87214
Fol

Herrn Peter Baylens,

weyland Professors der Philosophie und Historie zu Rotterdam,

Historisches und Critisches Wörterbuch,

nach der neuesten Auflage von 1740 ins Deutsche übersetzt;

Mit des berühmten

Herrn Maturin Veyssiere la Croze

und verschiedenen andern Anmerkungen, sonderlich bey anstößigen Stellen versehen, von

Johann Christoph Gottscheden.

Zweyter Theil. C bis J.

Mit Röm. Kaiserl. auch Königl. und Chursächs. allergnädigster Freyheit.

Leipzig, 1742.

Verlegts Bernhard Christoph Breitkopf.

Vorrede
des zweyten Bandes.

Geneigter Leser,

Als ich mich entschloß, die Herausgabe dieses historischcritischen Wörterbuches zu besorgen, und so gar die Aufsicht über eine fremde Uebersetzung desselben über mich zu nehmen, sah ich es gar wohl vorher, daß ich bey aller Mühe, die ich auch anwenden möchte, es dennoch nicht allen Lesern oder Richtern dieser Arbeit recht machen würde. So glücklich ich auch bis dahin mit meinen eigenen geringen Schriften, vielleicht ohne Verdienst, gewesen war, fast keinem, oder doch sehr wenigem Widerspruche unterworfen zu seyn: so wenig schmeichelte ich mir, daß auch die Besorgung eines fremden Werkes, ohne den Tadel derer bleiben würde, die an allem, was sie selbst nicht machen, Fehler und Gebrechen zu finden pflegen. Und da ich bey dem allen sehr wohl begriff, daß es unmöglich seyn würde, den Händen dieser unbarmherzigen Richter zu entgehen: so machte ich mich gleich damals gefaßt, ihnen mit einer gelassenen Art, und mit standhaftem Gemüthe unter die Augen zu treten; auch, wenn es nöthig wäre, mein Verfahren, so gut sichs thun ließe, zu rechtfertigen, sodann aber von andern billigern Lesern den Ausspruch zu erwarten.

Meine Ahndung ist erfüllet worden. Denn ungeachtet seit einem Jahre, da der erste Band dieses Wörterbuches ans Licht getreten, unzählige gelehrte Männer, sowohl mir, als dem Herrn Verleger, ihren guten Beyfall bezeiget; auch die Anzahl derer, die Vorschuß darauf gethan hatten, sich merklich gemehret: so hat es doch auch an Misvergnügten nicht gefehlet, die sich theils wider die ganze Arbeit erkläret; theils dieselbe so vieler Fehler beschuldiget haben, daß ihr ganzer Werth nothwendig wegfiele. Wir gehen mit unsern Lesern aufrichtig um. Denn da wir diese Beschuldigungen verschweigen, und uns mit dem Beyfalle der übrigen Käufer und Liebhaber befriedigen könnten: so zeigen wir vielmehr dasjenige offenherzig selber an, was man uns hin und her zur Last legen wollen; weil wir uns dessen, so viel man es begehren kann, glücklich zu entledigen getrauen. Um aber dieses recht ins Werk zu richten, so müssen wir erst von den verschiedenen Arten unsrer Richter, und von ihrer Gemüthsverfassung eine kurze Nachricht geben. Diese wird uns in den Stand setzen, auch die Wichtigkeit ihrer Aussprüche zu beurtheilen.

Die erste und vornehmste Classe unsrer Gegner machen wohl diejenigen eifrigen und andächtigen Männer aus, die überhaupt die baylischen Schriften nicht leiden können. Sie sind Feinde von allem dem, was dieser gelehrte Mann heraus gegeben; und zwar mehrentheils darum, weil sie wenig oder gar nichts davon gelesen haben. Bayle ist ihnen nur aus dem Gerüchte, als ein Liebhaber des Scepticismus, oder als ein Vertheidiger der Manichäer bekannt geworden. Und eben darum hassen sie ihn. Andre haben vielleicht im Umgange mit gewissen Freygeistern gehört, daß sich diese, zu Beschönigung ihrer seltsamen Meynungen, öfters auf Baylen beruffen; und dessen Gründe für unumstößlich, seine Zweifelsknoten aber für unauflöslich ausgegeben haben. Abermal ein neuer Grund, den baylischen Schriften aus einem heiligen Eifer feind zu werden! Daher kommen denn die so wohlgemeynten Warnungen vor dem Lesen derselben; davon wir nicht nur in ausländischen Sprachen, sondern auch im Deutschen noch neulich die Proben gesehen haben. Dieser Eifer und diese Andacht nun, haben so vielen Eindruck in die Gemüther

vieler Menschen, daß man aus diesen Bewegungsgründen ein ganzes Werk, auch ungelesen und unangesehen verdammet. Und man kann sich also leicht einbilden, was auch die Beförderer einer deutschen Ausgabe von diesem so gefährlichen baylischen Buche, für ein Urtheil von solchen Zeloten zu gewarten haben. Um nämlich fromme, oder auch neugierige Leute vom Lesen desselben abzuschrecken, müssen sie unfehlbar sagen: daß zwar überhaupt die baylischen Schriften böse und gottlose Bücher wären; daß aber die deutsche Uebersetzung sonderlich nichts tauge; und das Geld, welches man daran wenden müsse, durchaus nicht werth sey.

Die zweyte Classe derer, die nicht aufs beste von diesem Wörterbuche geurtheilet haben, machen diejenigen tiefgelehrten Männer aus, die überhaupt Feinde aller deutschen Bücher sind. Sie erinnern sich der unsäglichen Mühe und Arbeit, womit sie ihr Bißchen Latein und Griechisch auf Schulen erlernet haben; in Hoffnung, durch dasselbe allein für gelehrt angesehen zu werden, und alle diejenigen in den Wissenschaften weit zurücke zu lassen, die sichs nicht eben so sauer werden lassen, recht handwerksmäßig zu studiren. Sie können es also natürlicherweise nicht ohne Verdruß ansehen, daß man Künste und Wissenschaften so sehr entweihet; indem man sie in den lebendigen Sprachen vorträgt, ihre Geheimnisse allen Unstudirten bekannt und gemein machet, und so zu reden die Perlen vor die Säue wirft. Sie besorgen, wenn das so fort gienge, so würde man endlich gar auf den verdammlichen Irrthum gerathen: man könne auch ohne lateinische Bücher gelehrt werden, und sich folglich, auch ohne die allein gelehrten Sprachhelden, in der Welt hervorthun; ja wohl gar berühmter werden, als alle, die den besten Theil ihres Lebens mit den Wortforschern, Auslegern, und Herstellern der alten griechischen und römischen Schätze zugebracht haben. Was ist also natürlicher, als daß solche gelehrte Männer, nach der Vollmacht, die sie in dem engen Umfange ihrer Wirksamkeit besitzen, den dictatorischen Ausspruch thun: der deutsche Bayle tauget nichts; wer aber ja Baylen lesen will, der muß ihn französisch lesen.

Die dritte Classe unsrer Gegner, besteht aus den geschwornen Liebhabern der französischen Sprache. Diesen dünkt nämlich, nach Art aller Verliebten, nichts schön zu seyn, als was sie sich zum Gegenstande ihrer Bewunderung und Hochachtung erwählet haben. In jeder Redensart, in jedem Worte, ja in jeder Sylbe, die von einem französischen Munde ausgesprochen, oder von einer solchen Feder geschrieben wird, finden sie lauter Zucker und Honig; dagegen ihnen ein deutscher Ausdruck, der eben das, ja zuweilen noch mehr zu verstehen giebt, wie Stroh und Stoppeln schmecket. Das fremde, das ungewöhnliche, ja auch das dunkle so gar, das in ausländischen Worten und ihren Verbindungen oft vorkömmt, scheint ihnen lauter Esprit zu seyn; ja noch über das, ein gewisses Je ne sçai, quoi? in sich zu schließen; welches sich im Deutschen unmöglich so sinnreich, so artig, und so anmuthig geben, oder sagen ließe. Bey diesen galanten Weltleuten nun, die nichts, als was französisch ist, lieben und bewundern können; klingt alles, was deutsch ist, viel zu hölzern, zu rauh und unangenehm. Und wenn ein Uebersetzer vom Himmel herunter käme, lauter Wunder thäte, und sein Original nicht nur völlig erreichete, sondern gar überträfe: wie es denn in gewissen Fällen gar wohl angeht: so würden dennoch diese unerbittlichen Richter ganz unveränderlich behaupten: das Original sey unendlich viel stärker, anmuthiger und sinnreicher; die Uebersetzung aber habe ungemein viel von der Schönheit desselben verloren. Nun urtheile man selbst, was diese so ekeln Leser, wenn sie zumal Baylen für einen der besten Schriftsteller halten, für mitleidensvolle Gesichter machen werden, wenn sie unsern deutschen Bayle lesen? und mit was für einer gezogenen Sprache sie ausrufen werden: Ah! mon Dieu! Cela n'approche pas de cent toises à l'Original! Bayle a de l'Esprit infiniment! L'Allemand n'est pas capable d'atteindre à ce tour heureux, à ce genie admirable de la Langue françoise.

Vielleicht würden nach der bisherigen Erzählung die meisten unsrer Leser uns gern der Mühe überheben, auf alle diese Beschuldigungen zu antworten: indem der Ungrund solcher Urtheile schon von sich selbst allen Unparteyischen ins Auge fällt. Allein wir wollen uns dieser vermuthlichen Nachsicht nicht misbrauchen. Wir wollen alle diese Vorwürfe, davon man mehrentheils die wahren Quellen nur in Gedanken behält, beyseite schaffen, und deutlich zeigen: daß weder die Religion, noch die Gelehrsamkeit, noch die Galanterie Ursache haben, wider unsern deutschen Bayle ein Verdammungsurtheil abzufassen.

Was nämlich die Vorwürfe der ersten anlanget, so geben wir es gern zu: daß Bayle in vielen Stellen seiner Schriften, dem pyrrhonischen Zweifel geneigt zu seyn scheint; auch wohl den Manichäern hin und wieder solche Waffen in die Hände gegeben, die zwar nicht unüberwindlich, doch aber sehr glänzend sind, und also vielen fürchterlich aussehen. Dieses Geständniß nun, muß uns wenigstens in das Ansehen ehrlicher Leute setzen, die solche offenbare Dinge nicht leugnen

nen

nen mögen. Damit man uns aber auch nicht für boshaft ausgebe, indem wir, dem Scheine nach, dieses Gift mit Wissen und Willen ausbreiten; so dienet zu wissen, daß wir durch viele Anmerkungen, die bey allen gefährlichen Stellen dieses Wörterbuchs angebracht worden, solches Gift auch durch ein gehöriges Gegengift zu entkräften gesucht. Man lese z. E. nur in diesem zweyten Bande den Artikel **Epikur**, wo Herr Bayle einem Weltweisen von dieser Secte, die scheinbarsten Trugschlüsse in den Mund gelegt hat, einen Platoniker, der die Vorsehung Gottes behauptet, zu verwirren, und die allerthörichtste Meynung, von dem blinden Zufalle, zu behaupten, die man nur ersinnen kann. Man lese, sage ich, diesen Artikel, sehe aber auch die beygefügten Anmerkungen nach, wodurch man den falschen Schein seiner Vernünfteleyen, in einer so wichtigen Sache zu entblößen, und die göttliche Vorsehung zu retten gesucht: so wird man uns ohne Zweifel zugestehen, daß unser deutscher Bayle, der bey allen gefährlichen Stellen mit solchen Anmerkungen versehen ist, entweder ohne alle Gefahr gelesen werden kann; oder doch bey weitem so gefährlich nicht ist, als alle bisherige Auflagen im Französischen und Englischen gewesen sind.

Was die Liebhaber der gelehrten Sprachen betrifft; so räumen wir ihnen abermal gern ein, daß die Schriften der Alten allerdings für Quellen aller Gelehrsamkeit, Wissenschaft und gesunden Vernunft anzusehen sind: wenn man nur nicht an den bloßen Worten, als an den Schalen kleben bleibt, sondern bis auf den Kern der vortrefflichen Sachen hindurch dringt, die sie in sich halten. Wir wollen also jungen Leuten, sonderlich den Studirenden, die lateinischen und griechischen Bücher keinesweges aus den Händen bringen; vielmehr rathen wir selbst das Lesen derselben, und die Erlernung der gelehrten Sprachen allen denen an, die recht was gründliches lernen wollen. Was folget aber daraus? Soll deswegen in keiner andern Sprache etwas gutes geschrieben oder gelesen werden? Wenigstens schloß Cicero, den wir doch mit so vielem Rechte hochschätzen, nicht also. Er selbst hatte das meiste, was er wußte, aus dem Griechischen gelernet: gleichwohl schrieb er alle seine Bücher, in derjenigen Sprache, die ihm so gemein war, als uns die deutsche ist, und die von allen ungelehrten Römern verstanden werden konnte. Und mit was für einem Rechte kann man uns wohl böser Absichten gegen die gelehrten Sprachen beschuldigen: da wir kein griechisches, kein lateinisches Buch, sondern ein französisches Werk ins Deutsche bringen; ja, da wir noch dazu, die unzähligen Stellen aus den Alten, davon dasselbe überall voll ist, in ihren Grundsprachen gelassen, und nicht einmal übersetzet haben. Man wird also, unsern deutschen Bayle zu lesen, noch eben so viel Griechisch und Latein verstehen müssen; als man bisher zu dem Französischen gebraucht hat: und wenn sie denselben ja nicht um des Deutschen halber, das er in sich hält, loben oder dulden wollen; so müssen sie es wenigstens um der vielen griechischen und römischen Anführungen halber thun, die in so großer Menge hier vorhanden sind, und oft halbe, ja ganze Seiten anfüllen.

Eben so leicht wird sich die dritte Art der Tadler abfertigen lassen, die nichts für sinnreich und artig hält, als was französisch ist. Man gönnet ihnen ja alle die Süßigkeiten gern, die sie in einer fremden Sprache finden können, und wenn es gleich die lappländische und hottentottische wäre. Sie müssen aber durchaus nicht begehren, daß die ganze Welt so geschickt seyn soll, als sie sind. Es kann nicht ein jeder ehrlicher Deutscher so viel Zeit auf ausländische Sprachen wenden, daß er alle Schönheiten derselben einsehen, und seinen Geschmack an die Leckerbissen fremder Redensarten gewöhnen sollte. Schmecken doch auch die parisischen Fricasseen und Potagen nicht allen Zungen gleich gut. Erlaubet man es aber einem gesunden deutschen Gaume, auch an einem guten Wildprets- oder Rinderbraten einen Geschmack zu finden, wenn er gleich nicht durch die Hände eines ausländischen Koches gegangen ist: so kann man es ja deutschen Lesern auch vergönnen, das baylische Wörterbuch in einer Sprache zu haben, die sie verstehen. Wer Französisch kann, der mag sich immer an den Grundtext halten: denn für ihn ist diese Uebersetzung nicht gemacht. Ich pflege es selbst mit allen Büchern so zu halten, deren eigentliche Grundsprachen ich verstehe. Eben dieses nun werde ich allen Menschen anrathen; aber dabey nur die Billigkeit von ihnen fordern, daß sie andern diejenige Hülfe nicht misgönnen sollen, die sie selbst nicht mehr nöthig haben.

Doch wir haben außer diesen bisher angeführten Tadlern unsers deutschen Bayle, noch andre Richter zu Gegnern, die mit einem scharfen Auge wahrhafte Fehler darinnen gesuchet, und gefunden haben wollen; ja unserm eigenen Geständnisse nach, auch wohl wirklich gefunden haben können. Denn für so stolz muß uns niemand ausgeben, daß wir uns rühmen sollten, ein Buch ohne alle Fehler ans Licht gestellet zu haben. So lange die Welt steht, ist dieses noch nicht geschehen; und wir lassen es uns gewiß nicht träumen, die ersten gewesen zu seyn, die solches bewerkstelliget

stelliget hätten. Es kann also leicht seyn, daß die Herren Uebersetzer, irgend hin und her eine französische Redensart nicht in ihrem ganzen Nachdrucke eingesehen, oder sie nicht mit dem rechten deutschen Ausdrucke übersetzet haben. Es kann auch seyn, daß ich selbst, ungeachtet der doppelten Prüfung, die ich mit aller Sorgfalt angestellet, dennoch eins und das andre übersehen hätte; welches indessen gewiß so gar oft nicht erweislich zu machen seyn wird: Muß man denn deswegen das ganze Buch so unbarmherzig herunter machen, und es durch das lieblose Urtheil zu Boden schlagen: **Es wimmele von Fehlern!** Wenn doch diese grundgelehrten Männer, denen es beliebet hat, sich dieses Ausdruckes zu bedienen, nach ihrer sonst bekannten Belesenheit in den Alten, sich der güldenen Worte Horazens erinnert hätten:

> Nam vitiis nemo sine nascitur. Optimus ille est,
> Qui minimis vrgetur.

und anderswo:

> Verum *ubi plura nitent* in carmine, *non ego paucis*
> *Offendar maculis*, quas aut incuria fudit,
> Aut humana parum cauit natura.

Wie würde es ihnen selbst gefallen, wenn man ihre eigenen Schriften und Ausgaben alter und neuer Schriftsteller, mit einer so critischen Unbarmherzigkeit durchsuchen, und bey Wahrnehmung des geringsten Versehens, davon sie gewiß nicht frey sind, den Machtspruch anwenden wollte: **Das Buch wimmelt von Fehlern!** Wie leicht ist doch bey so vielen Namen, Büchertiteln, Zahlen, und angeführten Stellen aus fremden Sprachen etwas übersehen? Und da man viel Mühe hat, in einem kleinen Buche von etlichen Bogen, alle Schreib- und Druckfehler, alle kleine Unachtsamkeiten in der Schreibart, und dergleichen, gänzlich zu vermeiden: wie will man es doch fordern, daß in einem Folianten von zehn Alphabethen, die in Ansehung der kleinen Schrift, wohl funfzehn bis zwanzig andern die Wage halten, gar kein Zeugniß einer menschlichen Unvollkommenheit anzutreffen seyn solle? Wer sich das getrauet, der gebe uns selbst eine Probe davon. Wenigstens hat Herr Bayle es uns an den größten Männern, und rechten Lichtern der gelehrten Welt gewiesen, daß sie sehr oft Gedächtnißfehler, Sprachschnitzer, falsche Uebersetzungen, unrechte Zahlen, u. d. m. gemacht und begangen. Ja eben dieser scharfsichtige Bayle, der so viel fremde Splitter entdeckt hat, ist selbst davon nicht frey geblieben. Der Verfasser der critischen Anmerkungen, die in den neuern holländischen Auflagen so vielen Artikeln beygefüget worden, beweiset dieses zur Gnüge. Und auch wir wären im Stande gewesen, hin und her dergleichen Kleinigkeiten anzumerken, wenn er irgend in der Anführung poetischer Stellen, falsche Wörter eingeschoben, die dem Urheber nie in den Sinn gekommen, und manchmal den Vers falsch und fehlerhaft machten. Allein wir haben uns mit solchen Kleinigkeiten nicht breit machen wollen, und dergleichen Versehen einem Manne nicht zurechnen mögen, der bessere Proben von seiner Wissenschaft und Einsicht abgeleget hatte, als daß man ihm Quartanerschnitzer zutrauen sollte.

Doch so gern wir uns der Möglichkeit zu irren und zu fehlen unterwerfen, zumal bey so großer Eile der Arbeit, bey den langen Winterabenden, und sonderlich bey so augenzehrender kleiner Schrift; vieler andern Geschäffte nicht zu gedenken, deren ich mich in meinen Umständen unmöglich entschlagen kann: von so geringer Anzahl, und von so schlechter Erheblichkeit sind doch alle diejenigen Fehler, die uns bisher von unsern luchsäugigten Richtern bekannt gemacht worden. Wir wissen in der That, aller heftigen Beschuldigungen und hitzigen Vorwürfe ungeachtet, unter die Mängel des ersten Bandes, noch nicht mehr, als zween oder drey Fehler zu zählen, die dasjenige wirklich sind, was man ihnen Schuld giebt. Alles übrige, was man angemerket haben will, ist entweder gar nicht falsch, oder doch im französischen Texte selbst nicht anders gewesen: oder wenn es ja an sich falsch ist, so hat man uns noch in dem Buche selbst die Stellen nicht angezeiget; so, daß wir noch zur Zeit im Zweifel stehen, ob ihr Vorgeben gegründet sey, oder nicht? Ein lustiges Exempel von der Sache zu geben, kann folgendes dienen, womit sich wohl schon ein Jahr her, hier in Leipzig selbst, unzählige gar feine und gelehrte Männer herumgetragen haben, um den Werth dieser Uebersetzung zu verkleinern. Man hat nämlich vorgegeben, es wäre in dem ersten Bande, Juste Lipse, wie die Franzosen den Lipsius allezeit nennen, durch ein gerechter Leipziger, übersetzet worden. Und diese Sage ist so fleißig wiederholet und in allen Gesellschaften ausgebreitet worden, daß sie endlich bis auf die Schulbänke gerathen, und manchem kleinen Geiste zu einer großen Freude Anlaß gegeben. Man hat sich, so bald man davon Nachricht bekommen, von Seiten des Verlegers, und selbst von meinetwegen, erbothen, demjenigen, der die Stelle, wo dieser Feh-

ler begangen worden, entdecken und anzeigen würde, ein paar Ducaten zur Ergetzlichkeit, zu zahlen. Allein niemand hat sich noch zur Zeit die Mühe nehmen wollen, dieses Geld zu verdienen. Ja ich bin fest versichert, daß ich ohne alle Furcht ein ganzes Dutzend Ducaten ausbiethen kann, und daß dieser lächerliche Fehler doch nicht entdecket werden wird. Ich weis nämlich den ganzen Ursprung dieser so lustigen Sage, und kann nicht umhin, denselben hier bekannt zu machen; damit sich niemand die unnütze Mühe gebe, einen Schnitzer zu suchen, der nirgends zu finden seyn kann, als in dem Gehirne derer, die ihn erdichtet haben.

Ehe noch der erste Band fertig war, befand ich mich einen Abend in der Gesellschaft einiger unsrer vornehmsten academischen Lehrer, wo unter andern auch von der Arbeit, die ich bey der Ausfertigung des bäylischen Wörterbuches übernommen, geredet wurde. Als ich nun von der Ausbesserung der deutschen Uebersetzung erwähnte, und wie nöthig dieselbe, aus vielen Ursachen, wäre, ehe sie gedruckt würde: so gab ich unter andern auch dieses Exempel, daß auch ein Mann, der NB. den Lipsius gar wohl kennete, dennoch bey übereilter Arbeit, bey zerstreuten Gedanken, und vielleicht bey später Nacht, da er halb schläfrig geworden, wohl einmal Juste Lipse, durch ein gerechter Leipziger, geben könnte; wie mir denn einmal dergleichen Versehen vorgekommen wäre. Dieses Beyspiel nun kam billig der gelehrten Gesellschaft sehr lustig vor; ward aber von mir gar nicht so angeführt, als ob in unserm gedruckten Bäyle wirklich dieser Fehler begangen worden; sondern nur als ein Beweis gebraucht, wie nöthig es wäre, daß eine Uebersetzung so weitläuftiger Werke, dabey es wohl heißen mag:

Verum opere in longo fas est obrepere somnum;

mehrern Augen zum Nachsehen unterworfen würde. Wie nun aber eine Erzählung, die ohne Zweifel von dieser ansehnlichen Versammlung gelehrter Männer wohl verstanden worden, sich in die obige abgeschmackte Beschuldigung unsers gedruckten ersten Bandes habe verwandeln können, das will ich dem Nachdenken billiger Leser anheim stellen. Ich füge nur noch so viel hinzu, daß es der Herr Verleger gegen alle, welche sich die Mühe nehmen wollen, die ihnen irgend aufstoßenden Fehler aufzuzeichnen, und ihm schriftlich mitzutheilen, mit allem Danke erkennen werde. Ja er behält sichs vor, am Ende des ganzen Werkes ein Verzeichniß aller solcher Verbesserungen anzuhängen, und das Werk also in so vollkommenem Zustande, als es möglich ist, zu liefern.

Nun muß ich noch mit denen ein Wort sprechen, die von der deutschen Schreibart in dieser Uebersetzung nicht das rühmlichste Urtheil fällen. Wenn dieses Urtheil von Leuten herkömmt, die selber wissen, was übersetzen heißt, und zuweilen einen Versuch darinn gemachet haben: so kann ich weiter nichts thun, als daß ich sage: I. daß diese Uebersetzung nicht meine, sondern eine fremde Arbeit ist; und daß ich also weder den ganzen Ruhm, noch den ganzen Tadel derselben zu tragen, schuldig bin. II. Daß der Herr Uebersetzer ein gebohrner Meißner ist, wo man sich doch ohnedieß rühmet, daß die beste Mundart zu Hause sey. III. Daß er schon viel Bücher übersetzt habe, die auch ohne alle fremde Aufsicht gedruckt worden, und gut abgegangen sind. IV. Daß es meine Pflicht nicht sey, die ganze Art zu denken und zu schreiben, in demjenigen zu ändern, was ein andrer übersetzet hat; sondern nur zu verhüten, daß nichts offenbar Falsches, oder Fehlerhaftes, oder Undeutsches mit einschleiche. Denn wäre dieses nicht, so wollte ich lieber selbst eine ganz neue Uebersetzung machen, als eine von fremder Arbeit ausbessern. Ich erfahre es ohnedieß mehr als zur Gnüge, daß ich bey der übernommenen Arbeit eine wunderliche Person spiele. Die Ehre nämlich, die durch viele wohlgerathene Stellen, und glückliche Ausdrückungen dem Buche zuwachsen kann, wird niemals mich treffen; indem ein jeder sagen wird: ich hätte ja das Buch nicht selbst übersetzt. Der Tadel aber, den manche Stelle mit Recht oder Unrecht erhalten wird, den wird man getrost mir allein aufbürden; weil ich ja die Aufsicht über das Werk gehabt. Weil ich also einmal in den Umständen bin, auch fremde Schulden zu tragen, so verweise ich meine billigen und verständigen Leser in des Huetii Ideam boni Interpretis; die andern aber auf unsers großen Luthers Sendschreiben vom Dollmetschen, welches uns noch neulich ein gelehrter Schulmann in Naumburg einzeln herausgegeben hat. Hier wird man vieles finden, was zumal gegen unverständige Tadler, die ihr lebenlang keine einzige Sprache aus dem Grunde verstanden, und wohl keine halbe Seite verdolmetschet haben, oder recht übersetzen könnten, zur Belehrung gesagt werden kann. Ich kann indessen nicht umhin, hier ein paar Zeilen aus dem Vossius, *de Histor. graecis* p. 368. herzusetzen, die sich sehr wohl hieher schicken. Sed hic, schreibt er, *Eruditorum morbus est epidemicus, ut non tam cogitent, quantum boni aliquis praestiterit;* quale est hic, quod primus eum scriptorem - - sua lingua ediderit, - - verterit, etiam illustrarit notis; in quibus humani aliquid subinde in tam arduo negotio perpessum fuisse,

se, nec ipsi negamus: Sed vt dici solet, inuentis aliquid superaddere, vel, quando omnes sumus homines, etiam ERRORES OBSERVARE, NON EST VSQVE ADEO DIFFICILE. Man sieht nämlich meistentheils, nicht sowohl auf den Fleiß, den man wirklich angewandt, eine Uebersetzung richtig, deutlich, fließend und wohlklingend zu machen; sondern man klaubet nur hin und her einige Wörter und Redensarten aus, die einem oder dem andern, oft ohne alle Ursache misfallen; oder doch, nach seinem Sinne, noch anders hätten gegeben werden können. Dieses Andere aber ist darum nicht allemal etwas bessers. Indem man sich nun bey solchen Mücken und Splittern aufhält, so wird man es nicht gewahr, wie viel Camehle und Balken man erst aus dem Wege zu räumen gehabt, darüber der Leser itzo ohne Anstoß wegläuft, als ob es gar keine Schwierigkeit dabey gegeben hätte. Ich habe manches aus allerley Sprachen übersetzet, und weis also viel besser, was dabey zu thun ist, als mancher, der itzo mein Lehrmeister werden will: und der, wenn es zum Treffen käme, wohl nicht einen einzigen Artikel aus Baylen übersetzen sollte, ohne etliche Dutzend handgreifliche Schnitzer zu begehen. Wo bleibt nun noch die große Verschiedenheit der Sachen, dazu man selbst eine Kenntniß sehr vieler Wissenschaften, Gebräuche, Geschichte, und so gar die Kunstwörter vieler freyen und geringern Künste wissen muß? Wenn ich nun vollends die vielen altfranzösischen Stellen, zumal aus der Canzleyschreibart, bedenke, davon dieses Wörterbuch in der französischen Historie wimmelt, und die unser Herr Uebersetzer ziemlich glücklich zu erreichen weis: so getraue ich mir fast, zu behaupten, daß kein schwereres Buch zum Uebersetzen erdacht werden könne, als eben dieses historische Wörterbuch.

Ich könnte zu dem allen noch diese Betrachtung hinzufügen, daß es eine unbillige Forderung sey, wenn man begehrt, daß im Deutschen alles so artig und wohlfließend seyn soll, als einige Stellen, ja das meiste in der That ist. Denn man verlanget von der Uebersetzung eine Vollkommenheit, die der Grundtext selbst nicht hat. Fürs erste nämlich ist Herr Bayle in seiner eigenen Schreibart nicht allemal gleich. Bald steigt er etwas hoch, und bedient sich gar poetischer Redensarten; bald fällt er in die allerniedrigsten Ausdrücke des Pöbels; bald ist seine Schreibart sehr langweilig, und mit vielen Umschweifen und Einschaltungen versehen; bald aber wiederum kurz abgebrochen, und ohne den nöthigen Zusammenhang, (arena sine calce). Ja vielmals bedient er sich wohl gar gewisser Verwegenheiten im Ausdrucke, die ihm ein französischer Purist nicht würde gelten lassen; dadurch denn seine Redensarten schielend, wie sie zu reden pflegen, oder zweydeutig werden. Man sehe hievon das Urtheil, welches Herr Desmaizeau, in seiner Lebensbeschreibung im ersten Bande, von der baylischen Schreibart gefället hat. Soll nun ein getreuer Uebersetzer, bey dem Originale, so viel ihm möglich ist, bleiben, oder nicht? Thut er das erste, so muß er alles lassen, wie ers findet; hoch, niedrig, weitläuftig, verworren, abgebrochen, und zweifelhaft: das ist, er muß eine Uebersetzung machen, die nicht überall schön klingt, und zwar bloß darum, weil sie so getreu ist. Soll er aber alles verbessern, was ihm fehlerhaft zu seyn dünkt: so wird er gewiß ein desto schlechterer Uebersetzer seyn, je besser seine Arbeit klingen wird; weil er zu viel eigenes mit eingemenget, und seinem Originale nicht Fuß vor Fuß gefolget ist. Was soll ich noch von den Stellen unzähliger alten französischen Schriftsteller sagen, die Bayle so gern anführet? Man lese doch den Amiot, Vigenere, Brantome, Montagne u. a. m. und sehe nur, ob man nicht oft Mühe hat, aus ihren verwirrten Worten und weit umschweifenden Sätzen nur einen menschlichen Verstand herauszubringen; so gut man auch das Französische kann? Gesetzt aber, man ließe sich dünken, man verstünde es; wie viel Mühe hat man nicht, es in einer andern Sprache zu geben? Und wenn man es endlich giebt, wie will man es verlangen, daß die Uebersetzung anmuthiger klingen soll, als das Original selber ist? In Wahrheit, ich wollte doch einmal eine Stelle aus unsern alten deutschen Büchern des XV oder XVI Jahrhunderts, einem Franzosen, der unser heutiges Deutsch ziemlich verstünde, zu übersetzen geben; und ihm Trotz biethen, daß er mir treulich beym Grundtexte bliebe, (denn das fordre ich ohne Ausnahme,) und dennoch ein schönes wohlklingendes Französisch daraus machen sollte.

Schlüßlich muß ich auf meine Anmerkungen kommen, die ich dem ersten Theile beygefügt habe. Etliche darunter haben gleichfalls das Unglück gehabt, einigen Lesern zu misfallen; sonderlich hat diejenige, die ich bey dem Artikel Babylon, wider gewisse Dictatores Reipublicae Litterariae eingerücket, allen denen nicht angestanden, die sich auch schon für halbe Burmänner ansehen. Sie haben gesagt, ich hätte allen Criticis die Vernunft abgesprochen; und mich doch gleichwohl nicht besonnen, daß ich selbst eine Critische Dichtkunst, Critische Beyträge ꝛc. ꝛc. geschrieben hätte. Nun habe ich zwar meine Meynung von diesem Einwurfe schon in dem Artikel Erasmus bey der Anmerkung (I.) eröffnet, und gezeigt, daß ich weder der wahren Critik,

noch

noch dem schönen Lateine, noch denen, die es können, und gescheidte Bücher darinnen schreiben, feind bin; sondern nur den Stolz dererjenigen demüthigen wollen, die bey dem Mangel nützlicher Sachen und gründlicher Wissenschaften, auf ihre Kenntniß alter Wörter so trotzen, als ob alle Gelehrsamkeit in lateinischen und griechischen Redensarten bestünde. Allein weil man mich auch in öffentlichen Schriften, die ich aber hier nicht namhaft machen, sondern in der ihnen gebührenden Vergessenheit und Dunkelheit lassen will, angestochen, und für einen Feind aller schönen Latinität, und Verfechter der vermeyntlich einreißenden Barbarey ausgerufen hat: so habe ich nicht umhin gekonnt, auch hier etwas davon nachzuholen; um meine Leser eines bessern zu belehren. Ich bitte also auf folgende Erinnerungen Acht zu geben.

I.) Hat Herr Bayle, und nicht ich, in der Anmerkung A. zum Artikel Babylon, vier großen Criticis, nämlich Scaligern, dem Vossius, dem Marsham, und Dodwellen Schuld gegeben, daß sie in einer verderbten Stelle des Plinius, den falschen Vernunftschluß nicht wahrgenommen; der sie doch auf die Verbesserung falscher Zahlen hätte führen können. Was kann nun ich dafür? Ist hier jemand, der den Criticis die Vernunft abspricht; so bin ichs doch nicht, sondern Herr Bayle thuts: an diesen müssen sie sich halten. Ich habe in meiner Note nur gezeigt, woher solches komme: weil nämlich viele von ihnen keine Philosophie lernen, die den Kopf aufräumet, und richtig denken lehret. Allein es hat keine Noth. Auch Bayle hat es nicht durchgehends von allen sagen wollen; indem er gleich darauf den Harduin und Perizon anführet, die diesen Fehler wahrgenommen haben, ob sie gleich auch Critici waren. Hier ist ja also die Ehrenerklärung gleich angehängt; und man hat nicht Ursache, über seine Unbilligkeit zu klagen.

II.) Zeiget eben die Aufbürdung, die man mir wegen meiner Anmerkung hat machen wollen, als ob ich nämlich ein Verächter des schönen Lateins wäre, auf eine sehr deutliche Art: daß es auch bey so hellem philosophischen Lichte dieser Zeiten, diese Stunde noch Liebhaber des Lateins und der Critik giebt, die schlechte Helden in der Vernunftlehre sind. Der Schluß meiner Gegner erweist es zur Gnüge. Denn wie folget das? Cajus saget: ein großer Sprachenheld, der keine Philosophie getrieben, sondern sich mit lauter Wortregistern, Manuscripten, verschiedenen Lesarten, Schreib- und Druckfehlern beschäfftiget; die Sachen und Wissenschaften aber verabsäumet hat, kann und muß zuweilen falsche Schlüsse machen, oder sie an andern nicht wahrnehmen: Ergo ist Cajus ein Feind des guten Lateins, ein Verfechter der Barbarey, ein Homuncio rc. Vortrefflich geschlossen! Wer nur ein Vierteljahr die Logik gehört hat, wird sich des Lachens nicht enthalten können, wenn er gleich diesen Paralogismus in dem schönsten Lateine von der Welt vortragen, und mit einer großen Wehklage über den Verfall der Gelehrsamkeit begleiten höret.

III.) Bin ich weder der erste noch der einzige, der über die ängstlichen Grübler im Lateine, und Verächter aller andern Wissenschaften und Künste, Klagen führet. Man lese nur, was Erasmus in seinem Ciceronianus wider diesen Eigensinn geschrieben. Er verspottet einen Lateiner, der sich ganz blaß, elend und mager studieret hatte, indem er sich ein Ciceronisches Lexicon zusammen trug; dessen erster Theil schon so groß war, daß ihn ein paar vierschrötige Lastträger kaum auf den Rücken forttragen konnten, der andre, dritte und vierte aber noch viel größer wurden. Nun weis man zwar, daß Scaliger sehr dadurch erbittert worden, und ein paar heftige Reden wider ihn drucken lassen; davon ich die Tolosanische Ausgabe in 4. von 1621. besitze, Allein, so grob er hier wider den grossen Erasmus losgezogen, so sehr hat er es nachmals bereuet. (S. die Scaligerana p. 140. 141.) und nicht nur eine höchstrühmliche Grabschrift auf ihn, sondern in seinem Hipponactes folgende höchstvernünftige Palinodie gemacht:

> Plus poenitet me temporis, quod impendi,
> In Grammatistas & leues locutores,
> Vanas Poetarum atque perditas nugas,
> Quam *Barbarorum* quae leguntur in libris.
> Haec est mearum tota summa summarum!
> Stultum ac supinum est plumbeique delirii,
> Rebus relictis consenescere in verbis.

Hat nun Erasmus, der doch zu Wiederherstellung der freyen Künste in Europa so unendlich viel beygetragen, ein sehr guter Scribent werden können, ohne sich zu einem geschwornen Ciceronianer aufzuwerfen; hat man seine Briefe, der muntern Einfälle, lebhaften Schreibart und schönen Sachen halber, den Briefen des Bembus und Politianus vorgezogen, die doch solche ängstliche Stilisten waren, s. Stoll. Hist. der Gelehrt. 159. S.; haben Ludewig Vives, den ich in den Artikeln

Bembus und Erasmus angeführt; Laurentius Valla, Melanchthon, u. a. m. die ich noch anführen könnte, mehr die Wissenschaften und Sachen der Alten, als ihre Worte nachgeahmet und angepriesen: so muß man mir kein Verbrechen daraus machen, wenn ich als ein treuer Nachfolger so großer Männer, in ihre Fußtapfen trete, und lieber mit ihnen ein Homuncio heißen, als mit meinen Gegnern ein Riese in dem Lateine, und ein Zwerg in den Wissenschaften seyn will.

IV. Endlich preise ich denen leidigen Verfechtern des lieben Lateins, ehe sie sich ferner die Mühe nehmen, gegen mich etwas zu sagen, erst die Widerlegung der gelehrten Dissertation, an, die Dan. Frid. Ianus, de Doctoribus Vmbraticis, eorumque variis incommodis in republica litteraria zu Wittenberg 1720. 8. herausgegeben; sonderlich aber die derselben angehängte Abhandlung de nimio Latinitatis studio, davon der Verfasser in der Vorrede so schreibt: Dissertationem de nimio latinitatis studio, quae auctior nunc & emendatior prodit, seiunctam a Doctoribus vmbraticis noluimus; quia eiusdem fere argumenti est, aut certe ridiculos & superstitiosos Latinae Linguae admiratores indicat. Hierzu füge ich noch den seligen großen Polyhistor unsrer Universität, Johann Burchard Menken, den meine Gegner, so wohl wegen seiner weitläuftigen Wissenschaft, als seiner Humaniorum halber, wenigstens eben so hoch schätzen sollten, als ich. In seinen vortrefflichen Reden de Charlataneria Eruditorum hat er gewiß den critischen Stolz, und alle damit verknüpfte Fehler nicht vergessen. Auf der 90. Seite der letzten Ausgabe, die 1727. zu Amsterdam, wie der Titel zeigt, aber in der That hier in Leipzig heraus gekommen, (und in welcher ich, auf Begehren dieses berühmten Mannes, damals die Anmerkungen des französischen Uebersetzers ins Lateinische übersetzet habe,) zeiget er, wie lächerlich theils Nicolaus Villanus, den Dantes, Petrarcha, Ariost und Tasso, als die besten italienischen Schriftsteller, quorum nominibus totus Parnassi chorus assurgebat, für hebetes, tardos, & rudes, d. i. für Dummköpfe, träge Geister und unwissende Leute, ausgeschrieen; bloß weil sie mehr in ihrer Muttersprache als im Lateinischen geschrieben: theils, wie Poggius, aus einem solchen lateinischen furore, den Laur. Valla, furiosum, fatuum, monstrum, belluam, impium, detractorem, vesanum u. d. gl. geheißen. Hauptsächlich aber rathe ich die 125ste und folgende Seite zu lesen, wo er anhebt: Prima nobis prodeat Grammaticorum ac Criticorum gens aspera & ferox, qui cum pueros ad virgam obsequentes habuere in scholis, nulli eruditorum parcunt, & in ipsum Orbem Romanorum Graeciamque vniuersam principatum sibi quendam ambitiose vindicant &c. &c. Et quanta quaeso litigia, quanta bella exoriuntur, si ab istis Hypercriticis & Pantocriticis vel latum vnguem discesseris &c. Hi nimirum sunt illi censores Catulliani, qui vecordem solent excitare rixam, vt veniant in ora vulgi. Ich übergehe, was p. 137. in der Note, non latinum satis videtur, und in der Epistola Stadelii, am Ende auf der 246. Seite vorkömmt, welches aber meine Gegner selbst nachlesen mögen. Ich will ihnen nur noch sagen, daß sie in meiner Note, beym Artikel Erasmus eine vortreffliche Gelegenheit finden werden, zu sagen, daß ich kein Griechisch kann; weil daselbst ein α für ein ε gedruckt worden, und zwar in dem ersten Verse aus der Ilias, welches allerdings ein solcher Schnitzer ist, der gar wohl einen grammatikalischen Krieg werth ist.

Noch ein Wort müssen wir unsern Lesern von denen la Crosischen Anmerkungen sagen, deren auf dem Titel dieses andern Bandes Erwähnung geschieht. Was wir vor einem Jahre von der Güte des Herrn Geheimen Raths Jordan, gehoffet haben, das hat derselbe wirklich erfüllet. Er hat nämlich dem Herrn Professor Formey in Berlin, der sich uns zu gefallen, diese Mühe selber nehmen wollen, gütigst erlaubet, diejenigen Anmerkungen abzuschreiben, die der selige la Croze, ein so gelehrter als berühmter Mann, seinem Exemplare des baylischen Wörterbuches beygefüget hatte. Wir statten hiermit diesen beyden gelehrten Männern den gebührenden Dank öffentlich ab, und sind versichert, daß auch durch dieselben dieser unser deutscher Bayle einen besondern Vorzug erhalten wird. Weil wir aber diese Zusätze allererst zu einer Zeit erhalten haben, da auch von diesem zweyten Bande schon sehr viel abgedruckt war: so haben wir uns genöthiget gesehen, die zu den beyden ersten Bänden gehörigen Anmerkungen auf einzelne Bogen abdrucken zu lassen, damit sie am Ende derselben, als ein Anhang, oder gleich nach den Vorreden gebunden werden können, wo sie noch mehr in die Augen fallen. In dem nächstfolgenden Bande, darinnen viele Artikel vorkommen werden, darüber Herr von Leibnitz gelehrte Erinnerungen gemacht, werden wir nicht unterlassen, auch diese hin und wieder mit einzustreuen, und also auch die gefährlichen Stellen desselben, durch eines so großen Mannes Widerlegungen, desto unschädlicher, und das Werk selbst desto nutzbarer zu machen. Der geneigte Leser aber lebe wohl, und brauche dieses Werk zu seinem Nutzen.

Gottsched.

Cäsal=

C.

Cäsalpinus, siehe Cesalpinus.

Cäsar, siehe Cesar.

Cäsarius, (Johann) ein Arzt und Philosoph, gebürtig von Jülich, hat im XVI Jahrhunderte geblühet. Er hat zu Cöln gelehret [a], und die Ausgaben vieler Schriftsteller besorget. Sein Eifer für die Beförderung der Wissenschaften ist sehr groß gewesen, und er hat dabey nichts von seinen Bemühungen gesparet; allein, an statt daß er dadurch etwas zu seinem Glücke hätte beytragen sollen, so setzte er sich vielmehr außer Stand, im Alter seinen nöthigen Unterhalt zu haben, und wenn ihm seine Freunde nicht unter die Armen gegriffen, so hätte er vor Hunger sterben müssen (A). Man verjagte ihn, als einen des Lutherthums verdächtigen, im Jahre 1543 von Cöln [b], und er flüchtete zu dem Grafen von Nuwenar und von Meurs, wo er im Jahre 1550, über neunzig Jahr alt, gestorben ist. Einige sagen, er sey endlich wieder zu der katholischen Lehre getreten, und, da er zu Cöln im Jahre 1551 gestorben, in der Kirche der Hieronymiten, nahe bey dem hohen Altare [c], mit einer langen Grabschrift [d] begraben worden, worinnen man, unter andern Dingen auch bemerket, daß er niemals verheirathet gewesen. Alexander Hegius, dessen Schüler er zu Deventer gewesen war, welcher wegen seines hohen Alters die Aufsicht über die Schule ausgeschlagen hatte, die man zu Ende des XV Jahrhunderts in Münster gestiftet [e], schlug ihn zu diesem Amte vor [f]. Er schlug auch andre gelehrte Männer, und namentlich den Timan Camener, dazu vor, welchen man darzu erwählte.

a) Siehe die Anmerkung (A). *b*) Chytraeus in Saxonia, Lib. XVI. zu Anfange. *c*) Valer. Andr. Bibl. Belg. p. 479. *d*) Ebendaselbst. *e*) Chytraeus in Saxonia, p. 80. *f*) Ebendaselbst.

(A) *Wenn ihm seine Freunde : : : so hätte er vor Hunger sterben müssen.*] Ohne Zweifel habe ich Johann Sturms Worte also verstehen können: Floruerunt aliquando in hac ciuitate (*Coloniae*) litterae, cum in ea Sobius, et Caesarius, et Phrysemius docerent - - - - Simul cum Magistris atque Doctoribus vetus frequentia discipulorum sublata est. Sobium vis morbi nobis abstulit: Phrysemius quoniam nullum refugium in nostris studiis esse videbat, ad Iurisprudentiae portum confugit: et iuris quam sapientiae consultus esse maluit. Senex adhuc ibi est, atque omnium nostrum tanquam parens Caesarius: qui in hac affecta aetate, post tot tantorumque laborum defunctionem, nisi ab amicis sustentaretur, viderent eum litterae egentem quas ipse semper ornauit, semperque maximi fecit. Ioannes Sturmius, Epist. Dedic. Tom. II. Orationum Ciceronis: es ist keine Zeit unterschrieben; allein man kann voraus setzen, daß es im Jahre 1540 geschrieben ist.

Cayet, [a] (Peter Victor Palma) anfänglich ein Prediger der reformirten Kirche (A), und nach diesem Doctor der Gottesgelahrtheit bey der Facultät zu Paris, muß unter die gelehrten Männer gerechnet werden; allein, es sind höchst seltsame Gerüchte wider seinen guten Namen herum gegangen: denn man beschuldiget ihn nicht allein, eine Schutzschrift für die Hurenhäuser gemacht (B), sondern sich auch dem Teufel ergeben zu haben (C). Nachdem er durch einen Synodum seines Predigeramts entsetzet worden, so ist er im Jahre 1595 zu den Katholiken übergegangen; und weil er dem Könige Heinrich, dem IV, bekannt war (D), so war er kurz darauf mit dem Amte eines königlichen Vorlesers in den morgenländischen Sprachen begnadiget (E). Er wurde zur Doctorwürde in der Gottesgelahrtheit im Jahre 1600 erhoben [b]. Er hat verschiedene Bücher wider diejenigen geschrieben, die er verlassen hatte (F), worinnen er sich unter andern Dingen über ihre Satiren beklagt (G) und er hat sich mit dem berühmten Peter Du Moulin in eine wörtliche Unterhandlung eingelassen. Diese Unterredung hat etliche Tage gedauert (H), und es sind, wie gewöhnlich, sehr verschiedene Berichte davon erschienen. Cayet hatte auch den Titel eines Chronologen, und hat einige Historien aufgesetzt (I). Seit dem er die katholische Lehre angenommen gehabt, ist er fast beständig [c] in dem Collegio von Navarra zu Paris geblieben [d]. Er ist darinnen den 22 des Heumonats 1610 gestorben, und zu St. Victor begraben worden [e]. Er hatte sich aufs Goldmachen gelegt (K). Wenn dasjenige wahr ist, was man von ihm wegen des Vorhabens saget, das der Graf von Soissons gehabt, sich mit Catharinen, der Schwester Heinrichs des IV, zu vermählen; so kann man versichert seyn, daß seine Aufführung zuweilen sehr gut gewesen (L). Dieß ist eine sehr seltsame Sache, daß, da einige sagen, der Teufel habe ihm den Hals umgedreht [f], und das Parlement sey Willens gewesen, ihn auf den Schindanger werfen zu lassen, andere versichern, daß er seit seiner Abschwörung allezeit ein ehrlicher Mann gewesen (M). Scaliger hat von den Sitten dieses Mannes nicht übel geredet, und ich verwundere mich darüber: sollte er die Missethaten vergessen haben, die man dem Cayet schuld gegeben? Oder sollte er daran gezweifelt haben? Dem sey, wie ihm wolle, so hat er nur folgendes von ihm gesaget: *Cahier, da er ein reformirter Prediger gewesen, hat bessere Predigten gemacht, wenn er sich am wenigsten dazu vorbereitet hatte; und wenn er sich viel Mühe gegeben, so hat er nichts gemacht, das getaugt hätte* [g]. Man gebe Acht, daß er ihn Cahier nennet. Es sind sehr wenige Schriftsteller, die diesen Fehler nicht begangen haben (N). Ich habe keine einzige von denen Schriften finden können, die Cayet ans Licht gegeben hat, um auf die Beschuldigungen zu antworten, welche Ursache gewesen, daß man ihn von dem Predigtamte abgesetzet hat; allein dasjenige, was er in Ansehung des Buchs von den Hurenhäusern bekannt hat, ist ein vortheilhaftes Vorurtheil für den Synodum, der ihn abgesetzt hat (O). Man bekennet in den Zusätzen des Moreri [h], daß er das *Hülfsmittel wider die öffentliche Ueppigkeit* verfertiget hat. Dieß ist das Buch von der Herstellung der Hurenhäuser. Ich habe zu sagen vergessen, daß er im Jahre 1597 um eine Profeßion des geistlichen Rechtes zu Paris disputirt, und dieselbe nicht erhalten hat. Doujat lehret mich diesen besondern Umstand [i].

a) Lateinisch Caietus oder Caietanus. *b*) Launoius, Histor. Gymn. Nauarr. pag. 791. *c*) Wir werden in der Anmerkung (E) sagen, daß er einige Zeit zu S. Mathurin gewohnt hat. *d*) Launoius, Hist. Gymn. Nav. p. 790. *e*) Ebendas. 792 S. Siehe du Breul auf der 567 S. der Alterthümer von Paris, wo er versichert, daß er den 2 des Heumonats, am Feste des h. Victors gestorben ist. *f*) Siehe die Anmerkungen (C) und (H). *g*) Scaligerana, p. m. 40. *h*) Unter dem Worte Cahier. Weiter unten redet man von eben diesem Menschen unter dem Worte Cayet, als wenn es ein andrer wäre. Gewiß ein gutes Mittel mit wenigen Kosten die reformirten Prediger zu vervielfältigen. *i*) Doujat Praenot. Canonic. p. 642.

(A) *Anfänglich ist er ein Prediger der reformirten Kirche gewesen.*] Ein Brief, der in dem VI Bande der Memoires de la Ligue auf der 343 u. f. S. steht, und von welchem ich in der letzten Anmerkung reden werde, belehret mich, daß er *von Montrichart in Touraine* (man beobachte also, daß der Zuname Nauarrus, den man ihm in Gallia Orient. pag. 144. und in Königs Bibliothek, 151 Seite beyleget, bloß bedeutet, daß er Doctor der Gottesgelahrtheit von dem Hause Navarra gewesen.) *aus einem sehr armen Hause gebürtig gewesen, und daß er in seinen Jugendjahren, in den untern Schulen, von einem ansehnlichen Edelmanne erhalten worden; daß die Reformirten, nachdem er sich wohl angelassen, einige Hoffnung von ihm geschöpft, und ihm die Unkosten verschaffet,* die Gottesgelahrtheit zu studieren, und ihn zum Prediger gemacht; daß sie ihn ungefähr im Jahre 1582 der Kirche von Poitiers zu Montreuil = Bonnin gegeben; und daß er, weil er Gelegenheit gehabt, in dem Hause des Königes Eingang zu finden, seine Kirche verlassen, sich in das Gefolge des Hofes begeben, und Catharinen, der Schwester Heinrichs des IV, zugegeben worden, um sie in ihrer Religion zu unterweisen und zu bestätigen.

Man füge diesem die Erzählung bey, die man auf der 268 Seite der Anmerkungen über das katholische Glaubensbekenntniß von Sanci, nach der Ausgabe vom Jahre 1699 findet. „Peter Cajet, von Mont-

„richart in Turaine, von sehr armen Aeltern gebohren, welche, nebst ih„rem Sohne, die Glaubensverbesserungen angenommen hatten, (siehe „auf der 201 Seite, der lateinischen Gedichte des Beza, genfer Ausga„be, in 4. von 1597, das Sinngedichte des Beza über die Empörung „Cajets) hatte in seiner Jugend zu Genf studiert, in welcher Zeit Cal„vin, dessen Hausgenosse er gewesen, dem Vater dieses Menschen vor„her gesaget: **daß sein Kind einmal eine Pest in der Kirche seyn „und wider Gott Krieg führen würde**: (Warnung an die „Gläubigen, wegen des Abfalls Peter Cajets, Ausgabe von 1596, 7 S.) „Gleichwohl ist er anfänglich, weil er ein sehr geschickter Mensch, und „vornehmlich in den morgenländischen Sprachen geworden, Prediger „zu Poitiers, und darauf nicht weit davon, bey dem Herrn de la Noue, „zu Monstreuil-Bonnin geworden, (Leben des Herrn de la Noue, 203 „Seite, aufs Jahr 1576.) und hat bereits an diesen zween Oertern „große Merkmaale des Ehrgeizes und der Leichtsinnigkeit des Geistes „gegeben: von da hat man ihn zum Prediger bey der Schwester des „Königes, Heinrichs des Großen, gemacht.„

(B) **Man beschuldigte ihn, eine Schutzschrift für die Hurenhäuser gemacht zu haben.**] D'Aubigne behauptet es an verschiedenen Stellen seiner Werke: diese Worte hat er dem Bischofe von Sanci in den Mund geleget. „Wir hätten die bloße Hurerey und den Ehebruch, aus „Liebe, nach der Scarteque des Cahyer in seinem gelehrten Buche, von der „Herstellung der Hurenhäuser, und in seiner gelehrten Disputation „über das siebente Geboth, für keine Sünde zu halten : : : : „Dieses siebente Geboth heißt non moechaberis, und verbiethet nur „die Sünde der Kinder Onans; denn, μοιχεύειν hat nach dieser neuern „Gottesgelahrtheit seinen Ursprung, ἀπὸ τῦ μοίχυ et χέειν, quod „est humidum fundere.„ Katholisches Glaubensbekenntniß von Sanci, II B. II Cap. 392 S. amsterdamer Ausgabe, von 1693. Siehe auch den Baron von Fäneste, II B. XII Cap. Die Verse, welche zu Ende desselben Buchs auf der 446 S. stehen, sind noch entsetzlicher:

> Der Cahier war bemüht, die Huren frey zu machen,
> Ein jeder geiler Bock war ihm ein Heiliger.
> Als ihr ihn von euch stießt, so nahm ihn unsre Kirche;
> Er hat, als ein Papist, den Vorsatz fortgesetzt.
> Der Geilheit Märtyrer von allen Hurenhäusern,
> Der Huren Advocat, der Kuppler bester Freund.
> Sie öffnet ihren Schooß, sie nimmt ihn freundlich auf,
> Ob ihn gleich Schand u. Schmach u. böse Krankheit deckten.
> Bekennt ihr Ketzer itzt, daß Rom, die große Kirche,
> Den geilen Hurenschooß für alle offen läßt.

Folgendes muß mehr Gewicht haben, weil man es nicht in einer satirischen Schrift, sondern in einer Historie findet. **Es trug sich auch zu, daß Cayer, der an der schwarzen Kunst arbeitete, einige Zeit darauf abgesetzt und zugleich beschuldiget worden, daß er zwey Bücher gemacht, das eine, zu beweisen, daß durch das sechste Geboth weder die Hurerey, noch der Ehbruch, sondern nur die Sünde Onans verbothen würde; das andre war, die Nothwendigkeit zu erweisen, daß man überall die Hurenhäuser wieder einführen müsse. Nachdem er deswegen abgesetzet worden, so ist er zu der andern Religion übergegangen: allwo er bey der Sorbonne sehr willkommen gewesen, bey den Jesuiten aber sehr schlecht.** D'Aubignè, Histoire Universelle, Tom. III. Livr. IV. chap. XI. pag. m. 502, aufs Jahr 1595.

Der Urheber von den Noten über das Glaubensbekenntniß von Sanci, beobachtet auf der 153 S. nach der Ausgabe von 1699. **daß sich Aubigne betrogen, und daß sich alle diese schönen Grundsätze, die dem Cayet zugeeignet worden, in einer einzigen Schrift unter dem Titel befänden**: Discours contenant le remede contre les dissolutions publiques, présenté à Mrs. du Parlement.

(C) : : : : **Sondern sich auch dem Teufel ergeben zu haben.**] Theodor Tronchin, Professor der Gottesgelahrtheit zu Genf, und einer von den Vätern der Kirchenversammlung zu Dordrecht, redet in der Vorrede zu der Vertheidigung von unsern Uebersetzungen 1620 also: **Peter Cayer ist, unter andern Sachen, weswegen er vom heiligen Predigtamte abgesetzt worden, durch glaubwürdige Zeugen angeklagt worden, daß er Gemeinschaft mit den Teufeln hätte. Nachdem er abgesetzt war, so machte er es, anstatt in sich zu gehen, noch ärger, und empörte sich wider die wahre Religion. Hierauf ist er dergestalt von Gott verlassen worden, daß er mit dem Satan, unter dem Namen Terrier, Prinzen der unterirdischen Geister, ein Bündniß gemacht, und sich denselben für itzt und in Ewigkeit, mit Leib und Seele, unter der Bedingung ergeben, daß ihm besagter Geist versprochen, ihn in allen Streitigkeiten wider die Reformirten glücklich und in der Erkenntniß der Sprachen vollkommen zu machen. Dieses mit Blut unterschriebene Bündniß ist nach seinem Tode gefunden und von vielen Gerichtspersonen des Königes gesehen worden.** Colomies, welcher diese Worte in Gallia Orient. 145 S. angeführet hat, biethet mir eine andere Stelle an: hier ist sie: „Die Klagen wider den Cayer sind, daß er „die ihm anbefohlne Kirche zu Poitiers verlassen, um sich durch schlim„me Mittel erstlich in die Kirche des Königes und nach diesem der kö„niglichen Schwester einzuschleichen: daß er sich dermaßen auf die ge„heimen Wissenschaften geleget, daß man ihn gemeiniglich Petrus Ma„gus genennt, und daß er sich, in Ansehung einer gewissen Jungfer, „nicht allzu ehrbar aufgeführet.„ Ebendas. 144 S. Ex Libello, cui Titulus, Avertissement sur la Deposition du Sieur Cayer du St. Ministere, et sur sa Revolte, Authore Fr. Loberano Domino de Montigny, Parisiensi quondam Ecclesiaste, pag. 5. Ich verwundre mich, daß Montigny nichts von denen zweyen Büchern saget, welche nach dem Aubigne eine von den vornehmsten Ursachen der Absetzung Cayets gewesen. **Habet ihr ihn, wegen der Zauberey verjaget?** Dieß ist die Frage des Fäneste, im II B. XII Cap. p. m. 81, und dieß ist die darauf gegebene Antwort: **anfänglich ist er nur wegen zweyer Bücher angeklagt worden, eines, durch welches er behauptet, daß weder die Hurerey noch der Ehbruch, die durch das siebente Geboth verbothenen Sünde wären, sondern, daß es nur** τὸ μοῖχον χέειν, **verbothe, und die Sünde Onans berühren wolle, und deswegen hat er die heil. Gesellschaft zum Feinde gehabt: das andre Buch ist von der Herstellung der Hurenhäuser; allein unter währendem seinem Processe ist die Anklage der Zauberey darzu gekommen, und wir haben Bücher gehabt, die er von allen diesen an den Tiel Chauvin geschrieben hat.** In eben demselben Werke erzählet Aubigne auf eine kurzweilige Art eine Begebenheit seines Barons. Hier ist sie: „Cayer hat mir Zauberbücher gezeiget, „die er verfertiget hat, von zwölf Fuß hoch; er hat mich aus einer „Eyerschale trinken lassen, worinnen er einen kleinen Menschen aus Saa„men, Mandragoren, Carmesinseide, und einem langsamen Feuer gemacht, „um Sachen zuwege zu bringen, die ich nicht sagen kann: er hat mir „Bilderchen von Wachse gezeigt, die er ganz heiß gießen lassen, um „das Herze der Buhlerinn zu bewegen, und welche er mit einem klei„nen Pfeile verwundete, um einen Prinzen auf hundert Meilen da„von, hinzurichten. Dieses kann für einen Scherz gelten; allein, das „folgende wird als eine gewisse Sache und mit ernsthaften Umständen „erzählet. Die Schrift lehret uns, daß es Zauberer und Hexenmeister „gegeben: die ersten sind seltsam, nach dem Zeugnisse eines Herzoges „von Savoyen, der hundert tausend Thaler darauf verwendet, einen zu „suchen; die andern sind sehr gemein; unter deren Zahl ich den Cayer „setze, der sich durch einen Zettel, von seiner Hand unterschrieben, dem „Teufel ergeben. Ihr habet seinen entsetzlichen Tod erzählen hören; „allein ich habe in den Händen des Herrn Gilot die Urschrift gesehen, „als der Hof berathschlaget, ob man seinen Körper verbrennen, oder zu „Montfaucon bey den Füßen aufhenken sollen: allein man hat Herren „und Frauen von so hohem Stande gefunden, welche Theil an seinen „Abscheulichkeiten gehabt, daß man diese Schandthat unterdruckt hat; „wie man heutiges Tages mit den andern zu thun pfleget, weil man „es für sicherer hält, sie in unserm Busen verfaulen zu lassen, als sie „äußerlich offenbar zu machen, und die Offenbarung nicht dienlich ist.„ Baron de Faeneste, Livr. II. chap. XII. pag. 80. Es ist etwas seltsames, daß Aubigne, welcher so wohl von dieser Materie unterrichtet gewesen, das Beste von dem Mährchen nicht gewußt hat. Er hat nicht gewußt, daß der Teufel den Cayet mit Leib und Seele weggeführet, und daß man diejenigen zu betriegen, welche an dem Begräbnißtage den Sarg getragen, anstatt der Leiche Cayets, den der Teufel geholt gehabt, Steine hinein legen müssen. Maresius tom. 2. contra Tirinum pag. 434. ait, Vict. Cahierum, qui superiori saeculo vixit, ex Ministro Reformatae Ecclesiae Sorbonistam, Kabalistam, et Magum factum, eiusque corpus à Diabolo ablatum esse, vt lapides vice illius eius loculo condendi fuerint. Dieses findet man in der Bibliothek Königs, unter dem Worte Cahierus. Man merke, daß König, weil er den rechten Namen Cayets nicht gewußt, geglaubet hat: Victor Cahierus und Petrus Victor Caietanus, und Petrus Victor Palma Caietanus, wären drey verschiedene Personen gewesen. In dem Tagebuche von Oxfort giebt man Victor für den wahren Namen Cayets aus, und es ist nur ein Firmelungsname gewesen. (a)

Ich halte mich verbunden, zu sagen: daß ich von diesen seltsamen und abscheulichen Beschuldigungen in den katholischen Schriftstellern, außer diesen Worten des Leo Allatius, auf der 5 S. des Vaterlandes Homers, nichts gefunden habe. His quam simillima inter quotidianos congressus, quibus vtor familiarissimis, ab omnis honestioris eruditionis Mysta Gabriele Naudero de Vnicor. Palma (lies Naudaeo de Victore Palma) Caietano, et Constantino Chymista frequenter audiui. Er hatte einige Historien von der Anrufung des Teufels erzählet, und setzet darzu: daß sein guter Freund, Gabriel Naude, ihm öfters dergleichen Dinge vom Victor Palma Cayet erzählet habe. Allein, man muß zwey Dinge beobachten: eins, daß Naude die Erzählungen von den Zauberern und Schwarzkünstlern nicht geglaubt zu haben scheint; zum andern, daß er, da er in seinen Werken Gelegenheit gehabt, von dem Victor Cayet, in Ansehung dieser Materien zu reden, nichts gesaget hat, was ihm die Zauberey aufbürdete. Man lese sein Gespräche des Mascurat, so wird man auf der 519, 520 S. folgendes finden: (der Buchstabe S bedeutet St. Angulus, den Buchhändler, eine von den redenden Personen. Der Buchstabe M bedeutet den Mascurat, den Buchdrucker, die andere redende Person.) **S.** O der Teufel hole von dir oder mir denjenigen, der von ihm hat jemals reden hören. **M.** So wird er uns alle beyde, nach dieser Erzählung, holen. „**S.** Zum „wenigsten wird es nicht so geschehen, als wie mit dem Doctor Faust und „seinem Diener; denn ich werde mich wohl hüten, dich bey den Beinen „aufzuhenken. **M.** Du redest mir was von einem erdichteten Manne „vor, von einem Hirngespinnste der Deutschen, was uns dieser große „Doctor, Peter Victor Palma Cajetanus, oder vielmehr Caillette, Cre„dulum illud animal et stultum, ins Französische übersetzet hat, wie es „bereits ins Englische übersetzt gewesen, *adeo* omnia (Sarisberiens. in „Eutherico) si nescis loca sunt plenissima nugis, Quarum tota cohors, „est inimica mihi.„ Man füge allem diesem dasjenige bey, was in der Anmerkung (H) gesaget wird.

Man merke, daß man aus der Zuschrift des Buches, über welches Gabriel Naude sogleich gespottet, und welche V. P. C. unterschrieben ist, urtheilen sollte, es sey der Eifer unsers Cayet, wider die schwarze Kunst, wundersam. Wir wollen auch den ganzen Titel seiner Uebersetzung sehen: L'Histoire prodigieuse et lamentable du Docteur Fauste: avec sa mort espouvantable. Là où est monstre, combien est miserable la curiosité des illusions, et impostures de l'Esprit malin: Ensemble la corruption de Satan par luy-mesme, estant contraint de dire la vérité. Ich bediene mich der dritten Ausgabe, welche von Rouan ist, 1604, in 12.

(a) Wie ich sonst nicht weis, daß Cayet vor seiner Zurückkehrung zu der römischen Kirche, sich jemals im lateinischen Palma genennet, und der Name Victor ihm vermuthlich als eine Vorbedeutung seiner künftigen Siege über die Ketzer, die er verlassen hatte, bey seiner Firmelung gegeben worden: (Memoires de la Ligue, Tom. VI. 350 S. der Ausgabe von 1599.) So würde ich geglaubt haben, es verhielte sich mit dem Zunamen Palma eben also, weil die Palmen ein Sinnbild des Sieges sind. Allein Palma ist der lateinische Name, ich weis nicht von was für einer Herrschaft; und Cayet wird in dem Freyheitsbriefe, welchen er zu dem Drucke desjenigen Stücks von seinen kleinen Streitschriften erhalten hat, welches er **den wahren Rechtgläubigen** :c. nennet, Herr de la Palme betitelt. **Crit. Anm.**

(D) **Er war dem Könige, Heinrich dem IV, bekannt.**] Er war demselben fast beständig gefolgt, seit dem er ihm, nebst dem Herrn de la Gaucherie, zugegeben worden, welcher Lehrmeister dieses Prinzen gewesen. Dieß sind die Worte Maimbourgs in der Vorrede über die Historie von der Ligue.

(E) **Er wurde kurz darauf mit dem Amte eines königlichen Vorlesers in den morgenländischen Sprachen begnadiget.]** Also wird er in dem Freyheitsbriefe betitelt, den man ihm für seine Streitschriften den 15 des Brachmonats 1596 ertheilt hat, und man findet folgende Worte auf der 62 Seite eines Buchs Instance de la Reunion en l'Eglise Cathol. Apost. et Romaine, betitelt, welches er im Jahre 1597 herausgegeben hat: **Ich tadele das Studium der hebräischen, chaldäischen und anderer Sprachen nicht: ich mache, Gott sey Dank, Profeßion davon, so viel als zum Dienste Gottes und der Kirche nöthig ist, unter der gnädigsten Erlaubniß des allerchristlichsten Königes, unsers Herrn.** Es ist also in der Stelle ein Fehler, wo Launoi in der Historie des navarrischen Gymnasii 791 Seite versichert, daß Cayet dieses Amt 1599 erhalten habe. Ich habe diese Entdeckung dem Urheber der Noten, über das Glaubensbekenntniß von Sanci zu verdanken. Allein, ich muß auch sagen, wie Jacob du Breuil beobachtet, daß unser Cayet dem Franciscus Jourdain, Vorlesern und Professorn des Königes in der hebräischen Sprache, gefolget ist, welcher im Herbstmonate 1599 gestorben war. Du Breuil, Antiq. de Paris. pag. m. 567. Wir wollen diese Dinge mit einander vergleichen, wenn wir voraus setzen, daß er im Jahre 1596 diesen Titel gehabt, und auch Vorlesungen gehalten; aber weil diese Stelle noch nicht erledigt gewesen, eigentlich zu reden, nicht eher, als nach Jourdains Tode, im Jahre 1599, darzu gemacht und eingeführt worden ist.

(F) **Er hat verschiedene Bücher wider diejenigen gemacht, die er verlassen hat.]** Man findet das Verzeichniß davon, in der Historie des Collegii von Navarra, auf der 792 S. Ich will hier nur den Titel des ersten anführen, welches in dieser Liste erscheint: Remonstrance Chretienne et très-utile à Messieurs de la Noblesse de France, qui ne sont point de l'Eglise Catholique. A Paris, 1596; das ist: Christliche u. höchstnützl. Vorstellung an die Herren von Adel in Frankreich, welche nicht von der katholis. Kirche sind, zu Paris 1596. Launoi bemerket, in der Hist. Gymn. Nav. p. 791. daß man in dieser Schrift den Brief, den der Urheber vom Clemens dem VIII, erhalten hat, u. verschiedene Dinge findet, die den Ursprung und Fortgang der Hugonotten betreffen. Als Cayet dieses Buch herausgegeben hat, so hat er sich an eben demselbigen Orte aufgehalten, wo Postel gestorben war; denn er unterschreibt seine Ermahnung an die Herren vom Bürgerstande, welche nicht von der römischen Religion sind, in der Abtey des heil. Martin des Champs. Diese Ermahnung ist 1596 gedruckt worden. Dieses findet man in denen 1693 zu Amsterdam gedruckten Anmerkungen, über das katholische Glaubensbekenntniß von Sancy, auf der 458 S. bey der Stelle, wo man diese Worte der Vorrede ausleget: **zum wenigsten hätten sie den Spondanus in einem ehrlichen Gefängnisse, in der Abtey des h. Mathurins, halten sollen, wie ehmals den Postel, und itzo den Cahier, die beyden gelehrten Narren.** Dieses könnte uns den Launoi, wegen eines andern Versehens, verdächtig machen; denn er versichert, daß Cayet bereits in dem Collegio von Navarra gewohnt, als der Pabst Clemens der VII, einen Brief unter dem 20 März 1596 an ihn geschrieben hat. Quo tempore datae sunt hae Litterae iam Caietus - - - in Nauarrae Collegium secesserat. Launoi, Histor. Gymnas. Nauarr. pag. 890. Ich weis nicht, in welcher Streitschrift dieser Neubekehrte 74 Sätze des Johann Huß anführet, welche der Lehre Johann Calvins zuwider sind. Man sehe die Theomachiam Caluinisticam, des Feuardent im II Th. XIII B. VIII Cap. 178 S. cölnischer Ausgabe von 1629 in 4. Ich finde in der Liste des Launoi das Buch nicht, welches Peter Cayet von den Bewegungsursachen seiner Bekehrung herausgegeben, auf welches der reformirte Prediger Rotan, im Jahre 1596 eine schöne Antwort gemacht. Siehe die Anmerkungen über das Glaubensbekenntniß von Sancy, 523 S.

(G) **: : : Worinnen er sich unter andern Dingen über ihre Satiren beklagt.]** Er erneuert seine Klage in der neunjährigen Zeitrechnung. Er saget, daß man verschiedene Antworten auf die Ursachen seiner Bekehrung herausgegeben, und daß derjenige, welcher die Nachrichten von der Ligue gesammelt, eine von diesen Antworten daselbst eingerückt habe, ohne dasjenige darzu zu setzen, was Cayet darauf erwiedert. Er giebt dasjenige für einen Betrug aus, was man von seiner Liebe gegen eine Dame von Bearn, (die Freyfrau von Aros) gesaget hat; er beobachtet, daß sich kein einziger von denen genennet, welche dergleichen Lästerungen ausgestreut; und daß er also niemals gewußt habe, an wen er sich dießfalls ins besondre zu halten habe. Er setzet darzu, daß man niemals auf seine Rechtfertigungen, wegen des Buchs von der Herstellung der Hurenhäuser, geantwortet habe. Er behauptet, daß er nicht der Urheber davon gewesen, und daß R. Stephan zugestanden, er habe versprochen, das Manuscript niemanden zu zeigen. Er saget auch, daß sich die reformirten Prediger am wenigsten hierüber, sondern vielmehr über das Consilium pium de componendo Religionis dissidio, bekümmert hätten, davon er, wie sie gewußt, einige Abschriften ausgetheilt hätte. **Von der Zeit an,** fährt er fort, **haben sie ausgesprengt, daß ich ein Katholik werden wolle, und daß mir der König, um solches zu thun, nahe bey Roschelle eine Abtey geben wolle : : : und gleichwohl findet sichs bis itzo, welches das Jahr 1607 ist : : : daß ich weder Abtey noch Pfründe habe.** Chronologie Novenaire, Liv. VII. aufs Jahr 1595, Bl. 545. 546. 547. Es zeiget sich viel Mäßigung in dieser Stelle seiner Historie. Maimbourg hat ganz anders für ihn los gezogen. **Dieses,** saget er in der Vorrede zu der Historie von der Ligue, das heißt die Bekehrung Cayets, welche von Ursachen unterstützet, und von vielen Leuten nachgeahmet wird, (Brief eines katholischen Edelmanns, an einen von seinen Freunden 1595.) **hat seine alten Mitbrüder, die reformirten Prediger, so verdrießlich gemacht, daß sie mit wütenden Lästerungen gegen ihn los gebrochen sind. Sie haben ihn mit unendlichen Schimpfworten überladen, und sich bemühet, ihn mit tausenderley Lästerungen anzuschwärzen, womit sie unter andern Büchern auch dasjenige angefüllet haben, das sie unter die Nachrichten von der Ligue gesetzt,** (Memoires de la Ligue, Tom. VI. p. 343. Cayet 3. 3. f. 345.) **und dabey aus einer offenbaren Niederträchtigkeit, die gründlichen und überzeugenden Antworten verschwiegen haben, die er darauf gegeben hat, welches zureichend ist, die Unrichtigkeit alles desjenigen zu beweisen, was sie, ihn zu lästern, nach dem Geiste ihrer Ketzerey geschrieben haben. Denn unter allen Ketzern sind keine grausamer gewesen, und die mehr gelästert hätten, als die Calvinisten, und die sich an ihren vorgegebenen Feinden, durch die Waffen und den Weg der Thätlichkeiten grausamer gerächet, wenn sie die Macht gehabt; und die unverschämter mit der Feder und mit Schmähschriften gewesen, wenn sie nichts anders thun können, indem sie durch alle Arten der Beschimpfungen und Betrügereyen diejenigen durchgezogen, die sich wider ihre Partey erkläret.** Dieß ist zu hitzig: es wäre ein Mittel gewesen, sich viel sittsamer darüber zu beklagen, daß man einerley Satiren wiederholt hätte, ohne etwas auf die Antwort des Angeklagten angeführt zu haben. Siehe die Anmerkung (O). Der Urheber von den Noten über das Glaubensbekenntniß von Sancy, auf der 97 S. nach der Ausgabe von 1699, giebet den Titel verschiedener Stücke an, die wider den Cayet kurz nach seiner Veränderung herausgegeben worden.

(H) **Seine Unterredung mit dem du Moulin hat etliche Tage gedauert.]** In dem Leben des du Moulin, (es steht in dem Bande, welchen D. Bats, (lateinisch Batesius,) in London 1681 unter dem Titel herausgegeben hat: Vitae selectorum aliquot virorum, qui doctrina, dignitate aut pietate inclaruere. Siehe daselbst die 703 S.) sieht man, daß er zu dieser Disputation vom Cayer aufgefordert worden; daß er keinen Beystand mit sich dazu gebracht, obgleich Cayer zweene Carmeliter bey sich gehabt; daß sie vierzehn Tage hinter einander disputirt haben; daß die Sorbonne nach acht Tagen es dem Cayer scharf verwiesen, daß er seine Sache übel vertheidigte, und zugäbe, daß sein Widersacher die Fragen weiter ergründe, als es der Nutzen der Katholiken erfordere; daß der Bischof von Paris demselben Cayer verbothen habe, die Acte der Unterredung zu unterschreiben; daß seit dieser Zeit Cayer furchtsam disputiret, und oftmals gesaget habe, er disputire ohne öffentliche Vollmacht; daß die Sorbonne in corpore sich zu dem Generaladvocaten begeben und vorgestellt, daß, wenn dieser Disputation nicht durch öffentliche Gewalt Einhalt geschehe, zu befürchten stünde, daß sie einen Aufstand verursache; daß man nicht wisse, was die Obrigkeit verordnet habe, daß aber du Moulin, da er sich an dem Orte der Unterredung eingefunden, die Thüren verschlossen angetroffen, daß man sie kurz darauf dem Cayer eröffnet habe; daß der Herr des Hauses, nachdem du Moulin hineingewesen, einen Brief erhalten, worinnen man ihm gemeldet: daß er wohl thun würde, wenn er die Disputirenden nicht weiter in seinem Hause aufnähme, und außerdem, wenn er solches zu thun fortführe, ins Gefängniß kommen würde; worauf man verzweifelt hätte, einen andern Platz zu finden; daß Cayer, da er erfordert worden, die Acten zu unterschreiben, solches nicht thun wollen, und mit diesen Worten gegen den du Moulin fortgegangen sey: **ihr werdet einandermal von mir reden hören:** Tu de me alias audies; daß er nicht weiter von Erneuerung der Unterredung gesprochen; daß man nach Verlauf einiger Jahre, die allzu wahrhaftige und schändliche Historie von seinem Tode erfahren habe, (diese Unterredung ist 1602 gehalten worden, und Cayet ist im Jahre 1610 gestorben,) nämlich, daß ihn der Teufel umgebracht, und man sein mit dem Teufel Terrier gemachtes Bündniß gefunden habe; und daß Archibald Adair, ein schottländischer Bischof, ein Zeuge von allem demjenigen, was unter währender dieser Disputation, von beyden Theilen vorgegangen, einen richtigen und genauen Bericht davon herausgegeben habe. Matthias Zimmermann hat bey dem Beschlusse dieser Erzählung, einen Schnitzer gemacht. Dieser steht auf der 320 S. seines Florilegii Philologico-Historici, welches im Jahre 1687 zu Meissen gedruckt worden. Hier ist es, wie er redet: Cayerus - - - tergum obuertens dixit: *Tu de me alias audies*, sed nihil de iteranda disputatione auditum, vere ENIM Diabolo necatus, et membranae inuentae, quibus cum Daemone Terrier foedus percusserat. Dieses ENIM ist eine Verfälschung der Historie des du Moulin; denn der Urheber dieser Historie hat es nicht gesagt, und auch nicht sagen wollen noch können, daß Cayet nicht weiter von der Disputation geredet, weil ihm der Teufel den Hals gebrochen. Cayet hat drey Schriften über diese Disputation herausgegeben: I. **Die wahrhaftigen Summarien der vorgetragenen Streitfragen, bey der gehaltenen Unterredung des D. Peter Victor Cajet, und des reformirten Predigers du Moulin, nebst der Antwort der verläumderischen Schrift, welche Du Moulin herausgegeben.** II. **Die Acten der Unterredung, oder der sogenannten Disputation mit dem reformirten Prediger du Moulin.** III. **Die Vertheidigung und das Urtheil der Wahrheit wider den Schottländer Archibald Adair.** Launoii Historia. Gymnas. Nauarr. p. 792.

Wir müssen das Buch nicht vergessen, welches Cayet wider den du Moulin, im Jahre 1603 drucken lassen, und betitelt hat: **der Feuer- und Reverbierofen, um die vorgegebenen Wasser von Siloe verdunsten zu lassen, und das Fegefeuer zu stärken.** Dieser reformirte Prediger bemerket in einer neuen Ausgabe seiner **Wasser von Siloe,** daß die Billigungsschrift, welche die Sorbonne zu der Schrift Cayets gegeben, **nicht verhindert habe, daß ihn die Jesuiten aufs ärgste ausgefilzet, ihm hart begegnet, und ihn durch anzügliche Predigten so verschrien, daß er dadurch auf ewig befleckt geblieben.** Anmerkungen über das Glaubensbekenntniß von Sancy, 98. S. Ausgabe von 1699.

(I) **Er hat einige Historien aufgesetzt.]** **Die wahrhaftige Erzählung des Krieges, zwischen den Türken und Christen in Ungarn, vom Herbstmonate 1597 an, bis zum Anfange des Frühlings im Jahre 1598, zu Paris 1598. Siebenjährige Zeitrechnung von der Historie des Friedens, zwischen den Königen von Frankreich und Spanien : : : vom Anfange des 1598 Jahres, bis zu Ende des 1604 Jahres. Neunjährige Zeitrechnung, welche die Historie des Krieges unter der Regierung Heinrichs des IV enthält, : : : von dem Anfange seiner Regierung im Jahre 1589, bis zu dem zu Vervins im Brachmonate 1598 geschlossenen Frieden.** Laun. Hist. Gymn. Nauar. p. 791. Die vier Buchstaben P. V. P. C. die er unter seine Zuschriften setzet, bedeuten **Peter Victor Palma Cayet.** Launoi hat nicht gewußt, daß im Jahre 1600, von diesem Schriftsteller der Appendix ad Chronologiam Genebrardi, herausgegeben worden. Anton von Laval hat rühmlich von diesem Werke geredet: **die allgemeine Historie in einer Sammlung zu sehen,** saget er, Desseins des professions nobles, pag. 322. nach der Ausgabe von 1613, wie Colomies in Gall. Orient. p. 145. anführet, **so wollte ich wohl rathen, daß die Chronologie des gelehrten Genebrard, durch dieses Orakel in allen Sprachen, den Herrn D. Cayer, fortgesetzt und vermehrt würde.**

(K) **Er hatte sich aufs Goldmachen gelegt.]** Der Verfasser des französischen Mercurs berichtet mir diesen besondern Umstand im I Th. 530 Bl. aufs Jahr 1610, und noch einige andre, die man zu erfahren nicht verdrießlich seyn wird. Wir wollen also die ganze Stelle herschreiben: **Der Doctor Peter Victor Cayet ; ; ; hat niemals einige andre Feinde gehabt, als denen er einen Gefallen erwiesen: er war mit diesem Schicksaale gebohren, und dieses ist ihm bis nach seinem Tode begegnet. Er ist in dem Collegio von Navarra gestorben, und zu S. Victor begraben worden: seine Kleidung, seine Lebensart, und seine Neubegierde in Suchung des Steines der Weisen, machten ihn eben so verächtlich, als ihm seine Lehre Ehre gebracht, als welche gemacht, daß er von allen bedauret worden, die ihn besonders gekannt haben. Und ich für meine Person habe ihn als einen allzuguten Franzosen, keinesweges als einen Welschen gekannt, und der mir viele würdige und sonderbare Dienste erzählet, die er dem verstorbenem Könige erwiesen hat.**

(L) **Wenn dasjenige wahr ist, was man wegen des Vorhabens von ihm gesaget, das der Graf von Soissons gehabt und so weiter.]** Es hat jemand Noten über die Liebeshändel des großen Alcanders gemacht, welche mit dem Tagebuche Heinrichs des III gedruckt worden. Gleichwie nun Heinrich der IV, durch den Namen des großen Alcanders bedeutet wird, so hat man auch die andern Personen durch Namen bemerket, die man nach Gefallen erdichtet hat. Die Schwester dieses Prinzen, führet den Namen Graßinde: der Graf von Soissons, hat den Namen Palamedes. Nunmehro wollen wir eine von diesen Noten besehen: „Die Heirath des „Palamedes mit der Schwester des großen Alcanders kam so weit, „daß Peter Cayer, der Graßinde Prediger, Befehl bekam, die Einseg„nung zu verrichten; weswegen er sich entschuldigte, und, da ihn Palame„des deswegen zu ermorden drohete, zu dem Palamedes sagte, daß er lieber „von der Hand eines Prinzen, als des Scharfrichters sterben wolle. „Man sehe das Tagebuch Heinrichs des III. 295 S. amsterdamer Ausg. von 1693.

(M) **Einige behaupten, daß er nach seiner Abschwörung allezeit ein ehrlicher Mann gewesen.]** Alles dasjenige, was die **Hugonotten mit so vieler, ich will nicht sagen Hitze, sondern Wuth, wider den Herrn Cayet, gleich nach seiner Bekehrung geschrieben haben, kann ihm eben so wenig zu dem geringsten Nachtheile gereichen, als ihre lächerliche Prophezeyung, vermöge welcher sie versichern, daß er in kurzer Zeit weder Hugonotte noch Katholike, sondern von einer dritten Partey, zwischen den zwoen Religionen seyn würde. Denn er hat allezeit so wohl unter den Katholiken gelebt, daß er, nachdem er bey allen Gelegenheiten große Proben, so wohl von seiner Tugend als Lehre gegeben, für würdig geschätzt worden, den Priesterorden und Doctorhut in der Gottesgelahrtheit zu erhalten, und zum königlichen Vorleser und Professor der morgenländischen Sprachen ernennt zu werden.** Maimbourg Préface de l'Hist. de la Ligue. Die Protestanten werden mehr von dem Zeugnisse des Herrn Launoi halten; hier ist es also: Multis modis clarus euasit (*Caietus*) imprimis quod haeresim pura sinceraque mente deposuerit, deinde quod Iacobus Perronius Ebroicensium Episcopus, eum iudicauerit dignum, qui ea super re litteras a Clemente VIII acciperet, tum quod Clemens ei per litteras conuersionem gratulatus fuerit - - - postremo quod sui temporis historias memoriae prodiderit, et vitam insuper virtuti coniunctam traduxerit, postquam effectus est Catholicae conuersionis particeps. Histor. Gymn. Nauarr. pag. 791.

(N) **Er nennet ihn Cahier. Es giebt wenig Schriftsteller, die diesen Fehler nicht begangen haben.]** Dieser Fehler wäre zu verzeihen, wenn dieser Mann nicht seinen Namen auf den Titel verschiedener Bücher gesetzt hätte; denn wie die Aussprache der Wörter nicht allezeit mit ihrer Rechtschreibung überein kömmt, und man vornehmlich in Frankreich nicht gewohnt ist, die letzten Buchstaben hören zu lassen: so hätten diejenigen, die seinen Namen nur nennen hören, und denselben nicht gedruckt gesehen hätten, leichtlich glauben können, daß er **Caier** oder **Cahier** geheissen: allein wie sind diejenigen, die wider ihn geschrieben haben, bey einer solchen Meynung zu entschuldigen? hatten sie nicht die wahre Rechtschreibung in den Schriften selbst gesehen, die sie widerlegten? Man könnte zu ihrer Entschuldigung sagen: daß der Name **Cayer** auf dem Avertissement sur les points de la Religion pour en composer les differens erschienen, welches dieser Schriftsteller im Jahre 1596 zu Paris drucken lassen: daß er darauf erschienen, sage ich, und so wohl auf dem Titel, als in der Zuschrift an den König, und in dem Briefe an den Bischof von Evreux, so wohl in der Billigungsschrift der Doctoren, als in der Drucksfreyheit gestanden: (der Urheber der Noten über das Bekenntniß von Sancy, hat mich dieses belehrt,) allein dieß wird sie nicht entschuldigen. Sie hätten urtheilen sollen, daß der Name **Cayet**, wo er sich in den Stellen des Avertissemens findet, durch einen Druckfehler eingeschlichen wäre, da der Name **Cayer** in einer so großen Anzahl vorhergegangener und darauf gefolgter Bücher steht. Es giebt so viele Schriftsteller, die eine böse Hand schreiben, daß man mit gutem Grunde vorgeben kann, es haben die Buchdrucker des Avertissements nicht errathen können, ob Cayet ein r oder t zu Ende seines Namens gesetzt gehabt; und daß sie, da sie sich einmal betrogen, und dasjenige für ein r genommen, was sie für ein t hätten nehmen sollen, hernach den Fehler in der Druckfreyheit, in der Billigungsschrift der Doctoren u. a. m. wiederhohlet.

(O) **Dasjenige, was er wegen des Buches von den Hurenhäusern bekennt, ist ein vortheilhaftes Vorurtheil für den Synodum, der ihn abgesetzt hat.]** Er hat es gut befunden, ein Zwischenspiel von dieser Materie in seiner Historie, Heinrichs des großen, einzuschalten: (Chronologie Novenaire, aufs Jahr 1595, Bl. 545.) allein wenn er anderswo seine Sache nicht besser behauptet, als an diesem Orte, so steht sie nach meinem Bedünken, auf schlechten Füßen. Er bekennet, daß er dem R. Stephan das Buch, von der Herstellung der Hurenhäuser, gegeben hat, und er saget nicht ein Wort wider die Aussage dieses ehrlichen Mannes. Diese Aussage enthält, daß das Manuscript, welches der Synodus in Händen hatte, nach einer ganz kleinen Schrift von der eigenen Hand des Cayet abgeschrieben worden. Der in den Nachrichten von der Ligue eingeschaltete Brief, giebt einen so abscheulichen Begriff von diesem Buche, daß man den Geistlichen nimmermehr zugeben könnte, in ihren Studierstuben ein solches Scheusal zu verwahren; vielweniger daß man sie entschuldigen könnte, es einem Buchdrucker in die Hände gegeben zu haben. Der Brief, davon ich rede, ist ein sehr gutes Stück: der Urheber stellet darinnen einen guten Katholiken vor, und kleidet die Sachen ziemlich fein ein: er scheint in der Kirchenhistorie bewandert zu seyn. Er beschuldiget den Cayet, daß er die von der Prinzeßinn Catharine, zur Austheilung erhaltenen Allmosen, in seinen Nutzen verwendet habe; (Memoire de la Ligue, Tom. VI. pag. 347.) daß er gesaget, sein Manuscript sey eine Uebersetzung eines italienischen Buches, welches vor vierzig Jahren zu Venedig gedruckt, und von einem gewissen Nicolaus Perrot gemacht worden. Man zeiget gedruckte Exemplarien mit dieser Aufschrift: Discorso del remedio delle publiche dissolutioni, di Nicolo Perroto; **daß er in einem Wirthshause auf der Straße de la Houchette, einem berufenen Hurhause gewohnt; daß er seine Wohnung über drey Monate darinnen gehabt, und gewöhnlich bey dem Richter von Coudon gespeist, welches einer von den größten Zauberern und Schwarzkünstlern, die unter dem Himmel sind, gewesen; daß er mit niemanden eine genauere Freundschaft oder Gesellschaft, als mit dem Marktschreyer Estoile gehabt, welcher an nichts weniger, als an einen Gott, geglaubt; daß er ehmals der Zauberey und den geheimen Wissenschaften ergeben gewesen, nach dem Zeugnisse der so oftmaligen Verfertigungen der Nativitäten und den Beurtheilungen, die er dem verstorbenen Herrn von Rochefoucault, wegen des Ausgangs von der Belagerung Rochelle, und der Reise des Herrn von Strosse nach Africa, mit so feyerlichen Versicherungen ertheilt.** Man ziehe die Anmerkungen über das Glaubensbekenntniß von Sancy, auf der 53 S. nach der Ausgabe von 1699, zu Rathe.

Betrachtung über die bösen Wirkungen des falschen Eifers.

Wir dörfen diese Anmerkung nicht ohne Beobachtung einer Sache beschließen, welche zeigen kann, daß der falsche Religionseifer dasjenige vollbringt, welches die Sünde Adams schon überflüßig angefangen hat. Die Unordnungen der bürgerlichen Gesellschaften sind sehr groß: wer kann es leugnen? gleichwohl sieht man nicht, daß ein Mensch, welcher durch ein gerichtliches Urtheil aus einer Stadt gejagt worden, welche ihn unzähliger unflätigen und häßlichen Thaten überführt erklärt, in einer andern Stadt eine so vortheilhafte Aufnahme findet, daß man ihn daselbst, ohne daß er sich rechtfertigen darf, zu Ehren und Würden aufnimmt. Ein Ueberrest der Vernunft und Billigkeit verhindert, daß man nicht so verfährt: allein dieser Ueberrest der Vernunft zeiget sich bey den Gemeinschaften der Geistlichen nicht. Hier ist der abgesetzte und mit Schande beladene Cayet, und zwar durch einen Synodalspruch, der sich auf schändliche Anklagen gründet: er verläßt die reformirte Religion, und geht zu der katholischen über; er wird daselbst mit offenen Armen angenommen; man schätzet sich, als über eine rühmliche Eroberung, glücklich; man läßt ihn zu geistlichen Ehrenstellen und Würden, ohne Erkundigung einzuziehen, ob ihn der Synodus wohl oder übel abgesetzt hat:

Tautum relligio potuit suadere malorum!

Eben dieselben Leute, welche sich so bezeigen, da es die Religion betrifft, würden bey einer ganz bürgerlichen Sache, eine ganz andre Aufführung beobachten. Man kann die Leser zur Betrachtung dieser Anmerkung nicht genug ermahnen. Siehe oben das Ende der Anmerkung (B), bey dem Artikel **Bezaniten.**

Cain, der älteste Sohn Adams und der Eva, war ein Ackermann. Er brachte Gott die Früchte der Erde, in währender Zeit daß ihm sein Bruder Abel, welcher ein Schäfer war, die Erstlinge seiner Heerde zum Opfer darboth. Gott nahm Abels Opfer gnädig an, sah aber nicht auf Cains seines; worüber dieser in solchen Grimm gerieth, daß er seinen Bruder, ohne Ansehung der Vorstellung, die ihm Gott that, todt schlug. Das Urtheil, welches Gott wider ihn aussprach, verdammte ihn zur Verbannung und zu einem herumschweifenden Leben; welches die Furcht bey ihm erweckte, daß ihn jedermann, der ihn fände, todtschlagen würde (A). Allein, Gott war, zur Beruhigung seiner Furcht, so gnädig, daß er ihm ein Zeichen gab, welches verhindern sollte, daß ihn diejenigen nicht todt schlügen, die ihn fänden (B). Cain flüchtete in das Land Nod gegen Morgen von Eden, und baute eine Stadt, welcher er den Namen seines Sohnes Henoch gab. Dieß ist alles, was man gewisses von ihm sagen kann, weil in dem 1 B. Mosis weiter nichts von ihm steht, als dieses [a]. Die andern Dinge, die im Ueberflusse von ihm gesaget werden, sind nur Muthmaßungen, oder Träume des menschlichen Witzes, oder sehr ungewisse Traditionen. Wir haben anderswo [b] viele Dinge von dieser Natur erzählet, die ihn betreffen; allein, wir würden niemals fertig werden, wenn wir das übrige anführen wollten. Was hat man nicht von den Ursachen gesagt, weswegen Gott, wie man vorgiebt, sein Opfer verworfen hat (C)? Wer sollte glauben, daß Joseph vermögend gewesen wäre, diesen Grund davon anzugeben, nämlich, daß Cain nicht, wie sein Bruder, Dinge geopfert, die natürlicher Weise hervorgekommen, das heißt Thiere; sondern Dinge, welche die Arbeit und der Geiz des Menschen mit Gewalt hervorgebracht, das heißt Körner und Früchte [c]? Scheint nicht ein Jude, der auf solche Art urtheilet, die Anfangsgründe seiner Religion vergessen zu haben? Waren die Opfer der ersten Aehren nicht in dem Gesetze Mosis verordnet? Wenn die Ursachen, die Philo anführet [d], eine von der Wahrheit bestätigte Sache wären: so wären sie besser, als Josephs Ursache. Dieser letzte Schriftsteller saget eine sehr wahrscheinliche Sache;

che; nämlich, daß sich Cain in seinem Elende nicht gebessert, sondern im Gegentheile viel boshafter geworden [e]; er that seinen Leidenschaften mit dem Schaden eines andern ein Gnügen, und bereicherte sich mit dem Raube seines Nächsten, durch tausend Gewaltthätigkeiten. Joseph eignet ihm die Erfindung des Maaßes, des Gewichts, und der Grenzen zu. Alles dieses schickte sich ungemein wohl für Leute, die nach Cains Beyspiele gewohnt waren, alle Arten der Ungerechtigkeit zu begehen (D). Man weis nicht eigentlich zu sagen, wie viel Brüder und Schwestern er gehabt, als er Abeln umgebracht; allein man darf nicht zweifeln, daß diejenigen, welche sagen, daß damals nur vier Personen auf der Welt gewesen, nicht im Irrthume stecken sollten (E). Denn wenn es wahr wäre, wie einige vorgeben [f], daß Cain nur dreyßig Jahre alt gewesen, da er diesen Mord begangen, so wäre nicht zu zweifeln, daß Eva damals nicht schon mehrmals niederdergekommen wäre. Ich will mit einer alten Sage von dem Tode Cains beschließen. Nachdem er vor Alter entkräftet und blind war, saget man, so setzte er sich eines Tages in ein sehr dickes Gesträuche [g]: Lamech [h], der damals jagte, und Nachricht bekommen hatte, daß sich etwas an diesem Orte regte, lief darnach zu: und weil er glaubte, daß ein Thier sein Lager darinnen genommen, so schoß er einen Pfeil darauf los, und tödtete den Cain [i]. Einige setzen diese Begebenheit gegen das Jahr der Welt 701, andere ins Jahr 875. Der P. Salian [k] nimmt diese letzte Meynung an, welche, wie er saget, des Pererius und des Torniels Meynung ist; woraus wir im Vorbeygehen schließen, daß Moreri keinen Grund gehabt, zu sagen, daß der Mord Cains, nach dem Torniel und Salian, durch den Lamech im Jahre der Welt 688, geschehen ist. Tostat [l] giebt dem Cain fast achthundert Lebensjahre. Es giebt einige, die seinen Tod ins Jahr 931 setzen, und vorgeben, daß er unter den eingefallenen Mauern eines Hauses zerquetschet worden [m]. Paul von Burgos [n], der ihn in der Sündfluth umkommen läßt, ist nicht wohl zu Hause gewesen; dieß heißt ihn bey nahe 1656 Jahre leben lassen. Es giebt auch einige, welche sagen, daß er sich selbst das Leben genommen habe [o], und welche so unbesonnen sind, daß sie daraus schließen, daß ihm Gott nicht Wort gehalten habe, weil er ihn versprochen hätte, sagen sie, daß ihn kein Mensch tödten sollte. Es ist falsch, daß die Versprechung Gottes in diesen Ausdrücken bestanden; sie gieng nur auf diejenigen, vor welchen Cain Furcht zu haben schien, das heißt, diejenigen Menschen, die ihn in seinem Elende finden möchten.

a) Im IV Capitel. *b*) In den Artikeln, Abel, **Adam** und **Eva**. *c*) Josephs Alterthümer I B. II Cap. *d*) Siehe die Anmerkung (C). *e*) Josephs Alterth. I B. II Cap. *f*) Cunaeus de Republ. Hebr. Libr. III. cap. I. *g*) Rabbi Gedahliah in Schalsch, pag. 92. beym Heidegger. Tom. I. pag. 211. *h*) Wir werden hiervon weitläuftiger unter dem Worte **Lamech** reden. *i*) Bey dem Salianus 214 S. *k*) Ebendas. 216 S. *l*) Ebendas. 214 S. *m*) S. Romuald. Abregé Chronol. welcher den Cedrenus anführt. *n*) Bey dem Pererius über das I B. Moses IV Cap. 23. 24 v. *o*) Armeni apud Guidonem Carmelitam, citante Prateolo in Elench. Haeres. p. m. 63.

(A) **Er fürchtete sich, daß ihn jedermann, der ihn fände, todt schlagen würde.]**

Untersuchung einiger Schwierigkeiten wegen der Präadamiten.

Diese Sprache scheint vorauszusetzen, es sey Cain überzeugt gewesen, daß der ganze Erdboden mit Einwohnern besetzt wäre; denn ein Mensch, welcher geglaubt hätte, daß das ganze menschliche Geschlechte in der Familie Adams bestanden, würde kein besser Mittel gefunden haben, daß man ihn nicht umbrächte, als wenn er sich von dieser Familie entfernte: und hier ist im Gegentheile Cain, welcher sich vor keiner Ermordung fürchtet, wenn er bey derselben bleibt; er fürchtet sich nur, erschlagen zu werden, wenn er **unstätig und flüchtig** auf der Welt seyn müßte. 1 B. Mos. 5, 14. Ich bekenne, daß diese Schwierigkeit nicht sehr groß ist; allein wir dörfen uns nicht wundern, daß ihr die Freydenker einen Werth beylegen; weil es gewiß ist, daß sich keine christliche Secte findet, die sie den andern nicht auf das lebhafteste vorstellte, wenn sie von denselben, in diesem Puncte, abgeht. Ich sehe fast keine einzige Person, welche nicht bey der Widerlegung dieses Einwurfs von den Präadamiten, zu der Fruchtbarkeit der Eva Zuflucht nähme und ausrechnete, wie viel Kinder, so wohl von ihr, als ihren Töchtern, in einer Zeit von hundert Jahren zur Welt gebracht werden können. Allein nach meinem Bedünken heißt dieses nicht zur Sache gehen, weil man dadurch voraussetzt, daß Cain sich vor seinen Brüdern und Vettern gefürchtet hätte. Allein dieses war es keinesweges, dafür er sich gefürchtet; denn wenn, wie ich bereits gesaget habe, dieses der Grund seiner Furcht gewesen wäre, so hätte er nichts bessers verlangen können, als verbannt zu werden; und er würde die Verbannung, zu welcher ihn Gott verdammte, nicht als eine Strafe angesehen haben, die seine Kräfte überstieg. Ebendas. 13 V. Also waren es die Einwohner der entfernten Länder, vor denen er sich gefürchtet; unbekannte Leute, und welche nicht die geringste Verwandtschaft mit ihm hatten. Ich wollte also gern sagen, daß die Unruhe seines Gewissens und die abscheuliche Vorstellung, die er sich von der Verbannung gemacht, ihm die Erinnerung desjenigen entzogen, was er, ohne Zweifel, vielmal von dem Ursprunge des menschlichen Geschlechtes, von seinem Vater hatte sagen hören. Und vielleicht hat er sich nur so gestellt, als wenn er sich fürchtete, in den entlegenen Ländern überall Mörder anzutreffen: vielleicht, sage ich, hat er sich nur so gestellt, dadurch die Wiederrufung oder Verwandlung der Strafe zu erlangen, die ihm Gott aufgeleget hat. Auf diese Art bezeiget man sich alle Tage gegen seine Richter: man bemüht sich, sie zum Mitleiden zu bewegen, und durch die Vergrösserung der Schärfe ihres Urtheils Gnade zu erlangen. Man saget mehr davon, als man glaubet. Man wende mir nicht ein, es wäre Cain nicht so unwissend gewesen, daß er in der Einbildung gestanden hätte, vor Gott den Grund seines Herzens zu verbergen; denn warum sollten wir ihn für unvermögend halten, seinem Vater nachzuahmen, welcher sich den Augen Gottes zu entziehen bemühet, da er sich unter den Bäumen des Gartens versteckt? Noch mehr, was will diese Antwort Cains gegen Gott sagen: **Ich weis es nicht: soll ich meines Bruders Hüter seyn?** Ist dieses nicht die Sprache eines Menschen, der mit einem andern Menschen zu reden und dasjenige zu verheelen glaubet, was er ihm nicht bekennt? Ist dieses nicht eine offenbare Lügen gewesen? Gott hat sich zu dieser Zeit eines menschlichen Bezeigens gebraucht, damit er sich nach unserer Schwachheit richten wollen; und man hat auf dieses Bezeigen solchergestalt geantwortet, daß es scheint, als ob man ihn für einen wirklichen Menschen gehalten. Man kann mir einen stärkern Einwurf machen, wenn man saget: daß Gott anstatt den Cain aus seiner falschen Meynung, daß es überall Menschen gäbe, zu bringen, ihn vielmehr darinnen bestätiget hat. In der That antwortet er ihm nicht: **du hast dich in den entfernten Ländern vor keinen Mördern zu fürchten; denn es ist kein Mensch an diesen Oertern.** Er ermuntert ihn, indem er ihm ein Zeichen giebt, welches verhindern sollte, daß ihn diejenigen nicht tödteten, die ihn fänden; welches offenbar voraussetzet: daß Cain überall Leute finden könne, wo ihn sein unstätes und flüchtiges Leben hinführen würde. Ich antworte, daß sich Gott begnügt, das dringendeste Uebel zu heilen, nämlich das Schrecken, welches er über diesen Brudermord zu haben bezeuget; daß ihn der erste, der ihn fände, todtschlagen würde. Nun aber besteht der kürzeste Weg, eine furchtsame Seele zu ermuntern, welche glaubet, daß ihr Leben der Raub desjenigen seyn wird, der sich desselben am ersten bemächtiget, nicht darinnen, daß man ihr vorstellet, es wären keine andere Menschen auf der Welt, als ihre Anverwandten; sondern darinnen, daß man ihm überhaupt sagte: es sollten ihn diejenigen nicht tödten, die ihn antreffen würden. Ich verlange auch nicht, daß man mit diesen Antworten nicht noch folgende Betrachtungen verbinde. Die Menschen haben damals etliche Jahrhunderte gelebt, und sich ungemein vermehret. Cain hatte ohne Zweifel die Proben von dieser Fruchtbarkeit gesehen. Es mußten also eine große Menge Leute auf dem Erdboden seyn, ehe er gestorben ist: also ist das Zeichen, welches ihm Gott gegeben, da er ihn in ein noch unbewohntes Land geschickt, keine überflüßige Sache gewesen. Ich will das Alter nicht berühren, welches er haben können, da er seinen Bruder aus dem Wege geräumet; ich habe anderswo davon geredet: diejenigen, welche ihm damals nur 30 oder 40 Jahre geben, (Cunaeus de Republ. Hebraeorum, Libr. I. cap. I. setzet hundert Jahre zwischen dem Tode Abels und der Geburt des Seths, welche sich im 130 Lebensjahre Adams ereignet) und welche sagen: daß weder er, noch Abel schon verheirathet gewesen, (siehe die Anmerkung (F), bey dem Artikel Abel.) haben vielleicht nicht groß Unrecht: allein bey dieser Meynung wäre es noch seltsamer, daß Cain seine Furcht auf Menschen gegründet, die er gekannt. Adam ist der Mann nicht gewesen, der einen von seinen Söhnen hätte hinrichten sollen, um den Tod eines andern von seinen Kindern zu rächen; und es ist nicht zu vermuthen gewesen, daß die andern Kinder Adams einen Bruder hätten tödten wollen, um den Tod eines andern Bruders zu rächen. Dergleichen geschieht bey keiner vernünftigen Familie; und vermuthlich ist dieses die Ursache, warum Gott unmittelbar über diese Sache erkennen wollen, und sich mit der Verbannung des Missethäters begnüget hat. Er hat sich also nach unserer Natur gerichtet: bey dergleichen Fällen wollen die Familien weder Richter, noch Parteyen seyn, und sie begnügen sich, den Mörder nicht mehr zu sehen. Die einzigen Kinder Abels, wenn er welche gehabt, haben ihm Furcht machen können: allein, noch einmal, Cain hat sich nicht vor seiner Freundschaft gefürchtet: er hat sich vor dem ersten gefürchtet, der ihm in einem fremden Lande begegnen würde, wo er sich aller Stütze beraubt, ohne Verwandten, ohne Freunde, ohne Kenntniß der Wege und Oerter sehen würde: er hat sich eingebildet, daß dergleichen Zustand einem jeden die Kühnheit, ihn anzugreifen, und die Hoffnung, ihn ungestraft zu tödten, einblasen würde. Er hat dergleichen Ursachen der Furcht in dem Lande, das er kannte, und mitten unter seiner Verwandtschaft nicht gesehen. Dieses hier ist der Knoten der Sache.

(B) **Gott gab ihm ein Zeichen u. s. w.]** Man ist hierinnen nicht einig. Einige geben vor, daß Gott der Stirne Cains einen Buchstaben eingedrückt, und daß dieses Zeichen der Freybrief gewesen, vermittelst dessen, dieser Flüchtling durch die ganze Welt gehen konnte, ohne daß er sich befürchten durfte, erschlagen zu werden. Dieser Buchstabe ist entweder aus dem Namen Abels, (Veteres Hebraei beym Genebrard) oder aus dem unaussprechlichen Namen Gottes, (siehe Saldenum Ot. Theol. pag. 345.) aus dem Namen Jehovah, genommen gewesen, welcher so viele Kraft hatte. Allein, andre sagen, daß derselbe aus dem Worte **Buße** genommen gewesen, damit ein jeder die Reue Cains sehen können. Andere wollen, daß dieses Zeichen in dreyen Buchstaben, woraus der Name des Sabbattages zusammen gesetzet ist, oder aus dem Zeichen des Kreuzes bestanden. Ebendas. Andre sagen: daß der Hund, welcher die Heerde Abels bewacht, dem Cain zu einem beständigen Reisegefährten gegeben worden, ebendas. entweder, damit man an diesem Zeichen erkenne, daß man den Cain nicht angreifen dörfe; oder damit Cain, bey der Begleitung eines solchen Wegweisers, sich niemals in gefährliche Wege einlassen könne. Cornel. a Lapid. in Genes. cap. IV. Andere sagen: daß seine ganze Stirne und sein ganzes Gesichte mit Aussatz bedeckt gewesen. Salden. Ot. Theol. pag. 345 Andere wollen, daß dieses Zeichen nichts anders gewesen, als ein wilder Blick und blutfarbige Augen, welche sich auf eine erschreckliche Art herumgedrehet. Beym Salianus I Th. 192 S. Andere sagen, er sey mit einem solchen Zittern des Leibes befallen worden, daß er kaum sein Essen und Trinken zum Munde bringen können. Procopius, in Genes. cap. IV. Imgleichen S. Hieronymus, Epistola CXXV. ad Damasc. Die Uebersetzung der 70 Dolmetscher thut dieser Meynung Vorschub;

denn sie haben nicht übersetzt: du sollst unstät und flüchtig, sondern du sollst betrübt und zitternd seyn, στένων καὶ τρέμων. Es giebt einige, welche sagen, daß an allen Orten, wo er sich aufgehalten, ein Erdbeben um ihn herum entstanden. Salden. Ot. Theol. pag. 345. Was für Träume? Endlich finden sich einige, welche sagen, daß er ein Horn auf der Stirne bekommen, (beym Salianus, im I Th. 192 S.) nicht von der Art derjenigen figürlichen Hörner, welche die folgenden Zeiten denen durch die Untreue ihrer Weiber verunehrten Männern beygelegt haben; sondern ein eigentliches so genanntes Horn, welches andern Menschen zum Zeichen gedienet, damit sie sich ihm nicht nähern sollten: Foenum habet in cornu, longe fuge. Horat. Satir. IV. Libr. I. v. 34. Die figürlichen Hörner hätten seine Strafe nur schwerer machen können: man hat sie vor Alters den Missethätern angewünscht, wie es aus einer Stelle des Hiobs, XXXI Cap. 10 V. erhellet; (siehe Drusium Quaest. Hebraic. 38. Libr. II. imgleichen die Anmerkung (B), bey dem Artikel Egialea) allein das Zeichen Cains war ihm als eine Wohlthat gegeben: es sollte ihm zum sichern Geleite dienen.

(C) **Was hat man nicht von den Ursachen gesaget, weswegen Gott, wie man vorgiebt, sein Opfer verworfen hat.**] Dieß heißt rathen, dieß heißt Streiche in die Luft thun, wenn man die Zeit verderbt, die äußerlichen Mängel zu suchen, die sich bey den Opfern Cains befunden haben könnten. Vielleicht hat von dieser Seite nichts daran gefehlet; (Fagius Genes. cap. IV.) vielleicht hat er nur die Richtigkeit des Herzens vergessen, worauf Gott vornehmlich sieht. Wir sehen, daß der heil. Paulus an die Hebr. im XI, 4. dem Glauben Abels allein den Vorzug zuschreibt, den er vor seinem Bruder gehabt. Dem sey, wie ihm wolle, so hat man drey große Mängel bey dem Opfer Cains gezählet: I. daß er sehr langsam damit gewesen; II. daß er nicht die ersten Früchte geopfert; III. daß er nicht die besten darzu ausgelesen. Es ist Philo gewesen, der diese Critik gemacht. Die alten Väter haben viel auf dieselbe gehalten; denn ohne etwas von dem heil. Ambrosius zu sagen, welcher bey dieser Materie ein großer Anhänger des Philo gewesen: so bemerke ich, daß der heil. Cyrillus, beym Salianus, 186 S. den Cain beschuldiget, er hätte alle die schönsten Früchte der Erde für seinen Mund und seine Wollust aufgehoben, und für Gott nur die allerschlechtesten bestimmt, als die kleinsten Aehren und die fleckigsten Aepfel; denn bis auf diese Kleinigkeiten ist man herunter gegangen. Bisselius, illustr. Ruin. Decad. I. pag. 220. Wie oft hat man nicht den Cain in Büchern und Predigten mit denjenigen verglichen, welche nur die ungestaltesten und dümmsten Töchter in die Klöster schicken, und diejenigen für die Welt behalten, die Geist und Schönheit besitzen? Was ist unterdessen weniger gewiß, als das Vorgeben des heil. Cyrillus? Ist es nicht offenbar, daß sich Philo, in Ansehung des ersten Mangels, betriegt; weil die Schrift bemerket, daß Abel die Erstlinge seiner Schäferey nicht eher geopfert, als bis Cain die Früchte der Erde geopfert gehabt? Ich will im Vorbeygehen sagen, daß dieser rückwärtsgehende Vers,

Sacrum pingue dabo, nec macrum sacrificabo,

vom Politianus ist. Man sieht diese Worte auf einem Gemälde, welches das Opfer vorstellt, welches diese zween Brüder Gott gebracht; man sieht sie, sage ich, auf diesem Gemälde, in dem ersten Kloster unserer neuen lieben Frauen zu Florenz: die beyden Brüder sind, in Ansehung der Aufschrift, so gestellt, als sie seyn sollen, damit ein jeder seinen Sinn darinnen findet. Mabillon, Musae Ital. Tom. I. p. 162.

(D) **Die nach Cains Beyspiele gewohnt waren, alle Arten der Ungerechtigkeit zu begehen.**] Joseph behauptet, daß Cain ein Weichling und Straßenräuber gewesen, und daß seine Nachkommen immer schlimmer geworden. Man füge diesen Dingen bey, was die Beschreibung davon gesaget, welche Methodius von den Sitten dieses Geschlechtes der Menschen hinterlassen hat, (das Buch, welches unter seinem Namen von diesen Materien herum geht, ist untergeschoben) und man wird finden, daß man viel Grund hat, die von Cain erbaute Stadt Hanoch mit derjenigen zu vergleichen, welche ein König von Macedonien bauen lassen, allen Arten von liederlichem Gesindel ihre Wohnung darinnen zu geben; deswegen hat er sie Poneropolis nennen lassen. Die Unkeuschheit hat unter den Nachkommen Cains so abscheulich zugenommen, daß sie sich nicht begnügten, einer dem andern in die Rechte des Ehstandes Eingriffe zu thun, und ihre Buhlerinnen öffentlich und vor aller Augen zu gebrauchen, welche Zeugen dabey abgeben wollten; sondern sie überschritten alle Grenzen der Natur, und so wohl Manns- als Weibespersonen besudelten sich mit Knabenschänderey. Furere mortales ac ruere lymphatis similes in quidquid dictu scriptuque foedum est, ac non sufficientibus ad probra noctium tenebris, aut cubiculorum solitudinibus, connectere turpitudini dierum spatia, populique praesentiam et oculos infanda consuetudine foedare - - - - Sed illius temporis longius adhuc multo sunt abrepta dedecora, quam quae finibus limitibusque naturae continerentur. Superaret fidem, nisi Methodius affirmaret, auctor sane grauis ac sanctus, coepisse iam tum, quod postea diuinus Paulus deplorauit in idololatris, *vt in masculos masculi turpitudinem exercerent, et in foeminas foeminae*, Lesbiis flammis exardescerent. Bisselius Ruin. Illustr. Dec. I. pag. 258. Alle diese Dinge sind eher geschehen, als die Welt 600 Jahre gedauert hatte. Der von mir gleich angeführte Schriftsteller erzählet auf der 272 Seite die eignen Worte des Methodius, so wie er sie in den Noten seines Mitbruders, Raderus, über die Chronicke von Alexandrien gefunden hat. Ich will hier eine Sache bemerken, die mehr als zu gewöhnlich ist: so bald sich ein Mensch durch böse Thaten ehrlos gemacht, so verdammet man auch so gar die guten Dinge, die er thut. Cain ist ein Beyspiel davon. Nichts war, in einer so unordentlichen Stadt, wie die seinige, nöthiger, als der Gebrauch des Gewichtes und Maaßes. Ist Joseph unterdessen nicht unbedachtsam genug, daß er ihm aus der Einführung dieses Gebrauchs ein Verbrechen machet? Er hat die Sachen vermengt, die leicht zu unterscheiden waren. Er hat geglaubt, weil das Gewicht und Maaß nicht nach der Einfalt und Redlichkeit schmeckten, so hätte der Erfinder derselben die alte Aufrichtigkeit der Menschen verderbet, und sie Arglistigkeiten und neue Manieren zu betrügen gelehret. Allein, wer sieht nicht, daß vielmehr das Verderbniß dem Gebrauche des Wägens und Messens vorhergegangen, und daß man ihn, als ein Hülfsmittel wider die Betrügerey einführen müsse? Cain hat es hierinnen gemacht, wie diejenigen Tyrannen, welche, nachdem sie zu tausend Unordnungen Anlaß gegeben, nicht unterlassen, gute Gesetze zu machen, um derselben Lauf zu hemmen, mit einem Worte, Joseph hat an nichts weniger gedacht, als was er gesaget hat.

(E) **Diejenigen, welche sagen, daß nur vier Personen - - - - stecken im Irrthume.**] Dieser Irrthum ist sehr alt: der h. Augustin widerleget ihn im VIII Cap. des XV B. von der Stadt Gottes, und in der ersten Frage über das 1 B. Moses. Allein der h. Ambrosius giebt sich demselben, an statt ihn zu widerlegen, gefangen, indem er dem Cain diese Strafpredigt hält; cur nescis, vbi est frater tuus? Soli eratis cum duobus parentibus; inter paucos frater te latere non debuit. Ambros. Libr. II. de Abele Cap. IX. Eine rednerische Figur, der es an Wahrheit fehlet! Verschiedene Neuere sind in eben diesen Irrthum gefallen. Cunäus und Burmann sind unter dieser Zahl. Ecclesiae primae incunabula mundus vidit recens natus, cum in quatuor capitibus staret humanum genus. Confestim enim impurus genius, cui ex malis nostris iucunda voluptas est, Cainum a recta pietatis semita transuersum egit in omne nefas. - - - Gregem oppido exiguum, hoc est quatuor oues in tanta mundi vastitate agebat, magnus ille pastor: vnam ex his lupus hic abstulit. Cunaeus, de Rep. Hebr. Libr. III. capite I. Es ist wahr, daß sich dieser letztere eine Hinderthüre aufbehalten zu haben scheint, weil er in Comment. Belg. ad Genes. cap. IV. pag. 65. apud Saldenum Ot. Theolog. pag. 339. saget: daß Cain durch Abels Todtschlag den vierten Theil der Menschen hingerichtet, welche Namen in der Welt gehabt haben. Wenn man in ihn dringt, so würde er sagen, daß er die Leute nicht ausgeschlossen, welche die heilige Schrift nicht nennet. Diese Ausflucht würde nicht sehr gegründet und einem Manne von Verstande noch unanständiger seyn, als diese Betrachtung eben desselben Schriftstellers: **so groß, saget er, die Welt auch gewesen, so war sie doch noch zu klein für diese zweene Brüder.** Man könnte hierüber diesen Vers des Juvenals Satir X. V. 168 anführen.

Vnus Pellaeo iuueni non sufficit Orbis,

Und viele dergleichen Gedanken; allein, sie werden ihren Platz besser unter dem Artikel Alexander finden. Unser Poet Malherbe muß hier an die Reihe kommen; denn er ist auch in diesem Irrthume gewesen, den ich widerlege. **Er hatte, saget uns sein Geschichtschreiber, überhaupt eine große Verachtung gegen alle Menschen; und nachdem er die Erzählung von der Sünde Cains, und dem Tode seines Bruders Abels gemacht, so bricht er ungefähr also aus: gewiß ein schöner Anfang! es waren nur drey oder viere in der Welt, und einer davon schlägt seinen Bruder todt. Was konnte Gott wohl nach diesem von den Menschen hoffen? Hätte er also nicht besser gethan, wenn er diese Brut sogleich und auf ewig ausgerottet hätte?**

Cainiten, (A), eine Secte von Ketzern, welche im andern Jahrhunderte erschienen, und diesen Namen wegen ihrer großen Ehrerbiethung gegen den Cain gehabt [a] (B). Diese Leute hatten ihre abscheulichen Lehren aus den Pfützen der Gnostiker geschöpft [b], und waren ein Ausschößling des Valentinus, des Nikolaus und des Carpokrates. Sie ließen eine große Anzahl Schutzengel zu, welche sie Kräfte (Virtutes) nennten, und davon einige mächtiger, als die andern waren. Sie gaben vor, daß die Kraft, welche den Abel hervorgebracht, von einer viel geringern Ordnung, als diejenige gewesen, welche den Cain hervorgebracht [c], und daß dieses die Ursache gewesen, warum Cain den Sieg über Abeln erhalten, und ihn getödtet hätte (C). Sie machten Profeßion davon, alle diejenigen zu verehren, welche in der heiligen Schrift die aller sichtbarsten Merkmaale der Verstockung tragen, als die Einwohner zu Sodom, den Esau, den Corah, Dathan und Abiram. Insonderheit hatten sie eine große Verehrung gegen den Verräther Judas, unter dem Vorwande, daß der Tod Jesu Christi den Menschen erlöst hätte: denn sie bildeten sich, ich weis nicht was für feindliche Machten unserer Seligkeit ein, welche das Leiden Jesu Christi verhindert haben würden; wenn Judas den Wirkungen ihrer Bosheit nicht zu vorgekommen wäre, und seinen Meister den Jüden überliefert hätte, welche ihn zum Tode verdammt, daraus das Heil des menschlichen Geschlechts entsprungen [d]. Ihre Verwegenheit gieng so weit, daß sie das Gesetze Moses verdammten, und den Gott des alten Testaments als ein Wesen ansahen, welches das Unkraut in die Welt gesäet, und unsre Natur tausend Widerwärtigkeiten unterworfen hätte, so daß sie, sich deswegen zu rächen, gleich das Gegentheil von demjenigen thaten, was er vorgeschrieben hatte. Es war keine leibliche Unreinigkeit, worinnen sie sich nicht herumwälzten, keine Schandthat, woran sie Theil zu nehmen nicht Recht zu haben glaubten; denn, nach ihren abscheulichen Grundsätzen, war der Weg des Heils den Gebothen der heiligen Schrift gerade entgegen gesetzt. Sie bildeten sich ein, daß jede sinnreiche Wollust einen Schutzgeist zum Vorsteher hätte. Dieserwegen ermangelten sie nicht, wenn sie sich zu einiger unehrbaren That anschickten, denjenigen Schutzengel mit Namen anzurufen, welcher die Aufsicht über diejenige Wollust hatte, die sie genießen wollten. Wenn man diese Dinge in den Kirchenvätern liest, so kann man sich kaum enthalten, zu glauben, daß ihnen, in Absicht auf die Ketzer, dasjenige begegnet ist, was den Heiden in Ansehung der christlichen Religion begegnet. Die Heiden haben ihr hundert Ausschweifungen und hundert Abscheulichkeiten beygemessen, die nicht den geringsten Grund hatten. Die ersten, welche diese Lästerungen erdachten, waren ohne Zweifel einer höchst schändli-

chen Bosheit schuldig; allein die meisten von denen, welche sie nach ihrer boshaften Ausstreuung vorgebracht, waren nur wegen der allzugroßen Leichtgläubigkeit strafbar: sie glaubten der allgemeinen Sage, ohne daß sie sich die Mühe gegeben, die Wahrheit zu ergründen. Ist es glaublicher, daß die Väter alle Geduld gehabt haben sollten, die man brauchet, von dem Grunde der wahrhaftigen Meynung einer Secte, Nachricht einzuziehen, als es unglaublich ist, daß eben dieselben Leute, welche gelehrt, daß der Tod Jesu Christi den Menschen selig gemacht, gelehrt haben sollten, daß die allerunflätigsten Wollüste der gerade Weg zum Paradiese wären? Es mag dieses entscheiden, wer Lust hat; ich führe es hier nur an. Allein man muß sich erinnern, daß der Geist des Menschen alle Alberkeiten anzunehmen fähig ist, und daß insbesondere die Lehre von guten und bösen Schutzengeln, davon einige mächtiger, als die andern sind, und welche gewissen Bedienungen vorgesetzet sind, der Vernunft sehr begreiflich ist (D). Ich setze darzu, daß die Cainiten eine vorgegebene heilige Schrift geschmiedet hatten [e]: sie hatten unter andern Büchern, ein **Evangelium des Judas**, und eine **Himmelfahrt des heil. Paulus**. Sie gaben vor, daß sich in diesem letzten Buche Dinge befänden, die unaussprechlich wären, welche dieser große Apostel bey seiner Entzückung in den dritten Himmel gesehn und gehört hatte.

a) August. de Haeres. cap. XVIII. b) Epiphan. Haer. XXXVIII. c) Tertullian. de Praescript. cap. XLVII. d) Ebendaselbst.
e) Siehe Baronium aufs Jahr 145. Num. 16. Danaeum in Augustin. de Haer. cap. XVIII.

(A) **Cainiten.**] Man könnte sie auch Caininer nennen. Tertullian de Praescript; cap. XLVII, nennet sie Cainaeos und ebendas. im XXXIII Cap. Caianam haeresin: viele Väter nannten sie Caianos noch zuvor ehe sich der h. Epiphanius des Worts Καϊανοὶ bedienet hat. Also hat Danäus (siehe des Voßius Harmon. Euangel. pag. 218.) Unrecht gehabt, zu denken, daß Augustin, da er sie Caianos nennet, den Fehler begangen habe, welchen die Abschreiber in dem h. Epiphanius hatten einschleichen lassen. Danäus, welcher keine Wortableitung in der Bildung des Καϊανοὶ finden konnte, glaubet, daß sich der heil. Epiphanius des Ausdrucks Καϊνιανοὶ oder Καϊνοὶ bedient habe, woraus die Abschreiber, saget er, aus Irrthume Καϊανοὶ gemacht haben. Allein diese ganze Critik fällt, wenn man betrachtet, daß das Wort Caiani eher gebräuchlich gewesen, als Augustin und der h. Epiphanius geschrieben haben. Ich erinnere also hier meinen Leser, daß diese Ketzer auch im Französischen Caians genennet worden.

(B) **Diese Secte hat diesen Namen wegen der großen Ehrerbiethung gegen den Cain gehabt.**] Diese Leute sind so thöricht gewesen, zu sagen, daß die Gottheit, welche Himmel und Erde regieret, als sie beschlossen, den Cain wegen des Mordes an Abeln zu strafen, ihn niemals ertappen können; sie hätte weder Stärke noch Geschwindigkeit hierzu gehabt: weil es ätherische Machten gegeben, die ihn vor der Verfolgung des rächenden Gottes in Sicherheit gesetzt, die ihn ans Firmament geführet, und ihn an einem sichern Orte in der obersten Welt, in superno saeculo, verborgen hätten. Bisselius Ruin. Illustr. Dec. I. pag. 269. Dieß war die Sprache dieser Leute. Der von mir angeführte Schriftsteller führet niemand an.

(C) **Sie geben vor, daß der Schutzgeist, welcher den Abel beschützt, geringer gewesen, als Cains seiner, und daß er deswegen getödtet worden.**]

Lehre der Heiden von den Schutzengeln.

Dieses ist der heidnischen Lehre von dem besondern Schutzengel eines jeden Menschen sehr ähnlich. Dergleichen Schutzengel wurden hauptsächlich Daemones genannt. Dodwel, Praelect. II. ad Spart. Hadrian. pag. 175. Man gab vor, daß der Wohlstand und das Glücke eines Menschen von seinem Schutzengel abhienge. Ein Mensch war glücklich, wenn sein Schutzengel eine sehr starke Gewalt hatte: im Gegentheile war ein Mensch unglücklich, wenn sein Schutzengel schwach und unvermögend war, den Schutzengeln der andern Menschen die Stirne zu biethen. Jeder Schutzengel arbeitete für das Beste seines Untergebenen; und wenn ein Mensch geschlagen wurde, so war dieses ein Merkmaal, daß die Kräfte seines Schutzengels den Kräften des Schutzengels des siegenden Menschen untergelegen. Einer von diesen Schutzengeln war von einer geringern Ordnung, als der andre gewesen: Der ungefähre Zufall hatte dieses geordnet; denn, wie man die Seelen durchs Loos ziehen ließ, die man in diese Welt schickte, so ließ man auch die Schutzengel eines jeden Menschen durchs Loos ziehen. Ebendas. 176 Seite. Es gab Schutzengel, deren Obergewalt über die andern so groß war, daß sie dieselben durch ihre Gegenwart gänzlich entkräfteten. Dieses that der Schutzengel des Augustus, in Ansehung des Engels vom Marcus Antonius. (ὁ σὸς δαίμων τὸν τούτου φοβεῖται. Καὶ γαυρὸς ὢν καὶ ὑψηλὸς ὅταν ᾖ καθ' αὑτὸν, ὑπ' ἐκείνου γίνεται ταπεινότερος ἐγγίσαντο καὶ ἀγενέστερος. Huius genium formidat genius tuus, qui erectus et celsus vbi solus est, illo appropinquante demissior redditur et ignauior. *Astrologus Aegyptius* ad Marc. Anton. apud Plutarch. in Anton. pag. 930. und dergestalt sehen wir gewisse Personen, welche, in Abwesenheit anderer, Geist haben, wohl reden und fein scherzen, aber sehr unruhig scheinen, wenn sie sich mit diesen andern einlassen sollen. Ohne Zweifel ist man überredet gewesen, daß diejenigen, welche zur Regierung gekommen, einen Schutzengel von einer erhabenen Ordnung gehabt; und daraus sind die großen Ehrenbezeigungen entstanden, die man dergleichen Schutzengeln erwiesen hat. Dodwell. Praelect. II. ad Spartiani Hadrian. pag. 175 u. f. Die Völker und Städte hatten auch ihre Schutzengel. Ebend. 180 S. Allein, da man gesaget, daß diese Schutzgeister der Geburt desjenigen vorstünden, der unter ihrer Aufsicht stehen sollte, so war kein weiter Weg mehr zurück zu legen, bis zu der Meynung der Cainiten zu kommen. Diese haben nur dazu gesetzet, daß der Schutzengel den Körper desjenigen gebildet, dessen Beschützer er seyn sollen. Meinem Bedünken nach, würde man die Platoniker von diesem Artikel leichtlich überredet haben, wenn man ihnen lebhaft vorgestellet, daß die Bildung des menschlichen Körpers die Aufsicht eines sehr verständigen Wesens erfordere. Man sehe von diesen Schutzengeln die Noten des Barth über den Rutilius Numatianus, im I B. Itinerarii, v. 328. p. m. 238 u. f. Wenn diese Meynung nicht unumgänglich nöthig ist, den Grund von unzähligen historischen Erscheinungen anzugeben, (man erlaube mir, die menschlichen Begebenheiten also zu nennen,) so ist sie doch zum wenigsten die bequemste und begreiflichste. Man wird sich weniger verwundern, hier eine Anmerkung zu finden, die allzu stark nach der Ausschweifung und einem fremden Erdreiche riechet: man wird sich weniger darüber verwundern, sage ich, wenn man den Endzweck der folgenden Anmerkung aufmerksam betrachtet.

(D) **Die von vielen Schutzengeln u. s. w.**] Wir treiben mit dem Lehrgebäude der alten Heiden, mit ihren Naiaden, Oreaden, Hamadryaden u. d. m. unser Gespötte; wir haben einen sehr guten Grund, wenn wir den Dienst verdammen, den man diesen Wesen geleistet hat; denn wir wissen aus der heil. Schrift, daß Gott allen Dienst der Religion verbothen hat, der nicht unmittelbar und einzig auf ihn gerichtet ist. Allein, wenn man sich die Vernunft des sich selbst gelassenen und alles Beystandes der heil. Schrift beraubten Menschen vorstellet: so begreift man, nach meinem Bedünken, sehr leicht, daß sie sich dieses weite Weltgebäude vorstellen müssen, als wenn es durch eine thätige Kraft, und welche dasjenige wußte, was sie that, durchdrungen wäre. Allein, einen Grund von so vielen Wirkungen anzugeben, die von einander so sehr unterschieden und auch einander zuwider waren, die man in der Natur sah, so mußte man sich entweder ein einziges Wesen einbilden, welches nach der Verschiedenheit der Körper seine Wirkung vermannigfaltigte, oder eine große Menge Seelen und geistige Wesen, davon eine jede mit einer gewissen Bedienung, und einige den Quellen der Flüsse, andere den Gebirgen, andere den Wäldern, u. d. m. vorgesetzet waren. Es hat Leute unter den Heiden gegeben, welche bey dem Dienste der Ceres und des Bacchus, nichts als das höchste Wesen verehren wollen, welches das Getraide und den Wein hervor bringt. Andere haben den besondern Schutzgeist verehren wollen, welcher bey der Austheilung von den Aemtern des großen Weltgebäudes, die besäeten Aecker und Weinberge zu seinem Antheile bekommen. Nachdem dieser Grund einmal geleget war, so hat man nicht gewußt, wobey man stehen bleiben sollen: die Anzahl der Götter ist ohne Ende und Aufhören vermehret worden: man hat der Furcht, dem Fieber, den guten Winden und den Sturmwettern geopfert:

> Taurum Neptuno, taurum tibi pulcher Apollo,
> Nigram hiemi pecudem, Zephiris felicibus albam.
>
> Virgil. Aeneid. Libr. III. 119.

Es entstund eine Hierarchie, deren Grade unzählbar gewesen; die Verbindungen des Nutzens haben sich unendlich unter diesen Schutzgeistern vervielfältiget, die man nicht sah, und die man gleichwohl als sehr thätige Ursachen zugab. Fraget man mich, wohin ich mit dieser so weit hergeholten Betrachtung gedenke, so dienet zur Antwort: daß ich denen den Weg bahne, welche die Partey der Väter gern nehmen wollen, die man beschuldiget hat, daß sie den Ketzern hundert Ausschweifungen beygemessen haben, die kein Mensch jemals gelehret hat. Es ist viel wahrscheinlicher, als man sich einbildet, daß Leute, welche wohl zu urtheilen glauben, verschiedene Grundursachen, einige böse und einige gute, und eine beständige Widerwärtigkeit unter den Wesen von einer ungleichen Macht, welche verschiedenen Neigungen unterworfen sind, zugelassen haben. Dieses ist allerdings ein großer Irrthum; allein man kann auf allerley Art darauf verfallen, und es ist sehr möglich, darauf zu gerathen. Ich will glauben, die Gnostiker und ihres gleichen haben sich so undeutlich erklärt, daß man ihnen leichtlich etwas Schuld geben könnte, was sie, als keinen Punct ihres Glaubens, zugelassen haben: unterdessen glaube ich ungezwungen, daß sie, was den Grund betrifft, diese Ursachen und ersten Kräfte zugelassen, die man ihnen beymißt. Nach festgesetzten verschiedenen Kräften haben sie, vermöge eines zusammenhangenden Vernunftschlusses, ins besondere fest setzen können; daß die jüdische Nation von einem schädlichen Wesen regiert worden, und darauf zu allen abscheulichen Gottlosigkeiten übergehen können, die man ihnen, in Ansehung des Gottes Abrahams, Isaacs und Jacobs beymißt. Weil ich bis hierher gekommen bin, so muß ich es um so vielmehr vollenden. Der Glaube von den Schutzgeistern, welche verschiedenen Verrichtungen in dem Weltgebäude vorgesetzt sind, ist von einem so großen Umfange, als der Glaube eines Gottes: denn ich glaube nicht, daß jemals eine Religion in der Welt gewesen ist, die nicht mittlere Geister erkannt hätte. Die allersubtilsten Philosophen, derjenige, den man den Geist der Natur nennet, Aristoteles, die allerscharfsinnigsten Cartesianer, haben dergleichen erkannt.

Betrachtung über die substanzialische Forme der Peripatetiker.

Die Anhänger des Aristoteles setzen dieselbe, ohne daß sie es recht gewahr werden, noch heutiges Tages, überall; denn sie legen in alle Körper eine selbstständige Forme, welche zu ihrem Eigenthume eine gewisse Anzahl Eigenschaften hat, kraft welcher sie ihre Begierden erfüllet, (die Worte, appetitus exigentia, und dergleichen, sind die gewöhnlichen Redensarten der Peripatetiker, wenn sie von den natürl. Wirkungen, so wohl beseelter, als unbeseelter Körper, reden.) Diese substantialische Forme treibt den Feind zurücke, und erhält sich, so gut als sie kann, in ihrem natürlichen Zustande. Heißt dieses nicht in den Pflanzen ein verständiges Wesen zu lassen, welchem aufgetragen ist, einen Theil des Weltgebäudes wachsend zu machen, und zu diesem Ende unter den Verordnungen des höchsten Wesens zu wirken? Weder diejenigen, welche die Schöpfung leugnen: noch die Spinosisten, können diese verständliche Wesen leugnen, denn es ist kein Lehrgebäude, welches dieselben nothwendiger und unvermeidlicher nach sich zieht, als das ihrige. Es würde nicht schwer seyn, ihnen solches zu beweisen; allein dieses ist keine Materie, die sich für ein Buch, wie dieses ist, schicket. Bey dem Lehrgebäude von der Schöpfung, ist dieses eine große Schwierigkeit, wenn man verständige Wesen zuläßt, welche das Böse lieben, oder welche nach den Träumen unserer Cainiten die Aufsicht über die sinnlichen Wollüste haben; wie die Venus des Heidenthums die Aufsicht über die

Wollüste

Wollüste der Liebe, nach dem eignen Bekenntnisse eines epikurischen Poeten, hatte Siehe die Anrufung der Venus zu Anfange von dem Gedichte des **Lucretius.** Allein, bey dem Lehrgebände, welches die Schöpfung leugnet, ist es eine nothwendige Folge, daß es in der Welt bald Böses, bald Gutes, bald schädliche, bald wohlthätige Geister giebt.

Erklärung der Lehre einiger Cartesianer von der Bildung der Körper.

Aus Furcht, man möchte mich im Verdachte halten, dasjenige verwegener weise vorgegeben zu haben, was ich von den allergeschicktesten Cartesianern gesagt habe, so wünsche ich, daß man dasjenige bemerke, was derjenige unter ihnen, der die einfachen und allgemeinen Willen Gottes am höchsten getrieben, (der Verfasser der Recherche de la Verité) ganz deutlich in verschiedenen Stellen seiner Bücher vorgiebt, daß es eine große Anzahl zufälliger Ursachen gebe, die wir nicht erkennen. Allein diese zufällige Ursachen, sind nichts anders, als die Willen und die Begierden gewisser verständigen Wesen. Man muß sie überall zulassen, wo die Gesetze von der Mittheilung der Bewegung nicht vermögend sind, gewisse Wirkungen hervorzubringen. Dieß geht weiter: Man kann nicht begreifen, daß sie zur Erbauung eines Schiffes zureichend sind; niemand machet Schwierigkeit, zu bekennen, daß die Bewegung ohne die Führung eines verständigen Wesens eine Uhr hervorbringen wird. Folglich sind die Gesetze unvermögend, die geringste Pflanze oder Frucht hervorzubringen: denn es ist weit mehr Kunst in dem Baue eines Baumes, und eines Granatapfels, als eines Schiffes. Also muß man zur besondern Regierung eines Schutzgeistes zur Bildung der Gewächse, und noch aus einem weit stärkerm Grunde, zur Bildung der Thiere, Zuflucht nehmen. Man halte sich an die Gesetze der Bewegung, die Figur, die Ruhe, die Lage der Theilchen, so lange als man will. Dieß ist gut, wenn man noch nicht vierzig Jahr, alt ist: Nach diesem, werden uns die allervortrefflichsten Cartesianer im Vertrauen bekennen, daß sie an der Zulänglichkeit dieser Grundsätze zu zweifeln anfangen. Alsdann verstehen sie ihre Categorien, wie sie sollen. Sie sind in diesen zweenen Versen enthalten:

> Mens, mensura, quies, motus, positura, figura,
> Sunt cum materia cunctarum exordia rerum.

Man sieht die geistige Natur, mens, an der Spitze vor allen. Man muß sie hier als eine erhabenere Natur ansehen, quae vagatur per omnes categorias. Es ist wahr, sagen sie, dieses ist zureichend, einen Baum und eine Uhr zu machen, in so weit sie sind, was sie sind; allein, da die bloße Bewegung mit den allgemeinen Gesetzen nicht gemacht hat, noch machen können, daß die Stücke von einer Uhr die Figur und Stellung erhielten, die sie haben, so darf man nicht glauben, daß die Theile eines Baumes durch die bloßen Gesetze der Bewegung ihre Stellung und Figur erhalten haben. Noch einmal, dieses geht weiter, und führet uns zu einem Schutzgeiste, der dem Baue der belebten Maschinen vorsteht. Allein, sind die Mineralien, die Lufterscheinungen wohl leichter zu machen? Ist nicht viel Kunst in ihrer Hervorbringung? Mehr als man denket. Die Scholastiker bedienen sich an statt des Schutzengels oder verständigen Wesens, der **selbstständigen Formen**, der **bildenden Kraft**, u. d. m. Allein, Worte wollens nicht ausmachen.

Bodin hat etwas gesagt, welches beweist, daß er Schutzgeister zugelassen, welche nicht allein der Erhaltung, sondern auch der Hervorbringung aller irdischen Dinge vorstehen. Es stecket ein gewisser Zusammenhang in dieser vorausgesetzten Meynung; denn das beste Mittel, einen Schutzgeist zu vermögen, Theil an der Beschützung eines körperlichen Geschöpfes zu nehmen, ist, ihm das Amt des Banes aufzutragen, ich will sagen, die Bewegung nach den Begriffen anzuwenden, welche er von der Forme dieses Geschöpfes hat, wie die Uhrmacher und Baumeister thun. Wir wollen die Worte Bodins anführen: Quemadmodum in Republica bene constituta non minus sunt necessarii carnifices, lictores, vespillones, quam Magistratus, ac Iudices, et Curatores: sic in hac Republica mundana Deus ipse ad rerum generationem, procurationem, ac tutelam, Angelos locis omnibus cœlestibus, elementaribus, animantibus, stirpibus, fossilibus, ciuitatibus, prouinciis, familiis, singulis hominibus principes ac moderatores collocauit, neque hoc tantum, sed etiam ministros, lictores, vindices, vltores locis omnibus disposuit, qui nihil iniussi faciunt, nec poenas vllas de hominibus consceleratis sumunt, nisi rebus iudicatis, et plene cognitis. Bodinus in Vniu. Naturae Theatr. Lib. V. p. 631. 632.

Calchas, der Sohn Thestors [a], folgte dem Kriegsheere der Griechen nach Troja, als ein großer Wahrsager; denn zu denselben Zeiten konnte ein Kriegsheer eines solchen Bedienten so wenig entbehren, als eines Feldherrn. Die ganze Welt weis, daß er vorhergesaget, es würde diese Belagerung zehn Jahre dauren; und die Flotte, von widrigen Winden in dem Hafen zu Aulis aufgehalten werden, und nicht eher unter Segel gehen können, als bis man der Diana, die Tochter Agamemnons geopfert hätte. Homerus redet oft von ihm, und sonderlich bey Gelegenheit des Streites, der sich zwischen dem Agamemnon und dem Achilles erhoben. Man saget, das Calchas nach der Eroberung von Troja nach Colophon gegangen, und daselbst vor Verdruß gestorben sey, weil er nicht errathen können, was ein andrer Mensch von seiner Handthierung, Namens Mopsus, geweißaget hatte. Wir wollen von diesem Streite in dem Artikel dieses **Mopsus** weitläuftiger reden. Damals ist die Wahrsagung erfüllet worden, davon Sophokles redet [b], welche enthielt, daß Calchas, so bald er seinen Meister im Wahrsagen fände, sterben würde. Wenn Mopsus auch so ungeschickt gewesen wäre, als derjenige andere Wahrsager, welcher dem Calchas Lehren geben wollte, da er ihn einen Weinberg pflanzen sah, so würde er nicht Ursache an Erfüllung des Orakels gewesen seyn; er würde nur den Calchas zu einem starken Gelächter gebracht haben [c]. Der Schauplatz dieser Begebenheit ist eben derselbe, wo der Streit mit dem Mopsus vorgegangen ist (A). Wenn man dem Suidas glauben darf, so ist eine von den Sibyllen des Calchas Tochter gewesen. Es ist diejenige, die er Lampusa nennet (B), und welcher man einige Orakel in Versen zuschreibt. Er nennet sie auch die colophonische.

a) Siehe die Historie des Thestors im Hygin. CXC Cap. b) Beym Strabo, XIII B. 442 S. c) Seruius Eccl. VI. v. 72.

(A) **Der Schauplatz dieser Begebenheit ist eben derselbe, wo der Streit mit dem Mopsus vorgegangen ist.]** Nämlich in dem heiligen Walde des Apollo von Claros, bey der Stadt Colophon. Ich weis nicht, warum Carl Stephan, Lloyd und Hofmann überdieß gesaget haben, daß er bey Samos gewesen, apud Samum. Im Calepin steht apud fanum. Ich werde bey dem Artikel **Mopsus** in der Anmerkung (E) des Fehlers erwähnen, daß sie den Mopsus zur angreifenden Person machen, da die zween Schriftsteller, die sie anführen, Hesiodus und Pherecydes beym Strabo, im XIII B. 442 S. solches dem Calchas zueignen. Eben dieser Fehler steht auch im Calepin.

(B) **Wenn man dem Suidas glauben darf, so ist eine von den Sibyllen des Calchas Tochter gewesen.]** Mussard, (er ist von Genf gebürtig gewesen, und zu London, als Prediger der französischen Kirche, gestorben. Siehe Deckhers Buch, de Scriptis Adespotis, pag. 397, amsterdamer Ausgabe, von 1686.) ein sehr geschickter reformirter Prediger, giebt das Bildniß dieser Tochter des Calchas, auf der 225 Seite seiner Historia Deorum fatidicorum. Die Aufschrift, welche unter dem Kupferblatte steht, machet sie zur Tochter des Calchas und Priesterinn des Apollo. Die Abhandlung, welche die Figur begleitet, belehret uns, daß man viele Weißagungen von der Sibylla Lampusia hat. Man führet den Strabo an; allein es ist Suidas, den man hätte anführen sollen. Blondel, Traité des Sibylles, pag. 37. hat den Suidas unter dem Vorwande getadelt, daß es, da Calchas ein Europäer gewesen, gar nicht wahrscheinlich sey, daß seine Tochter von Colophon gewesen. Dieser Einwurf ist nicht stark: die Sibyllen haben nicht allezeit den Namen ihrer Geburtsörter demjenigen vorgezogen, wo sie sich niedergelassen hatten, ihre Orakel zu ertheilen. Und hat sich überdieß Calchas, nach der Belagerung von Troja, nicht in einer Stadt von Asien verheirathen können?

Calderinus, (Johann) Professor des geistlichen Rechts zu Bononien, seinem Vaterlande, wo er gegen die Mitten des XIV Jahrhunderts gestorben ist. Siehe oben [a] den Artikel Johann Andreä [b].

a) pag. 227. b) Remarque (E).

Calderinus, (Domitius) lehrte die freyen Künste zu Rom, mit vielem Ruhme, gegen das Ende des XV Jahrhunderts. Er war gebürtig aus Calderia, nahe bey Verona [a]. Er war ein sehr eingebildeter Kunstrichter, der seinen Widersachern sehr hart begegnete [b] (A), und außer diesem keine Religion hatte (B). Er sah sich zur Erhaltung der guten Meynung, die man von seiner Einsicht gefaßt hatte, gezwungen, mit Unverschämtheit und vielen Taschenspielerstreichen zu bezahlen (C). Er ist sehr jung (D) im Jahre 1477 [c] gestorben. Die Akademie zu Rom hat ihn prächtig begraben lassen; die Schüler wohnten seinem Leichenbegängnisse in Trauerkleidern bey [d]. Man hat viele Auslegungen von seiner Arbeit über die Alten, und er ist der erste gewesen, der sich unterstanden, dergleichen über die schweren Poeten zu machen (E). Er hat viel Vermögen erworben, und ist apostolischer Secretär gewesen, wie Volaterran saget [e].

a) Iouius Elog. cap. XXI. b) Ebendas. c) Trithem. apud Gesn. in Bibl. d) Iouius Elog. cap. XXI. e) Volater. Comment. Vrban. Lib. XXI. pag. 777.

(A) **Er war ein sehr eingebildeter Kunstrichter, der seinen Widersachern hart begegnete.]** Dieses berichtet uns Paul Jovius. Peracerbas, saget er Elog. cap. XXI. sed iuuentuti maxime vtiles cum aemulis simultates exercuit. Ambitioso quidem et nimis acueato dicendi genere ex aliena inscitia (dum intemperanter perstrinlit atque remordet) nomen quaerens. Raphael Volaterran, sein Freund, hat sich nicht enthalten können, diesen Fehler öffentlich zu erkennen. Huius ego, quamquam eram familiaris, vitium vnicum liuoris atque obtrectationis in omnes pene doctos non praeteribo, dignus propterea, vt de Caelio Quintilianus ait, vita longiore ac ingenio meliore. Volat. Libr. XXI. pag. 777. Latomus machet sich in der Grabschrift damit lustig: man sehe es bey dem Jovius, Elog. cap. XXI. Caput languet Adhuc misello tinniens, ob illas quas Conuitiorum prope muliebrium pugnas Pro litteris plusquam viriliter gessit: Humanitatis haud ferentibus Musis Decus tam inepte turpiterque proscindi.

(B) = = = = **Und überdieß hatte er keine Religion.]** Er gieng so wenig in die Messe, als er konnte; und wenn er zur Gesellschaft,

auf

auf das Bitten seiner Freunde, dahin gieng, so sagte er: **Wir wollen den Irrthum des Pöbels mit ansehen.** Domitius Calderinus ne missam quidem volebat audire, et quum ab amicis eo duceretur, dixisse fertur, eamus ad communem errorem. Lud. Viues, de Veritate Fidei, Libr. II. p. m. 264, 265. Dieserwegen hat ihn Politian mit dieser Grabschrift beehret:

> Audit Marsilius Missam: missam facis illam
> Tu, Domiti, magis est religiosus vter;
> Quis dubitet? tanto es tu religiosior illo,
> Quanto audire minus est bona quam facere.

Ich habe Streitschriften gelesen, welche von Protestanten aufgesetzt worden, worinnen Calderinus einen Platz unter den Zeugen der Wahrheit hat; das heißt unter denen erleuchteten Personen, die mitten in dem Pabstthume die Misbräuche der römischen Gemeinschaft erkannt haben. Heißt dieses nicht eine gute Wahl mit Zeugen treffen?

(C) . . . **Er sah sich gezwungen mit Unverschämtheit und vielen Taschenspielerstreichen zu bezahlen.**] Folgendes berichtet uns Politian davon: Auctoritatis tam magnae fuit, vt Romae inter Professores iuuenis adhuc primam sibi celebritatem vindicauerit: cuius tuendae ac retinendae gratia factum compluries putamus, vt in suis operibus frontem perfricuerit, et per aequa per iniqua famam captans parum ex fide quaepiam retulerit; nonnulla etiam male sollers et praestigiosus, speciem quidem primorem veri habentia magno credentium dispendio, sententiis ignorabilibus implicuerit, et puluerem, quod aiunt, oculis offuderit: aut sicubi maior difficultas nec absistens nec congrediens spem lectoris eluserit. Ita dum nescire se nihil probare contendit, etiam Parthis aliquoties et Cretensibus mendacior inuenitur. Politian. Miscellan. cap. IX. Man kann einen Windbeutel und unehrlichen Mann nicht besser abmalen. Wenn sich dieser in eine große Schwierigkeit verwickelt sah, so wollte er sich weder schlagen noch zurück ziehen. Dieß erinnert mich der Betrügerey gewisser Angeber, welche weder wiederrufen, noch die Anklage beweisen wollen.

(D) **Er ist sehr jung gestorben.**] Im 30 Jahre, wenn man dem Leander Albert, in Descript. Italiae, p. m. 722. und den Volaterran im XXI B. p. m. 777. glauben will: im 34 Jahre, wenn man dem Boißier über den Ibim p. 2. glaubet: weil er aber bemerket, daß Domitius einen Commentar über den Ibis des Ovidius, im Jahre 1495, gemacht, so hätte er nicht glauben sollen, daß dieser Kunstrichter so jung gestorben wäre; denn wie wäre es möglich, daß ein Mann, der im Jahre 1474, einen Commentar herausgegeben, (die Bibliothek Gesners saget, daß der Commentar des Calderinus, über die Satiren des Juvenals zu Rom, im Jahre 1474 gedruckt worden,) einen im Jahre 1495, über die Ibis des Ovidius gemacht, und nicht länger, als 30 Jahr gelebt hätte? Er ist, wie einige sagen, an der Pest gestorben; (Volater. Libr. XXI. p. 173.) allein andre sagen, daß es ein anhaltendes Fieber gewesen, nachdem er seine Gesundheit durch allzu großen Fleiß, bey der Arbeit zu Grunde gerichtet. Aetate laudeque florentem, sed imbecilli stomachi temperaturam nimiis lucubrationibus exterentem, quum digna multis seculis opera conciperet, rapida febris eripuit. Iouius Elogior. c. XXI. Ich habe mich öfters über die üble Gewohnheit der Lobredner verwundert: sie vergessen sehr öfters das Jahr der Geburt, des Todes, und andre dergleichen chronologische Puncte. Ich habe die Ursache davon gesucht; und nachdem ich begriffen, daß nicht die Liebe zur Kürze die Ursache dieser Auslassungen ist; (denn ein Bogen Papier, kann 5 oder 600 Anzeigungen von dieser Natur in sich fassen,) so habe ich geschlossen, daß die Faulheit an allem diesem Ursache ist. Sie erinnern sich dieser Umstände nicht, und wollen sich auch nicht die Mühe nehmen, sich nach denselbigen zu erkundigen.

(E) **Er ist der erste gewesen, der sich gewagt, Auslegungen über die schweren Poeten zu machen.**] Volaterran redet auf diese Art davon: Acri vir ingenio, saget er im XXI B. 777 S. PRIMVS qui hoc tempore Poëtas duriusculos diligentius coeperit enarrare, et in eos Commentarios edere admodum iuuenis. Wir wollen sehen, wie Calderin selbst in der Vorrede seines Statius redet: Incidi in libros 5 Siluarum Papinii Statii, opus granditate heroica sublime, argumento varium, doctrina remotissimum, quod nemo ante nos aut ausus est aut potuit attingere. Es ist im Jahre 1475 gewesen, da er dieses Werk gemacht hat: Barthius in Statium, Tom. I. pag. 483. Siehe das Lob davon im Barth.

Calenus,

Calenus, (Olenus) der allerberufenste Wahrsager seiner Zeit unter den Hetruriern, würde die Abgesandten von Rom in einer Sache von der größten Wichtigkeit betrogen haben, wenn sie sein Sohn nicht die nöthigen Vorsichten gelehrt hätte. Tarquin, der Hochmüthige, ließ ihn wegen eines Wunderwerks um Rath fragen: man hatte einen Menschenkopf gefunden, da man den Grund zu einem Tempel grub, welchen er dem Jupiter auf dem Berge Tarpejus wollte bauen lassen. Er glaubte, daß er nicht weiter fortfahren dörfe, bis er erfahren, was dieses vorher sagen wollte: er ließ die Wahrsager seines Königreichs kommen; allein sie gaben ihm zur Antwort, daß sie nicht geschickt genug wären, diese Vorbedeutung auszulegen, und daß er sich zu den Propheten von Hetrurien wenden müsse. Sie nennten ihm den berühmtesten, und so gleich schickte er Abgeordnete an ihn. Als dieser Wahrsager erkannt hatte, daß dieses Wunderwerk ein großes Glück bedeutete: so bemühte er sich diesen rühmlichen Vortheil zum Nutzen der Hetrurier zu drehen, und die Römer darum zu bringen. Er würde hierinnen den Endzweck erhalten haben, wenn ihre Abgeordneten, welche von seinen Kunstgriffen Nachricht erhalten, es nicht vermieden hätten, die Antworten zu verändern, die sie auf seine Fragen gaben [a] (A). Ich werde diese Merkwürdigkeit in einer Anmerkung erklären.

a) Aus des Dionysius von Halikarnaß IV B. LXVI. LXVII Cap. und des Plinius XXVIII B. II Cap. 558 S.

(A) **Er würde seinen Zweck erhalten haben, u. s. w.**] Plinius redet davon, um mit einem Beyspiele zu beweisen, daß ein Wort zureichend sey, das Verhängniß zu verändern. Wir wollen alle seine Worte anführen: Multi vero (*auctores sunt*) magnarum rerum fata et ostenta verbis permutari. Cum in Tarpeio fodientes delubro fundamenta caput humanum inuenissent, missis ob id a se legatis, Etruriae celeberrimus vates Olenus Calenus praeclarum id fortunatumque cernens, interrogatione in suam gentem transferre tentauit, scipione prius determinata templi imagine in solo ante se: HOC ERGO DICITIS ROMANI? HIC TEMPLVM IOVIS OPTIMI MAXIMI FVTVRVM EST: HIC CAPVT INVENIMVS: constantissima Annalium affirmatione, transiturum fuisse fatum in Etruriam, ni praemoniti a filio vatis legati Romani respondissent: NON PLANE HIC, SED ROMAE INVENTVM CAPVT DICIMVS. Plinius, Libr. XXVIII. c. II. p. m. 558. Das Beyspiel ist stark. Hier ist ein Menschenkopf, den man in dem Grunde des Capitols findet. Man hatte bereits sehr tief gegraben, ehe man dieses Wunderwerk, einen Kopf von einem frisch getödteten Menschen, der noch warm und blutig war, entdeckte. Dionys. Halicarnass. Libr. IV. cap. LXVI. pag. m. 247. Leute, die weniger abergläubisch, als die Heiden gewesen, würden ein Geheimniß dabey gefunden haben. Es ist im Grunde eine Weissagung gewesen, daß der Ort, wo dieser Kopf entdeckt worden, das Haupt von ganz Italien seyn würde; (ebendas. LXVIII B. 248 S.) allein man konnte durch einen sophistischen Streich die Rechte verdrehen, welche das Verhängniß diesem Orte zugestanden, und sie auf einen andern bringen: und wenn die Abgeordneten Tarquins vergessen hätten, Rom und den Berg Tarpejus zu nennen, da sie der Wahrsager gefragt: **ist es nicht hier gewesen, wo man dieses Wunder gefunden hat?** so wäre ihnen die Herrschaft Italiens entzogen worden, und die ganze Weissagung hätte sich zum Nutzen der Hetrurier gedreht. Calenus hat sich bemüht, diesen betrüglichen Streich zu spielen; denn so bald er erfahren, wovon die Frage war, so hat er einen Kreis auf die Erde gemacht, und die vier Himmelsgegenden mit geraden Linien abgezeichnet: hier sagte er zu den Abgesandten, ist der Berg Tarpejus: hier ist Morgen, Mittag, Mitternacht und Abend. Ist es hier oder da, wo der Menschenkopf gefunden worden? Wenn sie geantwortet hätten, **es ist hier**, so wären die Versprechungen des Verhängnisses für Hetrurien gewesen; der Ort, wo sich Calenus befand, wäre der Sitz der Monarchie von Italien geworden. Allein die Abgeordneten waren sehr wohl auf ihrer Hut: **es ist nicht hier,** antworteten sie beständig, **wo man diesen Kopf gefunden hat; man hat ihn auf dem Berge Tarpejus zu Rom gefunden.** Der Sohn des Calenus hatte sie dieses Mittel gelehrt. Mein Vater, sagte er zu ihnen, wird euch dieses Wunder ohne die geringste Lügen erklären; denn dieses ist keinem Wahrsager erlaubt: allein nehmet euch bey den Antworten wohl in Acht, die ihr auf seine Fragen thun werdet. Dieß giebt eine schöne Sittenlehre: hier ist ein Prophet, der sich ein Gewissen machet, bey der Erklärung eines Wunderwerks zu lügen; der sich aber nicht scheuet, den Rathfragenden Netze zu stellen, und sie durch Zweydeutigkeiten und verfängliche Fragen zu betriegen.

Ich verwundre mich nicht, wenn die Heiden geglaubt haben, daß gewisse unbelebte Dinge ein gewisses Schicksal mit sich brächten; denn wie der Begriff, den sie von Gott hatten, die Unvollkommenheit nicht ausgeschlossen, so ist kein Eigensinn gewesen, den sie ihren Göttern nicht zueignen können. Sie haben sie also für vermögend halten können, ihre Wohlgewogenheit mit einem gewissen Bilde oder Schilde, u. d. m. zu verknüpfen; das heißt, einem Volke, welches es auch war, gewisse Wohlthaten zu verwilligen, welches dieses Bild, oder diesen Schild, nach einander besessen. Allein eine solche Verbindung der Glücksfälle scheint mit der Hoheit eines unumschränkten Wesens nicht überein zu kommen, welches unmittelbar handelt: die zufälligen Ursachen der Cartesianer könnten im Falle der Noth einen Versuch der Auflösung darbiethen. Es mag mit dem Paladium von Troja, oder dem Ancile des Numa gewesen seyn, wie es wolle, so haben wir an der Sache des Capitols, eine besondre Alberkeit: denn es ist unmöglich zu begreifen, daß ein Wohlthäter, so eigensinnig er auch seyn mag, seinen Vorsatz, wegen der boshaften Spitzfindigkeiten, von den Auslegern der Wunderwerke ändern sollte. Er will die Herrschaft über Italien derjenigen Stadt geben, wo man unter der Erde einen Menschenkopf finden wird: ihr seyd aus dieser Stadt; und ihr saget aus Aufrichtigkeit an einem andern Orte zu den Wahrsagern, die euch die Figur eures Vaterlandes zeigen, **hier ist es, wo man diesen Kopf gefunden hat.** Hierauf wird die Herrschaft von Italien von eurem Vaterlande demjenigen Orte zu Theile, wo ihr also geredet habet. Kann man sich wohl etwas ungeheurers einbilden? Ich zweifle nicht, daß Plinius vom Grunde seiner Seelen über diese Narrheiten gelacht hat. Nichts destoweniger führet er sie an, ohne sich zu stellen, als wenn er derselben spottete. Haec satis sint, saget er im XXVIII B. II Cap. 558 S. exemplis vt appareat, ostentorum vires et in nostra potestate esse, ac prout quaeque accepta sint, ita valere.

Caligula,

Caligula, (Cajus Cäsar) Kaiser zu Rom, folgte dem Tiberius im 37 Jahre nach Christi Geburt. Er war ein Sohn des Germanicus und der Agrippina, und schlug so abscheulicher Weise aus der Art, daß man die Regierung seines Vorgängers bedauerte [a]. Dieß heißt alles gesagt. Diejenigen, welche gesagt haben, daß ihn die Natur erwählt hätte, um der Welt zu zeigen, wie weit sie ihre Kräfte von Seiten des Bösen erstrecken könnte (A), haben es wohl getroffen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß eine obere Stärke, ich will sagen, eine natürliche Ursache, das sittliche Verderbniß vermehret hat, das in

diesem Kaiser war (B). Der Liebestrunk, den man ihm gegeben hatte, ließ ihm fast weiter keinen freyen Willen: so daß ich nicht weis, ob diejenigen, welche man Monarchiefeinde nennet, dieß Verfahren zu ihrem Vortheile hätten anführen können, wenn ihn die Römer förmlich abgesetzt hätten. Das Verderbniß dieser Seele zeigte sich bey guter Zeit; denn er trug noch den Kinderrock, als er mit einer von seinen Schwestern in der Blutschande ertappt wurde [b] (C). Er misbrauchte auch alle die andern, so viel ihrer waren; und mit einer von derselben hat er öffentlich, als mit seiner Gemahlinn, gelebt (D). Wie man aber gegen jedermann billig seyn muß, so finde ich mich auch verbunden zu sagen, daß man ihm nach meiner Meynung Unrecht thut, wenn man ihm Schuld giebt, daß er Blutschande mit seiner Tochter getrieben (E). Er trieb das Laster der beleidigten göttlichen Majestät so weit, als es eine Creatur nur treiben kann. Er glaubte, wie der Teufel, einen Gott und erzitterte vor demselben; und gleichwohl spie er die allerabscheulichsten Lästerungen wider die Gottheit aus (F). Er maßete sich aller Ehren der Religion hochmüthiger weise an (G). Und es war keine Schandthat so groß, die er zu begehen, sich ein Gewissen machte [c]. Die letzte von seinen vier Gemahlinnen hieß Cäsonia: sie war weder jung noch schön, und gleichwohl liebte er sie eifrig; allein, er unterließ auch nicht, ihr manchmal unter den Liebkosungen sein grausames und wildes Gemüthe zu erkennen zu geben (H). Er hatte eine Tochter von ihr, welche nebst dem Vater und der Mutter bey der Verschwörung des Caßius Chärea [d] im Jahre Christi 41 umgekommen ist. Lollia Paulina, eine von seinen andern Gemahlinnen, ist nicht mit dem Cajus Cäsar, dem Sohne des Agrippa, vermählt gewesen, wie der gelehrte Usserius geglaubt hat [e] (I). Philo erzählet einen Gedanken des Caligula, welcher Aufmerksamkeit verdienet (K). Seneca verwundert sich, daß dieser Kaiser andere mit seinen Spöttereyen angegriffen, da er an seiner eignen Person selbst so viel körperliche Mängel gehabt, die zum Gelächter Anlaß gegeben (L). Die Ursache war, er fürchtete sich nicht, daß man eben so kühn seyn würde, seiner zu spotten, wie er andrer spottete. Vielleicht hat er auch seine eignen Fehler nicht gewußt. Eine von seinen größten Thorheiten war, daß er den Mond rief, wenn er voll war, daß er kommen und bey ihm schlafen sollte [f]. Er rühmte sich auch, bey ihm geschlafen zu haben [g]. Was soll ich von der Ehre des Priesterthums sagen, die er seinem Pferde ertheilte [h]? Man sehe die letzte Anmerkung (M). Er war so geschickt, das Original desjenigen Antichrists, dieses Menschen der Sünde, zu seyn, davon uns der h. Paulus die Beschreibung hinterlassen hat, daß ich mich nicht wundere, wenn geschickte Leute diesen Theil der Prophezeyungen des neuen Testaments auf ihn deuten [i]. Unterdessen bejahe ich nicht, daß sie das Ziel getroffen haben.

Man wird in dem Artikel **Macron** sehen, daß die listigen Streiche einer Frau, dem Caligula viel gedient haben, geschwinder zum Kaiserthume zu gelangen. Ein Professor von Utrecht hat, in einer Rede [k], die bösen Eigenschaften und ungeheuern Thaten dieses Kaisers wohl gezeigt.

a) Sceleratissimus ac funestissimus et qui etiam Tiberii dedecora purgauerit. Eutropius, Libr. VII. *b*) Siehe den Artikel Drusille, (Julia) in der Anmerkung (B). *c*) Seine Grausamkeit betreffend, siehe den Seneca, de Ira. III B. XVIII. XIX Cap. *d*) Siehe den Artikel Caßius, in der angeführten Stelle *i*). *e*) Annal. Tom. II. ad ann. 4003. *f*) Sueton. in Callig. cap. XXII. *g*) Dio, Lib. LIX. pag. 761. *h*) Ebendas. *i*) Siehe den Grotius in dem Tractate vom Antichrist. *k*) Siehe die 13 Rede des Anton. Aemilius.

(A) **Die Natur hat ihn erwählt, der Welt zu zeigen, wie weit sie ihre Kräfte von Seiten des Bösen erstrecken könnte.**] Also habe ich mir die Freyheit genommen, diese Worte des Seneca de Consolat. ad Heluiam, cap. IX. pag. m. 779 zu übersetzen: C. Caesar, quem mihi videtur rerum natura edidisse, vt ostenderet, quid summa vitia in fortuna possent. (Hier sind die Gegenfüßer des Scipio des Afrikaners, von welchem Valerius Maximus, im VI B. IX Cap. Num. 2. also redet: Quem Dii immortales nasci voluerunt, vt esset, in quo se virtus per omnes numeros hominibus efficaciter ostenderet.) Dasjenige, was er an einem andern Orte gesaget, ist nicht weniger stark: die Natur saget er, hat ihn zur Schande und zum Untergange des menschlichen Geschlechts hervor gebracht: Non possum - - - hunc praeterire ex omni Caesarum numero excerpendum, quem rerum natura in exitium opprobriumque humani generis edidit. Seneca de Consolat. ad Polybium, cap. XXXVI. p. 732.

(B) **Eine natürliche Ursache hat das sittliche Verderbniß vermehret.**] Die Narren und Wahnwitzigen sündigen zum wenigsten in Ansehung der menschlichen Gesetze ungestraft; denn man henget keinen Wahnwitzigen deswegen, wenn er sich von seinen Ketten losgerissen, und den ersten, der ihm begegnet, anfällt und ihn umbringt. Diejenigen, welche die Staatsveränderungen überhaupt, und mit der größten Schärfe verdammen, vermittelst welcher man seine rechtmäßigen Fürsten absetzet, leugnen nicht, daß solches nicht geschehen dörfe, wenn die Bosheit des Prinzen unverbesserlich ist; oder, welches einerley, wenn dieselbe von einer Unordnung der Werkzeuge, von einer Krankheit des Leibes, und mit einem Worte von einer natürlichen Ursache herkömmt. Die Frage ist, ob die Wuth des Caligula von dieser Natur gewesen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß der Liebestrank, den man ihm beygebracht, seine Bosheit aufs Höchste gebracht, und daraus eine machinalische Wuth gemacht, der er nicht widerstehen können, wenn mirs erlaubt ist, die Bedeutung eines Ausdrucks zu diesem Gebrauche anzuwenden, welcher der Wirkung der zwingenden Gnade geweihet ist. Juvenal in der 6 Satire, 614 V. eignet der Schädlichkeit dieses Liebestranks die Grausamkeiten des Caligula zu.

Tamen hoc tolerabile, si non
Et furere incipias, vt auunculus ille Neronis,
Cui totam tremuli frontem Caesonia pulli
Infudit. Quae non faciet, quod principis vxor?
Ardebant cuncta, et fracta compage ruebant,
Non aliter, quam si fecisset Iuno maritum
Insanum. Minus ergo nocens erit Agrippinae
Boletus: siquidem vnius praecordia pressit
Ille senis, tremulumque caput descendere iussit,
In coelum, et longa manantia labra saliua.
Haec poscit ferrum, atque ignes, haec potio torquet,
Haec lacerat mixtos equitum cum sanguine patres.

Sueton saget nicht allein, daß ihn dieser Liebestrank rasend gemacht, sondern auch, daß man ihm die widrigen Leidenschaften einer Gemüthskrankheit zueignen müsse. Er bemerket, daß dieser Prinz wenig geschlafen, und von tausenderley wunderlichen Gesichtern im Traume geplagt worden. Mentis valetudinem et ipse senserat: ac subinde de secessu deque purgando cerebro cogitauit. Creditur potionatus a Caesonia vxore, amatorio quidem medicamento, sed quod in furorem verterit. Incitabatur insomnia maxime: neque enim plus quam tribus nocturnis horis quiescebat: ac ne his quidem placida quieta, sed pauida miris rerum imaginibus: vt qui inter caeteras, pelagi quondam speciem colloquentem secum videre visus sit. Ideoque magna parte noctis vigiliae cubandique taedio, nunc toro residens, nunc per longissimas porticus vagus, inuocare identidem atque exspectare lucem consueuerat. Non immerito mentis valetudini attribuerim diuersissima in eodem vitia, summam confidentiam, et contra nimium metum. Sueton. in Calig. cap. L. Ich bekenne, daß Tiberius, welcher als ein sehr boshafter Mann, aber mit einer außerordentlichen Scheinheiligkeit, sehr geschickt gewesen, von den bösen Neigungen eines andern zu urtheilen, vorher gesaget: daß Caligula eine Pest des menschlichen Geschlechts seyn würde. Quod sagacissimus senex ita prorsus perspexerat, vt aliquoties praedicaret, exitio suo omniumque Caium viuere, et se natricem (serpentis id genus) populo Romano, Phaëtontem orbi terrarum educare. Sueton. in Caligula, cap. XI. Ich leugne also nicht, daß die Natur dem Caligula sehr gefährliche Neigungen gegeben hat, allein ehe er den Liebestrank von der Cäsonia bekommen hatte, ist er vermögend gewesen, sie zu verbergen und zu verbessern. Der Anfang seiner Regierung ist unvergleichlich gewesen, und niemals hat ein Mensch seine Person feiner gespielt, als er die seinige unter dem Tiberius gespielt hat. Omnibus insidiis tentatus elicientium, cogentiumque se ad querelas, nullam vnquam occasionem dedit, perinde obliterato suorum casu ac si nihil cuiquam accidisset: quae vero ipse pateretur, incredibili dissimulatione transmittens. Tantique in auum, et qui iuxta erant, obsequii, vt non immerito sit dictum: nec seruum meliorem vllum, nec deteriorem dominum fuisse. Naturam tamen saeuam atque probrosam, etc. Ebendas. X Cap. Dieses zeiget, daß er, ob er gleich bey gewissen Gelegenheiten sein wildes Naturel zu erkennen gegeben, dennoch Herr über sich selbst gewesen, und die Leidenschaften der Vernunft unterwerfen können, wenn er gewollt. Man untersuche dasjenige wohl, was er seit dieser Zeit gethan hat, so wird man dabey Anfälle von einer Krankheit, und Eigenschaften vom Wahnwitze finden.

(C) **Er trug noch den Kinderrock, als er mit einer von seinen Schwestern in der Blutschande ertappt wurde.**] Man sehe oben den Artikel **Antonia**, wo man unter der Anführung *g*) die Worte Suetons finden wird, welche diese Sache beweisen. Man wird sie auch in der folgenden Anmerkung finden.

(D) **Er hat mit einer von seinen Schwestern öffentlich, als mit seiner Gemahlinn, gelebet.**] Er hat drey Schwestern gehabt: sie sind alle drey durch seine Hände gegangen; aber Drusilla ist allezeit die liebste gewesen. Dieß ist diejenige, mit welcher ihn ihre Großmutter Antonia auf frischer That ertappt: dieß ist diejenige, von welcher ich in dem Texte dieser Anmerkung rede. Das Betrübniß, welches er über ihren Verlust bezeuget, und die göttliche Ehre, die er ihr erweisen lassen, sind nicht die kleinsten Ausschweifungen seines Lebens. Siehe Sueton. in Calig. cap. X. Seneca, Consolat. ad Polybium, c. XVIII. Libr. LIX. p. m. 744. Dio, aufs Jahr der Stadt Rom 791. Seine andern Schwestern betreffend, so hat er sie seinen geschändeten Knaben Preis gegeben, und sie hernach, unter dem Vorwande des Ehbruchs und der Verrätherey strafen lassen. Cum omnibus sororibus suis stupri consuetudinem fecit, plenoque conuiuio singulas infra se vicissim collocabat, vxore supra cubante. Ex his Drusillam vitiasse virginem praetextatus adhuc creditur, atque etiam in concubitu eius quondam deprehensus ab auia Antonia, apud quam simul educabantur. Mox Lucio Cassio Longino consulari collocatam abduxit, et in modum iustae vxoris propalam habuit. Haeredem quoque bonorum atque Imperii aeger instituit. - - - Reliquas sorores nec cupiditate tanta nec dignatione dilexit, vt quas saepe exoletis suis prostrauerit. Quo facilius eas in caussa Aemilii Lepidi condemnauit quasi adulteras, et insidiarum aduersus se conscias. Sueton. in Calig. cap. XXIV.

(E) **Man thut ihm unrecht, wenn man ihm Schuld giebt, daß er Blutschande mit seiner Tochter getrieben.**] „Er büßte „seine Geilheit mit seinen eignen Schwestern: und um sich im höchsten „Grade blutschänderisch zu zeigen; so schändete er eine Tochter, die er „mit einer unter ihnen gehabt hatte.„ Dieses liest man in der Uebersetzung, die uns der Abt von Marolles vom Eutropius gegeben; allein ich glaube, er hat das Original nicht wohl verstanden. Hier ist es, was man darinnen findet: Stupra sororibus intulit, ex vna etiam natam filiam cognouit. Eutrop. Libr. VII. in Calig. Ich müßte mich sehr betrie-

betriegen, wenn der wahre Sinn von diesen Worten nicht dieser wäre: **Er hat mit seinen Schwestern zu thun gehabt, und er hat sich auch für den Vater einer Tochter erkannt, die eine von ihnen zur Welt gebracht.** Ich weis wohl, man kann mit Beyspielen beweisen, daß das lateinische Wort, cognoscere foeminam, manchmal für **bey einer Frau schlafen**, genommen wird; allein außer daß diese Beyspiele sehr selten sind, so ist es wider alle Wahrscheinlichkeit, daß sich Eutropius, an einem solchen Orte, dieses Wortes in dieser Bedeutung bedienet haben sollte. Es war hier nicht der Ort, solche ehrbare und so zweydeutige Worte zu gebrauchen: er hatte das Wort stuprum gebraucht, da er von Bruder und Schwester handelte, und sollte er wohl in eben demselben Satze, da er von Vater und Tochter handelt, gelindere Ausdrücke gesucht haben? Casaubon sage, was er wolle, (er versteht den Eutropius, wie ihn der Abt von Marolles verstanden hat: siehe ihn in Sueton. Calig. c. XXIV. Conrad Dietericus, im Leben des Caligula, 29 S. versteht ihn eben so.) so sehe ich keine Wahrscheinlichkeit dazu. Ich setze darzu, daß die gewöhnliche Bedeutung von cognoscere den Worten des Eutropius einen ganz guten Verstand giebt; denn dieß ist ein neuer Grad der Unverschämtheit, ein Kind, von seiner eignen Schwester, für seine Tochter zu erkennen. Man beobachtet einige Mäßigung gegen das gemeine Wesen, wenn man einen blutschänderischen Umgang verheelet: man beobachtet dieselbe mehr oder weniger, nachdem man aus diesem Umgange mehr oder weniger Geheimniß gemacht hat: allein, dieß heißt gar keine beobachten, wenn man sich als Vater der Kinder aufführet, die aus dieser Blutschande gebohren worden. Ich will wider den Abt Marolles nicht anführen, daß niemand dem Caligula die Schändung seiner eignen Tochter vorgeworfen hat: denn die Art, womit ich diese Worte des Eutropius übersetzt habe, hat keinen mehrern Grund in den andern Geschichtschreibern, als die Uebersetzung dieses Abts. Eutropius ist der einzige, so viel ich weis, der entweder von dieser Erkennung, oder von dieser Blutschande redet; und dieses machet mir seine Beobachtung der Falschheit sehr verdächtig. Ein Kaiser, der vor seinem neun und zwanzigsten Jahre gestorben, der von seiner eignen Schwester eine Tochter gehabt, und der diese Tochter in mannbaren Jahren gesehen und geschändet hat; oder der dieselbe, ohne solche zu erwarten, gleich von der Wiege an für seine Tochter erkannt hat, dieß ist eine viel zu seltsame Sache, als daß man sie sonst nirgends als im Eutropius finden sollte.

Man merke, daß nach aller Wahrscheinlichkeit der Umgang des Caligula mit seinen Schwestern nicht eher geschehen, als bis er in seiner Großmutter Haus gekommen ist: weil er nur achtzehn Jahre alt gewesen, da er dahin gekommen (Siehe die Anmerkung (B) bey dem Artikel **Drusille** (Julie),) so ist es nicht möglich, daß er Töchter in ihren mannbaren Jahren gesehen, die er aus dieser Blutschande gehabt. Will man mir einwenden, daß das Wort cognoscere in dem Sinne uneigentlich sey, den ich ihm gebe, weil das Wort AGNOSCERE diesen Sinn angenommen zu haben scheint: (S. den Pitiscus in Sueton. in Iul. c. LII. num. 9.) so antworte ich, daß Eutropius ein Schriftsteller gewesen ist, der nicht alle diese Richtigkeit in Acht genommen hat.

(F) **Er glaubte, daß ein Gott wäre, und erzitterte davor, u. s. w.]** Hier ist eine Stelle Calvins, die nicht ungeschickt angeführt seyn wird. Nemo in audaciorem aut effraenatiorem numinis contemtum prorupisse legitur, quam C. Caligula: nemo tamen miserius trepidauit, cum aliquod irae diuinae indicium se proferebat: ita Deum, quem studebat ex professo contemnere, inuitus ex horrescebat. Caluin. Instit. Libr. I. cap. I. Alles dieses ist auf den Sueton gegründet, welcher uns berichtet, daß eben derselbe Caligula, der so viel Verachtung gegen die Götter bezeuget, sich unter ein Bette verkrochen habe, wenn er einen großen Donnerschlag gehört. Qui Deos tantopere contemneret, ad minima tonitrua et fulgura conniuere, caput obuoluere, ad vero maiora proripere se e strato, sub lectumque condere solebat. Sueton. in Cal. cap. LI. Allein wir wollen bemerken, daß er diese Furcht nicht allezeit gehabt; denn zu manchen Zeiten hat er sich vielmehr unternommen, den Jupiter so wohl mit Donnern, als Blitzen, zu übertreffen: er beantwortete durch das Lärmen seiner Maschinen den Donner, und wenn der Blitz aus den Wolken brach, so warf er mit Steinen gegen den Himmel, und schrie dem Gotte zu, der blitzen ließ: **entweder nimm mich aus der Welt, oder ich jage dich heraus.** *Ταῖς τε βρονταῖς ἐκ μεχανῆς τινὸς ἀντεβρόντα, καὶ ταῖς ἀστραπαῖς ἀντήστραπτε. καὶ ὁπότε κεραυνὸς καταπέσοι λίθον ἀντηκόντιζεν, ἐπιλέγων ἐφ' ἑκάστῳ τὸ τοῦ Ὁμήρου ἤ μ' ἀνάειρ' ἢ ἐγὼ σε.* Machinam habebat, qua tonitribus obstreperet, ac contra fulgura fulguraret, ac quoties fulmen decidisset, lapidem eiaculabatur, semper Homericum illud addens, tollito me, vel ego te. Dio, Libr. LIX. pag. 761. Siehe auch Senec. de Ira, Libr. I. cap. XVI. Torrentius findet in diesen Worten mehr Furcht, als Drohungen, und gleich darauf führet er dasjenige an, was Sueton von der Furchtsamkeit des Caligula vor dem Donner saget. Non tam comminantis quam timentis est etiam, ***aut me occide, aut ego te.*** Expauisse autem Caium fulmina auctor est Suetonius. Torrent. in Sueton. Caligul. cap. XXII. Das heißt den Endzweck der Sachen nicht erkennen; das heißt bey den Haaren herzugezogen. Die Worte, davon die Rede ist, geben keinen Menschen zu erkennen, der Furcht hat; sie enthalten eine Ausforderung zu einem Kampfe auf Leib und Leben, ohne Quartier, und welcher sich nicht eher, als mit dem Tode eines oder des andern Kämpfers endigen soll. Dieß ist die klare und deutliche Erklärung, die Seneca, de Ira Libr. I. c. XVI. giebt: Ad pugnam vocauit Iouem, et quidem sine missione, Homericum illum exclamans versum. (Es ist der 724 des XXIII B. der Ilias. Ajas saget diese Worte zum Ulysses, mit welchem er ringet. Sie haben daselbst keinen mörderischen Sinn,) Abermal eine Gottlosigkeit des Caligula! Er näherte sich am hellen Tage der Bildseule des capitolinischen Jupiter, als wenn er ein Gespräche mit ihr halten wollen; bald redete er mit lauter Stimme, bald sachte, und bald ins Ohr; und nach diesem hielt er sein Ohr an den Mund des Jupiters. Dieses Gespräche gieng nicht ohne Streit ab. Man hörte eines Tages den Caligula dem Jupiter drohen, daß er ihn wieder nach Griechenland schicken wolle, *εἰς γαῖαν Δαναῶν περάω σε.* Er hat sich gerühmet, Jupiter habe durch sein Bitten die Wirkung dieser Drohung abgewendet, und die Gnade erhalten, bey ihm zu wohnen. Ich habe dieserwegen, sagte er, eine Brücke zwischen meinem Pallaste und dem Capitol machen lassen. Sueton. in Calig. cap. XXII.

(G) **Er maßte sich göttlicher Ehre hochmüthig an.]** Er hat sich sehr öfters zwischen die Bildseulen des Castors und des Pollux gestellet und daselbst von allen Ankommenden die Anbethung angenommen. Er hat sich einen Tempel bauen lassen, wo man ihm alle Tage die seltensten Thiere geopfert. Ebendas. Imgleichen Dio, Libr. LIX. p. 761. Er hat sich eine Zeitlang Jupiter genennet, und zwar dieserwegen, setzte er dazu, weil er bey so vielen Frauen und bey seinen eignen Schwestern geschlafen. Ein andermal hat er sich Juno, Diana, Venus, Bacchus genennet, und sich mit dem Ausputze dieser Gottheiten bekleidet. Ebendaselbst. Er hat sich eine Gemeinschaft von Priestern erwählen lassen. Seine Gemahlinn, Cäsonia, und sein Vetter, Claudius, sind Mitglieder dieser Gemeinschaft gewesen; es sind nur sehr reiche Leute darein aufgenommen worden, welche diese Würde sehr theuer bezahlen mußten; er wollte sein eigner Priester seyn, und deswegen hat er sich auch in diese Gemeinschaft aufnehmen lassen. Er hat auch sein Pferd darein aufnehmen lassen. Ebend. 761 S.

(H) **Er liebte die Cäsonia heftig u. s. w.]** Balzac wird diese Worte auslegen: **Die Schönen**, saget er in einem von seinen Briefen, **welche von Tyrannen geliebet werden, sind nicht in Sicherheit** = = = = **Poppäa ist erstlich Beyschläferinn, nach diesem Gemahlinn und beständige Hofmeisterinn des Nero gewesen. Sie hatte dieses Ungeheuer besänftiget und zahm gemacht: nichts destoweniger ist er ihr zuletzt entwischet und hat sie in einer zornigen Stunde gegen sie, mit einem Fußstoße umgebracht, den er ihr wider den Leib gegeben. Sein Vetter Cajus ist Cäsonien nicht so hart begegnet. Jedoch in der größten Hitze seiner Brunst, hat er seine Liebe mit diesen Worten bezeuget:** O du schöner Kopf! wie bald wirst du abgehauen seyn, wenn ichs befehlen werde; **er hat auch manchmal zu ihr gesaget, daß er Lust hätte, sie auf die Folter legen zu lassen, um von ihr zu erfahren, warum er sie so heftig lieb hätte.** Dieß ist dem Sueton abgeborgt. Quoties vxoris vel amiculae collum exoscularetur, addebat, ***tam bona cervix simul ac iussero demetur.*** Quin et subinde iactabat exquisiturum se vel fidiculis de Caesonia sua, cur eam tantopere diligeret. Sueton. in Calig. cap. XXXIII. Es ist seltsam, daß diese Frau, welche weder schön, noch jung gewesen, und schon drey Kinder von ihrem Ehmanne gehabt, diesem Barbaren eine so feurige und beständige Liebe hat einflößen können; allein man mag die erste Blüthe der Jugend rühmen, wie man will, so wird man sehen, wenn man genau Achtung darauf giebt, daß die Geschicklichkeit und Erfahrung einer Frau von dreyßig oder vierzig Jahren ihre Herrschaft besser behauptet; wenn sie die Beyschläferinn eines Prinzen ist, als die bloße Schönheit eines jungen Mägdchens. Ueberdieß hat die Beyschläferinn des Caligula, und vermuthlich auch viel andere von diesem Prädicamente, vielmehr Stärke durch die Erfahrung erhalten, welche dasjenige mit Wucher ersetzt, was die Jahre den Annehmlichkeiten des Gesichtes entziehen. Dem sey, wie ihm wolle, so scheint Sueton zu sagen: daß die Beyschläferinn des Caligula sich durch ihr hitziges Temperament in Werth gebracht habe. Dieser Prinz war so närrisch verliebt in sie, daß er sie seinen Freunden nackend zeigte. Caesoniam neque facie insigni neque aetate integra, matremque iam ex alio viro trium filiarum, sed luxuriae ac lasciuiae perditae et ardentius et constantius amauit, vt saepe chlamyde peltaque et galea ornatam et iuxta adequitantem militibus ostenderit, amicis vero etiam nudam. Ebendas. XXV Cap. Er hat sie nicht eher für seine Gemahlinn erkannt, als bis sie niedergekommen war. Sie kam mit einer Tochter nieder; er hat diese Tochter zärtlich geliebt, und an derselben sein Geblüte vornehmlich an diesem Merkmaale erkannt, daß sie den kleinen Kindern das Gesichte zerkratzt, mit welchen sie gespielt hat. Nec vllo firmiore indicio sui seminis esse credebat, quam feritatis, quae illi quoque tanta iam tunc erat, vt infestis digitis ora et oculos simul ludentium infantium incesseret. Ebendas. Man urtheile, ob derjenige, der sie mit eben derselben Todesart hingerichtet, die der Psalmist den Töchtern Babylons angewünscht, nicht Ursache zu sagen gehabt, daß er eine ausgekrochene Schlange zertreten habe, mali corui malum ouum. Periit vna et vxor Caesonia, gladio a Centurione confossa et filia parieti illisa. Ebendas. LIX Cap. Dieß sind die Worte des 137 Psalms: Wohl dem, der deine junge Kinder nimmt, und zerschmettert sie an dem Steine.

(I) **Lollia Paulina, eine von seinen andern Gemahlinnen, ist nicht mit dem Cajus Cäsar vermählt gewesen, wie Usserius geglaubet hat.]** Dasjenige, was den Usserius betrogen hat, ist, daß er geglaubt, es müßten diese Worte Suetons im XXVI Cap. von dem Leben des Kaisers Claudius, Deque Lolliae Paullinae, quae C. Caesari nupta fuerat, von dem Enkel des Augustus verstanden werden: allein, wenn er auf zwey Dinge Acht gegeben hätte, so würde er nicht in dieses kleine Versehen gefallen seyn. Er hätte betrachten sollen: I. daß Sueton, im XXV Cap. von dem Leben des Caligula, versichert, es habe sich dieser Kaiser mit der Lollia Paulina vermählet, und sie kurz darauf wieder verstoßen; II. daß Tacitus, im XL Cap. des IV B. seiner Jahrbücher, uns belehret: es habe Cajus Cäsar, des Augustus Enkel, die Livia, des Drusus Tochter und des Germanicus Schwester, geheirathet, und sey vor ihr gestorben, worauf sie sich mit dem Drusus, des Tiberius Sohne, wieder vermählet. Ich mache diese Anmerkungen nicht, es ist der gelehrte P. Noris. Cenotaph. Pisan. pag. 189.

(K) **Philo erzählet einen Gedanken des Caligula, welcher Aufmerksamkeit verdienet.]** Wir wollen sehen, wie ihn einer von unsern neuern Schriftstellern anbringt. Man darf es sich nicht befremden lassen, saget der Abt von S. Real, Cesarion, p. m. 202. daß alle Prinzen nicht die Verdienste haben, **die ihnen zukommen**, ich wollte **mich vielmehr verwundern, daß sie nicht eben den Schluß machen, den Caligula gemacht hat, und daß unsere blinde Ergebenheit gegen ihren ungerechtesten Willen, ihre Einbildung von sich, nicht allezeit bis zur Ausschweifung treibt.** Weil diejenigen, welche die Heerden Vieh hüten, saget dieser Stocknarr, Philo der Jude, in seiner Gesandtschaft, nicht Thiere wie sie, sondern von einer weit vortrefflichern Natur sind, so müssen wohl diejenigen, die den Menschen so unbedingt befehlen, und welchen alle andere weichen, nicht bloße Menschen, wie diejenigen, denen sie befehlen, sondern Götter seyn. **Hier ist die Wirkung, welche unsere Schmeicheley natürlicher weise in dem Gemüthe der Prinzen hervorbringen sollte, und dieß ist auch die meiste Zeit in dem Heidenthume geschehen.** Damit man sehen könne, was für ein Unterschied zwischen einem Schriftsteller und dem andern ist, so will ich anführen, auf was für Art der Franciscanerbarfüßer St. Romuald dieses alles untereinander geworfen hat.

Um diese Zeit, (das heißt zur Zeit des Perseus, des letzten Königes von Macedonien im Jahre der Welt 3826. Siehe sein Abregé Chronol. Tom. I. p. m. 697.) saget er, **hat Cajus, der berühmte Philosophe, geblüht, welchem man diese schöne sinnreiche Rede zuschreibt:** derjenige, welcher die andern regierte, muß kein bloßer Mensch, sondern mehr als ein Mensch seyn; das heißt, er muß viel tugendhafter und vollkommener seyn, als sie sind: denn wie man zur Hütung der Schaafe kein Schaaf nimmt; also muß man auch zur Regierung der Menschen keinen Menschen, sondern einen Gott erwählen. Pastor ouium, saget er, non est ouis, Pastor boum non est bos, caprarum Pastor non est capra, sed homo. Ergo hominum Pastor aliud quam homo esse debet, Quid ergo? Deus. **Anderer Gestalt läuft er Gefahr, sie zu verderben, und sich selbst mit ihnen zu verderben.** Der Leser mag sich die Mühe nehmen, wenn es ihm beliebet, zu rechnen, wie viel Schnitzer sich in den Worten dieses guten Münchs finden.

(L) **Er hat andre mit Spöttereyen angegriffen u. s. w.]** Er war der größte Lästerer unter allen Menschen, und sehr ungestalt von Person. Er war blaß, er hatte tief im Kopfe liegende und wilde Augen, einen rauhen Hals, kahlen Kopf, Füße von ungeheurer Größe, und dünne Schenkel, wie die Spindeln. Ein auf diese Art gebauter Mann hielt sich über die ganze Welt auf, und sagte den Leuten die allerantzüglichsten Dinge; als wie er dem Valerius Asiaticus bey offener Tafel die Mängel sagte, die er an seiner Frau gefunden hätte, da er bey ihr geschlafen. Sueton c. XXXVI. saget, daß Caligula viele von den Vornehmsten in Rom nebst ihren Frauen zu Gaste gebethen, und wenn es ihm eingefallen, mit derjenigen, die ihm am besten angestanden, hinausgegangen: und wenn er nach einiger Zeit wieder in das Zimmer getreten, die allerverborgensten Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten des Frauenzimmers erzählet habe. Recentibus adhuc lasciuiae notis reuersus vel laudabat palam, vel vituperabat, singula enumerans bona malaue corporis atque concubitus. Wir wollen den Seneca über dieses noch hören: (C. Caesar inter cetera vitia, quibus abundabat, contumeliosus mirabiliter ferebatur omnibus aliqua nota feriendis, ipsa materia risus benignissima. Tanta illi palloris insaniam testantis foeditas erat, tanta oculorum sub fronte anili latentium toruitas, (Siehe den Sueton im Caligula L Cap. welcher eine Abschilderung von diesem Kaiser machet, die diesem sehr ähnlich ist, und mit solchen Zügen, die nicht im Seneca sind.) Tanta capitis destituti, et emendicatis capillis adsperfi, deformitas. Adiice obsessam fetis ceruicem, et exilitatem crurum et enormitatem pedum. Immensum est, si velim singula referre, per quae in parentes auosque suos contumeliosus fuit, per quae in vniuersos ordines: ea referam, quae illum exitio dederunt. Asiaticum Valerium in primis amicis habebat, ferocem virum, et vix aequo animo alienas contumelias laturum. Huic in conuiuio, item in concione, voce clarissima, qualis in concubitu esset vxor eius, obiecit. Dii boni, hoc virum audire! Principem scire! et vsque eo licentiam peruenisse, vt non dico consulari, non dico amico, sed tantum marito Princeps et adulterium suum, narret, et fastidium? *Seneca* de Constantia cap. XVIII. p. m. 693. Ich habe eine Stelle Suetons angeführet, welche zeiget, daß die Gemahlinn des Valerius Asiaticus noch mehr Gefährtinnen ihres Unsterns gehabt, und daß es noch viele andere gegeben, deren geheime Mängel der plauderhafte Caligula entdeckt hat. Diejenigen, welche wissen, was sich Heinrich der III, durch eine solche Unbescheidenheit für einen Nachtheil zugezogen hat, werden sich verwundern, daß die Frauen so wenig Theil an den Verschwörungen wider den Kaiser Caligula gehabt; denn ich glaube, daß zur selben Zeit das römische Frauenzimmer nicht weniger empfindlich bey dergleichen Fällen gewesen, als das Hoffrauenzimmer in Frankreich im XVI Jahrhunderte: Nun findet man folgendes davon in dem Mezerai: *Man hinterbrachte dem Könige, daß ihm die Ligue kein geringer Uebel anthun wolle, als ihn zum Mönche zu machen, und daß die Herzoginn von Montpensier die Scheere zeigen sollte, die sie bestimmt hätte, ihn zu scheeren. Dieß geschah darum, weil er diese Witwe beleidiget, und Reden gehalten hatte, die einige geheime Fehler entdeckten, welche sie an sich hätte; eine Beschimpfung, welche, in Ansehung des Frauenzimmers, weniger zu vergeben ist, als diejenige, die man ihrer Ehre erwiesen hat.* Mezerai Abregé Chronol. Tom. V. aufs Jahr 1588, p. m. 315.

(M) **Hier ist die letzte Anmerkung.]** Seine Unterredungen mit der Bildsäule Jupiters, die vorgegebenen Geheimnisse, die er ihm ins Ohr gesaget, seine Brummereyen und Drohungen unter währender dieser schönen Unterredung, (siehe oben die Anmerkung (G) sein Beyschlaf mit dem Monde, das für sein Pferd bestimmte Consulat, der wunderliche Einfall, dasselbe mit an seine Tafel zu ziehen, und hundert andere dergleichen Dinge sind unwidersprechliche Merkmaale der Narrheit. Er ist wohl boshaft gewesen; allein, zum wenigsten ist er weniger boshaft, als närrisch gewesen. So viel ist gewiß, daß er kein Gottesverleugner gewesen: alle seine Gottlosigkeiten zeigen, daß er Götter geglaubt, und also hat der Verfasser von den Gedanken über die Cometen auf der 344 und 380 S. Recht gehabt, ihn zum Beyspiele anzugeben, daß die aller verderbtesten Bösewichter, deren die Historie nur gedenket, eine Gottheit erkannt haben.

Callirhoe

Callirhoe, die Tochter des Flusses Achelous, und Gemahlinn desjenigen Alkmäons, welcher seine Mutter Eriphyle umgebracht, verheirathete sich mit ihm zu einer Zeit, da er eine andere Frau hatte. Er hatte dieser andern Frau das berühmte Halsband gegeben, das Eriphyle zum Geschenke erhalten hatte (A), damit sie ihren Gemahl Amphiaraus vermögen sollte, den Kriegszug nach Theben mit zu unternehmen. Callirhoe, welche von diesem schönen Halsbande hatte reden hören, sagte dem Alkmäon frey unter die Augen, daß sie nicht mehr bey ihm schlafen wollte (B), wenn er ihr dieses Kleinod nicht schenkte. Dieser unglückliche Mann begab sich zum Phegeus [a], dem Vater seiner andern Frau, und machte ihm weis, er habe von dem Orakel erfahren, daß er nicht von seiner Wuth geheilet werden würde [b], wenn er dieses Halsband nicht als ein Opfer in den Tempel zu Delphis lieferte. Phegeus überlieferte es ihm; allein da er erfuhr, daß man es für die Callirhoe bestimmt hatte, so gab er seinen zweenen Söhnen Befehl, den Alkmäon umzubringen. Sie thaten es. Callirhoe war empfindlich über diesen Tod; allein, auf eine solche Art, die sie mehr zur Rache als zur Kreuzigung des Fleisches reizte. Sie wünschte begierigst, daß der Mord ihres Gemahls gerächet würde, und unterließ auch nicht, die angenehmen Wollüste der Liebe zu genießen. Sie rief bey dem Liebesgenusse selbst [c] den Jupiter an, die Kinder, welche sie vom Alkmäon gehabt, und die noch sehr klein waren, in einer Minute zu vollkommenen Menschen zu machen (C). Dieß hieß seine Zeit wohl in Acht nehmen, um keine abschlägige Antwort zu erhalten [d]. Sie verhehlte es nicht, daß sie dieses Wunderwerk darum gebethen, damit ihre Söhne bald im Stande seyn möchten, den Tod ihres Vaters zu rächen. Ihre Bitte wurde ihr gewährt, und so gleich machten sich Amphoterus und Akarnan, ihre zween Söhne auf den Weg, diese Rache zu unternehmen. Sie trafen auf ihrem Wege die Mörder Alkmäons an (D), welche das Halsband und den Rock der Eriphyle zum Opfer nach Delphos bringen wollten: sie brachten dieselben um, und giengen darauf nach Psophis, wo sie den Phegeus und seine Gemahlinn hinrichteten. Bey ihrem Abzuge wurden sie bis nach Tegäum verfolgt, wo sie einen guten Beystand antrafen, welcher ihnen Mittel schaffte, den Feind in die Flucht zu jagen. Nachdem sie der Callirhoe Rechenschaft von demjenigen abgeleget, was sie ausgeführet hatten, so reisten sie nach Delphos und opferten daselbst das Halsband und den Rock der Eriphyle. Achelous hat ihnen dieses zu thun befohlen. Hierauf giengen sie nach Epirus, und stifteten daselbst eine Pflanzstadt [e]. Die beyden Kinder betreffend, welche Alkmäon nach dem Vorgeben des Euripides von der Prophetinn Manto gehabt; so muß man wissen, daß sie ihr Vater dem Creon, Könige von Corinth, zu erziehen gegeben. Eines davon war ein Knabe, Namens Amphilochus, das andere eine Tochter, welche den Namen Tisiphone hatte und vollkommen schön war. Die Gemahlinn Creons, welche befürchtete, es möchte ihr Gemahl dieses schöne Mägdchen heirathen, und solches verhindern wollte, ließ sie verkaufen. Alkmäon kaufte sie, ohne sie zu kennen. Apollodorus, aus welchem ich diesen Artikel gezogen habe [f], saget uns nicht, wie Tisiphone erkannt worden. Ohne Zweifel ist dieses die Auflösung eines Stücks des Euripides.

Man liest in dem Pausanias, daß Clytius, der Sohn Alkmäons und der Tochter des Phegeus, sich von seinen mütterlichen Oheimen abgesondert, weil er sich gewiß eingebildet, daß sie seinen Vater ermordet hätten. Er hat sich nach Elis begeben und daselbst Nachkommen hinterlassen. Der Wahrsager Eperastes, welcher den Preis bey den olympischen Spielen gewonnen, ist von ihm abgestammet [g].

a) Er wohnte zu Psophis in Arkadien. b) Er wurde von den Furien verfolgt, weil er seine Mutter getödtet hatte. c) Καλλιῤῥόη τὴν Ἀλκμαίωνος ἀπώλειαν μαθοῦσα, πλησιάζοντος αὐτῇ τοῦ Διὸς αἰτεῖται. Callirrhoë audito Alcmaeonis interitu, dum secum rem habet Iupiter, ab ipso flagitat. Apollod. Libr. III. pag. 199. d) Gaudia post Veneris quae poscet munus amantem; Ipsa suas nolet pondus habere preces. Ouidius de Arte amandi, Libr. III. sub fin. v. 805. e) In Akarnanien. f) Biblioth. Libr. III. pag. 199. f. g) Aus des Pausanias VI B. 195 S.

(A) **Das berühmte Halsband, welches Eriphyle zum Geschenke erhalten hat.]** Es ist von Golde gewesen, Venus hatte es der Hermione, ihrer Tochter, des Cadmus Gemahlinn, gegeben. Diodor. Sicul. Lib. V. cap. VI. Zu gleicher Zeit hat sie ihr ein Peplum gegeben: dieß war eine Art von einem langen Rocke. So wohl das eine, als das andre von diesen zwey Geschenken, war in der Eriphyle Gewalt gekommen: das Halsband war ihr von dem Polynices, und das Peplum vom Thersander, des Polynices Sohne gegeben worden. Das Halsband bewogen sie, ihren Gemahl, und das Peplum ihren Sohn zu verrathen. Allein den Neubegierigen weitläuftiger eine Genüge zu thun, muß ich darzu setzen, daß man verschiedentlich von diesem Halsbande der Hermione geredet hat. Einige haben gesagt, (Pherecydes beym Apollodor, III B. 171 S.) es sey ursprünglich vom Jupiter hergekommen; es habe es Jupiter der Europa gegeben; diese habe es dem Cadmus und Cadmus der Hermione gegeben. Andre sagen, (Apollodor, 169 S.) daß Vulcan der Werkmeister davon gewesen, und es dem Cadmus geschenket habe. Man setzet darzu, (Statius Theb. Lib. II. v. 272. u. f.) daß Vulcan dieses Geschenk aus Bosheit gegeben, und sich an der Hermione, welche aus dem Ehbruche der Venus und des Mars gebohren gewesen, wegen des Schimpfes zu rächen, den ihm seine Frau erwiesen hatte. Er hatte es so zugerichtet, daß dieses Halsband allen unglücklich seyn mußte, die es trugen: er hatte schädliche Materien und Figuren darzu erwählt, und unter andern Dingen die Asche darunter gemischt, welche auf seinem Amboße nach Schmiedung der Blitze zurück geblieben war. Siculaque incude relictos Fulminis extremi cineres. Ebendas. V. 279. Mit einem Worte, es scheint, daß er daraus einen unglücklichen Talisman machen wollen; und daher ist es gekommen, daß Hermione, Semele, Jocasta, Eriphyle u. a. m. welche dieses Hals-

band

band nach einander besessen, ein unglückliches Ende genommen. Wir wollen dasselbe mit dem Golde von Toulouse und dem Pferde Sejans vergleichen. Als der von Theben verjagte Polynices nach Argos geflohen, hat er das Halsband und Peplum der Hermione mit genommen. Apollod. Libr. III. pag. 185. Statius, Theb. Lib. II. vers. 279. und Nonnus, Dionysiac. Lib. V. haben dieses Halsband weitläuftig beschrieben; allein vornehmlich hat Nonnus sein unnützes Geschwätze dabey ohne Maaß und Gewichte verschwendet. Der Scholiaste des Statius saget, (siehe die Auslegung des Barthius, II Th. 967 S.) daß dieses Halsband dem Apollo geweihet, und in einen tiefen Brunnen geworfen worden, wo man es noch sehe, aber ohne Beleidigung der Sonne nicht anrühren dörfe, weil sich so gleich Sturmwinde erhüben. Die Erzählung des Pausanias ist nicht so gar fabelhaft. Dieser Schriftsteller glaubet im III B. zu Ende, daß die Phocäer bey Plünderung des Tempels zu Delphis, das Halsband der Hermione, als einen Theil ihrer Beute, mit bekommen, und zeiget, daß dasjenige, welches nach Amathunt, auf der Insel Cypern, in den Tempel der Venus und des Adonis gebracht, und für das Halsband der Hermione und Eriphyle ausgegeben worden, nicht das rechte gewesen.

Diodor aus Sicilien versichert, daß eine phocäische Frau, welche sich nach der Plünderung des Tempels zu Delphis unterstanden, sich mit dem Schmucke der Eriphyle zu schmücken, in ihrem Hause verbrannt worden; der älteste von ihren Söhnen hatte dasselbe auf Anreizung der Furien in Brand gesteckt. Diodor. Sicul. Lib. XVI. cap. LXV. pag. m. 786. Man sehe die Anmerkung (S), bey dem Artikel **Helena**. Man merke, daß Athenäus im VI B. 232 S. einen Schriftsteller anführet, welcher saget, daß das Halsband der Eriphyle, dem Tempel zu Delphis vom Alkmäon wirklich geweihet worden: das Orakel hatte diese Belohnung verlangt, um ihn von seiner Narrheit zu heilen. Die Götter des Heidenthums haben nichts umsonst gethan. Dasjenige, was ihr von mir verlangt, ist von einem großen Werthe, sagte das Orakel, ihr verlangt von mir ein Hülfsmittel wider die Narrheit; ihr müsset dagegen ein reiches Geschenke geben: bringet mir das Halsband eurer Mutter. Ebendas. Apollo verfährt nach Handelsgebrauch: er bedienet sich der Bedingungen des Contracts do ut des: wenn er nur die freywilligen Geschenke angenommen hätte, so möchte es hingehn; allein so hat er Contracte gemacht und angenommen.

(B) **Sie sagte ihrem Gemahl frey unter die Augen, daß sie nicht mehr bey ihm schlafen wollte.**] Ich bediene mich noch dieses Ausdrucks darum, weil sie bereits zwey Kinder gehabt hatte, als sie dieses Halsband forderte. Wir wollen also im Carl Stephan, im Lloyd und im Hofmann die übeln Ordnungen der Sachen verbessern. Sie versichern, es habe Alkmäon der Callirhoe dieses Geschenke versprochen, wenn sie seine Gemahlinn zu werden versprechen wollte. Apollodorus und Philostratus sagen nichts hiervon: der letztere saget deutlich, (Paus. Libr. VIII. pag. 255.) daß Alkmäon zweene Söhne von der Callirhoe gehabt, als sie ihn genöthiget, wider seinen Willen das Halsband zu suchen, welches sie gewünschet.

(C) **Sie bath den Jupiter, daß die Kinder u. s. w.**] Ovidius redet hiervon auf eine Art, welche angeführt zu werden verdient. Er bildet die That Alkmäons und das übrige glücklich ab.

> Vltusque parente parentem
> Natus, erit facto pius et sceleratus eodem:
> Attonitusque malis, exul mentisque domusque,
> Vultibus Eumenidum, matrisque agitabitur vmbris;
> Donec eum coniux fatale poposcerit aurum,
> Cognatumque latus Phegeius hauserit ensis.
> Tum demum magno petet hos Acheloia supplex,
> Ab Ioue Callirhoë, natis infantibus annos
> Addat: neue necem sinat esse vltoris inultam.
> Iupiter his motus priuignae dona (*) nurusque
> Praecipiet; facietque viros impubibus annis.
>
> Ouid. Metam. Libr. IX. v. 408. etc.

(*) Er versteht die Hebe, die Göttinn der Jugend, der Juno Tochter und Herkuls Gemahlinn.

Moreri giebt in dem Artikel Callirhoe vor, es sey Achelous gewesen, welcher vom Jupiter erhalten, daß die Kinder Alkmäons plötzlich aus ihrer Kindheit zum männlichen Alter gelanget. Dieß heißt diese Historie zu gleicher Zeit abgeschmackt machen und verfälschen. Er bringet wider sich selbst den Beweis seines Irrthums hervor; denn er führet diese Verse des Ovidius an. Carl Stephan, Hofmann und Lloyd geben vor, daß Jupiter die Söhne Alkmäons gleich nach ihrer Geburt in Götter verwandelt habe. Mich dünkt nicht, daß sie dieses bey den Alten gefunden haben.

(D) **Sie fanden die Mörder Alkmäons auf ihrem Wege.**] Warum hat uns denn Carl Stephan eine Lügen aufgebürdet, welche so lange Zeit aus einem Wörterbuche in das andere getragen worden? nämlich daß die Söhne des Phegeus, da sie den Alkmäon hingerichtet, auf der Stelle getödtet worden. Qui tamen et ipsi ab eodem (*Alcmeone*) mutuis vulneribus petiti perierunt.

Callistratus, ein atheniensischer Redner, hat sich in seinem Vaterlande einen großen Ruhm und viel Gewalt erworben. Er ist Ursache gewesen, daß sich Demosthenes, welcher noch ein kleiner Schüler war, den Studien der Beredsamkeit gänzlich gewidmet; denn nachdem er mit außerordentlichem Fortgange eine sehr wichtige Sache, welche die Stadt Oropus betraf, vertheidiget hatte, so erweckte er in dem Gemüthe dieses Kindes eine heftige Begierde, sich durch die Profeßion eines Redners empor zu schwingen. Demosthenes, welcher die Stärke der Beredsamkeit, und den Ruhm bewunderte, welchen sie dem Callistratus verschaffte, dachte weiter an nichts, als sich auf eben demselben Wege hervorzuthun [a]. Einige sagen, er sey bereits ein Schüler des Plato gewesen, und habe die Weltweisheit verlassen, um sich auf die Redekunst zu legen (A). Callistratus wurde verbannet, welches das gewöhnliche Schicksal derer war, die den meisten Antheil an dem Regimente der atheniensischen Republik hatten. Er hat bey diesem Unsterne eine Sache gesagt, welche gelobt zu werden verdienet, und welche dem Seneca Gelegenheit gegeben, schöne Grundlehren vorzubringen (B). Er warf eines Tages den Thebanern den Mord des Oedipus, und den Argivern des Orestes vor; allein Epaminondas gab ihm ernsthaft und spitzig zur Antwort: **wir haben sie aus unsern Städten verjagt, und ihr habet sie in den eurigen aufgenommen** [b]. Melanopus, des Callistratus Widersacher bey der Verwaltung der Geschäffte der Republik, **ließ sich allezeit von ihm durch Geld gewinnen, und darauf bestieg er den Rednerstuhl und sagte zu dem Volke: es ist wahr, daß Callistratus, welcher das Widerspiel behauptet, mein Feind ist; jedoch vor diesesmal will ich ihm weichen, das gemeine Beste muß die Oberhand behalten** [c].

a) Aus des Plutarch. Vita Demosthenis, p. 847 848. b) Plutarch. de gerenda Republica, p. 810. c) Ebenderselbe, in Vita Demosth. p. 851. 852. Ich bediene mich der Uebersetzung Amyots.

(A) **Einige sagen - - - - er habe die Weltweisheit verlassen, und sich auf die Redekunst gelegt.**] Hermippus erzählet es also, und saget auch, daß Demosthenes, vermittelst eines ungefähren Zufalls diese schöne Rede des Callistratus gehört: denn da er nach der Akademie gegangen, wo Plato seine Lehrstunden gehalten, ist er eines außerordentlichen Zusammenlaufs des Volks gewahr geworden, und hat nach der Ursache desselben gefraget; und nachdem er erfahren, daß man einen großen Redner hören wollte, die Lust bekommen, zu sehen, ob die Beredsamkeit dieses Mannes eines so großen Auflaufs werth wäre. Er ist von dieser Rede so eingenommen worden, daß er sich von dieser Minute an, dem Callistratus ergeben, und der Akademie und dem Plato gute Nacht gesaget. Ita motus et demulctus et captus est, vt Callistratum iam inde sectari coeperit, Academiam cum Platone reliquerit. Aulus Gellius, Libr. III. cap. XIII. Heinrich Stephan hat einige Worte in dem Capitel verbessert, wo Aulus Gellius dieses erzählet. Er hat auch geglaubet: daß das Callistrato Rhetore, welches der Titel dieses Capitels ist, ein Fehler sey, weil Callistratus, welchem in dem Capitel die Eigenschaft eines Redners und Demagogus beygeleget wird, in dem Inhalte kein Rhetorikverständiger genennet werden dörfe. Henr. Stephan. Specim. Emendat. in Aul. Gell. p. m. 193. 194. Unterdessen glaube ich, daß ihn Aulus Gellius als einen Menschen angesehen, der in der Redekunst Unterweisung gegeben, und dieselbe den Demosthenes wirklich gelehrt; allein ich glaube auch, daß er sich betriegt. Gleichwohl wollte ich doch nichts in den Summarien ändern, weil dieselben mit dem Inhalte des Capitels übereinkommen müssen.

(B) **Er hat bey diesem Unsterne eine Sache gesaget - - - - welche dem Seneca Gelegenheit gegeben, schöne Grundlehren vorzubringen.**] Wir wollen die Worte dieses Philosophen erstlich lateinisch und hernach deutsch, nach der französischen Uebersetzung Chalvets sehen. Callistratum aiunt, ita certe Hecaton auctor est, cum in exilium iret, in quod multos simul cum illo seditiosa ciuitas et intemperanter libera expulerat, optante quodam, vt Atheniensibus necessitas restituendi exsules esset, abominatum talem reditum. Rutilius noster animosius: cum quidam illum consolaretur, et diceret instare arma ciuilia: breui futurum, vt omnes exsules reuerterentur: quid tibi, inquit, mali feci, vt mihi peiorem reditum quam exitum optares? Malo, vt patria exsilio meo erubescat, quam reditu moereat. Non est istud exsilium, cuius neminem non magis, quam damnatum, pudet. Quemadmodum illi seruauerunt bonorum ciuium officium, qui reddi sibi penates suos voluerunt clade communi, quia satius erat, duos iniquo malo affici, quam omnes publico: ita non seruat grati hominis affectum, qui bene de se merentem difficultatibus vult opprimi, quas ipse submoueat: qui etiamsi bene cogitat, male precatur. Ne in patrocinium quidem, nedum in gloriam est, incendium exstinxisse, quod feceris. Seneca, de Beneficiis, Libr. VI. cap. XXXVII. pag. m. 134. das heißt: „Man saget, daß Callistratus, (Hekaton ist der Urheber hiervon), als er mit „verschiedenen andern Verbannten ins Elend gegangen, welche die „Stadt Athen (die damals voller Empörungen war, und ihre Freyheit „übermäßig misbrauchte) verjagt hatte; und da einer unter ihnen ge„wünschet, daß sich die Athenienser bald genöthiget sehen möchten, „die Verbanneten wieder zurück zu rufen, einen großen Abscheu vor „diesem Wunsche gehabt. Unser Rutilius redet noch tugendhafter, und „als ein großmüthiger Mann. Denn als ihn einer mit der Versiche„rung tröstete, daß die bürgerlichen Kriege gar bald wieder anfangen und „die Verbanneten in wenig Tagen nach Rom zurückkommen würden; „so gab er zur Antwort: was habe ich dir zu Leide gethan? Was habe „ich dir für Gelegenheit gegeben, daß du mir eine viel schlimmere Zu„rückkunft wünschest, als mein Ausgang gewesen ist? Ich will lieber, „daß mein Vaterland über meine unrechte Verbannung schamroth „werde, als daß es bey meiner Zurückkunft weinen soll. Dieß ist eine „Verbannung, deren sich niemand weniger schämen darf, als der Ver„bannte selbst. Also haben Callistratus und Rutilius, als gute Bür„ger gehandelt, daß sie nicht gewünscht haben, durch Eröffnung einer „öffentlichen Drangsal wieder in ihre Häuser und in ihre Stadt zu „kommen; indem es besser wäre, daß zwo Privatpersonen unrecht„mäßiger Weise mit einer besondern Strafe belegt, als daß ein ganzes „Volk durch einen bürgerlichen Krieg zu Grunde gerichtet würde: „gleichfalls hätte derjenige kein Herz und keine Neigung eines erkenntlichen „Menschen, welcher eine Person, die ihm ehedem Wohlthaten erwiesen, „in der äußersten Dürftigkeit zu sehen wünschte, damit er ihm nach die„sem aus diesem Elende wieder helfen könnte. Denn ob gleich seine „Gedanken gut sind, so sind doch seine Wünsche und Begierden boshaf„tig. Dieß ist eine armselige Hülfe und ein kleiner Ruhm, wenn man „ein Feuer löschet, das man selbst angezündet hat.„ Seneque des Bien-

faits

faits Fol. 67. vers. zu Paris, 1637, in Folio gedruckt. Seneca hat diesen letzten Gedanken bereits durch andere Exempel sehr edel ausgedrückt; um zu beweisen, daß man undankbar sey, wenn man wünsche, daß der Wohlthäter unserer Hülfe nöthig habe. Qui optat amico aliquam necessitatem, quam adiutorio fideque discutiat: quod est ingrati, se illi praefert, et tanti aestimat illum miserum esse, vt ipse gratus sit, ob hoc ipsum ingratus. Seneca de Beneficiis, Libr. VI, cap. XXXIV. pag. 152. Quis pium dicet Aeneam, si patriam capi voluerit, vt captiuitate patrem eripiat? Quis Siculos iuuenes, vt bona liberis exempla monstrarent, si optauerunt, vt Aetna immensa ignium vi supra solitum ardens et incensa praecipitet, datura ipsis occasionem exhibendae pietatis: ex medio parentibus incendio raptis? Nihil debet Scipioni Roma, si Punicum bellum vt finiret, aluit: nihil Deciis, quod morte patriam seruauerunt, si prius optauerant, vt deuotioni fortissimae locum vltima rerum necessitas faceret. Grauissima infamia est medici, opus quaerere. Multi quos auxerant morbos, et incitauerant, vt maiore gloria sanarent, non potuerunt discutere, aut cum magna miserorum vexatione vicerunt. Ebendas. XXXVI Cap. 134 S. Das heißt: „Wer sollte wohl glauben, daß Aeneas die geringste Regung der Gottesfurcht in seiner Seele gehabt, wenn er gewünscht hätte, daß die Stadt erobert werden möchte, damit er die Ehre haben könnte, seinen Vater aus den Händen der Feinde zu erretten? Oder, daß die jungen Leute in Sicilien, um den Nachkommen zu einem Beyspiele der Tugend zu dienen, gewünscht hätten, daß der Berg Aetna unvermuthet, wider die Gewohnheit, vielmehr Flammen auswerfen möchte; damit sie Gelegenheit hätten, ihre Liebe und Gottesfurcht, durch Rettung ihrer Väter an den Tag zu legen, und sie auf ihren Schultern durch die Flammen zu tragen? Rom hätte dem Scipio nicht das geringste zu danken, wenn er die längere Dauer des Krieges mit Carthago gewünschet, um der einzige zu seyn, der denselben zu Ende brächte. Rom würde den Deciern nichts schuldig seyn, daß sie ihr Vaterland durch ihren Tod gerettet hätten, wenn sie zuvor gewünscht hätten, daß ihnen die äußerste Gefahr, worein Rom versetzt war, Gelegenheit geben sollte, den Göttern ihr Leben zum Wohl des ganzen römischen Volkes, großmüthig aufzuopfern. Es ist eine große Schande für einen Arzt, wenn er wünschet, daß man seiner nöthig haben möchte. Viele, welche die Krankheit vermehrt oder verschlimmert haben, um durch derselben Heilung desto mehr Ruhm zu erlangen, haben nach diesem ihren Zweck nicht erreichen können; oder wenn sie denselben ja noch erlangt, so ist es nicht eher geschehen, als bis sie die Kranken elendiglich zermartert gehabt.„ Seneque des Bienfaits, nach der Uebersetzung Chalvets, 67 Bl. Dieses kann die Einwürfe der Manichäer bestätigen, von welchen ich in der Anmerkung (E), des Artikels Origenes, Num. IV. und in der Anmerkung (E), bey dem Artikel Paulicianer rede.

Man findet in dem Demosthenes einen Callistratus, welcher zu Methone in Macedonien im Elende gelebt, und den die Athenienser zweymal zum Tode verdammt, und welcher eine Tochter gehabt, die mit dem Timomachus, einem Einwohner der Insel Thasus, verheirathet gewesen. Siehe Demosth. Orat. adu. Polyclem. p. m. 712. Vermuthlich ist dieses eben derselbe, von welchem in diesem Artikel gehandelt wird: Justus Lipsius über den Senec. de beneficiis Libr. VI. cap. XXXVII. zweifelt nicht daran.

Calvin, (Johann) einer von den vornehmsten Verbesserern des Glaubens im XVI Jahrhunderte, ist zu Noion in der Picardie den 10 des Heumonats 1509 gebohren worden. Wie man ihn für die Kirche bestimmt hatte, so verschaffte man ihm bey guter Zeit eine Pfründe bey der Cathedralkirche zu Noion, und darauf eine Pfarre zu Pont l' Eveque [a] (A): Allein, diese erste Bestimmung war ohne Wirkung, theils weil der Rath Robert Olivetans, welcher den Calvin vermochte, die Religion aus der Quelle zu studieren, Ursache war, daß er dem Aberglauben abzusagen beschloß; theils weil sein Vater seine Meynung änderte, und ihn lieber zu einem Sachwalter als Gottesgelehrten machen wollte. Nachdem er seine Schulstudien zu Paris zum Ende gebracht, so wurde er nach Orleans geschickt, um daselbst die Rechtsgelehrsamkeit unter dem Peter de l'Estoile zu studieren [b], und darauf nach Bourges, um daselbst dieses Studium unter dem Andreas Alciat fortzusetzen. Er brachte es sehr weit in dieser Wissenschaft; allein, er nahm durch seine Privatstudien nicht minder in der heiligen Schrift zu. Er legte sich zu Bourges, unter der Anführung Wolmars, auf das Griechische, welcher diese Sprache daselbst lehrte. Der Tod seines Vaters rief ihn nach Noion zurück; allein er blieb kurze Zeit daselbst; er gieng gar bald nach Paris, und verfertigte daselbst eine Auslegung über des Seneca Tractat de Clementia (B). Er gab sich denen gar bald zu erkennen, welche die Glaubensverbesserung heimlich angenommen hatten. Die Rede, welche er dem Nikolaus Copus, Rectorn der hohen Schule zu Paris, heimlich eingeblasen hatte, und welche so wohl der Sorbonne, als dem Parlemente, sehr misfiel, erregte den Anfang zur Verfolgung der Gläubigen; so daß Calvin, welcher meynte, er würde in dem Collegio von Forteret bey dem Kopfe genommen werden (C), nach Xaintonge flüchtete (D), nachdem er die Ehre gehabt, mit der Königinn von Navarra zu sprechen, welche dieses erste Ungewitter besänftigte. Diese Prinzeßinn riß auch den gelehrten Faber von Etaples aus den Händen der Ketzerrichter, und schickte ihn nach Nerac. Calvin besuchte ihn daselbst, worauf er im Jahre 1534 nach Paris zurückkehrte. Servet war damals daselbst, und fand sich zu der Unterredung, die man unter ihnen beyden abgeredet hatte, nicht ein. Dieses Jahr war sehr hart für die Reformirten; und dieß war Ursache, daß Calvin Frankreich zu verlassen beschloß, nachdem er zu Orleans einen Tractat wider diejenigen herausgegeben hatte, welche den Schlaf der Seele glaubten (E). Er erwählte Basel zu dem Orte seines Aufenthalts, und studierte daselbst das Hebräische. Er wurde daselbst ganz besonders von dem Grynäus und Capiton geliebt; und ob er gleich nicht suchte bekannt zu werden, so sah er sich doch genöthiget, ein Werk herauszugeben, welches sehr geschickt war, sein Ansehen empor zu bringen. Dieß war die Institutio christianae Religionis, die er Franciscus dem I, zugeschrieben (F). Nach der Ausgabe dieses Buches wartete er der Herzoginn von Ferrara auf, deren Gottesfurcht so berühmt gewesen. Er wurde von derselben wohl aufgenommen. Er kehrte nach Frankreich zurück, und machte sich fertig, nachdem er seine Sachen in Ordnung gebracht, von da entweder nach Straßburg, oder nach Basel (G), in Begleitung Anton Calvins, seines noch einzigen Bruders, zu gehen; weil ihm aber der Krieg anders keinen freyen Weg verstattete, als durch die Länder des Herzogs von Savoyen, so nahm er diesen Weg. Dieß war eine besondere Schickung der Vorsehung: er war dazu bestimmt, in Genf zu bleiben, und da er nur gedachte, durch zu reisen, um weiter zu gehen, so sah er sich durch einen Befehl von Oben, der ihm ins Ohr gesaget wurde, daselbst angehalten (H); denn Wilhelm Farel kündigte ihm den Fluch Gottes feyerlich an, wenn er nicht ihr Mitgehülfe bey der Arbeit in diesem Theile des Weinbergs bliebe. Also mußte Calvin den Beruf annehmen, den ihm der Kirchenrath und die Obrigkeit von Genf, mit Einwilligung des Volkes, so wohl zum predigen als zum öffentlichen Lehramte in der Gottesgelahrtheit zufertigten (I). Er wollte ihnen seine Dienste in Ansehung des letzten, aber nicht des ersten, Amts widmen: allein er mußte endlich im Augustmonate 1536 so wohl das eine, als das andre über sich nehmen. Das folgende Jahr ließ er das ganze Volk ein Formular, mit Verwerfung des Pabstthums, beschwören, und weil die Verbesserung der Lehren nicht alles Verderbniß der Sitten, das in Genf geherrscht hatte, noch den Rottengeist weggenommen, der die vornehmsten Familien getheilt hatte, so erklärte Calvin unter dem Beystande seiner Amtsgehülfen, daß man das heilige Nachtmahl, wegen der Unnützlichkeit ihrer Vorstellungen, nicht halten könnte, so lange als diese Unordnungen daureten. Er erklärte auch, daß man sich den Verordnungen nicht unterwerfen könnte, die der Synodus des Cantons Bern kürzlich gemacht hätte (K), und daß man bey dem Synodo gehöret seyn wollte, der zu Zürch gehalten werden sollte. Hierauf wurde, nachdem die Syndici das Volk zusammen gerufen, dem Calvin [c], Farel und einem andern Prediger die Verordnung zugeschickt, in zweenen Tagen die Stadt zu räumen, weil sie das Abendmahl nicht hätten halten wollen. Calvin begab sich nach Straßburg, wo er von Bucern und dem Capito tausenderley Merkmaale ihrer Freundschaft und Hochachtung erhielt. Er stiftete eine französische Kirche in Straßburg, und war der erste Prediger darbey; und überdieß wurde er zum Professor der Gottesgelahrtheit eingesetzt. Er unterbrach die Bezeugungen seiner Zuneigung gegen die Kirche zu Genf nicht; dieses erscheint unter andern Dingen aus der Antwort, die er im Jahre 1539 auf den schönen und arglistigen Brief des Cardinals Sadolet [d] (L), Bischofs zu Carpentras aufgesetzt. Zwey Jahre darauf wollten die Gottesgelehrten zu Straßburg, daß er einem Reichstage beywohnen sollte, den der Kaiser nach Worms und nach Regenspurg berufen hatte, um zu sehen, ob es möglich wäre, die Religionsunruhen beyzulegen. Er fand sich also mit Bucern dabey ein, und besprach sich mit dem Melanchthon. Die von Genf hielten so inständig bey ihm an, ihn wieder zu erlangen, daß er ihnen endlich sein Predigtamt auf eine gewisse Zeit versprach [e]: allein sie mußten so lange warten, bis er von dem regenspurgischen Reichstage zurückkam. Er kam den 13 des Herbstmonats 1541 zum großen Vergnügen des Volkes und des Rathes wieder nach Genf. Das erste, das er daselbst that, war die Einführung eines Formulars der Kirchenzucht und eines Kirchengerichts, welches die Ausübung der geistlichen Censuren und Strafen, auch den Kirchenbann nicht ausgeschlossen, in Händen hatte. Dieses misfiel vielen Personen, welche sagten, daß man dadurch die römische Tyranney wieder lebendig machte; nichts destoweniger wurde die Sache ausgeführet. Diese neue Verordnung erhielt in einer Versammlung des Volkes den 20 des Wintermonats 1541 die Kraft eines Gesetzes. Die Geistlichen und die Layen machten sich verbindlich, dasselbe beständig zu halten. Die unbewegliche Strenge, welche Calvin bey allen Gelegenheiten, die Rechte seines Kirchengerichts zu handhaben, bezeugte, zog ihm viele Feinde zu [f], und verursachte zuweilen Unordnung in der Stadt. Er erschrack über nichts: und man sollte es kaum glauben, wenn die Beweise nicht unwidersprechlich wären, daß er bey so vielen Unruhen von innen, so viele Sorgen für die Kirchen von außen, so wohl in Frankreich [g], als in Deutschland, in England und in Pohlen haben, und so viele Bücher (M) und Briefe schreiben können. Er hat mehr durch seine Feder, als durch seine Gegen-

wart

wart gewirket, und hat sich bey manchen Gelegenheiten auch in Person eingefunden; als da er im Jahre 1556 zu Frankfurt gewesen, die Irrungen beyzulegen, welche die französische Kirche getheilet hatten. Er war kurz zuvor krank gewesen, und das ausgesprengte Gerüchte von seinem Tode hatte bey den Katholiken viel Freude gemacht (N). Er ist niemals müßig gewesen, und hat beständig die Feder in der Hand gehabt, auch so gar, wenn ihn seine Krankheiten das Bette zu hüten nöthigten: Er hat, sage ich, in beständigen Arbeiten gelebt, die ihm sein Eifer für das allgemeine Beste der Kirchen aufgelegt, bis auf den 27 May 1564 [b]. Er war ein Mann, dem Gott große Gaben mitgetheilet hatte, viel Geist, eine auserlesene Urtheilungskraft, ein getreues Gedächtniß (O), eine gründliche, beredte, und unermüdete Feder, eine große Wissenschaft, und einen großen Eifer für die Wahrheit. Joseph Scaliger, der fast niemand seines Lobes würdig gefunden, wird nicht müde, ihn zu bewundern [i]. Er hat ihn unter andern Dingen darum gelobt, daß er keine Auslegung über die Offenbarung Johannis gemacht hat (P). Die Katholiken sind endlich genöthiget gewesen, die heftigen Lästerungen in das Land der Fabeln zu verweisen, die man wider die Sitten Calvins geschrieben hat: ihre besten Federn begnügen sich gegenwärtig (Q) zu sagen, daß er, wenn er auch von den Lastern des Körpers befreyt gewesen, dennoch Laster des Gemüths, als Hochmuth, Heftigkeit, Lästerung u. d. m. gehabt habe. Man hat ein lustiges Mährchen von seiner Andacht gegen den h. Hubert ausgesprengt (R). Diejenigen, welche dieses für eine Fabel gehalten haben, weil Calvin keine Kinder gehabt, haben sich betrogen; denn es ist nicht wahr, daß sein Ehestand unfruchtbar gewesen (S). Nichts zeiget die bösen Wirkungen des Eifers über die Urtheilskraft besser, als wenn man ansehnliche Schriftsteller sieht, die mit aller ihrer Ernsthaftigkeit behaupten, es habe Calvin vorgegeben, daß er Todte auferwecken könne (T). Nicht allzulange hat ihn ein junger Abt eines ganz viehischen Gedankens beschuldiget; allein, da man ihn herausgefordert hat, die Stelle anzuzeigen, wo er denselben gelesen zu haben pralet, so hat er nichts gethan [k]: so daß man solchergestalt seine Beschuldigung unter die Zahl der überführten Lästerungen setzen kann. Moreri ist in diesem Artikel nicht so unordentlich, als man Ursache zu glauben gehabt hätte (U). Er leugnet nicht, daß Calvin viele gute Eigenschaften besessen hat. Es würden sich viele Leute unter den Römischkatholischen finden, welche dem Calvin Gerechtigkeit wiederfahren ließen, wenn sie sich getrauten, dasjenige zu sagen, was sie dächten. Guido Patin giebt auch Anlaß, dieses Urtheil zu fällen (X). Er ist Ursache, daß das Leben dieses Glaubensverbesserers, welches vom Papyrius Masson aufgesetzt worden, das Licht gesehen hat (Y). Dieses Leben hat den Abschreibern Bolsecs großen Tort gethan; denn man kann dasselbe nicht lesen, ohne diejenigen zu spotten, die so unverschämt gewesen, diesen Prediger zu beschuldigen, daß er ein Glas guten Wein, eine gute Mahlzeit, das Geld u. d. m. geliebt hätte. Geschickte Satirenschreiber haben zugegeben, daß er von einem mäßigen Temperamente, und nicht bekümmert gewesen, Vermögen zusammen zu scharren (Z). Diejenigen, welche eine weitläuftige und merkwürdige Rechtfertigung dieses großen Mannes lesen wollen, dörfen nur dasjenige lesen, was Drelincourt im Jahre 1667 über diese Materie, zu Genf herausgegeben hat.

Ich muß etwas von einer Sache sagen, die ich dem Moreri in der ersten Ausgabe übersehen habe, und welche das Urtheil betrifft, welches, wie man versichert, Erasmus vom Calvin gefällt haben soll, nachdem er sich mit ihm über die Streitigkeiten derselben Zeit besprochen gehabt. Der Geschichtschreiber, der diesen besondern Umstand erzählet, begeht so viele Schnitzer, daß er weiter zu nichts dienet, als daß man an demjenigen zweifeln muß, was er vorbringt (AA). Die Vorwürfe, welche dem Calvin wegen seiner Namensveränderung gemacht worden, werden Anlaß zu einer Anmerkung geben, welche einige Puncte seiner Historie erläutern, und zur Ergänzung einiger von den vorhergehenden Beobachtungen, und namentlich derjenigen Stelle dienen wird, wo ich von dem berühmten Werke Instit. Relig. christian. geredet habe (BB). Man ist so eifrig gewesen, die Lästerungen wider diesen Glaubensverbesserer zu sammlen, daß man ihm auch das böse Leben von der Frau seines Bruders vorgeworfen hat (CC). Man hat die Widerkehr eines von seinen Neffen zu dem Schooße der katholischen Kirche mit vielem Lärmen ausgeposaunet (DD). Das Gerüchte, welches man zu Augspurg, unter währendem Reichstage, ums Jahr 1559 ausgesprengt, das Gerüchte, sage ich, daß Calvin wieder zu der römischen Gemeinschaft getreten wäre [l], hat mehr Glauben gefunden, und auch bey einigen protestantischen Fürsten selbst, als es seyn sollen. Er beklaget sich deswegen, als über eine Undankbarkeit, vor welcher ihn seine so oft geprüfte Beständigkeit hätte in Sicherheit setzen sollen [m]. Thuanus hat beobachtet, es habe Calvin an einem gewissen Orte, seiner Werke, sein außerordentliches Misfallen zu erkennen gegeben, daß man dem Könige von England den Titel des Haupts der Kirche zugestanden hätte [n]. Ancillon hat diese Stelle Calvins angeführet, und nicht geleugnet, daß man geglaubet, es sey dieselbe Ursache zu einer Lästerschrift wider diesen Prediger gewesen (EE).

Ich will meine Zusätze mit der Beobachtung anfangen, daß Theodor Beza das Leben Calvins lateinisch und französisch geschrieben hat. Das Französische dienet den Auslegungen Calvins über den Josua zur Vorrede, und ist auch absonderlich gedruckt worden. Die erste Ausgabe ist nicht so weitläuftig, und nicht so richtig, als die folgenden. Ich habe sie mit der Ausgabe von 1565 zusammen gehalten [o], und in dieser viel neue Sachen, und einige andere besser entwickelt und mit viel bessern Umständen der Zeit bemerkt gefunden. Ich will von allem diesem einige Beyspiele geben (FF). Diese Ausgabe hat fast alle diese Vortheile über das lateinisch geschriebene Leben; allein an der andern Seite sind auch Dinge in dem Lateinischen, die nicht im Französischen stehen [p]. Was den Zusatz betrifft, den ich wegen der Ausgaben von den Institutionibus zu geben habe, so wird man denselben in der Anmerkung (D) bey dem Artikel Schultingius finden. Ich habe schon gesaget [q], daß man heftig wider den Calvin geschrieen hat, weil er die Päbste und Cardinäle beschuldiget, daß sie ihr Gespötte mit der christlichen Religion trieben (GG). Ich will dieses verbessern.

a) Das Dorf, wo Calvins Vater bey Noion gebohren gewesen. b) Er ist Vorsitzer bey dem Parlemente zu Paris gewesen: lateinisch nennte man ihn Petrus Stella. c) Im Jahre 1538 d) Er hatte an die Regierung den Rath und das Volk zu Genf geschrieben, daß sie in den Schooß der Kirche zurück kehren sollten. e) Man erhielt seit dem von dem Rathe zu Strasburg die Abschaffung dieses Anhangs. f) Siehe den Artikel Bertelier. g) Siehe Pasquier Recherch. de la France, Liv. VIII. cap. LV. h) Aus seinem Leben vom Theodor von Beza aufgesetzt. i) Siehe die Scaligerana. k) Siehe die Nouvelles de la Republique des Lettres, im Brachmonate 1685. 688 S. der andern Ausgabe. l) Siehe die Vorrede zu der christlichen Unterweisung nach der Ausgabe von 1559. m) Haec est scilicet eorum gratitudo, quos certe non latent plurima constantiae meae experimenta etc. n) Thuan. Lib. I. pag. 52. pariser Ausgabe von 1604, in octavo, o) Von Genf bey Franciscus Perrin, mit der Auslegung über den Josua, in folio. p) Zum Exempel was die Schandbarkeit der Frau des Bolsec betrifft. Siehe die Anmerkung (F), bey dem Artikel Bolsec. q) In der Anmerk. (H) des Artikels Castellan.

(A) **Man erhielt ihm bey guter Zeit eine Pfründe bey der Cathedralkirche zu Noion, und darauf eine Pfarre zu Pont l'Eveque.**] Diejenigen, welche gesaget, daß Calvin Domherr zu Noion gewesen, haben sich betrogen. Die Pfründe, die man ihm gegeben, ist kein Canonicat, sondern die Kapelle, **de la Gesine** genannt, gewesen. Er ist den 21 May, 1521, damit versehen worden. Was die Pfarre zu Pont l'Eveque betrifft, so hat er dieselbe den 5 des Heumonats, 1529, durch Verwechselung der **Pfarre von Marteville** erhalten, mit welcher er den 27 des Herbstmonats, im Jahre 1527, war versehen worden. Wer die Historie der Vertauschungen, Abtretungen, Verkaufungen u. d. solcher Pfründen zu sehen, Lust hat, wird sie in einem Buche Drelincourts finden. Defense de Calvin, 215 u. f. S. Der Verfasser führet die Jahrbücher der Cathedralkirche zu Noion an, die vom Jacob le Vasseur, Doctorn der Sorbonne und Dechanten dieser Cathredalkirche, geschrieben, und 1633 und 1634 zu Paris in 4. gedruckt worden. Man sieht darinnen, daß Calvin im Jahre 1534, Montags, den 4 May die Kapelle von Gesine, an Meister Anton de la Marliere und die Pfarre zu Pont l'Eveque dem Caim abgetreten. Maimburg hat sich also betrogen, wenn er dieses vor der Reise setzet, die Calvin im Jahre 1532 nach Paris gethan. Hist. du Calvin. pag. 57. Man merke wohl, daß Calvin niemals Priester gewesen, und daß er wegen der bloßen Platte, zum geistlichen Stande gehört hat.

(B) **Er hat eine Auslegung über des Seneca Tractat, de Clementia, gemacht.**] Er hat ihn dem Claudius Hangest, Abte des heil. Eligius zu Noion zugeschrieben. Die Zuschrift ist den 4 April, 1532, unterschrieben. Er hat also dieses Buch gemacht, ehe er sein drey und zwanzigstes Jahr völlig zurück geleget, und nicht in seinem vier und zwanzigsten Jahre, wie Theodor Beza in Calvins Leben versichert. Die Schnitzer des Varillas sind, in Ansehung dieses Buches, so ungeheuer, daß er vermögend ist, einen Abscheu vor den Studien der Historie zu erwecken; denn da die Vorurtheile einer unzähligen Menge Geschichtschreiber der vergangenen Zeiten nicht vortheilhafter sind, als ihm: wie soll man sich denn versichern, daß dasjenige, was man in diesen andern Geschichtschreibern liest, mehr Glauben verdienet, als seine Unrichtigkeiten? Wenn Calvins Tractat verlohren wäre, so würde man sich nicht unterstehen, die Lügen in Zweifel zu ziehen, die Varillas mit tausend Umständen herschwatzet. Erfordert nicht die gesunde Vernunft, zu glauben, daß ihm viele Geschichtschreiber ähnlich sind? Dem sey, wie ihm wolle, hier sind seine Lügen über den Punct, den wir itzo vor uns haben. I. **Calvin**, saget er in der Historie von der Ketzerey, X B. **hat sich anfänglich ihre Hochachtung erworben, da er ein Buch**, von der Beständigkeit, **in der Absicht gemacht, um sie aufzumuntern, wegen der neuen Lehre zu leiden.** Dieß ist weder der Titel, noch der Zweck des Buches. II. **Es ist erstaunlich, daß dieses kleine Werk so viel Aufsehen in der Welt gemacht, und daß es die Lobredner Calvins über alle Stücke der Beredsamkeit und der Lehre gesetzt, die aus der Feder der alten und neuern Schriftsteller bey einer gleichen Materie geflossen sind.** Man glaubet nicht, daß jemand

mand dieses Werk jemals also gelobet habe, und man fordert den Varillas heraus, dergleichen Lobredner anzuführen. III. **Es sind Schnitzer in diesem Buche, die man nur einem achtzehnjährigen Alter vergeben kann, darinnen sich Calvin noch befunden.** Er ist in sein drey und zwanzigstes Jahr gegangen. IV. **Es erscheint nichts besonders in dem Buche, von der Beständigkeit, als eine beständige Heftigkeit und ausschweifende Figuren.** Dieses Buch enthält nichts von dieser Art, sondern bloß eine Erklärung der Gedanken des Seneca, welche mit Zeugnissen und Beyspielen bekräftiget wird: und dieß alles in der Schreibart eines Auslegers. Varillas hat dieses Werk niemals gesehen: er hat es für eine Rede gehalten. V. **Die Sacramentschänder, welche bey gelindem Feuer verbrannt worden, werden darinnen in dem Himmel über die allerberühmtesten Märtyrer der alten Kirche erhoben, und der König Franciscus der I. : : : : ist darinnen mit den allerschwärzesten Farben abgemalt.** Es steht nichts in diesem Buche, weder zum Lobe derer, die unter Franciscus dem I, der Religion wegen den Tod erlitten haben, noch wider diesen Prinzen. Wie hätte sich Calvin wohl unterstehen sollen, ein solches Buch herauszugeben, wie es Varillas vorstellt; wie hätte er sich wohl unterstehen sollen, sage ich, dasselbe mit seinem lateinischen Namen, und mit des Abts des heil. Eligius seinem herauszugeben, dem er es zugeschrieben? Da er seinen Namen lateinisch auf den Titel seines Buches gesetzt, so hat er seinen Zunamen **Cauvin** fahren lassen, und **Calvinus** dafür angenommen. Maimbourg. de Histoire du Calvin. pag. 57. Papyrius Masson im Leben Calvins, auf der 412 S. saget, daß die Auslegung über die Bücher, de Clementia, unter dem Namen des Lucius Caluinus Ciuis Romanus erschienen. VI. **Das übrige des Werks enthält nichts, als mangelhafte Stücke, welche aus dem Seneca, dem Philosophen, genommen, und sehr nachläßig verbunden sind.** Das ganze Werk ist eine beständige Auslegung des Tractats, de Clementia. Der Text des Seneca findet sich vollständig darinnen; man sieht zu Ende eines jeden Capitels, die Erklärung Calvins, so wie ich sie beschreibe. VII. **Das lächerlichste des Stücks besteht darinnen, daß Calvin damals nicht gewußt hat, daß es zweene Senecas gegeben, die zu Cordua in Spanien gebohren gewesen. Einer ist unter dem Namen des Redners bekannt, weil er seine ganze Lebenszeit die Beredsamkeit gelehrt: der andre, der Sohn des Redners, und viel berühmter, als sein Vater, der Philosoph genannt; welcher des Nero Lehrmeister gewesen. Wie so wohl der eine als andre, lange Zeit gelebt hat, obgleich der Philosoph, den Befehl sich zu entleiben vollstreckt hat, den ihm Crero, (man lese Nero) zugeschickt; so hat sich Calvin, welcher solches nicht in Abrede seyn kann, eingebildet, er müsse einem einzigen die Jahre aller beyden zueignen und schreiben, daß sein erdichteter Seneca hundert und vierzig Jahre gelebt habe.** Weil Varillas glaubet, daß Calvin damals nur achtzehn Jahre gewesen, so hätte er es für keine so lächerliche Unwissenheit halten sollen, wenn er nicht gewußt, daß zween Senecae in der Welt gewesen. Es ist nicht wahr, daß er seinem Seneca hundert und vierzig Jahre giebt; er giebt ihm ungefähr nur 115. Man merke, daß eben dieser Geschichtschreiber viel bedachtsamer von diesem Werke Calvins in der Historie Franciscus des I, geredet hat. **Er hat**, saget er im VI B. des VII Th. 251 S. holländischer Ausgabe von 1690, **seine Auslegung über das Buch des Seneca von der Güte gemacht, um Ruhm zu erwerben, und dennoch seine Absicht unter der Hülle einer bloß heidnischen Moral zu verheelen. Er hat auf nichts anders gedacht, als in Franciscus des I Gemüthe, welcher auf dergleichen Tractate neugierig war, einen Zweifel wegen des Feuers zu erwecken, welches er durch das ganze Königreich wider diejenigen anzustecken befohlen hatte, die überzeugt werden würden, daß sie wider die Religion ihrer Väter übel geredet.**

(C) **Calvin wäre in dem Collegio von Forteret bald beym Kopfe genommen worden.**] Das Stillschweigen Theodors Beza machet mir folgende Erzählung verdächtig. „Der Lieutenant Morin : : : ist „selbst mit einer guten Begleitung in das Collegium des Cardinals le Moine „gegangen, wo Calvin sich aufhielt, um sich seiner Person zu versichern; al„lein als man in seine Kammer gekommen, so hat man gefunden, daß er „durchs Fenster entflohen, und sich an seinem Betttuche hinunter gelassen, „welches man daselbst angebunden gesehen.„ Maimbourg. Histoire du Calvin. p. 58. Wenn diese Erzählung wahr wäre, (diese Erzählung ist auf den Papyrius Masson im Leben Calvins, 414 S. gegründet,) so wäre Beza ein übler Geschichtschreiber: denn er saget nur, auf der 367 S. in Calvins Lebens, daß sich Calvin von ungefähr nicht in seiner Kammer befunden, quo forte domi non reperto. Varillas hat eben dieselbe Erzählung, als Maimbourg, und begleitet sie mit tausenderley Umständen. Hist. de François I. Liv. VII. pag. 251. Hist. de l'Heresie, Liv. X. pag. 336.

(D) **Er flüchtete nach Xaintonge.**] Er hat daselbst einen guten Freund gefunden, auf dessen Bitten er kurze christliche Ermahnungen aufgesetzt, welche man statt der Predigten in manchen Kirchspielen lesen lassen, um das Volk nach und nach zur Untersuchung der Wahrheit zu gewöhnen. Theodor Beza im III Th. von dem Leben Calvins, auf der 367 S. nennet diesen Freund nicht; ich weis nicht, aus was für einem Grunde: denn ein Mann, der an dem guten Saamen einen solchen Geschmack gefunden, daß er sich wegen des Evangelii mit dem Calvin in die Schweiz gerettet, wie uns dieser Lebensbeschreiber ebendaselbst berichtet, hätte wohl verdient, daß sein Name in dem Leben dieses großen Glaubensverbesserers erschienen wäre. Man wird nicht verdrießlich seyn, hier zu sehen, daß er Ludwig du Tillet geheissen, (siehe die Defense de Calvin, des Drelincourt 40 S.) und daß er der Bruder des Johann du Tillet, Obergerichtsschreibers bey dem Parlemente zu Paris, und eines andern du Tillet, Bischofs zu Meaux, gewesen. Maimburg in der Hist. du Calvin. pag. m. 59. erzählet, daß dieser Ludwig du Tillet, Canonicus zu Angouleme, und Pfarrer zu Claix gewesen, und daß er **von diesem Irrwege durch die Vorstellungen seines Bruders, Johann du Tillet, wieder zurück** gekommen : : : **der ihn selbst in Deutschland besuchet, um ihn zu der katholischen Kirche zurück zu bringen.** Dieser Schriftsteller setzet darzu, daß **Calvin, da er von diesem Gönner verlassen worden, und sich nicht getraut, sich weiter in Angouleme sehen zu lassen, nach Poitiers gegangen, um sich andre zu suchen, und daß er daselbst einige gefunden, und sich neue Schüler gemacht habe, welchen er das Nachtmahl, nach seiner Mode, in Kellern und Höhlen ausgetheilt.** Diese letzte Sache scheint mir zweifelhaft zu seyn, um nichts schlimmers zu sagen; denn, wenn sie wahr wäre, so würde sie dem Beza nicht unbekannt gewesen seyn; und wenn sie ihm bekannt gewesen wäre, so würde er sie in Calvins Leben nicht vergessen haben. Man setze dazu, daß, wenn dieser Obergerichtsschreiber, Johann du Tillet, das verirrte Schaf, ich meyne seinen Bruder, den Canonicus zu Angouleme, bis in Deutschland gesucht hätte; diese Bekehrung seit dem geschehen seyn müßte, da Calvin und dieser Domherr nach Basel geflüchtet, und daselbst gewohnt. Allein damals ist Calvin nicht mehr zu Angouleme gewesen; also hat man nicht sagen können, daß er sich nicht getraut, sich daselbst zu zeigen. Endlich versichert Theodor Beza, daß Calvin, seit dieser Reise nach Basel, nicht wieder nach Frankreich gekommen, als um seine Sachen in Ordnung zu bringen; und daß er darauf den Weg von Basel durch Savoyen genommen, und sich im Jahre 1536 zu Genf aufgehalten habe. Ex Italia - - - in Galliam regressus, rebus suis omnibus ibi compositis, abductoque quem vnicum superstitem habebat Ant. Caluino fratre, Basileam vel Argentinam reuerti cogitantem, interclusis aliis itineribus per Allobrogum fines iter institutum prosequi bella coëgerunt. Ita factum vt Geneuam veniret. Beza in Vita Caluini, pag. 368. Siehe die Anmerkung (G).

(E) **Er verließ Frankreich, nachdem er u. s. w.**] Postquam Aureliae insignem illum Libellum edidisset, quem Psychopannychian inscripsit, aduersus illorum errorem, qui dormire seiunctas a corporibus animas, errore a vetustissimis vsque saeculis repetito, docebant. Ebendas. 367 S.

(F) **Er sah sich verbunden, seine christliche Unterweisung herauszugeben u. s. w.**] Einige sagen: daß er den größten Theil seiner Unterweisung zu Claix in dem Hause Ludwigs Du Tillet verfertiget. Maimbourg, Hist. du Calvin. pag. 59. Varillas, Hist. de Franç. I. Livr. VII. pag. 251. Histoire de l' Heresie, Livr. X. p. 376. Dieses könnte seyn; allein Beza saget nichts davon, und bemerket auch das Jahr der Ausgabe nicht, ob er gleich die Gelegenheit darzu bemerket. Er saget in dem Leben Calvins, 367 S. (siehe auch Calvins Vorrede über die Psalmen, welche ich hierunten in der Anmerkung (V) anführe.) daß Franciscus der I, da er sich um die Freundschaft der Protestanten in Deutschland bemüht, und erfahren, daß sie über die grausamen Verfolgungen sehr widerwärtig wären; die ihre Brüder in Frankreich erlitten, sich auf den Rath Wilhelms Du Bellai einer Ausflucht bedienet: nämlich, daß er ihnen weis gemacht, er hätte nur gewisse Schwärmer gestrafet, welche unter dem Namen der Widertäufer, anstatt des Wortes Gottes, ihre Eingebungen vorbrächten, und alle Obrigkeiten verachteten. Siehe oben die Anmerkung (B), zu dem Artikel **Bellai** (Wilhelm Du). Calvin hat sich für schuldig gehalten, die Schutzschrift der Reformirten zu machen, die man in Frankreich verbrannt hatte, und dieses hat ihn vermocht, seine Unterweisung, nebst einer Zuschrift an Franciscus den I. herauszugeben, welche eine von den drey oder vier Vorreden ist, die man am meisten bewundert. (Die Zuschrift Thuans und die Vorrede Casaubons, über den Polybius sind von dieser Zahl. Man sehe den Alexander Morus in der Lobrede Calvins, 22 S. und den Tanaquil Faber, Notis in I. Scaligerana, p. 40. Man muß diesen Vorreden noch diejenige beyfügen, welche Pellisson über die Werke Sarasins gemacht hat.) Sie ist zu Basel den 1 Aug. 1536 unterschrieben. Die Unterschrift kömmt vollkommen mit der Erzählung des Beza überein; denn es ist im Jahre 1535 geschehen, da sich Wilhelm Du Bellai dieses boshaften Kunstgriffs bedienet, und das alte Sprüchwort sehr wohl bestätiget hat: **Ihr haltet uns für Deutsche.** * Folgendes findet man in dem Leben Calvins, auf der 367 Seite. Edere coactus est Christianae Religionis Institutionem, quam vocauit, operis longe maximi rudimentum. Quum enim illam Francisci Regis carnificinam aegre ferrent Germani Principes, qui Euangelio nomen dederant, et quorum ille tum amicitiam ambiebat, hoc vnum ille σοφὸν φάρμακον auctore Gulielmo Bellaio Langaeo repererat, vt sese nonnisi in Anabaptistas pro verbo diuino suum tantum Spiritum iactantes, et omnium Magistratuum contemtores animaduertisse diceret. Hoc vero dedecus verae Religioni iniustum non ferens Caluinus, eius edendi Libri occasionem arripuit, meo quidem iudicio incomparabilis: addita excellenti ad Regem ipsum Praefatione, quam si forte legisset ille, aut ego vehementer fallor, aut magnum esset illi meretrici Babylonicae iam tum vulnus illatum. Beza saget, daß Calvin, nach Herausgebung dieses Buchs, der Herzoginn von Ferrara in Italien aufgewartet, von da nach Frankreich zurück gekommen, und nachdem er seine Sachen in Ordnung gebracht, entweder nach Basel oder Straßburg, durch die Länder des Herzogs von Savoyen, zurückgehen wollen; daß man ihn aber genöthiget, zu Genf zu bleiben, und daß er daselbst im Augustmonate, 1536, zum Prediger und Professor der Gottesgelahrtheit erkläret worden. Dieses kann mit der Unterschrift der Vorrede so wenig bestehen, daß ich nicht nöthig habe, den Widerspruch davon zu zeigen. Man sehe unten die Anmerkung (V). Ich will dem Theodor Beza den Sponius nicht entgegen setzen; den Sponius, sage ich, welcher in der Historie von Genf, III B. pag. m. 243. saget, daß Farel im Herbstmonate, 1536, den Calvin zur Einwilligung vermocht, in Genf zu bleiben, **nicht zu predigen, sondern die Gottesgelehrsamkeit zu lehren.** Man würde niemals fertig werden, wenn man sich auf die unterschiedenen Zeitrechnungen beziehen wollte, die man in den Erzählungen der einen, und in den Nachrichten der andern findet. Zum Exempel, Leti Histor. Genevrina Tom. III. p. 40. saget: daß Calvin den 14 des Herbstmonats zu Genf angekommen. Dieses führet uns von dem Monate August Theodors Beza ab; denn nach dem Sponius, welchem Leti nicht widerspricht, hat Calvin, Farels Bitten lange widerstanden. Leti setzet voraus, daß sich Calvin, als ein gescheidter Mann, bitten lassen, und sich mit vielen Ursachen entschuldiget, bis die Syndici den Predigern beygetreten, und ihn zu bleiben gebethen. Wir wollen wieder auf das Buch der Unterweisung zurück kommen.

* Dieses ist eins von denen schönen französischen Sprüchwörtern, dadurch dieses, seiner Einbildung nach, allein kluge Volk seines

Herzens

Herzens Meynung von uns Deutschen zu verstehen zu geben pfleget. Will jemand genauer wissen, was das in Frankreich heißt: einen für einen Deutschen halten: so will ich es ihm durch das Geständniß eines Franzosen erklären. Furetiere in seinem großen Wörterbuche saget unter dem Worte **Allemand**: Vous me prenez bien pour un Allemand ; c'est à dire, pour une duppe, pour un homme, qui ne connoit pas le prix des choses. Das ist: **Ihr sehet mich für einen Deutschen an, das ist, für einen dummen Gümpel, für einen Menschen, der den wahren Werth der Sachen nicht versteht.** Dieses zu erläutern, führet er den Sarrasin an, der da schreibt: Phillis, la plupart des Amans sont des Allemands: d. i. Phillis, die meisten Liebhaber sind Deutsche, das ist, dumme Teufel. Nun urtheile man, was ein Volk, welches uns von undenklichen Zeiten her, (denn dieß Sprüchwort ist nicht neu) für solche dumme Tölpel gehalten, die leicht zu betrügen wären, für eine Erkenntlichkeit von uns verdiene? Wir Deutschen haben doch niemals unsere Nachbaren die Pohlen, für so dumm gehalten, daß wir sie darüber zum Sprüchworte gemacht hätten: ob wir gleich mehr Vorzüge vor ihnen aufzuweisen haben, als jemals die Franzosen vor uns sich nur träumen lassen. Dieß ist nun ein Zeichen der deutschen Bescheidenheit, so wie jenes einer unerträglichen Eitelkeit. Doch die alte Ehrlichkeit der Deutschen hat ohne Zweifel Gelegenheit dazu gegeben, daß eine betrügliche und treulose Nation, die ein Volk, welches sich von seinen Nachbarn nichts Böses versah, alle Augenblicke hintergieng, sie zum Gespötte gemacht, und dasjenige für einen Mangel an Witz und Verstande angesehen, was doch einen Beweis seiner Tugend hätte abgeben sollen. Es giebt noch mehr solche Sprüchwörter im Französischen, die uns zu dergleichen Beschwerden Anlaß geben könnten; dabey ich mich aber hier nicht aufhalten will. Wie aber die alten ehrlichen Römer, in den Zeiten der Republik, gegen die Griechen und Carthaginenser, von denen sie gleichfalls für dumm gehalten wurden, die Rache gebrauchten, daß sie die Fidem graecam et punicam zum Sprüchworte machten, um ihre Treulosigkeit anzuzeigen, so könnten wir es mit der Fide gallica, oder der **französischen Treue und Redlichkeit**, auch halten. **G.**

Das erstemal ist es nur als ein Entwurf von einem großen Werke erschienen. Operis longe maximi rudimentum. Beza, in Vita Caluini, pag. 367. Neque enim densum hoc et laboriosum Opus quale nunc extat, sed breue duntaxat Enchiridion tunc in lucem prodiit. Caluinus, Praefat. in Psalm. Der Urheber hat es nach diesem, mehr als einmal, übersehen, und so vortrefflich gemacht, daß es Scaliger selbst bewundert. Siehe I. Scaligerana, pag. 40 et II. Scaligerana, p. 14. Es ist wenig Personen das berufene Distichon des Paul Thurius unbekannt:

Praeter Epistolicas (α), post Christi tempora, chartas
Huic peperere libro saecula nulla parem.

(α) Ich glaube, es muß Apostolicas heißen: mich dünkt, in des Lansii Consultationibus de Principatu &c. also gelesen zu haben. **Crit. Anmerk.**

Die erste Ausgabe ist von Basel in 8. von 1535. Die andre ist von Straßburg, 1539, in Folio. Calvin ist damals Professor und Prediger der Gottesgelahrtheit daselbst gewesen. Sie ist viel weitläuftiger und verbesserter, als die erste. Eben dieses kann man von der dritten, in Ansehung der andern sagen. Diese dritte Ausgabe ist von Straßburg 1543. Es ist diejenige, (siehe die Anmerkung (H), bey dem Artikel (Johann) **Sturmius.**) auf welche sich diese Worte des Johann Sturmius beziehen, die man gemeiniglich vor dieses Werk drucket. Iohannes Caluinus homo acutissimo iudicio summaque doctrina et egregia memoria praeditus est, et scriptor est varius, copiosus, purus, cuius rei testimonium est Institutio Christianae Religionis, quam primo inchoatam, deinde locupletatam, hoc vero anno absolutam edidit. Gesner in seiner Bibliothek, Folio, 394 verso. hat sagen gehöret, daß man im Jahre 1544 eine vierte Ausgabe in eben derselben Stadt mit neuen Vermehrungen gemacht. Also wäre die von Genf, 1550 in 4. ex Officina Ioannis Gerardi, wenigstens die fünfte: der Titel saget, daß sie an unzähligen Oertern verbessert und mit zwey Registern versehen worden: Nunc ex postrema Autoris recognitione quibusdam locis auctior, infinitis vero castigatior - - - - additi sunt Indices duo locupletissimi, vnus rerum insignium, alter vero locorum omnium, quos partim ex sacris Bibliis, partim ex aliis Theologiae Doctoribus Author tanquam ex diuite penu in suum vsum vel apte transtulit, vel docte interpretatus est. Die letzte Uebersehung des Verfassers, so wohl die lateinische, als französische Ausgabe betreffend, ist vom Jahre 1558. (Beza, in Vita Caluini, aufs Jahr 1558, versichert solches; allein man merke, daß die Vorrede, welche Calvin vor seine letzte lateinische Ausgabe gesetzt, den 1 August, 1559, unterschrieben ist, und daß diese Ausgabe, welche zu Genf bey Robert Stephan in Folio gemacht worden, mit dem Jahre 1559 unterzeichnet ist.) damals ist dieses Werk in vier Bücher und jedes Buch in verschiedene Capitel getheilt worden, welche sich in allen auf 80 belaufen, als 18 im ersten Buche, 17 im andern, 25 im dritten, und 20 im vierten. Die Ausgabe von 1550 ist nur in 21 Cap. getheilet. Es ist also eine Unwahrheit, wenn man mit dem Varillas saget: daß ungefähr im Jahre 1535 die Unterweisung Calvins in vier Büchern und 104 Capiteln gedruckt worden. Varillas, Hist. de François I. Livr. VII, pag. 249. Papyrius Masson hat den Varillas mit diesen Worten betrogen: Basileae anno 1536. publicauit de Institutione Christianae Religionis libros quatuor - - - - illa Institutione saepe aucta et millies excusa capitibus centum et quatuor - - - - reiicit, etc. Elog. Tom. II. pag. 414. 415. Ich habe oben in der Anmerkung (E), zu dem Artikel **Beza**, gesaget, daß man sich über den Theodor Beza deswegen beklaget, weil er seine Noten über das neue Testament bey einer jeden neuen Ausgabe verändert und verbessert. Bolsec führet eben dergleichen Klagen, oder vielmehr grob ausgedruckte Schimpfworte, wider die vielfältigen Verbesserungen dieses Werks Calvins. **Ich kann einen Punct**, saget er in der Historie Calvins, XXII Cap. p. m. 107. **nicht auslassen, welchen, Beza zu großen Ehren, (wie er denkt) seines Meisters, Vaters und Freundes Calvins** geschrieben **hat: daß er nämlich, da er von seiner Krankheit gezwungen worden, zu Hause zu bleiben, und das Lesen und Predigen einzustellen, dennoch diese Zeit nicht verspielt; denn er hätte in seinem Hause nicht unterlassen, zu arbeiten, so, daß er in dieser Zeit seine letzte christliche Unterweisung, lateinisch und französisch, angefangen und zu Ende gebracht. Man hätte Ursache, den Beza zu fragen, welches diese letzte Unterweisung wäre: denn man hat keine, als die erste, gesehen, welche bereits lange Zeit zuvor geschrieben und ans Licht gegeben worden. Wenn die erste gut gemacht und vollständig gewesen wäre, worzu wäre es nöthig gewesen, sie so vielmal umzugießen? Hier ist die Lügen entdeckt, welche Beza gesaget, sein Meister, Vater und Freund Calvin wäre so vollkommen gelehrt, daß er seine geschriebenen oder mündlich vorgebrachten Urtheile und Sätze niemals widerrufen habe; denn da er der Ketzerey, wegen vieler falschen Sprüche, beschuldiget worden, die man in seinem Buche von der Unterweisung gefunden; so hat er sie umgedreht und verbessert, hierauf die ersten Ausgaben unterdruckt und eben dasselbe Buch verbessert wieder drucken lassen: unterdessen hat er allen die Stirne gebothen, welche seine Irrthümer getadelt und bestraft, und sie Lügner, Betrüger und Verleumder genennt, mit Berufung auf diesen letzten Druck seiner Unterweisung, in welchem er seine Irrthümer verbessert hätte, und also hat er sich zum unumschränkten und untadelhaften Lehrer machen wollen, der niemals die Sätze widerrufen hätte, die er gesaget oder geschrieben.** Wenn man dem Maimburg in der Historie des Calvinismus, auf der 60 S. glauben darf, so ist die christliche Unterweisung Johann Calvins zuerst französisch erschienen. Spondanus, aufs Jahr 1535. Num. 6. saget eben dasselbe, und setzet dazu, daß solches zu Basel den 1 August, 1530, geschehen, und daß auf dem Titel ein feuriges Schwerdt mit diesen Worten gestanden, non veni mittere pacem, sed gladium; d. i. **ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwerdt.** Ich weis nur, daß man vor dem Jahre 1544 (Gesners Bibliothek, 396 Bl.) zwo Ausgaben von diesem Werke im Französischen gehabt, und daß Calvin selbst die französische Uebersetzung davon gemacht hat. Man hat Uebersetzungen davon, im Italienischen, (siehe den Artikel **Paschali** (Julio Cäsare)) im Deutschen, im Holländischen, im Spanischen, (diese ist von Cyprian von Valera gemacht, und 1597 in 4. gedruckt worden,) und im Englischen. Allein Teißier hätte das Millies excusa des Papyrius Masson nicht nach dem Buchstaben nehmen sollen. **Er bezeuget**, saget Teißier, Elog. des hommes savans, Tom. I. pag. 246. **daß sie von der Welt so wohl aufgenommen worden, daß in kurzer Zeit über tausend Ausgaben davon gemacht worden.** Es ist Papyrius Masson nicht in Sinn gekommen, dieses zu sagen; man wird in der Anmerk. (BB) dieses Artikels und in der Anmerkung (B), bey dem Artikel **Schultingius**, ein Supplement hierzu finden.

Hier ist der Auszug eines Briefes: „Die alleräleste Ausgabe von „der Unterweisung Calvins, die man in dem Büchervorrathe zu Genf „hat, ist in Octav von 514 Seiten zu Basel gedruckt, per Thomam „Platterum et Balthasarum Latium Mense Martio, Anno 1536. Zu „Ende ist die Figur der Minerva mit diesen Worten: Tu nihil in„uita facies dicesue Minerua. Der Anfang, bis auf die 42 Seite, „mangelt. Man kann also aus diesem Nachdrucke nicht wissen, ob „das mit Flammen umgebene Schwerdt vor dieser Ausgabe gesetzt „worden; es steht in verschiedenen andern, so wohl lateinischen, als fran„zösischen, als in einer französischen vom Jahre 1545, und in einer an„dern von 1561.„ Aus einem Briefe Turretins, vom 7 des Brachmonats, 1700 geschrieben. Ich habe beobachtet, daß der Buchhändler, Johann Girard, welcher diese Unterweisung im Jahre 1550, in 4. gedruckt hat, diese Worte: non veni pacem mittere, sed gladium, nicht um das mit Flammen umgebene Schwerdt gesetzt, wie er solche auf den Titel von dem Tractate Calvins, **wider die phantastische und rasende Secte der Freygeister, im Jahre** 1545 gesetzt hat; allein, ich habe auch bemerket, daß er sie bey der französischen Ausgabe der Unterweisung von 1553, in 4. gebraucht hat. Uebrigens glaube ich nicht, daß diese Ausgabe von Basel: per Thomam Platterum et Balthasarum Latium mense Martio, Anno 1536. die erste ist; ich will die Ursache davon in der Anmerkung (B), bey dem Artikel **Schultingius** anführen.

(G) **Er machte sich fertig, von da nach Basel oder Straßburg zu gehen.**] Jeder vernünftige Mensch wird mir Beyfall geben, daß, was die historis. Folge, von den Reisen Calvins betrifft, kein Schriftsteller mehr Glauben verdienet, als Theodor Beza, wenn die Sachen von solcher Natur sind, daß sie Calvins Ruhme weder Vortheil noch Schaden bringen können. Weil nun also Beza berichtet, daß Calvin von Paris gereist, um nach Xaintonge zu gehen, daß er von Xaintonge wieder nach Paris gekommen, daß er von Paris nach Basel geflüchtet, daß er von Basel nach Ferrara gegangen, daß er von Ferrara nach Frankreich zurück gekommen, und daß er aus Frankreich nach Genf gegangen, um endlich von da weiter, entweder nach Basel oder nach Straßburg zu gehen, so muß man sich unstreitig eher an diese Folge als an die Erzählungen Maimburgs und des Varillas halten; denn, zum Exempel, es bringt dem Calvin weder mehr noch weniger Ehre, wenn er von Ferrara gerades Weges nach Genf gereist wäre, als daß er von da erstlich nach Frankreich zurück gekehret, und sich von da, ohne warm zu werden, wieder auf den Weg nach Genf gemacht hat. Ich glaube also, daß ein jeder vernünftiger Mensch dasjenige verwerfen wird, was Maimburg in der Historie des Calvinismus auf der 59, 60 u. f. Seite saget, daß Calvin, nachdem er mit Ludwig Du Tillet eine Reise nach Deutschland gethan, nach Frankreich zurück gekommen, zu Poitiers das Evangelium in geheim geprediget, die Rathspersonen nebst den Professoren und vielen andern Schülern gewonnen, und das heilige Nachtmahl nach seiner Mode in Kellern gehalten habe; daß er nach Paris zurückgekommen, und als er die Verfolgung viel heftiger, als jemals gesehen, Frankreich auf ewig verlassen und sich nach Basel gerettet habe; daß er von da sich nach Ferrara begeben, wo er gezwungen worden, nach Genf zu fliehen, mit dem Vorsatze von da wieder nach Basel zu gehen. Diese Begebenheiten von Poitiers sind so merkwürdig und dem Calvin so rühmlich, daß es etwas sehr seltsames wäre, wenn Beza dieselben nicht gewußt, und noch viel seltsamer, daß er in Calvins Leben nichts davon gesagt hätte, wenn er sie gewußt. Den Varillas betreffend, so erzählet er uns im X B. auf der 337 u. f. Seite seiner Historie von der Ketzerey, daß Calvin und Ludwig Du Tillet, welche beschlossen, eine

Reise nach Deutschland zu thun, einander zu Genf verlassen, weil Du Tillet, der Obergerichtsschreiber, der sie in dieser Stadt angetroffen, seinen Bruder überredet, zurückzukommen; daß Calvin seine Reise bis nach Straßburg fortgesetzt; daß er sich daselbst mit Bucern unterredet; daß er nach Frankreich zurückgekommen; daß er sich in Poitiers aufgehalten; daß er daselbst viele Jünger gemacht; daß er einige davon als Apostel in die Provinzen geschickt, das Evangelium zu predigen; daß er nach Paris zurückgekehret; daß er von da kurz darauf nach Straßburg gegangen; daß er daselbst eine Kirche gestiftet, welche aus französischen Flüchtlingen bestanden; daß er daselbst die Gottesgelahrtheit gelehret; daß er, nachdem er diesen mühsamen Beschäfftigungen zwey volle Jahre vorgestanden, nach Ferrara gereist; daß er, da er nicht länger daselbst bleiben können, (ebendas. XI B. 3 und 30 Seite) und nicht gewußt, wo er sich hinwenden sollen, den Weg nach Genf genommen, wo ihn Farel im Jahre 1536 aufgehalten. Diese Erzählung ist voller Unwahrheiten und Zeitrechnungsfehler: denn I, als Calvin und Ludwig Du Tillet nach Deutschland reisten, so giengen sie nicht über Genf, sondern durch Lothringen, und kamen mit einander zu Basel an. Secedere ex Gallia statuit, eoque consilio vna cum illo, quicum eum apud Santonas aliquandiu vixisse diximus, iter Basileam versus per Lotharingiam ingressus, non procul vrbe Metensi in maximam difficultatem incidit - - - adeo vt - - - vix Argentinam indeque Basileam peruenerit. Beza, in Vita Caluini, pag. 367. aufs Jahr 1534. II. Damals war Calvin erstlich nach Straßburg gegangen, und ist nicht eher nach Frankreich zurück gekommen, als bis er an dem Hofe zu Ferrara gewesen. III. Er ist nicht eher Prediger und Professor zu Straßburg gewesen, als bis er 1538 von Genf verjaget worden. IV. Endlich wird diese Erzählung durch des Beza Stillschweigen noch mehr zu Boden gedruckt, als Maimbourgs seine. Man mag hier unbeschwert merken, daß die Kirchenhistorie der reformirten Kirchen, welche Beza geschrieben, nicht das geringste enthält, woraus man schließen könnte, daß Calvin einigen Antheil an dem Anfange der Glaubensverbesserung in Poitiers gehabt hätte. Im I B. auf der 63 S. dieser Historie. Es wäre gewiß ein Wunderwerk, ein solches Stillschweigen in dieser Historie zu sehen, wenn alles dasjenige wahr wäre, was andere erzählet. Der Urheber von der Historia Genevria im 3 Th. 152 S. giebt vor, daß Calvin, da er Paris verlassen, weil die Königinn Catharina (er versteht ohne Zweifel Catharinen von Medicis) welche alles regierte, einen Verbannungsbefehl wider alle Lutheraner kund machen lassen, nach Angouleme gegangen, wo er nach Verlauf dreyer Jahre, weil er sich nicht erhalten können, nach Italien zu gehen gezwungen worden, allwo er gleichsam durch ein Wunderwerk entwischt (Ebend. III Th. 40 S.) und seinen Stab im Jahre 1536 nach Genf fortgesetzt. Man müßte sehr listig seyn, wenn man um diese Zeit in Frankreich eine Königinn Catharina finden sollte. Uebrigens versichert Theodor Beza auf der 14 S. des I B. der Kirchenhistorie, daß Calvin sich nach Xaintonge gerettet, und im folgenden Jahre wieder nach Paris gekommen.

Man merke, daß die Erzählung des Varillas eine Abschrift von des Florimond von Remond seiner ist. Siehe hierunten die Anmerkung (AA). Der Grundsatz, den ich zu Anfange dieser Anmerkung geleget, ist sehr geschickt, diejenigen zu widerlegen, welche sagen, (siehe Drelincourt, Defense de Calvin, pag. 35. u. f.) daß sich Calvin, da er zu Orleans studierte, **wider die römische Kirche empörte, und von da nach Italien gegangen, wo er sich vornehmlich zu Rom, zu Venedig und zu Padua aufgehalten;** daß er von da nach Paris zurückgekommen, daß er sich befürchtet von dem Criminallieutenant ergriffen zu werden; daß er sich nach Noion begeben; daß er daselbst wegen seiner Pfründen Richtigkeit gemacht, und darauf nach **Gasconien und Bearn im Jahre 1533 gegangen, wo er nicht wohl empfangen worden, weil er ein Sacramentirer gewesen; daß er nach Genf gegangen, da es sehr wenig gefehlt, daß er von der Brücke herunter gestürzt worden, (Dieß ist eine gebräuchliche Todesstrafe unter ihnen); weil er seine Lehren ausgestreuet; daß er, nachdem er entwischet, nach Lausanne geflohen, von da er kurz darauf nach Genf zurück gekommen, allwo er, weil schon viele, in Ansehung der Religion, verführt gewesen, seit diesem in Freyheit geblieben sey.** Dieses enthält ein schriftliches Zeugniß, welches ein Notarius von Noion dem Cornelius Van der Myle mitgetheilet, und welches Drelincourt seiner Vertheidigung Calvins eingeschaltet hat, wo er auf der 37 S. bemerket, das Andreas Rivetus dasselbe bereits in seinen Iesuitam vapulantem eingerückt gehabt. Jacob Desmay Doctor der Sorbonne, hat im Jahre 1657 (ebend. 155 S.) ein klein Buch herausgegeben, welches zum Titel hat: **Anmerkungen über das Leben Calvins, des Erzketzers, aus den Registern seiner Geburtsstadt, Noion, gezogen.** Er versichert (ebend. 166. 167 S.) auf der 39 S. daß Calvin die hohen Schulen, zu Paris, Orleans, Toulouse und Padua besucht; daß er Reisen nach Rom, Venedig, Bearn und an andere Oerter gethan; daß er sich nicht lange weder zu Rom noch Venedig aufgehalten, und daß er viel länger zu Padua gewesen. Man streiche aus dem Verzeichnisse dieser Reisen, alle diejenigen kühnlich aus, von welchen Theodor Beza nicht redet. Sie hätten ihm nicht unbekannt seyn können, wenn sie wirklich geschehen wären: er würde derselben unfehlbar Meldung gethan haben, wenn er Wissenschaft davon gehabt; denn dieß sind Dinge, welche dem Calvin Ehre brachten. Man muß erstaunen, wenn man so viele vergebliche Unwahrheiten betrachtet!

(H) **Er wurde gewissermaßen durch einen Befehl von Oben zu Genf aufgehalten.**] Farellus, vt erat plane vir illespiritu quodam heroico afflatus, multis eum verbis frustra obtestatus, vt secum potius Geneuae laboraret, quam longius excurreret, nec ei facile Caluinus assentiretur. At ego tibi, inquit, studia tua praetexenti denuntio Omnipotentis Dei nomine, futurum vt nisi in opus istud Domini nobiscum incumbas, tibi non tam Christum quam teipsum quaerenti Dominus maledicat. Beza, in Vita Caluini pag. 368.

(I) **Er nahm den Beruf zum Predigen und zum Lehramte der Gottesgelahrtheit an.**] Beza ist so klar und deutlich hierinnen, daß sich Moreri darbey nicht verirret hat. Caluinus sese Presbyterii et Magistratus voluntati permisit: quorum suffragiis, accedente plebis consensu, delectus non concionator tantum, (hoc autem primum recusaret) sed etiam sacrarum litterarum Doctor, quod vnum admittebat, est designatus anno Domini MDXXXVI. mense Augusto. Ebend. Was will man deutlichers haben? Unterdessen haben weder Sponius noch Leti unter den Protestanten, noch Maimbourg unter den Papisten, diese Sache verstanden. **Farel wollte den Calvin zurückhalten,** (so redet Spon in der Historie von Genf im III B. pag. m. 243.) **er weigerte sich lange Zeit. Farel, welcher ihn noch stärker beschwor, bewegte ihn endlich, da zu bleiben, nicht zu predigen, sondern in der Gottesgelahrtheit zu lehren.** Leti saget eben dasselbe hiervon. *Calvino* si lascio persuadere di fermarsi non gia con la conditione di predicare, di che ne lasciava a gli altri la cura, mà d'insegnare la Teologia. Historia Genevrina, Tom. III, pag. 41. Hier sind die Worte Maimbourgs: **sie haben die Bedienungen ihres Amts unter sich getheilet. Farel, welcher gemeiniglich auf der Kanzel gedonnert, hat seine Predigten darauf fortgesetzet, und Calvin, welcher keine Annehmlichkeit hatte, öffentlich zu reden, hat über sich genommen, die Gottesgelahrtheit daselbst nach seiner Art, so gut, als er sie verstanden, zu lehren, ohne daß er sie jemals studiert hatte.** Histoire Du Calvinisme, pag. 64.

(K) **Er erklärte, daß er sich den Verordnungen u. s. w.**] Die Kirche zu Genf bediente sich des gesauerten Brodtes beym Nachtmahle, sie hatten die Taufsteine aus den Kirchen weg genommen, und alle Feste bis auf die Sonntage abgeschafft. Die Kirchen des Cantons Bern, hatten diese drey Dinge gemisbilliget, und auf dem zu Lausanne gehaltenen Synodo einen Schluß gemacht, zu verlangen, daß der Gebrauch des ungesäuerten Brodts, der Taufsteine und der Festtage, zu Genf wieder eingeführet würden. Dieß sind die Verordnungen gewesen, welche Calvin anzunehmen sich geweigert hat. Beza in Vita Calvini pag. 369. aufs Jahr 1538.

(L) **Die Antwort, welche er im Jahre 1539 auf einen Brief u. s. w.**] Diese Antwort findet sich in dem Bande der kleinen Werke Calvins. Sie ist zu Straßburg den 1 des Herbstmonats 1539 unterschrieben, und es ist gewiß, daß Calvin erstlich im Jahre 1541 wieder nach Genf gekommen. Man hat hierauf in der Historia Genevrina Tom. III. pag. 59 nicht wohl Acht gegeben. Questa Lettera fu - - - ancora communicata a Calvino in Strasburg; che pure rispose ma dopo ritornato in Geneva.

(M) **Man sollte kaum glauben = = = so viel Bücher schreiben können.**] Die Ausgabe, welche man von allen seinen Werken zu Genf gemacht, besteht aus zwölf Foliobänden. Die amsterdamer Ausgabe von 1667 hat sie bis auf neun Bände eingezogen. Die Auslegungen über die Bibel sind der wichtigste Theil der Werke Calvins. Man sehe das Urtheil, welches Richard Simon über diese Auslegungen gefällt. Histoire Critique du Vieux Testament, Livr. III, chap. XIV, p. 434. u. f. es ist halb gut, halb böse; allein, alles zusammen genommen, so ehret und erhebet er das Verdienst Calvins ungemein. Es hat ein Jesuit fälschlich vorgegeben, daß dieser Prediger, nach der Bestrafung des Servetus, ein Buch de non castigandis Haereticis herausgegeben habe. Der Jesuit führet dieses zum Beweise an, daß der Geist der Ketzerey zwo Widersprechungen mit einander zu vereinigen suche: **eine Sache,** saget Garasse, Doctrine curieuse pag. 230, **welche sich niemals so deutlich, als in der Person Calvins gezeiget hat; = = = = denn so bald Calvin den Servet wegen Neuerungen und Gottesverleugnungen, die er in Genf eingeführet, zum Tode verdammen lassen, so bald als dieser verfluchte Ketzer verbrannt und seine Asche in den Wind zerstreuet war; so gleich hat Calvin ein Buch** de non castigandis Haereticis **geschrieben, und seiner That durch seine Lehre widersprochen. Auf diese Art zerstoßen sich die Boshaften die Köpfe selbst, wie der Antipheron des Aristoteles.** Alles dieses ist lächerlich; denn Calvin hat vielmehr nach der Todesstrafe des Servetus ein Buch unter diesem Titel herausgegeben: Fidelis Expositio errorum Michaëlis Serueti, et breuis eorumdem Refutatio, vbi docetur iure gladii coërcendos esse Haereticos: ein Buch, welches noch itzo ein grausames Geschrey wider seinen Urheber erregt. Diese wider den Calvin ausgesprengte Unwahrheit, kann keinen bessern Platz finden, als in der Anmerkung, die seine Schriften betrifft.

(N) **Das ausgesprengte Gerüchte von seinem Tode hat bey den Katholiken viel Freude gemacht.**] Er war im Jahre 1556 unter währenden Predigten von einem Anfalle des dreytägigen Fiebers angegriffen worden, und weil er wider seinen Willen von der Kanzel gehen müssen, so hatte man so gleich tausend Unwahrheiten ausgesprengt. Beza setzet darzu, es hätten die Domherren zu Noyon einen öffentlichen Umgang gehalten, dem Himmel wegen des Todes dieses Erzketzers zu danken, den ihre Stadt hervorgebracht hatte. Multis inde falsis sequutis rumoribus, iisque vsque adeo Pontificiis gratis, vt de Caluini morte solenni supplicatione Nouioduni, Caluini patria Canonici suis idolis gratias egerint. Beza in Vita Caluini, pag. 389. aufs Jahr 1556. Ich befürchte, daß den Geschichtschreiber sein Gedächtniß hier verlassen hat. Wie mich dünkt, so hat er das Jahr 1551 mit dem Jahre 1556 vermengt. Ich habe in dem Artikel **Bertelier** eine Stelle Calvins angeführet, welche bezeuget, daß der Umgang der Domherren, seiner Landesleute, zur Danksagung wegen seines vorgegebenen Todes, im Jahre 1551 gehalten worden. Sollten sie das Ding wegen eines solchen falschen Gerüchtes fünf Jahre darauf wiederholet haben? Ich kann mir dieses kaum einbilden, ich finde es viel wahrscheinlicher, daß sich Beza, der viele Jahre darnach geschrieben, in der Zeit betrogen hat. Die besten Gedächtnisse verfallen öfter als man denket, in dergleichen quid pro quo.

(O) **Er hatte ein getreues Gedächtniß.**] Sein Geschichtschreiber berührt diese Gemüthseigenschaften. Er hat die Leute nach Verlauf vieler Jahre wieder gekannt, ob er sie gleich nur einmal gesehen hatte; wenn er etwas in die Feder vorgesagt, und er darinnen einige Stunden gestört worden war: so ist er in der angefangenen Rede weiter fortgefahren, ohne daß er nöthig gehabt, zu fragen, wo er geblieben wäre, und er hat dasjenige niemals vergessen, was er sich einmal ins Gedächtniß gefaßt: ich rede von Sachen, deren sich zu erinnern, es seine Pflicht erforderte. Memoriae incredibilis, vt quos semel adspexisset, multis post annis statim agnosceret, et inter dictandum saepe aliquot horas interturbatus, statim ad dictata nullo commonefaciente rediret,

ret, et eorum quae ipsum nosse muneris sui causa interesset, quantumuis multiplicibus et infinitis negotiis oppressus, nunquam tamen obliuisceretur. Beza in Vita Caluin. pag. 386.

(P) **Scaliger lobet ihn unter andern Dingen, daß er keine Auslegungen über die Offenbarung Johannis gemacht.**] Nichts destoweniger hat er ihn unter allen Auslegern für denjenigen erkannt, der den Sinn der Propheten am besten errathen hat. O quam Caluinus bene assequitur mentem Prophetarum! nemo melius. In Scaligeranis, pag. m. 41. Gleich darauf setzet er darzu: Sapit, quod in Apocalypsim non scripsit; das heißt: **Er hat klug gethan, daß er nichts über die Offenbarung Johannis unternommen hat**; er muß geglaubt haben, daß nichts über dieses Buch zu machen sey. Ich habe in dem Bodin eine Sache gelesen, die ich anführen will: In oraculis interpretandis, malui iudiciorum illam formulam NON LIQVET, vsurpare, quam temere ex aliorum opinione non intellecta cuiquam assentiri. Ac valde mihi probatur Caluini non minus vrbana quam prudens oratio: qui de Libro Apocalypseos sententiam rogatus, ingenue respondit, se penitus ignorare, quid velit tam obscurus scriptor: qui qualisque fuerit nondum constat inter eruditos. Bodin. Meth. Histor. cap. VII. pag. m. 416. Ich möchte gern wissen, ob Calvin dieses in einem Buche, oder nur bey Unterredungen gesaget hat: ich wollte das letzte lieber, als das erste, glauben; denn es wäre wider die Klugheit gewesen, wenn ein Mann, wie er, gesagt hätte, daß es unter den Gelehrten noch nicht ausgemacht wäre, was der Urheber der Offenbarung Johannis für ein Mann gewesen.

(Q) **Die Katholiken sind genöthiget gewesen, ihre Lästerungen in das Land der Fabeln zu verweisen, u. s. w.**] Ich verlange, daß man meinen Worten keinen allgemeinern Verstand beyleget, als dergleichen Sätze haben sollen. Ich weis, daß der Cardinal Richelieu, oder die vortreffliche Feder, welche unter dem Namen dieser Eminenz die Methode pour convertir herausgegeben, die Ungereimtheiten Bolsecs angenommen hat. Es ist also noch heutiges Tages möglich, daß sie einer oder der andre große Schriftsteller annimmt; ich verlange es nicht zu leugnen. Ich will nur sagen, daß gemeiniglich große Schriftsteller nicht mehr davon reden. Was den Pöbel von Schriftstellern betrifft, welche, wie Papyrius Masso anmerket, diese Lästerung aussprengen, diese werden dieselben niemals fahren lassen. Plebei Scriptores libidines ei scortationesque obiiciunt, nemo tamen adulteria acrius odisse videbatur. Papyr. Masso in Elog. Tom. II. pag. 429. Dieß sind Leute, die niemals Zeitungen untergehen lassen, welche ihnen gefallen; so daß man sagen kann, es finde sich kein so armseliger Zeitungsschreiber, der sich nicht, wegen ihres Fleißes, bey den allergröbsten Unwahrheiten, die er mit der Tobackspfeife im Munde erdichtet, die Unsterblichkeit versprechen könne. Sie werden drey Monate darauf von einigen dieser Schriftsteller abgeschrieben, und von Zeit zu Zeit durch andre wiederholt werden, so lange, als man dieselben nöthig hat; und wenn es die öffentlichen oder besondern Angelegenheiten erfordern, so wird man sie nach zwey oder dreyhundert Jahren in dieser oder jener Sammlung von Satiren, in einem verborgenen Winkel der Büchersäle, finden, und sie in einigen neuen Schmähschriften anführen. S. unten die Anmerkung (A), bey dem Artikel Capet. Bolsecs Buch wird eben dieses Schicksal haben, so lange als Calvinisten in der Welt sind, welche Widersacher haben. Man findet diese Lästerungen in dem Systema Decretorum dogmaticorum, welches zu Avignon im Jahre 1693, Franciscus Porter, Hibernus Medensis, Ordinis Fratrum Minorum Prouinciae Hiberniae, olim in Romano Sancti Isidori Collegio Sacrae Theologiae Professor Primarius, et nunc Lector bis iubilatus, ac Sereniss. Maiestatis Britannicae Theologus et Historicus, herausgegeben hat. Allein es ist zureichend, ihn in alle Ewigkeit der Lästerung zu überweisen, daß sich unter den Katholiken eine gewisse Anzahl ansehnlicher Schriftsteller findet, welche seine Mährchen nicht annehmen werden; denn dieß ist ein unumstößlicher Beweis, daß man darinnen keinen Grund findet. Wenn man darinnen nur einigen Schein der Wahrheit fände, so würde man sich der Vortheile nicht so gutwillig begeben, die dieses darbiethet. Man merke diese Betrachtung wohl. Ein Schriftsteller, der die größten Titel hat, die man sehen kann, und kurz zuvor angeführt worden, hat seit dem den Bolsec abgeschrieben.

(R) **Man hat ein kurzweiliges Mährchen von seiner Andacht gegen den h. Hubert ausgesprengt.**] Man hat gesagt, es habe Calvin, nachdem er alle Arzneymittel zur Heilung seines Sohnes vergeblich angewendet, der von einem rasenden Hunde gebissen worden war, sein letztes Vertrauen in die Vorbitte des heil. Huberts gesetzt. Man setzet darzu, daß der Sohn dieses Erzketzers, nachdem er die nöthigen Andachten in der Kirche dieses Heiligen verrichtet, von seiner doppelten Raserey geheilet worden, nämlich von der Raserey des Hundes, und von Calvins seiner, und man führet Verse an, die darauf gemacht worden sind. Notabile illud fuit, filium Caluini frustra expertum alia quaeuis amuleta, missum Geneua Andainum ab impio et sacrilego parente, vt ibi ope sancti Huberti a rabidi canis morsu curaretur. Quemadmodum ille re ipsa ibidem, abiurata simul haeresi, ab vtraque, hoc est, canina et Caluiniana, rabie conualuit. Exstant vero de ea re carmina Bartholomaei Honorii, Poëtae illius aetatis. Siluester a Petra Sancta, Notis in Epist. Molinaei ad Balzacum, cap. XVII. p. 171. Wir wollen diese Verse besehen. Es führet sie Johann Chapeauville, Domherr und Großvicarius zu Lüttich an, und nach ihm le Vasseur beym Drelincourt. Defense de Caluin. p. 198.

Scis, quid Caluinus Sanctorum fecerit osor,
 A cane cum rabido filius ictus erat!
Tentauit medicis illum sanare venenis,
 Quae Pedemontanus iussit Alexis emi.
Sed Deus hunc non est medicina passus abuti,
 Ne quis ob hoc Diuos temneret Haereticus.
Namque opus inualidum Caluini reddidit, vt se
 Per cunctos cuiuis ferre probaret opem.
Ille itaque incassum sudans, est nocte coactus
 Pignus in Ardennam mittere languidulum.
Inmortalis vbi Numen se pandit Huberti,
 Talia qui CHRISTI vulnera curat ope.
Venit eo proles scelerati manca parentis,
 Et supplex aras procidit ante sacras.
Quodque precabatur superos, erat vt sibi vellent
 E membris morbum pellere tabificum.
Neue sibi obiicerent male sani dogmata patris,
 Quae modo per Mundi climata nota forent.
Nam se cum stolido non consentire parente,
 Velle sed in veteri Relligione mori.
Haec vbi fatus erat, sacra cum veste Sacerdos
 Prodiit, illius vulnera dira fouens.
Nec multos mansisse dies narratur ibidem,
 Quin fuerit dono sanus, Huberte, tuo.
Sparserat interea Caluinus in vrbe Geneua,
 Saxonicas natum nuper adiisse plagas;
Ille quidem dignus, non qui luat a cane tali
 Vindictam, sed quem Cerberus ipse voret.

Dieses verdienet keine Widerlegung, so wenig als das, was man in dem Varillas findet: I, daß Calvin, da er von einem Domherrn ermahnt worden, zur katholischen Kirche zurück zu kehren, geantwortet habe; daß er, **weil er sich einmal in die neuen Lehrsätze eingelassen, bis ans Ende darinnen beharren wolle; wenn er aber wieder anfangen sollte, die Lehre seiner Väter nimmermehr verlassen würde.** II. **Daß Calvins Neffe ihn - - einsmal gefragt, ob man in der römischen Kirche selig werden könne: und daß Calvin mit Ja geantwortet.** III. **Daß er, da ihn ein Katholik eines Tages ermahnet, zu widerrufen, erwiedert habe, es ist zu spät.** Varillas Histoire de l'Heresie, Liv. X. pag. 336. Dieß sind Dinge, die ein Schriftsteller nimmermehr in die Welt schreiben wird, der von seiner Pflicht wohl unterrichtet ist; weil er, wenn man sie leugnet, nothwendiger weise zu einem schimpflichen Stillschweigen gebracht wird.

(S) **Es ist nicht wahr, daß sein Ehstand unfruchtbar gewesen.**] Calvin hat nicht wie andre eine große Begierde nach dem Ehstande bezeuget. Er ist wohl dreyßig Jahre alt gewesen, da er sich mit Ideletten von Bure, der Witwe eines Wiedertäufers verheirathet, den er bekehrt hat. Papyr. Masson. Elog. pag. 418. Er hat sie zu Straßburg geheirathet, auf den Rath Martin Bucers, seines Gönners: (Beza Vita Caluin. pag. 370.) Sie hatte Kinder vom Johann Stordeur, ihrem ersten Ehmanne, gebürtig von Lüttich, gehabt. Papyr. Masso. Elog. pag. 418. Sie ist zu Anfange des 1549 Jahres gestorben. Calvin ist sehr betrübt darüber gewesen, (siehe unter seinen Briefen, den 101 und 102.) und seine ganze übrige Lebenszeit Witwer geblieben. Man sehe dasjenige, was er selbst zu seiner eignen Vertheidigung auf den Vorwurf geantwortet, daß die Glaubensverbesserer den Krieg wider Rom geführt, wie die Griechen gegen Troja, um eine Frau zu haben. Fingunt aduersarii nos mulierum causa quasi Troianum bellum mouisse. Vt alios in praesentia omittam: me saltem ab hoc probro immunem esse concedant necesse est. Quo mihi ad refellendam eorum putidam garrulitatem maior suppetit libertas. Cum semper ad ducendam vxorem sub Papae tyrannide liber fuerim, ex quo me inde eripuit Dominus, per annos complures sponte caelebs vixi. Mortua vxore, singularis exempli foemina, iam sesquiannus est, ex quo non inuitus caelibatum rursus colo. Caluinus in Tract. de Scandalis, p. 100. Dieser Tractat ist den 10 des Heumonats 1550 unterschrieben. Siehe die Critique Generale du Calvinisme de Maimbourg. pag. 155. dritte Ausgabe. Seine Frau hat ihn mit einem Sohne beschenkt, der vor dem Vater gestorben ist. Diesen besondern Umstand mache ich zur Antwort auf den ihm gemachten Vorwurf, daß er keine Kinder gehabt, bekannt. Tract. Theolog. pag. 369. Crimen ἀτεκνίας sibi obiectum diluere volens (*Balduinus*) orbitatem mihi exprobrat. Dederat mihi Deus filiolum: abstulit: hoc quoque recenset inter probra liberis me carere. Atqui mihi filiorum sunt myriades in toto orbe Christiano. Siehe die Anwendung, wozu der Bischof Bossuet Histoire des Variations, IX B. Num. 78. diese Worte gebraucht, um den Calvin des Hochmuths zu beschuldigen; und was Drelincourt, Defense de Calvin, pag. 313. denen geantwortet, die ihm bereits diesen Vorwurf gemacht hatten. Wenn Papyrius Masson diese Stelle gewußt hätte, so würde er nicht gesaget haben, daß Calvin keine Kinder gehabt. Eam sibi matrimonio iunxit irrita spe prolis et liberorum, nullos enim suscipere potuit. Spondanus hat eben das wiederholt, und noch diese Anmerkung hinzugesetzt, daß nämlich Calvins Frau aus der ersten Ehe Kinder gehabt. Ideletam Buriam matrimonio sibi iunxit et multis annis cum ea vixit, nullis tamen susceptis liberis, quamuis illa ex priori marito nonnullos haberet. Spond. Annal. 1538. num. 12. Florimond von Remond hatte bereits gesaget, daß dieses **ein zur ewigen Unfruchtbarkeit verdammter Ehstand gewesen, ob gleich Idelette noch jung und schön gewesen.** Flor. de Remond. Hist. de la Naiss. de l'Heresie, Liv. VII. cap. XVII. pag. m. 926. Allein wer wird sich über die Lügen dieser drey Schriftsteller verwundern, wenn er weis, daß ein reformirter Prediger von großer Belesenheit nicht gewußt hat, daß Calvin Vater gewesen? Dieser Prediger ist Rivetus: er hat unter andern Dingen, wider das Histörchen von der Heilung des Sohnes Calvins, durch die Vorbitte des heil. Huberts, gesaget, daß man, seinem Bedünken nach, keine Beweise von dem Vaterstande Calvins anführen könne. Vanus ego sim, si ille vel quisquam alius vnquam probet Caluinum fuisse filii parentem, nedum vt filium suum miserit Huberto sanandum, quod nemo etiam crediturus esset mente sanus, vel si decem liberos habuisset Caluinus. Ergo Bartholomaeus ille non *Honorius*, sed inglorius et *infamis* manebit, qui secum miserum Loyolitam in participationem infamiae pertraxit. Riuet. Castig. Notarum Siluestri Petrasanctae, cap. I. Oper. Tom. III. p. 495. An einem andern Orte, nämlich im XIX Cap. Num. 5. 558 S. leugnet er ganz platt, daß Calvin einen Sohn gehabt: Claudit miraculorum Huberti specimine in filio Caluini, qui nunquam fuit in rerum natura.

(T) **Ansehnliche Schriftsteller geben mit aller ihrer Ernsthaftigkeit vor, daß er Todte auferwecken könne.**] Claudius Despense, ist ohne Widerrede ein geschickter Mann, und einer von den berühmtesten Geistlichen im XVI Jahrhunderte gewesen; gleichwohl ist er so einfältig gewesen, die Verkaufung einer so bösen Waare über sich zu nehmen. Alii etiam illum nescio quem viuum pro mortuo cadauere excitando vniuerso etiam teste populo supposuisse fabulantur, quod non minus putidum mendacium, quam si Romae Papa fuisse diceretur, ausus est rhapsodus ille Sorbonicus Claudius Spensa male-

dicentissimo quodam libro inculcare. Beza in Vita Caluin. sub fin. Wenn die Glaubensbothen um diese Zeit Messerschmiede oder Schuster, ihres Handwerkes gewesen wären, so würde man sich nicht befremden lassen, wenn sie dem Pöbel an Festtagen auf den Kreuzstraßen, mit der lächerlichen Erzählung dieses Mährchens, eine Kurzweile gemacht hätten; allein darüber kann man nicht genugsam erstaunen, daß angesehne Leute dasselbe haben aussprengen wollen. Diejenigen, welche diese Schwachheit begangen haben, erwecken kein großes Mitleiden, wenn man sie unter der Zuchtruthe Theodors Beza sieht: wenn es wegen einer andern Ursache wäre, so würde die Beurtheilung allzuheftig zu seyn scheinen. Wenn Calvin das Abentheuer gehabt, davon Bolsec im XIII Cap. redet, **wenn er einen hätte auferwecken wollen, der sich todt gestellt, und wirklich todt gefunden worden,** so würde ihn Balduin nicht geschont haben; er würde ihn mit allen Kränkungen gemartert haben, die eine so strafbare Betrügerey, als diese, verdient hätte. (Papyr. Masson. in Vita Caluini, pag. 432.) Er hat weder deutlich noch beyläufig davon geredet. Wir wollen aus diesem Stillschweigen schließen, daß das Histörchen nichts als ein lächerlicher Roman ist. Bolsec führet anstatt aller Zeugen eine aus Genf verwiesene Frau an. Dieß ist, saget er, die Witwe desjenigen gewesen, welcher den Todten vorzustellen, und auf Calvins Wort wieder lebendig zu werden versprochen hatte. Gewiß ein schöner Zeuge! Man kann sie aus ihren Worten beurtheilen und verdammen. Sie bekennet, daß sie dem Calvin, um Theil an den Almosen der Kirche zu haben, in einem verfluchenswürdigen Betruge zu dienen versprochen, und die Comödie so lange gespielet habe, bis sie der Verlust ihres Mannes gezwungen hätte, die Sache bekannt zu machen. Heißt dieß nicht, sich für fähig erkennen, den Calvin denjenigen zugefallen zu lästern, welche dafür bezahlen? Man wendet auf diesen Gedanken in denen Ländern nicht Aufmerksamkeit genug, wo die Zeugen sich so vielmal widersprechen, und diejenigen angeben, die sie verführt haben. Oder müßte man nicht so einfältig, als boshaftig, oder so boshaftig, als sie selbst, seyn, wenn man ihrem Mährchen den geringsten Werth beylegte? Eine große Anzahl Scribenten hat sich mit diesem Schmucke gebrüstet. Der Fortsetzer des Baronius ist unter dieser Zahl. Spondanus ad ann. 1553. num. 15. Der P. Labbe hat das Jahr dieses schönen Wunderwerkes bemerket. Wenn man klügeln wollte, so könnte man auch gegen ihn behaupten, daß er den Tag bemerket hätte; denn also drucket er sich unter dem Jahre 1553 aus. „Calvin „hat den Michael Servet, den 27 des Weinmonats zu Genf verbrennen „lassen, und da er durch sein Gebeth einen Armen wieder lebendig ma„chen wollen, den er bestochen gehabt, sich als todt zu stellen, denselben „wirklich den Tod verursachet.„ Chronol. François, Tom. V. p. 766. Varillas ist erleuchtet genug gewesen, das Lächerliche von dieser Fabel zu erkennen, aber nicht kühne genug, seine Gedanken darüber bekannt zu machen: er hat dasjenige aus der Historie Franciscus des I, ausgelassen, was er davon gesagt hatte; weil man aber Abschriften von seinem Manuscripte gehabt, so hat man seine Gedanken wissen, und sie den Lesern in der holländischen Ausgabe mittheilen können. Hier ist es, was er davon gesaget, und herauszugeben sich nicht getrauet hat: **Calvin ist weit davon entfernt gewesen, daß er die Auferweckung der Todten hätte unternehmen sollen; da er behauptet, daß die wahrhaftigen Wunderwerke nach der ersten Einführung der christlichen Religion ganz und gar unnützlich sind; oder daß er Wucher sollte getrieben haben, weil er sich mit hundert Thaler Besoldung zur Unterhaltung seiner Familie begnüget hat.** Man findet diese Worte in zwo Klammern eingeschlossen, in der Historie Franciscus des I. II Th. VII B. 255 Seite, haagischer Ausgabe von 1690. Alles dieses ist dem Masson abgeborgt. Man sehe es daselbst auf der 431 und 432 S.

(V) **Moreri ist in diesem Artikel nicht so unordentlich, als man Ursache zu glauben gehabt hätte.**] Ich will mich nur bey den Irrthümern der Sache aufhalten, und ich berühre auch unter diesen nur diejenigen, die mir möglich sind, auf eine andere Art zu widerlegen, als durch einen bloßen Gegensatz, zwischen den Lobsprüchen, die dem Calvin von seinen Freunden gegeben worden, und den Beschimpfungen, die er von seinen Feinden erhalten hat. Ich sage also I, daß Moreri demjenigen Tadel unterworfen ist, den man hier oben wegen der Zurückkunft Calvins in Frankreich, nach seinem Bruche mit dem Domherrn, du Tillet, gesehen hat. Es scheint auch, als wenn er noch weiter gienge als andre; es habe Calvin nach seiner Zurückkunft nicht allein zu Poitiers und Bourdeaux, sondern auch zu Angouleme gelehrt, wo er, sich seit der Bekehrung Ludwigs du Tillet weiter sehen zu lassen, sich nicht getrauet hat. Siehe die Anmerkung (D). II. Saget Moreri, **daß sich Calvin in eine sehr hübsche Frau, Namens Ideletten von Bure, verliebt habe,** die an einen Widertäufer von Lüttich verheirathet gewesen, **und daß er sie, nachdem sie einige Zeit darauf Witwe geworden, zur Ehe genommen.** Ich habe keinen einzigen Schriftsteller gesehen, außer dem obenangeführten Florimond von Remond, der gesagt hätte, daß diese Frau hübsch gewesen wäre; oder daß sie Calvin eher geliebt hätte, als sie zur Witwe geworden. Bucer hat ihn genöthiget, sie zu heirathen; also ist es keine Heirath aus Neigung gewesen. III. **Bolsec** ; ; ; **führet, die Heirath Calvins betreffend, ganz besondere Dinge an; allein vielleicht saget er zu viel davon. Unterdessen giebt er die Oerter und Personen sehr wohl an, die ihm bekannt gewesen.** Dieß saget Moreri: allein es ist gewiß, daß Bolsec von Calvins Heirath nicht geredet hat, und daß er der Idelette weder im bösen noch im guten gedenket. IV. **Calvin hat keine Kinder von dieser Frau gehabt.** Ich habe oben in der Anmerkung (S) gewiesen, daß dieses falsch ist. V. **Er hat zu Basel seine Bücher** Institutionum, **im Jahre 1534, herausgegeben,** und den Namen **Alcuin** darunter gesetzt, welches durch Versetzung der Buchstaben der seinige ist. Ich habe bereits gesagt, daß die Zuschrift dieses Buches zu Basel den 1 August 1536 unterschrieben ist; allein ich habe auch zu gleicher Zeit bekannt, daß man diese Unterschrift mit demjenigen nicht zusammen reimen kann, was Beza von den Reisen gesaget hat, die Calvin seit der Ausgabe dieses Buches, bis zu seiner Beförderung zum Predigamte, im Monat Auguste 1536, gethan hat. Nach meinem Bedünken ist das geschickteste Mittel diese Schwierigkeit zu heben, wenn man saget, daß man unter die Zuschrift anstatt 1536, 1535 setzet; denn die Institutiones Calvins haben nothwendig im Jahre 1535 erscheinen müssen. Spondanus bemerket unterm Jahre 1535, Num. 6, daß Calvin in diesem Jahre den 1 August seine Unterweisung zum erstenmale herausgegeben. Theodor Beza in der Kirchenhistorie von den reformirten Kirchen, im I B. 22 S. setzet die erste Ausgabe dieses Buchs ins Jahr 1535, und bemerket, daß 1535 unter der Zuschrift in einigen Ausgaben steht, als in der französischen von Genf, in fol. von 1566. Die Kunstgriffe, deren man sich in Deutschland bediente, die Todesstrafe der Lutheraner in Frankreich zu beschönigen, welche Franciscus der I, hinrichten lassen, haben den Calvin bewogen, dieses Werk herauszugeben: (Beza in Vita Caluini, pag. 367.) Er wird uns solches selbst sagen: Quum incognitus Basileae laterem, quia multis piis hominibus in Gallia exustis graue passim apud Germanos odium ignes illi excitauerant, sparsi sunt eius restinguendi causa improbi et mendaces libelli, non alios tam crudeliter tractari, quam Anabaptistas, ac turbulentos homines, qui peruersis deliriis non religionem modo, sed totum ordinem politicum conuellerent. Ego hoc ab aulicis artificibus agi videns, non modo vt indigna sanguinis innoxii effusio falsa sanctorum martyrum infamia sepeliretur, sed vt posthac per caedes quaslibet absque vllius misericordia grassari liceret, silentium meum non posse a perfidia excusari censui, nisi me pro virili opponerem. Haec mihi edendae Institutionis causa fuit. Calu. Praefat. in Psalmos. Nun fällt aber das Martyrthum dieser Lutheraner in den Monat Jenner 1535. Es muß also dieses Werk nach dem Monate Jenner 1535 unter die Presse seyn gegeben worden, und folglich ist das vom Moreri bemerkte Jahr 1534 eine Lügen. Dieß Werk kann nicht im Jahre 1536 herausgegeben seyn: denn es ist unstreitig, daß Calvin kurz darauf, da dieses Werk erschienen ist, nach Italien zu der Herzoginn von Ferrara gegangen, und nach seiner Zurückkunft in Frankreich, nachdem er beschlossen, sich wieder nach dem Rheine zu wenden, durch Genf gegangen, und sich daselbst im Augustmonate 1536 festgesetzt hat. Beza ist nicht der einzige, welcher bezeuget, daß Calvin nach der Ausgabe dieses Buches von Basel gereist ist; Calvin berichtet es uns selbst, und zwar mit diesem Umstande, daß nämlich niemand gewußt, wer der Urheber davon gewesen. An propositum mihi esset famam aucupari, patuit ex breui discessu, praesertim quum nemo illic sciuerit me authorem esse. Caluin. Praefat. in Psalmos. Man lese die Vorrede, wo er dieses saget, und worinnen er die Welt belehret, daß ihn die natürliche Furchtsamkeit bewogen, alles Aufsehen zu meiden, und sich verborgen zu halten, ohne daß er sich um einen großen Namen bekümmert hätte: man lese, sage ich, seine Vorrede über die Psalmen. Den Namen Alcuin betreffend, so siehe die Anmerkung (BB).

In den Zusätzen des Moreri steht ein Artikel vom Calvin; der von Worte zu Worte aus der Historie des Calvinismus, von dem Maimburg genommen ist: also müßte man nur den Kohl wieder aufwärmen, wenn man denselben hier beurtheilen wollte; man kann solches in der vorhergehenden Anmerkung finden.

(X) **Es würden ihm viele Leute unter den Römischkatholischen Gerechtigkeit erwiesen haben** ; ; ; **wenn sie gedurft. Guido Patin leitet uns, also zu urtheilen.**] „Den Calvin betref„fend, so bin ich sehr wohl von seinem großem Verstande unterrichtet. Es ist „nicht lange, daß Tarin denselben öffentlich gegen mich gelobet: ich „war damals nur 20 Jahr alt. Joseph Scaliger saget: daß Calvin „der beste Kopf gewesen, der seit den Aposteln erschienen ; ; ; (Mich dünkt nicht, daß sich Scaliger dieses Ausdrucks bedient, und vorausgesetzt hat, daß die Apostel aufgeweckte Köpfe gewesen sind; dieß ist höchst falsch.) „Es ist kein Mensch in der Kirchenhistorie so gelehrt „gewesen, als Calvin. In seinem 22 Jahre ist er der gelehrteste Mensch „in Europa gewesen. Ich bin eines Tages bey einem von unsern Do„ctorschmäusen gewesen, da einer von unsern alten Doctoren, Namens „Basin, sagte: es hätte Calvin die ganze heil. Schrift verfälschet: al„lein, ich habe es mit diesem ehrlichen Manne aufgenommen, und ihn „so lächerlich gemacht, daß Herr Guenaut, der jüngere, der neben mir „saß, zu mir sagte; daß ich ihm zu scharf zu Leibe gienge und Mitleiden „mit seinem Alter und seiner Schwäche haben sollte. Johann von „Monluc, Bischof von Valence, hat gemeiniglich gesaget: Calvin sey „der größte Gottesgelehrte in der Welt gewesen. Man darf nicht be„sorgen, daß man dieses in Rom von ihm sagen wird.„ Patin Lettre XXIV, nach der ersten Ausgabe, und XXXIX nach der andern.

(Y) **Patin ist die Ursache gewesen, daß Calvins Leben, welches Papyrius Masson verfertiget, bekannt gemacht worden.**] Patin berichtet uns diesen besondern Umstand in dem erst angeführten Briefe: **Den Papyrius Masson betreffend,** saget er, **so hat er dessen Leben absonderlich beschrieben, welches mir der Bruder des Verfassers, der ein Domherr war, im Jahre 1619 gegeben hat: allein nach diesem, da hier eine Sammlung von Lobreden des Papyrius Masson gedruckt worden, habe ich mit vieler Mühe kaum erhalten können, daß dieses Leben mit hinein gedruckt würde. Der Buchhändler hatte sich bey den Jesuiten Raths erholet, die es ihm verbothen hatten; allein nichts destoweniger hat er mir geglaubet, da ich ihm gesaget, daß dieser Zusatz sein Buch in bessern Werth bringen würde.** Der Text dieser Anmerkung zeiget klar, daß ich gegen den Varillas nicht sehr lehrbegierig gewesen bin. Ich habe alles, was er von dem Leben Calvins saget, das mit des Papirius Massons Lebensbeschreibungen gedruckt worden, aufmerksam untersucht, und nichts darinnen gefunden, was dem Zeugnisse Guido Patins die Wage halten könnte. Mein Leser mag unbeschwert von meiner Aufführung urtheilen, wenn er die Stelle des Varillas mit denen darauf folgenden Noten verglichen hat.

„Balesdans hat die Lebensbeschreibungen des Papyrius Masson drucken „und denselben ein Leben Calvins einschalten lassen, weil er dasselbe unter „den Papieren dieses Verfassers gefunden, und sich eingebildet, daß es „von ihm wäre. Seine Blindheit ist um so viel unerträglicher, da „diese Schreibart, von der Schreibart der andern Werke Massons, „so unterschieden ist, daß nur eine mittelmäßige Kenntniß der lateini„schen Sprache zureichend ist, solches bey dem ersten Anblicke gewahr „zu werden. Allein ich kann mich nicht genugsam verwundern, daß „sich der berühmte Spondanus, Bischof zu Pamiers, vom Balesdans „betriegen lassen, welcher den Masso für den Urheber dieses Lebens ge„halten hat, und lieber dem Urtheile eines andern, als seinem eigenen „Beyfall geben wollen: Ich habe von den Herren Dupuy erfahren, daß „es von dem berühmten Jacob Gillot, geistlichem Rathe bey der großen „Kammer des Parlements zu Paris, aufgesetzt worden; welcher an den „Werken der aufgeweckten Köpfe seiner Zeit viel Theil gehabt, ohne „daß er darinnen genennet seyn wollen. Und gewiß, dieses Leben scheint

1„mir

„mir eines so großen Mannes vollkommen würdig. Es ist ein Meisterstück in seiner Art; und ob wir gleich viel längere Lebensbeschreibungen haben, so haben wir doch keine bessere ausgearbeitete noch öfter übersehene. Unterdessen hat es mir viel gedienet, weil es sich mehr „darauf leget, dasjenige zu widerlegen, was der Rechtsgelehrte Balduin, „und der Gottesgelehrte Westfalius dem Calvin vorgeworfen haben, „als seine Verrichtungen umständlich zu erzählen.„ Varillas, in der Vorrede über den I Th. der Historie von der Ketzerey. Dieß ist die Stelle des Varillas, und hier sind meine Noten: I. Ist dieses Leben Calvins nicht unter den Papieren des Papyrius Masson vom Balesdans gefunden worden: wir haben den Patin gehöret, welcher versichert, daß er es dem Buchhändler gegeben, und denselben gebethen hat, es den Lebensbeschreibungen des Papyrius Masson beyzufügen. Dieß ist noch nicht alles: der Bruder des Papyrius Masson hatte dieses Leben dem Vitus Patin geschenkt, und nicht gezweifelt, daß es sein Bruder aufgesetzet hätte: er hatte auch gewisse Dinge darzu gefüget, die er durch die Tradition erfahren hatte, weil er Domherr zu Angoulemes gewesen war. II. Ist die Schreibart dieses Lebens von der Schreibart der andern Werke des Papyrius Masson nicht unterschieden, als wie die Leben von Lobreden unterschieden seyn sollen. Wenn Varillas dieses Leben Calvins, mit Carls des IX seinem, des Dantes, des Petrarch, des Bocaz, welche Masson aufgesetzt, verglichen hätte, so bin ich gewiß, er würde es mit diesen ganz gleichförmig gefunden haben. Man sieht in diesen fünf Leben einerley Abtheilung der Materien und Capitel, einerley Schreibart, einerley Witz, einerley Manieren. Dieses, nebst dem förmlichen und deutlichen Zeugnisse des Guido Patin, ist zureichender, mich zum Glauben zu bewegen, entweder, daß sich die Herren Dupuy betrogen haben, oder daß sich Varillas desjenigen nicht genau erinnert hat, was er von ihnen sagen hören. Ich habe aber noch einen sehr starken Grund. Der Urheber dieses Lebens Johann Calvins hatte die Rechte unterm Balduin studiert. Sic enim Balduinus Praeceptor meus in Iure ciuili, pag. 418. Dieses schicket sich vollkommen auf unsern Papyrius Masson, (siehe das Lob Balduins, unter des Papyrius Masson seinen, 263 S.) aber nach meinem Bedünken nicht auf den berühmten Gillot. Man liest in diesem Leben, daß Balduin den Calvin zum schweigen gebracht, und daß dieses Stillschweigen für den letztern sehr schmerzhaft gewesen. Ipsi silentium Balduinus Iurisconsultus imposuit seni, magno dolore Caluini, pag. 421. Dasjenige, was Papyrius Masson in seinem Lobe Balduins, 262 S. bemerket, schicket sich unvergleichlich zu diesem Ferunt Caluinum nullius linguam, stylum, eruditionem, magis horruisse, quam huius Atrebatis. III. Also sind Balesdans und Spondanus nicht zu tadeln, wenn sie geglaubet haben, daß dieses Leben aus Massons Feder geflossen. IV. Es verdienet die Lobeserhebungen nicht, die ihm Varillas verschwendet; ich lasse diejenigen davon urtheilen, welche eine Kenntniß in dergleichen Federgeburten besitzen. V. Es läßt sich im geringsten nicht angelegen seyn, dasjenige zu widerlegen, **was der Rechtsgelehrte Balduin und der Gottesgelehrte Westfalius dem Calvinus vorgeworfen haben.** Dieser Rechtsgelehrte wird öfters darinnen angeführet, ohne daß man ihn widerleget; denn die darinnen gemachte Beschreibung des eigensinnigen, hitzigen und hochmüthigen Gemüthes Calvins wird vielmehr durch das Zeugniß dieses Rechtsgelehrten bewiesen. Siehe die 428, 430 und 455 S. daß man solchergestalt nicht begreifen kann, auf was für Art Varillas ein Buch gelesen; denn er ist der einzige Mensch in der Welt gewesen, der nach Durchlesung dieses Lebens sagen können, daß das Hauptwerk darinnen sey, diesen Rechtsgelehrten zu widerlegen.

Wenn sich Vigneul Marville die Mühe nehmen will, diese Dinge zu überdenken, und vornehmlich die übrigen Stücke des Papyrius Masson mit diesem Leben Calvins, nach den Regeln der Critik, zu vergleichen: so bin ich gewiß versichert, er wird nicht weiter glauben, daß wir von dem Gillot eine **Lobrede Calvins auf Latein haben, die sich auf eine ungeschickte Weise zu Ende der berühmten Männer des Papyrius Masson befindet.** Melanges d'Histoire et de Littérature recueillis par Mr. de Vigneul. Marville, pag. 201.

Ich habe mich in meiner Muthmaßung betrogen: er hat dieses gesehen, und ist nichts destoweniger bey seiner ersten Meynung geblieben: Er saget, **daß dasjenige, was ich angeführt, daß sich diese Lobrede unter den Papieren des Papyrius Masson nach seinem Tode befunden, wie es sein Bruder gegen den verstorbenen Patin gesaget, nichts beweise. Es gehen alle Tage die Schriften der Gelehrten aus einer Studierstube in die andere, ohne daß man daraus etwas folgern könne. Die Schreibart betreffend, so ist diese des Papyrius Masson Schreibart im geringsten nicht; weder so poliert, noch so fein geschrieben, noch die Materien so zergliedert, wie Gillot gethan: außer, daß zu Ende des Werkes etwas befindlich ist, welches nicht von dem Character des Papyrius Masson ist; aber wohl Gillots, der sich die Sachen derselben Zeit nicht allzu sehr zu Herzen genommen hat.** Ebendas. II Th. 36 S. holländischer Ausgabe. Ich habe alles dieses mit der möglichsten Aufmerksamkeit untersuchet, und nichts destoweniger bleibe ich bey meiner Meynung; und damit man sieht, daß solches nicht ohne Grund geschieht, so bemerke ich I. daß sich wohl niemand finden könnte, der, nachdem er die Worte des Vigneul Marville, aber mein Wörterbuch nicht gelesen, nicht urtheilen sollte: daß mein einziger Grund, oder wenigstens mein Hauptgrund dieser wäre, weil dieses Leben Calvins unter den Papieren Massons gefunden worden. Es ist die Wahrheit, daß ich mich dieses Schlusses keinesweges bedienet habe. Ich weis wohl, daß ich dasjenige, als eine Lügen verworfen habe, wenn Varillas vorgiebt, es habe **Balesdans** diesen Lobspruch Calvins **unter den Papieren Massons gefunden;** und ich bekenne, daß ich diese Unrichtigkeit zu beweisen behauptet, es sey das Manuscript davon dem Buchhändler vom Guido Patin mitgetheilet worden, welcher es von dem Bruder des Papyrius Masson erhalten hatte: allein es geht kein einziger von meinen Beweisen dahin, daß dieses Werk unter den Papieren desjenigen Schriftstellers gefunden worden, den ich für den Urheber desselben halte. Er hätte, meinen Beweis vorzustellen, sagen müssen, daß der Bruder des Papyrius Masson das Manuscript dem Guido Patin, als ein Werk seines Bruders, gegeben habe. Die Betrachtung des Vigneul Marville greift diesen Beweis nicht an; denn man begreift ganz deutlich, daß gelehrte Personen unter den Papieren eines Bruders, (der Bruder des Papyrius Masson ist Domherr gewesen,) die Schriften, die er gemacht, von denen sehr wohl zu unterscheiden wissen, die von einer andern Hand sind. Ich übergehe mit Stillschweigen, wie es wahrscheinlich ist, daß Papyrius Masson seinen Bruder unterrichtet haben wird, was für Manuscripte von seiner Arbeit gewesen, die man unter seinen Papieren finden würde. Die Schreibart betreffend, so berufe ich mich deswegen nochmals auf die Kenner, die sich die Mühe nehmen wollen, dieses Leben Calvins mit den andern Lebensbeschreibungen zu vergleichen, welche vom Masson aufgesetzet worden. Dieß ist meine II Anmerkung. Die III und letzte ist, daß der Character Gillots, **welcher die Sachen derselben Zeit nicht so zu Herzen genommen,** nicht der geringste Beweis wider mich ist, sondern vielmehr meine Meynung am allerbesten behauptet. Denn folgendes findet man zu Ende dieses Werkes: Haec de vita Caluini scribimus neque amici, quem si labem et perniciem Galliae dixero, nihil mentiar. Atque vtinam aut nunquam natus esset, aut in pueritia mortuus. Tantum enim malorum intulit in patriam, vt cunabula eius merito detestari atque odisse debeas. Papyr. Masso, Elog. pag. 455. Dieß ist die Sprache eines hitzigen römischen Papisten, und nicht eines Katholiken, wie Gillot war, der die Liguisten und alle Mönche gehaßt, und viel Freundschaft gegen den Scaliger und andere Protestanten gehabt.

(Z) **Er hat sich nicht bekümmert, Vermögen zu sammlen.]** Wenn ein Mann, der sich einen so großen Namen und ein solches Ansehen erworben, nicht mehr als hundert Thaler Besoldung gehabt, und nicht mehr zu haben verlangt, und nachdem er ungefähr 55 Jahre mit aller möglichen Sparsamkeit gelebt, seinen Erben, den Büchervorrath darunter gerechnet, nicht mehr, als 300 Thaler am Werthe hinterlassen, so ist dieses eine so heldenmüthige Sache, daß man ein unempfindliches Gemüthe haben müßte, wenn man sie nicht bewundern wollte. Accumulandis scilicet opibus studuit, cuius bona omnia, care etiam diuendita ipsius Bibliotheca vix trecentos aureos aequarant, vt non minus scite quam vere calumniam istam longe impudentissimam refellens, haec verba vsurparit (*in Praefat. in Comment. in Psalm.*) Me non esse pecuniosam, si quibusdam viuus non persuadeo, mors tamen ostendet. Testari certe potest Senatus, quum perexigua essent eius stipendia, tantum abfuisse, vt in iis non acquiesceret, vt ampliora etiam oblata pertinaciter recusarit. Beza in Vita Caluini, pag. 387. zu Ende. Dieß ist einer von den seltsamsten Siegen, welche die Tugend und die Hoheit der Seele auch bey denjenigen, die das Amt des Evangelii ausüben, über die Natur erhalten können. Calvin hat darinnen Nachahmer hinterlassen, was das thätige, eifrige, und für das gemeine Beste besorgte Leben betrifft: sie wenden ihre Stimme, ihre Feder, ihre Schritte, ihre Vorstellungen zur Beförderung des Reiches Gottes an; allein sie vergessen sich selbst nicht, und sind, überhaupt zu reden, ein Beyspiel, daß die gütige Kirche eine Mutter ist, in deren Diensten man nichts verliehrt: sie bestätigen die Lehre des h. Paulus, daß die Gottseligkeit die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens hat; mit einem Worte, Gott schüttet seinen Segen über die Wachsamkeit solchergestalt aus, mit welcher sie für ihre häuslichen Geschäffte sorgen, daß man sie wichtige Besoldungen genießen, und ihren Erben ein gutes Erbtheil und überflüssiges Auskommen hinterlassen sieht. Sie theilen Almosen aus, sie erweisen große Mildigkeit. Dieß ist nichts schweres; man giebt ihnen die von andern zu gottseligen Gebräuchen bestimmten Summen zu verwalten, und sie dörfen keine Rechnung darüber ablegen. Mit einem Worte, ein Testament, wie Calvins seines, eine Uneigennützigkeit, wie die seinige, ist eine im höchsten Grade seltsame Sache, und vermögend, diejenigen, welche die Augen auf die Philosophen des alten Griechenlandes wenden, zu dem Ausrufe zu bewegen; non inueni tantam Fidem in Israel. Als Calvin von den Straßburgern Urlaub genommen, wollten sie ihm das Bürgerrecht und eine geistliche Pfründe lassen: er nahm ihr Anerbiethen, was den ersten Punct betraf, an, aber in Ansehung der Einkünfte nicht. Id tandem Argentinenses concesserunt, ea tamen conditione, vt ius ciuitatis honorarium, quod in Caluinum contulerant, saluum esset, et praebendae, quam vocant, annuos reditus retineret; quorum illud probauit Caluinus, istud vero vt acciperet nunquam ab eo extorqueri potuit, vt qui nihil minus quam opes curaret. Ebendas. 370 S. aufs Jahr 1541. Er hat einen von seinen Brüdern mit nach Genf gebracht; allein, denselben zu Ehrenämtern zu befördern nicht gedacht, wie andre gethan haben würden, wenn sie in gleichem Ansehen gestanden hätten. In der That hat er für die Ehre seiner Familie gesorgt; denn er hat daran gearbeitet, ihn von von einer Frau los zu machen, welche Ehebruch begangen hatte, und ihm die Erlaubniß erhalten, eine andre zu nehmen: Ebendas. 387 S. siehe die Anmerkung (CC). Allein, seine eignen Feinde erzählen, daß er ihn das Buchbinderhandwerk lernen lassen, welches er seine ganze Lebenszeit geübt. Varillas im X B. auf der 137 S. der Historie von der Ketzerey. Man beobachte, daß ich nichts von vielen groben Lügen, den Calvin betreffend, gesagt habe, welche Drelincourt widerlegt hat.

(AA) **Ich will etwas von dem Urtheile sagen, welches Erasmus u. s. w.]** „Da sich Calvin einige Zeit zu Basel aufgehal„ten, und Bucer ihn dem Erasmus vorgestellt hatte, so sagte dieser „große Mann, welcher sich ziemlich auf Leute verstund, nachdem er sich „von der Religion mit ihm besprochen, öffentlich: daß die Kirche an die„sem jungen Menschen eine Pest erzogen, die ihr unglücklich seyn wür„de.“ Dieß sind die Worte des Moreri. Mich dünkt nicht, daß er bis auf die Quelle zurück gegangen sey, nämlich bis in das Buch des Florimond von Remond; sondern ich bilde mir ein, daß er aufs höchste bis in die Jahrbücher des Spondanus aufs Jahr 1534 Num. XI. pag. 424. zurückgegangen ist. Dem sey, wie ihm wolle, so wollen wir die Worte des ersten und ursprünglichen Scribenten Florimonds von Remond im VII B. X Cap. pag. m. 889. 890. seiner Historie von der Geburt der Ketzerey anführen: **Der Gerichtsschreiber des Parlements zu Paris, welcher über den Fehler seines Bruders verdrießlich war, ist ihm weit ins Land gefolgt, und hat ihn mit Zurücklassung seines Calvins in Deutschland nach Frankreich wieder zurück gebracht, welcher sich in des oben erwähnten Roussels Gesellschaft, als sein Diener begeben. Daselbst hat er die meisten von denjenigen gesehen, welche die Gemüther der Völker unruhig machten, ja auch den Bucer, welcher ihn dem Erasmus vorgestellet, welcher nur sah, wo es hinaus wollte, und sich von der Menge nicht mit fortreißen ließ. Wie ihm Bucer von diesem vortrefflichen Geiste viel Rühmens gemacht,**

und Erasmus sich einige Zeit wegen der stachlichsten Religionspuncte mit ihm unterredet hatte; so sagte er voller Verwunderung über dasjenige, was er in dieser Seele entdeckt hatte, zum Bucer, in dem er ihm den Calvin zeigte: Video magnam pestem oriri in Ecclesia contra Ecclesiam; ich sehe eine große Pest in der Kirche, wider die Kirche entstehen. Man merke diese Note des Florimond von Reimond wohl. Beza setzet diese Reise in die Vorrede über das Buch Josua ins Jahr 1534. Man merke, sage ich, dieses wohl, als einen Beweis, daß er diesen kleinen Punct der Zeitrechnung annimmt. Wir werden bald sehen, daß dieses zu seinem Nachtheile geschieht, weil er dreyßig Seiten darauf erzählet, daß Calvin, da er sich befürchtet, in Poitiers ergriffen zu werden, den Roussel und le Fevre zu Nerac besucht, und daß er ganz von neuem bemerkt, es sey Calvin Roussels Diener bey der Reise nach Deutschland gewesen. Ebendas. XVII Cap. 921 S. Calvin, fährt er auf der 923 Seite fort, nachdem er Abschied von ihm genommen, ist nach Paris zurück gekehret, welches er aus Furcht vor dem Scheiterhaufen mit der Mordfackel in der Hand und ergrimmtem Gemüthe in dem Vorsatze verlassen, sein Vaterland in Flammen zu setzen, welches er seitdem niemals wieder gesehen, weil es ihm aus Undankbarkeit, sagte er, seine Wohnung versagte: er hat sich nach Straßburg begeben, wo er zwey Jahre ein Schüler und Zuhörer Bucers geworden, welcher ihn als einen Menschen aufgenommen, der gar bald geschickt seyn würde, Unruhe in der Kirche anzufangen. : : : : Er hat ihm seine Unterweisung gezeigt: hier und zu Basel hat er die letzte Hand daran gelegt, und sie dem Könige Franciscus dem I, zugeschrieben. : : : Bey der ersten Kupferplatte, die er auf den Titel seiner Unterweisung setzen lassen, hat er zum Hauptsinnbilde ein mit Flammen umgebenes Schwerdt, genommen, und ihm diese Unterschrift beygefügt: non veni mittere pacem sed gladium. - - - In während seinem Aufenthalte zu Straßburg hat Calvin den Franzosen, welche dem Feuer in Frankreich entflohen, Trost und Beystand geleistet, welcher damals angefangen, sich überall in Ansehen und Ruhm zu setzen. : : : Allein nach erhaltener Nachricht, daß die Herzoginn von Ferrara : : : die Wahrheit zu erkennen angefangen, hat er dieselbe besucht, und nach dieser gethanen Reise, den Weg über Genf genommen; wo er sich bey seiner Durchreise mit dem Du Tillet bekannt gemacht, und auf Anstiften Farels das Amt übernommen, die Gottesgelahrtheit zu lesen, und einige Ermahnungen an die Flüchtlinge zu thun. Ebendas. 924 S. Wir wollen anmerken, daß er an den Rand gesetzet, es sey der erste Druck von der Unterweisung Calvins im Jahre 1534 geschehen. Hier haben wir die Quelle der erbärmlichen Zeitrechnungsfehler des Varillas, die ich bereits in der Anmerkung (G) getadelt habe.

Sie sind in der Erzählung Florimonds von Remond noch plumper: ich will die aller unverständigsten Gemüther dessen überzeugen, und anfänglich beobachten, daß die Reise Roussels nach Dentschland, eine Folge der ersten Zerstreuung von den Predigern der Glaubensverbesserung ist. Dieses ist eine Begebenheit des Jahres 1523. Ebend. X B. III Cap. 846 S. Varrel, einer davon, ist in die Schweiz gegangen: le Fevre von Etaples hat den Weg nach Guienne genommen. : : : : Dem Roussel zu Gefallen hat er sich nach Deutschland begeben, in der Begierde Luthern zu sehen, diesen großen Mann, von welchem die ganze Welt so viel redete. Ebend. 847 S. Ich entlehne dieses aus dem Florimond von Remond, welcher auf der 849 Seite darzu setzet, daß Roussel nach der Zurückkunft von seinen Reisen, in Bearn von der Königinn von Navarra aufgenommen worden, ihr nach Paris gefolget sey, daselbst geprediget habe, (850 Seite), daselbst gefangen gesetzt worden, und nach seiner Befreyung sich nach Nerac gewendet, und in Frankreich seine übrige Lebenszeit zurück geleget. Zu Nerac hat ihn Calvin besucht, wie uns dieser Schriftsteller auf der 921 S. erzählt hat. Es folget aus diesen Dingen, daß Calvin, wenn er dieses Roussels Diener bey der Reise nach Deutschland gewesen, diese Bedienung im Jahre 1523 gehabt haben müßte. Nun ist es unumstößlich, daß er damals zu Paris studieret, und daß er seine Studien daselbst etliche Jahre nach einander fortgesetzet, weil er mit einer Kapelle zu Noion versehen gewesen. Siehe Drelincourts Vertheidigung Calvins, 160 u. f. S. Man erinnere sich hier wohl, daß der Geschichtschreiber die Zeitrechnung Theodors Beza annimmt, nämlich, daß Calvin und Du Tillet, im Jahre 1534 aus Frankreich weggegangen sind: weil er nun versichert, daß Du Tillet, vermöge der Ueberredung seines Bruders, der ihm weit ins Land gefolgt, seinen Calvin in Deutschland gelassen hat, der sich in Roussels Gesellschaft : : : : als sein Diener begeben; (Florimond von Remond, VII B. X Cap 889 S.) so muß er wollen, daß Calvin Roussels Diener, in Deutschland, im Jahre 1534, gewesen. Ein Hauptschnitzer, weil er diese Reise Roussels selbst ins Jahr 1523 gesetzt hat. Man gebe auch Achtung: I. daß er erzählet, es sey die Unterweisung Calvins zum erstenmale im Jahre 1534 gedruckt, (Ebendas. 922 S.) und der Entwurf dazu von dem Verfasser zu Angouleme gemacht (Ebendas. 921 Seite,) und dem le Fevre zu Nerac mitgetheilet worden. II. Daß er ihn, nach dieser Mittheilung, nach Paris und darauf nach Straßburg reisen läßt, um daselbst einen Schüler Bucers abzugeben. Wie könnte es nach dieser Einrichtung möglich seyn, daß Calvin den Roussel im Jahre 1534, bey einer Reise nach Deutschland, als Diener, begleitet hätte? Allein, wie wäre es noch weiter möglich, daß er, da er in diesem Jahre nach Deutschland gereist, und zwey völlige Jahre ein Zuhörer und Schüler Bucers zu Straßburg gewesen, zu Basel seine christliche Unterweisung fertig machen können, die 1534 gedruckt worden? Wie wäre es weiter möglich, daß er, nachdem er zwey Jahre zu Straßburg Bucers Schüler gewesen, eine Reise nach Italien gethan. lange herum gestrichen, den Weg nach Genf genommen, und sich im Jahre 1536 in dieser Stadt aufgesetzet hätte? Ebend. VII B. X Cap. 923 S. Dieß ist noch nicht alles: denn eben dieser Schriftsteller, welcher die Zeitrechnung des Beza angenommen hat, versichert, daß Calvin im drey und zwanzigsten Jahre seines Alters in Paris gelehrt, und sich nicht lange daselbst aufgehalten habe, weil es da für diejenigen heiß war, die nicht gut katholisch waren. : : Er ist also bey Nacht und Nebel davon gegangen, : : : und hat sich in die Stadt Angouleme begeben, um in mehrer Sicherheit zu seyn, wo er drey Jahr auf Unkosten Ludwigs du Tillet erhalten worden, (ebendas. X Cap. 883.) : : : welcher, da er den Kopf mit Meynungen angefüllt hatte, die ihm Calvin eingeprägt, (ebendas. 889 S.) mit ihm nach Deutschland gegangen ist, und ihn unterwegens verlassen hat. Der andre setzte seinen Weg fort, fand Bucern, besprach sich mit dem Erasmus, und hat bey seiner Zurückkunft in Frankreich, seinen Aufenthalt zu Poitiers genommen, (ebendas. XI Cap. 890 S.) er hat daselbst Schüler gemacht, seine erste Kirchenversammlung, (892 S.) und sein erstes Nachtmahl gehalten, und daselbst Anstalten gemacht, seine Meynungen durch das ganze Königreich auszubreiten: weil er aber befürchtet, zu Poitiers ergriffen zu werden, wo seine Mine entdeckt worden war, so hat er sich davon und nach Nerac geschlichen, den Roussel und le Fevre zu besuchen, (920 Seite,) und ist, nachdem er Abschied von ihnen genommen, nach Paris zurück gekehrt, von da er sich aus Furcht vor dem Scheiterhaufen : : nach Straßburg gerettet : : : und hier zu Basel hat er die letzte Hand an seine Institutiones gelegt, die im Jahre 1534 gedruckt worden. Ebendas. 922 S. Diese Erzählung ist mit so viel Schnitzern angefüllt, daß es wenigstens, wenn es auch nicht zu verwundern wäre, daß eine unzählige Menge Schriftsteller von der römischen Partey, dieselben abgeschrieben haben, höchstbefremdlich ist, daß kein einziger unter den protestantischen Schriftstellern, so viel ich weis, die Widersprechungen darinnen gezeigt hat. Dieses wäre gar leicht zu thun: man betrachte nur diesen Probierstein der Zeitrechnung. Calvin ist den 10 des Heumonats 1509 gebohren, ebend. VIII Cap. 880 S. und hat sich von Paris nach Angouleme in seinem 23 Jahre gerettet. Ebend. IX Cap. 883 S. Florimond von Remond, giebt diese zwo Sachen zu; er muß also diese Flucht ins Jahr 1532 setzen. Allein er giebt vor, daß die erste Ausgabe der Institutionum Calvins, vom Jahre 1534 ist. Also findet er zwischen diesen zwo Terminen, einen dreyjährigen Aufenthalt zu Angouleme, eine Reise nach Deutschland, eine Zurückkunft nach Frankreich, einen Aufenthalt zu Poitiers, welcher zu Stiftung einer heimlichen Kirche, zur Feyrung des Nachtmahls, zur Haltung eines Synodi, u. d. m. zureichend gewesen, eine Reise nach Nerac, eine andre nach Paris, und einen Aufenthalt von zwey vollen Jahren in der Stadt Straßburg. Kann man wohl eine größre Misgeburt sehen? Wir müssen nicht vergessen, daß er vorgiebt, es sey Carl le Sage, Doctor regens zu Poitiers, gebürtig von Noion, einer von den Schülern gewesen, die Calvin nach seiner Reise nach Deutschland gewonnen, welche drey oder vier Jahre jünger, als seine Flucht aus Paris ist, die ins Jahr 1532 fällt. Weil er nun vorgiebt, daß dieser le Sage ein Mann von großer Hochachtung gewesen, vornehmlich bey der Regentinn, der Frau Mutter des Königs, welche im Begriffe gestanden, zu wanken, und sich verführen zu lassen, (ebendas. XI Cap. 891 Seite,) so muß er wohl wollen, daß man glauben solle: es habe dieser verkehrte Doctor die Regentinn ungefähr im Jahre 1536 zum wanken gebracht, welche gleichwohl im Jahre 1531 gestorben war.

Dieß ist der Schriftsteller, welcher versichert, daß Erasmus vom Calvin das Urtheil gefällt, davon in dem Texte dieser Anmerkung die Frage ist. Ich überlasse meinen Lesern zu sehen, ob das Urtheil eines solchen Menschen von einigem Gewichte ist, eines Menschen, sage ich, der sich gröblich widerspricht, der an einem Orte dasjenige vergißt, was er an dem andern gesaget hat, der Umstände vermengt, und das Oberste zu unterst kehret, und welcher auf seinem Papiere die allersichtbarsten Schnitzer, Alberkeiten und Unmöglichkeiten nicht entdeckt. Einem solchen Geschichtschreiber muß man begegnen, wie den Kaufleuten, die nicht bezahlen können, die allen Glauben verlohren haben: man leihet ihnen nichts, als auf gute Pfänder, man verlangt Hypotheken und Bürgen. Wir müßten also sehr einfältig seyn, wenn wir dem Florimond von Remond den geringsten Glauben beymessen wollten, da er weder Zeugen noch eine andre Art von Beweisen anführet. Wir würden ihm allzu unverständlich Glauben geben, und mit Recht verdienen, betrogen zu werden, wenn wir unsere Gutherzigkeit nicht besser anwenden wollten. Ich habe also geglaubt, daß mir die Beurtheilung der Lügen dieses Schriftstellers hier zur Vorbereitung dienen soll, damit nach diesem alle meine Leser desto sicherer von der Sache urtheilen können, davon die Frage ist. Man zweifele auch nicht, daß dieser Mensch nicht der einzige Zeuge in dieser Sache sey; denn derjenige, der sich so viel Mühe gegeben hat, dem Erasmus die Eigenschaft eines guten Katholiken zu versichern, und der so viele Vortheile aus der Wahrheit dieses Mährchens hätte ziehen können, hat niemand als den Florimond von Remond anführen können. Siehe das zu Cöln im Jahre 1688 unter folgendem Titel gedruckte Buch: Sentimens d'Erasme de Rotterdam conformes a ceux de l'Eglise Catholique, pag. 308, 309. Jedoch, nach genauer Ueberrechnung, so wird dieses Urtheil des großen Erasmus, nach dem Grundsatze der Protestanten, dem Calvin rühmlich seyn müssen. Es würde beweisen, daß man in diesem jungen Menschen vortreffliche Eigenschaften erkannt hätte.

Uebrigens würde ich mir lange nicht so angelegen haben seyn lassen, die Unrichtigkeiten Florimonds von Remond aus einander zu wickeln, wenn ich nicht gesehen hätte, daß sie sich von einem Buche ins andere ausbreiteten, und daß die allerberühmtesten Schriftsteller ihnen eine Art der Verewigung durch Annehmung derselben verschaffen. Ich habe sie in der Kirchenhistorie des P. Alexanders in dem letzten Bande von der Ausgabe in Folio gefunden, welches eine verbesserte und vermehrte Ausgabe ist. Ich bin gewiß versichert, daß dieser berühmte Scribente den Spondanus, den Abschreiber des Florimond von Remond, nicht nachgeschrieben haben würde, wenn er gewußt hätte, daß dieser letztere durch eine so scharfe Musterung gehen müssen, als man hier oben gesehen hat. Wenn die Protestanten sich beklagen, daß er diesen verwirrten Klumpen von Erzählungen wieder lebendig gemacht, und daß er sie auf den Weg gebracht, mehr Glück zu machen, als unter der Aufsicht ihres ersten Vaters, so kann er sich seiner seits darüber beklagen, daß sie es unterlassen haben, diese Thorheiten zu entdecken. Es ist manchmal sehr schwer, den Irrthümern ein ewiges Leben zu nehmen, ob man sie gleich gründlich widerleget. Was würden sie nicht erstlich thun, wenn man sie in Ruhe ließe?

(BB) **Die dem Calvin gemachten Vorwürfe wegen Veränderung seines Namens u. s. w.]** Man hat es sehr übel genommen, daß er an statt Cauvin, welches sein Familienname gewesen, den Namen

men Calvin angenommen hat. Drelincourt hat ihn deswegen gerechtfertiget, wie es sich gehört, nicht allein durch Beyspiele, sondern auch durch eine gegründete Ursache. Drelinc. Défense de Calvin, pag. 202. u. f. **Im Grunde**, saget er auf der 204, 205 S. **ist die Veränderung eines Buchstabens in dem Namen Calvins von keiner Wichtigkeit; ja, man kann sagen, daß sie ganz nichtig ist. Und in der That, da man den Namen Chauvin ins Lateinische übersetzen wollen, hat man ihn nicht anders, als durch** Caluinus **dolmetschen können, wenn er ein Ansehen und eine Endung haben sollen, die der Eigenschaft dieser Sprache gemäß war. Denn, wie anstatt** Cauve, **auf Picardisch, und** Chauve, **auf Französisch, alle gute Schriftsteller im Lateinischen** Caluus **sagen: also kann man anstatt des Picardischen** Cauvin **und des Französischen** Chauvin, **im Lateinischen nicht anders, als** Caluinus **sagen. Da nun die ersten Werke dieses Mannes Gottes, lateinisch geschrieben, und er überall unter diesem Namen,** Caluinus, **bekannt gewesen, so würde man, wenn er, da er französisch geschrieben, einen andern Namen, als Calvin, angenommen hätte, geglaubet haben, daß das Werk von einem andern Urheber wäre, und dieses würde dem gemeinen Wesen und den Buchdruckern großen Schaden zugezogen haben.** Hier sind wohl andre Namensveränderungen: „Der allergrößte Betrüger unter allen Erzketzern, „in Ansehung der Verstellung, ist Johann Calvin gewesen, welcher bey „dem Anfange seiner Empörung, ans Trieb eines unruhigen Gewis„sens und aus Furcht vor seinem eignen Schatten den Namen öfter „verändert, als die Wohnung; denn 1) im Jahre 1539, da er den klei„nen Bär von seinen ersten Institutionibus halb ausgeleckt, hat er sie „dem Könige Franciscus dem I. unter dem Namen IOANNES AL„CVINVS überreicht, welches sein Name durch Buchstabenwechsel „ist, und sie sind unter diesem Titel zu Straßburg per Vindelinum „Ribelium mense Augusto Anno MDXXXIX gedruckt worden. „2) Im Jahre 1543 läßt er sich IOANNES CALIDOENIVS „nennen, welcher Name halb aus dem Griechischen und halb aus dem „Lateinischen genommen ist, als wenn er sagen wollte: Ioannes de Calido „Vino: und also hat er sich zu Ende der Werke des Pacianus in dem „Briefe unterzeichnet, den er an seinen Freund Boygard geschrieben, „*Boygardo Ioannes* CALIDOENIVS. S. Man hält dafür, daß die„ses Wort den wahren Sinn seines Familiennamens habe, denn die„ses Wort Calidoenius kömmt mit dem Französischen Chauvin über„ein, und dieses ist, wie man glaubt, der wahre Name seines Va„ters gewesen. 3) Im Jahre 1548 nennet er sich IOANNES CAR„VINVS, als wenn er sagen wollte Chervin, und also hat er sich „zu Ende der Räthsel der Orus Apollo unterzeichnet, welche zu Paris bey „Christian Wechel, im Jahre 1558, gedruckt worden, per Ioannem „Mercerum, welcher der erste Uebersetzer davon gewesen; denn unter die„ser Übersetzung siehet man eine Sinnschrift, welche den Titel hat: „IOANNIS CARVINI ad Mercerum Epigramma. 4) Im Jahre „1550 hat er sich von den Seinigen **Carl von Happeville** nennen las„sen, welches eine unglückliche Vorbedeutung gewesen, saget Mat„thäus Lannoi in seiner Gegenantwort, daß Calvin und die Seinigen „mit der Zeit Städte erschnappen und durch Verrätherey gewinnen, „und sich hinter unsern Mauern verbergen würden, wie uns die Er„fahrung von 50 Jahren mit Verluste so vieles edlen Blutes gezeiget „hat, welches vergossen worden, um diese Treulose wieder aus den „Plätzen zu vertreiben, die sie bis itzo in Besitz gehabt: 5) um nicht „in einer beständigen Veränderung zu schweben, hat er sich endlich **Jo„hann Calvin** nennen lassen, und diesen Namen hat er bis itzo behal„ten.„ Garasse, Doctrine Curieuse, pag. 1023. 1024. Diese Worte des Garasse sind sehr geschickt, alle Kunstrichter in Verwirrung zu bringen, welche keine große Büchervorräthe in der Nähe haben, sie zu Rathe zu ziehen: und ich für meine Person, der ich mich in diesen Umständen befinde, bekenne, daß ich mich nicht im Stande sehe, diese Stelle zu widerlegen, wie es seyn sollte. Ich bin gewiß versichert, daß sie voller Unrichtigkeiten stecket; allein da ich die nöthigen Bücher nicht habe, welche mir buchstäbliche und unumstößliche Beweise wider diesen Schriftsteller anbiethen, so werde ich ihm nur Wahrscheinlichkeiten entgegen setzen können. Sein erster Artikel soll hierunten untersuchet werden. Bey dem andern kann ich nichts sagen: allein, ich will es wagen, zu behaupten, daß er sich beym dritten betriegt: denn wo ist wohl die Wahrscheinlichkeit, daß sich Calvin im Jahre 1548 die Zeit genommen hätte, eine lateinische Sinnschrift über ein solches Werk zu verfertigen, als des Orus Apollo ist? Es ist tausendmal wahrscheinlicher, daß der Johann Carvinus dieser Sinnschrift der wahre Name des Verfertigers ist. Florimond von Remond versichert im XI Cap. 894 S. seiner Historie von der Ketzerey, daß einer von den Aposteln des Calvinismus, Namens Johann Carvin, aus dem Lande Artois gekommen, daß er zu Villeneuve von Agenois in der Schule gelehret, und daß er, unter dem Rocke eines Magisters, Prediger geworden; und dieses ist vermuthlich eben derselbe Arzt von Montauban, Ioannes Caruinus, welcher sieben Gespräche, de sanguine, zu Lion bey Sebastian Gryphius, im Jahre 1562 drucken lassen. Merklin. in Lindenio renouato, p. 549. Wegen des vierten Artikels können wir ganz sicher den Garasse Lügen strafen; denn was wäre dieses nicht für eine Ausschweifung, wenn man vorgeben wollte, daß sich Calvin seit dem Jahre 1550, unter dem Namen, Carl von Happeville, hätte bekannt machen wollen? Was hatte er damals für Noth, sich zu verstellen? Er lebte in voller Sicherheit in der Stadt Genf; er war überall unter seinem wahrhaften Namen bekannt; er hatte ihn vor seine Bücher gesetzt; und ihn bey der ganzen reformirten Partey ehrwürdig gemacht. Garasse hat die Zeiten mit vieler Unwissenheit vermenget: er hätte einen andern Zeitbegriff erwählen sollen, wie Papyrius Masson gethan, welcher vorgegeben, daß sich Calvin bey seiner Reise nach Italien, zu der Herzoginn von Ferrara, Hepeville nennen lassen. Dimissoque Caluini verbo Hepeuillum se appellabat, Papyr. Masso, Elog. Tom. II. pag. 416. Der fünfte Artikel des Garasse ist der allerabgeschmackteste von allen: man muß von einer erstaunlichen Dummheit seyn, wenn man so kühn ist, drucken zu lassen, daß der letzte Name, den sich dieser Prediger gegeben, Johann Calvin gewesen, nachdem er seit dem Jahre 1550 den Namen Carl von Happeville geführet hätte. Spondanus beschuldiget ihn, daß er den Namen, Carolus Heppeuillus, auf seiner Reise nach Italien, im Jahre 1535, angenommen hätte. Spondanus, aufs Jahr 1535, Num. 7. 430 S. Man merke, daß er ihn auch beschuldiget, er habe im Jahre 1534 zu Angouleme den Namen **Deparcan** angenommen. Ebendas. aufs Jahr 1524. Num. 1. 424 S. Der Bruder des Papyrius Masson saget eben dasselbe. In den Zusätzen zum IV Cap. Vitae Caluini, pag. 456. Elog. Papyr. Mass. Tom. II.

Wir haben bereits in der Anmerkung (V) Num. 5. gesehen, daß Moreri vorgiebt, es habe Calvin auf dem Titel seiner Bücher von den Unterweisungen, die im Jahre 1534 zu Basel gedruckt worden, den Namen Alcuin gesetzt. (Es hätte heißen sollen, im Jahre 1535.) Ich weis nicht zu sagen, ob er sich betriegt, oder ob er Recht hat: Ich habe nirgends einen Abdruck von der ersten Ausgabe dieses Werks Calvins finden können; allein was mich verhindert, etwas zu bestimmen, ist, daß der Buchstabenwechsel Alcuins, nach dem Spondanus, nur bey der straßburgischen Ausgabe von 1539 gebraucht worden. Ipse ex paterno cognomine in Latinam formam mutato, ex Caluino aliquando transpositis litteris *Alcuinum* sese nominauit, vt in Institutionis suae Editione Argentorati 1539, nomen aemulatus magni illius Alcuini, qui Caroli Magni Praeceptor fuit, et Parisiensem Academiam instituit. Qui potius alia transpositione *Lucianum* se dicere debuisset. Spond. ad ann. 1544. num. 9. pag. 423. Dieses Latein ist weiter nichts, als eine etwas freye Uebersetzung folgender Stelle Florimonds von Remond. „Er hat Johann Chauvin geheißen : : : wie aber Luther seinen „Namen verändert; so hat auch dieser den Namen Calvin angenom„men: und gleichsam als ob ihm dieser Name noch nicht rühmlich ge„nug, oder unglücklich gewesen wäre, weil man durch Buchstabenwechsel „aus Calvin Lucian gemacht, so hat er sich den Namen Alcuin, des ge„lehrten Lehrmeisters Kaiser Carls des großen, gegeben, und seine erste „Unterweisung, im Jahre 1539 gedruckt, sehen lassen, wo er sich diesen „Namen beylegt.„ Im VII B. VIII Cap. 880 S. Garasse, wie wir oben gesehen haben, hat viel deutlicher von dieser Sache geredet; denn er bemerket auch den Namen des Buchdruckers. Ich getraue mir nicht, mich aufs leugnen zu legen, weil ich kein Exemplar von der straßburgischen Ausgabe des Jahrs 1539 habe finden können, so wenig als die baselische von 1535; allein ich getraue mir wohl, zu sagen, daß es, wenn dieses Werk ja jemals unter dem Namen Alcuins erschienen, viel wahrscheinlicher ist, daß es mit der ersten Ausgabe, als mit der straßburgischen von 1539 geschehen, weil Calvin im Jahre 1539, da er Professor und Prediger zu Straßburg gewesen, nicht gleiche Ursachen gehabt, sich zu verstecken, als diejenigen, die ihn im Jahre 1535 vermocht, den Namen Alcuin anzunehmen. Man merke, daß man ihn beschuldiget, er habe dem Alcuin, Carls des großen Lehrmeister, ein Buch untergeschoben, das er selbst gemacht, und es als ein Werk dieses Schriftstellers herausgegeben. Das Ketzergerichte zu Rom und in Spanien, haben dieses Buch als eine Geburt Calvins, welche dem Alcuin fälschlich beygelegt worden, verdammt. Alcuin, seu potius Caluinus, eius commentarii in libros, *de Trinitate*, omnino prohibentur. Index libr. prohib. et expurg. iuxta Exemplar Madriti, p. m. 36. Siehe auch die 3 S. des II Th. desselben Bandes, welcher das Register enthält, das auf Befehl Alexanders des VII zu Rom herausgegeben worden. Sie bemerken weder den Ort noch das Jahr des Drucks. Theophilus Raynaud, de malis ac bonis libris, num. 267. pag. m. 163. berühret diese Materie so obenhin, daß man glauben kann, es sey nicht der geringste Grund bey diesem Verfahren des Ketzergerichts.

Man hat sich nicht damit begnügt, die Institutiones Calvins, als ein Werk zu beurtheilen, das unter einem falschen Namen herausgekommen, sondern man hat auch Glossen über die Figur gemacht, die er dem Vorgeben nach, davor hat stechen lassen, und man hat gesaget, daß das Werk selbst nichts als eine Sammlung von Raubereyen wäre. Diese Figur, saget man, ist ein mit Flammen umgebenes Schwert, mit diesen Worten gewesen: Non veni mittere pacem, sed gladium. (Siehe die Anmerkungen (F) und (AA) nebst denen daselbst angeführten Stellen. Es haben verschiedene Schriftsteller gesagt, daß dieses sein Sinnbild gewesen: Drelincourt behauptet, **daß es falsch, und der Beweis davon ungeschickt ist. Denn dieß ist eben so,** fährt er im Triomphe de l'Eglise, II. Part. p. 428. fort: **als wenn man mir die Figuren der Sinnbilder vorwerfen, die mir unwissend, auf dem Titel von einigen meiner Bücher gesetzt worden, und mir weis machen wollte, daß dieses mein Sinnbild wäre. Wir dürfen dasjenige nicht verantworten, was die Buchdrucker thun, welche sich bey dergleichen Gelegenheit eine Freyheit herausnehmen, und glauben, daß ihnen eben so gut als den Poeten und Malern, alles erlaubt ist. : : : Wenn man dieses Sinnbild in der Nähe besieht, so finde ich, daß es weder Calvins noch des Buchdruckers seines, sondern Jesu Christi selbst ist,** welcher ausdrücklich saget, daß er nicht gekommen ist, den Frieden in die Welt zu bringen, sondern Krieg, Schwerdt und Feuer, **Also fallen alle Streiche und Spitzfindigkeiten der Jesuiten,** (nämlich des **P. Caußin,) auf Jesum Christum, unsern Heiland selbst, und biethen den Gottesleugnern Waffen wider dessen heilige Lehre an.** Was den gelehrten Diebstahl betrifft, den man diesem großen Schriftsteller schuld giebt, so darf man nur die Worte des Spondanus lesen: Secedens Angolismam ibi triennium - - - commoratus, pestilentem suam Institutionem fabricare coepit ex Locis communibus Melanchthonis, Hyerii Sarcerii, (In meiner Ausgabe des Spondanus ist kein Strichelchen zwischen Hyperii und Sarcerii. Dieß ist ein wichtiger Fehler.) et id genus quisquiliis magna parte consarcinatam: quanquam Westphalus Lutheranus scribens postea aduersus eum, meram Oecolampadii doctrinam, sed immutatam, paululum atque amplificatam in ea contineri ait. Spondan. ad ann. 1534. num. 11. p. 424. Dieser Jahrbücherschreiber, ist hier ein bloßer Uebersetzer dieser Stelle eines andern Schriftstellers: **Zu Angouleme hat Calvinus, die Christenheit zu überfallen, den Stoff von seiner Unterweisung zuerst herausgegeben, welche man den Alcoran, oder vielmehr den Talmud der Ketzerey nennen kann, weil sie eine Sammlung aller Irrthümer, so wohl der vergangenen, als auch der zukünftigen, wie ich glaube, ist, die er zum Theile aus den Sammlungen Melanchthons, Hyperius und Sarciers genommen hat. Der Lutheraner Westphal saget, daß es nichts anders, als die ein wenig verkleidete erweiterte Weisheit des Oecolampadius ist.** Flor. de Remond Hist. de l'Heresie, p. 883. Es ist gewiß, daß die andre Ausgabe des Werkes Calvins fertig geworden, da Hyperius noch im Finstern gelegen, und ehe er sich durch seine Werke der Gottesgelahrtheit

heit bekannt gemacht hat. Ich sage eben dasselbe vom Erasmus Sarcier, es ist mir nicht unbekannt, daß er vor dem Jahre 1539, der Urheber einiger Bücher gewesen: allein alle diejenigen, die einer Einsicht fähig sind, werden bald entscheiden, wenn sie dieselben gegen die Unterweisung Calvins vergleichen, daß dieser kein Mann gewesen, der in Ansehung jenes nöthig gehabt, einen gelehrten Dieb abzugeben, noch daß er ein solcher um diesen Preis werden wollen. Die Hand des Meisters giebt sich in diesem Werke dermaßen, und mit einem so erhabenen Geiste, zu erkennen, daß die Beschuldigung des Diebstals bey guten Kennern, nur für etwas lächerliches gehalten wird. Die Zeit hat dem Wehrte der Institutionum Calvins nichts benommen: diejenigen, welche sie nicht in der Sprache der Gelehrten lesen können, sind verdrießlich, daß die alte französische Uebersetzung so barbarisch ist. Zu ihrem Besten hat ein geflüchteter reformirter Prediger, eine neue Uebersetzung davon unternommen. Er hat bereits das I und II Buch in neu Französisch gebracht, und er setzet seine Arbeit fort. (Das erste Buch ist zu Bremen 1696 in 4 gedruckt, und das andre mit einer weitläuftigen Zuschrift, an den Churfürsten von Brandenburg, in eben derselben Stadt, das folgende Jahr, in 4 gedruckt worden.) Sie zeigen entweder zu viel Ekel, oder zu viel Unwissenheit, sie mögen nun dazu sagen, was sie wollen. Die französische Schreibart Calvins, welche zu seiner Zeit sehr gut gewesen, ist ietzo noch nicht unverständlich. Ich kenne Leute von gutem Geschmacke, welche die Uebersetzung mit Vergnügen lesen, die er selbst von diesem Werke herausgegeben hat, und von welcher die beste Ausgabe, wie mich dünket, die von Genf im Jahre 1560 in folio, bey Conrad Badius, ist, oder vielmehr diejenige, die zwey Jahre darauf in eben dieser Stadt gemacht worden. Die Randglossen sind darinnen vom Augustin Marlorat verbessert, auch sind von ihm zwey neue Register dazu gemacht worden. Wir wollen durch eine Stelle Pasquiers, eine von denen Sachen bekräftigen, die ich gesaget habe: **Calvin ist ein Mann gewesen, der so wohl im Lateinischen als Französischen wohl geschrieben, und dem unsere französische Sprache viel zu verdanken hat, weil er sie mit unzähligen schönen Redensarten bereichert hat.** Pasquier, Recherch. Libr. VIII. cap. LV. pag. m. 768.

(CC) **Man hat ihm das böse Leben von seines Bruders Frau vorgeworfen.**] Wir wollen die Worte seines Geschichtschreibers anführen: Exprobrant ei alii, quod illius frater Antonius Caluinus priorem vxorem suam ob adulterium, cognita causa, repudiarit. Quid ergo dicerent illi, si adulteram fouisset? Quod si in eum redundat hoc impudicae mulieris dedecus, quid fiet Iacobi, Dauidis, ipsius denique filii Dei familiae, in qua ipsemet Diabolum ex suis vnum diserte notauit. *Beza* in Vita Calv. sub. fin. pag. 387. Man sieht in dieser Stelle eine Schwägerinn des Calvinus, die Ehebruchs wegen verstoßen worden; allein Florimond von Remond redet im VIII B. XVII Cap. 926 S. seiner Historie von der Ketzerey, nur von einer Nichtel Calvins, die wegen einer solchen That gestraft worden. „Er hat auch seinen Bruder Anton Calvin, mit der Tochter ei„nes Mannes verheirathet, der zu Antwerpen Bankerot gemacht hat„te, Namens Nicolas von Fer, und der seine Sicherheit in Genf ge„sucht hatte, wo der heilige Geist allen die Thore eröffnete. Er ist ein „Buchhändler geworden, damit er die Bücher seines Bruders vertrei„ben konnte. Allein, dieser ist unglücklich in seiner Ehe gewesen: denn „seine Tochter ist im Ehebruche ergriffen, und durch Schinders Hand „zu Genf ausgestäupet worden, worüber Calvin vor Verdruß und „Widerwillen fast den Tod gehabt. Hierauf zeiget Beza mit dem „Finger, in der Vorrede über den Josua, wenn er saget, daß Calvins „Haus von der Hurerey befreyt sey. **Es hat ihn zwar der Herr,** „saget er, **in diesem Stücke geübt,** (er will sagen, seine **Gedult** „**geprüfet,**) **und zwar an Personen, die ihm sehr nahe ange„hen; allein, dem David und Jacob ist noch was ärgers be„gegnet.** Eben dergleichen Unglück ist der Schwestertochter Theodors „Beza, Namens Denise, der Ehefrau des Corneille, Vorlesers in der „hebräischen Sprache, zu Genf, begegnet." (Dieß ist Cornelius Bertram gewesen, von dem ich einen Artikel gemacht habe. Ich habe oben gesaget, daß er mit einer Nichtel von der ersten Frau Theodors Beza verheirathet gewesen; allein ich habe im Florimond von Remond gesehen, daß sie sich übel aufgeführet hat.) „Jedoch ist sie nicht, wie „die andere, durch die Stadt gestäupet worden, entweder weil er mehr „Ansehen als seine Vorgänger gehabt, oder weil ihre Gesetze nicht mehr „so scharf gewesen."

(DD) **Man hat die Zurückkehr eines von seinen Vettern zur römischen Kirche ausposaunet.**] Caspar de la Favergue war von Chambery nach Genf gereist, einen von seinen Oheimen zu besuchen, der daselbst ein Hugonotte geworden, und hatte alda die protestantische Religion angenommen, und Racheln von St. Andre, eine Nichtel Anton Calvins geheirathet. Aus dieser Heirath war Stephan de la Favergue gebohren, welcher nach dem Tode seiner Aeltern **in Calvins Hause erzogen,** und vom Anton Calvin, seinem **Vormunde,** nach Heidelberg geschickt worden. = = Nach vollbrachten Studien ist er in seinem 30 Jahre nach seiner Zurückkunft zu Genf in den Rath = = = der Zweyhunderter aufgenommen worden. Nachdem er in Savoyen einen von seinen **Anverwandten** besucht, so hat er den Franciscus von Sales predigen hören, **und auch einige Unterredungen mit ihm über gewisse Religionspuncte gehalten.** Er hatte auch einige Streitigkeiten mit zweenen Capucinermönchen. Er that eine Reise nach Rom, im Jahre 1600, um daselbst die Ceremonien des Jubeljahres anzusehen. **Er wurde unterweges von seinen Reisegefährten bestohlen, und so bald er den ersten Fuß in Rom gesetzt mit einem anhaltenden Fieber überfallen; der Arzt besuchte ihn, und wollte nicht eher wieder weggehen, als bis er (nach der Gewohnheit in Rom) ein Zeugniß hatte, wie er gebeichtet hätte.** Der Kranke ließ in dem Capucinerkloster einen **savoyischen Mönch verlangen, der einen Edelmann aus Savoyen besuchen sollte.** Der P. Cherubim = = = den er in **Savoyen gesehen,** = = = besuchte ihn, und empfahl ihn dem Pater Peter von der Mutter Gottes, den Generalgevollmächtigten der Carmeliterbarfüßer von der Versammlung in Italien. Dieser Carmeliter besuchte ihn und verschaffte ihm gute Almosen von dem Pabste. **Diese Mildthätigkeit erweichte das Herz des Kranken.** Er trug den Capucinern und dem Carmeliter seine Zweifel vor, und war entschlossen, ein Katholike zu werden. Der Pabst versprach ihm ein Jahrgeld von 800 Thalern, und untergab ihn **dem Cardinale Baronius zur Unterweisung.** Der P. Carmeliter gab ihm das Leben der h. Theresia zu lesen. Endlich wollte der Neubekehrte, ob es ihm der Pabst gleich widerrieth, ein Carmeliterbarfüßer werden, **und wurde nach abgelegten Probejahren den 14 des Heumonats 1602 eingekleidet.** Er ist Clemens von St. Marie genennet worden, und hat viel Bedienungen bey dem Orden verwaltet. Er ist in dem Kloster zu Avignon im Jahre 1643 gestorben. (Aus einem zu Antwerpen im Jahre 1670 gedrucktem Buche, unter dem Titel: Les Fleurs du Carmel cueillies du Parterre des Carmes déchaussez de France - - - par le R. P. Pierre de la Mere de Dieu, Religieux Carme déchaussé pag. 81. u. f. Seite.

(EE) **Ancillon hat eine Stelle Calvins angeführet, und nicht geleugnet, daß man geglaubt, es sey dieselbe Ursache zu einer Lästerschrift wider diesen Prediger gewesen.**] Die Unterweisung meiner Leser erfordert, daß ich hierüber einige kleine Beobachtungen mache. Die Stelle, wo sich Calvin beklaget, daß die Schmeichler Heinrichen den VIII, das oberste Haupt der Kirche genennet, ist seine **Auslegung über den 13 V. des VII Cap. des Propheten Amos:** Er redet daselbst folgendermaßen: Qui initio tantopere extulerunt Henricum Regem Angliae, certe fuerunt inconsiderati homines, dederunt illi summam rerum omnium potestatem. Et hoc me semper grauiter vulnerauit. Erant enim Blasphemi, cum vocarent summum Caput Ecclesiae sub Christo, hoc certe fuit nimium. **Ich weis nicht, ob es dieses gewesen, was einen gewissen Engländer verdrossen hat, und ob dieses, wie einige glauben, nicht der Vorwand zu der Lästerschrift wider den Calvin gewesen, in welcher dieser Engländer, welches Johann Brerley, ein englischer Meßpriester ist, ihm schuld giebt, daß er in seinen Auslegungen über den Daniel gesagt hätte, man müßte den katholischen Königen viel eher in die Augen speyen, als ihnen gehorchen; statt der Antwort auf diese Lästerschrift, hat man einen Brief gemacht, welcher in der ersten Sammlung, von den merkwürdigsten vorgegangenen Dingen unter der Ligue steht, und den Titel hat,** Lettre d'un Gentilhomme François contenant breve Reponse aux calomnies d'un certain pretendu Anglois. **Und in diesem Briefe zeiget man, daß in den Auslegungen Calvins die Rede vom Nebucadnezar ist, welcher seine Bildsäule hat wollen anbethen lassen u. s. w.** Ancillon Melange Critique, Tom. II. p. 51, 52. Ich sage I, daß die Schmähschrift, welche durch den Brief eines **französischen Edelmanns** widerleget wird, der dem ersten Bande von den Nachrichten der Ligue eingeschaltet ist, nicht wider den Calvin gemacht werden. Sie ist überhaupt wider die hugonottische Partey und in der Absicht gemacht, zu verhindern, daß Heinrich von Bourbon, König von Navarra, nicht auf dem französischen Throne folgen sollen. Man redet darinnen vom Calvin nur zufälliger weise, und mit wenig Worten. Zum II. sage ich, daß der Urheber dieser Schmähschrift kein Engländer gewesen; es zweifelt niemand, daß sie Ludwig von Orleans nicht gemacht habe. Die Einkleidung, die man ihr giebt, setzet voraus, daß die Papisten in England die Katholiken in Frankreich warnen, nicht zuzugeben, daß ein ketzerischer König Heinrichen dem III, in der Regierung folge. Zum III, sind weder Johann Brerley, noch ein andrer englischer Papiste vermögend gewesen, sich wider den Calvin, wegen der Anmerkung Heinrichen den VIII betreffend, zu erzürnen. Alle Römischkatholische mußten diesen Gedanken Calvins billigen, und konnten sich desselben wider die Königinn Elisabeth bedienen: und gewißlich, wenn er aus keinem andern Tone, als aus diesem geschrieben hätte, so würde er den Lästerungen der Papisten nicht sehr ausgesetzt gewesen seyn; und noch weniger den Schmähschriften der englischen Priester, als der Priester von andern Nationen. IV. Endlich bemerke ich, daß die Antwort dem I Bande der Nachrichten von der Ligue diejenige ist, welche du Plesßis Mornai auf die Schmähschrift Ludwigs von Orleans gemacht hat, und die ich oben in dem Artikel **Brocard** angeführet habe. Sie steht im I. Vol. des Memoires de Mornai, pag. 619. u. f.

(FF) **Die französische Ausgabe des Lebens Calvins, von 1565, hat viel neue Sachen u. s. w.**] Man findet dasjenige nicht in der französischen Ausgabe von 1564, in 12. was ich aus der Ausgabe von 1565, in Folio gezogen habe, wenn ich erzähle, daß der Enkel eines Bastarts von dem Herzoge von Burgund, Philipp dem gütigen, der reformirten Kirche abgesaget hat. (In dem Zusatze zu der Anmerkung (G), bey dem Artikel dieses Herzogs.) Man merke auch, daß sich dieses nicht in dem lateinischen Leben Johann Calvins findet. Man findet nicht darinnen, daß Peter Viret **im Monate März, 1559, mit gewissen andern, aus guten Ursachen, den Ort verlassen, wo sie gewesen,** (nämlich Lausanne) **und sich nach Genf begeben: wo er von dem Rathe so wohl, als dem Calvin und den andern Predigern, so sehr gebethen worden, das Pastoramt der Kirche zu übernehmen;** (Beza, in der Vorrede über den Josua, genfer Ausgabe, von 1565, 30 S.) **und daß der Rath und der Statthalter der Stadt damals, auf Anrathen Calvins, das Herz gefaßt, einen Anfang mit Aufrichtung der Schulen und Lehrstunden in den vornehmsten Sprachen zu machen, welche sie mit vortrefflichen Personen von denen besetzt, die mit dem Peter Viret nach Genf geflüchtet hatten.** Ebendas. 31 S. Ich bestätige dadurch meine Muthmaßungen, daß Viret aus gewissen Ursachen von Lausanne weggegangen ist, die man zu entdecken nicht für dienlich gehalten hat. Siehe die Anmerkung (A), bey dem Artikel **Viret.** Ich sehe auch hieraus, warum Theodor Beza Lausanne verlassen hat; denn man darf nicht zweifeln, daß er unter denen gewesen, die mit dem Viret aus guten Gründen weggegangen sind. Der Umstand der Zeit versichert mich dessen. Er hat im Jahre 1559 in Genf zu lehren angefangen, und er berichtet uns, daß man Professoren aus denen erwählet, die mit dem Viret nach Genf geflüchtet waren. Allein, daraus, daß er mit einer solchen Person aus einerley Gründen weggegangen ist, schließe ich, daß keine schändliche That Ursache daran gewesen, wie seine Widersacher vorgegeben haben, (siehe die Anmerkung (D), zu dem Artikel **Beza.**) und ich muthmaße, daß daselbst nichts als consistorial- oder akademische Rotten gewesen. Man merke, daß sich diese Stelle, woraus ich diese Muthmaßungen ziehe, nicht in dem lateinischen Leben Johann Calvins findet.

Weiter sieht man weder daselbst, noch in der französischen Ausgabe von 1564, in 12. dasjenige, was ich anführen werde. „Calvin hat im „Jahre

„Jahre 1546 ein klein französisches Büchelchen, als eine Erinnerung „aufgesetzt, daß es zu großem Nutzen gereichen würde, wenn man ein „Verzeichniß von den heil. Ueberbleibseln machte, wovon die Papisten „in Frankreich, in Italien, in Deutschland, in Spanien und in andern „Ländern, so viel Wesens machen. Er entdecket darinnen nicht allein „den Misbrauch und die Abgötterey, die damit getrieben werden, son„dern auch die ganz offenbaren Lügen der Priester, da sich verschiedene „Kirchen, Städte und Länder, um die Wette rühmen, einerley Sache „zu haben. Allein er hat nicht alles berührt, sondern nur einige Bey„spiele angeführet, ob dieses gleich eine ziemliche Anzahl und Dinge „ausmachet, die nicht zu leugnen sind. Unterdessen ist seine Meynung „gewesen, dieses Buch zu vermehren, wenn ihm aus gedachten Ländern „von andern Stücken Nachricht gegeben würde, wie er bereits eine große „Menge dergleichen hatte, ohne die, welche er schon angeführet. In „der That hat er sich öfters mit einigen von seinen Vertrauten und „Freunden im Lachen gezanket, daß sie nicht dazu geholfen, viel weitläuf„tigere Nachrichten von dergleichen Sachen ans Licht zu bringen. Je„doch was Frankreich betrifft, so ist itzt, Gott sey Dank, in diesem Stücke „nicht viel zu befürchten. Denn der Krieg hat Gelegenheit gegeben, so „viele von diesen Tändeleyen, wegzunehmen, herunterzureißen und zu „zerbrechen, daß nichts mehr übrig ist, als Gott zu bitten, daß er, nach „seinem Wohlgefallen dasjenige, was noch davon entweder in Frank„reich, oder in andern Ländern, übrig geblieben, durch ein den Völkern „auf dem Erdboden gelinderes Mittel vollends wegnehme.„ Beza in der Vorrede über die Auslegung Calvins, über das Buch Josua, 15 Seite.

Es findet sich in dieser Ausgabe von 1564 eine viel umständlichere Beschreibung der Streitigkeiten Calvins mit dem Bolsec, mit dem Castalio, mit dem Gentilis, u. a. m. als in dem lateinischen Leben, und als in der ersten Ausgabe von dem französischen.

Es waren dem Verfasser einige Fehler entwischet, die er in der Folge verbessert hat. Er hatte gesaget, daß Calvin seine Unterweisung zu Basel im Jahre 1534 herausgegeben hat. Beza, Hist. de la Vie et Mort de Calvin. fol. m. Ciij versoder Ausg. von 1564 in 12. Dieses steht in der Ausg. von 1564 nicht. Er hatte gesaget, daß Calvin die Witwe des Joh Stordeur, **Namens Idelette von Bure, geheirathet, und mit derselben so lange geruhig gelebt hätte, bis ihn unser Heiland im Jahre 1548 zu sich genommen, ohne daß er Kinder von ihr gehabt**; ebend. auf dem letzten Blatte des Bogens C. allein dieß sind seine Worte in der letzten Ausgabe von 1565: **und er hat mit derselben allezeit friedlich gelebet, bis ihn unser Heiland ohne einige Kinder zu sich genommen hat; denn ob er gleich einen Sohn von ihr gehabt**, (siehe die Anmerkung (S),) **so ist er doch so gleich wieder gestorben.** Beza in der Vorrede über den Josua, 11 S. Einige Seiten darauf, nämlich auf der 17, bemerket er, daß sie im März 1549 gestorben ist.

Er hat nicht alles verbessert, was er hätte verbessern sollen: denn er saget so wohl in der Ausgabe von 1565, als in der vorhergehenden, und in dem lateinischen Leben, daß Calvin in seinem fünf und zwanzigsten Jahre seine Auslegung über das Buch des Seneca, de Clementia, einem von den **Herren von Mommor zugeschrieben, mit welchen er in der Schule zu Paris, jedoch nicht auf ihre Unkosten unterhalten worden.** Ebendas. 6 Seite. Nun ist es gewiß, daß dieses Buch den 4 April 1532, dem Claudius Hangest, Abte des h. Eligius zu Noion zugeschrieben worden. Calvin ist noch nicht drey und zwanzig Jahre alt gewesen. Siehe die Anmerkung (B).

(GG) **Man hat sehr wider den Calvin geschrieen, weil er die Päbste und Cardinäle beschuldiget, daß sie ihr Gespötte mit der christlichen Religion trieben.]** Man wird in der Anmerkung (H), zu dem Artikel **Castellan** sehen, mit was für Ausdrückungen der Jesuit Johann Hay diese Beschuldigung vorbringt. Spondanus erzählet sie auf eben dieselbe Manier; allein er bemerket, es setze Calvin dazu: **ob gleich nicht alle diese Meynung hätten, und ob gleich wenige diese Sprache führten, so hätte doch diese Religion schon vor langer Zeit angefangen, den Päbsten eigen zu seyn, und daß es diejenigen sehr wohl wüßten, die Rom kennten.** Spondan. Declaration des principaux motifs, pag. 203. die antwerpische Ausgabe von 1595. Sollte er sich nicht schämen, ich bitte darum, „fährt Spondanus fort, da er dergleichen Gotteslästerungen geschrieben „hat? oder hätte er nicht vielmehr vor Furcht erblassen sollen, daß ihm „Gott die Hand verdorren ließe, mit welcher er geschrieben hat? Wenn „es wahr ist, und wenn er es geglaubt hat; warum hat er uns nicht „Beweise davon gegeben? Die Laster hätten es wohl verdient, daß er „der Christenheit diesen Dienst erwiesen hätte, weil er ein so großer Ei„ferer für unser Heil ist. Der reformirte Prediger Coladon, welcher „seine Unterweisung im Jahre 1576 zu Lausanne drucken lassen, und die „Anstößigkeit dieser Stelle erkannt, hat sie mit dem Zeugnisse des Eras„mus in einem Briefe an einen gewissen Steuchus bestätigen wollen, „wo er saget: **Es kann seyn, daß sich einige in Deutschland ge„funden, die sich nicht enthalten, Gott zu lästern; aber man hat „sie auch mit entsetzlichen Todesstrafen beleget. Allein ich habe „mit meinen eignen Ohren einige gehört, welche abscheuliche „Gotteslästerungen wider Jesum Christum und seine Apostel „ausgestoßen haben, und dieses in Gegenwart andrer, die es „nebst mir gehört haben, ohne daß sie deswegen wären gestraft „worden.„** Ich habe gegenwärtig des Erasmus Buch nicht bey der „Hand, allein es ist aus demjenigen, was Coladon daraus anführet, „leichtlich zu urtheilen, daß er von einem liederlichen gemeinen Volke „redet, dergleichen es in der ganzen Welt, in Ansehung der Goteeslästerung, giebt: und unsre Reformirte wissen sehr wohl, wie viel es unter „ihnen giebt, die sich damit zu behelfen wissen. Es kann dergleichen und „noch was ärgers in Rom seyn; allein daß es Puncte einer geheimen „Lehre seyn sollten, dieß wird Calvin nimmermehr beweisen, und ich „verlange keine andre Stelle aus seinen Schriften als diese, um ihn für „einen außerordentlichen hitzigen Menschen zu erkennen.„ Es ist gewiß, daß Erasmus nicht von demjenigen redet, was ein liederliches Volk sagen kann; er gedenket einiger Priester des päbstlichen Pallastes. Wir wollen seine Worte der Länge nach anführen, und beobachten, daß er sie der Beschuldigung der Gottlosigkeit entgegen setzet, welche Steuchus den Protestanten in Deutschland beygemessen hatte. Interdum stilum odiosius stringis, mea sententia, quam par est in Germanos, veluti Deuteronomii capite sexto, quum is locus non porrigat ansam incandescendi: *Neque enim*, inquis, *hoc dicimus, quorumdam Germanorum imitati procacitatem, qui sibi omnibus et Diis et hominibus, et humanis et diuinis rebus maledicendi licentiam vsurparunt.* Ita tu quidem. Fieri potest, vt in *Germania* sint, qui non temperent a blasphemiis in Deum, sed in hos horrendis suppliciis animaduertitur. At ego Romae his auribus audiui quosdam abominandis blasphemiis debacchantes in Christum, et in illius Apostolos, idque multis mecum audientibus, et quidem impune. Ibidem multos noui, qui commemorabant, se dicta horrenda audisse a quibusdam sacerdotibus aulae Pontificiae ministris, idque in ipsa Missa, tam clare, vt ea vox ad multorum aures peruenerit. Erasmus, Epist. XXXIV. Libri XXVI. p. 1456.

Camaldoli, (Ambrosius von) Ambrosius Camaldulensis, also genennet, weil er Generalabt des Ordens von Camaldoli war; ist einer von den gelehrtesten Männern des XV Jahrhunderts gewesen. Er wurde bey Florenz zu Portico, einer kleinen Stadt in Romandiola gebohren [a], und lernte das Griechische unter dem Emanuel Chrysoloras, der es zu Venedig gelehrt [b]. Er ist im 14 Jahre in den Orden von Camaldoli getreten, und hat das Generalat desselben im Jahre 1431 erhalten [c]. Er hatte bereits andere Bedienungen gehabt, und 30 Jahre darinnen gelebt [d]. Der Pabst Eugenius der IV, der ihn sehr hoch gehalten, hat ihn auf die Kirchenversammlung zu Basel geschickt, und Ursache gehabt, sich wegen seines Eifers Glück zu wünschen, den er zur Handhabung der Gewalt des römischen Stuhls bezeuget. Dieser General hat eben denselben Eifer auf den Kirchenversammlungen zu Ferrara und zu Florenz zu bezeugen fortgefahren. Er hat daselbst stark wider die Griechen disputieret. Er hat zu Ferrara den Johann [e] Paläologus, Kaiser von Constantinopel im Jahre 1437 griechisch angeredet, und die Griechen zu bekennen vermocht, daß niemand unter den Lateinern ihre Sprache besser verstünde, als er [f]. Er ist es gewesen, den der Pabst Eugenius an die Florentiner geschickt, um sie zum Beyfalle zu bewegen, daß die Kirchenversammlung von Ferrara in ihre Stadt verlegt würde. Er hat erhalten, was der Pabst gewünscht, und ist erwählt worden, das Vereinigungsformular zwischen der lateinischen und griechischen Kirche zu entwerfen [g]. Sguropulus beschuldiget ihn nicht allein einer außerordentlichen Partenlichkeit gegen den Pabst, sondern auch der Heucheley und des Betrugs [h] (A). Ambrosius wurde zum Austheiler der kleinen Summen gemacht, welche der Pabst den dürftigen Griechen gab. Er hat einen zahlreichen Büchervorrath in dem Kloster der h. Maria von den Engeln, gesammlet, wo er gewohnet [i], und hat viele Bücher aus dem Griechischen ins Latein übersetzt, als die Bücher des Dionysius Areopagita de coelesti Hierarchia, des Emanuels Calekas, wider die Irrthümer der Griechen, das Leben des h. Chrysostomus vom Palladius, den Theophrastus des Aeneas von Gaza (B), die Wiese des Johann Moschus, den h. Johann Climakus, verschiedene Reden des h. Ephrem u. a. m. Man saget, daß Gerard Voßius, Probst zu Tongern, einen Hauptstreich von einem gelehrten Diebstahle, in Ansehung dieser letzten Uebersetzung, gemacht hat [k]. Ambrosius begnügte sich nicht die Schriften etlicher Kirchenväter zu übersetzen; er wollte auch seine Kräfte an den heidnischen Schriftstellern versuchen: er erwählte einen darunter, der nicht der leichteste war, ich will sagen den Diogenes Laertius, und es ist ihm damit nicht zum besten geglücket [l]. Die Werke von seiner eignen Arbeit betreffend, so bestehen sie in einer Chronike des Berges Caßin, in einer Historie von demjenigen, was unter der Zeit vorgegangen, als er General zu Camaldoli gewesen, in einigen Leben der Heiligen, in einigen Reden, in einem Tractate de Sacramento admirabili corporis Christi u. d. m. Andere setzen eine Abhandlung von dem Ausgange des heiligen Geistes dazu (C). Weil er eine sehr große Anzahl Briefe geschrieben, so hat sie Cosmus von Medicis, der ihn ganz besonders hoch gehalten [m], durch einen Mönch von Camaldoli in einen Band zusammen tragen lassen. Dieser Band ist noch nicht herausgegeben worden; er befindet sich in dem Büchersale zu Florenz: man machte Hoffnung darzu, mit den Noten des Nicolas Bartholini, der uns bereits das Hodoeporicon des Ambrosius gegeben hat; ein Werk, welches zugleich sehen läßt, daß der Urheber ein ehrlicher Mann gewesen, und daß er in einer sehr verderbten Zeit gelebt hat (D). Diejenigen, welche sagen, daß er im Jahre 1490 gestorben ist [n], betriegen sich (E); und es ist nicht wahrscheinlicher, daß diejenigen Recht haben, welche sagen, daß er seine Lebenstage zu Costnitz geendiget hat. Sein Körper ruhet in der Kapelle zu Camaldoli ohne Grabschrift und Zierrath (F). Sein Leben, welches vom Augustin von Florenz weitläuftig beschrieben worden, findet sich zu Ende der Historie von Camaldoli, welche derselbe Augustin in drey Büchern verfertiget hat. Der P. Labbe hat sich geirret, wenn er saget, daß dieser Schriftsteller drey Bücher von diesem Leben gemacht hat [o]; Wharton hat diesen Fehler entdeckt.

a) Volater. Libr. XXI. *b*) Wharton, in Appendice ad Caue Hist. Litter. Scriptorum Ecclesiast. *c*) Ebendas. *d*) Hodoeporicon Ambrosii Camaldul. pag. 1. *e*) Vossius de Histor. Lat. pag. 555. nennet ihn unrecht Emanuel. *f*) Sguropulus, Hist. Concil. Flor. Sect. X. cap. II. *g*) Whart. Append. ad Caue Hist. Scriptorum Ecclesiast. *h*) Ἀνὴρ ποικίλος μὲν καὶ πανοῦργος, πρόσχημα δὲ περικείμενος εὐλαβείας. Vir veteratorius et callidus, et pietatis simulator. Sguropul. Hist. Concil. Florent. Sect. VII. cap. I. *i*) Iouius in Elogiis. *k*) Whart. Append. ad Caue Hist. Scriptorum Ecclesiast. *l*) Siehe die Vorrede des Valentin Curion über den Diogenes Laertius Ausgabe von 1544 in Gesners Bibliothek 32 Bl. *m*) Hodoeporicon Ambrosii, zu Ende. *n*) Bellarm. de Script. Eccles. und daselbst den Labbe, Hofmann, Moreri, König, Baillet. *o*) Labbe de Script. Eccles. Tom. I. p. 45.

(A) **Sguropulus beschuldiget ihn nicht allein einer außerordentlichen Parteylichkeit gegen den Pabst, sondern auch der Heucheley und des Betrugs.**] Es giebt wenig Leute, die nicht von diesem Schriftsteller auf eine andre Art geredet haben: man findet in seinen Werken gewisse Merkzeichen, welche diese Lästerung des Sguropulus widerlegen; und überdieß ist es gewiß, daß einer von den satirischen Scribenten seiner Zeit, der Redlichkeit unsers Ambrosius, ein glaubwürdiges Zeugniß gegeben hat. Ich rede von dem Poggius Florentinus. Folgendes saget er in einem Gespräche wider die Heuchler, wo er zur Linken und zur Rechten unzählige berühmte Männer trifft. Quid, Carolus inquit, de nostro Ambrosio iudicatis? rectane an tortuosa philosophabatur via? Numquid vobis hypocrisim redolebat? Nequaquam, Hieronymus inquit; fuit enim vir optimus meo iudicio ac probatissimus, qui in suo Coenobio litteris deditus multa scripsit magna cum laude et doctrina. Summa certe fuit praeditus humanitate ac virtute. Laudo vitam illius, Carolus inquit, et existimo extra hypocrisim fuisse, etc. Der Pater Nicolas Bartholini führet diese Stelle zu Ende des Hodoeporicon an, und berichtet uns, daß dieses Gespräch des Poggius durch die Vorsorge einiger Franzosen, unter die Presse würde gegeben werden, auf deren Anhalten der Herr Magliabecchi, dasselbe nicht hätte abschlagen können. Paul Jovius, welcher oftmals mehr Gutes als Böses von denen saget, die er lobet, erkennet, daß der General von Camaldoli, vermittelst eines nicht so gemeinen Glücks, die Heiligkeit mit der Lebhaftigkeit verbunden, und eine vom Neide und Widerspruche so gereinigte Seele gehabt, daß er, da er den Poggius mit dem Laurentius Valla vergleichen wollen, ihnen unter die Augen gesaget; sie handelten weder als wahrhaftige Gelehrte, noch als Christen, weil sie die Würde der Wissenschaften, durch ihre satyrischen Schriften, verunehrten. Fuit hic vir, quod raro euenit, sine oris tristitia sanctus, semper vtique suauis atque serenus; ita procul a liuore contentioneque, vt cum Vallae Poggium reconciliare conaretur, eos neque plane litteratos, neque item Christianos videri diceret, qui inducta simultate sacrosanctum litterarum decus probrosis libellis importune defoedarent. Iouuius, Elog. cap. XI.

(B) **Er hat ; ; ; den Theophrastus des Aeneas von Gaza übersetzt.**] Ich mache nur darum eine Anmerkung über diese Uebersetzung, damit ich Gelegenheit habe, von einer Reise unsers Ambrosius zu reden, davon wenig Leute etwas gedacht haben. Ich sage also, daß er mit dem Guarin und dem Philelphus nach Constantinopel gereist, sich im Griechischen vollkommen zu machen, und daß er bey der Rückreise über die Insel Chios gegangen, wo Andreolo Justiniani, ein Liebhaber der Wissenschaften und Gelehrten, diesen kleinen Trupp von Reisenden, mit aller Freundschaft aufgenommen. Ambrosius hat ihm, zu Bezeugung seiner Erkenntlichkeit, die Uebersetzung des Aeneas von Gaza zugeschrieben. Siehe die Zuschrift Augustins Justiniani des Enkels von dem Andreolo vor dieser Uebersetzung, in der venetianischen Ausgabe von 1513. Imgleichen die Zuschrift des Uebersetzers.

(C) **Andre setzen eine Abhandlung von dem Ausgange des heiligen Geistes dazu.**] Voßius, de Histor. Lat. pag. 556. nachdem er bemerket, daß Possevin, Tritheim, und einige andre, unter deren Zahl Volaterran und Bellarmin auch sind, dem General von Camaldoli ein Buch vom heiligen Geiste zueignen; setzet dazu, daß sie, seinem Bedünken nach, eine bloße Uebersetzung für ein Werk dieses Generals genommen. Wharton, welcher lange Zeit nach dem Voßius geschrieben hat, eignet die Urschrift dieses Buches dennoch dem Ambrosius zu. Er schreibt ihm auch das Werk contra vituperatores monasticae Vitae zu, welches, saget er, nach dem Thomasin, unter den Manuscripten des Büchervorraths des h. Justinus zu Padua ist, und dessen weder Bellarmin noch Pocciancius gedacht haben. Allein ich zweifle nicht, daß dieses Werk die Uebersetzung der drey Bücher des h. Chrysostomus, aduersus vitae monasticae vituperatores ist, welche vom Volaterran nicht ausgelassen worden, da er von unserm Schriftsteller geredet hat. Man sehe auch den P. Labbe, de Scriptor. Ecclesiast. Tom. I. pag. 534. in dem Inhalte des IV Bands des h. Chrysostomus, nach der pariser Ausgabe von 1614, und Gesners Bibliothek in dem Verzeichnisse der Werke dieses Kirchenvaters zu Basel 1530 gedruckt. Dieses von unserm Ambrosius übersetzte Werk, ist so wohl in der einen als der andern von diesen Ausgaben angeführt worden.

(D) **Sein** Hodoeporicon **läßt zugleich sehen, daß der Urheber ein ehrlicher Mann gewesen, und daß er in einer sehr verderbeten Zeit gelebt hat.**] Dieses Werk ist die Beschreibung einer Reise, welche Ambrosius im Jahre 1431 und 1432, an verschiedene Oerter in Italien gethan hat. Er war den 11 des Weinmonats 1441, aus seinem Kloster zu dem Generalcapitel des Ordens von Camaldoli abgereist. Dieses Capitel hat den General ab- und unsern Ambrosius an seine Stelle gesetzt, welcher hierauf viele Häuser von seinem Orden besucht. Er hat darinnen eine ganz unbändige Freyheit gefunden: es fand sich ein Nonnenkloster darunter, welches ein wahrhaftiges Hurenhaus gewesen. Der Verfasser hat es lieber griechisch als lateinisch geben wollen: deprehendi ἑταιρίδια in Monasterio commorari non Sanctimoniales. Hodoeporicon Ambrosii, pag. 4. Er donnerte wider diese Unordnung los: endlich bekannte die Aebtißinn, daß man sich in diesem Hause nicht wohl aufführte; daß aber weder sie noch einige andre von den ältesten, diesem Strome folgten. Er war nicht so einfältig, daß er sich mit diesem verstümmelten Bekenntnisse vergnügt hätte: er entdeckte den ganzen Umfang des Uebels; er verboth ihnen, weder einen einzigen Mönch noch Layen aufzunehmen, und drohete ihr Kloster schleifen und verbrennen zu lassen, wenn das üble Gerüchte noch weiter fortführe. Vermuthlich ist er bey einem andern Kloster nicht so glücklich oder so geschickt gewesen. Er hatte eine üble Meynung davon, und glaubte, bey seinen Untersuchungen zu finden, daß die Sachen besser giengen, als er gedacht hätte; allein nach seiner Abreise versicherte man ihn, daß er es sehr übel getroffen, die Wahrheit nicht entdeckt hätte, und daß fast alle Nonnen darinnen öffentliche Huren wären, omnes ferme Πόρνας εἶναι, 26 S. Er betrübte sich darüber, glaubte aber nicht, daß seine Untersuchungen so vergeblich gewesen seyn sollten: er reiste wieder dahin, und entdeckte, daß ein Prior eine Nonne geschändet, welcher darauf die Flucht ergriffen: die Aebtißinn bekannte ihm, daß sie ein Kind gehabt; Eius confessione simplici, τέκνον ποιῆσαι eam comperimus, 29 S. hierauf begnügte er sich überhaupt zu sagen, daß er viel Dinge gefunden, die eine Verbesserung verdienten; Plurima ibi, quae correctione digna essent, inuenimus. Er hat nicht weniger Unordnung in den Mönchsklöstern gefunden; es war eines darunter, wo man sich auf den Degen und mit Stöcken geschlagen hatte, und wo der Prior so vieler Unfläthereyen beschuldiget worden, daß man es nicht für dienlich gehalten, zur gerichtlichen Untersuchung zu schreiten, 30 und 31 S. Der Proceß und die Ueberzeugung des Angeklagten wurden so geheim gehalten, als man konnte, und man gab ihm, nach einem ziemlich gelinden Urtheile, und einigen gemachten Verordnungen auf das Zukünftige, wegen seines allergrößten Lasters, einen mündlichen Wischer, in Gegenwart weniger Zeugen. Man hat sich, zur Ehre dieser Gemeinschaft, sehr wohl gehütet, etwas schriftliches von dieser Sache zu hinterlassen. Praecepta secretiora tradidimus, quae scriptis ligare ob illius et nostrum ipsiusque Monasterii honorem nolueramus. Περὶ τῆς τῶν νέων συνουσίας, et aliis huiusmodi quibusdam. Manchmal hat er sich erkühnt, mit einem Worte heraus zu brechen, ohne daß er zu der griechischen Sprache Zuflucht genommen. Et ex matre Domini et ex plerisque aliis perceperamus, PROSTIBVLVM illud esse. Deprehendimus rem opinione etiam deteriorem. Hodoeporicon Ambrosii, pag. 48. Bey einer andern Gelegenheit, wo man erklären sollte, daß der Prior eines Klosters einen Bastart hatte, hat er sich lieber des griechischen Worts υἱός, als des lateinischen Worts Filius, bedienen wollen. Visitauimus Priorem ipsius Monasterii, et quae de illo fama vulgauerat vera esse deprehendimus, namque υἱόν habuit iuuenem ingenii non mali, a quo scriptam orationem acceperamus. Hodoepor. Ambrosii, pag. 35. Der Abt, de la Roque, lobet die Klugheit, mit welcher unser Ambrosius diese große Unordnungen, in einer weniger bekannten Sprache, als der Lateinischen, ausdrücket, um sie nicht allzu offenbar zu machen. Journ. des Sçavans, vom andern März 1682. Allein man würde diese Betrachtung nicht machen, wenn man nicht mit dem Ambrosius überein kommen will; denn diejenigen, welche seine Vorsicht wissen, werden gar leicht darauf fallen, daß er dieselbe nur bey anstößigen Stellen angewendet: sie dürfen nur die Augen auf die griechischen Worte wenden, so werden sie im Augenblicke sehen, wo der Hase liegt. Es sind wenig Leute so ungeschickt, daß sie nicht ein Wort in einem griechischen Wörterbuche aufschlagen könnten, wenn sie vermögend sind, ein lateinisches Buch zu verstehen. Das Beyspiel, welches dieser General in dem Hodoeporicon, auf der 64 S. von der Stärke der Eifersucht anführet, ist seltsam. Ein alter Priester, welcher lange Zeit in eine Aebtißinn verliebt gewesen, hat sich dermaßen wider seinen Nebenbuhler ereifert, da er sich ausgeschlossen und ausgestoßen gesehen, daß er der Ankläger dieser Nonne geworden, und verschiedene verbuhlte Briefe gezeiget, die er an sie geschrieben hatte. Diese Briefe zeigten zwar nicht, daß die Aebtißinn den Sprung gewagt hatte, gleichwohl hat sie Ambrosius aufgehoben, und ihr als einen unumstößlichen Beweis vorgerückt. Sie bekannte nicht, daß sie ihrer Ehre zu nahe getreten; leugnete aber nicht, daß sie Briefe von dem geilen Greise erhalten hätte. Uebrigens ist dieses Hodoeporicon zu Florenz nach einem Manuscripte gedruckt worden, welches der berühmte Magliabecchi dem P. Nicolas Bartholini, Regular Clerico von der Congregation der Mutter Gottes, mitgetheilt hat. Das Jahr des Drucks ist auf dem Exemplare nicht bemerkt, dessen ich mich bediene; allein es muß entweder im Jahre 1680, oder 1681, oder 1682 gedruckt seyn. Wharton hat vermuthlich ein Exemplar gehabt, wo der Titel nicht wie bey dem meinigen gewesen; denn er bringt ihn in Appendice ad Caue Hist. Script. Ecclesiast. also vor: Hodoeporicon, seu Descriptio itineris Eugenii Papae auctoritate anno 1431. a se per Italiam suscepti, vt corruptos Monachorum et Virginum claustralium mores emendaret. In meinem Exemplare ist nichts dergleichen. Ich weis nicht, worauf sich der Abt de la Roque gründet, wenn er glaubet, daß bereits eine Ausgabe von diesem Werke gewesen, und daß die Schreibart davon schön ist. Man muß bekennen, daß Ambrosius für einen Mann von seiner Profeßion in dieser Zeit, wohl geschrieben hat; allein wir wollen nicht wie Varillas sagen, daß er die dem h. Dionysius zugeeignete Hierarchie, **mit so vieler Beredsamkeit und Reinigkeit übersetzt habe, daß seit dem noch niemand seiner Schreibart beykommen können.** Varillas Anecd. de Florence, pag. 164.

(E) **Diejenigen, welche sagen, daß er im Jahre 1490 gestorben, betriegen sich.**] I. Erstlich, wenn er bis ins Jahr 1490 gelebt hätte, so müßte er in einem Alter von 103 Jahren gestorben seyn. Allein wenn er zu einem so außerordentlichen Alter gelanget wäre, so würde man nicht ermangelt haben, solches in der unzähligen Menge von Büchern irgendswo zu bemerken, die entweder von ihm oder Gelehrten reden, die lange gelebt haben. Weil nun solches niemand bemerkt, so können wir schließen, daß er dieses Alter nicht erreicht hat. Siehe die Anmerkung (A) zu dem Artikel **Conrarus**. Der Beweis, daß er 103 Jahr gelebt haben müßte, ist daher genommen, daß er im 14 Jahre in den Orden getreten, und daß er bereits 30 Jahre darinnen gewesen, als er im Jahre 1431 an das Generalcapitel seines Ordens abgeordnet worden. Er saget es selbst beym Anfange seines Hodoeporicon. II. Zum andern redet die Zuschrift seiner Briefe von ihm, als von einem Menschen, der nicht mehr gelebt, und belehret uns, daß Cosmus von Medicis sein Absehen auf einen Mönch von Camaldoli gerichtet, die Sammlung dieser Briefe zu machen. Dieser Mönch hat, nachdem er die aufgetragene Verrichtung zu Stande gebracht, dieses Werk dem Cosmus von Medicis zugeschrieben. Alles dieses setzet voraus, daß einige Jahre zwischen dem Tode des Urhebers und der Zeit verflossen, in welcher man

die

die Zuschrift seiner Briefe gemacht hat. Nun ist sie aber vor dem Jahre 1464 gemacht worden, welches des Cosmus Sterbejahr gewesen. III. Zum dritten ist es der Florentiner Poggius gewesen, wie Voßius de Histor. Lat. pag. 556. saget, welcher die Leichenrede dieses Generals von Camaldoli gehalten. Nun ist Poggius im Jahre 1459 gestorben. Also muß wohl dieser General bis 1490 gelebt haben. Das Vorgeben des Voßius, daß Poggius des Ambrosius Schüler gewesen, ist nur ein wenig verdächtig; denn Poggius muß schon eine Figur gemacht haben, ehe man vom Ambrosius geredet, und er ist älter gewesen, als er. Er hat ums Jahr 1407 angefangen, Secretär der Breven, zu seyn. Er ist, unter währender Kirchenversammlung zu Costnitz, ein Mann von Wichtigkeit gewesen, weil er den Bericht von der Todesstrafe des Johann Huß, im Jahre 1416 gemacht hat; und weil er 1459, im 80 Jahre seines Alters gestorben ist, so muß er im Jahre 1379 seyn gebohren gewesen. Nun ist Ambrosius zu der Zeit der Kirchenversammlung zu Costnitz, noch ein unbekannter Mönch gewesen, und seine Geburt fällt ins Jahr 1386 oder 1387. Sandius hat Recht gehabt, zu denken, daß Poggius viel eher des Ambrosius Mitschüler, bey seinen griechischen Studien, als sein Schüler gewesen; allein er hat unrecht, den Voßius, in Ansehung der Leichenrede zu widerlegen, weil er sich, obgleich mit einer Bedingung, auf die falsche Meynung gründet, daß Ambrosius bis ins Jahr 1490 gelebt hat. Sandius, Not. in Vossium de Histor. Latin. pag. 212. Ich will im Vorbeygehen einen Fehler des Moreri bemerken: er saget mit einer rückgängigen Ordnung, daß sich Ambrosius bey den Kirchenversammlungen zu Basel und Costnitz befunden. Wie will er die Sache, in Ansehung des letzten Puncts, rechtfertigen? IV. Zum vierten berichtet uns Bartholini, Hodoeporicon Ambrosii, pag. vlt. daß der Pabst Eugenius der IV, nachdem er den Tod unsers Generals von Camaldoli erfahren, dadurch empfindlich sey gerührt worden. Dum eius primum inaudita morte subita vi doloris abreptus in lacrymas et aliquandiu quoque ingemiscens, cum ex nomine vocare non cessaret, in has voces identidem erumpens, AMBROSI, Fili, quis te mihi eripuit, quis ECCLESIAE LVMEN adeo intempestiue extinxit? Dieser Pabst ist 1447 aus der Welt gegangen. Wenn nun Ambrosius vor ihm gestorben ist, was wollen denn so viele Schriftsteller sagen, die einhällig bemerken, daß er sehr lange gelebt hat? Excessit e vita plane senex. *Iouius.* Obiit valde grandaeuus, non sine sanctitatis opinione. *Wharton.* Und woran hat Paul Jovius gedacht, wenn er saget, daß Ambrosius vom Eugenius dem IV, und Nicolaus dem V, bewundert worden? (Er ist Eugenius des IV Nachfolger gewesen.) Einige wollen, daß so wohl der eine, als der andre von diesen beyden Päbsten bedacht gewesen, ihn zum Cardinale zu machen. Varill. Anecdot. de Florence. Wharton, Append. ad Caue de Script. Eccles. Dem sey wie ihm wolle, diejenigen betriegen sich, welche eine genaue Freundschaft zwischen ihm und dem Politian vorgeben; denn der letzte ist erstlich im Jahre 1454 auf die Welt gekommen. Valer. Curio, Praefat. in Diog. Laert. beym Gesner Biblioth. fol. 32.

So weit war der Buchdrucker, als mir einer von meinen Freunden, nämlich der Herr Larroque, den ich gebethen, den Augustinus Florentinus zu Rathe zu ziehen, zu wissen gethan, 1, daß man darinnen fände, es sey unser Ambrosius den 21 des Weinmonats 1439, nach seiner Zurückkunft von der Kirchenversammlung zu Florenz, die er mit unterschrieben, gestorben; (August. Florent. in Vita Ambros. cap. XXIX.) und daß er vierzehn Jahre und zwey und zwanzig Tage alt, im Jahre 1400 in den Orden getreten. Ebend. IV Cap. 2. Daß Dom Thomas von Minis, der Florentiner, welcher im Jahre 1606 das Verzeichniß der Heiligen, von dem Orden von Camaldoli, zu Florenz herausgegeben, auf der 45 S. saget, es sey Ambrosius, der fünf und dreyßigste General, im Jahre 1439 gestorben. Ich erstaune, daß Wharton, der das Werk Augustins von Florenz in Händen gehabt, unsern Ambrosius im Jahre 1440 blühen, und ihn noch lange Zeit leben läßt. Voßius, der ihn im Jahre 1450 blühen läßt, hat die Sache nicht recht eingesehen, und den Jacob von Bergamus nicht gut angeführt, der unsers Ambrosius unter dem Jahre 1431 gedenket, und nicht, wie Voßius saget, unter dem Jahre 1449.

(F) **Sein Körper ruhet in der Capelle von Camaldoli, ohne Grabschrift und Zierath.]** Dom Mabillon, der sich darüber geärgert, solches zu sehen, bemerket in seiner italienischen Reise die Betrachtung, die er darüber gemacht hat: In Oratorio, saget er, Mus. Tom. I. pag. 180. sepultus est sine lapide et titulo magnus ille Ambrosius, Camaldulensium quondam summus Praepositus, tum coenobitarum, tum eremitarum, qui sub Petro Delphino discessionem a coenobitis fecerunt. Subit indignatio, vt cum Plinio iuniori loquamur, (Lib. VI. Epist. X.) tanti viri post tot annos reliquias neglectumque cinerem sine titulo, sine nomine iacere, cuius memoria orbem terrarum gloria peruagata est. Sed potior Ambrosii apud Deum gloria est ac memoria.

Camden, (Wilhelm) einer von den geschicktesten und berühmtesten Männern seiner Zeit, war zu London den 2 May im Jahre 1551 aus einer eben nicht sehr ansehnlichen Familie gebohren (A). In seinem funfzehnten Jahre wurde er nach Oxford geschickt. Er studierte daselbst fünf Jahre ohne Annehmung eines Grads (B), und kam darauf wieder nach London, wo er unter andern Gönnern den Gabriel und Gottfried Goodmann fand. Dieß waren zweene Brüder, welche, da sie die schönen Gaben Camdens erkannt, sich ein Vergnügen daraus machten, ihm Mittel zur Ausbesserung desselben an die Hand zu geben. Der eine davon [a], Dechant zu Westmünster, gab ihm im Jahre 1575 die Unteraufsicht der Schule, welche die Königinn Elisabeth in der Kirche zu Westmünster gestiftet hatte [b]. Camden, welcher schon ein so großer Humanist war, daß er diesem Amte mit Würden vorstehen konnte, erfüllte alle dessen Verrichtungen auf das genauste, und vergaß dabey nicht, sich auf erhabenere Studien zu legen. Aus einer natürlichen Neigung legte er sich hauptsächlich auf die Untersuchung der Alterthümer seines Landes: und wie ihm die Schönheit seines Witzes, und die Tiefe seiner Urtheilskraft, gar bald den ganzen Umfang dieses Vorhabens, und alle Hülfsmittel entdeckten, die er nöthig hatte, darinnen glücklich zu seyn, so wendete er alle seine Gedanken und alle seine Arbeiten auf die Vorbereitungen desjenigen Werkes an, das er im Sinne hatte. Dieß war die Historie der alten britannischen Völker: er wollte ihren Ursprung, ihre Sitten und ihre Gesetze aus dem Grunde abhandeln. Hierzu war nöthig, daß er nicht allein alles dasjenige, was die Griechen und Lateiner uns von Großbrittanien hinterlassen hatten, sondern auch die alte Sprache dieser Insel, das alte Brittische und das alte Sächsische verstund. Er mußte die alten Reisebeschreibungen untersuchen, die Archive durchkriechen, und eine unzählige Menge alter Papiere durchblättern. Er verabsäumte von allem diesem nichts: sein Fleiß und seine Mühe waren außerordentlich, und die Frucht gleichfalls, die er daraus zog; und weil sich sein Name auch in fremden Ländern ausgebreitet hatte, so fanden ihn diejenigen, die von den Sachen zu urtheilen vermögend sind, besonders geschickt, dieses große Vorhaben auszuführen, und ermahnten ihn dazu, und leisteten ihm, ein jeder nach seiner Einsicht, Hülfe dabey. Er wollte in Person von der Lage der Oerter Erkundigung einziehen, und es war kein Winkel in England, den er nicht auf das sorgfältigste untersuchte. Von allen diesen Arbeiten kam endlich nach zehen Jahren das Buch Britannia hervor, welches er zu London im Jahre 1586 drucken ließ (C). Dieses Werk that der Hoffnung ein Gnügen, welche sich die Gelehrten davon gemacht hatten: es wurde so bald verkauft, daß man es im folgenden Jahre wieder drucken mußte, und außer den Ausgaben in Deutschland, kann man auch die englischen vom Jahre 1590, 1594, 1600 und 1607 noch zählen [d]. Diejenigen, welche die Art von dergleichen Werken kennen, haben nicht nöthig, daß man ihnen melde, daß alle neue Ausgaben besser geworden (D). Der große Fortgang dieses Buches, und die Lobeserhebungen, die es seinem Urheber von allen Seiten zuzog, benahmen dem bescheidenen Naturelle Camdens nichts, und bliesen ihm keine Begierde ein, den Schulstaub zu verlassen, den er lange Zeit als Subrector eingeschluckt hatte. Wenn seine Freunde nicht mehr Sorge für sein Glück getragen hätten, als er selbst, so würde seine Nation und seine Zeit itzo die Schande haben, daß sie eine so große Person im Staube hätten liegen lassen [e]. Allein man hat diesem vorgebeugt; denn der Bischof von Salisbury [f], gab ihm im Jahre 1588 die Pfründe von Ilfarcombe. Camden hat dieselbe seine ganze Lebenszeit genossen, ohne daß er daselbst gewohnt, und ohne daß er die heiligen Orden erhalten hatte. Er folgte im Jahre 1593 dem Edward Grant, welcher Oberaufseher bey der Schule zu Westmünster gewesen war; und er verfertigte eine neue griechische Sprachlehre, welche im Jahre 1597 zum Vorscheine kam, und nicht allein in der Schule, darüber er die Aufsicht hatte, sondern auch in allen Schulen durch England eingeführet wurde. Er wurde in eben demselben Jahre aus dem Schulleben gezogen, um dem Richard Leigh zu folgen, der unter dem Titel von Clarence Wapenkönig gewesen war. Diese Würde setzte ihn dem Zorne eines Menschen aus, welcher, weil er dieselbe zu verdienen glaubte, und an deren Erlangung nicht gezweifelt hatte, es als eine Beschimpfung ansah, daß man dieselbe einem andern zugetheilet hatte. Seinen Verdruß zu vertreiben, und sich wegen des Schimpfs zu rächen, den er dadurch erhalten zu haben meynte, griff er das Werk Camdens an, und gab eine Beurtheilung [g] desselben, voller Bitterkeit und Heftigkeit heraus (E). Camden antwortete ihm mit vieler Mäßigung; er rechtfertigte sich auf eine sehr gelehrte Art, und überführte ihn vieler groben Schnitzer. Hierauf glaubte er, seine Muße nicht besser anwenden zu können, als auf die Untersuchung der alten Geschichtschreiber der Nation. Er sammlete verschiedene, und ließ sie 1603 in Deutschland drucken. Es ist Zeit, daß ich von seinen Jahrbüchern der Königinn Elisabeth rede; ein Werk, welches ihm nicht weniger Ruhm erworben hat, als dasjenige, welches unter dem Titel Britannia heraus gekommen ist. Als Camden im Jahre 1597 zur Würde eines Wapenköniges erhoben worden war, so ersuchte ihn Wilhelm Cecile, an der Historie dieser Königinn zu arbeiten, und versprach ihm alle Arten von Nachrichten; Camden übernahm sie, allein der Tod Cecils, der das Jahr darauf erfolgte, hinderte die Hitze sehr, womit er sich bereits an dieses Werk gemacht hatte. Nach dem Tode der Königinn ward er noch weniger dazu angetrieben, und verzögerte diese Arbeit immer länger und länger, in der Hoffnung, daß jemand anders unter so vielen geschickten Leuten dieselbe unternehmen sollte, welche von dieser Prinzeßinn mit Wohlthaten waren überhäufet worden; allein da er sah, daß sich niemand wagen wollte, eine Historie von einer so rühmlichen Regierung herauszugeben, so ergriff er seinen vorigen Vorsatz mit Eifer wieder: er durchsuchte alle Arten von guten Quellen, und gab im Jahre 1615 die Jahrbücher von England und Irrland, vom Anfange der Regierung der Elisabeth bis auf das Jahr 1589, heraus. Dieses Werk, welches

lateinisch ist, wurde mit Frohlocken aufgenommen, und man muß gestehen, daß man diese Materie weder mit größerm Urtheile und Ernste, noch mit einer größern Richtigkeit und einer reinern Schreibart hätte abhandeln können. Die Fortsetzung dieser Jahrbücher, welche ungefähr im Jahre 1607 fertig geworden, ist erstlich nach des Verfassers Tode erschienen [h]. Er hat niemals darein willigen wollen, dieselbe bey seinem Leben herauszugeben, und er hat, allen Vorfällen vorzubauen, eine Abschrift davon an den Peter Du Puy nach Paris geschickt [i]. Einige haben sagen wollen, es hätte der König Jacob verschiedene Dinge aus dem ersten Theile, zum Vortheile der Königinn, seiner Mutter, herausnehmen, und darzu setzen lassen (F); und diese Erzählung, sie sey falsch oder wahr, unterhält den historischen Pyrrhonismus, in Absicht auf die Begebenheiten dieser Prinzeßinn (G). Die an den Peter Du Puy überschickte Abschrift erweckte Verdacht (H). Camden, welcher sich nicht begnügte, seine Feder zum Dienste der Republik der Gelehrten angewendet zu haben, wollte auch sein Vermögen zur Stiftung einer Lehrstunde in der Historie auf der Akademie zu Oxford anwenden. Er überlieferte die Titel von dieser Stiftung im Jahre 1622, und ernannte den Degoreus Whear zum ersten öffentlichen Lehrer. Er ist den 9 des Wintermonats 1623 auf einem Landhause gestorben [k], wo er seit dem Jahre 1609 alle seine Zeit zugebracht hatte, die er außerhalb London seyn konnte. Er hatte in seinem letzten Willen verordnet, daß man ihn begraben sollte, wo er sterben würde; allein, die Vollstrecker dieses Testaments sind hierinnen seiner Absicht nicht gefolgt: Sie haben ihn mit aller Pracht in der Kirche zu Westmünster begraben. Die Akademie zu Oxford erwies ihm große Ehre, und sie erweist ihm dieselbe auch noch. Zum Beschlusse wollen wir sagen, daß er nicht weniger wegen seiner Tugenden, als wegen seiner Wissenschaften berühmt gewesen. Er war in seiner Religion eifrig [l], und so bescheiden, daß er sich den Rittertitel anzunehmen weigerte. Er war aufrichtig, freundlich, umgänglich und ein guter Freund: er haßte die Verleumdung so wohl mit der Zunge, als mit der Feder: er hatte keinen Neid gegen seinen Nächsten, er war nicht rachgierig. Man darf sich nach diesem nicht verwundern, daß er eine so große Anzahl erlauchter Freunde in England und in fremden Ländern gehabt. Seine allzugroße Liebe zu den Studien hat ihn verhindert, aus seinem Lande zu reisen, und sich in den Ehestand einzulassen [m] (I). Viele Briefe, die er erhalten oder geschrieben, sind zu London im Jahre 1691 vom Smith heraus gegeben worden, der ein sehr merkwürdiges und wohlgeschriebenes Stück von seiner Arbeit dazu gefüget hat; nämlich, das Leben Wilhelm Camdens. Man findet viel besondere Umstände darinnen, davon derjenige nicht der geringste ist, welcher die Rachgier eines Edelmanns betrifft, der eine Anverwandtinn gehabt, welcher in den Büchern dieses geschickten Scribenten kein allzuehrlicher Platz angewiesen worden (K). Man findet auch darinnen, daß dieser Schriftsteller seinen Namen nicht allezeit auf das Titelblatt seiner Bücher gesetzt hat (L), und daß der Verlust eines Theils von den Nachrichten, deren er sich zur Verfertigung seiner Jahrbücher bedienet hat (M), allen Neubegierigen sehr empfindlich ist. Nach meinem Bedünken, würde man sich zu Folge einer Stelle Casaubons mit Unrecht einbilden, daß Camden die Jahrbücher der Königinn Elisabeth nur in das Lateinische übersetzt hätte (N).

a) Dieß ist Gabriel gewesen. *b*) Regiae Scholae in isthoc illustri Collegio a Serenissima Regina Elizabetha beatae memoriae fundatae - - Hypodidascalum - - constituit. *Thomas Smithus*, in Vita Camdeni, pag. 8. *c*) Siehe die Anmerkung (E) zu Ende. *d*) Smith. in Vita Camdeni pag. 78. *e*) Nullo aut ambitionis aut auaritiae oestro percitus, sui plus aequo negligentior. Amici non item, vt seculum apud posteros absoluerent, quasi optime meritos, inter quos Camdenus iure recensendus, neglexisset. Smith. in Vita Camdeni, pag. 17. *f*) Er hat Johann Piers geheissen. *g*) Im Jahre 1599. *h*) Das ganze Werk ist vom Paul von Belligent, Sachwaltern in Paris, ins Französische übersetzt worden. Man hat es auch ins Englische übersetzt. *i*) Siehe die Anmerkung (H). *k*) Es war zu Chesilhurst, zehn Meilen von London. *l*) Nämlich die bischöfliche. *m*) Aus seinem Leben vom Thomas Smith, welches vor seinen Briefen steht, die von demselben zu London 1691 in 4 herausgegeben worden.

(A) **Er ist aus einer eben nicht sehr ansehnlichen Familie gewesen.**] Sein Vater, welcher zu Lichfield, in der Provinz Stafford gebohren gewesen, hat sich zu London verheirathet, und daselbst die Malerkunst getrieben. Er hat bey seinem Absterben sehr wenig Vermögen hinterlassen, so, daß sein Sohn, der noch ein klein Kind war, im Waisenhause unterhalten worden. Camden ist bey seiner größten Erhebung so weit davon entfernet gewesen, seine geringe Familie der öffentlichen Kenntniß zu entziehen, daß er der Malerinnung in seinem letzten Willen einen vergoldeten Becher, der 16 Pfund Sterlings, welches bey nahe hundert Thaler ist, gekostet, mit dieser Inschrift vermacht; Guil. Camdenus Clarenceus, filius Sampsonis, Pictoris Londinensis, dono dedit. Dieß ist einer von den Bechern gewesen, deren man sich bey dieser Innung, bey feyerlichen Zusammenkünften bedienet. Camden hat von seiner Mutter Seite einer alten Familie, nämlich der Curwens, welche von Gospatric, Grafen von Northumberland abstammet, angehöret. Aus Camdens Leben des Thomas Smiths, 2 S.

(B) **Er hat zu Oxford studiert, ohne Annehmung eines Grades.**] Ich bemerke dieses, damit ich Gelegenheit habe, zu sagen, daß er im Jahre 1588, da ihn sein Ruhm, über den Titel eines Meisters der freyen Künste, erhoben hatte, welchen die Akademie zu Oxford denen zu ertheilen gewohnt ist, die ihren siebenjährigen Lauf vollendet haben, um die Ertheilung dieses Grads angehalten hat. Man gab ihm zur Antwort, daß es geschehen sollte, er solle sich nur bey der nächsten Versammlung der Akademie melden. Er hatte nicht die Zeit, dahin zu gehen: allein im Jahre 1613 ist er vor der Akademie erschienen, wohin er gegangen war, dem Leichenbegängnisse des Thomas Bodley beyzuwohnen, und hat den Magistertitel der freyen Künste erhalten. Dieß war eine große Ehre für diese berühmte hohe Schule, daß ein Mann von solchem Alter, und so großem Ansehen, diesen Titel zu haben gewünscht. Ebendas. 6, 7 S.

Man merke, daß sich Schriftsteller finden, welche versichern, daß ihm die Akademie denselben angebothen, er aber denselben damals nicht nöthig zu haben geglaubet, und ihn, der meisten Wahrscheinlichkeit nach, auch nicht angenommen habe. Dieß ist die Meynung Herrn Gibsons im Leben Camdens, (siehe unten in der Anmerkung (F) zu Ende, die daraus angeführte Stelle) und er unterstützet dieselbe mit dem Zeugnisse des Herrn Woods.

(C) **Er hat sein Buch, Britannia, zu London, im Jahre 1586, drucken lassen.**] Durch diese Jahrzahl widerlegt man diejenigen, welche sagen, daß König Jacob dem Wilhelm Camden Befehl gegeben, England zu beschreiben. Diese Beschreibung ist fünfmal hintereinander vor dem Tode der Königinn Elisabeth zu London gedruckt worden. Es scheint nicht, daß diese Prinzeßinn an dem Vorhaben des Verfassers Theil gehabt: Er ist zu dieser Untersuchung, durch den Geschmack, oder durch seine natürliche Neigung, angetrieben worden, und er hat seine Reisen und sein Wachen zur Ausführung seines Entwurfs angewandt, ohne daß es scheint, wie ich schon gesaget habe, daß ihm der Hof in dieser Materie etwas aufgetragen, oder ihm einige Besoldung versprochen hätte. Smith, auf der 10 S. giebt bloß zu verstehen, daß Philipp Sidney den Verfasser aufgemuntert, und ihm seine Freundschaft anbiethen lassen. Es ist also ein Fehler in der Stelle, die ich anführen will: ich werde sie ein wenig weitläuftig anführen, weil sie ein Lob enthält, das nicht verdächtig seyn kann: man erinnert sich der gerechten Klagen, welche der Bericht des Sorbiere auszustoßen, Anlaß gegeben hat. Herr Sprat hat im Englischen einen Tractat wider den Bericht des Sorbiere herausgegeben, welcher Tractat ins Französische übersetzet, von dem Uebersetzer vermehret, und zu Amsterdam gedruckt worden ist: „England ist das Land, welches in der Welt am besten bekannt ist; weil „Camdenus, auf Befehl des Königes Jacob eine Beschreibung davon „gemacht, zu welcher er vieljährige Reisen angewendet, die er dieserwe„gen ausdrücklich gethan hat. Er ist dem Laufe der Flüße gefolget, „und beschreibt alles, was er zur Rechten und Linken gefunden. Er „hat viele Reisen in dem platten Lande gethan, er ist in die Wälder und „über die Gebürge gegangen; so, daß er dasjenige entdeckt, was sich „merkwürdiges darinnen gefunden, es bis auf die geringsten Schlösser „an seinen richtigen Platz gesetzt, und im Vorbeygehen, die Historie, „die Geschlechtsregister und die Verschwägerungen aller ansehnlichen „Familien angeführet hat. Sein Werk machet eines der merkwürdigsten Theile von dem Atlas des Herrn Blaeu aus.„ Sorbiere Relation d'Angleterre, pag. 19. holländischer Ausgabe, von 1666. Smith bemerket, daß Camdens Britannia den vierten Theil von dem Atlas des Jansonius ausmacht, der im Jahre 1659 zu Amsterdam gedruckt worden; daß es aber darinnen sehr verändert ist; man beobachtet die Ordnung des Urhebers nicht darinnen, man saget nicht alles, was er gesaget hat; man setzet seinem Werke hier und dar dasjenige zu, was andre sagen, und man bemerket dasjenige nicht, was von ihm, oder was von andern Scribenten kömmt. Nitidissimis quidem characteribus, sed ordine plane diuerso, multis omissis, multis quoque e Ioannis Speedi aliorumque scriptis interpositis adiectisque, vt quid ipse Camdenus, quidue illi scripserint merito ambigatur. Smith. in Vita Camdeni, pag. 78. Wenn jemand dieses Werk wieder drucken wollte, so könnte man ihm mit vielen von dem Urheber gemachten Verbesserungen und Vermehrungen an die Hand gehen. Ebendas. Man sehe die Anmerkung (E) zu Ende.

(D) - - - **Man hat es vielmal wieder gedruckt - - - alle neue Ausgaben sind besser geworden.**] Es giebt unerschöpfliche Materien; man kann beständig etwas dazu setzen, weil man allezeit gewisse Dinge vergißt, die man hätte sagen können. Dieß ist das Schicksal der Worterbücher. Es giebt andere so schwere, dunkle und mit Nebenumständen überhäufte Materien, daß alles, was man thun kann, darinnen besteht, daß man sich dabey nicht oft betriegt. Mit einem Worte: es giebt viele Ursachen, warum ein Buch durch öfteres Drucken und Wiederdrucken zur Vollkommenheit kömmt. Sehr oft wird es aus einem sehr schlechten, wie es anfänglich ans Licht tritt, gut. Dieß ist allezeit ein Nachtheil für den Verfasser; denn man kann zu ihm sagen: daß er ein wenig zu sehr geeilt, und daß sein Werk anfänglich nichts, als eine elende frühzeitige Geburt gewesen. Unser Camden aber ist nicht unter diesem Falle begriffen. Die letzte Ausgabe seines Britanniens ist unvergleichlich besser, als die erste; aber diesem ungeachtet bleibet die erste dennoch gut. Ich führe die Worte des Herrn Smith an, und ich halte mich versichert, daß geschickte Leser diese Anmerkung nicht verdammen werden: sie ist sehr geschickt zu unterweisen, auf was für Art man von gewissen Werken urtheilen soll. Allein, was ist nothwendiger, als das Urtheil seines Lesers zu bilden, indem man ihm gewisse abgesonderte und auserlesene Gedanken eines andern Buches vor Augen leget? Dieß ist die Bewegungsursache, die mich antreibt, dergleichen Absonderungen in dieses Wörterbuch einzurücken, welches ein für allemal gesaget sey. Hier ist meine Anführung: Cum enim opus eiusmodi ex argumentorum, quae in illo tractantur, varietate continui incrementi capax sit, et tam ingenti rerum hactenus incognitarum, quarum origo aut obscura aut incerta, copia et apparatu referciatur; nemo, qui de hisce studiis recte, et prout par est, iudicandi facultate pollet, errores, qui in primis Editionibus reperirentur, non ex leuitate et inconstantia mentis, non ex praecipiti insulsas et nullo fundamento innixas

nixas coniecturas venditandi audacia aut inani pruritu, sed ex defectu debitae authoritatis aut mentis non semper attentae variisque cogitationibus distractae lassitudine admissos, qui vel vigilantissimo obrepere possint, exprobrare, aut illud omnibus numeris nondum fuisse absolutum mistis querelis mirari debet. In hoc foecundi ingenii partu pulchra quidem lineamenta apparuere, et nullo vitio distorta compages, quibus nouos colores integrumque vigorem indictura esset maturior aetas. Hoc nempe erat plurium amorum et cumulatioris experientiae negotium, vt lucubrationes istae, saepe repetitis curis recognitae, limaque accuratiori perpolitae, nouis auctariis, in iustam decoramque molem demum crescerent. Ebendas. 15 S. Diese ganze Stelle verdienet erwogen zu werden.

(E) **Ein erzürnter Mensch hat sein Britannien angegriffen u. s. w.]** Dieser Mensch, Namens Raoul Brook, ist Wapenherold, unter dem Titel, von York, gewesen. Nachdem er Camdens Britannien zwey Jahre untersuchet, so hat er in englischer Sprache ein Buch herausgegeben, dessen Titel darauf hinaus kömmt: **Entdeckung der Irrthümer, welche den Familien und Erbschaften des alten Adels dieses Königreichs, Unrecht und Nachtheil, in dem sehr berühmten Buche, Britannia, zuziehen können.** Er hat es ohne Bewilligung und ohne Benennung des Buchhändlers und des Buchdruckers herausgegeben. Er begnügt sich nicht, den Camden wegen der genealogischen Materien anzugreifen, er beschuldiget ihn auch des gelehrten Diebstahls bey allen andern Sachen, nämlich, daß er die Schriften des gelehrten Lelands geplündert hätte. Herr Smith beklaget sich darüber, daß der Urheber einer Kirchenhistorie von England diese Anklage des Raoul Brook wider aufgewärmet hat: Cuius solius autoritate fultus scriptor quidam ex nostratibus, vtinam ob mentis solertiam et iudicium pariter ac ob ingenium et industriam commendandus, eamdem calumniam credule reque penitus inexplorata arripit: Smith, in Vita Camdeni, pag. 24. setzet auf den Rand: In Historia Ecclesiastica Britanniae (hoc enim magnifico titulo istam Rhapsodiam insignire placuit, Libr. V, pag. 198. und er belehret uns, daß Camdens Antwort der fünften Ausgabe der Britannia, zum Anhange dienet, welches 1600 erschienen, und der Königinn Elisabeth zugeschrieben ist. (die erste Ausgabe ist dem Wilhelm Cecile zugeschrieben gewesen.) Dieser Schriftsteller berühret anfänglich die genealogischen Materien nur obenhin; allein seit dem er Wapenkönig geworden war, hatte er sie aus dem Grunde studiert, (Smith, 25 S.) seine Bedienung hat es erfordert, und er hat sich durch dieses Mittel geschickt gemacht, in seiner Antwort tausend Dunkelheiten bey dieser Materie, auf eine gelehrte Art zu erhellen. Er hat die Schuld gestanden, wenn er erkannt, daß er sich betrogen, und leugnet nicht, daß ihm diejenigen durch die Hände gegangen, die von der Wapenkunst geschrieben haben; allein, da er rühmlich von ihnen geredet hat, wer kann sich darüber beklagen? Das bisher gesagte zeiget, daß die Ausgabe von 1600 die vorhergehenden übertrifft; allein sie steht weit unter derjenigen, von 1607. Camden hat sich darinnen selbst übertroffen, und damals hat er hauptsächlich die Lobsprüche des britannischen Varro, Strabo und Pausanias verdienet, die man ihm beygeleget hat. Diese letzte Ausgabe ist mit Landkarten und Figuren versehen. Sie ist in Folio, die drey erstern sind in 8. und die zwo folgenden in 4. Ebendas. 78 S. Man hat einen Auszug von diesem Werke und eine englische Uebersetzung. Reinier Vitellius von Ziricsee ist der Urheber des Auszugs: Philemon Holland, ein englischer Arzt, ist der Urheber der Uebersetzung. Ebend. Es hat sich ein Schriftsteller gefunden, der sich stark gerühmet hat, daß er unendliche Fehler in Camdens Britannia entdeckt hätte; allein bis auf diese Stunde hat er sein Versprechen noch nicht erfüllt. Illud ditissimum et vberrimum Antiquitatum Britannicarum penu, non minore fide et iudicio quam cura et methodo digestum ordinatumque, omnes harum rerum studiosi bonique iudices agnouerunt, excepto vnico D. Simondsio Dewesio, qui nescio quo inuidiae oestro percitus, se in *magnae Britanniae*, quam molitus est, *Historia, vix vnam in ipsius Camdeni toties celebrata Britannia paginam suis carere erroribus* ostensurum contendit. Sed hoc decantatum opus Historicum nec ipse nec alii post quinquaginta annos hactenus in lucem produxerunt. Ebendas. 45, 46 S. Er setzet auf den Rand: in Litteris ad Iac. Vsser. 28 Sept. datis quae exstant in Vsserianarum Epistolarum Sylloge, p. 496. Also ist es Dewesius gewesen, der so viele Fehler zeigen sollte.

Seit der ersten Ausgabe dieses Wörterbuches, habe ich ein Werk in Folio gesehen, welches 1695 zu London gedruckt worden, und den Titel hat: Camden's Britannia newly translated into English: with large Additions and improvements publish'd by Edmund Gibson, of Queens - Colledge in Oxford; das heisse: **Britannien des Camdenus von neuem ins Englische übersetzt, mit vielen sehr weitläuftigen Zusätzen, herausgegeben durch Edmund Gibson, von dem Collegio der Königinn zu Oxford.** Einer von den Bewegungsgründen, die zu dieser neuen englischen Uebersetzung Anlaß gegeben, die von den unterschiedenen Personen herausgegeben worden, ist, daß der Doctor Holland, welcher die andere gemacht hat, viele Dinge von seiner Arbeit dazu gesetzt hatte. Dieser Mischmasch, welchen viele Leser nicht merkten, ist Ursache gewesen, daß sich einige Schriftsteller des Ansehens und Zeugnisses Camdens bedienet, Sachen zu beweisen, die er nicht gesaget hat. Sie nehmen dasjenige für das Original, welches sie nur als Stücke hätten ansehen sollen, die der Uebersetzer daran geflicket hat. Gibson hat also geglaubet, damit man nicht weiter in diese Verwirrung fallen sollte, daß man eine Uebersetzung Camdens geben müsse, die von allem gereiniget wäre, was von einer andern Hand gekommen ist. Dieses wird diejenigen, welche künftighin den Camdenus anführen wollen, vor der Gefahr behüten, daß sie in keine falsche Anführung verfallen. Weil aber die Zusätze des Doctor Hollands manchmal gut sind, und man in der Welt geglaubet hat, daß er den Camdenus zu Rathe gezogen habe, wo er Dunkelheiten gefunden hatte; so hat sie Gibson beybehalten: er hat sie unter dem Texte mit viel kleinern Buchstaben gesetzt. Hier sind noch andere Dinge, welche den Werth dieser neuen Ausgabe ungemein erheben. Man hat zu Ende einer jeden Provinz Anmerkungen darzu gesetzt; theils dasjenige zu bestätigen, was Camden gesaget, theils einen umständlichen Bericht von denen Oertern zu geben, die er beschrieben, oder eine Beschreibung von denen Oertern, von welchen er nicht geredet hat. Jeder Theil des Textes, welcher Verwandtschaft mit diesen Zusätzen hat, ist mit einem Buchstaben bemerket, welcher die darzu gehörige Auslegung leicht finden läßt. Gibson hat ein Verzeichniß der Personen darzu gesetzt, welche ihm die Materialien an die Hand gegeben. Es ist sehr geschickt, seinen Anmerkungen ein gutes Vorurtheil zu verschaffen, und zu zeigen, daß man in England an der Erläuterung von den Alterthümern des Landes und an den richtigsten Landesbeschreibungen fleißig arbeitet. Er hat auch ein Leben von unserm Camden gegeben. Es ist fast nichts weiter, als ein Auszug desjenigen, welches Smith herausgegeben hatte. Bey Gelegenheit hat er drey englische Briefe Camdens, an den Doctor James bekannt gemacht, welche sich nicht in der Sammlung des Herrn Smith befinden. Man merke seine Beobachtung, daß innerhalb drey Jahren in London drey Ausgaben von Camdens Britannia gemacht worden.

(F) **Einige haben sagen wollen es hätte der König Jacob verschiedene Dinge aus dem ersten Theile, zum Vortheile der Königinn, seiner Mutter, heraus nehmen und darzu setzen lassen.]** Ludwig Du Moulin, ein treuer Diener Cromwels, und hitziger Independente hat in seiner zu Oxfort von ihm gehaltenen Rede vorgegeben, daß die Schmeichler des Königes Jacobs, Camdens Historie häßlich beflecket hätten, indem sie viele Dinge, wider die Meynung des Urhebers, hineingerücket. Criminantur alii, inter quos (Oratione in laudem G. Camdeni, zu Oxfort den 10 des Heumonats, 1652.) Ludouicus Molinaeus, in rebus Angliae turbandis à primis impii belli ciuilis incendiis occupatissimus, tyrannidis Cromwellianae strenuus assertor, et post auspicatissimum R. Caroli II. reditum, aduersus Ecclesiae Anglicanae ritus et disciplinam Scriptor maledicentissimus, *alienam manum accessisse, praeter haud dubio mentem Authoris, vnde opus foede commaculatum fuit*, hisce corruptelis *in Aulae Regiae adulatores*, vt ille pro solito candore et modestia loquitur, traductis deriuatisque. Smith. in Vita Camdeni, pag. 54. Herr Smith verwirft dieses, als eine entsetzliche Lästerung, und behauptet, daß Camden die Veränderungen von Schottland und die Begebenheiten der unglücklichen Königinn Maria, als ein ehrlicher Mann und getreuer Geschichtschreiber anders habe erzählen können, als sie Buchanan erzählet hat; und daß also Redlichkeit und Klugheit zusammen ihn bewogen, Dinge zu sagen, welche zur Rechtfertigung dieser Prinzeßinn gereichen. Er setzet darzu, man müsse vermuthen, daß, wenn Camden sein Buch der Beurtheilung des Königes, seines Herrn, unterworfen hätte, solches nur darum geschehen sey, um dasjenige zu verbessern, was der richtigen Wahrheit nicht gemäß seyn möchte. Neque alia de caussa Serenissimi Regis Iacobi aut illius Nobilissimi Viri a Rege fortean deputati, ad quem scripsit - - - - censurae Annalium supplementum, vt par est credere, subiecit, quam vt veritas magis magisque eruveretur, et si quicquam ipsi minus intento aut non probe edocto subrepsisset, regiis curis limatum emendaretur. Ebendas. 55 S. Es ist gewiß, daß Ludwig Du Moulin nicht der erste gewesen, welcher gesaget: man hätte Stücke an das Buch Camdens angeflickt; denn schon im Jahre 1620 hat sich ein schottländischer Edelmann, dessen Vater in der schottländischen Unruhe sehr verwickelt gewesen, auf diese Art über Camdens Jahrbücher beklaget: Quinquennio post emissam in dii luminis auram Historiam D. Metallanus de patris sui, Baronis Lidingtoniae, qui turbatissimis Scotiae rebus, RR. Maria et Iacobo regnantibus, multum momenti et ponderis authoritate sua et consiliis addiderat, fama solicitus, Camdeno molestiam facessiuit, ac si non motu proprio et ex se, sed ex aliorum inuidia et in parentem malignitate clausulis insititiis eam exagitasset. Ebend. 57 S.

Herr Smith beklaget sich auf der 52 S. in dem Leben Camdens über einen neuen Schriftsteller, welcher den Camden beschuldiget: er habe warm und kalt aus einem Munde geblasen; ich will sagen: er hätte dem Thuanus Nachrichten ertheilet, welche von demjenigen sehr unterschieden wären, was er nach diesem in den Jahrbüchern bekannt gemacht hat. Der neuere Schriftsteller giebt vor, es hätte Thuanus sich darüber beklaget, und dem Camden diese Unbeständigkeit mit einigen Widerwillen vorgeworfen. Dieses betrifft hauptsächlich die Unruhen von Schottland, und bloß wegen dieses Artikels behaupten die Freunde Buchanans und die Feinde der Mutter des Königes Jacob, daß die Jahrbücher Camdens verfälscht wären. Smith bemerket anfänglich, daß dieser neidische Widersacher Wilhelm Camdens, nicht den geringsten Grund anführe, welcher der Gewißheit des Vorwurfs, einigen Schein gäbe; und darauf beobachtet er, daß, nachdem Herr von Lisle, im Jahre 1606 eine Freundschaft und einen Briefwechsel, zwischen dem Thuanus und dem Camden gestiftet, dieser auf Thuans Bitte aufrichtig geantwortet habe. (Litteris per D. Insulanum - - - - anno M. DC. VI. missis. Smith. in Vita Camdeni, pag. 52. Wenn hier kein Druckfehler ist, so ist die Zeit in dem I Briefe Thuans an den Camden nicht wohl bemerkt. Siehe weiter unten die aus seinen Briefen angeführte Stelle.) Thuanus fragte ihn, ob ihm seine Historie gefiele: Camden hat ihm zur Antwort gegeben, daß er wegen der schottländischen Sachen verschiedene Erzählungen gefunden, welche keinen Grund, oder nur einen schwachen Grund hätten, und einem Schriftsteller abgeborgt worden, welcher alle seine Bosheit und allen seinen Witz angewendet, die Königinn Maria schwarz zu machen. Pro amore veritatis et amicitiae iure, id quoque rogatus, monet quasdam rerum Scoticarum narrationes aut nullo aut debili prorsus fundamento niti, Buchananumque, a quo illas acceperat, omnes tum ingenii tum malitiae neruos contendisse, vt Mariae Reginae famam spurcissimis conuitiis laederet. Smith. in Vita Camdeni, pag. 52. Herr Smith setzet darzu: I. daß Thuanus viel Neue bezeuget, daß er sich den Verweis und den Zorn des Königes Jacobs zugezogen, weil er sich allzu sehr an die Historie Buchanans gehalten; II. daß Camden, auf Befehl seines Herrn, des Königes, ein Verzeichniß der Unwahrheiten aufgesetzt, die man in dem Thuanus, in Ansehung der schottländischen Unruhen, gefunden, und dasselbe diesem großen Geschichtschreiber zugeschicket habe. (dieses Verzeichniß ist zu Ende der Briefe Camdens gedruckt); III. daß Thuanus, wenn er diese Nachricht zu rechter Zeit bekommen hätte, nicht so parteyisch wider die Königinn Maria und für den Grafen von Mourrai gewesen seyn, und darauf zu eiteln selbsterdachten Entschuldigungen Zuflucht genommen haben würde; IV. daß alle diejenigen, welche diese Anmerkungen wohl erwägen, überzeugt seyn würden, daß Camden an den Thuanus keine Sachen geschrieben, welche von denjenigen unterschieden wären, die er nach diesem in den Jahrbüchern der Elisabeth bekannt gemacht. Haec serio pensitanti non aliter Camdenum ad Thuanum, aut ab iis diuersa

uersa quae post in Annalibus posuit, olim scripsisse, quicquid in contrarium fingitur, vero verius esse videbitur. Smith. in Vita Camdeni, pag. 54.

Man muß bekennen, daß diese Betrachtungen einige Stärke haben; denn I. bezeuget der Brief, welchen Thuanus im Hornunge 1605, an den Camden geschrieben, daß sie einander noch nicht gekannt haben. Vix speraueram, vt rogatus a me faceres, quod sola D. Insulani amicissimi viri commendatione fecisti. Quid enim sum, vt seria tua studia tantisper remorer? Camdenum in meis legendis iacturam bonarum horarum fecisse? Tanto hominem sibi IGNOTVM beneficio deuinxisse? Pag. 62. Epistolar. Camdeni. Camden hatte die Bücher Thuans auf das Ansuchen des Herrn von Lisle gelesen: Thuanus, welcher sich verwunderte, daß Camden sich diese Mühe, wegen eines Schriftstellers, genommen, der ihm unbekannt war, und nicht selbst darum gebethen hatte, bedankte sich deswegen bey ihm desto sorgfältiger. Man kann versichert seyn, daß dieses das erstemal gewesen, da er an ihn geschrieben. Allein, weil die Bücher von seiner Historie bereits unter der Presse gewesen, welche von den Unruhen in Schottland handeln, so hatte er sie nicht nach den Nachrichten Camdens einrichten können. Ebend. II. Er fraget ihn in eben diesem Briefe um Rath: er weis, daß der König Jacob zornig gegen den Buchanan ist, er weis nicht, ob Buchanan so scharf geschrieben hat, (Acerbius haec FORTASSE a Buchanano scripta, et audio discipulum praeceptori ob id succensere, et tamen quia gesta sunt citra flagitium dissimulari non possunt. Pag. 68. Epistolarum Camdeni.) Er wollte den englischen Hof nicht beleidigen; allein er kann sich nicht entschließen, wahrhafte Sachen zu unterdrücken: er bittet also den Camden, ihm bey einer so kützlichen Angelegenheit, mit seinem Rathe beyzustehen. Er verlanget keine Nachrichten von ihm, sondern nur einen guten Rath: (gleichwohl merke man, daß er ihn um Nachrichten von Irrland gebethen, und versprochen, sich der von ihm erhaltenen Anmerkungen, bey dem bereits gedruckten Bande zu bedienen, nämlich bey der nächsten Ausgabe.) Scribe, et amico consilii inopi tuum ne denega. Innuere VERBO potes, nec opus est vt DISTINCTIVS scribas. Pag. 68. Epistolar. Camdeni. III. Man weis dasjenige nicht umständlich, was ihm Camden geantwortet; allein man weis, daß er ihm gerathen, viel Mäßigung zu beobachten: denn als ihm Thuanus zu Ende des Heumonats 1606, den andern Band von seiner Historie zugeschickt, so giebt er ihm zu erkennen, daß er befürchte, er hätte die ihm vom Camden angerathene Mäßigung nicht beobachtet: Mitto ad te - - - secundum Historiarum nostrarum tomum, sed valde vereor, vt temperamentum illud, de quo monueras in rerum Scoticarum narratione, vbique seruauerim. Pag. 73. Epistol. Camdeni. und darauf machet er eine sehr scheinbare Schutzschrift für den Grafen von Mourrai, um sich unter derselben selbst in Sicherheit zu stellen. IV. Der Ausgang hat ihm gezeiget, daß seine Furcht mehr als zu viel Grund gehabt. Der König Jacob hat sich heftig wider ihn erzürnt, und dem Wilhelm Camden befohlen, ihm ein Verzeichniß von den Fehlern zuzuschicken, welche die Angelegenheiten von Schottland betreffen. V. Es erhellet aus einem Briefe Thuans vom 13 April, 1608, daß Camden noch keine Nachrichten hergegeben gehabt; wenn man dasjenige ausnimmt, was er wegen Irrland überschickt hatte; denn Thuanus bezeuget, daß er wohl hätte wünschen wollen, dergleichen Nachrichten von England und Schottland bekommen zu haben; und in diesem Falle zweifelt er nicht, daß er vermögend gewesen seyn würde, solche Maaßregeln zu halten, die den englischen Hof vergnügt hätten. Was kann man mehr entscheidendes gegen diejenigen wünschen, welche vorgegeben haben, daß Camden dem Thuanus solche Dinge mitgetheilet hätte, die er nach diesem selbst nicht in seine Jahrbücher gesetzt? Wir wollen sehen, wie es Thuanus bedauert, daß er, wegen ermangelnder Hülfe Camdens gezwungen gewesen, dem einzigen Buchanan zu folgen. In Hibernicis iam multum profeci - - - - Vtinam quae vestra sunt, et ad vniuersam Britanniam spectant, pari compendio et simplicitate scripsisses. Sic enim factum esset, vt temperamentum, quod in Scoticis a me quidam fortasse sunt desideraturi, tuis vestigiis insistens, facilius secutus essem, et in vestratium Magnatum offensionem, quam vitatam cupiebam, non incurrissem. Sed cum neminem haberem praeter Buchananum, necesse mihi omnino fuit seriem illius tragicae narrationis, per alios eosque Religioni Protestantium minime addictos antea adprobatae, petere: caeterum omni insectatione omissa. In Epist. Camdeni, pag. 97. VI. Ein Brief (ebend. 139 S.) welchen Thuanus im Jahre 1613, an den Camden geschrieben, bezeuget zwar, daß er Nachrichten von England erhalten, an welchen Camden viel Antheil gehabt; allein er hat dieselben von dem Cotton, auf Befehl des Königes Jacob erhalten. Hieraus muß man schließen, daß diese Nachrichten denjenigen gleich gewesen, welchen Camden in seinen Jahrbüchern gefolget ist; woher sollen denn die Vorwürfe gekommen seyn, die ihm Thuanus, wie man vorgiebt, gemacht hat? VII. Endlich befindet sich unter denen Briefen, welche von dem Camden geschrieben, und von dem Herrn Smith herausgegeben worden, keiner von dem Thuanus, dem Herrn von Puy oder einigen andern, welche dieser Vorwürfe gedächten, siehe die Anmerkung (H).

Gibson hat das ansgesprengte Gerüchte von diesen vorgegebenen Klagen des französischen Geschichtschreibers heftig bestritten. Er untersuchet die Umstände gründlich, und zieht starke Vernunftschlüsse daraus. Hier ist der Auszug von seiner Disputation: als Thuanus an den Camden bey Ueberschickung des andern Bandes seiner Historie geschrieben, so entschuldiget er sich anfänglich und erkläret, daß er befürchte, seinen Rathschlägen bey Erzählung der Vorfälle bey Schottland nicht wohl gefolgt zu seyn, und saget gegen das Ende desselben Briefs, daß er die Sachen erzählet, wie er sie von einigen Schottländern, als Augenzeugen, erfahren, nach deren Gewicht er die Schriften Buchanans erwogen habe. Ist dieses nicht ein Beweis, entweder daß er vom Wilhelm Camden keine Nachricht erhalten, oder sich derjenigen nicht bedienet, die er erhalten haben könnte? Man setze darzu, daß er in Irrthum gefallen, und seiner britannischen Majestät zu nahe getreten wäre, weil er den Nachrichten Camdens gefolget, und Recht gehabt hätte, sich zu versprechen, daß ihn dieß wegen dieser Sache entschuldigen würde. Die Redlichkeit und Ehrlichkeit hätten erfordert, daß sich Wilhelm Camden in diesem Falle auf das sorgfältigste bey dem Thuanus entschuldiget und ihm bezeuget hätte, daß er sich damals im Irrthume befunden; itzo aber durch die Unterredungen mit dem Könige, und durch Lesung der öffentlichen Urkunden die Wahrheit erkannt habe. Dieses hätte Camden an einem oder dem andern Orte seiner critischen Anmerkungen über die Historie Thuans thun müssen; allein, eben dieses hat er nicht gethan; er begnügte sich mit dem Tadel. Er menget Bitterkeiten darein; er tadelt den Thuanus, daß er dem Buchanan mehr gefolget ist, als es seyn sollte. Kann man wohl glauben, daß der auf eine solche Art angestochene Thuanus seine Empfindlichkeit nicht gezeiget, und an seine Beurtheiler geschrieben haben sollte: **wenn ich mich betrogen habe, so ist niemand Schuld daran, als ihr selbst?** Er müßte ihm dasjenige zur selben Zeit vorgeworfen haben, was er ihm erstlich nach Durchlesung des ersten Bandes der Jahrbücher von Elisabeth vorgeworfen hat. (Aus dem Leben Camdens, welches Gibson gemacht und welches man vor die neue englische Uebersetzung von Camdens Britannia gesetzt hat.) Es giebt tausend Erzählungen von dieser Art, welche ganze Jahrhunderte durch ein ganzes Königreich herumgehen, ohne daß sie einen andern Grund haben, als die Phantasien einer von Vorurtheilen eingenommenen, argwöhnischen, und hinterlistigen Partey. Wenn man den Grund ein wenig untersuchet, und sich bemühet, die gegenseitigen Beweise zu finden, so ist alles nichts, als Rauch.

(G) **Diese Erzählung : : : : enthält den historis. Pyrrhonismus u. s. w.]** Diejenigen, welche die Partey der Schottländer halten, führen den Buchanan an; diejenigen, welche der Königinn Maria günstig sind, führen den Camden an. In diesem Streite werden die Vorurtheile wider den Buchanan seyn. I. Ein unstätes und herumschwärmendes Leben, wie das seinige, und so viele theils satyrische, theils geile und unkeusche Verse, die er gemacht hat, geben keinen vortheilhaften Begriff von ihm, und verhindern zum wenigsten, daß man von seiner Redlichkeit keine so gute Meynung fasset, als von Camdens Tugend, welcher beständig, als ein weiser und untadelhafter Mann gelebet hat. II. Ueberdieß hat Camden keinen persönlichen Antheil an der Rechtfertigung der Maria, als wie Buchanan an derselben Anschwärzung gehabt. Buchanan hat sich sehr weit bey der Partey eingelassen, welche die Königinn vom Throne gestoßen und verjagt hatte: er hatte also Theil an einer Aufführung, deren Fehler im höchsten Grade zu verfluchen war, wenn diese Königinn nicht höchst strafbar gewesen; da hingegen diejenigen, welche sie vertrieben haben, um so viel weniger zu tadeln wären; je abscheulicher die Laster dieser Koniginn gewesen. Ich habe in der Anmerkung (C) bey dem Artikel **Buchanan** diese Betrachtung berühret; Herr Smith hat sie nicht vergessen, und sie lautet also: Buchananum, a quo illas acceperat, omnes tum ingenii et malitiae neruos contendisse, vt Mariae Reginae famam spurcissimis conuitiis laederet: qui non aliter sperare poterat, se perfidiam et flagitiosa rebellium subditorum, qui vindicandae Religionis et Legum Scotiae violatarum, specie et praetextu arma sumsissent, facinora posse tueri. Smith. in Vita Camdeni, p. 52, 53. III. Buchanan hat das Haupt von der Partey, welche die Maria Stuart vom Throne stieß, zum Gönner gehabt; und Camden hingegen ist der Königinn Elisabeth tausend Verbindlichkeit schuldig gewesen. Also hat Buchanan einen Vertheidigungsbrief für seinen Mecänas zur Last der Königinn Maria gemacht; allein dasjenige, was Camden zur Freysprechung der Maria bekennet, gereicht dem Andenken der Königinn Elisabeth zur Schande. IV. Endlich ist Buchanan ein Feind der Katholiken, und Camden auch. Diese Gleichförmigkeit der Religionen machet eine große Ungleichheit in ihrem Zeugnisse. Buchanans seines wird dadurch viel schwächer, und Camdens seines viel stärker. Die katholischen Scribenten, ausschweifende Lobredner der Maria, haben nicht vergessen, ihren Widersachern vorzustellen, daß sie dieselbe nicht durch ein angeführtes Werk eines Mönchs oder eines guten Papisten, sondern mit dem Zeugnisse eines Ketzers, des Geschichtschreibers der Königinn Elisabeth, seiner Wohlthäterinn, rechtfertigten.

Wenn man hierwider nichts einzuwenden hätte, so würden diejenigen nicht einen Augenblick in dem historischen Pyrrhonismus bleiben, die auf die Seite der größten Wahrscheinlichkeit treten: allein, man kann ihnen entgegen setzen, daß Camden unter einem Prinzen gearbeitet hat, welcher als ein Sohn der Maria viel mehr Ursache hat, zu wünschen, daß man die Regierung der Königinn Elisabeth anschwärzte, als die Regierung seiner eignen Mutter; und also darf sich niemand verwundern, wenn dieser Jahrbuchsschreiber in gewissen Dingen die Ehre der verstorbenen Königinn der Zärtlichkeit des regierenden Prinzen aufgeopfert hat. Ueberdieß ist Camden, ob er gleich ein Feind der Katholiken war, den schottländischen Puritanern dennoch zuwider gewesen. Jedermann weis, auf was für Art die Bischöflichen noch heutiges Tages mit den Grundsätzen Buchanans und seiner Partey umgehen. Hinc, das heißt, seitdem was in Schottland wider die Maria Stuart vorgegangen, *ista impia dogmata*, omne ius regnandi a populo, Reges in ordinem cogendos, si contra leges deliquerint, licere populo et inferioribus Magistratibus vi et armis religionem et rempublicam, inuitis qui summo imperio potiuntur, reformare, et *eiusmodi reliqua, quae ipsam religionem tollunt, certamque humano generi perniciem inferunt: hinc in rerum Scoticarum Historia, et potissimum in isto infami Libello, qui Detectio inscribitur, calumniae, in R. Mariam enatae.* Smith. in Vita Camdeni. pag. 53. londonische Ausgabe von 1691. Dieses ist es, was man zur Schwächung des Zeugnisses von dem Camden sagen kann, und was man wirklich saget. Man saget, daß sein Werk auf Befehl des Königes Jacob verstümmelt worden, und daß die dadurch verursachten leeren Plätze zum Grunde der andern Stücke gedienet, welche dem Willen dieses Prinzen gemäßer gewesen. Mit dieser vorausgesetzten Meynung wirft man alle Vortheile über den Haufen, welche die Katholiken aus den Jahrbüchern der Elisabeth zu ziehen vermeynen. Allein, ist dieses Vorgeben auch wahr? Ich weis es nicht. Ist es gewiß? Wenn es gewiß wäre, so würde Herr Smith, ein Priester der englischen Kirche, sich nicht unterstehen, es zu leugnen. Ist es eine Ursache zum Pyrrhonimus? Ohne Zweifel; weil es in London selbst einige verneinen, und andere bejahen. Wir wollen von einer Sache reden, die es wahrscheinlich machet, daß nämlich Camden eine Abschrift von seinem andern Bande nach Paris geschickt. Ist dieses nicht ein Merkmaal seiner Furcht, daß man sein Manuscript verändern möchte? Ist diese Furcht nicht ein Merkmaal, daß er bereits durch diese Probe gegangen? Und wenn es

kein

kein tüchtiges Merkmaal ist, ist es nicht zum wenigsten ein Vorwand zum Widerspruche, und eine Nahrung zum Streite?

(H) **Die an Peter Du Puy überschickte Abschrift erweckte Verdacht.**] Dieß ist es alles, was man vernünftiger Weise sagen kann, angesehen, diesen Schriftsteller viele andere Ursachen haben bewegen können, auf diese Art zu verfahren. Herr Smith führet in der That zwo oder drey davon an, ohne nur an diejenige zu denken, welche andere für die einzige angeben; ich will sagen, daß er kein einziges Wort fahren läßt, welches bezeugte, daß die Erfahrung des Vergangenen den Camden zu glauben bewogen hätte, es möchte der König Jacob den andern Theil der Jahrbücher zu verbessern geben. Ich will die Worte des Herrn Smith und seine Anführungen hersetzen. Cum vero molestiam, inuidiam, obtrectationem et odium a quibusdam maleuolis, fato cum caeteris Historiarum Scriptoribus, qui veritati litarunt communi, inde sibi quoque ex vitio et malignitate sui seculi creari offendisset, mentem contra alterius tonii, dum viueret, editionem nullis machinamentis expugnandum obfirmauit. Vt posteritati tamen, quae absque affectu solet iudicare, integer seruaretur, nec incendio aut quocunque tristi casu deletus, aut malignorum hominum inuidia suppressus intercideret, Apographum fidelissime exscriptum (Archetypo, quod in Bibliotheca Cottoniana conseruatur apud se retento) tanquam sacrum depositum Petri Puteani curae et fidei concredidit (Siehe auch V. Cl. Petri Puteani Vitam a Rigaltio conscriptam, Paris 1652, in Quarto, pag. 50. und der CCLVII, Brief, p. 310.) et eo quidem libentius, magni Thuani exemplum sibi ob oculos ponens, cuius Historiarum reliqua pars ante mortem inedita, cum eam publicae luci donare Curatoribus testamenti non liceret (Liberet würde sich besser zu der Stelle des Peirescius schicken, die wir bald anführen werden. Forsitan periisset, nisi mens periculi praesaga, exemplari (siehe den CCXLVI Brief 310 S.) apud Virum integerrimum nobilissimumque Georgium Michaëlem Lingelshemium relicto, istud damnum prudentissime anteuertisset. Smith. in Vita Camdeni pag. 58. Es ist auch wahr, daß der Jahrbuchschreiber die Veränderung bey der Fortsetzung seines Werks hätte befürchten können, ob er gleich solches in Ansehung des ersten Bandes nicht erfahren gehabt; denn ein Buch ist nach dem Tode des Urhebers viel mehrern Zufällen unterworfen, als bey seinem Leben. Allein Camden hatte beschlossen, so lange als er lebte zu verhindern, daß die Fortsetzung seiner Jahrbücher nicht gedruckt würde. Ich setze darzu, daß man ihn wegen des Schicksals, das die Historie Thuans betroffen, in Furcht gesetzt, und daß man ihn durch dieses Beyspiel ermahnt, der Vorsicht dieses Präsidenten nachzuahmen. Folgendes hat Peirescius im Jahre 1620 an ihn geschrieben. „Wenn sich die Historie Thuans nur bey ihm allein ge„funden hätte, so hätte sie Gefahr gelaufen, unterdrückt zu werden; „denn die Vollstrecker seines Testaments, und die Vormünder der Kin„der wollten sie aus Privatabsichten ins Feuer werfen lassen. Lingels„heim, welchem der verstorbene Thuanus eine Abschrift davon anver„trauet hatte, hat alles gerettet. Wenn uns Grotius sechs Monate „vor seinem Unglücke geglaubt hätte, so würde man eine Abschrift von „seiner Historie in diesem Königreiche haben, welche der Bescheidenheit „seiner Feinde oder Neider nicht ausgesetzet wäre. Denket um Got„tes willen an eure Ehre, und, wenn ihr Schwierigkeit machet, die„selbe bey eurem Leben unter die Presse zu geben, so machet mehr als „eine Abschrift davon, und lasset sie nicht alle jenseit des Meers „ In Epistol. Camden. pag. 310. Es ist sehr möglich, daß sich Camden nicht vor der Verstümmelung, und dem Zusatze einiger Zeilen, sondern vor der gänzlichen Unterdrückung gefürchtet hat, dergleichen dem Manuscripte Thuans begegnet seyn würde, wenn man nicht bey guter Zeit solchem vorgebauet hätte. Allein dem sey wie ihm wolle, so wollen wir einen Streit anführen, der im Jahre 1687 Lärmen gemacht hat.

Diese Worte sind der Grund darzu gewesen: „Camden hat diese „Historie mit so vielem Urtheile, und so weniger Parteylichkeit geschrie„ben, daß sie ihm die Freundschaft und Hochachtung Thuans erworben, „welcher, nach des Camdenus Tode, den andern Band seines Werks „nach einem Manuscripte drucken lassen, welches ihm der Verfasser da„von zugeschickt hatte.„ Critique du IX. Livre de Mr. Varillas, p. 33. amsterdamer Ausgabe von 1686. Man hat auf diese Art geantwortet: **Es ist nicht wahr, daß es Thuanus gewesen, der nach dem Tode Camdens, den letzten Theil seiner Historie hat drucken lassen: und eben dieser Camden ist, so wie man ihn abmalet, allzu bescheiden gewesen, als daß er einen Präsidenten au Mortier, mit einer Arbeit hätte beschweren sollen, die ihm so wenig anständig gewesen wäre, als die Ausgabe seines Buches. Ich habe öfters von dem jüngsten Herrn du Puy sagen hören, daß sich Camden dießfalls an ihn gewendet, und daß er sich dieser Verrichtung in Person entlediget hätte. Dieß ist kein wahrhaftiger Beweis, daß Camdens Historie deswegen nicht parteyisch wäre, weil sie Thuanus wieder drucken lassen: vielmehr ist dieses das größte Merkmaal seiner Parteylichkeit, das man anführen könnte: weil alle Welt weis, daß dieser Präsidente alles, was er von den englischen und schottländischen Sachen, bis ins Jahr 1570 erzählet, aus dem Buchanan geschrieben, welcher für den allerparteylichsten unter den neuern Schriftstellern gehalten wird. Der verstorbene Herr le Clerc von S. Martin, hat vielmal in meiner Gegenwart gesagt, daß, da er unter den Ferien des 1620 Jahres, mit dem ältesten Sohne Thuans, dem Könige Jacob, in seinem Pallaste zu Withal aufgewartet; Seine Majestät demselben Thuanus einen sehr bittern Vorwurf gemacht, weil sein Vater zum Nachtheile der Wahrheit, wider die Königinn, Maria Stuart, geschrieben, daß er drey Monate krank darüber geworden wäre.** Reponse de Mr. Varillas à la Critique de Mr. Burnet. pag. 77. holländischer Ausgabe von 1687. Man hat folgendes zur Gegenantwort darauf gegeben: „Ich bin verbun„den, die Historie von dem Manuscripte Camdens hier umständlicher „anzuführen, als ich es anfänglich nöthig zu seyn geurtheilet habe. „Thuanus, welcher Vorhabens war, seine allgemeine Historie herauszu„geben, unterhielt durch ganz Europa, einen Briefwechsel mit Leuten, „die ihm vermuthlich von demjenigen genaue Nachricht geben konnten, was „er zu wissen wünschte. Er hatte einen sehr vertrauten Briefwechsel mit „dem Camden; und als der erste Band von diesem Schriftsteller erschien, „so schrieb ihm Thuanus deswegen Vorwürfe, weil er gefunden, daß „seine Historie nicht mit demjenigen übereinkam, was er in seinen „Briefen, besonders wegen der Sache von der Königinn von Schott„land, an den Thuanus geschrieben hatte. Hierauf hat ihm Camden die „Wahrheit gestanden, daß nämlich der König Jacob diese Historie ausdrück„lich selbst habe übersehen wollen, und sie darauf dem Grafen von Nort„hampton, des Herzogs von Nortfolk Bruder, unter die Hände ge„geben habe, der wegen eben dieser Sache war enthauptet worden; so „daß man verschiedene Dinge in seinem Buche ausgelassen, und viele „andere verändert hätte. Dieß hatte den Camden ungemein verdros„sen: er trug Sorge, damit dem andern Theile nicht gleiches Schick„sal wiederfahren sollte, und schickte ihn nach Frankreich an den Thua„nus, damit er nach seinem Tode getreulich abgedruckt werden sollte. „Dieß ist eine in England ganz bekannte Sache, und seine angewen„dete Vorsorge, diesen andern Theil übers Meer an einen Ausländer „zu schicken, wird einen leichtlich überzeugen, daß man die wahrhafti„ge Ursache davon bemerket hat. Ich glaube zwar nicht, daß ein „Präsident au Mortier zu derselben Zeit dieses Manuscript den Buch„händlern zum Verkaufe angebothen, und für die Verbesserung der „Druckfehler gesorgt haben wird. Wenn ein Mann von dem Stan„de und der Wissenschaft, als der Herr Du Puy, die Vorsorge gehabt, „daß es getreulich gedruckt würde, so hat Thuanus nichts gethan, das „seiner Würde zu niederträchtig wäre, wenn er ein so vortreffliches „Stück in Verwahrung behalten wollen; und er hat sich alles desjeni„gen vollkommen wohl entlediget, was er in Ansehung des anvertrau„ten Guts verbunden gewesen, da er es seinem Vetter übergeben. Es „ist wahr, der König Jacob, hat dem Sohne Thuans vorgeworfen, „daß sein Vater die Lästerungen Buchanans wider Marien abgeschrie„ben; allein Thuanus muß sehr empfindlich gewesen seyn, daß er dar„über drey Monate krank geworden ist.“ Defense de la Critique de Mr. Varillas. pag. 60. amsterdamer Ausgabe von 1688. Die erste von diesen dreyen Stellen ist nicht wohl beurtheilet worden, und man kann wegen des Stillschweigens des Beurtheilers, diese zween Irrthümer gar wohl auf seine Rechnung setzen; erstlich, daß die Ausgabe der Jahrbücher dem Wilhelm Camden die Freundschaft Thuans zuwege gebracht hat: zum andern, daß Thuanus den Camden überlebet hat. Ich weise in der Anmerkung (F), daß die Freundschaft und der Briefwechsel unter diesen zweenen Geschichtschreibern im Jahre 1605 angefangen habe, zehn Jahre zuvor, ehe die Jahrbücher der Königinn Elisabeth ans Licht getreten sind. Es ist unstreitig, daß Thuanus den 17 May 1617, mehr als sechs Jahre vor dem Camden, gestorben ist. Ich weis dasjenige nicht, was eben derselbe Kunstrichter über die dritte Stelle gesagt haben würde, wenn er eine Antwort darauf hätte herausgeben wollen; allein, ich bin gewiß versichert, daß er keine wahrhaftigen Beweise würde vorbringen können, welche bewiesen, daß sich Thuanus der Ausgabe des andern Bandes Camdens nicht angenommen, und dessen Manuscript in Verwahrung gehabt hätte. Die besten Beweise davon, befinden sich in Camdens Briefen, und nicht in dem Leben Peters Du Puy. Seruauit etiam (*Petrus Puteanus*) Cambdeni Partem alteram Elizabethae Britannorum Reginae, quam auctor se viuo edere non ausus penes Puteanum deponi mandauerit. *Rigaltius* in Vita Petri Puteani pag. 663. in Collectione Batesii. Wenn dieser Beweis nicht der beste ist, so ist er nichts destoweniger gut. (Der 147 ist ihm von Peter Du Puy wenig Tage nach dem Tode Thuans IV Kal. Iunii 1617 geschrieben worden.) Damals hat es Peter Du Puy nur von hören sagen gewußt, daß die Jahrbücher der Königinn Elisabeth fertig gewesen; er saget zu dem Verfasser, daß man die Fortsetzung alle Tage erwarte. Er hat ihm ebendasselbe einige Monate darauf geschrieben III Kal. Septembr. 1617. Wir haben hier oben gesehen, was ihm Peirescius im Jahre 1620 geschrieben. Peter du Puy hat ihm im Wintermonate eben desselben Jahres geschrieben. Er hatte das Manuscript noch nicht in seiner Verwahrung; allein er erwartete dasselbe. Cum de Historia tua agis et de me depositario cogitas, non male certe cogitas, fidelem enim et vere amicum hac in re experieris: tantum effice, vt tuto ad me perferatur. Epist. Camb. pag. 310. Mich dünkt, daß es nach dem Tode des Verfassers nach Holland geschickt, und im Jahre 1625 zu Leiden gedruckt worden.

(I) **Seine Liebe zu den Studien hat ihn verhindert, aus seinem Lande zu reisen, und sich in den Ehstand einzulassen.**] In Ansehung des letzten Puncts, sind dieß die Worte des Herrn Smith: Vt a litteris neutiquam auocaretur, Ortelii, Iosephi Scaligeri, Nicolai Fabri, aliorumque, quorum fama melius scriptis ex foecundissimo cerebro prognatis, quam longa nepotum serie in omne aeuum propagabitur, exempla aemulatus, opulentis matrimoniis, quae multa studiorum impedimenta allatura praeuidisset, vitam praetulit coelibem, sancti propositi vsque et vsque retinentissimus. Smith in Vita Camd. pag. 72. Die Reisen betreffend, so bemerket der Verfasser seines Lebens, daß sich Clandius Goubert betrogen, wenn er von Dijon 1612 an den Camden geschrieben, daß er mit Freuden an die Zeit gedenke, die sie mit einander zu Padua zugebracht. (Dieser Brief ist der XCVII unter Camdens seinen, 137 Seite.) Licet per negotiosam vitam patrio solo adfixus, ne pedem quidem vnquam extra Angliam mouisset: quod adnotari maxime oportuit, ne quispiam D. Iobertii, ex lapsu memoriae alium pro alio substituentis, litteris deceptus, illum olim Patauii studuisse crederet. Smith in Vita Camd. pag. 75. Viele Leute rühmen sich, diesen oder jenen auf Universitäten vertraulich gekannt zu haben, welche durch ihre Schriften berühmt geworden sind: sie rühmen sich dessen, sage ich, ohne daß die Sache wahr ist; (siehe die Briefe des Cartesius, II Th. 454 S.) allein es giebt wenige, die solches an diesen oder jenen schreiben, wie man an den Camden geschrieben hat.

(K) **Man findet in dem Leben Camdens die Feindseligkeit eines Edelmanns, u. s. w.**] Camden hatte eines Fräuleins gedacht, ohne sie zu nennen, welche so gefällig gegen einen Edelmann gewesen, daß sie ihm die letzte Gunst erwiesen, und ohne daß sie die verdrießlichen Folgen hatte vermeiden können, davon man sich bey Hofe und in der Stadt mit mehrer Freude als Aergernisse unterhält. Der Edelmann wurde durch seine Tapferkeit und Gelehrsamkeit berühmt, und er machte den Fehler des Fräuleins durch die ordentlichen Wege wieder gut; denn er heirathete sie. Einer von den Anverwandten der Frauensperson gab vor, Camden habe ihr Haus verunehret, und war so ergrimmt auf den Geschichtschreiber, daß er die Nase von seiner Bildseule abschlug, die

man

man auf sein Grabmaal in der Kirche zu Westmünster gesetzt hatte. Smith Vita Camd. pag. 75. 76. Man sehe was sich die Geschichtschreiber und diejenigen, welche die Wahrheit sagen, für Gefahr aussetzen; und eben darum findet man so wenig Historien, wo man sich erkühnet, rund heraus von denen zu reden, die noch leben, oder Kinder hinterlassen haben, die in Ansehen stehen. Camden hatte sich so viel Feinde gemacht, weil er aufrichtig und treu gewesen, daß er deswegen die Fortsetzung seiner Jahrbücher bey seinem Leben nicht hat wollen drucken lassen. Zum wenigsten wünschte er, daß dieselben, wenn es der König ja anders befehlen sollte, nicht bey seinem Leben ins Englische übersetzt werden möchte. Er befürchtete sich weniger vernünftige Leser unter dem gemeinen Volke, als unter den Gelehrten, zu finden. Crebra experientia didicerat, studium veritatis eruendae in Annalibus ipsi odium et obtrectationem peperisse, ideo de parte altera in lucem publicam edenda, quod supra monui, non solicitus, vel potius ne ederetur nisi post cineres conditos, maxime solicitus, totum id Regiae Maiestatis arbitrio commisit, obnixe deprecans, ne, si ita statuisset Rex optimus, in vernaculum sermonem opus istud Historicum ipso viuente verteretur, satis gnarus, indoctos e vulgo Lectores iniquissimis censuris in Historiarum Scriptores, vtut veritati ex integro litauerint, dum vita adhuc superest, pro fatuitate et malitia sua ferri solere. Smith. in Vita Camd. pag. 75.

(L) **Er hat seinen Namen nicht allezeit auf dem Titel seiner Bücher gesetzt.]** Er hat nur diese zween Buchstaben, M. N. vor ein englisches Buch gesetzet, welches er im Jahre 1604 unter dem Titel der Reliquiarum de Britannia, herausgegeben. Ebendas. 40 S. Er hat 1600 eine Sammlung von Aufschriften und Grabschriften drucken lassen, die man in der Kirche zu Westmünster u. s. w. liest, und derselben seinen Namen nicht vorgesetzt: allein er hat ihn der lateinischen Uebersetzung des Processes von dem P. Garnet vorgesetzt, welche 1607 zu London herausgekommen.

(M) **Man hat ein Theil von den Nachrichten verlohren u. s. w.]** Gottfried Goodmann, der Sohn und Vetter zwoer Personen, gegen welche Camden große Verbindlichkeiten hatte, und welcher nach der Zeit mit dem Bischofthume zu Glocester versehen worden, wünschte, daß er ihm diese Art von seinen Papieren vermachen möchte, und schrieb dieserwegen an ihn. Camden versicherte ihn, daß er ihm dieselben herzlich gern vermachen wollte, wenn er sie nicht schon vor langer Zeit dem Richard Bancroft, Erzbischofe von Cantorbery, versprochen hätte. Nach dem Tode dieses Erzbischofs, fiel sein Recht auf Georgen Abbot, seinen Nachfolger, welcher, wie man vorgiebt, alle diese Papiere in eine Kammer des Schlosses zu Lambeth gelegt. Weiter weis man nicht, wo sie hingekommen: Uebrigens sind dieses nicht die Nachrichten gewesen, welche die bürgerlichen Sachen betrafen; denn diese befinden sich in dem Büchersaale des Herr Cotton; sondern es sind diejenigen gewesen, welche die Kirchensachen angiengen. Herr Smith will, daß sie verlohren gegangen, als man den Erzbischof Laud, gefangen genommen. Weil man ihn, wegen verschiedener erdichteter Verbrechen, angeklaget, saget er, so hat Wilhelm Prinn, ein Mensch, der wegen seiner aufrührischen Schriften gebrandmarkt war, alle Papiere dieses Prälaten weggenommen, um zu sehen, ob man etwas darunter finden könnte, was die wider ihn eingebrachten Anklagen zu unterstützen, oder ihn zu rechtfertigen, dienlich wäre. Hierauf plünderten Thomas Scott, einer von den Sprechern des Aufruhrs und Hugo Peter, welche beyde wegen des Todes Carls des I, gestraft worden, Lauds Büchervorrath. Postea Thomas Scottus e Demagogis Parlamentariis lingua et manu promtus audaxque; et Hugo Petri infamis et impurus homuncio, quorum vterque ob regicidium meritissimas suspendii poenas vindice iustitia post duodecennium luebat, Bibliothecam diripuerunt. Ebendas. 56 Seite. Nach Wiederherstellung der königlichen Familie, sammlete Wilhelm Sandcroft, Erzbischof zu Cantorbery, die Ueberbleibsel, und suchte sie überall auf. Er hat viele Papiere in der Kammer gefunden, wo Camdens seine seyn sollten; allein diese waren unsichtbar geworden, und man hat nicht die geringste Spur davon angetroffen. Ebend. 55 u. f. S.

(N) **Man hat Unrecht, wenn man sich, vermöge einer Stelle Casaubons, einbildet, daß u. s. w.]** Die Stelle Casaubons, welche mir von dem Herrn Hill, einem gelehrten Prediger der englischen Kirche zu Rotterdam, angezeigt und mitgetheilet worden, steht in einem Briefe an den Thuanus. Es ist der CCXCIV. Hier sind die Worte Casaubons: Scripsi aliquoties ad te, Cottonium ab vrbe abesse, in contexenda Historia occupatum. Nuper cum mihi Ser. Rex indicasset, ipsum esse in vrbe, memor mandatorum tuorum adii: respondit se totum in eo esse, vt coeptam Historiam absoluat, quam ille Anglico Sermone composuit, Camdenus Latinam fecit.

Cameron, (Johann) ist einer von den allerberühmtesten Gottesgelehrten des XVII Jahrhunders unter den Protestanten in Frankreich gewesen. Er war zu Glascow in Schottland gebohren, und hat daselbst die griechische Sprache gelehrt, so bald er seine Schulstudien und seine Philosophie vollendet hatte. Nachdem er ein Jahr mit Unterweisung dieser Sprache zugebracht, so bekam er Lust, in fremde Länder zu reisen und gieng im Jahre 1600 nach Bourdeaux, etwas älter als zwanzig Jahre. Die reformirten Prediger des Orts [a], waren so entzückt, über seinen Geist, seine Wissenschaft und seine Manieren, daß sie ihm zu Bergerac, in der daselbst gestifteten Schule, die Lehrstelle der griechischen und lateinischen Sprache verschafften; Man bewunderte billig, daß er in diesem Alter das Griechische aus dem Stegereife mit eben derselben Fertigkeit und Reinigkeit redete, als andere das Latein. Der Herzog von Bouillon nahm ihn von Bergerac weg, und gab ihm zu Sedan die Professorstelle in der Philosophie. Cameron beurlaubte sich nach einer zweyjährigen Verwaltung derselben, bey dem Herzoge, und gieng nach Paris, und von Paris nach Bourdeaux, wo er zu Ende des 1604 Jahres ankam. Die Kirche des Orts beschloß, ihn vier Jahre überall zu unterhalten, wo er Lust hatte, die Gottesgelahrtheit zu studieren, und er machte sich verbindlich, dieser Kirche, nach Verlauf dieser Zeit, als Prediger zu dienen. Er war diese vier Jahr über Lehrmeister bey den Söhnen des Kanzlers von Navarra [b]: das erste Jahr bey ihrem Vater zu Paris, die zwey folgenden zu Genf, und das vierte zu Heydelberg. Die Kirche zu Bourdeaux rief ihn im Jahre 1608 zurück, um ihn an die Stelle des Predigers zu setzen, den sie verlohren hatte [c]. Er stund diesem Amte zehn Jahre mit solchem Ruhme vor, daß ihn die Akademie zu Saumur des theologischen Lehrstuhls würdig schätzte, welchen Gomarus durch seinen Abzug erlediget hatte. Er nahm ihn an, und that alle seine Verrichtungen mit einem wunderbaren Fortgange, bis diese Akademie im Jahre 1620 durch die Religionsunruhen fast völlig zerstreuet wurde (A). Er gieng mit seiner ganzen Familie nach England über; und erhielt die Freyheit, in seinem Hause zu London Lehrstunden in der Gottesgelahrtheit zu halten: allein, dieß dauerte nicht lange; denn der König Jacob gab ihm die Aufsicht eines Collegii und einen Lehrstuhl der Gottesgelahrtheit zu Glascow (B). Dieses Geschenke gefiel dem Cameron nicht; er behielt es kein völliges Jahr: Es kam ihm die Lust an, Frankreich wider zu sehen, er kehrte also mit seiner ganzen Haushaltung wider nach Saumur, und hielt daselbst Privatvorlesungen; denn der Hof hatte ihm verbothen, öffentlich zu lehren. Nachdem er auf diese Art ein Jahr zu Saumur zurückgeleget, so begab er sich zu Ende des 1624 Jahres nach Montauban. Er war dahin zum öffenlichen Lehramte in der Gottesgelahrtheit berufen worden. Er blieb aber nicht lange allda: er wollte sich nicht zu der Partey schlagen, welche die Oberhand daselbst hatte, und hatte nichts als Verdrießlichkeiten auszustehen. Sie endigten sich im Jahre 1625 mit seinem Leben (C). Er war ungefähr sechs und vierzig Jahre alt. Er ist zweymal verheirathet gewesen. Die Kirchen sorgten für seine Familie (D). Er war ein Mann von vielem Geiste und Urtheile, von einem vortrefflichen Gedächtnisse, sehr gelehrt, ein guter Philosoph, von gutherzigem Gemüthe und freygebig, nicht allein mit seiner Wissenschaft, sondern auch mit seinem Gelde [d] (E), ein großer Schwäzer, ein langer Prediger (F), in den Vätern sehr wenig bewandert [e], fest, oder besser zu sagen, unbeweglich in seinen Meynungen (G), und ein wenig unruhig. Er bekannte gegen seine Freunde offenherzig, daß er in der reformirten Kirche viel Dinge fände, die ganz von neuem eine Verbesserung brauchten (H). Er hatte einen Gefallen, besondere Meynungen zu behaupten, und dem gebahnten Wege nicht zu folgen. Er gab Proben davon, noch eher, als er einen Bart hatte; dieß geschah in den Säzen de tribus foederibus, die er heraus gab, und zu Heidelberg behauptete, da er nur noch ein Candidate war. Er hat keine einzige Frage der Gottesgelahrtheit abgehandelt, wo er nicht einige Neuerungen einmischte: und wenn er bey Auslegung einer oder der andern Stelle der heiligen Schrift ziemlich schwere Knoten antraf, so ergriff er die Gelegenheiten mit Begierde, allen andern Gottesgelehrten und vornehmlich dem Beza zu widersprechen [f]; denn er gab vor, daß sie nicht bis auf das Mark, und in die Tiefen dieser Wissenschaft durchgedrungen wären [g]. Von ihm hat Amyrald die Lehre von der allgemeinen Gnade gelernet (I), welche so viel Lärmen in Frankreich gemacht hat. Er hatte einen Gefallen am denken: allein er schrieb seine Gedanken nicht auf; so daß er niemals etwas unter die Presse gegeben, noch in den Stand gesetzt haben würde, das Licht zu sehen [h], wenn man ihn nicht fast mit Gewalt dazu gezwungen hätte. Es wäre Schade gewesen; denn man hat sehr gute Sachen von ihm (K). Er hat als Prediger zu Bourdeaux einen Brief herausgegeben, der durch einen Parlementsspruch zum Feuer verdammt worden (L).

a) Es waren ihrer zweene: einer hieß Renaud, ein Franzose; der andre, Namens Primerose, war ein Schottländer. b) Er nennte sich Calignon. c) Dieß war Renaud. d) Aus dem Icon des Cameronis, welches vor seinen Werken steht. e) *In Lectione Patrum hospes et insolens.* Petrus Molinaeus in Iudicio de Amyraldi Libro. f) Bezae mastyx potest appellari, quem quidem in suis Praelectionibus vocat doctissimum Interpretem, semper tamen se opponens eius sententiae. Molinaeus, in Iudicio de Amyraldi Libro. g) Ebendaselbst. h) In Icone Cameronis.

(A) **Er nahm den Lehrstuhl der Gottesgelahrtheit zu Saumur an, u. s. w.]** Er hat seine Vorlesungen den 13 des Brachmonats 1618 angefangen; (Blondel Actes authentiques, pag. 15.) allein er ist erstlich nach zweenen Monaten eingeführt worden, den 16 August 1618. Der Synodus zu Poitou, hatte einigen Widerspruch, unter dem Vorwande, gemacht, daß Cameron von Piscators Meynung, in Ansehung der zugerechneten Gerechtigkeit Jesu Christi wäre. Dieser Widerspruch wurde auf dem Nationalsynodo zu Alez, im Jahre 1620, für nichtig erklärt. Man gebe auf folgendes Acht. Nachdem die Statthalterschaft von Saumur dem du Pleßis, im Jahre 1621, war genommen worden, (ebendas. 17 S.) so begab sich Cameron nach Paris, und wurde nach l' Ile bey Orleans geführt, wo er sich mit dem Tilenus unterredete, der sich für die Partey der Arminianer erklärt hatte. Die Acten dieser Disputation wurden sogleich in Leiden gedruckt,

und mit unglaublichem Beyfalle aufgenommen. Cameron ließ dem Nationalsynodo zu Charenton im Jahre 1623 vorstellen, daß er **ohne Amt und Mittel geblieben, seine Familie zu versorgen, weil der König es für itzo nicht genehm gehalten, daß er das Amt eines Professors oder Pastors wieder anträte.** Dieserwegen hat ihm die Versammlung tausend Pfunde verwilliget; ebendas. Einige Zeit darauf hat er Erlaubniß vom Könige erhalten, wie zuvor zu dienen. Also erzählet Blondel die Sache; allein sein weitläuftiges Gedächtniß ist hier nicht das richtigste gewesen. Cameron ist zwar, da er im Jahre 1621 Saumur verlassen, nach Paris gegangen; allein er hat sich daselbst nicht aufgehalten, und ist gar bald nach London gereist: und er ist nicht von Paris nach l'Jle geführet worden, mit dem Tilenus zu disputiren; es ist auch diese Disputation eben so wenig nach der Zerstreuung der Akademie gehalten worden. Hier ist die ganze Sache. Cameron, welcher Nachricht erhalten, daß Daniel Tilenus, wegen der Gnade und des freyen Willens eine Unterredung mit ihm zu halten gewünschet, hat sich wegen des Tages und des Ortes, wo sie sich mit einander unterreden wollten, verglichen, und sich, vermöge dieses Vertrags, den 18 April, 1620 von Saumur nach Orleans begeben. Tilenus ist fünf Tage später daselbst angekommen. Die Unterredung ist zu l'Jle auf einem Landhause des Herrn Grossot, nahe bey Orleans, gehalten worden, und hat vom 24 bis auf den 28 April gedauert. Siehe die Vorrede bey der Amica Collatione, unter den Werken Camerons. Die Nachricht davon, welche sich unter den Werken Camerons befindet, hat diesen Titel: Amica Collatio de gratiae et voluntatis humanae concursu in vocatione et quibusdam annexis, instituta inter Cl. V. Danielem Tilenum et Ioannem Cameronem. Sie ist im Jahre 1621 zu Leiden, ohne Bewilligung der theologischen Facultät, gedruckt worden, welche im Gegentheile gewisse Dinge darinnen gemisbilliget hat. S. Rivet. Opp. Tom. III. p. 845. und die Werke Camerons p. 709. Ausgabe von 1692.

(B) **Der König Jacob gab ihm die Aufsicht eines Collegii = = = zu Glascow.**] Man giebt vor, daß Cameron von dem Bischofe von Eli und den andern Bischöfen des Hofes sehr wohl aufgenommen worden, weil er bey Erklärung der berufenen Stellen: **du bist Petrus, und sage es der Kirche,** die geistliche Gerichtbarkeit oder Hierarchie gebilliget hatte. Dieserwegen haben sie ihn dem Könige Jacob angepriesen, und dieser Prinz hat ihn auf den Rath des Bischofs von Eli nach Schottland geschickt, und ihm die Bedienung aufgetragen, welche Trochoregius gehabt, ein Mann, der den Prälaten nicht gefiel. Sie waren also sehr wohl zufrieden, daß er von Glascow, wo er die Gottesgelahrtheit lehrte, weggenommen, und daß dieses Amt mit der Aufsicht des Collegii dem Cameron aufgetragen wurde. De Eliensis consilio ab eo Rege in Scotiam missus est, vt pulso Roberto Bodio, a Trochoregio olim Theologiae in Salmuriensi Schola Professore dignissimo, viro certe doctissimo, qui Episcopis nimium orthodoxus vel purus videretur, in Glascuensis Gymnasii Praefectura succederet. Guil. Riuetus, Epist. Apologet. ad Th. Rossellum, in Operibus Andreae Riueti, Tom. III. pag. 900. Siehe auch Du Moulin in Libro, dessen Titel: De Mosis Amyraldi Libro iudicium, pag. 228. Dieser machte sich daselbst im kurzen bey den Puritanern verhaßt; so daß er sich in seinem Vaterlande als einen Fremden angesehen und gar bald darauf gedacht, nach Frankreich zurückzukehren. Der Schriftsteller, der mich dieses belehret, führet einen Schottländer an, welcher in einem Buche, das im Jahre 1637, wider die bischöfl. Ceremonien herausgegeben worden, den Johann Cameron mehr als einmal tadelt und widerlegt. Eben dieser Schriftsteller beobachtet, daß der König Jacob, so freygebig er sonst gewesen, dem Cameron nichts, als schöne Worte gegeben, welches die Ursache gewesen, daß sich dieser Prediger der Freundschaft seines Königes gerühmet; **ich kann also sagen:** sprach er zu seinen Freunden, **unser König ist mein Freund.** Sed ab amico Rege, Principe alioqui profuso, rediit vacuus, Idem Guil. Riuet. Ebendas. Siehe wegen aller dieser dem Cameron gemachten Vorwürfe, die Antwort Blondels in den Actes Authent. pag. 45. 46.

(C) **Seine Verdrießlichkeiten endigten sich mit seinem Leben, im Jahre 1625.**] Der Urheber des Iconis Iohannis Cameronis hat die kläglichen Umstände von dem Tode Camerons unterdrückt: vermuthlich aus einem Grunde der christlichen Liebe gegen die Stadt Montauban, und auch gegen die ganze Partey; denn in der That ist es ein Schandfleck, daß man gegen einen so großen Mann auf eine solche Art verfahren, als ihm geschehen, ehne gehört zu haben, daß der Bösewicht, der ihn umbringen wollen, die gerechte Strafe seiner Missethat erhalten hätte. Ich wollte gerne diesen Zufall in der Finsterniß lassen, worinnen ihn der Urheber des Icons zu begraben für gut befunden; allein worzu würde dieses nutzen, da Peter Du Moulin denselben durch die ganze Welt herumgehen lassen, und da derselbe in den Werken des Andreas Rivetus eingerückt ist? Wir wollen also sagen: daß Cameron, da er sich allzu öffentlich wider die Partey erkläret, welche den bürgerlichen Krieg predigte, sich viele Feinde gemacht, worunter sich ein Unbesonnener befunden, der ihm so viel Schläge gegeben, daß er ihn fast todt liegen lassen. Cameron flüchtete nach Moissac; allein, da er nicht gefunden, daß er durch die Veränderung der Luft seine Kräfte wieder erlangen, und seine Schwermuth vertreiben können: so ist er nach Montauban zurück gekommen, und daselbst kurz darauf vor Herzeleid und vor Verdruß gestorben. Hier sind die Worte meines Schriftstellers: Cum ibi incursaret obuios, et popularis aestus torrenti obniteretur, increpans eos in quos incidebat, tantum odium populi in se contraxit, vt a ciue quodam, homine cerebroso, pugnis et fustibus horrendum in modum caesus poene animam efflauerit. Dicebat autem verberanti, *Feri miser*, pectus nudum diloricato thorace obiiciens. Sic male acceptus cessit Montalbano, et se recepit Mossacum, quod est oppidum in proximo, vt corpus male affectum refocillaret. Inde paulo post rediit Montalbanum, vbi paucis post diebus ex animi aegritudine diem clausit, et tranquille obdormiuit in Domino. Du Moulin de M. Amyraldi Libro Iudicium, pag. 229. Nach dem Wilhelm Rivet, in den Werken des Andreas Rivetus, III Th. 898 S. ist es nicht damals geschehen, als Cameron die Schläge bekommen, daß er seine bloße Brust gezeigt, und gesaget hat, **schlag her! schlag her! Bösewicht:** er hat dieses gethan, und gesaget, als ihm mit dem Tode gedrohet worden. Der drohende hat sich solches nicht zweymal sagen lassen, sondern ihn sogleich zur Erde geworfen, und würde ihn umgebracht haben, wenn sie nicht eine Frau von einander gerissen hätte. Eorum vni qui mortem interminatus esset, laxatis continuo thoracis fibulis, pectus renudatum obiiciens, dixerit, *feri miser.* Quo dicto a misero illo violenter in terram deiectus, interfectus fuisset, ni mulier accurrens Cameroni iacenti innixa, corpus eius corpore suo contegens ab ictibus prohibuisset. Dieses hat Cameron gewonnen, da er die Mäßigung in einer Stadt geprediget, welche die Kundschafter des Herzogs von Rohan, zur Ergreifung der Waffen aufwiegelten. Wer hätte glauben sollen, daß ein Schottländer sich für den leidenden Gehorsam würde prügeln lassen? Man hat diesen übel gekannt, wenn man ihn für einen Menschen ausgeben wollen, **der von den Grundsätzen eingenommen wäre, die er in seinem Vaterlande gelernt, und vermöge welcher er keinen Unterschied zwischen der obersten Gewalt und der Tyranney gemacht.** Siehe die Historie des Edicts von Nantes, II Th. 191 S. Du Moulin bemerket nicht, um welche Zeit Cameron so geschlagen worden; allein man kann es bey nahe errathen, wenn man sich erinnert, daß Cameron im Jahre 1625, nach dem Urheber seines Icons, oder zu Anfange des 1626 Jahres, nach Blondels Actes Authent. pag. 17. gestorben ist. Uebrigens hat das Bekenntniß, welches er, seinem Sagen nach, gethan hat, das Ansehen der Monarchen jederzeit zu verehren, nicht verhindert, daß ihn Tilenus öffentlich für einen aufrührischen Menschen und Feind der königlichen Gewalt ausgeschryen, welcher zu Charenton republicanische Grundsätze geprediget: dieses, setzet Tilenus dazu, hat ihn gezwungen, die Flucht zu nehmen. Cameron hat deswegen einen schönen Brief an den König Jacob geschrieben, wo er diese Beschuldigung für einen Betrug ausgiebt: er leugnet nicht, daß ihn der Pöbel zu Paris umzubringen gesucht, und daß er sich auf das inständige Anhalten seiner Freunde in geheim gerettet hätte; allein er behauptet, daß er niemals mit der Obrigkeit zu thun gehabt, und daß er einen guten Paß erhalten, welchen er zu Dieppe gezeiget, und welcher daselbst für gültig erkannt worden. Er führet bey allem diesem Zeugen an. Dieß ist obgedachtes Bekänntniß: Pro certo habeo tum sacris edoctus litteris, tum recta ratione adductus, et ipsa admonitus experientia et rerum vsu, Regum autoritae illa summa, quae nullius hominum, solius Dei iudicio obnoxia est, semel contemta, neque Deum rite coli, neque Ecclesiae pacem Reipublicaeue otium constare vlla ratione posse. Sed nec aliter sensi vnquam. Nam ex puero - - - Postquam vero ad Pastoris munus primum, tum deinde Professoris Sacrarum Litterarum sum vocatus, publice priuatimque, pro concione, in scholis, in congressibus, vbi res et occasio poscebat, eam professus sum, et pro virili parte defendi. Camero, Oper. p. 713 Genfer Ausgabe von 1692.

(D) **Die Kirchen sorgten für seine Familie.**] Seine erste Frau ist von Tonneins gewesen: er hat sie 1611 geheirathet, und vier Töchter und einen Sohn von ihr gehabt, der nur zwey Jahre gelebet; sie ist zu Saumur im Monate März, 1624, gestorben. Er hat seine andre Frau zu Montauban geheirathet, und keine Kinder mit ihr gezeuget. Er hat von der ersten drey Töchter hinterlassen, welchen, und seinen Schriften zum Besten, man bey dem Nationalsynodo zu Castres, im Jahre 1626, einen Schluß dieses Inhalts gemacht: **daß man, zu Bezeigung der Ehre, gegen das Gedächtniß des verstorbenen Herrn Camerons, seinen Kindern die Summe von 700 Pfunden, nebst einem gewissen Antheile verwilliget, welches ihnen jährlich von dem Herrn du Candal, bis zum nächsten Nationalsynodo gereicht werden sollte, und daß die Versammlung die Provinz Anjou ermahnet, den Druck des letzten Bandes der theologischen Werke des Herrn Camerons zu befördern, mit dem Versprechen, die Unkosten in Betrachtung zu ziehen, welche zu besagtem Drucke vorgeschossen würden.** S. Blondels Actes Authent. p. 17. Ich habe bereits gesaget: daß der Nationalsynodus dem Cameron, im Jahre 1623, die Summe von 1000 Pfunden zugestanden. Ebendas. und Wilhelm Rivet, in den Werken Andreas Rivetus, III Th. 900 S.

(E) **Er war freygebig, nicht allein mit seiner Wissenschaft, sondern auch mit seinem Gelde.**] Alle Gelehrte sind nicht so gefällig, das Beste, was sie gelernet haben, in Unterredungen vorzubringen; es finden sich Professoren, welche die Auflösungen der größten Schwierigkeiten für diejenigen Schüler aufheben, die ihnen einen gewissen Preis dafür bezahlen können. Cameron ist nicht von dieser Art gewesen. Er hat dem ersten, der seinen Unterricht verlangt, alles gesaget, was er gewußt. Doctrinae suae non minus quam τῶν χρημάτων καὶ βιωτικῶν κοινωνικὸς, et liberalis largitor, volentes a se discere nil celabat, quin facile quidquid singulare aut reconditum habuit, iis communicabat. In Icone Ioh. Cameron. Man sieht dieses viel öfter, als daß ein Gelehrter denen seinen Beutel eröffnet, welche Noth leiden: Cameron hat hierinnen so wenig Schwierigkeit gemacht, daß er in die Verschwendung gefallen: A φιλαργυρίᾳ et μικρολογίᾳ alienissimus, imo vero pecuniae mirus et pro fortunae suae conditione nimius contemtor, et in erogando supra modum facilis, ne profusum dicam. Ebendaselbst. Einige Gottesgelehrten, die ihm nicht gut gewesen, haben ihn wegen seiner schlechten Haushaltung getadelt: sie haben gesaget, daß er sein Geld wie Wasser verschwendet, und daß er es wider seine Ehre zu seyn geglaubt, wenn er in den Kramläden und Wirthshäusern handelte: er hat alles gegeben, was man verlangt, und sich nicht die Mühe genommen, den Mund aufzuthun, um etwas abzubrechen. Sie nahmen daher Gelegenheit, ihn der Zeit zu erinnern, da er sich in Schottland von den Kosten des gemeinen Wesens, und vermittelst gewisser sehr niederträchtiger Verrichtungen erhalten müssen, welchen die Schüler so wohl als er unterworfen gewesen. Exigua haec ei summa fuit, (nämlich die tausend Franken, die er von dem Nationalsynodo 1623 erhalten). Nam suae originis oblitus, et eius temporis immemor, quo in eorum numerum cooptatus, qui 25 Marcarum annua pensione *pauperum* aliquot *ciuium filiis* destinata (*for poor citizens sons*, vt habet formula concessionis) fruerentur, ea conditione vt, inter se distributis temporibus, tintinnabulum pulsarent, praeceptoribusque famularentur in libris deferendis, quum ad templum irent; vel iis diebus, quibus ludebatur, arma vt vocabant campestria, hoc est Arcus, Pharetras, Sclophas etc. portarent. eius temporis, inquam, immemor, regius amicus, (siehe oben die Anmerkung (B), die aus dem Blondel angeführte Stelle), de imperio et regno Theologico, cuius altas in animis discipulorum fixerat radices, tantum cogitans, pecuniam vt aquam profundebat. Et de taberna si quid emeret, aut si hospitii expensa numeraret, de postulato pretio quicquam demere, aut vel verbulo intercedere, se indignum censebat. Guil. Riuetus, in A. Riueti Operibus, p. 900.

(F) = = = **Ein großer Schwätzer und langer Prediger.**] Du Moulin, welcher uns dieses in Iudicio de Amyraldi Libro berichtet, setzet darzu, daß Cameron nicht leiden wollen, daß man ihm ins Wort gefallen. Nunquam erat fessus loquendo, indefatigabilis sermocinator, qui vel Bollanum enecaret taedio. Nam si nactus esset hominem, qui ei praeberet aures attentas, a summo mane vsque ad vesperam sermonem sine intermissione prosecutus fuisset. Cum esset Lutetiae, me saepe inuisebat, habens semper Milleterium indiuiduum comitem, affixum eius lateri et admiratorem. Mihi assidens ordiebatur sermonem infinitae longitudinis. Ego vero summo cum silentio aures ei accommodabam. Nam interloquentem non patiebatur. Cumque mihi semel contigisset pauca verba interfari, ille corrugans frontem ex indignatione dixit, *Ne me obturba:* Laßet mich reden. Demitto auriculas: etc. Loquebatur autem de suis dictis aut factis. Narrabat, quos sermones habuisset, cum illo mercatore, aut causidico, aut Theologo, et qua occasione: Et quomodo ab eo digressus ad eum misisset carmina a se raptim conscripta, quae memoriter recitabat non sine audientium taedio. Ebendas. 212 S. Du Moulin setzet darzu, daß die Gottesgelehrten in England, welche den Cameron besuchet, abscheulich mit seiner unerschöpflichen Plauderey beschwert worden. Eos dissentientes et aduersos expertus est. Nam praeter nouitatem dogmatum, non ferebant illud Cameronis ἀμετροεπὲς et ἀθυρόγλωττον, et incredibilem loquendi libidinem. Ebendas. 227 S.

Man hatte vielerley an seinen Predigten auszusetzen; denn außer daß seine Predigten zwo Stunden dauerten, so fiel er über quer auf solche Materien, wovon man nichts verstund, und die er gleichsam als ein Verzückter vorzubringen schien: er knöpfte sich unter dem Predigen auf, er breitete sein Schnupftuch als ein Tellertuch vor sich aus, und entblößte das Haupt von einer Zeit zur andern. Causae, cur eius conciones non essent acceptae in vulgus, hae erant: Quod suas conciones ad duas horas extenderet, quod in longas et intricatas digressiones excurrens, quasi enthusiasmo abreptus diceret non intelligibilia; quod aliquando media in concione solueret fibulas thoracis, et prae se sudarium quasi mappam extenderet. Quandoque etiam inter concionandum caput nudaret et pileum poneret super suggestu. Du Moulin in Iudicio de Amyraldi Libro, pag. 225. 226. Siehe was Blondel über diese Materie in den Actes Authentiq. p. 45. 46. beobachtet. Er wußte nicht, daß er seinen Zuhörern überlästig wäre: er bildete sich vielmehr ein, daß man von seiner Beredsamkeit ganz eingenommen wäre: allein da er einsmals in einen Handwerksmann drang, daß er ihm offenherzig sagen sollte, was man von seinen Predigten hielte, so erfuhr er eine Zeitung, die ihn entsetzlich verdroß: ihr wollet also, mein Herr, antwortete ihm der einfältige Mann, daß ich euch die Reden und das Urtheil eurer Gemeine sagen soll. In der That, mein Herr, eure Predigten sind nicht nach dem Geschmacke des Volks; es höret euch mit dem äußersten Verdrusse an. Profecto, Domine, tuae Conciones non sunt ad populi gustum, et te populus audit maximo cum taedio. Du Moulin, in Iudicio de Amyraldi Libro, pag. 225. Cameron, welcher sich einer ganz andern Antwort versehen hatte, gieng sehr verdrießlich fort. Diese Rede hatte ihn in der Seele geärgert: er bekümmerte sich etliche Tage darüber; er wurde blaß und tiefsinnig, und konnte auch seinem Amtsgenossen die Ursache seiner Traurigkeit nicht verheelen. Dieser Amtsgenosse, nämlich Primerose, welcher sein vertrauter Freund war, theilte ihm seinen Trost mit gutem Fortgange mit. Wo ist eure Herzhaftigkeit hingekommen, sagte er zu ihm? hänget ihr denn von dem Urtheile eines Unverständigen ab? kränket ihr euch über eine so nichtswürdige Sache? wisset, daß alle rechtschaffene Leute von eurer Kirche, welche Gelehrsamkeit haben, euch mit dem größten Vergnügen und Nutzen anhören. Dieses Pflaster linderte den Schmerz merklich; allein es heilte die Wunde nicht völlig. Camerons Unruhe wurde wieder lebendig; er nahm zu einer neuen Erläuterung Zuflucht: er fragte einen Advocaten ebendasselbe, was er den Handwerksmann gefraget hatte, und bekam eben dieselbe Antwort. Hierauf verlohr er den Muth: er beschloß, Bourdeaux zu verlassen, und alles ins Werk zu richten, um an einem andern Orte eine angenehmere Bedienung zu finden. Ebendaselbst.

(G) = = = **Unbeweglich in seinen Meynungen.**] Dieß erscheint aus dem Nationalsynodo zu Tonneins, im Jahre 1614. Er hat sich daselbst geweigert, den Artikel von der Rechtfertigung zu unterschreiben. Viele sind der Meynung gewesen, die Gesetze der Kirchenzucht an ihm auszuüben; allein um sich nicht zu übereilen, beschloß man, den Andreas Rivetus, Secretär von der Versammlung, und einen andern Prediger, Namens Boucherrau, an ihn abzuschicken. Sie ermahnten ihn, sich den Sprüchen des Synodi gemäß zu bezeigen; er antwortete, daß er lieber sterben, als seine Meynung ändern wollte: alles, was man von ihm erhalten konnte, war, daß er dieselbe weder schriftlich noch mündlich lehren wollte. Die Vorstellungen des Rivetus sind Ursache gewesen, daß der Synodus mit diesem Versprechen zufrieden war, und von seinem Rechte nachließ, in Betrachtung der Dienste, die ein Mann leisten konnte, der so viele Gaben, als Cameron, hatte. Siehe Louis du Moulin, in der Vorrede seiner Paraenesis ad Aedificatores Imperii in Imperio. Man sehe auch Wilhelm Rivets Epist. Apolog. ad Rossel. in Andreae Riuet. Opp. Tom. III. pag. 898. Man giebt vor, daß er sich dieses hartnäckigte Gemüthe durch die Ergebenheit zuwege gebracht, mit welcher er in seiner Jugend der Secte der Ramisten angehangen, Guil. Riuetus, ebendas. 897.

(H) **Er fand in der reformirten Kirche viele Dinge, die ganz von neuem eine Verbesserung brauchten.**] Wir wollen die eignen Worte des großen Du Moulin anführen. Fuit ingenio inquieto, semperque aliquid noui animo volutabat et nominabat, nec dissimulabat inter amicos (quorum ego vnus eram) multa esse in religione nostra, quae cuperet immutata. Du Moulin in Iudicio de Amyraldi Libro, pag. 211.

Man merke, daß er geurtheilet, es sey die gelegene Zeit zu dieser neuen Verbesserung noch nicht gekommen. „Id ipse profitetur Epi„stola ad Ludouicum Capellum, vbi ait, *multa sibi occurrere, quae „promere et chartae committere nec animus eius, nec temporis ra„tio patiebatur.*„ Ebendas. Er hat geglaubet, daß der heil. Petrus der Grund der Kirche wäre, und er hat diejenigen nicht leiden können, welche behauptet, daß man in der römischen Gemeinschaft nicht selig werden könne. Er ist verdrießlich gewesen, daß er nicht freyer reden dörfen, und sehen müssen, daß die mächtigsten und in großem Ansehen stehenden Prediger, sich den Neulingen furchtbar machten, conquerens, quod paucos haberet συμφρονοῦντας et approbatores suae sententiae. *Non est* (inquit) *qui tantam vim sustineat.* Et paulo post: *Nos in ea tempora incidimus, quibus ne in doctrinae quidem Methodo,* ἀπὸ τῶν δοκούντων εἶναι στυλοὶ *fas est discedere.* Non obscure sugillans et naso suspendens optimos quosque Pastores Ecclesiarum nostrarum. Ebendas. 224 S. Man hat ausgesprengt, daß das Amt dieses Predigers, damit er sich bekleidet gesehen, und welches er von ganzem Herzen geehrt, ihm als ein Hinderniß der Dienste geschienen, die er der Wahrheit hätte leisten können. Er hat sich eingebildet, er hätte ohne dieses Amt sein Herz viel freyer entdecken und mehr Nutzen schaffen können; allein die Furcht vor dem Kirchenbanne und der Absetzung hätte seine Zunge und Feder im Zaume gehalten. Derjenige, welcher diese Dinge bekannt gemacht, hat seinem großen Nachruhme großen Nachtheil zugezogen; denn weil er eine sehr genaue Freundschaft mit diesem Gottesgelehrten gehabt, und den römischen Grundsätzen sehr nahe gekommen, bis er sich endlich, nach erfolgter Ausschließung von den Protestanten, öffentlich zu dem katholischen Glauben bekannt: so hat man geglaubt, daß die Vertraulichkeit zu seiner Verkehrung den Anfang gemacht, mit welcher ihm Cameron seine Gedanken mitgetheilet. Postquam vir praestans rebus humanis exemptus est, res accidit, quae Cameronis famae magnam labem inussit. Nam paulo post Cameronis obitum, Milleterius eius Achates et indiuiduus comes, semper pendens narrantis ab ore, peperit monstra, quae sub Cameronis disciplina conceperat. Edidit enim librum in Molinaeum, nihil tale exspectantem, quo defendit merita et iustificationem per opera, et de Sacramento Eucharistiae sic loquitur, vt qui in Transsubstantiationem esset pronior, et de Ecclesia Romana honorifice loquitur, dicens, eam omnia fidei Christianae capita pura et illibata conseruasse; etsi in quibusdam a recto tramite aberret. Profitebatur autem se haec omnia habere a Camerone viro incomparabili - - - Verba eius sunt, pag. 26 et 27. „Quod appellat Cameronismum, „est elucidatio solida plurimarum difficultatum, quam nobis reli„quit summum illud ingenium non minus rarae pietatis quam do„ctrinae. Fateor cum laude quam ei debeo, eum mihi viam deli„neasse, et me eius vestigiis insistisse. Et paulo post. Scio eum „ad eundem scopum, quem mihi propono, collineasse, eumque „suscepturum fuisse id quod animo conceperat, si Minister non „fuisset. Sed experientia similis zeli, quo post obitum suum con„demnatur, efficiebat, vt praeuideret, si tale quid suscepisset, mox „sequuturam exauthorationem cum anathemate super caput ipsius. „O quoties cum ea de re ageremus, mihi in aurem dixit tanquam „amicorum intimo, se vtilius talento, quod a Deo acceperat, nisi „Minister fuisset, vsurum fuisse. Non quod professionem illam „animitus non prosequeretur honore, sed ob consequentiam eo„rum, quae credebat a se vtilius fieri posse, si liberior fuisset.„ Nempe haec eadem sunt, quae ipse Cameron scripsit Capello, ante a nobis citata, vbi ait, se multa habere, quae promere et chartae committere temporis ratio non patiebatur. Du Moulin, in Iudicio de Amyraldi Libro, pag. 230. Dieß hat ein Gottesgelehrter von London an einen reformirten Prediger zu Nerac geschrieben: wir haben den Cameron hier durchreisen sehen; dieß ist ein sehr schwermüthiger Mann, und geschickt, eine Ketzerey zu unterhalten. Vir est, meo iudicio, profundae melancholiae, et qui par esset haeresi tuendae. Molinaeus, ebendaselbst.

(I) **Von ihm hat Amyrald die Lehre von der allgemeinen Gnade gelernet.**] Niemals ist ein Schüler gegen seinen Lehrmeister mit mehrerer Ehrfurcht eingenommen gewesen, als Amyrald gegen den Cameron. Man hat gesaget: daß er ihn so gar auch in dem Tone der Stimme und einer gewissen Bewegung mit dem Kopfe nachgeahmet, und daß er bey seiner gehaltenen Rede, gegen Ludwigen den XIII, diesem Prinzen eine fremde Mundart zu haben geschienen. Is totum imbibit Cameronem; et supra omnes alios eum exacte imitari sedulo annisus est, imo vel etiam in gestu demittendi capitis (*), et in pronuntiatione adeo, seu vocis tono et modulatione quadam, sic perfecte imitari didicit, vt homo gallus, a gloriosissimae memoriae Rege Ludouico XIII, iudicii magni et admirandae imaginationis Principe, extraneus habitus sit. Cum enim anno 1631, a Synodo Nationali, cum aliis, ad Regem delegatus esset, et apud Maiestatem eius verba fecisset, Rex, qui vultu indicauit viri facundi breuem orationem sibi gratam fuisse, ad magnatem pone stantem conuersus, submissiore voce dixit, *extraneus est.* Illo vero respondente Gallum esse, in tractu Salmuriensi natum; *atqui* (replicauit Regia Maiestas) *peregrini aliquid in eius pronunciatione obseruaui.* Quod ex collegatis vnum qui audiuerat, quum Carentonum rediisset, narrare memini. Guil. Riuet. in Oper. Andr. Riueti, Tom. III. pag. 896.

(*) Man vergleiche hiermit, was von Alexandern gesaget worden: Citatiorem gressum Leonidae, (dieß war Alexanders Hofmeister,) vitium fuisse ferunt, ex ipsius consuetudine id haesisse Alexandro, quod postea, cum enixe vellet corrigere, non potuerit. Freinshemius, in Supplem. Q. Curtii, Libr. I. cap. II.

(K) **Man hat sehr gute Sachen von ihm.**] Seine Vorlesungen in der Gottesgelahrtheit, über sehr wichtige Materien, sind in drey Quartbänden zu Saumur gedruckt worden, der erste im Jahre 1626. und die beyden andern im Jahre 1628. Ludwig Cappel, sein Schüler, hat diese Ausgabe besorget. Er hat das Icon Ioannis Cameronis gemacht, das ich hier oben angeführet habe. Colomies, Bibl. Choisie, pag. 73. Einige Jahre hernach hat man diese drey Bände zu Genf wieder gedruckt, und alles dasjenige dazu gefüget, was man von vermischten Stücken dieses Schriftstellers finden können, davon einige, welche französisch erschienen waren, (als sieben Predigten über das VI Cap. des heil. Johannes,) ins Lateinische übersetzt worden sind. Alles dieses machet einen Folioband. Friedrich Spanheim, der damals zu Genf Professor der Gottesgelahrtheit gewesen, hat Sorge für die Ausgabe getragen, und sie mit einer Vorrede begleitet. Man hat die Antwort nicht vergessen, die Cameron auf einen Brief des Episcopius gegeben. Von dieser siehe den DCXXXIII Brief, praestant. et eruditorum Virorum, Ausgabe von 1684. Derselbe Cappel hat 1632 das Myrothecium Euangelicum Camerons herausgegeben.

(L) **Er hat einen Brief herausgegeben, der durch einen Parlementsspruch zum Feuer verdammet worden.**] Im Jahre 1617 hat

hat das Parlament zweene Schiffsleute zum Tode verurtheilet, welche wegen Seeräuberey angeklaget gewesen. Sie waren reformirt und verlangten die Verschickung des Spruches an die halbgetheilte Kammer: allein das Parlement lachte über ihr Begehren, **unter dem Vorwande, daß sich das Vorrecht des Edicts nicht auf die Seeräuber erstreckte.** Historie des Edicts von Nantes, II Th. 195 Seite. Sie **giengen mit solcher Standhaftigkeit und so vielen Kennzeichen einer christlichen Gelassenheit zum Tode, daß es Cameron für eine Schuldigkeit hielt, ihr Gedächtniß mit einer kleinen Nachricht von demjenigen zu beehren, was bey ihrem Tode vorgegangen war. Dieß hieß das Parlement auf eine verdeckte Weise tadeln, da man ein Buch zum Lobe derer machte, die zu einem schimpflichen Tode waren verdammet worden. Es befanden sich auch einige Züge darinnen, die gerades Weges auf dasselbe giengen, weil die Reformirten glaubten, daß es wider ihre Vorrechte gehandelt hätte. Dieserwegen rächete es sich an dem Werke, bis sich eine Gelegenheit ereignete, sich an dem Verfasser zu rächen; und es verdammte dieses Buch, auf öffentlichem Platze von dem Henker verbrannt zu werden.** Der französische Mercur erzählet viele Umstände von dieser Sache. Diese zweeu Hauptleute wurden den 20 des Brachmonats lebendig gerädert, und hatten ein jeder eine Krone von Papiere auf dem Kopfe, worauf geschrieben stund, **Hauptleute der Seeräuber, Verräther und Rebellen gegen den König**, und ihre Köpfe wurden an den Thürmen, längst den Hafen zu Bourdeaux, aufgesteckt ; ; ; Der Hof hatte dem Prediger Cameron Erlaubniß gegeben, sie in dem Gefängnisse zu trösten, ehe sie herausgebracht wurden, und bey der Vollstreckung der Todesstrafe, aber nicht bey der Ausführung zu seyn; also ließ dieser Prediger nach diesem eine Schmähschrift, in Forme eines Briefes, an den Herrn Palinier, Predigern zu Mornac, den er den 21 des Brachmonats, 1617, geschrieben, unter dem Titel herausgehen: Constance, Foy et Resolution à la Mort des Capitaines Blanquet et Gaillard. So bald das Parlement von Bourdeaux Nachricht davon erhalten, so stellte man eine genaue Untersuchung dieser Schmähschrift oder dieses Briefes an, und es erfolgte ein Spruch, kraft dessen derselbe durch die Hände des Scharfrichters verbrannt wurde. Der Parlementsspruch verboth und untersagte dem Cameron, dergleichen Briefe zu schreiben und drucken zu lassen; welche auf nichts, als Aufruhr und Lästerungen wider die Befehle des Hofes, zur Aufwieglung der Unterthanen des Königes, wider die obersten Gerichtskammern und Verachtung ihrer Bedienten abzielten: unter der Verwarnung exemplarischer Strafe, und daß wider ihn, als einen Störer der öffentlichen Ruhe, verfahren werden sollte. Mercure François, Tom. V. p. m. 39 und 40. Man sehe in der Historie des Edicts von Nantes, II Th. 195 S. das Verfahren, welches von eben diesem Parlemente wider den Cameron, und seinen Amtsgenossen Primerose, im Jahre 1615, angestellet worden.

Camillus, (Marcus Furius) ist der erste gewesen, welcher der Familie Furia viel Glanz beygelegt hat; er hat viermal triumphirt, ist fünfmal Dictator gewesen; und ist mit dem Lobspruche des andern Stifters von Rom beehret worden: mit einem Wörte, er hat sich allen Ruhm erworben, den er in seinem Vaterlande erwerben konnte. Unter seinem Censoramte machte er solche Einrichtung, daß diejenigen, die sich verheirathen wollten, die Witwen derer heiratheten, die im Kriege geblieben waren. Er wendete deswegen freundliche Ermahnungen an, und wenn solche nichts helfen wollten, die Drohung einer Geldbuße. Er wurde im zehnten Jahre der Belagerung von Vejos zum Dictator ernennet [a], und hatte die Ehre, solche Belagerung durch Einnehmung dieser Stadt, der alten Nebenbuhlerinn Roms, zu endigen. Dasjenige, was er sagte, als er die Verwüstung von Vejos sah, ist merkwürdig (A). Er kam siegreich in sein Vaterland zurück; allein sein Triumphwagen, vor welchen vier weiße Pferde gespannt waren, schien eine allzuhochmüthige Neuerung zu seyn (B); und da er kurz darauf das Anhalten des Volkes zu Wasser machte, daß ein Theil der Einwohner nach Vejos geschickt würde, so wurde er verhaßt. Dieser Haß fand gar bald eine Gelegenheit auszubrechen. Er hatte dem Apollo den zehnten Theil von der vejischen Beute versprochen; und er hatte es vergessen, denselben absonderlich zu legen. Der Rath, welcher von den Wahrsagern die Nachricht erhalten, daß der Himmel darüber erzürnet wäre, gab Befehl, daß ein jeder Soldat den zehnten Theil von seiner erhaltenen Beute hergeben sollte. Dieses gab Anlaß zum Murren wider den Camillus. Das römische Frauenzimmer verrichtete bey dieser Gelegenheit eine sehr ansehnliche That (C). Der Krieg der Faliscer entstund einige Zeit darauf [b]; und damals ist diejenige großmüthige That vom Camillus geschehen, davon Moreri redet [c]. Die Feinde wurden von dieser That dermaßen eingenommen, daß sie sich den Römern freywillig unterwarfen. Der Soldate wurde hierdurch der Beute beraubt, dazu er sich Hoffnung gemacht hatte; und dieß war eine neue Gelegenheit, wider den Camillus zu murren. Endlich verlohr der Haß des Volks die Geduld, da Camillus den Vortrag gänzlich verworfen hatte, Einwohner nach Vejos zu schicken. Lucius Apulejus einer von den Zunftmeistern forderte ihn vor Gerichte, um ihm Rechenschaft von der Beute dieser Stadt abzulegen: Camillus kam dem Urtheile zuvor, indem er freywillig ins Elend gieng [d]. Man verdammte ihn zu einer sehr großen Geldbuße. In währendem seinem Elende ist es geschehen, daß Camillus die schönste That verrichtet hat, die jemals geschehen ist: denn an statt, daß er eine Freude darüber haben sollte, daß die Gallier Rom ausplünderten, und daß er auf ihre Seite treten sollte, sich wegen der Beschimpfung Recht zu schaffen, die ihm sein Vaterland erwiesen hatte; so wendete er alle seine Klugheit und alle seine Herzhaftigkeit an, die Feinde zu verjagen, und zwar mit einer so genauen Beobachtung der geheiligten Gesetze Roms, daß er den Befehl nicht annehmen wollte, den ihm verschiedene Privatpersonen anbothen [e]. Er erwartete die Verordnungen des Volks, welches durch die Einwohner vorgestellet wurde, die sich in dem Capitol annoch wohl hielten. Allein zuvor hatte er an dem Orte seiner Verbannung Volk zusammen gebracht [f], und über die Feinde einige Vortheile erhalten. Die in dem Capitol belagerten Römer ernennten ihn im Jahre 366 zum Dictator: seine Heldenthaten waren so groß, daß er die ganze gallische Kriegsmacht aus den Ländern der Republik verjagte. Dieser große Dienst, und verschiedene andere Siege, die er seit diesem erhielt, setzten ihn vor den Beleidigungen der Zunftmeister des Volkes nicht in Sicherheit; denn so gar da er 389 Dictator war, ließen sie ihn durch einen Thürknecht fordern, welcher Hand an ihn legen wollte. Er erschien in Begleitung des ganzen Raths; und da die Sache, davon die Rede war, nach vielen Wortstreiten, zum Vorurtheile des Volkes, ihre Endschaft erreichte [g], so wurde Camillus mit allen Arten des Frohlockens wieder in seine Wohnung geführet. Er starb im folgenden Jahre an der Pest [h]. Man hat eine sehr vortheilhafte Sache von ihm gesaget; nämlich, daß man, um Rom zu finden, den Ort seines Aufenthalts suchen müssen. Die von mir angeführten lateinischen Worte [i], stellen es mit viel mehrerm Nachdrucke vor. Er hat Söhne hinterlassen, welche Theil an den Würden der Republik gehabt (D); allein nach diesem haben seine Nachkommen bis zur Zeit des Tiberius in der Niedrigkeit gelebt (E). Man hat gefunden, daß Tacitus bey dieser Beobachtung nicht allzurichtig gewesen [k]. Der Ruhm dieser Familie ist auf die Spindel gefallen, und hat, in Ansehung dieses Geschlechts, bis auf die Zeiten des h. Hieronymus gedauert (F).

a) Dieß ist nach dem Calvisius im 359 Jahre Roms gewesen. b) Im 361 Jahre Roms. c) Er schickte den Belagerten ihre Kinder zurück, welche ihm ihre Schulmeister überliefert hatten. d) Im 365 Jahre Roms. e) Siehe des Valerius Maximus, IV Buch, I Cap. Num. 2. f) Er begab sich nach Ardea. g) Das Volk wollte, daß ein Bürgermeister aus der plebejischen Familie seyn sollte. h) Aus dem Plutarchus in dem Leben des Camillus. i) Tarpeia sede perusta Gallorum facibus, Veiosque habitante Camillo, Illic Roma fuit. Lucan. Pharf. Libr. V. vers. 27. k) Siehe die Anmerkung (E).

(A) **Dasjenige, was er sagte, als er die Verwüstung von Vejos sahe, ist merkwürdig.**] Es erhellet aus unzähligen Stellen der alten Schriftsteller, daß sich die Heiden eingebildet, es gäbe Gottheiten, welche auf die menschliche Glückseligkeit eifersüchtig wären, und welche nicht ermangelten, denen über kurz oder lang ein großes Unglück zu zuschicken, welche große Vortheile erhalten hätten. Camillus konnte bey dergleichen Gedanken das Glücke Roms, bey der Plünderung von Vejos, nicht ohne Befürchtung der Wiedervergeltung ansehen, welche diese Arten der Gottheiten unter den guten und bösen auszutheilen Gefallen haben. Dieserwegen bath er, daß wenn der gegenwärtige Wohlstand der Römer, durch einigen Unstern vergolten werden müßte, derselbe ins besondre auf ihn, und nicht auf sein Vaterland, fallen möchte. Was kann man heldenmüthigers sehen? Was für eine Hoheit der Seele ist dieses nicht? Dictator Camillus, capta Veiorum vrbe praecones edicere iubet, vt ab inermi turba abstineatur: is finis sanguinis fuit, dedi inde inermes coepti, et ad praedam miles permissu Dictatoris discurrit; quae cum ante oculos eius aliquanto spe atque opinione maior maiorisque pretii rerum ferretur, dicitur manus ad coelum tollens precatus esse Dictator, vt si cui hominum Deorumque, nimia sua fortuna populique Romani videretur, vt eam inuidiam lenire suo priuato incommodo, quam minimo publico populique Romani liceret. Liuius, Libr. V. cap. XXI. Siehe auch Plutarch. in Camillo, pag. 131. F. et Valer. Maxim. Libr. I. cap. V. num. 2. Plutarchus beobachtet, daß Camillus bey Erblickung dieser Verwüstung einer so blühenden Stadt, Thränen vergossen habe, ehe er sein Gebeth angefangen habe. Ἁλούσης δὲ τῆς πόλεως κατὰ κράτος καὶ τῶν Ῥωμαίων ἀγόντων καὶ φερόντων ἄπειρόν τινα πλοῦτον, ἐφορῶν ὁ Κάμιλλος ἀπὸ τῆς ἄκρας τὰ πραττόμενα, πρῶτον μὲν ἑστὼς ἐδάκρυσεν, εἶτα μακαρισθεὶς ὑπὸ τῶν παρόντων, ἀνέσχε τὰς χεῖρας τοῖς θεοῖς καὶ προσευχόμενος εἶπε. Vrbe expugnata, militibusque ingentem egerentibus praedam, contemplans ex arce cuncta Camillus, primum illacrymauit: deinde quum celebraretur a circumstantibus felicitas eius, manus ad coelum tollens precatus est. Plutarch. in Camillo, pag. 131. F.

(B) **Sein Triumphwagen, vor welchem vier weiße Pferde gespannt waren, schien eine allzuhochmüthige Neuerung zu seyn.**] Nach dem Plutarchus, hatte kein Feldherr weder vor ihm, noch nach seinen Zeiten ein solches Siegesgepränge gehalten; so sehr war man überzeuget, daß man dem obersten Herrn der Götter und Menschen dergleichen Wagen, als sein Eigenthum, allein lassen müßte. τά τε ἄλλα σοβαρῶς ἐθριάμβευσε, καὶ τέτριππον ὑποζευξάμενος λευκοπώλων ἐπέβη, καὶ διεξήλασε τῆς Ῥώμης, οὐδενὸς τοῦτο ποιήσαντος ἡγεμόνος πρότερον οὐδ᾽ ὕστερον. ἱερὸν γὰρ ἡγοῦνται τὸ τοιοῦτον ὄχημα, τῷ βασιλεῖ καὶ πατρὶ τῶν θεῶν ἐπιπεφημισμένον. Triumphum duxit cum alias superbum, tum quod curru quatuor iuncto equis albis sit inuectus, nullo exemplo vel priorum vel insequentium Imperatorum. Sacrum enim currum habent Deorum Regi et Patri dicatum. Ebendas. 132 S. C.

(C) **Das römische Frauenzimmer verrichtete bey dieser Gelegenheit eine ansehnliche That.**] Ungeachtet alles Murrens mußte

mußte ein jeder seinen Antheil, zur Erfüllung der Gelübde des Camillus, aus seinem Beutel geben. Weil aber beschlossen worden, ein güldenes Gefäße nach Delphos zu schicken, und kein Gold in der Stadt war, so war der Rath bekümmert, wie dieses Gefäße sollte gemacht werden. Die Frauen rissen ihn aus dieser Verwirrung; sie kamen zusammen, und beschlossen, ihren Schmuck und ihr Geschmeide herzugeben. Zur Erkenntlichkeit für dieses Opfer, verwilligte ihnen der Rath die Ehre der Leichenreden, welche bisher den Mannspersonen allein bestimmt gewesen. Ebend. 133 S. B.

(D) **Er hinterließ Söhne, welche an den Würden der Republik Theil gehabt.]** **Spurius Furius Camillus**, einer darunter, ist zum Prätor in eben demselbem Jahre gemacht worden, da man dieses Amt in Rom eingeführet, nämlich im Jahre 389, da das Consulat unter den Patriciern und Plebejern getheilt zu werden anfing. Liuius Libr. VII. zu Anfange. Sein Bruder **Lucius Furius Camillus** erscheint mehr in der Historie. Er ist im 403 Jahre Roms, zum Dictator ernennt worden, und weil er die Patricier in den Besitz des Consulats wieder herstellte, so hat er sich ihre Wohlgewogenheit dermaßen erworben, daß sie ihn im folgenden Jahre zum Bürgermeister erwählt. Er hat die Gallier überwunden; und unter seinem Consulate hat Marcus Valerius bey einem Zweykampfe mit einem Gallier durch Hülfe eines Raben (dieserwegen hat Valerius den Zunamen Corvinus bekommen) den Vortheil erhalten. Sigonius in Fastis ex Livio. Glandorp giebt vor, daß dieser **Lucius Furius Camillus** eilf Jahre hernach, im 411 Jahre Roms Bürgermeister gewesen, (Onomastic. p. 364. das von ihm bemerkte 417 Jahr ist nach dem Sigonius das 415) allein Sigonius überführet dieses der Unrichtigkeit durch die Register des Capitols, worinnen der Consul **Lucius Furius Camillus**, welcher im 415 Jahre Roms ein Siegesgepränge gehalten, des Spurius Sohn und des Marcus Enkel genennt wird. Dieser Camillus, welcher im Jahre Roms 415 Bürgermeister gewesen, hat den Cajus Mänius zum Amtsgenossen gehabt: sie haben alle beyde triumphirt, und vermittelst eines Vorrechts, welches damals sehr seltsam gewesen, erhalten, daß ihre Bildseulen in das Forum gesetzt worden. Liuius additum triumpho honorem scribit, vt statuae Consulibus, rara illa aetate res, in foro ponerentur. Sigonius in Fastis ex Liuio, welcher auch den Eutropius und Plinius im XXXIV. B. V Cap. anführet. Ich übergehe die andere That dieses **Lucius Furius Camillus**, des Enkels von dem großen Camillus: diejenigen, welche Nachricht davon verlangen, dörfen nur den Titus Livius zu Rathe ziehen.

(E) : : : : **Nachgehends haben seine Nachkommen in der Niedrigkeit gelebt.]** Wir erfahren von dem Tacitus, daß **Furius Camillus**, Proconsul in Africa unter dem Tiberius, wegen des Sieges über die Numidier die Ehre des Triumphs erhalten. Hierauf bemerket dieser Geschichtschreiber, daß seit dem berühmten Camillus, dem Erretter des Vaterlandes, bis auf diesen Proconsul in Africa, kein einziger aus diesem Hause den Befehl über die Kriegsheere geführt, als der Sohn des Erretters. Er setzet darzu, daß der Proconsul von Africa, für keinen Kriegsmann gehalten worden, und daß ihn Tiberius dieserwegen vor dem Rathe sehr gelobt habe. Fusi Numidae, multosque post annos Furio nomini partum decus militiae. Nam post illum recuperatorem vrbis filiumque eius Camillum, penes alias familias imperatoria laus fuerat. Atque hic, quem memorauimus, bellorum expers habebatur. Eo pronior Tiberius res gestas apud Senatum celebrauit: et decreuere patres triumphalia insignia. Quod Camillo ob modestiam vitae impune fuit. Tacit. Annal. Libr. II. cap. LII. aufs 770 Jahr Roms. Lipsius saget, daß Tacitus zweene Triumphe des Hauses Furia nicht gewußt habe. P. Furius, saget er über den Tacitus ebendaselbst, triumphirte über die Gallier im 150 Jahre, und L. Furius Purpureo triumphirte auch über die Gallier im 553 Jahre. Der P. Strada wirft dem Tacitus eben diese Triumphe vor; und damit er kein bloßer Abschreiber des Lipsius seyn will, so führet er den Polybius und Orosius, wegen des Sieges des Furius, und in Ansehung des Triumphs dieses Furius den Plutarch, und den Titus Livius, nebst den capitolinischen Tafeln, wegen des Triumphs vom 553 Jahre an. Fam. Strada, Prolusionum Academicarum, Libr. I. Prolus. II. pag. m. 50. Es ist gewiß, daß die Römer nach dem Polybius über die Gallier, unter dem Consulate des P. Furius, und des C. Flaminius, einen wichtigen Sieg erhalten haben. Es ist gewiß, er bemerket, daß die Bürgermeister mit einem Kriegsheere ins Land gefallen, Polyb. Libr. II. cap. XXXII. XXXIII. Allein, wenn er die Schlacht beschreibt, so redet er nur von dem Bürgermeister Flaminius, und saget nicht, daß einer von beyden ein Siegesgepränge gehalten hat. Also geht man von der Richtigkeit ab, wenn man vorgiebt, daß Polybius ein guter Zeuge von dem Siege des P. Furius sey. Die andern Geschichtschreiber, welche Strada anführet, sind noch weniger gute Zeugen; denn Orosius im IV B. XIII Cap. eignet den ganzen Sieg dem Flaminius zu, und saget nicht ein einziges Wort vom Furius. Den Plutarch betreffend, so saget er, daß die Bürgermeister Flaminius und Furius das Kriegsheer in das Land der insubrischen Gallier geführt, und daß der Rath, nachdem er erfahren, daß sie mit einiger Unregelmäßigkeit erwählt worden, an sie geschrieben, unverzüglich zurück zu kommen, und ihr Amt niederzulegen; daß aber Flaminius den Brief nicht eröffnet, bis er die Feinde in die Flucht getrieben, und daß, weil er nicht mehr Ehrerbiethung gegen den Brief erzeiget, es wenig gefehlt hätte, daß man ihm den triumphirenden Einzug nicht zugelassen. Plutarch. in Marcello, zu Anfange pag. 199. Plutarch setzet darzu, daß Flaminius gleich nach seinem gehaltenen Triumphe, nebst seinen Amtsgenossen, des Consulats entsetzt worden. Alles dieses giebt zu erkennen, daß Furius ein absonderliches Lager commandirt, welches die Feinde nicht überwunden; und daß man wenigstens in dem Plutarch nichts findet, was den Triumph des Furius beweisen könnte. Der P. Strada ist glücklicher bey den Anführungen des Triumphs des L. Furius Purpureo gewesen; allein, nach meinem Bedünken, muß man zwey Dinge wissen, wenn man den Tacitus mit Recht tadeln wollte. Erstlich muß man wissen, was Tacitus durch Furium nomen, und zum andern, was er durch imperatoria laus versteht. Wenn sein Sinn ist, daß seit dem Sohne des großen Camillus, bis auf den Tiberius, kein einziger aus dem Hause Furia, die Kriegsheere commandiret hat; so ist er vom Lipsius und Famianus Strada nicht zur Genüge getadelt worden: sie hätten ihm den **Cajus Furius Pacilus**, den Bürgermeister im 502 Jahre Roms, entgegen setzen können, welcher einige Zeit in Sicilien commandiret hat: Polyb. apud Sigonium in Fastis. Allein wenn er nur von den Nachkommen des Camillus reden wollen, so tauget die Beurtheilung dieser zweenen Schriftsteller nichts; denn der Consul vom Jahre 530, und derjenige, welcher im Jahre 553 triumphirt hat, sind nicht von der Linie des Camillus gewesen: der eine ist von derjenigen gewesen, mit dem Zunamen Philo, und der andre von derjenigen, mit dem Zunamen Purpureo. Mit besserm Rechte hätte man ihm den Enkel des großen Camillus entgegen setzen können.

(F) **Der Ruhm dieser Familie ist auf die Spindel gefallen, und hat, in Ansehung dessen, bis auf die Zeiten des h. Hieronymus gedauert.]** Ich sage nicht, daß die von dem großen Camillus entsprossenen Frauen, sich durch die Waffen hervorgethan haben; ich rede nur von dem Ruhme, der ihrem Geschlechte zukömmt. Die Zucht und Keuschheit haben sich bey den Frauenspersonen von dieser Familie auf eine solche Art erhalten, daß man fast keine einzige darunter gesehen, die sich wieder verheirathet hätte. Dieses saget der h. Hieronymus, da er an eine Frau schreibt, die vom Camillus abstammet und ihn wegen des Vorhabens um Rath gefraget, daß sie ihre ganze Lebenszeit Witwe bleiben wolle. Obseruas et litteris suppliciter deprecaris, vt tibi rescribam, imo scribam quomodo viuere debeas, viduitatis coronam illaesae pudicitiae nomine conseruare. Hieronymus ad Furiam de Viduitate seruanda. Sie war die Tochter einer Frau, welche ungeachtet ihres ehlichen Standes in der Enthaltung gelebt. Gaudet animus, exsultant viscera, gestit affectus, hoc te cupere esse post virum, quod sanctae memoriae mater tua, Titiana, multo tempore fuit sub marito. Exauditae sunt preces, et orationes eius: impetrauit in vnica filia, quod viuens ipsa possederat. Habes praeterea generis tui grande priuilegium, quod exinde a Camillo vel nulla, vel rara vestrae familiae scribitur secundos nosse concubitus: vt non tam laudanda sis, si vidua perseueres, quam exsecranda, si id Christiana non serues; quod per tanta saecula gentiles feminae custodierunt. Taceo de Paula, et Eustochio, stirpis vestrae floribus: ne per occasionem exhortationis tuae illas laudare videar. Ebendas.

Campanus, (Johann Anton) einer der gelehrtesten Prälaten, die im XV Jahrhunderte in Italien gewesen sind, war der Sohn einer Bäuerinn, welche bey der Arbeit auf dem Felde von den Geburtsschmerzen überfallen wurde, und mit ihm unter einem Lorbeerbaume [a], nahe bey Capua [b], niederkam. Er wurde zur Hütung der Schafe bestimmt (A); weil er aber viel Witz zeigte, so gab man ihm dem Pfarrer des Dorfs zum Diener, der ihn ein wenig Latein lehrte [c]. Andere sagen, daß er nur Diener bey einem Küster gewesen [d]. Er wurde nachgehends Lehrmeister in einem guten Hause zu Neapolis [e], und er brachte es durch seinen übermäßigen Fleiß in den Studien sehr weit. Er hat, unter andern Lehrern, den Lorenz Valla gehabt [f]. Nachdem er sich fünf Jahre in Neapolis aufgehalten [g], so gieng er nach Perusa, die Rechte daselbst zu studieren [h], und er lehrte die schönen Wissenschaften daselbst, mit so vielem Ruhme, daß man ihn, vermöge eines Rathschlusses, zum Bürger dieser Stadt machte. Einige sagen, er habe das Griechische niemals gelernt [i], allein andere versichern, er habe diese Sprache sehr fleißig unter dem Demetrius Chalkondylus zu Padua studieret [k]; Nach seiner Zurückkunft in Perusa hat er das Leben des tapfern Andreas Braccio geschrieben. Dieses Werk ist wegen der Schreibart sehr hochgeschätzt worden; allein man hat es allzu schmeichelhaft gefunden (B). Der Ruhm des Campanus wurde so groß, daß er vom Calixtus dem IV, nach Rom zu seinem Secretär berufen worden: kaum war er zu Rom angekommen, so machte der Tod dieses Pabstes seine Hoffnung zu Wasser. Er erwarb sich die Wohlgewogenheit Pius des II, und verwaltete beym Cardinale Saxoferata das Amt eines Haushofmeisters. Einige Zeit hernach wurde er vom Pius dem II, mit dem Bischofthume zu Crotone und hernach mit dem Bischofthume zu Terame versehen (C). Er erhielt vom Paulus dem II, das Erzpriesterthum des h. Eustachius, eine sehr gute Pfründe. Er begleitete den Cardinallegaten, Franciscus Piccolomini nach Deutschland, und hat verschiedene Reden auf den Reichstägen gehalten. Bey seiner Zurückkunft in Italien hat er von ebendemselben Pabste die Statthalterschaft zu Tuderti erhalten. Unter Sixtus dem IV, hat er die von Fulgino und von Cita di Castello erhalten; allein, er hat diese Bedienung und die Gnade des Pabstes verlohren, weil man ihn für einen Mitschuldigen an der in seiner Statthalterschaft entstandenen Empörung gehalten. Sixtus ergrimmte dermaßen wider ihn, daß er ihn aus dem ganzen Kirchenstaate verbannte, und alle Vorbitten derjenigen verwarf, die sich bemühten, ihn zu entschuldigen. Campanus, welcher im höchsten Grade über diesen Unstern empfindlich war, brachte seine übrige Lebenszeit bald an dem Hofe zu Neapolis, bald zu Siena mit Verdrusse zu. Er rief die Musen und schönen Wissenschaften vergeblich um Hülfe an; ich will sagen, er bemühete sich vergeblich, seine Bekümmerniß durch Verfertigung einiger Werke zu vertreiben: denn so bald er sich fertig machte, anzufangen, so empfand er seinen Verdruß von neuem. Dieses schlug allen seinen Muth darnieder; und wie er überdieß der schweren Noth unterworfen war, so druckte ihn ein widerwärtiges Glücke vollkommen zu Boden. Er starb zu Siena den 15 des Heumonats 1477 im funfzigsten Jahre seines

Alters [l], und liegt in der Cathedralkirche begraben [m]. Er hat begierig gewünscht, in seinem Vaterlande zu bleiben (D); dieß erhellet aus seinen Briefen. Er hat verschiedene Werke hinterlassen (E), welche Michael Fernus [n], mit seiner weitläuftig beschriebenen und mit großen Lobsprüchen angefüllten Historie herausgegeben hat [o]. Wir müssen nicht vergessen, daß er Corrector in einer Buchdruckerey (F), und sehr häßlich gewesen [p]. Man unterscheidet ihn mit Unrecht vom Anton Campanus (G). Man merke, daß es andere Schriftsteller gegeben, die den Namen Campanus gehabt: Die Bibliothekschreiber, die davon reden, vergessen sehr oft den **Franciscus Campanus**, einen guten italienischen Humanisten [q], dessen Quaestionem Virgilianam ich gesehen habe, die von Heinrich Stephan im Jahre 1567 [r], mit dem Buche des Parrhasius de Rebus per Epistolam quaesitis gedruckt worden. Der Urheber hat sie dem Herkules von Gonzaga, Bischofe zu Mantua, im Jahre 1536 zugeschrieben: er ist damals in Bononien gewesen. Man muß noch etwas zu derjenigen Stelle fügen, wo ich bemerke, daß er verliebte Verse gemacht.

a) Antonium Campanum rustica mulier in agro fessa opere sub lauro peperit. Paul. Iouius, Elog. cap. XXII. pag. 52. 53. *b*) Nicolo Toppi, Biblioth. Napolet. pag. 24. *c*) Augustinus Oldoinus, in Athen. Augusto, p. 24. *d*) Aedituo Sacerdotis in famulatum et disciplinam tradidit (mater). Iouius Elog. cap. XXII. *e*) Ebendaselbst. *f*) Oldoinus Athen. August. pag. 24. *g*) Iouius Elog. cap. XXII. *h*) Oldoin. Athen. August. pag. 24. *i*) Graecorum omnino expers. Volaterr. Lib. XXI. pag. 776. *k*) Graecam eruditionem vbertim potauit. Oldoin. Athen. August. pag. 24. *l*) Und nicht prope quadragenarius, wie Voßius de Histor. Latin. p. 583. versichert, der sich vom Volaterran im XXI B. betriegen lassen. *m*) Augustin. Oldoin. Athen. August. pag. 24. et seq. *n*) Und nicht **Fermes**, wie beym Moreri. *o*) Von eben demselben **Fernus**. *p*) Quis in praepinguis simiae rictu tantam exculti atque habilis ingenii indolem. Iouius Elogior. cap. XXII. *q*) Er gab sich den Zunamen Collensis, das heißt, wie mich dünkt, gebürtig von **Collis**, nahe bey Lucca. *r*) Es ist zu Mayland 1540 gedruckt worden.

(A) **Er wurde zur Hütung der Schafe bestimmt.**] Einige sagen, daß ihn sein Vater zu dieser geringen Verrichtung angehalten hat, agro pascendisque ouibus ab initio a patre relegatus fuit. *Volaterr.* Lib. XXI. pag. 776. Andere geben vor, er habe seinen Vater und seine Mutter in seiner Kindheit verlohren, und seine Anverwandten hätten ihn zum Schäfer machen wollen. Parentibus iam inde a puero orbatus est, orbatumque affines, in quorum fide potestateque erat, tenuioris fortunae sordidis ministeriis illum exercuerunt, ita vt etiam pascendo pecori destinaretur. *Augustin Oldoin.* in Athen. Augusto pag. 24.

(B) **Er hat die Historie des Andreas Braccio geschrieben. Dieses Werk ist wegen der Schreibart sehr hochgeschätzet worden; allein man hat es allzuschmeichelhaft gefunden.**] Hier sind die Worte des Paul Jovius im XXII Cap. auf der 53 S. Inter multa orationum, et multiplicis styli opera quae exstant, auidissime Braccii inclyti Ducis Vita perlegitur, digna posteritate, nisi rerum gestarum fidem adulatione poëtica corrupisset. Siehe auch Oldoin. Athen. August. pag. 24. Andreas Braccio, ist ein großer Feldherr gewesen: er war gebürtig von Montone in dem Perusinischen: (Leand. Alberti Descr. Ital. pag. 136.) Die Einwohner zu Perusa haben ihn wegen seiner Tapferkeit, und der Dienste, die er ihnen geleistet, zu ihrem Fürsten erwählt. Ebendas. 100 S. Er ist im Jahre 1424 gestorben. Ebend. 136 S. Sein im Lateinischen von unserm Campanus geschriebenes Leben, ist vom Pompejus Pellini in das Italienische übersetzt worden. Diese Uebersetzung ist 1572 zu Venedig in Quart gedruckt worden. Siehe Toppi Bibl. Napol. pag. 124.

(C) **Er wurde : : mit dem Bischofthume von Terame versehen.**] Diejenigen, welche sagen, daß er Bischof zu Arezzo, Aretinus Episcopus, gewesen, betriegen sich. Gesner hat diesen Fehler in seiner Bibliothek auf dem 383 Bl. begangen. Peter Opmeer 426 S. Chronol. beym Leonhard Nicodemus Addiz. alla Bibl. Napol. p. 18, und Voßius von den lateinischen Geschichtschreibern 583 S. haben es auch gemacht, wie es Leonhard Nicodemus bemerket, welcher dazu setzet, daß es glaublich wäre, daß sie das Wort Aprutinus auf diesen Irrweg bringen können. Campanus führet den Namen Episcopus Aprutinus auf dem Titel von dem Leben des Andreas Braceio, welches im Jahre 1545 gedruckt worden, und er hat sich Aprutinus genennet, weil sein Bischofthum in Abruzzo gelegen war. Voßius bemerket, daß er nach dem Paul Jovius Interamnatium Episcopus, und nach dem Gyraldus Praetutinorum, siue Praetutianorum Episcopus gewesen. Vossius de Histor. Latin. pag. 583. Er hätte dazu setzen können, und nach dem Volaterran Praesul apud Praecutinos. Er vergleicht diese Unterschiede sehr wohl, wenn er saget: nempe sedes episcopalis fuit Interamnii Praetutianorum oppidi, quod vulgo a circumfluo Nare fluuio Terami vel Terani vocatur. Dieses hätte ihm eine Hülfe seyn sollen, ihn nicht Episcopus Aretinus zu nennen. König ist auch unter denjenigen, die ihm diesen Titel geben. Bibl. pag. 158.

(D) **Er hat eifrig gewünscht, in seinem Lande zu bleiben.**] Ich beweise es mit einer Stelle aus seinen Briefen, die uns einige Umstände von seinem Leben lehren wird. Dicere de tuis, er redet den Herzog von Calabrien, Alphonsus von Arragonien, den Sohn Ferdinands, Königes von Neapolis, an, diuinis et praestantissimis laudibus non est Epistolae, in qua nihil aeque quam breuitas et castigatio laudatur. Hoc tantum de me addiderim, natum esse hac aetate, in qua tu es, et natum tibi, patri ac Regno tuo, et ad illum et ad te pertinere, haberi rationem de vestris. Ego sextumdecimum annum Romana in Cur. dego. Sub Pio Pontifice vixi non sine aliqua gratia et opinione. Qua de re habuit me odio Paulus, vt habuit caeteros, qui Pii memoria afficerentur. Sixtum vero, quo sum vsus in Philosophia praeceptore, aliquanto habui propensiorem. Sed fortuna mea omnis a Regno est: quam mihi tu et pater tuus dabitis spem, ad hanc erigar, huic insistam. Quare te oro et obtestor, dignissime et sanguinis altissime Princeps, errantem me tot annos redde iam Patriae, redde meis, et tandem Campanum Campaniae redde. Campan. Epist. Libr. VIII. apud Nicod. Addiz. alla Bibl. Napol. pag. 17.

(E) **Er hat verschiedene Werke hinterlassen.**] Leonhard Nicodemus in den Zusätzen zu der neapolitanischen Bibliothek, 16 und 17 S. wird uns ein richtiges Verzeichniß von allen Stücken geben, welche in der Sammlung von den Werken unsers Campanus enthalten sind. Wir werden darinnen verschiedene moralische Abhandlungen finden, als de Ingratitudine fugienda; de Dignitate Matrimonii u. d. m. verschiedene Reden, als diejenige, die er 1455 zu Perusa gehalten, da er die schönen Wissenschaften daselbst zu lehren angefangen, die Leichenreden eines Herzogs von Urbino, des Cardinals von Saxoferrata, Pius des II, u. a. m. neun Bücher Briefe, davon einige in Deutschland, durch des Danmius und Textors Vorsorge gedruckt worden: (siehe die Briefe des Reinesius an den Danmius, 114, 115 S.) das Leben Pius des II, acht Bücher Elegien und Sinngedichte, und einige Predigten. Diejenige, die er an einer Aschermittwoche gehalten, hat dem Panigarole sehr wohl gefallen; denn er saget folgendes davon: Il Campano nel Orazione Cinerizia amplifica in tanti modi questa propositione, che bisogna morire, che è cosa di maraviglia il considerarlo: è Monsignor Cornelio non cede punto nell imitazione. Panigarola nel Predicatore, pag. 404. Ausgabe von 1609, beym Nicodemo, in den Zusätzen zu der neapolitanischen Bibliothek, 16 S. Dieser Monsignor Cornelio ist der Bischof von Bitonte, ein großer Prediger, der in der Kirchenversammlung zu Trident sich sehr hervorgethan. Sein Geschlechtsname ist Musso gewesen. Er hat unsern Campanus, in Ansehen des: **Es muß gestorben seyn**, fast von Worte zu Worte abgeschrieben. Ebendas. Man merke diese Worte des Menage im Anti-Baillet, Tom. II. pag. 337. **Campanus : : : hat eine große Anzahl verliebter Verse gemacht. Er saget es selbst:** Scripsi versus, quorum pars est amatoria: pars amore non vacat ad tria millia. **Dieß steht im XLVI Br. des III B. seiner Briefe: Er ist ein Mann von vielem Verdienste in den Wissenschaften : : : : und dabey sehr tugendaft gewesen.** S. die Anmerkung (H).

(F) **Er ist Corrector in der Buchdruckerey gewesen.**] Man lese diese Stelle des Naude in den Zusätzen der Historie Ludwigs des XI, 297, 298 S. „Rom ist eine von den ersten Städten gewesen, wo die „Presse, vermittelst eines **Udalricus Gallus**, gegangen ist; welches „dem Bischofe Johannes Antonius Campanus (welcher Corrector in sei„ner Druckerey gewesen,) Anlaß gegeben hat, dieses Sinngedichte zu „seinem Lobe zu machen, welches Faernus angeführet, und zu Ende der „philippischen Reden des Cicero eingerückt hat, welche vom besagten „Uldaricus, ohne Benennung des Jahres, aber gleichwohl, wie es glaub„lich ist, vor dem 1470 Jahre gedruckt worden:

> „Anser Tarpei custos Iouis, vnde quod alis
> „Obstreperes, Gallus cecidit, vltor adest.
> „Vldaricus Gallus, ne quem poscantur in vsum,
> „Edocuit, pennis nil opus esse tuis.
> „Imprimit ille die quantum vix scribitur anno,
> „Ingenio haud noceas, omnia vincit homo.„

Chevillier führet einen Theil von diesen Worten und Mentels seine an, wo derselbe beobachtet, **daß zweene Bischöfe, zu gleicher Zeit, Correctoren in der Buchdruckerey zu Rom gewesen, Johann Andreas, Bischof von Aleria, und Antonius Campanus, Bischof von Teramo.** Chevillier Origine de l'Imprimerie de Paris, pag. 198, 199. Man muß in demjenigen, was er aus dem Mentel, pag. 21. de vera Typographiae origine anführet, zween Fehler verbessern; er saget: ἐπανορθωτὴς et Vldarici, und nicht wie Chevillier: ἐπονοθεῶτης et Vdalrici. * **Nach meiner Meynung,** fährt er fort, **sollte man sie eher Schriftsteller, als Correctoren, nennen, wie man leichtlich aus dieser Erzählung urtheilen wird.** Hierauf erzählet er: **daß unter der Regierung des Pabstes, Paulus des II, ungefähr ums Jahr 1466, zweene Deutsche, Conrad Sweynheim und Arnold Pannarts, nach Rom gekommen und die erste Druckerey aufgerichtet.** Er giebt uns **die Ordnung der gedruckten Sachen, die sie bis in den Monat März, 1472, gemacht, nebst der Anzahl der Exemplare, die sie von jedem Buche abgedruckt.** Er saget: **es hätte der Bischof von Aleria, Aufseher über den päbstlichen Büchersaal, die Manuscripte der meisten, von diesen Schriftstellern zurecht gemacht, die Zuschriften und Vorreden zu einigen Ausgaben gemacht, und die Sorge für die Correcturen gehabt.** Er setzet dazu: **daß ein anderer Buchdrucker, Namens Udalricus,** (er sollte sagen **Uldaricus,**) **fast zu gleicher Zeit nach Rom gekommen, und eine zweyte Druckerey aufgerichtet hätte.** Chevillier de l'Origine de l'Impr. de Paris, pag. 200. **Der Bischof von Teramo hat in dieser alles gethan, was der Bischof von Aleria in der ersten that. Udalricus hat mit solchem Fleiße gedruckt, daß Campanus, welcher sich verbindlich gemacht, die Pressen, durch Anschaffung der Abschriften, und die Correcturen zu unterhalten, nicht die geringste Ruhe gehabt hat:** Cum interquiescere illum assiduis emendationibus non permitteret, saget Michael Fernus in des Campanus Leben. Man merke diesen Schluß wohl: „Man begreift aus diesen „Erzählungen sehr wohl, daß diese zween Bischöfe die Urheber der ersten „Ausgaben gewesen, die von diesen Deutschen zu Rom gemacht wor„den, und daß sie nur ihre eignen Werke corrigiret haben.„ Ebendas. 202 Seite. Ich für meine Person begreife nicht, daß ein einiger Leser dieses aus den Erzählungen schließen könnte; denn sie zeigen klar, daß diese zweenen Bischöfe alle Verrichtungen eines Druckereycorrectors übernommen haben.

* Herr Bayle hätte wohl gethan, wenn er, bey diesem **Uldaricus Gallus**, auch erinnert hätte, daß er gleichfalls, wie

Pannarz und Schweynheim ein Deutscher gewesen. Dieses war darum desto nöthiger, weil er in diesem critischen Wörterbuche die Fehler anmerken will, die von andern begangen worden. Nun hat aber der Name Gallus, bey verschiedenen Schriftstellern den Irrthum veranlasset, als ob dieser Uldaricus ein Franzose gewesen; da er doch eigentlich auf Deutsch Ulrich Hahn geheißen, und aus Deutschland nach Rom gegangen, wo er seinen Namen ins Lateinische übersetzet hat. Man sehe hiervon die Scribenten nach, die von der Erfindung der Buchdruckerkunst, und von den ersten Büchern und Buchdruckern geschrieben haben, unter andern auch Prosp. Marschands Histoire de l' Origine & des Premiers progres de l'Imprimerie. à la Haye 1740. in 4. p. 55. G.

(G) **Man hat Unrecht, ihn vom Anton Campanus zu unterscheiden.**] Toppi hat diesen Fehler zwey-oder dreymal in der Bibliothek von Neapolis begangen, wie ihm Leonard Nicodemus vorwirft. Gesners Abkürzer haben vom Anton Campanus und vom Johann Anton Campanus als zweenen Schriftstellern geredet. König hat gleichen Irrthum begangen. Biblioth. vet. & noua p. 158.

(H) **Ich muß der Stelle etwas beyfügen, wo ich beobachtet habe, daß er verliebte Verse gemacht:**] zu Ende der Anmerkung (E). Man tadelt ihn gewaltig wegen eines höchstgeilen Sinngedichtes, so daß man ihn dem Johann de la Casa beygesellet. Quae tamen non deterruerunt in Italia (o tempora! o mores!) Episcopum quendam Nuccrinum *Iohan. de la Casa*, quin Sodomiae laudes nefario Libro fuerit complexus, vt Conrad. Rittershusius conqueritur in Nouell. lection. part. 12. cap. IX. num. 7. Parem quoque Castimoniam, & Episcopali scilicet dignitati conuenientem grauitatem sapit Episcopi Imbraninensis ad Graualonum mostrupatorem (es muß heißen mastrupatorem) Epigramma, quod longe foedius & putidius puto, quam vt Commentariis hisce sit inserendum. Ideoque in id merito insurgit Georg. Erhardus *in Symbolis* ad Petronium, pag. 96. Henr. Salmuth. Comment. in Panciroll. P.I. Tit. XLVII. p. m. 222. Siehe im Anti-Baillet Tom. II. p. 123. die Irrthümer dieser Stelle, in Ansehung der Eigenschaften des Johann de la Casa. Man würde Mühe zu errathen haben, was der Bischof Imbraninensis für ein Ding wäre; wenn man nicht anders woher wüßte, daß Johann Antonius Campanus Bischof von Teramo (auf Lateinisch nach einigen ohne Zweifel Interamninensis) der Urheber des Sinngedichtes ist, davon die Frage sey. Georg Erhard, welchen Salmuth anführet, wie wir gleich itzo gesehen haben, drücket sich also aus; Ioannes Antonius Campanus Epigrammate ad Graualonum mastupratorem.

Non damnosa mihi gratis manus ipsa placebit;
Inque meis digitis hermaphroditus erit.

O pudicum virum! At lusit, inquis, in nequam illum fututorem. At non decebat, inquis, illum, cuius est officium seueritatem in castigando adhibere, non risum iocumque facere. Georg Erhardus Symbol. in Petron. pag. 791. leidenscher Ausgabe von 1615. in 12. Saldenus bedienet sich dieser Stelle Salmuths, ohne Verbesserung der darinnen gemachten Schnitzer; er machet noch einige andere dazu. Parem quoque Castimoniam Episcopali grauitati conuenientem Episcopo *Imbraniensi* adscribit Salmuthus, *ob Epigramma*, (inquit) *ad* Graualonum *mostupatorem missum, longe foedius & putidius, quam vt Commentariis suis insereret.* Saldenus in Otiis Theol. p. 160.

Caniceus (Jacob) der Verfasser einiger Liebesbriefe. (α) Ich sage diese Sache auf das Wort des Agrippa [a], und die Neugierigen aufzumuntern, diesen Schriftsteller zu entdecken, dessen Namen ich in keinem Bibliothekschreiber gesehen habe, so wenig, als den Namen des Jacob Calandrus, eines Schriftstellers von gleicher Gattung, nach eben diesem Agrippa [b].

a) Agrippa de Vanitate Scient. cap. LXIV. p. m. 128, 129. *b*) Ebendas. 129 S.

(α) **Caniceus, (Jacob) der Verfasser einiger Liebesbriefe.**] Herr Bayle machet hier in Ansehung dieses Schriftstellers zweene Fehler, welcher, im Vorbeygehen zu sagen, aus der Stadt Parma gewesen. Erstlich nennt er ihn übel Caniceus, und dieses auf guten Glauben seiner Ausgabe, des Agrippa, de vanitate scientiarum, im LXIV Cap. anstatt daß man in den guten Ausgaben dieser Abhandlung, nämlich in der vom Jahre 1531, und 1539 Caviceus liest. Zum andern vermeynet Herr Bayle, daß das Buch, welches daselbst dem Caviceus vom Agrippa beygelegt wird, ein Band von Liebesbriefen sey. Allein es ist ein italienischer Roman in dreyen Büchern, il Peregrino betitelt, worinnen der Verfasser die Geschichte seiner eigenen Verliebungen, mit einer gewissen Genevra, seiner Buhlschaft, erzählet. Iacobus Cauiceus, saget Benedict Curcius, über den vierten Befehl der Liebe, ob Geneuram aerumnas, diuersarum regionum lustrationes, et aegras labores, doloresque, infernorum aditus, vt recte *peregrinus* vocitatus sit, vno opere perscripsit. Und dieses ist eben der Roman, welchen Agrippa in eben dem LXIV Capitel, unter die heutigen Liebesgeschichte setzet, unter dem Titel; Liebesgeschichte des Pilgrims. Herr Bayle ist durch diese vorhergehenden Worte des Agrippa, in eben dem Capitel, betrogen worden: Nam huic (*Lenocinio*) imprimis grammatice scribendi et laquendi disciplina *amatorias* largitur *epistolas*, illasque effictis amatoriis salutatiunculis, precatiunculis, lamentatiunculis, allectatiunculis dictare docet: quarum exempla pleraque ex recentioribus Aeneas Syluius, et *Iacobus Cauiceus*, et plerique alii reliquerunt. Gedachter Roman enthält in der That viele Liebesbriefe, und so auch der Roman des Aeneas Sylvius; allein dieses ist nicht der Titel dieser Bücher, besonders des Caviceus seines, von welchem ich im Vorbeygehen sagen will; daß die Ausgabe, welche ich davon besitze, in octav zu Venedig 1526 den 5 des Hornungs, bey Nicolo Zoppino gedruckt, weder die erste noch die letzte ist, und den Titel führet: Corretto et novamento stampate et historiato. Das Bücherverzeichniß der Bibliothek zu Oxford redet von einer andern vom Jahre 1547 gleichfalls in octav und von Venedig. Georg Anselm, welcher das Leben des Caviceus italienisch verfertiget, und es dem Romane desselben beygefüget hat, saget, daß er den ersten May 1443 gebohren, und in einem Alter von 68 Jahren, 1 Monat und 2 Tage gestorben sey; bald nach der Herausgabe seines Buchs, welches dem zu folge das erstemal ums Jahr 1510 erschienen wäre. Er hatte währender seiner Lebenszeit noch einige andere Werke ans Licht gegeben. Andere, die theils zu Ende gebracht, theils nur angefangen waren, fielen in die Hände seiner Erben. Er saget nicht, was sie damit gemacht haben. Ich habe zu sagen vergessen, daß unser Verfasser ein Priester gewesen, und daß er unter andern kleinen Jugendsunden, eine Nonne geschwängert, und auch einen Meuchelmord begangen hat, welches ihn, nach Durchbrechung des bischöflichen Gefängnisses, wo Caviceus gefangen gesessen, gezwungen, drey Jahr lang das Handwerk eines Seeräubers, so wohl in dem Canale von St. Georgen, als auch im Archipelagus, zu treiben; aber nach seiner Zurückkunft, und nach dem seine Jugendfehler entweder vergessen, oder vergeben waren, zeigte er sich so klug, und gab so schöne Proben eines vortrefflichen Gemüthes von sich, daß in dieser doppelten Betrachtung, sein Geschichtschreiber, ihm ganz gewiß sein erstes Leben verzeihet. **Crit. Anm.**

Caninius (Angelus) ist einer von den gelehrtesten Sprachlehrern des XVI Jahrhunderts gewesen. Er war aus einer kleinen Stadt in Toscana, die man lateinisch Anglara (A), und Italienisch Anghiari nennet; und daher kömmt das Beywort Anglariensis, damit er seinen Namen auf dem Titel seiner Werke begleitet. Thuanus setzet seinen Tod ins Jahr 1557 [a] (B), und versichert, daß er die griechische und morgenländischen Sprachen wohl verstanden; daß er sie zu Venedig, Padua, zu Bononien, zu Rom und in Spanien gelehrt; daß er hierauf Lehrmeister des Andreas Dudithius geworden (C), und in Paris gelehrt; und daß er endlich, nachdem er ein Hausgenosse beym Wilhelm Duprat, Bischofe zu Clermont geworden [b] (D), in Auvergne gestorben ist (E). **Es sagen einige, daß er Professor bey der hohen Schule zu Paris gewesen, in dem Collegio von Cambrai zu Paris gewohnt habe, und daß man sein Werk von dem Hellenismus, eines, von den gelehrtesten nennen könne, die jemals von den Grundsätzen der griechischen Sprache erschienen sind** [c]. Die Lobsprüche, die ihm Scaliger giebt, scheinen anfänglich viel zu seyn; allein im Grunde laufen sie auf etwas weniges hinaus. Er bekennet, daß er ein sehr gelehrter junger **Mensch** ist (F), **der einen guten Tractat vom Hellenismus geschrieben: der aber das Beste aus dem Vergara und aus allen andern genommen, und auch etwas von dem Seinigen dazu gesetzt hat** [d]. Tanaq. Faber von Saumur, welcher den Caninius allen griechischen Sprachlehrern vorzieht, die itzo sind und jemals gewesen, verwirft diese Beschuldigung offenbar. Er bemerket, daß dieses Werk der Schatz des Hellenismus genennet werden könne, und daß man es im Jahre 1555 zu Paris in 4 gedruckt habe [e]. Andre Gelehrte haben der griechischen Sprachlehre des Caninius ein gleiches Lob gegeben (G). Seine andern Werke sind von keiner großen Anzahl (H). Es ist sehr wahrscheinlich, daß Hieronymus Caninius von Anghiari, der Urheber einer italienischen Uebersetzung des Tacitus, welche mit den Aphorismen des Alamos begleitet ist [f], und im Jahre 1620 zu Venedig gedruckt worden, aus eben derselben Familie gewesen, als dieser, davon wir reden.

a) Thuanus Histor. Libr. XIX. p. 346. *b*) Caninius redet von der Freygebigkeit dieses Bischofs, Praefat. Introduct. in Linguam Syriacam & Punicam, nach dem Berichte des Magius in der Zuschrift Tract. de Equuleo. *c*) Lancelot, Preface de la Nouvelle Méthode Greque. *d*) Scaligerana p. m. 42. *e*) Notis in prima Scaligerana. *f*) Ex Nicol. Antonius, Bibl. Hispan. Tom. I. p. 140.

(A) **Er war aus einer kleinen Stadt in Toscana, die auf Lateinisch** Anglara **heißt.**] Thuanus hat nicht gewußt, daß diese Stadt in Toscana liegt: er hat sie mit einer Stadt im Mayländischen vermengt, die auf Lateinisch Angleria oder Anglaria heißt; denn nachdem er gesaget, daß Magius zu Anglara, einer Stadt in dem Herzogthume Mayland, gebohren worden, so setzet er dazu, es hätte uns diese Stadt bereits den Angelus Caninius gegeben. Anglara in Insubribus ditionis Mediolanensis oppido, quod & nobis Angelum Caninium olim dedit, natus. Thuan. Libr. XLIX. ad ann. 1571. pag. 1018. Andre, als Quenstädt de Patriis Illustr. pag. 296. haben aus einem gleichen Irrthume gesagt, es wären Caninius, Magius und Peter Martyr, Ferdinands und der Isabella Rath, zu Anglara, einer Stadt der Insubrier, das heißt, im Mayländischen, gebohren. Dieß ist nur von dem einzigen Peter Martyr wahr. Wir haben an seinem Orte gewiesen, daß Magius zu Anglara in Toscana gebohren gewesen; allein er nennet den Caninius seinen Landsmann; (Magius Epist. Dedic. Tract. de Equuleo.) Also ist Caninius kein Mayländer gewesen, wie Lancelot in der Vorrede seiner griechischen Lehrart berichtet. Da ihm Nicolaus Antonio den Zunamen Angleriensis giebt, so erkläret er ihn auf diese Art: oppidum Mediolanensis Ducatus *Anghiera* est, ad oram lacus Verbani siue maioris. Biblioth. Hisp. Tom. II. p. 357.

(B) **Thuanus setzet seinen Tod ins Jahr 1557.**] In den ersten Ausgaben hatte er ihn ins Jahr 1554 gesetzt. Siehe die letzte Seite des I Bandes von der pariser Ausgabe in 8. 1604. Hierdurch wird man begreifen, warum Baillet, der sich dieser Ausgabe bedienet, wenn er vom Caninius redet, gesagt hat, er sey 1557, oder vielmehr 1554 gestorben. Jugemens des Savans, Tom. IV. num. 701. p. 182. Er läßt ihn zu Angleria gebohren werden. Man wird in der Anmerkung (F) eine Stelle finden.

finden, welche beweist, daß Thuanus sehr wenig von diesem gelehrten Sprachlehrer gewußt hat.

(C) : : : **er versichert, daß er des Andreas Dudithius Lehrmeister gewesen.**] Du Ryer hat diese Worte Thuans: Demum Andreae Dudithii Pannonii - - - adolescentiae admotus, Lutetiae Parisiorum docuit, durch diese, **hierauf hat er, nachdem er zum Andreas Dudithius in Ungarn berufen worden : : : zu Paris** gelehrt, übel übersetzt. Beym Teißier, Eloges tirez de Mr. de Thou Tom. I. p. 131. Diese Uebersetzung läßt den Caninius eine falsche Reise nach Ungarn thun, und machet, daß sich Thuanus selbst widerspricht; denn er saget anderswo, es habe Dudithius, nach seiner Reise nach England, und vor seiner Zurückreise nach Ungarn, unter dem Caninius zu Paris studieret. Demum ex Anglia Lutetiam venit, & illic sub optimo Doctore Angelo Caninio Anglarensi, non solum Graecae linguae & Hebraicae, sed etiam Orientalium peritissimo, denuo intermissis per illas peregrinationes studiis operam dedit. Thuan. Libr. XCVI. ad ann. 1589. Hier ist die Uebersetzung dieses Lateins: **Aus England kam er nach Paris, wo er seine Studien wieder anfing, die seine Reisen unterbrochen hatten, unter dem Angelo Canimo, diesem vortrefflichen Manne, der so gelehrt im Griechischen, im Ebräischen und in den morgenländischen Sprachen gewesen.** Beym Teißier Tom. II. p. 103. Dieser Druckfehler **Canimo** für **Caninio**, ist vermögend, mit der Zeit das Verzeichniß der Gelehrten zu vermehren, und uns einen **Angelus Caninus** zu schenken, der von dem **Angelus Caninius** unterschieden, in Erkenntniß der Sprachen aber demselben gleich ist. Ich zweifle nicht, daß Caninius zu der Zeit, da Dudithius zu Paris studieret, Professor daselbst gewesen: also scheinen diese Worte Thuans, Andreae Dudithii Pannonii adolescentiae admotus, Lutetiae Parisiorum docuit, welche den grammatikalischen Sinn betreffend sehr richtig sind, nach dem historischen Verstande nicht allzu richtig zu seyn; denn es ist keine Wahrscheinlichkeit, daß Caninius zu gleicher Zeit Professor bey der hohen Schule zu Paris und Lehrmeister des jungen reisenden Ungars gewesen seyn kann. Doch muß man ihm diesen Zustand, wegen der Stärke dieser Worte Andreae Dudithii adolescentiae admotus, beylegen. Allein ich glaube nicht, daß er an der Unterweisung des Dudithius einen andern Antheil, als vermittelst seiner offentlichen und besondern Vorlesungen eines Professors, gehabt; nun ist dieß von demjenigen sehr unterschieden, was man auf Deutsch, der Lehrmeister eines jungen Menschen seyn, und auf Lateinisch alicuius adolescentiae admoueri nennet. Die Uebersetzung dieser Stelle Thuans ist in dem Moreri ein wenig besser, als in dem Teißier; weil der erste den Caninius nicht nach Ungarn schicket, sondern sich begnüget, ihn zum Dudithius, aus Ungarn, zu schicken. Unterdessen ist hierbey dennoch ein großer Fehler; denn derjenige, der endlich mit dem Thuanus in dem Wörterbuche des Moreri saget, daß Caninius, **nachdem er zum Andreas Dudithius, aus Ungarn, berufen worden, in Paris gelehrt habe**, setzet als gewiß, daß Caninius Lehrmeister des jungen Ungars gewesen, ehe er zu Paris gelehrt hat; an statt daß er sagen sollte, es habe der junge Ungar, da er nach Paris gekommen, und daselbst einen vortrefflichen Professor, Namens Caninius, gefunden, unter ihm studieret.

(D) **Ein Hausgenosse Wilhelm Duprats Bischofs zu Clermont geworden.**] Die Worte Thuans sind nicht umständlich genug; dieserwegen wird es dienlich seyn, zu beobachten, daß uns Caninius in der Zuschrift eines Buches an den Wilhelm Duprat von 1553, (Institutiones Linguae Syriacae) belehret, er sey damals zu Paris in dem Collegio der Italiener gewesen. Er saget, daß er bey seiner Rückreise aus Spanien nach Frankreich mit einem Minoriten, Namens Simon Guichard, sich mit demselben in dem Kirchsprengel von Clermont aufgehalten, und von dem Bischofe, dem er dieses Werk zugeschrieben, viele Wohlthaten genossen habe; daß er bey seiner Reise nach Paris unterwegens krank geworden und fast alles sein Geld verthan hätte; daß er in Paris angekommen wäre, ohne jemand daselbst zu kennen; daß aber die Empfehlungsschreiben dieses Prälaten ihm eine Wohnung und andre Nothwendigkeiten verschaffet hätten. Wir erkennen also, daß er den freygebigen Schutz dieses Bischofs genossen, ehe er zu Paris gelehrt hat; und wir können ungefähr urtheilen, um welche Zeit er daselbst zu lehren angefangen hat. Wir wollen merken, daß die Zuschrift seines Hellenismus zu Paris in dem Collegio von Cambrai den 29 August 1555 unterschrieben ist. Ich hüte mich, zu sagen, daß sich Thuanus betrogen hat: es ist nicht ohne alle Wahrscheinlichkeit, daß Caninius seine öffentlichen Lehrstunden verlassen hat, um sich zu dem Bischofe von Clermont zu begeben; und daß dieses der letzte Auftritt seines Lebens gewesen.

(E) **Er ist in Auvergne gestorben.**] Andre sagen, daß er zu Sevilien in Spanien gestorben. Auf diese Art hat Nicolaus Antonio in der spanischen Bibliothek II Th. 357 S. von ihm geredet: denn er hat ein Verzeichniß von fremden Schriftstellern gemacht, die lange Zeit in Spanien gelebt haben, oder daselbst gestorben sind. Er führet den Franciscus Forerius, einen Jacobiner, an, welcher in der Vorrede seiner Auslegungen über den Esaias bekennet, daß er des Caninius Schüler gewesen. Don Nicolaus Antonio hat nur wenig Umstände vom Caninius gewußt; er eignet ihm kein ander Werk zu, als die Disquisitiones in locos aliquot Noui Testamenti obscuriores ex Hebraicae & Aethiopicae linguarum Originibus, welche zu Antwerpen, saget er, mit der Quinquagena des Antonius Nebrissensis gedruckt worden.

(F) **Scaliger bekennet, daß er ein sehr gelehrter junger Mensch gewesen.**] Anfänglich muß man sich über diesen Ausdruck verwundern, da Scaliger denselben lange Zeit nach des Caninius Tode gebraucht, und Thuanus uns keinen Begriff vom Caninius giebt, daß er als ein junger Mensch gestorben wäre: denn er läßt ihn lange Zeit in Spanien und Italien herum schwärmen, und die morgenländischen Sprachen lehren, ehe er sich zu Paris feste setzet. Iis perdocendis diu in Italia, Venetiis, Pataúii, Bononiae, Romae atque in Hispania vagus. Thuan. Libr. XIX. pag. 346. Allein man sieht aus einer andern Stelle der Scaligeranen, daß Scaliger geglaubt, es habe Caninius nur sechs und dreyßig Jahre gelebt. Prima Scaligerana pag. 47. Ich traue darauf nicht, angesehen Scaliger gesagt, daß Clenard im zwey und dreyßigsten Jahre gestorben, welches nicht wahr ist. (α) Nach dem Valerius Andreas Bibl. Belgic. pag. 683, hat er sechs und vierzig Jahre gelebt; allein nach dem Bullart Academie des Sciences hat er 49 Jahre gelebet. Ich habe noch nicht finden können, wie viel Jahre Caninius gelebt hat; seine Historie ist nicht so leicht ausfündig zu machen: Thuanus, der solches sehr schwer gefunden hat, hat zu dem Scaliger Zuflucht genommen. **Bey Schreibung meiner Historie,** saget er, Epitr. Franç. à Scaliger pag. 329, **mag ich gern der berühmten Männer in den Wissenschaften durch Bemerkung ihres Sterbejahrs gedenken: unter diesen bin ich sehr begierig den Angelus Caninius nicht auszulassen, weil er mir würdig zu seyn scheint, seinen Namen im Andenken zu erhalten; allein ich finde keinen Menschen, der mir etwas davon berichten kann. Erstlich, bin ich wegen seines Vaterlandes ungewiß. Er nennet sich** Anglarensis; **ich weis nicht, ob dieses ein Flecken an der See zu Como, oder anders wo ist.** (Es ist eher Angleria, an dem großen See gewesen.) **Er hat 1553 noch gelebt, und in Frankreich gewohnt: er ist seine ganze Lebenszeit bald in Spanien bald hier herum gereist. Wenn ihr etwas von ihm und dem Jahre wisset, darinnen er gestorben ist, so bitte ich euch, mir solches zu schreiben.**

(α) Auf der 67 Seite der Briefe des Clenard, Ausgabe vom Plantin 1566 in octav, steht einer vom 12 April 1541. Aber, in einem andern Briefe, welches der letzte im ersten Buche ist, und wo das Jahr 1536 unterschrieben, eignet sich der Verfasser 40 Jahre zu. Er war also im Jahre 1542, da er gestorben ist, 46 Jahr alt. **Crit. Anm.**

(G) **Die Gelehrten haben die griechische Sprachlehre des Caninius gelobt.**] Hier sind die Worte eines deutschen Schriftstellers: In Grammatica Graeca quicquid vetustissimi Scriptores de Graecae linguae ratione praecipiunt, atque adeo omnia, quae ad dialectos intelligendas et Poëtas penitus cognoscendos pertinent, facili methodo exponuntur. Quenst. de Patriis Illustr. pag. 296. Siehe Baillet Jugem. des Savans Tom. IV. p. 112.

(H) **Seine andern Werke sind von keiner großen Anzahl.**] Man hat von ihm eine lateinische Uebersetzung von der Auslegung des Simplicius über das Handbuch des Epiktetus, welche 1546, zu Venedig in Folio gedruckt worden, und Institutiones linguae Syriacae, Assyriacae, atque Thalmudicae, vna cum Aethiopicae atque Arabicae collatione, quibus addita est ad calcem Noui Testamenti multorum locorum Historica Enarratio, Parisiis, apud Carol. Stephanum, 1554, in 4. De locis Scripturae Hebraicis Commentarius.

Crenius hat seit kurzem eine neue Ausgabe von zweyen Werken des Caninius besorgt. Man darf nur folgendes lesen. Angeli Caninii Anglarensis ΕΛΛΗΝΙΣΜΟΣ, copiosissimi Graecarum Latinarumque vocum Indicis accessione per CAROLVM HAUBOESIVM locupletatus. - - - Accedunt plurimorum verborum Originum explicatio, Regulae quaedam breues de ratione Syntaxeos, & Loci aliquot Noui Testamenti cum Hebraeorum originibus conlati atque explicati. THOMAS CRENIVS recensuit, emendauit, & Notis ac Praefatione, in qua de claris agitur ANGELIS, auxit. Lugduni Batauorum, apud Fredericum Haaring, CIↃ IↃCC in 8.

Capetus (Hugo) König von Frankreich, der erste von der dritten Linie. Es wären zwar viele Dinge von dieser Person zu sagen, allein ich will nur beobachten, daß der Poet Dantes eine sehr lächerliche Lügen vorbringt, wenn er saget, daß des Hugo Capetus Vater ein Fleischhauer gewesen (A). Man saget, es habe sich Franciscus der I, ungemein erzürnt, als er erfahren, daß Dantes auf diese Art geredet (B).

(A) **Der Poet Dantes hat eine sehr lächerliche Lügen vorgegeben, wenn er saget, daß des Hugo Capetus Vater ein Fleischhauer gewesen.**] Das hieße seine Muße und die Geduld der Leser misbrauchen, wenn man diesen Menschen widerlegen wollte. Es ist genug die allergewöhnlichste Muthmaßung derer Schriftsteller anzuführen, die hiervon geredet haben; daß nämlich Dantes zur Vorbringung dieses Betrugs bloß dadurch gereizet worden, daß er sich wegen der Begegnung rächen wollen, die er von dem Prinzen Carl von Valois erhalten hatte, der aus dem Geschlechte des Hugo Capetus abgestammet. Der Pabst Bonifacius der VIII, richtete es auf das Anhalten einer von den Parteyen, in welche die Republik Florenz vertheilet war, so ein, daß sich Carl von Valois, der Bruder des Königes von Frankreich, Philipps des Schönen, dahin begab, um die Verwirrungen dieser Stadt in Ordnung zu bringen. Die Partey, welche Dantes ergriffen hatte, zog damals den Kürzern; er wurde mit verschiedenen andern aus der Stadt gejagt, und alle seine Güter wurden eingezogen. Er rächte sich mit seiner Feder, so gut als er konnte, indem er die Könige von Frankreich lästerte, welche der widrigen Partey Vorschub gethan hatten, und sie auch unter andern Dingen wegen ihres Herkommens angriff. Er erdichtete, Hugo Capetus hätte bekannt, daß sein Vater ein Fleischer gewesen, (α) figlivol fui d'un Beccaio di Parigi, in seinem Purgatoire, Chant. XX, p. m. 282. und hätte sich für die Wurzel einer Pflanze gehalten, welche der Christenheit viel Böses zugefüget hat.

> I fui radice de la mala pianta,
> Che la terra Christiana tutta aduggia,
> Si che buon frutto rado se ne schianta.
>
> La racine je fus de la mauvaise plante,
> Qui fait ombre nuisible au terroir des Chrestiens,
> Si que fort rarement bon fruit elle présente. Là même.

Ein Domherr von Paris, Namens Balthasar Grangier, welcher dem Könige, Heinrichen dem IV, die Uebersetzung zugeschrieben, die er von der Hölle, dem Paradiese und dem Fegefeuer des Dantes in französischen Versen gemacht hatte, saget zu diesem Prinzen, daß er das Wort Fleischer nicht nach dem Buchstaben nehmen müsse: **denn Dantes, der unter währender seiner Verbannung lange Zeit in dieser Stadt Paris gewesen, hat unsre Art zu reden wohl gewußt. Wenn ein Prinz ein wenig strenge ist, viel Missethäter hinrichten zu lassen; so sagen wir, daß er ein großes Metzgen angerichtet: und also nennet unser Poet den Hugo, Großgrafen von Paris, den Vater des gemeldeten Hugo Capetus, den großen Scharf-**

richter

richter der Edelleute und anderer Missethäter und Rebellen, den **Metzger von Paris**; wie ich in den Anmerkungen vollkommener beweise, und einige von unsern Chronikenschreibern, welche diese Stelle anführen, bemerken es sehr weislich. Diese Erklärung ist eben so lächerlich, als die Lügen des Dantes selbst. Er hat ohne Zweifel das Wort **Metzger** oder **Fleischer** nach dem Buchstaben genommen. Ich weis nicht, ob ihm ein Pasquillante vorgegangen, oder ob er der erste Urheber dieser Thorheit gewesen; allein es ist gewiß, daß viele sie vorgebracht haben. So gewiß ist es, daß alle Lügen, sie mögen so abgeschmackt seyn, als sie wollen, aus einem Buche ins andre, und von einem Jahrhunderte ins andre fortgeschleppt werden. **Lüget kühne, drucket alle Arten von Ausschweifungen**, kann man zu dem allerelendesten Possenreißer von Europa sagen, **ihr werdet Leute genug finden, die eure Mährchen abschreiben; und wenn man euch auch zu einer gewissen Zeit nicht achten sollte, so können sich Umstände ereignen, daß man euch wieder hervorsuchet.** Siehe den Artikel **Calvin**. Man findet in den Jahrbüchern des Papyrius Masson eine Stelle, die uns belehret, daß verschiedene Schriftsteller eben dasselbe gesagt haben, was Dantes saget. Itali quidam Hugonem humili genere natum scripsere seu ignorantia, seu odio. Dantes Poëta illum Parisiensis Beccai filium fuisse canit, quae vox lanium sonat. Is Florentia a Carolo Valesio pulsus Philippum Pulchrum & Francos oderat, vt recte in mentem venerit Volaterrano, Dantis opinionem refellere, etsi Ricordanus & Villaneus in Hetruscis Annalibus id quoque a pluribus litteris mandatum affirmant. Papyr. Masso, Annal. Libr. III. Siehe die folgende Anmerkung.

(α) Johann Nevisan, welcher im IV B. 133 S. seines hochzeitlichen Waldes beweisen will, daß nicht allezeit die edle Herkunft Könige machet, saget: Facit Dantes in Purgatorio - - - dum loquitur de Vgone Capeto, qui fuit filius Macellarii, et tamen fuit Rex Franciae, a quo tot Philippi et Ludouici deriuarunt. Sed Guaguinus in vita illius hoc non dicit, licet paulo ante in vita Clodouaei dicat, quendam Macellarium ob discordiam in regem electum, qui postea a suis dolo occisus est. Es mag nun aus Vergessenheit oder aus Bosheit herrühren, so hätte doch diese Stelle aus unserer alten Geschichte, welche Dantes in eben der Quelle hätte lesen können, wo sie Guaguin gefunden hatte, wohl die Quelle der Erzählung seyn können, welche dieser Dichter vorgegeben. **Critische Anmerkung.**

(B) **Man saget, es habe sich Franciscus der I, ungemein erzürnt u. s. w.**] „Da diese Stelle des Dantes vom Ludwig Allemann, einem „Italiener, vor dem Könige Franciscus dem I, gelesen und ausgelegt „worden, so hat er sich über diese Betrügerey erzürnt, und befohlen, daß man „es ihm wegnehmen sollte, und er war so gar im Begriffe, die Lesung „desselben durch sein ganzes Königreich zu untersagen.„ Nachdem Pasquier dieses gesagt, so bringt er eine Muthmaßung vor, die nicht viel besser ist, als die, welche ich schon angeführt habe. **Diesen Schriftsteller zu entschuldigen**, saget er, Recherch. Liv. VI. c. I. **wollte ich wohl sagen, daß er unter diesem Worte Metzger oder Fleischer verstünde, es sey Hugo Capetus der Sohn eines großen und tapfern Kriegsmanns gewesen.** = = = **Auf eben diese Art habe ich gelesen, daß Olivier von Clisson von den Unsrigen gemeiniglich der Metzger genennet worden, weil er allen Engländern, die ihm in die Hände gefallen, keine Gnade erwiesen, und sie alle über die Klinge springen lassen.** Er setzet dazu, daß die Reformirten den Herzog von Guise, Franciscus von Lothringen, den **Metzger** genennet.

Wenn Pasquier dasjenige betrachtet hätte, was vor den Versen des Dantes hergeht und auf dieselben folget, so würde er nicht geglaubt haben, daß dieser Poet sagen wollen, es sey **Hugo Capetus der Sohn eines großen und tapfern Kriegsmanns gewesen**; denn wenn man diese Absicht hat, so will man nichts böses von einer Person sagen, und es ist augenscheinlich, daß Dantes den Hugo Capetus lästern will. Es giebt Gelegenheiten, wobey man nichts anders thun, als erzählen sollte. Wenn Pasquier sich begnügt hätte, zu sagen, daß sich Franciscus der I, wider den Dantes erzürnt hätte, und daß die Thorheit dieses Poeten, **ob sie gleich verkehrt geschrieben, und als wenn sie etwas anders thun sollte**, vielen Schriftstellern zum Grunde gedient, so würde er nichts als Lob verdienen. **Er führet den Franciscus von Villon an, der sich mehr um die Weinkeller und Wirthshäuser als um gute Bücher bekümmert**, (Ebendas. IV B. I Cap.) **und an einem Orte in seinen Werken gesagt hat.**

Si feusse des hoirs de Capet
Qui fut extrait de boucherie.

Er setzet dazu, daß Agrippa = = = nach dieser ersten Dummheit unverschämter Weise wider das Geschlechtregister unsers Capetus losziehet. De Vanitate Scient. cap. de Nobilitate. Allein so unverständig auch die Muthmaßung Pasquiers ist, so ist sie dennoch vom Bullart, Academie des Sciences, Tom. II. pag. 307. gebilliget worden. **Stephan Pasquier**, saget er, **welcher dem Gedanken dieses großen Dichters einen viel richtigern Verstand und vernünftigere Erklärung giebt, ist der Meynung, daß er dieses Wort in figürlichem Verstande nimmt, und daß er durch den Namen Fleischer versteht, es sey Capetus der Sohn eines tapfern Kriegsmanns gewesen.** Bullart hatte erstlich gesaget, **daß diese Stelle des Dantes Franciscus dem I, dermaßen misfallen, daß er befohlen, man sollte ihm das Buch wegnehmen, und in Berathschlagung gezogen, dasselbe in seinem Königreiche zu verbiethen.** Ich kenne einen Mann, welcher behauptet, daß man das Französische Stephan Pasquiers nicht verstanden habe; denn, saget er, die Worte dieses Schriftstellers bedeuten, daß Franciscus der I, diese Stelle aus dem Dantes wegzunehmen befohlen, die den Hugo Capetus angieng. Dieß wäre eine sehr seltsame Sache, wenn Franciscus der I, Befehl gegeben hätte, daß man ihm ein Buch wegschaffen sollen, das ihm misfallen hätte. Warum hatte er es nicht auf die Erde geworfen? Er würde weibischer, als ein Sybarite, gewesen seyn, (siehe in dem Athenäo XII B. 530 S. ein wunderlich Beyspiel von der Faulheit eines Sybariten,) wenn er erstlich einem andern die Mühe hätte auflegen wollen, ihn von dieser Last zu befreyen: er wäre vermögend gewesen, zu befehlen, daß man ihm eine Fliege vom Gesichte jagen sollte, die ihn gestochen, und daß man ihm die Bissen in den Mund stecken sollte, damit er nicht die Mühe haben dürfte, die Hände zu bewegen. Mit Erlaubniß dieses artigen Mannes: sollten der Jähzorn, und die männliche und kriegerische Lebhaftigkeit Franciscus des I, zugelassen haben, Befehl zu geben, daß man ihm ein Buch wegnehmen sollen, das ihn geärgert? Er hat das Buch nicht gehalten; vermuthlich ist dieses ein italienischer Sprachmeister gewesen, der es gelesen. Wir müssen deutlicher reden: er hat sich dieses Buch von einem aus Italien geflüchteten aufgeweckten Kopfe vorlesen lassen. Aloisio Alamanni. Ich rede von ihm bey dem Artikel **Machiavell**, in der Anmerkung (C). Dieß hebt alle Schwierigkeit auf.

Capycius,

Capycius, (Scipio) Italienisch Capece, aus einer alten Familie von Neapolis entsprossen [a], hat sich im XVI Jahrhunderte durch seine Werke berühmt gemacht (A). Er hat bey Isabellen Villamarini, Prinzeßinn von Salerno in großer Achtung gestanden, und sie sehr gelobt (B): das Vornehmste von seinen Gedichten ist dasjenige, wo er über die ersten Anfänge der Natur philosophirt; es ist im Jahre 1546 zu Venedig, nebst einem andern Gedichte dieses Verfassers auf Johann den Täufer, vom Paul Manutius gedruckt worden [b]. Man hält es dem Gyraldi sehr für übel, daß er vom Capycius, als von einem mittelmäßigen Dichter, geredet hat (C).

a) Lorenzo Crasso, Elog. Tom. II. pag. 176. b) Siehe die Anmerkung (B).

(A) **Er hat sich durch seine Werke berühmt gemacht.**] Die meisten sind Poesien. In Prosa hat er Magistratuum Regni Neapolitani cum Romanorum Magistratibus Comparationem gemacht. Von vier Elegien, die er herausgegeben, ist die I, an den Anton Perrenot, Cardinal und Unterkönig in Neapolis; die II, an den Hieronymus Seripand, gleichfalls Cardinal, und die III, an den Johann Baptista Gastaldi, Marquis von Cassano, gerichtet; und die IV, handelt das Elend des Verfassers und seiner Zeit ab. Nella quarta finalmente deplora le miserie sue e del suo secolo. Lor. Crasso, Elog. Tom. II. p. 178. Einige seiner Sinngedichte sind von seiner Erfindung, die andern sind der Anthologie nachgeahmt. Sein Gedichte von dem Leben Jesu Christi ist niemals erschienen: man muß sich deswegen an die Nachläßigkeit eines Freundes halten, welcher das Manuscript nach dem Tode des Verfassers bekommen, und sich keine Mühe genommen hat, dasselbe bekannt zu machen. Ebendaselbst. Siehe die folgende Anmerkung, was die zwey tausend Gedichte des Capycius betrifft.

(B) **Er hat bey Isabellen Villamarini in großer Achtung gestanden, und sie sehr gelobt.**] Ich nehme hierbey den Paul Manutius zum Zeugen, welcher saget, daß diese Prinzeßinn, welche die Erlernung der schönen Sachen allen andern Beschäfftigungen vorgezogen, so wohl die gelehrteste als edelmüthigste und schönste unter allen Frauenspersonen gewesen, und daß sie dieserwegen verschiedene Poeten, und nahmentlich Capycius, zum Hauptgegenstande ihrer Lobsprüche erwählt hätten. Dieses hat auch den Manutius zu glauben bewogen, daß er ihr durch die Zuschrift von den Gedichten des Capycius, ein sehr angenehmes Geschenke überreichen, und sie dadurch bewegen würde, ihn mit ihrer Gewogenheit zu beehren. Er ist beredt genug, und verdienet schon, daß man hier sein schönes Latein lese: Effecisti studio tu quidem, sed ingenio magis, vt cum esses omnium nobilissima, omniumque pulcherrima, (quorum alterum maiorum tuorum, maximeque viri tui, Principis omni laude cumulati, magnis rebus testata virtus, alterum benignissima tibi natura dedit) eadem et sis, et habearis omnium doctissima. Hinc illa ad te colendam singularis omnium propensio, hinc multorum Poëtarum, quibus grauissima Regum bella magni operis argumentum suppeditare poterant, ad te canendam traducta ingenia: hinc Capicius ille tuus, tuarum laudum laudatissimus praeco, qui te admiratur vnam, qui obseruat, qui cum de te multa, et vera praedicauit, ita concludit, vnam habere, quae optabilia sint, omnia. - - - Hoc opus, et quia scriptum est a tui studiosissimo, et quia versibus te dignis, id est, luculentissimis, non hercle dubito, quin a me missum auide accipias, sic inquam, vt de isto me munere ames plurimum. Paulus Manutius, Epist. Dedicator. Poëmatis Capycii de Rerum Principiis ad Isabellam Villamarinam Salernitani Principis coniugem. Dieser Brief des Manutius ist mit seinen andern Vorreden 1579 zu Paris und an andern Orten besonders gedruckt worden. Dieses findet man vor dem Gedichte de Principiis Rerum, welches 1546, nebst einem andern Gedichte zu Venedig gedruckt worden, welches den Titel hat: de Vate maximo Libri tres, (siehe Nicodemo, Addiz. alla Biblioth. Napoletana, pag. 226.) und schon zuvor gedruckt gewesen; denn Gesner gedenket desselben in einem Werke, das er 1545, herausgegeben. Scipionis Capycii viri doctissimi de Vate maximo libri tres erudito carmine conscripti, quod cum veterum etiam maiestate conferri queat, vt habet inscriptio. Ioann. Oporinus excudit nuper, (nämlich im Jahre 1542.) Basileae cum aliis quibusdam Christianis Poëmatiis. Gesner. in Biblioth. folio 592. Nicodemo betriegt sich also, wenn er in Addiz. alla Biblioth. Napolet. pag. 226. in Ansehung dieser zwey Gedichte versichert, daß diese Ausgabe des Manutius die erste sey; er hätte dieses nur von dem Werke de Rerum Principiis sagen sollen. Er tadelt den **P. Oldoini**, welcher gesaget, daß der Cardinal Pompejus Colonna, die Isabella Filomarini, des Prinzen von Salerno Gemahlinn, sehr gelobt habe. Siehe den Artikel dieses Cardinals, zu Ende des Textes. Der Grund seines Tadels ist, daß die Gemahlinn dieses Prinzen, Isabella Villamarini geheißen. Manutius hat ihr diesen Namen gegeben. Niphus giebt ihr denselben auch, und zwar bey einer Gelegenheit, welche verdient, gewußt zu werden. Er saget, es habe diese Prinzeßinn ihren Gemahl so zärtlich geliebt, daß sie ihm zum Kriegsheere folgen wollen, aber diese Erlaubniß nicht erhalten können; sie habe also, da sie sich von ihrem geliebten Gemahle getrennt gesehen, den Tag betrübt, die Nächte aber vergnügter zugebracht; denn ihre Träume stellten ihr denselben als gegenwär-

tig vor, so, daß sie gewünschet, es möchte die Sonne niemals aufgehen. Es ist besser, dieses im Lateinischen zu lesen. Id quod in Isabella Villamarina Salerni Principe, quae flos redolentissimus nostri aeui est puellarum, corporisque et animi formae singulare exemplum, est videre. Haec cum Ferrandum Sanseuerinum coniugem flagrantissime deperiret, vnaque in militiam proficisci arderet, quia ab eo ob pericula et labores fuit denegatum, nullam testatur Heroinae religiosissimae, aut raram esse noctem, qua cum dulcissimo viro in somnis non coniunctissime viuat, fabuletur ac delicietur, vt omnibus votis exoptaret perpetuas esse noctes; (cum illum totos dies suspiret) et in Epimenidem transformari, quae de Alceste et Laodamia fabulata est vetustas. August. Niphus, de Amore, cap. CII, pag. 426. pariser Ausgabe, von 1645. Das Buch, woraus diese Worte genommen sind, ist den dritten des Wintermonats, 1529, fertig geworden. Dieß ist ohne Zweifel die Prinzeßinn, welche von dem Cardinale Pompejus Colonna so sehr gelobet worden: und also hat sich der P. Oldoini nur darinnen betrogen, daß er Filomarini und Villamarini im Grunde für einerley gehalten. Hieronymus Ruscelli, welcher diese Prinzeßinn von Salerno sehr gelobet hat, nennet sie Isabella Vigliamarina. Wir wollen ein Stück von diesem Lobspruche besehen: sie besitzt, saget er, so viele übermenschliche Schönheiten, so wohl an ihrem Leibe, als an ihrer Seele, daß die Natur vielleicht, mit Erschöpfung aller ihrer Kräfte, eine Frauensperson bilden könnte, die ihr ganz, oder zum Theile gleich käme; aber keine Frauensperson, die sie im geringsten überträfe. Per fare un estremo delle sue forze. Ruscelli, Lettura sopra un Sonetto del Marchese della Terza, folio 40. Sansovino nennt sie auch auf dem 200 Bl. seines Buchs, von den italienischen Familien, gleichfalls **Isabella Vigliamarina.**

Uebrigens hat Capycius die Lust zum Ursprunge aller Dinge gemacht, und er widerlegt die Atomisten, und diejenigen, welche vier Elemente zulassen, imgleichen diejenigen, welche mit dem Thales sagen: daß alle Körper aus dem Wasser, oder mit dem Heraklitus, daß sie aus dem Feuer kommen. Lorenzo Crasso, Elogii, Tom. II. pag. 177.

(C) **Man hält es dem Gyraldi sehr für übel, daß er vom Capycius, als von einem mittelmäßigen Dichter geredet hat.**] Er verdienet, saget er, eine Stelle unter den Poeten. In aliquo Poëtarum numero censendus est. Gyraldus, Dial. II. de Poëtis sui temporis, apud Leon. Nicodem. Addiz. alla Biblioth. Napolet. pag. 225. Nicodemo am angezogenen Orte findet dieses Lob allzu kalt, und er setzet einem so magern Lobspruche dasjenige entgegen, was Peter Bembus und Manutius, zum Vortheile des Capycius geschrieben haben, ob er gleich urtheilet, daß sie ihn allzu viel loben. Ebend. 226 S. Er führet den Gaddi an, welcher das Urtheil des Gyraldus für allzu strenge hält. Gaddi de Scriptor. non Eccles. Tom. I. pag. 14. Siehe den Baillet, im III Th. über die Poeten, Num. 1277. und die zween Briefe, welche vor der Erklärung des Virgilius stehen, die vom Donat gemacht, und im Jahre 1535 herausgegeben worden. (Man findet sie im Nicodemo, 127, 128 S.)

Capilupus,

Capilupus, (Camillus) gebürtig von Mantua, hat im XVI Jahrhunderte gelebt. Er hat ein Buch gemacht, die Kriegslist betitelt [a], worinnen er nicht allein dasjenige erzählet, was unter währender Bluthochzeit zu Paris vorgegangen, sondern auch die arglistigen Vorbereitungen, welche vor dieser abscheulichen Niedermetzelung hergegangen sind, und durch eine lange Folge von Kunstgriffen die Hugonotten ins Netz gelockt haben. Dieses Werk, welches im Jahre 1572 zu Rom ans Licht getreten [b], ist bald darauf ins Französische übersetzt worden. Es enthält verschiedene Lügen [c]. Der französische Hof durfte nicht damit vergnüget seyn, weil er die Welt zu überreden suchte, daß dieses Blutbad nicht vorher überleget gewesen [d]. Camillus Capilupus ist unter die lateinischen Poeten gerechnet worden. Er hat zweene Brüder gehabt, davon der eine, Namens **Hippolytus**, Bischof zu Fano gewesen [e]: der andere, Namens **Lälius**, hat sich durch die virgilianischen Centonen hervorgethan. Thuanus, welchen Moreri anführet, belehret uns davon. Ich werde auch etwas davon in der Anmerkung (A) sagen. Man merke, daß Moreri das XXII B. Thuans und den Miräus, in Ansehung des Camillus Capilupus, sehr übel anführet.

a) Thuan. Libr. LII. pag. 1089. b) Ebendaselbst. c) Ebendaselbst. d) Sane ingeniosi sunt Itali et Hispani, qui haec tradunt, dum nobis profundam suam calliditatem et praeposteram prudentiam in hoc facto affingere conantur; quod tamen nostri aulici tanquam ex occasione natum, neque ante praemeditatum tam artificiose excusarunt. Thuan. Libr. LII. p. 1089. e) Teissier, Addit. aux Elog. Tom. I. p. 179.

(A) **Ich werde etwas vom Lälius Capilupus sagen.**] Man kann die Art nicht genugsam bewundern, mit welcher er sich der Ausdrücke Virgils zur Vorstellung solcher Dinge bedienet, woran dieser Poet niemals gedacht hat. Thuanus im XVI B. zu Ende p. m. 538, Possevin Bibl. Select. Libr. XVII. cap. XXIV. pag. 437, Ghilini, Theatr. Tom. I. pag. 145, und verschiedene andere haben seinen Fleiß glücklich bemerket. Er ist den 3 Jenner 1560 in seinem Vaterlande zu Mantua, in einem Alter von 62 Jahren und 15 Tagen, gestorben. Ghilini Teatro Tom. I. pag. 145. Der Cento, den er wider die Mönche gemacht, ist nicht nachzuahmen. Man findet ihn zu Ende des Regni Papistici des Naogeorgus. Er steht nicht in der Ausgabe, die man 1590 von seinen Centonen in Rom gemacht hat. Sie sind verbothen gewesen, und wurden erstlich zu drucken erlaubt, da man alles herausgeschmissen hatte, was man wollte. Possevin. Bibl. Select. Libr. XVII. cap. XXIV. pag. 437. **Julius Capilupus**, sein Neffe, hat viele Centonen von seiner Arbeit dazu gefüget: er hat hierzu eine ganz besondere Gabe gehabt, und seinen Oheim selbst darinnen übertroffen, wenn man dem Possevin am angezognen Orte glauben darf, welcher dazu setzet: daß Julius Roscius Hortinus, der die Regeln des Ausonius mit Beyspielen erläutert, dasselbe dieser Ausgabe beygefüget. Aubert Miräus de Scriptor. Saec. XVI. pag. 99. und nach ihm Moreri, geben vor, daß sie dieser Roscius verschafft; allein Possevin beweget uns, dieses nicht zu glauben. Ich weis nicht zu sagen, ob sich der Cento des Lälius Capilupus wider das Frauenvolk darinnen befindet: dieß ist ein sehr sinnreiches Stücke, aber allzu satirisch; es ist in der Sammlung eingerückt worden, die unter dem Titel Baudii Amores bekannt ist, und die im Jahre 1638 zu Leiden gedruckt worden. Man merke, daß Camillus, Hippolytus, Lälius und Julius Capilupus nicht vier Brüder gewesen, wie einige versichern, Baillet Jugement sur les Poëtes T. II. num. 1300. pag. 277. Ihre lateinischen Gedichte finden sich in den Annehmlichkeiten der italienischen Dichter. Teißier saget, Addit. aux Elog. Tom. I. pag. 179. daß Hippolytus Capilupi in der satirischen Dichtkunst vortrefflich gewesen; allein andere sagen, daß so wohl er, als Camillus und Julius in der Elegie den Vorzug gehabt, alio atque alio carminum genere famam suam propagarunt, floridiores tamen elegiaco. Borrichius. Differt. de Poëtis pag. 96. Dieses sind des Borrichius Worte: wir können ihm eine wichtige Auslassung vorwerfen: er hat nicht gewußt, daß sich Julius Capilupus in den Centonen hervorgethan hat: er redet nur von des Lälius seinen.

Capistranus,

Capistranus, (Johann) ein Franciscaner-Mönch [a], lebte im XV Jahrhunderte. Er ist im Jahre 1385 in dem Dorfe Capistran in Italien gebohren worden [b]. Er erwarb sich einen wunderbaren Namen durch seinen Eifer, seine Beredsamkeit und seine Sitten. Er wurde nach Böhmen geschickt, an der Bekehrung der Hußiten zu arbeiten (A); und er hat die Kreuzfahrt wider die Türken, in Deutschland, in Ungarn (B) und in Pohlen geprediget [c]. Er unterstützte den Arm des großen Hunniades dermaßen mit seiner Zunge, daß er großen Antheil an denen Siegen, welche die Christen über den Mahomet erhielten, und hauptsächlich, an der berufenen Schlacht bey Belgrad im Jahre 1456 hatte. Sie theilten den Ruhm dieses großen Fortgangs so sichtbarlich, daß man geglaubt, es habe sich eine Art der Eifersucht unter ihnen eingeschlichen; denn die Nachrichten des Capistranus von dem Siege bey Belgrad, gedenken des Johann Hunniades nicht, und die Nachrichten von diesem, sagen kein Wort vom Capistranus. Die Muthmaßung des Aeneas Silvius, oder seine Betrachtungen hierüber, sind durchaus scharfsinnig (C). Capistranus ist kurz nach Gewinnung dieser Schlacht gestorben [d], und zu Willack in Ungarn begraben. Man erzählet, daß bey seinem Grabe viel Wunderwerke geschehen, und daß auf sein Gebeth die Wunderwerke eines Layenbruders aufgehört [e]. Er ist vom Pabste Alexander dem VIII, im Weinmonate 1690 zum Heiligen gemachet worden. Gregorius der XV hatte ihn bereits für selig erklärt. Er ist der Urheber einiger Bücher (D). Man erzählet erstaunliche Wirkungen von seiner Beredsamkeit (E). Sein Körper ist nach Verlauf von 100 Jahren, in ein ander Kloster gebracht worden, als die Türken Sirmisch weggenommen; allein da die Protestanten dieses Kloster geplündert, so ist er in Stücken gehauen, und in einen Brunnen geworfen worden [f].

a) Und nicht von dem Orden des h. Dominicus, wie Leunclav Pandect. cap. CXXXIII. versichert, wie er vom Guillet in der Historie Mahomets des II, 2 Th. 431 S. angeführet wird. b) Labbe, de Script. Eccles. Tom. I. p. 518. c) Guillet, Hist. de Mahom. Tom. I. p. 288. d) Den 3 des Weinmonats 1456: er war 71 Jahr alt. Labbe, de Script. Eccles. Tom. I. p. 519. e) Siehe die Anmerkung (E) zu Ende. f) Isthuanfii, Hist. Hungar. Lib. X. apud Spondan. ad ann. 1456. num. 6.

(A) **Er wurde nach Böhmen geschickt, an der Bekehrung der Hußiten zu arbeiten.**] Man saget: er habe mit Nutzen daran gearbeitet, und von ihnen, zur Bestätigung der Aufrichtigkeit ihrer Abschwörung und zur Verbüßung ihrer Irrthümer, verlangt, daß sie die Waffen wider den Mahomet führen sollten. Bey dieser Gelegenheit hat Chalcondylus im VIII B. von dem Capistran und den Böhmen, nach sehr übeln Nachrichten, gesprochen, indem er gesaget: daß diese Völker den Gott Apollo angebethet, und daß sie Capistran aus dieser Abgötterey gerissen hätte. Guillet, Histoire de Mahom. II. Tom. I. pag. 314.

(B) **Er hat die Kreuzfahrt wider die Türken : : : : in Ungarn geprediget.**] Der französische Schriftsteller, den ich in der vorhergehenden Anmerkung angeführet, beobachtet, daß den Capistran, weil er ein gebohrner Picentiner gewesen, seine italienische Sprache in seinem Lande zum Wunder gemacht, daß sie ihm aber in Ungarn zu nichts gedienet, wo sie das Volk nicht verstanden hätte; so, daß er daselbst die Kreuzfahrt mit wenigem Fortgange geprediget, weil er kaum 500 Mann unter die Standarten des Crucifixes bringen können. Ebendas. Mich dünkt, daß er aus eben dieser Ursache nicht sehr geschickt gewesen, in Deutschland und in Pohlen zu predigen, und die Hußiten zu bekehren. Siehe die letzte Amerkung.

(C) **Die Muthmaßung des Aeneas Silvius, oder seine Betrachtungen hierüber sind durchaus scharfsinnig.**] Er zweifelt nicht, daß ihnen eine geheime Ruhmbegierde dieses Stillschweigen auferleget hat; und hierauf beobachtet er, daß es unsrer Natur viel leichter wäre,

wäre, den Reichthümern und Wollüsten abzusagen, als dem Lobe und der menschlichen Ehre. Ein jeder von ihnen hat Gott die Ehre gegeben, und denselben für den Urheber des Sieges allein erkannt; allein ein jeder hat sich auch den Ruhm zugeeignet, daß er das Werkzeug Gottes gewesen. Der Ehrgeiz und die Eitelkeit verhindern das Bekenntniß nicht, daß Gott die Ursache von allem gewesen: vor einem solchen Nebenbuhler fürchtet man sich nicht: nur mit den andern Menschen vermeidet man es, sich in eine Theilung einzulassen, und verlanget ihren Beytritt nicht. Hier sind die Worte des Aeneas Silvius, welcher unter dem Namen Pius des II, Pabst gewesen: Auctores victoriae tres Ioannes habiti, legatus Cardinalis, cuius auspicio res gesta est, Huniades, et Capistranus, qui praelio interfuere. Verum neque Capistranus Huniadis, neque idem Capistrani Huniades mentionem fecere in eis Litteris, quas ambo, obtenta victoria, siue ad Romanum Pontificem, siue ad amicos scripsere; per suum quisquam ministerium Deum dedisse Christianis victoriam affirmauit. Auarissima honoris humana mens, facilius Regnum, et opes, quam gloriam partitur. Potuit Capistranus patrimonium contemnere, voluptates calcare, libidinem subigere; gloriam vero spernere non potuit, etc. Aeneas Siluius, Histor. Europae, cap. VIII. pag. 403. Basler Ausgabe, von 1571. Er saget fast eben dasselbe in einem andern Buche: Huniades, et Capistranus huic bello interfuere, vterque rem gestam scripsit, neque alterius mentionem fecit, alteruter solidam sibi rei gestae laudem vsurpauit. Ingens dulcedo gloriae, facilius contemnenda dicitur, quam contemnitur. Spreuerat Capistranus seculi pompas, fugerat delicias, calcauerat auaritiam, libidinem subegerat, contemnere gloriam non potuit. Qui summo Pontifici Bellum, atque exitum Belli describens, nulla Huniadis, nulla Cardinalis facta mentione, totum suum esse dixit, quod gestum erat, quamuis Deum in primis, victoriae confessus fuerit auctorem. Nemo est tam sanctus, qui dulcedine gloriae non capiatur. Facilius Regna, Viri excellentes, quam gloriam contemnunt, etc. Ebendas. Hist. Bohemiae, pag. 138. Man muß durch die Vorsorge sehr erbauet werden, welche sich Guillet genommen, diese zweene große Männer zu entschuldigen; allein, dieß ist mit keiner Verbindlichkeit verknüpft, daß man glauben müßte, er habe sie wohl gerechtfertiget. **Einige**, saget er in der Historie des Mahomets, I Th. 330, 331 Seite, **haben dieses Stillschweigen einer geheimen Eifersucht zugeeignet, die unter ihnen geherrschet: dieses hat sie bewogen, vom Capistran zu sagen, daß er unter allen Eitelkeiten der Welt die Begierde nach Lobe nicht unter die Füße getreten hätte. Allein man kann zur Entschuldigung dieser großen Männer sagen: daß sie alle beyde diesen Sieg Gott allein zuschreiben wollen, ohne daß einer dem andern eine Ursache zur Eitelkeit zu geben verlangt, welche der Sittsamkeit und Demuth des Christenthums zuwider ist.** Dieß heißt, ihnen eine übel eingerichtete christliche Liebe zueignen: ein jeder von ihnen hat sich für das Werkzeug Gottes gehalten; (Per suum quisque ministerium Deum dedisse Christianis victoriam affirmauit. Aeneas Siluius, Histor. Europae, pag. 403.) er hat also nicht befürchtet, sich selbst eine Ursache zur Eitelkeit zu geben, oder hat sich lieber selbst einem Verbrechen aussetzen wollen, als seinen Gefährten; oder er hat endlich der Sittsamkeit seines Freundes nicht getrauet, und hingegen der Seinigen zu viel zugetrauet: und auch dieses wäre schon eine Eitelkeit. Diejenigen, welche das wechselhafte Stillschweigen dieser zween großen Männer zu vertheidigen sich bemühen, wenn sie sagen, daß einer nicht des andern Geschichtschreiber gewesen, und daß sich ein jeder begnügt, von den Sachen zu reden, die er selbst ausgeführt, bedienen sich eines schwachen Grundes. Vterque videtur ea infami nota liberandus, quia neuter agebat alterius Historicum, sed quilibet de iis, quae per seipsum tractauerat atque perfecerat, commonebat Pontificem. Th. Raynaudus, Hoploth. Sect. II. Serie III. cap. XI. pag. m. 368. Wenn die Marschälle von Breze und von Chatillon, Ludwigen dem XIII, einen Bericht von der Schlacht bey Avein zugeschickt hätten, worinnen keiner des andern erwähnt hätte; würde man nicht, ohne Furcht sich zu betriegen, sagen können, daß die Eifersucht an diesem Stillschweigen Schuld gewesen wäre?

(D) **Er ist der Urheber einiger Bücher.**] Eines Speculi Clericorum, eines Tractats de Potestate Papae et Concilii, eines Buchs de poenis inferni et purgatorii, eines andern wider die Hußiten, und namentlich wider ihren Bischof Johann von Roquesane, u. d. m. Bellarm. de Scriptor. Eccles.

(E) **Man erzählet erstaunende Wirkungen von seiner Beredsamkeit.**] Er ist im Jahre 1452 nach Nürnberg gegangen, und daselbst von der ganzen Clerisey auf eine prächtige Weise empfangen worden. Er hat mitten auf einem großen Platze einen Predigtstuhl aufrichten lassen, und daselbst etliche Tage mit solcher Stärke wider die Laster geprediget, daß er die Einwohner vermocht, ihre Würfel und Karten auf einen Haufen zusammen zu tragen, und zu verbrennen, (man halte dieses gegen das XIX Cap. der Apostelgeschichte, 19 V.) und darauf hat er zum Kriege wider die Türken ermahnet. Im folgenden Jahre ist er nach Breslau in Schlesien gegangen, und hat daselbst alle Werkzeuge der Glücksspiele von Grund aus verwüstet: er hat befohlen, daß man sie auf einen Haufen zusammen tragen, und mit Feuer anstecken sollte. Die Gewalt seiner Beredsamkeit hat sich nicht mit dergleichen schönen Wirkungen über unbelebte Dinge begnügt, sondern sie hat sich auch den Juden auf eine entsetzliche Art zu erkennen gegeben: Denn er ist Ursache gewesen, daß durch das ganze Schlesien eine große Anzahl derselben, unter dem Vorwande, verbrannt worden, daß sie sich gegen das eingesegnete Brodt ungebührlich bezeugt hätten. Er hat zwo Stunden in Latein geprediget, worauf ein andrer dieses Latein zwo Stunden in der Landessprache erkläret hat. Ex Theatro Pauli Freheri, pag. 89.

Man kann einige Umstände in einer lateinischen Stelle sehen, die ich anführen will: Iohannes Capistranus in Germaniam descendit, praedicans magno zelo verbum Dei, in Austria, Bauaria, Sueuia, Thuringia, et Saxonia. Nam in ciuitate Magdeburgensi, in nouo foro, maxima ad illum confluente multitudine, cum esset Germanicae linguae non ignarus, Latino sermone praedicabat Latinis in tertiam horam, populo solis gestibus eius, quos ante non viderat, satis vehementer permoto. Aderat ex Germanis sui Ordinis Fratribus vir aeque doctus, qui post illum non minore tempore dicens interpretabatur populo, quae ille dixisset. Moti sunt omnes, et vsque adeo permoti, vt foeminae abusum in ornatu, viri ludos, quibus tempora perdunt, scacorum alearumque in vnum conulerint, et in eodem loco igne subdito concremarint. Fertur idem aliquot sanitatis signa fecisse, vt vulgo est creditum. Sed est in ea re saepe loquacior fama. Hoc constat, virum fuisse incredibilis in vita et moribus austeritatis et sanctitatis. Sed est spiritus ille torrens, quo tum commotus populus, illa quae diximus, fecit, vt non diu perseueret. Facile redit res in abusum, vt est hodie cernere per omnes terras et vrbes. Alb. Krantzius, Saxon. Libr. XI. cap. XXXV. pag. m. 841. Man muß bemerken I, daß, nach dem Urheber dieser Erzählung, es nicht in Nürnberg, sondern in Magdeburg geschehen, wo die Beredsamkeit des Capistrans die Welt vermocht, sich zu bessern. II. Daß diese Besserung nicht lange gedauert hat. III. Daß man sich wegen der Wunderwerke Capistrans, nicht allzu sehr auf die gemeinen Gerüchte verlassen müsse. IV. Daß man wegen seines strengen Lebens, keine Ursache zu zweifeln habe: dieß ist eine ausgemachte Sache. Er dorfte die Spottereyen nicht befürchten, die man wider die fetten und dicken Prediger anwendet, welche zu fasten und zum kasteyen ermahnen; denn er ist ein so kleiner, dürrer und magrer Mann gewesen, an welchem nichts als Haut und Knochen waren. Herrmann Scheydel, der ihn gesehen, hat in sexta mundi aetate, apud Sedulium Comment. in Vitam S. Francisci, p. 260. also von ihm geredet: Capistranum pusillum corpore Nurembergae vidi, aetate senecta annos quinque et sexaginta natum, siccum, aridum, exhaustum, sola cute, neruisque et ossibus compactum, laetum tamen et in laborem fortem; sine intermissione singulis diebus praedicantem, altas ac profundas materias absoluentem.

Ich muß nicht vergessen, daß sein Gebeth nicht weniger kräftig gewesen, als seine Predigten. Dasselbe hat die Wunderwerke unterbrochen, die bey dem Grabe eines gewissen Thomas von Florenz geschahen, der in einem Franciscanerkloster Layenbruder gewesen war. Hierbey schicket sichs, zu merken, daß es Heilige gegeben, die mit ihren Wunderwerken aufgehört haben, weil man ihnen dergleichen zu thun verbothen hat. Siehe des Basnage Histoire de l'Eglise, Tom. II. pag. 1283. Man hatte unter währender Zeit, da man an der Heiligmachung des heil. Bernhardinus gearbeitet, befürchtet, es möchten die Wunderwerke dieses Layenbruders die Sache verzögern. Dieserwegen hat Capistran ein sehr eifriges Gebeth an denselben gethan, die Unterbrechung derselben zu erhalten. Er ist erhört worden: Thomas von Florenz hat seine wunderthätige Kraft zurück gehalten, nur keine Störung zu machen, und keinen Anlaß zu Zwischenfällen, oder einiger Verzögerung zu geben; und derselben den Lauf nicht eher wieder gelassen, als bis der h. Bernhardinus seinen bestimmten Platz unter den Heiligen erhalten hatte. Spondanus erzählet die Sache aufs Jahr 1444, Num. 22. pag. m. 911. Memoria dignum est, saget er, quod Chronicon refert Minorum; (Lib. II. P. III. cap. XXVIII.) cum eo tempore quo de canonizatione Bernardini ageretur, beate defunctus quidam Thomas Florentinus eiusdem Ordinis Laïcus, miraculis etiam fulgeret, ne inde aliqua ratione Bernardini negotium retardaretur, Ioannem de Capistrano, insignem alium eiusdem Ordinis Patrem, ante Thomae sepulchrum prostratum, orasse, vt tamdiu a miraculis edendis abstineret, quoad Bernardini canonizatio perfecta esset; Thomamque cessasse, atque ea facta rursum continuasse. Dieß ist nicht der einzige Beweis, den man von der Hochachtung einiger Heiligen gegen andre anführen kann. Man kann sagen, daß der h. Germanicus eine Gefälligkeit gegen den h. Martin gehabt, welche den menschlichen Höflichkeiten gleich sieht. „Die Ueberbleibsel des h. Martins, welche durch ganz Frankreich herum geführt „worden, wurden nach Auxerre, in die Kirche des h. Germanicus gebracht, wo sie verschiedene Wunderwerke thaten. Die Mönche zu „Auxerre, welche in der Einbildung stunden, daß der h. Germanicus ein „so großer Heiliger, als der h. Martin, wäre, verlangten die Hälfte von „den Almosen, die man ihm brachte, und die sich sehr hoch beliefen: al„lein die Priester des h. Martins gaben vor, daß, weil derselbe alle Wun„derwerke allein wirkte, ihnen auch alle Almosen allein zukämen. Zur „Rechtfertigung, daß sie nichts anders behaupteten, als dessen sie gewiß „versichert wären, verlangten sie, daß man einen Kranken zwischen die „Heiligthumskasten, des h. Germanicus und des h. Martins, legen, und „dabey Acht geben sollte, welcher das Wunderwerk thun würde. Man „legte einen Aussätzigen dahin, welcher auf der Seite gegen den Heilig„thumskasten des h. Martins geheilet wurde, und auf der Seite gegen „den Heiligthumskasten des h. Germanicus nicht: worauf die kranke „Seite nach dem Heiligthumskasten des h. Martins gleichfalls gewen„det, und auch geheilet wurde. **Dieß ist nicht daher gekommen, „saget der Cardinal Baronius, daß der h. Germanicus nicht eben „ein so großer Heiliger, als der heil. Martin, gewesen wäre, „und nicht auch sonst viel Wunderwerke gethan hätte; sondern „weil ihm der h. Martin, die Ehre des Besuchs erwiesen hat„te; so hat er seinem Vermögen bey Gott Anstand gegeben. um „demselben die Ehrenbezeugungen seines Hauses, als Wirth, „desto besser zu bezeugen.** Boursault, Lettres Nouvelles, p. 397. 398. holländischer Ausgabe 1692.

Capisucchi. Eine Familie von Rom, welche in diesen letzten Zeiten verschiedene Personen von Verdienste hervorgebracht hat; wie man in den folgenden Artikeln sehen wird, und wie es noch weitläuftiger aus der Historie erhellet, welche Vincenz Armannus von dieser Familie herausgegeben hat, und aus dem Geschlechtsregister, welches Ughelli davon verfertiget hat. Siehe auch den P. Tarquinius Gallucci, im I B. de Bello Belgico.

Capisucchi, (Blasius) Marquis von Monterio, General über die päbstlichen Soldaten zu Avignon, gegen das Ende des XVI Jahrhunderts, hat sich durch seine Herzhaftigkeit und Wissenschaft in der Kriegskunst, in Hochachtung gebracht. Er

hat eine sehr merkwürdige That unter währender Belagerung von Poitiers, im 1569 Jahre, verrichtet (A). Pabst Pius der V, hat von dieser That namentlich in einer Bulle geredet [a]. Andre reden mit ein wenig zu vieler Redekunst davon (B). Dieser römische Edelmann, hat damals bey der Compagnie der Feuerschützen, unter dem Paul Sforzia, gedient, einem Brüder des Marquis von Santafiore [b]. Seit diesem hat er, unter dem Herzoge von Parma, in den Niederlanden gedient [c], der ihn den Cölnern, im 1584 Jahre, unter währendem Kriege zu Hülfe geschickt, den man wider Gebharden Truchses, den protestantischen und verheiratheten Churfürsten, geführt. Capisucchi gab in diesem Lande viel Anlaß, von ihm zu reden (C). Er ist darauf Generallieutenant, über die Kriegsmacht des Herzogs von Florenz, geworden, und hat die Soldaten des Pabstes zu Avignon, und in der Grafschaft Venaißin commandirt [d]. Man bewahret in den Archiven des Vaticans, einen Band von seinen Briefen an den Cardinal Aldobrandini, Clemens des VIII Neffe. Er hat einen Bruder, Namens Camillus, gehabt. (D)

a) Strada, de Bello Belgico, Dec. II. Lib. V. b) Dauila, Lib. V. c) Strada de Bello Belg. Dec. II. Lib. V. aufs 1584 Jahr. d) Prosper. Mandosius, Bibl. Romana, p. 226.

(A) **Er hat eine sehr merkwürdige That, unter währender Belagerung von Poitiers, im 1569 Jahre, verrichtet.**] Die Reformirten hatten Poitiers belagert, und bereits eine Brücke, zum Sturmlaufen, über den Fluß geschlagen. Capisucchi warf sich mit zweenen andern guten Schwimmern in den Fluß, und schwamm unter der Brücke weg, wo er dasjenige an verschiedenen Orten zerschnitt, womit die Stücken zusammen gebunden waren. Dauila, Lib. V. Dieses verursachte, daß die Brücke gar bald vom Fluße abgetrieben wurde, welches den Belagerten viel Nutzen schaffte.

(B) **Einige reden mit allzu vieler Redekunst davon.**] Es findet sich bey dieser That, nach dem Famianus Strada, vielmehr Ruhm, als nach dem Davila. Dieser will, daß man in währender Zeit, da die Schwimmer des Nachts unter der Brücke hingeschwommen, die Stücke an verschiedenen Orten von einander zu trennen, den Feind auf allerhand Art beunruhiget, und einen Ausfall unter der Anführung des Fervaques und einem starken Feuer von dem groben Geschütze, gethan habe; und daß man durch dieses Mittel den Belagerern so viel zu schaffen gemacht, daß sie die Zerreißung der Brücke nicht gewahr worden wären. Diejenigen, welche dem P. Strada Nachrichten verschaffet, haben bey dieser That nichts Wunderbares gefunden; sie finden es viel geschickter, den Blasius Capisucchi einem gewaltigen Hagel von Musketen auszusetzen, und ihn über den Horatius Cocles zu stellen, der einer von den dreyen Helden des alten Roms, bey dem Kriege des Porsenna, gewesen. Wir wollen diesen beredten Geschichtschreiber selbst hören: Ob iteratas Coloniensium ac Septemuiri litteras, addiderat Blasium Capisuccum, quem paulo ante sclopetariorum equitum, mox et lanceariorum turmae praefecerat, commendatum a fama praeclari facinoris, quo in Pictauiensi obsidione, quum Hugonoti ad inuadendam vrbem flumini pontem iniecissent, ipse aquis immersus, crebra inter hostium missilia, grandi cultro pontem intercidit, atque aditum subeuntibus interrupit: Veteris illius Romani patria non indignus, nisi quod ille post sectum aliorum opera pontem, tum fluminis periculum subiit, vrbis suae ab hostibus iam securus; hic a discrimine in aquis exorsus suis pontem manibus perfregit, hostibus a patria submotis aliena, meritus vt facti memoriam Romanus Pontifex sanctioribus litteris insereuerit. Strada, de Bello Belg Dec. II, Libr. V. p. m. 305. Er führet eine Bulle Pius des V, vom 10 May, 1567, auf dem Rande an. Er bemerket das Jahr nicht wohl, angesehen die Belagerung erstlich zwey Jahre hernach geschehen ist; allein hier stecket der größte Schnitzer noch nicht. Er will, daß die Brücke, ungeachtet des starken Schießens der Belagerer aus Musketen, zerrissen worden, und zwar damals, als sie sich bereits darauf befunden, sich in die Stadt zu werfen. Dieses riecht mehr nach dem Redner, als nach dem Geschichtschreiber, weil Davila das Gegentheil saget.

(C) **Der Herzog von Parma hat ihn den Cölnern 1584 zu Hülfe geschickt, u. s. w.**] Blasio Capisucco mandauit, vt cum sua lanceariorum turma - - - per Agrippinensem Prouinciam ac praecipue per Bonnensem agrum infestis signis excurreret, - - - quod ille praemia sui fama, quae multa per eos Rheni tractus, strenue ac feliciter peregit, etc. Strada, de Bello Belg. Dec. II. Libr. V. p. m. 301.

(D) **Er hat einen Bruder, Namens Camillus, gehabt.**] Dieser **Camillus Capisucchi**, Marquis von Puy Catin, ist ein großer Kriegsmann im XVI Jahrhunderte gewesen. Er hat viele Proben seiner Tapferkeit in der Schlacht bey Lepanto gegeben, weswegen ihm Johann von Oesterreich zwey Jahre hernach den Befehl über 400 Edelleute auf seinem Schiffe, bey dem Kriegszuge nach Tunis, anvertrauet hat. Ebendas. aufs Jahr 1584. Er hat sich in den niederlandischen Kriegen öfters hervorgethan, wo ihm der Herzog von Parma, im Jahre 1584, ein Regiment Fußvolk gegeben. Ebendaselbst, hin und wieder. Nach verschiedenen Feldzügen, in einer so guten Schule, hat er das Commando über die päbstlichen Soldaten verdienet; welchem er in Ungarn mit vielem Ruhme vorgestanden. Er ist zu Anfange des Wintermonats, 1597, an einer Krankheit gestorben, die er sich durch allzu hitzige Arbeit zugezogen hatte, den übeln Folgen vorzubauen, mit welchen der Bruch einer Brücke drohte, die man über die Donau geschlagen. Er ist damals in seinem sechzigsten Jahre gewesen. Er hat die Mathematik und Kriegsbaukunst vollkommen verstanden, und ein Werk, de Officio Praefecti Castrorum, geschrieben, welches in dem Cabinette seiner Erben geblieben ist. Man bewahret unter den Urkunden des Vaticans, verschiedene Briefe, die er an den Cardinal Aldobrandini, den Neffen des Pabstes, Clemens des VIII, geschrieben hat. Sein Grabmaal und seine Grabschrift sieht man zu Wien in der Kirche des heil. Kreuzes. Siehe la Biblioth. Romana, des Prosper Mandosio. Die Kriegsthaten, die er, in Begleitung des Herzogs von Parma, in Frankreich verrichtet, sind von dem Jesuiten, Wilhelm Dondini, in der Historie der Kriegsverrichtungen, welche dieser Herzog zum Vortheile der Ligue, zu thun Befehl gehabt, sehr umständlich beschrieben.

Capisucchi, (Johann Anton) Cardinal unter dem Titel Pankratius, und nach diesem des heil. Kreuzes von Jerusalem, und endlich des heil. Clemens, hat sich stufenweise bis zu dem Purpur geschwungen. Er ist Domherr des Vaticans, und nach diesem Auditor der Rota, unter dem Pabste, Paulus dem III, gewesen. Er ist vom Paulus dem IV zur Cardinalswürde und zum Bischofe von Lando erhoben worden, welcher ihn auch in das Ketzergericht gesetzt. Er ist Vorsteher der Begnadigungen, unter Pius dem V, und Statthalter zu Gualdo, mit dem Titel eines apostolischen Legaten, gewesen. Er ist den 29 Jenner, 1569, gestorben, da er in sein vier und funfzigstes Jahr gegangen. Er hat Verordnungen für seinen Kirchsprengel und einen Synodum herausgegeben [a].

a) Ex Bibliotheca Romana Prosperi Mandosii.

Capisucchi, (Paul) setzte sich im XVI Jahrhunderte durch verschiedene Bedienungen und Unterhandlungen in Ansehen. Er wurde Canonicus des Vaticans, Referendarius von beyden Signaturen, Auditor der Rota, Bischof zu Neocastre, Generalvicarius Clemens des VII und Paulus des III, Aufseher über die Signatur der Begnadigungen, und Vicelegat von Umbrien. Er stillte die in Perusa entstandenen Unruhen, und brachte diese Stadt wieder unter den Gehorsam des Pabstes. Er hatte nicht weniger Glücke zu Avignon, unter der Regierung Pabst Pauls des III, weil er durch seine Klugheit und sein Ansehen alle Parteyen zerstreute, die diesen Staat zertheilten, und die Zufriedenheit und Treue in allen Gemüthern wieder herstellte. Ihn erwählte der Pabst, Clemens der VII, zum Untersucher und Berichtserstatter der wichtigen und stachlichten Materie von der Ehscheidung Heinrich des VIII. Er war damals Dechant der Rota [a], und es erhellet aus dem Bande seiner Rechtsschlüsse, daß er dem Vorhaben des Königes von England nicht günstig gewesen: weil er in zweenen von diesen Rechtsschlüssen zeiget, daß dieser Prinz, wegen Verstoßung der Catharina von Arragonien, und weil er sich, ungeachtet des Verboths von dem h. Stuhle, mit einer andern Gemahlinn verheirathet, der Kirchenzucht unterworfen gewesen wäre; und die Königinn Catharina in ihre erste Würde wieder hergestellet werden müßte. Er hat verschiedene sehr nützliche Verordnungen, wegen der Unruhen von Perusa und Avignon, der Stadthalterschaft, darinnen er Vicelegat war, und der Clerisey seines Kirchensprengels, herausgegeben. Er ist 1539 zu Rom, sechzig Jahre alt, gestorben, und von seinem Neffen, Johann Anton Capisucchi, Cardinale von dem Titel des heil. Pankratius, dessen oben gedacht worden [b], in das Grabmaal seiner Familie begraben worden.

a) Palavicini Istoria del Concil. Libr. II. cap. XVII. b) Aus der Biblioth. Romana Prosperi Mandosii.

Capisucchi, (Raimund) welcher zur Cardinalswürde vom Pabste Innocens dem XI, den 1 des Herbstmonats, 1681, erhoben worden, war der Sohn des Paulus Capisucchi, Marquis von Puy Catin. Er trat in seinem vierzehnten Jahre in den Dominicanerorden. Er hat in Rom die Philosophie öffentlich gelehret. Innocentius der X machte ihn zum Secretär bey der Versammlung von den verbothenen Büchern, und kurz darauf machte er ihn zum Mitgliede von der Versammlung zur Untersuchung der Bischöfe. Er machte ihn im Jahre 1654 zum Hofmeister des heil. Pallastes [a]. Wir haben verschiedene Werke vom Raymund Capisucchi (A).

Das Amt eines Hofmeisters des heil. Pallastes wurde ihm von Alexandern dem VII genommen, wie ich anderswo gesaget habe [b], und man glaubte, daß seine Ungnade noch andere verdrießliche Folgen nach sich ziehen würde; allein dieser Sturm legte sich: der Pabst erkannte ihn für unschuldig [c], und both ihm eine Prälatur an; allein, da er ihn entschlossen sah, ein Privatmönchsleben dem bischöflichen Stande vorzuziehen, so gab er ihm unter den Dominicanern die andere Staffel der Ehre und des Ansehens.

a) Aus des Prosp. Mandos. Bibl. Roman. Cent. V. pag. 299. 300. b) Oben in der Anmerkung (C), bey dem Artikel (Vincenz) Barcon. c) Siehe des P. Barcon Apolog. Tom. II. Libr. V. pag. 343. u. f.

(A) **Wir haben verschiedene Werke vom Raimund Capisucchi.**] Hier sind die Titel: Controuerſiae Theologicae, Scholaſticae, Morales, Dogmaticae, Scripturales, ad mentem Diui Thomae Aquinatis reſolutae: man hat eine andere Ausgabe davon, welche von dem Verfaſſer überſehen und vermehret worden. Appendices ad Controuerſias ſupra dictas. Vita beati Ioannis Chiſii. Cenſura ſeu Votum ad Librum de cultu et Veneratione Sanctorum Veteris Teſtamenti. Diſcurſus de gradu virtutum in Sanctis canonizandis requiſito. Die römiſche Bibliothek des Proſper Mandoſi, woraus dieſes genommen iſt, giebt ein Verzeichniß von vielen Werken dieſes Verfaſſers, die zum Drucke fertig geweſen. Es iſt eines darunter, de Contritione et Attritione, und eines, de Opinione probabili. Man hat in einigen Streitſchriften bemerket, daß der P. Capiſucchi die Erklärung des Biſchofs von Condom gebilliget hat, ob ſie gleich Meynungen enthält, die dieſer Billigungsſchrift zuwider ſind. Siehe die **Unterſuchung der Lehrarten, welche von den Herren, bey der Verſammlung der Cleriſey in Frankreich, im Jahre 1682 vorgetragen worden.** Basnage, der damals reformirter Prediger zu Ronen geweſen, und es ſeit 1685 zu Rotterdam iſt, iſt der Urheber dieſes vortrefflichen Werkes. Es iſt im Jahre 1684 zu Rotterdam, bey Heinrich von Graef, gedruckt worden, ob gleich auf dem Titel Cöln, bey Peter Marteau ſteht. Die Auszüge des Capiſucchi ſieht man auf der 313 und 315 S.

Cappadocien, ein Land in Aſien, zwiſchen Cilicien, Armenien, Colchis, dem Pontus Euxinus, Paphlagonien, Galatien u. a. m. gelegen [a], iſt nach und nach, auf unterſchiedliche Art eingetheilet worden. Ariarathes, welcher der erſte König darinnen geweſen (A), hat die Cataoner und Kappadocier mit einander vereiniget. Die Perſianer theilten dieſes Königreich in zwo Satrapien. Die Macedonier behielten dieſe Eintheilung (B), und gaben halb gezwungen und halb freywillig zu, daß ſie in zwey Königreiche verwandelt wurden, davon man das eine Kappadocien ſchlechtweg, oder groß Kappadocien, und das andere Pontus, oder das pontiſche Kappadocien nennte [b]. Groß Kappadocien war in zehn Landſchaften eingetheilet, und ſo iſt es noch zu den Zeiten des Strabo und unter dem Könige Archelaus geweſen, nach welchem es zu einer Provinz des römiſchen Volkes gemachet worden [c]. Dieſes Land hatte einen Ueberfluß an Pferden, Eſeln und Mauleſeln [d], und man hat auch geſaget: daß die Mauleſel daſelbſt nicht unfruchtbar geweſen [e]. Hieraus holte man die Pferde, die abſonderlich für die Perſon des Kaiſers beſtimmet waren, und deren ſich zu bedienen, auch den Bürgermeiſtern verbothen war [f]. Es lieferte auch eine große Anzahl Sklaven (C), falſche Zeugen und durchſichtige Steine (D); allein das Geld gieng daſelbſt nicht ſehr im Schwange (E): man buch vortrefflich Brodt daſelbſt [g]; und in dieſem Lande waren die beſten Becker von der Welt [h]. Die Römer, welche denen ihre Freundſchaft zugeſtunden, die in Kappadocien regierten, begriffen auch die Einwohner darunter (F), ich will ſagen, daß ſie die Könige und Unterthanen zugleich in ihr Bündniß aufnahmen. Sie verfuhren nicht auf gleiche Art mit den Königen von andern Nationen; denn ſie erklärten dieſelben für ihre Freunde, ohne daß ſie des Volkes dabey gedachten [i]. Dieſes könnte Anlaß zu glauben geben, daß die Einwohner Kappadociens unter einer gemiſchten Regierung, halb ariſtokratiſch, und halb monarchiſch, gelebet hätten; allein ich kann mich ſolches kaum überreden. So viel iſt wohl gewiß dabey, daß ſie einen König nicht entbehren können (G). Es gab in ihrem Lande viel Magos, und viel andächtige Oerter (H). Man muß daraus nicht ſchließen, daß dieſes den plumpen, unwiſſenden und unvernünftigen Nationen eigen iſt; denn in abergläubiſchen Dingen kamen ſie den Griechen und Römern nicht gleich; und es finden ſich Völker, die wegen ihrer großen Barbarey und Dummheit gar keine Religion haben. Man wird in den Anmerkungen einen Theil von der Hiſtorie derer Prinzen ſehen, die über Kappadocien geherrſchet haben (I). Sie hielten ihr Hoflager gemeiniglich zu Mazaka [k], einer auf dem Gebirge Argeus gelegenen Stadt, und welche den Geſetzen des Charondas folgte, die von einem Vorſänger erkläret wurden, den man zu dieſer Verrichtung erwählte [l]. Dieſe Stadt war an dem Fluſſe Melas erbauet, der ſich in den Euphrat ergoß. Ein König von Kappadocien, welcher den Einfluß dieſes Fluſſes verſtopft, hat alle herum liegende Ländereyen überſchwemmet, und nach dieſem daſelbſt viele Inſeln, nach Art der cykladiſchen, gemachet. Er brachte daſelbſt einen Theil ſeiner Lebenszeit auf eine kindiſche Art zu; allein dieſer Zeitvertreib verurſachte ihm Schande und Schaden. Der Fluß durchbrach die Dämme ſeines Einfluſſes, das Waſſer trat wieder in ſeine alten Ufer, und der Euphrat, in welchen es fiel, trat aus, und richtete unglaubliche Verwüſtungen in Kappadocien an. Die Galater, welche in Phrygien wohnten, erlitten viel Verluſt durch dieſe Ueberſchwemmung, und wollten den Schaden erſetzt haben. Sie forderten von dieſem Könige in Kappadocien drey hundert Talente, und nahmen die Römer zu Richtern. Er mußte auch den Ciliciern den Schaden erſetzen, welche Verluſt hatten, da der Fluß Carmale ſeine Dämme durchbrach, deſſen Ausfluß er verſtopfet hatte [n]. Man kann die Nachläßigkeit des Strabo nicht entſchuldigen: er hat ſich zu ſagen begnüget, daß dieſer Prinz Ariarathes geheißen. Würde man es einem guten Schriftſteller heutiges Tages wohl verzeihen, wenn er ernſthaft erzählet: daß Carl, König von Frankreich, oder der Pabſt, Johann, einen Weg gebeſſert hätten? Würde ein Leſer dieſen Carl, oder dieſen Johann, unter den Königen und Päbſten, von gleichem Namen, herauswickeln können? Man hat es in dem Moreri gewaget, zu beſtimmen, wer dieſer Ariarathes geweſen. Vielleicht hat man noch mehr Unrecht, als bey vielen andern Dingen, die man ohne Aufmerkſamkeit geſaget hat (K), und deren Beſchreibung man in meinen Anmerkungen ſo wohl, als die Beurtheilung einiger Irrthümer Juſtins und Appians, ſehen wird. Kappadocien, insgemein zu reden, iſt nichts weniger, als ein witziges und gelehrtes Land geweſen: gleichwohl ſind einige ſehr berühmte Schriftſteller daraus entſprungen. Strabo und Pauſanias ſind von dieſer Zahl. Ueberhaupt hat man geglaubet, daß die Kappadocier ſehr ungeſchickt geweſen, Redner zu werden (L); allein der heil. Baſilius und der heil. Gregorius von Nazianz haben eine Ausnahme bey dieſer Regel gemacht. Man hat bemerket, daß die Pferde aus Kappadocien mit dem Alter beſſer wurden (M).

a) Strabo, Libr. XII. zu Anfange. *b*) Ebendaſ. 368 S. *c*) Ebendaſ. 367, 368 S. *d*) Lloyd führet dießfalls verſchiedene Schriftſteller an. Siehe auch des Herrn Bochart Phaleg, III B. XI Cap. *e*) Theophraſtus vulgo parere (*mulas*) in Cappadocia tradit, ſed eſſe id animal ibi ſui generis. Plin. Libr. VIII. cap. XLIV. *f*) Bochard. Phaleg. Libr. III. cap. XI. *g*) Athen. Libr. III. p. 113. *h*) Ebendaſ. 112 S. *i*) Strabo, Libr. XII. pag. 372. *k*) Ebendaſ. 371 S. *l*) Αἱρέμενοι καὶ νομῳδὸν, ὅς ἐςιν αὐτοῖς ἐξηγητὴς τῶν νόμων, καθάπερ οἱ παρὰ Ῥωμαίοις νομικοί. Legum decantatorem deligunt, qui ipſis eſt Legum interpres, vt Romanorum ſunt Iuris conſulti. Strabo, Libr. XII. pag. 371. *m*) Διατριβὰς ἐν αὐτοῖς ἐποιεῖτο μειρακιώδεις. Puerilem ibi vitae partem exegit. Ebendaſelbſt. *n*) Ebendaſelbſt.

(A) **Ariarathes iſt der erſte König darinnen geweſen.**] Strabo, der dieſes im XII B. 386 S. ſaget, berichtet uns nicht, wenn dieſer Ariarathes gelebet hat, und wir finden in dem Diodor aus Sicilien, einigen Anlaß, zu zweifeln, daß der erſte König von Cappadocien, Ariarathes geheißen hat. Wir finden darinnen, daß Atoſſa, die Schweſter des Cambyſes, des Cyrus Vaters, die Gemahlinn des Pharnaces, Königes von Kappadocien geweſen, und daß ſie ihm einen Sohn gebohren, der den Namen Gallus gehabt. Diodorus Siculus, in Eclogis, Libr. XXXI. p. m. 1164. Dieſer iſt der Vater des Smerdis, und Großvater des Artanes, und Aeltervater des Anaphas geweſen, der einen Sohn von gleichem Namen hinterlaſſen, welcher der Vater eines ſehr tapfern Prinzen, Namens Datames, geweſen. Dieſer, welcher in einer Schlacht von den Perſern erſchlagen worden, hat das Königreich ſeinem Sohne, Ariamnes, hinterlaſſen, der es funfzig Jahre beſeſſen, und zweene Söhne, den Ariarathes und Holofernes, gehabt. Sie haben beyde in Kappadocien regieret, und einander zärtlich geliebt. **Ariarathes**, der ſich mit den Perſern bey dem Kriegszuge nach Aegypten vereiniget, hat ſich daſelbſt viel Ruhm erworben, und iſt von dem Könige Ochus, mit Ehren überhäufet, zurückgekommen. Er hat zween Söhne, den Ariarathes und Aryſas hinterlaſſen. Der älteſte iſt dem Holofernes, ſeinem Oheime gefolget, welcher ihn, weil er keine Kinder gehabt, an Kindes ſtatt angenommen hat. Hier ſieht man alſo viel Prinzen, die vor dem Ariarathes, dem I dieſes Namens, in Kappadocien regieret haben. Moreri, welcher unter dem Worte Kappadocien, zwiſchen dem Pharnaces und dieſem, nur ſechs Perſonen ſetzet, hat nicht wohl gerechnet: und weil er ſaget: daß man nicht wiſſe, wie ſie geheißen, ſo zeiget er, daß er den Diodor aus Sicilien nicht geleſen hat. Ich weis nicht, ob ihn Appian nicht geleſen, oder ob er ihn keines Glaubens würdig gehalten hat; allein ich weis wohl, daß er ſchreibt: man könne nicht gewiß ſagen, ob Kappadocien vor Alexanders Zeiten beſondere Könige gehabt, oder ob es eine Provinz der perſiſchen Monarchie geweſen? Appianus in Mithridaticis p. m. 117.

(B) **Die Perſer theilten dieſes Königreich in zwo Satrapien. Die Macedonier behielten dieſe Eintheilung.**] Dieß ſaget Strabo im XII B. 368 S. Allein wir haben vom Diodor aus Sicilien vernommen, welcher von Kappadocien als von einem Lande redet, das von einem einzigen Könige regiert worden, der den Perſern nicht unterworfen geweſen. Ich bekenne, daß er ſaget, es habe Anaphas ſo viel Herzhaftigkeit gehabt, daß er lieber die Regierung von Kappadocien verlaſſen, als den Perſern eine Schatzung bezahlen wollen; und im Grunde glaube ich, daß die Könige von Kappadocien, den Königen von Perſien zinsbar geweſen: aber kurz, er redet nicht von dieſer Art der Dependenz; er ſaget nichts, welches zu erkennen gäbe, daß Kappadocien etliche Satrapien von der perſiſchen Monarchie enthalten hätte, und er ſaget alles dasjenige, was nöthig iſt, eine andere Meynung zu geben. Wir wollen zu dem übrigen ſchreiten. Er bemerket, daß Ariarathes, König von Kappadocien, ſich in dem Beſitze ſeiner Staaten erhalten habe, in währender Zeit, daß Alexander Perſien unters Joch gebracht, und ſich mit andern Kriegszügen beſchäfftiget hat, welche ihn verhinderten, an denſelben zu gedenken. Diodor. Sicul. Libr. XVIII. p. 920. Gleichwohl ſaget Quintus Curtius, daß dieſer Held ſich zum Meiſter von Kappadocien gemacht, und einen Stadthalter darinnen zurückgelaſſen, als er von da aufgebrochen, den Darius aufzuſuchen. Quint. Curtius Libr. III. c. IV. Allein man muß glauben, daß ſich dieſer Stadthalter nicht lange darinnen erhalten hat; denn wir leſen in demſelben Quintus Curtius, daß man nach Alexanders Tode dem Eumenes aufgetragen, Kappadocien bis nach Trapezunt zu beſchützen, und den Ariarathes zu bekriegen, der ſich allein geweigert hätte, ſich zu unterwerfen. Et bellum cum Arbathe gereret: ſolus hic detrectabat imperium. Ebendaſ. X Buch X Cap. ſiehe den Freinsheim über dieſe Stelle: er zeiget, daß man Ariarathes und nicht

Arbates lesen müsse. Appian hält es für wahrscheinlich, daß Alexander Kappadocien unter der Regierung seiner Prinzen gegen eine gewisse Schatzung gelassen habe. Appian. in Mithridat. pag. 117. Er setzet dazu, es gebe der Geschichtschreiber Hieronymus vor, daß dieser Eroberer nicht einmal in dieses Land gekommen sey. Mithridates saget in seinen Reden ganz keck, daß Kappadocien ein Theil von Asien sey, welches weder Alexander noch dessen Nachfolger berührt hätten. Iustin. Libr. XXXVIII. cap. VII. Dem sey, wie ihm wolle, so wollen wir in der Erzählung Diodors aus Sicilien weiter fortfahren.

Nach Alexanders Tode wollten dessen Nachfolger nicht zugeben, daß Kappadocien unter einem andern Joche, als dem macedonischen, stehen sollte. Perdiccas drang mit einem großen Kriegsheere hinein, und fand den Ariarathes geneigt, sich zu vertheidigen, welcher dreyßig tausend Mann zu Fuße, und funfzehn tausend Pferde auf den Beinen hatte. Es wurde eine Schlacht geliefert: Perdiccas gewann sie. Ariarathes wurde gefangen und nebst verschiedenen andern gekreuziget: die Stadthalterschaft über Kappadocien wurde dem Eumenes gegeben. Wir müssen hier einen Fehler Justins bemerken. Er saget, daß der Sieg des Perdiccas über den Ariarathes dem Sieger nicht den geringsten Nutzen gebracht, weil die Ueberwundenen in die Stadt geflüchtet, ihre Weiber und Kinder umgebracht, ihre Häuser angesteckt, und sich selbst in die Flamme gestürzt hätten. Ebendas. XII B. VI Cap. Er wirft die Sachen unter einander. Dasjenige, was er erzählet, ist in Pisidien bey der Belagerung von Isaurus vorgegangen, nachdem Kappadocien durch die Niederlage und Todesstrafe des Ariarathes zum Gehorsam gebracht worden. Siehe den Diodor aus Sicilien XVIII B. XXII Cap. und den Justin variorum des Grävens 309 S. Wir werden in der Anmerkung (I) sehen, daß die Macedonier dieses Land nur eine sehr kurze Zeit behalten haben.

(C) **Dieses Land lieferte eine Menge Sklaven.**] Dieß erhellet aus folgenden Worten des Cicero: Cappadocem modo abreptum de grege venalium diceres; Cicero, in Orat. post reditum in Senatu. cap. VI. und aus folgender Stelle des Persius:

> Vende animam lucro, mercare, atque excute sollers
> Omne latus mundi, ne sit praestantior alter,
> Cappadocas rigida pingues plausisse catasta.
>
> Persius, Sat. VI, v. 75.

Man kann auch dasjenige, was Horaz saget, hieher ziehen, daß der König von Kappadocien arm an Gelde und reich an Sklaven gewesen:

> Mancipiis locuples eget aeris Cappadocum rex.
>
> Horat. Epist. VI, Libr. I, vers. 39.

Dacier beobachtet, daß, **als Lucullus in Kappadocien gewesen, ein Rind** ⸗ ⸗ ⸗ **nicht mehr als sechs Sous und ein Mensch nur 24 gegolten.** Dacier über diese Stelle des Horaz 8 Th. pag. m. 527. Man merke, daß die Sklaven aus diesem Lande aus Cilicien und Creta für Trosbuben gehalten worden, und zu dem Sprüchworte tria kappa pessima Anlaß gegeben haben. Siehe die Prolusiones des Famian Strada Libr. III. Plautina II. pag. m. 485.

(D) ⸗ ⸗ ⸗ **Und falsche Zeugen und durchsichtige Steine.**] Man saget, daß sich die Kappadocier von Jugend auf gewöhnt, den Martern zu widerstehen, und daß sie einander selbst auf die Folter gelegt, um sich wider die Schmerzen abzuhärten, welchen ihre falschen Zeugnisse sie etwan einmal aussetzen möchten, und daß sie auch ihre Meyneide auf einen höhern Werth gesetzt, nachdem sie mehr Standhaftigkeit erlangt hatten. Dieß ist der Sinn, den ich diesen Worten von dem Scholiasten des Persius gebe: Vel quia Cappadoces dicerentur habere studium naturale ad falsa testimonia proferenda: qui nutriti in tormentis a pueritia equuleum sibi facere dicuntur, vt in eo se inuicem torqueant, et cum in poena perdurarent, ad falsa testimonia se bene venundarent. Schol. Persii in haec verba Sat. VI. vers. 77. Cappadocas rigida pingues plausisse catasta. Diese Leute haben die griechische Nation übertroffen, ob sie gleich dieses Laster zu einer großen Uebermaße getrieben, wenn man sich hierinnen auf den Cicero verläßt, welcher ihnen beymißt, daß sie zu dieser Redensart Anlaß gegeben, **leihet mir euer Zeugniß, ich will euch meines dargegen wiedergeben.** Er drücket die bösen Eigenschaften der griechischen Zeugen auf eine so beredte Art aus, daß ich mich nicht enthalten kann, an diesem Orte diese schöne Beschreibung lesen zu lassen. Hoc dico de toto genere Graecorum: tribuo illis litteras, do multarum artium disciplinam, non adimo sermonis leporem, ingeniorum acumen, dicendi copiam: denique etiam, si qua sibi alia sumunt, non repugno. Testimoniorum religionem, et fidem nunquam ista natio coluit: totiusque huiusce rei quae sit vis, quae autoritas, quod pondus, ignorant. Vnde illud est? Da mihi testimonium mutuum: num Gallorum? num Hispanorum putatur? totum istud Graecorum est: vt etiam qui Graece nesciunt, hoc, quibus verbis a Graecis dici soleat, sciant. Itaque videte, quo vultu, qua confidentia dicant: tum intelligetis, qua religione dicant. Nunquam nobis ad rogatum respondent, semper accusatori plus quam ad rogatum: nunquam laborant, quemadmodum probent quod dicunt; sed quemadmodum se explicent dicendo. - - - Graecus testis cum ea voluntate processit, vt laedat: non iurisiurandi, sed laedendi verba meditatur. Vinci, refelli, coärgui, putat esse turpissimum: ad id se parat; nihil aliud curat. Itaque non optimus quisque, nec grauissimus, sed impudentissimus loquacissimusque deligitur. Cicero, Orat. pro L. Flacco, circa init. Dieß erinnert mich gewisser Mährchen, die ich hundertmal habe sagen hören, daß es in Frankreich eine Landschaft giebt, (Siehe Traité de Mr. de Brieux sur l' Origine de quelques Proverbes.) wo die Edelleute einander zuschreiben, **ich bitte euch, mir eure Zeugen auf etliche Tage zu leihen,** und wo man Leute findet, welche antworten, wenn man sie fraget, was habet ihr für eine Handthierung? **Mein Herr, ich bin ein Zeuge, zu ihren Diensten.** *

* Herr Bayle hat ein Bedenken getragen, diejenige Provinz in Frankreich zu nennen, die in so übelm Ansehen steht; und seine Bescheidenheit ist darinnen fast gar zu groß gewesen. Man weis ja sonst zur Gnüge, daß es die Normandie ist, deren Einwohner einen so schlechten Credit haben. Boileau hat wenigstens kein Blatt vors Maul genommen, wenn es die Gelegenheit gegeben, dieser Sache zu gedenken. In seiner XII Sat. im 105 V. beschuldiget er die Orakel der Heiden, daß sie zweydeutig geredet, und nennet ihre Sprüche deswegen Reponses Normandes:

> Et sans crainte rendant leurs reponses Normandes
> Des Peuples et des Rois engloutis les offrandes.

Und am Ende dieser Satire verweist er den Doppelsinn nochmals nach der Normandie:

> Fui, va chercher ailleurs tes patrons bien-aimez
> Dans ce païs par toi rendus si renommez,
> Où l' Orne épard ses eaux, et que la Sarthe arrose.

Hier erkläret die Anmerkung, daß diese beyden Flüsse in der Normandie sind, und setzet hinzu: Les Bas-Normands sont grans amis de l' Equivoque; Die Niedernormänner sind große Freunde des Doppelsinns. In dem II Briefe auf der 253sten Seite im 29 und 30sten Verse, wirft er auch den Normännern die Proceßirsucht vor: welches er auch in des Lutrins V Gesange im 36 V. thut, wo er den Pfeiler auf dem parisischen Parlementshause beschreibt, wo sich die Advocaten versammlen; die er ihrer Zanksucht wegen, alle mit einander Normänner heißt.

> Entre les vieux appuis, dont l' affreuse grand Salle
> Soutient l'enorme poids de sa voute infernale,
> Est un Pilier fameux, des Plaideurs respecté,
> Et toujours des Normans à midi frequenté.
> Là, sur de tas poudreux de sacs et de pratique,
> Heurle tous les matins une Sybille étique.
> On l'appelle Chicane, et ce Monstre odieux
> Jamais pour l'equité n'eut d'oreilles ni d'yeux.

Das ist: unter den alten Stützen, womit der scheußliche große Saal, die ungeheure Last seines höllischen Gewölbes unterstützet, ist ein berufener Pfeiler, den alle Rechtspartheyen verehren, und der allezeit zu Mittage von Normännern wimmelt. Hier heulet alle Morgen eine abgezehrte Sybille, auf staubigten Stößen von Säcken und Acten. Man nennet sie die Zanksucht, und dieß grämische Ungeheuer hat der Billigkeit zu gut, niemals weder Augen noch Ohren gehabt.

Will man aber wissen, woher es kömmt, daß die Normänner in so übeln Ruf gekommen, so schlage man das große Wörterbuch des Furetiere nach, der unter dem Worte Normann den Ursprung davon einigermaßen gewiesen hat. Doch da die Normänner eigentlich ein fremdes Volk sind, welches aus dem Norden, das ist aus Norwegen und Dännemark dahin gekommen, und die alten Franzosen, die sonst in dem Lande gewohnt, vertrieben: so könnte man leicht auf die Gedanken kommen, daß diese Beschimpfung mehr aus Haß gegen ein fremdes und ausländisches Volk, als aus einigem Grunde der Wahrheit, herrühre. Uebrigens ist es gewiß, daß die witzigsten Köpfe und besten Scribenten der Franzosen, aus dieser nordischen Colonie der Normänner entsprossen sind. G.

Die durchsichtigen Steine betreffend, die sich in Kappadocien finden, so will ich nur den Plinius anführen. Hispania hunc (*specularem lapidem*) olim citerior tantum dabat, nec tota, sed intra centum millia passuum circa Segobricam vrbem: iam et Cypros et Cappadocia, et Sicilia, et nuper inuentum Africa: post ferendos omnes tamen Hispaniae et Cappadociae, mollissimis, et amplissimae magnitudinis, sed obscuris Plin. Libr. XXXVI. cap. XXII. Er setzet darzu, daß man in Kappadocien unter der Regierung des Nero eine Art von hartem Steine, wie Marmor, weiß und durchsichtig, entdeckt habe, welchen man Phengites genennt. Translucens etiam qua parte fuluae inciderant venae. Plin. Libr. XXXVI. cap. XXII. Nero hat ihn stark zu seinen Gebäuden gebraucht; ebendas. Domitian, welcher sich vor Verschwörungen fürchtete, und sehen wollte, was hinter ihm vorgieng, hat die Gänge mit diesem Steine einfassen lassen, worinnen er gewöhnlich spazieren gegangen. Sueton. in Domitian. cap. XIV.

(E) **Das Geld gieng daselbst nicht sehr im Schwange.**] Der oben angeführte Vers des Horaz ist ein Beweis davon. Dacier bestärket denselben durch den wohlfeilen Kauf der Ochsen und Menschen, und wenn er saget, **daß die Kappadocier dem großen Könige die Schatzungen mit Pferden und Mauleseln bezahlt haben.** Dacier, Rem. sur Horace, Tom. VIII. pag. 327. Er vergißt den Cicero nicht, welcher saget, wenn er von Kappadocien und seinem Könige Ariobarzanes redet, et me hercule ego ita iudico, nihil illo regno spoliatius, nihil rege egentius. **Ich bin in der That überzeugt, daß vom Gelde nichts entblößter, als dieses Königreich, und nichts ärmer, als sein König, sey.** Cicero im IV B. seiner Briefe an den Atticus. Cicero ist damals Stadthalter in Cilicien gewesen. Er beobachtet, daß Ariobarzanes wegen allzu großer Schuldenlast nicht im Stande gewesen, dem Brutus und Pompejus alles auf einmal zu bezahlen. Er hat alle Monate den Einnehmern des letztern 33 attische Talente bezahlt, und dieses hat nicht zur Bezahlung der Zinsen gereicht. Er ist gezwungen gewesen, außerordentliche Abgaben aufzulegen; denn er hat keine ordentlichen Einkünfte gehabt, und dasjenige, was aus diesen Abgaben gekommen, dergestalt erschöpft, daß er seinen andern Gläubigern nichts bezahlen können. Ebend. Alii neque soluit quicquam, nec potest soluere: nullum enim aerarium, nullum vectigal habet. Appii (dieß ist des Cicero Vorgänger in Cilicien gewesen) instituto tributa imperat, ea vix in foenus Pompeii quod satis sit efficiunt. Cicero Epist. I. Libri VI. ad Atticum. Ob er gleich sehr arm gewesen, erat enim Rex perpauper, ebendaselbst im III Briefe, so hat er doch endlich dem Brutus in einem Jahre bey nahe 100 Talente bezahlet, und versprochen, dem Pompejus in 6 Monaten 200 zu zahlen. Ebendas.

(F) **Die Römer, welche denen ihre Freundschaft zugestunden, u. s. w.**] Der erste König von Kappadocien, welcher den Vortheil gehabt, für einen Freund des römischen Volks erklärt zu werden, war der Partey des Antiochus, Königes von Syrien, gefolgt. Er hat bey der Republik, nach der Niederlage dieses Monarchen, um Verzeihung gebethen, und sich erbothen, seinen Fehler mit einer Summe Geldes zu verbüßen. Er wurde verdammt 200 Talente zu bezahlen; allein auf die Bitte des Eumenes, Königes von Pergamus, seines Schwiegersohns, hat er einen guten Erlaß erhalten, und ist mit der Hälfte von dieser

Summe los gekommen, und in die Freundschaft der Römer aufgenommen worden. Legati - - - ab Ariarathe rege Cappadocum venerunt ad veniam petendam, luendamque pecunia noxam, quod auxiliis Antiochum iuuisset. Ei CC talenta argenti sunt imperata. - - - T. Liuius, Libr. XXXVIII. cap. XXXVII. Ariarathes rex parte dimidia pecuniae imperatae Eumenis beneficio, cui desponderat per eos dies filiam, remissa, in amicitiam est acceptus. Ebend. XXXIX Cap. Seit dieser Zeit ist er nebst seinem Schwiegervater treulich bey ihrer Partey geblieben. Folgendes zeiget seine Anstalten im Kriege, den sie mit dem letzten Könige von Macedonien geführet. Ariarathes Cappadocum rex, praeterquam quod Romanis suo nomine auxilia pollicitus erat, ex quo est iunctus Eumeni affinitate, in omnia belli pacisque se consociauerat consilia. T. Liuius, Libr. XLII. cap. XXIX.

(G) **Sie konnten einen König nicht entbehren.**] Nach erloschener königlicher Familie haben sie die Verwilligung der Freyheit ausgeschlagen, die ihnen das römische Volk ertheilen wollen, und Gesandten nach Rom geschickt, zu erklären, daß ihnen die Freyheit unerträglich wäre, und einen König zu verlangen. *Πρεσβευσάμενοι τὴν μὲν ἐλευθερίαν παρῃτῦντο ὐ γὰρ δύνασθαι φέρειν αὐτὴν ἔφασαν. βασιλέα δ' ἠξίουν αὐτοῖς ἀποδειχθῆναι.* Missis legatis libertatem repudiauerunt, vt quam sibi dicerent esse intolerabilem, regem sibi dari postulauerunt. Strabo, Libr. XII. p. 372. Man verwunderte sich über einen solchen Geschmack, und man erlaubte ihnen, das Königreich zu geben, wem sie wollten. Sie erwählten den Ariobarzanes, dessen Nachkommenschaft im dritten Grade erloschen ist; worauf Archelaus, der dieser Familie nicht das geringste angieng, vom Marcus Antonius zum Könige eingesetzt worden. Ebend. Von ihnen könnte man sagen, O homines ad seruitutem natos! Im Grunde ist es klar, daß ihnen die monarchische Regierung anständiger gewesen, als der republikanische Staat: man muß von einer besondern Gemüthsart seyn, wenn man die Freyheit nicht misbrauchen soll, und alle Völker besitzen diese Gemüthsart nicht. Man merke, daß Justinus versichert, der römische Rath hätte den Ariobarzanes erwählt. Cappadoces munus libertatis abnuentes, negant viuere gentem sine rege posse, atque ita rex illis a Senatu Ariobarzanes constituitur. Iustin. Libr. XXXVIII. cap. II. Mithridates behauptet, es hätten die Römer den Kappadociern nur darum die Freyheit zugestanden, um denselben eine Beschimpfung zu erweisen; er setzet dazu, daß sie sich aus der einzigen Ursache, weil Gordius sein Freund gewesen, den Wünschen des Volkes widersetzet, die ihn zum Könige verlangt hatten. Libertatem etiam in contumeliam sui a Senatu vltro delatam Cappadociae, quam reliquis gentibus abstulerunt: deinde populos Cappadocum pro libertate oblata Gordium regem orantes, ideo tantum quoniam amicus suus esset, non obtinuisse. Ebendas. V Cap. Dieß verdienet noch eher Glauben, als dasjenige, was Strabo saget: denn wo ist wohl die geringste Wahrscheinlichkeit, daß die Römer die Wahl eines Königes der Willkühr der Kappadocier, bey dergleichen Umständen, sollten freygelassen haben.

(H) **Es gab viel Magos und andächtige Oerter darinnen.**] Eine Zwischenstelle in dem Strabo biethet den Beweis davon an. *Ἐν δὲ τῇ Καππαδοκίᾳ (πολὺ γάρ ἐστι τὸ τῶν μάγων φῦλον, οἳ καὶ Πύραιθοι καλῦνται. πολλὰ δὲ καὶ τῶν Περσικῶν θεῶν ἱερά) ὐδὲ μαχαίρᾳ θύυσι ἀλλὰ κορμῷ τινὶ ὡς ἂν ὑπέρῳ τύπτοντες.* In Cappadocia (etenim maxima est ibi magorum multitudo qui Pyrethi vocantur, & multa Persicorum Deorum templa) non cultro sed stipite quodam mactant tanquam malleo verberantes. Strabo, Libr. XV. pag. 504. Ich rede in der Anmerkung (A) bey dem Artikel Comane zu Ende, von der Andacht der Kappadocier gegen die Bellona von Comana, und gegen die Diana von Castabala. Hier wollen wir sagen, daß sie ein hohes Priesterthum des Jupiters an einem Orte gehabt, der Dacia geheißen und sehr berühmt gewesen ist. Strabo, Libr. XII. p. 369. Der Tempel des Apollo zu Cataone ist durch ganz Kappadocien verehrt worden. Das Götzenbild, an diesem Orte war ein Original, nach welchem man viel Copien auf die andern Städte gemacht. Ebendas. 370 S. Der Jupiter der Venasier hat der Bellona von Comana nicht viel nachgegeben: sein Tempel lag an einem fruchtbaren Orte, welcher dem Hohenpriester jährlich 15 Talente einbrachte. Dieses Amt dauerte auf Lebenszeit. Es sind wohl 3000 Personen zum Dienste dieses Gottes und zur Unterhaltung seines Tempels bestimmt gewesen. Ebendas. Plutarch beobachtet, daß die Römer von den Kappadociern den Dienst einer Göttinn gelernet, welche entweder die Luna, oder Minerva, oder Bellona gewesen. Ebend. Man setze dazu, was Maximus von Tyrus saget, daß ein Berg der Kappadocier Gott, Eidschwur und Götzenbild gewesen: *Ὄρος Καππαδόκαις καὶ θεὸς καὶ ὅρκος καὶ ἄγαλμα*: Mons Cappadocibus et Deus et iusiurandum est et statua. Maxim. Tyrius, Orat. XXXVIII. pag. m. 385. Wenn er hat sagen wollen, daß sie keinen andern Gott gehabt, als einen Berg, so hat er sich gewaltig betrogen.

In dem Werke des Buonarotti findet man, daß der Berg Argeus **das Sinnbild der Stadt Cäsareen in Kappadocien auf allen ihren Schaumünzen** gewesen, (Histoire des Ouvrages des Savans. Sept. 1700. pag. 393. dans l'Extrait des Osservationi istoriche sopra alcuni Medaglioni antichi.) **und daß die Höhe dieses Berges ihn fast unersteiglich gemacht; welches Anlaß gegeben, daß ihn die benachbarten Völker und die insonderheit von Cäsarea als eine Art der Gottheit angebethet.** Siehe auch Spanheims Dissertation de praestantia et vsu Numismatum auf der 892 S.

(I) **Hier ist ein Theil von der Historie der Prinzen, die in Kappadocien geherrscht haben.**] Wir wollen dasjenige hier beschließen, was wir in den vorhergehenden Anmerkungen angefangen haben.

I. Wir haben den Leser bis auf die Zeit des Perdiccas geführt, welcher, nach Alexanders Tode, Kappadocien wieder unter das macedonische Joch gebracht. Man hat gesehen, daß er den Ariarathes an einem Kreuze sterben lassen. Dieser unglückliche Prinz hat einen Sohn hinterlassen, der, wie er, Ariarathes genannt war, welcher sich nach Armenien gerettet, und einige Zeit darauf das Königreich wieder erhalten hat; denn so bald er den Tod des Perdiccas und Eumenes nebst der Beschäfftigung erfahren, welche die andern Kriege dem Antigonus und Seleucus machten, so ist er in Kappadocien mit der Kriegsmacht eingedrungen, welche er vom Ardoates, Könige von Armenien, erhalten hatte. Er schlug den Feldherrn der Macedonier, Amyntas, er tödtete ihn und jagte sie zum Lande hinaus. Er hinterließ das Königreich seinem ältesten Sohne Ariamnes, welcher mit dem Könige von Syrien, Antiochus Theos, ein Bündniß gemacht; denn er vermählte seinen ältesten Sohn Ariarathes mit Stratoniken, der Tochter dieses Antiochus. Er hat so viel Freundschaft gegen seinen Sohn gehabt, daß er die königliche Würde mit ihm getheilt. Ariarathes, welcher nach dem Tode seines Vaters allein regieret, hinterließ seine Staaten bey seinem Absterben seinem Sohne Ariarathes, der noch sehr jung war. Dieser vermählte sich mit der Antiochis, der Tochter Antiochus des großen †, einer verschlagenen Frau, welche, da sie sich unfruchtbar sah, zu einer untergeschobenen Frucht Zuflucht nahm. Sie machte ihrem Gemahle weis, daß sie mit zweenen Knaben nieder gekommen, davon der eine Ariarathes und der andre Holophernes genennt worden. Ihre Unfruchtbarkeit wurde kurz darauf gehoben: sie hatte zwo Töchter, und nach diesem einen Sohn, der Mithridates genennt worden. Sie bekannte ihrem Gemahle den Betrug, und richtete es so ein, daß der älteste von diesen untergeschobenen Kindern, in Rom mit wenigem Staate unterhalten, und der andre nach Jonien geschickt worden. Der rechtmäßige Sohn hat den Namen Ariarathes angenommen, und ist nach den Sitten der Griechen erzogen worden. Sein Vater, welcher ganz besonders von ihm geliebet wurde, wollte ihm sichtbare Proben seiner gegenseitigen Freundschaft geben. Er wollte ihm sein ganzes Königreich abtreten; allein der Sohn setzte sich darwider, und gab ihm zu erkennen, daß es die Ordnung erfordre, daß er bey Lebzeit derer nicht regierte, die ihm das Leben gegeben hätten. Er hat nach dem Tode seines Vaters regieret, und ist ein sehr ehrlicher Mann gewesen: er hat sich sehr auf die Erlernung der Philosophie geleget, welches Ursache gewesen, daß Kappadocien, so unbekannt es auch den Griechen gewesen war, ein gemächlicher Aufenthalt verschiedener Gelehrten geworden. Diodor. Sicul. in Eclog. Libr. XXXI. pag. m. 1164, 1165. Dieses findet man in den mangelhaften Stücken des Diodorus aus Sicilien.

† Appian in Syriacis pag. m. 59. beobachtet, daß Antiochus seine Tochter Antiochis dem Könige Ariarathes von Kappadocien zur Gemahlinn gegeben, da er sich zum Kriege wider die Römer gerüstet. Also ist solches um das 560 Jahr Roms geschehen.

II. Es finden sich andre mangelhafte Stücke desselben Geschichtschreibers, welche uns belehren, daß Orosernes seinen Bruder Ariarathes von dem Königreiche Kappadocien verjagt, und nach dieser Gewaltsamkeit auf eine tyrannische Art regiert hat. Er hat viele Personen hinrichten lassen; er hat hundert Erpressungen begangen; er hat die Güter der größten Herren eingezogen, und auch einen Tempel des Jupiters beraubt, welcher von undenklichen Zeiten vor dergleichen Gewaltthaten sicher gewesen, und an dem Fuße des Berges Ariadne gelegen war. Diodor. Siculus, in Excerptis a Valesio publicatis pag. 335, 336. Wir erfahren von dem Polybius (in Excerptis a Valesio editis. pag. 168.) daß Attalus, König von Pergamus, den Ariarathes wieder auf den Thron von Kappadocien gesetzt und ihn aufgemuntert, von den Einwohnern zu Priene die 400 Talente zurück zu fordern, welche Orosernes ihnen in Verwahrung gegeben, und ihre Ländereyen zu verwüsten; weil sie diese Summe nicht ausantworten wollen. Ebendas. 172 S. Sie haben sie auch in der That behalten und dem Orosernes wieder gegeben; allein diese Treue hat sie einem unschätzbaren Schaden unterworfen. Ebendas. Man merke, daß Attalus, welcher den Ariarathes wieder hergestellet, des Eumenes Bruder und dieses die erste Verrichtung seiner Regierung gewesen. Ebendas. 168 S. Dieß giebt uns einiges Licht in der Zeitrechnung; denn man weis, daß dieser Eumenes im Jahre Roms 596 gestorben ist, und daß Attalus nach ihm regiert hat. Es wäre also nicht vernünftig, wenn man vorgeben wollte, daß die zween Brüder Ariarathes und Orosernes, Söhne des Ariarathes des Philosophen gewesen, dessen Mutter Antiochus des großen Tochter war, die im 567 Jahre nach der Stiftung Roms gestorben ist; (Calvisius aufs Jahr der Welt 3764. p. m. 302.) denn weil diese Tochter des Antiochus den König von Kappadocien erstlich ums Jahr 560 geheirathet, (siehe den Appian in Syriacis pag. m. 59.) so ist es nicht möglich, daß ums Jahr 597 die Söhne ihres Sohns solche erwachsene Menschen gewesen seyn, wie man sie uns vorstellet. Sie hatte diese zweene Töchter erstlich nach einer Unfruchtbarkeit bekommen, die sie bewogen, zweene Knaben unter zuschieben. Diodor. Sicul. in Eclog. Libr. XXXI. pag. 1165. Wie hätte ihr Sohn der Vater eines Ariarathes und eines Orosernes seyn können, welche vor dem Ende des sechsten Jahrhunderts von Rom dasjenige hätten thun können, was man in der Historie von ihnen liest?

III. Wir erfahren von dem Justin, daß Demetrius, König von Syrien, unternommen, den Orosernes wieder einzusetzen. Er hatte eine Schwester, welche Ariarathes zu heirathen abgeschlagen hatte, und dieserwegen hat er diesem Könige von Kappadocien alles Böse zu erweisen getrachtet. Demetrius - - - Ariarathi regi Cappadociae propter fastiditas sororis nuptias infestus, fratrem eius Orofernem per iniuriam regno pulsum supplicem recepit. Iustin. Libr. XXXV, init. Er hat die Bitten mit Freuden angenommen, die Orosernes bey ihm gethan, ihn wieder auf den Thron zu setzen, davon ihn sein Bruder unrechtmäßiger Weise verjagt hätte; allein da er entdeckt hatte, daß dieser Orosernes ihn vom Throne zu stoßen suchte, so hat er ihn gefangen setzen lassen, und wenn ihn die Furcht, daß er durch seinen Tod den Ariarathes von der Furcht eines brüderlichen Krieges befreyte, nicht abgehalten; so würde er sich mit seiner Gefangenschaft nicht begnügt, sondern ihn ohne Gnade hingerichtet haben. Man merke, daß der Anfang seiner Regierung mit dem Jahre Roms 592 übereinkömmt: also muß man glauben, daß er vier oder fünf Jahre regiert gehabt, als er dem Orosernes einen Aufenthalt verstattet und sich verbündlich gemacht hat, ihn wieder herzustellen. Er hat ihn in der That wieder hergestellet, wenn wir dem Appian in Syriacis p. m. 79. glauben dörfen, und den Ariarathes verjagt; welches dem römischen Volke nicht gefallen, das lieber gesehen hätte, wenn die beyden Brüder mit einander regiert hätten. Justin stimmet mit dem Appian nicht überein: denn er setzet den Ariarathes unter die Prinzen, die einen vorgegebenen Sohn des Antiochus abgerichtet, und ihn so nachdrücklich unterstützet, daß Demetrius, Zepter und Leben durch diesen Kunstgriff verlohren. Iustin. Libr. XXXV. cap. I. Allein so wohl der eine, als der andre von diesen zweenen Geschichtschreibern haben in gewissem Verstande Recht, weil uns Polybius versichert, daß Demetrius den Ariarathes durch die Wiederherstellung des Orosernes, und nach diesem den Orosernes durch die Wiedereinsetzung des Ariarathes verjagt hat. Polyb. Libr. III. cap. I. Dem sey, wie ihm wolle, so bilde ich mir ein, daß dieser Ariarathes eben derselbe ist, der bey Unterstützung

der

der römischen Partey in dem Kriege des Aristonicus das Leben eingebüßet hat. Dieser Krieg ist im Jahre 623 geendiget worden. Siehe Sigon. in Fastis. Ich glaube auch, daß er nicht vom Ariarathes, dem Philosophen, zu unterscheiden ist; oder wenn es ja seyn muß, so müssen wir sagen, daß nach dem Tode dieses Monarchen, des Gönners der Gelehrten, die zween Söhne, welche Antiochides untergeschoben hat, nach dem Throne gestrebet und einander verjaget haben, und mit einem Worte, daß sie dieser Ariarathes und dieser Orofernes sind, deren Polybius, Justin, Appian u. a. m. gedenken. Ich, für meine Person, wollte lieber glauben, daß Orofernes dem rechtmäßigen Sohne der Antiochis den Thron streitig gemacht, als daß er mit dem andern untergeschobenen Bruder darum gestritten hätte. Der rechtmäßige Sohn, dieser Prinz, der die Weltweisen so sehr geliebt, und so viele Gelehrte an sich gezogen hat, würde nicht so viel Zeit gehabt haben, das Lob zu verdienen, welches Diodor, aus Sicilien, von ihm saget, wenn er vor dem Eumenes gestorben wäre, und vor dieser Zeit den Thron seinen zweenen vorgegebenen Brüdern ledig gelassen hätte. Also muß er den Orofernes zum Nebenbuhler gehabt haben. Man merke, bitte ich, in dem Appian, daß man nicht versichert gewesen, ob dieser Orofernes der Bruder des Prinzen gewesen, dem er die Krone streitig gemacht hat. Demetrius acceptis mille talentis pulso Ariarathe Holophernem eius, VT FEREBATVR, fratrem in regnum induxit. Appian. in Syriac. pag. 79. Es ist also große Wahrscheinlichkeit, daß ihn Ariarathes für einen untergeschobenen Sohn gehalten.

Die Söhne des Ariarathes, der in dem Kriege des Aristonicus geblieben war, hatten von dem römischen Volke zur Erkenntlichkeit für die Dienste ihres Vaters, Lykaonien und Cilicien erhalten. Iustin. Libr. XXXVII. cap. I. Es waren sechs Brüder und einige darunter in einem mündigen Alter; dieß war Ursache, daß ihre Mutter, die von einer entsetzlichen Herrschsucht besessen war, aus Furcht, die Regierung nicht lange zu genießen, fünfe davon mit Gifte hat hinrichten lassen. Sie würde dem Jüngsten davon auf gleiche Art mitgespielt haben, wenn ihn nicht die Wachsamkeit der Anverwandten ihrer Wuth entrissen hätte. Das Volk setzte ihn auf den Thron, nachdem es Laudicen ermordet hatte. Ebendas. Dieß war der Name dieser Rabenmutter. Der neue König nahm den Namen Ariarathes an, und vermählte sich mit Laudicen, des Mithridates Schwester, von welcher er Kinder gehabt. Er ist auf Befehl dieses herrschsüchtigen Schwagers ermordet worden; ebendas. XXXVIII B. I Cap. und so gleich bemächtigte sich Nikomedes, König in Bithynien, Kappadociens, und vermählte sich mit Laudicen. So bald Mithridates Kundschaft hiervon erhalten, schickte er ein Kriegsheer nach Kappadocien; er verjagte die Besatzungen des Nikomedes daraus, und gab das Königreich seinem Neffen wieder, dem Sohne desjenigen Ariarathes, den er durch einen gewissen Gordius hatte ermorden lassen. Er ersuchte den jungen König, den er wieder eingesetzet, und der den Namen **Ariarathes** angenommen hatte, den Gordius zurück zu rufen. Wenn man ihm dieses verwilligte, so machte er sich Hoffnung, den Sohn durch die Hand desselben Mörders aus dem Wege zu räumen, der den Vater umgebracht hatte; und schlug man es ab, so both man ihm einen Vorwand an, Lärmen anzufangen. Ariarathes, welcher nicht leiden konnte, daß sich sein Vetter der Aufhebung des wider den Gordius gesprochenen Achturtheils annahm, und den Endzweck dieses Kunstgriffs wohl einsah, rüstete sich zum Kriege. Er brachte mit Hülfe seiner Nachbarn ein sehr mächtiges Kriegsheer auf die Beine. Mithridates zeigte sich mit einer gleichen Macht. Er hatte 80000 Mann zu Fuße, 10000 zu Pferde, und 600 Sensenwagen. Iustin. Libr. XXXVIII. cap. I. Nachdem die beyden Kriegsheere einander ins Gesicht gekommen waren, so verlangte er, mit seinem Neffen mündlich zu sprechen; denn er hatte wegen des ungewissen Ausganges einer Schlacht sich zu einem Verrätherstreiche entschlossen. Er verbarg einen Dolch unter seinen Kleidern, und da man ihn nach der unter den Königen gebräuchlichen Gewohnheit am Unterleibe befühlte: so sagte er zu dem Menschen, dem Ariarathes diese Nachsuchung aufgetragen hatte, und welcher sich derselben mit vieler Neugierigkeit entledigte: nehmet euch in Acht, daß ihr nicht einen ganz andern Pfeil berührt, als den ihr suchet. Durch diesen kurzweiligen Scherz verbarg er das Werkzeug der Verrätherey, er zog den Ariarathes auf die Seite, als wenn er allein mit ihm reden wollte, und erstach ihn im Gesichte der beyden Kriegsheere. Cum ferrum occultatum inter fascias gereret scrutatori ab Ariarathe regio more misso, curiosius imum ventrem pertractanti, ait, *caueret ne aliud telum inueniret, quam quaereret.* Atque ita risu protectis insidiis seuocatum ab amicis velut ad secretum sermonem, inspectante vtroque exercitu interficit. Ebendas. Er gab Kappadocien seinem Sohne zum Geschenke, der nur acht Jahre alt war: er legte ihm den Namen **Ariarathes** bey, und gab ihm den Gordius zum Hofmeister.

IV. Die Kappadocier, welche die Plackereyen der Stadthalter des Mithridates nicht vertragen konnten, empörten sich, und beriefen den Ariarathes, den Bruder des letzten Königes, und setzten ihn auf den Thron. Mithridates griff ihn an, überwand ihn, und jagte ihn aus dem Königreiche. Der Verdruß zog diesem jungen Könige eine abzehrende Krankheit zu, woran er kurz darauf starb. Hierauf stiftete Nikomedes einen schönen Jüngling an, sich für den Bruder der zweenen letzten Könige auszugeben, und auf diese Art bey dem Rathe zu Rom, die königliche Würde zu verlangen. Er schickte seine Gemahlinn, Laudice, nach Rom, um daselbst zu bezeugen, daß sie von ihrem ersten Gemahle drey Söhne gehabt. Mithridates, welcher diesen Betrug ergründet hatte, zog mit einem andern, wider denselben zu Felde: Er schickte den Gordius nach Rom ab, den Rath zu versichern, daß der Jüngling, den er zum Könige von Kappadocien eingesetzt hätte, der Sohn desjenigen Ariarathes wäre, der sein Leben in dem Kriege des Aristonicus eingebüßet. Der Rath sah wohl, daß so wohl der eine, als der andere von diesen Prinzen, eine Krone, durch ein untergeschobenes Kind, mit Unrecht an sich reißen wollte: daher gab er Befehl, daß Mithridates seinen Ansprüchen auf Kappadocien absagen, und Nikomedes Paphlagonien verlassen sollte, und daß sich diese beyden Völker regieren sollten, wie sie es gut fänden. Damals haben die Kappadocier geantwortet, daß sie nicht ohne König leben könnten, wie wir hier oben gesehen haben. Der Rath hat ihnen den **Ariobarzanes** gegeben. Iustin. Libr. XXXVIII. cap. I. II.

V. Dieser neue Prinz hat seine Würde nicht lange ruhig genossen. Appian erzählet, daß Mithraas und Bagoas ihn aus Kappadocien verjaget, und den Ariarathes daselbst eingesetzt haben. Appian. in Mithridat. pag. 118. Die Römer haben den Ariobarzanes wieder einsetzen lassen. Ebendas. Er ist kurz darauf von einem Kriegsheere verjaget worden, welches Mithridates nach Kappadocien geschickt hatte, seinen Sohn, Ariarathes daselbst zum Regenten zu machen. Ebendas. 120 S. Hierauf hat Sylla, welcher große Vortheile über den Mithridates erhalten hatte, denselben gezwungen, Kappadocien wieder abzutreten. Ebendas. 144, 145 S. Einige Zeit darauf ist dieses Königreich, auf Anstiften dieses Prinzen, (ebendas.) vom Tigranes angefallen worden, welcher dreymal hundert tausend Menschen daraus weggeführet, denen er Aecker in Armenien gegeben. Ariobarzanes, der sich vor dem Einfalle nach Rom gerettet hatte, (Iustin. Libr. XXXVIII. cap. III.) ist nicht eher hergestellet worden, als bis Pompejus den mithridatischen Krieg im Jahre 690 geendiget hatte. Appian. in Mithridat. pag. 163. Man sehe, wie sich Cicero darüber beklaget, daß ein im Bündnisse stehender Prinz seine Staaten nicht genießen können. Cicero in Oratione pro Lege Manilia, c. II. Man merke, daß ihm nach dem Plutarch Kappadocien durch den Sylla zweymal wieder verschaffet worden: erstlich, da Sylla nach seiner Prätur in dieses Land geschickt worden, den Ariobarzanes daselbst auf den Thron zu setzen: Plutarch in Sylla, pag. 453. zum andernmale, nach den Siegen, die er über den Mithridates unter und nach seinem Consulate erhalten hatte. Ebendas. 466 S. Wir werden dieses zu Ende der folgenden Anmerkung genauer beleuchten, und die Verwirrungen Appians und Justins in Ordnung bringen. Wir müssen nicht vergessen: I. daß Pompejus die Staaten des Ariobarzanes merklich vergrößert hat, da er ihn wieder auf den Thron von Kappadocien gesetzt. Appian. in Mithridat. pag. 163; II. daß der Sohn des Ariobarzanes die schöne Erbschaft völlig überkommen hat. Ebendaselbst.

VI. Er hat sie nicht lange behalten: denn man hatte ihn schon ermordet, da Cicero im Jahre 702 nach Cilicien gegangen, daselbst zu commandiren. Derjenige, der damals in Kappadocien regieret, ist der Enkel Ariobarzans des I gewesen, und hat in der Gefahr gestanden, wie sein Vater, ermordet zu werden. Man hatte Verräthereyen wider ihn, zum Besten des Ariarathes, seines Bruders, geschmiedet; allein Ariarathes hat sich gegen den Cicero erkläret, daß sein Wille nicht bey diesen verrätherischen Anschlägen wäre. Dixit (Ariobarzanes) ad se indicia manifestarum insidiarum esse delata, quae essent ante aduentum meum occultata, quod ii, qui ea patefacere possent, propter metum reticuissent: eo autem tempore spe mei praesidii complures ea, quae scirent, audacter ad se detulisse: in his amantissimum sui, summa pietate praeditum, fratrem, dicere ea, quae is me quoque audiente dicebat, se sollicitatum esse, vt regnare vellet: id viuo fratre suo accidere non potuisse: se tamen ante illud tempus eam rem nunquam in medium, propter periculi metum, protulisse. Quae cum esset locutus: monui regem, vt omnem diligentiam ad se conseruandum adhiberet: amicosque patris eius auique iudicio probatos hortatus sum, regis sui vitam, docti casu acerbissimo patris eius, omni cura custodiaque defenderent. Cicero, Epist. II. Libr. XV. ad Famil. Cicero hatte bey seiner Abreise von Rom Befehl erhalten, dem Ariobarzanes Vorschub zu thun, und ihn mit aller möglichen Sorgfalt zu beschützen. Niemals hatte der Rath, wegen eines einzigen andern Königes, eine solche Verordnung gegeben; dieß war also ein Zeugniß einer sehr rühmlichen Zuneigung gegen diesen. Man lese diese Worte des Cicero, ebendas. Cum vestra auctoritas intercessisset, vt ego regem Ariobarzanem Euseben et Philorhomaeum (die Münzen geben diesem Könige diese zween Titel: sie bedeuten gottesfürchtig und ein Freund der Römer. S. die Not. Variorum des Grävius, über diese Stelle des Cicero) tuerer, eiusque regis salutem, incolumitatem regnumque defenderem; regi regnoque praesidio essem: adiunxissetisque, salutem eius regis populo senatuique magnae curae esse, quod nullo vnquam de rege decretum esset a nostro ordine: existimaui me iudicium vestrum ad regem deferre debere, eique praesidium meum et fidem et diligentiam polliceri: vt, quum salus ipsius, incolumitas regni mihi commendata esset a vobis, diceret, si quid vellet. Man hat die Verordnung des Raths getreulich ausgeführet. Cicero hat das Ansehen seines Amts, seine Kräfte und seine Rathschläge zum Nutzen des Ariobarzanes angewendet, und ihm die Krone und auch das Leben erhalten. Ariobarzanes opera mea viuit, regnat. *ἐν παρόδῳ*, consilio et auctoritate, et quod insidiatoribus eius *ἀπρόσιτον* me non modo *ἀδωροδόκητον* praebui, regem regnumque seruaui. Cicero, Epist. XX. Libr. V. ad Atticum, siehe auch den II und IV Br. des XV B. ad Famil. Er hat die Priester verhindert, ihn zu beunruhigen. Ebend. IV Br. des XV B. ad Fam. Ich habe seine Worte in der Anmerkung (D), bey dem Artikel **Comanes**, zu Ende angeführet. Dieß ist ein großer Streich gewesen.

VII. Ehe ich weiter gehe, so will ich zween Fehler eines gelehrten Auslegers beobachten: Er hat geglaubt, daß hier von dem Sohne des Ariobarzanes, des I dieses Namens, gehandelt wird; (Paul. Manutius in Cicer. Epist. II. Libr. XV. ad Famil.) und daß dieser Sohn von dem Rathe mit dem Königstitel beehret worden, da Cicero Consul gewesen. Ebendas. Er führet wegen der letztern Sache diese Worte des Cicero an: Ariobarzanem - - - Senatus per me regem appellauit, mihique commendauit. Cicer. Epist. XVII. Libr. II. ad Famil. Allein dieses sieht auf die Zeit, da Cicero nach Cilicien geschickt worden, und nicht auf die Zeit seines Consulats. Ueberdieß ist gar keine Wahrscheinlichkeit, daß Ariobarzanes der I, zur Zeit dieses Consulats gestorben wäre. Es ist also noch nicht die Frage gewesen, einen andern Ariobarzanes für einen König zu erkennen. Was den ersten Irrthum betrifft, so kömmt er daher, daß Manutins nicht gesehen hat, wie es andre Kunstrichter gemacht, daß man in der oben angeführten Stelle lesen müsse: amicosque patris eius auique iudicio probatos. Wir haben keine einzige Ursache, zu glauben, daß ein einziger Sohn oder einiger Neffe dieses Ariobarzanes, welchen Cicero beschützet, in Kappadocien regiert hat; und gleichwohl ist diese Familie erstlich im dritten Grade erloschen. Strabo, Libr. XII. pag. 273. Es ist also billig, denjenigen für den Enkel des ersten Ariobarzanes zu nehmen, der zu der Zeit regieret hat, da Cicero als Stadthalter nach Cilicien gegangen.

VIII. Er hat dem Pompejus einige Kriegsvölker zugeführt, die bey der pharsalischen Schlacht wider den Cäsar gefochten. Caesar. de Bello Ciu. Lib. III. cap. IV. Dieses ist ohne Zweifel Ursache gewesen, daß ihm Cäsar eine Schatzung aufgelegt hat. Es ist gewiß, daß er Summen

Geldes

Geldes von ihm gefordert; denn dieser Prinz hat vorstellen lassen, daß er nicht bezahlen könnte, wenn Pharnaces fortführe, Kappadocien auszuplündern. Rex Deiotarus ad Domitium Caluinum, cui Caesar Asiam finitimasque prouincias administrandas tradiderat; venit oratum ne Armeniam minorem, regnum suum, neue Cappadociam, regnum Ariobarzanis, possideri vastarique pateretur a Pharnace: quo malo nisi liberarentur, imperata se facere, pecuniamque promissam Caesari non posse persoluere. Hirtius, de Bello Alexandr. cap. XXXIV. Cäsar ist damals in Aegypten gewesen: er ist von da aufgebrochen, den Pharnaces zu Chore zu treiben. Er ist durch Kappadocien gegangen, und hat daselbst Verordnungen gemacht, die uns überzeugen, daß Ariobarzanes, und sein Bruder Ariarathes nicht allzu gute Freunde gewesen. Er hat diesem das Gesetze des Gehorsams aufgelegt: er hat wohl gesehen, daß sich Ariobarzanes vor seinem Erben gefürchtet, und daß der Erbe nicht von aller Begierde befreyet gewesen, die Erbschaft zu besitzen: Fratrem Ariobarzanis Ariaratem, cum bene meritus vterque eorum de rep. esset, ne aut regni haereditas Ariaratem sollicitaret, aut haeres regni terreret, Ariobarzani attribuit; qui sub eius imperio ac ditione esset. Ebendas. LXVI Cap. Man kann hieraus schliessen, daß Ariobarzanes keine Kinder gehabt, und daß also die Lesart frater, in der Stelle des Cicero besser ist, als filius. Ariarathes Ariobarzanis filius Romam venit. Vult, opinor, regnum aliquod emere a Caesare, nam quomodo nunc est, pedem vbi ponat in suo non habet. Cicero Epist. II. Lib. XIII. ad Attic. Dieses beweist uns, daß Ariarathes nach den Verordnungen Cäsars in Kappadocien, keinen Theil mehr an der Regierung gehabt. Nachdem Cäsar den Pharnaces überwunden hatte, so hat er unserm Ariarathes ein Stück von Armenien gegeben. Dio Lib. XLII. pag. 234. Dieses hat den Mördern Cäsars einige Jahre darauf Anlaß gegeben, zu glauben, daß ihnen der König von Kappadocien nicht geneigt seyn würde. Er hat sich nicht öffentlich wider ihre Partey erklärt; allein er hat abgeschlagen, sich mit ihnen zu vereinigen. Diese Aufführung hat ein billiges Mistrauen bey ihnen erweckt, so daß Caßius beschlossen, ihn nicht zu schonen: er hat ihn angegriffen, und nachdem er ihn zum Gefangenen gemacht, hinrichten lassen. Dio, Lib. XLVII. pag. 395. Dieß ist im Jahre Roms 712 geschehen. Wir haben in dem Texte des Artikels, **Archelaus**, Königs von Kappadocien, gesehen, daß **Ariarathes** in der Erbfolge von Kappadocien beunruhiget, und daß dieser Proceß zu seinem Nachtheile im 713 Jahre entschieden worden, und daß er, nachdem er Mittel gefunden, sich wider dieses Urtheil zu setzen, endlich im 718 Jahre gänzlich verjagt worden; worauf Archelaus in Kappadocien regiert hat; er ist der letzte gewesen, der darüber regiert hat.

Uebrigens sind die Verwirrungen unendlich, die man bey Zusammenhaltung der alten Geschichtschreiber antrifft. Ich will einige in der folgenden Anmerkung berühren.

(K) **Im Moreri saget man viele Dinge ohne Richtigkeit.]** I. Hat man Unrecht vorzugeben, wie ich bereits in der Anmerkung (A) beobachtet habe, daß zwischen dem Pharnaces, dem ersten Konige von Kappadocien, und zwischen dem Ariarathes, dem ersten dieses Namens, nur sechs Könige gewesen. II. Und daß wir nicht wissen, wie sie geheissen. III. Archelaus hat diese Krone nach einem Ariarathes, dem Bruder dieses Ariobarzanes nicht erhalten, der vom Pompejus wieder eingeführt worden, sondern nach einem Ariarathes, dem Enkel dieses Ariobarzanes. (Siehe die vorhergehende Anmerkung, Num. 6. zu Ende.) IV. Weil man in dem Artikel von Kappadocien, zehn Könige angiebt, die den Namen Ariarathes gehabt: so hat man Unrecht, unter dem Worte **Ariarathes**, zu sagen, daß Ariarathes der II, sieben Nachfolger von seinem Namen gehabt. V. In dem Gefechte wider den Perdiccas, ist die Reiterey des Ariarathes des II, funfzehn tausend, (Diod. Sic. Lib. XVIII. cap. XVI.) und nicht zwanzig tausend stark gewesen. V. Ariarathes der V, der dem Antiochus Kriegsvolk wider die Römer geschickt, ist nicht der **Schwager**, sondern der Schwiegersohn dieses Antiochus gewesen. VII. Man hat keinen Beweis, **daß er es gewesen, der den Ort verdämmen lassen, wo der Fluß Mela sich in den Euphrat ergießt.** VIII. Man hätte nicht auslassen sollen, daß die an diesem Orte gemachte Arbeit eingegangen ist: denn diese Auslassung machet alles Uebrige von der Erzählung unverständlich. Man kann nicht begreifen, daß diese Arbeit die Ursache von der Ueberschwemmung des Euphrats gewesen seyn soll. Sie ist unendlich vermögender gewesen, dieselbe zu verhindern, als zu verursachen. Und wenn der Euphrat ausgetreten ist, da das Wasser des Mela nicht mehr hinein gefallen; so kann man nicht begreifen, warum der König von Kappadocien den Schaden der Ueberschwemmung ersetzen sollen. IX. Der Rath von Rom hat ihm nicht befohlen, die dreyhundert Talente zu bezahlen: er hat über die Ansprüche der Galater, wegen dieser Summe geurtheilt; und man weis nicht, was er für einen Ausspruch gethan. Es ist viel wahrscheinlicher, daß er die Ansprüche der Kläger gemindert, als daß er sie in ihrem Ganzen lassen sollen. X. Warum begnügt man sich, den Polybius und Titus Livius anzuführen, (man führet das V Buch an, es sollte das XXXVIII und XLII seyn,) welche nichts hiervon sagen? Es wäre nicht so unvernünftig gewesen, den Strabo anzuführen. XI. Kein Mensch saget, daß die Stadt **Ariarathe**, (es sollte heissen Ariarathia) nach der Ueberschwemmung des Euphrats, und der Bezahlung der dreyhundert Talente, gestiftet worden: warum versichert man es denn in dem Moreri? XII. Derjenige, der die Stadt Ariarathia gebauet hat, ist der Schwiegersohn des Antiochus, (Steph. Byzant. Voce Ἀριαράθεια,) gewesen; es hätte also der Fortsetzer des Moreri diese Stiftung nicht dem Ariarathes zueignen sollen, wie er thut; denn er sieht ihn als den Schwager des Antiochus an. Obgleich dieser vorgegebene Schwager des Antiochus, im Grunde sein Schwiegersohn gewesen: so folget doch daraus nicht, daß er die Stadt Ariarathia erbauet hat; denn sein Vater Ariarathes, ist des Antiochus Theos Schwiegersohn gewesen. (Diodor. Sicul. in Eclog. Lib. XXXI. pag. m. 1164. 1165.) Also hat man in dem Stephan von Byzanz vielleicht von ihm reden wollen.

Wir wollen hier eine Ausschweifung machen; um zu bemerken, daß Pinedo hier eine sehr unnützliche Auslegung gemacht hat: er hat eine Stelle des Strabo angeführt, welcher uns berichtet, daß Ariarathes, der erste Konig in Kappadocien, die Cataoner mit den Kappadociern vereiniget hat. Pinedo, in Steph. Byzant. pag. 107. Was hilft das zum Verstande der Worte Stephans von Byzanz? und da er diese Stelle angeführt, warum führet er nicht auch diejenige an, wo Strabo eines viel neuern Ariarathes gedacht hat? Berkelius, ein andrer Ausleger Stephans von Byzanz, hat sich bemühet, seinen Text besser auszulegen; allein er hat es nicht viel besser getroffen. Er glaubet anfänglich, daß Ariarathes, des Antiochus Schwiegersohn, die Tochter des Antiochus Soter geheirathet hätte; allein hernach beobachtet er, daß Demetrius, des Antiochus Bruder, den Ariarathes, propter fastiditas sororis nuptias, bekriegt habe. Berkelius, in Steph. Byzant. pag. 164. Seine Meynung ist also, daß der Stifter von Ariarathia, die Schwester des Demetrius geheirathet, und sie endlich aus Ekel zurück geschickt habe. Ich gebe ihm zur Antwort, daß die lateinischen Worte einen allzugemeinen Verstand haben, und daß es viel natürlicher ist, sie für eine Ausschlagung der Heirath, als für eine Verstoßung zu nehmen. Ich setze dazu, daß ein Prinz, der die Schwester des Demetrius geheirathet hat, nicht des Antiochus Schwiegersohn gewesen ist; denn Demetrius hat den Seleukus Philopater, Antiochus des großen Sohn, zum Vater gehabt. Meine dritte Anmerkung wider den Berkelius ist, daß er nicht gewußt hat, daß Diodor aus Sicilien, zweener Könige von Kappadocien gedenket, die Ariarathes geheissen, und davon einer der Schwiegersohn des Antiochus Theos, und der andre Antiochus des großen gewesen ist. Wir wollen wieder zum Moreri kommen.

Der XIII Fehler ist, wenn man saget, daß Mithridates den **Nikomedes verjaget, der sich Kappadociens bemächtiget gehabt.** Man hätte sagen sollen, Nikomedes, König von Bithynien. XIV. Mithridates hat seinen Neffen durch keinen jungen Menschen umbringen lassen; (Der Verfasser hat sich hier durch die Worte Justins betriegen lassen, im XXXVIII B. II Cap. Sollicitatoque iuuene ad colloquium etc.) er hat ihn selbst getödtet, wie ich in der vorhergehenden Anmerkung Num. 3. gesaget habe. XV. Er hätte das XXXVIII B. Justins, und nicht das dreyßigste anführen sollen. XVI. Der Nachfolger desjenigen, der vom Mithridates getödtet worden, ist sein Bruder und nicht sein Sohn gewesen. XVII. Er hätte die Regierung von dem Sohne des Mithridates nicht auslassen sollen: seine Regierung, sage ich, die vor der Erwählung des Ariobarzanes hergegangen ist. XVIII. Dieser Sohn des Mithridates sollte unter das Wort **Ariarathes**, und nicht unter das Wort **Ariathes** gesetzet worden seyn: denn da ihn sein Vater, anstatt seines Neffen, den er ermordet hatte, in Kappadocien regieren lassen, so hat er ihn den gewöhnlichen Namen der Könige dieses Landes führen lassen, nämlich den Namen Ariarathes. Iustin. Lib. XXXVIII. cap. I. XIX. Die Eroberung Kappadociens vom Ariarathes, hat beym Mithridates keine Eifersucht erweckt, die ihn bewogen, denselben zu vergiften. Kappadocien war vor langer Zeit erobert worden, als dieser Ariarathes eine Kriegsmacht für seinen Vater in Europa commandirt hat; (Plutarch. in Sylla, p. 458. C.) und wenn er vom Mithridates dem Vorgeben nach vergiftet worden, so muß es wegen einer andern Eifersucht geschehen seyn. Ebend. in Pompeio, p. 639. A. XX. Es ist gar nicht wahrscheinlich, **daß Ariobarzanes ums 644 Jahr, nach der Stiftung Roms, auf den Thron gesetzt worden.** (Siehe den Moreri unter dem Worte **Ariobarzanes.**) Ich werde es hier unten beweisen. XXI. Dieser ist es gewesen, den Mithridates aus Kappadocien verjaget, und den Sylla wieder hergestellet hat. Warum hat man uns denn dieses von seinem Sohne gesaget? XXII. Er ist **nicht zuerst vom Tigranes angegriffen worden.** (Der Fortsetzer des Moreri unter eben diesem Worte.) Er war schon mehr als einmal wieder hergestellet worden, da ihn Tigranes angegriffen hat. XXIII. Es ist falsch, **daß Sylla des Tigranes Kriegsheer geschlagen hat.** XXIV. Justin, welcher allezeit im XXX Buche übel angeführt wird, saget nirgends, weder daß Ariarathes, des Mithridates Sohn, vom Ariobarzanes überwunden worden; XXV. noch daß dieser, durch Hülfe des Pompejus, Sophenus, Gordone und ein Stück von Cilicien erobert; XXVI. noch, **daß er nach diesen Siegen und Eroberungen die Krone seinem Sohne, Ariobarzanes, abgetreten hat, um seine übrige Lebenszeit in Ruhe zu zubringen.** Nicht allein Justin saget nichts von allen diesen Dingen, sondern ich glaube auch, daß kein einziger guter Schriftsteller davon redet. Appian saget nur in Mithrid. p. m. 163. daß Ariobarzanes vom Pompejus mit diesen Ländern begnadiget worden. Heißt dieses dieselben erobert haben? XXVII. Man sollte wissen, daß zu der Zeit, da man erzählet, daß Ariobarzanes den Ariarathes, des Mithridates Sohn, überwunden haben soll, nämlich, nachdem Tigranes überwunden worden, dieser Ariarathes bereits gestorben war. Appian, in Mithrid. pag. m. 129. redet vom Arcathias, dem Sohne des Mithridates, als von einem Menschen, welcher nach Bezwingung Macedoniens, wider den Sylla gezogen, aber an einer Krankheit gestorben sey. Ohne Zweifel ist dieses derjenige, den Plutarch Ariarathes nennet.

Wir wollen sehen, ob es wahr ist, daß seine Erwählung im 644 Jahre geschehen. Ich bin versichert, daß, wenn man alle Dinge wohl betrachtet, die seit dem Kriege des Aristonicus, bis auf diese Wahl vorgegangen sind, man finden wird, daß darzu vier und zwanzig Jahre nicht zureichend sind. Da Ariarathes unter diesem Kriege gestorben war, welcher zwey oder drey Jahre mehr oder weniger gedauert, und sich im 623 Jahre geendiget hat: so sind alle seine Söhne, außer dem allerjüngsten, von ihrer Mutter mit Gifte vergeben worden. Derjenige, der entkommen, ist auf den Thron gesetzet, und durch die verrätherischen Streiche des Mithridates ermordet worden; er hat zween Söhne hinterlassen, davon einer nach dem andern regiert hat. Der älteste hat sich dem Mithridates beherzt widersetzet; er hat eine sehr zahlreiche Kriegsmacht zusammen gebracht, und hat selbst commandirt, da er vom Mithridates ermordet worden, welcher sich absonderlich mit ihm zu unterreden verlangt hatte. Alles dieses beweist, daß er kein Kind gewesen. Kappadocien ist hierauf unter der Verwaltung des Gordius, Hofmeisters von dem neuen Könige, des Mithridates Sohne, gewesen. Diese Stadthalterschaft war so strenge, daß sich die Unterthanen empört haben; der Bruder des verstorbenen Königs ist zurück gerufen worden: er hat regiert; allein er ist vom Mithridates überwunden und gezwungen worden, das Land zu verlassen. Er hat nach dieser Zeit nicht lange mehr gelebt. Nikomedes hat, nach Erfahrung seines Todes, einen jungen Menschen angestiftet, der sich für den rechtmäßigen Erben ausgegeben. Seine Gemahlinn hat eine Reise nach Rom gethan, diesen Betrug zu unterstützen. Mithridates hat den Gordius an die Römer geschickt, diesem Betruge einen andern entgegen zu setzen. Der Rath hat alle Processe geendiget, indem er Kappadocien die völlige Freyheit gegeben. Dieses Geschenke ward abgeschlagen. Dieses Volk hat einen Fürsten

haben

haben wollen, und den Ariobarzanes bekommen. Diese ganze Erzählung ist aus dem XXXVIII B. Justins genommen. Nach diesem allen ist es unmöglich, daß seine Erwählung im 644 Jahre der Stadt Rom geschehen seyn kann. Ich hätte alle diese Umstände nicht wiederholet, wenn ich nicht gesehen, daß uns dieselben, außer daß sie zu einem Beweise des zwanzigsten Fehlers des Moreri nöthig sind, eine Materie an die Hand geben könnten, den Justin zu tadeln.

Er saget, daß Laudice, die Witwe dieses Ariarathes, welcher in dem Kriege des Aristonicus ums 622 Jahr Roms, erschlagen worden, fünfe von seinen Söhnen vergiftet hat, und daß dem jüngsten ein gleiches begegnet seyn würde, wenn die Verwandten ihn nicht vor der Gewaltthätigkeit dieser unmenschlichen Mutter in Sicherheit gebracht hätten. Er beobachtet, daß sie aus Furcht, die Regierung nicht lange zu genießen, angesehen einige von ihren Söhnen bereits erwachsen gewesen, zu dieser Unmenschlichkeit angetrieben worden. Timens, ne non diutinam regni administrationem adultis quibusdam potiretur. Iustin. Libr. XXXVII. cap. I. Es ist schwer zu entdecken, ob er wohl geschlossen hat; denn wenn sie sich wegen dieser Furcht bemüht hat, den jüngsten davon umzubringen, so müßte er nicht weit von seinem mündigen Alter gewesen seyn; und, in diesem Falle, wäre der älteste Sohn mündig gewesen, und hätte Laudicen von der Regierung ausgeschlossen. Will man sagen, der älteste Sohn wäre noch nicht mündig gewesen, aber daß nicht vielmehr daran gefehlt hätte: so wird man mir zugestehen müssen, daß das Alter des kleinsten, Laudicens Herrschsucht keine Furcht hat erwecken können. Man hätte eine ziemlich lange Verwaltung der Regierung hoffen können, ohne daß man nöthig gehabt, ihn so bald zu tödten. Also hat Justin von den Bewegungsursachen dieser grausamen Frau nicht richtig geurtheilt. Man würde eine unendliche Menge solcher Fehler in diesem Schriftsteller und in den besten Schriftstellern finden können, wenn man sich die Mühe geben wollte, dieselben zu sammlen. Ich für meine Person glaube, daß alle Söhne der Laudice erwachsen gewesen, und daß dieß die Ursache gewesen, warum sie dieselben alle, zu einer Zeit, aus dem Wege räumen wollen. Dasjenige, was mich von ihrem Alter also zu urtheilen bewegt, ist, daß der jüngste zween Söhne hinterlassen, die in Kappadocien regiert, und nach der Art, wie man von ihnen redet, wenigstens zwanzig Jahre gelebt haben müssen. Nun ist es gewiß, daß Ariobarzanes bereits im 659 Jahre Roms vertrieben gewesen; denn in diesem Jahre hat ihn Sylla wieder eingesetzt. Siehe Sigon. in Fastis aufs Jahr 659 fol. m. 106 vers. Es ist einige Zeit zwischen dem Tode des letzten Ariarathes und der Wahl des Ariobarzanes verflossen; man hat unter dieser Zeit die Ansprüche der beyden untergeschobenen Kinder zu Rom getrieben; es ist ein Urtheil des Raths darzwischen gekommen. Wir wollen auch sagen, daß einige Zeit zwischen der Wahl des Ariobarzanes und seiner Absetzung, und zwischen dieser Absetzung und seiner Wiederherstellung verflossen ist. Weil er aber im Jahre 659 wieder hergestellet worden, so ist es sehr wahrscheinlich, daß der letzte Ariarathes, ungefähr zwanzig Jahre alt, nicht vor dem Jahre 654 gestorben ist: und also urtheile man, ob es wahrscheinlich ist, daß sein Vater nur ein kleines Kind gewesen sey, als ihn Laudice ums Jahr 623 hat wollen hinrichten lassen.

Hier wollen wir beleuchten, ob Appian die Ebentheuer des Ariobarzanes so erzählt hat, wie es seyn sollen. Dieß ist seine Erzählung: Die Römer haben dem Mithridates befohlen, dem Ariobarzanes Kappadocien abzutreten: er hat gehorcht, allein Mithraas und Bagoas haben den Ariobarzanes verjagt, und das Königreich dem Ariarathes gegeben. Die Römer haben zur Herstellung des Ariobarzanes eine Gesandtschaft in dieses Land geschickt. Manius Aquilius ist das Haupt dieser Gesandtschaft gewesen: Lucius Caßius, welcher in Asien commandirte, und Mithridates, haben von Rom Befehl erhalten, dem Gesandten mit gewaffneter Hand beyzustehen. Mithridates, welcher mit den Römern übel zufrieden war, hat solches nicht gethan. Nichts destoweniger haben Caßius und Aquilius den Ariobarzanes wieder eingesetzt, und ihm so wohl als Nikomedes, König von Bithynien, den Rath gegeben, in die Staaten des Mithridates Einfälle zu thun. Nikomedes, welcher dem Anhalten der Abgesandten nicht länger widerstehen konnte, hat Feindseligkeiten verübt. Appian. in Mithridat. pag. 118. Mithridates hat sich darüber beklagt, und kein Recht gefunden; dieserwegen hat er zur Gewalt gegriffen, Kappadocien erobert und es seinem Sohne Ariarathes gegeben. Ebendas. 120 S. Der Abgesandte, den er an die römischen Kriegshäupter geschickt, redete ziemlich hochmüthig, und erhielt eine noch hochmüthigere Antwort. Ebendas. 121 S. Die Folge ist gewesen, daß Mithridates die Römer geschlagen, und das Haupt ihrer Gesandtschaft selbst, den Manius Aquilius, zum Gefangenen gemacht; und daß ihn Sylla überwunden und gezwungen, einen nachtheiligen Frieden anzunehmen. Ebend. 122 S. Die Herstellung des Ariobarzanes ist eine von den Bedingungen des Vertrags gewesen. Ebendas. 141 S. Sie wurde anfänglich nur unvollkommen, (ebendas. 143 S.) und nachgehends auf eine gute Manier erfüllt. Ebendas. 144 S. Des Tigranes Einfall in Kappadocien ist einige Jahre darauf geschehen. Ebendas. Sylla ist nicht mehr am Leben gewesen. Lucullus hat Kappadocien wieder gewonnen, (ebend. 150, 151 S.) Mithridates hat es wieder erobert, (ebendas. 156 S.) und endlich hat Pompejus den Ariobarzanes darinnen wieder eingesetzt. Ebendaselbst 163, 168 S.

Ich beobachte I, daß Appian nicht zu entschuldigen ist, wenn er uns von dem Einfalle des Mithraas und Bagoas etwas herschwatzet, ohne zu sagen, wer sie, und wer dieser Ariarathes gewesen, dem sie die Regierung in Kappadocien übergeben haben. II. Er verdienet getadelt zu werden, daß er nichts von der dem Sylla aufgetragenen Verrichtung saget, den Ariobarzanes wieder herzustellen. Dieß ist im Jahre der Stadt Rom 659 geschehen. Sylla hat damals in Cilicien commandirt. Er saget es selbst bey dem Appian, in der Unterredung mit dem Mithridates. In Cappadociam ego reduxi Ariobarzanem ex S. C. cum praeessem Ciliciae: idque feci te cedente autoritati populi. Ebend. 139 S. Dieses machet diesen Geschichtschreiber noch schuldiger; denn weil ihm die Rede des Sylla nicht unbewußt gewesen, so war er verbunden, sich nach der Herstellung des Ariobarzanes zu erkundigen, und sie in die Ordnung zu setzen, die eine gute Zeitrechnung erfordert. Seine Auslassung würde kein so großer Schnitzer seyn, wenn er nicht gewußt hätte, was Sylla zum Mithridates gesaget. Man merke die Beobachtung Plutarchs, daß Sylla, nach seinem Prätoramte, nach Kappadocien geschickt worden, unter dem scheinbaren Vorwande, den Ariobarzanes daselbst herzustellen; allein im Grunde, den Mithridates zu demüthigen, welcher große Anschläge gehegt. Plutarch im Sylla pag. 453. Man ziehe den Sigonius in Fastis aufs Jahr 659 zu Rathe, so wird man die Erläuterung von diesem allen finden. Allein man verlasse sich nicht auf ihn, wenn er versichert, daß Mithridates den König von Kappadocien, Ariarathes, und den Sohn eben dieses Ariarathes, der noch ein Kind gewesen, durch den Gordius umbringen lassen. Man erinnere sich, daß Mithridates selbst diesen Sohn getödtet, der bereits ein männliches Alter erreichet hatte. Meine III Anmerkung gegen den Appian ist, daß er sich, aller Vermuthung nach, im Absehen auf den Einfall des Mithraas und Bagoas betriegt: er setzet voraus, daß Mithridates keinen Theil daran gehabt, und daß ihm die Römer befohlen, den unrechtmäßigen Besitzer zu verjagen, und den Ariobarzanes herzustellen; und daß Mithridates aus Misvergnügen gegen das römische Volk, dieser Verordnung nicht nachgekommen ist. Ich zweifle nicht, daß dieser Einfall nicht von den Kriegsobersten des Mithridates, zum Vortheile seines Sohnes Ariarathes, geschehen ist, welchen die Kappadocier verjagt hatten. Justin saget, daß sie den Bruder ihres letzten Königes zurück gerufen, und daß dieser Bruder vom Mithridates überwunden worden. (Justin im XXXVIII Buche, II Cap.) Dieß heißt, wenn ich mich nicht betriege, vom Mithraas und Bagoas welche den Ariarathes, ihres Herrn Sohn, nach Kappadocien zurück gebracht haben. Wir wollen zum IV sagen, daß die Gesandtschaft des Manius Aquilius ins 663 Jahr der Stadt Rom, oder daherum, gesetzet werden muß; und daß sie also die erste Wiedereinsetzung des Ariobarzanes nicht betroffen hat, wie Appian vorgiebt. Der Auszug des Titus Livius gedenket im LXX B. der Herstellung dieses Prinzen durch den Sylla, und im LXXIV B. einer andern Herstellung. Wir wollen ein Wort wider den Justinus sagen, welcher voraussetzet, daß Tigranes auf Verhetzung des Mithridates der erste gewesen, welcher den Ariobarzanes verjagt, und daß dieses die Ursache von der Gesandtschaft des Aquilius gewesen. Dieß ist falsch: diese Gesandtschaft ist vor den großen Kriegen des Sylla und Mithridates hergegangen, welche erstlich im Jahre Roms 665 angefangen haben. Vor der Kriegsverrichtung des Lucullus erscheint Tigranes niemals. Man muß also sagen, daß er sich Kappadociens nicht eher bemächtiget, als nachdem Sylla den Ariobarzanes zum andern male daselbst wieder eingesetzet hat.

Man wird mir vorwerfen, daß ich mich allzusehr an Kleinigkeiten halte; es ist mir lieb, wenn man weis, daß ich solches thue: nicht weil ich glaube, daß diese Dinge an sich selbst wichtig sind, sondern nur durch augenscheinliche Beyspiele zu zeigen; daß man sich wider dasjenige, was man liest, mit Mistrauen waffnen, und seinen Witz zur Unterscheidung der Sachen anstrengen muß: dieses vermehret und stärket die Kräfte der Seele. Ich glaube also nicht, daß meine Mühe dem Leser unnützlich ist.

Man findet so wenig Zeitrechnung in den meisten griechischen und lateinischen Geschichtschreibern, daß die alte Historie nöthig hätte, umgegossen zu werden. Ich wollte mich wohl unterstehen zu sagen, daß ich, wenn man heutiges Tages alle Hülfe hätte, die sie im Ueberflusse gehabt, eine viel bessere Historie zusammen tragen würde, als sie uns hinterlassen haben.

(L) **Man hat geglaubt, daß die Kappadocier sehr ungeschickt gewesen, Redner zu werden.**] Hierdurch hat Kühnius den Gedanken derjenigen bestätiget, welche sagen, daß Pausanias, der Urheber von der Beschreibung Griechenlands, von dem Sophisten Pausanias nicht zu unterscheiden ist, dessen Leben Philostratus beschrieben hat, und welcher einer von den Schülern gewesen, welche Herodes Atticus zu seiner größten Vertraulichkeit zugelassen. Diesem ist die Beobachtung des Philostratus, daß dieser Sophist das Griechische nicht wohl ausgesprochen, nicht zuwider; denn dieß ist der Fehler der Kappadocier und ein unverbesserlicher Fehler gewesen, daß man gesaget, ein Redner aus diesem Lande sey seltsamer, als ein weißer Rabe und eine fliegende Schildkröte. Cui non repugnat, dieß sind die Worte des Kühnius in der Vorrede zu der neuen Ausgabe des Pausanias von Leipzig 1696, quod Philostratus tradit, quod Graecam linguam durius pronunciarit, quam delicata eius rotunditas patiebatur. Hoc enim toti Cappadocum nationi commune vitium, orisque fuit ἐλάττωμα nulla exercitatione emendandum, vti clare indicat notum Epigramma:

> Θᾶττον ἔην λευκὰς κόρακας πτηνάς τε χελώνας
> Εὑρεῖν, ἢ δόκιμον ῥήτορα Καππαδόκην.
> Rarius alata testudine, rarius albo
> Inuenias coruo Rhetora Cappadocem.

(M) **Die Pferde aus Kappadocien wurden mit dem Alter besser.**] „Oppian hat bemerket, daß sie sehr schwach sind, wenn sie jung sind, „und daß sie desto geschwinder laufen, je älter sie werden.

> „χραιπνότεροι δὲ πέλουσιν ὅσῳ μάλα γηράσκουσι.

Suite du Menagiana, p. 53. holländische Ausgabe.

Ich will diesen Worten der Menagianen eine Stelle des Brantome beyfügen. **Der Cardinal von Guise ist der einzige gewesen, bey welchem das Sprüchwort des verstorbenen Königes Franciscus, eingetroffen hat, welcher gesaget, daß die lothringischen Prinzen den Pferden aus dem Königreiche Neapolis glichen, welche in ihrer Jugend sehr langsam und faul, aber wenn sie alt würden, sehr gut wären.** Brantome, dans l'Eloge de Mr. de Guise, Tom. III. des Memoir. pag. m. 139.

Capriata (Peter Johann) ein Rechtsgelehrter und Geschichtschreiber, war von Genua, und hat im XVII Jahrhunderte gelebt. Man findet keine Eigenschaft eines vortrefflichen Sachwalters, die ihm nicht zukömmt; wenn man sich hierinnen auf das Zeugniß des Amantius verlassen darf (A): allein man muß sich erinnern, daß dieses Zeugniß in einem Gedichte vor einem Buche des Capriata steht. Man giebt ihm in diesem Gedichte alle Lobeserhebungen, die ein vollkommener Geschichtschreiber verdienen kann. Man muß die Ausdrückungen nicht nach dem Buchstaben nehmen, deren man sich in einer Lobeserhebung, von dieser Art bedienet; allein es ist gewiß, daß die historischen Arbeiten dieses Scribenten sehr hoch zu schätzen sind (B). Er trägt die Sachen mit einer großen Zierlichkeit vor: er entwickelt die Bewegungsursachen, die Werkzeuge und die Folgen; und er

verfällt niemals in die Behutsamkeit eines Schmeichlers, noch in die Bosheit eines verdrießlichen Tadlers. Er rühmet sich, das Gleichgewicht, ohne die geringste Parteylichkeit, weder gegen Frankreich noch gegen Spanien, beobachtet zu haben; und er giebt vor, daß diejenigen, welche seine Uneigennützigkeit nicht genugsam erkennen, sich die Schuld selbst beymessen müssen (C). Die Venetianer haben sich beklagt, daß er ihnen in seiner Historie übel begegnet wäre: er hat sich mit einem Grunde gerechtfertiget, welcher angeführt zu werden verdient (D). Er hat sein Werk keinem Prinzen, sondern Privatpersonen zugeschrieben; denn er hat befürchtet, es möchte eine Zuschrift an einen Mächtigen das Vorurtheil erwecken, daß er den Regeln der historischen Kunst nicht wohl gefolgt wäre (E).

(A) **Man findet keine Eigenschaft eines vortrefflichen Sachwalters die ihm nicht zukömmt.**] Hier ist der Anfang des Gedichtes, welches er vor des Capriata Buch gesetzet hat:

> Qui consulta patrum, & nodosi dogmata Iuris,
> Atque vagos Legum anfractus, dubiosque recessus
> Ingenio solitus celeri scrutarier, et quem
> Iurisconsultum insignem MENOCHIVS olim
> Testatur, scriptis commendans laudibus, - - - .
>
> Paulus Amantius, in Carmine ad Auctorem Hist. et ad Librum.

Ein wenig darauf findet man folgendes,

> Tu, seu iura doces, iuris penetralia quaeris,
> Seu patronus agis causas, dubiumque clientem
> Subleuat, arguto quem promis pectore, sensus,
> Vnde audet dubiae melius confidere causae;
> Seu iuris responsa refers consulta petenti,
> Seu lites dirimis certantes arbiter inter;
> Tam rite & recte peragi tibi cuncta videntur,
> Tam facile, atque breui interiecto tempore, quantum
> Per tardas perfecta moras vix quisque dedisset.

Hier ist ein Mann, der in Auslegung der allerstachlichsten Fragen der Rechtsgelehrsamkeit, in Vertheidigung der Rechtssachen, in Beantwortung der Rathfragenden, und in Endigung der Processe durch den Weg eines schiedsrichterlichen Ausspruchs gleich glücklich gewesen. Was kann man von einem Rechtsgelehrten rühmlichers sagen?

(B) **Die historischen Arbeiten dieses Scribenten sind sehr hoch zu schätzen.**] Sie betreffen dasjenige, was zu seiner Zeit, und vornehmlich in Italien vorgegangen ist. Er hat als einen Versuch die zwey ersten Bücher im Jahre 1626 herausgegeben. I due primi libri dell' Historia sopra i movimenti d'arme successi in Italia dall' anno 1613. fino al 1618. Man bemerket in dem Bücherverzeichnisse Thuans auf der 305 S. I Th. die Ausgabe von Mailand 1627 in 8. Diese 12 Bücher erstrecken sich vom Jahre 1613 bis aufs Jahr 1634, und sind zu Genua 1644 in 8. wieder gedruckt worden. Er hat sie 1638, mit den 10 folgenden zu Genua in 4. wieder drucken lassen. Der Urheber hat einen andern Theil zu Genua 1648 herausgegeben, welcher 1650 zu Genf in 8. wieder gedruckt worden. Er hat zum Titel: dell' Historia di Pietro Giovanni Capriata, Parte seconda in sei libri distinta. Nel primiero de' quali si contingono alcuni movimenti d'armi fuor d'Italia succeduti. E ne' cinque sussequenti la continuatione di quei d'Italia dall' anno M. DC. XXXIIII. fino al M. DC. XLIIII. Man hat zu London im Jahre 1663, eine englische Uebersetzung gedruckt.

(C) **Er giebt vor, daß diejenigen, welche seine Uneigennützigkeit nicht genugsam erkennen, sich die Schuld selbst beymessen müssen.**] Diese Anmerkung ist sinnreich, und kann vielen Leuten dienen, welche einen Geschichtschreiber nur darum der Parteylichkeit beschuldigen, weil sie von einem unbilligen Vorurtheile eingenommen sind; sie bilden sich ein, daß er in die Schmeicheley verfällt, wenn er von denen gutes redet, die sie aus einem Vorurtheile der Nation, oder aus Parteylichkeit hassen, und daß er sich einer boshaften Leidenschaft überläßt, wenn er von denen Uebels redet, die sie aus einem gleichen Bewegungsgrunde lieben. Sie untersuchen sich nicht selbst, und sehen nicht, daß ihre eigne Parteylichkeit Ursache ist, daß sie diesen Geschichtschreiber für parteyisch halten. Dieses stellet Capriata gewissen Lesern vor, welche sich beklagt haben, daß er nicht seine Gleichheit zwischen den beyden Kronen richtig gehalten, und daß er die Thaten einiger Prinzen allzusehr erhoben, und die Thaten einiger andern allzusehr nieder geschlagen hätte. Wenn die Leser, saget er, mehr Leidenschaften als der Schreiber haben, so finden sie das Lob allzu klein, das er der Partey giebt, welche sie lieben, und dasjenige allzustark, welches er der Partey giebt, die ihnen verhaßt ist. Sie beschuldigen ihn, daß er die letzte Partey nicht genug, und die andere zuviel getadelt habe, und sie urtheilen auf diese Art davon, wenn sich gleich der Geschichtschreiber in einer vollkommenen Gleichheit erhalten hat. Ihre Klagen und ihre Bedaurungen sind die Wirkung ihrer Leidenschaft, und nicht, wie sie vorgeben, die Wirkung von der Leidenschaft des Geschichtschreibers. Wir wollen die Worte des Capriata anführen, sie stellen diesen Gedanken viel besser vor. Ma perche frà molti affettionati lodatori si sentono qualche più presto doglienze, che dettrationi, parendo ad alcuni, che io sia più dell' una, che dell' altra Corona partiale, e che de' Principi nella parte primiera interessati; altri venghino inalzati, altri depressi più di quel, che la via mezzana, che han gl' Istoriografi a tenere. Dirò per tanto in risposta, più che in difesa di simili doglienze, primieramente, che tanto riesche difficile tener la via di mezzo allo Scrittore, quanto al Lettore, & che però tanto può l'uno, quanto l'altro trapassare la mediocrità, quello nello scrivere, e questo nel giudicare. Imperciocche il Lettore tocco per avventura da maggior passione, che l'Autore, e però più all' una che all' altra parte inclinante riputerà sempre corte le lodi, e abbondanti gl'abbassamenti della parte, nella quale inclina, e per lo contrario maggiori le lodi, e minori gl'abbassamenti delle contrarie, per quanto lo Scrittore si sia ugualemente con tutti diportato: onde la doglienza procederà per avventura più dalla passione di chi legge, che da quella di che scrive, conforme al Proverbio Latino,

> Arquatis omnia lurida videri.
>
> Capriata in der Vorrede zum II Th. seiner Historie.

Ich habe in der Anmerkung (H), bey dem Artikel **Amphiaraus**, gesaget, daß es manchmal viel leichter ist, ein ehrlicher Mann zu seyn, als es zu scheinen; und hier sage ich, daß es manchmal viel schwerer ist, ein getreuer Geschichtschreiber zu scheinen, als es wirklich zu seyn. Ich sage nicht, daß es leicht sey, eine Geschichte zu verfertigen, welche mit einer gleichen Aufrichtigkeit die Fehler und Klugheit, das Recht und Unrecht, die Einbußen und Vortheile der beyden Parteyen vorstellet. Man müßte ein Mensch ohne Leidenschaften oder ein Stoiker seyn, ein Mensch, den man niemals finden wird, und der nur in der Einbildung besteht; man müßte, sage ich, zu dieser Unempfindlichkeit gelangen, wenn man sich versichern wollte, diese richtige Mittelstraße bey Verfertigung einer Historie beständig zu erhalten. Es ist nicht zureichend, aus einem Lande zu seyn, welches weder die Partey von Frankreich noch Spanien, unter währenden Kriegen dieser zwo Kronen, gehalten. Diese Unparteylichkeit verhindert nicht, daß man nicht der einen Partey gewissermaßen oder wenigstens durch Wünsche mehr Gewogenheit erzeigen sollte, als der andern. Man sehe in den historischen Briefen vom Weinmonate 1702, auf der 374 u. f. S. Die Heftigkeit, mit welcher die Einwohner zu Rom ihre Parteylichkeit entweder für den Kaiser oder für Frankreich sehen lassen. Man sehe auch die Nouvelles des Cours de l' Europe vom Weinmonate 1704, 380 u. f. S. und in den historischen Briefen vom ebendemselben Monate die 358 S. Der wahrhafte Nutzen des Vaterlandes oder der Eigensinn dieser Nation blasen diesen Vorzug ein; allein man kann nicht sagen, wie übel geneigt dieses einen Geschichtschreiber gegen die verhaßte Partey machet; wie viel geheime Leidenschaften er sich zuzieht, die sein Urtheil verderben, und wie sehr er sich angewöhnet, die Vortheile der weniger verhaßten Partey mit Freuden zu erzählen. Ich setze dazu, daß eine Privatperson, vermöge ihres eigenen Temperaments, mehr Freundschaft gegen die eine fremde Nation, als gegen eine andere, haben kann, und daß sie wegen ihres Glückszustandes von Seiten dieses Prinzen mehr zu fürchten und zu hoffen hat, als von Seiten des andern. Dieß sind die Hindernisse der vollkommenen Aufrichtigkeit eines Geschichtschreibers und der Mittelstraße, die er halten soll. Man könnte derselben noch viel andre anführen, und wenn man alles absonderlich benennen wollte, was einen Schriftsteller hindern kann, der die Historie seines Landes beschreiben will, so würde das Verzeichniß sehr groß werden. Wir wollen also bekennen, daß es eine sehr schwere Sache ist, eine Historie ohne die geringste Parteylichkeit zu schreiben.

Allein, wenn es ein Schriftsteller so weit bringen könnte, alle Hindernisse, alle Netze und Uebereilungen seiner Leidenschaften, die Vorurtheile der Kindheit, die vorhergefaßten Meynungen, die Art, die er sich angewöhnet hat, ehe er sich vorgenommen, eine Historie zu machen, zu übersteigen; wenn er endlich das Gute und Böse einer jeden Partey, ohne auf eine Seite zu hinken, beschreiben könnte: wo würde er so billige Leser finden, die ihm die verdiente Gerechtigkeit widerfahren ließen, würden sie sich wohl mit so vieler Mühe, als er, angelegen seyn lassen, alle Vorurtheile abzulegen? Würden sie dasjenige nicht mit Verdruß ansehen, was er zum Nachtheile der Partey, die sie lieben, und zum Vortheile der Partey, die sie nicht lieben, erzählet? Würden sie es glauben, daß die Sachen auf diese Art vorgegangen wären? Würden sie dasjenige nicht als falsch verwerfen, was ihre Vorurtheile bestritte? Und folglich würde dieser Schriftsteller mehr Mühe haben, uneigennützig zu scheinen, als es in der That zu seyn.

Die Beschwerlichkeit, davon ich rede, ist vornehmlich zu fürchten, wenn man die Historie seiner Zeit aufsetzet; denn je älter die Zeit der Sachen ist, desto besser kann man mit den Lesern umgehen: allein in Ansehung der neuern Zeiten geben sie der Vernunft kein Gehör. Sie halten die Zeitungsschreiber öffentlich für Soldner und Feinde, welche ihren Verlust kleiner machen, als sie andre kund gemacht haben, und welche ihre Vortheile nicht verringern. Unzählige Leute sind so unbillig, daß sie diejenigen für Gönner des Feindes halten, die sich den vortheilhaften Zeitungen zu widersprechen unterstehen. Also machet sich ein Geschichtschreiber gleichfalls verdächtig, wenn er gleich im Grunde höchst aufrichtig ist. Sallustius hätte dieses unter die Schwierigkeiten der Profeßion rechnen können. Ich verstehe die Schwierigkeiten, welche, nach seiner Meynung, von den Neigungen des Lesers herkommen. Ac mihi quidem, tametsi haud quaquam par gloria sequatur scriptorem, et auctorem rerum; tamen imprimis arduum videtur res gestas scribere: primum, quod facta dictis exaequanda sunt: dein quia plerique, quae delicta reprehenderis, maliuolentia et inuidia dicta putant: vbi de magna virtute, atque gloria bonorum memores; quae sibi quisque facilia factu putet, aequo animo accipit; supra, veluti ficta pro falsis ducit. Sallustius, in Praefat. Belli Catilinarii.

Ich komme wieder auf den Capriata, und beobachte, daß er in der Vorrede des II Th. zum Beyspiele seiner Unparteylichkeit dasjenige angiebt, was er von den zweenen Kriegen im Montferrat geschrieben hat. Der Herzog von Mantua, welcher in dem ersten von dem Herzoge von Savoyen angegriffen worden, hat Beystand von dem Könige von Spanien erhalten: allein in dem andern ist er von diesem Könige angegriffen und von dem Könige von Frankreich unterstützet worden. Unser Geschichtschreiber, welcher den König von Spanien in Ansehung des ersten gelobt hatte, tadelt ihn in Ansehung des andern, und streicht die Aufführung Ludwigs des XIII, mit so vielen Lobeserhebungen heraus, daß sich ein Franzose zu seinem Abschreiber aufgeworfen hat. Che un Cavaglier Francese dell' Ordine dello Spirito, nel suo Politico Christianissimo, dato alle stampe, sè compiacciuto per pompa di quella Reggia attione di registrarlo parola per parola, senza pero nominar l' Autore. Capriata, ebend. der Urheber des Politique très-Chrétien ist deswegen kein gelehrter Dieb; denn er saget auf der 202 S. der Ausgabe von 1645 in 12. daß er erzähle, was ein italienischer Schriftsteller geschrieben hätte. Ich beweise auch seine Unparteylichkeit und Unabhänglichkeit durch ein lateinisches Sinngedichte, das er anführet, und welches ein Verfasser (Paganinus Gaudentius, in einem Buche Obstetrix Librorum betittelt.) der ihm von Ansehen unbekannt gewesen, herausgegeben hat. Hier ist ein Stück davon:

> Detegis arcanos Regum sensusque dolosque,
> Nec belli causas praeteriisse finis.

Venalem

Venalem renuis laudando obtrudere palpum,
De nullo erectus dicere vera times;
- - - - - -
- - - - - -
Gallus et Hispanus nullo discrimine habentur;
Nec tibi tractatur molliter Emanuel.

Allein, so würdig er sich auch dieses Lobes gemacht hätte, so würde solches dennoch ein mit Vorurtheilen eingenommener Leser nicht gewahr werden; und wenn man bey Verfertigung einer Historie von aller Leidenschaft entblößt seyn muß, so kann man solches auch von einem Leser fordern, welcher von der Arbeit des Geschichtschreibers gehörig urtheilen will. Es ist kein Buch, welchem das: pro captu lectoris habent sua fata libelli mehr zukömmt, als einer Historie.

(D) **Die Venetianer beklagten sich über seine Historie, u. s. w.]** Andreas Balbo, ein venetianischer Edelmann, befand sich zu Genua, als der I Theil seiner Historie des Capriata das Licht sah. Er brachte bey dem Verfasser seine Beschwerden sehr höflich an, der unter andern zur Antwort gab: man kann sich nicht beklagen, daß ich die Ehrerbiethung gegen die Republik Venedig, in Ansehung ihrer weisen Regierung, nicht beobachtet habe; (Capriata in der Vorrede zum II Th. seiner Historie) wenn ich aber von dem Fortgange der Kriege auf eine Art geredet, die nicht angenehm gewesen, so ist solches meine Schuld nicht: denn ich habe ihn so vorstellen müssen, wie er geschehen ist; und man darf nicht vermuthen, daß die Beschreibung der Dinge, die uns Bekümmerniß gemacht, da sie geschehen sind, mit Vergnügen gelesen werden kann: Quanto poi a successi delle Guerre tanto di mare, quanto di terra, non havendole recato gusto quando succedettono, è impossibile che glie' l recchino quando si descrivono, onde non v' hà colpa lo Scrittore, se conforme al vero i rappresenta. Dieses wäre ohne Zweifel eine Unordnung, wenn uns die Begebenheiten unangenehm wären, und die Historie, die man davon giebt, uns Freude erweckte. Dieß sind nur lügenhafte Scribenten, die dergleichen Unordnung in der Natur der Sachen hervor bringen können. Sie sind den Köchen gleich, welche über die unschmackhaftesten und unverdaulichsten Speisen eine Brühe von so gutem Geschmacke machen, daß man sie mit Vergnügen ißt. Ein Geschichtschreiber, der ein unehrlicher Mann ist, unterdrücket den bösen Fortgang, oder verstecket ihn unter einer so großen Beschreibung, von kleinen vortheilhaften Umständen, daß er den Lesern unmerklich wird: sie können die Wunde unter der Menge von schönen Pflastern nicht sehen, die er darauf leget.

Capriata stellet auch vor, daß er, ungeachtet er weder ein Unterthan der Republik Venedig wäre, noch in ihrer Besoldung stünde, sie dennoch mehr verschont habe, als etliche venetianische Schriftsteller, welche sie so wohl an ihren Personen als in ihren Schriften gestraft hätten, in währender Zeit sie die Verkaufung seiner Historie erlaubten. E se V. S. anderà paragonando i nostri scritti con quei d' alcuni Veneti Scrittori; troverà, che, come con maggior verità, cosi con rispetto maggiore ho i successi poco feliei dell' armi Venetiani representato, havendo nelle cose dubbie sempre nella più benigna interpretatione inclinato. In maniera, che le nostre opre sono publicamente, nella stessà Città di Venetia, vendute, lette, et con applausi non minori, che altrove, ricevute, dove quelle de loro Scrittori rimanendo affàto sterminate, non compaiono in luce, e gl' Autori ne stati sono puniti, e puniti ancora i Capitani, che mal si diportarono ne sinistri incontri dell' arme, e delle publiche fattioni. Ebendaselbst. Alles dieses ist geschickter, den Verfasser zu rechtfertigen, als den Verdruß zu vertreiben, den die Aufrichtigkeit seiner Feder den Venetianern verursachet hatte. Man höret seine Wahrheiten nicht gern öffentlich sagen. Obsequium amicos, veritas odium parit. Terent. And. Act. I. Sc. I.

(E) **Er befürchtete, daß eine Zuschrift an einen Mächtigen das Vorurtheil erwecken würde, daß er den Regeln der historischen Kunst nicht wohl gefolget wäre.]** Er hat den ersten Theil seiner Historie dem Ottaviano Raggi, Kammerauditorn Urbans des VIII, und den andern dem Carlo Emanuele Durazzo, Referendario beyder Signaturen zugeschrieben, und die Ursachen erkläret, die ihn abgehalten, dieselben einem Prinzen zu zuschreiben. Es ist kein Prinz, saget er, der nicht Theil an denen Dingen hätte, die ich vorbringe; man könnte sich also einbilden, daß dasjenige, was ich zum Vortheile dessen gesaget, dem ich mein Buch zugeschrieben hätte, eine Schmeicheley wäre; oder daß ich ihm durch die Erzählungen, die nicht vortheilhaft für ihn sind, ihm eine Beschimpfung erwiese. Man könnte auch muthmaßen, daß die Begierde, die Gnade eines Prinzen zu erwerben, mir zum Kappzaume des Schweigens, oder zum Sporne gedient hätte, die Wahrheit zu überschreiten. Essendovi tutti (*Principi*) o tanto o quanto interessati, non paresce adulatione quel, che il corso ordinario delle cose succedute portasse di poco loro gusto, e sodisfattione: E per che ancora nessimo havesse occasione di far concetto, che il desiderio d' acquistarmi la gratia di quel Principe, havesse servito di freno, per farmi tacere, o di stimolo per escrivere più abondantemente, contra quel, che l'obbligo di fedele, e sincero Scrittore mi potesse perscrivere. Capriata in der Zuschrift des ersten Theils seiner Historie. Nichts kann scharfsinniger, als dieses, seyn; denn so sehr die Aufrichtigkeit eines Geschichtschreibers zu loben wäre, welcher die Aufführung eines Monarchen mit Rechte getadelt, und den schimpflichen Fortgang treulich erzählet hätte, der dieselbe begleitet, um so viel mehr wäre sein Unverstand zu tadeln, wenn er ihm sein Buch zugeschrieben hätte. Es ist außerdem die Gewohnheit, große Herren zu locken, welchen man ein Buch zuschreibt. Man trachtet nach einem Jahrgelde oder nach einer Begnadigung; also weis man, was man sagen darf, und was man verschweigen muß. Man richtet sich durch das ganze Werk darnach, wo man von ihren Verrichtungen redet. Was thut man anders, wenn man ihnen ein solches Werk zuschreibt, als gleich beym Anfange des Spiels bekannt zu machen, daß man der Freyheit gute Nacht gegeben hat, und einen Herrn suchet? Giebt man nicht zum wenigstens zu diesem Vorurtheile Anlaß?

Caracciol oder Caraccioli.

Caracciol oder **Caraccioli**. Moreri hat von vielen berühmten Personen dieser Familie geredet; allein er hat den Großseneschall von Neapolis vergessen, der vielleicht der erste große Herr von seiner Linie gewesen ist. Er hieß **Johann Caracciol**: er beschäfftigte sich beym Anfange seiner Jugend mit der Feder [a]: die Armuth zwang ihn, diese Partey zu ergreifen, ob er gleich ein guter Edelmann war. Er hatte das Glücke, der Königinn von Neapolis, Johannen, der II dieses Namens, zu gefallen: dieß war für ihn der Weg zum Glücke. Man blieb bey dieser Königinn nicht bey den schönen Regungen der Freundschaft; man schritt zum Genusse, und hierauf erhielt man große Bedienungen, wenn man sich ihrer zu bedienen und sich in Ansehen zu setzen wußte. Die Art, womit ihm diese Prinzeßinn, wie man saget, den ersten Antrag gethan, ist seltsam (A). Er hatte endlich das Schicksal, das dergleichen Günstlingen so gemein ist: er mischte sich in allzu viele Händel, und machte sich dadurch bey einer Dame verhaßt, welche bey der Königinn in großem Ansehen stund. Einige sagen, daß er so unbesonnen gewesen, dieser Prinzeßinn grobe Schimpfworte zu sagen, und so gar eine Ohrfeige zu geben, da er das Fürstenthum Salerno nicht von ihr erhalten können [b]. Man hätte Ursache, ihn wegen vieler bösen Streiche wider den Nutzen des Staats im Verdachte zu haben; denn er hat dem Könige von Arragonien, Alphonsus, den Anschlag eingeblasen, wieder nach Neapolis zu kommen [c], von da er bloß aus der Ursache weggieng, weil er die Königinn Johanna, seine angenommene Mutter, nicht hatte entführen können. Man kann leicht urtheilen, wie sehr diese Königinn seit dieser Zeit die Partey dieses undankbaren Sohnes gehasset haben muß. Gleichwohl unternahm es Caracciol, dieser Partey die Oberhand in dem Königreiche Neapolis zu verschaffen. Man wußte seine verrätherischen Anschläge, und dieselben zu Wasser zu machen, stellte man sich, als ob man ihm in allen Stücken traute: man lockte ihn mit dieser List zu der Königinn, welche ihn im Augustmonate 1432, auf den Rath ihrer vertrauten Freundinn ermorden ließ [d] (B). Zu Anfange des Bruchs zwischen dem Alphonsus von Arragonien, und der Königinn Johanna, wurde Caraccioli, den man abgeschickt hatte, diesen Prinzen zu besuchen, der sich krank stellte, gefangen genommen [e]: und erhielt einige Zeit darauf seine Freyheit wieder [f]. Man ziehe den Pasquier im XVI Cap. des VI B. seiner Untersuchung von Frankreich zu Rathe.

a) Brantome Vies des Dames illustres, pag. m. 398. b) Spondanus ad ann. 1432. num. 18. pag. m. 816. c) Mariana Libr. XXI. cap. V. d) Ebendas. e) Simulat rex valetudinem. Ioannes Caracciolus Seneschallus maiori apud reginam gratia et auctoritate, quam honestum esset, ad inuisendum accedens capitur. Mariana Libr. XX. cap. XIII. f) Ebendaselbst.

(A) **Die Art, womit ihm die Königinn von Neapolis Johanna die II, den ersten Antrag gethan, ist seltsam.]** Brantome erzählet es. „Die erste Gelegenheit, welche die Königinn gehabt, ihm zu erkennen „zu geben, daß sie ihn liebte, ist gewesen, daß er sich sehr vor den Mäusen ge„fürchtet. Eines Tages, da er in dem Kleiderzimmer der Königinn Schach „gespielt, hatte die Königinn selbst eine Maus vor ihn setzen lassen, worauf „er vor Furcht hin und wieder gelaufen, und nachdem er einen dahin, „den andern dorthin gestoßen, nach der Thüre von der Königinn Zim„mer geflohen, und über sie weggefallen; und also hat ihm die Königinn „durch dieses Mittel ihre Liebe entdecket, und sie haben ihre Sachen so „gleich mit einander gemacht, und nach diesem hat es nicht lange ange„standen, daß sie ihn zu ihrem Großseneschall gemacht.„ Brantome Dames illustres pag. m. 339. Es mag dieses Mährchen glauben, wer da will: allein es ist nicht ohne alle Wahrscheinlichkeit, daß unter allen Liebeserklärungen die mündliche einer Person von diesem Geschlechte und Range am schwersten ankömmt.

Man darf sich nicht darüber verwundern: man ist eher Herr über seine Zunge, als über andre Zeichen, welche das Feuer zu erkennen geben, das man im Herzen nähret. Vulnus alit venis, et coeco carpitur igne. Virg. Aeneid. Libr. IV, v. 2. Dieserwegen verhindert die Schamhaftigkeit eine Frauensperson viel leichter, zu vernehmlichen Worten, die ein Zeichen ihres Vorhabens sind, Zuflucht zu nehmen; als durch natürliche Zeichen auf ihrem Gesichte die Begierden zu bemerken, die sie eingenommen haben. Und weil die Mannspersonen gemeiniglich sehr geschickt sind, diese Zeichen zu entdecken, und sich derselben gar geschwind zu bedienen wissen; so hat man nicht leicht nöthig, ihnen dasjenige mündlich zu bezeugen, was man von ihnen haben will: also ist die Nothwendigkeit, sich auf diese Art zu erklären, eine so seltsame Sache, daß man durch verschiedene Versuche die Fertigkeit nicht erlanget, seine Zunge bey dergleichen Umständen zu gebrauchen. Sollte man gewahr werden, daß die andern Zeichen nicht wohl verstanden würden, so ergreift man eher die Partey, zu schreiben, als die Partey zu reden. Wir haben in der Anmerkung (B) zu dem Artikel **Byblis**, ein Beyspiel davon in der Beschreibung gesehen, die uns Ovidius von der Liebe der Byblis gegeben hat. Es ist anzumerken, daß bey dergleichen Geschäfften eine Königinn den Vortheil nicht hat, den andere Frauenspersonen haben; denn sie ist mit lauter solchen Leuten umgeben, die sich wegen ihrer Niedrigkeit nicht unterstehen dörfen, Liebeserklärungen zu thun: also muß sie den ersten Antrag thun, und am ersten entdecken, was sie leidet. Die andern Frauenspersonen, gemeiniglich zu reden, lassen sich angreifen; und wenn sie auch gleich wünschen, überwunden zu seyn, so bleiben sie doch im Vertheidigungsstande, und machen sich eine Ehre daraus:

Pugnabit primo fortassis, et, Improbe, dicet:
Pugnando vinci sed tamen illa volet.

Ouid. de Arte amandi Libr. I. v. 667.

Hingegen ist eine Königinn gezwungen, anzugreifen, und die Schande zu haben, wider alle Wohlanständigkeiten zu handeln. Ich will nicht von der Gefahr reden, nicht verstanden zu werden; sie hat Mittel, sich davon zu befreyen, und sich über kurz oder lang verständlich zu machen. Unsere Johanna von Neapolis hat sich auf so viel Seiten gedrehet, und ohne daß sie zu einem **Ich liebe euch**, oder zu einer noch deutlichern und gröbern Rede gekommen wäre, (wie zu dem Erzvater Joseph, im 1 B. Mosis, XXXIX Cap. 7 V. gesaget worden,) dasjenige zu erkennen gegeben, was sie gewollt. Noch weniger muß man von der Gefahr reden, eine abschlägige Antwort zu erhalten, wenn man verstanden worden ist; denn die Gefahr ist sehr klein. Die Vortheile, welche die Gefälligkeit zuwege bringt, und die Widerwärtigkeiten, denen man sich bloß stellet, wenn man sich dem Antrage einer Königinn widersetzet, nöthigen fast allezeit, sich demselben gemäß zu bezeigen. Siehe die Anmerkung (C), des Artikels Fausta.

(B) **Diese Königinn hat ihn * * * * ermorden lassen.**] Mariana, im XV B. V Cap. saget es auf diese Art: Princeps confilii auctor Cobella Rufa, Antonii Suessae Ducis coniux, quae praecipuum gratiae et auctoritatis locum apud Reginam nacta erat, eoque implacabili odio in Caracciolum ferebatur.

Man merke, daß, nach einigen Schriftstellern, der Antheil, den die Königinn an dieser That gehabt, nicht so wohl darinnen bestanden, daß sie dieselbe gebothen, sondern vielmehr, daß sie sich derselben nicht widersetzet hat. Non tam iubente, quam non negante regina. Spondan. ad ann. 1442. num. 18. Sie hat den Mördern Gnade ertheilet, die Güter des Verstorbenen eingezogen, und sein Gedächtniß vertilget. Er hat nicht geglaubet, daß diese Prinzeßinn seine Feindinn wäre; denn so bald als er die falsche Zeitung erfahren, welche die Verschwornen ihm geben ließen: daß er zur Königinn kommen sollte, die vom Schlage gerühret worden; ist er plötzlich aus dem Bette gesprungen, und hat die Thüre seines Schlafzimmers halb nackend aufgemacht. Sie drungen augenblicklich ein, und machten ihn den 27 August, an dem Tage nieder, da er die Hochzeit seines Sohnes prächtig gefeyert hatte. Ebendaselbst.

Caracciol, (Johann Anton) der Sohn Johann Caracciols, Prinz von Melphe, Marschall von Frankreich u.s.w. ist im XVI Jahrhunderte Bischof zu Troies gewesen, und im Jahre 1561 öffentlich ein Calvinist geworden. Man sehe das Wörterbuch des Moreri; allein man erinnere sich, daß man die Worte Thuans darinnen übel anführet. Man läßt ihn sagen, was er nicht gesaget hat [a], und man läßt einen Hauptumstand aus, den er bemerket hat; daß nämlich die Protestanten den Caraccioli für einen Bischof erkannt, nachdem er ihre Religion öffentlich angenommen gehabt (A). Dieß verdienet untersucht zu werden.

a) Dieß ist in allen letztern Ausgaben zu sehen, wo man dasjenige mit italienischen Buchstaben bemerket, was Thuanus, dem Vorgeben nach, gesaget hat.

(A) **Die Protestanten haben ihn für einen Bischof erkannt u. s. w.**] Thuanus erzählet, daß man in dem Gemüthe dieses Bischofs einen Gewissensscrupel erregt, daß er weder durch die Stimmen der Kirche, noch des Volkes erwählet worden; daß er deswegen die Aeltesten des protestantischen Kirchenraths versammlet, damit sie andächtig und weislich untersuchen sollten: ob sie ihn zum Bischofe erwählen und dafür erkennen wollten? Er hat sich erkläret, daß er keine Gunst verlange, und daß er, wenn man ihn dieser Würde unwürdig erkennte, sich derselben mit Vergnügen begeben wolle. Nachdem die Sache in Berathschlagung genommen worden, so haben ihn alle einhällig erwählet, und ihn von neuem eingeweiht, worauf er Sitz als Bischof genommen und öfters geprediget hat, bis endlich die Prälaten, aus Furcht vor diesem Exempel, von dem Könige seine Absetzung vom Bischofthume erhalten haben. Ei scrupulus iniectus est de vocatione sua, quod non ecclesiae neque populi suffragiis electus esset; itaque Protestantium ecclesiae seniores euocat, vt pie ac prudenter despicerent, an se eligere vellent, ac pro episcopo habere; neque quidquam gratiae darent: nam si minus idoneum existimarent, se libenter loco cessurum. Ita re inter eos deliberata, omnium consensu electus et denuo ordinatus loco episcopi sedit, in concionibus publice ad populum, quibus eorum doctrinam sequebatur, habendis assiduus, donec praesules exemplum veriti apud regem peruicerunt, vt dignitate moueretur. Thuan. Libr. XXVIII. p. m. 569. 1 Col. C, ad ann. 1561. War dieß eine Sache, die Moreri auslassen sollte? Wir werden bald sehen, daß sie mit der Erzählung Theodors von Beza nicht übereinkömmt, und daß Thuanus unterdessen nur dem Peter Martyr gefolget ist, der an diesen Oertern gewesen war.

Einer von denen presbyterianischen Predigern, die im Jahre 1662 aus England verbannt worden, hat eine Schutzschrift herausgegeben, worinnen man ein Werk widerleget, welches Durel, damaliger Prediger bey der savoyischen Kirche in London, welche die bischöflichen Gebräuche hat, zur Behauptung der bischöflichen Würde, ans Licht gestellet hatte. Ich habe in dieser Schutzschrift dasjenige gesehen, was man dem Durel geantwortet, welcher mit diesem Exempel des Caraccioli, Bischofs von Troies, bewiesen hatte, daß die Reformirten in Frankreich die Würde der Bischöfe nicht verdammeten. Man behauptet gegen ihn, daß, wenn man diesen Neubekehrten für einen wahrhaften Bischof erkannt hätte, so wäre solches nur unter der Bedeutung eines Dieners des Wortes Gottes, und nicht unter der Bedeutung eines beständigen Vorsitzers bey der Versammlung der Priester, und noch weniger in der Bedeutung eines Prälaten, geschehen, der alles ohne den Rath der Priester anordnet. Apologia pro Ministris in Anglia vulgo non-conformistis, pag. 163. Ausgabe von 1665. Man hat dazu gesetzt, daß Caraccioli, welcher gezweifelt, ob er die Amtsverrichtungen eines Pastors rechtmäßiger weise verwalten könnte, da ihn weder die Kirche, noch das Volk erwählet und bestätiget hätten, die Aeltesten von der reformirten Kirche zusammen kommen lassen, sie gebethen u. s. w. Incessit animum boni viri scrupulus, an possit munus pastoris obire, eo quod non haberet ecclesiae et populi confirmationem seu electionem, inde (vtar ipsissimis verbis Petri Martyris in Epistola ad Bezam) „Seniores Ecclesiae reformatae accersiuit, rogauitque, vt pie ac prudenter despicerent, an eum vellent eligere, et confirmare, ac pro Episcopo habere, quod si iudicarent faciendum, se daturum operam, vt sicut coepit ita pergeret, Ecclesiam sibi commissam docendo et hortando, pro viribus aedificare, et augere; sin vero existimarent illum minus idoneum ad tantum munus, libere atque aperte dicerent, se autem paratum esse loco cedere, modo ei liceat in Ecclesia Reformata viuere, iuxta sanctam Euangelii disciplinam. Rogauit, vt ea de re mature in Ecclesia deliberarent; quod cum factum esset, ab omnibus vnanimiter vt verus Episcopus agnitus est et receptus Nou. 16. 1561.„ Ebendas. Hier ist eine vollkommene Einigkeit unter dem Thuan und dem Peter Martyr: man darf sich also nicht befremden lassen, wenn Durel gesaget: daß Caraccioli von den Reformirten in Frankreich für einen wahrhaften Bischof erkannt worden; denn wer konnte solches besser bezeugen, als Peter Martyr, welcher, nach dem Schlusse des Gespräches zu Poißi, durch Troies gereist ist, um daselbst den Bischof zu sehen, der sich öffentlich für die reformirte Religion erkläret hatte? Thuan. Libr. XXVIII. ad ann. 1561. Nichtsdestoweniger beschuldiget der Urheber der Schutzschrift, den Durel entweder des Betrugs, oder der Nachläßigkeit: und ihn dessen zu überführen, so vergleicht er seine Worte mit dieser Stelle des Geschichtschreibers der reformirten Kirchen in Frankreich.

„Zu Ende des Herbstmonats stellte sich Anton von Caraccioli, Bischof zu Troies, nach seiner Zurückkunft von dem Gespräche zu Poißi, „wo er nicht den geringsten Nutzen erhalten; nachdem er auch von etlichen Prinzeßinnen und andern Damen des Hofes war ersuchet worden, vor dem Kirchenrathe der Kirche zu Troies: er erkannte seine Fehler förmlich, und bath um die Zulassung zum Predigtamte. Hierüber „waren die Meynungen einander zuwider; denn einige urtheilten, daß „dieses ein großer Vortheil seyn würde, ihn auf ihre Seite zu ziehen; „andere aber hielten die Leichtsinnigkeit und das bisher allzu bekannte „unzüchtige Leben des besagten Bischofs für verdächtig, und nicht ohne „Ursache: so, daß der Schluß da hinaus fiel, hierüber den Rath der an„noch zu Poißi versammleten Prediger einzuholen, welche wegen verschie„dener Umstände, die sich zeigten, sich aus dieser Sache einigermaßen nicht „zu helfen wußten, und die Kirche zu Genf um ihr Gutachten ersuchten, „welches in den lateinischen Antworten Calvins zu finden ist. (Ich glaube, daß es der CCCLXXIII Br. Calvins, auf der 726 S. nach der hanauischen Ausgabe, von 1597 ist.) „Unterdessen reiste der große Mann, „Peter Martyr, bey seiner Zurückreise von Poißi, nach seiner Kirche „zu Zürch, durch Troies, und nach dessen Meynung ist der Bischof, „nachdem er seine Irrthümer abgeschworen, das Glaubensbekenntniß „unterzeichnet, und versprochen hatte, sein Bischofthum zu verlassen, ins „Predigtamt, jedoch nicht ohne allen Widerspruch aufgenommen wor„den, indem sich einer von den Predigern, Namens Peter le Roy, da„wider gesetzt. Allein diesem ungeachtet hat er nach Verlassung seines „Bischofthums, mit Vorbehalt einiger Jahrgelder, welche ihm die Kö„niginn verschaffet, zu predigen angefangen, dabey aber allezeit mehr „Worte, als Wissenschaft, gehabt: allein nach diesem hat er sich sehr „übel aufgeführt, wie man an seinem Orte sagen wird.„ Beze Hist. Eccles. des Eglises Reformées, Tom. I. Liv. V. pag. 767. aufs Jahr 1561.

Wenn man diese Stelle mit Peter Martyrs seiner vergleichen könnte, so müßte man sagen, daß er sich sehr übel und auf die dunkelste und betrüglichste Art ausgedruckt hätte. Ich gestehe es, daß Durel, wenn er dasjenige gewußt, was der Urheber der Historie der reformirten Kirchen gesaget hat, er dasselbe entweder hätte widerlegen oder besser mit dem Peter Martyr, so viel, als möglich gewesen wäre, vergleichen sollen: allein es findet sich einige Wahrscheinlichkeit, daß er nichts davon gewußt, und nicht vermuthet hat, daß es Erzählungen geben könnte, welche derjenigen so zuwider wären, die dieser Prediger angenommen und Thuanus bekräftiget hat. Er hat sich auf die Anmerkung verlassen, mit welcher dieser erlauchte Geschichtschreiber seine Erzählung bestätiget hat: nämlich, daß die französ. Bischöfe die Folgen dieser That des Caraccioli befürchtet, und dieserwegen den König vermocht haben, ihn von seiner Prälatur zu verjagen. Der presbyterianische Apologist machet diese Anmerkung zu Wasser; indem er saget, daß die Bischöfe die Folgen der Aufführung des Bischofes von Troies befürchtet, weil die ganze Hierarchie zu Grunde gehen müßte, wenn die Wahl der Bischöfe nicht ohne die Stimmen des Volkes rechtmäßig seyn könnte; und weil die vielfältigen Predigten des Caraccioli, den Müßiggang, oder die Arbeit der Prälaten verdammten, die sie auf andere Dinge anwendeten. Apolog. pro Minist. etc. p. 166. Allein dieß heißt, sich vom Zwecke entfernen: man sieht offenbar, daß Thuanus hat sagen wollen: die Furcht der Bischöfe habe sich darauf gegründet, daß Caraccioli seit seinem Beytritte zu der reformirten Religion sein Bischofthum behalten hätte. Hierinnen konnte sein Beyspiel ansteckend seyn. Es konnte viele Prälaten geben, die gerne mit der römischen Kirche gebrochen hätten, wenn sie versichert gewesen wären, ihr Bischofthum zu behalten, wenn sie sich von dem calvinistischen Volke bestätigen ließen. Man hatte nicht Ursache, zu befürchten, daß sie sich dieser Würde entsagen würden, um gemeine Prediger zu werden. Man muß also sagen, daß der Widersacher Durels deswegen den Gegenpart ergriffen, und über die Sammlungsbücher der Religionsstreitigkeiten gerathen ist, um hauptsächlich Gelegenheit zu haben, den englischen Bischöfen vorzuwerfen, daß sie das Predigen hindan setzten. Ebendas. u. f. S. (α)

(α) Man findet in den Alterthümern von Paris des Frater Jacobs du Breul, auf den 420, 421 und 422 Seiten, verschiedene merkwürdige Dinge, diesen protestantischen Bischof betreffend: Anton von Caracciolo * * * wurde zum Mönche des heil. Victors, nahe bey Paris, auf Anhalten der Margaretha, Königinn von Navarra, aufgenommen, und zur Ablegung des Gelübdes zugelassen; dieß ist den Weihnachtsabend, 1538, geschehen. Nachdem der * * * Pater Bordier gestorben (den 16 des Wintermonats,

termonats, 1543,) so wurde er von dem Könige, Franciscus dem I, zum Abte ernennet, und vom : : : Carl Boucher, Bischofe von Megara : : : und Abte von S. Magloire eingeweiht. Dieß ist der erste gewesen, der die Gebäude der Abtey S. Victor, und die Einkünfte derselben, in den Abttisch und Klostertisch hat eintheilen lassen. : : : Diese Eintheilung, welche seit dem Jahre 1543 versucht worden, ist erstlich im Jahre 1545 zu Stande gekommen. Seitdem hat er seine Abtey mit dem Bischofthume Troyes, in Champagne verwechselt, und den 13 des Christmonats, 1551, seinen prächtigen Einzug in die Stadt gehalten, und ist dabey von vier Baronen des Landes, von der Kirche unserer lieben Frauen, zu den Nonnen, bis in die große Kirche des heil. Petrus getragen worden: allwo er sich einige Zeit darauf durch seine honigsüssen Predigten bewundernswürdig gemacht. Weil er aber mit den Calvinisten umgegangen, so hat er Ketzereyen zu lehren und auszusäen angefangen. Diesem ungeachtet ist sein herrschsüchtiger Muth in der Kirche noch viel größer gewesen; denn er ist im Jahre 1557 nach Rom gegangen, in der Hoffnung, Cardinal zu werden, oder eine fette Pfründe von dem Pabste, Paulus dem IV, seinem Verwandten oder Schwager, zu erhalten. Allein nach fehlgeschlagenem Vorhaben hat er Rom verlassen und sich nach Genf begeben, allwo er von den Erzketzern, Johann Calvin und Theodor von Beza, sehr wohl aufgenommen worden; und daselbst hat er seine Verkehrung vollkommen gemacht. Nach seiner Zurückkunft in Frankreich hat er den bischöflichen Schmuck abgelegt, und sich zum Haupte von Calvins Predigern aufgeworfen, indem er dessen Ketzereyen im Jahre 1561 öffentlich geprediget; und acht Jahre darauf, nämlich zu Ende des 1569 Jahres, ist er zu Chateauneuf, einer kleinen Stadt in dem Kirchsprengel von Orleans, so arm, als Codrus, gestorben. Siehe das Verzeichniß der Bischöfe von Troyes, (darunter dieser Elende der 82 gewesen,) welches Meister Nicolas Camuzat, Domherr bey besagter Kirche, in seinem Buche anführet, welches betitelt ist: Promptuarium sacrum Antiquitatum Tricassinae Dioecesis, Parte secunda, folio verso 249.

Er hat etliche Werke hinterlassen. La Croix Du Maine, und Du Verdier reden nur von seinem Mirouër de la vraye Religion, par le Pere Antoine Caracciolo, Abbé de St. Victor lez Paris, imprimé à Paris chez Simon de Colines en 1544, 16; also findet man den Titel in der Bibliotheca Telleriana, pag. 92; allein dieses andere Werk: Oraison à nostre Seigneur, pour impétrer secours en la Calamité présente, par Ant. P. D. M. Evesque de Troyes, imprimé en 1562, (Draudii Biblioth. Exotica, pag. 112.) ist ohne Zweifel auch von ihm; und diese drey Buchstaben P. D. M. bedeuten ganz gewiß Prinz de Melphis. Du Verdier redet noch von einem Stücke, betitelt: Hymne Genethliaque sur la naissance de Mr. le Comte de Soissons, fils de Mr. le Prince de Condé Loys de Bourbon et Françoise d'Orleans - - - - imprimée à Paris par Mammert Patisson en 1568: er eignet es einem Anton Caraccioli, Prinzen von Melphe, nach seinem Urtheile einem andern, saget er, als dem Abte von St. Victor, zu, ob er gleich aus eben dieser Familie entsprossen. (Du Verdier Bibl. Franç. pag. 52.) Weil aber dieser Abt erstlich 1569 gestorben, und es gewiß ist, daß er den Titel eines Prinzen von Melphe geführet hat; so weis ich nicht, ob sich Du Verdier nicht betriegen sollte: angesehen dieses Stück hauptsächlich das Haupt der Reformirten in Frankreich angeht, deren Partey, wie gewiß ist, unser Caracciolo ergriffen hatte. Dem sey, wie ihm wolle, so saget Du Verdier am angezogenen Orte: daß sein Spiegel der wahren Religion ohne Jahrzahl gedruckt worden. Allein, La Croix Du Maine in der französischen Bibliothek, auf der 12 und 13 S. bemerket, daß solches 1544 geschehen ist, und wie wir gesehen haben, so wird dieses von der Bibliotheca Telleriana bekräftiget. La Croix Du Maine läßt ihn zu Melphe gebohren werden, anstatt, daß alle andre sagen: Prinz von Melphe, ohne von seinem Geburtsorte zu reden. Dieser Schriftsteller, Du Verdier, und der P. Du Breul, nennen ihn allein Anton; und es erhellet aus denen von uns angeführten Titeln seiner Werke, daß dieses sein einziger Name gewesen ist. Crit. Anm.

Carbo, [a] (Ludwig) der Urheber verschiedener Werke der Redekunst, Philosophie und Gottesgelahrtheit, hat zu Ende des XVI Jahrhunderts gelebet. Er ist kein Rechtsgelehrter gewesen, wie König versichert, sondern ein Schriftgelehrter, und so gar öffentlicher Lehrer der Gottesgelahrtheit zu Perusa. Servilius Treus, von Udino gebürtig, ist einer von seinen guten Freunden gewesen, und hat verschiedenen Personen gerathen, die Redekunst zu kaufen, die Carbo herausgegeben hatte. Dieß ist eine von denen Ursachen gewesen, welche diesen Schriftsteller bewogen, demselben seine Introductionem in Logicam zuzuschreiben (A), welche zu Venedig 1579 in 8. gedruckt worden. In der That heißt dieses einen Schriftsteller an einem sehr empfindlichen Orte angreifen.

a) Er hat zum Zunamen à Costacciaro angenommen.

(A) Servilius Treus : : : hat gerathen : : : seine Redekunst zu kaufen: dieß ist eine u. s. w.] Der gewöhnliche Grundsatz, daß derjenige, dem er sein Buch zugeschrieben hatte, der Beschützer seines Buches seyn sollte, (siehe hiervon die Anm. (C), bey dem Artikel Antesignan.) ist nicht vergessen, am ersten angeführt zu werden; worauf man auf den Grundsatz der Dankbarkeit kam, und man führte, unter andern Wohlthaten, das seinem Werke, von der Redekunst, beygelegte Lob, und die Ermahnungen, dasselbe zu kaufen, an. Deinde si iis potissime Opera dicanda - - - zu dem Drucke, de Lud. Carbonis Introduct. in Logicam, Venetiis, 1597, in 8. in der Zuschrift von dem 2 Bl. bis auf hortatum mit eingeschlossen. Ludou. Carbo, Epist. Dedic. Introduct. in Logicam, fol. a 2 verso.

Man merke, daß Servilius Treus, der Schutzherr dieses Buches, ein Rechtsgelehrter gewesen, und schöne Bedienungen bey der Republik Venedig gehabt. Man sieht die Benennung derselben in dieser Zuschrift. Er ist einer von den sieben Bevollmächtigten gewesen, welche die Aufsicht über die Erbauung der Stadt Palma nuova hatten, und er hat eine Rede an sie gehalten, welche gedruckt worden, und deren Lob unser Carbo gemacht hat; ohne zu vergessen, daß sein Freund eine sonderbare Gabe gehabt, nämlich, daß er sehr geschickt zu Geschäfften, und dabey sehr gelehrt gewesen. Es ist gewiß, daß diese zwey Dinge nicht leicht in Gesellschaft sind: (siehe die Vorrede über die Werke des Sarrasin) denn der große Fleiß bey den Studien verhindert gemeiniglich, zu einer öffentlichen Bedienung sehr geschickt zu seyn, das heißt zu solchen Bedienungen, die nicht zur Litteratur gehören. Vt id *omnes* in te admirati sunt, quod in paucis reperitur, doctrina - - - in eben demselben gedruckten Stücke vom 4 Bl. bis itaque ausgeschlossen.

Diese Zuschrift ist von Venedig den 5 des Brachmonats, 1597, unterschrieben.

Cardan, (Hieronymus) ein Arzt und einer von den größten Geistern seiner Zeit, war zu Pavia den 24 des Herbstmonats, 1501, gebohren [a] (A). Wie seine Mutter unverheirathet war (B), so that sie bey ihrer Schwangerschaft alles, ihre Frucht abzutreiben; allein die Tränke, die sie verschluckte, hatten nicht die Kraft, die sie wünschte [b]. Sie lag drey Tage in Kindesnöthen, und man mußte den Sohn, womit sie schwanger gieng, mit Gewalt von ihr reißen. Er hatte bereits den Kopf mit schwarzen und krausen Haaren bedeckt [c]. Er war vier Jahre alt, als man ihn nach Mayland brachte [d], wo sein Vater ein Sachwalter war [e]: und da er in seinem achten Jahre in eine gefährliche Krankheit fiel, so widmete man ihn dem heil. Hieronymus. Sein Vater that dieses Gelübde: er wollte lieber zu dem Beystande dieses Heiligen, als seines Schutzgeistes, Zuflucht nehmen; er rühmte sich öffentlich, dergleichen zu haben. Sein Sohn hat sich niemals einfallen lassen, ihn um die Ursache dieses Vorzugs zu fragen [f]. Im zwanzigsten Jahre gieng er, Studierens wegen, auf die hohe Schule zu Pavia: zwey Jahre darauf erklärte er daselbst den Euklides. Er gieng im Jahre 1524 nach Padua: er erhielt in demselben Jahre den Titel eines Lehrers der freyen Künste; und zu Ende des 1525 Jahres eines Doctors in der Arzneykunst [g]. Er verheirathete sich zu Ende des 1531 Jahres [h]. Er war die zehn vorhergehenden Jahre unvermögend gewesen, mit einer Frauen zu thun zu haben (C); welches ihn sehr bekümmerte. Er war völlig 33 Jahre alt, als er Professor in der Mathematik zu Mayland wurde. Zwey Jahre darauf trug man ihm die Profeßion der Arzneykunst zu Pavia an, welche er ausschlug; weil er nicht sah, wo man die Bezahlung seiner Besoldung hernehmen wollte [i]. Im Jahre 1539 ward er in das Collegium der Arzneyverständigen zu Mayland aufgenommen, und im Jahre 1543 lehrete er in eben dieser Stadt die Arzneykunst öffentlich. Er that ebendasselbe im folgenden Jahre zu Pavia; allein er hörte zu Ende des Jahres auf, weil man ihm seine Besoldung nicht bezahlte, und gieng nach Mayland zurück [k]. Er schlug im Jahre 1547 eine vortheilhafte Bedienung ab, die ihm der König von Dänemark anboth. Die Luft und die Religion dieses Landes bewogen ihn, dieselbe nicht anzunehmen (D). Er that im Jahre 1552 eine Reise nach Schottland (E), und kam nach Verlauf von ungefehr 10 Monaten nach Mayland zurück [l]. Er blieb in dieser Stadt, bis er zu Anfange des Weinmonats, 1559, nach Pavia gieng, von da er im Jahre 1562 nach Bononien berufen ward. Er lehrte in dieser letztern Stadt, bis ins Jahr 1570: damals setzte man ihn gefangen, und nach Verlauf etlicher Monate, führte man ihn wieder in sein Haus. Dieß war keine völlige Erlangung der Freyheit; denn er hatte seine Wohnung zum Gefängnisse: allein dieses dauerte nicht lange. Er verließ Bononien im Herbstmonate, 1571, und gieng von da nach Rom. Er hat daselbst ohne einige Bedienung gelebet. Man nahm ihn in das Collegium der Aerzte auf, und er hatte von dem Pabste ein Jahrgeld [m]. Er ist den 21 des Herbstmonats, 1575, zu Rom gestorben [n], wenn wir dem Thuanus darinnen glauben, welcher vielleicht nicht allzurichtig gewesen (F). Diese Erzählung würde zureichend seyn, den Lesern begreiflich zu machen, daß Cardan von einem sehr unbeständigen Gemüthe gewesen: allein man wird das wunderliche Wesen dieses Geistes noch besser erkennen, wenn man dasjenige untersuchet, was er uns selbst von seinen guten und bösen Eigenschaften berichtet (G). Diese Offenherzigkeit allein ist ein offenbarer Beweis, daß seine Seele von ganz besonderer Art gewesen (H). Er belehret uns [o], daß er, wenn ihn die Natur keine Schmerzen empfinden lassen, sich selbst diese unangenehme Empfindung zu wege gebracht, indem er sich so lange in die Lippen gebissen und an den Fingern gezerret, bis er darüber zu weinen angefangen (I); daß er sich etlichemal selbst entleiben wollen (K); daß er eine Lust gehabt, ganze Nächte auf den Straßen herum zuschwärmen [p]; daß er in den Wollüsten der Liebe niemals ausgeschweifet (L); daß ihm aber, wenn er sich derselben mehr,

 als

als nöthig, gebraucht, solches keine große Beschwerlichkeit verursacht; daß ihm nichts angenehmer gewesen, als Reden zu führen, die der Gesellschaft Verdruß erwecket [q]; daß er zu gelegener und ungelegener Zeit alles vorgebracht, was er gewußt [r]; daß er ein so großer Liebhaber der Glücksspiele gewesen, daß er auch ganze Tage zum großen Schaden seiner Familie und seines Ansehens damit zugebracht [s]; denn er hat so gar den Hausrath und das Geschmeide seiner Ehfrau verspielt [t] (M). Er erzählet diese und viele andere Dinge, mit der größten Offenherzigkeit. Gleichwohl zweifle ich nicht, wenn wir sein Leben von einem andern richtig beschrieben hätten, daß wir nicht noch viele schändlichere Dinge darinnen finden sollten, als wir in diesem finden; in welchem dennoch viele Stellen sind, aus welchen man noch klärer, als aus den bisher gelesenen, erkennen kann, daß er ein Mann von ganz besonderm Naturelle gewesen. Er redet von unzähligen Wunderwerken, durch welche er entweder wachend, oder schlafend erkannt, was in Zukunft geschehen sollte. Dieß hat ihn zu glauben bewogen, daß er, wie Sokrates und einige andere große Männer, unter der Aufsicht eines besondern Schutzengels stünde (N). Was sollen wir von vier besondern Dingen sagen, die ihm die Natur gegeben (O)? Nämlich I, daß er in Entzückung gefallen, wenn er gewollt; II, daß er gesehen, was er gewollt; III, daß er alles im Traume gesehen, was ihm begegnen sollen; und IV, daß er solches auch aus gewissen Merkmaalen auf seinen Nägeln erkannt. Man hat gezweifelt, ob er die Unsterblichkeit der Seele geglaubet [u]. Er ist unglücklich in seiner Familie gewesen (P). Man hat ihn, wegen der Verwegenheit mit Rechte getadelt, die er gehabt, dem Herrn Christo die Nativität zu stellen. (Q). Man giebt vor, daß seine astrologischen Prophezeyungen sehr oft durch den Ausgang bestätiget worden (R): allein er bekennet selbst, daß die Regeln der Sterndeutkunst sich bey seiner Person falsch befunden [x]. Einige sagen, er habe bemerket, daß er zu einer gewissen Zeit sterben würde, und sich der Speise enthalten, damit sein Tod die Prophezeyung bestätigen (S), und sein Leben die Kunst nicht verschreyen möchte. Er hat also befürchtet, die Unrichtigkeit seiner Prophezeyungen zu überleben: er ist also so zart bey dem Puncte der Ehre gewesen, daß er den Vorwurf, als wenn er ein falscher Prophete gewesen und seiner Profeßion Nachtheil zugezogen, nicht hat erdulden können. Es werden sich wenig Leute bey dergleichen Fälle so vieler Herzhaftigkeit und so vieler Liebe gegen ihre Kunst zu rühmen suchen. Man tröstet sich, man schämet sich nicht, man befindet sich wohl [y]. Er hat eine große Anzahl Bücher geschrieben; denn die Ausgabe, welche man von seinen Werken im Jahre 1663 zu Lion gemacht, besteht aus 10 Foliobänden. Seine Armuth hat zu dieser Menge Schriften geholfen, wo die Ausschweifungen und Dunkelheit den Lesern öfters zu Steinen des Anstoßes werden (T). Er hat nicht so viele Bücher gemacht, ohne daß er sich das Gut eines andern zugeeignet [z]. Er rechtfertiget sich durch das Beyspiel des Kaisers, Marcus Aurelius, daß er sein Leben selbst beschrieben [aa]. Naude brauchet eben diese Rechtfertigung [bb]; allein es ist gewiß, daß dieses Exempel übel angeführet ist; weil das Werk, das man dem Marcus Aurelius zueignet, nicht das Leben dieses Kaisers ist: es ist ein zusammen getragener Haufen von moralischen Unterweisungen, die er sich giebt. Einige haben gesaget: es hätte Naude ein Leben Cardans herausgegeben; aber sie betriegen sich: er hat nur eine Unterredung herausgegeben, worinnen er seine Gedanken über die Gemüthsart dieses Mannes entdeckt. Er hat sich nicht enthalten können, zu sagen: daß er ein Narr gewesen (V): übrigens erweist er ihm, wegen des Geistes, wegen der Gelehrsamkeit u. d. m. Gerechtigkeit. Scaliger, der Vater, hat wider den Cardan geschrieben, und sich ohne Grund eingebildet, daß seine Critik dessen Tod verursachet (X).

Der Zusatz, den ich machen will, betrifft das Werk, de subtilitate, welches Julius Cäsar Scaliger widerleget hat [cc] (Y).

a) Cardan. de Vita propr. pag. 12. Edit. Paris. 1643, in 8. b) Ebendas. 7 S. c) Ebendas. 8 S. d) Ebendas. 13 S. e) Siehe in der Anmerkung (S) etliche besondere Umstände von diesem Manne. f) Cardan. de Vita propr. pag. 14. g) Ebendas. 16, 17 Seite. h) Ebendas. 19 S. i) Ebendas. k) Ebendas. 20 S. l) Ebendas. 22 S. m) Ebendas. 21, 22 S. n) Thuanus, Libr. LXII. pag. 155. o) Card. de vit. propr. 30 S. p) Ebend. 32 S. q) Ebend. 60 S. r) Ebend. 61 S. s) Ebend. 81 S. t) Ebend. 94 S. u) Siehe die Anmerk. (D), im ersten und andern Absatze. x) Siehe die Anmerk. (R). y) Siehe die Anmerk. (I) und (K), des Artikels Comenius. z) Siehe in der Anmerkung (D), die angeführten Stellen des Scaligers und Thomasius, und in der Anmerkung (Q), die Stelle des Naude. aa) Cardan. in Praefat. Libri de Vita propr. bb) Naudaeus in iudicio de Cardano. cc) Siehe die Anmerkung (X).

(A) **Er war den 24 des Herbstmonats, 1501, gebohren.]** Ich habe mich auf dasjenige nicht verlassen wollen, was ich im II Cap. seines Lebens gelesen habe. Ortus sum an. M. D. VIII. Calend. Octobris. Ich will die üble Ordnung dieser Worte nicht beurtheilen, ob sie gleich die Leser in Ungewißheit setzet, ob Cardan den 1 des Weinmonats, 1508, oder den 24 des Herbstmonats, 1500, gebohren worden. Ich will mich bey andern Dingen aufhalten. Cardan erzählet, daß er zu Anfange seines 8 Jahres eine Krankheit gehabt, davon er zu sterben vermeynet, (Cardan. de Vita propr. cap. IV. pag. 14. pariser Ausgabe, 1643,) und daß er wieder gesund geworden, als die Franzosen Freudenbezeigungen wegen des Sieges angestellt, den sie über die Venetianer bey der Adda erhalten hatten. Conualui, dum Galli, deuictis in Abduae confiniis Venetis, celebrabant triumphum. Cardanus, ebendas. Es ist gewiß, daß dieser Sieg 1509 erhalten worden, und es ist sehr wahrscheinlich, daß Cardan zu Ende des Herbstmonats, 1508, krank geworden: nun war er damals in sein 8 Jahr getreten, und also war er zu Ende des Herbstmonats, 1501, gebohren. Wenn sich jemand mit diesem Beweise nicht begnügt, unter dem Vorwande, daß Cardans Krankheit im Herbstmonate, 1507, angefangen haben könnte, der sehe, auf was für Art Cardan auf der 19 und 20 S. sein fünf und dreyßigstes Jahr ins Jahr 1536 fallen läßt. Baillet hat Recht gehabt im I Th. der Anti, auf der 36 u. f. S. zu beobachten, daß die Schriftsteller, wegen der eigentlichen Zeit des Todes und der Geburt Cardans, mit Veränderungen und Verwirrungen angefüllet sind. Siehe die Anmerkung (F).

(B) **Seine Mutter war nicht verheirathet.]** Sie hat Clara Micheria geheißen. Cardan. de Vita propr. pag. 6. Ich habe nicht gefunden, daß ihr Sohn förmlich bekannt, daß sie unverheirathet gewesen: er saget wohl, daß sie sich bemühet, ihre Frucht abzutreiben, und daß sein Vater nicht bey ihr gewohnt hätte; allein dieß sind zwo Dinge, welche die Heirath nicht ausschließen. Es giebt verheirathete Frauen, welche Arzney gebrauchen, eine Fehlgeburt zu befördern: die Bücher der Casuisten bezeugen solches zur Gnüge, und die Beichtväter wissen viel davon zu sagen. Ueberdieß ereignet es sich sehr oft, daß sich verheirathete Personen von Tisch und Bette scheiden. Wo ist also der Grund, der mich bewegt, zu bejahen, daß Cardan ein Hurkind gewesen? Hier ist er. Die zwo von mir angeführten Sachen, von welchen ich gesaget habe, daß sie die Heirath nicht ausschließen, sind gleichwohl gemeiniglich ein Zeichen der unehlichen Geburt. Wenn sie solches, in Ansehung Cardans, nicht gewesen wären, so hätte er solches mit ausdrücklichen Worten erkläret; denn es ist ihm die Folgerung nicht unbekannt gewesen, die man natürlicher Weise aus seinem Bekenntnisse ziehen mußte. Weil er also nicht von der Heirath seiner Mutter redet, nachdem er von den zwo Sachen geredet, darauf ich mich gründe: so ist keine Ursache zu zweifeln, daß er nicht aus einem verbothenen Umgange gebohren seyn sollte. Nach dem Alter von sieben Jahren, ist er bey seinem Vater erzogen worden, und damals haben seine Mutter, und eine Schwester von seiner Mutter, bey seinem Vater gewohnet. Dieß ist kein Beweis der Heirath; denn dieß kömmt auch einer bloßen Kebsfrau zu. Ich habe bey dem La Mothe le Vayer, Tom. X. Lettre XLIII. pag. 345. gelesen, es habe Cardan de consolatione, Libr. III. cap. 2. bekannt, **daß ihn das Collegium der Aerzte zu Mayland nicht einnehmen wollen, weil er in dem Verdachte einer unehlichen Geburt gelebt.** Das Wort, **Verdacht**, ist merkwürdig: es beweist offenbar, daß die Welt nicht gewußt, ob der Vater und die Mutter unsers Cardans wirklich mit einander verheirathet gewesen. Dem sey, wie ihm wolle, so bedient sich der von mir angeführte neuere Schriftsteller eines sehr uneigentlichen Ausdrucks, wenn er saget: **daß sich Cardan ganz deutlich für einen Hurensohn ausgegeben, da er das Buch von seinem eignen Leben mit der That seiner Mutter anfängt, vermöge welcher sie ihn abtreiben wollen.** La Mothe le Vayer, Tom. XI. Lettre LXIII. pag. 38. Das Wort **Hure** ist hier ganz ungeschickt; nicht allein, weil Cardan nicht bekennet, daß seine Mutter eine Beyschläferinn gewesen; sondern auch darum, daß, wenn er es auch gleich mit klaren und deutlichen Worten bekannt hätte, man daraus nicht schließen müsse, daß er seiner Mutter so schimpflich begegnet wäre. Eine Beyschläferinn und eine Hure sind gemeiniglich zwo sehr unterschiedene Personen. Est enim meretrix, quae (vt loquitur Imp. in l. 22. C. ad L. Iul. de adult.) pudorem suum vulgi libidinibus prosternit, quae passim venalem formam habet, et quaestum inde facit. *Marquardus Freherus* de Fama, Libr. II. cap. XI. p. m. 211.

(C) **Er hat sich im Jahre 1531 verheirathet. Er war die zehn vorhergehenden Jahre unvermögend gewesen, mit einer Frau zu thun zu haben.]** Er schreibt dieses dem bösen Einflusse des Gestirnes zu, unter welchem er auf die Welt gekommen ist. Die zween bösen Planeten, u. die Sonne, Venus und Mercurius haben in menschlichen Zeichen gestanden; dieserwegen, saget er, habe ich von der menschlichen Gestalt nicht abweichen können; und weil Jupiter im Aufsteigen und Venus die Herrscherinn über die ganze Figur gewesen, so habe ich nur an den Geburtsgliedern gelitten, fährt er fort; also habe ich vom ein und zwanzigsten Jahre an, bis in das ein und dreyßigste, keine Frau genießen können: welches mich gezwungen, mein Schicksal zu beweinen, und aller andern Menschen ihres zu beneiden. Cum Sol et maleficae ambae et Venus et Mercurius essent in signis humanis, ideo non declinaui a forma humana: sed cum Iupiter esset in ascendente, et Venus totius figurae domina, non fui oblaesus nisi in genitalibus, vt a XX anno ad XXXI. non potuerim concumbere cum mulieribus, et saepius deflerem sortem meam, cuique alteri propriam inuidens. Cardanus, de Vita propria, c. II. p. 8. Wenn er die größten Widerwärtigkeiten durch die Musterung gehen läßt, die ihm in seinem Leben begegnet sind, so findet er derselben viere, davon die erste nach seiner Rechnung ist, daß er sich nicht mit dem andern Geschlechte vergnügen können; die andre ist der klägliche Tod seines ältesten Sohnes gewesen; die dritte seine Gefangenschaft; die vierte das unordentliche Leben seines jüngsten Sohnes. Totidem maxima detrimenta et impedimenta, primum concubitus, secundum mortis saeuae filii, tertium carceris, quartum improbitatis filii natu minoris. Ebendas. XXX Cap. 116 S. An einem andern Orte giebt er eine viel umständlichere Beschreibung seiner Unglücksfälle, und vergißt dabey sein Unvermögen nicht. Infelicitatis sunt mors filiorum maxime saeua, aut stultitia vel sterilitas: impotentia ad congressum mulierum: paupertas perpetua, pugna, accusationes, incommoda, morbi, pericula, carcer, iniuria in praeferendo immeritos tot et toties. Ebendas. XLVI Cap. 259 S.

(D) **Die Luft und Religion in Dänemark bewegten ihn, daselbst keine Bedienung anzunehmen.]** Andreas Vesalius, sein Freund, hat ihm diese Bedienung verschaffen wollen. Cardan hätte alle Jahr 800 Thaler

ler und die Tafel bey Hofe gehabt: allein er hat diese Vortheile, unter andern Ursachen, darum ausgeschlagen, weil er nach der Mode in diesem Lande den katholischen Glauben hätte verlassen müssen. Oblata est conditio D. CCC. Coronatorum in singulos annos a rege Daniae, quam recipere nolui, cum etiam victus impensam suppeditaret, non solum ob regionis intemperiem, sed quod alio sacrorum modo consueuissent, vt vel ibi male acceptus futurus essem, vel patriam legem meam maiorumque relinquere coactus. Ebendaselbst IV Cap. 21 S. siehe auch das XXXII Cap. 139 Seite. Die Sachen nach dem Begriffe zu urtheilen, den man sich anfänglich von der Religion Cardans gebildet hat, so sollte man nicht sagen, daß er so gewissenhaft gewesen wäre. Allein man muß den übereilten Meynungen nicht zuviel trauen, die man von den Leuten nach den Vorurtheilen, und beym ersten Anblicke fasset, sondern zu den Quellen gehen. Ich für meine Person habe, bey Durchlesung des Buches, welches Cardan de Vita propria, aufgesetzt, darinnen mehr die Eigenschaft eines abergläubischen Menschen, als eines Freygeistes, gefunden. Ich gestehe es, er bekennt, daß er nicht gar zu andächtig gewesen, parum pius; ebendas. XIII Cap. 59 Seite. Allein er versichert auf der vorhergehenden Seite, daß, ob er gleich von Natur sehr rachgierig sey, (vltionis desiderium vltra vires nedum prona voluntas, vt illud placeat quod multi damnant verbo saltem. At vindicta bonum vita iucundius ipsa. Ebendas. 57 Seite.) er dennoch unterlassen, sich zu rächen, wenn sich die Gelegenheit darzu ereignet; er hat es unterlassen, sage ich, aus Ehrerbiethung gegen den gütigen Gott: Dei ob venerationem, et quod omnia haec vana quantum sint dignosco, occasiones oblatas vltionum etiam consulto negligo. Ebendas. 58 Seite. Kein Gebeth, kein fleißiges Kirchengehen kömmt dem Dienste gleich, den man Gott auf diese Art leistet; ich will sagen, wenn man seinem Gesetze aus Ehrfurcht, gegen ihn und wider seine stärkste Neigung der Natur, gehorchet. Man bedienet sich also eines allzuheftigen Ausdrucks, wenn man saget, daß Cardan nach seinem eignen Bekenntnisse ein Gottloser gewesen. Teissier, Elog. Tom. I. pag. 496. Siehe unten die Anmerkung (V). Er rühmet sich, eine gute Summe von dem Könige in England ausgeschlagen zu haben, weil er ihm die Titel nicht geben wollen, die ihm der Pabst genommen hatte. Renui quingentos, certe aliqui dicunt mille (veritatem scire non potui,) quod titulo ipsius regis, in Pontificis praeiudicium subscribere noluerim. Cardanus, de Vita propria, cap. XXXI. pag. 107. Er meynet den König Eduard, welchem er im 1552 Jahre in London aufzuwarten die Ehre gehabt. Er erzählet, er habe in einer Sammlung von seinem Vater gefunden, daß die Gebethe, welche den ersten Tag des Aprilmonats früh um acht Uhr an die Jungfrau Maria gethan würden, von wunderbarer Kraft wären, wenn man ein Vater unser, und einen englischen Gruß darzu fügte; daß er diese Andacht in seinen dringendsten Nöthen geübet, und sich ungemein wohl darbey befunden hätte. Ebendas. XXXVI Cap. 166 Seite. Er eifert wider den Polybius, welcher die Erscheinung der Geister, und andre dergleichen Lehren der heidnischen Religion geleugnet. Endlich kann man nichts gründlichers, nichts vernünftigers sehen, als die Betrachtungen, welche er in seinem XXII Capitel machet, wo er seine Gottesfurcht und seine Religion erkläret. Schmecket etwan der Grund, den er angiebt, warum er die Einsamkeit liebet, nach der Gottlosigkeit? Wenn ich allein bin, saget er, so befinde ich mich weit besser mit denjenigen, die ich liebe, als zu aller andern Zeit, nämlich mit Gott und meinem guten Engel. Diligo solitudinem, nunquam enim magis sum cum his, quos vehementer diligo, quam cum solus sum: diligo autem Deum, et Spiritum bonum: hos dum solus sum contemplor, immensum bonum, sapientiam aeternam, lucis purae principium et autorem, gaudium verum in nobis, vbi periculum non est, ne nos deserat, veritatis fundamentum, amorem voluntarium, autorem omnium, qui beatus est in seipso, et beatorum omnium tutela et desiderium: Iustitia profundissima seu altissima, mortuos curans, et viuentium non oblitus. Spiritus autem mandato illius me defendens, misericors, consultor bonus, et in aduersis auxiliator, et consolator. Ebendas. LIII Cap. 315 S.

Gleichwohl will ich weder verneinen noch bejahen, was ich in dem Martin del Rio gelesen habe. Dieser Schriftsteller versichert, daß Cardan ein Buch von der Sterblichkeit der Seele gemacht, welches er seinen guten Freunden manchmal gewiesen hätte. Del Rio, Disquisit. Magicar. Tom. I. Libr. II. Quaestion. XXVI. Sect. II. pag. m. 255. Dieses Buch ist niemals gedruckt worden: hingegen hat die Welt ein Werk Cardans von der Unsterblichkeit der Seele gesehen, worinnen einige übel nehmen, daß er gesaget: es verböthen ihm die Klugheit und das Schicksal, nicht alles zu sagen, was er von dieser Materie dächte. Dieß ist ein Zeichen, sagen sie, daß er dieses Buch nur aus Politik herausgegeben, und alles sein Gift im Herzen behalten habe. Cum eo ipso Opere (*de Animarum Immortalitate*) cap. XIII. pag. 280. aperte prodat, fato se ac monitis prohiberi reliqua dicere, quae de Anima sentiret, suspicio est hunc Polypum ad eam scriptionem metu infamiae adactum, vere anterius tale quid scripsisse contra Animae Immortalitatem, quale nonnulli referunt, idque doctrinae venenum eius in pectore etiam post editum eum quem retuli Librum, delituisse. Theodorus Raynaudus, Erotem. IV. de bonis ac malis Libris, num. 44. Ich glaube, man betriegt sich, Doctor Parker, welcher die Thorheiten und Unanständigkeiten Cardans sehr glücklich vorstellt, hält ihn mehr für einen Schwärmer, als für einen Gottesverleugner. Ich glaube, daß er Recht hat. Man sehe seinen Tractat, de Deo, auf der 77 S. Deswegen kann man nicht leugnen, daß sich in den Büchern Cardans nicht hin und wieder sehr böse Lehren finden sollten. Der P. Theophilus Raynaud, hat einige davon am erst angezogenen Orte bemerkt, und auf die Verdammung der Bücher dieses Arzts geschlossen, des Haupts, saget er, der Gottesverleugner von der andern Ordnung, homo nullius religionis ac fidei, et inter clancularios Atheos secundi Ordinis aeuo suo facile princeps.

Scaliger, der Vater, erzählet einige Worte aus dem Werke Cardans, von der Unsterblichkeit der Seele, welche die pure Gottlosigkeit des Averrhoes sind. Cardan behauptet, daß nur ein Verstand in den Gegenden unter dem Monde ist, und daß dieser Verstand, welcher nicht menschlich ist, als in so weit die Materie des Menschen seiner fähig ist, in den Menschen gehe, welches verursachet, daß er vernünftige Handlungen hervor bringt; daß er sich auch den Thieren nähere, und sie umgebe, aber wegen der Ungleichheit ihrer Materie nicht in dieselben eingehe; dieserwegen erleuchtet er die Menschen von innen, und bestralet nur die Thiere von außen. Siehe Scaliger. Exercit. CCCVII. n. 30. pag. m. 987. Dieß ist der ganze Unterschied, den Cardan unter dem Verstande der Menschen und der Thiere zuläßt. Es folget hieraus offenbar, daß die Seele der Menschen nicht vollkommener ist, als der Thiere ihre, und daß sie bloß in Ansehung der Materie geringer sind, als der Mensch; woraus folget, daß unsre Seele eben so sterblich ist, als die Seele eines Hundes. Wenn man andre Grundsätze in dem Werke Cardans findet, so darf man sich nicht wundern; denn es ist eine bloße Zusammenschmelzung verschiedener Stücke, die er hin und wieder, bey Lesung der Bücher des Pomponatius, des Augustin Niphus, u. a. m. zusammen gestohlen hat. Ne vero tibi placeas in illis tuis Commentariis (*de Immortalitate Animae*) quos confusos diximus: nihil enim aliud sunt, quam farrago praeceptorum meorum, Pomponatii, Suessani, Dominici de Flandria: quae tua fecisti ridiculis fabellis declamatoriis. Ebendas. 31 Num. 988 Seite. Seinen Diebstahl zu bedecken, so mischet er Strafreden unter die Lehren, die er aus den Schriften dieser Philosophen genommen. Thomasius hätte diese Worte Scaligers, mit denen verbinden können, die er aus dem Naude genommen hat, und welche in der Anmerkung (Q) angeführet sind, um zu zeigen, daß Cardan ein gelehrter Dieb gewesen. Thomas. de Plagio Litterario, num. 376. pag. m. 165.

(E) **Er that im 1552 Jahre eine Reise nach Schottland.]** Er saget, daß ihn der Erzbischof von S. Andreas, (er nennet ihn **Amulthon,** er sollte sagen **Hamilton.**) Primas des Königreichs, erfordert, nachdem er vorher bey den Leibärzten des Königes von Frankreich, und nach diesem, bey des Kaisers seinen vergeblich Hülfe gesucht. Cardan. de Vita propria, cap. XL. pag. 192. imgleichen cap. XXIX. Dieser Prälat hat die Kosten dieser Reise sehr wohl bezahlt. Cardan hat bey dieser Gelegenheit viele Länder gesehen: er gieng in der Hinreise durch Frankreich, und bey der Rückreise durch die Niederlande und Deutschland, längst dem Rheine. Ebendas. XXIX Cap. Bey dieser Gelegenheit ist er nach London gegangen, und hat dem Könige Eduard die Nativität gestellt, wovon ich vielleicht in einem andern Artikel reden werde. Wir wollen noch dazu setzen, daß dieser Erzbischof, welcher damals zwey und vierzig Jahre alt war, seit zehn Jahren unpaß gewesen. Ebendas. XL Cap. 192 S. Seine Krankheit hat in einem schweren Athemholen bestanden, welches seit zwey Jahren alle acht Tage wiederkam: (ebendas. XXIX Cap. 104 S.) die Zwischenzeit hatte zuvor viel länger gewährt. Der Kranke befand sich besser, so bald ihn Cardan unter seine Cur genommen. Ebendas. XL Cap. 193 S. Dieser Arzt hat nach 75 Tagen Urlaub von ihm genommen, und ihm Verordnungen hinterlassen, die ihn in zwey Jahren geheilet. Ebendaselbst. Dieß ist es alles, was er von dieser Reise erzählet: er rühmet sich der Weissagung nicht, die ich gleich anführen will: „Dieser Erzbischof kränkelte an einer „Wassersucht, welche die Aerzte für unheilbar gehalten; allein er ist vom „Cardan daran geheilet worden. = = = Wenn man dasjenige glauben darf, was uns die Historie von diesem berufenen Sterndeuter saget, so hat er dem Erzbischofe, den er geheilt, eine entsetzliche Probe von „seiner Wissenschaft gegeben, da er beym Abschiede diese Rede an ihn „gehalten: **Daß er ihn wohl von seiner Krankheit hätte heilen „können; daß es aber nicht in seinem Vermögen stünde, sein „Schicksal zu verändern, noch zu verhindern, daß er nicht ge„henkt würde.** Seine Weissagung ist durch den Ausgang bestätiget, „und dieser Prälat achtzehn Jahre darauf von den bevollmächtigten „Richtern, der Königinn Maria, Regentinn von Schottland, verdammt „worden, gehenkt zu werden; welches Urtheil man auch an ihm vollstreckt, (im 1570 Jahre.) Man darf sich nach diesem nicht verwundern, wenn einige Schriftsteller, vornehmlich die Schottländer, den „Cardan für einen Hexenmeister gehalten haben.„ Larrey Hist. d'Angleterre, Tom. I. pag. 711. aufs Jahr 1551. Mich bewegen zwo Ursachen, zu zweifeln, daß diesem Erzbischofe eine solche Weissagung angedeutet worden. I. Die erste ist, daß Cardan ein allzueigennütziger, und in den astrologischen Markschreyereyen, allzu bewanderter Mann gewesen, als daß er gegen einen Prälaten, von solchem Ansehen, als dieser, dergleichen Drohungen vorgebracht haben sollte. Man sieht die Sterndeuter nicht leichtlich zu einem großen Herrn sagen, daß er durch sein Gestirn zu einem schimpflichen Ende verdammt ist; sie versprechen ihm dasjenige, was er, nach ihrer Einbildung, am begierigsten wünschet, und erschnappen auf diese Art einige Pistolen. Daher kömmt es, daß ein großer Herr, der nicht betrogen seyn will, gemeiniglich dergleichen Leute um Rath fraget, ohne daß er sich zu erkennen giebt. II. Meine andre Ursache ist, daß, wenn Cardan diese Prophezeyung angekündiget hätte, er sich derselben in dem Werke gerühmt haben würde, wo er erzählet, daß er diesen Erzbischof geheilt hat: denn zur Zeit, da er dieses Buch gemacht, hatte dieser Prälat das Schicksal schon vor einigen Jahren überstanden, womit er ihn, wie man vorgiebt, bedroht haben soll. Man urtheile, ob Cardan bey einer Gelegenheit geschwiegen haben würde, die für seine Sterndeuterkunst so vortheilhaft war.

Man findet in den Nachrichten Melvils, daß Johann Hamilton, Erzbischof von S. Andreas, und Bruder von dem Regenten des Königreichs, in eine so gefährliche Krankheit gefallen, **daß er einige Zeit sprachlos gelegen, und niemand geglaubt hätte, daß er davon kommen würde, und daß er die Sprache und Gesundheit durch Hülfe eines italienischen Schwarzkünstlers, Namens Cardan, wieder erhalten habe.** Memoires de Melvil. p. 45. haagischer Ausgabe von 1694.

(F) **Er ist den 21 des Herbstmonats 1575 zu Rom gestorben, wenn wir dem Thuanus darinnen glauben, welcher vielleicht nicht allzu richtig gewesen.]** Wenn Cardan den 21 des Herbstmonats 1575 gestorben wäre, so hätte er fast vier und siebenzig Jahre und drey Tage gelebt; und also hätte ihm Thuanus ein Jahr mehr gegeben, als er thun sollen. Cum tribus diebus minus septuagesimum quintum annum impleuisset. Thuan. Libr. XLII. pag. 155. Ueberdieß erhellet aus verschiedenen Stellen der Historie Cardans, daß er im 1575 Jahre daran gearbeitet hat. Naude hat sie nicht weiter als auf den 28 April 1576 fortgeführt gefunden; er hat also nicht auf die 158 Seite Acht gegeben, wo man den 1 des Weinmonats 1576 findet. Testamenta plura condidi ad hanc vsque diem, quae est Calendarum mensis Octobris anni M. D. LXXVI. Wenn diese Ziffer richtig bemerkt ist, so betriegt sich Thuanus, so wohl was den Tag als das Jahr betrifft.

(G) **Man**

(G) **Man wird das wunderliche Bezeigen dieses Geistes erkennen, wenn man dasjenige untersucht, was er uns selbst von seinen guten und bösen Eigenschaften berichtet.**] Außer demjenigen, was ich in dem Texte des Artikels angeführt habe, will ich hier noch sagen, daß er so ungleich in seinem Gange gewesen, daß man ihn ohne Zweifel für närrisch gehalten. Manchmal gieng er sehr langsam, als ein Mann, der in einem tiefen Nachdenken war, und gleich darauf verdoppelte er die Schritte mit übeleingerichteten Geberden. Incessus inaequalis causa fuit cogitatio - - Abire in prouerbium posset incessus meus, nam est inconsideratus, dum aliena ab his quae prae oculis sunt meditor - - - Ambulatio modo celeris, modo tarda, modo capite et humeris erectis, modo inclinatis. Cardan. de Vita propr. cap. XXI. pag. 84. 85. In Bononien hat er sich belustiget, auf einer Kutsche mit drey Rädern herum zu fahren. Naudaeus in Iudicio de Cardano. Niemals ist ein Mensch seltsamer in seiner Kleidung gewesen, als er. Thuanus, der ihn zu Rom gesehen, bemerket, daß er ganz anders, als andre Leute, gekleidet gewesen. Thuan. Lib. LXII. pag. m. 154. Ich führe seine Worte weiter unten an. Die Armuth ist Ursache an dieser wunderlichen Kleidung gewesen: denn zum Exempel, da Cardan nach Schottland gekommen, hat er sich Kleider gekauft, wie sie die Schottländer getragen. Da er bey seiner Zurückkunft nach Italien keine Mittel gehabt, andre zu kaufen, und diese nicht mit allzu großem Verluste verkaufen wollen, so hat er sie zum Vertragen behalten. Man kann das wunderliche Wesen seiner Manieren nicht besser, als mit den Versen des Horaz vorstellen, die ich bald anführen werde. Er gesteht, daß sie sich vortrefflich auf ihn schicken, und daß er sich eben derselben Verse hätte bedienen müssen, wenn er ihn hätte abschildern wollen. Non aliter de me ego sentio, quam Horatius de suo Tigellio; quinimo Horatium dixerim tum de me sub illius persona locutum.

> Nil aequale homini fuit illi: saepe velut qui
> Currebat, fugiens hostem: persaepe velut qui
> Iunonis sacra ferret; habebat saepe ducentos,
> Saepe decem seruos: modo Reges atque Tetrarchas,
> Omnia magna loquens: modo sit mihi mensa tripes, et
> Concha salis puri, et toga, quae defendere frigus,
> Quamuis crassa, queat. Lib. I. Sat. III. 9.

Quaeras causam, imo causas, in promtu sunt, varietas primo cogitationum et morum: deinde vt saluti prorsus consulerem corporis: et quod cum mutauerim saepius patriam, seu habitationis locum, coactus sum etiam mutare vestes, quas neque ob iacturam vendere, nec frustra seruare conueniebat, ob id necessitas intulit legem. Cardan. de Vita propr. Cap. XX. pag. 82. 83. Das Gemüthe Cardans war gleichen Ungleichheiten unterworfen. Siehe die Worte Thuans in der folgenden Anmerkung.

(H) **Diese einzige Offenherzigkeit ist ein Beweis, daß seine Seele von ganz besonderer Art gewesen.**] Thuanus hat sie im LXII B. 164 S. als eine sehr seltsame Sache bemerket: Varia eius vita, saget er, et mores; pluraque ipsa de se INAVDITA in viro litteras professo simplicitate seu libertate scripsit, quam curiosus quisquam a me exigat. Er setzet dazu, daß er sich verwundert, ihn so weit unter seinem großen Ruhme zu finden. Dieserwegen hat er das Urtheil bewundert, daß Julius Cäsar Scaliger von ihm gefällt: nämlich, daß Cardan in gewissen Dingen weit über den menschlichen Verstand weg sey, in vielen andern aber weit unter dem Verstande der kleinsten Kinder sey. Romae enim diuerso ab aliis cultu incedentem paucis ante obitum annis conspicati et adlocuti, ac saepius admirati sumus, cum celeberrimi tot scriptis hominis recordatio subiret; neque tamen quidquam in eo quod tantae famae responderet animaduerteremus: eoque magis Iulii Caesaris Scaligeri acerrimum iudicium suspeximus, qui diuinum ingenium suum in opere de subtilitate exagitando, praecipue exercuit inaequalitate illius vbique diligenter notata, qui in quibusdam interdum plus homine sapere, in pluribus minus pueris intelligere videatur. Ebendaselbst. Wir werden in der Anmerkung (T) sehen, daß man geglaubt, er sey einigen Anfällen des Wahnwitzes unterworfen gewesen.

(I) **Wenn ihn die Natur keine Schmerzen empfinden ließ, u. s. w.**] Man bewundert dieses weniger, weil man die Ursache davon weis: er hat solches aus keiner andern Ursache gethan, als ein größer Uebel zu vermeiden: daß er nämlich, wenn er ohne Schmerz gewesen, solche heftige und verdrießliche Unruhen und Bewegungen des Geistes empfunden, die ihm unerträglicher, als der Schmerz selbst, gewesen. Dieß muß man bewundern, und dieß ist fast unglaublich. Fuit mihi mos (de quo plures admirabantur) vt causas doloris si non haberem, quaererem, vt dixi de podagra: vnde plerumque causis morbificis obuiam ibam (vt solum deuitarem quantum possem vigilias) quod arbitrarer voluptatem consistere in dolore praecedenti sedato: si ergo voluntarius sit dolor, facile sedari poterit: et quoniam experior, me nunquam posse prorsus carere dolore, et si modo contingat, subit in animum impetus quidam adeo molestus, vt nihil possit esse grauius, vt multo minus malus sit dolor, aut doloris causa, in qua nulla prorsus inest turpitudo, periculumue. Itaque ob hoc morsum labii, et digitorum distorsionem, et compressionem cutis, ac tenuis musculi brachii sinistri vsque ad lachrymas excogitauit. Cardan. de Vita propr. cap. VI. pag. 30. Er saget an einem andern Orte, daß er sich bey seinem größten Verdruße, derbe Ruthenstreiche gegeben, und sich in den linken Arm gebissen: In maximis animi doloribus crura verberarem virga, sinistrum brachium mordebam acriter, ieiunabam, leuabar fletu multum, vbi contigisset fleri, sed persaepe non poteram. Ebendas. XV Cap. 65. 66 S.

(K) **Er hat sich etlichemal selbst entleiben wollen**] Er nennet dieses eine Heldenliebe, und er glaubet, daß viele andre davon angegriffen worden, ob sie es gleich nicht bekannt hätten. Laboraui interdum etiam amore Heroico, vt me ipsum trucidare cogitarem, verum talia etiam aliis accidere suspicor, licet hi in libros non referant. Ebendas. VI Cap. 31 S.

(L) **Er hat in den Wollüsten der Liebe nicht ausgeschweifet.**] Hier sind seine Worte: Veneri neque immoderate incubui, nec ex superfluo vsu multum laesus sum, nunc tamen manifesto ventriculum labefactat. Man merke, daß er in dem Titel zu dem vierten Capitel saget, er habe seine Historie bis auf den ersten des Weinmonats 1575 aufgesetzt; weil er nun darauf saget, itzo **schwächet mir der Gebrauch der Frauen den Magen sehr**; also muß er in einem Alter von vier und siebenzig Jahren sich mit diesem Spiele noch manchmal ein Vergnügen gemacht haben. Er hat sich also wegen der zehn Jahr schadlos halten können, die er so sehr beklagt; denn vielleicht hätte er dieselben so übel anwenden können, daß er sein Alter nicht auf sechzig Jahre gebracht hätte.

(M) **Er verspielte seinen Hausrath, und das Geschmeide seiner Ehfrau.**] Alea aduersa oppigneratis ornamentis vxoris et supellectile. Cardan. de Vita propr. cap. XXV. pag. 94. Er bemerket, daß ihn das Elend, darinnen er versetzt worden, nicht vermocht, Dinge zu thun, die seiner Geburt und Tugend schimpflich gewesen, und daß er sich unter andern Mitteln zu seiner Unterhaltung des Kalendermachens bedient habe, Ephemerides scribebam. Ebendas. 95 S. Er erzählet, daß er, da er zu Venedig alle sein Geld gegen einen Menschen verlohren, der ihn betrogen, ihm einen Stoß mit einem Dolche ins Gesicht gegeben, sein Geld nebst seines verwundeten Wirths seinem genommen, und sich die Thüre aufmachen lassen. Er hat auch seine Ringe und Kleider verspielt; allein er hat sie wieder gewonnen. Ebend. XXX Cap. m. 112 S. Wir müssen nicht vergessen, daß er in Ansehung der Wunde, die er seinem Betrüger beygebracht, ein Theil von dem Gelde auf die Erde geworfen, das er ihm genommen gehabt. Dieß sind Dinge, die seinem Nachruhme nicht viel Ehre bringen, eben so wenig, als seine Erzählung, daß ihn der Professor Curtius wegen Diebstals angeklaget; weil ihm Cardan dasjenige nicht wiedergeben wollen, was er ihm zum Pfande gegeben hatte: er hat zum Grunde angeführt, daß er dasselbe behalten wollte, angesehen Curtius Bürge geblieben, weil er keine Zeugen dabey gehabt. Ab eodem Curtio de furto accusati, quod pignus retinerem pro sponsione pecuniarum, quam sine teste fecerat. Ebendas. XIV Cap. 67 S. Was für ein Leben! Sind dieß nicht Gelehrte, die als Türken und Mohren mit einander umgehen?

(N) **Er glaubte, unter der Aufsicht eines besondern Schutzengels zu stehen.**] Ich wollte nicht zweifeln, daß er nicht Recht hätte, wenn ich glaubte, daß alles wahr wäre, was er erzählet; denn mich dünkt nicht, daß man dieses, nach den allgemeinen Gesetzen der Vereinigung des Leibes und der Seele, allein erklären könne. Dem sey wie ihm wolle, so finden sich Leute, welche wollen, daß er sehr unschlüßig wegen dieser Materie gewesen sey. „Er redet so verschiedentlich von „seinem Schutzengel, daß er, nachdem er ausdrücklich in einem Gespräche, Tetim betitelt, gesaget hatte, daß er einen hätte, der venerisch wäre, mit dem Saturnus und Mercur vermischet; und in seinem Buche, de „libris propriis, daß er ihm im Traume erschiene, an eben derselben „Stelle zweifelt, ob er wirklich einen hätte, oder ob es die Vortrefflichkeit seiner Natur wäre. Sentiebam, saget er, seu ex Genio mihi „praefecto, seu quod natura mea in extremitate humanae substantiae conditionisque et in confinio immortalium posita esset etc. „und schließt endlich in seinem Buche, de Rerum Varietate, daß er keinen habe, indem er treuherzig bekennet: Ego certe nullum Daemonem aut Genium mihi adesse cognosco.„ Naudé Apol. des grands Hommes, chap. XIV. p. m. 348. Man sehe dasjenige, was eben dieser Naude in seinem Iudicio de Cardano, von dieser Materie, gesaget hat, welches mit dem Leben dieses Arztes gedruckt worden.

(O) **Was sollen wir von den vier besondern Dingen sagen, die ihm die Natur gegeben hat.**] Die Art, mit welcher er davon redet, ist so unbedingt, daß man die Redensarten wissen muß, deren er sich bedienet hat: Quatuor mihi indita sunt a Natura, quae nunquam aperire volui, et omnia (meo iudicio) admiratione digna. Quorum primum hoc est, quod quoties volo, extra sensum quasi in ecstasim transeo - - - Sentio dum eam ineo, ac (vt verius dicam) facio, iuxta cor quandam separationem, quasi anima abscederet, totique corpori res haec communicatur, quasi ostiolum quoddam aperiretur. Et initium huius est a capite, maxime cerebello, diffunditurque per totam dorsi spinam, vi magna continetur: hocque solum sentio, quod sum extra meipsum: magnaque quadam vi paullulum me contineo. Secundum est, quod, cum volo, video, quae volo, oculis, non vi mentis: velut imagines illas, de quibus dixi, cum infans essem, me vidisse. Sed nunc credo ob occupationes, nec diu, nec perfectas, nec omnino semper cum volo, nec tamen nisi velim. Mouentur autem perpetuo quae videntur imagines. Itaque video lucos, animalia, orbes, ac quaecunque cupio. Credo causam esse, vim virtutis imaginatricis, visusque subtilitatem. Tertium est, quod omnium, quae mihi ventura sunt, imaginem video per somnum. Neque vnquam ausim ferme dicere, vere autem dicere possum, meminisse, quod quicquam boni aut mali vel mediocris mihi euenerit, de quo prius et raro ante multum, non fuerim per somnium praemonitus. Quartum est, quod eorum, quae mihi euentura sunt, quanquam sint perexigua, vestigia in vnguibus apparent. Nigra et liuida malorum in medio digito, felicium alba: et ad honores in pollice, ad diuitias in indice, ad studia et res maioris momenti in annulari, ad exiguas inuentiones in minimo: coacta, res firmas: si sint veluti stellae, res minus constantes, et magis publicas verbisque plenas. Cardan. de Rerum Var. Lib. VIII. cap. XLIII. Man merke, daß er unter diesen freywilligen Entzückungen, die allzuheftigen Schmerzen der Gicht nicht empfunden, und wenn man nahe bey ihm geredet hat, er den Schall der Worte ein wenig gehört, aber ihre Bedeutung nicht verstanden. Uebrigens hat er sich dieser vier Seltsamkeiten niemals rühmen wollen. Endlich hat ihn dieses große Geheimniß so sehr gedrucket, daß er es der Welt in einem Werke offenbaret hat.

(P) **Er war unglücklich in seiner Familie.**] Sein ältester Sohn, der sich in ein Mägdchen verliebt, die nichts hatte, hat sie geheirathet, und seinen Fehler zu spät bereuet. An statt daß er denselben, da es einmal geschehen war, ganz geduldig hätte ertragen sollen: so hat er zu höchststrafbaren Mitteln gegriffen, und seine Frau mit Gifte vergeben. Er ist deswegen nach Verdienst gestraft worden. Die Gerechtigkeit hat ihm den Kopf abgesprochen, und dieses Urtheil ist auch zu Mitternacht, (Cardan. de Vita propr. cap. XXXVII. pag. 169.) in seinem Gefängnisse an ihm vollstreckt worden. Ebendas. XXVII. C. 99. 100 Seite. Der andre Sohn ist ein Spitzbube und Bösewicht gewesen; sein eigner Vater hat sich gezwungen gesehen, ihn mehr als einmal ins Gefängniß

fängniß setzen, (ebendas.) und ihm das Ohr abschneiden zu lassen, (Naudaeus in Iudicio de Cardano,) und ihn endlich fortzujagen und zu enterben. Card. de Vita propr. pag. 100. Die Tochter Cardans hat ihm nur zwo Verdrießlichkeiten verursachet: die eine, da er ihr ihren Brautschatz bezahlen müssen; a sola filia praeter dotis sumtum nihil molesti perpessus sum. Ebendaselbst. Die andre, daß sie keine Kinder gezeugt. Er hat sich über den kläglichen Tod seines ältesten Sohnes dermaßen betrübt, daß er vor Herzeleid fast gestorben wäre; und es haben sich Richter gefunden, die den Sohn nur darum verurtheilt, weil sie gehofft, es sollte dieses den Vater ums Leben, oder um den Verstand bringen. Confessi sunt quidam e Senatu, (sed puto non de se ipsis intelligi voluisse,) ea spe damnasse illum, vt dolore interirem, aut insanirem, ab vnoque quam parum abfuerim, superi norunt, - - - - sed non successit. Ebendas. X Cap. 45 S. Das seltsamste hierbey ist, daß Cardan, welcher nicht geleugnet, daß sein Sohn seine Frau vergiftet hätte, und daß er solches den Richtern nicht endlich bekannt, (ebendas. 170 S.) geglaubt, daß die göttliche Gerechtigkeit, sie wegen ihres ungerechten Urtheils verfolgt hätte, und daß verschiedene davon unglücklicher Weise umgekommen wären. Ebendaselbst XLI Cap. 215. 216 S. Er hat vorgegeben, daß sein Sohn, welcher in seiner Heirath betrogen worden; angesehen seine Frau weder Vermögen noch Ehre gehabt, und ihn zu einem armen Hahnrey gemacht, nicht zu strafen gewesen wäre, daß er sie umgebracht hätte.

> Nate haud immiti qui Principe, iussa Senatus,
> Exemplo infando veterum tam dira tulisti:
> Crimina fallacis properas dum tollere moechae,
> Coniugibus nostris iam tuto insultet adulter,
> Plectitur egregii iuuenis si dextera vindex.
> Ebend. 299 S. siehe auch die 46 und 47 S.

(Q) **Man hat die Verwegenheit mit Recht getadelt, die er gehabt, dem Herrn Christo die Nativität zu stellen.]** Gabriel Naude bemerket zwo Dinge bey dieser Sache. I. Tadelt er den Joseph Scaliger, daß er geglaubt, es habe niemand vor dem Cardan dergleichen unternommen. II. Beobachtet er, daß Cardan die Eitelkeit gehabt, lieber für den Erfinder gehalten zu werden, als sich mit den Beyspielen derer zu rechtfertigen, die ihm in dieser frechen Unternehmung vorgegangen sind.

Bey dem ersten Puncte machet er den Anfang mit Anführung der eignen Worte Scaligers. Hier sind sie: Audi subtilitatem nostri saeculi, extitit ante xliv annos cymbalum genethliacorum, qui Domini nostri Iesu Christi thema edidit, et omnia quae illi acciderunt, ex positu stellarum, necessario illi contigisse ratiocinatur: impiam dicam magis an iocularem audaciam, quae et Dominum stellarum stellis subiecerit, et natum eo tempore putaret, quod adhuc in lite positum est, vt vanitas cum impietate certaret. Scaliger. in Prolegom. ad Manilium. Hierauf nennet Naude vier Schriftsteller, welche lange Zeit vor dem Cardan an der Nativität des Herrn Christi gearbeitet haben. Der allerneueste ist Tiberius Rußilianus Sextus aus Calabrien, der unter der Regierung des Pabstes Leo des X gelebt hat. Er hat unternommen zu Bononien, Florenz und Padua, öffentlich 400 Sätze zu vertheidigen: die Mönche verwarfen zwölfe darunter, als ob sie der Ketzerey nahe kämen: dieser war einer von den vornehmsten, den sie verdammten. Christum quoad corporis compaginem elementariam astris suppositum, eiusque genituram, et Prophetam magnum, et ea quae circa corpus euenerunt, praesertim violentum eius mortis genus, nuntiasse non inconuenit. Der Urheber der Sätze, den diese Verwerfung verdrossen, hat ein Buch herausgegeben, Apologeticus aduersus cucullatos, betitelt, worinnen er die Himmelsstellung bey der Geburt unsers Heilandes, unter drey verschiedenen Figuren vorstellet: Tria Christi geneseos themata, secundum tres rationabiles differentium, doctorum opiniones luculenter enarrauit. Naudaeus in iudicio Cardano. Vor ihm hat sich Peter von Alliaco, Cardinal und Bischof von Cambrai, der unter der Regierung des Pabstes, Martins des V, gestorben, nicht begnügt, zu behaupten, daß man von der Geburt Jesu Christi, nach den Beobachtungen der Sterndeuterkunst urtheilen könne, sondern er hat auch eine Figur von dieser Nativität vorgetragen. Praeterquam contendit Christi natiuitatem praenosci potuisse ex genethliacis obseruationibus, eiusdem insuper natiuitatis schema coeleste proposuit in elucidario Astronomicae concordiae. Ebendaselbst. Albertus der große, hatte vor dem Peter von Alliaco behauptet, daß die Regeln der Sterndeuterkunst bey der Nativitätsstellung unsers Heilandes Platz hätten. Albumasar, der viel älter, als Albertus der große, ist, hat von Jesu Christo, viele Dinge nach astrologischen Grundsätzen beobachtet. Dieß sind die vier vom Naude angeführten Schriftsteller: einige davon sind vom Roger Bacon, vom Picus von Mirandola, und vom Robert Holkot angeführt worden: woraus er schließt, daß Thuanus, welcher im LXII B. 195 S. saget: Extremae amentiae fuit, imo impiae audaciae astrorum commentitiis legibus astrorum Dominum velle subiicere, quod ille tamen exarata Seruatoris nostri genitura fecit, und Scaliger Unrecht gehabt, zu glauben, daß Cardan hierinnen die Schande der Erfindung verdiene: Vnde mirari satis non possum, illos non visos, nec auditos vnquam fuisse duobus illis eruditorum Coryphaeis Thuano et Scaligero, qui saltem ex Bacchone, Pico Mirandulano, aut Commentariis Roberti Holkot in Sapientiam Salomonis, discere potuissent, erratum a nonnullis ante Cardanum hunc errorem fuisse, vt Christum falsis, et commentitiis astrorum imaginibus submitterent: nec propterea aequum esse, vt Cardanus, quasi sceleris istius primus opifex fuerit, tam acerbe ab illis vapulet. Naudaeus in Iudicio de Cardano. Ohne daß man so weit zurück gehen darf, könnte man ihnen sagen: daß sie dasjenige in dem Sixtus von Siena hätten sehen können, was der Cardinal von Alliaco über diese Materie für Gedanken gehabt. Siehe oben die angeführte Stelle in dem Artikel Ailli.

Bey dem andern Puncte versichert Naude, daß, da sich Cardan bey der Unterdruckung von den Namen derer Schriftsteller wohl befunden, woraus er diese Nativität Jesu Christi entlehnet, (denn durch dieses Mittel ist er für den ersten Erfinder gehalten worden,) er niemals diese Namen habe entdecken wollen, da er sich nach diesem, wegen dieser Nativitatstellung verfolget gesehen. Patet inde, quam vafer Cardanus fuerit, nam cum certo certius exploratum haberet, themata Christi natalitia ab Alliacensi, et Tiberio Russiliano exarata fuisse, nec illum latere possent, quae Picus, Albumasar, et Bacchonus de illis dixerant, noluit tamen eorum vnquam meminisse, vt vulgo litteratorum, inuentum istud suum fuisse, persuaderet; quod ei postquam ex voto cessit, non secus ac in igne contigerat, quem nullum esse sub concauo Lunae, post Laurentium Vallam, sed illius tamen suppresso nomine, primus asseruit; noluit deinceps quantumuis ab aemulis vrgeretur, et in discrimen capitis veniret, vel minimam de illis auctoribus mentionem iniicere, maluitque de sua impietate tot rumores disseminari, quam ex opinione tam audacis facti, partam gloriam amittere. Naudaeus in Iudicio de Cardan.

(R) **Man giebt vor, daß seine astrologischen Propheceyungen sehr oft durch den Ausgang bestätiget worden.]** Thuanus berichtet, daß Cardan die Sterndeuterkunst durch das Glück in Ansehen gebracht, das er in seinen Nativitätsstellungen gehabt. Iudiciariae quam vocant fidem apud multos adstruxit, dum certiora per eam quam ex arte possint plerumque promeret. Thuan. Lib. LXII. p. 155. Allein Naude will die Sache nicht selbst gestehen; er verweist uns auf den Scaliger, und den Alexander von Angelis, welche erzählet haben, daß die vornehmsten Nativitäten Cardans, dem Ausgange gerade entgegen gewesen sind. Naud. in Iudicio de Cardano. Cardan bekennet selbst, er habe sich durch seine Erkenntniß in der Sterndeuterkunst überzeugt, daß er nicht über vierzig Jahre, oder aufs höchste fünf und vierzig Jahre leben würde, und daß dieses die Meynung aller derer sey, die ihn kennten. Er setzet dazu, daß ihm dieser Glaube sehr nachtheilig gewesen. Astrologiae cognitio quam tum habebam, et vt mihi videbatur, et omnes aiebant, me non excessurum XL vitae annum, certe non ad XLV peruenturum, multum obfuit. Cardan. in Vita propria, cap. X. pag. 43. 44. Siehe auch die 184 S. wo er saget: Quod ad Astrologiam quae praedicere docet, operam dedi, et nimis quam debui, fidi quoque in perniciem meam. Siehe auch de Prudentia Ciuili, cap. CXXX.

(S) **Er enthielt sich der Speise, damit er seine Weissagung durch seinen Tod bestätigen wollte.]** Thuanus erzählet im LXII Buche auf der 155 Seite, daß man dieses geglaubet habe. Cum tribus diebus minus septuagesimum quintum annum impleuisset, eodem, quo praedixerat, anno et die, videlicet XI Kalend. Octobris defecit, ob id, ne falleret, mortem sua inedia accelerasse creditus. Scaliger giebt dieses für eine gewisse Sache aus: ich will seine Worte anführen, wenn ich zuvor beobachtet, daß Cardans Vater im 1524 Jahre, auf eben diese Art gestorben. Er hat sich alle Speise entzogen, und auf diese Art neun Tage gelebt. Cardan. de Vita propria, pag. 17. Dieser Mann hat Katzenaugen gehabt, die des Nachts gesehen, und hat niemals eine Brille gebraucht. Ebendas. 10 S. Nunmehro wollen wir die Worte Scaligers ansehen: Idem Genethliacus, quum multis ante annis diem et horam mortis suae determinasset, et appetente tempore nihilominus bene valeret, quanquam iam octogenario maior, ne artem contumeliae exponeret, inedia constituit mori. Quod nescio serius, an citius ante constitutum ab eo tempus contigerit. Res nota est: neque nostrum est mentiri. Omnino fecit, quod ille in Epigrammate, αἰσχυνθεὶς πετόσιριν ἀπήγξατο. Lege totum Epigramma. Nihil melius huius Genethliaci exitum expresserit. Nam idem mimus rei fuit. Scalig. Ptolegomen. ad Manilium.

(T) **Seine Armuth trug zu dieser Menge Schriften bey, wo die Ausschweifungen und Dunkelheit den Lesern öfters zu Steinen des Anstoßes werden.]** Die Leser finden in seinen Büchern, was sie nimmermehr vermuthet hätten: in seiner Rechenkunst finden sie verschiedene Discurse über die Bewegung der Planeten, die Schöpfung und den Thurm zu Babel. In seiner Vernunftlehre finden sie ein Urtheil über die Geschichtschreiber, und über diejenigen, welche Briefe geschrieben haben. Er bekennet, daß er Ausschweifungen gemacht, damit der Bogen desto eher voll werden sollte; denn er hatte mit dem Buchhändler nach dem Bogen gehandelt, und gearbeitet, so wohl Brodt zu erwerben, als Ruhm zu erlangen. Vt missos faciam (*excursus*) quos de rebus suis frequentissimos habet: eo tantum fine, quemadmodum alicubi fatetur, vt plura folia Typographis mitteret, quibuscum antea de illorum pretio pepigerat; atque hoc modo fami, non secus ac famae scriberet. Naudaeus in Iudicio de Cardano. Die Dunkelheit betreffend, so giebt der von mir angeführte Schriftsteller, an eben demselben Orte einige Ursachen, und unter andern diese an: nämlich es hätte sich Cardan eingebildet, daß viele Dinge, die ihm bekannt gewesen, unnöthig wären zu sagen; und überdieß hätte ihn sein lebhafter Geist geschwind von einem Orte zum andern gehen lassen, so daß er sich nicht die Mühe genommen zu erklären, worinnen das Mittel und die Verbindung dieser Ausschweifungen bestanden. Er ist nicht der einzige Scribent gewesen, der in diesen Fehler verfallen ist.

(V) **Naude hat sich nicht enthalten können, zu sagen, daß Cardan ein Narr gewesen.]** Der Gedanke, welchen Seneca de tranquillitate animi, dem Aristoteles zueignet, daß sich beständig etwas Narrheit bey dem Character der großen Geister befinde; nullum magnum ingenium sine mixtura dementiae, ist in Betrachtung Cardans nicht richtig; denn von ihm muß man nicht sagen, daß die Narrheit mit einem großen Geiste vermischt ist: man muß die Sache in einem andern Verstande nehmen und sagen, der große Geist ist mit der Narrheit vermischet; man muß den großen Geist nur als einen Anhang und ein zufälliges Wesen der Narrheit ansehen. Diejenigen, welche dafür halten möchten, daß ich die Sache vergrößere, mögen sich dießfalls, wenn es ihnen gefällt, an des Naude Meynung halten, ich bin es zufrieden; er giebt denen Beyfall, welche gesaget haben: es habe nicht viel gefehlt, daß Cardan nicht als ein Unsinniger gelebet hätte. Vt mittam aliorum etiam grauissimorum virorum iudicia, qui Cardanum miras de seipso fabulas concitasse, et insanienti proximum vixisse non perperam asserunt. Naudaeus, in Iudicio de Cardano. Es ist ein gewisses Merkmal, setzet er darzu, daß Cardan nicht allezeit seine gesunde Vernunft gehabt, wenn man die erstaunlichen Widersprechungen ansieht, die in seinen Büchern sind. Man kann sie weder einem Mangel des Gedächtnisses, noch einem Betruge, zuschreiben: die wenige Verwandtschaft, die unter seinen Veränderungen ist, ist eine Folge der verschiedenen Zufälle des Wahnwitzes, die ihn überfallen. Enim vero non semper eum sui compotem fuisse, sed aestu quodam raptum, indicio

est omnium certissimo, varietas illa pugnantium inter se sententiarum, quas non est quod aliquis obliuione eorum, quae iam dixerat, aut astu, vafricieque prolatas ab eo fuisse, sibi persuadeat, cum se in rebus aliis memorem ad miraculum vsque praestiterit; et artis ac vafriciei suspicionem omnem eleuet, quod grandia quidem, sed contraria semper, nunquam autem connexa, et sibi mutuo cohaerentia loqueretur. Ebendas. Ein anderer großer Beweis seiner Narrheit ist das Böse, das er von sich selbst kund gemacht hat. Er hätte einen Dichter, der ihm so übel begegnet hätte, vor Gerichte fordern können: er bekennet, daß ihm sein Gestirn eine gottlose, rachgierige, verrätherische, zankische, und verleumderische Seele gegeben, die allen Arten der Unreinigkeit ergeben, und mit unzähligen Mängeln angefüllet gewesen, die er nach der Reihe benennet. Ingenium si quis inimicus tale illi affinxisset, quale suum esse in themate natalitio testatus est, potuisset in illum agere merito ea lege *Poenaque lata, malo quae nollet carmine quemquam describi.* Nam ex Venere loci Lunae ac Mercurii domina, et Mercurio multum, Saturno mediocriter commista animum sibi effictum ait, in diem viuentem, nugacem, religionis contemtorem etc. Ebendas. Naude giebt vor, daß Cardan so gewesen, wie er sich vorstellet: allein ich wollte lieber sagen, daß er nur dasjenige zeigen wollen, wozu ihn die bösen Einflüsse eines Gestirns hätten machen können, wenn er sie nicht verbessert hätte; denn er hat gestanden, daß die Wissenschaften der Wahrsagerkunst ihre Gewißheit in seiner Person verlohren hätten. Nach den Regeln der Chiromantie, hätte man geurtheilet, daß er von einem dummen Geiste gewesen, vt Chiromantici rudem esse pronunciarint ac stupidum, inde vbi norunt, puduerit; (Cardanus, de Vita propria, cap. V, pag. 24.) und nach der Sterndeuterkunst mußte er vor dem fünf und vierzigsten Jahre sterben. Siehe die Anmerkung (R). Jedermann weis, wie Sokrates den Gesichtsdeuter vertheidiget, der ihm so viele Mängel beygemessen hatte. Wir müssen nicht vergessen, I, daß Naude behauptet, Cardan, der sich gerühmet, niemals gelogen zu haben, sey ein großer Lügner gewesen: er überführet ihn dessen bey gewissen Artikeln offenbar. II. Daß Doctor Parker, in Ansehung der Narrheit unsers Cardans, des Naude Meynung ist, und daß er die vornehmsten Merkmaale aus demselben zieht. Parker Disputat. de Deo Sect. XXV.

(X) **Scaliger, der Vater, hat wider den Cardan geschrieben, und sich ohne Grund eingebildet, daß seine Critik dessen Tod verursachet.**] Man kann, ohne im geringsten von der Wahrscheinlichkeit abzugehen, sagen, daß die Begierde, sich einen großen Namen durch den Ruhm seines Widersachers zu erwerben, den Julius Cäsar Scaliger angetrieben, wider den Cardan zu schreiben. Wenn er etwas weniger Kützel zu widersprechen gehabt, so würde er in diesem Streite mehr Ehre erlanget haben, als er erjagt hat: allein dasjenige, was die Griechen ἀμετρία τῆς ἀνθολκῆς, eine übermäßige Leidenschaft, andern zu widersprechen, genennet haben, hat dem Scaliger großen Nachtheil zugezogen. Aus diesem Grunde hat er behauptet, daß der Papagey ein sehr häßliches Thier wäre. Wenn es Cardan gesagt hätte, so würde ihm Scaliger entgegen gesetzet haben, was man in den alten Poeten von der Schönheit dieses Vogels findet. Voßius hat über dieses widerwärtige Gemüthe Scaligers eine sehr scharfsinnige Beurtheilung gemacht, und zu gleicher Zeit bemerket, worinnen diese zween Widersacher einander übertroffen oder unterlegen haben. Scaliger *in Exercitat.* 246. quia Cardanus psittacum commendarat a colorum varietate ac praeterea fulgore, quod et Apuleius facit in secundo Floridorum; contra contendit esse deformem, non modo ob foeditatem rostri, ac crurum, et linguae, sed etiam quia fit coloris fusci ac cinericii, qui tristis. Quid faciamus summo viro? Si Cardanus ea dixisset, prouocasset ad iudicia Poëtarum: atque adeo omnium hominum. Nunc quia pulchri dixit coloris, ille deformis contendit. Hoc contradictionis studium, quod vbique in hisce Exercitationibus se prodit, sophista dignius est, quam philosopho. Maiorem etiam modestiam, dum salse adeo tractat Cardanum, merito passim requiras: praesertim si cogites, scribere aduersus virum summum, studiis quidem humanitatis, et Metaphysices, non paullo inferiorem: at non scientia naturae, matheseos autem omnibus disciplinis, in quibus parum omnino Scaliger videbat, albis quod dicitur equis praeuertentem. Vossius, de Origin. et Progr. Idolol. Libr. III. cap. LXXX. pag. m. 1163. Naude ereifert sich noch mehr als Voßius wider den Scaliger; er tadelt ihn, daß er die andre Ausgabe von dem Werke Cardans nicht habe lesen wollen. Dieser Tadel ist wohl gegründet: denn ist es billig, daß man, wenn ein Kunstrichter, der sich die Mühe genommen, unsere Fehler anzumerken, solches nicht vergebens gethan haben will, einen Schriftsteller wegen solcher Fehler öffentlich bestraft, die er bereits verbessert hat? Scaliger hat sein Buch drey Jahre nach der andern Ausgabe von dem Buche seines Widersachers herausgegeben. Er hat sich befürchtet, in dieser andern Ausgabe viele verbesserte Stellen anzutreffen: er würde dadurch seine Freude gestöhret haben, daß er Fehler getadelt hatte; er würde sich nicht erkühnet haben, die Beurtheilung eines Irrthums heraus zu geben, der nicht mehr in dem Buche Cardans gestanden hätte; er hat also die Partey ergriffen, die andre Ausgabe nicht zu lesen. Dieß ist die I Anmerkung des Naude. Nam primum, quis ferat Scaligerum Exercitationes suas triennio post secundam librorum de subtilitate editionem inuulgasse, nec tamen illam videre voluisse, nec mendis illis pepercisse, quae postrema hac diligentia sublata a Cardano fuerant, ne videlicet laboris sui quantumuis frustra impensi fructum amitteret. Seine II Anmerkung ist, daß Cardan sich so wohl gerechtfertiget, daß man die übrigen Einwürfe, die er nicht beantworten können, für etwas ganz geringes zu achten hat. Praeterea quis nescit Cardanum, Actione prima in calumniatorem librorum de subtilitate, sic omnes illius aculeos retudisse, obiectiones diluisse, accusationes infregisse, vt eorum ratio haberi non debeat, quae superesse forsan ex tanto numero possent: nam homo fuit Cardanus, et humani a se nihil alienum putauit: nec adeo mirum est illum errasse, quin multo magis admiratione dignum sit, tam raro, et in tam paucis, ac minimis cespitasse. Man merke zum III, daß Scaliger in den neun Jahren, die er auf diese Critik gewendet, mehr Schnitzer begangen hat, als er an dem Cardan tadelt. Imo vero ausim ego pignore deposito contendere, multo plures naeuos esse quos Scaliger Exercitationibus suis immistos reliquit, quam eos quibus aduersus Cardanum tam procaciter exagitandis totos nouem annos insudauit. Endlich bemerke man zum IV, daß der Bewegungsgrund Scaligers nicht so wohl die Liebe zur Wahrheit gewesen, als die Begierde, sich mit allem demjenigen zu schlagen, was damals am vortrefflichsten in der Republik der Gelehrten gewesen. Non tam eruendae veritatis studio, quam vt effraeni desiderio suo satisfaceret, cum illis omnibus congrediendi, quos suo tempore, litterarum, eruditionumque Principes haberi cognouerat. Man kann diesen vier Anmerkungen noch eine V beyfügen, daß nämlich Scaliger sich eingebildet, es hätte seine Critik den armen Cardan ums Leben gebracht. Er hat deswegen eine Vorrede geschrieben, die mit ausstudierten Betrachtungen angefüllet ist: (man findet sie zu Ende seiner Reden wider den Erasmus in der touloser Ausgabe von 1620, 63 S. Sie sollte nicht zur Vorrede der XVI B. Exercitat. Exotericarum dienen, wie man in der Historie Cardans pag. m. 334. saget, sondern zum sechszehnten Buche.) Er überhäuft den Cardan mit Lobeserhebungen; er bezeuget eine außerordentliche Reue, daß er einen Sieg erhalten, welcher der Republik der Gelehrten einen so großen Mann gekostet u. d. m. Die Wahrheit ist, daß Cardan den Scaliger 15 oder 20 Jahre überlebet hat, und aus der andern Anmerkung des Naude, kann man erkennen, ob Scaligers Buch fähig gewesen, dem Cardan viel Verdruß zu erwecken.

(Y) **Der Zusatz, den ich machen will, betrifft das Werk de Subtilitate, welches Scaliger wiederlegt hat.**] Cardan hat nur 8 Monate zu dessen Verfertigung angewendet, und es dem Johann Petrejus, Buchhändlern zu Nürnberg, zu drucken gegeben. Er hat es Ferdinanden von Gonzaga, Stadthaltern von Mayland, zugeschrieben. Die erste Ausgabe ist in Folio, und bemerket das Jahr 1550: (Epitome Biblioth. Gesn. p. 346.) Gleichwohl saget der Verfasser in einer Zuschrift, welche den 21 April 1552, zu Paris unterschrieben ist, daß er seit der ersten Ausgabe drey Jahre auf die Verbesserung und Vermehrung des Werkes verwendet habe. Quos octo mensium spatio absolueram, perpetuo triennio emendati atque aucti in publicum sub nomine tuo prodirent. Diese Zuschrift ist bey der andern Ausgabe und an eben denselben Ferdinand von Gonzaga gerichtet. Ich verstehe durch die andre Ausgabe diejenige, welche nach der ersten Uebersehung dieses Buchs gemacht worden; ich verstehe, sage ich, diejenige, welche zu Anfange des 1554 Jahres ans Licht getreten. Cardani Act. in Calumniat. pag. m. 1019. Man hatte die von Nürnberg bereits zu Lion nachgedruckt. Scaligers Buch wider jenes ist im Jahre 1557 erschienen, und gleichwohl wirft Cardan diesem Widersacher vor, daß er fast neun Jahre angewendet, ihn zu beurtheilen. Ebendaselbst 1028 S. Er hat eine zweyte Uebersehung seines Werkes gemacht, und es mit neuen Verbesserungen und Zusätzen einem Buchhändler zu Basel, Namens Heinrich Petri, zu drucken gegeben, und seine Antwort an den Scaliger beygefügt. Sie ist betittelt, Hieronymi Cardani in Calumniatorem Librorum de Subtilitate Actio prima, und ist gar nicht umständlich; es ist nur eine allgemeine Antwort. Weil Ferdinand von Gonzaga nicht mehr am Leben war, so hat sich der Verfasser einen neuen Gönner gesucht. Er hat diese dritte Ausgabe dem Don Gonsales Ferrand von Cordua, Herzoge von Suesse zu geschrieben. Er hat keine Zeit unter seine Zuschrift gesetzt. Allein ich glaube, daß sie 1560 geschrieben ist. Unterdessen habe ich die Zuschrift der andern Ausgabe in einem Exemplare gesehen, welches zu Basel in Folio, ex Officina Petrina im Jahre 1560 gedruckt worden. Die Actio prima in Calumniatorem findet sich zu Ende dieses Exemplars. Mich dünkt nicht, daß Cardan sein Werk seit dieser Zeit von neuem übersehen hat: ich finde in der Ausgabe Heinrichs Petri von 1582, in 8. nicht die geringste Spur von einer dritten Uebersehung. Gesners Auszug bemerket diese Ausgabe in 8. nicht, sondern nur die in Folio. Ich habe eine Ausgabe von Lion, apud Bartholomaeum Honoratum 1580 in 8, welche nach der ersten Uebersehung ist. Die Actio in Calumniatorem ist nicht darbey; und dieß ist eine außerordentliche Nachläßigkeit bey der Aufführung dieses Buchhändlers von Lion: er hat nicht gewußt, daß seit 20 Jahren eine viel bessere Ausgabe erschienen war, als diejenige, die er nachgedruckt. Man hat eine französische Uebersetzung von diesem Buche Cardans, welche von Richard le Blanc gemacht, und zu Paris im Jahre 1556 in 4 gedruckt worden ist. Du Verdier, Biblioth. Françoise, pag. 1222.

Carion (Johann) Professor der Mathematik auf der hohen Schule zu Frankfurt an der Oder, er war zu Bueticksheim in Deutschland gebohren [a]. Er hat Tagebücher herausgegeben, die sich vom Jahre 1536 bis 1550 erstrecken. Er hat ein ander Buch herausgegeben, Practicae Astrologicae betittelt [b]. Diese zwey Werke haben ihm nicht viel Ehre verschafft; allein er ist durch eine Chronike berühmt geworden, die er nicht gemacht hat (A), und von welcher die Protestanten viel gehalten (B). Er ist im Jahre 1538, zu Berlin gestorben [c]. Moreri hat einen recht kindischen Schnitzer begangen (C). Ich werde etwas wider andere Schriftsteller zu beobachten haben (D).

a) Gesner. in Biblioth. folio 399. b) Melch. Adam in Vitis Philosophor. pag. 104. c) Ebendas. 105 S.

(A) **Er ist durch eine Chronike berühmt geworden, die er nicht gemacht hat.**] Sie ist unendlichemal gedruckt, und in verschiedene Sprachen übersetzet worden. Hier ist die Historie davon. Carion hatte eine Chronike gemacht, und wollte sie zu Wittenberg drucken lassen; allein er hat darbey verlangt, daß sie Melanchthon verbessern möchte. Melanchthon hat, anstatt sie zu verbessern, eine andere gemacht, und dieselbe zu Wittenberg unter Carions Namen herausgegeben. Er hat sie deutsch geschrieben. Sie ist im Jahre 1538, vom Hermann Bonnus, Predigern zu Lübeck, und Aufsehern der Schule, ins Lateinische übersetzet worden. Melanchth. in Epist. dedicat. Chronic. Carionis Ausgabe von 1558. Melanchthon, welcher den großen Abgang dieses Buchs gesehen, hat eine neue lateinische Uebersetzung davon gemacht, welche er im Jahre 1558 herausgegeben, nachdem er das Werk von neuem übersehen, und einige Zusätze eingeschaltet hatte. Ebendas. Zwey Jahre darauf hat er sie mit dem andern Theile vermehrt, herausgegeben. Damals hat das Werk aus drey Büchern bestanden: die zwey ersten gehören zum ersten Theile, und erstrecken sich vom Anfange der Welt bis auf unsern Heiland Jesum Christum. Das dritte Buch machet den ganzen andern Theil

aus,

aus, und erstrecket sich vom Augustus bis auf Carln den großen ausgeschlossen. Peucer hat nach dem Tode Melanchthons, seines Schwiegervaters, diese Arbeit fortgesetzt, und 1562, das vierte Buch herausgegeben, welches sich vom Carln dem großen bis auf Friedrichen den II, erstrecket. Nach Verlauf von drey Jahren hat er das fünfte Buch herausgegeben, welches sich mit dem Tode des Kaisers Maximilian 1519, endiget. Er hat 1572, zu Wittenberg bey Johann Craton, eine Ausgabe des ganzen Werks, nämlich seine und Melanchthons Arbeit zugleich herausgegeben, und versprochen, an der Fortsetzung der Historie bis auf seine Zeit zu arbeiten. Siehe die Zuschrift der Ausgabe von 1572. Allein er hat sein Versprechen nicht gehalten. Ich habe von Carions Chronike die genfer Ausgabe von 1625, in 8. Apud Samuelem Crispinum. (Man hat eine von 1617, bey eben demselben, und eine Frankfurter von 1594, in zween Octavbänden. Siehe die Bibliothecam Germanicam, des Michel Hertzius, num. 502, 508.) Diese enthält in einem Zusatze, einen Auszug der Historie von der Krönung Carls des V, bis auf den Tod Rudolphs im Jahre 1612. Eusebius Menius hat diese Chronike ins Deutsche übersetzt. Melch. Adam. in Vitis Phil. pag. 105. Diese deutsche Uebersetzung ist zu Frankfurt 1566 in Folio gedruckt worden. Simon Goulart hat im Jahre 1579, eine französische Uebersetzung davon herausgegeben. Er hat im Jahre 1595, die andere Ausgabe gemacht, und jedesmal ein Supplement von seiner Arbeit bis auf seine Zeit darzu gesetzt. Ich werde weiter unten von der französischen Uebersetzung reden, welche Johann le Blond herausgegeben hat.

Man merke, daß Carions Manuscript im Jahre 1531, an den Melanchthon geschickt worden. Dieses erhellet aus einem Briefe des letztern. Es ist der 117 des IV B. und Die Solstitiali 1531, unterschrieben. Ich will eine lange Stelle daraus anführen, weil sie darzu dienet, daß man unsern Carion kennen lernet. Accepi tuam disputationem de praedictionibus *Carionis*. Quanquam autem iste vehementer affirmat, se nihil praeter siderum positum in consilium adhibere, tamen multis non satis persuadet hoc. Et ars meo quoque iudicio non potest tam diserte de singularibus euentibus pronunciare, sed vir est, quantum ego quidem cognoui, candidus et *Sueuicae* simplicitatis plurimum referens. Misit huc χρονικὰ excudenda, sed ea lege, vt ego emendarem. Sunt multa scripta negligentius. Itaque ego totum opus retexo, et quidem *Germanice*, et constitui, complecti praecipuas mutationes maximorum Imperiorum. Diese Worte belehren uns, daß Melanchthon das Werk umgegossen hat, welches man ihn zu verbessern gebethen. Wir werden sehen, daß er das Manuscript von einem Ende bis zum andern durchgestrichen, und gleichwohl gewollt hat, daß die Chronike, die er an dessen Stelle gemacht, unter Carions Namen ans Licht treten sollte. Er hat es nicht allein in der ersten Ausgabe gewollt, welche 1531 zu Wittenberg deutsch herausgekommen, sondern auch in den folgenden Ausgaben, welche lateinisch sind, und die er verbessert und vermehret hat. Man hat es, nach seinem Tode, mit den Fortsetzungen Peucers eben so gehalten. Man lese folgendes. Nomen Chronici Carionis retinui, quod mutare illud Autor primus sanctae beataeque memoriae Philippus Melanchthon socer meus noluit. Occasio nominis huius inde extitit, quod cum Iohannes Carion, Mathematicus, ante annos quadraginta coepisset contexere Chronicum, et recognoscendum illud atque emendandum, priusquam prelo subiiceretur, misisset ad Philippum Melanchthonem, hic, quod parum probaretur, totum aboleuit vna litura, alio conscripto, cui tamen Carionis nomen praefixit: sed et hoc cum retexisset, amici nomen et memoriam, a cuius primordiis ἀφορμὴ prima Chronici contexendi nata atque profecta esset, titulo posteritati commendare voluit. Peucer, Epist. Dedic. Chronici Carionis Ausgabe von 1572 zu Ende. Allein man merke auch, daß man einige Ursache zu glauben hat, es habe Carion das Werk herausgegeben, das er gemacht hat. Sagittarius zweifelt nicht daran; er verwundert sich nur über diese Aufführung Carions. Miror ipsum Carionem illud edidisse. Casp. Sagittar. Introduct. ad Histor. Eccles. pag. 98. Er hat unter seinen Büchern zwo deutsche Ausgaben von dieser Chronike gehabt, eine in 4. davon er das Jahr nicht weis: die andere in 8, die bis auf den 16 des Aprils 1521 geht, und davon die Zuschrift im Jahre 1531 unterschrieben ist. Ebendas. Dieses schicket sich nicht für das Werk des Melanchthons: denn dasselbe geht, nach der größten Vermehrung seines Urhebers, nur bis auf den Anfang der Regierung Carls des großen. Hier ist noch eine andere Ursache zur Schwierigkeit. Die Schweizer haben gefunden, daß die meisten Dinge erlogen sind, die in dieser Chronike von ihrer Nation gesaget werden. Qui inter Heluetios nostros historiarum patriae non imperiti sunt, pleraque falsa eum de rebus nostris scripsisse affirmant. Gesner, in Bibl. fol. 399 verso. Bullinger hat die Unrichtigkeiten öffentlich wiederleget, die er darinnen in Ansehen der von den Schweizern im Jahre 1531, verlohrnen Schlacht bey Zürch angetroffen hat. Bullingerus in Responsione ad Ioann. Cochlei Libell. de Scripturae et Ecclesiae Autoritate circa finem cap. XXIX. beym Gesner, ebendas. Dieß kann, aus dem von mir angeführten Grunde, dem Werke Melanchthons auf keine Art von der Welt zukommen. An der andern Seite hatte Gesner, welcher diese Beobachtungen der Schweizer erzählet, kurz zuvor das Werk Carions unter denen Eigenschaften bemerket, die Melanchthons Werke unvergleichlich wohl zukommen. Er hatte gesaget, daß die zu Wittenberg im Jahre 1538. deutsch gedruckte Chronike Carions, zu Halle in Schwaben im Jahre 1539, und zu Lion im Jahre 1543 gedruckt, und vom Hermann Bonnus unter folgendem Titel ins Lateinische übersetzet worden, Chronicorum Libellus, maximas quasque res gestas ab initio mundi apto ordine complectens, ita vt annorum ratio ac praecipue vicissitudines, quae in regna, in religionem, et in alias res magnas incidunt, quam rectissime cognosci queant. Dieser Titel stellet den Entwurf und die Eigenschaft von der Chronike Melanchthons vollkommen wohl vor, und man weis, daß dieser Schriftsteller dasjenige öffentlich für sein Werk erkannt hat, welches Hermann Bonnus ins Lateinische übersetzet hatte. Siehe die Zuschrift Melanchthons vor der Ausgabe von 1558. Ebenderselbe Gesner bemerket, daß Carion sein Werk Joachimen, Marggrafen von Brandenburg im Jahre 1531, zugeschrieben hat. Dieses schicket sich sehr gut für das Buch Melanchthons: ich beweise dieses mit den Worten einer Zuschrift der Ausgabe vom Jahre 1558; cum autem prima Editio illustrissimo Principi Electori patri tuo dedicata sit, ne transferre munus in aliam familiam viderer filio dedicare hanc Editionem volui, quia patrem ipsum cui iam Historia Ecclesiae et Imperiorum notissima est, scio velle talia iam a filiis legi, et se viuo vos in possessionem doctrinae venire. Diese Ausgabe ist vom Melanchthon Sigismunden von Brandenburg, Erzbischofen von Magdeburg, dem Sohne des Churfürsten Joachims des II, zugeschrieben worden. Man mache sich keine Sache daraus, daß zur Zeit, da diese Worte geschrieben worden, der Churfürst von Brandenburg, welchem die erste Ausgabe zugeschrieben, am Leben gewesen, welches sich auf den Churfürsten des Jahres 1531, nicht schicket. Joachim der I, welcher im Jahre 1535, gestorben, war seinem Vater im Jahre 1499, gefolgt. Heiss, Hist. de l'Empire Tom. II. pag. m. 331. Dieß, sage ich, ist keine Schwierigkeit; denn derjenige, welchem diese erste Ausgabe zugeschrieben worden, ist noch nicht Churfürst gewesen, als die Chronike, davon die Rede ist, zum erstenmale ans Licht gekommen. Wir wollen noch eine Anmerkung machen: Du Verdier wird uns belehren, daß die Chronike Johann Carions, des Philosophen, welche sehr merkwürdige Dinge von Erschaffung der Welt bis auf die Regierung Heinrichs des II, enthält, und von Johann le Blond aus dem Lateinischen übersetzet ist, etlichemal zu Paris und Lion gedruckt worden. Du Verdier Vau-Privas Biblioth. Françoise pag. 665. Findet man hier das Werk Melanchthons, diese Chronike, die nur bis auf Carln den großen geht? Man findet hier vielmehr die Chronike, welche Carion bis aufs Jahr 1530 fortgesetzet hat, wenn wir dem Keckermann de Natura et Propriet. Hist. cap. V. beym Magirus Eponymol. pag. 182. glauben dörfen: man müßte nur voraussetzen, daß sie der französische Uebersetzer bis auf seine Zeit fortgesetzet hätte.

Aus allem diesem folget, daß es ungewiß ist, ob nicht zwey Werke unter dem Namen Carions erschienen sind; eines, welches Carion selbst, und das andere, das Melanchthon verfertiget hat. Es ist wahrscheinlich, daß sich Carion mit dem Urtheile dieses geschickten Mannes nicht beruhigt hat, da er gesehen, daß man, anstatt einige Stellen in seiner Chronike in Ordnung zu bringen, dieselbe vollig verlassen, und eine andere aufgesetzet hatte. Vielleicht hat er also seine Arbeit drucken lassen, immittelst man in seinem Namen das Werk eines andern herausgegeben. Wenn diesem so ist, so sind zwo Chroniken da, davon die eine bis auf die Zeit des Drucks fortgesetzet ist. Vielleicht hat auch Melanchthon bewilliget, daß man seiner Chronike dasjenige beyfügen solle, was man für nöthig erachtet, und daß Carion, dem er solches überlassen, sein Werk, so wie es ihm Melanchthon wieder geschickt, drucken lassen, und die Fortsetzung bis auf seine Zeit beygefüget hat. Wenn diesem so ist, so ist nur eine einzige deutsche Ausgabe unter dem Namen Carions vorhanden. Man kann ohne Mühe voraussetzen, daß Melanchthon, welcher sein Werk lange Zeit hernach übersehen, und ins Latein gebracht, alles ausgelassen hat, was er nicht gemacht hat. Also erscheint seine lateinische Chronike in der ersten Ausgabe nur bis auf den Cäsar fortgesetzet, und in der andern nur bis auf Carln den großen. Diejenigen, welche sich deutscher Bücher bedienen können, und Gelegenheit haben, die Büchersäle in Deutschland zu durchsuchen, werden ersucht, dieses zu erläutern und dasjenige zu bekräftigen, was man davon glauben muß. *

* Weil hier Herr Bayle einem deutschen Ausgeber seines Wörterbuches selbst eine Arbeit aufgegeben hat; so habe ich mir alle Mühe gegeben, dieselbe zu vollführen. Ich habe also alle Ausgaben von Carions Chronike aufzutreiben gesucht, die in Leipzig zu finden wären, aber nur eine deutsche, und eine lateinische angetroffen. Die deutsche ist diejenige, die zu Wittenberg, durch Georgen Rhaw in Quart gedruckt worden. Sie hat keine andere Jahrzahl, weder auf dem Titel, noch am Ende, als die am Ende der Zueignungsschrift an Herrn Joachim, Marggrauen zu Brandenburg, zu Stetin, Pomern, der Cassuben und Wenden Hertzogen, Burggrauen zu Noriberg und Fürsten zu Rugen 2c. steht: Datum, zu Berlin, Anno Dñi xxxj E. F. G. vntertheniger Diener, Johann. Cario. Sie hat nicht auf allen Seiten Zahlen, sondern nur auf den Blättern, so, daß das letzte das 170ste ist. Sie ist aber bis auf Carln den fünften und Ferdinanden, seinen Bruder fortgesetzt. Denn kurz vor dem Ende heißt es: Ferdinandus der Xl deudsche Keisar. Anno 1530. ist Ferdinandus König zu Hungarn und Behem, Ertzhertzog zu Ostrich 2c. Keisars Caroli Bruder gewelet zu Römischem Keisar, und zu Ach im Januario Anno 1531 gekrönet worden 2c. Und bald hernach: Anno 1532 ist Keisar Carolus aus Brabant widder inn Hochdeutsch land gezogen 2c. Nach einem Wunsche wider die Türken heißt es, daß nach Leone X. Adrianus, ein Deutscher, gebohrn zu Traject, und nach diesem Clemens VII. der Carolum gekrönet hat und noch lebet, Bapst geworden: woraus man die Zeit der Ausgabe wissen kann. Nun folgt: Ende der Chronika; und in dem Beschlusse selbst steht noch deutlicher: Nun sind in diesem jar nach der geburt Christi 1532, ongeferlich 5474 jar, nach anfang der Welt 2c. welche Zahl auch ganz am Ende in der Tabula annorum Mundi bestätigt wird, darunter die letzte 1532. Nach der Geburt Christi unsres Herrn Gottes und Heilands, ist. In dieser ganzen Ausgabe ist keine Spur von dem Namen Melanchthons zu sehen; daher es leicht die allererste seyn kann: und dieß Exemplar ist von unsrer Paulinerbibliothek. Die lateinische ist die Frankfurter, in groß 8. vom 1581 Jahre, und führet den Titel: Chronicon Carionis, expositum et auctum multis et veteribus et recentioribus Historiis, in descriptionibus regnorum et gentium antiquarum, et narrationibus rerum Ecclesiasticarum et Politicarum, Graecarum, Romanarum, Germanicarum et aliarum, ab exordio Mundi vsque ad Carolum V. imperatorem, a PHILIPPO MELANCHTHONE et Casparo Peucero. Diese Ausgabe ist Churfürst Augusten in Sachsen zugeeignet. Sie enthält erst eine Oration, de argumento historiarum etc. II. Palestinam, s. aliquot locorum insignium etc. explicationem. III. Germaniam, s. Taciti de situ et moribus ac populis Germaniae libellum etc. IV. Adnotationes ad ipsum Chronicon in margine etc. V. Indicem rerum et verborum. VI. Exhortationem Maximiliani Caesaris ad bellum Turcis inferendum, und VII. de Electione et Coronatione Caroli V. Caesaris historiam. Diese Ausgabe nun ist ungleich vollständiger und vermehrter, als die deutsche. Sie geht aber doch nicht weiter, als bis auf den Anfang der Reformation, dabey denn gemeldet wird, daß Melanchthon Lutheri treuer Ge-

hülfe gewesen, und daß Eccius die Controvers de Romani Pontificis Potestate erreget habe. Hierauf schließt sie auf der 1124 Seite mit Danken und Wünschen für die reine evangelische Lehre. Aus diesem wenigen wird sich ein verständiger Leser schon merken, was ihm zu Auflösung der Schwierigkeiten dienen kann. Prophezeihungen sind hier nicht angehängt, und Zusätze sind auch nicht dabey: daraus man sieht, daß die vom Herrn Bayle, im folgenden angeführten Ausgaben, vom Carion selbst herrühren müssen. G.

Seit dem Drucke desjenigen, was man bisher gelesen, bin ich aus dem Zweifel gezogen worden: ich habe eine lateinische Chronike Carions gesehen, welche dem Marggrafen von Brandenburg Joachim, von Carion selbst zugeschrieben, und in drey Bücher abgetheilt ist, die sich von Adam bis auf den Kriegszug Solimanus nach Ungarn im Jahre 1532 erstrecken. Der Verfasser beschließt mit vier oder fünf Prophezeyungen, die er auf Carln den V, deutet, und welche alle falsch gewesen sind. Die Zuschrift ist zu Berlin im Jahre 1531, unterschrieben. Die Ausgabe, deren ich mich bediene, ist von Paris, 1563, in 16, bey Jacob Dupuis, und enthält einen Zusatz bis auf den 29 des Herbstmonats 1560.

Ich habe auch die französische Ausgabe des Johann le Blond gesehen, welche zu Paris bey Stephan Grouleau 1556, in 16 gedruckt ist. Man hat derselben den Zusatz nicht in Ansehung der allgemeinen Historie, sondern nur in Ansehung der Historie Franciscus des I, und Heinrichs des II, beygefüget. Man fängt Franciscus des I, seine mit dem ersten Jahre seiner Regierung an.

(B) - - - **Die Protestanten halten viel davon.**] Folgendes saget Andreas Frankenberg davon; Chronicon Carionis magna sui parte retextum, tanto iudicio tantaque dexteritate perfecit (*Melanchthon*) vt nihil in eo genere et compendiaria ratione praestantius extare sciamus. Andr. Franckenbergius, Libr. III. Institutionum Antiquitatis et Historiar. pag. 237. apud Casparum Sagittarium, Introduct. ad Histor. Eccles. pag. 97, 98. Er hat so viel daraus gemacht, daß er sich in dem Werke, das ich anführe, nach diesem Muster gerichtet hat, (suas Institutiones Antiquitatis et Historiarum ad Chronicon Carionis Melanchthonianum potissimum accomodauit. Sagittarius, ebendas. 101 S.) und er hat eine Rede de magnitudine rerum diuinarum et politicarum, quae in Chronico Philippi continentur, gemacht. Sie ist zu Wittenberg 1589 gedruckt worden. Ebendas. Man kann glauben, daß Victorin Strigelius nicht sehr von diesem Urtheile entfernt gewesen, weil er viele historische Lectionen über diese Chronike gemacht. Scholas Historicas in idem Chronicon scripsit. Keckerm. de Natura et Propriet. Histor. in Auctar. cap. VI. Stephan Prätorius hält diejenigen für Barbarn, die keinen Geschmack daran finden. Eruditissima et elegantissima epitome omnium fere Historiarum totius mundi est Chronicon Phil. Melanchthonis, quod qui non degustauit, is vere bardus est. Steph. Praetorius, in Ordine Studiorum, apud Sagittar. Introd. ad Hist. Eccles. pag. 98. Wir wollen diesem das Zeugniß Böklers beyfügen: In hoc (*Chronico*) ea sunt ad summam rerum et Historiae vniuersalis contextum spectantia, iudicia, monita, praecepta, vt de alio huius generis et instituti volumine similia polliceri nemo facile queat. Boeclerus, Dissert. de Vtilit. ex Historiae Vniuers. Compositione capienda, pag. 16. apud Sagittar. Ebendas. Derjenige, welcher diese Urtheile erzählet, giebt zu erkennen, daß er sie billiget: Meretur, saget Sagittarius auf der 97 S. hoc ipsum, quod vulgo *Carionis*, rectius tamen *Philippo-Peucerianum* appellaretur *Chronicon*, inter selectissimaque vtriusque Historiae (Ecclesiasticae ac Ciuilis) monumenta computari, atque a studiosa iuuentute diligenter legi, lectumque aliquoties repeti. Er tadelt daran, daß man die Urheber aus denen man die Sachen genommen, nicht anführet, und er hat recht: dieß ist ein Hauptfehler an Werken von solcher Art; ja, fast an allen Büchern. Popeliniere, welcher diese Chronike sehr gelobt, hat einen andern Mangel darinnen bemerket, nämlich den Geist des Vorurtheils. Es wird nicht unnützlich seyn, daß ich diese ganze Stelle anführe. „Johann Carion, der Mathematikverständige, ist für den Urheber der „Chronike gehalten worden, welche erstlich in Deutschland, und nach „diesem in andern Landschaften unter seinem Namen gedruckt worden. „Ob er gleich den ersten Entwurf derselben, wie ich gehört habe, (er hätte ein vor 27 Jahren gedrucktes Buch anführen konnen; nämlich die Zuschrift Peucers vor der Ausgabe vom 1572, siehe oben in der Anmerkung (A) dessen angeführte Stelle.) „seinem Lehrer Philipp Me„lanchthon übergeben, denselben zu übersehen, und nach seinem Gefallen „dazu zu setzen und zu verbessern: so hat er doch alles durchstrichen und „ganz neu gemacht. Allein aus einer natürlichen Gütigkeit hat er ihm „erlaubt, sie unter seinem Namen drucken zu lassen. Es ist Gelehrsam„keit und Fleiß darinnen. Allein man muß dabey noch mehr seine Be„mühung bemerken, dem Leser nützlich zu seyn. Er bleibt fast bey allen „merkwürdigen Exempeln stille stehen, ihn zur Tugend zu gewöhnen, und „manchmal in den Himmel zu erheben; um daselbst die göttliche Vorse„hung bey so veränderlicher Regierung der Sterblichen zu bewundern. „Gleichwohl überschreitet er die Pflicht eines Chronikenschreibers durch „seine Weitläuftigkeit, und eines Geschichtschreibers durch seine verschie„denen Leidenschaften.„ La Popeliniere, Histoire des Histoires Livre IX, pag. 481. Dieß Buch ist im Jahre 1599 gedruckt worden. Die Lobeserhebungen, welche Simon Goulart diesem Werke Carions gegeben, sind nicht mit diesem Tadel begleitet. Siehe die Zuschrift seiner Uebersetzung. Man merke, daß die Schriftsteller, von der andern Partey, diese Chronike heftig verdammen. Posseuinus suo more, dieß sind die Worte Keckermanns de Natura et Prop. Hist. in Auct. cap. VI, insectatur Chronicon Melanchthonis sine vlla ratione et fronte. Surius schüttet einen ganzen Sack voll Schmähworte wider den Peucer aus, weil er diese Chronike fortgesetzt hat. Surius, Comment. Rerum in Orbe gestar. aufs Jahr 1565. Es ist ihm in der Zuschrift des V Buchs sehr übel begegnet worden.

(C) **Moreri hat einen recht kindischen Schnitzer begangen.**] Ich nenne ihn deswegen so, weil er den Fehlern der Schüler sehr ähnlich ist, die einen vorgegebenen Satz sehr übel übersetzen. Hier sind seine Worte: **Carion hat die Sprachen, die schönen Wissenschaften, und die Mathematik verstanden. Er hat sie mit Beyfalle zu Wittenberg und an andern Orten gelehrt.** Dieß will sagen, er habe diese drey Dinge auf verschiedenen Akademien gelehrt. Allein die Wahrheit ist, daß er nur die Mathematik zu Frankfurt an der Oder gelehrt hat. Wir wollen die lateinischen Worte anführen, die Moreri hat übersetzen wollen; sie sind leicht zu verstehen, und gleichwohl hat er sie nicht begriffen. A teneris optimarum litterarum et artium studiosus fuit, inque pluribus Germaniae Academiis, praesertim in Wittebergensi - - - cum laude versatus. Melch. Adam. in Vit. Philosoph. pag. 104. Dieß bedeutet klärlich, daß sich Carion Lob erworben, indem er zu Wittenberg und auf verschiedenen andern Akademien in Deutschland studiert; allein das heißt nicht mit Beyfalle lehren.

(D) **Ich werde etwas wider andere Schriftsteller zu beobachten haben.**] Gesners Abkürzer bemerken eine Ausgabe von 1528. Dieß ist ein Fehler. Die erste Ausgabe kann nicht vor dem Jahre 1531 geschehen seyn. Keckermann saget, es habe Melanchthon eine Chronike vom Anfange der Welt bis auf Carln den großen im Jahre 1540 herausgegeben, de Natura et Propr. Hist. in Auct. cap. VI. Er hätte sagen sollen, 1560. Martin Zeiller in Historicis part. II. pag. 34. wo er den Keckermann de Hist. auf der 207 S. anführet, ist dieses Fehlers theilhaftig, weil er dasjenige von Worte zu Worte abgeschrieben, was Keckermann gesaget hat. Er begeht noch einen andern, wenn er auf der 114 Seite versichert, Peucer habe diese Chronike bis auf seine Zeit fortgesetzt: er hätte sagen sollen, bis aufs Jahr 1519. Er beobachtet, daß Peucer im Jahre 1602 gestorben, Sagittarius bedienet sich eines seltsamen Beweises, zu zeigen, daß Melanchthon und Carion gute Freunde gewesen. Intercessisse tamen Melanchthoni cum Capnione singularem amicitiam sequentia produnt. Sagittar. Introd. ad Histor. Ecclesiast. pag. 99. Auf den Rand setzet er, Amicitia Philippi cum Carione. Er führet eine Stelle an, die aus der Zuschrift der Chronike Carions vor der Ausgabe von 1558 genommen ist. Diese Stelle enthält, es habe Melanchthon vom Capnio sagen hören, daß der Churfürst von der Pfaltz einen Auszug der alten Monarchien machen lassen, welche vom Dalburg, Bischofe zu Worms, vom Rudolph Agricola und vom Capnio geschrieben gewesen. Ohne Zweifel hat er geglaubt, man müsse in diesen Worten, saepe audiui narrare Capnionem etc. an statt Capnio, Cario lesen; allein dadurch ist er in einen andern Fehler gefallen: er hat geglaubt, daß ein Mann, der im Jahre 1499 gebohren, (dieß bemerket er auf der 69 S. vom Carion) an einem Werke mit dem Rudolph Agricola gearbeitet habe, der im Jahre 1485 gestorben ist.

Carl der V. Siehe Charles V.

Carmilianus

Carmilianus (Peter), ein lateinischer Poet und Engländer von Geburt, lebte zu Anfange des XVI Jahrhunderts. Erasmus und Andreas Ammonius haben ziemlich verächtlich von ihm geredet. Er hat unter andern Gedichten die Grabschrift des Königes von Schottland herausgegeben, der in einer Schlacht geblieben war, welche die Engländer im Jahre 1513 wider ihn gewonnen hatten. Das Urtheil, welches man von ihm gefällt, wird man in der Anmerkung (A) sehen, und dem Leser die Verwunderung benehmen, daß niemand von diesem Dichter redet. Diese tiefe Vergessenheit, darunter er begraben liegt, ist eine von den vornehmsten Ursachen, die mich bewegen, ihm diesen kleinen Artikel zu widmen. Ich werde in Ansehung einiger andern eben also verfahren.

(A) **Das Urtheil, welches man von ihm gefällt, u. s. w.**] Ammonius hat hiervon diese eignen Worte an den Erasmus geschrieben. Hoc praetereundum non est, P. Carmilianum Regis Scotorum Epitaphium nuper edidisse muliebribus maledictis refertum, quod Pinsonicis characteribus excusum propediem leges. Eo Carmilianus magis sibi placet, seque magis miratur, quam Catullianus ille Suffenus, et tamen nisi ego admonuissem *pullulare* prima correpta posuisset. Vtcunque multa restant, quae rideas, et imprimis aliquos inueniri, qui eiusmodi ineptias serio laudent. Epist. Erasmi XL. Libri VIII. pag. 435. Dieser Brief des Ammonius, der im Wintermonate 1515 unterschrieben, ist der 40 des VIII Buches unter des Erasmus seinen. Wir wollen auch setzen, was er ihm geantwortet hat. Carmiliani Epitaphium vidi, quumque legerem *pullulare*, hic, inquam, scabies est; deinde quum sciscitanti respondissent esse Carmiliani, respondi, sane ipso dignum est. Id quidam sic acceperunt, quasi dixissem, Scotorum Rege dignum: quibus plusculum erat nasi, subrisere. Sed nae tu homo nimium es candidus, qui belluae istius famae consulas: ita me Deus amet; magno emerim si siluisses. Diese Antwort des Erasmus im Wintermonate 1511 unterschrieben, ist der XX Br. des VIII B. Man urtheile hieraus von der Aufmerksamkeit derer, welche des Erasmus Briefe in Ordnung gebracht, und eine Zeit unter diejenigen gesetzt haben, die keine gehabt haben. Siehe oben das Ende der Anmerkung (B) bey dem Artikel (Andreas) Ammonius.

Carneades

Carneades, ein berühmter griechischer Philosoph, war von Cyrene [a]. Er stiftete die dritte Akademie (A); welche eigentlich zu reden von der andern nicht unterschieden war [b]; denn er ist bis auf einige Milderungen, welche zu weiter nichts geschickt sind, als ein Blendwerk zu machen, ein so eifriger Vertheidiger von der Ungewißheit, als Arcesilas gewesen (B). Er fand sie bey den allerdeutlichsten Begriffen (C). Man ist nicht einig, ob er Bücher geschrieben hat: einige Schriftsteller versichern, er hätte keine gemacht, andre scheinen das Gegentheil zu sagen [c]. Dasjenige, was man von seinem großen Fleiße beym Studieren erzählet, ist sehr seltsam (D). Er ist ein Widersacher der Stoiker gewesen, und hat sich auf das eifrigste angelegen seyn las-

sen,

sen, die Werke des Chrysippus zu widerlegen (E), welcher seit einiger Zeit der größte Pfeiler ihrer Stoa geworden. Er hat eine erstaunende Beredsamkeit gehabt, vor welcher sich der römische Rath gefürchtet (F), als er mit zween andern Abgesandten in Rom gewesen. Man saget, daß er in einem Tage unvergleichlich für die Gerechtigkeit, und den andern wider die Gerechtigkeit, geredet habe (G). Die Spitzfindigkeiten, mit welcher er diese Tugend bestritten, haben dem Cicero abscheulich (H), und vermögend zu seyn geschienen, zu verhindern, daß man keinen richtigen Grund in denen Werken legen könne, die zur Abhandlung des Rechts und der Gesetze bestimmt sind. Er hat die Stoiker bey dem Capitel von der Religion zum Stillschweigen gebracht (I), und ich verwundre mich, daß man ihm erlaubt hat, sie dieserwegen so heftig anzugreifen; denn die Gründe, die er wider sie angeführt, waren sehr geschickt, alle heidnische Gottheiten bis auf den Grund zu vernichten. Es kann nichts christlichers seyn, als eine von den Lehren seiner Moral (K). Sein Streit wider die Orakel des Apollo hat einige Stärke (L). Man glaubet, daß er die Nachfolge auf seinem philosophischen Lehrstuhle seinem Schüler, Mentor, hinterlassen haben würde, wenn er nicht darum mit ihm gebrochen hätte, weil er ihn bey seiner Beyschläferinn im Bette gefunden hatte (M). Einige sagen, er habe 85 Jahre gelebt [d]: andere verlängern sein Leben bis auf 90 Jahre [e]. Man setzet seinen Tod ins vierte Jahr der 162 Olympias [f]. Nach meinem Bedünken hat man wenig Grund eine andere Zeitrechnung an diese Stelle zu setzen, wie Petavius gethan hat [g], noch zu behaupten, daß er zu gleicher Zeit mit dem Epikurus gelebt hätte. Es hat sich über diesen letztern Punct zwischen zween neuern ein Streit erhoben (N), welche in dem Tagebuche der Gelehrten die Stücke ihres Processes vorgetragen haben. Ich werde deswegen eine kleine Untersuchung anstellen. Plutarch hat uns diesen guten Einfall des Carneades erhalten [h]: die Reitkunst ist die einzige Sache, welche junge Prinzen mit Aufmerksamkeit lernen: ihre andre Meister schmeicheln ihnen, und diejenigen, welche mit ihnen ringen, fallen freywillig; allein ein Pferd setzet alle ungeschickte Reiter ohne Unterschied in den Sand, sie mögen arm oder reich, Unterthanen oder Fürsten seyn. Ich werde einen Fehler des Saldenus (O), und die Schnitzer des Moreri (P) bemerken. Ich habe anderswo [i] von einem **Carneades** geredet, der ein Freund Epikurs gewesen, und welcher nach meinem Bedünken nicht von demjenigen wollüstigen Epikuräer unterschieden ist, der in den Ausgaben Plutarchs Corniades genennt wird [k]. Man hat nicht den geringsten Grund, wenn man vorgeben wollte, daß Cicero, wenn er von diesem Freunde Epikurs redet, den Carneades verstünde, der die dritte Akademie gestiftet hat. Siehe die Anmerkung (N). Ich will an einem andern Orte [l] die Stelle des Diogenes Laertius untersuchen, welche enthält, daß einer von den Schülern Epikurs die Partey verlassen, und sich zum Carneades gefügt habe; und ich werde sagen, was la Monnoie davon denkt.

a) Diogen. Laërtius, Libr. IV. num. 62. Plutarch. Sympos. Libr. VIII. c. I. p. 717. *b*) Vom Arcesilas gestiftet. Siehe seinen Artikel. *c*) Siehe die Anmerkung (I) zu Ende. *d*) Diog. Laërt. Libr. IV. num. 65. Lucian. in Macrob. pag. 640. Tom. II. *e*) Cicero Academ. Quaest. Libr. IV. cap. VI. Valer. Maxim. Libr. VIII. cap. VII. *f*) Diog. Laërt. Libr. IV. num. 65. *g*) Siehe die Anmerkung (P) Num. VI. *h*) Carneades, apud Plutarch. de Discrim. Adulat. et Amici, pag. 58. F. *i*) Siehe oben in dem Artikel Arcesilas. *k*) Siehe die Anmerkung (I), bey dem Artikel Epikur, am Ende. *l*) Ebendas. in der Anmerk. (D), am Ende.

(A) **Er stiftete die dritte Akademie.**] Ich bemerke bey dem Artikel **Lacydes**, in der Anmerkung (A), daß man dem Diogenes Laertius kein Gehör geben soll, wenn er dem Lacydes diese Stiftung zueignet. Lacydes ist dem Lehrsatze des Arcesilas, seines Vorgängers, auf das genauste gefolget: man findet nicht, daß Evander, der ihm gefolgt, noch Hegesinus, der dem Evander gefolgt, denselben erneuert hätten. Clemens von Alexandrien, im I B. Strom. auf der 301 S. nennet ihn **Hegesilaus**. Carneades ist es gewesen, der sich zum Haupte einer neuen Partey aufgeworfen; Carneades, sage ich, des Hegesinus Nachfolger. Wir wollen den Cicero im IV B. VI Cap. seiner akademischen Fragen anführen: Cuius (*Arcesilae*) primo non admodum probata ratio - - - proxime a Lacyde solo retenta est: post autem confecta a Carneade, qui est quartus ab Arcesila: audiuit enim Hegesinum, qui Euandrum audierat Lacydis discipulum, quum Arcesilae Lacydes fuisset. Er hatte an einem andern Orte gesaget, daß die Akademie des Arcesilas sich ohne Veränderung, bis zur Zeit des Carneades erhalten hätte. Quae (*Academia*) vsque ad Carneadem perducta, qui quartus ab Arcesila fuit, in eadem Arcesilae ratione permansit. Ebendas. I B. XII Cap. zu Ende. Clemens von Alexandrien, Strom. Libr. II. pag. 301, beobachtet, daß die mittelste Akademie, bis auf den Hegesilaus, des Carneades Vorgänger, geblühet hat. Ich werde unten den Augustin anführen, welcher dem Carneades die Erneuerung der Akademie des Arcesilas zueignet.

(B) **Er ist ein so eifriger Vertheidiger von der Ungewißheit, als Arcesilas.**] Hier sind die Worte des Cicero, welche bezeugen, daß Carneades die Grundsätze des Arcesilas bestätiget hat: Haec in philosophia ratio contra omnia disserendi, nullamque rem aperte iudicandi, profecta a Socrate, repetita ab Arcesila, CONFIRMATA a Carneade, vsque ad nostram viguit aetatem. Cicero, de Natura Deorum, Libr. I. cap. V et XXV. Hier sind noch andre von ihm, welche uns belehren, daß er die Unbegreiflichkeit so weit getrieben, als der andere. Ex hoc illud est natum, quod postulabat Hortensius, vt id ipsum saltem perceptum a sapiente diceretis, nihil posse percipi. Sed Antipatro hoc idem postulanti, quum diceret, ei qui affirmaret nihil posse percipi, consentaneum esse, vnum tamen illud dicere percipi posse, vt alia non possent, Carneades acutius resistebat. Nam tantum abesse dicebat, vt ei consentaneum esset, vt maxime etiam repugnaret. Qui enim negaret, quidquam esse quod perciperetur, eum nihil excipere: ita necesse esse, ne id ipsum quidem, quod exceptum non esset, comprehendi et percipi vllo modo posse. Ebendas. Academ. Quaest. Libr. IV. cap. IX. Man sieht, daß er gelehrt, wie diejenigen, welche sagen, daß man nichts begreifen könne, und daß nichts gewisses sey, vermöge einer nothwendigen Folge sagen müssen, daß auch dieser Satz, **es ist nichts gewisses, wir können nichts begreifen**, ungewiß und unbegreiflich sey. Nun war er von denen, welche sagten: daß man nichts begreifen könne; also ist er auch so weit gegangen, als Arcesilas. Duo placet esse Carneadi genera visorum. In vno hanc diuisionem: alia visa esse, quae percipi possint, alia quae non possint. In altero autem alia visa esse probabilia, alia non probabilia. Itaque quae contra sensus, contraque perspicuitatem dicantur, ea pertinere ad superiorem diuisionem; contra posteriorem nihil dici oportere. Quare ita placere, tale visum nullum esse, vt perceptio consequeretur: vt autem probatio, multa: etenim contra naturam esset, si probabile nihil esset, et sequitur omnis vitae ea, quam tu, Luculle, commemorabas, euersio. Itaque et sensibus probanda multa sunt, teneatur modo illud, non inesse in his quicquam tale, quale non etiam falsum nihil ab eo differens esse possit. Sic quicquid accideret specie probabile, si nihil se offeret quod sit probabilitati illi contrarium, vtetur eo sapiens, ac sic omnis ratio vitae gubernabitur. Ebendas. XXXI Cap. Man sieht, daß er nur Wahrscheinlichkeiten zum Gebrauche des Lebens zugelassen, und übrigens nicht geglaubet, daß es einige Gewißheit oder Deutlichkeit gebe. Er hat aus allen seinen Kräften gearbeitet, die Gewohnheit umzuwerfen, demjenigen Beyfall zu geben, was nicht deutlich wäre: Ego enim etsi maximam actionem puto repugnare visis, obsistere opinionibus, assensus lubricos sustinere, credoque Clitomacho ita scribenti: Herculis quendam laborem exantlatum a Carneade, quod vt feram et immanem belluam, sic ex animis nostris assensionem, id est, opinationem et temeritatem extraxisset, tamen etc. Cicero, Academ. Quaest. Libr. IV. c. XXXIV. Hat man wohl in der mittlern Akademie etwas mehrers unternommen? Uebrigens hat man Recht, zu sagen: daß die Mühe, die er sich darbey gegeben, eine Herkulsarbeit gewesen, und man hätte darzu setzen können, daß dieser Held viel eher den Zweck bey zweytausend Ungeheuern erreichen können, davon ein jedes so furchtbar, als die lernäische Schlange, oder der nemäische Löwe gewesen; als daß Arcesilas oder Carneades den Menschen so weit gebracht haben würde, nichts für wahr zu halten, das heißt, keinem Dinge Beyfall zu geben, welches nicht, vermittelst der Untersuchung, zur Deutlichkeit gebracht worden.

Wir wollen bemerken, daß die Neuerung des Carneades nur hierinnen bestanden hat: er hat nicht, wie Arcesilas, geleugnet, daß es keine Wahrheiten gäbe; sondern er hat nur behauptet, daß wir sie nicht entscheiden könnten. Sint ista vera, saget ein Akademicus beym Cicero, vides enim, iam me fateri aliquid esse veri, comprehendi ea tamen et percipi nego. Ebendas. XXXVIII. Cap. Wir wollen diese Stelle dazu fugen: Non enim sumus ii, quibus nihil verum esse videatur, sed ii, qui omnibus veris falsa quaedam adiuncta esse dicamus, tanta similitudine, vt in iis nulla insit certa iudicandi et assentiendi nota. Ex quo existit et illud, multa esse probabilia, quae quanquam non perciperentur, tamen quia visum haberent quendam insignem et illustrem, his sapientis vita regeretur. Ebend. de Natura Deorum, Libr. I, cap. V. fin. Man giebt auch vor, es habe Arcesilas geleugnet, daß es keine wahrscheinliche Dinge gäbe: (siehe Vos. de Philosoph. Sect. pag. 76.) Carneades hat es nicht geleugnet, und hat auch gewollt, daß uns die Wahrscheinlichkeit zu handeln bewege, angesehen man über nichts keinen gewissen Ausspruch thun könnte. Siehe Cicer. Academ. Libr. IV. Er hatte noch mehr Nachsicht; er erlaubte auch dem Weisen bey gewissen Zufällen eine gewisse Meynung zu haben. Si nulli rei sapiens assentietur vnquam, aliquando etiam opinabitur: nunquam autem opinabitur, nulli igitur rei assentietur. Hanc conclusionem Arcesilas probat. Confirmabat enim primum et secundum. Carneades nonnunquam secundum illud dabat assentiri, aliquando id assequebatur etiam opinari. Ebend. XVIII Cap. S. auch das XXIV. Cap. Diese Nachgebung des Carneades hat ein einiges Loch in seine Lehrverfassung gemacht, und man hat gesaget: daß sich Arcesilas besser vertheidiget, als er. Ex his illa necessario nata est ἐποχὴ, id est assensionis retentio, in qua melius sibi consistit Arcesilas, si vera sunt quae de Carneade nonnulli existimant. Si enim percipi nihil potest, quod vtrique visum est, tollendus assensus est. Quid enim est tam futile, quam quicquam approbare non cognitum: Carneadem autem etiam heri audiebamus solitum esse delabi interdum, vt diceret opinaturum, id est, peccaturum esse sapientem. Ebendas. XVIII Cap. Allein es ist gewiß, daß Carneades allezeit wieder auf das Stillschweigen zurück gekommen ist, und daß dieses, so zu sagen, die Zergliederung seines Glaubens gewesen. Dieß erhellet aus der Erklärung, die man von seiner Meynung in den akademischen Fragen des Cicero findet. Ich will sie anführen: Quid Catulus sentit? Quid Hortensius? Tum Catulus. Egone inquit? ad patris reuoluor sententiam, quam quidem ille Carneadeam esse dicebat, vt percipi nihil putem posse; assensurum autem non percepto, id est, opinaturum sapientem existimem, sed ita, vt si intelligat se opinari, sciatque nihil esse quod comprehendi et percipi possit, per ἐποχὴν illam omnium rerum comprobans, illi alteri sententiae, nihil esse quod percipi possit, vehementer assentior. Habeo inquam sententiam tuam, neque eam admodum asperno. Sed quid tibi tandem videtur Hortensi? Tum ille ridens, tollendum. Teneo te inquam. Nam ista Academiae est propria sententia. Ebendas. letztes Capitel. Noch mehr: denn es haben diejenigen, die es wohl wissen können, behauptet, er hätte es nicht gebilliget, daß die Philosophen Meynungen haben sollten. Licebat percipere nihil, et tamen opinari: quod a Carneade dicitur probatum. Equidem Clitomacho plusquam Philoni aut Metrodoro credens, hoc magis ab eo disputatum, quam probatum puto. Ebendas.

XXIV

XXIV Cap. Nach meinem Bedünken kann man also glauben, daß er den ganzen Grund von der Lehre des Arcesilas behalten; aus Politik aber und seinen Widersachern den scheinbarsten Vorwand zu benehmen, wider ihn zu schreyen und ihn lächerlich zu machen, denselben solche Grade der Wahrscheinlichkeit zugestanden, die einen weisen Mann zu dem Entschlusse bringen, in der Uebung des bürgerlichen Lebens, diese oder jene Partey zu erwählen. Er hat wohl gesehen, daß er ohne dieß die verhaßtesten Einwürfe niemals würde beantworten und beweisen können, daß sein Grundsatz den Menschen nicht zur Unthätigkeit und dem allerschändlichsten Ruhestande brächte. Nach genauer Rechnung ist es einerley, wenn man saget: **es giebt keine Wahrheiten,** als wenn man saget: **es giebt dergleichen, aber wir haben keine Regel, sie von der Falschheit zu unterscheiden.** Wenn Arcesilas den ersten von diesen Sätzen behauptet hat, so muß man ihn mit den kollrichten Pferden vergleichen, die in ihrer Tollheit fortrennen, bis sie sich in den Abgrund gestürzt. Allein es wird mir sauer, zu glauben, daß er das wirkliche Daseyn der Wahrheiten geleugnet haben sollte. Nach meinem Bedünken, hat er sich begnüget, zu behaupten, daß dieselben der menschlichen Vernunft unergründlich wären. * Die Hitze des Streites hat ihn vielleicht verhindert, so weislich zu antworten, als man nach diesem in der Schule des Carneades gethan hat. Dieser hat mehr Behutsamkeit gebraucht, um nicht so sehr, als der andre verschrieen zu werden. Carneades primo illam velut calumniandi impudentiam, qua videbat Arcesilam non mediocriter infamatum, deposuit, ne contra omnia velle dicere, quasi ostentationis causa videretur. Augustin. Libr. III. contra Academicos, apud Aldobrand. Not. in Diogen. Laërtium, Libr. IV. num. 28. Diese Worte Augustins sind dem Carneades weniger nachtheilig, als dem Arcesilas: allein Numenius hat anders von diesen zweenen Akademikern geurtheilet; er ereifert sich nicht so sehr wider den Arcesilas, als den andern. Er giebt vor, Arcesilas habe mit gutem Glauben gehandelt, da er, indem er die andern betrogen, auch sich selbst betrogen; da hingegen Carneades, der von allem, was er gesaget, nichts geglaubet, und mit seinen Freunden, in Vertrauen, eine ganz andere Sprache geführet, als in seinen Vorlesungen, nur seine Schüler dumm zu machen, und sie durch ja und nein hinters Licht zu führen, gesucht habe. *Τοιγαροῦν ἀπάγων τοὺς ἄλλους, αὐτὸς ἔμενεν ἀνεξαπάτητος, ὃ μὴ προσῆν τῷ Ἀρκεσιλάῳ, ἐκεῖνος γὰρ περιεχόμενος τῇ φαρμάξει τοὺς συγκορυβαντιῶντας, ἔλαθεν ἑαυτὸν πρῶτον ἐξηπατηκὼς μὴ ᾐσθῆσθαι, πεπεῖσθαι δ' ἀληθῆ εἶναι, ἃ λέγει διὰ τῆς ἅπαξ πάντων ἀναιρέσεως χρημάτων.* Quippe, cum in fraudem alios et errorem impelleret, tum fallebatur ipse nunquam; id quod locum in Arcesila non habebat. Is enim dum caeteros suis secum maleficiis ac praestigiis, Corybantum more insanientes circumferret, non sentiebat quam sese primum ipse deciperet, dum sibi quoque vera esse quae diceret, omnia simul ac semel abolendo, persuadebat. *Numenius* apud Eusebium, Praeparat. Euangel. Libr. XIV. cap. VIII. pag. 737. C. Er hat gebauet, er hat eingerissen; kaum hatte er eine Wahrscheinlichkeit fest gesetzt, so hat er sie auch wiederum umgestoßen. *Ἦγε δ' οὖν καὶ οὗτος, καὶ ἀπέφερεν, ἀντιλογίας τε καὶ στροφὰς λεπτολόγους συνέφερε τῇ μάχῃ ποικίλλων, ἐξαρνητικός τε καὶ καταφαντικός τε ἦν, κἀμφοτέρωθεν ἀντιλογικός.* Idem afferebat, idem auferebat, pugnamque suam contrariis sententiis, et versutis quibusdam ac subtilibus argutiis cum multiplici varietate miscebat, affirmando simul ac negando, et oppositis vtrinque rationibus disputando. Ebend. B. Da er bekannt, daß es Wahrheiten und Unwahrheiten in der Natur gäbe, allein so verborgen, daß man die einen von den andern nicht gewiß entscheiden könne, (ebendas. 738 S. A.) so ist er ein viel gefährlicherer Betrüger, als Arcesilas gewesen. *Ἦν γοῦν λῃστὴς καὶ γόης σοφώτερος.* Fur ergo praestigiatorque fuit solertior. Ebendas. Cicero saget etwas, welches man dem Numenius entgegen setzen kann. Dieser giebt vor, daß die öffentliche Lehre des Carneades mit seiner Hauslehre nicht übereingekommen sey; daß er öffentlich alles untereinander geworfen, um die Stoiker zu bestreiten: allein bey seinen guten Freunden keine andern Meynungen, als des gemeinen Volks seine, gehabt. *Ὅμως δὲ, καίτοι κἀντὸς ὑπὸ Στοϊκῆς φιλονεικίας εἰς τὸ φανερὸν κυκῶν, πρός γε τοὺς ἑαυτοῦ ἑταίρους δι' ἀποῤῥήτων ὡμολόγει τε καὶ ἠλήθευε, καὶ ἀπεφαίνετο, ἃ κἂν ἄλλος τῶν ἐπιτυχόντων.* Et tamen ille ipse, qui Stoïcos vellicandi studio palam cuncta miscebat, clam sodales inter suos eadem omnia fatebatur, vereque ac certo pronunciabat, quae alius quiuis e populo. Ebendas. siehe auch die 739 S. A. Dieses kömmt mit der Stelle nicht überein, wo uns Cicero versichert, daß Clitomachus niemals entdecken können, was dem Carneades am wahrscheinlichsten geschienen, dessen liebster Schüler er etliche Jahre gewesen ist. A Clitomacho sumam, qui vsque ad senectutem cum Carneade fuit. Cicero, Academ. Quaest. Libr. IV. cap. XXXI. zu Anfange. Cuius (*Calliphontis*) quidem sententiam Carneades ita studiose defensitabat, vt eam probare etiam videretur, quanquam Clitomachus affirmabat, nunquam se intelligere potuisse, quid Carneadi probaretur. Ebendas. XLV Cap. zu Ende.

Viele werden die überhäuften Stellen tadeln, die man gesehen hat; ich habe ihren Widerwillen, ihren Ekel und ihre mit einem Amtsgesichte verknüpften Beurtheilungen zuvor gesehen, und habe dennoch keine Acht dafür haben wollen. Ich habe lieber, zum Nutzen derer, einen Abschreiber abgeben wollen, denen es lieb ist, wenn sie, ohne daß sie von ihrem Platze aufstehen dörfen, eine historische Erläuterung von den Meynungen der Alten und die Originalbeweise davon sehen können; ich will sagen: die eignen Worte der Zeugen. Dieß ist mein Grundsatz bey hundert andern Gelegenheiten.

* Nach der neuern Art, die Wahrheit zu unterscheiden, da man sie theils die metaphysische, theils die logische Wahrheit nennet, läßt sich diese Muthmaßung des Herrn Bayle leicht rechtfertigen. Die **metaphysische** Wahrheit ist in den Sachen selbst, und also außer dem menschlichen Verstande. Z. E. eine Kugel ist rund und ein Dreyeck hat drey Spitzen, es mag jemand daran denken und davon urtheilen, oder nicht. Wenn also Arcesilas geglaubet haben soll, es gäbe Wahrheit, so heißt es so viel: daß die Dinge an sich selbst, von gewissen Eigenschaften und zufälligen Beschaffenheiten wären: z. E. die Kugel und ein Dreyeck hätten ihre gewissen Figuren. Die **logische** Wahrheit aber ist in dem Verstande des Menschen, und besteht in der Einförmigkeit unsrer Vorstellungen und Urtheile mit der Natur der Dinge, in so weit wir von dieser Einförmigkeit fest versichert seyn können. Hiervon hat nun Arcesilas so wohl, als Carneades behaupten können: es gäbe keine solche logische Wahrheit, nämlich keinen solchen Satz, oder Ausspruch, von dessen Uebereinstimmung mit der Natur der Dinge, man recht versichert seyn könne. Z. E. Man könne nicht gewiß wissen, welches die rechte Figur der Kugel sey, die runde oder die dreyeckigte, oder die viereckigte rc. So gewiß ist es, daß die seltsamsten Meynungen gewisser Alten, oft mit einander verglichen werden können, wenn man sich deutliche Begriffe von ihren Wörtern macht. Aus verwirrten Begriffen läßt sich ein langes und breites von einer Sache zanken und herschwatzen: aber wenn man gute Worterklärungen giebt; so, wie die Mathematici thun, so fallen die Schwierigkeiten von sich selbst weg. Dieses ist wider die heutigen Feinde der Definitionen zu merken. G.

(C) **Er fand Ungewißheit bey den allerdeutlichsten Begriffen.**] Alle Logikverständige wissen, daß der Grund des Vernunftschlusses, und folglich des Vermögens zu schließen, in diesem Grundsatze lieget, **Dinge, die einem dritten gleich sind, sind einander selbst gleich.** Quae sunt idem vni tertio, sunt idem inter se. * Es ist gewiß, daß ihn Carneades heftig bestritten hat, weil er alle seine Spitzfindigkeiten wider diesen angewendet hat, **Dinge, die einem dritten gleich sind, sind unter sich selbst gleich.** Galenus berichtet es uns in einem Discurse, der mit einem von des Sextus Empiricus Büchern gedruckt worden: und er saget auch, daß die Schüler dieses Philosophen alle falsche Schlußreden schriftlich hinterlassen, die ihr Meister diesem allgemeinen Begriffe, darüber nichts klärers ist, entgegen gesetzt hat; und daß weder sie, noch ein einziger von den Akademikern, die nach ihm gelebt, sich die Mühe genommen, seine betrüglichen Schlußreden aufzulösen: er setzet dazu, daß es nicht geringere Bosheit sey, diese Einwürfe in einem Buche zu erhalten, ohne derselben Mängel zu bemerken, als dieselben zu erfinden. Ich will seine Worte nach der Uebersetzung des Erasmus anführen: Carneades ne illud quidem, quod est omnium euidentissimum concedit esse credendum, quod magnitudines vni cuipiam aequales sint etiam inter sese aequales. Rationes igitur, quibus conatur destruere et haec et alia permulta, quae tibi euidenter apparent creduntur que esse vera, adhuc in hunc vsque diem seruatas habemus, proditas scriptis, ab illius discipulis collectas. Solutiones autem nec ab illis, nec ab alio quopiam Academicorum, qui post Carneadem fuerunt, datae sunt. Ea res sola declarat, istius rationes omnes esse sophismata: nobisque quaerendae sunt, o discipuli, istarum solutiones. Improbum est enim hoc: attamen nihilo minus improbum fecerunt illi, qui scripserunt quidem has, caeterum vobis non indicarunt, quales essent. *Galenus*, in Libro de optimo docendi genere, zu Ende der Pyrrhonian. Hypotypos. vom Heinrich Stephan 1562 gedruckt, 200, 221 Seite.

* Man darf es dem Herrn Bayle nicht so gleich einräumen, daß die Wahrheit aller Schlußreden auf diesen Grundsatz ankomme. Dieser Grundsatz handelt bloß von der Gleichheit zwoer Größen; und wo also nicht von Größen die Rede ist, da hat auch der Grundsatz nicht statt. Nun machet aber die Vernunft unzählige Schlüsse, darinnen an keine Gleichheit oder Größe gedacht wird. Es handeln dieselben von Ursachen und Wirkungen, von Eigenschaften und Zufälligkeiten, vom Wirken und Leiden, vom Thun und Lassen rc. rc. Da ist nun gar nicht abzusehen, was der Satz: **Wenn zwey Dinge einem dritten gleich sind, so sind sie auch einander gleich;** zu der Richtigkeit solcher Vernunftschlüsse, oder Schlußreden beytragen sollte. Gesetzt also, daß Carneades denselben übern haufen gestoßen hätte, welches doch mit allen seinen Sophistereyen nicht hat geschehen können; so würden deswegen die Vernunftschlüsse überhaupt noch nichts gelitten haben. Die Scholastiker haben ganz andere Gründe der Schlußreden angegeben, nämlich das Dictum de omni, und de nullo: Wem die Erklärung eines Dinges zukömmt, oder nicht, dem kömmt auch der Name desselben zu, oder nicht. Und ferner: was einer Gattung oder Art zukömmt, oder nicht; das kömmt auch allen Arten oder Einzelnen zu, oder nicht, die unter jenen begriffen sind. Diese beyden Sätze hätte Carneades umstoßen müssen, wenn er alle Vernunftschlüsse hätte ungewiß machen wollen: Oder er hätte den Satz des Widerspruchs angreifen müssen: **Ein Ding kann nicht zugleich seyn und nicht seyn.** Aber an diese Sätze und Gründe aller Wahrheiten, haben sich weder die alten noch neuen Zweifler gewagt. Selbst Huetius in seinem Tractate, de la Foiblesse de l'Esprit humain, oder de Imbecillitate intellectus humani, hat sich lieber in allerley andre Weitläuftigkeiten verwickeln, als einen von diesen Grundsätzen antasten wollen. G.

(D) **Was man von seinem fleißigen Studieren erzählet, ist seltsam.**] Er ist in solchem Grade arbeitsam, als kein anderer, gewesen, daß er auch vor allzu ämsigem Studieren seine Nägel abzuschneiden vergessen, und sich Haare wachsen lassen. *Φιλόπονος δὲ ἄνθρωπος γέγονεν εἰ καὶ τις ἄλλος - - - ὅθεν καὶ ἐκόμα καὶ ἔτρεφεν ὄνυχας ἀσχολίᾳ τῇ περὶ τοὺς λόγους.* Fuit autem vehementer studiosus - - - quocirca et caesariem et vngues nutriebat, tanta erat in litteras intentione. Diog. Laërt. Libr. IV. num. 62. Er hat so wenig Lust gehabt, seine Zeit auf etwas anders, als seine Studien zu verwenden, daß er nicht allein alle Gastgebothe vermieden, (ebendas. Num. 63.) sondern daß er auch vergessen, an seinem eigenen Tische zu essen, (Valer. Maxim. Libr. VIII. c. VII. num. 5. in Extern.) und daß ihm seine Magd, die auch seine Beyschläferinn gewesen, die Bissen in die Hand geben, oder gar in den Mund stecken müssen. Ich drücke mich deswegen so aus, weil der Schriftsteller, den ich anführen will, sich an diese allgemeinen Redensarten gehalten hat. Wir wollen merken, daß die Beyschläferinn im Zweifel gestanden, ob sie ihn stören oder verhungern lassen sollte. Es ist nicht unnützlich, dieses zu beobachten: wir können daraus schließen, daß dieser Philosoph es nicht gern gesehen, wenn man seine Gedanken gestört hat, auch so gar, wenn es darauf angekommen, dem Körper die nöthige Nahrung zu geben. Carneades laboriosus et diuturnus sapientiae miles: siquidem nonaginta expletis annis, idem illi viuendi ac philosophandi finis fuit. Ita se mirificum doctrinae operibus addixerat, vt cum cibi capiendi causa recubuisset, cogitationibus inhaerens, manum ad mensam porrigere obliuisceretur. Sed enim

Malissa

Melissa, quam vxoris loco habebat, temperato inter studia non interpellandi, sed inediae succurrendi officio, dexteram suam necessariis vsibus aptabat. Ergo animo tantummodo vita fruebatur, corpore vero quasi alieno et superuacuo circumdatus erat. Ebendas. Man füge diesem dasjenige bey, was ich bald von dem Hülfsmittel sagen werde, welches er zur Vermehrung der Kräfte seines Verstandes gebrauchet hat.

Muretus hat aus einem Gedächtnißfehler den Chrysippus für den Carneades angenommen. Prodeat in medium Chrysippus, saget er, Orat. II. Vol. I. p. m. 17. qui saepe studio intentus tanta voluptate perfruebatur, vt eum tanquam extra se positum cibi potionisque caperet obliuio. Auf des Muretus Wort hat ein anderer Gelehrter dem Chrysippus dasjenige zweymal gegeben, was dem Carneades zukömmt: (Iacob. Thomasius Orat. pag. 148. 156. leipziger Ausgabe von 1683.) und gleichwohl bemerket er, daß Valerius Maximus von diesem und nicht von jenem geredet hat. Ebendas. 156. am Rande. Wir wollen seine Worte anführen; man wird sehen, daß er saget: man habe dem Chrysippus die Bissen in den Mund gesteckt: Aut Chrysippum denique repetam, quem inter etiam epulas tam intemperantem studii fuisse aiunt, vt euolante ad alia ingenio, manus cessaret, et hianti ori ancilla Melissa cibum ingerere deberet. Ebendas. 156 Seite. Er ist kein gelehrter Dieb, ob er sich gleich der Worte des Fromondus, Philosophia Christ. de anima, pag. 211. bedienet; denn er verweist uns auf ihn. Hier sind also drey Schriftsteller, die diesen Fehler begangen haben: ich zweifle nicht, daß sie nicht mehrere Gefährten haben sollten.

(E) **Er war der Stoiker Widersacher, und hat sich auf das eifrigste angelegen seyn lassen, die Werke des Chrysippus zu widerlegen.**] Hier ist eine Stelle des Cicero: Sed is (Carneades) vt contra Stoicos, quod studiosissime semper refellebat, et contra quorum disciplinam ingenium eius exarserat. Tuscul. Quaest. Libr. V. Er saget im II B. von der Natur der Götter, Carneades libenter in Stoicos inuehebatur. Er hat die Schriften der Stoiker mit Aufmerksamkeit gelesen, und vornehmlich des Chrysippus seine, und sie widerleget. Diog. Laërt. Libr. IV. num. 62. Es hat ihm so wohl dabey geglücket, daß er gesaget, ohne den Chrysippus würde er nicht gewesen seyn, was er war. εἰ μὴ γὰρ ἦν Χρύσιππος, οὐκ ἂν ἦν ἐγώ. Nisi Chrysippus fuisset, non essem ego. Ebendas. Viele andere haben dergleichen sagen können: sie sind ihren Ruhm den Widersachern schuldig gewesen, die sie gehabt haben: sie würden sich dem Müßiggange ergeben haben, oder würden wohl aus den Studien einen häuslichen Zeitvertreib gemacht haben; wenn sie die Begierde, dieselben zu übertreffen, nicht zu dem Entschlusse angespornet hätte, große Einsichten zu erlangen, und der Welt Theil davon zu geben. Die Nothwendigkeit, sich wider einen ehrgeizigen und unruhigen Feind zu vertheidigen, und ihn übern Haufen zu werfen, hat Bücher ausgebrütet, die vielen Leuten Ruhm gebracht, welche an nichts weniger gedacht haben, als Bücherschreiber zu werden. Unser Carneades befindet sich nicht in diesen Umständen. Er hat den Zank gesuchet; er hat sich einen von den berühmtesten Philosophen der stoischen Secte zum Widersacher ausersehen, und er ist so begierig gewesen, ihn zu überwinden, daß er bey seiner Zurüstung zum Streite, eine Dose Nieswurz genommen, um seinen Geist freyer zu machen, und das Feuer seiner Einbildungskraft mit größerer Stärke wider ihn zu erregen. Idem (*Carneades*) cum Chrysippo disputaturus, helleboro se ante purgabat, ad exprimendum ingenium suum attentius, et illius refellendum acrius. Valer. Maximus, Libr. VIII cap. VII. num. 5. Extern. Ich wollte, daß derjenige, der dieses gesaget, das Wort cum nicht gebraucht hätte; dieß soll uns bereden, daß von einer mündlichen Disputation gehandelt wird; ein falscher Gedanke: angesehen Chrysippus nicht mehr gelebt, da Carneades seine Widerlegung, unternommen hat. Plinius und Aulus Gellius geben vor, daß er sich dieses Mittels bedienet, da er auf die Bücher des Zeno antworten wollen. Candidum (*elleborum*) - - - quondam sternutamenta concitare solitum, postea tam promiscuum, vt plerique studiorum gratia ad peruidenda acrius, quae commentabantur, saepius sumsitaucrint. Carneadem responsurum Zenonis libris. Plin. Libr. XXV. c. V. Aul. Gell. Libr. XVII. c. XV. Einige Neuere bilden sich ein, daß dieß nicht Zeno, das Haupt der Stoiker, sondern Zeno von Tarsus, der Schüler und Nachfolger des Chrysippus, gewesen. Ionsius de Scriptor. Hist. Philos. pag. 117. Ouzelius in Aulum Gellium, wie ihm Baillet Jugem. Tom. I. pag. 420 angeführet. Dieß könnte seyn; allein, wie Menage (Antibaillet, I Th. 154 S.) sehr scharfsinnig bemerket, so kann man es auch von dem Stifter der Stoiker verstehen. Ich kann nicht allem demjenigen Beyfall geben, was er an dem Jonsius ausgesetzt hat. Er tadelt ihn mit Recht, daß er vorgegeben, es habe Valerius Maximus versichert, daß Carneades, da er wider den Zeno schreiben wollen, Nieswurz genommen. Ebendas. 153 S. Er hätte sagen sollen, da er **mit dem Chrysippus disputiren wollen.** Er mißt ihm sehr fälschlich bey, daß er den Petronius, den Tertullianus, den h. Hieronymus und den h. Augustin eines Irrthums beschuldiget hätte, weil sie gesaget: **es habe sich Carneades das Gehirne mit weißer Nieswurz gereiniget, da er wider den Chrysippus geschrieben.** Ebendas. Dieser Fehler des Menage ist um so vielmehr zu verwundern, da er kurz zuvor des Jonsius Worte angeführt hatte; hier sind sie: Quod tamen Chrysippo tribuit perperam Petronius in Satyrico. Tertullianus libro de Anima cap. VI. Hieronymus Commentario in Epistolam ad Galatas. Ionsius, de Script. Histor. Philos. pag. 117. Sie bedeuten ganz klärlich, daß diese drey Schriftsteller dem Chrysippus dasjenige mit Unrecht zugeeignet haben, was Plinius, Valerius Maximus und Aulus Gellius von der Nieswurz des Carneades erzählet haben. Jonsius redet nicht vom heil. Augustinus. Dieser Fehler des Menage ist es nicht allein, er saget ausdrücklich, daß Petronius, Tertullianus und der h. Hieronymus bekräftigen, **es hätte sich Carneades das Gehirne mit weißer Nieswurz gereiniget, da er wider den Chrysippus geschrieben.** Menage Antibaillet, I Th. 153 S. Nun ists gewiß, daß diese drey Schriftsteller nur von der Nieswurz dieses letztern reden. Menage saget es selbst in seinen Notis in Diog. Laërtium, Libr. IV. num. 62. pag. m. 184. Ich werde noch eine Beobachtung wider ihn machen. Er hat Unrecht, zu sagen: daß Fulgentius den Zeno genennet, da er von der Nieswurz des Carneades redet: Menage Antibaillet, I Th. 154 S. Dieß ist nicht wahr; er nennet nur den Carneades. Sed in quibus et Carneadis resudat elleborum. Fulgent. Mythol. Libr. I. zu Ende der Vorrede p. m. 27. Wenn man die Originalien zu Rathe gezogen hätte, so hätte man eine neue Materie gefunden, den Jonsius zu tadeln, welcher den Fulgentius unter die Schriftsteller gesetzt, die gesagt: Carneades hätte sich mit einer Dose Nieswurz vorbereitet, wider den Zeno zu schreiben. Ich entdecke diese Kleinigkeiten in keiner andern Absicht, als die Bücherschreiber zu der allerstrengsten Aufmerksamkeit zu gewöhnen; denn wenn sie nur ein wenig davon abgehen, so geben sie vielen andern Anlaß, daß sie aus einer Hand in die andere Schnitzer begehen.

Man merke, daß Fulgentius auch der Nieswurz des Chrysippus gedenket. Ego vero Chrysippi ellebori rancidulo acrore postposito, cum Musis aliquid blandius fabulabor. Ebendas. de Virgiliana Continentia, p. m. 140. Auf diese Art sind also fast so viel Schriftsteller für den Chrysippus, als für den Carneades. Für diesen hat man den Valerius Maximus, den Plinius, den Aulus Gellius, den h. Augustin, (Libr. I. contra Crescon. cap. XIX. vom Baillet, Jugem. des Poët. Tom. I. pag. 199 angeführt,) und den Fulgentius; und für jenen den Petronius, den Tertullianus, den heil. Hieronymus und eben denselben Fulgentius. Menage, Not. in Diog. Laërt. Libr. IV. num. 62. setzet den Lucianus darzu; allein er ist bey den Haaren darzu gezogen; denn die von ihm angeführte Stelle enthält weiter nichts, als daß Chrysippus die Insel der Seligen nicht eher, als nach einer viermaligen Reinigung mit Nieswurz, habe betreten können. Lucianus, verae Hist. Libr. II. pag. m. 757. Tom. I. Es ist in dem Lucian eine viel geschicktere Stelle: nämlich diejenige, wo er den Chrysippus sagen läßt, daß man nicht klug werden könne, wenn man nicht dreymal hintereinander Nieswurz trinke. Ebendas. in Vitar. Auct. pag. 377. Tom. I. man sehe auch den Hermotimus des Lucians, zu Ende. Man wird in demselben dasjenige finden, woraus zu schließen ist, daß Menage, wenn er diese Stelle angeführt, dasjenige hätte beweisen können, was er verlangt. Bey dieser Vertheilung der Meynungen, will ich lieber denen folgen, die dem Carneades alles dieses zuschreiben; (siehe Schook. Fabul. Hamel. pag. 125, 126.) allein vielleicht hat auch Chrysippus Nieswurz verschluckt, seinen Verstand zu läutern.

Im Vorbeygehen, wollen wir bemerken, daß Carl Stephan, Lloyd und Hofmann sich stark betrogen haben, wenn sie gesaget: daß Carneades ein guter Freund und treuer Anhänger des Philosophen, Chrysippus, gewesen, Chrysippi maxime studiosus. Ich werde in der Anmerkung (K) sagen, daß es Lehren giebt, die er nur behauptet, um den Stoikern zu widersprechen.

(F) **Er hat eine erstaunende Beredsamkeit gehabt, vor welcher sich der römische Rath gefürchtet.**] Sie ist so stark gewesen, daß er niemals etwas vorgebracht, ohne es zu beweisen, und daß er niemals etwas angegriffen, ohne es völlig umzuwerfen. Carneadis vero vis incredibilis illa dicendi et varietas perquam esset optanda nobis, qui nullam in illis suis disputationibus rem defendit, quam non probarit, nullam oppugnauit; quam non euerterit. Cicero, de Orat. Libr. II. cap. XXXVIII. zu Ende. Siehe auch in dem LXXXVIII Cap. das Lob, welches er seinem Gedächtnisse giebt; allein es glauben einige Kunstrichter, daß man anstatt Carneades hier Charmidas lesen müsse. Jonsius, 191 S. Quintilian, XI B. II Cap. setzet gleichwohl Carneades. Ist es nach diesem Lobe nöthig, diese andern Worte des Cicero anzuführen? Hinc haec recentior Academia emanauit, in qua extitit diuina quadam celeritate ingenii, dicendique copia Carneades. Cicero, de Orat. Libr. III. cap. XVIII. zu Ende. Numenius hat die Beredsamkeit des Carneades, mit einem schnellen Flusse verglichen, der alles mit wegreißt, was er antrifft. Man wird dieses Lob in den griechischen Worten besser sehen, die ich anführen werde: Εἶτε πᾶ ἐδεῖ τι καὶ θαῦμα ἐχόντων λόγων, ἐξηγείρετο λάβρος, οἷον ποταμὸς ῥοώδης, σφοδρῶς ῥέων, πάντα καταπιμπλὰς τὰ τῇδε καὶ τὰ ἐκεῖθι, καὶ εἰσέπιπτε, καὶ συνέσυρε τοὺς ἀκούοντας διὰ θορύβου. Quod si alto quodam et exaggerato dicendi genere opus esset, tum enimuero vehementi ac rapido cursu ferebatur, vt amnis quidam incitatus et rapax, qui omnia passim inundet et abruat: sic in auditorem incumbebat, eumque secum magno cum fragore strepituque rapiebat. Numenius, apud Eusebium, Praepar. Euangel. Libr. IV. cap. VIII. pag. 737. C. Er setzet darzu, daß dieser Philosoph seine Zuhörer dermaßen vergnügt, daß er sie gefangen genommen, seinen Meynungen zu gehorchen, und daß er sich auch die Personen selbst durch Gewalt oder Geschicklichkeit unterworfen, welche die genauste Vorsicht wider ihn gebraucht hätten. Dieses verdient, im Griechischen angeführet zu werden. Καὶ μέντοι λέγων ὁ Καρνεάδης ἐψυχαγώγει καὶ ἠνδραποδίζετο. ἦν δὲ κλέπτων μὲν ἀφανής, φαινόμενος δὲ λῃστής, αἱρῶν καὶ δόλῳ καὶ βίᾳ τοὺς καὶ πάνυ σφόδρα παρεσκευασμένους. At enim vero Carneades interea, dicendi facultate auditorem permulcebat, idemque captiuum trahebat: et fur occulte, manifeste praedo, vel fraude vel aperta vi paratissimum etiam quemque capiebat. Ebendas. 738 S. B. Keiner von seinen Widersachern, fährt er fort, hat ihm widerstehen können; er ist allen an Beredsamkeit überlegen gewesen; er allein hat gesieget, alle seine Meynungen sind angenommen, und der andern ihre verworfen worden. Πᾶσα γοῦν Καρνεάδου διάνοια ἐνίκα, καὶ οὐδεμία ἡτισοῦν ἄλλως· ἐπεὶ καὶ οἷς προσεπολέμει, ἦσαν εἰπεῖν ἀδυνατώτεροι. Omnis quippe Carneadis vincebat opinio, alia cuiuslibet nulla prorsus, cum aduersarios omnes longe dicendo inferiores haberet. Ebendas. C. Antipater hat ihn widerlegen wollen; allein wie? Er hat sich niemals unterstanden, vor ihm zu erscheinen, weder in den öffentlichen Lehrstunden, noch bey Spaziergängen oder Unterredungen. Er schwieg still. Kein Wort ist aus seinem armen Munde gekommen; er hat ihn nur von weitem und in geheim durch etliche Bücher angegriffen, die er gemacht. Die Nachkommen haben dieselben gesehen; sie sind auch nicht vermögend gewesen, sich nach des Carneades Tode zu erhalten; um so viel unmöglicher ist es gewesen, daß sie ihm hätten widerstehen sollen, da er in einem mit so herrlichem Ruhme umgebenen Stande gelebt. Βιβλία κατέλιπε γράψας τοῖς ὕστερον, οὔτε νῦν δυνάμενα, καὶ τότε ἀδυνατώτερα πρὸς οὕτως ἄνδρα ὑπέρμεγαν φανέντα, καὶ καταδοξάσαντα εἶναι τοῖς τότε ἀνθρώποις τὸν Καρνεάδην. Libros tantum posteris relinquebat, verum eiusmodi, qui ne nunc quidem, tum vero multo minus Carneadem illum, qui tantus ac tam admirabilis eius aeui hominibus videbatur, sustinere possent. Ebendas. D. Wir wollen mit einer schönen Stelle des Lactantius beschließen. Carneades Academicae sectae Philosophus, cuius in disserendo quae vis fuerit, quae eloquentia, quod acumen, qui

nescit,

nescit, is ex praedicatione Ciceronis intelliget; aut Lucilii, apud quem differens Neptunus de re difficillima, ostendit non posse id explicari, nec si Carneadem ipsum Orcus remittat. Lactant. Libr. V. cap. XIV. Was für ein Begriff! was für ein Lob! man führet den Neptunus ein, welcher, da er von einer sehr schweren Materie redet, zu erkennen giebt, daß sie nicht erklärt werden könnte, wenn auch Karneades selbst wieder auferstünde. Wir wollen zu seiner Gesandtschaft nach Rom fortgehen. Sie biethet Zeugnisse von seiner Beredsamkeit dar, welche nicht erlauben, an dieser Sache zu zweifeln; daß die Redner ihre Schulen verlassen, um in seinen Hörsaal zu gehen.

Die Athenienser, welche zu einer Geldbuße von 500 Talenten verdammt waren, weil sie die Stadt Orope geplündert hatten, haben diese Gesandten nach Rom geschickt, welche erhalten, daß diese Geldbuße bis auf 100 Talent, erlassen worden. Pausanias, Libr. VII. pag. 216. 217. Diese Gesandtschaft ist dem Karneades, einem Akademiker, dem Diogenes, einem Stoiker, und dem Kritolaus, einem Peripatetiker, drey berühmten Philosophen, aufgetragen gewesen. Aulus Gellius, Libr. VII. cap. XIV. Macrobius Saturnal. Libr. I. cap. V. Ehe sie Gehör bey dem Rathe gehabt, hat ein jeder von ihnen Reden in Gegenwart einer großen Anzahl Personen gehalten, und man hat an jedem eine besondere Eigenschaft bewundert. Ebendas. Die Stärke und Geschwindigkeit sind die Eigenschaften des Karneades gewesen. Violentia et rapida Carneades dicebat. Aulus Gellius, Libr. VII. cap. XIV. Facundia Carneadis violenta et rapida. Macrob. Saturn. Libr. I. cap. V. Hier ist etwas sehr sonderbares. Cato, der Censor, ist der Meynung gewesen, daß man diese Abgesandten unverzüglich zurück schicken sollte: angesehen, es allzu schwer wäre, unter den Schlußreden des Karneades die Wahrheit zu erkennen. Cato Censorius, in illa nobili trium sapientiae procerum ab Athenis Legatione, audito Carneade, quamprimum legatos eos censuit dimittendos, quoniam illo viro argumentante, quid veri esset, haud facile discerni posset. Plinius, Libr. VII. cap. XXX. Die Abgesandten der Athenienser, sagte man in dem Rathe, sind nicht so wohl abgeschickt, etwas durch den Weg der Ueberredung zu gewinnen, als uns mit Gewalt zu zwingen, alles zu thun, was sie verlangen. Εἰς τοσοῦτον ἐνέτρεψαν τὴν σύγκλητον βουλὴν, ὡς εἰπεῖν αὐτοὺς ἔπεμψαν Ἀθηναῖοι πρεσβεύοντας, οὐ τοὺς πείσοντας, ἀλλὰ γὰρ τοὺς βιασομένους ἡμᾶς δρᾶσαι ὅσα θέλουσιν. Qui tanta grauitate dicendi Senatum perpulerunt, vt diceret: Miserunt Athenienses legatos, non vt nos persuaderent, sed qui cogerent nos facere, quod ipsis collibitum esset. Aelian. Hist. Var. Libr. III. cap. XVII. Es ist nicht nöthig, zu sagen, daß dieser Zwang allein bedeutet, man habe den Vorstellungen des Karneades nicht widerstehen können. Man ziehe den Plutarch zu Rathe, welcher uns berichtet, daß die römische Jugend von den schönen Reden des Karneades so eingenommen worden, daß sie den Ergetzlichkeiten und allen andern Uebungen abgesaget, um der Neigung zum Philosophiren zu folgen, die er ihr eingeblasen hatte, und von welcher sie, als von einer Entzückung, eingenommen worden. Λόγος κατεῖχεν, ὡς ἀνὴρ Ἕλλην εἰς ἔκπληξιν ὑπερφυὴς πάντα κηλῶν καὶ χειρούμενος, ἔρωτα δεινὸν ἐμβέβληκε τοῖς νέοις, ὑφ᾽ οὗ τῶν ἄλλων ἡδονῶν καὶ διατριβῶν ἐκπεσόντες ἐνθουσιῶσι περὶ φιλοσοφίαν. Vulgatumque fuit, virum Graecum ad miraculum vsque eximium, omnia delinientem et allicientem, mirum insudisse iuuentuti ardorem, per quem reliquarum voluptatum et oblectamentorum obliti, quasi fanatici raperentur ad philosophiam. Plutarch. in Catone maiore, pag. 349. E. Dieß gefiel dem Cato nicht: er befürchtete, es möchten die jungen Leute in Zukunft lieber studieren, als in den Krieg gehen wollen; und er tadelte im Rathe die Aufführung, die man, in Ansehung dieser philosophischen Abgesandten, beobachtete. Wir wollen ihnen ihre Antwort je eher, je lieber geben, stellte er vor, und sie nach Hause schicken: dieß sind Leute, die zu allem überreden können, was sie nur wollen. Περὶ παντὸς οὗ βούλοιντο ῥᾳδίως πείθειν δύνανται. Persuadere facile quiduis valent. Ebend. 350 S. A. Er hat nicht aus einem absonderlichen Hasse gegen den Karneades also geredet, wie einige geglaubet haben; sondern weil er überhaupt die Philosophie und die ganze griechische Gelehrsamkeit verachtete. Ebendas. Diese letzten Worte Plutarchs dörfen uns nicht abhalten, zu glauben, daß Cato hauptsächlich die Feinheit des Geistes und die Stärke der Vernunftschlüsse gefürchtet, womit unser Karneades für und wider eine Sache geredet: dergleichen Leute sind gefährlich; sie können der besten Sache schaden, wie Cicero von ihnen saget: Vt Carneadi respondentis, qui saepe optimas causas ingenii calumnia ludificari solet. Cicero, Libr. II. de Republ. apud Nonium, voce Calumnia, pag. m. 263. Sie beweisen uns manchmal, daß weiß schwarz ist: sie gleichen dem Sohne Mercurs, von welchem man gesaget hat:

> Nascitur Autolycus furtum ingeniosus ad omne,
> Qui facere assuerat, patriae non degener artis,
> Candida de nigris, et de candentibus atra.
>
> Ouid. Metam. Libr. XI. vers. 314.

(G) **Er hat einen Tag unvergleichlich für die Gerechtigkeit, und den andern wider die Gerechtigkeit geredet.**] Dieß ist sein Element gewesen. Er hatte einen Gefallen daran, sein eignes Werk umzustoßen, weil dieses alles zu seinem großen Grundsatze gedient, daß in dem menschlichen Verstande nichts, als Wahrscheinlichkeiten wären. Dieserwegen kann man unter zwey entgegen gesetzten Dingen ohne Unterschied dieses oder jenes zum Hauptsatze der Rede wählen, und bald verneinen, bald bejahen: allein wir wollen zu den Beweisen unsers Textes schreiten; Lactantius biethet uns dieselben dar. Is (*Carneades*) cum Legatus ab Atheniensibus Romam missus esset, disputauit de iustitia copiose, audiente Galba, et Catone Censorio, maximis tunc Oratoribus. Sed idem disputationem suam postridie contraria disputatione subuertit, et iustitiam, quam pridie laudauerat, sustulit, non quidem Philosophi grauitate, cuius firma, et stabilis debet esse sententia, sed quasi oratorio exercitii genere in vtramque partem differendi. Quod ille facere solebat, vt alios quodlibet afferentes posset refutare. Lactant. Libr. V. cap. XIV. Lactantius setzet darzu, daß es diesem Philosophen nicht schwer gewesen, alles zu widerlegen, was man von der Gerechtigkeit gesagt; denn die Heiden konnten sie nicht kennen, weil sie die Religion nicht kannten, welche die Quelle und der Grund derselben ist. Erat facillimum, iustitiam radices non habentem labefactare, quia tum nulla in terra fuit; vt, quid esset, aut qualis a Philosophis cerneretur - - - cuius origo in religione, ratio in aequitate est. Sed ii, qui primam illam partem nescierunt, ne secundam quidem tenere potuerunt. Lactant. Libr. V. cap. XIV. Weil sie dieselbe nicht kannten, so konnten sie dieselbe auch nicht behaupten; und also mußte sie unterliegen wenn sie von einem Sophisten angegriffen wurde. Exposui causam, cur Philosophi nec inuenire iustitiam, nec defendere potuerunt. Nunc redeo ad id, quod intenderam. Carneades ergo, quoniam erant infirma, quae a Philosophis differebantur, sumsit audaciam refellendi, quia refelli posse intellexit. Ebendas. XVI Cap. Lactanz giebt uns hierauf einen Auszug von der Disputation des Carneades wider die Gerechtigkeit, und läßt uns sehen, daß dieser Philosoph folgender Gestalt geschlossen. Wenn es eine Gerechtigkeit gäbe, so müßte sie entweder in dem geschriebenen Rechte oder in dem Rechte der Natur gegründet seyn; allein sie ist weder in dem geschriebenen Rechte gegründet, welches sich nach den Zeiten und Oertern ändert, und welches jedes Volk nach seinen Absichten und Nutzen einrichtet; noch in dem Rechte der Natur, denn dieses ist nichts anders, als eine Neigung, welche die Natur allen Arten der Thiere gegen dasjenige gegeben hat, was ihnen nützlich ist, und man kann sich nach dieser Neigung nicht richten, ohne tausend Betrügereyen zu begehen. Hieraus folget, daß es nicht der Grund der Gerechtigkeit seyn kann, also u. s. w. Er zeiget mit vielen Beyspielen, daß der Zustand der Menschen so beschaffen ist, daß sie unverständlich und thöricht handeln, wenn sie gerecht seyn wollen; und daß sie ungerecht sind, wenn sie vernünftig handeln wollen: woraus er schließt, daß keine Gerechtigkeit ist; denn eine Tugend, die von der Thorheit unabtrennlich ist, kann nicht für gerecht gelten. Lactanz bekennet, daß die Heiden diese Schlußrede zu widerlegen unvermögend gewesen, und daß Cicero solches zu unternehmen sich nicht unterstanden habe. Ita ergo iustitiam cum in duas partes diuisisset, alteram ciuilem esse dicens, alteram naturalem; vtramque subuertit: quod illa ciuilis sapientia sit quidem, sed iustitia non sit, naturalis autem illa iustitia sit quidem, sed non sit sapientia. Arguta haec plane, et venenata sunt, et quae M. Tullius non potuerit refellere. Nam cum faciat Laelium Furio respondentem, proque iustitia dicentem, irrefutata haec tanquam foueam praetergressus est: vt videatur idem Laelius non naturalem, quae in stultitiae crimen venerat, sed illam ciuilem defendisse iustitiam, quam Furius sapientiam quidem esse concesserat, sed iniustam. Ebendas. Nach diesem giebt er die Auflösung durch das Licht des Glaubens, (Nobis facilior est ista desensio, quibus coelesti beneficio familiaris est ac penitus nota iustitia, quique illam non nomine, sed re nouimus. Lactant. cap. XVII.) und er beobachtet, daß Karneades, welcher an einem Theile gewußt, daß die gerechten Personen keine Thoren waren, an dem andern die wahre Ursache nicht erkannt, warum sie dergleichen zu seyn geschienen; deswegen hat er diese Gelegenheit ergriffen, seine Beredsamkeit, zum Besten der Unbegreiflichkeit, seines beliebten Grundsatzes, zu zeigen. Sensit igitur Carneades, quae sit natura iustitiae, nisi quod parum alte prospexit, stultitiam non esse, quanquam intelligere mihi videor, qua mente id fecerit. Non enim vere existimauit, eum stultum esse, qui iustus est; sed cum sciret non esse, et rationem tamen cur ita videretur, non comprehenderet, voluit ostendere, latere in abdito veritatem, vt decretum disciplinae suae tueretur, cuius summa sententia est, nihil percipi posse. Ebendas. Wir müssen die sehr gute Anmerkung Quintilians nicht vergessen. Er saget, daß Karneades nicht unterlassen habe, sich nach der Gerechtigkeit aufzuführen, ob er gleich für die Ungerechtigkeit geurtheilet. Dieses war den Akademikern gewöhnlich: ihre Betrachtung schwebte zwischen zwoen Widersprechungen; allein ihre Uebung hielt sich an eine von beyden. Neque enim Academici cum in vtramque disserant partem, non secundum alteram viuunt. Neque Carneades ille, qui Romae audiente Censorio Catone non minoribus viribus contra iustitiam dicitur disseruisse, quam pridie pro iustitia dixerat, iniustus ipse vir fuit. Quintil. Instit. Orat. Libr. XII. cap. I. Die ganze Welt heget diese Meynung: man lebet nicht nach seinen Grundsätzen. * Man ziehe oben an dem Artikel Arcesilas, den Lobspruch zu Rathe, welchen Kleanthes dem Arcesilas beygeleget hat.

* Herr Bayle schärfet uns diesen Satz bey aller Gelegenheit ein, und will dadurch den wenigen Einfluß des Verstandes in den Willen, und der Meynungen in die Handlungen der Menschen darthun. Allein man muß sich vor diesem Lehrsatze hüten, indem er weder recht erwiesen ist, noch erwiesen werden kann; und noch dazu sehr üble Folgerungen hat. Herr Bayle sieht das für die Meynungen eines Weltweisen an, was er auf der Catheder lehret. Nun kann das zwar in vielen Fällen eintreffen: allein kann es denn nicht auch zuweilen fehl schlagen? Ein jeder weis, daß oft vielerley Ursachen zusammen kommen können, welche einen Gelehrten vermögen, anders zu lehren, als er selbst glaubet. Geiz und Ehrgeiz, Neid und Zanksucht, die Begierde, sich einen Namen zu machen und andern zu widersprechen, sind bey vielen so stark, daß sie nicht nach ihrer Ueberzeugung lehren. So dünkt mich, haben die akademischen und sceptischen Weltweisen es gemacht. Es war doch schön, den Chrysippus und Zeno zu widerlegen, sich einen Ruhm zu erwerben, und viel Schüler an sich zu ziehen! Daher mußte man alles in Zweifel ziehen. Ich sehe aber mehr auf die Thaten eines Menschen, als auf seine Worte. Carneades mag noch so sehr zweifeln, ob das Feuer verbrennet, und das Wasser ersäufet: Ich werde ihm darum nicht glauben, sondern sehen, ob er ins Feuer oder ins Wasser springt. Thut er dieses nicht, so glaubet er gewiß, das Feuer sey heiß, und das Wasser naß. Er mag, als ein Zweifler, die Gewißheit der Sinne und Empfindungen noch so sehr bestreiten: Ich werde sehen, was er machet, wenn er den Mentor bey seiner Beyschläferinn findet. Trauet er hier seinen Augen? O so ist sein Zweifeln nur ein verstelltes Zweifeln, und er ist im Grunde so dogmatisch, als ich; ob er gleich auf der Catheder anders lehret. Und es hilft nichts, wenn er saget: im gemeinen Leben müsse man mit der Wahrscheinlichkeit zufrieden seyn. Warum denn das? Die Wahrscheinlichkeit verliehrt ja alle ihre Kraft, wenn alle die Einwürfe erheblich sind, die ein Zweifler darwider machet. Sie wird also unwahrscheinlich seyn, und folglich muß Carneades seinen eigenen Augen nicht trauen, wenn er gleich seine Buhlerinn in fremden Armen findet. G.

(H) **Die Spitzfindigkeiten : : : haben den Cicero u. s. w.**] Eines von den besten Werken dieses erlauchten Römers ist das Buch de

de Legibus. Er leget diesen Grund darinnen, daß es ein natürliches Recht giebt, das heißt Handlungen, welche ihrer Natur nach gerecht sind, und die man zu thun verbunden ist: nicht weil man in einer Gesellschaft lebet, welche diejenigen, durch ein geschriebenes Gesetz, der damit verknüpften Strafe unterwirft, welche dieselben nicht thun; sondern wegen der Gerechtigkeit und Billigkeit, womit sie ohne Unterweisung der Menschen verknüpft sind. Er verlanget, daß man dieses voraus setzen müsse, wenn man auf wohl ausgesuchte und geschickte Grundsätze bauen will, und gleichwohl hoffet er nicht, daß sie jedermann billigen werde; er verspricht sich nur den Beyfall der alten Platoniker, Peripatetiker und Stoiker. Um die Schule Epikurs bekümmert er sich nicht, dieselbe machte Profeßion, sich vor der Staatskunst in Acht zu nehmen: er läßt sie also nach ihrem Gefallen in dieser Einsamkeit philosophiren; allein bey dem Arcesilas und Karneades bittet er um Quartier. Er befürchtet, wenn sie ihn angreifen sollten, daß sie allzu große Löcher in das Gebäude machen möchten, welches er aufgeführt zu haben glaubet. Er empfindet nicht Herzhaftigkeit genug, sie zurück zu treiben: er wünschet also, ihrem Zorne nicht ausgesetzet zu seyn; er verlangt, sie zu besänftigen, er will keinen Krieg mit ihnen. Wir wollen seine Worte selbst besehen. Vereor committere, vt non bene prouisa et diligenter explorata principia ponantur: nec tamen vt omnibus probentur, nam id fieri non potest, sed vt eis, qui omnia recta atque honesta per se expetenda duxerunt, et aut nihil omnino in bonis numerandum, nisi quod per seipsum laudabile esset, aut certe nullum habendum magnum bonum, nisi quod vere laudari sua sponte posset. His omnibus siue in Academia vetere cum Speusippo, Xenocrate, Polemone manserunt: siue Aristotelem et Theophrastum eum illis re congruentes, genere docendi paululum differentes, sequuti sunt: siue, vt Zenoni visum est, rebus non commutatis immutauerint vocabula: siue etiam Aristonis difficilem atque arduam, sed iam tamen fractam et conuictam sectam sequuti sunt, vt virtutibus exceptis atque vitiis, caetera in summa aequalitate ponerent; his omnibus haec quae dixi probantur: sibi autem indulgentes, et corpori deseruientes, atque omnia, quae sequantur in vita, quaeque fugiant voluptatibus et doloribus ponderantes, etiam si vera dicunt (nihil enim opus est hoc loco litibus) in hortulis suis iubeamus dicere, atque etiam ab omni societate reipublicae, cuius partem nec nôrunt vllam, nec vnquam nosse voluerunt, paulisper facessânt rogemus: perturbatricem autem harum omnium rerum Academiam hanc ab Arcesila et Carneade recentem exoremus, vt sileat. Nam si inuaserit in has, quae satis scite nobis instructae et compositae videntur, rationes, nimias edet ruinas, quam quidem ego placare cupio, submouere non audeo. Cicero, Lib. I. de Legibus. Nach diesem Begriffe hat Karneades für einen Engel der Verwüstung gehalten werden können. Wir haben oben gesehen, daß Cicero, da er den Lälius für die Gerechtigkeit wider den Furius reden läßt, welcher für die Ungerechtigkeit geredet hatte, etliche Schlußreden des Karneades unbeantwortet gelassen. Dieß ist in seinen Büchern, de Republica, geschehen. Siehe St. Augustin. de Ciuitate Dei, Lib. II. cap. XXI.

* Es nimmt mich sehr wunder, daß Cicero, der doch sonst sehr scharfsinnig war, sich vor den Spitzfindigkeiten des Karneades gefürchtet. Allein ich errathe gewisser maßen die Ursache. Er war selbst ein Akademicus, und hatte seine meiste Gelehrsamkeit dieser Schule zu danken. Da er es also selbst gewohnt war, von allen Dingen zu streiten, und bald dieß, bald jenes zu behaupten, wie er sichs vornahm, welches aus seinen meisten philosophischen Schriften erhellet: So war er der Wahrscheinlichkeiten so gewohnet worden, daß er endlich die Stuffen derselben nicht mehr unterscheiden konnte. Er hätte sich aber leicht aus dem Irrgarten von der Gerechtigkeit, dessen in der vorigen Anmerkung gedacht ward, helfen können, wenn er sich erst recht hätte erklären lassen, was Iustitia, was Prudentia, was Sapientia sey? Wenn Karneades das Recht behält, mit diesen Worten zu spielen, so kann er einem ungeübten leicht ein Blendwerk machen. Allein wenn man ihn nöthigen wird, die Wörter in bestimmten und beständigen Bedeutungen zu nehmen: so wird er bald mit Schanden bestehen. Wenn nun jemand die Gerechtigkeit beschriebe, wie Justinian: Constans et perpetua voluntas, ius suum cuique tribuendi; oder sie mit Leibnitzen, eine durch die Weisheit eingeschränkte Güte nennen wollte: so wollte ich doch einmal sehen, was Karneades sagen wollte. Wenn man ferner die Weisheit eine Fertigkeit nennte, geschickte Mittel zu guten Absichten zu erfinden; und die Klugheit eine Geschicklichkeit die Hindernisse seines Vorhabens geschickt zu vermeiden, oder unkräftig zu machen: so würde es sich am Ende zeigen, daß alle diese Tugenden, einander nicht zuwider wären, sondern oft an einer einzigen Handlung Theil haben könnten. Endlich müßte man auch noch diesen Zweifler fragen, ob er durch Leges ex arbitrio hominum profectas, das, was wir positiuas leges nennen, verstünde; oder ob er auch diejenigen meynte, die schon in der natürlichen Billigkeit gegründet sind, und nur von dem Gesetzgeber mit neuen Strafen und Belohnungen versehen werden? So würde vollends der ganze Knoten sich auflösen, und keine Spur eines Zweifels von der Gerechtigkeit übrig bleiben. G.

(I) **Er hat die Stoiker bey dem Capitel von der Religion zum Stillschweigen gebracht.]** Dieß kann man aus folgenden Worten des Cicero schließen, welche an die Stoiker gerichtet sind: Si vos sequar, dic, quid ei respondeam, qui me sic roget: Si Dii sunt, suntne etiam Nymphae Deae? si Nymphae, Panisci etiam et Satyri? Hi autem non sunt; ne Nymphae quidem Deae igitur. At earum templa sunt publice vota et dedicata! Quid igitur? ne caeteri quidem ergo Dii, quorum templa sunt dedicata? Age porro: Iouem et Neptunum Deum numeras? ergo etiam Orcus frater, eorum Deus, et illi, qui fluere apud inferos dicuntur, Acheron, Cocytus, Styx, Phlegethon, tum Charon, tum Cerberus Dii putandi. At id quidem repudiandum: ne Orcus quidem igitur. Quid dicitis ergo de fratribus? Haec Carneades agebat, non vt Deos tolleret: quid enim Philosopho minus conueniens? sed vt Stoicos nihil de Diis explicare conuinceret. Itaque insequebatur. Quid enim, aiebat, si ii fratres sunt in numero Deorum, num de patre eorum Saturno negari potest, quem vulgo maxime colunt ad occidentem? Qui si Deus est, patrem quoque eius Coelum esse Deum confitendum est. Quod si ita est, Coeli quoque parentes Dii habendi sunt, Aether et Dies, eorumque fratres et sorores, qui a genealogiis antiquis sic nominantur, Amor, Dolus, Metus, Labor, Inuidentia, Fatum, Senectus, Mors, Tenebrae, Miseria, Querela, Gratia, Fraus, Pertinacia, Parcae, Hesperides, Somnia, quos omnes Erebo et Nocte natos ferunt. Aut igitur haec monstra probanda sunt, aut prima illa tollenda. Cicero, de Natura Deor. Libr. III. cap. XVII. Man sehe in dem Cicero selbst die ganze Folge dieser Schlußrede, welche sehr lang ist. Man sieht an einem andern Orte, daß Karneades so viele Gründe wider diejenigen angeführet, welche sagen, daß die Götter tausenderley Dinge auf der Welt dem Menschen zum Nutzen gemacht haben, welches bey vielen Leuten eine Begierde erwecket, zu untersuchen, wie viel man davon glauben müsse. Contra quos Carneades ita multa disseruit, vt excitaret homines non socordes ad veri inuestigandi cupiditatem. Ebendas. I B. II Cap. Man hat an einem andern Orte gesaget: (Pensées diverses sur les Cometes, num. 124. pag. 361.) daß Karneades, wenn er die Sache der heidnischen Religion zu vertheidigen unternommen, diese **Beredsamkeit hätte können sehen zu scheitern gehen**, welcher nichts zu widerstehen vermocht. Hier wollen wir sagen, daß es ihm leicht gewesen, den Sieg zu erhalten, da er wider eben dieselbe Sache gestritten. Die gegenseitige Partey ist bey seiner Beredsamkeit, wie Wachs am Feuer, geschmolzen. Man merke, daß Foucher, welcher in Differt. sur la Philos. des Academiciens, Livr. III. pag. 159. ihn so viel entschuldiget, als er kann, sich eines allzugelinden Umwegs, und solcher Muthmaßungen bedienet, die mit den Sachen nicht überein kommen.

Ob Karneades Bücher gemachet.

Zwo von mir angeführte Stellen des Cicero, scheinen zu beweisen, daß Karneades Bücher gemachet hat: denn es ist nicht die geringste Wahrscheinlichkeit, daß man Vernunftschlüsse eines Philosophen hätte anführen wollen, die weiter nicht, als durch die mündliche Fortpflanzung, bekannt gewesen wären: allein ich kann antworten, daß man sie hat anführen können, wie man sie in den Werken eines oder des andern von seinen Schülern gefunden. Auf diese Art erzählet Cicero einige andre Lehren des Karneades, wobey er die Bücher des Klitomachus anführet. Academ. Quaest. Lib. V. cap. XXXII. Es ist also hier kein unumstößlicher Beweis wider diejenigen, welche sagen, daß Karneades keine Bücher geschrieben hat. Plutarch versichert es ausdrücklich, de Fort. et Virt. Alexandri, pag. 328. A. Andre sagen, es wären Briefe herum gegangen, die er an den Ariarathes, König von Kappadocien, geschrieben gehabt; daß aber alles übrige von seinen Schülern aufgesetzet worden, und er kein einziges Buch gemacht habe. Diogen. Laërt. Libr. IV. n. 62. pag. 265. Das Daseyn dieser Briefe, widerleget den Plutarch nicht; denn die Briefe die man schreibt, ohne zu verlangen, daß dieselben herausgegeben werden sollen, machen einen zu keinem Schriftsteller: ich will sagen, daß man nicht unter diejenigen gezählet werden könnte, die kein einziges Werk geschrieben haben. Plinius und Aulus Gellius, sind dem Plutarch zuwider: sie versichern, daß Karneades Niesewurz genommen, um wider den Zeno zu schreiben. Siehe die Anmerkung (D). Ich will den Fulgentius nicht anführen; denn vermuthlich ist der von ihm angeführte Karneades, (Nam et Carneades in libro Telesiaco ita ait, πᾶσα τύχη αἴσθησιν φρονοῦντος κατοικεῖ, id est, omnis fortuna habitat in sensu sapientis. Fulgent. de Virgil. Contin. pag. m. 145.) der Poete und nicht der Weltweise. (Diogen. Laërt. gedenket des Poeten Karneades im IV B. Num. 66.) Er hätte lieber den Cicero anführen sollen, welcher von einer Schrift des Karneades in den tusculanischen Fragen, III B. XXII Cap. über diesen Satz redet: **Es scheint, daß sich ein weiser Mann über die Einnehmung seines Vaterlandes betrüben würde.** Diese Schrift ist vom Klitomachus dem Werke vom Troste eingeschaltet worden, welches er an die Carthaginenser, seine Landesleute, geschrieben hat: Legimus Librum Clitomachi, quem ille euersa Carthagine misit consolandi causa ad captiuos ciues suos. In eo est disputatio scripta Carneadis, quam se ait in commentarium retulisse, quum ita positum esset, videri fore in aegritudine sapientem patria capta. Quae Carneades contra dixerit, scripta sunt. Cicero, Tuscul. Quaest. Lib. III. cap. XXII. Cicero hat die starken und spitzigen Gründe gewußt, womit Karneades das Weissagen bestritten. Nobismet ipsis quaerentibus, quid sit de diuinatione iudicandum, quod a Carneade multa acute et copiose contra Stoicos disputata sint. Cicero de Diuinat. Lib. I. im Anfange. Allein noch einmal, dieses beweist nicht, daß sie sich in einem Buche dieses Philosophen befunden. Ich habe in der Anmerkung (C) gesaget, daß man seine Einwürfe wider den Grundsatz weis: Quae sunt aequalia vni tertio, sunt aequalia inter se.

(K) ***Es ist nichts christlicher, als eine von den Lehren in seiner Moral.]*** Ich will hier den Abschreiber eines Domherrn von Dijon abgeben, damit man nicht sagen darf, daß ich, wenn ich ein Gottesgelehrter wäre, von den Meynungen eines Philosophen nicht also reden würde, welcher die heidnische Religion, die einzige, die ihm bekannt gewesen, unwidersprechlich widerleget hat. „Hier ist einer von seinen „Grundsätzen: wenn man in geheim wüßte, daß sich ein Feind, oder ei„ne andre Person aufs Gras legen wollte, wo eine Natter verborgen „läge: so müßte man ihn davor warnen, ungeachtet man nicht getadelt „werden könnte, wenn man bey dieser Gelegenheit stille geschwiegen „hätte: Si scieris, inquit Carneades, aspidem occulte latere vspiam, „et velle imprudentem aliquem super eam assidere, cuius mors tibi „emolumento futura sit, improbe feceris, nisi monueris, ne assideat; „sed impune tamen id te constaret fecisse, quis enim coarguere possit?„ (Diese Stelle ist aus dem Cicero im II B. de Finibus, XVIII Cap. und nicht aus dem I, wie Foucher Differt. sur la Philosophie des Academiciens, Liv. I. c. VIII. p. 158. will.) „Diese Lehre ist unvergleichlich, und „ohne Zweifel des Christenthums sehr würdig; denn was kann dem „Christenthume anständiger seyn, als seinem Feinde gutes thun, und „solches zwar ohne Hoffnung einige Belohnung in der Welt dafür zu „erhalten.„ Foucher, ebend. 46. 47 S. Dieß sind Fouchers Worte: er wiederholet sie im IV Cap. des III B. fast eben so.

Allein, weil hier die Frage von einem Artikel aus der Sittenlehre des Karneades ist, so wollen wir auch etwas von seiner Meynung, wegen der Natur des höchsten Gutes, sagen. Das letzte Ende des Menschen ist, hat er gesaget, die natürlichen Ursprünge zu genießen. Carneadi

frui principiis naturalibus esset extremum. Cicero de Finibus, Lib. II. cap. XI. zu Ende. Foucher am angezogenen Orte auf der 158 Seite glaubet, daß dieses sagen will: **Alle Verrichtungen des Verstandes und des Willens in der Vollkommenheit ausüben, ohne daß man darinnen weder durch Unwissenheit der Vorurtheile, oder durch einige andre äußerliche Schwierigkeit gehindert werde.** Cicero bemerket, es habe Karneades diese Meynung aus keiner andern Ursache behauptet, als den Stoikern zu widersprechen, und daß, wenn man die Tugend mit diesem Glücke vereiniget, das Maaß der wahren Glückseligkeit erfüllet hätte. Quae possunt eadem contra Carneadeum illud summum bonum dici, quod is non tam vt probaret, (man füge hier diese Worte des V B. de Finibus, cap. VII. dazu: Voluptatis Aristippus, non dolendi Hieronymus, fruendi rebus his, quas primas secundum naturam esse diximus, Carneades non ille quidem autor, sed defensor disserendi causa;) protulit, quam vt Stoicis, quibuscum bellum gerebat, opponeret. Id autem eiusmodi est, vt additum ad virtutem autoritatem videatur habiturum, et expleturum cumulate vitam beatam. Cicero, de Finib. Lib. II. cap. XIII. Er hat in einem andern Buche gesaget: Honeste viuere fruentem rebus his, quas primas homini natura conciliet, et vetus Academia censuit, vt indicant scripta Polemonis, quae Antiochus probat maxime, et Aristoteles eiusque amici nunc proxime videntur accedere. Introducebat etiam Carneades, non quo probaret, sed vt opponeret Stoicis, summum bonum esse frui his rebus, quas primas natura conciliauisset. Cicero, Academ. Quaest. Libr. II. cap. XLII. zu Ende. Einige andre Stellen des Cicero in dem Buche, de Finibus, II B. XI und f. Cap. und im V B. das IX und f. Cap. bezeugen sehr klärlich, daß Karneades die Glückseligkeit in dem Genusse des natürlichen Gutes eingeschränket hat, ohne das ehrbare Gut darunter zu begreifen. Es ist gut zu bemerken, daß er in dieser Materie die Stoiker und Peripatetiker, bis auf das äußerste getrieben; denn er hat ihnen bewiesen, daß ihre Streitigkeiten von dem höchsten Gute, ein bloßer Wortstreit wären. Carneades tuus egregia quadam exercitatione in dialecticis, summaque eloquentia rem in summum discrimen adduxit, propterea quod pugnare non destitit in omni hac quaestione, quae de bonis et malis appelletur, non esse rerum Stoicis cum Peripateticis controuersiam, sed nominum. Ebendas. III B. XII Cap. Er hat die Streiche unter diesen zwoen Secten beurtheilet, und er hat der einen gezeiget, daß die Dinge, die sie gut nennte, und der andern, daß die Dinge, die sie gemächlich nennte, unserer Begierden nicht wehrt wären, weil ihnen die eine keinen mehrern Vortheil zueignete, als die andere. Quorum controuersiam solebat tanquam honorarius arbiter iudicare Carneades. Nam quum quaecunque bona Peripateticis, eadem Stoicis commoda viderentur, neque tamen Peripatetici plus tribuerent diuitiis, bonae valetudini, caeterisque rebus generis eiusdem, quam Stoici, quum ea re, non verbis ponderarentur, causam esse desiderandi negabat. Ebendas. Tuscul. Lib. V. zu Ende. Einer von seinen Siegen wider die Stoiker ist gewesen, daß er sie aus einem Posten verjaget, darinnen sie sich lange erhalten hatten. Sie hatten gesaget, daß der gute Name ohne Nutzen nicht verdiente, daß man einen Fuß fortsetzte. Allein sie haben dem Karneades nicht widerstehen können, sondern bekennen müssen, daß er unsrer Wahl an sich selbst würdig wäre. Ebendas. de Finib. Lib. III. cap. XV. u. f. Jedermann weis, daß sie einen Unterschied unter dem Guten, und denen Dingen gesetzet, welche einen Vorzug verdienen.

(L) **Sein Streit wider die Orakel des Apollo hatte einige Stärke.**] Er hat gesaget, daß diese Gottheit zukünftige Dinge nicht voraus sagen könne, wenn sie nicht wenigstens von einer nothwendigen Ursache abhiengen; er hat ihm alle Erkenntniß von allen zufälligen Begebenheiten abgesprochen, als z. E. des Vatermordes des Oedipus; denn da keine nothwendige Ursache vorhanden gewesen, die diesen Menschen gezwungen hätte, seinen Vater umzubringen, so hat man auch nicht zuvor sehen können, daß er ihn umbringen würde: das Zukünftige kann nicht eher erkannt werden, als bis man alle wirkende Ursachen einer That erkennet. Er hat auch gesaget, daß die Götter, welche die Aufsicht über die Orakel hätten, auch nicht einmal das Vergangene erkennen könnten, wenn keine Zeichen mehr übrig wären, welche zur Spur dienten, bis auf die Zeit der Begebenheit zurück zu gehen. Ohne Zweifel hat er gewollt, daß es keine andre Spur gebe, die hierzu dienen könne, als der Zusammenhang der natürlichen Ursachen, die ohne einigen Gebrauch der Freyheit wirken; und daß also die Handlungen von dem freyen Willen des Menschen, welche diese Kette zerreissen, die Götter verhindern, bis in die vergangenen Jahrhunderte zu sehen, wenn kein sichtbares Denkmaal von den Begebenheiten übrig ist. Dicebat Carneades, ne Apollinem quidem futura posse dicere, nisi ea, quorum causas natura ita contineret, vt ea fieri necesse esset. Quid enim spectans Deus ipse diceret, Marcellum eum, qui ter Consul fuit, in mari esse periturum? Erat quidem hoc verum ex aeternitate, sed causas id efficientes non habebat, ita ne praeterita quidem ea, quorum nulla signa tanquam vestigia extarent Apollini nota esse censebat, quo minus futura. Causis enim efficientibus quamque rem cognitis, posse denique sciri quid futurum esset. Ergo nec de Oedipode potuisse Apollinem praedicere, nullis in rerum natura causis propositis, cur ab eo patrem interfici necesse esset, nec quicquam eiusmodi. Cicero, de Fato, c. XIV. Chrysippus ist dem Einwurfe ausgewichen, der daher genommen war, daß ein zum sterben bestimmter Mensch sterben würde, er möchte Arzneymittel brauchen oder nicht: er ist ihm ausgewichen, sage ich, indem er die Verbindung der vorher bestimmten Begebenheiten voraus setzet; als daß ein solcher Mensch sich eines Arztes bedienen, und gesund werden würde. Dieser wegen sind die Arzneymittel ein Anhang von dem Schicksale der Genesung. Omnes igitur huius generis captiones eodem modo refelluntur. Siue tu adhibueris medicum, siue non adhibueris conualesces, captiosum. Tam enim est fatale Medicum adhibere, quam conualescere. Haec vt dixi confatalia ille appellat. Ebendas. XIII Cap. zu Ende. Karneades ist mit dieser Antwort nicht zufrieden gewesen: allein dieselbe wohl zu widerlegen, hat er die große Schwierigkeit gewiesen, ich will sagen, die Vernichtung der Freyheit. Wenn man also mit den Schlüssen des Verhängnisses die Ursachen mit ihren Wirkungen verbindet, saget er, so wird alles aus Nothwendigkeit geschehen, und nichts wird in unsrer Gewalt seyn: jedes Ding würde von einer vorhergehenden Ursache abhängen, und alle sind mit einem natürlichen und unauflöslichen Bande verknüpfet. Man wird seine Gedanken aus den lateinischen Worten des Cicero besser verstehen: Carneades genus hoc totum non probabat, et nimis inconsiderate concludi hanc rationem putabat: itaque premebat alio modo, nec vllam adhibebat calumniam, cuius erat haec conclusio: Si omnia antecedentibus causis fiunt, omnia naturali colligatione conserta contextaque fiunt, quod si ita est, omnia necessitas efficit. Id si verum est, nihil est in nostra potestate. Est autem aliquid in nostra potestate. At si omnia fato fiunt, omnia causis antecedentibus fiunt: non igitur fato fiunt, quaecunque fiunt. Ebendas. XIV Cap. zu Anfange.

Man sieht, daß die Streitigkeiten der Augustiner mit den Jesuiten und Remonstranten, über die Folgen von der Vorherbestimmung, unter den alten Philosophen Platz gehabt. Man sieht, daß Karneades den Gottesgelahrten, welche die Vorherbestimmung verfechten, die Vorschrift dargebothen, ihren Widersachern einzuwenden: daß Gott die zukünftigen Dinge nicht vorher sehen würde, wenn sie von einer gleichgültigen Ursache abhiengen. Es ist niemand so redlich gewesen, als die Socinianer, die klare Stärke dieses Einwurfs zu erkennen: allein in was für einen Abgrund haben sie sich nicht durch die Offenherzigkeit gestürzet. Sie kostet ihnen das Vorherwissen Gottes, und was kann man ungeheurers nennen, als einen Gott, der die Handlungen der Menschen nicht anders erkennet, als in so fern sie geschehen. *

* Es ist wahr, daß die Socinianer lieber das Vorwissen Gottes, in Ansehung der freyen Handlungen leugnen, als die praedeterminationem physicam der Scholastiker zugeben wollen. Allein sie haben sich fälschlich eingebildet, daß das Vorwissen Gottes die Handlungen der Menschen nothwendig machet. Das Gleichniß von dem Vorherwissen der Sonnenfinsternisse ist sehr geschickt, ihren Irrthum zu zeigen. Der Sternseher sieht sie nur vorher, weil sie kommen werden: sie kommen aber nicht, weil er sie gesehen; sondern weil der Lauf der Weltkörper es so mit sich bringet. Wenn also der Mensch etwas thut, so thut ers nicht, weil es Gott vorher gewußt hat; sondern Gott sah es vorher, weil der Zusammenhang der menschlichen Neigungen, Umstände, Gelegenheiten und Gewohnheiten es so mit sich brächten, daß der Mensch dieß, und nicht jenes thun würde. Dergestalt kömmt aber freylich auch in den freyen Handlungen eine Vorherbestimmung heraus, die vielen als eine Nothwendigkeit, ja als ein Zwang vorkömmt, der alle Freyheit aufhebt. Die sich aber daran stoßen, erwegen die deutlichen Begriffe der Nothwendigkeit und Zufälligkeit nicht. Sie unterscheiden auch nicht die Nothwendigkeit von der Gewißheit. Was nothwendig ist, dessen Gegentheil hält einen Widerspruch in sich: was aber zufällig ist, dessen Gegentheil ist eben so wohl möglich. Da nun von zweyen oder mehrern möglichen Fällen, nur einer zur Wirklichkeit kommen kann: so muß doch eine Ursache seyn, warum vielmehr dieser, als ein andrer dazu gelanget. Der Grund aber, welcher der einen Möglichkeit den Vorzug vor der andern giebt, muß bereits in dem Willen, oder dem Verstande der Menschen, oder in den Umständen der Zeit, und des Ortes u. d. gl. vorhanden seyn. Dadurch nun, daß sich dieses alles kräftig erweist, und die freye Handlung des Menschen geschieht, verändert diese ihre zufällige Natur nicht. Sie bleibt nämlich wie sie war; denn dadurch daß sie zur Wirklichkeit kömmt, wird ihr Gegentheil nicht widersprechend oder unmöglich. Sie wird nur gewiß gemacht, so daß sie unfehlbar geschieht, wofern ihr nicht noch andre Ursachen eine Hinderniß in den Weg legen.

Ein Beyspiel machet die Sache klar. Eine Obrigkeit setzet den Tag an, wenn ein Verbrecher hingerichtet werden soll. Ehe sie es thut, ist die Sache ungewiß und unbestimmt. Es ist an vielen Tagen möglich, diese Strafe vollstrecken zu lassen. Kein Tag ist also nothwendig, denn an unzähligen Tagen ist kein Widerspruch zu besorgen. Die Obrigkeit kann also frey wählen, und nach Betrachtung der Umstände einen bequemen Tag ansetzen, daran das Urtheil vollzogen werden soll. Hat sie dieses nun einmal gethan, so ist der Tag des Todes bestimmt und gewiß; aber darum nicht nothwendig geworden. Er bleibt so zufällig, als er war; ob ihn gleich die ganze Stadt vorher weis. Er könnte auch, dem allen ungeachtet, noch geändert werden: wenn nämlich der Fall sich zutrüge, daß der Verbrecher noch mehr Frevelthaten bekennete, andre Gehülfen angäbe, oder gar von dem Landesherrn begnadiget würde. Geschieht aber dieses nicht, so bleibt der vorige Tag gewiß: und doch wird niemand sagen, daß die Obrigkeit aus Zwang oder Nothwendigkeit diesen Tag angesetzet hätte.

Es ist leicht die Deutung auf Gott und die menschlichen Handlungen zu machen; wenn man nicht Lust zu zanken hat, und die Wahrheit unpartheyisch suchet. Der Herr von Leibnitz in seiner Theodicee, Bülfinger in seinen Dilucidationibus, und Herr Wolf in seinen Erläuterungen, über die vern. Ged. von Gott der Welt, 2c. haben dieses ausführlicher gewiesen. Es ist bey dem allen nur zu bedauern, daß man sich bey denen zur Existenz bestimmten Zufälligkeiten, des Wortes necessitas hypothetica, bedienet hat. Denn obgleich im Grunde der Zusatz hypothetica, dem Worte necessitas, allen Zwang benimmt: so klingt es doch vielen Leuten noch immer so fürchterlich, wenn sie von einer Nothwendigkeit reden hören. Allein es ist die Schuld der Scholastiker, daß sie dieses Wort eingeführet haben. Wer sich aber einbildet, daß diese Certitudo, oder Gewißheit aller freyen Handlungen der Offenbarung und evangelischen Religion zuwiderlaufe, dem will ich ein paar Worte, aus des großen Mannes, Lutheri, Buche, de Seruo Arbitrio, hersetzen, darinnen er seine Meynung davon gesaget hat: So schreibt er pag. 21. Ed. Argentor. 1707. in 4. Ex quo sequitur irrefragabiliter: omnia quae facimus, omnia quae fiunt, etsi nobis videntur mutabiliter et contingenter fieri, reuera tamen fiunt necessario et immutabiliter, si Dei voluntatem spectes. Voluntas enim Dei efficax est, quae impediri non potest, cum sit naturalis ipsa potentia Dei; deinde sapiens, vt falli non possit, etc. Optarim sane aliud melius vocabulum dari in hac disputatione, quam hoc vsitatum *necessitas*, quod non recte dicitur, neque de diuina, neque humana voluntate, etc. G.

(M) **Er hat mit dem Mentor gebrochen, u. s. w.**] Alle Zweydeutigkeit zu heben, muß ich sagen, daß Mentor bey der Beyschläferinn

ferinn des Karneades, seines Lehrmeisters, im Bette gefunden worden. Damals hat Karneades, weder über die Wahrscheinlichkeit, noch über die Unbegreiflichkeit gestritten: er machte es, wie alle andre Menschen; er hielt dasjenige für eine gewisse Sache, die er sehr wohl begriff, was ihm seine Augen von der Untreue seiner Beyschläferinn und seines Schülers zeigten, und brach mit dem Mentor. Dieser ist sein Widersacher geworden; er hat Spitzfindigkeiten andern Spitzfindigkeiten entgegen gesetzt, und die Akatalepsie widerleget. Καρνεάδȣ δὲ γίνεται γνώριμος Μέντωρ μὲν ὁ πρῶτος, ȣ̓ μὴν διάδοχος. ἀλλ᾽ ἔτι ζῶν Καρνεάδης ἐπὶ παλλακῇ μοιχὸν εὑρὼν, ȣ̓χ ὑπὸ πιθανῆς φαντασίας, ȣ̓δ᾽ ὡς μὴ κατειληφὼς, ὡς δὲ μάλιστα πιστεύων τῇ ὄψει, καὶ καταλαβὼν, παρῃτήσατο τῆς διατριβῆς. Mentorem Carneades primum habuit difcipulum, non tamen fucceſſorem. Quod enim illum adhuc viuens cum pellice fua repererat, non iam viſo tantum probabili, aut quaſi minus hominem comprehenderet, at fuis maxime credens oculis, eumque vere comprehendens, eius deinceps operam et confuetudinem repudiauit. Numenius, apud Eufebium Praepar. Euang. pag. 738. D. Dieses berichtet uns Numenius. Diogenes Laertius im IV B. Num. 63. redet mit mehrer Kürze davon. Diese That Mentors ist schändlich: er ist der erste Schüler des Karneades gewesen: er hatte bey ihm einen freyen Zutritt, wie ein Kind im Hause gehabt; und hat dieses Vorrecht zur Schändung der Beyschläferinn dieses Philosophen gemisbraucht. Man kann die Ausschweifungen der Liebe nicht genugsam beweinen. Sie ist eine viehische Leidenschaft, welche alle Regung der Dankbarkeit und der Großmuth erstickt. Man findet Leute, die um nichts von der Welt ihren Freund um den Wehrt eines einzigen Pfennigs bringen würden: sie würden eine unerträgliche Gewissensangst empfinden, wenn sie sich vorzuwerfen hätten, denselben in dem geringsten Dinge hintergangen zu haben: die allerschönste Großmuth erhält sich in ihrer Seele, in Ansehung aller andren Dinge; allein sie machen sich nicht das geringste Gewissen, seine Ehgattinn, oder seine Tochter zu verunehren. Es ist keine Freundschaft, die wider den Unkeuschheitsteufel Stich hält. Alles scheint ihm erlaubet zu seyn. Non hoſpes ab hoſpite tutus. Die so heiligen und unverletzlichen Gesetze der Gastfreyheit halten ihn nicht auf. Er findet darinnen vielmehr seine Vorbereitungen, und die Beförderung seines Vorhabens.

(N) = = = **Mit dem Epikur zu gleicher Zeit gelebt. Es hat sich über diesen Punct, zwischen zween Neuern, ein Streit erhoben.]** Ich will sagen, zwischen dem Foucher, Domherrn zu Dijon, und dem Herrn Lantin, Parlementsrathe in derselben Stadt. Die Stücke von diesem Streite finden sich in dem Tagebuche der Gelehrten unter dem 6 August 1691, pag. m. 509. unter dem 24 März 1692, pag. 197. und unter dem 8 des Christmonats 1692, pag. 704. Es betrifft die Frage: **ob Karneades mit dem Epikur zu gleicher Zeit gelebet hat?** Foucher hat es in seiner Historie der Akademiker gesaget, und es aus vier Gründen in einer Gedenkschrift behauptet, die er dem Cousin mitgetheilet. Siehe das Tagebuch der Gelehrten, vom 6 August 1691. Sie sind von dem Lantin widerleget worden, (ebendas. 206 u. f. S.) und zwar auf eine Art, die nach meinem Bedünken keine gute Gegenantwort leidet. Er hat in dem Cicero, (IV B. der akademischen Fragen, XLV Cap. zu Anfange. In meiner Ausgabe ist es im II B. 212 Bl. D.) eine entscheidende Sache gefunden; daß nämlich Karneades mit den zweenen andern Gesandten der Athenienser, unter dem Consulate des Publius Scipio, und des Marcus Marcellus nach Rom gekommen. Nun fällt dieses Consulat in das 598 Jahr Roms, welches das II der 155 Olympias, und ungefähr 112 Jahre jünger, als der Tod Epikurs, ist. Es ist also falsch, daß Epikur und Karneades zu gleicher Zeit gelebet hätten; man kann also den Foucher mit der Stelle des Cicero zu Ende des V B. de Finibus, nicht unterstützen, wo gesaget wird: daß Karneades, der vertraute Freund Epikurs, Epicuro perfamiliaris, bey dem Arcesilas einen Besuch abgestattet. Cicero muß entweder in einen Gedächtnißfehler verfallen seyn, oder von einem Karneades geredet haben, der von dem unsrigen unterschieden ist, (dieses ist augenscheinlich; denn er hatte den unsrigen auf den vorhergehenden Seiten etlichemal schlecht weg genennet. Sollte es ihm wohl eingefallen seyn, denselben zu Ende des Buchs durch Epicuri perfamiliaris, zu bemerken?) oder die Abschreiber haben hier Karneades anstatt eines andern Philosophen gesetzet, wie ihnen solches in andern Stellen begegnet ist. Siehe den Jonsius, de Scriptor. Hiſtor. Philoſoph. pag. 191. wo er zeiget, daß man in verschiedenen Stellen des Cicero **Charmidas**, und nicht **Carneades** lesen müsse. Foucher hat ohne Zweifel die Stärke dieses Grundes eingesehen; allein da er neue Schwierigkeiten gefunden, so hat er sich nicht geben wollen, bis Lantin dieselben gehoben hätte. Siehe das Tagebuch der Gelehrten, von 1692, pag. 704. u. f. Er hält es für möglich, daß das Consulat, unter welchem die drey philosophischen Abgesandten nach Rom gekommen, das Consulat eines Scipio des kahlen, und eines Marcellus, im 531 oder 532 Jahre der Stiftung Roms seyn kann = = = = **Wenn dieses ist, so würde Karneades zwanzig Jahre mit dem Epikur gelebet, und im sechzigsten Jahre seines Alters abgeordnet seyn = = = und er hätte nach seiner Gesandtschaft wohl noch dreyßig Jahre leben können, weil er erstlich im neunzigsten Jahre gestorben ist.** Allein es ist leicht zu beweisen, daß diese Gesandtschaft viel jünger, als das 531 Jahr, ist.

Zum I. belehret uns Pausanias im VII B. auf der 216 S. daß die Plünderung von Orope erstlich nach dem geschehen, da Macedonien zur Provinz des römischen Volks gemachet worden; und es ist gewiß, daß Perseus, der letzte König von Macedonien, erstlich im 587 Jahre nach Rom geführet worden. Es ist also nicht möglich, daß eine Gesandtschaft, welche um die Mäßigung der Geldbuße anhalten sollen, wozu die Athenienser wegen der Plünderung von Orope waren verdammet worden, ins Jahr Roms 532 gehöre. Dieß ist der Zweck von der Gesandtschaft der drey Philosophen gewesen; siehe den Plutarch in Catone maiore, 349 Seite, und den Aulus Gellius in des VII B. XIV Cap. Zum II. ist Cato zur Zeit dieser Gesandtschaft alt gewesen: Plutarch beobachtet es: Ἤδη δὲ αὐτȣ̃ γέροντος γεγονότος πρέσβεις Ἀθήνηθεν ἦλθον εἰς Ῥώμην οἱ περὶ Καρνεάδην, etc. Eo iam fene legati Athenienſium Romam aduentarunt, Carneades, etc. Plutarchus, in Catone, mai. pag. 349. D. Nun war Cato im 519 Jahre Roms gebohren; denn Cicero, de ſenectute, cap. V. pag. m. 398. läßt ihn sagen, daß er im 65 Jahre gerathen, das voconische Gesetze, unter dem Consulate des Philippus, und des Cäpio einzuführen, welches ins Jahr 584 trifft. Es ist also nicht möglich, daß diese drey Abgesandten von Athen, im Jahre Roms 532, nach Rom gekommen sind. Hier ist eine III Ursache: ich nehme sie aus denen Stellen selbst, die Foucher für seine Sache angeführet hat. Scipio und Lälius sind zur Zeit dieser Gesandtschaft sehr jung gewesen: (Quibus adoleſcentibus Stoïcum Diogenem, et Academicum Carneadem video ad Senatum ab Athenienſibus miſſos eſſe legatos. Cicero, Tuſcul. Lib. IV. wie ihn Foucher im Journal des Savans, p. 706. anführt.) Und sie haben im Jahre Roms, 601, das Alter noch von weitem angesehen. Man lese den Cicero, in dem Tractate, de Senectute, wo Cato sie anredet, wie ein Greis junge Leute anzureden pfleget, und wo er bemerket, daß Scipio, der Africaner, vor 33 Jahren, ein Jahr zuvor, da er, Cato, Censor geworden, gestorben gewesen. (Hier sind die Manuscripte veränderlich, einige haben 35 andere 33 Jahre.) Er ist also im Jahre 568 gestorben. Es ist also nicht möglich, daß Karneades als Abgesandter der Athenienser, im 532 Jahre nach Rom gekommen seyn kann. Denn wenn Lälius und Scipio damals 15 Jahr alt gewesen wären, so müßten sie vor dem dritten punischen Kriege über achtzig Jahre gehabt haben, welches höchst falsch ist; und es wäre nichts lächerlicher, als die Rede des Cato in dem Gespräche, de Senectute. Er wäre nicht so alt gewesen, als sie. Also kann ich die Ursache nicht begreifen, welche den Foucher bewogen, seine Meynung durch einen Beweis zu behaupten, welcher daher genommen ist, daß Scipio und Lälius jung gewesen, als diese Philosophen an das römische Volk abgeordnet worden. Zum IV sage ich, daß der Einwurf nichts tauget, den er dem Lantin, wegen des vom Cicero bemerkten Consulats, machet. Cicero hat diese Gesandtschaft der drey Philosophen, unter das Consulat des Publius Scipio, und des Marcus Marcellus, gesetzet. Lantin will, es sey das Consulat des P. Scipio Nasica, und des M. Marcellus im Jahre Roms 598, gewesen. Hier ist der ihm gemachte Einwurf. „Marcellus, unter dessen Consulate Karneades nach Rom geschickt worden, war eher gestorben, als Marcellus, des Scipio Nasica Amtsgenosse, Consul geworden. Denn man findet in dem Gespräche, de Senectute, daß dieser erstere bereits vor dem 592 Jahre Roms, das Leben verlohren hat; dahingegen des Scipio Nasica Amtsgenosse erstlich mit ihm, im 599 Jahre, Consul geworden, um welche Zeit, welches gewiß ist, die Gesandtschaft des Karneades bereits geschehen war. Karneades ist also nicht unter dem Consulate des Scipio Nasica, und des Marcellus nach Rom gegangen, weil die Gesandtschaft vor diesem Consulate geschehen, und Marcellus, welcher in dieser Zeit Consul gewesen, bereits gestorben war; dieses bezeuget Cicero in eben diesem Gespräche, wenn er also redet: Cuius interitum ne crudeliſſimus quidem hoſtis honore ſepulturae carere paſſus eſt.„ Journal des Savans, 1692. p. 705. Diese Stelle zu widerlegen ist es genug, wenn man betrachtet, daß die lateinischen Worte, welche den Beschluß davon machen, sich auf den tapfern Marcellus beziehen; der so viele schöne Heldenthaten in dem andern punischen Kriege gethan, und dessen Leichenbegängniß Hannibal, im 545 Jahre, mit Ehren begehen lassen. Cato ist damals nur 26 Jahre alt gewesen. Also ist Karneades unter keinem Consulate dieses Marcellus nach Rom geschickt worden. Ich habe noch nicht errathen können, aus was für einer Ursache man hier das Jahr Roms 592 voraus setzet.

Man merke, daß in der Stelle ein Fehler ist, welche Foucher aus dem II B. de Oratore anführet. Vielleicht ist es ein Druckfehler; allein dem sey wie ihm wolle, so muß man daselbst L. Africano verbessern, und P. Africano lesen, und versichert seyn, daß nichts weniger, als diese Stelle des Cicero geschickt ist, dem Foucher aus dem Handel zu helfen. Man findet darinnen drey erlauchte Römer, den Scipio, Lälius und Furius, welche viel Freude darüber bezeiget, daß die Athenienser den Karneades, Kritolaus und Diogenes, als Abgesandten nach Rom geschickt hatten. Foucher hat Recht zu sagen: **daß diese drey Römer, und einige andre, diejenigen jungen Leute gewesen, welche bey dem Cato, wegen dieser drey griechischen Philosophen, Eifersucht erweckt, und daß Scipio, der Africaner, damals nicht Consul gewesen.** Allein diese Anmerkungen sind ihm vielmehr zuwider, als, daß sie ihm vortheilhaft seyn sollten. Es hat niemand vorgegeben, daß der Scipio, unter dessen Consulate diese drey Philosophen nach Rom gekommen, einer von den zweenen Scipionen gewesen, denen man das Beywort des Africaners beygelegt; und da ganz offenbar die Rede von demjenigen Scipio ist, welcher im dritten punischen Kriege Carthago, und nach diesem Numantium verwüstet hat: so muß diese Reise dieser Philosophen, nothwendiger weise, gegen das Ende des sechsten Jahrhunderts der Stadt Rom, und nicht 532, geschehen seyn. Dieser Scipio ist im Jahre 532 noch nicht auf der Welt gewesen; denn da man ihn 606 zum Consul gewählt, so hatte er noch nicht das Alter, welches nach den Gesetzen zur Erhaltung dieses Amts erfordert wurde. (Nach dem Titus Livius im XLIV B. XLIV Cap. ist er 17 Jahre alt gewesen, da Perseus gefangen worden, nämlich im 585 Jahre.) Er hat nur das Bauherrnamt verlangt; allein den Zunftmeistern des Volks Genüge zu thun, hat man ihm den Mangel des Alters erlassen müssen. Sigonius in Faſtis, aufs Jahr 606. Die Jugend, darinnen er sich befunden, als die atheniensischen Abgeordneten in Rom die Philosophie getrieben, ist einer von den besten Beweisgründen, die Lantin dem Foucher hat entgegen setzen können. Ich wundre mich, daß er so leicht über das Zeugniß des Aulus Gellius hingegangen, das man ihm entgegen gesetzt: er hat sich begnügt, zu bemerken, daß dieses kein Zeugniß sey, welches mit dem Zeugnisse des Cicero in Vergleichung gestellt werden könnte. Journal des Savans 1692, p. 209. Nach meinem Bedünken, hätte er eine beßre Antwort geben können: er hätte leugnen können, daß Aulus Gellius dasjenige saget, was ihm Foucher beymißt, **daß nämlich Karneades um das 534 Jahr, in Gesandtschaft verschickt worden.** Ebendaselbst 1691, 513 Seite. Hier sind die Worte des Aulus Gellius, im XVII Buche, XXI Cap. zu Ende: Ac deinde annis fere poſt quindecim bellum aduerſus Poenos ſumtum eſt: atque non nimium longe M. Cato Orator in Ciuitate et Plautus Poëta in ſcena floruerunt: iisdemque temporibus Diogenes Stoïcus, et Carneades Academicus, et Critolaus Peripateticus ab Athenienſibus ad Senatum populi Romani negotii publici gratia legati ſunt: neque magno interuallo poſtea Q. Ennius etc. Aulus Gellius, Lib. XVII. cap. XXI. zu Ende. Man würde hier vielmehr das 560 als 534 Jahr finden, weil das erste Consulat des Cato, mit dem 558 Jahre Roms überein kömmt, und Plautus erstlich im 596 Jahre gestorben ist. Cicero in Bruto, cap. XV. Man gebe nicht vor, daß ich die Zeitrechnung des Aulus Gellius billige: die unbe-

stimmte Art, deren er sich mit seinem non nimium longe; iisdem temporibus; neque magno interuallo postea, bedienet, ist zureichend zu ihrer Verachtung. Dieß sind Worte ohne Bestimmung: man kann sie bald mehr bald weniger einschränken, wie solches Casaubon in Athen. Lib. V. c. XVIII. p. 385. scharfsinnig bemerket.

Ich weis, daß sich viele Leser beschweren werden, daß ich mich bey Kleinigkeiten länger, als nöthig ist, aufhalte, und daß wenig daran gelegen sey, zu wissen, ob Karneades im 532 Jahre, oder im 598 Jahre nach Rom gekommen ist; allein ich bekümmere mich wenig um den Tadel solcher Splitterrichter: und es würde mir übel anstehen, eine Zärtlichkeit, in Ansehung der Untersuchung, vorzugeben, welche ein berühmter Parlementsrath zu Burgund, und ein berühmter Domherr aus der Hauptstadt derselben Landschaft ihrer Aufmerksamkeit nicht unwürdig geschätzt, und der Welt unter dem Schutze eines berühmten Präsidenten, bey dem Münzhofe zu Paris, mitgetheilet haben. (Cousin, der Urheber des Tagebuchs der Gelehrten.) Wenn jemand für mich auf den Tadel dieser ekeln Geister antworten wollte, welche dergleichen Untersuchungen verachten, so würde ich ihn bitten, diese Verse des Terenz auf mich zu deuten:

> Faciunt nae intelligendo, vt nihil intelligant,
> Qui eum hunc accusant, Naeuium, Plautum, Ennium
> Accusant, quos hic noster auctores habet:
> Quorum aemulari exoptat negligentiam
> Potius, quam istorum obscuram diligentiam.
> Terentius in Prologo Andriae init.

(O) **Ich werde einen Fehler des Saldenus bemerken.**] Nachdem er von der Dunkelheit des Philosophen Heraklitus Erwähnung gethan, so beobachtet er, daß Epikur und Karneades gleichen Mangel gehabt. Germani huic fuerunt *Epicurus et Carneades Cyrenaeus*, nouae Academiae principes, quorum *hic* adeo a *Clitomacho* obscurus dictus fuit, vt nunquam percipere se potuisse asseuerarit, quaenam scriptorum eius mens sensusque fuerit. Guilielmus Saldenus, de Libris, p. 124. Wir wollen seinen Epikur vorbeygehen lassen, welcher eben so gut das Haupt der neuen Akademie ist, als ich Patriarch zu Constantinopel bin: wir wollen nur sagen, daß es sehr falsch ist, daß sich Klitomachus über die Dunkelheit der Schriften des Karneades beklaget hat. Er hat nichts anders gesaget, als daß er niemals ergründen können, was Karneades für Meynungen billige. Man sehe oben in der Anmerkung (C), die angeführten Worte des Cicero, welche uns diese Sache belehren. Dieß ist nicht von der Dunkelheit der Ausdrücke, sondern von dem Scepticismus dieses Philosophen her gekommen. Er hat nichts gewisses gefunden; er hat einerley Lehren bald behauptet, bald widerleget; daher hat man nicht entscheiden können, ob er eine einzige davon billige. Ich beschuldige den guten Saldenus nicht, daß er die Worte des Cicero nicht verstanden hätte, welcher uns dasjenige berichtet, was den Klitomachus betrifft: ich zweifle nicht, daß er sie nicht verstanden hätte, wenn er sie von der Quelle hergeholt; allein er hat sie an einem Verbannungsorte gefunden, wo sie ihre natürliche Gestalt verlohren hatten. Wir wollen ihn also entschuldigen, daß er sie verkannt hat. Er hat sie etwan in einem neuern Buche gefunden, wohin sie nicht eher, als nach Durchstreichung allerhand Länder, gekommen. Es war ihnen so übel von den Räubern mitgespielt worden, daß sie nichts von ihrem väterlichen Erbgute übrig behalten hatten. Sie waren durch so viele Hände gegangen, daß, wenn man ihnen nur bey jeder Uebersetzung einen kleinen Schlag gegeben hätte, solches mehr als zureichend gewesen wäre, sie ums Leben zu bringen. Auf diese Art müssen wir von unzähligen Stellen urtheilen, die man aus dem erstern neuern Scribenten abschreibt, den man antrifft. Dieß sind arme, geplünderte, lahme, verstümmelte, und dergleichen Flüchtlinge. Darf man sich verwundern, wenn man sie wegen ihres Zustandes verkennet, und wenn man die Vorzüge ihrer Geburt nicht entdecket?

(P) ⸗ ⸗ ⸗ **Und die Fehler des Moreri.**] I. Nichts ist unrichtiger, als wenn man vorgiebt, daß **Karneades dem Chrysippus gefolgt sey.** Dieser Fehler ist in der zweyten holländischen Ausgabe weggenommen worden. II. Es ist wahr, daß er sich mehr auf die Moral, als die Naturlehre geleget; Diogen. Laërt. Libr. IV. in Carneade, zu Anfange Num. 62. allein es ist falsch, daß er außer der Sittenlehre, **alle andre Dinge verabsäumet hat.** Hätte er die ἐποχὴν so gewiß, und auf eine so beredte Art behaupten können, wenn er die Naturkunde, die Dialektik, die Redekunst, u. d. m. verabsäumet hätte? III. Kann man ein scharfes Nachdenken, welches Ursache ist, daß man das Essen über Tische vergißt, **eine tiefe Schlafsucht** nennen? kann man besser wachen, als in diesem Zustande? IV. Valerius Maximus saget nicht, daß er **sich das Gehirn mit Nieswurz gereiniget**, (diese Wortfügung ist erbärmlich,) ⸗ ⸗ ⸗ **um wider den Zeno zu disputiren:** es sollte heissen, **wider den Chrysippus.** V. Er hat sich nicht mit Gifte vergeben, da er erfahren, daß **sich Antipater hatte Gift geben lassen.** Man sieht in dem Diogenes Laertius gleich das Gegentheil. Dieser Schriftsteller saget im IV B. Num. 64. daß Karneades großen Abscheu vor dem Tode gehabt; und daß er öfters wiederholt: **die Natur, die es zusammen gebracht, wird es auch wieder auflösen.** Er wollte damit sagen, daß man derselben Freyheit lassen, und ihr nicht durch eigne Entleibung zuvor kommen müsse. Als man ihm gesagt, daß sich sein Widersacher, Antipater, (siehe die Anmerkung (F),) ein Philosoph von der Secte der Stoiker, mit Gifte vergeben, so fiel ihm ein beherzter Gedanke wider den Tod ein: gebt mir also auch, rief er aus. Und was? fragte man ihn: süßen Wein, antwortete er. Hieraus erhellet, daß, wenn ihm auch eine Lust angekommen wäre, seinem Widersacher nachzuahmen, dieselbe nicht lange gedauert hat. Diogenes Laertius im IV B. Num. 65. zieht ihn mit dieser Kleinmüthigkeit durch, und wirft ihm vor, daß er lieber die abzehrenden Schmerzen einer Schwindsucht erdulden, als sich selbst entleiben wollen. Der Pater Labbe hätte diese Umstände wissen, und nicht sagen sollen, **daß er sich mit Gifte vergeben hätte.** Labbe Chronol. Franc. Tom. II. p. 395. aufs Jahr der Stadt Rom 625. VI. Wenn es schwer ist, **sein Sterbejahr fest zu setzen,** so ist solches nicht wegen der Ursache, die Moreri davon angiebt, es ist nicht deswegen, sage ich; weil ihm Diogenes Laertius 85, und Cicero 90 Lebensjahre beyleget. Dieser Unterschied trägt nicht das geringste zu den Schwierigkeiten bey, das Sterbejahr des Karneades fest zu setzen; denn man weis das Jahr seiner Geburt nicht, und wenn dieses bekannt wäre, so dörfte man nur sein Sterbejahr fünf Grade zurück, oder weiter hinaus setzen; nachdem man dem Zeugnisse des Cicero, oder des Diogenes Laertius mehr oder weniger Glauben beymessen will; auf diese Art würde die Schwierigkeit nicht sehr groß seyn. Gleichwohl ist sie es: allein wegen andrer Ursachen, deren Untersuchung man bey den beyden Schriftstellern sehen wird, die uns der P. Labbe nennet: „Es findet sich viel Schwierigkeit, das Sterbejahr dieses „Weltweisen zu bestimmen, welches eben derselbe Petavius, in den ver„mischten Exercitationen, über die Werke Julians des Abtrünnigen sehr „wohl bemerket hat. Jonsius in seinem Tractate, von der philosophis. „Historie, (auf der 189 u. f. S.) beantwortet die Einwürfe scharfsinnig, „welche gemeldter Petavius mit großer Gelehrsamkeit wider die gemeine „Meynung gemacht hat, die sich auf die Zeugnisse des Apollodorus grün„det, welche Diogenes Laertius anführet.„ Labbe Chron. Franc. Tom. II. p. 396. Moreri, welcher sich die ersten Zeilen dieser Stelle zu Nutzen machen wollen, hat sich derselben mit so weniger Aufmerksamkeit bedient, daß er in ein Versehen gefallen ist. VII. Es ist nicht wahr, daß **Apollodorus, welcher von eben demselben Diogenes angeführet wird** ⸗ ⸗ **wolle** ⸗ ⸗ **es sey eine Mondenfinsterniß,** zu der Zeit **gewesen,** da Karneades gestorben. Diogenes bringet es auf ein **man saget** zu Markte, aber ohne Anführung des Apollodors. Man merke, daß er dazu setzet, es habe geschienen, als wenn das schönste Gestirn nach der Sonne bey dem Unglücke des Karneades, hätte Mitleiden haben wollen. Συμπαθεῖν ὡς ἂν εἴποι τις αἰνιττομένε τῦ μεθ' ἥλιον καλλίςε τῶν ἄςρων. Vt compati sibi videri possit pulcherrimum post solem sidus. Diogen. Laërt. Lib. IV. num. 64. Ueberdieß merke man, daß andre sagen, die Sonne sey zu gleicher Zeit verfinstert worden. Suidas in Καρνεάδης, VIII. Da die Athenienser die Stadt Orope geplündert hatten, so hätte man nicht sagen sollen, **daß sie Ursache an dieser Plünderung gewesen.** Dieser Ausdruck tauget an diesem Orte nichts. IX. Es ist falsch, daß Karneades der Wahrscheinlichkeit nicht folgen wollen; denn er hat bekannt, daß man sich in der Uebung darnach richten müsse. Siehe in der Anmerkung (B), die angeführte Stelle des Cicero. X. Er hätte nicht Plutarchs Schrift wider den Kolotes anführen sollen, weil darinnen des Karneades nicht mit einem Worte gedacht wird; XI. Sondern er hätte den Pater Rapin in seiner Vergleichung des Plato und Aristoteles, im IV Th. I Cap. p. m. 369. anführen sollen, aus welchem Moreri fast eine ganze Seite von Worte zu Worte abgeschrieben hat.

Carranza,

Carranza, (Bartholomäus) gebürtig von Miranda [a], in Navarra, ist einer von den allerberühmtesten Dominicanern des XVI Jahrhunderts gewesen. Er hat sich bey der Kirchenversammlung zu Trident im Jahre 1546 (A), und vornehmlich bey der Frage, von der Materie der Residenz, hervor gethan [b]. Er hat nicht allein behauptet, daß die Residenz göttlichen Rechtens wäre; sondern auch, daß die widrige Meynung eine teuflische Lehre wäre [c]. Philipp von Oesterreich, der sein Schüler gewesen [d], hat ihn mit sich genommen [e], als er nach England gegangen, sich daselbst mit der Königinn Maria zu vermählen. Er hat ihn für sehr geschickt gehalten, den protestantischen Glauben zu bestreiten, und auszurotten, welcher in diesem Lande starke Wurzeln geschlagen hatte. Dieser Dominicaner hat aus allen Kräften an dieser Glaubensbothschaft gearbeitet; er hat Bücher verbrennen, Leute verbannen, und die hohe Schule zu Oxford, wieder herstellen lassen. Er ist Beichtvater der Königinn gewesen †, und hat den Philippus dermaßen vergnügt, daß er zum ersten Stuhle in Spanien, (d. i. zum Erzbischofsthume von Toledo,) im 1557 Jahre erhoben worden [f]. Er hat Carln dem V, in seinen letzten Stunden beygestanden [g] (B), welches mehr, als etwas anders, Anlaß gegeben, zu sagen, daß dieser Kaiser gut lutherisch gestorben ist (C); denn Carranza ist seit dem 1559 Jahre, von dem Ketzergerichte, als ein Ketzer in Verhaft genommen worden [h]. Nachdem er sich in Spanien bis ins 1567 Jahr vertheidiget, ist er nach Rom geführet worden, wo sein Gefängniß ziemlich lange gedauert hat. Endlich hat man ihm im 1576 Jahre sein Urtheil gesprochen; des Inhalts: daß er, ob man gleich keine gewisse Beweise von seiner Ketzerey hätte, nichts destoweniger, wegen des starken Verdachts wider ihn, eine feyerliche Abschwörung thun sollte. Nachdem er sich dieser Verordnung unterworfen, ist er in das Kloster der Minerva [i] geschickt worden, und daselbst kurz darauf gestorben [k]: dieß ist den 2 May 1576 in seinem zwey und siebenzigjährigen Alter geschehen. Man saget Wunderdinge von seiner Geduld (D). Seine vornehmsten Bücher sind Summa Conciliorum, und ein spanischer Catechismus in Folio, der in das Verzeichniß der verbothenen Bücher gesetzet worden (E).

Man findet eine weitläuftige Erzählung von dem Verdienste und den Begebenheiten des Carranza in der Vorrede, welche Varillas vor den V Theil seiner Historie von der Ketzerey gesetzet hat. Man ziehe auch das XIII Buch derselben Historie zu Rathe. Er hat nicht vergessen zu bemerken, daß der General von den Jesuiten dem Carranza günstig gewesen. Ein Vertheidiger der Dominicaner [l], hat sich dieser Sache bedient, einem Jesuiten zu antworten, der den Glauben dieses großen Prälaten verdächtig machen wollen. Die Erkenntlichkeit hat bey dieser Begegnung von dem Generale der Gesellschaft viele Dinge erfordert; denn eben dieser Carranza hat denen Jesuiten Erlaubniß gegeben, sich in Toledo feste zu setzen, der sich sein Vorgänger heftig widersetzet hatte [m].

a) Dieserwegen nennet man ihn auch Bartholomäus von Miranda. *b*) Fra-Paolo Libr. II. p. m. 201. *c*) Ebendas. 240 Seite. *d*) Vinc. Baron. Apolog. Tom. II. Libr. V. p. 237. *e*) Nicol. Antonio Bibl. Hispan. Tom. I. p. 147. *f*) Ebendaselbst. *g*) Welcher den 21 des Herbstmonats 1558 gestorben. *h*) Spondanus aufs Jahr 1559 Num. 29. *i*) Dieß ist ein Dominicanerkloster in Rom. *k*) Spondanus aufs Jahr 1559. Num. 29. Nicol. Antonio Bibl. Hisp. Tom. I. pag. 147. *l*) Vincent. Baron. Apol. Tom. I. pag. 64. *m*) Ebendaselbst.

(A) **Er hat sich bey der Kirchenversammlung zu Trident im Jahre 1546 hervorgethan.**] Moreri betriegt sich um zehn Jahre, wenn er versichert, daß Carranza **das Gebetlein, welches wir noch von ihm haben, den ersten Sonntag in der Fasten 1556 vor der Kirchenversammlung zu Trident gesprochen habe: Gebeth** ist ein ungeschicktes Wort, er hätte sagen sollen **Predigt**. Nicolaus Antonio, der das Jahr 1546 ganz deutlich bemerket, hat sich in der spanischen Bibliothek I Th. 148 S. des Wortes Concio bedienet. Es ist im 1556 Jahre keine Kirchenversammlung gewesen.

† **Er ist Beichtvater der Königinn gewesen : : : im Jahre 1557.**] In primo volumine Sylloges Epistolarum Lipsii et ad Lipsium a Petro Burmanno editarum Epist. CXXIX. Dominici Lampsonii ad Lipsium anno 1591. scripta p. 134. „Negabis posse, ego contra scio „ - - - posse et reposse, liceat enim mihi illo verbo vti non latino, „quo per iocum vtebatur homo Hispanus, admodum facetus India-„rum praefectus, Don Diegus de Areuedo, qui historiolam denar-„rans de I. Bartholomaeo Caranza a Miranda - - commemorabat, „cum Rex noster Philippus eo nunc hunc, nunc illum in Hispania „Episcopatum obtulisset, isque modeste recusasset, hoc verbo *No pue-„demos*, tandem cum oblatus ei foret a Rege insignis ille Archiepisco-„patus Toletanibolus, statim eum aperto ore respondisse, *Puedemos „y repuedemos*. **Anmerkung vom Herrn *la Croze*.**

(B) **Er hat Carln dem V, in seinen letzten Stunden beygestanden.**] Es kann dieses niemand leugnen: Famian Strada bekennet, daß Bartholemäus von Miranda, Erzbischof zu Toledo, diesem sterbenden Kaiser die Sacramente der Kirche ertheilet habe. Toletano antistite procurante, quae Christiano ritu luctanti animae suppeditantur adiumenta. Strada de Bello Belg. Libr. I. Dec. I. p. m. 15. Fra-Paolo hat dieses nicht gewußt; denn wenn er es gewußt hätte, so würde er es an dem Orte gesaget haben, wo er des Constans Pontius und unsers Bartholomäus Carranza gedenket. Fra-Paolo Liv. V. p. m. 399. Der Jesuit Pallavicini, der ihm nichts übersieht, beschuldiget ihn, daß er dem Constans Pontius dasjenige zugeeignet, was dem Carranza gehöret hätte; daß nämlich Fra-Paolo gesaget, es hätte Pontius diesem Kaiser bis an seinen letzten Seufzer beygestanden. Huius (*Carranzae*) loco Pontium accepit Suauis hallucinatus: nam re vera Carolo moribundo adfuit Carranza, et pro dignitate, quam obtinebat, extrema Ecclesiae officia illi praestitit in vitae exitu. Palauic. Histor. Conc. Trident. Libr. XI. cap. VI. zu Ende. Hier haben wir also den P. Palavicini zum Zeugen, daß Bartholomäus Carranza dem Kaiser, Carln dem V, die letzten Sacramente der Kirche gereicht hat. Don Nicolaus Antonio bezeuget eben dasselbe im I Th. der spanischen Bibliothek 148 S. Ich werde in der folgenden Anmerkung den Campana, als den vierten Zeugen, anführen.

(C) : : : **daß der Kaiser in den Meynungen des Lutherus gestorben.**] Es ist der Welt bekannt, daß Carranza sein Erzbischofthum und die Freyheit, als ein Ketzer, verlohren hat, und daß er nach einer funfzehn bis sechszehnjährigen Gefangenschaft, der Ketzerey verdächtig erkläret, und als ein solcher zur Abschwörung und andern Strafen verdammt worden. Spondanus aufs Jahr 1559 Num. 29. Man darf sich also nicht befremden lassen, daß verschiedene Katholiken und Protestanten aus verschiedenen Bewegungsgründen auf den Argwohn gefallen, es sey Carl der V, von Luthers Meynungen nicht entfernt, gestorben, weil er seine Seele unter den Händen eines solchen Erzbischofs aufgeben wollen. Die spanischen Geschichtschreiber haben den Grund dieser Vermuthungen wohl eingesehen; da sie also nicht leugnen können, daß Carranza den letzten Stunden dieses Kaisers nicht beygestanden hätte: so verschanzen sie sich damit, wenn sie sagen, daß ihn Carl der V, nur deswegen holen lassen, um ihm einen Verweis und seinen Unwillen zu erkennen zu geben. Wir wollen sehen, auf was für Art, der Graf de la Roca die Sache drehet. **Don Bartholomäus von Carranza, Erzbischof von Toledo, ist bey dem Leichendienste des unsterblichen Carls des V, gegenwärtig gewesen, welchem dessen ganze Familie beygewohnt hat. Dieser Prälate war kurze Zeit zuvor zu St. Just angekommen, wo ihn der Kaiser mit vieler Ungeduld erwartet, weil er erfahren, daß ihn sein Aufenthalt in England in einige üble Meynungen verwickelt hatte, die ihm seit dem viel Kummer gemacht; und dieses hat diesen gütigen und katholischen Prinzen vermocht, ihm einen Verweis zu geben.** Histoire de Charles-Quint p. m. 347. Dieser Schriftsteller hat sich gehütet, zu sagen, daß der Kaiser vom Carranza zum Tode vorbereitet worden; allein ein Stillschweigen hilft zu nichts, um so viel mehr, da der Cardinal Palavicini, welcher die Ursache annimmt, warum sich Carranza bey diesem Gepränge befunden, (causa cur illic adesset, ea fuit, quod delato ad Carolum rumore sinistrae opinionis, quae de corrupta Archiepiscopi mente spargebatur, ad se hominem accersiri iusserat, vt ipsum commoneret. Pallauic. Histor. Conc. Trident. Libr. IV. cap. XI.) nach dem Johann Anton von Vera, (dieß ist eben so viel als der Graf de la Roca) mit ausdrücklichen Worten gesteht, daß dieser Erzbischof dem sterbenden Prinzen alle Hülfe angebothen, welche die Kirche bey dergleichen Gelegenheiten leistet: Extrema Ecclesiae officia illi praestitit in vitae exitu. Ebendas. Spondanus, welcher des Kunstgriffs der spanischen Geschichtschreiber gewahr geworden, hat sich verbunden gehalten dem Sandoval, dem Geschichtschreiber und Lobredner Carls des V, das Zeugniß des Campana entgegen zu setzen. Sandoval bekennet, daß Se. kaiserliche Majestät, den Carranza gesehen, und leugnet, daß dieselbe mit ihm geredet, ob sie gleich Verlangen gehabt, ihn wegen der irrigen Meynungen zu befragen, die er, der Sage nach, behauptet hat. Spondanus leget ungeachtet dieser Erzählung Sandovals dem Campana völligen Glauben bey, welcher in dem Leben Philippus des II, gesaget hat, daß Carl dem Carranza gedankt, daß er ihm in dieser Noth beystehen, seine Beichte anhören, ihm das Nachtmahl reichen, und ihn seine ganze Lebenszeit über mit geistreichen Unterredungen unterhalten wollen. Carolum gratias ei egisse de aduentu ad ipsum in tali necessitate, et confessum ei esse sua peccata sacramentaliter, et Eucharistiam de eius manu sumsisse, ac multa spiritualia colloquia cum eo habuisse vsque ad transitum: quot et nos verum putamus, cum plures id asserant. Spondanus aufs Jahr 1558. Num. 9. Spondanus ist alles dieses überzeuget, ohne auf den Sandoval Acht zu haben, welcher nur aus Furcht geleugnet hat, daß eine solche Sache Carln den V, als einen Ketzer, verdächtig machen möchte: Sed Sandoualium, qui nonnisi laudes Caroli prosequitur, timuisse, ne si diceretur Carolus Sacramenta in fine a Miranda, qui postea - - infamatus est de praua doctrina, suscepisse, et extrema verba cum eo habuisse, id in Caroli dedecus ac quoddam animae periculum verteret. Ebendaselbst.

Sachen, welche den Beichtvater Carls des V betreffen.

Wir haben gesehen, daß Fra-Paolo diesen Umstand nicht berührt hat; allein er hat den Schaden an einer andern Seite ersetzt, und die Gelegenheit nicht versäumt, Carln den V, unter dem Bilde eines wegen Ketzerey verdächtigen Prinzen, erscheinen zu lassen; denn, wenn er die strengen Todesstrafen erzählet, die in Spanien vollstreckt worden, so beobachtet er: **daß man das Bild des Constans Pontius verbrannt, der einige Tage zuvor in dem Gefängnissen des Ketzergerichts gestorben, und Carls des V, Beichtvater in seiner Einsamkeit gewesen war, der seine letzten Seufzer gesammlet hatte.** Fra-Paolo V B. 399 S. Man hatte ihn gleich nach dem Tode dieses Prinzen ins Gefängniß gelegt. Nella quale (pregione) per imputatione d'Heresia fu poste immediate dopo la morte dell' Imperatore. Amelot de la Houssaye hat dieses nicht ausgedruckt. **Diese letzte Vollstreckung,** setzet er dazu, **ob sie gleich nur an einem Bilde geschehen, hat mehr Furcht, als alle andere gemacht: weil ein jeder geschlossen, daß von einem Prinzen weder Nachsicht noch Barmherzigkeit zu hoffen seyn würde, der auch eine Person nicht geschont, deren Schandfleck auf das Gedächtniß seines eigenen Vaters ganz zurückfallen müßte.** Herr Amelot de la Houssaye hat hier diese Randglosse dazu gesetzet: Es hat ihn nichts abgehalten, demselben seinen Proceß als einem Ketzer machen zu lassen, als weil er sich befürchtet, daß, wenn sein Vater dergleichen gewesen wäre, die Abtretung seiner Staaten an ihn, wegen der Hinderniß der Ketzerey, für nichtig geurtheilet werden möchte. Mezerai treibt die Betrachtung viel weiter; denn nachdem er erzählet, daß Philippus **verschiedene Lutheraner und auch das Bildniß des Constans Pontius, Carls des V, Beichtvaters, verbrennen lassen, der ihm bis an seinen Tod beygestanden,** so setzet er dazu: **man darf sich darüber nicht verwundern, wenn er sich nicht gescheuet hat, das Gedächtniß seines Vaters zu beflecken; weil er, wenn man einigen glauben darf, ihm seinen Proceß machen, und wegen des Lasters der Ketzerey, seine Gebeine hat verbrennen lassen wollen, und daß ihn nichts davon abgehalten, als diese Betrachtung: daß sein Vater, wenn er ein Ketzer gewesen, seiner Staaten verlustig gewesen wäre, und folglich kein Recht gehabt hätte, dieselben an seinen Sohn abzutreten.** Mezerai Abregé Chronol. aufs Jahr 1559. V Th. p. 9. Man schwatzet uns viel Dinge vor. I. Daß Constans Pontius Carls des V, Beichtvater gewesen. II. Das er die Verrichtungen dieses Amts in der Todesnoth bis an den letzten Seufzer dieses Kaisers verwaltet. III. Daß sein Bildniß verbrannt worden. IV. Daß dieses das Gedächtniß Carls des V, beflecket. V. Daß Philippus seinen verstorbenen Vater wegen Ketzerey würde haben verdammen lassen, wenn ihn nicht wichtige Staatsursachen davon abgehalten hätten. Mezerai erzählet diese letzte Sache, nach einiger Meynung; andere bejahen sie ohne die geringste Einschränkung. Amelot de la Houssaye, dessen Worte ich kurz zuvor angeführet habe. Wir werden unten in der Anmerkung (S) bey dem Artikel **Charles V** sehen, auf was für ein Zeugniß sie Brantome gründet. Nach meinem Glauben kann man wohl als etwas sehr gewisses sagen, daß diese Sache sehr ungewiß ist. Die erste und andere Sache werden von den spanischen Geschichtschreibern geleugnet. Man sehe den Cardinal Palavicini in der Historie der Kirchenversammlung zu Trident XIV B. II Cap. Num. 3. Sie bekennen, daß Constans Pontius (ich nenne ihn also, um mich nach dem gemeinen Irrthume zu richten: ich habe es in dem Artikel Ponce (Constantin) zureichend gewiesen, daß er nicht so geheißen.) Carls des V, Prediger gewesen, allein sie leugnen, daß er sein Beichtvater gewesen, und behaupten, daß er in dem Gefängnisse des Ketzergerichts gewesen, ehe dieser Prinz gestorben ist. Der Graf von la Roca redet also. „Da das Ketzergericht den Constantin von Sevilien gefangen nehmen „ließ, so sagte Carl diese Worte: **wenn Constantin ein Ketzer ist, so ist „er ein großer Ketzer.** „ Hist. de Charles-Quint p. m. 335. Der letzte Beichtvater dieses Fürsten hat Franciscus Villalva geheißen. Pallav. Hist. Conc. Trid. Libr. XIV. cap. XI. ex Ioh. Anton. Vera und Sandouallio. Die dritte Sache ist gewiß: und was die vierte betrifft, so kann man sagen, daß die Ueberzeugung des Constans Pontius Anlaß zu dem Verdachte wider Carln den V gegeben. Wir müssen nicht vergessen, daß es nicht scheint, als wenn Carranza einigen Theil an der Seelsorge dieses Kaisers gehabt hätte, und wenn er ihm auf dem Todbette das Nachtmahl gereichet, so ist es nur deswegen geschehen, saget man, weil das Kloster S. Just unter seinen Kirchensprengel gehöret. Er hatte sich in dieses Kloster begeben, als er die Krankheit des Kaisers erfahren, und war des Abends zuvor daselbst angekommen, da seine kaiserliche Majestät des Tages darauf gestorben. Placidissime exspirauit (Carolus) praesente Bartholomaeo Carranza a Miranda Archiepiscopo Toletano, Ordinis Dominicani, loci Ordinario, qui audita eius infirmitate accurrerat et pridie obitus aduenerat, summa eius, vt quidam scribunt, consolatione. Spondanus aufs Jahr 1556. Num. 9. Wir wollen weitläuftiger von diesem Theile der Historie Carls des V, in der Anmerkung (D) seines Artikels reden, und etliche Fehler des Abts von S. Real beobachten.

(D) **Man saget Wunderdinge von seiner Gedult.**] Eines von den schönsten Merkmaalen, das man davon geben kann, ist, daß er seine Richter nicht geschmähet, ob er sich gleich für unschuldig erkannt. **Da er an dem Tage des heil. Athanasius in letzten Zügen gelegen, welches der größte und der verfolgteste Prälate gewesen, den die Kirche zu seiner Zeit gehabt; so hat er in Gegenwart des h. Sa-**

craments das man ihm zum Reisepfennig gebracht, und aller Mönche in dem Kloster der Minerva zu Rom, wo er gestorben, (also sind die Worte Thuans LXXXIV B. 76 S. nicht wahr: Taedio carceris miser Carança, cum nihil contra ipsum probaretur, tandem extinctus est.) mit weinenden Augen gesagt, daß er den glorreichen Herrn, der ihn aufnehmen, und vor welchem er in wenig Stunden Rechenschaft ablegen würde, niemals mit einer Todsünde in Betrachtung des Glaubens beleidiget hätte; gleichwohl aber das wider ihn gesprochene Urtheil, zu Folge des wider ihn angeführten und bewiesenen, für gerecht erkenne. Eine That, die ihm eine so erhabene Hochachtung der Unschuld erworben, † daß an seinem Begräbnißtage, welches ein Werkeltag gewesen, alle Läden, als wie am Osterfeste, geschlossen gewesen. Das Volk hat seinem Körper eben dieselbe Ehrerbiethung erwiesen, als wenn es der Körper eines Heiligen gewesen wäre. De la Roca Hist. de Charles-Quint pag. 348.

† **Eine That, die ihm : : : erworben.** Diese Stelle ist merkwürdig: das Verfahren des Ketzergerichts gründet sich auf folgenden Grundsatz der Thomisten: Iudex tenetur iudicare secundum allegata et probata, etiam contra propriam conscientiam. Die Lehre des Thomas von Aquin und seiner Schüler. Man sehe den II Brief des Paters Alexander eines Jacobiners an die Jesuiten, im II Theile des Werks, Recueil de plusieurs pieçes pour la defense de la Morale et de la grace p. m. 44. Anmerkung vom Herren la Croze.

Man muß durch dieses Bezeigen des Volkes erbauet werden, welches bey dieser Begegnung, der unterdruckten Unschuld hat Gerechtigkeit wiederfahren lassen: das Volk ist nicht allezeit blind: Interdum vulgus rectum videt, est vbi peccat. Horat. Epist. I. Libr. II. v. 63. allein es hat damals nur einen Theil seiner Pflicht gethan; es hätte auch zu gleicher Zeit seinen Widerwillen gegen dieses ungerechte Gericht bezeugen sollen, welches einen ehrlichen Mann so lange verfolget hatte; und zum wenigsten hätte es sein Verlangen zeigen sollen, daß diese bösen Richter mit einem Merkmaale der Unehrlichkeit beleget würden: denn was ist wohl unerträglicher, als wenn man sehen muß, daß ein gelehrter Prälate, wider welchen man nicht den geringsten Beweis hat, den Händen seiner Angeber nicht anders entgehen kann, als nach einer langen und harten Gefangenschaft, und von derselben nicht anders, als mit einer Schande befreyet wird, die einzig darzu bestimmet ist, die Ehre dieser nichtswürdigen Angeber zu retten? Die Ungerechtigkeit zu verbergen, welche man wider den Carranza ausgeübet hatte, mußte man freylich den Ausspruch thun, daß Verdacht wider ihn vorhanden gewesen; außer diesem hätte man sich dem Murren und dem Hasse des Volkes allzusehr ausgesetzt. Dieß ist der Punct, womit man das gemeine Wesen hinters Licht führet; dieß ist es, worüber sich dasselbe hätte ärgern sollen. Allein dieß hieß von dem Pöbel auf einmal zuviel gefordert. Dieß gehöret für die Weisen, diese doppelte Ungerechtigkeit einzusehen, und die Vorsehung demüthig zu verehren, welche nicht allein zuläßt, daß das Ketzergerichte, welches als eine wahrhaftige Abschenlichkeit in den heiligen Oertern eingeführet ist, seit so langer Zeit an verschiedenen Oertern der Christenheit herrschet und triumphieret; sondern auch ihre Zauberzeichen nach und nach ausdehnet, und seine Fäser und Wurzeln auf allen Seiten ausbreitet.

(E) **Er hat einen spanischen Catechismus gemacht, der in das Verzeichniß der verbothenen Bücher gesetzt worden.**] Nicolaus Antonio saget, daß dieses Buch Ursache an den Verfolgungen des Carranza gewesen. Qui liber Autori suo infortunii tota causa fuisse dicitur: quare prohibitus est in Romano Indice. Bibl. Hispan. Tom. I. p. 148. Man sehe in dem Fra-Paolo das Geschrey des Bischofs von Lerida wider die Versammlung der verbothenen Bücher, welche diesem Buche ihren Beyfall gegeben hatte. Der Bischof von Lerida lästert wider das Urtheil dieser Versammlung, und erzählet die Stellen des Buches, welche in dem Sinne genommen, den er ihnen giebt, des Tadels würdig scheinen: und was noch schlimmer ist, so strafet er das Gewissen der Prälaten von dieser Versammlung. Das Haupt hat sich darüber bey den Legaten beklagt: der Streit wurde vermittelst einiger Entschuldigungen geendiget, die der Bischof von Lerida that, und unter der Bedingung, daß man keine Abschriften von dem Zeugnisse machen sollte, das dem Bevollmächtigten des Barthol. Carranza ausgeantwortet worden. Der Graf von Lune, spanischer Abgesandter, hat dieses Zeugniß dem Bevollmächtigten aus den Händen gespielt. Fra-Paolo, Libr. VIII, aufs Jahr 1563. p. m. 724.

Carteromachus (Scipio) gebürtig von Pistoja in dem Toscanischen, ist einer von den geschickten Männern des XVI Jahrhunderts gewesen. Er verstund die lateinische und griechische Sprache sehr wohl (A), und er wußte die Schwierigkeiten der alten Schriftsteller glücklich zu erklären. Er stund zu Venedig in großem Ansehen, und würde diese Stadt nicht verlassen haben, wenn er nicht gesehen hätte, daß ihm die Kriegsunruhen nicht erlauben würden, seine Studien ruhig abzuwarten. Er begab sich nach Rom, wo er bey dem Cardinale Franciscus Alidosi einen vortheilhaften Schutz fand. Er begleitet ihn nach Ravenna, von da er nach Rom zurückkehrte, nach dem dieser Cardinal daselbst das Leben eingebüsset hatte. Er wurde von dem Pabste Leo dem X, dem Julius von Medicis als ein Gelehrter zugegeben, und vermuthlich würde er zu einer ansehnlichen und einträglichen Staffel gestiegen seyn, wenn er nicht gestorben wäre, ehe er die Wirkungen von der Freundschaft seines Herrn empfinden konnte [a]. Ich werde einen Schriftsteller anführen, welcher versichert, daß er im Jahre 1512, bey dem Cardinale von Medicis gewesen [b]. Dieser Cardinal ist nach diesem Pabst Leo der X, geworden. Ich werde einen andern anführen, welcher saget, daß Carteromachus von allem Hochmuthe entfernt gewesen, und ungefähr im drey und vierzigsten Jahre gestorben ist (B).

a) Aus dem Pierius Valerianus, de Litterator. Infelicitate, Libr. II. p. m. 72. 73. b) Siehe die Anmerkung (A).

(A) **Er verstund die lateinische und griechische Sprache sehr wohl.**] Dieß erhellet aus seinen Schriften. Qua litteratura fuerit siue carmen Graece siue Latine pangeret, siue orationem elucubraret, ex multis eius scriptis vnicuique erudito viro licet inspicere. Pier. Valerianus, de Litterat. Infel. Libr. II, p. 72. Alcyonius eignet ihm eine große Erfahrenheit im Griechischen zu. Cui, saget er, in Medice, Legato posteriore, folio g. ii verso, tametsi Latinus est, attamen vel Graeci ipsi in suae linguae cognitione et subtilitate primas deferunt. Einige Seiten darauf läßt er den Julius von Medicis, zu dem Cardinal Johann von Medicis, seinem Vetter, welcher unter dem Namen Leo der X, Pabst gewesen, also reden. Multos Graeca litteratura insignes viros domi habes, ad quorum aemulationem non desistis cum omni genere exercitationis, tum maxime stilo augere partam eloquentiam; atque inter hos maxime eminet Scipio Carteromachus, quem honorificentissime pro tua natura liberalissimeque tractas, cum praesertim videas illum quamquam Latinum, graece sic loqui et scribere, vt solus post veterum Graecorum Platonis, Socratis, Demosthenis, et Strabonis interitum, orbae eloquentiae tutor relictus videatur. Alcyonius, in Medice Leg. posteriore zu Ende. Man merke, daß dieses Gespräche des Alcyonius die Zeit der Gesandtschaft des Johann von Medicis ums Jahr 1512 betrifft.

(B) **Er ist vom Hochmuthe entfernt gewesen, und im 43 Jahre gestorben.**] Man mußte ihn heraus fordern und in Gang bringen, denn außer dem würde man aus seinen Reden nicht erkannt haben, daß er ein Gelehrter gewesen. Wie schön ist dieses Lob! und wie wenige Gelehrte verdienen dasselbe? derjenige, der dem Carteromachus dasselbe giebt, verdienet allen Glauben; er hat von einem verstorbenen Manne geredet, den er von Person gekannt hat. *Bononiae* primum videre contigit *Scipionem Carteromachum*, reconditae et absolutae eruditionis hominem, sed vsque adeo alienum ab ostentatione, vt, nî prouocasses, iurasses, esse litterarum ignarum. Cum eo post *Romae* fuit mihi propior familiaritas. Et decessit haud multo maior annis quadraginta duobus. Erasm. Epist. V. Libr. XXIII. pag. 1209. Er hat in seinem Ciceronianus gesaget, Scipionem Carteromachum agnosco, virum citra ostentationem in vtraque litteratura doctum. Der Brief des Erasmus, woraus ich diese Worte genommen, ist den 1 März 1524. unterschrieben.

Carthagena (Johann) ist erstlich ein Jesuit und nach diesem ein Franciscaner gewesen. Er war ein Spanier von Geburt, und Professor zu Salamanca; aber endlich begab er sich nach Rom und lehrte daselbst die Gottesgelahrtheit unter der Regierung Pauls des V. mit Beyfalle. Er ist zu Neapolis im Jahre 1617 gestorben [a]. Niemals ist ein Mensch den Absichten des römischen Hofes ergebener gewesen, und hat die Rechte der Päbste höher getrieben. Dieses erhellet aus den Werken, die er von den Streitigkeiten Pauls des V, mit der Republik Venedig herausgegeben hat (A). Die Franzosen haben etwas in diesen Werken gefunden, womit sie sich wider die boshaften Klagen der Spanier vertheidigen können (B). Carthagena hat auch einige ausschweifende Meynungen von den Gnadenbezeigungen Gottes gegen einige Heiligen gehegt (C). Man wird in der letzten Anmerkung einige Züge von dem Character seines Geistes sehen.

a) Nicolas Antonio, Biblioth. Hispan. Tom. I. pag. 511. 512.

(A) **Dieses erhellet aus den Werken, die er von den Streitigkeiten Paulus des V, mit der Republik Venedig heraus gegeben hat.**] Hier sind die Titel davon: Pro Ecclesiastica libertate et potestate tuenda aduersus iniustas Venetorum leges, zu Rom, 1607. in 4. Propugnaculum Catholicum de iure belli Romani Pontificis aduersus Ecclesiae iura violantes, zu Rom, 1609, in 8.

(B) **Die Franzosen haben etwas darinnen gefunden, womit sie sich wider die boshaften Klagen der Spanier vertheidigen können.**] Sie haben sich von Ewigkeit her, über die Bündnisse beklagt, welche Frankreich mit den protestantischen Staaten geschlossen. Sie wenden Vergrößerungen und Hyperbolen an, vornehmlich das Bündniß zu verschreyen, das man zum Besten des Churfürsten von der Pfalz gemacht hatte; von welchem, sagen sie, der König von England das Haupt ist; und hierauf speyen sie so viele Schimpfworte wider diesen Monarchen aus, daß sie fast die ganze ehrlose Satire anwenden, welche sie ehemals wider ihn, unter dem Titel der königlichen Krone, hatten drucken lassen. Ferrier, Catholique d'Etat, pag. 151. in dem Recueil des Pieces pour servir à l'Histoire, im Jahre 1643 gedruckt. Man hat ebendas. 138 S. gegen sie unter andern Dingen den P. Carthagena angeführet, welcher in Rom, da er als ein spanischer **Mönch an den Pabst geschrieben, für den Pabst und auf seinen Befehl durch ein ganzes Capitel** (Propugnac. Catholic. de iure belli Romani Pontificis, Libr. III. cap. I.) **beweist**; „daß der Pabst mit gutem Gewissen, wenn er es für „dienlich erachte, ungläubige Soldaten wider diejenigen zu Hülfe rufen „könne, die wider die Freyheit der Kirchen handeln.„ Man hat ihm eben denselben Mönch angeführet, welcher ein ausdrückliches Buch, nämlich das Propugnaculum catholicum, darüber geschrieben: daß es erlaubt sey, die Katholiken zu bekriegen, wenn es die Noth erforderte, und solches daraus geschlossen, „es komme den Unterthanen eines Königes nicht „zu, zu untersuchen, ob die Ursachen eines Krieges gerecht sind.„ Man hat ihnen in dem Catholique d'Etat, pag. 87. diesen andern Grundsatz desselben Mönchs angeführt: die Geistlichen sind nach dem göttlichen und natürlichen Rechte verbunden, die Feinde zu Vertheidigung der Republik, zu lähmen und umzubringen, ohne daß sie dadurch das geringste

Unrecht

Unrecht begehen; und sie können eben so gut, als die weltlichen Soldaten, die Güter der Feinde wegnehmen und besitzen. Beyde Arten von Schriftstellern, die Spanier an der einen Seite mit ihren Klagen über die Bündnisse von Frankreich, und die Franzosen an der andern, mit ihren Schutzschriften, dachten wenig auf das Zukünftige, und daß noch vor Verlauf des Jahrhunderts sich die Beweise auf beyden Theilen in Einwürfe würden verwandelt haben. Heutiges Tages könnten sie auf jeder Seite sagen,

Mutemus clipeos, Danaumque insignia nobis
Aptemus, Virgil. Aen. Libr. II, vers. 389.

in währender Zeit ein unparteyischer Zuschauer die Betrachtung machen wird.

Nescia mens hominum fati sortisque futurae!
Ebendas. X B. 501 V.

(C) **Er hat einige ausschweifende Meynungen von den Gnadenbezeigungen Gottes gegen einige Heilige gehegt.**] Er hat vorgegeben, daß der heil. Joseph und verschiedene andere vor ihrer Geburt heilig gemacht worden. Claudius Dausqueius oder Dausquius, Domherr zu Tournai, hat wider diese Fabel geschrieben und unter andern Dingen gesaget, daß Carthagena die Schrift mit vieler Verwegenheit verdrehe. Palam in oculis Ecclesiae Romanae praecipiti temeritate in sacras litteras inuolauit, easque obtorto collo in affectatae nouitatis patrocinium interpretando contra Concilii Tridentini edicta deprauauit. Besiehe den Tractat des Dausquius, S. Josephi Sanctificatio extra vterum, pag. 82. Ein flamändischer Franciscaner ist darüber in den Harnisch gerathen, und hat ein Buch wider den Domherrn herausgegeben: dieser hat wieder geantwortet, und ist nicht viel sanftmüthiger als sein Widersacher gewesen. Man findet diese Lehre des Carthagena in seinen Homiliis Sacris, cum Catholicis tum Moralibus de Religionis Christianae arcanis. Auf die Art, wie Dausquius von diesem Werke geredet hat, so ist es ein Wortplunder, der mit vieler Ruhmräthigkeit vorgebracht wird. In illa voluminum Carthagenae immanitate verbosissima (cui loquacitate cedit vnicus scriptor ab omni aeuo) Censores etc. Dausquius, in S. Iosephi Sanct. extra vterum, p. 109. Ista incuriosa curiositate victus Carthagena volumina ista, quibus orbis cymbalum audire meruit (an etiam voluit) inscribit *de Religionis Christianae arcanis.* Quia scilicet *arcano quodcunque Moses volumine* clausit, et de *arcanis Catholicae veritatis*, quaecunque Galatinus compilauit veritate, diligentia, immanitate superauit Carthagena. Ebendas. 116 S. Es steht ein Buch in diesen Bänden, welches den Titel hat: Arcana Deiparae, et Iosephi Mysteria. Der Verfasser giebt darinnen eine sehr unehrbare Ungereimtheit vor; Dausquius ebend. 119 S. nennet sie Blasphemiam propudiosam; nämlich, daß der heil. Joseph einen Raug unter den Märtyrern wegen der Eifersucht haben könne, die ihm das Herz abgefressen, da er von Tage zu Tage die Schwangerschaft seiner Braut gewahr worden, welches eine unerträgliche Marter gewesen. (α) Cum ergo B. Ioseph immani zelotypiae dolore angeretur, neque leuamen hoc, quod ei adsumere licebat, quaeritaret, Euangelista dicente, cum esset iustus, noluit eam traducere, consequens est, cor eius grauissimo doloris vulnere fuisse exulceratum - - Profecto huiusmodi perplexitas et plusquam ciuile bellum inter sensum et rationem, non poterat non immaniter viscera Iosephi disrumpere et excarnificare - - - cogitatio illa non potuit non esse illi graue martyrii genus. Tom. II. Libr. IV. Homil. III. pag. 123. num. caeterum, apud Dausquium. Ebendas. Er bestätiget seinen Gedanken durch das Zeugniß Salomons. Cum zelotypicus amor sit, vt ait Salomon, dura sicut infernus aemulatio, non poterat non vehementer et absque vlla interruptione Iosephi cor transuersari, sicut et infernus summopere torquet, et nec per momentum excruciare cessat. Beym Dausquius 121 S. In was für Gefahr setzet man nicht unsere Geheimnisse? Was für eine Thüre eröffnet man nicht den gottlosen Spöttereyen, wenn man sich Märtyrer von dieser Art za machen untersteht? Der Domherr von Tournai ist lobenswerth, daß er dergleichen Erdichtungen als Gotteslästerungen aufmutzet. Sensus virgineum vterum intumescentem videns adulteram iudicabat. Dieß sind die Worte des Carthagena, und folgende des Domherrn: Iosephus Chrysostomi testificatione cauebat vel minimam Virgini afferre molestiam, et tu dicis Iosephum *eam adulteram iudicasse.* Impie! ac si dicat, *Manifestaque crimina pleno Fert vtero.*

(α) **Das Fest der Empfängniß**, mit Personen, ein Sittenstück, welches lange Zeit in Frankreich vorgestellet, und in den ersten Jahren des XVI Jahrhunderts in 4. mit gothischer Schrift bey Alain Lotrian zu Paris gedruckt worden, läßt auf der Gegenseite des 48 Bl. den Joseph also reden:

Mein Kummer läßt sich nicht vertreiben,
Daß sich Maria, mein Gemahl
In solchem schwangern Stande findt;
Wem ist die Schuld wohl zu zuschreiben?
: : : : :
Von mir ist solches nicht gekommen,
Sie hat ihr Wort zurück genommen,
: : : : :
Sie ists, sie hat die Eh verletzt,
Und ich befinde mich nicht so gesetzt,
Zu glauben, daß bey dieser That,
Sie nicht die meisten Schulden hat.
Sie gehet schwer, wes ist die Frucht?
Wird es dem Rechte nach gesucht,
Muß sie den Ehebruch gestehen:
Mich kann sie nicht als Vater sehen.
: : : : :
Drey volle Monat sind dahin,
Daß ich von ihr entfernet bin,
Und an des dritten Monats Ende,
Kömmt sie mir schwanger in die Hände.
Hat sie ein Hurenhengst gebraucht,
Und sie wohl mit Gewalt gezwungen?
Ach! kurz, ich weis nicht, was ich denken soll.

Es ist wahr, er getraut sich nicht, seine Verlobte ausdrücklich zu verdammen: allein gleichwohl beschließt er doch, sie zu verlassen, und würde sie auch wirklich verlassen haben, wenn ihn der Engel Gabriel nicht gewarnet hätte, solches nicht zu thun. Also sieht man, daß den **Ungereimtheiten** des Spaniers, Johann Carthagena, von denjenigen von seiner Gemeinschaft, durch wahre Gotteslästerungen auf gut Französisch vorgegangen worden. **Crit. Anmerk.**

Ein Professor von Löwen hat sich die scharfsinnigen Betrachtungen des Domherrn von Tournai nicht sehr zu Nutzen gemacht: seine Ausschweifung ist eines Tages bis zur Gottlosigkeit und Unverschämtheit gestiegen, da er bey Erklärung der Unruhe des h. Josephs, und da er die „Ursache angeben wollen, warum er die h. Jungfrau zu verlassen gedacht, „gesaget, es sey dieses Ursache gewesen, daß sich dieser große Heilige ge„fürchtet, für einen H : : : gehalten zu werden: timebat vocari „C - - . Die Scham hält mich ab, dasjenige zu sagen, welches er „in öffentlicher Klasse zu nennen sich nicht geschämt hat.„ Hier ist dasjenige von Worte zu Worte was ich aus einem Buche gezogen habe, das zu Cölln 1685, unter folgendem Titel gedruckt worden: Histoire de l'Intrusion du Sr. du Bois dans la Chaire de l'Ecriture Sainte, qu'il professe dans l'Université de Louvain, et de la maniere dont il s'acquite de cet employ, avec des Réflexions sur les causes de sa réputation et de son crédit.

Cassandra, die Tochter des Priamus und der Hekuba, ist von dem Apollo versucht, und er von ihr hintergangen worden. Er versprach ihr die Gabe der Prophezeyung, wenn sie ihm ihre Jungferschaft geben wollte (A). Sie stellte sich, als wenn sie mit diesem Tausche zufrieden wäre; allein da sie die Gabe der Prophezeyung erhalten hatte, so lachte sie den Versucher aus, und hielt ihm kein Wort. Apollo rächete sich nicht an ihr durch Wegnehmung des ihr ertheilten Geschenks, sondern er richtete es nur so ein, daß man nichts von allem glaubte, was sie zu weissagen sich unterstehen würde [a]. Man sah sie, als eine Närrinn an, so lange ihre Wahrsagungen keine Wirkung hatten; und man hielt sie nicht eher für klug, als bis nach derselben Erfüllung [b]. Servius erzählet, auf was für Art dieselben unnützlich gemacht worden (B). Andre bringen ein anderes Mährchen vor (C). Dem sey, wie ihm wolle, so flüchtete diese Prophetinn, da die Stadt Troja in der Griechen Gewalt fiel, in den Tempel der Minerva, und fand daselbst zwar eine Freystadt für ihr Leben, nicht aber für ihre Ehre (D). Ajax, der Sohn des Oileus, schändete sie mitten im Tempel. Wir haben anderswo gesaget [c], wie übel Minerva diesen Schimpf aufgenommen, und hier wollen wir noch etwas von der Bestrafung dieser unflätigen Gottlosigkeit sagen (E). Es ist merkwürdig, daß die Strafe auf das Geschlecht gefallen, welches die Beleidigung erhalten hatte; denn die Lokrier mußten alle Jahre junge Mägdchen nach Troja schicken, welche daselbst ihr Leben in einem harten Stande zubrachten. Diese Ueberschickung hat etliche Jahrhunderte gedauert, und man hat niemals gehöret, daß ein einziges von diesen armen Mägdchen an ihrer Ehre Gewalt gelitten [d]. Der Sophiste Theon hat etwas beobachtet, davon ich reden will (F). Cassandra fiel bey der Theilung der Beute dem Agamemnon zu: sie hat diesem Prinzen nicht misfallen (G). Und man hat gesaget, daß Clytemnestra eifersüchtig darüber geworden, und daß dieses eine von den Ursachen gewesen, die sie bewogen, ihren Gemahl hinzurichten [e] (H). Cassandra wurde nicht verschont; man richtete sie zu gleicher Zeit hin. Auf gleiche Art verfuhr man mit zweenen Zwillingsknaben, die sie vom Agamemnon gehabt hatte [f]. Sie ist sehr schön gewesen und von großen Parteyen zur Ehe verlangt worden [g]. Ihr Grab ist eine Ursache des Streits zwischen der Stadt Mycene und der Stadt Amikles gewesen [h]. Jede gab vor, dasselbe zu haben. Man hat ihr einen Tempel zu Leuktrum erbauet, wo ihre Bildseule unter dem Namen der Alexandra verehret worden [i] (I).

Lykophron redet von einem Tempel der Cassandra, welcher von den Dauniern und den Einwohnern der Stadt Dardanus erbauet worden. Die Bildseule dieser Frau diente daselbst den Mägdchen zur Freystadt, die sich nicht verheirathen wollten, und ihre Weigerung auf die Häßlichkeit oder niedrige Geburt ihrer Freyer gründeten. Das Hülfsmittel, daß sie bey dieser Gelegenheit anwendeten, bestund darinnen, daß sie die Bildseule der Cassandra umfaßten. Allein sie mußten sich als Plagegöttinnen kleiden, und die Farbe ihres Gesichts durch den Gebrauch gewisser Kräuter verändern. Sie widmeten sich auf eine besondere Art dem Dienste der Cassandra, und ehrten sie als eine Göttinn [k]. Diese Stelle des Lykophron ist eine von denen, wo er sich mit der meisten Deutlichkeit erkläret: (K) und gleichwohl ist es unmöglich, die Beweise davon in denen Schriftstellern zu finden, die uns noch übrig sind. Man sieht auch, daß die Auslegungen unserer Kunstrichter an diesem Orte sehr mager sind. Plutarch belehret uns, daß zu Thalamus [l] ein Orakel der Pasiphae gewesen, und daß, nach einiger Meynung, Cassandra an diesem Orte gestorben sey, und sich den Zunamen Pasiphae dadurch erworben habe, weil sie jedermann Orakel ertheilet hat [m].

a) Apollodor. Libr. III. p. m. 227. *b*) Plutarch. de praec. Reipubl. pag. 281. *c*) Siehe oben bey den Anmerkungen (B) und (C) bey dem Artikel Ajax dem Sohne des Oileus. *d*) Siehe in der Anmerk. (E) die Worte des h. Hieronymus. *e*) Homer. Odyss. Libr. XI. Hygin. cap.

cap. XVII. Philostrat. in Cassandra. *f*) Pausan. Libr. II. p. 147. leipziger Ausgabe von 1696. *g*) Siehe die Anmerkung (D). *h*) Pausan. Libr. II. p. 147. *i*) Ebendas. Libr. III. p. 277. *k*) Aus dem Lykophron, 1128 u. f. V. *l*) Eine Stadt in Pelopones. *m*) Plut. in Agide et Cleom. p. 799.

(A) Apollo versprach ihr die Gabe der Prophezeyung, wenn sie ihm ihre Jungferschaft geben wollte.] Ich habe bereits etlichemal gesaget, daß nichts übler verbunden ist, als das Lehrgebäude der alten Heiden. Hier haben wir einen Beweis davon: Es war eine Lehre des Heidenthums, daß die Priesterinn des delphischen Apollo Jungfer seyn mußte, und anderergestalt erhielt sie keine Eingebung. S. Petit, de Sibylla, p. 114. Also konnte man nach diesem nicht vorgeben, daß Apollo einem Mägdchen die Prophezeyung unter der Bedingung versprochen hat, wenn sie sich ihrer Jungferschaft begeben würde. Einige finden hierinnen die Arglist des Teufels und die Tiefe seiner Bosheit; ebendas. 121 S. Allein dieß hieß voraussetzen, daß die Historie von der Versuchung der Cassandra wahr wäre, an statt, daß dieselbe nur eine poetische Erfindung ist. Der Schriftsteller, den ich meyne, begeht noch einen andern Fehler. Er setzet auf der 122 S. voraus, daß die Sibylle von Cuma vom Apollo auf eben diese Art als Cassandra versucht worden, und führet einige Verse des Ovidius an, welche von der Prophezeyung nicht die geringste Meldung thun.

> Elige, ait, Virgo Cumaea, quid optes,
> Optatis potiere tuis. Ouid. Metam. Libr. XIV. v. 140.

Eine vollkommene Gleichheit unter diesen zwoen Versuchungen zu finden, so hätte er sagen müssen, daß Apollo der Cassandra angebothen hätte, überhaupt alles zu geben, was sie von ihm verlangen würde; dieses hatte er der Sibylle versprochen. Ein Neuerer hat vorgegeben, daß sich das Versprechen des Apollo in der That auf nichts gewisses bezogen, und daß Cassandra die Gabe der Prophezeyung gewählet hätte. Vigenere dans l'Argument de la Cassandre de Philostrate Tom. I. pag. m. 660. Ausgabe in 4. und Tom. II. pag. 77. allein die Zeugnisse des Apollodorus und Servius erlauben uns nicht, diesem Vorgeben beyzupflichten. Diese zween Schriftsteller sagen, der eine, daß Apollo der Cassandra versprochen, sie zur Prophetinn zu machen; Apollod. Libr. III. p. m. 227. und der andere, daß er ihr nichts versprochen; daß aber Cassandra, welche die Gabe der Prophezeyung, statt des Preises ihrer letzten Gunst verlanget, bey dem Worte genommen worden. Seruius, in Aen. Libr. II. v. 247. Die Sibylle, welche unter allen Gütern die freye Wahl hatte, die sie verlangte, hat ein langes Leben verlangt, aber dazu zu setzen vergessen, daß sie allezeit jung bleiben möchte: so wäre es nur auf sie angekommen, auch dieses noch zu erhalten; es würde sie weiter nichts, als die Jungferschaft, gekostet haben.

> Excidit, vt peterem iuuenes quoque protinus annos,
> Hos tamen ille mihi dabat, aeternamque iuuentam,
> Si Venerem paterer. Ouid. Metam. Libr. XIV. v. 144.

Allein sie hielt dafür, daß eine ewige Jugend um diesen Preis zu theuer wäre. Sie machet also groß Wesen aus ihrer Waare.

(B) Servius erzählet, auf was für Art, die Wahrsagungen der Cassandra unnützlich gemacht worden.] Der Speichel des Apollo hat diese Wirkung gehabt; er hat so viel zuwege gebracht, daß der Cassandra Worte nirgends Glauben gefunden. Er war böse, daß ihm die Schöne dasjenige nicht geben wollen, was sie ihm versprochen hatte; allein er verbarg seine Empfindlichkeit, und bath sie wenigstens nur um die Erlaubniß eines Kusses. Sein Verlangen wurde ihm verwilliget, und darbey reusperte er Cassandern in den Mund, und vernichtete dadurch die Gabe, die er verliehen hatte. Apollo cum amasset Cassandram, petit ab ea eius concubitus copiam: illa hac conditione promisit, si sibi ab eo futurorum scientia praestaretur: quam cum Apollo tribuisset, ab illa promissus coitus denegatus est; sed Apollo dissimulata paulisper ira, petiit ab ea, vt sibi osculum saltem praestaret: quod cum illa fecisset, Apollo os eius inspuit; et quia eripere Deo semel tributum munus non conueniebat, efficit, vt illa quidem vera vaticinaretur, sed fides non haberetur. Seruius, in Aen. Libr. II. v. 247. Servius erzählet dieses in der Auslegung dieser Worte Virgils im II B. der Aeneis, 246 V.

> Tunc etiam fatis aperit Cassandra futuris
> Ora, Dei iussu non vnquam credita Teucris.

(C) Andre erzählen ein anderes Mährchen.] Nämlich, daß Helenus und Cassandra, zween Zwillinge, in ihrer Kindheit in den Tempel des Apollo getragen worden. Man hatte sie entweder aus Vergessenheit oder aus Gewohnheit, eine ganze Nacht darinnen gelassen; und als man sie den Tag darauf wieder holen wollte, fand man ihren Leib mit Schlangen umwickelt, die ihnen die Ohren leckten. Diese That der Schlangen hat allen beyden die Gabe zu prophezeyen mitgetheilt. Tzetzes in Lycophron. Eustath. in Iliad. VI. Scholiastes Euripidis in Hecub. beym Meziriac in Epist. Ouid. p. 479. Dieß erinnert mich desjenigen, was man vom Melampus erzählet. Es leckten ihm eines Tages, da er schlief, zwo Schlangen die Ohren: als er erwachte, gerieth er in Erstaunen, daß er die Sprache der Vögel verstund; durch dieses Mittel hat er viele Dinge vorher sagen können. Apollod. Libr. II. Scholiastes Homeri in Odyss. XI. Scholiast. Apollonii in Libr. I. beym Meziriac, ebendas. 480 S.

(D) Sie fand in dem Temel der Minerva wohl eine Freystadt für ihr Leben, nicht aber für ihre Ehre.] Virgilius hat es nicht für dienlich gehalten, zu sagen, daß man sie geschändet; (Bene dissimulauit de stupro Cassandrae. Seruius in Aen. Libr. II. v. 403.) er hat sich begnügt, den Zustand vorzustellen, darinnen sie sich befunden, als sie aus dem Tempel geschleppet worden:

> Ecce trahebatur passis priameïa virgo
> Crinibus, a templo Cassandra adytisque Mineruae,
> Ad coelum tendens ardentia lumina frustra;
> Lumina, nam teneras arcebant vincula palmas.

Der Poet Qvintus Calaber ist nicht so gewissenhaft gewesen; er hat im XIII B. 421 V. rund heraus gesaget: daß Ajax, der Sohn des Oileus die Cassandra in dem Tempel der Minerva selbst geschändet hat. Dieß ist die allgemeine Sage: (siehe Servius in Aen. l. v. 4,) die öffentlichen Denkmäler davon in verschiedenen Städten, haben sie glaubwürdig gemacht. Pausan. Libr. I. p. 14. Libr. V. p. 167. Libr. X. p. 343. Man sehe den Artikel von diesem Ajax. Einige, als Servius, in Aen. II. v. 404. haben gesaget: daß Cassandra Priesterinn der Pallas gewesen, andre, daß sie Priesterinn des Apollo gewesen:

> Tractata comis antistita Phoebi,
> Non profecturas tendebat ad aethera palmas.

Ouid. Metam. Libr. XIII. v. 411. siehe auch den Euripides in Troadibus, v. 253. Unterdessen, wenn wir dem Virgil im III B. der Aeneis, v. 341 glauben wollen, so ist sie mit dem Coröbus verlobt oder versprochen gewesen:

> \- - - - Iuuenisque Coroebus
> Mygdonides. Illis ad Troiam forte diebus
> Venerat, insano Cassandrae incensus amore;
> Et GENER auxilium Priamo Phrygibusque ferebat,
> Infelix qui non SPONSAE praecepta furentis
> Audierat. - - - -

Homer gedenket eines Prinzen, der um die Cassandra angehalten, und die Aufhebung der Belagerung von Troja zu verschaffen versprochen hat; und überdieß hat er auch keinen Brautschatz verlangt, und sich mit der Cassandra Schönheit begnügen wollen:

> Ἤτεε δὲ Πριάμοιο θυγατρῶν εἶδος ἀρίστην
> Κασσάνδρην, ἀνάεδνον· ὑπέσχετο δὲ μέγα ἔργον
> Ἐκ Τροίης ἀέκοντας ἀπωσέμεν υἷας Ἀχαιῶν.

> Petebat autem Priami filiarum forma praestantissimam
> Cassandram, sine sponsalibus: pollicitus autem fuerat magnum opus,
> Ex Troia *quantumuis* inuitos expulsurum *se* filios Achiuorum.
> Homer. Iliad. Libr. XIII. v. 365.

Priamus hat in diese Heirath gewilliget. Homer giebt dem künftigen Schwiegersohne des Priamus den Namen Othryonäus, und läßt ihn im Gefechte sterben. Virgil läßt den Coröbus auch in der Nacht umkommen, da Troja erobert worden. Pausanias, im X B. auf der 344 Seite, gedenket dieses Coröbus, als eines Menschen, der die Cassandra heirathen sollen.

(E) Wir wollen etwas von der Bestrafung dieser unflätigen Gottlosigkeit sagen.] Plutarch, de sera Numinis Vindicta, beobachtet auf der 557 Seite, daß die Lokrier vor nicht allzu langer Zeit aufgehört hätten, Mägdchen nach Troja zu schicken, um die unkeusche That des Ajax auszusöhnen. Diese Mägdchen haben daselbst mit Auskehrung des Tempels der Göttinn Minerva ihr Leben betrübt zugebracht. Ich will mich der Uebersetzung Amyots bedienen, ihre Verrichtungen und ihren Aufzug vorzustellen:

> Où les pieds nuds, sans aucune vesture,
> Sans voile aucun, ni honneste coiffure,
> Ne plus ne moins qu'esclaves, tout le jour
> Des le matin elles sont sans séjour
> A ballier de Pallas la Déesse
> Le temple saint jusques en leur vieillesse.

Nach diesen Versen Amyots will ich mich der Prosa des Vigenere bedienen, um die Strafe viel umständlicher zu erklären, welche des Ajax Verbrechen den Lokriern zugezogen hat: *Timäus, der Sicilianer und Callimachus beschreiben dieses viel umständlicher, indem sie anführen, daß etwan drey Jahre nach des Ajax Tode die Pest in dem Lande der Lokrier, wegen der Schandthat ihres verstorbenen Prinzen, heftig und beständig gewüthet, wobey das Volk vom Orakel ermahnet worden, daß sie von nun an, bis über tausend Jahre, die Minerva, die zu Troja wäre, versöhnen, und ihr jährlich zwo unberührte Jungfern schicken müßten, welche das Loos treffen würde. Diese armseligen Creaturen waren gezwungen, durch die allerverborgensten und abgelegensten Wege des Nachts, verstohlner weise, dahin zu gehen, und in verstellten Kleidern, damit sie den Tempel der Göttinn in geheim erreichten: wenn sie sicher und gesund dahin kommen konnten, so blieben sie zum Dienste und zur Aufwartung derselben da, den Ort zu kehren, und anzufeuchten; sie durften sich nicht unterstehen, aus demselben zu gehen, oder sich dem Bilde zu nähern, als des Nachts; und waren übrigens ganz geschoren, mit einem liederlichen Rocke bekleidet und barfüßig. Jedoch konnten sehr wenige unter ihnen zu diesem Zustande gelangen; denn so bald die Trojaner von ihrer Abreise aus Lokris Nachricht bekamen, welche gemeiniglich zu einer gewissen Jahrszeit geschah, so legten sie sich auf den Wegen in einen Hinterhalt, um sie bey ihrer Reise zu erwarten, allwo sie dieselben ohne das geringste Erbarmen, wenn sie ungefähr in ihre Hände fielen, mit Steinen oder Degen niedermachten; hierauf verbrannten sie sie auf der Stelle mit unfruchtbarem Holze, das keine Früchte trug, und streuten die Asche von dem Berge Tracon (Es sollte heißen Traron,) ins Meer. So strenge wußten sich die Götter der Heiden, wegen derer ihnen erwiesenen Beleidigungen zu rächen.* Vigenere über den Ajax, den Lokrier, des Philostratus, I Th. p. m. 711.

Vigenere führet den Geschichtschreiber Timäus und den Poeten Kallimachus an, als wenn wir die Bücher noch hätten, darinnen sie dieses erzählen: dieß heißt uns betriegen. Man hätte viel redlicher und richtiger gehandelt, wenn man den Scholiasten Lykophrons angeführt hätte; denn derselbe machet diese Erzählung, und führet das Zeugniß dieser zweenen Schriftsteller an. Er beobachtet (Tzetzes in Lycophron, v. 1141.) daß Periböe und Cleopatra die zwey ersten Mägdchen gewesen, welche die Lokrier geschickt, und daß dabey in dem Verfahren eine kleine Veränderung gewesen: anfänglich hat man zwey erwachsene Jungfern hingeschickt, nach diesem aber Kinder von einem Jahre mit ihren Ammen,

wenn

wenn die Trojaner sie umgebracht, ehe sie in den Tempel angekommen waren, so haben die Lokrier zu einer neuen Wahl schreiten müssen. Diese Gewohnheit hat sich tausend Jahre nach dem trojanischen Kriege geendiget: Χιλίων δ' ἐτῶν παρελθόντων μετὰ τὸν Τρωικὸν πόλεμον ἐπαύσαντο τῆς τοιαύτης θυσίας. Exactis mille annis a bello Troiano, abstinuerunt ab eiusmodi piaculo. Man muß lesen Τρωικόν, und nicht, wie viele Ausgaben, Φωκικόν. Der gelehrte Casaubon hätte besser gethan, wenn er den Text auf diese Art verbessert, als den Timäus unter dem Vorwande getadelt hätte, daß zwischen dem trojanischen Kriege und dem Ende des phocäischen Krieges, ungefähr nur 840 Jahre wären. Casaubon. in Aeneae Poliorc. cap. 31. p. m. 1784. Man merke, daß er diese Note bey der Auslegung eines Schriftstellers machet, welcher bemerket hat, daß man sehr schwerlich wider diejenigen Vorsicht genug haben kann, welche sichs unternehmen, etwas verstohlner Weise einschleichen zu lassen. Dieser Schriftsteller führet zum Beyspiele davon die Trojaner an, welche alle ersinnliche Sorgfalt angewendet, zu verhindern, daß die Töchter der Lokrier nicht nach Troja kämen, und dennoch ihren Zweck nicht haben erhalten können. Man sieht, daß er von dieser Gewohnheit in der gegenwärtigen Zeit redet. Dieß ist ein Zeichen, daß sie noch gedauert hat: Aeneas in Poliorc. cap. 31. p. m. 1704. Μαρτύριον δὲ ὅτι τὰ εἰσπεμπόμενα μετ' ἐπιβουλῆς χαλεπὸν φυλάξαι. Οἱ γοῦν περὶ Ἴλιον ἄνθρωποι ἐκ τοσούτου χρόνου καὶ οὕτω διατεταγμένοι, οὐπω δύνανται φυλάξαι μὴ εἰσελθεῖν αὐτοῖς τὰς Λοκρίδας. Καίτοι τοσοῦτον αὐτοῖς ἐστιν ἡ σπουδὴ καὶ ἡ φυλακή. ἀλλ' ὀλίγοι προσέχοντες τῷ λαθεῖν λανθάνουσι, πολλὰ εἰσάγοντες σώματα. Quod autem eius rei, quae subdole immittitur, difficilis cautio sit, testimonio probari potest. Nam qui Ilium colunt homines a tanto tempore in eo laborantes, et tanta diligentia ad hoc dispositi, nondum cauere possunt, quominus Locrides Ilium ingrediantur: qui tamen in eam rem studii tantum impendant, et tanta cautione vtantur. Sed nimirum pauci ad fallendum attendentes fallunt, et ita multas in vrbem Locridas inducunt. Wenn dieser Schriftsteller noch itzo lebte, so würde er seinen Satz durch das Beyspiel einer unendlichen Menge Reformirten erweisen können, welche, trotz der allerbesten Vorsicht, die man, ihre Flucht zu verhindern, angewendet hat, sich aus Frankreich gerettet haben. Ich will nichts von dem glücklichen Fortgange der Kunstgriffe sagen, vermittelst welcher man die verbothenen Waaren, zum Verdrusse von tausend Zoll- und Accisbedienten, heimlich einführet, und die **überlästige Klugheit Colberts selbst betriegt.** Boileau, VIII Satire, 195 V.

Casaubon hat einen wichtigen Fehler bey der Uebersetzung einer Stelle begangen, wo Polybius saget: daß tausend edle und mit verschiedenen Vorrechten beehrte Familien unter den Lokriern gewesen, und daß die Töchter, die man alle Jahre nach Troja geschickt, aus diesen hundert Familien haben seyn müssen. Ἐξ ὧν ἔμελλον οἱ Λοκροὶ κατὰ τὸν χρησμὸν κληροῦν τὰς ἀποσταλησομένας παρθένους εἰς Ἴλιον. Polyb. Libr. XII. c. III. p. 914. amsterdamer Ausgabe, von 1670. E quibus, nach Casaubons Uebersetzung, Locrenses illas centum virgines sorte legere ex oraculi responso tenebantur, quae erant quotannis ad Ilium mittendae. Dieses Latein bedeutet offenbar, daß die Lokrier alle Jahre hundert Jungfern nach Troja geschickt; allein Polybius saget dieses nicht, er gedenket der Zahl der Jungfern mit keinem Worte, die man dahin geschickt. Wir wollen diese Stelle des heil. Hieronymus hersetzen: Iustum est et Locras virgines non tacere, quae cum Ilium mitterentur ex more, per annos circiter mille, nulla obscoeni rumoris et pollutae virginitatis vllam fabulam dedit. Hieron. contra Iouian. Libr. I. v. 26. Man will diese lokrischen Jungfern nicht deswegen loben, daß keine unter ihnen geschändet worden; sondern darum, daß sich keine darunter hat schänden lassen: und dieß ist außer Zweifel, in Ansehung der langen Reise und der langen Dauer dieser Gewohnheit merkwürdig gewesen. Man darf sich nicht verwundern, daß die Trojaner, die ihnen auf dem Wege aufgelauert, nicht darauf gedacht haben, ihrer zu genießen; denn sie haben sie als Opfer angesehen, die mit dem Fluche beladen waren: sie haben sie für unreine Thiere gehalten, die zu nichts taugten, als abzuschlachten und zu verbrennen, und deren Asche, zur Versöhnung, in den Wind gestreuet werden müßte. Sie streuten dieselbe ins Meer. Lycophr. v. 1158. Tzetzes über den 1159 Vers. Lykophron beobachtet, daß eine davon auf dem Berge Traron, nahe bey Troja, gestorben, und daß sie die Lokrier begraben, und nichts davon gesaget, aber aufgehöret hätten, Jungfern zu schicken, weil sie die Zeit erfüllt zu haben geglaubet, die ihnen von dem Orakel vorgeschrieben worden. Sie haben sich betrogen, und der Hunger hat in ihrem Lande wieder angefangen, weswegen sie die unterlassene Gewohnheit wieder vorgenommen, aber anstatt zwoer Jungfern nur eine geschickt haben, in der Einbildung, daß in Zukunft eine schon genug seyn, würde, den Fehler des Ajax zu verbüßen. Der Scholiast will, daß ihre Auslegung des Orakels böse gewesen, weil Apollo, ohne ihnen einige Zeit vorzuschreiben, befohlen habe, daß sie zur Verbüßung der Beschimpfung, welche der Cassandra angethan worden, zwo Jungfern schicken sollen. Diese Beobachtung tauget nichts, er hatte bey dem 1141 V. selbst gesaget: daß ihnen das Orakel tausend Jahre vorgeschrieben, und von diesem Zeitbegriffe reden verschiedene Schriftsteller. Lycophron, v. 1153. Scholiastes Homeri, in Libr. XIII. Iliad. v. 66. aus dem Kallimachus. Es ist gewiß, daß Aelian beym Suidas, 623 S. in Ποινή vorgiebt, es habe das Orakel diese Strafe nur überhaupt so lange aufgelegt, bis die Minerva zu Troja versöhnt seyn würde. Wir müssen den Strabo nicht vergessen, welcher im XIII Buche, auf der 413 S. versichert, daß man zu seiner Zeit in Troja gesaget, es hätten die Griechen diese Stadt nicht gänzlich verwüstet: man hat diesen Beweis davon gegeben, daß nämlich die Lokrier kurz darauf den Anfang gemacht, Jungfern dahin zu schicken. Strabo antwortet hierauf zweyerley: I. daß Homer der Nothzüchtigung der Cassandra nicht gedenket; II. daß die Lokrier ihre Jungfernschickung erstlich zur Zeit der persischen Monarchie angefangen haben. Es ist ein großer Fehler in der Uebersetzung dieser Worte des Strabo: Αἵ γοῦν Λοκρίδες παρθένοι μικρὸν ὕστερον ἀρξάμεναι ἐπέμποντο κατ' ἔτος. Ebendas. genfer Ausgabe von 1587. denn anstatt Locrenses quidem virgines paulo post coeperunt Ilium mitti quotannis, hat man gesetzt, Locrenses etc. mitti more vsitato. Dieß hätte zu bedeuten, daß diese Gewohnheit viel älter, als der trojanische Krieg gewesen wäre: mit einem Worte: es ist ein Schnitzer des Dolmetschers.

(F) **Der Sophist Theon hat etwas beobachtet, davon ich reden will.** Dieß ist ein Geboth der Redekunst, auf was für Art man eine Erzählung widerlegen soll. Man muß die Sache leugnen, saget er, und behaupten, entweder, daß sie nicht möglich seyn kann, oder daß sie wider die Wahrscheinlichkeit streitet: allein, wenn die Sache offenbar wahr ist, so muß man die Erzählung von andern Seiten angreifen; man muß sehen, ob etwas dabey fehlet, oder ob sie unnütze Dinge enthält, oder ob einige Theile mit den andern nicht übereinkommen. Wenn man auch von dieser Seite nichts zu tadeln findet, so muß man den Wohlstand und Nutzen anführen; denn so wie gewisse Handlungen nicht gethan werden dürfen, so dörfen sie auch nicht erzählet werden, wenn sie begangen worden. Man muß sie lieber im Stillschweigen begraben. Dieserwegen würde man sehr übel thun, wenn man, nach geschehener Erzählung, daß Ajax so gottlos gewesen, als man erzählet, dazu setzte, daß er weder zur See, noch zu Hause, einige Widerwärtigkeit empfunden hätte, und in einem glücklichen Alter gestorben wäre. Es ist leicht zu errathen, daß Theon sagen will: wenn einige Redner die Thaten des Ajax erzählet hatten, ohne daß sie jemals, außer in diesem Puncte, von den Regeln abgegangen wären; nämlich, daß sie das gute Glücke nicht unterdrückt hätten, welches seine Gottlosigkeit begleitet hätte: so wäre kein ander Mittel, ihre Erzählung zu widerlegen, als zu zeigen, daß sie kein Stillschweigen beobachtet, wo sie hätten schweigen sollen. Der Locus communis, von dem Nutzen und Wohlstande, würde die einzige Maschine seyn, die man wider sie richten könnte; man würde sie keiner andern Ursache wegen tadeln können, als daß sie der Welt eine beglückte Gottlosigkeit vor Augen geleget, ein Gegenstand, der den Wohlstand beleidiget, und den guten Sitten schaden kann. Es ist nöthig, daß ich die Worte des griechischen Sophisten anführe; denn sie haben, ich weis nicht, was Erstaunliches, und kommen weder mit den Gesetzen der Historie, noch der Redlichkeit überein; allein die Redekunst hat ganz besondere Regeln. Siehe die Anmerkung (A), bey dem Artikel **Castritius** (Titus) imgleichen das Ende der Anmerkung (B), des Artikels **Caßius**, das Geschlechte, zu Ende. Εἰ δὲ ταῦτα πάντα κατὰ τρόπον εἴη διατεθειμένα, ἀλλ' ὡς ἀπρεπὲς τε. καὶ ἀσύμφορον ὀευκτέον. Ἐστὶ γὰρ τῶν πραγμάτων, ἃ πραχθῆναι μὲν οὐκ ἐχρῆν, φθάσαντα δὲ πραχθῆναι, συωπᾶσθαι συμφέρει, οἷον, εἴ τις τὸν Λοκρὸν Αἴαντα τοιαῦτα εἰπὼν εἰς τὴν Ἀθηνᾶν ἀσεβῆσαι, οἷα λέγεται, ἔπειτα ὑποθοῖτο, μήτε ἐν τῇ θαλάττῃ, μήτε οἴκοι κακόν τι αὐτὸν πεπονθότα, ἐν γήρᾳ μετ' εὐδαιμονίας τετελευτηκέναι. Quae omnia si, quemadmodum oportet, se habebunt, ad indecorum et inutile deueniemus. Sunt enim quaedam, quae, quemadmodum fieri non debebant, ita postquam facta sunt, silentio inuolui praestat. Vt si quis Aiacem Locrensem ita impium fuisse erga Mineruae numen, vt fertur, ostendat: ac deinde neque in nauigatione, neque domi quicquam illi triste accidisse, senemque vita feliciter defunctum probet. Theo, in Progymn. cap. VI. p. 87. 88. leidnischer Ausgabe, von 1626. Zum wenigsten ist dieses ein Zeugniß für die Tradition von der Bestrafung des Schänders der Cassandra.

(G) **Cassandra hat dem Agamemnon nicht misfallen.**] Er hat sich in diese Wahrsagerinn verliebt, wenn wir dem Euripides hierinnen glauben: Ἔρως ἐτόξευσ' αὐτὸν ἐνθέου κόρης. Amor fatidicae puellae fauciauit eum. Euripid. in Troad. vers. 255. und sie von den Griechen, als eine Art des Vorzugs erhalten; man hat das Loos über sie nicht geworfen; man hat sie absonderlich verwahret, sie dem Könige zu geben, Ἐξαίρετόν νιν ἔλαβεν Ἀγαμέμνων ἄναξ. Eximiam meam et exsortem accepit rex Agamemnon. Ebendas. 249 V. der sie zu seiner Beyschläferinn gemacht. Ebendas. 44 und 252. V. Ich habe anderswo, von dem übeln Urtheile des Horaz geredet, nämlich in der Anmerkung (E), bey dem Artikel **Briseis.** Dieser Poet beweist, daß sein Freund sich nicht schämen dörfe, seine Magd zu lieben, weil Agamemnon sich nicht geschämt, die Tochter des Königes Priamus zu lieben:

> Arsit Atreides medio in triumpho
> Virgine rapta. Horat. Ode IV. Libr. II. v. 7.

Uebrigens hätte Hygin nicht sagen sollen, daß Oeax, den Tod seines Bruders Palamedes zu rächen, die Clytemnestra belogen, indem er ihr wider alle Wahrheit gesaget: daß ihr Gemahl ihr eine Nebenbuhlerinn, oder vielmehr eine Beyschläferinn, zugeführet, nämlich die Cassandra. Hygin. cap. CXVII. Er hat ihr dadurch keine Lügen gesaget. Pausanias, im II B. auf der 59 S. berichtet uns, daß Cassandra vom Agamemnon schwanger geworden, und Zwillinge zur Welt gebracht habe, welche von dem Aegisthus, auf dem Grabe ihres Vaters erwürget worden.

(H) **Clytemnestra wurde eifersüchtig darüber u. s. w.]** Hygin erzählet in der von mir angeführten Stelle, daß die Vorstellung von dem Bruder des Palamedes ihre Wirkung gethan. Clytemnestra nahm sich, auf die erhaltene Nachricht, daß ihr Gemahl die Cassandra mitbrächte, vor, beyde aus dem Wege zu räumen, und hat diesen Vorsatz ausgeführet. Sie bekennet in dem Euripides, daß sie die Beschimpfung, die ihr Gemahl ihr durch die Aufopferung der Iphigenia erwiesen, nicht bewogen hätte, ihn umzubringen; allein er kam, saget sie, mit einer begeisterten Jungfer zurück, der er einen Platz in meinem Bette einräumte, und wir waren zwo Gemahlinnen, unter einem Dache:

> Ἀλλ' ἦλθ' ἔχων μοι Μαινάδ' ἔνθεον κόρην
> Λέκτροις τ' ἐπεισέφρηκε, καὶ νύμφα δύω
> Ἐν τοῖς αὐτοῖσι δώμασι κατεῖχομεν.

Sed venit adducens mihi Maenadem, afflatam numine puellam, et lectis intulit et sponsae duae in iisdem aedibus continebamur. Euripides in Electra, v. 1032. p. m. 627. Meziriac hat vorgegeben, daß Pindarus von dem Meuchelmorde der Clytemnestra eben diese zwo Ursachen angegeben habe; allein er betriegt sich: Die zwo Ursachen des Pindarus sind das Andenken des Opfers der Iphigenia und die Furcht vor Agamemnons Zorne. Seine Gemahlinn hatte ein so unkeusches Leben geführet, (Ἢ ἑτέρῳ λέχει δαμαλιζομέναν ἐννύχιοι πάραγον κοῖται. An alieno in cubili lasciuientem, more iuuencae, nocturni transuersam egerunt concubitus. Pindar. Pyth. Od. XI. p. m. 470.) daß sie die Verbergung ihres Fehlers, und daß ihr Gemahl denselben unbestraft lassen sollte, für etwas Unmögliches gehalten. Dieß ist der klare Sinn des Pindarus. Ich erstaune, daß Meziriac denselben nicht eingesehen hat. Man sehe seine Auslegung über die Briefe des Ovidius, auf der 891 S.

(I) **Sie ist unter dem Namen Alexandra verehret worden.]** Sie ist nicht weniger unter diesem Namen, als dem Namen Cassandra bekannt

bekannt gewesen; zum Zeugnisse dessen, dienet das Gedichte, welches wir noch von dem Lykophron übrig haben: es ist **Alexandra** betitelt, weil es eine Prophezeyung ist, die, nach dem Vorgeben dieses Poeten, von der Cassandra geschehen ist. Tzetzes will auf eine kurzweilige Art, daß sie den Namen Alexandra darum geführet, παρὰ τὸ ἀλύζαι τὴν ἀνδρῶν συνουσίαν; weil sie den Beyschlaf vermieden, oder, um mich der Ausdrücke des Meziriac, von der französischen Akademie, zu bedienen: **weil sie vermieden hat, sich fleischlich mit den Mannspersonen zu vermischen.** Ich glaube, daß sie das Feuer, die Brunnen und die Abgründe eben so sehr vermieden hat. Man hätte also auch die Wortableitung ihres Namens davon annehmen können.

(K) **Lykophron redet von einem Tempel der Cassandra. Dieses ist eine Stelle, von denen, wo er sich mit der größten Deutlichkeit ausdruckt.**] Dieses verhindert nicht, daß die Ordnung seiner Worte nicht viele Zweifel darbiethen sollte. Denn man weis nicht, ob er sagen will, daß die Bildseule diesen guten Mägdchen zum Schutzmittel wider die Hochzeiten gedienet; oder ob man diese Kraft denen Kleidern, die sie getragen, oder den Salben zuschreiben muß, womit sie ihre Haut verändert haben. Dieser letzte Sinn ist nicht abgeschmackt; denn man kann sich leicht einbilden, daß ihr neuer Aufzug eine Arzney wider die Liebe gewesen ist. Man betrachte die Worte dieses Poeten:

> Ἐμὸν περιπλύξουσιν ὠλέναις βρέτας
> Ἄλκαρ μέγιστον κτώμεναι νυμφευμάτων
> Ἐριννύων ἐσθῆτα καὶ ῥέθους βαφὰς
> Πεπαμέναι θρόνοισι φαρμακτηρίοις.
>
> Meam vlnis amplectentur statuam,
> Remedium nuptiarum habiturae maximum,
> Furiarum vestem et faciei tincturam
> Coloribus adeptae medicatis. Lycophron. v. 1135.

Die Freystädte von dieser Art sind sehr selten gewesen: man hat ohne Zweifel gefunden, daß sie unnöthig wären. Diese ist vielleicht die einzige, davon man geredet hat; Und dennoch ist sie den Geschicht- und Erdbeschreibern unbekannt gewesen.

Caßius

Caßius, eine römische Familie. Diejenigen, welche sich zu sagen begnügen, daß sie eine patricische gewesen, gehen eben so weit von der Richtigkeit ab, als diejenigen, welche sie bloß und ausdrücklich zur plebejischen machen [a] (A). Antonius Augustinus [b] und Corradus [c] haben mit mehrerm Grunde gesaget: daß es zwo Familien von diesem Namen, eine patricische und eine plebejische, gegeben; denn man sieht einen Caßius, welcher wenige Jahre, nach Ausrottung der königlichen Würde, und lange Zeit zuvor, Consul gewesen, ehe die Plebejer, im 387 Jahre Roms, die Zulassung zu der bürgermeisterlichen Würde erhalten haben. Man sieht auch einen Caßius in dem Amte eines Zunftmeisters des Volks, welches keinen, als Plebejern, ertheilt werden konnte; man sieht ihn darinnen, sage ich, kurz nach dem Anfange des VII Jahrhunderts von der Republik. Also muß es entweder zwo Familien von dem Namen Caßius, eine patricische und eine plebejische, gegeben haben, wie Sueton von den Claudiern bemerket [d]; oder es muß eben dieselbe caßische Familie, die zu Anfange Patricier gewesen, mit der Zeit plebejisch geworden seyn, wie es einigen andern begegnet ist. Ich halte es für sehr schwer, hierinnen etwas gewisses zu bestimmen (B). Die alten Schriftsteller geben hier nicht Licht genug. Es scheint, daß Tacitus kein anderes caßisches Haus gekannt hat, als das plebejische (C), oder daß er gewußt hat, es sey das plebejische nicht von dem patricischen der Caßier abgestammet.

a) Glandorp. Onomastic. p. 202. b) In Famil. Romanis. c) In Brutum Ciceron. p. 178. allein er betriegt sich, wenn er saget: daß verschiedene Caßier unter den ersten Bürgermeistern gewesen; denn man sieht nur einen darunter. d) In Tiberio, zu Anfange.

(A) **Diejenigen, welche sich zu sagen begnügen, daß sie eine patricische gewesen, gehen eben so weit von der Richtigkeit ab, als diejenigen, welche sie bloß und ausdrücklich zur plebejischen machen.**] Richard Streinnius, in Stemmat. Gent. et Familiar. Romanar. hätte diese Familie nicht ohne Beobachtung einiges Unterschiedes unter die Patricier setzen sollen; weil unter den Caßiern, davon er redet, nur ein einziger unstreitiger Patricier ist, und weil vermuthlich alle andere von dieser Familie desjenigen L. Caßius Longinus sind, dessen Zunftmeisteramt er ins 616 Jahr Roms setzet. Er hat den Valerius Maximus wohl zu tadeln gewußt, daß er in des V B. VIII Cap. einen Caßius zum Zunftmeister des Volks machet, der ein Patricier und des Consulats fähig gewesen, und auf eben derselben Seite thut er etwas, daß diesem sehr nahe kömmt. Glandorp fällt in einen ganz widrigen Fehler; denn nachdem er anfänglich gesaget, daß die Caßier Plebejer gewesen, so fängt er das Verzeichniß der Personen von diesem Namen mit demjenigen an, welcher im 269 Jahre Roms, nachdem er dreymal Consul gewesen, wegen Staatsverbrechen zum Tode verdammet worden. Glandorp. Onomastic. pag. 202. Man darf die Bürgermeister nicht eher in die plebejischen Familien setzen, als nach dem 387 Jahre Roms, und man muß niemals die Zunftmeister des Volks unter die Patricier rechnen, in so weit sie Patricier gewesen.

(B) **Es muß entweder zwo Familien von diesem Namen gegeben haben, u. s. w.**] Gleichwohl scheint es, als wenn uns Cicero aus der Ungewißheit helfen wollte, wenn er saget, daß Caßius, der Mörder Julius Cäsars, aus einer Familie ist, die weder die Herrschaft, noch die geringste Gewalt erdulden wollen. Quid? C. Cassius in ea familia natus, quae non modo dominatum, sed ne potentiam quidem cuiusquam ferre potuit, me auctorem, credo, desideravit? Cicero, Philipp. II. Man sieht klärlich, daß er sein Absehen auf den Spurius Caßius hat, welcher, wie man saget, von seinem eignen Vater, im 269 Jahre Roms, verdammet worden, weil er nach der königlichen Würde gestrebet; nun aber ist es gewiß, daß die Caßier Longiner, davon derjenige einer gewesen, der sich wider den Cäsar verschworen, eine plebejische Familie sind. Weil er nun aus der Familie gewesen, natus in familia, welche die Herrschsucht des Spurius Caßius nicht erdulden können; könnte man denn nicht versichern, daß das plebejische Haus, Caßia, von dem patricischen abstammte? Allein man kann antworten: daß Cicero an diesem Orte kein allzu sicherer Zeuge ist; denn außer, daß er von der Sache des Spurius Caßius sehr kurz und dunkel redet, welches er nicht gethan haben würde, wenn er ihrer gewiß gewesen wäre, so sieht man auch, wie er an eben diesem Orte voraus setzet, daß Brutus, der Mörder Julius Cäsars, von demjenigen abstamme, der den Tarqvin verjagt hat. Nichts destoweniger ist dieses eine sehr zweifelhafte Sache. Siehe oben die Anmerkung (K), bey dem Artikel **Brutus**, (Marcus Junius) Man muß sich also einbilden, daß es Cicero hier gemacht, wie geschickte Sachwalter, welche alles zum Vortheile ihrer Sache anwenden, was sie können. Man sehe den Corradus in seiner Auslegung über diese Worte des Brutus Cicerons: Concessum est Rhetoribus ementiri in historiis, vt aliquid dicere possint argutius. Brutus und Caßius sind nicht böse gewesen, daß man sie für Nachkommen derjenigen Personen, von ihrem Namen, gehalten hat, die sich vor Alters so sehr hervorgethan; und ohne Zweifel haben ihre Freunde solches bey Gelegenheit vorgegeben. Es ist noch ein Gerüchte herumgegangen, welches noch unwahrscheinlicher war, daß Spurius Caßius von seinem eignen Vater gestraft worden. Cicero hat sich dessen gebraucht, weil alles dieses zu seiner Sache gedienet. Es ist nicht nöthig, daß dergleichen Sachen gewiß sind, wenn sie ein Redner brauchet. Also hebet dieses Zeugniß die Ungewißheit nicht auf.

(C) **Es scheint, daß Tacitus kein anderes caßisches Haus gekannt hat, als das plebejische.**] Denn wenn er von L. Caßius redet, der mit der Drusilla, des Germanicus Tochter, verheirathet gewesen: so läßt er ihn aus einer Familie des Volks, die aber alt und wegen ihrer Aemter berühmt gewesen, abstammen: Tacit. Annal. Libr. VI. cap. XV. Plebei Romae generis, verum antiqui honoratique. Siehe die vorhergehende Anmerkung. Wenn Streinnius an diese Stelle gedacht hätte, so würde er den Zustand dieser Familie in seinem Buche wohl verändert, oder sich besser erkläret haben. Die Caßier Longiner sind ohne Zweifel alle Plebejer gewesen. Es ist also ein Fehler, wenn man, wie Wilhelm Grotius, in Vit. Iuris consul. p. 108 saget, daß C. Caßius Longinus aus einer patricischen Familie gewesen.

Caßius Viscellinus

Caßius Viscellinus (Spurius) ist, nachdem er dreymal die Bürgermeisterwürde, einmal das Generalat über die Reiterey [a] unter dem ersten Dictator bekleidet, den man in Rom gesehen, und zweymal die Ehre des Triumphs genossen, im 269 Jahre Roms zum Tode verdammet worden, weil er nach der königlichen Würde gestrebt hatte [b]. Moreri giebt uns hier, statt eines Artikels, zweene (A), und begeht über dieses vier Schnitzer (B). Er hat die Verwirrungen des Valerius Maximus nicht in Ordnung zu bringen gewußt. Die Ausleger dieses letztern haben sie nicht viel besser herausgewickelt (C). Zum wenigsten ist Hofmann, nach allen Abrechnungen, eben so fehlerhaft, als Moreri.

a) In dem Calepin unterscheidet man den General der Reiterey sehr übel von den Spurius Caßius, der dreymal Consul gewesen u. s. w. b) Siehe die Anmerkung (A).

(A) **Moreri giebt uns, statt eines Artikels, zweene.**] Er ergreift die übelste Partey, die man, in Ansehung unsers Spurius Caßius, ergreifen könnte, da er ihn von derjenigen unterscheidet, von welchem im VIII Cap. des V B. vom Valerius Maximus geredet wird. Es ist leicht zu erkennen, wenn man die Originalien recht untersuchet, daß derjenige, von welchem Valerius Maximus an diesem Orte redet, von demjenigen nicht unterschieden ist, dessen Todesstrafe er in dem VI B. III Cap. erzählet, und dessen Historie uns Titus Livius und Dionysius von Halikarnaß erhalten haben. Es ist daselbst nur die Strafe eines einzigen Mannes, weil man aber die Umstände davon verschiedentlich erzählet, und weil Valerius Maximus, welcher nichts weniger, als ein aufmerksamer Sammler ist, bald auf diese, bald auf jene, und niemals auf eine vollständige Art, davon redet, so hat Moreri lieber die Dinge ohne Nothwendigkeit vervielfältigen, als sich an die vernünftigste, und wenn ich sagen darf, an die einzige vernünftige Meynung halten wollen: nämlich diejenige, welche alles auf die einzige Sache zieht, die ich in dem Texte dieses Artikels anführe. Ich will die Qvellen dieser Verwirrungen zu entdecken suchen.

Dionysius von Halikarnaß, Antiqu. Rom. Libr. VIII. und Titus Livius im II B. sind einig, daß man, der wahrscheinlichsten Meynung zu Folge, sagen müsse, es hätten zweene Qvästores den Spurius Caßius vor dem Volke angeklaget, und ein Todesurtheil wider ihn erhalten, welches sie vollstrecken lassen. Allein, unterdessen erzählet Titus Livius, als eine weniger wahrscheinliche Sage, daß Caßius keinen andern Richter, als seinen Vater gehabt, welcher seinem Sohne den Proceß in seinem Hause gemacht, ihn geißeln und mit dem Tode bestrafen lassen, und darauf die eigenthümlichen Güther dieses Sohns der Ceres gewidmet habe. Dionysius von Halicarnaß erzählet auch eine andre Sage, welche in Wahrheit noch weniger wahrscheinlich, aber gleichwohl in glaubwürdigen Büchern aufgezeichnet ist: daß nämlich des Caßius Vater, welcher den ersten Verdacht wider seinen Sohn gefaßt, sich nach dem Grunde der Sache erkundiget, dieselbe hierauf bey dem Rathe angegeben, und Beweise

dargebothen habe, nach welchen ihn diese Versammlung verurtheilet; daß der Vater hierauf den Verbrecher in sein Haus führen und hinrichten lassen. Dionysius von Halikarnaß widerstreitet dieses aus andern Ursachen darum; daß man nämlich zu seiner Zeit bey dem Tempel der Erde den Ort gesehen, wo des Caßius Haus noch gestanden hat, welches nach seiner Todesstrafe niedergerissen worden. Er setzet darzu: daß man in den nachfolgenden Zeiten einen Theil des Grundes zur Erbauung des Tempels der Erde genommen, und den andern Theil leer und unbedeckt gelassen. Ich führe diese Umstände darum an, um desto besser zu erkennen zu geben, daß Moreri in denen Schriftstellern, die er uns zu seinen Bürgen angiebt, sehr übel zweene Caßier gesehen hat, die mit dem Tode bestrafet worden.

Denn wenn er den Valerius Maximus, die vornehmste Ursache seines Irrthums, mit den zweenen von mir angeführten Schriftstellern, genau verglichen hätte, so würde er gesehen haben, daß Valerius Maximus von keinem andern geredet hat, als von dem Spurius Caßius Viscellinus der zweenen andern Geschichtschreiber. Was saget aber Valerius Maximus im VIII Cap. des V B.? daß Caßius, welcher dem Beyspiele des Brutus nachgeahmt, und erfahren, daß sein Sohn, der Tribun des Volkes, ein Gesetze eingeführt, das noch niemals vorgetragen worden war, (nämlich das Gesetze von Aeckern,) und sich durch viel pöbelhaften Umgang verschiedene Creaturen gemacht hatte, denselben in seinem Hause und in Gegenwart seiner Anverwandten und Freunde verdammet; weil er nach der königlichen Würde getrachtet, ihn geißeln und hinrichten lassen, und seine eigenthümlichen Güther der Ceres geweihet. Im III Cap. des V B. saget er uns von dem Widerwillen des Volkes gegen den Spurius Caßius, und meldet: daß man nicht so wohl auf seine zwey Siegsgepränge und sein dreyfaches Consulat, als auf den Verdacht von seiner Herrschsucht gesehen, und daß sich der Rath und das Volk nicht mit seinem Tode begnüget, sondern sein Haus niederreißen, und an dessen Stelle den Tempel der Erde hätte bauen lassen.

Es ist handgreiflich, daß alles, was er in diesen zwoen Stellen saget, außer dem groben Schnitzer, daß er um diese Zeit einen Zunftmeister des Volkes in die Familie der Caßier gesetzt, (er begeht auch einen andern Fehler, davon unten geredet werden soll,) dem Spurius Caßius Viseellinus, nach denen verschiedenen Arten seines Processes zukömmt, welche Titus Livius und Dionysius von Halikarnaß erzählen. Ich bekenne, daß er sich betrogen zu haben scheint; und weil es ihm doch nothwendiger weise etwas kosten muß, daß man lieber zugiebt, er habe aus einer einzigen und einerley Sache zwo gemacht; als daß man saget, er habe die Umstände eines Urtheils verfälscht, damit er es auf beyden Seiten rechts brauchen könne, bald in den Beyspielen der väterlichen Strenge, bald in den Beyspielen der Strenge des Volks. Allein es hätte dem Moreri angestanden, diesen Schriftsteller durch gute Geschichtschreiber zu verbessern.

(B) : : : : **Und begeht überdieß vier Schnitzer.**] I. Würde man ihn in eine große Verwirrung gesetzt haben, wenn man ihn genöthiget hätte, zu beweisen, daß der Vater unsers Caßius den Vornamen, Spurius, gehabt. II. Hat man diesen vorgegebenen Spurius Caßius nicht wohl ins 230ste Jahr Roms gesetzt; denn wie man ihn durch nichts, als die gegen seinen Sohn gehabte Schärfe zu erkennen giebt, so müßte diese Schärfe sich ungefähr auf diese Zeit beziehen. Allein, wenn sie sich dahin bezöge, so müßte Caßius seinen Sohn, unter währender Regierung Tarquins, gestraft haben, und es müßten Tribunen des Volks vor Verjagung Tarquins gewesen seyn, welches falsch und abgeschmackt ist: also tauget diese Zeitrechnung des 230 Jahres Roms nichts. III. Wollen wir sagen, daß sie nur geschickt ist, denjenigen zu verwirren, der sie gebrauchet: denn wenn Spurius Caßius um diese Zeit gelebet hat, so muß sein Sohn ungefähr um diese Zeit Zunftmeister des Volks gewesen seyn, in welche Titus Livius und Dionysius von Halikarnaß die Bestrafung des Spurius Caßius Viseellinus setzen, das heißt, im 269 Jahre Roms. Dieß beweist, daß man nicht zweene Caßius erkennen darf, wie Moreri thut, welche fast zu gleicher Zeit gestraft worden; einer durch seinen eignen Vater, der andre durch das Volk; weil sie, unter dem Deckmantel des Gesetzes von den Aeckern, ihre Absicht auf den Thron gehabt. Denn wenn fast zu gleicher Zeit zwey Beyspiele der Todesstrafe, in zwoen Personen, von gleichem Namen, wegen gleichen Staatsverbrechens, vorgegangen wären: so würde der größte Theil der Geschichtschreiber dieselben bemerkt haben, anstatt, daß niemand ein Wort davon saget. Wir wollen IV. dazu setzen, daß er nicht schlechtweg hätte sagen sollen: Caßius hat einen **Sohn gehabt, der Zunftmeister gewesen.** Er hätte sagen sollen, Zunftmeister des Volks, und diese erdichtete Würde widerlegen sollen, welche ihm Valerius Maximus beyleget. Der gelehrte Manutius hat sich hierbey vom Valerius Maximus betriegen lassen. Fuit in ea familia (*Caſſia*) qui necari filium voluerit, quod Agrariam legem Tribunus plebis tuliſſet, quaſi de regno cogitaret. Paulus Manut. in Cicer. Philipp. II.

(C) **Die Ausleger des Valerius Maximus entwickeln ihn nicht viel besser.**] Valerius Maximus Variorum. Ex noua recenſione A. Thyſii. Leiden, 1655, in 8. enthält nichts, welches zu glauben Anlaß gäbe, daß man die Fehltritte dieses Schriftstellers gemerkt hätte: niemand fraget, ob sein Caßius im V B. mit dem im VI B. einerley ist. Es nimmt es niemand übel, daß das Todesurtheil des Sohnes und dessen Vollstreckung im V B. ein häusliches Geschäffte, und im VI B. ein Geschäffte des Raths und des Volks ist. Einer von den Auslegern verweist den Caßius des VI B. ins 668 Jahr Roms; Nur 400 Jahre weiter hinaus, als es seyn soll. Der Pater Cantel, Scholiast des Dauphins, begnüget sich über die Stelle des V B. zu beobachten, daß der Verfasser weder mit dem Titus Livius, noch mit dem Dionysius von Halikarnaß einig ist; allein er hätte entweder hier, oder über das VI B. beobachten sollen, daß er mit sich selbst nicht einig ist. Man verweist uns wegen dieser letzten Stelle an solche Oerter, wo man nichts von dem saget, was man uns verspricht. Man söllte auf die Ziffern in solchen Werken, die für die Jugend bestimmet sind, besser Acht haben.

Irrthum des Valerius Maximus, wegen des Tempels der Erde.

Dieselben Ausleger sind so gütig gewesen, ihrem Schriftsteller nicht vorzurücken, daß er allzu nachläßig von diesem Tempel der Erde gesprochen hat. Er hat dasjenige so eingerichtet, was er davon saget, daß man sehr wohl sieht: er habe uns zu wissen thun wollen, es sey die Erbauung dieses Tempels ein Artikel des wider den Caßius gesprochenen Urtheils und einer von den Hauptartikeln seiner Bestrafung gewesen. Senatus populusque Romanus, saget er im VI B. III Cap. non contentus capitali eum ſupplicio afficere, interemto domum ſuperiecit, vt penatium quoque ſtrage puniretur, in ſolo autem aedem Telluris fecit. Itaque quod prius domicilium imponentis viri fuerat, nunc religioſae SEVERITATIS monumentum eſt. Er nimmt die Erbauung dieses Tempels offenbarlich für ein Theil der Strafe, welche dem Caßius von den Richtern auferlegt worden. Nun hätte hierbey ein Ausleger solches wohl auseinander wickeln sollen; weil man bey dieser Materie auf der 534 S. des Valerius Maximus (Variorum des Thysius) beobachtet hat, daß der Tempel der Erden, welcher von dem T. Sempronius geweihet worden, nach der Meynung des Servius, in dem Viertheile der Stadt Rom, gelegen, welches man Carinas genennt; denn es erhellet aus dem Dionysius von Halikarnaß, daß der Tempel der Erde, der auf einem Theile des Orts erbauet gewesen, wo des Caßius Haus zuvor gestanden, gegen dieses Viertheil sich befunden hat. Also ist dieser Tempel mehr, als 200 Jahre nach der Todesstrafe des Caßius erbauet worden; denn Sempronius hat ihn in währendem Kriege, wider die Picentiner, im 485 Jahre Roms zu bauen angelobet: also ist solches nicht in der Absicht geschehen, die Strafe des Caßius zu vergrößern; und die Wahrheit zu sagen, so würde man auch zimlich späte auf diesen Einfall gerathen seyn. Man sieht auch nicht, daß Dionysius von Halikarnaß die geringste Verbindung zwischen der Strafe dieses Missethäters und dem Tempel der Erde machet, und er giebt sattsam zu erkennen, daß diese zwo Sachen nicht so nahe auf einander gefolgt sind.

Der Tempel der Erde, von welchem Plinius im VI Cap. des XXXIV B. redet, müßte in Rom lange vor demjenigen gewesen seyn, der vom T. Sempronius angelobet worden. Allein dieses dienet nichts zur Rechtfertigung des Valerius Maximus, weil man, wenn man nach der Entscheidung dieser Stelle gehen wollte, auch bekennen müßte, daß dieser Tempel der Erde älter, als die Todesstrafe des Caßius gewesen wäre. In der That enthalten die Worte des Plinius, daß die Sittenrichter im Jahre 596 viele Bildseulen wegnehmen, und auch diejenige einschmelzen lassen, welche Spurius Caßius, der nach der königl. Würde getrachtet, sich in dem Tempel der Erde aufgerichtet hätte. Vielleicht hätte er, anstatt des Tempels der Erde, den Tempel der Ceres sagen sollen; denn wie dieser Spurius Caßius, nach dem Dionysius Halikarnaß, im VI B. unter seinem zweyten Consulate, den Tempel der Ceres geweihet hat, welchen der Dictator Posthumius drey Jahre zuvor angelobet hatte: so wäre es ziemlich wahrscheinlich, daß er seine Bildseule lieber dahinein, als an einen andern Ort, setzen wollen. Ich unterstehe mich aber nicht, hierinnen etwas zu bejahen. Ich will nur dazu setzen, daß weder das Wörterbuch Carl Stephans, noch Calepins, noch Lloyds, noch Hofmanns, welche die Worte des Valerius Maximus anführen, seines Fehlers gedenken.

Im Vorbeygehen, wollen wir bemerken, daß Plinius im IV Cap. des XXXIV B. welchem auch Florus im XXVI Cap. des I B. folget, die Erzählung angenommen hat, welche dem Vater zueignet, daß er seinen Sohn in seinem Hause verurtheilt und gestrafet habe: und es scheint, es habe der P. Hardouin an diesem Orte die Ehre von der Einsicht des Plinius schonen wollen; denn nachdem er die Worte des T. Livius angeführet, welche bemerken, daß es Leute gegeben, welche die Sache also erkläret haben; so setzet er darzu: daß Valerius Maximus und auch Dionysius von Halikarnaß solches gleichfalls auch bejahet hätten; und daß andre wollten: es sey Caßius von einer Höhe gestürzt worden. Niemand sollte wohl die wahrhafte Meynung des T. Livius und des Dionysius von Halikarnaß hieraus errathen, welche keinesweges mit den Gedanken des Plinius übereinkömmt. Wenn sich hier nicht alle ersinnliche Aufmerksamkeit findet, so muß man es wohl einem Urheber verzeihen, dessen gelehrte Auslegung die Wirkung einer sehr seltenen Wachsamkeit und eines sehr besondern Fleißes ist.

(D) **Hofmann ist zum wenigsten so fehlerhaft, als Moreri.**] Denn wenn er es auf einer Seite weniger, als Moreri in dem 230sten Jahre Roms ist, als der Zeit, wo der Vater des Spurius Caßius geblühet hat, so hat er an der andern Seite dieses Vorgeben voraus, daß Valerius Maximus gesaget hätte: man habe, nachdem der Sohn, auf Befehl seines Vaters, gegeißelt und hingerichtet worden, die Beute zur Erbauung eines Tempels für die Ceres angewendet. Templo deim Cereris ex praeda exſtructo. Wir haben bereits oben gesaget: daß Caßius diesen Tempel geweihet hat: also hat man ihn nicht nach seinem Tode gebauet. Ueberdieß nennet man die eingezogenen Güter eines aufrührischen Unterthans keine Beute. Wenn man auch endlich eine Zänkerey, wegen der vielen Tempel der Ceres, anfangen wollte, sollte man nicht zum wenigsten die Worte des alten Schriftstellers in Ehren halten, den man anführet; verberibus affectum necari iuſſit, ac peculium eius Cereri conſecrauit? Val. Maxim. Libr. V. cap. VIII. Bedeutet dieses, der Ceres einen Tempel bauen? Und wenn man den Gebrauch angeben wollen, worzu das dieser Göttinn gewidmete Eigenthum angewendet worden: warum hat man denn nicht den T. Livius im II B. den Dionysius von Halikarnaß, im VIII B. der römischen Alterthümer, und den Plinius im IV Cap. des XXXIV B. zu Rathe gezogen, welche alle drey versichern, daß man eine metallene Bildseule davon gemacht hat?

Caßius Longinus (Lucius) hat im VII Jahrhunderte Roms gelebet. Er ist, wegen seiner unbeweglichen Strenge, ein so fürchterlicher Richter gewesen, daß man seinen Richterstuhl die Klippe der Angeklagten genennet (A). Ich glaube, daß er von dem Lucius Caßius unterschieden werden muß, von welchem Cicero in dem Tractate, von den berühmten Rednern, und im III B. von den Gesetzen redet (B); allein nicht von demjenigen, welcher den berufenen Grundsatz, CVI BONO? in Ansehen gebracht (C), noch von demjenigem, welcher nach dem Sallustius, im 642 Jahre Roms, Prätor gewesen (D). Wegen der richterlichen Strenge dieses Caßius sind die sehr strengen Richter Caßianer genennet worden (E). Der Präsi-

dent Bertrand betriegt sich, wenn er diese Ehre einem andern Caßius Longinus beyleget (F): ich werde einen Fehler des Conradus nicht vergessen (G).

(A) **Man nennte seinen Richterstuhl die Klippe der Angeklagten.**] Wir haben diesen besondern Umstand nicht von dem Cicero, wie Julian Brodeau geglaubt hat, welcher hierinnen mit Recht und Bescheidenheit von dem Menage getadelt worden. Amoenitat. Iuris, cap. XLIII. pag. 420. frankfurter Ausgabe von 1680. Valerius Maximus in des III B. VII Cap. und nicht im IX, wie beym Menage, erzählet denselben, dem Marcus Antonius, dem Großvaters des Triumvirs mehr Ehre zu erweisen. Er gieng als Quästor nach Asien, als er erfuhr, daß man ihn wegen des Verbrechens der Blutschande für des Prätors L. Caßius entsetzlichen Richterstuhl gefordert hatte; für denjenigen Richterstuhl, den man scopulum reorum genennt. Er säumte nicht umzukehren, und vor demselben zu erscheinen, ohne daß er sich der Rechtswohlthat bedienen wollte, welche verbiethet, Klagen wider diejenigen anzunehmen, die Reipublicae causa abwesend sind: und er ist frey gesprochen worden. Siehe oben den Artikel (Marcus) Antonius, der Redner. Ein Neuerer hat geglaubt, daß es der Prätor Cajus Aquilius gewesen, dessen Richterstuhl die Klippe der Angeklagten genennt worden. Siehe Biblioth. Vniuers. Tom. XIII. pag. 121. Dieser Aquilius ist zu gleicher Zeit mit dem Cicero Prätor gewesen. Bertrand. in Vitis Iuriscons. p. 223. welcher die Lib. Topic. des Cicero anführet.

(B) **Man muß ihn von dem Lucius Caßius unterscheiden, von welchem Cicero in dem Tractate, von den berühmten Rednern, und im III B. von den Gesetzen redet.**] Cicero beschreibt ihn auf eine solche Art, die uns klärlich zu erkennen giebt, daß er vom L. Caßius, dem Zunftmeister des Volkes im 616 Jahre, redet; denn er eignet ihm den Tabellariam Legem zu, vermöge dessen das Volk seine Stimmen nicht mehr mündlich, sondern auf Täfelchen geschrieben, geben mußte, und welches unter dem Consulate des M. Lepidus, und des C. Mancinus eingeführet worden. Siehe den Mercerus über den Alexander ab Alexandro, im III Cap. des IV B. p. m. 894. Man darf nicht zweifeln, daß L. Caßius, der im Jahre Roms 626, Consul und 628, Sittenrichter gewesen, nicht eben derselbe wäre, der im 616 Jahre, Zunftmeister des Volkes gewesen ist. Es scheint also nicht, daß er derjenige gewesen, dessen Richterstuhl die Klippe der Angeklagten genennet worden. Man müßte hierbey voraus setzen, daß er, nachdem er im 628 Jahre zur höchsten Würde der Republik gelanget wäre, nach Verlauf von zwölf oder dreyzehn Jahren wieder zum Prätoramte herunter gestiegen seyn müßte; weil der Prätor, von welchem Valerius Maximus, bey Gelegenheit des Processes des Marcus Antonius redet, dieses Amt ungefähr ums 640 Jahr Roms bekleidet haben muß. Oder man müßte voraus setzen, daß dieser Schriftsteller die Bedienungen des L. Caßius nicht genau beschrieben haben müßte.

Der P. Cantel, in seiner Auslegung über den Valerius Maximus, in vsum Delphini, im III B. VII Cap. 179 und 180 S. saget etwas, welches alle Schwierigkeiten hebt, nämlich daß L. Caßius nach seinem Consulate und Censoramte, außerordentlicher weise zum Prätor ernennet worden; weil er in dem Rufe stund, daß er sehr streng wäre, und daß er, auf die Verordnung des Volkes, die Gewalt erhalten, über die Verbrechen der Blutschande zu einer Zeit zu erkennen, da man sich beklagte, daß die Oberpriester allzu gelinde wider die vestalischen Jungfern verfahren wären, die wegen Unkeuschheit angeklagt worden waren. Das Uebelste ist, daß weder der Auszug des Titus Livius, noch der Asconius Pedianus, welche der P. Cantel anführet, etwas davon sagen. Der Auszug des Titus Livius LXIII. bemerket nur, daß Aemilia, Licinia und Martia, vestalische Jungfern, wegen des Verbrechens der Blutschande verdammt worden; und daß man erzählet, wie diese Blutschande begangen, entdeckt und bestraft worden. Ein schönes Stück der verlohrnen Historie! Jammer und Schade, daß wir hierüber nicht den ernsthaften und majestätischen Titus Livius lesen können! Es ist auch Schade, daß man nicht alles weis, was Dio von dem Processe dieser Vestalinnen gesagt hat. Wir haben etwas davon, in den Excerptis, welche im 1636 Jahre von dem Valesius herausgegeben worden, auf der 628 S. Allein wir wollen die Worte des Asconius Pedianus betrachten, welcher sich in einige Umstände, und vornehmlich wegen des L. Caßius einläßt. **Zu der Zeit,** saget er über die Rede des Cicero für den Milo, **da Sextus Peducius, der Zunftmeister des Volkes, den Oberpriester, L. Metellus, und das ganze Collegium der Priester angeklagt, daß sie über die Blutschande der vestalischen Jungfern übel geurtheilt, davon man nur die einzige Aemilia verdammt; die andern zwo aber, nämlich die Marcia und Licinia, freygesprochen hatte: so trug das Volk dem L. Caßius, einem Manne von großer Strenge, auf, die Sache dieser Jungfern von neuem zu untersuchen; welcher sie nicht allein alle beyde, sondern auch noch viele andre verdammte. Man glaubet auch, daß er dabey allzu scharf verfahren wäre.**

Aus dieser Stelle erhellet nicht, daß L. Caßius bereits Consul und Censor gewesen, noch daß ihm das Prätoramt außerordentlicher weise aufgetragen worden wäre. Nichts destoweniger kann man daraus schließen, wenn man dem Buchstaben ein wenig zu Hülfe kömmt, daß er damals von dem Volke eine außerordentliche und besondere Vollmacht erhalten, dergleichen in Frankreich die aufgetragenen Verrichtungen der großen Gerichtstage sind, oder wie Boucherats seine im 1680 Jahre gewesen, welcher zum Vorsitzer bey den Giftmischer- und Hexenprocessen ernennt worden. Er ist im 1685 Jahre zum Kanzler von Frankreich ernennt worden, und hatte bereits verschiedene große Bedienungen besessen. Er ist im Herbstmonate 1699 gestorben. Wenn man also voraus setzet, daß sich Valerius Maximus nicht wohl ausgedruckt, da er uns einen Mann für einen bloßen Prätor angiebt, der bereits die höchsten Aemter der Republik verwaltet hatte, und sich damals mit einer außerordentlichen Gewalt versehen sah, um bey wichtigen Sachen den Vorsitz zu haben: so könnte man glauben, daß Lucius Caßius, welcher 616 Zunftmeister des Volkes, im 626 Jahre Consul, und 628 Jahre Censor gewesen, die Aufsicht bey den Untersuchungen der Blutschande, ums 640 Jahr gehabt haben, und des Redners, Marcus Antonius, Richter gewesen seyn kann. Nach denen Zügen, mit welchen ihn Cicero im XXV Cap. des Brutus, Tum L. Cassius multum potuit non eloquentia, sed dicendo tamen; homo non liberalitate vt alii, sed ipsa tristitia et seueritate popularis, abschildert: so würde man eben nicht ungeschickt urtheilen, daß er sich den Ruhm erworben hätte, die Klippe der Angeklagten zu seyn; allein außer diesem ist die Strenge in seiner Familie eine so gewöhnliche Eigenschaft gewesen, daß man daraus nicht entscheiden kann, ob derjenige, der diesen entsetzlichen Ruhm gehabt, der Zunftmeister vom 616 Jahre, oder sein Sohn, oder sein Bruder, oder seines Bruders Sohn, oder ein andrer Vetter gewesen? L. Cassius ex familia tum ad caeteras res, tum ad iudicandum seuerissima. Cicero Verr. II. da er von einem Caßius redet, welcher zur Zeit des Processes, von dem Verres zum Tribun der Soldaten gemacht worden. Wir wollen diesem eine Stelle des Tacitus beyfügen: Ita dignum maioribus suis et familia Cassia per illas quoque gentes celebrata. Tacit. Annal. Libr. XII. cap. XII. da er von einem Caßius redet, der auch bey Friedenszeiten in seiner Statthalterschaft Syrien die Kriegszucht gehandhabet hat.

Ob man weis, von welchem Caßius der Grundsatz, Cui bono, ist?

Nicht weniger kann man diese Frage durch diese Anmerkung entscheiden, da nämlich Cicero, welcher etlichemal von dem Grundsatze, Cui bono, geredet, der von einem L. Caßius, einem sehr strengen Richter, vermuthlich von demjenigen, dessen Richterstuhl man die Klippe der Angeklagten genennt, eingeführt worden, niemals bemerket, daß er Consul oder Censor gewesen; denn man kann antworten, daß, wenn bloß die Frage ist, die Eigenschaften eines guten Richters zu erkennen zu geben, es unnützlich ist, seine andern Bedienungen zu bemerken: und außer diesem könnte man sagen, das Lucius Caßius, der Zunftmeister des Volkes im 616 Jahre, von welchem Cicero in seinem Tractate, von den berühmten Rednern redet, weder das Consulat, noch das Censoramt verwaltet hat, weil Cicero nichts davon saget. Wenn man mich fraget, was ich für Grund habe, zu verlangen, daß der Grundsatz, Cui bono, von L. Caßius, der Klippe der Angeklagten, ist: so führe ich statt desselben diese schöne Stelle aus der Rede für den Roscius Amerinus an: Luc. Cassius ille, quem populus Romanus verissimum et sapientissimum iudicem putabat, identidem in causis quaerere solebat CVI BONO FVISSET? (Cicero machet eben diese Anmerkung in der Rede für den Milo, XII Cap. und Philipp. II, Cap. XIV.) Sic vita hominum est, vt ad maleficium nemo conetur sine spe atque emolumento accedere. Hunc quaesitorem ac iudicem fugiebant atque horrebant ii, quibus periculum creabatur; ideo quod tametsi veritatis erat amicus, tamen natura non tam propensus ad misericordiam, quam implicatus ad seueritatem videbatur. Ego - - facile me paterer vel illo acerrimo iudice quaerente, vel apud CASSIANOS Iudices, quorum etiam nunc illi, quibus causa dicenda est, nomen ipsum reformidant, pro Sex. Roscio dicere.

Ob ein Consul zum Prätoramte herunter gestiegen.

Ich habe etwas gesaget, welches eine Ausschweifung erfordert: Ich habe voraus gesetzet, daß diejenigen, welche die höchsten Aemter der Republik bekleidet, nicht wieder zum Prätoramte herunter gestiegen, gleichwohl ist die Rückkehr zu diesem Amte, nach der Besitzung des Consulats, nicht ohne Beyspiel: allein unser Lucius Caßius gehöret nicht in diesen Fall. Man kam wieder zu demselben zurück, wenn man sich nach einer widrigen Absetzung von neuem empor zu bringen suchte. Plutarch belehret uns dieses in dem Leben des Cicero, von dem Cornelius Lentulus Sura, welcher von der Rathsherrnstelle abgesetzt worden, nachdem er das Consulat verwaltet hatte, und nicht in seine erste Würde wieder hergestellet wurde, als bis er das Prätoramt zum anderumale verwaltet hatte. Dio bemerket eben dasselbe von diesem Lentulus, im XXXVII B. Und im XLII B. bemerket er, daß Sallustius im 706 Jahre Roms, zum Prätor gemacht worden, damit er wieder in den Rath kommen könne. Ohne Zweifel haben die Triumviri dem Ventidius aus eben dieser Ursache das Prätoramt wieder gegeben, (ebendaselbst XLVII B.) welcher mit dem Marcus Antonius, für einen Feind der Republik war erklärt worden. Außer dieser Ursache hat es auch geschehen können, daß dieses Amt einer Person zweymal aufgetragen worden; weil wir bey dem Asconius Pedianus, in Orat. Ciceron. contra C. Anton. etc. lesen, daß Marius Gratidianus zweymal Prätor gewesen, weil ihn das Volk sehr lieb gehabt: allein vermuthlich ist zwischen diesen zwoen Präturen kein Consulat und Censoramt gewesen; und also ist dieses kein solches Beyspiel, wie es seyn soll, dasjenige zu erläutern, was unsern Caßius betrifft. Das Beyspiel des Mancinus, der nach allen vor Numantium ausgestandenen Widerwärtigkeiten, unter währenden seinem Consulate, Prätor gewesen, (Aurel. Vict.) dienet eben so wenig zu dieser Frage; es ist von gleicher Art mit des Lentulus Sura seinem: allein des Metellus Pius seines, welcher das Prätoramt und die Würde eines Oberpriesters, gegen seine consularischen Mitwerber davon getragen, würde einige Schwierigkeiten machen, wenn man nicht saget, daß diese Worte des Aurelius Victor: Adolescens in petitione Praeturae et Pontificatus, Consularibus viris praelatus est; (diese Worte machen den Auslegern viel Mühe,) nichts anders bedeuten, als daß er consularische Mitwerber um die oberpriesterliche Würde gehabt. Man darf sich nicht einbilden, daß Aurelius Victor, oder alle diejenigen, die vor ihm gewesen sind, diese Regel der Logikverständigen in ihren Erzählungen in Acht genommen haben, daß ein Satz, der aus vielen Materien besteht, falsch ist, wenn das Prädicat nicht einem jedem Subjecte absonderlich zukömmt. Was das Quästorat, ein geringeres Amt, als das Prätorat, betrifft, so kann ich nicht leugnen, daß es nicht von Leuten verwaltet worden, die Bürgermeister gewesen sind; und es hat ein gelehrter Mann folgendes davon bemerket: „Obgleich die Quästoren nicht die geringste „Gerichtsbarkeit gehabt, sie auch niemanden vor sich fordern lassen, noch „jemanden gefangen nehmen lassen können, neque vocationem neque „prehensionem haberent: so haben dennoch consularische Personen dieses Amt nicht ausgeschlagen. Titus Quintius Capitolinus war mit dem „Marcus Valerius Quästor, nachdem er das Bürgermeisteramt dreymal verwaltet hatte. Cato der ältere, ist es auch gewesen, nachdem er „triumphirt hatte, und durch alle Bedienungen gegangen war. Ja es „ist so gar durch das pompejische Gesetze verordnet worden, daß dieses Amt „in Zukunft nur Personen besitzen sollten, die Bürgermeister gewesen „waren.„ Du Boulay, Thresor des Antiquitez Romaines, p. 825. Weil man aber keine solche Beyspiele in Ansehung des Prätoramts hat, so

so habe ich Recht vorzugeben, daß man in diesem Stücke einen Unterschied unter diesen zweyen Aemtern gemacht hat.

(C) : : **Allein nicht von demjenigen, der den berufenen Grundsatz** CUI BONO **in Ansehen gebracht.]** Die Stelle aus der Rede, pro Roscio Amerino, welche ich in der vorhergehenden Anmerkung angeführt habe, zeiget, was dieser Grundsatz gewesen, und zu was für einem Gebrauche ihn der Prätor Lucius Caßius angewendet hat. Hier setze ich dazu, daß dieser Grundsatz sehr vernünftig ist, und sich auf einen Ursprung gründet, der wenig Ausnahmen in dem gemeinen Leben leidet: **nämlich, daß man keine Verbrechen, ohne Erwartung eines Nutzens, begeht; daß, in Ansehung der Verbrechen, der Verdacht wider diejenigen ist, die Nutzen daraus ziehen.** Ich rede von solchen Verbrechen, die von Richtern auf der Welt bestrafet werden. Dieserwegen hat der Prätor Caßius mit Recht gehoffet, daß man in den peinlichen Untersuchungen viele Dinge erläutern würde; wenn man entdecken könnte, was der Angeklagte für Vortheil bey dem angegebenen Verbrechen gehabt. Nicht darum, daß es keine Leute geben sollte, die unvermögend wären, sich zu einem Verbrechen verleiten zu lassen, was sie auch für einen Nutzen daraus ziehen können: (diese Anmerkung ist vom Cicero, in Orat. pro Milone, an dem Orte selbst, wo er von dem Grundsatze des Caßius redet: illud Cassianum CUI BONO FUERIT, in his personis valeat, etsi boni nullo emolumento impelluntur in fraudem improbi saepe paruo;) und daß sich nicht andre fänden, die vermögend wären, sich wegen eines mittelmäßigen Nutzens, oder wohl gar aus einer bloßen Begierde, sich in der Fähigkeit, übels zu thun, zu erhalten, dazu verleiten ließen: Si causa peccandi in praesens minus suppetebat, nihilominus insontes sicuti sontes circumuenire, iugulare. Scilicet ne per otium torpescerent manus aut animus, gratuito potius malus atque crudelis erat. Sallust. in Bello Catil. da er davon redet, was Catilina durch seine Leute verüben lassen. S. Cicer. de Offic. Lib. LI. cap. XXIV.) Allein dieses wirft des Caßius Grundsatz nicht um; man weis zur Genüge, daß in dergleichen Materien die Regeln von keiner metaphysischen Allgemeinheit seyn dörfen, auch von keiner physikalischen. Man sehe die Anwendung, welche Thomas Hobbes, in dem LVII Cap. des Leviathans, la Mothe le Vayer, in dem Discurse von der Historie auf der 201 Seite, des II Th. von der Ausgabe in 12; und der Urheber der Pensées diverses sur les Cometes, auf der 683 S. von diesem Grundsatze gemacht haben.

(D) : : **Noch von demjenigen, der nach dem Sallustius im 642 Jahre Roms Prätor gewesen.]** Dieser Prätor kann sehr wohl der Urheber des Grundsatzes cui bono, und die Klippe der Angeklagten gewesen seyn; denn Sallustius stellet uns denselben mit einem solchen Ruhme der Redlichkeit vor, daß man sich auf seine Privatversprechungen eben so gut, als auf eine öffentliche Verbindlichkeit des gemeinen Wesens verlassen: dieses hat den Jugurtha vollends vermocht, sich der Willkühr des römischen Volkes zu überliefern; da ihm Caßius, der zu ihm geschickt worden, ihn zu vermögen, nach Rom zu kommen, demselselben nicht allein ein sicheres Geleite von der Republik, sondern auch das Wort für seine Person gegeben hatte. Priuatim praeterea, saget Sallustius in Bell. Iugurth. XXXII Cap. zu Ende, fidem suam interponit, quam ille (Iugurtha) non minoris quam publicam ducebat. Talis ea tempestate fama de Cassio erat. Wenn es eben derselbe gewesen ist, von welchem Valerius Maximus bey Gelegenheit des Redners, Marcus Antonius, redet, so wäre er von dem Zunftmeister des Volkes, im 616 Jahre unterschieden; denn wo ist die Wahrscheinlichkeit, daß ein Mann, der im 628 Jahre Censor gewesen, im 642 Jahre weiter nichts, als Prätor gewesen seyn sollte?

Die Auslegung der Variorum, über den Sallustius, welche zu Leiden im 1656 Jahre vom Thysius herausgegeben worden, zeiget uns zwo ganz entgegen gesetzte Meynungen. Einige wollen, daß der Prätor Caßius, der an den Jugurtha geschickt worden, eben derselbe sey, der unter seinem Zunftmeisteramte das tabellarische Gesetze eingeführet hat: andre sagen, daß es derjenige gewesen, der kurz nach dem Kriegszuge in Numidien, das Bürgermeisteramt bekleidet, (Glandorp 203 S. setzet sechs Jahre zwischen dem Prätoramte dieses Caßius, und seiner Niederlage; es sind nur viere gewesen;) und ein Kriegsheer in Gallien commandirt hat, welches von den Tigurinern in die Pfanne gehauen worden. Dieß sind die Schweizer von Zürch. Diese letzte Meynung, welche auch des Sigonius in Fastis Consul. und des Glandorp ist, ist viel besser als die andre; denn wenn L. Caßius, der im 646 Jahre Roms, von den Tigurinern geschlagen worden, Zunftmeister des Volkes, im 616 Jahre, gewesen ist, so müßte er 646 zum andernmale Bürgermeister gewesen seyn, wovon die Consularjahrbücher nicht das geringste gedenken. Dieß ist vielmehr der Sohn dieses Zunftmeisters, wie Sigonius glaubet, als der Zunftmeister selbst.

Folgendes scheint mir ziemlich gewiß zu seyn, daß Lucius Caßius, der Urheber des Grundsatzes cui bono, und die Klippe der Angeklagten, entweder derjenige ist, der im 616 Jahre Zunftmeister gewesen; oder derjenige, welcher als Prätor im 642 Jahre an den Jugurtha geschickt worden. Der Scholiast des Dauphins, über die Reden des Cicero, erkläret sich für diese letzte Meynung. Valesius in Ammian. Marcell. Lib. XXII. p. 321. in der Folioausgabe von 1681, hatte sich bereits für dieselbe erklärt; allein ohne den Lindenbrog zu beurtheilen, welcher der andern Meynung gefolgt, und den er in einer andern Sache in eben derselbe Note beurtheilt. Corradus in seiner Auslegung über den Brutus des Cicero, und der Scholiast des Dauphins über dasselbe Buch, Glandorp und verschiedene andre, behaupten mit dem Lindenbrog einerley. Ich hoffe, daß dieses die Gelehrten ermuntern wird, gründlicher zu untersuchen, was daran ist.

(E) **Wegen seiner Strenge sind die allzuscharfen Richter Caßianer genennet worden.]** Wir haben es bereits in einer Stelle des Cicero, zu Ende der dritten Zeile von der Anmerkung (B) gesehen: hier ist eine andre von eben demselben Gewächse, (in der fünften verrinischen Rede, man führet auch die dritte in Verrem an, weil unter den Reden, welche die Sachen des Verres betreffen, und welche man alle verrinische nennet, zwo davon nur zur Vorbereitung dienen. (Valesius der jüngere, über den Ammian. Marcellin. auf der 471 S. deutet eine von diesen Stellen auf die erste Rede in Verrem, die von seinem Bruder angeführt worden; vermuthlich ist dieß ein Druckfehler, wie veterem anstatt Verrem; denn auf der 321 S. führte der ältere 3 in Verrem an:) Non quaero iudices CASSIANOS, veterem iudiciorum seueritatem non requiro. Cicero hatte kurz zuvor ironischer Weise gesaget: Etiam illum ipsum, quem tu in cohorte tua CASSIANUM iudicem habebas. Hierauf bezieht sich diese Stelle im XXVI B. des Ammianus Marcellinus: Iura quidem praetenduntur et leges, et Catonianae vel CASSIANAE sententiae, fuco perliti resident iudices: und diese andre des Marcus Aurelius, Epist. ad Praef. Praetor. Puto me non errasse, siquidem et tu notum habes Cassium, hominem CASSIANAE seueritatis et disciplinae. Man kann auch diese Worte aus dem XXX B. desselben Marcellinus, den Kaiser Valentinianus betreffend, hierher ziehen: Iudices nunquam consulto malignos elegit: sed si semel promotos agere didicit immaniter, Lycurgos inuenisse se praedicabat et CASSIOS, columina iustitiae priscae, scribensque hortabatur assidue, vt noxas vel leues acerbius vindicarent. Man merke, daß Lindenbrog die erste Stelle Marcellins, nicht auf den Lucius Caßius, sondern auf den Cajus Caßius deutet, der unter und nach dem Tiberius gelebt hat, und das Haupt der caßianischen Secte, unter den Rechtsgelehrten gewesen ist. Er hätte sich erinnern sollen, daß er über diese Worte, Iudicibus Cassiis tristior et Lycurgis, desselben Geschichtschreibers im XXII B. gesagt hat, die Iudices Cassiani haben ihren Namen vom Lucius Caßius angenommen, dessen Cicero in dem Brutus gedenket, und von welchem, nach seinem Vorgeben, Marcellinus hier reden soll.

(F) **Der Präsident Bertrand betriegt sich, wenn er diese Ehre einem andern Caßius Longinus beyleget.]** Die bereits angeführten Stellen sind ein Theil der größten Lobsprüche, welche die Nachkommen anwenden können, der Redlichkeit des Lucius Caßius Gerechtigkeit zu erweisen, und seinen Eifer unsterblich zu machen, den er erwiesen, die Schärfe der Gesetze zu seinen Zeiten im Gange zu erhalten. Der Präsident Bertrand hat sich hier sehr geirret. Lib. II. de Iurisper. pag. m. 274. Er bemerket, nach dem Sueton, daß Cajus Caßius Longinus, der zu Nerons Zeiten gelebt, blind gewesen; und giebt vor, daß dieses zum Merkmaale einer außerordentlichen Strenge diene: welches er mit den Beyspielen des Cascellius, des Appius und des Catulus Messalinus beweist. Er setzet dazu, es sey dieser Caßius ein so strenger Richter gewesen, daß man seinen Richterstuhl, scopulum reorum, genannt. Dieß ist ein Versehen, weil derjenige, dessen Richterstuhl also genennt worden, zur Zeit des Redners, Marcus Antonius, ungefähr ums 640 Jahr Roms, mehr als 150 Jahre vor der Regierung des Nero gelebt hat. Menage hat es in den Amoenit. Iuris c. XLIII. bemerket: Wilhelm Grotius, der Bruder des großen Hugo, hatte es schon lange zuvor in Vitis Iurisconsultorum, quorum in Pandectis extant Nomina bemerkt: Welches Werk lange Zeit unter den Papieren des Verstorbenen verborgen geblieben, und eines verbessertern Druckes wehrt wäre, ist 1690 zu Leiden gedruckt worden. Es ist wahr, daß er den Bertrand sagen läßt, es habe sich Caßius dieses durch seine große Grausamkeit zugezogen, propter nimiam saeuitiam, da sich doch Bertrand nur des Wortes seueritas bedienet: allein dieses würde die cassianische Schärfe oder Strengigkeit erneuern heissen, wenn man hierauf den geringsten Streit gründen wollte.

(G) **Ich werde einen Fehler des Corradus nicht vergessen.]** Ich habe eine Stelle des Cicero angeführt, wo von einem L. Caßius geredet wird, welcher, weil er zum Tribun der Soldaten erwählt worden, des Verres Richter nicht hätte seyn können, wenn man die Sache bis in das folgende Jahr verschoben hätte. Corradus, über den Brutus des Cicero, auf der 179 S. hat sich eingebildet, daß entweder die Auslegung des Asconius Pedianus an dieser Stelle verfälscht gewesen, oder daß sich dieser Ausleger versehen hat, wenn er vorgiebt, Cicero habe von ebendemselben Caßius geredet, welcher das tabellarische Gesetze im 617 Jahre Roms eingeführet. Corradus bemerket dieses Jahr, und nicht wie andre, das 616 Jahr. Wenn Ausonius diese Gedanken gehabt hätte, so wäre er in einen kindischen Irrthum verfallen; denn da, nach der Rechnung des Corradus, zum wenigsten sieben und sechzig Jahre, von der Einsetzung dieses Gesetzes, bis auf den Proceß des Verres gewesen: was würde dieses nicht für ein Schnitzer seyn, wenn man vorgeben wollte, daß ein Mann, der in einem fast hundertjährigen Alter zum Tribun der Soldaten erwählt worden, sieben und sechzig Jahre darauf, Zunftmeister des Volks gewesen wäre? Allein es findet sich in dem Texte des Asconius nicht das geringste, das einen Fehler zeigte: Corradus hat ihn nur nicht wohl verstanden. Asconius, welcher in Prooem. Act. in Verrem zeigen wollen, daß Cicero mit allem Rechte gesaget, es sey die caßische Familie, so wohl in Ansehung des richterlichen Amts, als in andern Dingen, sehr strenge gewesen, bemerket, daß von diesem die Leges tabellariae gekommen wären, und daß dieser Caßius gefragt habe, cui bono?

Caßius Longinus, (Cajus) einer von den Mördern Julius Cäsars, und derjenige, der zu einem von den Mitmördern gesagt hat: **stoß zu, und wenn es mir durch den Leib gehen sollte** [a]! ist einer von den größten Männern seiner Zeit gewesen. Er ist zwar ein wenig heftig gewesen, und ihm hat man die Rathschläge zugeschrieben, welche den Brutus manchmal bewogen, die Sachen über die Schnur zu treiben [b]. Er war ein großer Epikuräer, und nichts destoweniger übte er die Pflichten eines ehrlichen Mannes besser aus, und war in seinen Sitten unendlich ordentlicher, als die meisten Götzendiener. * Er hat niemals Wein getrunken [c]. Es ist niemand, der nicht wissen sollte, daß man ihm das Lob gegeben, daß er der letzte Römer wäre [d]. Er ist mit der Junia, des Brutus Schwester, verheirathet gewesen, und hat, wie es scheint, nicht viel Ursache gehabt zu glauben, daß sie sich allzu keusch aufgeführt (A). Er war ein großer Soldat, und hat solches nach der Erlegung des Crassus sehr wohl gezeigt. Die Parther drungen, ihren Sieg zu verfolgen, in Syrien, und schlugen die Belagerung vor Antiochia auf. Caßius schlug sie mit einer solchen Tapferkeit zurück, daß sie die Belagerung aufheben mußten, und er machte so geschickte Anstalten, ihre Parteyen zu schlagen, und ihr Kriegsheer in gefährliche, und für die Feinde nachtheilige Oerter zu locken, daß er

sie überwand, ihren Feldherrn Osaces erlegte, und den Pacorus, den Sohn des Königes, Syrien zu verlassen, zwang [e]. Wenn man diese Sachen alle wohl betrachtet, so wird man die meisten Streiche leicht abwenden, welche Glandorp dem Rutilius zu versetzen gedacht (B). Dieses wird man in den Anmerkungen sehen. Marcus Antonius zweifelte nicht weiter an dem Siege, da er die Zeitung von des Caßius Tode erhalten hatte [f]. Moreri hat in diesem Artikel nicht viele Fehler begangen (C). Furetiere hat eine große Lügen wegen des Caßius vorgebracht (D). Nach meinem Bedünken ist Plutarch bey dem Tode dieses erlauchten Römers in einen Widerspruch gefallen (E), und Dio schließt nicht gut (F). Des Eusebius Chronike hat an diesem Orte eine Verbesserung nöthig (G). Ich verwundre mich, daß Plutarch und andre Geschichtschreiber eine Erscheinung ausgelassen haben, die Caßius vom Julius Cäsar gehabt (H).

Hier ist eine der Aufmerksamkeit würdige Sache. Caßius hat nach den Grundsätzen Epikurs die Sterblichkeit der Seele geglaubt, und gleichwohl hat er sein Gebeth an dem Tage der Ermordung Julius Cäsars an den Geist des großen Pompejus gerichtet (I). Er hat bey dieser Gelegenheit seine Weltweisheit vergessen: die Natur ist stärker gewesen, als die Kunst. Er verfuhr ganz anders, da ihm Brutus eine Erscheinung von Gespenstern erzählte; denn ob er gleich in dem gegenwärtigen Zustande ihrer Sachen wegen des Zukünftigen hätte unruhig seyn sollen, so philosophirte er dennoch ganz ruhig, diese Erscheinung zu widerlegen, und beschloß mit dem Wunsche, daß die gemeine Meynung von dem Daseyn der Schutzgeister wahr seyn möchte (K). Der Grund, den er deswegen angeführt, ist sehr geschickt gewesen, seinem Freunde einige Hoffnung zu machen, und uns zu gleicher Zeit zu zeigen, daß die Ungläubigen nicht allezeit durch Bewegungsgründe der Eigenliebe in den Unglauben gezogen worden [g]. Ich werde die Redensarten der Religion untersuchen, die er, wie man vorgiebt, angewendet haben soll, wenn er seine Soldaten angeredet hat. (L).

a) In caede dubitanti cuidam, vel per me, inquit, feri. Aurel. Victor. de Viris illustr. pag. m. 104. b) Plutarchus in Bruto pag. 1006 A. c) Seneca Epist. LXXXIII. d) Siehe die Anmerkung (B) des Artikels Brutus (Marcus Junius). e) Dio Libr. XL. siehe die Anmerkung (A). f) Cuius morte inaudita, Antonius exclamasse dicitur, Vici! Aurel. Victorin. de Viris illustr. pag. 104. g) Siehe les Pensées diverses sur les Cometes, num. 187. p. 586. und 677 der deutschen Ausgabe.

* Auch hier suchet uns Herr Bayle unvermerkt den Lehrsatz einzuschärfen, daß ein Epikuräer, dennoch ein rechtschaffener und tugendhafter Mann seyn könne. Fürs erste ist nun zwar dieses letztere von dem Caßius noch so klar eben nicht, als vorgegeben wird. Wenn man ihn den letzten von allen Römern genennt hat, so heißt das nur soviel, daß er ein eifriger Verfechter der alten römischen Freyheit, und ein Feind der Tyrannen gewesen. Allein wie viel andre Laster könnten nicht noch mit dieser Liebe der Freyheit verbunden seyn, darinnen sich die Grundsätze der epikurischen Lehren von der Wollust kräftig erzeiget haben mögen? Hernach fraget es sich noch, ob Caßius eben in allen Stücken dem Epikur beygepflichtet, oder ob er nur die Vorsehung und die Unsterblichkeit der Seelen geleugnet? Das erste scheint mir nicht möglich zu seyn zu behaupten. Epikur lehrte ja auch, daß sich ein weiser Mann mit der Verwaltung des gemeinen Wesens nichts zu schaffen machen, und seine Ruhe und Vergnügung in der Stille suchen müsse. Dieses that nun Caßius am allerwenigsten, da er den Cäsar ermorden half, und sich nebst dem Brutus an die Spitze einer Partey stellete, die so sehr ins Gedränge kam, und dabey ihre Anführer gewiß nicht die Ergetzlichkeiten der epikurischen Gärten genießen konnten. Man sehe übrigens, was ich von dem Einflusse der epikurischen Grundlehren in den Wandel eines Menschen, in den Anmerkungen zu den baylischen Gedanken über den Cometen von 1680, hin und wieder gesagt habe. Denn da habe ich es gewiesen, daß das tugendhafte Leben, denen Grundsätzen nicht zugeschrieben werden kann, aus welchen es nicht durch richtige Folgerungen herfließt. Daß es aber aus den epikurischen Lehren von der Sterblichkeit der menschlichen Seelen, und von der Leugnung der göttlichen Vorsehung, nicht fließe: Also muß ich fromm leben; das fällt einem jeden in die Augen. Was kann es also diesen Lehren für Ehre machen, wenn jemand der sie im Munde führet, nicht darnach lebet? Mich dünkt immer, daß er sie nicht kräftiger leugnen und widerlegen könnte, als durch einen tugendhaften Wandel. Daß aber Epikur selbst so fromm nicht gelebt habe, das habe ich am angezogenen Orte theils aus dem Gassendus, theils aus dem St. Evremond, gewiesen, die doch seine größten Verfechter in neuern Zeiten gewesen. G.

(A) **Er ist mit der Junia, des Brutus Schwester, verheirathet gewesen, und hat, wie es scheint, nicht viel Ursache gehabt zu glauben, daß sie sich allzu keusch aufgeführet.**] Wenn er es geglaubt hat, so ist ihm das öffentliche Gerüchte unbekannt gewesen, oder zum wenigsten der Verdacht und die Spötterey des allerberedtesten Redners in Rom. Wir wollen eine Stelle sehen, wo Cicero vorgiebt, daß Servilia nicht damit vergnügt gewesen, mit dem Cäsar in vertrautem Umgange zu leben, sondern daß sie auch ihre Tochter Junia, des Caßius Gemahlinn, seinen geilen Umarmungen überliefert hat. Mater M. Bruti Seruilia, cum preciosum aere paruo fundum abstulisset, Caesare subiiciente hastae bona ciuium, non effugit dictum tale Ciceronis: Equidem quo melius emtum sciatis, comparauit Seruilia hunc fundum Tertia deducta. Filia autem Seruiliae erat Iunia Tertia, Eademque C. Cassii uxor, lasciuiente Dictatore tam in matrem quam in puellam, tunc luxuriam senis adulteri ciuitas subinde rumoribus iocisque carpebat, vt mala non tantum seria ferrent. Macrobius Saturn. Libr. II. cap. II. siehe auch Sueton. in Caesare cap. L. Ich führe seine Worte in der Anmerkung (A) bey dem Artikel Servilia an. Glandorp verweist uns auf diese Stelle des Macrobius, und gleichwohl weis er nicht, auf welche von den zwoen Töchtern der Servilia er diese Spötterey des Cicero deuten soll; er weis nicht, ob es Junia des Triumvirs Lepidus, oder Junia des Caßius Gemahlinn ist. Vera Tertia fuerit, in quam iocatus est Cicero, (locus est apud Macrobium Lib. II. Saturn. capite II.) non facile dixerim. Glandorp. Onomast. pag. 498. Könnte dieses einem Menschen wohl zweifelhaft seyn, der sich die Mühe genommen hätte, die ganze Stelle durchzulesen? Man merke, daß die Gemahlinn des Caßius ihren Eheherrn vier und sechszig Jahre überlebet hat. Tacit. Annal. Libr. III. zu Ende.

(B) **Wenn man alle diese Sachen betrachtet, so wird man die Streiche leicht abwenden, welche Glandorp dem Rutilius zu versetzen gedacht.**] Fast seine ganze Critik auf der 470 S. Onomast. über eine Stelle Bernhardins Rutilius, eines italienischen Rechtsgelehrten, welcher die Leben der Rechtsgelehrten geschrieben hat, die 1537 und 1557, zu Basel gedruckt worden, in welcher man liest, daß Caßius des Pompejus Verweser, und Statthalter in Syrien, den Krieg wider die Parther geführet hat, ist übel gegründet. Der daselbst befindliche Irrthum kann durch die Auslassung dieser zwey Worte, **Verweser des Pompejus**, gehoben werden; denn bis auf dieses, kann man alles mit Rechte von ihm sagen, was ihm vom Rutilius zugeeignet worden. Dio bezeuget in der That, daß, obgleich Caßius den Befehl über das Kriegsheer nicht angenommen gehabt, der ihm von den Soldaten angebothen worden, und welchen anzunehmen, Brutus seinen Beyfall gegeben, er dennoch nachgehends die Statthalterschaft von Syrien angenommen habe, (τῆς Συρίας ἐν τε τῷ παρόντι καὶ μετὰ ταῦτα προέστη. Tunc Syriae praefuit et deinde etiam, Dio. Libr. XL.) da die Niederlage des Crassus und der Einbruch der Parther solches unumgänglich erforderten. Ich habe bereits gesaget, mit was für Fortgange er diesen Krieg geführet, und wie er die Parther gezwungen hat, die Landschaft zu verlassen, darinnen er regieret. Es ist dem Glandorp auf der 205 S. nicht unbewußt gewesen: (Syriam aduersos Parthos defendit, Osace duce cum magna copiarum parte interemto. Glandorp. Onomast. p. 205.) also wird man die Ursache nicht leichtlich begreifen, die er wider den Rutilius auf der 470 S. angeführet hat. Es ist wahr, saget er, daß der Quästor Caßius, nach des Crassus Niederlage, da er in Antiochien eingeschlossen gewesen, glückliche Ausfälle gegen die Parther gethan hat: allein er hat keinen öffentlich erklärten und förmlichen Krieg wider sie geführet, bellum nullum iustum aut indictum cum illis gessit. War es nicht genug, daß dieß die Fortsetzung des Krieges gewesen, den Crassus in ihr Land gespielt hatte? Und was will man für einen förmlichern Krieg haben, wenn man denjenigen, der in einer Landschaft commandiret, sich mit den Feinden herumschlagen sieht, die mit ihrer Kriegsmacht in dieselbe eingedrungen waren, ihren erhaltenen Sieg zu verfolgen? Wenn sich Glandorp dieses Grundes nicht bedienet, der seine Critik verderbet, und sich hätte zu sagen begnügt, daß Rutilius sein Augenmerk auf die Zeit gerichtet gehabt, da Cäsar und Pompejus einander bekriegt; so würde seine Anmerkung den Sieg davon getragen haben. So redet Cicero von den Kriegsverrichtungen des Caßius, welcher nach der Niederlage des Crassus in Syrien commandirt hat. Neque vero classes deerunt: tanti Tyrii Cassium faciunt, tantum eius in Syria nomen atque Phoenice est. Paratum habet Imperatorem C. Cassium P. C. Respublica contra Dolabellam, nec paratum solum sed peritum, atque fortem. Magnas ille res gessit ante Bibuli summi viri aduentum, cum Parthorum nobilissimos duces maximasque copias fudit, Syriamque immani Parthorum impetu liberauit. Cicero Philipp. XI. cap. XII. Man sehe eben denselben Cicero im XX Br. des V B. an den Atticus, wo er saget, daß er die Parther in Schrecken gesetzet, und den Caßius zu seinem Zuge aufgemuntert habe. Rumore aduentus nostri, et Cassio, qui Antiochia tenebatur, animus accessit, et Parthis timor iniectus est. Itaque eos cedentes ab oppido Cassius insequutus rem bene gessit, qua in fuga magna auctoritate Osaces Dux Parthorum vulnus accepit, eoque interiit paucis post diebus. Man kann auch den Joseph im XII Cap. des XIV B. der jüdischen Alterthümer nachsehen.

(C) **Moreri hat in diesem Artikel nicht viel Fehler begangen.**] Dasjenige, was er saget, daß Caßius vom Cäsar überwunden worden, ist falsch. Caßius hat sich, nach des Pompejus Niederlage, dem Ueberwinder unterworfen und ihm die Flotte, die er commandirt, übergeben, ohne sich geschlagen zu haben. Er hat von der Zeit an einen bösen Anschlag auf Cäsars Leben gehabt. C. Cassius - - - me auctorem, credo desiderauit: qui etiam sine his clarissimis viris hanc rem in Cilicia ad Ostium fluminis Cydni confecisset, si ille ad eam ripam, quam constituerat, non ad contrariam nauim appulisset. Cicero Philipp. II. cap. XI. Es ist auch nicht wahr, daß **Caßius nach Syrien gegangen, da sich Augustus, Marcus Antonius und Lepidus verbunden gehabt, Cäsars Tod zu rächen**; denn weder er, noch Brutus, haben bis zu dieser Zeit gewartet, sich der Länder zu versichern, welche sie für die bequemsten gehalten. So bald sie gesehen, daß Marcus Antonius und der junge Octavius den Mördern Cäsars in Italien furchtbar geworden: so haben sie dasselbe verlassen, und sind nicht in die Provinzen gegangen, die ihnen der Rath angewiesen hatte, sondern sie haben bessere eingenommen. Und in dieser Absicht hat Caßius, welcher bey den Syriern sehr bekannt und hochgeachtet gewesen, Syrien erwählet, immittelst Brutus sich Macedoniens versichert hätte. Dieses sieht man in dem Dio, im Plutarch und in verschiedenen andern Geschichtschreibern. Ich übergehe zu sagen, daß Moreri den Florus in des IV B. VII Cap. und nicht in des III B. VI Cap. hätte anführen sollen. Er hat auch das I B. von dem Leben Epikurs durch den Gassendi übel, anstatt des II B. angeführet, und er hat den frey gelassenen Dandorus genennet, welchen Dio und Plutarch Pindarus nennen. Von diesem hat sich Caßius entleiben lassen.

(D) **Furetiere hat eine große Lügen vom Caßius vorgebracht.**] Ich glaube, mich nicht zu betriegen, wenn ich sage, daß diese Worte des Aulus Gellius wenigstens die entfernte Ursache davon sind: Eum Cassium postea satis notum est, victis Parthis fusoque exercitu suo, miseram mortem oppetiisse. Aulus Gellius Libr. III. cap. IX. Aulus Gellius redet von einem gewissen widrigen Geschicke, welches mit Sejans

Pferde verknüpfet gewesen, daß alle Besitzer desselben ein unglückliches Ende nehmen müssen, und unter andern davon angeführten Beyspielen, die er zu haben vermeynet, führet er auch des Cajus Caßius seines an, in dessen Hände dieses Pferd nach dem gewaltsamen Tode des Dolabella gekommen war. Hierauf setzet er dazu, wie es bekannt genug sey, daß Caßius, nachdem er die Parther überwunden gehabt, oder nachdem die Parther überwunden worden, und nach der Zerstreuung seines Kriegsheers elendiglich gestorben wäre. Nichts kann zu ungelegnerer Zeit gesaget werden, als an einem solchem Orte die Vortheile anzuführen, die Caßius bereits seit langer Zeit über die Parther erhalten gehabt. Entweder die Stelle muß verfälscht und Parthis statt partibus gesetzt worden seyn, (siehe Glandorp. Onomast. pag. 470. die besten Ausgaben des Aulus Gellius haben partibus.) oder Aulus Gellius muß nicht daran gedacht haben, was er saget. Uebrigens muß Furetiere, welcher saget, daß Caßius, der nach des Dolabella Tode Herr über des Sejanus Pferd gewesen, *in einem Kriege wider die Parther geblieben ist*, (Dict. Vniuers. unter dem Worte Cheual.) entweder sehr weit von der Quelle geschöpft oder nicht die geringste Aufmerksamkeit auf dasjenige gehabt haben, was Aulus Gellius saget: denn bey der kleinsten Aufmerksamkeit sieht man, daß er von dem Caßius, dem Mörder des Julius Cäsars, redet, und jedermann weis, daß dieser Caßius nicht in einem Kriege wider die Parther, sondern in der Schlacht bey Philippis umgekommen ist, wo er vom Marcus Antonius geschlagen worden, wie man im Moreri sieht.

(E) Plutarch ist wegen des Todes dieses erlauchten Römers in einen Widerspruch verfallen.] Er saget an einem Orte, daß sich Caßius mit eben demselben Dolche entleibet, den er zur Ermordung Cäsars gebraucht hatte; und bewundert dieses, als ein sonderbares Geheimniß. (in dem Leben Cäsars auf der 740 S.) Allein in dem Marcus Antonius 924 S. und in dem Leben des Brutus 1004 S. begnügt er sich, zu sagen, daß Caßius sich vom Pindarus, seinem Freygelassenen, entleiben lassen: und er bemerket auch, es sey auf diese Art geschehen, daß ihm der Freygelassene den Kopf abgehauen. Vellejus Paterculus unterstützet diesen Umstand in des II B. LXX Cap. Lacerna caput circumdedit, saget er, extentamque ceruicem interritus liberto praebuit. Deciderat Cassii caput cum etc. Allein ein Dolch ist hierzu gewiß nicht geschickt, und es ist gewiß, daß sich fast alle Mörder Cäsars nach dem Sueton in dem Cäsar LXXII Cap. kurzer Degen bedienet, wie es Amyot übersetzet. Das allerwenigste, was Plutarch hätte sagen können, wenn er in seinem Zeugnisse die Gleichförmigkeit nicht gänzlich hätte verlassen wollen, wäre gewesen: entweder, daß Caßius seinem Freygelassenen ausdrücklich befohlen, sich keines andern Dolchs zu bedienen, als mit welchem Caßius den Julius Cäsar durchstochen; oder daß der Freygelassene damals keinen andern gehabt hätte. Man kann die Figur von dem Dolche des Brutus und Caßius auf einer Schaumünze des Brutus sehen, welche Spanheim auf der 270 S. seiner Auslegung der Kaiser Juliani mittheilet.

(F) : : : und Dio hat nicht wohl geschlossen.] Nach dem er gegen das Ende des XLVII B. erzählet, daß sich Caßius vom Pindarus, einem von seinen Freygelassenen, entleiben lassen, und daß sich Brutus gleichfalls von einem unter denen tödten lassen, die ihn begleitet gehabt, so saget er zu Anfange des XLVIII Buches, daß *auf diese Art Brutus und Caßius, von eben denselben Dolchen durchstochen, und umgekommen wären, deren sie sich zur Ermordung Cäsars bedienet gehabt.* ὁ μὲν ὖν Βρῦτος ὅτε Κάσσιος ὅτως ἀπώλοντο ξίφεσιν οἷς τὸν Καίσαρα ἀπεχρήσαντο σφαγέντες. Ad hunc igitur modum Brutus et Cassius oppetierunt iis, quibus Caesarem interfecerant, gladiis confossi. Allein mit Vorbehalt aller Ehrerbiethung, die man den alten Geschichtschreibern schuldig ist, kann man sagen, daß in dieser Erzählung nicht alles an seinen Platz gesetzet ist, und daß kein einziger Leser darinnen eine gute Folge finden wird. Brutus und Caßius haben sich durch eine Person von ihrem Gefolge entleiben lassen: also sind sie mit eben denselben Degen durchstochen worden, damit sie den Julius Cäsar getödtet hatten. Man würde es eher glauben, wenn man sähe, daß sie sich selbst entleibet hätten. Sueton im Julio zu Ende saget wohl, daß sich einige von Cäsars Mördern mit demselben Dolche entleibet, aber er nennet keinen. Nonnulli semet eodem illo pugione, quo Caesarem violauerant, interemerunt.

(G) Des Eusebius Chronike hat an diesem Orte einer Verbesserung nöthig.] Man findet darinnen Num. 1973. daß Caßius vor Julius Cäsars Tode Judäa eingenommen, und den Tempel zu Jerusalem geplündert habe. Dieß ist ein kleiner Haufen von Unrichtigkeiten. Es war nicht nöthig, das jüdische Land einzunehmen, weil es den Römern zur selben Zeit geruhig gehorcht hat. Caßius hat den Tempel zu Jerusalem niemals geplündert: wenn er solches gethan hätte, so würde Josephus eine solche That nicht mit Stillschweigen übergangen und sich nicht begnügt haben, zu sagen, daß Caßius von den Jüden eine große Summe Geldes gefordert hätte. Er hat solches nach Cäsars Tode gethan, da er sich der Landschaft Syrien versichert hatte. Siehe Scaligers Animadu. über diesen Ort. Die Chronike des Eusebius auf der 158 S. wo er bemerket, daß Jornandes, nach seiner Gewohnheit, diese Fehler aus dem Hieronymus abgeschrieben hat. Wenn man gesaget hätte, daß Caßius die Tempel der Rhodier geplündert, so hätte man mehr Recht gehabt: allein man müßte diese Sache, wie in eben dieser Chronike geschehen, nicht zwey Jahre nach Julius Cäsars Tode setzen. Der Irrthum scheint mir nicht, wie dem Scaliger, ebendas. 160 S. von zwey Jahren, sondern nur von einem Jahre zu seyn. Dem sey, wie ihm wolle, da Caßius die Flotte der Rhodier geschlagen, ihre Schiffe und ihr Geld weggeführet, und ihre Tempel geplündert hatte; so hatte er ihnen nur den Wagen der Sonne gelassen, und würde noch härter gegen sie verfahren seyn, wenn er sich nicht der Zeit erinnert hätte, da er bey ihnen studiert gehabt. Sie hatten sich so gewiß die Hoffnung gemacht, ihn zu überwinden; daß sie ihm die Ketten gezeigt, die sie für die Römer hatten machen lassen, welche sie gefangen bekommen würden. Dio Libr. XLVII. p. 395. Man sehe, wie Valerius Maximus, welcher geheimnißvolle Spitzfündigkeiten vorbringen wollen, dasjenige im I B. X Cap. Num. 8. verdrehet hat, was den Wagen der Sonne betrifft.

(H) Plutarch und die andern Geschichtschreiber haben eine Erscheinung ausgelassen, die Caßius vom Julius Cäsar gehabt.] Ich verwundere mich über das Stillschweigen Plutarchs wegen einer Erscheinung, die Caßius in währender Schlacht bey Philippis vom Julius Cäsar gehabt. Wie muß es doch zugegangen seyn, daß eine solche Erzählung dem Plutarch entwischt ist, der die Wunderwerke so sorgfältig zusammen gerafft hat, welche den Krieg wider den Caßius und Brutus betreffen, und der eine so große Anzahl davon erzählet, daß er sich auch verbunden gehalten, uns zu berichten, daß Caßius ein wenig wankelmüthig wegen der Grundsätze seines Epikuräismus geworden? Plutarch. in Vita Bruti. Dio, der in diesem Puncte nicht weniger wachsam, und nicht weniger sorgfältig, als Plutarch, ist, saget eben so wenig etwas von dieser merkwürdigen Erscheinung: ich weis niemanden, als den Valerius Maximus, der davon geredet hat. In der Schlacht bey Philippis, saget er in des I B. letztem Capitel, hat Caßius, welcher mit der größten Hitze angriff, den Cäsar gesehen, welcher mit einer mehr göttlichen als menschlichen Mine, und einem drohenden Gesichte, mit verhängtem Zügel auf ihn los rennte. Er ist über diesen Anblick so erschrocken, daß er ihm den Rücken zugewendet, nachdem er gesaget hatte; *ich muß die Partey verlassen; denn was kann man mehr thun, wenn es noch zu wenig ist, daß man ihn ermordet hat?* Quid enim amplius agas, si occidisse parum est? Ich würde mich noch mehr darüber verwundern, daß ich dergleichen Abentheuer nur in einem einzigen Schriftsteller finde, wenn ich nicht wüßte, daß uns viele, wegen ihrer Seltsamkeit sehr merkwürdige Dinge nur durch einen einzigen Bericht bekannt sind. Es geschieht doch wohl manchmal, daß dieser einzige Zeuge nur bey Gelegenheit und lange Zeit darauf, da die Sache geschehen seyn soll, davon redet.

Wir werden hin und wieder in diesem Werke Exempel davon geben: hier ist eins davon. Wir wissen nur von dem einzigen Ammian Marcellin im XVI B. V Cap. das Mittel, dessen sich Alexander bedienet hat, den Schlaf zu vertreiben; und vermuthlich hätten wir es nicht erfahren, wenn man nicht begierig gewesen wäre, dem Julianus, dem abtrünnigen, einen Vorzug über den Alexander zu geben.

(I) Er hat die Sterblichkeit der Seele geglaubt, und gleichwohl hat er sein Gebeth an dem Tage der Ermordung Julius Cäsars an den Geist des großen Pompejus gerichtet.] Plutarch hat dieses erzählet, und nicht vergessen, seine Betrachtung dazu zu setzen: er hat gesaget, daß die Größe der Unternehmung und die Gefährlichkeiten, damit sie umgeben gewesen, dem Caßius eine Entzuckung eingeblasen, worüber er die Grundsätze seiner Philosophie vergessen. Καὶ γὰρ οὖν καὶ λέγεται Κάσσιος εἰς τὸν ἀνδριάντα τοῦ Πομπηΐου πρὸ τῆς ἐγχειρήσεως ἀποβλέπων, ἐπικαλεῖσθαι σιωπῇ, καίπερ οὐκ ἀλλότριος ὢν τῶν Ἐπικούρου λόγων. ἀλλ' ὁ καιρὸς (ὡς ἔοικεν) ἤδη τοῦ δεινοῦ παρεστῶτος, ἐνθουσιασμὸν ἐνεποίει καὶ πάθος, ἀντὶ τῶν προτέρων λογισμῶν. Quin etiam Cassius fertur, quamuis ab Epicuri doctrina non abhorreret, eam statuam ante aggressionem respiciens tacitus, Pompeium inuocasse. Verum articulus ille, vtpote tanto iam ingruente discrimine, amotis prioribus rationibus, fanaticum eum et commotum reddidit. Plutarch. in Iulio Caesare, p. 739. A. siehe auch in Bruto p. 991. D.

(K) Als ihm Brutus eine Erscheinung von Gespenstern erzählte, u. s. w.] Plutarch berichtet uns alles dieses. Δαίμονας δ' οὔτ' εἶναι πιθανὸν, οὔτ' ὄντας ἀνθρώπων ἔχειν εἶδος, ἢ φωνὴν, ἢ δύναμιν, εἰς ἡμᾶς διήκουσαν. ὡς ἔγωγ' ἂν ἐβουλόμην ἵνα μὴ μόνον ὅπλοις καὶ ἵπποις καὶ ναυσὶ τοσαύταις, ἀλλὰ καὶ Θεῶν ἀρωγαῖς ἐπεθαῤῥοῦμεν, ὁσιωτάτων ἔργων καὶ καλλίστων ἡγεμόνες ὄντες. Genios porro neque esse credibile est: neque si sint, hominum habere figuram vel vocem vel vim, quae ad nos pertingat. Nam equidem ita esse velim, ne tantum equitatu, peditatu, et tanta classe, verum etiam Deorum ope freti sanctissimorum et pulcherrimorum duces factorum essemus. Ebenders. in Bruto p. 1001 B. Balzac hat diese Rede des Caßius so schön gefunden, daß er eine weitläuftige Auslegung darüber gemacht hat, um uns einen hohen Begriff von den Unterredungen der Römer beyzubringen. *Man sehe,* saget er Oeuvres diverses, Discours II. p. m. 51, 52. *wie wunderbar Caßius eine so unangenehme Materie herum gedrehet, und sie zum Nutzen der Unterredung angewendet hat. Ohne einen bestürzten Bewunderer, oder einen halsstarrigen Ungläubigen vorzustellen, saget er zu seinem Freunde lachend: „daß die Sorgen der Seele, die Anstrengung des Geistes, die Müdigkeit des „Körpers und die Finsterniß der Nacht gar wohl die Ursache „seiner Erscheinung seyn, und ihm dieses seltsame Bild vorgestellet haben könnten. Daß er für seine Person, nach den „Grundsätzen der Weltweisheit, zu welchen er sich bekennte, „nicht glaube, daß es Geister gebe, noch weniger, daß sie sichtbar wären: daß er nichts destoweniger wünschen wollte, es gäbe „welche, und seine Philosophie sey falsch; weil vermuthlich diese „Geister ohne Körper, welche gerecht und tugendhaft seyn sollen, da die Schlacht vom Märzmonate so schön und ihre Sache so billig wäre, ohne Zweifel Theil daran nehmen würden. „Wenn sie also Freunde und Bundesgenossen der Republik wären, an die sie nicht gedacht hätten, so würden sie ihnen beystehen, und statt eines Hinterhalts dienen, der im Falle der Noth „für sie fechten könnte. Wenn diesem also wäre, so dörften sie „sich in ihrer Partey nicht allein auf so viele Compagnien Fußvolk, auf so viel Fähnlein Reiter, so viele Legionen und so viele „Schiffe verlassen; sondern sie hätten auch noch so viel unsterbliches Volk und selige Soldaten, denen sie keinen Sold geben „dürften, die sich für die gerechte Sache erklären und sich wohl „hüten würden, dem Antonius wider den Brutus zu dienen, „und die Tyranney der Freyheit vorzuziehen.„ Diese Worte, gnädige Frau, sind die letzten Worte der Republik, welche sie vor Ausblasung der Seele gesprochen, und darauf verschieden ist. Dieß ist der Character des römischen Geistes, dieß ist die natürliche Sprache der Majestät. Und finden sie nicht, daß Caßius in dieser Sprache sehr beredt gewesen? Würden sie nicht vergnügt seyn, diesen vortrefflichen Mann genauer zu kennen, ihn in andern Unterredungen, als in dieser zu sehen, und von weniger unangenehmen Materien und an einem andern Tage, als den Tag vor der Schlacht bey Philippis reden zu hören?* Balzac betriegt sich: denn Plutarch in dem Brutus 1001 S. B. berichtet uns, daß sich Brutus und Caßius den Tag nach der Erscheinung mit einander unterredet, und damals waren sie noch nicht aus Asien nach Europa übergegangen.

Plutarch beobachtet, daß Brutus durch die Schlußrede seines Freundes ziemlich getröstet worden. Sie war scheinbar: allein, wird man sagen, hat das Gespenste nicht gesaget, daß es der böse Schutzgeist (Genius) des Brutus gewesen? Bedeutet das nicht, daß nicht alle

Schutz-

Schutzgeister die gerechte Sache vertheidigen, wie Caßius voraus setzet? Allein da man auf gleiche Art die bösen Dienste der Geister zu fürchten und ihre guten Dienste zu hoffen hat; ist dieses da nicht eben so viel, als wenn gar keine wären? Ich antworte, daß, wenn man bloß dem natürlichen Lichte folget, man geneigter ist, sich vorzustellen, daß die Schutzgeister gutthätig sind, als sich vorzustellen, daß sie boshaft sind; und also konnte das Herz des Brutus leichter durch die Betrachtungen des Caßius, als durch die Rede des Gespenstes gerührt worden seyn.

(L) **Ich werde die Redensarten der Religion untersuchen, die er, wie man vorgiebt, angewendet haben soll, wenn er seine Soldaten angeredet hat.**] Da Brutus und Caßius ihr Kriegsheer nahe bey dem Meerbusen Menas, in Thracien, gemustert, so haben sie die Gewohnheit nicht vergessen, eine Rede an dasselbe zu halten: Caßius, als der älteste, hat das Wort geführt, und seine Sache so wohl gemacht, daß alle Soldaten ausgerufen: **Wir wollen marschiren, führet uns hin, wohin ihr wollet.** Voller Vergnügen über dieser Ausrufung, hat er wieder angefangen, sie anzureden und mit diesem Wunsche angehoben: die Götter, welche für die mit Gerechtigkeit unternommenen Kriege, Sorge tragen, geben, daß ihr die Belohnung eurer Treue erhaltet! Θεοὶ μὲν ὅσοι πολέμων δικαίων δεσπόται τῆς πίστεως ὑμᾶς, ὦ συστρατιῶται, καὶ προθυμίας ἀμείβοιντο. Dii quibus iusta bella curae sunt pro hac fide vobis, commilitones, faxint bene. Appian. Libr. IV. Bell. Ciuil. pag. 646. Nach diesem hat er ihnen den Zustand vorgestellet, in welchen ihre Heerführer die Sachen nach den allerklügsten Regeln gesetzt, welche die Kriegskunst darbiethet: Sehet, hat er fortgefahren, die Behutsamkeiten, welche die menschliche Klugheit besorgen kann; das übrige kömmt auf eure Tapferkeit und auf den göttlichen Seegen an. Τὰ δὲ λοιπὰ ἀυτῆς ἀνάλογον ἀπαντήσεις παρά τε ὑμῶν καὶ παρὰ τῶν Θεῶν. Reliqua et a vestra virtute et a Diis propitiis expectanda sunt. Ebendas. 647 S. Wir wollen euch alles bezahlen, was euch versprochen worden; und wie wir eurer Treue bereits Belohnungen zugedacht haben, so werden wir unter dem Beystande der Götter κατὰ γνώμην Θεῶν, Diis volentibus, (ebendas.) nicht ermangeln, euch das große Werk des Sieges nach Würden zu vergelten. Geht ein Mann, der auf diese Art redet, nicht von der Secte Epikurs ab? Muß man nicht sagen, daß Caßius in Absicht auf diese entscheidende Schlacht, darauf sein ganzes Glücke beruhet, zu eben denselben Göttern Zuflucht genommen, deren Vorsehung zu leugnen man ihn gelehrt hatte? Ist er nicht einer von denen gewesen, die bey gefährlichen Umständen alle Grundsätze der Gottesleugnung vergessen? Ich antworte zweyerley: zum ersten, daß es ungewiß ist, ob seine Rede in den Büchern Appians vollständig so eingeschaltet worden, wie er sie hergesagt. Die Geschichtschreiber haben sich über dergleichen Reden die Herrschaft genommen; sie haben dieselben nach ihrer Phantasie eingekleidet, und von ihrem Gewächse alles dazu gethan, was sie für nöthig gehalten. Meine andere Antwort ist; daß Caßius, ob er gleich mehr als jemals von der Lehre Epikurs überzeugt gewesen, nichts destoweniger eine solche Rede hat halten können, wie sie der Geschichtschreiber anführet. Er hat gewußt, daß dergleichen Ausdrücke den Soldaten sehr angenehm waren. Er fand darinnen einen großen Bewegungsgrund zur Hoffnung; er mußte sich also denselben zu Nutze machen. Ein geschickter Feldherr richtet bey dergleichen Vorfällen seine Sprache nicht nach seinen philosophischen Grundsätzen, sondern nach den Vorurtheilen seines Kriegsheers ein.

Caßius Longinus

Caßius Longinus (Cajus) ein großer Rechtsgelehrter unter der Regierung des Nero. Einige Kunstrichter geben vor, daß ihn Pomponius [a], mit dem Lucius Caßius Longinus vermengt hat, der eine Tochter des Germanicus geheirathet hat (A). Dieß wäre weniger zu verwundern, als die wenige Gleichheit, die sich in den Schriftstellern, die zu gleicher Zeit gelebet haben, wegen der Strafe findet, damit Nero unsern Rechtsgelehrten beleget hat (B). Einige sagen, er habe ihn ins Elend geschickt, andre, er habe ihn hinrichten lassen. Die Ausleger sind sehr nachläßig gewesen, diese Verwirrungen aus einander zu wickeln (C). Diejenigen, welche vorgeben, daß des Germanicus Schwiegersohn der Rechtsgelehrte gewesen [b], haben, wie mich dünkt, keinen Grund (D). Die Auslassung eines Wortes hat in der Historie des Chevreau eine große Lügen verursachet (E). Sie ist in der haagischen Ausgabe von 1698, nicht verbessert worden.

[a]) de Origine Iuris l. 2. §. vlt. [b]) Glandorp. Onomast. pag. 204. und 468.

(A) **Einige Kunstrichter geben vor, daß ihn Pomponius, mit dem Lucius Caßius Longinus vermengt hat, der eine Tochter des Germanicus geheirathet hat.**] Ich will mich weder für, noch wider ihn in einen Streit einlassen. Man giebt vor, er habe aus zwo Personen eine gemacht, indem er den Lucius Caßius Longinus, und den Cajus Caßius Longinus vermengt; wovon jener im 783 Jahre Roms Consul, nach diesem mit des Germanicus Tochter, Drusilla 785 vermählt, und endlich auf Befehl des Caligula ermordet worden; der andre ist Statthalter in Syrien unter dem Kaiser Claudius gewesen, und unter dem Nero zur Verbannung verdammt worden. Lipsius, welcher dem Pomponius dieserwegen nach dem Glandorp den Proceß gemacht hat, ist seinerseits von dem Präsidenten Bertrand und dem Wilhelm Grotius getadelt worden. Man wird diese Sache bey einer andern Gelegenheit untersuchen können.

Itzo begnüge ich mich nur folgendes zu beobachten: wenn es anders wahr ist, wie Lipsius in Taciti Annales Libr. VI. c. XV. vorgiebt, daß dieser, der im 785 Jahre Roms mit der Drusilla vermählet worden, im Jahre 783, Consul gewesen, so ist es etwas seltsames, daß Tacitus kein Wort davon erwähnt, wenn er uns bey Gelegenheit dieser Vermählung saget: daß es dieser Caßius Longinus gewesen, welchen Tiberius zum Bräutigam seiner an Kindes statt angenommenen Enkelinn erwählt gehabt; und da er sich in eine ziemlich umständliche Beschreibung einläßt, uns zu belehren, daß dieser Mensch zwar aus einer plebejischen, aber alten und wegen verwalteter Bedienungen bey der Republik geehrten Familie gewesen; und daß dieser Caßius unter der strengen Zucht seines Vaters erzogen worden, und sich durch seine Gelehrigkeit in größeres Ansehen, als durch die Größe seines Geistes gebracht hat. Cassius plebei Romae generis, verum antiqui honoratique, et seuera patris disciplina eductus, facilitate saepius, quam industria commendabatur. Tacit. Annal. Lib. VI. cap. XV. Kann es wohl eine so gezwungene Kürze geben, so übermäßig dieselbe auch seyn mag, die bey dergleichen Gelegenheit erlauben sollte, nicht dazu zu setzen, wenn man es anders weis, daß ein Mann Consul gewesen, und wie er diesem Amte vorgestanden hat? Also muß dieser Caßius entweder im 783 Jahre, nicht Consul gewesen seyn, oder Tacitus, welches wenig wahrscheinlich ist, muß keine Wissenschaft davon gehabt haben. Wenn Pomponius an der andern Seite geglaubt hat, daß sein Caßius Longinus im Jahre 783, Consul gewesen; wie hat ihm eine Sache, die viel rühmlicher ist, als das Consulat, unbekannt seyn können? wie, sage ich, hat es ihm unbekannt seyn können, daß eben dieser Caßius, zwey Jahre darauf, die Ehre gehabt, sich mit der Enkelinn des Tiberius zu vermählen? Man kann es nicht begreifen, daß er sich betrogen hätte, indem er dem Caius Caßius das Consulat des Lucius Caßius gegeben, und nach diesem ihm doch nicht die Gemahlinn des Lucius Caßius beygeleget hat.

Wollte man endlich für den Lipsius sagen: Sueton bemerke ausdrücklich, daß Drusilla an den Lucius Caßius Longinus, eine consularische Person, vermählt worden; so antworte ich, Sueton saget nur, daß Caligula seine Schwester Drusilla dem Caßius, ihrem Gemahle, einer consularischen Person, genommen habe. Allein diese zwey Dinge sind sehr unterschieden. Es sind von der Vermählung der Drusilla bis auf die Regierung des Caligula fünf Jahre. In dieser Zwischenzeit kann Lucius Caßius das Consulat durch Vollmacht verwaltet haben, und auf diese Art kann der Drusilla Gemahl consularisch gewesen seyn, da man ihm seine Gemahlinn genommen; ohne daß er es gewesen, da er sie geheirathet hat. Dergleichen Schlüssen aus falschen Gründen setzet man sich aus, wenn man nicht mit einer caßianische Schärfe alle Umstände der Stellen untersuchet, die man anführen will. Sueton in dem Caligula XXIV Cap. saget, Lucio Cassio Longino consulari collocatam (*Drusillam*) abduxit (*Caligula*). Lipsius begnügt sich, ohne von des Caligula, noch von dem abduxit zu reden, daß er den Sueton sagen läßt, Drusillam collocatam L. Cassio Longino Consulari: diese Worte, welche auf eine unbedingte Art und als ein Beweis der besondern Meynung des Lipsius angeführet worden, haben keinen natürlichern Verstand, als diesen: **Drusilla ist an den Lucius Caßius Longinus eine consularische Person, vermählt worden.** Cartesius hat sehr wohl gesaget, daß die allerfruchtbarste Quelle unserer Irrthümer in den philosophischen Materien liegt, und daß wir vielmehr Dinge in unserm Urtheile einschließen, als unsere deutlichen Begriffe uns dieselben vorstellen. Man kann auch sagen, daß nichts mehr Unwahrheiten in den Schriften der Kunstrichter ausstreuet, als die Freyheit, die man sich nimmt, die Zeugnisse, auf welche man sich gründen will, weiter auszudehnen, als es seyn sollte.

(B) **Es ist wenige Gleichheit in den Schriftstellern, die zu gleicher Zeit gelebet haben, wegen der Strafe, damit Nero unsern Rechtsgelehrten beleget hat.**] Das Ansehen, in welchem unser Cajus Caßius Longinus gelebt hat, scheint nicht erlauben zu können, daß man auf zwo ganz entgegen gesetzte Manieren das Bezeigen des Nero gegen ihn erzählet hat. Einige sagen, daß er ihn hinrichten lassen, andre, daß er ihn nach Sardinien ins Elend geschickt habe. Dieß sind zwo widersprechende Meynungen; es heißt, Nero hat ihn hinrichten lassen, und hat ihn nicht hinrichten lassen. Wie ist es zugegangen, daß man hiervon, vermöge desjenigen, was Schriftsteller, die fast zu gleicher Zeit gelebt, davon gesagt haben, bald Ja bald Nein saget? Es wäre eben so wunderlich, wenn man itzo vorzugeben anfinge, es wäre Barneveld nur zur Verbannung verurtheilet, und Fouquet mit der Todesstrafe belegt worden. Allein man mag hier Ursache haben, sich zu verwundern, oder nicht, so ist doch so viel gewiß, daß viele geschickte Personen, die sich auf die Zeugnisse Suetons und Juvenals gründen, behaupten: es habe Nero den Cajus Caßius hinrichten lassen; hingegen viele Gelehrte, die sich auf das Ansehen des Tacitus und des Pomponius verlassen, auf die ausdrücklichste Art von der Welt versichern, daß er nur ins Elend geschickt worden.

Zuerst wollen wir diese letzten Zeugen hören. Tunc Consulto Senatus, saget Tacitus im XVI B. IX Cap. Cassio et Silano EXSILIA decernuntur - - - DEPORTATVSQVE IN INSVLAM SARDINIAM Cassius, et Senatus ius exspectabant. Diese letzten Worte welche dem Lipsius eine unheilbare Wunde zu seyn geschienen, sind ganz einfältig durch den Präsidenten Bertrand und Wilhelm Grotius, fast nach einerley Begriffe verbessert worden. Der erste liest nec Senatus ius exspectabatur, der andre nec Senatus iussus exspectabatur. Die Muthmaßung des Nicolaus Heinsius, welche dem Rijck Animadu. ad Tacit. pag. 282. die wahrscheinlichste zu seyn geschienen, ist, daß man et senectus eius respectabatur lesen müsse. Allein Don Nicolao Antonio, de Iuribus Exulum, Libr. I. pag. 72. will, man müsse lesen, vt senex tutius aspectabatur oder despectabatur. Man läßt es hierbey bewenden, ohne uns das geringste zu sagen, wie es ihm weiter ergangen ist; allein wir wissen anders woher, daß er vom Vespasian wieder hergestellet worden, und im Frieden gestorben ist. Plurimum in ciuitate auctoritatis habuit, eo vsque donec eum Caesar CIVITATE PELLERET; PVLSVS AB EO IN SARDINIAM, reuocatus a Vespasiano diem suum obiit. Pomponius, in Libr. II. de Orig. Iuris §. vlt. Wir wollen sehen, ob uns Sueton und Juvenal mit einer gleichen Klarheit sagen, daß ihn Nero hinrichten lassen. Nachdem Sueton gesaget, daß Nero wegen der geringsten Ursachen jedermann nach seinem Gefallen hinrichten lassen, ohne daß er dabey weder Maaß noch Unterschied gebraucht, so setzet er bey vier Personen das Verbrechen dazu, weswegen sie angeklagt worden. Sueton im Nero 37 Cap. Der Rechtsgelehrte Caßius Longinus, einer von diesen vieren, ist angeklagt worden, saget er, daß er in seinem Stammbaume das Bildniß des Caßius, eines von den Mördern Cäsars, gelassen hätte, quod in vetere gentili stemmate C. Cassii percussoris Caesaris imagines retinuisset. Dieß ist eben eine von den Hauptbeschuldigungen, die man nach dem Tacitus, wider diesen großen Mann angebracht hat: obiectauit Cassio (*Nero*) quod inter imagines maiorum etiam C. Cassii effigiem coluisset, ita inscriptam, DVCI PARTIVM. Tacit.

Tacit. Annal. Libr. XVI. c. VII. Dieß zeiget, daß diese zween Geschichtschreiber von einem u. eben dem Caßius reden, und gleichwohl sagen sie ganz deutlich, der eine, daß er verbannt, und der andre, daß er zum Tode gebracht worden: denn Sueton müßte geträumet haben, wenn er, da er so redet, wie er thut, uns nicht ausdrücklich hätte zu verstehn geben wollen, daß Nero diesen Rechtsgelehrten hinrichten lassen. Den Juvenal, in der X Satire, 12 u. f. V. betreffend, so finde ich bey demselben nichts gewisses: Nicht, als wenn ihm eine Verbannung nach Sardinien, einer Insel, die für ein unfruchtbares und sehr ungesundes Land gehalten worden, nicht ein so großes Uebel geschienen hätte, daß er nicht hätte sagen können, daß Caßius Longinus, welchem seine großen Schätze diese Verbannung zugezogen hatten, ein Beyspiel der Widerwärtigkeiten wäre, denen die Reichen und nicht die Armen ausgesetzt sind; denn dieses ist der Lehrsatz, den er an diesem Orte abhandelt: Sondern er hatte kurz zuvor eine Art des Unglücks bestimmt, das er dem Reichthume beymessen wollen: er hatte gesaget, daß die übermäßiger weise zusammen gehäuften Reichthümer viele Personen erwürget hätten:

> Sed plureis nimia congesta pecunia cura
> STRANGVLAT.

Also müssen die zwey Beyspiele, die er gleich darauf anführet, nämlich des Longinus und des Seneca, Exempel des Todes seyn.

> Temporibus diris igitur, iussuque Neronis
> Longinum et magnos Senecae praediuitis hortos
> Clausit, et egregias Lateranorum obsidet aedes
> Tota cohors.

Tacitus bemerket gleichfalls, daß des Caßius Reichthum eine von den zwoen Ursachen seiner erlittenen Verfolgung gewesen, woraus erhellet, daß er und Juvenal einerley Person verstehen. Nullo crimine, saget er im VII Cap. des XVI Buchs, Annal. nisi quod Cassius OPIBVS vetustis et grauitate morum - - - praecellebat. Die andere Ursache der Verfolgung, ist des Caßius Ernsthaftigkeit gewesen, diejenige Tugend der erblichen Strenge in der Familie, davon es so viele Beyspiele gegeben; da er so wohl die Kriegszucht in Syrien mitten zur Friedenszeit gehandhabet, Tacit. Ann. Libr. XII. cap. XII. als auch für das Gesetze gestimmet hat, welches alle Sklaven eines Mannes der Todesstrafe unterwarf, wenn einer darunter seinen Herrn umgebracht hatte. Ebendas. XIV B. XLIII Cap. siehe auch XLVIII Cap. des XIII Buchs, und ferner das XLI.

(C) **Die Ausleger sind sehr nachläßig gewesen, diese Verwirrungen zu entwickeln.**] Es ist nicht leicht zu begreifen, warum sie sich nicht die Mühe genommen haben, entweder den Fehler des Tacitus und des Pomponius, oder Juvenals und Suetons ihren zu ergründen. Die Ausleger Juvenals, Britannicus, Autumnus, Farnabius, Prateus u. a. m. (Man will dieses nicht ausdrücklich von allen bejahen. Dieß ist auch von den folgenden zu verstehen.) und des Suetons, des Grävius und Pitiscus Sueton Variorum, dergleichen auch C. Stephan und Lloyd thun, erzählen: daß Nero den Caßius Longinus hinrichten lassen, und sagen nichts von der Meynung des Tacitus, welche dieser so zuwider ist. Des Tacitus Ausleger, Lipsius und Ryck, erwähnen die Meynung der zween andern gleichfalls nicht, und reden nur von der Verbannung. So machen es auch die Lebensbeschreiber der alten Rechtsgelehrten, Bertrand und Wilhelm Grotius. Es giebt auch Schriftsteller, als Glandorp, 205 S. Bertrand, 274 S. welche uns den Sueton, wegen der Anmerkung anführen, die er gemacht hat, daß Caßius blind gewesen wäre; allein sie stellen sich nicht, als wenn sie gar nahe darbey, gelesen hätten, daß ihn Nero hinrichten lassen.

(D) **Diejenigen, welche vorgeben, daß des Germanicus Schwiegersohn ein Rechtsgelehrter gewesen, haben keinen Grund.**] Wenn er es gewesen wäre, so würde Tacitus nicht vergessen haben, es mit einem Worte zu berühren, da er, bey Gelegenheit seiner Vermählung mit der Enkelinn des Tiberius, von seinen guten Eigenschaften redet. Sueton, der seiner gedenket, wenn er uns im Caligula, XXIV, LVII Cap. berichtet, daß ihm Caligula seine Gemahlinn, und darauf auch das Leben genommen hat, würde ihm, außer Zweifel, den Titel eines Rechtsgelehrten gegeben haben, wenn er, wie Glandorp, Onomast. 204 S. vorgiebt, derjenige berühmte Rechtsgelehrte gewesen wäre, der dem Masurius Sabinus in dem öffentlichen Lehramte der Rechte gefolget; und dessen Mutter, eine Tochter Tuberons, des Sulpitius, des Orakels der Rechtsgelehrsamkeit, Enkelinn gewesen ist. Sueton hat in dem XXXVII Cap. seines Nero nicht ermangelt, den Cajus Caßius Longinus einen Rechtsgelehrten zu betiteln, der er wirklich gewesen: warum sollte er, in Ansehung des Luc. Caßius Longinus, weniger genaue Sorgsalt angewendet haben? Tacitus hat der Rechtsgelehrsamkeit des Cajus Caßius, im XII B. XII Cap. seiner Jahrbücher nicht vergessen, Ea tempestate Cassius caeteros praeeminebat peritia legum.

Hofmann hat hier die Rechtsgelehrten auf eine andere Art vervielfältiget. Er machet einen aus demjenigen, der, nach dem Sueton, vom Nero zum Tode gebracht worden, und einen andern aus demjenigen, der, nach dem Tacitus, von eben diesem Nero, nur nach Sardinien ins Elend geschickt worden.

(E) **Die Auslassung eines Wortes hat in der Historie des Chevreau eine große Lügen verursachet.**] Dieß ist ein Fehler, der vermuthlich von dem Buchdrucker herkommt. Es steht in dem IX Cap. des III B. seiner Historie der Welt, daß **Nero den Caßius Longinus hinrichten lassen, weil er unter die Bildnisse seiner Ahnen Julius Cäsars seines hätte setzen lassen.** Der Buchdrucker hat **des Mörders** überhüpft: der Druckverbesserer, der sich der Historie nicht erinnert, und ungeachtet der Ueberhüpfung eine Ursache gefunden, die für den Nero scheinbar genug gewesen, jemand hinrichten zu lassen, hat die Sache gelassen, wie er sie gefunden, und man hat in Holland nicht geglaubet, daß man sie daselbst verbessern müsse. Diese Muthmaßung ist sehr wahrscheinlich, und es wäre zu wünschen, daß der erst bemerkte Fehler der einzige wäre, der sich, durch dergleichen Ueberhüpfungen der Abschreiber oder Buchdrucker, in die Bücher eingeschlichen hat.

Seit dem ersten Drucke dieses Wörterbuchs hat man 1698 in dem Haag eine Ausgabe von diesem Werke des Chevreau, **nach den Veränderungen,** die er **fast auf allen Seiten** gemacht, herausgegeben, wie der Buchhändler in der Vorrede saget. Ich habe keine Veränderung in der Stelle gefunden, die unsern Caßius betrifft: also getraue ich mir nicht zu glauben, daß die Buchdrucker diesen Fehler gemacht haben.

Caßius Hemina,

Caßius Hemina, (Lucius) ein römischer Geschichtschreiber, lebte zu Anfange des VII Jahrhunderts der Stadt Rom. Er hat Jahrbücher in vier Büchern geschrieben. Nach denen Sachen, die man davon angeführt findet [a], kann man urtheilen, daß er bis auf die Zeiten vor dem Romulus zurückgegangen ist, und daß er sie von den Königen bis auf seine Zeit fortgesetzt hat. Er hat den andern punischen Krieg in seinem letzten Buche beschrieben [b]. Diejenigen, welche ihn unter dem Augustus haben leben lassen, haben sich stark betrogen (A), und ihn mit dem Caßius Severus vermengt (B). In dem Wörterbuche Carl Stephans steht vom Caßius Hemina ein erbärmlicher Schnitzer (C).

a) Siehe Voss. de Histor. Latin. p. 27. 110. b) Bellum Punicum posterior. Priscianus, Libr. VII. beym Voss. ebend. 27 S. Die Namen in or sind ehemals beyderley Geschlechts gewesen.

(A) **Diejenigen, die = = = haben sich stark betrogen.**] Voßius hat die Ursache ihres Irrthums entdeckt. Priscianus, saget er auf der 27 S. von den lateinischen Geschichtschreibern, führet einmal den Cassius ad Maecenatem, und das anderemal den Cassius ad Tiberium an; deswegen haben sie vorgeben, daß sich dieses auf den Caßius Hemina bezöge. Erstlich hat man den Simmler in dem Auszuge der gesnerischen Bibliothek behaupten sehen, es hätte Caßius Hemina seine Historie und seine Jahrbücher dem Mäcenas und dem Tiberius zugeschrieben. Hierauf hat La Popeliniere ebendasselbe behauptet. „Caßius Hemina hat „Jahrbücher und einige Bücher von der Historie geschrieben, die er dem „Kaiser Tiberius und dem Mäcenas zugeschickt.„ La Popeliniere, Hist. des Histoires, p. 318, Guillandin und Dalechamp sind noch weiter gegangen: sie haben nicht gefunden, daß Plinius einen Schriftsteller sehr alt, vetustissimum, hätte nennen sollen, der, in Betrachtung der Personen, denen er seine Bücher zugeschrieben, nur 70 Jahre vor ihm gewesen wäre: also haben sie vetustissimum in verissimum verwandelt. Cassius Hemina vetustissimus Auctor Annalium. Plin. Libr. XIII. cap. XIII Die Wahrheit ist, daß Caßius Hemina zu der Zeit gelebet hat, da man die hundertjährigen Spiele, 608, oder 607, zum viertenmale in Rom gefeyert. Was den Priscianus Caßius betrifft, so ist dieß Caßius Severus, der Redner, wenn wir dem Voßius von den lateinischen Geschichtschreibern, 27 S. und dem P. Harduin glauben dörfen. In Indice Autorum Plinii; wo sich bey dem Artikel **Caßius Hemina** ein Fehler eingeschlichen hat; daß man nämlich den Anfang der Regierung Tibers ins 780 Jahr Roms setzet.

(B) **= = = und mit dem Caßius Severus vermengt.**] Voßius von den lateinischen Geschichtschreibern, 110 S. geht nicht weit von der Wahrscheinlichkeit ab, wenn er diesen Irrthum einigen Abschreibern Tertullians Schuld giebt. Er hat ohne Zweifel dieses lieber thun, als sich an den Tertullian selbst halten wollen. Dem sey, wie ihm wolle, so sehen wir den Caßius Severus in der Schutzschrift Tertullians, mit dem Cornelius Nepos angeführt; und dieß zur Rechtfertigung einer Sache, welche Caßius Hemina gewiß abgehandelt hat; da es hingegen sehr ungewiß ist, ob der andre Caßius, eigentlich zu reden, eine eigentliche Historie gemacht hat. Voßius glaubet also, daß Tertullian nur schlechtweg den **Caßius** angeführt und **Hemina** darunter verstanden habe; allein **Severus** hätte sich, als eine Randglosse eines übel unterrichteten Abschreibers, in den Text eingeschlichen. Er bestätiget seine Muthmaßung durch diese Anmerkung; daß nämlich Minutius Felix und Lactanz, wenn sie Tertullians Einwurf wiederholen, den Caßius, ohne Beysetzung Severus, anführen. Es ist wahr, sie setzen ihn nach dem Cornelius Nepos: allein daraus muß man nicht schließen, daß sie vorgegeben, seine Historie sey jünger, als des Cornelius Nepos seine: sonst müßte man auch schließen: es habe Lactanz vorgegeben, daß Varro unter dem Tiber gelebet; denn er setzet den Varro nach dem Caßius, Latini Nepos, et Cassius, et Varro. Lactant. Diuinar. Instit. Libr. I. cap. XIII. Man hat denjenigen gezeiget, welche so heftig darüber geschrien, daß Calvin ein wenig hernach, da er vom Arius geredet hatte, gesaget: Surrexit postea Sabellius; daß Leute, die in der Kirchenhistorie und der Zeitrechnungskunde sehr bewandert sind, die Hauptketzer bald vor bald nachgesetzt, wenn es nicht eigentlich darauf angekommen die gewisse Zeit zu bemerken, worinnen ein jeder gelebet hat. Siehe Epistolam Apolog. Ioh. Sarrauii, impressa Burdigalae, 1667, wo man diese Worte des **Nicolaus Vignier:** Apud Alexandriam congregata fuit Synodus constans probis et Catholicis Episcopis, per quos rursus haeresis vtraque Arii et Sabellii damnata fuit: und diese des Carranza: damnauit item Calixtum, Arium, Photinum, et Sabellium, anführet.

(C) **In dem Wörterbuche Carl Stephans steht vom Caßius Hemina ein erbärmlicher Schnitzer.**] Man findet darinnen einen Caßius Hemina, Wundarzt in Rom, der wegen seiner Geschicklichkeit mit dem Bürgerrechte beehret, und mit einem offenen Kramladen auf dem Platze, **Acilia**, begnadiget worden. Diese Sache wird auf das Wort des Plinius, im VII Cap. des XXV B. und im III Cap. des XXX B. erzählet. Allein man findet weder in den angeführten Stellen, noch irgendswo an einem andern Orte des Plinius, von dieser ganzen Sache das geringste. Alles, was er gesaget hat, das sich hierher schicken könnte, steht im I Cap. des XXIX B. **Caßius Hemina,** saget er, einer **von den alleraltesten Schriftstellern, versichert, daß der erste Arzt, der nach Rom gekommen, Archagatus, des Lysanias Sohn, gewesen, der sich im 335 Jahre Roms, aus Peloponnes, dahin begeben, allwo er das Bürgerrecht und einen öffentlichen Kramladen erhalten, den man ihm, auf gemeine Kosten, auf dem Platze Acilia, gekauft hat.** Der Leser sieht für sich selbst

den großen Unterschied, der sich unter demjenigen findet, was man den Plinius sagen läßt, und was er wirklich saget; und wie seltsam es ist, daß weder Friedrich Morel, königlicher Professor, noch Lloyd, noch Hofmann, diesen Fehler Carl Stephans verbessert haben. Er steht in den Ausgaben von 1620 und von 1662 völlig. Lloyd hat nur die Ziffern in der Anführung des Plinius geändert, ohne sie besser zu machen: er zieht sie auf diese zwo ein, 7. 25. Hofmann hat den Lloyd von Buchstaben zu Buchstaben abgeschrieben. Unmittelbar darauf geben sie uns den Artikel Caßius Hemina, des Jahrbuchschreibers, nach des Voßius Anmerkungen, im guten Stande; den einzigen, von welchem sie mit Ausrottung des erdichteten Wundarztes, dieses Namens, hätten reden sollen.

Caßius Severus, (Titus) ein berühmter Redner, zur Zeit des Augustus, that sich vornehmlich durch seinen satirischen Geist hervor, der ihm endlich ein Verbannungsurtheil mit großen Drangsalen zuzog, die sich nicht eher, als mit seinem Leben, geendiget [a]. Moreri hat ihn mit einem andern Caßius, Parmensis zugenamt, vermengt (A), welcher ein großer Versmacher und einer von denen gewesen, die den Julius Cäsar ermordet haben. Hierdurch hat er, außer denen Fehlern, die anders woher gekommen, noch viele Schnitzer begangen (B). Man wird sie hier unten mit dem Versehen eines gelehrten Vertheidigers des Cardinals Mazarin sehen (C). Voßius hat auch den Redner mit dem Poeten vermengt (D), und er ist deswegen durch Anmerkungen getadelt worden, die nicht alle von gutem Schrot und Korne sind. Einige hingegen haben den Caßius Severus in zweene getheilet (E). Es ist derjenige nicht, an welchen Ovidius geschrieben hat (F). Scaliger hat es sehr wohl gewußt; allein er widerleget den Irrthum durch üble Gründe (G). Man kann Schwierigkeiten über die Zeit machen, in welcher Caßius wegen seiner Satiren gestrafet worden (H); denn die Schriftsteller sind, in Ansehung der Gesetze, nicht einig, welche Augustus, wider die Schmähschriften kund machen lassen. Plutarch hat die Zeitrechnung nicht wohl zu Rathe gezogen, wenn er von unserm Caßius redet (I). Der satirische Geist dieser Person bewog ihn, sich zum Ankläger aufzuwerfen, ohne daß ihn der üble Fortgang seiner Sachen davon abschrecken konnte (K). Die Art, mit welcher er den Redner, Cestius, marterte [b], der eine Antwort auf die Rede des Cicero für den Milo gemacht hatte, ist zureichend, zu zeigen, daß niemals kein ausgelaßnerer Zungendrescher und Zänker, als er, gewesen. Und dieß ist eine sehr seltsame Sache, daß er niemals die Vertheidigung der Angeklagten vor Gerichte geführet [c], außer, wenn er gezwungen gewesen, seine eigene Sache in dergleichen Umstande zu vertreten. Hofmann hat sich in gewissen Dingen betrogen (L). Man ist wegen des Vaterlandes des Caßius Severus nicht einig (M). Wir werden in den Anmerkungen die Fehler des Peter Crinitus sehen (N).

Es ist billig, daß ich den Caßius Severus hier auch von seiner schönen Seite zu erkennen gebe. Seine Beredsamkeit erwarb sich die Herrschaft über seine Zuhörer; er führte sie hin, wohin er wollte; er lenkte ihren Zorn nach seiner Phantasie. Sie fanden so viel Vergnügen, ihn zu hören, daß sie sich vor dem Ende fürchteten. Seine Stimme verband zwo Vollkommenheiten mit einander, die nicht leicht in Gesellschaft sind; sie war stark und hatte viel Anmuth: und weil er von einer majestätischen Länge war, so konnte man sagen, daß sein Körper seinem Geiste sehr wohl zu Hülfe kam. Die Ernsthaftigkeit, die ihm in seinem Lebenswandel fehlte, zeigte sich in seinen Worten mit Glanze; denn wenn er die Spötterey bey Seite legte, so hatte seine Sprache alles Gewichte und alle Eigenschaften der Rede eines Sittenrichters [d]. Er hatte einen so fertigen Geist, daß es ihm weit besser in Sachen glückte, dazu er sich nicht vorbereitet, als die er gelernet hatte. Seine aus dem Stegereife entstandenen Einfälle in der Richterstube waren viel einnehmender, als seine dahin gebrachten ausstudierten Gedanken. Diejenigen, die vor Gerichte wider ihn zu thun hatten, hüteten sich sehr genau, ihn zu unterbrechen; sie wußten wohl, daß man seiner Beredsamkeit neue Stärke gab, wenn man ihn reizte, und daß es ihm vortheilhaftig war, wenn man den Zusammenhang seiner Rede störte. Die unvermutheten Fälle waren ihm viel günstiger, als der Fleiß auf seiner Studierstube [e]. Gleichwohl bereitete sich kein Mensch mit mehrerer Sorgfalt vor, als er. Seine Reden waren außerordentlich ausgearbeitet; er konnte nicht leiden, daß das geringste darinnen verabsäumet wurde; sie waren mit großen Gedanken angefüllet; alles that seine Wirkung, und die allerkürzeste Zerstreuung seiner Zuhörer brachte ihnen den Verlust einer guten Sache zuwege [f]. Das gute Glück, das er so vielmal, in Ansehung desjenigen, erfahren hatte, was ihm sein Geist aus dem Stegereife anboth, machte ihn niemals sorgloser bey seinen Vorbereitungen. Er begnügte sich nicht mit einem tiefen Nachdenken; er schrieb auch fast alles dasjenige auf, was er zu sagen hatte. Hier ist der Inhalt des Urtheils, welches Seneca von diesem Redner gefällt hat [g], und welches ihm zur Vorrede vor einer sehr merkwürdigen Erzählung dienet (O). Das Urtheil Quintilians kömmt nicht in allen Stücken mit diesem überein. Man merke, daß unser Caßius, und einer von denjenigen Menschen, deren Gefechte das römische Volk belustigte, einander so vollkommen ähnlich gewesen, daß man viel Mühe gehabt, einen von dem andern zu unterscheiden (P).

a) Siehe die Anmerkung (G). *b*) Siehe den Artikel **Cestius**, und den **Seneca**, Praefat. Libr. III. Declam. p. m. 337. *c*) Seneca Epitome Declam. Libr. III. p. 336. *d*) Quamdiu citra iocos se continebat, censoria oratio erat. Ebendas. *e*) Melius semper fortuna, quam cura de illo merebat. Ebendas. *f*) Nulla pars erat, quae non sua virtute staret: nihil in quo auditor sine damno aliud ageret: omnia intenta, aliquo petentia. Ebendas. *g*) Ebendaselbst.

(A) **Moreri hat ihn mit einem andern Caßius, Parmensis zugenamet, vermengt.**] Ich habe nicht gefunden, daß ihm die Alten den Namen Severus geben: nichts destoweniger berichtet uns der P. Harduin, Comment. in Plin. Tom. I. in Ind. Autor. daß er **Caßius Severus Parmensis** geheißen: und daß der Redner, Caßius Severus, damit er nicht mit ihm vermengt werden sollen, **Longulanus** zugenamet worden, von dem Namen **Longula**, seinem Vaterlande, einer Stadt in dem Lande der Volskier, nahe bey Rom. Ich wollte, daß er uns Beweise von diesem allen gegeben hätte, und daß er uns auch berichtet, ob der Poet darum Parmensis genennet worden, weil er von Parma gebürtig gewesen. Man könnte daran zweifeln, weil ihn Horaz Hetruscum, einen Toscaner, nennet, Parma aber damals in Gallia Cisalpina gelegen hat: weil aber diese Stadt damals den Toscanern gehöret; wer weis, ob ein aus Parma gebürtiger Mensch nicht noch Hetruscus hat können genennet werden? Eben dieser P. Harduin beobachtet, daß die vorhergehenden Ausgaben des Plinius, den **Caßius Severus, Longulanus** bemerken, als wenn es zweene Schriftsteller gewesen wären; und Simmler hat in der That, in dem Auszuge von Gesners Bibliothek, aus dem Longulanus einen absonderlichen Schriftsteller gemacht. Er saget auch, daß wir ein Sinngedicht des Caßius auf den Orpheus haben, welches Pithöus seiner Sammlung der kleinen alten Gedichte einverleibet hat, die 1590 zu Paris ans Licht getreten ist. Ich setze dazu, daß dieses Sinngedichte auf den Orpheus noch vor der Sammlung des Pithöus erschienen ist. Achilles Statius hat es zuerst in der Auslegung über den Sueton, de claris Rhetoribus, bekannt gemacht. Hierauf hat es Nathan Chyträus mit einer Auslegung ausgeschmückt. Viele stehen in den Gedanken, daß es ein untergeschobenes Stück sey, davon Achilles Statius der wahrhafte Urheber ist. Siehe Voss. de Poët. Lat. p. 24. und den Thesaur. Scholasticae Eruditionis. Es ist jedermann bekannt, wie Muretus solches dem größten Kunstrichter seiner Zeit, Joseph Scaligern, weis gemacht, und sie für Verse des Trabeas, eines alten komischen Poeten, ausgegeben, die er in einem alten Manuscripte gefunden, da sie doch Muretus selbst gemacht hatte. Könnte Achilles Statius nicht gleichen Einfall gehabt haben, die Einsicht der Gelehrten zu versuchen? Sigonius hat denselben gehabt, wie er mit seinem Buche, de Consolatione, bezeuget, welches er für ein Werk des Cicero ausgeben wollen.

(B) = = = **Er hat dadurch viele Schnitzer begangen.**] I. Bemerket er, daß die Schriften dieses Caßius, **welche dem guten Namen der Standespersonen ein wenig zu nachtheilig gewesen, Ursache gegeben, daß Augustus von allen berühmten Werken Wissenschaft haben wollen, die herausgegeben wurden.** Dieß heißt, diese Stelle des Voßius sehr übel verstanden haben: Scriptis suis procacibus proscidisse viros foeminasque illustres, eaque re occasionem dedisse Augusto, vt DE LIBELLIS FAMOSIS COGNITIONEM SVSCIPERET. Voss. de Histor. Lat. p. 109. Wer sollte glauben, wenn er es nicht sähe, daß man hier den Kaiser Augustus hätte finden können, der neugierig gewesen, die berühmten Schriften zu kennen, die ans Licht träten, und daß man darinnen nicht einen Kaiser gesehen hat, der sich mit einem gerechten Widerwillen gegen die Lästerschriften gewaffnet und den Richtern befohlen, die Urheber derselben auszuforschen und zu bestrafen? Ich glaube, daß sich Moreri besser aus der Sache geholfen haben würde, wenn er bis an die Qvelle zurück gegangen wäre, die ihm Voßius angezeiget; ich will sagen, bis in das erste Buch der Jahrbücher des Tacitus: denn daselbst würde er gesehen haben, daß Augustus der erste gewesen, welcher durch das Gesetze, de Maiestate, Nachricht von den Büchern eingezogen, welche die Lateiner famosos genennet; woraus er hätte schließen können, daß es nicht aus Neubegierde, wegen aller berühmten Schriften, geschehen, sondern darum, daß man gerichtliche Untersuchungen wider dergleichen Schriften, wie des Caßius Severus seine, anstellen sollte, warum der Kaiser zu dieser neuen Rechtsgelehrsamkeit bewogen worden. Allein, was sind des Caßius Schriften für welche gewesen? Satiren, worinnen der gute Name vieler berühmten Personen, von beyderley Geschlechte, war verlästert worden. So redet Tacitus: Primus Augustus cognitionem de famosis libellis specie legis eius (Maiestatis) tractauit, commotus Cassii Seueri libidine, qua viros foeminasque illustres procacibus scriptis diffamauerat. Annal. Libr. I. cap. LXXII. II. saget Moreri, daß Caßius Severus **einer von den Verschwornen, wider den Cäsar, gewesen; daß er nach der Niederlage des Brutus und Caßius, im 712 Jahre Roms dem jungen Pompejus und nach diesem dem Antonius gefolgt sey; und daß endlich Augustus dem Varus aufgetragen, ihn zu tödten, und daß dieser letztere, da er ihn in seiner Studierstube gefunden, dieselbe angesteckt und ihn mit seinen Büchern verbrannt habe.** Alles dieses ist falsch, und gehöret für einen andern Caßius, der von diesem sehr unterschieden ist, wie wir in der Anmerkung (L) sehen werden. III. **Gleichwohl saget Tacitus, verfolget er, daß er, auf des Tiberius Befehl, nach der Insel Creta ins Elend verwiesen worden.** Jetzo kömmt er wieder auf den rechten Weg, weil diese Verbannung eigentlich für unsern Caßius gehöret. Allein Moreri bleibt nicht lange auf dem guten Wege, ohne zu straucheln. Tacitus belehret uns nicht, daß es Tiberius gewesen, der den Caßius nach der Insel Creta verwiesen hat: er saget nur unter dem Jahre 777, welches das zehnte des Tiberius gewesen, daß man die Strafe

des Caßius vergrößert, und ihn, anstatt der Verweisung, nach der Insel Creta, auf das kleine Eyland Seriphus, mit Untersagung des Feuers und Wassers, geschickt habe. Tacit. Ann. Libr. IV. cap. XXI. Man erfährt aus dieser Stelle weiter nichts, ob Caßius unter dem Augustus, oder nach dem Tode des Augustus, auf die Insel Creta verwiesen worden; und wenn dieses auch nach Augusts Tode geschehen wäre, so hätte sich Moreri dennoch betrogen, da er dem Tacitus dasjenige zueignet, was er nicht gesaget hat. Was würde denn daraus werden, wenn man sähe, daß Caßius unter dem August wäre verwiesen worden? Man bekräftiget dieses auf folgende Art. Caßius ist, nach der Chronike des heil. Hieronymus, im drey und dreyßigsten Jahre Jesu Christi, (Andreas Schottus setzet in seinem Tractate, de claris apud Senecam Rhetoribus, unrecht neun und dreyßig,) und in dem fünf und zwanzigsten seiner Verbannung gestorben. Er muß also im 8 Jahre unsers Heilandes, und im 50 der Regierung Augusts, auf die Insel Creta geschickt worden seyn. Weil nun Augustus erstlich im 56 Jahre seiner Regierung gestorben ist, so muß die Verbannung des Caßius, vor der Regierung Tibers, fünf oder sechs Jahre vorhergegangen seyn. Wir sehen auch, daß Scaliger die Verbannung des Ovidius und des Caßius fast in eben dieselbe Zeit setzet, in Animadu. in Euseb. p. 187. auf die Num. 2048. IV. Dieses zeiget einen andern Fehler des Moreri augenscheinlich; daß er nämlich dem heiligen Hieronymus beymißt, er versichere, daß Caßius, **nach einer 15jährigen Verbannung, im 4ten Jahre der CC Olympias, das heißt ungefähr im 24 Jahre der christlichen Zeitrechnung**, gestorben sey. Man darf nur die Augen auf die Chronik des heil. Hieronymus werfen, so sieht man den Tod des Caßius im 25 Jahre seiner Verbannung, im 4 der CCII Olympias, im 33 Jesu Christi, und im 19 des Tiberius. Man kann den Fehler nicht auf den Buchdrucker schieben, daß er eine Ziffer für die andere genommen hätte, denn außer, daß in dem Artikel des Moreri etliche Zahlen ganz ausgeschrieben sind, so versieht sich ein Setzer schwerlich dreymal nacheinander in den Zahlen, mit der schönen Ordnung, die man hier unter den Fehlern sieht. V. Der letzte Schnitzer ist dieser: man deutet dasjenige auf den Caßius Severus, was Horaz allein von dem Caßius von Parma saget, nämlich, daß seine poetische Ader viel geschwinder laufe, als ein schneller Strohm u. s. w. Ich schweige der andern Schriftsteller, die er unter dem Artikel angeführt, ob sie gleich von unserm Caßius Severus nichts gesagt haben.

(C) : : : **eines Vertheidigers des Cardinals Mazarin.**] Ich rede vom Gabriel Naude: **Da Caßius Parmensis**, saget er, Dialog. de Mascurat, p. 642. **wider den August geschrieben hatte, so versprach zwar Albius Tibullus ihn zu vertheidigen:**

> Scribere quod Cassi Parmensis opuscula vincat?
>
> Horat. Libr. I. Epist. IV. v. 3.

Allein der Kaiser hatte nicht die geringste Empfindlichkeit darüber. Niemals ist eine Stelle ungeschickter angeführet worden, als dieser Vers des Horaz; denn dieser Poet versichert nicht allein nicht, daß Tibullus Verse gemacht, die einige Verwandtschaft mit dem Caßius von Parma hätten, er redet nur zweifelhaft davon: sondern er setzet auch voraus, daß Tibullus, wenn er auf diese Art gearbeitet, solches nicht gethan, eine wider den August gemachte Satire zu widerlegen, er setzet voraus, daß solches geschehen, den Caßius Parmensis zu übertreffen. Man lese folgende Verse wohl, und ziehe Daciers Noten * dabey zu Rathe:

> Albi, nostrorum Sermonum candide iudex,
> Quid nunc te dicam facere in regione Pedana?
> Scribere quod Cassi Parmensis opuscula vincat?
> An tacitum syluas inter reptare salubres,
> Curantem quicquid dignum sapiente bonoque est? Ebend.

* Weil die Noten Daciers, über den Horaz, in Deutschland so gemein nicht sind, als in Frankreich, so will ich die Anmerkung desselben hier kürzlich beybringen: Dieß ist ein Spott, heißt es. Horaz redet hier nicht allein von der Schönheit seiner Werke, sondern von ihrer Anzahl. Und er machet im Vorbeygehen den Caßius Parmensis lächerlich; der sich für fruchtbarer hielt, als andre Leute, und am besten aus dem Stegreife arbeitete. Horaz hat dessen Bildniß und seine Geschichte in folgenden wenigen Versen der X Satire, des I Buchs, gemacht:

> \- - - amet scripsisse ducentos
> Arte cibum versus, totidem coenatus, Etrusci
> Quali fuit Cassi, rapido feruentius amni
> Ingenium: capsis, quem fama est esse librisque
> Ambustum propriis. G.

Untersuchung der Beurtheilung Daciers, wider den Voßius.

(D) **Voßius hat auch den Redner mit dem Poeten vermengt.**] Dacier hat dieses Versehen in seiner unvergleichlichen Auslegung über den Horaz, V Th. 147 Seite, oder in der VI Ode Epod. oder des V Buchs, entdeckt. Wenn es wahr wäre, daß der Poet Severus geheißen, wie es der P. Harduin in Indice Autorum Plinii versichert, so würde ich nur einen einzigen Beweis sehen, daß ihn Voßius mit dem Redner vermengt hätte. Denn in diesem Falle hätte er dem Poeten den Namen Caßius Severus Parmensis geben können, ohne ihn mit dem Redner zu vermengen. Und was die Stelle Quintilians betrifft, wo vom Caßius, dem Redner, gehandelt wird, und welche Dacier anführet, um den Voßius zu überführen, daß er diese zweenen Caßier mit einander vermenget hat, so kann sie dieß nicht beweisen; weil Voßius sein Absehen nicht auf diese Stelle gehabt, und da er deswegen eine andre aus eben diesem Quintilian anführet, wo nicht von dem Redner, Caßius Severus, sondern von dem Poeten, Cornelius Severus, gehandelt wird. Voss. de Poët. Lat. p. 24. Also ist dem Dacier nichts übrig, als dieser Beweis: daß Voßius dem Caßius von Parma dasjenige zueignet, was der alte Scholiaste des Horaz über die VI Ode, des V B. vom Caßius Severus saget. Also hätte Dacier sagen können, daß man nicht nur dasjenige auf den Poeten Caßius gedeutet hat, was dem Redner allein zukömmt; sondern auch dasjenige, was nur dem Poeten, Cornelius Severus, zugehöret. Voßius hat diese Fehler in dem Werke, von den lateinischen Geschichtschreibern, nicht gemacht: denn er deutet diese Ode des Horaz, auf den Redner, Caßius Severus; er unterscheidet ihn vom Cornelius Severus, und tadelt den La Popeliniere, welcher sie vermengt hat. Voss. de Histor. Lat. p. 109.

(E) **Einige haben den Caßius Severus in zweene getheilet.**] Wir werden sehen, daß, wenn Caßius Parmensis an einer Seite zu einer einzigen Person gemacht worden, Caßius Severus, an der andern Seite verdoppelt worden. In der That schwatzet uns Glandorp, Onomast. p. 209. nachdem er die meisten Dinge von ihm gesaget, die von ihm gesaget werden, unmittelbar darauf von einem andern Caßius Severus, der unter dem Vespasian geblühet, und dessen Plinius im XI Cap. des XXXV B. gedenket; allein dieser ist keinesweges ein anderer Mann, als derjenige, welcher wegen seiner Lästerungen ins Elend geschickt worden. Dieß ist sonnenklar, wenn man betrachtet, bey welcher Gelegenheit Plinius von diesem Caßius redet: dieß geschieht, nachdem er von gewissen Schüsseln von einer so außerordentlichen Größe geredet, daß vielleicht die Verschwendung niemals mehr, als zu der Zeit geherrschet; er saget, daß das Gerüchte des Vitellius nicht schändlicher, als des Asprenas seines gewesen, wo man 130 Gäste vergiftet hätte, wie Caßius Severus, des Asprenas Ankläger, ihm vorgeworfen. Nun aber sieht man in Suetons August, LVI Cap. daß es unter der Regierung des Augustus geschehen, da Asprenas vom Caßius Severus, wegen Giftmischung vor Gerichte angeklaget worden.

(F) **Er ist nicht derjenige, an welchen Ovidius geschrieben hat.**] Glandorp hatte kurz zuvor einen andern Fehler begangen, daß er nämlich geglaubet, es sey T. Caßius Severus derjenige, an welchen Ovidius den VIII Br. der I Buches, de Ponto, geschrieben hat. Der P. Andreas Schottus, de claris apud Senecam Rhetoribus, ist in eben diesen Irrthum verfallen; Voßius gleichfalls, de Hist. Lat. p. 109. ob ihn gleich Scaliger, wegen des Zweifels, widerlegt hatte, darinnen er den Lilius Giraldi gesehen, ob der Redner, Caßius Severus, und derjenige Severus, an welchen Ovidius geschrieben, einerley Person gewesen.

(G) **Scaliger widerleget diesen Irrthum durch üble Gründe.**] Es ist ein so großer Unterschied, saget er Animadu. in Chron. Euseb. p. 187. amsterdamer Ausgabe, von 1658, zwischen einem und dem andern, als unter dem Hause des Caßius, und dem Hause des Cornelius: denn derjenige, an welchen Ovidius geschrieben, ist Cornelius Severus der Dichter gewesen. Der andere ist Caßius Severus, der Redner. Man sieht aus diesen Worten klar, daß Scaliger in der Einbildung gestanden, es sey dieser Caßius aus der Familie **Caßia**, einer der berühmtesten in Rom, gewesen: allein dieß ist falsch, weil dieser Redner, nach dem Tacitus, eine niedrige Geburt gehabt. Relatum de Cassio Seuero exsule, qui SORDIDAE ORIGINIS maleficae vitae, sed orandi validus etc. Tacit. Annal. Libr. IV. cap. XXI. Der andre Grund Scaligers ist für mich ein Räthsel: ich habe die Stelle etlichemal hin und wieder überlesen, ohne daß ich etwas davon begreifen können. Cornelius Severus, saget er, hat noch nach Augusts Tode gelebet; allein Caßius Severus war fünf Jahre vor dem Tode dieses Kaisers, fast zu gleicher Zeit mit dem Ovidius verbannt worden. Die Buchdrucker müssen einige Worte ausgelassen haben, als z. E. Romae; denn ohne dieß würde Scaliger erbärmlich schließen; und wenn man voraus setzet, daß er gesaget: es hätte Cornelius Severus, nach dem Tode des Augustus, zu Rom gewohnet; so wäre dieses ein überzeugender Grund, daß dieser Cornelius nicht Caßius Severus gewesen, welcher, da er vor dem Tode Augusts, ins Elend geschickt worden, niemals aus seinem Elende zurück gekommen ist. Dieß ist in der That das wahre Mittel, den Zweifel des Giraldi zu heben, und die Meynung Glandorps und des Voßius zu widerlegen: man dörfte sie nur auf den Brief des Ovidius selbst zurück weisen. Sie würden darinnen die Unterschrift des vierzehnten Jahres seiner Verbannung und die Ueberschrift an einen Menschen sehen, der alle Ergetzlichkeiten Roms und alle Annehmlichkeiten seines Landhauses genossen: dieses schicket sich um diese Zeit keinesweges auf den Redner Caßius, der auf die Insel Creta verwiesen gewesen. Wenn auch der Zweifel des Giraldi den II Br. des IV B. de Ponto, beträfe, so kann man denselben gleichfalls durch den Brief selbst heben, weil er an einen Poeten gerichtet ist, der im Wohlstande gelebt hat.

Man muß auch wissen, daß man außer dem VIII Br. des I B. de Ponto, noch den andern, im V B. sieht, welcher an einen Severus geschrieben ist, der ein Poet von Profeßion gewesen; wie man leicht aus der Schreibart schließen kann, deren sich Ovidius an ihn bedient hat. Vermuthlich ist dieß Cornelius Severus gewesen, wie Voßius, de Poët. Lat. p. 34. und der P. Briet, de Poët. Lat. p. 28. geglaubet haben. Also wären der VIII Br. des I B. de Ponto, und der II Br. des IV B. nach dem Voßius, an eben denselben Freund geschrieben worden. Wenn dieß ist, so darf man nicht glauben, daß diese Briefe in der richtigen Zeitordnung stehen; der II Br. des IV B. ist nach der Unterschrift viel älter, als der VIII Br. des I B. weil sich in jenem Ovidius gegen seinen Freund entschuldiget, daß er noch nicht geschrieben. Da er überdieß in dem VIII Br. des I B. seinen Freund unter verschiedenen Beschäfftigungen betrachtet: so saget er nichts, welches zu erkennen gäbe, daß er an einen Poeten schreibt. Der Fall wäre etwas ganz besonders für Personen, die sich eine Ehre aus der Dichtkunst machen, und die sich so sehr darauf geleget haben, als Ovidius und Cornelius Severus. Man hat also noch eine kleine Ursache, zu zweifeln, ob diese zwo Briefe an einerley Person gerichtet sind; allein so viel ist gewiß, daß keiner von beyden an den Caßius Severus geschrieben ist.

(H) **Man kann Schwierigkeiten über die Zeit machen, in welcher Caßius wegen seiner Satiren gestraft worden.**] Die Rechnung des heil. Hieronymus, die Verbannung dieses Satirenschreibers betreffend, ist geschickt, verschiedene andere Zeitrechnungen zu verwirren. Caßius wird mit allem Rechte ein Stachelschreiber genennet; er könnte so gar für einen Märtyrer der Verleumdung gehalten werden: weil er sich durch seine Satiren eine harte Verbannung zugezogen, und nach seinem Unsterne sich nicht geändert hatte; sondern sich neue Feinde gemacht, ohne diejenigen zu besänftigen, die er schon gereizet gehabt. Per immodicas inimicitias, vt iudicio iurati Senatus in Cretam amoueretur, effecerat. Atque illic eadem actitando, recentia veteraque odia aduertit, bonisque exutus, interdicto igni atque aqua, saxo Seriphio consenuit. Tacit. Ann. Libr. IV cap. XXI. Dieß hat ihm noch einen viel heftigern Sturm über den Hals gezogen, und eine so außerordentliche Armuth, daß er kaum die Blöße derjenigen Glieder hat bedecken können, welche die Schamhaftigkeit am allernothwendigsten zu verbergen befiehlt. XXV sui exilii anno in summa inopia moritur, vix panno verenda contectus. *Chr. Euseb.* Er ist nach dem heil. Hieronymus im 25 Jahre seiner

seiner Verbannung in diesem elenden Zustande gestorben: da nun dieses das 19 Jahr von der Regierung des Tiberius ist, so müßte diese Verbannung fünf bis sechs Jahre vor Augusts Tode, den Anfang genommen haben. Wie ist dieses aber mit dem Dio zu vergleichen, welcher den August einige Verfertiger der Schmähschriften, erstlich im 765 Jahre Roms strafen und Befehle zur Unterdruckung der satirischen Freyheit geben läßt, nämlich zwey Jahre vor dem Todes dieses Kaisers? Man darf nicht zweifeln, daß dieses Verfahren und diese Verordnungen, eben dasselbe gewesen, was den Tacitus zu sagen bewogen, es sey Augustus, aus Widerwillen gegen die Schmähschriften des Caßius Severus, der erste gewesen, welcher verordnet, daß man vermöge des Gesetzes, de Maiestate, wider dergleichen Schriften Untersuchungen anstellen sollen. Man darf auch eben so wenig zweifeln, daß nicht dieser Schriftsteller fast um eben diese Zeit aus Rom sey verjagt worden, da der Kaiser diese neuen Verordnungen hat ergehen lassen. Also ist entweder die Zeitrechnung des h. Hieronymus nicht richtig, oder des Dio seine kann nicht bestehen. Sueton wird uns nicht aus dieser Verdrießlichkeit helfen: er wird uns wohl sagen, daß Augustus dergleichen Verordnungen gemacht hat, aber nicht in welchen Jahren seiner Regierung. Tacitus bemerket eben so wenig die Zeit davon: er begnügt sich, die Gelegenheit dazu anzuzeigen.

Wenn es schwer ist, die Denkzeit des Befehls Augusts wider die Schmähschriften fest zu setzen, so ist es, nach meinem Bedünken, gar nicht schwer, überhaupt zu finden, daß er denselben die letzten Jahre seines Lebens kund gemacht hat. Hieraus erhellet, daß sich diejenigen betriegen, welche wollen, es habe Horaz sein Augenmerk darauf gerichtet, wenn er sich von seinem Freunde vorstellen läßt, daß man Gesetze wider die satirischen Poeten hätte.

> Si mala condiderit in quem quis carmina, ius est
> Iudiciumque. Horat. Satir. I. Lib. II. v. 82.

Der Ausleger Chabot saget hierüber, daß Sueton von eben demselben Gesetze rede, davon in diesen Worten des Horaz gehandelt werde, und führet den Sueton aufs ungeschickteste an; indem er an einer Seite die Stelle verstümmelt, und an der andern Glossen und Erläuterungen dazu setzet, alles mit Cursivschrift; so daß man nicht entscheiden kann, was von dem Sueton, und was nicht von ihm ist. Allein der allergröbste Schnitzer ist, wenn man vorgiebt, daß Horaz seine Absicht auf das Gesetze gehabt, dessen Sueton gedenket, ein Gesetze, welches man erstlich lange nach dem Tode dieses Poeten gemacht, der sich im 36 Jahre der Regierung des Augustus, zwanzig Jahre vor dem Tode dieses Kaisers zugetragen. Torrentius hat in seiner Auslegung über den Sueton gleichen Fehler begangen. Ad nouum Augusti, saget er, hac de re edictum respexit haud dubie. Horat. l. 2. ad Trebatium. *Si mala condiderit, etc.* Der Urheber der neuen Auslegung Variorum, über den Sueton, in 8 steht in eben denselben Gedanken, als Torrentius. Der Scholiast des Dauphin, in Sueton. August. cap. LV. p. 176. übertrifft sie noch: denn er will, daß Horaz auch in dem I Br. des II B. sein Absehen auf diesen Befehl des Augustus gehabt; wo er auf das allerklärste von einem alten Gesetze redet, welches bey Gelegenheit der ausgelassenen Freyheit der Possenreißer eingeführt worden:

> Quin etiam lex
> Poenaque lata, malo quae nollet carmine quemquam
> Describi. Vertere modum formidine fustis
> Ad bene dicendum delectandumque redacti.
> Horat. Ep. I. Lib. II. v. 152.

Gemeiniglich glaubet man, daß der Poet hier von nichts, als dem Verbothe, reden wolle, welches in den Gesetzen der zwölf Tafeln geschehen, niemanden zu verleumden, es sey wer er wolle. Forsterus hat noch gröber gefehlet, als alle diejenigen, davon ich geredet habe: er deutet, Histor. Iur. Ciuil. Lib. I. cap. XXXI. p. 222. nicht nur diese angeführten Verse auf des Augustus Befehl, sondern auch diese Worte aus der Poetik:

> Lex est accepta, chorusque
> Turpiter obticuit, sublato iure nocendi.

Die Schriften des Labienus zum Feuer verdammt.

Könnte die Denkzeit von dem Befehle des Augustus, der vom Dio bemerket, und vom Tacitus angezeigt worden, wohl mit Grunde getadelt werden, wenn man die Sache des Labienus anführte, dessen Bücher zum Feuer verdammt worden, ehe man gegen den Caßius Severus die Untersuchung wegen seiner satirischen Schriften angestellt hat? Anfänglich scheint dieß ein Einwurf zu seyn, weil es nicht wahr seyn kann, daß das Verfahren Augusts wider die Schmähschriften, mit des Caßius Severus seinen, oder zwey Jahre vor dem Tode dieses Kaisers, den Anfang genommen haben kann; wenn es wahr ist, daß der Rath die Bücher des Labienus zu einer Zeit hat verbrennen lassen, da Caßius noch ruhig in seinem Hause gewesen. Allein es erhellet aus dem Seneca, daß dieses zu einerley Zeit geschehen ist; weil er bey der Beweinung des Verlustes der Schriften des Labienus, und seines gefaßten Entschlusses, sich in das Grabmaal seiner Vorfahren zu verschließen, um die Geburten seines Geistes nicht zu überleben, bemerket, daß Caßius Severus zu gleicher Zeit, da man diese Bücher verbrannt, gesaget: **so muß man mich lebendig verbrennen, weil ich sie auswendig kann.** Einige Schriftsteller reden hiervon, als wenn Caßius dieses von seinen eigenen Büchern gesaget hätte: Erasm. Apophth. Lib. VIII. p. m. 659. Jeremias von Pours 667 S. de la divine Melodie, wo er ihn über dieß **Caßianus** nennet; Christian. Liberius, pag. 111. Exercit. de scribendis et aestimandis Libris, u. a. m. Cassii Seueri, hominis Labieno iunctissimi, belle dicta res ferebatur: ILLO TEMPORE QVO LIBRI LABIENI EX SENATVSCONSVLTO VREBANTVR, nunc me, inquit, viuum vri oportet, qui illos edidici. Seneca Praefat. Lib. V, Controuersiarum.

Man kann antworten, daß die Bücher des Labienus eigentlich keine Lästerschriften, oder Satiren wider alle Personen ohne Unterschied; sondern Historien gewesen, worinnen er als ein Republikaner sehr vortheilhaftig vom Pompejus und denen geredet, die seine Partey gehalten haben; daß dergleichen Schriften in der That eben so beleidigend und beißend, als Pasquille gewesen, und daß sich Augustus verbunden geglaubt, deswegen Rechenschaft zu fordern: allein daß dieses auf einen ganz andern Fuß geschehen seyn könne, als da es zu den Verordnungen gekommen, davon die oben angeführten Geschichtschreiber reden.

Man mag sagen was man will, so wird man mich doch nimmermehr überreden, daß die Schriften des Labienus aus keiner andern Ursache verdammt worden, als weil der Urheber derselben von den Feinden Cäsars gutes geredet hat. Es ist wahr, daß solches, unter dem wilden und grausamen Tiberius, einem Cremutius Cordus das Leben gekostet, (siehe Tacit. Annal. Lib. IV. cap. XXXIV.) weil er den Brutus gelobet und gesagt hatte, es wäre Caßius der letzte Römer gewesen. Allein die Historie bemerket auch, daß dieses der erste Proceß gewesen, der wegen solcher Dinge angestellet worden: und wir sehen aus der Rede des Angeklagten, daß Augustus weder dem Titus Livius seine Gnade entzogen, noch den Asinius Pollio und Messala Corvinus zu keinen Bedienungen gelassen, ob sie gleich sehr vortheilhaft von Cäsars Feinden geredet hatten. Wir erfahren auch, daß man verschiedene Schriften in Ruhe gelassen, die diesem Kaiser oder dem Augustus sehr schimpflich gewesen. Hieraus ist leichtlich zu schließen, daß, wenn die Bücher des Labienus zum Feuer verdammt worden, solches darum geschehen sey, weil sie mit Lästerungen gegen unzählige Personen angefüllt gewesen. Seneca verstattet uns keinen Zweifel, daß sie nicht von dieser Beschaffenheit gewesen; denn er saget folgendes davon: Libertas tanta, vt libertatis nomen excederet, vt qui passim ordines hominesque laniabat *Rabienus* vocaretur. Animus per vitia ingens, et ad similitudinem ingenii sui violentus: et qui *Pompeianos* spiritus nondum in tanta pace posuisset - - Memini aliquando cum recitaret historiam, magnam partem conuoluisse et dixisse, *Haec quae transeo post mortem meam legentur.* Quanta in illis libertas fuit, quam etiam Labienus extimuit. Seneca, Praef. Lib. V. Controuersiarum. Wenn er bey eben so allgemeinen Ausdrücken, als Titus Livius, geblieben wäre, so würde er eben so ungestraft geblieben seyn, als dieser, und würde an dem Caßius Severus keinen so vertrauten Freund, und großen Bewunderer gefunden haben. Ueberdieß saget derselbe Seneca, daß man, ehe die Bücher des Labienus zum Feuer verdammt worden, niemals etwas von dergleichen gerichtlichen Verfahren gehört habe: und er wünschet dem gemeinen Wesen Glück, daß man nicht an diese Art der Todesstrafe gedacht, da man den Cicero sterben lassen: Res noua et insueta supplicia de studiis sumi: bono hercle publico ista in poenas ingeniosa crudelitas, post Ciceronem inuenta est. Quid enim futurum fuit! si Triumuiris libuisset ingenium Ciceronis proscribere? Dii melius, quod eo saeculo ista ingeniorum supplicia coeperunt quo et ingenia desierunt. Ebendas.

Aus allem diesen folget: I. daß die Bücher des Labienus, nicht wegen der Partheylichkeit verbrannt worden, die sich darinnen überhaupt gegen die Freunde des Pompejus gezeigt. Die Rede des Cremutius Cordus ist ein Beweis davon. II. Daß es sehr satirische Schriften gewesen: Seneca zeiget es klärlich an. III. Daß dieß die ersten Schriften von dieser Gattung gewesen, die verbrannt worden. IV. Daß solches eher geschehen, als man die Person oder Schriften des Caßius Severus angegriffen hat. Allein dieses wird man in Ewigkeit weder mit dem Tacitus, noch mit dem Dio vergleichen: jener will, daß des Caßius Stachelschriften den Augustus veranlasset, wider die Satiren nach dem Gesetze, de Maiestate, zu verfahren: der andre giebt vor, es sey der Befehl, wider die Lästerschriften Untersuchungen anzustellen, und sie zu verbrennen, nebst der Bestrafung einiger satirischen Schreiber, nur zwey Jahre vor dem Tode des Augustus hergegangen. Hieronymus wird mit seiner 25jährigen Dauer, die er der Verbannung des Caßius Severus giebt, der im 19 Jahre Tibers gestorben, keine gute Mittelsperson seyn. Also muß nothwendig der eine oder der andre nicht allzurichtig seyn. Sollte es Seneca seyn? sollte er die Zeiten vermengt haben? sollte Seneca dasjenige dem Caßius, was er nur in seiner Verbannung gesagt, als einen aufgeweckten Einfall beygelegt haben, den er vor seiner Verbannung in Rom gesagt hätte? Allein wenn sich Seneca in Betrachtung einer Sache betrogen hätte, die zu seiner Zeit vorgegangen, und welche zween Redner von seiner Bekanntschaft betroffen; worinnen sollte man sich auf dasjenige verlassen können, was er bezeuget? Wenn er uns die Wahrheit gesaget hat, so haben wir einen unumstößlichen Beweis von einer Sache, welche Voßius zweifelhaft, oder wenigstens nur wahrscheinlich findet: daß nämlich unser Labienus unter dem August gestorben ist. Vossius, de Hist. Lat. p. 117.

(I) **Plutarch zieht die Zeitrechnung nicht wohl zu Rathe, wenn er von unserm Caßius redet.**] Er saget, daß, als Tiber eines Tages im Rathe gewesen, ein Rathsherr darunter der Versammlung vorgestellt, daß er frey reden, und ohne einige Verstellung dasjenige erklären möchte, was das Wohl des gemeinen Wesens beträfe. Da dieser Vortrag jedermann sehr aufmerksam gemacht, so hat der Rathsherr den Tiberius angeredet, und zu ihm gesagt, daß man sich, ohne daß sich jemand unterstanden, es ihm zu bezeugen, sehr über ihn deswegen beklagte, daß er sich so viel Mühe für die Republik gäbe, und derselben sein Vergnügen, und seine Gesundheit aufopfre. Wie er dergleichen Reden lange Zeit fortgesetzt, so soll, füget Plutarch darzu, der Redner Caßius Severus, wie man vorgiebt, gesagt haben, **die Freyheit, welche dieser Mensch gebraucht, wird ihm den Hals kosten.** Plutarch in dem Unterschiede eines Schmeichlers und Freundes, XVII Cap. Es ist unmöglich, daß Caßius dieses an dem Tage gesagt haben kann, da der Rathsherr diese Schmeicheleyen vorgebracht; weil Caßius, welcher vor dem Tode Augusts verbannt worden, niemals seine Zurückrufung erhalten hat. Ich erstaune, daß das weitläuftige Gedächtniß des Theophilus Raynaud, ihm nicht dieses Beyspiel von der Bestrafung der Schmähschriften dargebothen, da er von demjenigen geredet hat, was in Ansehung derselben von den Römern gethan worden. Erotemat. de malis ac bonis Libris, p. 72.

(K) **Sein satirischer Geist bewog ihn öfters, einen Ankläger abzugeben, ohne daß ihn der üble Fortgang seiner Sachen davon abschrecken konnte.**] Hiervon hat diese Spötterey des Augustus ihren Ursprung genommen: Cum multi Seuero Cassio accusante absoluerentur, et Architectus Fori Augusti exspectationem operis diu traheret, ita iocatus est, *Vellem Cassius et meum Forum accuset.* Macrob. Saturn. Lib. II. cap. IV. Wenn jemals ein Mensch werth gewesen, daß man das Elend seiner Verbannung nicht beklagt hat, so ist es ohne Zweifel Caßius Severus? denn außer seinem Lästergeiste, welcher von einer übermäßigen und unverbesserlichen Bitterkeit war, so hat er einen solchen Gefallen gehabt, anzuklagen, daß man gesaget, er habe sich zum allgemeinen peinlichen Ankläger aufgeworfen. Diese böse Neigung hat ihn gereizt, die allerübelgegründesten Sachen über sich zu nehmen, und sich durch den Verlust seiner Processe nicht abschrecken zu lassen. Man ist so gewohnt gewesen, die Leute von dergleichen Processen

seyn

sen los gesprochen zu sehn, daß man den Wunsch Augusts unter seine glücklichen Einfälle gesetzet, daß das Forum, welches er baute, und womit der Baumeister sehr zauderte, vom Caßius angeklagt werden möchte. Der Gedanke Augusts, gründet sich auf die doppelte Bedeutung des Wortes, absoluere: welches so wohl vollenden, als lossprechen, bedeutet. Dieser aufgeweckte Einfall ist also, nach dem heutigen Geschmacke, nichts als ein Wortspiel, oder ein alberner Scherz: ich sage nach dem heutigen, denn es sind noch nicht funfzig Jahre, da dergleichen Zweydeutigkeiten für ein attisches Salz gehalten worden. Zum Zeugnisse dienen die oben in dem Artikel **Bautru** (Wilhelm) angeführten Verse des S. Amant. Dem sey wie ihm wolle, so ist dieses Wortspiel kein geringerer Beweis von der Neigung des Caßius zum Anklagen, als die Ausrufung, die er zu Anfange seiner gerichtlichen Rede wider den Asprenas gethan, dessen Ankläger er gewesen. **Ich lebe annoch durch die Gnade der Götter, und das Leben ist mir angenehm, weil ich den Asprenas unter den Händen der Gerechtigkeit sehe.** Es kann nichts vernünftigers, als die Betrachtung Quintilians über diesen Eingang seyn: Sine dubio in omnibus statim accusationibus hoc agendum est, ne ad eas libenter descendisse videamur, ideoque mihi illud Cassii Seueri non mediocriter displicet, *Dii boni, viuo; et quo me viuere iuuet, Asprenatem reum video.* Non enim iusta ex causa, vel necessaria, videri potest postulasse eum, sed quadam accusandi voluptate. Quintil. Instit. Orator. Libr. XI. cap. I. Dieser Caßius ist gewiß eine verdammte Seele gewesen, und diejenigen, die ihm gleichen, verdienten zu allen Zeiten so elend, als er, zu sterben, und nach der Uebersetzung Amiots zu sagen:

> Que desormais autant en puisse - il prendre
> A qui voudra telle chose entreprendre.

(Dieß ist die Uebersetzung eines Verses Homers, welcher vom Scipio, dem Africaner, auf den Tod des Tiberius Gracchus gedeutet worden. Siehe den Plutarch, in Vita Gracchor. p. 834.) Denn wenn man in der römischen Republik, wo man die Anklage als eine Thüre ansah, durch welche die jungen Sachwalter vom Stande sich in der Welt bekannt machten. (Quintil. Lib. XII. cap. VII. Apuleius, in Apologia. Siehe seine angeführten Worte oben in dem Artikel **Albutius** (Titus), und als eine schöne Laufbahn, welche die Redner vollkommen machen, (Cicero de Offic. Lib. II. cap. XIV.) und den Boshaftigen Furcht einjagen könnte, (Quintil. Lib. XII. cap. VII.) nicht unterlassen hat, diejenigen zu verachten und zu hassen, die ein Handwerk aus dem Anklagen gemacht: was könnte man starkes genug unter dem Christenthume und in den Staaten sagen, welche anders regiert werden, als das alte Rom; was könnte man, sage ich, starkes genug wider diejenigen vorstellen, welche dieses Handwerk treiben? Ich will den Quintilian noch einmal anführen: er saget, daß ein sehr kleiner Unterschied, zwischen einem Straßenräuber und einem Ankläger von Profeßion, sey: Accusatoriam vitam viuere, et ad deferendos reos praemio duci, proximum latrocinio est. Ebendaselbst. Cicero sieht es als einen großen Schandfleck der junischen Familie an, daß sie einen Redner hervorgebracht, der diese Handthierung getrieben. Iisdem temporibus M. Brutus, in quo magnum fuit, Brute, dedecus generi vestro, qui cum tanto nomine esset, patremque optimum virum habuisset, et iuris peritissimum, accusationem factitauerit, vt Athenis Lycurgus. Is magistratus non petiuit, sed fuit accusator vehemens et molestus, vt facile cerneres, naturale quoddam stirpis bonum degenerauisse vitio deprauatae voluntatis. Cicero in Bruto, cap. XXXIV. Er bemerket, de Offic. Libr. II. cap. XIV. daß man beynahe dem Namen und der Natur eines Menschen abgesagt haben müsse, um das Leben vieler Leute in Gefahr zu setzen, und daß man seinem guten Namen einen Schandfleck der Niederträchtigkeit und Leichtsinnigkeit mache, wenn man sich in den Stand setzet, das Beywort eines Anklägers zu verdienen. Duri hominis vel potius vix hominis videtur, periculum capitis inferre multis: id cum periculosum ipsi est, tum etiam sordidum ad famam committere, vt accusator nominetur, quod contigit M. Bruto, summo genere nato, illius filio, qui iuris ciuilis in primis peritus fuit. Was sollte er heutiges Tages sagen, wenn er ein Christ wäre, und Personen sähe, welche, wegen ihres Amts, zu ganz was anders berufen sind, und sich zu beständigen Angebern, Verleumdern und Anklägern, bald durch gedruckte Schmähschriften, bald durch Briefe aufwerfen, worinnen man die Urheber nicht nennt, und in deren Angebungen allerhand Geschäffte, Staatsverbrechen und Ketzereyen enthalten sind; die sich mitten unter alle Arten der Kundschafter und Zeitungsträger mischen, und sich so wenig, als Caßius Severus, durch die beständige Lossprechung derer, die sie angreifen, abschrecken lassen, u. s. w. was würde er sagen? Man kann es leicht errathen. Man findet in den Gesprächen Balzacs ein vollkommen schönes Capitel; nämlich das fünfte des XXXIV Gesprächs, p. m. 329. Hier ist die letzte Hälfte davon: „Wir haben noch „ein mangelhaftes Stücke von einer gerichtlichen Rede des Redners „Calvus, wider diesen so durchgängig verhaßten Menschen, den ehrlosen „Vatinius; und dieses mangelhafte Stücke findet sich in der Samm„lung der alten Redner, mit diesen Worten, wenn mich mein Gedächt„niß nicht betriegt: hominem nostrae ciuitatis audacissimum, factio„sum, sordidum, accusatorem; ich sehe darinnen, daß er unter den bö„sen Eigenschaften des Vatinius, auch diese nicht vergißt, nämlich die „Beschuldigung, daß er ein Ankläger gewesen.„ Noch einmal, es ist in dieser Zeit unvergleichlich mehr zu vergeben gewesen, daß man sich als einen Ankläger aufgeführt, als zu unserer Zeit; denn was thut man nicht in einer Demokratie, die Gunst des Volks zu gewinnen? Nun erwies man dem römischen Volke einen großen Gefallen, wenn man diejenigen anklagte, welche die Aemter der Republik verwaltet hatten: es sah die Ankläger als Hunde an, welche die Wölfe anfielen. Ἐδόκει δὲ καὶ ἄλλος αὐτοῖς (Ῥωμαίοις) ἄνευ προφάσεως οὐκ ἀγεννὲς εἶναι, τὸ τῆς κατηγορίας ἔργον, ἀλλὰ καὶ πάνυ τοὺς νέους ἑώρων τοῖς ἀδικοῦσιν ἐπιφυομένους ὁρᾶν, ὥσπερ θηρίοις εὐγενεῖς σκύλακας. Et quidem videbatur alioqui vel non suppetente causa res non pudenda accusatio, sed delectabantur iuuenibus improbis, vt generosis canibus feras consectantibus. Plutarch. in Lucullo, init. Siehe oben die Anmerkung (D), bey dem Artikel **S. Bernard.** Fast auf eben diese Art, ist heutiges Tages in den Republiken kein sicherer Mittel, sich den Beyfall des Pöbels zu erwerben, als wenn man auf den Kanzeln brav wider die Obrigkeit loszieht.

(L) **Hofmann hat sich in gewissen Dingen betrogen.]** Er ist hier viel richtiger, als Moreri, und gleichwohl nicht in solchem Grade, wie es seyn sollte; quisque suos patitur manes.

I. Giebt er uns den Caßius Severus, den Redner, mit dem Urtheile in einem absonderlichen Artikel, welches Quintilian von ihm gefällt; diesem füget er bey, daß seine Schriften durch einen Rathschluß unterdrücket worden: er führet deswegen den Sueton an, und endlich verweist er uns zu dem Voßius. Dieser Artikel befindet sich ganz in dem Wörterbuche Lloyds, welcher ihn gegeben, so wie er ihn bey dem Carl Stephan gefunden hat, bis auf die Verweisung zu dem Voßius, die er dazu gesetzt. Man kann sich über alle drey wegen der Anführung Suetons beklagen; zum wenigsten hätte sie einer davon deutlicher angeben, und das XVI Cap. von dem Leben des Caligula bemerken sollen; denn wie er von der Unterdrückung der Bücher des Caßius nur darum redet, damit er uns belehren will, daß sie vom Caligula, nebst den Büchern des Cremutius Cordus und des Labienus wieder hergestellt worden: so hätte er nicht von dem Urtheile reden sollen, welches die Lesung derselben verbothen; oder er hätte uns wenigstens belehren sollen, daß dieses Verboth einige Zeit darauf wieder aufgehoben worden. II. In der Fortsetzung dieses Artikels, giebt uns Hofmann einen andern vom Cassius Severus von Parma, dem Redner, von welchem er viele Dinge erzählet, welche für den Caßius Severus des vorhergehenden Artikels gehören. Er führet Schriftsteller genug an, als den Horaz in der neunzehnten Satire, des ersten Buches, (es muß 10 und nicht 19 heißen: das erste Buch von den Satiren des Horaz, hat nur zehne, und das andre nur achte); den Paterculus, den Appian und den Orosius, welche ganz und gar nicht von diesem Caßius reden. Er ist nicht vergnügt damit, daß er zweene Artikel für einerley Person gemacht, sondern er giebt auch dem Redner, Caßius Severus, fälschlich den Zunamen **Parmensis**, und deutet dasjenige auf ihn, welches von einem ganzen andern Caßius gesagt worden. Das ärgste ist: daß er den Artikel mit dieser ganz zweifelhaften Frage beschließt, bey einer Sache, die nicht der geringsten Schwierigkeit unterworfen ist, an idem cum Cassio Poëta? Der Redner Caßius, der vom August auf die Insel Creta, und vom Tiber auf das kleine Eyland Seriphus verwiesen worden, wo er im 25 Jahre seines Elendes gestorben, ist dieser eben derselbe Mann, als der Poet Caßius von Parma gewesen, welchen August nach der Schlacht bey Actium, mehr als vierzig Jahre zuvor zu Athen hinrichten lassen, ehe Tiberius den Thron bestiegen hat? III. Hofmann findet sich durch seine eignen Worte verurtheilt; denn er hat uns auf der vorhergehenden Seite den Artikel des Poeten, Caßius von Parma, gegeben, wo er gesaget, daß sich dieser Poet, nach der Niederlage des Brutus und Caßius, nach Athen gerettet, und daß ihn Varus, der vom August abgeschickt worden, ihn zu tödten, über seinem Studieren beschäfftiget angetroffen, und, nachdem er ihn getödtet, seine Bücher und seinen Geldkasten weggenommen hat. Man ist in diesem ganzen Artikel dem Lloyd von Worte zu Worte gefolgt. Dieser hatte es, in Ansehung Carl Stephans, eben also gemacht, den er lieber darinnen hätte verbessern sollen, daß er alle Verrichtungen dieses Caßius von der Schlacht bey Philippis an, bis auf die Schlacht bey Actium unterdrucket hat: denn es ist nicht wahr, wie alle drey versichern, daß er, nach der Niederlage des Brutus und Caßius, nach Athen geflüchtet; er hat des Pompejus Sohn, und nachmals dem Marcus Antonius angehangen, und unter beyden Dienste gehabt, und sich erstlich nach der Schlacht bey Actium nach Athen begeben, im 722 Jahre Roms. Er ist der einzige Ueberrest von denen gewesen, die den Julius Cäsar ermordet hatten; (Vellei. Patercul. Libr. II. cap. LXXXVII.) allein er ist solches nach seiner Flucht nach Athen nicht lange geblieben, (Valer. Maxim. Lib. I. cap. VII. num. 7.) und man glaubet nicht, daß er denjenigen vierzehn Jahre überlebt hat, den er hatte ermorden helfen. Casaubon. ad Sueton. in Iul. cap. VII. num. 7. Dem sey wie ihm wolle, so machet ihn Hofmann, welcher seinen Tod frühzeitiger machet, indem er ihn kurz nach der Schlacht bey Philippis im 712 Jahre Roms nach Athen gehen läßt, um so viel geschickter, daß er nicht mit dem Caßius Severus vermengt werden kann, welcher unter der Regierung des Tiberius auf die Insel Seriphus verbannt worden.

Man merke im Vorbeygehen, daß nach dem Vorgeben Suetons, fast kein einziger von den Mördern Cäsars, ihn über drey Jahre überlebt hat. Gleichwohl ist es gewiß, daß eine ziemliche Anzahl dieses Ziel überschritten haben. Petavius hat den Sueton ohne Ausnahme reden lassen, nullus triennio amplius superstes fuit - - - vt ait Suetonius. Petau. Rationar. Temp. Parte I. Libr. IV. cap. XX. Chevreau in dem IV Cap. des III B. von der Historie der Welt saget: daß kein einziger davon den Cäsar über drey Jahre überleben können.

(M) **Man ist nicht einig, wegen des Vaterlandes des Caßius Severus.]** Die Meynung des P. Harduin, von dem Vaterlande dieses Caßius, ist des Voßius seiner sehr zuwider. Denn Voßius, de Histor. Lat. p. 110. will, daß Plinius der jüngere, (Lib. IV. Epist. XXVIII.) als er für den Herennius Severus die Bildnisse des Cornelius Nepos, und des Titus Caßius, der Landesleute dieses Severus, an welchen er geschrieben, (Catanäus nennet diesen Severus Julius, ohne den Grund davon anzugeben: und folglich unterscheidet er ihn von demjenigen, an welchen der VI Brief des III B. geschrieben ist, und den er zum Landesmanne des Plinius machet.) von unserm Caßius Severus reden hören. Wenn dieses wahr ist, so ist dieser nicht von Longula gewesen, wie der P. Harduin, in Indice authorum Plinii, vorgiebt, der sich dabey, wie ich glaube, auf das Verzeichniß der Schriftsteller des XXXV Buchs des Plinius gründet, weil Cornelius Nepos ein Nachbar des Po gewesen, Padi Accola, Plinius Lib. III. cap. XVIII. welches die von Verona zu ihrem Vortheile ausgelegt. (Vossius, Histor. Lat. pag. 69.) um ihrer Stadt die Ehre zu verschaffen, daß sie den Cornelius Nepos hervorgebracht. Allein Catanäus bestreitet ihr diese Ehre heftig, und behauptet, daß Parma viel näher an dem Po liegt, als Verona; und daß, weil Titus Caßius von Parma gewesen, Cornelius Nepos auch daher gewesen seyn müsse. Catan. Commentar. in Plinii Epistol. XXVIII. Libr. IV. Sie mögen es unter einander ausmachen. Soviel ist allemal wahr, daß Catanäus den Unterschied nicht zu wissen scheint, der unter dem Poeten, Caßius Parmensis, und dem Redner, Caßius Severus, ist. Vielleicht betriegt sich Voßius nach dem Glandorp, Onomastic. Rom. p. 209. daß er den Titus Caßius des jüngern Plinius, für den Redner, Caßius Severus, nimmt; denn es scheint, daß, wenn Plinius das Bildniß des Caßius Severus, von einem Manne, der Seve-

rus geheißen, und für einen Mann, der gleichfalls Severus geheißen, verlangt hätte, er etwas von dieser Gleichförmigkeit des Namens gedacht haben würde. Allein ich bekenne, daß aus diesem Beweise nichts zu schließen ist. Dem sey wie ihm wolle, Plinius saget nichts, welches zeigte, daß er von einem Gelehrten rede, der den Zunamen Severus gehabt, oder daß derjenige, von dem er redet, vielmehr der Redner Caßius, als der Poet Caßius, wäre: sie konnten beyde den Vornamen Titus haben. Ueberdieß sind die Lesarten der alten Manuscripte ungemein von einander unterschieden: siehe Gruteri Notas in Plin. varior. leidnische Ausgabe von 1669. In einigen sieht man Titi Catii, in andern Titi Atii, und auf dem Rande sieht man, Attici oder Catili.

(N) **Wir wollen die Fehler des Peter Crinitus sehen.]** Er saget im XLVII Cap. von den lateinischen Poeten: I. daß Caßius Severus, gebürtig von Parma, wie die Schriftsteller sagen, vom Ovidius unter die Poeten gerechnet worden, die zu seiner Zeit geblüht haben, dergleichen Sabinus, Montanus, Melissus und Propertius gewesen. II. Daß er, nachdem er sich in dem Kriege des Brutus und Caßius hervor gethan, sich nach Athen begeben, und daselbst auf Befehl des Augustus umgebracht worden. III. Daß ihm Horaz nicht gut gewesen, wie er in verschiedenen Stellen gezeiget hat, und vornehmlich in den jambischen Versen, wo er dem Archilochus nachahmet. IV. Daß man ihn weder mit dem Cornelius Severus, noch mit dem Redner, Caßius Severus, vermengen müsse. Er begeht den Fehler offenbarlich, den er an andern verwirft; ich will sagen, daß er den Caßius Parmensis mit dem Cornelius Severus, und mit dem Caßius Severus vermenget; denn da er bekennet, daß der erste in seiner Wohnnng zu Athen umgebracht worden, so muß er ihn im 723 Jahre, etwas mehr oder weniger, für todt halten. Da nun Ovidius damals nur noch ein junger Schüler, von zwölf bis dreyzehn Jahren gewesen, so kann man nicht glauben, daß er ihn in das Register der Poeten gesetzet, die mit ihm zu gleicher Zeit gelebt haben, welches er uns in seinen alten Tagen gelassen hat. Dieses leidet keine Schwierigkeit, wenn man dasselbe Verzeichniß untersuchet, das sich im XVI Briefe des X B. de Ponto befindet, wo er den Sticheleyen eines Kunstrichters das Ansehn entgegen setzet, das er in Rom zu einer Zeit gehabt, da er mit diesem oder jenem gelebt. Crinitus nennet den Severus, und einige andre. Man urtheile, ob dieser Severus nicht der Cornelius Severus ist, worüber Crinitus so ungehalten ist, daß man ihn mit dem Caßius von Parma vermenget. Ueberdieß ist es gewiß, daß die dem Archilochus nachgeahmten Verse nichts anders, als die sechste Ode des V B. des Horaz sind, welche bloß den Redner Caßius Severus berührt. Diese Ode beweist, daß sich Caßius Severus anfänglich nur unterstanden, seine Lästerung gegen geringe Personen auszuschütten. Endlich ist er kühner geworden. Tacit. Annal. Libr. I. cap. LXXII. Man wird ohne meine Erinnerung gewahr werden, daß Crinitus in die oben berührten Fehler, wegen der Unterdrückung der Kriegsthaten des Caßius von Parma, seit der Schlacht bey Philippis, bis auf die Schlacht bey Actium, verfällt.

(O) **Seneca hat ein Urtheil von diesem Redner gefällt, welches ihm anstatt einer Vorrede vor einer merkwürdigen Erzählung dienet.]** Diese Erzählung enthält die Antwort, welche Caßius gegeben, als man ihn gefragt, warum er in seinen wirklichen gerichtlichen Vertheidigungen der Sachen, einen unendlich bessern Fortgang hätte, als bey seinen Uebungsreden über erdichtete Materien. Es war zur selben Zeit sehr gewöhnlich über dergleichen Materien zu reden. Seneca, welcher diese Frage an den Caßius gethan hatte, erzählet dasjenige, was er ihm darauf geantwortet. Caßius hat hierüber schöne Anmerkungen gemacht, welche ich in dem Originale nachzulesen anrathe. Hier will ich nur etwas von dem Eingange des Seneca abschreiben. Wir lesen darinnen, daß ein solcher Redner, der sich in der Richterstube zur Bewunderung gemacht, in den besondern Uebungsreden gescheitert, und daß dieser Ungleichheit niemand mehr unterworfen gewesen, als Caßius Severus. In nullo hoc fiebat notabilius. Seneca, in Praefat. Libr. III. Epitomes Declamat. pag. m. 335. Bey dieser Gelegenheit giebt uns Seneca das Lob von der Beredsamkeit dieses Redners, und bemerket die Eigenschaft derselben. Nichts fehlte ihm, setzet er darzu, was zu einem guten Redner gehört. Seine Worte waren auserlesen, sein Ausdruck war vollständig und lebhaft, und enthielt mehr Gedanken als Worte, und gleichwohl war Caßius bey seinen Redeübungen nicht allein unter sich selbst, sondern auch unter vielen andern: Omnia habebat, quae illum vt bene declamaret, instruerent: phrasim nec vulgarem, nec sordidam, sed lectam: genus dicendi non remissum, aut languidum, sed ardens et cogitatum: nec lentas, nec vacuas explicationes, sed plus sensus quam verborum habentes: diligentiam, maximum etiam mediocris ingenii subsidium. Tamen non tantum infra se, cum declamaret, sed etiam infra multos erat. Itaque raro declamabat, et non nisi ab amicis coactus. Ebendas. 336 S. Man merke, daß seine Beredsamkeit seinen Zuhörern viel schöner geschienen, als seinen Lesern; dasjenige, was er herausgegeben, ist der Bewunderung nicht gleich gekommen, die er sich erworben hat: es ist darinnen eine viel größere Ungleichheit gewesen, als diejenige, welche gemeiniglich unter dem Beyfalle einer hergesagten Rede, und dem Beyfalle einer herausgegebenen Rede herrschet. Non est quod illum ex his, quae edidit, aestimetis. Sunt quidem et haec quibusdam grata. Verum eloquentia eius longe maior erat, quam lectio. Non hoc ea portione illi accidit, qua omnibus fere, quibus maiori commendationi est audiri quam legi, sed in illo longe maius discrimen est. Ebendas.

(P) **Unser Caßius ist einem andern Menschen so vollkommen ähnlich gewesen, daß man viel Mühe gehabt, einen von dem andern zu unterscheiden.]** Plinius und Solin reden also: Cassio celebri Oratori Armentarii Mirmilloni, (der P. Harduin will, daß **Armentarius** hier einen Menschen bedeutet, der das Vieh hütet, und daß Mirmillo hier ein eigener Name ist. Salmasius in Solin. pag. 30. saget das Gegentheil.) obiecta similitudo est. (Plinius, Libr. VII. cap. XII.) Armentarius Myrmillo et Cassius Seuerus orator ita se mutuo reddiderunt, vt, si quando pariter viderentur, dignosci non possent, nisi discrepantiam habitus indicaret. Solin. cap. I. pag. m. 8. Ich wundre mich, daß Solin den Umstand zu umschreiben vergessen hat, den Plinius angezeigt hatte, daß man nämlich dem Caßius diese Aehnlichkeit vorgeworfen. Wenn er dieses mit einer Umschreibung versehen hätte, so würde er uns vielleicht berichtet haben, daß diejenigen, welche ihn damit aufgezogen hätten, behaupten wollen, es habe heimliche Liebeshändel gegeben, welche Ursache gewesen, daß diese beyden Menschen einander geglichen haben. Wer weis, ob er uns nicht gesagt hätte, daß sie einander von Gemüthe ähnlich gewesen, und daß der eine nicht weniger ein Klopffechter in der Richterstube, als der andre auf dem Kampfplatze gewesen.

Caßius Chärea, das Haupt der Verschwörung, in welcher Caligula umkam, war Hauptmann der Leibwache (A). Er hatte als Hauptmann unter den Legionen gedienet, welche sich kurz vor dem Tode Augusts in Deutschland empörten. [a]. Er machte sich bey dieser Gelegenheit mit dem Degen in der Faust, unter den Soldaten Platz, die den Hauptleuten übel mitfuhren. Er war ein herzhafter und redlicher Mann [b], und welcher die strengen Befehle des Caligula mit Widerwillen ausführte. Das Mitleiden, das er mit dem armen Volke hatte, war Ursache, daß er das Geld der Schatzungen und Auflagen, nicht mit alle dem Eifer einforderte, als es der Kaiser verlangte [c]; denn ihm hatte man diese Verrichtung aufgetragen. Diese Menschlichkeit ward von dem Caligula für einen Mangel der Herzhaftigkeit gehalten; dieser grausame Tyrann erwies seinem Hauptmanne der Trabanten unerträgliche Beschimpfungen und Vorwürfe: er gab ihm niemals die Losung, daß er nicht einen Ausdruck erwählt hätte, der ein beißender Scherz der Weichlichkeit, und des weibischen Wesens gewesen wäre (B). Und dieses bewegte die Officier und Soldaten allezeit zum Lachen, welchen Caßius die Losung geben mußte [d]. Aus Verdruß, sich als den Gegenstand der Spötterey seines Herrn, und als das Gelächter seiner Schaar zu sehen, machte er einen Anschlag zur Verschwörung: er erwählte sich Gehülfen, er ermunterte sie, wenn es nöthig war, und mit einem Worte, er führte diesen heimlichen Anschlag so wohl, daß er durch des Caligula Tod vollstreckt wurde [e]. Er behielt sich beständig den Vortheil vor, ihm den ersten Streich zu geben (C). Einige sagen, daß er ihm von hinten zu einen starken Streich mit dem Degen in den Nacken versetzet; andre, daß er ihm von forne den Kinnbacken abgehauen [f]. Nach dieser Vollstreckung [g] flüchtete er in des Germanicus Haus [h], und zeigte sich öffentlich wieder, nachdem er erfahren, daß der Rath mit seiner Aufführung zufrieden war. Einer von den Bürgermeistern hielt eine lange Rede von der Freyheit, und beschloß, daß man die Verschwornen, und vornehmlich den Chärea, zu den größten Ehrenstellen erheben müßte. Chärea hohlte bey den Consuln die Losung: sie gaben ihm das Wort Freyheit: er brachte es den Schwadronen, welche dem Rathe gehorchten: und wie er bey dieser Partey alles galt; so schickte er einen Obersten, Namens Lupus, ab, des Caligula Gemahlinn, Cäsonia, mit ihrer Tochter zu tödten [i]. Unterdessen wurde Claudius in dem Lager der Besatzungsschaaren, zum Kaiser ausgerufen, und der Rath mußte, es mochte ihm lieb oder leid seyn, diese Wahl billigen. Der neue Kaiser ermangelte nicht, den Chärea strafen zu lassen (D), welcher den Tod mit vieler Standhaftigkeit ausstund [k].

a) Tacit. Annal. Libr. I. cap. XXXII. b) Tum adolescens et animi ferox inter obstantes et armatos ferro viam patefecit. Ebendas. Ἄλλως τε γὰρ ἀρχαιότροπός τις ἀνὴρ ὁ Χαιρέας ἦν. Chaerea vir erat antiquis moribus praeditus. Dio, Libr. LIX. p. m. 762. c) Ioseph. Antiq. Lib. XXIX, cap. I. d) Ebendas. e) Ebendas. f) Sueton. in Calig. cap. LVIII. g) Sie ist geschehen im 41 Jahre Jesu Christi, den 24 Jenner. h) Ioseph. Antiquit. Lib. XIX. cap. I. i) Ebend. II Cap. k) Ebend. III Cap.

(A) **Er war Hauptmann der Leibwache.]** Seneca betitelt ihn Tribunus militum, Seneca de Constantia Sapientis, cap. XVIII. Allein Sueton ist viel richtiger: Primas sibi partes, saget er, in Caligul. cap. LVI. Cassius Chaerea Tribunus cohortis praetoriae depoposcit. Der gelehrte Bentley, auf der 81 S. seiner Noten über die Chronike von Malala, giebt unserm Caßius den Titel eines Zunftmeisters des Volkes. Dieß ist ein leichtes Versehen, welches der erstaunlichen Gelehrsamkeit dieses Schriftstellers nicht das geringste Nachtheil zuziehen kann.

(B) **Caligula gab ihm niemals die Losung, daß er nicht einen Ausdruck erwählt hätte, der ein beißender Scherz der Weichlichkeit, und des weibischen Wesens, gewesen wäre.]** Man sehe den Joseph, welcher im I Cap. des XIX B. der Alterthümer, von diesem allen sehr weitläuftig redet. Sueton im LVI Cap. seines Caligula, drucket sich also aus: Quem (*Cassium Chaeream*) Caius seniorem iam, vt mollem et effoeminatum denotare omni probro consuerat, et modo signum petenti *Priapum* aut *Venerem* dare, modo ex aliqua caussa agenti gratias osculandum manum offerre formatam commotamque in obscoenum modum. Seneca saget beynahe ebendasselbe; allein er setzet darzu, daß Chärea durch seine matte und weibische Stimme, einigen Anlaß zu diesen Spöttereyen gegeben habe, und daß er nicht der Mann zu seyn geschienen, der, wie sichs nachmals gezeiget, dem Caligula einen so harten Streich versetzen würde: Chaereae tribuno militum sermo non pro manu erat, languidior sono et infracta voce suspectior. Huic Caius signum petenti modo *Veneris*, modo *Priapi* dabat: aliter atque aliter exprobrans armato mollitiam. Haec ipse perlucidus, crepidatus, armillatus. Coëgit itaque illum vti ferro, ne saepius signum peteret. Ille primus inter coniuratos sustulit: ille ceruicem mediam vno ictu decidit, plurimum deinde vndique publicas ac priuatas iniurias

iurias vlciscentium gladiorum ingestum est: sed primus vir fuit, qui minime visus est. Seneca, de Constantia Sapientis, cap. XVIII.

(C) **Er behielt sich beständig den Vortheil vor, dem Caligula den ersten Streich zu versetzen.**] Man sehe den Sueton in der Anmerkung (A). Tillemont in der Kaiserhistorie I Th. p. m. 302. hat die Ausdrücke des Seneca nicht reiflich genug erwogen. Er will, Seneca habe gesaget, daß Chärea des Caligula Kopf mit einem Streiche mitten von einander gespalten hätte. Dieß ist nicht der Sinn dieser Worte, ceruicem mediam vno ictu decidit, oder wie einige lesen, discidit. Tillemont betriegt sich ebendaselbst in einer andern Sache: er saget, daß Cornelius Sabinus, nach einigen **dem Caligula den Kinnbacken mit einem Degenstreiche abgehauen:** Sueton, den er anführet, eignet diesen Streich, nach einigen, dem Chärea zu.

(D) **Claudius ermangelte nicht, den Chärea strafen zu lassen.**] Man bekennet, daß die That des Chärea eine große Herzhaftigkeit sehen lassen: daß er aber außer diesem ein Treuloser gewesen, welcher hätte müssen gestraft werden, um denen ein Beyspiel zu geben, die sich unterstehen möchten, wider das Leben der Kaiser einen meuchelmörderischen Anschlag zu machen. Ioseph. Libr. XIX. cap. III. Sueton giebt vor, daß die Verschwornen, welche hingerichtet worden, theils andern zum Exempel, theils darum bestraft worden, weil sie dem Caligula den Claudius, seinen Nachfolger, in die andere Welt nachschicken wollen: Exempli simul causa, et quod suam quoque caedem depoposcisse cognouerat. Sueton. in Claud. cap. XI. Dio verdienet gehöret zu werden: **Claudius hat viel Freude über den Tod des Caligula gehabt,** saget er im LX B. 765 S. **nichts destoweniger hat er den Chärea hinrichten lassen: er hat sich deswegen zu keiner Dankbarkeit verbunden gehalten, daß er vermittelst dieser Verschwörung den Thron bestiegen hatte: allein er ist über denjenigen erzürnet gewesen, der sich erkühnt hatte, die Hand an einen Kaiser zu legen, und er hat von weitem an seine eigene Sicherheit gedacht.** Die Staatskunst der Prinzen hat etwas wunderliches an sich: sie thun alles, um ihre Unterthanen einander abspänstig zu machen; sie geben den Verräthern Aufenthalt, sie beschützen die Aufrührer, und sehen nicht, daß dieses eine schöne Lehre der Empörung und eine nahe Hoffnung der Hülfe für ihre eigene Unterthanen ist. Dieses unanständige Verfahren kömmt daher, daß man nur auf das Gegenwärtige sieht: denn wenn man an die künftigen Folgen gedächte, so würde ein Prinz zum Besten der Rebellionen nimmermehr weder einen Pfennig noch ein Wort verlieren.

Castalio (Sebastian) im Jahre 1515, in dem Lande der Allobroger gebohren (A), muß einen guten Platz unter den Schriftstellern haben (B). Das vornehmste von seinen Werken ist eine lateinische und französische Uebersetzung der h. Schrift: Man redet sehr verschiedentlich davon; einige tadeln sie stark, andere sagen viel gutes davon (C). Er hat sich in währendem seinem Aufenthalte zu Strasburg im Jahre 1540, und im Jahre 1541, die Hochachtung und Freundschaft Calvins erworben, und auch einige Tage bey ihm geherberget [a]. Calvin hat ihm ein Rectorat in dem Collegio zu Genf verschafft, oder ihn vielmehr stark ermahnet, dasselbe anzunehmen [b]. Nachdem Castalio dasselbe fast drey Jahre verwaltet, so war er gezwungen dasselbe im Jahre 1544 zu verlassen und eine andere Wohnung zu suchen, weil er einige besondere Meynungen behauptet hatte (D). Er begab sich nach Basel, und ward daselbst mit einer Professorstelle in der griechischen Sprache versehen [c]. Er hat seine ganze übrige Lebenszeit an diesem Orte zugebracht, und ist den 29 des Christmonats 1563 daselbst gestorben [d]. Er wurde durch die Vorsorge dreyer pohlnischen Edelleute in der großen Kirche zu Basel begraben, welche seine Schüler gewesen waren [e] (E), und auf sein Grab eine rühmliche Grabschrift setzen ließen. Er hat das Unglück gehabt, sich den Widerwillen Calvins und Theodors Beza zu zu ziehen, die ihn mit Schimpfworten überhäuft haben. Sie stunden in der Einbildung, daß er sie verdiente; weil er in der Materie von der Gnadenwahl einer gelinden Lehrart gefolgt war, und es gemisbilliget hatte, daß man die Ketzer strafte [f]. Die lateinische Uebersetzung, die er von einigen Werken Ochins gemacht, hat ihn mit einem großen Verdachte des Irrglaubens beladen. Man hat ihn auch beschuldiget, daß er den Enthusiasten gewogen gewesen (F). Wenn man ihn nach der Abschilderung beurtheilet, die seine Widersacher von ihm gemacht haben, so muß man ihn nicht allein für einen sehr unehrlichen Mann, sondern auch für einen Bösewicht halten (G). Ich werde etliche mangelhafte Stücke von der Schutzschrift anführen [g], die er herausgegeben hat. Ich verlange nicht, daß man sie für ein treues Bildniß seiner Widersacher annehmen soll; es ist mir genug, wenn man sie als ein allgemeines Bildniß von dem Verderbnisse der Natur, und als eine Materie zum Nachdenken annimmt. Eine unendliche Menge anderer Leute ist einig, ihn wegen seines guten Lebens zu loben (H). Dasjenige, was er geantwortet, da man ihn wegen Diebstals angeklagt, wird uns zeigen, daß er arm gewesen (I). Es giebt nicht zweyerley Meynungen bey dem Artikel von seiner Armuth; niemand leugnet, daß er große Mühe gehabt, für sich und seine Kinder das Brodt zu gewinnen, deren Anzahl nicht klein war; denn er hat vier Söhne, und vier Töchter hinterlassen [h]. Montagne beweinet das unglückliche Verhängniß dieses Schriftstellers (K). Viele Leute haben gesaget, er sey Prediger gewesen; allein man hat einige Ursache, zu glauben, daß sie nicht die Wahrheit reden [i]. Weder wider den Moreri, noch den Varillas, noch den Teißier werde ich viel zu erinnern haben (L). Ich werde eine Anmerkung über den Namen **Castalio** machen (M); ich könnte eine andere über den Unverstand dieses gelehrten Mannes machen, aber ich will sie nicht machen. Wenn er sich in den Schranken seiner Profeßion gehalten hätte, so würde er der Republik der Gelehrten viel größere Dienste geleistet haben, wie Peter Ramus wohl beobachtet hat (N), und sich vor tausend Verdrießlichkeiten verwahret haben. An statt dessen stellte er einen Begeisterten und Andächtigen vor, und er mengte sich in die allerkützlichsten und dunkelsten Fragen der Gottesgelahrtheit. Er hätte sie denjenigen überlassen sollen, denen sie Amts wegen zukamen; oder wenn er sich ja mit aller Gewalt in diesen Handel hätte einmischen wollen, so hätte er dem Rathe des Aesopus dabey folgen sollen [k]. Ich habe von Leuten sagen hören, die für klug gehalten werden, daß er, da er seine Maaßregeln nicht nach diesem Rathe genommen, dasjenige gethan, was man von dem letzten Herzoge von Burgund, in Ansehung seines Einfalls in Deutschland, gesaget hat [l].

a) Siehe die Anmerkung (H). b) Ebendaselbst. c) Siehe seine Grabschrift zu Ende seiner Dialogorum Sacrorum. d) Siehe dieselbe Grabschrift. e) Ihre Namen stehen in der Grabschrift. f) Siehe die Anmerkung (F) des Artikels **Beza**, und die Anmerkung (B) bey dem Artikel Socin (Marianus) der Enkel u. s. w. g) Siehe die Anmerkung (G). h) Siehe die lateinischen Verse auf seinen Tod, zu Ende seiner Dialog. Sacrorum. i) Siehe die Anmerkung (L). k) Man muß, sagte er zu dem Solon, entweder gar nicht zu den Königen kommen, oder ihnen nichts, als angenehme Sachen, sagen. Plutarch im Leben Solons 461 S. nach der Uebersetzung des Herrn Dacier, holländischer Ausgabe. l) In währender Zeit er sich den Kopf an dem mächtigen Körper von Deutschland zerstieß, der ganz von Eisen ist. Mezerai Abregé Chronol. Tom. III. pag. m. 325. aufs Jahr 1475. Man setze des Horaz fragilem truci Commisit pelago ratem Ode III, I B. 10 V. dazu.

(A) **Er war aus dem Lande der Allobroger.**] Ich habe mich dieses allgemeinen Ausdrucks aus Noth bedienen müssen; weil ich nichts umständlichers finden können. Man leget ihm in der Grabschrift das Beywort Allobrox bey. Dieß kann so wohl bedeuten, daß er aus dem Delphinate, als daß er aus Savoyen gewesen. Allard Bibl. de Dauphiné p. 68. ergreift die erste Partey; allein er gründet sich auf einen Schriftsteller, der dasjenige nicht gesaget hat, was er ihn sagen läßt: denn diese Worte Sammarthans, ex asperis et salebrosis Allobrogum montibus humili ortus fortuna, Elog. Libr. II. pag. m. 126. bedeuten nicht, daß man von den **Gebirgen des Delphinats** sey. La Croix du Maine Bibl. Franç. p. 453. machet den Castalio zu einem **Eingebohrnen des Landes Savoyen.** Sponius Histoire de Geneve Livr. III. p. m. 257. aufs Jahr 1544, und Leti Istoria Genevrina Tom. III. pag. 79. lassen ihn zu **Chatillon in Bresse gebohren werden.**

(B) **Er muß einen guten Platz unter den Schriftstellern haben.**] Seine Werke würden, wegen ihrer Beschaffenheit und wegen ihrer Anzahl, sehr ansehnlich seyn, wenn man auch nicht wüßte, daß er nur acht und vierzig Jahre gelebt hätte. Er hat gezeigt, daß er im Lateinischen, Griechischen und Hebräischen geschickt gewesen. Er hat zu Basel im Jahre 1545, vier Bücher Gespräche drucken lassen, welche in schönem Lateine die vornehmsten Historien der Bibel enthalten, so daß sich dadurch die Jugend so wohl einen Begriff von der Gottesfurcht, als der lateinischen Sprache, zu wege bringen kann. Sie sind im Jahre 1548, wieder gedruckt worden, und nach diesem mit Verbesserungen und Zusätzen im Jahre 1551. Epitome Bibl. Gesneri pag. 745. Diesen drey Ausgaben sind verschiedene andere gefolget. Ich bediene mich der leidenschen von 1620 in 8. Er hat 1546, die Uebersetzung mit seinen Noten herausgegeben, die er von den sibyllinischen Versen, in lateinischen heroischen Versen gemacht hat, und der Bücher Mosis in lateinischer Prosa. Diesen ist 1547, seine lateinische Uebersetzung der Psalmen Davids und aller Gesänge gefolget, die sich in der heiligen Schrift finden. Er hat 1548, ein griechisches Gedichte von dem Leben Johann des Täufers, und ein lateinisches drucken lassen, welches eine Auslegung des Propheten Jonas ist. Ich will nichts von seiner Uebersetzung einer Stelle Homers, und einiger Bücher Xenophons, und des h. Cyrillus sagen: (aus Gesners Auszuge 745 S.) und von dem allerwichtigsten von seinen Werken, werde ich in der folgenden Anmerk. reden. Hier will ich nur dazu setzen, daß er verschiedene italienische Werke des berufenen Ochins und namentlich die dreyßig Gespräche in die lateinische Sprache gebracht hat, davon einige der Vielweiberey das Wort zu reden geschienen haben. Martin Ruarus hat Unrecht, wenn er es übel empfindet, daß Calovius die Uebersetzung dieser Gespräche dem Castalion zugeeignet hat. Scribis Castellionem XXX. Ochini Dialogos in latinam Linguam transtulisse. Id ego vtut mihi dubium, cum nonnisi a Castellionis inimicis, mota suspicione ductis affirmatum videam, in medio tamen relinquam. Martin. Ruarus Epist. XLVII. Cent. I. pag. 226, 227. Allein er hat ihn nicht mit Unrecht getadelt, daß er vorgegeben, es hätte sie Lälius Socinus unter dem Namen Felix Turpio herausgegeben. Es ist gewiß, daß dieser falsche Name nicht auf diesem Werke erscheint, und daß sich der wahre Name Ochins davor sehen läßt. Man sage nicht, es habe Bullinger bemerket, in der Vorrede vor Simmlers Büchern beym Ruarus ebendas. 227 S. daß es Ochin von einem Italiener, einem seiner Freunde, drucken lassen; denn dieser Italiener ist niemand anders, als Peter Perna, Buchdrucker zu Basel, der seinen Namen, nach Gewohnheit, am Ende des Buches gesetzt hat. Wie hätte Lälius Socin, der im Jahre 1562, gestorben ist, ein Buch können drucken lassen, das erstlich 1563, unter die Presse gegeben worden? Der Irrthum des Calovius ist daher gekommen, daß Faustus Socin zu gewissen Gesprächen des Castalio, die er herausgegeben, eine Vorrede unter dem Namen des **Felix Turpio Urbevetanus** gemacht hat. Dieses kömmt mit **Faustus Socinus Senensis** überein. Castalio ist der Urheber und nicht der Uebersetzer dieser Gespräche: sie handeln, de Praedestinatione, de Electione, de libero Arbitrio,

de

de Fide, und sie sind mit einigen andern Stücken desselben Verfassers im Jahre 1578, gedruckt worden. Quaestio an perfecte Legi Dei obediri possit. Responsio ad Borrhaum de Praedestinatione. Defensio aduersus Caluinum de Calumnia. Ruarus versichert, daß dieses zu Basel geschehen: wenn dieses ist, so hat man den Titel verfälscht: denn er führet Aresdorffii per Theophil. Philadelph.

Ich werde hin und wieder einiger Schriften des Castalio in den Anmerkungen dieses Artikels gedenken. Ich gebe den Neugierigen zu untersuchen, ob er nicht der Urheber von der lateinischen Uebersetzung einiger Tractate des heil. Chrysostomus, und des h. Cyrillus gewesen, von welcher der Auszug Gesners unter dem Namen **Johannes Theophilus** 503 S. redet. Dieß ist ein falscher Name, den sich unser Mann auf dem Titel einer Uebersetzung giebt; (siehe die Anmerkung (F). Man glaubet, daß er in einem andern Werke die Maske des **Martinus Bellius**, genommen hat. Ich habe mehr als einmal, oben bey dem Artikel **Beza** in der Anmerkung (F), und bey dem Artikel Socin (Marianus) der Enkel u. s. w. in der Anmerkung (B), wo ich von dem Lälius rede, davon geredet; allein ohne zu sagen, daß er vor den Predigern zu Basel, die ihn vorgefordert, geleugnet, daß er der Urheber dieser zusammen getragenen Sammlung gewesen. Appellatus coram Basiliensis Ecclesiae Ministris Bellii farraginem - - - falso eiurasti. Beza, ad Defens. et Repreh. Castell. p. 451. Beza hat ihm dieses vorgeworfen, und dazu gesetzt, daß sie ins Französische übersetzt, und in dieser Sprache zu Lion gedruckt worden, wohin der Bruder des Castalio das Manuscript davon gebracht hatte. Unser Schriftsteller hat sehr besondere Meynungen in dem Werke vorgebracht, das er Moses Latinus betitelt, (dieß ist die Uebersetzung der Bücher Moses, von welcher ich oben in der Anmerkung (B) geredet habe.) z. E. daß man die Körper der Missethäter nicht an dem Galgen lassen, noch diejenigen, welche stehlen, mit dem Tode bestrafen solle; und daß man besser thäte, wenn man die alte Gewohnheit der Sklaverey wieder einführte. Sein Grund ist, daß die politischen Gesetze des Moses alle Völker verbänden. Aus dem Theodor Beza ad Defension. et Reprehens. Castellion. num. 6. in Lucam pag. 451. Oper. Tom. I. Seine Noten über den Brief an die Römer sind von der Kirche zu Basel verdammt worden, weil sie die Lehre von der Gnadenwahl und der kräftigen Gnade bestritten. Beza de Praedestin. ad Castellion. pag. 384. Tom. I. Oper. Gleichwohl hat er den Verkauf derselben in besagter Stadt verschafft, nach dem sie ins Französische übersetzt worden waren. Ebendas. ad Defens. et Repreh. Castellion. pag. 431.

(C) **Einige tadeln seine Uebersetzungen der heil. Schrift sehr, andere sagen viel gutes davon.**] Thuanus saget, es hätten viele Personen geurtheilet, daß Castalio seine unreinen Hände mit einer unbesonnenen Verwegenheit an dieses Werk geleget habe. Impuras manus multorum iudicio ad sacra tractanda attulit, cum a rebus ad tantum opus necessariis homo imparatissimus nouam Bibliorum interpretationem insolenti temeritate molitus est. Thuan. Libr. XXXV. zu Ende. Der Fehler, der durchgängig in seiner lateinischen Uebersetzung getadelt worden, ist das gezwungene Wesen, daß er sich keiner andern Ausdrücke, als guter lateinische, gebrauchen wollen. Dieses ist Ursache gewesen, daß er Genius an statt Angelus, lotio an statt baptismus, und Respublica an statt Ecclesia, und Collegium an statt Synagoga gebraucht hat. Voßius Institut. Orator. Libr. IV. cap. I. und viele andere Gelehrte tadeln ihn deswegen mit Recht. Man beschuldiget ihn an der andern Seite, daß er in seiner französischen Uebersetzung in das andere Aeußerste gefallen, nämlich, daß er sich allzu niederträchtiger und kriechender Ausdrücke bedienet hat. Siehe Sainte Marthe, Elog. Libr. II. pag. 126. Hier sind die Beyspiele, die ein Jesuit davon gegeben hat, nachdem er die allzu weibischen Ausdrückungen, und allzu vielfältigen Verkleinerungen in der lateinischen Uebersetzung des Hohenliedes getadelt hat. „In der französischen Uebersetzung ist er noch viel unverschäm„ter: denn er treibt an sechs oder sieben Stellen mit dem heil. Geiste „sein öffentliches Gespötte, als, wenn er, anstatt daß er, ein **Jude**, sagen „sollte, ein **Verstutzter** das heißt, circumcisus, saget; als, wenn er „die Worte des h. Jacob im XI Capitel übersetzet: Super exaltat mise„ricordia iudicium, das heißt, saget dieser nichtswürdige Mensch; die „**Barmherzigkeit weist der Gerechtigkeit die Feigen**: als, wenn „er vom David im 77 Psalme redet, und seine eignen Worte also über„setzet: de post foetantes accepit eum, das heißt, saget dieser wahrhafte „Schweinhirte, **er zog ihn aus dem Hintern eines Pfluges**. In „Summa, wenn er die Worte Davids im 8 Psalme übersetzet, Ex „ore infantium et lactentium perfecisti laudem: so verdreht er sie, als „ein boshafter Verdreher, ob er es gleich nach seinem Handwerke ge„macht, **die kleinen Rotznasen, die an der Brust liegen**.„ Garasse, Doctrine Curieuse pag. 202, 203. Man merke, daß es falsch ist, daß die Uebersetzung in den letzten zweyen Exempeln so ist, wie man sie anführet. Siehe das Ende dieser Anmerkung. Heinrich Stephan hat nicht weniger, als dieser Jesuite, wider den Sebastian Castalio geschrieen, **der sich beflissen**, saget er in der Schutzschrift des Herodotus I Buch, XIV Cap. p. m. 96. **niederträchtige Worte zu suchen, oder zum wenigsten solche, die den Leser zum Lachen bewegen, da er sich vielmehr befleißigen sollen, den Sinn der Stelle zu betrachten.** Er führet zum Beyspiele an, **die Barmherzigkeit weist der Gerechtigkeit die Feigen.** Diese Art der Uebersetzung scheint ihm die seltsamste Art der Gotteslästerung zu seyn, davon er in diesem Capitel geredet hat, und er setzet dazu: **Er hat nicht allein an den Worten des Pöbels und an dessen Redensarten Gefallen gehabt, sondern er hat sich auch allerhand Freyheiten genommen; wenn er diejenige eine Hinterfrau nennt, (als wie man ein Hinterladen saget) die der Mann neben seiner Ehfrau unterhält, welches die Lateiner pellex genennet haben, (die das Wort von den Griechen, erborgt, die es gleichfalls den Hebräern abgeborgt hatten); und an statt prépuce, das Wort** Avant peau **(Vorhaut) brauchet. Wenn er, an statt ein Beschnittener,** Rongné **(ein Verstutzter) saget, und an statt ein Unbeschnittener,** Empellé. **(Behäuteter). Er verwandelt auch Gott in einen Herrn von Rochefort (Starkenfels) kurz: Es hat so gar ein Saufaus in dieser Uebersetzung Platz gefunden. Dieß ist die neue Erfindung, welche der Teufel zu unserer Zeit erdacht hat, das Ansehen des heiligen und geheiligten Wortes Gottes zu verringern: der durch seine Gnade bald Vorsehung darinnen getroffen hat, indem er zu gelassen, daß der Urheber der besagten Uebersetzung (von welchem man einige Zeit eine sehr gute Meynung gehabt) sich selbst mit seinem eignen Munde den Proceß gemacht, und zu erkennen gegeben hat, von was für einem Geiste er sich hat leiten lassen.** Ebendaselbst. Theodor Beza hat deswegen nicht geschwiegen; er giebt vor, daß die allergröbste Mundart von Poictou, und die allergröbste Sprache von ganz Frankreich nicht so barbarisch seyn kann, als die Schreibart des Castalio. Beza ad Defens. et Repreh. Sebastiani Castellonis zu Anfange, p. m. 430, 431. Oper. Tom. I. Man merke, daß Simon versichert, daß man in der französischen Uebersetzung Castalions eben die gezwungene Bestrebung nach einer zierlichen und polirten Schreibart erkenne, als in der lateinischen Uebersetzung. Simon Hist. Critique du Vieux Testam. L. II. chap. XXV. p. m. 349. Man hat in der Ausgabe von Rotterdam eine Randglosse dazu gesetzet, welche berichtet, daß Heinrich Stephan diesem Uebersetzer **die grobe Sprache des Pöbels** vorgeworfen habe. Simon fällt von dieser Uebersetzung ein Urtheil, welches, wenn man es genau besieht, dem Castalio rühmlich ist. Ebendas. XXI B. 324 und f. S. Man findet einige Stücke davon in Teißiers Zusätzen. zu den aus dem Thuan genommenen Lebensbeschreibungen, Tom. I. p. m. 223, 224. Man findet auch darinnen, was drey gelehrte Personen, **Hiperius, Humfrid** und **Furius Ceriolanus**, rühmliches von dieser Uebersetzung gesagt haben. Einer davon ist so eingenommen von derselben gewesen, daß er bey seinem Lobe eine poetische Entzückung empfunden zu haben scheint, welche ihn genöthiget, seine ungebundene Rede mit der Sprache der Musen zu vereinigen, um seine Bewunderung vorzustellen. Diese Verse findet man in der critischen Historie der Uebersetzung des neuen Testaments vom Simon XXIV Cap. 274 S. Pope Blount Cens. Autor. pag. 493. u. f. hat viele Stellen gesammlet, davon dem Castalio einige vortheilhaft, andere aber nachtheilig sind; ich will den Leser dahin verweisen, und hier nur beyfügen, daß er die Lobsprüche, welche Episcopius Instit. pag. 277. diesem Uebersetzer der heil. Schrift gegeben, und die Strafschrift, die man in der Vorrede des zu Genf im Jahre 1560, gedruckten neuen Testaments sieht, vergessen hat. Simon führet sie in der Hist. Crit. des Versions du N. Testament p. 275 an. Wir müssen nicht vergessen, daß Castalio die lateinische Uebersetzung im Jahre 1542, zu Genf angefangen, und zu Basel 1550, vollendet hat. Sie ist zu Basel 1551 gedruckt worden. Er hat sie dem Könige von England, Eduard, zugeschrieben. Er hat im Jahre 1554, eine zweyte Ausgabe, und im Jahre 1556, eine andere gegeben. Die Ausgabe von 1573, wird höher geschätzt, als alle andern. Simon, Hist. Crit. du Vieux Testam. pag. 324. Die französische Uebersetzung ist Heinrichen dem II, zugeschrieben, und zu Basel durch **Johann Hervagen** im Jahre 1555 wieder gedruckt worden. Die Streitigkeiten betreffend, die sich zwischen dem Castalio und dem Theodor Beza wegen der Uebersetzung der heil Schrift erhoben haben, davon siehe Simon Hist. Crit. du Nouveau Testam. cap. XXIV. p. 273. u. f. Wir müssen nicht vergessen, daß er sich darüber beklaget, daß er, da er der erste gewesen, der eine richtige Beschreibung von dem Tempel Salomons gegeben, keinen Dank, sondern Schimpfworte von denjenigen erhalten habe, die sich seiner Arbeit bedienet hätten. Non nihil mirari se dicebat tuorum ingenuitatem, qui cum subtilem effigiem Templi apud Ezechielem, in qua vna exprimenda primus potissimum elaborauerat, surripuissent, non modo in suis Bibliis quibus eam inserebant, non laudarunt auctorem, cuius labore suas merces ornabant, sed etiam eum infinitis conuitiis onerarunt. Respons. ad Caluin. et Bez. pro Franc. Balduino fol. 68 verso. Balduin hält diese Rede an den Theodor Beza.

Man hat die lateinische Bibel des Castalio im Jahre 1697, bey Thomas Fritschen, zu Leipzig, in Folio wieder gedruckt, und eiusdem (Castellionis) Delineationem Reipublicae Iudaicae ex Iosepho; Notam prolixiorem in Caput IX. Epistolae ad Romanos, nec non Defensionem Versionis noui Foederis contra Th. Bezam, dazu gefüget.

Ich kann mich nicht enthalten, hier ein kleines Mistrauen mitzutheilen, das ich gehabt habe, und die Wirkung, die dasselbe gehabt hat. Dasjenige, was Theodor Beza, Heinrich Stephan und Garasse von dem Französischen des Castalio sagen, hat mich anfänglich zu glauben bewogen, daß dieser Schriftsteller mit der heil. Schrift umgegangen, wie Scarron mit dem Virgil umgegangen ist; allein nach diesem habe ich geglaubt, daß man ihnen auf ihr Wort hierinnen nicht glauben dörfe, und daß vielleicht ihre Leidenschaft sie angetrieben, die Sache zu erweitern. Bey dieser Ungewißheit habe ich die französische Bibel Castalions vorgenommen, ich habe sie an verschiedenen Stellen aufgeschlagen, ich habe diese kurzweiligen Redensarten neugierig gesucht, die man ihm vorgeworfen hat; ich habe aber keine einzige davon finden können, als die **von Feigen weisen**. Ich habe weder den **Hintern vom Pfluge** noch die **kleinen Rotznasen** finden können, die der P. Garasse anführet; und ich kann mich über die Unverschämtheit dieses Verläumders nicht genugsam verwundern. Man muß hier bekennen, daß es unglückliche Leute giebt; sie können niemals die Pfeile der Verläumdung vermeiden. Wenn ein anderer, als Castalio, diese Uebersetzung der heil. Schrift gemacht hätte, so würde man wider seine Sprache nicht so geschrieen haben. Ueberdieß sind die Worte avantpeau (Vorhaut) rogné (verstutzt) u. d. m. nicht niederträchtig und kriechend; sie sind so edel, als prépuce (Vorhaut) und circoncis (beschnitten). Derjenige, der sie gebraucht, ist nur wegen der unnützlichen Neuerung zu tadeln: seine gute Absicht entschuldiget ihn nicht. Siehe seine Vorrede.

(D) **Er wurde gezwungen, sein Rectoramt nieder zulegen, weil er einige besondere Meynungen behauptet.**] Er ist so verdrießlich darüber gewesen, daß er den Calvin nicht zur Genehmhaltung der Ungereimtheiten seiner Uebersetzung des neuen Testaments bewegen können, daß er angefangen, einige Irrthümer vorzugeben, und das Hohelied für ein unkeusches Stück auszuschreyen, welches aus dem Canon der h. Bücher ausgestrichen werden müsse. Er hat sich wider die Prediger ereifert, die sich seiner Absicht widersetzet. Man hat ihn vor den Rath gefordert, man hat ihn daselbst gehöret, und ihn der Lästerung überzeugt erkläret, und ihm befohlen, sich anders wohin zu begeben. Also erzählet Theodor Beza die Sache. Indignatus, quod suas ineptias in Gallica Noui Testamenti versione Caluino non probasset, eousque efferbuit, vt exotica quaedam docere non contentus, palam etiam Canticum Salomonis tanquam impuram et obscoenam cantionem ex Canone expungi iuberet, et repugnantes Ministros atrocissimis conuitiis proscinderet. Id illi vero sibi non ferendum merito rati, hominem ad Senatum vocant: vbi pridie Calend. Iunii patientissime auditus, cognitaque causa calumniae damnatus, ex vrbe excedere iussus est. Beza, in Vita Caluini, ad ann. 1544.

pag.

pag. 372. Oper. Tom. III. Man sehe auch folgendes: Hoc eodem anno per Sebastianum Castellionem fictae pietatis hominem Satan vos fidemque vestram impellere et leui primum, vt videbatur, ictu sed periculosissimo quatere voluit: quo tamen malo et occulto veneno ciuitas vestra anno XLV, homine ipso tanquam spuma expulso purgata est. Danaeus, Epist. Dedic. Libr. de Haeres. ad Senatum Geneuensem. Diese Erzählung scheint auszuschweifen, wenn man sie mit einem Zeugnisse vergleicht, welches Calvin diesem Schullehrer von Genf gegeben hat. Es enthält, daß er sein Schulamt freywillig nieder geleget; daß er sich dabey so betragen habe, daß man ihn würdig geschätzt, Pastor zu seyn; und daß ihn nichts verhindert habe, zu diesem Amte befördert zu werden, als die besondere Meynung, die er von dem Hohenliede, und dem Artikel von der Niederfahrt Christi zur Höllen gehabt; und endlich, daß dieses die einzige Ursache gewesen, warum er Genf verlassen habe. In eo testimonio tu testaris, also redet Castalio zum Calvin in Defens. ad Autor. Libelli cui Titulus est, Calumnia Nebulonis, pag. m. 19. mihi a vobis discedendi vnam causam fuisse, discordiam illam de Cantico Canticorum, et de interpretatione tua capitis fidei de Christi descensu ad inferos. Tua verba sunt haec: *Hoc breuiter testamur, talem fuisse a nobis habitum, vt nostro omnium consensu iam ad munus pastorale destinatus esset.* Et in fine verba sunt haec: *Ne quis ergo aliud quippiam in causa esse suspicetur, cur a nobis discedat Sebastianus, hoc quocumque venerit testatum esse volumus. Scholae ministerio sponte se abdicauit. In eo ita se gesserat, vt sacro hoc ministerio dignum iudicaremus. Quominus autem receptus fuerit, non aliqua vitae macula, non impium aliquod in fidei nostrae capitibus dogma, sed haec vna, quam exposuimus, causa obstitit.* Er saget, daß er dieses Zeugniß vielen Personen, und auch einigen Predigern gezeigt habe. Man ziehe den Sponius Hist. de Geneve Livr. III. pag. 257. zu Rathe, welcher nicht saget, daß man ihn aus der Stadt gehen heißen, sondern nur, daß man ihn abgesetzet hätte. Siehe unten meine Anmerkungen wider den Teißier.

(E) **Er ist von drey pohlnischen Edelleuten in der großen Kirche zu Basel begraben worden, : : : die seine Schüler gewesen.**] Ich habe diesen besondern Umstand aus der Ueberschrift eines Sinngedichtes erfahren, welches sich zu Ende seiner heiligen Gespräche findet. Aliud (Epitaphium) de monumento, quod ei tres Poloni - - - locarunt in summi Templi Basil. peristylio, in pauimento. Man findet in den Scaligeranen einen sehr merkwürdigen Umstand; Castalio ist in das Grabmaal der Familie von den Grynäern begraben worden: allein es hat ihn ein Professor von dieser Familie ausgraben lassen. Vielleicht hat dieses die drey pohlnischen Edelleute bewogen, für Castalions Begräbniß zu sorgen. Hier ist Scaligers Urtheil. Si non cum affectu vel ignominia Simon Grynaeus iussit Castalionem ex suo sepulchro educi et alibi sepeliri, nihil mali. Sunt, qui nolunt alios in suo sepulchro sepeliri; sed in nostra religione non deberet fieri. Scaligerana Voce Grynaeus, pag. m. 101. Er entschuldiget und tadelt zu gleicher Zeit die That des Grynäus. Er entschuldiget ihn, im Falle dieselbe nicht aus einer Feindschaft hergekommen, und im Falle man dabey eine Mäßigung gebraucht hat, die dem Gedächtnisse des Verstorbenen nicht schimpflich gewesen: allein er tadelt sie, weil er will, daß die Reformirten nicht von der Krankheit befallen seyn dörfen, keinen andern in ihrem Begräbnisse leiden zu wollen. Es ist schwer, sich einzubilden, daß Grynäus bey dieser Sache von aller Leidenschaft frey gewesen sey, und daß ihn nicht verschiedene menschliche Absichten verleitet haben, sich so aufzuführen, wie er gethan hat. Wir wollen bald sehen, daß man den Castalio so schwarz, als den Teufel gemacht hat.

(F) **Man hat ihn beschuldiget, daß er den Enthusiasten gewogen gewesen.**] Dieß will Beza sagen, wenn er ihn tadelt, daß er das Ansehen der heil. Schrift habe entkräften wollen, als wenn sie die erhabene Gottesgelahrtheit nicht lehre, die der heil. Paulus seinen Schülern erkläret, welche am meisten zugenommen gehabt. Vt qui sua quadam in Sacrorum Bibliorum peruersionem praefatione, palam verbi diuini satis perspicuam auctoritatem conuellere studuisset, suisque in priorem ad Corinth. Epistolam adnotationibus, vt a verbo scripto tanquam imperfecto nos abduceret, diserte scripsisset: Paulum quandam Theologiam, ea, quam scriptis tradidisset, reconditiorem, perfectos nescio quos suos discipulos docuisse. Beza in Vita Calu. ad ann. 1553. pag. 377. Scaliger saget, Castalio wäre in verschiedenen widertäuferischen Lehren ersoffen gewesen. Scaligerana I, p. m. 28. Nichts hat mehr beygetragen, ihn unter die Schwärmer zu setzen, als seine lateinische Uebersetzung der Theologiae Germanicae: dieß ist ein Buch mit lauter Schwärmereyen und Eingebungen angefüllet, welches in den Niederlanden viele Leute verderbt hat. Dieß hat die heil. Adelgunde an den Theodor Beza im Jahre 1567 geschrieben. Est genus nouum ἐνθουσιαστῶν, qui tum ex illa, quam nosti, Theologia Germanica dudum a Castellione Latine reddita, tum ex Taulero deliro sane Monacho, tum porro ex aliorum quorundam et veterum et recentiorum haereticorum furoribus, eas consuunt rhapsodias, quae non iam superstitiosae ac rudi plebeculae, sed ipsis etiam viris, et mediocri eruditione, et non contemnenda pietatis specie praestantibus, ita vehementer arrident, vt certatim omnes ad eorum libros quasi ad reconditum aliquem thesaurum accurrant. Omnia eorum deliramenta percensere, nimis foret longum, et ipse non potes pleraque ignorare, cui fuerit cum huiusmodi monstris (in quibus Castellionem ego non infimo loco posuerim) persaepe conflictandum. Philippus Marnixius, Epist. ad Bezam. Es ist der 6 unter des Beza seinen p. m. 206. T. III. Oper. Beza hat in der Einbildung gestanden, es wäre dieses Buch vom Castalio ins Lateinische übersetzet worden; gleichwohl hat er sich nicht getrauet, solches in einem öffentlichen Werke zu bejahen, bis er sich erkundiget, ob man gewisse Beweise davon haben könnte, im Falle Castalio solches leugnete. Eine weise Vorsicht, welche nicht so oft aus der Acht gelassen werden sollte, als es geschieht. Wir wollen sehen, was er an einen Arzt zu Basel geschrieben hat. Hoc amabo rescribe, si quam fecero in mea responsione mentionem Bellii, et Theologiae Germanicae, et ille se eorum librorum authorem inficietur, num id possim ita secure affirmare, vt, si necesse fuerit, testibus etiam aut idoneis argumentis conuinci possit. Nam de re ipsa, id est, quin reuera libros illos ac praesertim praefationem Bellianam ediderit, non dubito: sed videndum nobis est, vt non tantum detegatur iste, verum etiam conuincatur, vt tandem omnes norint, quae sit sancti istius viri conscientia. Beza Epist. ad Gulielmum Grataroluni. Es ist der 46 Oper. Tom. III. p. 257. Siehe die 451 S. des I Bandes seiner Werke. Hoornbek Summa Controu. Libr. VI. p. m. 409. hat nicht den ganzen Sinn dieser Worte verstanden; er hat nicht gesehen, daß Theodor Beza darinnen von dem Castalio, und zwar als von dem Urheber der lateinischen Uebersetzung, nicht aber als von dem Urheber des Werkes: Theologia Germanica, selbst reden will. Er setzet dazu, daß dieses Werk auch unter dem Namen des Johann Theophilus ins Lateinische übersetzet, und zu Antwerpen im Jahre 1558, gedruckt worden. Er hatte bereits gesaget, daß die holländische Uebersetzung von Martin Luthern sehr unverständig gelobet worden. Er hat nicht gewußt, daß die erste Ausgabe der lateinischen Uebersetzung von Basel, 1557, ist. Der Auszug von Gesners Bibliothek, der uns dieses berichtet, bemerket, daß es Castalio gewesen, der dieses Buch unter dem Namen des Johann Theophilus übersetzet hat. Epitome Gesneri, p. m. 745. Spon, Hist. de Geneve p. 252. machet ihn auch zum Urheber des Werkes selbst, und betriegt sich: **Er hat, saget er, ein ander Buch,** Theologia Germanica **betitelt, und einen Tractat von dem alten und neuen Menschen gemacht.** Jurieu hat sich auf eine andere Art betrogen, die dieser sehr nahe kommt, weil er saget, **daß Johann Theophilus der Urheber eines Buchs,** Theologia Germanica **betitelt, ist.** Jurieu Apolog. pour les Reformat. Tom. I. p. 106. Hier ist noch ein anderer Fehler des Sponius. Er hat nicht gewußt, daß der Tractat von dem alten und neuen Menschen nur eine französische Uebersetzung ist, welche Castalio von der Theologia Germanica gemacht hat. Dieses findet man in des la Croix du Maine Bibl. Franç. pag. 453. welcher außer diesem nicht gewußt hat, daß dieses lateinische Werk nur eine Uebersetzung ist. Man merke, daß Castalio vor den Predigern zu Basel geleugnet, daß er an diesem Buche Theil gehabt. Beza ad Defens. et Repreh. Castellion. zu Anfange pag. 431. Oper. Tom. I. siehe auch die 451 S.

(G) **Wenn man ihn nach der Abschilderung beurtheilet : : : auch für einen Bösewicht halten.**] Er hat im Jahre 1558, eine Schutzschrift gemacht, worinnen er sich auf der 2 S. namentlich über zwo Schriften Calvins beklagt: die eine ist betitelt, Responses à certaines calomnies et blasphemes etc. und im Jahre 1557 erschienen; die andere hat zum Titel Calumniae Nebulonis cuiusdam, etc. und ist im folgenden Jahre gedruckt worden. Er versichert, ebendas. auf der 3 S. daß er die zwo Schriften niemals gesehen, die ihm Calvin beymißt. Vocas me subinde, saget er auf der 5 S. in Gallico libello, blasphemum, calumniatorem, malignum, canem latrantem, plenum ignorantiae et bestialitatis, plenum impudentiae, impostorem, sacrarum litterarum impurum corruptorem, Dei prorsus derisorem, omnis religionis contemtorem, impudentem, impurum canem, impium, obscaenum, torti peruersique ingenii, vagum, balatronem. Nebulonem vero (sic enim interpretor *Brouillon*) appellas octies, et haec omnia longe copiosius, quam a me recensentur, facis in libello duorum foliorum, et quidem perparuorum. De latino vero, quid multis opus est? Titulus est: *Compescat te Deus, Satan:* media sunt eiusdem coloris. Er stellet ihm nicht allein dasjenige vor, was das Evangelium wider denjenigen ausspricht, der seinen Bruder schimpfet, sondern auch dasjenige, was Calvin selbst in dem Leben eines Christen geschrieben hat. Nihilne te mouet (vt caetera taceam,) tui ipsius libellus ille, quem scripsisti de Vita hominis Christiani? Qui libellus ita sancta, ita pia praecepta continet, vt nuper praesente me dixerit quidam, operae precium esse, vt tibi scribat aliquis epistolam, in qua te interroget, vtrum fieri possit, vt horum duorum libellorum videlicet, *Vita hominis Christiani, et Calumniae Nebulonis etc*, idem sit author. Ebendaselbst 7 Seite. Er rechtfertiget sich insonderheit von dem Laster des Diebstahls, wie man hier unten sehen wird, der Untreue, der Grausamkeit und der Gotteslästerung. Haec accusationis tuae summa est, saget er auf der 17 S. nachdem er die eignen Worte Calvins angeführet hat. Siehe den 267 Brief der Sammlung Epistol. Ecclesiast. et Theol. amsterdamer Ausgabe von 1684 in Folio. In qua me insimulas superbiae, perfidiae, inhumanitatis, ingratitudinis, fraudulentiae, impudentiae, scurrilitatis, blasphemiae, denique impietatis. Wenn ihr mich für einen solchen erkannt habet, saget er, da ich bey euch gewesen bin, so wird man euch fragen, warum ihr mich fast gezwungen habet, in der Schule zu Genf zu lehren? Konnte man die Auferziehung der Kinder einem solchem Manne mit gutem Gewissen anvertrauen? Si iam tum talem cognouisti, quaero ex te, qua conscientia me postea istic ludo litterario praefeceritis, et multum recusantem pertraxeritis, tu et vna duo tui summi amici, et summae in Sabaudia authoritatis viri concionatores. Quaeso te, quorum hominum est pueris instituendis praeficere hominem, quem tu sceleratum esse scires, idque in ea vrbe, quam vos sanctam etiam impressis libris appellatis? Castellio, Defens. pag. 18. Warum habet ihr mir das Zeugniß eines guten Lebens gegeben, nachdem ich dieses Schulamt fast drey Jahre verwaltet gehabt? Hierauf führet er die Worte an, die man in der Anmerkung (D) gelesen hat: Ihr könnet nicht sagen, fährt er auf der 19 und 20 S. fort, daß ihr mich erstlich nach dieser Zeit für einen solchen erkannt; denn außer, daß ihr gleich das Gegentheil offenbarlich vorgebet, so müßtet ihr der dümmste unter allen Menschen seyn, wenn ich bey euch und bey dem Lehramte in der Schule zu Genf, derjenige gewesen wäre, wie ihr mich abmalet, und ihr solches nicht gewahr geworden wäret. Er bekennet auf der 22 S. daß er nicht von der Eitelkeit befreyt gewesen, und er erzählet eine Wirkung davon, von welcher ich unten in der Anmerkung (M) reden werde: er erkennet auch, daß er an kurzweiligen Worten einen Gefallen gehabt, aber nicht bey Religionssachen. Ich habe diejenigen allezeit getadelt, saget er auf der 24 S. welche bey dergleichen Materien Possen treiben; zweene von euern besten Freunden wissen es wohl. Ich gieng zu einem davon, welcher ein kurzweiliges Buch unter dem Titel Zoographia herausgegeben, ihm meinen Rath und meine Meynung zu sagen, und als ich ihn nicht zu Hause antraf, ließ ich ihm denselben durch den dritten Mann geben. An statt daß er sich denselben zu Nutze machen sollen, hat er vielmehr eine andere Schrift von dieser Art, Passauantius betitelt, herausgegeben, und mich seit dieser Zeit tödtlich gehasset. Der andere ist ein Mann, dem ich viele Verbindlichkeit schuldig bin; er hat mich in seinem Hause erhalten, ich habe ihn für einen gottesfürchtigen Mann erkannt: ich habe ihm geschrieben, daß er wohl thun würde, keine kurzweiligen Bücher über heilige Materien mehr herauszugeben; er ist über meine Warnung nicht böse geworden, wie der andere. Man merke, wie er ebendaselbst beobachtet, daß Calvin eine Vorrede zu einer

Schrift von dieser Art gemacht hat, welche einer von diesen zweenen Schriftstellern verfertiget hat.

Auf dasjenige, daß ihm Calvin vorgeworfen, er hätte ihn in seinem Hause erhalten, cum te domi meae aluerim, ist dieß seine Antwort. Er bekennet, daß er zu Straßburg bey ihm gewohnet, daß er aber nach Verlauf der Woche wieder weg gezogen, um der **Frau du Verger** Platz zu machen, welche in dem Hause Calvins so wohl für sich, als ihren Sohn, und den Diener ihres Sohnes, Stuben haben wollen. Ebendas. 26 Seite. Ihr habet mich höflich gebethen, diesem Diener meine Kammer abzutreten: ich habe es auch gethan, und euch meine Kost bezahlet. Einige Zeit darauf bin ich von euren Leuten ersucht worden, zu euch zu kommen, und eurem Diener, meinem Landesmanne, zu dienen, der krank gewesen; ich bin hingekommen, ich habe ihm bis an seinen Tod, nämlich sieben Tage, beygestanden, und von eurem Brodte gelebt; allein seit dieser Zeit habe ich nicht bey euch gewohnt. Ebendas. 27 S. Er erzählet einige Dienste, die er Calvins Familie, unter dessen Reise auf den Reichstag nach Regenspurg, erwiesen, und er beschließt, daß man ihm weder einige Undankbarkeit noch Verrätherey vorwerfen könne.

Der Zusatz seiner Schutzschrift ist wichtig. Man wirft dem Calvin und dem Theodor Beza darinnen vor, daß sie alle Gerüchte, die von ihren Feinden herumgegangen sind, allzu begierig angenommen, und dieselben ohne Anstand in das erste Buch gerückt das sie herausgegeben. Ihr hasset mich, sagte er ihnen, weil ihr alles Böse leichtlich glaubet, was man von mir gesaget, und weil ihr das Gute, welches ihr von mir höret, entweder nicht glaubet, oder in einen bösen Verstand verdrehet. Accedit in vobis ad leuitatem illam capitale odium mei: quo fit, vt de me quicquid mali dicitur, id, quia vultis, facillime credatis: facile enim (inquit idem Caesar) credunt homines, quae volunt. Rursumque si quid boni dicitur, id vel non credatis, vel maligna interpretatione deprauetis. Ebendas. 36 S. Eure Kundschafter berichten und schreiben euch alle Fabeln, die nach eurem Geschmacke seyn mögen; ihr richtet euch nach ihren Zeitungen und setzet euch dadurch über kurz oder lang der Verwirrung aus. Talia de me iactant leuissimi homines, et ea vobis veluti conducti, vel referunt vel scribunt, quia vos talia libenter audire sciunt. Atque ita ineunt a vobis certe non honesta mercede gratiam. Vos hisce rumoribus atque auditionibus permoti de re non leui, leue consilium initis, auditiones illas etiam monimentis litterarum mandatis: quorum vos si non e vestigio, at certe aliquando poenitere necesse erit, cum incertis rumoribus seruiatis, et plerique ad voluntatem vestram ficta respondeant. Ebendas. 38, 39 S. Wenn eure Kundschafter euch betriegen, so betriegt ihr sie eurer Seits auch; sie erfahren von euch hundert falsche Gerüchte, die sie von allen Seiten Links und Rechts ausbreiten. Neque vero plus illi vobis, quam vos illis nocetis. Nam et a vobis illi vicissim multa falsa audiunt, quae deinde disseminant, quo fit vt vtrique caeteros decipiendo, scandalis Ecclesiam repleatis. Castellio, Defens. pag. 39. Ihr habet euch bemühet, mich bey der ganzen Welt verhaßt zu machen, und zu dem Ende habet ihr mich als einen gefährlichen Rottirer vorgestellet, der bestochene Leute auf dem Lande und in der Stadt, unter den Thoren, und in den Wirthshäusern hielte. Einige Franzosen, welche von Straßburg mit diesem fürchterlichen Begriffe hieher, nämlich nach Basel, gekommen, den ihr ihnen von meiner Person beygebracht, haben sich sehr verwundert, mich in Armuth und in der Ruhe zu finden, und einen großen Widerwillen gegen die Urheber so vieler Fabeln bezeuget. Patescunt artes, conatusque vestri, sicuti nuper patuere quibusdam iuuenibus Gallis, qui huc ab Argentina profecti sic habebant aures imbutas istis de me rumoribus, vt me putarent passim emissarios habere non solum in diuersoriis, verum etiam ruri, et in portis vrbis. Denique eam de me opinionem imaginemque animo conceperant, vt me arbitrarentur magnum aliquem, et opibus, atque authoritate pollentem virum, quasique satellitum caterua stipatum, cuius insidias esset effugere difficile. Vbi deinde nihil tale deprehenderunt, contraque homuncionem viderunt, pauperem, vilem, abiectum, quietum, nihil molientem, nullius nec splendoris, nec authoritatis: mirati sunt non absque stomacho, illa mendacia, mecumque tandem congressi, tam ab illis abhorruerunt, mihique adhaeserunt, quam ante cognitam veritatem a me abhorrentes illis adhaeserant. Castellio, Defens. pag. 40. Ihr reizet die Obrigkeiten wider mich; und da ihr sie nicht vermögen könnet, eurer Leidenschaft ein Genügen zu thun, so wendet ihr allerhand Kunstgriffe an, mich um meinen guten Namen zu bringen, und das Lesen meiner Schriften zu verhindern. Ihr gebet Werke wider mich heraus, und bemühet euch, zu erhalten, daß mir nicht erlaubt seyn solle, euch zu antworten. Hier sind die Worte, welche, nach Balduins Vorgeben, Respons. III. Fol. 168. verso, Castalio gegen den Beza soll gebraucht haben: De singulari aequitate tua, quam admirabatur, nescio quid narrabat, cum te diceret miris artibus efficere, vt illi quem impotentissime lacessebas, non liceret aut respondere aut responsionem edere, proptereaque tuae clementiae gratias ageret, qua eum hoc labore liberabas. Ihr verbiethet euren Leuten, mit mir zu reden, und wenn einige solches wagen, so werden sie euch verdächtig, und ihr werdet ihre Feinde. Dieß machet, daß viele, die mich gern besuchen möchten, solches zu thun sich nicht unterstehen. Quoniam illi (*Magistratus*) vestrae cupiditatis, vel non obsequuntur, vel nondum obsequuntur, vos (quod proximum est) me toto orbe, quibuscunque modis fieri potest, certatim infamatis: mea scripta (vt papam possis agnoscere) ne legantur pro virili prohibetis: ipsi contra scribitis, mihi ne respondere permittatur, quoad eius fieri potest, cauetur. Vestris ne me conueniant vetatis, si qui conuenerint, plerumque suspectos habetis, et abhorretis. Quo metu fit, vt multi me, quamuis cupientes, conuenire non audeant, id quod nonnulli, et mihi, et aliis confessi sunt. Castellio, Defens. pag. 41. Ihr bedecket euren Haß unter dem schönen Vorwande der Wahrheitsliebe, und ihr misbrauchet eure Beredsamkeit und euren Witz, dem Volke eure Beschuldigungen wahrscheinlich zu machen; dieß ist nicht schwer; denn es ist nichts so gut, daß man nicht vergiften könnte, und es ist nichts so häßlich, dem man nicht eine Schminke anstreichen könnte. Interea nomine studii tuendae veritatis, odium vestrum praetexitis: veram eius causam (quippe vobis parum honestam) dissimulatis, causamque vestram apud imperitos probabilem redditis ea arte, quae docet de quauis re proposita probabiliter disputare in vtramque partem. Qua quidem arte sic instructi estis, (atque vtinam tam praeclaris ingeniis, vobisque diuinitus longe alios ad vsus concessis non abuteremini) vt vix quicquam vel tam bene dici, aut fieri possit, quin id interpretando deformare, vel tam male quin fucare possitis, praesertim iudice mundo, apud quem valere maledicta quid mirum, cum nullum sit ipsi suauius pabulum? Ebendas. 42 Seite. Die Fortsetzung dieses Anhangs enthält schöne Ermahnungen; und man muß gestehen, daß Castalio, er mag so ein großer Ketzer gewesen seyn, als man will, viel schönere Beyspiele der Mäßigung in seinen Schriften gegeben hat, als die Orthodoxen, die ihn angegriffen haben.

Der P. Garasse giebt vor, es habe Calvin vom Castalio bezeuget, daß er beym Trinken die Gewohnheit gehabt, zu sagen, ehe er den Wein gekostet: Tu quis es? und wenn derselbe, nachdem er ihn gekostet, so ziemlich oder mittelmäßig gut gewesen, geantwortet: ego sum qui sum: ist er aber vortrefflich gewesen, so hat er geantwortet: hic est filius Dei viui. Doctrine curieuse, p. 201. Ich glaube nicht, daß Calvin dieses gesaget hat.

(H) **Unzählige Leute sind einig, sein gutes Leben zu loben.]** Man hat eine große Einfalt und einen ungemeinen Abscheu bey ihm vor der Pracht gesehen. Homo simplex et ab omni fastu alienus. Sammarth. Elogior. Libr. II. p. 126. Theodor Beza gesteht die Sache, ob er sie gleich so verhaßt einkleidet, als es ihm nur möglich ist; allein man muß in Acht nehmen, daß er als ein Feind geredet hat. Erat quadam ταπεινοφροσύνης specie ineptissime ambitiosus. Ac plane ex eorum genere, quos Graeci ἰδιογνώμονας appellant. Beza in Vita Caluini, ad ann. 1544. p. m. 372. Unter währenden Streitigkeiten des Arianismus hat man in Holland Consilium ad vastatam Galliam anno 1567, datum per Sebastianum Castalionem, vbi causae praesentium belli simulque medicina eius indigitantur, ac praesertim diligenter examinatur ac perpenditur, an conscientiis vis sit adhibenda, wieder gedruckt. Theodor Bonius, der diese neue Ausgabe besorgt hat, ist deswegen von den Contraremonstranten getadelt worden. Sie haben ihn getadelt, daß er die stinkenden Gebeine des Castalio aus dem Grabe wieder hervorgezogen hätte. Quod foetentia Castalionis ossa e sepulchro produxerit. Salomon Theodotus, in Pacificatorio dissecti Belgii, p. 103. Er antwortet, daß dieser Mann aller Arten des Lobes würdig wäre; er hat deswegen das gute Zeugniß der Universität zu Basel, und die Briefe Melanchthons angeführet u. d. m. Ebendas. 103. 104 S. Bomius (*in Veredario suo edito anno* 1617, *p.* 20.) aduersario huic respondens mirifice Castalionem commendat; honorificum de eo citat testimonium Vniuersitatis Basileensis, in qua Theologiae (es sollte heißen, linguae graecae) Professorem egit. Ex Philippi quoque Melanchthonis et Christophori Carleili ad ipsum datis litteris laudes eius exaggerat. Wir wollen dieses mit einer Stelle bestätigen, die aus dem Briefe eines arminianischen Predigers genommen ist: „Die Schriftgelehrten zu Basel geben dem Seb. „Castellio ein großes Zeugniß vortrefflicher Gottesfurcht, und selbst Po„lanus, ein großer Verfechter der Gnadenwahl, bekennet, daß Castellio „vom heiligen Leben und unsträflichen Umgange gewesen : : : : „ich finde nicht, daß ihre Widersacher (nämlich Calvin und Beza) ih„nen jemals ein so gutes Zeugniß gegeben hätten, als wie Polanus „von dem Castellio gethan hat, so gar an einem Orte, da er wider ihn „von der Gnadenwahl streitet.„ Ein Brief Carls de Nielles, es ist der 634 unter den Epist. Eccles. et Theolog. amsterdamer Ausgabe, von 1684, 951 S. Wie mich dünkt, so könnte man eine allgemeine Betrachtung machen, welche ein starker Beweis seines guten Lebens und seiner Wissenschaft seyn würde. Seine Feinde haben ihn, als die Pest der Rechtgläubigkeit verschrieen, und als den Stöhrer der reformirten Kirche ausgeschrieen. Sie haben sich bemühet, den Rath von Basel zu vermögen, ihn wegzujagen. Das Kirchengericht zu Basel hat ihn nicht verschonet, er ward von demselbigen, wegen einiger Bücher, vorgefordet, die man ihm beygemessen hat: eines von seinen Werken ist verdammt worden. Siehe die Anmerkung (B). Einige Professoren der Akademie haben wider ihn geschrieben. Siehe den Theodor Beza, ad Defens. et Repreh. Castell. init. p. 43. Tom. I. Oper. Man giebt vor, daß die Vorsteher der Akademie, nachdem er in einer öffentlichen Disputation von der Gnadenwahl eingetrieben worden, ihm befohlen hätten, die Grenzen seines Amts nicht zu überschreiten, und sich nicht in die Gottesgelahrtheit zu mischen. Omnes norunt, quum in disputatione publica de praedestinatione tibi os occlusum esset, adeo vt quod hisceres non haberes, nisi illud vnum tui similibus solenne, te scilicet ista mysteria non capere, tibi (inquam) tum, et alias aliquoties, ab Academiae praefectis edictum fuisse, vt in tuae professionis finibus manens, a Theologicis rebus abstineres. Beza, ad Defens. et Repreh. Castell. init. p. 431. Tom. I. Oper. Alles dieses bezeuget, daß man keine Nachsicht gehabt; es ist also sehr wahrscheinlich, daß, wenn er nicht verjagt worden ist, er solches dem Verdienste seiner Wissenschaft und der Erbauung zu verdanken gehabt, die er der ganzen Stadt durch seine Gottesfurcht und Tugend gegeben. Castalioni fecerunt iniuriam, cum doctus esset, fastum obiecerunt hat Scaliger gesaget. Scaligerana, p. m. 46.

Im Vorbeygehen wollen wir den Fehler bemerken, der sich in den Titel des Werks geschlichen, welches Bomius wieder hat drucken lassen. Man hat darauf ganz ungeschickt das Jahr 1567 gesetzt. Nach meinem Bedünken hätte man das Jahr 1562 setzen müssen; denn, weil dieser Schriftsteller im Jahre 1563 gestorben war, so hat er dem, bey Gelegenheit des ersten bürgerlichen Religionskrieges, verwüsteten Frankreich diesen Rath nicht geben können. La Croix du Maine, in der französischen Bibliothek, auf der 453 S. bemerket, daß man ihn zum Urheber eines Buchs gemacht, Le Conseil à la France désolée betitelt. Die erste Ausgabe ist nicht vom Jahre 1578, wie Salomo Theodotus in Pacificatorio Dissecti Belgii, 103 S. versichert: sie ist vor dem Frieden vom Jahre 1563 hergegangen. Balduin, in seiner Antwort an den Theodor Beza, auf dem 68 Blatte, hat von diesem Rathe geredet, als von einem Buche, welches ungefähr um die Zeit gedruckt worden, da Anton, König von Navarra, gestorben ist.

(I) **Dasjenige, was er geantwortet, da man ihn wegen Diebstahls angeklagt, wird uns zeigen, daß er arm gewesen.]** Calvin hat ihm vorgeworfen, daß er Holz gestohlen hätte. Quaero ex te, dum proximis annis tibi harpago in manu erat ad rapienda ligna, quibus domum tuam calefaceres, an non te propria voluntas ad furandum impulerit? tibi si ad iustam damnationem hoc vnum sufficit, quod sciens, et volens, turpe, et sceleratum lucrum, ex damno alieno captas, quicquid de necessitate obstrepis minime te absoluet. Caluin,

in

in Caluminiis Nebulonis, p. m. 748. Tractat. Theolog. Woher wißt ihr das, hat ihn Castalio in der Schutzschrift, 11 S. gefraget? Ihr habet es nicht gesehen, und dörft es auf ein Hörensagen nicht glauben: warum befraget ihr eure Angeber nicht? Warum fraget ihr sie nicht, ob sie Augenzeugen gewesen sind, und ob nicht die Umstände der That sie aus der Zahl der Diebstäle herausreißt? Das Geschwätze eurer Anhänger, und eure Leichtgläubigkeit, welche dasselbe nähret, haben euch hier, wie bey hundert andern Begebenheiten, betrogen. Decipit hic te profecto, vt et in multis aliis rebus, et tuorum linguacitas, et eiusdem allectrix tua credulitas. Scis illud, *Facile credunt homines quae volunt.* Ebend. 12 S. Hierauf erzählet er die Sache. Er saget, daß er einsmals, da er sich in einer außerordentlichen Dürftigkeit befunden, und gleichwohl seine Uebersetzung der Bibel nicht bey Seite setzen wollen, bey seinen Feyerstunden einen Haken genommen, um etliche Stücken Holz, die auf dem Flusse geschwommen, herauszuziehen: dieses Holz hat niemanden zugehöret, sondern es gehörte dem ersten, der es bekommen konnte; also habe ich mir dasselbe, setzet er darzu, ohne Betrug zueignen können; um mir damit eine warme Stube zu machen. Die Fischer und viele andere, haben, nebst mir, auf diese Art Holz geangelt; dieß ist vor den Augen der ganzen Stadt geschehen. In eo studio cum ita totus essem, vt vel mendicare mallem, quam desistere, et in ripa Rheni habitarem, capiebam interdum succisiuis horis harpagone ligna, quae solet, dum exundat Rhenus, secum rapta deuehere, quibus domum meam calefacerem. Hoc tu furtum interpretaris. Certe non bonus, neque candidus interpres. Publica sunt illa ligna, et primi occupantis. Ebendas. Er setzet darzu, daß bey der Ueberschwemmung eines Flusses, welcher sich oberhalb Basel in den Rhein ergießt, sich über 200 Personen beschäfftiget, die Stücken Holz aufzufischen, die gegen die Stadt herunter geschwommen, und daß er und viere von seinen Freunden viel davon aufgehalten hätten, davor ihnen der Rath jedem vier Sols zur Belohnung gegeben und ihnen das Holz gelassen habe. Er nimmt die Stadt Basel und viele gelehrte Personen zu Zeugen, daß sein vorgegebener Diebstal einzig und allein darinnen bestanden. Ebend. 14 S. Er bezeuget vor Gott und Menschen, daß er, von seiner Jugend an, einen besondern Abscheu vor den Lügen und dem Diebstahle gehabt. Ebendas. 15 S. Er beschließt mit den Worten; wie er wisse, daß die Fabel von seinem Diebstale in Genf ausgesprengt worden; daß er sich aber vorgestellet, es wären dieses nur Reden von den Freunden Johann Calvins gewesen, von Leuten, welche gewohnt wären, alles ohne Urtheil auszusprengen, was die Feinde ihres Gönners verlästern könnte. Ich habe nicht geglaubet, fährt er fort, daß ihr, der ihr mich kennet, diesem Mährchen Glauben beymessen solltet, und ich hätte nicht leichtlich geglaubet, daß ihr es herausgeben solltet, ob ihr mir gleich bekannt gewesen seyd. Putabam sermones esse tuorum, qui de iis a quibus te abhorrere sciunt, quaelibet spargere solent nullo iudicio. Sed te, te (inquam) qui me nosses, haec credere non putabam. Vt vero etiam publicato libro in totum orbem, et ad posteritatem spargeres, ita me Deus amet, quamuis te nossem, non facile credidissem. Ebend.

(K) **Er hat viel Mühe gehabt, sein Brodt zu gewinnen ‥‥ Montagne beweinet das unglückliche Verhängniß dieses Schriftstellers.**] Diejenigen, welche gesaget haben, daß er wechselsweise das Erdreich umgraben und seine Schüler unterrichtet, haben uns ohne Zweifel sein sehr schlechtes Glück dadurch zu verstehen geben wollen. Suburbanum praedium sua ipse quotidie manu foderet, susceptamque iuuentutis erudiendae curam, alterno telluris colendae labore adaequaret. Sammarth. Elog. Libr. II. p. 126. Varillas erkläret ihre Worte also: **Castalio,** saget er in der Historie der Ketzerey, VI Th. XXVI B. 22 S. **hat seine ganze Lebenszeit wider das Elend gerungen, und vornehmlich, da er aus Genf verjagt gewesen: seine Freunde haben ihm, bey seiner äußersten Bedürfniß, nur schwachen Beystand geleistet; und er beklaget sich gegen einen unter denselben, dem er seinen Moses zugeschrieben, auf eine geistreiche Art darüber, wenn er zu ihm saget, daß er das Oel nur tropfenweise in seine Lampe gieße. Man saget: daß er endlich durch die Noth, seine zahlreiche Familie zu unterhalten, so weit gebracht worden, seine Zeit zu theilen, und den Vormittag aufs Studieren zu wenden, die übrige Zeit aber, das Feld zu bauen; und daß dieses dennoch nicht verhindert, daß er vor Elend gestorben, ohne daß sein Unglück einen einzigen andern Schriftsteller, als den Montagne, zum Mitleiden beweget.**

Ist es nicht eine bejammernswürdige Sache, daß ein Mann, welcher so viel Ebräisch, Griechisch und Lateinisch verstanden, so arm gewesen? Er ist vor Armuth gestorben, wenn wir dem Scaliger darinnen glauben. Mortuus est ex paupertate. Scaligerana, p. m. 46. Diejenigen, welche die Leben der Alten mit den Neuern in Vergleichung setzen wollten, könnten diesen mit dem Valerius Cato vergleichen, dessen Elend den Bibaculus beständig zur Spötterey gedienet. Sucton. de illustr. Grammat. cap. XI. Vixit ad extremam senectam, sed in summa pauperie, et pene inopia, abditus modico gurgustio, postquam Tusculana villa creditoribus cesserat, vt auctor est Bibaculus:

> Si quis forte mei domum Catonis,
> Depictas minio assulas, et illos
> Custodis videt hortulos Priapi;
> Miratur, quibus ille disciplinis
> Tantam sit sapientiam assecutus,
> Quem tres cauliculi, et selibra farris,
> Racemi duo, tegula sub vna
> Ad summam prope nutriant senectam.

Et idem rursus:

> Catonis modo, Galle, Tusculanum,
> Tota creditor vrbe venditabat.
> Mirati sumus vnicum magistrum,
> Summum Grammaticum, optimum Poëtam,
> Omnes soluere posse quaestiones,
> Vnum difficile expedire nomen.
> En cor Zenodoti, en iecur Cratetis.

Uebrigens verdienen die Worte des Montagne angeführt zu werden. „Ich höre zur großen Schande unsrer Zeit,„ saget er Essais, Livr. I. cap. XXXIV. p. m. 353. „daß vor unsern Augen zwo vortreffliche „Personen in der Gelehrsamkeit, in einem Zustande gestorben sind, da „sie kaum einen Bissen zu essen gehabt haben. Lilius Gregorius Giral„dus in Italien, und Sebastian Castalio in Deutschland: und ich glau„be, daß tausend Personen sie mit vortheilhaften Bedienungen würden „berufen oder ihnen beygestanden haben, wenn sie es gewußt hätten. „Die Welt ist nicht durchgängig so verderbt, daß es keinen solchen Men„schen geben sollte, der nicht mit dem größten Vergnügen wünschen soll„te, die Mittel, welche ihm die Seinigen hinterlassen haben, zu dem Glü„cke, das er dadurch genießt, und darzu anwenden wollte, solche Perso„nen vor der Armuth zu bewahren, die sich in einer oder der andern „Art hervorgethan, welche das Unglück zuweilen auf das äußerste trei„bet; und der sie wenigstens in einen solchen Zustand setzen würde, daß „es bloß an ihrem Geständnisse fehlen müßte, wenn sie nicht vergnügt „seyn sollten.„ Zwo Ursachen haben mich vermocht, diese Stelle abzuschreiben; die eine ist von der Gründlichkeit der Betrachtung hergenommen, die diese merkwürdige Sache begleitet: die andere daher, daß viele von meinen Lesern, welche dasjenige gerne hätten wissen wollen, was Montagne gesaget hat, viel Mühe würden gehabt haben, sich zu vergnügen; denn das alphabetische Register dieser Versuche würde ihnen zu nichts gedienet haben, diese Stelle zu finden, und dieß ist auch kein Schriftsteller, der durch die Titel seiner Capitel, oder die Verbindung der Materien, das Nachschlagen desjenigen erleichtert, was man in diesen Versuchen gelesen zu haben, sich erinnert. Das Gedächtniß gewisser Stellen weis sich in den Scribenten an nichts zu halten. Dieserwegen sollte nothwendig bey diesen Versuchen ein besser Register der Materien seyn, als es ist: **Castalio** sollte darinnen unter seinem Namen, oder wenigstens unter Savant pauvre, Misére de quelques Savans u. d. gl. stehen. Wie übel ist nicht dieses Register gemacht! und wie viele andere sind nicht demselben ähnlich!

(L) **Ich werde weder wider den Moreri, noch wider den Varillas, noch wider den Teißier viel zu sagen haben.**] Der erste giebt, ohne einzigen Beweis vor, daß Castalio aus dem Gebirge des Delphinats gewesen. Siehe die Anmerkung (A). Diese Worte: **Beza selbst, der von seiner Partey gewesen, bekennet, daß sie** (nämlich die Uebersetzung der Bibel Castalions,) **voller Fehler ist, und er setzet dazu: es habe Castalio geglaubet, daß es gleichgültig sey, welcher Art der Religion man folgen wolle;** diese Worte, sage ich, sind höchst abgeschmackt; denn es ist klärer, als die Sonne, daß Theodor Beza niemals die Partey derjenigen gehalten hat, welche die Gleichgültigkeit der Religionen behauptet. Ist es überdieß nicht sichtbar, da er eine Uebersetzung des neuen Testaments gemacht, daß er des Castalio Nebenbuhler, und also niemand geneigter gewesen, als er, Fehler in der Uebersetzung dieses letztern zu finden? Man setze dazu, daß er sich des Streites Calvins, als sein eigen, angenommen, welcher Castalions größter Freund gewesen, und zwar noch eher, als die Bibel desselben aus der Presse gekommen. Moreri ist denjenigen vollkommen ähnlich, welche sagen wollen: **die Uebersetzung des neuen Testaments von den Herren von Port-Roial tauget nichts. Der P. Bouhours selbst,** (er hat auch eine französische Uebersetzung des neuen Testaments gemacht,) **der von ihrer Partey ist, bekennet, daß sie voller Fehler ist.** Endlich kann man nicht, ohne die gröbste Unwissenheit, sagen: es hätte Theodor Beza geglaubet, daß Castalio von der reformirten Religion gewesen. Ich finde in dem vom Moreri angeführten Leben Calvins, vom Theodor Beza weiter nichts, als daß die Gleichgültigkeit der Religionen, die Ketzerey gewesen, welche Theodor Beza dem Castalio beymißt.

Ich will meine Beurtheilung des Varillas hiermit anfangen, weil er versichert, es habe Beza gesaget: **daß Castalio, Genf aus der Ursache verlassen hätte, weil er alle Religionen für gleichgültig gehalten.** Varillas Hist. de l'Heresie, Liv. XXVI. p. 21. **Es ist wahrscheinlicher,** fährt er fort, **daß seine viel zierlichere Schreibart, in Vergleichung gegen des Calvin seine, bey diesem Eifersucht erwecket hat.** Hier sind zweene Fehler: denn erstlich ist es falsch, daß Castalio dem Calvin in schönem Latein gleich gekommen: alle diejenigen, die sich auf eine gute Schreibart verstehen, werden mir dieses ohne Widerspruch zugeben. Zum andern, hatte Castalio die Zierlichkeiten seiner Feder noch nicht gezeigt, als er von Genf weggegangen ist. **Er hat die Bibel mit solcher Zärtlichkeit übersetzt, daß sich die Schminke fast durchgänging in seiner Schreibart blicken läßt, und mit so vielem Ueberflusse darinnen erscheint, daß sie, anstatt zu gefallen, zuweilen Ekel erwecket.** Dieser Satz des Varillas ist nicht wahr, und wenn er es wäre, so wäre es folgender nicht: **gleichwohl muß man dagegen bekennen, daß keine einzige andere Uebersetzung derselben an Annehmlichkeit und Zierlichkeit gleich kömmt.** Ebendas. 22 Seite. Ist ein Mensch, der von einer und ebenderselben Uebersetzung diese zwey Urtheile fället, nicht ein feiner Kunstrichter? **Er scheint in seinem Inhalte über das hohe Lied zu sagen, daß es nicht die mystische Liebe Jesu Christi und seiner Kirche, sondern die unzüchtige Liebe Salomons mit einer von seinen Beyschläferinnen, enthält.** Ebendas. Ich bekräftige vollkommen, daß diese Worte falsch sind: ich finde nicht den geringsten Inhalt über das Hohelied, weder in der französischen noch in der lateinischen Bibel Castalions. Ich habe fünf Ausgaben zu Rathe gezogen.

Teißier, Addit. aux Eloges, Tom. I. p. 222. hat Unrecht, zu sagen, daß sich unser Schriftsteller seit dem Abentheuer, davon ich bald reden werde, **beständig Castalion** genennet habe. **Er ist,** fährt er fort, **anfänglich reformirter Prediger zu Genf gewesen.** Das oben in der Anmerkung (D) angeführte Zeugniß Calvins widerleget dieses unumstößlich, und überführet den Theodor Beza, daß er der Schärfe der historischen Gesetze nicht genugsam gefolget ist, welche wollen, daß man keine Dunkelheit in einer Erzählung lassen soll. Er erzählet, daß, da die Stadt Genf mit der Pest im Jahre 1542 heimgesuchet worden, die Verpesteten eines Seelenhirtens nöthig gehabt hätten, der ihnen beständig mit Troste beystünde. Pastoris constantis ac seduli opera requireretur. Beza, in Vita Caluini, ad ann. 1542. p. m. 371. Die meisten hätten sich vor dieser ansteckenden Seuche gefürchtet: allein Calvin, Castalio und Blanchet hätten sich selbst angebothen. Das Loos ist auf den Castalio gefallen, welcher aber, dieses Amt anzunehmen, sich unverschämt geweigert. Spon, Hist. de Geneve, p. 251. und Leti, Istor. Genevr. Tom. III. p. 76. sagen hiervon nichts. Natürlich ist aus diesen Worten zu schließen, daß er einer von den Predigern zu Genf gewesen; also sind sie nicht so klar, als sie seyn sollten. Das Wort **Tröster** hätte, anstatt des Wortes **Pastor**, sollen gesetzt werden, dessen sich Beza bedienet; und in diesem Falle würden die Leser nicht Ursache zu glauben haben,

haben, daß Castalio Prediger gewesen; denn ob man dieses gleich nicht ist, so kann man sich, diesem ungeachtet, wohl anbiethen, die Verpesteten zu trösten. Wir sehen aus dem angeführten Zeugnisse, daß er sich bestrebet, ins Predigtamt zu kommen, und er würde dazu gelanget seyn, wenn er nicht gewisse Meynungen gehabt hätte. Ich glaube mit dem Spon, in der Historie von Genf, 251 S. daß er etlichemal geprediget hat; (man merke, daß Leti, in der Istor. Genevr. p. 79. 80. deutlich saget, daß Castalio Prediger gewesen,) allein dieses beweist mir, daß er sich um das Pastoramt beworben. Ich glaube, daß sich der Jesuit Garasse so ofte betrogen, als er ihn Prediger nennet. Er hat es oft gethan, und allezeit mit groben Schimpfworten. Hier ist ein Beyspiel davon: „Wir haben „von dem Seb. Castalio erfahren, welcher, seinem Stande nach, ein Zim„mermann gewesen, (dieß ist eine Sache, die mir sehr ungewiß zu seyn „scheint,) daß er wahrhaftig die heil. Schrift gezimmert hat, da seine „Töchter sie gesponnen haben; dieser arme Mann, von einem sehr mechani„schen und knechtischen Geiste, und würdig, ein Prediger zu seyn, wel„ches er auch wirklich gewesen, hat bey der Muße seines Zimmerhand„werks die h. Schrift dermaßen behobelt, und sie in einer großen Anzahl „höchstwürdiger Stellen mit so vielen Zusätzen verderbet, daß er uns mit „Recht zu befürchten Anlaß giebt, es werde die Bibel den Händen der „Handwerksleute und Unwissenden übergeben, und Preis gelassen wer„den.„ Garasse, Doctrine Curieuse, p. 506. 507.

Teißier setzet voraus, daß Castalio verbannt worden: dieß ist dem Zeugnisse Calvins zuwider, und man merke, daß Leti erzählet: es habe Castalio, dem mit der Verbannung und Absetzung, im Fall seines Rückfalls, gedrohet worden, die Wirkungen dieser Drohungen nicht erwartet, und sich nach Basel begeben. Leti, Istor. Genevr. p. 80. Von drey Ursachen, die Teißier von seiner Verbannung anführet, sind zwo falsch; denn seine Vorrede vor der Uebersetzung der Bibel, und seine Noten über den ersten Brief an die Corinther, sind nicht eher gemacht worden, als viele Jahre nach seinem Abzuge aus Genf. Alle Schriftsteller, die ich zu Rathe gezogen, sagen, wie Beza, daß er gerades Weges nach Basel gegangen. Teißier ist der einzige, den ich gelesen habe, welcher saget, daß er sich nach Bern begeben, und von da, wegen seiner Irrthümer, verjagt worden.

(M) **Ich muß eine Anmerkung über den Namen Castalio machen.**] Er bekennet, daß er sich in seiner Jugend von der Eitelkeit habe verführen lassen. Insolescebat animus stulta quadam, et iuuenili persuasione cognitionis earum scientiarum, et linguarum, quibus saepe solent earum studiosi, plus tribuere quam spiritui. Castell. Defens. p. 21. Er führet diesen Beweis davon an. Als ich zu Lion war, ehe ich zu euch nach Straßburg gieng, (er redet den Calvin an,) saget er, so hat mich jemand, aus Versehen, Castalio, anstatt Castellio, genennt. Ich war erfreut darüber, weil ich mich des Brunnens Castalis erinnerte, der den Musen geweihet ist; dieses hat mich bewogen, diesen falschen Namen zu lieben, ich habe ihn meinem Familiennamen vorgezogen, und mich auf dem Titel eines Werkes damit geschmücket. Quod ego nomen audiens, a Musarum fonte Castalio deriuatum, adamaui, atque amplexus sum, meque omisso deinceps Castellionis nomine patrio, Castalionem appellaui. Quin etiam hoc idem nomen primis mei Prodromi litteris primorum versuum consignaui, videlicet, vt esset insignior etiam ad posteros mea superbia. Eram enim, si Musis placet, Poëta, et Graecae plane leuitatis Musopatagus. (Μυσοπάταγος, Recitator clamosus, vel personare omnia faciens, siue versificator obstreperus.) Haec ego confiteor, et execror, nec solum nunc confitens erubesco, verum etiam antea saepe solus cogitans, cum me maiorem veri cognitionem adeptum conscientia pro mille testibus accusaret, pudore suffusus sum. Itaque deinceps omissa illa gloriola Graeca, nactus, quam saepe optaui, occasionem mutandi, patrio me nomine Castellionem appellari cupio. Ebend. siehe Scaligerana I. p. m. 42. Das Ende dieser Stelle zeiget uns, daß er nicht beständig in dieser kleinen Eitelkeit geblieben ist, und seinen ersten Namen wieder angenommen hat. Vor seiner französischen Bibel nennet er sich Sebastian Chateillon.

(N) **Wenn er sich in den Schranken seiner Profeßion gehalten hätte, so würde er der Republik der Gelehrten viel größere Dienste geleistet haben, wie Peter Ramus wohl beobachtet hat.**] Ich führe seine Worte darum an, damit sie der Sammlung des Pope Blount zum Zusatze dienen können, der diese Stelle des Ramus in seiner Censura Authorum, p. 493, nicht angeführt hat, wo er die Urtheile über den Castalio gesammlet hat. Vtinam tanti ingenii, tamque bonis artibus ac litteris eruditi, vis illa in hoc vnico Graecae professionis argumento versari maluisset, nihil mea quidem sententia, in isto genere laudis Basilea comparandum habuisset. Petrus Ramus, in Basilea, p. m. 52. Also redet Ramus, nachdem er einiger Bücher gedacht, die Castalio übersetzt hat.

Castellan, [a] (Peter) Großalmosenier von Frankreich, im XVI Jahrhunderte, ist ein Mann von großem Verdienste und vieler Gelehrsamkeit gewesen. Sein Vater, der jüngste Sohn eines wallonischen Edelmanns, ist seine ganze Lebenszeit den Waffen gefolgt, und hat sich zu Archi in Burgund niedergelassen (A): er hatte sich daselbst verheirathet und zweene Söhne gezeuget, davon unser Peter Castellan der jüngste gewesen. Dieses Kind hatte das Unglück, seinem Vater und seine Mutter zu verlieren, ehe es den Gebrauch der Vernunft erlanget hatte: seine Vormünder verabsäumten sein Vermögen und seinen Geist: gleichwohl wurde er im eilften Jahre seines Alters nach Dijon geschickt, daselbst unter den berühmtesten Schullehrern zu studieren [b]. Seine Zunahme setzte seine Meister in Bewunderung. Er lernte das Griechische ohne Hülfe eines einigen Menschen, und er war nur sechs Jahre zu Dijon gewesen, als man eine Classe seiner Aufsicht untergab (B). Er stund diesem Amte sehr wohl vor, und bekam gar bald eine sehr beqvehme Gelegenheit, seinen Verstand bey voller Versammlung zu zeigen (C). Die Begierde, Gelehrte, und vornehmlich den Erasmus, zu sehen, vermochte ihn, zu reisen. Er machte mit Deutschland den Anfang: er besuchte daselbst viele gelehrte Personen, und blieb endlich bey dem Erasmus zu Basel (D), der ihn gar bald für einen jungen Menschen erkannte, der sehr geschickt war, und ihn beym Frobenius, als Druckverbesserer, anbrachte [c]. Erasmus fand sich wohl dabey; denn er hat, nach der Erinnerung Castellans, viele Fehler verbessert, die außer diesem in seinen Werken würden stehen geblieben seyn (E). Sie giengen beyde zu gleicher Zeit von Basel weg, da die papistische Religion daselbst völlig abgeschafft wurde. Erasmus begab sich nach Friburg; Castellan kam wieder nach Frankreich; und da er sich fertig machte, Italien zu sehen, so bath man ihn zu Dijon, die Führung einiger jungen Schüler über sich zu nehmen, die man nach Bourges zu schicken willens war, um daselbst die Rechtsgelehrsamkeit, unter dem Alciat, zu studieren. Diejenigen, welche diese Bitte an ihn thaten, waren die Vornehmsten von dem Parlamente in Burgund. Er nahm diese Bedienung an; allein in währender Zeit, daß dieselbe zu Stande kam, beschäfftigte er sich mit zwey Dingen, die sehr unterschieden von einander waren: er hielt nämlich öffentliche Vorlesungen über den griechischen Text, von dem Briefe des heil. Paulus an die Römer, und der Tochter seines Wirths Privatstunden, von der Liebe. Wir wollen lieber sagen: dieses ungemein schöne Mägdchen versuchte ihn und liebkosete ihm so stark, daß er diesen gefährlichen Anlockungen nicht widerstehen konnte. Nachdem er gewahr geworden, daß sie schwanger war, so gab er ihrer Mutter Nachricht davon; er bekannte seinen Fehler, und bath sie auf das demüthigste, ihre Tochter so geheim niederkommen zu lassen, daß kein Mensch etwas davon erführe. Die gute Mutter ließ sich dazu bewegen, und sie führte diese Sache so geschickt aus, daß auch ihr eigner Ehmann kein Wort davon reden hörte. Ein Jahr nach ihrer Niederkunft, ward dieses Mägdchen, ihrem Stande gemäß, und als eine sehr keusche Jungfer verheirathet (F). Den Knaben betreffend, den sie zur Welt gebracht, denselben nahm Castellans Bruder zu sich, und erzog ihn als seinen Sohn. Indessen war die Zeit, diese junge Leute nach Bourges zu führen, gekommen; also reiste er mit denselben dahin, und brachte es in der Rechtsgelehrsamkeit sehr weit, auf welche er sich mit solchem Fleiße legte, daß er die schönen Wissenschaften darüber unter die Bank steckte. Sein Fleiß beym Studieren war erstaunlich (G). Seine Begierde, Italien zu sehen, wurde gar bald vergnügt; denn der Bischof von Auxerre, der als Gesandter dahin gehen sollte, wünschte ihn, als einen Gelehrten, bey sich zu haben. Castellan hielt sich nicht lange in Rom auf, allwo ihm fast nichts, als die Ueberbleibsel der Alterthümer gefielen (H); er gieng nach Venedig, wo er ein Amt in der Hauptstadt der Insel Cypern zu verwalten fand. Der Bischof und die Einwohner dieser Stadt, suchten einen Mann, der die griechische und latein. Sprache verstund, und die schönen Wissenschaften zu lehren, fähig war, und bothen ihm zweyhundert Thaler Besoldung an. Castellan machte sich verbindlich, ihnen zu dienen, und lehrte zwey Jahre in ihrer Stadt, mit vielem Fortgange; so, daß sie nicht wohl zufrieden waren, da er sie verließ, um Aegypten zu besehen. Er hat dasselbe, als ein geschickter Mann, besehen; denn er setzte sich in den Stand, von allem so wohl zu urtheilen, was dieses Königreich angieng, als wenn er seine ganze Lebenszeit darinnen zugebracht hätte. Weil ihm die gute Aufnahme bekannt war, die der Herr de la Foret, der französische Gesandte, den Franzosen zu Constantinopel verschaffte, so wollte er diese große Stadt auch sehen, und hielt sich auf der Hinreise zweene Monate zu Jerusalem auf. La Foret warf eine besondere Hochachtung auf ihn, und pries ihn dem Könige Franciscus dem I und einigen großen Herren vom Hofe, auf das Beste an. Der Cardinal von Bellai und einige andere strichen ihn bey eben diesem Prinzen, als einen sehr geschickten Menschen, heraus. Castellan bekräftigte ihr Zeugniß durch die Gespräche, die er mit dem Könige hielt, die ihm so angenehm waren, daß er ihm gewöhnlich, unter währender Mittags- und Abendtafel, hunderterley Dinge vorsagen mußte (I). Kurz darauf gab er ihm das Amt seines Vorlesers, welches der in Ungnade gefallene Colin besessen hatte (K). Dieses nöthigte den Castellan mehr, als jemals, zu studieren, damit er auf alle Fragen antworten könnte, die der König, sein Herr, welcher neubegierig und ein Liebhaber der schönen Wissenschaften war, an ihn thun mochte. Er schläferte ihn alle Abende mit der Erklärung einiger Schriftsteller ein [d]; und wendete auch einige Stunden auf die Unterweisung der Prinzeßinn Margaretha, dieses Prinzen Tochter. Er wendete die Gnade, dazu er gelangte, zum Besten und zur Beförderung der Wissenschaften an, und ließ gute Verordnungen zum Vortheile der öffentlichen Lehrer und des königlichen Bücherschatzes machen. Man versichert in seinem Leben, daß er stark an Handhabung des katholischen Glaubens wider diejenigen gearbeitet hat, welche dem Könige von Frankreich angelegen, das Joch des Pabstes abzuwerfen; nicht darum, daß er nicht so sehr, als jemand erkannt hätte, wie nöthig es der Kirche war,

verbessert zu werden; sondern, weil er voraus sah, daß die Neulinge, so bald sich Franciscus der I nur ein wenig gelinde und gleichgültig gegen sie bezeigen würde, sich einer Verwegenheit anmaßen würden, die sie reizen möchte, alle Dinge, so wohl in der Kirche, als in dem Staate, von oberst zu unterst zu kehren. Dieserwegen hielt er es für gut, gegen die Ketzerrichter und Angeber Nachsicht zu gebrauchen (L), ob es sich gleich öfters zutrug, daß sie unschuldige Personen anklagten. An der andern Seite billigte er die Schärfe der Todesstrafen nicht, und er zog sich auch Ungelegenheit zu, daß er für einige Irrende eine Vorbitte eingelegt hatte, die man, der Rede nach, hinrichten lassen wollte [e]. Die Richtigkeit, mit welcher er die Rechte der Bischofthümer, wider die Ansprüche des römischen Hofes, verfochte, machte ihn jenseit der Alpen verhaßt; und die Sorbonne war ihm außerordentlich gehäßig, weil er dem Robert Stephan Schutz verliehe (M). Er war Ursache an der Versammlung zu Melun [f], bey welcher einige Prälaten und Doctoren die Verhaltungsbefehle für diejenigen vorbereiteten, die man zu der allgemeinen Kirchenversammlung abordnen wollte. Niemals hat er sich beredter, ernsthafter und majestätischer gezeigt, als da er den König, Franciscus den I, zum Tode zubereitet, und die Leichenrede dieses Monarchen gehalten hat (N). Ich habe zu sagen vergessen, daß er von ihm das Bischofthum von Tulle und das von Mazon erhalten gehabt. Er wollte sich, nach dem Tode dieses Prinzen, dahin begeben; allein Heinrich der II wollte, daß er dem Hofe, wie zuvor, folgen sollte, und trug ihm das ledig gewordene Amt, eines Großalmoseniers von Frankreich, auf. Dieses Amt ist von großem Umfange, und kann eine Quelle zu tausend Gutem werden, wenn es von einem Manne verwaltet wird, der es kennet, und alle Pflichten desselben ausübet. Dieses hat unser Castellan gethan, und unter den guten Gebräuchen, wozu er die unter seinen Händen habenden Gelder angewendet, darf man denjenigen nicht vergessen, der die liederlichen Weibsbilder betrifft (O). Er legte das Bischofthum von Mazon nieder, damit er das von Orleans annehmen konnte, welches in der Nachbarschaft derer Oerter war, wo sich Heinrich der II am liebsten aufhielt. Da sich dieser Prinz zu dem Kriegszuge, nach Deutschland, fertig machte, gieng er von Amboise nach Orleans, und erlaubte dem Großalmosenier, zweene Monate vom Hofe abwesend zu seyn. Castellan hatte um diese Erlaubniß angehalten, um die Angelegenheiten seines Kirchsprengels in Ordnung zu bringen. Er hatte nicht so viel Muße, die Misbräuche darinnen zu verbessern; allein er sauberte ihn von unzähligen herumstreichenden Priestern, die nichts verstunden, und ein ärgerliches Leben führten (P); er predigte oft; allein, eines Tages ward er unter der Predigt von einer Lähmung gerührt, die gar bald in einen Schlag ausartete, der ihn in kurzer Zeit wegrückte. Er ist den 3 Hornung, 1552, gestorben [g]. Die Protestanten haben viel Betrachtungen über diesen Tod gemacht (Q). Er ist ein sehr erfahrner Mann in den morgenländischen Sprachen, und überdieß so belesen gewesen, daß sich Franciscus der I, der sich gerühmet, keinen Gelehrten gekannt zu haben, dessen Wissenschaft er nicht in zwey Jahren erschöpft hätte (R), gesaget, daß er bey diesem niemals keinen Mangel der Gelehrsamkeit gespürt habe. Castellan hat sehr wenig geschrieben (S). Man erzählet sehr wunderbare Wirkungen von seiner Beredsamkeit (T). Wir wollen nur eine Anmerkung für die Fehler des Moreri und einiger andern Schriftsteller machen (V), und dasjenige anführen, was Varillas, wegen der Versammlung von Melun, erinnert (X).

Man merke, daß der Kanzler Poyet ein großer Feind Castellans gewesen, und man sehe dießfalls die Fortsetzung der Menagianen, auf der 289 S. holländischer Ausgabe.

a) Sein rechter Name war **Du Chatel.** b) Er hieß **Peter Turreau**, lateinisch, Turrellus. Siehe die Anmerkung (B) und (C). c) Eum Frobenio commendauit, atque vt honesto loco et stipendio sibi in emendandis Graecis Latinisque exemplaribus effecit. *Gallandius*, in Vita Petri Castellani, p. 20. d) Francisco Regi ad quietem se comparanti Latinas Graecasque Historias et Tragoedias ad verbam pene vertens interpretabatur, et dormiturienti assidens inter legendum praeclari alicuius loci sententiaeue explicatione, tanquam emotulata Pythagoreorum musica, eum ad quietem tranquillam detersis curis omnibus et perturbationibus componebat. Ebendaselbst, 42 Seite. e) Er besänftigte den König gegen die Waldenser, drey Jahre vor Vollstreckung des Urtheils des Cabrieres und Merindols. Ebendas. 60 S. und er hat den Dolet einmal aus dem Gefängnisse geholfen. Ebendas. 62 S. f) Im Jahre 1545, siehe die letzte Anmerkung. g) Aus seinem Leben, welches vom Peter Gallandius, seinem Freunde aufgesetzt, und von dem Herrn Baluze, 1674. zu Paris herausgegeben worden. h) Siehe Colomies Gall. Orient. p. 14. 15.

(A) **Sein Vater, der jüngste Sohn eines wallonischen Edelmanns, ist seine ganze Lebenszeit den Waffen gefolget, und hat sich zu Archi in Burgund niedergelassen.**] Wenn Gallandius seinem Freunde, in Ansehung seiner Geburt, nicht geschmeichelt hat, so hat man in der Kirchenhistorie der reformirten Kirchen und in dem Wörterbuche des Moreri groß Unrecht. Nach dem Galandius ist du Chatel nicht nur ein Edelmann, sondern auch von einem alten Adel und der Sohn eines braven Ritters gewesen. Eques auratus magnae scientiae militaris et fortitudinis laude stipendia fecit. Petr. Gallandius, in Vita Castelli, p. 1. 2. Theodor Beza redet ganz anders von ihm. **Dieser gute Bischof,** saget er im II B. der Kirchenhistorie, 80 S. **mit dem Zunamen Chastelain, ist sehr niedrigen Herkommens.** Moreri setzet voraus, daß Castellan, da er vom Franciscus dem I gefragt worden: ob er ein **Edelmann** wäre, geantwortet habe: **daß er nicht eigentlich wisse, von welchem unter den dreyen er hergekommen, die in des Noa Kasten gewesen.** Dieß kann mit der Erzählung des Gallandins nicht bestehen. Man merke auch, daß alle diejenigen, die von dem Vaterlande Castellans reden, ihn zu Langres lassen gebohren werden; und gleichwohl giebt ihm Gallandius ein ander Vaterland, welches viel unbekannter, als jenes, ist. Dieß ist etwas gewöhnliches, daß sich die Gelehrten, die etwan in einem Dorfe gebohren sind, von der allernächsten Stadt nennen. Dieser wird Aurelianensis zugenamet, der nicht in Orleans, sondern in der Nachbarschaft gebohren, ist. Nach meinem Bedünken, ist Castellan aus einer gleichmäßigen Ursache Lingonensis genennt worden.

(B) **Er war nur sechs Jahre zu Dijon gewesen, als man eine Classe seiner Aufsicht untergab.**] Beza hat bey diesem Artikel keine üble Nachricht gehabt. **Er ist anfänglich,** saget er im II B. der Kirchenhistorie, 80 S. **Schulbedienter zu Dijon, unter dem Rector Turreau, gewesen, der für einen von den vornehmsten Wahrsagern, seiner Zeit, gehalten worden.**

(C) **Er bekam gar bald Gelegenheit, seinen Verstand bey voller Versammlung zu zeigen.**] Wir haben so gleich gesehen, daß Peter Turreau für einen großen Wahrsager gehalten worden. Er ist deswegen vor Gerichte gefordert worden, und der Gefahr unterworfen gewesen, als ein Uebertreter der göttlichen und menschlichen Gesetze, verdammet zu werden. Turrellus praeceptor impietatis accusaretur, quod contra iura canonica et ciuilia contraque sacras litteras ex astris fata hominibus euentura praedicere diceretur. Galland. in Vita Castell. p. 13. Castellan hat, aus Erkenntlichkeit gegen seinen Lehrmeister, seine Sache vor Gerichte mit solcher Stärke vertheidiget, daß er frey gesprochen worden. Er hat gelehrt und beredt von der Sterndeuterkunst, und denen darauf beruhenden Wahrsagungen geurtheilet: er hat gezeiget, daß es ganz unschuldige und auch andere höchststrafbare darunter gebe; allein, daß Turreau mit diesen letztern nichts zu thun gehabt. Man sehe den Inhalt seiner gerichtlichen Rede beym Gallandius. Die Jugend Castellans machte seine Rede um so viel bewundernswürdiger, und ohne Zweifel haben sich die Richter eingebildet, man müsse dem außerordentlichen Verdienste eines solchen Sachwalters viel zu Gefallen thun. Ipse singulari pietate praeditus, calore iuuenili efferuescens, veluti egregius ciconiae parenti nutritia persoluens pullus, defensionem sui praeceptoris professus ad Iudicum subsellia laureatus accessit. Ebend. - - - - Quem ita disserentem incomparabili quadam eloquentia et animi magna incitatione cum audiuissent iudices, qui ad saeuitiam inflammati, vt fere fit in rebus, quae ad religionem spectant, ad damnandum reum ad tribunal venerant, ita stupentes et attoniti redditi sunt, vt vix verbum vllum proloqui possent - - - Ita eo perorante et vultu et animo immutati sunt, vt non modo de absolutione Turrelli, sed etiam de adolescente generoso et diserto laude et praemio ornando cogitarent, Inter quos cum sederet Boudetus, Lingonensis antistes, homo doctus, aduocatis aliquot Theologis adolescentem non vulgariter laudauit, et honorario munere donatum dimisit. Ebendaselbst, 18, 19 Seite.

(D) **Er blieb zu Basel bey dem Erasmus.**] Beza hat diese Reise Castellans wohl gewußt: allein es scheint, daß er sie nicht in die Zeit gesetzet hat, wo sie hingehöret; er hat geglaubt, Castellan wäre erstlich nach Basel gereist, nachdem er die Rechtsgelehrsamkeit zu Bourges unter dem Andreas Alciat studiert gehabt: und er hätte vielmehr sagen sollen, daß er erstlich nach seiner Reise nach Basel die Rechte zu Bourges studiert hätte. **Von Bourges ist er nach Basel gekommen, um zu studieren, allwo er in der Weltweisheit und Religion zugenommen, und bey dem Rector Sebastian Münster gewohnt hat.** Beza im II B. der Kirchenhistorie 80 S. Man saget nichts dergleichen in seinem Leben: vielmehr bemerket man daselbst, daß er Basel verlassen, da der katholische Gottesdienst darinnen abgeschafft worden, und daß er öffentlich wider einen aufrührischen Prediger gepredigt habe. Secuta Basileae et aliis in Germaniae locis tragica e templis imaginum exturbatione, et variis de religione tumultibus exortis, cum Erasmum, Basilea relicta, Friburgum proficiscentem animaduerteret, ipse quoque (postquam publice concionatorem seditiosum confutasset,) in quietiora pacatioraque loca demigrare statuit. Galland. in Vita Castellan. p. 21. Wenn man sagen könnte, daß Castellan zweymal zu Basel gewesen wäre, so könnte man den Widerspruch retten, der sich zwischen dem Beza und dem Gallandius findet; dieser könnte nur von der ersten, und jener nur von der andern Reise geredet haben. Der XIII Br. des Erasmus, im XXVII B. an den Castellan, scheint denjenigen vortheilhaft zu seyn, welche sagen, daß dieser letzte zweymal zu Basel gewesen. Er wäre daselbst vor der völligen Abschaffung des katholischen Gottesdienstes gewesen, die im 1529 Jahre geschehen: Gallandius versichert es: und er wäre im 1531 Jahre daselbst gewesen. Dieses könnte man, wie es scheint, aus einem Briefe des Erasmus schließen, den er den 24 des Herbstmonats, nach dem Drucke seiner Apophthegmaten, an ihn geschrieben hat. Die Zuschrift dieses Werkes, ist den 26 des Hornungs 1531 unterschrieben, und der Brief, davon ich rede, enthält die Danksagungen des Verfassers, wegen des Lobes, das Castellan diesen Apophthegmaten in einem Briefe gegeben hatte. Also kann nothwendig dieser Brief des Erasmus dem Herbstmonate von 1531, nicht vorgegangen seyn. Nun giebt er zu erkennen, daß Castellan nicht weit von Friburg gewohnt; er redet von etlichen Rebhünern, die Castellan dem Erasmus geschickt gehabt; De perdicibus iam iterum missis habeo gratiam. Erasm. Epist. XIII. Lib. XXVII. pag. 1516. jedennoch bezeuget er, daß, wenn Castellan ein Hühnchen bey dem Erasmus speisen wollte, er allezeit willkommen seyn sollte. Si tantus est amor in me tuus, ornatissime iuuenis, vt iuuet etiam cum vmbra colloqui, istius quidem voluptatis scito tibi paratam fore copiam, quoties erit commodum. Quodsi quando possis istam si non tragicam, certe splendi-

dam personam, quam tibi fortuna imposuit, deponere, et vno *Claudio Alberico* velut *Achate* comitatus ad pullum simul lacerandum venire familiariter, aut etiam inuocatus, si libet, obrepere, quemadmodum *Nasica* solet *Ennio*, iuuaret interdum tali contubernio repubescere. Alles dieses könnte sehr wohl bedeuten, daß Castellan damals zu Basel gewohnt, und also hätte sich Beza nicht geirret. Ein andrer Brief vom 7 des Hornungs 1532 geschrieben, (Septimo Idus Februarii M. D. XXXI. iuxta vestram supputationem. Erasm. Epist. XXIV. Lib. XXVI. pag. 1437.) bemerket, daß Castellan einen Bischof zum Gönner angetroffen, und daß er an den Erasmus geschrieben, er würde ehestens nach Paris abreisen. Dieser Bischof ist ohne Zweifel derjenige, dessen Gallandius gedenket; er ist aus dem Hause von Tonnerre, und zu dem Bischofthume von Poitiers berufen gewesen. Castellan hatte ihn zu Bourges in den schönen Künsten unterrichtet, und war ihm darauf nach Paris gefolgt. Vtebatur familiariter Comite Tonoriensi Episcopo Pictauiensi designato, qui tum in eodem legum studio Alciato quoque operam dabat, quem etiam politioris doctrinae litteras Graecas et Latinas subcesiuis horis docebat - - - Percurso legum veluti studio cum eo Episcopo Lutetiam reuersus. Galland. in Vita Castellan. pag. 25. Dieß machet einige Schwierigkeit, daß uns Peter Gallandius keine leere Zeit läßt, wo man die andre Reise nach Basel, seit seinen Studien zu Bourges, hinsetzen könnte; denn von Bourges schicket er seinen Freund, mit dem ernannten Bischofe, nach Paris, und hierauf giebt er ihn einem Bischofe von Auxerre zu einer Reise nach Rom. Uebrigens erfahren wir aus zweenen Briefen des Erasmus an den Castellan, daß sie alle beyde eine sehr böse Hand geschrieben. (α) Erasmus scheint viel Verdruß zu bezeugen, daß er nicht mehr aus dem Castellan gemacht, da sie beysammen gewesen; allein Castellan lobet die Höflichkeiten sehr, die er von ihm genossen hat: Quod mihi subinde occinis comitatem, humanitatem, atque etiam merita, nescio quae in te mea, vsque adeo nihil horum agnosco, vt me mei pudeat, quoties mecum reputo quam paruam habuerim, quum apud nos esses, tuae dignitatis rationem. Sed ita est hominum ingenium, praesentem virtutem, si non odimus, vt ait *Flaccus*, certe negligimus, sublatam ex oculis quaerimus inuidi, aut si minus inuidi, certe incogitantes. Quo magis admiror singularem istius ingenii candorem, qui toties praedices humanitatem meam, cuius *Scythicam* inhumanitatem merito posses incusare: neque grauabor hanc culpam sarcire pro viribus, si vel sese dederit occasio, vel tu submoueris, quibus in rebus tibi possim commodare. Erasm. Epist. XXIV. Lib. XXVI. p. 1436.

(α) Die Abschrift der Lingua des Erasmus, ist so unleserlich gewesen, daß er selbst viel Mühe gehabt, seine eigne Schrift herauszubringen, da er die Fehler nach dieser Abschrift verbessern wollen, welche sich in die Ausgabe von 1525 eingeschlichen hatten, welche folglich die erste ist. Dieses bekennet Erasmus selbst in dem Vorberichte zu den Druckfehlern dieser Ausgabe. **Crit. Anmerk.**

(E) **Erasmus hat nach der Erinnerung Castellans viele Fehler verbessert, die außer diesem in seinen Werken würden stehen geblieben seyn.]** Die Spöttereyen des Erasmus wider die Franzosen, munterten den Peter Castellan dermaßen auf, daß er Tag und Nacht auf die Erlernung der griechischen Sprache, und auf das Studium der Gottesgelahrtheit, und auf alle Arten der Wissenschaften verwendet. Vermittelst dieser Arbeit, und seines guten Kopfs, ist es ihm nicht schwer gewesen, eine tiefe Gelehrsamkeit zu erlangen, welche ihm entdeckte, daß die Stärke des Erasmus nicht in der griechischen Sprache bestund. Uebrigens ließ die wenige Zeit, die dieser große Mann auf die Verfertigung seiner Schriften wendete, nicht zu, daß er alle Fehler vermeiden können. Es ist ein Glück für ihn gewesen, daß seine Werke durch die Musterung eines so geschickten Druckverbesserers gehen müssen, als unser Castellan gewesen ist. Hic iuuenis Erasmicae gloriae aemulatione, et eius salsis in ingenia Gallica, quibus parum in litteris tribuebat, cauillationibus incensus, noctes et dies in Graecarum litterarum Theologiaeque atque omnis humanioris doctrinae commentatione ita versabatur, vt Erasmum satis praecipitanter commentantem, (siehe oben die angeführte Stelle in dem Artikel **Budäus**,) et e Graeco non probe intellecta in Latinum sermonem male vertentem, frequenter suorum erratorum admoneret. Quae ille, qui plurimum Castellani opera vteretur, cum agnoscere, atque emendare eius admonitu cogeretur, plurimum illi tribuebat atque deferebat. Memini Castellanum mihi frequenter dicere Erasmum in litteris Graecis supra vulgus tum parum promouisse, in auctoribus qui ab vsu communi remoti essent insigniter haesitauisse. Itaque quae ex illis vertebat aut commentabatur, maiore ex parte adiuuantibus doctis, qui ei hanc operam nauabant, praestitisse. Galland. in Vita Castell. pag. 20.

(F) **Die Tochter seines Wirths = = = als eine sehr keusche Jungfer verheirathet.]** Es ist die Frage, ob ihr Mann den Tag nach der Hochzeit demjenigen beygestimmet hat, was Agur mit allem Recht gesagt hat, drey Dinge sind mir zu wunderlich, und das vierte ist schwer zu begreifen: **Des Adlers Weg in der Luft, der Schlangen Weg auf einen Felsen, des Schiffs Weg mitten im Meere, und eines Mannes Weg an einer Magd.** Sprichwört. Salomon. XXX Cap. 18. 19 V. Wer weis, ob er nicht unter währendem Genusse, bey sich selbst die Parodie der fünf Verse des Lukrez wiederhohlet hat?

> Auia Pieridum peragro loca nullius ante
> Trita solo: iuuat integros accedere fontes
> Atque haurire, iuuatque nouos decerpere flores,
> Insignemque meo capiti petere inde coronam,
> Vnde prius nulli velarint tempora Musae.

Lucret. Lib. IV. zu Anfange. Man ziehe das rem non nouam, in der Anmerkung (B), des Artikels **Bulgarus** zu Rathe. Wer weis endlich, ob ihn nicht etwan ein geschickter Zergliederungskünstler, wider alle Vorfälle durch eine solche Rede, wie diese, verwahret hat? **Meine Herren, wenn ihr keine Hinderung im Durchgange findet, oder wenn die Niederlage nicht blutig ist, so argwohnet dieserwegen nichts nachtheiliges von euren Frauen. Glaubet mir, bey dieser Gelegenheit so wohl, als bey vielen andern ist ein angenehmer Irrthum weit besser, als eine verdrießliche Wahrheit.** Dieß hat Lami in einer anatomischen Vorlesung zu seinen Zuhörern gesagt. Lami Discours Anatom. p. m. 89.

Es möchte sich jemand einbilden, es könne P. Gallandius unmöglich gesagt haben, daß Castellan, sein Freund, die eigne Tochter seines Wirthes geschwängert hätte; denn es scheint, dieser Wirth hätte müssen ein Vater von Castellans Schüler seyn, in welchem Falle der Fehler so strafbar gewesen wäre, daß der Geschichtschreiber, die Ehre seines Freundes zu retten, denselben viel eher mit Stillschweigen übergangen haben würde. Damit man also nicht glauben darf, als wenn ich übel übersetzet hätte, so will ich die Worte des Originals hersetzen: Versabatur in aedibus honorati et primarii cuiusdam ciuis, cui puella erat forma admodum venusta et eleganti, a qua frequenter multis illecebris ad amores et voluptatem inuitabatur. Itaque, etsi ea erat virtutis et continentiae indole, vt - - tantis tamen puellae blandimentis, quibus non modo adolescentia lubrica, verum etiam aetas corroborata caperetur, captus, eam grauidam reddidit. Quod vbi cognouit, nihil antiquius ducens quam, vt cui iuuenili cupiditate incensus stuprum obtulerat, citra ignominiam quantum fieri posset, consuleret, senili quadam prudentia ad matrem accessit, culpam confessus, et veniam precatus, per omnia sacra rogare coepit, honesta aliqua occasione in eum locum filiam abduceret, vbi citra infamiae notam clam parere et citra turpitudinis suspicionem in aedes paternas reduci posset. Quod ita matris prudentia administratum est, vt non modo alios, sed et patrem ipsum flagitium latuerit, et anno postquam puella enixa est, in matrimonium honestissime collocata sit. Galland. in Vita Castellan. p. 21. 22. Man sieht hieraus klärlich, daß Gallandius zu verstehen geben wollen, man habe in dem Hause des Vaters dieses Mägdchens gewohnt.; denn wenn er nur hätte sagen wollen, man habe diesen Mann nur sehr öfters besuchet, so würde er sich eines andern Ausdrucks (Versari in aedibus,) bedienet haben, der dennoch an diesem Orte sehr uneigentlich gewesen seyn würde; weil er zum wenigsten eine sehr gefährliche Zweydeutigkeit für Castellans Ehre gehabt hätte. Dieß ist eine Redensart, die keinen natürlichern, eigentlichern und vernünftigern Verstand haben kann, als den ich ihr gebe; sie führet also gerades Weges auf einen Begriff, welcher Castellans Verbrechen vergrößert, ob sich gleich sein Geschichtschreiber aller Ausdrückungen enthalten hat, die uns die Hauszucht hätten vorstellen, und wenn man so weit gegangen wäre, einige Wahrscheinlichkeiten mit einander verbinden können. Ich bekenne, daß er an der andern Seite viel schwerer zu entschuldigen seyn würde, wenn er nicht bey diesem Mägdchen in einem Hause gewohnt hätte; denn auf diese Art müßte er die Gelegenheit gesucht haben, die leichtlich zu vermeiden gewesen wären: allein da er sich mit seiner Versucherinn unter einem Dache befunden, so haben sich ihm die Gelegenheiten wider seinen Willen angebothen. Der Urheber seiner Historie hat eine sehr weise Aufführung in der Vorsorge gefunden, die man angewendet, den guten Namen dieses Mägdchens zu retten. Quae tanta in consulendo honori puellae prudentia et tegendo flagitio industria me adduxit, vt ne hanc quidem adolescentiae labem silentio praetereundam esse existimauerim. Ebendas. 23 S. Es ist hier nicht das geringste, welches das Mittel hielte. Er hätte den Anfang nicht damit machen sollen, daß er der Mutter die Schwangerschaft ihrer Tochter berichtet hätte, sondern daß er ihr die übeln Neigungen derselben gemeldet hätte. Außer diesem heißt dieses, es eben so machen, wie diejenigen, von denen man mit Recht saget, sie **reden, und darauf denken** sie **erstlich.** Es ist gut für den Castellan gewesen, daß Beza, und die andern Schriftsteller von der reformirten Religion dieses Abentheuer nicht gewußt haben.

(G) **Sein Fleiß beym Studieren war erstaunlich.]** Er hat die Nacht kaum drey Stunden geschlafen; er hat sich, ohne ein anderes Hauptküssen, als den Rock, auf die Erde gelegt, worein er den Kopf gewickelt: und so bald als er aufgewacht, ist er mit der größten Begierde über die Bücher hergefallen. Man mochte ihm rathen, wie man wollte, seinen Fleiß zu mäßigen, so hat er doch niemals dergleichen Vorstellungen Gehör gegeben. Ebendas. 25 S. Als er sich mit dem Vorleseramte des Königes bekleidet gesehen, so hat er diesen großen Fleiß wieder angefangen, und, damit er desto mehr Zeit zum Studieren gewinnen wollen, niemals zu Mittage gespeiset; er hat des Morgens um acht Uhr ein Stück Brodt in die Hand genommen, und Nachmitags um fünf Uhr, seine Abendmaalzeit gehalten. Er fand sich bey Schlafengehenszeit des Königes ein, und hat sich nicht eher weg begeben, als bis dieser Prinz eingeschlafen gewesen. Er hat aufs höchste vier Stunden geschlafen, und darauf seine Studien ohne Aufhören bis gegen zehn Uhr fortgesetzet, um welche Zeit der König seine Andacht verrichtet. Hanc personam vbi tanti Regis iudicio et voluntate sibi impositam esse vidit, noctes et dies, veluti Prometheus Caucaso, se rursum libris affixit, nullum non auctorum genus in omnibus linguis ita manibus peruolutauit, vt in singulis totam vitam contriuisse quiuis etiam exercitatissimus eum diceret. Ebendas. 41 S. - - - Tres ipse horas, quatuor ad summum dormiebat; quibus exactis, nocte intempesta, excitatus in horam decimam, donec Rex sacris operaretur, in litteram studia indefessus incumbebat. Ebendas. 42 S.

(H) **Er hielt sich nicht lange zu Rom auf, allwo ihm fast nichts, als die Ueberbleibsel der Alterthümer gefiel.]** Cum omnia fere praeter antiquitates vestigia quaedam improbaret. Galland. Vita Castell. pag. 27. Er ist dermaßen durch das Verderbniß geärgert worden, das er an dem Hofe zu Rom bemerket, daß er auch viele Jahre hernach, nicht ohne große Bewegung daran denken, noch davon reden können. Er hat die Sache so weit getrieben, daß er geglaubet, es sey die Religion zu Rom eine bloße Comödie, deren man sich bediente, die Welt zu betriegen, um sich die Herrschaft zu erhalten. Calvin hat fast nichts mehr davon gesaget: Calvin, sage ich, den man so viel gelästert, und den man als einen Hauptlästerer ausgeschrieen hat, weil er sich dieser Worte bedienet: **Der erste Artikel von ihrer geheimen Gottesgelahrtheit, er redet von den Päbsten und Cardinälen, die unter ihnen im Schwange geht, ist, daß kein Gott ist. Der andre, daß alles dasjenige, was von Jesu Christo geschrieben ist, und geprediget wird, nichts als Lug und Misbrauch ist. Der dritte, daß alles dasjenige, was in der Bibel vom ewigen Leben und der Auferstehung des Fleisches enthalten ist, lauter Fabeln sind.** Instit. Lib. IV. cap. VII. num. 27. vom Johann Hay, Defense des Demandes, pag. m. 27. angeführet. Man vergleiche dieses

mit

mit denjenigen, was ich aus dem Leben Castellans anführen will, so wird man wenig oder gar keinen Unterschied finden. Memini eum aliquando, cum Pontificum Romanorum supinas libidines, auaritiam, et rapacitatem, religionis contemtum, superbiamque Cardinalium, luxum, et ignauiam, nundinationesque, cauponationes, et flagitia reliqua aulicorum Romanensium describeret, et cetera, quae tunc vidisset, commemoraret, ita animo concitari et indignatione commoueri consueuisse, vt ei non modo in facie color, sed et toto corpore gestus motusque immutarentur; vt etiam mihi frequenter diceret, sibi esse persuasissimum, ne Pontifices quidem Romanos religionis et sacrorum antistites, tot suis suorumque flagitiis sceleribusque contaminatos, vere et ex animo Christum colere; quae autem in religione facerent, retinendae dominationis causa, veluti larua ad fallendum apposita, egregie simulare. Galland. in Vita Castell. pag. 27. Man sehe, was ich aus dem Erasmus in der Anmerkung (GG), bey dem Artikel **Calvin** angeführt habe.

(I) **Franciscus der I, ließ ihn unter währender Mittags- und Abendtafel von hunderterley Dingen reden.]** Castellan hat nicht allein viele Gelehrsamkeit, sondern auch große Anmuth im Reden besessen: dieß war Ursache, daß man ihm mit vielen Vergnügen, und großer Aufmerksamkeit zugehört; wenn er die Fragen beantwortet, die ihm vom Franciscus dem I vorgeleget worden: Prandenti Regi sere semper astabat; et ad ea quae in percontando ab eo ponebantur sic respondere solitus erat, vt facile quiuis naris non obesae eum omnia ingenio summo, acerrimis studiis, atque vsu maximo cognita et perspecta habere iudicasset. Huc accesserat vocis ea lenitas, vultus gestusque compositi decor, et sermonis comitas, elegantia, et gratia, vt, quod de Pericle prodidit Eupolis, Pitho quandam flexanimam in eius labris sessitare homines putarent. Itaque quoties disserebat, Regem, silentibus aliis omnibus, in eum oculos coniicere, ex eius ore veluti auribus suspensum pendere, et singula verba ab eo emissa tanquam oracula probare animaduertisses. Ebendas. 42 S. Gleich an den ersten Unterredungen hat der König viel Gefallen gefunden; De variis rebus disserentem et sermocinantem auidissimis auribus Rex inter coenandum et prandendum eum audiret, et repudiatis aliorum opinionibus in eius sententiam descenderet; ebendas. 38 S. und weil einige Personen von Wichtigkeit, darüber eine große Eifersucht gefasset und gearbeitet, diesen Menschen aus seiner Gelassenheit zu bringen, und ihm hinderlich zu seyn, sich durch seine schönen Reden in das Gemüthe des Königes einzuschleichen: so hat der König dem Dauphin aufgetragen, ihm zu sagen, daß er sich durch die Drohungen keines Menschen erschrecken lassen, sondern beherzt und kühn zu reden fortfahren solle: Cumque essent, qui, eius felicitati inuidentes, silentium ei imperare contenderent, atque ab hoc de rebus omnibus apud Regem dicendi instituto deterrere pararent, per filium natu maximum Delphinum Rex ipse eum hortatus est, vt intrepide et constanter ad suam mensam loqueretur, neque cuiusquam interpellatione aut minis de sententia deduceretur. Ebendas. 39 S.

(K) **Er gab ihm das Vorleseramt, das durch des Colin Ungnade ledig geworden.]** Gallandius giebt auf der 40 Seite vor, es habe sich Colin durch Reden verhaßt gemacht, welche Zänkereyen erreget, und daß diejenigen, die ihm deswegen zu Leibe gegangen, an einer Seite zum Besten Castellans ausgesprochen, in währender Zeit an der andern Seite, ihm sein Verdienst angepriesen, so daß Colin abgedankt, und Castellan an seine Stelle gesetzt worden; Castellan, sage ich, der niemals an dergleichen Gnade gedacht, und lieber eine Bedienung bey dem Kriegsvolke, als bey der Kirche, gewünscht hätte. Theodorus Beza erzählet die Sache auf eine andre Art. Er saget im II B. der Kirchenhistorie auf der 80 S. **Es hätte sich Castellan beym Jacob Colin dem ordentlichen Vorleser bey der Tafel des Königes, Franciscus des I, angegeben, und Gott es also gefüget, daß ihn Colin dem Könige vorgestellt, welcher begierig gewesen, Leute von aufgewecktem Geiste, und vornehmlich diejenigen an seiner Tafel zu hören, die etwas neues vorgebracht. Der Ausgang dieser Vorstellung,** fährt er fort, **ist dieser gewesen, daß Castellan den Colin ausgestochen hat, und Königs Franciscus des ersten, Liebling bis an seinen Tod geblieben ist.** Ein andrer erzählet, es hätten Colin und Castellan einsmals in Gegenwart des Königes über eine Sache gestritten: Colin hatte sich auf Bücher gegründet; Castellan hatte als ein Augenzeuge davon geredet und bewiesen, daß sich die, vom Colin, angeführten Schriftsteller, betrogen hätten. Dieß hat den Castellan in dem Gemüthe des Königes so wohl angeschrieben, daß er Befehl bekommen, bey Hofe zu bleiben, und darauf das Bischofthum von Tully erhalten habet. Narrat Petrus a Sancto Iuliano in Praefatione ad Historiam Burgundionum, cum incidisset quaestio quaedam inter eum et Castellanum coram Francisco primo, Colinusque Librorum auctoritate tantum vteretur, Castellanus vero, qui rem, de qua agebatur, etiam oculis vsurparat, sua auctoritate testibusque approbasset, vera his libris non contineri, tantam hinc istum gratiam assecutum esse apud Regem, vt in aula manere iussus sit, indeque Episcopatu Tutelensi donatum. Baluzius, Notis ad Vitam Castellani, p. 147. Man fährt sehr übel dabey, wenn man einen geschicktern, als man selbst ist, anpreist: und ich zweifle nicht, daß Castellan dem Colin nicht sehr nachtheilig gewesen ist, entweder ohne daß er sich darum bemühet hat, oder auf die Art, wie es Theodorus Beza erzählet.

(L) **Er fand es für gut, daß man gegen die Ketzerrichter und Angeber Nachsicht gebrauchen sollte.]** Es ist ihm nicht unbekannt gewesen, daß es in der katholischen Kirche viele Verleumder gegeben, die aus Haß, aus Eifersucht, Ehrgeize und Geldgeize, unschuldige Personen anklagten, und sie des Lutherthums fälschlich beschuldigten; allein er hat geglaubet, daß dergleichen Ankläger verdienten, geduldet zu werden, wenn auch ihr Verdacht gleich nicht gegründet wäre; denn, sagte er, die Unschuldigen, die angeklagt würden, würden frey gesprochen, und die Schuldigen blieben ungestraft, wenn sie nicht angeklagt würden. Er hat sich einer Stelle des Cicero bedienet, (siehe oben in dem Artikel **S. Bernhard**,) woraus er geschloßen, daß man die Verwegenheit der Neulinge zu unterdrücken, zum Besten der Republik den Hunden, die sie anbellen, helfen, und sie beschützen müsse. Neque fieri posse, quin in factione quoque diuersa calumniatores essent, qui odio, inuidia, vel nimio studio suas opes et dignitates retinendi potius, quam pietatis affectu bonos aliquando viros pro Lutheranis persequerentur; ferendos tamen esse, quoties in suspicione, a qua etiam crimen abesset, suspectos in iudicium vocarent. Quod si innocentes essent accusati, absolui possent, condemnari autem nocentes, nisi accusarentur, non possent. Quam ad rem locum illum ex Cicerone pro Roscio de canibus Capitolinis adducebat, vt illos olim, cum fures internoscere non possent, recte latratu appetere solitos esse quicunque noctu Capitolium ingressi essent; ita vt metu lymphaticorum quorundam comprimeretur audacia, quoties moribus et longo vsu in Ecclesia recepta, priuata auctoritate abrogarent aut seditiose damnarent, latratores, a quibus appeterentur, reipublicae causa fauore prosequendos esse. Galland. in Vita Castell. p. 58. Es ist nicht zu leugnen, daß dieser Grundsatz zum Besten der Republik, und vornehmlich zur Zeit der Unruhe, nicht einigen Nutzen haben sollte: allein außer diesem bleibt es gewiß, daß er eine Quelle der Ungerechtigkeiten ist. Man muß deswegen das Schicksal des Menschen, und die unglückliche Nothwendigkeit beweinen, daß man bey so vielen Begegnungen verbunden ist, das Recht der Privatpersonen, dem gemeinen Besten aufzuopfern. Die Ehre und Unschuld einer Familie dienen einem argwöhnischen oder boshaften Angeber nur mehr als zu oft zum Raube. Die Gerechtigkeit erforderte, daß dieser Angeber exemplarisch gestraft würde, entweder wegen seiner Verwegenheit, oder wegen seiner Bosheit; allein das gemeine Beste erfordert, daß man diese Leute wider jedermann bellen läßt, und daß man sie mit keiner Strafe beleget, wenn sie die Unschuldigen mit den Schuldigen vermengen. Dieß hält die übelgesinnten Personen im Zaume, und es ist besser, zehnmal ohne Noth anklagen, als die Anklage derer ein einzigesmal versehen, die sie verdienen. Dieß machet, daß so viele ehrliche Leute nicht geachtet werden, in währender Zeit die Ehrlosen in großem Ansehen stehen. Ein ehrlicher Mann will sich nicht auf das Handwerk eines Kundschafters und Angebers legen; ein unehrlicher Mann nimmt die Person sehr willig über sich, und er machet sich dadurch nützlich, auch zuweilen nothwendig. Dem sey wie ihm wolle, so sieht man, aus was für einem Grunde unser Castellan verlanget hat, daß man dergleichen ungerechten Angebern Quartier geben soll, welche soviel unschuldige Personen anschwärzen. Das Wohl der Kirche erforderte, daß es Hunde gäbe, welche nicht allein die Ketzer, sondern, ohne Unterschied, alle diejenigen anbellen, die durch ihre Mäßigung und ihren Geist der Duldung verdächtig würden. Castellan ist nicht der einzige, der diesen Grundsatz annimmt.

(M) **Er ist der Sorbonne, wegen des Schutzes, ungemein verhaßt gewesen, den er dem Robert Stephan ertheilet.]** Dieser Schutz hat nicht lange gedauert: Castellan ist es endlich müde geworden, sich dem reißenden Strome der Sorbonnisten zu widersetzen; und er hat ihnen den Robert Stephan Preis gegeben, der sich also darüber beklaget: **Sogleich, und als wenn er, ich weis nicht, von was für einer Wuth angetrieben wäre, überließ er denjenigen dem Raube der Schriftgelehrten, den er vielmehr aus göttlichem Triebe, als aus einer reinen und aufrichtigen Neigung, wider dergleichen Plagegeister beschützet hatte. Er hat solches in der Hoffnung gethan, einen Cardinalshut zu erschnappen, daß er sich ihnen so knechtisch und ohne alle Vernunft ergeben; denn er hat sie stark gehasset.** Robert Etienne, Reponse aux Censures des Theologiens de Paris, XXII Bl. Ausgabe von 1552. in 8. Einige Tage darauf hat er sich besänftiget und sich geärgert, daß man diesen geschickten Mann unterdrücket, und ihn gezwungen, ein ander Land zu suchen. Ebendas. XXIV Bl. Man bewundere Castellans Schicksal: Er ist wegen des Luterthums verdächtig gewesen, theils weil er das Griechische und Hebräische verstanden; theils weil er die Grausamkeit der Ketzerrichter, und einige Misbräuche der Kirche gemisbilliget; und wenn er, sich von diesem Verdachte zu reinigen, ihn verfolget, so hat man geglaubet, daß er solches aus bloßem Ehrgeize gethan hätte. Gallandius selbst berichtet uns alle diese Dinge in dessen Leben auf der 55 S. A quibusdam, qui quicquid politioribus litteris tinctum est, aut ex Hebraeis Graecisque litteris erutum, statim Lutheranum esse clamitant, affinem ei sectae, ab aliis vero aulae pontificiae corruptos mores, nundinationes rerum sacrarum, et quam vocant superstitionem improbantibus, purpurei galeri desiderio, fictum et personatum simulatorem habitum esse, non ignoro.

(N) **Er hat Franciscus des ersten Leichenrede gehalten.]** Sie besteht in zwo Predigten, die Baluze wieder drucken lassen, da er das vom Gallandius verfertigte Leben Castellans herausgegeben hat. Jedermann weis die Klagen, welche die Sorbonne darüber geführt, daß sich Castellan wegen des Fegefeuers so deutlich erkläret hat: er saget, daß er glaube, die Seele des Königes sey gerade ins Paradies gefahren. Die Abgeordneten der Sorbonne fielen in die Hände eines Spötters, des Mendoza, Hausmarschalls des Königes, der sie ausgelacht hat. Ich kenne, sagte er zu ihnen, das Gemüthe des Königes; er hielt sich nicht gern an einem Orte auf; und wenn er durch das Fegefeuer gegangen, so ist es aus keiner andern Ursache geschehen, als daß er daselbst den Wein kosten wollen. Theodorus Beza im II Buche der Kirchenhistorie 80 Seite, und Thuanus im III Buche 58 Seite, erzählen die Sache sehr weitläuftig.

(O) **Ich muß denjenigen nicht vergessen, welcher die liederlichen Weibspersonen betrifft.]** Ich will nur von denjenigen reden, die man bey den bußfertigen Jungfern eingesperrt hat, und die nichts weniger, als diesen Namen, verdienen; denn sie waren weder Jungfern noch Bußfertige; sie hatten liederlich und in Unzucht gelebt, und sich nach diesem in ein Kloster begeben, um darinnen ihre Fehler zu verbüssen, und wenn sie ihren Unterhalt daselbst nicht fanden, so giengen sie vor den Thüren betteln, und fanden dadurch Gelegenheit, ihr altes Handwerk von neuem zu treiben. Castellan hat alles ins Werk gerichtet, um ein gewisses Mittel zur Unterhaltung dieser Creaturen auszufinden, und unter andern Verordnungen auch diese gemacht, daß sie mit ihrer Hände Arbeit etwas dazu beytragen sollten. Er hat viel Mühe gehabt, ehe er es ihnen in die Gedanken bringen konnte, daß sie die Stadt nicht mehr durchstreichen, sondern ein genaueres Klosterleben beobachten sollten. Vix verbis exprimi potest, quantis sudoribus et molestiis operam dederit, vt mulieres, quae Lutetiae corpore vulgato quaestum meretricium fecissent, ex vitae contaminatae poenitentia ad castitatem, bonam frugem, et religiosam vitam in monasterio profitendam conuersae, vere id quod profiterentur praestarent. Nam cum iis reditibus, qui ad vsus vitae necessarios requiruntur, destitutae

vicatim

vicatim et ostiatim mendicare cogerentur, et eius rei occasione, sui copiam, magno cum probro, facere vulgo dicerentur, re prius diligenter multumque cum prudentibus bonisque viris communicata, illis demum multis rationibus, quamquam aegre, persuasit, ne monasterium semel ingressae, cum hac ignominiosa boni nominis et famae iactura per vrbem in posterum diuagarentur. Galland. in Vita Castell. p. 110.

(P) **Er sauberte seinen Kirchensprengel von den herumschweifenden Priestern, die nichts verstunden, und ein ärgerliches Leben führten.]** Er hat die Verbesserung seines Kirchensprengels mit den Priestern angefangen, und befohlen, daß alle diejenigen, die keine gewisse Wohnung hätten, und welche nur von einem Orte zum andern herumliefen, Messen zusammen zu betteln, unverzüglich das Land räumen sollten. Er hat in vierzehen Tagen eine so große Anzahl daraus verjagt, daß man daraus eine gute Armee hätte aufrichten können. Doctrinae et vitae sui populi cognitionem instaurationemque a capite, hoc est, a sacerdotibus exorsus, eorum qui nullam certam stationem habentes, velut errones circumforanei, Missas vndiquaque aucuparentur, tantum numerum intra dies quindecim episcopatus sui finibus exegit, vt ex iis iustus propemodum exercitus cogi posse videretur. Ebendaselbst 134 S. Bey ihrer Befragung hat er sie sehr unwissend und verdorben gefunden, und ihnen dennoch einen Reisepfennig gegeben. Dieß war ein ungemeiner Misbrauch, daß man dergleichen Leute geduldet, die sich von Thüre zu Thüre anbothen, um einen billigen Preis Messen zu lesen. Cum eos interrogatos litterarum omnium ignaros, omnium sordium maculis infames, nulli certo homini, aut loco auctoratos, mercedula se veluti venales ad sacra obeunda obtrudere didicisset. Ebendas. 135 S. Man hat diesem Uebel ein wenig abgeholfen; allein es ist doch noch groß, und hat einen katholischen Schriftsteller, dessen Werk 1681 in Holland gedruckt worden, angetrieben, große Klagen zu führen. Es ist eine kurzweilige Sache, saget er, wenn man in Italien in einer Sacristey zehn bis zwölf Priester warten sieht, bis ein Thor kömmt, der ihnen für eine Messe einen Julier bezahlet, damit sie Brodt haben, und öfters werden sie von dem Küster fortgejaget, ehe sie einen Pfennig verdient haben. In Paris sieht man dieses nicht, allein es giebt mehr als tausend solche irrende Ritter daselbst, die keine gewisse Pfarre haben, und viel Mühe haben, von ihren Messen zu leben: ich fliehe sie wie die Beutelschneider, und ich freue mich darüber, daß weder Priester noch Münch, in meinem ganzen Leben etwas von meinem Gelde fürs Meßlesen bekommen hat. Ich würde glauben, einen Kirchenraub dadurch zu begehen; man sollte keinen Leuten ohne Amt und Pfründe die Priesterweihe geben, dieß würde uns von dergleichen Landstreichern befreyen. Moiens surs et honnêtes pour la Conversion de tous les Heretiques, P. II. p. 26. 27. *

* Was Herr Bayle hier denen von der römischen Kirche vorrücket, das trifft, wiewohl mit einiger Veränderung, auch die reformirte Gemeinschaft, es mag nun dieselbe französisch oder englisch seyn. Ohne Zweifel ist es noch ein Ueberbleibsel aus dem Pabstthume bey ihr, daß sie die Candidaten des Predigtamts, nach geendigten Studien, und ausgestandener Prüfung ihrer Gelehrsamkeit, zu wirklichen Dienern des Wortes einsegnet, und ihnen also die Macht ertheilet, die Sacramente auszuspenden; ob sie gleich noch keinen Ruf zu irgend einer Gemeine bekommen haben. Da schicket man denn gleichsam diese neue Apostel in alle Welt, allen Creaturen das Evangelium zu predigen. Was aber daraus für Beschwerden in der Kirche entstehen, und wie solches zur Verachtung des geistlichen Standes sehr viel beytrage, das will ich mit den Worten D. Eachards, eines englischen Schriftgelehrten, ausdrücken, dessen Untersuchung der Ursachen, welche zur Verachtung der Geistlichen und der Religion Anlaß gegeben, uns der Herr Consist. R. Reinbeck, wiewohl von einer andern Feder übersetzt, 1740 in 8 zu Berlin herausgegeben hat. „Das erste, schreibt er auf der 117 S. welches die Anzahl unver„sorgter Prediger vermehret, ist dieß, daß man Leute in den geistli„chen Stand aufnimmt, bloß ihres Hochmuths und Ehrgeizes we„gen, ehe sie noch einen Beruf oder ein Amt haben. Einige sind „in den Titel eines Priester oder Diaconi so übermäßig verliebt, „daß sie weder bedenken, wie sie werden leben, noch was für Gu„tes sie in ihrem Amte werden stiften können. Sondern sie bil„den sich ein, daß ein Priesterrock, wenn er fein lang gemacht ist, „doch eine schöne Tracht sey, wenn er gleich niemals bezahlt ist, 2c. „und 120 S. Die Kirche ist doch eine vortreffliche Zuflucht; und „ein geistlicher Gulden ist so gut, als drey weltliche, es gehe nun „übrigens, so arg es wolle. Wenn sie nur dieses auswendig ler„nen wollen: Quid est fides? quid est ecclesia? quot sunt Con„cilia generalia? so werden sie nach Beschaffenheit ihrer Gaben „entweder Priester, oder Leser. : : : Kurz, mein Herr, wir „sind mit Geistlichen recht überladen, weil wir kaum der Hälfte „etwas zu thun geben können. Da wir nun die römischkatholi„schen Bubenstücke auf und nieder zu wandern, und Vergebung „der Sünden, oder Ablaß auszurufen, nicht verstatten; uns auch „aus Mangel des Unterhalts bey den reichen Sündern mit dem „Fegefener nicht erholen können; und also sowohl durch diese, oder „auch andre unzuläßige Gewinste der Religion nicht aufhelfen „mögen: so wäre es viel besser, wenn viele von denselben zu etwas „anderm gewiesen würden. Da wir auch unsere Gelehrten nicht „über die See verhandeln, und jährlich so viel Tonnen Geistliche „verschicken können, als wir es mit andern Sache thun, die wir „im Ueberfluße haben. So handeln wir ja sehr unweislich, daß „wir zu diesem heiligen Berufe so viel Leute erziehen, oder sich selbst „hinein drängen lassen; da wir doch sehen, daß wir ihnen weder „Brodt noch Arbeit verschaffen können.„ Wieviel besser ist es nicht, in diesem Falle, um unsre evangelische Kirche bestellt! G.

(Q) **Die Protestanten haben viel Betrachtungen über seinen Tod gemacht.]** Wir wollen Theodors Beza seine ansehen. Zuletzt, saget er, wenn er, vom Castellan redet, ist er mit dem Bischofthume zu Mascon, und nach diesem mit dem zu Orleans, nach vielen verbothenen Verkaufungen der Pfründen, versehen worden. Er ist ein Mann von großem Geiste gewesen, der zierlich Latein geredet, und im Anfange der Religion auch so weit Vorschub gethan, daß er die Sache Robert Stephans lange unterstützet hat : : : als er von der Sorbonne, wegen eines gewissen Drucks der Bibel angegriffen worden, den er gemacht hatte. Beza im II B. der Kirchenhistorie 80. 81 S. : : : Allein dieser gute Bischof, welcher sich endlich so weit bequemet, daß er auch diejenigen verfolgte, die er zuvor nach allem Vermögen entschuldiget, ist endlich Bischof zu Orleans geworden, allwo ihn Gott unterwegens erwartet hat. Denn da er den Tag vor seinem Einzuge, nach der eingeführten Gewohnheit, in dem Kloster angekommen war, welches sie St. Vuerte nennen: (du Peirat. Antiquitez de la Chapelle, pag. 384. saget, daß dieser Prälate vom Schlage gerührt worden, als er in dem Kloster des heil. Laurentius zu Orgeres, vor seinem Einzuge in der Stadt Orleans, das Wort Gottes geprediget.) und die Kanzel bestiegen, um zu predigen, wo sich eine große Menge Volks, wegen der Neugierigkeit, befunden, einen Bischof predigen zu sehen, wobey er denjenigen sehr hart gedrohet, die man Ketzer heißt; ist er von einem so großen und plötzlichem Bauchgrimmen überfallen worden, daß man ihn wegtragen müssen, und er die folgende Nacht sein Leben elendiglich geendiget hat, um seinen Einzug an einem andern Orte, als in Orleans, zu halten. Fünf Tage darauf, nämlich den 9 des Heumonats, wurden auch ausgeführt, u. s. w. Gallandius saget auf der 135 S. daß Castellan erstlich auf der linken Seite, und darauf auf der rechten Seite vom Schlage gerühret worden, worauf er nicht mehr Athem holen können, und vor dem dritten Tage erstickt sey, ante triduum suffocatio secuta sit. Beza betriegt sich, sowohl im Tage als im Jahre. Nach ihm müßte Castellan den 4 des Heumonats 1549 gestorben seyn, allein dieß ist den 3 Hornung 1552 geschehen. Wir wollen dem Theodorus Beza, noch einen andern Zeugen, einen guten Protestanten, beyfügen: Bey Gelegenheit der Geistlichen erinnere ich mich eines andern, den man nicht leicht zu vergessen pfleget, wenn man von dergleichen Gerichten Gottes redet: nämlich des Petrus Castellanus. Denn in der That haben wir an ihm (so gut als an einigen andern,) ein merkwürdiges Beyspiel des göttlichen Gerichtes: weil er, nachdem er unter der Regierung Königes Franciscus des I dieses Namens, große Profeßion von dem Evangelio gemachet; so gar daß er sich dadurch das Misfallen der Sorbonne zugezogen, (welche er nicht fürchtete, weil er sich vom besagten Prinzen unterstützt wußte,) seinen Rock unter der Regierung des Königes Heinrichs des II dieses Namens, umgekehret, (denn er sah, daß diejenigen, welche Profeßion von dem Evangelio machten, damals keinen guten Zutritt bey Hofe hatten,) gewiß er hat ihn dergestalt umgekehret, daß man ihn nicht mehr gekannt. Und er begnügte sich nicht damit, da er nach Orleans gekommen, (von welcher Stadt er das Bischofthum neuerlich erhalten hatte,) um heftig und scharf wider die Religion zu predigen, die er zuvor unterstützt hatte. In dieser Absicht hat er etlichemal die Kanzel bestiegen: allein in einer Predigt, da er Lästerungen wider die wahre Religion und sein Gewissen ausgespieen, ist er von einiger Krankheit überfallen worden, die ihn von der Kanzel nicht so, wie er hinauf gestiegen war, herunter steigen ließ. Man saget, sie habe darinnen bestanden, daß die eine Hälfte seines Körpers gebrannt, und die andre Hälfte so kalt wie Eis gewesen: man redet auch von einem Durchfalle. So viel ist gewiß, daß der Tod mit entsetzlichem Geschrey und Winseln, etliche Tage darauf gefolget ist. Henri Etienne, Apologie pour Herodote, pag. 312. Aubigne im I Th. II B. XI Cap. pag. m. 112. führet ein Buch an, welches Dan betitelt ist, worinnen man saget, daß der Bischof Castellan, welcher die Protestanten mit einer großen Kälte zum Feuer geschickt, halb erfrohren, halb verbrannt, gestorben sey. Chassanion erzählet eben dasselbe, was Beza und Heinrich Stephan von dem Tode dieses Prälaten sagen. Siehe die 106. 107 Seite eines Buchs, welches im 1586 Jahre, unter diesem Titel herausgegeben worden. Histoires memorables des grands et merveilleux jugemens et punitions de Dieu.

Ich glaube, daß ich über diese Materie drey Dinge sagen könne: I. Daß Beza und Heinrich Stephan u. a. m. nicht aus bloßer Verleumdung, sondern aus Religionseifer gehandelt haben; II. daß dasjenige, was sie gesaget haben, sehr geschickt ist, ihrer Sache Dienste zu thun, und das bereits reformirte Volk in ihrer Meynung zu erhalten; III. daß sie vermuthlich in ihren Entscheidungen allzu geschwind gegangen sind. Calvin, Beza und viele andere, haben in der Einbildung gestanden, daß alle diejenigen, welche anfänglich der Reformation gewogen gewesen, entweder, weil sie den Geist der Verfolger zu besänftigen gesucht, oder eine ungemeine Begierde gezeiget, das Ende von dem Uebel der Kirche zu sehen, so viel Abtrünnige und Verräther an ihrem Gewissen wären; wenn sie in der römischen Gemeinschaft blieben, und die Aufführung, in Ansehung der Reformirten, änderten. Ich sage, daß dieses zu geschwind urtheilen heißt. Glauben, daß die Kirche der Verbesserung nöthig hat, und eine gewisse Art, dieselbe zu verbessern, billigen, das sind zwey sehr verschiedene Dinge. Die Aufführung derjenigen zu tadeln, die sich einer Verbesserung widersetzen, und die Aufführung derer zu misbilligen, welche verbessern, sind zwey Dinge, die sehr wohl bey einander bestehen können. Man kann also dem Erasmus nachahmen, ohne daß man ein Abtrünniger oder Treuloser ist, ohne daß man wider den heil. Geist gesündiget, und ohne, daß man der Erleuchtung seines Gewissens zuwider handelt. Dieß scheint Theodor Beza nicht begriffen zu haben: er hat sich eingebildet, daß alle diejenigen, welche zugestünden, daß Calvin und Luther in vielen Dingen Recht hätten, dadurch völlig überzeugt wären, daß man mit der römischen Kirche brechen, Altar gegen Altar aufrichten, die Bilder zerschmeißen und umwerfen, und sich durch die Erblickung der Ströme Bluts nicht aufhalten lassen müsse, die darüber vergossen werden würden. Dieß ist eine Verblendung: es hat, ohne Zweifel, Leute gegeben, welche geglaubet, daß, weil die Glaubensverbesserung so große Verhinderungen gefunden, welche Europa in die äußerste Verwüstung gesetzt, Gott dadurch bezeuget habe. es sey die Zeit zur Verbesserung noch nicht gekommen. Viele Leute werden von diesem Grundsatze beständig eingenommen bleiben, daß es ein geringeres Uebel sey, die Misbräuche der Republik und der Kirche zu dulden, als

dieselben durch solche Mittel zu heilen, welche die ganze Regierungsform umwerfen. Expediebat quasi aegrae sauciaeque Reipublicae requiescere quomodocumque ne vulnera curatione ipsa rescinderentur. Florus, Libr. III. cap. XXIII. Es wird schwer zu entscheiden seyn, ob Castellan unter jene gehört hat. Allein, alle von Vorurtheilen befreyte Personen werden mir zugestehen, daß man nicht Behutsamkeit genug anwenden kann, wenn die Frage ist, Leute zu beschuldigen, daß sie wider ihr Gewissen predigen. Der Kanzler, de l'Hopital, hat sehr schöne Verse darüber gemacht, daß Castellan fast auf der Kanzel gestorben ist. Er hat diesen Prälaten sehr gelobt. Du Peirat, Antiquitez de la Chapelle, pag. 384. Baluze, Not. ad Vitam Castell. p. 165. Colomies, Gall. Orient. p. 13. haben die Verse dieses Kanzlers angeführet. Sie stehen in dem Moreri. Es hat einer gesaget, Castellan wäre mit Gift vergeben worden. Peter von St. Julian, in den Alterthümern von Mascon, auf der 245 S. bey dem Colomies in Gallia Orientali, 12 S. bezeuget, daß dieses die Meynung des Hausgenossen dieses Bischofs gewesen.

(R) **Franciscus der I, hat sich gerühmt, keinen einzigen Gelehrten gesehen zu haben, dessen Wissenschaft er nicht in zwey Jahren erschöpft hätte.**] Dieß verdienet Aufmerksamkeit. Franciscus der I hat sich gerühmt, daß er unter vielen sehr gelehrten Männern, mit welchen er sich unterredet, keinen, als den Castellan, gefunden habe, der ihm über zwey Jahre neue Dinge darbiethen können. Dieß will so viel sagen, daß alle andre ihre Rolle gar bald ausgespielt, und entweder dieselbe zu wiederholen, oder zu schweigen gezwungen gewesen. Man hat den Boden des Sacks gesehen. Allein Castellan ist eine lebendige Quelle gewesen, die niemals vertrocknet ist. Die Worte des Gallandius sind allzu schön, als daß sie nicht verdienen sollten, abgeschrieben zu werden. Cum de doctis hominibus loqueretur (Rex) dictitare solebat, se permultis extra communem aliorum aleam positis doctis hominibus persaepe familiariter vsum esse et delectatum, verum praeter Castellanum neminem sibi ad eam diem visum, cuius eruditionem omnem non intra biennium exhausisset. Hunc veluti omnium artium quendam oceanum semper viuo gurgite redundantem, ad se accedentem semper videri nouum, nec vnquam ante auditum. Eam esse eius immortalis ingenii vim et doctrinae foecunditatem, vt nunquam in vlla disputatione haesitare et titubare visus esset. Galland. in Vita Castellan. pag. 71. Vielleicht sind für einen gelehrten Mann keine Unterredungen mehr zu fürchten, als der großen Herren ihre, welche die Wissenschaften lieben. Denn wie sie gewohnt sind, von Dingen ohne Vorbereitung zu reden, mit welchen sie umgehen, so fassen sie eine üble Meynung von einem Manne, welcher nicht im Augenblicke die Fragen beantworten kann, die in seine Profeßion laufen. Allein wie viel geschickte Gottesgelehrte giebt es nicht, die man durch eine unvermuthete Frage von der Materie, dem Jahre, dem Fortgange, dem Ausgange, und den vornehmsten Umständen einer Kirchenversammlung, in die grausamste Verwirrung setzen würde? Ich habe einen berühmten Geschichtschreiber von Frankreich gesehen, welcher treuherzig bekannt, daß er nicht wisse, in welchem Jahrhunderte, Philipp der schöne, gelebet. Je mehr man liest, und jemehr man Sammlungen machet; um so viel weniger ist man geschickt, aus dem Stegereife auf die Fragen von einer Sache zu antworten; so daß es Leute giebt, deren Gelehrsamkeit man nicht weniger in ihren Schriften, als ihre Unwissenheit in ihren Gesprächen, bewundern muß. Die Blondels und Salmasen, und eine sehr kleine Anzahl solcher Leute, sind diesem Unglücke nicht unterworfen. Allein die andern fallen in gefährliche Hände, wenn sie die unaufhörlichen Fragen einer Standesperson ausstehen müssen, welche die Bücher liebet. Ich habe sagen hören, daß der Marschall von Crequi, da er unter währender seiner Ungnade, im 1672 Jahre, als er sich unter dem Marschalle von Turenne zu dienen geweigert, auf eines von seinen Landgütern begeben, den gelehrtesten Mann in derselben Gegend verlangt habe. Man brachte ihm den Prior eines Klosters. Es waren noch nicht 14 Tage verflossen, so sagte er, daß man den allerunwissendsten Menschen von der Welt, zu ihm gebracht hätte. Nicht darum, daß dieser Mönch nicht unzählige Dinge gewußt hätte, und daß er den Herrn von Crequi nicht vergnügt haben würde, wenn er Zeit gehabt, sich zuvor zu bereiten; allein die eignen Namen, die Tage und andre Umstände, aus dem Stegereife zu sagen, dieß war seine Sache nicht. Der Präsident von Meme war gelehrt, und hatte einen so großen Gefallen an der Unterredung mit Gelehrten, daß man von ihm gesaget, er erschöpfe in acht Tagen einen Doctor. Fortsetzung der Menagianen, 216 Seite.

(S) **Er hat sehr wenig geschrieben.**] Man eignet ihm einen lateinischen Brief, Franciscus des I, wider Carln den V, zu, der im 1543 Jahre kund gemacht worden. Mezerai, Tom. II. pag. 1017. Varillas. Hist. de François I, Tom. II. p. 440. Ich habe bereits von seiner Leichenrede, Franciscus des I, geredet.

(T) **Man erzählet sehr wunderbare Wirkungen von seiner Beredsamkeit.**] Er hat in den Hospitälern, in den Gefängnissen, und in den Klöstern zu Paris, so bewegliche Reden gehalten, daß er alle seine Zuhörer zum Weinen gebracht, und sie mit einer eifrigen Begierde erfüllet, Gutes zu thun. Gallandius in Castellans Leben, 110. Seite. Nachdem er zwey Monate angewendet, eine Aebtißinn zu Pontoise, zur Vernunft zu bringen, welche die Einkünfte eines Hospitals übel verwaltet, welches der heil. Ludwig gestiftet hatte: so hat er das Kloster nicht eher verlassen, als bis er den Nonnen eine Predigt gehalten, die sie dermaßen gerühret, daß sie sich zur Erden geworfen, tausend Seufzer und Aechzen ausgestoßen, sich wider die Brust geschlagen, die bittersten Thränen geweint, und versprochen, in Zukunft ihre Pflicht besser zu beobachten. Ea vi eloquentiae rerumque et sententiarum e sacris litteris depromtarum tum grauitate tum copia de virginitatis, caritatis, et misericordiae officiis mundique contemtu nobis praesentibus disseruit, vt omnes sese humi affigentes, maximis singultibus et suspiriis editis, sua pectora pugnis contunderent, et maximam vim lachrymarum profundentes, se longe aliter quam superioribus temporibus officium facturas profiterentur. Ebendas. 124 Seite. Wenn er bußfertigen Jungfern gepredigt hat, so hat er den Anfang gemacht, die Abscheulichkeit des unkeuschen Lebens vorzustellen, und den Schluß mit Lobeserhebungen der Bekehrung gemacht. Jeder Theil seiner Predigt hat seine Wirkung gethan: der erste hat einige bis zur Verzweiflung getrieben; der andre mit Troste erfüllet. Gallandius drucket dieses sehr edel aus. Hier sind seine Worte: Ad virum aliquando passas, sed vitae contaminatae taedio in monasterio castitatem professas, ingressus cum foeditatem veneream grauissimis verbis insectatus esset, ea, verba de resipiscentia et poenitentia fundebat, eo e sacris exempla et testimonia ad laudem eius vitae ad pudicitiam sanctam conuersae adducebat, vt quae prima oratione capillo passo humi consternatae et pectora pugnis acriter tunderent, faciem vnguibus deformarent, et lamentis atque eiulatibus omnia complerent, oratione postrema ad se reuocatae, manibus ad coelum versis, Deo gratias agerent, se longe felicissimas praedicarent, et in suscepto vitae instituto constanter perseueraturas iterum atque iterum vouerent. Ebendaselbst 124. 125 Seite. Wir können diesem beyfügen, was der Ritter Casal an den Pabst Paulus den III, geschrieben hat: **Der Bischof von Mascon hat des Königes Franciscus gar gelehrte Leichenrede sehr geschickt gehalten, außer daß man ihn wegen des großen Wehklagens und Weinens, nicht wohl verstehen können, welches durch die Worte des besagten Bischofs selbst erreget worden. Ich will mich bemühen, eine Abschrift davon zu bekommen, die ich eurer Heiligkeit zuschicken werde.** Man findet dieses in den Briefen der Fürsten, welche vom Rucelli gesammlet, und vom Belleforest übersetzet worden. Bey mir auf dem CLI Bl.

(V) **Wir wollen nur eine Anmerkung für die Fehler des Moreri machen, u. s. w.**] I. Giebt er wider das ausdrückliche Zeugniß des Gallandius vor, daß Castellan von Langres, und von gemeiner Herkunft, gewesen. II. Daß ihn Franciscus der I, wegen einer gewissen Antwort, die ich in der Anmerkung (A) angeführt habe, zum Prediger gemachet. Heißt dieses nicht dieses großen Fürsten spotten, wenn man vorgiebt, er habe einen lustigen Einfall mit einem so heiligen Amte belohnt, als das Amt eines Predigers ist. Castellan hat keinesweges durch diesen vorgegebenen lustigen Einfall, die Freundschaft dieses Monarchen erworben, seine schönen und gelehrten Gespräche haben ihm dasselbe erlanget: es ist ihm die Bedienung des Vorlesers bey dem Könige gegeben worden, und nicht das Amt eines Predigers. Siehe sein Leben auf der 41 S. Diese Worte des Gallandius auf der 46 Seite: Primum omnium inter Scribas et Ministros cubicularios Regis cooptatus, bedeuten, nach meinem Bedünken, daß er zwischen den Secretarien des Cabinets, und den Kammerbedienten gestanden, das heißt, daß der Vorleser seiner Majestät, für einen seiner Bedienten gehalten worden. III. Wenn er die schönen Wissenschaften zu Paris gelehrt hätte, wie Moreri versichert, so würde Gallandius etwas davon erwähnt haben; sein Stillschweigen muß hierinnen für eine gründliche Widerlegung des Moreri gelten; allein wo ist überdieß die Wahrscheinlichkeit, daß ein Vorleser des Königes, der sich alle Tage bey der Tafel, und beym Schlafengehen seines Herrn befunden, sich mit einem Schulamte hätte vermengen sollen? Mehr Grund hat Moreri, wenn er saget, daß Castellan nach dem Budeus, Aufseher über den Büchervorrath bey demselben Prinzen geworden. IV. Man hat nicht, wie er versichert, seine Tugend zu belohnen, den Anfang mit der Abtey Auberive gemachet. Ohne Zweifel hat er sagen wollen, die Abtey Hauvilliers, in dem Kirchensprengel von Reims, welche Gallandius lateinisch, Abbatiam Altovillarensem, nennet: allein die Abtey ist lange nicht die erste Belohnung gewesen; er ist vielmehr erstlich damit versehen worden, da er sein Bischofthum Tulle niedergelegt. Er hat sich von diesem Bischofthume los gesaget, als man ihm das von Macon gab. Er hat die Abtey Hauvilliers im 1543 Jahre erhalten, und zum Bischofe von Tulle, ist er im 1539 Jahre gemacht worden. Baluzius, in den Noten über Castellans Leben, 149 Seite, hat beobachtet, es hätte Gallandius nicht Grund gehabt zu sagen, daß Franciscus der I, dem Castellan in einem Jahre drey Pfründen, die Probstey zu Esvaux, in dem Kirchensprengel Limoges, das Bischofthum zu Tulle, und die Abtey zu Belleperche, in dem Kirchsprengel von Montauban, aufgetragen hätte: Intra vnius anni spatium tribus sacerdotiis, Praefectura Ennaoniensi, Episcopatu Tutelensi, et Abbatia Belloperticensi eum ornauit. Galland. in Vita Castellan. p. 48. Denn Johann von Cardaillac, ist Abt zu Belleperche vom 1484 Jahre bis 1543 gewesen, wie es seine Grabschrift bezeuget, welche die Sammarthaner im IV Th. von ihrem Gallia Christiana bekannt gemacht haben. Also ist diese Abtey dem Castellan nicht eher als vier Jahre darauf gegeben worden, nachdem er das Bischofthum Tulle erhalten gehabt, von welchem gewiß ist, daß er im 1539 Jahre darzu gelangt ist. V. Es ist nicht wahr, daß ihm das Großalmosenieramt von Frankreich, vor dem Bischofthume zu Macon, aufgetragen worden. Er hat dieses Bischofthum im 1544 Jahre gehabt, und ist erstlich unter der Regierung Heinrichs des II, den 24 des Wintermonats 1547, Großalmosenier geworden. Siehe du Peirat, Antiquitez de la Chapelle, pag. 383. Thuanus hat hier einen Fehler begangen; er hat geglaubet, daß Franciscus der I, dem Castellan das Großalmosenieramt gegeben, III B. 57 S. Verschiedene andre haben gleichen Fehler begangen, wie solches du Peirat beobachtet. Iacob Seuertius, in Tractatu de Episcop. Matisconensibus; Carolus Saussëius, Lib. XIV. Annal. Eccles. Aurelianensis; Claudius Robertus, in Gallia Christiana. Er ist selbst nicht außer allem Tadel, weil er auf der 455 S. in den Alterthümern de la Chapelle glaubet, daß Castellan im 1531 Jahre ordentlicher Almosenier Franciscus des I, und Bischof zu Macon gewesen. Dieß ist höchst falsch. Der P. Jacob, nachdem er gesaget, daß Budeus im 1540 Jahre gestorben, setzet darzu, daß das Aufseheramt über den Bücherschatz des Königes dem Peter de Chatel, von Franciscus dem I gegeben worden, der ihm hierauf auch das Bischofthum zu Tulle gegeben. Jacob, Traité des Bibliotheques, pag. 468. Dieß heißt die Ordnung umkehren; denn wir haben gesehen, daß er dieses Bischofthum im 1539 Jahre erhalten hat. Ebenderselbe Schriftsteller saget auf der 469 Seite, daß du Chatel unter dem Predigen im 1558 Jahre gestorben: er hätte sagen sollen 1552. Catherinot hat fälschlich gesaget, daß du Chatel Professor zu Bourges gewesen, Annales Typographiqu. de Bourges, p. 4. Dieses bestehen aus acht Seiten. Mezerai im II Th. der Historie von Frankreich, 1059 S. in Folio, hat eben so wenig Recht, daß er ihn in Ungnade verfallen läßt.

(X) **Wir wollen dasjenige erzählen, was Varillas wegen der Versammlung zu Melun beobachtet.**] Er saget, in der Historie Franciscus des I, im XI B. pag. m. 136. und ferner. I. „Daß „die vornehmsten Gottesgelehrten von der Facultät zu Paris Befehl „gehabt, sich zu Melun einzufinden, ihre Meynungen schriftlich aufzu-

„setzen und sie Sr. Majestät zu übergeben, mit Zeugnissen der heiligen „Schrift, der Kirchenversammlungen und der Väter, und auch der Vernunft versehen, über diejenigen Puncte, welche den Ketzern zum Vorwande gedienet hätten, sich von der Gemeinschaft der Katholiken zu „trennen. II. Daß diese Doctoren sich ihrer Pflicht mit einer solchen „Richtigkeit entlediget, die heutiges Tages der Sorbonne zum schönsten „Denkmaale dienen würde, wenn man ihre Gutachten mit derselben „Aufrichtigkeit erhalten hätte, als sie gegeben worden; „ daß aber die „allerscharfsinnigsten vom du Chatel unterdrückt wären. III. Daß dieser Mann, welcher die morgenländischen Sprachen, und die schönen „Wissenschaften vollkommen verstanden, nicht so erfahren in der Gottesgelahrtheit gewesen. IV. Daß ihn gleichwohl der Kützel angetrieben, „der Kirchenversammlung, als Abgesandter von Frankreich, beyzuwohnen, „und daß sein Ansehen bey Hofe groß genug gewesen, um diese wichtige „Verrichtung zu erhalten; weil einer Seits sich kein weltlicher so gelehrt befunden, dieselbe mit Ruhme zu behaupten, und an der andern Seite „die Prälaten sich nicht unterstanden hätten, dieselbe zu verlangen, aus „Furcht, lächerlich gemacht zu werden, wenn sie als Staatsbediente eines „weltlichen Prinzen bey einer Versammlung erschienen, wo sie hätten „Richter seyn sollen. V. Daß es ihm nach seiner Rechnung nicht an „lebhafter und besonderer Einsicht bey den Schwierigkeiten gefehlet, die „man daselbst vortragen würde, um sowohl seine Lehre, als seine Beredsamkeit in Bewunderung zu setzen; und daß er, weil er allzu eitel gewesen, um sie von andern zu entlehnen, beschlossen, sie so fein zu stehlen, daß „man ihn keines Raubes beschuldigen könnte. VI. Daß er die Schriften „der Doctoren zurück behalten, um sich derselben bey seiner vorgegebenen „Unterhandlung zu bedienen, und : : : daß er Auszüge daraus gemachet, welche fast nichts anders enthalten, als die Schlüsse, welche vier „Jahre zuvor, wider Luthers Lehren, von der Facultät wären herausgegeben worden. VII. Daß solchergestalt du Chatel, ohne daran zu denken, und ohne andern Bewegungsgrund, als Nachrichten zu sammlen, „um sich bey einer Bedienung hervor zu thun, die er nicht gehabt, viel „zum Wachsthume der Ketzerey Calvins in Frankreich beygetragen; weil, „wenn die Meynungen der Doctoren gedruckt worden wären, das Volk „durch dieses Mittel in dem Glauben seiner Vorfahren bestätiget worden „wäre, und sich nicht so leicht zur Neuerung würde haben bewegen lassen. Dieß ist eine entsetzliche Anklage. Ich weis nicht gewiß zu sagen, ob sie falsch oder wahr ist; allein wenn Castellan eine solche Betrügerey gespielt hätte, so müßte man entsetzlich viel von der Hochachtung abziehen, die man gegen ihn gehabt hat. Jedoch der Geschichtschreiber hat sich bey zween Artikeln betrogen: er hat voraus gesetzet, daß du Chatel zur Zeit dieser Versammlung, das ist im 1545 Jahre kein Bischof gewesen; denn er setzet es als eine gewisse Sache, daß sich kein einziger Prälat erkühnt hätte, sich so lächerlich zu machen, um die französische Gesandtschaft bey dieser Kirchenversammlung anzuhalten: er setzet also voraus, daß du Chatel, welcher darum angehalten, kein Bischof gewesen. Er hat also nicht gewußt, daß man ihn im 1539 Jahre das Bischofthum von Tulle, und im 1544 Jahre das von Macon ertheilt gehabt. Dieß ist der erste Fehler, welcher die vornehmsten Gründe seiner Erzählung umwirft. Der andre besteht in der Voraussetzung, daß, wenn die Gutachten der Doctoren gedruckt worden wären, das Volk, Luthers Lehre nicht angenommen haben würde. Dieß ist eine große Verblendung: wenn die Priester und Prälaten einen Theil ihrer Heerde verlohren haben, so ist solches nicht aus Mangel einer sehr großen Anzahl Bücher geschehen, die so gut waren, als man sie zur selben Zeit herauszugeben vermögend gewesen. Calvin und Beza würden auf die Gutachten der Doctoren eben so gut geantwortet haben, als auf andre Bücher; die zum Vorscheine gekommen sind.

Man merke, daß Varillas in der Historie Heinrichs des II, auf der 69 S. holländischer Ausgabe vorgiebt, es hätten die Abgeordneten der Sorbonne, welche Befehl gehabt, sich über die Leichenrede Franciscus des I zu beklagen, worinnen er das Fegefeuer geleugnet hatte, ihn wegen dreyer andern Dinge anklagen sollen, worunter das andre, die Unterdrückung der Gutachten, gewesen.

Castelvetro, (Ludwig) von Modena, einer der feinsten Scribenten des XVI Jahrhunderts, ist vornehmlich durch seine Auslegung über die Poetik des Aristoteles bekannt. Moreri und Teißier werden denjenigen weitläuftige Nachricht von seiner Historie geben, die sie zu Rathe ziehen wollen. Ich werde mich nur bey einer Sache aufhalten, die sie nicht entwickelt haben, und welche den Proceß betrifft, den er vor dem Ketzergerichte gehabt (A). Er ist ein Mann gewesen, der das Tadeln gar zu sehr geliebt (B). Thuanus bemerket seinen Tod unter dem 1571 Jahre. Ist seine starke Neigung zum critisiren zu tadeln gewesen: so ist es die Schwachheit noch weit mehr, die er gehabt, von keinem andern critisirt zu seyn, und die ungemeine Hitze, die man ihm wider seine Beurtheiler beymißt. Man giebt vor, daß er die gewaltsamsten Mittel wider sie angewendet (C). Seine Art anzuführen tauget nichts: ich habe in der Vorrede dieses Wörterbuchs davon geredet [b]; allein man kann diese Sache viel weitläuftiger in der Fortsetzung der Menagianen sehen [c]. Man findet auch darinnen, daß er, da in Lion in dem Hause des Castelvetro Feuer ausgekommen, geschrieen, la Poëtica! rettet meine Poetik, und daß die beste Ausgabe von diesem Buche die von Wien in Oesterreich ist. Man könnte darzu setzen, daß er Recht gehabt, durch sein, unter währendem Brande, wiederholtes Geschrey, zu zeigen, daß er dieses Werk, als die beste Geburt seiner Feder, angesehen. Man hat an einem dergleichen Merkmaale erkannt, welches Gemälde ein berühmter Maler des Alterthums am höchsten geschätzet hat. Die andern Schriften des Castelvetro kommen der Stärke seiner Poetik nicht bey, welches gleichwohl ein Werk ist, woran man viele Mängel gefunden hat (D). Man hat einige Tractate von diesem Schriftsteller, welche, da sie nach seinem Tode herausgekommen (E), des besten Theils ihres väterlichen Erbtheils beraubt sind, welches er ihnen gelassen haben würde, wenn er sie selbst herausgegeben hätte.

a) Eloges tirez de Mr. de Thou, Tom. I. pag. 390. b) Zur ersten Ausgabe in drittem §. c) Auf der 82 Seite, holländischer Ausgabe.

(A) *Ich will mich nur bey dem Processe aufhalten, den er vor dem Ketzergerichte gehabt.*] Er ist, die Folgen davon zu vermeiden, in die Länder der Protestanten geflüchtet. Er hätte sich gern vor der Kirchenversammlung stellen, und derselben Urtheile seine Sache unterwerfen wollen; allein der Pabst that dem Cardinale von Mantua, seinem Legaten zu wissen, daß sich Castelvetro, weil er bey dem Ketzergerichte zu Rom angeklaget worden, daselbst als Angeklagter stellen müsse. Der Pabst ließ ihn versichern, daß er so gelinde mit ihm verfahren wollte, als es nur möglich wäre: wenn er unschuldig wäre, wollte er ihn nicht allein freysprechen, sondern ihm auch gutes thun; und wenn er ihn schuldig befände, so wolle er nur einen Privatwiderruf von ihm verlangen. Das Vertrauen, welches Castelvetro in diese Versprechungen des Pabstes gesetzet, hat nicht lange gedauert, und ihm zu nichts geholfen. Er hat sich vor dem Ketzergerichte gestellt, und wurde daselbst dreymal den 11, den 14 und den 17 des Weinmonats 1560 befraget; (Pallavicin. Hist. du Concile de Trente, Liv. XV. cap. X. num. 15.) allein da er sich, wegen der an ihn gethanen Fragen, und hauptsächlich wegen eines gewissen Buches Melanchthons, verwirrt gefunden, das er in das Italienische übersetzet hatte: so hat er die Flucht genommen, und sich lieber dem allerschimpflichsten Urtheile aussetzen wollen, das man wegen seines Ungehorsams aussprechen konnte; als sich dem Willkühr seiner Richter, durch Anflehung ihrer Gnade, zu überlassen. Er ist nach Basel geflüchtet, und daselbst unter Bereuung seiner Irrthümer, nach dem Vorgeben eines Schriftstellers, gestorben. Ebendaselbst. Der Cardinal Pallavicin urtheilet, daß man zum Besten der schönen Schriften des Castelvetro, keine Schwierigkeit machen solle, diesem Schriftsteller Glauben beyzumessen. Quamquam adiumentum quod ipsius stylus suppeditauit politioribus iucundioribusque disciplinis, obseruationum raritate, commentationum subtilitate promeretur, vt grati animi causa fides benigne habeatur authori narranti, ipsum postremo resipuisse. Ebendas.

(B) *Er hat das critisiren sehr geliebt.*] Teißier führt eine Stelle Balzacs, wegen unsers Castelvetro, an, Eloges tirez de Msr. de Thou, Tom. I. p. 390. (Man merke, daß er in seiner andern Ausgabe, die nach dem ersten Abdrucke dieses Artikels, zum Vorscheine gekommen, einen Theil von der andern Stelle Balzacs angeführet hat, die man hier sieht.) Ich will eine andre Stelle anführen: „Ich bin in dem Streite „des Annibal Caro sehr verwickelt; allein ich ändre dennoch die Leidenschaft nicht, und schätze ihn noch allemal für einen ehrlichern Mann, „als seinen Widersacher, obgleich derselbe vielleicht ein größerer Doctor, „als er, seyn mag. Ich habe nicht leicht einen Sprachlehrer von der „Stärke, als diesen Modeneser, gesehen, (Castelvetro war aus Modena,) „so wohl hier, als in den Auslegungen der Poetik des Aristoteles. „Gleichwohl muß man bekennen, daß er zuweilen aus allzu großer Spitzfindigkeit Schnitzer machet, und daß er überdieß ein allgemeiner Feind „gewesen, der keines Menschen Verdienst noch Ruhm erdulden können.„ Dieß hat Balzac im V Br. des V B. an den Chapelain im 1640 Jahre geschrieben. Der P. Rapin in der Vorrede zu den Reflex. sur l'Art poetique versichert, daß Castelvetro ein von Natur verdrießlicher Kopf gewesen, der aus einem widerwärtigen Gemüthe, sich ein Gesetze gemacht, in dem Texte des Aristoteles allezeit etwas zu widersprechen zu finden. O was ist der Geist der Widersprechung für eine böse Gemüthsart! Er ist Ursache, daß man die allerheiligsten Grenzen überschreitet.

(C) *Er hat wider seine Urtheiler die allergewaltigsten Mittel angewendet.*] Man lese diese Worte des Chevreau: man findet sie in einem Briefe, den er an den Herrn de la Menardiere geschrieben hat. „Ich bin mit Durchlesung eurer Poetik gleich fertig geworden, worinnen ihr dem Castelvetro auf eine seltsame Art begegnet; und vielleicht „würdet ihr zu andrer Zeit eure Rechnung nicht dabey gefunden haben, „wenn es wahr ist, was ihm Pasquin an einem Orte vorgeworfen hat, „daß er von *Worten zu Händen, von der Feder zum Degen*, „*und von der Dinte zum Blute gekommen*; und daß er einen „*sehr manierlichen Menschen meuchelmörderisch umbringen* „*lassen, weil er sich die Freyheit genommen, ihm zu widersprechen*.„ Chevreau, Oeuvres mêlées, pag. 330. hagische Ausgabe von 1697.

(D) *Seine Poetik ist ein Werk, worinnen man viele Fehler gefunden hat.*] Man ziehe den Herrn de la Menardiere, in der Vorrede seiner Poetik, zu Rathe, und wenn man dieses Werk nicht findet, so nehme man zu dem Teißier Zuflucht, welcher in den Eloges tirez de Msr. de Thou, Tom. I. p. 391. Auszüge davon gemachet hat. Nachdem Scuderi die Meynung des Tasso widerleget, daß die *Moral nicht der Gegenstand des Dichters ist, welcher an nichts, als zu ergetzen, denken soll*, so setzet er dazu: „Tasso ist nicht der einzige, der „sich in einem so unvernünftigen Irrthume befindet: Castelvetro, der „außer diesem ein großer Mann ist, hat diese Unanständigkeit noch viel „weiter getrieben, als er; denn nachdem er die Hälfte seines Lebens „auf die Poetik des Aristoteles verwendet, und in diesem Werke alle „sein Latein angebracht hat: so saget er uns, daß die Dichtkunst zu „nichts andern erfunden ist, als per dilettare, et per ricreare gli animi „della rozza moltitudine et del commune populo. Gewißlich eine „Kunst, wenn dieß ihr Endzweck wäre, die sehr wohl verdienet hätte, „daß sich Aristoteles die Zeit verderbet hätte, uns Regeln davon zu „geben: und Castelvetro selbst, hätte seine Zeit sehr wohl angewendet, „wenn seine Arbeit zu nichts besserm geschickt wäre, als den Pöbel zu „belustigen:

„Aus ihrem Kothe spinnt die Spinne, weil sie lebt,
„Und hat, wenn dieß geschehn, nichts daurendes gewebt;

hat,„

„hat einer von unsern berühmtesten Dichtern gesaget. Allein dieß ist „nicht die einzige Ketzerey dieses Schriftstellers, welcher wenige Zeilen „darauf saget, daß Empedokles, Lucrez, Nikander, Hesiodus, Virgilius „und verschiedene andere, die er nennet, keine Poeten sind, weil sie Wis„senschaften in ihren Werken abgehandelt haben. Man muß also den „Homer so gut, als die andern, von dieser Würde absetzen, ja noch mehr „als die andern, weil kaum eine Kunst noch Wissenschaft ist, davon die „Menschen Erkenntniß haben, die man nicht in der Ilias und der „Odyssea findet.„ Scuderi Preface de l'Alaric p. 6. hagischer Ausgabe von 1685. Ich übergehe die andern Beobachtungen, die er über diesen Grundsatz des Castelvetro machet.

(E) **Man hat einige Tractate von ihm, die nach seinem Tode herausgekommen sind.**] Das Werk, welches den Titel hat: Le Rime del Petrarca sposte per Lodovico Castelvetro, ist durch die Vorsorge Jacobs Castelvetro, des Verfassers Neffen, herausgekommen. Dieser Neffe bekennet, daß sein Oheim nicht die letzte Hand daran gelegt, avegna che non habbiano ricevuto dal loro autore quella perfettione, che, vivendo egli, et riveggendogli, haurebbe potuto loro dare. Er belehret uns in seiner Zuschrift, welche zu Modena den 1 Hornung 1582 unterschrieben ist, daß der verstorbene Johann Maria Castelvetro, sein Vater, folgendes herausgegeben habe: „Una operetta di „Lodovico Castelvetro suo fratello - - - da lui dettata ne gli „ultimi giorni della vita sua, per correggere alcuni falli da altri „commessi in materia di lettere, et insieme con essa una giunta fatta „dalle stesso suo fratello ad uno de libri della lingua di M. Pietro „Bembo.„ Diese Erklärung des Petrarcha, ist gemeldetes Jahr zu Basel auf Kosten des Buchhändlers, Peter Sadabuoni, gedruckt worden.

Castilien (Alphonsus der X, dieses Namens, König von) welcher wegen seines großen Fleißes in der Sternseherkunst berühmter, als wegen seiner Krone, ist, hat im Jahre 1252 zu regieren angefangen. Die ersten Verwirrungen, darinnen er sich befand, kamen von der ungerechten Phantasie her, die er sich in den Kopf gesetzt, seine Gemahlinn unter dem Vorwande der Unfruchtbarkeit zu verstoßen [a], und bey dem Hofe von Dänemark sich eine andere suchen zu lassen. Sein Schwiegervater, der König von Arragonien, bezeugte, als wenn er sich der Beschimpfung widersetzen wollen, die man seiner Tochter erweisen wollte; allein ich weis nicht, ob er etwas damit ausgerichtet haben würde: ohne Zweifel ist die Schwangerschaft der Königinn, die man zu der Zeit gewahr wurde, da die Prinzeßinn von Dänemark ankam [b], die wahrhafte Ursache gewesen, warum die Ehescheidung keine Statt gehabt. Die Königinn gieng von einem äußersten zum andern: sie bekam neun Kinder; dieß war mehr, als zum Glücke und zur Ruhe ihres Gemahls nöthig war: seiner Sünden wegen hat er eine so fruchtbare Frau gehabt [c]. Dennoch begnügte er sich nicht mit dieser Fruchtbarkeit; er zeugte anderwärts noch einige Kinder verstohlner weise. Die Prinzeßinn von Dänemark betreffend, so gieng sie nicht wieder in ihr Vaterland zurück: der Erzbischof von Sevilien, des Königes Bruder, legte aus Liebe gegen sie das kleine Krägeichen ab, und vermählte sich mit ihr; allein diese Verringerung des Standes vergnügte sie nicht sehr, Verdruß und Empfindlichkeit über die erlittene Beschimpfung brachten sie gar bald ums Leben. Alphonsus war weder bey seinen Unterthanen noch den benachbarten Königen beliebt, und gleichwohl war sein Ruhm in entfernten Landen sehr glänzend. Seine Wissenschaften, seine Einsichten, seine Beredsamkeit, seine Staatskunst machten daselbst ein großes Aufsehen, und dieses vermochte einige Churfürsten, ihm [d] die kaiserliche Krone anzutragen (A), mittlerweile die andere Partey Richarden, Grafen von Cornwallien, Königs Heinrichs von England Bruder, erwählte. Alphonsus bewegte sich nicht, seine Partey durch seine Gegenwart zu unterstützen, so daß sein Kaisertitel niemals eine recht wirkliche Sache gewesen ist. Man wurde müde, auf ihn zu warten; und da sich die Stimmen wegen seines Mitwerbers nicht vereinigen konnten, (denn er war gestorben) so schritt man zu einer neuen Wahl. Man trug [e] das Reich, ungeachtet der Widersprechungen von den Abgesandten des Alphonsus, Rudolphen, Grafen von Habsburg, auf. Der Pabst erkannte Rudolphen für einen Kaiser; und da er von dem Alphonsus, welcher ihn zu Beaucaire an der Rhone in Person besuchte, die Verzicht auf seine Rechte nicht hatte erhalten können, so erhielt er dieselbe endlich durch die Bedrohung mit dem Banne, und bewilligte ihm, zu einiger Schadloshaltung, die Zehnten der Kirche (B). Ich habe bereits gesaget, daß dieser Prinz bey seinen Unterthanen nicht beliebt gewesen. Er hatte zu wiederhohlten malen die Rottierungen der großen Herren auf dem Halse, welche mit den benachbarten Prinzen geheime Verständnisse sehr wohl zu unterhalten wußten. Endlich mußte er seinen Sohn, Sancho, als das Haupt einer mächtigen Partey sehen, der sich durch das Misvergnügen furchtbar machte, worinnen sich das Volk wegen der Münzveränderung und der ungerechten Mittel befand, deren er sich bediente, die Erschöpfung seiner Rentkammer zu verbessern. Dieser Aufruhr mußte ihm um so viel empfindlicher seyn, da er mit vieler Undankbarkeit begleitet war; denn er hatte zum Besten des Sancho darein gewilliget [f], die Söhne des verstorbenen Prinzen Ferdinands, seines ältesten Sohnes, von seiner Nachfolge auszuschließen [g]. Er hatte solches zwar nur zur Vermeidung der Unruhen gethan, die man von Seiten des Sancho zu befürchten hatte, wenn man ihm die Rechte von Ferdinands Kindern nicht aufopferte; dieses Opfer verschob nur die bürgerlichen Kriege etwas weiter hinaus. Sancho war mit der Versicherung, seinem Vater zu folgen, nicht vergnügt; Alphonsus starb ihm nicht bald genug: er war es müde, daß er etliche Jahre warten müssen, und ergriff dieserwegen die Waffen. Er wurde durch den Beystand des Königes von Grenada unterstützet; er versammlete die Stände des Königreichs zu Valladolid, er stund den Abgeordneten alles zu, was man verlangte; und wenn er den königlichen Titel anzunehmen ausschlug, so geschah es bloß darum, weil ihm die Besitzung des Wesentlichen von der königlichen Gewalt genug war, und er sich die Zuneigung der Unterthanen desto mehr gewinnen wollte. Mit einem Worte, der Prinz Emanuel, sein Oheim, sprach bey voller Versammlung der Stände das Urtheil der Absetzung wider den König aus; welcher immittelst eine andere Versammlung, die lange nicht so zahlreich war, zu Toledo hielt, wo man weder Kühnheit, noch Vorsicht genug hatte, weil man die Mittelstraße allzugenau beobachten wollte. Die Hülfsvölker, die er von dem Könige zu Marocco erhielt, halfen ihm sehr wenig: der Fluch, den er feyerlich wider den Sancho aussprach, erregte in der Seele dieses Aufrührers nicht die geringste Gewissensangst (C). Dieser verhärtete Sohn bekümmerte sich weder um den Fluch seines zeitlichen noch geistlichen Vaters; denn er trieb sein Gespötte mit dem Banne des Pabstes (D). Allein einige Städte verließen ihn wegen des von Rom eingelaufenen Verboths, ihm anzuhängen. Zweene von seinen Brüdern verließen ihn auch. Der Tod des Alphonsus machte diesem bürgerlichen Kriege im Jahre 1284 ein Ende. Er verordnete, daß sein Herz auf dem Calvarienberge begraben werden sollte; allein man ist dieser Verordnung nicht nachgekommen. Sein Herz und Eingeweide sind zu Murcia und sein Körper zu Sevilien begraben worden. Dieß ist der erste König von Castilien gewesen, welcher erlaubt hat, daß alle öffentliche Acten in der Landessprache geführet werden dörften (E). Er ließ die Bibel in diese Sprache übersetzen [h]. Er ist weder mit seiner Gemahlinn (F), noch mit seinen Kindern, noch mit seinen Unterthanen glücklich gewesen. Jedermann weis, was er für große Unkosten auf die astronomischen Beobachtungen verwendet hat (G), und den Tadel der Werke Gottes, den man ihm beymißt (H). Man giebt vor, es wären die astrologischen Weissagungen Ursache an dem Unglücke gewesen, das ihn zu Boden gedruckt (I). Es wäre zur Ehre der Wissenschaften zu wünschen, daß ein Prinz, der damit so geziert gewesen (K), seine Unterthanen mit mehrerm Glücke, und mit mehrer Weisheit regiert hätte. Man hat unter der Regierung seines Vaters angefangen, einen Codex oder eine Sammlung der Rechte zu machen. Dieses große Werk ist durch seine Vorsorge vollendet worden. Man hat nicht die geringste Acht auf seinen letzten Willen gehabt, vermöge dessen er sein Königreich seinem Enkel, Alphonsus (L), und nach dessen Abgange Ferdinanden, dem Bruder des Alphonsus, und zuletzt Philippen, Könige von Frankreich, hinterlassen hatte [i]. Sancho erhielt sich auf dem Throne, mittlerweile seine Neffen kaum der Freyheit genießen konnten. Jolanta, ihre Großmutter, war nebst ihnen bey guter Zeit an den Hof des Königes von Arragonien geflüchtet, um dem Meuchelmorde zu entgehen, welchen ihr Oheim vermuthlich, auch noch bey des Alphonsus Lebzeiten, an ihnen verübet haben würde, wenn es in seinem Vermögen gestanden hätte. So gewiß ist es, daß die Herrschsucht alle Regungen der Menschlichkeit ersticket, und alle Gerechtigkeit umkehret! Diese Betrachtung ist vom Mariana (M).

a) Jolanta, oder Violanta, die Tochter des Königes von Arragonien. *b*) Im Jahre 1255. *c*) Einige von seinen Kindern sind denen gleich gewesen, von welchen Ovidius im I B. der Verwandlungen 148 V. saget: Filius ante diem patrios inquirit in annos. *d*) Im Jahre 1256, oder wie andere sagen 1258. *e*) Im Jahre 1273. *f*) Im Jahre 1276. *g*) Er war 1275 gestorben, und seine Kinder, sollten ihn, vermöge der mit Blanken, der Tochter Ludwigs des heil. errichteten Ehverbindung, vorstellen, wenn er vor dem Vater verstürbe. Mezerai Abrégé Chronol. aufs Jahr 1269. *h*) Ex Marianae historia. *i*) Mariana Libr. XIV. c. VII.

(A) **Einige Churfürsten trugen ihm die kaiserliche Krone an.**] Diejenigen betriegen sich, welche sagen, daß er sie ausgeschlagen habe. Einige verbinden mit diesem Irrthume eine kurzweilige Betrachtung; nämlich, daß er sich mit dem bloßen Titel eines abendländischen Kaisers begnügt hätte: Imperium Germanicum oblatum recusauit, Occidentalis titulo contentus. Hofm. Lex. Vniuerf. Vol. I. pag. 89. Wenn man ein Königreich ausschlägt, so setzet man es nicht unter seine Titel, und überdieß, so sind das deutsche Kaiserthum, und das abendländische Kaiserthum, nicht zwo unterschiedene Würden. Die Wahrheit ists, daß Alphonsus das Kaiserthum angenommen, und den wirklichen Vorsatz gehabt hat, Besitz davon zu nehmen; weil er aber dasjenige zur Unzeit gewesen, was Fabius war, wenn es seyn mußte, (Mariana nennet ihn sehr oft Cunctator) so hat er alle seine Sachen verderbet. Also hat er sich nicht mit dem Titel begnügen wollen, aber wider seinen Willen weiter nichts, als denselben, gehabt. Ich sehe nicht den geringsten Grund dabey, wenn einige sagen, er habe sich, nachdem er das Kaiserthum ausgeschlagen

geschlagen, durch die eigennützigen Kunstgriffe des Pabstes bewegen lassen, dasselbe anzunehmen. Oblatum ab Electoribus imperium modeste deprecatus est, sapientiae suae vim eo ipso testatus. Postquam vero persuasionibus Pontificis Alexandri aures dedit, qui sui commodi - - - causa eum instigauit, vt oblatum imperii axioma a Germanis acciperet, et quem recusaret titulum vsurparet - - - multas - - - molestias - - - expertus est. Matth. Theatr. Hist. pag. 964. Sie setzen dazu, daß ihn sein Sohn des Königreichs entsetzet, und es ihm hernach wiedergegeben habe. Omnia consilio et aequanimitate moderatus, pristinos honores regios tandem recuperauit. Ebendas. Die letzte, von diesen zwo Sachen ist höchst falsch.

(B) **Der Pabst verwilligte ihm zu einiger Schadloshaltung den Zehnten der Kirche.**] Der Pabst hat ihm erlaubt, sich den dritten Theil des Zehnten zuzueignen; welchen man, nach der Gewohnheit, zur Erbauung oder Ausbesserung heiliger Oerter anwendet. Die Könige von Castilien haben damals angefangen, Hand an die geistlichen Einkünfte zu legen. Dieses belehret uns Mariana, im XIII B. zu Ende. Mezerai geht viel weiter; wir müssen ihn hören. **Der König Alphonsus,** saget er, Abrégé Chronol. aufs Jahr 1274, **hat dem Pabste sein Recht wegen Erhebung des Zehnten abgetreten, und wieder zurück gegeben, welches er ihm über die Geistlichkeit seines Königreichs, zur Bekriegung der Mohren, verwilliget hatte. Also fallen die Vergütungen, es mag vorgehen, was nur will, allezeit auf das Volk, welches alles bezahlen muß.** Für dießmal ist das Volk mit keiner neuen Last beschwehret worden; hätte es die Zehnten nicht ohnedieß bezahlen müssen? Bloß die Clerisey hat dabey gelitten: allein sie hat gute Schultern: man darf sie nicht beklagen. Vielleicht hat Mezerai verstanden, daß es der Clerisey niemals an Erfindungen fehlet, sich ihres Schadens an dem Volke zu erhohlen: das ist nun wieder eine andere Sache!

(C) **Der Fluch, den er feyerlich wider den Sancho aussprach, erregte in der Seele dieses Aufrührers nicht die geringste Gewissensangst.**] Mich dünkt, es wird meinem Leser nicht verdrießen, die Worte hier zu finden, deren sich Mariana im XIV B. V Cap. bedienet hat. Ab Alphonso Rege Hispali in publico conuentu Sanctius furiali carmine deuotus, et iure paterno diris execrationibus caput reuinctus, regnique successione spoliatus est, octauo mensis Nouembris die. - - - Alphonsus hat nichts hiermit gewonnen: sein Sohn hat keine Gewissensbisse davon empfunden, Sanctius neque ea religione tactus, und hat auch das Glücke gehabt, als ein guter Fürst zu regieren; so daß er des Sallustius Grundsatz in der Vorrede zum catilinischen Kriege, imperium facile iis artibus retinetur, quibus initio partum est, zur Lügen gemacht: er hat eine Gewalt wohl verwaltet, die er sich strafbarer weise erworben gehabt. Spoliati eiectique patris nota ad posteritatem infamis: alio qui in bonorum Principum numero; imperium enim flagitio partum bonis artibus exercuit. Mariana, Libr. XIV. cap. VIII. Dieß heißt etwas; ja dieß heißt viel.

(D) **Er hat sein Gespötte mit dem Banne des Pabstes getrieben.**] Wir wollen die Ausdrückungen des Mariana noch einmal sehen. Nouum, saget er ebendas. im VII Cap. ex Italia (*subsidium petitum*) religionis obiecta specie. Sanctius apud Martinum Pontificem Maximum per oratorem de impietate atque ingrati animi noxa postulatur superstite patre in omnia regni iura inuasisse, neque prae ambitione regnandi senis obitum exspectare. Ergo in impiorum loco haberi mandatum est quicumque relicto Alfonso, filii partes sequerentur: dati etiam iudices a Pontifice in caussa: vrbes et oppida Sanctio addicta ex ritu Christiano sacrificiis interdixerunt. Itaque eodem tempore non eadem de caussa in Aragonia et Castella sacrorum veluti iustitium fuit, moesta prouincia, Sanctioque iudicibus, si eos nancisceretur, extrema quaeuis comminanti. Dieß war der Fall, der den Bannstral des Vaticans rege machte: er hat den Abgeordneten des Pabstes mit der allerhärtesten Strafe gedrohet, wenn er sie in seine Hände bekommen sollte.

(E) **Dieß ist der erste König von Castilien gewesen, welcher erlaubet hat, daß alle öffentliche Acten in der Landessprache geführet werden dörften.**] Ich weis nicht, warum Mariana dieser Verordnung die Unwissenheit und Barbarey zuschreibt, die sich in Spanien ausgebreitet haben: denn sie sind in Frankreich nicht geringer gewesen, ob gleich dergleichen Verordnung erstlich unter der Regierung des Königes, Franciscus des I, eingeführet worden; und gleichfalls ist es wahr, daß das Studium des schönen Lateins in diesem Königreiche niemals mehr im Schwange gegangen ist, als seit dem man die Verordnung gemacht, daß alle Acten in französischer Sprache abgefasset werden sollten. Wir wollen den Mariana hören. Primus Hispaniae Regum vendendi atque paciscendi vulgari Hispanorum lingua potestatem concessit, eam linguam nimirum quae rudior erat excolere locupletareque eo decreto cupiebat, sacros Bibliorum libros in maternam linguam vertendos etiam curauit. Ex eo tempore in regiis diplomatibus ac publicis in tabulis Latina Lingua, cuius antea vsus erat, desiit vsurpari, vnde pudenda litterarum ignoratio in nostram gentem atque vtrumque ordinem inuasit. Libr. XIV. cap. VIII. folgendes saget er in des XIII B. XII Cap. Primus Hispaniae Regum Latinae Linguae vsu in publicis tabulis antiquato, Hispanicam linguam substituit.

(F) **Er ist weder mit der Gemahlinn : : : glücklich gewesen.**] Ich finde in einer Chronike von Arragonien, welche dem dritten Bande der Hispania illustrata auf der 113 S. eingerückt ist, daß Jolanta, des Alphonsus Gemahlinn, nicht anders, als mit Verdrusse, zu ihrem Gemahle zurück gekehret ist, nachdem sie nebst ihren zweenen Enkeln zu dem Könige von Arragonien geflüchtet gewesen: dieß ist nicht das vornehmste. Der Chronikenschreiber setzet dazu, daß sie für unkeusch gehalten worden. Iolans ad virum ingratis decedit: quae magnorum Regum filia, vxor, et parens summo dedecore impudicitiae famam effugere non potuit.

(G) **Jedermann weis, was er für Unkosten auf die astronomischen Beobachtungen verwendet hat.**] Er hat vornehmlich die Arbeit etlicher geschickter Juden gebraucht, die er nach Toledo kommen lassen. Der Rabbi Isaac Hazan, (das heißt Vorsänger. Er hat diesen Namen gehabt, weil er in der Synagoge zu Toledo Vorsänger gewesen. Vossius de Scient. Mathem. pag. 180.) hat am meisten zur Verfertigung der astronomischen Tabellen beygetragen, die man Alphonsinas nennet, und welche im Jahre 1270 herausgekommen sind: die Juden von Sevilien behaupten, daß dieser Rabbi der Urheber davon ist. August. Ricius in Libro de Motu octauae Sphaerae beym Voßius ebendaselbst. Alphonsus hat auf dieses Werk, nach dem Voßius, vierzig tausend Ducaten, quadraginta ducatorum millia verwendet; aber vermuthlich hat er quadringenta sagen wollen, oder er hat sich auch wohl eines Buches bedienet, in welchem die Buchdrucker quadraginta an statt quadringenta gesetzt gehabt. Denn wenn Alphonsus nicht mehr, als vierzig tausend Ducaten, auf dieses Werk verwendet gehabt, so belohnte dieses nicht die Mühe, davon zu reden, und wir finden in andern Schriftstellern die Summe von viermal hundert tausend Ducaten. Expendit in hanc rem ad quater centena millia aureorum. Seth. Caluis. ad ann. 1252. Matthias Theatr. Histor. p. 964. Moreri setzet viermal hundert tausend Thaler. Allein dieserwegen sind diese astronomischen Tabellen dem Könige Alphonsus nicht am theuersten zu stehen gekommen, ihre Theurung besteht vornehmlich darinnen, daß er ihrer wegen das deutsche Reich eingebüsset hat. Hierauf hat Mariana außer Zweifel gezielt, da er gesaget, daß Alphonsus die Erde verlohren, weil er den Himmel allzu stark betrachtet. Erat Alphonso sublime ingenium, sed incautum, superbae aures, lingua petulans, litteris potius quam ciuilibus actibus instructus, dumque coelum considerat obseruatque astra, terram amisit. Libr. XIII. cap. XX. Er bestimmte den Zeitpunct dieser Tabellen auf den ersten des Brachmonats 1252, an welchem er zur Krone gelanget war, und er hat die Ueberkommung dieses ersten Tages des Brachmonats nach den andern Denkzeiten solcher gestalt eingerichtet, daß er ihn auf den 230 Tag des 2000 Jahres nach der Denkzeit Nabonassars, und also bey andern, fallen lassen, wie man in dem Moreri sehen kann.

(H) **: : : und den Tadel der Werke Gottes, den man ihm beymißt.**] Mariana saget überhaupt, daß sich Alphonsus erkühnet habe, die Werke der Vorsehung und den Bau unsers Körpers zu tadeln. Im XIV B. V Cap. Zum ganzen Beweise dieser Sache führte er nichts als eine gemeine Sage an, die von einem zum andern fortgepflanzt worden. Dieß ist ein Merkmaal, daß die Historie derselben Zeit sich mit diesen freyen Reden des Königes von Castilien nicht beladen, noch das Siegel darauf gedruckt hat, um dadurch zu verhüten, daß man in den künftigen Zeiten keinen Zweifel daran haben dörfe. Dieser Schriftsteller setzet dazu, daß Gott die freche Zunge des Alphonsus, durch des Sanctius Aufruhr, höchst gerecht bestraft habe. Emanuel sane patruus (Sanctii) suo et aliorum procerum nomine Alfonsum publica sententia in conuentu pronunciata regno priuauit, ea calamitate dignum, quod diuinae prouidentiae opera, et humani corporis fabricam indigni linguae procacitate ingeniique confidentia accusare ausus fuerit, vti vulgo hominum opinio est, ab antiquo ducta per manus. Vocis stoliditatem numen iustissime vindicauit. Ob gleich das Stillschweigen eines so weisen Geschichtschreibers in Ansehung auf den Weltbau des Ptolomäus von einigem Gewichte seyn sollte, so glaube ich dennoch, daß, wenn Alphonsus seinen verwegenen Tadel über einige Theile des Weltgebäudes erstrecket hat, solcher nur die himmlischen Sphären betroffen hat. Denn außer, daß er sonst nichts studiert hat, so ist gewiß, daß die damaligen Sternseher die Bewegungen des Himmels durch so verwirrte und dunkle Lehrsätze erkläret haben, die Gott keine Ehre brachten, und in keinem Stücke mit dem Begriffe eines geschickten Werkmeisters überein kamen. Also ist es wahrscheinlich, daß ihm in Betrachtung dieser Menge von Kreisen, damit des Ptolomäus Weltordnung angefüllet ist, so vieler eccentrischen, epicyklischen, so vieler Schwingungen, so vieler tragenden Kreise, entfahren ist, zu sagen, daß, **wenn ihn Gott um Rath gefraget hätte, als er die Welt gemacht, er ihm gute Erinnerungen gegeben haben wollte.** Ich bediene mich der Worte des Urhebers von mehr als einer Welt. **Die Verwirrung aller dieser Zirkel war so groß,** (auf der 26 S. der deutschen Ausgabe,) **daß zu einer Zeit, da man das Beste noch nicht erkannt, ein König von Castilien, der ein großer Mathematikkundiger, aber vermuthlich nicht sehr andächtig gewesen, gesaget, daß wenn ihn Gott u. s. w.** Ehe wir weiter gehen, wollen wir das Verbesserungsmittel hersetzen, welches uns ein neuerer Schriftsteller anbiethet. Nouvell. de la Republ. des Lettres. Monat May 1686, 488 Seite. Wenn der König von Castilien dasjenige mit Bedingung gesaget hat, was er, dem Vorgeben nach, unbedingt gesaget haben soll, so würde er sehr zu entschuldigen seyn: Man bediene sich, statt der oben angeführten Worte, dieser: „**daß, wenn Gott „die Welt so gemacht hätte, wie man in der Weltordnung des Ptolomäus vorgiebt, man ihm auf ein andermal gute Erinnerungen „geben könne;** und alsdann wird sich die ärgerliche Verwegenheit des Al„phonsus vermindern.„ Lipsius erzählet die Sache nicht, als wenn sie ins besondere die Einrichtung des Himmels beträfe; er bleibt bey der Allgemeinheit. Mitior, saget er, Monit. et Exempl. Politic. cap. IV. ALPHONSI X, Hispaniae Regis, sed non melior vox aut sensus, qui solitus prouidentiam itidem culpare et dicere: *si principio mundi ipse Deo adfuisset, multa melius ordinatiusque condenda fuisse.* Lipsius führet Niemand an; allein der P. Raynaud Tract. de Eunuchis Praef. et pag. 81. führet bey Erzählung eben dieser Unbesonnenheit, den Mariana, Rodericus Sanctius Part. IV. Histor. cap. V. und den Alphonsus Spina in Fortalitio Fidei Libr. IV. cap. IX. Bello 138 an. Ein neuerer Sammlungsmacher setzet dazu, **daß der König diese Gotteslästerung kaum vorgebracht hätte, als der Blitz in sein Bette geschlagen, wo er gelegen, welcher seine Gemahlinn und zwey von seinen Kindern in Asche verwandelt; daß er die Flucht durch die Gemächer seines Pallastes, von dem Blitze verfolgt, genommen, welcher sein Hemde verbrannt, und allem Ansehen nach es mit seiner Person eben also gemacht baben würde, wenn er sich nicht zur Erde geworfen, und Gott um Verzeihung seines Verbrechens gebethen hätte.** Der P. l'Enfant im Monate Merz, p. 143. Unser Sammler verweist uns auf den Mariana, den Sanctius Roderich und den Bzovius. Allein ich bin gewiß versichert, daß Mariana nichts davon saget, und daß er gewiß davon geredet haben würde, wenn in Spanien eine gewisse Sage von dieser wunderbaren Begebenheit gewesen wäre. Er hat ohne Zweifel dasjenige gewußt, was ein anderer Geschichtschreiber davon erzählet; weil er nun nichts davon angenommen, so muß man glauben, daß ihm die Sache sehr verdächtig und untergeschoben zu seyn geschienen hat. Dem sey, wie ihm wolle, hier ist der Inhalt von der Erzählung Roderichs. Sanctius Histor. Hispan. P. IV. c. V. **Der König hat seine Gotteslästerung oft wiederholet, daß, wenn er dem Ra-**

the Gottes bey Erschaffung des Menschen beygewohnet hätte, sich dabey gewisse Dinge in viel besserer Ordnung befinden würden, als sie nicht sind. Si a principio creationis humanae Dei altissimi consilia interfuisset, nonnulla melius, ordinatiusque condita fuisse. Der Hofmeister des Infanten Emanuel hat einen Engel im Traume gesehen, der ihm berichtet: es wäre in dem himmlischen Rathe beschlossen worden, daß Alphonsus des Thrones entsetzt werden, ja eines grausamen Todes sterben sollte, wenn er nicht Buße thäte. Dieser Hofmeister fragte nach der Ursache, und erhielt die Antwort, daß es deswegen geschehen, weil Alphonsus so verwegen gewesen wäre, die Werke Gottes zu tadeln: Blasphemiam Alphonsi vanamque temeritatem diuina opera corrigere molientis id meruisse: und den Befehl, daß er hingehen und diesen Prinzen ermahnen sollte, Buße zu thun. Der Hofmeister hat gehorchet; allein der König hat ihn ausgelacht und seine Gotteslästerung wiederhohlet. Damals hat er sich zu Bourges befunden. Einige Tage darauf, da er in Segovien war, hat ein Einsiedler eine dergleichen Erscheinung gehabt, und dem Könige Bericht davon erstattet, und ihn ermahnet, zu widerrufen; worüber sich der König erzürnet, ihn für einen Narren gescholten, und sein altes Lied von neuem angefangen hat. Die folgende Nacht entstund ein so starkes Ungewitter mit entsetzlichen Donnerschlägen und Blitzen, daß man geglaubet, es würde der Himmel einfallen. Das Feuer vom Himmel hat in dem Zimmer des Alphonsus die Kleider des Königes und der Königinn verbrannt: hierauf hat dieser aufs äußerste gebrachte Prinz den Einsiedler hohlen lassen, ihm seine Sünde bekannt, dieselbe beweinet, sich gedemüthiget, und seiner Gotteslästerung abgesaget: je mehr er weinte, desto mehr verminderte sich das Gewitter, und hörte endlich auf. Roderich Sanctius führet zu Anfange dieser Erzählung die spanischen Jahrbücher an, vt tradunt Hispanorum Annalia, und hierinnen darf man zum wenigsten nicht zweifeln, daß er sich nicht betrogen hätte: denn wenn die Jahrbücher davon redeten, so würde Mariana, der nach ihm geschrieben hat, und unendlich geschickter und scharfsinniger, als er, gewesen ist, nicht allein die gemeine Sage angeführet, und noch weniger die Träume, das Ungewitter, und seine Reue unterdrücket haben. Es mag seyn, wie es will, so führet der französische Sammler dieses Wunderwerk auf eine untreue Art an. Ein lutherischer Prediger deutet die Gotteslästerung des Alphonsus auf den Himmelsbau, und setzet dazu, daß die Strafe dieses Königes gewesen, in einem fremden Lande im Elende zu sterben. Spizelius in Felice Litterato pag. 218, 219. Dieß ist falsch; denn er ist in Sevilien, in einer von denen Städten, die ihm treu geblieben, gestorben. Mariana, Libr. XV. c. VII.

(I) **Man giebt vor, daß die astrologischen Weissagungen Ursache an dem Unglücke gewesen, das ihn zu Boden gedrückt.]** Man saget, er sey, nachdem er aus der Sterndeuterkunst gesehen, daß er seines Königreichs entsetzt werden würde, so argwöhnisch, mistrauisch und grausam geworden, daß er sich unendlich viele Feinde gemacht, wodurch seine Sachen zu Grunde gerichtet worden. Es ist ganz möglich, daß eine Weissagung, die an sich selbst ein bloßes Hirngespinnste ist, vermittelst der Aufführung, dazu sie verleitet, ein sehr wesentliches Uebel wird. Die Beyspiele, welche man von Weissagungen anführet, die erfüllet worden sind, sind fast alle auf diesen Grund gebauet. Wir wollen aber den Mariana hören. Id fore astra memorant portendisse eius artis non ignaro, si ars est et non potius inane mortalium ludibrium quod a prudentibus semper accusabitur, et semper tamen patronos habebit. Ex eo ferunt suspicacem esse redditum, atque ex metu suscepta crudelitate magnam eius odii partem concitasse, quae illi calamitati fuit. Mariana, Libr. XIV. cap. IX.

(K) = = = **zur Ehre der Wissenschaften, damit er so geziert gewesen.]** Er hat die Sternseherkunst, die Weltweisheit und die Historie verstanden, als wenn er bloß ein studierter Mensch gewesen wäre, und hat Bücher von der Bewegung des Himmels und der spanischen Historie geschrieben, die sehr schön sind. Quid admirabilius quum in castris educato armaque a prima aetate tractanti tantum fuisse astrorum, philosophiae, rerumque gestarum cognitionem, quantam vix otiosi homines in vmbra assequuntur? Exstant de astrorum conversionibus, de Hispanica Historia ab Alphonso edita volumina, magno ingenio, incredibili studio. Ebendas. XIII B. IX Cap. Roderich Sanctius giebt uns zu verstehen, daß Alphonsus geschickten Leuten nur Befehl gegeben, diese Bücher zu machen. Idem Alphonsus rerum in orbe gestarum librum accommodatissimum per sapientes scribi fecit, quem generalem Historiam Hispani appellant - - . Histor. Hisp. P. IV. cap. I. Astrologus appellatus est. Cuius nomine, nescio an sapientia, Tabulae Alphonsinae et aliae Astrologicae considerationes compilatae sunt, et sub eius regio nomine lustrantur. Ebendas. V Cap. Diejenigen, welchen den Nicolaus Antonio in der alten spanischen Bibliothek zu Rathe ziehen können, werden außer Zweifel in diesem Puncte ihrer Neubegierde Genüge thun. Siehe das Tagebuch der Gelehrten von 1697, 462 S. holländischer Ausgabe. Ich weis nicht, wo ein reformirter Prediger von Rotterdam (Ridderus de Erudit. cap. III. pag. 147. beym Saldenus de Libris p. 318.) dasjenige gelesen hat, was er von der Rechtsgelehrsamkeit des Alphonsus vorgiebt. Legibus fuit deditissimus, omnium fere populorum et gentium de Legibus volumina euoluit, et septem libros pro aeqnitatis moderatione collegit, vt et hominibus, et diuino cultui necessaria singulis innotescerent. Dieß hat ohne Zweifel keinen andern Grund, als was oben, zu Ende des Texts, von der Sammlung der Willführen und dem Gesetzbuche von Castilien gesaget, und welche unter des Alphonsus Regierung gemacht worden: dieß ist kein Beweis, daß dieser Fürst die Rechtsgelehrsamkeit verstanden hat; man müßte denn behaupten wollen, daß Justinian der erfahrenste Rechtsgelehrte seiner Zeit gewesen wäre. Man betrachte dasjenige wohl, was ich aus dem Roderich Sanctius anführe, so wird man nicht zweifeln, daß die Worte des Predigers von Rotterdam daher kommen: vielleicht ist dieses von der dreyßigsten Hand. Alphonsus Legibus condendis deditissimus fuit - - - . Leges enim Romanas in regnis suis legi fecit, licet minime eis subiiceretur. Demum ex omnibus summa moderatione et ratione ac aequitatis vibramine, septem Libros, quos partitas vocant, instituit et salubriter compilauit, in quibus sacratissimae Leges non solum ad causas hominum decidendas, sed ad diuinum cultum dirigendum augendumque continentur. Dieß hieß sich gröblich betriegen, wenn man vorgeben wollte, daß Alphonsus selbst diese Gesetze zusammen getragen hätte. Er hat hierbey die Person vorgestellet, welche Theodosius, Justinian und Ludwig der XIV bey den Gesetzbüchern vorgestellet haben, die ihre Namen führen. Mariana erlaubet uns nicht, daran zu zweifeln. Diejenigen, welche sagen, daß Alphonsus die Bibel vierzig mal gelesen hat, (Moreri saget es, und Matthias Theatr. Histor. p.m. 694, wo er ihn deswegen Regem pium et religiosissimum nennet.) eignen ihm dasjenige zu, was nur einem andern Alphonsus, Könige von Arragonien und Neapolis, zukömmt, der im XV Jahrhunderte gelebt hat; ich rede in seinem Artikel Neapolis (Alphonsus der I König von) in der Anmerkung (C) zu Ende davon. Dieß ist nicht das einzige, was man von diesem auf jenen überträgt: Hofmann hat außer der vierzigmaligen Durchlesung des alten und neuen Testaments dem Könige von Castilien dasjenige zugeeignet, was Antonius Panormita von der Neigung des Königes von Neapolis gegen die Wissenschaften und der Heilung einer Krankheit durch Lesung des Quintus Curtius erzählet. Hingegen theilet Lloyd dem Könige von Arragonien des Königes von Castilien Arbeit und Aufwand der astronomischen Tabellen zu.

(L) **Er hatte sein Königreich seinem Enkel, Alphonsus, vermacht.]** Man schließe hieraus, daß der ehrliche Franciscaner Dom Peter von S. Romuald aus sehr schlammigten Quellen geschöpft haben muß, wenn er geschrieben hat, „daß Alphonsus den jüngsten von seinen „Söhnen zu seinem Nachfolger an der Krone erkläret, und ihn deswe„gen seinem ältesten, Sanctius, vorgezogen habe: weil er aus seiner „Sterndeuterkunst gesehen, daß ihm die Gestirne am günstigsten seyn „würden; welches die Ursache ihres gegenseitigen Hasses, und endlich sei„nes eignen, und des Todes seines jüngsten Sohnes gewesen. Denn der „älteste, der diese Enterbung nicht ertragen konnte, hat sich wider ihn „empört, und ihn im Gefängnisse sterben lassen, seinen Bruder aber hat „er getödtet, und sich darauf der Krone bemächtiget.„ Abrégé du Thresor Chronol. Tom. III. aufs Jahr 1282. Es ist nicht möglich, mehr Lügen von allen diesen Personen zu häufen, als er hier gethan hat: und gleichwohl hat diese Stelle dem P. l'Enfant, der sie in den Monat März auf der 143 S. eingerückt, zum Muster gedienet, und wird noch vielen andern Sammlungsmachern darzu dienen.

(M) **Diese Betrachtung ist vom Mariana.]** Wir wollen seine Worte anführen. Violantes Castellae Regina nepotum aetatem, in quos potissimum erat propensa, ludibrio esse dolens, Sanctio praelato, neque satis ab eius iniuria tutam, vsque adeo omnia iura peruertit exitiabilis imperandi cupido, fugam meditata - - - cum illis in Aragoniam abiit, Alphonso nequicquam cum res esset indicata prohibere conato dolenteque, adeo vt nulla sui propria regnique clade moueri magis potuisset - - - Libr. XIV. cap. III. Gallo Regi curae erat, ne in patrui potestatem redacti salutis, libertatis certe periculum adirent, non ignaro naturam mortalium ambitiosam et imperii cupiditate in crudelitatem pronam esse. Ebendaselbst, Cap. IV. Dieses Gemälde ist sehr gut.

Castilien (Blanca von) Königinn von Frankreich, die Mutter Ludwigs des heiligen, hat sehr große Eigenschaften gehabt. Sie ist Alphonsus des IX, Königes von Castilien, Tochter gewesen, und mit Ludwigen von Frankreich, dem ältesten Sohne Philipp Augusts [a], den 23 des Maymonats 1200 vermählet worden. Sie wurde nebst ihrem Gemahle Ludwig dem VIII, den 6 August 1223 gekrönt, und durch den letzten Willen dieses Prinzen im Wintermonate 1226, zur Regentinn erkläret. Ludwig der IX, ihr ältester Prinz, war damals in sein zwölftes Jahr getreten, und in dieser Zeit wurden die Könige von Frankreich nicht eher mündig, als nach zurückgelegtem ein und zwanzigsten Jahre: also war die Regierung dieser Prinzeßinn von einer so ziemlichen Dauer, daß sie Gelegenheit hatte, ihre Geschicklichkeit und ihren Muth zu zeigen. Sie hatte die eine und andere von diesen Gaben nöthig; denn kaum war der junge König den 1 des Christmonats 1226 gekrönt, so entstund ein entsetzlicher bürgerlicher Krieg. Die Prinzen und Großen des Königreichs verbanden sich, und gaben zum Grunde ihrer Ligue an, daß die Regierung des Königreichs einer fremden Frauensperson wäre aufgetragen worden [b]. Blanca erschrack in einer so kützlichen und gefährlichen Angelegenheit nicht; sie bediente sich aller Mittel, die ihr die Klugheit anboth, und behielt über diese furchtbare Partey allezeit die Oberhand, so oft sie ihre Rotten erneuerte. Man giebt vor, daß ihr ihre Schönheit bey dergleichen Gelegenheiten nicht unnützlich gewesen sey (A), und daß sie sehr gute Dienste daraus gezogen habe, ohne etwas wider ihre Ehre zu thun. Es ist wegen dieses letzten Puncts nicht jedermann gleicher Meynung gewesen, und es sind wenig Königinnen gewesen, welche die Bosheit der übeln Nachrede mehr empfunden haben, als sie. Man hat sie nicht allein beschuldiget, daß sie selbst Liebeshändel gehabt [c], sondern daß sie auch des Königes, ihres Sohnes, seinen Vorschub gethan (B), aus Begierde, denselben von den Geschäfften abzuziehen, und sich eine desto unumschränktere Gewalt zu erhalten. Die ganz besondere Vorsorge, die sie für seine Erziehung gehabt (C), und das Glück, mit welchem sie alle Ungewitter zerstreuet hatte, die sich unter seiner Minderjährigkeit aufgezogen, flößten diesem jungen Prinzen viele Ehrerbiethung und Zärtlichkeit gegen sie ein. Man kann versichern; daß er sie allzu viele Herrschaft über sich nehmen lassen: die Historie hat besondere Umstände davon erhalten (D); die uns überreden, daß diese Königinn aus ihrem Lande ein etwas zu hochmüthiges Gemüthe mitgebracht hat. Dieß war nicht das Mittel, sie zu bessern, daß sie in beständigen Zwistigkeiten mit der Königinn, ihrer Schwiegertochter, lebte, wie sie gethan hat: vielmehr mußte diese Mit-

 werbung

werbung, nach der obersten Gewalt, ihre Leidenschaften noch herrschsüchtiger machen. Man kann sich leicht einbilden, daß sich Ludwig der Heilige bey allen diesen Zwistigkeiten, zwischen seiner Mutter und seiner Gemahlinn nicht allzu wohl befunden hat; denn aus Furcht, jene zu erzürnen, getrauete er sich nicht einmal, dieser Liebkosungen zu erweisen [d]. Er nahm [e] seine Gemahlinn mit sich in das gelobte Land, als er sich zum Kreuzzuge verbindlich machte, und ließ die andere als Regentinn in seinem Königreiche zurücke. Man muß zum Ruhme der königlichen Mutter bekennen, daß sie, unerachtet sie sich die Regierung in seiner Abwesenheit versprechen können, sich dennoch bemühet hat, ihn von diesem unglücklichen Kriegszuge abzuziehen [f]. Sie hat die Zurückkunft Ludwigs des Heiligen nicht erlebet; denn sie ist im 1252 Jahre gestorben [g], nachdem sie sich bey dieser andern Regentschaft, mitten unter vielen stachlichten Umständen, durch sehr witzige Thaten hervorgethan hatte. Das Königreich mußte um diese Zeit von der Wuth einer großen Anzahl einfältiger Leute [h] viel erleiden, welche gewisse Schwärmer eingenommen hatten (E). Die Unterdrückung der Unterthanen unter dem Joche der Geistlichen, war bejammernswürdig. Man unternahm eine beherzte That, um einiges Hülfsmittel dagegen zu verschaffen (F). Die Zeitung von der Blanca Tode betrübte den König, ihren Sohn, ungemein sehr; die Königinn, ihre Schwiegertochter, vergoß heiße Thränen darüber: allein sie war so treuherzig, daß sie die wahre Bewegungsursache ihres Weinens bekannte (G). Einige Schriftsteller erzählen eine gute Anzahl Dinge von der Königinn Blanca, welche den Weg zur Heiligmachung bahnen (H): An der andern Seite sieht man noch gewisse Denkmäler von der Liebe, die der Graf von Champagne gegen sie gehabt, welche zu bedeuten scheinen, daß er nicht allezeit vergeblich geseufzet hat. Ich werde in dem Artikel dieses Grafen davon reden. Der neue Geschichtschreiber Ludwigs des H. nimmt in diesem Puncte öffentlich ihre Partey; allein er leugnet nicht, daß sie nicht einige Mängel gehabt hätte (I) Die Art seines Ausdruckes verbindet mich, seine eignen Worte anzuführen.

a Zu Purmor in der Normandie. b) Joinville, Chronique du Roi Sainct Loys, chap. XIV. c) Siehe den Artikel Thiebaut, Graf von Champagne. d) Siehe die Anmerkungen (D) und (G). e) Im Jahre 1248. f) Historie Ludwigs des H. VI B. Num. 15. p. m. 321. g) Der heil. Ludwig kam erstlich 1254 nach Frankreich zurücke. h) Man nennte sie Pastouraux. Siehe die Historie Ludwigs des H. im X B. 113 S. aufs Jahr 1252.

(A) **Man giebt vor, daß ihr ihre Schönheit nicht unnützlich gewesen sey.]** Ein neuerer Geschichtschreiber redet von dieser Schönheit, wie man in der Clelie oder in einem andern Romane thun würde. *Es war nicht eine einzige Prinzeßinn,* saget Varillas, Minorité de Saint Louis, p. 8. 9. (dieß ist nur ein mangelhaftes Stücke, das 1685 im Haag gedruckt worden.) *die sich unterstanden hätte, der Blanca den Vorzug der Schönheit streitig zu machen, und es haben alle aus aufrichtigen Herzen bekannt, daß selbige sie an gutem Ansehen unendlich überträfe : : : Ihre Schönheit ist weder durch die Zeit, noch die Jahre verändert worden, und die zehn Kinder, die sie zur Welt gebracht, haben weder derselben Lebhaftigkeit, noch Annehmlichkeit vermindert.* Doch, wir wollen zum Ende eilen. *Ihre Keuschheit,* fährt er fort, *war unüberwindlich; und gleichwohl ist ihr diese Tugend so wohl bey ihrem Leben, als nach ihrem Tode, am meisten streitig gemacht worden. Man liest die Satiren noch, die sie an einem so empfindlichen Orte angegriffen, und das schlimmste ist, daß sie Gelegenheit zu dieser Lästerung gegeben hat. Sie war von einem der allergefährlichsten Grundsätze überzeuget, davon das Frauenzimmer eingenommen seyn kann, daß es nämlich, in der Wahrheit zwar seltsame, aber doch mögliche Umstände gebe, die demselben erlaubten, den äußerlichen Schein der Ehre aus der Acht zu lassen, wenn es nur das Gründliche unverbrüchlich erhielte; das heißt: daß die Königinn Blanca zum Grunde ihrer Staatskunst geleget: sie könne sich mit gutem Gewissen bemühen, die Großen verliebt zu machen, wenn sie keine andere Hoffnung hätte, sie in ihre Angelegenheiten zu ziehen, und wenn es darauf ankäme, einen bürgerlichen Krieg zu vermeiden, oder zu endigen. Man wird in der Fortsetzung dieser Historie mehr als zu viele Proben davon sehen.* Siehe den Artikel des Thibaut, Grafen von Champagne.

(B) **Man beschuldiget sie : : : und den Liebesverständnissen des Königes, ihres Sohnes, Vorschub gethan.]** Der heil. Ludwig hat in seinem ganzen Leben viele Neigung zur Tugend blicken lassen: allein es ist fast unmöglich gewesen, daß er vor seiner Vermählung auch den äußerlichen Schein der Keuschheit hätte retten sollen. Privatpersonen straucheln in diesem Stücke viel mehr, als in den andern Pflichten des Christenthums; theils, weil sie das Naturel viel stärker zur Unreinigkeit, als zu andern Lastern, reizet; theils, weil der Punct der menschlichen Ehre jungen Leuten unvergleichlich günstiger ist, die wider die Keuschheit sündigen, als denen, welche andere Laster begehen. Wenn dieses, in Ansehung der Privatpersonen, wahr ist; was wird es erstlich bey einem jungen Könige seyn? Nichts destoweniger giebt man vor, daß derjenige, davon wir reden, *auf einem so schlüpfrigen Wege nicht gestrauchelt ist. Es hat zwar Gott nicht gefallen, daß er allen Pfeilen der Lästerung entgehen sollen. Es wäre unbegreiflich, daß er, in einem noch nicht neunzehnjährigen Alter, mitten unter den Gefährlichkeiten des Hofes, und an einem Orte ohne Anfall gewesen wäre, wo alles den Wollüsten die Hand biethet. Und überdieß haben die verdorbenen Hofleute selbst, welche erfreuet sind, ihren Unordnungen durch das Beyspiel ihres Prinzen, einen Schein des Rechts zu geben, einige herumgegangene Gerüchte, wo nicht selbst ausgesprenget, doch unterhalten, und mit so vieler Wahrscheinlichkeit begleitet, daß sie diejenigen beunruhiget, die Theil an seiner Tugend genommen. Unter andern hat sich ein ehrlicher Mönch für verpflichtet gehalten, der Königinn Nachricht davon zu geben, und diese Erinnerung auf eine solche Art vorgebracht, welche zu überreden geschickt war, daß er weniger daran zweifelte, als er gerne wollte. Er hat ihr auch zu verstehen gegeben, daß sie im Verdachte sey, so viele Zeitungen davon zu wissen, als irgend jemand, und daß sie sich wenig darum bekümmere, was ihr Sohn vornehme, wenn sie nur regieren könne. Sie hätte keinen empfindlichern Stich bekommen können. Allein, da sie mehr den Eifer dieses Mönchs, als die Art seines Vortrags, in Betrachtung zog, so hat sie den König und sich selbst mit so vieler Bescheidenheit gerechtfertiget, daß es nicht möglich gewesen, daran zu zweifeln, und daß sie nicht der Tugend ihres Sohnes versichert und ihrer Seits, unvermögend seyn sollte, auf einerley Art an den Fehlern Theil zu nehmen, die er begehen könnte. Er selbst ist so weit entfernet davon gewesen, und alle seine Handlungen haben es so sichtbar gezeiget, daß diese eiteln Gerüchte sich in weniger, als nichts, zerstreuet, und niemals wieder lebendig geworden sind.* Histoire de Saint Louis, Livr. III. aufs Jahr 1233, 134 Seite. brüßler Ausgabe von 1688. Der Verfasser führet den V Band der Geschichtschreiber von Frankreich an, die vom Du Chene herausgegeben worden, auf der 446 Seite.

(C) **Die ganz besondere Vorsorge, die sie für seine Erziehung gehabt.]** Sie hat ihn selbst gesäuget, und nicht zugeben wollen, daß er andre Milch genossen hätte. Man erzählet hiervon einen Umstand, der nicht nur höchst seltsam, sondern auch sehr geschickt ist, zu zeigen, was sie bey dieser Materie für Einbildungen gehabt. „Eines Tages, da sich „die Königinn in der größten Hitze eines Anfalls vom Fieber, befun„den, der außerordentlich gedauert, hat eine vornehme Dame, welche „entweder der Königinn zu Gefallen, oder ihr nachzuahmen, ihren „Sohn gleichfalls gestillet, und den kleinen Ludwig vor Durst weinen „gesehen, sich erbothen, demselben die Brust zu reichen. Die Königinn „forderte, nach aufgehörtem Fieber, ihren Sohn, und both ihm die „ihrige an; allein der kleine Ludwig wollte dieselbe nicht nehmen: ent„weder weil er vollkommen gesättiget war, oder weil er vor einer hitzi„gen Milch einen Ekel hatte, nachdem er so viel kühle genossen, als er „gebrauchet. Es war nicht schwer, die Ursache davon zu errathen, und „die Königinn vermuthete dieselbe so gleich. Sie stellte sich bekümmert, „derjenigen Person zu danken, der sie diese Gefälligkeit schuldig wäre, die „man ihrem Sohne, unter ihrer Krankheit, erwiesen hatte; und die Da„me, welche sich beliebt zu machen glaubte, bekannte, es hätten sie die „Thränen des kleinen Ludwigs so empfindlich gerühret, daß sie sich nicht „enthalten können, demselben ein Hülfsmittel zu verschaffen. Allein die „Königinn sah sie, statt der Antwort, mit einem verächtlichen Blicke „an, sie steckte ihrem Sohne den Finger in den Mund, und nöthigte „ihn dadurch, alles wieder von sich zu brechen, was er genossen hatte. „Diese Gewalt setzte diejenigen in Erstaunen, die sie sahen, und die Kö„niginn sagte, derselben ein Ende zu machen: wie sie nicht ertragen könne, „daß eine andere Frauensperson ein Recht haben sollte, ihr den Mutter„namen streitig zu machen; so sehr war man damals überredet, daß das „Säugen der Kinder einen Theil ihrer Erziehung ausmache.„ Varillas Minorité de Saint Louis, p. 10.

(D) **Ihr Sohn hat sie allzuviel Herrschaft über sich nehmen lassen. Die Historie hat besondere Umstände davon erhalten.]** Da diese herrschsüchtige Mutter einen Haß gegen ihre Schwiegertochter gefasset hatte, so hat sie dieselbe so viel, als möglich, verhindert, bey dem Könige, ihrem Gemahle, zu schlafen; und dieser Prinz hat sich, wider seinen Willen, dieser neuen Art der Dienstbarkeit unterworfen: denn wenn er sich einmal erkühnet, bey seiner Gemahlinn zu schlafen, so hat er alle Behutsamkeiten angewendet, um nicht überraschet zu werden. Verlanget man auch noch eine härtere Tyranney, als diese, zu sehen, welche ein verheiratheter Mann und eine Ehfrau ausstehen, die nicht die Freyheit haben, bey Leistung ihrer ehlichen Pflichten, alles nach ihrer Bequemlichkeit einzurichten? Die Königinn Blanca, hat auch nicht zugeben wollen, daß ihr Sohn seine gefährlich kranke Gemahlinn besuchen sollen. Wir wollen alles dieses durch das Zeugniß eines Schriftstellers beweisen, der zur selben Zeit gelebt hat: „Die Ursache, warum „die Königinn des Königes Mutter nicht liebte, war, daß sie denselben „allzu scharf hielt; denn sie wollte nicht zugeben, daß der König die Kö„niginn, seine Gemahlinn, besuchen, noch mit ihr in Gesellschaft seyn „sollte, welches sie nach ihrer Gewalt verboth. Und wenn der König „zuweilen in seinem Königreiche herum reiste, und die Königinn Blan„ca, seine Mutter, und die Königinn Margaretha, seine Gemahlinn, „bey sich hatte, so ließ sie die Königinn Blanca gemeiniglich von einan„der trennen, und sie waren niemals in einem Hause beysammen. Ei„nes Tages trug es sich zu, da sie zu Pontoise waren, daß der König „über der Königinn, seiner Gemahlinn, sein Zimmer hatte, und die „Thürsteher des Saals solchergestalt unterrichtet hatte: daß, wenn er „bey der Königinn schlafen wollte, und die Königinn Blanca in das „Zimmer des Königes oder der Königinn gehen würde, sie die Hunde „schlagen sollten, damit sich der König, bey ihrem gehörten Geschrey, vor „seiner Mutter verstecken könnte. Diesen Tag traf die Königinn Blan„ca, in der Königinn Zimmer, den König, ihren Gemahl, an, welcher sie „besucht hatte; weil sie, wegen einer schweren Niederkunft, in großer „Todesgefahr war, wo er sich aus Furcht, von ihr gesehen zu werden, „hinter die Königinn versteckt hatte: allein die Königinn Blanca, seine „Mutter, wurde ihn wohl gewahr, und nahm ihn mit diesen Worten „bey der Hand: kommet weg von hier, ihr habet hier nichts zu thun; „und er gieng aus dem Zimmer. Als die Königinn sah, daß die Köni„ginn Blanca ihren Gemahl von ihrer Gesellschaft trennte; so schrie „sie mit heller Stimme: Ach weh! wollet ihr mich meinem Herrn we„der im Leben, noch im Tode, sehen lassen! und bey diesen Worten fiel „sie in Ohnmacht, und man hielt sie für todt: und der König, der sol„ches glaubte, gieng eilig wieder zu ihr zurück, und ließ sie aus ihrer

„Ohn=

„Ohnmacht wider zu sich selbst bringen.„ Joinville Chronique du Roi St. Louis, chap. LXXVI. p. m. 262.263.

(E) **Das Königreich mußte um diese Zeit von der Wuth einer großen Anzahl einfältiger Leute viel erleiden, welche gewisse Schwärmer eingenommen hatten.**] Die Königinn Blanca hat anfänglich ihre gefährliche Verblendung nicht gemerkt. Es will ihr ein Schriftsteller ein großes **Verdienst aus ihrem Bekenntnisse machen, daß sie sich, in Ansehung der** Pastoureaux, **(der Hirten) betrogen hatte; nach meinem Verstande, ein sehr mittelmäßiges Lob! Denn Bösewichter für ehrliche Leute zu halten, ist ein bloßer menschlicher Fehler, welcher von der Güte des Herzens herkommen kann, und welchen zu bekennen, sich die Eigenliebe ein Vergnügen machet: allein, wenn es darauf ankömmt, ehrliche Leute zu lästern, welche nichts, als ihre Unschuld zur Stütze gehabt hätten, so wäre dieß ein Fall, wo das Bekenntniß nicht genug zu loben wäre, und in diesem Falle darf man dasselbe auch nicht leicht hoffen.** Hist. de Saint Louis, Liv. X. p. 125. Diese Betrachtung des neuen Geschichtschreibers, Ludwigs des Heiligen, ist sehr fein und vernünftig.

(F) **Die Unterdruckung der Unterthanen, unter dem Joche der Geistlichen, war bejammernswürdig. Man unternahm eine beherzte That, um einiges Hülfsmittel dagegen zu verschaffen.**] Das Capitel von Paris hatte alle **Einwohner von Chatenay und von andern Oertern, wegen gewisser Dinge, gefangen setzen lassen, die man ihnen beymaß, und welche den leibeigenen Knechten verbothen waren; denn dieß war der damalige Zustand des Volkes, und vornehmlich der Einwohner auf dem Lande.** Ebendas. 122. 123 Seite. **Man verkaufte sie mit den Aeckern, als wenn sie eine Zubehörung wären, die einen Theil derselben ausmachte.** (Dieß nennte man vor Alters seruos glebae, oder glebae adscriptitios.) **Also schmachtete eine Menge von diesen Unglücklichen in den Gefängnissen des Capitels, wo sie, aus Mangel der nöthigen Lebensmittel, in Gefahr stunden, vor Hunger und Elend zu sterben. Blanca, welche durch die deswegen erhaltenen Klagen, zum Mitleiden beweget wurde, ließ melden, daß man sie, ohne Bürgschaft, in Ansehung ihrer, auf freyen Fuß stellen möchte, unter der Versicherung, daß sie ihrer Seits von den Sachen Erkundigung einziehen, und alle Gerechtigkeit ertheilen würde. Allein das Capitel ließ, nach gegebener Antwort, daß niemand sich um ihre Unterthanen zu bekümmern hätte, und daß sie dieselben, nach ihrem Gefallen hinrichten lassen könnten, auch noch die Weiber und Kinder gefangen nehmen, die anfänglich waren verschont worden. Hierauf hielt man sie aus Hasse, daß man sie mit einem solchen Schutze beehrt sah, dermaßen hart, daß eine Menge davon, theils vor Hunger, theils vor dem Ungemache sturben, welches sie von der Hitze in einem Orte ausstehen mußten, welcher kaum vermögend war, sie zu fassen. Blanca, voller Zorn über eine That, wobey sich nicht weniger unbesonnener Trotz, als Unmenschlichkeit befand.** * * * **begab sich mit gewaffneter Hand nach dem Gefängnisse des Capitels, davon sie die Thüren aufzuschlagen Befehl gab, und selbst, damit man aus Furcht vor denen, damals so gemeinen Kirchencensuren, keine Schwierigkeit machen sollte, den ersten Schlag mit einem Stocke that, den sie in der Hand hatte. Diesem wurde von andern so wohl gefolgt, daß die Thüre in einem Augenblicke zur Erde lag, und man eine Menge Männer, Weiber und Kinder, mit abgezehrten Gesichtern, herauskommen sah, die sich zu ihren Füßen warfen, und auf das demüthigste flehten, sie in ihren Schutz zu nehmen, außerdem ihnen die Gnade, die sie ihnen erwies, sehr theuer zu stehen kommen würde. Sie that dieses in der That, und zwar so nachdrücklich, daß sie die Einkünfte des Capitels so lange einziehen ließ, bis dasselbe ihr dasjenige geleistet, was es der ihr anvertrauten Gewalt schuldig war, und es überdieß zwang, diese Einwohner, gegen eine gewisse jährliche Summe Geldes, frey zu lassen. Fast zu gleicher Zeit haben dergleichen Freylassungen ihren Anfang genommen, oder sind doch wenigstens sehr gemein geworden.** Sollten einige finden, daß ich eine allzu lange Stelle angeführet hätte, so müßten sie sich darüber beklagen, daß ich ihnen, bey Anführung eines schönen Stückes aus der Historie der Blanca, zugleich zwey bis drey andere sehr besondere Dinge erkläre. Also wird ihre Klage sehr übel gegründet seyn.

(G) **Die Königinn** * * * **vergoß Thränen darüber; allein sie war so treuherzig, daß sie die wahre Bewegungsursache ihres Weinens bekannte.**] Es würde etwas Seltsames seyn, wenn eine Königinn, die in ihren Rechten des Ehstandes so gezwungen leben müssen, als die Gemahlinn Ludwigs des IX, sich darüber betrübet hätte, zu erfahren: daß sie bey ihrer Zurückkunft in Frankreich, die Ursache ihres Zwanges nicht wieder finden würde. Joinville hat nicht ermangelt, sich über die Betrübniß dieser jungen Königinn zu verwundern: er hat gewußt, wie sehr und warum sie die Verstorbene gehaßt; allein hier ist die Auflösung seiner Verwunderung: **Nachdem ich des Königes Zimmer verlassen,** saget er Chronique du Roi Saint Louis, chap. LXXVI, p. 262. **ersuchte mich die Frau von Bonnesvertus, mich wieder zu der Königinn zu verfügen, und sie zu trösten, welche in einer wundersamen Trauer war. Als ich ihr Zimmer betreten, und sie so bitterlich weinen gesehen, so konnte ich mich nicht enthalten, zu ihr zu sagen: daß es gewiß wäre, daß man mit nichten einer weinenden Frau glauben sollte: denn die Trauer, die sie führte, wäre um die Frau, die sie am meisten in der Welt gehaßt hätte. Und hierauf sagte sie zu mir, daß sie nicht ihrentwegen also weinte, sondern wegen der großen Betrübniß, darinnen der König sich befände, und wegen ihrer Tochter, welche unter der Aufsicht von Mannspersonen geblieben wäre: die hernach Königinn von Navarra geworden ist.** Er setzet die Ursache dieses Hasses dazu: darum, saget er, weil die Königinn Blanca, so viel, als ihr möglich gewesen, verhindert hat, daß der König, ihr Sohn, nicht bey seiner Gemahlinn geschlafen: **Und die Ursache, warum die Königinn des Königes Mutter nicht geliebt, ist gewesen, daß sie denselben allzuscharf gehalten: denn sie hat nicht zugeben wollen, daß der König die Königinn, seine Gemahlinn, besuchen, noch mit ihr in Gesellschaft seyn sollen; welches sie nach ihrer Gewalt verbothen.** Siehe die Folge dieser Stelle in der Anmerkung (D).

(H) **Man erzählet von ihr viel Dinge, die den Weg zur Heiligmachung bahnen.**] Sie hat sich nicht damit begnügt, daß sie sich, **nach der Andacht derselben Zeit,** in den dritten Orden des h. Franciscus einschreiben lassen; (Mezerai Abrégé Chronol. aufs Jahr 1252, II Th. 731 S.) sie hat auch wenig Tage vor ihrem Tode das Gelübde des Cistercienserordens in die Hände der Aebtißinn von Maubuisson abgelegt. Histoire de St. Louis, Libr. X. p. 124. Als sie in diese Abtey geführet worden, wo sie begraben seyn wollen, (Sie hatte diese Abtey ums Jahr 1242 gestiftet. Der König Ludwig der H. hatte diese Stiftung vor seiner Abreise, nach dem heil. Lande, bestätiget. Ebendas. V B. 272 S.) ist sie **über den Nonnenkleidern mit den königlichen Zierden angethan gewesen.** Ebendas. X B. 124 S. Dieß ist eben keine außerordentliche Sache, und ich führe sie nicht zum Beweise desjenigen an, wovon hier die Frage ist: ich glaube nur, es ist dieses nicht unnützlich gewesen, daß man in den folgenden Zeiten der Königinn Blanca den Titel der **Wohlseligen** gegeben, daß man sie in einige **Märtyrerverzeichnisse gesetzet, und daß man Wunderwerke und Erscheinungen von ihr erzählet hat.** Ebendas. 125. 126 S.

(I) **Der neue Geschichtschreiber Ludwigs des Heil. nimmt ihre Partey, und leugnet nicht, daß sie einige Mängel gehabt.**] Der Geschichtschreiber, davon ich rede, heißt Herr de la Chaise: ich habe sagen hören, daß er Rath bey dem Obergerichte von Poitiers und ein Freund der Herren von Portroial gewesen. **Man hat nicht leicht eine Prinzeßinn gesehen,** saget er auf der 126 S. **von welcher man mehr Lästerungen zu vertheidigen hätte, wenn es hier der Ort wäre. Nicht darum, daß sie niemals Fehler gehabt hätte. Durch welches Vorrecht sollte sie davon befreyet worden seyn? Sie ist eine Frauensperson gewesen, und hat regiert. Allein, weil sich unter so vielen großen Eigenschaften, einige Mängel befunden haben, sollte man sie deswegen der Bosheit zum Ziele aussetzen? und sollte sie deswegen ein Gegenstand derjenigen phantastischen Urtheile werden, worinnen man sich eine Ehre machet, alles durchzuziehen, was am höchsten geschätzt wird? Sie kann allzu viel Hochmuth gegen die Großen, bey der ersten Regierung gehabt haben; und vielleicht ist sie bey einigen Gelegenheiten allzu geschwind gegangen. Nach vieler Wahrscheinlichkeit hat sie mit ihrer Schwiegertochter, aus einer Eifersucht der Gewalt, welche ganz natürlich ist, auf eine etwas allzu harte Art gelebt; und ich wollte nicht versichern, daß sie sich nicht bemüht hätte, die Macht allzu lange zu behaupten, die ihr ihre Geschicklichkeit und das mütterliche Ansehen über das Gemüthe Ludwigs, in seiner ersten Jugend gegeben hatten.**

Castor, ein alter Schriftsteller. Siehe die Anmerkung (O), bey dem Artikel **Dejotarus.**

Castricius, (Marcus) war im 669 Jahre Roms eine obrigkeitliche Person zu Placenz (A), als der Consul, Cnejus Carbo, welcher sich bemühte, alle Städte Italiens in die Partey des Marius, wider den Sylla zu ziehen, Geiseln von ihnen forderte. Weil Castritius nicht zugeben wollte, daß ihm die Einwohner zu Placenz dergleichen geben sollten, so vermeynte er, ihm eine Furcht einzujagen, wenn er zu ihm sagte: daß er viele Schwerdter hätte: und ich habe viele Jahre, erwiederte ihm Castritius, und hierbey blieb die Sache. Eine gleichmäßige Antwort ist vom Solon und einigen andern gegeben worden (B). Dieß sollte bedeuten, daß ein kleiner Ueberrest des Lebens die Mühe nicht belohnte, einen Fehltritt zu thun. Dieser Castritius kann nicht derselbe seyn, von welchem Cicero in der Rede für den Lucius Flaccus spricht; denn es erhellet aus den Ehrenbezeigungen, welche die Einwohner zu Smyrna diesem erwiesen haben, daß er nicht sehr betagt gestorben [a]. Außer daß sich Cicero auf eine Art ausdruckt, welche uns überredet, daß sie von dem Verdienste dieser Person nicht allzu sehr überzeuget gewesen sind. Eben dieser Cicero redet an einem andern Orte von einem **Marcus Castritius** [b], der ohne Zweifel von den zweenen andern unterschieden ist; denn er lobet ihn im Ernste, und führet an, daß ihm Verres, da er Prätor in Sicilien gewesen, Geschenke geschickt. Nun war diese obrigkeitliche Person zu Placenz sehr alt, da Verres nur noch Quästor, unter dem Cnejus Carbo, im 669 Jahre Roms gewesen.

a) Ad Castritium quibus verbis, Dii immortales: decus patriae, ornamentum pop. Rom. FLOREM IVVENTVTIS appellant. Cicero pro L. Flacco, cap. XXXI. *b)* M. Castritium summo splendore, ingenio, gratia praeditum. Cic. in Verr. Orat. II. cap. LXXX.

(A) **Er war im Jahre Roms, 669, eine obrigkeitliche Person zu Placenz.**] Die Auslegung Variorum, über den Valerius Maximus, setzet diese Begebenheit ins 621 Jahr Roms, welches ein grober Schnitzer ist. Allein Moret de la Fayolle, der solche ins 667 Jahr, und der P. Cantel, in Val. Maxim. der sie ins 671 Jahr setzet, haben ihre Ursachen: sie folgen den Fastis Consularibus, welche von andern um zwey Jahre abgehen. Ich weis nicht, worauf sich Fayolle gründet, wenn er denjenigen Cn. Castritius nennet, der den Vornamen Marcus hat in dem von ihm angeführten Valerius Maximus, auf der 250 S. des II Th. Diese Historie ist 1675 zu Paris gedruckt worden. In den

Zusätzen des Moreri hat man diesen Artikel unter das Wort Castratius gesetzt. Wir werden in der Anmerkung (B), bey dem folgenden Artikel sagen, daß Carl Stephan eben denselben Fehler gemacht hat.

(B) **Er gab eben die Antwort, als Solon und einige andere gegeben.**] Ich will dasjenige wiederholen, was man von dieser Materie im Cicero findet: Hoc illud est, quod Pisistrato tyranno a Solone responsum est, cum illi quaerenti qua tandem spe fretus sibi tam audaciter obsisteret, respondisse dicitur, senectute. Cicero, in Catone maiore, cap. X. siehe auch den Plutarch und den Diogenes Laertius in dem Leben Solons. Considius hat dem Julius Cäsar beym Plutarch, in Caesare, p. 714. C. und Cesellius den drey Männern in des Valerius Maximus VI B. II Cap. eben dergleichen gegeben. Siehe die verdrießliche Prosa des la Mothe le Vayer, auf der 337 S. des IX Bandes seiner Werke.

Castritius (Titus) lehrte die Redekunst zu Rom, im II Jahrhunderte, mit mehrerm Ruhme, als einer von allen, die mit ihm zu gleicher Zeit gelebet haben. Aulus Gellius, der sein Schüler gewesen, hat von ihm, als von einem sehr wichtigen und vernünftigen Manne geredet [a], und es ist aus seiner Anmerkung, über einen Absatz einer Rede des C. Gracchus, leicht zu erkennen [b], daß er diejenigen falschen Gedanken entwickele, die fast unmerklich sind, wenn sie unter dem harmonischen Klange eines schönen Ausdruckes versteckt werden. Man sieht an einem andern Orte [c] ein ander Merkmaal von seiner Scharfsinnigkeit (A). Seine Sitten haben nicht weniger, als seine Wissenschaft, dazu beygetragen, ihm die Hochachtung des Kaisers Hadrian zu erwerben [d]; und wenn man nur ein wenig untersuchet, wie er einige Rathsherren getadelt, die er unterwiesen [e], welche eines Tages vor ihm in solcher Kleidung erschienen, die sich zu ihrem Stande sehr wenig schickte (B), ich will sagen, in Nachtkleidern, und wie man gegenwärtig saget, in **Pantoffeln und im Schlafrocke**: so wird man leicht begreifen, daß er den ernsthaften Geist des alten Roms erhalten hat. Man kann nicht eigentlich bestimmen, ob er der Sohn, oder ein Anverwandter desjenigen **Castritius** gewesen, welchen Plinius als einen Schriftsteller anführet, der vom Gartenwerke geschrieben hat [f] (C); noch, ob diese zweene von einem **Castritius** abstammen, welcher dem Augustus die Verschwörung des Murena eröffnet [g], und welchen dieser Prinz nach diesem, durch den bloßen Weg der Fürbitte, aus einem sehr übeln Handel geholfen hat.

a) Aulus Gellius, Libr. XI. cap. XIII. Libr. XIII. cap. XX. b) Ebend. I B. XIII Cap. c) Ebendas. I B. VI Cap. d) Ebend. XIII B. XX Cap. e) Ebendas. f) In Indice, Libr. XIX. g) Sueton. in August. cap. LVI.

(A) **Man sieht an einem andern Orte ein ander Merkmaal von seiner Scharfsinnigkeit.**] Damals, da er einige Kunstrichter widerleget hat, die es übel genommen, daß Metellus, da er dem Volke in einer Rede den Ehstand angepriesen, bekannt hatte, daß dieses nothwendig ein ungemächlicher Stand wäre. Si sine vxore, Quirites, possemus esse omnes, ea molestia careremus. Sed quoniam ita natura tradidit, vt nec cum illis satis commode, nec sine illis vllo modo viui possit, saluti perpetuae potius quam breui voluptati consulendum. Aulus Gellius, Libr. I. cap. VI. Dieß, sagten sie, heißt die Leute eben so viel von der Heirath abwenden, als ihnen dieselbe anrathen, und sie zeigten ihm an, wie er die Sache hätte drehen sollen. Man kann nicht leugnen, daß sie derselben keine gute Einkleidung gegeben hatten. Allein Castritius hat ihnen vorgestellet, daß ein Mann von dem Character des Metellus, der damals das Censoramt verwaltet, anders reden müssen, als ein Redner; daß es einem Redner erlaubt sey, sich falscher und verfänglicher Schlüsse zu bedienen, und daß es ihm schimpflich wäre, wenn er eine böse Sache nicht mit allem ausschmückte; daß es aber mit einer ehrwürdigen Obrigkeit, wegen der Ernsthaftigkeit ihrer Sitten und Würde, ganz anders sey; denn er darf öffentlich nichts sagen, davon er und andere nicht überzeuget sind, und vornehmlich, wenn von einer Sache gehandelt wird, die auf der täglichen Erfahrung beruhet, und weltbekannt ist: Praesertim cum super ea re diceret, quae quotidiana intelligentia et communi perulgatoque vitae vsu comprehenderetur; und also hat Metellus dasjenige gestehen müssen, was vor der ganzen Welt Augen lag, um sich dadurch desto geschickter zu machen, von dem vornehmsten Satze zu überreden, wovon er geredet: De molestia igitur cunctis hominibus notissima est confessus, eaque confessione fidem sedulitatis veritatisque commeritus. Ebendas. Denn da ihn sein Bekenntniß vor allem Argwohne der Verstellung und Arglist in Sicherheit gesetzet, so hat er die Zuhörer geneigt gemacht, auch das übrige zu glauben.

(B) **Er hat einige Rathsherren getadelt, die er unterwiesen, welche eines Tages vor ihm in solcher Kleidung erschienen, die sich zu ihrem Stande sehr wenig schickte.**] Man kann unmöglich errathen, woran Moreri gedacht haben muß, wenn er den Aulus Gellius sagen läßt: es habe Castritius eine große Schärfe **gegen zweene von seinen Zuhörern gebrauchet, die sich allzuprächtig gekleidet gehabt.** I. Schränket Aulus Gellius die bestraften Zuhörer nicht in zweene ein; er saget: discipulos quosdam suos. II. Setzet er dazu: daß sie Rathsherren gewesen; und dieß hätte Moreri nicht unterdrücken sollen. III. Saget er nicht, daß sie **allzu prächtig gekleidet gewesen**; sondern vielmehr, daß sie Castritius, tunicis et lacernis indutos et Gallicis calceatos, gesehen. Man hat diese Fehler in der holländischen Ausgabe verbessert; allein man hat das XXI Cap. des XIII Buches des Aulus Gellius, anstatt des XX Cap. angeführet, welches Moreri ganz recht anführet; (Es giebt Ausgaben, und unter andern Carl Stephans, zu Paris, 1585, in 8. welche dieses ins XX Cap. setzen; andere setzen es ins XXI Cap. weil sie aus dem XIV Cap. das XIV und XV Cap. machen.) und man übersieht ihm, daß sich Castritius gemeiniglich Castroitius genennt; denn man hat seinen **Castritius**, suche **Castroitius** gelassen, und wie er den Artikel dieses Redners, unter dem Worte **Castroitius**, gegeben. Man merke, daß es kein Fehler ist, wenn er das XXI Cap. angeführet hat: es giebt Ausgaben, welche das Capitel also bezeichnen, wo vom Castritius gehandelt wird: allein, da es andre giebt, wo dieses das XX Cap. ist; so hätte er, um es recht zu verbessern, sagen sollen: **Siehe das XIII Buch des Aulus Gellius, im XX Cap. nach einigen Ausgaben, und nach einigen andern, im XXI Cap.** Carl Stephan giebt den Namen Castritius so wohl diesem Redner, als der obrigkeitlichen Person zu Placenz, zweene Artikel, welche in dem Wörterbuche Lloyds unterdrückt worden sind. Hofmann, welcher sie aus dem Carl Stephan abgeschrieben, meldet unter dem Artikel des Redners, daß man Castricius lesen müsse, und er verlängert sein Original, um uns in dem Aulus Gellius den Tadel der zween Zuhörer lesen zu lassen, die allzu wohl gekleidet gewesen: seueritatem eius contra duos auditores nimium ornatos. Hier sieht man, was es zu bedeuten hat, wenn man übeln Wegweisern folget.

(C) **Man kann nicht eigentlich bestimmen, ob er der Sohn, oder nur ein Anverwandter desjenigen Castritius gewesen, welchen Plinius als einen Schriftsteller anführet, der vom Gartenwerke geschrieben hat.**] Der Pater Harduin, in Indice Autorum Plinii, hat einen Schnitzer Simlers entdecket, welcher in dem Auszuge von Gesners Bibliothek, p. m. 905. vorgiebt, daß Titus Castritius, dessen Aulus Gellius gedenket, ein Buch, Cepurica betitelt, geschrieben hätte, (griechisch κηπουρικὰ, d. i. de re hortensi,) woraus Plinius verschiedene Sachen gezogen. Wenn man die Qvellen zu Rathe zöge, so würde man nicht in dergleichen Fehler verfallen. Simler hat in diesem Falle sehen können, daß Aulus Gellius von einem Castritius redet, dessen Schüler er gewesen, und daß er folglich nicht Bücher gemacht haben könnte, die Plinius anführet.

Cataldus, einer von den Heiligen der römischen Kirche, und der absonderliche Schutzheilige der Stadt Tarento, ist in eben derselben Stadt Bischof gewesen [a]. Man erzählet, daß er sich ungefähr tausend Jahre nach seinem Tode von einem Priester sehen lassen, und demselben befohlen habe, **Gehe und grabe ein Buch aus, das ich gemacht, und das ich an einem gewissen Orte vergraben habe: bringe es unverzüglich zu dem Könige: es ist ein Werk, welches die Geheimnisse des Himmels enthält.** Dieß ist im Traume geschehen, da er diesem Priester erschienen ist, und da er ihm diesen Befehl gegeben hat: er hat diese Erscheinung etlichemal wiederholet; denn man hatte diesem Traume nicht viel Glauben gegeben, und seinem Befehle nicht gehorchet. Endlich hat er sich auf eine andere Art sehen lassen: der Priester, da er sich in seiner Kirche allein und vollkommen munter befunden, hat den heil. Cataldus mit den bischöflichen Zierden bekleidet gesehen, der ihm befohlen, den andern Tag sein Buch an dem Orte auszugraben, den er ihm im Traume angezeiget hätte, und es eiligst zu dem Könige zu bringen. Er hat, im Falle des Ungehorsams, ihn mit einer harten Strafe bedrohet. Der Priester war dießmal gehorsamer; denn des andern Tages gieng er, unter proceßionsmäßiger Begleitung des Volkes, nach dem Orte, wo dieses Werk vergraben war. Man fand es daselbst in einer bleyernen Kapsel [b], und man sah, daß es die Drangsale enthielt, welche das ganze Königreich Neapolis ehestens betreffen sollten, und deren Beschreibung man in dem von mir angeführten Schriftsteller findet [c]. Wie man vorgiebt, so ist dieses im Monate April, 1492, geschehen [d]. Einige versichern, es habe dieses alte prophetische Buch Hoffnung gemacht, daß das Königreich Neapolis von diesem bevorstehenden Untergange befreyet bleiben sollte, wenn der König dasjenige vollstrecken würde, was ihm der heil. Cataldus vorschriebe (A). Dieser Zusatz, dessen Alexander von Alexandro nicht gedenket, bestätiget den Argwohn derjenigen, die dieses für einen gottseligen Betrug halten (B). Sie würden nicht bey dem bloßen Argwohne geblieben seyn, wenn sie die Stelle gelesen hätten, die ich aus einem Schriftsteller anführen werde, der zu gleicher Zeit gelebet hat, wo man die Historie von den Bewegungsursachen dieser Betriegerey sieht (C). Man ist weder wegen des Vaterlandes des Cataldus, noch wegen der Zeit einig, darinnen er gelebet hat. Einige sagen: er sey aus Schottland gewesen, andere machen ihn zum Irrländer. Einige geben vor: er habe im IV Jahrhunderte, oder zu Anfange des VI gelebet; allein Johann der jüngere saget: er hätte die Tarentiner im 160 Jahre, nach der Himmelfahrt Christi, bekehret [e]; oder im Jahre 166, nach der christlichen Zeitrechnung [f]. Bartholomäus Moron und Bonaventura Moron, sein Bruder, die sein Leben gemacht haben, einer in Prosa und der andere in Versen [g], sind bey nahe derselben Zeitrechnung gefolget; denn sie versichern, daß er unter dem Pabste Anicetus, und unter dem Kaiser Marcus Aurelius, ums Jahr 170, nach Tarento gekommen. Dempster läßt ihn in der Mitte des IV Jahrhunderts blühen [h]. Alexander von Alexandro machet ihn ungefähr hundert Jahre jünger. Man ziehe den gelehrten Usserius zu Rathe [i], welcher behauptet, Cataldus sey nicht in Schottland, wie

Dempster

Dempsterus vorgiebt, sondern in Irrland gebohren, und führet dießfalls viel Schriftsteller an. Ich wundere mich, daß ihm die Stelle Jovian Pontans nicht bekannt gewesen, die ich in der Anmerkung (C) anführe.

a) Alex. ab Alexandro Gen. Dier. Libr. III. cap. XV. p. m. 734. *b*) Postera luce solemni pompa ministrum cum populi comitatu ad latebram, in qua longissimo aeuo libellus latuerat, processisse: eumque plumbeis tabellis obsignatum, et clauis obseratum inuenisse satis constat. Ebendas. 735. *c*) Ebendas. 734. *d*) Spondanus, Annal. Eccles. ad ann. 1492. num. 13. er führet Infix. in Diar. Vitae S. Cataldi an. *e*) Iohannes Iuuenis in Praef. Librorum de Antiquitate et varia Tarentinorum fortuna, apud Vsserium de Britann. Eccles. Primordiis, p. 749. die dublinische Ausgabe von 1639. *f*) Ebend. VIII B. II Cap. bey ebendemselben. *g*) Dieß ist ein Gedichte von VI Büchern, Cataldias betitelt, und zu Rom mit einer italienischen Rede desselben Verfassers, zum Lobe des heil. Cataldus, und dem Leben dieses Heiligen, vom Bartholomäus Moron verfertiget, im Jahre 1604 gedruckt worden. *h*) Dempsterus, Histor. Eccl. Scotor. Libr. III. num. 278. *i*) Vsserius de Britann. Eccl. Primord. p. 751 u. f.

(A) **Er ist einem Priester erschienen : : : befreyt bleiben sollte : : : was ihm der heil. Cataldus vorschrieb.**] Diese Bedingung wird vom Spondanus in Ann. Eccl. aufs Jahr 1492, Num. 13. p. m. 204 erzählet: Nimirum Mense Aprili, ex reuelatione praedicti Sancti, repertum fuisse librum tabellis plumbeis ab eo dum viueret iussu diuino scriptum, obseratumque; quo vaticinium continebatur de calamitatibus et miseriis, quibus regnum vexandum esset, nisi Rex, ad quem illico librum mitti praecepit, ad amussim obseruaret, quae in eo praecepta reperiret. Er setzet dazu: es habe Philipp von Comines von diesem Werke des Cataldus geredet. Allein man kann dieses nicht behaupten, wenn man sich nicht allzu viele Freyheit nehmen will; denn Philipp von Comines gedenket dieses Heiligen nicht im geringsten. Hier sind seine Worte im VII B. XI Cap. 465. 466 S. **Der König Ferdinand : : : hatte eine große Begierde in seinem Herzen, dieses Kriegesheer auf sich kommen zu sehen : : : und so hat er ein geschrieben Buch gefunden, wie mich die allernächsten um ihm versichert haben, da er eine Kapelle niederreißen lassen, worüber gestanden:** die Wahrheit, mit ihrem geheimen Rathe: (im Italienischen kann gestanden haben il Vero, oder la Verita u. s. w. d. i. **das Wahre**, oder die **Wahrheit.) und man will sagen, daß es alles Unglück enthalten hat, das ihm begegnet ist; daß es nur drey Personen gesehen; und daß er es darauf ins Feuer geworfen habe.**

(B) **Dieser Zusatz bestärket den Argwohn derjenigen, welche dieses für einen gottseligen Betrug halten.**] Es ist gewiß, daß Ferdinand, König von Neapolis, und sein ältester Prinz, ein Leben geführet, woran sich das Volk geärgert hat, und daß sie dasselbe tyrannischer weise unterdruckt haben. Phil. Comines, Libr. VII. cap. XI. Man hatte sich vor den Zurüstungen und Bündnissen zu fürchten, die wider das Königreich Neapolis gemacht wurden. Die Unterthanen fürchten sich allezeit vor dergleichen Kriegen; allein vornehmlich, wenn sie sich einbilden, daß sie die Verbrechen des Regenten und dessen lange Unbußfertigkeit dem Zorne Gottes ausgesetzet haben. Alsdann ist es nöthig, zu solchen Mitteln Zuflucht zu nehmen, welche am vermögendsten sind, die öffentlichen Drangsale abzuwenden; es ist ein sehr guter Einfall, eine untergeschobene Prophezeyung an den Tag zu bringen, die einen Regenten bewegen, und ihm eine gute Verbesserung des Lebens einflößen kann; wodurch sich seine Unterthanen den Beystand und Schutz des versöhnten Himmels versprechen können. Es ist also wahrscheinlich, daß einige Personen, die dem gemeinen Besten geneigt gewesen, eine Religionsmaschine erdacht haben: man ließ ein bleyern Kästchen machen; man verschloß ein Buch hinein, welches dasjenige enthielt, was man für nöthig erachtete; man vergrub es; man trieb einen Geistlichen auf, welcher ausbreitete, daß er, so wohl schlafend, als wachend, von dem heil. Cataldus einen Befehl von der äußersten Wichtigkeit erhalten hätte; man ermangelte nicht, das Buch an dem angezeigten Orte, wie nicht weniger in dem Buche die Drohungen und die nöthigen Erinnerungen zu finden. Dieß sind viele geschickte Umstände, die Leute zu überreden, daß die Entdeckung dieser Prophezeyung eine listige Erfindung gewesen; allein wenn man voraussetzet, daß Cataldus nur gedrohet, und dem Ferdinand keine gewisse Regel vorgeschrieben hat, den Widerwärtigkeiten vorzubauen, so sieht man weit schwerer, daß ein Religions- und Staatsbetrug dabey gewesen.

Ich habe nicht nöthig, zu sagen, wie es wider alle Wahrscheinlichkeit ist, daß Cataldus weder ein solches Werk vergraben, noch nach Verlauf etlicher Jahrhunderte, diesen Schatz offenbaret, und befohlen hat, denselben dem Könige Ferdinand zu überreichen; wie es aber wahrscheinlich ist, daß man dergleichen vorgegeben hat, so wird es nicht undienlich seyn, hier diejenigen Ursachen anzuführen, weswegen man daran zweifeln könnte. Ich sage, daß die Sache von dieser Unterschiebung wahrscheinlich ist; denn außer dem Nutzen, den man davon in den Bedürfnissen des Staats und bey der Unruhe der Unterthanen hoffen konnte, so haben wir auch noch einen Schriftsteller, der zur selben Zeit gelebet hat, welcher als eine gewisse Sache vorgiebt, daß dieses Buch ausgegraben worden. Satis constat, saget er zweymal, In eo certum est. Alex. ab Alexandro, Genial. Dierum, Libr. III. cap. XV. p. 734. Er hat nicht allein um dieselbe Zeit gelebet, sondern auch nahe bey dem Orte gewohnet, den man zum Schauplatze dieser Begebenheit gemacht hat. Er versichert, daß das Volk den Priester in Proceßion begleitet habe, der dieses Buch ausgegraben hat. Ueberdieß ist es ein gelehrter Mann gewesen. Konnte er bey einer solchen Sache betrogen werden? Sollte er sich unterstanden haben, bey einer solchen Begebenheit zu lügen? Dieses giebt Anlaß, zu glauben, daß man eine Prophezeyung des heil. Cataldus vorgegeben hat. Allein folgendes giebt Anlaß, daran zu zweifeln. Dieser Schriftsteller unterläßt nicht, bey aller seiner Gelehrsamkeit viel Leichtgläubigkeit zu zeigen. Wenn Philipp von Comines von einer prophetischen Schrift redet, die dem Könige Ferdinand gezeiget worden, (siehe dessen Worte in der vorhergehenden Anmerkung.) so saget er weder etwas von dem Cataldus, noch von andern Umständen, die Alexander von Alexandro angeführet hat. Man kann also vernünftiger weise glauben, daß diejenigen, die ihm das erzählet, was diese Schrift betrifft, ihm nichts, weder von den Erscheinungen dieses Heiligen, noch von der Proceßion gesaget haben, mit welcher man, zur Entdeckung dieses Buches, hingegangen ist. Es ist also sehr wahrscheinlich, daß man diesen Umgang nicht gehalten hat; denn wäre er gehalten worden, so würde dieß die erste Sache gewesen seyn, die Philipp Comines erzählet hätte. Wenn uns nun Alexander von Alexandro in diesem Puncte betrogen hat, so verdienet er auch bey dem übrigen nicht den geringsten Glauben.

Nachdem wir die Gründe, zu glauben und die Gründe, zu zweifeln, angeführet haben, so muß ich noch dazu setzen, daß unlängst einer von meinen Freunden gegen mich behauptet hat, es sey unmöglich, hierinnen zu einer vollkommenen Gewißheit zu kommen. Wir sind allzuweit von diesen Zeiten entfernet, sagte er, und man hat von dieser Begebenheit keine gerichtliche Urkunden verfertiget: und wenn man dieses auch gethan hätte, so würden sie doch heutiges Tages nicht zureichend seyn, allen Argwohn auszuschließen. Ich habe in dem Artikel des **Cattho**, in der Anmerkung (C), die entsetzliche Nachläßigkeit derjenigen bemerket, welche Gefallen haben, geheimnißvolle Begebenheiten zu erzählen; sie wenden keine Vorsicht wider diejenigen an, die geneigt sind, nichts zu glauben. Es fehlet ihnen an christlicher Liebe gegen diejenigen, die derselben am nöthigsten haben. Warum lassen sie nicht gerichtliche Registraturen machen? Warum lassen sie nicht förmliche Urkunden aufsetzen? Zum Exempel, die Tarentiner hätten den Rath bitten können, auf eine Seule graben zu lassen; daß an einem solchen Tage, ein solcher Priester, in Gegenwart des ganzen Volkes, ein Buch ausgegraben, und mit einem Eide erhärtet hätte, daß ihm der heil. Cataldus erschienen wäre. Man merke, daß diese Inschrift zur Zeit der Neuigkeit dieser Begebenheit hätte müssen gemacht werden; denn ohne dieß würde sie heutiges Tages kein tüchtiger Beweis seyn. Man hätte in alle Gerichte des ganzen Königreichs eine glaubwürdige Abschrift von der Urkunde schicken müssen, die der Rath aufsetzen lassen: man hätte die Abgesandten der fremden Staaten ersuchen sollen, ihren Herren eine gleichmäßige Abschrift zuzuschicken. Man wird mir einwenden, daß die von dem Spondanus angeführte Legende des h. Cataldus diese große Begebenheit bezeuget. Ich antworte, daß dieselbe niemanden nutzet, als denen, die es nicht nöthig haben. Diejenigen, welche eine solche Sache auf das Wort des Legendenschreibers glauben, werden es auch wohl aufs Hörensagen glauben; und diejenigen, die unglaubig, und folglich ein Gegenstand der christlichen Liebe, bey den großen Beförderern solcher außerordentlichen und übel bewiesenen Abentheuer sind, werden von dem Zeugnisse der Legende nicht gerühret. Man verläßt sie also auf eine grausame Art, wenn man die Verfertigung des Hülfsmittels verabsäumet, das sie heilen könnte.

Uebrigens dürfen wir uns nicht verwundern, wird man sagen: daß man von Dingen keine Wahrheit sagen kann, die zu Ende des XV Jahrhunderts vorgegangen sind; denn ich glaube nicht, daß es Privatpersonen möglich ist, dasjenige gewiß zu entdecken, was den Schmidt von Salon betrifft. (dieß ist das Vaterland des Nostradamus, in Provence.) Die Sache ist ganz frisch: es sind etwan zween oder drey Monate, (man hat dieses zu Anfange des Brachmonats, 1697, geschrieben.) da dieser Mensch nach Paris geschickt worden, um sich einer Verrichtung zu entledigen, die ihm von einem Gespenste war aufgetragen worden, dem Könige gewisse Dinge zu sagen. Er ist zu Paris und bey Hofe gewesen, und wieder nach Hause geschickt worden. Dieß ist alles, was dabey gewiß ist: tausend andre Dinge, die man in den öffentlichen Zeitungen davon in die Welt geschrieben hat, sind zweifelhaft; denn es giebt Leute, die sie bejahen, und andere, die sie verneinen; einige behaupten, daß er mit dem Könige selbst gesprochen; andere sagen: daß er nur mit einem Staatssecretär geredet hat. Die allerunermüdesten Nachforscher würden die Geduld verlieren, ehe sie die Wahrheit entdecket hätten, die unter einem Berge von widersprechenden Bejahungen und Verneinungen begraben liegt. Was aber am allerseltsamsten und vermögendsten ist, die Nachkommen zu betriegen, ist, daß ein Ungenannter die Verwegenheit gehabt, einen Brief drucken zu lassen, (er ist in den historischen Briefen und in dem Mercure Politique, vom Monate May, 1697, gedruckt worden.) worinnen er, ich weis nicht, was für vertraute Gespräche erzählet, die er mit dem Schmidte von Salon gehabt haben will. Er giebt so viele erstaunliche Umstände vor, daß man sich nicht genug darüber verwundern kann. Muß man die Welt so zeitlich betriegen, und unsern Nachkommen so frühzeitig Netze legen? Sollte man zugeben, daß etwas darüber zum Vorscheine käme, das nicht mit guten Zeugnissen versehen wäre, und welches für eine unwiedersprechliche Urkunde gehalten werden müßte? Wir wollen unserer Seits die Welt warnen, dergleichen Betrügereyen zu verwerfen. Man kann die Verwegenheit solcher Schreiber nicht besser strafen, als wenn man ihren Erzählungen nicht den geringsten Glauben giebt. Derjenige von unsern Zeitungsschreibern, der, bey Kundmachung des Briefes, von diesem Ungenannten gesaget hat, daß er ihn für apokryphisch hält, ist sehr zu loben. Siehe den Mercure Historique, vom May, 1697. Dieß wird zu seiner Zeit und an seinem Orte wozu gut seyn.

Ich gebe hier den Auszug einer langen Unterredung, worinnen Herr * * * gegen mich behauptet hat: wir könnten nicht versichert seyn, daß man in Tarento das erdichtete Buch des heil. Cataldus entdecket habe. Wir werden sehen, daß er zu weit gegangen, und daß die Wahrheit dieses feyerlichen Umganges und seiner Folgen eine ganz gewisse Sache ist.

(C) **Ich will eine Stelle anführen, worinnen man die Historie und die Bewegungsursachen dieser Betriegerey sieht.**] Ich bitte meine Leser, die vorhergehende Anmerkung nicht anders, als ein Gemälde von der Eitelkeit der Muthmaßungen anzusehen; ich rede von den allerscheinbarsten Muthmaßungen, die man machen kann, wenn man die Umstände einer Handlung nur unvollkommen erkennet, und die Sachen, ohne Anhörung beyder Parteyen, beurtheilet. Man würde bey dieser Sache, davon hier die Frage ist, nur eine hören, wenn man den Alexander von Alexandro, und diejenigen allein zu Rathe zöge, die ihn abgeschrieben haben. Man setzte sich also der Gefahr aus, betriegliche Muthmaßungen vorzubringen, mit so vieler Sorgfalt man auch die Wahrscheinlichkeit zu Rathe zöge. Um klüglich hierbey zu verfahren, so muß man untersuchen, ob andere eben so glaubwürdige

Schriftsteller, als dieser, eine andere Sprache geführet haben. Ich habe einen gefunden, der mir zu erkennen gegeben, daß die Erzählung dieses Scribenten, die Erzählung des Pöbels ist; und daß gelehrte Leute, welche die Hofluft genossen, dieses Abentheuer auf eine andere Art erzählen. Jovian Pontanus belehret mich, daß ein ehrgeiziger und kühner spanischer Mönch sich zum Prediger aufgeworfen, ob er gleich nichts verstanden. Er hat mit so vieler Verwegenheit geprediget, daß er sich eines absonderlichen Umganges mit einem Engel gerühmet, worinnen er, seiner Sage nach, dasjenige erlernt, was er dem Volke von der Religion predigen sollte: er hat versichert, daß ihm dieser Engel offenbarte, welche Personen der Glückseligkeit des Paradieses genössen, oder in der Hölle leiden müßten. Frater Franciscus Hispanus - - - quamuis rudis atque indoctus, tractus tamen audacia, atque ambitione, pulpitum ascendere est ausus, tantoque siue fastu, siue temeritate, palam vt asseueraret, praedicare se de religione, Christianisque de rebus, docente ac dictante Angelo, cuius admonitu et futura quaedam praedicaret, et qui cum Diuis in coelo e mortuis agerent, qui rursus apud inferos cruciarentur; sciret ac proferret. *Iou. Pontanus*, de Sermone, Libr. II. cap. vlt. p. m. 1623. Endlich, da er Ferdinanden nicht vermögen können, alle Juden aus seinem Königreiche Neapolis zu verjagen, wie sie sein Vetter, der König von Arragonien, aus allen seinen Staaten verjagt hatte, so ist er auf eine List gefallen. Er hat auf eine bleyerne Tafel eingegraben, was ihm gefallen, unter dem Vorgeben, es sey der heil. Cataldus der Urheber davon, und dieses Stück Metall, nahe bey Tarento, unter die Mauer einer halb verfallenen Kapelle vergraben. Drey Jahre darauf hat er einen Priester bestochen, welcher sich erkläret, daß ihm der heil. Cataldus erschienen wäre u. s. w. und dieses Bley ausgraben lassen. Man hat räthselhafte Worte darauf gefunden, welche darauf abgezielet, dem Könige die Verbindlichkeit wissend zu machen, alle Juden auszurotten. Der erdichtete Befehl des Cataldus ist gewesen: daß Ferdinand diese Schrift nicht anders, als mit demjenigen von seinen Dienern lesen sollen, den er für den tugendhaftesten und getreuesten erkennen würde. Dieser Prinz hat den Betrug erkannt, und den Mönch zur Auflösung dieser Prophezeyung nicht gebrauchet. Der Mönch ist darüber so unbändig geworden, daß er wider die ganze Welt auf das heftigste losgezogen hat. Kaum hat er den heil. Cataldus geschonet, und sich dermaßen erhitzt, daß alle Staaten Italiens, und vornehmlich der Hof zu Rom über die Entdeckung dieser bleyernen Tafel in Unruhe gesetzt worden. Viele Leute, welche Latein verstehen, haben Pontans Bücher nicht: daher wird es ihnen angenehm seyn, wenn sie eine Erzählung hier in der Grundsprache finden: Denique cum Ferdinando persuadere arte nulla aut ratione posset, vt vniuersam Iudaeorum gentem omnino exterminaret e regni finibus, exemplo Ferdinandi patruelis Hispaniarum Regis, Tarenti cum ipse ageret, commentum hoc iniit. E plumbo tabulam diui Cataldi nomine clanculum a se inscriptam, haud Tarento procul, in sacello semidiruto sub parietem occuluit, quam triennio post eruendam curauit corrupto sacerdote, qui diceret, in somnis astitisse sibi Cataldum, monstrantem quo in loco tabella esset abdita, commonentemque vti cum populo supplice, collegioque sacerdotum iret ad effodiendam illam, quam effossam curaret ad Regem deferendam, communicandam ab eo vni tantum viro, quem e suis optimum nosceret, ac maxime fidum. Deum enim iratum illi futurum, cladem que ac calamitatem immissurum, ni, quod in tabula scriptum esset, et cautum, a Rege praestaretur. Scriptum vero ipsum per ambages quasdam, ac latebricosa verba eo spectabat, vti Iudaeorum exterminatio indicaretur. Rex accepta tabula deprehendit fraudem, qua deprehensa minime Franciscum ad eam legendam secum adhibuit, arbitratus eum interpretaturum verba in eam sententiam, dissimulauitque rem ipsam summa cum taciturnitate ac prudentia. At Franciscus re cognita, furore percitus, quod tantum commentum falsum eum habuisset, non populo, non Regi, vix ipsi Cataldo publicis pepercit in praedicationibus, in tantumque incanduit, vt Italia ferme omnis, ipseque in primis Romanus Pontifex de tabulae huius fuerit inuentione sollicitus, atque anxius. Ebendas. 1623, 1624 S. Man merke, daß Philipp Camerarius die Erzählung des neapolitanischen Rechtsgelehrten, (das ist des Alexanders von Alexandro,) als eine wahrhafte Sache anführet: es ist in dem andern Bande seiner historischen Meditationen, in des I B. XI Cap. Er setzet die Worte Philipps von Comines dazu: Simon Goulart, der französische Uebersetzer dieses Werkes des Camerarius, hat öfters seine eigenen Sammlungen zwischen zwo Klammern eingerücket; ich bin gewiß, daß er die Erzählung Jovian Pontans herzlich gerne würde eingerücket haben, wenn er sie gewußt hätte: er hat in dieser Stelle eine andere Begebenheit einschleichen lassen, welche hieherzusetzen dienlich ist: „Johann de la Gessee, Kammersecretär des Franciscus Valesius, Herzogs „von Alenson und Anjou, hat seine poetischen Werke, bey Plantin, zu „Antwerpen, im Jahre 1583 drucken lassen. Im XVI B. auf der 678 „und 679 S. seiner Miscellaneen, hat er eine lateinische Weißagung „des Cataldus, wider das apokalyptische Babylon, übersetzet, welche mit „diesen Worten anfängt: Heu heu plange, infelix Babylon. Dieß „ist das Latein alle, indem sich der Poete begnüget hat, uns zwey und „vierzig französische Verse zu geben, welche der wunderbaren Kriegsver„richtungen eines Königes von Frankreich, seiner herrlichen Siege und „seines Todes auf dem Calvarienberge, nachdem er viele Jahre hinter„einander im Kriege zugebracht, gedenken. Er verspricht dabey eine „große Verbesserung der Sachen, und redet davon, als von dem Ende „der Welt. Welches ich, wegen sehr guter Ursachen, nicht wei„ter habe auflösen wollen.„ Simon Goulart, im XI Cap. des I B. des II Bandes der historischen Meditationen des Camerarius, p. m. 48. Hier haben wir ein Beyspiel von den prophetischen Betriegereyen. Das vorgegebene Buch des Cataldus betrifft nur das Königreich Neapolis, und es hat solches fast niemand gesehen. Und gleichwohl ist hier ein französischer Dichter, welcher, nach Verlauf eines Jahrhunderts, vorgiebt, daß man darinnen Drohungen wider das Babylon des heil. Johannes, und die allerkostbarsten Versprechungen für einen König von Frankreich findet. Diejenigen, welche dergleichen Maschinen brauchen wollen, bedecken sich gerne mit einem oder dem andern großen Namen. Des Cataldus seiner hat ihnen hierzu sehr geschickt zu seyn geschienen, und also haben sie eine Betriegerey auf eine andere gebauet.

Man muß sich wohl erinnern, daß die Erzählung Pontans nicht viel Glück gehabt, und dem Laufe der Lügen keinen Einhalt gethan hat. Es giebt viele Schriftsteller, welche die Entdeckung der Weißagungen des Cataldus, als eine gewisse Wahrheit erzählen, ohne daß sie der andern Erzählung im geringsten gedenken. Batholomäus Moron gehöret hieher in dem Leben, das er von dem heil. Cataldus aufgesetzet hat: er führet die Kirchenregister zu Tarento an, er führet das Zeugniß Alexanders von Alexandro an, und was er in des VIII B. I Cap. des Peter Galatin, de Ecclesia destituta, gelesen haben mag. Siehe den Vsserius de Britannic. Ecclesiar. Primordiis, p. 758. Anton Caraccioli hat zu Neapolis, 1626, einen ungenannten Annalisten, nebst vier andern alten Chronikenschreibern herausgegeben. Dieser Annaliste versichert, daß man im Jahre 1494 die bleyernen Tafeln gefunden hätte, worauf der heil. Cataldus seine Weißagungen gegraben und von dem plötzlichen Tode des Königes geredet gehabt; und daß dieser Prinz in der That so gleich gestorben wäre, so bald man ihm diese Denkschrift überreichet gehabt. Isto anno M CCCC XCIIII. fuit repertus Tarenti liber Sancti Cataldi consistens in tribus laminis plumbeis, videlicet duabus extremis semiscriptis et media scripta ex vtroque latere, qui praesentatus fuit Domino Regi, loquens de dicti Regis repentina morte: et sic fuit repente mortuus. Ebendas. Wir haben gesehen, daß die Entdeckung unter das 1492 Jahr gesetzt werden. Dieß hat unserm Annalisten nicht in seinen Kram gedient; er brauchte einen plötzlichen Tod des Königes von Neapolis, und diesen hat er in dieser Zeit nicht gefunden. Also hat er das Jahr von dem Tode Ferdinands erwählet.

* Bey Gelegenheit dieser Weißagung des Cataldus kann ich nicht umhin, etwas von der märkischen Prophezeyung eines andern Mönches, mit Namen Herrmanns, wie man glaubet, aus dem Kloster Lehnin, woselbst heute zu Tage Potsdamm steht, etwas zu erwähnen: weil man itzo, bey so vielen bevorstehenden Veränderungen in Europa, auch die alten Weißagungen wieder hervorgesuchet, und nach seinem Dünkel auf mancherley Art erkläret hat. Man will wissen, daß dieses Vaticinium Marchicum, 1306 geschrieben, und am Ende des vorigen Jahrhunderts in einer Kirche, vermauert gefunden worden, wo vormals das Kloster Lehnin gestanden hat. Woher aber diese Nachrichten kommen, das kann ich nicht sagen. Man schiebt zwar die Erklärungen der Verse, womit man sich herumträgt, auf einen Neukirch; wer aber dieser Neukirch sey, der verstorbene anspachische Hofrath, oder der in Halle gelebet, das saget man auch nicht; vielweniger hat dieser in seinen Anmerkungen es gemeldet, woher er seine Wissenschaft habe. Der Zweck des Poeten oder Propheten mag wohl gewesen seyn, das Schicksal seines Klosters zu erklären. Es heißt gleich Anfangs:

> Nunc tibi cum cura, Lehnin, cano fata futura,
> Quae mihi monstrauit Dominus, qui cuncta creauit;
> Nam licet insignis, sicuti Sol splendes et ignis;
> Et vitam totam nunc degas summe deuotam,
> Abundentque rite, tranquillae commoda vitae:
> Tempus erit tandem, quo te non cernes eandem,
> Immo vix vllam, sed, si bene dixero, nullam.

Hier sieht man nun die Absicht und Schreibart dieses Dichters, der, wenn er ja nicht in den Zeiten, die man ihm beygeleget, gelebet hat, doch wenigstens die gereimten Verse der alten Mönche wohl nachgeahmet hat. Was mich aber überredet, daß diese Weißagung in neuern Zeiten gemacht worden, ist dieses: daß die ersten Schicksale der Mark Brandenburg noch so ziemlich, obwohl oft mit einer gezwungenen Dunkelheit, darinnen zu sehen sind; aber seit hundert Jahren, und von der Regierung des großen Friedrich Wilhelms an, entweder alles sehr mager ist, oder doch schlecht zutrifft. Gesetzt also, daß ein Betrieger vor hundert Jahren sich vergenommen hätte, diese Prophezeyung zu machen, so könnte er die vergangenen Sachen so ziemlich, als etwas geschehen, entworfen haben; von dem Künftigen aber hätte es ihm nothwendig fehlen müssen. Z. E. von dem preiswürdigen Regimente Friedrich Wilhelms des Großen, saget unser Prophet nichts mehr, als:

> Exsequitur Seruus Domini mox fata proteruus.

Was ist das nun gesaget, wenn man die lange Zeit seiner merkwürdigen Regierung erwegen will? Das Wort Seruus Domini schicket sich für einen Mönch, welcher alle, die nicht katholisch sind, für Teufelskinder hält, sehr schlecht auf diesen Churfürsten, der die reformirten Flüchtlinge aus Frankreich bey sich aufnahm, und also dem Pabstthume Abbruch that. Das Wort proteruus machet es auch nicht aus; denn welchen von allen evangelischen Prinzen hätte er so nicht nennen können? Von den glücklichen Waffen dieses Helden aber saget er nicht ein Wort; da er doch bey vielen Vorgängern solches nicht übergangen. Eben so schlecht hat er es bey dem Könige, Friedrich dem I, getroffen. Denn was soll das heißen?

> Tum veniunt, quibus a burgis nomina tribus,
> Et crescit latus sub magno principe status.
> Securitas gentis est fortitudo Regentis,
> Sed nil iuuabit, prudentia quando cubabit.

Ist denn der I Friedrich so tapfer zu nennen, da er ein durchgehends friedliches Regiment gehabt, und sich mehr durch die Weisheit einen Namen gemacht? Auch seine Länder sind mehr unter dem großen Friedrich Wilhelm gewachsen, als unter ihm, als welcher nicht nur Preußen zur Souverainität gebracht, sondern auch Pommern eingenommen, und hernach Magdeburg dafür erhalten. Was die drey Burgi heißen sollen, ist schwer zu sagen, so, daß es sich nur auf den König und seine Nachfolger, nicht aber auf seine Vorfahren schickte. Von der königlichen Würde aber ist auch keine Sylbe zu spüren. Eben das könnte man auch von den folgenden behaupten, wenn man Lust dazu hätte. Doch genug, daß wir andern Anlaß gegeben haben, weiter zu gehen. G.

Catius, ein epikuräischer Philosoph, von welchem Cicero geredet hat (A). Horaz hat in einer von seinen Satiren von ihm geredet, wenn man den Auslegern hierinnen glauben will (B). Tanaq. Faber hat sie durch Gründe widerlegt, die Dacier, sein Schwiegersohn, bestritten hat (C): indem er sich der Freyheit bedienet, die in der Republik der Gelehrten üblich ist (D). Gassendi verdienet hier eine kleine Züchtigung (E): Costar verdienet sie nicht weniger (F): Glandorp betriegt sich von einer andern Seite (G); und ich wollte auf Chabots Zeugniß nicht gerne Bürge seyn, daß Catius den Virgil den Epikuräismus gelehret hat (H). Eine absonderliche Ursache nöthiget mich, in diesen Artikel einen Fehler Scaligers, wegen des Colossus zu Rhodis, zu setzen, von welchem ich in dem Entwurfe dieses Werkes geredet habe (I).

(A) **Cicero hat von ihm geredet.**] Er saget, daß Catius dasjenige spectra genennt, was Demokritus und Epikur εἴδωλα genennet hätten, wodurch sie die Bilder verstanden, die uns die Gegenstände der Sinnen vorstellen, und welche die Scholastiker species intentionales nennen. Er saget auch, daß dieser Catius nicht vor langer Zeit gestorben wäre, und er giebt ihm den Namen Insuber. Man findet diese Sachen in dem XVI Briefe des XV B. ad Familiares, welchen er an diesen Cajus Caßius geschrieben hat, der sich wider den Cäsar verschworen gehabt, und welcher der Secte Epikurs sehr ergeben gewesen. Dieser Mann, welcher sich eingebildet, daß Cicero die Epikurer, wegen ihres bäuerischen Wesens, bey Gelegenheit dieser Gespenster des Catius, durchgezogen hätte, hat ihm geantwortet, (diese Antwort ist der XIX Brief in demselben Buche. Lambin, in Horat. Satir. IV. Libr. II. hätte dem Cicero diese andere Stelle, den Catius betreffend, nicht zueignen sollen, wie er gethan hat;) er wollte ihm so viele bäuerische Stoiker anführen, daß er gestehen solle, Catius sey von Athen. Er setzet darzu, daß Catius einer von den bösen Auslegern der Worte Epikurs gewesen; und wie dieses bey Gelegenheit eines sehr ernsthaften Spruchs dieses Haupts der Secte geschehen, nämlich Οὐκ ἔστιν ἡδέως ἄνευ τοῦ καλῶς καὶ δικαίως ζῆν, **man könne nicht wollüstig leben, ohne dasjenige zu thun, was schön und gerecht sey**, so giebt er zu verstehen, daß Catius, welchen die Lehre von den Idolen, mit seinen Spectren, sehr übel erkläret, überdieß von den schändlichen Epikuräern sey, welche dasjenige von der Wollust des Körpers erklären, was ihr Meister lediglich von dem Vergnügen der Seele verstanden hat. Dieß ist ohne Zweifel der vornehmste Grund derer, welche wollen, daß Horaz die Person des Catius erwählt, um verschiedene Küchengesetze und Grundsätze anzubringen, welche geschickt sind, die Schmarutzer und wollüstigen Epikuräer lächerlich zu machen, Epicuri de grege porcos.

(B) **Horaz : : : : geredet, wenn man den Auslegern hierinnen glauben will.**] Wenn es ein Irrthum ist, vorzugeben, daß der Catius des Cicero, und der Catius des Horaz einerley Person sind, so hat man sich schon vorlängst bey dieser Materie betrogen; denn wir lesen in den alten Auslegern des Horaz, daß sich dieser Dichter, um der Epikuräer zu spotten, der Person des Marcus Catius, des Epikuräers, bedienet hat, welcher der Urheber von vier Büchern: **von der Natur der Dinge und des höchsten Guten** gewesen. Man findet auch darinnen, daß sich dieser Catius in seinem Werke gerühmet, wenn er etwas von der Pastetenbeckerey abhandelt, der Erfinder davon gewesen zu seyn: haec primus inuenit et cognouit Catius Miltiades, saget er, da er von sich selbst redet. Dacier, auf der 365 S. des VII Bandes, übersetzet den alten Ausleger, (und vielleicht hat er Recht,) als wenn er gesaget: Catius hätte ein Buch von den Werken der Pastetenbeckerey gemacht, worinnen er, da er von einigen Arten der Kuchen geredet, gesaget: **ich habe dieses erfunden, ich habe dieses in den Schwang gebracht.** Allein die andre Erklärung scheint dem Buchstaben gemäßer zu seyn: denn so lautet das Latein, nach der Ausgabe des Cruqvius, auf der 460 S. Irridet eum, quod de opere pistorio in libro scribit de se ipso, haec primus inuenit et cognouit Catius Miltiades. Man darf nicht zweifeln, daß der Urheber dieser vier Bücher nicht eben derselbe seyn sollte, von welchem Qvintilian im I Cap. des X B. der oratorischen Unterweisungen also geredet hat: **Catius, von der Secte Epikurs, ist kein scharfsinniger Schriftsteller, aber nichts destoweniger ist er angenehm**: In Epicureis leuis quidem, sed non iniucundus tamen autor est Catius. Man darf eben so wenig zweifeln, daß dieser der Catius Insuber des Cicero nicht sey. Der Zuname Miltiades könnte ein wenig Verwirrung verursachen, und er hat den Cruquius zu glauben bewogen, daß Catius Insuber derjenige nicht ist, welchen Horaz so sehr durchgezogen hat. Die andern Ausleger haben sich nichts hiermit zu schaffen gemacht. Lambin, Chabot, Fabrini und andere mehr, wollen, daß der Poet von dem epikurischen Weltweisen, Catius, rede. Peter Victorius (In Ciceron. Epist. XIV. Libri XV. ad Familiares,) und Gassendi sind gleicher Meynung. Mit einem Worte, es ist die durchgängige Meynung gewesen, da sie Tanaq. Faber widerleget hat.

(C) **Tanaq. Faber hat sie durch Gründe widerleget, die Dacier bestritten hat.**] Fabers Hauptgrund, im LVII Br. des II B. ist, daß Catius, welcher vor dem Cicero gestorben, nicht mehr am Leben gewesen, als Horaz die IV Satire des II B. verfertiget. Dacier hält diesen Beweis für sehr schwach, und will, daß man bey der allgemeinen Meynung bleiben müsse. Er schließt folgender Gestalt: **Weil Catius gestorben gewesen, da Cicero den XVI Brief des XV Buchs geschrieben; folget denn hieraus, daß er gestorben gewesen, da Horaz diese Satire gemacht hat? Es ist gewiß, daß der Brief des Cicero unter dem 4 Consulate Augusts im 723 Jahre Roms geschrieben worden. Horaz ist damals 36 Jahre alt gewesen. Warum hätte er also diese Satire nicht vor diesem Alter machen können? Es ist hierbey nicht die geringste Ursache, einen Zweifel zu erregen. Also dienet diese Stelle des Cicero, anstatt daß sie dasjenige beweisen sollte, was Faber vorgegeben hat, vielmehr, uns zu belehren, daß diese Satire eines von den Werken ist, welche Horaz in seiner Jugend, und da er noch unter 25 Jahren gewesen, verfertiget hat.**

Hier ist eine von denen Stellen, bey welchen man seinen eignen Augen kaum glauben kann, und welche man für ein Wunderwerk halten würde, wenn man nicht aus den Erfahrungen wüßte, was die Zerstreuungen der Gedanken verursachen können. Es giebt Meßkünstler, welche, nachdem sie drey bis vier Stunden geschwitzt, Rechnungen zu bessern, und die Ursache ihres Rechnungfehlers zu suchen, endlich gewahr werden, daß er daher gekommen, weil sie beym Multipliciren gesaget: dreymal sieben machet zwey und zwanzig. Vermöge einer gleichmäßigen Zerstreuung der Gedanken hat Dacier in seiner Copie gesetzt: daß Cicero an den Caßius im 723 Jahre Roms, unter dem vierten Consulate Augusts geschrieben, und es in dem Probebogen der Druckerey stehen lassen, (Dacier hat diesen Fehler in der Ausgabe von 1704 gebessert. Setze die amsterdamer Ausgabe dazu.) und folglich ist dieses ein Versehen, welches seiner Fähigkeit nicht zum Nachtheile gereicht, davon er an andern Orten so viele Proben gegeben. Jedermann weis, daß Cicero unter den kläglichen Achtserklärungen des Triumvirats, im 710 Jahre Roms umgekommen ist. Es ist also nicht gewiß, daß der Brief an den Caßius, unter dem IV Consulate Augusts im 723 Jahre Roms geschrieben worden. Es ist unter dem IV Consulate Julius Cäsars geschehen, wie es in dem Inhalte dieses Briefes bemerket ist; und vermuthlich hat dieses Ursache zur Zerstreuung gegeben. Dem sey, wie ihm wolle, so würde Fabers Beweis dennoch einige Stärke haben, wenn es hierzu genug wäre, daß Catius zu der Zeit todt gewesen, da Horaz die IV Satire des II Buchs gemacht hat; denn weil das IV Consulat Julius Cäsars, welches ins 708 Jahr Roms fällt, ungefähr das zwanzigste des Horaz gewesen: so folget, daß Catius nicht mehr gelebet, da dieser Poet 20 Jahre alt gewesen. Nun findet sich wenig Wahrscheinlichkeit, daß Horaz in diesem Alter die Satire gemacht haben sollte, davon die Rede ist. Es wäre nichts Unmögliches, ich gebe es zu, und man hat Beyspiele, daß sehr junge Poeten gute Satiren gemacht haben. Vielleicht ist auch Horaz besorgt gewesen, diese hier zu verbessern, ehe er sie so herausgegeben hat, wie wir sie noch haben; allein allenfalls hätte man sich dieses Mittels bedienen sollen, den Tanaq. Faber zu tadeln.

Man hat ein viel besseres, nämlich zu sagen, daß der Tod des Catius den Horaz nicht verhindern können, sich der Erdichtung oder des Gesprächs zu bedienen, dessen er sich gebraucht hat. Man weis die Gerichtsbarkeit zur Genüge, welche sich die Poeten über die Zeit angemaßt haben: die zurückgesetzten Zeiten sind für sie keine schimpfliche Unrichtigkeiten; daß solchergestalt, wenn dieser epikurische Philosoph zu Rom in dem Prädicamente gewesen wäre, worinnen sich Montmaur in Paris sehen lassen, nichts verhindert hätte, sich seiner, nach seinem Tode, als einer Person des poetischen Gesprächs, zu bedienen, um die Unmäßigkeit im Essen und Trinken, und die Schmarutzerey lächerlich zu machen, die unter den falschen Epikuräern im Schwange gehen konnte. Ich denke nicht, daß man XV oder XVI Jahre nach dem Tode Montmaurs, in Frankreich eine Schwierigkeit gemacht hätte, seinen Namen in einer Satire, auf diejenige Art, zu brauchen, wie man des Catius seinen bey dem Horaz gebraucht hat. Vielleicht hat auch dieser Poet nicht gewollt, daß man seine Satire für ein erdichtetes Gespräch, zwischen dem Catius Insuber und ihm halten sollen, sondern diesen Namen nur darum erwählt, weil er Gedanken vorzubringen gehabt, die sich zu diesem Philosophen schickten: Vornehmlich, als wenn er ebenderselbe, als Catius Miltiades, gewesen, der sich in seinen Schriften gerühmt, die Pastetenbeckerkunst, durch seine Erfindung, bereichert zu haben. Dieß scheint mir am allerwahrscheinlichsten zu seyn; allein wenn er ihn auf die andre Art genommen hätte, so darf man ihm, nach meinem Bedünken, dergleichen Proceß nicht machen, als man dem Plato gemachet hat: weil er sich unterredender Personen gebraucht, davon einige todt, und einige noch lebendig gewesen. Athenaeus, Libr. XI. cap. XV. pag. m. 505. 506. Siehe auch des V B. XVII und XVIII Cap. und den Macrobius in des I B. I Cap. seiner Saturnalien. Die Poeten haben in diesem Stücke ein größeres Vorrecht, als die Philosophen. Nach genauerer Ueberrechnung scheint die Stelle des Cicero kein Beweis zu seyn, daß Horaz diese Satire in seiner Jugend gemacht hätte. Man würde sich sehr betriegen, wenn man vorgeben wollte, daß alle diejenigen, von welchen Juvenal in der gegenwärtigen Zeit redet, noch am Leben wären. Alii vero de Agrippina Claudii vxore, (in qua opinione et nos sumus,) intelligi volunt quae, vt scribit Tranquillus, maritum medicato sustulit boleto, post adoptatum Neronem: nam Poëta ita plerumque de mortuis loquitur, ac si viuerent praesentesque essent, vt de Crispino, Mario, Prisco, Mathone causidico. Britannicus in Iuuen. Satir. I. vers. 69. Boileau hat vor kurzer Zeit in seiner 10 Satire vom Roberval, als von einem lebenden Menschen, geredet. Wenn unsre Nachkommen daraus schliessen wollten, daß Roberval erstlich 1694 gestorben wäre, so würden sie sich häßlich betriegen.

Ob Horaz, als ein Epikuräer, seiner Mitbrüder hat spotten können?

Die andern Gründe Tanaq. Fabers bezeugen, daß er nicht wohl Acht gegeben, wie zur Zeit des Catius, die Epikuräer, überhaupt zu reden, in Ansehung des Wohllebens durchgezogen worden; ohne daß man dabey weder die Sparsamkeit Epikurs, noch die Reinigkeit seiner Grundlehren in Betrachtung gezogen hat. Die Unordnungen einiger Epikuräer haben diesen Schimpf der ganzen Secte zugezogen, und man darf sich nicht einbilden, weil Horaz und seine guten Freunde dieser Secte gefolget, daß er diejenigen verschonen wollen, die sie verunehret, und solchergestalt die Gelegenheit aus den Händen lassen sollen, seine lustigen Einfälle und Spöttereyen wohl an den Mann zu bringen. Ein satirischer Dichter ist allzu begierig auf den Gewinn, als daß er dergleichen Vortheile versäumen sollte. Sehen wir nicht heutiges Tages, daß die wahrhaftigen Cartesianer die ersten sind, welche wider diejenigen losziehen, die allzuviel Hirngespinnste auf die Grundsätze des Cartesius gebauet haben; obgleich diese Hirngespinnste den guten Sitten nicht so nachtheilig sind, als die falschen Auslegungen von der Lehre Epikurs; welche sich deswegen, von Rechts und Billigkeits wegen, der Lästerung spöttischer Schriftsteller destomehr ausgesetzt gesehen? Wer würde wohl glauben, daß Boileau, wenn er wirklich von der Secte des Cartesius gewesen, wie er es vielleicht gewesen ist, sich deswegen enthalten würde, über ihn in einer Satire zu kurzweilen, und ihm einige gute Stiche zu versetzen, wenn

er sich einmal auf gutem Wege befände, schöne Gedanken vorzubringen, und es sich zutragen sollte, daß der Misbrauch bis auf niederträchtige und schändliche Gebräuche getrieben worden wäre? Credat Iudaeus Apella!

Allein wenn Faber nicht wohl bewiesen hat, daß die vierte Satire im II B. des Horaz, weder die Epikuräer überhaupt, noch den Philosophen Catius ins besondre betrifft, so belehret er uns doch zum wenigsten durch die Stelle des Cicero, den Tod dieses Catius betreffend, daß die alten und neuern Ausleger des Horaz nicht wohl begriffen haben, auf was für eine Art er sich an diesem Orte befindet. Ohne Zweifel haben sie geglaubt, er habe zu der Zeit gelebt, da die Satire herausgegeben worden, und es sey die Absicht des Dichters gewesen, daß man seine Erzählung für eine wahrhafte Geschichte annehmen sollte, ich will sagen, für eine wirkliche Unterredung mit diesem Philosophen. Da es nun sehr wahrscheinlich ist, daß Catius gestorben gewesen, als Horaz diese Satire gemacht, so darf man sich nicht einbilden, daß er sie für ein wirkliches Gespräche mit dem Verstorbenen ausgegeben: er hat sich nur eine Person erdichtet, die er Catius genennet; daran hat er genug gehabt.

(D) ≈ ≈ ≈ **Indem er sich der Freyheit bedienet, die in der Republik der Gelehrten üblich ist.]** Diese Republik ist ein ungemein freyer Staat. Man erkennet darinnen keine andre Herrschaft, als der Wahrheit und der Vernunft; und unter derselben Aufsicht führet man unschuldiger Weise Krieg wider einen jeden, wer es auch seyn mag. Freunde müssen darinnen wider ihre Freunde, Väter wider ihre Kinder, Schwiegerväter wider ihre Eydame auf der Hut seyn: es ist wie zur eisernen Zeit.

- - - Non hospes ab hospite tutus,
Non Socer a genero. Ouid. Metam. Lib. I. v. 144.

Ein jeder ist darinnen zugleich regierender Herr, und eines jeden Gerichtsbarkeit unterworfen. Die Gesetze der Gesellschaft haben der Unabhänglichkeit des Standes der Natur, in Ansehung des Irrthums und der Unwissenheit, keinen Nachtheil gebracht: alle Privatpersonen haben in Absicht auf dieselben das Recht des Schwerdts, ohne daß sie von denjenigen Erlaubniß bitten dörfen, welche regieren. Es ist sehr leicht zu erkennen, warum die oberste Gewalt jedem das Recht lassen müssen, wider die Schriftsteller zu schreiben, die sich betriegen; aber nicht das Recht, Satiren heraus zu geben: denn die Satiren bestreben sich, einen Menschen seiner Ehre zu berauben, welches eine Gattung des bürgerlichen Todtschlags (siehe zu Ende dieses Wörterbuchs, die Dissertation über die Schmähschriften,) und folglich eine Strafe ist, die niemand auflegen darf, als der regierende Herr. Allein der Zweck der Critik eines Buchs geht nur dahin, zu zeigen, daß ein Schriftsteller nicht diesen und jenen Grad der Einsicht hat: wie er aber bey diesem Mangel der Wissenschaft alle Rechte und Freyheiten der Gesellschaft genießen kann, ohne daß sein guter Name eines ehrlichen Mannes, und eines guten Unterthanen der Republik, den geringsten Flecken erhält; so maßet man sich von demjenigen nichts gewaltsamer Weise an, was der Majestät des Staates zugehöret, wenn man dem gemeinen Wesen die Fehler zu erkennen giebt, die in einem Buch sind. Es ist wahr, daß man dadurch manchmal den Namen eines geschickten Mannes vermindert, den sich ein Schriftsteller erworben hat, nebst dem gewinnsüchtigen Nutzen, den er daraus zieht; allein wenn man es zur Unterstützung der Partey der Vernunft, und zum bloßen Nutzen der Wahrheit, und auf eine ehrliebende Art thut; so muß niemand etwas darwider zu sagen finden. Der Abt von St. Real hat etwas wider diesen Satz, in seinem Buche von der Critik, gesaget. Er wird leicht zu widerlegen seyn. Man hat nichts mit den Verfertigern der Pasquille gemein; man behauptet nichts ohne Beweis; man giebt einen Zeugen und einen Ankläger ab, die dem Vergeltungsrechte unterworfen sind; man setzet sich eben derselben Gefahr aus, welcher man andre aussetzet: allein ein Pasquillenschreiber verstecket sich, damit er nicht verbunden ist, dasjenige zu erweisen, was er kund gemacht, und damit er übels thun kann, ohne daß er es verantworten darf. Es ist also der natürlichen Gerechtigkeit gemäß, daß ein jedes Mitglied der Republik, in Absicht auf die Widerlegung der Schriftsteller, seine Unabhängigkeit erhält, ohne daß die Verwandtschaft des Vaters, Schwiegervaters, Ehmanns, Bruders, u. s. w. derselbigen einigen Nachtheil zuziehen darf. Der Gebrauch geht sehr oft so weit: Joseph Scaliger und Isaak Voßius haben die Meynungen ihrer Väter nicht geschont; und wir sehen daß Bernoulli, Professor zu Basel, und Bernoulli, Professor zu Gröningen, einander nicht schonen, ungeachtet sie Brüder sind. Siehe das Tagebuch der Gelehrten 1698.

(E) **Gassendi verdienet hier eine kleine Züchtigung.]** Er hat als eine sehr geschickte Sache, das Gedächtniß des Catius Insuber zu beehren, bemerket, daß ihn Horaz gelehrt nennt. Gassend. de Vita et Moribus Epicuri, Libr. II. cap. VI. Allein wenn er die Stelle wohl betrachtet hätte, so würde er gesehen haben, daß dieß eine bloße Spötterey gewesen, und daß es sehr weit gefehlt ist, daß man den Horaz zum Vortheile der Wissenschaft des Catius anführen könne, da sein Zeugniß vielmehr weiter zu nichts dienen kann, als diesen Philosophen lächerlich zu machen. Vor wenig Jahren hat sich ein Cartesianer, welcher in seinen Unterredungen gesaget, daß dieser Satz: zwey und zwey sind viere, keinen Einwurf leide, wegen dieses Gedankens bald darauf mit dem Lobe eines gelehrten Mannes bekrönt gesehen. **Zwey und zwey sind viere,** saget einer von den Unterredenden, **wie Herr N. sehr gelehrt bemerket hat.** Wenn die Acten dieser Unterredung kund gemacht worden, so hätte ich mich derselben lieber bedienen wollen, zu beweisen, daß dieser Philosoph gelehrt genennet worden, als des docte Cati, der Satire des Horaz, um dem Gedächtnisse des Catius Insubers Ehre zu machen, wie Gassendi gethan hat. Er hätte besser gethan, wenn er die vier Bücher nicht mit Stillschweigen übergangen hätte, die er de rerum natura, et de summo bono, gemacht hat.

Es wird mir erlaubet seyn, im Vorbeygehen, zu sagen, daß so viele Anführungen in den Schriften des Gassendi sind, daß man sich nicht verwundern darf, wenn dieselben nicht alle richtig sind: angesehen sein Hauptwerk eine ganz andre Sache war, nämlich die philosophischen Lehren. Man kann versichern, daß er der vortrefflichste Philosoph unter den Humanisten und der gelehrteste Humanist unter den Philosophen gewesen: Philosophorum litteratissimus, Litteratorum maxime Philosophus. Diejenigen, welche die Ausgabe seiner Werke, nach seinem Tode, besorget, haben nicht Geduld genug gehabt; daher kömmt es, daß sie die angeführten Stellen sehr oft an den unrechten Ort gesetzet. Zum Exempel, auf der 15 S. des I Bandes, führen sie den Terenz in Andr. gleich einer Stelle des Persius gegenüber an; anstatt, daß sie diese Anführung drey oder vier Zeilen höher hätten setzen sollen, wo der Verfasser einen Gedanken des Terentius angeführt hat.

(F) **Costar verdienet sie nicht weniger.]** Hier sind seine Worte: „Ist Catius, welcher in dem Horaz (Satir. IV B. IV.) so ernst„haft und eifrig von der Küche geredet hat, deswegen ein Schriftsteller, „der nicht so zierlich ist, und hat er deswegen etwas von seiner Hochach„tung verlohren?„ Suite de la defense de Voiture, pag. 423. Der geringste Schüler, welcher diese Stelle des Horaz nur ein wenig aufmerksam liest, würde diese Frage Costars mit Ja beantworten, weil es handgreiflich ist, daß der Catius des Horaz eine Person ist, die man lächerlich machet. Ich weis nicht, warum Girac seinem Widersacher diesen Fehler nicht aufgedecket hat.

(G) **Glandorp betrieget sich von einer andern Seite.]** Nachdem er vom Catius Celsus, dem Prätor, unter dem Consulate des L. Cotta, und des L. Torquatius, d. i. im 688 Jahre Roms, geredet hat, so setzet er dazu, daß noch ein andrer Catius vor diesem gewesen. Onomast. p. 211. Dieß ist derjenige, der zur Materie dieses Artikels dienet; denn Glandorp eignet ihm dasjenige zu, was Quintilian und Cicero vom Catius, dem Epikuräer, sagen: und er giebt auch vor, daß Horaz in der IV Satire des II Buches, von diesem geredet hat. Wie hat er sich also denselben älter, als den Catius Celsus, einbilden können? Er muß weder an die gemeine Meynung, daß derjenige, von welchem Horaz redet, noch gelebet hat, noch an die Stelle des Cicero gedacht haben, welche uns belehret, daß Catius Insuber, kurz vor dem 708 Jahre Roms gestorben ist.

(H) **Ich wollte auf Chabots Zeugniß nicht Bürge seyn, das Catius den Virgil den Epikuräismus gelehret hat.]** Wenn man mich fraget, woher es Chabot (in Horat. Satir. IV. Lib. II.) genommen, daß Virgil durch die Vorsorge unsers Catius, gebürtig von Mayland, einen Geschmack an der Lehre Epikurs bekommen hat: so glaube ich, ohne einigen Irrthum sagen zu können, daß er es aus der Auslegung Joseph Scaligers, über die Catalekten Virgils genommen hat: allein ich würde deswegen der Sache noch nicht gewisser seyn, weil dieser große Kunstrichter keinen guten Grund davon angiebt. Ich finde wohl beym Servius über die VI Ekloge Virgils: daß Virgil und Varus die Philosophie unter dem Syron erlernet haben; (Scaliger und Chabot nennen ihn Sciron, und sagen, daß Virgil zu Mayland sein Schüler gewesen); allein vom Catius ist kein Wort da: und überdieß sind nicht alle Insubrier von Mayland gewesen.

(I) **Hier ist ein Fehler Scaligers ≈ ≈ ≈ von dem ich in dem Entwurfe dieses Werkes geredet habe.]** Ich war entschlossen diese Anmerkung zu unterdrücken, weil ich sie nicht an ihren natürlichen Platz hatte setzen können, welches der Artikel des Colossus von Rhodis war, den ich in dieser Ausgabe nicht gebe: ich war dazu entschlossen, sage ich, als mich eine besondre Ursache genöthiget, einen andern Entschluß zu nehmen. Ich will dieses erklären: allein ehe ich es thue, so will ich die Anmerkung ganz hersetzen, so wie man sie in dem Entwurfe dieses Wörterbuches findet.

Anmerkung über die Zerstreuung der Gedanken. Scaliger wird zum Beyspiele angeführet.

Der große Scaliger, der sich viel öfter in den Regeln der Rechenkunst geübet hat, als irgends ein Wechsler, oder Rentmeister, ist ohne Zweifel in eine solche Zerstreuung gefallen, da er das Gewichte des berufenen Colossus zu Rhodis ausgerechnet hat. Er hat durch seine Ausrechnung gefunden, weil der Kaufmann, der die Stücken dieses Colossus gekauft, neunhundert Kameele damit beladen, daß das Gewichte bis auf 720 tausend Pfund, oder 144 Centner gestiegen; Scaliger. Animadu. in Chronol. Euseb. p. 138. Ausgabe von 1658: denn, saget er, die Last eines Kameels ist doppelt so viel, als eines Maulesels, und beträgt 800 Pfund. Durch die Regeln der Vervielfältigung, ist leicht zu bestätigen, daß neunhundert Kameele, jedes mit 800 Pfund beladen, 720 tausend Pfund tragen; allein zu finden, daß 144 Centner, 720 tausend Pfunden gleich sind, so muß man beym multipliciren fünf tausend für hundert, nehmen. Dieß heißt sich vergessen, daß ein Centner nur hundert Pfund hat, und sich denselben als fünf tausend vorstellen. Ein großer Geist kann viel eher in dergleichen Versehen fallen, als ein mittelmäßiger, und verdienet deswegen keine Beschimpfung: also ist die Härte des Leo Allatius, welcher diesen Rechnungsirrthum mit allzu schimpflichen Ausdrücken aufgedeckt hat, nicht leicht zu entschuldigen. Chevreau tadelt ihn deswegen mit einer guten Manier. Hist. du Monde Tom. IV. pag. 29. holländischer Ausgabe, von 1687, und 319 Seite, holländischer Ausgabe von 1698. Man muß ihm solches Dank wissen: allein er wird mir erlauben, zu sagen, daß, weil er geglaubet, es habe Scaliger die Last des Kameels, auf neunhundert Pfunde geschätzet, er es ihm nicht habe können hingehen lassen, wie er gethan hat, daß die Last von neunhundert Kameelen, nur 720 tausend machet. Nachdem er sich betrogen, da er neunhundert, statt achthundert gesetzet, so hätte er den Irrthum in dieser Summe der Pfunde finden, und sich nicht begnügen sollen, denselben in der Gleichheit zu finden, die Scaliger unter eben dieser Summe, und 144 Centner gesetzt hat. Dieses hätte recht im Zusammenhange irren geheißen; welches eine Gattung der Richtigkeit ist, die ihren Werth hat. Chevreau glaubet, diese Stelle sey übel gedruckt worden; folglich wird er sie nicht zu dem Gebrauche wollen dienen lassen, wozu ich sie an diesem Orte anwende, das heißt zu einem Beyspiele der Wirkung, von den Zerstreuungen der Gedanken.

Diese Absonderung von dem Artikel des Colossus, hat denjenigen entgegen gehen sollen, die vermögend seyn möchten, mir einzuwerfen; ich setzte ohne Grund voraus, daß man manchmal beym Multipliciren sage, 3 mal 7 machet 22. Die Ursache, die ich von diesem kleinen Fehler Scaligers angebe, scheint mir um soviel wahrscheinlicher zu seyn; weil ich auf eine Muthmaßung nicht den geringsten Grund zu machen finde, die sich so gleich dem Verstande vorstellen kann; nämlich, daß vielleicht der Centner, davon er redet, welches der guiennische und spanische ist, fünf tausend Pfunde gewogen hat: Vulgo vt Mercatores nostri et Magnarii in Aquitania et Hispania loquuntur, (*septingenta viginti millia pondo*) essent centum quadraginta quatuor Quintalia. Scaliger. Animadu.

Animadv. in Chron. Eusebii, p. 138. Allein es haben mich Leute versichert, die sich genau nach der Sache erkundiget haben, daß es weder in Guienne noch in Spanien dergleichen Centner giebt.

Dieses hatte ich in meinem Entwurfe gesaget. Ich würde es in diesem Artikel nicht wiederholt haben, wenn mir Chauvin, Prediger zu Rotterdam, nicht eine aus London gekommene Nachricht mitgetheilt hätte, welche einige critische Anmerkungen über meinen Entwurf enthält. Man hatte ihm dieselben überschickt, damit er sie in sein neues zu Rotterdam angefangenes Tagebuch der Gelehrten einrücken sollen. Ich weis nicht, ob er es thun wird: ich habe ihn gebethen, meine Antwort dazu zu fügen. Nachdem er nach Berlin zu einem philosophischen Lehrstuhle berufen worden, so hat er nach dem erste Abdrucke dieser Seite, sein Tagebuch fortgesetzt, und in den Monaten März und April 1696, die Nachricht, davon die Rede ist, nebst meiner Antwort eingerückt. Die eine von diesen Anmerkungen enthält eine viel wahrscheinlichere Muthmaßung, als die meinige, wegen Scaligers Irrthum. Ich mache mir ein Vergnügen daraus, daß sich die Welt derselben zu Nutzen machet, und ich rechne es mir nicht zur Schande, daß ein andrer besser gerathen hat, als ich. Hier ist die Stelle derselben Nachricht.

Ich glaube, man könne muthmaßen, wie sich der große Scaliger, bey der Ausrechnung des Colossus zu Rhodis, betrogen hat, mit dessen Stücken 900 Kameele beladen worden sind. Scaliger hat jede Ladung 800 Pfund schwer geschätzt, welches, nach ihm, die doppelte Last eines Maulesels ist, und davon das Ganze auf 720 tausend steigt, welche er, vermittelst eines entsetzlichen Irrthums, auf 144 Centner herunter setzet. Ordentlich schneiden die guten Rechner bey ihren Multiplicationen die Nullen ab, um eine unnützliche Verdoppelung der Nullen zu vermeiden. Nach diesem setzen sie dem Producte ihrer Multiplicationen so viel Nullen wieder zu, als sie von der zu multiplicirenden Zahl, und dem Multiplicator abgeschnitten haben, wenn er auch so viel Nullen gehabt hat. Zum Exempel, ich will wissen, wie hoch die Summe von 400 Einern Wein steiget, jeder Eimer 90 Pfund: so multiplicire ich nur 9 durch 4, welches die geltenden Figuren meiner zwo Zahlen sind, und welche mir das Product 36 geben, dem ich nach diesem die drey Nullen zusetze, die in meinen zwoen ineinander multiplicirten Zahlen sind, welche just 36000 Pfund machen; dieses ist die Summe, die ich wissen will. Also, da Scaliger seine Last von jedem Kameele, auf dem Fuß der doppelten Last eines Maulesels zu 800 Pfunden geschätzt hat, welches just acht Centner sind, und da er 900 Kameele gehabt, so hat er 9 mit 8 multiplicirt, welches 72 hervorgebracht. Allein wie es denjenigen sehr oft begegnet, welche rechnen, daß sie so stark eingenommen sind, daß sie nicht allein dasjenige manchmal thun, was sie nicht denken; sondern auch das Gegentheil von demjenigen, was sie zu thun gedenken: so hat Scaliger, welcher die doppelte Last eines Maulesels für die Ladung eines Kameels im Kopfe gehabt, anstatt, daß er der Zahl 72, die zwey Nullen zusetzen sollen, die er von der zu multiplicirenden Zahl 900 abgeschnitten, welches 7200, als die richtige Summe der Centner gemacht hätte, das Product 72 verdoppelt, welches 144 machet: eine so weit entfernte Zahl von 7200, worauf das richtige Ganze der Centner steigt; daß es unmöglich zu begreifen ist, wie dieses auf eine andre Art geschehen, seyn könnte; da man nicht die geringste Wahrscheinlichkeit des Verfassers bey der Muthmaßung hat, daß Scaliger, welcher vergessen, daß ein Centner nur hundert Pfund ist, er denselben nach dem Fuße von fünf tausenden gerechnet hätte.

Dasjenige, was uns der Verfasser gesaget, scheint mir ungemein glücklich gedacht zu seyn, und ich zweifle im geringsten nicht, daß er nicht die wahre Ursache von dem Irrthume Scaligers errathen haben sollte. Ein Irrthum, der auf diese Art nicht weniger eine Wirkung der Zerstreuung ist, als auf die von mir angezeigte Art.

Cato, der Censor. Siehe Portius (Marcus).

Cattho,

Cattho, (Angelo) Erzbischof zu Vienne, im XV Jahrhunderte, war von Tarento. Weil er sich in dem Königreiche Neapolis zu der Partey von Anjou geschlagen hatte, so hielten ihn die Herzoge Johann und Nicolaus von Calabrien [a], welche einer nach dem andern, um die einzige Tochter des Herzogs Carls von Burgund, Anwerbung thaten = = = bey der Person dieses besagten Herzogs, um ihrer Seits dieses Heirathsgeschäffte zu führen. Diese Unterhandlung hatte nicht den geringsten Fortgang, sie lebten nicht lange, und starben kurz auf einander. Nach ihrem Tode, behielt der Herzog von Burgund, welcher den großen Verstand und die Tugend des Angelo Cattho erkannte, denselben in seinem Dienste, und gab ihm Besoldung. Cattho beurlaubte sich bey ihm, nach der Schlacht bey Morat, auf eine ehrliche Weise, und begab sich an den Hof Ludwigs des XI [b]. Er wurde daselbst sehr wohl empfangen: man gab ihm das Allmosenieramt des Königes, und nach diesem das Erzbischofthum zu Vienne. Einige sagen, er habe dem Könige Ludwig dem XI, als Arzt und Sterndeuter gedient (A). Er war eine Person von gutem Wandel, großer Gelehrsamkeit und Bescheidenheit, und ein starker Mathematikverständiger = = = [c]. Er ist nach einem heiligen und strengen Leben verschieden, und liegt in seiner Kirche zu Vienne [d]. Er und Philipp Comines, stifteten eine sehr genaue Freundschaft mit einander, da sie sich an dem Hofe des Herzogs von Burgund befanden, und sie war nicht geringer, da sie in den Diensten Ludwigs des XI stunden [e]. Auf Anhalten des Angelo Cattho ist es geschehen, daß Philipp Comines die Nachrichten gemacht, die wir von seiner Arbeit haben. Er saget es in den ersten Zeilen, und redet ihn an vielen Stellen seines Werkes an. Manchmal geschieht es, ihn zu loben, daß er das Zukünftige lange zuvor gesaget hat, ehe sich die Sachen zugetragen haben (B). Man erzählet erstaunende Umstände von der prophetischen Gabe dieses Mannes (C); und welche Materie zu vielen Betrachtungen darbiethen könnten. Ich werde etwas an dem Moreri (D), und an dem Doctor Nicolo Toppi (E), und an dem Varillas (F) zu tadeln finden.

a) Sie waren Erben des Herzogs von Anjou, und hatten ein großes Recht auf das Königreich Neapolis. b) Aus einer Rede zu Anfange der Beweise und Erläuterungen, von den Nachrichten des Philipp von Comines. c) Ebendaselbst 3 Seite. d) Ebendas. 9 Seite. e) Ebendas. 3 S.

(A) **Einige sagen, er habe dem Könige Ludwig dem XI, als Arzt und Sterndeuter gedient.**] Peter Matthäus, nachdem er geschrieben, daß diesem Prinzen, da er in eine Ohnmacht gefallen, durch den Herrn du Bouchage, welcher sein Leibarzt, und nach diesem Erzbischof zu Vienne gewesen, so geschwind geholfen worden, daß er, nach angebrachtem Clystier, wieder zu sich selbst gekommen; belehret uns in dem Register, daß man den Namen Bouchage ausgestrichen, und dafür Angelo Catto lesen solle. In der Historie Ludwigs des XI, zu Anfange pag. m. 522. aufs 1480 Jahr. Wenn er von den Sterndeutern redet, die Ludwig der XI befördert, und hochgehalten, so drucket er sich im XI B. auf der 729 S. also aus: Allein insonderheit hat er den Angelo Catto, einen Neapolitaner, sehr hoch geschätzt, der mit dem Prinzen von Tarento nach Frankreich gekommen, und den Herzogen von Burgund und von Geldern, ihr Unglück zuvor gesaget hatte. Der König hat ihm das Erzbischofthum Vienne gegeben, in welchem er wegen der Widerwärtigkeiten, die er von denen im Delphinate erlitten, nicht wohnen können, und gezwungen gewesen, sich nach Rom zu retten. Siehe die Anmerkung (D) zu Ende. Naude saget, Addit. à l'Histoire de Louis XI, pag. 119. ebendasselbe, und führet das Leben des Angelo Cattho an, welches vom Sleidan aufgesetzt worden. Er hat es vor seine lateinische Uebersetzung Philipps von Comines gesetzt. Ich werde weiter unten den Claudius Robert anführen, welcher versichert, daß unser Cattho Ludwigs des XI Arzt gewesen. Wir wollen dieses für gewiß halten: denn Philipp von Comines bemerket es. Zur Stunde, saget er im VI B. VII Cap. p. m. 317. aufs 1480 Jahr, da er von einer Krankheit Ludwigs des XI redet, kamet ihr an, mein gnädiger Herr von Vienne, der ihr damals sein Arzt waret. Ich glaube nicht, daß Peter Matthäus vor allem Tadel sicher ist, wenn er saget: es sey Cattho mit dem Prinzen von Tarento nach Frankreich gekommen: denn es erhellet offenbarlich aus der Erzählung Philipps von Comines, im V B. III Cap. auf der 268 S. daß dieser Prinz den Herzog von Burgund verlassen, um den König Ludwig den XI den Tag vor der Schlacht bey Morat zu besuchen, und daß Angelo Cattho, nach dem Verluste dieser Schlacht annoch bey dem Herzoge gewesen. Redet der Geschichtschreiber, nachdem er von der Betrübniß des Herzogs von Burgund, nach dieser unglücklichen Schlacht, geredet, nicht also? Und von dieser Sache, gnädiger Herr von Vienne, wisset ihr die Umstände besser, als ich, weil ihr ihm in seiner Krankheit beygestanden, und ihm den Bart putzen lassen, den er sich wachsen ließ. Ebendaselbst V Cap. 275 Seite. Ich weis nicht, was von demjenigen zu glauben ist, was Don Juan Vitrian versichert, daß sich Angelo Cattho, mit dem Johann von Anjou, Herzoge von Calabrien, nach Frankreich begeben, und nach dem Tode dieses Herzogs und seines Sohnes, Nicolaus von Anjou, in die Dienste des Herzogs von Burgund getreten. Juan Vitrian, Notez Préliminaires sur Philippe de Comines.

(B) **Comines lobet ihn manchmal, daß er das Zukünftige vorhergesaget.**] Er erzählet, daß Dom Friedrich von Arragonien, Prinz von Tarento, der Sohn des Königes Ferdinand von Neapolis, der seit einem Jahre bey dem Herzoge von Burgund gewesen, in der Hoffnung, seine Tochter zur Gemahlinn zu bekommen, des Verzögerns überdrüßig geworden, und sich den Tag, vor der Schlacht bey Morat, bey besagtem Herzoge beurlaubet habe. = = = Es sagen auch einige, fährt er fort, daß er euern Rath gebrauchet, gnädiger Herr von Vienne; denn ich habe es ihn sagen und bezeugen hören, als er dem Könige, und dem Herzoge von Ascoly, der Graf Julio genannt, und vielen andern entgegen gekommen war: und daß ihr von der ersten und andere Schlacht in Italien geschrieben, und dasjenige, wie es geschehen würde, etliche Tage zuvor gesaget, ehe es sich zugetragen hat. Philip. Comines Livr. V. c. III. pag. m. 266. aufs Jahr 1476. An einem andern Orte redet er ihn auf diese Art an: „Der König Alphonsus = = = hatte einen Sohn, „eine manierliche Person, Namens Dom Ferrand, zwey und zwanzig „bis drey und zwanzig Jahre alt, der gleichfalls den Harnisch trug, und „in besagtem Königreiche sehr beliebt war: und einen Bruder, Namens „Dom Friedrich, nachherigen König, nach Ferranden, zu unserer Zeit, „einen sehr weisen Mann, der ihre Seemacht geführet, nachdem er hier„zu etliche Jahre erzogen worden, und von welchem ihr mir, gnädiger „Herr von Vienne, oftermals durch eure Sterndeuterkunst versichert, „daß er König werden würde; und mir alsdann vier tausend Pfund „Einkünfte in besagtem Königreiche versprochen habet, wenn er dazu ge„langte: und diese Versprechung ist zwanzig Jahre zuvor geschehen, ehe „sie erfolget ist.„ Ebendas. VII B. IV Cap. 437 S. aufs Jahr 1494.

(C) **Man erzählet erstaunende Umstände von der prophetischen Gabe dieses Mannes.**] Man hat den Stücken, welche den Nachrichten Philipps von Comines zu Beweisen und Erläuterungen

 dienen,

dienen, einen Auszug von dem Leben des Angelo Cattho vorgesetzt. Dieser Auszug ist unter den Papieren einer alten, in der Historie studierten, und neubegierigen Person gefunden worden: derjenige, der ihn verfertiget hat, schreibt, daß er dasjenige erzähle, was er von ihm, (nämlich dem Angelo Cattho) aus dem Berichte dreyer Personen von großem Glauben, großer Klugheit und großem Ansehen gesammlet und gehöret habe. Diese sind: 1) Johann Franciscus von Cordonna, Herr de la Foleyne, Haushofmeister des Königes. 2) Johann Brizonnet, anderer Präsident bey der Rechnungskammer zu Paris; 3) Renald von Albiano, ein neapolitanischer Edelmann. Sommaire de la Vie d' Angelo Cattho pag. 4. „Da er sich in dem „Dienste des Königes Ludwig befand : • : ist die dritte Schlacht „bey Nancy gehalten worden, in welcher besagter Herzog den Abend vor „den h. drey Königen, im Jahre 1476, getödtet worden, und gleich in der„selben Stunde, da diese Schlacht geliefert worden, ja gleich in der Mi„nute, da besagter Herzog geblieben,„ (Peter Matthäus, in der Historie Ludwigs des XI, im VII B. p. m. 392. saget, daß es den Tag nach der Schlacht geschehen, da der Erzbischof von Vienne, dem Könige diese Zeitung, bey Ueberreichung der Hostie, gemeldet hat.) „hat der König „Ludwig die Messe in der Kirche von dem Bischofe zu S. Martin zu „Tours gehöret, welches von besagtem Orte Nancy wenigstens zehn star„ke Tagereisen entfernet ist, und bey dieser Messe hat ihm der besagte „Erzbischof von Vienne zum Almosenier gedienet, der, da er besagtem „Herrn die Hostie überreichet, diese Worte zu ihm gesaget. Sire, Gott „gebe euch den Frieden und die Ruhe: ihr werdet denselben ha„ben, wenn ihr wollet, quia consummatum est; euer Feind, der „Herzog von Burgund, ist todt, er ist geblieben und seine Kriegs„macht geschlagen worden. Diese Stunde ist, nach geschehener Er„kundigung, in der That dieselbe befunden worden, darinnen besagter „Herzog geblieben ist. Und als besagter Herr die gemeldeten Worte ge„höret, so ist er heftig erblaßt, und hat gemeldeten Erzbischof gefraget, ob „es wahr wäre, was er sagte, und woher er es wüßte? Worauf besag„ter Erzbischof geantwortet, daß er es, wie die andern Dinge wüßte, die „ihm Gott erlaubt hätte, ihm und dem verstorbenen Herzoge von Bur„gund zuvor zu verkündigen; und besagter Herr, hat ohne weitere Worte „Gott, und den Bischof zu S. Martin gelobet, daß er, wenn die Zeitun„gen wahr wären, die er gesaget hätte, (wie sich bald darauf geschehen „zu seyn befunden) das Gitter, (welches von Eisen war) um den Heilig„thumskasten des h. Martins, ganz von Silber machen lassen wolle: dieses „Gelübde hat besagter Herr nach diesem erfüllet, und ein silbernes Git„ter machen lassen, welches hundert tausend Franken, oder bey nahe so „viel, gekostet hat.„ Hier sind noch zwo Weissagungen: Angelo Cattho begegnete eines Tages sehr früh dem Herrn Wilhelm Brizonnet : : : General von Languedoc, welcher zu dem Könige Ludwig dem XI, nach Pleßis zu Tours gieng: nachdem er einige Zeit ohne zu reden geblieben, und einige Zeit den Himmel und nach diesem besagten General angesehen hatte, so sagte er endlich diese Worte zu ihm; Herr General, ich habe euch etliche mal gesaget, daß euch der Uebergang des Wassers gefährlich ist, und es wird euch einmal dadurch eine große Gefahr und vielleicht der Tod aufstoßen: ich komme von Pleßis, wo ihr hin woller, das Wasser ist zu Pontsainte Anne sehr groß, die Brücke ist zerbrochen und ein sehr schadhaftes Schiff daselbst: wenn ihr mir glauben wollet, so werdet ihr nicht weiter reisen. Jedoch besagter General machte sich nichts daraus, und glaubte ihm nicht: und er ist in der That in die größte Gefahr von der Welt gerathen, zu ersaufen; denn er ist ins Wasser gefallen, und es wäre, ohne eine Weide, die er ergriffen, um ihn geschehen gewesen. Er wurde wieder in sein Haus zurück geführet, allwo er lange Zeit so wohl vor Schrecken, als wegen der großen Menge Wassers, das ihm durch den Mund, Nase, und Ohren gedrungen war, krank gelegen. Sommaire de la Vie d' Angelo Cattho, p. 5 et 6. Unter währender dieser Krankheit ist er vom Angelo Cattho besucht worden, welcher eines Tages zu ihm gesaget, ihr werdet einmal eine große Person in der Kirche und bey nahe Pabst werden. Brizonnet war mit Raoullette von Beaune, einer jungen Frau, verheirathet, die ihm bereits Kinder gebohren hatte, und mit dieser Weissagung nicht wohl zufrieden war; denn dieses hieß, sie würde zuerst aus der Welt gehen, (eine Sache, welche die Frauenspersonen mit ihrem Willen nicht gerne thun,) allein nichts desto weniger hat besagte Frau lange Zeit nach diesem gelebet, und verschiedene Kinder gezeuget; und aus dieser Ursache hat sie und etliche andere öfters gesaget, daß gemeldeter Erzbischof nicht allezeit die Wahrheit sagte: allein endlich hat sie zuerst Abschied genommen, und besagter General, ihr Ehherr, hat sie überlebet, welcher lange Zeit im Witwerstande geblieben, ohne zu sagen, daß er ein Geistlicher werden wollen. Ebendas. 7 S. Allein endlich, da er Carln dem VIII, zu der Eroberung von Neapolis gefolgt, ist er zu Rom ein Geistlicher, Bischof von St. Malo, und Abt von Sanct Germain des Prez, und darauf Cardinal geworden; kurz darauf ist er Erzbischof zu Reims und Narbonne geworden, und nach dem Tode Alexanders des VI, hat er etliche Stimmen bey der Pabstwahl gehabt. Ebendas. 8 S. Einige Schriftsteller erzählen, daß Angelo Cattho Bajazets Bruder vorher gesaget, „daß einer von den größten Königen der „Christenheit, sich angelegen seyn lassen würde, ihn wieder herzustellen; „daß aber dieses ohne Wirkung seyn würde, und daß er sich mehr vor „seinen heimlichen als offenbaren Feinden zu fürchten hätte, daß er nicht „Ursache hätte, weder das Schwerdt noch die Bogen zu scheuen, daß sein „Schicksal verborgen und sein Tod geheim seyn würde.„ Rocolles, Vie du Sultan Gemes, pag. 112. Dieser Bruder Bajazets war anfänglich auf die Insel Rhodis geflüchtet, von da er nach Frankreich gegangen, und da etliche Jahre geblieben ist. Man hat ihn hierauf nach Rom geschickt, um vom Innocentius dem VIII, verwahret zu werden. Er hat daselbst bis ins Jahr 1494 gelebt, da er vom Alexander dem VI, mit Gift vergeben worden, in währender Zeit der König von Frankreich auf seine Herstellung bedacht gewesen. Ebendas. 176 und f. S.

Betrachtungen über die Schwierigkeit, dasjenige zu erklären, was von den Weissagungen erzählet wird, und über die Nachläßigkeit daß man dergleichen Erzählungen nicht mit gerichtlichen Zeugnissen begleitet.

Hier sind Dinge, wo die Philosophie ein Ende hat; denn man kann kein einziges gutes Lehrgebäude erfinden, welches Grund davon angeben kann. Dieß hat die meisten Philosophen genöthiget, dergleichen Sachen schlechterdings zu leugnen, die man so vielfältig in Büchern, und noch vielfältiger in gemeinen Unterredungen findet. Allein man muß bekennen, daß diese Partey, alles zu leugnen, ihre Schwierigkeiten hat, und daß sie dem Geiste derer kein Genügen thun, welche beyde Gegentheile genau erwegen. Die Vernunft eines christlichen Philosophen wird ohne Mühe die Meynung zugeben, daß Gott einigen Personen die Gabe der Prophezeyung mittheilet, wenn es darauf ankömmt, wichtige Wahrheiten des Heils einzuführen oder zu bestätigen; oder den außerordentlichen Unordnungen der Sünde Einhalt zu thun, oder überhaupt zum Besten der Kirche einen höchstnothwendigen Streich zu wagen. Wenn sich Angelo Cattho in einem Falle von dieser Art befunden hätte, so würde man begreifen können, daß ihn Gott zum Prophezeyen erweckt hätte; allein er ist ein Hofmann gewesen, der weiter an nichts gearbeitet, als seinem Herren eine vortheilhafte Heirath nach der Welt zu verschaffen, oder sich selbst eine gute Bedienung zu Wege zu bringen; überdieß ist er ein Mann gewesen, der sich für einen Sterndeuter ausgab. Nun aber scheint nichts Gott unanständiger zu seyn, als einem Sterndeuter das zukünftige zu offenbaren, das heißt, das aller unbesonnenste Studium, das man sehen kann, und welches sich am meisten auf Hirngespinnste gründet, mit einer so auserlesenen Gnade zu belohnen. Wenn sich ein Teufel, ein böser Geist angelegen seyn ließe, dergleichen Nativitätstellern und Punctirschwärmern das Zukünftige zu offenbaren, so könnte man es doch noch begreifen; (ich habe in der Anmerkung (D) zu dem Artikel Ruggieri gesaget, daß, wenn die Sterndeuterkunst ein Mittel zum Wahrsagen ist, sie nothwendig ein Stück der schwarzen Kunst seyn muß,) denn weil er böse ist, so hält ihn nichts ab, wunderliche Einfälle und lächerliche Phantasien zu haben, und seine Aufführung nach kindischen Streichen zu richten, um mit den Sachen desto besser seinen Spott zu treiben. Allein ist überdieß ein erschaffener Geist wohl vermögend, zu sehen, daß der Ehmann einer jungen Frauen in 20 Jahren Cardinal werden wird? Muß er, solches zu weissagen, nicht die Folge einer fast unendlichen Zahl von körperlichen und geistigen Bewegungen erkennen? Kann die Erkenntniß einer Creatur so viel auf einmal fassen? Und wenn sie dieselben fasset, so ist kein freyer Wille mehr: alle Gedanken der Menschen sind mit einem natürlichen und unauflöslichen Bande einer an des andern Schwanz geheftet. Dieß sind also die Abgründe, worinnen sich die Vernunft der Philosophen verlieren muß; * sie will lieber alles leugnen, was von Weissagungen gesaget wird. Unbequehme Hülfe! denn wer wollte sich unterstehen, zu denken, daß Philipp von Comines hätte lügen wollen, wenn er versichert, daß ihm Angelo Cattho 20 Jahre vor dem Erfolge, vielmal vorher gesaget, es würde Friedrich von Arragonien König werden.

* Herr Bayle widerleget hier abermal die Prophezeihungen, wie die Socinianer die Vorhersehung Gottes, im Absehen auf die freyen Handlungen der Menschen, widerlegen wollen. Wenn eine Weissagung da wäre, meynet er, daß etwas geschehen sollte, und es träfe wirklich ein: so wären diejenigen Menschen, die solches beträfe, nicht frey. Dieser Schluß ist falsch, wo man nicht eine ganz neue Erklärung der Freyheit giebt. Frey nennen wir eine Handlung, die man mit Wissen und Willen thut, da man auch das Gegentheil thun könnte. Wodurch nun dem Wissen und Willen eines Menschen, und der Möglichkeit des Widerspiels nichts benommen wird, dadurch wird der Freyheit auch nichts benommen. Nun wird aber durch alle Prophezeihungen, weder dem einen noch dem andern noch dem dritten von den erzählten Stücken, etwas benommen: folglich entgeht auch der Freyheit an sich selbst durch das Prophezeihen nichts. Der Obersatz in dieser Schlußrede brauchet keines Beweises; denn er ist ein Grundsatz, der aus der Erklärung der Freyheit fließt. Der Untersatz wird durch folgendes klar. Gesetzt, jemand wollte eine akademische Disputation halten, so steht es ihm frey, welchen Tag er dazu ansetzen will; doch Sonntags vorher muß er sie anschlagen lassen, und den Tag bestimmen. Hierbey richtet er sich nun nach seinen Umständen, und den akademischen Gewohnheiten. Ist es z. E. eine philosophische Disputation, so hat er unter Mitwoch und Sonnabend die Wahl. Nun könnte er leicht einen guten Freund haben, der theils aus der Kenntniß seiner übrigen Geschäffte, theils aus der Betrachtung anderer Umstände vorher sehen, und vorher sagen könnte, welche Woche und welchen Tag die Disputation gehalten werden würde. Was verlöhre nun der Disputirende dadurch an seiner Freyheit? Er würde mit Wissen und Willen den Tag wählen und fest setzen. Es würde ihm noch möglich seyn, einen andern Tag, oder eine andere Woche zu wählen; ob er gleich aus gewissen Ursachen diesen und keinen andern bestimmen würde. Folglich bliebe seine Handlung frey, ob sie gleich ein anderer prophezeihen könnte. Eben so würde es ja bey allen Weissagungen angehen, daß sie der Freyheit unbeschadet eintreffen könnten. Haben nicht weise Staatsmänner die künftigen Veränderungen gewisser Staaten vorher gesehen? Wer wollte aber darum sagen, daß es dadurch eine Nothwendigkeit sey? Der ganze Fehler aber rühret nur daher, daß man zu freyen Handlungen solche Thaten erfordert, dazu man durch keine Ursachen oder Gründe geneiget oder beweget wird, und die folglich nicht vorher gesehen werden können. Aber wo ist eine solche chimerische Freyheit in der Welt? Man lese hiervon in dem Recueil de diverses Pieces de M. Leibnitz, Neuton etc. die Recherches sur la Liberté etc. Tom. II. Ed. 1739. G.

Ich leugne nicht, daß man nicht Grund hätte, die meisten Erzählungen, welche in der Materie von der Weissagung vorgebracht werden, unter die Fabeln zusetzen; denn man muß bekennen, daß diejenigen, welche sie mit dem größten Vertrauen ausposaunen, die nöthigen Vorsichten wider einen ungläubigen Vernünftler, allzu sehr verabsäumet haben: sie reden nicht leicht von der Weissagung, bis sie geschehen ist; sie nehmen keine gerichtliche Urkunde darüber: sie befestigen dieselbe nicht durch das Zeugniß eines unwidersprechlichen Beweises. Weil sie aber dieses bey Gelegenheiten aus der Acht lassen, wo es sehr leicht wäre, den Pfeilen des Unglaubens ein undurchdringliches Schild entgegen zusetzen, so dörfen sie sich nicht verwundern, wenn man ihre Erzählungen in Zweifel zieht. Eine von diesen Gelegenheiten ist die Messe, wobey Angelo Cattho nach ihrem Vorgeben, dem Könige den Tod des Herzogs von Burgund angekündiget hat. Sie hätten diesem Monarchen eine Bitschrift überreichen und ihn auf das demüthigste bitten sollen, dasjenige

seinem

seinem ganzen Rathe zu eröffnen, was ihm Angelo Cattho gesaget, und seinem Kanzler zu befehlen, eine Urkunde darüber aufzusetzen, welche in den Archiven der Krone, und bey den Schreibereyen der Parlemente des Königreichs verwahret werden sollte; sie hätten ihn ermahnen sollen, Seulen mit einer Aufschrift aufzurichten, die diese Sache enthalten hätte, oder ihn zum wenigsten bitten sollen, dieselbe auf das Gitter von dem Heiligthumskasten des heil. Martins graben zu lassen, weil er zu Folge einer solchen Prophezeyung diesem Heiligthumskasten ein silbernes Gitter gelobet und dieses Gelübde erfüllet hatte. Was hätten die Ungläubigen in diesem Falle sagen können, und was hätten sie so glaubwürdigen und zur selbigen Zeit aufgerichteten Denkmälern entgegen setzen können? Allein man würde, ohne so weit zu gehen, dieses Abendtheuer, wenn es wahr gewesen wäre, sich von sich selbst wider den Unglauben haben bestätigen gesehen. Ludwig der XI, würde es hundertmal bey der Tafel, und vor den Abgesandten der Fürsten erzählet haben: und also würde man Schriften finden, welche bezeugten, daß man es aus seinem Munde gehört. Ich bin gewiß versichert, daß die Register der Kirche des heil. Martins dieserwegen eine Urkunde enthalten würden, wenn es wahr gewesen, daß dieser Prinz zur Erfüllung seiner Gelübde ein silbernes Gitter hätte machen lassen. Weil also diese Begebenheit bloß durch das Zeugniß eines ungenannten unterstützt wird (von dem Urheber des oben angeführten Auszuges aus dem Leben des Cattho,) welcher sich erkläret hat, daß er nur dasjenige vom Angelo Cattho erzähle, was er von dreyen Personen hat sagen hören, so können wir ihn mit allem Rechte verwerfen. Allein wenn wir über dieses sehen, daß Philipp von Comines nicht davon redet, so haben wir Grund zu entscheiden, daß es eine Fabel ist. Es ist unmöglich, daß er dieses Gespräche seines Freundes und Ludwigs des XI, nicht gewußt hätte, und daß er, wenn er es gewußt hätte, in seinen Denkschriften nichts davon gesaget haben sollte; wo er von einigen andern Weissagungen des A. Cattho redet, die lange nicht so wichtig sind, als diese. Sein Stillschweigen ist ein verneinender Schluß, welcher bey dieser Begegnung eine gute Demonstration ist, oder wenigstens von einem ganz andern Gewichte, als die Bejahung der drey, von dem Ungenannten angeführten, Personen. Man merke auch, wie der Ungenannte nicht saget, daß diese drey Personen wegen des Gesprächs Zeugniß abgeleget, und man also vorgeben kann, daß er nur von einer von denselben habe reden hören. Da nun die vornehmste von den drey Prophezeyungen eine Fabel ist, so kann man die andern zwo gleichfalls verwerfen: und solchergestalt kann der Urheber des Inhalts vernünftiger weise keinen Menschen von dem Unglauben heilen.

Man merke, daß Amyrald diese drey Begebenheiten gebraucht hat, um zu zeigen, daß man das Zukünftige vorher sagen könnte, ohne ein Prophete zu seyn. Amyrault, de l'élevation de la Foi, et de l'abaissement de la Raison, pag. 258, 259. Seine Absicht ist, diesen Schluß der Katholiken zu beantworten: es hat in der römischen Gemeinschaft Lehrer gegeben, welche das Zukünftige vorhergesaget; also ist sie die wahrhafte Kirche, weil Gott in derselben die Gabe der Prophezeyung erhalten hat.

(D) **Ich werde etwas an dem Moreri zu tadeln haben.**] I. Saget er, Angelo Cattho sey zu Benevent gebohren gewesen; allein diejenigen, welche die Sache sehr wohl einsehen können, machen Tarento zu seinem Geburtsorte. II. Machet er ihn zum Großalmosenier von Frankreich; allein er hätte wissen sollen, daß dieser Titel erstlich in der Person des Cardinals von Meudon, unter der Regierung Franciscus des I, seinen Anfang genommen hat. Du Peirat, Antiquitez de la Chapelle du Roi, Livr. I, chap. LXI. Man hat sich vor dieser Zeit des Titels Großalmosenier des Königes bedienet, und auch dieser Titel ist unter Ludwig dem VI, unbekannt gewesen: er hat erstlich in der Person Gottfrieds von Pompadour, Bischof von Perigueux unter Carln dem VIII, statt gefunden. Ebendas. III. Claudius Robert belehret uns, daß Angelo Cattho in seiner Metropolitankirche begraben worden. Dieß sind seine Worte: Angelus Cato Tarentinus, ex Medico et Eleemosynario Ludouici XI, cuius suasu scripsit commentarios rerum Francicarum Philippus Comineus. Iacet in sua Metropoli. Eius erat symbolum: ingenium superat vires. Claudius Robertus, in Gallia Christiana, pag. 182, in Catal. Praesul. Viennens. num. 96. beym Dionysius Gottfried in den Beweisen und Erläuterungen Philipps von Comines p. m. 10. Dieses giebt mir Anlaß an demjenigen zu zweifeln, was Moreri versichert, daß er im Jahre 1494 nach Benevent gegangen, und daselbst im Jahre 1497 gestorben sey. Wir haben in der Anmerkung (A) gesehen, daß Matthäus versichert, er sey genöthiget gewesen, nach Rom zu weichen. Dieß ist zweifelhaft. Was die Unterlassungssünden des Moreri betrifft, so kann man dieselben erkennen, wenn man seinen und meinen Artikel gegen einander hält.

(E) **Und dem Doctor Nicolo Toppi.**] Er redet von einem Angelo Catone von Benevent, und von einem Angelo Catone von Tarento. Der erste, saget er, ist in allen Wissenschaften sehr bewandert, und deswegen Carln dem VIII, sehr werth gewesen. Sein Verdienst und die Gnade dieses Monarchen haben ihn zum Erzbischofthume von Vienne erhoben. Der andere ist Leibarzt und Almosenier Ludwigs des XI, gewesen, der ihn vermocht li Commentarii delle cose di Francia, zu schreiben; wie uns Philipp von Comines belehret, der vom Claudius Robert auf der 182 S. in Gallia Christiana angeführet wird. Nicolo Toppi, Bibliotheca Napoletana, pag. 17. Es ist klar, daß dieser neapolitanische Bibliothekschreiber aus einem Schriftsteller zweene gemacht hat; denn eben derselbe Angelo Cattho, welcher Leibarzt und Almosenier Ludwigs des XI gewesen, ist Erzbischof zu Vienne geworden, und zwar eher, als Carl der VIII den Thron bestiegen: es ist falsch, daß er auf Anhalten Ludwigs des XI, ein Buch gemacht, und daß Philipp von Comines davon redet, und daß Claudius Robert den Comines anführet, eine solche Sache zu beweisen. Wie verändern nicht die Sache ihre Gestalt, wenn man die Worte eines Schriftstellers verkehrt versteht? Gleichwohl sind des Claudius Robert seine sehr unverständlich. Nicodemo hat den Nicolo Toppi deswegen nicht getadelt.

(F) **Und bey dem Varillas.**] Hier ist es, was er in der Historie Ludwigs des XI, VII B. 150 S. holländischer Ausgabe saget. „Die „Gönner der Sterndeuterkunst triumphiren hier auf das Zeugniß Phi„lipps von Comines, welcher erzählet, daß der berühmte Angelo Cattho „die Partey des Herzogs von Burgund ergriffen, entweder weil er an„fänglich diesen Prinzen dem Könige von Frankreich vorgezogen; oder „weil er lediglich dem Beyspiele anderer Gelehrten seiner Zeit, gefolget „ist, welche gewohnt gewesen, ihr Glück in den Niederlanden, bloß aus „der Ursache, zu suchen, weil sie solches daselbst leichter als an andern „Orten machen konnten. Er ist dieses Herzogs Hausgenosse geblieben, „bis er aus der richtigen Aufsetzung seiner Nativität zuvor gesehen, daß „er fechtend in einer öffentlichen Feldschlacht bleiben würde. Seit die„ser Zeit hat er Gelegenheit gesucht, denselben mit so vieler Wohlanstän„digkeit, als möglich, zu verlassen; und da er dieselbe, nach der Schlacht „bey Morat, gefunden, so hat er sich derselben, als ein verständiger Mann, „bedienet. Er hatte seinen Vergleich mit Ludwig dem XI, zum voraus „gemacht, der sich nicht damit begnügt, ihn mit seinem Vertrauen zu be„ehren, sondern ihm noch überdieß das Erzbischofthum zu Vienne gege„ben, und ihn diesem ungeachtet an seinem Hofe behalten. Er hat „die Messe vor Sr. Majestät in der Kirche des heil. Martins zu Tours, „zu der Zeit, gelesen, da man bey Nancy geschlagen, und als er ihm die „Hostie zu küssen überreicht, zu ihm gesaget: **Sire, Gott gebe euch „den Frieden.**„ Der Verfasser erzählet die Folge des Gesprächs. Siehe oben die Anmerkung (C). Es sind etliche Fehler in dieser Erzählung. I. Die Gönner der Sterndeuterkunst können sich keinen Ruhm aus demjenigen machen, was Cattho zu Ludwig dem XI, unter der Messe, in der Minute gesaget, da der Herzog Carl erschlagen worden; denn es ist offenbar, daß er dasjenige nicht aus der Sterndeuterkunst erkannt, was damals zu Nancy vorgegangen ist. II. Es ist nicht wahr, daß sich die Sterndeuter auf das Zeugniß Philipps von Comines viel zu gute thun. Wie sollten sie es auch wohl thun, da er nichts davon saget. III. Es ist nicht wahr, daß die Gelehrten aus Italien, oder andern Orten, **gewohnt gewesen, ihr Glücke in den Niederlanden zu suchen**, IV, **noch daß sie solches daselbst leichter gefunden, als anderswo.** Würde man wohl viel Beyspiele davon anführen können? Wäre es nicht besser gewesen, zu sagen, daß Angelo Cattho bey dem Herzoge von Burgund gelassen worden, um die Heirath seines Herrn, des Herzogs von Calabrien, zu unterhandeln? Dieses hat ihn anfänglich bey diesem Hofe zu bleiben genöthiget. V. Man findet nicht in dem Inhalte seines Lebens, **daß der Herzog fechtend in einer öffentlichen Schlacht bleiben würde.** Man findet nur dieses darinnen, **da er nach der Schlacht bey Morat die Halsstarrigkeit des besagten Herzogs, (und vielleicht) die Unglücksfälle voraus gesehen, die ihm und seinem Hause künftig bevorstunden, so hat er auf eine ehrliche Art von ihm Abschied genommen.** Sommaire de la Vie d'Angelo Cattho, pag. 4. Was ist nicht für ein Unterschied zwischen diesem und demjenigen, was Varillas erzählet? Wie entsetzlich ist er doch! Das schlimmste ist, daß Philipp von Comines, der Schriftsteller, den er anführet, nicht einmal die Muthmaßung vorbringt, die wir erst gesehen haben. VI. Es ist nicht wahr, daß Angelo Cattho Erzbischof zu Vienne gewesen, da der Herzog Carl geblieben ist.

Der spanische Schriftsteller, Juan Vitrian, welcher Auslegungen über die Nachrichten des Comines gemacht, saget: daß Angelo Cattho, nachdem er den Tod des Herzogs von Burgund gemuthmaßet, oder vorhergesehen, in die Dienste des Königes von Frankreich, ein wenig zuvor, gegangen, ehe sich derselbe eräuget, und daß er diesem Monarchen den Verlust der Schlachten dieses Herzogs vorher gesaget. Dieß ist nicht richtig; denn seit dem dieser Sterndenter bey Ludwig dem XI gewesen, hat der Herzog nur eine Schlacht verlohren. Ich übergehe zu sagen, daß dieser Schriftsteller allzu neu ist, als daß man ihm ohne Anführung der Zeugnisse glauben sollte.

Catullus (Caius [a] Valerius) ein römischer Poet, war im 666 Jahre Roms zu Verona (A) gebohren [b]. Die Zierlichkeit seiner Verse hat ihm die Freundschaft und Hochachtung der Gelehrten und der aufgeweckten Köpfe erworben, die damals im großen Ueberflusse zu Rom waren: und wie sich die alten Römer diejenigen Regeln der Höflichkeit nicht gemacht hatten, welche heutiges Tages denjenigen Verachtung, und den Haß des gemeinen Wesens zuziehen, die unflätige und mit einer offenbaren Unkeuschheit angefüllte Verse machen [c]; so hat sich Catullus durch seine groben Unfläthereyen und schändlichen Unkeuschheiten keinen großen Nachtheil zugezogen, womit viele von seinen Gedichten vergiftet sind. Man glaubet [d], daß er der berühmtesten von seinen Buhlerinnen den Namen Lesbia gegeben, der Sappho zu Ehren, die von der Insel Lesbos gewesen, und deren Verse ihm ungemein gefielen. Er hat einige davon übersetzet oder nachgeahmet. Der wahrhaftige Name dieser Liebsten ist Clodia gewesen [e]. Er geht weit von der Schreibart unserer Dichter ab, welche sich ewig über die Härte und Unempfindlichkeit ihrer Schönen beklagen: er für seine Person, redet von seiner Lesbia, als von einem Frauenzimmer, das ihn gefraget: wie viele Küsse nöthig wären, ihn zu vergnügen (B), und was noch schlimmer ist, als von einer Frau, die dem ersten, dem Besten, zu Gefallen gewesen. Er hat satirische Verse wider den Cäsar gemacht [f]; welche weiter zu nichts gedienet, als die Mäßigung der beleidigten Person berühmt zu machen (C): Man schwieg zwar nicht bey der heftigen Beschimpfung, die man erlitten hatte; allein man begnügte sich, den Poeten zu nöthigen, Genugthuung zu geben, und an demselben Tage bath man ihn zur Abendmahlzeit. Sueton setzet dazu, Cäsar habe bey des Catullus Vater zu wohnen fortgefahren [g]; allein sehr geschickte Leute glauben, daß dieser Geschichtschreiber die Zeit nicht allzu wohl beobachtet habe (D). Nicht alle Verse unsers Dichters geben ein böses Exempel; es giebt einige darunter [h], wo er eine so trostlose Betrübniß über den Tod seines Bruders bezeuget, daß man ganz dadurch erbauet wird. Er hat weder durch seine Verse, noch durch seine Reise nach Bithynien einiges Glück gemacht, die er in dem Gefolge des Memmius gethan [i], der nach seinem Prätoramte das Landpflegeramt darüber erhalten hatte. Man kann ganz

leichte

leicht erkennen, daß er arm gewesen [k]. Diejenigen, welche den Furius und Aurelius zu seinen vertrauten Freunden machen, setzen ein sehr lumpichtes Kleeblat zusammen (E); denn diese zwo Personen sind vor Hunger gestorben. Wir haben nicht alle seine Werke (F); die wir noch haben, sind vielfältig gedruckt und mit Auslegungen versehen worden (G). Das Gedichte von der Nachtwache der Venus wird ihm fälschlich zugeeignet [l]. Sein Tod ist vom heil. Hieronymus nicht wohl ins letzte Jahr der 180 Olympias gesetzet worden (H), das ist, nach dem Calvisius, in das 696 Jahr Roms. Auf diese Art hätte er nur dreyßig Jahre gelebt: allein er hat länger gelebt, aber nicht so lange als Joseph Scaliger vorgegeben hat (I), welcher ihm über 71 Lebensjahre giebt; dieß heißt in eine andere Ausschweifung verfallen, und wir werden durch viele Gründe zeigen, daß dieser große Kunstrichter nichts taugliches gemacht hat, wenn er eine, von allen andern, so weit abgehende Meynung behauptet.

Es glauben geschickte Leute, daß Cicero den Catullus gerichtlich vertheidiget hat; allein ich finde nicht, daß sie Beweise davon beybringen (K).

a) Quintus nach dem Plinius in des XXXVII B. VI Cap. b) Das zweyte Jahr der 173 Olympias, in welches der heil. Hieronymus seine Geburt setzet, ist nach dem Calvisius das 666 Jahr Roms. c) Siehe Nouvelles de la Republ. des Lettres. Brachmonat 1684. Art. IV. p. 367. d) If. Vossius in Catullum p. 189. e) Apulei. Apolog. f) Epigr. XXX. LVIII. g) Sueton in Caesare cap. LXXIII. h) Epigr. LXVII, LXIX, CII. i) Siehe die Klagen, die er in dem 28 Sinngedichte über ihn führet, welches mit dem 29, nur eines machet. k) Epigr. XIII, XXVI. i) Siehe Lipf. Elect. Libr. I. cap. V.

(A) **Er war zu Verona gebohren.**] Der heil. Hieronymus glaubet dasjenige nicht, was ihm Moreri beyleget, daß unser Poet auf der Halbinsel Sirmio gebohren sey; (er redet weder von weiten, noch in der Nähe davon; er nennet ausdrücklich Verona) noch weniger hat er seine Geburt in die 163 Olympias gesetzt. Moreri ist durch diese Worte des Giraldi de Poëtic. Dialog. X. betrogen worden. Natus quidem in peninsula Sirmione lacus Benaci in agro Veronensi, vt ipsemet ad ipsam Sirmionem cecinit, Olympiade circiter CLXX, vt Hieronymus ex Chronicis Eusebii obseruat. Er hätte hier leicht zwo Anführungen unterscheiden und sehen können, daß der heil. Hieronymus nicht wegen des Orts der Geburt angeführet wird.

(B) **Er redet von seiner Lesbia, als von einem Frauenzimmer, das ihn gefraget, wie viel Küsse nöthig wären, ihn zu vergnügen.**] Dieß geschieht in dem 7 Sinngedichte:

> Quaeris, quot mihi basiationes
> Tuae, Lesbia, sint satis superque?

Er antwortet ihr, daß er derselben so viele haben müsse, als Sandkörner in der Wüste Lybiens, und Sterne am Himmel sind. Die üble Lebensart dieser Liebsten betreffend, von derselben redet er also:

> Coeli, Lesbia nostra, Lesbia illa,
> Illa Lesbia, quam Catullus vnam
> Plus quam se, atque suos amauit omnes,
> Nunc in quadriuiis et angiportis
> Glubit magnanimos Remi nepotes. Catull. Epigr. LIX.

Man will, es sey diese liederliche Frau des ehrlosen Clodins Schwester gewesen, eines großen Feindes des Cicero. Siehe in dem Artikel **Metellus Celer** die Anmerkung (A).

(C) **Er hat satirische Verse wider den Cäsar gemacht, welche weiter zu nichts gedienet, als die Mäßigung der beleidigten Person berühmt zu machen.**] Ich will alles anführen, was Sueton davon saget, woraus man sehen wird, daß Moreri von dieser That einen sehr mangelhaften Begriff gegeben hat. Valerium Catullum a quo sibi versiculis de Mamurra perpetua stigmata imposita non dissimulauerat, satisfacientem eadem die adhibuit caenae, hospitioque patris eius, sicut consueuerat, vti perseuerauit. Sueton. in Iul. Caes. c. LXXIII. Crinitus hat den letzten Theil dieser Erzählung verwirret, denn anstatt zu sagen, daß Cäsar fortgefahren, bey dem Vater des Catullus zu wohnen, so saget er, daß Catullus Erlaubniß gehabt in der Wohnung Cäsars, wie zuvor, zu bleiben; oder sich wie zuvor des Rechts der Gastfreyheit zu bedienen, das in ihren Familien eingeführet gewesen. Crinit. de Poet. Lat. Libr. II. cap. XXVII. Er hat Recht, aus diesem Rechte der Gastfreyheit zu schließen, welche zwischen dem Cäsar und dem Vater des Catullus eingeführet gewesen, daß dieser Poet nicht von schlechtem Herkommen seyn müsse: allein er sollte dem Sueton nicht beymessen, daß er gesaget hätte, der Vater des Catullus, habe als ein vertrauter Freund, bey dem Julius Cäsar gewohnt. Sueton saget nichts davon, und vielleicht hat dieser Mann niemals einen Fuß in Rom gesetzt. Der P. Briet, de Poët. Lat. pag. 14 et 15. hat alle diese Fehler des Crinitus abgeschrieben.

(D) **Sueton hat die Zeit nicht wohl beobachtet.**] Scaliger will ihn auf frischer That ertappet haben; Animadu. in Euseb. n. 1960. pag. m. 155. allein er verfällt selbst in eine große Lügen. Er will, daß die Wiederversöhnung des Catullus mit dem Cäsar jünger, als die Triumphe dieses letztern sind, und er stützet sich darauf, daß die satirischen Verse des Catullus, der Beute von Pontus und Spanien gedenken: folglich müssen sie nach dem Siege bey Munda, über die Söhne des Pompejus, gemacht worden seyn. Nun ist Cäsar, nach diesem letzten Triumphe, nicht wieder nach Gallien gegangen, und also hat er nicht mehr bey des Catullus Vater herbergen können, der jenseit des Po gewohnt hat. Dieß scheint unwiderstreitlich zu seyn, und Scaliger hätte wohl gethan, wenn er hier geblieben wäre, wie es Casaubon gemacht, wenn er sich dieser Anmerkung in Sueton. Caesar. cap. LXXIII. bedienet; allein er saget, daß Cäsar, nach dem Uebergange über den Rubicon, nicht mehr nach Gallien zurück gekehrt. Caesar non potuit, vti eius (*Catulli*) patris hospitio nisi ante bellum ciuile quum proconsulari imperio obtineret Gallias Cisalpinam et Transalpinam - - - . Post transitum Rubiconis Caesar nunquam postea in Gallias suas reuersus est. Scalig. Animadu. in Euseb. num. 1960. pag. 155. Dieß ist offenbar falsch. Er ist dahin zurück gekommen, als er nach Spanien gegangen, erstlich vor der pharsalischen Schlacht, die Verweser des Pompejus daraus zu verjagen. Caesar infectis iis, quae agere destinauerat, ab vrbe proficiscitur atque in vlteriorem Galliam peruenit. Caesar Libr. I. de Bello Ciu. cap. XXXIII. fin. und nach diesem, nach der Niederlage des Cato und Scipio in Africa, die Söhne des Pompejus selbst daraus zu verjagen. Wir werden in der Anmerkung (I) zu Ende des II Absatzes sehen, wie es nicht sehr gewiß ist, daß Cäsar nicht mehr bey seinem Wirthe zu Verona gewohnet, seit dem er sich mit dem Catullus versöhnet gehabt.

(E) **Furius, Aurelius und er machen ein lumpichtes Kleeblat.**] Nach dem Crinitus sind diese zweene die vertrautesten Freunde des Catullus gewesen. Inter coeteros amicos Furium et Aurelium magnopere dilexit. Crinitus de Poët. Latin. Libr. II. cap. XXVII. Es ist wahr, daß er sie in dem eilften seiner Sinngedichte vorstellet, als wenn sie bereit wären, mit ihm bis ans Ende der Welt, und in die Länder der Wilden zu gehen; allein an andern Orten saget er so viele unhöfliche Dinge auf ihre Rechnung, daß man sich keine lange Dauer ihrer Freundschaft vorstellen kann. Er stellet sie wie reißende Wölfe vor, welche aus Mangel der Lebensmittel sich niemals des Hungers erwehren könnten.

> Aureli, pater esuritionum,
> Non harum modo, sed quod aut fuerunt
> Aut sunt, aut aliis erunt in annis. Catull. Epigr. XXI.

Er hätte kein ander Gemälde von einem Bettler machen können, als er von ihnen gemacht hat. Ebendas. Epigr. XXIII. An der andern Seite stellet er sie auch so verhungert auf die Sodomiterey, als auf das Brodt, vor.

> Verum a te metuo tuoque pene,
> Infesto pueris bonis malisque, Catull. Epigr. XV.

und drohet ihnen mit einer entsetzlichen Begegnung,

> Paedicabo ego vos, et inrumabo
> Aureli pathice et cinaede Furi.

Epigr. XVI. siehe auch das XXI, wenn sie ihn lästern oder den Gegenstand seiner Flamme misbrauchen würden. Dieß übertrifft den Scherz: man machet dergleichen Verse nicht auf die besten Freunde, die man hat, und wenn es wahr ist, daß diese Leute, mit Wohnung, Kleidung und Kost übel versehen gewesen, so wäre er dieserwegen selbst am unhöflichsten, daß er ihrer gespottet hätte. Es ist also wahrscheinlich, daß Catullus seine Freundschaft gegen diese zwo Personen in eine wütende Feindschaft, und zwar wegen eines schändlichen Liebeshandels verwandelt hat. Cum horum vtroque graues postea inimicitias gessit, eosque acerbissimis versibus insectatus est, tum quod ipsum mollem notassent, tum quod puerum ipsi carum Aurelius quidem tentasset, Furius vero etiam constuprasset. Muretus in Epigr. XI. Catull. Allein wir wollen die Einbildung der Poeten wegen ihrer Geburten bewundern; sie wollen der Welt lieber die Lobsprüche bekannt machen, die sie Leuten gegeben, welche sie nach diesem gelästert haben, als die Verse unterdrücken, worinnen diese Lobsprüche enthalten sind. Wir haben dergleichen Exempel in den Gedichten, und auch in den Briefen einiger Neuern. Wenn man mit einem, nach der ersten Ausgabe eines Buches, in Zwistigkeiten geräth, so pflegt man in der andern die Lobsprüche wegzulassen, die man ihm gegeben hatte; und also müssen die Poeten und Briefsteller, die es nicht also machen, oder wie Catullus in die ersten Ausgaben das Gute und Böse hinein setzen, was sie von einerley Personen gesaget haben, es darum thun, weil sie die Einkleidung ihrer Gedanken bewundern. Sie ziehen die Ehre, die sie dadurch zu erhalten hoffen, der Schande vor, daß sie warm und kalt aus einem Munde blasen. Wenn ich gesaget habe **wie Catullus**, so habe ich darauf gesehen, daß er selbst die Sammlung seiner Poesien heraus gegeben hat, wie es aus der Zuschrift an den Cornelius Nepos, erhellet. Uebrigens hat sich Voßius nicht zu entscheiden erkühnt, daß der Aurelius des Catullus, der L. Aurelius Cotta gewesen, wie einige denken; sondern er glaubet, daß sein Furius, der **Furius Bibaculus** ist, der nichts weniger, saget er, als ein Verhungerter gewesen; denn wir erfahren von dem Horaz, daß er dicke und fett, und ein großer Fresser gewesen: Iste nihil minus fuit, quam esuritor, erat quippe obesus et vorax, vt ex Horatio constat. Isaac. Vossius in Catull. pag. 52. Die Stelle des Horaz, auf welche Voßius gesehen hat, ist in der 5 Satire des II Buchs:

> Seu pingui tentus omaso
> Furius hybernas cana niue conspuet Alpes.

Nach einigen Auslegern (Siehe den Dacier über den Horaz, Tom. IV. pag. 411. holländischer Ausgabe.) bedeutet tentus pingui omaso, daß Furius **von den Caldaunen aufgeschwemmt** gewesen, die er gegessen: **als wenn Horaz hätte sagen wollen, daß Furius sich mit nichts als dieser Kost genähret hätte.** Allein andere wollen, daß diese Worte bedeuten, **Furius hätte einen großen Wanst, einen großen Bauch gehabt.** Voßius nimmt diese beyde Meynungen zugleich an. Er würde sich viel schwerer aus dem Handel mit dem Catullus, als mit dem Horaz helfen; weil der Furius des Catullus nichts weniger, als ein Dickwanst, sondern vielmehr so dürre gewesen, daß er auch keinen Speichel gehabt. Ich kann es auf Französisch nicht ausdrücken, wie weit sich seine Magerkeit erstrecket hat.

> Atqui corpora licciora cornu,
> Aut si quid magis aridum est, habetis,
> Sole, et frigore, et esuritione,
> Quare non tibi sit bene ac beate?
> A te sudor abest, abest saliua
> Mucusque, et mala pituita nasi.
> Hanc ad munditiem adde mundiorem,
> Quod culus tibi purior salillo est,
> Nec toto decies cacas in anno:
> Atque id durius est faba et lapillis,
> Quod tu si manibus teras, fricesque
> Non vnquam digitum inquinare posses.
> Catull. Epigr. XXIII.

Ich

Ich überlasse denjenigen zu beurtheilen, welche so viele Satiren wider den Schmarutzer Montmaur gemacht haben, ob esuritor und vorax, zwey so entgegen gesetzte Wörter sind, als Voßius vorgegeben hat: allenfalls konnte man ihn doch nicht entschuldigen, daß er den Furius des Catullus für eine Person genommen, die sich gar zu sehr befressen.

(F) **Wir haben nicht alle seine Werke.**] Crinitus beobachtet, daß Terentianus Maurus von einem Gedichte des Catullus Ithyphallicum rede, und daß ihm Plinius (im XXVIII B. II Cap. Crinitus und Gesner nach ihm führen das XXXVIII B. an.) ein Gedichte von den Bezauberungen zueigne, die man brauchet, andere in sich verliebt zu machen: eine Materie, die vor ihm von dem Theokritus abgehandelt worden, und welche Virgil, nach des Catullus Zeiten, abgehandelt hat. Was die ithyphallischen Verse, oder die unreine Gottheit, den Priapus, betrifft, davon hätte Crinitus nicht sagen sollen, daß sie verlohren gegangen wären.

(G) **Die wir noch haben, sind vielfältig gedruckt und mit Auslegungen versehen worden.**] Die vornehmsten Ausgaben sind vom Scaliger und Passerat. Der erste von diesen zweenen Kunstrichtern, hat viele Stellen, mit einer ungemeinen Scharfsinnigkeit und Gelehrsamkeit verbessert. Die allerälteste Ausgabe, wenn ich mich nicht betriege, ist die venetianische von 1488, mit den Auslegungen des Anton Parthenius. Weder die Auslegungen des Muretus, noch des Achilles Statius, noch die Lesarten des Titius sind zu verachten. Grävius, welchem die Welt so viele schöne Ausgaben zu verdanken hat, hat eine von dem Catullus zu Utrecht im Jahre 1680 besorgt, in welche er alle Noten einer großen Anzahl Ausleger ganz eingerückt hat. Die Ausgabe des Isaac Voßius, welche 1684, zu Leiden gedruckt worden, (man hat nur auf den Titel gesetzt, prostant apud Isaacum Littleburii Bibliopolam Londinensem) ist mit einer sehr gelehrten Auslegung begleitet. Siehe deswegen und von der Ausgabe in vsum Delphini die Nouvelles de la Republ. des Lettres von 1684. Ein Florentiner, Namens Tuscanella, hat ein sehr weitläuftiges Register über den Catullus gemacht, welches vom Johann Gebhard, seiner Ausgabe Variorum von Frankfurt 1621, eingeschaltet worden.

(H) **Der heil. Hieronymus hat seinen Tod übel ins letzte Jahr der 180 Olympias gesetzt.**] Es wird in den Versen, die Catullus wider den Cäsar gemacht, von dem brittannischen Kriegszuge geredet. Nun ist dieser Kriegszug das erstemal im Jahre Roms 698 geschehen. Es ist also ungezweifel, daß Catullus nicht im Jahre 696 gestorben ist.

(I) **Er hat nicht so lange gelebt, als Scaliger vorgegeben hat.**] Wir wollen seine vier Gründe ein wenig untersuchen. Er saget Animadu. in Euseb. num. 1960. 1) daß Catullus noch am Leben gewesen, da Virgil seine Aeneis verfertiget, und dieses zu beweisen, führet er den Martial Epigr. XIV. Libr. IV. an:

> Sic forsan tener ausus est Catullus
> Magno mittere passerem Maroni.

Allein Virgil hat dieses Werk erstlich lange nach Julius Cäsars Tode gemacht. 2) Daß die Satire des Catullus der vier Siegesgepränge Julius Cäsars gedenket; es ist also nicht viel Zeit zwischen der Aussöhnung dieses Poeten mit dem Kaiser, und dem Tode dieses letztern verflossen, weil Cäsar ein Jahr nach diesen Triumphen ermordet worden. Zum 3) daß es schiene, als wenn Cornelius Nepos unter dem August geschrieben hätte; allein Catullus gedenket der Chroniken des Cornelius Nepos. 4) Endlich, daß Catullus in seinem ein und siebenzig jährigen Alter die Secularspiele im 737 Jahre Roms feyern gesehen; dieses beweist sein Carmen saeculare klärlich; denn warum sollte er dieses Gedichte gemacht haben, wenn er nicht in der Zeit gelebet hätte, da man diese Spiele gefeyert hat?

Wider den I, von diesen Gründen pflegt man gemeiniglich zu sagen, daß sich Martial einer poetischen Freyheit oder Erdichtung bedienet, (Vossius de Poët. Lat. pag. 18.) und daß er sehr wohl gewußt, daß er hier eine große Lügen sagte; (Ramirez de Prado in Martialem Epigr. XIV. Libr. IV.) daß er aber versichert gewesen, es würde seine Lügen dem Silius Italicus, einem großen Bewunderer Virgils, mit welchem man ihn verglich, höchst angenehm seyn. Man setzet dazu, daß das Wort forsan die Verwegenheit seiner Erdichtung schwäche. Nisi forte confugias ad hanc vocem *forsan*, quae vox dubitantis est, non asserentis. Briet. de Poët. Lat. p. 15. imgleichen Vossius de Poët. Lat. p. 18. Diese Antworten sind nicht sehr gründlich; denn von der letzten den Anfang zu machen, so verhindert das Wort forsan nicht, daß Martial nicht deutlich vorausgesetzet hätte: es sey Catullus noch am Leben gewesen, da Virgil an seiner Aeneis gearbeitet hat. Daraus, daß sie zu gleicher Zeit am Leben gewesen sind, kann man nicht schließen, daß einer dem andern seine Poesien mitgetheilet hat: dieß ist der Grund des forsan; allein wenn sie solche vielleicht einer dem andern mitgetheilet hätten, so folgte nothwendig, daß sie zu gleicher Zeit gelebt haben müßten. Also ist, ungeachtet dieses vielleicht, die Sache, davon hier die Rede ist, vom Martial mit allem möglichen Vertrauen gewiß gesetzt und entschieden worden. Nun ist gar keine Wahrscheinlichkeit, daß er hierinnen hätte eine Unwahrheit vorgeben wollen: es konnte ihm nicht unbekannt seyn, daß die Zeitrechnungsfehler, die man den Poeten übersieht, nicht von dieser Natur sind. Wie sehr würde man heutiges Tages nicht auf den Boileau losgehen, wenn er irgends wo gesaget hätte, daß Marot vielleicht sein Manuscript den Cardinal du Perron hätte sehen lassen? Man muß also dem Scaliger antworten, daß Martial eine falsche Sache vorausgesetzt hat, und daß es nicht zu verwundern ist, wenn er sich hierinnen betrogen hat, weil er, Joseph Scaliger und Menage falsche Meynungen wegen der Zeit vorausgesetzt, da Daurat und Ronsard im Leben gewesen. Siehe die Anmerkungen (E) und (R) bey dem Artikel **Daurat**. Im Vorbeygehen will ich sagen, daß der passer des Catullus im Martial die ganze Sammlung seiner Werke bedeutet, wie das arma virumque beym Ovidius und Martial die ganze Aeneis, und Aeneadum genitrix in dem Ovidius das ganze Gedichte des Lucretius bedeutet. Scaliger, Animadu. in Euseb. pag. 155. in der Ausgabe von 1658, beklaget sich, daß ihm ein gewisser Schriftsteller diese Anmerkung abgestohlen habe, quae a nobis accepta stellio in suas Varias transtulit. Isaac Voßius in Catull. p. 5. saget hierüber, daß man den Carrion meyne, und daß Parthenius diese Anmerkung lange vor dem Scaliger gemacht habe.

Der II Grund ist nicht stark; denn es ist sehr ungewiß, daß Catullus der letzten Siegesgepränge Cäsars gedacht hat: dieß sind seine Worte:

> Paterna prima lancinata sunt bona
> Secunda praeda Pontica, inde tertia
> Ibera, quam scit amnis aurifer Tagus,
> Hunc Galliae timent, timent Britanniae.
> Catull. Epigram. XXX.

Ich wundere mich, warum Isaac Voßius des letzten von diesen vier Versen nicht im geringsten gedenket, welcher seine Muthmaßungen so mächtig bestätiget. Er will, in Catull. pag. 72. daß Praeda Pontica, nicht den Raub des Königes Pharnaces bedeute, der vom Cäsar nach des Pompejus Tode überwunden worden; sondern das Geld, das Cäsar, vermittelst der mit dem Könige Nikomedes gehabten Verträge, aus Bithynien gezogen. Siehe Sueton. in Caesare cap. II. Das praeda Ibera erkläret derselbe Voßius, von der Beute, die Cäsar in dem Kriege von Portugall 693 gemacht hat, und er lachet diejenigen aus, welche dadurch den Sieg bey Munda verstehen: denn Munda, saget er, ist über zwey hundert Meilen vom Tagus. Alles dieses wird durch folgende Worte unvergleichlich bekräftiget. Hunc Galliae timent, timent Britanniae. Hier ist die vierte Beute: die von diesem Kriegshelden ausgesogenen Gallier und Britannier fürchteten denselben. Also war die Beute aus Spanien vor der gallischen hergegangen: also geht er nicht auf einen Triumph, der einige Jahre jünger ist, als die Eroberung Galliens, als wie der Sieg bey Munda ist. Warum setzet Voßius nicht dazu, daß, wenn Catullus von dem Raube des Königes Pharnaces geredet hätte, so würde er den ägyptischen und africanischen nicht vergessen haben; denn es ist gewiß, daß Cäsar drey Siegesgepränge, eines weges Aegypten, eines wegen des Königreichs Pontus, und eines wegen Africa, drey Tage hinter einander nach der Niederlage des Cato gehalten hat? Plutarch. in Caesar. pag. 733. Dio im XLIII B. aufs Jahr 708 saget, daß Cäsar vier Tage hintereinander einen siegprangenden Einzug gehalten, 1) wegen Galliens, 2) wegen Aegyptens, 3) wegen Pontus, 4) wegen Africa. Das folgende Jahr hat der Sohn des Pompejus, wegen des Sieges bey Munda triumphiert. Woher wäre es gekommen, daß Catullus sein Verzeichniß mit der Plünderung Galliens geendiget hätte, wenn er von den Siegesgeprängen geredet, die auf das Ende der bürgerlichen Kriege gefolget sind; oder wie hätte er die Siege in Aegypten und Africa vergessen können, wenn er der eroberten Siegeszeichen von Pontus und von Munda gedenken wollen? Alles dieses überzeuget mich, daß er seine Satire kurz nach dem Einfalle in Britannien gemacht hat; denn außer daß Isaac Voßius in Catull. pag. 73. sehr wohl zeiget, daß die Worte Socer Generque perdidistis omnia, nicht von dem Cäsar und Pompejus, sondern vom Cäsar und Mamurra verstanden werden müssen: so kann man sagen, daß die Streitigkeiten Cäsars und des Pompejus, vor Eröffnung des Krieges, die Sachen auf einen solchen Punct gesetzt, woraus ein jeder erkennen können, daß der Untergang der Republik vor der Thüre gewesen. Fortunatus illius (Hortensii) exitus, qui ea non vidit cum fierent, quae prouidit futura, saepe enim inter nos impendentes casus defleuimus, cum belli ciuilis causas in priuatorum cupiditatibus inclusas, pacis spem a publico consilio esse exclusam videremus. Cicero in Bruto zu Ende. Nächst diesem ist gar keine Wahrscheinlichkeit, daß sich Catullus unterstanden haben sollte, so schimpfliche Verse wider den Cäsar zu machen, da die Partey des Pompejus, durch die Schlacht bey Munda, völlig zu Grunde gerichtet gewesen. Die Gewalt Cäsars war damals entsetzlich. Ich wollte herzlich gerne glauben, daß diese Satire vor dem Uebergange Rubicons gemacht worden wäre; und daß sich Sueton also nicht betröge, wenn er saget, es habe Cäsar seinen Bund der Gastfreyheit mit dem Vater des Catullus, seit der Aussöhnung mit seinem Sohne, fortgesetzt. Der Titel Imperator vnice, den man dem Cäsar giebt, scheint einige Schwierigkeit zu machen, ich weis nicht, wegen was für einer Anspielung auf einen Rathsschluß, der ihm diesen Titel beyleget; (Scaliger verweist uns wegen dieses Rathsschlusses auf Num. 1972, welche das vierte Jahr der 183 Olympias oder das 709 Jahr Roms ist; allein weder er, noch der h. Hieronymus sagen unter dieser Numer etwas hiervon. Siehe des Dio XLIII Buch.) Weil aber Scaliger auf diesem Beweise nicht besteht, so muß man ihn für schwach halten. Er gesteht, daß vnicus für eximius genommen werden könne: ich glaube, daß man diesem Worte noch einen andern Verstand geben könne.

> Eone nomine Imperator vnice
> Fuisti in vltima Occidentis insula,
> Vt ista vostra diffututa mentula
> Ducenties comesset aut trecenties. Catull. Epigr. XXX.

Das heißt: **Seyd ihr deswegen der einzige Feldherr, der in Britannien gewesen? ist es nicht darum, damit u. s. w.** Ich werde in der Anmerkung (B) des Artikels **Mamurra** diejenigen widerlegen, welche sagen, daß Cäsar, bey seiner letzten Zurückkunft aus Spanien, beym Cicero die Zeitung von den Versen des Catullus erfahren habe.

Der III Grund tauget ganz und gar nichts: denn unter dem Vorwande, daß Cornelius Nepos nach dem heil. Hieronymus im 714 Jahre Roms geblühet hat, darf man mit dem Scaliger nicht folgern, daß er damals an der Chronike gearbeitet habe, deren Catullus gedenket. Scaligers Grundsatz, daß von einem Schriftsteller, er habe geblühet, oder sey berühmt gewesen, alsdann gesaget werde, wenn er ein Werk herausgegeben, kann durch die von ihm angeführten Zeugen, den Diodor, Eusebius und Diogenes Laertius nicht bewiesen werden; in Betrachtung der großen Veränderung der Alter, darinnen die Schriftsteller diejenige Schrift heraus geben, die ihnen die meiste Ehre machet. Einige machen ihr erstes Buch bey guter Zeit bekannt, und machen nach diesem viel bessere, welche die wahrhaftige Denkzeit ihres Ruhms sind: andere hingegen werfen sich nicht eher zu Bücherschreibern auf, als wenn sie ziemlich weit in die Jahre hinein sind. Wer will uns sagen, wie es Cornelius Nepos hierinnen gehalten hat? Er hat verschiedene Briefe verfertiget; ich gebe zu, daß er viele davon unter dem Augustus herausgegeben hat: müßte man denn deswegen glauben, daß seine Chronike nicht unter dem Julius Cäsar und noch vor dem Uebergange über den Rubicon ans Licht getreten wäre? Hat Heinrich Valesius nicht unter der Regierung Ludwigs des XIV geblühet? Wer sollte sich erkühnen, diese Redensart der Unrichtigkeit zu beschuldigen? Hat er unterdessen nicht

nicht vortreffliche Bücher unter der Regierung Ludwigs des XIII, herausgegeben?

Der IV Grund muß dem Voßius in Catull. p. 81. sehr stark zu seyn geschienen haben, weil er denselben abzuwenden, aus seiner bloßen Freygebigkeit und ohne das Zeugniß eines einzigen kleinen oder großen Schriftstellers voraus setzet: daß man die Secularspiele zu Anfange des VIII Jahrhunderts von Rom, und vor dem Tode des Catullus gefeyert habe. Ich für meine Person wollte lieber sagen, daß dieser Poet, welcher in Betrachtung gezogen, daß die letzten Secularspiele im 604 Jahre Roms gefeyert worden, (dieß ist nach dem Zosimus, denn Censorin setzet die Feyerung ins Jahr 627.) geglaubt, daß man im Jahre 704, andere feyern würde: und daß er sein Carmen seculare ad Dianam zum voraus fertig gemacht und herausgegeben hat, obgleich diese Spiele noch nicht gefeyert gewesen. Wie viel findet man nicht Gedichte, auf Feste oder Gepränge, deren Feyerung, welche unfehlbar geschienen, nicht erfolgt ist? Ich will nicht fragen, ob es ganz gewiß ist, daß Catullus der Urheber des Titels dieses kleinen Gedichtes sey, oder ob die Lobeserhebungen, die er der Diana giebt, gar keine Verwandtschaft mit den Secularspielen haben können, wie man gemeiniglich von der 21 Ode des I B. von dem Horaz glaubet, daß sie nicht die geringste damit hat. Ich will dasjenige gerne glauben, was Dacier von dieser Ode saget, daß sie eine bloße **Vorbereitung zu dem Secularlobgesange, den man zu Ende des V B. sieht, und eine bloße Ermahnung an die beyden Chöre der jungen Mägdchen und jungen Knaben ist.** Dacier Remarques sur Horace, Tom. I, p. 664. holländischer Ausgabe. Wenn Horaz eine Ode gemacht hat, die eine bloße Vorbereitung ist; hat denn Catullus nicht gleichfalls Verse machen können, die nur zur Vorbereitung gedienet haben? Im Vorbeygehen zu sagen, so sind die Verse des Catullus dem Lehrsatze Daciers ein wenig zuwider: **Bey den Secularlobgesängen, die man dem Apollo und der Diana zu Ehren gesungen, sind zweene Chöre gewesen, einer von jungen Knaben, und einer von jungen Mägdchen; diese haben wechselsweise gesungen, der erste zum Lobe des Apollo, und der andere zum Lobe der Diana.** Catullus läßt das Lob der Diana so wohl von Knaben als von Mägdchen singen.

> Dianae sumus in fide
> Puellae et pueri integri:
> Dianam pueri integri
> Puellaeque canamus. Catull. Epigr. XXXV.

Dem sey, wie ihm wolle, und man mag so viel Schwierigkeit in diesem Carmine seculari des Catullus finden, als man kann: so ist doch, nach meinem Bedünken, viel weniger Ungelegenheit dabey, wenn man voraussetzet, was ich voraus setze; als wenn man entweder mit dem Voßius saget, daß eine Feyerung der Secularspiele zu Anfange des VIII Jahrhunderts von Rom geschehen, oder mit dem Scaliger, daß Catullus im 737 Jahre noch gelebt hat. Der Meynung des Voßius fehlet es nicht allein an Zeugen, sondern sie ist auch dem Zeugnisse des Dio im LIV B. zuwider. Dieser Geschichtschreiber saget, daß die im 737 Jahre gefeyerten Secularspiele die fünften gewesen; nun wissen wir, daß man die vierten lange Zeit vor dem Ende des VII Jahrhunderts von Rom gefeyert hat. Die Meynung Scaligers ist mit tausend Verwirrungen umwickelt: Wie kann man begreifen, daß Catullus über 30 Jahre hätte sollen vorbeygehen lassen, ohne einige Verse zu machen, und daß eine Regierung, wie des Augustus seine, die so fruchtbar an großen Begebenheiten und den Poeten so vortheilhaft gewesen, seine poetische Ader nicht ins Wallen gebracht hätte? Wie kann man begreifen, daß kein einziger von diesem Hofe von ihm, als von einem lebendigen Manne, geredet hat? Warum sollte ihn Ovidius nicht unter die Zahl der Poeten gesetzet haben, welchen er in seiner Jugend bekannt zu werden, sich bemühet? Sollte endlich Cornelius Nepos von einem so verdorbenen Geschmacke gewesen seyn, daß er den Virgil und Horaz, und alle andere Dichter, von diesem Gewichte, unter den Catullus gesetzet hätte? Allein alles dieses müßte er, nach Scaligers Meynung, offenbar gethan haben. Hier sind die Worte des Cornelius Nepos: L. Iulium Calidium, quem post Lucretii Catullique mortem multo elegantissimum Poëtam, nostram tulisse aetatem, vere videor posse contendere - - - expediuit. C. Nepos, in Vita Pomponii Attici, cap. XII. Diese Vereinigung des Lucretius und des Catullus ist schon eine etwas seltsame Sache, wenn es wahr ist, daß dieser letztere erstlich im Jahre 737 gestorben; denn es ist außer allem Zweifel, daß der erste gegen den Anfang des VIII Jahrhunderts von Rom, gestorben. Dieses mag vorbey gehen. Wir wollen uns mit dieser andern Schwierigkeit begnügen. Wäre es wohl möglich, daß Cornelius Nepos, welcher, nach den Gedanken Scaligers, annoch etliche Jahre nach den Secularspielen des 737 Jahres gelebet, und folglich den Virgil und Horaz auf dem Gipfel ihres Ruhms gesehen hat, nicht geglaubet hätte, daß sie vermögend gewesen, dem Julius Calidius, den ersten Rang streitig zu machen; diesen ersten Rang, sage ich, den er erstlich nach dem Tode des Lucretius und des Catullus eingenommen hatte? Dieser Grund kann zum Beweise dienen, daß das Leben des Pomponius Atticus eher gemacht worden, als Virgil und Horaz ihren großen Namen erlanget hatten. Wie viel Recht hat Voßius, zu sagen, daß der lange Streit Scaligers von dem Alter des Catullus nichts enthalte, was die Unterdruckung nicht verdiente? Haec si attendisset Scaliger, profecto non instituisset longam istam disputationem de aetate Catulli, in qua nihil omnino affit, quod non melius sit, tacuisse. Sane ne semel quidem scopum attigit. Isaac Vossius in Catull. p. 73. So wahr ist es, daß auch zuweilen große Geister schlafen. Quandoque bonus dormitat Homerus. Horat. de Arte Poët. v. 359.

(K) **Es glauben geschickte Leute, daß Cicero den Catullus gerichtlich vertheidiget hat; allein ich finde nicht, daß sie Beweise davon beybringen.]** Balzac hat sich für diese Meynung erkläret, die mir wenig gegründet zu seyn scheint. Ich will dasjenige abschreiben, was er davon gesaget, und mit den lateinischen Versen den Anfang machen, wo er von dem Catullus geredet hat, ohne ihn zu nennen:

> Pestem tamen ille minorem
> Scaligeri, Tullique Cliens, et Caesare laeso
> Conspicuus saeclis, nigro deuouit Auerno,
> Nec tales Verona tulit sine vindice chartas.
> Balzac, Entret. XVII. p. m. 201.

Es hat sich ein Kunstrichter gefunden, der nicht verstanden, von wem man in diesen Versen redet. Allein hier ist die Betrachtung Balzacs über die vorgegebene Dunkelheit, die ihm vorgeworfen worden: „Diejenigen, welche diesen alten Poeten, ohne ihn zu nennen, anführen, „begnügen sich, unter demselben, den Poeten von Verona verstehen zu „lassen. Nach dem Zeugnisse

> „Veronensis ait Poëta quondam.

„allein um denselben noch kenntlicher zu machen, und der Beschreibung „mehr Licht zu geben, die ich von ihm mache, setze ich seiner Geburtsstadt „noch die zween merkwürdigsten und bekanntesten Umstände seines Lebens bey. Ich habe auch noch die größte Ehre beygefüget, die seinem „Gedächtnisse, nach seinem Tode, erwiesen worden. Und ich behaupte, „daß ein Mensch, der kein Fremdling in dem Alterthume, und dem der „gegenwärtige Zustand unserer Republik der Gelehrten bekannt ist, wissen muß, daß Catullus den Julius Cäsar durch ein schimpfliches Sinngedichte beleidiget hat; daß er bey seinem Leben von der Beredsamkeit „des Cicero vertheidiget worden; daß er nach seinem Tode, durch die „Critik Scaligers, wieder hergestellet worden; daß er dem einen die „Gewinnung eines Rechtshandels, und dem andern die Erhaltung seiner Ehre zu verdanken hat; das heißt, die Erhaltung seiner Schriften „und ein zweytes Leben, welches besser und rühmlicher, als das erste, „ist.„ Ebendas. Man sieht, wie Balzac, als eine gewisse und bekannte Sache voraussetzet, daß Cicero für den Catullus eine gerichtliche Rede gehalten. Er ist es nicht allein, der dieses bejahet: Achilles Statius saget es auch in Catullum zu Anfange. Peter Crinitus hatte es schon gesaget, und sich eines Beweises bedienet, der aus der Danksagung genommen ist, welche Catullus im L Sinngedichte: Disertissime Romuli Nepotum, etc. gegen den Cicero abgeleget. Hier sind seine Worte: Ingenii facilitate et doctrina adeo Romae acceptus, atque ciuibus gratus fuit *Catullus*, vt Marci Tullii patrocinium meruerit: quod ipsum eleganti epigrammate ingenue testatus est, quo gratias Ciceroni patrono egit. Petrus Crinit. de Poëtis, Libr. II. cap. XXVII. p. m. 671. Allein es ist höchst falsch, daß Catullus in diesem Sinngedichte dem Cicero, wegen seiner gerichtlichen Vertheidigung, danket. Er danket ihm überhaupt, und ohne Bemerkung einer besondern Wohlthat. Muretus bekennet, daß man die Ursache dieser Danksagung nicht errathen könne. Agit gratias M. Tullio, quod ob beneficium ab eo acceptum diuinare non possumus. Nam qui ad fundum Tiburtem hoc loco confugiunt, nihil aliud quam inscitiam patefaciunt suam. Muretus in Catull. Epigr. L.

Cavalcante, (Guido), ein florentinischer Edelmann (A), im XIII Jahrhunderte. Ich will demjenigen, was Moreri von ihm gesaget hat, nichts mehr beyfügen, als daß er ein sehr nachdenkender Mann gewesen, und daß seine tiefsinnigen Betrachtungen, wie man saget, zum Zwecke gehabt, auszufinden, daß kein Gott sey (B).

Ich bin erinnert worden [a], daß die Stelle Balzacs, die ich angeführet habe [b], sich in dem Decameron des Boccaz findet, und daß es vielen Leuten gefallen würde, wenn ich dieselbe etwas länger anführte. Deswegen wird man sie hier unten etwas weitläuftiger finden (C). Man hat mir auch gerathen, demjenigen, was sich im Moreri befindet, noch einige andere Sachen beyzufügen. Ich will also sagen, daß unser Guido, der Sohn des Cavalcante von Cavalcanti, da er sich bey der Partey der Guelfen befunden, die Abwechselungen des Glücks erfahren hat: er ist verbannt und wieder zurück gerufen worden; er hat viel Standhaftigkeit in seinem Unglücke gezeiget, und niemals die Ausbesserung des Verstandes aus den Augen gesetzt. Er ist nicht nur ein geschickter Philosoph, sondern auch ein sehr guter Poet gewesen. Er hat ein italienisches Werk, von den Regeln, wohl zu schreiben, verfertiget, und wir haben noch einige von seinen Versen, welche sehr hoch geachtet werden. Sein Gesang, von der irrdischen Liebe, ist von verschiedenen Personen mit Auslegungen versehen worden (D). Er ist mit der Tochter des Farinata degli Uberti verheirathet gewesen [c] (E). Der berufene Poet, Dantes, rühmet sich, Theil an seiner Freundschaft gehabt zu haben [d]: allein er machet ihn zum Sohne eines Mannes, den er in der Hölle, in dem Quartier der Nachfolger Epikurs, welche die Unsterblichkeit der Seelen geleugnet [e], einen Platz angewiesen hat; und also ist unser Guido nicht aus der Art geschlagen. Ich meyne mich nicht zu betriegen, wenn ich glaube, daß **Andreas Cavalcante** [f], ein aufgeweckter Kopf, der im XVII Jahrhunderte geblühet hat, aus dieser Familie gewesen. Thuanus versichert solches, in Ansehung des **Bartholomäus Cavalcante**, eines, durch seine Schriften und Unterhandlungen berühmten Mannes, der im 1503 Jahre zu Florenz gebohren gewesen, und den 9 des Christmonats, 1562, zu Padua gestorben ist [g]. Man sehe seinen Artikel in dem Moreri; allein man gebe dem Thuanus keinen Glauben, wenn er saget [h]: daß Guido [i] mit dem Petrarcha zu gleicher Zeit gelebet habe, und daß wir noch Verse hätten, die Petrarcha auf ihn gemacht. Guido ist eher gestorben, als der andere gebohren gewesen ist.

a) Von dem Herrn Veyßiere la Croze. b) In der Anmerkung (B). c) Aus des Giovanni Mario de Crescimbeni, Istoria della volgar Poësia, p. 85. d) Dante si gloriava d'aver goduta l'amicizia di lui, e nella Vita Nuova suo primiero amico lo chiama, Ebendas.

Ebendas. *e*) Siehe Enfer de Dante, chant. X. *f*) Siehe sein Lob auf der 351 S. des I Th. der Notizie intorno a gli Huomini illustri dell' Academia Fiorentina de Mr. Rilli. *g*) Thuan. Libri XXXIV. p. m. 684. *h*) Ebendas.. *i*) Er versteht ohne Zweifel den **Guido Cavalcante**, dieses Artikels.

(A) **Ein florentinischer Edelmann.**] Man liest in einem Briefe, der den 14 April, 1581, aus Rom, vom Alfonso Ceccarelli da Bevagna geschrieben ist, daß eine vor ungefähr zwey hundert Jahren geschriebene Chronike die Familie der Cavalcanti sehr alt machet. Er steht in dem Bande, welcher betitelt ist: Lettere Storiche, Politiche, ed Erudite, raccolte da Antonio Bulifon, im Jahre 1685 gedruckt. Le dico che le posso mostrare - - - vna Cronica manoscritta di un Giovanni, Figlivolo del Conte Nicolo de Barbiano, scritta circa a 200 anni sono, dove si tratta a pieno delle Famiglie di Firenze secondo l'Istoria scritta da Piero Canigiano nel 1103, e della Famiglia de Cavalcanti dice che hebbe la sua prima origine della nobilissima stirpe Steelesia de Gotti, da Ariberto Cavalcante Steelesio, e che furono padroni de Pescia con titolo di Conte. Lettere Storiche, etc. p. 183. 184. Eben diese Chronike saget: daß Ansaldo, welcher der Stammvater des Hauses von Medicis ist, sich im 806 Jahre in der Stadt Florenz niedergelassen, und sich mit Irinien Cavalcante verheirathet habe. Der von mir angeführte Brief gedenket einer andern Chronike, nämlich des Antonio Manetti, die nur etwas weniges von dieser Familie gesaget hat. Di casa Cavalcanti dice molto poco, e tocca l'origine di questa imperfettamente e con poche parole. Ebendas. 183 S. Man merke, daß Michael Pocciantius, wenn er von unserm Guido Cavalcante redet, denselben aus keinem alten Geschlechte vorstellet; allein er beobachtet eine Sache, welche bezeuget, daß er eine angesehene Person gewesen. Die Häupter der Handwerker, saget er, haben ihn verbannt, weil er der Partey der Weisen gefolget ist. Er ist wieder zurückgerufen worden, und im Jahre 1300 gestorben. Ex Michaele Pocciantio de Scriptis Florentinis, pag. 77. Man merke, daß er ihn **Calvacanthius** nennet, und daß er auf der 26 S. da er vom Bartholomäus redet, **Cavalcanthius** saget.

(B) **Seine tiefsinnigen Betrachtungen, wie man saget, haben zum Zwecke gehabt, auszufinden, daß kein Gott sey.**] Ich will treuherzig bekennen, daß ich folgende Stelle nur dem Balzac abgeborgt habe: Percioche alcuna volta speculando molto astratto da gli huomini deveniva, si diceva tra la gente volgare, che queste sue speculationi erano solo en cercare se trovar si potesse che Iddio non fosse. Balz. Lett. 57. L. VI. p. 256. Part. I. der Ausgabe in Folio.

(C) **Man wird sie hier unten etwas weitläuftiger finden.**] Boccaz erzählet, daß in Florenz verschiedene lustige Kränzchen gewesen, welche aus wohlhabenden Leuten bestanden, die nach der Reihe ein Gastgeboth gegeben, und daß des Herrn Bette Bruneleschi seines sich bemühet habe, den Guido Cavalcante an sich zu ziehen, **und zwar nicht ohne Ursache**: „Denn außer dem, daß er einer von den besten „Vernunftlehrern, den die Welt gehabt, und ein vollkommener natür„licher Philosoph gewesen, (um welche Dinge die Gesellschaft sich nicht „viel bekümmerte,) so war er auch ein sehr manierlicher und ehrlicher „Edelmann, der wohl geredet, und alle Dinge, die er vornehmen wol„len, und die sich für einen Edelmann geschickt, besser, als ein anderer „zu machen gewußt, und bey diesem allen sehr reich gewesen, und jeden, der „es nach seinem Einsehen verdienet, so viel Ehre zu erweisen gewußt, als „man mit Worten ausdrücken kann; allein Herr Bette hat es niemals „so weit bringen können, ihn in ihre Gesellschaft zu ziehen: daher „er und seine Gefährten gedacht, es komme dieses daher, weil Guido, „welcher manchmal sehr nachdenkend war, den Umgang der Menschen „vermiede, und weil er etwas von der Meynung der Epikuräer gehal„ten: (Balzac hatte diese Worte des Boccaz unterdruckt. E percio che „egli aliquanto teneva della opinione de gli Epicurii.) so hat das „gemeine Volk gesaget: es hätten alle seine Betrachtungen keinen an„dern Endzweck, als zu untersuchen, ob man finden könne, daß kein „Gott sey.„ Boccace, Decaméron, Nouv. IX. de la VI Journée, fol. m. 203. Ich bediene mich der Uebersetzung Antons le Maçon. Eines Tages, da Herr Bette und seine Gesellschaft zu Pferde über den Platz des heil. Reparäus ritten, und den Guido unter den marmorsteinern Grabmählern sahen, die sich in dieser Gegend befinden, so sagte derselbe: „Wir wollen auf ihn zureiten. Hierauf gaben sie den Pferden „die Sporen, als wenn sie ihn anfallen wollten, und waren dicht bey „ihm, ehe er sie gewahr wurde. Sie redeten ihn an: Guido, du weigerst „dich, in unserer Gesellschaft zu seyn, aber warum? Wenn du nun ge„funden hast, daß kein Gott ist, was wirst du denn mehr haben? Gui„do, der sich von ihnen umringet sah, sagte zu ihnen: meine Herren, ihr „könnet in eurem Hause mit mir machen, was euch beliebet. Hierauf „legte er die Hand auf eines von den Grabmählern, welche groß waren, „und warf sich, weil er sehr behende war, mit einem Sprunge auf die „andere Seite, und gieng, da er sich auf diese Art von ihnen losgewi„ckelt, seinen Weg. Diese blieben erstaunend stehen, sie sahen einander an, „und sagten: daß er keinen Verstand hätte, und daß seine Antwort sich „gar nicht schickte; denn sie hätten da, wo sie wären, nichts mehr zu „schaffen, als alle andere Einwohner und Guido. Herr Bette sagte zu „ihnen, ihr seyd ohne Vernunft, wenn ihr ihn nicht verstanden habet: er „hat uns auf eine ehrbare Art, und in wenigen Worten, die größte Be„schimpfung von der Welt gesaget; denn wenn ihr wohl Achtung darauf „gebet, so sind diese Grabmähler die Häuser der Todten, weil man die „Todten darein leget, und sie darinnen wohnen, die, wie er saget, „unser Haus sind: um uns zu erkennen zu geben, daß wir und andere „ungelehrte und unwissende Menschen schlimmer, als die Todten, sind, „in Vergleichung seiner und anderer gelehrten Leute. Und da wir also „hier unter diesen Gräbern sind, so sind wir in unserm Hause: hierauf „verstund ein jeder, was Guido hatte sagen wollen, und sie schämten „sich deswegen, so daß sie ihn niemals mehr vexirten, und künftig hin den „Herrn Bette für einen scharfsinnigen und verständigen Edelmann hiel„ten.„ Ebendas.

Wir ertappen hier den Balzac bey einem Fehler, welcher demjenigen ganz gleich ist, den wir in der Anmerkung (I), des Artikels **Gontaut** (Carl von) zu Ende sehen werden. Wenn er das Decameron des Boccaz, ein bey aller Welt bekanntes Buch, angeführet hätte, so hätte man keinen so großen Begriff von seiner Belesenheit gehabt; allein da er nicht gesaget, wo er diese Stelle hergenommen hat, so hat er gehoffet: 1) daß man urtheilen sollte, er habe sie in einem Stücke von geheimen Nachrichten gefunden; 2) daß man ihn würde anführen müssen, wenn man dieses Characters des Cavalcante gedenken wollte: denn unter tausend Personen, welche das Decameron lesen, finden sich kaum zwo oder drey, welche dasjenige im Gedächtnisse behalten, was kein Liebesabentheuer oder kein kurzweiliger Possen ist. Allein die neue Zeitung, worinnen von dem Cavalcante geredet wird, ist nicht von dieser Art.

(D) **Sein Lied von der irrdischen Liebe** (es fängt sich mit diesen Worten an: Donna mi prega perche voglio dire,) **ist von verschiedenen gelehrten Personen mit Auslegungen versehen.**] Der berühmte Aegidius von Rom, welcher General der Augustiner und Erzbischof zu Bourges, und einer von den vollkommensten Scholastikern seiner Zeit gewesen, (er ist den 22. des Christmonats, 1316, im 69 Jahre seines Alters gestorben, Elsius, in Encomiastico Augustin. p. 15.) hat eine Auslegung über diesen Gesang gemacht. Crescimbeni, Istoria della volgar Poesia, p. 85 et 296. Es giebt Leute, welche glauben, daß dieses das erstemal gewesen, daß man auf den Einfall gerathen, Auslegungen über eines andern Verse zu machen, die in der Landessprache geschrieben sind. Ebendas. Man findet bey dieser Auslegung, in der Ausgabe von Siena, 1602, in 8. einige Noten von dem Celsus Cittadini, über eben diesen Gesang. Ebendas. Dino del Garbo, ein Florentiner und großer Philosoph, Leibarzt des Pabstes, Johanns des XXII, ist den Spuren des Aegidius von Rom gefolget, mit dem er fast zu gleicher Zeit gelebet hat: er hat auch eine Auslegung über diesen Gesang des Cavalcante gemacht. Bruder Paol del Rosso, Jacob Mini, Plinius Tomacelli und endlich Hieronymus Frachetta, ein Philosoph zu Rovigo, der im XVI Jahrhunderte gelebet, haben denselben gleichfalls ausgeleget, (ebendas. 85. 296 Seite.) und alles dieses ist gedruckt worden. Ebendas. 296 S. Der Schriftsteller, der mich diese Sachen belehret, beobachtet, daß die italienische Poesie dem Cavalcante viel Verbindlichkeit schuldig ist, der ihr Stärke und Glanz gegeben hätte: La prole che l'à reso immortale, sono i suoi nobilissimi Componimenti, a i quali molto e tenuta la Volgar Poësia, per cioche da essi ricevute non poca robustezza, e splendore. Ebendas. 85 S. Wer Lust hat, vergleiche dieses mit folgenden Worten eines Auslegers des Dantes: **Cavalcante di Cavalcanti : : : : hat einen Sohn gehabt, Namens Guido Cavalcanti, einen Mann von großer Gelehrsamkeit, einen guten Philosophen und einen ziemlich guten Poeten: weil er aber die griechischen und lateinischen Poeten nicht gelesen, so hat es ihm an der zu einem vollkommenen Poeten erforderten Zierlichkeit gefehlet.** Grangier, Comment. sur l'Enfer de Dante, Chant. X. p. 130.

Man merke, daß man in einem Werke des Marsilius Ficinus (dieß ist die Auslegung, in conuiuium Platonis, unter den Werken des Plato, p. m. 1167.) die Erklärung von der Lehre unsers Cavalcante, wegen der Natur der Liebe, findet. Man giebt ihm darinnen großes Lob.

(E) **Er ist mit der Tochter des Farinata degli Uberti verheirathet gewesen.**] Dieß ist ein Mann, welchem Dantes in der Hölle eben dieselbe Wohnung anweist, als dem Cavalcante von Cavalcanti, und welcher sich zum Haupte der gibellinischen Partey aufgeworfen, die durch seine Rathschläge einen ansehnlichen Sieg über die Guelfen in Florenz erhalten hat. Siehe den 10 Gesang der Hölle des Dantes und die Noten des Grangiers. Unser Guido hat noch gelebet, da Dantes seinen 10 Gesang von der Hölle gemacht hat.

Cauliac,

Cauliac, (Veit von) ein Arzneyverständiger bey der Universität zu Montpellier [a], und der Urheber einer Heilkunst, die sehr hoch geschätzet worden (A), hat im XIV Jahrhunderte geblühet. Er hat zu Paris, unter Heinrichen von Hermondavilla, erstem Leibarzte Philipps des schönen [b], studieret. Er ist Leibarzt des Pabstes, Urban des V [c], und des Pabstes Clemens des VI [d] gewesen. Er hat sich in Montpellier in ziemlichem Alter befunden, als er seine Abhandlungen von der Heilkunst, im Jahre 1363, geschrieben [e]. Er redet sehr bescheiden davon, und als von einem Buche, worinnen er dasjenige nur zusammen getragen, was er in guten Schriftstellern gelesen [f].

a) Du Verdier Vau-Privas, Bibl. Franç. p. 519. *b*) Riolan, Recherch. des Escholes de Medicine, p. 196. 213. *c*) Siehe Lindenium renouatum, p. 368. *d*) Riolan. Recherch. des Escholes de Medecine, p. 184. *e*) Und nicht im Jahre 1499, wie König in seiner Bibliothek, auf der 178 S. versichert. *f*) S. Gesners Bibliothek, 286 S.

(A) **Er ist der Urheber einer Heilkunst, die sehr hoch geschätzet worden.**] Man würde niemals zu Ende kommen, wenn man die Namen aller derer anführen wollte, die sie übersetzt, oder Ausgaben davon mit Noten oder Zusätzen verschafft haben. Siehe du Verdier, französische Bibliothek, 519 S. Wir wollen nur einige davon anzeigen: „Johann Tagault, ein sehr gelehrter Arzt, hat die Heilkunst „des Veit von Cauliac, welche aus der Heilkunst der Araber und Grie„chen geschöpft ist, mit seinem schönen Lateine vermehret und bereichert, „welches so reine, als des Cicero seines ist, obgleich die Materien sehr „unterschieden sind.„ Riolan, Recherches des Escholes de Medicine, p. 213. Man hat zu Lion im 1579 Jahre gedruckt: *La Chirurgie de Gui de Cauliac* restituée nouvellement à sa dignité par Laurens Joubert, lequel outre sa nouvelle Traduction a mis plusieurs belles Annotations en marge. Du Verdier, Bibl. Françoise, p. 785.

Caurres, (Johann des) gebürtig von Moroul [a], in der Picardie, war Aufseher des Collegii zu Amiens, und Domherr zu St. Nicolas in derselben Stadt. Er hatte die Jugend daselbst 20 Jahre gelehret [b], als er im Jahre 1575 ein Werk herausgegeben, davon ich hier unten reden werde (A). Er hat auch noch einige andere herausgegeben, davon man die Titel beym la Croix du Maine und beym Verdier du Vau-Privas finden kann: er ist im Jahre 1584 noch am Leben gewesen, und hat nicht aufgehört, so wohl durch seine gelehrten Schriften, als durch Unterweisung der Jugend, die er in dem Collegio zu Amiens unter seiner Aufsicht hatte, dem gemeinen Wesen Nutzen zu schaffen [c]. Er legte sich auch darauf, französische Verse zu machen, die nicht gut sind. Er hat welche, mit einer ungemeinen Heftigkeit, über den Tod des Admirals von Coligni, und über die Todesstrafe des Grafen von Mongommeri gemacht, und sich nicht geschämet, eine Ode, zum Lobe der pariser Bluthochzeit, zu verfertigen. Alle diese Stücke finden sich im IV Buche seiner moralischen Werke. Er hat eine gute Meynung von seinem Verdienste gehabt, und geglaubet, daß ihn seine schönen Eigenschaften den Verfolgungen des Neides ausgesetzt hätten (B). Er belehret mich eine Sache, die mir gänzlich unbekannt gewesen; daß nämlich eine Zeit gewesen, wo die Frauen einen Spiegel auf ihrem Bauche getragen (C). Ich weis nicht, ob er jemals unter den katholischen Schriftstellern angeführet worden, die von der Päbstinn Johanna, geredet haben: allein er verdienet, darunter zu seyn; denn er erzählet sie, ohne den geringsten Zweifel daran zu haben [d].

a) Und nicht Moroent, wie Verdier Vau-Privas, in der französischen Bibliothek, 666 S. b) Eilf Jahre zu Amiens, und neune an andern Oertern. Des Caurres, Oeuvres Morales, Livr. VI. chap. XLIII. fol. m. 355. verso. c) La Croix du Maine, Biblioth. Franç. p. 214. d) Des Caurres, Oeuvr. Morales, Livr. V. chap. XVI. folio 225. verso.

(A) **Er hat ein Werk herausgegeben, davon ich hier unten reden will.**] Es ist betitelt: Oeuvres morales et diversifiées en histoires pleines de beaux exemples, enrichies d'enseignemens vertueux, et embellies de plusieurs sentences, et discours. Le tout tiré des plus signalez et remarquables Auteurs Grecs, Latins, et François, qui ont escrit de tous temps, pour l'enseignement de toutes personnes qui aspirent à vertu et Philosophie Chrestienne. Er hat es zu Paris, bey Wilhelm Chaudiere, im 1575 Jahre, in 8. drucken lassen. Es ist ein Buch von 357 Blättern. Ich habe die Ausgabe von 1583 nicht gesehen, welche über die Hälfte vermehret ist. La Croix du Maine, Bibl. Françoise, p. 214. Es ist dem Verfasser nicht schwer gewesen, ein solches Werk zu vermehren: er gieng nicht zu den Quellen, er schrieb nur die neuern Sammler ab; welches Du Verdier Vau Privas sehr richtig beobachtet. **Er hat seine moralischen Werke von Worte zu Worte aus französischen Schriftstellern und Uebersetzern zusammen getragen, nämlich aus der Anthologie des Peter Breslay, von Anjou, aus der Auslegung des Johann Coras, über den Arrest des Martin Guerre, aus der Uebersetzung der Bücher von dem Betruge des Teufels, durch Jacob Grevin und aus verschiedenen andern.** Du Verdier, Biblioth. Franç. p. 666.

Man muß noch dazu setzen, daß dieß ein Sammler ist, der die Sachen verfälschet, oder der sie aus einer vergifteten Quelle schöpfet. Ich will ein Beyspiel davon geben. Er saget: es sey die Grausamkeit des Caligula von seiner Amme hergekommen, und beweist es auf diese Art. „Dio, ein griechischer Geschichtschreiber, erzählet, daß dieser grausame „Mensch in seiner Jugend von einer italienischen Amme vom Lande, „Namens Priscilla, gesäuget werden, welche, wider die Gewohnheit „des weiblichen Geschlechtes, so viel Haare auf der Brust gehabt, als „ein Mann Bart am Kinne; und überdieß hat sie so gut mit der Lanze rennen, ein Pferd geschickt reiten, und mit dem Bogen und Armbruste so gewiß schießen können, daß wenige junge römische Edelleute „gewesen, die ihr darinnen gleich gekommen sind. Es hat sich eines „Tages zugetragen, da sie dem Caligula die Brust geben wollen, daß ihr „eine von ihren Kammerfrauen eine leichte Beleidigung erwiesen, die „sie auf der Stelle getödtet, und mit ihrem Blute ihre Brüste dermaßen besprützt hat, daß Caligula solches etlichemal und überflüßig „mit eingesogen: worinnen sie der Gewohnheit der Frauen des Landes „nachgeahmet, welche gemeiniglich ihre Brüste mit Bocksblut bestreichen, damit, sagen sie, ihre Kinder von mehrern Kräften und Stärke „werden sollen.„ Des Caurres Oeuvres Morales, Liv. II. chap. XXV. fol. 73. Es ist nicht wahr, daß Dio diese Dinge erzählet. Ich muthmaßete, da ich sie in dem Buche des Caurres las, daß er sie dem Anton von Guevara abgestohlen hätte. Gewißheit darinnen zu haben, zog ich die Uhr der Prinzen zu Rathe, und fand, daß meine Muthmaßung wahr gewesen. Dieser spanische Betrieger erzählet in der Horloge des Princes, Livr. II. chap. XXI. p. m. 703. diese erdichtete Historie von der Amme des Caligula, als wenn er sie im Dio, im II B. von den Kaisern gelesen hätte. Es sind noch viel andere Dinge, die ihm Caurres abgestohlen hat, ohne ihn zu nennen, und ohne sich der Freyheit zu begeben, sie ein wenig zu verkleiden.

(B) **Er hat geglaubet, daß ihn seine schönen Eigenschaften den Verfolgungen des Neides ausgesetzt hätten.**] Er hat seine moralischen Werke dem Herrn Anton von Crequi, zugeschrieben, und dabey den allgemeinen Lehrsatz nicht vergessen, daß er dieserwegen einen so erlauchten **Namen vor seine Werke gesetzt, damit er den Anfällen der Tadler und Splitterrichter die Spitze biethen und Einhalt thun könnte, welche die ewigen Feinde von der menschlichen Glückseligkeit sind.** Siehe die Zuschrift vor seinen moralischen Werken, fol. a iiij verso. **Denn ich kann euch versichern, gnädiger Herr,** setzet er dazu, **daß wenn wir glauben** etc. bis **Ueberdieß** ausgeschlossen: in dem gedruckten folio a iiij verso der Zuschrift, der moralischen und vermischten Werke des Johann von Caurres, Paris, Wilhelm Chaudiere, 1575, in 8. Man muß diese Ausgabe haben; denn in der von 1583 steht die Zuschrift nicht. Man ziehe hierbey die Anmerkung (C), des Artikels Antesignan, zu Rathe.

(C) **Er belehret mich, daß eine Zeit gewesen, da die Frauen einen Spiegel vor ihrem Bauche getragen.**] Ich glaube, daß diese Mode nicht lange gedauert hat; unterdessen ist es nicht unnützlich, zu bemerken, daß sich dieselbe in der Welt gezeiget hat. Johann Caurres verdammet sie sehr heftig: ich will eine lange Stelle anführen, wo er noch etliche andere Moden tadelt: „Bey dieser Gelegenheit, „meine Frauen, haben wir euch zu fragen: ob es euch möglich ist, Gott „zu gefallen und selig zu werden, wenn ihr dasjenige thut, was er euch „untersaget und verbiethet? Nein, wahrhaftig nicht! ihr müßt, ihr „möget wollen oder nicht, eure wunderlichen Kopfszeuger wegwerfen; das „heißt, eure Haare nicht mehr in Wülste legen, nicht mehr wie Fledermausflügel und Netze herausstaffiren, wodurch ihr, auf eine teuflische „Art, die Mannspersonen fanget und bestricket, um eure unordentlichen „Begierden zu sättigen: wo nicht, so seyd ihr verlohren und verdammet. „Denn dieß ist ungezweifelt eine Sache, die euch im alten und neuen „Testamente verbothen ist. Wenn es der König verordnet hätte, so „müßte es wohl geschehen; allein wegen des Gebothes Gottes, das „euch gegeben ist, thut ihr nichts anders. Also werdet ihr, wie gesaget ist, „wegen dieser Eitelkeit, die ihr misbrauchet, in euerm Ungehorsame und „Hochmuthe sterben; und gewiß, sie machet euch so häßlich und abscheulich anzusehen, daß, wenn ihr wüßtet, wie übel sie euch stünde, ihr sie „lieber, wegen des übeln Ansehens, das sie euch geben, ins Feuer „werfen, als zeigen würdet. Wenn doch die Güte Gottes wollte, daß „es jedermann erlaubet wäre, diejenigen, die sie tragen, Metzen und „Hurenbälge zu nennen, um sie darinnen zu bessern! O Gott! ach „leider, in was für eine unglückliche Regierung sind wir gefallen, ein „solches Verderben auf dem Erdboden zu sehen; da wir sehen, daß man „so gar Spiegel, die vor dem Bauche hängen, mit in die Kirche träget! Man lese alle göttliche, menschliche und weltliche Geschichte, „man wird nicht finden, daß sie die Unzüchtigen und Huren jemals öffentlich getragen, wie heutiges Tages: so sehr hat sich der Teufel in „Frankreich von der Kette losgerissen; welches vor Gott und Menschen noch verdammlicher ist, als alle andere Abscheulichkeiten. Und „obgleich nur öffentliche Huren und vermaskirte Jungfern dergleichen „gebrauchen, so wird doch mit der Zeit, weder eine Bürgerinn, noch „Kammerfrau seyn, (wie sie schon itzund thun,) die sie nicht gleichfalls „aus eingeführter Gewohnheit werden tragen wollen. Des Caurres Oeuvres Morales, Livr. VI. chap. XI. fol. 305.

Caußin, (Nicolaus) ein französischer Jesuit, Beichtvater Ludwigs des Gerechten, war zu Trois in Champagne [a], im Jahre 1580 gebohren. Er gieng im sechs und zwanzigsten Jahre seines Alters unter die Jesuiten, und hat sich viel Ehre durch das Lehramt der Rhetorik in verschiedenen von ihren Schulen erworben. Er legte sich endlich aufs Predigen, und wie der Ruhm, den er sich dadurch erwarb, durch die Bücher unterstützt und vermehret wurde, die er herausgab, so hat man ihn würdig gefunden, ihn dem Könige, als Gewissensrath, zuzugeben. Er stund diesem Amte nicht nach dem Gefallen des ersten Staatsbedienten vor (A), und, nach der gemeinsten Meynung, ist die Ursache dazu gewesen, daß er sich dabey so aufgeführet, wie ein ehrlicher Mann thun soll. Einige haben gesaget, daß er sich durch die Kunstgriffe eines Jesuiten, von dem Hofe des Herzogs von Savoyen, allzu sehr hinters Licht führen lassen (B). Es ist einigermaßen wahrscheinlich, daß er heimliche Anschläge gemacht, den Cardinal von Richelieu zu verjagen (C). Dem sey, wie ihm wolle, so nahm man ihm seine Bedienung, und verbannte ihn in eine Stadt nach Bretagne. Nach dem Tode dieses Cardinals bekam er Erlaubniß, wieder nach Paris zu kommen, und er ist daselbst in dem Profeßhause, den andern des Heumonats, 1651, gestorben (D). Von allen seinen Werken hat ihm kein einziges mehr Ehre gemacht, als La Cour Sainte (E). Er hat verschiedene andere, so wohl lateinisch, als französisch, herausgegeben (F). Dasjenige ist etwas seltsames, was man von seiner Mitleidenschaft (Sympathie) mit der Sonne saget [c]. Bullart ist in einige Zeitrechnungsfehler gefallen (G).

Ich habe kürzlich einen Brief gelesen [d], darinnen man versichert, es habe ihn die königliche Frau Mutter aus Paris gejaget und nach Bretagne verwiesen, um dem Cardinale Mazarin, dem er zuwieder war, einen Gefallen damit zu erweisen; die Ursache dieser Ungnade sey von dem Buche, de Regno et Domo Dei, hergekommen, welches er im Jahre 1650 herausgegeben, und worinnen er von denen Eigenschaften, die ein guter Prinz besitzen soll, sehr schöne Sachen gesaget hatte.

a) Sein Vater hat daselbst die Arzneykunst geübet. Eloge de Pere Caussin, vor seinem Cour Sainte. b) Alegambe Bibl. Script. Soc. Iesu, p. 351. c) Siehe die Anmerkung (G). d) Vom Guido Patin, er steht bey den Briefen anderer berühmten Leute, zu Amsterdam. Ex Musaeo Ioannis Brant, vom Jahre 1702, in 8. man sehe daselbst die 200 S.

(A) **Man hat ihn würdig gefunden, ihn dem Könige, als Gewissensrath, zuzugeben. Er stund diesem Amte nicht nach dem Gefallen des ersten Staatsbedienten vor.]** Die Ungnade des P. Caußin ist von denen Gattungen der Begebenheiten gewesen, bey welchen man mehr denket, als redet, und von welchen die Ursache niemals recht bekannt wird. Nichts destoweniger ist etwas davon bekannt geworden. Man giebt vor, es hätte dieser Jesuit, kurz vor seinem Tode, einem von seinen Freunden, die Originalien einiger Briefe gegeben, die er mit eigner Hand an den General seines Ordens, dem P. Sequiran, und an den Prinzen von Conde geschrieben; und die Welt hat aus etlichen mangelhaften Stücken von diesen Briefen sehen können, daß sich der P. Caußin diese Ungnade dadurch zugezogen, weil er gewisse Dinge nicht offenbaren wollen, die ihm Ludwig der XIII in der Beichte bekannt hatte, noch seine Obern, wegen der Gewissensführung dieses Prinzen, um Rath fragen wollen; weil er, durch Einholung ihres Raths, den Geheimnisse der Beichte einige Gewalt hätte anthun müssen. (Man sehe von diesen Briefen, Entretiens d'Eudoxe et d'Eucharifte fur l'Hiftoire de l'Arianisme et fur l'Hiftoire des Iconoclaftes du P. Maimbourg, welche 1683 in Holland wieder gedruckt worden. Sie sind in Paris, 1674, durch Scharfrichters Hände verbrannt worden.) Eben diese mangelhaften Stücke lassen uns sehen, daß er das Bezeigen Ludwigs des XIII gegen seine Frau Mutter gemisbilliget. Nun war dieses das geschickteste Mittel, den Cardinal in Harnisch zu bringen. Herr de la Barde hat beobachtet, daß diese Eminenz den P. Caußin, wegen der Gewissensscrupel, verjagen lassen, die er über das harte Verfahren in dem Gemüthe dieses Prinzen rege gemacht, das man wider Marien von Medicis ausgeübet. Hic poftea Ludouici XIII Regis Confeffarius fuit, qui quoniam ei fcrupulum iniecerat, de Maria Regina matre haud fatis pie habita, atque Aula, et regni finibus abfcedere coacta, Aula et ipfe Richelii opera, cui cum Maria lites interceffere, faceffere pridem iuffus fuerat. Labardaeus, de Rebus Gallicis, Libr. IX. zu Ende. Der Urheber von dem Lobe des P. Caußin hat Recht, zu sagen: daß man einen Mann bewundern müsse, der sich lieber, um den Trieben seines Gewissens zu folgen, den Haß eines solchen Cardinals zuziehen, als diesem Cardinale zu Gefallen, von dem rechten Wege abweichen wollen: „Man muß zur Ehre dieses großmüthigen P. sagen, er habe „sich dermaßen bey Hofe betragen, daß er Bewunderung daselbst zurück „gelassen, und denselben genöthiget hat, zu bekennen, daß sein Geist von „einem außerordentlichen Heldenmuthe gewesen; weil er, ungeachtet der „in Händen habenden Gewalt, in einem Augenblicke unsägliches Gu„tes oder Böses zu beweisen, weder für sich, noch für die Seinigen einige „Gnade gesucht, und sich so wenig vor der Ungnade gefürchtet, daß er „lieber alles an seiner Person erdulden, als die Pflicht eines getreuen „Beichtvaters, aus den Augen setzen wollen. Es ist in Wahrheit ein „sehr vortheilhaftes, aber auch ein sehr kühnes Wort, welches vom heil. „Augustin, zum Besten seines lieben Alipius vorgebracht wird;„ (Mirantibus omnibus inufitatam Animam, quae hominem tantum innumerabilibus praeftandi, nocendique artibus celebratum, vel amicum non optaret, vel non formidaret inimicum. S. Auguftin. Conf. Libr. VI. c. X.) „welches aber dem großmüthigen P. Caußin eben so wohl zu„kömmt, und ganz allein sein Lob viel rühmlicher machet, als hundert „andere.„ Eloge du P. Cauffin, vor dem Werke Cour Sainte. Der Verfasser dieses Lobspruchs des P. Caußin hat nicht gewußt, daß die Briefe dieses Paters in den Händen der Jansenisten sind. Dieses erhellet aus den Entretiens d'Eudoxe et d'Eucharifte. Er hält sie für verlohren; denn er saget folgendes: „Ich weis wohl, daß diese Sache „eine schwere Ausgabe gewesen, und daß, da sie vorgegangen, sehr ver„schiedentlich davon geurtheilet worden. Allein die Folge der Zeit hat „den Unterschied der getheilten Meynungen entschieden, und die Wahr„heit, welche durch die Wolken gebrochen, hat die Redlichkeit einer so „heldenmüthigen und rühmlichen That gerechtfertiget. Er hat selbst „die Historie davon in einem vortrefflichen Briefe gemacht, welcher zum „Unglücke verlohren gegangen, und der gleichwohl, zum Vergnügen der „Gemüther, das Licht zu sehen verdiente, wenn er wieder gefunden wer„den könnte.„

Man giebt vor, es hätte dieser Jesuit nicht geglaubet, daß **die Zerknirschung des Herzens aus der bloßen Furcht vor der Hölle, zureichend sey, die Rechtfertigung im Sacramente zu wirken.** (Arnauld, auf der letzten Seite, der Anmeldung der IV Denunciation de l'Herefie du Peché Philofophique.) und man sieht auch, daß seine Lehre über diese Materie Anlaß zu seiner Ungnade gegeben. Arnauld soll mein Zeuge seyn. „Man hat von glaubwürdigen Personen „des alten Hofes erfahren, daß euer P. Caußin, da er Beichtvater des „verstorbenen Königes gewesen, sich verbunden gehalten, ihn zu erin„nern, daß dieses nicht zureichend wäre, und daß man nicht gerechtfer„tiget werden könne, ohne Gott zu lieben. Dieses hat dem Cardinale „von Richelieu, der ihm nicht getrauet, eine Gelegenheit gegeben, ihn zu „verjagen und nach Quimper zu verbannen, indem er den König über„redet, daß diese Lehre nichts taugte. Und eben dieses hat ihn nach die„sem bewogen, alles sein Ansehen darzu anzuwenden, dasjenige ver„werfen zu lassen, was der P. Seguenot in seinen Anmerkungen „über das Buch von der heil. Jungferschaft, von dieser Lehre gesaget „hätte, welches dieser Staatsbediente dem Könige zu verstehen gegeben, „daß es eben dasselbe wäre, was ihm der P. Caußin davon gesaget hät„te.„ Ebendas.

Man kann das Stillschweigen des P. Alegambe und seines Fortsetzers nicht genugsam bewundern. Jener, welcher sein Buch nach der Ungnade des P. Caußin herausgegeben, hat nicht einmal bemerket, daß er Beichtvater des Königes gewesen: dieser, der sein Buch, nach dem Tode desselben Jesuiten, herausgegeben hat, bemerket zwar, daß er Beichtvater Ludwigs des XIII gewesen; allein er saget nicht ein einziges Wort von seiner Ungnade. Moreri ist eben so geheim gewesen, als die zween Jesuiten, welche die Bibliothek der Schriftsteller ihres Ordens geschrieben haben: Er hat weder von dieser Bedienung des P. Caußin, noch von seiner Entfernung vom Hofe etwas gesaget.

(B) **Man hat gesagt, daß er sich durch die Kunstgriffe eines Jesuiten, von dem Hofe des Herzogs von Savoyen, allzu sehr hinters Licht führen lassen.]** Wir wollen von demjenigen einen kurzen Auszug geben, was Aubery wegen dieser Materie in dem Leben des Cardinals von Richelieu, VI B. XVI Cap. 47 S. des II Bandes, holländischer Ausgabe, bekannt gemacht hat. Der P. Monod, Beichtvater der Herzoginn von Savoyen, welcher willens war, Frankreich zu verwirren, hat hitzig an der Zurückrufung der königl. Fr. Mutter gearbeitet. **Dieserwegen ist er bey der Reise, die er an den französischen Hof gethan, besorgt gewesen, eine genaue Bekanntschaft mit dem Pater Caußin zu stiften, der gleichfalls ein Jesuit, und des Königes Beichtvater gewesen, und verschiedene Unterredungen mit ihm zu halten, wobey er keine große Mühe gehabt, ihn zu überreden, und in seinem Gemüthe allen Glauben zu erwerben, den er gewünscht, weil er ein ganz anderer Staats- und Hofmann gewesen, als jener;** und eben so viel Witz und Bosheit, wenn man der **Meynung des Cardinal Herzogs in einigen Briefen glauben darf,** als der P. Caußin Einfalt und Unwissenheit gehabt. **Solchergestalt hat er bey diesem Vortheile an dem guten Fortgange der Sache, und daß ein so gewissenhafter Prinz, als Ludwig der XIII, bey einem Gewissenspuncte, den Bewegungen und Erinnerungen seines Beichtvaters nicht folgen sollte, im geringsten nicht gezweifelt. Und man hat in der That an dem Könige außerordentliche Unruhen und Bekümmernisse gespürt, seit dem der P. Caußin seine Gewissensscrupel über die Entfernung der Königlichen Mutter wieder erneuert, und die Neigung bey ihm zuwege gebracht hatte, sie wider den Willen und die Meynung seines ersten Staatsbedienten, zurück zu rufen.** Der Herzog von Savoyen hat dem Cardinale, den Briefwechsel, und die verborgenen Anschläge dieser beyden Jesuiten berichtet. (Der Cardinal hat dieses selbst geschrieben, wie Auberi, ebendaselbst 48 S. versichert.) **Andre versichern, daß sie durch die Unvorsichtigkeit des Paters Caußin entdecket worden, welcher, da er von dem Herzoge von Angouleme, um die Anwartschaft auf eine Jungferabtey ersucht worden, die er verlangt, demselben eröffnet: daß er sich so lange gedulden möchte, bis der Cardinal von den Geschäfften entfernet wäre, welches unfehlbar in wenig Tagen erfolgen würde; und daß er darnach auf das geschwindeste und vollkommenste vergnügt werden sollte. Nachdem der Herzog dieses Sr. Eminenz zu verstehen gegeben, haben sie viel Linderung empfunden, weil sie die Ursache des außerordentlichen Verdrusses erfahren, darinnen man den König gesehen, und sogleich daran gearbeitet, Hülfsmittel wider das ihnen gedrohete Uebel zu finden.** Dieses Hülfsmittel bestund in einem Briefchen, welches er an Sr. Majest. geschrieben, und welches für den Beichtvater sehr nachtheilig gewesen. **Dieser Pater hat sich nicht stark genug wider einen so harten Anfall, noch im Stande befunden, diesem offenbar erklärten Kriege zu widerstehen. Dieserwegen ist er, da er, ohne alle Vergleichung der Schwächste war, gezwungen gewesen, zu weichen, und das Gesetze des Stärksten anzunehmen, der ihn mit einigem Schimpfe vom Hofe verjagen, und nach Quinpercorentin in Niederbretagne verbannen lassen.** Ebendas. 50 Seite. Aubery bemerket dieses unter dem 1639 Jahre: allein er biethet uns selbst etwas dar, ihn zu überzeugen, daß er das Jahr nicht wohl bemerket hat. **Nachdem also der Cardinal einen von diesen zweenen Gewissensräthen zur Schuldigkeit gebracht,** saget er im XVII Capitel auf der 50 S.: **so hat er doch mit dem andern nicht so bald zum Zwecke kommen, oder wenigstens nicht so geschwinde Genugthuung erhalten können, obgleich endlich dieselbe viel weitläuftiger und exemplarischer gewesen.** Etliche Seiten darauf, nämlich auf der 63, belehret er uns, daß die Herzoginn von Savoyen dem Cardinale die Gefangenschaft des P. Monod, den 4 Jenner 1639, zu wissen gethan. Die meisten Geschichtschreiber, (ich rede von denen, welche die Jahrzahlen auf den Rand setzen, sind dergleichen Unordnungen mehr, als sie sollten, unterworfen. Man sehe die Anmerkung (G) zu Ende.

Es folget aus dieser Erzählung, man mag sie auch so vortheilhaft für den Cardinal drehen, als man kann, daß des P. Caußins Zweck kein anderer, als die Zurückrufung der königlichen Frau Mutter, gewesen. Seine Absicht kann rechtmäßig gewesen seyn; denn kurz, es scheint nicht, daß sich das Gewissen eines Prinzen in gutem Zustande befinden kann, wenn er seiner Mutter übel begegnet. Allein es ist auch wahr, daß der König in dem damaligen Zustande von Frankreich, die Maria von Medicis nicht wohl bey sich behalten konnte, wenn er das Königreich nicht vielen Unruhen aussetzen wollte: weil sie von allzu vielen aufwieglerischen Gemüthern umgeben gewesen; und bey allem diesem hat man schwerlich an der Zurückrufung dieser Prinzeßinn arbeiten können, wenn man nicht zugleich den Untergang des Cardinals zum Zwecke gehabt. Ein Schriftsteller, den ich hier oben angeführt habe, belehret mich, daß der P. Caußin nachdrücklich an der Wiedervereinigung Ludwigs des XIII, mit der Königinn, seiner Gemahlinn, und durch dieses Mittel an Hebung der Unfruchtbarkeit dieser Prinzeßinn gearbeitet. Dieß ist der allerscheinbarste Verstand, den man, nach meinem Bedünken, den Worten dieses Schriftstellers geben kann. **Ludwig der XIII,** saget er Eloge du P. Cauffin, **hat dem P. Caußin einen großen Zugang bey seiner Person verstattet, und, da er einen Geschmack an seinen Gesprächen gefunden, demselben seine Gnade in solchem Grade zugewendet, die bis zur Vertraulichkeit gieng; und er hat ein solches Vertrauen in ihn gesetzt, daß man gar wohl geurtheilet, er habe an diesem würdigen Pater etwas vortreffliches erkannt, was ihm sein Herz so leicht und so bald gewonnen hätte. Und man hat keinesweges gezweifelt, daß solches diejenige starke und großmüthige Neigung gewesen, die er zum Dienste und zur Ehre Sr. Majestät gezeiget, die ihn so ungemein eifrig auf das gemeine Beste, und die vollkommene Einigkeit des königlichen Hauses gemacht, auf welches seine Absichten einzig gesehen haben. Und wir haben durch eine getreue und unumstößliche Aussage erfahren, daß Frankreich seinen weisen Rathschlägen, zum Theile, das kostbare Geschenke zu verdanken hat, welches dasselbe von dem Himmel erhalten, und dessen es itzo in der geheiligten Person seines durchlauchtigsten Monarchen, des würdigen Sohnes, und rechtmäßigen Erben der Tugenden seines Vaters genießt.**

(C) **Es ist einigermaßen wahrscheinlich, daß er heimliche Anschläge gemacht, den Cardinal von Richelieu zu verjagen.]** Wenn man hierinnen den Nachrichten des Abts Siri glauben darf, (diejenigen, welche ihn nicht im VIII Bande, auf der 573 S. zu Rathe ziehen können, dörfen nur das neue Leben des Cardinals von Richelieu lesen, welches 1694 zu Amsterdam wieder gedruckt worden, im II B.

auf der 312 u. f. S.) so hat dieser Jesuit in den Unterredungen mit dem Könige, die Entfernung des Cardinals aus vier Ursachen beschlossen: 1) Wegen der Verbannung der königlichen Frau Mutter. 2) Weil diese Eminenz Ludwigen dem XIII, nur den Namen eines Königes gelassen. 3) Weil er das Volk allzu sehr gedrückt. 4) Wegen der großen Dienste, die er den Protestanten, zum Nachtheile der katholischen Religion geleistet. Er hat sich auch verbindlich gemacht, diese vier Puncte gegen den Cardinal, in Gegenwart Sr. Majestät, zu behaupten, und dem Herzoge von Angouleme vorgeschlagen, die Stelle des Cardinals zu bekleiden. Dieser Herzog, welcher dem ersten Staatsbedienten von diesem geheimen Anschläge Licht gegeben, ist, wie der Abt Siri saget, Ursache an der Ungnade des P. Caußin gewesen.

(D) **Er ist : : : den 2 des Heumonats 1651 gestorben.**] Moreri, der sich in der Zeit betrogen, da Caußin ein Jesuit geworden; (er saget, Caußin sey 1605 ein Mönch geworden, allein nach dem Alegambe ist solches 1606, und nach dem Sotuel 1596 geschehen;) betriegt sich noch mehr bey der Zeit seines Todes: er hat er denselben ins Jahr **ein tausend sechshundert und fünf und funfzig** gesetzet. Die Herren Bullart und Witte, haben die Zeit des Todes bemerket, wie es seyn soll, aber nicht die Dauer seines Lebens. Einer will, Caußin sey den 2 des Heumonats 1651, in 69 Jahre seines Alters gestorben; Bullart. Academ. des Sciences, Tom. II. pag. 225. der andre, daß er den 2 des Heumonats, im 81 Jahre seines Lebens, und im 57 seines Jesuitenstandes gestorben sey. Witte Diar. Biograph. Dieses kömmt weder mit dem P. Alegambe, noch mit dem P. Sotuel überein. Nach dem P. Alegambe ist Caußin im 1606 Jahre, in den Orden der Jesuiten getreten, und damals 26 Jahre alt gewesen. Er wäre also im 71 Jahre seines Alters, und im 45 seines Mönchslebens gestorben. Der P. Sotuel giebt vor, daß Caußin im 26 Jahre seines Alters, im 1596 Jahre ein Jesuit geworden. Er wäre also in einem Alter von 81 Jahren gestorben, und nur 55 Jahre ein Jesuit gewesen. Ich glaube, daß man sich an den P. Alegambe halten müsse.

(E) **Von allen seinen Werken hat ihm kein einziges mehr Ehre gemacht, als** la Cour Sainte.] Es ist, ich weis nicht wie oft gedruckt worden, (die Ausgabe, deren ich mich bediene, ist zu Brüssel 1664 in zween Quartbänden gemacht. Es giebt eine pariser von 1680 in zween Foliobänden.) Es ist ins Lateinische, ins Italienische, ins Spanische, ins Portugiesische, ins Deutsche und ins Englische übersetzt worden. Sotuel, Bibl. Societ. Jesu, pag. 627. Die erste Ausgabe des ersten Bandes, ist vom Jahre 1625 in 8. Die andern Bände sind bald darauf gefolget. Ich werde in der Anmerkung (G), den Bullart beurtheilen, welcher gesaget, daß Caußin den Hof verlassen, um seine Cour Sainte zu verfertigen; er hätte sagen sollen, daß er dieselbe unter währender seiner Ungnade übersehen und vermehret hat.

(F) **Er hat verschiedene andre so wohl im Latein als im Französischen herausgegeben.**] Die ersten Versuche seiner Feder sind gewesen, die heiligen Sinnbilder; einige poetische Stücke in der Pompe Roiale; und die Vergleichungen der Beredsamkeit. Eloge du Pere Caussin. Siehe die letzte Anmerkung. Er hat diese drey Bücher **noch sehr jung** gemacht, wie seine Lobrede meldet. Unterdessen bemerket man in der Bibliothek der jesuitischen Schriftsteller, daß das Electorum Symbolorum et Parabolarum Historicarum Syntagma, seu de symbolica Aegyptiorum Sapientia et Polyhistoris symbolici, Libr. XII. 1618 zu Paris und die Eloquentiae sacrae et humanae Parallela, im 1619 Jahre zu la Fleche gedruckt worden. Also ist der Verfasser nach der Rechnung des P. Alegambe, beynahe vierzig Jahre, und nach der Rechnung des P. Sotuel, beynahe funfzig Jahre alt gewesen, da er diese zwey Bücher herausgegeben hat. Heißt dieses **noch sehr jung** seyn? Unter seinen andern Schriften bemerke ich vornehmlich die Schutzschrift für die Gesellschaft der Jesuiten, welche im 1644 Jahre gedruckt worden; die Antwort auf die Einwürfe, wegen der Moraltheologie, der Triumph der Gottseligkeit, den er bey Gelegenheit der Einnehmung von Rochelle, im 1629 Jahre herausgegeben; die Antwort, welche er drey Jahre hernach auf das Buch Drelincourts, wider diesen Triumph der Gottseligkeit drucken lassen; (dieses Buch des Hn. Drelincourt, ist der andre Theil des Triumphs der Kirche unter dem Kreuze. Der Verfasser belehret uns in der Vorrede, daß Caußin, in der andern Ausgabe seines Buchs, alle ersinnliche Umwege gesucht, zu behaupten, daß die Eroberung von Rochelle ein Beweis sey, daß diese Stadt ketzerisch gewesen. Drelincourt hat ihn wegen dieses Puncts in seiner Vorrede unumstößlich widerlegt.) Der Angelus Pacis 1650 gedruckt, und das Regnum Dei seu Dissertationes in libros Regum, cum aliis Tractatibus, ist auch 1650 gedruckt worden. Aus dem Sotuel, Biblioth. Soc. Ies. p. 627.

(G) **Bullart ist in einige Zeitrechnungsfehler verfallen.**] Ich habe bereits in der Anmerkung (D), sein Versehen bey dem Alter des P. Caußin bemerket. Wir wollen nicht weiter davon reden, wir wollen das übrige sehen: „Es hatte sich (der P. Caußin) nicht allzu lange, „unter dem Kleide und der Regel des Ignatius, Gott gewidmet, als er „der Welt die ersten Früchte seines Studierens gewiesen, dieß ist das „seltne Buch von den heiligen Sinnbildern gewesen, welche in die Hie„roglyphen der Aegyptier eindringt, und die Räthsel erkläret, die uns „ein alter Schriftsteller unter diesen geheimen Bildern versteckt.„ Academie des Arts et des Sciences, Tom. II. pag. 224. Wir haben bereits gesehen, daß dieses Buch im 1618 Jahre gedruckt worden; das heißt, nach dem P. Alegambe, 12 Jahre, nach Annehmung des Ordens bey den Jesuiten. Nach dem P. Sotuel hatte sich Caußin 22 Jahre zuvor in den Jesuiterorden einschreiben lassen. Weil ich nicht im Stande bin, die Ausgaben gegeneinander zu halten, so ersuche ich diejenigen, welche die Bequemlichkeit haben, zu sehen, ob die Billigungsschrift des Provincials der Jesuiten, in der Ausgabe von Cöln, wohl unterschrieben ist. Ich rede von dem Buche, de Symbolica Aegyptiorum Sapientia. Diese Billigungsschrift ist zu Fleche, den 19 des Wintermonats 1627, in meiner Ausgabe unterschrieben, welche von Cöln in 8 im 1631 Jahre ist. Ich zweifle nicht, daß die Buchdrucker 1627 für 1617 gesetzt haben. Also will ich mich dieser Unterschrift nicht zum Beweise bedienen, daß der Jesuit Caußin seinen Versuch über die Hieroglyphen der Aegyptier, um diese Zeit nicht gemacht hat. Die Vorrede dieses Werkes kann mir hierinnen zum Beweise dienen; denn der Verfasser saget daselbst, daß er, bey der Ausarbeitung seiner Redekunst, an dieses gedacht habe. Cum libros de triplici eloquentia et apparatum quendam ex florentissima exemplorum copia ad oratoriam facultatem instruerem, adieci quoque animum ad symbolicam veterum sapientiam. Man merke, daß er im 1612 Jahre eine Sammlung griechischer Poesien, (Thesaurus Graecae Poëseos, ex omnibus Graecis Poëtis collectus; Alegambe, Biblioth. Societ. Ies. pag. 351.) und 1613 die lateinische Uebersetzung eines Werkes des Richeome herausgegeben hat; vertit e Gallico Latine iusta funebria Henrico Magno Galliarum Regi a Ludouico Richeomo scripta. Ebendas. Solchergestalt hat man, nach der Schärfe, nicht sagen können, daß die Erklärung der Hieroglyphen der erste Versuch seiner Feder gewesen. **Diese schönen Werke,** (dieß sind die Worte Bullarts, Academie des Arts et des Sciences, Tom. II. pag. 224. und er redet 1 von den heiligen Sinnbildern, 2 von der königlichen Pracht, 3 von den Vergleichungen der geistlichen und weltlichen Beredsamkeit;) **haben seinen Namen unter den Gelehrten bey Hofe bekannt gemacht, weswegen seine Obern gewollt, daß ihn dieser Prinz von Person kennen sollte. Der P. Gonteri, einer von den berühmtesten Predigern ihrer Gesellschaft, hat ihn ins Louvre geführt, und ihn Heinrichen dem IV vorgestellt, welcher ihn mit vielen Liebkosungen empfangen, und, da er den Glanz gesehen, der aus seinen Augen hervor leuchtete, gesaget: daß er einmal eine von den vornehmsten Personen ihrer Gesellschaft seyn würde.** Dieß heißt die Zeitrechnung verkehren; denn diese drey Werke des P. Caußin sind erstlich nach dem Tode Heinrichs des IV, zum Vorscheine gekommen. Die Sinnbilder, welche nach dem Bullart eine Probe gewesen, sind erstlich 1618 erschienen. Die Erzählung, die in dem Lobe des Paters Caußin ist, ist eben so verdrehet, als die Zeitrechnung. Hier sind die Worte des Verfassers dieses Lobspruches, auf der 1 und 2 S. „Der „P. Caußin hat eine ganz besondre Mitleidenschaft mit dem Himmel, „und namentlich mit der Sonne, gehabt, welche er sein Gestirne ge„nennt, und von welcher er so wohl am Leibe als Gemüthe, nach dersel„ben Näherung oder Entfernung, und nachdem sie helle geschienen, oder „mit Wolken bedeckt gewesen, ganz besondre Wirkungen empfunden. „Und diese Verwandtschaft hat sich nicht allein bey diesen vergänglichen „Begegnungen spüren lassen, sondern sie hat sich beständig in dem Feuer „seiner Augen, und der lebhaften Farbe seines Gesichts gezeiget, welches, „ich weis nicht was für himmlisches an sich gehabt, und welches ehmals „Heinrichen den großen, mit einer sehr außerordentlichem Bewegung, „gerühret hat. Dieser in Erkenntniß der Menschen so scharfsinnige „Prinz, welcher ihn eines Tages angesehen, da er noch sehr jung, und „in Gesellschaft des P. Gonteri, eines der berühmtesten Prediger seiner „Zeit, gewesen, und ihn niemals weder gesehen noch gekannt hatte, ist „durch das Gedränge auf ihn zugegangen; er hat ihn bey der Hand ge„nommen, und ihm Liebkosungen erwiesen, worüber er sich geschämt, „und worüber diejenigen, die um ihn gewesen, sich verwundert, mit dem „Zusatze; daß er ihn unter allen diesen so vielen Leuten sehr wohl erkannt „habe, und daß er ihm und den Seinigen wohl dienen sollte: worauf „er sich gegen den P. Gonteri gewendet, und zu ihm, aus einem merk„würdigen prophetischen Geiste, gesaget: **mein Pater, ihr habet hier „einen Gefährten, welcher, wie es mir scheint, mit der Zeit ei„nes der größten Lichter eurer Gesellschaft seyn wird.**„ Man vergleiche dieses mit der Erzählung Bullarts; was für einen Unterschied wird man nicht unter dem Originale und der Copie finden? Denn man darf nicht zweifeln, daß nicht Bullart diesen Lobspruch abgeschrieben habe, indem er dasjenige, was er daraus genommen, nach seiner Art eingekleidet. Es ist ihm bey dem folgenden nicht besser geglücket. Der P. Caußin „hat „in der That dieses schwere Amt eines Beichtvaters Ludwigs des XIII an„genommen, und es einige Zeit mit vieler Klugheit und Gottesfurcht „verwaltet. Da er aber das königliche Haus in Uneinigkeit gesehen, so „hat er dasselbe mit gleicher Unempfindlichkeit verlassen, und ist in sein „Kloster zurück gekehrt, wo er von allen Unruhen eines weltlichen Ho„fes abgesondert, alle seine Gedanken auf die Verfertigung dieses großen „und vortrefflichen Werkes, von dem heiligen Hofe, gewendet hat„ Dieses Werk war bereits ins Lateinische übersetzt worden, ehe dieser Pater den Hof verlassen hat; (siehe in dem Alegambe auf der 157 Seite, daß Heinrich Lamormaini in den Jahren 1636, 1637 und 1638, die meisten Bücher von dem heiligen Hofe übersetzt hat. Wenn ich mich nicht irre, so ist der P. Caußin im Christmonate 1637 vom Hofe entfernt worden;) und übrigens hat er sich nicht freywillig wegbegeben: er hat den Verfolgungen und den herrschsüchtigen Befehlen des ersten Staatsbedienten weichen müssen; man hat ihn auch nicht in sein Kloster gehen lassen, sondern nach Niederbretagne verbannt.

Ich bin versichert, daß die meisten Lobsprüche der berühmten Männer, mit dergleichen Zeitrechnungsfehlern angefüllet sind, und daß man darinnen öfters, als in den scholastischen Büchern, den falschen Schluß machet, a non causa pro causa. Dieses zu vermeiden, sollte man der Historie großer Männer beständig die Form der Jahrbücher geben: allein auch die Jahrbücher selbst sind von Zeitrechnungsfehlern nicht befreyet; denn es begegnet ihnen oft, daß sie von einer Sache unter dem Jahre reden, da sie sich geendiget hat. Alsdann holen sie solche von weiten her, sie führen derselben Ursprung und Folgen an, und häufen fünf oder sechs Jahre zusammen, ohne einige gewisse Zeit zu bemerken: daß sich ihre Leser solchergestalt außer dem Wege der richtigen Zeitrechnung befinden.

Cea, oder **Ceos**, eine Insul in dem ägeischen Meere. Siehe Zia.

Cerasi, (Tiberius) blühte zu Ende des XVI Jahrhunderts. Er übte das Amt eines Sachwalters zwanzig Jahr lang in den Richterstuben zu Rom, und hierauf wurde er im 1589 Jahre Sachwalter bey dem Kirchengerichte. Er ist auch Sachwalter des Fiscus, und der apostolischen Kammer, und nach diesem Gerichtsschreiber derselben Kammer, und endlich Schatzmeister des Pabstes gewesen. Ob er gleich viele Dinge geschrieben hat, so hat die Welt doch nichts davon gesehen, als seine Antworten, unter den Rathschlägen des Farinacius. Er ist den 7 May 1601 zu Rom gestorben, und zwar saget man, aus Verdruß,

und Kummer, daß ihm der Pabst Clemens der VIII, einen etwas starken Verweis gegeben [a]. Er ist in seinem 57 Jahre gewesen. Er hat sein ganzes Vermögen dem Hospitale des Trostes hinterlassen, und ist in der Kirche unsrer lieben Frauen, del Populo, begraben werden [b].

a) Tiberii mortis causam attulisse dicitur Clementis Pontificis acris quaedam ac vehemens obiurgatio. Prosp. Mandosius, Biblioth. Romanae Cent. I. pag. 24. b) Ebendas.

Ceratinus, (Jacob) ein gelehrter Mann des XVI Jahrhunderts, und guter Grieche, hat sich diesen Namen nach der Gewohnheit der damaligen Zeit gegeben, weil er von Hoorn in Holland gebürtig gewesen (A). Wir wollen dieses erklären (B). Er ist vom Erasmus mit großen Lobsprüchen beehret worden (C), nicht allein wegen der guten Sitten, sondern auch wegen der Lehre. Erasmus, welchen der Churfürst von Sachsen, George, ersucht hatte, jemand zur Besetzung der Stelle auszulesen, welche der Tod Mosellans auf der Universität zu Leipzig erlediget hatte, schickte ihm den Ceratinus [a], welchen man außer dem zu Löwen das öffentlichen Lehramt der griechischen Sprache in dem Collegio der dreyen Sprachen anboth. Ceratinus wurde zu Leipzig nicht allzu wohl empfangen; und es erhellet aus etlichen Briefen des Erasmus [b], daß er sich diese Verachtung zugezogen, weil er nicht Abneigung genug gegen das Lutherthum bezeugt hat. Dieses hat sich 1525 zugetragen. Vorher hatte er die griechische Sprache zu Löwen privatim gelehret [c], wo er sich hingewendet hatte, da ihn der Krieg und die Pest genöthiget, das Amt zu verlassen, das er in dem Collegio zu Tournai bekleidet. Er ist den 20 April 1530 zu Löwen in der Blüthe seines Alters gestorben [d]. Er ist Priester gewesen, und es hat sich, zur Zeit seiner Einweihung, eine Sache zugetragen, welche bekannt zu werden verdienet (D). Er hat sich betrogen, wenn er an den Erasmus schreibt, daß er ihn zu Deventer gesehen (E). Man hat von ihm eine Abhandlung, de sono graecarum litterarum; die Uebersetzung des ersten und andern Gesprächs des h. Chrysostomus, von der Vortrefflichkeit des Priesterthums; und ein griechisches und lateinisches Wörterbuch (F), welches nebst einer Vorrede des Erasmus, im 1524 Jahre gedruckt worden.

a) Erasm. Epistol. XXIX. Libri XX. pag. 994. b) Der XLII und der XLIV des XXX B. c) Erasm. Epistol. XII. Lib. XVII. pag. 756. d) Valer. Andreae, Biblioth. Belg. p. 406.

(A) **Er hat sich diesen Namen gegeben, weil er von Hoorn in Holland gebürtig gewesen.**] Moreri hätte deswegen nicht in Zweifel seyn dörfen: er weis nicht, ob Ceratinus zu Hoorn in Holland, oder zu Horne im Lande Geldern gebohren worden. Eigentlich zu reden, liegt das, von ihm angezeigte, Horne nicht in Geldern.

(B) **Wir wollen dieses erklären.**] Hoorn bedeutet in der holländischen Sprache ein Horn. Im Griechischen wird ein Horn κέρας genennt: also ist Jacob Ceratinus eben so viel, als Jacob, der gehörnte, oder der Hornträger, welchen Titel er dem Hornanus, unter welchem dieser Schriftsteller manchmal angedeutet wird, und den Namen Teyng, welcher sein Geschlechtsname war, vorgezogen hat; er ist, sage ich, allen andern vorgezogen worden, theils weil er griechisch gewesen, und er unter dieser Sprache nur wenigen Leuten die Schande gezeiget, welche man mit dem Worte Horn verknüpft hat; theils, weil vielleicht der ehlose Stand des Ceratinus ihn vor den boshaften Deutungen in Sicherheit gesetzt, denen sein Name unterworfen gewesen wäre, wenn er eine Ehfrau gehabt hätte.

(C) **Er ist vom Erasmus mit großen Lobsprüchen beehret worden.**] Erasmus hat ihn für gelehrt genug gehalten, mitten in Italien zu lehren, und für viel stärker, als Mosellau gewesen ist. Iacobus Ceratinus, saget er im XXVIII Briefe des XX B. 993 S. homo tam Graecanicae litteraturae callens, vt possit vel in media Italia profiteri, nec se ipso inferior in litteris Latinis. In dem XXXI Briefe desselben Buchs auf der 995 S. drücket er sich noch stärker aus: Graecanicae litteraturae tam exacte callens, vt vix vnum aut alterum habeat Italia, quicum dubitem hunc committere, nec in Latinis sui dissimilis est. Also redet er in dem XLI Briefe des XXX B. Succedit Petro Mosellano, sed decem Mosellanis eruditior, etiam Mosellani doctrinam et ingenium haud vulgariter amabam. Die Sitten betreffend, saget er, er sey die beste Seele von der Welt, ohne Schminke und ohne Arglist, und bis zur Ausschweifung bescheiden gewesen. Modestia pene immodica moribusque plane niueis et ab omni fuco prorsus abhorrentibus - - Epist. XXVIII. Libri XX. pag. 993. Moribus est sincerissimis et ad amicitiam appositis; adeo vt non minus videatur natus gratiis quam musis - - - Epist. XXIX. Libri XX. pag. 994. Habet vnum hoc vitium Ceratinus noster, immodice modestus est, sic verecundus vt pene putidulus sit. Epist. XXXI. Libri XX. p. 995. siehe auch den XLI Brief des XXX B. 1929 S. Valerius Andreas erzählet einen guten Theil dieser Stellen, und führet außer diesem den Junius an, welcher den Ceratinus in seinen Sprüchwörtern, (ich werde hier unten davon reden,) und in seinem Batavia sehr gelobt hat: In qua a singulari modestia ac virginali quodam pudore commendat. Allein Valerius Andreas hat nicht in Acht genommen, daß das Lob exactissimi vir iudicii, welches Erasmus, wie er glaubet, dem Ceratinus gegeben, für den Heinrich Stromer gehört, welchem man ihn anpreist, siehe den XXIX Br. des XX B. auf der 994 S.

(D) **Es ist zur Zeit seiner Einweihung eine Sache vorgegangen, welche bekannt zu werden verdient.**] Hadrian Junius, ein Landsmann des Ceratinus, nachdem er das Lob mit vollen Händen über ihn ausgestreuet, setzet im IV Adag. Cent. V. darzu: er wisse von guter Hand, daß Ceratinus, welcher gegen die scharfen Befehle seines Vaters nicht ungehorsam seyn wollen, nach Utrecht gegangen sey, um sich zum Priester weihen zu lassen. Man hat ihn nach Gewohnheit examinirt, und da er offenherzig bekannt, daß er eine Regel aus der Sprachlehre nicht auswendig könnte, die man ihn gefragt: so hat man ihn als einen Unwissenden fortgeschickt, und ihm angerathen, seine Sprachlehre mit besserm Fleiße zu erlernen. Er hat sich in der Stille weg gemacht, und sich begnüget, die Ursache seiner Ausschließung einem gelehrten Geistlichen zu sagen, der sich stehenden Fußes in die Versammlung der Examinatoren begab, und ihnen ihr begangenes Versehen vorstellte: daß zu Löwen keine gelehrtere Person gewesen, als derjenige, den sie in seinen Donat zurück gewiesen; und daß er durch eine sehr reine lateinische Uebersetzung der Bücher des heil. Chrysostomus, von der priesterlichen Würde, öffentliche Beweise von seiner Gelehrsamkeit gegeben. Man hat sich weisen lassen, man hat ihn zurück gerufen, man hat sich gegen ihn entschuldiget, daß man der eingeführten Gewohnheit folgen müsse, und ihn zum Priester geweihet. Wenn diese Herren den Ceratinus gefragt hätten, per quam regulam? wie man den Schülern thut, die man aus ihrem Donate fraget, und welche man nöthiget, ihren Namen nach der Regel zu decliniren; wenn sie, sage ich, auf diese Art mit ihm umgegangen wären, weil sie Nachricht gehabt, daß er ein Hochmüthiger gewesen, so würden sie nicht zu tadeln seyn. Es geht eine Erzählung herum, daß ein junger in sich vergaffter Mensch, der im Begriffe gestanden, die Priesterweihe zu erhalten, die Kränkung gehabt, daß man ihn auf diese Art zuerst gefragt: Musa, quae pars orationis? und als er darauf geantwortet: Aquila non captat Muscas; man darauf erwiedert: neque ecclesia superbos, und ihn zurück geschickt.

(E) **Er betriegt sich, wenn er an den Erasmus geschrieben, daß er ihn zu Deventer gesehen.**] Ein Brief des Erasmus, den er im Monate April 1519 an ihn geschrieben, (es ist der XXXII des V B.) und in welchem er ihn Hornensis nennt, belehret uns, I. daß Ceratinus bey dem Erasmus um seine Freundschaft angehalten, und unter andern Dingen zu ihm gesagt, daß er die Ehre gehabt, ihn zu Deventer zu sehen. II. Daß er ihm etliche Umstände angezeiget, die er für geschickt gehalten, ihn dessen zu erinnern. Erasmus hat ihm geantwortet, daß dieses eine falsche Einbildung wäre, und ihm solches zu beweisen, sich eben derselben Umstände bedient: er giebt ihm zu erkennen, daß die Brücke noch nicht fertig gewesen, da er von Deventer abgereist, und daß er nicht so gleich nach England übergegangen sey. Quod existimas me tibi Dauentriae conspectum, vel hoc argumento facile deprehendes, te vana ludi mentis imaginatione, quod cum ego Dauentria discederem, nondum fluuius, qui vrbem praeterfluit, ponte iunctus erat. Wenn man mich fraget, warum ich dergleichen Kleinigkeiten beobachte, so antworte ich, daß es geschieht; um ein berühmtes Beyspiel von einer Verblendung zu geben, die sehr gemein ist, und vor welcher man sich besser hüten würde, als man thut, wenn man wohl betrachtete, daß sehr geschickte Leute darein verfallen. Wenn ein Schriftsteller sehr berühmt wird, so machen sich diejenigen, die mit ihm auf einerley Akademien studiert haben, ich weis nicht, was für ein Vergnügen daraus, in Gesellschaften zu sagen, wo von diesem großen Schriftsteller geredet wird: daß sie ihn lange Zeit gekannt, daß sie ihn als Studenten gekannt, u. d. m. Man bildet sich ein, daß man durch dergleichen Erzählungen einigermaßen des Ruhmes dieses großen Mannes theilhaftig wird; und dieserwegen giebt man mehr Sachen vor, als man glaubet, und man glaubet mehr davon, als wahr ist. Siehe oben die Anmerkung (I), bey dem Artikel **Camden**. Ich bin versichert, daß sich viele Leute hier erkennen werden. Allenfalls sehen wir hier aus dem Beyspiele des Ceratinus, daß man sich nicht allzu sehr auf sein Gedächtniß verlassen muß: denn man darf nicht zweifeln, daß er nicht aufrichtig gehandelt haben sollte.

(F) **Man hat von ihm : : : ein griechisches und lateinisches Wörterbuch.**] Boxhorn in Theatr. Holland. auf der 373 S. betriegt sich, wenn er vorgiebt, daß dieses das erste griechische Wörterbuch ist, das gemacht worden. Valerius Andreas in Bibl. Belg. p. 406. betriegt sich nicht weniger, wenn er saget, daß Ceratinus der erste gewesen, der nach dem Aldus Manutius ein solches Wörterbuch vermehret und herausgegeben hat. Die Vorrede, welche Erasmus vor dieses Werk des Ceratinus gesetzet hat, (sie steht im XXVIII B. seiner Briefe,) ist zureichend, zu zeigen, daß es bereits von verschiedenen Personen vermehret, und verschiedenemal wieder gedruckt worden. Es hat sich so gar jemand gefunden, der etliche eigene Namen hinein gerückt hat, welches Erasmus nicht billiget. Anfänglich scheint es, als wenn Gesner in seiner Bibliothek geglaubt hätte, daß dieses den Ceratinus angienge, welches offenbarlich falsch ist, wenn man nur die Vorrede ein wenig untersuchen will: allein wenn man Gesners Ausdruck genau betrachtet, so muß man ihn entschuldigen. Derselbe Boxhorn unterscheidet die Art nicht, mit welcher Ceratinus das Griechische in Löwen gelehret hat. Graecae (linguae) Professorem egit Louanii, saget er: diese Worte sind betrieglich; sie verleiten alle Leser, sich einzubilden, daß Ceratinus Professor der griechischen Sprache auf der Universität zu Löwen gewesen; welches doch nicht ist. Schwert. Athen. Belg. pag. 358. aus welchem Boxhorn die Grabschrift des Ceratinus, nebst dem Druckfehler, Minoritidas für Minoritas, das heißt die Franciscaner, genommen hat, hätte ihn belehren sollen, daß Ceratinus das Griechische nur in seinem Hause, privatim, gelehret hätte. Valerius Andreas gebraucht eben dasselbe Wort.

Cerinthus, ein Erzketzer, zur Zeit der Apostel, eignete die Erschaffung der Welt nicht Gott, sondern den Engeln zu [a]. Er lehrte, daß Jesus Christus Josephs Sohn wäre, und daß man den Gebrauch der Beschneidung, unter dem Evangelio beybehalten

behalten müsse. Man sieht ihn, als das Haupt der bekehrten Juden an, welche in der Kirche zu Antiochia [b], den Tumult erreget, davon der Evangelist Lucas die Historie, im XV Cap. der Apostelgeschichte, gemacht hat. Sie erregten diese Unruhe, indem sie gegen die Gläubigen sagten, daß man ohne Beschneidung der Verdammniß nicht entgehen könne. Man saget auch, daß er einer von denen gewesen, welche etliche Jahre zuvor [c] den Apostel Petrus getadelt hatten, daß er den Heiden das Evangelium verkündiget [d]. Der h. Epiphanius, welcher alles dieses versichert [e], giebt gleichwohl vor, daß Cerinthus nach dem Carpokrates gekommen sey: dieß heißt die Zeitrechnung verdrehen (A). Cerinthus wird für eines der vornehmsten Häupter der Chiliasten gehalten: man beschuldiget ihn, er habe gelehret, daß die Kirche, nach der Auferstehung, tausend Jahre auf dem Erdboden bleiben, und daß dieses die weltliche Regierung Jesu Christi, die Zeit der weltlichen und zeitlichen Glückseligkeit und Wollust seyn würde (B). Dieserwegen haben einige geglaubet, er sey der wahre Urheber der Offenbarung gewesen (C), und habe sie dem h. Johann untergeschoben. Jedermann weis, was man von diesem Apostel, in Ansehung des Abscheues vor dem Cerinthus saget; jedermann, sage ich, weis, daß man erzählet, er habe nicht in dasselbe Bad gehen wollen, wo dieser Erzketzer gewesen. Die Alten sind bey dieser Sache veränderlich, und die Neuern haben Umstände dazu gesetzt, welche für einen gottseligen Betrug gelten könnten (D). Einige haben dasjenige auf den Cerinthus gedeutet, was Theodoretus von gewissen Vertheidigern des Gesetzes Moses gesaget, welche gewollt, daß man die Engel anbethen solle, und welche sich darauf gegründet: daß, weil Gott weder gesehen, weder gefühlt, noch begriffen werden könne, man sich die göttliche Wohlgewogenheit durch den Dienst der Engel verschaffen müsse [f]. Man giebt auch vor, daß der Apostel Paulus seine Absicht auf diesen Ketzer gehabt, wenn er die Gläubigen warnet, diejenigen zu verwerfen, welche aus einer Demüthigung des Geistes, und durch den Dienst der Engel, sich in Sachen mischten, die sie nicht gesehen hätten; und man versichert, daß Cerinthus, welcher in Alexandrien mit den Juden, Heiden und Zauberern genaue Bekanntschaften gehabt, ein Lehrgebäude geschmiedet, welches von dem Judenthume, Heidenthume und der Magie zusammengesetzt gewesen, und dasselbe, vornehmlich in Phrygien und Pisidien, ausgebreitet, und daß er auch durch Anrufung der Engel, Wunder gethan habe [g]. Er hat die Apostelgeschichte, und die Briefe des Apostel Paulus verworfen, und nichts zugelassen, als das Evangelium Matthäi [h]. Ja, auch dieses hat er nicht ganz zugelassen, wenn wir dem Epiphanius hierinnen glauben [i].

a) Epiphan. aduers. Haeres. p. 120. b) Im 51 Jahre. c) Nämlich im 35 Jahre. d) Siehe das XI Cap. der Apostelgeschichte. e) Epiphan. adu. Haeres. p. 111. f) Siehe den P. Garnier, in Auctario Operum Theodoreti, apud Ittigium de Haeresiar. Saeculi I. et II. pag. m. 52. g) Garner. in Auct. Theod. apud Ittig. de Haeres. I. et II. Sec. p. 52. h) Philastr. capite XXXVI. ap. eund. i) Epiphan. Haeres. XXVIII. c. V.

(A) **Der h. Epiphanius : : : giebt gleichwohl vor, daß Cerinthus nach dem Carpokrates gekommen sey: dieß heißt die Zeitrechnung verdrehen.**] Lambert Danäus, de Haeres. cap. VIII. fol. m. 25. tadelt diejenigen sehr billig, welche vorgeben, daß die Cerinthier Absprößlinge von den Carpokratiern gewesen. Er saget, daß Tertullian und der h. Epiphanius dieses gesagt, daß Augustin von dem h. Epiphanius betrogen worden, welcher solches vorgegeben, und Isidorus, Lib. VIII. Etymolog. cap. V. diesen von dem h. Augustin begangenen Fehler abgeschrieben hätte. * Er beweist mit zween Gründen, daß Cerinthus zur Zeit der Apostel gelebt; der eine ist daher genommen, wenn wir hier unten sagen werden, daß der heil. Johann nicht in das Bad gegangen; der andre ist daher genommen, daß dieser Apostel einige Irrthümer des Cerinthus widerlegt zu haben scheint. In dem I Br. II Cap. v. 19. 22. und im IV, 3. An der andern Seite behauptet er, daß Carpokrates unter dem Antoninus Pius gelebt habe; (Danaeus de Haeres. cap. VII. fol. 22. verso.) und er beobachtet, daß ihn Theodoretus unter die Regierung Hadrians setzet, und daß ihn Eusebius zu eben der Zeit leben läßt, da Saturnin gelehret hat. Euseb. Lib. IV. cap. VII. Man hätte sagen sollen, daß Eusebius dieses nur bey Anführung des h. Irenäus vorbringt. Dieß hätte dem Beweise ein Gewichte gegeben. Danäus vergißt nicht, zu beobachten, daß sich der h. Epiphanius selbst widerleget hat, da er bekennt, daß sich Cerinthus den Aposteln mehr als einmal widersetzt habe. Danaeus, de Haeres. cap. VIII. fol. 25. Wir wollen daraus schließen, daß sich Moreri geirret hat, wenn er saget, daß Cerinthus des Carpokrates Schüler gewesen.

* Auch in dem Compendio Historiae Ecclesiasticae Gothano sind auf der 204 S. die Carpokratianer vor dem Cerinthus gesetzet. Wer aber eine vollkommene Nachricht von diesem Ketzer verlanget, der lese, was der treffliche Herr Abt Mosheim, in seinen Institutionibus Historiae Christianae maioribus, Saeculo I. Part. II. cap. V. P. XVI. pag. 438. von demselben geschrieben hat. Helmstäd. Ausgabe 1739. in 4. Ich führe diesen gelehrten Mann desto lieber an, da er von den seltsamen Lehrsätzen der Irrgläubigen in der ersten Kirche, auch die wahrscheinlichsten Quellen anführt, daraus man es begreifen kann, wie sie auf solche wunderliche Meynungen verfallen sind; welches man sonst schwerlich errathen würde. G.

(B) **Man beschuldiget ihn, er habe das tausendjährige Reich u. s. w.**] Cajus erzählet diese Sache auf folgende Art in der Kirchenhistorie des Eusebius, III Buch, XXVIII Cap. pag. m. 100. In gewissen Nachrichten, die Cerinthus geschrieben hat, als wenn er ein großer Apostel gewesen wäre, erzählet er uns ungeheure Meynungen, die ihm die Engel, wie er dichtet, offenbaret haben sollen. Er behauptet, daß das Reich Jesu Christi auf der Welt nach der Auferstehung seinen Anfang nehmen, und die Menschen in Jerusalem, annoch der Begierde und Wollüsten unterworfen, leben, und ein Hochzeitfest feyern würden, welches tausend Jahre dauern sollte. Also stellet Cajus die Sache daselbst vor. Dionysius, Bischof von Alexandrien, zur Zeit des Eusebius, bedienet sich viel gröberer Pinselstriche. Cerinthus, saget er im II B. de Promissionibus, beym Eusebius ebendaselbst, hat geglaubet, daß das Reich Christi irrdisch seyn werde; und wie er den Wollüsten des Fleisches sehr ergeben gewesen, so hat er erdichtet, daß die Wollüste, die er wünschte, das Wesentliche dieses Reiches seyn würden, und läßt sie in Genugthuung des Bauches und der untern Theile bestehen, das heißt, in Essen, Trinken, Hochzeitmachen, Gastereyen und Opfern; denn er hat unter diesen letzten Worten, welche ehrbarer sind, diese Wollüste verstecket. Ich will die griechischen Worte mit der lateinischen Uebersetzung Heinrichs Valesius anführen, damit man sehen könne, ob meine Muthmaßung einigen Grund hat. Euseb. Hist. Eccl. Lib. III. cap. XXVIII. ex Dionysio, Lib. II. de Promission. Ἐπίγειον ἔσεσθαι τὴν τοῦ Χριστοῦ βασιλείαν. καὶ ὧν αὐτὸς ὠρέγετο φιλόσωματος ὢν καὶ πάνυ σαρκικὸς, ἐν τούτοις ὀνειροπολεῖν ἔσεσθαι, γαστρὸς καὶ τῶν ὑπὸ γαστέρα πλησμοναῖς. τουτέστι σιτίοις καὶ ποτοῖς καὶ γάμοις, καὶ δι' ὧν εὐφημότερον ταῦτα ᾠήθη ποριεῖσθαι, ἑορταῖς καὶ θυσίαις καὶ ἱερείων σφαγαῖς. Regnum Christi terrenum futurum. Et quarum rerum cupiditate ipse flagrabat, vtpote voluptatibus corporis obnoxius carnique addictus, in iis Regnum Dei situm fore somniauit, in ventris, et earum, quae infra ventrem sunt, partium explenda libidine: hoc est in cibo et potu, ac nuptiis, atque vt honestiori vocabulo eiusmodi voluptates velaret, in festis, et sacrificiis et hostiarum mactationibus. Die von diesen griechischen Worten gemachte Uebersetzung, wie sie vom Eusebius im XXV Capitel des VII B. angeführt ist, scheint mir besser zu seyn. Hier ist sie: Et in iis, quibus ista honestius parari existimabat; festis nimirum etc. Meine Muthmaßung ist, es habe Cerinthus nicht ausdrücklich gelehret, daß die Glückseligkeit und Herrlichkeit des Reiches Jesu Christi, in Vergnügung der Vielfräßigkeit und Ueppigkeit bestehen würden: er hat sich einer andern Einkleidung des Ausdruckes bedient, er hat auf die Ergetzlichkeiten gesehen, welche den Festtagen eigen sind, Tagen, die absonderlich zu Schlachtung der Opfer und Haltung der heiligen Gastmahle bestimmt gewesen. Die griechischen Worte, die ich angeführt habe, geben klärlich zu erkennen, daß er sich unter ehrbaren Redensarten versteckt hat. Allein man glaubet, es sey erlaubt, denselben die Larve abzuziehen, und sie auf eine solche Art zu umschreiben, daß man die ganze Häßlichkeit seiner Meynungen desto leichter sehen sollte. Wenn meine Muthmaßungen wahr wären, so würde sich bey dem Verfahren der Feinde des Cerinthus ein wenig Betriegerey befinden; denn kurz, was hat man für Recht, einem Schriftsteller Umstände beyzumessen, die er nicht erklärt? Warum soll er der Wohlthat nicht genießen, die er von dem allgemeinem Verstande seiner Ausdrückungen vermuthen kann? Uebrigens billiget Heinrich Valesius nicht, daß man statt εὐφημότερον, lesen müsse εὐθυμότερον, wie Christophorson gethan hat,) und er bestärket sich mit der Uebersetzung Rufins: Nec aliter legisse Rufinum ex versione eius apparet. Sic enim vertit: *Et vt aliquid sacratius dicere videretur, legales agebat festiuitates rursum celebrandas.* Festorum scilicet et sacrificiorum nomine libidines suas velabat Cerinthus, vt honestatem quandam in speciem praeferret. Valesius, Not. in Eusebium, p. m. 54.

(C) **Deswegen haben einige geglaubet, er sey der wahre Urheber der Offenbarung Johannis gewesen.**] Ebenderselbe Dionysius, den ich in der vorhergehenden Anmerkung angeführt habe, belehret uns, daß es Personen gegeben, welche die Offenbarung gänzlich verworfen hätten, als ein Werk, das weder von dem h. Johann, noch von einem Apostel oder einem andern geistlichen Schriftsteller wäre, und welches nicht verdiene, eine Offenbarung betitelt zu werden, weil alles mit einer so dicken Decke verhüllet wäre, daß man nichts darinnen begreifen könnte: daß sie Cerinthus gemacht, und den Namen Johanns vorgesetzet hätte, um seine Träume unter dem Ansehen eines so ehrwürdigen Apostels gültig zu machen; Κήρινθον δὲ τὸν καὶ τὴν ἀπ' ἐκείνου κληθεῖσαν Κηρινθιανὴν συστησάμενον αἵρεσιν, ἀξιόπιστον ἐπιφημίσαι θελήσαντα τῷ ἑαυτοῦ πλάσματι ὄνομα. Cerinthum enim, qui nominis sui sectam conflauit, cum magnae auctoritatis nomen ad faciendam fidem commentis suis vellet praefigere, Joannis titulum operi suo indidisse. Eusebius, Libr. VII. cap. XXV. pag. m. 273. aus ebendemselben Dionysius.

(D) **Man erzählet, daß der h. Johann nicht in dasselbe Bad gehen wollen, wo er gewesen. Die Alten sind bey dieser Sache veränderlich, und die Neuern haben Umstände dazu gesetzet, welche für einen gottseligen Betrug gelten könnten.**] Die Veränderung der Alten besteht darinnen, daß einige vorgeben, diese Sache gehe auf den Cerinthus, und andre, sie betreffe den Ebion. Man findet in dem Eusebius, daß der h. Johann, da er ins Bad gegangen, und erfahren, daß Cerinthus darinnen wäre, unverzüglich die Flucht genommen, und zu seinen Gefährten gesagt habe, daß sie dergleichen thun sollten: wir wollen fliehen, hat er zu ihnen gesagt, denn ich fürchte, daß ein Bad, worinnen sich der Feind der Wahrheit befindet, einfallen möchte. Φύγωμεν μὴ καὶ τὸ βαλανεῖον συμπέσῃ, ἔνδον ὄντος Κηρίνθου τοῦ τῆς ἀληθείας ἐχθροῦ. Fugiamus, inquit, ne balneum corruat, in quo Cerinthus est, veritatis inimicus. Euseb. Hist. Eccles. Lib. III. cap. XXIX. p. 100. Er führet den h. Irenäus im III B. wider die Ketzer an. Siehe auch denselben Eusebius im IV B. XIV Cap. 128 S. Eusebius führet den h. Irenäus an, welcher versichert, daß man dieses von dem h. Polykarpus habe sagen hören, und daß die Sache zu Ephesus geschehen sey. Ὡς ἐκ παραδόσεως Πολυκάρπου, das heißt nach der Uebersetzung Heinrichs Valesius, ait ita se a Polycarpo accepisse: weil aber Eusebius in des IV B. XIV Cap. auf der 128 S. beobachtet, es erzähle Irenäus, daß Leute, die noch gelebt hätten, solches vom Polykarpus hätten sagen hören; so ist dieses ein Beweis, daß Irenäus nicht unter dieser Zahl gewesen ist. Wenn man den h. Epiphanius zu Rathe zieht, so findet man, daß der h. Jo=

h. Johannes, der niemals ins Bad gegangen, eines Tages von dem heiligen Geiste getrieben worden, dahin zu gehen. Allein da er erfahren, daß der Ketzer Ebion darinnen wäre, so hätte er die Ursache der gehabten Eingebung erkannt; er hat erkannt, daß ihn der heilige Geist zu diesem Gange angetrieben, um ihm eine Gelegenheit zu geben, öffentlich sehen zu lassen, wie hoch man die Wahrheit schätzen, und mit was für Unterschiede man den Freunden Gottes, und den Werkzeugen des Teufels begegnen müsse. Er hat also geseufzet, und mit so lauter Stimme ausgesprochen, daß es alle hören können, die da gewesen: **Eilet, meine Brüder, lasset uns von hinnen gehen, aus Furcht, das Bad möchte einfallen, und uns mit dem Ebion, wegen seiner Gottlosigkeit zerschmettern.** Epiphan. adu. Haeres. num. 30. p. 148. 149. Baronius saget aufs 74 Jahr. Num. 9. um den h. Irenäus, und den h. Epiphanius zu vergleichen, daß vielleicht Cerinthus und Ebion beysammen in diesem Bade gewesen wären; allein Tillemont, Memoires de l'Histoire Eccles. Tom. I. p. 1085. Brüßler Ausgabe, bemerket, daß es **unnöthig wäre, zu dieser Muthmaßung Zuflucht zu nehmen, weil es nichts seltsames wäre, daß sich der h. Epiphanius in der Historie betrogen. Es hat jener, saget er, auf der 924 S. verschiedene sehr ungewisse und nicht gar wichtige Umstände beygefüget.** Man merke hier den Fortgang der Erzählungen: der h. Irenäus ist vermuthlich der erste gewesen, der diese That des h. Johannes bekannt gemacht hat; er hat sich begnügt, dasjenige zu erzählen, was er davon hatte sagen hören; allein seine Nachfolger, welche seine Erzählung allzu nackend gefunden, haben Verbrämungen dazu gesetzet. Sie haben nicht geglaubet, daß es dem Gedächtnisse dieses Apostels rühmlich wäre, wenn man von ihm denken sollte, er hätte in einem öffentlichen Orte gebadet; weswegen sie bejaheten, er hätte es niemals gethan, und wofern er ja einmal den Vorsatz gehabt, so wäre es auf einen Befehl von oben geschehen. Also hat man nachgehends eine Ursache der Eingebung suchen müssen, man hat sie in der Wichtigkeit gefunden, den Gläubigen wissend zu machen: daß sie vor den Feinden der Wahrheit einen Abscheu haben, und glauben sollten, es sey die göttliche Gerechtigkeit allezeit bereit, große Exempel der Schärfe an den Erzketzern zu zeigen. Weil es aber von keinem Nutzen zu seyn geschienen, wenn man die Leser in den Gedanken ließe, daß sich der h. Johannes ohne Noth gefürchtet, oder daß die in seinen Worten versteckte Drohung eitel gewesen: so hat man für dienlich erachtet, vorzugeben, daß der Erzketzer, mit welchem er sich nicht baden wollen, von dem eingefallenen Gemäuer des Hauses zerschmettert worden. Nunmehro wollen wir sehen, was die folgenden Zeiten den Verbrämungen des h. Epiphanius beygefügt haben.

Ich bekenne offenherzig, daß ich diesen Zusatz niemals gesehen gehabt, als ich ihn aus einem Briefe des gelehrten Reinesius erfahren habe; allein ich habe ihn seit dem in verschiedenen Schriftstellern gefunden, die er nicht anführt. Er redet davon, nachdem er beobachtet hat, daß die zur selben Zeit lebenden Schriftsteller nicht gesaget, daß Friedrich Rothbart, von dem Pabste mit Füssen getreten worden; allein daß ihr Stillschweigen ihre Nachkommen dennoch nicht verhindert habe, diesen Umstand zu erfinden, und denselben ungescheuet zu bejahen. Similis huic historiae interpolatio temeratione, setzet er im LVII Br. an den Rupertus, 520. 521 S. dazu, commissa est ab illis, qui siue Ebionem siue Cerinthum, (variant enim) Ephesi ruina balnearum, in quibus disputaret vna cum auditoribus suis oppressum esse narrarunt, cum enim legissent apud Iren. L. 3. c. 3. Epiphan. haer. 30. Euseb. L. 3. Eccles. c. 23. et L. 4. c. 14. e relatu B. Polycarpi, S. Ioannem Euang. et Apostolum, cum in balneis, quas loturus intrauerat, Cerinthum cum suis esse audiuisset. Festinate, dixisse, fratres; Egrediamur, ne domus corruat et pereamus cum Cerintho, qui intus est, inimico Veritatis; quod timere ne fieret dixerat Apostolus, id factum sic esse interpretati sunt. In hac culpa est ille, qui notas marginales Epiphanio Latino, excuso Basil. an. 1560 intulit: fingit enim ***miraculum a Ioanne editum:*** et Victor. Strigel. qui Schol. ad Prouerb. Salom. c. 22. tanquam Irenaei ῥῆσιν adfert haec: ***Egresso Ioanne domus statim collapsa Cerinthum et turbam reliquam oppressit:*** quod veterum et proximorum Apostoli et Cerinthi temporibus nemo dixerat. Plura eiusmodi Oratores tam Ecclesiasticos quam Politicos peccasse circa historias, sine dubio notasti, (sane obseruantur quotidie) deque iis moneri Iuuentutem verae historiae et elegantiorum litterarum interest. Wenn ich diese Stelle abgekürzt hätte, so würde ich vielen von meinen Lesern eine Erkenntniß beraubet haben, die ihnen gefallen wird, daß man nämlich dergleichen Verfälschungen in geistlichen und weltlichen Rednern findet, für welchen die Jugend zu warnen, höchst wichtig ist. Ein Fehler, der hundertmal gemeiner ist, als er seyn sollte! Ein Schriftsteller mag sagen was er will, daß man sich vor gewissen Dingen hüten solle, so wird ein andrer sagen, daß sie wirklich geschehen sind. Böse und schimpfliche Nachahmung der Zeitungsschreiber! Es ist eine Stelle in diesem Wörterbuche, (das Ende der Anmerkung (A), zu dem Artikel **Virgilius**, Bischof von Salzburg,) wo ich gesagt habe, daß Zeitungsschreiber, welche Briefe gesehen, worinnen gemeldet wird, daß sich die Kriegsmacht von ihrer Partey fertig machet, eine Stadt zu belagern, versichern, daß die Belagerung schon wirklich ihren Anfang genommen hat. Vielleicht hat sich Reinesius nur der zween Schriftsteller erinnert, die er anführet: einer ist derjenige, welcher Randglossen zu dem h. Epiphanius gemacht hat; der andre Victorin Strigelius; allein hier sind noch etliche andre. Der Bruder Bernhard von Luxenburg erzählet, es versichere der ehrwürdige Beda, daß der h. Polykarpus erzähle, (es ist nicht wahr, daß es der h. Polykarpus erzählet, der h. Irenäus saget nur, daß man es ihn habe sagen hören. Dieß ist schon eine Verbrämung.) was der heil. Johann gesagt und gethan hat; und daß der Einfall des Bades, so bald der Apostel hinaus gewesen, den Cerinthus zerschmettert habe. De isto Cherinto dicit Beda super epistolam Ioann. narrat enim de illo, scilicet Ioanne, auditor eius sanctissimus vir et martyr fortissimus, Polycarpus Smyrneorum Antistes, quod tempore quodam cum apud Ephesum balnea lauandi gratia fuisset ingressus, et vidisset ibi Cherintum exire, continuo discessit non lotus, dicens. Fugiamus hinc, ne balnea ipsa nos corrumpant, in quibus est Cherintus inimicus veritatis. Quo egresso, balneum cecidit, et haereticum cum suis oppressit. F. Bernhardus Lutzenburgus in Catalogo Haereticorum, voce Cherintiani. Prateolus versichert, es berichte der h. Irenäus im III Cap. des III B. wider die Ketzereyen, daß der heil. Johannes den Cerinthus im Bade angetroffen, der mit seinen Gönnern heftig gestritten, und verwegen als ein Gotteslästerer geleugnet, daß Jesus Christus Gott gewesen: der h. Johannes ist aufgestanden, und hat seine Freunde ermahnet, mit ihm fortzugehen, weil Gott diese unbesonnenen Gotteslästerungen bald strafen würde. So bald er hinaus gewesen, ist das Haus eingefallen, und hat den Cerinthus mit seinem ganzen Anhange erschlagen. Man kann glauben, daß Prateolus, eine so schönen Stelle, ohne Anbringung seiner Sittenlehre, wider die Urheber der Secten, nicht vorbey gelassen haben wird. Man lese alles, was er vorbringet: Quod vero temporaneus sancto Ioanni Euangelistae fuerit, testatur Diuus Irenaeus, lib. 3. aduersus haereses cap. 3. cum de Beato Polycarpo loquens, ait, venisse aliquando in balneum Ioannem, et illic reperisse Cerinthum haereticum vna cum consortio suorum sedentem, inter quos Cerinthus acerrime disputabat, inpudenterque blasphemus negabat, Christum Deum esse. Atque surgens Iohannes monuit amicos suos, qui ei assidebant, vt vna secum abirent: nam non velle Deum amplius ferre blasphemias tam impudentes. Illico vero cum egressus esset, collapsa domus, Cerinthum cum sua cohorte exstinxit. Ex quo licet videre horrendum exemplum diuinae vltionis et vindictae in eos, qui manifesta impietate nomen Dei et eius sanam doctrinam blasphemant, non verentes sectas perditionis introducere; et quam ira diuina illos non patiatur tandem inultos. Prateolus, in Elencho Alphab. Haeretic pag. m. 128. Man füge diesem Latein die Worte Tillemonts, aus dem Memoires de l'Hist. Eccl. Tom. I. p. 1085. bey: **Feuardent führet wider die Luciferianer an, daß das Bad wirklich eingefallen sey, und den Cerinthus zerschmettert habe. Ich habe dieserwegen diesen ganzen Tracat durchgelesen, und nichts dergleichen darinnen gefunden.** Ich habe ein Ketzerregister, welches von einem deutschen Prediger, in Forme eines Catechismus gemacht ist, (Ioannes Pontanus, Eccles. Regiomont. in Neomarchia Pastor, et Vicinarum Inspector, in Catalogo Haereticorum, fol. E. 3. verso. Dieses Buch ist im 1615 Jahre in 12 gedruckt worden,) und so lautet die Antwort, die ich auf diese Frage, Quomodo periit Cerinthus? finde: Ruina balnei oppressus: Cum enim Iohannes Euangelista, cum discipulis suis, Ephesi, lauandi caussa, in balneum venisset, ac vidisset, intus esse Cerinthum, resiluit inde statim, ac dixit: Discedamus cito, ne ruina balnei opprimamur, cum intus sit Cerinthus, hostis veritatis. Id quod etiam, discedente eo, factum est. Vt exprimitur in versibus Strigelii:

> Impia Cerinthus sancto conuitia Christo
> Dum facit, et stulta garrulitate furit:
> Concidit et rapido blasphemum contudit ictu,
> Collapsae subito facta ruina domus.

Micrälius ist eben nicht aufmerksamer, die Originalien zu Rathe zu ziehen, ob er sie gleich anführet: man sehe folgendes: Ephesi, Irenaeo teste lib. 3. cap. 3. et balneo egressus (*Ioannes*) Cerinthum haeresiarcham vidit aedium ruina obrui. Micraelii, Hist. Eccles. Syntagm. pag. m. 223. Ittig scheint zu glauben, daß Prateolus der erste gewesen, welcher der Erzählung des Irenäus dasjenige beygefügt hat, was den Einfall des Hauses, worinnen sich Cerinthus gebadet, betrifft. Ittigius de Haeresiarchis I et II Saeculi, pag. 58. Ausgabe von 1690. Es ist gewiß, daß diese Verbrämung älter als Prateolus ist.

Cerisantes, ein sehr verständiger und herzhafter Edelmann im XVII Jahrhunderte. Man findet seinen Artikel in den Zusätzen des Moreri: allein man lasse sich nicht von den Lügen verführen, die sich dabey eingeschlichen haben mögen, und man nehme die Beobachtungen wohl in Acht, die ich anführe. Sie sind aus einer geschriebenen Schutzschrift genommen, die mir der Herr von S. Helene [a], zween oder drey Monate vor seinem Tode aus London zugeschicket hat. Er hat sie für den Herrn von Cerisantes, seinen Bruder, einige Zeit hernach aufgesetzt, als die Nachrichten des Herzogs von Guise erschienen sind. Der Herr von Cerisantes ist in diesen Nachrichten sehr mishandelt worden; allein der Verfasser der Schutzschrift behauptet, daß es Lästerungen sind, die aller Wahrheit ermangeln. Er glaubet nicht, daß der Herzog von Guise der Urheber dieses Werkes ist, und er hat den Herrn von Sanction [b] in Verdacht: **daß er es geschmiedet, oder mit denjenigen ausgeziert hat, was fabelhaftes darinnen ist, sowohl wegen des außerordentlichen Eifers gegen seinen Herrn, als = = =** sein Stück angenehmer [c] und geschickter zu machen, von dem Buchhändler theuer bezahlt zu werden. Er widerleget anfänglich verschiedene verächtliche Ausdrückungen, deren man sich gebraucht, und den Vorwurf eines geringen Herkommens (A). Er bemerket den Zwist des Cerisantes mit dem Herzoge von Candale; allein er behauptet, daß man die Umstände und Folgen fälschlich vorbringe (B). Er leugnet nicht, daß sein Bruder nicht ein wenig hochmüthig gewesen, und daß er vielleicht seinen Hochmuth etwas zu weit getrieben habe [d]; allein, er setzet dazu, **wenn dergleichen Mangel bey jemand Entschuldigung finden kann, so könnte er ihm übersehen werden, = = = der von Person wohl gemacht, geistreich, gelehrt in den schönen Wissenschaften und ungemein beherzt gewesen, auch eine große Fähigkeit im Kriege, und endlich die Gaben, die einen Menschen in der Welt, so wohl im Kriege, als Friede, schätzbar machen können, in einem Grade besessen habe, der das Mittel weit übertroffen hätte.** Man leugnet, daß ihm die Königinn von Schweden seinen Abschied gegeben (C), und misbilliget sein Weggehen vom französischen Hofe. Man saget [e], er habe die schwedischen Dienste verlassen, um seinem gefaßten Entschlusse, die Reli-

gion zu verändern, ein Genügen zu thun: er hat in der That die protestantische verlassen, und die römische angenommen. Er ist nach Neapolis geschickt worden, um daselbst als Minister des Königes zu seyn, und die Handlungen des Herzogs von Guise allda zu beobachten, der dem französischen Hofe ein wenig verdächtig gewesen [f]. Man leugnet, daß er daselbst den Titel als Abgesandter geführt (D), und daß die Ursache und Umstände seiner Gefangenschaft treulich angeführet werden (E). Man beklaget sich über einige Verdrehungen der Wahrheit, wegen seines Todes (F), und man verwirft dasjenige als fabelhaft, was sein Testament betrifft (G). Vielleicht ist dieß unter allen Verleumdungen, die wider ihn zum Vorscheine gekommen sind, diejenige, die am geschicktesten ist, ihn der Spötterey aller Leser auszusetzen, allein zu gleicher Zeit auch diejenige, die man auf die unwidersprechlichste Art widerlegen kann; denn man kann diejenigen, die dieses Mährchen vorgeben, durch das schriftliche Zeugniß eines öffentlichen Schreibers, das heißt, durch die Vorlegung von dem Testamente des Cerisantes, der Unwahrheit überzeugen. Der Vertheidiger ermangelt nicht, uns zu melden [g], daß dieses zureichend sey, alle andere Lästerungen zu entkräften; denn wer vermögend ist, Unwahrheiten auszustreuen, die durch gerichtliche Handlungen geschworner Schreiber Lügen gestraft werden, verdienet nicht den geringsten Glauben. Unterdessen haben die Erzählungen in den Gedenkschriften des Herzogs von Guise, welche den Cerisantes betreffen, viel Eingang bey den Lesern gefunden. Sie sind in andere Bücher übergetragen worden. Du Maurier hat sie angenommen: der Fortsetzer des Moreri hat sie aus dem du Maurier abgeschrieben; und es erhellet aus dem Buche, Menagiana betitelt, daß sie den aufgeweckten Köpfen, die sich bey dem Menage versammlet, zur Unterhaltung gedienet haben (H). Auf diese Art übet das Glück seine eigensinnige Tyranney an dem Gedächtnisse und guten Namen der Menschen aus, und wie gefährlich ist es, in die Hände eines Geschichtschreibers zu fallen, der vergnügen will und der beliebt ist. Ich will der Welt die besondern Umstände mittheilen, die mir ein Freund von dem Vertheidiger des Cerisantes, zu eröffnen beliebt hat (I).

a) Er hat Frankreich zur Zeit der letzten Verfolgungen verlassen, und ist nach England geflüchtet. Er ist den 20 Jenner 1697, zu London gestorben. b) Secretär dieses Herzogs, und derjenige, der diese Nachrichten heraus gegeben hat. c) Geschriebene Schutzschrift, 3 S. d) Ebendas. 12 S. e) Ebendas. 17 S. f) Siehe die Anmerkung (D). g) Geschriebene Schutzschrift 28 S.

(A) **Er ist in den Nachrichten des Herzogs von Guise sehr übel gehandelt worden.**] Die verächtlichen Ausdrücke stehen auf der 116 S. der Nachrichten des Herzogs von Guise, pariser Ausgabe in 4. Er saget, daß diese Ausdrücke sehr lächerlich scheinen würden, wenn man erführe, daß der **Cardinal von Richelieu so gute Meynung von dem Cerisantes gehabt, daß er ihn im 1641 Jahre nach Constantinopel geschickt, um daselbst einige wichtige Geschäffte zu unterhandeln, und daß ihn im 1644 Jahre der Kanzler Oxenstern und die andern Regenten in Schweden, unter währender Minderjährigkeit der Königinn Christina, würdig geschätzt, unter die Staatsräthe dieses Königreichs aufzunehmen, und ihn nach diesem als Residenten an den französischen Hof zu schicken. : : : Dieses wird durch die Bestallungsbriefe des Herrn von Cerisantes, durch einen Brief, den besagter Kanzler an ihn, nach Paris, geschrieben, und durch einen andern Brief bestätiget, den Herr Chanut, damaliger französischer Resident in Schweden, an den Herrn Gueffier zu Rom geschrieben, welche Stücke, wie alle andere, davon hernach geredet wird, in den Händen des Herrn von S. Helene sind.** Siehe die geschriebene Schutzschrift 4 und 5 Seite. Man merke, daß die Königinn von Schweden dem Cerisantes anfänglich ein Regiment bey ihrer deutschen Kriegsmacht gegeben hatte; allein er **ist, da er schon zwo Tagereisen von Stockholm entfernet gewesen, Besitz davon zu nehmen, durch einen nachgeschickten Bothen genöthiget worden, seinen Rückweg anzutreten; weil es die Regenten von Schweden für rathsamer gefunden hatten, ihn als Residenten nach Frankreich zu schicken.** Ebendas. 15 S. Er verweist uns auf den Brief des Herrn Chanut. Man merke auch, daß er **Verweser des Mestre de Camp bey dem Regimente von Navarra gewesen, : : : und daß er bey den Bedienungen, die er unter diesem Regimente bekleidet, so viele schöne Thaten verrichtet, und so viel Tapferkeit, und Herzhaftigkeit in verschiedenen Gefechten gezeiget hat, daß ihm der Prinz, damaliger Herzog von Enguien, und die Marschälle von Chatillon, de la Meilleraye und von Gaßion, in Gegenwart aller Kriegsbefehlshaber, öffentlich ein solches Lob beygeleget haben, welches geschickt war, dem allersittsamsten Menschen einen Stolz einzublasen.** Ebendas. 11 S. Man giebt dem Verfasser der Nachrichten des Herzogs von Guise zu erkennen, daß er, da er dem Herrn von Cerisantes allzu wenig **Verdienst und Erfahrung** beylegt, in einen Widerspruch verfällt, weil **er auf derselben 177 S. erkennet, daß er Geist und Beredsamkeit besessen; auf der folgenden Seite, daß er ein herzhafter Mann gewesen, und daß ihm wenig Leute dieser Zeit in der lateinischen Dichtkunst gleich gekommen wären. Auf der 195 Seite, daß er sich zehn Schritte von einem Posten feste gesetzt, wo der Feind 500 Mann gehabt, wobey er sich, so wohl im Angriffe, als bey der Vertheidigung, so tapfer aufgeführt, daß er sich seit dem beständig an diesem Orte erhalten hat. Auf der 254 Seite: daß der Herzog von Guise, der sich lediglich darum in ein Gefecht eingelassen gehabt, um den Jacomo Rousse aus einer großen Gefahr zu reissen, und, als er denselben in Sicherheit gesehen, auf seine Zurückziehung bedacht gewesen, dem Herrn von Cerisantes die Vorsorge darüber aufgetragen habe, der solches (saget der Verfasser der Nachrichten) so glücklich ausgeführt, daß er nach einem leichten Scharmützel, ohne Verlust eines Mannes von seinen Leuten, sich wieder mit dem Herzoge von Guise vereiniget hat. Allein diesem füget man bey, daß das Commando über eine Abtheilung von dem Kriegsheere von 4000 Calabriern, welches ihm der Herzog von Guise aufgetragen, noch ein unumstößlicher Beweis von der guten Meynung sey, die er von seiner Erfahrung im Kriegshandwerke gehabt. Die 375 S. wie auch die Nachrichten des Grafen von Modena, 3 Band 51 S. beglaubiget dieses und auch die Anwartschaft, die dem Herrn Cerisantes von dem Herzoge von Guise auf diese Bedienung ist gegeben worden.** Man schließt, daß die von dem Verfasser der Nachrichten, **wegen des Korbes, den der Herzog von Guise dem Herrn Cerisantes wegen der Bedienung eines Generalfeldzeugmeister gegeben, schwach sind; weil er ihm nach diesem eine andere in Ansehung der Verrichtungen viel wichtigere, obgleich in Ansehen der Würde etwas geringere, zugestanden hat.** Ebendas. 6 und 7 S.

Wegen des geringen Herkommens beobachtet man, daß der Urheber der Nachrichten des Herzogs von Guise auf der 178 S. fälschlich sage: es sey der Vater des Herrn von Cerisantes ein reformirter Prediger gewesen, und man widerleget die Folgerung, die er daraus hat ziehen wollen. Man behauptet gegen ihn, es beweise dieses nicht, daß Cerisantes nicht adlich sey, und darauf saget man folgendes: „Sein Vater, Namens Marcus Duncan, ist ein berufener und berühmter Doctor der „Arzneykunst, ein Schottländer und Edelmann von Geburt gewesen. „Bey seinen Reisen in seiner Jugend nach Frankreich, hat er sich zu „Saumur in Anjou nieder gelassen, wo er ein Fräulein von gutem Hau„se geheirathet. Er hat sich nicht lange daselbst aufgehalten, als er sich „einen so großen Namen in seiner Kunst erworben, daß ihn Jacob der I, „König von Großbritannien in seine Dienste als ordentlicher Leibarzt ver„langet, und ihm in dieser Absicht die Bestallung zugeschickt, damit er „zum Voraus die Versicherung des ihm angetragenen Amts haben sollte, „ehe er übers Meer gieng: wie aber seine Ehgattinn eine große Abnei„gung hatte, ihr Vaterland, ihre Anverwandten und alle ihre Bekannt„schaften zu verlassen; so ließ er sich durch die Thränen einer Ehefrau „überwinden, die er herzlich liebte, und hat sich entschuldiget, eine so an„sehnliche und für seine Familie so vortheilhafte Bedienung anzunehmen, „und ist also seine ganze übrige Lebenszeit in der Stadt Saumur geblieben, „allwo er im 1640 Jahre zu aller Welt Leidwesen, so wohl der Katholi„ken als Reformirten, von allen Ständen, gestorben. Er hat außer der „Arzneykunst, die er mit vieler Ehre geübt, die Weltweisheit, Gottes„gelahrtheit und Mathematik unvergleichlich verstanden. Das aller„schätzbarste ist, daß er ein Mann von großer Redlichkeit und unsträfli„chem Leben gewesen.„ Schutzschrift 9 Seite, siehe die folgende Anmerkung. Man füge hinzu, was ich in der letzten Anmerkung sagen werde.

(B) **Er bekennet den Zwist des Cerisantes mit dem Herzoge von Candale, allein er behauptet, daß er die Umstände und Folgen fälschlich vorbringe.**] Hier sind die Worte der Schutzschrift, sie erklären eine Sache, die viele Leser seltsam befinden werden. „Der Herr „von Cerisantes hat mit dem Herzoge von Candale Zwist gehabt, und „ihn herausfordern lassen; allein der Herzog von Guise, wenn er der Ver„fasser der Nachrichten wäre, hätte am allerwenigsten Ursache gehabt, „ihm deswegen einen Vorwurf zu machen, weil solches wegen der schö„nen Fräulein von Pons, seiner Geliebten, die damals Staatsfräulein „bey der Königinn Regentinn war, geschehen; welcher der Herzog von „Candale, in Gegenwart des ganzen Hofes, eine Beschimpfung erwiesen, „da sie sich mit dem Herrn von Cerisantes an dem Schlage einer Kutsche „befunden hatte. Uebrigens gestehe ich aufrichtig, daß ihm, da er damals „Resident der Krone Schweden gewesen, die allerstrengsten Regeln der „Klugheit nicht erlaubt haben, seine Empfindlichkeit so weit zu treiben: „allein wo sind so großmüthige Menschen, die einer so strengen Tugend „folgen können, wenn sie an ihrer Ehre angegriffen werden? Ohne Zwei„fel hat die üble Begegnung, welche dieses schöne Frauenzimmer öffent„lich erhalten hatte, auf denjenigen zurückfallen müssen, der sie damals „unterhalten; daß er sich also schwerlich entbrechen können, deswegen Er„setzung zu fordern. Als ihm der Herr von S. Helene, sein Bruder, „einige Monate darauf deswegen etwas frey gesaget, daß er, nach seiner „Meynung, durch dieses Verfahren sein Amt beleidiget, und gewisser„maßen den Vorrechten entsaget hätte, welche ihm das Völkerrecht, als „einer öffentlichen Person ertheilte: so hat er ihm geantwortet: du hast „Recht, mein Bruder, allein du mußt wissen, daß das Hoffrauenzimmer „von undenklichen Jahren in dem Besitze ist, die Ehre auszutheilen. „Wenn ich erduldet hätte, daß man einer Dame eine Ungerechtigkeit in „meiner Gegenwart erwiesen, so wäre meine Ehre auf ewig bey dem „schönen Geschlechte verlohren gewesen; ich hätte mich weiter nicht un„terstehen dörfen, ihm unter die Augen zukommen. Allein ich leugne „durchaus, daß dieser Zwist vor seiner Bedienung, als Resident hergegangen „ist, und ihn genöthiget hat, aus Paris zu gehen. Viele Leute von Hofe, „selbiger Zeit, werden sich noch wohl erinnern, daß, da er die Ausforde„rung an den Herzog von Candale überbringen lassen, er sein Amt be„reits über ein Jahr geübt gehabt, und dasselbe, ungeachtet aller Vor„stellungen, noch neun bis zehn Monate fortgeführet, die Sr. königliche „Hoheit, der verstorbene Herzog von Orleans, der Herzog von Epernon, „und der Bischof von Mets, damaliger Abt von S. Germain des Prez, „und itziger Herzog von Verneuil, bey ihrer königlichen Majestät von „Schweden angewendet haben, ihn zurück rufen zu lassen. Sie haben „dieser wegen alle Mittel vorgekehrt, und ihn von Seiten der Geburt „angegriffen, (entweder aus bloßer Schmähsucht, oder weil sie sich des„selben Vernunftschlusses des Verfassers der Nachrichten bedienet, daß „er, als der Sohn eines Gelehrten, nach aller Wahrscheinlichkeit kein „Edelmann seyn könne.) Allein es ist vergeblich gewesen: denn der „Herr von Cerisantes, welcher von allen diesen wider ihn gemachten „Anschlägen durch den Herrn von Lyonne Nachricht bekam, hat in aller „Eile die Abschrift seines Adelsbriefes von einem Staatssecretär beglaubi„get, nach Schweden geschickt, womit die Königinn, seine Gebietherinn, „völlig vergnügt zu seyn bezeugt; so daß sie mit allen Briefen ihre Spöt-

„terey

„terey getrieben, womit sie sich zum Nachtheile ihres Residenten über-
„häuft gesehen, und nicht allein gewollt, daß er seine Bedienung an dem
„französischen Hofe fortsetzen sollen, wie ich bereits gesaget habe; sondern
„auch überdieß sein Verfahren gegen den Herzog von Candale gebilliget
„hat.„ Schutzschrift 12 S.

(C) **Man leugnet, daß ihm die Königinn von Schweden sei-
nen Abschied gegeben hat.**] „Dieß ist noch eine Unwahrheit, wenn
„man saget, daß die Königinn von Schweden dem Herrn von Ceri-
„santes seinen Abschied gegeben habe, weil man durch einen Brief be-
„weisen kann, den er an den Herrn von S. Helena, seinen Bruder, von
„Stockholm unter dem 28 April 1646 geschrieben hat, und der in seinen
„Händen ist, daß er seinen Abschied selbst genommen, und ohne Vor-
„wissen der Königinn, seiner Gebietherinn, nach dem französischen Hofe
„abgereiset ist. Ich will diese, ohne Urlaub, unternommene Reise weder
„vertheidigen noch entschuldigen; denn es ist ganz gewiß, daß man ihm
„mit Recht seinen Proceß machen können. Es sind dem Herrn
„von Cerisantes die gefährlichen Folgen dieser Reise nicht unbe-
„kannt gewesen; weil er aber erfahren hatte, daß mächtige Freunde des
„Grotius sein Glück zu untergraben suchten, aus Hasse, daß ihn der Herr
„von Cerisantes, wie sie glaubten, ausgestochen hätte, so hat er quitt oder
„doppelt gespielt, und seine Reise gewagt, seiner Partey durch seine Ge-
„genwart ein Gewichte zu geben und einen Posten zu vertheidigen, den
„seine Feinde so wütend angriffen; oder sich lieber unter dessen Untergange
„zu begraben. Es ist auch aus dem Abschiede selbst ganz augenscheinlich,
„den der Herr von Cerisantes von der Königinn, seiner Gebietherinn,
„erhalten hat, daß sie sehr vergnügt mit seinen Bemühungen und Un-
„terhandlungen gewesen, und gewünscht, ihn in ihren Diensten zu be-
„halten: denn es wird in diesem Abschiede mit ausdrücklichen Worten
„gesaget, daß er denselben gefordert, um sein Glück an einem andern
„Orte zu suchen; und daß er, so lange er die Angelegenheiten ihrer Krone
„unter Händen gehabt, sich derselben mit allem Fleiße, aller Treue und
„Geschicklichkeit entlediget hätte. Der Brief des Herrn Chanut, dessen
„ich bereits zweymal gedacht habe, bekräftiget eben diese Sache, indem
„er saget, es habe ihm die Königinn aus ihrem eignen Munde versichert,
„daß sie dem Herrn von Cerisantes in ihren Diensten zu behalten, ihm
„ein Regiment oder ein jährliches Gehalt, nach seiner Wahl, angebothen
„habe.„ Ebendas. 15 und f. S.

(D) **Man leugnet, daß er in Neapolis den Titel als Gesandter
geführet.**] „Alle Franzosen, die zu gleicher Zeit in Neapolis gewesen
„sind, können bezeugen, daß er sich daselbst bloß, als ein Bedienter des
„Königes, zu erkennen gegeben, welches auch mit den Nachrichten, da-
„von die Frage ist, auf der 116 S. und mit den Nachrichten des Gra-
„fen von Modena, im II Bande auf der 237 S. übereinkömmt = = .
„Als ein solcher hat er Recht gehabt, den Rath zu versammeln, und da-
„bey solche Vorschläge zu thun, die er für dienlich erachtet: weil er hierzu
„besondere und auch allgemeine Verhaltungsbefehle gehabt, die Hand-
„lungen des Herzogs von Guise zu beobachten und von seinem Betragen
„Bericht zu erstatten; angesehen seine Absichten, von Rom aus, den fran-
„zösischen Staatsbedienten sehr verdächtig geschienen.„ Ebendas. 5 S.
Der Urheber der Nachrichten saget, daß sich Cerisantes in der Messe und
bey öffentlichen Geprängen dem Herzoge von Guise zur linken Seite
stellen wollen, welches aber der Herzog nicht gelitten und ihm übel be-
gegnet hat. Der Vertheidiger antwortet auf der 19 und 20 S. daß er
niemals von diesem Streite habe reden hören, und daß Cerisantes bey
dem Puncte der Ehre so zart und brav gewesen, daß, da er seine Em-
pfindlichkeit weder durch eine verzweifelte That, noch durch seine Abreise von
Neapolis ausbrechen lassen, man gewiß glauben könne, daß ihm der
Herzog von Guise die Schimpfworte nicht gesaget, davon man in seinen
Nachrichten redet. Die ganze 205 Seite, setzet er auf der 22 Seite dazu,
**ist voller Lästerungen und schimpflicher Worte, welche keine
Antwort verdienen, weil man leicht erkennen kann, daß sie der
Neid ganz allein in die Feder vorgesagt hat, und daß die Erb-
sünde des Herrn Cerisantes diese gewesen, weil er der Partey des
Marquis von Fontenai Mareuil, damaligen Abgesandten von
Frankreich in Rom, gänzlich ergeben und allzu scharf sehend ge-
wesen, um sich von den Kunstgriffen des Herzogs ins Netz lo-
cken zu lassen. Jedoch ich muß nicht unterlassen, zu sagen, daß
die Lästerungen eines mit Leidenschaften eingenommenen Prin-
zen dem Beyfalle der Cardinäle von Richelieu, Mazarin, S. Ce-
cilia, des Kanzlers Oxenstern und der andern Regenten in
Schweden, des Bischofs von Anger, des Herren von Fontenai,
der Herren von Lyonne und Chanut, und vieler andern Perso-
nen von Stande und Verdienste, nicht die Wage halten können,
welche den Herrn von Cerisantes mit ihrer Hochachtung beehrt
und für nichts weniger, als einen Narren, Träumer und Unbe-
sonnenen gehalten haben.**

(E) **Und daß die Ursache und Umstände seiner Gefangenschaft
treulich angeführet werden.**] „Hier ist seine Historie, wie ich sie von
„seinem Kammerdiener erhalten habe.„ (der Verfasser der Schutzschrift
saget auf der 19 S. daß er eine ausdrückliche Reise nach Paris gethan,
um bey dem Kammerdiener des Verstorbenen, der kürzlich aus Neapolis
zurück gekommen, von allem Erkundigung einzuziehen, was dem Herrn
Cerisantes, seinem Herrn, seit seiner Abreise aus Schweden, sowohl an
den Höfen des Königes von Pohlen, des Großherzogs von Moscau, und
des Kaisers, als auch ins besondere zu Rom und Neapolis begegnet war.
Er setzet auf der 26 S. dazu, daß dieser Kammerdiener ein sehr ehrlicher
Mensch gewesen, und von dem Herzoge von Guise selbst für so brav er-
kannt worden, daß er ihn, nach dem Tode des Cerisantes, zum Cornette
gemacht.) „Der Herzog, welcher den Herrn von Cerisantes im Ver-
„dachte hatte, daß er ihn an dem französischen Hofe, und bey dem Mar-
„quis von Fontenai in Rom, sehr angeschwärzet hätte, besuchte ihn
„eines Tages mit einem starken Gefolge in seiner Wohnung, und
„nachdem er in sein Zimmer getreten, so wollte er ihn theils mit
„guten Worten, theils mit Drohungen vermögen, ihm den Schlüssel
„zur Erläuterung seines Verdachtes, wegen einiger aufgefangenen
„Briefe, in die Hände zu geben; welches ihm der Herr von Ceri-
„santes platt abschlug, mit dem Vermelden, daß er denselben, weil er
„ihm von seinen Verrichtungen keine Rechenschaft abzulegen hätte, nicht
„anders, als mit Gewalt, aus den Händen geben würde. Sie kamen
„hierüber von beyden Seiten zu harten Worten, und der Herzog gerieth
„in eine so unmäßige Hitze, daß er ihn von seiner Leibwacht in Verhaft
„nehmen ließ, und derselben Befehl gab, dergestalt Achtung auf ihn zu
„geben, daß er mit keinem Menschen, wer es wäre, Umgang haben
„könnte. Einige Tage darauf, da der Herzog wieder zu sich selbst ge-
„kommen war, ließ er seine Wache abgehen; und schmeichelte ihm, nach-
„dem er sich bey gemeldtem Herrn von Cerisantes wegen seines harten
„Verfahrens entschuldiget, und die Schuld davon boshaften und übel-
„gesinnten Leuten beygemessen hatte, die ihn durch listige Gründe wider
„ihn verhetzet, auf eine solche Art, (denn er ist für einen Meister in der
Kunst gehalten worden, sich die Wohlgewogenheit der Leute zu gewinnen,
und sie zu fesseln, wenn er es Willens gewesen,) „daß sie seit dem alle-
„zeit in gutem Verständnisse gelebet, oder doch wenigstens sich so gestellet
„haben.„ Apolog. manuscrite pag. 23.

(F) **Man beklaget sich über einige Verdrehungen der Wahr-
heit, wegen seines Todes.**] „Der Herzog sparet hier, nämlich auf
„der 374 und 375 S. wie an vielen andern Orten der Nachrichten, die
„Wahrheit; denn ich weis von guter Hand, daß der Herr von Cerisantes,
„da er bereits sein Geräthe einpacken lassen, nach Rom zurück zu gehen,
„wohin er zum Kämmerlinge bey dem Pabste Innocentius dem X,
(Der Vertheidiger beklaget sich auf der 31 Seite, daß man davon in
den Nachrichten des Herzogs von Guise nicht geredet habe; er ta-
delt dieses Stillschweigen, als eine Unterlassungssünde.) „berufen
„worden war, von dem Herzoge inständig gebethen worden, seine
„Reise bis nach dem allgemeinen Angriffe zu verschieben, welchen er auf
„alle feindliche Posten zugleich zu thun Willens gewesen; welches ihm
„der Herr von Cerisantes ohne Mühe verwilliget, indem er erfreut war,
„eine Gelegenheit zu finden, Ruhm zu erwerben. Und er hat in der
„That sich bey dem Angriffe von der Seite von Chiaia, nach dem Be-
„richte vieler Personen, welche Augenzeugen dabey abgegeben haben, mit sei-
„ner Tapferkeit außerordentlich hervorgethan: welches auch mit einer
„öffentlichen Zeitung von Paris, unter dem 22 April 1648, bekräftiget
„werden kann, davon der Auszug in einem Briefe enthalten ist, den
„Herr Raußin, Secretär des Herrn von Cerisantes, nach Saumur an
„den Herrn von S. Helena, den 18 des Maymonats 1648, aus Paris
„geschrieben hat; wo ihn besagter Herr von Cerisantes, wegen einiger
„Geschäffte gelassen hatte, so wie solches nach diesem von dem Kammer-
„diener, von welchem ich kurz zuvor geredet habe, bestätiget worden. = =
„Obgleich die Geschichtschreiber für die Wahrheit alles desjenigen zu ste-
„hen schuldig sind, was sie in ihre Schriften setzen, und ihre Fehler keine
„Entschuldigungen leiden: so will ich doch die Falschheit nicht hoch auf-
„mutzen, die sich in den Nachrichten wegen der Sterbenszeit des Herrn
„von Cerisantes findet, weil sie nichts nachtheiliges enthält, und für ei-
„nen sehr unschuldigen Irrthum gelten kann. Ich will nur sagen, daß
„die Posten den 12 Hornung 1648, angegriffen worden, wie die Nach-
„richten sagen, und daß er drey Tage hernach gestorben ist; dieß ist of-
„fenbar falsch, weil sein Testament den 27 desselben Monats unterschrie-
„ben, und er den ersten oder andern Tag darauf, nämlich den 28 oder 29
„gestorben ist. Hiermit kömmt auch das von mir erwähnte Zeitungs-
„blatt überein. Diejenigen, welche von dem Leichengepränge haben re-
„den hören, welches dem Körper des Verstorbenen unter einer zahlrei-
„chen Begleitung und mit Betraurung aller Kriegsbefehlshaber und Sol-
„daten, der calabrischen Kriegsvölker, der französischen Edelleute und des
„ganzen Volks gehalten worden, werden daraus eine unfehlbare Folge-
„rung von dem Verdienste dieses Edelmanns ziehen.„ Ebendas. 25, 26 S.
Diese letzte Sache scheint als eine Unterlassungssünde angemerkt zu seyn:
es ist wahr, daß man keine eigentliche Klagen, wie in diesen Worten,
auf der 31 S. führet. **Die Nachrichten des Herzogs von Guise
sagen nichts davon, daß der Herr von Cerisantes von dem Volke
in Neapolis dermaßen geliebt worden, daß er ihm ein schönes
Landhaus etliche Meilen von der Stadt gegeben, wo seine Die-
ner etliche Tage nach seinem Tode geblieben sind.**

(G) **Und man verwirft dasjenige, als fabelhaft, was sein Testa-
ment betrifft.**] „Der Verfasser der Nachrichten beschließt, das Werk zu
„krönen, seine Lästerungen mit der allerseltsamsten Unwahrheit, die jemals
„ein Mensch vorgebracht haben kann, wenn er saget: daß der Herr von
„Cerisantes, seine Eitelkeit aufs höchste zu treiben, den Herzog zum Voll-
„strecker seines letzten Willens erwählet habe, mit dem Zusatze; daß er
„an Stiftungen, Schenkungen, oder gottseligen Vermächtnissen, mehr
„als fünf und zwanzig tausend Thaler vermacht, ob er gleich nicht einen
„Ortsthaler im Vermögen gehabt, (dieß sind die eignen Worte der
„Nachrichten.) Dieß kann durch eine Abschrift des Testaments, welche
„der öffentliche Schreiber, der es gemacht, selbst verfertiget hat, und in
„den Händen des Herrn S. Helena ist, ganz leicht der Unrichtigkeit über-
„führet werden. Man kann in diesem letzten Willen sehen, daß Signor
„Carlo Carola zum Vollstrecker desselben ernennet ist, und daß die Ver-
„mächtnisse, Schenkungen und Stiftungen sich nur auf fünf hundert
„und funfzig Ducaten belaufen: überdieß verordnet er, daß der Werth von
„den 80 Tonnen Wein, welche besagtem Verstorbenen zugehöret, von dem
„Vollstrecker zur Auszierung der Kapelle der heil. Anna in der Carme-
„literkirche zu Neapolis, in welcher er seinen Körper begraben haben wol-
„len, und zur Verfertigung eines Grabmaals verwendet werden sollen,
„welches weit unter 25000 Thalern ist. Ebendas. 27, 28 S.

(H) **Es erhellet aus dem Buche, Menagiana betitelt, daß sie
den aufgeweckten Köpfen, die sich bey dem Menage versammlet,
zur Unterhaltung gedienet haben.**] Der Vertheidiger belehret uns
auf der 36 S. daß er **sein Manuscript nicht aus dem Untersten
des Kastens hervorgelangt haben würde, wohin er es verwiesen
gehabt,** wenn sonst Niemand, als der Verfasser von den Nachrichten des
Herzogs von Guise, vom Cerisantes übel geredet hätte. Sein erster Ge-
danke war gewesen, die Schutzschrift herauszugeben; allein er hätte den
Vorsatz geändert, da ihm seine Freunde vorgestellet: I, daß diese Nach-
richten, **welche zwar als ein wohlgeschriebener und lustiger Ro-
man angesehen würden, dennoch in Ansehung der meisten darin-
nen enthaltenen Begebenheiten sehr verschrieen wären.** II. Daß
der gute Name seines Bruders allzu bekannt wäre, als daß er einer Ver-
theidigung bedörfe. Jedoch da er gesehen, daß auch andere Schriftsteller
die in diesen Nachrichten angeführten Sachen für wahr angenommen,
und noch andere Dinge dazu gesetzet, so hat er es für seine Pflicht gehal-
ten, nicht länger zu schweigen. Hier ist noch ein Stücke von seinem
Manuscripte. **In dem Buche,** Menagiana **betitelt, läßt man den
Menage, auf der** 401 und 402 S. holländischer Ausgabe, **sagen, daß
der Herr von Cerisantes, nachdem er seiner Bedienung als schwe-
discher Residente in Frankreich beraubt worden, den Schluß
gefaßt, ein Türke zu werden, in der Hoffnung, in weniger als**

zwey Jahren Großvezier zu werden, und dadurch Mittel zu finden, sich an den Schweden zu rächen. Alles dieses ist falsch und lächerlich. Der Herr von Cerisantes ist im 1641 Jahre von dem Cardinale von Richelieu nach Constantinopel geschickt, und erstlich 1644 Residente von Schweden geworden, wie ich bereits oben auf der 5 S. dieses Manuscripts gesaget habe. Ferner saget er, daß der Herr von Cerisantes in den Diensten des Herzogs von Guise gestorben ist; dieß ist wieder falsch. Er war ein Bedienter des Königes von Frankreich, und nicht in den Diensten des Herzogs. Er setzet dazu, daß er seinen ältesten Bruder zum Erben seiner Landgüter und Edelgesteine ernennet, und einem andern Anverwandten sein baar Geld und seinen Hausrath hinterlassen, zweymal hundert tausend Pfund zu gottseligen Stiftungen vermacht, und die Verwegenheit gehabt hätte, den Herzog von Guise zu seinem Testamentsvollstrecker zu ernennen. Es erhellet aus dem Testamente des Herrn von Cerisantes, daß er zu andächtigen Stiftungen nur 550 Ducaten vermacht und verordnet hat, daß der Werth von den 80 Tonnen Wein, mit welchen ihn die Stadt Neapolis beschenkt hatte, zur Auszierung einer Kapelle in der Kirche der Carmeliter, worinnen er begraben seyn wollen, und zur Aufrichtung eines Grabmaals darinnen angewendet werden sollen. Da der Herr von Cerisantes gestorben ist, hat er nur einen jüngern Bruder Namens S. Helena gehabt. Sein Testamentsvollstrecker ist nicht der Herzog, sondern einer, Namens Carlo Carola, gewesen. Ebendas. 72 S.

(I) **Ich will der Welt die besondern Umstände mittheilen, die mir ein Freund von dem Vertheidiger des Cerisantes, zu eröffnen beliebt hat.**] Hier ist der Auszug aus seinem Briefe: „Duncan „hat sich zu Saumur nieder gelassen, wo er die Arzneykunst mit vielem „Ruhme geübt hat. Er ist erstlich Professor der Philosophie gewesen, „und hat eine kurze Vernunftlehre herausgegeben. Burgersdicius „lobet sie sehr in der Vorrede seiner Instit. Logic. welche er nach diesem „Muster erbauet hat. Er hat dieses Amt niedergeleget, und ist Aufseher des Collegii geworden. Er hat drey Söhne, Cerisantes, S. Helene, „und Montfort (Windnamen) und drey Töchter gehabt. Er hat ein „Buch von dem vorgegebenen Besitze der Nonnen zu Loudun gemacht, (Siehe die Anmerkung (B) bey dem Artikel Grandier, zu Anfange.) „worüber ihm Laubardemont eine große Sache gemacht hätte, wenn er „nicht bey der Frau Marschallinn von Breze in Ansehen gestanden hätte, bey welcher er Arzt und sehr beliebt gewesen. Er hatte einen Diener; dessen Sohn von 12 bis 13 Jahren reusperte im Husten seine „Zunge aus, und brachte sie zu seinem Vater, mit diesen Worten: nehmet hin, hier ist meine Zunge, die ich ausgereuspert habe. Dieser Junge hat nach diesem Zufalle, (der ihm vermuthlich von den Pocken zugestoßen war, welche die Wurzel der Zunge abgefressen hatten,) so gut als „zuvor geredet, außer daß er den Buchstaben R. schwerlich ausgesprochen. Er ist in ganz Europa herum geführet worden, und hat lange „gelebt. Da ein Wundarzt zu Saumur hierüber einen Tractat gemacht, dem Herr Duncan den Titel, nämlich Aglossostomographia, „gegeben hatte, so ließ ein anderer Medicus zu Saumur, (er hieß Benedictus, der eine lateinische Uebersetzung Lucians gemacht hat,) der dem „Herrn Duncan nicht gewogen war, eine Dissertation drucken, um zu „beweisen, daß er Aglossostomatographia hätte sagen sollen, und setzte „diese Verse vor seine Schrift:

„Du wirst dich wundern, Leser mein,
„Daß ohne Zung ein Knäbelein
„So leicht und fertig reden kann:
„Allein wie steht dir das wohl an,
„Daß ein Barbier, der nicht kann les'n
„Das Griechsche, doch so kühn gewes'n,
„Dasselbige zu schreiben gar?
„Scheint dir dieß Sinngedicht fürwahr,
„Die süße Frucht von meinem Witz,
„Nicht ganz verwerflich und unnütz,
„Und läufts so mit; so nimms in Acht:
„Es ward von mir zu Pferd gemacht.

„Lose Vögel haben den letzten Vers in den Abdrücken, die sie finden können, verändert, und dafür gesetzt, es **ward von mir als Pferd gemacht**. Noch eine sehr seltsame Sache finde ich, daß nämlich Herr „Duncan, seine drey Söhne, und der einzige Sohn des S. Helene, die „fünf Personen von der Linie dieses Astes, in fünf unterschiedenen Königreichen gestorben und begraben sind, Herr Duncan in Frankreich, „Cerisantes in Neapolis, Montfort zu Stockholm, S. Helene zu London, „und sein Sohn in Irrland.

Ich finde hier mit vieler Freude eine Gelegenheit, von dem Herrn Duncan zu reden, welcher die Arzneykunst mit vielem Ruhme zu Bern übet, gegen welchen ich allezeit viel Freundschaft und Hochachtung gehabt, seit dem wir im 1668 Jahre die Philosophie mit einander studiert haben. Er ist von einem berühmten Professor der Weltweisheit auf der Universität zu Montauban entsprossen, der von eben derselben Familie, als der Arzt von Saumur gewesen. Er ist zu Montauban gebohren, und hat daselbst die Arzneykunst mit großem Ansehen geübet, als ihn die Begierde, nach der Erleuchtung seines Gewissens zu leben, genöthiget, sich einige Jahre nach der Widerrufung des Edicts von Nantes nach Bern zu begeben. Seine herausgegebenen Bücher sind vortrefflich, und sie haben ihm viel Ehre gemacht. Er ist es gewesen, der die Explication nouvelle et méchanique des actions animales, zu Paris im 1678 Jahre gedruckt, La Chymie naturelle, ou Explication chymique et mechanique de la nourriture de l' Animal, in drey Theilen zu Paris gedruckt, der erste 1681, und die zween andern 1687; und Histoire de l' Animal, ou la Connoissance du Corps animé par la Mechanique et par la Chymie, 1687 zu Paris gedruckt, gemacht hat. Die Tagebuchschreiber haben mit Ruhme davon geredet. Siehe Apparat. ad Histor. Litterar. des Herrn von Beughem, auf der 128 S. des I Th. und die 107 S. des II Th. *

* Herr Duncan, der gegenwärtig den 9 Hornung 1726 zu London wohnet, hat verschiedene Werke, und unter andern Avis salutaire à tout le monde contre l'Abus des choses chaudes, et particulieremnt du Caffé, du Chocolat, et du Thée in 8. zu Rotterdam 1705, und Chymiae Naturalis Specimen in 8. zu Amsterdam 1710 herausgegeben. **Zusatz zu der amsterdamer Ausgabe.**

Cäsalpin (Andreas) lateinisch Caesalpinus, ist einer der geschicktesten Männer so wohl in der Weltweisheit, als Arzneykunst gewesen. Er war von Arezzo, und lehrte lange Zeit zu Pisa; worauf er erster Leibarzt bey dem Pabste, Clemens dem VIII, geworden. Er ist den 23 des Hornungs 1603 [a], in einem Alter von vier und achtzig Jahren gestorben [b]. Er ist von dem ordentlichen Wege der Peripatetiker in vielen Dingen abgegangen (A), und deutsch zu reden, so ist er in Ansehung der Meynungen ein sehr böser Christ gewesen. Er hat geglaubt, saget man, daß die ersten Menschen auf eine solche Art hervorgebracht worden, wie sich verschiedene Philosophen eingebildet haben, daß sich die Frösche fortpflanzten (B). Wir wollen untersuchen, ob man ihm diese Meynung beymessen sollen. Seine Grundsätze sind nicht sehr von des Spinosa seinen unterschieden (C). Wir werden unten die Titel seiner Schriften sehen (D). Ein neuerer Schriftsteller rechnet ihn unter die größten Geister, die man jemals gesehen hat [c].

Daß hieße den Cäsalpin eines sehr kostbaren Ruhms berauben, wenn man mit Stillschweigen übergienge, daß er den Umlauf des Blutes erkannt hat (E); die Beweise davon sind so klar, daß man sie durch keine Spitzfindigkeit vernichten kann.

a) Aus Thuans CXXIX B. pag. m. 1003. b) Witte Diar. Biograph. c) Bibliographia curiosa beym Teißier, Eloges des Hommes Savans Tom. II. pag. 330.

(A) **Er ist von dem ordentlichen Wege der Peripatetiker in vielen Dingen abgegangen.**] Man glaube ja nicht, daß er die Lehrsätze erfunden, die von des Aristoteles seinen unterschieden sind; denn er ist vielmehr darum für einen Neuling zu halten, weil er sich an den Sinn des Aristoteles allzu fest gebunden hat. Er hat den Grund der peripatetischen Lehrverfassung eingesehen, und dieselbe nach dem wahren Sinne des Stifters, und nicht wie die Scholastiker, behauptet; welche, unter dem Namen der Schüler des Aristoteles, nichts weniger, als seine Lehrsätze, gelehret haben. Uebel ist es, daß sich Cäsalpin nicht hauptsächlich hat angelegen seyn lassen, die Räthsel dieses Lehrgebäudes aufzulösen, als in denen Artikeln, die der Religion am meisten entgegen stehen. Auf diese Art wie er die Lehre seines Meisters von der ersten Bewegung entwickelt: wirft er nicht allein die Vorsehung über den Haufen, sondern auch den wahrhaftigen Unterschied zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpfe: und gleichwohl ist sein Buch, (ich verstehe die Quaestiones Peripateticas) von dem Ketzergerichte nicht verurtheilet worden. Er hat die List gebraucht, zu Ende seiner Vorrede zu sagen, daß, wenn Aristoteles in gewissen Dingen nicht mit der heil. Schrift übereinkomme, er denselben verlasse und erkenne, daß er falsche Schlüsse in seinen Gründen habe; die Untersuchung davon aber denen überlasse, die von einer höhern Gottesgelahrtheit Profeßion machen. Sicubi ab iis, quae in sacris diuiniori modo reuelata nobis sunt, discedat, minime cum illo sentio, fateorque in rationibus deceptionem esse: non tamen in praesentia meum est, haec aperire, sed iis, qui altiorem Theologiam profitentur. Man könnte den Grundsatz der Rechtsgelehrten wider ihn anführen, Protestatio facto contraria non valet. Doctor Samuel Parker Disp. de Deo Sect. XIV. pag. 64. hat die Lehren und Kunstgriffe Cäsalpins sehr wohl ansgewickelt: er saget, daß er der erste und fast der letzte von den Neuern sey, der den Sinn des Aristoteles begriffen habe: quem quid velit, recentiorum hic primus et pene postremus cepisse visus est. Was wir in der Anmerkung (B) sagen wollen, wird dasjenige bestätigen, was ich bey dem Artikel Aristoteles, von der Gleichförmigkeit des Spinosa mit dem Aristoteles angeführet habe.

(B) **Er hat geglaubt, daß die ersten Menschen auf eine solche Art hervorgebracht worden, wie sich verschiedene Philosophen eingebildet haben, daß sich die Frösche fortpflanzten.**] Man lese diese Worte Saldens in Otiis Theolog. 64 S. Referendus huc - - - Andreas Caesalpinus, Medicus Romanus, qui primos et vetustissimos homines, instar murium et ranarum, ex putri materia factos esse, pronunciauit: adoptato procul dubio eo errore ex Democriti Abderitae hypothesibus, cui ex aqua limoque primum visum est, homines procreatos esse. Non multum abludente etiam Epicuro, qui credidit, limo calefacto vteros nescio quos radicibus terrae increuisse, et infantibus ex se editis ingenuum lactis humorem, natura ministrante, praebuisse, hosque, ita educatos et adultos, hominum genus procreasse. Man könnte dem Demokritus und Epikur noch zweene andere berühmte Philosophen, den Anaxagoras und Archelaus, beyfügen: siehe oben in der Anmerkung (B) des Artikels **Archelaus**, der Philosoph: dieß hätte gedienet, mehr Belesenheit, aber nicht mehr Richtigkeit zu zeigen. Der gute Saldenus hat die Originalien nicht wohl zu Rathe gezogen, und vermuthlich hat er die Quelle, den Cäsalpin betreffend, nur von weitem gesehen. Ich habe dasjenige in den Schriften dieses Philosophen gesucht, was Gelegenheit gegeben haben könnte, ihm diese Meynung beyzumessen, und ich habe darinnen ein großes Versehen gefunden. Ich habe gefunden, daß er bey Beurtheilung der Grundsätze des Aristoteles feste setzet, daß alles, was von Samen entsteht, ohne Samen hervorgebracht werden könne, quaecunque ex semine fiunt, eadem fieri posse sine semine; dieß ist der Titel der ersten Frage des V B. allein er saget anfänglich, daß er nicht glaube, daß weder die Seele des Menschen noch der Thiere eine verdorbene Materie zum Ursprunge haben könne. Ein wenig hernach machet er einen Unterschied unter der ersten Hervorbringung der Thiere und der andern Wesen, und ihren Nachkommen. Er setzet voraus, daß bey dem Anfange die erste Hervorbringung von der ersten Ursache entstanden; und daß sich nach diesem die Gattungen, vermittelst auf einander folgender Zeugungen erhalten, und daß die Hervorbringung der einzelnen Dinge, sie mag entweder von einem Saamen,

men, oder einer verdorbenen Materie entstehen, zu dieser auf einander folgenden Erhaltung der Gattungen und nicht zu ihrer ursprünglichen Bildung gehöre: so daß man, wenn er manchmal saget: es wären die vollkommenen Thiere anfänglich von einem Wurme gezeuget worden, solches nicht von einer eigentlich so genannten ersten Hervorbringung verstehen muß: es ist nur eine Erneuerung der einzelnen Dinge. Denn wenn es sich in einem unendlichen Fortgange der Zeit zutragen sollte, daß alle einzelne Dinge von einer Gattung stürben, in welchem Falle keine neuen durch eine eigentlich genannte Zeugung gebohren werden können: so muß man also einen neuen Anfang in einiger verdorbenen Materie suchen. Dieß ist, nach meinem Bedünken, der wahre Sinn des lateinischen Textes, den ich hersetzen will: Praeterea cum alia sit prima omnium animalium et caeterorum entium creatio, quae a primo ente in principio effluxit: alia eorundem successio: dicimus ortum ex putredine similem esse ei, qui fit ex semine, ad successionem scilicet institutum, non ad primam specierum dependentiam atque productionem: Nisi enim haec praecessisset, nequicquam neque ex semine neque ex putredine ortum esset. Quod si aliquando meminerim primam perfectorum animalium generationem ex verme fieri, sic intelligimus primam, quia in tempore infinito, quod supponitur a Peripateticis, deficientibus in aliquo tempore omnibus singularibus alicuius speciei, primum aliquod ex putredine oriri potest, ex cuius semine propagetur species, nec quibusdam contingit ex putredine tantum propagari. Caesalpin. Quaest. Peripateticar. Libr. V. cap. I. fol. 104 verso, Ausgabe von 1593. Und man merke, daß man dem Cäsalpin, da er nicht voraus gesetzt, daß alle Menschen jemals untergegangen wären, das Vorgeben nicht beymessen könne, daß die ersten Menschen von einer verfaulten Materie gezeuget worden wären. Er will, daß nach dem Lehrsatze des Aristoteles alle Arten ewig sind, Species aeternae sunt, generantur autem et corrumpuntur ista singularia. Ebendas. 105 Blatt, und daß ihre Ewigkeit eine zureichende Ursache sey, die einzelnen Dinge wieder herzustellen, wenn die ordentlichen Zeugungen unterbrochen werden sollen; wenn, sage ich, sich diese Unterbrechung durch den Tod aller einzelnen Dinge zutrüge. Non est timendum, ne aliqua species vnquam deficiat, quamuis omnia singularia contingat aliquando corrupta esse: remanet enim in agente aeterno virtus aeterna omnium specierum. Ebendas. 109 Bl. Ich bekenne, daß er zu verstehen giebt: es könnte diese Unterbrechung bey dem menschlichen Geschlechte möglich seyn; ebend. 108 Blatt; allein dieß heißt nicht, dasjenige sagen, was ihm Saldenus beymißt. Uebrigens ist es durchgängig die Meynung des Alterthums gewesen, daß alle Arten der Thiere, ohne Hülfe des Männchens und Weibchens, erneuert werden könnten. Ovidius, welcher nichts als die gemeine Sage der Griechen vorbringet, setzet voraus: daß nach der Sündfluth die Steine die Materie gewesen, woraus die neuen Menschen wieder gebildet worden; und daß die Hitze und Feuchtigkeit der Erde die andern Thiere wieder hergestellt, und auch neue, der ersten Welt unbekannte Gattungen hervorgebracht hätten. Ouid. Metam. Libr. I. vers. 400.

> Caetera diuersis tellus animalia formis
> Sponte sua peperit; postquam vetus humor ab igne
> Percaluit solis, coenumque vdaeque paludes
> Intumuere aestu, foecundaque semina rerum
> Viuaci nutrita solo, ceu matris in aluo,
> Creuerunt, faciemque aliquam cepere morando. Ebend. 416 V.
>
> \- - - - -
>
> Ergo vbi diluuio tellus lutulenta recenti
> Solibus aethereis altoque recanduit aestu;
> Edidit innumeras species, partimque figuras
> Reddidit antiquas, partim noua monstra creauit.
>
> Ebendaselbst, 434 Vers.

Ein Ausleger hat dabey gesaget, es hätte Avicenna geglaubet, daß der menschliche Saamen, welcher durch die Sonne in den Körpern derer wieder belebet worden, die in der Sündfluth umgekommen waren, wieder neue Menschen verschaffet hätte. Sed quis ferat Auicennam? qui lib. de Diluuiis asserit ex reliquo cadauerum humanorum seminio a sole animato, homines post immensas terrarum inundationes natos. Farnab. in Ouid. 416 V.

Man muß noch eine Sache beobachten, um die Lehre desto besser zu verstehen, welche Cäsalpin vorbringt, und welche, nach seinem Vorgeben, auf die Grundsätze des Aristoteles gegründet ist. Er will, daß dieser Grundsatz, **der Mensch und die Sonne zeugen den Menschen,** Quaest. Peripat. fol. 105, nicht bedeute, daß die Beyhülfe der Sonne zur Zeugung des Menschen nothwendig sey, sondern daß die Sonne, ohne die Beyhülfe des Menschen, eine zureichende Ursache zur Hervorbringung des Menschen sey. Er giebt vor, daß die Materie aller Dinge, die unter dem Monde sind, eine bloße leidende Materie sey, welche durch die Bewegung der himmlischen Kreise, alle ihre Thätigkeit erlanget. Ebend. 105 Blatt. Er giebt der bewegenden Intelligenz des Himmels die erste Bildung der Dinge, als der Hauptursache, und dem Himmel, als der Instrumentalursache. Ebendas. 109 Bl. 2 S. Alles dieses würde leicht mit der Lehre zu vergleichen seyn, welche die Secten der Gelehrten in China angenommen haben, daß **kein anderer erster Anfang, als der materialische Himmel, oder dessen allerdünnste Theile wären, welche gleichsam seine wirkende Kraft sind.** Man sehe dasjenige, was der P. Alleonessa dem Pabste vorgestellet hat. Dieß ist ein Franciscaner. Man sehe den historischen Mercur, im Augustmonate, 1699, zu Anfange.

(C) **Seine Grundsätze sind nicht sehr von des Spinosa seinen unterschieden.**] Er hat mit dem Aristoteles die bewegenden Intelligenzen in den himmlischen Sphären zugelassen; allein er hat sie alle auf eine einzige Substanz eingeschränkt. Er hat auch Engel und böse Geister zugelassen; allein er saget, daß sie nichts anders, als Theilchen Gottes, mit einer sehr dünnen Materie vereiniget, wären. Noch mehr, er giebt vor, daß die Seele des Menschen und die Seele der Thiere, Theile von dem Wesen Gottes wären: so daß, wenn er mehr Geister und mehr Seelen erkannt, solches bloß, in Ansehung der Materie, geschehen; denn außer der Materie hat er keine vielfältige Zahl zugelassen. Also gab es nach ihm nur eine einzige Seele, nur einen einzigen menschlichen Verstand, der sich nach dem Maße vervielfältiget, wie sich die Menschen vervielfältiget haben. Vossius de Origine et Progr. Idolatriae, Libr. II. cap. XL. pag. 531. Frankfurter Ausgabe, 1675. Die Einheit, welche die Scotisten in den Arten und Gattungen erkennen, ist im Grunde ebendasselbe Hirngespinste Cäsalpins; (Siehe oben die Anmerkung (C), bey dem Artikel Abälard.) Man brauchet nur ein wenig methodischen Verstand, um das Lehrgebäude des Spinosa daraus zu bilden. Wenn übrigens Cäsalpin ein vollkommener Spinosist gewesen wäre, und nichts desto weniger böse Geister zugelassen hätte, wie man sie gemeiniglich zuläßt, so würde ich mich dennoch nicht sehr darüber verwundern. Nach meinem Bedünken, ist kein Lehrgebäude, welches allein den Begriffen der Vernunft folget, das sich weniger, als das Lehrgebäude des Spinosa, entbrechen könnte, dasjenige zu erkennen, was von den guten und bösen Engeln unter dem Pöbel gesaget wird. Vielleicht werde ich einmal eine Dissertation darüber machen; worinnen ich zeigen werde, daß die Spinosisten, wenn sie zusammenhangend schließen wollten, geneigter seyn müssen, Strafen und Belohnungen nach diesem Leben zu erkennen, als nicht zu erkennen.

(D) **Wir werden hier unten die Titel seiner Schriften sehen.**] Κάτοπτρον, siue Speculum Artis Medicae Hippocraticum. De plantis Libri XVI. De Metallicis, Libr III. Quaestionum Medicarum, Libri II. De Medicamentorum facultatibus, Libri II. Praxis vniuersae Medicinae. Daemonum Inuestigatio Peripatetica. Quaestionum Peripateticarum, Libri V. Nicolas Taurel, ein Arzt zu Mümpelgard, hat wider dieses letzte Werk geschrieben, (es ist zu Venedig bey den Junten in 4. im Jahre 1571, und hernach 1593 gedruckt worden. Die Zuschrift ist in den 1 des Brachmonats, 1569, zu Pisa unterschrieben.) und hat sein Buch betitelt: Alpes caesae, hoc est Andreae Caesalpini monstrosa dogmata discussa et excussa. Teissier, Elog. Tom. II. p. 330.

(E) **Er hat den Umlauf des Blutes erkannt.**] Er redet an einem andern Orte seiner Werke also davon: Idcirco pulmo per venam arteriis similem ex dextro cordis ventriculo feruidum hauriens sanguinem, eumque per anastomosin arteriae venali reddens, quae in sinistrum cordis ventriculum tendit, transmisso interim aëre frigido per asperae arteriae canales, qui iuxta arteriam venalem protenduntur, non tamen osculis communicantes, vt putauit Galenus, solo tactu temperat. Huic sanguinis circulationi ex dextro cordis ventriculo per pulmones in sinistrum eiusdem ventriculum optime respondent ea, quae ex dissectione apparent. Nam duo sunt vasa in dextrum ventriculum desinentia, duo etiam in sinistrum: Duorum autem vnum intromittit tantum, alterum educit, membranis eo ingenio constitutis. Quaest. Peripatetic. Libr. V. cap. IV. folio. 125 verso. Dasjenige, was er Quaest. Medic. Libr. II. cap. XVII. folio 234. Ausgabe von 1593 anführet, und welches ich mich nur anzuzeigen begnüge, ist eben so deutlich.

Cäsar, [a] (Cajus Julius) der erste Kaiser zu Rom, hatte alle nöthige Eigenschaften zu einem großen Eroberer, und man würde mit Unrechte glauben, daß er sein Glücke mehr dem Schicksale, als seiner Aufführung, zu verdanken gehabt. Er hat die Schlachten nicht durch bloße Beschäfftigung mit den Kundschaftern, welche Zeitungen überbrachten, gewonnen: er hat aus denselben allen Vortheil gezogen, den er nur sammlen können; und eben dieses unterscheidet ihn von so vielen andern kriegerischen Prinzen, welche zwar zu siegen, aber sich ihres Sieges nicht zu gebrauchen wissen (A). Ich glaube, daß er in Rom solche Umstände gefunden, welche die Ausführung seiner herrschsüchtigen Absichten erleichtert haben: allein er war bey seinen Eigenschaften, ein Mann, der sich selbst vortheilhafte Gelegenheiten verschaffen konnte (B); ich will sagen, dasjenige in dergleichen Gelegenheiten zu verkehren, welches sonst, seiner Natur nach, sehr ungeschickt war, ihm zu dienen, oder den Unternehmungen eines andern behülflich zu seyn. Die Geschwindigkeit, die Wachsamkeit und eine gewisse Hitze, welche nicht zuläßt, daß man zaudert, wenn noch etwas zu thun übrig ist, waren an ihm diejenigen Eigenschaften, die höchst geschickt waren, ihn zu demjenigen zu machen, was er geworden ist (C). Die Schlacht bey Pharsalus, welches ein entscheidender Streich, und, so zu sagen, ein von dem Himmel ausgesprochener Rathschluß über Roms bürgerliche Kriege gewesen, verblendete ihn nicht dermaßen, daß er nicht daran denken sollen, es sey Pompejus, das Haupt der gegenseitigen Partey, noch am Leben; und daß also dieser bald wieder anfangen würde, wenn man ihm Zeit ließe, die zerstreuten Haufen seines Kriegsheers wieder zu sammlen. Daher wendete er seine Hauptsorge auf die Verfolgung dieses Flüchtigen, welches Ursache an dem kläglichen Ende des Pompejus gewesen: denn, aller Wahrscheinlichkeit nach, hätte man ihn nicht hingerichtet, wenn man nicht versichert gewesen wäre, daß ihn Cäsar verfolgte. Wenn man überhaupt an die Kriege gedenket, die er rühmlich geendiget, so kann man ihn nicht genugsam bewundern; allein wenn man die erstaunliche Anzahl von Menschen betrachtet, deren Tod, Armuth oder Dienstbarkeit er verursachet hat, so kann man sich kaum des Abscheues gegen ihn enthalten (D). Das allergrößte Verbrechen unter diesen allen ist, daß er, um Privatstreitigkeiten zu rächen, die er sich bloß durch seine herrschsüchtige Aufführung zugezogen hatte, zur Unterdrückung seines Vaterlandes eben dieselben Waffen gebrauchet, die ihm seine Obern in die Hand gegeben hatten, ihre Feinde zu bezwingen. Es ist Schade, daß ein Mensch, der sich in eine so entsetzliche Gewaltthat eingelassen, so schöne Eigenschaften besessen hat. Er war zu listigen Streichen nicht weniger geschickt, als zu Feldschlachten (E), und er besaß nicht weniger Verstand, als Herz (F). Er war gelehrt und so beredt, daß

ihn

ihn nichts, als die Begierde, den obersten Platz der Regierung zu erhalten, verhindert hat, den allerberühmtesten Rednern den ersten Rang streitig zu machen [b]. Wir haben noch zwey von seinen Werken (G): die andern in sehr großer Anzahl sind verlohren gegangen [c]. Wenn er ein Epikuräer gewesen, so ist er es bloß in der Uebung gewesen; denn er überließ sich den Wollüsten [d]: allein er verrichtete Religionshandlungen, und man hätte Unrecht, wenn man ihn, in Ansehung der Vorsehung für einen erwägenden Epikuräer hielte (H), und sich auf eine Stelle des Sallustius und eine Stelle des Lucanus beriefe. Man darf nicht glauben, daß er der erste gewesen, der an dem Ufer Britanniens aus dem Schiffe gesprungen ist. Man läßt ihn dieses in einer Rede sagen [e]; allein in seinen Schriften saget er gleich das Gegentheil. Aller Wahrscheinlichkeit nach, hätte er die gewaltsam an sich gebrachte Regierung länger genießen können, wenn er, dem Namen und dem äußerlichen Ansehen eines Oberherrschers abzusagen, vermögend gewesen wäre. Seine Freunde, welche ihn an einem so schlüpfrigen Orte hätten unterstützen sollen, haben seinen Untergang befördert, weil sie sich allzu eilig bemühet, ihm die Zierden der königlichen Würde zu verschaffen: Und er und sie hätten überlegen sollen, daß sich freye Völker leicht zur Dienstbarkeit gewöhnen, wenn man sie nur nicht so nennet; und daß sie, da sie das wesentliche ihrer Vorrechte ohne Bewegung verlohren, wilde werden und sich entrüsten, um sich einem Titel und einem Hauptschmucke zu widersetzen. Wenn etwas die Verschwornen zur Beschleunigung ihres Vorhabens vermocht hat, so ist es die Furcht gewesen, es möchte Cäsar den Königsnamen öffentlich annehmen. Ihre Furcht ist nicht allzu übel gegründet gewesen (I). Man merke noch, daß er von Natur kühn gewesen, und da ihm das Glück ungemein günstig war, endlich sehr vorsichtig geworden; gleich, als wenn er befürchtet hätte, daß es ihn für einen Unersättlichen halten würde, welcher einige Kränkung verdiente [f]. Der letzte Sieg, den er erhalten [g], ist ihm am theuersten zu stehen gekommen (K). Er sah die Stunde seines Unterganges: und er machte bereits Anstalten, sich zu entleiben, damit er nicht in die Gewalt der Feinde fallen wollte. Er hat ihn unter währendem Feste der Bachanalien erhalten [h]. Dieser Umstand hat mich der vier Verse erinnert, die man in der Anmerkung (K) sehen wird.

Vielleicht hat es niemand besser getroffen, als Sallustius, die Gemüthsart Cäsars vorzustellen, der ihn mit dem Cato von Utica in Vergleichung gestellt. Er hat, unter andern Dingen, gesaget, daß Cäsar große Aemter, in die Augen fallende Unternehmungen, und den Befehl über die Kriegsheere gesucht, seine Verdienste glänzen zu lassen; da hingegen Cato sich angelegen eyn lassen, sich durch Sittsamkeit und den Glanz der Tugend hervorzuthun, indem er lieber ein ehrlicher Mann seyn, als scheinen (L), und um so viel sicherer durch Gleichgültigkeit zur Ehre gelangen wollen. Ich darf eine Beobachtung nicht vergessen, die ich in einem alten Geschichtschreiber gefunden habe. Sie betrifft die außerordenliche Sorgfalt, die Cäsar gehabt, Schätze zu sammlen, und sich unter was für einem Vorwande es auch gewesen, Geld geben zu lassen (M). Der Rath hat ihm übermäßige Ehre zugestanden [i], und man kann sich nicht genug darüber entsetzen, wenn man den knechtischen Geist betrachtet, der überall in dieser Aufführung hervor leuchtet: allein man muß sich erinnern, daß sich viel republikanische List dabey befunden; denn so bald die Rathsherren gewahr geworden waren, daß er an den Ehrenbezeugungen und rühmlichen Titeln einen Gefallen hatte, die sie ihm beylegten, so erfanden sie neue, ohne Maaß und ohne Grenzen, um ihn verhaßt zu machen und seinen Untergang desto schleuniger zu befördern [k]. Dieß ist die Absicht der meisten Rathsherren gewesen: einige andere wurden wahrhaftig von dem Geiste der Schmeicheley gereizet, und es waren auch einige darunter, die seiner nur zu spotten gedachten. Es fanden sich einige darunter, die der Meynung waren, daß man durch einen Rathschluß ihm die Erlaubniß geben sollte, aller Frauen zu genießen, die ihm nur gefielen; weil er, ungeachtet er über 50 Jahre alt war, sich vieler Frauen bedienet hatte [l]. Er hat die Falle nicht entdeckt, er ließ sich den Glanz von den Rathschlüssen des Raths blenden: er vergaß sich ein wenig zu sehr, und einesmals nahm er sich nicht einmal die Mühe, aufzustehen, als ihm der Rath den Schluß überbrachte, den man zur Vermehrung seiner Ehrenbezeugungen gemacht hatte. Diese Unhöflichkeit ist eine von den vornehmsten Ursachen seines Verderbens gewesen (N). Jedermann weis, daß man ihn im Rathe den 15 März, 710, ermordet hat (O). Ich bemerke anderswo [m], daß, wenn man auch zugeben wollte, es wäre einige Gerechtigkeit bey diesem Meuchelmorde gewesen, man dennoch nicht leugnen könnte, daß er nicht zu ganz ungelegener Zeit unternommen worden. Seneca, welcher aus der Ursache, daß er unter den Feinden Cäsars die zwo größten Zierden von der Secte der Soiker sah [n], sehr geneigt hätte seyn sollen, diesen unrechtmäßigen Herrscher zu verdammen, hat dennoch dessen Mörder getadelt und die Blindheit verflucht, die sie verhindert, zu sehen, daß man sich bey dem damaligen Zustande der Sachen [o] die Wiederherstellung der Freyheit nicht versprechen dörfen. Die Herrschsucht und die Verschwendung hatten Rom schon lange Zeit zum Schauplatze der Unordnung und gewaltsamer Verwirrungen gemacht [p], so, daß die monarchische Regierung ein nothwendiges Uebel für dasselbe war. Die Weisesten hatten voraus gesehen, daß eine solche Verderbniß der Gesetze und der Sitten sich endlich mit einer Staatsveränderung endigen würde. Eben derselbe Seneca bemerket, daß sich Cäsar mit der Republik auf eine solche Art vereiniget und zu einem Körper gemacht, daß man dabey keine Trennung vornehmen können, ohne alles zu verderben und zu Grunde zu richten (P). Es ist wohl gewiß, daß er nur allein das Uebel ersetzen können, welches das römische Volk erlitten hatte; und wenn man vorgeben will, daß Cicero dasjenige nicht bedacht, was er gesaget, wenn er dieses versichert; so muß man auch bekennen, daß er dasjenige hätte bedenken sollen, was er bey dieser Begegnung gesaget (Q). Wir müssen etwas von der Familie Cäsars und wider diejenigen berühren, welche eigentlich nicht gewußt haben, warum er diesen Namen geführet hat (R). Wir wollen einen Zusatz zu demjenigen geben, was seine Auslegungen betrifft (S). Man hat an einem andern andern Orte [q] etliche Umstände von seiner Vergötterung bemerket.

a) Lateinisch, Caius Iulius Caesar. b) Plutarchus, in Caesare, p. 708. Sueton. in Caesare, cap. LV. c) Siehe die Titel im Suetons Cäsar, LV, LVI Cap. d) Sueton. in Caesare, cap. XLIX. u. f. e) Iulianus in Caesaribus, p. m. 170. f) Nec nisi tempore extremo ad dimicandum cunctantior factus est. Quo saepius vicisset, hoc minus experiendos casus opinans: nihilque se tantum acquisiturum victoria, quantum auferre calamitas posset. Sueton. in Caesare, cap. LX. Siehe die Worte des Florus in der Anmerkung (K). g) Nämlich bey Munda in Spanien, wider die Söhne des Pompejus. h) Plutar. in Caesare, p. 754. A. i) Dio Cassius, Libr. XLIV. zu Anfange. k) Ebendas. 276 S. Siehe die Anmerkung (N), und den Plutarch im Cäsar, 754 Seite, welcher beobachtet, daß die Feinde Cäsars nicht weniger, als seine Schmeichler, zu diesen Rathsschlüssen beygetragen. Οἷς οὐδὲν ἧττον οἴονται συναγωνίσασθαι τῶν κολακευόντων Καίσαρα τοὺς μισοῦντας. In quibus non minus inimicos Caesaris, quam adulatores, putant elaborasse. l) Plut. in Caesare, p. 754. m) Hier oben in der Anmerkung (F), bey dem Artikel **Brutus** (Marcus Junius). n) Cato von Utica und Brutus, davon jener vor dem Cäsar umgekommen, und dieser einer von den Mördern Cäsars gewesen, und endlich unter Behauptung der Sache umgekommen ist. o) Siehe oben den Artikel **Brutus** (Marcus Junius). p) Siehe die Beschreibung in dem Lucan, im I B. des pharsalischen Krieges, 160 und folgend. V. ingleichen den Artikel **Catullus**. q) S. die Anmerk. (D), bey dem Artikel **Dolabella** und les Pensées diverses sur les Cometes, num. 82. 83. S. die 250 u. f. Seiten der deutschen Uebersetzung.

(A) *Seine Aufführung unterscheidet ihn von so vielen kriegerischen Prinzen, welche zwar zu siegen, aber ihres Sieges sich nicht zu gebrauchen wissen.*] Sie können sich wegen dieses Mangels trösten, weil einer von den größten Feldherren der Welt, Hannibal (siehe zu Ende dieser Anmerkung) derselben, und zwar zu seinem Schaden unterworfen gewesen. Sie können noch einen andern Trost in ihrer großen Anzahl finden; denn es giebt wenig Siege, die, was die Folgen betrifft, demjenigen gleich wären, den Gustav Adolph bey Leipzig erhalten hat. Man findet dergleichen zuweilen und sparsam, wenn man die Historien alter Zeiten und Völker durchläuft. Man muß auch die Kriege der ersten Nachfolger Mahomets, Tamerlans, eines Cingis-Chan, und dergleichen anderer Stifter großer Reiche ausnehmen, welche sich in tausend Jahren drey bis viermal mehr, oder weniger, zutragen. Außer diesem sind fast alle Schlachten, wegen des Nutzens, den sie hervorbringen, unvermögend, die Zänkereyen der Zeitungsschreiber zu entscheiden. Jede Partey eignet sich entweder den Sieg ganz, oder das wesentliche von dem Siege zu. Wenn man den Verlust der Wahlstadt nicht leugnen kann, so behauptet man, daß man wenig Volk verlohren und der Verlust des Feindes, so wohl an Todten, als Verwundeten nicht vorzustellen wäre. Die Partey, welche ihre Feinde in die Flucht getrieben, ist mit dieser gemachten Eintheilung nicht zufrieden: man läßt ihnen den Gesang des Te Deum, das Geschrey des Triumphs, den Glanz der Freudenfeuer; allein man giebt vor, daß es nach gemachter Rechnung nichts als Mährchen, leere Worte und Rauch sind, wobey nichts Gründliches, noch ein wesentlicher Vortheil wäre; so, daß sie mehr Ursache hätte, das de profundis, als das Te Deum singen zu lassen, und daß sie ohne Hülfe verlohren wäre, wenn sie noch einen zweyten Sieg um einen solchen Preis erhalten sollte. Ich sage es noch einmal, diese Eintheilung gefällt denen nicht, welche Meister von der Wahlstadt geblieben sind. Sie geben vor, daß der Vortheil ihnen auf alle Art und Weise geblieben sey. Das wahrhafte Mittel, diese Streitigkeiten der Zeitungsschreiber zu entscheiden, wäre, wenn man nach der Schlacht als Sieger handelte. Wenn diejenigen, welche den Namen fahren lassen und sich die Sache zuschreiben, die Länder ihrer Feinde unverzüglich in Blut und Feuer setzten, so würde der Proceß zu ihrem Vortheile ausschlagen: allein solches würde zu ihrer Schande geschehen, wenn die Partey, die sich den Namen und die Sache zuschreibt, ihre Landschaften als ein Strom überschwemmte, und darinnen gute Plätze wegnähme. Mit einem Worte, man muß hier dasjenige sagen, was der Apostel Jacob im II Cap. 20 V. bey einer andern Materie gesaget hat: *der Glaube ist ohne Werke todt.* Ihr glaubet, den Sieg erhalten zu haben: allein worzu dienet euch dieser Glaube, ohne Werke? Zeiget euren Glauben durch die Werke. *Das Merkwürdigste hierbey ist, daß keine Partey zu der andern sagen kann: ihr habet den Glauben, und ich habe die Werke: zeiget mir also euren Glauben ohne die Werke, und ich will euch meinen Glauben durch meine*

Werke

Werke zeigen. Man würde diejenigen Heerführer auf eine erbärmliche Art rechtfertigen, welche alle Ehre einer Schlacht, die Wahlstadt, das grobe Geschütz, eine gute Anzahl Gefangene und Fahnen erhalten hätten, ohne daß sie den geringsten wichtigen Vortheil daraus zögen, wenn man sagen wollte, sie handelten mit einer wunderbaren Uneigennützigkeit; sie begnügten sich mit der Ehre, und bekümmerten sich nicht um das Nutzbare; sie führten nicht Krieg, wie Kaufleute, Güter zu erwerben, sondern wie Helden, um Ehre zu erlangen, praeter laudem nullius auari. Horat. Art. Poët. vers. 324. Dieses, sage ich, würde eine elende Rechtfertigung seyn; denn bey dergleichen Geschäfften ist das Nutzbare von dem Rühmlichen unabtrennlich. Nichts trägt mehr zum Ruhme eines großen Feldherrn bey, als die Thätigkeit, Geschwindigkeit und Geschicklichkeit, die er zeiget, wie er sich der Unordnung der Feinde zu Nutzen machen, und dem Gegentheile Streiche versetzen kann, wenn sie von ihrem ersten Unsterne noch betäubt sind. Zu Rom verstund man sich vollkommen aufs Kriegshandwerk: man machte einen großen Unterschied unter denen, welche große Schlachten gewonnen, und unter denen, die einen Krieg endigten. Dieß heißt vincere et debellare. Man hat diejenigen weit mehr gelobet, welche ihren siegprangenden Einzug mit den Bildnissen vieler eroberten Landschaften oder eingenommenen Städte gehalten, als diejenigen, die sich weiter nichts rühmen konnten, als daß sie viel Leute erschlagen hatten. Diese römische Staatskunst war gut, ob sie gleich außer diesem ihre Beschwerlichkeiten hatte. Gemeiniglich ließ man die Heerführer ihr Amt nicht zwey oder drey Jahre hintereinander fortführen, fast alle Jahre löste ein neuer Consul den vorjährigen ab: aus dieser Ursache that ein jeder, was er konnte, den Krieg zu endigen, und einem andern die Ehre nicht zulassen, das Werk zu krönen. Finis habet laudem, meta coronat opus. Ein jeder strebte nach dem Ruhme des debellare. Allein, wenn ein Feldherr seines Amtes bis zu Endigung des Krieges versichert ist, so hat er nicht allezeit Lust, sich zu übereilen. Er hat Gefallen, den Frieden zu verzögern, und er richtet sich bey seinen Siegen nach dem Grundsatze, **daß man seinem überwundenen Feinde eine goldene Brücke bauen müsse:** nicht, daß er uneigennützig wäre, und das Nutzbare nicht suche; es geschieht vielmehr wegen seines Privatnutzens, der ihn veranlasset, den Flüchtigen die Mittel nicht zu benehmen, sich wieder zu erholen, und den Krieg lange auszuhalten. Dieß ist die gemeinste Ursache der Unfruchtbarkeit der Schlachten: der Befehlshaber des siegenden Kriegsheeres fürchtet den Frieden, und will den Ueberwundenen nicht zu der Nothwendigkeit bringen, denselben zu bitten. Ein König, der seine Kriegsvölker in Person commandiret, und sich seiner Vortheile nicht bedienet, hat nicht gleichen Bewegungsgrund: überhaupt zu reden, so thut er ohne Zweifel nicht alles sein Mögliches, sich seine Siege zu Nutzen zu machen: allein ein Cäsar, ein Alexander, mit einem Worte, ein Prinz, der sich derselben wohl zu bedienen weis, ist eine große Seltenheit. Ein Feldherr, der Siege erhält, davon der ganze Nutzen auf diejenigen fällt, welche Flor und schwarz Tuch verkaufen, findet sich überall.

Der große Feldherr, von welchem ich zu Anfange dieser Anmerkung reden wollen, ist Hannibal. Man lese dasjenige, was ihm vom Adherbal gesaget worden: Dubium deinde non erat, quin vltimum illum diem habitura fuerit Roma, quintumque intra diem epulari Annibal in Capitolio potuerit, si (quod Poenum illum dixisse Adherbalem Bomilcaris ferunt) Annibal quemadmodum sciret vincere, sic vti victoria scisset. Florus, Libr. II. cap. VI. In dem Titus Livius ist es Maharbal, welcher, da er gesehen, daß Hannibal, nach der Schlacht bey Canna, den ihm gegebenen Rath, gerade nach Rom zu gehen, verworfen, ob er ihn gleich versichert gehabt, daß er in 5 Tagen auf dem Capitol speisen würde, zu ihm gesaget: Non omnia nimirum eidem Dii dederunt; vincere scis Annibal, victoria vti nescis. Liuius, Libr. XXIII. cap. LI. Antigonus hat eben diesen Fehler an dem Pyrrhus gefunden. Plutarc. in Pyrrho, p. 400. A. ich führe seine Worte weiter unten an.

(B) **Er war ein Mann, der sich selbst vortheilhafte Gelegenheiten verschaffen konnte.]** Es ist eine große Verblendung, wenn man glaubet, daß Alexander seine Eroberungen nur den Umständen der Zeiten und Oerter zu verdanken gehabt, worinnen er sich befunden, und daß viel andere bey dergleichen Beschaffenheiten eben das thun würden, was er gethan hat. Siehe die Anmerk. (B), bey dem Artikel **Macedonien.** Hier sind Paquiers Gedanken hiervon: **Ich glaube,** saget er Recherch. de la France, Livr. III. chap. XI. p. 198. **daß dem Pabste, Nicolas dem I, der Zuname des größten zukomme, nicht, daß er dem Leo und Gregorius, die ersten, am Verstande, übertroffen;** (diese zweene Päbste haben den Zunamen des großen gehabt,) **sondern weil er desselben, so wohl vom Naturel, als von erlangter Geschicklichkeit, so viel als sie, in Sachen, worauf er Aufmerksamkeit wenden wollen, gehabt. Und überdieß hat er die gelegene und günstige Zeit gefunden, seine Anschläge auszuführen, welches der Punct ist, der uns ihn, als den größten unter den Menschen, zu erkennen giebt. Denn man muß nicht urtheilen, daß Pyrrhus und Hannibal an Tapferkeit und Fähigkeit geringer, als Alexander von Macedonien und Julius Cäsar gewesen; allein, wenn der ersten zween Glück, wider den Staat von Rom gescheitert ist, so ist er, wegen unzähliger Ursachen, zum Untergange noch nicht reif gewesen, als wie zur Zeit Julius Cäsars, und Asien zur Zeit Alexanders es gewesen. Ich zweifle auch im geringsten nicht, daß wenn Leo oder Gregorius in die Zeit des Nicolaus gefallen wären, wo die Sachen unserer Kirche in Verwirrung gewesen, sie dasjenige nicht gethan hätten, was Nicolaus gethan hat, und er, zu ihren Zeiten dasjenige, was sie gethan haben, und nicht mehr.** Wenn Paquier nur einen allgemeinen Satz abgehandelt hätte, so würde er eine so gewisse Lehre, als einen Lehrsatz aus der Mechanik behaupten können. Man setze auf einer Seite voraus, daß zweene Menschen einerley Gaben besitzen, und an der andern Seite, daß eben dieselben Gelegenheiten, die sich bey dem einen ereignen, sich auch bey dem andern zutragen: so ist offenbar, daß der andere eben dasselbe würde haben hervorbringen können, was der eine hervorgebracht hat. Ich verstehe durch eben dieselben Gelegenheiten, nicht Sachen, die eben dieselben sind; ich verstehe Sachen, die eines gegen das andere gerechnet, gleichgültig sind. Bey dieser Voraussetzung hätte Pyrrhus Rom nothwendiger weise eben so unter das Joch bringen müssen, wie es Cäsar unter das Joch gebracht hat; als es nothwendig ist, daß zwey Gewichte im Gleichgewichte stehen müssen, da eines dreymal kleiner, als das ander, und dreymal weiter entfernet von dem Gleichgewichtspuncte ist. Der allgemeine Satz ist also gewiß; allein der willkührliche Satz oder die Anwendung dieser Lehre auf den Pyrrhus und Cäsar, auf den Pabst Leo und den Pabst Nicolaus, hat nichts gewisses; weil wir die beyderseitige Proportion ihrer persönlichen Gaben und der Gelegenheiten nicht richtig erkennen, die sie gehabt haben. Die Erkenntniß, welche uns die Historie darbiethet, ist viel geschickter, den Paquier zu widerlegen, als zu rechtfertigen. Das Compliment, welches dem Hannibal gemacht worden, ist nicht unbekannt, daß ihm die Götter, bey der Verwilligung der Gabe, Siege zu erhalten, die Geschicklichkeit versagt hätten, sich derselben zu bedienen. Man weis, daß er, da ihm dieses gesaget worden, die schönste Gelegenheit, die sich anbiethen konnte, aus den Händen gelassen hatte, Rom zu erobern. Man weis, daß Pyrrhus, nach dem Urtheile eines großen Feldherrn, wie diejenigen Spieler gewesen, welchen das Glück ein gutes Spiel darbiethet, die sich aber desselben nicht zu bedienen wissen: Ὅθεν ἀπείκαζεν αὐτὸν ὁ Ἀντίγονος κυβευτῇ πολλὰ, βάλλοντι καὶ καλὰ, χρῆσθαι δὲ οὐκ ἐπισταμένῳ τοῖς πεσοῦσι. Vnde comparat eum Antigonus aleatori, qui multa et secunda iacit, sed vti nescit iactu. Plutarch. in Pyrrho, p. 400. Also sind hier zweene große Feldherren, die weder dem Alexander, noch dem Cäsar gleich sind. Diese haben sich der Gelegenheiten unvergleichlich wohl bedienet, die ihnen in die Hände gefallen sind. Der Ausgang redet für sie: wegen der andern hat man nur Muthmaßungen: und überdieß sind es Muthmaßungen, die durch ihre begangenen Fehler sehr geschwächt werden. Wir dörfen also nicht glauben, daß Paquier richtig geurtheilet hat.

Ich glaube, daß es Unbekannte giebt, die, an dem Platze eines ersten Staatsbedienten, viel größere Dinge thun würden, als dieser thut. Ich glaube, daß ein Staatsmann, dem es bey gewissen Zeiten nicht glücket, zu einer andern Zeit Wunder thun würde; Quantum interest, in quae tempora cuiusque virtus inciderit, saget Metellus vom Scipio, dem Africaner; allein überdieß bin ich sehr überzeugt, daß, wenn sich Pyrrhus und Hannibal erkühnet hätten, zu sagen, daß Alexander dasjenige in Italien nicht gethan haben würde, was er in Asien gethan hat: so hätte man ihnen antworten können, daß sie dasjenige nicht in Asien gethan haben würden, was er daselbst gethan hat. Ein Einwohner von Seriphus hat eines Tages zum Themistokles gesaget: **Du bist berühmt geworden, nicht durch dich selbst, sondern durch den Ruhm deines Vaterlandes. Du hast Recht,** gab ihm Themistokles zur Antwort, **ich würde nicht berühmt geworden seyn, wenn ich zu Seriphus gebohren wäre; und du würdest es auch nicht geworden seyn, wenn du gleich zu Athen gebohren wärest.** Plutarch. in Themist. p. 121. Hier ist ein Muster zur Antwort, wenn man Leute findet, welche keinen andern Unterschied unter dem Cäsar oder Alexander, und den andern Prinzen machen, die sie sich aus der Historie erwählen wollen, als darinnen, daß die Gelegenheiten, ein großes Reich zu erobern, unter die Hände dieses andern Prinzen gefallen sind: **Ohne diese Gelegenheiten,** muß man zu diesen Leuten sagen, **würden sie nicht ein so großes Reich erobert haben: allein euer Prinz würde es auch mit diesen Gelegenheiten nicht erobert haben.** Man sehe in der folgenden Anmerkung einige von den kriegerischen Eigenschaften Cäsars.

(C) **Die Geschwindigkeit, Wachsamkeit : : : was er geworden ist.]** Diese unvergleichlichen Eigenschaften haben zu dem großen Lobe Anlaß gegeben, das man in einer Rede des Cicero findet. Es ist nicht ohne Hyperbole, aber noch weniger ohne Grund. Hier ist es, was dieser berühmte Redner gesaget hat: Soleo saepe ante oculos ponere, idque libenter crebris vsurpare sermonibus, omnes nostrorum Imperatorum, omnes exterarum gentium, potentissimorumque populorum, omnes clarissimorum regum res gestas cum tuis, nec contentionum magnitudine, nec numero praeliorum, nec varietate regionum, nec celeritate conficiendi, nec dissimilitudine bellorum posse conferri: nec vero disiunctissimas terras citius cuiusquam passibus potuisse peragrari, quam tuis non dicam cursibus, sed victoriis illustratae sunt. Cicero, Orat. pro Marcello, cap. II. Niemals hat ein Mensch besser, als er, begriffen, wie nöthig es einem Heerführer ist, fleißig zu seyn. Vt celeritate reliquas res conficeret, qua pleraque erat consecutus. Caesar de Bello Gall. Libr. VII. cap. XV. Vnum communis salutis auxilium in celeritate ponebat. Venit magnis itineribus in Neruiorum fines Ebendas. IV B. Wie vielmal hat er nicht den Sieg seinen geschwinden Märschen zu verdanken gehabt? Er hat den Feinden keine Zeit gelassen, sich zu besinnen und vorzusehen: er war so geschwind, wie der Blitz; er kam dem Rufe zuvor, und seine Feinde erfuhren nicht eher, daß er seine Soldaten hatte aufbrechen lassen, als bis er sie angefallen hatte. Acie triplici instructa, et celeriter octo millium itinere confecto, prius ad hostium castra peruenit, quam quid ageretur Germani sentire possent. Qui omnibus rebus subito perterriti, et celeritate aduentus nostri, et discessu suorum, neque consilii habendi, neue arma capiendi spatio dato, perturbabantur, copiasne aduersus hostem ducere, an castra defendere, an fuga salutem petere praestaret. Ebendas. Nichts hat ihn aufgehalten: die Gebirge mit ihrem Schnee haben diejenigen betrogen, welche dieselben als einen Wall wider seine Märsche angesehen haben. Etsi mons Gebenna, qui Aruernos ab Heluiis discludit, durissimo tempore anni, altissima niue iter impediebat: tamen discussa niue sex in altitudinem pedum, atque ita viis patefactis, summo militum labore ad fines Aruernorum peruenit: quibus oppressis inopinantibus, quod se sic Gebenna vt muro munitos existimabant, ac ne singulari quidem vnquam homini eo tempore anni semitae patuerant, equitibus imperat, etc. Ebendas. VII B. VIII Cap. Nachdem er mit dieser Geschwindigkeit an den Grenzen von Auvergne angekommen war, so hat er sich nicht zwey Tage daselbst aufgehalten: er ist mit eben derselben Geschwindigkeit an einen andern Ort gegangen, um die Anschläge des Vercingentorix zu vernichten. His constitutis rebus, omnibus suis inopinantibus, quam maximis potest itineribus Viennam peruenit, ibi nactus recentem equitatum, quem multis ante diebus eo praemiserat, neque diurno neque nocturno itinere intermisso per fines Heduorum in Lingones contendit, vbi duae legiones hyemabant, vt si quid etiam de sua salute ab Heduis iniretur consilii, celeritate praecurreret. Eo cum peruenisset, ad reliquas legiones mittit, priusque in vnum locum omnes cogit, quam de eius aduentu Aruernis nunciari posset. Ebendas. Plutarch erzählet

eine

eine sehr seltsame Sache von der Niederlage des Heerführers der Gallier. Die vom Julius Cäsar belagerten Einwohner zu Alexia erwarteten mit Ungeduld, daß Vereingentorix mit dreymal hundert tausend Mann, die Belagerung aufzuheben, kommen sollte: sie wußten nicht, daß Cäsar aufgebrochen war, diesem großen Kriegsheere eine Schlacht zu liefern; sie erfuhren es nicht eher, als bis sie ihn von der Höhe ihrer Mauern, zu der Belagerung, als Sieger, zurückkommen sahen. Ihr Geschrey und Wehklagen gab den römischen Soldaten, welche die Linien der Belagerung bewachten, die erste Nachricht von Cäsars Siege. Plutarch. in Caesar. p. 721. Dieß ist noch seltsamer, wie es Plutarch beobachtet. Er hat Recht zu sagen, daß des Vercingentorix großes Kriegesheer, als ein Traum und Schatten verschwunden. οὕτως ὀξέως ἡ τοσαύτη δύναμις ὥσπερ εἴδωλον ἢ ὄνειρον ἠφάνιστο καὶ διεπεφόρητο. Tam breui momento adeo immensa manus sicut spectrum vel somnium euanuit et dissipata est. Ebendas. Dieß heißt die Geschwindigkeit unvergleichlich vorstellen, mit welcher Julius Cäsar seine großen Anschläge ausgeführet hat. Im Nothfalle hat er hundert Meilen in einem Tage zurück geleget, er hat schwimmend über die Flüsse auf das jenseitige Ufer gesetzt, und ist also eher angekommen, als die Zeitungen von seinem Marsche. Longissimas vias incredibili celeritate confecit expeditus, meritoria rheda centena passuum millia in singulos dies: si flumina morarentur, nando traiiciens, vel innixus inflatis vtribus, vt persaepe nuntios de se praeuenerit. Sueton. in Caesar. cap. LVII. Wenn ich ihn dem Blitze verglichen habe, so ist es nach dem Florus geschehen: Hunc (Pharnacem) Caesar agressus, saget er im IV B. II Cap. Num. 63. vno, et vt sic dixerim non toto praelio, obtriuit, MORE FVLMINIS, quod vno eodemque momento venit, percussit, abscessit. Nec vana de se praedicatio est Caesaris, ante victum hostem esse, quam visum. Folgender Gestalt redet Sueton im Cäsar, XXXVII Cap. von der Geschwindigkeit, mit welcher Pharnaces überwunden worden. Pontico triumpho inter pompae fercula trium verborum praetulit titulum, VENI. VIDI. VICI. non acta belli significantem sicut caeteri, sed celeriter confecti notam. Plutarch will, es hätte Cäsar diese drey Worte, veni. vidi. vici. an einen Freund geschrieben, um ihm die kurze Dauer dieses Krieges zu bemerken. Plutarch. in Caes. p. 731. E. Cicero hat ihn selbst zu der Zeit, da er vom Cäsar, als einem Feinde, redet, als ein Wunderwerk der Geschwindigkeit und Wachsamkeit angesehen, sed hoc τέρας, horribili vigilantia, celeritate, diligentia est. Cicero, Epist. IX. ad Attic. Libr. VIII. Es wird mir erlaubt seyn, das schöne Lob hier anzuführen, das er ihm in seiner Rede, wider den Piso, gegeben hat. Er betrachtet die großen Thaten Cäsars, als eine Sache, welche in Zukunft die Wälle überflüßig und unnützlich machen würde, womit die Natur Italien versehen hätte. Ich wollte, daß er diesen Gedanken von der Tapferkeit und Wachsamkeit Cäsars selbst gehabt hätte: Dicam ex animo, Patres conscripti, quod sentio, et quod vobis audientibus saepe iam dixi, si mihi nunquam amicus C. Caesar fuisset, semper iratus; si asperuaretur amicitiam meam, seseque mihi implacabilem inexpiabilemque praeberet, tamen ei, cum tantas res gessisset, gereretque quotidie, non amicus esse non possem: cuius ego imperio non Alpium vallum contra adscensum, transgressionemque Gallorum, non Rheni fossam gurgitibus illis redundantem, Germanorum immanissimis gentibus obiicio, et oppono: perfecit ille, vt, si montes resedissent, amnes exaruissent, non naturae praesidio, sed victoria sua, rebusque gestis Italiam munitam haberemus. Cicero, in Pison. fol. 225. C.

Diese geschwinde Thätigkeit ist kein Feuer gewesen, das seine Kräfte bald erschöpfet hat; sie war mit einer beständigen Anwendung begleitet. Cäsar glaubte, nichts gethan zu haben, wenn noch etwas zu thun übrig war. Er wollte bey den Kriegen nichts zurücke lassen, die er angefangen hatte: er würde geglaubet haben, dem Glücke eine Gelegenheit in die Hände zu geben, dasjenige zu vernichten, was er nicht vollendet hätte. Man wird uns dieses im Lateinischen auf eine sehr edle Art sagen:

At nunquam patiens pacis, longaeque quietis
Armorum, ne quid fatis mutare liceret,
Assequitur, generique premit vestigia Caesar.
Sufficerent aliis primo tot moenia cursu
Rapta, tot oppressae deiectis hostibus arces:
Ipsa caput mundi, bellorum maxima merces,
Roma capi facilis; sed Caesar in omnia praeceps,
Nil actum credens, dum quid superesset agendum.

Lucanus, Phars. Libr. II. Vers. 650.

Dem Frieden ist er gram und haßt die Ruh der Waffen,
Aus Furcht, dem Schicksaal Zeit zur Aenderung zu schaffen,
Verfolgt sein schneller Schritt den tapfern Tochtermann.
Ein andrer wäre froh, wenn er so viel gethan,
Im ersten Laufe schon so mancher Städte Mauren,
So manches Schloß geschleift, das ewig schien zu dauren.
Hier ist das Haupt der Welt, des Sieges größter Preis,
Rom selber leicht besiegt. Hier glaubet Cäsars Fleiß,
Daß er noch nichts vollführt, so lang was übrig blieben. G.

Vornehmlich ist er in den kostbaren Minuten auf die Feinde losgedrungen, da ihm das Glücke ein freundliches Gesichte gemacht.

Dum fortuna calet, dum conficit omnia terror.

Ebendaselbst, VII B. 34 V.

Weil noch das Glücke blüht, das Schrecken alles tödtet.

Daher ist es gekommen, daß er niemals eine Schlacht gewonnen, dabey er sich nicht zugleich des Lagers seiner Feinde bemächtiget hätte: Nullum vnquam hostem fudit, quin castris quoque exueret: ita nullum spatium perterritis dabat. Sueton, in Caesare, cap. LX. Er hat es nicht, wie Pompejus gemacht, welcher das Blutvergießen zu ersparen, die Gelegenheit aus den Händen gelassen, den Krieg zu endigen.

\- - - Dolet heu! semperque dolebit.
Quod scelerum Caesar prodest tibi summa tuorum
Cum genero pugnasse pio. Lucan. Libr. VI. v. 303.

Ihn, für seine Person, hielt nichts auf: ein halb überwundener Widerstand hat ihn nicht weniger, als eine noch völlige Widersetzung aufgemuntert. Wir wollen sein Bildniß und seinen Character in diesen Versen der pharsalischen Schlacht, I B. 43 V. sehen:

\- - - Sed non in Caesare tantum
Nomen erat, nec fama ducis: sed nescia virtus
Stare loco: solusque pudor non vincere bello.
Acer, et indomitus; quo spes, quoque ira vocasset,
Ferre manum, et nunquam temerando parcere ferro.
Successus vrgere suos: instare fauori
Numinis: impellens quicquid sibi summa petenti
Obstaret: gaudensque viam fecisse ruina.

Wiewohl an Cäsarn war nicht nur der Nahm und Ruhm
Von einem Feldherrn bloß: sein rechtes Eigenthum
War stete Munterkeit, die nichts von Ruhe wußte,
Und wenn sie stritt, durchaus den Sieg erfechten mußte.
Erhitzt und ungezähmt, wohin ihn Zorn und Glück
Nur halb zu rufen schien, dahin gieng Faust und Blick.
Sein Stal ward nie geschont, dem Vortheil nachzuringen,
Den Göttern Huld und Sieg noch ferner abzudringen,
Zu stürzen, was vielleicht ihm noch im Wege stand,
Zum Gipfel aller Macht; indem ihm Schwerdt und Hand
Mit Lust, durch Noth und Graus, den Weg zur Ehre bähnten. G.

(D) **Wenn man die entsetzliche Anzahl Leute betrachtet, deren Tod, Armuth oder Dienstbarkeit er verursachet hat, so kann man sich kaum des Abscheues gegen ihn enthalten.]** Er hat in Gallien wider drey Millionen Menschen gefochten, davon nicht mehr, als das Drittheil entkommen sind; denn er hat eine Million erschlagen, und eine Million zu Gefangenen gemacht. Dieß ist Plutarchs Rechnung im Cäsar, 714, 715 S. Des Appians seine in Celticis ist eben dieselbe, in Ansehung der Anzahl der Todten und Gefangenen, aber nicht in Ansehung der Zahl der Feinde. Es sind derselben vier Millionen gewesen, wie Appian saget, welcher dazu setzet, daß Cäsar in Gallien über 800 Städte eingenommen. Plutarch saget es auch. Allein Cäsar, in der Rede, die ihm Julian der Abtrünnige leihet, (in Caesaribus, siehe die Ausgabe Spanheims in 4. 172 S.) redet nur von 300 eroberten Städten, und zwo Millionen überwundenen Menschen. Vellejus Paterculus, welcher sich bemühet, den Ruhm dieses Eroberers vielmehr zu erheben, als zu verringern, läßt gleichwohl die Zahl der Todten nur auf viermal hundert tausend steigen. Per haec insequentiaque et quae praediximus tempora amplius quadringenta millia hostium a C. Caesare caesa sunt, plura capta. Velleius Patercul. Libr. II. cap. XLVII. Lipsius verbessert, octingenta, anstatt quadringenta. Der P. Harduin über des Plinius VII B. XXV Cap. giebt vor, daß Paterculus nur von vierzig tausenden rede, amplius XL millium hominum a C. Caesare caesa esse. Es ist wahr, daß er in dem vorhergehenden Cap. gesaget hat: es wäre die Zahl der Todten und Gefangenen unzählbar gewesen: Cum deinde immanes res vix multis voluminibus explicandas C. Caesar in Gallia ageret, nec contentus plurimis ac felicissimis victoriis, innumerabilibusque caesis et captis hostium millibus. Paterc. Libr. II. c. XLVII. Plinius geht noch viel weiter, als alle andere: er läßt die Zahl der Todten auf eine Million und 192 tausend steigen; allein er begreift auch alle Kriege Cäsars, ausgenommen den bürgerlichen, darunter. Wir wollen seine Worte sehen: wir werden daraus erfahren, daß Cäsar funfzig Schlachten geliefert hat. Signis collatis quinquagies dimicauit; solus M. Marcellum transgressus, qui vndequadragies dimicauerat. Nam praeter ciuiles victorias vndecies centena et XCII. M. hominum occisa praeliis ab eo non equidem in gloria posuerim, tantam etiam coactam humani generis iniuriam, quod ita esse confessus est ipse, bellorum ciuilium stragem non prodendo. Plinius, Libr. VII. cap. XXV. Salmasius, in Solinum, p. 49. will, daß diese Worte nicht zu erklären wären, und daß man sie auf folgende Art verbessern müsse, tanta etiam coacta, in humani generis iniuria. Der Gedanke, den er dem Plinius beyleget, kömmt darauf hinaus: es fehlet so viel, daß ich es für etwas rühmliches für den Julius Cäsar halte, daß er diese Menge Menschen ums Leben gebracht; daß ich auch glauben würde, man hätte dem menschlichen Geschlechte einen großen Schaden zugefüget, wenn man eine solche Anzahl von verschiedenen Oertern zusammen gebracht hätte. Der P. Harduin hat diese Critik nicht gewürdiget, ihrer zu gedenken; er hat sich begnüget, zu beobachten, daß nicht die geringste Schwierigkeit da ist. Plinius, saget er, hat sagen wollen, daß er ein solches Metzeln nicht für etwas rühmliches ansähe, das dem menschlichen Geschlechte so schädlich wäre; wenn auch gleich Cäsar durch eine erlittene Beschimpfung gezwungen worden, dergleichen großes Blutbad anzurichten. Quaerit Salmasius, p. 49. qui haec verba sibi explanet. Non opus est vate in re planissima. Ait Plinius minime se in laude aliqua positurum, occisa tot hominum millia, ob tantam humani generis cladem: licet ad hanc inferendam coactus videri fortassis aliena iniuria queat. Harduinus, in Plin. Libr. VII. cap. XXV. Jedermann sieht, daß die Erklärung dieses Jesuiten unvergleichlich besser ist, als des Salmasius seine. Gleichwohl kann ich nicht glauben, daß Plinius, dem Julius Cäsar zum Besten, die Entschuldigung hätte verstehen sollen, davon der P. Harduin redet. In der That hat Cäsar mit dieser Entschuldigung nichts beschönigen können, als den Krieg mit dem Pompejus. und die andern bürgerlichen Kriege, die aus jenem entstanden sind. Nun saget Plinius ausdrücklich, daß die Million und 192 tausend Mann, die Cäsar in seinen Schlachten erleget, von denen, die er in den bürgerlichen Kriegen erschlagen, unterschieden gewesen. Es ist also keine Wahrscheinlichkeit, daß Plinius die Absicht gehabt hatte, die der P. Harduin voraus setzet. Ich wollte lieber sagen: daß der Sinn dieses Schriftstellers folgender wäre: **Das Niedermetzeln von einer Million und 192 tausend Menschen ist ein so wichtiger Schade für das menschliche Geschlechte, daß ich dasselbe für nichts rühmliches halten könnte, wenn man auch dazu gezwungen gewesen wäre, ausgenommen in den vertheidigenden Kriegen: und weil Cäsar das Blutbad der bürgerlichen Kriege unterdruckt hat, so muß er die Wahrheit meines Grundsatzes erkannt haben.** Diese Meynung machet dem Plinius Ehre, und ich könnte große Kriegsobersten nennen, welche sich auf dem Todbette vor dem obersten Richter der Welt gefürchtet haben: wenn sie sich des Blutes erinnert, das in den Religionskriegen vergossen worden, die sie für höchst gerecht gehalten, und darüber sie die Aufsicht gehabt hatten. Siehe das=

he dasjenige in dem Artikel des Herzogs von Weimar, was von Wilhelmen, dem I dieses Namens, Prinzen von Oranien, gesaget wird. Die Nothwendigkeit, dazu man sich gebracht sieht, gewisse Dinge zu thun, ist zuweilen viel geschickter, einen Prinzen für unglücklich, als preiswürdig anzusehen.

(E) **Er war nicht weniger geschickt zu listigen Streichen, als zu Schlachten.**] Es ist kein Mensch gewesen, der sich, im Falle der Noth, der Scheinheiligkeit und Schmeicheley besser zu bedienen gewußt, als er. Appian. Libr. II. Bell. Ciuil. p. m. 227. Er hat seine Karte so wohl zu mischen gewußt, da er Oberpriester werden wollen, daß er dieses Amt vor zween erlauchten Mitwerbern, dem Q. Lutatius Catulus und dem P. Servilius Isauricus, davon getragen hat, die viel älter, und wegen ihrer der Republik geleisteten Dienste, viel schätzbarer, als er, waren. Sein großes Herz und sein natürlicher Hochmuth wurden so geschmeidig, daß er sich gegen diejenigen zu den niederträchtigsten Schmeicheleyen herunter gelassen hat, die ihm günstig seyn konnten; (Dio, Lib. XXXVII.) und seinen Zweck desto besser zu erlangen, hat er große Summen erborget, damit er im Stande seyn möchte, sich die Stimmen dadurch zu erkaufen. Durch dieses Mittel hat er die Armen und Reichen in seine Angelegenheiten gezogen: jene, weil sie sich verbunden gehalten, einem Manne zu dienen, der ihnen so viel Geld gegeben hatte; diese, weil sie sich befürchtet, niemals bezahlt zu werden, wenn Cäsarn sein Streich fehl schlüge. Appian. Libr. II. Bell. Ciu. Und er hätte in der That die Stadt räumen und Bankerott machen müssen, wenn er nicht zum Oberpriester erwählet worden wäre. Dieserwegen hat er zu seiner Mutter gesaget, als er an den Ort gegangen, wo diese Wahl geschehen sollte: **Heute werdet ihr mich entweder als Oberpriester, oder als einen Flüchtigen sehen.** Plutarch. in Caes. p. 710. D. Sueton, in dessen Leben, im XIII Cap. redet also: Pontificatum maximum petit non fine profusissima largitione, in qua reputans magnitudinem aeris alieni cum mane ad comitia descenderet, praedixisse matri osculanti fertur, domum se nisi Pontificem non reuersurum. Kann man eine besser ausgesonnene List, als diejenige, verlangen, deren er sich bedienet, zu verhindern, daß ihm seine Abwesenheit nicht schädlich seyn sollte? Er hat, so zu sagen, alle diejenigen gefesselt, die zu Aemtern gestiegen sind; denn er hat durch seine Kunstgriffe und sein Ansehen gearbeitet, alle diejenigen davon auszuschließen, die ihm nicht versprechen wollen, ihn unter währender seiner Abwesenheit zu unterstützen: so, daß kein ander Mittel, durch seinen Vorspruch, zu Aemtern zu gelangen, war, als daß man sich seiner Angelegenheiten annahm, und ihm einiger maßen einen blinden Gehorsam versprach. Er hat sich nicht allemal mit einer mündlichen Versprechung begnüget, sondern auch zuweilen einen Eid und schriftliche Versprechungen gefordert. Ist es nun wohl schwer gewesen, voraus zu sagen, daß eine Republik, wo dergleichen Unordnungen geherrschet, nicht lange dauern würde? Ad securitatem ergo posteri temporis in magno negotio habuit, obligare semper annuos magistratus, et e petitoribus non alios adiuuare aut ad honorem pati peruenire, quam qui sibi recepissent propugnaturos absentiam suam, cuius pacti non dubitauit a quibusdam iusiurandum atque etiam syngrapham exigere. Sueton. in Caesare, c. XXIII. Sylla roch den Braten wohl, da er, als er dem vielfältig wiederholten Anhalten verschiedener Standespersonen nachgegeben, zu ihnen gesaget: daß es ihnen einst gereuen würde, verhindert zu haben, daß er diesen jungen Menschen nicht aus dem Wege geräumet hätte, der etliche Marier in seinem Busen verborgen trüge. Satis constat Syllam, cum deprecantibus amicissimis et ornatissimis viris aliquamdiu denegasset, atque illi pertinaciter contenderent, expugnatum tandem proclamasse (siue diuinitus, siue aliqua coniectura) Vincerent, ac sibi haberent: dummodo scirent, eum, quem incolumem tanto opere cuperent, quandoque optimatium partibus, quas secum simul defendissent, exitio futurum: nam Caesari multos Marios inesse. Ebend. I Cap.

(F) **Er besaß nicht weniger Witz, als Herz.**] Ich will mich der Worte des Plinius bedienen, um den weitläuftigen Umfang und die Thätigkeit dieses Geistes vorzustellen: Animi vigore praestantissimum arbitror genitum Caesarem Dictatorem. Nec virtutem constantiamque nunc commemoro, nec sublimitatem omnium capacem, quae coelo continentur: sed proprium vigorem celeritatemque quodam igne volucrem. Scribere aut legere, simul dictare et audire solitum accepimus. Epistolas vero tantarum rerum quaternas pariter librariis dictare: aut si nihil aliud ageret, septenas. Plin. Libr. VII. cap. XXV. Cäsar las oder schrieb, indem er vielen Personen zu gleicher Zeit dictirte. Was aber seine Unerschrockenheit und Herzhaftigkeit anlangt, so besehe man den Sueton, in Caesare, LX u. f. Cap. Siehe auch den Valer. Max. im III B. II Cap. Num. 19.

(G) **Wir haben noch zwey von seinen Werken.**] Nämlich VII Bücher von dem gallischen Kriege, und III Bücher von dem bürgerlichen Kriege. Dieß sind eigentlich nur Nachrichten. Man findet darinnen eine große Zierlichkeit der Schreibart und alle ungekünstelten Schönheiten, die ein so glücklicher Witz, als Julius Cäsar, in einem Werke von dieser Art anbringen können, welches er in der Eil und ohne Kunst aufgesetzt hat. Caeteri quam bene atque emendate, nos etiam quam facile atque celeriter eos confecerit scimus. Hirtius Praefat. Libr. VIII. de Bello Gallico. Man wird dieses gerne für ein schmeichelhaftes Lob ansehen, was Hirtius davon gesaget hat, wenn man nicht ein gleiches Lob in einem Werke sähe, wo Cicero keine Lobrede anstimmet, wie er in etlichen Reden gethan hat, als in den Reden für den Marcellus, den Ligarius und den König Dejotarus. Constat inter omnes, nihil tam operose ab aliis esse perfectum, quod non horum elegantia Commentariorum superetur: qui sunt editi ne scientia tantarum rerum gestarum scriptoribus desit, adeoque probantur omnium iudicio, vt praerepta non praebita facultas scriptoribus videatur. Dieß sind die Worte des Hirtius, in der Vorrede des VIII Buchs, de Bello Gallico, und hier sind des Cicero seine: Commentarios quosdam scripsit rerum suarum, valde - - - - probandos: nudi enim sunt, recti, et venusti, omni ornatu orationis tanquam veste detracta: sed dum voluit alios habere parata vnde sumerent, qui vellent scribere historiam, ineptis gratum fortasse fecit, qui volunt illa calamistris inurere, sanos quidem homines a scribendo deterruit: nihil enim est in historia pura et illustri breuitate dulcius. Cicero, in Bruto, cap. LXXIV. Die ganze Welt hat nicht so davon geurtheilet, als Cicero und Hirtius; denn wir erfahren von dem Sueton, in Caes. LVI Cap. daß Asinius Pollio in diesen Nachrichten viele Nachläßigkeit und Lügen gefunden hat; entweder weil Cäsar falschen Berichten geglaubet, oder weil ihn bey Dingen, die er selbst ausgeführet, die Eigenliebe oder ein Mangel des Gedächtnisses, veranlasset hat, Unrichtigkeiten vorzubringen. Pollio Asinius parum diligenter parumque integra veritate compositos putat, cum Caesar pleraque, et quae per alios erant gesta temere crediderit, et quae per se vel consulto, vel etiam memoria lapsus perperam ediderit; existimatque rescripturum et correcturum fuisse. Suet. in Caesare, cap. LVI. Ein neuer Kunstrichter, nämlich Morhof, de Patauinitate Liuiana, p. 45. hat dieses Urtheil des Pollio sehr getadelt; allein der Verfasser der Nouvellen, von der Republik der Gelehrten, hat sich wider diesen Kunstrichter erkläret. **Es wird schwer seyn,** saget er im Brachmonate, 1685. auf der 629 S. **den Asinius Pollio zu überführen, daß er die Nachrichten Cäsars fälschlich der Lügen beschuldiget hätte; denn warum sollten wir nicht glauben, daß ein Schriftsteller, der zur selben Zeit gelebet hat, und welcher, auf alle Weise, von gleichem Handwerke mit dem Cäsar, ein Soldate, ein Geschichtschreiber und Redner, so gut, als er, gewesen, nicht tausend Dinge gewußt haben sollte, die ihm gezeiget, daß Cäsar Fabeln vorgebracht hätte? Uebrigens ist es mehr, als zu gewiß, daß die Nachrichten dieses Eroberers auf eine allzu nachläßige Art geschrieben sind; und wenn der Prinz von Conde einmal auf die Gedanken kommen sollte, einen Bericht von seinen Feldzügen nach dieser Art zu machen: so könnte er gewiß versichert seyn, daß sein Buch von Kennern nicht bewundert werden würde, allein, unfehlbar würde man darinnen eine ganz andere Stärke sehen.** Ich bin gewiß versichert, daß wenig Verfechter des Alterthums so eingenommen seyn werden, zu behaupten, daß die Nachrichten des Herzogs de la Rochefoucaut nicht besser, als Cäsars seine, sind. Man ziehe den Voßius von den lateinischen Geschichtschreibern, auf der 62 und 63 S. zu Rathe, welcher zwey Dinge mit der größten Klarheit zeiget: 1) daß Cäsar der wahrhaftige Urheber der Geschichtsbücher gewesen, die seinen Namen führen; 2) daß die Wahrheit öfters darinnen gesparet worden. Siehe die Anmerkung (D), bey dem Artikel **Metellus,** (Lucius) und hier unten die Anmerkung (S).

(H) **Man hätte Unrecht, ihn, in Ansehung der Vorsehung, für einen erwägenden Epikuräer zu halten.**] Man kann mir drey Dinge bey diesem Puncte einwerfen. Das I ist diese Stelle des Sallustius, in Bello Catilin. cap. LI: De poena, possum equidem dicere id quod res habet, in luctu atque miseriis mortem aerumnarum requiem non cruciatum esse, eam cuncta mortalium mala dissoluere, vltra neque curae neque gaudio locum esse. Also redet Cäsar in dem Rathe, da er seine Meynung wegen der Strafe geben sollen, die man den Mitschuldigen des Catilina auflegen sollte. Er entscheidet rund und ohne die geringste Zurückhaltung, daß der Tod alles unser Gutes und Böses endiget: das heißt die Unsterblichkeit der Seele schlechterdings leugnen. Man muß mit allem Rechte erstaunen, daß sich ein Rathsherr erkühnet, in voller Versammlung also zu reden. Cato hat diese Lehre Cäsars nicht unberührt gelassen, allein er hat sie nur verdeckt und sehr gemäßiget beurtheilet. Bene, et composite, C. Caesar paulo ante in hoc ordine de vita et morte disseruit: credo falsa existimans *ea, quae de inferis memorantur, diuerso itinere malos a bonis loca tetra, inculta, foeda, atque formidolosa habere.* Ebendas. LII Cap. Der II Einwurf ist aus dem Lucanus genommen. Dieser Dichter erzählet: es habe Cäsar, da er Marseille belagert, befohlen, daß man einen Wald, der einer gewissen Gottheit geweiht war, umhauen sollte, welcher von den Einwohnern um so vielmehr verehret worden, weil sie dieselbe nicht gekannt.

> Non vulgatis sacrata figuris
> Numina sic metuunt: tantum terroribus addit
> Quos timeant, non nosse Deos.
>
> Lucanus, Pharf. Libr. III. v. 415.

Die Soldaten getraueten sich nicht, zu gehorchen; sie befürchteten, es möchten ihre Aexte auf sie zurücke prallen: also mußte Cäsar zuerst die Hand anlegen, und sie nicht allein durch den Fortgang seiner Hiebe, die er einem von diesen geweihten Bäumen gegeben, sondern auch durch die Erklärung aufmuntern; daß er alle Schuld und Gottlosigkeit über sich nehmen wollte, die sie dadurch begehen würden. Endlich folgte der Gehorsam: nicht so wohl, weil man sich nicht mehr gefürchtet, als weil man sich lieber dem Zorne des Himmels, als dem Seinigen, aussetzen wollen.

> Sed fortes tremuere manus, motique verenda
> Maiestate loci, si robora sacra ferirent,
> In sua credebant redituras membra secures.
> Implicitas magno Caesar terrore cohortes
> Vt vidit, primus raptam librare bipennem
> Ausus, et aëriam ferro proscindere quercum,
> Effatur merso violata in robora ferro:
> Iam ne quis vestrum dubitet subuertere siluam,
> Credite me fecisse nefas. Tunc paruit omnis
> Imperiis non sublato secura pauore
> Turba, sed expensa Superorum, et Caesaris ira.
>
> Ebendaselbst, v. 429.

Wenn sich alles dasjenige, was ich aus der Erzählung Lucans nöthig habe, nicht hier endigte: so würde ich seine Anmerkung noch dazu setzen, daß sich die Einwohner zu Marseille, anstatt, daß sie über den Verlust ihres heiligen Waldes betrübt seyn sollen, ungemein darüber erfreuet, weil sie sich eingebildet: es könne eine so große Gottlosigkeit nicht ungestraft bleiben; allein sie haben erfahren, saget Lucanus, daß sich die Götter nur wider die Unglückseligen erzürnen.

> Muris sed clausa iuuentus
> Exultat: quis enim laesos impune putaret
> Esse Deos? seruat multos Fortuna nocentes,
> Et tantum miseris irasci numina possunt. Ebend. v. 446

Dieß heißt auf eine allzu weltgesinnte Art geredet: dieß heißt der Vorsehung den Fehler beymessen, den man den weltlichen Richtern Schuld giebt, wenn man saget, daß die Galgen nur für die Unglückseligen gebauet wären. Den III Einwurf biethet Sueton dar, welcher versichert, daß die Religion, das heißt, die üblen Vorbedeutungen der Opferthiere, oder andere dergleichen himmlische Warnungen den Cäsar niemals abgehalten, seine Unternehmungen anzufangen und zu verfolgen. Ne religione quidem vlla a quoquam incepto absterritus vnquam, vel retardatus est. Cum immolanti aufugisset hostia, profectionem aduersus Scipionem et Iubam non distulit. Sueton. in Caesare, cap. LIX. Er gab ein schönes Exempel davon an seinem Todestage, weil er dennoch in den Rath gegangen, ungeachtet das von ihm verrichtete Opfer ihm nichts gutes verkündiget hatte. Dein pluribus hostiis caesis cum litare non posset, introiit curiam sprera religione. Ebendaselbst LXXXI Cap. Dieß sind die drey Beweise, auf welche ich gleich antworten werde.

Wider den I sage ich, daß er zuviel beweist: denn wenn die Stelle des Sallustius ein Beweis ist, daß Cäsar keine Vorsehung der Götter geglaubet, so müßte er auch sagen, daß Cicero keine geglaubt hätte; welcher in voller Versammlung eben so deutlich als Cäsar versichert hat, daß der Tod alles Elend aufhebe; und da er alles dasjenige für Fabeln und Träume ausgegeben hat, was man von den Martern der Hölle sagte. Huic mortem maturabat inimicus, quod illi vnum in malis perfugium erat calamitatis; qui si quid animi, ac virtutis habuisset (vt multi saepe fortes viri in eiusmodi dolore) mortem sibi ipse consciisset: huic quamobrem id vellet inimicus offerre, quod ipse sibi optare deberet? Nam nunc quidem quid tandem illi mali mors attulit? nisi forte ineptiis, ac fabulis ducimur, vt existimemus, illum apud inferos impiorum supplicia perferre, ac plures illic offendisse inimicos, quam hic reliquisse: a socrus, ab vxorum, a fratris, a liberum poenis, actum esse praecipitem in sceleratorum sedem, atque regionem. Quae si falsa sunt, id quod omnes intelligunt, quid ei tandem aliud mors eripuit, praeter sensum doloris? Cicero, pro Cluentio, c. LXI. Man merke, daß Cicero in der Rede für den C. Rabirius auf eine ganz andre Art redet. Man würde das größte Unrecht von der Welt haben, wenn man aus dieser Stelle schließen wollte, daß Cicero weder ein ander Leben, noch die Vorsehung der Götter geglaubt hätte: seine Schriften bezeugen ganz offenbar das Gegentheil. Uebrigens giebt nicht jedermann zu, daß eine nothwendige Verknüpfung zwischen der Unsterblichkeit der Seele, und der Vorsehung Gottes sey. Die Sadducäer leugneten die erste von diesen zwoen Lehren, und gaben die andere zu. Ich bediene mich einer gleichmäßigen Antwort, in Ansehung des andern Einwurfs. Sylla ist der allerentfernteste Mann in der Welt, von der Gottesverleugnung gewesen. Er hat eine große Ehrerbiethung gegen die Verordnungen begehret, die Gott vermittelst der Träume giebt: er hat seine Siege mehr der Gnade der Göttinn des Glückes, als seiner Klugheit zugeschrieben; (Plutarch. in eius Vita, p. 454.) er hat die Wahrsagungen geglaubet; ebendas. er hat einen Theil seiner Güter den Göttern gelobet; und die Gepränge auf das genaueste beobachtet, die ihm die Priester vorgeschrieben. Ebendas. 474 S. Unterdessen, da er bey der Belagerung von Athen Holz und Geld nöthig gehabt, hat er sich nicht den geringsten Scrupel gemacht, die heiligen Bäume umhauen zu lassen, und die Schätze aus den Tempeln, ja so gar aus dem zu Delphis zu rauben, die er darinnen gefunden. Ebendas. 459 S. Er hat auf eine kurzweilige Art den Scrupel seines Abgeschickten verspottet. Wir wollen also sagen, es beweise die Kühnheit Cäsars wider den h. Wald zu Marseille nicht, daß er die Vorsehung geleugnet: sie beweist nur, entweder, daß er ins besondere dieses Aberglaubens der Einwohner zu Marseille gespottet; oder daß er die Regeln der Religion überschritten, wenn es ein sehr wichtiger Nutzen seiner Geschäffte erfordert hat. Die christlichen Fürsten, welche sich im Nothfalle der Kirchengüter bemächtigen, wissen sehr wohl, daß sie übel thun; allein sie wollen lieber dieß Verbrechen begehen, als von ihren Feinden überwunden werden: eben auf diese Art übertreten sie lieber die Gesetze der Keuschheit, wider ihr Gewissen, als daß sie ihre Begierden kreuzigen. Der dritte Einwurf ist nicht viel stärker als die vorhergehenden: er zeiget nur, daß man dasjenige vom Cäsar sagen müsse, was wir von den Christen sagen, die den Glauben und keine christliche Liebe haben; welche an das Evangelium glauben, ohne dessen Gebothe zu beobachten; mit einem Worte, welche Glauben ohne Werke haben. Cäsar hat die Religion der Auguren geglaubt, und sie um Rath gefraget; allein er hat sich derselben nicht gemäß bezeigt, wenn ihm seine Klugheit, oder seine Leidenschaften das Gegentheil gerathen haben. Eben auf die Art, wie sich die Christen in Ansehung der Gewissensräthe bezeugen: sie ziehen sie zu Rathe, aber sie gehorchen ihnen nicht. Wie aber die Sorgfalt, mit welcher sie dieselben um Rath fragen, ein Merkmaal ist, daß sie von den Lehren der Religion überredet sind, so muß man gleichfalls sagen, daß die Sorgfalt Cäsars, die Eingeweide der Opferthiere, (Dein pluribus hostiis caesis cum litare non posset. Sueton. in Caes. cap. LXXXI.) und die andern Orakel der Wahrsagerkunst um Rath zu fragen, bezeuget: daß es ihm in diesem Puncte nicht am Glauben gemangelt habe. Den Tag, an welchem er ermordet worden, hat er bey sich angestanden, ob er ausgehen wollen oder nicht? ob er gleich gewußt, daß dieser Tag zur Entscheidung vieler Sachen von der äußersten Wichtigkeit, in dem Rathe bestimmt gewesen. Die Ursache seiner Unschlüßigkeit ist nur von einem bösen Traume seiner Frau hergekommen. Er wurde durch diesen Traum unschlüßig gemacht, aber nicht so weit, daß er nicht hätte ausgehen wollen. Diesen Schluß zu fassen, hat er erfahren müssen, daß die Opfer, die er den Göttern bringen lassen, nichts gutes verkündigten. Hierauf beschließt er, in den Rath nicht zu gehen; Ὡς δὲ καὶ πολλὰ καταθύσαντες οἱ μάντεις ἔφασαν αὐτῷ δυσιερεῖν, ἔγνω πέμψας Ἀντώνιον, ἀφεῖναι τὴν σύγκλητον. Vt vero multis iam caesis hostiis renuntiauerunt ei aruspices litari non posse, statuit misso Antonio Senatum dimittere. Plut. in eius Vita, pag. 738. B; und er würde auch nicht hingegangen seyn, wenn nicht einer von den Verschwornen die Geschicklichkeit gehabt, ihn bey seiner Schwäche anzugreifen. Er hat unter andern zu ihm gesaget: **Was werden deine Feinde sagen, wenn sie erfahren, daß du anstehst, die wichtigsten Geschäffte der Republik in Ordnung zu bringen, bis deine Frau einen glücklichen Traum gehabt haben wird?** Εἰ δὲ φράζοι τίς αὐτοῖς καθεζομένοις, νῦν μὲν ἀπαλλάττεσθαι, παρεῖναι δὲ αὖθις ὅταν ἐντύχοι βελτίοσιν ὀνείροις Καλπουρνία, τίνας ἔσεσθαι λόγους παρὰ τῶν φθονούντων. Quibus si quis confidentibus dicat, in praesentia vt discedant, redeantque vbi nacta fuerit Calpurnia laetiora somnia; quales futuri sunt apud inuidos sermones? Ebendaselbst C. Wir haben also hier einen Mann, welcher den Weissagungen Glauben beygemessen. Wir wissen anderswoher, daß er verschiedene Bücher von der Wahrsagung aus dem Vogelfluge verfertiget, (Macrobius, Saturn. Lib. I. cap. XVI. pag. m. 267. führet das XVI davon an,) und daß er durch ein Wunderwerk aufgemuntert worden, über den Rubicon zu setzen. Eatur, saget er beym Sueton XXXII Cap. quo DEORVM ostenta et inimicorum iniquitas vocat: iacta alea est! Wir wissen, daß er sein Gebeth an die Götter gerichtet, als er sich zu der Hauptschlacht wider den Pompejus fertig gemacht. Περιχαρὴς γενόμενος καὶ εὐξάμενος τοῖς θεοῖς παρέταττε τὴν φάλαγγα. Ibi laetus et DEOS PRECATVS aciem ornat. Plut. in Caes. pag 728. E. Wir wissen, daß er ein vollkommenes Vertrauen in sein Glück gesetzet, wie es erhellet, da er seinem Schiffmanne einen Muth zugesprochen: Quid times? Caesarem vehis: **Wovor fürchtest du dich? du führest Cäsarn.** Florus, Libr. IV. cap. II. num. 37. Seine Worte in dem Plutarch sind viel nachdrücklicher. Πίστευε τῇ τύχῃ γνοὺς ὅτι Καίσαρα κομίζεις. Fide fortunae, sciens te Caesarem vehere. Plut. in Apoph. pag. 206. C. Wir wissen, daß er zugestanden, es mische sich das Glück in alles: am allersichtbarsten aber habe es die Herrschaft im Kriege. Multum cum in omnibus rebus, tum in re militari fortuna potest. Caesar, de Bello Gall. Lib. VI. Fortuna, quae plurimum potest, tum in reliquis rebus, tum praecipue in bello, paruis momentis magnas rerum commutationes efficit, vt tum accidit. Ebendas. de Bello Ciuil. Libr. III. Es ist nicht nöthig, daß ich beobachte, wie nichts dem Lehrgebäude Epikurs mehr entgegen ist, als die Lehre von den Meynungen der Wahrsagerey, und des Glücks. Man sage von dem Glücke alles Böse, was man will: man mache es blind, ungerecht, eigensinnig, unbeständig, und so weiter, so muß man doch nothwendig einen Ursprung zu geben, der von den Stäubchen unterschieden, mit einer Aufsicht und einem Willen versehen ist, und der sich in unsere Geschäffte mischet. Siehe bey dem Artikel **Timoleon**, die Anmerkungen (I). und (K).

Ich habe eine Religionshandlung vergessen, die merkwürdig ist. Die Einwohner zu Auvergne haben sich gerühmt, das Schwerdt Julius Cäsars zu haben, und dasselbe noch zur Zeit Plutarchs in einem, von ihren Tempeln aufgehangen, gezeigt. Cäsar hat es gesehen, und darüber gelacht, auch seinen Leuten nicht erlauben wollen, es wegzunehmen. Er hat es als eine heilige Sache angesehen. Dio im XLII B. pag. m. 234.

Ich führe die Hochachtung, die er für ein Denkmaal gehabt, nicht als einen Gewissensscrupel an. Er hat sich nicht unterstanden, das Siegeszeichen zu verwüsten, welches Mithridates nach der Niederlage des Triarius hatte aufrichten lassen. (Dio, Libr. XLII. pag. m. 234.) Er hat sich nicht unterstanden, sage ich, es umzuwerfen; weil es ein den Kriegsgöttern gewidmetes Denkmaal war, (siehe oben die Anmerkung (D), zu dem Artikel **Aurelian.**) Allein er hat denselben gegenüber ein anderes Siegeszeichen aufgerichtet, nachdem er den Pharnaces überwunden gehabt. Er hat sich begnügt, einem Denkmaale ein Denkmaal entgegen zu setzen, damit das seinige das andere verdunkeln, und einigermaßen vernichten sollen. Καθελεῖν μὲν γὰρ τὸ τοῦ βαρβάρου οὐκ ἐτόλμησεν, ὡς καὶ τοῖς ἐμπολεμίοις θεοῖς ἱερωμένον. τῇ δὲ δὴ τοῦ ἰδίου παραστάσει καὶ ἐκεῖνο συνεσκίασε, καὶ τρόπον τινὰ καὶ κατέστρεψε. Euertere quidem trophaeum barbari non est ausus, vtpote belli Deis consecratum; sed sui ipsius trophaeum constituendo illud aliud obscurauit, quodamque modo deiecit. Dio, Libr. XLII. pag. 234. Er könnte wirklich eine Furcht gehabt haben, die Kriegsgötter zu beleidigen: er könnte auch innerlich dieses Religionsartikels gespottet haben. Wir wollen also bey diesem Beweise nicht beharren; wir wollen zugeben, daß man geglaubet, er habe sich, ob er gleich im Grunde der Seele keine Ehrfurcht gegen den Mars, die Bellona, oder Minerva, u. a. d. gehabt, als ein guter Staatsmann enthalten, dem gemeinen Wahne ein Aergerniß zu geben. Allein hier ist eine Sache, welche nicht zu zweifeln erlaubet, daß er abergläubisch gewesen. Er hat eine Gebethsformel gehabt, welche er dreymal wiederholt, wenn er sich in seinen Wagen gesetzt gehabt: und dieses hat er gethan, um sich eine glückliche Reise zu verschaffen, auch diese Andacht nicht eher zu gebrauchen angefangen, als seit dem er einmal beynahe mit seinem Wagen umgeworfen worden. Caesarem Dictatorem post vnum ancipitem vehiculi casum, ferunt semper, vt primum consedisset, id quod plerosque nunc facere scimus, carmine ter repetito securitatem itinerum aucupari solitum. Plin. Libr. XVIII. cap. II. Aus allem diesem schließe ich, daß er aufs höchste nur ein Epikuräer in der Ausübung gewesen seyn kann. Man nehme auch das Vergnügen am Wohlleben davon aus. Siehe den Sueton, in dessen LIII Cap. wo er dasjenige anführet, was Cato gesaget: Vnum ex omnibus Caesarem ad euertendam rempublicam sobrium accessisse. Siehe auch des Paterculus, Lib. II. cap. XLI.

(I) **Ihre Furcht ist nicht allzu übel gegründet gewesen.]** Die Lieblinge Cäsars sind in ihrer Art viel begierlicher und unersättlicher gewesen, als er selbst. Sie haben ihm aus keiner andern Ursache den Königstitel verschaffen wollen, als weil sie unter dieser neuen Regierungsform eine größere Gewalt zu erlangen gehofft. Das erste, was sie hierzu angewendet, war ein Religionsstreich: sie haben unter dem Volke ausgestreuet, die Gemüther einzunehmen; daß die Verse der Sybillen deutlich sagten, es würden die Römer die Parther unter das Joch bringen, wenn sie ein mächtiges Heer unter der Anführung eines Königes wider sie zu Felde schickten; außer diesem aber würden sie dieselben allezeit unüberwindlich finden. Hierauf haben die Lieblinge einen Versuch gemacht, ob das Volk genugsam vorbereitet wäre: denn sie haben dem Cäsar, da er eines Tages in die Stadt zurück gekommen, den Königesnamen beygelegt. Allein das Volk murrte darüber, und hierauf nahm Cäsar dessen Partey auf eine listige Art, und verwarf diesen Titel: (man ziehe hierbey dasjenige zu Rathe, was in der Historie von den Werken der Gelehrten, im Monate Jenner 1699, auf der 7 Seite, bey dem Auszuge der Nachrichten des Ludlow, von dem Cromwel gesaget wird.) Allein er begab sich voller Verdruß weg, da er sehen müssen, daß ihm das Volk nicht widersprach; als er sich der Begrüßung seiner Schmeichler widersetzte. Diese ließen sich nicht abschrecken: denn unter währendem Feste der Lupercalien, näherte sich Marcus Antonius, welcher Consul war, dem Cäsar, und wollte ihm den königlichen Hauptschmuck

schmuck aufsetzen. Eine kleine Anzahl bestochener Leute, fiel ihm frohlockend bey, allein das Volk folgte nicht nach. Cäsar stieß den Marcus Antonius zurücke; und darauf erschallete der Ort von dem Frohlocken des Volkes. Dieser Versuch des Marcus Antonius wurde kurz darauf, und zwar mit eben demselben Glücke wiederholt. Dasjenige, was man an dem Originale nicht hätte thun können, wurde an den Copien verrichtet: man setzte den königlichen Hauptschmuck auf die Bildsäulen Cäsars. Zweene Zunftmeister des Volkes ließen diesen Hauptschmuck wegnehmen; sie stellten wider diejenigen den Proceß an, die dem Cäsar den Königstitel am ersten gegeben hatten, und ließen sie ins Gefängniß führen: das Volk wünschte ihnen deswegen alles Heil, und begleitete sie mit Frohlocken. Cäsar hingegen setzte sie von ihrem Amte ab. Plutarch. in Caes. pag. 736. Also haben alle diejenigen, die noch einen römischen Blutstropfen in ihren Adern gefühlt, gleichsam einander gefraget:

> Haec fierent, si testiculi vena vlla paterni
> Viueret in nobis? Persius, Sat. I. v. 103.

und geglaubet, daß keine Zeit zu verlieren sey, und dem Brutus vorgestellet, sich zu erinnern, daß er den Namen desjenigen führe, der den Tarquin verjagt hätte. Man sehe in dem Sueton, wohin Cäsar die Freyheit der Republik gebracht hatte. Sueton. in Caesare, cap. LXXVI. Es ist gewiß, wie Cäsar selbst gesagt haben soll, daß es weiter nichts als der Schall eines Wortes gewesen. Sie ist weiter nichts als eine Leiche, oder ein Gerippe gewesen. Nec minoris impotentiae voces propalam edebat, vt T. Ampius scribit: nihil esse Rempublicam; appellationem modo, sine corpore ac specie. Syllam nescisse litteras, qui Dictaturam deposuerit: debere homines consideratius iam loqui secum, ac pro legibus habere, quae dicat. Ebendaselbst LXXVII Cap.

(K) **Sein letzter Sieg ist ihm am theuersten zu stehen gekommen.]** Das Glücke ist unschlüßig über seine Aufführung gewesen: man könnte sagen, es hätte untersuchet, ob es den Cäsar von der allgemeinen Regel ausnehmen sollte, der es gemeiniglich zu folgen pfleget, nämlich seine Freunde zu verlassen, die es erhoben hat; und sie in einem Tage alle Wohlthaten bezahlen zu lassen, die es ihnen in vielen Jahren erwiesen hatte. Man höre den Florus: Omnium postrema certaminum Munda. Hic non pro cetera felicitate, sed anceps, et diu triste praelium: vt plane videretur nescio quid deliberare fortuna. Sane et ipse ante aciem moestior non ex more Caesar, siue respectu fragilitatis humanae, siue nimiam prosperorum suspectam habens continuationem: vel eadem timens, postquam idem esse ceperat, quod Pompeius. Florus, Lib. IV. cap. II. num. 78. Er erzählet hierauf, wie Cäsars Kriegsvölker zu weichen angefangen: Nouissime illud inusitatum Caesaris oculis (nefas) post quatuordecim annos, probata veteranorum manus gradum retro dedit. Quod etsi nondum fugerat, apparebat tamen, pudore magis, quam virtute, resistere. Itaque ablegato equo, similis furenti, primam in aciem procurrit. Ibi prensare fugientes, confirmare; per totum denique agmen oculis, manibus, clamore, volitare. Dicitur in illa perturbatione et de extremis agitasse secum, et ita manifesto vultu fuisse, quasi occupare manu mortem vellet. Ebendas. Num. 81.

Die vier Verse, die ich hier anführen muß, sind vom Pellisson: ich habe sie aus einem Gespräche mit dem Pegasus genommen:

> Doch, giengst du Cäsarn nicht, dem großen Helden nach?
> Der ohne Schwerdtstreich fast, kam, sah, und überwand?
> Um Fastnacht hätt er nie Cleopatren verlassen,
> Das wunderschöne Weib! und Dolens Wall besieget.

Warum sollte er sie nicht an diesem Tage verlassen haben, um eine Stadt einzunehmen, weil er an diesem Tage eine Schlacht geliefert, die tausendmal gefährlicher gewesen, als die Belagerung irgend einer Stadt?

(L) **Sallustius hat Cäsars Gemüthsart, mit des Cato seiner in Vergleichung gestellt.]** Ich will die Worte dieses Geschichtschreibers abschreiben: His (*Caesari et Catoni*) genus, aetas, eloquentia prope aequalia fuere: magnitudo animi par, item gloria, sed alia alii. Caesar beneficiis, ac munificentia magnus habebatur; integritate vitae Cato. Ille mansuetudine, et misericordia clarus factus; huic seueritas dignitatem addiderat. Caesar, dando, subleuando, ignoscendo; Cato, nihil largiendo, gloriam adeptus est. In altero miseris perfugium; in altero malis pernicies. Illius facilitas, huius constantia laudabatur. Postremo Caesar in animum induxerat, laborare, vigilare; negotiis amicorum intentus, sua negligere; nihil denegare, quod dono dignum esset; sibi magnum imperium, exercitum, bellum nouum exoptabat, vbi virtus enitescere posset. At Catoni studium modestiae, decoris, sed maxumae seueritatis erat. Non diuitiis cum diuite, neque factione cum factioso; sed cum strenuo virtute, cum modesto pudore, cum innocente abstinentia certabat, esse, quam videri bonus, malebat; ita, quo minus gloriam petebat, eo magis adsequebatur. Sallust. de Bello Catilin. cap. LIV. Jeder, welcher bey der Austheilung dieser Lobsprüche, lieber die Partey Cäsars, als die Partey des Cato erwählen wollte, würde seinen verdorbenen Geschmack zu erkennen geben. Es giebt keinen einzigen guten Richter, welcher, nach genauer Ueberlegung, die Eigenschaft des Cato, welcher empfindlicher gewesen, den Besitz der Tugend, als den Ruf zu haben, daß er tugendhaft wäre, nicht hundert andern schönen Eigenschaften vorziehen sollte. Man ziehe des Lucanus Pharſ. Lib. II. vers. 380. u. f. zu Rathe. Ich habe in dem Mercure Volant, 1705 gedruckt, auf der 93 S. gelesen, daß man vom Cato gesaget hat: Nunquam recte fecit, vt facere videretur; sed quia aliter facere non poterat. Dieß ist auch des Aristides Eigenschaft gewesen; dieß ist das Lob gewesen, welches ein vortrefflicher Dichter dem Wahrsager Amphiaraus gegeben hat. Ich beurtheile dieses in der Anmerkung (H), zu dem Artikel **Amphiaraus**, und ich habe daselbst einen Grundsatz untersucht, der dem Sokrates zugeeignet wird, und welcher mit den Worten eines lateinischen Poeten nicht übel überein kömmt:

> Tu recte viuis, si curas esse, quod audis.
> Horat. Epist. XVI Libr. I. v. 17.

Postel hat über diesen Vers eine sehr gegründete Betrachtung in der Zuschrift seiner morgenländischen Historie angestellt, die außer diesem mit nichts als unverständigen Redensarten gespickt ist. Sie ist 1571 zu Paris gedruckt, und dem Herzege von Alenzon, Heinrichs des III Bruder zugeschrieben.

(M) **Er war ungemein besorgt, sich, unter was für Vorwande es auch war, Geld geben zu lassen.]** Er hat zuweilen Summen Geldes unter dem Vorwande gefordert, weil sie dem Pompejus versprochen gewesen. Er hat den Schatz aus dem Tempel des Herkules, zu Tyrus, unter dem Vorwande weggenommen, weil die Tyrier die Gemahlinn, und den Sohn des Pompejus, in ihrer Stadt aufgenommen hätten. Er hat sich von den Königen und Fürsten, unter dem Titel eines Ueberwinders derselben, goldene Kronen geben lassen. Dio Cassius, Lib. XLII. pag. 234. Mit einem Worte, wenn ihm eine Ursache fehl geschlagen, so hat er eine andre zu erfinden gewußt. Diese Aufführungen und Erpressungen sind von keiner Bosheit hergekommen, wenn man dem Dio am angezogenen Orte glauben darf; sondern von den übermäßigen Unkosten, die er aufwenden müssen. Τοῦτο δὲ οὐχ ὑπὸ κακίας ἐποίει. Quae omnia non improbitate faciebat. Ebendaselbst. Er hat sich aus keiner andern Ursache angelegen seyn lassen, Geld zusammen zu häufen; als weil er überzeugt gewesen, daß man zur Erlangung der Herrschaft, zur Behauptung derselben, und sich zu vergrößern, zwey Dinge nöthig habe, die einander unterstützen müßten, nämlich Geld und Volk. Man erhält die Kriegsvölker, wenn man ihnen das nöthige verschaffet, und durch die Kriegsvölker findet man die Mittel zu ihrer Unterhaltung; und wenn eines von diesen zweyen Dingen mangelt, so geht das andre zu Grunde. Wenn sich Dio eingebildet, daß dieses gute Entschuldigungen sind, so urtheilet er mehr als ein Soldat und Staatsmann, denn als ein guter Bürger. Hier sind seine Worte: Τό, τε σύμπαν εἰπεῖν, χρηματοποιὸς ἀνὴρ ἐγένετο, δύο τε εἶναι λέγων τὰ τὰς δυναστείας παρασκευάζοντα καὶ φυλάσσοντα καὶ ἐπαύξοντα, στρατιώτας καὶ χρήματα. καὶ ταῦτα δι᾽ ἀλλήλων συνεστηκέναι. τῇ τε γὰρ τροφῇ τὰ στρατεύματα συνέχεσθαι, καὶ ἐκείνην ἐκ τῶν ὅπλων συλλέγεσθαι· κἂν θάτερον ὁποτερονοῦν αὐτῶν ἐνδεὲς ᾖ, καὶ τὸ ἕτερον συγκαταλυθήσεσθαι. Vtque summatim dicam, pecuniarum coactor erat Caesar, duas esse res dicens, quibus et pararentur, et conseruarentur et augerentur imperia, nempe milites et pecuniam. Earum alteram per alteram consistere, nam et annona contineri exercitus, et eam armis parari, atque alterutro deficiente, reliquum simul concidere. Ebendaselbst. Dieser Geschichtschreiber beobachtet, daß Cäsar, da er nach der Niederlage des Pharnaces, in Italien wieder angekommen, die Erpressungen, bald unter dem Titel der Geschenke, bald eines Darlehens fortgesetzet hat. Er hat von Privatpersonen und Städten, ohne es im Sinne zu haben, es jemals wieder zugeben, geborget, und sie gezwungen, es eben auf die Art zu bezahlen, als wenn er die Abtragung einer Schuld zu fordern gehabt hätte. Ebendas. 235 S.

(N) **Er hat sich einsmals nicht die Mühe genommen, aufzustehen, = = diese Unhöflichkeit ist eine von den vornehmsten Ursachen seines Verderbens gewesen.]** Zwo Stellen, eine aus dem Sueton, und die andre aus dem Dio Caßius, werden alles dieses beweisen: Praecipuam et inexpiabilem sibi inuidiam hinc maxime mouit: adeuntes se cum plurimis honorificentissimisque decretis vniuersos Patres Conscriptos sedens, pro aede Veneris Genetricis, excepit. Quidam putant retentum a Cornelio Balbo, cum conaretur assurgere: alii ne conatum quidem omnino, sed etiam admonentem Caium Trebatium, vt assurgeret, minus familiari vultu respexisse. Sueton. in Iulio, cap. LXXVIII. Dio Caßius erzählet die Sache mit allen Umständen. Eines Tages, saget er im XLII B. auf der 255 S. da man über verschiedene große Ehrenbezeigungen berathschlaget, welche dem Cäsar zu ertheilen in Vorschlag gebracht worden waren, sind alle Stimmen der Rathsherren, außer dem Caßius, und einigen andern, diesem Beschlusse beygetreten; worauf sich diese Gesellschaft erhoben, dem Kaiser diese Zeitung zu hinterbringen, welcher in der Halle von dem Tempel der Venus gesessen. Er war daselbst geblieben, damit niemand sagen sollte, er hätte durch seine Gegenwart die Freyheit der Stimmen verhindert. Er ist nicht aufgestanden, als er den Rath ankommen sehen, und hat dasjenige sitzend angehöret, was man ihm zu sagen hatte. Dieses hat nicht allein die Rathsherren, sondern auch die andern Römer, in einen solchen Zorn gesetzt, daß es einer von den vornehmsten Vorwänden derer gewesen, welche die Verschwörung wider sein Leben gemacht haben. Der Geschichtschreiber weis nicht, ob diese Unhöflichkeit ein unglücklicher Streich der Vorsehung, eine von oben herab gekommene Betäubung, oder eine Wirkung der übermäßigen Freude Cäsars gewesen. Καθήμενος σφᾶς εἴτ᾽ οὖν θεοβλαβείᾳ τινὶ εἴτε καὶ περιχαρείᾳ προσεδέξατο: Sedens Senatum excepit, siue fatali quodam errore, siue nimio gaudio correptus. Ebendas. allein er setzet dazu, daß man denen keinen Glauben gegeben habe, welche sagen: es hätte Cäsar damals einen Bauchfluß gehabt, welcher ihn befürchten lassen, er möchte beym Aufstehen denselben wieder rege machen. Diese Entschuldigung ist nicht angenommen worden; denn man hat kurz darauf erfahren, daß er sich zu Fuße nach Hause begeben hat. Man hat also seine behaltene Stellung seinem Hochmuthe zugeschrieben. Man hatte ihn durch die ertheilten Ehrenstellen hochmüthig gemacht; und man haßte ihn, so bald er hochmüthig geworden war. Ich will die Stelle des Dio nur lateinisch anführen: Quod enim nonnulli purgandi Caesaris causa postea attulerunt, profluuio eum ventris laborasse, veritumque, ne inter assurgendum aluum deiiceret, consedisse; id propterea creditum non est, quod paulo post pedibus ipse domum rediuerit: sed fastu elatum hoc fecisse suspicabantur, eumque superbiae nomine odio prosequebantur, quem immodicos honores deferendo ipsi superbum reddiderant. Dio, Lib. XLII. pag. 277. Der Geschichtschreiber läßt in den letzten Worten eben dieselbe Begierde sehen, den Rath zu tadeln, die er bereits bemerket hatte. Er hatte gesaget, daß unter den Dingen, welche dem Cäsar den tödtlichen Haß und Neid zuvor gesaget, das Versehen der Rathsherren viel größer gewesen, als Cäsars seines selbst. Ebendaselbst 274 S. Sie haben ihm neue Ehren angetragen, welche allzu weit gegangen sind, hernach haben sie ihn getadelt, daß er einen Gefallen gehabt sie anzunehmen, und dadurch hochmüthiger geworden ist. Er ist in der That zu tadeln gewesen, daß er nicht einen Theil derselben ausgeschlagen, und geglaubet hat, man sey überzeuget, daß er sie verdiene; allein die Rathsherren sind noch tadelnswürdiger gewesen, indem sie ihm durch Antragung dieser Ehre den Weg zu seinem Falle eröffnet: denn wenn er sie ausgeschlagen hätte, so würde man es für eine Verachtung aufge-

aufgenommen haben; und durch Annehmung derselben hat er sich der Eitelkeit ausgesetzt, angesehen die allerbescheidensten Menschen sich durch dieses Gift verderben lassen, und sich einbilden, dasjenige zu seyn, was man saget, daß sie sind. Siehe die Nouvellen der Republik der Gelehrten, Brachmonat 1686. I Art. 631 S. Man findet darinnen die Worte der IV Satire 70 V. Juvenals:

> - - - Nihil est quod credere de se
> Non possit, cum laudatur, Diis aequa potestas.

Siehe auch des XVI Br. 19 V. des I B. des Horaz:

> Sed vereor, ne cui de te plus, quam tibi credas etc.

Τὸ γὰρ ὑπερβάλλον τῶν τε τιμῶν καὶ τῶν ἐπαίνων χαυνοτέρους πως καὶ τοὺς πάνυ σώφρονας, ὥστε κἂν τῶν ἐπαίνων ἀληθῶς γίγνεσθαι δοκῶσι, ποιεῖ. Nam immoderati honores laudesque, leuitatem animi etiam modestissimo cuique afferunt, vt se iam tales esse, quales praedicantur, existiment. Dio, Lib. XLII. p. 274.

Wir wollen die Ursache ein wenig untersuchen, warum man nicht glauben wollen, daß Cäsar aus Furcht sitzen geblieben, es möchte ihm sein Durchfall einen übeln Possen spielen. Sie scheint mir nicht gegründet zu seyn; denn daraus, daß er kurz darauf zu Fuße nach Hause gegangen ist, folget nicht, daß er bey der Annäherung des Rathes nicht heftiges Schneiden empfunden haben könnte. Ein Durchfall ist ja nicht beständig unhöflich. Allein wenn auch diese Entschuldigung ihren guten Grund hätte, so würden wir doch Materie haben, die seltsamen Begebenheiten zu bewundern: wir könnten sagen, daß die allerwichtigsten und die allerkläglichsten mit Nichtswürdigkeiten verknüpfet wären; und daß ihnen die allerarmseligsten Triebfedern den Schwung geben. Cäsar hat seinen Untergang beschleuniget, weil er sich, wegen einer kleinen Unordnung in seinem Eingeweide, in keiner höflichen Stellung zeigen können, die bey einer andern Gelegenheit ohne Folgerung gewesen seyn würde; allein damals ist sie eine große Sache gewesen; und der Zufall, den man beym Aufstehen befürchtet, hat verdrießliche Folgen gehabt. Er hätte dem ganzen römischen Volke zum Gelächter gedienet, und die Uebelgesinnten würden ihm eine entsetzliche Auslegung gegeben haben. Was für eine Verachtung der Religion, und des Rathes! Wie! in dem Tempel der Venus selbst, und in Gegenwart der aller erlauchtesten Gesellschaft von der Welt! Diese That hätte von so viel Seiten vergiftet werden können, daß dieses auch einen Menschen selbst der alle Folgen dieser Ruhe sehr stark eingesehen hätte, zu dem Entschlusse vermocht haben könnte, seinen Platz nicht zu verlassen. Hat sich Constantin Copronymus nicht einen sehr häßlichen und verächtlichen Beynamen zugezogen, der sein Gedächtniß noch itzo verfolget? Ist er nicht der Gegenstand von hundert Lästerungen, und unendlichen schimpflichen Betrachtungen geworden, weil er sein Taufwasser ohne Gedanken und Wissen besudelt hat? Impio patri sceleſtissima succedit proles Constantinus cognomento Copronymi, quod infans baptismi lauacro admotus, mediis sacris alimonii excremento aquam polluerat. Ioa. Bapt. Egnatius, in Roman. Principibus. Dieß wäre noch ärger gewesen, wenn ihm dergleichen in einer Kirche unter währender Zeit begegnet wäre, da er den Krieg wider die Beschützer der Bilder geführet hat. Man hat dabey zu allen Zeiten das Ansehen einer übermäßigen Verachtung, oder eine Ursache der Spötterey gefunden. Καὶ βούλομαι ἂν ταποπαρδεῖν πρὸς τὰς βροντάς. Voloque oppedere vestris tonitrubus. Aristoph. in Nubib. Act. I. Sc. IV. Vin' tu curtis Iudaeis oppedere? Horat. Sat. IV. Lib. I. Siehe das Catholikon von Spanien an dem Orte, wo von den Sitztagen der Abgeordneten an die Staaten auf der 37 S. geredet wird. Ausg. von 1699. Dem sey wie ihm wolle, so könnte man die Vertheidiger Cäsars viel besser, als durch die vom Dio angeführte Ursache widerlegen. Man könnte ihnen sagen, daß, wenn diese Leibesschwachheit Ursache gewesen, daß Cäsar nicht aufgestanden, er denen Rathsherren diese Ursache hätte melden sollen. Da er nun dieses nicht gethan hat, so ist es ein Merkmaal, daß er sich wenig darum bekümmert hat, ob sie urtheilen möchten, daß solches aus einem Mangel der Höflichkeit, gegen diese erlauchte Gesellschaft geschähe; und hierdurch ist er in die erste Verdrießlichkeit gefallen. Wir können uns vorstellen, daß sich die Rathsherren mit dieser Entschuldigung befriediget haben würden. Laban, ob er gleich sehr ergrimmt gewesen, hat sich fast mit einer gleichmäßigen Entschuldigung besänftigen lassen, da ihn seine Tochter sitzend empfangen. **Da sprach Rahel zu ihrem Vater: mein Herr, zürne nicht, denn ich kann nicht aufstehen gegen dir; denn es geht mir nach der Frauen Weise.** I B. M. XXXI. C. XXXV. Hier ist noch ein ander Muster der Entschuldigung. Cäsar hätte sagen können: Ich stehe im Herzen, ob ich gleich vor euch sitze, u. s. w. „Einsmals befand sich der Cardinal von Perron in ziemlicher Verwirrung, da er „vor der verstorbenen Königinn, des Königes Frau Mutter, das Wort „für die Clerisey führte; denn da er sich auf einem Stuhle befand, „worauf ihn die Gicht, vor einer so majestätischen Prinzeßinn, zu bleiben „zwang, so wollte er derselben ein Compliment machen, worzu er sich „nicht vorbereitet hatte. **Gnädigste Frau,** sagte er zu ihr, **ich liege „auf den Knien des Herzens, ob ihr mich gleich sitzend sehet.** „ : : : Da er bey diesen Worten es nicht für ehrerbiethig genug „fand, denjenigen Theil zu nennen, auf welchem er saß, und lange Zeit „eine ehrbarere Ausdrückung suchte, ohne dieselbe zu finden: so mußte „er endlich dazu setzen, **auf den Schenkeln.**„ Costar, Suite de la Defense de Voiture, p. 189.

Ich habe etwas gelesen, das uns an der Einsicht des Dio zu zweifeln Anlaß geben kann; hier ist es. Plutarch in Caesare, pag. 736. beobachtet: daß Cäsar über die Unhöflichkeit, in Verzweifelung gewesen, die er dem Rathe erwiesen, und die dem Volke so sehr misfallen hatte. **Jedoch man saget,** setzet Plutarch, nach der Uebersetzung Amyots, ebendaselbst darzu, **daß er nach diesem zur Entschuldigung dieses Fehlers seine Krankheit angeführet habe: weil diejenigen, die mit der fallenden Sucht beladen sind, nicht ihren völligen Verstand behalten, wenn sie stehend vor einer Gemeine reden sollen, so daß sie sich leicht verirren, und öfters in eine Ohnmacht fallen; allein dieß ist falsch gewesen.** Dio hat den Plutarch gelesen gehabt; dieß muß man seiner Ehre wegen glauben. Woher kömmt es denn, daß er nichts von dieser Entschuldigung gesaget, und eine andre angeführet hat, die lange nicht so wahrscheinlich, und gewisser maßen lächerlich ist?

(O) **Man hat ihn den 15 März 710 im Rathe ermordet.**] Die Schriftsteller sind bey diesem chronologischen Puncte, wegen des Jahres nicht einig; einige, als Sigonius, Calvisius u. a. m. sagen, Cäsar sey im 709 Jahre ermordet worden. Ich bin ihrer Meynung in dem Artikel **Brutus,** (Marcus Junius) im Texte gefolget, wo ich die Schlacht bey Philippis ins Jahr 711 gesetzt, und vielleicht auch an andern Orten: allein ich finde die Meynung des Petavius vernünftiger, welcher den Cäsar im 710 Jahre ermorden läßt. Dieß ist iezo die gewöhnlichste Meynung. Er ist sechs und funfzig Jahre, und etwas darüber oder darunter, gewesen: man hat ihm drey und zwanzig Stiche gegeben; (Sueton. in Caes. cap. LXXXIII.) jeder von den Verschwornen hat sich gedrungen, ihn zu verwunden, und bey diesem Gedränge, haben etliche einander selbst verwundet. Plut. in Caes. 739 S. Sie hatten geglaubet, es würde ihre That von dem Volke gebilliget werden; allein sie hatten Ursache den folgenden Tag daran zu zweifeln; denn das Volk beobachtete ein tiefes Stillschweigen, als sie demselben eröffneten, was sie gethan hatten. Der Rath ermunterte sie wieder, indem er, da er an einer Seite dem Cäsar göttliche Ehre erwies, an der andern, denen Verschwornen viele Vortheile zugestund: allein Cäsars Leichengepränge kehrte alles von unterst zu oberst. Marcus Antonius hielt eine Rede, welche die Anwesenden dermaßen reizte, daß sie die Häuser der Verschwornen in den Brand steckten, und sie durch die ganze Stadt suchten, um sie in Stücken zu reißen. Am meisten hatte die Zuhörer gerühret, da er ihnen Cäsars Kleid ganz durchlöchert und voller Blut gezeiget. Plutarch. in Caesare, pag. 740. Plutarch und Appian, sein Abschreiber, versichern uns solches; allein andre Geschichtschreiber berühren diesen Umstand nicht. Cicero, wenn er dem Marcus Antonius sein Verfahren an diesem Tage vorwirft, gedenket dieser Sache nicht. Etsi tum, cum optimum te putabam, me quidem dissentiente, funeri tyranni, si illud funus fuit, sceleratissime praefuisti. Tua illa pulchra laudatio, tua miseratio, tua cohortatio, tu illas faces incendisti, et eas quibus semiustulatus ille, et eas quibus incensa L. Bellieni domus deflagrauit. Tu illos impetus perditorum hominum, et ex maxima parte seruorum, quos nos vi manuque repulimus, in nostras domus immisisti. Cicero, Philipp. II. cap. XXXVI. Und man merke, daß Sueton, anstatt, daß er dieses gedenken sollte, vielmehr saget: Marcus Antonius habe seine Leichenrede nicht gehalten. Laudationis loco Consul Antonius per praeconem pronunciauit S. C. quo omnia ei diuina simul atque humana decreuerat: item iusiurandum, quo se cuncti pro salute vnius adstrinxerant; quibus perpauca a se verba addidit. Sueton. in Caesare, cap. LXXXIV. Ist es nicht was seltsames, daß er an einer Sache zweifeln können, welche Cicero in voller Rathsversammlung, zu einer Zeit bejahet hat, da sie noch ganz frisch gewesen? Es wären tausenderley Betrachtungen über die Unterschiede anzustellen, die sich unter den Geschichtschreibern finden. Ich wundre mich nicht wenig, daß Casaubon, ad Sueton. in Caesare, cap. LXXXIV. die Erzählung des Suetonius, durch das Zeugniß Appians hat bestätigen wollen; denn Appian versichert augenscheinlich, daß Marcus Antonius eine sehr weitläuftige Rede gehalten hat.

(P) **Seneca bemerket, daß sich Cäsar mit der Republik dermaßen vereiniget habe, daß man dabey keine Trennung, ohne alles zu verderben und zu Grunde zu richten, vornehmen können.**] Er redet folgendergestalt: Olim ita se induit Reip. Caesar, vt seduci alterum non possit, sine vtriusque pernicie: nam vt illi viribus opus, ita et huic capite. Seneca, de Clementia, Lib. I. cap. IV. Dieß ist der Beschluß der allerschönsten Grundsätze, die er von dem Gehorsame der Unterthanen vorgebracht hatte. Man gedenket derselben in einer Schrift, die ein Königlicher im 1593 Jahre, wider die Liguisten, herausgegeben hat: Nec solum propter iram, id est metu poenae illis obediendum est, sed propter conscientiam, quia nimirum omnes scire oportet, id ex diuina voluntate et constitutione fieri debere. Quod etiam Ethnici agnouerunt, inter quos illo saeculo quo D. Paulus scripsit, haec sapiens Philosophus dicebat: *Principes Regesque et quocunque alio nomine sunt, tutores status publici amandos etiam vltra priuatas necessitudines. Et olim,* inquit, *ita se induit Reip. Caesar.* - - - (Man merke, daß dieses im Seneca vor demjenigen hergeht, was den Cäsar betrifft.) *Ille enim est vinculum, per quod Respubl. cohaeret; ille spiritus vitalis, quem haec tot millia trahunt; nihil ipsa per se futura, nisi onus et praeda, si mens illa imperii subtrahatur.* Man findet diese Worte auf der 75 S. eines Werkes, welches den Titel hat: Vindiciae secundum libertatem Ecclesiae Gallicanae, et Regii status Gallofrancorum, sub Henrico IIII Rege Francorum et Nauarrae. L. S. A. R. Man glaubet, diese vier Buchstaben bedeuten Ludouicus Seruinus Aduocatus Regius.

(Q) **Er war der einzige, welcher das Uebel des Römischen Volkes ersetzen konnte, und wenn Cicero : : : indem er dieses versichert; : : : : hätte bedenken sollen, was er bey dieser Begegnung gesaget.**] Wir wollen einige Stücke aus seiner Rede für den Marcellus anführen: Qui est omnium tam ignarus rerum, tam rudis in republica, tam nihil vnquam nec de sua, nec de communi salute cogitans, qui non intelligat, tua salute contineri suam, et ex vnius tua vitam pendere omnium? - - - si ad humanos casus, incertosque euentus valetudinis, sceleris etiam accedat insidiarumque consensio: quem Deum, etiamsi cupiat, opitulari posse reipubl. credamus? Omnia sunt excitanda tibi, C. Caesar, vni, quae iacere sentis, belli ipsius impetu, quod necesse fuit, perculsa, atque prostrata: constituenda iudicia, reuocanda fides, comprimendae libidines, propaganda soboles: omnia, quae dilapsa iam defluxerunt, seueris legibus vincienda sunt. Non fuit recusandum in tanto ciuili bello, tantoque animorum ardore, et armorum, quin quassata respubl. quicumque belli euentus fuisset, multa perderet et ornamenta dignitatis, et praesidia stabilitatis suae, multaque vterque dux faceret armatus, quae idem togatus fieri prohibuisset. Quae quidem nunc tibi omnia belli vulnera sananda sunt; quibus PRAETER TE MEDERI NEMO POTEST.

Nach aller Wahrscheinlichkeit würde Cäsar, wenn er noch zehn Jahre gelebt hätte, zur Ehre und zum Wohlstande des römischen Volkes, die schönsten Dinge gethan haben. Er würde mitten in den größten Anschlägen umgebracht, die ein erhabner Geist, und ein heldenmäßiger Muth unternehmen können. Siehe Sueton. in Caesare, cap. XLIV. und Plutarch. in Caesare, p. 735.

(R) **Wir müssen etwas von der Familie Cåsars und wider diejenigen berühren, die nicht gewußt haben, warum er diesen Namen geführet.**] Diese Worte des Plinius in des VII Buchs, IX Capitel haben sie betrogen: Auspicatius enecta parente gignuntur: sic vt Scipio Africanus prior natus, primusque Caesarum a caeso matris vtero dictus. Sie haben dieses auf Cåsarn, den Dictator, gedeutet, welches Plinius nur von dem ersten gesagt hat, der Cåsar zugenamt worden. Man merke, daß Solinus dieses nicht wohl verstanden hat; er glaubet, Plinius habe gesaget, daß Scipio, der Africaner, der erste gewesen, der Cåsar genennet worden. Er ist aus dem Hause der Julier gewesen, welches seinen Ursprung von der Venus durch den Aeneas, des Anchises Sohn, und dieser Göttinn, hergeleitet. Wir werden in einer von den Anmerkungen zu dem Artikel Troja, die Vorsorge sehen, die man angewendet hat, die Sage von diesem Ursprunge Julius Cåsars zu erhalten. Die Nachkommenschaft des Ascanius, von dem Sohne des Aeneas und der Creusa, mit dem Zunamen Julius, hat in Alba bis zu der Zeit bestanden, da diese Stadt vom Tullus Hostilius, dem Könige zu Rom, verwüstet worden. Sie ist von diesem Prinzen nach Rom versetzet worden, und ist daselbst glücklich gewesen. Man findet nicht, daß sie sich allda in mehr als zweene Hauptåste getheilet håtte: der erste hat den Zunamen Tullus, der andere den Zunamen Cåsar gehabt. Die Personen von dem ersten Aste, welche den Anfang gemacht, in der Historie zu erscheinen, sind Cajus Julius Tullus, und Vopiscus Julius Tullus. Jener ist Consul im 265 Jahre Roms, und Decemvir im 300 Jahre gewesen. Dieser ist im 271 Jahre Consul geworden. Die Aeltesten von den Cåsarn, die man findet, haben im XI Jahre des ersten punischen Krieges, das ist im 546 Jahre Roms, Bedienungen gehabt. Seit dieser Zeit sieht man fast tåglich einen Cåsar in den Bedienungen der Republik erscheinen, bis auf den Cajus Julius Cåsar, den Vater des Kaisers. Er ist der Sohn eines andern Cajus Julius Cåsars gewesen, dessen Historie unbekannt ist: man weis nur, daß er mit der Martia vermählet gewesen, welche aus der Familie des Königes Ancus Martius entsprossen. Siehe hier weiter unten eine Stelle aus dem Sueton. Er hat drey Kinder, zweene Söhne und eine Tochter gehabt; diese ist des Marius Gemahlinn gewesen: die zweene Söhne Cajus Jul. Cåsar, und Lucius Jul. Cåsar, haben es nicht weiter, als bis zum Pråtoramte gebracht, indem sie beyde in der Blüthe ihres Alters, und auf eine sonderliche Art gestorben sind; denn so wohl der eine als der andere hat früh unter dem Ankleiden den Geist aufgegeben; Cajus zu Pisa, Lucius zu Rom, wo er die Würde eines Pråtors bekleidet. Nullis euidentibus causis obiere, dum calceantur matutino, duo Caesares, Praetor, et praetura perfunctus Dictatoris Caesaris pater, hic Pisis exanimatus, ille Romae. Plinius, Libr. VII, cap. LIII, pag. 88. Cajus hat Aurelien geheirathet, und von ihr einen Sohn und etliche Töchter gehabt. Der Sohn ist derjenige, der die Materie dieses Artikels machet. Er ist zu Rom den 12 des Monats Quintilis (dieser ist nach diesem zu Ehren Julius Cåsars, Julius genennet worden) im 653 Jahre gebohren worden, und hat seinen Vater im 669 Jahre verlohren. Ich habe dieses aus einem Buche genommen, wo man eine weitläuftige Beschreibung von dem Hause Julia findet. Johann Glandorp ist der Urheber davon, und es hat den Titel: Familiae Gentis Iuliae - - - concinnatae. Es ist von dem Sohne des Verfassers zu Basel 1576, in 8. unter die Presse gegeben worden: nach diesem hat man es im Jahre 1559, in das Onomasticon Historiae Romanae, eben dieses Schriftstellers eingerückt. Man findet darinnen die Stelle Suetons nicht, welche bezeuget, von was für einem Adel man sich in diesem Hause entsprossen zu seyn, gerühmt, und mit was für Zierlichkeit Cåsar solches auszudrücken gewußt hat. Hier ist diese Stelle: Quaestor Iuliam amitam, vxoremque Corneliam, defunctas laudauit e more pro Rostris: sed in amitae quidem laudatione, de eius ac patris sui vtraque origine sic refert: Amitae meae Iuliae maternum genus ab regibus ortum, paternum cum diis immortalibus coniunctum est. Nam ab Anco Marcio sunt Marcii Reges, quo nomine fuit mater: a Venere Iulii, cuius gentis familia est nostra. Est ergo in genere et sanctitas regum, qui plurimum inter homines pollent: et ceremonia deorum, quorum ipsi in potestate sunt reges. Sueton. in Caes. cap. VI. Sueton redet hier von dem Tode der Cornelia, Cåsars Gemahlinn. Wir wollen etwas bey dieser Gelegenheit von den Heirathen dieses Kaisers sagen. Man hatte ihn mit einem reichen Frauenzimmer, Namens Cossutia, verlobt. Er hat noch den Kinderrock getragen, und nicht lange gewartet, diese Verlobte zurück zu schicken. Er hat hierauf die Cornelia, des Lucius Cornelius Cinna Tochter geheirathet, und dieselbe niemals verstoßen wollen, so viel Gefahr sich auch hierbey, und in der Widersetzung gegen die starken Vorstellungen des Sylla, befand. Ebendas. I Cap. Er hat eine Tochter mit ihr gehabt, die des Pompejus Gemahlinn gewesen. Seine dritte Gemahlinn hat Pompeja geheißen, die Tochter des Quintus Pompejus Rufus: und sie hat ihn in eben denselben Orden gesetzt, worinnen er viele andere gesetzet hat. Sie ist vom Clodius geliebt worden, und hat ihn wieder geliebt: allein Cåsar und Aurelia, ihre Mutter, eine Frau von großer Tugend, haben ihre Aufführung so genau beobachtet, daß Clodius die Gelegenheit zu ihr zu kommen, unter währender Zeit suchen müssen, da man in dem Hause Cåsars die Geheimnisse der guten Göttinn gefeyert. Er hat sich als ein Frauenzimmer verkleidet, und ist unter dem Gedrånge ins Haus geschlichen; allein er ist erkannt worden. Diese Sache hat ein großes Aufsehen gemacht. Cåsar hat seine Gemahlinn verstoßen, unter dem Vorwande, wie er beym Plutarch 712 S. saget, damit sein Haus in keinen übeln Verdacht gerathen sollte, im Grunde aber hat er nicht gezweifelt, daß seine Gemahlinn die verbothene Kost geschmeckt håtte. Sueton. in Caes. cap. VI. Οὗτος ἤρα Πομπηΐας τῆς Καίσαρος γυναικὸς, οὐδὲ αὐτῆν ἀκούσης. ἀλλὰ φυλακαί τε τῆς γυναικωνίτιδος ἀκριβεῖς ἦσαν, ἥ τε μήτηρ τοῦ Καίσαρος, Αὐρηλία, γυνὴ σώφρων, περιέπουσα τὴν νύμφην ἀεὶ, χαλεπὴν καὶ παρακεκινδυνευμένην αὐτοῖς ἐποίει τὴν ἔντευξιν. Hic (*Clodius*) vxorem Caesaris Pompeiam amabat neque inuitam. Verum mulierem Caesar acri sepserat custodia, eiusque mater Aurelia, foemina honesta, perpetuo lateri adhaerens Pompeiae, arduum et periculosum eius congressum efficiebat. Plut. in Caesare, pag. 711. D. Siehe auch in Cicerone, pag. 874. Er hat nach diesem Calpurnien, des Piso Tochter, geheirathet, und ist vor ihr gestorben.

Servius, wenn er diese Worte Virgils im I B. der Aeneis 286 V. erkläret,

> Nascetur pulchra, Troianus Origine Caesar,
> - - - - - - - -
> Iulius, a magno demissum nomen Iülo,

hat sich sehr betrogen. Dieß heißt Ascanius des Aeneas Sohn; denn Virgil hatte ebendaselbst im 267 V. gesaget:

> At puer Ascanius, cui nunc cognomen Iûlo,
> Additur. - - - - - -

Er hat geglaubet, daß der Zuname Cåsar, unserm Cajus Julius, dem Dictator, darum gegeben worden, entweder weil er aus Mutterleibe geschnitten worden, oder weil sein Großvater einen Elephanten getödtet hat. Vel quod auus eius in Africa manu propria occidit elephantem, qui Caesar dicitur Poenorum lingua. Seruius in Aen. Libr. I, vers. 286. Keine von diesen Ursachen tauget etwas, weil es seit der Zeit des ersten punischen Krieges, Cåsars in Rom gegeben hat, welche Vorfahren von diesem gewesen. Man merke, daß Cedrenus der Verfasser von der Chronike Alexandriens, Malala, Suidas, Glycas und Constantin Manasses, versichern, man habe einen Schnitt thun müssen, den Cåsar aus seiner Mutterleibe zu ziehen. Zonaras hat diese Lügen widerleget. Siehe die Noten des Bentley über die Chronike des Malala, imgleichen den Sueton des Grävius die zweyte Ausgabe in 4. Wie hat man so unwissend seyn können, daß diese Dame noch gelebt, da sich ihr Sohn mit der Pompeja vermählt hat? Hatte man dasjenige nicht gelesen, was er an dem Wahltage des Oberpriesters zu ihr gesaget? Siehe die Anmerkung (E). Hat man denn nicht gewußt, daß sie große Sorge für seine Erziehung getragen? Tacit. de Orat. cap. XX. Denn sie ist eine gelehrte und beredte Frau gewesen. Glandorp. Onomastic. pag. 426. Sie ist unter der Zeit gestorben, da ihr Sohn die Gallier bekriegt hat. Sueton, in Caes. c. XXVI. Ich habe die Quelle dieses Fehlers zu Anfange dieser Anmerkung angezeigt.

(S) **Hier ist ein Zusatz zu demjenigen, was seine** Commentarios **betrifft.**] Ich hatte mich in der ersten Ausgabe zu sagen begnügt, (siehe die Anmerkung (G) zu Ende,) daß Voßius bewiesen, es sey Cåsar der wahrhafte Urheber von den Commentariis oder Nachrichten, die man ihm zueignet; allein itzo will ich mich bey dieser Materie etwas weitläuftiger herauslassen. Franciscus Floridus Sabinus hat behauptet, daß die drey Bücher von dem bürgerlichen Kriege nicht Julius Cåsars Arbeit wåren, Subcisiuar. Lect. Libr. I. cap. III, et Libr. II. beym Voßius de Hist. Lat. pag. 62. Ein anderer hat eben dasselbe von den sieben Büchern des gallischen Krieges behauptet. Ludou. Cario, beym Voßius, ebendas. Voßius beobachtet, daß sie Ludwig Caduccus (er håtte sagen sollen Caduceus) dem Sueton beyleget. Allein alles dieses sind erdichtete Meynungen, welche wir durch das Zeugniß der alten Schriftsteller gründlich widerlegen können. Ohne daß man sich von der Antwort darf aufhalten lassen, die man geben könnte: daß nämlich diese Bücher Cåsars seit dem verlohren gegangen, da sie von den alten Scribenten angeführet worden. Diejenigen, welche denken, daß außer den Nachrichten, die wir noch haben, Cåsar auch Tagebücher verfertiget, die verlohren gegangen, haben weit mehr Recht: es ist ein Tagebuch von seinem Leben gewesen. Servius hat eine sehr besondere Begebenheit daraus gezogen. Caius Caesar, saget er, in Aen. Libr. XI, vers. 743. cum dimicaret in Gallia, et ab hoste raptus equo eius portaretur armatus, occurrit quidam ex hostibus, qui eum nosset, et insultans ait, Cecos Caesar! quod Gallorum lingua, Dimitte, significat: et ita factum est, vt dimitteretur. Hoc autem ipse Caesar in Ephemeride sua dicit, vbi propriam commemorat felicitatem. Es ist sehr wahrscheinlich, daß Plutarch, welcher auf der 718 Seite, Cåsars Tagebücher anführet, die Commentarien nicht gemeynet hat, sondern dasselbe Werk, wohin uns Servius verwiesen hat. Ich weis wohl, daß dasjenige, was er an diesem Orte anführet, sich in dem IV Buche der Nachrichten Cåsars befindet; allein es ist sehr wohl möglich, daß dieser Kriegsheld sehr oft einerley Sachen so wohl in sein Tagebuch, als in seine Nachrichten gesetzet hat. Wir wollen also sagen, daß Plutarch damals seine Absicht auf die Tagebücher gehabt, und daß er sich des Wortes ὑπομνήματα, bedienet haben würde, wie Strabo im IV B. zu Anfange gethan hat; wenn er die Commentarien håtte anführen wollen. Wir wollen auch sagen, daß Appian in diesen Worten eben dieselben Tagebücher angeführet hat: Καίσαρ ἐν ταῖς ἰδίαις ἀναγραφαῖς τῶν ἐφημέρων ἔργων φησὶ. App. Excerpt. Legat. p. 359. Es ist überdieß sehr wahrscheinlich, daß Polyånus dieselben in Hånden gehabt, denn er führet viele Kriegslisten Cåsars an, die nicht in den Nachrichten enthalten sind. Von dem Frontin kann man ein gleiches denken. Man sehe die Anmerkungen des Dionysius Voßius auf der 3 Seite, welche 1697, mit den Nachrichten Julius Cåsars, und mit einem Buche gedruckt worden, welches man betitelt hat: Iulius Celsus de Vita et Rebus gestis C. Iulii Caesaris, (siehe die neuen Menagianen III Th. 157 u. f. S. **Crit. Anm.**) und welches im Jahre 1473, gedruckt gewesen. Es ist so seltsam gewesen, daß der Scholiast des Dauphins über den Julius Cåsar, kein Exemplar in Paris davon hat finden können. Grävius hålt dafür, daß der Verfasser dieses Buchs im XIII oder XII Jahrhunderte gelebt. Siehe seine Vorrede zu der Ausgabe Cåsars 1697. Man merke, daß es Leute giebt, welche glauben, es habe Orosius dem Sueton die Nachrichten Cåsars zugeeignet, wenn er sich dieser Ausdrückung bedienet: Hanc Historiam (*de Caesaris bello Gallico*) Suetonius Tranquillus plenissime explicuit, cuius nos competentes portiunculas decerpsimus. Orosius, Libr. VI, cap. VII. folio m. 246. verso. Dieß ist Savarons Meynung, wie es aus der Art erhellet, womit er das quis opera Suetonii des Sidonius Apollinaris ausleget: id est, saget er, in Epist. XIV. Libr. IX. Sidonii Apollin. pag. 606. Vitam Iulii Caesaris, et Libros de Bello Gallico, quos Suetonio asserit Orosius Libr. VI. cap. VII. et ex eo Hist. Miscella. Libr. VI. ita visum est Lodoico Caduceo, mihi propter eruditionem et humanitatem amicissimo, in cuius commilitio multum me profecisse libere fateor. Vielleicht wåre es besser, zu sagen, daß Sueton ein besonderes Werk von dem gallischen Kriege gemacht, und daß Orosius aus diesem seine Sammlungen gezogen habe. Der gute Marolles hat dasjenige sehr übel vorgebracht, was er in dem Voßius gelesen, dessen von mir oben bemerkten Fehler er gleichwohl sehr getreulich abgeschrieben hat. **Ludwig Caduceus : : : hålt dafür, daß die sieben Bücher von dem gallischen Kriege, das Werk des Suetonius sind, welches er mit diesen Worten aus dem VII Cap. des VI Buchs beweist.** Sueton, saget er, hat dieses in seiner Historie Cåsars von dem gallischen Kriege weitläuftig erzählet. Zeiget dieses nicht, saget der Abt von Marolles in dem Leben Julius Cåsars, welches er dem II Th. seiner Vermehrung der römischen Historie vorgesetzet, auf der 289 und f. S. daß sein erdichteter Ludwig Caduceus ein Werk herausgegeben hat, welches wenigstens aus VI Büchern besteht, und heißt dieß nicht die Bibliothekenschreiber unnützer Weise herum schicken?

Ich kenne nur drey französische Uebersetzungen * der Nachrichten Julius Cäsars, Stephans von Aigue, des Blasius von Vigenere, und Ablancourts seine. Die erste ist im Jahre 1531, gedruckt worden. Siehe oben die Anmerkung (B) bey dem Artikel **Aguaus.** Die andere ist 1576 erschienen, und mit einer ziemlich gelehrten Auslegung begleitet worden. Sie ist im Jahre 1609, mit einigen Randglossen Antons von Bandole wieder gedruckt worden, welcher auch seine **Vergleichungen Cäsars und Heinrichs des IV darzu gefügt hat.** Ablancourts Uebersetzung ist, wenn ich mich nicht irre, zum erstenmale ungefähr im Jahre 1651, gedruckt worden.

* Deutsch sind Cäsars Werke, so viel mir bekannt ist, viermal herausgekommen: I. Zu Straßburg 1507 in Folio, von M. Ringmann Philesius, welche Uebersetzung auch 1531 zu Augspurg, und 1532 zu Maynz nachgedruckt worden. II. Zu Frankfurt am Mayn 1565, in fol. von Christoph Feyerabenden. III. Zu Leipzig 1682, in 8. durch den Verlassenen. IV. Abermal zu Leipzig 1705, in 8. ohne Benennung des Uebersetzers. Doch vielleicht ist dieses nur eine neue Auflage von der vorigen. G.

Cethegus, eine römische Familie und ein Ast von dem Hause der Cornelier, hat verschiedene Personen hervorgebracht, deren Gedächtniß sich erhalten hat. Ich will von einigen reden. **Cornelius Cethegus,** welcher mit dem Quintus Flaminius zum Consul ernennet worden, hat nach seiner geschehenen Wahl dem Volke gemischten Wein ausgetheilet [a]. Diese zweene Bürgermeister wurden genöthiget, ihr Amt niederzulegen, weil bey ihrer Wahl einige Unrichtigkeit vorgegangen war. Dieß ist im 421 Jahre Roms geschehen [b]. **Marcus Cornelius Cethegus** ist im 544 Jahre zum Censoramte erhoben worden, ehe er Consul gewesen war. Dieß war wider den Gebrauch (A). Er erhielt das Consulat fünf Jahre darauf. Dieser ist ein großer Redner gewesen (B). **Cajus Cornelius Cethegus,** welcher, ehe er Bauherr gewesen, Proconsul in Spanien geworden, hat daselbst einen herrlichen Sieg erhalten [c]; er ist kurz darauf, in seiner Abwesenheit, im 555 Jahre, zum Bauherrn gemacht worden [d]. Sigonius vermengt ihn mit dem **Cnejus Cornelius Cethegus,** [e], welcher im 556 Jahre Roms Consul gewesen, und über die Insubrier triumphirt hat [f]. Er giebt fälschlich vor, daß Cicero und Titus Livius, diesem Consul den Vornamen Cajus gäben: sie geben ihm den Namen Cnejus. Wir kommen auf den **Publius Cornelius Cethegus,** welcher der Partey des Marius wider den Sylla hitzig gefolgt [g], und deswegen für einen Feind des römischen Volks erkläret worden ist [h], als diese Partey geschlagen worden. Er hat sich zu dem Marius nach Africa gerettet [i], nach diesem des Sylla Gnade angefleht, und sich erbothen, demselben in allen Dingen zu dienen [k]. Er ist zu Gnaden angenommen worden; und vielleicht darf man ihn nicht von dem **Cethegus** unterscheiden, welcher zu Rom in so großem Ansehen gestanden hat, daß man ohne seine Vermittelung nichts erhalten konnte: weil er aber eine Beyschläferinn hatte, der er nichts abschlagen konnte, so trug es sich zu, daß die ganze Stadt der Gewalt einer ehrlosen Weibesperson unterworfen war. Lucullus mußte dieser Frauen seine Aufwartung machen (C), als er die Commißion erhalten wollte, den Mithridates zu bekriegen; denn ohne dieß würde er diese schöne Bedienung nicht erhalten haben. Verschiedene andere große Herren begiengen hundert Niederträchtigkeiten, um durch den Vorspruch dieses Cethegus zu Aemtern zu gelangen; denn ohne Zweifel redet Cicero in einem von seinen Paradoxen von ihm (D). Er hat von einem Cethegus, dem Redner, geredet, welcher vermuthlich von dem Liebhaber dieser Frauen nicht unterschieden ist (E). **Cajus Cornelius Cethegus** wurde überführet, daß er sich mit dem Catilina zum Untergange des Vaterlandes verschworen hatte, und ist als ein Verräther, in dem Gefängnisse erdrosselt worden [l]. Er ist der allerhitzigste von allen seinen Mitschuldigen gewesen (F); und hat beständig gerathen, zu eilen. **Cethegus,** ein römischer Rathsherr ist wegen Ehbruch unter der Regierung Valentinians im 368 Jahre Christi enthauptet worden [m]. Man merke, daß diese Familie eine absonderliche Art angenommen gehabt, sich zu kleiden (G).

a) Inuenio mustum rutatum populo datum a Cornelio Cethego in Consulatu, collega Quintii Flaminii, comitiis peractis. Plinius, Libr. IX. cap. VIII. *b)* Siehe den P. Harduin über diese Stelle des Plinius. *c)* Titus Liuius, Libr. XXXI, zu Ende. *d)* Ebendaselbst. *e)* Sigonius in Fastis, aufs Jahr 556. *f)* Titus Liuius, Libr. XXXII. cap. XXVII. et Libr. XXXIII. cap. XXIII. *g)* Appian. de Bellis Ciuil. Libr. I. pag. m. 204. *h)* Ebendaselbst 196 S. *i)* Ebendas. 197 S. *k)* Ebendas. 204 Seite. *l)* Sallust. in Bello Catilin. cap. LV. fin. *m)* Ammian. Marcellin. Libr. XXVIII. cap. I.

(A) **M. Cornelius Cethegus ist Censor geworden, ehe er Consul gewesen: dieß war wider den Gebrauch.]** Dieses kann man aus folgenden Worten des Titus Livius im XXVII B. VI Cap. schließen: Censores hic annus (nämlich das 543 Jahr) habuit L. Veturium Philonem, et P. Licinium Crassum Pontificem maximum. Crassus Licinius nec Consul, nec Praetor ante fuerat, quam Censor est factus: ex aedilitate gradum ad censuram fecit. Mich dünket, daß Titus Livius diese Anmerkung nicht gemacht haben würde, wenn es nicht etwas außerordentliches gewesen, daß ein Mann das Censoramt erhalten, ehe er Consul gewesen. Man hatte das folgende Jahr zur Erwählung anderer Censoren schreiten müssen; denn da einer von jenen gestorben war, so hatte sein Amtsgenosse abgedankt. Diejenigen, die man erwählte, waren noch nicht Consul gewesen: Titus Livius bemerket es ausdrücklich. Creati Censores ambo, qui nondum Consules fuerant, M. Cornelius Cethegus, P. Sempronius Tuditanus. Ebendas. XIII Cap.

(B) **Dieser ist ein großer Redner gewesen.]** In Ansehung derselben Zeit; denn wer ihn mit den Rednern der folgenden Zeiten vergleichen wollte, würde ihn für barbarisch halten. Folgendes hat Cicero von ihm gesaget: Quem vero exstet, et de quo sit memoriae proditum eloquentem fuisse, et ita esse habitum, primus est M. Cornelius Cethegus: cuius eloquentiae est auctor, et idoneus quidem mea sententia, Q. Ennius, praesertim cum et ipse eum audiuerit, et scribat de mortuo: ex quo nulla suspicio est, amicitiae causa esse mentitum, est igitur sic apud illum in nono, vt opinor, annali. Cicero, in Bruto, cap. XV. Die Verse des Ennius, welche Cicero anführet, und welche ich wegen der Unterbrechung absondere, die er darinnen machet, sind diese:

> Additur orator Cornelius suauiloquenti
> Ore Cethegus Marcu' Tuditano Collega,
> Marci filius, is dictus popularibus ollis
> Qui tum viuebant homines, atque aeuum agitabant,
> Flos delibatus populi, suadaeque medulla.

Er bemerket an einem andern Orte, daß dieser Redner da er alt geworden, nicht unterlassen, seine Gabe mit ungemeinem Fleiße anzuwenden. Ebend. de Senectute cap. XIV.

(C) **Ein Cethegus hat eine Beyschläferinn gehabt, der er nichts abschlagen können, : : : Lucullus mußte dieser Frauen seine Aufwartung machen.]** Die Gemüthsart dieses Cethegus zu erkennen, darf man nur diese Worte Plutarchs im Lucullus auf der 494 S. lesen. **Lucullus : : : hatte die Gedanken, daß Cäsar, welcher damals in Spanien commandirte, wenn er nach Rom zurück käme, : : : ganz leichtlich alles thun und erhalten würde, was er wollte; wenn auch gleich Cethegus, welcher damals alles Ansehen und das Regimentsruder bey den Geschäfften in Rom hatte, weil er alles dasjenige sagte und that, welches nach seiner Meynung, dem gemeinen Volke beliebt und angenehm war, mit ihm uneins wäre, welcher seine Sitten und Lebensart als einer Person haßte, die allen Lastern und aller Liederlichkeit ergeben war: weswegen er sich diesem Cethegus öffentlich widersetzte.** Hier ist das Griechische des Plutarchus: Κέθηγος ἔχθραν τινά πρὸς Λούκουλλον εἶχε, βδελυττόμενον αὐτοῦ τὸν βίον, αἰσχρῶν ἐρώτων καὶ ὕβρεως καὶ πλημμελείας μεστὸν ὄντα. Cethego, simultas intercedebat cum Lucullo, qui illius detestabatur vitam infamibus amoribus lustrisque atque omni improbitate delibutam. Plut. in Lucullo, p. 494. Plutarch setzet dazu, daß nach erledigter Statthalterschaft von Cilicien verschiedene Personen ihre heimlichen Streiche gespielet, **und bey dem Cethegus, als derjenigen Person, ihre Aufwartung gemacht, die mehr als jemand anders, Mittel hätte, dieselbe demjenigen zuzuwenden, dem er wollte.** Lucullus, welcher sich Hoffnung machte, daß ihm, so fern er dieselbe erhielte, auch der Krieg wider den Mithridates aufgetragen werden würde, „beschloß, alle seine Kräfte daran zu„strecken, und alle Mittel anzuwenden, daß kein anderer, als er, dazu „gelangen möchte: und nachdem er alle andere Mittel angewendet, so „war er endlich gezwungen, zu einem Mittel Zuflucht zu nehmen, welches „weder schön noch ehrbar; aber geschickter, als alle war, die er zu ersin„nen wußte, seinen gesuchten Zweck zu erhalten. Es befand sich zur sel„ben Zeit eine Frauensperson in Rom, Namens Präcia, welche so wohl „wegen ihrer Schönheit, als der Anmuth ihres lustigen Gespächs, sehr „berühmt war, wobey sie auch nicht viel ehrbarer, als diejenigen lebte, „die öffentliche Handlung mit ihren Leibern treiben: weil sie aber das „Ansehen und die Gewogenheit derer, die sie besuchten und mit ihr um„giengen, so viel als möglich zum Besten der Geschäffte und heimlichen „Anschläge derjenigen anwendete, die sie liebte, so erwarb sie sich dadurch, „außer den andern Annehmlichkeiten und löblichen Stücken, die an ihr wa„ren, den Ruf, eine Frau von guter Liebe und guten Lebenswandel zu seyn, „um als Haupt eine gute Unternehmung zu führen, welches sie in großes „Ansehen setzte. Allein seit dem sie den Cethegus gewonnen, welcher „damals das Ruder in Händen hatte, und alle öffentliche Geschäffte nach „seinem Kopfe einrichtete, und sich sterblich in diese Frauensperson ver„liebt hatte, so daß er nicht von ihr bleiben konnte; so befand sich alle „Macht und Gewalt der Stadt Rom in ihren Händen: weil von dem „Volke nichts verrichtet wurde, als wozu es Cethegus anwies, und Ce„thegus nichts unternahm, als wozu er von der Präcia Befehl hatte. „Aus dieser Ursache ließ sich Lucullus angelegen seyn, sich bey ihr einzu„schmeicheln, und ihre Gewogenheit durch Geschenke und alle Arten der „Liebkosungen zu gewinnen, die er nur erdenken konnte: außer daß dieses „schon ein großer Lohn für eine herrschsüchtige und stolze Frau war, sich „von einer solchen Person, als Lucullus, vorgezogen und gebethen zu se„hen, daß er durch dieses Mittel den Cethegus unverzüglich nach seinem „Winke bekam; der ihn in allen Versammlungen des Volkes weiter hin „beständig lobte, und alles that, ihm die Statthalterschaft von Cilicien „zu verschaffen: und nachdem ihm dieselbe einmal bestätiget worden war, „so hatte er weder der Präcia, noch des Cethegus mehr nöthig: denn „das ganze Volk trug ihm von sich selbst und einhällig die Führung des „Krieges wider den Mithridates auf, als dem einzigen, der ihn besser, „als alle andere Kriegsobersten, zu demüthigen wußte.„

Ist es nicht zu bejammern, daß ein berühmter Mann, der so würdig gewesen, das römische Kriegsheer wider den Mithridates zu commandiren, und der sich so vielen Ruhm dabey erworben hat, diese Bedienung nicht eher erhalten können, als bis er sich so weit erniedriget hat, ein verbuhltes Weib zu verehren? Wenn ein Juvenal zu derselben Zeit gelebt hätte; sollte er nicht in diesem Zustande der Republik, eine zureichende Ursache zu einer Stachelschrift gefunden haben? Sollte er nicht gesaget haben?

> Difficile est satiram non scribere, nam quis iniquae
> Tam patiens vrbis, tam ferreus, vt teneat se?
>
> Iuuen. Sat. I, Vers. 30.

Am allerkläglichsten ist es, daß eine solche Unordnung sich tausend und tausendmal in allen Ländern der ganzen Welt erneuert hat. Dieser

Weg

Weg zu Beförderungen ist allezeit betreten worden: er hat diejenigen, die dessen unwürdig gewesen, und auch diejenigen, die es verdienet haben, zu großem Glücke geführet: er hat ungerechte Rechtshändel, und auch solche Rechtshändel gewinnen lassen, die ohne diese Stütze, bey der Gerechtigkeit ihrer Sache, untergelegen haben würden. Man wundert sich manchmal, daß gewisse Leute mit vollen Sprüngen zu den erhabensten Würden steigen: sie gelangen nicht nach und nach und stufenweise dazu; sie fliegen von der geringsten zu der mittelsten, und von der mittelsten zu der höchsten. Man fraget sich, weswegen? was hat er gethan? Wenn er Verdienste hat, so ist er doch diesem und jenem nicht gleich, welche lange Zeit in einerley Posten stehen geblieben, geschweige daß er sie übertreffen sollte. Die Auflösung von diesem allen ist, daß ihn eine alles vermögende Frau durch ein Ansehen beschützt, das sie gewonnen, und welches sie zum Schaden ihrer Tugend erhält. Man wird über tausend Jahre eben diese Klagen führen, wenn die Welt noch so lange dauert: und wie eine Privatperson nicht vermögend ist, diese Verwirrung zu verbessern: so wird man finden, (Man merke, wie ich nicht sage, daß man Recht haben wird,) daß ihm die Klugheit erlauben kann, sich derselben, wie Lucullus, zu bedienen; und man würde die Abgesandten tadeln, welche sich ein Gewissen machten, dieselbe zu ihrem Vortheile anzuwenden. Leti, wenn er von dem Eigensinne redet, welcher Ursache seyn kann, daß ein Abgesandter seinem Fürsten nicht wohl dienet, führet zwey Beyspiele davon an. Ein spanischer Gesandter an dem Hofe zu Rom unter Urban dem VIII, welcher Befehl hatte, die Anschläge des Cardinal Antons zu entdecken, erfuhr von einem römischen Abte, daß nur ein Weg wäre, solches zu erlangen. Er wollte diesen Weg nicht einschlagen, weil er einer Beyschläferinn dieses Cardinals hätte schmeicheln müssen, und also erhielt er schlechte Nachricht von dem Geheimnisse. Wir wollen die Worte des Leti selbst anführen: Ad ogni modo stimava difficile di penetrar quelle del Cardinal Antonio, e perche era ben servito da' suoi Domestici, e perche non mancava di precautioni: ma come questo Cardinale era idolatra delle Femine, che credeva potesse assai servire il mezo della Cadora, gran Favorita allora del Cardinale, et accio meglio facilitasse l'Abbate all' Ambasciatore il camino, gli mostro i mezi per ottener da questa Cortegiana quanto si voleva. Turbossi non poco di questa proposta l'Ambasciatore, respondendo: *che questa non era propositione a farsi da un' Abbate Romano, ad un' Ambasciatore Spagnolo; che vi andava della sua conscienza, e della grandezza della Monarchia l'incensar le Puttane, e ch' era par abbracciare ogni altro mezo fuori che questo*: e cosi il Cardinale fece il fatto suo con la Francia, nè mai all' Ambasciatore venne in cognitione che la scorza de' trattati. Leti, Ceremoniale Politico, Part. I. Livr. I. pag. 76, 77. Das andere Beyspiel ist viel frischer; nämlich eines spanischen Abgesandten in England unter der Regierung Carls des II. Man wird in den folgenden Worten den ihm gegebenen Rath und seine Antwort finden. Parlando questo con un Milord suo grande Amico, e d'antico tempo divoto à quella Corona, sopra i mezi che fossero più propri à tirare il Rè d'Inghilterra ad abbracciare all' aperta con pronti soccorsi la protettion della Fiandra. Il Milord si lasciò dire, *che tutti i rimedi eran buoni, mà che stimava quello della Porchemouth, Favorita del Rè, il migliore*: l'Ambasciatore con certe Rodomontade Spagnuole che mal tal volta gli saltano adosso quasi sdegnato gli rispose; *Milord, amarei meglio che il mio Re perdesse la metà del corpo della sua Monarchia, che di conservarne un membro, col favore d'una Cortegiana.* Il medesimo Milord me lo riferi à me, anzi mi disse, che gli aggiunse, *e per me ho risoluto piu tosto di non far niente, che molto con questo mezo.* E veramente niente egli hà fatto: mà però il Barillon Ambasciator Francese non ha lasciato di far tutto, e con qual mezo non voglio saperlo, so bene ch' egli è savio, e prudente. Ebendas. 78, 79 S.

Wir werden in der Anmerkung (A) des Artikels **Chelidonis**, in einer schönen Stelle des Cicero sehen, wie sehr man das Unglück derer Zeiten beweinen muß, wo die Gerechtigkeit genöthiget ist, sich auf das Ansehen einer Hure zu stützen.

(D) **Cicero redet von ihm in einem von seinen Paradoxen.**] Dieß geschieht in demjenigen, wo er beweist, daß niemand, als weise Leute, von der Dienstbarkeit befreyt leben. Solum sapientem liberum esse. Er beobachtet, daß die Ehrgeizigen Dinge thun, die eine wirkliche Sklaverey sind. Sie haben dem Cethegus Geschenke gegeben, sie haben ihn des Nachts besucht, und demüthige Bitten an ihn gethan. Illa cupiditas (quae videtur esse liberalior) honoris, imperii, prouinciarum, quam dura est domina! quam imperiosa! quam vehemens! Cethego homini non probatissimo seruire coëgit eos, qui sibi esse amplissimi videbantur; munera mittere, noctu venire domum ad eum, precari, denique supplicare: quae seruitus est, si haec libertas existimari potest? Cicero, in Paradoxo V. Diese ganze Stelle ist so schön, daß man sie ohne Nachtheil des Lesers nicht verstümmeln können.

(E) **: : : und von einem Cethegus, dem Redner, geredet, der vermuthlich von dem Liebhaber dieser Frauen nicht unterschieden ist.**] Also redet Cicero im Brutus XLVIII Cap. von ihm: Eius (das heißt des Redners Julius Cäsars) aequalis P. Cethegus, cui de republica satis suppeditabat Oratio: totam enim tenebat eam, penitusque cognorat, itaque in Senatu consularium autoritatem assequebatur, sed in causis publicis nihil, priuatis satis, veterator videbatur. Wenn ich mich nicht betriege, so ist dieses eben derselbe, dessen er in der gerichtlichen Rede für den Cluentius im XXXI Capitel gedenket, als eines Menschen, der einen gewissen Stalenus von den Geschäfften der Republik entfernen wollen, oder ihm wegen anderer Ursachen einen bösen Rath gegeben hat. Asconius Pedianus bekräftiget dasjenige, was Cicero von der Gewalt dieses Mannes saget; denn er giebt vor, daß Marcus Antonius, der eine so allgemeine Gewalt über alle Küsten erhalten hat, durch den Consul Cotta, und die Partey des Cethegus dazu gebracht worden. Hic est M. Antonius, saget er in Verrin. pag. m. 113. qui gratia Cottae Consulis et Cethegi factione in Senatu curationem infinitam nactus totius orae maritimae, etc. Mich dünket nicht, daß alles wahr ist, was in dieser Stelle steht: denn nach des Paterculus XX B. XXXI Cap. hat man diese Verwaltung zwey Jahre zuvor vergeben, als Pompejus dergleichen erhalten hat. Nun hat sie Pompejus im 686 Jahre Roms erhalten, und man findet keinen einzigen Cotta im Consulate, als bis im Jahre 679 zurück. Ueberdieß ist diese große Gewalt, nach dem Paterculus, dem Prätor Marcus Antonius, gegeben worden, der nach dem 97 Auszuge des Titus Livius in seiner Prätur gestorben ist, nachdem ihm der Krieg wider die Einwohner der Insel Creta, ungefähr ums 682 Jahr übel gelungen war. Also betriegen uns entweder die Zeitrechnung des Paterculus, oder die Summarien des Titus Livius.

(F) **Cajus Cornelius Cethegus wurde der Verschwörung mit dem Catilina überführet, und ist als ein Verräther, in dem Gefängnisse erdrosselt worden.**] Er ist es gewesen, den man zum Mörder des Cicero bestimmet hatte. Cethegus Ciceronis ianuam obsideret, eumque vi aggrederetur - - - Inter haec parata atque decreta, Cethegus semper querebatur de ignauia sociorum: illos, dubitando, et dies prolatando, magnas opportunitates corrumpere; facto, non consulto, in tali periculo opus esse; seque, si pauci adiuuarent, languentibus aliis, impetum in curiam facturum. Natura ferox, vehemens, manu promtus erat: maximum bonum in celeritate putabat. Sallustius, de Bello Catil. cap. XLIII. ingleichen Ciceron. Orat. II. in Catilinam, et Oratione pro Sylla. Er hat Recht gehabt, zu glauben, daß man sich der Eile zu bedienen hätte; denn wie man es fast bey allen Geschäfften von Wichtigkeit vermeiden muß, die Zeit mit Berathschlagungen zu verlieren: so ist es bey einer Verschwörung am allernöthigsten. Wenn man die Ausführung nur ein wenig verschiebt, so kann sich leicht ein falscher Bruder finden, der dieselbe, um Gnade und eine gute Belohnung zu erhalten, angiebt. Es ist aber auch wahr, daß man durch die Uebereilung alles verderben kann. Die Mitgehülfen, welche Catilina in Rom zurück gelassen, sind einander nicht sehr gleich gewesen; einige hatten nicht Langsamkeit genug, andere hatten derselben zu viel. Cethegus ist von der Zahl der ersten gewesen; Cicero hat sich dieserwegen nicht vor ihm gefürchtet: Quem quidem ego cum ex vrbe pellebam, saget er, in der III Rede gegen den Catilina III Cap. hoc prouidebam animo, Quirites, remoto Catilina, nec mihi esse P. Lentuli somnum, nec L. Cassii adipem, nec C. Cethegi furiosam temeritatem pertimescendam. Einige glauben, daß dieser Cethegus eben derselbe gewesen, der zu der Gnade des Sylla Zuflucht genommen hat; (Siehe die Noten Variorum über den Sallustius 41, 163 Seite, leidenscher Ausgabe von 1654.) allein ich glaube nicht, daß sie Recht haben: denn wenn er an den entsetzlichen Unruhen und dem Metzeln Theil gehabt hätte, welches die Partey des Marius in Rom angerichtet, so würde man es nicht mit Stillschweigen übergangen haben, wenn man von seiner Reise nach Spanien und der Verwundung des Metellus Pius redet. Quis de C. Cethego, atque eius in Hispaniam profectione, ac de Vulnere Q. Metelli Pii cogitat; cui non ad illius poenam carcer aedificatus esse videatur? Cicero, Orat. pro Sylla cap. XXV. Cato, wenn ich mich nicht irre, hat auf diese Reise gezielt, wenn er saget, es habe Cethegus, da er sich mit dem Catilina verschworen, sein Vaterland zum andernmale bekriegt. Ignoscite Cethegi adolescentiae, nisi iterum iam patriae bellum infert. Sallust. de Bello Catilin. cap. LII. Jedermann, der dieses liest, wird folgende Stelle Juvenals in der II Satire 25 V. ohne Mühe verstehen:

> Quis coelum terris non misceat, et mare coelo;
> Si fur displiceat Verri, homicida Miloni,
> Clodius accuset Moechos, Catilina Cethegum?

(G) **Diese Familie hat eine absonderliche Manier angenommen, sich zu kleiden.**] Man wird dieses in Daciers Noten über diesen Vers des Horaz de Arte Poëtica v. 51. Fingere cinctutis non exaudita Cethegis, erkläret finden. „Er stellet hier die Cetheger als männ„liche und arbeitsame Leute vor, welche in ihrer Kleidung die alte Manier „ihrer Väter behalten, und mit Verwerfung des langen Rockes (tunica) „als allzu unbequem, nur eine Art von einem Unterrocke getragen ha„ben, der ihnen statt der Hosen vom Gürtel an bis auf die Fersen ge„dienet hat; und hierüber haben sie ihren kurzen Ueberrock (toga) auf „eine solche Art angeleget, daß der Zipfel, den sie über die linke Achsel „geworfen, und der über den Rücken weggegangen ist, den Gürtel gemacht, „und den rechten Arm ganz bloß gelassen hat; und dieß ist eigentlich „cinctus Gabinus genennet worden, und den Consuln und Prätorn ei„gen gewesen, wenn sie ihre Amtsverrichtungen gethan.„ Dacier sur l'Art Poëtique d' Horace, p. 121. holländischer Ausgabe. Daß dieses etwas dieser Familie eignes gewesen, belehret uns Silius Italicus im VIII B. 576 V.

> Parebat legio audaci permissa Cethego,
> - - - - - - -
> Ipse humero exertus, GENTILI MORE parentum,
> Difficili gaudebat equo, roburque iuuentae
> Flexu cornipedis duro exercebat in ore.

Die Note des Dausqueius wird uns nicht unnützlich seyn. Cethegis, saget er, in Sil. Italic. p. 376. amicum expapillato brachio depugnare, notum illud Lucani,

> - - Exsertique manus vesana Cethegi.

(Lucan saget dieses, Pharf. Libr. II. v. 543. wenn er von dem Mitschuldigen des Catilina redet. Man nehme dazu, was er im V B. 794 V. saget, nodique Cethegi.) Vt enim habilius valentiusque telum euibrarent, substrictiores erant. Inde Horat.

> - - Cinctutis non exaudita Cethegis.

Vbi Porphyrio *a cinctu, qui tunicae aptatus esset infra pectus*, Acrone melius exposuit Horatium. Tales olim *Exsilati* dicebantur.

Chabot (Peter Walther) ein gelehrter Humaniste, zu Sainloup in Poitou im Jahre 1516 gebohren (A), war der Sohn eines Oelhändlers. Er lernte das Latein zu Sainloup, und nach diesem gieng er im vier und zwanzigsten Jahre nach Poitiers [a], um daselbst das Griechische zu lernen. Man rief ihn bald zur Unterweisung der Jugend in sein Vaterland zurück. Er hat sechs Jahre daselbst in der Schule gelehret, worauf er zu Paris in dem Collegio des Prele unter dem Omer Talon seine philosophischen Studien getrieben. Nachdem er drey und ein halbes Jahr auf dieses Studium gewendet, hat er den Titel eines Meisters der freyen Künste angenommen und sich aufs Lesen geleget. Er hat viele Kinder von guten Häusern zu seinen Schülern gehabt, und sich durch seine Schulzucht einen so guten Namen erworben, daß der Kanzler von Hospital beschloß,

beschloß, ihn zu sich auf sein Landhaus zu nehmen, und ihm die Erziehung seiner Enkel anzuvertrauen [b]. Er ließ deswegen durch die königlichen Professoren, den Peter Ramus und den Johann Mercier, mit ihm reden. Chabot nahm diese Bedienung an, und behielt sie zwölf Jahre; fünf Jahre bey Lebzeiten dieses Kanzlers, und sieben Jahre nach seinem Tode [c]. Seine vornehmste Beschäfftigung ist die Erklärung des Horaz gewesen (B). Er hat über diesen Poeten alle Früchte seiner Studien verschwendet. Er ist ein Mann von guten Sitten gewesen, und hat unter währenden Unordnungen der bürgerlichen Kriege die Plünderung seines Guts dreymal geduldig ertragen. Er hat allezeit großen Gefallen an einem ganz einsamen Leben gehabt (C), und über achtzig Jahre gelebet [d]. Er ist ungefähr im 1597 Jahre gestorben. Ich habe an einem guten Orte gelesen [e], daß er Professor bey der hohen Schule zu Paris gewesen; allein Boissards Stillschweigen läßt mich daran zweifeln.

a) Er ist im Weinmonate, 1546, dahin gegangen. b) Es sind ihrer sechse gewesen: ihr Vater, Namens Herr von Belesbat, war aus dem Hause von Huraut, und hatte sich mit der Tochter dieses Kanzlers vermählet. c) Er ist 1573 gestorben. d) Aus des Johann Jacob Boissard Iconibus Virorum Illustrium. e) In der Vorrede der griechischen Lehrart des Dom Lancelot, 22 S.

(A) **Er ist 1516 gebohren.]** Boissard, welcher eine sehr genaue Bekanntschaft mit ihm gehabt, hat uns gleichwohl weder den Monat, noch den Tag seiner Geburt melden können. Er hat sich so genau darnach erkundiget, daß er auch so gar die Stunde wissen wollen, damit er dieselbe in seiner Lebensbeschreibung bemerken wollen, wie es die Deutschen im Gebrauche haben. * (Roland des Marets, Epistola Philol. XXV. Libr. II. tadelt sie deswegen: er saget, daß dergleichen Dinge nicht nöthig zu sagen sind, als von Königen und den höchsten Personen.) Allein er hat weiter nichts entdecken können, als daß man von dessen Anverwandten und Nachbarn sagen hören: Chabot sey im Jahre 1516 gebohren worden. Fando tantum a propinquis multisque vicinis est receptum, ipsius ortum sub 1516 cecidisse. Boissard in Iconibus. Man merke, daß es Leute giebt, die seinen wahren Namen Gualtherus, und nicht Chabotius nennen. Draudius Bibl. Class. p. 1088 und 1209, Ausgabe von 1625, und der Auszug aus Gesners Bibliothek. Gleichwohl ist er unter den letzten bekannter, welches der Name seiner Mutter gewesen, als unter dem ersten, den sein Vater geführet hat.

* Es ist schwer, abzusehen, warum Herr Bayle dieses den Deutschen als einen Fehler angerechnet. Denn fürs erste thun es die Geschichtschreiber anderer Völker auch, ob sie es gleich nicht allemal mit gehöriger Richtigkeit thun, und sich also einander oft widersprechen. Man sehe nur den Artikel **Caußin**, in der Anmerkung (D), und am Ende von (G), wo er selbst ein Exempel von den vielen Uneinigkeiten anführet, darauf er etliche Lebensbeschreiber ertappet hat. Hernach ist es auch zur Erläuterung vieler Umstände sehr gut, wenn man auch die Tage, ja die Stunde der Geburt und des Todes von berühmten Leuten weis. Niemand kann das besser bemerket haben, als Herr Bayle, weil solche chronologische Untersuchungen manche Anmerkung bey ihm veranlasset, und manche Seite dieses Wörterbuches erfüllet haben, die vielen Lesern zwar sehr verdrießlich zu lesen, andern aber doch angenehm sind. Endlich gesetzt, daß niemanden in der Welt an dem Monate und Tage, daran jemand gebohren worden, gelegen wäre: so könnte doch die Bemerkung derselben, bey einem Geschichtschreiber, als ein Beweis seiner genauen Aufmerksamkeit und Richtigkeit angesehen werden; so wie man bey den Naturkündigern und Sternsehern die genaue Erzählung aller Kleinigkeiten, und die Bemerkung vieler oft unnöthigen Umstände, in ihren Versuchen und Beobachtungen zu loben pfleget. G.

(B) **Seine vornehmste Beschäfftigung ist die Erklärung des Horaz gewesen.]** Seine Auslegung ist von einer sonderlichen Lehrart. Sie enthält die Zergliederung des Textes, so wohl nach den Regeln der Redekunst, als der Vernunftlehre. Ich will dasjenige hier wiederholen, was ich in dem Entwurfe, bey Gelegenheit einer Stelle, gesaget habe, die man in dem Artikel **Caßius Severus** (Titus) sehen kann, und die ein wenig sehr verwirrt ist. Dergleichen Unordnungen finden sich öfters in der Auslegung des **Petrus Gualtherus Chabotius**, über den Horaz nach der Ausgabe von 1615, in Folio. Man muß sie dem Urheber nicht Schuld geben, welcher ein sehr gelehrter Mann gewesen, und über diesen Poeten nicht allein mit einem langen und starken Fleiße, sondern auch nach einer ganz besondern und sehr nützlichen Lehrart gearbeitet hat. Das Uebel kömmt daher, daß er, da er nur neun oder zehn Jahre gelebet hat, nachdem er seine Auslegung zu Basel 1587 herausgegeben, natürlicher weise Anmerkungen zu einer neuen Ausgabe gesammelt gehabt, ohne daß er seinen Vorsatz ausführen können. Nach seinem Tode hat sie Jacob Grasserus, welcher diese Sammlungen in Händen gehabt, in der Ausgabe vom 1615 Jahre in ihre Stellen eingerückt, so gut als er gekonnt hat. Weil er aber nicht allezeit die Anführungen von den Anmerkungen unterschieden, die Chabot dazu gesetzet, wie der Verfasser selbst gethan haben würde: so hat er uns sehr oft den Gedanken Chabots für die Anführung eines alten gegeben. Ueberdieß sieht man wohl, daß die Anmerkungen des Urhebers nur gleichsam die ersten Einfälle sind, welche man in seine Sammlungen setzet, damit sie nicht dem Gedächtnisse entwischen sollen, und welche man zu erläutern willens ist, ehe man sie heraus giebt. Wenn nun ein anderer darüber kömmt, so sieht er nicht allezeit, was daran fehlet. Man muß sich also nicht verwundern, wenn die Werke mangelhaft sind, die nach dem Tode der Verfasser, und nach derselben unausgeputzten Nachrichten, vermehrt herausgegeben werden. Die Druckfehler sind in dieser Auslegung sehr häufig, und die französischen Ausdrückungen, welche der Verfasser eingestreut, um seinen Landsleuten die Ausdrücke des Horaz verständlicher zu machen, sind fast alle verunstaltet. Es ist erstaunlich, daß Draudius keine Kenntniß gehabt, weder von der analytischen Erklärung des Horaz, die vom Chabot, 1582, zu Paris in 8. als ein Auszug der großen Auslegung herausgegeben, noch von den zwoen großen Ausgaben dieser Auslegung. Er hat nur von einem Briefe geredet, den Chabot von seinem Zustande und geführten Leben geschrieben. Draudius, Biblioth. Classica, p. 1088 und 1289, in der Ausgabe von 1625. Man kann sich auch verwundern, daß Paul Frehers Schauplatz, wo man einen Auszug von Chabots Leben findet, nur der kleinen analytischen Erklärung des Horaz gedenket. Es ist eine große Ungereimtheit, wenn man saget: es hätte Chabot fast alles aus dem Torrentius über den Horaz abgeschrieben; (gleichwohl saget man es in der Decas Decadum Albrecht Fabers, n. 99. 1689 zu Leipzig gedruckt.) denn Chabot ist nicht mehr am Leben gewesen, da diese Auslegung 1607 gedruckt worden. Valer. Andr. Biblioth. Belg. pag. 610.

(C) **Er hat allezeit Gefallen an einem ganz einsamen Leben gehabt.]** Er ist so nüchtern und mäßig gewesen, daß er, nach dem Buchstaben genommen, nicht mehr gegessen, als zur Erhaltung des Lebens nöthig war: aus dieser Ursache hat er sich auch in seiner Jugend niemals bey großen Gastmahlen einfinden wollen. Tale porro temperantiae studium exstitit illi causa; cur semper vel iuuenis interesse sodalitatibus epulisque amplissimis pertinaciter recusarit. Boissardus in Icon. Man hat ihn fast niemals auf öffentlichen Plätzen, noch in Spaziergängen gesehen, wohin sich so viele Leute, schwatzens wegen und neue Zeitungen zu erfahren, begeben. Ebendas. Mit einem Worte, er hat in einer großen Absonderung von den Wollüsten der Welt, ohne Frau, ohne Gesellschaft, ohne Spaziergehen, ohne Gastgebothe gelebt. Dieß ist von keinem menschenscheuen Gemüthe, sondern von vier Leibesschwachheiten hergekommen, welche gewesen: crebra meiendi orexis, audiendi grauitas, mandendi imbecillitas, frequens alternatio deambulandi et conquiescendi propter ramices inguinum. Ebendaselbst. Gleichwohl hat dieses nicht verhindert, daß er nicht über achtzig Jahre alt geworden wäre.

Chalvet, (Matthäus von) lateinisch Caluentius, Präsident bey der Untersuchungskammer des Parlements zu Toulouse. Sein Artikel, welcher aus den Lobsprüchen Sammarthans gezogen ist [a], findet sich in dem Wörterbuche des Moreri; ich will ihn dennoch vollkommen geben, weil ich ihn mit einem großen Anhange von besondern Umständen ausputzen kann. Ich sage also, daß Matthäus von Chalvet, aus der Familie der Chalveter, von Rochemontez, in Oberauvergne, entsprossen, im Maymonate, 1528, gebohren ist. Er wurde im 1539 Jahre von seinem Oheime, dem Herrn Lizet, nach Paris gebracht, welcher damals Generalsachwalter des Königes bey dem Parlemente zu Paris war [b], und ihn sechs Jahre in den Wissenschaften, unter dem Orontius Finäus, unter dem Tusan, dem Buchanan und unter einigen andern gelehrten Männern, studieren ließ. Er gieng im Jahre 1576 nach Toulouse, um daselbst die bürgerlichen Rechte zu erlernen, und wohnte bey dem Turnebus, Mercerus und Govea [c]. Er that im Jahre 1550 eine Reise nach Italien, daselbst seine Studien fortzusetzen, und wurde ein Schüler Alciats zu Pavia und des Socinus zu Bononien. Nach seiner Zurückkunft in Frankreich vollendete er zu Toulouse sein Studium der Rechte, und wurde ein Gefährte der Herren Roaldes und Bodins, indem sie das Recht in den öffentlichen Schulen zusammen mit Ruhme lasen. Nachdem er den Titel eines Doctors auf dieser hohen Schule angenommen, so beschloß er, nach Paris zu gehen, daselbst sein Glücke zu machen: allein, ob ihn gleich die Briefe des Herrn von Lizet zu diesem Entschlusse antrieben, so führte er ihn dennoch nicht aus; er hielt es für rathsamer, sich in Toulouse zu setzen, wo er 1552 Johannen von Bernuy, die Tochter des Herrn von Palficat, Barons von Villeneufve heirathete. Er wurde im Jahre 1553 zum Parlementsrathe in derselben Stadt aufgenommen, und darauf zum Richter der französischen Poesie und Aufseher der Blumenspiele ernennet. Er wurde im Jahre 1573 durch die Ernennung des Parlements zum Präsidenten bey der Untersuchungskammer gemacht. Weil er eine ruhige und unschuldige Seele besaß, so begab er sich unter der ersten und letzten Wuth der bürgerlichen Kriege auf sein Haus in Auvergne, um die Unordnungen nicht anzusehen, welche, wie er voraus sah, sich in Toulouse zutragen würden. In dieser Einsamkeit legte er sich auf die Lesung und Uebersetzung des Seneca (A), um sich bey den öffentlichen Drangsalen zu trösten, und seine Muße nützlich anzuwenden. Er hatte, seine Leibesgaben ungerechnet, unter vielen schönen Eigenschaften, eine große Treue gegen seinen Prinzen (B). Dieses erwarb ihm eine ganz besondere Hochachtung Königs Heinrichs des IV, der ihn im 1603 Jahre zum Mitgliede in seinem Staats- und geheimen Rathe machte. Im folgenden Jahre trat er seine Präsidentenstelle, dem Franciscus Chalvet, Herrn von Fenouillet, einem von seinen Söhnen, ab, und begab sich auf sein Gut, um weiter an nichts, als an Gott, zu denken, und seine übrigen Lebenstage unter der Ruhe und den Büchern vergnügt zuzubringen. Er lebte, nach dieser glücklichen Entziehung von Geschäfften, zwey Jahre so vergnügt, daß er öfters zu seinen Anverwandten gesaget: er hätte seine vorhergegangene Lebenszeit gar nicht gelebet (C). = = = = Er ist zu Toulouse den 20 des Brach-

Brachmonats, 1607, in einem 79jährigen Alter christlich gestorben [d]. Verschiedene Schriftsteller haben ihm Lobsprüche gegeben (D).

a) Das V Buch, p. m. 130 u. f. b) Er ist nach diesem erster Präsidente eben desselben Parlements geworden. S. den Artikel Lizet. c) Und nicht Goudan, wie in der Schrift steht, daraus ich diesen Artikel genommen. d) Aus dem Inhalte seines Leben vor seiner Uebersetzung des Seneca.

(A) **Er legte sich auf die Lesung und Uebersetzung des Seneca.**] Er hat die Uebersetzung Heinrichen dem IV im 1603 Jahre zugeschrieben. Sie ist zu Paris, bey Wilhelm Loyson, im 1624 Jahre und bey Johann Richen im 1634 Jahre in Folio nachgedruckt worden. „Sammarthan saget, daß er in seiner Uebersetzung des Seneca seine Geschicklichkeit, seine Treue und seinen Fleiß blicken lassen. Sammarth. Elog. Lib. V. p. 150. Huetius, de claris Interpret. Libr. II. p. 185, „bezeuget gleichwohl, daß er sich nicht sehr angelegen seyn lassen, sich an „seinen Grundtext zu binden, und ihn von Worte zu Worte zu übersetzen; und daß man, anstatt, da nichts trockners und kürzers, als „Seneca, seyn kann, fast nichts ausgedehnters und weitläuftigers, als „diese Uebersetzung, sehen könne.„ Es ist Baillet, der sich also ausdrückt. Jugem. des Savans, Tom. IV. p. 535. 536.

(B) **Er hatte, seine Leibesgaben ungerechnet, unter vielen schönen Eigenschaften, eine große Treue gegen seinen Prinzen.**] „Unter währendem Studieren in seiner Jugend, hat er sich öfters eine „Gemüthsergetzung durch die allerehrbarsten Uebungen des Leibes gemacht, die er in Italien gelernet hatte: denn er saß sehr wohl zu Pferde; er war ein schöner Tänzer und der beste Ballspieler seiner Zeit. Er „mäßigte auch die Ernsthaftigkeit der Rechtslehre, durch die Annehmlichkeit der französischen und lateinischen Dichtkunst, in welcher er nicht „einer von den letztern gewesen; wie es aus seinen Versen erhellen wird, „wenn sie seine Erben der Welt nicht misgönneten. Siehe den Auszug von dem Leben des Matthäus von Chalvet, vor seinem Seneca. „ : : : : Er hat viel Freunde gehabt: er hat dieselben auch zu „erhalten gewußt; allein vornehmlich ist zwischen dem Herrn du Faur „von St. Jory, ersten Präsidenten zu Toulouse, und ihm, so wohl wegen der Liebe zu den Wissenschaften, als wegen ihrer nahen Verwandtschaft, eine besondere und vollkommene Freundschaft gewesen. Er ist „lang und stark von Person gewesen, er hat freundliche Augen, lichtes „Haar, ein leutseliges und ehrwürdiges Gesicht, und einen ernsthaften, „sittsamen und majestätischen Gang gehabt; sein Vortrag und seine „Unterredungen sind die angenehmsten von der Welt gewesen, (von diesem allen siehe die lateinischen Verse des Critton, königlichen Professors, vor seiner Uebersetzung des Seneca.) Fast niemand hat Zutritt „bey ihm gehabt, der nicht gleichsam von ihm bezaubert gewesen; denn „er ist von einem gesprächigen, höflichen, wohlthätigen, freymüthigen Naturelle, ohne Heucheley, ohne Ehrgeiz und Geldgeiz gewesen, indem er „sich viel williger für eines andern, als seine eigne Geschäffte bemühet, „Gott gefürchtet, und alle Arten der Laster, vornehmlich aber die Gewaltthätigkeiten und Neuerungen, auch in der Religion, verabscheuet „und verdammet hat; er hat die Ordnung, das Recht und den Frieden geliebet : : : : unter den Verwirrungen Frankreichs ist „er beständig in dem Gehorsame gegen seinen Prinzen beharret, und „ist dessen Partey, welche er allein für gerecht und billig gehalten, allezeit getreulich gefolget. Er ist auch, da das Parlement von Toulouse „nach Chastelsarrasi verlegt wurde, unter allen erwählet worden, im „1594 Jahre nach Lion zu gehen, und dem Könige in dessen Namen aufzuwarten, worüber der König ungemein vergnügt gewesen, wie er solches „durch den gnädigen Empfang, den er ihm erwiesen, und durch ein Geschenke bezeuget hat: und er hat sich höchst glücklich geschätzt, daß er „der erste Bediente des Parlements von Toulouse gewesen, den der König, seit seiner Gelangung zur Krone, und seit dem er angefangen, Languedoc unter seinen Gehorsam zu bringen, gesehen hat. Er ist im „1603 Jahre durch eben dieses Parlement von neuem an seine Majestät, wegen vieler wichtigen Geschäffte, abgeordnet worden: bey welcher „Reise ihn der König, zur ansehnlichen Belohnung seiner langen Dienste, aus eigener Bewegung und ohne Bitte zum Rathe in seinem „Staats und geheimen Rathe gemacht; weswegen er den Eid in die „Hände des Kanzlers von Bellievre abgelegt, mit welchem er in etwas „verschwägert gewesen.„ Ebendas.

(C) **Er fand so viel Vergnügen, nach seiner Entziehung von Geschäfften, daß er öfters zu seinen Anverwandten gesaget: er hätte seine vorher vergangene Lebenszeit gar nicht gelebet.**] Er hat sich also mit einem berühmten Manne vergleichen können, der unter dem Kaiser Hadrian Präfectus Prätorio gewesen. Ich rede von dem Similis, welcher dieses Amt mit Verdruß angenommen, und es freywillig niedergeleget hat, worauf er sich aufs Land begeben, und nach sieben Jahren gestorben ist. Er hat gewollt, daß man auf sein Grab setzen sollen: **Hier liegt Similis, dessen Leben sehr lang gewesen; der aber nur sieben Jahre gelebet hat.** Xiphilin. in Hadriano, p. m. 266. Man sehe viele Sammlungen von dergleichen Dingen in den historischen Meditationen des Camerarius, im V Cap. III B. des I Bandes.

(D) **Verschiedene Schriftsteller haben ihm Lobsprüche gegeben.**] Ich will zum Beweise davon nur die ersten vier Verse eines lateinischen Sinngedichtes geben, welches Peter le Loyer an ihn gemachet:

> Cum sua quisque tibi culto munuscula versu,
> Offerat, et genio dedicet illa tuo,
> Haud ego postremos inter numerabor amicos,
> Et leuia, at saltem munera grata, dabo.

Dieses Sinngedichte folget auf die französischen Verse, mit welchen der Verfasser diesem Präsidenten der Untersuchungskammer, seine Comödie, der **unvernünftige Stumme**, zugeschrieben hat. Man sehe, wie er ihn lobet. „Quand j'aurai tant d'or - - - - in dem gedruckten bis auf Muse, mit eingeschlossen. Und weiter, Mon Chalvet chere tête ! - - - - bis auf Prens donc, ausgeschlossen; in dem „Drucke der Werke und gemischten Poesien des Peter von Loyer, Fol. „122 verso. pariser Ausgabe, von 1579.„

Cham,

Cham, der jüngste von den drey Söhnen des Noa (A). Man weis nichts anders von ihm, als daß er zu seinen Brüdern gesaget: er habe den Noa in seinem Zelte ganz nackend gesehen [a]. Auf diese einzige That, hat man, ich weis nicht wie viel, wunderliches Zeug gebauet; ein wenig Sauerteig hat bey dieser Begebenheit eine entsetzliche Menge Teig zum gehen gebracht. Man hat geglaubet, daß, weil Cham so viele Unbescheidenheit gegen seinen Vater sehen lassen, er eine verfluchte Seele gehabt, die alle Arten der Abscheulichkeiten begangen. Man machet ihn zum Erfinder der Zauberey (B), und man erzählet viel Dinge hiervon: man will, daß er ein schlecht erbauliches Beyspiel der Unkeuschheit gegeben (C), das heißt, daß er seine Frau in der Arche selbst geschwängert hätte. Einige sagen: es sey der Fehler, den er gegen seinen Vater begangen, unendlich abscheulicher gewesen, als er in der heil. Schrift vorgestellt wird. Einige wollen, daß er ihn verschnitten habe (D); andere, daß er ihn, vermittelst einiger Zauberkünste, unvermögend gemacht (E); andere, daß er Blutschande mit der Ehfrau des Noa begangen hätte (F). Das allerseltsamste hierbey ist, wenn die Schrift nicht bemerket, daß dieser Patriarche dem Cham etwas gethan hat; er hat ihm nicht einmal ein böses Wort gesaget: er hat sich begnüget, den Chanaan, Chams Sohn, zu verfluchen. Allein dieser Fluch ist nichts anders gewesen, als eine Prophezeyung der Siege, welche die Nachkommen Sems über die Nachkommen Chanaans unter dem Josua, das heißt: sieben oder acht Jahrhunderte, nach dem Fehler Chams, erhalten würden. Dieß ist die ganze Strafe dieses ungerathenen Sohnes gewesen; denn dasjenige ist ein erdichtetes Mährchen, was man gemeiniglich saget: daß er schwarz geworden, und seine Schwärze seinen Nachkommen mitgetheilet habe, und daß man daher noch heutiges Tages so viele schwarze Völker in Africa sehe. Es ist sehr wahrscheinlich, daß er sich in Aegypten niedergelassen hat [b], und daß er daselbst nach seinem Tode, unter dem Namen Jupiter Hammons, angebethet worden. Man hat kurzweilige Dinge auf die Frage geantwortet, wie es Noa erfahren, daß sich Cham so übel gegen ihn bezeigt habe [c]. Moreri hätte weder sagen sollen: daß Cham des Noa gespottet, da er ihn nackend gesehen, noch daß Chanaan der erste gewesen, der des Noa Blöße gewahr geworden, und seinem Vater gesaget, was er gesehen hätte; denn weder die heil. Schrift, noch ein einziger Schriftsteller, die diese Sache wissen können, haben ein Wort davon gesaget. Wenn uns Moreri diese zwo Sachen, als die Muthmaßung einiger Ausleger gegeben hätte, so könnte man ihn nicht tadeln; allein so giebt er sie uns als einen Theil von der Historie Chams, die aus der heil. Schrift abgeschrieben ist. Hier stecket der Fehler.

a) 1 B. Mos. IX, 22. b) Siehe Bochart Geogr. Sacra, Libr. IV. cap. I. c) Siehe die Anmerkung (C).

(A) **Der jüngste von den drey Söhnen des Noa.**] Dieß ist klar und unwidersprechlich, weil die heil. Schrift, nachdem sie Chams That erzählet hat, ausdrücklich bemerket: **daß Noa, da er von seinem Weine erwachet, erfahren, was ihm sein kleinster Sohn gethan hatte.** 1 Buch Mos. IX, 24. Und gleichwohl behaupten unendlich viel Ausleger, daß Cham der andere Sohn des Noa gewesen: sie ziehen einer so deutlichen Erklärung, als diese ist, die Worte vor, wo die drey Brüder in dieser Ordnung gestellt sind: Sem, Cham und Japhet. Ebendas. im 18 Vers, und hin und wieder an andern Orten. Und einige, geben, um den von mir angeführten 24 Vers zu entkräften, vor, daß die heil. Schrift nicht von dem Cham, sondern vom Chanaan, dem Enkel des Noa rede. Einige wollen, daß Cham nur darum der kleinste oder jüngste genennet worden, weil seine Aufführung unverständiger, als seiner andern Brüder ihre, gewesen. Heidegger, Hist. Patriarchar. Exercitat. XX. num. 4. nennet etliche Schriftsteller von diesen verschiedenen Meynungen: heißt dieses nicht solchen Glossen die Thüre eröffnen, welche vermögend wären, die allerklärsten Redensarten der heil. Schrift zu verdunkeln?

(B) **Man machet ihn zum Erfinder der Zauberey.**] In diesem Verstande, daß er der einzige gewesen, der sie erhalten und in die neue Welt gebracht hat. Also nenne ich die Nachkommen des Noa. Uebrigens ist es Cham nicht gewesen, der diese schwarze Wissenschaft erfunden hat, es sind die Engel gewesen, die sich in das weibliche Geschlecht verliebt hatten, und sie den Menschen gelehret haben. Siehe Bochart. Geograph. Sacrae, Libr. IV. cap. I. Wie sich aber Cham nicht getrauet hat, die Bücher von dieser Materie mit in die Arche zu nehmen, so hat er die vornehmsten Lehrsätze auf sehr harte Körper eingegraben, welche dem Wasser der Sündfluth widerstehen konnten: er hat diesen Schatz sorgfältig versteckt, und ihn nach dem Ausgange aus der Arche von demjenigen Orte wiedergeholet, wo er ihn hingeleget hatte. Man liest diese abgeschmackten Possen bey dem Caßian: Quantum, saget er, Collat. VIII. c. XXI. antiquae traditiones ferunt, Cham filius Noë, qui superstitionibus istis, et sacrilegis fuit artibus et prophanis infectus, sciens nullum se posse super his memorialem librum in arcam prorsus inferre; in quam erat vna cum patre iusto et sanctis fratribus ingressurus, sceleftas artes, et prophana commenta diuersorum metallorum

tallorum laminis, quae scilicet aquarum non corrumperentur iniuria, et durissimis lapidibus insculpsit. Quae diluuio peracto, eadem, qua illa celauerat, curiositate perquirens, sacrilegiorum ac perpetuae nequitiae seminarium transmisit ad posteros. Man giebt vor, daß Mizraim, Chams Sohn, von seinem Vater alle diese abscheulichen Geheimnisse gelernet, und daß also die Anhänger aller dieser Wissenschaften den Cham, als ihren ersten Stifter ansehen, und ihn Zoroaster, das heißt, den lebendigen Stern, nennen, und ihn als einen Gott verehren. Chamum eundem esse volunt cum Zoroastre Mago. Huius sententiae primus author, quod quidem sciam, est Pseudoclemens, qui libro 4 Recognitionum Magiam scribit hominibus ante diluuium a mulierosis illis Angelis traditam Aegyptiorum conditorem Mesraimum didicisse a Chamo patre, et Chamum a posteris huius artis admiratoribus Zoroastrem, seu viuum astrum, propterea fuisse dictum, et pro Deo habitum. Bochart. Geograph. Sacra, Libr. IV. cap. I. Man sehe hier unten die Anmerkung (E).

(C) **Man will, daß er ein sehr unerbauliches Exempel der Unkeuschheit gegeben hat.]** Der heilige Ambrosius findet, daß die Ausdrücke der heil. Schrift uns zu glauben bewegten, daß die ehlichen Pflichten aufgeschoben und aufgehoben gewesen, so lange man in der Arche gelebet habe. Damals ist es gewesen, sagen einige Ausleger, daß man an den Grundsatz gedenken müssen, den Salomon lange Zeit hernach kund gemacht hat: **ein jegliches hat seine Zeit, und alles Vornehmen unter dem Himmel hat seine Stunde : : : : Herzen hat seine Zeit, fernen vom Herzen hat seine Zeit.** Pred. Salom. III Cap. 1. 5 V. Das entsetzliche Gericht, welches Gott über das menschliche Geschlecht ausübte, sollte dem Noa und seiner Familie nichts, als bußfertige Gedanken eingeben. Qui (*Ambrosius*) etiam notauit, tam in ingressu, quam in egressu arcae, seorsim viros omnes ab vxoribus nominari: vt ex ipsa descriptione insinuaretur, perseuerans coniugum continentia ab ingressu ad egressum vsque: idque admodum verisimiliter. Nam, vt ait Salomon, *Tempus amplexandi, et tempus longe fieri ab amplexibus.* - - - - Et vero lachrymarum potius et orationum id tempus fuit, ad placandam diuinam iram, horribilem in modum saeuientem. Salianus, Tom. I. p. 190. num. 7. Er führet den heil. Ambrosius, de Noë et Arca, cap. XXI. an. Nichtsdestoweniger ist dieß eine sehr gemeine Meynung, daß Cham sich nicht enthalten, und daß seine Ehfrau mit dem Chanaan in der Arche niedergekommen. Man saget auch, daß Chanaan deswegen boshaft gewesen, weil er die Frucht einer zur Unzeit geschehenen Beywohnung gewesen. Er ist es, saget man, welcher die Blöße des Noa am ersten gewahr worden, und seinem Vater mit spöttischen Minen Nachricht davon gegeben. Wenn dieses wäre, so würde man leicht begreifen, warum der Fluch des Noa auf den Chanaan, und nicht auf den Cham gefallen. Wenn man einige Lehrer fraget: durch welches Mittel dieser Patriarche erkannt hätte, daß es Cham gewesen, der seine Blöße entdeckt gehabt, so geben sie zur Antwort: er habe es aus der Unverschämtheit geschlossen, die Cham gehabt, die Arche durch Beywohnung seiner Frau zu entweihen. Coniecturam Hebraei comminiscuntur eiusmodi. Nempe Noachum in ipsa adhuc arca Chami libidinosum animum arcam intempestiua Venere polluentis notasse. Hinc expergefactum statim culpam ludibrii huius in eundem coniecisse. Heidegg. Histor. Patriarch. Exercit. XX. pag. 627. Er führet den Rabbi Salomon Ephraim an, welcher gesaget hat: daß dieses die Tradition einiger Meister wäre. Wir wollen bey Gelegenheit die Antwort anderer anführen: sie sagen, daß Cham, seit dem er sein Gesicht an einem solchen Gegenstande geweidet, eine außerordentliche Veränderung an seinem Körper erlitten. Die Augen wären ihm roth geworden, seine Haare und sein Bart wären vertrocknet; seine Lippen wären krumm geworden; er habe nicht gewußt, was er gethan, so, daß er sich nackend ausgezogen und in dieser Gestalt herumgegangen. Als Noa alles dieses gesehen, so hat er daraus geschlossen, daß ihn Cham verunehret hätte. Allein, etliche wollen, daß er dieses aus einer bloßen prophetischen Erleuchtung gewußt habe. Der heil. Chrysostomus ist sehr vernünftig, wenn er glaubet, daß Noa, als er sich mit einem Mantel bedeckt gesehen, der ihm nicht zugehöret, gefraget habe: was dieses wäre? und von seinen zweenen guten Söhnen erfahren, wie die Sache vorgegangen wäre. Ebend.

(D) **Einige wollen, daß er seinen Vater verschnitten hätte.]** Einige jüdische Lehrer haben vorgegeben, (wie Rabbi Levi im IX Cap. des 1 B. Mos. beym Salianus, I Th. 297 S. anführet,) daß er zu dieser gewaltsamen That verleitet worden, um zu verhindern, daß er ihm keine neuen Brüder zeugen sollte. Hat er sich wohl befürchten können, daß sein Erbtheil bey der Vertheilung der ganzen Welt zu klein seyn würde? Es haben sich ansehnliche Leute die Mühe genommen, solches sehr ernstlich, durch diese Worte der heil. Schrift, zu widerlegen, **daß Noa, da er von seinem Weine erwachet, erfahren, was ihm sein kleinster Sohn gethan hatte.** Wenn man an ihm, sagen sie, eine so schmerzhafte Arbeit verrichtet hätte, als diese, wovon die Rede ist, so würde er eher aufgewachet seyn, als er seinen Wein ausgeschlafen hätte: der Schmerz würde ihn gar bald aufgeweckt haben, und er würde den Uebelthäter auf der That ertappet und nicht nöthig gehabt haben, zu fragen, wer es gewesen wäre. Id Scriptura satis refellit, quae ait Noë eum ex vino euigilasset didicisse, quae fecerat ei filius suus. At non euigilasset e vino, consumtis scilicet vaporibus sed ingenti dolore somnus excussus fuisset, nec opus fuisset discere, quid fecisset Cham, sed eum in ipso facinore deprehendisset. Salianus, ebendaselbst. Hier triumphieren die Herren Freunde der Ebräer: sie geben vor, man könne nicht weiter leugnen, daß alle Götter des Heidenthums aus der jüdischen Tradition genommen worden. Sieht man nicht, sagen sie, daß Noa der Saturnus der Heiden ist, und daß man das Mährchen der Poeten, daß Jupiter seinen Vater Saturnus verschnitten, aus der Begebenheit Chams genommen hat? Der Graf von Gabalis muß uns hier mit einem Stücke aus seiner Comödie beschenken. Er setzet voraus, daß Noa nach der Sündfluth seine Ehfrau, Vesta, dem Salamander Oromasis, Fürsten der feurigen Geister, abgetreten, und seinen drey Söhnen gerathen habe, auch ihre drey Ehfrauen den andern Fürsten der übrigen drey Elemente abzutreten. Entretiens sur les Sciences secretes, p. m. 204. Cham, setzet er darzu, hat sich, wider den Rath des Noa, empöret, und den **Liebreizungen seiner Frau nicht widerstehen können;** allein seine wenige Gefälligkeit hat seine **ganze schwarze Nachkommenschaft bemerket: die entsetzliche Farbe** der Völker, welche unter dem heißen Himmelsgürtel wohnen, ist die **Bestrafung der gottlosen Brunst ihres Vaters : : : : Man mag, zum Exempel, glauben,** verfolget er auf der 206 Seite, **daß die Beschimpfung, welche Cham seinem Vater erwiesen,** dieselbe sey, **wie sie nach dem Buchstaben zu seyn** scheint: so ist sie doch wahrhaftig **ganz was anders gewesen. Noa, welcher nach dem Ausgange aus der Arche gesehen, daß seine Ehfrau durch ihren Umgang mit ihrem Liebsten, Oromasis, schöner geworden, hat sich vom neuem in dieselbe verliebet. Cham, welcher befürchtet, es möchte sein Vater den Erdboden noch mit solchen Kindern bevölkern, die so schwarz, als seine Aethiopier wären, hat eines Tages, da der gute Greis voll Weins gewesen, seine Zeit in Acht genommen, und ihn ohne Barmherzigkeit verschnitten.**

(E) **Andere sagen, daß er ihn durch einige zauberische Mittel unvermögend gemacht.]** Der Berosus des Betriegers von Viterbo, berichtet uns diesen Traum. Er saget: daß Noa, welcher die unordentlichen Sitten seines Sohnes Chams nicht erdulden können, der sich wegen seiner großen Ergebenheit gegen die Magie den Namen Zoroaster erworben, diesem Sohne verhaßt geworden; und solches um so vielmehr, da er viel Zärtlichkeit gegen seine andern Söhne gehabt, die jünger als Cham gewesen. Dieser hat eine Gelegenheit, die er zur Rache gefunden, nicht entwischen lassen. Er hat die natürlichen Glieder seines mit Wein erfüllten Vaters ergriffen, und einige Worte hergemurmelt, die ihn auf seine übrige Lebenszeit unvermögend gemacht. Nactus opportunitatem, cum Noa pater madidus iaceret, illius virilia comprehendens taciteque submurmurans, carmine magico patri illusit, simul et sterilem perinde atque castratum effecit, neque deinceps Noa femellam aliquam foecundare potuit. Berosus, Libr. III. p. m. 80. Nichts destoweniger hat dieses den Noa nicht bewogen, diesen Sohn wegzujagen; er hat ihn wegen anderer Verbrechen weggejaget. Dieser Unglückliche hat gelehret: man müsse leben, wie man vor der Sündfluth gethan habe, alle Arten der Blutschande und noch was ärgers begehen; und er hat seine abscheulichen Lehren ausgeübet. At vero Chem, cum publice corrumperet mortale genus, asserens et re ipsa exsequens congrediendum esse, vt ante inundationem, cum matribus, sororibus, filiabus, masculis, brutis, et quouis alio genere, ob hoc eiectus a Iano piissimo, et castimonia atque pudicitia refertissimo. Ebendas. Man lasse sich dieses mit keinem Vorurtheile gegen den Cham einnehmen. Der von mir angeführte Schriftsteller ist ein Gewebe von Erdichtungen und Hirngespinnsten. Die Rabbinen verdienen eben so wenig Glauben; denn sie sagen von der Aufführung Chams dasjenige, was ihnen gefällt. Man merke diese Worte des Gabriel Naude, Apologie pour les grans hommes, Liv. I. c. VII. p. m. 153. Nach dem Rabbi Salomon, in Fortalitio Fidei, Libr. III. p. 204. hat er an seinem Vater „eine so unflätige und abscheuliche Sache begangen, daß „ich nichts von derselben sagen will, aus Furcht, keusche Ohren zu beleidigen; als dasjenige, was Lorenz Valla bey Gelegenheit eines Wortes „von gleicher Unflätigkeit und Bedeutung gesaget hat: malo ignorari, „quam me docente cognosci.„

(F) **Andere, daß er Blutschande mit der Ehfrau des Noa begangen hätte.]** Dieß ist die Meynung des Herrn von der Hardt, Professors der morgenländischen Sprachen, auf der Akademie zu Helmstädt. Er glaubet, daß die Beschimpfung, welche dieser Erzvater von dem Cham erhalten, in der ehrlosen Verwegenheit bestanden hätte, die dieser viehische Sohn gehabt, entweder bey seiner leiblichen Mutter, oder doch wenigstens bey seiner Stiefmutter zu schlafen. Er beweist diese Erklärung mit verschiedenen Stellen der Schrift, wo die Redensart: **die Scham einer Frau blößen,** so viel bedeutet, als bey einer Frau schlafen. In eben denselben Stellen der heil. Schrift, wird gesaget, daß die Blöße oder Scham einer Frau, die Blöße und Scham ihres Ehmanns ist; und daß folglich nach dieser Schreibart, die Blöße des Noa gesehen zu haben, eine verdeckte Redensart ist, welche bedeutet hat: er habe mit der Ehfrau des Noa zu thun gehabt. Dieser Schriftsteller setzet voraus: I. daß Cham zur Ausführung seines Streiches die Zeit in Acht genommen, da sich Noa im Weine betrunken gehabt; II. daß ein jeder, der diese Schandthat erfahren, den zweenen andern Brüdern Nachricht davon gegeben; III. daß diese voller Eifer über diese, dem Patriarchen angethane Beleidigung, in aller Eil dahin gelaufen, und da sie ihren Bruder auf frischer That ertappet, ihre Mäntel auf ihn und seine Mitverbrecherinn geworfen hätten; IV. daß sie dem Vater von allem dem Nachricht gegeben, was sie gesehen; V. daß der heftig erzürnte Noa in seinem letzten Willen verordnet: es sollte der, aus dieser Blutschande erzeugte Canaan, aller Erbfolge gänzlich beraubet seyn. Siehe das Buch Ephemeridum Philologicarum Tomus, in dem leipziger Tagebuche des Weinmonats, 1693, 466 S. Diese Meynungen sind gelehrt und scharfsinnig; allein, wenn es einmal erlaubt ist, vorauszusetzen, daß die Erzählungen des Moses so verdeckt sind, so ist auch zu befürchten, daß man diese Lehrart auch bey den Historien von der Versuchung Christi und von dem Falle Adams einführen möchte, wie sich bereits einige zu thun unterstanden haben.

Chamier, (Daniel) einer von den größten Gottesgelehrten der reformirten Partey, war in dem Delphinate gebohren. Er ist lange Zeit reformirter Prediger zu Montellimart gewesen [a], von da er im 1612 Jahre nach Montauban gegangen, und öffentlicher Lehrer der Gottesgelahrtheit geworden ist. Er wurde durch einen Canonenschuß, unter währender Belagerung im 1621 Jahre weggerückt [b] (A). Man muß sich verwundern, daß niemand sein Leben gemacht hat. Außer den Franzosen, ist niemand in der Welt dieser Nachläßigkeit fähig. Wenn Chamier von einer andern Nation gewesen wäre, so würde seine Historie, die weitläuftig genug ist, dem Buchbinder etwas zu thun geben, und in allen Bibliotheken erscheinen; zumal, da er Söhne hinterlassen hat, die von seiner Profeßion gewesen, und deren Nachkommenschaft sich noch im Predigtamte befindet [c]. Er war bey seiner Partey so wohl ein Bedienter des Staats, als ein Diener der Kirche. Man hat niemals einen härtern, unbiegsa-

mern

mern (B), unhöflichern Menschen, in Ansehung der Kunstgriffe, gesehen, welche der Hof zur Schwächung der Protestanten angewendet. Er ist es gewesen, saget man, der das Edict von Nantes entworfen hat (C). Er ist mit verschiedenen Abordnungen beehret worden (D); und bey einigen Versammlungen der Geistlichen Präsident gewesen [d]. Die Zeit, die er auf die weltlichen Geschäffte der Partey verwendet, hat ihn nicht gehindert, sehr gelehrt zu werden. Er hat in dem Streite, wider den P. Coton, Proben davon gegeben (E), wie auch in seinen Büchern (F). Die Gedanken derer, die ihm zum Haupte einer Partey, nämlich zum Haupte der Metaphoristen machen (G), verdienen keine Widerlegung. Sie sind viel abgeschmackter, als die Verwegenheit derer, die uns die Secte der erdichteten Bezaniten bekannt gemacht haben.

a) Histoire de l'Edit de Nantes, Tom. II. p. 86. Siehe die Anmerkung (D). b) Den 16 des Weinmonats. c) Man schrieb dieses 1694. d) Unter andern beym Nationalsynodo zu Gap, 1603.

(A) **Er wurde durch einen Canonenschuß, unter währender Belagerung von Mantua, im Jahre 1621, weggerückt.**] Man findet Geschichtschreiber, welche sagen: er sey unter dem Gewehr, das heißt, mit der Pike in der Hand und dem Panzer auf dem Leibe, getödtet worden; und daß er in der Predigt, die er denselben Tag gehalten, dieses dreymal beym Beschlusse wiederholet habe: Sie sollen nicht herein kommen! Chamierus - - - quamquam propugnaculo tegebatur, tormentaria pila in frusta discerpitur, vix agnito vnde globus, et qua immissus; in vtrumque paratus homo audax, thorace ferreo, hastaque ad manum venerat in hunc locum, additurus militi animos, postquam eademmet die concione in templo pathetice habita, de regiis loquens, finierat in haec ipsa verba, quae distincta ter voce repetierat: Non ingredientur. Barth. Grammond. Histor. Galliae, Libr. X. p. m. 502. Der Bericht von der Belagerung von Montauban meldet uns nicht, daß er die Waffen ergriffen, sondern nur, daß er **bey dem Eintritte in das Bollwerk Paillas durch eine Stückkugel weggenommen worden, und daß er in seiner Predigt des vorhergehenden Tages über den 34 Vers des XXXVII Cap. des Propheten Esaias, die Versprechung der Erlösung auf Montauban gedeutet, welche der Prophet vom Rabsac, dem Heerführer des Sennacheribs, dem belagerten Jerusalem gethan hat, und diese Worte mit großer Heftigkeit wiederholet habe: nein, nein, sie sollen nicht herein kommen; sie sollen durch den Weg wieder zurück gehen, den sie gekommen sind. Von seinen Freunden hat man sagen hören,** setzet dieser Bericht dazu, **daß er geglaubet, er würde in dieser Belagerung, durch einen Canonenschuß sterben, : : : und daß er des Sonntags früh dasjenige zufälliger weise prophezeyet, was ihm gegen den Abend begegnen würde. Josion, sein Amtsgenosse, hat ihn gefraget: ob es nicht an ihm wäre, des Nachmittags zu predigen? keinesweges hat er gesaget: wisset ihr nicht, daß dieses mein Ruhetag ist.** Siege de Montauban, p. m. 155. Die katholischen Scribenten haben entsetzliche Glossen über den Tod dieses berühmten reformirten Predigers gemacht, und daher Gelegenheit genommen, ihn als einen Leithammel zu verschreyen, der sich nicht damit begnüget, Aufruhr zu predigen, sondern auch zum Beyspiele gedienet, und einen Harnisch angezogen; ohne zu erwägen, sagen sie, daß es den Dienern des Evangelii eben so wenig erlaubet ist, Hand an den Degen zu legen, als es den Layen erlaubet sey, das Rauchfaß anzurühren. Man antwortet ihnen, wie für den Zwinglius: daß es ihnen erlaubet sey, in den Streit zu gehen, um Gott die gerechte Sache zu empfehlen, und diejenigen zu trösten und zu stärken, die ihrer Hülfe nöthig hätten.

(B) **Man hat niemals einen härtern, unbiegsamern Mann gesehen.**] Der Geschichtschreiber des Edicts von Nantes schildert den Geist Chamiers glücklich ab. **Er hat lange am Hofe vergeblich gewartet,** saget er im I Th. 446, 447 S. aufs Jahr 1607, **wohin ihn der Synodus von Rochelle abgeordnet hatte : : : : Er hatte nach einem sechsmonatlichen Aufenthalte, noch nicht die Ehre erhalten können, mit dem Könige zu reden. Seine Person war nicht angenehm, weil er von denjenigen Narren des Synodus war,** (der Urheber hatte auf der 443 S. gesaget: daß es Leute auf dem Synodo gegeben, welche der Hof die Narren des Synodus genennet; weil er gefunden, daß sie allzu harte Köpfe gehabt, und allzustark auf ihre Sicherheit bedacht gewesen wären.) **die der König nicht leiden können: von denjenigen harten Köpfen, die nichts beugen können: von denen vor aller Furcht und Hoffnung verschlossenen Herzen, welches die stärksten Maschinen des Hofes sind.** Er hatte auf der 253 S. gesaget: da er von den Abgeordneten, wegen der Sache des Edicts von Nantes, redet, **daß Chamier einer von den allerhärtesten, und deswegen bey Hofe auch so verhaßt, als bey den Kirchen in Ansehen gewesen.** Wir werden in der Anmerkung (B), des Artikels **Ferrier** sagen: daß er im 1611 Jahre bey der Versammlung zu Saumur das Haupt derer gewesen, welche gewollt, daß man sich mit aller Heftigkeit widersetzen, und nicht einen Finger breit, in Ansehung des Edicts von Nantes, weichen solle. Allein, wenn man die Gemüthsart Chamiers und seines gleichen erkennen will, so darf man nur dasjenige lesen, was Aubigne in einer etwas poßierlichen Schreibart davon gesaget hat: **Nun hat sich,** saget er Confession Catholique de Sanci, Livr. II. chap. VII. p. m. 422. 423. **an diesen Leuten bey der letzten Friedenshandlung und bey den Versammlungen, die vier Jahre gedauert haben, mehr Unverschämtheit sehen lassen, wo diese Halsstarrigen nicht allein den ansehnlichsten Abgeordneten, die der König aus seinem Staatsrathe erwählen können, sondern auch den größten Herren von ihrer Partey unverschämt widerstanden haben, welche sie, in Ansehung der Geschäffte des Königreichs, zu einigen Höflichkeiten bewegen wollen. Ihr sehet einen darunter mit einer ehernen Stirne auftreten, der rund heraus saget: die Vorschläge kommen mit der guten Meynung nicht überein, die diejenigen, welche uns abgeordnet, gehabt haben. Man verlanget die Erklärung von diesem: la Valiere tritt vor, und saget, statt der Erklärung, dieses: meine Herren, das heißt die Kirche Gottes betriegen. Ich habe dieser Tage von dem Herrn von Villeroy gehöret, welcher erzählet, wie er und die Herren von Rosny und Thuan, nebst andern, sich mit vieren von diesen unhöflichen Leuten besprochen; in währender Zeit Calignon diese Gemüther im Namen des Königes, durch seine Wohlredenheit besänftigen wollen, daß der dicke Chamier, welcher seinen Mantel unter den Hintern geleget, mit dem linken Ellbogen bis halb über die Tafel gefahren, und mit der andern Hand seine Nägel mit einer Scheere abgeschnitten, daß die Stücken davon dem Redner in den Bart und Mund gesprungen sind: eines davon ist dem Rosny in die Augen gefahren, und dieses Bezeigen widerspricht allem dem, was man von ihm sagen könnte.**

(C) **Er ist es gewesen, saget man, der das Edict von Nantes entworfen hat.**] Ich habe dieses in einer Zuschrift von Varillas gelesen. **Wie die Ketzerey,** sagte er in der Zuschrift des I Th. der Historie von der Ketzerey, **im Besitze ist, niemals Sicherheiten zu finden, die ihr zureichend zu seyn scheinen: so hat auch der Calvinismus durch sein ungestümes Anhalten erlanget, daß alles dasjenige, was vortheilhaft für seine Partey in den Pacificationsbefehlen enthalten ist, auch dem Befehle von Nantes einverleibet würde. Es ist dem geschicktesten von ihren Predigern, dem Daniel Chamier, aufgetragen gewesen, denselben zu entwerfen. Er hat ganzer drey Monate damit zugebracht, und sich gerühmet, daß er nichts vergessen hätte, was zur Befestigung der Ruhe seiner Secte diente.**

(D) **Er ist mit verschiedenen Abordnungen beehret worden.**] Dasjenige, was uns Varillas itzo gleich gesaget hat, ist vielleicht falsch; allein es ist gewiß, daß Chamier eines von den vornehmsten Häuptern bey den Versammlungen der Reformirten gewesen, wobey die letzte Pacification mit Heinrichen dem IV untersuchet und beschlossen worden ist. La Trimouille, du Pleßis, von Aubigne und er sind erwählet worden, **über die Einrichtung der Materien zu disputiren, welche nicht ohne allzugroße Verwirrung von dem ganzen Körper der Versammlung in Ordnung gebracht werden konnten, die damals aus 70 Köpfen und zuweilen aus achtzigen bestanden.** Aubigne Hist. Vniu. Tom. III. Livr. V. chap. I. p. m. 623. Er ist gleichfalls bey der Versammlung zu Saumur im 1611 Jahre erschienen. **Er hat dabey die erste Stimme, als Unterpräsident gehabt, und weil er die Sachen verstanden, so hat bey nahe der Beschluß auf der Einkleidung beruhet, die er denselben, bey Ertheilung seines Gutachtens, gegeben.** Hist. de l'Edit de Nantes, Tom. II. p. 55. Der Schriftsteller, dem ich diese Worte abborge, belehret uns von einer Sache, welche angeführt zu werden verdienet. **Man kam auf den Einfall,** saget er ebendas. 56 S. **ihm einen persönlichen Handel zu machen, um ihm einen Ekel vor den Versammlungen zu erwecken, wo er allzu viele Gewalt hatte. Das Kirchengerichte zu Montelimar, wo er Prediger war, erwählte die Zeit seiner Abwesenheit und seiner Abordnung, seinen Platz einem andern zu geben. Dieß geschah, ohne ihn zu fragen und zu hören: ich weis nicht, durch was für heimliche Streiche, woran Lesdiguieres vermuthlich Theil gehabt, weil dieses in seiner Provinz, vor seinen Augen und in einer Stadt geschehen, wo er alles vermocht, was er gewollt. Allein die Beschimpfung noch verhaßter zu machen, so ließ das Kirchengericht sein Haus durchsuchen, und seinen Büchervorrath mit ziemlicher Gewaltthätigkeit herum werfen, unter dem Vorwande, die Papiere zurückzunehmen, die der Kirche zugehörten. Die Aufführung des Kirchengerichtes hatte etwas so hartes, und wobey sich so viel Verachtung gegen Chamiers Person blicken ließ, daß er auf das stärkste dadurch beleidiget wurde; zumal, da sein Eigennutz so wohl, als seine Ehre darunter litte : : : : Er beklagte sich deswegen bey der Versammlung, als über eine Beschimpfung, die von ihm, bis zu ihr gieng, und schien im Begriff zu stehen, von Saumur nach Hause zu reisen, und seine Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. Dieß war eben dasjenige, was der Hof verlangte, die Partey eines so tüchtigen Kopfes zu berauben, vor dessen Widerstand er sich fürchtete : : : allein man hat den Chamier zurück gehalten, indem man ihm Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Die Versammlung hat ihn bey seinem Predigtamte zu Montelimar geschützet.** Ich finde, daß er die Kirche im 1606 Jahre verlassen hat, um die Gottesgelahrtheit auf der Akademie zu Die zu lehren. Simon Goulart hat es an den Scaliger geschrieben. Siehe der an Scaligern geschriebenen französischen Briefe, III B. 447 S. Ich weis die Ursache nicht, die ihn genöthiget hat, zu seinem ersten Amte zurück zu kehren.

(E) **Er hat Proben von seiner Wissenschaft in dem Streite wider den P. Coton gegeben.**] Ich will dasjenige anführen, was ein neuerer Schriftsteller, ein guter Protestant, davon saget: Chamier hatte zu Nimes im 1600 Jahre mit diesem Jesuiten eine Unterredung gehabt, „darinnen ein jeder, wie gewöhnlich, sich recht behalten zu haben, gerühmt: so viel ist wahr, daß der Jesuit die Zuhörer durch seine beredten Ausschweifungen verblendet, worüber sie alle Augenblicke die Materie der Disputation aus den Augen verlohren; und daß Chamier, als viel gründlicher und scholastischer, den Jesuiten genöthiget hat, sich durch diesen Fechterstreich zu retten. Diejenigen selbst, welche das Leben dieses Jesuiten geschrieben haben, sagen zur Gnüge davon, woraus man erkennen kann, daß Chamiers Trockenheit ihren Held aus dem Gleise gebracht haben würde; wenn er nicht durch oratorische und nicht zur Sache gehörige Reden, die ihm keine Mühe gekostet, den Streich abgewendet hätte.„ Hist. de l'Edit de Nantes, Tom. I. p. 447.

(F) : : : **und in seinen Büchern.**] Sein Tractat, de Oecumenico Pontifice, und seine jesuitischen Briefe, haben Scaligers Hochachtung verdient. Chamierus de Oecumenico Pontifiee et Epistolas Iesuiticas edidit, bona opera! O wie schön hat Chamier griechisch ge-

schrieben, und besser als Coton! Scaligerana, pag. 48. Man hat sich bitterlich beklaget, daß er die Briefe etlicher Jesuiten, mit seinen Glossen und Anmerkungen herausgegeben hat. **Wenn man den reformirten Predigern freundlich begegnet, so ladet man sie dadurch zu etwas ärgerm ein, und giebt ihnen Gelegenheit, den Zucker in Gift zu verwandeln. Man hat es in diesen verfloßnen Jahren an den reformirten Predigern im Delphinate, und vornehmlich an dem Chamier gesehen, an welchen der P. Coton, und der P. Ignatius Armand, unter sich, über einige Glaubenspuncte, nach Art einer Disputation, mit den allerhöflichsten Briefen geschrieben hatten: wie hat er sich derselben bedienet? er hat sie wider ihr Wissen und wider ihre Absicht drucken lassen, und dasjenige mit Beysetzung seiner Glossen, der Welt vor Augen gelegt, was sie ihm allein mitgetheilet hatten, welches eine treulose Beschimpfung ist; denn man schreibt viele Dinge ins geheim, welche man nicht so leicht ans Licht stellen würde.** Richeome, Lettre à un Gentilhomme de Provence, vor seinem Examen categorique, de l' Anti-Coton. Allein die beste Stelle Chamiers, als eines Schriftstellers, ist die Panstratia Catholica, oder seine **Streite des Herren.** Dieß ist der Titel, dessen sich Saurin, Examen de la Theologie de Mr. Jurieu, Tom. II. p. 573. bey Anführung Chamiers bedient hat. Er hat darinnen die Religionsstreitigkeiten der Protestanten, und der Römischkatholischen gelehrt abgehandelt, und sich vornehmlich angelegen seyn lassen, den Bellarmin zu widerlegen. Dieß Werk enthält vier Foliobände, und ist nicht vollständig. Es fehlet darinnen die Religionsstreitigkeit von der Kirche, welches eine weitläuftige Materie ist, und die den fünften Band ausgemacht haben würde. Der Tod hat den Urheber verhindert, daran zu arbeiten. Folgendes ist vom Simon Goulart, an den Joseph Scaliger, (siehe die an Scaligern geschriebenen französischen Briefe, im III B. 445 S.) aus Genf, wegen dieser Panstratie im 1606 Jahre geschrieben worden. „Chamier arbeitet stark an den Religionsstreitigkeiten. Wenn „er so fortfährt, wie er angefangen hat, und so geschwinde Buchdrucker „findet, so wird er uns eben so viel Bände, als Baronius von seinen „Legenden oder Lügenden geben, die er Jahrbücher nennet.„ Diese Sammlung von Religionsstreitigkeiten, ist im 1626 Jahre zu Genf gedruckt worden. Das Verzeichniß von Oxfort, setzet 1606; dieß ist ein Fehler, der zu verbessern ist. Hadrian Chamier, reformirter Prediger zu Montelimar, und der Sohn des Verfassers, hat sie dem Nationalsynodo der ref. Kirchen in Frankreich, als ein Werk zugeschrieben, das er ihm schuldig wäre; nicht allein, weil es auf ihr Bitten verfertiget worden, sondern auch, weil sie dem Daniel Chamier verschiedene Wohlthaten erwiesen, ihn zu dieser Arbeit aufzumuntern, und nach dessen Tode seiner Familie die Merkmaale ihrer Freygebigkeit empfinden lassen, und zu den Unkosten des Druckes etwas beygetragen hätten. Benedict Turretin, Professor der Gottesgelahrtheit zu Genf, hat den Druck der Panstratie besorgt, und eine kurze und gute Vorrede dazu gemacht. Man hat zu Genf im 1643 Jahre einen Auszug dieser Panstratie, unter dem Titel, Chamierus Contractus, ans Licht treten sehen. Friedrich Spanheim ist der Urheber dieses Auszugs in einem Foliobande. Werden sich diejenigen wohl einbilden können, welche wissen, daß die Panstratie aus vier großen Foliobänden besteht, daß ein Verfasser der Bibliothek vom Delphinate, nicht gewußt hat, was es ist, da er dieses Werk, une penstracie ou discours sur les points controversez des deux religions, genennet hat? Auf diese Art würde man ein kleines Buch anzeigen, das man in den Schnbsack stecken könnte, als dasjenige, z. E. welches unser Chamier wider den P. Tolosain, Generalabt des h. Antonius geschrieben, (siehe die chronographische Tabelle des P. Gaultier, 822 S.) oder die Betrachtungen, die er im 1600 Jahre, wider die Warnungen Porsans herausgegeben hat. Man hat 1653 zu Genf sein Corpus Theologicum gedruckt. Es ist ein kleiner Folioband, in welchem auch seine Epistolae Iesuiticae stehen.

(G) **Man hat ihn zum Haupte : : : der Metaphoristen gemacht.**] Ein Jesuit, Namens Jacob Gaultier, ein Mensch der sich nicht den geringsten Scrupel von der Welt machet, die Secten der Protestanten zu vermehren, findet derselben in den ersten Jahren des XVII Jahrhunderts sieben. Die erste ist der Metaphoristen, deren Irrthümer er dem Daniel Chamier allein zuschreibt. Er saget; der vornehmste Irrthum der Metaphoristen, und derjenige, der ihnen den Namen gegeben hat, den sie führen, bestehe darinnen, daß sie sagen: Jesus Christus sey nicht im eigentlichen Verstande das Wort und Ebenbild Gottes des Vaters, sondern metaphorisch. Er setzet dazu, daß Daniel Chamier diese Gotteslästerung, in der mit ihm (dem Jacob Gaultier,) zu Anfange des Jenners 1601, gehaltenen Unterredung, verschiedene mal vorgebracht habe. Hoc speciatim ineunte Ianuario anni 1601, notatum fuit in Daniele Chamerio, Montiliensi Ministro, quum illi mecum Alani esset disceptatio, in qua ille non semel, sed multoties in pleno consessu hanc ipsam blasphemiam enuntiauit, dictauit suaque manu subscripsit. Gualter. Tabulae Chronol. pag. m. 822. Wir haben hier ein Beyspiel von demjenigen, was der Eigensinn vermag; denn I. hat es niemals unter den Reformirten eine Secte gegeben, welche die Metaphoristen geheißen; ihre Synoden haben niemals mit der Untersuchung dieser Materie, oder mit dergleichen Leuten zu thun gehabt. Zum II, wo hat es denn dieser Jesuit gelernet, daß es eine Ketzerey und eine Gotteslästerung ist, wenn man saget, daß die beyden Wörter, das **Wort** und das **Ebenbild**, nicht in eignem, sondern in figürlichem Verstande genommen werden, wenn man sie von Jesu Christo, in Absicht auf Gott den Vater saget? Im eigentlichen Verstande bedeutet das erste von diesen zweyen Wörtern nichts anders, als die That eines Menschen, der da redet; das andre bedeutet nur eine Figur, die einen Körper vorstellt. Es ist ganz gewiß, daß in diesem Verstande nichts, weder das Wort noch das Ebenbild Gottes des Vaters seyn kann. Wie aber? sollte denn Jesus Christus das Wort und Ebenbild seines Vaters nur figürlicher Weise seyn? Hier ist die Einbildung: wenn man von seinen Vorurtheilen verblendet ist, so bildet man sich ein, es sey nichts wesentliches bey den Metaphoren, und man will keinen vernünftigen Grund hören. Man darf nur den Vaugelas, den P. Bouhours, den Menage, u. a. m. in ihren Anmerkungen über die französische Sprache lesen: wo man aus dem Unterschiede des figürlichen und eigentlichen Verstandes sehen wird, daß der erstere nicht weniger wesentliche Gegenstände bedeutet, als der letzte. Derjenige, welcher gesaget hat, daß die beyden Scipionen, die Africaner, zweene Blitze des Krieges gewesen; hat er ihnen nicht dadurch das allerwesentlichste, das allerthätigste, das allergründlichste in der kriegerischen Tugend beygeleget?

> Geminos, duo fulmina belli,
> Scipiades, cladem Lybiae.
>
> Virgil. Aeneid. Lib. VI. vers. 842.

Ammian Marcellin hat im XXIV B. VI Cap. pag. m. 409. gesagt: Longae loquantur aetates Sophanem; et Aminiam et Callimachum et Cynaegirum Medicorum in Graecia fulmina illa bellorum. Lucrez, im III B. 1047 V. hat dem Virgil diesen Gedanken an die Hand gegeben: siehe den Drelincourt, in Indice Achilleo, p. 44. n. 119. und p. 46. n. 124. Gleichwohl ist es ganz gewiß, daß er sich einer Metaphore bedienet hat, und daß man ein Narr seyn müßte, wenn man so kühn wäre, zu leugnen, daß die Scipionen nur in metaphorischem oder figürlichem Verstande Blitze gewesen wären. Ein Schriftsteller, der einen Platz in der vorhergehenden Anmerkung gehabt, versichert in rechtem Ernste, daß **Chamier einer von den vornehmsten Verfechtern, von der Metaphoristen Partey gewesen.** Allard. Biblioth. de Dauphiné, p. 62. Wie viele Leute werden diese Lügen nicht wiederholen, ohne Erkundigung von der Sache einzuziehen; ohne auf den Verdacht zu gerathen, daß diese Partey der Metaphoristen ein Hirngespinnste Jacob Gaultiers ist; und ohne zu wissen, daß sie und dieser Jesuit, und überhaupt die allerstrengsten Orthodoxen, in demjenigen Verstande Metaphoristen sind, wie Chamier einer gewesen ist? Ich habe in dem Artikel **Bezaniten**, etwas wider das lächerliche Blendwerk derer gesaget, welche die Sectenregister so sehr vergrößert haben.

Changy,

Changy, (Peter von) ein Edelmann, lebte im XVI Jahrhunderte. Er hat das lateinische Buch des Ludwig Vives **von der Unterweisung der christlichen Frau, so wohl in ihrer Kindheit, als in ihrem Eh- und Witwenstande imgleichen die Pflicht des Ehmanns**, ins Französische gebracht [a]. Die Ausgabe, die ich davon habe, ist weder die erste noch die andre: sie ist von Paris, bey Jacob Kerver, 1543 in 8, und weder dem la Croix du Maine, noch dem du Verdier Vau-Privas [b] bekannt gewesen. Man hat von neuem eine sehr kurze und fruchtbare Unterweisung von der Tugend der Demuth dazu gefüget. Auch einen Brief des h. Bernhardus, von der Handlung und Regierung eines Hauses. Der Verfasser war bereits gestorben. Er hatte das Werk seiner Tochter, Margarethen, zugeschrieben. Er ist über sechzig Jahre alt gewesen, als er an dieser Uebersetzung gearbeitet hat, und sehr übel von dem Podagra geplaget worden [c]. In seiner Jugend ist er ein Soldat gewesen, und hat mitten unter den Kriegsunruhen sechs Bücher des Plinius ins Französische übersetzt (A). Er hat Söhne gehabt, die gelehrt gewesen sind, wie ich in der Anmerkung sage.

a) Siehe zu Ende der Anmerkung (M), bey dem Artikel **S. Aldegonde**, das Urtheil Plantins über diese Uebersetzung. b) La Croix du Maine hat keine einzige Ausgabe gekannt. Du Verdier Vau-Privas gedenket nur der von Poitiers, im 1544 Jahre, in 16; und der von Paris 1579, in 16. c) Siehe vor diesem Buche die lateinischen Verse: Simonis Romyglaei Andegauensis.

(A) **Er hat sechs Bücher des Plinius ins Französische übersetzet.**] So läßt man ihn in einigen Versen Simonis Remyglaei *Andegauensis* reden, die vor seiner Uebersetzung von dem Werke Ludwigs Vives stehen:

> Me miserum (aiebat) qui bella ferocia gessi
> Pro patria, corpus dum iuuenile foret,
> Qui Plini bis tres in Gallica verba libellos,
> Mars verti in Castris sanguinolente tuis.

Weder la Croix du Maine, noch du Verdier Vau-Privas sagen etwas von der Uebersetzung der sechs Bücher des Plinius; allein sie beobachten, daß seine Summarien der sechzehn ersten Bücher des Plinius zu Lion vom Johann von Tournes, im 1551 Jahre, in 16 gedruckt worden. Blasius von Changy, einer von seinen Söhnen hat sie herausgegeben. La Croix du Maine französische Bibliothek 389 S. Er ist Pfarrer zu Desponsse gewesen, wie mich ein zehnzeilichter Vers belehret, der zu Anfange der Uebersetzung von dem Buche des Vives steht. Peter Pesseliere, gebürtig von Auxerre, ist der Verfasser davon. **Jacob von Changy**, der andre Sohn unsers Scribenten, ist **Sachwalter** gewesen; ich glaube, daß das Landgut von Changy in Burgund ist; denn so klingt der Anfang von der Zuschrift dieses Uebersetzers:

An meine Tochter Margaretha.

Dein Bruder, Meister Jacob, Doctor der Rechte, hat mir aus dem Büchervorrathe des Herrn St. Anthot, Raths bey unserm Parlemente zu Digeon, ein lateinisches Buch nach Changy gebracht, welches von einem beredten Manne verfertiget worden, und die ehrbare Unterweisung der christlichen Frau enthält.

Du Verdier eignet dem **Jacob von Changy, Doctor der Rechte und Sachwalter zu Dijon**, eine französische Uebersetzung von dem Buche des Johann Ludwig Vives, Unterweisung der christlichen Frau u. s. w. auf der 597 S. seiner französischen Bibliothek, zu. Er saget, daß sie zu Lion in 16 durch Sulpitius Sabon gedruckt worden, und daß Ludwig Torquet, (es sollte Turquet heißen, wie auf der 821 Seite,) auch eine andre viel neuere Uebersetzung desselben Buchs gemacht hat. Man sieht wohl, daß er dem Sohne auf der 597 S. dasjenige giebt, was er dem Vater auf der 1000 S. beylegt. Warum hat er das Jahr von der lionischen Ausgabe nicht bemerket?

Charles, oder **Carl der V**, Kaiser, und König von Spanien, war den 24 Hornung, am Feste des h. Matthias, 1500 zu Gent gebohren, und ist der größte Mann gewesen, der aus dem durchlauchtigen Hause Oesterreich entsprossen ist. Er war ein Soldat und Staatsmann: so daß er bey der Beherrschung so vieler Königreiche und Landschaften, ganz Europa unters Joch gebracht haben würde, wenn die Tapferkeit Franciscus des I, ihm nicht hierinnen Hindernisse in dem Weg geleget hätte (A). Es ist ein unaufhörlicher Nacheifer unter diesen zweenen Prinzen gewesen, wobey sich das Glück fast allezeit wider Frankreich erklärt hat: theils muß man dieses dem Obergewichte der Kräfte, welches auf Carls des V Seite war, theils aber auch der übeln Aufführung der französischen Räthe zuschreiben, welche mehr Fehler begiengen, als die Tapferkeit der französischen Kriegsvölker zu ersetzen vermögend war. Dieses alles hat nicht verhindert, daß Carl nicht verschiedene widerwärtige Glücksstreiche, in seinen Unternehmungen gegen Frankreich erfahren haben sollte. Man giebt vor, daß er von denjenigen langsamen Köpfen gewesen, welche in ihrer Jugend nichts weniger versprechen, als was sie mit der Zeit seyn werden. Man will auch, daß ihm dieses sehr nützlich gewesen, den Vorzug vor Franciscus dem I, in Absicht auf die kaiserliche Krone zu erhalten (B). Ob er gleich einen geschickten Lehrmeister gehabt [a], so hat er doch wenig Latein gelernet [b]; allein bey den lebendigen Sprachen, ist es ihm besser geglückt. Er war der französischen so mächtig, daß er sich derselben zur Verfertigung seiner eignen Jahrbücher bedient hat (C). Gleichwohl giebt man vor, daß er die spanische höher geschätzt hat (D). Er hat bey gewissen Gelegenheiten Reden gehalten; allein er hat sich bey einer Rede auf eine entsetzliche Art vergessen, die er im 1536 Jahre in spanischer Sprache vor dem Pabste gehalten (E). Frankreich hatte nicht Ursache, mit seinen Abgesandten vergnügt zu seyn, die dieser Handlung beygewohnt (F). Viele Leute beschuldigen ihn eines großen Fehlers, da er sich Franciscus dem I, auf sein Wort in die Hände geliefert (G). Man muß sehr satirisch seyn, wenn man dieses einen Fehler nennen will (H). Die flamändischen Geschichtschreiber sind entweder sehr einfältig, oder sehr ehrvergessen gewesen, wenn sie dasjenige erzählen, was bey dieser Begegnung vorgegangen ist (I). Die aufgehobene Belagerung vor Metz, ist eine von den empfindlichsten Kränkungen gewesen, die ihm in seinem ganzen Leben begegnet ist, und man läßt ihn einen sinnreichen Einfall über die Obergewalt sagen, welche das Glück Heinrichs des II über ihn bekam (K). So glücklich er auch in seinen Unternehmungen gewesen, so ist es doch gewiß, daß seine Historie nichts, als eine Vermischung von Glück und Unglück ist (L). Seine Abdankung ist eine sehr seltsame Sache: dieß ist eine schöne Materie für die Reflexionsmacher gewesen: sie sagten sehr verschiedene Dinge von seinen Bewegungsursachen (M), und von den Beschäfftigungen seiner Einsamkeit (N); und einige gaben vor, es habe ihn gar bald gereuet, daß er seine Staaten, vornehmlich an einen Sohn, abgetreten, der so wenig Erkenntlichkeit dafür bezeugt (O). Er hat nicht vergessen, saget man, sich darüber zu kasteyen (P): und überhaupt reden etliche Schriftsteller sehr vortheilhaft von seiner Gottesfurcht (Q). Andre geben vor, daß er mehr Herrschsucht, als Religion, gehabt (R), und daß er beynahe als ein Lutheraner gestorben (S). Die erste von diesen zwoen Sachen ist wahrscheinlicher, als die letzte. Man führet hierüber sehr ungeschickt die Schutzschrift des Prinzen von Oranien an. (T). Carl der V ist in Ansehung des Frauenzimmers, nicht von der menschlichen Schwachheit befreyet, und viel nüchterner, als keusch, gewesen (V). Er ist den 21 des Herbstmonats 1558, in dem Kloster der Hieronymiten gestorben, wo er sich seinen Aufenthalt erwählet gehabt. Sein Körper ist daselbst beygesetzt geblieben, bis zur Ankunft König Philipps des II in Spanien. Man hat ihm einige Zeit darauf ein prächtiges Leichenbegängniß gehalten. Die zu Brüssel in der Kirche der h. Gudula sind unbeschreiblich kostbar gewesen: keine von seinen Heldenthaten ist in den Aufschriften vergessen worden, womit die Kirche ausgeziert gewesen [c]; und ich glaube nicht, daß man jemals einem Prinzen in der Welt so viele Titel gegeben, als man ihm damals gegeben hat. War die Materie groß, so ist es die Einbildungskraft und Redekunst der Spanier auch gewesen; und gewiß, es würden die Geschichtschreiber dieses Prinzen sein Gedächtniß mehr geehret haben, wenn sie ihren Lobsprüchen engere Grenzen gesetzt hätten. Eine Seite aus dem Thuanus [d] ist einem ganzen Bande Sandovals vorzuziehen; weil Thuanus, als ein guter Franzose, der Schmeicheley nicht verdächtig ist. Man hat nicht ermangelt, zu beobachten, daß der Tod dieses Kaisers durch verschiedene Anzeigungen einen Vorzug erhalten [e]. Man hat auch vorgegeben, daß sein Körper vor der Fäulung verwahret worden (X). Sein Leben ist im 1559 Jahre italienisch, von einem Spanier, Namens Alphonsus Ulloa, herausgegeben worden, und seit dieser Zeit haben sich viele andre Federn an dieser schönen Materie geübet (Y). Ich habe vergessen, zu beobachten, daß man gesaget, er habe, um alle Arten der Herrschaft zu schmecken, darnach gestrebt, Pabst zu werden (Z). Wenn man ihm in diesem Stande also begegnet wäre, als wie er Clemens dem VII begegnet war, so würde er über die Erhörung seiner Wünsche sehr verdrießlich gewesen seyn. Man giebt vor, daß die Verwüstungen Alarichs und des Totila, und überhaupt alles, was die allerbarbarischsten Völker in Rom gethan haben, demjenigen nicht zu vergleichen sey, was das Kriegheer Carls des V daselbst begangen hat. Es ist hierbey eine merkwürdige Sache vorgefallen. Dieser Prinz hat wegen dieses Sieges die Trauer angelegt: er ließ das Geläute der Glocken verbiethen, und verordnete Umgänge und öffentliche Gebether in allen Kirchen, um die Befreyung des Pabstes, seines Gefangenen [g]; und gleichwohl züchtigte er nicht einen einzigen von denen, die mit dem Pabste und der Stadt Rom so schändlich umsprungen [h]. Gleichwohl sind diese Kunstgriffe einer tiefen Staatskunst eben so wohl gemerkt worden; als diejenigen, deren er sich in dem Aufruhre zu Neapolis bedienet hat (AA). Diejenigen, die *ihn allem vorziehen, was seit den Römern großes in Europa gewesen ist*, schmeicheln ihm; denn was hat er doch zu Ende gebracht? Wurde der Krieg, den er im Reiche für seine Religion geführet hat, nicht zum Vortheile der Protestanten geendiget? und anstatt daß er etwas von Frankreich erobert haben sollte, so hat er nicht einmal die Macht gehabt, dieser Krone dasjenige wieder aus den Händen zu reißen, was sie erobert gehabt. Wenn sein Nachfolger den vornehmsten Theil davon wieder in seine Gewalt bekommen, so ist es durch einen Friedensschluß geschehen, wobey sich Frankreich hinters Licht führen und schändlich verrathen lassen.

Die Geschichtschreiber Carls des V, haben den Poeten allzusehr nachgeahmet: sie häufen öfters viele Wunderwerke zusammen, welche, ihrem Vorgeben nach, seinen Siegen vorhergegangen sind. Dieses haben sie hauptsächlich in Ansehung der Schlacht bey Mühlberg gethan, die er den 24 April 1547 gewonnen hat. Sie sagen, daß die Sonne stille gestanden (BB), und Gott Sr. Cathol. Maj. zu gefallen, eben dasselbe Wunder gethan, das er für den Josua gethan gehabt. Man sprengte eine Prophezeyung aus, welche diesem Kaiser die Niederlage der Franzosen, der Türken, und die Eroberung des gelobten Landes, u. d. m. versprach (CC). Wir wollen ein Wort von einer Lilie sagen, die er in dem Garten in seiner Einsamkeit gepflanzt hat (DD). Ich weis nicht, ob man jemals einen merkwürdigen Umstand der Belagerung von Metz in Betrachtung gezogen hat. Er hat niemals eine gerechtere Unternehmung angefangen, und niemals ist ein Fortgang unglücklicher gewesen, als dieser (EE). Man darf dasjenige nicht mit Stillschweigen übergehen, was Franciscus der I gesaget hat: *Wir, ihr und ich, gebiethen über so hitzige, hochmüthige und unruhige Völker, daß, wenn wir einander nicht zuweilen bekriegten, ihnen etwas zu thun zu geben, und ihre kriegerische Heftigkeit zu brechen, uns unsere eigene Unterthanen bekriegen würden, welches noch weit ärger wäre* [k]. Er hat seinem Sohne eine Unterweisung hinterlassen, in welcher er ihm unter andern Lehren auch diese gegeben, „die Segel einzuziehen, wenn der Sturm heftig ist, sich der Macht des erzürnten Schicksals nicht zuwidersetzen; den Strei-„chen mit Geschicklichkeit zu entspringen, die man nicht in gerader Linie aushalten kann; sie vorbey gehen zu lassen; sich nach Hause „zu begeben, und die Gelegenheit einer vortheilhaften Veränderung, und eines bessern Vorfalls zu beobachten [l].„ Er hat diesen Rath bey dem passauischen Frieden ausgeübet, *welcher dem Reiche höchst schimpflich gewesen, wenn ihn nicht vielmehr die Nothwendigkeit, als die Neigung des Kaisers, geschlossen hätte. Er hat ihn bey dem Frieden zu Soissons ausgeübet, wo der Geldmangel den guten Fortgang seiner Waffen unterbrach, und er selbst gezwungen wurde, sich den Deutschen zum Geisel anzubiethen, die ohne dieß Vorhabens waren, sich seiner zu bemächtigen* [m]. Er und sein Sohn haben sich vermögend gehalten, sich der Gelegenheit wohl zu bedienen; denn dieß ist einer von ihren Wahlsprüchen gewesen: Yo y el tiempo para dos otras: *Ich und die Zeit trotzen zween andern* [n]. Der von mir angeführte Schriftsteller [o] erzählet eine Sache, welche so wohl die Neubegierde dieses Kaisers, gegen die Sternseherkunst, als seine Unerschrockenheit bezeuget. Die Pracht, mit welcher ihn die Fugger in ihrem Hause zu Augspurg empfangen haben, muß nicht vergessen werden (FF).

a) Er ist Pabst unter dem Namen Hadrian der VI gewesen. b) Siehe die Anmerkung (F), bey dem Artikel Hadrian der VI. c) Brantome Memoires des Capit. Etrangers, Tom. I. p. 44. d) Es ist die 430 S. des XXI B. frankfurter Ausgabe von 1625. e) Siehe hierüber les Penf. div. fur les Cométes, pag. 265. 279. 294. imgl. 304. 313. 330. der deutschen Ausg. f) La Mothe le Vayer, Tom. II. p. 178. g) Maimb. Hift. du Lutheran. Tom. I. p. 163. h) La Mothe le Vayer, Tom. II. p. 178. i) Bautru hat es gemacht. S. S. Evremont, Oeuvres mêlées, Tom. I. über das Wort Vaste, p. 103. holländische Ausgabe. (Tom. IV. pag. 21. holländ. Ausgabe von 1726.) k) Matthieu,

thieu, Hist. de la Paix, Liv. I. Narrat. II. pag. m. 66. 67. *l*) Gilhon, Ministre d'Etat, Tom. I. Livr. III. chap. VI. p. 361. *m*) Ebendas. *n*) Ebendas. *o*) Man sehe den Melchior Adam in dem Leben des Philipp Apianus, auf der 349 S. in vitis German. Philosoph.

(A) **Er würde ganz Europa unters Joch gebracht haben, wenn die Tapferkeit Franciscus des I, ihm nicht hierinnen Hindernisse in den Weg gelegt hätte.**] Er ist fast der einzige gewesen, der sich diesem reißenden Strome widersetzet hat; und wenn man die Historie wohl untersucht, so wird man finden, daß der Kaiser gemeiniglich mehr Bundesgenossen, als Franciscus der I gehabt; und anstatt daß England darauf denken sollen, das Gleichgewicht unter diesen zweenen Prinzen zu erhalten, so hat es sich öfters mit dem Kaiser verbunden. Weis man nicht, daß Carl der V, und Heinrich der VIII, im 1544 Jahre, bereits die Theilung von Frankreich gemacht hatten; und daß ihr Vertrag enthalten hat, daß sie mit ihren beyden Kriegsmachten vor Paris zusammen stoßen sollen, um diese große Stadt zu plündern? Mezerai, Abregé Chronol. Tom. VI. pag. m. 628. Sie haben zu gleicher Zeit an der Ausführung dieses Entwurfs gearbeitet; denn in währender Zeit der Kaiser einen Einfall in Champagne gethan, haben die Engländer in der Picardie gelandet. Man sehe, wie der König von Frankreich wegen aller bösen Streiche bezahlt worden, die er, zum Vortheile der Liebeshändel, Heinrichs des VIII, mit Annen von Boleyn gespielt hat. Man sehe, wie der verschlagene Geist, Carls des V, die seiner verstoßenen Tante erwiesenen Beschimpfungen, und die Versprechungen, vergessen hat, die er zu Rom gethan hatte. Der Kaiser hat sich kein Gewissen gemacht, einen Prinzen zum Bundesgenossen zu haben, der mit dem Kirchenbanne belegt war, einen Todfeind des h. Stuhls, und welcher seiner Tante so übel begegnet war. Mezerai, Abregé Chronol. Tom. IV. pag. 620. Man giebt vor, daß dieß eine von denen Sachen gewesen, welche ihm sein Gewissen nach der Zeit vorgeworfen, und weswegen er die Welt verlassen hat. Esse non pauca, quae Caroli vellicarent animum pietatis omnino non surdum. Icisse foedus cum Henrico Angliae Rege, a fidelium societate, diris Pontificiis, in Caroli gratiam expuncto. In quo ille et iniuriam, quam ab Henrico acceperat, repudiata Catharina vxore, Caesaris matertera: et constantiam promissi, nunquam se cum haeretico Rege, nisi is Pontificiae dignitati satisfaceret, in gratiam rediturum; nimis quam impotenter posthabuerat atroci inexpiabilique in Gallum indignationi. Famianus Strada, de Bello Belg. Dec. I. Lib. I. p. m. 19. Das folgende ist eine merkwürdigere Sache, als man denket. Carl der V, ist Franciscus dem I, an Macht überlegen gewesen; und gleichwohl hat er, entweder durch seine Geschicklichkeit, oder weil man nicht so viel Beschwerlichkeiten bey ihm, als bey dem Obergerichte Franciscus des I zu befürchten fand, gemeiniglich viel zahlreichere Bündnisse zu seinem Vortheile, als seine Feinde geschlossen. Ich will im Vorbeygehen sagen, daß Brantome mit allzu vieler Verächtlichkeit von den andern Prinzen geredet, die sich der Herrschsucht Carls des V ausgesetzet haben. **Ohne unsern großen Franciscus den I,** saget er, Capit. Etrang. Tom. I. pag. 24. **gewiß ohne seinen bloßen Schatten, würde dieser Kaiser seine Absicht leicht erreichet haben. Und er würde so viele kleine Fürsten und Potentaten, die sich ihm hätten widersetzen wollen, wie so viel Kegel umgeschmissen haben, und ihre Macht würde gegen ihn nicht mehr ausgerichtet haben, als die kleinen Teufelchen des Rabelais, welche nichts anders thun, als daß sie auf den Kohl und Petersilie in den Gärten hageln lassen: der Pabst selbst hat ihm nicht widerstehen können, weil er ihn in seiner sogenannten unüberwindlichen Engelsburg gefangen nehmen lassen.**

(B) **Man giebt vor, daß er von denjenigen langsamen Köpfen gewesen : : die kaiserliche Krone zu erhalten.**] Es ist gewiß, daß sich Franciscus der I, nach Kaiser Maximilians Tode, der den 22 Jenner 1519 erfolgte, Parteyen im Reiche gemacht, und Stimmen erkauft hat, die sich, nach erhaltener Bezahlung, auf seines Mitwerbers Seite gewendet. Der Ruhm, der diesen Monarchen schon damals umgeben, ist eine von den Ursachen seiner Ausschließung gewesen. „Je mehr er „Verdienste zu haben schien, desto mehr hat man befürchtet, daß er die deut„schen Fürsten auf einen kleinen Fuß herunter setzen würde, wie seine „Vorfahren die Prinzen in Frankreich herunter gesetzet hatten; und „wenn man auf beyden Seiten dergleichen Unterdrückung zu fürchten „hatte, so hat sie doch von Seiten Carls nicht so nahe zu seyn geschie„nen, welcher über fünf Jahre jünger, als er, und aller Wahrscheinlich„keit nach, von mittelmäßigem Witze war. Endlich hat Carl, bey allen „diesen Betrachtungen, und mit 300000 Thalern, welche im vorherge„henden Jahre nach Deutschland gebracht und geschickt ausgetheilet „worden waren, die Oberhand behalten, und ist den 20 des Brachmo„nats, da er sich in Spanien befand, wohin er vor mehr als zwey Jah„ren gegangen war, zu Frankfurt den 20 des Brachmonats erwählet „worden.„ Mezer. Abregé Chronol. Tom. IV. pag. 493. Dieses bekräftiget dasjenige, was ich bereits mehr als einmal bey einigen Gelegenheiten, in der Anmerkung (A) des Artikels **Antonius (Marcus)** des Cretensers, und in der Anmerkung (B), bey dem Artikel **Bellarmin,** gesagt habe. Das Obergewicht der Macht und der Verdienste dienet vielmehr zur Hinderung als zur Beförderung eines Anschlages.

(C) **Er war der französischen Sprache so mächtig, daß er sich derselben zur Verfertigung seiner eigenen Jahrbücher bedienet hat.**] Ich habe es nur in dem Hieronymus Ruscelli gelesen, daß Carl der V die Nachrichten von seiner Regierung, in der französischen Sprache aufgesetzet, und dieß ist auch der einzige Schriftsteller, den Valerius Andreas, Biblioth. Belg. 123 S. anführet, da er von diesem Werke, Carls des V, redet. Ich wundre mich, warum diese Nachrichten niemals ans Licht gekommen sind, da man doch Abschriften davon gehabt, und Wilhelm Marindo dieselben ins Latein übersetzet hat, in dem Vorsatze, sie ohne Anstand, herauszugeben. Ruscelli bejahet dieß: Egli stesso il predetto Imperator Carlo Quinto era venuto scrivendo in lingua Francese gran parte delle cose sue principali, come gia di molte delle sue proprie fece il primo Cesare, et che s'aspetta di hora d' haverle in luce fatte Latine da Guglielmo Marindo. Ruscelli, Lettre a Philippe II. unter den Lettres des Princes, Tom. III. fol. 219. Brantome hat Recht, zu sagen, daß sich dieses Werk gut verkauft hat: allein er hätte an der Uebersetzung des Marindo nicht zweifeln sollen, wie er gethan hat, unter dem Vorwande, daß sie im Finstern geblieben ist. Er hat geglaubet, der von ihm angeführte Schriftsteller habe von dieser Uebersetzung, als von einem Werke geredet, das bereits herausgegeben gewesen: und eben dieses hätte er nicht glauben sollen. Jetzo wollen wir dasjenige sehen, was er saget: **Ich habe in einem Briefe gesehen,** (es ist des Ruscelli seiner, den ich angeführet habe,) **der unter des Belleforest seinen gedruckt, und aus dem Italienischen ins Französische übersetzet worden, welcher vergewissert, daß Carl der V ein Buch, als Cäsars seines, geschrieben, und welches Wilhelm Marindre zu Venedig ins Latein übersetzet hat: dieses kann ich nicht wohl glauben: denn jedermann würde zugelaufen seyn, dasselbe zu kaufen, als wie Brodt auf dem Markte, zur Zeit der Hungersnoth: und gewiß, die Begierde ein so schönes und seltsames Buch zu haben, würde eine unerhörte Theurung gemacht haben, und jedermann hätte gerne eins haben wollen.** Brantome, Capit. Etrangers Tom. I. pag. 42. Ghilini hat diesen Prinzen unter die Schriftsteller gesetzet, und vorgegeben, daß dieses Werk, dessen ich gedacht habe, gedruckt worden. Opere sue, saget er, Theatro Part. II. pag. 51. che publicate, accrescono non poca fama al suo per altro celebratissimo nome, e sono, *Istoria delle cose da lui fatte,* la qual scrisse in lingua Francese, ad imitazione di C. Giulio Cesare. Hierauf giebt er den Titel von einigen Briefen, und öffentlichen Manifesten dieses Kaisers. Ein neuer Fehler! denn er hat diese Schriften von seinen Secretären machen lassen. Mich dünket, wenn sich der P. Bouhours desjenigen erinnert hätte, was Ruscelli erzählet: so würde er an dem Orte seiner Gespräche davon geredet haben, wo er saget, **daß Carl der V, einen großen Begriff von unserer Sprache gehabt; er hat sie zu großen Sachen geschickt gehalten, und die Staatssprache genannt, nach dem Zeugnisse des Cardinals von Perron.** Perroniana, unter dem Worte Langue. **Vielleicht ist dieses darum geschehen, weil er ihr die Ehre angethan, sich derselben bey der allerberühmtesten Verrichtung seines Lebens zu bedienen. Die Historie der flandrischen Kriege,** (des Strada im I B.) **belehret uns, daß er die Stände zu Brüssel französisch angeredet, da er alle seine Königreiche in die Hände Philippus des II abgetreten.** Bouhours, Entretien II. d'Ariste, et d'Eugene, pag. m. 82. Man füge diese Worte des Brantome, Capit. Etrang. Tom. I. pag. 19. darzu: **Unter allen Sprachen hat, nach seiner Meynung, die französische mehr Majestät, als eine andre : : : und er hat Gefallen gehabt, dieselbe zu reden, ob ihm gleich verschiedene andre bekannt gewesen.** *

* Vielleicht hat Carl der V, die Stände in Brüssel nur darum französisch angeredet, weil er, wie Mithridates, die Sprachen aller seiner Unterthanen gekonnt, und eine jede von seinen Provinzen in derjenigen anreden wollen, die sie am besten verstanden. Nun ist es bekannt, daß in den Niederlandern sehr viel Französisch gesprochen wird, und daß es ganze Provinzen giebt, deren Stände kein holländisch oder niederdeutsch verstehen; dahingegen die Abgeordneten der niederdeutschen Provinzen, auch wohl das Französische verstanden haben. In Spanien würde also Carl der V spanisch, in Italien welsch, und in Deutschland deutsch geredet haben. Man kann hierbey die französische Eitelkeit nicht genugsam bewundern, die sich gleich einbildet, Carl der V habe dieses nur wegen der Schönheit und Vortrefflichkeit ihrer Sprache gethan; da man doch wohl weis, wie ungeschickt und seltsam dieselbe vor zweyhundert Jahren geklungen hat. Die Schriften, die wir von ihren ältesten Scribenten haben, sind ja so lächerlich, daß man auch die heiligsten Sachen darinnen nicht ohne Lachen lesen kann, davon sie etwa reden oder handeln: dahingegen unsre deutschen Bücher von der damaligen Zeit viel erträglicher sind. Was für Ehre erweisen aber die guten Franzosen einem großen Herrn, der so viele heutige Sprachen kann, als Carl der V gekonnt? keine, als daß sie sich mit der Ehre brüsten, die ihnen wiederfährt. Und welchen von ihren Königen können sie anführen, der etwas mehr, als seine Bauren, nämlich seine Muttersprache, gekonnt? Mir gefällt hier etwas, das ich in der Historie Carls des XII, Königs in Schweden, gelesen habe, die Adlerfeld geschrieben hat, so wie sie deutsch herausgekommen ist. Es steht auf der 4 S. des I Th. Ausgabe 1740 in 8, in der Anmerk. (*) **„Und ob er gleich die französische Sprache gefaßt hatte, war er doch durchaus nicht dahin zu „bringen, solche zu sprechen; sondern antwortete allen und „jeden, so ihn darinnen anredeten, auf schwedisch. Als „ihm sein Hofmeister, der Graf Lindenschiold, vorstellte, „wie es sich nach diesem fügen könnte, daß von Seiten „Frankreichs, in sehr wichtigen Angelegenheiten, Gesandte „nach Schweden geschickt werden möchten, die der Prinz „in geheimer Audienz anhören, und denen er auch in ihrer „Sprache antworten müßte, versetzte der Prinz:** Mein „lieber Graf Lindenschiold! ich kann bereits französisch, und will „auch noch mehr lernen. Sollte ich den König in Frankreich selbst „sprechen; so will ich mit ihm französisch reden: schicket er aber „Gesandten zu mir, so ist es ja vernünftiger, daß diese um meinet„willen schwedisch lernen, als daß ich ihnen zugefallen französisch „reden soll. Ich halte meine Muttersprache so hoch, als sie die „ihrige.„ **Und von diesem Vorsatze ist er nicht abzubringen gewesen, wie solches bey des Königes Aufenthalt in der Türkey der französische Bothschafter** Des Alleurs, **und zu Stralsund der** Comte de Croissy **wohl erfahren, wiewohl er mit dem letztern auch Latein gesprochen. G.**

(D) **Gleichwohl giebt man vor, daß er die spanische höher geschätzt hat.**] Lasset uns den P. Bouhours noch einmal anführen: „Wenn Carl der V, wieder auf die Welt kommen sollte, so würde er „nicht damit zufrieden seyn, daß ihr das Französische über das Castilia„nische setzet; da er gesaget hat, daß er mit dem Frauenzimmer italie„nisch, mit den Mannspersonen französisch, mit seinem Pferde deutsch; „allein mit Gott spanisch reden wollte. Er hätte rund heraus sagen „sollen, versetzte Eugenius, daß die castilianische die natürliche Sprache „Gottes wäre: wie einsmals ein gelehrter Edelmann dieses Landes ge„saget, der in einer Gesellschaft öffentlich behauptet; daß in dem irr„dischen Paradiese die Schlange englisch, die Frau italienisch, der „Mensch

„Mensch französisch, und Gott spanisch geredet hatte.„ Bouhours, Entretien II, d'Ariste et d'Eugene, p. 81. Dieß ist von demjenigen sehr unterschieden, was ein Spanier zu einem Deutschen gesaget hat: die Deutschen reden nicht, sagte er zu ihm, sondern sie donnern; und ich glaube, daß Gott ihre Sprache gebraucht hat, da er über den Adam das Urtheil der Verdammniß ausgesprochen hat. Man hat ihm geantwortet, daß die Schlange die gekünstelten Ausdrücke der castilianischen Sprache gebraucht hätte, die Eve zu betriegen. Petrus Royzius Mauraeus, Hispanus, Poëta illo seculo celeberrimus, Consiliarius regius, et ab eruditione Lango (Johann Langus Abgesandter des Ferdinandus in Pohlen) acceptissimus; etiam in quotidiano conuictu: sed qui velut ἀναλφάβητος Germanicam linguam ridere soleret. Itaque famulos Langi Oratoris, mensae aliquando adstantes, atque dura pronunciatione et accentu affectato voces Germanicas exasperantes, isto scommate iocoue illusit: *Germani*, inquit, *non loquuntur, sed fulminant. Et credo ego, mi Lange orator, Deum ex indignatione hoc sermonis fulmine vsum, cum primos parentes extruderet Paradiso.* Cui Langus, *Ego rursus*, inquit, *verisimile censeo, serpentem suaui et blando vocis Hispaniae fuco vsum, cum imposuit Euae.* Hoc argutulo *Royzium* et conuiuis et adstantibus propinauit deridendum: quod et ipsum regem hoc audientem mire delectauit. Melch. Adam. in Vitis Iurisconf. pag. 81. Ich habe diese Stelle deswegen der Länge nach angeführet, damit man sehen könne, daß der König von Pohlen selbst mit diesem Scherze belustiget worden. Allein hier ist eine andere Meynung, die mit Carls des V, seiner nicht völlig übereinkömmt, und welche einem spanischen Doctor ungemein gefallen hat: die deutsche Sprache ist gut für die Soldaten, die französische für das Frauenzimmer, die italienische für die Prinzen, und die spanische für Gott. De praestantia - - - illarum (*linguarum*), quae Europaeis frequentiores sunt, sic *Tympius*. In Mensa Theophilos. pag. 2. distinguendum putat: vt si quispiam cum Deo locuturus esset, Hispanice deberet loqui, ob linguae maiestatem; si cum aliquo Principe, Italice propter huius elegantiam; si cum foeminis, Gallice ob suauitatem; si cum militibus, Germanice, quod sit omnium robustissima; ac sic omnes suo encomio euexit, sed Hispanicam caeteris superiorem merito extollit. Gaspar a Reies, Elysio iucund. Quaest. Campo, Quaest. LV, zu Ende 695 S. Man machet noch eine andere Eintheilung, nach welcher die spanische Sprache geschickt ist, zu befehlen, die italienische zu überreden, und die französische zu entschuldigen. Daher kömmt es, hat ein Spanier gesaget, daß sich Gott der spanischen Sprache bedienet hat, da er dem ersten Menschen verbothen, von einer gewissen Frucht zu essen, daß die Schlange die italienische gebraucht, die Eva zu betriegen, und daß Adam französisch geredet, seinen Fehler zu entschuldigen. Siehe La Mothe le Vayer Problémes Sceptiques, chap. XV. p. 259. des XIII Bandes. *

* Bey nahe sollte man urtheilen, es wäre dem Herrn Verfasser unanständig gewesen, diese nicht einmal recht witzigen, geschweige denn reiflich überlegten Einfälle von den verschiedenen Sprachen so weitläuftig zu erzählen; zumal da sie eine so heilige Geschichte, als der Fall Adams ist, fast zum Gespötte haben. Bey andern Gelegenheiten, (z. E. da ein römischkatholischer Scribent, von dem Joseph so frey geurtheilet, daß er ein Hahnrey zu werden besorget. S. den Artikel Carthagena in der letzten Anmerk. 71 S.) bezeiget er einen löblichen Eifer über dergleichen Leichtsinnigkeit: hier aber scheint er denselben ganz vergessen zu haben. Was ist indessen kindischer, als vorzugeben, Gott, Adam, Eva und die Schlange hätten im Paradiese viererley Sprachen geredet; und zwar ohne daß etwa ein Engel oder Erzengel einen Dollmetscher abgegeben. In Betrachtung dieser Lappereyen wäre es bald noch vernünftiger und ernsthafter, mit dem Rudbeck zu behaupten, daß die schwedische Sprache im Paradiese geredet worden; oder mit dem Joh. Goropius Becanus vorzugeben, die cimbrische oder plattdeutsche sey die allerälteste Sprache. Dieser giebt sich nämlich in seinen Hermathenis auf der 26 und etlichen folg. S. der antwerpischen Ausgabe seiner Operum von 1680, alle ersinnliche Mühe, zu zeigen, daß diese niedersächsische Sprache alle Eigenschaften der allerersten Stamm- und Grundsprache des menschlichen Geschlechts an sich habe; und daß so wohl die hebräische als griechische davon ihren Ursprung genommen. Was aber das Vorgeben betrifft, als ob Carl der V, mit seinem Pferde habe deutsch reden wollen, so ist selbiges fürs erste noch schlecht erwiesen; und ohne Zweifel eine Fabel eines Ausländers, der kein Deutsch verstanden, und folglich wie der Blinde von der Farbe geurtheilet. Hernach könnten wir, wenn es ja wahr wäre, diesem V Carl, den I und Großen Carl entgegen setzen, der die deutsche Sprache vor allen andern geliebet, und sich viel Mühe gegeben, sie in Ordnung zu bringen, indem er so gar eine deutsche Grammatik geschrieben; und darinnen dem Cäsar ähnlich geworden, der de Analogia Lat. serm. geschrieben hat. Vielleicht hat der berühmte Swift in seinem Gulliver daher Gelegenheit genommen, seinem erdichteten Lande der Houyhnims, welches vernünftige Pferde seyn sollen, eine Sprache beyzulegen, die mit der hochdeutschen eine Aehnlichkeit habe. Dieser übel ersonnene Scherz ließe sich leicht mit gleicher Münze bezahlen, wenn man ein Land voll vernünftiger Gänse erdichtete, und seinen Einwohnern eine Sprache beylegte, die der heutigen englischen gleich käme; die in der That ein solches Gezische und Geschnatter ist, daß es dem Geschrey der Gänse nicht unähnlich klingt. Will man indessen auf das Zeugniß des trefflichen Grotius etwas bauen, so wird man ganz anders von der deutschen Sprache urtheilen müssen. Er nennet sie eine zum Herrschen gebohrne Sprache, die Sprache der Freyheit, die alle europäische Völker von den Deutschen als ihren Siegern lernen müssen, indem noch itzo die Spuren davon in allen mittäglichen und abendländischen Sprachen übrig wären: S. Farrag. Grot. L. III. pag. 215.

O patria salue Lingua, quam suam fecit,
Nec humilis vmquam nec superba Libertas;
Quam non subactis ciuibus dedit victor,
Nec adulterauit inquilina contages:
Sed casta, sed pudica, sed tui iuris,
Germana priscae fortitudinis proles,
Lingua imperare nata, quae citos mentis
Sensus adaequas, non minus breui voce;
Cuius retenta parte tot triumphatae
Adhuc fatentur Teutonum arma, gentes;
Franci potentis praeda ditior Gallus,
Et Longobardo victus Insuber mollis;
Gothique regnum nundinator Hispanus,
Legesque passus Anglosaxonum Britto.
Quid semi-Belgas, semi-barbaros Tauros,
Persasque referam nostra verba conantes.

Will man noch einen großen Mann, nämlich den unsterblichen Leibnitz, den uns alle Ausländer misgönnen, ein Zeugniß hiervon sagen lassen: so lese man seine unvorgreiflichen Gedanken wegen Verbesserung der deutschen Sprache, in Eccards Collectan. Etymolog. pag. 255. Part. II. imgleichen in der Crit. Beytr. I Bande, pag. 369. In dem II Absatze heißt es unter andern: Ich habe es zuzeiten unserer ansehnlichen Hauptsprache zum Lobe angezogen, daß sie nichts als rechtschaffene Dinge sage, und ungegründete Grillen nicht einmal nenne. (ignorat inepta) Daher ich bey den Italiänern und Franzosen zu rühmen gepflegt: wir Deutschen hätten einen sonderbaren Probierstein der Gedanken, der andern Völkern unbekannt wäre; und wann sie denn begierig gewesen, etwas davon zu wissen, so habe ich ihnen bedeutet, daß es unsere Sprache selbst sey; denn was sich darinnen, ohne entlehnte und ungebräuchliche Wörter vernehmlich sagen ließe, das wäre gewiß was rechtschaffenes; aber leere Worte, da nichts hinter, und die gleichsam nur ein Schaum müßiger Gedanken wären, nähme die reine deutsche Sprache nicht an. G.

(E) **Er hat sich auf eine entsetzliche Art in einer Rede vergessen, die er im 1536 Jahre, in spanischer Sprache vor dem Pabste gehalten.**] Dieß ist eine Vorbereitungssache gewesen, die er selbst zu Rom vor dem Pabste, den Cardinälen, den Abgesandten der Prinzen, vielen Prälaten und großen Herren vorstellen wollen. Er hat alles dasjenige auf eine geschickte Art erkläret, was er für das geschickteste gehalten, seine Aufführung zu rechtfertigen, und Franciscus des I, seine zu verdammen. Er hat die Bedingungen eröffnet, unter welchen er bereit wäre, mit Frankreich einen Frieden zu schließen. Er hat gesaget, daß, wenn dieser Vorschlag dem Franciscus nicht anstünde, er ihm einen andern vorschlagen wolle, worauf er in zwanzig Tagen die Antwort erwarte: **daß sie nämlich, zur Verhütung des Blutvergießens, ihre Streitigkeiten unter einander, Mann für Mann ausmachen, : : : und ihr Gefechte auf einer Insel, oder auf einer Brücke, oder auf einem Schiffe auf irgend einem Flusse halten, und sich wegen der Waffen leichtlich vergleichen könnten, wenn sie nur gleich wären; und daß er seiner Seits alles für gut halten würde, es möchte mit dem Degen oder mit dem Dolche im Hemde geschehen.** Memoires de Guillaume du Bellai Livr. V. pag. m. 506. Wenn auch dieser Vorschlag nicht anzunehmen seyn sollte, so hat er noch einen andern vorgeschlagen, welches der Krieg war. **Er sagte, daß er, wenn es darzu käme, von diesem Augenblicke an, die Waffen ergreifen wollte, und daß ihn nichts von der Welt davon abwenden sollte, bis einer oder der andere von ihnen zweenen so arm, als der ärmste Edelmann in seinem Lande bliebe. Welches Unglück, wie er hoffte, und gewiß dafür hielte, auf den König fallen: und daß ihm Gott so, wie vorher, beystehen würde.** Ebendaselbst 507 S. Man sehe folgendes: Zenocarus in Caroli vita etiam magnificentius scribit, Carolum ad duellum Gallum prouocasse, septem oblatis optionibus, vt mari vel terra, vel flumine, equo, vel pedibus, colle, vel planitie, inter se decertarent. Spondanus, aufs Jahr 1536, num. 7. Er setzet darzu, daß sein Vertrauen zu siegen auf drey Ursachen gegründet gewesen. 1) Auf sein gutes Recht. 2) Daß die Umstände der Zeit ihm viel vortheilhafter gewesen, als man sichs einbilden kann. 3) **Daß er seine Unterthanen, Feldobersten, und Soldaten, so geneigt gegen sich und in der Kriegskunst so wohl erfahren gewußt; daß er sich in allem völlig auf sie verlassen können: eine Sache, von welcher er gewiß wußte, daß sie bey dem Könige von Frankreich gleich das Gegentheil wäre; dessen Unterthanen, Feldobersten und Soldaten solchergestalt beschaffen wären, daß wenn die Seinigen ihnen gleich gewesen wären, er mit gebundenen Händen, und mit dem Stricke um den Hals dem Könige von Frankreich entgegen gehen, und ihn in diesem Zustande um Barmherzigkeit bitten mögen.** Memoires de Guillaume du Bellai, p. m. 508. Hier kann man sich der Frage bedienen, welche Ulysses an den Agamemnon gethan:

Ἀτρείδη, ποῖόν σε ἔπος φύγεν ἕρκος ὀδόντων;
Atrida, quale verbum fugit ex septo dentium?

Iliad. Libr. IV, Vers. 350.

Hier kann man sich mit Recht über eine Rede verwundern, die diesem weisen Prinzen vor einer so durchlauchtigen Versammlung entfahren seyn soll, die sich besser für einen Hauptmann auf der Schaubühne, oder für einen spanischen Ritter, als für einen deutschen Kaiser, schicket. Sane mirati sumus vehementissime, cum hanc orationem legimus apud Bellaium et alios, potuisse eiusmodi verba et alia quamplurima nec minus ferocia, quae iidem auctores recitant, excidere in tali conuentu adeo sapienti ac prudenti ab omnibus habito Principi, quae magis *Pyrgopolinici Militi glorioso* Plautino conuenire videntur. Allein, wie es ein neuerer Geschichtschreiber bemerket, so haben das gute Glück, die Lobredner und die Propheten zur Erfüllung der weitläuftigen Anschläge des Geistes dieses Kaisers etwas beygetragen. **Seit dem er sich an der Spitze zweyer großen Kriegsheere gesehen, den Soliman zum weichen, und den Barbarossa zur Flucht zu bringen, so hat er nichts als kriegerische Anschläge geführet. Die Schmeichler, welche das Gemüth der allerweisesten Prinzen, durch ihre übermäßigen Lobsprüche, verderben, versprachen ihm aufs wenigste die Herrschaft über ganz Europa: die Dichter und Lobredner versicherten ihn dessen auf eine unverschämte Weise, und die Wahrsager und Sterndeuter, welche eben so kühne Lügner sind, hatten diesen Glauben durch ihre Weissagungen dergestalt ausgebreitet, daß sie einen Eindruck in die schwachen Gemüther gemacht hatten.** Mezerai, Abrégé Chronol. Tom. IV. pag. 591. Um diese Zeit ist es auch geschehen, da der Kaiser von seinen bereits enthal-

tenen Siegen und von denjenigen aufgebleht, die er noch für gewiß gehalten, zu dem Paul Jovius gesaget: **schaffet euch einen guten Vorrath von Papier und Dinte an, ich habe viel Arbeit für euch zugeschnitten.** Brantome, Discours sur Catherine de Medicis, zu Anfange. Man hat die göttliche Vorsehung die hochmüthige Einbildung der Creatur niemals mehr kränken sehen. Carl der V, griff an der Spitze von 10000 Pferden, und mehr als 40000 Mann zu Fuße, von einer guten Flotte unterstützt, die der berühmte Andreas Doria commandirte, die Provence an, und ließ zu gleich ein Kriegsheer von 30000 Mann in die Picardie einbrechen. Mezerai, Abrégé Chronol. Tom. IV. p. 595. Dieses ist die Gebährung des Berges gewesen: Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus. Horat. de Arte Poët. Vers. 139. Das Kriegsheer in der Provence zerstieß sich den Kopf vor Marseille, und wurde, ohne Lieferung einer Schlacht, in einen erbärmlichen Zustand gesetzet. Das Heer in der Picardie hat seinen Untergang vor Peronne gefunden. Mezerai, Abrégé Chronol. Tom. IV, pag. 595, 599.

(F) **Frankreich hatte nicht Ursache, mit seinen Abgesandten vergnügt zu seyn, die dieser Handlung beygewohnet.**] Der Bischof von Macon, welcher damals in Rom, als Abgesandter Franciscus des I, gewesen, und der Herr von Velli, welcher eben diese Bedienung bey Sr. kaiserlichen Majestät bekleidet, sind bey dieser Rede gegenwärtig gewesen. Der erste hat nicht viel darauf antworten können, weil er kein Spanisch verstanden, und weder der eine noch der andere haben Zeit gehabt, viel zu reden. Das schlimmste war, daß sie ihrem Herrn keinen treuen Bericht von allem abgestattet, was Carl der V, vorgebracht hatte. Sie hatten die Anbiethung des Zweykampfs, das Lob, das er seinen Soldaten gegeben, und die Verachtung, die er gegen die französischen bezeuget, davon unterdrucket. Sie hatten alles dieses auf Bitte des Pabstes unterdrucket, um den Friedenschluß durch die Verbitterung des Gemüthes ihres Herrn nicht zu entfernen. Memoires de Guillaume du Bellai, pag. 519, 520. Brantome, Hommes illustres, Tom. I. p. m. 246. Brantome ist kurzweilig, wenn er die Gebehrden beschreibt, die ein Abgesandter, der ein Soldat gewesen, und der Herr von Velli, als eine obrigkeitliche Person, unter dieser Rede gemacht haben. Ebendaselbst.

(G) **Viele Leute beschuldigen ihn eines großen Fehlers, da er sich Franciscus dem I, auf sein Wort in die Hände geliefert.**] Die Stadt Gent hatte sich 1539 empöret, und sich erbothen, sich an Frankreich zu ergeben. Der König hatte nicht allein dieses Anerbiethen nicht angenommen, sondern auch dem Kaiser Nachricht davon gegeben: welcher, da er kein besser Hülfsmittel wider ein Uebel gefunden, dessen Folgen zu fürchten waren, als seine persönliche Gegenwart, um den freyen Durchgang durch Frankreich angehalten hat; weil ihm alle andere Wege zu lang und gefährlich zu seyn geschienen. Er hat dasjenige erhalten, was er verlanget, und durch das ganze Königreich, und vornehmlich am Hofe, außerordentliche Ehre genossen. Diese Aufführung Franciscus des I, ist ohne Zweifel sehr schön und großmüthig gewesen: allein dieß wäre eine große Verblendung, wenn man ihn deswegen loben wollte, daß er nichts wider die Freyheit dieses Kaisers unternommen hätte. Verdienet man denn Lob, wenn man keine offenbare Untreue begeht?

(H) **Man muß sehr satirisch seyn, wenn man dieses einen Fehler nennen will.**] Die meisten von denen, welche Carl den V, wegen des Vertrauens getadelt, daß er auf die Großmuth Franciscus des I, gesetzet, haben nicht gedacht, diesen Kaiser zu schmähen, sondern einen abscheulichen Begriff von diesem Könige zu geben. Denn wenn man wider die Regeln der Klugheit verstößt, indem man sich auf das Wort Franciscus des I, verläßt; so ist dieß ein Zeichen, daß es sehr wahrscheinlich sey, dieser würde eine niederträchtige oder verrätherische That begehen, so bald er nur könnte. Ich bekenne, daß sich einige Schriftsteller beständig auf die betrieglichen Streiche gründen, die sie Carln dem V, in Absicht auf den König von Frankreich beymessen, und folgender gestalt schließen: dieser Kaiser hätte befürchten sollen, es würde Franciscus der I, viel scheinbare Entschuldigungen finden, wenn er nach so vielen erlittenen Beschimpfungen das Gastfreyheitsrecht überschritten hätte; also hätte die Klugheit nicht erlaubt, sich diesem Monarchen anzuvertrauen. Sie mögen sagen, was sie wollen, so werden ihre Gedanken in der That viel nachtheiliger für Franciscus den I, als für Carln den V, bleiben; und man kann, ohne die Ehre dieses Königes zu beflecken, nicht sagen, daß er in seinem Rathe überlegt hätte, ob er Carln den V, gefangen behalten sollte, oder nicht? Camerarius, ein deutscher Schriftsteller findet keine Wahrscheinlichkeit hierbey. Meditat. Historiques, Vol. III, Livr. III. chap. III. Ich rede von der französischen Uebersetzung, welche vom Simon Goulart herausgegeben worden.

(I) **Die flamändischen Geschichtschreiber sind entweder einfältig oder ehrvergessen gewesen, wenn sie dasjenige erzählen, was bey dieser Begegnung vorgegangen ist.**] Die belgische, deutsche u. a. Aufrichtigkeit der Geschichtschreiber ist, überhaupt davon zu reden, ein Hirngespinnste; es ist vielleicht keine Nation, wo es mehr unbillige Federn und mehr eingenommene Schriftsteller giebt, als bey dieser. Ihre Schmähsucht ist so bitter und durchdringend, als die jenseit des Gebirges, und überdieß ist sie manchmal auf sehr grobe Fabeln gebauet. Ich will nicht alle diejenigen anführen, die sie wegen der Reise Carls des V, durch Frankreich vorgebracht haben; ich begnüge mich nur, diese Worte eines Jahrbuchschreibers, eines Franzosen von Geburt, anzuführen, (Spondan aufs Jahr 1540. Num. 1.) Nec vllo modo audiendus insipidus quidam Belgicus Chronologus (Locri, hoc an.) dum scribit: Caesarem pasquillis quibusdam totam per vrbem Lutetiam disseminatis praesentissimum sui periculum cum vitasset, pernicissimo cursu primum Cameracum, hinc Gandauum concessisse. Insulsiora namque sunt ista quam ab homine mente sobrio proferantur. At sic lubet plerisque Belgis cum de Francis agitur, fatuari et ineptire, qualia permulta apud Maierum, Massaeum, et alios eius generis homines reperire liceat. Die langwierigen Kriege Frankreichs mit dem Hause Burgund hatten die Flamänder dergestalt erbittert, daß diejenigen, welche keine Feindseligkeit mit dem Degen in der Faust ausüben konnten, solche mit der Feder oder mit der Zunge ausübten. Allein in dergleichen Gattungen des Krieges finden sich viel Personen, welche sich dieses Grundsatzes auf eine gleiche Art bedienen, Dolus an virtus, quis in hoste requirat? Ein Geschichtschreiber, der sich zu sagen untersteht, es habe sich Carl der V, auf der Post gerettet, und welcher nicht weis, oder thut, als wüßte ers nicht, daß dieser Herr von zween französischen Prinzen bis an die Grenzen begleitet, und in allen Städten als der König selbst empfangen worden; was muß dieses wohl für eine Gattung von Menschen seyn?

(K) **Man läßt ihn einen sinnreichen Einfall über die Obergewalt sagen, welche das Glück Heinrichs des II, über ihn bekam.**] Ich sehe wohl, saget er, daß das Glücke dem Frauenzimmer gleicht; es zieht die jungen Leute den alten vor. Strada erzählet diesen Gedanken Carls des V, ohne Umstände: Quin et vulgo credebatur, Caesaris fortunam fastidio ac satietate iam captam retro cedere incepisse: feliccmque Imperatoris hactenus inuicti genium in Henricum Galliae Regem immigrasse. Ipso Caesare non dissimulante, quem auditum ferebant, quum diceret: Nempe FORTVNAM esse iuuenum amicam. Strada, de Bello Belg. Dec. I. p. 17. Er führet einen Brief des Hippolitus Chizzala an, welcher in dem III Buche unter den Lettres des Princes ist, fol. m. 212. verso, er führet ihn, sage ich, wegen des ersten Theils dieser Stelle an. Scioppius hat ihn deswegen mit Unrecht getadelt; Infam. Fam. Strad. pag. m. 36. und zwar aus einem Widersprechungsgeiste, welcher daran zweifelt, ob dieser Kaiser solches gesaget hat. Er stellet zu ungelegener Zeit einen Gottesgelehrten vor, und betriegt sich, wenn er glaubet, daß dieses Wort Carls des V, dem ungefähren Zufalle alles zuschreibe. Ist dieß ein blinder Zufall, welcher die Frauenspersonen antreibt, einen jungen Ehmann lieber zu haben, als einen alten? Es ist dem Glücke nichts mehr zuwider, als die Neigung, einer Sache günstiger zu seyn, als der andern. Wenn der Grundsatz Carls des V, wahr wäre, so würde er vielmehr die Lehre von der Vorsehung, in allgemeinem Verstande, als die gegenseitige Meynung, beweisen. Scioppius hat mehr Recht, wenn er saget, daß man diesen Grundsatz in dem Machiavel findet; denn folgendes steht im XXV Cap. des Prinzen dieses florentinischen Schriftstellers: Io giudico ben questo, che sia meglio essere impetuoso che rispettivo, perche la Fortuna è donna: et è necessario volendola tener sotto, batterla et urtarla. Et si vede che la si lascia piu vincere da questi, che da quelli che freddamente procedano. Et però sempre (come donna) è amica de' giovani, perche son meno rispettivi, più feroci è con più audacia la commandano.

(L) **Seine Historie ist nichts, als eine Vermischung des Glücks und Unglücks.**] Er bekennet selbst in der Rede, die er bey Abtretung aller seiner Staaten gehalten, daß die größten Glückseligkeiten, die er jemals in der Welt gehabt, mit so vielen Widerwärtigkeiten vermischt gewesen, daß er sagen könne, er habe niemals einiges Vergnügen genossen. Memoires de Beauvais-Nangis, pag. 120. Man giebt vor, er habe seit seiner Abdankung in Gewohnheit gehabt, zu sagen, daß ihn ein einziger Tag seiner Einsamkeit mehr Wollust empfinden ließe, als ihm alle seine Siege gegeben hätten. Camerarius, Meditat. Histor. Vol. I. Libr. III. cap. V.

(M) **Man hat sehr verschiedene Dinge von den Bewegungsursachen seiner Abdankung gesagt.**] Strada de Bello Belg. Libr. I. Dec. I. pag. 16. bemerket, daß die Abdankung dieses Kaisers in den Schulen eine Materie zu den öffentlichen Reden geworden sey. Non ignoro, eam rem vario tunc hominum sermone fuisse disceptatam: hodieque declamatorum in scholis, politicorum in aulis, argumentum esse CAESAREM ABDICANTEM. Dieß erinnert mich der Worte Juvenals, Sat. I, V. 13. welche bezeugen, daß die Schüler seiner Zeit über die Abdankung des Sylla Reden gehalten.

> Et nos ergo manum ferulae subduximus, et nos
> Consilium dedimus Sullae, priuatus vt altum
> Dormiret.

Einige haben gesaget, daß er, da er sich nicht mehr vermögend gefunden, wegen seiner Krankheiten die Last seines Ruhms zu ertragen, der Schande eines größern Verfalls seines Ruhms dadurch geschickt zuvor gekommen sey. Man hat auch gesaget, daß der Verdruß, sein Glück kleiner, als das Glück eines noch jungen Prinzen, zu sehen, wie Heinrich der II, war; sein Glück, sage ich, welches bey so vielen Begegnungen über das Glück Franciscus des I, triumphirt hatte, hat ihn genöthiget, die Welt zu verlassen. Ich werde in den folgenden Anmerkungen sagen, daß der Verdruß, daß er nicht Pabst werden können, und die Begierde, Gott nach den Gebräuchen der Protestanten zu dienen, für die Ursache seiner Einsamkeit gehalten worden. Allein es hat nicht jedermann diese große That mit einem Tadelgeiste angesehen. Es hat Leute gegeben, welche gesaget, daß ein aufrichtiges Verlangen, die Nichtigkeit dieser Welt und die unvergänglichen Güter des Paradieses zu betrachten, ihn vermocht, eine Einsamkeit zu suchen, wo er durch Bußübungen das Böse, welches er der Christenheit verursachet, verbüßen und sich, durch eine vollkommene Anwendung auf das Geschäffte seines Heils, bey guter Zeit und nützlich zum Tode vorbereiten könnte. Siehe im Strada an angezogenem Orte die meisten von allen diesen Dingen, und viele andere auf eine edle Art vorgestellet.

(N) **Und von den Beschäfftigungen seiner Einsamkeit.**] Er hat sich in das Kloster des heil. Justus begeben, (Justus der Name des Heiligen machet im Französischen das einsilbige Wort Just.) welches an den Grenzen von Castilien und Portugal, nahe bey Placentia, liegt. Die Mönche dieses Klosters heißen Hieronymiten. Er hat ein kleines Haus bey diesem Kloster bauen lassen, welches aus 6 bis 7 Kammern bestanden, und sich im Monate Hornung 1557, darinnen verschlossen. Er hat nur ein Dutzend von seinen Bedienten und ein Pferd bey sich behalten. Er hat sich nicht dergestalt mit andächtigen Uebungen beschäfftiget, daß er nicht auch viel andere Sachen vorgenommen, als auf seinem Pferde spazieren zu reiten, seinen Garten zu bauen, Uhren und allerley Versuche der Mechanik mit einem berühmten Kriegsbaumeister zu machen. Strada ebendas. 13, 14 S. nennet ihn Janellus Turianus und erzählet sehr sonderliche Dinge von ihm. Einige Tage vor seinem Tode hat er sein Leichenbegängniß halten lassen, und demselben in Person beygewohnt. Strada Libr. I. Dec. I. pag. 14. Einige haben gesaget, er habe sich bemüht, verschiedene Uhren mit einer so großen Richtigkeit zu vergleichen, daß sie die Stunde in demselben Augenblicke geschlagen; und daß dieses Vorhaben nicht so schwer auszuführen gewesen, als die Vergleichung der Religionen, die er sich zur Zeit des Interims in den Kopf gesetzt hatte. Er hatte der Welt nicht so gänzlich entsaget, daß er sich nicht nach Zeitungen vom Kriege erkundiget, und seine Meynung davon gesaget haben sollte. Zum Zeugnisse dienet dasjenige, was er gesagt und gethan haben soll, nachdem er erfahren, daß sein zu S. Quintin siegender Sohn sich seiner Vortheile nicht zu bedienen gewußt hatte. Man erzählet es auf folgende Art. „So andächtig und halbheilig er auch „war, so konnte er sich doch nicht enthalten, (dieses sagte man damals, „da die gemeine Stimme überall davon herumgieng,) als der König,

„sein

„sein Sohn, die Schlacht bey S. Quintin gewonnen hatte, so gleich zu „fragen, als ihm der Bothe die Zeitung davon brachte: ob er seinen Sieg „wohl und bis an die Thore vor Paris verfolgt hätte? Und als er erfahren, daß solches nicht geschehen, so hat er gesaget: daß er bey seinem „Alter, und bey einem solchen Glücke des Sieges auf einem so schönen „Wege nicht stille gestanden, sondern denselben besser verfolgt haben würde; und daß er vor Verdruß darüber, die von dem Bothen überbrachte „schriftliche Nachricht nicht habe lesen wollen.„ Brantome, Mémoires des Capitaines Etrangers Tom. I. pag. 12. Wir müssen dasjenige nicht vergessen, was ihm von einem jungen Mönche gesaget worden. „Da „der Kaiser eines Morgens nach seiner Reihe die andern Mönche aufweckte, so fand er diesen, der noch im Probejahre stund, in einem tiefen Schlafe begraben, so daß er ihn kaum aufwecken konnte. Der Novitius, welcher endlich mit Verdruß und halb schlaftrunken aufstund, „konnte sich nicht enthalten, zu ihm zu sagen, daß er sich wohl hätte begnügen können, die Ruhe der Welt zu stören, so lange er in derselben „gewesen; ohne daß er noch kommen dürfen, die Ruhe derer zu stören, „die dieselbe verlassen hätten.„ Saint Real, Histoire de Dom Carlos, p. m. 21, 22. Ich habe eine Sache gelesen, die nur würdig zu seyn scheint, angeführet zu werden. Es ist ein Auszug aus einem Stücke, welches Balzac von Rom wegen der Absagung Carls des V, erhalten hat. Balzac führet in dem ersten Gespräche pag. m 10. den Anfang davon also an: **Als Carl der Welt überdrüßig, unter dem Kaiserthume seines Bruders, und unter der Regierung seines Sohnes sterben wollte.** Nachdem der Urheber des Stückes lange moralisirt hat, so bedienet er uns mit diesem kleinen Mährchen. „Jedoch wie nichts so „rein ist, welches die Lästerung nicht besudelt, nichts so gut, welches sie „nicht übel ausleget, so haben auch einige sagen wollen, es habe diesem „Prinzen seine Abdankung gereuet, und er habe einen Verdruß darüber „empfunden, der so gar sein Gemüthe angegriffen. Zum Beweise dessen „geben sie diese Fabel vor: Sie sagen, daß er in einem schwarzsammeten „Beutel 500 Thaler gehabt, den er niemals von sich gelegt, und so gar „alle Nächte mit zu Bette genommen: wenn man ihnen glauben will, „so hat er diesen Beutel geküsset, geliebkoset, und als einen Götzen verehrt. Und er ist, nachdem er die Schätze der einen und andern Welt, „die Perlen und Diamanten so vieler Kronen verachtet, die er getragen „hat, auf 500 Thaler geizig geworden. Es hat mir ehmals ein gebohrner Unterthan des Königes von Spanien dieses Mährchen erzählet; allein ich habe darüber gelacht, und es unter die Zahl der erdichteten Historien gesetzet. Es ist viel wahrscheinlicher, daß, wenn diesem „Kaiser etwas in seiner Einsamkeit gereuet, solches darum geschehen, daß „er sich der Welt nicht eher entzogen, oder wie ein Schriftsteller jenseit „des Gebürges davon redet, dem Glücke sein Spiel nicht eher abgeschnitten hat. Denn hierdurch, saget er, hat er das Glück erwischet, ob „es gleich noch so stark ist, und so wohl zu locken weis.„ Ebendaselbst 12, 13 Seite.

(O) **Es geben einige vor, es habe ihn gar bald gereuet, daß er seine Staaten vornehmlich an einen Sohn abgetreten, der ihm so wenig Erkenntlichkeit dafür bezeuget.**] Man führet eine Antwort an, welche Philipp der II, dem Cardinale von Granvelle gegeben hat, woraus man schließen müßte, daß die Reue Carls des V, gleich den andern Tag erfolgt, und der gute Wille der Herrschaft abzusagen, nicht 24 Stunden gedauert hat. Es ist heute ein Jahr, sagte der Cardinal von Granvelle zum Könige Philippus, daß der Kaiser alle seine Staaten abgetreten hat. Es ist auch heute ein Jahr, antwortete der König, daß ihn solches gereuet hat. Diejenigen, welche nicht so boshaft sind, geben vor, daß er nicht eher angefangen, seine Kronen zu bedauern, als da er bey seiner Durchreise durch etliche Provinzen von Spanien, um sich nach Burgos zu begeben, ihm so wenig Adel entgegen kommen sehen. Außer dem hat er bey seiner Ankunft in dieser Stadt ziemlich lange auf die Summe warten müssen, die er sich vorbehalten hatte. Er hatte nöthig, ein Theil voraus zu nehmen, damit er die Bedienten belohnen könnte, die er abdanken wollte; und man hat die Bezahlung von einem Tage zum andern verschoben: welches ihm sehr misfallen. Wir wollen eine lange Stelle des Strada Dec. I. Libr. I. pag. 10. 11. anführen, worinnen man sehen wird, daß er nichts von dieser Reue, bejahet. In der Folge des von mir angeführten, verwirft er diese Reue als ein übelgegründetes Gerüchte. Quum in Cantabriam appulsus, ac profectus inde Burgos, raros admodum sibi obuios vidit Hispanos Proceres, (quos nempe solus, incomitatusque titulis suis Carolus non allexerat) sensit tum primum nuditatem suam. Accessitque et illud, quod ex centum nummum aureorum millibus, (quem sibi reditum ex immensis opibus tantummodo seposuerat) quum eorum parte opus tunc esset, qua famulos aliquot donaret, dimitteretque, exspectandum ei plusculum, nec sine stomacho Burgis fuit, dum ea videlicet summa aliquando redderetur. Quam ille offensionem sicut dissimulanter haud tulit, ita occasionem nonnullis forte praebuit affirmandi, Regnis vix eiuratis, coepisse Carolum initi consilii poenitere. Quamquam alii ipso eiurationis die mutasse illum sententiam ex eo narrant, quod aliquot post annis, quum Cardinalis Granuellanus ex occasione Philippo Regi reuocasset in mentem, Anniuersarium illum esse diem, quo Carolus pater Imperio Regnisque cesserat; responderit illico Rex, Et hunc quoque diem anniuersarium esse, quo illum cessisse poenituit. Quod incerto rumore prolatum facile percrebuit apud homines, non sibi in tam inaudito facinore constantiam vel vnius diei persuadentes. Nisi forte Philippus non putauit in parente laudandum, quod imitandum sibi non statueret. Man hat vorgegeben, daß es der König Philipp noch viel schlimmer gemacht, als daß er mit der Bezahlung des Jahrgeldes nicht richtig gewesen. Er hat dasselbe, saget man, um zwey Drittheile vermindert. Wir wollen den Brantome hören. „Ich habe „in einem kleinem Buche, welches in Flandern gemacht und überschrieben ist, Apologie du Prince d'Orange, **Schutzschrift des Prinzen „von Oranien**, eine seltsame Sache gelesen, welche ich weder glauben „noch für glaublich halten will, weil es von den Feinden des Königes „in Spanien gemacht ist: so möglich sie auch seyn könnte, so will „ich doch nichts bejahen, als was ich gesehen und gewiß erfahren „habe, nämlich, daß ihm der König, sein Sohn, von hundert tausend Thalern, oder andern Einkünften, die er sich vorbehalten, zwey „Theile abgekürzt hat, so daß er die meiste Zeit keine Mittel gehabt, zu „leben, weder für sich noch die seinigen, noch Allmosen zu geben, und seine „Mildigkeit gegen seine alten Diener und treuen Soldaten auszuüben, die „ihm so wohl gedienet hatten; worüber er einen großen Verdruß und viel „Herzeleid empfunden, die sein Lebensende befördert haben.„ Brantome, Capit. Etrang. Tom. I. pag. 39. Ueberhaupt kann man sagen, daß die Undankbarkeit ihren vornehmsten Thron unter den Kindern gegen ihre Aeltern aufgerichtet hat.

(P) **Er hat nicht vergessen, saget man, sich zu kasteyen.**] Strada redet mit einem bejahenden Tone davon, und er ist nicht der einzige, welcher versichert, daß die Peitsche, welche Carl der V, gebraucht hat, und mit seinem Blute gefärbt ist, als eine Art eines heil. Ueberbleibsels verwahret worden. Quin etiam plexo e funiculis tormento - - - exigere a sese anteactae vitae poenas perseuere coepit. Quos inde funiculos a Philippo Rege reuerenter habitos, ab eoque morti proximo afferri ad se iussos, et vt erant cruore Caroli patris aspersi, filio Philippo Tertio traditos, inter Austriacae monumenta pietatis asseruari fama est. Strada, Dec. I. Libr. I. pag. 14. Dasjenige, was er saget, daß sich Philipp die Peitsche seines Vaters bringen lassen, und sie in die Hände seines Sohnes übergeben habe, wird von andern Geschichtschreibern bekräftiget. Man findet dieses in den Nachrichten des Chiverni, auf der 294 S. pariser Ausgabe von 1636, in 4. (α) und in den Nachrichten des Brantome: ich will nur diesen letztern anführen. **Es wurde auch aus einem Kästchen eine Bußpeitsche heraus gelanget, die an den Spitzen blutig war; er hielt sie in die Höhe und sagte: dieses Blut ist von meinem Blute, jedoch nicht eigentlich von meinem, sondern von meines Vaters seinem, welchem Gott gnädig sey; der gewohnt gewesen, sich dieser Disciplin zu bedienen. Ich habe solches hiermit erklären wollen.** Brantome, Capit. Etrang. Tom. II. pag. 105. Sciopppius prahlet, diese Peitsche in dem Kloster des Escurials in Händen gehabt zu haben. Quod ego in Monasterio Laurentiano manibus tractaui, et Car. V. sanguine, vt aiebant, adhuc oblitum vidi. Er kurzweilet über den Strada, daß er beobachtet hat, es wäre diese Geissel noch mit dem Blute Carls des V, gefärbt gewesen; denn dieß ist ein Beweis, daß die Nachkommen dieses Kaisers seine Bußgeissel an den Nagel hängen lassen, und derselben keine Uebung auf ihren Schultern gegeben haben, welches Scioppius nicht übel nehmen würde. Dasjenige, was er wider die **Geisselungen** saget, ist merkwürdig. Vereor ne Austriaci Principes pietatem suam frigide laudatam putent, cum flagellum illud adhuc Caroli sanguine notatum praedicetur: quod argumento est, id ipsos iam octoginta annos ferreatum de parietibus clauo pependisse, nec vel filii eius vel nepotis ac pronepotum dorso molestiae multum creasse. Scioppius, Infam. Fam. Stradae, pag. 19.

(α) Alle diese Dinge sind aus einem kleinen Buche in 8 genommen, welches 1600 zu Maynz bey Zacharias Durant unter dem Titel, **Testament Philipps des II**, gedruckt worden. **Crit. Anmerk.**

(Q) **Einige Schriftsteller reden sehr vortheilhaft von seiner Gottesfurcht.**] Wilhelm Zenocarus versichert, daß Carl der V, selbst auf jede Kriegsverrichtung, die er unternommen, Gebether gemacht, welche er mit seiner eignen Hand geschrieben, die so lang als die sieben Bußpsalmen gewesen, und die er alle Tage, nachdem er sie von seinen Beichtvätern billigen lassen, mitten unter seinem Kriegsheere hergesaget hat. Manchmal, wenn er einige Regung und Triebe zum Bethen empfunden, hat er sich unter dem Vorwande einer natürlichen Nothdurft auf die Seite begeben, um desto länger in dem Eifer des Gebeths zu bleiben. Er hat diese Gebether dem Adrian Sylvanus zu verwahren gegeben, mit dem Befehle, sie in kleine Stückchen zu zerreißen, und in den Wind zu werfen, wenn ihm einiges Unglück begegnen sollte. Etliche, welche die Zeit beobachtet haben, die dieser Kaiser zum Gebethe angewendet, sagen, er habe öfter mit Gott, als mit den Menschen, geredet. Guil. Zenocarus, Libr. V. de Vita Caroli V. beym Matthias Castritius de Virtutibus Principum Germaniae Libr. I. cap. XXXIV.

(R) **Andere geben vor, daß er mehr Herrschsucht als Religion gehabt.**] Sie behaupten, daß die Begierde, sich zum Nachtheile Franciscus des I, zu vergrößern, Ursache gewesen sey, daß er den Solymann Belgrad und Rhodis wegnehmen lassen, und sich der vortheilhaften Gelegenheiten, die ihm Gott wider die Türken in die Hände gegeben, weder in Ungarn noch in Africa bedienet habe. Er hat Frankreich lieber verwüsten, als sich der Vortheile bedienen wollen, die er über die Ungläubigen erhalten hatte. Man beschuldiget ihn, er habe das Lutherthum gehegt, welches er gar leicht hätte ausrotten können. Er hat seine Rechnung bey den Spaltungen gefunden, die diese Secte verursachte, und sich derselben mit beyden Händen bald wider den Pabst, bald wider Frankreich, bald wider Deutschland selbst bedienet. Er hat, saget man, die Anerbiethungen der Protestanten verworfen, ihm gegen Verstattung der Gewissensfreyheit wider den Türken zu dienen; allein er hat ihnen dieselbe weitläuftig verwilliget, so bald sie versprochen, von dem Bündnisse mit Frankreich abzutreten. Siehe La Mothe le Vayer Tom. II. p. 113, 114, 115 Ausgabe in 12, 1681. siehe auch Maimbourgs Historie des Lutherthums Tom. I. pag. 247, 248. und Tom. II. pag. 159. Wenn dieses ist, so kann man nicht leugnen, daß man hier nicht ein Beyspiel von demjenigen hätte, was oben in der Anmerkung (H) bey dem Artikel **Agesilaus der II**, und in der Anmerkung (C) zu dem Artikel **Aristides**, von der **Religion hoher Häupter**, gesaget worden ist. Sie sind als Menschen eifrig für ihre Religion: sie bethen zu Gott, sie gehen andächtig in die Kirche; allein so bald sie sich mit der Würde eines regierenden Herrn bekleidet sehen, so denken sie weiter an nichts, als ihre Feinde zu überwinden, und sie greifen denjenigen nicht mit der größten Gewalt an, der ihrem Glauben am meisten zuwider ist, sondern denjenigen, gegen welchen sie entweder aus Furcht oder aus Eifersucht den größten Haß haben, und wenn er auch der größte Pfeiler ihrer Religion wäre. Uebrigens hat man in dem Leben Carls des V, eine große Lügen vorgebracht, welches Johann Anton von Vera und Figueroa, Graf von la Roca aufgesetzet hat. Hier ist sie: „Da ihm die deutschen Fürsten, als er vor „dem Herzoge Moritz ausweichen müssen, weil er nur sechs Reuter bey „sich gehabt, angebothen: daß sie ihm, wenn er nur befehlen wollte, daß „ihre Meynungen disputirt würden, hundert tausend Mann wider die „Türken, die in Ungarn eingebrochen wären, stellen, und sie so lange unterhalten wollten, bis er sich zum Meister von Constantinopel gemacht „hätte: so hat er geantwortet, daß er keine Königreiche für einen so theuren Preis, noch ganz Europa unter einer solchen Bedingung, sondern „allein **Jesum Christum** verlange.„ Der Graf de la Roca Historie Carls des V, 335 S. brüßler Ausgabe von 1663, in 12. Es ist mehr

als zu offenbar, daß die Protestanten nach dieser Flucht Carls des V, vor Moritzen, fast alles erlangt haben, was sie gewollt. Man sehe Maimburgs Lutherthum II Th. 158 S. aufs 1552 Jahr. Ich verweise dahin, weil dieses Buch hundertmal gemeiner ist, als Sleidan, Thuanus und Chyträus, die vom Maimbourg angeführet werden.

(S) **Und daß er fast, als ein Lutheraner gestorben ist.**] Brantome soll der erste seyn, den ich anführen will. „Dieses Buch (nämlich die Vertheidigungsschrift des Prinzen von Oranien. Ich habe dieses in meiner Ausgabe nicht gefunden, welches die von 1581 ist, so wenig, als was oben in der Anmerkung (O) angeführet worden. Siehe die Anmerkung (T)) „saget wohl, daß mehr als einmal von dem Ketzerge- „richte in Spanien in Gegenwart und mit Bewilligung des Königes, „seines Sohnes, beschlossen worden, seinen Leichnam ausgraben, und als „einen Ketzer verbrennen zu lassen, (welch eine Grausamkeit!) weil er bey „seinem Leben etliche leichtsinnige Reden von Glaubenssachen geführet, „weswegen er des Begräbnisses in heiliger Erde unwürdig und des „Scheiterhaufens sehr würdig wäre, und weil er auch den Meynungen „und Einbildungen des Erzbischofs von Toledo angehangen, welcher für „einen Ketzer, und bey dem Ketzergerichte lange Zeit als ein Gefangener „gehalten, auch seines Bischofthums unfähig und verlustig erkläret wor- „den, welches mehr als hundert bis hundert und zwanzig tausend Duca- „ten Einkünfte trägt: dieß ist wohl die wahrhaftige Ursache gewesen, „ihn für einen Ketzer auszugeben, um sein Vermögen und seine Beute „zu haben.„ Brantome, Capit. Etrang. Tom. I. pag. 39. Der andere „Schriftsteller, den ich anzuführen habe, giebt noch eine viel merkwürdigere Beschreibung von diesem allem. Unter den Gerüchten, saget der Abt von S. Real in seiner Historie des Dom Carlos, wo er den Thuanus, Aubigne, u. a. m. anführet, die von der Absagung des Kaisers in der Welt herum gegangen sind, ist die allerseltsamste gewesen, daß der beständige Umgang, den er mit den Protestanten in Deutschland gehabt, ihm einige Neigung zu ihren Meynungen eingeflößt, und daß er sich deswegen in der Einsamkeit aufhalten wollen, um sein Leben in andächtigen Uebungen, die seiner geheimen Gemüthsverfassung gemäß wären, zu beschließen. Seine Wahl ist wegen seiner Seelsorge auf lauter Leute gefallen, die der Ketzerey verdächtig gewesen, als den Doctor Cacalla, seinen Prediger, den Erzbischof von Toledo, und vornehmlich den Constantin Pontius, Bischofen zu Drosse und seinen Gewissensrath. Man hat nach diesem erfahren, daß die Zelle, worinnen er zu S. Just gestorben, auf allen Seiten mit geschriebenen Zetteln von seiner eignen Hand über die Rechtfertigung und Gnade angefüllet gewesen, die nicht allzuweit von der Lehre der Neulinge abgegangen sind. (Man wende hier eine Sache an, sie mag wahr oder falsch seyn, welche man im Melanchthon über das XXV Cap. des Matthäus auf der 558 S. in meiner Ausgabe liest: Carolus V iussit amoueri monachos a coniuge moritura, et iussit praeceptorem filii sui proponere consolationes de Christo.) Allein es hat diese Meynung nichts mehr bestätiget, als sein letzter Wille. Es sind darinnen fast gar keine gottselige Vermächtnisse, noch einige Stiftungen zu Gebethern, sondern auf so verschiedene Art von der eifrigen Katholiken ihren gemacht gewesen, daß das Ketzergericht in Spanien Recht zu haben geglaubt, sich darüber aufzuhalten. Gleichwohl hat sich dasselbe nicht unterstanden, vor der Ankunft des Königes loszubrechen; allein da dieser Prinz seine Landung in diesem Lande durch die Todesstrafe aller Anhänger dieser neuen Meynung berühmt gemacht: so ist das Ketzergerichte durch sein Beyspiel viel kühner geworden, und hat erstlich den Erzbischof von Toledo, hernach den Prediger des Kaisers, und endlich den Constantin Pontius angegriffen. Nachdem sie der König alle drey gefangen nehmen lassen, so hat das Volk seine Geduld als ein Meisterstück seines Eifers für die wahrhaftige Religion angesehen: allein das ganze übrige Europa hat den Beichtvater Kaiser Karls, in dessen Armen dieser Prinz gestorben war, und der diese große Seele gleichsam in seinen Schooß aufgenommen hatte, von den eignen Händen des Königes, seines Sohnes, der allergrausamsten und schändlichsten Todesstrafe mit Abscheu überliefern sehen. In der That hat das Ketzergerichte beym Verfolg des Processes, da es sich einmal einfallen lassen, diese drey Personen zu beschuldigen, daß sie Theil an dem Testamente des Kaisers gehabt, die Kühnheit gezeiget, sie nebst diesem Testamente zum Feuer zu verdammen. Der König ist von diesem Urtheile, als von einem Donnerschlage, aufgeweckt worden. Anfänglich hat ihn die Eifersucht, die er über den Ruhm seines Vaters gehabt, einiges Vergnügen empfinden lassen, sein Gedächtniß dieser Beschimpfung ausgesetzt zu sehen: allein da er nach diesem die Folgerungen dieser Gewaltthat betrachtet, so hat er die Wirkung desselben durch die allergelindesten und geheimsten Wege verhindert, die er nur erwählen können, die Ehre des Ketzergerichts zu retten, und kein Loch in das Ansehen dieses hohen Gerichtes zu machen. : : : Unterdessen ist Doctor Cacalla lebendig nebst einer Puppe, die den Constantin Pontius vorgestellet, verbrannt worden, der einige Tage zuvor im Gefängnisse gestorben war, der König war gezwungen, diese Vollstreckung der Todesstrafe zuzugeben, um das Ketzergericht dadurch zur Einwilligung zu vermögen, daß der Erzbischof von Toledo sich nach Rom berufen dörfte, und daß nicht mehr von dem letzten Willen des Kaisers geredet würde. Wenn diese Dinge wahr wären, so müßte entweder der Kaiser die Comödie so weit getrieben haben, als sie nur gehen wollen, oder die Geschichtschreiber, die von seinen Andachten, (siehe den Strada Dec. I. I B. 14, 15 S.) oder von seinem Hasse gegen die Ketzer geredet haben, (siehe den Grafen de la Roca 334 S.) müßten große Betrieger gewesen seyn. Man giebt vor, es sey unter seine Sünden gerechnet worden, daß er Luthern, ungeachtet des ihm ertheilten sichern Geleites, nicht habe verbrennen lassen. La Mothe le Vayer, Tom. II. pag. 199. Ausgabe in 12.

Man nehme seine Zuflucht zu den Anmerkungen des Artikels Carranza, wo man verschiedene Dinge von dieser Materie finden wird. Folgendes wird zu einem Zusatze dienen, und einige Fehler des Don Carlos anzeigen. I. Die spanischen Geschichtschreiber sind nicht einig, daß Constantin Pontius Gewissensrath oder Beichtvater Carls des V, gewesen: sie bekennen nur, daß er sein Prediger gewesen. Pontius ist nicht sein Name gewesen; ich habe es oben in einer angeführten Stelle bey dem Artikel Carranza erinnert. Man sehe auch den Anfang des Artikels Ponce. II. Er ist nicht Bischof zu Drosse gewesen. Ich finde keinen einzigen Bischof in Spanien noch anders wo, der diesen Namen gehabt. Es ist wahr, Thuanus redet von einem Episcopus Drossensis im XXIII B. auf der 470 S. aufs 1559 Jahr, (dieses hat ohne Zweifel den Verfasser des Don Carlos betrogen.) allein er saget nicht, daß dieses Constantin Pontius gewesen: Es ist ein Prediger zu Sevilien, Namens Aegidius, ein Gefährte der Meynungen und des Glückes vom Constantin Pontius gewesen; denn sie sind alle beyde gestorben, ehe das Auto de fe gehalten, und sie im Bildnisse verbrannt worden. Ebendas. Dieser Aegidius ist von dem Kaiser zum Bischofe von Tortosa ernennet worden. Er hätte also Episcopus Tortosensis oder Dertossensis, oder vielmehr Dertusensis genennet werden sollen. III. Es ist nicht wahr, daß das Ketzergerichte so lange gewartet hat, den Doctor Cacalla und den Constantin Pontius anzugreifen, bis Philipp in Spanien angekommen gewesen: er ist erstlich zu Anfange des Herbstmonats 1559, daselbst angekommen, und diese zwo Personen sind bereits in dem Gefängnisse des Ketzergerichts vor dem Tode Carls des V, gewesen, welcher den 21 des Herbstmonats 1558 erfolget. Der Graf de la Roca erzählet in der Historie Carls des V, auf der 334 S. dasjenige, was von diesem Kaiser in Absicht auf das Urtheil des Cacalla und auf der 335 S. ebendaselbst, was von dem Gefängnisse Constantins gesaget worden ist. Herrera Histor. General. Libr. VI. cap. XVI. pag. m. 400. erzählet, daß Cacalla in dem Hause, wo man die Versammlungen der Reformirten zu Valladolid gehalten hat, den 21 März 1559, seine Todesstrafe erlitten, da sich Philippus noch in den Niederlanden befunden hat. IV. Weil Constantin Pontius vom Ketzergerichte bey Lebzeiten Carls des V, gefangen genommen worden, so hat er diesem Monarchen auf dem Todbette nicht den geringsten Dienst leisten können; also ist es weit gefehlet, daß er diese große Seele in seinen Schooß aufgenommen hat. Thuanus hat den Verfasser des Don Carlos betrogen; Constantinus, qui a sacris confessionibus diu Caesari eique in solitudine sua, post imperii ac regnorum abdicationem, ac postremo animam agenti semper praesto fuerat, ad idem mox tribunal raptus, etc. Libr. XXIII. pag. 470. aufs Jahr 1559. Dieß soll allen Schriftstellern zur Warnung dienen, daß man sich auf niemand blindlings verlassen darf. Wenn man sich verirren kann, indem man dem Thuan folget; was hat man denn nicht zu befürchten, wenn man den Geschichtschreibern von der gemeinen Art folget? V. Die ganze Betrachtung, die man wegen einer erdichteten von ihm gegebenen Erlaubniß, den Cacalla und Constantin nach seiner Ankunft in Spanien gefangen zu nehmen, wider den Philippus losgeschossen hat, ist ein Hirngespinnste; denn diese zween Männer sind vor dem Tode des Kaisers im Gefängnisse gewesen. VI. Es giebt Geschichtschreiber, welche sagen, (Herrera, Histor. Gener. wie oben.) daß Cacalla Reue gehabt, und sich vergeblich bemüht habe, einen von seinen Mitschuldigen zu bekehren, dessen Halsstarrigkeit so groß gewesen, daß er sich lebendig verbrennen lassen. Dieß ist deutlich genug gesaget, daß Cacalla erstlich nach seinem Tode verbrannt worden ist. VII. Allenfalls ist er nicht mit einer Puppe lebendig verbrannt worden, welche den Constantin Pontius vorgestellet hat; denn die Vollstreckung von dem Urtheile des Cacalla ist bey dem Auto de fé den 21 März 1559, zu Valladolid, und des Constantins bey einem andern Auto de fé zu Sevilien geschehen. Ebendaselbst. VIII. Der König hat das Ketzergericht nicht genöthiget, darein zu willigen, daß der Erzbischof von Toledo nach Rom appellirt hat; denn 1) ist die Sache dieses Erzbischofs nicht durch Appellation nach Rom gediehen, sondern sie ist dahin abgerufen worden: und der Pabst, welcher gern gewollt, daß das Ketzergerichte in Spanien ihm diesen Gefangenen gleich anfänglich zugeschickt hätte, und sich genöthiget gesehen, die Untersuchungen dieses Tribunals zu billigen, hat sich allezeit das Endurtheil vorbehalten. Pallauicini Historia Concil. Trident. Lib. XXI. cap. VII. num. 7. Zum 2) hat der König Philipp so wenig verlangt, daß Cacalla nach Rom appelliren sollen, daß er vielmehr den Vorstellungen des Pabstes, die Sache dieses Erzbischofs ihm zu überlassen, lange widerstanden hat. Die Väter zu Trident haben sich etlichemal bey den Legaten über das Verfahren des spanischen Ketzergerichts gegen den Caranza beklaget: die Legaten haben deswegen an den Pabst geschrieben; der Pabst hat seinen Nuntien Befehl gegeben, die Sache eifrig zu treiben; und man kann in dem Pallavicin, an angezogenem Orte, sehen, daß diejenigen, welche geglaubet, es habe der Pabst hierbey nicht allen nöthigen Nachdruck gebraucht, Leute gewesen, welche die Nothwendigkeit nicht betrachtet haben, darinnen man sich befunden, den Widersetzlichkeiten des Philippus aus Klugheit nachzugeben.

Man findet keine einzige von diesen Anmerkungen in den Gedanken eines witzigen Kopfes über die Neuigkeit, Dom Carlos betitelt, (meine Ausgabe ist die von Amsterdam von 1674.) und gleichwohl thut dieser witzige Kopf alles, was er nur kann, diese Neuigkeit nach allen Prädicamenten durchzuziehen. Dieß wundert mich: denn darf man sich auch zu einem öffentlichen Richter eines Buches aufwerfen, ohne daß man sich erkundiget, ob es wider die Historie streitet?

(T) **Man führet die Schutzschrift des Prinzen von Oranien ungeschickt an.**] Brantome pralet, darinnen gelesen zu haben, es habe Philippus der II, seine Einwilligung dazu gegeben, daß der Körper Carls des V, ausgegraben, und als ketzerisch verbrannt werden sollen. Er betriegt sich, und vielleicht habe ich die Ursache seines Irrthums nicht übel errathen. Ich muthmaße, daß er diese Schutzschrift, mit andern kleinen Schriften zusammen gebunden, gelesen hat, die wider Philippen den II, zum Vortheile des Prinzen Wilhelms herumgegangen sind. Er hat entweder geglaubt, daß alle diese Stücke, Theile der Schutzschrift gewesen, oder sich nicht erinnert, in welchen von diesen Stücken er dasjenige gefunden, das er anführet; und weil ihn der Begriff von der Schutzschrift viel stärker gerührt, so hat er sich eingebildet, daß er diese seltsame Sache in der Schutzschrift gelesen hatte. Allein die Wahrheit ists, daß sich dieser Vorwurf nicht darinnen befindet; (man merke, daß dieses Stillschweigen des Prinzen ein Merkmaal ist, daß er nicht den geringsten Grund in der Sache gefunden hat; denn er schonet Philippen den II, keinesweges. Er wirft ihm abscheuliche Laster vor: er würde ihm dieses eben so frey, als die andern vorgeworfen haben, wenn er es für wahr gehalten hätte.) allein man trifft ihn in der Schrift eines Unbenannten an, die im 1582 Jahre unter dem Titel: Discours sur la Blessure de

Monseigneur

Monseigneur le Prince d'Orange, herausgegeben worden. Man liest folgende Worte darinnen: **Kann es wohl unter den Sterblichen eine elendere Creatur geben, als einen so undankbaren und unnatürlichen Sohn gegen einen solchen Vater, als der Kaiser Carl der V, gewesen, einen Kaiser von so großem Namen und so großer Gewalt, der bey seinem Leben einem bösen Sohne so große Schätze gegeben, und sich nur zweymal hundert tausend Ducaten Einkünfte von Spanien vorbehalten, und dennoch so lange, als er seine Königreiche abgetreten gehabt, nichts davon bekommen hat? Einem Sohne, sage ich, der einen solchen Vater seine übrigen Lebenstage bey den Mönchen zubringen, und ihn von seinen zurückbehaltenen Ringen und Geräthe erhalten lassen, die er zu seiner Unterhaltung zu verkaufen und zu versetzen gezwungen gewesen? Welch ein undankbarer Sohn, der erduldet haben sollte, daß die Ketzerrichter in Zweifel gezogen haben: ob man die Gebeine seines Vaters ausgraben sollte, als eines Ketzers Gebeine verbrannt zu werden, weil er bey seinem Tode, auf die Vorstellung des Erzbischofs von Toledo, bekannt hatte, daß er sich allein auf das Verdienst Jesu Christi verließe, und sonst auf nichts seine Hoffnung setzte. Welch ein unnatürlicher Sohn, der alle Güter dieses ehrlichen Erzbischofs an sich gezogen, weil er dem Kaiser, bis an seinen Tod, beygestanden, ihm den Weg zu seiner Seligkeit gezeigt hat, und ihn so lange gefangen gehalten hat, bis er gezwungen gewesen, ihn nach Rom gehen zu lassen: allwo dieser ehrliche Erzbischof, nachdem er seine Sache gewonnen, von den Bedienten dieses Königes mit Gift vergeben worden, aus Furcht, daß er die zweymal hundert tausend Ducaten wieder erhalten möchte, welche das Erzbischofthum von Toledo an Einkünften jährlich trägt.** Wenn man dieses in der Schutzschrift des Prinzen von Oranien fände, so möchte man Grund haben, es vorzugeben, und in eine Historie einzurücken; denn der Name eines so großen Prinzen, und das Ansehen, damit er sein öffentliches Manifest bekleidet hat, sind tüchtige Bürgen (α). Allein eine unendliche Menge kleiner Schriften betreffend, die in dieser Zeit, ohne Namen des Verfassers und des Buchdruckers, herumgegangen sind; so verdienen sie eben so wenig angeführet zu werden, als diejenigen, die seit dreyßig oder vierzig Jahren beym Peter Marteau gedruckt sind, Europa überschwemmet haben.

(α) Die folgenden Worte, und welche ein wenig weiter unten in derselben Anmerkung stehen, sind, meinem Bedünken nach, diesen zuwider: „Man kann auch behaupten, daß alles dasjenige, was in der Schutz„schrift des Prinzen von Oranien vorgegeben wird, nicht wahr ist. Gro„tius versichert, daß derjenige, der sie aufgesetzet hat, und derjenige, der „die Achtserklärung dieses Prinzen aufgesetzt, in ihren Ausschweifungen „das Wahre mit dem Falschen vermischt haben.„ Ich füge dazu: daß man des Grotius Zeugniß für verdächtig halten muß. **Critische Anmerkung.**

Beobachtung wegen der bey Peter Marteau gedruckten Bücher.

In dergleichen Gattungen von Schriften muß man keine Wahrheiten suchen, sie mögen zur Zeit des Herzogs von Alba und in dem Ueberreste des XVI Jahrhunderts, in der Welt herumgeflogen seyn, oder das Tageslicht erstlich zu unsern Zeiten erblicket haben; und überhaupt erlaubet die Klugheit nicht, sich dabey aufzuhalten, so lange man nicht weis, wo sie hergekommen sind, daß solchergestalt ein ernsthafter Schriftsteller dasjenige am allerwenigsten annehmen kann, was er darinnen findet. Gemeiniglich sind dergleichen Bücher, der Kehricht der Zeitungsträger vom Platze Maubert. Die Zuschneider derselben, welche sicher davor sind, daß sie keine Rechenschaft dafür geben dörfen, breiten alles dasjenige verwegen aus, was sie sagen hören. Hier sehen wir eine sichtbare Unwahrheit vom Erzbischofe von Toledo. Er hat seine Sache nicht gewonnen, er ist gezwungen gewesen, sie abzuschwören, und fünf Jahre abgesetzt worden; und er ist damals 73 Jahre gewesen: (siehe den Varillas in der Vorrede des V Bandes der Historie von der Ketzerey.) könnte man sich wohl einbilden, daß er über fünf Jahre, nach einer so langen Gefangenschaft, hätte leben sollen? und allenfalls würde man so lange gewartet haben, ihn auf die Seite zu schaffen, bis die fünf Jahre bald verflossen gewesen wären.

Man kann auch behaupten, (β) daß nicht alles wahr ist, was in der Schutzschrift des Prinzen von Oranien gesaget wird. Grotius versichert, daß derjenige, der sie verfertiget hat, und der Verfasser der Achtserklärung dieses Prinzen, das Wahre und Falsche in ihren Ausschweifungen vermischet haben. Grotius Annal. Belg. Libr. III. zu Ende, p. m. 99. 100. Aduersus noui moris edictum Arausionensis apud Ordines Belgicos et Christianos principes libello se defendit, adiuuante Petro Villerio, (wir wollen in der Anmerkung (E), des Artikels **Languet**, sagen: daß man auch geglaubet, es sey die Schutzschrift dieses Prinzen von Oranien, vom Languet verfertiget worden,) homine Gallo, qui subactum rebus forensibus ingenium, ad religionem docendam, et hinc ad intimae Arausionensis consilia transtulerat. Exstat scriptum vtrumque pari acerbitate, qua post crimina ad causam pertinentia, hinc animum ingratum et perduellem, inde saeuam ac perfidam dominationem, VERIS FALSISQVE NARRATIONIBVS PERMIXTIS, porro ad alia, rixantium more prolabebantur.

(β) Diese Worte: **Man kann auch : : : Grotius versichert, : : : das Wahre und Falsche vermischt haben**, sind nach meinem Bedünken, denen oben angeführten: **Wenn man dieses in der Schutzschrift fände u. s. w.** entgegen. Ich setze dazu, daß des Grotius Zeugniß verdächtig seyn muß. **Critische Anmerk.**

(V) **Er ist viel nüchterner als keusch gewesen.**] „Man erzählet : : : daß er allezeit nur dreymal bey seiner Mittags- und „Abendstafel getrunken, und sich im Essen und Trinken sehr mäßig ge„halten habe. Wenn er bey einem schönen Frauenzimmer geschlafen, „(denn er war ein Liebhaber davon, und für seine Gicht ein wenig all„zu viel,) so hat er es niemals verlassen, ohne ihre Liebe dreymal zu genießen. Brantome, Capitain. Etrang. Tom. I. p. 18. 19. Hier findet sich eine große Ungleichheit in einerley Zahl; drey Trünke Wein bey der Tafel, und drey Liebesbezeigungen im Bette, verdienen nicht einerley Benennung: jene zeigen eine Mäßigkeit, und diese eine Ausschweifung an. Uebrigens ist dieß das Mittel gewesen, sich diesem Vorwurfe nicht auszusetzen:

> Inachia langues minus ac me.
> Inachiam ter nocte potes: mihi semper ad vnum
> Mollis opus. Horat. Libr. Epod. Od. XII. v. 14.

Damit endlich meine Leser etwas haben mögen, woran sie sich im Untersuchen üben können, ob dem Brantome mehr zu glauben ist, als andern; so will ich sagen: daß Wilhelm Zenocarus nicht allein die Mäßigkeit Carls des V, im Essen und Trinken, sondern auch dessen Keuschheit gelobet hat. Dieser Kaiser, saget er in Vita Caroli V. Libr. III. beym Castritius, de Virtutibus Princ. Germ. p. 224. hat öfters seine Fenster selbst zugemacht, wenn er schöne Frauenspersonen kommen gesehen, oder wenn er gewußt, daß schönes Frauenzimmer vorbeygehen würde. Der Verfasser, der dieses ebendas. im V B. erzählet, saget: daß sich dieser Prinz also bezeiget, so lange, als die Kaiserinn gelebet. Andere haben bemerket, daß er die ehliche Treue beobachtet habe: Ea (coniuge) viuente seruasse Carolum perquam sancte coniugalem fidem fama est. Strada, Dec. I. Libr. X. p. m. 612. und daß er seine Liebeshändel, so gut, als möglich, verhöhlt habe; Thuan. Libr. XXI. p. 431; Si non caste, saltem caute.

Gemeiniglich giebt man ihm nur zwey natürliche Kinder, Margarethen, Herzoginn von Parma, und den Dom Juan von Oesterreich: allein Imhoff erzählet, daß Bernhard Justiniani in seiner Historie von Spanien, ihm noch zwey andere giebt, nämlich den Priamus Conrad von Oesterreich, und noch einen Juan von Oesterreich, welcher im 1530 Jahre, im siebenten Jahre seines Alters gestorben ist. Iacob. Wilhelm. Imhofius, Notitia Germaniae Procerum, p. 11. tübingische Ausgabe, von 1693. Ich glaube, daß dieser Priamus Conrad von einem gewissen Pyramus Conrad nicht unterschieden ist, von dem ich oben in der Anmerkung (C), bey dem Artikel Autriche, (Johann von) geredet habe, welcher von der mütterlichen Seite für des Johann von Oesterreich Bruder gehalten worden. Man merke, daß ein Gerüchte herumgegangen ist: es habe Carl der V. die Fr : : : gehabt. Imperator, vt nonnulli confirmant, ex morbo Gallico laborat. Accedit ad morbum huius belli (Turcici) impendentis metus. Hanc ego in malis voluptatem capio, quod eum, qui in nos tam crudelis fuit, non solum corpore aegrotare, verum etiam animo angi videre mihi videor. Bunellus Epist. XXVIII. p. 111. 112. Ausgabe von Toulouse, 1687. Dieses findet man in einem Briefe Bunels, von Venedig, im Brachmonate, 1532, geschrieben; und hier ist die Note, welche Graverol über diese Stelle gemacht hat. An illud (ex morbo Gallico) κατὰ πόδα, an in sensu mystico intelligendum sit, disquirunt multi: sane quae sequuntur, Imperatorem ex morbo venereo laborasse confirmant: vtatur quisque hac in re iudicio suo. Hoc vnum scio, non omnes, qui grauioris sunt supercilii, rigidae virtutis esse sequaces: amauit Franciscus I, amauit et Carolus V, et ne quid tam strenuo riuali in ludo amatorio exprobraret, morbo etiam Gallico laborauit. Felix! et nimium felix, si grauiori non laborasset, sed norunt Hispani, quid sit *el remedio de Carlos quinto*.

(X) **Man hat vorgegeben, daß sein Körper vor der Fäulung verwahrt geblieben.**] Einige spanische Schriftsteller behaupten, daß er sich ganz erhalten habe; und wie er nicht einbalsamirt worden, so schreiben sie diese Ausnahme von der Verwesung, der Heiligkeit der Sitten und der unvergleichlichen Redlichkeit zu, welche sich, sagen sie, in der Aufführung dieses Prinzen gezeigt hat. Cum nullis balsamis aut medicamentis pollinctum fuerit regale cadauer, quae a corruptione praeseruare potuissent, ipso Imperatore sic ante obitum iubente; quid aliud dicere possumus, nisi eximium illius animi candorem et virtutis splendorem, cuius ingens semper dedit specimen, posteris Deum ostendere voluisse? cuius adhuc multo antea certissima indicia praestolatus fuerat: nam cum anno 14 ab illius obitu, in coenobio S. Iusti corpus exhumaretur, non solum integrum et incorruptum inuentum est, sed thymi quoque ramusculi, quibus monachorum more respersum fuerat, virides et optimum odorem adhuc spirantes apparuerunt. Gaspar a Reies, in Elysio iucundar. Quaest. Campo, Quaest. XXXIV. num. 26. p. m. 413. Anno 1656, cum potentissimi Regis nostri PHILIPPI iussu antecessorum suorum Regia cadauera, ad insigne illud Pantheonis monumentum traducerentur, inuictissimi Imperatoris Caroli V cadauer adhuc incorruptum repertum est, labe nulla, nulla temporis edacitate, aut putredinis carie infectum: spectaculum sane mirificum, et plane admirandum, post annos 96 incorruptum permansisse, vt tradit P. F. Franciscus de los sanctos *in Descriptione Fabricae D. Laurentii et Pantheonis.* Ebendas.

(Y) **Sein Leben ist im 1559 Jahre italienisch von Alphonso Ulloa herausgegeben worden, und seitdem haben sich viele andere Federn an dieser schönen Materie geübt.**] Ludwig Dolce hat die Historie dieses Kaisers gemacht. Wilhelm Zenocarus von Schauenburg hat sie auch gemacht. Lateinisch ist sie 1596 zu Antwerpen in Folio gedruckt. La Vida del Emperador Carlos V, por Don Antonio Figueroa, ist 1656 zu Brüssel in 4. gedruckt worden. La Vida y Hechos del Emperador Carlos V, por Prudencio de Sandoval, ist zu Pampelona im 1614 Jahre in zween Foliobänden ans Licht getreten. Sie waren bereits, eines nach dem andern, zu Valladolid gedruckt gewesen, das erste 1604, und das andere 1606. Ich übergehe die andern; und wenn man alle diejenigen zählen wollte, welche an einigen Theilen dieser Historie gearbeitet haben, so würde ich nimmermehr fertig werden. S. den Michael Herzius, in Biblioth. Germanica, im 1679 Jahre zu Erfurt gedruckt, Num. 811. u. f. Ich will nur von Wilhelm Godeleväus reden, welcher die Historie der Abdankung gemacht hat. Allein wir müssen den Jacob Masenius, einen deutschen Jesuiten, nicht vergessen, von welchem im 1672 Jahre Anima Historiae huius temporis in iuncto Caroli V et Fernandi I fratrum Imperio repraesentata, zu Cöln in 4. herausgegeben worden. Dieses Werk hätte verdienet, dem Jesuiten nicht unbekannt zu seyn, der den Alegambe fortgesetzet hat.

(L) **Einer hat gesaget : : : darnach gestrebet, Pabst zu werden.**] Brantome, den ich schon etlichemal angeführet habe, ist der einzige Schriftsteller, bey welchem ich diesen besondern Umstand gelesen. **Wenn er**, saget Capit. Etrang. Tom. I. p. 36. **seinen Anschlag hätte ausführen können, sich zum Pabste machen zu lassen, wie er**

gewollt, so würde er die **Welt noch besser erleuchtet haben, indem er ganz göttlich gewesen; allein da er solches durch die Stimmen der Cardinäle nicht erlangen können: so hat er es gemacht, wie der Herzog Amadeus von Savoyen, welcher erwählet worden, und sich nach diesem in sein Kloster, Ripalle, begeben hat; und dieß hat der Kaiser auch gethan, welcher gleichwohl, wie ich habe sagen hören, wenn er noch so viel Kräfte des Leibes, als Gemüthes gehabt hätte, mit einem starken Kriegsheere bis nach Rom gegangen seyn, und daselbst entweder mit Gutem oder mit Bösem seine Wahl durchgetrieben haben würde. Allein er hat es allzu späte unternommen, da er nicht mehr so munter, als vor dem gewesen: auch hat Gott es ihm nicht zugelassen; denn er wollte, (eine unerhörte Sache) das Pabstthum in dem Hause Oesterreich erblich machen. Was war dieß für ein Streich, was für ein herrschsüchtiger Mensch! Da er also nicht Pabst werden können, so ist er ein Mönch geworden; dieß hieß sich sehr erniedrigen. Wenn er nur das Pabstthum berühret hätte, wie dieser Herzog, so wäre es noch besser für ihn gewesen: und er hätte sich auf dem Todbette rühmen können, daß er alle Grade des Glücks durchwandert, und alle Ordnungen der Hoheit bekleidet hätte.** Der Kanzler von Chiverni bemerket in seinen Nachrichten auf der 293 S. man hätte geglaubet, daß der König, Philipp der II, seine Regierung niederlegen, und sich einen Cardinalshut geben lassen wollen, um sich bey der ersten Gelegenheit zum Pabste erwählen zu lassen.

(AA) **Er hat Kunstgriffe bey dem Aufruhre in Neapolis gebrauchet.**] Er hat die Häupter des Aufruhrs belohnet, und denen nichts gegeben, die getreu geblieben waren. Omnes, qui Caesarem adiuuarunt, qui bona, qui vitam pro eo deposuerunt, irremunerati remanserunt, qui aduersae factionis hostes illius nati sunt, qui arma contra illum tulerunt, omnes fuerunt optime et secundum vota sua expediti. Dieses findet man in den Briefen des Agrippa; es ist der X Br. des VII B. auf der 1010 S. Er war von einem Freunde an den Agrippa, aus Regenspurg, unter dem 15 des Heumonats, 1532, geschrieben. Diese Aufführung scheint anfänglich unverständig zu seyn; denn sie ist geschickt, die guten Unterthanen abzuschrecken, und die Rottierer kühner zu machen. Allein die Erfahrung muß das Gegentheil gelehret haben; denn die größten Prinzen haben sich dieser Methode bedienet, und bedienen sich derselben noch. Sie lassen diejenigen aus der Acht, deren Treue sie versichert sind, und bemühen sich vornehmlich nur, diejenigen zu gewinnen, denen sie nicht trauen. Dergleichen Klagen, die des Bruders von dem verlohrnen Sohne seiner ähnlich sind, höret man vielfältig unter den getreuen Unterthanen bey den Beylegungen der Unruhen. Zur Zeit Heinrichs des Großen haben die Liguisten weit mehr Aemter erhalten (α), als die alten Diener. Siehe die Schutzschrift dieses Prinzen, welche der Herzoginn von Rohan zugeeignet wird. Sie ist zu dem Tagebuche Heinrichs des III, in der Ausgabe von 1693, gedruckt. Ich rede in dem Artikel **Parthenai**, (Catharina von) in der Anmerkung (E), davon. Siehe auch die Anmerkung (P), zu dem Artikel **Heinrich** der IV. Es ist eine Staatskunst, die der gegenwärtigen Zeit hilft, und dieß suchet man: man setzet die Zukunft in Gefahr, allein man hoffet, daß Gott dafür sorgen werde; und kurz, dieses ist kein gewisses Uebel.

(α) Wir wollen hier dasjenige geben, was Johann Nevizan im IV B. Num. 152, der syluae Nuptialis, von eben dieser Materie gesaget hat: Quandoque, saget dieser kurzweilige Schriftsteller, Princeps vt inimicum vincat obsequio - - - eum plus extollit seruitore suo, adeo quod quandoque boni seruitores indignati dicant: Si quispiam a principe nostro velit quicquam obtinere, oportet quod in eum aliquam committat proditionem. Der Discours de la Ruffie, Lib. I. c. V. der Unterredungen des Sanci scheint diese Worte vor Augen zu haben. **Crit. Anm.**

(BB) **Seine Geschichtschreiber : : : häufen öfters viel Wunderwerke zusammen : : : Sie sagen, daß die Sonne stille gestanden.**] Ich habe den Bericht des Ludwigs von Avila nicht spanisch; allein folgendes enthält er in der lateinischen Uebersetzung, vom Wilhelm Mallinäus gemacht. Der Verfasser redet, wie ein Augenzeuge: Faederico etiam futura clades euidenti prodigio denunciata est. Sol enim velut sanguinolentus apparuit, et quod mirabilius est, perinde ac si cursum tardasset, spaciumque diei addidisset, quum intentius intueremur, altior, quam pro horarum ratione, ferri visus est. Constans omnium hac de re opinio est, nec ego certe refellere ausim. Ludouicus ab Auila et Zunniga Comment. de Bello German. Libr. II. fol. 126. antwerpner Ausgabe, von 1550. Florimond von Remond hat eben diese Stelle im III B. XVI Cap. der Historie von der Ketzerey, p. m. 362. nach der französischen Uebersetzung angeführet, die man von diesem spanischen Werke herausgegeben hat. Er hat auch die italienischen Worte des Baptista Gribalde angeführet, der bey der Schlacht gegenwärtig gewesen, imgleichen die spanischen Worte des Gonzalo von Illescas, aus dem II Th. seiner päbstlichen Historie genommen, und die lateinischen Verse eines Ungenannten; und er hat sich bestrebet, zu beweisen, daß die Sache wahr sey. Er hat sich, unter andern Dingen, dessen bedienet, daß Sleidan, welcher gegen den Ludwig von Avila sich sehr zornig bezeiget, diesen **Stillstand der Sonne** nicht widerleget hat. Allein der P. Maimbourg hat dieses spanischen Traumes und einiger anderer, diese Schlacht betreffend, gespottet, wie es sich gehöret, und sie durch einige Vernunftschlüsse widerleget. Maimbourg, Hist. du Luther. Tom. II. p. 55. u. f. holländischer Ausgabe. S. die Gedanken über die Cometen, deutsche Uebers. 312. 313 S. Er hat nicht vergessen, zu erzählen: **daß der Herzog von Alba, ein sehr gründlicher Mann, und der sich nicht bey Kindereyen aufgehalten, sehr wohl zu erkennen gegeben, daß er nichts von dem vorgegebenen Wunderwerke glaube, und da er nach Frankreich gekommen war, sich daselbst, im Namen des Königes Philippus, mit der Prinzeßinn Elisabeth, Heinrichs des II Tochter, zu vermählen, diesem Prinzen, der ihn deswegen gefraget, auf eine kurzweilige Art geantwortet:** daß er diesen Tag so sehr mit demjenigen beschäfftiget gewesen, was auf der Erde vorgegangen, daß er dasjenige nicht in Acht genommen hätte, was am Himmel vorgegangen wäre. Florimond von Remond hat diese Antwort des Herzogs von Alba angeführet, und berichtet seinen Lesern, daß er dieselbe von einem **Edelmanne aus Biscaya, dem Statthalter zu Acs**, erfahren habe, **der zur selben Zeit, nach der alten Welt, sehr eingezogen, und als ein Liebling des Königes, geredet und gelebet hätte.** Histoire de l'Herefie, Liv. III. cap. XVI. p. m. 362. Man merke wohl: daß dieser Geschichtschreiber diesen besondern Umstand in keinem einzigen Buche gelesen hat; er hat ihn von einem Edelmanne erhalten, der damals am Hofe Heinrichs des II gewesen. Vielleicht ist er der erste Schriftsteller gewesen, der denselben bekannt gemacht hat, und aus welchem ihn die andern genommen haben; und vielleicht würden wir denselben nicht in der Historie des Herzogs von Alba finden, wenn er nicht davon geredet hätte, (im X Cap. des III B. 218 S.. nach der pariser Ausgabe, bey Johann Guignard, 1696.) die uns vor kurzer Zeit, als die Uebersetzung eines lateinischen, und zu Salamanca im 1669 Jahre, unter dem Titel: Vita Ferdinandi Toletani Ducis Albani, gedruckten Buches gegeben worden. Der Urheber dieser Uebersetzung versichert: **daß er sie mit aller möglichen Richtigkeit gemacht, daß er nichts von dem Seinigen dazu gesetzet, und nichts von dem Ganzen der Historie, noch von den Geschichten weggelassen habe.**

(CC) **Man sprengte eine Prophezeyung aus, welche diesem Kaiser die Niederlage der Franzosen und Türken, die Eroberung des gelobten Landes u. d. m. versprach.**] Anton Pontus, der bey dem Kriegszuge nach Pontus, unter Carln dem V, die Waffen geführt hat, hat einen Bericht davon aufgesetzet, der erstlich vor einem Jahre herausgegeben worden. Zu Leiden, 1698, in den Veteris aeui Analectis, des Matthäus. Er saget in seinem Vorberichte, daß er, zur Aufmunterung der Herzhaftigkeit der Soldaten, zwey Dinge anführen wolle; eines wäre eine alte Prophezeyung, und das andere die Rede eines Gespenstes, das sich zur Zeit des Kriegszuges Odets von Foix, in dem Königreiche Neapolis hätte sehen lassen. Wir wollen die Erzählung vom Gespenste bey Seite setzen, und nur dasjenige anführen, was die Prophezeyung betrifft: Duo haec ante praelibentur, non quod historiae inseruiunt, sed vt animi nostrorum militum alacres nunc his auditis ad arma fiant alacriores. Quorum illud vnum imprimis subuenit, et vt vulgatissimum ita quoque antiquissimum votis illius, quae prophetia dicitur, verbum diuinum, quod quidem tale circumfertur, Carolum Philippi filium ex natione Lilii, vt eius verba praestringam, post Gallos Hispanosque domitos Romam quoque et Florentiam, congregato magno exercitu Regem Graecorum vocari, indeque post victos Turcas, Chaldaeos, Palaestinosque, sanctam Hierusalem recuperaturum, atque inibi a Dei nuncio coronatum in summi Principis sinu vitam exspiraturum, facietque prius edictum, vt qui sanctae Crucis signum non adorauerit, morte puniatur. Anton. Pontus Consentinus, in Hariadeno Barbarossa, pag. 2. Man vergleiche dieses mit einer Prophezeyung, welche David Pareus seiner Auslegung der Offenbarung Johanns im 1598 Jahre eingeschaltet hat, so wird man darinnen ein Muster von den Betrügereyen sehen, die in dergleichen Fällen begangen werden. Claudius Comiers, ein Priester und Probst bey der Collegialkirche zu Ternan, und Domherr bey der Cathedralkirche zu Ambrun, **von der Natur und Vorbedeutung der Cometen**, 469 S. lioner Ausgabe, 1665, erzählet, daß man, da er im 1660 Jahre zu Orange gewesen, ihm dieses Werk des Pareus, zu Heidelberg gedruckt, geliehen; und daß er darinnen, auf der 930 S. eine Prophezeyung gelesen habe, welche der Verfasser in aedibus Praepositi Saleziani gefunden, und welche folgendes enthalten hätte: Surget Rex ex Natione illustrissimi Lilii, habens frontem longam, supercilia alta, oculos longos, nasumque aquilinum: Is congregabit Exercitum magnum, et omnes Tyrannos Regni sui destruet, et morte percutiet omnes fugientes montibus, et cauernis sese abscondentes a facie eius. Nam vt Sponsus Sponsae, ita erit iustitia ei associata, cum illis vsque ad quadragesimum annum deducet bellum subiugando Insulanos, Hispanos et Italos. Romam et Florentiam destruet et comburet, poteritque sal seminari super terram illam. Clericos, qui Sedem Petri inuaserunt, morte percutiet: eodemque anno duplicem Coronam obtinebit. Postremum mare transiens cum exercitu magno, intrabit Graeciam, et Rex Graecorum vocabitur. Turcas et Barbaros subiugabit, faciendo edictum: *Quicumque Crucifixum non adorauerit, morte morietur.* Et non erit, qui resistere poterit ei, quia brachium sanctum a Domino semper cum eo erit, et dominium Terrae possidebit. His factis Sanctorum requies Christianorum vocabitur, etc. Comiers giebt eine französische Uebersetzung in Prosa und in Versen davon, und setzet auf der 478 S. dazu: **daß er eben dieselbe Prophezeyung, aber in andern Ausdrücken, in dem IX Bande der Werke Augustins, mitten in dem Tractate vom Widerchriste** (man sehe von diesem Tractate den Audigier von dem Ursprunge der Franzosen und ihrer Regierung, II Th. 465 u. f. S.) auf der 454 S. nach dem Drucke zu Lion im 1586 Jahre **gefunden habe**; man merke, daß er so wohl die eine, als die andere von diesen zwoen Prophezeyungen auf Ludwigen den XIV deutet.* **Wie die Eroberung der ganzen Welt**, saget er auf der 480 S. seines Buchs, de Nat. Comet. **kein Werk von einem Tage ist; so können wir zum wenigsten hoffen, daß im bevorstehenden 1666 Jahre unser großer Monarch, die ersten Grundsteine zu dieser allgemeinen Herrschaft legen wird.** Allein man gebe noch genauer auf den Betrug der Schmeichler Carls des V Acht. Sie haben die erste von diesen zwoen Weißagungen ergriffen, und dieselbe, damit sie sich auf den Kaiser schicken sollen, an einer Seite verstümmelt und an der andern Seite vermehret: sie haben den Namen seines Vaters und den Seinigen, nebst der Bezwingung der Franzosen hineingeflickt; sie haben die Adlernase und etliche andere Gesichtszüge herausgenommen. Ich habe sehr ehrliche Leute auf Prophezeyungen erpicht gesehen, welche bey dem letzten Kriege (man hat dieses 1699 geschrieben,) dieses ganze erdichtete Orakel, auf den König Wilhelm von Großbritannien gedeutet haben. Man merke endlich das Bekenntniß des Pontus, welcher diese Prophezeyungen herausgegeben, den Soldaten, Carls des V, Muth zu machen, und sey versichert: daß die meisten von dergleichen Erfindern und Beförderern der Prophezeyungen, keinen andern Vorsatz haben, als den Pöbel zu unterhalten und ihm solche Leidenschaften einzublasen, mit welchen sie denselben erfüllt zu sehen wünschen, und welches zu erlangen, sie List und Gewalt gebrauchen.

* Herr Bayle beschweret sich so sehr über die übermäßigen Lobsprüche, Schmeichelenen und Prophezeyungen, die von den spani-

schen

schen Rednern, Dichtern und Geschichtschreibern, damals auf Carl den V gemacht worden. Allein, wir dörfen ihm nur dasjenige zurücke schieben, was Ludwig dem XIV für ungeheure Lobeserhebungen und unverschämte Lügen vorgesaget worden. Hat man nun einem Könige, der doch lange nicht so groß gewesen, als Kaiser Carl der V, dieses alles auf eine so ausgelassene Art vorsingen und sagen können: warum sollten die damaligen Gelehrten einem Herrn, der wahrhaftig erhabene Eigenschaften gehabt, auch an Ländern und Völkern der mächtigste Fürst, seit der Römer Zeiten gewesen, nicht eben dergleichen haben sagen können. Wem die Lobsprüche Ludwigs noch nicht bekannt sind, der darf nur die Harangues de l'Academie Françoise nachschlagen, wo fast keine einzige, ohne die handgreiflichsten Schmeicheleyen, vorkömmt. Man lese auch die Poeten dieser Zeiten, sonderlich den Boileau, der, ob er wohl wegen seiner satirischen Poesie sich in den Credit setzen wollte, daß er nicht einmal dem Könige schmeicheln könnte; dennoch dieses Handwerk so hoch getrieben, daß er auch, bey Eroberung einiger kleinen Vestungen in den Niederlanden, seinem Könige prophezeyet: daß er ihn in ein paar Jahren am Hellespонte, oder an der morgenländischen Grenze von Europa erwarten wolle. Es ist gut, daß der Poet nicht selbst voran gereist ist; denn sonst hätte er seinen Helden wohl noch daselbst erwartet, wenn sie gleich beyde so lange gelebet hätten. Herr Bayle hat sich selbst über diese und andere solche lächerliche Prophezeyungen, die man diesem Könige gemacht, belustiget, und sie verspottet: man sehe die Gedanken über den Cometen, von 1681, an verschiedenen Stellen nach; sonderlich auf der 49 und 870 S. der deutschen Uebersetzung, 1741, in 8. G.

(DD) **Wir wollen ein Wort von der Lilie sagen, die er in seiner Einsamkeit gepflanzet hat.]** Er hat sie zu Ende des Augusts, 1558, gepflanzet, und ist den 21 des folgenden Herbstmonats gestorben. **In der Minute seines Todes hat diese Lilienzwiebel auf einmal einen Stengel, zwo Ellen hoch, mit einer unvergleichlichen Blume getrieben, welche so vollständig und wohlriechend gewesen, als dergleichen Blumen in Spanien, zu ihrer gewöhnlichen Jahreszeit zu seyn pflegen.** Ich bediene mich der Worte des Priors der P. P. des Oratorii zu Paris, welche er in der Anrede an die Königinn von Spanien, im 1679 Jahre, gebrauchet hat. Seine ganze Rede steht im II Th. des Mercure Galant, vom Weinmonate, 1679. S. die Gedanken über den Cometen, 336, 337 S. §. 99. Ich übergehe die lächerliche Weißagung, die er in diesem Wachsthum gefunden hat; allein ich muß bemerken, daß der Graf de la Roca die Sache nicht mit denselben Umständen vorgebracht: „Ein redlicher Schriftsteller schreibt, daß es in einem kleinen Garten, vor dem Fenster dieses Kaisers, eine Lilie gegeben, welche zu Anfange des Frühlings zweene Stengel getrieben, dessen „eine Knospe aufgebrochen, eine Blume gebracht, die von einem angenehmen Geruche gewesen u. endlich verwelket ist. Der andere, ob er schon von „gleichem Alter, und noch nicht so hoch geschossen war, ist in seiner Knospe geblieben, worüber sich viele verwundert, weil es ihm weder an Wasser, noch „an Sonne gefehlet: und in derselben Nacht, da die Seele des Kaisers das „Gefängniß ihres Leibes verlassen, ist diese schöne Blume verwelkt, mit „Ehrerbiethung und Bewunderung abgeschnitten und auf den hohen „Altar gesetzt worden.„ Le Comte de la Roca, Hist. de Charles Quint, p. m. 349. 350. Das ganze Wunderbare des Redners von den P. P. des Oratorii zu Paris, verschwindet bey nahe völlig, wenn man die Erzählung des spanischen Geschichtschreibers aufmerksam untersuchet. Ich kenne diesen **redlichen Schriftsteller** nicht, den er anführen wollen: allein ich bilde mir ein, daß entweder er, oder der Graf de la Roca, vom Famian Strada abgeschrieben worden: Man wird es leicht glauben, wenn man die Worte dieses Grafen gegen folgendes Latein hält: Nec illud admiratione caruit. In Caroli, quem dicebam, hortulo, binos eodem tempore stylos emiserat candens lilium. Alter Maio mense, vti assolet, calice dehiscente floruit: alter quamuis eadem cultura prouocatus, tumorem tamen ac partus signa Vere toto atque aestate sustinuit: eademque demum nocte, qua Caroli animus integumento sese corporis euoluit, ille explicato repente folliculo, intempestiua nempe atque insperata germinatione promisit florem. Id vero et obseruatum ab omnibus, et lilio super Ara templi maxima ad spectandum proposito, fausti candidique ominis loco acceptum est. Famian. Strada, de Bello Belgico, Decad. I. Libr. I. p. m. 16. Ich erinnere mich hier einer Beobachtung, die ich an einem Orte bey der Jungfer Schurmannінn gelesen habe. Sie (Anna Maria von Schurman, im II Cap. des II Th. Euclerias,) erzählet: daß zur Zeit, da Lignon, einer von den Schülern Labadies, an der Einführung zu dieser Secte, zu Herford, gearbeitet, drey Wunderwerke geschehen wären. Das erste ist gewesen, daß ein, seit 4 Jahren, dürrer Stock von einem Baume, auf einmal etliche Sprößlinge ausgestoßen, die 4 bis 5 Fuß lang und mit Blättern versehen gewesen. Dieß ist im Herbste und an einem verschlossenen und bedeckten Orte geschehen, nahe bey dem Tempel, den man seit diesem den Labadisten angewiesen. Das andere Wunder ist gewesen, daß alle Bäume in dem Garten der Prinzeßinn, im Herbste geblühet, welche diese kleine Kirche zu beschützen versprochen hatte. Das dritte, daß sich ein Bienenschwarm in eben denselben Garten angeleget, ohne daß man gewußt, wo er hergekommen. Nach den Sätzen der Zeichendeuter sollte dieses alles eine rühmliche und lange Dauer versprechen; nichts destoweniger ist diese Secte gar bald gezwungen worden, Herford zu verlassen.

(EE) **Er hat niemals eine gerechtere Unternehmung angefangen, und niemals ist ein Fortgang unglücklicher gewesen, als dieser.]** Heinrich der II, welcher mit einigen Prinzen in Deutschland Bündnisse hatte, war zum Beschützer der deutschen Freyheit erkläret worden, (Mezerai, Abregé Chron. Tom. IV. p. 670. aufs Jahr 1552.) und er hat sich gerühmet, bloß nach diesem Titel zu handeln. Sleidan. Libr. XXIV. fol. m. 695. Nichts destoweniger hat er sich der Reichsstadt Metz bemächtiget, und sie, durch die allergrößten Betriegereyen, um ihre Freyheit gebracht. Man kann die vorgegebene Kriegeslist nicht ohne Abscheu lesen, der man sich bedienet hat, diese kleine Republik unters Joch zu bringen, welche diesen Monarchen als einen Schutzherrn angesehen. Damals hatte man Recht, zu sagen:

- - - Sed quis custodiet ipsos
Custodes? Iuuen. Sat. VI. vers. 345.

Also gaben alle Arten der Ursachen Carln dem V Recht, eine Stadt mit dem Körper des Reichs wieder zu vereinigen, die auf eine solche Art davon abgerissen worden war. Er hat alle seine Kräfte darzu angewandt, aber schimpflich abziehen müssen; und endlich hat bey dem Friedensschlusse zu Münster das Reich sich von diesem Stücke lossagen und es Frankreich überlassen müssen. Es sind damals tausend Stücke in gebundener und ungebundener Rede herumgegangen, welche dem Franzosen so rühmlich, als dem Kaiser schimpflich gewesen, und die Spötter haben dabey Gelegenheit genommen, das plus vltra, seinen Wahlspruch, in plus citra zu verwandeln. * S. die Historie des Herzogs von Alba, III B. XXIV Cap. 284 S. Dieser Kaiser war bey seinen ganz ungerechten Unternehmungen ganz unvergleichlich glücklich gewesen.

* Hier zeiget sich die Partheylichkeit der Franzosen auch an dem Herrn Bayle, der doch oben den Deutschen und Niederländern ihre Verbitterung gegen Frankreich übel nahm. Denn was Carl dem V schimpflich ist, das erzählet er weitläuftig, was aber dem Franciscus noch tausendmal schimpflicher ist, nämlich, daß er bey Pavia von dem Kayser gefangen worden, auf sehr harte Bedingungen los gelassen worden; aber auf gut französisch nichts von dem allen halten wollen, was er versprochen hatte; das verschweigt er mit allem Fleiße. Ich will es also hier mit Cluvers Worten, (Epitom. Hist. p. 704. Ed. Luga. 1641.) erzählen: At cum in Papiae obsidione securius, quam decebat, ageret - - - sanguinolento praelio, suo equique vulnere retardatus capitur, ingenti totius galliae detrimento. - - Caesar minuendae inuidiae ergo dimittit Franciscum, sed duris conditionibus. Iuribus enim regni neapolitani ac mediolanensis ducatus renunciabat: reddebat Burgundiam, filios obsides dabat. Sed, liber factus negat promissionibus se teneri, quas Caesar vltima Carceris necessitate expressisset. Hier kann man einen unparteyischen Geschichtschreiber aus allen Sylben erkennen, ob es gleich ein Deutscher ist. G.

(FF) **Die Pracht, mit welcher ihn die Fugger in ihrem Hause zu Augspurg empfangen haben, muß nicht vergessen werden.]** Wir werden in der Anmerkung (A), des Artikels **Fugger**, von ihrem Reichthume reden. Hier ist ein schöner Beweis davon: „Felibien, (Journal des Savans, vom 8 Jenner, 1586, p. m. 12. in dem Auszuge von dem vierten Theile der Entretiens sur les Vies et les Ouvrages des Peintres,) „erzählet einige artige Sache von den Fuggern, denen „berühmten Handelsleuten in Deutschland, welche Carln dem V ihre „Erkenntlichkeit zu bezeugen, die ihnen bey seiner Zurückkunft von Tunis, da er durch Augspurg gegangen, die Ehre erwiesen, bey ihnen abzutreten, unter andern prächtigen Bewirthungen, ein Bündel Zimmet, „welches eine sehr theure Waare gewesen, in den Camin legen, und daßselbe mit einer Handschrift anzünden lassen, welche sie von diesem „Kaiser auf eine sehr große Summe in Händen hatten.„ Siehe den Artikel **Hadrian**, der Kaiser.

Charnace, a (der Baron von) hat verschiedenen Gesandtschaften, unter der Regierung Ludwigs des XIII, glücklich vorgestanden (A). Er ist nicht weniger ein tapferer Soldate, als ein geschickter Unterhändler gewesen, und hat in Holland zugleich die Würde eines Abgesandten, und die Bedienung eines Obersten gehabt. Er ist unter Verwaltung der letztern, bey der Belagerung von Breda, im 1673 Jahre geblieben (B). Es ist nicht wahr, daß der Verlust seiner Ehfrau bey ihm die klägliche Wirkung hervorgebracht, davon in dem Mercure Galant geredet wird (C).

a) Sein Taufname war Herkules.

(A) **Er hat verschiedenen Gesandtschaften, unter der Regierung Ludwigs des XIII, glücklich vorgestanden.]** „Er ist von „dem Cardinale Richelieu erwählet worden; welches gleich anfänglich eine sehr vortheilhafte Meynung von dem Gesandten geben muß. „Allein derjenige, von dem ich rede, hat dieses Vorurtheils nicht nöthig „gehabt. Seine Unterhandlungen mit Gustav Adolphen, Könige in „Schweden, welche den Vertrag von Berwalde den 23 Jenner, 1631, „hervorgebracht, und so große Wirkungen in Deutschland gehabt haben, „sind sehr überzeugende Beweise davon, wenn man gleich keine andere „hätte. Er ist es gewesen, der die schwedischen Waffen ins Reich gebracht und den ersten Grund zu dem Bündnisse geleget hat, welche „den beyden Kronen so rühmlich gewesen, und es noch itzo für Schweden ist. Er hat die Unterhandlungen mit demselben Könige und dem „Kanzler Oxenstern, bis nach der Schlacht bey Lützen fortgesetzet, nach „welcher er sich genöthiget gesehen, nach Frankreich zurück zu gehen. Er „hat auch mit dem Churfürsten von Bayern zu München Unterhandlungen gepflogen; allein mit wenigem Fortgange, wegen der übeln „Gemüthsart St. Stephans, (Wicquefort, auf der 780 Seite, „des I Bandes, des Tractates, **der Abgesandte**, saget hier; „Charnace und St. Stephan, welche sich, von Seiten Frankreichs, „im 1632 Jahre an dem bayerischen Hofe befunden, haben sich zu „solchen Ausschweifungen verleiten lassen, daß sie sich mit einander im Zweykampfe schlagen wollen, so, daß ihre Zwistigkeit sie bey „dem Churfürsten unnützlich gemacht.) eines Anverwandten des P. „Josephs, welcher, aus Eifersucht, einen geschicktern Mann, als sich, „an diesem Hofe, zu sehen, allen seinen Unterhandlungen, zum großen „Nachtheile des Königes, ihres Herrn, Hindernisse in den Weg geleget „hat. Es ist Charnace gewesen, der den 25 April, 1634, den Vertrag „in dem Haag unterzeichnet hat, worauf er für geschickt gehalten worden, denjenigen vom 8 Jenner des folgenden Jahres zu schließen, welchem er, als einer von den Gevollmächtigten des Königes, beygewohnet. Vermöge des Vergleichs von 1634, hatte der König versprochen,

„zum Dienste der Staaten ein Regiment Fußvolk und eine Compagnie „Reiterey zu errichten und zu erhalten, über welches der Befehl dem Charnace gegeben worden, welcher, da er zugleich das Amt eines Obristen „und die Würde eines Abgesandten bekleidet, der letzten Belagerung „von Breda beywohnen wollen, wobey er in den Laufgräben getödtet „worden.„ Wicquefort, Traité de l'Ambassadeur, Tom. II. p. 442. Wie man in diesen Worten Wicqueforts die Gelegenheit zu der Gesandtschaft nach Holland nicht sieht, so muß uns ein ander Buch dieselbe darbiethen. Man lese das Leben des Cardinals von Richelieu; man wird darinnen finden, daß Charnace deswegen nach Holland gegangen, um zu verhindern, daß die Staaten den Friedensvorschlägen kein Gehör geben sollten, welche ihm die Spanier gethan. Er hat die Neigung der Herren Vorsteher und Abgeordneten der Staaten so wohl zu schonen, und ihnen die Kunstgriffe und bösen Absichten der Spanier so wohl vorzustellen gewußt, : : : : daß sie endlich beschlossen : : : : : die Fortsetzung des Krieges dem Waffenstillstande, so wohl aus Noth, als mit Grunde vorzuziehen. Hierzu hat der Befehl nicht wenig beygetragen, der dem Charnace gegeben gewesen, nicht allein den Prinzen von Oranien zu reizen, welchen man aus Eigennutz, zu der Fortsetzung des Krieges sehr geneigt wußte, sondern auch den Herren Staaten einen Beystand von 10 bis 12000 Schweden, einer kriegerischen und mit Frankreich im Bündnisse stehenden Nation anzubiethen; welche sich seit drey Jahren ungefähr glücklich hervorgethan hatte, seit dem Gustav Adolph, der König von Schweden, in Deutschland ans Land gestiegen war, und diese große Landschaft mit Schrecken erfüllt hatte. Auberi, Histoire du Cardin. de Richelieu, Livr. IV. chap. XLII. p. m. 390. 391.

(B) **Er ist als Obrister bey der Belagerung von Breda, im 1637 Jahre geblieben.]** Wir haben in der vorhergehenden Anmerkung gesehen, was Wicquefort gesaget hat. Hier wollen wir folgende Worte eines andern Schriftstellers darzu setzen: „Herr von Charnace hat alles ge„than, was er gekonnt, den Prinzen von Oranien zu bewegen, einen andern „Platz zu belagern, der für den gemeinen Nutzen der Bundesverwandten „wichtiger wäre, als dieser. Dieser Gesandte hat hieran selbst mehr An„theil gehabt, als er geglaubet, weil ihm diese Belagerung unglücklich seyn „sollen; indem er dabey durch einen Mußquetenschuß in den Kopf, beym „Angriffe eines Hornwerks, erlegt worden. Man hat ihn sehr bey „Hofe bedauert, sowohl wegen der großen Dienste, die er dem Staate „geleistet, als auch wegen der Schwägerschaft mit dem Marschalle von „Breze, wegen der Johanna von Breze, seiner Gemahlinn. Sein Herz „ist nach Frankreich geführt, und er in der Kirche der Carmeliter zu „Antwerpen, mit einer Grabschrift begraben worden, worinnen sein „Tod den 1 des Herbstmonats bemerkt ist.„ Ebendas. V B. LII Cap. 596. 597 S.

(C) **Es ist nicht wahr, daß der Verlust seiner Ehfrau bey ihm die klägliche Wirkung hervor gebracht, davon in dem Mercure Galant geredet wird.]** Der Abt Deslandes, Großarchidiaconus und Domherr zu Treguier, hat einen Brief in den Mercure Galant des Wintermonats 1693 einrücken lassen, worinnen er versichert, daß Charnace, da er in Deutschland bey Gustaven gewesen, durch die Zeitung so gerühret worden, die er von dem Tode seiner Gemahlinn aus dem Hause von Breze erhalten, daß er darüber die Sprache seine ganze Lebenszeit über verlohren. Jedermann sieht, daß dieses eine Fabel ist: Gustav ist im 1632 Jahre in der Schlacht bey Lützen geblieben, und Charnace hat im 1634 Jahre in Holland alle seine feinste Redekunst ausgelegt, um die Schließung eines Waffenstillestandes mit Spanien zu verhindern. Ist dieses die Verrichtung eines stummen Menschen gewesen? Man kann diese falsche Erzählung durch die Veränderung der Zeit und des Orts, nicht in Ordnung bringen, wo Charnace den Tod seiner Gemahlinn erfahren hat? Denn wir haben gesehen, daß er sich bemühet, die Belagerung von Breda abzuwenden, um einen andern Platz zu belagern, dessen Verlust Spanien schädlicher wäre. Seine Rathschläge sind unnützlich gewesen: man hat die Belagerung von Breda dennoch unternommen, und er hat das Leben darbey verlohren. Wo wollen wir denn die Zeit finden, da er nicht hat reden können? Wir werden in der Anmerkung (G), des Artikels **Fernel** sehen, daß der Abt Deslandes eine eben so apokryphische Erzählung vom Fernel vorgebracht hat.

Charpentier, (Peter) lateinisch Carpentarius, gebürtig von Toulouse [a], im XVI Jahrhunderte, war reformirt; allein er hat eine Schrift herausgegeben, die ihn für einen wüthenden Feind der Reformirten ansehen läßt (A). Er hat einige Zeit die Rechtsgelehrsamkeit zu Genf gelehret [b], und er ist sehr misvergnügt, und ohne von seinen Gläubigern Abschied zu nehmen, von da weggegangen. Dieses erhellet aus einem Briefe, den Theodorus Beza, den 1 April 1570, an ihn geschrieben hat [c]. Eben dieser Brief bezeuget, daß er Frau und Kinder gehabt. Er hat etliche andre Bücher drucken lassen (B): er hat noch im 1584 Jahre gelebt, und ist Sachwalter des Königes, bey dem großen Rathe gewesen [d]. Rivet, der doch so viel Kenntniß von allen Gattungen der Schriftsteller gehabt, hat diesen nicht wohl gekannt (C).

a) Thuan. Lib. LIII. pag. m. 1092. col. 2. b) Ebendas. c) Es ist der LII Brief des Theodorus Beza. d) La Croix du Maine, Bibl. Franç. p. 389.

(A) **Er hat eine Schrift herausgegeben, die ihn als einen wüthenden Feind der Reformirten ansehen läßt.]** Diese Schrift war in Vergessenheit gerathen; allein ein Benedictinermönch, Namens P. Dionysius von S. Martha, welcher sie in **seine Gespräche von der Unternehmung des Prinzen von Oranien auf England** eingerückt hat, im 1689 Jahre zu Paris gedruckt, ist Ursache gewesen, daß man seit dieser Zeit viel davon geredet hat. Jurieu, hat sich, um dieses Stücke völlig zu verschreyen, verbunden gehalten, dasjenige bekannt zu machen, was Thuanus davon gesaget, weil man dasselbe für sehr geschickt hält, und, so will ich diese Erzählung hierher setzen; Thuan. Hist. Lib. LIII. pag. m. 1092. 1093. aufs 1572 Jahr. Ich bediene mich der Uebersetzung, welche Jurieu von dieser Stelle, in seinem Buche von der Religion der Jesuiten gemacht hat, im Haag 1689 gedruckt, auf der 129 u. f. S. „Ein gewisser Peter Charpentier, von Toulouse, der das Recht „zu Genf öffentlich gelehret, und mit dem Bellievre in großer Vertrau„lichkeit gelebt, hat sich unter währendem Blutbade mit verschiedenen „andern Personen, von geringerm Ansehen, in sein Haus gerettet; denn „es wäre für einen Hofmann sehr gefährlich gewesen, ansehnlichen Leu„ten bey einer Gelegenheit von dieser Art Aufenthalt zu geben. Sich „in die Zeit zu schicken, und aus einer Wirkung seiner Gemüthsart, „welche ihn genöthiget, die Partey zu vertheidigen, zu welcher zu treten „er gezwungen war, hat er angefangen, sich nicht wider die Urheber des „Blutbades, noch wider das abscheuliche Metzeln, das sie angerichtet „hatten, zu ereifern; sondern wider dasjenige, das er die Ursache davon „genennt, das heißt, wider die Partey der Protestanten, gegen welche „er einen großen Abscheu bezeuget: welche, wie er sagte, von Gott we„gen aller Unordnungen auf eine gerechte Art gestraft worden, weil sie „sich des Vorwandes der Religion bedient, ihren Geist der Rottirung „und des Aufruhrs zu bedecken; und weil die eingebildeten Andächtigen, „daraus sie bestünde, die Waffen wider ihre Landesleute ergriffen hat„ten, anstatt daß sie sich der Thränen, des Gebeths und Fastens, statt „aller Waffen hätten bedienen sollen; weil sie sich so vieler Städte des „Königreichs bemächtiget, den Tod unzähliger Personen verursachet, „und ihre Unbesonnenheit, bis zu einem öffentlichen Kriege, wider ihren „Oberherrn getrieben hätten. Er saget, daß ihre Versammlungen, worin„nen man ehedem nur Gott angerufen, verbothene Zusammenkünfte, und „aufrührische Unterhandlungen geworden, darinnen man weder von der „Gottesfurcht noch den Geheimnissen der Religion, noch von der Ver„besserung der Sitten redete, sondern wie man Geld zusammen bringen, **in „geheim** Soldaten in den Landschaften versammlen, und geheime Ver„ständnisse mit den auswärtigen Prinzen aufrichten wolle. Er setzet „dazu, daß sie in allen Städten des Königreichs aufrührische Menschen „gehalten, die sich bemühen müssen, den Frieden zu stöhren, den der „König aus einer Wirkung seiner Gütigkeit den Protestanten zugestan„den hatte, und daß nichts, als das Schwerdt Gottes, welches die Für„sten führen, vermögend gewesen, ihre Tollkühnheit zu zähmen; und daß „er wohl erkenne, daß Gott einem Könige, welcher von Natur leutse„lig wäre, die allerschärfsten Mittel eingegeben, sie zu unterdrücken. „Anfänglich hat sich Charpentier vergnügt, ins besondere bey vertrau„ten Gesprächen also zu reden, die er mit dem Bellievre gehalten: wie „man aber hernachmals gesehen, daß er eben diese Dinge öffentlich gesagt, „so hat man ihn für den geschicktesten zu der Absicht des Königes und „der Königinn gehalten, das Blutbad, so gut als sie könnten, zu rechtferti„gen. Er hat diese Verrichtung willig über sich genommen, und nach „Empfangung einer Summe Geldes und großer Versprechungen, ihn zu „hohen Aemtern zu erheben, welche Versprechungen man ihm auch nach „diesem heilig gehalten, so unwürdig er auch derselben gewesen, seine „Reise von Paris zu dem Bellievre angetreten, den er in der Schweiz „gelassen, und sich nach Straßburg begeben, wo er ehmals auch gelehret „hatte, damit er in Deutschland seine vorhabenden Gerüchte desto besser „ausstreuen könnte. Nach seiner Ankunft daselbst, hat er einen Brief an den Candioten Franciscus Portes geschrieben, (es soll heissen **Portus**. Jurieu hat sich schändlich geirret, wenn er von einem Briefe eines gewissen Charpentier, an den Candiois gerichtet, wider die Protestanten, geredet.) „Dieser Candiot, ist sehr gelehrt in der griechischen „Sprache gewesen, und ehmals in Italien in dem Hause der Renata, „Prinzeßinn von Ferrara, erzogen worden. In diesem den 15 des „Herbstmonats unterschriebenen Briefe, saget er, daß es zwo Parteyen „der Protestanten gäbe: die eine der friedfertigen, welche aus einem „Grunde der Religion redlich handelte, und den Grundsätzen derjenigen „folgte, zu welcher sie sich bekennte; die andre derer, welche die Sache be„haupteten, aufrührische Leute und Feinde des Friedens: daß diese Parteyen „ihre Pastoren hätten, daß die erste für sich den Espina, Sorel, (in den „Briefen des Charpentier, die Sammarthan hat drucken lassen, steht des „Rosiers, anstatt Sorel.) (Mein Artikel **Rosier** wird zeigen, daß der „P. Sammarthan und Thuanus einerley sagen, und daß also diese Einschließung unnützlich ist, oder etwas anders hätte enthalten sollten.) „Albrac, Capel, la Haye, Mercure für sich habe; daß aber die andern Pre„diger und vornehmlich Theodorus Beza derselben Mäßigung nicht erdul„den könnten, welchen Beza er die Trompete des Seba (β) nennet, und „wider welchen er hauptsächlich in seinem Buche loszieht. Er entschuldiget „nicht allein das Blutbad, sondern er beweist weitläuftig und sehr listig, „daß es rechtmäßiger weise unternommen worden, und daß man es auch „habe thun müssen, eine gottlose Partey auszurotten, welche auf nichts „anders gedacht, als die königliche Gewalt zu vernichten, die Städte des „Königreichs von dem Gehorsame abzuziehen, die sie ihrem Oberherrn „schuldig waren, die öffentliche Ruhe zu stören, und welche aus keiner an„dern Ursache entstanden zu seyn schiene, als den Untergang der protestan„tischen Religion selbst, durch unruhige, und gegen ihr Vaterland feind„selige Leute, zu befördern. Man hat eine Antwort auf diesen Brief unter „dem Namen de Portes herausgegeben, welcher mit den außerordent„lichsten Bitterkeiten angefüllet ist. Thuanus setzet dazu, es habe der „Herzog von Anjou, beym Franciscus Balduin, dem Rechtsgelehrten, „welcher, nachdem er ehmals die protestantische Religion in Deutschland „angenommen gehabt, sich durch die freundlichen Ermahnungen des „Gottesgelehrten Cassanders, hatte gewinnen lassen, zu der römischen „Religion zurück zu treten, und damals zu Angers gelehret hatte, stark „angehalten, mit dem Charpentier an gleichem Vorhaben zu arbeiten, „(**nämlich das Blutbad zu rechtfertigen**:) daß aber dieser Rechts„gelehrte sich auf eine bescheidene Art mit den Streitigkeiten entschul„diget, die er mit den Genfern gehabt, und welche, sagte er, verhindern „würden, daß man ihm wegen dieser Materie keinen Glauben beymässe; „daß er aber in der That das Blutbad nicht habe rechtfertigen wollen, „weil er es verflucht, und bey Durchlesung des Briefes von dem Char„pentier, auch dessen Gedächtnißfehler und entsetzlichen Schnitzer ange„merket habe, die er bey demjenigen begangen, was er aus der alten Hi„storie angeführt hätte.„

Der Benedictinermönch hat eine Fortsetzung dieser Gespräche gegeben,

ben, in welcher er so gut, als er kann, das Zeugniß Thuans unkräftig zu machen bemüht ist. Siehe das Tagebuch der Gelehrten vom 12 des Wintermonats 1691, 651. S. holländischer Ausgabe.

Man findet den Auszug von diesem Briefe Charpentiers, auch in dem III Bande der großen Historie des Mezerai, auf der 264 S. Dieser Geschichtschreiber giebt vor, es habe dieser Brief dem Wolfgang Prisbrachus (γ), einem Pohlen, zur Gegenantwort gedient, die er der Rede des Bellievre mit großer Heftigkeit entgegen gesetzet hat. Die Rede ist in der Versammlung der schweizerischen Cantons zu Baden gehalten worden, um die pariser Bluthochzeit zu rechtfertigen. Aubigne, hingegen in der Hist. Vniuers. Tom. II. cap. VII. p. 565. aufs 1572 Jahr, will, **daß Wolfgang Prisbrach und Portus Cretin, den Charpentier zum Zeugen genommen,** (er hätte sagen sollen, daß Charpentier diesen Brief an ihn gerichtet hat,) wider den Bellievre und Charpentier geschrieben hätten. Er drücket sich übel aus: denn er hätte sagen sollen, daß Portus wider diesen, und Prisbrach wider jenen geschrieben hat. Es scheint nicht, daß Charpentier seine Absicht auf dieses Werk Prisbrachs gehabt. Also glaube ich, daß sich Mezerai betriegt.

Dieser Brief Charpentiers an den Portus, hat einem römischkatholischen Schriftsteller, Cornelius Schultingius, zum Zwischenspiele in seiner Vorrede eines Controversbuches gedienet, das er im 1585 Jahre herausgegeben hat. Siehe die Vorrede des IV Bandes, seiner Confessio Hieronymiana. Er hat ihn fast ganz eingeflickt, und er giebt seinen Lesern in einem andern Buche Nachricht davon. Siehe die 256 S. des IV Bandes seiner Bibliotheca Catholica. Ich muß noch dazu setzen, daß er sich in dem ersten Bande der Nachrichten, von dem Staate Frankreichs, unter Carln dem IX, nebst der französischen Uebersetzung der lateinischen Antwort, findet, die ihm Franciscus Portus gegeben hat. Diese Antwort enthält viel Umstände von dem Leben Charpentiers, die nicht allzu ehrbar, daß ich nicht sage, schändlich sind.

(β) Das Wortspiel **Seba**, durch Versetzung der Buchstaben, aus **Seba**, Besa, ist der Name desjenigen Aufrührers, von welchem im II B. Samuelis XX. geredet wird, welcher die **Trompete** geblasen, das Volk wider den David zum Aufstande aufzumuntern. Uebrigens befindet sich der Brief Charpentiers unter dem 19 des Herbstmonats 1572, die Antwort des Franciscus Portus, und der Auszug von den Anmerkungen Franciscus Balduins über den Brief Charpentiers, in den Nachrichten von dem Staate Frankreichs, unter dem Könige, Carl dem IX, von dem 322 Bl. des I Bandes, bis auf das 368, nach der Ausgabe von 1579. **Crit. Anm.**

(γ) In den Nachrichten von dem Staate Frankreichs, T. II. fol. 20 v. wo dieses Stücke eingeschaltet ist, list man **Prisbach. Crit. Anm.**

(B) **Er hat etliche andre Bücher drucken lassen.**] Nach dem de la Croix du Maine, auf der 389 S. hat er verschiedene **Bücher theils lateinisch, theils französisch geschrieben, welche meistentheils gedruckt worden sind; allein ich weis nicht, ob er diejenigen alle für die seinigen erkennen würde, darunter sein Name steht, zumal da derselbe unter viele gesetzet worden, die ihm nicht zugehören** = = **Ich habe einen lateinischen Tractat, die Tragung der Waffen betreffend, von ihm gesehen: allein ich weis nicht, ob die französische Uebersetzung von ihm gemacht worden. Es ist so wohl in der einen als andern Sprache zu Paris gedruckt worden.** Dieses Werk Charpentiers hat zum Titel: Pium et Christianum de Armis Consilium; und ist zu Paris im 1575 Jahre gedruckt worden. Ich habe zu Ende dieses Wörterbuches, in der Dissertation über den Junius Brutus, Num. XVIII. von einer Antwort geredet, die darauf gemacht worden ist.

(C) **Rivetus hat den Peter Charpentier nicht sehr gekannt**] Die römischen Religionsstreiter werfen den Reformirten die bürgerlichen Kriege in Frankreich, als eine Sache, die von den reformirten Predigern gebilliget worden, unaufhörlich vor. Sie bedienen sich manchmal des Zeugnisses Charpentiers. Brerleius, Apologia Protestantium pro Romana Ecclesia, pag. 642. Der Jesuit Petra Sancta, in einem Werke, welches er wider den du Moulin herausgegeben, hat die Kühnheit gehabt, vorzugeben, daß man zu Genf Anschläge gemacht, Franciscus den II, Catharinen von Medicis, seine Mutter, Marien Stuart, seine Gemahlinn, seine Brüder u. a. m. zu gleicher Zeit hinrichten zu lassen. Sylvester Petra Sancta, Notis in Epistol. Petri Molinaei ad Balzacum, pag. 102. Er führet den Surius, L. 4. ad ann. 1561. Petrus Carpentarius, Genebrard. in Chronol. an. Rivetus, welcher das Werk dieses Jesuiten widerleget, saget unter andern Dingen, daß diese drey Zeugen kein Ansehen haben: Surius wäre von dem Baronius der Lästerung überzeuget worden, weil er den Victorin, Bischof von Poitiers, gelästert, und Charpentier und Genebrard hätten sich, als halsstarrige Liguisten den Haß des Königes zugezogen. Baron. Tom. III. ann. 324. num. 226. beym Riuet. Operum, Tom. III. pag. 538. Carpentarius et Genebrardus, qui inter regis perduelles vixerunt, et iustam eius indignationem incurrerunt, inter eos, qui vltimi steterunt in aduersis partibus, an digni sunt, quorum testimonio contra tales habeatur fides? Riuetus in Iesuita vapulante, cap. XIII. num. XII. pag. 538. Tom. III. Oper. Wenn Rivetus gewußt hätte, daß man ihm eben denselben Peter Charpentier entgegen setzen würde, der eine Schutzschrift für den h. Bartholomäus geschrieben hat, welche Thuanus fast mit einem glüenden Eisen gebrandmarkt hatte, würde er wohl von dergleichen Dingen stille geschwiegen haben? Ich bilde mir ein, daß er durch die unbestimmte Anführung dieses Schriftstellers verführt worden ist, und, weil er sich nicht getrauet, ihn für denjenigen Sachwalter zu nehmen, der wegen eines heimlichen Verständnisses mit Spanien, ungefähr ums 1596 Jahr gerädert worden, (siehe die große Historie des Mezerai, III Band. 1189 Seite.) und der des Jacobus Carpentarius, eines großen Widersachers des Ramus, Sohn gewesen ist, sich sehr mangelhaft ausgedrücket hat.

Charron, (Peter) der Verfasser eines Buches, welches viel Lärmen gemacht hat, und betitelt ist, DE LA SAGESSE, war im 1541 Jahre zu Paris gebohren, und hat daselbst seine Schul- und philosophischen Studien mit Fortgange getrieben. Hierauf studierte er das bürgerliche und päbstliche Recht zu Orleans und zu Bourges, und erhielt die Doctorwürde in dieser Wissenschaft auf der letzten von diesen beyden Akademien. Hierauf kam er nach Paris zurück, und besuchte, nachdem er zum Parlementssachwalter aufgenommen worden, fünf bis sechs Jahre die Gerichtskammern sehr fleißig: weil er aber wohl voraus sah, daß es ihm schwer werden würde, sich durch diesen Weg empor zu bringen, indem er sich unvermögend fand, den Anwälden und Besorgern der Rechtshändel viel seine Aufwartung zu machen; so legte er sich im rechten Ernste auf das Studium der Gottesgelahrtheit, und auf das Predigen, und er wurde ein so großer Prediger, daß sich verschiedene Bischöfe bemüheten, ihn in ihre Kirchensprengel zu ziehen. Arnaud von Pontac, Bischof von Bazas, welcher ihn in der h. Pauls Kirche, im 1571 Jahre **hatte predigen hören, warf viel Zuneigung auf ihn, und nahm ihn mit sich nach Xaintes, nach Bourdeaux, und in sein Bischofthum, und noch andre Oerter in Gascogne und Languedoc** [a]. Charron erwarb sich einen solchen Namen durch seine **Beredsamkeit, daß man ihn überall haben wollte, und daß die Bischöfe in verschiedenen Kirchensprengeln, die ihn hatten predigen hören, ihm freywillige theologische Domherrnstellen in ihren Kirchen, und andre Würden und Pfründen anbothen. Er wurde hintereinander Domherr zu Bazas, zu Acqs, zu Lethoure, zu Agen, zu Cahors und zu Condom, Domherr und Schulherr bey der Kirche zu Bourdeaux, und Cantor bey der Kirche zu Condom. Die Königinn Margaretha behielt ihn, als ihren ordentlichen Prediger bey sich** = = = **Er war nach diesem in dem Gefolge des Cardinals von Armagnac, Legaten in Avignon.** Er hat weder den Grad eines Baccalaureus noch Licentiaten, noch Doctors der Gottesgelahrtheit, oder Professors in dieser Wissenschaft angenommen; er hat sich mit dem Titel eines Priesters begnügt. Er war in siebenzehn bis achtzehn Jahren nicht nach Paris zurück gekommen, und nach seiner Zurückkunft daselbst im 1558 Jahre hatte er Lust, daselbst sein Leben unter den Cartheusern zu beschließen. Er hatte das Gelübde gethan, ihren Orden anzunehmen, und entdeckte dasselbe dem Prior der Carthause [b]. Man hatte Ursachen, ihn nicht anzunehmen (A): er wendete sich zu dem Prior der Cälestiner, und fand eben dieselben Hindernisse; worauf sich Casuisten fanden, die ihn von seinem Gelübde frey sprachen [c]. Deswegen beschloß er, sein Leben unter dem Titel eines weltlichen Priesters zu endigen. Er predigte im 1589 Jahre die Fasten über, zu Angers, und gieng darauf nach Bourdeaux, wo er mit dem Michael von Montagne eine sehr genaue Freundschaft stiftete (B). Er hat daselbst sein Buch von den dreyen Wahrheiten im 1594 Jahre herausgegeben (C). Dieses brachte ihm das Großvicariat des Bischofs von Cahors, nebst der Domherrnstelle zuwege. Man ordnete ihn zu der allgemeinen Versammlung der Clerisey im 1595 Jahre ab [d], und er wurde zum ersten Secretär dieser Versammlung erwählet. Nach seiner Zurükunft zu Cahors, hielt er sich daselbst bis ins 1600 Jahr auf; und verfertigte unter andern Werken seine drey Bücher **von der Weisheit.** Er ließ im 1600 Jahre zu Bourdeaux seine christlichen **Reden** drucken (D). Er war nicht mehr zu Cahors; er lebte bereits zu Condom, wo er das theologische Canonicat und die Würde eines Cantors angenommen hatte, die ihn von dem Bischofe war angebothen worden. Er gab zu Bourdeaux seinen Tractat von der Weisheit im 1601 Jahre heraus. Zwey Jahre hernach that er eine Reise nach Paris, einem Bischofe Dank zu sagen, der ihm die theologische Domherrnstelle in seiner Kirche angebothen hatte (E), und eine neue Ausgabe von diesem Werke zu machen. Er hat nicht so lange gelebt, mehr als drey oder vier umgedruckte Bogen davon zu sehen: er starb plötzlich auf einer Straße den 16 des Wintermonats 1603. Der Druck dieses Werkes wurde, ungeachtet fast unendlicher Schwierigkeiten, die man zu übersteigen hatte, vollendet [e] (F); denn weil der Verfasser viel Dinge nach dem Lichte der Philosophie gesagt hatte; so hatte er die abergläubischen und pöbelhaften Meynungen, nicht ohne Behauptung solcher Grundsätze angreifen können, die den Wahrheiten der Religion zu nahe zu treten schienen. Dieserwegen sind viele Leute wider sein Buch aufgestanden, und haben es als eine Pflanzschule der Gottlosigkeit verschrieen. Allein es fanden sich große Geister, welche sich dieser Verfolgung widersetzten, und die Sachen unterschieden, wie es seyn sollte. Zum Glücke für Charrons Nachruhm und sein Buch, fanden sich Staatsleute, die so wohl wegen der Stärke ihres Witzes, als ihrer Gewalt berühmt waren, die sich in diese Sache mischten: außer diesem würde dasselbe sehr beschmitzt, und sein Werk ausgerottet worden seyn. Er hatte auch allezeit gewünschet, Personen von dieser Beschaffenheit zu seinen Richtern zu haben (G): er hoffte von denen nicht gleiche Billigkeit, welche ihr Amt verbindet, sich allzu sehr zu ereifern, und welches ihnen eine Fähigkeit zuwege bringet, alles dasjenige auf eine übereilte Art zu verdammen, was von ihren Vorurtheilen abgeht. Einige glauben, es sey für Frankreich rühmlich, daß man, ungeachtet der Widersetzung und des Murrens vieler Leute, die Herausgebung dieses Buches erlaubet habe. Man hat hierdurch sehen lassen, daß man das tyrannische Joch nicht für genehm hält, welches

so viele Personen dem Verstande auflegen wollten, und daß man die Freyheit zu philosophiren billigte, wenn sie sich in gewissen Schranken hielte. Der allerhitzigste Strafprediger, der sich wider dieses Buch der Weisheit aufgeworfen, ist der Jesuir Garasse gewesen. Er hat den Charron in das Verzeichniß der allergefährlichsten und boshaftesten Gottesverleugner gesetzet (H). Er war von den allerniederträchtigsten Vorurtheilen allzu sehr eingenommen [f], als daß er die Stärke haben sollte, zu erkennen, daß man einen großen Unterschied unter demjenigen, was ein Mensch, vermöge der Wirkung des Glaubens, glaubet, und unter demjenigen machen müsse, was ihm, nach seinem offenherzigen Bekenntnisse die Vernunft, wegen der Lehren der Religion, darbiethet. Eine Sache, die dieser Jesuit am trotzigsten und boshaftigsten verurtheilet hat, ist im Grunde höchst vernünftig; und wenn man sie mit Aufmerksamkeit liest, so muß man sie dafür erkennen, und sich entweder über die Unwissenheit, oder über die Bosheit des Zänkers ärgern. Diese betrifft einen Grad der Stärke, welche Peter Charron denen zueignet, die das Daseyn Gottes ganz abschütteln wollen (I). Seine Richter haben nicht auf die Erinnerungen Acht gehabt, die er gegeben hat, und welche so vermögend sind, sie von verwegenen Urtheilen abzuhalten (K). Dem sey wie ihm wolle, so sind doch die Sitten dieses Mannes unsträflich gewesen, und es ist sowohl durch seine Schriften, als durch seine Verrichtungen leicht zu beweisen, daß er an den Wahrheiten des Christenthums nicht gezweifelt hat (L). Das Uebel und die große Unordnung ist, daß man von hundert tausend Lesern zu einigen Zeiten kaum drey auslesen kann, welche der Unterscheidung fähig wären, die man machen muß, wenn es auf die Beurtheilung eines Buches ankömmt, wo man die Begriffe eines richtigen und metaphysischen Vernunftschlusses, den allergemeinsten Meynungen entgegen setzet. Ich bewundre, daß Moreri Charrons Partey genommen hat (M); denn er hätte sich in die Critik verwickelt finden können, welche das Kupferblatt vor dem Buche von der Weisheit, der Welt vor Augen leget. Es scheint, daß dieses eine den Pyrrhoniern vortheilhafte Figur sey (N). Es muß etwas von demjenigen gesaget werden, was Sorel von unserm Schriftsteller beobachtet hat (O). Dieß wird eine sehr natürliche Gelegenheit seyn, zwo Stellen anzuführen, welche das größte Geschrey wider unsern Gottesgelehrten erreget haben: eine betrifft die Unsterblichkeit der Seele, die andre bezieht sich schlechterdings auf die Religion. Ich glaube, ich könne sagen, daß die Rediichkeit, mit welcher dieser gelehrte Mann die ganze Stärke der Einwürfe vorgestellet, sehr viel dazu beygetragen hat, an seinem Christenthume zu zweifeln. Es ist gewiß, daß er die Schwierigkeiten der Freygeister nicht entkräftet hat. Ich will ein Beyspiel davon geben, welches sich auf die Spaltungen der Christen bezieht (P), und auf den Haß, den sie gegen einander haben. Es ist merkwürdig, daß im 1607 Jahre, gar kein einziger männlicher Nachkomme vom Thiebold Charron [h], dem Vater desjenigen, von dem ich in diesem Artikel rede, mehr übrig gewesen, ob er gleich fünf und zwanzig Kinder gehabt, viere von seiner ersten Ehfrau, und ein und zwanzig [i] von der andern [k].

a) Ich führe die eignen Worte aus dem Lobe an, welches ich unten zu Ende der Anmerkung (A) anführen werde. *b*) Er hat Johann Michael geheißen; er ist als Generalprior der großen Carthause in dem Delphinate gestorben. *c*) Siehe die Anmerkung (A). *d*) Sie ist zu Paris gehalten worden. *e*) Aus dem Lobe des Peter Charrons vor dem Buche von der Weisheit. *f*) Garasse mein Freund, quae supra nos nihil ad nos; die Bücher des Charron, sind ein wenig zu hoch für niedrige und pöbelhafte Gemüther, wie das eurige ist. Ogier, Jugement et Censure de la Doctrine Curieuse, pag. 155. *g*) Lob des Charron zu Anfange. *h*) Er ist ein Buchhändler zu Paris gewesen. *i*) Dieß ist die Mutter des Peter Charron gewesen. *k*) Lob des Peter Charron zu Anfange.

(A) **Man hatte Ursache, ihn unter den Cartheusern nicht anzunehmen.**] Damit man nicht glaube, als ob sich diese Ursachen auf einen Fehler Peter Charrons gegründet, oder daß er allzu leichtsinnig von seinem Gelübde abgestanden, so muß ich den Text dieser Anmerkung mit folgenden Worten erklären: **Er both sich bey dem Prior der Carthaus an, die in Paris ist, = = = allein er konnte, ungeachtet seines eifrigen Bittens und beständigen Anhaltens das er that, seine Aufnehmung nicht erhalten, und dieses lediglich wegen seines hohen Alters, welches von 47 bis 48 Jahren war, und man entschuldigte sich damit, daß man sich von Jugend auf daran gewöhnt haben müsse, die strenge Lebensart dieses Mönchsordens zu tragen. Nach diesem Abschlage wendete er sich zu dem Provinciale der Cälestiner in dieser Stadt, um gleichfalls in ihren Orden aufgenommen zu werden, wo er gleiche Schwierigkeit, Hinderniß und abschlägige Antwort fand. Da er solchergestalt alles gethan hatte, was er sollte, und es nicht an ihm lag, daß sein Gelübde nicht erfüllet würde: so erhielt er von den Herren, Faber, Dechanten der Sorbonne, dem Tyrius, einem schottländischen Jesuiten, und dem Feuardant, einem Franciscaner, sehr erfahrnen Gottesgelahrten, die Versicherung; daß er im Gewissen eines solchen Gelübdes los wäre, und daß er frey in der Welt, als ein weltlicher Priester, bleiben könnte, und nicht verbunden wäre, in einen andern Mönchsorden zu treten.** Eloge de Pierre Charron, par G. M. D. R. (das heißt George Michel de Rochemaillet.) vor den Büchern von der Weisheit, pariser Ausgabe von 1607.

(B) **Er hat eine sehr genaue Freundschaft mit dem Michel von Montagne gestiftet.**] Charron hat unvergleichlich viel Wesen aus den Versuchen dieses Schriftstellers gemacht, und verschiedene Grundsätze aus denselben angenommen. Man kann ohne Verwegenheit glauben, daß dieser von den zween Freunden, welcher den andern hätte unterrichten sollen, dessen Schüler geworden ist, und daß der Gottesgelehrte mehr Dinge von dem Edelmanne gelernet hat, als dieser von dem Schriftgelehrten. Es sind in den Büchern von der Weisheit unzählige Gedanken, welche in den Versuchen des Montagne erschienen waren. Man darf nicht zweifeln, daß diese Gelehrigkeit Charrons nicht ein vieles zu der ganz besondern Zuneigung beygetragen, welche Montagne gegen ihn gehabt, und die ihn bewogen, ihm in seinem letzten Willen zu erlauben, nach seinem Absterben das ganze Wapen seines adlichen Geschlechts zu führen, weil er keine männliche Erben hinterlassen hatte. Ebendas. Charron hat eine gründliche Dankbarkeit durch sein Testament bezeuget: **denn er hat der Fräulein Leonora von Montagne, Ehfrau des Herrn Camein, Parlementsraths zu Bourdeaux, der Schwester des weyland Herrn von Montagne, Ritters von dem Orden des Königes, und seiner Gevatterinn, fünfhundert Thaler vermacht, und besagtem Herrn von Camein zu seinem einzigen und allgemeinen Erben eingesetzt, doch daß er die im Testamente enthaltenen Vermächtnisse bezahlen müssen, welche sich beynahe auf die Summe von 15000 Pfund Tournois belaufen.** Ebend.

(C) **Er hat zu Bourdeaux sein Buch von den drey Wahrheiten im 1594 Jahre herausgegeben.**] Er hat seinen Namen nicht darunter gesetzet. Dieß sind diese drey Wahrhelten: die I, daß ein Gott und eine wahre Religion ist: die II, daß unter allen Religionen die christliche die wahre ist: die III, daß von allen christlichen Gemeinschaften die römische katholische die einzige wahre Kirche ist. Bey der ersten bestreitet er die Gottesverleugner; bey der andern die Heiden, Juden und Mahometaner; und bey der dritten die Ketzer und Sectirer. Es ist eine gute Lehrart in diesem Werke. Er hat in dem letzten Theile den Tractat von der Kirche angegriffen, den du Pleßis Mornai vor 16 Jahren herausgegeben hatte. Ein reformirter Schriftsteller hat gar bald zu Rochelle eine Antwort, für diesen Tractat des Mornäus herausgegeben. Sie ist zu Genf im 1595 Jahre vom Gabriel Cartier, in 8 wieder gedruckt worden. Das Werk von den drey Wahrheiten, ist von den Katholiken mit Beyfalle aufgenommen worden: man hat es zu Paris zwey = oder dreymal nach der Ausgabe von Bourdeaux gedruckt, und nach diesem in Flandern unter dem Namen des Benedictus Vaillant, Sachwalters des heiligen Glaubens, herausgegeben. Ebendaselbst. Die Ausgabe dieses Werks, machte den Charron bey dem **Herrn Anton von Ebrard von S. Sulpitius, Bischof und Grafen zu Caors, bekannt, welcher, ohne besagten Charron gesehen zu haben, aus bloßem Gefallen an seinem Buche, ihn zu sich kommen ließ, indem er ihn zu seinem Generalvicarius machte, und ihm das theologische Canonicat seiner Kirche gab, welches er angenommen, und unter währendem Aufenthalte daselbst, sein Buch zu Bourdeaux im 1595 Jahre, zum andernmale drucken lassen, worunter er seinen Namen gesetzet, und es mit einer Beantwortung der Antwort vermehret hat, welche wider seine dritte Wahrheit gemacht, und zu Rochelle gedruckt worden war.** Ebendaselbst. Franciscus du Jon, oder Junius, Professor der Gottesgelahrtheit zu Leiden, hat eine Antwort, welche ein großer Quartband ist, auf diese andre Ausgabe der drey Wahrheiten gemacht, und sie im 1599 Jahre französisch herausgegeben. Er hat die ganze Schrift seines Widersachers eingeschaltet. Man merke, daß sie Charron seit der Ausgabe von 1595 übersehen und sehr vermehret, und eine zweyte Beantwortung wider seine dritte Wahrheit gemacht hat. Ebendaselbst. Alles dieses ist zum Drucke fertig, nach seinem Tode, in seiner Studierstube gefunden worden. Man hat Hoffnung gemacht, daß sein Universalerbe dieses Manuscript herausgeben, und es dem Cardinale von Joiense zuschreiben würde.

(D) **Er ließ im 1600 Jahre zu Bourdeaux seine christlichen Reden drucken.**] Es sind derselben an der Zahl sechszehn, die ersten achte handeln vom Nachtmahle; die andern betreffen die Erkenntniß und Vorsehung Gottes, die Erlösung der Welt, und die Gemeinschaft der Heiligen. Ebend.

(E) **Er that eine Reise nach Paris, einem Bischofe Dank zu sagen, der ihm die theologische Domherrnstelle seiner Kirche angebothen hatte.**] Claudius Dormy, Bischof zu Bononien am Meere, und Prior von S. Martin des Champs zu Paris, ist derjenige gewesen, bey dem er sich zu bedanken hatte: er hatte sehr höfliche Briefe von ihm erhalten, welche bezeugten, daß seine Bücher sehr **nach dem Geschmacke** dieses Prälaten gewesen, und daß es ihm lieb seyn würde, wenn er das theologische Canonicat bey seiner Cathedralkirche annehmen wollte. Ebendaselbst. Man merke, daß sich der Beyfall dieses Bischofs, so wohl auf die drey Bücher von der Weisheit, als auf die sechzehn Reden bezog. Er hat dieses Anerbiethen nicht angenommen, **und zu einem vertrauten Freunde gesagt, daß er diese Stelle ganz willig auf einige Jahre hätte annehmen wollen; daß aber die Luft, und die kalte, feuchte, und dem Meere nahe Himmelsgegend, nicht allein nach seinem Gemüthe und Naturelle, sehr unfreundlich und betrübt, sondern auch ungesund und flüßig für ihn wäre; weil er ganz und gar ein Sonnenmann, und die Sonne sein fühlbarer Gott, wie Gott seine unfühlbare Sonne wäre, weswegen er befürchte, daß er es nicht gewohnen würde, zu Bononien, weder gesund noch vergnügt zu leben, und also nicht abgereiset ist.** Ebendas. Er ist nicht der einzige Gelehrte, welchem die kalten und feuchten Himmelsgegenden beschwerlich sind, und denen die Sonne ein fühlbarer Gott ist.

(F) **Der Druck der Bücher von der Weisheit ist, ungeachtet der unendlichen Schwierigkeiten, die man zu übersteigen hatte, vollendet worden.**] Wir wollen uns der Erzählung bedienen, die sich in seinem Lobe befindet. Er hatte dieses Werk, und die christlichen Re-

„den,

den, einem von seinen vertrautesten Freunden, Sachwaltern des Parlements, Namens George Michael von Rochemaillet, auf das nachdrücklichste empfohlen. Dieser Freund hat solchergestalt dafür gesorget, daß sie aus der Presse gekommen; „ungeachtet der Schwierigkeiten und Verhinderungen, die ihm von boshaften und abergläubischen Menschen gemacht worden, welche von niedrigem, schwachem und dunkelm Verstande, und perquam similes Noctuis, quarum oculi tantum splendorem ferre non poterant, et ad istius Solis lumen caligabant, gewesen; welche den Glanz und die schönen Einfälle dieses besondern, seltsamen, lebhaften, wunderbaren, erleuchteten und göttlichen Geistes nicht erdulden und ertragen können. Denn man hat namentlich den Druck seiner Bücher von der Weisheit verhindern wollen, und zu solchem Ende die Gewalt des Rectors der Universität, und einiger Doctoren der Sorbonne, imgleichen der königlichen Fiscale, so wohl bey dem Parlemente als Chatelet, darzu angewendet, und noch über dieses den Simon Milanges, Buchdrucker zu Bourdeaux, wegen seines besondern Nutzens, darwider einkommen lassen; welcher an verschiedenen Orten, beym Chatelet, beym Requetenamte, beym Parlementshofe und geheimen Rathe, deswegen Klagen eingegeben, welche auch dem Könige selbst zu Ohren gekommen; so daß man die abgedruckten Bogen, nebst dem Entwurfe des Urhebers, zu dreyen verschiedenenmalen weggenommen. Weil aber der treue Freund zwo bis drey Abschriften davon hatte, und durch tüchtige Beweise zeigen wollen, daß seine gegen den verstorbenen Herrn Charron gehabte Freundschaft, nicht durch seinen Tod erloschen, so hat er es so eingerichtet, daß endlich alle Bücher gedruckt worden; doch ehe er sie verkaufen können, hat er sie an verschiedenen Orten vertheidigen müssen: und endlich haben sie die Herren, der Kanzler und der Generalprocurator des Königes, zweene Doctoren von der Sorbonne sehen lassen, welche dasjenige schriftlich aufsetzen sollten, was sie wider diese Bücher zu sagen fänden, welche nur von der menschlichen Weisheit, moralisch und philosophisch abgehandelt, redeten. Und alles wurde dem Herrn Präsident Jeanin, Staatsrathe, einer der scharfsinnigsten und erfahrensten Personen dieser Zeit übergeben, welcher, nachdem er sie gesehen und untersucht, öffentlich und deutlich gesaget: daß diese Bücher nicht für den Pöbel, und das niedrige Geschlecht der Welt wären; angesehen es nur den stärksten und erhabensten Geistern zukäme, davon zu urtheilen, und daß es wahrhaftige Staatsbücher wären. Und hierauf ist dem Buchhändler, der sie drucken lassen, nach seinem erstatteten Berichte an den geheimen Rath, der Verkauf derselben erlaubet, und freye Hand über alle weggenommenenen Exemplarien gegeben worden. Nach diesem hat man gezeigt und gerechtfertiget, daß seine Bücher seit dem ersten Drucke zu Bourdeaux, im 1601 Jahre, von dem Verfasser verbessert und vermehret worden, und daß er durch diese Zusätze und Verbesserungen seine Schlüsse erläutert und bekräftiget, und an einigen Orten gemildert habe, ohne Veränderung des Sinnes und des Wesens, bloß den Boshaftigen das Maul zu stopfen, und die Einfältigen zu vergnügen, daß er sie einige von seinen besten Freunden, scharfsichtigen, und von aller Schulfüchserey befreyten Leuten, sehen lassen, welche dadurch sehr erbauet und vergnügt worden, und daß er sich und seine Bücher überhaupt der Beurtheilung, und dem Ausspruche der katholischen, apostolischen und römischen Kirche unterwürfe.„

Man begreift aus dieser Erzählung sehr wohl, daß die Ausgabe von Paris 1604, der Ausgabe von Bourdeaux 1601, nicht in allen Stücken gleich ist. Diese enthält Dinge, welche in der andern entweder unterdruckt, oder verbessert, oder gemildert worden. Dieserwegen wird die Ausgabe von Bourdeaux, von den Liebhabern mehr gesucht, und deswegen haben die Buchhändler an verschiedenen Orten das Buch wieder drucken lassen, (siehe den Vorbericht an die Leser, in der pariser Ausgabe von 1607.) und aus derselben Ursache, hat auch ein Buchhändler zu Paris eine Ausgabe verschafft, worinnen er zu Ende des Buches, alle Stellen der ersten, welche ausgelassen, oder verbessert worden waren, und alle diejenigen beygefüget hat, welche der Präsident Jeanin, **den von dem Herrn Kanzler, die Beurtheilung und Untersuchung dieses Buches, aufgetragen gewesen, einer Veränderung werth geschätzet hatte.** Ebendas. Dieser Ausgabe, welche man 1607 zu Paris gemacht: ist in dem Wiederdrucke dieses Werkes zu Rouen 1622, und an andern Orten gefolget worden. Sie verdienet außer Zweifel den Vorzug vor der ersten; denn man sieht darinnen das Buch ganz, so wie es der Verfasser durch die andre Ausgabe vermehrt und verbessert hatte, und man findet auch überdieß dasjenige noch darinnen, was die zu Bourdeaux absonderliches hat. Alle gerichtliche Nachforschungen sind deswegen unnützlich gewesen.

(G) **Es haben sich große Leute in diese Sache gemischt. Er hat auch allezeit gewünschet, Personen von dieser Beschaffenheit zu seinen Richtern zu haben.]** „Er hatte bey seinem Leben wohl empfunden, und voraus gesehen, daß unter andern, sein Buch von der Weisheit, bey schwachen und abergläubischen Gemüthern nicht willkommen seyn, und von einbilderischen, hoffärtigen, und auf ihrer Meynung beharrenden, halsstarrigen und hartnäckigten Haberechten verurtheilet werden würde, welche sich einbilden, alles zu wissen, und die klügesten und erfahrensten Leute zu seyn; ob sie gleich meistentheils die ungeschicktesten und dümmsten, und mit einer bey nahe unheilbaren Krankheit befallen sind, wider welche man kaum ein Hülfsmittel zu finden weis. Dieserwegen hat er wenig Monate vor seinem Absterben eine kleine Abhandlung der Weisheit aufgesetzet, welche den Inhalt seines Buches, und eine Schutzschrift und Antwort auf die Klagen und Einwürfe enthält, so man wider dasselbe gemacht, welches im 1606 Jahre, absonderlich, nebst einigen christlichen Reden, von David le Clerc, Buchdruckern, gedruckt worden, und welches er dem Herrn von Harlay, ersten Präsidenten des Parlementshofs zu Paris zuschreiben wollen: weil er wohl gewußt, daß er zur Vertheidigung und unparteyischer Beurtheilung seiner Bücher, solche Männer, als besagter Herr, war, nöthig hatte, die einen kühnen, starken, großmüthigen, erhabenen und keinen abergläubischen noch pöbelhaften Geist hätten; welches auch nach seinem Wunsche und nach seiner Absicht eingetroffen ist. Eloge de Pierre Charron.

(H) **Garasse hat den Charron in das Verzeichniß der allergefährlichsten und boshaftesten Gottesverleugner gesetzet.]** Man hat niemals eine so heftige Erbitterung als die seinige gesehen: man würde ein Buch machen müssen, wenn man alle Schmähungen abschreiben wollte, die er in seiner Summa der Gottesgelahrtheit, in seiner Doctrine curieuse, u. a. m. wider den Charron ausgesprochen hat. Wir wollen uns anjetzt mit dieser Stelle begnügen. Ich habe, saget er, Somme Theologique, pag. 66. 67. **die viehische, dumme oder schwermüthige Gottesverleugnung erklärt, als ein gewisses verwirrtes Naturel, das die Lehren des Diogenes in das Christenthum übergetragen hat: vermöge dieses Naturels treibt ein zu seinen matten und unnützen Schwermüthigkeiten verwöhnter Geist, über alles mit einer finstern, lächerlichen und schulfüchsischen Ernsthaftigkeit, seinen Spott.** Diejenigen, welche die Weisheit und die drey Wahrheiten gelesen haben, **werden dasjenige wohl verstehen, was ich mit diesen Worten sagen will. Denn dieß ist das Naturel dieses natürlich abgemalten Schriftstellers : : : Der Teufel, als der Urheber der Gottesverleugnung und Affe der Werke Gottes, hat zu unsrer Zeit zweene weltgesinnte Geister erweckt, dem Scheine nach Christen, in der That aber Gottesverleugner, um zur Nachahmung Salomons eine Weisheit zu verfertigen; einen Mailänder (dieß ist Cardan,) der sie lateinisch aufgesetzt, und einen Pariser, der sie in seiner Muttersprache gemacht hat; beyde gleich gefährlich und große Feinde Jesu Christi, und der ehrbaren Sitten, wie wir an seinem Orte bey Anführung und Untersuchung ihrer boshaften Sätze sehen werden. Dieß heißt mit einem Worte, daß diese zween Bösewichter sich bemühet haben, zu zeigen, es bestehe die wahre Weisheit in der Verachtung der Religion und der guten Sitten. : : : Tertullian hat im XIV Cap. seiner Schutzschriften ein gutes Wort gesagt, welches mir hier zum Bürgen dienen kann; denn wenn er vom Marcus Varro redet, man habe die Weisheit der Römer hoch geschätzt, so zeiget er, daß er in seinen Schriften, die zum guten Glücke, und Gott sey Dank! verlohren gegangen, ein größerer Gottesverleugner und Cyniker, als Menippus und Diogenes gewesen: um so viel mehr, da er die Gottesverleugnung mit einer Art der Ehrerbiethung, der Eingezogenheit und Wahrscheinlichkeit geschrieben; anstatt, daß die andern, welche Gottlosigkeiten geschrieben, dieselben durch die bloße Schreibart verdächtig gemacht. Ich sage eben dieses von den schwermüthigen und matten Scribenten, die unter dem Namen der Weisheit, der Wahrheiten, der katholischen Reden, die Empfindung der Gottseligkeit ganz sachte vernichtet haben.** In seiner Schutzschrift wider den Prior Ogier auf der 66, 67 S. saget er: Charron ist viel gefährlicher für die Jugend und Weltleute, die nur halb gelehrt sind, als die Bücher des Theophile und Lucilio Vanino; um so viel mehr, da er mehr Abscheulichkeiten, als sie, aber mit ein wenig Erbarkeit saget, das heißt, um so viel gefährlicher ist er, da er so wohl auf seiner Hut ist, und man seine **Weisheit** als ein andächtiges Buch liest. Der Abt von S. Cyran hat Charrons Ehre der vergifteten Lästerung dieses Splitterrichters nicht Preis gegeben: er hat seine Partey genommen, da er die Fehler der theologischen Summa des Garasse aufgedeckt hat. Siehe Tom. II. de la Somme des Faussetez capitales, contenues en la Somme Theologique du Pere Garasse, 346 u. f. S. Ich erinnere mich unter andern Dingen, daß er sich über die Unbilligkeit dieses Beurtheilers beklaget, welcher wegen eines Druckfehlers Lästerungen, auf eine ganz seltsame Weise, ausgestoßen hat. Die ganze Folge von der Rede Charrons zeiget, er habe sagen wollen, daß Gott nach zeitlicher Art handle; allein die Buchdrucker haben statt temporellement, temerairement, gesetzt. Man sehe hier unten, was ich von dem Prior Ogier anführen werde.

(I) **Dieß betrifft einen gewissen Grad der Kraft, welchen Peter Charron denjenigen zueignet, welche das göttliche Daseyn gar nicht glauben wollen.]** Seine Lehre bey diesem Puncte wohl zu beurtheilen, so muß man alle seine Worte sehr genau erwägen, und nicht das geringste davon weg lassen. Hier ist also auch die ganze Stelle, so viel dazu gehört: „Diese Art der vornehmsten, offenbaren, förmlichen und allgemeinen Gottesverleugnung, (nämlich derer, welche die Gottheit schlechterdings leugnen, und durch Schlußreden beweisen wollen, daß gar kein Gott sey,) kann nur in einer starken und kühnen Seele wohnen.

„Illi robur et aes triplex,
„Circa pectus erat. Horat. Lib. I. Od. 3. v. 9. 10.

„Gewiß es scheint wohl, daß es eben so viel, und vielleicht noch mehr Stärke und Standhaftigkeit der Seele brauchet, die Furcht vor Gott und den Glauben an ihn zu verachten, und mit einem Entschlusse fahren zu lassen, als sich beständig und fest an ihn zu halten. Dieß sind die sehr seltsamen und schweren einander entgegen gesetzten Enden; allein das erste ist noch viel schwerer. Alles, was die Mittelstraße hält, ist von einer mittelmäßigen Stärke und Tugend; nämlich, daß man sich von Gott nicht losmachen kann, jedoch sich nur leichtsinnig und wankelmüthig an ihn hält. Hier befinden sich fast alle nach einer unendlichen Anzahl Grade mehr oder weniger : : : sich fest und unverbrüchlich an Gott zu halten, wird eine sehr große Stärke und Aufmerksamkeit der Seele, die beständig auf ihrer Hut ist; eine höchstvortreffliche und absonderliche Gewogenheit und göttliche Gnade, ein beständiger Beystand des heiligen Geistes erfordert. Hingegen sich von aller Empfindung und allem Begriffe der Gottheit los zu machen, und alles zu verwerfen, eine Sache, die mit dem Mark unserer Gebeine verknüpft ist. Hierzu wird eine ungeheuere und rasende Stärke, und eine solche erfordert, die nicht leicht darinnen zu finden ist: obgleich diese großen und berühmten Gottesverleugner darauf studiert, und alle Kräfte angewendet haben, welche mit der höchsten und rasendsten Verwegenheit die Gottheit von sich abschütteln, und sich von aller Obergewalt los wickeln wollen. Allein die allergeschicktesten, die sich hierbey ermannet haben, haben im geringsten nicht zum Zwecke kommen können. Denn ob sie gleich, wenn sie im Wohlstande und Meister über ihre Vernunftschlüsse gewesen, diesen Punct erreicht zu haben geschienen, indem sie über alle Einbildungen von Gott und der Religion gespottet: so haben sie sich dennoch bey großer Noth, als kleine Kinder ergeben. Wenn sich ein großes und plötzliches Wunderwerk des göttlichen Zorns zeiget, so entsetzen sie sich, und werden blässer, als die andern, indem sie sich bey einem Donnerschlage und Gewitter verstecken. Und da sie keine Gottheit bekennen wollen, damit sie sich nicht vor dersel-

„derselben fürchten dörfen, so bringt sie doch die Furcht vor den geringsten Dingen zu derselben Bekenntniß.„ Charron, chap. II. des trois Veritez, pag. m. 13 und 14. Itzo wollen wir auch die Worte des Beurtheilers ansehen. Garasse, Apolog. chap. XXI. pag. m. 263. u. f. *Er giebt zum Grundsatze an, daß die erste offenbare Art der Gottesverleugnung, nur in einer ungemein starken und kühnen Seele wohnen kann,* und daß man mehr Stärke und Standhaftigkeit haben müsse, die Furcht vor Gott und den Glauben an ihn zu verachten, und mit einem Entschlusse fahren zu lassen, als sich beständig und fest an ihn zu halten. *Und ob er gleich bemüht ist, diesen Satz durch eine verführerische Redensart zu mildern, so sage ich nichts destoweniger, daß sie boshaft und gefährlich ist, weil sie vielen jungen Leuten unter die Arme greift, die zwischen zweyen Wassern schwimmen, und noch nicht rasend genug sind, allen Glauben und alle Furcht der Gottheit fahren zu lassen. Denn wie es niemand giebt, der nicht von Natur von dieser Begierde gekützelt werden sollte, für einen guten und sehr witzigen Kopf gehalten zu werden, so trägt es sich zu, daß wenn aufgeblehte junge Leute auf diesen Satz fallen, wie sie denn nur allzu bald darauf fallen, sie aus Freygeistern Gottesverleugner werden. Die ganze Rede Charrons verleitet den Geist seiner Leser zu dieser rasenden Wuth, sich von dem Glauben Gottes zu befreyen, welches nichts destoweniger nur eine thierische Feigheit ist, wie sich solches an allen Gottesverleugnern bekräftiget, welche entweder als Rasende oder feige Memmen sterben: so wie wir es an der Person des Fontanier, und des Vanino gesehen haben, welche, nachdem sie die allerunbesonnensten Prahlereyen wider die Gottheit ausgestoßen, sich im Gefängnisse haben erretten können, verstellte und gotteslästerliche Bekenntnisse zu thun, um als ehrliche Leute zu scheinen.* Man merke, daß Garasse in seiner thologischen Summe, welches Buch jünger, als die von mir angeführte Schutzschrift, ist, einen ganzen Abschnitt, nämlich den III Th. des I B. 48 u. f. S. zur Widerlegung dieser Meynung unsers Gottesgelahrten anwendet. Er führet das Beyspiel etlicher Kirchenväter an, welche einen unbeweglichen Muth gezeiget haben: er behauptet, daß die Gottesverleugnung nur von der Feigheit herkomme, er behauptet dieses, sage ich, indem er die Sache von einer andern Seite, und nach entfernten Absichten ansieht, welche die Begriffe Charrons nicht gerade zu bestreiten; und er kömmt auf die furchtsamen Verstellungen der zween Gottesverleugner zurück, welche vor einiger Zeit mit dem Tode waren bestraft worden. Diese Widerlegung ist nicht gründlich, weil Charron rund heraus und ausdrücklich bekannt hat, I, daß zur Standhaftigkeit in dem wahren Glauben Gottes eine große Stärke der Seele erfordet wird; II, daß *die großen und berühmten Gottesverleugner, wenn sie in großer Noth sind, sich wie kleine Kinder ergeben.* Man kann also sagen, daß sich Garasse mit seinem eigenen Schatten geschlagen hat; er hat dasjenige bewiesen, was der Widersacher nicht geleugnet, dasjenige, was Charron förmlich bekannt hat. Wir wollen also dieses Capitel von der theologischen Summe, und den letzten Theil der von mir angeführten Stelle verlassen: wir wollen nur noch die andre Hälfte dieser Stelle betrachten.

Ich finde darinnen verschiedene Fehler; denn I unterdrucket der Jesuite alles dasjenige, was die Rechtgläubigkeit Charrons zu erkennen giebt; alles dasjenige, was zur Entwicklung des wahren Verstandes dienet; alles dasjenige, was die bösen Eindrücke heilen könnte, welche der vorgetragene Grundsatz überhaupt, und auf eine rohe Art, zu bilden vermögend seyn könnte. Zum II nennt er alles dieses eine verführische Redensart; allein dieses ist eine so nichtswürdige und widerrechtliche Aufführung, welche den Untersuchungen der Criminallieutenante untergeben werden sollte. Man sollte so gar peinliche Gerichte wider die Schriftsteller niedersetzen, welche durch dergleichen untreue Streiche, die Ehre, den guten Namen, und das Gedächtniß eines Scribenten verlästern. Man unterdrücket eine Sache, und gleichwohl saget man, daß sie verführerisch ist. Man sollte sie ganz anführen, und nach diesem benennen; allein man hat seine Rechnung besser dabey gefunden, die Leser zu hintergehen, indem man sein Urtheil über eine Sache einschiebt, die man ihnen nicht zeiget, und welche, wie man gewiß versichert ist, die wenigsten nicht suchen werden. Zum III sage ich, daß Garasse auf einen bösen Grund bauet, denn er stützet sich auf diesen Satz: *Wenn auch die Gottesverleugnung wahrhaftig die Wirkung einer großen Stärke der Seele seyn sollte, so müßte man es nicht bekennen, man müßte entweder diese Wahrheit unterdrücken, oder die gegenseitige Meynung kühne behaupten, damit man eingebildeten Menschen keine Begierde gäbe, in einen Zustand zu fallen, welcher das Merkmaal eines starken Geistes ist.* Es ist aus dem Einwurfe dieses Jesuiten offenbar, daß er also schließt. Ziehe hierbey zu Rathe, Addition aux Pensées diverses sur les Cometes, pag. 83. 84. Ausgabe von 1694, siehe auch die 74. 75 S. Allein ich überlasse allen billigen Gemüthern, zu urtheilen, ob dieses redlich gehandelt heißt, und ob man solchergestalt nicht eine ganz menschliche Staatskunst, und das große Geheimniß der Kriegswissenschaft in die Religion einführet, ob dieses endlich nicht entscheiden heißt, daß nichts daran liegt, auf was für Art die Rechtgläubigkeit den Sieg erhält, wenn sie nur die Oberhand behält? Sollte man sich nicht mit einer solchen Aufführung begnügen; muß man auch noch von jedem Schriftsteller fordern, daß er auf diesem Wege gehe? sollte es dem Peter Charron nicht erlaubt gewesen seyn, die Redlichkeit der Nutzbarkeit vorzuziehen? Wir wollen weiter gehen und sagen, daß er den Begriffen der Ehrlichkeit gefolgt ist, ohne das Nutzbare zu seinem Nachtheile mit in den Handel zu ziehen. Versichert er nicht, daß die Gottesverleugnung eine starke, knechtische und wahnwitzige Seele erfordert; und daß diese Stärke ungeheuer und rasend, und eine sehr hohe wütende Tollkühnheit ist? Findet sich hier wohl etwas, daß einen Ehrgeizigen versuchen könnte? und wenn dieses auch einen oder den andern anzulocken vermögend wäre, so müßte solches ja der allerverrückteste Verstand von der Welt, und eine im höchsten Grade verdorbene Seele seyn? verdienen dergleichen so verlohrne, so verdorbene und so unverbesserliche Leute wohl, daß man die Sachen, zu ihrem Vortheile, nicht nach denen Begriffen sagen soll, die man für die richtigsten hält? Wenn Cicero gesteht, daß Marcus Antonius viel Stärke des Leibes besessen: Tu istis faucibus, istis lateribus, ista gladiatoria totius corporis firmitate. Cicero, Philipp. II. Wenn Tacitus eben dieselbe Eigenschaft an einem Enkel Augusts erkennt: Rudem sane bonarum artium, et robore corporis stolide ferocem, Tacit. Ann. Lib. I. cap. XI. hatten sie denn Ursache, zu befürchten, daß ihre Leser nicht wünschen würden, dergleichen Stärke zu erlangen? Hieß dieses nicht, sie auf eine Art bemerken, die einen Ekel vor ihnen erwecken konnte? Allein ich frage, ob Charron nicht ein Verbesserungsmittel angeführt hat, welches noch viel geschickter ist, ich will nicht sagen, einen Ekel, sondern einen Abscheu zu erwecken? Man merke hier den Grundsatz Augustins, daß eine große Gottesfurcht, und eine große Gottlosigkeit gleich seltsame Dinge sind. Insania ista paucorum est; sicut enim magna pietas paucorum est, ita et magna impietas nihilominus paucorum est. Augustinus, Serm. X. de Verbis Domini. Dieses kömmt beynahe mit einem von den Sätzen Peter Charrons überein.

Merkwürdiger Unterschied von den Kräften der Seele, und Beobachtung hierüber.

Man wird vielleicht glauben, er habe sich widersprochen, wenn er bey den Gottesverleugnern eine große Stärke der Seele, und eine kindische Schwachheit erkannt hat; allein gewißlich! er hat dieses gethan, ohne in einen Widerspruch zu verfallen, weil er sie in einem verschiedenem Zustande betrachtet. Er hält sie für stark im Wohlstande, und schwach in der Widerwärtigkeit: also sind die zwo widrigen Eigenschaften, die er ihnen zueignet, zwey Dinge, da eines auf das andre folget. Also heißt dieses nicht, sich betriegen, wenn man sie in einer und ebenderselben Person zuläßt: der Widerspruch setzet voraus; daß die zween Ausdrücke zusammen in einer Zeit bestehen. Er erfordert auch, daß man sie von einem Subjecte nach eben demselben Begriffe bejahet: und dieserwegen kann man versichern, ohne sich von den Regeln der widersprechenden Sätze zu vergehen, daß einerley Personen zu gleicher Zeit furchtsam und kühn sind; furchtsam in Ansehung gewisser Gegenstände, kühn in Absicht auf andre Dinge. Dieß sieht man alle Tage. Es giebt Leute von einer außerordentlichen Unerschrockenheit, welche um aller Welt Wunder nicht in einer Kammer schlafen würden, von der sie sagen hören, daß darinnen Gespenster umgiengen. Andre würden kühnlich ganz allein darinnen schlafen, ob gleich ihre Feigheit so ungemein ist, daß ein bloßer Degen sie zum Zittern bringt. Die Unruhe, welche jene wegen einer Kinderey beunruhiget, die sie für eine böse Vorbedeutung genommen haben könnten; diese Unruhe, sage ich, welche kein Vernunftschluß vertreiben kann, würde sie nicht verhindern, sich als Löwen zu schlagen. Diese, welche aller bösen Vorbedeutungen spotten, würden als ein Hase die Flucht ergreifen, wenn sie sich von einer gleichen Anzahl angegriffen sähen. Dieser, welcher nicht das Herz hat, einer Person zur Ader lassen zu sehen, oder ein Hühnchen abzuschneiden, erduldet die allergrausamsten Schmerzen mit einer unglaublichen Standhaftigkeit, und erwartet den Tod auf seinem Bette mit einer heldenmüthigen Unerschrockenheit. Ein andrer, der seine Gelassenheit in den allerabscheulichsten Kriegsgefährlichkeiten erhält, zittert vor Schrecken, wenn ihm der Arzt ankündiget, daß er sterben muß. Die Stärke der Seele, die man beschrieben hat, wenn man gesagt, daß ein standhafter Mensch weder vor den Drohungen eines Tyrannen, noch vor der Gefahr des Schiffbruchs, weder vor dem Donner noch vor dem Blitze erschrickt, und über welchen der Himmel einfallen könnte, ohne ihm Furcht zu machen:

> Iustum, et tenacem propositi virum,
> Non ciuium ardor praua iubentium,
> Nec vultus instantis tyranni
> Mente quatit solida: neque Auster,
> Dux inquieti turbidus Adriae,
> Nec fulminantis magna Iouis manus:
> Si fractus illabatur orbis,
> Impauidum ferient ruinae:
>
> Horat. Od. III. v. 1. Lib. III.

Diese Stärke, sage ich, findet sich fast nirgends in ihrem ganzen Umfange; man sieht nur kleine Theile davon. Es giebt schöne Seelen, welche keine Versprechung noch Schmeicheley von dem Wege der Tugend ableiten können: allein sie halten die Probe nicht aus, wenn sie mit einem schlimmen Gefängnisse, oder andern dergleichen Begegnungen bedrohet werden. Es finden sich einige, welche die alleredelsten und großmüthigsten Entschließungen zum Besten des Vaterlandes fassen. Alles ist in ihren Gedanken groß, alles riecht nach Großmuth und Stärke; allein sie sind zu keiner Ausführung vermögend: sie würden ihre Pflicht in einer belagerten Stadt sehr übel verrichten, wenn man sie an die gemachte Oeffnung stellte; eine gewisse Furcht würde sich auch wider ihren Willen ihrer bemächtigen, und würde sie zur Flucht bringen, noch ehe als sie es selbst eigentlich gewahr würden. Der Leib kömmt der Seele bey dergleichen Leuten nicht zu Hülfe: eine gewisse Einrichtung der Werkzeuge, ich weis nicht was für eine, welche nach Art einer Maschine die Furchtsamkeit bildet, wirft den obern Theil zu Boden, und bringet sie um ihre ganze Gelassenheit. Man kann davon, wie von der Trunkenheit sagen:

> Quin corpus onustum,
> Hesternis vitiis animum quoque praegrauat vna,
> Atque affigit humi diuinae particulam aurae.
>
> Horat. Sat. II. vers. 77. Lib. II.

Es giebt ohne Zweifel eine Kühnheit oder Unerschrockenheit des Geistes, die manchmal von einer großen Furchtsamkeit des Körpers begleitet wird. Der Muth und die Stärke des Hobbesius ist nur auf die Gegenstände des Verstandes gegangen. Es hat sich nicht leicht ein Satz oder eine der gemeinen Lehre widrige Meynung gefunden, die ihn erschrecket hätte, oder welcher seine Gewissensscrupel unterligen müssen; allein bey der kleinsten Gefahr des Leibes, ist er in Furcht gesetzet worden. Montagne, der über alle Vorurtheile weit weg, und mit der eingebildeten Stärke der Ungläubigkeit so wohl versehen zu seyn geschienen, hat eine Weichlichkeit der Seele gehabt, *die ihm nicht erlaubt, ein Huhn ohne Misvergnügen abschneiden zu sehen, oder einen Hasen, unter den Zähnen seiner Hunde, ohne Ungeduld quäcken zu hören.* Montaigne Essais, Liv. II. chap. XI. pag. m. 171. Dergleichen Abwechselungen kommen auf das Temperament an. Wir wollen uns also nicht wundern, wenn ein Mensch, der die Stärke hat, die allgemeinsten und heiligsten Meynungen zu verlassen, die Schwachheit empfindet, bey dem Anblicke eines Scharfrichters zu zittern, und zu tausend Verstel-

Verstellungen Zuflucht zu nehmen, um den Schmerzen der Folter zu entgehen. Die Stärke seiner Seele hat sich nicht nach den Gegenständen des Körpers, sondern nach den Gegenständen des Geistes gewendet. Eine niedrige Seele, die zu allen Niederträchtigkeiten und Ehrlosigkeiten vermögend ist, ein Sklave aus Kappadocien (Siehe oben den Artikel **Cappadocien.**) der furchtsamste Bärenhäuter, und nichtswürdigste Kerl von der Welt, hat manchmal eine erstaunliche Stärke, allen Martern zu widerstehen. Die ordentliche und außerordentliche allerhärteste Folter bringet ihn zu keinem Bekenntnisse; allein wie viel ehrliche Leute giebt es, von einer unvergleichlichen Frömmigkeit, die sich eher selbst fälschlich anklagen, als der Peinbank unterwerfen würden? Wie viele Personen hat es nicht gegeben, die ihrer Religion wirklich ergeben gewesen, und zu allen Arten der Verstellungen und Zweydeutigkeiten Zuflucht genommen, und welche sich, so viel als sie gekonnt, in dem Gefängnisse des Ketzergerichtes zur Wehre gesetzt haben? Ich bediene mich hier dieses Wortes, um überhaupt alle Richterstühle anzuzeigen, die der Religion wegen zum Tode verdammen. Die Furcht vor der Todesstrafe hat die Stärke ihrer Seele geschwächet, und alle Kraft ihrer Gottesfurcht aufgehoben. Auf diese Art verändern die Gesetze der Vereinigung des Körpers und der Seele, die Menschen.

Ich bemerke alle diese Dinge um den Peter Charron mit dem de la Bruyere zu vergleichen. **Wissen die Gottesverleugner wohl,** saget dieser letztere Caracteres de ce Siecle pag. 666. pariser Ausgabe von 1694, **daß man sie nur spottweise starke Geister nennet? Was kann für eine größere Schwachheit seyn, als wenn man wegen des Ursprungs seines Wesens, seines Lebens, seiner Sinne und seiner Erkenntniß, und was dieselben für ein Ende haben sollen, ungewiß ist? Kann wohl eine größere Kleinmüthigkeit seyn, als zu zweifeln, ob seine Seele nicht von gleicher Materie, wie der Stein oder ein kriechendes Ungeziefer ist, und ob sie nicht verweslich sey, wie diese schlechten Creaturen? Ist es nicht eine größere Stärke und Hoheit, wenn wir in unserm Geiste den Begriff eines höchsten Wesens über alle andere Wesen annehmen?** u. d. m. Siehe auch die Gedanken über den Cometen pag. 471. der deutschen Ausgabe von 1740. Sie haben alle beyde recht: und ihr Unterschied betrifft nur die verschiedenen Anwendungen des Wortes Stärke: und mich dünket nicht, daß Bruyere dem Charron geleugnet haben würde, daß die Gottesverleugner diejenige Stärke nicht in eben demselben Verstande hätten; als sie der Wahnwitzige gehabt, der alle Ketten zerrissen, damit man ihn belegt, und den niemand zwingen können. Marc. V, 4. Uebrigens würde die Behutsamkeit, die Garasse beobachtet haben wollte, wenig nützen; denn man verbessert die Begriffe nicht leichtlich, nach welchen man in der Welt urtheilet: daß, weil die Furcht über ein umgestoßenes Salzfäßchen eine Schwachheit ist, es eine Stärke wäre, wenn man diese Furcht überwindet; und so auch mit andern Dingen stufenweise. Man würde die Leute in diesem Puncte nicht verbessern, wenn sich gleich alle Schriftsteller auf das sorgfältigste enthielten, diesem Spiele des Geistes den Namen der Stärke zu geben. Die Gottlosen würden sich auf ihren Erzvater Lucretius berufen.

> Humana ante oculos foede cum vita iaceret
> In terris oppressa graui sub relligione,
> \- - - - - - - - -
> Primum Graïus homo mortaleis tollere contra
> Est oculos ausus, primusque obsistere contra:
> Quem nec fama Deum, nec fulmina, nec minitanti
> Murmure compressit Coelum, sed eo magis acrem
> Virtutem irritat animi, confringere vt arcta
> Naturae primus portarum claustra cupiret,
> \- - - - - - - - - -
> Quare relligio pedibus subiecta vicissim
> Obteritur, nos exaequat victoria coelo.
>
> Lucret. Libr. I, Vers. 63.

(K) **Seine Richter haben auf die Erinnerungen nicht Acht gehabt, die er gegeben hat, und welche so vermögend sind, sie von verwegenen Urtheilen abzuhalten.**] Wie Charron nicht der einzige ist, welcher nöthig hat, den Kunstrichtern begreiflich zu machen, was sie unterscheiden müssen, wenn sie billig seyn wollen, so will ich die Erinnerung von Worte zu Worte anführen, die er ihnen giebt. „Ich will „auch den Leser erinnern, der von diesem Werke zu urtheilen unternehmen will, daß er sich hüte, in einen von den sieben Fehlern zu fallen, „wie einige bey der ersten Ausgabe gethan haben, welche sind, dasjenige „nach Recht und Billigkeit anzuführen, was geschehen ist: Dasjenige „zu thun, was zum urtheilen gehöret; auf den Entschluß und die Bestimmung desjenigen zu sehen, was nur als ein willkührlicher und akademischer Satz vorgetragen, abgelehnet und disputiret worden; auf mich „und auf meine eignen Meynungen, und dasjenige, was eines andern „ist, und nur angeführet wird; auf den äußerlichen Zustand, Bekenntniß „und Beschaffenheit, und dasjenige, was zum Geiste und dem innerlichen Nachdrucke gehöret; auf die Religion und den göttlichen Glauben, „und dasjenige, was menschliche Meynung ist; auf die Gnade und übernatürliche Wirkung, und dasjenige, was eine natürliche und sittliche „Tugend und Handlung ist. Wenn man alle Leidenschaft und Vorurtheile bey Seite leget, und diese sieben Puncte wohl versteht, so wird „man seine Zweifel auflösen, alle von sich selbst und andern gemachte „Einwürfe beantworten, und die Erklärung meiner Absicht in diesem „Werke finden können. Wenn er nach diesem allen noch nicht vergnügt „ist und es nicht billiget, so greife er es kühn und lebhaft an,„ (denn bloßes lästern, beißen, und die Namen eines andern durch die Hechel ziehen, ist sehr leicht, aber schändlich und allzu schulfüchsisch) „so wird er „bald ein freyes Bekenntniß und Beyfall (denn dieses Buch machet dem guten Glauben und der Offenherzigkeit Ruhm und Ehre) „oder „eine Untersuchung seiner Unbesonnenheit oder Thorheit erhalten.„ Charron in der Vorrede der Bücher von der Weisheit, in der andern Ausgabe. Siehe auch die Vorrede seines kleinen Tractats von der Weisheit, wo man eben dieselben Worte finden wird. Oguier in seiner Beurtheilung der Doctrine curieuse des Garasse 151, 152 S. führet sie zur Entschuldigung **Charrons** an. Was er hier bisher gesaget, das ist allzu schön, als daß es dieser Anmerkung nicht hätte eingeschaltet werden sollen: es werden unzählige Leser ihre Pflicht daraus erlernen; sie werden darinnen sehen, mit was für einem Geiste man ausgerüstet seyn muß, wenn man von einem Buche urtheilen will, welches nicht nach dem allgemeinen Geschmacke, oder nach den Vorurtheilen des Pöbels verfasset ist, das heißt, wo der Verfasser seine Gedanken ausleget, ohne daß er zu lehren oder eine Secte zu machen begehret. **Einige,** es ist Charron, der ebendaselbst fol. B. verso redet, **finden dieses Buch bey Bestreitung der gemeinen Meynungen allzu kühn und frey, und sind böse darüber. Ich antworte ihnen diese vier oder fünf Worte. Erstlich, hat die Weisheit, die nicht gemeine, und pöbelhaft ist, diese Freyheit und Gewalt eigen,** Iure suo singulari, **von allem zu urtheilen,** (dieß ist das Vorrecht des geistlichen Weisen, Spiritualis omnia diiudicat, et a nemine iudicatur) **und vermöge seines Urtheils die gemeinen und pöbelhaften Meynungen zu tadeln und zu verdammen. Wer sollte es denn sonst thun? Allein indem er dasselbe thut, so muß er sich den Haß und Neid der Welt zuziehen. Ueberdieß beklage ich mich über diejenigen, und werfe ihnen ihre pöbelhafte Schwachheit und weibische Zärtlichkeit vor, als unanständig und allzu zart etwas taugliches zu verstehen, und der Weisheit ganz unfähig: die allerstärksten und kühnsten Sätze sind für einen starken und erhabenen Verstand die anständigsten, und demjenigen ist es nicht seltsam, der da weis, was die Welt ist: Es ist eine Schwachheit vor etwas erstaunen, man muß seine Herzhaftigkeit verhärten, seine Seele befestigen, dieselbe gewohnen und schärfen, alle Dinge, sie mögen noch so seltsam seyn, zu genießen, zu wissen, zu verstehen und zu beurtheilen: alles schicket sich für den Geist und ist seine Lockspeise; allein er muß sich selbst nicht vergessen: er muß aber auch nichts anders thun, und sonst keiner Sache seinen Beyfall geben, als dem Guten und Schönen, wenn gleich alle Welt davon reden sollte. Der Weise zeiget gleichen Muth bey allen beyden: diese Weichlinge sind weder zu dem einen, noch dem andern vermögend, sie sind in allen beyden schwach. Drittens verlange ich zu allem, was ich vortrage, keinen Menschen zu nöthigen, ich gehe nur auf die Sachen und lege sie gleichsam zum Kaufe aus. Ich erzürne mich nicht, wenn man mir nicht glaubet; dieß thun Pedanten. Die Leidenschaft bezeuget, daß derjenige keinen Grund hat, der sich nur durch jene und nicht durch diese, an eine Sache hält. Allein warum ereifern sie sich? Geschieht es darum, daß ich nicht in allen ihrer Meynung bin? Ich ereifre mich nicht darüber, daß sie nicht der meinigen sind, noch darüber, daß ich Dinge sage, die nicht nach ihrem und des Pöbels Geschmacke sind? und eben darum sage ich sie. Ich sage nichts ohne Grund; wenn sie ihn empfinden und verstehen können: wenn sie einen bessern haben, der den meinigen umstößt, so will ich ihn mit Vergnügen hören, und demjenigen danken, der mir ihn sagen wird.** Ich ermahne alle meine Leser diesen zwo Stellen reiflich nachzudenken.

(L) **Es ist leicht durch seine Schriften und Handlungen zu beweisen, daß er an den Wahrheiten des Christenthums nicht gezweifelt hat.**] „Seine Unschuld, Einfalt, und die Aufrichtigkeit seiner „Sitten, und die Frömmigkeit nebst der Redlichkeit haben endlich die „Lästerungen und Verleumdungen seiner Widersacher überwunden und „überstiegen.„ Also redet der Verfasser seines Lobspruchs. Siehe auch die Zuschrift des kleinen Tractats von der Weisheit. **Seine Sitten,** setzet er dazu, **seinen Lebenswandel, und seine Handlungen, so wohl geheime als öffentliche, betreffend: so wird hier nichts anders davon geschrieben werden, als daß er sich in allem den Regeln und Pflichten gemäß bezeiget, die in dem** XII **Cap. seines** II **B. von der Weisheit enthalten sind, und die er sehr genau ausgeübet hat: Und von was für einer Religion und Glauben er gewesen, solches bezeugen seine Bücher von den drey Wahrheiten,** ⸗ ⸗ ⸗ **und seine geistlichen Reden zur Gnüge, welche nach seinem Absterben gedruckt worden, und einen rechten Band ausmachen.** ⸗ ⸗ ⸗ **Sein gutes Gewissen erhellet auch aus der Art, mit welcher er seine geistlichen Würden besessen und verlassen hat. Seine Gottesfurcht zeiget sich in dem Testamente, daß er den 30 Jenner 1602, mit seiner eignen Hand geschrieben hat** ⸗ ⸗ ⸗ **vermöge dessen er, nach dem er Gott, für die in seinem Leben von ihm erhaltenen Wohlthaten Dank abgestattet, ihn sehr inständig im Namen seiner unendlichen und unbegreiflichen Gütigkeit, um die Barmherzigkeit seines einzigen und geliebtesten Sohnes, unsers Herrn und Erlösers Jesu Christi, und alle über seine Glieder, die heiligen Auserwählten ausgegossene und mitgetheilte vielfältige Verdienste demüthigst angeflehet, ihm Verzeihung, Gnade und Erlassung aller seiner Sünden zu ertheilen, ihn für den seinigen anzunehmen und zu halten, ihm, so lange er in dieser Welt seyn würde, mit seinem heil. Geiste beyzustehen und ihn zu leiten, ihn mit gesundem Verstande in der Beharrung seiner Liebe und seines Dienstes gegen ihn zu erhalten, und in seiner Todesstunde seinen Geist in die Gesellschaft und Ruhe seiner geliebten zu sich aufzunehmen, und allen heiligen Auserwählten einzugeben, für ihn zu bitten. Er vermachte unter andern Dingen der Kirche zu Condom 200 Pfund Tournois, wenn er in dieselbe begraben würde; mit der Bedingung, daß alle Jahre an seinem Sterbenstage auf seinem Grabe eine hohe Messe gelesen, und Absolution gesprochen werden sollte. Ueberdieß hat er für arme Schüler und unverheirathete arme Mägdchen zwey tausend vier hundert Thaler hinterlassen, davon die Zinsen jährlich und beständig, halb, unter drey bis vier Schüler, und die andere Hälfte, unter drey, vier bis fünf arme Mägdchen, ausgetheilet werden sollte.** Man füge diesem bey, I, seine eifrige Begierde, die er gehabt, sich nach seinem gethanen Gelübde in ein Kloster zu verschließen; 2) die Vorsicht, sich der Entscheidung dreyer Casuisten zu versichern, ehe er sich von seinem Gelübde für frey gehalten hat. (Siehe die Anmerkung (A)) Kann man sich genugsam darüber verwundern, daß eine solche Person, als ein Feind des Christenthums und als ein Gottesleugner verlästert worden? Ist hier nicht eine sichtbare und beweinenswürdige Wirkung, entweder der Bosheit oder der Schwachheit des menschlichen Geistes? Hier sind die Verse des Priors Ogier wider den Garasse zum Vortheile Charrons:

> Damnatur sic Charro PIVS doctusque Garasso
> Execratore, atque puer cunabula fandi
> Vix habet, et primae lallat documenta Mineruae,

> Quamuis sancta eius tot adhuc Ecclesia verbis
> Personet eloquii, Verique in triplice libro
> Fortiter haereticae frangat mendacia sectae.

Siehe le Jugement et Censure de la Doctrine Curieuse, im 1623 Jahre zu Paris gedruckt, auf der 169 S. Die Prosa dieses Schriftstellers ist für den Peter Charron noch rühmlicher. Man lese das XI Cap. seiner Beurtheilung der Doctrine Curieuse: wo man die Widerlegung des Garasse, wegen der vorgegebenen Beweise der Gottesverleugnung des Canonicus zu Condom findet. Man lese auch die Gegenantwort des Garasse, nämlich seine Apologie contre l' Auteur de la Censure de la Doctrine Curieuse, chap. XXI und XXII. pag. 259. u. f. sie wird so gut, als etwas anders dazu dienen, seine Verwegenheit zu beweisen; denn alles, was er von dem Charron anführet, ist entweder richtig, oder übel angezogen, oder kann einen guten Verstand leiden.

Allein, möchte man sagen, hat denn dieser Mann nicht gesaget, daß sich alle Menschen mit Unrecht rühmten, eine Religion zu haben, die von Gott käme? Hier sind seine Worte. Die Religionen müssen durch eine außerordentliche und himmlische Offenbarung überbracht, und durch eine göttliche und vom Himmel gekommene Eingebung angenommen worden seyn. Also sagen auch alle, die dieselben halten und glauben, und alle brauchen dieses Geschwätze, daß sie nicht von Menschen und einiger Creatur, sondern von Gott sey. Allein die Wahrheit zu sagen, nicht zu schmeicheln und nichts zu verhöhlen, so ist nichts daran. Sie sind, man sage was man will, von menschlichen Händen und Mitteln entstanden. Charron de la Sagesse Livr. II. chap. V. p. m. 386. Ich antworte, daß er in der andern Ausgabe die wahrhaftige Religion davon ausgenommen hat. Dieß ist allezeit von den falschen Religionen wahr, fährt er fort, welche nichts als bloße menschliche oder teuflische Erfindungen sind: die wahre, wie sie eine andere Triebfeder hat, so ist sie auch von einer andern Hand gekommen und angenommen worden, und muß allenfalls unterschieden werden. Die Annehmung, die erste und allgemeine Kundmachung und Einsetzung derselben ist, Domino cooperante, sermonem confirmante sequentibus signis, göttlich und wunderbar. Hatte er nicht ein wenig zuvor gesaget, daß die Ungläubigen und Ruchlosen darum so sind: weil sie ihre eigne Vernunft allzusehr zu Rathe ziehen und hören, und die Religionssachen nach ihrem Verstande und nach ihrer Fähigkeit untersuchen und beurtheilen, und sie durch ihre eignen und natürlichen Werkzeuge handeln wollen. Man muß einfältig, gehorsam und sanftmüthig seyn, um geschickt zu seyn, die Religion anzunehmen; man muß glauben, und sich aus Ehrfurcht und Gehorsam unter den Gesetzen halten, sein Urtheil der öffentlichen Gewalt unterwerfen, und sich von derselben führen lassen: Captiuantes intellectum ad obsequium fidei. Ebendaselbst 385 S. Diese Worte können ihm zum Schilde wider alle Pfeile seiner Feinde dienen; denn wenn man ihm vorwirft, daß er Anmerkungen mache, welche die Religion angreifen, und welche bezeugen, daß er mehr von der Stärke seiner Anmerkungen, als von den Wahrheiten überführet ist, die er angreift, so kann er antworten: Ich würde derjenige seyn, wie ihr saget, wenn ich mich nach dem kleinen Lichte meiner Vernunft richtete; allein ich vertraue mich einem solchen Wegweiser nicht, sondern ich unterwerfe mich der Gewalt Gottes, ich nehme meine Vernunft unter dem Gehorsame des Glaubens gefangen.

(M) **Ich bewundere, daß Moreri die Partey Charrons genommen hat.**] Er hat sie mit großer Hitze genommen, so gar, daß er saget, es habe sich Dupleix nach seiner Gewohnheit auf eine unvernünftige Art erhitzet. (Dieses Wort ist mit Recht in dem holländischen Moreri ausgelassen worden.) Dieser Ausdruck scheint mir zu stark zu seyn: Du Pleix, wenn er von den Begards redet, saget in Sorels französischer Bibliothek, welcher die französische Historie des Du Pleix unter Carln dem schönen anführet, das sie geglaubt: „man könnte nicht „fehlen, wenn man der Natur folgte, und daß er in seiner Ju„gend den Peter Charron, Domherrn zu Condom, vertraut ge„kannt, welcher von dergleichen Irrthümern eingenommen ge„wesen, und sie in seinen Kanzelreden geprediget habe, und daß „er noch verschiedene andere gefährliche Meynungen geheget, „davon er einige in die Thorheiten seiner freygeisterischen Weis„heit eingeflicket hätte.„ Dieß ist eine große Beschimpfung, die dieser Schriftsteller dem Charron erwiesen hat. Vielleicht haben sie einigen Streit unter einander gehabt, der ihn mit solcher Feindseligkeit gegen ihn reden lassen. Diese Worte sind vom Sorel. (hieraus hat Moreri fast den ganzen Artikel Charrons gezogen.) Er erhitzet sich auch allzusehr, indem er nicht begriffen, daß Du Pleix mehr einen Gegensatz und ein Wortspiel im Sinne gehabt, als beißende Schimpfworte wider ihn zu sagen. Man merke, daß Moreri dasjenige sehr übel erzählet, was Charrons Begierde, ein Cartheuser zu werden, betrifft. Er erkläret nicht, warum ein sieben und vierzig jähriges Alter hierbey Hinderung gemacht, und er giebt vor, daß sich Charron erstlich, nach seinem vergeblichen Mönchsgelübde, dem geistlichen Stande gewidmet habe. Dieß ist höchst falsch.

(N) **Es scheint, daß das Kupferblatt vor seiner Weisheit eine den Pyrrhonianern vortheilhaftige Figur ist.**] Charron hat in der Aufschrift seines Buches die Weisheit durch eine ganz nackte schöne Frauensperson vorstellen lassen, : : : mit einem gesunden männlichen und lachenden Gesichte : : : mit über einander geschlagenen Füßen auf einem Würfel: auf dem Kopfe eine Krone von Lorbeer= und Oelblättern, dieß ist das Zeichen des Sieges und Friedens: einen leeren Raum um sie herum, welcher die Freyheit bedeutet. Auf ihrer rechten Seite die Worte: Ich weis nicht! welches ihr Wahlspruch ist, und auf der linken Seite diese andern Worte: Friede und wenig! welches der Wahlspruch des Verfassers ist. : : : Unter ihr sind vier kleine, häßliche, armselige, runzlichte und gefesselte Frauensbilder, deren Ketten bis zu dem Würfel unter den Füßen der Weisheit, reichen und an demselben mit den Enden fest gemacht sind, welche sie verachtet, verdammet, und mit Füßen tritt; darunter zwo auf der rechten Seite der Aufschrift des Buches, nämlich die Leidenschaft und Meynung sind. Die Leidenschaft ist mager mit einem verstöhrten Gesichte; die Meynung mit verwirrten flüchtigen, und bestürzten Augen, von einer Menge Personen, nämlich dem Pöbel, unterstützet. Die zwo andern stehen auf der andern Seite der Aufschrift, nämlich der Aberglaube, mit erstarrtem Gesichte, und zusammen geschlagenen Händen, als eine vor Furcht zitternde Sklavinn, und die Wissenschaft, eine gekünstelte, erlangte, pedantische Tugend oder Erfahrung, von Gesetzen und Gewohnheiten bedienet, mit aufgeblähtem, prahlerischem, hochmüthigem Gesichte und erhobenen Augenbraunen, die in einem Buche liest, worauf geschrieben steht: Ja, Nein. Aus der Erklärung des Kupferblattes zu Ende der Vorrede zu seinem Buche von der Weisheit genommen.

(O) **Man muß etwas von demjenigen sagen, was Sorel von unserm Schriftsteller beobachtet.**] Er saget unter andern Dingen, es gäbe Leute, welche versichern, daß Charron viel gefährlicher, als Montagne ist, der ein Edelmann gewesen, weil man, da er Doctor der Gottesgelahrtheit und Prediger ist, sein Buch, als ein Stück liest, das zur christlichen Unterweisung dienet, und gleichwohl sehr üble Religionsmeynungen enthält. Sorels französische Bibliothek 92 S. Sorel führet zwo derselben an: wie er aber die Worte des Originals allzusehr abkürzet, so behalte ich mir vor, sie zu Ende dieser Anmerkung, in ihrem ganzen Umfange zu geben. Man antwortet hierauf, verfolget er, daß Charron Profeßion gemacht, nach seinen Gedanken mit Offenherzigkeit zu reden, und daß er wegen dieses Fehlers nicht zu tadeln wäre, weil man alle seine Worte übel auslegte, wenn er eine gute Absicht gehabt. Wir wollen im Vorbeygehen sagen, daß ein weltlicher Schriftstellier und der in keinem Amte steht, einer viel größern Freyheit genießen muß, alles zu sagen, was er denket, als ein Doctor der Gottesgelahrtheit, als ein Prediger, als ein Professor: denn man vermuthet, daß dergleichen Leute alles als einen Unterricht vorgeben, und die Welt ihrer Meynungen überzeugen wollen. Hierauf setzet man voraus, daß sie ihre Lehren wohl untersuchet haben; und wenn man an ihr Amt gedenket, so läßt man sich leichtlich von dem Gewichte ihres Ansehens hinreißen. Wenn man aber bedenket, daß es ein Laye ohne Titel ist, welcher redet; so wird man nicht wankend gemacht: man sieht seine besondern Meynungen als weggesetzte Kinder an, und folglich zieht sein Pyrrhonismus keine Folgerungen nach sich. Es ist also wahr, daß das Gift, welches in den Schriften des Montagne seyn könnte, unvergleichlich weniger gefährlich seyn würde, als dasjenige, das sich in den Büchern Charrons finden könnte. Ich habe anderswo von einer Sache geredet, die Sorel beobachtet hat, daß nämlich ein Arzt, Namens Chanet, wider den Charron behauptet, daß die Thiere keine Vernunft haben. Er setzet darzu, daß jemand (dieß ist Balzac, wenn wir dem Moreri in dem Artikel Peter Charron glauben dörfen,) gesaget: es sey Charron nur Secretär des Montagne und des Du Vair gewesen. In der That hat Charron viel philosophische Sätze von Worte zu Worte aus den Versuchen des Montagne genommen, und seine Beschreibung der Leidenschaften gehöret ganz und gar dem Du Vair. Er setzet darzu, daß viel ehrliche und redliche Leute Charrons Partey gehalten haben. Sorels französische Bibliothek 95, 96 S. Der gelehrte Naude hat in seiner Bibliothek gesaget: „er schätze ihn so hoch, daß er ihn dem Sokrates vorzöge, daß „Sokrates gegen seine Schüler verwirrt, und nach den Vorfällen gere„det, da hingegen Charron die Weisheit in die Form einer Kunst ge„bracht, welches ein göttliches Werk wäre, und daß er, wenn er an eini„gen Stellen, wie Seneca und Plutarch geredet, dieselben allezeit viel „weiter geführet, als sie hätten gehen wollen.„ Endlich darf man nicht glauben, daß ein Mann von guten Sitten, wie Charron, dessen Leben ohne Makel gewesen, und welcher in einer exemplarischen Mäßigung gelebt hat, die geringste böse Absicht in seinen Schriften gehabt hätte. Dieser Beschluß ist unendlich besser, als die lateinische Uebersetzung des Gabriel Naude. Hier sind dessen Worte pag. m. 13. der politischen Bibliographie. Petrus Charondas vel hoc ipso Socrate sapientior aestimandus venit, quod sapientiae ipsius praecepta primus, quod sciam, admirabili prorsus methodo doctrina, iudicio in artem reduxerit. Sane eius liber, et Aristotelem nobis exhibet, et Senecam, et Plutarchum, ac diuinius etiam aliquid prae se fert, quam Antiquioribus cunctis et recentioribus fuerit concessum. Es ist offenbar, daß Sorel den Gedanken des Naude verdrehet hat.

Wir wollen die zwo Stellen anführen, die ich versprochen habe. „Man „muß manchmal Dinge rechtfertigen und bekräftigen, die nicht allein „gut, sondern auch zuweilen böse sind; gleich als ob man gut zu seyn, ein „wenig böse seyn müßte. Dieses sieht man nicht allein bey der Policey „und Gerechtigkeit, sondern auch bey der Religion, welche deutlich zeiget, „daß alle menschliche Gewohnheit und Aufführung aus kränklichen Stü„cken gebauet und zusammen gesetzet ist.„ Dieß ist die erste: man findet sie im VI Cap. des I B. von der Weisheit auf der 25 S. der Ausgabe von Bourdeaux 1601. Der Urheber läßt die letzten Zeilen in der Ausgabe von Paris 1604 aus. Er ist stehen geblieben, nachdem er im XXXVIII Cap. des I B. pag. m. 188. gesaget, und dieses zeiget sich überall in der Policey, Gerechtigkeit, Wahrheit und Religion. Allein man merke, daß er nichts von demjenigen ausgelassen hat, was er zum Beweise seines Satzes angeführet. Endlich, hatte er gesaget, was beweist die menschliche Schwachheit besser, als die Religion? Er hat dieses mit der Schrift und deutlichen Begriffen bewiesen. Diese ganze Stelle ist in der Ausgabe erhalten worden, die er verbessert hat, und die nach seinem Tode untersuchet worden ist. Wir können hieraus sehen, daß man bey vielen Begegnungen nur wegen der Art des Ausdrucks ketzerisch scheint. Man nehme gewisse Worte weg, die zu dunkel zu seyn scheinen, man brauche andere, die eben dasselbe bedeuten, aber nicht so spröde sind, so wird man an statt des Rufs eines Ketzers, den Namen eines wahren Gläubigen erhalten: der Druck eures Werkes wird nicht untersaget werden, man wird den Verkauf desselben zulassen. Im Grunde ist dieser Satz Charrons sehr wahrhaftig, wie er in seinem Buche bewiesen und entwickelt scheint. Hier ist die andere Stelle: „die Unsterblichkeit der Seele ist die Sache, welche von der „ganzen Welt am durchgängigsten, heiligsten und scheinbarsten angenom„men wird, (ich verstehe eine äußerliche und öffentliche Bekenntniß, keinen innerlichen und ernsthaften wahren Glauben, von welchem hernach in des II B. V Cap. geredet werden wird.) „für das allernützlichste ge„halten, am schwächsten bewiesen, und durch menschliche Vernunftschlüsse

„und Mittel unterstützet wird.„ Diese Worte liest man im XV Cap. des I B. von der Weisheit nach der Ausgabe von Bourdeaux. Sie sind auf folgende Art verbessert worden. **Die Unsterblichkeit der Seele ist die Sache, (sie ist der vornehmste Grund der ganzen Religion) welche von aller Welt durchgängig heilig und einhällig angenommen wird: ich verstehe eine äußerliche und öffentliche Bekenntniß; denn mit einer ernsthaften, innerlichen und wahren, ist es nicht also beschaffen, welches so viele Epikuräer Freygeister und Spötter beweisen: gleichwohl haben sie die Saducäer, die größten Prahler der Juden, mit offenem Munde geleugnet: sie wird als nützlich geglaubt, ist aber keinesweges durch viele verschiedene natürliche und menschliche Vernunftschlüsse bewiesen, sondern eigentlich und besser durch die Kraft der Religion, als durch einiges anderes Mittel befestiget worden.** Charron, de la Sagesse, Livr. I. chap. VII. In der Ausgabe von Paris 1604, es ist die 63 S. in der Ausgabe von Rouen 1623. Nach dieser Verbesserung bleibt kein tüchtiger Vorwand zu murren übrig; denn man müßte sehr ungerecht seyn, einen Menschen zu tadeln, welcher sich erkläret, daß die stärksten Gründe, welche die Unsterblichkeit der Seele überzeugen, diejenigen sind, die man aus dem Worte Gottes zieht. Ich rede hiervon weitläuftig in dem Artikel **Pomponatius**. Vor der Verbesserung konnte man sich mit Recht über nichts beklagen, als über das Vorurtheil, das ein solches Bekenntniß verursachen konnte; nicht in Ansehung der Einfältigen, deren Glaube bey dieser Lehre nur auf die Offenbarung gegründet ist, (der Pöbel kennet die Schlußreden der Philosophie von der Unsterblichkeit der Seele nicht,) sondern in Ansehung der Freygeister, die sich des Zeugnisses eines so berühmten Geistlichen bedienen könnten. Bey allem diesen scheint es nicht, daß dieses Vorurtheil zu befürchten gewesen; denn die gelehrten Religionsspötter bekümmern sich wenig um das Bekenntniß eines Gottesgelehrten, daß die philosophischen Beweise von der Unsterblichkeit der Seele nicht stark sind. Sie wissen wohl, daß ein solches Bekenntniß ihre Sachen nicht befördert, so lange als die aus der heil. Schrift genommenen Beweise so unumstößlich bleiben, als sie sind. Sie wissen wohl, daß die Lehrsätze des Aristoteles (so wie man sie zur Zeit Charrons auf den katholischen und protestantischen Akademien erklärte, erkannte man die Categorien des Aristoteles, und also glaubten sie, daß die Quantität von der Materie, wie das Accidens von der Substanz unterschieden wäre,) von der Sterblichkeit und dem materialischen Wesen der thierischen Seele, und der wesentliche Unterschied zwischen dem Körper und der Ausdehnung, alle natürlichen Gründe von der Geistigkeit unserer Seele entkräften. Die protestantischen Peripatetiker haben zwar behauptet, daß die wirkliche Quantität von dem Körper unabtrennlich, aber nicht desselben Wesen sey. Man bekenne es, oder bekenne es nicht, so setzen sie voraus, daß die Sache davon nicht weniger klar ist. Noch heutiges Tages beharren sie auf ihren Vorurtheilen, weil sie sehen, daß die starken Beweise, welche die neue Weltweisheit von der Unsterblichkeit der Seele gegeben hat, zu einem von diesen zweenen Abgründen führen: entweder daß die Seele der Thiere unsterblich ist, oder daß die Thiere Kunstwerke sind, die sich von sich selbst bewegen.

(P) **Er hat die Schwierigkeiten der Freygeister nicht entkräftet. Ich will ein Beyspiel davon geben, das sich auf die Spaltung der Christen bezieht.**] „Es ist in der Wahrheit eine seltsame „Sache, daß die christliche Religion, welche, da sie die einzige wahrhaftige „in der Welt, die von Gott geoffenbarte Wahrheit ist, die allereinzigste und „einigste in sich seyn sollte, wie nur ein Gott und eine Wahrheit ist, „dennoch in so viele Theile zerrissen, und in so viele widrige Meynungen „und Secten zertheilet ist; so daß kein einziger Glaubensartikel und „Lehrpunct ist, der nicht bestritten, und verschiedentlich erkläret worden „wäre, und der nicht Ketzereyen und widrige Meynungen gehabt hätte. „Noch viel seltsamer ist es, daß sich unter andern falschen und unächten „Religionen der alten und neuen heidnischen, der jüdischen, und mahometanischen weder dergleichen Spaltungen oder Parteylichkeiten finden. Denn diejenigen, die darinnen sind, sind entweder in geringer „Zahl, leicht und von weniger Wichtigkeit, als z. E. in der jüdischen und „mahometanischen: oder, wenn derselben viel gewesen, als in der heidnischen, und unter den Philosophen, so haben sie zum wenigsten keine „großen, und sich weit erstreckenden Wirkungen und Veränderungen in „der Welt hervorgebracht, ja sie sind in Ansehung der großen und gefährlichen Spaltungen für nichts zu achten, die vom Anfange und seit „diesem beständig in der Christenheit gewesen sind. Denn wenn wir „die Wirkungen betrachten, welche die Spaltungen der Christenheit hervorgebracht, so ist es eine ganz entsetzliche Sache. Erstlich die Policey „und den Staat betreffend, so sind dadurch öfters Veränderungen und „Verstörungen der Republiken, der Königreiche und der Geschlechter, „Vertheilungen der Reiche, bis auf eine allgemeine Umkehrung der „Welt, mit grausamen, wütenden und mehr als blutdürstigen Kriegen „zum größten Aergernisse, zur Schande und zum Vorwurfe der Christenheit entstanden: in welcher jede Partey unter dem Titel des Eifers, „und der Neigung gegen die Religion, alle andern tödtlich hasset und es „für etwas löbliches hält, alle Feindseligkeiten zu begehen. Eine Sache, „die man bey andern Religionen nicht sieht. Den einzigen Christen ist „es erlaubt, Mörder, Ungetreue, Verräther zu seyn, und wider einander durch alle Arten der Unmenschlichkeit, wider die Lebendigen, und Todten, die Ehre, das Leben, das Gedächtniß, den Verstand, die Gräber „und Asche durch Feuer, Schwerdt, die allerbeißendsten Lästerschriften, „Verfluchungen, Verbannungen aus dem Himmel und der Erde, Ausgrabungen, Verbrennung der Gebeine, und Ausschließung vom Altare „zu wüthen, und dieses ohne Nachlaß mit solcher Wuth, daß alle Betrachtung der Verwandtschaft, Schwägerschaft, Freundschaften, Verdienste, Pflichten hindangesetzet wird: derjenige, der gestern durch „Lobsprüche bis in den Himmel erhoben, und als ein großer, tugendhafter, gelehrter und weiser Mann ausgerufen worden, wird, wenn er heute „zu der andern Partey tritt, als ein Unwissender und Verdammter abgekanzelt, und in Schriften verschrieen. Nur hier zeiget sich der Eifer „und die Hitze für seine Religion; außer diesem ist überall, bey Beobachtung der Religion lauter Kälte. Diejenigen, welche sich darbey gemäßiget und eingezogen verhalten, werden als lau und wenig eifrig bemerket und verdächtig: dieß ist ein abscheulicher Fehler, wenn man denen „von der widrigen Partey ein gutes Gesichte machet, und freundschaftliche Begegnung erweist. Durch dieses alles wird kein einziger geärgert, „als wenn die christliche Religion uns hassen, und verfolgen lehrte, und „uns zur Anhetzerinn diente, unsere Leidenschaften des Ehr- und Geldgeizes, der Rache, des Hasses, der Verachtung, der Grausamkeit, des Aufruhrs und der Empörung anzufeuern und in Werth zu setzen, welche „außer diesem feyern und sich nicht so sehr empören, als wenn sie von „der Religion erweckt werden„ Charron, Chapitre I. du Livre III. des trois Véritez. Man könnte heutiges Tages dieses große Aergerniß mit viel zierlichern Ausdrückungen vorstellen: allein ich fordere unsere besten Federn heraus, solches mit mehrer Stärke zu thun, und die Schändlichkeit davon begreiflicher zu machen. Charron entdecket sie mit dem größten Fleiße seines Geistes; er schonet dabey nichts: man würde eben so viel Unrecht haben, wenn man ihn in diesem Stücke einer pflichtvergessenen That beschuldigen wollte, als Garasse, der ihm diesen Vorwurf wegen eines andern Punctes machet. Wir wollen die Worte dieses Jesuiten anführen; sie sind die ungerechtesten von der Welt. „Ebendaselbst (das ist in dem ersten Buche von den dreyen Wahrheiten) „saget er offenbar, wiewohl, „nach seiner Gewohnheit, mit einer verrätherischen und fließenden Verbindung der Wörter, **daß die Religion eine kluge Erfindung der „Menschen sey, um den Pöbel im Zaume zu halten**; und ob er „solches gleich in der Person der Gottesleugner zu sagen scheint; so „machet er es gleichwohl wie Lucilio Vanino; oder vielmehr dieser, wie „jener: er verräth seine Sache; denn er führet die Stärke ihrer Vernunftschlüsse an, er leget sie aus, er erkläret sie; er stellet sie in Positur, und hierbey läßt er uns. Eine widerrechtliche Verrätherey, die „diesen beyden Schriftstellern gemein ist.„ Garasse, Apologie contre la Censure de la Doctrine Curieuse, pag. 266. Es ist ganz falsch, daß Charron dieses thut; denn nachdem er die Einwürfe der Gottesleugner treulich vorgestellet hat, so widerleget er sie mit großem Fleiße und vieler Gründlichkeit. Allein dieses misfällt den gemeinen Schriftstellern, und auch den großen, welche mehr Witz und Wissenschaft, als Redlichkeit besitzen. Sie wollten gern, daß man die Feinde der guten Sache allezeit unter einem matten und lächerlichen Aufzuge auftreten ließe, oder wenigstens ihren starken Einwürfen, eine noch stärkere Antwort entgegen setzte. Die Aufrichtigkeit widersetzet sich der ersten Partey: und die Natur der Materien machet zuweilen die andere unmöglich. Ich habe mich schon lange Zeit darüber verwundert, daß man diejenigen für Pflichtvergessene ausschreyet, welche große Schwierigkeiten vorbringen, und dieselben obenhin widerlegen. Wie! man verlanget, daß bey Geheimnissen, welche die Vernunft übersteigen, die Antworten eines Gottesgelehrten so klar seyn sollen, als die Einwürfe eines Weltweisen? Eben daraus, daß eine Lehre geheim und der Schwachheit des menschlichen Verstandes sehr wenig begreiflich ist, folget nothwendiger weise, daß sie unsere Vernunft mit sehr starken Gründen bestreiten, und keine andere tüchtige Auflösung, als in dem Ansehen Gottes finden wird. * Dem sey, wie ihm wolle, so hat unser Charron seiner Partey nicht geheuchelt. Er hat einen durchdringenden Verstand gehabt; er hat die allerentferntesten Hülfsmittel und Gegenantworten eines Widersachers entdecket, der entweder angreift oder angegriffen wird. Er hat sich hierbey in Acht genommen, er hat sich offenherzig erkläret, und keine Arglist angewendet, den Sieg zu erhalten. Es ist ihm aber übel bekommen! denn die Welt verträgt sich nicht gut mit dieser Treuherzigkeit.

* Hier rücket Herr Bayle zum andernmale mit seinem berufenen Lehrsatze heraus, daß die Vernunft, wider die Offenbarung ganz unauflösliche Schwierigkeiten, oder wenigstens solche Einwürfe machen könne, die ein Schriftgelehrter aus der Offenbarung nicht anders beantworten kann; als daß er saget: **Vernünftle nicht, glaube nur:** Und dieß sey der rechte Triumph des Glaubens, wenn man wider alle Vernunft dasjenige für wahr hielte, was die Gottesgelahrtheit, als ein Geheimniß, vorträgt. Allein so gottselig dieser Satz einem Unvorsichtigen auch scheinen möchte, so gefährlich ist er doch. Denn sind unsere Glaubenslehren in der That solchen unauflöslichen Schwierigkeiten unterworfen, auf die man nichts taugliches sagen kann: so haben sie vor den Ungereimtheiten der Rabbinen, den Träumen der Mahometaner, ja selbst des alten heydnischen Aberglaubens nichts zum voraus. Der Gott der Wahrheit, und Vater des Lichtes, der uns die Vernunft und alle Sinne gegeben hat, die Wahrheit zu erkennen, hat uns auch die Offenbarung verliehen; nicht die Vernunft abzuschaffen und umzustoßen, sondern ihr aufzuhelfen, und ihre Mängel zu ergänzen. Wenn also gleich die sich selbst gelassene Vernunft auf die Geheimnisse des Glaubens niemals kommen kann; so sind diese doch den unstreitigen Aussprüchen der erstern nicht schnurstracks zuwider. Der Raum leidet es nicht, diese Wahrheit nach Würden auszuführen. Man kann aber davon nachlesen, was Huetius in seinem B. de Concordia Rationis et fidei, Jaquelot, in dem Tractate de la Conformité de la Foi avec la raison, Leibnitz in der vorläufigen Abhandlung vor seiner Theodicée, von der Uebereinstimmung des Glaubens und der Vernunft, und nächst diesen dreyen, der sel. Prof. Köhler in Jena in seinem Discurse über das Licht der Natur, auf eine sehr bündige Art davon geschrieben. Dieser ist mit den kleinen Schriften des Herrn von Leibnitz, neulich zum andernmal, in Jena ans Licht getreten. Diese letzte Schrift verdienet es sehr, mit Aufmerksamkeit gelesen zu werden. G.

Ich will in der Anmerkung (G) zu dem Artikel **Simonides**, ein ander Beyspiel von seiner Redlichkeit, in Vorbringung der Schwierigkeiten, geben.

Chastel (Johann) der Sohn eines Tuchhändlers in Paris, hat auf das Leben Heinrichs des IV, den 27 des Christmonats 1594 einen meuchelmörderischen Anschlag gemacht. Dieser Prinz, welcher diesen Tag von einer Reise nach den Grenzen des Landes Artois in Paris zurück gekommen war, und als er sich in dem Zimmer seiner Beyschläferinn befand [a], die in dem Pallast von Bouchage wohnte, und auf den Montigni zugieng denselben zu umarmen, so bekam er einen Stich mit dem Messer in die Unterlippe, wodurch er einen Zahn verlohr [b]. Johann Chastel, der diesen Stich gethan,

und willens gewesen war, die Gurgel zu treffen [c], war nur achtzehn oder neunzehn Jahre alt. So bald der Stoß geschehen war, ließ er das Messer fallen und mischte sich unter das Gedränge. = = = Jederman war erschrocken, und dadurch verhindert, ihm Schaden zu thun, und es fehlte sehr wenig, so wäre dieser junge unglückliche Wolf entkommen. = = = Einer darunter warf die Augen auf ihn und ergriff ihn auf ein gerathe wohl [d]. „An seinem verstörten Gesichte erkannte man, daß „er den Stoß gethan hatte [e].„ Der König befahl dem Hauptmanne von den Trabanten, der ihn ergriffen hatte, ihn laufen zu lassen, und sagte, daß er ihm Gnade ertheilte. Da er aber erfuhr, daß es ein Schüler der Jesuiten war, so sagte er: sollen denn die Jesuiten durch meinen Mund überzeuget werden [f]? Dieser Königsmörder wurde in das Gefängniß des Fort l'Eveque geführet [g], und von dem Schloßhauptmanne befragt: und er erklärte die Ursachen, die ihn zu dieser Unternehmung bewogen hatten (A). Er wurde den Tag darauf in das Parlementsgefängniß gebracht, und wiederhohlte dasjenige, was er bey dem ersten Verhöre ausgesaget hatte [h]. Er wurde durch einen Parlementsspruch den 29 des Christmonats 1594, zum Tode verurtheilet (B), und derselbe, noch desselben Tages bey Fackeln vollstreckt. Eben dieser Parlementsschluß verbannte alle Jesuiten aus Frankreich [i]. Der Vater Johann Chastels, und der Jesuite Gueret, unter welchem der Mörder seine Philosophie studiert hatte, wurden den 10 des folgenden Jenners verurtheilet [k]. Wir wollen hierunten anführen, zu was für einer Strafe sie verdammt worden (C), und wir wollen eine kleine Zergliederung von einem Werke geben, welches einige Zeit darauf gedruckt worden, und den Titel gehabt: **Schutzschrift für den Johann Chastel** (D). Der Urheber dieses Buches erzählet, daß man einen Layen als einen Priester verkleidet, und dem Johann Chastel als Beichtvater zugeführet, um dadurch das ganze Geheimniß der Sache zu erfahren; daß aber der verstellte Beichtvater seine Person nicht zu spielen gewußt (E). Man muß erstaunen, daß die Berichte von diesem abscheulichen Meuchelmorde so verschieden gewesen sind (F). Und dieses ist nicht der ärgerlichste Umstand bey dieser Begegnung. Du Pleix hat Unrecht gehabt, zu sagen, daß Johann Chastel den Richtern geantwortet: es habe ihn der Teufel zu diesem Meuchelmorde angetrieben [l].

a) Gabrielle von Estre *b*) Mezerai Abrégé Chronol. Amsterdamer Ausgabe bey Wolfgang 1676, Tom. VI. pag. 127. *c*) Cayet Chronol. Novenaire aufs Jahr 1594, folio 432 verso. *d*) Pasquier, Catechisme des Jésuites, Livr. III. chap. VIII. p. m. 375. *e*) Mezerai, Abrégé Chronol. Tom. VI, pag. 127. *f*) Cayet Chronol. Novenaire aufs Jahr 1594, folio 432 verso. *g*) Ebendas. *h*) Ebend. folio 433 verso. *i*) Siehe die letzte Anmerkung des Artikels **Guignard**. *k*) Thuanus, Libr. CXII. pag. m. 653. *l*) Du Pleix Hist. d'Henri IV, pag. m. 163.

(A) **Er hat einen meuchelmörderischen Anschlag auf das Leben Heinrichs des IV, gemacht = = = und die Ursachen erkläret, die ihn zu dieser Unternehmung bewogen hatten.**] Ich weis mich keines Zeugnisses zu bedienen, welches weniger verdächtig wäre, als des Geschichtschreibers seines, dessen Worte ich anführen will. „Dieser Königsmörder, saget Cayet, Chronol. Novenaire, aufs 1594 „Jahr, folio 432 verso, welcher in das Gefängniß des Fort l'Eveque „geführet worden = = = hat bekannt: daß er schon lange Zeit bey „sich selbst bedacht, diesen Stoß zu thun, und denselben noch thun wollte, „wenn er könnte; weil er geglaubt, daß es der Religion nützlich wäre. „Daß er vor acht Tagen seine Unternehmung wieder zu überlegen angefangen, und ungefähr gegen eilf Uhr des Morgens den Schluß gefaßt, dasjenige zu thun, was er gethan hätte; nachdem er das Messer von dem Schenktische in dem Hause seines Vaters genommen, welches er in seine Studierstube getragen, und darauf mit seinem Vater und mit andern Personen zu Mittage gespeist hätte. Auf Befragen nach seinem Stande, „und wo er studiert hätte, hat er gesaget, daß solches hauptsächlich bey „den Jesuiten geschehen, wo er drey Jahre gewesen, und zuletzt unter „dem P. Joh. Gueret, dem Jesuiten: daß er besagten P. Gueret Freytags „oder Sonnabends vor dem Streiche besucht, zu welchem er vom Peter „Chastel, seinem Vater, wegen eines Gewissensscrupels, geführet worden, „der darinnen bestanden, daß er wegen seiner großen, von ihm begangnen Sünden an der Barmherzigkeit Gottes gezweifelt: daß er den „Willen gehabt, viele abscheuliche Sünden wider die Natur zu begehen, „die er sehr oft gebeichtet hätte: daß er zur Verbüssung dieser Sünden „geglaubt, er müsse eine berühmte That begehen: daß er oftmals den „Willen gehabt, den König zu ermorden, und von diesem Einfalle und „Willen, den er gehabt, solches zu thun, mit seinem Vater geredet; worauf ihm sein besagter Vater geantwortet, daß dieses Uebel gethan wäre.„ Dieß ist die Antwort gewesen, als er von dem Schloßhauptmanne befragt worden, und hier ist dasjenige, was er den Bedienten des Parlements geantwortet hat. „Auf Befragen, was er durch die berühmte „That gemeynt, die er zur Verbüßung seiner großen Verbrechen ausüben wollen, womit er sein Gewissen beladen gefühlt, hat er gesaget, „= = = daß, er in der Meynung, von Gott vergessen, und gewiß, als „der Widerchrist, verdammt zu seyn, aus zweyen Uebeln das schlimmste erwählen wollen, und, da er einmal verdammt wäre, lieber gewollt, daß solches vt quatuor als vt octo geschehen sollte. Auf die Frage, ob er, da er „in die Verzweiflung gerathen, gedacht habe, entweder verdammt zu seyn, „oder durch diese boshafte That seine Seele zu erretten, hat er gesaget: „er hätte geglaubt, daß diese von ihm begangene That zur Linderung seiner Martern dienen würde: weil er gewiß gewesen, daß er härter gestraft werden würde; wenn er stürbe, ohne daß er den König zu tödten „getrachtet hätte, und daß seine Strafe geringer seyn würde, wenn er „sich bestrebte, demselben das Leben zu nehmen: daß er solchergestalt dafür gehalten, es wäre die geringere Strafe eine Art der Erlösung, in „Vergleichung einer härtern Strafe. Auf Befragen, wo er diese neue „Gottesgelahrtheit gelernet hätte, ist seine Antwort gewesen, daß dieses „vermittelst der Philosophie geschehen. Auf die Frage, ob er die Philosophie in dem Collegio der Jesuiten studiert, antwortet er, ja; und zwar „unter dem P. Gueret bey welchem er zwey und ein halbes Jahr gewesen. Auf die Frage, ob er nicht in der Meditationskammer gewesen, „wohin die Jesuiten die allergrößten Sünder führten, welche daselbst „die Abbildungen vieler Teufel in verschiedenen entsetzlichen Gestalten „erblickten, unter dem Scheine, sie zu einem bessern Leben zu bringen, „die Gemüther schüchtern zu machen, und sie durch dergleichen Ermahnungen zur Begehung einer oder der andern großen That anzutreiben? „hat er gesaget, daß er öfters in dieser Kammer der Meditationen gewesen. Die Frage, durch wen er überredet worden, den König zu tödten, „hat er beantwortet, er habe an vielen Orten gehört: man müsse es für „einen wahrhaftigen Grundsatz halten, daß es löblich wäre, den König „umzubringen, und daß diejenigen, die solches gesaget, ihn einen Tyrannen genennet hätten. Auf Befragen, ob die Jesuiten nicht gemeiniglich „Vorschläge thäten, den König zu ermorden? hat er gesaget: er habe von „ihnen sagen hören, daß es löblich wäre, den König zu tödten; daß er „außer der Kirche wäre, daß man ihm weder gehorchen noch für einen König halten müsse, bis er von dem Pabste bestätiget worden. Auf neues „Befragen in der großen Kammer, wo die Herren Präsidenten und Räthe „derselben, und der Tournelle versammlet gewesen, hat er eben dieselben „Antworten gethan, und hauptsächlich diesen Grundsatz angeführet und „behauptet: **daß es löblich wäre, die Könige, auch so gar den „regierenden König zu ermorden, welcher nicht in der Kirche wäre, weil er, sagte er, nicht von dem Pabste bestätiget wäre.**„ *

* Daß dieser Mörder hier nicht zuviel gesaget habe, erhellet aus etlichen Casuisten dieser strengen Sittenlehrer. So schreibt Tolet. in Summa Libr. V. cap. VI. num. 17. pag. 738. Est autem vnus casus, in quo licet *priuato cuilibet*, occidere eum (*Regem*) puta si tyrannus est in ciuitate aliqua quem aliter non possunt ciues expellere. D. i. „Es giebt aber einen Fall, wo NB. ein „**jeder Privatmann**, seinen Fürsten ermorden kann; nämlich „wenn ein Tyrann im gemeinen Wesen ist, den die Bürger nicht „anders los werden können.„ Eben das will **Mariana**, in seinem Werke, De Rege et Regis institutione: Qui votis publicis fauens, schreibt er, eum (Principem) perimere tentauerit, haudquaquam inique eum fecisse existimabo. D. i. „Wer nach dem „Wunsche des Volkes einen Fürsten umzubringen gesucht, den will „ich nicht für einen Uebelthäter erklären.„ Bey dieser schönen Lehre, nun spricht Leßius den Fürsten noch einen Muth ein, und saget: sie hätten nichts zu besorgen, wenn sie gleich von dem ganzen Volke für Tyrannen gehalten würden, dafern nur das Volk gelehrter und ansehnlicher Männer Rath folget, wie Mariana verlanget; **diese aber, Jesuiten wären.** Principibus nihil periculi imminet, quando totius Populi sensu pro tyrannis habentur; si populus sequatur doctorum et grauium virorum, quod Mariana exigit, consilium, *Iique sint Iesuitae.* Endlich behaupten sie auch, der Pabst könne eine ganze königliche Familie ausrotten, und durch die Macht der Waffen einen andern katholischen Herrn in ein Land setzen, wenn die rechtmäßigen Regenten Ketzer würden. So schreibt Vasquez in Disput. super summ. S. Thomae T. II. Disp. 169. c. IV. pag. 123. n. 42, 43. Quodsi omnes de stirpe regia haeretici sint, tunc deuoluitur ad regnum noua regis electio: nam iuste a Pontifice omnes illi successores regno priuari possunt, quia bonum fidei conseruandae, quod maioris momenti est, ita postulat. Quodsi etiam regnum infectum esset, Pontifex vt supremus iudex in caussa fidei, assignare posset catholicum regem, pro bono totius regni, et ipsum vi armorum, si opus esset, introducere: nam bonum fidei et religionis hoc exposcit, vt supremum ecclesiae caput tali regno de rege prouideat, et iura regni transgrediatur. Siehe Parallele de la doctrine des Payens, avec celle des Jesuites etc. Edit. Amst. 1726. in 8. chap. XI. pag. 220. seq.

(B) **Er wurde durch einen Parlementsspruch den 29 des Christmonats 1594 zum Tode verurtheilet.**] Die umständliche Beschreibung der Strafen zu erkennen, wozu man ihn verdammet hat, muß man folgendes lesen! **Das Parlement = = = = hat besagten Johann Chastel verdammt, und verdammt ihn vor der großen Thüre der Kirche zu Paris, im bloßen Hemde mit einer brennenden Wachskerze, von zwey Pfunden, in der Hand, Kirchenbuße zu thun, und daselbst auf den Knien zu sagen und zu bekennen: daß er boshaftiger und verrätherischer Weise besagten unmenschlichen und abscheulichen Königsmord unternommen, und den König mit einem Messer ins Gesicht verwundet habe: und daß er aus falschen und verdammlichen Lehren bey besagtem Processe gesaget, es sey erlaubt, Könige zu ermorden, und daß der itzt regierende König, Heinrich der IV, nicht in der Kirche wäre, bis er die Bestätigung des Pabstes erhalten hätte: welches ihn reue, und weswegen er Gott, den König und die Gerechtigkeit um Verzeihung bäthe. Wenn dieses geschehen, soll er auf einem Schinderkarren auf den Platz Greve geführet: daselbst an den Armen und Schenkeln mit glüenden Zangen geknippen; seine rechte Hand, in welcher er das Messer halten soll, womit er besagten Königsmord zu begehen sich bestrebt, abgehauen; hierauf sein Körper mit vier Pferden zerrissen, seine Glieder und sein Körper ins Feuer geworfen und zu Asche verbrannt, und die Asche in den Wind zerstreuet werden. Es hat alle und jede seiner Güter dem Könige verfallen, erkläret, und erkläret sie dafür. Vor der Vollstreckung soll besagter Johann Chastel auf die ordentliche und außerordentliche Folter geleget werden, um die Wahrheit von seinen Mitschuldigen und einigen aus besagtem Processe entspringenden Fällen zu erfahren.** Ebendas. 434 Blatt.

Wir müssen bemerken, daß dieser Parlementsspruch von Paris zu Rom in das Verzeichniß der verbothenen Werke gesetzet worden. Der Verfasser des Anticoton hat diesen Umstand nicht vergessen; allein hier ist

die

die Antwort darauf: „Seinen Zusatz betreffend, daß Chastels Urtheil zu „Rom verdammt worden, antwortet man, daß es falsch ist, wenn man so „unbedingt redet; denn man hat von Rom dem verstorbenen Könige geant„wortet, daß man nur dasjenige verurtheilet habe, was das Recht, und „nicht, was die That betrifft; mit der Versicherung, daß sie den unternom„menen Meuchelmord Chastels eben so sehr, als Frankreich selbst, ver„fluchten; daß sich aber in dem Spruche eine Verketzerungsclausel be„fände, welche, nach ihrem Gutachten, unter die Erkenntniß und Ent„scheidung der Kirche gehöret: und dieses ist die Ursache der Verurthei„lung gewesen.„ Réponse Apologetique à l'Anticoton, p. 45. der andern Ausgabe von 1611. Siehe auch Richeome, p. 170. de l'Examen Catégorique de l'Anticoton. Einer von denen, die wider das Geheimniß der Bosheit geschrieben, (dieß ist ein Buch des Du Pleßis Mornai,) hat zu eben dieser Unterscheidung Zuflucht genommen. Rivet, der ihm geantwortet, gesteht die Sache; allein er behauptet, daß die Censur, diesem ungeachtet, Unrecht gewesen. Rivet, Défense des deux Epistres et de la Préface du Mystere d'Iniquité, contre les Cavillations et Calomnies de Pelletier et du Bray, pag. 23. 24. Wir müssen auch beobachten, daß die Jesuiten in Flandern, so wohl zu Douay, als in andern Städten, eine Warnung an die Katholiken wegen des Parlementsspruchs haben drucken lassen, der wider sie gegeben worden. Diese Erinnerung ist so wohl lateinisch, als französisch, in verschiedenen Königreichen der Christenheit herum geflogen. Cayet, Chronol. Novenaire, auf Jahr 1594, folio 437 verso. Man hat eine Antwort darauf gemacht. Man findet die vornehmsten Puncte dieser zwo Schriften in dem Victor Cayet. Ebend. 438 u. f. Blatt.

(C) **Der Vater Johann Castels und der Jesuite Gueret ⸗ ⸗ ⸗ wurden verurtheilet. Wir wollen anführen, zu was für einer Strafe sie verdammet worden.**] „Das Parlement hat „verbannet und verbannet die bemeldeten, den Gueret und den Peter „Chastel aus dem Königreiche Frankreich, nämlich besagten Gueret auf „ewig, und besagten Chastel auf eine Zeit von neun Jahren, und auf „ewig aus der Stadt und den Vorstädten von Paris, mit dem Beyfü„gen, ihre Verbannung zu halten, widrigenfalls sie, ohne den geringsten „Proceß, gehangen und erdrosselt werden sollen. Es hat erkläret und „erkläret alle und jede Güter des besagten Gueret für verfallen: und es „hat verdammet und verdammet besagten Peter Chastel in zwey tau„send Thaler Geldbuße an den König, zur Befreyung und Anschaffung „des Brodts für die Gefangenen in dem Parlementsgefängnisse, so lan„ge im Gefängnisse zu bleiben, bis zur völligen Bezahlung der besagten „Summe, und daß die Zeit seiner Verbannung nicht eher, als von dem „Tage an gerechnet werden soll, da sie bezahlet wird. Besagtes Parle„ment verordnet, daß das Haus, in welchem besagter Peter Chastel ge„wohnet, niedergerissen, geschleift und der Erde gleich gemacht, der Platz „dem gemeinen Wesen zugeschlagen, und in Zukunft nichts darauf ge„banet werden soll: hingegen soll auf diesem Platze zum ewigen Ge„dächtnisse dieses boshaftesten und abscheulichsten, wider die Person des „Königes unternommenen Meuchelmords, eine hohe Seule, von ge„hauenen Steinen, mit einer Tafel gesetzt und aufgerichtet werden, auf „welche die Ursachen besagter Niederreißung und Aufrichtung dieser „Seule geschrieben seyn soll, welche von dem gelösten Gelde des nieder„gerissenen Hauses zu machen ist.„ Ebendas. 137 Blat. Der Geschichtschreiber, den ich abschreibe, setzet so gleich darzu: Dieses Urtheil ist vollstreckt und das Haus geschleifet, und auf dessen Stelle eine Seule aufgerichtet worden, auf deren vier Seiten auf Tafeln, von schwarzem Marmor mit goldenen Buchstaben, nämlich auf der einen, das Urtheil Johann Chastels und der Jesuiten, und auf den drey andern Seiten, Verse und verschiedene andere Aufschriften eingegraben gewesen. Diese Seule ist nach der Zeit abgebrochen, und an deren Stelle ein Brunnen gebracht worden, wie wir in der Fortsetzung unserer Friedenshistorie sagen werden. Ebend. folio 437 verso.

Dieser Schriftsteller hat einen Umstand vergessen, den er nicht hätte auslassen sollen, daß nämlich Gueret auf die Marter geleget worden und nichts bekannt hat.

(D) **Wir wollen eine kleine Zergliederung von einem Werke geben ⸗ ⸗ ⸗ das den Titel hat, Schutzschrift für den Johann Chastel.**] Hier ist der ganze Titel davon: Apologie pour Jehan Chastel Parisien, éxécuté à mort, et pour les Peres et Escholliers de la Societé de Jesus, bannis du Royaume de France, contre l'Arrest de Parlement donné contre eux à Paris le 29 de Decembre, Anno 1594. Divisée en cinq Parties. Par François de Verone Constantin.

Der erste Theil besteht aus sieben Capiteln, deren Zweck dahin geht, diejenigen aus dem Irrthume zu bringen, welche die Sachen nur nach der äußerlichen Gleichheit beurtheilen, die sich sehr öfters zwischen dem Guten und Bösen findet. Wenn man bey der Schale von der That Johann Chastels stehen bleibt, und wenn man dabey nur den äußerlichen Schein der Personen in Betrachtung zieht, so wird man befinden, daß er einen höchstabscheulichen Königsmord begangen hat; denn man wird glauben, daß eine bloße Privatperson seinem rechtmäßigen Prinzen hat die Kehle abschneiden wollen: Wenn man aber auch sehen wird, setzet der Verfasser von der Schutzschrift für den Johann Chastel, im I Th. VII Cap. p. m. 21. dazu, nicht was gesaget wird, sondern was nach dem Urtheile, nicht der parteyischen Richter, sondern der Kirche und der Stände, und nach allen, so wohl göttlichen, als weltlichen, und den Grundgesetzen des Königreichs recht ist; welche von undenklichen Jahren in Frankreich angenommen, kund gemacht, verehret, ausgeübet und gehalten worden: daß nämlich ein von der Kirche Verbannter, ein Ketzer, ein Zurückgefallener, ein Schänder der heiligsten Dinge, ein erklärter öffentlicher Feind, ein Unterdrücker der Religion, und der, als ein solcher, von allem Rechte, zur Krone zu gelangen, ausgeschlossen ist; anstatt eines Königes ein Tyranne, ein gewaltsamer Besitzer anstatt eines angebohrnen Herrn, ein Missethäter statt eines rechtmäßigen Prinzen ist: so wird man sich wohl hüten, etwas anders zu sagen, (wenn man nicht die Sinne und alle Empfindung der Menschlichkeit und der Liebe gegen Gott, gegen die Kirche und sein Vaterland verlohren hat,) als daß er, da er die Welt davon befreyen wollen, eine große, tugendhafte und großmüthige That begangen hat, die mit den allergrößten und anpreisungswürdigsten in Vergleichung zu stellen ist, welche man in dem Alterthume, so wohl der heiligen als weltlichen Historie sieht. Es ist nichts dawider zu sagen, als ein Punct, nämlich, daß er es nicht vollführet hat, den Bösen, an seinen Ort, als den Judas, zu schicken, dessen Anhänger er unterstützet, welches die Calvinisten sind. Und daß, da der Streich gefehlet hat, der erste sagen wird: dieß ist eine offenbare Gnade des Himmels, und wer daran zweifelt, der ist ein Gottesleugner, (wie ein gewisser Schwätzer geschrieben hat;) so wird auch der andere sagen, und zwar mit mehrerm Urtheile: daß es ein unumstößlicher Beweis, nicht der Gnade, sondern des Grimmes, nicht des Mitleidens, sondern des Widerwillens Gottes, gegen sein Volk ist, von welchen er die Ruthe Assurs noch nicht wegnehmen wollen, (die er doch außerdem verflucht hat,) noch das Joch ihrer Last, noch den Stock von ihren Schultern, und die Ruthe des Treibers zerbrechen wollen, als am Tage von Midian. Den Tyrannen betreffend, so ist dieß nicht so wohl eine Erhaltung, als ein Aufschub, bis zu einer gelegenern Zeit und Stunde, die Gott erwählet hat; um ihn in der andern Welt desto schärfer zu strafen, wenn seine Bosheit vollbracht und sein Volk gezüchtiget ist. Man merke, daß er im XII Cap. des V Th. auf der 249 S. Hoffnung machet, es werde ein anderer Meuchelmörder glücklicher seyn: Wenn, wie noch im frischen Andenken ist, saget er, der erste dem Prinzen der Bettler gegebene Stich, (er redet von Wilhelmen, dem Prinzen von Oranien,) nur in den Kinnbacken traf, so hat der andere darauf nicht gefehlet. Der erste davon war die Vorbedeutung, wie er auch bey diesem seyn wird, der einen an eben demselben Orte bekommen hat. Mein Leser wird hieraus leicht begreifen, daß dieser Schriftsteller seine Schutzschrift weiter auf nichts gegründet, als daß Heinrich der IV nicht König, sondern ein unrechtmäßiger Tyrann gewesen.

Er unternimmt im andern Theile den Beweis, daß die That Chastels gerecht sey. Er giebt im II Cap. desselben Theils zu, daß die Personen der Könige unverletzlich sind: allein er behauptet: es sey die Absicht Chastels nicht gewesen, einen König zu beleidigen und zu ermorden, ob gleich nur einen so genannten König, und bey welchem weiter keine Gleichheit mit einem Könige, als an Ernsthaftigkeit und Verdienste seiner Person, oder aufs höchste, daß er davor gehalten worden, aus dem Geblüte der Könige von Frankreich entsprossen zu seyn, und daß man ihn als einen König bedienet hat. Ob er gleich sonst kein Erbe, weder von dem Glauben, noch von der Tugend, noch von dem Verdienste der Könige in Frankreich ist. Und da er dieserwegen, das heißt, wegen seiner Gottlosigkeit und Ketzerey von der Kirche und den Ständen höchst billig ausgeschlossen worden: so hat er es nicht anders seyn können, als mit Gewalt und nicht mit Recht, welches man Tyranney und die allergrößte Tyranney nennet. Ebendas. III Cap. 31 S. Er saget: es habe die vorgegebene Bekehrung Heinrichen dem IV den Königstitel nicht geben können, (ebendas. IV Cap.) zum Nachtheile des Bannes, so wohl de iure, als de facto, der ihn beständig gebunden hält, und allezeit seine Wirkung behält, ihn des Königreichs zu berauben. Ebendas. V Cap. 38 S. Er versichert auch im VIII Cap. daß die Lossprechung des Pabstes nicht zureichend sey einen Menschen wieder in den vorigen Stand zu setzen, der nicht allein von der Kirche, sondern auch von den Ständen verdammet worden: denn der Pabst kann wohl das Kirchenurtheil, aber nicht das bürgerliche, aufheben. Ebendas. 55 Seite. Er geht noch weiter; er bestreitet ihm das Recht der Erbfolge: (ebendas. IX Cap.) er führet eine Menge Beyspiele an, welche beweisen, daß man auch in Frankreich die allernächsten Erben von der Krone ausgeschlossen habe, um das Wahlrecht zum Vortheile der entferntesten gültig zu machen. Die absonderliche Einrichtung der Erbfolgen betreffend, setzet er ebendas. auf der 71 S. darzu, so kann man, weil nach dem Bekenntnisse der Doctoren, alles Recht der Blutsfreundschaft im zehnten Grade aufgehöret, urtheilen, wie schwach, ja nichtig, das Recht desjenigen ist, der erstlich im zwey und zwanzigsten Grade ist. Er erzählet anders, als der Herr von Perefixe, der nur zehn oder eilf Grade zwischen Heinrichen dem III und Heinrichen dem IV setzet, wie ich in der Anmerk. (E), bey dem Artikel, Heinrich der IV gesaget habe. Man findet derselben nicht mehr zwischen Roberten von Frankreich, dem Stammvater der Borbonier, dem sechsten Sohne des heil. Ludwigs (des gemeinen Stammvaters, Heinrichs des III und Heinrichs des IV) und Heinrichen dem IV. Dieser Robert war im 1256 Jahre gebohren, und Heinrich der IV im 1553 Jahre; allein der Unterschied des Herrn von Perefixe und des Verfassers von der Schutzschrift Johann Chastels kömmt daher, daß man die Grade, anders nach den bürgerlichen, und anders nach den päbstlichen Rechten zählet. Er saget in dem XI Cap. daß die höhern Befehle die niedrigen aufheben, und daß nach dieser Regel, wenn es überhaupt verbothen ist, zu tödten, es dennoch bey gewissen Gattungen der Personen erlaubet sey, und unter andern, an zweenen, nämlich den Tyrannen und Ketzern, ebendas. 75 S. Er führet hierüber einige Stellen der heil. Schrift und des päbstlichen Rechts an: er behauptet, daß die Ketzer von Privatpersonen zum Tode gebracht werden können, wenn es auf keine andere Art geschehen kann. Er führet auf der 81 Seite einen Parlementsspruch vom 1560 Jahre an, welcher von dem weyland Herrn Präsidenten, le Maistre, wider die Hugonotten ausgesprochen worden, vermöge dessen es einem jeden erlaubet ist, dieselben zu tödten. Und dieß nicht ohne große Ueberlegung, angesehen kein gefährlicher Thier ist, als das die Seelen verschlinget; noch kein schädlicherer Straßenräuber, als derjenige, welcher den Menschen die Religion und den Glauben raubet; noch eine giftigere Natter, als die mit Schmeicheln gerade nach dem Herzen geht; noch ein gefährlicherer Giftmischer, als derjenige, der das Wasser des Brunnen Jacobs vergiftet, wie ehemals die Philister; (1 B. Mos. XXVI.) (welches das Wort Gottes, oder die heil. Schrift ist.) Er trägt in dem XIII Cap. dasjenige zusammen, was von verschiedenen Schriftstellern gesaget worden, daß es erlaubet und löblich ist, den Tyrannen das Leben zu nehmen. Er saget: daß Lyranus, Num. XXXI.) Cajetanus, Soto, Sylvester, Fumus und andere nach dem heil. Thomas ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ Fernandus Vasquius, Covar-

ruvias

ruvias (Disp. de Matrim. nun. 6. Fumus in Armil. Caiet. 2. 2. q. 64. Art. 3. Th. 2. Sent. Dist. vlt. q. 2. Art. 2. ad vlt.) und andere, mit gleichem Beyfalle, und auch ohne Berührung der Religion, entscheiden, „daß, in Ansehung der Tyrannen, welche sich einer Herrschaft durch die Waffen, oder andere unbillige Wege, unrechtmäßiger Weise bemächtigen, wozu sie nicht das geringste Recht haben, und wobey man keine Hülfe von einem andern Obern haben kann, sich Gerechtigkeit zu verschaffen, noch ein ander Mittel, die Tyranney abzuschaffen, es einem jeden vom Volke erlaubet ist, den Tyrannen zu tödten.„ Gewiß, setzet Cajetan dazu, durch Gift und verrätherischer Weise. „Und der heil. Thomas rechtfertiget in diesem Stücke das Vorbringen des Cicero, welches hier oben aus seinen Büchern von den Pflichten angeführet worden. Er setzet, als einen Grund darzu, daß, da der Tyranne einen ungerechten Krieg wider einen ieden von dem Volke, so wohl überhaupt, als ins besondere, führe; und hingegen alle, wider ihn, einen gerechten Krieg hätten, sie wider seine Person dasjenige thun könnten, was das Recht des Krieges, wider einen offenbaren Feind, erlaubet. Und daß, wenn man ihn solchergestalt tödtet, solches aus keiner Privat- sondern öffentlichen Gewalt geschieht. Apólog. pour Jean Chastel, pag. 84. 85. Auch die Ketzer, fährt er auf der 85, 86 S. fort: ob sie gleich ihre Vortheile nach der Beschaffenheit ihrer Geschäffte, und nachdem sie einen Prinzen haben, der ihnen günstig oder zuwider ist, verändern, haben ihre Bücher damit angefüllet. Zum Beweise dienet der Urheber der Religionsfragen, unter dem Namen des Junius Brutus. Buchanan, in seinem Buche, de iure regni etc. Wo er **die Tyrannen unter die Zahl der wilden Thiere setzet, und daß man ihm auf gleiche Art begegnen soll:** Auch Bodin in seiner Republik, welcher den Tyrannen, der Gewalt brauchet, nach dem valerischen Gesetze verdammet, welches enthält, daß man dergleichen Leute, ohne alle Förmlichkeit des Processes, hinrichten soll. Und zu folge dieser gemachten Beurtheilungen sind die Todesstrafen an den meisten Edlen in Frankreich, in Schottland, in England und Deutschland, auf Einrathen der reformirten Prediger, unter dem Vorwande, vollstreckt worden, daß sie sie Tyrannen genennet, weil sie Katholiken gewesen. Und auch an der Person der Könige selbst, als an Carln dem IX. Und vor allen andern der Lobredner Beza, welcher den Poltrot in dem Himmel erhebet, und ihn, wegen des Mordes, zum Heiligen machet, den er an der Person des Franciscus von Lothringen, Herzogs von Guise, begangen, den sie unter allen Tyrannen, den größten betiteln. Es ist also in diesem Stücke kein Unterschied zwischen ihnen und uns, als nur wegen der besondern Benennung des Tyrannen, um zu erfahren, wer dergleichen ist, oder nicht.„ Er beschließt diesen andern Theil mit einer langen Erzählung der Nutzbarkeiten der Unternehmung Johann Chastels, und stößt darauf die allerbeißendsten und gröbsten Lästerungen wider Heinrichen den IV aus.

In dem dritten Theile behauptet er: **daß die That Johann Chastels heldenmäßig ist.** Er erhebet ihn über den Ajot, den Pineus und den Mathathias; (ebend. III Th. I Cap. 117 S.) und vergißt nicht, seinen Muth mit der Herzhaftigkeit der zweenen Mörder des Prinzen von Oranien und des Jacob Clemens zu vergleichen. Der eine ist Johann von Jauregun, ein Biseajer von Geburt, 18 Jahre alt, der ihn in der Stadt Antwerpen, den 18 März, 1581, mit einem Pistolschusse am Kinnbacken verwundet; und der andere, Balthasar Gerard, ein burgundischer Edelmann, 34 Jahre alt, welcher mit einer andern Pistole, die mit drey Kugeln geladen gewesen, ihn, den 10 des Heumonats, 1584, zu Delft in Holland, erschossen hat. Ebend. 119 S. Er vergißt auch nicht weniger den **andächtigen Poeten, Cornelius Musius,** auf der 120 S. welcher in Holland zum Märtyrer gemacht worden, **dessen Scharfrichter von Lumay,** setzet er dazu, **nach diesem, wie er verdienet, bezahlet, und von seinen eigenen Hunden zerrissen und aufgefressen worden.** Der Apologiste beschreibt die Standhaftigkeit Chastels bey seiner Beichte, bey der Befragung, bey der Marter, bey der Kirchenbuße und bey der Hinrichtung, umständlich. **Man zwang ihn,** bey der Kirchenbuße, **zu sagen, daß es ihn reue, und daß er Gott um Verzeihung** bitte; **allein so kröplicht er auch von der ausgestandenen Folter gewesen,** so hat er gesaget: „daß er Gott um die Vergebung aller seiner Sünden anrufe, die er in dem ganzen Laufe seines Lebens begangen, und vornehmlich, daß er dasjenige nicht vollendet hätte, was er sich vorgenommen gehabt, die Welt von dem gefährlichsten Feinde zu befreyen, den die Kirche heutiges Tages auf dem Erdboden hätte.„ Ebendas. 143 S. Beweinenswürdige Sache, daß Mörder von dieser Art eben so viel Standhaftigkeit bezeugen, als die allerberühmtesten Märtyrer der ersten Kirche!

Hierauf tadelt er in dem vierten Theile den Parlementsspruch von Paris, wider den Johann Chastel, und er giebt darinnen vor, einige offenbare Falschheiten, eine offenbare Ketzerey, Ungeschicklichkeiten bey Beurtheilung der Sache und der Verdammung zu einer Abbitte, und **dem Verbothe die Sätze Chastels vorzubringen,** gefunden zu haben. Er behauptet: daß dieselben weder ärgerlich, noch aufrührisch, noch dem Worte Gottes zuwider sind.

Der fünfte Theil ist dazu bestimmet, die Fehler und Ungereimtheiten zu zeigen, die, seinem Vorgeben nach, in dem Spruche wider die Jesuiten sind. Hier zieht er mit einer unvernünftigen Hitze wider den Präsidenten Achilles, von Harlay, und wider den Servin, Generalsachwalter bey dem Parlemente zu Paris los. Er behauptet, daß Lästerungen und Betriegereyen in diesem Spruche sind, er leget den Jesuiten große Lobeserhebungen bey, er beantwortet die gerichtliche Rede des Anton Arnauld, und er bemühet sich, die zween Jesuiten zu rechtfertigen, davon der eine Johann Gueret, auf die Folter gespannet, und der andere, Johann Guignard, (siehe seinen Artikel,) gehenkt worden. Er machet aus diesem einen Märtyrer. Er beschließt sein Buch mit einer starken Ermahnung, den Feind Gottes und seiner Kirche auszurotten.

Diese Schutzschrift Johann Chastels ist im 1595 Jahre gedruckt worden. Es hat sie einer nach dem kläglichen Tode Heinrichs des Großen, im Jahre 1610, wiederdrucken lassen, und vier andere kleine Stücke dazu gefüget. Die erste war zu Paris, im 1589 Jahre, bey Nicolaus Nivelle, auf der St. Jacobsstraße, zun zweenen Pfeilern, und bey Robert Thierry, auf der Engländerstraße, bey dem Platze Maubert, Buchhändlern und Buchdruckern der heil. Union gedruckt worden, und hatte zum Titel: Effect epouvantables de l'Excomunication de HENRY DE VALOIS et de HENRY DE NAVARRE, ou est contenuë au vray l'Histoire de la Mort de Henry de Valois, et que Henry de Navarre est incapable de la Couronne de France. **Entsetzliche Wirkungen des Bannes wider Heinrichen von Valois und Heinrichen von Navarra, worinnen die wahre Historie des Todes Heinrichs von Valois, und daß Heinrich von Navarra der Krone Frankreichs unfähig sey, enthalten ist.** II. Das andere ist ein **Brief des erlauchtesten Cardinals Montalte, auf Befehl unsers heil. Vaters Pabsts, an den allgemeinen Rath der heil. Union geschrieben.** Er war im 1589 Jahre zu Paris, mit Befreyung, bey den Buchhändlern des vorigen gedruckt worden. III. Das dritte hat den Titel: **Discours, wodurch bewiesen wird, daß es keinem Unterthanen erlaubet ist, seinen König zu lästern, vielweniger nach dessen Leben zu stehen.** IV. Das vierte ist betitelt: **Thränen Frankreichs, über den Tod Heinrichs des IV, und die Treue der Franzosen.** Die Sammlung von allen diesen Stücken enthält 323 Seiten, in 8. davon die 256 ersten für die Schutzschrift Johann Chastels sind. Diese andere Ausgabe hat nicht verhindert, daß dieses Buch nicht sehr rar geworden: und dieserwegen habe ich geglaubet, daß es meinen Lesern lieb seyn würde, hier einen Auszug davon zu finden.

Derjenige, der es 1610 wieder drucken lassen, bekennet, daß die **vornehmste Ursache, die ihn dazu bewogen,** unter vielen andern, **diese gewesen: damit die Welt klärlich sehen sollte, daß dergleichen Meuchelmörder, als Ravaillac, aus der Schule der Jesuiten herauskriechen. Er** saget: **daß dieser Königsmörder,** seinen **König zu ermorden, angefrischet worden, da er,** unter andern, **der verfluchten Lehre dieser Schutzschrift Johann Chastels gefolget wäre, worinnen unverschämt geleugnet wird,** daß Heinrich der IV, wenn er auch losgesprochen würde, König seyn könnte; **und überdieß mit ausdrücklichen Worten gelehret wird,** daß die Ketzer und Gönner **derselben,** welche von dem göttlichen und menschlichen Rechte zum Tode verdammet wären, und absonderlich die zurückgefallenen, von Privatpersonen hingerichtet werden können, wenn es anders nicht möglich wäre; **wie man solches im VIII Cap. u. f. des II Th. sehen kann.** Apologie pour Jean Chastel, fol. A. 3. verso. Man merke seine Beobachtung, **daß die Jesuiten Mittel gefunden hätten, besagte Schutzschrift zu verstecken und zu unterdrücken; nicht aus Schaam oder Reue, die sie** über **dergleichen abscheuliche Bosheiten und Königsmorde haben sollten; sondern lediglich darum, damit der Abscheu, den die Könige und Prinzen, wenn sie dieselbe erblicken sollten, vor ihnen bekommen möchten, ihnen nicht hinderlich wäre, an ihren Höfen und in Rathsversammlungen Zutritt zu erhalten, um daselbst den Willen des Pabstes auszuführen.** Ebend. A. 2 verso. Der Verfasser des Anticoton, auf der 18 S. versichert, daß die Schutzschrift Johann Chastels aus der Werkstadt der Jesuiten gekommen wäre: allein diese haben behauptet, daß es ein Betrug wäre, **und daß niemals** ein **Jesuit die Hand daran** geleget hätte. Reponse Apologetique à l'Anticoton, p. 45. **Jedermann weis,** dieß sind die Worte des Richeome, Examen Categorique de l'Anticoton, p. 185. **daß die Jesuiten** keinesweges **Urheber** des Buches, de iusta Henrici tertii Abdicatione, noch von der Schutzschrift des Veron Constantin, für den Johann Chastel sind, **und der sel. König, nämlich Heinrich der IV, welcher sehr wohl von unserer Unschuld unterrichtet gewesen, hat alle Verleumder kurz abgewiesen, die uns bey Sr. Maj. deswegen anschwärzen wollen.**

Es ist sehr wahrscheinlich, daß diese zwey Bücher von Johann Boucher aufgesetzet worden, welcher, wie man in seinem Artikel, in der Anmerkung (B) gesehen hat, der alleraufrührigste und rasendste Prediger gewesen, der jemals den Geist des Aufruhrs, wider rechtmäßige Regenten eingeblasen hat.

(E) **Der Urheber dieses Buches erzählet: daß man einen Layen, als einen Priester verkleidet, und daß dieser dem Johann Chastel als Beichtvater zugeführet worden : : : daß aber der verstellte Beichtvater seine Person nicht zu spielen gewußt.]** Hier sind die eigenen Worte des Verfassers der Schutzschrift: „Von den Kunstgriffen zu reden, so weis der gute Lieutenant Lugoly, der seine Rolle so gut dabey gespielet hat, sehr wohl, was mit gutem Gewissen davon zu sagen ist. Und diejenigen, welche an dem von ihm begangenen Kirchenraube Theil gehabt, indem er sich in ein Priesterkleid gesteckt, und einen Beichtvater vorgestellet; um von dem armen Sünder, unter dem Scheine einer sacramentalischen Beichte, etwas herauszubringen, oder sagen zu können, daß man es heraus gebracht hätte, das man so wohl wider ihn, als diejenigen brauchen könnte, die ihren Theil an dem Marterthume gehabt.„ Apolog. pour Jean Chastel, Part. III. chap. III. p. 127. 128. : : : „Was hätte der arme Sünder für eine Stütze an einem so ehrlosen Betrieger? Dieser Hamen ist zu schwach, einen so großen Fisch zu fangen. Dieß sind kleine Kinderstreiche, und allzu plumpe Kunstgriffe. In solchem Spinnengewebe fängt sich keine große Fliege. Kein Hase wird mit der Drommel gefangen, noch solche Vögel, wenn sie die Netze sehen. Eine solche Rolle zu spielen, muß man mehr Gelassenheit lernen. Und dieses arme Thier, welches die Handwerksgebräuche der Beichte nicht weiter wußte, als einer, der nur nach dem gemeinen **Gebrauche alle Jahre einmal** dieses Sacrament besuchet, (wie der Engländer von sich selbst, nach der Verrätherey zu Paris, geantwortet hat,) und deswegen nicht so abgefeimt dazu war, als zu den Advocatenstreichen, und die Frauen und Jungfern zu betriegen, so ein Amtsgesichte er auch machte, und so dunkel es darinnen war, wurde von demjenigen bey dem ersten Streiche entdecket, der sich besser, als er, darauf verstund, und geübter, als er, war: als dieser in Gott ehrwürdige neugebackene Vater, das gewöhnliche Gebeth und den Segen sprechen sollte, den der Beichtvater dem armen Sünder vor der Beichte giebt. Wodurch er von dem Chastel erkannt worden, daß er kein Priester war, wie die Ratte an ihrem Lärmen, und der Esel an seinem Geschrey, der eben so geschickt zu dieser Handthierung ist, als ein Kind den Herkules, und ein Narr den Philosophen vorzustellen, und dabey des geschriebenen Zettels nöthig hat, wie die Comödianten in dem Pallaste von Burgogne: so wurde die Mine entdeckt, ehe sie Feuer fieng, die ganze Erfindung zu nichts, und dieser Elende so beschämt, als wie es seine gottlose Dummheit und seine dumme Gottlosigkeit verdiente. Nichts destoweniger behalf er sich damit, mit Vor-

„behal-

„behalt seines Hülfsmittels, deswegen wider denjenigen unverschämter „weise schändliche Gerüchte und Thaten auszusprengen, von dem er kein „ander Wort geredet hatte, als einen derben Verweis und eine Verfluchung seines Kirchenraubes. „ Ebendas. VI Cap. 137, 138 Seite. Der Schutzschriftmacher zieht aus allen Kräften wider diesen Misbrauch des Sacraments der Buße los; er hält ihn für eine Gottlosigkeit und einen Kirchenraub, und will nicht, daß man sich mit vorhergehenden Beyspielen entschuldigen könne. „Es ist zwar zuvor, saget er, dergleichen von „zweenen andern von ebenderselben Rotte gethan worden, davon der eine „ein offenbarer Feind und Ketzer, der andere ein Verräther und Heuchler „gewesen. Der erste davon ist Sautour, ein Champagner gewesen, in „der Person des Doctors und Predigers Mauclerc, den er auf dem Wege von Troyes ergriffen, wo er die Fasten geprediget, und da er im 1589 „Jahre nach Paris zurückgegangen. Bey welchem er diesen Streich „gebrauchet: nachdem er ihm alles Todesschrecken eingejaget, und von „ihm erfordert worden war, daß er einen Beichtvater haben möchte. „Der andere ist Marin, ein Gasconier, der Vetter des Herrn von Belin gewesen, eines von den reformirten Predigern der Verrätherey „zu Paris, welcher, zu diesem Ende, in der Stadt zurückgelassen worden, „an der Person eines Wundarztes, eines Hausgenossen des Herrn le „Bailleur, im 1594 Jahre, kurz vor der Verrätherey, wegen eines verlohrnen Ringes, in dem Hause einer allzu bekannten elenden Frauensperson, welche er, wie andere, von seinen nächsten Verwandten, damals misbrauchte; und wegen seines gefaßten Verdachtes, daß ihn der „Wundarzt, der sie im Verhafte verbunden hätte, genommen hätte. „Bey welchem er, nachdem er ihm bey dieser Gelegenheit die Hände gebunden, und ihn, nach vielen andern Gewaltthaten, des Nachts, mit „verbundenen Augen zu dem Flusse geführet, um ihn hineinzuwerfen, „endlich, da der arme Geplagte zu beichten verlanget, eben wie der andere verfahren, und sich für einen Beichtvater ausgegeben hat. Und „den Morgen darauf ist der Ring der Dame durch einen andern von „ihren Liebhabern wieder gebracht worden, der ihm zum Spaß weggenommen hatte. Ebendas. III Th. III Cap. 128, 129 S. : : : Allein, wenn jenes eines Spitzbuben, Straßenräubers und Ketzers würdig ist, (wie dieses eine Erfindung des Hurenhauses und eines Ketzers „ist, die Frauen zu misbrauchen und der Kirche zu spotten,) wie schicket „sich solches für eine Gerichtsperson, für einen Verweser des Schloßhauptmanns, der mit einem Ordenskleide und dem Rosenkranze einen „Jesuiten vorstellet? Wenn sich die Ketzerey mit den Waffen, die Tollkühnheit und Wuth des Mars, mit dem Hurenhause der Venus vereiniget: so läßt man diesem Kirchenraube völlige Freyheit; allein warum läßt sich die Bescheidenheit und Weisheit derer, die man Götter „nennet, und die Katholiken heißen, zu gleichem Verbrechen und zu einer großen Ruchlosigkeit verleiten? Wo ist die Gleichheit zwischen dem „Kriege, der keine Gesetze höret, und der Staatsernsthaftigkeit derer, „die von Gesetzen reden? zwischen der Barbarey und Frechheit der „Waffen und der Majestät der Gerechtigkeit? Man setze eine geweihte „Person voraus u. s. w. „ Ebendas. III Cap. 130 Seite. Er widerleget auch diejenigen, welche sagen wollen: **daß man den Fußtapfen der Vornehmsten von diesem Parlemente gefolget, welche bey den großen Gerichtstagen zu Poitiers die Priester ernennet, die Beichte hören sollen, mit dem Verbothe, zu andern zu gehen, und von denselben gefordert, daß sie, bey Strafe des Lebens, die abgelegten Beichten offenbaren sollten; welches sie seit dem fortgesetzet haben, und noch heutiges Tages auf eben dieselbe Art, zu Paris fortzusetzen scheinen, die Beichtväter zu ernennen: deren sie sich noch unter dem Vorwande bedienen, daß es zu einem guten Ende geschähe; damit sie in der Gerechtigkeit nicht fehlten. Kein Schuldiger entwischte und kein Unschuldiger litte, und also kommen sie gemächlich zu einer Gewohnheit; indem sie behaupten, daß es wohl gethan ist: O lächerliche Scheinheiligkeit und verdammliche Bosheit!** ebendas. 131 Seite. Er behauptet, daß die Priester niemals die Beichte offenbaren sollen, **die Person mag seyn, wer sie will, und der Befehl mag kommen, von wem er will;** und daß sie gehalten sind, eher den Tod auszustehen, welcher ihnen ein wahres Märtyrerthum seyn würde. Er lobet deswegen den Jacobiner, Anton Antonin Temermanns, gebürtig von Dünkirchen, welcher im 1582 Jahre zu Antwerpen erdrosselt worden, weil er die Beichte des Jauregui, Mörders des Prinzen von Oranien, nicht hat entdecken wollen.

Der Bericht, davon ich in der folgenden Anmerkung reden werde, erzählet die Sache nicht auf die Art, wie wir sie hier oben gesehen haben. Er giebt vor: daß, nach Johann Chastels Gefangennehmung, einige von den Vornehmsten des Hofes sich aller ersinnlichen Mittel bedienet, ihn zu bewegen, seine Verführer zu entdecken; daß sie ihn zur Erde geworfen und ihm den Dolch auf die Brust gesetzet, mit der Bedrohung, ihm so gleich das Herz zu durchstoßen, wenn er nicht die Wahrheit offenbaren würde; daß er geantwortet: es habe ihn niemand zu dieser That verleitet, und daß er einen Priester verlanget, dem er beichten könnte; daß man ihm diese Gnade bewilliget, aber einen Layen genommen, der sich demselben, als ein Priester verkleidet, genähert, um seine Beichte zu hören; daß Chastel diesen falschen Priester die Unruhe des Gemüthes vorgestellt, welche ihn hinderte, sich seiner Sünden zu erinnern, und ihn gebethen, es zu vermitteln, daß er ein Papier bekäme, worauf er seine allgemeine Beichte etliche Tage zuvor aufgesetzt gehabt; daß man das Papier in dem Hause seines Vaters gefunden, aber nicht die geringste Spur auf demselben entdecket, welche das Einblasen einiger Personen bemerket hätte. Nachfolgende Erzählung ist von dieser sehr unterschieden, was das Papier betrifft, worauf der Mörder seine allgemeine Beichte geschrieben gehabt. Thuanus, im 112 B. p. m. 652 saget: daß diejenigen, welche zu Johann Chastels Vater geschickt worden, bey Durchsuchung aller Winkel des Hauses das Papier gefunden hätten, worauf dieser Unglückselige seine allgemeine Beichte geschrieben gehabt: er hat sich zu dieser Schrift bekannt. Er hat sich darinnen der Sodomiterey schuldig erkannt, und daß er mit seiner Schwester hätte Blutschande begehen wollen. Ich habe es auf das Zeugniß des Apologisten nicht glauben wollen, daß man sich bemühet hat, das Geheimniß durch einen verstellten Beichtvater zu entdecken: allein ich weis nicht, ob man wohl thun wird, wenn man es gänzlich leugnen wollte; denn wenn es die Richter bey ordentlichen und ganz geringen Untersuchungen für erlaubet halten, tausend Lügen anzuwenden, die Angeklagten oder Zeugen zum Bekenntnisse der Wahrheit zu bringen; warum sollten wir denn glauben, daß sich die Richter, da von dem Leben Heinrichs des IV gehandelt wurde, von welchem damals das gemeine Wohl abhieng, ein Gewissen sollten gemacht haben, den Weg des Beichtstuhls zu gebrauchen? Sie wußten, daß die Schwäche des Geistes, welche einen Menschen der Gefahr unterwirft, sich zu dergleichen Meuchelmorde überreden zu lassen, ihn zu einer außerordentlichen Stärke der Herzhaftigkeit fähig machet. Diejenigen, welche ihm, durch den Bewegungsgrund des Wohls der Kirche, den Vorsatz eingeblasen, einen Prinzen zu ermorden, hatten ihm auch durch die Hoffnung von dem Ruhme des Märtyrerthums den standhaften Entschluß eingepräget, alle Martern auszustehen, und ihn überredet, daß er das ganze Verdienst seiner That verliehren würde, wenn er seine Mitschuldigen entdeckte; seine Standhaftigkeit aber, wenn er die Stärke hätte, zu schweigen, ihm tausend und tausend Segen auf der Welt, und einen hohen Grad der Herrlichkeit im Paradiese zuwege bringen würde. Sie mußten also glauben, daß Johann Chastel alle Marter überstehen würde, und daß also das einzige Mittel, zu entdecken, woher dergleichen gefährliche und klägliche Rathschläge kämen, welche das Leben des Königes so vielen schändlichen Gewaltthaten aussetzen, der Gebrauch eines falschen Beichtvaters wäre. Wenn das Papier, welches man in seines Vaters Hause gefunden, dasjenige enthalten hätte, was man gesucht, so würde man dieses ohne Zweifel für einen von denen unwiedersprechlichen Beweisen angenommen haben, auf welche man mit Recht ein Todesurtheil gründen kann. Die Richter der Frau von Bringuilliers haben auf diese Art verfahren, ohne daß sie auf die Gründe ihres Sachwalters gesehen hätten. Man merke aber, daß sie auch noch andere Beweise gehabt, als diejenigen, die aus der Schrift genommen gewesen, in welcher sie ihre Sünden zur Beichte aufgesetzet hatte. Man sehe das Factum des Nivelle, für diese Dame, welches im 1676 Jahre zu Paris gedruckt worden.

(F) **Man muß erstaunen, daß die Berichte von diesem abscheulichen Meuchelmorde so verschieden gewesen sind.]** Man hat in der vorhergehenden Anmerkung eine Erzählung gesehen, die ich aus einem lateinischen Berichte genommen habe, welcher im 1595 Jahre zu Straßburg gedruckt worden, und von welchem Jacob Gretser, einen Auszug zu Ende seiner, 1596 zu Ingolstadt in 8. gedruckten, lateinischen Uebersetzung der Antwort des Franciscus des Montagnes, (dieß ist eine Maske, unter welcher sich der Jesuit Richeome versteckt hat. Siehe des Allegambe, 308 S.) auf die gerichtliche Rede Anton Arnaulds gegeben hat. Dieser Auszug ist, in Ansehung des erdichteten Beichtvaters, von der Erzählung des Apologisten für den Johann Chastel merklich unterschieden, und kömmt mit demjenigen ganz und gar nicht überein, was man in dem Thuanus von der allgemeinen Beichte dieses Meuchelmörders liest, die auf einem Papiere gefunden worden. Hier ist noch ein anderer Unterschied. Derjenige, welcher diesen Auszug herausgegeben, hat nichts vergessen, was den Jesuiten die Last abnehmen kann; allein er unterdrücket alles, was ihnen zur Last gereichen kann. Er dringt alle Minuten darauf, daß Chastel niemand genennet, der ihm den Entschluß in den Kopf gesetzet, Heinrichen den IV umzubringen; allein er saget nicht ein Wort von demjenigen, was ich in der Anmerkung (A) angeführet habe, und welches man für zureichend gehalten, die Jesuiten verdächtig zu machen. Die Aufrichtigkeit erlaubet dergleichen Unterdrückungen nicht. Es ist hierbey ein allzu ärgerlicher Kunstgriff. Richeome hat die Untersuchung der Antworten nicht vermeiden können, welche Johann Chastel den Richtern gegeben hat: (Siehe seine Plainte Apologetique, num. 41. p. m. 157 u. f.) dieß ist ein übler Handel für ihn gewesen, ob er gleich im übrigen die vortheilhaften Umstände für seinen Orden, die sich bey diesem Processe befunden, auf eine sehr geschickte Art in ihren Werth gesetzt hat. Siehe dasselbe Buch, Num. 38. u. f. und seine Antwort unter dem Namen René de la Fon, au Plaidoié du Sieur Marion, chap. XIV. Wir müssen nicht vergessen, daß er sich vergeblich wider die Fragstücke setzet, (Richeome, Réponse Apologet. à l'Anticoton, num. 38. p. 149.) die ich in der Anmerkung (A), aus dem Cayet gezogen habe, und welche vom Thuanus und hundert andern Schriftstellern angeführet werden. Man merke auch, daß dieses falsch ist in einem Buche, wo man einen Scribenten widerleget, der sich folgender Worte bedienet hat: „Hier sind die eigenen Worte der Befragung Chastels, davon eure Majestät das Original sehen können, welches „auch mehr als dreyßig Herren Präsidenten und Räthe, als wahrhaftig, „bezeugen können, denen tausendmal mehr zu glauben ist, als allem demjenigen, was die Parteyen in ihrer eigenen Sache davon sagen „können **Auf Befragen: wo er diese neue Gottesgelahrtheit „gelernet, hat er gesaget, daß solches, vermittelst der Philosophie, geschehen u. s. w.„**

Chastelain,

Chastelain, (George) lateinisch Castellanus, ein flamändischer Edelmann [a], verstund die französische Sprache sehr wohl, und verfertigte etliche Tractate (A), welche nicht das Schicksal gehabt, daß ihnen Olivier de la Marche versprochen hatte (B). Er ist im 1475 Jahre gestorben [b]. Er war in dem Hause der Herzoge von Burgund erzogen worden [c].

a) Eques Gadensis. Valerius Andreas, Bibliothecae Belgicae, p. 262. b) Obiit eo ipso tempore, quo Carolus Audax Nouesium obsidebat. Valerius Andreas Bibliothecae Belgicae, p. 263. c) La Croix du Maine, Bibliotheque Françoise, p. 118.

(A) **Er verfertigte etliche Tractate : : :]** Er hat (La Croix du Maine, p. 118. **in französischen Versen eine Sammlung von wunderbaren Dingen geschrieben, die zu seiner Zeit geschehen, welche mit den Werken Johann Moulinets, seines Schülers, gedruckt worden.** Valerius Andreas, Biblioth. Belgic. p. 263. **den Tempel des Unterganges einiger unglücklichen Edelleute, so wohl in Frankreich, als von andern fremden Völkern, als eine Nachahmung des Bocaz, zu Paris, durch Galiot du Pre, im** 1517 **Jahre gedruckt. Die Unterweisung eines jungen Prinzen, welche acht Capitel enthält, und mit den andern Werken gedruckt**

druckt ist. La Croix du Maine, p. 118. Die Grabschriften Hektors und des Achilles mit dem Urtheile Alexanders des großen, zu Paris, 1525, in 8. gedruckt. Du Verdier Biblioth. Françoise, p. 447. Die Historie Jacobs von Lalain, Ritters des goldenen Vließes, zu Brüssel, im 1634 Jahre, in 4. gedruckt, und verschiedene andere Werke, davon die Manuscripte sich in der Abtey St. Vast von Arras befinden. Valerius And. Biblioth. Belgic. p. 262. Er hat das Leben Philipps des gütigen, Herzogs von Burgund, französisch geschrieben. Ich glaube nicht, daß es gedruckt worden ist. Pontus Heuterus hat es gelesen und etwas daraus gezogen. Rer. Burgund. Lib. IV. p. m. 151.

(B) ; ; ; Welche nicht das Schicksal gehabt, welches ihnen Olivier de la Marche versprochen hatte.] Dieß sind seine Worte: Ich beklage und bedaure, ; ; ; ; daß ich die Schreibart und zierliche Rede des Herrn George Chastelains weyland Ritters von meiner Bekanntschaft, von Geburt eines Flamänders, nicht erreichen kann, welcher allezeit in französischer Sprache geschrieben, und zu meiner Zeit so viele schöne und nützliche Dinge gemacht hat, daß seine Werke, Thaten und die Zierlichkeit seiner Rede ihm über hundert Jahre mehr Ehre und Ansehen bringen werden, als itzo. (In der Vorrede seiner Nachrichten, p. m. 3.) Diese Weißagung ist falsch gewesen: das Gedächtniß dieses Schriftstellers hat sich von Tage zu Tage dem Grabe der Vergessenheit genähert, und wenig Personen haben ihn 50 Jahre nach seinem Tode, durch seine Schriften gekannt. Olivier de la Marche nennet ihn die Perle und den Stern aller Geschichtschreiber, welche zu seiner Zeit weder eine Feder angesetzt, noch Papier und Dinte gebrauchet. In der Vorrede zum I B. 74 Seite. Johann le Fevre, Herr von St. Remi, hat ohne Zweifel viel Hoffnung gehabt, daß die Schriften dieses Verfassers unsterblich seyn würden. Er saget: daß er, nachdem er einige kleine Erinnerungen und Nachrichten schriftlich zu Papiere gebracht, dieselbe an den edlen Redner, George Chastelain, geschickt habe, um dieselben einigermaßen nach seinem Gefallen und nach seiner Beurtheilung zu denen von ihm gemachten edlen Historien und Chroniken zu gebrauchen, obgleich die Sache, in Ansehung seines Werkes, von kleinem Nutzen ist ; ; ; ; Ich werde von den hohen und löblichen Thaten des Herzogs und der Ritter seines Ordens reden: welche nicht den zehnten Theil so lang sind, als was der berühmte Redner, George le Chastelain, davon geschrieben hat. In dem Vorberichte der Historie Carls des VI, welche vom le Laboureur zu Ende der Historie des Mönchs von St. Denys herausgegeben worden.

Chastelux, (Claudius Herr von) Vicomte von Avalon, Baron von Quarre, Staatsrath und Kammerherr des Herzogs von Burgund, wurde den 2 des Brachmonats, 1418, zum Marschalle von Frankreich erhoben. Er wurde im 1419 Jahre nach Guienne geschickt, und den 22 Jenner, 1421, seiner Marschallwürde entsetzet. Er hielt die Belagerung von Crevant, wider den Connestabel von Schottland, im 1423 Jahre, aus, und erwarb sich dadurch ein ganz besonderes Vorrecht in Auxerre (A). Er wohnte im 1431 Jahre der Versammlung, im Namen des Herzogs von Burgund, bey, welche in derselben Stadt gehalten wurde; um daselbst mit den Gesandten der Könige von Frankreich und England, wegen eines Friedens, zu handeln, und ist im 1453 Jahre gestorben [a]. Er ist von sehr altem Adel gewesen. Seine Nachkommenschaft besteht annoch (B).

a) Aus des P. Anselme Hist. des grands Officiers, p. 140. 141.

(A) Er hielt die Belagerung von Crevant aus ; ; ; und erwarb sich dadurch ein ganz besonderes Vorrecht in Auxerre.] Wir wollen uns der Worte des Herrn von Vize bedienen: „Ohne „Zweifel, saget er (Mercure Galant, im Herbstmonate 1701, 364 u. f. S.) „werdet ihr das Vorrecht des Aeltesten aus diesem Hause, in der Cathedralkirche zu Auxerre wissen. Es ist ihm zu Ende des XIV Jahrhunderts, (oder vielmehr zu Anfange des XV) durch den Herrn Claudius, „von Chastelux erworben worden ; ; ; ; ;, weil er die Stadt „Crevant, welche dem Capitel zugehöret, auf seine Unkosten, wider die „Schottländer, vertheidiget hat, die er verjagt und geschlagen, und dabey mit eigner Hand den Grafen von Donkan, Connestabel von „Schottland, der sie commandirte, zum Gefangenen gemachet hat; weil „er das Gut der Kirche von Auxerre freywillig wiedergegeben, so hat „ihm das Capitel durch eine gerichtliche Urkunde ; ; ; ; für ihn „und seine männlichen Nachkommen, welche das Landgut Chastelux besitzen,„ das Vorrecht ertheilet, davon hier die Rede ist: Nämlich den obersten Platz im Chore zu haben, und daselbst im Kriegshabite zu sitzen mit einem Chorrocke, einem Wehrgehenke darüber und einer Domherrnmütze über den Arm, einen Jagdvogel auf der Faust, nebst dem Sitze und der Stimme im Capitel und dem Rechte eines Domherrn.

(B) Er ist von sehr altem Adel gewesen; seine Nachkommenschaft besteht annoch.] Der P. Anselm geht in der Historie des grands Officiers, auf der 141 S. nur bis auf den Vater unsers Claudius, von Chastelux zurück; allein der Herr von Vize versichert, daß dieses Haus von den alleraltesten des Königreichs ist, daß es keinen andern Namen und keinen andern Ursprung, als Chastelux, gehabt, und daß seit dem X Jahrhunderte, als so lange man die Nachfolger in gerader Linie wisse, bis auf den heutigen Tag der Graf von Chastelux, der im Herbstmonate, 1701, gestorben, der zwanzigste in gerader Linie vom Vater auf den Sohn ist, und daß seine Ahnen alle Kriegsbedienungen des Staats besessen haben. Man findet darunter Marschälle von Frankreich, Admirale, Statthalter der Provence, Generallieutenants, ordentliche Kammerjunker des Königes, Kammerherren der Herzoge von Burgund, Edelknaben der Könige, Hauptleute über hundert Mann, Freycompagnien, zur Zeit, da diese Compagnien so wichtig gewesen. Mercure galant, Herbstmonat, 1701, 363 Seite.

Wir wollen darzu setzen, was eben dieser Schriftsteller von dem gegenwärtigen Zustande dieses Hauses erzählet. Er saget auf der 358 S. daß Philibert Paul, Graf von Chastelux, welcher in dem Angriffe von Chiari in Italien, den 1 des Herbstmonats, 1701, in einem Alter von 33 Jahren geblieben, „drey Brüder und drey Schwestern gehabt: der „folgende nach ihm hat in Deutschland gedienet, wo er gestorben. „Andreas von Chastelux, welcher itzo der älteste ist, ist Fähnrich „auf dem königlichen Schiffe. Der dritte ist Wilhelm Anton, ein Abt. „Die älteste Schwester ist Bonne von Chastelux, vermählet mit dem „Franciscus, Grafen von St. Chamans, Marquis von Mery. Die folgende ist Judith von Chastelux, Frau und Canonißinn zu Pousangy in „Champagne. Die dritte ist Anna von Chastelux, vermählet mit „Carln von Vienne, Grafen von Commarain in Burgund, dem „Haupte des berühmten Hauses von Vienne.„ Ebendas. 362 S. Der Vater dieser sieben Kinder ist gewesen Cäsar Philippus, von Chastelux, Capitainlieutenant der Gensdarmes des Prinzen. Ebendaselbst, 359 u. f. S. Seine Witwe, welche noch lebet, (nämlich im Herbstmonate, 1701,) heißt Judith von Barillon, und ist eine Tochter des Johann Jacob von Barillon, Präsidenten bey dem Parlemente zu Paris. Dieser Cäsar Philipp, der neunzehnte Baron oder Graf von Chastelux hat drey Brüder gehabt, die in des Königes Diensten gestorben sind. Der älteste ist in der Schlacht bey Nördlingen, als Marschal der Schlachtordnung, geblieben. Der folgende ist ein wenig zuvor in Roußillon von einer Canonenkugel getödtet worden, da er commandirt gewesen, die Landung der Spanier zu verhindern. Der dritte, welcher Ritter von Maltha gewesen, ist auch in des Königes Diensten gestorben. Ebendas. 361 Seite. Man merke, daß die andern Aeste dieses Hauses in der Person Philipps von Chastelux, Barons von Coulanges, Marschals de Camp, erloschen sind, welcher bey der Sinzheimer Schlacht in Deutschland, 1624, geblieben ist. Ebend.

Chateaux-Briand, (die Gräfinn von) die Gemahlinn des Grafen dieses Namens, die Tochter des Phebus von Foix, und Schwester des Lautrec und des Marschals von Foix, ist Franciscus des I Beyschläferinn gewesen, wie einige Schriftsteller sagen (A). Varillas ist derjenige, welcher die Historie dieses Liebeshandels sehr weitläuftig vorgebracht hat, und er hat nicht vergessen, zu sagen, daß der Graf seine Gemahlinn aus dem Wege räumen lassen. Andere wollen, daß diese Historie ein erdichtetes Mährchen sey, und haben ein Factum wider den Varillas herausgegeben. Man sehe die Nouvellen von der Republik der Gelehrten [a].

a) Im Monate Jenner, 1686, Artikel II.

(A) Sie ist Franciscus des I Beyschläferinn gewesen, wie einige Schriftsteller sagen.] Brantome erzählet sehr besondere Umstände von diesem Liebeshandel: Ich habe erzählen hören, saget er Mémoires des Dames Galantes, Tom. II. pag. 394. und ich weis es von sicherer Hand, als der König Franciscus der I die Frau von Chateau-Briand, seine höchstgeliebte Beyschläferinn, verlassen, um die Frau von Estampes an ihre Stelle zu nehmen, ; ; ; so, wie ein Nagel den andern treibt, daß die Frau von Estampes den König gebethen, von besagter Frau von Chateau-Briand die schönsten Kleinodien zurück zu fordern, die er ihr geschenket hatte, nicht wegen der Kostbarkeit und des Werths; denn damals haben die Edelgesteine nicht so viel gegolten, als nach diesem: sondern aus Liebe gegen die schönen darauf gegrabenen und eingeätzten Sinnbilder, welche die Königinn von Navarra, seine Schwester, gemacht und aufgesetzt hatte; denn sie ist eine sehr gute Meisterinn gewesen. Brantome setzet darzu: daß, als der an die Frau von Chateau-Briand geschickte Edelmann dieses Geschmeide, im Namen des Königes, von ihr gefordert, sie über diesen Streich krank geworden, und ihn in dreyen Tagen wieder zu kommen, bestellet, in währender Zeit sie aus Verdruß alles dieses Geschmeide schmelzen lassen, und es dem Edelmanne, bey seiner Zurückkunft, in Stangen wieder gegeben; wobey sie dem Könige sagen lassen: sie könne nicht erlauben, daß eine andere, als sie, die Devisen brauchen sollte; daß ihr der König diese Stangen zurückgeschickt (denn er hat die Kleinodien nur aus Liebe zu den Devisen wieder gefodert,) und gesaget: sie hat dabey mehr Herz und Großmuth bezeiget, als ich bey einer Frau vermuthet hätte. Brantome verbindet seine eigene Betrachtung mit des Königes seiner. Das Herz einer großmüthigen Frau, saget er, welches auf eine solche Art verschmähet und verachtet wird, thut große Dinge. Er versichert an einem andern Orte seiner Nachrichten, (Discours du Connetable de Montmorenci,) daß der Herr von Chateau-Briand dem Connestable von Montmorenci sein schönes Haus Chateau-Briand geschenket, um den Orden zu erhalten. Folgendes hat le Laboureur Additions aux Memoires de Castelnau, Tom. I. p. 346. hierüber beobachtet: Es ist geschehen, die Statthalterschaft von Bretagne zu erhalten, und zugleich sich aus der gerichtlichen Untersuchung zu ziehen, die man wegen des Todes seiner Gemahlinn wider ihn angestellet hatte, den man ihm Schuld gab.

Der Urheber von den Galanterien der Könige von Frankreich, welche im 1694 Jahre an verschiedenen Oertern gedruckt worden, erzählet die

die Liebeshändel Franciscus des I, mit der Gräfinn von Chateau-Briand, eben auf die Art, als Varillas, und beschließt im I Th. p. m. 192. also: „Einige Kunstrichter haben vorgegeben, daß Varillas, aus „welchem ich diese Nachrichten gezogen, übel unterrichtet gewesen; daß „die Gräfinn von Chateau-Briand sich mit ihrem Gemahle wieder „versöhnet, und nicht eher gestorben, als zehn Jahre nach der Zurück„kunft des Königes: allein er hat so wohl darauf geantwortet, daß „ich geglaubet, es müsse das klägliche Ende dieser Gräfinn, als eine ge„wisse Sache stehen bleiben; und ich habe keine Schwierigkeit gemacht, „diesem berühmten Geschichtschreiber von Worte zu Worte zu folgen.„ Man halte dieses für einen Betrug. Ich habe einen von meinen Freunden gebethen, sich nach dieser Antwort des Varillas zu erkundigen, und hier ist dasjenige mit seinen eignen Worten, was er mir in einem Briefe von Paris, unter dem 10 des Brachmonats, 1695, berichtet hat:

„Es mag der Verfasser von den Galanterien der Könige von Frankreich „sagen, was er will; so hat man hier keine einzige Schrift des Varillas ge„sehen, durch welche er sich gerechtfertiget hätte, was der verstorbene Hevin, „Parlementssachwalter zu Rennes, wider ihn, wegen der Gräfinn von „Chateau-Briand geschrieben hat: und Herr von Hozier hat mir hier„über gesaget, daß Herr von Caumartin, einer von unsern sechs Auffse„hern der Finanzen, in seiner Bibliothek das Factum hat, welches der „Connestabel von Montmorenci, wider die Erben des Herrn von Cha„teau-Briand, zur Behauptung der Schenkung machen lassen, die ihm „mit diesem Landgute gemacht worden, und daß dieses Factum mit die„sen Worten anfange: **Die Unglücksfälle, welche das Leben des „Herrn von Chateau-Briand begleitet haben, sind in ganz „Frankreich so bekannt gewesen, daß es unnöthig ist, dieselben „anzuführen.„**

Chatel, (Peter du) Großalmosenier von Frankreich, unter Heinrichen dem II, suche **Castellan**.

Chatel, (Tanaquillus du) ein bretannischer Edelmann, war einer von den Helden des XV Jahrhunderts. Er commandirte in Italien die Kriegsvölker Ludwigs von Anjou, Königes von Sicilien, und schlug das Kriegesheer des Königes von Neapolis, Ladislaus, im 1409 Jahre. Er wurde nach diesem Prevot zu Paris, und nahm im 1419 und 1420 Jahre den Titel eines Feldmarschals des Dauphin, Regentens des Königreichs, an [a]. Er hat diesem Prinzen viel Dienste geleistet [b] (A), er hat ihn von seinem allergefährlichsten Feinde befreyet, welches der Herzog, Johann von Burgund, gewesen (B); allein es war bey dieser That eine offenbare Treulosigkeit. Es ist erstaunlich, daß der P. Anselm nichts davon gesaget hat [c]: sein Stillschweigen ist Ursache an des Moreri seinem gewesen. Der Mord des Herzogs von Burgund ist nicht der einzige, den Tanaquil du Chatel begangen hat: er hat auch den Dauphin von Auvergne (C) im 1424 Jahre ermordet, und zwar in Gegenwart des Königes und in vollem Rathe. Diese That zog viele Personen, von dem ersten Stande, von dem Dienste Carls des VII ab, und du Chatel mußte sich vom Hofe entfernen, wohin er, nach einigen Schriftstellern, nicht wieder gekommen ist. Andere wollen, daß er dahin zurück gekommen (D), und daß er eine andere Ungnade erlitten, welche ihn nicht verhindert, für das Leichengepränge Carls des VII zu sorgen (E), welches von den Hofbedienten verabsäumet worden. Er hat einen Vetter gehabt, Namens Tanaquil du Chatel (F), welcher an dem französischen Hofe, unter Ludwig dem XI, viel Auffsehens gemacht. Einige haben ihn, vermöge eines Hauptschnitzers, mit denjenigen vermenget, der den Herzog von Burgund ermordet hat (G). Ein italienischer Schriftsteller hat hier grobe Fehler begangen (H), wie wir in der letzren Anmerkung sehen werden.

a) Anselme, Histoire des grands Officiers, p. 142. b) Dieß ist der König Carl der VII gewesen. c) Anselme, Histoire des grands Officiers, p. 142.

(A) **Er hat dem Dauphin viel Dienste geleistet.**] Die burgundische Partey, welche in der Nacht, den 28 May, 1418, Paris überrumpelt, würde den Dauphin in die Hände bekommen haben, **wenn Tanaquil du Chatel, der damals Prevot zu Paris war, nicht nach seinem Bette gelaufen wäre, ihn in seinen Schlafrock gewickelt und in die Bastille, und von da nach Melun gerettet hätte.** Mezerai, Abrégé Chronol. Tom. III. p. 201. Wir werden in der folgenden Anmerkung sehen, mit was für Hitze er den Feinden dieses Prinzen auf der Brücke zu Montereau-faut-Yonne Widerstand gethan hat.

(B) **Er hat ihn von seinem allergefährlichsten Feinde befreyet : : : : Johann, Herzog von Burgund gewesen.**] Wenn sich die französische Monarchie unter der Regierung Carls des VI und Carls des VII nur zwey Finger breit von ihrem Untergange gesehen, so ist das Verbrechen der Prinzen vom Geblüte, und die unmäßige Herrschaft des Astes von Burgund Schuld daran gewesen; welcher seit dieser Zeit nicht mehr Zärtlichkeit gegen das Geblüte empfunden, daraus er entsprossen, als gegen das Haus der Ottomannen. Es hat beständig mit den allergrößten Feinden des französischen Namens in einem Bündnisse gestanden, bis es sich in der Person der Maria geendiget, welche diesen ganzen Haß auf ihre Nachkommen übergetragen hat. Johann, Herzog von Burgund, hat sich nicht begnüget, daß er den Herzog von Orleans, Carls des VI Bruder, meuchelmörderischer weise, im 1407 Jahre hatte ermorden lassen: er hat noch viele andere Gewaltthaten mit dieser verknüpft; allein endlich ist er selbst im 1419 Jahre umgekommen. Die Diener des Herzogs von Orleans, und absonderlich unser Tanaquil du Chatel, nebst dem Präsidenten Louvet, hatten eine mündliche Unterredung zwischen dem Herzoge von Burgund und dem Dauphin unterhandelt, in der Absicht, jenen nieder zu machen. Dieses ist auf der Brücke zu Montereau-faut-Yonne ausgeführet worden, wo diese zween Prinzen einig geworden waren, sich mit einander zu besprechen. **Als sich der Herzog Johann einfand,** ich bediene mich der Worte Paquiers, Recherch. de la France, Livr. VI. chap. III. p. 452. **fieng Tanaquil du Chatel einen nichtswürdigen Streit mit ihm an, indem er sagte, daß er dem Dauphin nicht die gehörige Ehre erwiese, und gab ihm mit einer Streitaxt einen so derben Schlag auf den Kopf, daß er davon starb.**

(C) **Er hat auch den Dauphin von Auvergne ermordet.**] Ich will mich nochmals der Worte Paquiers im IV Cap. 453 S. bedienen: **Die zween vornehmsten Bedienten der Thaten Carls des VII, und vielleicht seines Unterganges, sind Tanaquil du Chatel und Louvet, Präsident der Provence gewesen; denn sie haben den Tod des Herzogs, Johann, verursacht. Diese haben ihn lange Zeit mehr, als andere, in ihrer Gewalt gehabt, und insonderheit Tanaquil du Chatel mit einem unendlichen Hochmuthe, daß er sich der Gütigkeit seines Herrn gemisbrauchet, und in seiner Gegenwart und in seinem Rathe den Grafen, Dauphin von Auvergne, im 1424 Jahre ermordet, worüber die erzürnten Prinzen und Herren, die Königinn von Sicilien, des Königes Schwiegermutter, der Connestable von Richemont und andere Herren von großem Ansehen, ihn verlassen haben. Dieß ist Ursache gewesen, daß Tanaquil gezwungen worden, seinen Platz zu verlassen, und also Louvet allein an seinem Orte geblieben ist. Allein, da er sich von eben dem Hasse verfolget gesehen, und den großen Herren zu widerstehen nicht vermocht, so hat er sich nach Avignon gerettet, und seit dem ist keiner von beyden mehr gesehen worden.** Mezerai saget: es habe Carl der VII versprochen, alle diejenigen von sich zu schaffen, die Theil an dem Morde des Herzogs von Burgund gehabt; er habe dieses versprochen, sage ich, als er im 1424 Jahre das Connestable Schwerdt dem Grafen von Richemont gegeben, welcher die Partey des Königes von England verlassen hatte; und daß hierauf **Tanaquil sein Glücke dem Dienste seines Königes großmüthig aufgeopfert, und zur Belohnung, um seine Erlassung angehalten habe.** Mezerai, Abrégé Chronol. Tom. III. p. 236 Varillas giebt vor, daß Carl der VII durch den Vertrag von Arras gezwungen worden, den Chatel zu verlassen, der in sein Land geflüchtet, und nicht eher nach Hofe gekommen wäre, als bis er erfahren, daß niemand für das Begräbniß dieses Prinzen sorgte. Varillas, Histoire de Charles IX, Livr. I. p. 4. Diesemnach hätte er den Hof nicht eher, als im 1435 Jahre verlassen. Wir wollen sagen: woran man sich, dem Scheine nach, am besten zu halten hat, und wir wollen es einem Schriftsteller abborgen, (Bernard d'Argentré Hist. de Bretagne, Liv. X. chap. XXX.) welchem, da er sich in die Untersuchungen einschränket, welche Bretagne betreffen, bey demjenigen mehr zu glauben ist, was vom Tanaquil Du Chatel, dem berühmten Bretagner, gesaget wird, als denen, die nur in allgemeinen Historien davon reden. Ich nehme dasjenige aus, was zu seiner Vertheidigung gehöret; denn darinnen sind die besondern Geschichtschreiber einer Provinz verdächtiger, als die andern: also kehre ich mich wenig an dasjenige, was Bertrand Argentre auf der 531 S. bey mir, von der Unschuld Tanaquils, in Ansehung des Meuchelmordes, von dem Herzoge von Burgund, saget. Wir wollen dasjenige sehen, was er von andern Sachen saget.

Er versichert, daß der Graf von Richemont, nachdem er den 7 März, 1425, das Connestabelschwerdt erhalten, nach Bretagne geschickt worden, daselbst Soldaten zu werben. Du Chastel ist zu eben derselben Zeit, als Abgesandter Carls des VII, dahin geschicket worden, bey dem Herzoge von Bretagne um die Erlaubniß anzuhalten, Volk in seinen Staaten zu werben. Man sehe, was die Könige von Frankreich zur selbigen Zeit gewesen. Sie waren mit vielen kleinen Regenten umgeben, die ihnen tausend Streiche gespielet. Also ist es eine große Verblendung, wenn man saget: daß die Engländer ehmals fast ganz Frankreich erobert gehabt. Man hätte sagen sollen: daß sie mit Hülfe der größten und ansehnlichsten Provinzen Frankreichs die übrigen bey nahe erobert hätten. Allein hiervon ist die Rede nicht. Du Chatel hat keine andere Antwort zurück gebracht, als daß man dem Könige eher keine Hülfsvölker geben würde, als bis er diejenigen Personen weggejaget, deren Entfernung man verlanget hätte. Er ist selbst einer von denselben gewesen, und er hat sich freywillig entfernen wollen, ohne sich der Begierde zu bedienen, die sein Herr hatte, ihn zu behalten. **Sire, sagte er, ich bin ein Edelmann, und habe euch Dienste gethan; allein ihr müßet die Dienste großer Personen, die euch gegen eure Feinde so viel helfen können, wegen so kleiner Personen, als wir sind, nicht verlieren; ob es gleich Meynungen sind, die sie auf Glauben angenommen haben; allein, dem sey wie ihm wolle, so müßet ihr deswegen in keine Noth gerathen. Und weil dem also ist, Sire, so unterstützet mein Alter, das ich in eurem Dienste erreichet habe, und versorget mich durch einige Mittel zu meinem Lebensunterhalte, meine übrigen Tage zu beschließen; auf diese Art werdet ihr meinetwegen nicht in die Verdrießlichkeit gerathen, eure Anverwandten und Freunde zu entbehren, die ihr bey dieser Zeit so hochnöthig habet. Der König sah sich, zu seinem großen Misvergnügen, gezwungen, darein zu willigen, und sagte, mein guter Vater und Freund, ich werde euch allezeit für meinen Vater halten. Ich weis, was ich euch von langer Zeit schuldig bin, und ich werde mich dessen Zeit meines Lebens erinnern, und eurer Dienste, die ihr für mich ins besondere, und für das Königreich gethan habet. Es geschieht wider meinen Willen, daß ihr euch von mir entfernen müßet: allein da ich meine Sachen auf einen solchen Punct gebracht sehe, daß ich von andern Gesetze annehmen muß; so bitte ich euch, diesen Zufall zu ertragen, zu dem ich mehr als gezwungen bin, bis diese Wolke vorüber ist, und bis ich sehe, ob diejenigen, die mich eurent wegen verlassen wollen, etwas thun werden, welches mir dasjenige ersetzet, was sie mir rauben. Ich habe diese Sache überdacht, unterdessen geht in Friede nach Beaucaire; ich gebe euch das Seneschalamt dieses Ortes: Ihr sollet das Amt eines**

Prevot zu Paris behalten, weswegen euch kein Nachtheil zugezogen werden soll, und ihr sollet so gute und gewisse Jahrgelder angewiesen bekommen, daß ihr die Armuth nicht zu befürchren haben werdet: zur Sicherheit eurer Person, sollet ihr funfzehn Mann zur Wache haben, die auf eure Person bestellt seyn sollen; und ich werde gute Ordnung, wegen ihrer Bezahlung, machen. Wenn euch etwas aufstößt, so meldet es mir, ich will dafür sorgen, will auch Gelegenheit suchen, euch so bald, als möglich, wieder zu sehen. Hierauf hat sich Tanaquil nach Beaucaire begeben; dennoch aber seit diesem etliche Reisen nach Frankreich gethan. Bertrand. d'Argentré, Hist. de Bretagne. Liv. X. chap. XXX. p. 531. aufs 1425 Jahr.

Ich glaube, man könne aus dieser Stelle folgern, daß sich alle diejenigen betriegen, welche den Abschied Tanaquils du Chatel nicht ins 1425 Jahr setzen, oder ihn niemals zurück kommen lassen; oder die ihm Gesandtschaften bey dem Pabste, oder das Amt des Oberstallmeisters von Frankreich, oder eines Marschalls von Frankreich, oder die Großmuth beylegen, Carln den VII zu begraben. Man unterscheidet den Oheim nicht von dem Vetter: alle beyde haben den Namen Tanaquil du Chatel geführt. Allein wenn es wahr wäre, daß der Oheim in Gesandtschaft jenseit des Gebirges im 1446 Jahre und im 1448 Jahre gewesen, wie uns der P. Anselm sagen wird: so wäre die Nachläßigkeit des Argentre nicht zu entschuldigen, weil er hier nichts davon saget, und, wenn er im XI B. IV Cap. 531 S. aufs 1448 Jahr, von der Gesandtschaft nach Rom redet, nicht bemerket, ob Tanaquil, einer von den Gesandten, ebenderselbe gewesen ist, der im 1425 Jahre den Hof verlassen hat.

Man liest in des Ruffi Historie von Marseille, VI B. IX Cap. daß dieser hier im 1531 Jahre einer von denen gewesen, welche einen Stillstand zwischen den Marseillern und Cataloniern unterhandelt haben. Er ist damals Generalcapitain der Landsoldaten in Provence gewesen.

(D) **Er hat sich von Hofe entfernen müssen, wohin er nach einigen Schriftstellern nicht wieder gekommen ist. Andre wollen, daß er dahin zurück gekommen sey.]** Der P. Anselm, nachdem er Hist. des grands Officiers, pag. 142. gesaget, daß Tanaquil zum Besten der Sachen Königes Carls des VII, im 1435 Jahre den Hof verlassen habe, so fährt er also zu reden fort: **Seit diesem ist er zum Seneschal der Provence ernennet, und im 1446 Jahre nach Genua geschickt worden, die Unterwürfigkeit dieser Stadt unter den Gehorsam des Königes zu vermitteln, welche ihn zu ihrem Herrn verlangt hatte, und im 1448 Jahre ist er mit dem Erzbischofe von Rheims, dem Bischofe von Aleth, und andern in Gesandtschaft nach Rom an den Pabst, Nicolaus den V, geschickt worden, demselben den kindlichen Gehorsam zu erweisen, nach dem Berri Herault.** (Die Chronike von Frankreich, von Belleforest aus dem Monstrelet, Nicole Gilles, u. a. m. gezogen, saget es auch.) **Er ist kurz darauf gestorben, ohne daß er von seiner Ehfrau, Isabellen von Vayer, Kinder hinterlassen hat.** Moreri hat nicht alles dieses abgeschrieben: er ist davon abgehalten worden, weil er geglaubet, daß Tanaquil du Chatel das Begräbniß Carls des VII besorget hat. Wenn es der P. Anselm auch geglaubet hätte, so würde er nicht gesaget haben, daß Tanaquil du Chatel, kurze Zeit nach seiner Gesandtschaft im 1448 Jahre gestorben wäre. Dieses ist mit demjenigen nicht zu vergleichen, was so viele andre Geschichtschreiber bemerken, daß er die Unkosten zu dem Leichenbegängnisse des Königes seines Herrn hergegeben, der im 1461 Jahre gestorben ist. Sie betriegen sich.

(E) **Sie geben vor = = = daß er für das Leichengepränge Carls des VII gesorgt.]** Einige Schriftsteller sagen, es sey Tanaquil in Ungnade gewesen, als Carl der VII gestorben: andre sagen, er sey wirklicher Großstallmeister gewesen. Funus suis sumtibus curauit Tanneguius Castellus, summus regiorum equorum magister (nam caeteri Caroli domestici metu Ludouici filii se diuersi subduxerant.) Belcarius, Lib. I. num. 1. Im ersten Falle wäre seine That noch löblicher; allein sie verdienet auch ihr Lob im andern Falle. Es ist allezeit eine schöne Sache, wenn man in seiner Pflicht beharret, da sie die andern aus den Augen setzen, und wenn man sein Geld zum Leichenbegängnisse seines Königes verwendet. Man saget, es habe Ludwig viele Jahre vorbey gehen lassen, ehe er die Summen wieder bezahlt, die Tanaquil vorgeschossen gehabt. Quam quidem pecuniam non statim repraesentauit Ludouicus, sed multis post annis Castilionii, Paciacique fundi atque aliorum aliquot venditione dissoluit. Ebendaselbst Lib. XXIX. num. 10. er saget, daß die Wiederbezahlung kurz darauf geschehen, non multo post. Dieser letzte müßte, bey dem Tode des Königes, seines Herrn, sehr alt gewesen seyn, wenn er im 1409 Jahre Feldherr über das Kriegsheer in Italien gewesen. Diese Summe, wenn man dem Thuanus glauben will, hat sich auf 30000 Thaler belaufen. Mezerai, Hist. de François II. p. 44. des III Bandes in folio, saget dreymalhundert tausend Thaler. Varillas in der Historie Carls des IX, 4 S. saget 168 tausend Franken. Argentré, in der Historie von Bretagne, XII B. XVII Cap. saget über funfzig tausend Pfund. Er ist mit dem Beaucaire wegen der Bedienung des Tanaquil nicht einig. Er machet ihn zum Oberkammerherrn, und gehöret unter diejenigen, die ihn in Ungnade stehen lassen. Castellus is perillustri in Armorica prognatus gente, cubiculariorum nobilium Princeps sub Carolo VII fuerat: et quamuis optime de rege ac regno meritus cum domum relegatus esset, mortuo hero statim in aulam accurrit, et in funus regium ab omnibus neglectum, de sua pecunia 30 millia aureorum, egregio grati animi exemplo dependit. Thuan. Lib. XXV. p. 524. Wir werden hier unten unsre Zuflucht zu dem Herrn von Argentre nehmen, um die Umstände von allem diesem desto besser zu erkennen. Siehe die Anmerkung (G) zu Ende.

(F) **Er hat einen Vetter gehabt, Namens Tanaquil du Chatel.]** Dieser Vetter ist bey seinem Oheime an dem französischen Hofe erzogen worden; er ist ein herzhafter Mensch gewesen. Er hat sich den Diensten des Herzogs von Bretagne gewidmet, und ist Oberhofmeister seines Hauses geworden. Er hat ihm im 1464 Jahre bey einer kützlichen Angelegenheit, einen sehr guten Rath gegeben; denn es war die Frage, wie man denen von Ludwigen dem XI, gelegten Fallstricken entgehen könnte. Siehe Beaucaire, Liv. I. num. 15. und Varillas, Hist. de Louis XI, Liv. III. p. 188. Uebrigens ist er ein redlicher Mann gewesen, der seinem Herrn bey dem Artikel der Lebensausschweifungen nicht geheuchelt hat. Der Herzog von Bretagne machte ungefähr in seinem dreyßigsten Jahre, nicht viel aus seiner Gemahlinn, der Tochter des Königes von Schottland, und führte überall eine Beyschläferinn mit sich herum, in die er sterblich verliebt war. Sie hieß Antonette von Mailleze, und war des Herrn von Villequier Ehfrau. Tanaquil hat diesem Herzoge öfters und frey die Züchtigungen vorgestellet, welche die göttliche Gerechtigkeit über unkeusche und ehbrecherische Prinzen verhänget; allein er hat sich dadurch nur verhaßt gemacht. So bald er des Zorns seines Herrn inne geworden, hat er sich demselben nicht länger aussetzen wollen, und sich in sein Haus begeben. Die Frau von Villequier ließ ihm die Versöhnung mit dem Herzoge anbiethen, wenn er, demselben fernere Vorstellungen zu thun, unterlassen wollte. Er hat diesen Vorschlag verworfen, und, obgleich diese Dame ihr Ansehen mehr dazu anwendete, Personen von Verdiensten zu befördern, als die ihr erwiesenen Beleidigungen zu rächen, so har er sie diesem ungeachtet gefürchtet, (Dieß ist nicht wohl mit demjenigen zu vergleichen, was man in der folgenden Anmerkung nach dem Argentre sagen wird.) Ludwig der XI hat, da er die Neigungen erfahren, darinnen sich du Chatel befunden, demselben schöne Bedienungen angebothen. Sein Anerbiethen ist angenommen worden, und unser Tanaquil auf diese Art in die Dienste des französischen Hofes gekommen. Beaucaire, Liv. II. num. 12. Varillas, Hist. de Louis XI, Liv. IV. pag. 289. Man hat ihm die Statthalterschaft von Roußillon und Cerdagne gegeben. Wir werden bald sehen, daß ein Rechtsgelehrter, dem es nicht an Gelehrsamkeit gefehlt, das Land Cerdagne für die Insel Sardinien genommen hat. Tanaquil ist im 1475 Jahre zu dem neunjährigen Waffenstillstande gebraucht worden. Matthieu, Hist. de Louis XI, Liv. XI. pag. m. 747. Er ist in der Belagerung von Bouchain im 1478 Jahre geblieben. Mezerai, Hist. de France, Tom. II. p. 737. Uebrigens ist derjenige, (wenn wir dem Peter Matthäus, in der Historie Ludwigs des XI, im II Buche auf der 87 S. glauben wollen), der Carl den VII begraben hat, ebenderselbe Tanaquil gewesen, der den Herzog von Bretagne so christlich zur Keuschheit ermahnet hat. Er ist der Neffe des Tanaquils gewesen, der den Herzog von Burgund ermordet hat. Der Verdruß, daß er die Wiederbezahlung der aufgewendeten Kosten auf Carls des VII Leichengepränge nicht wieder bekommen können, hat ihn genöthiget, bey dem Herzoge von Bretagne Schutz zu suchen. Dieß verdienet, untersucht zu werden.

(G) **Einige haben ihn = = = mit demjenigen vermengt, der den Herzog von Burgund ermordet hat.]** Ich habe diesen Schnitzer in dem Forcatulus gefunden, nebst einigen Sachen, die den Tanaquil du Chatel den Neffen betreffen, und hier angeführt zu werden verdienen. Forcatulus, de Gallor. Imperio et Philosophia, Lib. VII. pag. m. 1111. u. f. saget, daß Tanaquil einer von den 36 Rittern des Michaelordens, bey der ersten Stiftung gewesen, die von Ludwigen dem XI, im 1469 Jahre geschehen. Er ist dessen sehr würdig gewesen, fährt Forcatulus fort, weil er unter Carls des VI Regierung die Statthalterschaft zu Paris mit so vielem Glücke, und mit so vieler Klugheit geführt hat. Hier stecket das Versehen. Tanaquil du Chatel, der Ritter des Michaelsordens, und Statthalter von Roußillon, im 1469 Jahre, hat im 1475 Jahre einen Waffenstillstand unterhandelt; also ist er nicht eben derselbe, der unter Carln dem VI, Prevot zu Paris gewesen: denn dieser hat im 1409 Jahre, ein Kriegsheer in Italien commandirt, ein Merkmaal, daß er wenigstens dreyßig Jahre alt gewesen. Er ist also ungefähr im 1380sten Jahre gebohren gewesen. Sollte er wohl ein Bevollmächtigter im 95 Jahre seines Alters gewesen seyn; ohne daß ein einziger Schriftsteller etwas von der langen Dauer dieser Kräfte des Verstandes hätte sagen sollen; eine viel seltsamere Sache, als ein hundertjähriger Mensch? Wir haben oben in der Anmerkung (C) gesehen, daß sich Tanaquil, der Prevot zu Paris, im 1425 Jahre, als einen Alten angesehen: er ist also über dreyßig, und wenigstens vierzig bis fünf und vierzig Jahre alt gewesen, da er in Italien commandirt hat. Forcatulus bemerket, daß Tanaquil einer von den Richtern des Cardinals Bellue gewesen, und daß ihm der König den Hausrath, und die schönen Tapeten dieses Cardinals gegeben hat. Er machet eine vortheilhafte Beschreibung von der schönen Ordnung, die Tanaquil in der Provinz Roußillon eingeführt. Er hat einige Abneigung gezeigt, diese Statthalterschaft anzunehmen: Dubitans ne non Hispanica gens imperium suum ferre posset, aut ipse mores eius et Licentiam. Forcat. de Gallor. Imper. et Philos. pag. 1112. Argentre, Hist. de Bret. Liv. X. chap. XXX. ist in verschiedenen Dingen mit dem Forcatulus einig. Man vergißt seine Reise in das Kloster Roncevaux nicht, noch die schönen Ermahnungen, die er an die Mönche gehalten, noch die Frage, die er an sie gethan, nachdem er ihren Büchervorrath besehen gehabt, ob sie kein Stück von der Leyer, oder dem Kopfe des Orpheus hätten? Wenn man mich frager, warum dieser Rechtsgelehrte so weitläuftig von dieser Reise Tanaquils du Chatel redet: so muß ich antworten, daß es darum geschehen, weil sein Aeltervater viel Theil an der Wohlgewogenheit dieses Statthalters von Roußillon gehabt; aber gleichwohl nicht so viel, als ein Edelmann, Namens Polermus, aus dem Hause von Grammont entsprossen, welcher Tanaquils Verweser in Cerdagne gewesen ist. Bey dieser Gelegenheit bringet Forcatulus einige Verse Claudians und Martials vor, welche die böse Luft in Sardinien verschreyen, und versichert, daß Polermus, welcher gute Kundschaft von den Unordnungen dieser Insel gehabt, die Statthalterschaft darinnen mit seinem größten Verdrusse angenommen habe. Audierat vero Polermus insula crebra dominorum mutatione impacatam et turbis deditam. Forcat. ebend. 1120 S. Dieß ist dasjenige, was ich zu Ende der vorhergehenden Anmerkung versprochen habe.

Ungewißheit, worinnen uns die Geschichtschreiber lassen.

Die bisher gelesenen Veränderungen können allen meinen Lesern die Nachläßigkeit begreiflich machen, mit welcher die Geschichtschreiber die Umstände der Sachen beschreiben. Die wenige Uebereinstimmung, die sich unter denselben findet, verhindert uns gerades Weges, eigentlich zu wissen, wenn Tanaquil du Chatel Carls des VII Hof verlassen hat; ob er vor dem Tode dieses Prinzen wieder zurück gekommen ist; ob er Oberstallmeister oder Oberkammerherr gewesen; wieviel er auf das Leichenbegängniß seines Herrn verwendet hat; ob derjenige, der den Herzog von Burgund ermordet hat, ebenderselbe gewesen, der Carln den VII begraben lassen; ob derjenige, der die Liebesausschweifungen des Herzogs von Bretagne getadelt, derjenige gewesen, der den französischen Hof verlassen

lassen hat, weil er die Wiederbezahlung der zum Leichendienste dieses Monarchen vorgeschossenen Summe nicht erhalten können? Man findet eine unendliche Menge solcher Veränderungen bey dem Leben aller großen Männer; und dieß ist erstaunlich, angesehen es sehr leicht wäre, die Sachen, davon man in einer Historie redet, auf eine solche Art zu bemerken, daß auch kein allzuscharfsehender Leser vermeiden könnte, dieselben mit einander zu vermengen.

Hier ist noch eine Stelle des Argentre, Hist. de Bret. Liv. XII. ch. III. p. 592. welche uns die Augen in dieser Sache ein wenig mehr eröffnen wird. **Als die Bedienten das Ende des besagten Königes Carls annähern sahen, und erkannten, daß sie in die Hände eines sehr argwöhnischen Prinzen fallen würden, so haben sie den König Carl, da er noch gelebt, einer nach dem andern verlassen, so daß kaum jemand zu seiner ordentlichen Bedienung vorhanden gewesen, indem nur ein einziger treu und beständig geblieben, welches Tanaquil du Chatel, Großstallmeister von Frankreich, gewesen: welcher, ungeachtet der Gefahr, die ihm zuwachsen konnte, sich beständig zu seinem Dienste gehalten, und bis an sein Ende ihm beygestanden hat, da sich kein einziger Mensch in Frankreich gefunden, der zu des Königes Begräbniß die Unkosten herschießen, noch deswegen einen Fuß fortsetzen wollen. Du Chatel hat sich freywillig dazu verstanden, indem er alle Anstalten, nach der bey Königen gebräuchlichen Gewohnheit, zum Leichendienste gemacht, und die Unkosten vorgeschossen, da die Sachen in einem solchem Zustande waren, daß er keine Hoffnung hatte, etwas davon wieder zu bekommen, und er mehr als funfzig tausend Pfund von dem Seinigen dazu verwenden mußte, die er erstlich in zehn Jahren hernach wieder bezahlt bekommen, da ihm zum Glück, die Schlösser und Herrschaften in Chatillon an der Andely, Pacy, Oysy und Nonancourt in der Normandie, statt der Bezahlung angewiesen worden; welche nach diesem seinen Erben, als Zubehörungen der königlichen Kammergüter, wieder genommen worden. Und da er nach dem Tode seines Herrn in dem Hause des nachfolgenden Königes keinen Platz, noch die Gnade dieses Königes erhalten können, so hat er sich nach Bretagne begeben, wo er von dem Herzoge willigst aufgenommen worden, der ihn zum Oberhofmeister seines Hauses, und Hauptmanne von Nantes gemacht, und ihn mit der andern Tochter aus dem Hause von Maletroit verheirathet hat, davon die älteste mit dem Marschalle von Rieux vermählt gewesen: allein diese Gnade hat nicht lange gedauert, ob er sie gleich sehr wohl verdient hätte, wie wir hier unten sagen werden.** Diese letzten Worte beziehen sich auf die Ungnade Tanaquils du Chatel. Der Verfasser redet davon auf der 603 und der 608 Seite, und scheint sich zu widersprechen. Er saget auf der 603 Seite, daß Tanaquil, unter währender Reise, die der Herzog von Bretagne wider Tanaquils Rath in die Normandie gethan, die Erlaubniß erhalten habe, seine Ehfrau zu besuchen, und daß dieser Herzog, da er erfahren, daß das Mistrauen, welches ihm Tanaquil einzublasen bemüht gewesen, mehr als zu guten Grund gehabt, ihn für einen Mitschuldigen des heimlichen Anschlages gehalten, so daß er ihn **niemals wieder sehen wollen.** Allein auf der 608 Seite belehret er uns, daß Tanaquil das Leben nicht erdulden können, welches der Herzog mit der Frau von Villequier geführt, **welches Ursache gewesen, daß sie ihn tödtlich zu hassen angefangen, und daß er in großer Eil nach Frankreich gegangen sey, um seine Person in Sicherheit zu setzen.** Er ist bey Ludwigen dem XI, höchstwillkommen gewesen, und zu großen Ehren, und namentlich zu der Statthalterschaft von Roußillon befördert worden. Ebendaselbst 612 S. Man merke, daß die Frau von Villequier nach der Reise in die Normandie, im 1465 Jahre, von diesem Herzoge gemisbrauchet worden. Ebendas. 608 S. Also müßte Tanaquil nach dieser Reise bey Hofe erschienen seyn; denn wenn er in völliger Ungnade gestanden hätte, was würde er bey dem Herzoge wider die Frau von Villequier haben thun können?

Dem sey wie ihm wolle, so haben wir es dennoch dem Bertrand von Argentre zu verdanken, daß wir gewiß seyn können, I, daß Tanaquil du Chatel, der Carln den VII begraben, nicht derselbe gewesen, der den Herzog von Burgund ermordet hat; II, daß er ebenderselbe ist, der unter der Regierung Ludwigs des XI, aus Bretagne nach Frankreich geflüchtet, und Statthalter in Roußillon gewesen ist; III, daß er nicht aus seinem Hause zurückgekommen ist, für das Begräbniß Carls des VII zu sorgen, sondern er sich wirklich in dem Besitze von dem Oberstallmeisteramte befunden, und der Gnade Carls des VII genossen hat, als dieser Prinz gestorben ist.

Es wird nicht leicht unter den Artikeln dieses Wörterbuchs einer seyn, der der Länge nach eine Zusammensetzung so vieler verschiedenen Stücke ist, als dieser; allein er wird dennoch, wie ich mich versichere, meinen Lesern zu erkennen geben, wie man die zween **Tanaquil du Chatel** unterscheiden muß.

(H) **Ein italienischer Schriftsteller hat hier grobe Fehler begangen.]** Man sehe ein zu Rom im 1646 Jahre gedrucktes Buch unter dem Titel: Ritratti et Elogii di Capitani illustri: man wird darinnen auf der 144 und 145 S. finden, daß Tanaquil du Chatel, Prevot zu Paris, und nach diesem Verweser des Dauphin, von Ludwigen dem XI und Carln dem VIII sehr prächtig mit militarischen Belohnungen versehen worden, und einer von den ersten Rittern des Michaelordens gewesen, und daß er im 1468 Jahre gestorben ist. Der erste Fehler besteht in der Vermengung des Oheims und Vetters; denn der Prevot zu Paris, und Verweser des Dauphin, ist mit dem St. Michelsritter nicht einerley. II, Ist der St. Michelritter nicht im 1468 Jahre gestorben, weil er 1475 zur Unterhandlung eines neunjährigen Stillstandes gebraucht worden, (Matthieu, Hist. de Louis XI. Liv. XI. pag. m. 747.) und sich im 1478 Jahre bey einer Belagerung gefunden hat, nämlich vor Bouchain, wo er geblieben ist. III, Wenn er im 1468 Jahre gestorben gewesen wäre, so hätte er von Carln dem VIII, nicht die geringste Bedienung noch einige Belohnung erhalten können; denn dieser Prinz hat erstlich 1483 zu regieren angefangen.

Chederles, ist dasjenige unter den Türken, was der St. Georg unter den Christen ist. Die Dervis haben dem Busbek erzählet, da er nach Amasia in Kappadocien gereiset, es sey Chederles ein großer Held gewesen, der durch Erlegung eines wütenden Drachen, eine Jungfrau gerettet hätte, die man dieser abscheulichen Bestie zum Raube ausgesetzt gehabt. Sie haben dazu gesetzet, daß er endlich, nachdem er lange Zeit in diesem unbekannten Lande herum geirret, an das Ufer eines Flusses gekommen wäre, dessen Wasser diejenigen unsterblich gemacht, die davon getrunken hätten; daß dieser Fluß beständig mit einer finstern Nacht umgeben wäre, und daß ihn, nach dem Chederles, kein einziger Mensch mehr gesehen hätte. Dieser Held, welcher unsterblich geworden, und auf ein schönes Pferd gestiegen, welchem das Wasser dieses Flusses gleichen Vortheil verschafft, durchstreicht die Welt, liebet die Schlachten, und steht denjenigen Kriegsleuten bey, welche die beste Sache haben, oder ihn anrufen, sie mögen von einer Religion seyn, von welcher sie wollen. Er ist, sagen sie, einer von den Heerführern Alexanders gewesen (A), und gleichwohl wollen sie, daß er von dem St. George der Christen nicht unterschieden sey: so unwissend sind sie in der Zeitrechnung. Sie haben in ihrer Moschee einen Brunnen, mit sehr klarem Wasser, und sie sagen, er habe seinen Anfang von dem Urine des Pferdes des Chederles genommen. Die Hippokrene der Poeten ist nicht so plump erdichtet worden. Sie zeigen nahe dabey das Grabmaal seines Stallknechtes und seines Vetters [a], wo, ihrem Vorgeben nach, beständig zum Besten derer, Wunderwerke geschehen, die sie anrufen [b]. Sie wollen, daß, wenn man die abgeschabte Erde von den Steinen, wo Chederles den Drachen ermordet hat, einweicht und davon trinkt, solches ein Hülfsmittel wider das Fieber, die Kopfschmerzen und Augenkrankheiten sey. Die Türken können sich des Lachens nicht enthalten, wenn sie in den Tempeln der Christen, den heil. George, ihren erdichteten Chederles, sehen; denn die Griechen malen ihn mit einem kleinen Kinde auf dem Rücken, der ihm Wein einschenkt [c]. Hier wäre ein Stück zu einer Vergleichung für denjenigen, der die Bücher größer machen wollte, die bereits von der Gleichförmigkeit der Religionen erschienen sind.

Die Stelle, die ich aus dem Postel anführen will, dem **zweymal zurückgekommenen und wahrhaftig unterrichteten Cosmopoliten, (Weltbürger)** [d], wird zur Ergänzung der von mir gesagten Dinge dienen (B).

a) Seiner Schwester Sohn. b) Vbi multa quotidie opem illorum inuocantibus diuinitus beneficia conferre, persuadere nobis conabantur. Busbeq. Epist. I. pag. m. 93. u. f. c) Aus des Busbeks I Br. 93. u. f. S. bey mir. d) Also hat er sich auf dem Titel des Buches genennt.

(A) **Er ist : : : einer von den Heerführern Alexanders gewesen.]** Man ist in der morgenländischen Bibliothek Herbelots damit nicht einig; denn man versichert darinnen, daß Khedher nach der Sage der Morgenländer, **der Gefährte oder Rath und Feldherr des Dhoulcarnein gewesen, welches nicht Alexander der Macedonier, sondern ein viel älterer Monarche in der Welt, als er ist; welcher zuerst den Namen Iskender Dhoulcarnein geführt, dessen Namen Alexander der große nur nachgeahmt, und wegen seiner großen Eroberungen geführt hätte.** Morgenländ. Biblioth. 992. 993 S. Viele Muselmänner vermengen den Kheder mit dem Propheten Elias; **allein der Urheber des Tarikb Mantekheb machet sehr wohl einen Unterschied, und setzet dazu: daß Kheder zur Zeit des Caikobad, eines alten Königes in Persien, gelebt, und daß er, weil er den Brunnen des Lebens gefunden und daraus getrunken hätte, nicht eher sterben könne, als bis zum Schalle der Trompete, das heißt, am Tage des jüngsten Gerichts.** Ebendas. 993 S. 1 Sp.

(B) **Eine Stelle aus dem Postel : : : wird zur Ergänzung der von mir gesagten Dinge dienen,]** Dieser Schriftsteller saget, daß in der Türkey eine Menge Heiligen sind, die alle Wunder thun, und ihr eigen Handwerk haben. **Es ist einer darunter, der die Trostlosen stärket : : : ein anderer, der den Reisenden hilft, wenn sie ihn anrufen. Ein andrer bey Suria, nicht allzuweit von Adena, der Sedi Cadi heißt, so viel, als Herr Richter: hier werden, sagen sie, alle Wünsche erfüllet: deswegen empfehlen sich ihm die Soldaten stark, und halten sich versichert, daß derjenige, der ihn daselbst besucht, im Kriege nicht umkömmt. Andre zeigen die verlohrnen Sachen an:** (Postels morgenländischer Historie II Th. 231 S.) **und es ist von dieser ein großer in Natolien, bey Cariasar, der Guzelmirßin, oder Gotuelmirß heißt, der gute Zurückbringer, welcher alle verlohrne Thiere wieder findet. Ein andrer, der sich Bassaeßic, den Gott der Liebe, oder den Prinzen derselben nennet, zu demselben gehen, diejenigen, die in Heirathen glücklich seyn, Kinder haben, und sich wieder versöhnen wollen. Es giebt auch noch einen, der das allgemeine Haupt von allen ist; denn er dienet allen Handthierungen der andern, und sie sagen, daß man nichts von ihm bittet, dessen man nicht gewähret wird: dieser hat keinen geweihten Ort, er reiset auf einem grauen Mutterpferde nur in dem Lande Natolien herum, und erscheint überall demjenigen, der ihn anruft: sie nennen ihn Chederelles, und denken, daß dieß der St. George sey, denn sie nennen den St. Georgen Chederelles, und es giebt viel Leute, die sich nach ihm nennen: sie wissen auch, zu welcher Zeit die Christen dessen Fest feyern, und sie erinnern sie zuvor, oder an demselben Tage, um seinet willen Allmosen zu geben; denn wenn sie etwas von diesen Heiligen bitten, so versprechen sie ihnen nach**

ihrem Vermögen, ihnen zu Liebe mit den Armen oder Pilgrimmen ein warm Brodt, oder einen Kaphahn, oder einen Schöps, oder ein Rind zu essen, welches sie fleißig halten. Denn sie essen mit den Armen, aus Liebe zu ihren Heiligen. Man siehe die Gedanken über den Cometen in der deutschen Ausgabe, num. 31. hierbey zu Rathe.

Chelidonis, eine Frau von übelm Leben, welche ich nur darum anführe, damit ich Gelegenheit habe, meinem oben [a] gethanen Versprechen, wegen einer Sache, nachzukommen, die sich in dem Cicero findet. Diese Frau liebte den Verres, und hatte eine große Gewalt über ihn. Alle Sachwalter nahmen ihre Zuflucht zu ihr, wenn er Prätor war: und wie dieses das einzige Mittel war, einen glücklichen Ausgang zu erhalten, so sahen sich viele ansehnliche Leute, und deren Sache wohl gegründet war, genöthiget, bey der Chelidonis anzuhalten. Die Schändlichkeit dieses Zustandes ist vom Cicero beredt beschrieben worden (A). Er erzählet, daß es einem jungen Menschen von Stande sehr sauer geworden, diese Creatur zu nennen (B). Sie hat ihren letzten Willen zum Besten des Verres gemacht [b].

a) In der Anmerkung (C), bey dem Artikel Cethegus, zu Ende. b) Cicero in Verr. II. cap. XLVII.

(A) **Die Schändlichkeit dieses Zustandes ist vom Cicero beredt beschrieben worden.]** Der Schwiegervater, der Oheim, und einer von den Vormündern eines Unmündigen, die sich mit einem großen Rechtshandel bedrohet gesehen, wendeten sich zu dem Marcus Marcellus, dem andern Vormunde des jungen Knaben. Marcellus bath den Verres, die Unschuld des Mündels in Schutz zu nehmen, und erhielt nicht die geringste Versprechung. Damals, wenn alle andre Thüren verschlossen waren, hat man zu der Chelidonis Zuflucht genommen. Quum ſibi omnes ad iſtum allegationes difficiles, omnes aditus arduos ac potius intercluſos viderunt, apud quem non ius, non aequitas, non miſericordia, non propinqui oratio, non amici voluntas, non cuiusquam auctoritas pro pretio, non gratia valeret, ſtatuunt id ſibi optimum eſſe factu, quod cuiuis veniſſet in mentem, petere auxilium à Chelidone, quae iſto praetore, non modo in iure ciuili, priuatorumque omnium controuerſiis populo Romano praefuit: verum etiam in his ſartis tectis dominata eſt. Venit ad Chelidonem C. Muſtius eques Romanus publicanus, homo cumprimis honeſtus: venit M. Iunius patruus pueri, frugaliſſimus homo, et caſtiſſimus: venit homo ſummo honore, pudore, et ſummo officio, ſpectatiſſimus ordinis ſui P. Potitius tutor. O multis acerbam, o miſeram, atque indignam praeturam tuam, vt mittam caetera, quo tandem pudore tales viros, quo dolore meretricis domum veniſſe arbitramini? qui nulla conditione iſtam turpitudinem ſubiſſent, niſi officii, neceſſitudinisque ratio coëgiſſet. Cicero in Verrem I, cap. LI. u. f. Man fand sie mit rechtsführenden Parteyen ganz umgeben, und man mußte sie viele Leute abfertigen lassen, ehe man Gehör bekam. Endlich kam man auch an die Reihe; man trug die Sache vor, man bath sie um ihre gute Dienste, und man versprach ihr Geld. Sie antwortete ihnen als eine Hure: ich will euch von ganzen Herzen dienen, ich will mit ihm auf das beste davon reden; allein den folgenden Tag erklärte sie, daß sie ihn nicht habe bewegen können, und daß er eine große Summe aus dieser Rechtssache erwarte. Veniunt, vt dico, ad Chelidonem. Domus erat plena, noua iura, noua decreta, noua iudicia petebantur. Mihi det poſſeſſionem, mihi ne adimat, in me iudicium ne det, mihi bona addicat. Alii nummos numerabant, alii tabulas obſignabant. Domus erat non meretricio conuentu, ſed praetoria turba referta. Simul ac poteſtas primum data eſt, adeunt hi, quos dixi: loquitur Muſtius, rem demonſtrat, petit auxilium, pecuniam pollicetur Reſpondit illa, vt meretrix, non inhumane: libenter ait ſe eſſe facturam, et ſe cum iſto diligenter ſermocinaturam, reuerti iubet; tum diſcedunt: poſtridie reuertuntur. Negat illa poſſe hominem exorari, permagnam eum dicere ex illa re pecuniam confici poſſe. Cicero in Verr. I. ebendaselbst. Die Rechtsconsulenten hatten nichts zu thun; man gieng nicht zu ihnen; man gieng nur zur Chelidonis: sie richtete die Urtheile an; der Prätor hob die Urtheile auf, und sprach einander ganz zuwiderlaufende Dinge, wie sie ihm dieselben einblies. Cicero beschreibt dieses unvergleichlich wohl: Quaeſo, redite in memoriam, iudices, quae libido iſtius in iure dicendo fuerit, quae varietas decretorum, quae nundinatio, quam inanes domus eorum omnium, qui de iure ciuili conſuli ſolent, quam plena atque referta Chelidonis, a qua muliere quum erat ad eum ventum, et in aurem eius inſuſurratum, alias reuocabat eos, inter quos iam decreuerat, decretumque mutabat: alias inter alios contrarium ſine vlla religione decernebat, ac proximis paulo ante decreuerat. Cicero in Verr. I. cap. XLVI. Siehe auch Orat. V. in Verr. cap. XIII.

(B) **Einem jungen Menschen ward es sehr sauer, diese Creatur zu nennen.]** Cicero ermangelt nicht auszurufen: was für eine Schande, daß ein Prätor die Verrichtungen seines Amts nach dem Gefallen einer Frau gethan hat, die Domitius nicht ohne Verletzung der Ehrbarkeit hat nennen können. L. Domitius - - - de Chelidone reticuit, quoad potuit, alio reſponſionem ſuam deriuauit. Tantus in adoleſcente clariſſimo ac principe iuuentutis pudor fuit, vt aliquamdiu, quum a me premeretur, omnia potius reſponderet, quam Chelidonem nominaret. Primo neceſſarios iſtius ad eum allegatos eſſe dicebat, deinde aliquando coactus Chelidonem nominauit. Non te pudet Verres, eius mulieris arbitratu geſſiſſe praeturam, quam L. Domitius ab ſe nominari vix ſibi honeſtum eſſe arbitrabatur. Cicero, Orat. in Verrem. I. cap. LIII.

Chelonis, eine Tochter des Leonidas, Königs von Lacedämon, und Gemahlinn des Cleombrotus, auch Königes zu Lacedämon, befand sich in einer sehr kützlichen Verwirrung, woraus sie sich nicht allein, als eine geschickte Frau, sondern auch als eine Romanheldinn loswickelte. Es erhob sich in Lacedämon, wider den Leonidas, zum Vortheile des Cleombrotus, eine so furchtbare Partey, daß der erste gezwungen war, eine Freystadt zu suchen, und der letztere auf den Thron erhoben wurde. Chelonis rettete sich, anstatt daß sie ihren Theil an dem Glücke ihres Gemahls nehmen sollte, in ebendenselben Tempel, wo ihr Vater war, und erschien daselbst, wie er, unter derjenigen bußfertigen Gestalt, welche diejenigen begleitet, die zu dergleichen Freystädten Zuflucht nehmen. Man kann sie nicht besser, als mit denjenigen Bußfertigen vergleichen, die im Sacke und in der Asche liegen. Einige Zeit darauf erlaubte man dem Leonidas, sich nach Tegäum zu begeben. Chelonis wurde hier die unzertrennliche Gefährtinn seines Unglücks; Cleombrotus hatte gleichfalls, nach seiner Reue, der Freyheit eines Tempels nöthig. Leonidas wurde wieder zurück berufen, und bestieg wieder den Thron. Damals verließ Chelonis ihren Vater, und besuchte ihren Gemahl. Dieß war ein sehr bewunderungswürdiges Schauspiel, wenn man sie bey ihrem Vater für ihren Gemahl Vorbitte einlegen, und sie fest entschlossen sah, mit demselben den unglücklichen Zustand zu theilen; ob sie gleich keinen Theil an seinem Glücke genommen, noch mit ihrem Vater seinen Wohlstand getheilet hatte, ungeachtet sie Theil an seiner Widerwärtigkeit genommen hatte. Leonidas suchte seinen Schwiegersohn in der Freystadt, wo er sich aufhielt, mit gewaffneter Hand auf, und warf ihm mit aller ersinnlichen Bitterkeit die Beleidigungen vor, die er von ihm erhalten hatte, den Verlust des Thrones, die Verbannung, und die daraus entstandenen Folgen. Cleombrotus hatte nichts darauf zu antworten. Seine Gemahlinn antwortete für ihn, und zwar auf eine so nachdrückliche und bewegliche Art, wobey sie zugleich versicherte, vor ihrem Gemahle zu sterben, wenn ihre Thränen und Bitten vergeblich wären, daß sie ihm das Leben und die Freyheit erhielt, sich hinzubegeben, wohin er wollte. Unter andern Dingen stellte sie ihrem Vater vor, daß er eine Vertheidigung seines Schwiegersohns machen würde, und daß sie durch ihre Aufführung eine öffentliche Erklärung wider ihren Gemahl an den Tag gegeben hätte (A). Nachdem ihr Leonidas das Leben und die Freyheit des Cleombrotus zugestanden hatte, so bath er sie liebreich, nebst dem Cleombrotus, bey ihm zu bleiben; allein sie entschuldigte sich deswegen; sie gab ihrem Gemahle eines von ihren Kindern, in währender Zeit sie mit dem andern vor dem Altare ihr Gebeth verrichtete, und darauf mit ihrem Gemahl nach dem Orte ihrer Verbannung abreisete [a]. Die Stelle, wo sie Montagne gelobt hat, verdient, daß sie zu Rathe gezogen wird [b].

a) Aus dem Plutarch in dem Leben des Agis und der Cleomene. b) Montaigne, Eſſais Liv. III. chap. XIII. p. m. 578.

(A) **Sie stellte ihrem Vater vor, daß er die Vertheidigung seines Schwiegersohns machen würde, und daß sie : : : : eine öffentliche Erklärung wider ihren Gemahl an Tag gegeben hätte.]** Wenn mein Gemahl, sagte sie, (Plutarch. in Vita Agid. et Cleom. pag. 802.) einige scheinbare Ursachen gehabt hätte, dir die Krone zu rauben, so widerlegte ich dieselben; ich legte Zeugniß wider ihn ab, da ich ihn verlassen habe, und dir gefolget bin; allein wenn du ihn umbringen lässest, so zeigest du dadurch, daß er zu entschuldigen gewesen; wirst du der Welt nicht zu erkennen geben, daß ein Königreich eine so große Sache, und unserer Wünsche so würdig ist, daß man sich desselben zu versichern, das Blut seines Schwiegersohnes vergießen, und nicht die geringste Acht auf das Leben seiner eignen Kinder haben muß.

Chesne, (Joseph du) lateinisch Quercetanus, Herr de la Violette, königlicher Rath und Leibarzt, war von Armagnac in Gasconien, und starb zu Paris im 1609 Jahre. Einige legen ihm den Barontitel bey [a]. Er hat sich durch seine Scheidekunst berühmt gemacht (A), und Werke herausgegeben, die sehr wohl aufgenommen, und oft wieder gedruckt worden (B). Ich glaube, er ist reformirt gewesen, wie man in dem Verzeichnisse der verbothenen Bücher versichert [b]. Er ist mit Margarethen von Trie verheirathet gewesen [c], deren Mutter die Tochter des gelehrten Wilhelm Budäus gewesen. Er hat eine Tochter von ihr gehabt, von welcher ich anderswo reden werde [d]. Patin hat ihm sehr übel begegnet (C), und er hat ihn wegen seines Hasses gegen die Scheidekünstler und das Spießglas, nicht wohl schonen können. Herr de la Violette hat diese Arzney nicht verordnet; aber sich einigermaßen zu derselben Vertheidiger aufgeworfen [e]. Dieses und einige andre Artikel seiner Ausübung, haben ihm Feinde zugezogen. Er hat auf einige Bücher Riolans antworten müssen, die nicht ohne Schimpfworte gewesen. Er konnte sich wegen dieser kleinen Verfolgungen trösten; denn er sah sich mit der Wohlgewogenheit der Großen beehrt. Herr von Silleri, der Kanzler von Frankreich, ist einer von seinen Gönnern gewesen. Er nahm ihn mit sich in die Schweiz, als er zur

Erneuerung des Bündnisses im 1601 Jahre, in Gesandtschaft dahin gieng; und wie man zu derselben Zeit viel von einem Mägdchen redete, welches lange ohne Essen gelebt hatte, so schickte er ihn nach Bern, um zu untersuchen, was daran wäre. Sein Bericht davon war, daß dieses Mährchen wahr wäre *f*. Ich werde ein kleines Versehen bemerken, das sich in das Bücherverzeichniß von Oxford eingeschlichen hat (D).

a) Siehe die Anmerkung (B). *b*) Auf der 660 Seite der Genfer Ausgabe, von 1667. *c*) Siehe die Anmerkung (C) des Artikels Spanheim. *d*) In derselben Anmerkung. *e*) Siehe das Diäteticon 458 u. f. Bl. bey mir. *f*) Aus dem Diäteticon des Joseph du Chesne 31 Bl.

(A) **Er hat sich durch seine Scheidekunst berühmt gemacht.**] Die Stelle Gaffarels, die mir zum Beweise dienen soll, enthält einen besondern Umstand, der mich abhält, dieselbe auf die bloßen Worte einzuziehen, welche die Fähigkeit unsers du Chesne betreffen; man wird sie mit Vergnügen vollständig lesen: **Du Chesne, Herr de la Violette, einer der besten Scheidekünstler, die unser Jahrhundert hervor gebracht hat, erzählet, daß er einen sehr geschickten polnischen Arzt in Cracau gesehen, welcher die Asche beynahe von allen Pflanzen, die bekannt waren, in Phiolen erhalten, so daß, wenn zum Exempel jemand aus Neubegierde eine Rose in diesen Phiolen habe sehen wollen, er diejenige genommen, in welcher die Asche vom Rosenstocke gewesen, und sie über ein angezündetes Licht gehalten: worauf, so bald sie die Wärme empfunden, sich die Asche zu bewegen angefangen, und sich als eine kleine dunkle Wolke in die Höhe gehoben, und in der Phiole ausgebreitet; die sich in viele Theilchen zertheilet, und endlich eine so schöne, frische und vollkommene Rose vorgestellt habe, daß man geglaubet hätte, sie müsse eben so greiflich und riechend, als eine vom Rosenstocke gebrochene Rose seyn. Dieser gelehrte Mann saget, daß er sich öfters bemühet habe, dergleichen zu machen, und da er solches nicht durch Fleiß gewußt, dieses Wunderwerk von ungefähr gesehen habe; denn als er nebst dem Herrn von Luynes, Formentieres genannt, Parlementsrathe, zum Zeitvertreibe einige merkwürdige Erfahrungen zu sehen, aus gewissen Brennesseln das Salz gezogen, und die Lauge davon im Winter ans Helle gesetzt: so habe er sie früh gefrohren gefunden, aber so wunderbar, daß die Gattungen der Nesseln, ihre Forme und Figur, sich so natürlich und vollkommen auf dem Eise vorgestellet, daß die Lebendigen nicht besser hätten seyn können. Dieser Mann hat gleichsam entzückt den Herrn Rath dazu gerufen, um ein Zeuge dieses Geheimnisses zu seyn, dessen Vortrefflichkeit ihn in diese Worte ausbrechen ließ:**

> Geheimniß, welches lehrt, ob gleich der Körper stirbt,
> Daß in der Asche doch die Forme nicht verdirbt.

Itzo ist das Geheimniß nicht mehr so selten; denn der Herr von Claves, einer von den vortrefflichsten Scheidekünstlern unserer Zeit, läßt es alle Tage sehen. Gaffarel, Curiosit. inouyes chap. V. num. 9, pag. m. 100.

(B) **Er hat Werke herausgegeben, die sehr wohl aufgenommen und oft wieder gedruckt worden.**] Man darf nur die Anzahl der Ausgaben ansehen, welche im Lindenius renouatus davon auf der 710 und 711 S. bemerket wird. Ich verweise meine Leser so wohl dieserwegen, als in Ansehung der Titel, dahin. Ich will nur so viel sagen: I, daß, so viel als ich habe entdecken können, das erste von ihm herausgegebene Buch, die Apologia pro Chymicis, gewesen ist. Diesen Titel giebt ihm du Verdier in der französischen Bibliothek auf der 773 S. die Ausgabe davon bemerket er im 1575 Jahre, zu Lion in 8. Ohne Zweifel ist dieses eben dasselbe Buch, als die ad Iacobi Auberti, Vindonis, de ortu et caussis Metallorum contra Chymicos Explicationem, breuis Responsio. Et de exquisita Mineralium, Animalium, et vegetabilium Medicamentorum spagyrica praeparatione et vsu perspicua Tractatio, zu Lion 1575 in 8. Du Verdier giebt ihm den **Tractat des heil. Augustin vom christlichen Leben, nebst den Abhandlungen der Mildigkeit und Eitelkeit dieser Zeit, und die Welt unter dem Gehorsame und der Demuth. Und die Leiter des Paradieses**, zu Paris 1542. Allein ich kann mir nicht einbilden, daß dieses Werk von ihm seyn könnte, wenn das Jahr 1542 wohl bemerket ist. Ich glaube, daß sein Kupferstich vor seinem Diäteticon, im 1606 Jahre gedruckt, in demselbigen Jahre gemacht worden ist. Allein man bemerket darauf, daß er 60 Jahre alt gewesen. In diesem Falle müßte er nach dem Drucke von diesem Tractate des heil. Augustins seyn gebohren worden. II. Zum andern will ich sagen, daß er im Du Verdier nur **Herr de la Violette, Rath und ordentlicher Arzt ihrer Hoheit des einzigen Bruders des Königes**; aber in der Bibliothek des la Croix du Maine schlechtweg **Baron und Herr von Morence, und Lyserable** genennt ist. Es ist gewiß, daß diese zween Bibliothekenschreiber von eben demselben Schriftsteller reden; denn sie geben ihrem Joseph du Chesne, die **allgemeine und besondere Heilung von Schießwunden**, zu Lion im 1576 gedruckt. Es ist in eben demselben Jahre lateinisch und französisch gedruckt worden. Baillet Jugement sur les Poëtes, Tom. III. num. 1332. p. 263. gedenket des **Baron von Morence, der sich Joseph du Chesne** genennet. Er redet von ihm nur als von einem Poeten, und es ist gewiß, daß dieser Arzt Verse gemacht hat. Du Verdier giebt ihm die **Morokosmie, oder die Thorheit, Eitelkeit und Unbeständigkeit der Welt in 100 Octonarien. Mit zween dorischen Gesängen von der himmlischen Liebe und dem höchsten Gute**, zu Lion 1583 in 4 gedruckt. Ich glaube nicht, daß diese Ausgabe die erste ist; denn der Verfasser beobachtet bey Anführung dieses Werkes in seinem Diäteticon auf dem 17 Bl. im 1606 Jahre gedruckt, daß er es vor sechs und zwanzig Jahren habe drucken lassen.

(C) **Patin ist ihm sehr übel begegnet.**] „In eben diesem (1609) „Jahre, ist hier ein boshafter Galgenstrick und Quacksalber gestorben, „der in seinem Leben und nach seinem Tode, durch seine unglücklichen „Schriften, die er uns unter seinem Namen hinterlassen, und von an„dern Aerzten, Scheidekünstlern, hier und da hat machen lassen, sehr „viel gemordet hat. Dieß ist Josephus Quercetanus, der sich in Paris „Herr de la Violette hat nennen lassen. Er ist ein großer Trunkenbold „und rechter Ignorante, der kein Latein konnte, seiner ersten Handthie„rung nach ein bloßer Balbierjunge in dem Lande Armagnac gewesen, „welches ein armseliges, verworfenes und unglückliches Land ist; von da „er durch einen großen Arzneykundigen nach Paris und vornehmlich „nach Hofe gebracht worden, weil er in Deutschland etwas von der „Scheidekunst gelernet hatte. Der beste Scheidekünstler, das heißt, der „am wenigsten boshaftig ist, hat der Welt nicht viel gutes geschafft, und „dieser hat darinnen viel Böses angerichtet.„ Patin, Lettre XXXI. pag. 142. des I Bandes, genfer Ausgabe 1691. Es ist viel Heftigkeit in diesen Worten Patins.

(D) **Ich will ein kleines Versehen bemerken, das sich in das Bücherverzeichniß von Oxford eingeschlichen hat.**] Man redet darinnen auf der 158 S. des I Th. von einem Johann du Chesne, dem man die **Abhandlung von der Heilung der Schießwunden**, zu Lion 1576, in 8. gedruckt, und den **großen Spiegel der Welt**, in eben derselben Stadt 1587, in 4. gedruckt, giebt. Diese zwey Werke sind ganz gewiß von unserm Joseph du Chesne. Merklinus in Lindenio renouato redet nicht von dem letztern; allein der Urheber führet es selbst auf dem 396 Bl. seines Diaeteticon Polyhistoricon an.

Ueber dieses bemerke ich, daß das Bücherverzeichniß zu Oxford, da es auf der 88 S. des II Th. eine lange Liste von den lateinischen Büchern des Iosephus Quercetanus giebt, nicht meldet, daß man bereits unter dem Worte Chesne von ihm geredet hat.

Chevreau

Chevreau (Urban) gebürtig von Loudun, der Urheber verschiedener Bücher, und unter andern einer allgemeinen Historie *a*, davon man viele Ausgaben gemacht hat, ist den 15 des Hornungs 1701, in seiner Geburtsstadt, sieben und achtzig Jahre und etliche Monate alt, gestorben. Man sehe seine Lebensbeschreibung in dem Tagebuche von Trevoux *b*: man hat nicht alle Werke hinein gesetzt, die er herausgegeben; denn man hat darinnen nichts von seinem Romane des Hermiogenes geredet, welcher im 1648 Jahre, zu Paris, in 8 gedruckt worden, noch von einem Bande Briefe, den er in eben dieser Stadt 1642, in 8 herausgegeben hat.

a) Siehe bey dem Artikel Babylas die Anmerkung (T). *b*) Die Monate März und April 1701, 241 Seite, amsterdamer Ausgabe.

Chigi

Chigi *a*, eine edle Familie zu Siena, die lange Zeit in ihrem Vaterlande Figur gemacht hat, bis sie sich an dem Hofe zu Rom, unter der Regierung des Pabsts, Julius des II, empor gebracht *b*. In der Wahrheit ist sie nicht bis zu den Prälaturen gestiegen; allein sie hat ansehnliche Bedienungen bey der apostolischen Kammer gehabt. Julius der II, gab dem Augustin Chigi die Aufsicht über die Einkünfte, und befand sich sehr wohl bey dieser Wahl. Jedermann weis das kriegerische und unruhige Gemüthe dieses Pabstes, und die Unkosten, die ein solches Gemüthe nothwendig erfordert. Augustin Chigi mußte alle seine Wissenschaft anwenden, die Mittel zu so vielen Unkosten ausfündig zu machen: Er besaß hierzu die nothwendige Thätigkeit, Erfindungskraft und Treue (A); so daß der über seinen Rentmeister höchstvergnügte Julius der II, ihn mit einer Art der Kindesannehmung beehrte: er wollte, daß Augustin Chigi und seine Nachkommen als Angehörige der Familie de la Rovere geachtet werden sollten. Unter der Regierung Pabst Paulus des III, gerieth die Familie Chigi in einen Verfall, der sie nöthigte, Rom zu verlassen, und nach Siena zurück zu gehen. Sie hatte einen schönen Garten an der Tyber, nahe an dem farnesischen Pallaste; diese Nachbarschaft war unglücklich; die Verschönerung dieses Pallastes erforderte, daß man demselben dieses schöne Stücke von der Erbschaft der Chigi einverleibte. Seit dieser Regierung bis auf Urban den VIII, hielt sich diese Familie zu Siena stille; allein damals gieng Fabio Chigi nach Rom, sein Glücke zu suchen, und machte es auf eine so glückliche Art, daß er im 1655 Jahre unter dem Namen Alexanders des VII, auf den päbstlichen Stuhl erhoben wurde. Ich will im folgenden Artikel von ihm reden. Dieser Pabst ist sehr besorgt gewesen, sein Haus reich und groß zu machen. Sein ältester Bruder, Mario Chigi, Statthalter zu Rom hat sich fast gar nicht in die Politik oder in die Staatsgeschäffte gemischt; allein zur Vergeltung dessen hat er sich sehr angelegen seyn lassen, Vermögen zu gewinnen *c*, und hat hierzu sehr kräftige Erfindungen erdacht, worüber das Volk sehr geschrieen. Donna Berenice, seine Gemahlinn *d*, welche nach Rom gekommen war, ohne die Hofmanieren zu wissen, wurde derselben so wohl kundig, daß sie andern Unterweisungen darinnen hätte geben können. Sie gieng sehr selten beym Pabste zum Gehör: man setzte sie anfänglich auf den Fuß, sich in nichts als ihre Geschäffte zu mischen; man bediente sich hierzu der annoch fortdaurenden Klagen wider die Donna Olympia, Innocentius des X, Schwägerinn.

Flavio

Flavio Chigi, des Don Mario Sohn, wurde zum Cardinalpatron gemacht. Er liebte die Wollust sehr (B), und er war noch allzu jung, als daß er sich durch die Aufführung eines Staatsmannes hätte in Hochachtung setzen sollen (C). Er war wenig bekümmert, Schätze zu sammlen: entweder weil er der Verschwendung allzu ergeben war, oder weil ihm wenig daran gelegen war, für einen andern Ast Reichthum zu hinterlassen; denn er hatte keinen Bruder. Wir wollen in den Anmerkungen weitläuftiger von ihm reden. August Chigi, des Don Mario Bruder, hatte zween Söhne hinterlassen, für welche Pabst Alexander der VII, große Sorge gehabt. Der älteste, Augustin Chigi, der zum Haupte der Familie bestimmet war, heirathete eine [e] von den größten Partien in Rom, nämlich die Nichtel des Prinzen Marcus Antonius Borghese. Sie hatte 180 tausend Thaler Vermögen, sie war schön und bey einer Dame von vortrefflicher Tugend erzogen worden [f]. Vielleicht wäre diese Heirath nicht geschehen, wenn der Oheim nicht gestorben gewesen; der Oheim, sage ich, welcher, da er die erste Anwerbung mit großer Höflichkeit anhörte, doch nicht unterließ zu fragen, was man dem Don Augustin für Güter und Würden geben wollte? Dieß hieß zweifeln und nicht glauben, daß die Schwägerschaft des Pabstes allein, so viel als dieses Fräulein werth wäre. Nun gefiel dieß Sr. Heiligkeit nicht. Ueberdieß hielt der Sohn des Connetable Colonna um die Schöne an, und gefiel ihr besser, als Don Augustin. Allein so bald der Prinz Marcus Antonius Borghese mit Tode abgegangen war, wurde die Sache durch die guten Dienste der Prinzeßinn von Rossane (D), der Fräulein Mutter, mit der größten Eilfertigkeit vollzogen. Eine von so vielen Seiten so vortheilhafte Heirath machte die Liebe des Don Augustin nicht beständig (E). Der Pabst kaufte ihm das Fürstenthum Farnese, welches ein Lehn des deutschen Reiches im Kirchenstaate ist, und ihm 170 tausend Thaler kostete. Sigismund Chigi, der Bruder des Don Augustin, wurde von dem Pabste Alexandern dem VII, mit vielen reichen Jahrgeldern begnadiget, und vom Clemens dem IX, im 1667 Jahre zur Cardinalswürde erhoben [h].

Der von mir angeführte Bericht des Angelo Corraro enthält, daß diese Familie unter der päbstlichen Regierung Julius des II, sich in Rom in die Höhe zu schwingen angefangen habe: allein man muß dieses verbessern; denn sie hat daselbst unter Alexandern dem VI, in Ansehen gestanden (F).

a) Der wahrhafte Name ist Ghigi. b) Siehe unten die Anmerkung (F). c) Ne di altro si compiace che di trovar modi di accumular denari. Angelo Corraro, Relazioue di Roma, pag. 15. d) Sie war eine Sieneserinn aus der Familie Delle Ciaia. e) Im Jahre 1658. f) Durch ihre Großmutter. g) Aus dem Berichte vom römischen Hofe des Ritters Angelo Corraro, Abgesandtens von Venedig, im Jahre 1663 zu Leiden gedruckt. Siehe auch le Nepotisme I Partie Livr. III. h) l'Idée du Conclave présent, zu Amsterdam 1676 gedruckt.

(A) **Augustin Chigi, Aufseher der Einkünfte Julius des II, hat ; ; ; die nöthige Treue gehabt.**] Ich bin meinem Originale genau gefolget, welches enthält, daß man niemals Ursache zum Verdachte wider die Redlichkeit dieses Reutmeisters gehabt. Non hebbe mai Giulio che ombrarsi dell' integrità di che l'essercitava. Relazione della Corte Romana, fatta dal Signor, Angelo Corraro, p. 9. Le Journal de Trevoux, im Heumonate 1702, pag. 45. die französische Ausgabe belehret uns, daß Du Tot, Parlementsrath zu Rouen, der Urheber dieser Relation von dem Hofe zu Rom ist. Siehe auch il Sindicato di Alessandro VII, pag. 29. Ausgabe von 1668.

Erstaunliche Verschwendung bey einem Gastgebothe.

Es ist mir außer diesem nicht unbekannt, daß man ganz seltsame Sachen von der Verschwendung Augustins Chigi bekannt gemacht hat. Er hat eines Tages den Pabst und das ganze heil. Collegium mit einer solchen Pracht bewirthet, daß man gesaget, er habe die Ausschweifung des Vitellius selbst übersteigen wollen. Der Ueberfluß, die Schleckereyen, die Wahl der Speisen, wären zureichend gewesen, dieses Gastgeboth zum Wunder zu machen; allein man wollte sich dadurch nicht hervorthun: man ließ bey jedem Gange alles in die Tyber werfen, was von der Tafel gehoben wurde, obgleich alle Geschirre von Silber gewesen: und zuletzt hat man eine Menge Papagoyenzungen auftragen lassen, die auf hunderterley Art zugerichtet gewesen. Ein Steuereinnehmer, der sich auf dergleichen Art bezeiget, hat nicht das Ansehen, daß er sich allzurechtmäßig bereichert hat. Ich wollte wünschen, daß der Schriftsteller, der mich dieses belehret, die Gütigkeit und Billigkeit gehabt hätte, mich gleichfalls zu belehren, bey welchem Scribenten er dieses gelesen hätte. Der Fehler ist nicht meine, wenn er gewollt, daß man ihm auf sein Wort glauben soll. Jedoch hier ist, was er saget: Priuatum hominem ad prodigiosi luxus enormem licitationem non macelli vnius, sed peregrini quoque orbis conturbatricem aspirasse quis non merito maximo demiretur? Is fuit Augustinus quidam Chiesius, Romanus Trapezites, qui Leoni X. Pontifici Maximo totique purpurei Senatus coetui, exterorumque Regum Legatis, ob filium ab illo baptismi lavacro tinctum, splendidissima, vt ita dicam, repotia constituit, in quibus non satis fuit eduliorum omnis generis missuumque exquisitissimorum apparatui modum omnem ademisse, nisi etiam lances, pinaces, caeteraque cum escaria vasa, tum potus instrumenta ex argento affabre facta omnia in Tiberis praeterlabentis alueum inani luxus ostento praecipitarentur, idque non vna modo sed pluribus quoque vicibus, quotiescunque scenicum illud ferculorum et mensarum choragium mutandum foret. Atque ista paruo constitisse aestimandum erat, nisi et alieno ex orbe petitarum immani pretio auium (quos Psittacos nominamus) solae linguae variis in patinis conditae, vltimo ferculo omnem luxus ostentationem longe superassent. Hadrianus Iunius, Animaduers. Libr. IV. cap. VIII. Dieser Schriftsteller bedienet sich des Wortes, Trapezites ein Wechsler, bey Bemerkung des Standes unsers Chigi. Dieß ist besser, als der Ausdruck des Mezerai Abrégé Chronol. Tom. IV. p. m. 45. aufs 1510 Jahr, wo er saget, **Augustin Chigi, Pachter von den Salzzöllen des Pabstes (Julius des II,) welcher sich bey Sr. Heiligkeit darüber beklagt.**

Diejenigen, welche Lateinisch verstehen, sollen hier mit einer Erzählung beschenket werden, die ich in dem Paul Jovius gefunden habe, und die dasjenige bekräftiget, was man von der Verschwendung unsers Chigi gelesen hat. Man wird auch daraus erfahren, daß er eine Beyschläferinn gehabt, welcher er einen Fischkopf zum Geschenke gegeben, den ihm der Cardinal von S. Severin, sein Schuldner, zugeschickt hatte. Ein berufener Schmarutzer ist diesem Fischkopfe bis in das Haus dieser Buhlschwester nachgegangen, und hat endlich seinen Heißhunger vergnüget, nach dem er sich durch das Nachlaufen dieses guten Bissens ziemlich abgemattet hatte. Diese Erzählung hat im Originale viel Annehmlichkeiten: ich will nichts davon abkürzen. Paul. Iouius de Piscibus Romanis, cap. V. pag. 49. u. f. frobenianische Ausgabe 1531. Eam (*Vmbram*) hodie Romani Vmbrinam vocant. Capita Vmbrarum, sicuti et Silurorum Triumuiris rei Romanae conseruatoribus dona dantur, qui piscatores inueterata quadam consuetudine eorum capitum tributi nomine vectigales fecerunt. - - - Extat adhuc in ore quorundam facetorum ridenda fabula de T. Tamisio, qui Romanis aulicisque salibus erat insignis, sed gulae adeo prostitutae, vt infamis haberetur. Is quum per seruum, qui in foro piscario in eam curam intentus esse solebat, ingentis Vmbrae caput Triumuiris delatum esse cognouisset, in Capitolium protinus ascendit, vt simulato apud magistratum negotio, sermoneque de industria protracto, prandium captaret. Verum illud Triumuiri iam Riario Cardinali donandum decreuerant: ita Tamisius quum limine curiae efferri ingenti coronataque patina caput illud nobile conspexisset, primo deceptus consilio, illud subsecutus est praemisso seruo, qui vestigiis deferentium ministrorum insisteret. Nec multo post, quum Riarianis aedibus inferretur, bene habet, salua res est, inquit Tamisius, opipare excipiemur: erat enim in primis mensae Riarianae, quae longe omnium semper lautissima fuit, familiaris. At Riarius, vt erat natura munificus, maximum inquit, hoc Triumuirale caput maximo debetur Cardinali, statimque Federico Sanseuerino proceritatis admirandae Cardinali transmittitur. Colligit extemplo togam Tamisius, Riarium intempestiuae munificentiae incusans, in mulamque resilit, et munus ad Sanseuerianam domum consequitur. Idem pari liberalitate facit Federicus, caputque ipsum splendidis exornatum verbis, (so steht es in der baselischen Ausgabe, die ich anführe; und in der baselischen von 1561, in 8. bey Heinrich Petri; und in der baselischen von 1577, in Folio, bey Peter Perna, allein es ist ohne Zweifel ein Druckfehler für herbis.) aurataque illatum patina Ghisio publicano ditissimo deferri iubet, quod ei multo aere alieno, grauibusque vsuris obstrictus erat. Volitat tertia iam spe auidam frustratus gulam aestuans Tamisius, festinabundusque, incalescente iam die, in Transtyberinos hortos, quos ipse Ghisius magnificentissimos exstruebat, contendit: ibique fessus admodum et multo sudore madidus, quod grauis sit abdominis, quarto a Fortuna decipitur: quippe qui Ghisium caput illud recentibus floribus redimitum adamato scorto, cui ab forma eruditisque illecebris Imperiae cognomen fuit, vt extemplo deferretur, curantem reperit. Flectit itaque indignabundus habenas retro, nec tamen subiratus gulae, quae Herculeos labores attulerat, et ad Imperiam iam multo sole Sixtini pontis semitam exurente adequitat. Ad extremum anhelantis gulae ea vis atque libido fuit, vt qui per totam vrbem fuerat raptatus, idem et togatus, et senex, cum scorto admirante noui hominis aduentum, nullo pudore discubuerit.

(B) **Flavio Chigi ; ; ; liebte die Wollust sehr.**] Es wird dasjenige nicht schwer zu verstehen seyn, was Angelo Corraro sagen wollen, wenn er, ohne sich zu stellen, als wenn er daran gedächte, gesagt, daß dieser Cardinal das Bette öfters gehüter, als es seine Jugend zu erfordern geschienen, und daß er seine Leibärzte gebethen, dem Pabste die Ursache davon nicht zu sagen, damit seine Heiligkeit nicht auf die Einbildung käme, als wenn er gutes Essen und Trinken und das Frauenzimmer allzulieb hätte. Goderebbe assai migliore sanità, se fosse piu temperato nel mangiare, nel che eccede ogni precetto di viver sano, con largo e succoso pasto. Vogliono anco che non sia sobrio quando dovrebbe ne' piaceri del senso, onde e che piu spesso di quello che doverebbe aspettarsi dalla sua gioventu, viene obligato al letto. I medici pero non riportano al Papa le vere ragioni della sua decumbenza, cosi avertiti dal Cardinale, accio sua Santità non concepisca sinistra opinione di lui, come di crapulone e incontinente. Corraro, Relat. della Corte Romana, pag. 16. Man hat gewollt, daß die dem Herzoge von Crequi, Abgesandten zu Rom, im 1662 Jahre erwiesene Beschimpfung, ursprünglich von einem Liebeshandel hergekommen sey, den der Cardinalpatron im Kopfe gehabt. Bußi Rabutin hat auf diesen Grund gebaut, wie man in seinen Satiren sehen kann. (Gesetzt, daß er der Urheber der Amours du Palais Roial ist, welches er nicht bekannt hat. Siehe zu Ende dieses Wörterbuches die Dissertation von Lästerschriften in der Anmerkung (D)) Dem sey wie ihm wolle, so ist der Cardinal von Chigi von Seiten der Venuswerke in einem sehr übeln Rufe gewesen, da er sich im 1664 Jahre in Frankreich befunden, und man hat im ganzen Königreiche unzählige Gassenlieder auf seine Rechnung abgesungen. Er ist als Legat a Latere nach Frankreich gegangen zur Genugthuung wegen der dem Herzoge von Crequi erwiesenen Beschimpfung. Die langwierigen Krankheiten, die er in seinen letzten Lebensjahren ausgestanden, und davon die öffentlichen Zeitungen so viel geredet haben, sind zweydeutige Beweise einer ausschweifenden Jugend. Siehe die Anmerkung (C) des folgenden Artikels.

(C) ; ; ; **und er war noch allzujung, als daß er sich durch die Aufführung eines Staatsmannes hätte in Hochachtung setzen sollen.**] Angelo Corraro redet in diesem Puncte mit ziemlicher

Ver-

Verächtlichkeit von ihm. Man hat nichts als Complimente und Versprechungen von ihm herausbringen können, die auf nichts hinaus gelaufen sind; und daher ist es gekommen, daß sich Corraro nicht mehr zu ihm, sondern gerades Weges zu dem Pabste gewendet hat. Di quel che vaglia, saget er auf der 17 Seite, nel negotio non mi dà l'animo d'affermare cosa certa, perche s'egli non sà fare più di quello che fà, bisogna dire che vaglia poco, gia che da esso non riportano se non complimenti, gentilezze di concetti, e speranze di voler far assai, che in fine si risolvono in nulla: terminando le risposte in repugnanze trovate in S. S., e in qualche motivo delle cause, ò della negativa, ò della prolatione. Onde io hò ritrovato meglio ne' negozi importanti, andarmene di primo tratto al Papa medesimo, che valermi dell' interpositione del Cardinale. Er bemerket zween oder drey Fehler, die ihn gehindert, ein Staatsmann zu seyn. 1) Die allzu große Ergebenheit gegen ein wollüstiges Leben. 2) Die Vergessung der allergeschicktesten Umstände, zur Erhaltung dessen, was er bath. 3) Sein allzu leichtes Nachgeben, so bald er gesehen, daß dem Gemüthe des Pabstes etwas verdrießlich war. E bene spesso divertite da suoi passatempi, ò si scorda delle circonstanze, essentiali dell' affare, che possono facilitare l'Intento, ò caglia alle prime perplessita che scuopre nel Papa. Ebendaselbst. Dieß sind gewiß drey Haupthindernisse bey dem Fortgange einer Unterhandlung, die einer Person anvertrauet worden. Dieser Cardinal muß sich mit dem Alter gebessert haben; denn er hat sein Ansehen erhalten, und er hat dasselbe in den Conclaven, als das Haupt von den Creaturen seines Oheims sehr wohl zu behaupten gewußt. Man hat nicht viel große Geschäffte in Rom gesehen, wobey er nicht seine Partey mit einigem Vorzuge der Gewalt gehandhabet hat. Das machte, daß er sich bey Lebzeiten seines Oheims sehr wohl versehen hatte: wenn man nun einmal die Hände voll hat, so schleicht man sich überall ein; man spricht laut, und es fehlet an Clienten nicht. Folgendes hat man in einem zu Amsterdam gedruckten Buche, Idée du Conclave présent (1676) auf der 74 S. von dieser Eminenz gesagt: „In der chigischen „Partey zeigen sich verschiedene pabstfähige Cardinäle, davon das Haupt „Flavio Chigi mächtig ist, und sich seit dem Tode Alexanders des VII, „seines Oheims, so wohl vorzusehen gewußt, daß er bereits einen „Pabst gehabt, der zu seinen Diensten gestanden, weil er in den zweyen „letztern Conclaven nicht so hartnäckigt darauf bestanden, eine von seinen „Creaturen ins besondere zu haben; sondern sich damit begnügt hat, sich „nach den andern beyden Parteyen zu richten, so viel als er dieselben be„wegen können, sich nach ihm zu richten. Und Barberini, weil er nicht „also verfahren, hat niemals einen Pabst gehabt, der ihm wegen seiner „Erhebung eine Verbindlichkeit schuldig gewesen wäre.„ Das Conclave Clemens des IX, berichtet, daß obgleich der Cardinal Chigi die Erwählung des Cardinals Rospiglioli zum Pabste nicht gewünschet, es dennoch unmöglich gewesen, diesem letztern Cardinale die päbstliche Würde zu geben, als bis sich der andere überreden lassen, beyzutreten. Das Conclave Clemens des X, (vom Amelot de la Houssaye 14 S.) bezeuget, daß der Cardinal Chigi fast eben so viel Gewalt unter Clemens dem IX, als unter Alexandern dem VII, gehabt. Dieser Cardinal ist so stark in dem Conclave gewesen, in welchem Clemens der X, erwählet worden, daß der Cardinal von Este eines Tages zu ihm gesagt: **Ey wie? mein Herr Cardinal Chigi, was sollen wir hier machen? Warum schafft ihr uns keinen Pabst?** Memoires des Intrigues de la Cour de Rome, zu Paris 1677 gedruckt, auf der 19 S. Und in der That wäre die Erwählung des Altieri ohne den Einfluß des Chigi niemals erfolget. **Im** Vorbeygehen wollen wir sagen, daß in dem Conclave Clemens des IX, der Cardinal von Arach, das Haupt der spanischen Partey, zum Cardinale Chigi gesaget: **er wäre in den gegenwärtigen Geschäfften nicht sehr erfahren, weil dieses das erste Conclave wäre, dabey er sich befände, und er könnte also nicht alle nöthige Erfahrung haben, da man sich erstlich fähig machen müßte, wenn man die Führung einer so wichtigen Sache unternehmen wollte.** Conclave de Clemens IX, zu Paris 1669 gedruckt, auf der 59 S.

(D) **Die Prinzeßinn von Rossane.**] Sie hat Donna Olympia Aldobrandina geheißen. Sie ist eine Wase Clemens des VIII, gewesen, und hat zu ihrem ersten Gemahle den Prinzen Borghese gehabt. Die Herrschsucht dieser Dame war seit langer Zeit bekannt gewesen: da sie bey ihrer großen Jugend Witwe geblieben, und mit Schönheit, Geburt, Vermögen und Verstande begabet gewesen, so ist von vielen Prinzen um sie geworben worden; allein sie hat allen angebothenen Partien den Don Camillo Pamfilio, einen Vetter Innocentius des X, vorgezogen, bloß um an der Regierung Theil zu haben. Eben dieselbe Ursache hat sie bewogen, einen Neffen des Pabstes, dem Sohne des Connetable Colonna, für ihre Tochter vorzuziehen: (Siehe Il Nepotismo, Part. I. Libr. III. pag. 143, 193.) Sie hat es bloß gethan, per guadagnar l'affetto della casa pontificia, e per haver parte al Vaticano, che è tutto quello che sempre hà cercato questa Signora. Sie hat sich unter Innocentius dem X, sehr betrogen gesehen; denn an statt, daß sie durch ihre Heirath mit dem Don Camillo in Gnade zu kommen gedacht, so ist sie gezwungen gewesen, ihm an den Ort seiner Verbannung zu folgen. Der Verhaltungsbefehl der französischen Gesandten zu Rom, welcher dem Amtmanne von Valencai zugeeignet wird, redet von dieser Prinzeßinn sehr nachtheilig. „Wie Gott „den stolzen und hofärtigen Personen widersteht, so sieht sich die Prin„zeßinn Rossane erniedriget, gedemüthiget, gekränket, und von dieser „höchsten Hoheit, und von diesem hohen Grade des Ruhms und der „Ehre herunter gestoßen, bey welchem sie auf dem Schauplatze dieser er„lauchten und berühmten Stadt Rom eine so große Pracht und einen „so großen Uebermuth hat blicken und ausbrechen lassen; und itzo ist sie „um so viel weiter von diesem Schauplatze entfernet und abgesondert, „und muß sich allein mit gewissen schwermüthigen und romanhaften Ge„danken trösten und begnügen, die sich niemals mit den gegenwärtigen „begnügen, und über Dinge, die längst vorbey und verstrichen sind, und „diejenigen, die bald darauf folgen werden, Betrachtungen anstellen. Ich „für meine Person : : : kann mir nicht einbilden, daß dieses eini„ge Unruhe von der allergeringsten Wichtigkeit hervorbringen könn„te. : : : Denn diese Dame wird ihre Herrschsucht wohl einziehen, „und sie in die engen Grenzen der Thore und Kammern einschließen, „als daß sie dieselbe aus einer lächerlichen und unnützen Pralerey auf „den Kreuzstraßen, öffentlichen Plätzen, Wegen und Spaziergängen „der Stadt zeigen und ausbrechen lassen sollte.„ Siehe Recueil des diverses Relations des Cours de l'Europe, gedruckt zu Cölln 1681, 332 S. Der Verfasser von der Reise der Königinn von Pohlen, nachdem er im III Bande 122 S. **von dem berühmten Garten der Aldobrandiner** zu Frescati geredet, **der mit allem Recht Belveder genennet wird;** fährt auf der 225 S. fort, **gegenwärtig ist der Besitzer dieses Hauses der Prinz Pamphilio, ein Neffe des Pabstes, vormals Cardinal, wie auch der Prinzeßinn, Erbinn des Hauses Aldobrandini, deren erster Gemahl, der Prinz von Rossano, vermuthlicher Erbe, und die einzige Hoffnung des Hauses Borghese, einige Tage vor unserer Ankunft** (ihre Ankunft fällt auf den 18 des Heumonats 1646. Der Verfasser hat seinen Bericht das folgende Jahr herausgegeben.) **an eben diesem Orte, noch nicht zwey und zwanzig Jahr alt, wie sie, gestorben war, und ihr zween Söhne und zwo Töchter hinterlassen hat. Es ist ein Glück für diesen Cardinal, daß er sobald eine so vortheilhafte Partie an Reichthum und Schönheit gefunden hat, denn sie ist die allerschönste und geistreichste Prinzeßinn im ganzen Lande.**

(E) **Die : : : Heirath machte die Liebe des Don Augustin nicht beständig.**] Seine Gemahlinn hatte ihm unsägliche Güter zugebracht; sie war schön, sie war wohl erzogen, sie gebahr ihm bald Kinder, und gleichwohl gieng er herum, seine Lust bald hier, bald da zu stillen. Was für eine Unordnung! Essendo la sposa di non ordinarie bellezze, e allevata sotto la disciplina dell' Ava, Signora di santissimi costumi, non restava che desiderar più in questo genere di contentezze, et gia s'è cominciato à goderne i frutti, havendo la Principessa gli dato signo di fecondità, co'l porto di una figlivola. Non resta però che il Sig. D. Agostino non vada vagando in altri amori, come lo lusinga la sua natura proclive al gusto del senso, e la facilita di pascerla quando gliene possa mai venir voglia. Corraro, Relatione della Corte Romana, pag. 21. Er ist niemals sehr gewissenhaft in dem Puncte der Zärtlichkeit gegen seine Gemahlinn gewesen, weil er sich gleich nach seinem Beylager zu sagen nicht enthalten konnte, daß ihm seine Heirath mehr Freude machte, wegen des Sieges, den er über seinen Nebenbuhler erhalten hätte, als wegen der Prinzeßinn, die er besäße. Der Connestable Colonna hat, als er dieses erfahren, geantwortet, daß sein Sohn um diese Prinzeßinn angehalten, weil er Verdienste genug gehabt, sie zur Gemahlinn zu verlangen; daß sie aber Don Augustin durch das Ansehen und die Gewalt des Pabstes, seines Oheims, erhalten hätte. Der Sohn des Connetabel hat sich einige Jahre darauf mit einer Muhme des Cardinals Mazarin verheirathet. Aus dem Buche Il Nepotismo, Part. I. Libr. III. pag. 194. Diese Partie ist, den Reichthum betreffend, noch besser; aber außer diesem eine üble Haushaltung gewesen. Die Welt hat die Historie davon gesehen.

(F) **Diese Familie hat unter Alexandern dem VI, im Ansehen gestanden.**] Tomaso Tomasi bemerket in dem Leben des Herzogs von Valentinois auf der 302 Seite, daß **Lorenz Chigi,** ein Edelmann von Siena, erschlagen worden, als an dem Feste des heil. Petrus ein Ungewitter die Feuermauer in einem Zimmer des Vaticans eingeschmissen. Diese Verwüstung schien dem Pabste Alexander dem VI, kläglich zu seyn. Dieser Verfasser setzet auf der 313 S. dazu, daß, da sich der Herzog von Valentinois zu dem Kriegszuge nach Romagna im 1500 Jahre gerüstet, **Augustin Chigi, des Lorenz Bruder, einer von den reichsten und prächtigsten Edelleuten, die damals am Hofe gewesen,** (siehe die Anmerkung (A)) **ihm nicht allein viele tausend Thaler vorgeschossen, sondern auch sein ganzes Silbergeschirre, welches sehr ansehnlich gewesen, schmelzen lassen, um Münze daraus zu schlagen.**

Chigi (Fabio) zu Siena 1599 [a], den 16 Hornung gebohren, ist unter dem Namen Alexanders des VII, Pabst gewesen. Da seine Familie, an ihm eine Person von guter Hoffnung sah, schickte sie ihn bey Zeiten nach Rom, wo er mit dem Marquis Pallavicini [b], eine sehr nützliche Freundschaft stiftete; denn dieser Marquis pries ihn dem Pabste, Urban dem VIII, dergestalt an, daß er ihm in kurzer Zeit das Amt eines Ketzerrichters zu Malta verschaffte. Chigi, welcher bey diesem Amte zu erkennen gab, daß er zu den größesten Dingen geschickt wäre, wurde als Vicelegat nach Ferrara und nach diesem, als Nuntius nach Deutschland geschickt [c]. Er hatte die vortheilhafteste Gelegenheit, die ein Mensch von diesem Character wünschen konnte, seinen listigen Kopf an den Tag zu legen; denn er ist zu Münster bey denen daselbst gehaltenen langen Unterhandlungen, wegen des europäischen Friedens, Mittler gewesen. Er hat seine Person wohl dabey gespielt (A). Ehe er nach Münster gegangen, hat er die Nunciatur zu Cölln gehabt, und dieselbe auch nach geschlossenem Frieden noch einige Jahre verwaltet. Er übte dieselbe, als sich der Cardinal Mazarin im 1651 Jahre, zu dem Churfürsten von Cölln in Schutz begab, und hatte auch Befehl, sich im Namen des Pabstes Innocentius des X, eines großen Feindes dieses Cardinals, darüber zu beklagen, daß der Churfürst dieser Eminenz Soldaten zu werben erlaubte [d]. Der Cardinal behielt deswegen einige Empfindlichkeit gegen den Fabio Chigi, welcher kurz darauf vom Innocentius dem X, zum Cardinale und Staatssecretär erhoben ward: allein diese Empfindlichkeit wurde dem Staatsnutzen aufgeopfert, da es im 1655 Jahre, auf die Wahl eines neuen Pabstes ankam. Der Cardinal Sacchetti, ein guter Freund des Cardinals Mazarin, welcher, wegen der mächtigen Hindernisse von der spanischen Partey, keine Hoffnung sah, die päbstliche Würde davon zu tragen, rieth dieser Eminenz an, in die Erhebung des Fabio Chigi zu willigen. Man stund ihm zu, was er verlangte. So bald man in dem Conclave die Neigung Frankreichs erfuhr, so vereinigten alle Anhänger dieser Krone ihre Stimmen zum Vortheile des Fabio Chigi. Das fliegende Geschwader, welches ihn als ihren vornehmsten

Theil ansah, hütete sich wohl, ihm zuwider zu seyn. Die Partey derer von Medicis, und der Spanier hatten absonderliche Bewegungsursachen, ihn zu wählen; solchergestalt wurde er durch die Stimmen aller 64 Cardinäle zum Pabste erwählet [e], die sich in dem Conclave befanden [f]. Man findet sehr wenig Beyspiele von dieser Einigkeit, bey den Pabstwahlen. Der Cardinal Chigi hat diesen Tag und die folgenden Jahre das Lob verdienet, welches der Herzog von Guise Innocentius dem X, gegeben (B). Wie man den Abend vor der Wahl wußte, welchen der heil. Geist des Tages darauf durch sein Eingeben erwählen zu lassen, beschlossen hatte; so wünschten die Cardinäle dieser Eminenz zum Voraus Glück, der ihnen anfänglich mit Seufzen und Thränen antwortete [g], und sie besser zu wählen bath [h]: endlich faßte er ein Herz, und bedankte sich für ihre Zuneigung. Nach geschehener Wahl trug man ihn, wie gewöhnlich, in die heil. Peterskirche, um daselbst auf dem hohen Altare die Anbethung der Cardinäle anzunehmen. Er wollte nicht in die Mitten dieses Altars gesetzt seyn, sondern auf eine Ecke desselben; und dieses darum, weil er des Platzes, sagte er, nicht würdig wäre, den seine Vorfahren besessen hätten. Unter währendem ganzen Gepränge der Anbethung, blieb er mit einem Crucifixe in den Armen in einer ungemeinen Demüthigkeit auf der Erde liegen. So bald er in seinem Zimmer des Vaticans angekommen, befahl er, ehe er an etwas anders gedachte, seinen Sarg machen zu lassen, worinnen sein Körper nach seinem Tode liegen sollte, und ihn unter sein Bette zu setzen, damit er sich durch diese beständige Vorstellung des Todes immer mehr und mehr zur Heiligkeit aufmuntern möchte. Als man ihn mit den päbstlichen Kleidern bekleidete, fand man unter seinem Hemde ein härnes Kleid. Er fuhr fort zweymal in der Woche zu fasten, wie er als Cardinal gethan hatte. Den Tag nach seiner Wahl wies er die Signora Olympia hart zurück, die ihre Glückwünschung abstatten wollte, und sagte zu ihr: es wäre wider den Wohlstand, daß eine Frauensperson in den Pallast des Oberhaupts der Kirche den Fuß setzte. Er verboth seinen Anverwandten, ohne seine Erlaubniß, nach Rom zu kommen [i]. Die Folge seines Pabstthums hat gewiesen, daß es nur Verstellungen und Kunstgriffe gewesen; und es haben viele Römischkatholische keine Schwierigkeit gemacht, sich über sein arglistiges Leben zu beklagen. Er gieng mit der Zeit freundlicher mit seinen Nepoten um (C), und überschüttete sie mit Wohlthaten; welches für den berufenen Widersacher des Fra Paolo eine verdrießliche Hinderniß gewesen (D). Dasjenige, was Moreri saget, daß sich Alexander der VII, **mit einer wahrhaftigen Vaterliebe bemüht habe, den Frieden zwischen Frankreich und Spanien, durch die Vermählung Ludwigs des XIV, mit der Infantinn, zu stiften,** verdienet eine Verbesserung (E). Er lobet ihn mit Unrecht bey Gelegenheit der Pyramide, die er in Rom aufrichten lassen, nachdem die Corsen den Herzog von Crequi beschimpft hatten. Dieser Pabst verdienet nicht das geringste Lob wegen der Genugthuung, die er Frankreich wegen dieses Vorfalls geleistet; denn er hat solches zu seinem größten Verdrusse, und bloß zur Vermeidung eines Krieges, gethan, der ihn gar bald genöthiget haben würde, Rom zu verlassen. Frankreich ist niemals recht überzeuget gewesen, daß er keine Parteylichkeit gegen dasselbe gehabt hätte. Die Spanier sind nicht allezeit mit seiner Aufführung zufrieden gewesen (F). Ich muß die Seltsamkeit bemerken, daß man gedruckte Bücher findet, worinnen versichert wird, er habe die Religion abschwören und ein Hugonotte werden wollen (G). Die holländischen Zeitungen haben ihm viel Lob gegeben (H), und der Welt berichtet, daß er die verübten Gewaltthaten in Piemont wider die Waldenser nicht gebilliget hat. Man hat stark von demjenigen geredet, was er zu protestantischen Edelleuten gesagt, die ihm die Füße küssen wollen (I). Andere Bücher haben, nicht ohne ein Geheimniß darinnen zu finden, versichert, daß er ein Anverwandter des Großsultans, Mahomets des IV, gewesen (K). Dieser Umstand ist viel seltsamer, als derjenige, den ich anführen will. Alexander der VII, ist ein Schriftsteller gewesen (L): wir haben einen Band von seinen Gedichten. Er hat die schönen Wissenschaften geliebt, und sich mit gelehrten Personen, von der Dichtkunst, der Historie und Staatskunst unterredet. Er hat die Pracht der Gebäude geliebt, und wenn es auf ihn angekommen wäre, so würde die Stadt Rom gleich prächtig und regelmäßig, so wohl in Ansehung der Straßen, als der öffentlichen Plätze und Häuser geworden seyn. Das übelste war, daß diese Unkosten die apostolische Kammer erschöpften, und daß die anbefohlne Niederreißung vieler Gebäude, die der Ordnung der Baukunst einen Uebelstand machten, die Eigenthümer an den Bettelstab brachte [k]. Es ist etwas großes in dem Entwurfe des Collegii der Weisheit, dessen Erbauung er vollendet hat, und das er mit einem sehr schönen Büchervorrathe geziert hat. Die consistorial Sachwalter haben dieserwegen eine schöne Aufschrift auf ihn gemacht [l]. Er ist den 22 May 1667 gestorben, und mehr von den Jesuiten, als von den Jansenisten, bedauert worden.

a) Angelo Corraro, Relation de la Cour de Rome. *b*) Er ist nach diesem ein Jesuite und Cardinal gewesen. *c*) Angelo Corraro, Ebendaselbst. *d*) Conclave d' Alessandro VII. Siehe auch die Historie des pyrenäischen Friedens vom **Gualdo Priorato.** *e*) Den 8 April 1655. *f*) Siehe das Conclave Alexanders des VII, Lateinisch, durch Iohann Schwarzkopfius, beym Heidegger, Histor. Papatus, pag. 404 und f. *g*) Egli de principio pianse tenendo agl' occhi la mano, e doppo fattosi animo ringratiava tutti del loro buon affetto. Conclave de Alessandro VII. *h*) Gratulationes excepit Chisius profusis lacrymis, subinde orans, vt digniorem alium eligerent. Heidegger. Histor. Papatus, pag. 406. *i*) Aus dem Conclave Alexanders des VII, beym Heidegger Histor. Papat. pag. 406. *k*) Angelo Corraro Relat. de la Cour de Rome. *l*) Sie wird vom Spizelius, in Dissert. praelimin. Speciminis Biblioth. Vniuers. angeführt. Siehe das Musaeum Italicum des P. Mabillon, Tom. I. pag. 150.

(A) **Er ist zu Münster : : : Mittler gewesen. Er hat seine Person wohl dabey gespielt.**] Ein neuerer Schriftsteller hat beobachtet, daß, nachdem die Vermittelung von Dänemark, welche anfänglich bey den Friedensunterhandlungen zu Münster beliebt gewesen, endlich von Schweden verworfen worden: „die ganze Vermittelung „dem Pabste, und einiger maßen der Republik Venedig geblieben sey, „welche sich zur Vollendung eines so rühmlichen Werkes der Gaben des „**Fabio Chigi**, und des **Aloysio Contarini** bedienet hätten. Der „erste hat unter andern großen Eigenschaften diejenige besessen, daß er „seine bösen Eigenschaften so vollkommen, und mit einer solchen Arglistigkeit zu verbergen gewußt, daß das ganze Cardinalscollegium dieselben nicht eher gewahr geworden, als bis es ihn zum Pabste erwählt „hatte. Der andere ist ein ehrlicher Mann gewesen, und hat sich vieler „Gesandtschaften rühmlich entlediget, daß er sich auch dadurch den Ruhm „eines von den geschicktesten Staatsleuten seiner Zeit erworben hat.„ Wicquefort, Traité de l'Ambassadeur Tom. II. pag. 308, 309. Der Ritter Angelo Corraro bemerket, daß, obgleich Fabio Chigi den Nutzen des katholischen Glaubens nicht glücklich unterstützet, weil die Protestanten bey der westphälischen Friedensversammlung den Katholiken überlegen gewesen, er dennoch nicht unterlassen habe, seine Pflicht genau zu beobachten: Fece almeno le parti sue egregeamente. Corraro p. 12. so gar, daß er die Geschicklichkeit gehabt, die Hochachtung der Spanier und Kaiserlichen zu erhalten, ungeachtet er es ihnen sehr bitter verwiesen, daß sie in einen, der kathol. Kirche so nachtheiligen Frieden gewilliget hatten.

(B) **Er hat : : : das Lob verdienet, welches der Herzog von Guise Innocentius dem X, gegeben.**] „Die Reden, welche der „Cardinal Grimaldi gegen ihn geführet, und des Herrn von Fontenay „und des Herrn Abts von S. Nicolas Art zu unterhandeln, lagen ihm „sehr am Herzen, und waren ihm unerträglich, indem sie, wie er sagte, „überall ausstreuten, daß er ein Betrüger wäre, dessen Worten man nicht „trauen dörfe, noch könne, weswegen er so viel Verdruß gegen mich „blicken lassen, daß ihm die Thränen vor Zorn in die Augen gestiegen. „Jedoch dieses hat mich nicht sehr empfindlich gerührt; weil ich wohl „wußte, daß er weinen konnte, wenn er Lust dazu hätte, und daß er ein „großer Comödiante war.„ Memoires du Duc de Guise, p. 6. pariser Ausgabe von 1681, in 12.

(C) **Er gieng mit der Zeit freundlicher mit seinen Nepoten um.**] Niemals hat ein Pabst die Spötterey Pasquins, et homo factus est, mehr verdienet, und sich der Vorrechte des Nepotismus besser zu Nutzen gemacht, als dieser. Man saget, aber ich weis nichts davon, er habe geschworen, niemals seine Anverwandten in Rom aufzunehmen, und wegen der Heiligkeit seines Eides nicht gewußt, wie er der Freundschaft ein Genügen thun sollen, die er gegen seine Familie gehabt: daß ihm der P. Pallavicin aus diesen Gewissensscrupeln geholfen, indem er ihm gerathen, seine Anverwandtschaft etliche Meilen von Rom zu empfangen, und zu erkennen gegeben: daß der Eidschwur Sr. Heiligkeit nicht enthielte, daß sie ihre Anverwandten nicht auf dem Wege von Siena nach Rom, sondern daß sie dieselben nur nicht in Rom empfangen wollten; daß der Pabst, auf eine so sinnreiche Unterscheidung gegründet, seiner Familie entgegen gegangen wäre, und sie auf dem halben Wege empfangen hätte. Seit dieser Zeit hat er die Ehrenstellen und Pfründen stromweise über seine Anverwandten regnen lassen. Sein Bruder, Don Mario, ist zum Statthalter im Kirchenstaate gemacht worden. Flavio Chigi, des Don Mario Sohn, ist Cardinalpatron geworden. Sigismund Chigi, ein Waise von einem andern Bruder des Pabstes, ist mit vielen guten Jahrgeldern versehen worden, bis zu dem Alter, wo man ihn mit einiger Wohlanständigkeit zum Cardinale machen konnte. Heidegger auf der 432 S. saget, daß er von Alexandern dem VII, den Cardinalshut im siebenzehnten Jahre seines Alters erhalten habe. Allein ich finde, daß er erstlich im 1667 Jahre vom Clemens dem IX, Alexanders, des VII, Nachfolger, zu dieser Würde erhoben worden. Augustin Chigi, Sigismunds Bruder, der zur Stütze des Hauses bestimmt gewesen, ist mit einer sehr reichen Muhme des Prinzen Borghese verheirathet worden. Augustinum futurum Chisianae familiae columen, cui Principis Borghesii neptim opulentissimam coniugem, dote centum millium ducatorum et viginti insuper millibus duplionum loco margaritarum expensis, denique sexaginta millibus duplionum in manus ipsius sponsi resignatis impetrauit. Heidegg. Hist. Papat. pag. 432. Einer von den Söhnen der Schwester des Pabstes, welche zu Siena mit dem Herrn Bichi verheirathet gewesen, ist zum Cardinale gemacht worden; der andere, welcher Ritter von Maltha gewesen, ist General der Galeeren geworden. Donna Berenice, des Don Mario Ehgattinn und ihre Töchter, haben gleichfalls reiche Geschenke erhalten. Ebendaselbst. Flavio Chigi, welcher Cardinalpatron gewesen, und als Legat a Latere nach Frankreich geschickt worden, Genugthuung wegen der Corsen ihres Unfugs zu leisten, hat viel von sich zu reden gemacht. Er ist den 13 des Herbstmonats 1693, in einem Alter von 63 Jahren, mit Gütern und Titeln beladen, als Vicedechant des heil. Collegii, Bischof von Porto, Erzpriester des heil. Johann vom Lateran, Präfectus der rechtlichen Signatur u. s. w. gestorben. Er hat zu seinem Haupterben den Don Livio Chigi, seinen Vetter, eingesetzt; und zehn tausend Thaler nebst dem Genusse seiner in Siena habenden Güter, hat er dem Marquis Zandedari, seinem Schwager, mit der Bedingung vermacht, daß er seinen Namen, und das Wappen des

Hauses Chigi annehmen müssen. Mercure Historique, im Weinmonate 1693, 364 Seite. Man sehe die Anmerkung (B) des vorhergehenden Artikels.

(D) : : : **welches für den berufenen Widersacher des Fra Paolo eine verdrießliche Widerwärtigkeit gewesen.**] Ich rede von dem P. Sfortia Pallavicini, dem Urheber einer Historie der allgemeinen Kirchenversammlung zu Trident, die zur Widerlegung des Fra Paolo bestimmt gewesen, und mit einem Cardinalshute belohnt worden ist. Er hat einen prächtigen Lobspruch Alexanders des VII, vor sein Werk gesetzt, wo er den Weihrauch wegen des Vorhabens nicht gespart, worinnen der Pabst beharret war, nicht zu zu geben, daß seine Anverwandten nach Rom kämen. Jedermann sieht, daß über diese Materie tausend schöne Sachen zu sagen gewesen, und daß keine Lobrede unter den Händen eines guten Redners glänzender werden könne, als diese. Zum Unglücke für den P. Palavicini änderte der Pabst seinen Entschluß und wünschte die seinigen nach dem Gebrauche des Nepotismus zu erheben. Es hat ihm auch so gar, saget man, dieser Pater die Gewissensscrupel heben müssen, die ihn aufhielten. Im Grunde ist es vortheilhafter gewesen, sich den Pabst und seine Familie verbindlich zu machen, als eine bereits gedruckte Einleitung zu retten, so schön auch die darinnen enthaltene Lobrede seyn möchte. Gleichwohl hatte dieses seine Unannehmlichkeiten für einen Schriftsteller; allein er mußte dieselben übersteigen, dasjenige unterdrücken, was schon aus der Presse gekommen war, und die Sachen so gut, als er konnte, in eine neue Ordnung bringen. Wenn das bisher von mir gesagte nicht wahr ist, so darf man sich deswegen nicht an mich, sondern an die halten, von denen es der von mir angeführte Schriftsteller entlehnet hat: Iamque Cardinalis Palauicinus, in eius laudes effusissimus, Historiae Concilii Tridentini galeatum prologum praefixerat, quo Alexandri ceu Angeli ἀπροσωπολήπτυ heroicum isthoc neglecti Nepotismi facinus tertium vsque in Coelum tulit: quem tamen, cum res alium longe euentum sortita esset, non sine pudore et impensarum iactura (plurima enim folia iam impressa, laudes has fictitias ebuccinantia, supprimi debuerant) ceu abortiuum foetum tollere, et cum nescio quo Epilogo operis (qui ipse tamen post mortem Alexandri, saltem in Latina editione Baptistae Giattini omissus etiam fuit) commutare necesse habuit. Heidegger. Histor. Papatus, pag. 431. Dieser Schriftsteller will, daß der Cardinal Pallavicini Alexanders des VII, Beichtvater, und noch eher Cardinal gewesen, als die Anverwandtschaft dieses Pabstes nach Rom gekommen; allein es ist gewiß, daß er erstlich nach der Ausgabe seiner Historie darzu erhoben worden: woraus nach der eignen Erzählung dieses Schriftstellers folget, daß das Cardinalat des Geschichtschreibers auf die Aufnahme gefolgt ist, die der Pabst seiner Familie erwiesen hat. Ich glaube nicht, daß jemals ein Cardinal ordentlicher Beichtvater des Pabstes, noch daß der P. Pallavicini solches jemals bey Alexandern dem VII, gewesen ist. Hierinnen mehr Licht zu haben, habe ich eine Person zu Rathe gezogen, die es wohl wissen konnte, und die mir geantwortet hat, daß er niemals Alexanders des VII, Beichtvater gewesen. Gleichwohl versichert es der Verfasser des Nepotismus I Th. III B. 19 und 176 S. bey mir. Siehe auch Il Sindicato d' Alessandro VII. pag. 83. und vielleicht hat er es nur darum gethan, um die Erzählung desto besser auszuschmücken, die er von dem Buche dieses Jesuiten machen wollen. Er saget nicht, daß man eine Lobrede vor die Historie gesetzet; sondern nur, daß man an verschiedenen Stellen einige Züge von dem Lobe des Pabstes eingerücket hätte, deswegen, weil die chigische Familie nicht die Erlaubniß gehabt, nach Rom zu kommen. Es sind mehr als zwanzig Bogen gewesen, die etwas von diesem Lobe enthalten haben, und die er hat umdrucken lassen müssen. Allenfalls sollte mir dieses wahrscheinlicher seyn, als die erste Erzählung.

(E) **Was Moreri sagte : : : verdienet eine Verbesserung.**] Es ist bey dem pyrenäischen Frieden nichts vorgegangen, worauf die Welt ihre Aufmerksamkeit mehr gewendet hätte, als daß er ohne die Vermittelung des Pabstes geschlossen worden. Es hatte Cardinäle gegeben, die dem Fabio Chigi ihre Stimmen nur in der Hoffnung gegeben hatten, **daß er sich angelegen seyn lassen würde, diese zwo Kronen zu vereinigen, und daß er hierinnen glücklicher als kein anderer seyn würde. Unterdessen ist die Sache auf eine so widersinnische Art zu Stande gebracht worden,** (es ist Galeazzo Gualdo Priorato in der Friedenshistorie 119 S. nach der cölnischen Ausgabe von 1667, welcher redet,) **daß viele kund gemacht, es wäre dieser Friede dem heil. Stuhle schimpflich, und daß auch in Rom selbst verschiedene übel davon gesprochen hätten. In der That hat man denselben nicht anders angesehen, als die Wirkung des Fleißes, und der Sorgen der zween ersten Staatsbedienten allein, die ihn zu einer Zeit geschlossen haben, da Sr. Heiligkeit weder mehr daran gearbeitet, noch vielleicht weiter daran gedacht hat.** Ich leugne nicht, daß Priorato nicht auf der 120 S. dazu setzet, daß Alexander **nach seinem Antritte des Pabstthums**, nicht auf das inständigste die Dienste eines allgemeinen Vaters angewendet habe, diese zwo Kronen zum Frieden zu bewegen und auch zu erlangen, daß die Unterhandlungen zu Rom in seiner Gegenwart gepflogen werden möchten: allein er saget auch, **daß unter währender Zeit, da der Cardinal seine Friedensvorstellungen bey dem Pabste durch den P. Donnelli, einen Jesuiten, machen lassen, der Pabst ein Mistrauen und eine Kaltsinnigkeit habe blicken lassen, welche für Frankreich eine zureichende Entschuldigung gewesen, ihn von der Friedenshandlung auszuschließen.** Ebendas. 125 S. Er ist in den Vorbereitungen der Vertragsartikel nicht genennet worden; welches ihn verdrossen hat; **und man hat auch erfahren, daß der Cardinal Mazarin nicht geneigt gewesen, des Pabstes zu gedenken.** Das üble Verständniß, welches unter ihnen geherrschet hatte, hat sich aus der Ursache vermehret, weil der Friede ohne Vermittelung des Hofes zu Rom war geschlossen worden; und dieß ist es gewesen, warum den Pabst dieser Friede verdrossen hat. „Es hat auch der Cardinal bey vertrau„ten Gesprächen etlichemal gesaget, daß er bey dem Troste, den er über „den allgemeinen Frieden empfände, auch die Widerwärtigkeit fän„de, zu sehen: daß Sr. Heiligkeit keine Freude darüber hätte; und der „Pabst hätte seiner Seits das spanische Sprüchwort sagen können: „**Wenn nur das Wunderwerk geschieht, so liegt wenig daran,** „**ob es Gott oder der Teufel thut.**„ Ebendas. 124 S. Wir wollen aus diesem allen schließen, daß Moreri die Sachen nicht genau angesehen, die er vorgebracht hat. Wenn er die Nachricht des Angelo Corraro gelesen hätte, so würde er die Hülfe nicht so sehr haben loben können, welche den Venetianern von dem Pabste, in dem Kriege wegen Candia, geleistet worden: denn man beklaget sich in dieser Schrift über zwey Dinge: 1) darüber, daß der Pabst alle Begnadigungen halsstarrig abgeschlagen, die in dem Kriege wider die Türken hätten dienen können: 2) darüber, daß er nicht den geringsten Eifer für den Frieden der zwo Kronen gezeiget hätte. Chi haverebbe mai pensato che un Cardinale, che prima anche d'essere Cardinale, spirava tutto zelo, e monstrava di languire su la consideratione dello stato miserabile, in che si andava riducendo il mondo Christiano, con una guerra cosi ostinata tra le maggiori corone di esso, non dovesse assunto al pontificato infervorarsi per la pace universale? Corraro, pag. 13.

(F) **Die Spanier sind nicht allezeit mit seiner Aufführung zufrieden gewesen.**] Wicquefort biethet mir den Beweis davon auf diese Art dar: „Da sich Don Petro von Arragonien, spanischer Ge„sandter zu Rom im 1665 Jahre, etliche empfindliche Worte wider „den Hof hatte entfahren lassen, welcher dem Könige von Portugal, „was die Kirchen dieses Königreichs betraf, Vorschub that, so hat Alexan„der der VII, da er solches erfahren, zu ihm gesagt, daß er ein bos„hafter Mensch und ein Staatsbedienter wäre, der nicht das Ver„mögen hätte, dem Könige, seinem Herrn, zu dienen. Der Gesandte „hat versetzt, daß der Pabst ein Recht hätte, ihm der Nachläßigkeit und „Unfähigkeit zu beschuldigen: weil er den Befehl des Königes auszu„führen unterlassen, da man zu seinem Nachtheile mit dem portugiesi„schen Gesandten Unterhandlung gepflogen. Daß ihm der Pabst mit „diesem Vorwurfe auch seine Gütigkeit aufrückte, aber darinnen Un„recht hätte, wenn er sagte, daß er ein boshafter Mensch wäre: und „daß er mit mehrerm Rechte sagen könnte: daß **Fabio Ghisy** ein boshaf„ter Mensch wäre, weil er ihn zwänge, den Befehlen des Königes, sei„nes Herrn, nachzukommen, und das Collegium der Cardinäle zu bitten, „in Betrachtung zu ziehen; ob es dem Stuhle zu Rom vortheilhafter „sey, etwas um vier Bischofthümer in Portugall zu thun, und dagegen hun„dert und dreyßig Bischofthümer, und sechzig Abteyen in Spanien, in „die Schanze zuschlagen. Der Pabst hat auch zu ihm gesagt, daß die „Zusammenkünfte, die er in seinem Pallaste hielt, gefährlich wären, „und Anlaß zur Plünderung der Stadt geben könnten. Worauf der „Gesandte geantwortet, daß, wenn dieses seine Absicht wäre, er nur „mit allen Unterthanen des Königes, seines Herrn, weggehen dürfte, „da denn die Zurückgebliebenen, die sich nicht erhalten könnten, solche „Unordnungen anrichten würden, die man von ihm nicht zu befürchten „hätte.„ De l'Ambassadeur Tom. II. pag. 168.

(G) **Es giebt viel gedruckte Bücher, worinnen man versichert, daß er willens gewesen, : : : ein Hugonotte zu werden.**] Das Buch, welches mich dieses belehret, ist eine Reise in die Schweiz, im 1686 Jahre zu Genf gedruckt, ob es gleich auf den Titel, **im Haag, bey Peter Du Glasson** heißt. Der Verfasser dieser Reise ist ein französischer nach Holland geflüchteter reformirter Prediger, und heißt Labrune. Ich will dasjenige daraus anführen, was er von der Religion Alexanders des VII vorgiebt. Die Sache muß unfehlbar in dieses Wörterbuch gehören. Ist sie wahr? so findet sie ihren Platz, als eine Historie: ist sie falsch? so gehöret sie, als eine Critik herein. „Fabio Chigi „ : : : ist als Ketzerrichter nach Maltha, als Vicelegat nach Fer„rara, und endlich als Nuntius des Pabstes, nach Cöln geschickt wor„den, da man den Frieden zu Münster geschlossen. Die Angelegenhei„ten der Prinzen von Europa sind ziemlich glücklich zu Ende gebracht „worden, nachdem man zwey Jahre zu Münster und Osnabrügg Un„terhandlungen gepflogen hatte. Chigi, welcher als Nuntius des Pab„stes dahin geschicket worden war, und sich genöthiget gesehen, daselbst „alle Tage mit protestantischen Prinzen, oder ihren Staatsbedienten „zu sprechen (†), hat sich einen Begriff von ihrer Religion gemacht; „und ob er gleich fast eben zu der Zeit, unter dem falschen Namen eines „gewissen Ernsts Eusebius, **dasjenige Urtheil eines Gottesgelehr„ten**, herausgegeben hat, worinnen mit den Protestanten so übel umge„gangen wird: so ist er gleichwohl überzeugt geblieben, daß nichts Ketzeri„sches in ihrer Lehre sey; allein er hat es nicht weiter getrieben. Der „Graf Pompejus, einer von seinen nächsten Anverwandten in Italien, „hat ihm die Augen vollends eröffnet. Dieser Graf hat seine Tage auf „einem Gute in Deutschland zugebracht, welches ihm von seiner müt„terlichen Seite zum Erbtheile zugefallen war : : : Chigi : : : wel„cher nicht eher nach Rom zurücke reisen wollen, als bis er diesen Vetter „gesehen hatte, : : : hat sich also mit zweenen von seinen Neffen, „die ihn nach Cöln begleitet hatten, zu ihm begeben, und einen Winter „auf diesem Gute zugebracht. : : : Sie wären auf das Capitel von der „Religion gefallen, und nach verschiedenen Unterredungen haben sie endlich „beschlossen, die Bibel mit den Noten des Diodati zu lesen. Der Graf „hatte diese gelehrten Noten bereits gelesen, und wußte die stärk„sten Stellen davon. Sie machten alle beyde Betrachtungen, und „erstaunten alle Augenblicke, sich überzeuget zu sehen. Sie wuß„ten nicht, was sie für eine Partey ergreifen sollten; allein, endlich sind „sie nach reiflicher Ueberlegung : : : einig geworden, daß die pro„testantische Religion die wahre wäre, und Chigi hat sich von nun „an gegen seinen Anverwandten verbindlich gemacht, seine Irrthümer, „so bald er von seiner Nunciatur Rechenschaft gegeben hätte, zu verlas„sen und wieder auf sein Land zu ihm zu kommen, wobey er ihn beschwo„ren, die römische Religion unverzüglich abzuschwören, weil ihm Gott „die Gnade verliehen, die Wahrheit zu erkennen und frey zu seyn. Al„so ist Chigi, nebst seinen Vettern in einem festen Entschlusse, den römi„schen Hof zu verlassen, abgereist, und er hat auch niemals an den Gra„fen geschrieben, daß er ihn nicht ermahnet hätte, sein Vorhaben auszu„führen. Seine Reise hat länger gedauert, als er gedacht. Die Krankheit „eines seiner Vettern, die sich endlich mit dem Tode geendiget, ist Ursache „daran gewesen. Unterdessen hat sich der Graf Pompejus angeschickt, „dasjenige zu thun, was er beschlossen hatte. : : : Er hat sich nach „Oranien begeben, wo er sich öffentlich zu unserer Religion bekannt hat. „Er ist auch einige Zeit darauf zu Nimes gewesen, und hat sich daselbst „zu erkennen gegeben. Diese Bekehrung hat Aufsehen gemacht. Man hat „in ganz Europa davon geredet. Man hat allzu viel davon geredet; „denn man hat ihn, wie er nach Deutschland geflüchtet, zu Lion mit „Gifte vergeben, wo er gestorben ist. Diese Zeitung schlug den Chigi

„darnieder. Der Tod des Grafen = = = brachte alle seine Anschläge in Unordnung. Er bildete sich ein, daß er wohl ein gleiches Schicksal haben könnte; er sah sich einer Freystadt beraubet, allein in wählender seiner Unschlüßigkeit = = = ist er zum Cardinale und ersten „Secretär der apostolischen Kammer gemacht worden. Es hat weiter „nichts gebrauchet, den Saamen der Wahrheit in des Chigi Herzen zu „ersticken, der noch zur Zeit keine starke Wurzeln geschlagen hatte: der „Glanz des Purpurs hat ihn geblendet, = = = und er ist, vermittelst der Betriegereyen, die jedermann weis, Pabst geworden. Er hat „sich, so lange er Cardinal gewesen, beständig krank gestellt. Er hat „sein Zimmer schwarz behängen, und in seine Kammer einen Sarg und „Todtenkopf setzen lassen. (Heidegger in der Historie des Pabstthums, auf der 411 S. redet von diesem Sarge, erstlich nach der Zeit seiner Erhebung. Wegen der vorhergehenden Zeit saget er nur, daß Chigi auf der harten Erde geschlafen, und die Woche zweymal gefastet.) „ = = = „Er ist in seinem Herzen ein Calviniste gewesen. So sehr er sich bey „der Sache der Jansenisten verbergen wollen; so hat man ihn dennoch „entdecket. Es sind unter seiner Regierung, in Flandern Bücher gedruckt worden, die ihn der Ketzerey beschuldiget. Diese Bücher hat die „ganze Welt gesehen. Amyrald hat eines Tages mit dem Herzoge von „Longueville ein Gespräche in seinem Hause zu Pleßis-Belleau gehabt, „welches mit demjenigen sehr wohl übereinkömmt, was wir gesaget haben. (Man ziehe hierbey zu Rathe, was bey dem Artikel **Amyraut**, in der Anmerkung (D), gesaget worden, und sehe, ob nicht eine Vermischung verschiedener Sachen in dieser Erzählung ist.) „Amyrald ist aufrichtig gewesen. Er hat erzählet, daß dieser Prinz, welchen er zu sehen, öfters die Ehre gehabt, ihm gesaget: daß er, als er Gevollmächtiger zu Münster, wegen Sr. allerchristlichsten Majestät gewesen, diesen Pabst aus „dem Grunde gekannt, der damals den Stuhl besaß; daß er große Neigung zu einer Glaubensverbesserung gehabt, und daß die Hugonotten, „wenn sie nur etwas hätten nachgeben wollen, niemals eine schönere Gelegenheit hätten finden können, sich zu vereinigen; weil sie versichert seyn „können, daß ihnen das Haupt der Kirche nicht zuwider gewesen seyn „würde.„

(†) Wicquefort im II Bande des Abgesandten auf der 648 S. saget: es habe sich dieser Nuntius erkläret, daß er keine Gemeinschaft mit den Ketzern haben, und nur bey den katholischen Prinzen Mittler seyn wolle. Wicquefort nennet dieses einen **wunderlichen Eigensinn** des Geistes bey dem Fabio Chigi und bey denen, die ihn gebrauchet, und setzet ihn der Aufführung des Bevilaqua entgegen, des Nuntius bey den Unterhandlungen zu Nimwegen, welcher nicht allein den Umgang mit den Ministern der protestantischen Fürsten und Staaten nicht verabscheuet, sondern sich auch erbothen hat, ihnen mit seinen Höflichkeiten zuvor zu kommen, wenn sie dieselben beantworten wollten. Angelo Corraro saget auch): daß Chigi nicht den geringsten Umgang mit den protestantischen Abgesandten gehabt: con i quali rispetto egli essere Ministro di chi era, non poteva havere communicatione. Allein der Urheber des Syndicats Alexanders des VII, auf der 36 Seite, versichert das Gegentheil.

Ich bin versichert, daß es der Verfasser der oben angeführten Erzählung nicht übel nehmen wird, wenn ich meinen Lesern die Erläuterung mittheile, die mir Amyrald, der Sohn, gegeben hat. Er hat mich versichert, nicht die geringste Wissenschaft zu haben, daß sein Vater jemals mit dem Herrn von Longueville, weder wegen des Nuntius Chigi, noch des Pabstes Alexanders des VII gesprochen hätte. Daß zwar der Herr von Longueville ein Landgut, drey Meilen von Saumur gehabt, welches aber nicht **Pleßis-Belleau**, sondern **Monstreuil-Bellai** geheißen. Er hat es dem Marschalle von Meilleraye verkaufet. Daß derselbe, wenn er dahin gegangen, nicht ermangelt habe, dem Amyrald sein Compliment machen zu lassen: welcher seiner Seits sehr genau beobachtet hätte, ihm seine Aufwartung zu machen, und daß er allezeit sehr willkommen gewesen; so, daß diese Hoheit denen großen Herren beygezählet werden kann, welche diesem Prediger ihre Hochachtung bezeuget haben. Siehe oben den Artikel **Amyraut**, im Texte. Allein, weil Amyrald, der Sohn, niemals etwas von diesen Gesprächen des Herrn von Longueville, wegen Alexanders des VII, hat reden hören, so muß man ohne Bedenken schließen: daß Amyrald, der Vater, niemals etwas dergleichen in den Unterredungen mit dem Herrn von Longueville erfahren hat. Und wir haben hier ein Beyspiel, welches uns erinnert, wie wenig man dergleichen Erzählungen trauen darf, die sich auf bloßes Hörensagen gründen. Nunmehr halte ich dafür, daß der Urheber dieser Reise in die Schweiz, völlig überzeuget seyn wird, daß man wider dergleichen Sagen sorgfältig auf der Huth seyn müsse.

(H) **Die holländischen Zeitungen haben ihm viel Lob gegeben.**] Dieses belehret mich ein Brief, welchen Courcelles, arminianischer Professor zu Amsterdam, den 24 des Christmonats, 1655, an den Sorbieres geschrieben hat. Er ist anfänglich absonderlich in 8 gedruckt worden. Man findet ihn unter den Praestantium ac eruditorum Virorum Epistol. Eccles. auf der 876 S. nach der Ausgabe in Folio, von 1684. **Ich will glauben, saget er, daß Alexander der VII ein gutes Theil von den Lobsprüchen verdienet hat, die ihm der gemeine Ruf giebt. Die amsterdamer Zeitungen, welche sonst nicht gewohnt sind, die Päbste mit Lobeserhebungen zu beehren, wie die pariser sehr oft thun, haben uns so viel Gutes von ihm gesaget, daß es unmöglich anders seyn kann, es muß etwas daran seyn. Sie haben auch das Zeugniß abgeleget, daß er die vor kurzem wider die armen Waldenser, in den piemontischen Thälern, verübten Grausamkeiten gemisbilliget und gesaget: daß man nicht also verfahren müsse, die Irrgläubigen in den Schooß der Kirche zurück zu bringen.** Wenn es wahr ist, daß dieser Pabst die Aufführung des Herzogs von Savoyen gemisbilliget hat, so hätten sich die Waldenser deswegen mit weit mehrerm Grunde rühmen können, als sich die Reformirten in Frankreich über das Urtheil haben rühmen können, welches Pabst Innocentius der XI, der Sage nach, von der Dragonerbekehrung gefället hat; denn das widrige Gemüthe dieses Pabstes, gegen den französischen Hof, konnte ihn allein veranlassen, zu sagen, daß er dergleichen Bekehrungsarten misbilligte.

(I) **Man hat stark von demjenigen geredet, was er zu protestantischen Edelleuten gesaget, die ihm die Füße küssen wollen.**] Sorbiere, (sein Brief ist mit des Courcelles seinem in 8 gedruckt worden,) in der Antwort auf einen Brief, worinnen man ihm geschrieben, daß ihn seine Reise nach Rom zu der reformirten Kirche zurückbringen würde, erkläret: daß er in Rom nichts gesehen, das ihn nicht erbauet hätte, und daß die Pracht dieses Hofes nicht verhindere, daß man an demselben nicht viele Leutseligkeit und Bescheidenheit habe. **Was mich anbelanget, fährt er fort, so kann ich euch versichern, mein Herr, daß ich an keiner einzigen von denen Eminenzen, welchen ich mich zu nähern, die Ehre gehabt, so viel Hochmuth bemerket, als einige Prediger von unserer Bekanntschaft haben, und daß ich bey allen Gehören, die ich bey unserm heil. Vater gehabt, mit eben derselben Freyheit gegen ihn gesprochen, als ich mich mit euch unterrede, indem seine Sanftmuth dieses allen denen anbefiehlt, die Zutritt bey ihm haben. Ich will euch hiervon eine merkwürdige Begebenheit sagen, die ihr vielleicht nicht ungern erfahren werdet. Kurz vor meiner Abreise haben einige englische Edelleute von demjenigen Zeugen seyn wollen, was ich euch von Sr. Heiligkeit erzähle, und sich unter diejenigen gemischt, die ihm auf den Knien ihre Ehrerbiethung bezeuget. Er hat sie gefraget: wo sie her wären, und darauf: ob sie Protestanten wären, welches sie bekannt. Hierauf hat ihnen Sr. Heiligkeit mit einem lachenden Gesichte beantwortet:** So steht denn auf, ich will nicht, daß ihr, nach eurer Meynung, eine Abgötterey begehen sollet. Ich werde euch meinen Segen nicht geben; weil ihr mich nicht für denjenigen haltet, der ich bin: allein ich will Gott bitten, daß er euch fähig machet, denselben zu empfangen.

Ein berühmter protestantischer Religionsstreiter erzählet diese Historie übel. Dieß sind seine Worte: ich nehme sie von der 158 Seite seiner Antwort, auf ein Buch des Herrn Brueys, welches betitelt ist: Suite du Préservatif contre le Changement de Religion, im Haag, 1683. „Ich muß den Herrn Brueys zu einem solchen Bekehrten verweisen, wie er ist; dieß ist Sorbiere, welcher irgendswo saget: „es hätten Engländer, die in Rom gewesen, den Pabst Alexander den „VII sehen, ihn grüßen und ihm den Pantoffel küssen wollen. Dieser „Pabst, als er erfahren, daß sie Engländer wären, hat sie gefraget: von „was für einer Religion sie wären? Sie haben sich gefürchtet und „Schwierigkeit gemacht, zu bekennen, daß sie Protestanten wären. „Nachdem ihnen Alexander der VII deswegen einen Muth zugesprochen, so haben sie bekannt; und hierauf hat er gesaget: nach der Religion, von welcher ihr seyd, erlaubet euch euer Gewissen nicht, mir die „Ehrerbiethung des Fußkusses zu erweisen. Ich nehme dieselbe nicht „als ein weltlicher Fürst von Rom an, und weiter erkennet ihr an mir „nichts: ich nehme sie als der Statthalter Jesu Christi an; welche Eigenschaft ihr nicht erkennet. Ich will Gott bitten, daß er euch bekehre, ich gebe euch meinen Segen; allein von eurer Erleuchtung, die von „oben herab kommen muß, fordere ich nicht von euch, daß ihr das geringste wider eure Religion und euer Gewissen thut. Ich weis nicht, „ob Sorbiere dem Pabste Alexander dem VII zu Ehren diese kleine Historie erfunden hat. Dem sey, wie ihm wolle, so ist dieses die Gemüthsbeschaffenheit eines ehrlichen Mannes, und nach diesem Grundsatze, sollte man seine Aufführung in Religionsmaterien einrichten.„ Man sieht wohl, wenn man diese zwo Erzählungen gegeneinander hält, daß unser Controversist die Schrift des Sorbiere niemals gelesen, oder sie wenigstens nicht vor den Augen gehabt, als er dem Brueys geantwortet. Er hatte von der Sache nur überhaupt reden hören, und den Auspuß derselben über sich genommen. Die Klugheit will dieses nicht; man darf seinem Gedächtnisse nicht trauen. Wenn man eine Erzählung in diesen zween Puncten verfälschet, erstlich, daß die englischen Edelleute sich gefürchtet, und zum andern, daß ihnen der Pabst den Segen gegeben hat: so kann man sie auch in vielen andern Stellen verfälschen, und es ist ein bloßer Glücksstreich, wenn man sie nicht in einer wesentlichen Sache verändert. Ich könnte über das Schicksal der Religionsstreiter viele Betrachtungen machen; allein sie würden zur Unzeit seyn. Der Urheber des Präservatifs hat nicht voraus gesehen, da er die Grundsätze Alexanders des VII gelobet, daß er über das irrige Gewissen schreiben, sich selbst widerlegen und Grundsätze einführen würde, nach welchen dieser Pabst sehr Unrecht gethan hätte, sich der Kniebeugung der Engländer zu widersetzen.

(K) **Andere haben versichert, = = = daß er ein Anverwandter des Großsultans, Mahomets des IV, gewesen.**] Ich habe das Buch nicht, in welchem man dieses bewiesen hat; also kann ich meinen Lesern nur mit diesen Worten aus dem Heidegger dienen: Mahometem eo ipso tempore Imperatorem Turcicum quinto gradu consanguinitatis, ex Alano Moruglio, communi stirpe et atauo vtriusque parentis Pontificii et Turcici, pessimo vtique omine contigit, vti quidem Pastorius in Henninge rediuiuo, p. 157. demonstrauit. Heidegg. Hist. Papatus, p. 413.

Ich habe unlängst ein Buch angetroffen, welches die Verwandtschaft Alexanders des VII und des Großtürken erkläret. Man giebt vor, daß Margaretha Marsili, die Tochter des Nani Marsili, eines sienesischen Edelmanns, Solimanns Gemahlinn und Selims des II Mutter gewesen, dessen Sohn Amurath der III, Mahomet den III, als Sohn erzielet hat. Dieser ist Achmets des I Vater, welcher Amurath den IV gezeuget, gewesen, dessen Sohn Ibrahim, der Vater Mahomets des IV gewesen. Ueberdieß hat Leonhard Marsili, der Margarethen Bruder, einen Sohn, Namens Cäsar Marsili, gehabt, welcher der Vater Alexanders Marsili und der Laura Marsili, des Fabio Chisi Mutter, gewesen, welcher unter dem Namen Alexanders des VII, Pabst geworden. Der Schriftsteller, den ich anführe, (Ioh. Vlricus Wallichius, in Tractatu de Religione Turcica, Mahometis Vita, et Orientalis cum Occidentali Antichristo Comparatione p. 329 u. f.) führet die Erzählung Franciscus Nigers von der Einnehmung eines Schlosses in dem Gebiethe von Siena an. Die türkischen Corsaren, welche dieses Schloß, ungefähr ums 1525 Jahr, geplündert, haben darinnen Margarethen Marsili gefunden, und sie, weil sie sehr schön gewesen, für den Solimann verwahret.

(L) **Alexander der VII ist ein Schriftsteller gewesen.**] Die allerschönste Ausgabe seiner lateinischen Gedichte ist aus dem Louvre, in Folio, vom Jahre 1656. Man findet darinnen epische, elegische und lyrische Verse; die letztern übertreffen die ersten an der Zahl. Man findet auch eine Tragödie darinnen, Pompejus betitelt. Der Urheber hat sie im 1621 Jahre auf dem Lande geschrieben: er hat sich den Seneca, so wohl was die Einrichtung, als das Versmaaß des Stückes betrifft, zum Muster vorgestellet. Ein Brief, der vor dieser Sammlung steht, belehret uns, daß er mit genauer

Noth den Druck seiner Gedichte verwilligen, und durchaus nicht leiden wollen, seinen Namen, oder einen andern Titel, davor zu setzen, als welcher zu erkennen gäbe, daß es nur Früchte seiner Jugendjahre wären. Der Titel ist: Philomathi Musae iuueniles. Und gleichwohl ist es wahr, daß nicht alles unter dieses Alter gehöret: es finden sich viele Stücke darunter, die er als ein vollkommener Mann, und da er bereits große Bedienungen bekleidet, gemacht hat. Es ist dienlich, die 65 und 66 S. des Tractats von dem Sebastian Kortholb, de Poëtis Episcopis, zu lesen, welcher 1699 zu Kiel gedruckt worden. Borrichius findet, daß der Pabst Urban der VIII mehr Naturel und Geschicklichkeit zur Dichtkunst, als der Pabst Alexander der VII, gehabt: allein daß dieser mehr Arbeit und Fleiß auf seine Gedichte, als der andere, gewendet. Borrich. de Poëtis Latin. p. 108. Er findet etwas Hartes in den epischen Versen, worinnen Alexander der VII seine Reisen von Rom nach Ferrara, von Ferrara nach Cöln, und von Maltha nach Rom beschrieben hat. Dieß ist nur ein Theil seiner Reisen: er hat überdieß die von Cöln nach Münster, die von Münster nach Aachen, nach Trier u. a. m. beschrieben. Wenn alle Lobsprüche wahr sind, welche die Urheber der poetischen Glückwünsche, die zu Ende der Ausgabe von des Philomathi Musis iuuenilibus angedrucket worden, den Versen dieses Pabstes geben, so würde man sich nicht enthalten, zu sagen: daß er der vollkommenste von allen Poeten gewesen wäre. Wie aber diese Verfasser von dem Siebengestirne gewesen, das unter diesem Pabste in Rom geblühet hat, so darf man sich auf ihr Lob nicht allzu kühnlich verlassen. Siehe Baillet Jugem. sur les Poët. Tom. V. num. 1506 und 1527. Ich werde mich nicht unterstehen, zu versichern, daß eine Schrift, welche im 1646 Jahre, unter dem Titel: Iudicium Theologicum super quaestione: an pax, qualem desiderant Protestantes, sit secundum se illicita? - - - opera ac studio Ernesti de Eusebiis ciuis Romani, ans Licht getreten, des Nuntius Fabio Chigi Arbeit ist: ich begnüge mich, zu glauben, daß es unter seinem Schutze und auf seinen Befehl gedruckt worden. Man hat sich in dieser Schrift zu überreden bemühet, daß der von den Protestanten verlangte Friede der römischen Kirche allzu nachtheilig sey, als daß er denselben mit gutem Gewissen von dem Kaiser verwilliget werden könnte. Allein alle diese Vorstellungen sind unnützlich gewesen: so mußten den Protestanten hundert Dinge verwilliget werden, die den Hof zu Rom in Verdruß stürzten, und wider welche der Nuntius Chigi auf eine sehr hitzige Art protestirte und den Staub von seinen Füßen schüttelte. Der Pabst hat mit einer Bulle, von gleicher Schreibart, wider den Frieden zu Münster losgedonnert. Es ist bey allem diesem Zeit und Papier verlohren gewesen. Hier muß ich erinnern, daß sich in dem Büchersaale des Cardinals Chigi verschiedene Manuscripte, die mit eigenhändigen Noten von dem Pabste, Alexandern dem VII, ausgezieret sind, und eine große Sammlung von Acten und Urkunden befinden, welche von diesem Pabste verfertiget und zusammen getragen worden, und die von seinem fleißigen Studieren zeugen. Siehe Musaeum Ital. des P. Mabillon, Tom. I. p. 94. Ich habe in dem Buche, welches mich dieses belehret, auf der 99 Seite etwas gelesen, welches seine Neigung gegen die Wissenschaften zu erkennen giebt: er hat drey Buchhändler aus Holland nach Rom gezogen, die ihn wegen der Bibel Polyglotta von Paris häßlich hinters Licht geführet haben; denn sie machten ihm weis, daß dieß eine Ausgabe wäre, die sie unter seinem Schutze und zu seiner Ehre unternähmen; sie ließen einen neuen Titel und eine so schmeichelhafte Zuschrift drucken, als wenn die besten Katholiken Urheber davon gewesen wären; allein sie haben ihre Spitzbüberey nicht lange verbergen können. Ab vltimis Belgarum, Vrbem Dominam, sedem vestram Romam diuinarum litterarum sarcina instructi magis quam onusti, multiplice Sanctitatis vestrae ILLICIO, ceu potentiore quodam magnete fortiter suauiterque PROTRACTI, anhelis non tam fatigatione quam exsultatione animis passibusque subintramus, desideratissime terris et nobis Pontifex maxime. Ebendas. Der neue Titel heißt: BIBLIA ALEXANDRINA HEPTAGLOTTA auspiciis S. D. Alexandri VII anno sessionis eius XII feliciter inchoato.

Chocquet, (Ludwig) ein berufener französischer Dichter, gegen die Mitte des XVI Jahrhunderts, und der Urheber eines sehr seltenen und sonderlichen Werkes, daraus wir hier unten Auszüge geben wollen (A). Er ist dem la Croix Du Maine, aber nicht dem Du Verdier unbekannt gewesen, welcher ihn in seine Bibliothek [a], als den Verfasser eines Folianten, gesetzet, der im 1541 Jahre zu Paris gedruckt worden. Er hat sich begnüget, zu bemerken, daß es ein Band ist, worinnen die Apostelgeschichte und die Offenbarung St. Johannes personenweise in französische Reime gebracht sind. Er hat Auszüge daraus anzuführen vergessen, und es ist doch sonst seine Gewohnheit nicht, solches zu unterlassen, wenn ein Buch seltsame Dinge enthält. Er hat gar oft lange Stellen angeführet, die eben so was Auserlesenes nicht enthalten. Man muß sich also mit Recht darüber verwundern, daß er nichts von den Poesien Ludwig Chocquets angeführet hat; denn man findet darinnen sehr abentheuerliche und recht erstaunliche Auftritte. Wir wollen diesen Mangel ersetzen, und dieses Werk ein wenig besser zu erkennen geben, als man es aus dem Du Verdier erkennen kann.

a) Auf der 796 Seite.

(A) **Er ist der Urheber eines sehr seltsamen und sonderlichen Werkes, daraus wir hier unten Auszüge geben wollen.]** Das Exemplar, welches mir von dem Herrn Sloane, einem berühmten Arzte in London, der viel seltene Bücher in seinem zahlreichen Büchervorrathe hat, geliehen, und durch die Vorsorge des Herrn Silvesters verschaffet worden, enthält drey Theile, davon der I betitelt ist: Le premier volume des Catholiques oeuvres et Actes des Apostres redigez en escript par saint Luc Evangeliste et hystoriographe, deputé par le sainct Esprit etc. Das ist: **der erste Band der katholischen Werke und Geschichte der Apostel, beschrieben von dem heil. Lucas, Apostel und Geschichtschreiber, von dem heil. Geiste abgeordnet. Derjenige heil. Lucas, der an den Theophilus geschrieben, nebst verschiedenen in demselben eingeschalteten Historien, von den Thaten der Cäsarn. Und die Anzeigungen der Bilder der Offenbarung, welche der heil. Johann Zebedäus auf der Insel Pathmus, unter dem Domitian Cäsar gesehen hat, mit den Grausamkeiten Nerons und Domitians. Alles wohl und gehörig übersehen und verbessert, nach der wahren Wahrheit, und mit Personen zu Paris in dem Hotel von Flandern gespielt MD und XLI. Mit Freyheit des Königes. Es wird verkauft auf dem großen Saale des Pallastes, von Arnold und Carln, den Angeliers, Brüdern, welche ihren Laden zwischen dem ersten und andern Pfeiler, vor der Kapelle der Herren Präsidenten haben.** Dieser erste Band enthält in 210 Blättern fünf Bücher der Apostelgeschichte. Wir wollen den Titel des II Bandes sehen: **Der andre Band des prächtigen Geheimnisses der Apostelgeschichte, welche die Erzählung ihrer Thaten und Handlungen, nach der h. Schrift, nebst verschiedenen in dieselbe eingerückten Historien, von den Thaten der Cäsarn enthält. Wohl und gehörig übersehen und verbessert, nach der wahren Wahrheit, und so, wie das Geheimniß zu Paris, in Gegenwärtigem 1541 Jahre gespielet worden ist. Mit Freyheit.** Dieser andere Band enthält 165 Blätter, und endiget sich im neunten Buche der Apostelgeschichte. Der III Theil ist **die Offenbarung des heil. Johannes Zebedäus, worinnen die Gesichter und Offenbarungen begriffen sind, die derselbe heil. Johannes auf der Insel Pathmus gehabt, alles durch anständige Figuren, nach dem Texte der heil. Schrift eingerichtet. Nebst den Grausamkeiten Domitians Cäsars. Mit Freyheit, 1541.** Er besteht aus 46 Blättern, und ist den 27 März, 1541, aus der Presse gekommen. Das Werk ist in Folio.

Ludwig Choeqvet hat seinen Namen zu Anfange nur allein des III Theils gesetzt. Er hat ihn darinnen auf zweyerley Art gesetzet: erstlich, vermittelst einer lateinischen Sinnschrift, auf der andern Seite des ersten Blatts, (Ludovici Choquet ad Magistrum Antonium le Coq, Doctorem Medicum perdoctum Epigramma. Dieses Sinngedichte besteht aus sechzehen Hexametern und Pentametern) und nach diesem über dem andern Blatte: „Hier folget das Geheimniß der Offenba„rung des heil. Johannes, nebst den Grausamkeiten des römischen Kai„sers Domitian, aufgesetzt von Meister Ludwig Choqvet.„ Man findet nicht die geringste Meldung von ihm in den Druckfreyheiten. Es ist Wilhelm Abalat, ein **Kaufmann,** zu **Bourges wohnhaft,** gewesen, der diese Freyheit vom Franciscus dem I, den 24 des Heumonats, 1536, zu Lion erhalten hat. Er hat sie auf sechs Jahre erhalten. Er schreibet: **daß er zur Ehre und zum Lobe Gottes, unserer h. Mutter der Kirche und des h. katholischen Glaubens, und zum Besten und Troste aller guten und wahren Christen, gern das Buch der Apostelgeschichte, in vier oder mehrern Bänden drucken wolle, das er vor sich habe, und welches in französische Reime gebracht, und mit großem Fleiße und Kosten verbessert worden.** Er und seine Buchhändler, Arnold und Carl Langelierdie, haben im 1540 Jahre wider **Meister Franciscus Hamelin, Franciscus Potrain, Johann Louvet und Leonhard Chollet, Meister und Verleger des Geheimnisses der Apostelgeschichte,** in diesem Jahre, vor dem Parlemente zu Paris einen Proceß gehabt. Der Hof hat verordnet, daß diese vier Verleger **das Geheimniß der besagten Apostelgeschichte durch keine andere drucken lassen könnten, als diejenigen, welche die Druckfreyheit dazu erhalten hätten, was sie auch für Zusätze darzu machen möchten.** Man sieht in einer Balade, zu Anfange des andern Bandes, die Namen und Eigenschaften dieser vier Verleger. Man sehe in was für Ausdrücken:

Au Plasmateur rendent grace les quatre
De bon vouloir entre Parisiens
Les quels ont faict apparoir le Theatre
Bien ensuyvant les Romains anciens
- - - - - -
- - - - - -
- - - - - -
Françoys de nom les deux, nen faut debatre
Lung Hamelin, l'autre Poutrain, scients
Lung en pratique, et l'autre pour sembatre
Tixtre tapis soubs rethoriciens
Sçait assez bien, puis pour l'exploict parfaire
Leonard Chovelet boucher voulut bien faire
Et Jehan Louvet operateur aux fleurs
Bien cognoissant des bons grains les meilleurs.
A iceulx quatre honneur royal desire
Donner faveur abollir les erreurs
Qui font humains a vertu contredire.

Ich führe alle diese kleinem Umstände an, weil sie dazu dienen können, einige Umstände der Comödie selbiger Zeit zu erkennen zu geben. Einige von diesen Umständen finden sich nicht in dem Moreri, (in der pariser Ausgabe, 1699, unter dem Worte Comödie,) denn z. E. man findet nicht darinnen, daß das Hotel von Flandern jemals der Ort gewesen, wo in Paris dramatische Vorstellungen von den Historien der heil. Schrift sind aufgeführet worden. Man merke, im Vorbeygehen, daß man in dieser Ausgabe von Paris einen sehr groben Schnitzer der vorhergehenden verbessert, aber dabey gleichwohl einen Druckfehler einschleichen lassen. In den ersten steht sur quoi l'on peut voir Boccalini et Ragguaglio; und in der Ausgabe von 1699, hat man gesetzt: sur quoy on peut voir Boccalini dans son Fagualio di Parnasso. Man hätte setzen sollen: dans ses Ragguagli di Parnasso. Allein um desto besser zu erkennen zu geben, wie es damals mit der französischen Schaubühne ausgesehen, so will ich einige Stellen aus den Stücken unsers Chocquets anführen. Sie werden zureichend seyn, uns zu belehren, daß man in währender Zeit, da man dem Volke verbothen, die heiligen Historien in dem Buche zu sehen, welches sie unverfälscht und getreu enthält; man ihnen verstattet hat, sie auf dem Schauplatze mit tausend

 groben

groben Erfindungen besudelt anzusehen, womit man die meisten auf eine niederträchtige und pickelheringsmäßige Art ausgedrucket hat.

Die erste Historie, die man in diesem Bande beschrieben hat, ist die Erwählung eines Apostels an des Judas Stelle. Man hat auf eine niederträchtige Art vorausgesetzet: daß die Apostel das kürzeste Hölzchen darum gezogen; denn also kann ich das Mittel betiteln, daß man im I B. der Apostelgeschichte, auf dem 3 Bl. erzählet:

Macht die geschnittnen Hölzchen fertig,
So, wie es von uns angestellt.
Davon das ein' ein Zeichen hält,
Wie sichs gehört, damit wir wissen,
Wen wir als Amtsgenossen küssen.
Das andr' ist glatt und ohne Zeichen,
Durch das wir unsern Zweck erreichen,
So halt sie, Peter, in der Hand,
Die beyde, welchen unbekannt,
Wo's Zeichen ist, und es nicht sehen,
Die ziehn, und wenn denn dieß geschehen,
So wird der, der das Zeichen hat,
An des itzt abgegangnen statt,
Zu dem Apostel angenommen.

Nachdem die zwey Hölzchen gezogen worden, so sehen die Apostel, **welcher das Zeichen hat**, und rufen alle zugleich:

Matthias ists:

Worauf sich der heilige Petrus also ausdrucket:

Gott sey gelobet!
Matthias komm, durch diese Wahl
Erfüllst du die gezwölfte Zahl.
Ich bin erfreut, es mag dir wohl bekommen
Der Stand, den du itzt angenommen Ebend.

Man bringt die Teufel oft ins Spiel: und an diesem Orte greift sich der Poet am meisten an, und brauchet vornehmlich seine größte Geschicklichkeit: allein er behauptet die Charactere schlecht, und er ist, anstatt Abscheu zu erwecken, viel geschickter, einen zum Lachen zu bewegen. Er schweift in dem Kurzweiligen aus, so sehr war der damals herrschende Geschmack verdorben. Er führet den Lucifer ein, der alle Teufel zusammen ruft, und läßt ihn also reden:

Ihr bösen Teufel, kommt, bestimmt zur Quaal der Welt,
Die dieser in dem Schlund der steten Kerker hält:
Erscheinet ihr noch nicht auf mein Geschrey und Heulen,
Ihr müsset aus der Gluth von unsrer Hölle eilen;
Es kann euch mein Geschrey mehr als zu deutlich sagen,
Wie groß die Sache ist, wie billig meine Klagen.
Her! her! wie läßt sich denn noch keiner von euch sehn?
Wenn ihr nicht balde kommt, so ists um mich geschehn.
Verfluchte Geister, kommt, kommt mit der ganzen Brut,
Durchstreicht die dünne Luft, durchstreichet alle Felder:
Seyd schneller, als der Blitz, durchsuchet alle Wälder:
Gehorchet meinem Ruf, seyd eilig auf der Huth: u. s. w.
Ebendas. folio 3 verso.

Dieß ist die Antwort Satans:

Du Fürst der finstern Höll, man hat dein Schreyn gehört:
Es ist so weit erschallt, daß es auch uns gestört,
Daß unser finstres Land dadurch erbebt, erzittert,
Und unsre Wohnungen fast bis in Grund erschüttert.
Was fehlt dir? sag heraus; willst du dich etwan henken?
Es sind die Teufel hier mit ganzen Legionen. Ebendas. 4 Bl.

Eine andere Rede Lucifers:

Fort, fort, komm näher, großer Teufel,
Komm näher, falscher Schreiber,
Hochmüthger Belial, der Höllen Procurator;
Machst du nicht einen falschen Streich
So müssen wir das menschliche Geschlecht verlieren,
Und ganz allein in unsern Ketten bleiben.

: : : : :
: : : : :

Wir haben auf der Welt verkehrte böse Feinde,
Die durch ihr Predigen sich wider uns empören,
Es ist nichtswürdge Brut von einer Fischerzunft,
Die die beliebte Ruh von Gott zu melden denkt.
Allein, wenn deine Kunst sie nicht zu Tode richtet,
Wird durch ihr Metzeln alls vernicht und hingerissen.
Nichts wird so lustig seyn, daß jemand drüber lacht,
Wenn man sie ungestört die Welt verwüsten läßt.

Eine andere Antwort Satans:

Verdammter Fürst der schwarzen Finsternisse,
Gefräßger Wolf, dein Heulen nimmt kein Ende,
Was fehlt dir denn, zerreißt die Wuth dein Herz?
Nimm glüend Bley, Kalk, Schwefel, brennend Pech,
Geschmolzen Erz: dieß sind die feinsten Mittel,
Den giftgen Groll am besten zu ersticken.

Eine andere Rede Lucifers:

Nachdem man ihren Christ ins finstre Grab getragen,
Ist er drey Tage drauf doch wieder auferstanden,
Und hat sich überdieß lebendig den gezeigt,
Die seine Freunde nur und nicht die unsern sind,
Zwölf Schelmen, welche sich Apostel von ihm nennen,
Das jüdische Gesetz aufs äußerste verdrehen;
Zu welchen er gesagt: das Evangelium
Soll von euch unterstützt und auch gepredigt seyn;
Nach welchem er sogleich gen Himmel aufgefahren,
Und die gezwölfte Zahl auf Erden hinterlassen,
Die zu der itzgen Zeit die Kriege mit uns führt,
In der berühmten Stadt, Jerusalem genannt,
Und in den Gegenden des ganzen jüdschen Landes.
Dieß eben ist für uns das allergrößte Schrecken.
Ihr finstern Teufel, auf! ein jeder sey beherzt,
Daß er dieß Lumpenpack geschwind ums Leben bringt;
Denn lassen wir ihn'n zu, noch ferner fortzufahren,
So wird uns Gott hierauf sehr stark zu Leibe gehen.
Drum Satan, nimm den Weg gerade auf sie zu,
Sey eilig drauf bedacht, ihn'n eine Schlacht zu liefern,
Um dieses Lumpenzeug vom Grund aus auszurotten.
Geh zu den Priestern hin, zum Priestern des Gesetzes,
Die jederzeit den Werth von Gut und Gold erkannt:
Erinnre sie dabey des höchstverdammten Geizes,
Und gieb die Schelmenzunft ihn'n deutlich zu erkennen: u. s. w.
Ebendas. 5 Bl.

Satan antwortet:

Die Sache kenn ich nun genug von allen Seiten:
Ich brauche keine Zeit, dieselbe zu bedenken;
Ich lasse mich in Grund von unsrer Hölle henken,
Wenn ich in kurzer Zeit nicht mehr, als Wunder, thu:
Und hab ich nur erst Zeit, ihn'n in das Ohr zu blasen,
So soll das Jesuspack dem Tode nicht entgehen.

Nachdem Lucifer seine Verrichtungen unter den Teufeln ausgetheilet, so redet ihn Satan also an:

Sieh, Lucifer, die Teufel alle sind geneigt,
Durch schnelle List, Bewegungen und Ränke,
Ohn allen Zeitverlust, nach ihrer Pflicht zu thun,
Doch vor dem Aufbruch leg, zu unserem Vergnügen,
Leg deine Klauen uns auf unsre Teufelsrüssel;
Um uns dadurch und unsern Drachengeist zu stärken,
Statt eines Segens auf. Ebendas. 5 Bl.

Dieses antwortet Lucifer darauf:

Verdammte Teufel, seht, ich lege euch zum Fluche
Itzt meine Klauen auf, aus untersagter Macht,
Die von dem höchsten Gott verfluchet und veracht,
Um euch von aller Last und Bosheit loszusprechen,
Damit ihr sicher seyd, wenn Blitz und Donner brechen.

Heißt dieß nicht ins Lächerliche verfallen, und den heil. und apostolischen Gebrauch des Händeauflegens unzuläßiger weise verspotten?

Nach diesen Gesprächen der Teufel sieht man andere, die in ihrer Art noch schlimmer sind: denn die Reden, die man Gott und Jesum Christum miteinander halten läßt, sind der Majestät der Personen höchst unanständig. Die Schergen, welche die zween Apostel gefangen nehmen, die einen Lahmen geheilet, reden so pickelheringsmäßig, daß dieß ein Stück von einem Possenspiele ist.

Agrippart.

Nimm nur diesen Vogel beym Genicke,
Und binde ihn mit einem Stricke.

Griffon.

Wird er Gnade bey mir finden,
Lieber Herr, so laß mich schinden.

Agrippart.

Ist er fest?

Griffon.

Auf das Beste von der Welt,
Laß sie uns vorm Regen bergen;
Ihr sollt Alsterkinder werden,
Weil man euch in Käfigt stellt. Ebendas. 6 Bl.

Trotemenu, (Kurzschritt) der Bothe des Hohenpriesters Hannas, übertrifft diese Schalkspossen noch:

Das ist tolle, wie ich saufe,
Ich muß singen, wenn ich laufe;
Nichts ist, das sich nicht verzehrt,
Ich hab heute meine Flasche
So vortrefflich ausgelehrt.
Alles muß verkaufet seyn,
Kein Pfennig bleibt in meiner Tasche;
Es wäre denn kein Most noch Wein. Ebend. 7 Bl.

Wir müssen etliche Stücke von dem Gespräche des Hannas und Caiphas anführen:

Hannas.

Ich habe sie gekannt, als gute Leute, *
Nach dem Gesetz, von guter Art,
Die mich mit Fischen oft verwahrt,
Die sie bey mir zum Kauf gebracht.

* Er redet von den beyden gefangenen Aposteln, Petrus u. Johannes.

Caiphas.

Ist dieses wahr?

Hannas.

Bey Gott, es ist also
Mein Volk muß es noch sagen,
Sich beßre Tage zu verschaffen,
So haben sie ihr Handwerk lassen fahren,
Davon sie keine Meister waren,
Denn sie konnten davon leben,
Und sind diesem Jesu nachgefolgt,
Dem verfluchten Spaltungsmacher,
Der sie die Magie gelehrt;
Und die höllsche schwarze Kunst, wie wir wissen.
Denn er ist ein Hexenmeister,
Ja der größte, bis nach Rom. Ebend. 8 S.

Die gerichtliche Befragung des Lahmen, dünkt mich, muß angeführet werden.

Hannas.

: : : : aber ich muß fragen:
Ist es wahr, was man erzählt,
Denn man hat uns wollen sagen,
Daß man dich dazu erwählt,
Lebens Unterhalt zu finden,
Daß du dich als lahm verstellt,
Da du frisch und stark gewesen,
Sag es frey, ob du's gethan,
So bieth ich dir Gnade an.
Ueberdieses sollst du Geld
In so großer Menge haben,
Dich mit guter Kost zu laben,
Mehr als sie: man weis es wohl,
Daß sie dirs versprochen und gegeben,
Ihren Ruhm dadurch zu heben,
Wenn sie dich gesund gemacht,
Und die Stadt in Ruf gebracht,
Daß sie Wunderwerke thun. Ebend. fol. 8 verso.

Aus diesen Proben des ersten Buches wird man von dem ganzen Bande urtheilen können; nur muß man merken, daß sie noch lange nicht so wunderlich sind, als eine unzählige Menge anderer Stellen.

Man muß merken, daß sich der Verfasser sorgfältig nach den Traditionen des gemeinen Volkes richtet. Er schaltet im V B. ein langes Zwischenspiel ein, den Dionysius Areopagita und seine Einweihung zum Bischofthume betreffend. Er mischet ein anders noch viel längers an eben demselben Orte von dem Tode, der Auferstehung und der Himmelfahrt der Jungfrau Maria ein. Man hat in derselben Zeit diese Handthierung der Schaubühne bewundert, itzo erwecket sie Mitleiden. Hier muß ich diese Worte des Boileau anführen:

Der Väter Andacht trug vor dem Theater Scheu,
Drum blieb auch dessen Lust in Frankreich unbekannt,
Ein abergläubscher Trupp von dummen Wallfahrtsbrüdern
Bestieg hieselbst zu erst die öffentliche Bühne,
Und stellte einfaltsvoll aus eifriger Begier,
Die Heiligen, Gott selbst, und auch Marien vor,
Bis endlich Kunst und Witz die Finsterniß durchdrungen,
Und diesen Aberwitz der Andacht aufgedecket.
Man trieb die Predger fort, die ohne Sendung lehrten,
An deren statt wir itzt nur Trojens Helden sehen. *

* Wer sich hier besinnet, was oben in dem Artikel Carls des V, die Franzosen für einen Stolz darauf bezeugeten, daß dieser Kaiser französisch geredet, der wird aus diesem Dichter der damaligen Zeiten leicht urtheilen können, wie schön die französische Sprache damals gewesen. Siehe meine Anmerkung bey der Note (C), auf der 142 S. Wir haben also hier mit Bedacht ein Stück von dem Originale dieses Dichters beybehalten, damit der Leser es selbst wahrnehmen könnte, wie artig und zierlich um Franciscus des I Zeiten das Französische geklungen. Wollen wir nun vollends auf die ungereimte Art der Trauerspiele sehen, die dieser Choquet gemacht, und unsern Hans Sachs, der um eben die Zeit gelebet, damit vergleichen: so werden wir große Ursache finden, auf unsern nürnbergischen Schuster und Meistersänger stolz zu werden. So abgeschmackt und einfältig uns auch heute zu Tage seine Tragödien vorkommen; so gescheidt und vernünftig sind sie doch, in Ansehung dieser französischen, zu nennen. Es ist wahr, er machet auch von geistlichen Materien Schauspiele, und führet Engel und Teufel darinnen redend ein; allein solch gottloses Zeug läßt er seine Personen nicht sprechen; und so muthwillig überschreitet er die Ehrfurcht gegen Gott selber nicht. Man lese nur die Tragödie vom Falle Adams, oder die von Adams ungleichen Kindern, so wird man völlig davon überzeuget werden. Der deutsche Leser muß aber durchaus nicht aus der deutschen Uebersetzung dieser Verse Choquets, von der Grundsprache urtheilen. Diese ist unzähligemal abgeschmackter, als es sich deutsch hat geben lassen. Ich will also zur Probe nur die Rede des **Trottemenu**, des Hohenpriesters Hannas Gesandten, hersetzen:

C'est rage, comme je chopine
De chanter ne me puis tenir
Toutes les fois que je chemine
Il n'est chose qui ne se mine,
J'ai hui si bien tire laureille
Puis le matin a ma bouteille
Que tout est pieca mis en vente
Je n'ai garde quelle se suente
Car plus ny a raisin ne moust.

Solch niederträchtiges Zeug nun in eine Paßionstragödie zu bringen, das zeiget eine schlechte Hochachtung gegen Geheimnisse. Ich sage es noch einmal: Hans Sachse ist ein Sophokles gegen diesen ungereimten französischen Tragödienschreiber, der doch zugleich mit ihm gelebet. Haben nun die Franzosen hundert Jahre hernach einen Corneille bekommen, der es ungleich höher gebracht, so haben wir gleichfalls um diese Zeit Opitzen bekommen, der die Vorstellungen seiner ersten Stücke gesehen haben kann, als er in Paris gewesen, ob er wohl seine besten nicht erlebet hat. Doch gleich darauf hat unser Andr. Gryphius auch Trauerspiele gemacht, die nur darum dem Corneille nachgegeben: weil er von keinem Richelieu dazu aufgemuntert, von keinen andern Poeten zum Nacheifer gereizet, und durch keine Critik, über sein erstes Stück, zur Verbesserung seiner Fehler angetrieben worden; wie Corneille durch die Beurtheilung des Cid sich hat bessern lernen. Aus diesem allen schließe ich nun so viel, daß unsre Deutschen mit den Franzosen fast immer zu gleicher Zeit, und mit gleichem Fortgange die freyen Künste ausgeübet. Siehe Reflexions Historiques et Critiques de tous les Theatres de l'Europe, par L. Riccoboni. G.

Ursprung von dieser Art der theatralischen Stücke.

Will man eine Auslegung hiervon haben, so lese man diese Worte in dem Menestrier des Représentations en Musique anciennes et modernes 153, 154 S. „Es ist gewiß, daß die Pilgrimschaften die andächtigen Schauspiele eingeführet haben. Diejenigen, welche aus Jerusalem, aus dem gelobten Lande, von S. Jacob de Compostell, von S. Baume in der Provinz, von S. Reine, von dem Berge S. Michael, von unserer lieben Frauen du Puy, und von einigen andern Oertern der Andacht zurück kamen, verfertigten Lobgesänge über ihre Reisen; worinnen sie die Erzählung von dem Leben und Tode des Sohnes Gottes oder dem jüngsten Gerichte auf eine plumpe Art einmischten; weil ihnen aber das Singen und die Einfalt derselben Zeiten einen Nachdruck zu geben schienen: so sangen sie die Wunderwerke der Heiligen, ihr Märtyrthum, und gewisse Fabeln, welchen die Leichtgläubigkeit des Volkes den Namen der Gesichter und Erscheinungen gab. Diese Pilgrimme welche haufenweise herum giengen, und auf den Straßen und öffentlichen Plätzen stehen blieben, wo sie mit dem Pilgrimstabe in der Hand, dem Hut und Mantel mit Schnecken und gemalten Bildern von verschiedenen Farben bedeckt, sangen, machten eine Art des Schauspiels, welches gefiel, und welches bey einigen Bürgern zu Paris Gottesfurcht erweckte, daß sie ein Capital zur Erkaufung eines Ortes zusammen brachten, der zur Erbauung einer Schaubühne geschickt war, worauf man diese Geheimnisse an Festtagen, so wohl zur Unterweisung des Volkes, als zu dessen Ergetzung vorstellen konnte. Italien hatte öffentliche Schauplätze, wo man diese Geheimnisse vorstellte, und ich habe einen zu Veletri, auf dem Wege von Rom nach Neapolis, in einem öffentlichen Platze gesehen, wo man noch vor weniger. als vierzig Jahren, aufgehört hat, die Geheimnisse von dem Leben des Sohnes Gottes vorzustellen. Diese andächtigen Schauspiele haben in diesen unwissenden Jahrhunderten so schön zu seyn geschienen, daß man sie zu den vornehmsten Zierrathen bey den Empfangungen der Fürsten gemacht, wenn sie ihren Einzug in die Städte gehalten. Und wie man anstatt des Geschreys: **es lebe der König**, hier **Weihnachten! Weihnachten!** geschrieen; so hat man auf den Straßen die Samaritanerinn, den gottlosen Reichen, das Leiden Jesu Christi, und viele andere Geheimnisse beym Empfange der Könige vorgestellet. Die Psalmen und Prosen der Kirchen sind die Opern derselben Zeit gewesen. Man ist in Proceßion vor diesen Prinzen mit den Kirchenfahnen hergegangen: man hat zu ihrem Lobe Gesänge gesungen, die aus verschiedenen Stellen der heil. Schrift zusammen gesetzt gewesen, um eine Allusion auf die vornehmsten Thaten ihrer Regenten zu machen.

Chryseis, die Tochter des Chryses, Priesters des Apollo, ist unter ihrem väterlichen Namen bekannter, als unter dem Namen der Astynome, welches ihr eigener war. Sie wurde vom Achilles gefangen, als er Lyrnesse * und einige andere in der Nachbarschaft von Troja gelegene Oerter plünderte: sie war mit dem Könige desselben Landes vermählet [a]. Agamemnon, der sie sehr nach seinem Geschmacke fand, behielt sie für sich: und jagte den ehrlichen Mann Chryses, der mit seinen hohenpriesterlichen Kleidern angethan, und mit einem guten Lösegelde versehen, zu ihm gekommen war, um sie zurück zu fordern, auf eine verächtliche Art von sich [b]. Man sieht in dem Homer, warum er diese Beyschläferinn zurück behalten wollen (A). Chryses bath den Apollo, ihn zu rächen, und wurde erhöret: die Pest kam unter das griechische Kriegesheer, und hörte nicht eher auf, als bis man nach dem Rathe des Wahrsagers, Calchas, die Chryseis ihrem Vater wieder zurücke geschickt hatte [c]. Sie war schwanger; gleichwohl rühmte sie sich, daß sie niemand berühret hätte: und als sie ihren Zustand nicht länger verbergen konnte, so gab sie vor, daß es kein Werk eines Menschen, sondern des Gottes Apollo wäre [d]. Der Sohn, mit welchem sie niederkam, hatte den Namen Chryses. Er erfuhr seine Herkunft ein wenig zu spät; allein er erfuhr sie zeitig genug, seinem Bruder Orestes einen guten Dienst zu erweisen (B). Einige sagen, daß Iphigenia eine Tochter Agamemnons und der Chryseis gewesen [e]. Andere behaupten, daß Chryses, als er die gute Begegnung erfahren, welche die Griechen seiner Tochter erwiesen, sie wieder zu ihrem Kriegesheere gebracht, und sie in die Hände Agamemnons übergeben [f]. Wir haben in den Anmerkungen des Artikels Briseis gezeiget, daß Horaz übel geurtheilet, wenn er sich des Beyspiels dieses griechischen Prinzen zum Beweise bedienet, daß sich sein Freund nicht schämen dürfe, seine Magd zu lieben. Hier will ich bemerken, daß Briseis und Chryseis Geschwisterkinder gewesen (C).

a) Dictys, Libr. II. p. m. 172. *b*) Homer. Iliad. Libr. I. *c*) Ebendaselbst. *d*) Hygin. cap. CXXI. *e*) Tzetzes in Lycophr. et Magnum Etymologicum in voce χρυσόπολις. *f*) Dictys, Libr. II. p. 180.

* Hier hat Herr Bayle eben den Fehler begangen, den der untergeschobene Dyctis Cretensis, im II Buche, im XVII Cap. begangen hat. Es saget nämlich derselbe: es habe Achilles die Astynome zu Lyrnessus gefangen bekommen, allwo sie an den König Eetion, den er umgebracht, vermählet gewesen. Ceterum Achilles, heißt es. haud contentus eorum, quae gesserat, Cilicas aggreditur, ibique Lyrnessum paucis diebus pugnando, cepit. Interfecto dein Eetione, qui his locis imperitabat, magnis opibus naues replet, abducens Astynomen, Chrysi filiam, quae eo tempore regi nupta erat. Homerus hergegen hat ausdrücklich gesaget, daß sie aus Theben entführet worden; Iliad. α.

Ὠιχόμεθ' ἐς Θήβην ἱερὴν πόλιν Ἠετίωνος

. . . .

Ex

Ἐκ δ' ὅλον Ἀτρείδῃ χρυσηΐδα καλλιπάρῃον. d. i.
Drauf giengen wir nach Theben, Eetions heilige Stadt:
: : : : : :
Da wurde für den Atrides die schöne Chyseis mitgenommen.

Siehe den Dictys Cretens. und Dares Phryg. der Fr. Dacier, die Amsterdam. Ausgabe, Lud. Smiths, von 1702 in 4, 37 Seite. Josias Mercer in seinen Noten über den Dictys hat es dargethan, daß diejenige Stadt in Cilicien, wo **Eetion**, der **Astynome**, oder Chryseis Gemahl, König gewesen, nicht **Lyrnessus**, sondern **Theben** geheißen, ungeachtet beyde in einem Lande gelegen. Dieser **Eetion** ist der Andromacha, der Gemahlinn Hektors, Vater gewesen; Hom. Iliad. ζ. v. 397.

Ἀνδρομάχη θυγάτηρ μεγαλήτορος Ἠετίωνος
Ἠετίων ὃς ἔναιεν ὑποπλάκῳ ὑληέσσῃ
Θήβῃ ὑποπλακίῃ, Κιλίκεσσ' ἄνδρεσσιν ἀνάσσων.

Siehe Not. Edit. cit. Ulrich Obrecht stimmet gleichfalls in seinen Anmerkungen damit überein; und setzet hinzu, daß **Hippodamia**, die Gemahlinn des Mynes, Königes zu Lyrnessus gewesen. Lyrnessi autem regulus, schreibt er, sub Eetione Mynes, Hippodamiae maritus. Siehe Notas Varior. ad Dictyn. Cretens. supr. cit. pag. 30. **G.**

(A) **Man sieht in dem Homer, warum Agamemnon diese Beyschläferinn behalten wollen.**] Er hat sich in dem Kriegsrathe, erklärt, daß er sie besser, als seine Gemahlinn Clytemnestra gefunden, welche er als Jungfer geheirathet; und daß Chryseis der Clytemnestra weder am Leibe, noch am Geiste, noch an der Arbeit etwas nachgegeben habe:

\- - - ἐπεὶ πολὺ βούλομαι αὐτὴν
Οἴκοι ἔχειν· καὶ γάρ ῥα Κλυταιμνήστρης προβέβουλα
Κουριδίης ἀλόχου, ἐπεὶ οὔ ἑθέν ἐστι χερείων,
Οὐ δέμας, οὐδὲ φυὴν, οὔτ' ἄρ φρένας, οὔτε τι ἔργα.

\- - - Quoniam valde cupio ipsam
Domi habere. Etenim Clytemnestrae praeposui
Vxori, quam virginem duxi, quoniam non ipsa est inferior
Neque corpore, neque indole, neque mente, neque operibus.
Homer. Iliad. Lib. I, v. 112.

Er hatte bereits zum Chryses gesaget, daß er die Chryseis bey sich behalten wollte, bis sie alt würde, und daß er sie deswegen bey sich behalten wollte, damit sie ihm Leinwand machen, und bey ihm schlafen sollte:

Τὴν δ' ἐγὼ οὐ λύσω, πρίν μιν καὶ γῆρας ἔπεισιν,
Ἡμετέρῳ ἐνὶ οἴκῳ ἐν Ἄργεϊ τηλόθι πάτρης
Ἱστὸν ἐποιχομένην καὶ ἐμὸν λέχος ἀντιόωσαν.

Hanc autem ego non liberabo, antequam ipsam vel senectus adeat,
Nostra in domo Argis, procul a patria
Telam percurrentem et meum lectum participantem.
Ebendaselbst v. 29.

Perrault, da er über diese Stelle der Ilias spottet, hat einen Namen für den andern genommen: **daß Agamemnon**, saget er, **die Brieseis, eines Oberpriesters Tochter, behalten habe, um ihm Leinwand zu machen.** Parallele, Tom. II. pag. 34. Uebrigens hat Agamemnon, so vergnügt er sich auch mit der Chryseis befunden, vor dem Kriegsrathe gesagt: daß er sie, wenn man ihn schadlos hielte, zurück geben wollte, wenn es nöthig wäre, dadurch den Untergang des Kriegsheeres abzuwenden. Er hat sie auch in der That wieder gegeben, aber sich seines Schadens, auf Unkosten des Achilles, erholt, dem er die Briseis weggenommen. Siehe den Epiktet des Arianus II B. XXIV Cap. Achilles hörte auf zu fechten, woraus unendliche Widerwärtigkeiten entstanden: und also sind die Unglücksfälle dieses Krieges allezeit durch Frauenspersonen verursachet worden. Wenn drey oder vier Personen ohne Frauenvolk hätten schlafen können, so hätte man das Leben von drey= oder viermal hundert tausend Personen ersparen können. Der Fall war weder so kläglich, noch so schändlich, als man sagte:

Scilicet vt Turno contingat regia coniux;
Nos animae viles inhumata infletaque turba
Sternamur campis. Virgil. Aen. Lib. XI. v. 371.

(B) **Der Sohn, mit welchem sie nieder kam : : : seinen Bruder Orestes einen guten Dienst zu erweisen.**] Wenn man dem Buchstaben ein wenig zu Hülfe kömmt, so findet man in dem CXXI Capitel Hygins, daß Orestes und Iphigenia, die sich von dem taurischen Chersonesus mit der Bildsäule der Diana gerettet, auf der Insel Sminthus angelandet sind, wo Chryses Priester des Apollo gewesen. Der junge Chryses, ich will sagen, der Sohn Agamemnons und der Chryseis, hat diese zwo Personen dem Thoas, König von Tauris, zurück schicken wollen; allein sein Vater hat ihm die Brüderschaft zwischen ihm und diesen zweenen Neuangekommenen eröffnet. Hierauf hat sich der junge Chryses mit dem Orestes vereiniget, nach Tauris zurück zu gehen, um den Thoas daselbst zu tödten: und nachdem sie dieses Vorhaben ausgeführet hatten, so sind sie mit der Dianen Bildsäule nach Mycene gegangen. Man erzählet dieses in den Zusätzen des Moreri sehr übel; man setzet Umstände dazu, die nicht im Hygin stehen, und man läßt diejenigen aus, die in diesem Schriftsteller sind; und gleichwohl ist er der einzige, den man anführet. Stephan von Byzanz belehret uns, daß die Stadt Chrysopolis ihren Namen vom Chryses, dem Sohne Agamemnons und der Chryseis bekommen habe. Diejenigen, welche sagen, es habe diese Frau behauptet, daß sie ihre Ehre aus dem Lager der Griechen unverletzt zurück gebracht, folgen der Wahrscheinlichkeit; denn dieß ist fast aller entführten Frauenspersonen Sprache, oder die sich in Städten finden, die mit Sturme erobert worden. Ludwig Guyon in seinen diverses Leçons, Tom. III. Liv. IV. chap. XIV und XV. billiget und räth diese Sprache an. Es ist, zur Zeit der Belagerung von Troja, eine sehr gemächliche Sache gewesen, daß man seine Schwangerschaft auf die Rechnung irgends eines Gottes hat schreiben können.

(C) **Briseis und Chryseis sind Geschwisterkinder gewesen.**] Denn Chryses und Brises sind Brüder gewesen. Βρίσης γὰρ καὶ Χρύσης ἀδελφοὶ ἦσαν, παῖδες Ἄρδυος. Dieß sind des Eustathius Worte in Iliad. A, p. 58. lin. 28. Der gelehrte und höfliche Drelincourt hat sie mir angezeigt.

Chrysippus, ein natürlicher Sohn des Pelops (A), war von einer unvergleichlichen Schönheit [a]. Laius verliebte sich sterblich in ihn, und entführte ihn [b]; allein er wurde mit solcher Geschwindigkeit verfolget, daß man ihm seine Beute entriß, und ihn als einen Gefangenen zum Pelops führte, der ihm diese That verzieh, weil er durch die Liebe darzu war verleitet worden. Die Freundschaft des Pelops gegen den Chrysippus war viel größer, als gegen seine rechtmäßigen Kinder; dieserwegen ermahnte Hippodamie, seine Gemahlinn, von allem Geiste einer Stiefmutter angetrieben, den Atreus und Thyestes, zweene von ihren Söhnen, diesem Bastarde das Leben zu nehmen: sie zweifelte nicht, daß er nicht einmal nach der Krone trachten sollte. Sie schlugen ihr diesen häßlichen Dienst der Gefälligkeit ab, und darauf faßte sie den Entschluß, dieses boshafte Vorhaben in Person auszuführen; sie nahm des Laius Schwerdt, weil er schlief, und bediente sich dessen, den Chrysippus zu tödten. Der Verdacht fiel auf den Laius, wegen seines Degens; allein Chrysippus hatte, ehe er seinen Geist aufgab, noch so viel Zeit, denselben zu entschuldigen. Pelops begnügte sich damit, die Hippodamie wegzujagen [c]. Es finden sich Schriftsteller [d], welche sagen, daß sie den Chrysippus nicht mit eigner Hand getödtet, sondern diesen Mord durch den Atreus und Thyestes verüben lassen, und daß diese den ermordeten Chrysippus in einen Brunnen geworfen hätten. Ihr Vater wollte sie nicht mehr sehen, und sie flüchteten nach Triphylien [e]. Einige sagen [f], daß er nicht so viel Nachsicht gehabt, sich an der Verbannung seiner Gemahlinn zu begnügen, und daß er vornehmlich an ihr den Tod des Chrysippus rächen wollen, solches aber nicht thun können; weil sie sich nach Midäa gerettet hätte [g]. Andre sagen, daß sie, als sie sich deswegen von ihrem Gemahle angeklaget gesehen, sich selbst entleibet habe [h]. Wir erfahren aus dem Thucydides, daß Atreus zu dem Eurysthäus, seinem Neffen, dem Könige von Mycenes, geflüchtet wäre [i]. Man muß sich nicht einbilden, daß dieser Chrysippus von demjenigen unterschieden sey, welchen Clemens von Alexandrien, Arnobius und Firmicus Maternus dem Ganymedes beygesellet haben (B). Man hat in dem Moreri weder von diesem Sohne des Pelops, noch von dem **Chrysippus** von Tyane (C), dem Urheber eines Buches, von der Art Brodt zu machen [k], geredet: allein man hat darinnen weder den **Chrysippus**, einen berühmten Arzt, gebürtig von Knidus (D), noch den **Chrysippus**, des Erasistratus Schüler vergessen. Man hat mit Unrecht von diesem Schüler des Erasistratus versichert, daß er vom Feldbaue geschrieben; denn dieß ist ein Werk, welches Diogenes Laertius einem Chrysippus zueignet, der von diesem unterschieden ist [l].

a) Hygin. cap. LXXXV. und CCLXXII. b) Siehe die Anmerkung (B). c) Aus dem Plutarch in Parallelis, p. 313. Er führet den Dositheus in Pelopidis an. d) Scholiast. Euripidis in Orest. Tzetzes, Hist. XVIII. Chil. I. siehe auch Hygin. cap. LXXXV. e) Ein Theil von Elis im Peloponesus. f) Pausan. Libr. VI. pag. 502. Ausgabe von 1696. g) Eine Stadt in dem Lande Argos. h) Hygin. cap. LXXXV. i) Φεύγοντα τὸν πατέρα διὰ τὸν Χρυσίππου θάνατον. Patrem fugienti (*Atreo*) propter Chrysippi necem. Thucyd. Libr. I. siehe auch den Plato in Cratylo, pag. m. 272. C. k) Athenaeus, Lib. III. p. 113. und Lib. XIV. p. 647. l) Diogen. Laërtius, Lib. VII. num. 186.

(A) **Er war ein natürlicher Sohn des Pelops.**] Einige sagen, daß die Beyschläferinn, die ihm dieses schöne Kind gebracht, die Nymphe Danais gewesen. Plutarch. in Parall. pag. 313. Andre nennen sie Axioche, (Apostolius, Cent. XVIII. n. 7. Scholiast. Euripid. in Orest. v. 5.) oder Astyoche; (Schol. Pindar. ad Olymp. A.) allein der Scholiast Homers giebt vor, daß des Chrysippus Mutter, des Pelops rechtmäßige Gemahlinn gewesen. Siehe denselben über den 105 Vers des II Buches der Ilias. Er redet, wie die andern, von der Eifersucht der Hippodamie, und dem vom Atreus und Thyestes verübten Meuchelmorde, und er führet den Hellanicus an.

(B) **Man muß sich nicht einbilden, daß dieser Chrysippus von demjenigen unterschieden sey, welchen Clemens von Alexandrien, Arnobius : : : dem Ganymedes beygesellet haben.**] Clemens von Alexandrien wirft den Heiden die Knabenschänderey ihrer Götter vor, und bedienet sich dieser Worte: Οὐδὲ γὰρ οὐδὲ παίδων ἀπέσχοντο οἱ παρ' ὑμῖν θεοί. ὁ μέν τις Ὕλα, ὁ δὲ Ὑακίνθου, ὁ δὲ Πέλοπος· ὁ δὲ, Χρυσίππου· ὁ δὲ, Γανυμήδους ἐρῶντες. τούτους ὑμῶν αἱ γυναῖκες προσκυνούντων τοὺς θεοὺς· τοιούτους δὲ εὐχέσθων εἶναι τοὺς ἄνδρας τοὺς ἑαυτῶν, οὕτω σώφρονας, ἵνα ὦσιν ὅμοιοι τοῖς θεοῖς, τὰ ἴσα ἐζηλωκότες. Nam nec a pueris quidem dii vestri abstinuere, vnus quidem Hyllam, alius vero Hyacinthum, alius Pelopem, alius Chrysippum, alius autem Ganymedem, amantes. Hos deos vestrae vxores adorent, tales autem suos esse maritos precentur, adeo temperantes, vt sint diis similes, similia consectantes. Clem. Alexandr. in Protrept. pag. 21. A. Arnobius, der Abschreiber von dieser Stelle, wie von unzähligen andern desselben Vaters, drücket sich auf eine nicht weniger unbedingte Art aus: Quid, quod

non

non contenti feminei generis attribuisse Diis curas, etiam sexus adiungitis adamatos ab his mares? Hylam nescio quis diligit; Hyacintho est alius occupatus: ille Pelopis desideriis flagrat: hic in Chrysippum suspirat ardentius: Catamitus rapitur delicium futurus, et poculorum custos: et vt Iouis dicatur pullus, in partibus Fabius aduritur mollibus, obsignaturque posticis. Arnobius, Lib. IV. p. 145. Firmicus Maternus ist ein wenig umständlicher: er nennet nicht allein den Jupiter, in Ansehung des Ganymedes, sondern auch den Herkules, in Ansehung des Hylas, und den Apollo wegen des Hyacinthus. Bloß von dem Chrysippus und Pelops, hat er die Liebhaber nicht genennt. Puerorum aliquis delectatur amplexibus, Ganymedem in sinu Iouis quaerat, Herculem videat Hylam impatienti amore quaerentem, Hyacinthi desiderio captum Apollinem discat. Chrysippum alius, alius Pelopem videat, vt per Deos suos sibi licere dicat, quicquid hodie seuerissime Romanis legibus vindicatur. Firmicus Maternus, de Errore profanar. Religionum, pag. m. 24. Sein Ausleger, Johann Wowerius, hat nichts zu sagen gehabt. Ich habe vergeblich einige Noten in dem Theodorus Canterus, in dem Gottschalk Stewechius, im Gebhard Elmenhorst, und in dem Desiderius Heraldius, vier berühmten Auslegern des Arnobius, gesucht: ich habe sie alle viere so stumm als die Fische gefunden, was unsern Chrysippus, und den Gott oder Held betrifft, der ihn auf eine verbothne Art geliebet hat: allein woher mag es kommen, daß sich die von mir angeführten alten Schriftsteller, in so unbestimmten Ausdrücken, bey dem letzten Puncte halten, und daß auch der erste so gar die Liebhaber des Ganymedes und Hyacinthus verschwiegen hat? Es wäre so verwegen als ungerecht, ihn wegen einer List in Verdachte zu haben, als wenn er, da er gewußt, daß derjenige, der den Chrysippus geliebt, ein bloßer Mensch gewesen, sich nicht getrauet hätte denselben zu nennen; und daß er, damit man nicht glauben sollte, als wenn etwan ein Kunstgriff in dieser Vergessenheit steckte, zu gleicher Zeit die Namen der andern unterdrückt hätte. Wir wollen sagen, entweder daß ihn sein Gedächtniß betrogen, und daß er nach verwirrten Begriffen, den Chrysippus mit unter die Knaben gemischt hat, welche die Götter geliebt haben; oder vielmehr, daß er sich erinnert, daß gewisse Schriftsteller, (Athenäus im XIII B. 603. 604 S. citirt die Praxilla Sicyonia,) dasjenige dem Jupiter zugeeignet haben, was fast alle die andern dem Lajus beymessen. Wir wollen uns an diese letzte Tradition halten und sagen, daß der Liebhaber dieses schönen Jünglings weder ein Gott noch ein Halbgott, sondern ein Thebaner, König von Theben, des Labdacus Sohn gewesen. Man ziehe den Athenäus zu Rathe, welcher uns belehret, daß Lajus, da er bey dem Pelops gewohnt, sich in den Chrysippus, den Sohn seines Wirthes, verliebt, und mit ihm nach Theben geflohen. Athenaeus, Lib. XIII. pag. 603. 604. Dieser Schriftsteller setzet dazu, man habe gesaget, daß Lajus der erste gewesen, der auf diese Art geliebt. Aelian. Var. Histor. Lib. XIII. cap. V. und Histor. Animal. cap. XV. pag. m. 339. versichert eben dasselbe, und daß die Thebaner dieserwegen auf diese Art zu lieben, für etwas schönes und löbliches gehalten hätten. Man merke, daß es nach dem Hygin im CCLXXII Cap. Theseus gewesen, der den Chrysippus entführt hat: allein man muß glauben, daß die Stelle verfälscht ist; und man sehe die scharfsinnige Muthmaßung des Perizonius, in seinen Noten über diesen Ort, wie ihn Thomas Munkerus anführet, vermöge welcher er will, daß man, quem Nemeis Laius rapuit, anstatt quem Theseus ludis rapuit lesen müsse. In der That hat Hygin in seinem LXXXV Cap. erzählet, daß Lajus den Chrysippus bey den nemäischen Spielen geraubt hat. Propter formae dignitatem Nemeae ludis rapuit. Man merke, wie er dazu setzet, daß ihn Pelops wieder erhalten, nachdem er den Räuber mit Kriege überzogen. Man merke auch, daß Pisander der Meynung gewesen, es habe sich dieser junge Mensch wegen seines Abentheuers dermaßen geschämt, daß er sich selbst entleibet. Pisander apud Eurip. Scholiast. p. 402. Edit. Steph. ipsum (*Chrysippum*) prae pudore intulisse sibi manus autumat. Munckerus in Hygin. Ebend. 140 S.

(C) **Man hat in dem Moreri : : : nicht vom Chrysippus von Tyane geredet.]** Jonsius giebt vor, daß ihm Athenäus das Lob eines sehr ehrwürdigen Scribenten giebt: Σεμνότατος συγγραφεύς, dicitur apud Athenaeum XIV. 16. Ionſ. de Script. Histor. Philoſ. pag. 157. allein dieß ist eine bloße Ironie, in dem Munde einer von den unterredenden Personen des Athenäus; und man kann dieses ohne Begehung eines Fehlers, mit dem docte Cati vergleichen, davon ich hier oben in der Anmerkung (E), bey dem Artikel Catius geredet habe. Man hat mehr Grund, zu sagen, daß ihn Athenäus einen geschickten Schwätzer von Torten und Kuchen nennet. Σοφὸς πεμματολόγος. Sapiens ille Pemmatum scriptor. Athen. Libr. XIV. cap. XV. p. 648.

(D) **Chrysippus ein berühmter Arzt, gebürtig aus Cnidus.]** Plinius hat von ihm, als von einem Manne, geredet, der ungemein viel Neuerungen in die Arzneykunst eingeführet hat: Horum placita, saget er, Lib. XXIX. cap. I. p. m. 663. Chrysippus ingenti garrulitate mutauit, plurimumque et ex Chrysippo discipulus eius Erasistratus, Aristotelis filia genitus. Wir wollen die zwo Eigenschaften merken, die man dem Erasistratus darinnen beylegt: die erste ist eines Schülers des Chrysippus, und die andre, eines Sohnes von der Tochter des Aristoteles. Dieß kömmt mit demjenigen nicht überein, was man in dem Sextus Empiricus, aduerſ. Mathemat. cap. XII. p. 51. liest, daß des Aristoteles Tochter Pythias dreymal verheirathet gewesen; 1, an den Nikanor; zum 2, an den Prokles, von welchem sie zween Söhne gehabt, die unter dem Theophrastus die Philosophie studiert haben; 3, an den Arzt Metrodorus, welcher ein Schüler des Chrysippus aus Cnidus gewesen, und den Erasistratus unterwiesen hat. Aus dieser dritten Heirath ist ein Sohn gekommen, der Aristoteles genennet worden. Vielleicht ist Erasistratus von dem Metrodor und der Pythia an Kindes statt angenommen worden, (siehe den P. Harduin über diese Stelle des Plinius), und solchergestalt wäre Plinius nur darum zu tadeln, daß er das Wort genitus nicht allzu wohl angebracht hätte. Wir sehen in dem Diogenes Laertius II B. Num. 186. daß Erasistratus bekennt, er habe viel Dinge von diesem Chrysippus gelernt; allein, da der Ausdruck zweydeutig ist, so kann man nicht entscheiden, ob er solches durch mündlichen Unterricht, oder durch Lesung seiner Schriften gelernet hat. Galenus sieht den Chrysippus, den Cnidier, als den Meister des Erasistratus, und das Haupt derer an, welche das Aderlassen misbilligen. Galen. de Venae Sect. contra Erasistr. cap. II. und V. imgleichen anderswo. Der P. Harduin bemerket, daß dieser Chrysippus eine Abhandlung de Brassica, und ein ganzes Werk περὶ λαχάνων, de Oleribus, verfertiget hat. Er führet den Plinius und Diogenes Laertius, wegen des ersten von diesen zweyen Dingen an, und wegen des andern den Scholiasten Nikanders, ad Theriac. pag. 39. Harduin. in Indice Autor. Plinii, pag. 104. Allein, Camerarius hat in seinem Verzeichnisse der Schriftsteller, de Re Rustica, welches seinem zu Nürnberg 1595, in 12 gedrucktem Tractate, de Re Rustica, beygefüget ist, das Buch de Brassica, einem andern Chrysippus, des Erasistratus Schüler, gegeben. Man sehe den Jonsius, de Script. Histor. Philoſ. pag. 157. der bis auf 19 Chrysippos gesammlet hat, doch ohne vorzugeben, daß sie eben alle von einander unterschieden wären: Seine Sammlungen sind gut und merkwürdig. Chrysippus medicus peculiarem brassicae librum dicauit; omnium morborum ex ea remedia continentem. Plinius Valerianus de Re Medica, Libr. IV. cap. XXIX. siehe auch Plin. Lib. XX. cap. IX. Wir müssen nicht vergessen, daß Chrysippus, der Cnidier, der Vater eines andern Chrysippus, Leibarztes bey dem Könige Ptolomäus, gewesen, der durch die Verleumdung unterdruckt, gestäupet, und mit dem Tode bestraft worden. Diogen. Laërt. Lib. VII. num. 186. Endlich müssen wir bemerken, daß Moreri keinen Grund hat, zu sagen, daß man nicht eigentlich wisse, zu welcher Zeit Chrysippus von Cnidus gelebt habe. Es ist leicht zu schließen, daß er zur Zeit Alexanders des großen, und des ersten Ptolomäus gelebt hat.

Chrysippus, ein stoischer Weltweiser, war von Solis, einer Stadt in Cilicien [a]. Einige sagen, er sey ein Schüler des Zeno gewesen [b]: man weis viel gewisser, daß er unter dem Kleanthes, dem Nachfolger des Zeno, studiert hat [c]; wie er aber einen durchdringenden Verstand (A), und viel Fähigkeit zu urtheilen besaß, so ist er von der Lehre dieser großen Philosophen abgegangen, und hat sie in verschiedenen Puncten bestritten [d]. Er hat eine Menge Bücher verfertiget; man läßt sie bis auf 705 steigen, unter welchen viele sind, die die Vernunftlehre betreffen (B); denn er hat sich eifrig angelegen seyn lassen, diesen Theil der Lehrverfassung auszubessern, und ins Feine zu bringen. Man wird sich über diese große Anzahl von Schriften nicht allzu sehr verwundern, wenn man weis, daß er etlichemal von einer Materie geschrieben; daß er alles angewendet, was ihm unter die Hände gekommen; daß er sich nicht viel Mühe genommen, seine Arbeit zu verbessern (C); daß er unzählige Zeugnisse angeführt [e]; daß er überdieß sehr arbeitsam gewesen [f]; und daß er ein Alter von mehr als achtzig Jahren überlebet hat [g]. Seine Leibesgestalt ist sehr klein [h], allein seine Einbildung ist sehr groß gewesen (D). Er hat sich einige Zeit zu den Akademikern gesellet, und nach ihrer Art über beyde Widerspiele philosophiret [i]. Allein diesem ungeachtet kann man ihn als einen lautern und wahrhaftigen Stoiker, und zwar als eine von den besten Zierden, und den eifrigsten und geschicktesten Verfechtern dieser Secte ansehen [k]. Scioppius hat ihm sehr übel mitgespielt (E), und zwar in einem Werke, wo er die stoischen Meynungen auf sein möglichstes erhebt. Er geht deswegen so übel mit ihm um, weil er ihn als einen hochmüthigen und widersprechenden Geist ansieht, der durch seine ausschweifenden und verwegenen Manieren, der ganzen Partey großes Nachtheil zugezogen hat. Die Stoiker beklagten sich deswegen über den Chrysippus, daß er so viele Argumente für die angenommene Lehre der Akademiker gesammlet, daß er sie nach diesem nicht widerlegen können (F); und daß er dem Carneades, ihrem Widersacher, die Waffen dargebothen. Dieses scheint zu beweisen, daß er aufrichtig gehandelt, und daß er keinen Sieg gesucht hat, der auf der Hinterlist gegründet wäre, die Gründe der andern Partey nur obenhin anzuführen. Weil er aber außer diesem diejenigen tadelt, welche sich so angelegen haben seyn lassen, die Gründe des Widersachers in so hohen Werth zu setzen, als ihre eignen: so könnte man glauben, daß mehr Eitelkeit, als Redlichkeit, bey seiner Aufführung gewesen, und allenfalls könnte man ihm vorwerfen, daß er seine Rathschläge mit seinen Handlungen nicht wohl verglichen habe (G). Die Stoiker hätten sich noch mit mehrerm Rechte über die Verwegenheit beklagen können, mit welcher er verschiedene Lehren behauptet hat, die vermögend sind, ihre Secte verhaßt zu machen; denn er hat keine Schwierigkeit gemacht, zu lehren, daß die Väter mit ihren Töchtern, die Söhne mit ihren Müttern, die Brüder mit ihren Schwestern Blutschande begehen könnten [l], und daß man die Leichen essen müßte [m]. Die meisten Widersprechungen und abgeschmackten Paradoxen, die Plutarch den Stoikern entgegen setzet [n], und weswegen er einen so scharfen Krieg wider sie führet, der sie entsetzlich verdrießen müssen, sind aus den Werken des Chrysippus genommen. Wenn er ihnen weiter nichts vorgeworfen hätte, als daß sie sich in der Lehre von dem Verhängnisse, und von der Freyheit des Menschen widersprochen hätten, so würde er nicht so viele Vortheile über sie erhalten haben; denn man würde zur Rechtfertigung des Chrysippus, eben die Dinge antworten können, die man heutiges Tages zum Besten derer antwortet, welche die Rathschlüsse Gottes nicht mit dem freyen Willen vergleichen können; und welche keine Ausdrückungen zu erwählen wissen, wenn sie von der Gnadenwahl reden, die den Redensarten nicht entgegen zu scheinen, deren sie sich bedienen, wenn sie den Menschen zur Tugend ermahnen,

und wegen der Laster bestrafen. Es haben keine Philosophen stärker von der Nothwendigkeit des Schicksals der Dinge, und prächtiger von der Freyheit des Menschen geredet [o], als die Stoiker. Man urtheile, ob Chrysippus, welcher so viele Bände in Eil geschrieben, und einen sehr lebhaften und kühnen Geist gehabt, sich daraus hat helfen können, ohne daß er in seinen moralischen Tractaten viele Sätze behauptet hätte, die mit demjenigen nicht verglichen werden konnten, was er in den Abhandlungen der Metaphysik vorgegeben. Plutarch beschuldiget ihn, er mache Gott zum Urheber der Sünde: Lipsius, welcher sich bemühet hat, ihn von diesem Flecken zu waschen, hat dabey keinen allzu guten Fortgang gehabt (H). Ich verwundre mich nicht darüber; denn die einzige Erklärung, die Chrysippus von Gott giebt [p], ist zureichend, begreiflich zu machen, daß er ihn von dem Weltgebäude nicht unterscheidet; so daß er ihn, wenn man Schlußfolgen machen will, zum Urheber so wohl des moralischen als physikalischen Uebels machen muß. Man kann dasjenige nicht ohne Grausen lesen, was er von der Sterblichkeit der Götter lehret (I). Er hielt sie nicht allein für vergänglich, sondern er behauptete auch, daß sie bey dem Brande der Welt wirklich vergehen würden, und wenn er den Jupiter davon ausnimmt, so unterwirft er ihn doch in der That der Veränderung. Ein gewisses Buch, worinnen er die Liebeshändel des Jupiters und der Juno abgehandelt, ist mit solchen unzüchtigen Unfläterenen angefüllt (K), daß man stark darüber gemurret hat. Es ist also leicht zu begreifen, daß die Stoiker keine große Ursache gehabt, sich mit seiner Feder breit zu machen; denn die Figur, die er in ihrer Partey gemacht (L), hat Anlaß gegeben, alle Irrthümer einer so berühmten Privatperson auf die Rechnung der ganzen Secte zu setzen. Wir sehen auch nicht, daß die großen stoischen Schriftsteller, Seneca, Epiktetus und Arrianus sich sehr angelegen seyn lassen, ihm ihre Ehrerbiethung zu bezeugen (M). Die meiste Zeit sind sie dabey sehr mäßig. Ich finde nicht, daß man ihn wegen der Sitten angegriffen: dieß bewegt mich, zu glauben, daß er ein unsträfliches Leben geführt hat. Man giebt ihm keine andre Hausgenossen, als eine sehr alte Magd (N). Dieß ist ein Beweis seiner Keuschheit und seiner Mäßigkeit. Er hat sehr oft fünf Verse des Euripides angeführt [q], welche die Verdammung des Wohllebens enthalten, und uns erinnern, daß die Natur unserer Bedürfniß durch Brodt und Wasser zureichend vorgesehen hat; und er hat die Werke des Archestratus verdammt [r]. Dieß kann uns veranlassen, zu glauben, daß er sehr nüchtern gewesen. Ich habe bereits gesaget, daß er sich ungemein auf die Vernunftlehre gelegt: hier setze ich noch dazu, daß er außerordentliche Bestrebungen zur Auflösung eines Sophisma angewendet, welches den Philosophen viel zu schaffen machte, und Sorites genennet wurde (O). Dieß war ein Haufen von Fragen, wo man kein Ende fand. Den Beyfall, den er als ein Disputirkünstler gefunden, und der ohne Zweifel sehr groß gewesen, hat ihm, die Schreibart betreffend, zu nichts gedient. Dionysius von Halikarnaß führet ihn zum Beyspiele an, welches zureichend ist, zu zeigen, daß die vollkommensten Logikverständigen die Regeln der Sprachkunst, in Ansehung der Wortfügung, sehr schlecht beobachten (P). Diese Nachläßigkeit in der Sprache erwecket weniger Verwunderung, als wenn man sieht, daß dieser Philosoph selbst den ganzen Grund derjenigen Wissenschaft untergräbt, darauf er so vielen Fleiß gewendet hat (Q); allein dieß wird auch nicht mehr so seltsam scheinen, wenn man die Wirkungen einer langen und eifrigen Anwendung auf die Spitzfindigkeiten der Vernunftlehre aufmerksam erwogen hat. Es geschieht fast beständig, daß ein verständiger Mensch, der sich allzusehr auf dieses Studium leget, ein unerträglicher Wortzänker wird, und durch seine Sophistereyen diejenigen Sätze selbst verwirrt, die er mit der größten Heftigkeit verfochten hat. Er würde viel eher sein eigen Werk vernichten, als sich des Disputirens enthalten, und er machet Schwierigkeiten wider seine eigene Lehre, die seiner Kunst ein Ziel setzen. Die spanischen Scholastiker sind ein redender Beweis davon. Sie haben nicht den Vortheil gehabt, den Chrysippus hatte; sie haben nicht, wie er, die Kenntniß der schönen Wissenschaften mit der Erkenntniß der Vernunftlehre verbunden. Dieß war ein allgemeiner Mann, er verstund die Mythologie, die alten und neuern Poeten, die Historie, u. s. w. [s]. Es sind sehr wenig Materien, darüber er keine Bücher gemacht hat, und er hat sich so gar bis auf die kleinen Regeln von der Erziehung der Kinder erniedriget (R). Wie dieses im Grunde eine höchstwichtige Sache für das menschliche Geschlecht ist, so müssen wir ihn wegen Abhandlung derselben loben. Dergleichen Beyfall verdienet er weder wegen seiner Werke von der Sprachkunst [t], noch wegen seiner Bücher von der Wahrsagung, wo er so gar die Vorbedeutungen der Träume ausleget [u]. Er hat sich wohl gehütet, die berufene Streitigkeit von den möglichen und unmöglichen Dingen zu vergessen (S): sie gieng ihn als einen Philosophen und Gönner des Schicksals an. Er hat in seinem Tractate von der Vorsehung einen Gedanken angebracht, den man als einen sehr guten Entwurf eines der schönsten Grundsätze ansehen kann, den ein großer Philosoph des XVII Jahrhunderts vorgebracht, und ins Licht gesetzet hat (T). Einige Schriftsteller haben vorgegeben, daß er zur Vermehrung der Stärke seines Witzes, Nieseswurz genommen hätte [x]. Er ist in der 143 Olympias gestorben [y]. Man hat ihm unter den Grabmälern der allerberühmtesten Athenienser eines aufgerichtet [z]. Seine Bildsäule war in Ceramikum zu sehen (V). Er hatte das athenienfische Bürgerrecht angenommen, welches weder Zeno noch Kleanthes gethan hatten. Die Critik Plutarchs hierüber, scheint mir allzu hart zu seyn (X).

a) Strabo, Libr. XIV. pag. 462. *b*) Diogen. Laërtius, Lib. VII. in Chrysippo, num. 179. *c*) Valer. Max. Libr. VIII. cap. VII. num. 11. setzet voraus, daß Kleanthes des Chrysippus Schüler gewesen: dieß heißt sich schändlich betriegen. *d*) Diogen. Laërt. Libr. VII. in Chrysippo, num. 179. *e*) Ebendas. Num. 180. *f*) Ebendaselbst. *g*) Siehe in der Anmerkung (B), die angeführte Stelle des Laertius. *h*) Diogen. Laërt. Libr. VII. in Chrysippo, num. 183. *i*) Ebendaselbst Num. 184. *k*) Siehe die Anmerkung (L). *l*) Diogen. Laërt. Libr. VII. Num. 188. Siehe auch den Sextus Empiricus, Pyrrhon. Hypotypos. Lib. III. cap. XXIV. XXV. *m*) Ebendaselbst, imgleichen Empir. Pyrrhon. Hypotyp. Lib. III. cap. XXIV. Ich rede nicht von der Gemeinschaft der Frauen unter den Weisen; er hat sie gelehret, allein es haben ihm andre Philosophen zu Wegweisern gedient: ὥςε τὸν ἐντυχόντα τῇ ἐντυχούσῃ χρῆσθαι, vt quilibet illi congrediatur, quae sibi occurrit. Diogen. Laërt. Lib. VII. in Zenone num. 131. *n*) Siehe seinen Tractat: de Repugnantiis Stoicorum, und den de communibus Notitiis contra Stoicos. *o*) Siehe Praestantium eruditor. viror. Epist. Ecclesiast. et Theol. pag. 640. 659. Ausgabe von 1684. *p*) Siehe in der Anmerkung (H), die Anführung des Cicero de Natura Deorum, Libr. I. cap. XV. *q*) Aulus Gellius, Libr. VII. cap. XVI. *r*) Siehe in der Anmerkung (M), zu Ende die Anführung des Athenäus. *s*) Permulta alia colligit Chrysippus, vt est in omni historia curiosus, Cicero, Tuscul. Lib. I. cap. XLV. *t*) Varro, de Lingua Latina, Libr. VII. pag. m. 101. gedenket der sechs Bücher des Chrysippus, περὶ τῆς ἀνομαλίας. Er nennet ihn hominem acutissimum. *u*) Siehe den Cicero, de Diuinatione, v. g. I. 19. et 20. et 39. und II. 15. etc. *x*) Siehe oben die Anmerkung (E), bey dem Artikel Carneades. *y*) Diogenes Laërtius, Lib. VII. num. 184. Wegen der Umstände seines Todes, siehe die angeführte Stelle zu Ende der Anmerkung (S). *z*) Pausanias, Lib. I. cap. LV. Ausgabe von 1696.

(A) **Er hatte einen sehr scharfsinnigen Geist.]** Wir wollen sehen, was Seneca davon gesaget; allein seinen Gedanken desto besser zu verstehen, so müssen wir erinnern, daß er viele Kleinigkeiten getadelt hat, die von den Alten in Ansehung der drey Huldgöttinnen vorgegeben worden. Chrysippus quoque, saget er, de Benefic. Libr. I. cap. III. penes quem subtile illud acumen est, et in imam penetrans veritatem, qui rei agendae caussa loquitur, et verbis non vltra, quam ad intellectum satis est, vtitur, totum librum suum his ineptiis replet: ita vt de ratione dandi, accipiendi, reddendique beneficii pauca admodum dicat: nec his fabulas, sed haec fabulis inserit. Und wie er sich befürchtet, man möchte ihn tadeln, daß er einen solchen Philosophen der Beurtheilung unterworfen, so bewaffnet er sich mit diesem Schilde: Tu modo nos tuere, si quis mihi obiiciet, quod Chrysippum in ordinem coëgerim, magnum mehercule virum, sed tamen Graecum, cuius acumen nimis tenue retunditur, et in se saepe replicatur: etiam cum agere aliquid videtur, pungit non perforat. Hoc vero quod acumen est? - - - Ad hanc honestissimam contentionem, beneficiis beneficia vincendi, sic nos adhortatur Chrysippus, vt dicat verendum esse, ne quia Charites Iouis filiae sunt, parum se grate gerere, sacrilegium sit, et tam bellis puellis fiat iniuria. Tu me aliquid eorum doce, per quae beneficentior, gratiorque aduersus bene merentes fiam, per quae obligantium, obligatorumque animi certent, vt qui praestiterint, obliuiscantur, pertinax sit memoria debentium. Istae vero ineptiae poëtis relinquantur: quibus aures oblectare propositum est, et dulcem fabulam nectere. At qui ingenia sanare, et fidem in rebus humanis retinere, memoriam officiorum ingerere animis volunt, serio loquantur, et magnis viribus agant: nisi forte existimas, leui ac fabuloso sermone, et anilibus argumentis, prohiberi posse rem perniciosissimam, beneficiorum nouas tabulas. Seneca de Beneficiis, Lib. I. cap. V. Confer, quae Plutarchus de audiendis Poëtis, p. 31. E. dixit. Man kann nichts sinnreichers, als diese Critik des Seneca, sehen: er hat sehr wohl gethan, das Lächerliche von denen poetischen Gründen zu zeigen, welche in einem Werke feil gebothen werden, das eine von den vornehmsten Pflichten des bürgerlichen Lebens betrifft. Dem sey wie ihm wolle, so erinnert er sich auf eine billige Art, eines von den schönsten Zügen des Characters des Chrysippus in seiner Beurtheilung sehen zu lassen, dieß ist die Scharfsinnigkeit. Wir wollen die Beywörter sehen, welche Cicero erwählet hat, wenn er von diesem Weltweisen redet: Chrysippus, qui Stoicorum somniorum vaferrimus habetur interpres, magnam turbam congregat ignotorum Deorum, atque ita ignotorum, vt eos ne coniectura quidem informare possimus, cum mens nostra quiduis videatur cogitatione posse depingere. Cicero, de Natura Deorum, Libr. I. cap. XV. Chrysippus quidem quanquam est acerrimo ingenio, tamen ea dicit, vt ea ab ipsa natura didicisse, non vt ipse reperire videatur. Ebendaselbst II B. VI Cap. Et Chrysippus tibi acute dicere videbatur, homo sine dubio versutus et callidus. Versutos eos appello, quorum celeriter mens versatur: callidos autem, quorum tanquam manus opere, sic animus vsu concalluit. Ebendas. III B. X Cap. in des II B. de Finibus, XIV Cap. wird er homo acutus et diligens genennt. Die Ergebenheit des Chrysippus gegen die Disputirkunst, von welcher ich Meldung thun will, ist ein sehr starker Beweis von seiner Scharfsinnigkeit.

(B) **Er hat eine Menge Bücher verfertiget ; ; ; unter welchen viele sind, die die Vernunftlehre betreffen.]** Diogenes Laertius im VII B. Num. 198. pag. m. 485. läßt sie bis auf 311, steigen.

Dieß

Dieß läßt mich bey demjenigen einige Dunkelheit finden, was Valerius Maximus in VIII B. VII Cap, Num. 10. de Stud. et Ind. saget, daß dieser Philosoph im achtzigsten Jahre, seinen neun und dreyßigsten Tractat von der Logik angefangen habe. Citeriores aetatis metas, sed non parui tamen spatii Chrysippi viuacitas flexit: nam octogesimo anno coeptum, vndequadragesimum λογικῶν exactissimae subtilitatis volumen reliquit. Cuius studium, in tradendis ingenii sui monimentis tantum operae laborisque sustinuit: vt ad ea, quae scripsit penitus cognoscenda, longa vita sit opus. Man findet Beyspiele, daß die Schriftsteller nicht jeden Theil eines Werkes nach seiner Ordnung herausgegeben. Wir wissen, daß Julius Cäsar Scaliger das XV Buch seiner Exotericarum Exercitationum, ohne das XIV B. herausgegeben hat, welches jenem hätte vorgehen sollen, und, wenn ich mich nicht irre, niemals ans Licht gekommen ist. Man wird ein gleiches Beyspiel in dem Artikel **Morison** sehen. Man könnte also glauben, daß Chrysippus, da er ein logisches Werk in verschiedene Tractate eingetheilt, den neun und dreyßigsten überhüpfet, und ihn bis zu einer andern Zeit ausgesetzet hätte, und erstlich in seinem achtzigsten Jahre daran zu arbeiten angefangen. Diogenes Laertius im VIII B. Num. 198. beobachtet, daß das Werk περὶ τῶν καταλεγομένων ζητημάτων, neun und dreyßig Bücher enthält. Vielleicht muß man auch voraus setzen, daß es eine Eintheilung aller seiner logischen Werke gegeben, nach welcher das neun und dreyßigste fast das letzte gewesen. Wir könnten hierdurch den Valerius Maximus, mit dem Diogenes Laertius vergleichen. Man merke, daß sich Moreri hier entsetzlich vergeht. **Valerius Maximus erzählet,** saget er, **daß er einen logischen Tractat im achtzigsten Jahre vollendet, den er im vierzigsten angefangen hat.** Menage über den Laertius im VII B. Num. 189. hat eben diesen Fehler begangen. Lucian hat nicht unterlassen, über die logische Spitzfindigkeit dieses Weltweisen zu spotten. Lucian. in Vitar. Auctione, 374 u. f. S. I Band. siehe auch seinen Icaromenippus, pag. 295. Tom. II. Uebrigens läßt er ihn in Macrobiis, pag. 641. Tom. II. ein und achtzig Jahre leben; dieses bestätiget das Zeugniß des Valerius Maximus von dem langen Leben des Chrysippus; und also habe ich nicht Ursache zu haben geglaubet, mich bey dem Diogenes Laertius aufzuhalten, der ihn im VII Buche Num. 184. in einem Alter von drey und siebenzig Jahren sterben läßt.

(C) **Er machte sich nicht viel Mühe, seine Arbeit zu verbessern.]** Ich muß dieses nach dem Diogenes Laertius sagen, ob man gleich in den Ausgaben dieses Schriftstellers gerade das Gegentheil siehet: Ἐπλήθυνε δὲ αὐτὰ, πολλάκις ὑπὲρ τοῦ αὐτοῦ δόγματος ἐπιχειρῶν, καὶ πᾶν τὸ ὑποπεσὸν γράφων καὶ διορθούμενος πλεονάκις· πλήθει τε τῶν μαρτυριῶν παραθέσει χρώμενος. Ea vero tam multa conscripsit, quod de eadem re saepe scribere aggrederetur, omneque quod incideret mandaret litteris, ac saepe emendaret, magnaque testimoniorum nube vteretur. Ebendaselbst Num. 180. Man sieht in dieser Stelle ein sehr schlimmes Urtheil: denn man versichert darinnen, daß Chrysippus daher eine so große Anzahl Bücher verfertiget, weil er oft über einerley Materie geschrieben, daß er alles genommen, was ihm aufgestoßen, daß er oft gebessert, und viel Zeugnisse angeführt hat. Hier sind vier Gründe: der 1, der 2 und der 4 sind sehr gut; allein der 3 tauget nichts, und richtet so gar den Endzweck des Verfassers zu Grunde: angesehen die Mühe, ein Werk öfters zu übersehen, und es auszuputzen, die allervermögendste Sache von der Welt ist, einen Scribenten zu verhindern, daß er viel Bücher in die Welt schicken kann. Wenn er aber alles dasjenige aufs Papier schmieret, was ihm einfällt, und was er in andern Schriftstellern findet, und wenn er dabey seine erste Arbeit nicht sehr verbessert, so kann er die Republik der Gelehrten mit seinen Werken überschwemmen. Ich glaube also, daß Diogenes Laertius versichert hat, es habe unser Chrysippus seine Arbeit die meiste Zeit nicht verbessert. Ich glaube, daß die Abschreiber bey dem Worte διορθούμενος, oder vielleicht διορθούμενον, das Alpha priuatiuum vergessen haben. Was mich in meiner Muthmaßung bestätiget, ist, daß Diogenes Laertius an einem andern Orte bemerket, es habe Chrysippus, der so viele Bücher, als Epikur, schreiben wollen, sich vieler Wiederholungen gebraucht, und alles, was ihm vorgekommen, ohne Verbesserung herausgegeben; er hat seine Schrift nicht wieder gelesen, er hat allzu sehr geeilet, und sie mit Anführungen angefüllt. Diogen. Laërt. Lib. X. pag. 724. Genfer Ausgabe von 1616. Εἰ γάρ τι γράψαι ὁ Ἐπίκουρος, φιλονεικεῖ τοσοῦτο γράψαι ὁ Χρύσιππος. καὶ διὰ τοῦτο καὶ πολλάκις ταυτὰ γέγραφε· καὶ τὸ ἐπελθὸν καὶ ἀδιόρθωτον, (die Ausgabe von Amsterdam 1692, hat hier τῷ μὴ ἐπελθεῖν καὶ ἀδιόρθωτα, etc. Eo quod non relegeret et inemendata adiunxit, eo quod festinaret.) ἕλκε τῷ ἐπείγεσθαι. καὶ τὰ μαρτύρια τοσαῦτα ἐστὶν ὡς ἐκείνων γέμειν τὰ βιβλία. Nam siquid Epicurus scriberet, tantundem scribere et Chrysippus contendebat. Atque ideo saepius eadem scripsit. Vnde et tumultuarie scribere ac parum emendate illi ex festinatione contingebat, totque testimonia inserit, vt ex iis solis libri pleni esse videantur. Es ist offenbar, daß der Geschichtschreiber an diesen zwo Stellen einerley sagen wollen, und daß man also eine durch die andre verbessern müsse. Uebrigens hat diese Leidenschaft, viel Bücher herauszugeben, unsern Philosophen vermocht, nicht allein viel anzuführen und zu wiederholen, sondern auch sich zu widersprechen; denn so oft als er sich selbst abschreibt, so oft widerleget er sich auch. Siehe in dem Artikel **Epikur** die Anmerkung (E). Es ist kein einziges von seinen Werken zu uns gekommen: wir haben nichts, als die Titel davon; dennoch glaubet man, daß wir auch etwas von der Stelle verlohren haben, wo sie Diogenes Laertius angemerket hat. Dieß ist des Jonsius Meynung. Man sehe seinen Tractat, de Scriptoribus Historiae Philosophicae, im VIII Cap. des II B. auf der 151 u. f. S. imgleichen den Menage über den Laertius im VII B. in der 190 u. f. Num. Er bemühet sich daselbst, den Verlust dieser Stelle einigermaßen zu ersetzen. Man merke, daß Chrysippus niemals einem Könige etwas zugeschrieben hat; (Diogen. Laërt. Libr. VII. num. 185.) man will, es sey dieses ein Zeichen seines hochmüthigen und verächtlichen Gemüthes gewesen, und man setzet dazu, daß er es abgeschlagen, den Ptolomäus zu besuchen, welcher den Kleanthes gebethen hatte, entweder selbst zu ihm zu kommen, oder ihm einen von seinen Schülern zuzuschicken; (Ebendaselbst,) allein Chrysippus ist in keiner von diesen zwoen Sachen tadelnswürdig, viemehr verdienet er deswegen gelobet zu werden: es ist einem Philosophen nichts anständiger, als auf dergleichen Art zu verfahren. Wir wollen wohl bessere Beweise von seinem Hochmuthe geben.

(D) **Seine Einbildung ist sehr groß gewesen.]** Er hat öfters zu seinem Professor gesaget, es ist mir genug, daß man mir die Lehren zeiget, mehr brauche ich nicht; die Beweise will ich schon selbst finden. Ebendas. Num 179. Wem soll ich meinen Sohn anvertrauen? fragte ihn jemand eines Tages: mir, gab er zur Antwort; denn, wenn ich Leute wüßte, die mich überträfen, so wollte ich selbst unter ihnen die Philosophie lernen. Ebendas. Num. 183.

(E) **Scioppius hat ihm sehr übel mitgespielt.]** Er sieht ihn als das Haupt derjenigen Stoiker an, die der Secte Schande gemacht; indem sie ihren Witz gemisbrauchet, und eiteln Spitzfindigkeiten nachgejaget, die zu nichts geschickt gewesen, als die stoische Ernsthaftigkeit lächerlich zu machen. Neque tamen, saget Scioppius, Element. Philos. Stoicae Moralis, fol. 165. verso, defendere ac negare velim, fuisse Stoïcorum non paucos, qui specie ingenii illecti, inanibus argutiis ludibria quaedam excitando dignitatem seuerissimae et grauissimae rationis in contemtum adduxerint: quorum Princeps iure dici possit *Chrysippus*, qui cum esset magna quadam ingenii vi praeditus, mireque ad quiduis excogitandum celer, acutus, nihil aeque solebat laborare quam, vt non reliquarum tantum sectarum inuentoribus contradiceret, sed a Magistris etiam suis Zenone et Cleanthe plerisque in rebus dissideret. Sein Hochmuth, setzet er dazu, hat ihn vermocht, über, für und wider die meisten Materien zu disputiren, und viel aus Neid gegen den Epikur zu schreiben, welcher mehr Bücher, als einiger andrer Philosoph verfertiget hatte. Allein er mochte es machen, wie er wollte, so ist er diesem Nebenbuhler niemals gleich gekommen: er wiederholet öfters einerley Dinge, und er bringet noch viel öfter solche vor, die einander widerlegen. Saepe enim scripsit eadem, saepius sibi contraria ac repugnantia. Ebendas. 166. Bl. Dieserwegen hat Plutarch einigen Grund gehabt, vornehmlich diesen Stoiker anzugreifen, und seine Verwegenheit und Kühnheit zu unterdrücken. Dieses, fährt Scioppius fort, trägt sich zu, wenn man bey einer Streitigkeit mehr an den Sieg, als an die Wahrheit gedenket. Sed solet hoc fieri, quoties victoriae maiorem, qui disputant, quam veritatis rationem ducunt, verumque est illud Poëtae:

> Nimium altercando veritas amittitur.

Quod Carneadi quoque euenisse Cicero testatur, vt odio scilicet Stoicorum in constituendo bonorum fide, plurimum a reliquorum Academicorum, suaque ipsius sententia discederet. Man kann nicht leugnen, daß diese Betrachtungen des Scioppius nicht scharfsinnig wären. Dieß ist ein sehr großes Uebel für eine Secte, wenn sie einen Scribenten zu ihrem Vertheidiger hat, der einen weitläuftigen, lebhaften, geschwinden und hochmüthigen Geist hat, und welcher nicht allein nach dem Ruhme einer schönen, sondern auch einer fruchtbaren Feder strebet. Der Haupt- und einzige Endzweck eines solchen Schriftstellers ist, einen jeden Widersacher, wer er auch seyn mag, zu widerlegen, den er zu bestreiten unternimmt; und wie er vielmehr für seinen eignen Ruhm, als für das Wohl der Sache arbeitet, so hält er sich vornehmlich an die besondern Gedanken, die ihm seine Einbildungskraft darbiethet. Es liegt ihm wenig daran, ob sie den Grundsätzen seiner Partey gemäß sind, es ist genug, wenn sie nützlich sind, entweder einen Einwurf zu vernichten, oder die Widersacher abzumatten. Er sieht, von seinen Erfindungen verblendet, die schlimme Seite nicht, er sieht die Vortheile nicht voraus, die ebendieselben Widersacher, oder eine andre Art von Feinden daraus ziehen werden. Er sieht auf nichts, als auf das Gegenwärtige, er bekümmert sich wenig um das Zukünftige. Ueberdieß häufet er Bücher über Bücher, bald wider diese Secte, bald wider eine andre; und solchergestalt kann er nicht vermeiden, sich zu widersprechen, und weis nicht in einer natürlichen Folge zu schließen. Er verräth durch dieses Mittel die Vortheile seiner Secte, und indem er eine Ausschweifung auf das stärkste zu vermeiden suchet, so fällt er in eine andre, und nach und nach in alle beyde. Das von dem Scioppius angeführte Urtheil eines alten Poeten, daß wir durch allzu vieles Disputiren die Wahrheit verlieren, wird viele Leute zu glauben bewegen, daß der Proceß der Philosophie demjenigen von der Auster gleich ist, welchen Boileau in der andern Epistel, und la Fontaine in der neunten Fabel des IV Th. III B. pag. m. 44. so wohl beschrieben haben. Allein man hat einen großen Unterschied zu beobachten; denn wenn die Auster, darum man stritte, keinem von den Proceßirenden zugesprochen wurde, so ist sie doch wenigstens einem dritten Manne zum Theile geworden: die Streitigkeiten der Philosophen aber haben eine andre Wirkung: sie verursachen den Fechtenden, und den Zuschauern des Gefechtes den Verlust der Wahrheit; niemand bemächtiget sich derselben, niemand kann sich derselben bey der Sequestration bemächtigen, darinnen man sie unter währendem Processe läßt. Ich werde mich in der Anmerkung (E), bey dem Artikel **Euklides**, bey dieser Materie etwas weitläuftiger aufhalten.

(F) **Die Stoiker beklagen sich deswegen über den Chrysippus, daß er so viele Argumente für die Lehren der Akademiker gesammlet, daß er sie nach diesem nicht widerlegen können.]** Die Worte, die ich anführen will, sind sehr merkwürdig. Cicero läßt sie von einem Akademiker sagen: De quibus Volumina impleta sunt non a nostris solum, sed etiam a Chrysippo, de quo queri solent Stoici, dum studiose omnia conquisierit, contra sensus et perspicuitatem, contraque omnem consuetudinem, contraque rationem, ipsum sibi respondentem inferiorem fuisse: itaque ab eo armatum esse Carneadem. Cicero, Academ. Quaest. Libr. IV. cap. XXVII. Plutarch hat sich hierüber weitläuftig herausgelassen; daß Chrysippus „selbst, nicht an wenig Orten, sondern oft und an vielen „Stellen, die seiner Meynung widrigen Auflösungen, mit vieler Sorgfalt, gekünstelter Bestrebung und großem Fleiße bestätiget und befestiget hat, so daß niemand leicht entscheiden kann, welche ihm am meisten „gefällt: diejenigen selbst, welche die Scharfsinnigkeit und Lebhaftigkeit „seines Verstandes bewundern, sagen es und behaupten, daß Karneades „nichts von sich selbst, noch aus seiner eignen Erfindung gehabt; sondern „die eignen Beweise und Schlußreden, deren sich Chrysippus zum Beweise seiner Lehrsätze bedient, wider ihn umgekehret, so daß er ihm beym „Disputiren etlichemal diesen Vers Homers überlaut zugerufen:

> **„O Unglücklicher, deine Stärke wird dich verderben;**

„weil er denen selbst so große Blöße und starke Beweise gegeben, die „seine Meynung umstoßen oder verlästern wollen. Allein dasjenige „betref-

„betreffend, was er wider seine ordentliche Gewohnheit vorgebracht hat, „deswegen rühmen sie sich so stark, und pralen so öffentlich, daß sie sagen, es wären alle Bücher der Akademiker, zusammen genommen nicht „werth, mit demjenigen verglichen zu werden, was Chrysippus von der „Ungewißheit der Meynungen geschrieben hat. Dieß ist ein offenbares „Zeichen von der Unwissenheit derer, die es sagen, oder von einer blinden Selbstliebe: allein so viel ist wohl wahr, daß, nachdem er die Gewohnheit und die Sinne vertheidigen wollen, er sich dabey unter sich „selbst befunden, und der letzte Tractat viel schwächer und weicher gewesen, als der erste, worinnen er sich widersprochen hat, u. s. w. „ Plutarch. de Repugnant. Stoic. pag. 1036. nach Amiots Uebersetzung. Im Vorbeygehen merke man einen Fehler Amiots, diese Worte: **er hat ihm beym Disputiren etlichemal diesen Vers Homers überlaut zugerufen,** geben auf eine deutliche Art zu erkennen, daß Chrysippus und Karneades vielmal in geheim mit einander disputiret haben. Allein dieß ist nicht wahr: (siehe die Anmerkung (E), bey dem Artikel **Carneades.**) Chrysippus ist eher gestorben, als der andre im Stande gewesen, ihm Widerstand zu thun. Das Griechische des Plutarchus, καὶ πολλάκις παραφθέγγεσθαι Δαιμόνιε φθίσει σε τὸ σὸν μένος, bedeutet nach dem Xylander nicht, daß Carneades gesaget hätte, sondern daß man gewohnt gewesen, an den Chrysippus diesen Zuruf zu thun, et Chrysippo solent acclamare: infelix, tua te vis perdet. Ich wollte lieber sagen, daß sich dieser Ausdruck auf den Karneades bezöge, und bedeute, daß dieser Philosoph, wenn er den Chrysippus widerleget, ihn in seinen Lehrstunden auf diese Art angeredet, und diesen Vers Homers auf ihn gedeutet. Hierzu war es nicht nöthig, weder daß Chrysippus gegenwärtig, noch daß er annoch auf der Welt war: und man merke, daß Plutarch an einem andern Orte, nicht weit von diesem, bemerket, wie diese zween Philosophen nicht zu gleicher Zeit gelebt haben. Er führet einen Stoiker ein, welcher bemerket, **daß es nicht von ungefähr, sondern aus einer göttlichen Vorsehung geschehen, daß Chrysippus nach dem Arcesilaus und vor dem Karneades gelebt hätte, davon der eine der Urheber und Beförderer des Nachtheils und der Gewaltthat, die der Gewohnheit angethan worden, und der andre in größerm Ansehen, als kein einziger von allen Akademikern gewesen. Und da Chrysippus zwischen beyden gewesen, so hat er durch seine Schriften wider die Lehre des Arcesilaus, der Beredsamkeit des Karneades den Weg verlegt und abgeschnitten.** Ebendas. de Communibus Notionibus aduerf. Stoicos, 1059 S. B. nach Amiots Uebersetzung. Dieser Stoiker ist nicht einig gewesen, daß unser Chrysippus dem Karneades die Waffen dargebothen hätte; denn er hat ihn mit einem Heerführer verglichen, der eine gute Besatzung in einen Platz leget, den die Feinde belagern sollen, und welcher den Soldaten mit der größten Ordnung und Klugheit die Posten anweist, die sie vertheidigen sollen. Ebendaselbst.

(G) Man könnte ihm vorwerfen, daß er seine Rathschläge mit seinen Handlungen nicht wohl verglichen hat.] Ich habe in dem Texte des Artikels gesaget, wie es nicht scheine, daß er unredlich gehandelt, und zu dem Betruge Zuflucht genommen habe, die Einwürfe des Widersachers nur obenhin, und nach ihrer Schwäche anzuführen. Er erhielt denselben ihre ganze Stärke so getreulich, daß es ihm nicht möglich gewesen, sie mit eben demselben Glücke zu widerlegen, als er sie vorgetragen hat. Man beschuldiget ihn, daß er hierinnen seine eignen Grundsätze verleugnet habe, und dieß ist einer von den Vorwürfen des Widerspruchs, die ihm Plutarch gethan hat. Hier ist die Folge der in der vorhergehenden Anmerkung angeführten Stelle. „Solchergestalt „widerspricht und bestreitet er sich selbst, angesehen man nach seinem „Befehle die Meynungen und Urtheile der Widersacher nicht allezeit so „anführen müsse, als wenn man ihnen Beyfall gäbe; sondern nur im Vorbeygehen zeigen solle, daß sie wider die Wahrheit sind, und sich nach diesem „als einen viel härterern und hitzigern Ankläger, denn als einen Vertheidiger seiner eignen Sprüche zeigen müsse. Er giebt andern den Rath, sich „vor widrigen Schlüssen zu hüten, als solchen, die der Deutlichkeit hinderlich sind, und davon abwenden: und unterdessen ist er viel fleißiger, „die Beweise und Gründe zu sammlen und zu bestätigen, welche die „Deutlichkeit vernichten, als diejenigen, die sie einführen und verfechten. Und ob er gleich selbst dieses befürchtet, so zeiget er es doch im „IV Buche seiner Leben klärlich, wo er also schreibt: Man muß die „widrigen Meynungen weder leicht und obenhin vortragen, noch die „wahrscheinlichen Schlußreden beantworten, die man wider die wahren „Lehrsätze anführet, sondern man muß sich sehr behutsam dabey aufführen, indem man allezeit zu befürchten hat: daß nicht die dadurch irre „gemachten Zuhörer, ihre deutlichen Begriffe fahren lassen, und, weil „sie nicht vermögend sind, die Auflösungen zureichend zu begreifen, sondern sie nur schwach begreifen, ihre Deutlichkeit dadurch leicht erschüttert und vernichtet werden kann; angesehen diejenigen selbst, welche die „sinnlichen Dinge, und die auf den Empfindungen beruhen, aus Gewohnheit begreifen, sie leicht fahren lassen, und sich an megarischen, „und noch stärkern und viel häufigern Fragen belustigen. „ Plutarch. de Repugnant. Stoicorum, pag. 1036. nach Amiots Uebersetzung. Ich habe hier die Wortfügung in einer Stelle geändert, damit man den Gedanken Plutarchs darinnen verstehen kann. Man greift ihn deswegen von zwo Seiten an, und man dringt auf eine entsetzliche Manier auf ihn los: denn man behauptet gegen ihn, 1, daß sein Grundsatz böse ist; 2, daß er sich gröblich widersprechen hätte, wenn er demselben nicht gefolget wäre. Den ersten Punct betreffend, so lese man diese Worte Plutarchs: **Er saget, daß er es nicht überhaupt verwerfe, über einerley Materie, so wohl für die eine als andre Partey zu disputiren, aber ich rathe auch, sich dessen sehr behutsam zu gebrauchen, und sehr eingezogen dabey zu seyn, wie man zuweilen bey gerichtlichen Verfahren zu thun pfleget, wo man die Gründe der Gegenparteyen anführet, nicht daß man dieselben behaupten, sondern bloß daß man sie widerlegen, und dasjenige zernichten will, was sich wahrscheinliches dabey befindet: denn widrigenfalls, saget er, machet man es, wie diejenigen, die an allen Dingen zweifeln, und ihren Beyfall bey allen Dingen zurück behalten, weil dieses ihnen darzu dienet, was sie verlangen. Allein diejenigen, welche den Herzen der Menschen, eine gewisse Wissenschaft einprägen wollen, nach welcher man sich ungezweifelt aufführen muß, müssen das Widrige ergründen, und von Puncte zu Puncte diejenigen darinnen begleiten, die man vom Anfange bis ans Ende darinnen anweist, worinnen sich zwar manchmal die Ungelegenheit ereignet, daß man der widrigen Meynungen und Lehrsätze gedenken muß, das wahrscheinliche, welches sich dabey befinden möchte, zu widerlegen und aufzulösen, wie man bey Processen vor den Richtern thut, dieß ists, was er mit ausdrücklichen Worten saget. Daß es aber eine ganz ungeschickte Sache sey, daß die Philosophen die Meynungen der andern Philosophen, die den ihrigen entgegen sind, nicht mit allen ihren Gründen, sondern nur nach der Mode der Sachwalter vor Gerichte anführen, und die Beweise und Schlußreden schwächen sollen, als wenn der Streit nicht angefangen wäre, die Wahrheit zu finden, sondern bloß die Ehre des Sieges zu erhalten, davon haben wir anderswo wider ihn gesprochen.** Den andern Punct betreffend, so findet sich hier viel Verwirrung für den Chrysippus. Man führet auf der 8 S. des I Theils der frankfurter Ausgabe von 1592. de Repugnant. Stoicorum nach Xylanders Uebersetzung, eines von seinen Werken wider ihn an, wo er von den Argumenten des Stilpon und Menedemus mit der äußersten Verächtlichkeit geredet hat; dieß ist eben dasselbe, was er megarische Fragen genennet hatte. At enim, lepidum caput, fährt man fort, ille eae rationes, quas tu derides, et opprobria autorum appellas, quod vitium eorum in promptu sit; metuis tamen, ne quos ab afferenda perceptione auellant: ipse tot libros scribens contra consuetudinem, quibus inuenta abs te adiiceres, conarerisque Arcesilaum superare, nemini legentium scrupulum te iniecturum prouidebas? Non enim nudis vtitur ratiocinationibus aduersus consuetudinem Chrysippus: sed tanquam in iudicio, pro causa graviter animo commotus, motusque in aliorum animis excitans, stulta dicere, et inanem sumere laborem aduersario ait. Vtque contra dicendi occasionem praecidat, haec in physicis quaestionibus scribit. Licet autem et vbi aliquid perceperis, in contrariam aliquid partem argumentis experiri, et quantum datur ei patrocinari: aliquando etiam neutra parte percepta, in vtramque disputare. Et in libro de rationis vsu cum dixisset, non debere rationis vi nos vti ad ea quae non conueniunt, vt neque armis: haec subiungit. Nam ad veri inuentionem iis vtendum est, et eius cognata: in contrariam partem non item, quamuis hoc faciunt multi. Multos dicit (puto) eos qui cohibent assensionem. At illi quidem neutrum se percipere dicentes, in vtramque partem disputant: quod si quid possit percipi, hoc vno modo putent vel saltem praecipue veritatem sui comprehensionem praebituram. Tu autem, Chrysippe! qui illos accusas, cum et ipse de consuetudine scripseris contraria eorum, quae percepisses, aliosque in rebus inutilibus ac damnosis cum protestatione id facere iubeas: fateris te disserendi facultate fretum, ob ambitionem iuuenatum fuisse.

Man kann nicht wohl begreifen, daß sich Chrysippus bey aller Scharfsinnigkeit seines Verstandes aus diesem übeln Handel hätte helfen sollen: denn seine Grundsätze sind einem Weltweisen höchst unanständig; und wenn er sie hätte rechtfertigen können; so würde er hiedurch selbst den Proceß wider sich angestellet, und ein Verdammungsurtheil wider seine Aufführung ausgesprochen haben, weil er dieselben übertreten hätte, da er die Sache der Akademiker, die er der Wahrheit so entgegen gesetzt hielte, nach seinem ganzen Vermögen, und noch mehr, als Arcesilaus selbst, behauptet hat. Man hätte, nach meinem Bedünken, nicht Unrecht, wenn man zu ihm gesagt, er habe sich von einer Eitelkeit der Jugend dermaßen einnehmen lassen, daß er seine eignen Grundsätze der Begierde aufgeopfert, sich einer vortheilhaften Gelegenheit zu bedienen, um die Spitzfindigkeit seiner Gedanken zum Nachtheile der Wahrheiten zu zeigen, die die Stoiker lehrten. Der Ruhm, den er sich versprach, wenn man von ihm sagen müßte, daß er den Arcesilaus übertroffen, und die Einwürfe der Akademie viel besser, als er, zurück gewiesen hätte, hatte ihn so außer sich gesetzt, daß er sich um das übrige wenig bekümmerte. Also hat man bey unsern Tagen einen Religionsstreiter gesehen, der sich nicht die geringste Schwierigkeit gemacht, sich bey aller Gelegenheit zu widersprechen, und die Vortheile seiner Kirche und die allerbekanntesten Wahrheiten unter den Christen auf eine gefährliche Weise in die Schanze zu schlagen: wenn er nur den Ruhm erworben, neue Wege oder neue Arten anzugreifen, und zu vertheidigen, erfunden zu haben. Was hat er für einen Götzen gehabt, dem er geräuchert und geopfert? Es mag so schlimm gehen, als es will, hat er zu sich selbst gesagt, so wird man doch bekennen, daß ich einen weitläuftigen Verstand und eine glückliche Erfindungskraft habe.

Wir wollen die Unrichtigkeit von den Grundsätzen des Chrysippus ein wenig entwickeln. Er hat gewollt, daß diejenigen, welche eine Wahrheit lehrten, von den Gründen der widrigen Partey nur mäßig reden, und den Sachwaltern nachahmen sollten. Dieß ist der allgemeine Geist der Dogmatiker gewesen: fast Niemand, als die Akademiker haben die Vernunftschlüsse der beyden Parteyen mit gleicher Stärke vorgebracht. Allein ich behaupte, daß diese Lehrart der Dogmatiker böse gewesen, und daß sie sehr wenig von der betrüglichen Kunst der rhetorischen Sophisten unterschieden ist, die sie so verhaßt gemacht, und darinnen bestanden hat, eine schlechtere Sache in eine bessere zu verwandeln: (τὸν ἥττω λόγον κρείττω ποιεῖν. Causam infirmiorem potiorem efficere. Siehe Cresoll. Theatr. Sophist. Libr. I. cap. XI. pag. 79. u. f. f.) denn es ist einer von ihren vornehmsten Kunstgriffen gewesen, alle Vortheile der Sache zu verhölen, die sie bestritten, und alle schwache Stellen derjenigen, die sie verfochten, wobey sie gleichwohl nicht vergaßen, sich zum Scheine einige auserlesene Einwürfe zu machen, die am leichtesten zu widerlegen waren. Dieß ist es im Grunde, was Chrysippus von den Philosophen ausgeübt haben wollen: er hat gewollt, daß sie über die vortheilhaften Gründe der Gegenpartey, und welche vermögend waren, die Ueberzeugung des Lesers oder Zuhörers zu erschüttern, leicht wegwischen, und denjenigen nachahmen sollte, die rechtliche Händel in einer Richterstube vertheidigen. Warum hat er nicht rund heraus gesagt, daß man es, wie diejenigen, die in einem Laden verkaufen, machen, nach Kaufmannsart philosophiren, nur von den guten Eigenschaften seiner Waaren oder Stoffe reden, die Auslagen wohl ausputzen, und die Waaren des Nachbars auf eine geschickte Art verschreyen müsse? Warum hat er nicht noch gesagt, daß man es wie diejenigen machen solle, welche, nachdem sie sich tüchtig abgezankt haben, ihre Klagen noch vor den Richter bringen? Jeder erzählet die Sache dermaßen vortheilhaft für sich, daß man glauben sollte, er hätte nicht das geringste Unrecht; denn er unterdrücket alles, was ihm zuwider und seinem Feinde vortheilhaft seyn kann. Man

ziehe

ziehe hier dasjenige zu Rathe, was oben bey dem Artikel **Blondel** (David) in der Anmerk. (Q) in dem Absatze von der Erzählung der Geschichte bey den Streitigkeiten der Gelehrten gesagt worden. Chrysippus ist nicht allein wegen seiner Unredlichkeit und Betrügerey zu tadeln gewesen, wodurch man, wie er gewollt, den Sieg erhalten sollen; sondern auch wegen der Unbescheidenheit, mit welcher er diese Uebung offenbaret hat. Dieß ist keine Sache, die er der Welt in einem Werke hätte kund machen sollen: er hätte sie verborgen halten sollen, wie es die Staatsleute, mit ihren Staatsstreichen oder Geheimnissen, arcanis imperii, machen; oder aufs höchste hätte er sie etwan nur einem oder dem andern vernünftigen und gelehrten Schüler ins Ohr sagen sollen.

Man merke, daß das Alterthum zwo Arten von Philosophen gehabt; die einen sind den Sachwaltern, und die andern den Referenten der Processe ähnlich gewesen. Jene verbargen bey dem Beweise ihrer Meynungen, so gut als sie konnten, die schwache Stelle ihrer Sache, und die stärkste Stelle ihrer Widersacher. Diese, nämlich die Skeptiker und Akademiker, stellten die Stärke und Schwäche der zwoen widrigen Parteyen getreulich und ohne die geringste Partenlichkeit vor. Dieser Unterschied ist unter den Christen in den Schulen der Weltweisheit sehr wenig, und noch weniger in den Schulen der Gottesgelahrtheit gesehen worden. Die Religion leidet den Geist der Akademiker nicht: sie will, man soll nein, oder ja sagen. * Man findet dabey keine Richter, die nicht zu gleicher Zeit Parteyen sind: man findet darinnen eine Menge Schriftsteller, welche die Sache nach des Chrysippus Grundsatze verfechten, ich will sagen, die sich bey der bloßen Verrichtung eines Sachwalters aufhalten; allein man findet fast nicht einen einzigen Referenten: denn wenn jemand die ganze Stärke der Gegenpartey redlich und ohne einige Verstellung vorträgt, so machet er sich verhaßt und verdächtig, und er setzet sich in Gefahr, als ein schändlicher Uebertreter seiner Pflichten angesehen zu werden. Siehe die Anmerkung (P) des Artikels **Charron**. Die menschliche Klugheit, die Staatskunst, und der Nutzen der Partey sind nicht allezeit Ursache daran, daß man schlechtweg und bloß als ein guter Sachwalter handelt. Es giebt auch ein christlicher Eifer Anlaß zu dieser Aufführung, und ich will hierbey dasjenige anführen, was mir verwichenen Tages von einem Gottesgelehrten, einem vollkommen redlichen Manne, gesaget worden. Ich behauptete gegen ihn, daß ein Schriftsteller, der sich, ohne etwas behaupten zu wollen, in den Schranken der Historie einschließt, alles dasjenige getreulich vorstellen solle und müsse, was die allerunrichtigsten Secten entweder zu ihrer Rechtfertigung, oder zu Bestreitung der Rechtgläubigkeit am scheinbarsten vorbringen können: er leugnete mir dieses. Ich setze voraus, gab ich ihm zur Gegenantwort, daß ihr Professor der Gottesgelahrtheit seyd, und das Geheimniß von der Dreyeinigkeit zur Materie einer ganzen Wintervorlesung erwählet hättet. Ihr untersuchet dasjenige tiefsinnig, was die Rechtgläubigen gesaget, und was die Ketzer eingewendet haben; und ihr findet durch ein tiefes Nachdenken und durch die Stärke eures Verstandes, daß man den Auflösungen der Rechtgläubigen besser antworten könne, als die Ketzer gethan haben. Mit einem Worte, ihr entdecket neue Schwierigkeiten, welche nicht so leicht aufzulösen sind, als alles dasjenige, was bis hierher eingewendet worden; und ich setze voraus, daß ihr sie euern Zuhörern vortraget. Ich würde mich wohl hüten, antwortete er mir: dieß hieße ihnen eine Grube mitten auf ihrem Wege graben; weder die christliche Liebe noch der Eifer für die Wahrheit erlauben dieses. Dieß war seine Antwort. Es könnte also wohl geschehen, daß sich gewisse Schriftsteller in einer Vorrede gerühmt hätten, alle Vestungen der Ketzerey umgeworfen zu haben, und sich gleichwohl dabey zu erinnern, daß sie aus christlicher Liebe die Untersuchung der allerverfänglichsten Schlußreden ausgelassen hätten. Man hat dieses hauptsächlich von den römischen Religionsstreitern, nach denen wider den Bellarmin erhobenen Klagen, zu glauben Ursache, daß seine Redlichkeit in Vorstellung von den Gründen der Ketzer nachtheilig gewesen sey. Siehe oben die Anmerkung (I) bey dem Artikel **Bellarmin**.

* Von dieser Frage, ob nämlich ein Christ, an allem zweifeln, oder seiner Meynung gewiß seyn, und sie als fest und unumstößlich behaupten müsse, ist es werth, daß man dasjenige nachlese, was Erasmus und Luther wider einander geschrieben haben. Jener schreibt in seiner Diatribe de Libero arbitrio. Ed. primae in 8. pag. 2. Et adeo non delector *assertionibus*, vt facile in Scepticorum sententiam pedibus iturus sim, vbicunque per diuinarum scripturarum inuiolabilem autoritatem, et ecclesiae decreta liceat. - - - Atque hoc ingenium mihi malo, quam quo video quosdam esse praeditos, vt impotenter addicti sententiae, nihil ferant, quod ab ea discrepet, sed quidquid legant in scripturis, detorquent ad assertionem opinionis, cui se semel mancipacarunt, sicut iuuenes, qui puellam amant immoderatius, quocunque se vertunt, imaginantur se videre, quod amant. Hierauf antwortet Lutherus in seinem Tractate, de seruo arbitrio p. m. 3. Ed. Argent. 1707. in 4. Primo illud, quod etiam aliis libellis *peruicaciam asserendi* in me reprehendis, et in hoc libello dicis, te adeo non delectari assertionibus, vt facile in Scepticorum sententiam pedibus discessurus sis - - - - Hoc ingenium tibi placet. - - - Sed si alius diceret, forte meo more in eum ferrer. Verum nec pati debeo, te, licet optime volentem, ea opinione errare. Non est enim hoc Christiani pectoris, non delectari assertionibus; immo delectari assertionibus debet, aut Christianus non erit. Assertionem autem voco, ne verbis ludamus, constanter adhaerere, affirmare, confiteri, tueri, atque inuictum perseuerare: nec aliud credo vox ea latinis, vel nostro vsu et seculo significat etc. - - - *Absint a nobis Christianis Sceptici et Academici: adsint vero, vel ipsis Stoicis bis pertinaciores assertores.* Man lese auch was Erasmus in seinem Hyperaspistes Diatribae, aduersus Seruum arb. Mart. Luther. und zwar nach der Straßburger Ausgabe von 1522, in 8. auf dem Blatte B. 5 verso. denn die Seiten haben keine Zahlen, darauf geantwortet hat. G.

Ob diejenigen, die den Verkauf ketzerischer Bücher verbiethen, erlauben sollen, daß die Einwürfe dieser Ketzer in den Büchern der Rechtgläubigen erscheinen, die sie widerlegen.

Hier muß ich eine Sache untersuchen, die ich oben in dem Artikel des Cardinals Bellarmins versprochen habe. Heißt dieß vernünftig geurtheilet? Heißt dieß ein gleichförmiges und zusammenhangendes Verfahren, wenn man die Schriften eines Ketzers verbrennen läßt, und dennoch erlaubet, diejenigen Schriftsteller zu lesen, die ihn widerlegt haben? Nein, wird man antworten: denn der Grund, weswegen man das Lesen und den Verkauf ketzerischer Bücher verbiethet, ist; weil man befürchtet, sie möchten die Leser vergiften. Man besorget in Italien, daß diejenigen, welche einen protestantischen Scribenten, auf eine oder die andere Art, zu sehen bekommen sollten, auf welche Art er seine Lehrsätze beweist, und die katholische Lehre angreift, mit Zweifeln angefüllet werden, und sich endlich gar durch die Gründe desselben Schriftstellers überzeugen lassen möchten. Allein hat man nicht eben dieses Unglück zu befürchten, wenn sie die Schriften Bellarmins lesen? Sehen sie nicht darinnen die Beweise und Einwürfe der Ketzer? Und gesetzt, daß Bellarmin redlich gehandelt hat, werden sie dieselben darinnen nicht in eben der Stärke finden, als sie dieselben in den Schriften des geschicktesten Protestanten finden können? Ja, wird man mir sagen; allein sie werden sie daselbst mit der Widerlegung verknüpft finden, anstatt, daß sie, wenn sie das Buch des Ketzers allein lesen, auf das Gift fallen würden, ohne zu gleicher Zeit ein heilsames und wohl zubereitetes Verwahrungsmittel zu haben. Diese Antwort ist nicht zureichend: denn sie setzet bey den Lesern einen Unverstand und eine ganz außerordentliche Faulheit voraus. Man setzet voraus, daß sie ihre Seligkeit lieber in die Schanze schlagen, als daß sie sich die Mühe geben wollen, von einem Buche zu einem andern zu gehen; und da sie wissen, daß man Bellarmins Bücher in dem Laden finden könnte, wo sie das Werk eines Calvinisten gekauft hatten, daß sie zum Vortheile des letztern entschieden, ehe sie sich von den Gründen dieses Cardinals unterrichtet: ob sie gleich in eben derselben Zeit, das Buch, worinnen das Gift ist, und das Buch, worinnen das Gegengift ist, vor sich auf den Tisch legen könnten. Man wird mir zugeben, daß der Unterschied zwischen den Gründen eines Ketzers, die mit den Gründen eines Rechtgläubigen zusammen gebunden sind, und eben denselben Gründen absonderlich gebunden; des Ketzers seinen in einem Bande, und des Rechtgläubigen seine in einem andern Bande; man wird mir zugeben, sage ich, daß ein solcher Unterschied keine gerechte Ursache ist, weder zu hoffen, noch zu fürchten. Also muß die Erfahrung, oder die Furcht, die man hat, anders woher kommen. Man muß urtheilen, daß dasjenige, welches ein zureichendes Gegengift ist, wenn die Leser dasjenige, was der Rechtgläubige aus den Büchern eines Ketzers anführet, mit demjenigen zusammen halten, was er darauf antwortet, kein tüchtiges Mittel ist, wenn sie das ganze Buch des Ketzers, mit dem ganzen Buche des Rechtgläubigen vergleichen. Man muß also voraussetzen, daß, die Antwort bey Seite gesetzt, die Gründe des Ketzers in dem Werke des Rechtgläubigen viel schwächer sind, als in dem Werke des Ketzers selbst; und folglich setzet man voraus, daß der Urheber der Antwort die Klugheit gehabt, sie verstellt, verstümmelt, und auf eine solche Art gedreht vorzubringen, damit man diejenigen nicht überraschen könne, welche weiter nichts davon zu sehen bekommen, und es mit der Widerlegung vergleichen. Auf diesen Fuß widersprechen sich die Ketzerrichter nicht, welche ein Buch untersagen, und das Lesen derer erlauben, die es widerleget haben: ihre Aufführung ist von keinem widerwärtigen Verfahren zusammen gesetzt; sie sind versichert, daß ihr Verboth nützlich seyn wird, ohne daß die Erlaubniß einiges Uebel verursachen kann. Allein, dem sey, wie ihm wolle, so wollen wir schließen, daß eben dieselbe Staatskunst, eben dieselbe Klugheit, eben dieselbe christliche Liebe, eben derselbe Eifer, (man mag sich eines Ausdrucks bedienen, welches man will) die zur Verbrennung eines Werkes, oder zu dem Verbothe bewegen, dasselbe weder zu lesen noch zu verkaufen, auch vermöge einer natürlichen Folge bewegen, nicht alle Gründe des Urhebers in die Bücher einzurücken, worinnen man dieselben widerleget: denn wenn man von des Chrysippus Grundsatze gänzlich abgienge, und mit der äußersten Aufrichtigkeit die ganze Stärke dieser Gründe anführte, so würde es zu nichts dienen, die bösen Bücher zu unterdrücken, wenn man nicht auch diejenigen Schriften zu gleicher Zeit verböthe, die sie widerlegen. Dieß ist so offenbar, daß es sehr wahrscheinlich ist, daß sich alle Schriftsteller, welche Eifer für die Erhaltung der Kirchenzucht haben, nach dem Sinne derjenigen Gerichte bequemen, welche gewisse Schriften verdammen; es ist, sage ich, sehr wahrscheinlich, daß die Schriftsteller, welche eine oder die andere von diesen Schriften zu widerlegen unternehmen, dasjenige nicht zu erkennen geben, was den Glauben der Leser wankend machen könnte. Sie schränken einen Einwurf, der verschiedene Seiten eingenommen hat, in drey oder vier Zeilen ein; sie sondern sie von ihren Beweisen und vorhergehenden Erklärungen ab, und lassen dasjenige liegen, was sie nicht auflösen können.

> \- - - - - - Et quae
> Desperat tractata nitescere posse, relinquit.
>
> Horat. de Arte Poëtica v. 150.

Siehe die Nouvelles de la Republ. des Lettres im Heumonate 1685, III Art. 804 S. Und bey allem diesem ist es schwer, daß ein Werk, so stark es auch in Ansehung derer seyn kann, die es ganz und in einem Zusammenhange lesen, die Stärke in den mangelhaften Stücken zu haben scheint, die ein Widersacher daraus anführet, und die er in seiner Antwort an verschiedenen Orten zerstreuet, hier vier Zeilen, dort fünfe, oder sechse, u. s. w. Dieß sind von ihrem Stamme abgehauene Aeste, es ist eine zerlegte Maschine, man kann den zergliederten Körper nicht erkennen;

> Non - - - - - - -
> \- - - - - - - -
> Inuenias etiam disiecti membra Poetae.
>
> Horat. Sat. IV. Libr. I. v. 62.

Alle Controversisten beklagen sich einer nach dem andern über die Arglist derer, die wider sie schreiben. Siehe die Nouvelles de la Republ. des Lettres, im Heumonate 1685, III Art. Ich habe einen Römischkatholischen gekannt, welcher sagte, daß alle wider den Bellarmin herausgegebenen Werke den Titel, Bellarminus eneruatus, verdienten, welchen Amesius gebraucht hat: eneruatus, setzte er dazu, nicht wegen der Stärke der Antwort; sondern wegen der Art, seine Einwürfe vorzutragen. Die Protestanten beklagen sich noch mehr über die Hinterlist ihrer Widersacher. Man gebe auf die Streitigkeiten Achtung, welche sich zuweilen unter Personen von einer Partey erheben; man lese die Schriften der zween Disputanten, so wird man Stärke darinnen finden: allein

urtheilet man die Bücher des Mävius nach denen Stücken, die Titius, sein Widersacher, daraus anführet, und nach der Beurtheilung, die er anhängt, so wird man sagen, daß Mävius weder zu schreiben, noch zu schließen weis, und daß er keine gesunde Vernunft hat.

Man merke, daß ich nicht zu behaupten verlange, als wenn die Gerichte der verbothenen Bücher von der übeln Folgerung ausgenommen wären. Siehe die Nouvelles de la Republ. des Lettres, im Herbstmonate 1685, 1053 S. Brachmonate von 1686, III Art. 639 S. Heumonate von 1686, VIII Art. 810 S.

(H) **Plutarch beschuldiget ihn, er mache Gott zum Urheber der Sünde: Lipsius, welcher sich bemüht hat, ihn von diesem Flecken zu waschen, hat dabey keinen allzu guten Fortgang gehabt.**] Man findet die Beschuldigung in der Anmerkung (G) bey dem Artikel **Paulicianer.** Wir wollen sie nicht von diesem Orte wegnehmen, weil sie in der ersten Ausgabe dieses Werkes dahin gesetzt worden. Wir wollen hier nur die Mittel der Rechtfertigung untersuchen, welche vorzubringen, sich Justus Lipsius die Mühe genommen hat; allein vor allen Dingen müssen wir die Gedanken des Chrysippus von der Natur Gottes besehen. Ait (*Chrysippus*) vim Diuinam in ratione esse positam, et vniuersae naturae animo, atque mente: ipsumque mundum Deum dicit esse, et eius animi fusionem vniuersam: tum eius ipsius principatum, qui in mente et ratione versetur, communemque rerum naturam vniuersa atque omnia continentem, tum fatalem vmbram; et necessitatem rerum futurarum. Ignem praeterea, et eum, quem antea dixi aethera: tum ea, quae natura fluerent, atque manarent, vt aquam, et terram, et aëra, solem, lunam, sidera, vniuersitatemque rerum, qua omnia continerentur, atque homines etiam eos, qui immortalitatem essent consecuti. Idemque disputat, aethera esse eum, quem homines Iouem appellarent, quique aër per maria manaret, eum esse Neptunum: terram eam, quae Ceres diceretur: simili que ratione persequitur vocabula reliquorum Deorum. Idemque etiam legis perpetuae et aeternae vim, quae quasi dux vitae, et magistra officiorum sit, Iouem dicit esse: eandemque fatalem necessitatem appellat, sempiternam rerum futurarum veritatem, quorum nihil tale est, vt in eo vis diuina inesse videatur. Et haec quidem in primo libro de Natura Deorum. In secundo autem vult Orphei, Musaei, Hesiodi, Homerique fabellas accommodare ad ea, quae ipse primo libro de Diis immortalibus dixerat: vt etiam veterrimi poëtae, qui haec ne suspicati quidem sint, Stoïci fuisse videantur. Cicero, de Natura Deorum, Libr. I. cap. XV. Der Proceß würde zu seiner Beschämung durch diese einzige Stelle abgethan seyn, wenn dieß ein Mensch wäre, der fest bey seinen Grundsätzen geblieben: wie er aber alle Tage anders geurtheilet, und bald weiß, bald schwarz behauptet, so haben seine Vertheidiger Hülfsmittel, und können ihn durch Beyhülfe seiner Widersprechungen und übeln Folgerungen als einen Rechtgläubigen handhaben, und die Gerichte einige Zeit hinters Licht führen. Man sieht aus der Stelle des Cicero, daß ich ein unbegreifliches Geschwätze, und ein viel verwirrter Chaos, als der Poeten ihres, anführe: allein gleichwohl sieht man klärlich darinnen, daß Gott, nach dem Chrysippus, die Seele der Welt, und die Welt die allgemeine Ausdehnung dieser Seele ist; und daß Jupiter das ewige Gesetze, die fatale Nothwendigkeit und die unveränderliche Wahrheit aller zukünftigen Dinge ist. Die nothwendige und unvermeidliche Folge hiervon ist, daß die Seele des Menschen ein Theil Gottes ist, und daß alle seine Verrichtungen keine andere Ursache, als Gott selbst, haben. Gleichwohl wollen wir diesem Philosophen die Freyheit lassen, ganz willkührliche Unterscheidungen zu erdichten, so wird er doch endlich nach allen Umschweifen und Umwegen in den Abgrund fallen. Er setzet voraus, daß sich die Seele von einer allgemeinen Nothwendigkeit befreyet hat; er nimmt sie von dem Zustande aller andern Dinge aus, er machet sie frey. Ac mihi quidem videtur, quum duae sententiae fuissent veterum philosophorum: vna eorum, qui censerent omnia ita fato fieri, vt id fatum vim necessitatis afferret, in qua sententia Democritus, Heraclitus, Empedocles, Aristoteles fuit: altera eorum, quibus viderentur sine vllo fato esse animorum motus voluntarii: Chrysippus tanquam arbiter honorarius medium ferire voluisse, sed applicat se ad eos potius, qui necessitate motus animos liberatos volunt - - - Cicero, de Fato, cap. XVII. und f. Chrysippus autem cum et necessitatem improbaret, et nihil vellet sine praepositis causis euenire, causarum genera distinguit, vt et necessitatem effugiat, et retineat fatum. Causarum enim, inquit, aliae sunt perfectae et principales, aliae adiuuantes et proximae. Quamobrem quum dicimus, omnia fato fieri causis antecedentibus, non hoc intelligi volumus, causis perfectis et principalibus, sed causis adiuuantibus, antecedentibus, et proximis. Ebendaselbst. Man sieht, wie er nicht leugnet, daß ein jedes Ding nicht von einer vorhergehenden Ursache hervorgebracht worden wäre; allein er läßt zwo Gattungen der Ursachen zu, davon die letzten die Freyheit nicht vernichten. Die vollkommenen und Hauptursachen, saget er, erlauben nicht, daß eine Handlung frey ist; allein die Ursachen, die nur helfen, und keine Hauptursachen sind, verhindern nicht, daß sie es nicht ist. Wie er also vorgiebt, daß unsere Begierden nicht von einer äußerlichen Hauptursache, sondern nur von einer äußerlichen Ursache abhangen, die keine Hauptursache ist, und nur reizet: so schließt er, daß sie unsere Seele auf eine freye Art hervorbringe und die Gebietherinn darüber sey. Sie hat nöthig, von den Gegenständen gereizet zu werden, ohne welches sie ihren Beyfall niemals geben könnte; allein die Gegenstände, die sie reizen, bringen die Handlungen ihres Willens nicht hervor; sie entschließt sich, vermöge ihrer eignen Kraft, nachdem ihr die Gegenstände die erste Bewegung gegeben haben. Er erkläret dieses durch eine Vergleichung. Derjenige, der einen Cylinder fortstößt, saget er, giebt ihm die erste Bewegung, aber nicht die Behendigkeit; dieser Cylinder rollet endlich, vermöge seiner eignen Kraft fort, und also beweget sich unsere Seele, die von den Gegenständen erschüttert worden, endlich von sich selbst. Quamquam assensio non possit fieri nisi commota viso, tamen quum id visum proximam caussam habeat non principalem, hanc habet rationem, vt Chrysippus vult, quam dudum diximus; non vt illa quidem fieri possit nulla vi extrinsecus excitata, necesse est enim assensionem viso commoueri, sed reuertitur ad cylindrum, et ad turbinem suum, quae moueri incipere nisi pulsa non possunt. Id autem quum accidit, suapte natura, quod superest, et cylindrum volui, et versari turbinem putat. Vt igitur, inquit, qui protrusit cylindrum dedit ei principium motionis, volubilitatem autem non dedit, sic visum obiectum imprimet illud quidem, et quasi signabit in animo speciem suam, sed assensio nostra erit in potestate, eaque, quemadmodum in cylindro dictum est, extrinsecus pulsa, quod reliquum est suapte vi et natura mouebitur. Cicero, de Fato, cap. XVIII. Man beobachte, daß Cicero gesagt, es habe sich Chrysippus dergestallt verwickelt, daß er, er möge wollen oder nicht, die Nothwendigkeit des Schicksals bestätige. Dum autem verbis vtitur suis, delabitur in eas difficultates, vt necessitatem fati confirmet inuitus. Ebendas. IX Cap. Dieß erhellet in diesem Werke des Cicero nicht allzusehr, und dieserwegen wollte ich mit dem Lipsius leichtlich glauben, daß in dieser Stelle etwas mangelt, wie es gewiß ist, daß in etlichen andern etwas fehlet. Sed quod in Viso Cicero dicit, et haeret, et parum pro interiore ipsa reuidetur, et credo, plura addidisse, quae aeuo exciderunt. Lipsius, Phys. Stoic. Libr. I. Dissert. XIV. Lipsius hält sich an den Aulus Gellius, welcher uns diese Erklärung des Chrysippus viel richtiger erhalten hat. Ich bin versichert, man wird mir erlauben, dasjenige, was er gesaget, ein wenig weitläuftig anzuführen; denn diese Materie ist so hoch, so verwirrt, so unerklärbar, daß man sich keinen Ruhm aus der Kürze der Anführungen machen darf. Die Abkürzungen würden nur zur Verdunkelung desjenigen dienen, was nicht abgekürzt worden. Man wird anfänglich in dem Aulus Gellius die Erklärung des Schicksals, nach dem Chrysippus sehen; und darauf die Folgerung, die man daraus gezogen hat, daß der Mensch nicht sündige, und daß man alle Uebelthaten dem Verhängnisse beymessen müsse, und endlich die Antwort dieses Weltweisen. Fatum, quod Graeci πεπρωμένην vel εἱμαρμένην vocant, ad hanc ferme sententiam Chrysippus Stoïcae princeps Philosophiae definit. *Fatum* est, inquit, sempiterna quaedam et indeclinabilis series rerum et catena, voluens semetipsa sese, et implicans per aeternos consequentiae ordines, ex quibus apta connexaque est - - - Aulus Gellius, Libr. VI. cap. II. Aliarum autem opinionum disciplinarumque auctores huic definitioni ita obstrepunt. Si Chrysippus, inquiunt, fato putat omnia moueri et regi, nec declinari transcendique posse agmina fati et volumina: peccata quoque hominum et delicta non sustentanda neque condicenda sunt ipsis voluntatibusque eorum; sed necessitati cuidam et instantiae, quae oritur ex fato; omnium quae sit rerum domina et arbitra; per quam necesse sit fieri, quicquid futurum est: et propterea nocentium poenas legibus inique constitutas, si homines ad maleficia non sponte veniunt, sed fato trahuntur. Contra ea Chrysippus tenuiter multa et arguta disserit. Sed omnium fere, quae super ea re scripsit, sententia huiuscemodi est. Quamquam ita sit, inquit, vt ratione quadam principali necessario coacta atque connexa sint fato omnia; ingenia tamen ipsa mentium nostrarum proinde sunt fato obnoxia, vt proprietas eorum est ipsa et qualitas, nam si sunt per naturam primitus salubriter vtiliterque ficta; omnem illam vim, quae de fato extrinsecus ingruit, inoffensius tractabiliusque transmittunt. Sin vero sunt aspera et inscita et rudia, nullisque artium bonarum adminiculis fulta: etiam si paruo siue nullo fatalis incommodi conflictu vrgeantur; sua tamen scaeuitate et voluntario impetu in assidua delicta et in errores ruunt: idque ipsum vt ea ratione fiat naturalis illa et necessaria rerum consequentia efficit, quae fatum vocatur. Est enim genere ipso quasi fatale et consequens, vt mala ingenia peccatis et erroribus non vacent. Ebendaselbst. Hierauf erzählet Aulus Gellius das Gleichniß vom Cylinder, und den Schluß, den Chrysippus aus dieser Rede gefolgert: nämlich, daß sich niemand mit dem Verhängnisse entschuldigen könne, und daß man die Uebelthäter nicht hören müsse, die zu einer solchen Freystadt Zuflucht nehmen. Propterea negat, oportere ferri audirique homines aut nequam aut ignauos et nocentes et audaces; qui, cum in culpa et in maleficio reuicti sunt, perfugiunt ad fati necessitatem, tamquam in aliquod Fati asylum; et, quae pessime fecerunt, ea non suae temeritati, sed fato esse attribuenda dicunt. Ebendaselbst.

Man sieht ohne Mühe, daß sich dieser Philosoph nicht aus dem Schlamme hilft, und daß ihm die Unterscheidung unter den äußerlichen Ursachen, welche zwingen und welche nicht zwingen, zu nichts nutzet. Er geht nur um den Brey herum, und endlich befindet er sich an eben demselben Orte, als wie diejenigen, welche der unvermeidlichen Nothwendigkeit des Schicksals alles unterwerfen. Sich davon zu überzeugen, darf man nur das Gleichniß vom Cylinder und das Bekenntniß mit einander verbinden, welches er von den innern Eigenschaften der Seele ableget, daß dieselben sie zu dem Bösen antreiben, und eine natürliche und nothwendige Folge des Schicksals sind. Idque ipsum vt ea ratione fiat, naturalis illa et necessaria rerum consequentia efficit, quae fatum vocatur. Ebendaselbst. Er saget, daß es gleich vom Anfange wohlgebildete Seelen gebe, welche ohne Schaden den Sturm aushalten, der von Seiten des Fati auf sie fällt; und daß man andere so rauhe und übel geartete finde, welche, wenn sie das Schicksal nur ein wenig anstößt, ja auch ohne den geringsten Stoß des Schicksals, aus einer freywilligen Bewegung gegen die Laster zu rollen. Dieß ist ein natürlicher Unstern, der dieses verursachet. Nun hat er gesaget, daß die Nothwendigkeit des Schicksals aller Dinge der Ursprung ist, warum es wohl oder übel beschaffene Seelen giebt: also muß er sagen, man könne und solle dem Schicksale alle Uebelthaten beymessen, welche die Menschen begehen, so daß er, da er außer diesem eine Vorsehung erkennet, wenn er wohl schließen will, Gott als die Ursache aller Laster ansehen muß. Und folglich ist die Beschuldigung Plutarchs sehr wohl gegründet: denn damit das Gleichniß von dem Cylinder richtig sey, so muß man das Schicksal nicht dem ersten, der da kömmt und es treibt, sondern dem Werkmeister, zutheilen, der es gemacht hat, und ihm nach diesem den Stoß giebt. Daß der Cylinder lange Zeit fortrollet, kömmt von seiner Figur; weil aber der Tischler ihm diese Figur gegeben hat, die eine nothwendige Ursache einer dauerhaften Bewegung ist, so ist er die wahrhafte Ursache von der Dauer dieser Bewegung. Der ganze Unterschied zwischen einem Würfel, der nicht rollet, und einem Cylinder, welcher fortrollet, alle Folgen, alle Regelmäßigkeiten und Unregelmäßigkeiten der Ruhe des einen, und der fortdaurenden Bewegung des andern, müssen dem Werkmeister zugeeignet werden, der diesen zween Körpern die Figur gegeben hat, woraus dieselben nothwendiger weise entspringen. Jedermann kann die Anwendung davon auf die menschlichen Seelen machen. Lipsius ist dieser Verwirrung wohl gewahr worden; dieserwegen setzet er, seinen Chrysippus aus der Sache zu helfen, voraus, daß die Stoiker die Mängel der menschlichen Seele, einem wesentlichen und unverbesserlichen Fehler der Materie

und nicht Gott zuschreiben. Sed heus Chrysippe, si a Natura haee constitutio aut deuergium: Deum a malo qui excusas? quomodo non ille *Naturae* auctor, atque ipsa Natura, malum malosque genuit, si tales fecit? Hoc caput est, et arx, vt sic dicam, caussae, nunc adeunda et occupanda. Aio Stoicos Mali prineipium non in Deo, sed in Materia (quae tamen Deo, vt ipsi aliique voluerunt, aeuo aequalis, et aeterna) in Materia, inquam, eonstituisse. Itaque cum Deus homines aliaque faceret, omnia bona et in bonum finxisse, sed repugnantem aliquam vim et malitiosam in illa fuisse, atque esse, quae alio traheret: atque hinc *Interna*, atque etiam *Externa*, mala exstitisse. Lipsius, Phys. Stoic. Libr. I. Diss. XIV. Allein diese eingebildete Rechtfertigung des Chrysippus, ist vom Plutarch so wohl widerleget worden, daß sie nicht zu dem allergeringsten dienen kann. Siehe die Anmerkung (G) bey dem Artikel **Paulicianer**. Eusebius hat uns ein mangelhaftes Stücke eines peripatetischen Weltweisen erhalten, Namens Diogenianus, welcher die Mängel von der Lehre des Chrysippus in diesem Punete sehr wohl gezeiget hat. Siehe Euseb. Praepar. Euangel. Libr. VI. eap. VIII. pag. 262. u. f. Siehe auch dasjenige, was Oenomaus wider ebendenselben Chrysippus, am angezogenen Orte, im VII Cap. saget.

Man merke, daß weder Calvin, z. E. noch einiger anderer christlicher Vertheidiger der unbedingten Gnadenwahl, diesem Anfalle ausgesetzet ist, allermaßen sie erklären, daß in der Seele des ersten Menschen, von Seiten des Bösen, keine einzige dringende Eigenschaft gewesen. *

* Herr Bayle will uns hier etwas überreden, welches er schwerlich erweisen kann. Er saget: die Schwierigkeiten vom Ursprunge des Bösen träfen das Lehrgebäude der Reformirten nicht: weil sie nichts lehrten, wodurch der Fall Adams nothwendig gemacht würde. Wenn man das vielleicht von vielen heutigen Reformirten versteht, die mehrentheils von der strengen Lehre Calvins abgewichen sind, so kann es wohl wahr seyn. Allein, wenn Calvins Lehre, die Lehre ihrer Kirchen ist; so ist es ganz anders. Dieser lehret ja in seinen Instit. Christ. Relig. Libr. I. cap. XVI. §. 9. ausdrücklich, daß alles, was uns Menschen ungefähr und zufälligerweise zu geschehen scheint, aus Gottes Willen herrühre, darinnen die **Ordnung**, die **Ursache**, die **Absicht** und die **Nothwendigkeit**, dessen, was geschieht, verborgen liegt. Dicam igitur, vtcunque ordinentur omnia Dei eonsiliis certa dispensatione, nobis tamen esse fortuita: non quod fortunam reputemus mundo ac hominibus dominari, temereque omnia sursum deorsum volutare (abesse enim a Christiano pectore decet hanc vecordiam): *sed quoniam eorum, quae eueniunt ordo, ratio, finis*, NECESSITAS, *vt plurimum in Dei consilio latet*, et humana opinione non apprehenditur: quasi fortuita sunt, quae certum est, ex Dei voluntate prouenire. - - - - Sed quae nobis videntur contingentia, *secretum Dei impulsum fuisse agnoscet fides.* Non semper quidem apparet similis ratio: sed indubie sic habendum est, quaecunque in mundo cernuntur conuersiones, *ex secreta manus Dei agitatione prouenire.* Nun wollen wir dieses auf den Fall Adams deuten, der als eine solche zufällige Sache angesehen werden kann. Er scheint uns aber, nach Calvins Lehre, nur zufällig gewesen zu seyn: weil seine **Ursache**, **Absicht und Nothwendigkeit** im göttlichen Rathschlusse verborgen liegt; indem der Glaube erkennen muß, daß es aus einem geheimen Antriebe Gottes, und durch die **verborgene Wirkung seiner Hand**, geschehen sey. Ist nun auch der Fall Adams dergestalt, auf geheimen Antrieb, und durch verborgene Wirkung der Hand Gottes geschehen, so ist er nothwendig gewesen, und hat nicht ausbleiben können: denn wer kann seinem Willen widerstehen? Es hilft auch nicht, wenn man dem freyen Willen des Menschen hier seine Rolle will spielen lassen. Calvin führet in eben diesem Cap. §. 8. aus dem heil. Augustin etwas an, welcher seine Meynung hierüber erkläret; daß nämlich der freye Wille des Menschen gleichwohl der göttlichen Vorsehung unterworfen sey. Et quanquam alicubi definit, partim libero hominis arbitrio, partim Dei prouidentia omnia geri, huic tamen subesse homines, et ab ea regi, satis paullo post ostendit - - Qua ratione *et contingentiam, quae ab hominum arbitrio pendet, excludit:* mox vero clarius caussam esse quaerendam negat voluntatis Dei. Ist also auch dasjenige, nach dem Calvin, nicht einmal zufällig, was vom freyen Willen des Menschen abhängt, (dergleichen der Fall Adams vor andern gewesen ist, indem man ihn bloß aus dem Misbrauche des freyen Willens herleitet:) So ist ja auch alles, was der Mensch freywillig thut, und vornehmlich der Fall Adams nothwendig gewesen. Die neuern Supralapsarii gehen hier noch viel deutlicher heraus. Man lese hier nach, was Stephanus Vitus noch vor wenigen Jahren, in seiner Apologia Synodi Dordracenae geschrieben, sonderlich §. 41. 42. 43. p. 262. sequ. Ich schließe hieraus, daß die Schwierigkeiten, wider die Zulassung des Bösen, die Reformirten nicht nur eben so wohl, sondern noch mehr, als andere Gemeinschaften der christlichen Religion, treffen. G.

(I) **Man kann dasjenige nicht ohne Grausen lesen, was er von der Sterblichkeit der Götter lehret.**] Plutarch, welcher das Vorhaben hat, zu beweisen, daß die Stoiker die gemeinen Begriffe verdorben hätten, welche die Menschen von den Göttern gehabt, fängt von dem Begriffe der Ewigkeit und Unvergänglichkeit an. Quis enim, iis demptis, saget er de Commun. Notitiis contra Stoicos, p. 459. Tom. III. der frankf. Ausgabe von 1592. homo est natus aut viuit, qui non interitus expertem ac sempiternum existimet deum? quid in communibus notionibus de iis vna voce magis decantatur, quam ista haec? - - - - Ac fieri sane potest, vt incidat aliquis in homines barbaros et feros, qui deum esse nullum putent: deum esse qui existimet, sed eundem non securum interitus, non aeternum, inuentus est, ne vnus quidem homo. Certe qui athei appellantur, quod negarent esse Deos, Theodorus, Hippo: non ausi sunt dicere deum esse interitui obnoxium, sed non crediderunt, aliquid esse ab interitu immune: ac talem naturam aliquam esse posse negantes, notitiam de Deo reliquerunt in medio. Chrysippus vero et Cleanthes, cum impleuissent (vt si dicam) suis dictis coelum, terras, aërem, mare diis: nullum horum ab interitu liberum aut sempiternum statuerunt; Solo Ioue excepto, in quem reliquos omnes consumi putant: vt iam is perdat, quod nihilo est quam perire melius. Est enim imbecillitas vt pereundo in alium transire, ita interitu aliorum in se transeuntium nutriri atque seruari. Haec vero non, vt alia ipsorum absurda, ex sententiis et decretis eorum sequuntur, aut ratiocinando colliguntur: sed ipsi magna cum vociferatione in libris de diis, prouidentia, fato, ac natura expresse omnes deos natos esse et interituros vi ignis autumant: conflatiles opinione ipsorum, ac si cerei essent vel stannei. - - - - Dicit ergo Chrysippus Iouem homini similem esse et mundum, animae prouidentiam. Ergo cum conflagrabit mundus, Iouem (solum quippe de omnibus diis expertem interitus) recessurum ad Prouidentiam ibique ambos in aetheris substantia perpetuo futuros. Mich dünkt, daß hier eine Trennung des Körpers und der Seele vorgeht, und also ein Tod ist. Wir haben oben gesehen, daß Chrysippus voraus gesetzt: Gott wäre die Seele der Welt, und itzo hat er uns gelehret, daß Jupiter, wenn die Welt durchs Feuer verzehrt seyn wird, sich an einen andern Ort begeben wird. Wir wollen die Wehre der Widersprechungen und zu gleicher Zeit eine Vergleichung zwischen der Gottlosigkeit des Epikurs und der Gottlosigkeit des Chrysippus besehen: Qui vero, inquit (Antipater) beneficentiam Diis adimunt, ii ea ratione ex parte quadam horum accedunt opinioni, qui ortum quoque et interitum in eos eadere existimant. Quod si ergo perinde absurdus est, qui deos interitui obnoxios dicit, atque is, qui prouidentiam et humanitatem iis aufert: non minus a vero Chrysippus abest, quam Epicurus: cum alter aeternitatem, alter beneficentiam deorum inficietur. - - - - Hic quidem pronunciat reliquos deos nutriri, exceptis mundo et Ioue. In primo autem de prouidentia, Iouem ali ait, tantisper dum omnia in seipsum consumat. Nam cum mors sit animae a corpore separatio, mundi autem anima ab eo non segregetur, continenter quidem augescat, donec materiam in seipsum consumat: non dicendum esse, mori mundum. Quis videri queat magis sibi inuicem repugnantia dixisse eo, qui eundem deum ali et non ali. Plutarch. p. 30. Tom. III. der frankfurter Ausgabe, 1592. Ist es möglich, daß ein so scharfsinniger Philosoph, solche ungeheure Begriffe haben kann?

(K) **Ein Buch, worinnen er die Liebeshändel Jupiters und der Juno abhandelt, ist mit unzüchtigen Unfläthereyen angefüllet.**] Diogenes Laertius ist nicht der einzige, der uns davon belehret: Εἰσὶ δὲ, saget er, οἳ κατατρέχουσι τοῦ Χρυσίππου ὡς πολλὰ αἰσχρῶς καὶ ἀῤῥήτως ἀναγεγραφότος. ἐν μὲν γὰρ τῷ περὶ τῶν ἀρχαίων φυσιολόγων συγγράμματι αἰσχρῶς τὰ περὶ τὴν Ἥραν καὶ τὸν Δία ἀναπλάττει, λέγων κατὰ τοὺς ἑξακοσίους στίχους ἃ μηδεὶς ἠτυχηκὼς μολύνειν τὸ στόμα, εἶποι ἄν. αἰσχροτάτην γὰρ (φασὶ) ταύτην ἀναπλάττει ἱστορίαν, εἰ καὶ ἐπαινεῖ ὡς φυσικὴν χαμαιτύπαις μᾶλλον πρέπουσαν ἢ θεοῖς. ἔτι τε τὰ παρὰ τοῖς περὶ πινάκων γράψασι κατακεχωρισμένην. Non desunt, qui et Chrysippum lacerent, dicentes illum complura turpiter obscoeneque scripsisse. Nam in eo opere, quod de antiquis physiologis scripsit, foeda de Iunone fingit ac Ioue, ea dicens sexcentis fere versibus, quae nemo nisi illoto ore dixisset. Turpissimam enim, aiunt, hanc fingit historiam, etsi, vt naturalem laudat, lustris tamen magis conuenientem quam Diis. Neque ab iis qui de tabulis scripsere insertam. Diog. Laërt. Libr. VII. num. 187. Wir können diesem eine Stelle des Origenes, im IV B. wider den Celsus beyfügen: Καὶ τί με δεῖ καταλέγειν τὰς περὶ Θεῶν ἀτόπους Ἑλλήνων ἱστορίας, αἰσχύνης αὐτόθεν ἀξίας, καὶ ἀλληγορουμένας· ὅπου τε ὁ Σολεὺς Χρύσιππος, ὁ τὴν Στοὰν τῶν Φιλοσόφων πολλοῖς συγγράμμασι συνετοῖς κεκοσμηκέναι νομιζόμενος, παρερμηνεύει γραφὴν τὴν ἐν Σάμῳ, ἐν ᾗ ἀῤῥητοποιοῦσα ἡ Ἥρα τὸν Δία ἐγέγραπτο. Et quid me opus est enumerare absurdas de Diis historias Graecorum, pudendas et ex se, et per allegoriam? quando Chrysippus Solensis, qui plurimis scriptis Porticum Philosophorum ornasse creditur, interpretatur Picturam in Samo, vbi Iuno depicta est, morem gerens Iouis non nominandae libidini. Was für Abscheulichkeit ist nicht bey den Gemälden in den Tempeln des Heidenthums gewesen? Man merke, daß Chrysippus eine verblümte Erklärung davon gemacht, es aber auf keinen moralischen, sondern natürlichen Sinn gedrehet hat. Ich überlasse, zu überlegen, ob seine Ausdrücke haben keusch seyn können. Man hat solches oben in der Anmerkung (H), in der angeführten Stelle, aus dem Cicero, von der Natur der Götter, I B. XV Cap. sehen können, daß er allen Alberkeiten der Mythologie einen verblümten Sinn gegeben hat; er hatte die ganze Theologie der Stoiker darinnen gefunden.

(L) **Er hat Figur in der Partey der Stoiker gemacht.**] Man hat ihn als den Pfeiler der stoischen Secte angesehen. Chrysippus, qui fulcire putatur porticum Stoicorum. Cicero, Academ. Quaest. Libr. IV. cap. XXVIII. siehe viele dergleichen Stellen bey dem Menage, über den Diogenes Laertius, IV B. Num. 183. 339 S. bey mir. Und es ist zum Sprüchworte geworden, daß die Secte, ohne ihn, nichts gewesen wäre: Ὅθεν φασὶν ἐπ᾽ αὐτοῦ λεχθῆναι.

> Οἶος πέπνυται, τοὶ δ᾽ ὡς σκιαὶ ἀΐσσουσι.

καὶ,

> Εἰ μὴ γὰρ ἦν Χρύσιππος, οὐκ ἂν ἦν στοά.

Vnde de ipso dictum aiunt:

> Hic solus sapit: ast alii velut vmbra feruntur.

Et,

> Nisi Chrysippus fuisset; porticus non esset.
>
> Diog. Laërt. Libr. VII. num. 183.

(M) **Seneca, Epiktetus, Arrianus lassen sich nicht sehr angelegen seyn, ihm ihre Ehrerbiethung zu bezeugen.**] Wir haben in der Anmerkung (A) gesehen, wie ihm Seneca, de Beneficiis, die Wahrheit in dem Werke, gesaget hat. Er führet ihn in einigen andern Stellen, und fast allezeit ohne Lob an. Gleichwohl bekenne ich, daß er in seinem Tractate, de Otio sapientis, versichert: es hätten Zeno und Chrysippus, durch ihre Arbeiten in der Studierstube mehr gethan, als wenn sie Kriegesheere commandiret hätten, und er sieht sie als Gesetzgeber des menschlichen Geschlechtes an: Nos certe sumus, qui dicimus, et Zenonem et Chrysippum maiora egisse, quam si duxissent exercitus, gessissent honores, leges tulissent, quas non vni ciuitati,

sed

sed toti humano generi tulerunt. Epiktetus weist diejenigen ab, die sich rühmen, die Meynungen des Chrysippus zu erklären, und befiehlt ihnen, bey sich selbst zu sagen: **wenn Chrysippus nicht dunkel geschrieben hätte, so hätten wir uns über nichts zu rühmen.** Epictet. Enchir. cap. LXIV. Arrian greift diejenigen öfters an, welche sich auf das Lesen dieses Philosophen legen, und dieses für eine große Heldenthat halten. Siehe Arriani Epictetum, Libr. I. cap. X. XVII. Libr. II. cap. XVI. und anderswo. Wie mich dünkt, so kann man nicht gewiß sagen, daß er ihm den Schimmer und die Ehre zueignet, die er aus einer Betrachtung der göttlichen Ehre machet, welche man dem Triptolemus erwiesen hat. Ebendas. I B. IV Cap. Jacob Schegkius, sein lateinischer Uebersetzer setzet auf den Rand, Chrysippus Triptolemo diuinis honoribus dignior. Ich glaube, er versteht überhaupt, daß derjenige, welcher den Menschen die Wahrheit und den Weg zur Tugend entdecket hat, mit mehrerm Rechte Altäre verdiene, als diejenigen, die sie gelehret, Getraide zu säen.

(N) **Er hatte keine andere Hausgenossen, als eine sehr alte Magd.**] Diogenes Laertius, im VII B. Num. 185. redet zwey oder dreymal davon. ἠρκεῖτό τε γραϊδίῳ μόνῳ, sola autem anicula contentus erat. Er hat bereits gesaget, man hätte von dieser alten Magd erfahren, daß Chrysippus gewohnt gewesen, jeden Tag fünf hundert Zeilen zu schreiben. Ἡ δ' παρεδρεύουσα πρεσβῦτις αὐτῷ ἔλεγεν etc. Anus, quae illi assidebat, dicebat etc. Ebendas. Num. 181. Menage, im VII B. 339 S. über den Laertius, betriegt sich, wenn er vorgiebt, daß Plutarch von derselben Alten in denen Worten geredet hat, die ich anführen will: Scribit etiam Chrysippus in commentario de Ioue, et libro de Diis tertio, frigidum esse, absurdum, et insolens huiusmodi virtutis effecta laudare, quod muscae morsum fortiter pertulerit, quod caste se abstinuerit a moribunda vetula. Plutarch. de comm. Notitiis, p. 439. Tom. III. Frankf. Ausg. siehe auch beym Amiot de Repugn. Stoicor. pag. 1038. 1039. Chrysippus hat hier überhaupt und ohne die geringste Absicht auf seine Magd geredet. Sein Richter versteht es also; und er führet dieses nur an, den Stoickern vorzuwerfen, daß sie sich widersprechen, und die gemeinen Begriffe bestreiten: Sie behaupten, hatte er kurz zuvor gesaget, **daß dieses gleichgültige Dinge sind, für sein Vaterland zu sterben, und sich der Liebe einer Alten zu enthalten, die an dem Rande des Grabes steht, und daß einer und der andere auf gleiche Art dasjenige thue, was die Pflicht erfordert; und daß sie doch deswegen, als für eine große und rühmliche Sache, bereit und geneigt wären, das Leben zu verlieren, da, wo es eine Schande und Spott ist, wenn man sich dessen rühmen wollte.** Ich habe es hundertmal gesaget, man setzet sich der Gefahr aus, falsche Anwendungen zu machen, wenn man sich einer Stelle bedienet, ehe man das Vorhergehende und Nachfolgende untersuchet hat. Menage dienet hier zum Beweise davon. Ich habe etwas in dem Athenäus gefunden, welches die gute Meynung bestätiget, die man von der Keuschheit des Chrysippus haben soll. Man lese folgendes: Χρύσιππον δ' ἄνδρες φίλοι τὸν τῆς στοᾶς ἡγεμόνα κατὰ πολλὰ θαυμάζων ἔτι μᾶλλον ἐπαινῶ, τὸν πολυθρύλλητον ἐπὶ τῇ ὀψολογίᾳ Ἀρχέστρατον ἀεὶ πότε μετὰ Φιλαινίδος κατατάττοντα, εἰς ἣν ἀναφέρεται τὸ περὶ Ἀφροδισίων ἀκόλαστον σύγγραμμα. Chrysippum, o amici viri, Stoïcorum ducem ac principem, ego mehercle in multis admiror, ob id tamen impensius laudo, quod famosum suis de obsoniis scriptis Archestratum in eodem loco ac numero semper collocarit cum Philaenide cui turpissimum de venereis opus adscribunt. Athen. Libr. VIII. p. 335.

(O) **Er hat außerordentliche Bestrebungen zur Auflösung eines Sophisma angewendet : : : das Sorites genennet wurde.**] Auf Griechisch, σωρείτης, von dem Worte σωρὸς, welches aceruus bedeutet. Daher kömmt es, daß die Lateiner geglaubet, sie könnten dieses Sophisma acerualem nennen. Cicer. de Diuinat. Lib. II. cap. IV. Ulpian, l. 25. ff. de Reg. Iur. hat es beschrieben, cum ab euidenter veris, per breuissimas mutationes disputatio ad ea, quae euidenter falsa sunt, perducitur. Cicero beschreibt es in des IV B. XXVIII Cap. der akademischen Fragen, auf eine Art, welche die Ableitung des Wortes zu erkennen giebt: Primum quidem hoc reprehendendum, quod captiosissimo genere interrogationis vtuntur. Quod genus minime in Philosophia probari solet, quum aliquid minutatim et gradatim additur aut demitur: Soritas hos vocant, qui aceruum efficiunt vno addito grano. Man hat ein Korn Getraide zum Exempel genommen, wie man hier unten sehen wird, und aus diesem ganz wahren Satze, **ein Korn ist kein Haufen Getraide**, hat man sich bemühet, es nach und nach so weit zu führen, daß man diese offenbare Unwahrheit behauptet: **ein Korn ist ein Haufen Getraide.** Man kann in dem Sextus Empiricus einige Beyspiele sehen, wozu man dergleichen verfängliche Fragen gebrauchet. Ich werde bald eine lange Stelle aus dem Cicero anführen, welche uns belehren wird, daß man, vermittelst des Sorites zeigen wollen, es könne der Verstand des Menschen niemals zur Erkenntniß eines festen Punctes gelangen, welcher die einander entgegenstehenden Eigenschaften unterscheidet, oder welcher die Natur eines jeden Dinges gewiß bestimmet. Worinnen bestehet, fragte man, das Wenige, das Viele, das Lange, das Breite, das Kleine, das Große u. d. m. machen drey Körner Getraide einen Haufen? Man mußte antworten: nein; machen denn viere einen? eben die vorige Antwort: man fuhr unendlich und ohne Aufhören, von einem Korne bis zum andern, zu fragen fort; und wenn man endlich antwortete: dieß ist ein Haufen, so gab man diese Antwort für albern aus, weil sie voraus setzte, daß ein einziges Korn den Unterschied zwischen demjenigen machte, was kein Haufen ist, und demjenigen, was ein Haufen ist. Ich werde, vermittelst dieser Lehrart beweisen, daß ein Säufer sich niemals volltrinkt. Ich will fragen: berauschet ein Tropfen Wein? Nein, wird man antworten. Wie denn zween? keinesweges! weder drey noch viere? Ich werde mit meinen Fragen vom Tropfen zu Tropfen fortfahren, und wenn man mir bey 999 antwortet, er ist nicht berauscht, und bey tausenden, er ist berauscht, so werde ich schließen, daß ein Tropfen Wein, den eigentlichen Unterschied, unter der Trunkenheit und Nicht-Trunkenheit eines großen Trinkers machet, welches abgeschmackt ist. Wenn die Fragen von drey Maaßen zu drey Maaßen geschähen, so würde man leichtlich den Unterschied unter genug und zuviel bemerken; allein die Verfertiger der Soriten haben die Wahl der Waffen, und sie bedienen sich der kleinsten Theile von der Menge, und gehen von einem zum andern, um zu verhindern, damit ihr keinen festen Punct findet, der die Nicht-Trunkenheit von der Trunkenheit, das Wenige von dem Vielen, das Genug von dem Zuvielen, u. s. w. unterscheidet. Ein Weltmann würde, mit allem Rechte, über dergleichen Zänkereyen lachen; er würde sich auf die gesunde Vernunft und denjenigen Grad der Einsicht berufen, der in dem Gebrauche des bürgerlichen Lebens zureichend ist, uns überhaupt das Viele u. d. m. unterscheiden zu lassen; allein ein Disputirkünstler von Profeßion, kann zu diesem Richterstuhle keine Zuflucht nehmen: er ist verbunden, förmlich zu antworten, und er würde zum wenigsten, wenn er keine Auflösung nach den Regeln der Kunst finden könnte, die Wahlstatt verlieren; seine Niederlage wäre der unvermeidliche Ausgang. Heutiges Tages würde ein irrländischer Magister, der einem Professor zu Salamanca mit hundert logischen Zungendreschereyen zu Leibe gienge, und sich mit dieser Antwort abgefertiget sähe, **die gesunde Vernunft, die allgemeine Wissenschaft zeigen uns zur Genüge, daß deine Folgerungen falsch sind**, für den Sieger gehalten werden, und man würde mit Recht sagen, daß der Professor überwältiget worden wäre: denn es war seine Schuldigkeit, in der Forme und nach der Vorschrift des Handwerks zu antworten, weil man seinen Satz nach dieser Vorschrift angegriffen hatte. Chrysippus, welcher in diesem Puncte, seine Pflicht sehr wohl gewußt, hat deutlich begriffen, daß der Sorites der Disputirkünstler zu Megara, eine richtige und kunstmäßige Auflösung erforderte. Man wird seine Erfindung sehen, nachdem ich zuvor ein wenig Latein werde angeführet haben: Sed quoniam tantum in ea arte (Dialectica) ponitis, also läßt Cicero einen Vertheidiger der Ungewißheit reden, videte, ne contra vos tota nata sit, quae primo progressu festiue tradit elementa loquendi, et ambiguorum intelligentiam concludendique rationem, tum paucis additis venit ad Soritas, lubricum sane et periculosum locum, quod tu modo dicebas esse vitiosum interrogandi genus. Quid ergo, istius vitii num nostra culpa est? Rerum natura nullam nobis dedit cognitionem finium, vt vlla in re statuere possimus; quatenus nec hoc in aceruo tritici solum, vnde nomen est. Sed nulla omnino in re minutatim interrogandi diues, pauper, clarus, obscurus sit, multa, pauca, magna, parua, longa, breuia, lata, angusta, quanto aut addito aut demto certum respondeamus non habemus. At vitiosi sunt Soritae. Frangite igitur eos, si potestis, ne molesti sint. Erunt enim, nisi caueatis. Cicero, Academ. Quaest. Libr. IV. cap. XVI und XXVIII. Chrysippus hat kein ander Mittel gefunden, als daß er nur auf eine gewisse Anzahl Fragen geantwortet, und hernach stille geschwiegen hat. Man hat seine Erfindung, die Lehrart der Ruhe genennt. Multum in eo Chrysippus sudauerat, vt finitorem acerui inueniret, sed frustra: quare spe inueniendi quod quaerebat deiectus, κατὰ δεύτερόν τινα πλοῦν, quod aiunt, excogitauerat quem vocabat τὸν ἡσυχάζοντα λόγον· (man könnte dieses durch **der Quietiste** übersetzen, und diesen Kunstgriff der Disputation also nennen, wie man die andern **der Schnitter, der Lügner** u. s. w. genennet,) cum interrogatus sustinebat se priusquam ad finem interrogans perueniret. Casaubonus in Persium, Sat. vlt. verso vltimo. p. m. 521. Man ziehe den Causaubon in seiner vortrefflichen Auslegung über diese Worte des Persius, in der letzten Satire am Ende, zu Rathe: depunge vbi sistam, Inuentus Chrysippe tui finitor acerui. Diese Erfindung des Chrysippus ist nicht glücklich gewesen: und wir werden sehen, wie sie Karneades übern Haufen geworfen. Cicero, Acad. Quaest. Libr. IV. cap. XVI. Cautum est, inquit. Placet enim Chrysippo quum gradatim interrogetur; verbi causa tria pauca sint (*), an ne multa, aliquanto priusquam ad multa perueniat quiescere, id est, quod ab his dicitur ἡσυχάζειν. Per me vel stertas licet, inquit Carneades, non modo quiescas. Sed quid proficit? Sequitur enim, qui te ex somno excitet, et eodem modo interroget, quod in numero conticuisti. Si ad eum numerum vnum addidero, multane erunt? progrediar rursus quoad videbitur, quid plura? Hoc enim fateris, neque vltimum te paucorum, neque primum multorum respondere posse. Cuius generis error ita manat, vt non videam, quo non possit accedere. Nihil me laedit, inquit. Ego enim vt agitator callidus, priusquam ad finem veniam eques sustinebo, eoque magis si locus is quo ferentur equi praeceps erit. Sic me, inquit, ante sustinebo, nec diutius captiose interroganti respondebo. Si habes, quod liqueat, neque respondes superbis: si non habes, ne tu quidem perspicis, quia obscura concedis. Sed negas, te vsque ad obscura progredi: illustribus igitur rebus insistis. Si id tantummodo vt taceas, nihil assequeris. Quid enim ad illum qui te captare vult, vtrum tacentem irretiat te, an loquentem? Sin autem vsque ad nouem, verbi gratia, sine dubitatione respondes pauca esse, in decimo insistis, etiam a certis et illustrioribus cohibes assensum, hoc idem me in obscuris facere non finis. Nihil igitur te contra Soritas ars ista adiuuat, quod nec augendi nec minuendi quid aut primum sit, aut postremum, docet.

(*) Dieß beweist, daß hier eine Lücke in dem Diogenes Laertius, VII Buche, in Zenone, num. 82. ist: denn das Beyspiel, das man daselbst von dem Sophisma obuelatus sieht, kömmt ganz klärlich dem Sorites zu. Dieses haben Cujaz, Tract. V. ad Africanum, und Gassendi, Operum, Tom. I. p. 41. sehr wohl bemerket.

Die Skeptiker haben sich diese Erfindung des Chrysippus zu Nutzen gemacht, und sie zu einem Argumente, ad hominem, dienen lassen. Man sehe des Sextus Empiricus, Pyrrhon. Hypotypos. Libr. II. cap. XXII. Man merke, daß Horaz die Bewunderer der Alten mit einem Sorites angreift: die Stelle ist schön; es wird mir also erlaubet seyn, der Versuchung nachzugeben und sie herzusetzen:

> Si meliora dies, vt vina, poëmata reddit,
> Scire velim, pretium chartis quotus arroget annus?
> Scriptor abhinc annos centum qui decidit, inter
> Perfectos veteresque referri debet? an inter
> Viles atque nouos? excludat iurgia finis.
> Est vetus atque probus, centum qui perficit annos.
> Quid? qui deperiit minor vno mense, vel anno,
> Inter quos referendus erit? veteresne Poëtas?
> An quos et praesens et postera respuet aetas?
> Iste quidem veteres inter ponetur honeste,
> Qui vel mense breui, vel toto est iunior anno.
> Vtor permisso, caudaeque pilos vt equinae

Paulatim

Paulatim vello, demo vnum, demo etiam vnum:
Dum cadat elusus ratione ruentis acerui,
Qui redit ad fastos, et virtutem aestimat annis,
Miraturque nihil, nisi quod Libitina sacrauit.
Horat. Epist. I. Libr. II. v. 34. seqq.

Ich finde in dem Menage ein tamen, ein nichtsdestoweniger, welches böse ist. Er saget: es habe Karneades über diese Erfindung des Chrysippus gespottet, und dieses habe ihn nicht abgehalten, sich des Sorites zu bedienen, wenn er sich zu beweisen bemühet, daß es keine Götter gebe. Ridet illud inuentum Carneades apud Ciceronem - - - - Tamen ipse Carneades soritice multa rogat apud Sextum Empiricum aduersus Mathematicos, pag. 339 et 340 dum probare satagit, non esse Deos. Menag. in Diogen. Laërt. Libr. VII. num. 197. p. m. 343. Allein, anstatt daß die Verachtung des Karneades gegen den Quietisten, ihn hätte abhalten sollen, sich des Sorites zu bedienen, so ist solches dasjenige gewesen, was ihn am meisten angetrieben hat, dieselben zu gebrauchen.

(P) **Dionysius von Halikarnaß führet ihn zum Beyspiele an , , , daß die vollkommensten Logikverständigen die Regeln der Sprachkunst, in Ansehung der Wortfügung, sehr schlecht beobachten.**] Ich will ihn nach der lateinischen Uebersetzung anführen: Denique temporibus consequentibus omnino neglecta est (*bona collatio verborum*) nullusque prorsus existimabat (*eam*) necessariam esse, quidpiamue ad orationis pulchritudinem conferre. Itaque eiusmodi structuras reliquerunt. - - - Dico autem Phylarchum, Durim - - - et alios infinitos - - - - Verum quid opus eos admirari, vbi etiam hi, qui Philosophiam profitentur, et de Dialecticis disserunt disciplinis, adeo sunt in collocandis verbis futiles, vt etiam pudeat dicere. Sufficiat autem argumento vti oratione Chrysippi Stoici: (vlterius enim non procedam) quo neque melius quisquam, neque exactius Dialecticas disciplinas prosequutus est: (das Griechische enthält τȣτȣ - - - ἄμεινον ȣ̓δεὶς τὰς διαλεκτικὰς τέχνας ἠκρίβωσεν. neque deteriori iunctura compositos sermones protulit; ex his qui alicuius nominis et famae sunt. Dionys. Halicarn. de Collatione Verborum, cap. XV. p. m. 10. Diogenes Laertius kann uns zur Bestätigung dieses Urtheils des Dionysius von Halikarnaß dienen; denn wenn er uns an einer Seite berichtet, daß man die Logik des Chrysippus dermaßen bewundert hat, daß man gesaget: es würden sich die Götter derselben bedienet haben, wenn sie eine Vernunftlehre nöthig gehabt hätten; so beobachtet er an der andern Seite, daß dieser Weltweise nicht gut geschrieben hat. Οὗτω δ᾽ ἐπίδοξος ἐν τοῖς διαλεκτικοῖς ἐγένετο, ὥςε δοκεῖν τȣ̀ς πλείȣς ὅτι εἰ παρὰ θεοῖς ἦν ἡ διαλεκτικὴ, ȣ̓κ ἂν ἦν ἄλλη ἢ ἡ Χρυσίππειος. πλεονάσας δὲ τοῖς πράγμασι, τὴν λέξιν ȣ̓ κατώρθωσε. Adeo autem in dialectica insignis fuit, tantaeque apud omnes aestimationis, vt plerique dicerent, si apud Deos vsus esset dialecticae, non futuram aliam quam Chrysippaeam. Caeterum quum esset rerum foecundissimus, non vsque adeo dictione clarus fuit. Diogenes Laërtius, Libr. VII. num. 180. siehe den Cicero im IV B. de Finibus, im III Cap. wo er von der Rhetorik des Chrysippus mit der äußersten Verachtung redet.

(Q) **Er hat den Grund derjenigen Wissenschaft selbst untergraben, darauf er so viel Fleiß geleget hat.**] Hier ist der Beweis davon: Plutarch biethet uns denselben dar, er saget de comm. Notit. aduersus Stoicos, p. 437. Tom. III. Crede etiam sociis a stoa, Chrysippum non fortuito, sed prouidentiae ductu a natura editum, ima summis mutare et retro auertere vitae rationes volente: ad quam rem nemo hominum fuit magis Chrysippo idoneus. Sed sicut Cato aiebat, neminem alium praeter Caesarem sobrium et prudentem ad rempublicam turbandarum rerum caussa accessisse: ita videtur hic homo summa cum accuratione et vi subuertere, et demoliri consuetudinem, quantum quidem potuit, idque testantur, qui eum praedicant, quando de pseudomeno seu mentiente (est id dialecticarum argutiarum de numero) contra eum disputant. Etenim, amice, connexum quod sit ex oppositis, dicere non prompte falsum esse; rursumque affirmare quasdam ratiocinationes, quarum adsumta vera sint, et ductus veri, etiam porro contrarias conclusiones habere veras: quamne demonstrationis notionem, aut quam fidei non inuertit praesumtionem? - - - - Chrysippi autem dialectica, potissimas partes ac principia sua tollens atque amputans, quam tandem aliam notitiam non fecit falsitatis suspectam? Non enim possunt quae superstruuntur constare, fundamentis iam pridem non subsistentibus, sicut hic prima tot dubitationibus et tumultibus exagitantur. Plutarch setzet dazu: daß die Secte der Stoiker, welche sich darüber beklaget, **daß die Akademiker die gemeinen Begriffe der gesunden Vernunft umkehrten**, dieses Fehlers mehr schuldig wäre, als sie. Zum wenigsten muß man sagen, daß unser Chrysippus eben so wohl, als Arcesilaus verdienet hat, mit denjenigen Zünften in Rom verglichen zu werden, welche die öffentliche Ruhe störten. Siehe den Artikel **Arcesilaus**. Es ist niemals kein größerer Störer aller Dinge in dem Reiche der Philosophie gewesen: und ob er gleich, dem Namen nach, ein Dogmatiker gewesen; so hat er doch in der That so sehr für den Pyrrhonismus, als die allerhitzigsten Skeptiker gearbeitet. Denn wenn in der Schlußrede, wie man vorgiebt, daß er versichert hat, der Schlußsatz, der aus einem wahren Ober- und Untersatze gezogen ist, nur solchergestalt wahr ist, daß ein widerwärtiger Schlußsatz nicht auch wahr ist, so ist es verlohrne Arbeit, Vernunftschlüsse zu machen, und man darf sich nicht weiter versprechen, zur Gewißheit zu gelangen. Die allerklärsten Sätze sind problematisch; es wäre eben so viel und noch mehr, als wenn man mit dem Karneades in Zweifel ziehen wollte, **daß zwey Dinge, die einem dritten gleich sind, unter sich selbst gleich sind.** Siehe oben den Artikel **Carneades**. Dieß ist das Schicksal derer, die sich allzu außerordentlich auf die Spitzfindigkeiten der Logik legen: sie fallen endlich in ihre eigenen Netze, und können sich nicht daraus loswickeln; sie entdecken Schwierigkeiten, darauf sie nicht antworten können, und welche auch dasjenige vernichten, was sie zuvor behauptet haben. Cicero hat ihren Character sehr wohl beschrieben: ich führe seine Worte an, ob ich mich gleich derselben bereits an einem andern Orte in der Ausgabe dieses Werkes bedienet habe. Dialectici ad extremum ipsi se compungunt suis acuminibus, et multa quaerendo reperiunt non modo ea, quae iam non possint ipsi dissoluere, sed etiam quibus ante exorsa et potius detexta prope retexantur. Cicero, de Oratore, Libr. II. cap. XXXVIII. Dieserwegen vergleicht er die Disputirkunst mit der Penelope, welche ihr eigenes Gewebe selbst wieder auflösete. Quid quod eadem illa ars quasi Penelopes telum retexens, tollit ad extremum superiora. Cicero, Academ. Quaest. Libr. IV. cap. XXIX.

(R) **Er hat sich bis auf die kleinen Regeln, von der Erziehung der Kinder, erniedriget.**] Er hat den Ammen eine gewisse Art vom Gesange vorgeschrieben, und angerathen, hierzu die allertugendhaftesten auszulesen, die man finden könnte. Er hätte auch lieber gewollt, wenn es möglich gewesen wäre, daß man die Kinder von lauter gelehrten Frauen sollte säugen lassen. Et Chrysippus etiam nutricum quae adhibentur infantibus, allectationi suum quoddam carmen assignat. Quintil. Instit. Orator. Libr. I. cap. X. p. m. 55. Ante omnia ne sit vitiosus sermo nutricibus: quas, si fieri posset, sapientes Chrysippus optauit: certe, quantum res pateretur, optimas eligi voluit. Ebendas. I Cap. 6 Seite. Er hat gewollt, daß die Kinder drey Jahre unter der Aufsicht ihrer Ammen bleiben sollten, und daß man ihnen gute Lehren geben sollte, ohne zu warten, bis sie älter würden. Er hat es nicht gebilliget, daß man sie erstlich in ihrem siebenten Jahre zu unterweisen anfinge. Quintilian ist seiner Meynung. Quidam litteris instituendos, qui minores septem annis essent non putauerunt, - - - - melius autem, qui nullum tempus vacare cura volunt, vt Chrysippus: nam is quamuis nutricibus triennium dederit, tamen ab illis quoque iam informandam quam optimis institutis mentem infantium iudicat. Ebendas. 8 S. Man merke, daß er ihn auch im XI Cap. desselben B. 57 S. anführet. Er hat die Frage untersuchet: ob man die Schüler schlagen dörfe, und solches bejahet. Caedi vero discentes, quanquam et receptum sit, et Chrysippus non improbet, minime velim. Ebendas. III Cap. 17 S. Ich möchte wohl wissen, worauf sich Voßius, von den griechischen Poeten, auf der 87 Seite, gründet, wenn er saget: daß der Stoiker **Chrysippus der Urheber derer Ammenlieder ist, welche Athenäus** καταβαυκαλήσεις nennet. Αἱ δὲ τῶν τιθηνȣσῶν ᾠδαὶ καταβαυκαλήσεις ὀνομάζονται. Nutricum lactantium cantilenae Catabaucaleses nuncupantur. Athen. Libr. XIV. cap. III. p. 618. Die Worte, die ich angeführet habe, und die ich aus dem X Cap. des I B. Quintilians anführe, sind kein guter Grund.

(S) **Er hat sich wohl gehütet, die berufene Streitigkeit, von den möglichen und unmöglichen Dingen, zu vergessen.**] Sie ist ihre Geburt den Lehren der Stoiker von dem Schicksale schuldig. Man wollte wissen, ob unter den Dingen, die niemals gewesen sind, und niemals seyn werden, mögliche wären, oder ob alles dasjenige, was nicht ist, was niemals gewesen und niemals seyn wird, unmöglich sey? Ein berühmter Disputirkünstler, von der Secte zu Megara, Namens Diodorus, verneinte die erste von diesen Fragen, und bejahte die andere; allein Chrysippus hat ihn stark angegriffen. Hier sind zwo Stellen des Cicero: περὶ δυνατῶν me scito κατὰ Διόδωρον κρίνειν. Quapropter, si venturus es, scito necesse esse, te venire. Sin autem non es, τῶν ἀδυνάτων est te venire. Nunc vide, vtra te κρίσις magis delectet Χρυσιππείαne an haec, quam noster Diodorus (ein Stoiker, der lange Zeit beym Cicero gewohnet hatte,) non concoquebat. Cicero, Epist. IV. Libr. IX. ad Familiar. Dieß ist aus einem Briefe des Cicero genommen, den er an den Varro geschrieben. Er erkläret den Zustand dieser Frage viel weitläuftiger in dem kleinen Buche, de Fato. Ich will etliche Stücke daraus anführen: Vigila, Chrysippe, ne tuam caussam, in qua tibi cum Diodoro valente dialectico magna luctatio est, deseras - - - - Omne ergo, quod falsum dicitur in futuro, id fieri non potest. At hoc, Chrysippe, minime vis, maximeque tibi de hoc ipso cum Diodoro certamen est. Ille enim id solum fieri posse dicit, quod aut sit verum, aut futurum sit verum: et quicquid futurum sit, id dicit fieri necesse esse; et quidquid non sit futurum, id negat fieri posse. Tu etiam, quae non sint futura, posse fieri dicis, vt frangi hanc gemmam, etiamsi id nunquam futurum sit: neque necesse fuisse Cypselum regnare Corinthi, quanquam id millesimo ante anno Apollinis oraculo editum esset - - - - Placet Diodoro, id solum fieri posse, quod aut verum sit, aut verum futurum sit: qui locus attingit hanc quaestionem, nihil fieri quod non necesse fuerit: et quicquid fieri possit, id aut esse iam, aut futurum esse: nec magis commutari ex veris in falsa ea posse, quae futura sunt, quam ea, quae facta sunt: sed in factis immutabilitatem apparere, in futuris quibusdam, quia non apparent, ne inesse quidem videri: vt in eo qui mortifero morbo vrgeatur, verum sit, hic morietur hoc morbo: at hoc idem si vere dicatur in eo, in quo tanta vis morbi non appareat, nihilominus futurum sit. Ita fit vt commutatio ex vero in falsum, ne in futuro quidem vlla fieri possit. Cicero, de Fato, cap. VI. u. f. Cicero giebt sattsam zu erkennen, daß sich Chrysippus bey diesem Streite öfters in der Enge befunden, und man darf sich darüber nicht verwundern; denn die Partey, die er erwählet hatte, hieng mit seiner Lehre vom Schicksale nicht wohl zusammen; und wenn er vernünftig hätte urtheilen können oder dörfen, so würde er die ganze Meynung des Diodorus von Herzen angenommen haben. Man hat es oben in der Anmerkung (H) sehen können, daß die Freyheit, die er der Seele gegeben, und sein Gleichniß vom Cylinder, nicht verhindern, daß alle Thaten des menschlichen Willens im Grunde nicht unvermeidliche Folgen des Schicksals wären: woraus folget, daß dasjenige, was nicht geschieht, unmöglich ist, und daß nichts möglich ist, als dasjenige, was wirklich geschieht. Plutarch schlägt ihn so wohl hierinnen, als in seinem Streite, mit dem Diodor zu Boden, und behauptet gegen ihn, daß seine Meynung von der Möglichkeit, der Lehre von dem Fato ganz und gar entgegen ist. Plutarch. de Stoic. Repugn. pag. 1053. 1054. Man merke, daß die berühmtesten Stoiker, wenn sie von dieser Materie handeln, nicht einerley Wege gegangen sind. Arrian hat derselben viere genennet, welches Chrysippus, Kleanthes, Archedemus und Antipater sind. Arrian. in Epictet. Libr. II. c. XIX. p. m. 166. Er bezeuget einen großen Widerwillen gegen die Streitigkeit, und Menage hätte ihn nicht als einen Schriftsteller anführen sollen, der von des Chrysippus Werke, περὶ δυνατῶν, rühmlich geredet hätte: (Citatur honorifice apud Arrianum. Menag. in Laërtium, Libr. VII. p. 341.) denn gewißlich diese Worte, γέγραφε δὲ καὶ Χρύσιππος θαυμαςῶς etc. de his rebus mira scripsit Chrysippus etc. sind an diesem Orte kein Lobspruch. Dieß erhellet aus dem Vorhergehenden und Nachfolgenden. Dionysius von Halikarnaß, de Collocatione Verborum, im XVII Cap. 11 S. bey mir, gedenket, zweener Tractate des Chrysippus, wo man unter ei-

nem Titel, der ganz andere Dinge versprochen, einen weiten Weg in das Gebiethe der Vernunftlehrer gemacht. Das Werk ist betitelt: περὶ τῆς συντάξεως τῶν τοῦ λόγου μερῶν, de partium orationis collocatione, und er hat nichts, als wahre und falsche, mögliche und unmögliche, zufällige, zweydeutige u. d. a. Sätze abgehandelt; eine Materie, die unsere Scholastiker wohl ausgedroschen, und die Quintessenz daraus gezogen haben. Man merke, daß Chrysippus erkannt, es wären die vergangenen Dinge nothwendiger weise wahr, welches Kleanthes nicht hat zugeben wollen. Omnia enim vera in praeteritis necessaria sunt, vt Chrysippo placet dissentienti a magistro Cleanthe, quia sunt immutabilia, nec in falsum e vero praeterita possunt conuerti. Cicero, de Fato, cap. VII. Οὐ πᾶν δὲ παρεληλυθὸς ἀληθὲς ἀναγκαῖον ἐστι καθάπερ οἱ περὶ Κλεάνθην φέρεσθαι δοκοῦσι. Non omne praeteritum ex necessitate verum est, vt illi, qui Cleanthem sequuntur, sentiunt. Arrian. in Epict. Libr. II. cap. XIX. p. m. 165. Wir haben oben in der Anmerkung (M), zu dem Artikel **Berengar**, gesehen, daß man vorgegeben: es habe Abälard eine Lehre gelehret, welche des Diodorus seiner ähnlich wäre. Ich glaube, daß sich die Stoiker angelegener haben seyn lassen, den unmöglichen Dingen einen größern Umfang zu geben, als den zukünftigen Dingen, damit sie die verhaßten und abscheulichen Folgerungen gemildert, die man aus ihrer Lehre, von dem Schicksale gezogen. Dieß ist heutiges Tages eine große Verwirrung für die Spinosisten, wenn sie sehen, daß es, nach ihrer angenommenen Meynung, von Ewigkeit her eben so unmöglich gewesen, daß Spinosa, z. E. nicht in dem Haag stürbe; als es unmöglich ist, daß zwey und zwey sechse machen. Sie begreifen wohl, daß dieses eine nothwendige Folge ihrer Lehre ist, und eine Folge, welche wegen ihrer Abgeschmacktheit, die der gesunden Vernunft, in gerader Linie entgegen steht, bey den Gemüthern Ekel, Abschen und Empörung verursachet. Sie sind nicht wohl zufrieden, daß man weis, wie sie einen so allgemeinen und deutlichen Grundsatz, als diesen, übern Haufen werfen: **Alles dasjenige, was einen Widerspruch nach sich zieht, ist unmöglich, und alles dasjenige, was keinen Widerspruch nach sich zieht, ist möglich.** Allein, was würde sich für ein Widerspruch dabey befinden, wenn Spinosa in Leiden gestorben wäre? Würde die Natur deswegen weniger vollkommen, weniger weise, weniger mächtig gewesen seyn?

Wir dürfen nicht schließen, ohne zu bemerken, daß Chrysippus die Auferstehung der Menschen, und ihre Wiederherstellung in denselben Stand, darinnen ein jeder erschienen, unter die möglichen Begebenheiten gesetzet hat. Lactantius belehret uns dieses, und er führet auch Diuin. Institut. Libr. VII. cap. XXIII. p. 506 seine Worte an: Melius Chrysippus - - - qui in libris, quos de prouidentia scripsit, cum de innouatione mundi loqueretur, haec intulit. Τούτου δὲ οὕτως ἔχοντος, δῆλον ὡς οὐδὲν ἀδύνατον, καὶ ἡμᾶς μετὰ τὸ τελευτῆσαι, πάλιν περιόδων τινῶν εἰλημμένον χρόνου εἰς ὃ νῦν ἐσμὲν καταστήσεσθαι σχῆμα. Eben dieser Kirchenvater eignet ihm einen andern großen Punct der Rechtgläubigkeit zu, der ihn zu einer übeln That bewogen hat: er eignet ihm zu, er habe geglaubet, daß seine Seele, bey Verlassung des Körpers, gen Himmel fahren würde, und daß er sich entleibet hätte, um diese Seligkeit zu genießen. Diogenes Laertius saget nichts hiervon, er saget nur im VII B. Num. 184. 185. es hätte Hermippus gesaget: daß Chrysippus, der von seinen Schülern zu einem Opfer eingeladen worden, süßen Wein lauter getrunken, einen Schwindel bekommen habe, und fünf Tage darauf gestorben sey; daß aber einige sagten: er sey vor Lachen gestorben, da er zu seiner Magd gesaget, sie solle dem Esel Wein zu trinken geben, der seine Feigen gefressen hätte. Multi ex iis, quia aeternas esse animas suspicabantur, tanquam in coelum migraturi essent, sibi ipsi manus intulerunt, vt Cleanthes, VT CHRYSIPPVS, vt Zeno. Lactant. Diuin. Instit. Libr. III. cap. XVIII. p. 194.

(T) Er hat : : : einen Gedanken angebracht, den man als einen sehr guten Entwurf eines der schönsten Grundsätze ansehen kann, den ein Philosoph des XVII Jahrhunderts ins Licht gesetzet hat] Chrysippus hat in seinem Buche, von der Vorsehung, unter andern Fragen, auch diese untersuchet: **Hat die Natur der Dinge, oder die Vorsehung, welche die Welt und das menschliche Geschlecht gemacht, auch die Krankheiten gemachet, denen die Menschen unterworfen sind?** Er antwortet: daß die Hauptabsicht der Natur nicht gewesen, dieselben kränklich zu machen, dieses käme mit der Ursache alles Guten nicht überein, sondern daß sie bey der Zubereitung und Hervorbringung verschiedener wohl eingerichteter und höchst nützlicher Dinge befunden, daß daraus mit der Zeit einige Verdrießlichkeiten entstehen würden, und also sind sie nicht seinem ursprünglichen Vorhaben und seiner Absicht gemäß gewesen, sondern sie haben sich in der Folge des Werkes ereignet, sie sind nur als Folgerungen entstanden. Die Bildung des menschlichen Körpers betreffend, saget er, so hat der allerfeinste Begriff, die Nutzbarkeit des Werkes selbst erfordert, daß der Kopf aus einem Gewebe von kleinen und zarten Gebeinen zusammen gesetzet würde, deswegen aber auch die Unbequemlichkeit haben müsse, den Schlägen nicht widerstehen zu können. Die Natur hat die Gesundheit vorbereitet, und zu gleicher Zeit durch eine Art einer Begleitung (concomitantia) die Quelle der Krankheiten eröffnen müssen. In Ansehung der Tugend ist es eben also ergangen: die eigentliche Wirkung der Natur, welche sie gebohren hat, hat, vermittelst einer Gegenwirkung, den Saamen der Laster hervorgebracht. Ich habe nicht nach dem Buchstaben übersetzt; dieserwegen will ich das Latein des Aulus Gellius, zum Besten derer, selbst hersetzen, die diese Sprache verstehen. Idem Chrysippus in eodem libro (quarto περὶ προνοίας) tractat consideratque dignumque esse id quaeri putat, εἰ αἱ τῶν ἀνθρώπων νόσοι κατὰ φύσιν γίνονται. Id est naturane ipsa rerum vel prouidentia, quae compagem hanc mundi et genus hominum fecit, morbos quoque et debilitates et aegritudines corporum, quas patiuntur homines, fecerit: existimat autem, non fuisse hoc principale naturae consilium, vt faceret homines morbis obnoxios: nunquam enim hoc conuenisse naturae auctori parentique rerum omnium bonarum: sed quum multa, inquit, atque magna gigneret pareretque aptissima et vtilissima, alia quoque simul agnata sunt incommoda iis ipsis, quae faciebat, cohaerentia: eaque non per naturam, sed per sequelas quasdam necessarias facta dicit, quod ipse appellat, κατὰ παρακολούθησιν, sicut, inquit, quum corpora hominum natura fingeret, ratio subtilior et vtilitas ipsa operis postulauit, vt tenuissimis minutisque ossiculis caput compingeret: sed hanc vtilitatem rei maioris alia quaedam incommoditas extrinsecus consecuta est: vt fieret caput tenuiter munitum, et ictibus offensionibusque paruis fragile: proinde morbi quoque et aegritudines partae sunt, dum salus paritur: sic Hercle, inquit, dum virtus hominibus per consilium naturae gignitur, vitia ibidem per affinitatem nata sunt. Aulus Gellius, Libr. VII. cap. I. Ich glaube nicht, daß ein Heide bey seiner Unwissenheit, von dem Falle des ersten Menschen, etwas vernünftigers hätte sagen können, welchen Fall wir erstlich durch die Offenbarung erfahren haben, und welcher die wahre Ursache alles unsers Elendes ist: wenn wir noch mehrere Auszüge aus den Werken des Chrysippus, oder vielmehr seine Werke selbst hätten, so würden wir einen vortheilhaftern Begriff von der Schönheit seines Witzes haben.

Der neuere Philosoph, von dem ich habe reden wollen, wenn ich gesaget, daß er einen sehr schönen Grundsatz ins Licht gesetzet, davon der Gedanke des Chrysippus ein guter Entwurf gewesen, ist der berühmte Urheber von der Untersuchung der Wahrheit. Man kann den Auszug seines Grundsatzes in den verschiedenen Gedanken von den Cometen, im 234 Absatze der deutschen Ausgabe sehen, und daraus urtheilen, ob Chrysippus auf gleichen Begriff gesehen.

Die andern Sachen betreffend, die er zur Entschuldigung der Vorsehung vorbringt, (siehe den Aulus Gellius, im I B. I Cap.) davon findet man die Untersuchung in den Anmerkungen (E) und (G), zu dem Artikel **Paulicianer**. Siehe auch die Anmerkung (F), bey dem Artikel **Dejotarus**.

(U) Seine Bildsäule war in Ceramikum zu sehen.] Diogenes Laertius, wenn er dieses saget, hat eine Beobachtung dazu gefüget, die ein wenig betrieglich ist. Hier sind seine Worte: Ἦν δὲ καὶ τὸ σωμάτιον εὐτελής· ὡς δῆλον ἐκ τοῦ ἀνδριάντος τοῦ ἐν Κεραμεικῷ, ὃς σχεδόν τι ὑποκέκρυπται τῷ πλησίον ἱππεῖ· ὅθεν αὐτὸν ὁ Καρνεάδης Κρύψιππον ἔλεγεν. Erat autem tenui corpusculo, vt ex eius imagine, quae in Ceramico est, videre licet, quae ferme a vicino equite occulitur. Quo circa illum Carneades Chrysippum vocabat. Diog. Laërt. Libr. VII. num. 182. Es scheint, daß er zum Beweise, daß die Bildsäule des Chrysippus klein gewesen, angeführet, es sey dieselbe von einer Bildsäule zu Pferde bey nahe bedeckt worden. Allein dieses wäre sehr übel geschlossen, und ich wollte ihm zu Ehren lieber glauben, daß er diese Nachbarschaft als einen bloßen Zufall, und nicht als einen Beweis dessen, was er saget, angeführet hätte; denn endlich ist es leichtlich zu begreifen, daß ein Mann zu Pferde uns das Gesicht von einem Fußgänger von ziemlicher Gestalt benehmen kann. Wenn wir diesem noch beyfügen, daß die Bildsäule dieses Philosophen sitzend gewesen, (statua est in Ceramico Chrysippi sedentis, porrecta manu. Cicero, de Finib. Libr. I. c. XI. Man merke, daß Sidonius Apollinaris, im IX Br. des IX B. saget: man habe den Chrysippus vorgestellet, digitis propter numerorum indicia constrictis. S. auch Carm. XXIII. v. 118.) so begreifen wir noch besser, wie die Bildsäule zu Pferde die seinige, ohne daß dieses ein Beweis seiner Kleinheit gewesen, hat bedecken können. Ich verwundere mich also, daß Voßius und verschiedene andere den Beweis gebilliget haben, dessen sich Diogenes Laertius, ihrem Vorgeben nach, bedienet hat. Chrysippum contumeliose quasi latrinam dixeris vocabat Zeno, (Vossius de Philos. Sectis, cap. XIX. num. 11. p. m. 102.) teste Tullio in 1. de Nat. Deorum. Chrysippum Carneades, quia esset exiguus, ita vt statua eius in Ceramico posita a vicino equite occuleretur: teste Laërtio. (das heißt Zeno, der Epikuräer.) Im Vorbeygehen will ich erinnern, daß man sich betriegt, wenn man saget: es habe Diogenes Laertius, welcher dieses Wortspiel des Karneades angeführet, zu gleicher Zeit angeführet: daß eben derselbe Karneades den Chrysippus beschuldiget, er sey ein Bücherschmaruzer gewesen, weil er die Werke Epikurs von Worte zu Worte abgeschrieben hätte: Hunc (Chrysippum) Carneades lepide parasitum librorum appellat, quod scripta Epicuri sit furatus, scripsitque eadem et verbis et numeris Diogenes. Volaterran. Libr. XIV. p. m. 531. Dieß hat sich Volaterran zu sagen erkühnet, als wenn es aus dem Diogenes Laertius genommen wäre. Dieß ist eine seltsame Umwersung eines andern Vorwurfs, nämlich, daß Chrysippus voller Nacheifer gegen den Epikur sich angelegen seyn lassen, ein Buch zu machen, so bald Epikur einen Tractat herausgegeben hätte. Siehe hier oben die Anmerkung (C). Robert Stephan und Theodor Zwinger haben diesen Schnitzer Volaterrans abgeschrieben. Siehe den Thomasius, de Plagio Litterario, p. 170. 171. Uebrigens ist die Bildsäule unsers Philosophen, nach dem Pausanias, im I B. 39 S. nicht in dem Ceramico, sondern in dem Collegio gewesen, welches den Namen vom Ptolomäus, seinem Stifter, geführet hat. Menage vergleicht diesen Unterschied, indem er voraus setzet: daß diese Bildsäule in dem innern Ceramikum gestanden habe. Menage in Laërtium, Libr. VII. num. 182. Lipsius hatte es bereits gesaget. Manud. ad Stoic. Philos. Libr. I. Dissert. XI. p. m. 654. Plutarch hat von einer metallenen Bildsäule geredet, die dem Chrysippus von einem seiner Schüler mit einer rühmlichen Aufschrift gesetzet worden. Ἀριστοκρέων γοῦν ὁ Χρυσίππου μαθητὴς καὶ οἰκεῖος, εἰκόνα χαλκῆν ἀναστηλώσας ἐπέγραψε τόδε τὸ ἐλεγεῖον.

> Τόνδε νέον Χρύσιππον Ἀριστοκρέων ἀνέθηκε
> Τῶν Ἀκαδημιακῶν στραγγαλίδων κοπίδα.

Aristocreon quidem Chrysippi discipulus et familiaris, aeream imaginem in columna ponens, hos elegos inscripsit.

> Hunc Academiacos solitum discindere nexus
> Chrysippum iuuenem ponit Aristocreon.
>
> Plut. de Repugn. Stoicor. init. p. 1033. D.

(X) Er hatte das atheniensische Bürgerrecht angenommen : : : : Die Critik des Plutarchs hierüber scheint mir allzu hart.] Et vero Antipater, in iis, quae de discordia Cleanthis et Chrysippi scripsit, narrat Zenonem et Cleanthem noluisse Ciues Athenienses fieri, ne viderentur in suas iniurii patrias. Non dicam, si hi recte fecerunt, Chrysippum peccasse, cum inter ciues Athenienses se referri fineret. Id quidem multum repugnantiae et absurditatis habet, quod corpora et vitam tam longe a patria apud peregrinos constituentes, nomina nuda patriis suis reseruauerunt: perinde ac si aliquis vxore deserta, cum alia viuens, dormiens, liberosque ex ea suscipiens, nuptias litteris non firmaret, ne iniuriam priori vxori scilicet facere videretur. Plut. de Repugn. Stoicor. p. 4.

Tom. III. Ausgabe von 1592. Jedermann kann sehen, daß uns Plutarch eine Vergleichung unter zweyen Dingen giebt, die einander nicht ähnlich sind. Die Aufführung des Zeno und des Cleanthes, gegen ihr Vaterland, war im Grunde eine Ehrlichkeit, und ist dafür aufgenommen worden; allein das Verhalten des Ehmanns, womit sie der Beurtheiler vergleicht, wird niemals für etwas anders, als für eine Spötterey, gehalten werden.

Chrysis, Priesterinn der Juno zu Argos, ist, durch ihre Nachläßigkeit, Ursache gewesen, daß der ganze Tempel dieser Göttinn vom Feuer verzehret worden. Sie hatte eine Lampe allzu nahe an die heiligen Zierrathen gesetzet; diese faßten Feuer, und weil sie so fest schlief, daß sie nicht zeitig genug aufwachte, den Folgen dieses Zufalls zuvorzukommen, so verzehrte das Feuer den ganzen Tempel [a]. Einige sagen, daß sie selbst in den Flammen umgekommen (A); allein andere versichern, daß sie sich noch dieselbe Nacht nach Philuntis gerettet (B). Sie hat Ursache gehabt, sich vor der Rache der Argier zu fürchten; denn sie erwählten, anstatt sie zurück zu rufen, eine andere Priesterinn [b]. Die Würde war unter ihnen sehr wichtig; sie war die Richtschnur ihrer Unterschriften und ihrer Zeitrechnung [c]. Dieser Brand hat sich im neunten Jahre des peloponesischen Krieges ereignet (C).

Der heil. Hieronymus im I B. wider den Jovinianus [d], hat bemerket, daß unsere Chrysis, Priesterinn der Juno, Jungfer gewesen. Marianus Victorius hat in seinen Noten über diese Stelle mit Unrecht vorgegeben, daß dieser Vater von der Chryseis geredet, die Agamemnon entführet hätte.

a) Thucydides, Libr. IV. sub fin. b) Namens Phaeinis. Thucyd. Libr. IV. c) Iosua Barnesius in Vita Euripid. p. 7. Siehe die Anmerkung (C). d) Hieronym. aduers. Iouinian. Libr. I. p. m. 498.

(A) **Einige sagen, daß sie selbst in den Flammen umgekommen.**] Nicht allein Arnobius versichert es, sondern er zieht auch eine Schlußrede, wider die Heiden, daraus. Vbi Iuno regina, saget er im VI B. 207 S. bey mir, cum inclitum eius fanum sacerdotemque Chrysidem eadem vis flammae Argiua in ciuitate deleret? Clemens von Alexandrien hatte ihm dieses alles, die Sache und die Folge, dargebothen. Clem. Alexandr. in Protrept. p. 35. Es ist nicht viel Beurtheilungskraft dabey gewesen, sich eines solchen Beweises, wider die Götter der Heiden zu bedienen; denn außer, daß sich Lucrez einer ganz ähnlichen Schlußrede bedienet, den Dienst der Götter überhaupt über den Haufen zu werfen; könnte man nicht auch die Frage des Arnobius wider ihn selbst gebrauchen? Könnte man ihn nicht fragen: wo der Gott Israels gewesen, als der König von Babylon den Tempel Salomons geplündert und verbrannt? Ich weis nicht, woran die Väter, bey einigen ihrer Schlußreden, wider die Heiden, gedacht haben.

(B) **Andere versichern, daß sie sich noch dieselbe Nacht nach Philuntis gerettet.**] Weil Thucydides, der um diese Zeit gelebet, diese Sache, im IV B. zu Ende, versichert; so ist es ziemlich wahrscheinlich, daß sie wahr seyn muß, und daß Arnobius einen sehr übeln Einwurf auf eine Lügen gegründet hat (†). Pausanias, im II. auf der 59 S. erzählet: daß diese Priesterinn nach Tegäum zu dem Altare der Minerva geflüchtet, und daß die Argiver, aus Ehrerbiethung gegen diese Freystatt, ihre Auslieferung nicht von ihr gefordert. Ebendaselbst, III B. 86 S. Sie haben auch ihre Bildsäule erhalten, denn man hat sie zur Zeit des Pausanias noch beym Eingange desjenigen Tempels gesehen, der abgebrannt gewesen. Ebend. II B. 60 S.

(†) Der Einwurf des Arnobius, er sey gut oder schlecht, das thut nichts, ist mit Erlaubniß des Herrn Baylen auf keine Lügen gegründet, ob er gleich solche in sich hält. Der Einwurf dieses Kirchenvaters ist auf die Einäscherung des Tempels der Juno gegründet, welche er, als einen Beweis ansieht, daß diese Göttinn nicht die Macht gehabt, einen Ort vor den Flammen zu verwahren, welcher ihrem Dienste geheiliget war. Diese Begebenheit ist wahr, ohne das Schicksal der Priesterinn der Juno. Sie mag in der Feuersbrunst umgekommen, oder derselben entgangen seyn, der Einwurf wird dadurch weder besser noch schlechter. **Crit. Anm.** aus der Biblioth. Françoise, Tom. XXIX. Part. II. p. 195.

(C) **Dieser Brand hat sich im neunten Jahre des peloponesischen Krieges ereignet.**] Es ist Thucydides, der solches im IV B. zu Ende versichert. Der gelehrte Mann, welchem die Welt, die im 1694 Jahre in England gemachte Ausgabe des Euripides zu verdanken hat, belehret uns, daß Chrysis im dritten Jahre der LXXV Olympias, zur Priesterinn der Juno eingesetzet worden, und daß es im 56 Jahre der Verwaltung ihres Amtes geschehen, da der Tempel im Feuer aufgegangen. Hier sind seine Worte und seine Anführung: Argis quidem hoc anno *Chrysis* Sacerdos *Iunonis* constituitur, ex cuius sacerdotio mos erat *Argiuis* periochas suorum temporum numerare. At illa quum per quinquaginta (Thucyd. Libr. IV. in ipso fine fol. 164. Siehe Ioh. Meursii Archont. Athen. Lib. III. c. VI.) sex annos suo fungeretur officio, tum demum lucerna negligenter ad corollas posita, *templum* incendio conflagrauit. Iosua Barnes. in Vita Euripid. pag. 7. Jedermann wird urtheilen, wenn er den Ort ansieht, wo Barnesius die Anführung des Thucydides hingesetzet, daß uns dieser alte Geschichtschreiber belehret, es sey Chrysis in dem 56 Jahre ihres Priesterthums gewesen, da dieser Tempel vom Feuer verzehret worden; und gleichwohl redet Thucydides nicht hiervon; er saget nur: daß damals der peloponesische Krieg vor acht und einem halben Jahre angefangen hätte. Wenn jemand deswegen mit dem Barnesius einen Proceß anfangen wollte, so wäre er ein zänksüchtiger Grübler; denn wenn man einmal gewiß ist, daß Chrysis im 3 Jahre der LXXV Olympias zur Priesterinn eingesetzt worden, so hat man einiges Recht, sich auf das Zeugniß des Thucydides zu gründen, um zu behaupten, daß diese Frau im 56 Jahre ihres Priesterthums, mehr oder weniger, gewesen, da der Tempel abgebrannt ist, weil Thucydides bemerket, daß sich dieser Brand im 9 Jahre des peloponesischen Krieges zugetragen hat. Das heißt ungefähr im 2 Jahre der LXXXIX Olympias. Was noch mehr ist, so hat Thucydides an einem andern Orte, welchen Barnesius nicht angeführet, beobachtet, (im II B. zu Anfange, 99 S. bey mir,) daß der peloponesische Krieg, im 48 Jahre des Priesterthums der Chrysis angefangen hat. Es ist wahr, dieses beweist, daß diese Priesterinn zur Zeit des Brandes, im 57 Jahre ihres Amtes, gewesen, und nicht in dem 56, wie Ablancourt, in seiner Uebersetzung des Thucydides, und Barnesius, versichern.

Christine, Königinn von Schweden, den 19 April, 1689, zu Rom gestorben. Siehe Schweden.

Cicchus [a], gebürtig von Askoli in Italien, wird für einen Schriftsteller gehalten, der sich auf den magischen Aberglauben geleget. Es ist nicht gewiß, daß er sich einen besondern Hülfsgeist zugeeignet hat. Seine Auslegung über die Sphäre des Sacrobosco ist im 1499 Jahre zu Venedig gedruckt worden. Ich will das Urtheil anführen, das Gabriel Naude von ihm gefället hat (A).

Er läßt ihn im 1320 Jahre [b], zur Zeit des Garbo, leben, der ein Arzt zu Florenz gewesen, der **ihn als einen Hexenmeister bey den Ketzerrichtern angegeben, durch deren Urtheil er lebendig verbrannt worden.** Er setzet dazu, daß er seinen Proceß in der Bibliothek des Ritters del Pozzo gesehen, und daß er ein **kurzweiliger Mensch** gewesen, der **einen Zauberer gespielt, und eine Naturlehre in italienischen Reimen gemacht hätte.**

Der Urheber des Turco-Papismus hat sich häßlich betrogen, wenn er ihn, unter der Regierung des Pabstes Paulus des III, leben lassen (B). Es sind fast zwey Jahrhunderte, zwischen diesem Sterndeuter und der Einsetzung dieses Pabstes, wenn wir dem Abte Crescimbeni folgen wollen, welcher saget: daß Cicco von Ascoli, den 16 des Herbstmonats, 1327, zu Florenz verbrannt worden [c]. Auf diese Art müßte ich sagen, daß er nicht zu Ende des XV, sondern zu Anfange des XIV Jahrhunderts gelebet hätte. Ich muß nicht vergessen, daß man ihn eine ziemlich gute Figur, unter den italienischen Dichtern, machen läßt. Man hat einige von denen Gedichten gedruckt, die er in dieser Sprache verfertiget hat (C). Es hat jemand gesaget: daß er ein besserer Sterndeuter, als Poete, gewesen [d].

a) Er wird Cicchus de Esculo, oder Esculanus, oder Aesculanus, oder Asculanus, genennet. Einige sagen, anstatt Cicchus, Cichus, oder Chicus. b) Naudaeana, p. 41. pariser Ausgabe. c) Giovanni Mario de Crescimbeni, Istoria della volgar Poësia, p. 47 et 262. d) Leander Alberti, Descrit. di tutta l'Italia, fol. m. 267.

(A) **Ich will das Urtheil anführen, das Gabriel Naude von ihm gefällt hat.**] Apolog. des grans Hommes, chap. XIII. p. m. 344. „Die einzige Auslegung, die wir von dem Chicus Aesculanus, über die „Sphäre des Sacrobusto haben, bezeuget zur Genüge, daß er nicht al„lein abergläubisch, wie ihn Delrio, Disquisit. Libr. I. cap. III. nennet, „sondern auch nicht richtig im Kopfe gewesen, wobey er sich drey Din„ge zu beobachten beflissen, welche nichtsweniger thun können, als daß „sie seine Narrheit beweisen: zum ersten, daß er des Sacrobusto Buch „nach dem Sinne der Sterndenter, der Nekromantisten und Chiroso„pisten ausleget; zum andern, daß er eine große Anzahl verfälschter „Schriftsteller anführet, welche mit alten Mährchen und Kinderpossen „angefüllet sind, als z. E. den Salomon, de vmbris idearum, den „Hipparchus, de vinculo spiritus, de ministerio naturae, de Hierar„chiis spirituum; den Apollonius, de Arte magica, den Zoroaster, „de Dominio quartarum octauae spherae, den Hippokrates, de stel„larum aspectibus secundum lunam, den Astafon, de mineralibus „constellatis, und viel andere dergleichen; und zum dritten, daß er sich „der Offenbarungen eines Geistes, Floron genannt, (IV Cap. der Sphäre,) „sehr oft bedienet; welcher, wie er sagte, von der Ordnung der Cherubinen „gewesen, und welcher, da er unter verschiedenen andern Fragen auch „gefraget worden, was die Flecken des Mondes wären, ganz kurz zur „Antwort gegeben: vt terra terra est. Allein außerdem, daß er sich „diesen Geist an keinem Orte der besagten Auslegung zueignet, so ist „leicht zu urtheilen, daß diese Erzählung derjenigen gleich ist, was Pli„nius in des II B. XXX Cap. von dem Sprachlehrer Appion saget: „der den Teufel beschworen hat, um zu erfahren, aus welchem Lande „Homer gewesen?„ Leo Allatius, de Patria Homeri, p. 3 u. 4 erzählet die Antwort dieses Florons viel weitläuftiger; Patrum nostrorum memoria, (dieß heißt die Zeit nicht wohl wissen, wenn er gelebet hat.) saget er, Cicchus Asculanus Commentar. de Sphaera, cap. IV. tradit Floron spiritum naturae nobilissimae ex Cherubinica hierarchia quaerenti, quae esset illa vmbra, quae in luna conspiceretur, tradit respondisse, vt terra terra est, sic idea humiditatum est terra; si totam vmbram habueris, te non decipiet, sicut vmbra. Rursumque, ab alio de Christo interrogatum dixisse, carnem sumsit humanam, vt per ipsum saluaretur omnis caro.

(B) **Der Urheber des Turco-Papismus - - - läßt ihn unter der Regierung des Pabstes, Paulus des III, leben.**] Er setzet dieser

diesen Pabst unter diejenigen, die der schwarzen Kunst ergeben gewesen, und er wirft ihm, als einen Beweis davon, seine genaue Bekanntschaft mit dem Asculani, dem berufenen Zauberer vor: Sutlinius, in Turco-Papismo, Lib. I. cap. VIII. pag. 55. Paulum tertium cum Cecio Asculano, magiae et necromantiae insigniter perito, magnam familiaritatem habuisse testantur historiae. Sleidan. et Verger. Sleidan, einer von diesen Schriftstellern, die er anführet, kann dieses Fehlers nicht beschuldiget werden. Dieß sind seine Worte, die er aus einer Schmähschrift gezogen, die wider diesen Pabst zum Vorscheine gekommen war. An non turpissimum est, te pendere totum ab Astrologis et Necromanticis? Negari factum non potest: nam et humoribus illos et facultatibus atque donis amplificasti, Cecium, Marcellum, Gauricum, Lusitanum, et alios. Sleidan. Lib. XXI. pag. m. 668. aufs 1549 Jahr. Daß heißt nach der beym Crespin gedruckten französischen Uebersetzung, fol. 379 vers. „Ist dieß nicht eine schändliche Sache, daß du gänzlich „von den Sterndeutern und Schwarzkünstlern abhangest? Dieß kann „nicht geleugnet werden: denn du hast sie zu Ehren und Vermögen befördert, und mit Geschenken begabet: nämlich den Cecius, den Mar„cellus, den Gauricus aus Portugall, und andre.„ Sleidan saget wohl, daß ein Cecius Theil an der Gnade Paulus des III gehabt; allein er giebt ihm den Zunamen Asculanus nicht, und also kann er den Kopf aus der Schlinge ziehen. Wenn er, den Gauricus betreffend, eben die Behutsamkeit gebrauchet; so würde man ihm den Schnitzer nicht vorrücken können, daß er einem Italiener Portugall zum Vaterlande angewiesen hätte.

(C) **Man hat etliche von den Gedichten gedruckt, die er in italienischer Sprache gemacht.**] Sein Gedichte, della natura dell' Universo, ist zum erstenmale im 1478 Jahre, mit der Auslegung eines Ungenannten, nach diesem im 1516 Jahre, und endlich im 1552 Jahre in 8 gedruckt worden. Crescimbeni, Istoria della volgar Poësia, p. 306. Der Abt Crescimbeni versichert auf der 4 S. am angezogenen Orte, daß die Opera intitulata *L'acerba* di Maestro Cecco d'Ascoli Astrologo del Duca di Calavria, das Licht gesehen hat.

Ciconia, (Flaminius) gebürtig von Vicenza in Italien, war ein ziemlich guter Philosoph, zu Ende des XVI Jahrhunderts. Ich zweifle nicht, daß sein Name auf italienisch Cicogna ist, oder Cigogna. Er ließ im 1592 Jahre zu Vicenz ein Buch drucken (A). König hat diese Ausgabe nicht gekannt [a]. Es hat ein Strozzi Cigogna gelebt, ein vicentinischer Edelmann, ein Gottesgelehrter, Philosoph und Doctor der Rechte, und Nuntius der Stadt Vicenz. Dieß sind die Titel, die er sich vor einem Werke gegeben, das er dem Doge von Venedig, und dem Rathe der Zehner, den 16 des Heumonats 1605, zugeschrieben hat (B).

[a]) Er saget, daß Ciconia im 1603 Jahre, Quaestiones naturales, herausgegeben habe.

(A) **Er ließ im 1592 Jahre zu Vicenz ein Buch drucken.**] Dieß ist ein Quartante von 80 Blättern, unter dem Titel: Quaestiones naturales in quibus iuxta Aristotelis principia multa diligenter pertractantur, et summa facilitate disputantur contra Robertum Iuuenatensem. Ich habe ein Buch, welches im 1585 Jahre zu Venedig gedruckt, und betitelt ist: Quaestiones tres R. P. Domini Honorati de Robertis Iuuenatiensis, Congregationis Lateranensis, Canonicorum Regularium Sancti Augustini. Dieß sind die Namen und Würden des Schriftstellers, welchen Ciconia widerleget. Er zwacket hin und wieder einige andre an, den Averrhoes, den Pomponatius, den Zimara. Heutiges Tages sind alle dergleichen Schriften von schlechtem Schrot und Korne.

(B) **Strozzi Cigogna : : : hat dem Herzoge von Venedig, und dem Rathe der Zehner : : : 1605, ein Buch zugeschrieben.**] Es ist betitelt: Del Palagio de gl' Incanti, et delle gran meraviglie de gli Spiriti, et di tutta la natura loro. Die Ausgabe, welcher ich mich bediene, ist von Brescia, appresso Comino Presegni, 1605, in octavo. Das Bücherverzeichniß zu Oxford bemerket eine Ausgabe von Vicenz in quarto, die auch im 1605 Jahre gemacht worden. König bemerket nur die Ausgabe von 1617. Dieses Werk ist im folgenden Jahre zu Cöln in Octav, lateinisch gedruckt worden, unter dem Titel: Magiae Theatrum de Spirituum et Incantationum natura. Der Urheber dieser Uebersetzung heißt Caspar Ens.

Cieca, ein spanischer Schriftsteller einer Historie von Peru. Siehe Leo.

Cygne, (Martin du) ein Jesuite, ist für den allerberühmtesten Rhetor des XVII Jahrhunderts gehalten worden. Er hat im 1661 Jahre eine Analysin der Reden des Cicero drucken lassen, welche vielmal und namentlich zu Paris im 1704 Jahre wieder gedruckt worden. Er hat überdieß eine Dichtkunst, eine Kunst Historien zu schreiben, und eine Redekunst hinterlassen. Er ist zu Ypern im 1669 Jahre gestorben [a].

[a]) Aus den Memoiren von Trevoux Heumonat 1704. Art. 95.

Cimon, der Sohn desjenigen Miltiades, der die Perser in der berühmten Schlacht bey Marathon überwunden hat, ist einer von den besten Kriegsobersten der Republik Athen gewesen. Es giebt Geschichtschreiber, welche erzählen, daß er in das Gefängniß gesetzt worden, darinnen Miltiades gestorben, und daß er nicht eher heraus gelassen worden, als bis er die Geldbuße bezahlt gehabt, die dem Verstorbenen zugesprochen gewesen; und daß er kein Mittel gehabt, dieselbe zu bezahlen, wenn Elpinice, seine Schwester und Ehfrau, den Callias nicht geheirathet hätte (A). Andre sagen, daß er seine Freyheit der Erlaubniß, seinen Vater zu begraben, freywillig aufgeopfert hätte (B). Man wird diese letzte Meynung nicht wohl widerlegen können, wenn man saget, daß er wegen seiner Liederlichkeit in seiner Jugend verschrieen gewesen (C); denn diejenigen selbst, die ihn lästern, sind einig, daß sein Naturel frey und vollkommen großmüthig gewesen [a]. Man hat Ursache, zu glauben, daß es ihm in seiner Jugend, wie einige sagen [b], weder an den Vortheilen der Unterweisung, noch an den Gaben des Geistes gemangelt hat. Ich werde viel Dinge wegen seiner Heirath, mit seiner Schwester, sagen (D). Er hat sich in der Schlacht bey Salamis hervorgethan [c], und sich bey den Atheniensern so beliebt gemacht, daß er geschwind zu den größten Aemtern erhoben worden. War ihm sein Verdienst auf der einen Seite günstig, so fand er an der andern Seite eine mächtige Stütze an dem Neide, den man wider den Themistokles gefaßt hatte, der schon seit langer Zeit in allzu großem Ansehen gestanden hatte (E): welches zu wünschen Anlaß gab, daß sich ein andrer auf den Weg machen möchte, ihn auszustechen. Die Ehrlichkeit Cimons, und die gute Ordnung, die er unter den atheniensischen Soldaten einführte, welche er unter dem Pausanias, dem Feldherrn aller Griechen, einem trotzigen und harten Manne, commandirte, trugen viel dazu bey, Lacedämon die Obergewalt aus den Händen zu spielen, welche es über ganz Griechenland hatte, und dieselbe den Atheniensern zu zu wenden. Alle Verbundenen begaben sich unter seine Führung, um den Pausanias in Byzanz zu belagern [d], dessen üble Aufführung sie nicht länger ertragen konnten, und darauf die Persianer in einer Stadt Thraciens [e] an dem Flusse Strymon anzugreifen. Sie schlugen dieselben an diesem Flusse, worauf sie ans Land stiegen, und die Stadt dermaßen enge einschlossen, daß sie der Stadthalter, der an derselben Rettung verzweifelte, in Brand steckte. Einige Zeit darauf bemeisterte sich Cimon der Insel Scyros (F), von da er die Gebeine des Theseus nach Athen bringen ließ. Seine nach dieser Zeit verrichteten Heldenthaten sind wichtiger gewesen. Er hat sich nicht begnügt, den Persianern alles dasjenige abzunehmen, was sie in Griechenland besaßen; sondern er hat sie auch in der ersten Hitze, bis in ihr Land verfolget, und ihnen keine Zeit gelassen, sich zu erholen. Wenn er sich der Waffen gebrauchen mußte, so wendete er sie zur Unterwerfung an; allein wenn ihm die listigen Griffe geschickter zu seyn schienen, so bediente er sich dieses Mittels, die Städte zu gewinnen, indem er sie zur Empörung reizte. Alles dieses verrichtete er mit so glücklichem Fortgange, daß sich keine Soldaten, des Königes von Persien, in dem Lande zwischen Jonien und Pamphylien sehen ließen. Auf die erhaltene Kundschaft, daß es die Flotte dieses Monarchen gewaget, sich an den Küsten von Pamphylien sehen zu lassen, lief er mit zweyhundert Galeeren aus dem Hafen von Cnidus aus, und griff, nachdem er die Phaseliter bezwungen, diese Flotte an, und richtete sie bey der Mündung des Eurymedons zu Grunde (G); er ließ an eben diesem Tage sein Kriegsvolk ausschiffen, und schlug das Heer des Königes von Persien zu Lande [f]. Hierauf ließ er die achtzig Segel der Phönicier angreifen, welche sich mit der Flotte dieses Monarchen vereinigen sollten, und er überwand sie so vollkommen, daß sich nicht ein einziges rettete. Der Friedensschluß, der die Frucht von so vielen Siegen war, kränkte den Feind grausam (H). Die Kriegsverrichtungen Cimons nach diesem Frieden, bestunden in Ueberwindung der Thracier, und der Einwohner der Insel Thasos; weil ihm aber diese Siege eine gute Gelegenheit darbothen, die er aus den Händen ließ, ein Theil von Macedonien zu erobern: so beschuldigte man ihn, daß er sich durch die Geschenke des Königes Alexanders hätte bestechen lassen. Er rechtfertigte sich, und wurde vollkommen frey gesprochen. Es war ihm nicht so leicht, ein ander Ungewitter abzuwenden, welches sich wider ihn erhob; denn er konnte die Verbannung des Ostracismus nicht vermeiden. Er hatte sich durch die Zuneigung, die er gegen die Lacedämonier hegte, und durch seine Widersetzlichkeit gegen die Gewalt des Volkes verhaßt gemacht. Er wollte die Gewalt lieber in den Händen der Vornehmsten sehen, als sie der Willkühr des Pöbels überlassen. Dieß machte ihm viel Feinde, die ihn nicht allein aus der Stadt jagten, sondern auch verhinderten, daß er unter dem Kriegsheere der Athenienser wider die Lacedämonier dienen dörfte. Er hatte sich unter seiner Verbannung dahin begeben, als ein Freywilliger zu fechten, und er mußte sich, wegen der Klagen seiner Feinde, wegbegeben. Die Schlacht, welche die Athenienser in diesem Kriege beym Tanagrer verlohren, nöthigte sie, ihn zurück zu rufen: seine vornehmste

Sorge,

Sorge, nach seiner Zurückkunft, war, den Frieden wieder herzustellen, und er war hierinnen glücklich (I): weil er aber sah, daß sie an nichts, als an den Krieg, gedachten, und dabey befürchtete, daß diese kriegerische Neigung, wenn sie nicht wider die Barbarn angewendet würde, Unruhe unter den Griechen erregen möchte: so machte er alle Anstalten, die Insel Cypern und Aegypten anzugreifen. Er gewann eine Seeschlacht wider die Persianer, an den Küsten von Pamphylien, und wenn er nicht unter der Belagerung von Citium, auf der Insel Cypern, gestorben wäre, so glaubet man, daß er ganz Aegypten bezwungen habe würde [g]. Seine Freygebigkeit gegen die ganze Welt, und seine Mildthätigkeit gegen die Armen, waren unvergleichlich [h], wie man es im Moreri sehen kann. Suidas eignet ihm ein vortreffliches Buch, über die Kunst, zu, wie man die Pferde erkennen soll [i].

a) Siehe in der Anmerkung (C), die Anführung des Stesimbrotus Thasius beym Plutarch. b) Siehe die Anmerkung (C). c) Plutarch. in Vita Cimonis, pag. 481. d) Sie konnten ihn nicht gefangen bekommen, er entwischte ins geheim. Plutarch. in Vita Cimonis, p. 483. Siehe in dem Artikel Cleonice, die Anmerkung (A). e) Namens Eione, siehe die Anmerkung (B), bey dem Artikel Agesipolis. f) Er bediente sich einer Kriegslist, die glücklich gewesen, und vom Diodor aus Sicilien, im XLI B. auf die 77 Olympias beschrieben wird. Er ließ seine Soldaten auf persianisch kleiden. g) Siehe den Plutarch im Leben Cimons. h) Siehe den Cornelius Nepos im Leben Cimons, IV Cap. Cicero, von den Pflichten II B. XVIII Cap. Plutarch im Leben Cimons, 484 S. des Athenäus XII B. 533 S. welcher das X B. des Theopompus anführet. i) Ἔγραψεν ἱπποστικὸν βιβλίον θαυμάσιον. Admirabilem librum de cognoscendis equis agentem scripsit. Suidas in Κίμων.

(A) **Es giebt Geschichtschreiber, welche erzählen, daß er in das Gefängniß gesetzet worden; worinnen Miltiades gestorben, und daß er nicht eher herausgelassen worden, u. s. w.**] Cornelius Nepos ist dieser Meynung gefolget: Quum pater eius, saget er in Vita Cimonis zu Anfange, litem aestimatam populo soluere non potuisset, ob eamque causam in vinculis publicis decessisset, Cimon eadem custodia tenebatur, neque legibus Atheniensibus emitti poterat, nisi pecuniam, qua pater multatus erat, soluisset. Callias, setzet er dazu, welcher besser mit Gelde als Adel versehen war, wünschte, sich mit der Elpinice zu verheirathen, und erboth sich zur Bezahlung der Schulden Cimons, wenn man sie ihm verwilligen wollte. Cimon verwarf den Vortrag: allein Elpinice sagte, sie könne nicht zugeben, daß des Miltiades Sohn in dem Gefängnisse stürbe, und daß sie, da sie solches durch die Heirath mit dem Callias verhindern könnte, solches thun wollte. Dieß war die Auflösung der Sache: Cimon hat durch die Verheirathung der Elpinice, seiner Schwester, die Freyheit wieder erhalten; (Tali modo custodia liberatus. Ebendaselbst.) einer Frau, die nicht für keusch gehalten wurde; (Plutarch. in Cimone, p. 480. F.) Ich rede in der Anmerkung (N), des Artikels **Perikles**, von ihr: sie hat einem Maler nichts abgeschlagen; dieß ist Polygnotus gewesen: ich weis nicht, ob er ihr seine Erkenntlichkeit auf eine andre Art, als durch das Bildniß der Laodice, bezeuget hat. Dieses zu verstehen, muß man wissen, daß Polygnotus, da er die trojanischen Damen zu malen gehabt, die Laodice der Elpinice ganz ähnlich gemalt hat. Plutarch. in Cimon. pag. 480. F. Man merke, daß Herodot, wenn er in des VI Buchs CXXXVI Cap. von dem Processe des Miltiades redet, nichts weder von dem Gefängnisse des Vaters, noch von dem Gefängnisse des Sohnes saget, und ganz deutlich einfließen läßt, daß Miltiades nicht gefangen gewesen. Dieser große Mann hatte bey der Belagerung von Paros, einen Fall gethan, und sich an der Hüfte verletzet, und dieserwegen hat er die Anklage nicht selbst beantworten können. Seine Verwundung hat ihn im Bette gehalten: man hat ihn zu einer Geldbuße von funfzig Talenten verdammt, und wie er kurz darauf an der Fäulniß seines Schenkels gestorben ist, so hat sein Sohn Cimon die Geldbuße bezahlt. Dieß ist des Herodotus Erzählung. Es mangelt ein Umstand darinnen, den uns Plato in Gorgia, 352 S. B. bey mir, belehret. Das Urtheil enthielt, es sollte Miltiades in ein finstres Gefängniß gesetzet werden: allein die Versammlung der Prytaner hat sich demselben widersetzt: Μιλτιάδην δὲ τὸν ἐν Μαραθῶνι εἰς τὸ βάραθρον ἐμβαλεῖν ἐψηφίσαντο καὶ εἰ μὴ διὰ τὸν πρύτανιν, ἐνέπεσεν ἄν. Miltiadem vero, qui in Marathone pugnauit, in carceris barathrum detrudere decreuerunt, ac nisi obstitisset magistratus, proculdubio incidisset. Es ist seltsam, daß Cornelius Nepos, wenn sich die Sache so zugetragen hat, sie so erzählet, wie wir gesehen haben; und dieses hat er in dem Leben des Miltiades gesaget: Hanc pecuniam quod soluere non poterat, in vincula publica coniectus est, ibique diem obiit supremum. Ich werde in der folgenden Anmerkung einige Schriftsteller anführen, welche behaupten, daß Miltiades im Gefängnisse gestorben sey.

(B) ⸗ ⸗ ⸗ **Andre sagen, daß er seine Freyheit der Erlaubniß, seinen Vater zu begraben, freywillig aufgeopfert hätte.**] Diese That ist so schön gewesen, daß ich mich verwundre, warum Plutarch nichts davon gesaget hat, da er doch der Meynung derer gefolget ist, welche den Tod des Miltiades im Gefängnisse versichern. Ἐτελεύτησεν ἐν τῷ δεσμωτηρίῳ. Diem suum obiit in carcere. Plut. in Vita Cimon. pag. 480. D. Es erhellet aus dem Seneca, des Vaters, Streitschriften, in der XXIX, 243 Seite bey mir, daß der gefangene Miltiades, und der an seine Stelle gesetzte Cimon, den Rednern zur Uebung ihrer Declamationen gedient. Man sehe auch den Valerius Maximus, welcher Lib. V. cap. III. num. 3. Ext. pag. m. 460. 461. erzählet: daß die Einwohner zu Athen, den Miltiades gezwungen, unter den Ketten zu sterben, und daß sie sein Begräbniß nicht anders, als unter der Bedingung erlaubet, daß sein Sohn ins Gefängniß gienge. Bene egissent Athenienses cum Miltiade, si eum post trecenta millia Persarum Marathone deuicta, in exilium protinus misissent, ac non in carcere et vinculis mori coëgissent. Sed vt puto, hactenus saeuire aduersus optime meritum abunde non duxerunt. Imo ne corpus quidem eius, sic exspirare coacti, sepulturae prius mandari passi sunt, quam filius eius Cimon eisdem vinculis se constringendum traderet. Hanc haereditatem paternam maximi ducis filius, et futurus ipse aetatis suae dux maximus, solam se sortitum, catenas scilicet et carcerem, gloriari potuit. In dem folgenden Capitel bemerket er mit förmlichen Worten, daß Cimon mit Verluste seiner Freyheit die Erlaubniß, seinen Vater zu begraben, freywillig erkauft hätte: Ne te quidem Cimon silentio inuoluam, qui patri tuo sepulturam voluntariis vinculis emere non dubitasti. Ebendas. V B. IV Cap. Num. 2. Ext. 473 S. Ich würde nicht viel Staat auf das Zeugniß dieses Schriftstellers machen, wenn ich es nicht von einem Geschichtschreiber bestätiget sähe: denn wenn auch dieses niemand als die Redner des Seneca gesaget hätten; (Miltiades peculatus damnatus in carcere alligatus decessit, Cimonque filius eius, vt eum sepeliret, vicarium se pro corpore patris dedit. Seneca Controu. XXIX. p. 243.) so hätten wir es dennoch in den Sammlungen des Valerius Maximus gefunden; allein hier ist ein Zeugniß von viel größerm Gewichte: Graeci ducem constituunt Cimonem Atheniensem, filium Miltiadis, quo duce apud Marathonem pugnatum est, iuuenem, cuius magnitudinem futuram pietatis documenta prodiderunt. Quippe patrem ob crimen peculatus in carcerem coniectum, ibique defunctum, translatis in se vinculis ad sepulturam redemit. Iustin. Lib. II. zu Ende.

(C) **Er ist wegen seiner Liederlichkeit in seiner Jugend verschrieen gewesen.**] Man hat ihn nicht allein der Blödsinnigkeit, sondern auch der Liederlichkeit und der Trunkenheit beschuldiget, und daß er bey seiner Schwester geschlafen. Plutarch. in Cimone, pag. 480. Κακῶς ἤκουεν ὡς ἄτακτος καὶ πολυπότης - - - νέος ὢν αἰτίαν ἔσχε πλησιάζειν τῇ ἀδελφῇ. Male audiuit ex lustris et vinolentia - - - adolescentia eius famosa fuit quasi sorori suae illuderet. Ebendas. Dieß sind große Mängel des Willens und des Verstandes. Es ist vernünftig, zu glauben, daß sich bey der ersten Beschuldigung eine Lästerung befindet; denn er hat seit seiner Beförderung zu Bedienungen so viele Fähigkeit blicken lassen, daß er nach aller Wahrscheinlichkeit niemals einfältig und dumm gewesen seyn kann. Ich bekenne, daß sich gewisse langsame Köpfe nach und nach aufthun, und daß sie durch den Gebrauch der Geschäffte geschickt werden; allein man beobachte dabey, dieß sind Köpfe, die zur Zeit ihrer Langsamkeit selbst, mit Beurtheilungskraft handeln: und wenn sie keine Lebhaftigkeit haben, so haben sie doch eine gesunde Vernunft, und verdienen nichts weniger, als den Schimpf der Dummheit und der Unvernunft. Wir wollen uns also lieber an das Zeugniß des Stesimbrotus halten: dieß ist ein Mann gewesen, der fast zu gleicher Zeit mit ihm gelebt hat, Ebendas. Was hat er aber von unserm Cimon gesaget? daß er in seiner Jugend weder die Musik noch etwas anders gelernt hat, welches man diejenigen unter den Griechen hat lernen lassen, denen man eine gute Erziehung hat geben wollen, (Stesimbrotus Thasius beym Plutarch ebendaselbst,) das heißt, daß er diejenige Artigkeit und Annehmlichkeit der Sprache nicht gehabt, die den Atheniensern eigen gewesen, und daß seine Aufrichtigkeit und Großmuth, vielmehr nach dem Pelopones, als nach Attica geschmeckt. Τῷ τρόπῳ πολὺ τὸ γενναῖον καὶ ἀληθὲς ἐνυπάρχειν καὶ μᾶλλον εἶναι Πελοποννήσιον τὸ σχῆμα τῆς ψυχῆς τοῦ ἀνδρός. Mores insigni generositate et sinceritate tinctos, potiusque ingenium huius viri Peloponnesium fuisse. Ebendaselbst. Ich weis nicht, ob dieses Zeugniß des Stesimbrotus wahrhaftig ist; denn man saget, daß Cimon, da er gebethen worden, über der Mittagstafel beym Laomedon zu singen, die Gefälligkeit gehabt, solches zu thun, und es sehr wohl verrichtet habe. Παρακληθέντος ᾆσαι καὶ ᾄσαντος οὐκ ἀηδῶς, cum rogatus esset canere, et non illepide cecinisset. Plutarch. in Cimone, p. 484. Er führt den Ion an. Ion, der bey dieser Mahlzeit gewesen, hat dieses in einem seiner Gedichte bekannt gemacht. Cornelius Nepos bestätiget es, daß Cimon bey guter Zeit ziemlich beredt und sehr bewandert in der Erkenntniß des bürgerlichen Rechtes und des Krieges gewesen: Celeriter ad principatum peruenit, habebat enim satis eloquentiae, summam liberalitatem, magnam prudentiam cum iuris ciuilis, tum rei militaris, quod cum patre a puero in exercitu fuerat versatus. Corn. Nepos in Vita Cimonis, cap. II. Wir wollen auch den Plutarch anführen: er bekräftiget dasjenige nicht sehr, was man von der Dummheit, und der übeln Erziehung dieses jungen Menschen saget. **Cimon**, saget er, in dessen Leben 481 Seite, nach Amiots Uebersetzung, **hat weder dem Miltiades an Kühnheit, noch dem Themistokles an Vernunft und Weisheit nachgegeben, und es ist gewiß, daß er viel gerechter und ehrlicher, als alle beyde gewesen: denn da er in den Stücken eines Kriegsmanns, und der Tugend eines guten Heerführers nicht geringer war, als sie, so hat er sie in den Eigenschaften eines guten Statthalters und Verwalters der Stadtgeschäffte, zur Zeit, da er noch jung, und im Kriege unerfahren gewesen, gar sehr übertroffen.** Dem sey wie ihm wolle, so finden wir folgendes bey einem alten Sammler: Cimonis incunabula opinione stultitiae fuerunt referta. Valer. Max. Lib. VI. cap. IX. num. 3. Ext. p. m. 583.

Dieß betrifft die erste Beschuldigung. Die andre, ich will sagen diejenige, welche die übeln Sitten betrifft, ist nicht so leicht zu widerlegen. Plutarch bekennet, daß sich Cimon in dem Schlamme der Liebe herumgewälzet. Οὐ μὴν ἀλλὰ καὶ ὅλως φαίνεται τοῖς περὶ τὰς γυναῖκας ἐρωτικοῖς ὁ Κίμων ἔνοχος γενέσθαι. At qui apparet omnino haesisse circa mulierum libidines Cimonem. Plutarch. in Cimon. pag. 481. Er führet den Poeten Melanthes an, welcher zwo Beyschläferinnen, die Aristerie von Salamis, und die Mnestra genennet hat, in welche dieser General heftig verliebt gewesen; allein man könnte sich darüber verwundern, was er von dem Betrübnisse, über den Verlust einer rechtmäßigen Frau, anzieht; denn diese Empfindung ist nicht allezeit ein Beweis der Unkeuschheit: die allertugendhaftesten sind öfters über den Tod ihrer Ehgattinnen untröstlich. Dem sey nun wie ihm wolle, so findet man doch diese Beobachtung an eben der Stelle Plutarchs, wo von dem Beweise der Geilheit Cimons gehandelt wird: man findet auch daselbst, daß dieser trostlose Ehmann, bey solcher Gelegenheit, der Philosophen nöthig gehabt, und daß man glaubet, es habe Archelaus Trostelegien verfertiget, die über diese Materie geschrieben gewesen. Δῆλος δ' ἐστὶ καὶ πρὸς Ἰσοδίκην, τὴν Εὐρυπτολέμου μὲν θυγατέρα τοῦ Μεγακλέους, κατὰ νόμους

δ' αὐτῷ συμβιώσασαν, ὁ Κίμων ἐμπαθέστερον διατεθεὶς, καὶ δυσφορήσας ἀποθανούσης, ἄν τι δεῖ τεκμαίρεσθαι ταῖς γεγραμμέναις ἐπὶ παρηγορίᾳ τοῦ πένθους ἐλεγείαις πρὸς αὐτόν· ὧν Παναίτιος ὁ φιλόσοφος οἴεται ποιητὴν γεγονέναι τὸν φυσικὸν Ἀρχέλαον, οὐκ ἀπὸ τρόπου τοῖς χρόνοις εἰκάζων. Iam non obſcuro amore filiam Euryptolemi Megaclis filii, iuſtam tamen vxorem, eſt Cimon proſequutus, eiusque mortem tulit aegerrime, quatenus conicere licet ex ſcriptis ad leniendum luctum eius elegiis, quas Panaetius philoſophus condidiſſe phyſicum Archelaum putat, neque abſurde ducit ex temporibus coniecturam. Plutarch. in Cimone, pag. 481. Wir wollen im Vorbeygehen ſagen, daß ein Gerüchte herum gegangen, es habe Cimon ſeine Ehfrau, des Callias Tochter, da er entdeckt, daß ſie ſich im Ehbruche verwickelt, hinrichten laſſen. Die Lehrer der Redekunſt, haben hierüber viel Reden gehalten: Siehe die XXIV Controvers des Seneca, 243 S. bey mir; der Titel derſelben enthält folgende Worte: Callias ſordide diues natus redemit eum a republica et pecuniam ſoluit, eique filiam ſuam collocauit, quam ille deprehenſam in adulterio, deprecante patre occidit. Ingrati reus eſt. Denn ſie haben voraus geſetzet, daß er der Undankbarkeit unter dem Vorwande beſchuldiget worden, weil er durch die Heirath dieſer Frau, das Mittel erhalten, die Schulden zu bezahlen, um welcher willen er in dem Gefängniſſe gehalten worden. Einige ſagen, es ſey dieſes ein erdichteter Fall, deſſen Art die Lehrer der Redekunſt verändert hätten, um ihre ſinnreichen Einfälle deſto beſſer anzubringen. Rutgerſius, Variar. Lect. Lib. I. cap. IX. pag 43. Dieß könnte ſeyn; allein die Urſache, worauf man ſich gründet, ſcheint mir nicht überzeugend zu ſeyn. Callias, ſaget man, hat die Geldbuße bezahlt, nicht, um dadurch ſeiner Tochter den Vortheil der Heirath mit dem Cimon zu verſchaffen; ſondern um ſich ſelbſt das Glücke zuwege zu bringen, ſich mit der Elpinice, Cimons Schweſter, zu verheirathen. Könnte nicht jemand antworten, es habe Callias bey Auszahlung der funfzig Talente, wegen dieſer beyden Heirathen einen Vertrag gemacht; ich will ſagen, daß er den Cimon genöthiget, ihm die Elpinice zu geben, und ſeine Tochter zu heirathen? Es findet ſich hierüber große Verwirrung bey den Schriftſtellern; denn Tzetzes erzählet, Chil. I. Hiſtor. XXII. es habe Callias Cimons und der Iſodice Sohn, funfzig Talente bezahlt, die Strafe von ſeinem Vater abzuwenden: daß er bey ſeiner Schweſter geſchlafen hatte. Wir wollen dieſe Blutſchande kühnlich unter die Unzüchtigkeiten Cimons ſetzen. Die Trunkenheit betreffend, ſo ſehe ich nicht, daß ſich Plutarch ſehr angelegen ſeyn läßt, ihn dießfalls zu entſchuldigen; er ſaget nur, daß ſie ihn nicht gehindert, große Thaten zu verrichten. Hier ſind ſeine Worte: Et feruntur triti Eupolidis de Cimone hi verſus:

> Malus haud erat: ſed negligens, bibaxque erat:
> Aliquando dormitauit et Lacedaemone,
> Solam relinquens Elpinicen hic ſuam.

Equidem ſi ſocors ille ebrioſusque tot vrbes cepit, tot victorias reportauit: vtique ſobrius et attentus rebus ſi fuiſſet, nemo rebus geſtis eum neque priorum neque poſteriorum graecorum antecelluiſſet. Plutarch. in Vita Cimonis, p. 177. Tom. II. Edit. de Anno 1592. So lautet das Griechiſche des Eupolis: Κακὸς μὲν οὐκ ἦν, φιλοπότης δὲ κἀμελής. Κἀνίοτ' ἀπεκοιμᾶτ' ἂν ἐν Λακεδαίμονι, Κἂν Ἐλπινίκην τήν δε καταλιπὼν μόνην.

(D) Ich hätte viel Dinge, wegen ſeiner Heirath mit ſeiner Schweſter, zu ſagen.] Der Umgang Cimons und der Elpinice, wird verſchiedentlich erzählet: einige ſehen denſelben als eine erlaubte Sache an, andre als eine unerlaubte. Cornelius Nepos iſt von den erſtern: Neque enim Cimoni fuit turpe Athenienſium ſummo viro, ſororem germanam habere in matrimonio: quippe quum ciues eius eodem vterentur inſtituto. Alſo redet er in der Vorrede. Habebat autem, ſaget er im I Cap. des Lebens Cimons, in matrimonio ſororem ſuam germanam, nomine Elpinicen, non magis amore quam more ductus; nam Athenienſibus licet, eodem patre natas, uxores ducere. Athenäus redet auf eine ganz entgegengeſetzte Art davon: er ſaget, daß Cimon wider die Geſetze bey der Elpinice geſchlafen habe. Ich habe ſeine Worte in der Anmerkung (N) des Artikels Perikles angeführet. Ich habe einen Mann angeführt, nach deſſen Vorgeben Cimon wegen dieſes ſchändlichen Umganges einer verdrießlichen Strafe ausgeſetzt geweſen wären, wenn man nicht eine große Geldbuße für ihn bezahlt hätte:

> Καλλίας δὲ πεντήκοντα τάλαντα ζημιοῦται
> Ὅπως ὁ Κίμων ὁ πατὴρ μηδὲν δεινόν τι πάθῃ
> Ἕνεκα γάμων τῶν αἰσχρῶν τῆς ἀδελφομιξίας.
>
> Decies talenta quinque multam Callias
> Soluit, Cimon ne quid mali pateretur ob
> Turpes ſororis atque fratris nuptias.
>
> Tzetzes, Chil. I. Hiſt. XXII.

Rutgerſius, welcher dieſe Stelle, und nach dieſem des Athenäus ſeine, als zwey Zeugniſſe anführet, welche die Beſtrafung dieſer Blutſchande Cimons beſtätigen, zieht wegen eben dieſer Sache drey andre Schriftſteller, den Andocides, Suidas und Varin an. Der erſte verſichert, daß Cimon die Strafe des Oſtracismus erlitten, weil er wider die Geſetze bey ſeiner Schweſter geſchlafen, οἵτινες ἐξοστράκισαν Κίμωνα διὰ παρανομίαν ὅτι τῇ ἀδελφῇ τῇ ἑαυτοῦ συνῴκισε. Andocides, in Orat. contra Alcibiadem, apud Rutgerſ. Variar. Lect. Lib. I. cap. IX. p. 39. Nach dem Suidas, iſt er wegen des Beyſchlafs mit ihr angeklagt, und dieſer Uebelthat wegen mit ihr verbannt worden. Suidas, in Voce Κίμων et Ὀστρακισμός. Varin beobachtet ebendaſſelbe. Varinus, in Voce Ὀστρακίνδα. Allein er ſetzet aus einem Gedächtnißfehler Ariſtides, anſtatt Cimon. Alle dieſe Scribenten erzählen Träume, wenn wir dem Rutgerſius auf der 39 S. Λυροῦσι, ſeiner Var. Lect. glauben wollen: er ſetzet ihnen entgegen, daß die Geſetze der Athenienſer, die Heirath zwiſchen Brüdern und Schweſtern vom Vater erlaubt, welches er mit dem oben angeführten Zeugniſſe des Cornelius Nepos, mit dem Zeugniſſe des Philo, περὶ τῶν ἀναφερομένων ἐν εἴδει νόμων, und dem Zeugniſſe des Scholiaſten Ariſtophanes, in Nub. Act. V. Sc. II. pag. m. 168. beweiſt. Er führet dieſe Worte des Minutius Felix, Athenis cum ſororibus legitima coniugia, und den Seneca an, welcher in ludo de morte Claudii geſaget, Athenis dimidium licet, Alexandriae totum, und den Plutarch, welcher im Themiſtokles, zu Ende auf der 128 Seite anführt, daß Archeptolis, des Themiſtokles Sohn, die Mneſiptoleme, ſeine leibliche Schweſter, geheirathet hat. ὁμοπάτριον, eodem patre genitam. Er wendet noch andre Mittel an, er giebt vor; daß der Oſtracismus nicht gebraucht worden, die Laſter zu beſtrafen, ſondern nur den Glanz einer beneideten Tugend zu mindern, und er läßt die Veränderungen derer ſehen, welche ſagen, daß Cimon geſtraft worden. Einige geben vor, er ſey verbannet worden; und andre, man habe ihn zu einer Geldbuße von 50 Talenten verdammt. Einige verſichern, daß er zu dieſer Geldbuße, wegen des Fehlers ſeines Vaters verdammt worden, und er führet uns deswegen verſchiedene Schriftſteller, den Herodotus, Cornelius Nepos, Seneca den Vater, Valerius Maximus und Juſtin an. Alles dieſes ſind höchſt unnützliche und ſehr übel verſtandene Anführungen; denn ſie haben nicht die geringſte Verwandtſchaft mit der Frage, die er unterſucht, ſie betreffen keinesweges die Strafe, davon die Schriftſteller, die er widerleget, haben reden wollen. Sie haben weiter nichts verſtanden, als die Strafe, womit Cimon nach einer langen Verwaltung der Republik beleget worden. Endlich führet er noch den Demoſthenes an, welcher verſichert, daß Cimon, da er ſich die öffentliche Herrſchaft zueignen wollen, verdammt worden, funfzig Talente zu bezahlen, und daß es nur an drey Stimmen gefehlt, daß er nicht mit dem Tode ſey geſtraft worden. Demoſt. aduerſ. Ariſtocrat. pag. m 457. Er führet auch eine Stelle des h. Cyrillus im VI B. wider den Julianus an, worinnen man findet, daß ſich Cimons Beſtrafung darauf gründet; weil man ihn überzeugt gehabt, daß er nach der unumſchränkten Herrſchaft getrachtet.

Wie mich dünkt, ſo hat Rutgerſius in gewiſſen Stücken Recht und Unrecht. Er hat guten Grund zu behaupten, daß die Geſetze der Athenienſer den Mannsperſonen erlaubt, ſich mit ihren Schweſtern zu verheirathen, die nicht von einer Mutter geweſen, und daß die Heirath mit der Elpinice, zu der Verbannung Cimons nicht Urſache gegeben. Allein er hat Unrecht, dem Athenäus dasjenige beyzumeſſen, was er ihm beymißt. Athenäus beſchließt die umſtändliche Beſchreibung von den Unreinigkeiten des Perikles, mit der Begebenheit der Elpinice. Dieſer Beſchluß enthält vier Dinge: 1, daß Cimon dieſer Schweſter höchſt ſträflicher weiſe genoſſen; 2, daß er ſie nach dieſem mit dem Callias verheirathet; 3, daß er verbannt worden; 4, daß Perikles, weil er ihn wieder zurück kommen laſſen, mit dem Genuſſe der Elpinice belohnet worden. Dieß iſt es, was Athenäus ſaget; allein dieß heißt nicht geſagt, daß Cimon darum ins Elend gewieſen worden, weil er ſeine Schweſter gebraucht. Rutgerſius iſt alſo zu tadeln, daß er der Ueberſetzung der griechiſchen Worte dieſes Scribenten einen Zuſatz eingeſchaltet, den er nicht darein hätte ſetzen ſollen. Man findet ihn in den Klammern der folgenden Worte: Cum Cimon Elpinice ſorore quam poſtea Calliae elocauit contra leges abuteretur, ac (ob id) in exilium pulſus eſſet. Rutgerſius Variar. Lect. pag. 138. Dalechamp in ſeiner Ueberſetzung des Athenäus, hat das ob id nicht dazu geſetzt. Er iſt nicht der einzige, der ſich hierinnen betrogen. Wower in Minuc. Felicem, pag. m. 304. George Caſpar Kirchmaier, in Cornel. Nepot. Cimon. pag. m. 242. und verſchiedene andre, meſſen dem Athenäus ebendaſſelbe bey. Das ſchlimmſte iſt, daß ſie es auch dem Plutarch Schuld geben, ob er gleich ſehr deutlich geſaget hat, daß die Urſache von dem Oſtracismus Cimons, der Verdruß geweſen, den man wegen einer Beſchimpfung gefaſſet, welche die athenienſiſchen Soldaten in Lacedämon erlitten hatten. Plutarch. in Cimone, pag. 489. Dieſer Verdruß hat die üble Neigung erneuert und verdoppelt, die man gegen den Cimon gefaßt hatte, welcher von ſehr langer Zeit, wegen allzu vieler Freundſchaft, gegen die Lacedämonier verdächtig, und der Partey des Volks verhaßt war, (ebend. 488 Seite,) weil er ſich bemühet hatte, die Gewalt des Areopagus wieder herzuſtellen, und die Richterſtühle mit Edeln zu beſetzen, die ihnen das Volk entzogen. Die Urſache, welche diejenigen betriegen können, die ich hier tadle, iſt ſehr ſchwach. Plutarch erzählet, daß die Beſtrebungen zur Wiederherſtellung der Ariſtokratie zum Murren, wider den Cimon Anlaß gegeben, daß man das Volk wider ihn aufgehetzt, und die Läſterungen wegen ſeines Umgangs mit der Elpinice erneuert. Ebendaſelbſt A. Iſt dieß wohl eine tüchtige Urſache, zu behaupten, daß uns dieſer Schriftſteller belehre, es ſey dieſer Umgang die Urſache von der Verbannung Cimons geweſen? Muß man nicht bekennen, daß unzählige Schriftſteller dasjenige übel unterſuchen, was ſie anführen, und daß man ſehr wenige darunter findet, die richtig ſind?

Man giebt zu, wird man zu mir ſagen, daß Athenäus, daß Plutarch dasjenige nicht geſagt haben, was ihnen verſchiedene beymeſſen; aber deswegen bleibt es dennoch wahr, daß Cimon wegen des Umganges mit der Elpinice verbannet worden. Ich antworte, daß wir wegen dieſer Sache kein ander Zeugniß, als des Redners Andocides, übrig haben; denn man kann glauben, daß ſich Suidas auf ihn gründet: und den Varin, (das iſt, Varinus Phavorinus,) betreffend; ſo iſt ſein Zeugniß nicht von dem geringſten Gewichte; er hat zu Anfange des XVI Jahrhunderts gelebet. Wir wollen alſo ſehen, was man für Staat auf den Andocides zu machen hat, und dabey erinnern, daß ſich ein Redner kein Gewiſſen gemacht, die Sachen nach dem Nutzen ſeiner Sache zu vergrößern oder zu vergeringern. Er verdunkelt die Umſtände, die ihm nicht anſtändig ſind; er nimmt das Zufällige für die Hauptſache, oder dasjenige für was zufälliges, was die Hauptſache iſt. Andocides hat entweder durch das Leſen, oder durch die gemeine Sage, gewußt, daß Cimons Feinde, ihn nach ihrem ganzen Vermögen verſchrieen, wenn ſie gearbeitet haben, ihm die Verbannung über den Hals zu ziehen. Sie deckten alle Fehler ſeiner Jugend auf, und vornehmlich haben ſie den alten Geſtank von dem Umgange mit der Elpinice wieder aufgerührt. Er iſt verbannet worden, nicht dieſerwegen; ſondern weil man ihn wegen allzu großer Herrſchſucht in Verdacht gehabt, und ſeine Ergebenheit für die Angelegenheit der Lacedämonier gehaſſet hat. Es diente dem Andocides zu nichts, dieſe wahre Urſache der Verbannung zu berühren; dieſerwegen hat er nicht davon geredet: weil es ihm aber ſehr nützlich war, vorzuſtellen, wie ſcharf ihre Vorfahren die ärgerlichen Sitten geſtraft hätten, ſo iſt er allein bey den Vorwürfen des böſes Lebens ſtehen geblieben, die von Cimons Feinden angeführet worden, und froh geweſen, dieſelben als die einzige Urſache der Verbannung dieſes großen Mannes anzugeben. Allein, wird man weiter einwenden, ſaget denn Tzetzes nicht, daß eine Menge Schriftſteller erzählet haben: es habe Callias, Cimons und der Iſodice Sohn, funfzig Talente, zur Abwendung des Unglückes, bezahlt, welchem ſein Vater, wegen ſeiner Heirath mit der Elpinice, ausgeſetzt geweſen? Ich bekenne, daß er dieſes ſaget:

Τὸ δ' ὅσοι ταῦτα γράφουσι, μακρόν ἐστί μοι λέγειν,
Ἔστι γὰρ πλῆθος ἄπειρον τῶν ταῦτα γεγραφότων,
Οἱ κωμικοὶ, καὶ ῥήτορες, Διόδωρος καὶ ἄλλοι.

Quot ista tradant, longum id esset exequi,
Nam sunt eorum plurimi, qui haec scripserunt,
Diodorus, alii, Comici, atque Rhetores. Tzetzes, Chil. I. Hist. XXII, beym Rutgers. Var. Lect. L. I, c. IX, p. 37, 38.

Allein zum I, ist kein Schriftsteller übrig, welcher eines Callias, eines Sohnes Cimons, gedächte, noch erzählte, daß ein Sohn Cimons für seinen Vater bezahlt hätte. Zum II, geben uns die Schriftsteller, die uns übrig sind, Anlaß, an diesen Geschichten zu zweifeln, und also dörfen wir uns keine große Rechnung auf das Zeugniß eines solchen Poeten machen, der in einem von dem Alterthume weit entfernten Jahrhunderte gelebet hat. Zum III, bitte ich, zu beobachten, daß er hauptsächlich comische Poeten und Redner anzeiget, Leute, die mit den Umständen spielen, und dieselben nach ihrer Phantasie einrichten. Endlich sage ich, daß es denen Schriftstellern, die ein wenig gründlicher als Tzetzes sind, gewöhnlich ist, verschiedene Scribenten zu Ende einer langen Erzählung anzuführen, ob gleich diese Schriftsteller nur den Inhalt dieser Erzählung anführen. Wir können also voraussetzen, daß diese große Anzahl Schriftsteller, wohin uns Tzetzes verweist, bloß von den verbothenen Liebeshändeln Cimons und der Elpinice geredet haben.

Es ist mir noch eine andere Schwierigkeit zu untersuchen übrig. Wenn es in Athen erlaubt gewesen, seine Schwester zu heirathen, die nicht von einer Mutter gewesen, woher kömmt es denn, daß Cimon wegen einer solchen Heirath so verlästert worden? Ich antworte, vermuthlich hat sich die wider ihn entstandene Lästerung nur auf die Voraussetzung gegründet, daß er bey Elpinicen geschlafen, ehe er sie geheirathet gehabt. Plutarch führet uns dahin; denn nachdem er im Cimon auf der 480 S. F. beobachtet hat, daß man den Cimon wegen eines übeln Umganges mit seiner Schwester schuldig geglaubt: so setzet er dazu, daß andere sagten; sie sey seine Ehfrau gewesen, und habe ihn, da sie keine anständige Partie finden können, weil sie arm gewesen, ihren Bruder zu ihrem Ehmanne erwählet. Εἰσὶ δ' οἱ τὴν Ἐλπινίκην, οὐ κρύφα τῷ Κίμωνι, φανερῶς δὲ γημαμένην συνοικῆσαι λέγουσιν, ἀξίου τῆς εὐγενείας νυμφίου διὰ τὴν πενίαν ἀποροῦσαν. Sunt qui Elpinicen non clam cum Cimone, sed aperte ferant contractis nuptiis vt vxorem habitasse, quod sponsum pro generis dignitate non inueniret ob inopiam. Ebendas. 481 S. A. So gewiß dergleichen Historien seyn können, so können wir dennoch zu Folge dieser Worte versichert seyn, daß Cimon seiner Schwester genossen hat, ohne daß sie seine Ehfrau gewesen. Plutarch de his, qui sero a Numine puniuntur, auf der 552 S. setzet voraus, daß man gegen den Cimon wegen des Umganges mit seiner Schwester einen peinlichen Proceß habe anstellen können. ἢ Κίμωνα συνόντα τῇ ἀδελφῇ διώξας εἷλεν: aut Cimonem cum sorore concumbentem in iudicio reum tanti criminis peregisset. Sie sind beyde von verliebtem Temperamente gewesen; ist er unkeusch gewesen, so ist sie nicht keusch gewesen. Sie sind sehr jung gewesen, sie haben bey einander gewohnet: man urtheile, ich bitte, ob sie sich haben enthalten können? Dergleichen Umgänge dauern nicht lange, daß die Welt nicht Verdacht davon bekömmt, die Lästerung machet die ganze Stadt gar bald davon voll: hier ist der verlästerte Cimon. Es ist wahrscheinlich, daß er, um sich vor den Stachelschriften in Sicherheit zu setzen, und sich gleichwohl der Annehmlichkeiten dieses Umganges nicht zu berauben, dasjenige gethan hat, was die Gesetze erlaubten; ich will sagen, daß er die Elpinice geheirathet. Er hat es gemacht, wie viele andere, welche ihre Beyschläferinnen heirathen, die sie entehret haben. Dieß ist in Ansehung der Obrigkeiten eine Ersetzung der Ehre, aber nicht in Ansehung der Privatpersonen: diese fahren fort, die Fehler durch ihre Satiren zu bestrafen: die Gelegenheit ist allemal da; es ist eine übel verharschte Wunde, die sie auf eine boshafte Art wieder aufreißen, wenn sich die Gelegenheit dazu eräuget. Man muß sich also nicht verwundern, daß sich Cimons Feinde seine alte Schande so oft zu Nutzen gemacht, wenn sie ihn haben kränken oder verfolgen wollen. Wenn ihm die Geschichtschreiber vortheilhaft gewesen, so haben sie die Sache nur von der schönen Seite angesehen. Sie haben die Vorbereitungen zur Heirath ausgelassen, und sich begnüget, zu sagen, daß Elpinice seine Ehfrau gewesen. Cornelius Nepos ist diesem Wege blindlings gefolget, wie diejenigen andern Leute, deren Plutarch gedenket. Itzo kann man leicht sehen, da man weis, was die Gesetze zu Athen erlaubt haben, daß man sagen können: es habe unser Cimon durch den Umgang mit seiner Schwester die Gesetze übertreten. Wenn man mich fraget, warum er sie nicht so gleich geheirathet, da er sie zu lieben angefangen hat, so werde ich antworten, daß es darum geschehen, weil sie arm gewesen. Er hat sich lieber ohne einige Verbindung ergötzen wollen, die ihm hinderlich gewesen wäre, sich mit einem reichen Mägdchen zu verheirathen, wenn sich die Gelegenheit angebothen hätte. Da aber die Schande seines Umganges auf ihn fiel, so hat er sich anders entschließen, und den Concubinat in einen Ehstand verwandeln müssen. Wir sehen dergleichen Veränderungen sehr oft.

Untersuchung der Critik des Muretus.

Es war mir nicht eingefallen, daß man sich dieser Unterscheidung bereits bedient gehabt, die ich so gleich gemacht habe; allein da ich zwey Capitel des Muretus von neuem überlas, wo er den Cornelius Nepos tadelt, so habe ich gefunden, daß sie der lateinische Uebersetzer Plutarchs vor länger, als hundert Jahren, gebraucht hat. Wir wollen den Inhalt dieser Critik ein wenig besehen. Muretus saget im VII B. I Cap. Var. Lect. auf der 989 S. bey mir, daß er sich verwundert hätte, da er in dem Cornelius Nepos gelesen, daß es dem Cimon keine Schande gewesen, seine leibliche Schwester zu heirathen, weil der Gebrauch der Athenienser dieses erlaubt hätte; denn er erinnere sich nicht, daß ein einziger anderer Schriftsteller eine solche Sache von den Atheniensern gesaget habe. Er hat hierüber aufmerksam nachgedacht, und sich der Rede des Andocides erinnert, worinnen gesaget wird, daß Cimon wegen dieser Heirath als ein Uebertreter der Gesetze verbannt worden; er hat also geglaubt, in dem Cornelius Nepos einen Fehler zu finden. Zwey oder drey Jahre darauf, (ebendas. XV B. V Cap. 1138 S.) hat man die Schutzschrift dieses alten Geschichtschreibers in den Noten über den Plutarch ans Licht treten sehen. Siehe die Noten Xylanders und des Cruserius über die Leben Plutarchs 40 S. Der Vertheidiger bedienet sich zweyer Mittel. Er saget 1) daß Cimon nur darum verbannt worden, weil er eher mit seiner Schwester zu thun gehabt, als sie seine Ehfrau gewesen: 2) daß der Sohn des Themistokles seine Schwester vom Vater geheirathet, wie es Plutarch bezeuget, und daß also Cornelius Nepos nicht der einzige gewesen, der den Atheniensern einen solchen Gebrauch Schuld gegeben. Die erste Beobachtung wird durch das Wort, παρανόμως, contra leges, bestätiget, dessen sich ein Schriftsteller bedienet hat, da er von diesem Umgange redet, (Athenäus im XIII B.) ein Wort, welches unnützlich gewesen wäre, wenn die atheniensischen Gesetze in keinem einzigen Falle erlaubt hätten, bey seiner Schwester zu schlafen. Muretus hat geantwortet, es wäre nicht unbekannt, daß die atheniensischen Gesetze die Heirath einer Schwester, die nicht von einer Mutter gewesen, mit ihrem Bruder erlaubt hätten. Siehe das V Cap. des XV B. seiner verschiedenen Lectionen. Theon, verfolget er, hat mich davon in seinen Noten über den Aristophanes belehret; und ich habe in dem Philo den Unterschied unter dem Solon und Lykurgus gelesen: dieser erlaubet, seine Schwester von der Mutter zu heirathen, jener erlaubet, seine Schwester von Vater zur Ehfrau zu nehmen; allein ich weis nicht, daß sie erlaubt hätten, die Schwestern vom Vater und von der Mutter zu heirathen; und wenn Elpinice nicht Cimons Schwester von der Mutter gewesen: so ist es ein Schnitzer vom Cornelius Nepos, daß er sie sororem germanam genennt, und man hätte keine gerechte Ursache gehabt, den Cimon zu verbannen; denn dieß ist keine Blutschande, sondern eine bloße Hurerey gewesen, wenn man bey einer Frauensperson schläft, welche die Gesetze zur Ehfrau zu nehmen erlauben. Der Zusatz des Wortes παρανόμως beweist nichts. Es wäre eben so viel, als wenn jemand zu mir sagen wollte, daß Cicero den Ausdruck, nefarie, nicht gebraucht haben würde, da er von der Unternehmung des Catilina redet, wenn es in keinem einzigen Falle erlaubt wäre, wider sein Vaterland Verrätherey anzuspinnen. Nam illud quidem argumentum ex Athenaeo, non fuisse additurum, παρανόμως, nisi idem fieri posset etiam οὐ παρανόμως, aeque bellum est, ac si quis, quia Cicero alicubi dicit, Catilinam pestem patriae nefarie moliri, colligat, idem non semper nefarie, sed interdum etiam sine scelere fieri posse. Muret. Var. Lect. Libr. XV. cap. V. pag. 1138, 1139. Muretus schließt, daß Elpinice und Cimon einerley Vater und eine Mutter gehabt; und daß dieses die Ursache gewesen sey, warum man ihre Hochzeit als eine Uebertretung der Gesetze angesehen habe. Er setzet dazu, daß der heil. Cyrillus im VI B. wider den Julianus, dem Cimon diese Heirath nicht als eine schändliche That vorgeworfen haben würde, wenn sie den Gebräuchen der Athenienser gemäß gewesen wäre. In diesem Falle hätte er den Solon verdammen müssen, und nicht den Cimon.

Wir wollen einige Noten über diesen Streit des Muretus machen. I. Ist es so natürlich, die Beobachtungen des Scholiasten Aristophans und des Philo mit der Beurtheilung des Cornelius Nepos zu verbinden, daß man sich nichts anders einbilden kann, als es habe sie der Kunstrichter nur darum ausgelassen, weil sie ihm unbekannt gewesen. Ich berufe mich hier auf das Gewissen aller Gelehrten. Mit ihrer Erlaubniß, meine Herren: glauben sie wohl, daß ein geschickter Mann, der dasjenige für eine Lügen schilt, daß Cornelius Nepos gesagt, es sey nach den Gesetzen der Athenienser erlaubt gewesen, seine Schwester zu heirathen, die nicht von einer Mutter gewesen, sich damit begnüget, den Andocides anzuführen, und sein Capitel damit zu beschließen; wenn er dasjenige weis, was ein Ausleger des Aristophanes und des Philo behauptet haben? Glauben sie, daß, wenn er sich erinnert hätte, daß sie uns sagen: es sey in Athen erlaubt gewesen, seine Schwester zu heirathen, die eine andere Mutter gehabt; er seine Betrachtungen nicht darüber angestellet, und den Cornelius Nepos so eilfertig verlassen haben würde, ohne daß er der Welt von einem so merkwürdigen Unterschiede Nachricht gegeben hätte, als dieser ist, den man unter den Gesetzen des Lykurgus, und unter den Gesetzen Solons sieht, welche die Heirathen der Brüder mit ihren Schwestern betreffen? Ich bin versichert, daß sie, wenn sie aufrichtig reden wollen, mit Nein antworten werden: und daß, wenn Muretus diese Anmerkungen nicht mit einfließen lassen, die einzige Ursache davon gewesen, daß er dasjenige noch nicht gewußt, was ihn Theon und Philo nach diesem gelehrt haben. Wir wollen also sagen, daß er in dieser Stelle seiner Antwort gegen den Vertheidiger des Cornelius, ego autem non eram nescius, licuisse Atheniensibus sorores eodem patre, dumne eadem matre, natas vxores ducere. Docuerat me id Theon - - - docuerat me id Philo, (Var. Lect. Libr. XV. cap. V.) der Schwachheit vieler Gelehrten untergelegen hat, welche von ihrer Eitelkeit das aufrichtige Bekenntniß nicht erhalten können, das sie ihren Beurtheilern einiges Licht schuldig sind: (siehe die Anmerkung (E) bey dem Artikel **Marcioniten.**) sie mögen nun diese Verbindlichkeit gegen sie haben, weil man es aus ihren Werken genommen; oder weil man darinnen Dinge gesehen hat, welche zu Nachforschungen Anlaß gegeben haben, die man außer diesem nicht unternommen haben würde. Dasjenige, was mich in meinen Gedanken bestätiget, ist; daß er, wenn er damals gewußt hätte, was diese beyden Scribenten gesaget haben, die Unrichtigkeit seiner Critik gesehen haben würde: denn es hätte ihm nicht unbekannt seyn können, daß der Geschichtschreiber, den er tadelt, ganz deutlich voraus setzet, es sey Elpinice Cimons Schwester, aber nicht von einer Mutter gewesen. Habebat in matrimonio sororem germanam suam, nomine Elpinicen: non magis amore quam patrio more, ductus. Nam Atheniensibus licet eodem patre natas vxores ducere. Corn. Nepos, in Vita Cimon, cap. I. Man hätte ihn also weiter nichts, als ein uneigentliches Wort beymessen können, indem man behauptete, daß soror germana eine vollbürtige Schwester vom Vater und von der Mutter bedeute. II. Muretus hat diese Note der Sprachlehre nicht vergessen, da er dem Vertheidiger geantwortet; allein wer sollte glauben, daß ein zierlicher Schriftsteller zur Zeit des Augustus nicht gewußt hätte, daß soror germana eine Schwester vom Vater bedeuten könne? Man hat dem Muretus gewiesen, daß seine Critik übel gegründet ist. Wowerus in Minuc. Felic. p. m. 304. und Rutgersius, Var. Lect. Libr. I. cap. IX. pag. 41. III. Er hat sich fälschlich eingebildet, daß, weil es erlaubt gewesen, seine Schwester von einer andern Mutter zu heirathen, es deswegen keine strafbare Uebelthat gewesen, wenn man sich außer dem Ehstande mit derselben besudelt hätte. Man muß voraussetzen, daß die Gesetze, indem sie gewisse Dinge erlauben, diejenigen nicht von der Schande befreyen, die sie begehen. Ich bin gewiß, daß wenig Leute unter den Atheniensern sich derselben bedient haben, wie Cimon, und daß das gemeine Wesen von dieser Art der Heirath geärgert worden. Man hat dabey, wenn ich mich nicht betriege, etwas verhaßtes und ärgerliches gefunden.

funden. Man hat also die That eines Menschen als eine abscheuliche Sache angesehen, der seine eigne Schwester gemisbrauchet, und, da er die Erlaubniß gehabt, dieselbe zu heirathen, mit derselben lieber im Concubinate leben wollen. IV. Der aus dem Worte παρανόμως gezogene Grund hätte besser widerleget werden können; man hätte den Athenäus selbst anführen können, welcher an einem Orte saget, es sey Alcibiades angeklaget worden, daß er in seiner Liebe gegen das Frauenvolk die Gesetze nicht beobachtet, weil er bey seiner Mutter, bey seiner Tochter und bey seiner Schwester geschlafen. Παράνομον εἶναι λέγων καὶ εἰς γυναῖκας καὶ εἰς τὴν ἄλλην δίαιταν: συνεῖναι γάρ φησιν αὐτὸν καὶ μητρὶ καὶ θυγατρὶ καὶ ἀδελφῇ ὡς Πέρσας. Dicens contra leges eum et feminarum congressu abuti, et reliquam vitae partem agere: esse NAMQVE illi cum matre, filia, sorore, more Persarum, stupri consuetudinem. Athen. Libr. V, cap. XX, p. 220. (†) V. Dasjenige, was den heil. Cyrillus betrifft, ist sehr schwach. Hier sind die Worte des Muretus im XV B. V Cap. seiner verschiedenen Lectionen auf der 1139 S. bey mir: Postremo sanctissimus et eruditissimus vir Cyrillus Alexandrinus libro sexto aduersus Iulianum, non furtiuos concubitus, sed nuptias cum sorore, Cimoni, vt scelus nefarium obiicit: non facturus, si id apud Athenienses legitimum et vsitatum fuisset. Tunc enim accusari Solonem oportuerat, qui id permisisset, non ciuem, qui patriae suae legibus paruisset. Wenn der heil. Cyrillus nur von der Heirath geredet hat, so ist deswegen nicht zu sagen: daß Cimon seine Schwester nicht gemisbrauchet hätte, ehe er sie geheirathet hat. Ueberdieß giebt es Vergünstigungen, die der Ehrbarkeit so zuwider sind, daß diejenigen höchst tadelnswürdig sind, die sich derselben bedienen; und ist es denn nach diesem nicht augenscheinlich, daß sich dieser Kirchenvater hauptsächlich vorgesetzt, das Heidenthum wegen der öffentlichen Unordnungen zu beschämen, die darinnen vorgiengen? Ist es nicht offenbar, daß er die Republik Athen in Solons Person angreifen wollen?

(†) Weil Muret den Cornelius Nepos getadelt, daß er gesagt, Cimons Heirath mit seiner Schwester Elpinice sey den atheniensischen Gesetzen gemäß gewesen: so wurde er dieses Tadels wegen gleichfalls getadelt. Xylander behauptete, Cornelius Nepos hätte Recht; und damit er dem Muret, welcher Cimons Verbannung, als einen Beweis seiner Meynung anführte: antwortete, so sagte er, Cimon wäre nicht darum verbannet worden, weil er seine Schwester geheirathet, sondern darum, weil er mit ihr vor der Verehligung zu thun gehabt hätte. Er unterstützte dieses mit einer Stelle, wo Athenäus saget: Cimon habe sich seiner Schwester wider die Gesetze παρανόμως bedienet, woraus er schließt, es müsse also eine Art eines Umgangs mit Elpinicen gegeben haben, welchen die Gesetze dem Cimon nicht verbothen; denn wenn das nicht gewesen wäre, so würde Athenäus ganz schlechtweg gesagt haben, Cimon habe mit seiner Schwester Umgang gehabt. Muret erwiederte, wenn das παρανόμως des Athenäus erwiese, daß es Umstände gegeben, wo der Umgang mit einer solchen Schwester, als Elpinice, erlaubt gewesen: so würde das nefarie, dessen sich Cicero bedienet, wenn er von des Catilina Verschwörung redete, auch beweisen, daß es Umstände gäbe, wo man ohne Verbrechen sich wider sein Vaterland verschwören könnte. Dieser Beweis des Xylanders, saget Herr Bayle, *könnte besser widerleget werden. Man hätte den Athenäus selbst anführen können, welcher irgendwo saget: Alcibiades sey angeklaget worden, daß er in seiner Liebe gegen das Frauenzimmer nicht die Gesetze beobachtete; weil er bey seiner Mutter, bey seiner Tochter, und seiner Schwester schliefe.* Mir scheint es, daß des Herrn Baylens Beweis noch vielweniger gilt, als des Muretus seiner. Athenäus wendet den Ausdruck παρανόμως nicht bey des Alcibiades Umgange mit seiner Mutter, seiner Tochter und seiner Schwester an. Er saget nicht, daß er bey ihnen, in *solchen Umständen*, schliefe, *die von den Gesetzen nicht bestätiget wären*; συνεῖναι αὐταῖς παρανόμως. Dieß müßte seyn, wenn es der Anmerkung des Herrn Bayle einigen Nachdruck geben sollte. Er saget, Alcibiades überträte die Gesetze in dem Umgange, den er mit Frauenzimmer hätte, und führet davon die strafbare Liebe dieses Schülers des Sokrates gegen seine Mutter, seine Schwester u. s. w. an, wovon er schlechtweg saget, er schliefe bey ihnen, ohne weiter etwas hinzu zusetzen. Wenn Muret diese Ursache angeführet hätte: so würde ihm Xylander haben antworten können. Das Beyspiel, welches ihr anführet, bekräftiget meine Meynung mehr, als daß es solche entkräftet. Athenäus bedient sich des Worts παρανόμως an diesem Orte in eben dem Verstande, welchen ich diesem Ausdrucke in der andern Stelle gebe. Denn wenn es an sich selbst in dem Hauptbegriffe keine unerlaubte Sache ist, mit dem Frauenzimmer zu thun zu haben: so hat Athenäus anführen müssen, daß Alcibiades παράνομος εἰς γυναῖκας gewesen, um zu zeigen, daß man auch in diesem Stücke ἔννομος seyn könne; und das hat er auch gethan. Ich habe also ein Recht zu muthmaßen, daß er sich dieses Wortes in eben dem Verstande bedient habe, da er von Cimons Umgange mit Elpinicen geredet. **Crit. Anmerk.** Bibl. Franç. T. XXIX. Part. II. p. 195.

Ehe ich schließe, muß ich noch ein Wort von dem entgegen gesetzten Wege sagen, welchen Solon und Lykurgus genommen haben. Jener erlaubet die Schwestern vom Vater zu heirathen, und verbiethet die von einer Mutter. Lykurgus hingegen erlaubet es, sich mit diesen zu verehligen, und verbiethet die andern zu heirathen. Auf jeder Seite ist etwas lächerliches, und ich möchte wohl wissen, auf was für Ursachen sie ihre Unterscheidung gegründet haben; mich dünkt, sie können nicht anders, als eitel seyn; denn was könnte wohl abgeschmackters seyn, als wenn man zur Entschuldigung des atheniensischen Gesetzgebers sagen wollte, daß die Blutsfreundschaft in Ansehung der Schwestern von einer Mutter allezeit gewiß sey, an statt daß die Töchter aus der andern Ehe eines Mannes zuweilen den Kindern aus dem ersten Ehbette gar nichts angehen? Verringerte dieses die Blutschande? Ist es nicht genug, daß man glaubet, man heirathe seine Schwester? Der ägyptische Gesetzgeber spottet sehr billig des Scrupels dieser zween Griechen, und ob er gleich im Grunde groß Unrecht hat, dasjenige zu vereinigen, was sie getheilet haben: so hat er doch Recht, ihre Theilung ein Hirngespinnste zu nennen. Man lese diese Worte des Philo: Ὁ μὲν οὖν Ἀθηναῖος Σόλων ὁμοπατρίους ἐφιεὶς ἄγεσθαι, τὰς ὁμομητρίους ἐκώλυσεν· ὁ δὲ Λακεδαιμονίων νομοθέτης ἔμπαλιν, τὸν ἐπὶ ταῖς ὁμογαστρίοις γάμον ἐπιτρέψας, τὸν πρὸς τὰς ὁμοπατρίους ἀπεῖπεν. ὁ δὲ τῶν Αἰγυπτίων, χλευάζων τὴν ἑκατέρων εὐλάβειαν, ὡς ἡμίεργα διατατομένων, εὐφόρησεν εἰς ἀσέλγειαν, ἐπιδαψιλευόμενος δυσθεράπευτον κακὸν σώμασι καὶ ψυχαῖς ἀκρασίαν, καὶ παρασχὼν ἄδειαν ἁπάσας ἀδελφὰς ἄγεσθαι, τάς τε ἰδίας τοῦ ἑτέρου τῶν γονέων, τοῦδε, ἢ τοῦδε, καὶ τὰς ἐξ ἀμφοῖν, καὶ τὰς οὐ νεωτέρας μόνον, ἀλλὰ καὶ πρεσβυτέρας καὶ ἰσήλικας καὶ δίδυμοι γὰρ πολλάκις ἐγεννήθησαν, οὓς ἡ μὲν φύσις ἅμα τῇ γεννέσει διήρτησε καὶ διέζευξεν. ἡ δ᾽ ἀκολασία καὶ φιληδονία εἰς κοινωνίαν ἐκάλεσεν ἀκοινώνητον, καὶ ἁρμονίαν ἀνάρμοστον. Atheniensis Solon hoc obseruat in vterinis tantum germanis, eodem patre prognatis relinquit liberum: contra Lacedaemoniorum legislator vterinis non interdicit connubio, sed solis eodem patre genitis: at Aegyptius ridens vtriusque simplicitatem et semiperfecta placita, laxauit libidinem, et auxit in corporibus animisque insanabile malum intemperantiae, permissa licentia ducendi sorores, siue per alterutrum parentem, siue per vtrumque cognatas, maiores pariter et minores aequalesue, ne gemellis quidem exceptis, quas natura ipsa natali seiunxit, intemperantia vero societate copulauit insociabili, et male comparata iunctura. Philo, de specialibus Legibus, quae ad sextum et septimum Praeceptum Decalogi referuntur, pag. 779, 780. frankfurter Ausgabe von 1691. Hier sind drey Arten von Gesetzgebern, die Philo verdammet; allein was würde er denen geantwortet haben, die zu ihm gesagt hätten: Solon bekräftiget nur ein Gesetze, welches zur Zeit eurer Erzväter im Schwange gegangen, und vom Abraham dem Vater und Stamme aller Gläubigen ausgeübet worden? Siehe die erste Anmerkung bey dem Artikel Sara. Es ist gewiß, daß Clemens von Alexandrien Stromat. Libr. II. pag. 421. B. die Worte dieses Patriarchen eingeschaltet hat, daß man zu derselben Zeit nicht gesündiget, wenn man seine Schwester geheirathet, in so fern man nur seine Schwester von einer Mutter nicht heirathete. *

* Wer hier Lust hätte dem Herrn Bayle zu widersprechen, der könnte sagen, daß die Einsicht zweener so großen Gesetzgeber und weisen Männer hier einen Beweis abgebe: daß es nicht wider das Recht der Natur sey, auch seine leibliche vollbürtige Schwester zu heirathen; wie die Aegyptier auch wirklich geglaubt und gethan haben. Denn nimmt man beydes zusammen, was Solon und Lykurgus einzeln gelehret haben, so kömmt dieser Schluß heraus. Daß aber diese große Leute in ihren Republiken nur eins von beyden dulden wollen, kann aus verschiedenen Ursachen hergerühret haben. Der eine hat etwa gedacht, daß die Mutter bey der Hervorbringung einer Frucht den größten Antheil hätte: der andere aber hat den Vater für die Hauptursache der Erzeugung und Fortpflanzung, die Mutter hingegen nur gleichsam für die Pflegerinn und Säugamme der unzeitigen Frucht angesehen. So könnten etwa auch heutiges Tages die Naturkündiger verschiedener Meynung seyn, nachdem sie behaupteten: daß die Fortpflanzung der Thiere, entweder aus kleinen Saamenthierchen, oder aus denen in dem Eyerstocke der Weiblein schon befindlichen beseelten Puncten, geschähe. Vielleicht aber hat auch die Widerwärtigkeit zwoer Republiken, die einander immer in den Haaren lagen, viel zu diesem Unterschiede der Gesetze beygetragen. Derjenige, der sein Gesetze zuletzt gegeben, hat es mit Fleiß so eingerichtet, daß es dem anderwärts bereits vorhandenen widersprechen sollte. Der erste aber hat in seiner Stadt andere politische Ursachen haben können, diese Heirathen nicht überhaupt zu verstatten. Es würden sich viele reiche Familien, der Erhaltung ihres Vermögens wegen, allezeit in sich selbst verheirathet haben; und diese Fälle hätten sich gar zu oft zutragen können, wenn beyden Arten der Stiefgeschwister gleiche Erlaubniß gegeben worden wäre. Siehe übrigens was ich bey dem Artikel Biblis, im I Bande bey der Anmerkung (B) davon angemerket habe. G.

(E) *Er hat eine mächtige Stütze an dem Neide gefunden, den man wider den Themistokles gefasset hatte.*] Wir wollen den Plutarch anführen. Cum itaque ad rempublicam se contulisset, magno ciuium fauore exceptus est: qui satietate iam Themistoclis capti, ad summos eum honores atque magistratus euexerunt, gratum multitudini idoneumque propter mansuetudinem et simplicitatem. Haud minimum ad eam rem Aristides Lysimachi F. contulit, qui indolem ipsius ex moribus conspicatus, tanquam aduersarium cum Themistoclis vehementiae audaciaeque constituit. Plut. in Vit. Cim. Edit. Francof. Tom. II. pag. 167. Hier sind die zwo Ursachen von Cimons Beförderung sehr deutlich erkläret; seine Verdienste und das Vergnügen, den Themistokles zu kränken. Wir sehen hier die menschliche Unbeständigkeit und die Wirkungen des Neides. Man wird müde, einerley Personen lange zu bewundern, und vermöge dieses Ueberdrußes suchet man neue Personen zur Bewunderung, man wendet sich zur ersten aufgehenden Sonne, die sich nur sehen läßt. Die Republik der Gelehrten ist von diesem Geiste der Leichtsinnigkeit und der Eifersucht nicht befreyt. Siehe die Vorrede der Nouvelles Lettres contre l' Histoire du Calvinisme de Mr. Maimbourg. Man ist darinnen manchmal einem jungen Schriftsteller gewogen, weil man findet, daß ein anderer der Lobeserhebungen seit allzulanger Zeit genossen hat. Aristides, der für so gerecht gehalten wird, würde vielleicht bey einem andern Umstande zum Glücke Cimons nichts beygetragen haben; allein da man Willens war, dem Themistokles Widerwärtigkeiten zu verursachen: so hat er sich zum großen Beförderer dieses jungen Menschen aufgeworfen, der wegen seiner Liederlichkeit so verschrieen gewesen. Siehe den Plutarch, an seni sit gerenda Respublica pag. 795. C. Wenn man die Bewegungsursachen der meisten Dienste kennte, welche die Menschen einander leisten, so würde man erfahren, daß die Absicht, zu vergnügen, weniger Theil daran hätte, als die Absicht, zu kränken. Man preist diesen oder jenen eifrig an, man beschützet ihn, man befördert ihn mit vollen Sprüngen; geschieht dieses nicht darum, daß man ihn liebet, und daß uns seine Verdienste dazu zwingen? Es giebt zwo Antworten auf diese Frage, die Antwort des Mundes, und die Antwort des Herzens. Die erste spricht ja, allein das Herz antwortet also: ich erhebe diesen oder jenen so viel, als ich kann, damit ich diesen oder jenen erniedrige; so viel ich dem einen verschaffe, so viel entziehe ich dem Glücke des andern. Der Grundsatz der Naturkündiger kann auf politische Handlungen erstreckt werden, generatio vnius est corruptio alterius; allein anstatt, daß die Natur die Zeugung zu ihrer Hauptabsicht hat, und nur zufälliger weise auf die Zerstöhrung zielt: so dünkt mich, daß man sich in den Diensten des bürgerlichen Lebens die Zerstöhrung zu seiner Hauptabsicht vorsetzet; diese ist der Endzweck, die Zeugung ist nur das Mittel.

(F) Einige

(F) **Einige Zeit darauf bemeisterte er sich der Insel Scyros.**] Cornelius Nepos hat hier die Ordnung der Zeit sehr übel beobachtet; denn er setzet voraus, daß die Eroberung dieser Insel jünger, als diese zwo Schlachten sind, welche Cimon über die Persianer in einem Tage gewonnen. Cornel. Nep. in Vita Cimonis cap. II. Ich widerlege ihn nicht durch die Anführung Plutarchs, welcher diese zwo Siege nach der Ueberwindung der Insel Scyros folgen läßt, sondern durch die Anführung eines Schriftstellers, welcher die chronologische Richtigkeit besser beobachtet, als Plutarch. Dieser Schriftsteller ist Thucydides: man lese denselben im I B. auf der 53 S. bey mir; so wird man finden, daß diese Insel gleich nach demjenigen überwältiget worden, was bey dem Flusse Strymon vorgegangen ist. Dieser Fehler des Cornelius Nepos steht im Moreri und ist von den Auslegern nicht beobachtet worden, die ich zu Rathe gezogen habe. Gibertus Longolius, Janus Gebhardus, Georgius Caspar Kirchmaier.

(G) **Er hat die Flotte der Persianer bey der Mündung des Eurymedons zu Grunde gerichtet.**] Hier ist noch ein anderer Schnitzer des Cornelius Nepos, der von dem Moreri angenommen worden. Dieß ist ein geographischer Irrthum; die Ausleger haben ihn beobachtet. Man sehe den Kirchmaier über diese Stelle des Cornelius Nepos: er führet zweene andere Ausleger an, den Christian Friedrich Frankenstein, und Johann Andreas Bosius. Dieser Geschichtschreiber versichert, daß die Schlachten zur See und zu Lande, welche Cimon in einem Tage gewonnen, bey Mykale gehalten worden. Er betriegt sich, man mag gleich durch Mykale eine Seestadt in Carien, oder eine Insel von Jonien verstehen. Thesaurus Geographicus Ortelii unter dem Worte **Mykale**. Diese Stadt und diese Insel sind allzuweit von Pamphylien entfernet, als daß man den Cornelius Nepos dadurch entschuldigen könne, wenn man voraussetzet, daß er von den andern Geschichtschreibern weiter nicht abgeht, als durch die Benennung eines wahrhaftigen Orts, den sie nicht bemerkt haben. Es trägt sich sehr oft zu, daß man einer Schlacht zween oder drey Namen giebt: ein Schriftsteller betriegt sich nicht, wenn er einen von diesen Namen allen andern vorzieht, und auch der andern nicht einmal gedenket. Allein in diesem Falle muß die Schlacht bey zween oder drey Oertern geschehen seyn, deren Namen zur Bemerkung derselben dienen können. Dieses kann man nicht von Mykale und dem Flusse Eurymedon oder einem andern Theile der Küste von Pamphylien sagen. Allein die Umstände wollen, daß man bekennen muß, daß diese zwo Schlachten an dieser Küste vorgegangen sind. Ich wollte ohne Mühe glauben, daß Cornelius Nepos in diesen Irrthum durch die dunkeln Begriffe von dem Gefechte gefallen ist, welches nahe bey Mykale (Herodotus Libr. IX. cap. XCIX. u. f.) über die Persianer eben an demselben Tage gewonnen worden, da Mardonius in Beotien bey Platea, geschlagen worden.

(H) **Der Friedensschluß, der die Frucht von seinen Siegen war, kränkte den Feind grausamlich.**] Man kann nichts schimpflichers, als die Friedensbedingungen sehen, welche die Griechen ihm aufgelegt. Wir wollen den Plutarch reden lassen. Id factum regis animum ita deiecit, vt nobilem illam pacis conditionem acceperit, vti semper equi curriculo a Graeco mari abstineret, intra Cyaneas et Chelidonias insulas naui longa et aerata ne nauigaret. Callisthenes quidem non hoc pactum esse regem scribit, sed ita clade accepta perterritum fuisse, vt hoc faceret: adeoque procul a Graecia se continuisse, vt quinquaginta nauibus Pericles, triginta Ephialtes vltra Chelidonias prouecti, nullam sibi obuiam classem barbaricam habuerint. In decretis tamen, quae Craterus congessit, tanquam foederum exemplaria, ea quoque conditio tanquam conuenta ponitur. Ferunt etiam propterea aram Pacis ab Atheniensibus positam, summosque Calliae, qui legatus pacificationi praefuit, honores habitos. Plut. Tom. II. pag. 174. 175. Edit. Francf. 1592. Diodor aus Sicilien gedenket dieses Vertrags; allein er ist, was die Zeit betrifft, mit dem Plutarch nicht einig: er saget nicht, daß man denselben geschlossen, nachdem Cimon in einem Tage zweene Siege in Pamphylien erhalten hat: er setzet in des XI B. LVI Cap. diese Siege in die 77 Olympias, und in des XII B. IV Cap. den Friedensschluß in die 82 Olympias. Es ist wahr, er setzet voraus, daß ein wenig zuvor, ehe der König von Persien in diese schimpfliche Bedingungen gewilliget, die Athenienser unter der Anführung Cimons zwo Schlachten hinter einander, eine zur See und die andere zu Lande gewonnen hätten, die eine in dem Meere von Cypern, und die andere auf den Küsten von Cilicien. Die Zeitung von diesem Unsterne, fährt er fort, hat den König genöthiget, seinem Kriegsobersten zu melden, daß sie einen Frieden schließen sollten, er möchte kosten was er wollte. Sie schickten dieserwegen Abgeordnete nach Athen: ihre Vorschläge waren den Atheniensern angenehm, welche so gleich den Callias zum Haupte ihrer Bevollmächtigten benennten, und hier ist dasjenige, was beschlossen worden: Vt Graecis per Asiam ciuitatibus vniuersis, libertate ac suo iure vti permittatur. Ne Satrapae Persarum trium dierum itinere inferius ad mare descendant. Ne longa naui intra Phaselidem et Cyaneas excurratur. Haec vbi Rex et militiae praefecti rata habuerunt, Athenienses contra iurarunt, se in prouincias Artaxerxis arma non expedituros. Ebendas. pag. m. 413. Wie Diodor aus Sicilien in Bemerkung der Zeit viel richtiger ist, als Plutarch, so sind die Vorurtheile für ihn. Man muß bekennen, daß Plutarch in der Zeitrechnung kein guter Wegweiser ist; er versetzet manchmal die Begebenheiten, gleich als wenn er ein episches Gedichte verfertigte, und nach dem Lobspruche strebte, welchen Horaz dem Homer gegeben.

> \- - - In medias res
> Non secus ac notas auditorem rapit.
> Horat. de Arte Poet. Vers. 148.

(I) **Seine vornehmste Sorge, nach seiner Zurückkunft war, den Frieden wieder herzustellen, und er ist darinnen glücklich gewesen.**] Ich bin dem Plutarch im Leben Cimons auf der 490 S. und nicht dem Cornelius Nepos gefolgt, welcher zu sagen scheint, daß er vor seiner Zurückkunft in Athen nach Lacedämon gegangen, und daselbst die Irrungen dieser zwo Städte verglichen habe. Ille, quod hospitio Lacedaemoniorum vtebatur, satius existimans contendere Lacedaemonem, sua sponte est profectus, pacemque inter duas potentissimas ciuitates conciliauit. Cornel. Nepos, in Vita Cimonis, cap. II. Der Redner Aeschines beobachtet, daß Cimon, welcher zu Lacedämon das Gastfreyheitsrecht genossen, einen Stillstand auf 50 Jahre vermittelt habe, welcher aber nur 13 Jahre gedauert hat. Aeschines, de falsa Legatione, pag. m. 270. Diese Zahl ist mir ein wenig verdächtig, wenn ich betrachte, daß Thucydides, im I B. auf der 59 und 60 S. bey mir, nur eines Bündnisses von 5 Jahren gedenket. Man merke, daß die Verbannung Cimons, welche 10 Jahre dauern sollen, nur 5 Jahre gedauert hat. Cornel. Nepos, in Vita Cimonis, cap. II.

Cinyras, nach einigen König von Assyrien, oder nach andern, König von Cypern, hat nichts, das ihn berühmt machet, als daß er den Adonis mit seiner eignen Tochter, Myrrha, gezeugt hat (A). Wir wollen an einem andern Orte sagen [a], daß diese Blutschande von seiner Seite wider seinen Willen geschehen, angesehen er nicht gewußt, daß die ihm zugeführte Frauensperson die Myrrha gewesen. So bald er es erfahren, hat er sich bemüht, sie zu tödten, und es hat an ihm nicht gefehlt, daß er sie nicht getödtet hat. Man will, daß ihn der Verdruß über diese Blutschande bewogen, sich das Leben zu nehmen [b]: allein man erzählet auch andere Ursachen seines Todes; denn es sagen einige, daß er umgekommen, weil er den Preis der Musik wider den Apollo bestritten habe [c]: dieß ist geschehen, nachdem er den Griechen sein Wort nicht gehalten (B). Er sollte ihnen unter währender Belagerung vor Troja Lebensmittel verschaffen, und er hat solches nicht gethan [d]. Agamemnon hat ihn mit Vermaledeyungen überhäuft, und das schlimmste war, daß sich die Griechen zum Meister von der Insel Cypern machten, und ihn daraus verjagten [e]. Das lange Leben, welches ihm Anakreon gegeben [f], kömmt mit dem Musikstreite nicht überein, davon ich geredet habe; denn wer wollte wohl glauben, daß sich ein Greis von hundert und sechzig Jahren über diese Materie mit dem Apollo in einen Kampf hätte einlassen wollen? Die mythologische Historie ist wegen des Vaters, der Ehfrauen, der Söhne und der Töchter des Cinyras mit Veränderungen angefüllet [g]. Man giebt ihm bis auf funfzig Töchter, welche alle in Eisvögel verwandelt worden [h]: andere sagen, daß sie Juno in Steine verwandelt, die zu Stufen in der Treppe ihres Tempels gedient [i]. Er ist von dem Apollo sehr geliebt worden [k], und er hat sich so großen Reichthum erworben, daß selbiger, wie des Crösus seiner, zum Sprüchworte gediehen [l]. Außer diesem ist er sehr schön gewesen [m], und hat viel Theil an den Gunstbezeigungen der Venus gehabt. Die Kirchenväter, welche wider die Abscheulichkeiten der Heiden geschrieben, haben ihnen vorgeworfen, daß die auf der Insel Cypern verehrte Venus des Cinyras Hure gewesen (C). Der vornehmste Tempel der Venus auf der Insel Cypern ist der zu Paphos gewesen. Es war zwar eine alte Sage, daß er von dem Könige Aerias erbauet worden [n]; allein die neuere Tradition enthält, daß Cinyras denselben eingeweihet hat, und daß die Göttinn bey ihrer Geburt daselbst angeländet sey. Er ist es nicht gewesen, der die Wissenschaft von den Wahrsagungen aus den Eingeweiden der Thiere eingeführet hat; es ist Thamyras gewesen, der aus dem Lande Cilicien gekommen, worauf man eine Verordnung gemacht, daß die Nachkommen des Cinyras und des Thamyras die Aufsicht über die heiligen Gepränge haben sollten. In den folgenden Zeiten haben die letztern ihr Recht den andern abgetreten; und alsdann hat man nicht Ursache gehabt, sich darüber, als eine Unordnung zu beklagen, daß die königliche Familie nicht den Vorzug über eine ausländische Familie hätte. Tacitus bemerket [o], daß niemand als Cinyrades [p] um Rath gefragt worden. Cinyras hatte in seiner Person das Priesterthum und die königliche Würde vereiniget [q]. Daher ist es gekommen, daß nach der Zeit das Priesterthum der paphischen Venus allezeit unter den Händen eines Prinzen vom Geblüte geblieben: und dieserwegen hat Cato geglaubt, dem Könige Ptolomäus sehr vortheilhafte Anerbiethungen zu thun, wenn er ihm sagen lassen, daß ihn das römische Volk, wenn er die Insel abtreten wollte, zum Priester der Venus machen würde [r]. Man hat von einem andern Tempel geredet, welchen Cinyras auf dem Berge Libanon bauen lassen; er hatte auch drey Städte bauen lassen, [s] Paphos, Cinyreum, und Smirna: er hat dieser letztern den Namen seiner Tochter gegeben [t]. Er hat verschiedene Dinge erfunden; die Ziegel, den Hammer, die Zangen, den Hebebaum, den Ambos [u]. Er ist auch der erste gewesen, der die Kupferbergwerke auf der Insel Cypern entdeckt hat: man zählet ihn unter die alten Wahrsager [x], sein und seiner Nachkommen Grabmäler sind in dem Tempel der Venus zu Paphos gewesen, wie es Clemens von Alexandrien bemerket [y]; wenn er Philopaters Historie anführet, die vom Ptolomäus, dem Sohne des Agesarches aufgesetzt worden. Einige haben gesagt, daß er nicht auf der Insel Cypern gebohren gewesen, sondern daß er aus Assyrien dahin gekommen, wo er regiert hätte. Siehe die Anmerkung (A) des Artikels **Adonis**.

a) In den Artikeln **Adonis** und **Myrrha**. b) Hygin. Capite CCXLII. c) Suidas in Κινύρας. d) Eusthath. in Libr. X. Iliad. e) Theopompus, apud Photium, pag. 389. f) Apud Plinium, Libr. VII, cap. XLVIII. g) Siehe Meursium in Cypro, cap. IX. h) Eusthatius

b) Eustathius in Iliad. Libr. X. i) Ouidius Metamorph. Libr. VI. k) Pindar. Pyth. Od. II. l) Ebend. Nem. Od. VIII. Plato, de Legibus, Libr. II. Suidas in καταγηράσαις. m) Anthol. Libr. IV. cap. I. Hygin. capite CCLXX. n) Tacit. Hist. Libr. II. cap. III. o) Ebendaselbst. p) Nämlich derjenige, welcher von dem Cinyras abstammt. q) Scholiast. Pindari in Pyth. Od. II. r) Plutarch. in Vita Catonis. s) Lucian. de Dea Syria. t) Hygin. capite CCLXXV. v) Plinius, Libr. VII. cap. LVI. x) Clem. Alexand. Strom. Libr. I. p. m. 333. Meursius, de Cypro, pag. 110. y) Admon. ad Gent. pag. 29. Arnob. Libr. VI. pag. 193.

(A) **Er hat nichts, das ihn berühmt machet, als daß er den Adonis mit seiner eignen Tochter gezeugt.**] Nicht darum, als wenn sich nicht andere besondere Sachen in seinem Leben befänden; weil aber die Schulbücher, die historischen Wörterbücher und Sammler denkwürdiger Sprüche nicht so davon reden, wie sie von der Begebenheit der Myrrha thun: so ist es geschehen, daß Cinyras dem Pöbel von der Republik der Gelehrten fast nicht weiter bekannt ist, als durch die Stelle, die ich hier bemerke. Es haben sehr gelehrte Männer geglaubt, daß sich Pindarus von dem Ueberflusse seiner Materie überhäuft befunden, wenn er vom Cinyras Nem. Od. VIII. reden wollen; und sie verstehen diese Worte des Pindarus von diesem Prinzen: Πολλὰ γὰρ πολλοῖς λέλεκται: es haben verschiedene viele Dinge von ihm gesagt. Meziriac sur les Epitres d'Ouide, pag. 398. Benedictus in Pindari Nem. Od. VIII. Meziriac liest: Πολλὰ γὰρ πολλὰ λέλεκται. Man saget viele und vielerley Dinge von ihm. Allein die Folge der Rede enthält nichts, welches erforderte, daß man die Worte dieses Poeten also verstehen müßte.

(B) **Nach dem er den Griechen sein Wort nicht gehalten.**] Palamedes war zu ihm abgefertiget worden, um von demselben Hülfsvölker zu erhalten; allein an statt dieselben von ihm zu verlangen, hat er ihn überredet, sich nicht mit den Griechen zu vereinigen. Er ist mit Geschenken überhäuft zurück gekommen, und hat sie alle für sich behalten, bis auf einen schlechten Harnisch, welchen er dem Agamemnon im Namen des Cinyras gegeben. Er hat Hoffnung gemacht, daß dieser König von Cypern eine Flotte von hundert Schiffen schicken würde: diese Hoffnung ist vergeblich gewesen. Dieß sind einige Beschuldigungen des Alcidamas wider den Palamedes. Er hätte Unrecht gehabt, mit solcher Verächtlichkeit von dem Harnische zu reden, wenn er der Beschreibung ähnlich gewesen, die uns Homer davon hinterlassen hat. Illiad. Λ. Einige haben gesagt, daß alle Schiffe, welche vom Cinyras geschickt worden, bis auf eines, von Erde, und mit Menschen von Glase besetzt gewesen. Eustat. in Iliad. λ. apud Meursium, in Cypro, pag. 111. Diejenigen, welche wollen, daß der Cinyras der Heiden der Noa in der Bibel sey, (Biblioth. Universelle, Tom. III. p. 18.) würden große Mühe haben, dasjenige auf den Noa zu deuten, was wir so gleich vom Cinyras gesagt haben, und noch von ihm sagen wollen. Ich will nicht sagen, daß man nicht dabey zum Zwecke kommen könne; denn wo hat die Geschicklichkeit Huets, Bischofs zu Avranches, den Moses nicht entdeckt?

(C) **Die Kirchenväter : : : haben gesagt, daß die auf der Insel Cypern verehrte Venus, des Cinyras Hure gewesen.**] Arnobius soll uns zuerst Nachricht davon geben. Numquid rege a Cyprio, saget er im IV B. auf der 143 S. bey mir, cuius nomen Cinyras est, ditatam meretriculam Venerem, Diuorum in numero consecratam? Firmicus Maternus drücket sich mit nicht geringerer Stärke aus: De Errore prof. Relig. pag. m. 22. Audio Cinyram Cyprium templum amicae meretrici donasse, ei erat Venus nomen. Initiasse etiam Cypriae Veneri plurimos et vanis consecrationibus deputasse; statuisse enim, vt quicunque initiari vellet secreto Veneris sibi tradito, assem in manum mercedis nomine Deae daret. Quod secretum quale sit omnes taciti intelligere debemus, quia hoc ipsum propter turpitudinem manifestius explicare non possumus. Bene amator Cinyras meretriciis legibus seruit, consecratae Veneri a sacerdotibus suis stipem dari iussit, vt scorto. Was für Unordnung, was für Verwirrung! man führte Geheimnisse ein, wobey die Vorschrift der Gebräuche enthielt, daß derjenige, welcher aufgenommen werden sollte, eine Hand voll Salz und einen Phallus bekam, und der Venus ein Stück Geld gab. Clem. Alexandr. Admon. ad Gent. pag. m. 10. Was theilte man hier nicht für ein Ordensband und Zeichen aus! Man ziehe den Clemens von Alexandrien zu Rathe, welcher uns belehret, daß Cinyras der erste gewesen, welcher diese unreinen Gebräuche, einer Buhlerinn seines Landes zu Ehren, aus der Finsterniß heraus gezogen hat. Οὐ γάρ με ὁ Κύπριος ὁ νησιώτης Κινύρας παραπείσει ποτ᾽ ἂν τὰ περὶ τὴν Ἀφροδίτην μαχλῶντα ὄργια ἐκ νυκτὸς ἡμέρᾳ παραδοῦναι τολμήσας, φιλοτιμούμενος θειάσαι πόρνην πολίτιδα: Non enim Cyprius insularis Cinyras mihi vnquam persuaserit, libidinosa quae circa Venerem fiebant orgia ausus ex nocte diei tradere, dum meretricem ciuem vellet in Deos referre. Ebend. Man sehe auch den Arnobius auf der 169 S. des V B. wo er saget: Nec non et Cypriae Veneris abstrusa illa initia praetereamus, quorum conditor indicatur Cinyras rex fuisse, in quibus sumentes ea certas stipes inferunt vt meretrici, et referunt phallos propitii numinis signa. Wer sollte nach diesem zweifeln, daß er es nicht gewesen, den Lucian in Rhetor. Praecept. mit dem Sardanapal verglichen, und als das Muster eines weibischen Menschen angegeben hat?

Cinus oder Cynus

Cinus oder **Cynus**, ein berühmter Rechtsgelehrter, war von Pistoia und aus einer edeln Familie (A). Er hat im XIV Jahrhunderte geblüht. Seine Auslegung über den Codex ist im 1313 Jahre fertig geworden: er hat auch über einige Theile der Digesten geschrieben. Er hat nicht viel von den Auslegern des päbstlichen Rechts gehalten, und sie sehr oft gestriegelt. Er ist deswegen vom Nicolaus von Tudeschis getadelt worden [a]. Er ist zu Bononien gestorben, und neben dem Dinus begraben worden, dessen Schüler er gewesen war [b] (B). Man setzet seinen Tod ins 1336 Jahr [c]. Er ist nicht weniger wegen seiner italienischen Verse, als wegen seiner Vorlesungen in der Rechtsgelehrsamkeit, berühmt gewesen. Und man rechnet ihn unter diejenigen, welche den Anfang gemacht, der toscanischen lyrischen Poesie Annehmlichkeiten zu geben. Petrarcha kann für seinen Schüler gehalten werden, und er hat keine Schwierigkeit gemacht, ihm Gedanken abzuborgen. Das Canzoniere des Cinus ist noch vorhanden, welches man einem Fräulein zu verdanken hat [d], das der Verfasser zärtlich geliebt hat [e]. Ich will eine Stelle anführen, die zu erkennen geben wird, daß er dieser Leidenschaft unterworfen gewesen (C).

a) Er ist derjenige, der unter dem Namen Panormitanus so bekannt gewesen. b) Forsterus, Hist. Iuris Ciuilis, pag. m. 498, 499. c) Koenig Biblioth. pag. 193, 753. d) Madonna Ricciarda de' Selvaggi. e) Crescimbeni, Ist. della volgar Poesia, pag. 87.

(A) **Er war aus einer edlen Familie.**] Forsterus Hist. Iur. Ciu. pag. m. 499. nennet sie Familiam Sygisbaldorum: einige andere bedienen sich des Wortes Sigisbuldi. Koenig. Bibl. pag. 753. Leander Alberti Descritt. d'Italia folio m. 41. bedienet sich des italienischen Wortes Simbaldi: Crescembeni Istoria della volgar Poesia, pag. 87. brauchet das Wort Sighibaldi.

(B) **Er ist neben dem Dinus begraben worden, dessen Schüler er gewesen war.**] Dieß ist ohne den geringsten Vorzug einer Ehre geschehen: iuxta Dynum pari, hoc est, ignobili et vulgari sepulchro terrae conditus. Forster. Hist. Iur. Ciu. pag. m. 499. Es sagen einige, daß diese zween Rechtsgelehrten und Florian von S. Peter in einem Grabe, in dem Kloster der Dominicaner zu Bononien, ruhen. Leand. Alberti, Descritt. d'Italia, fol. 41. Man merke, daß Cinus Professor der Rechte auf der hohen Schule derselben Stadt gewesen ist. Ebendas. Man führet diese Grabschrift an: Sino, eximio Iurisconsulto Bartolo Praeceptore dignissimo, Populus Pistoriensis B. M. posuit. Dieß giebt Anlaß, zu glauben, daß seine Landesleute die Nachläßigkeit der Einwohner zu Bononien haben ersetzen wollen, die nicht die geringste Aufschrift auf sein Grab gesetzet hatten. Man muß ein Wort in dieser Grabschrift verbessern, man muß Bartolo wegnehmen, und Bartoli dafür setzen; denn Cinus ist der Meister und nicht der Schüler des Bartolus gewesen. Forst. Hist. Iur. Ciu. pag. 503. Crescembeni, Istoria della volgar Poesia, pag. 87.

(C) **Ich will eine Stelle anführen, die zu erkennen geben wird, daß er dieser Leidenschaft unterworfen gewesen.**] Julius Clarus, nachdem er gesaget, daß eine Frau, wenn sie bey ihrem Diener schläft, Strafe verdienet; aber eine Magd, die bey ihrem Herrn schläft, nicht gestrafet werde, sondern vielmehr eine Belohnung bekomme, setzet dazu, daß dieses dem Rechtsgelehrten Cynus einen guten Grund dargebothen, zu behaupten, daß die Geschenke von denen gemacht werden müßten, die da liebten, und nicht von denen, die geliebt würden. Die Folge dieser Stelle schicket sich besser im Latein, als im Deutschen: Vnde sumit argumentum Cynus in d. l. 1. quod amatores debent donare amasiis suis, non econtra, subdens: Et crede experto, quod donum magis valet quam suspirium, imo suspirium nihil valet sine dono: ferrum tamen praeponitur auro, nam secundum Iuuen. *Ferrum est quod amant:* Quod (vt ipse ait) quidam exponunt; id est, ferreum membrum, propter cuius ferri fortitudinem insignes etiam seruis vilissimis se exponunt. Iulius Clarus, recept. Sententiar. Libr. V. cap. de Fornicatione num. 20. pag. m. 23. Bey dieser Gelegenheit beobachtet Julius Clarus, daß Doctor Cynus sehr verliebt und ein sehr guter Dichter gewesen. Quae verba D. Cyni sunt notanda, quia licet esset excellens Doctor, fuit etiam maximus Amator, et egregius Poëta; vt Franc. Petrarcha attestatur in iis carminibus, in quibus ipsius mortem deplorat. Et extant adhuc cantiones et alia carmina amatoria D. Cyni non insulsa.

Ciolek

Ciolek [a] (Erasmus) lateinisch Vitellius (A), Bischof zu Ploczko in Pohlen, war gebürtig von Cracau, von einer niedrigen und schlechten Herkunft [b], und sein Geschlecht und seine Erziehung ist niemanden bekannt gewesen [c]. Allein dasjenige, was ihm wegen seiner Geburt gemangelt, (so geringe dieselbe auch gewesen,) ist ihm durch seinen scharfsinnigen Verstand, durch seine Weisheit, durch seine Gelehrsamkeit und durch seine Beredsamkeit reichlich ersetzet worden (B). Er stund bey Alexandern, dem Könige von Pohlen, in Gnaden. Man glaubet auch, daß ihn dieser Prinz bereits zu der Zeit, da er noch Herzog von Litthauen gewesen, zu seinem Vertrauten gemacht, und sich vornehmlich seines Rathes bedienet hat [d]. Da endlich Alexander nach dem Tode seines Bruders, Johann Albrechts, den pohlnischen Thron bestiegen hatte, so wollte er seinem getreuen Bedienten Ciolek helfen, und gab ihm im 1504 Jahre das Bischofthum zu Ploczko, welches Vincens der I, Przerábsky vor ihm besessen hatte. Viele beschuldigen ihn, daß er seinen Herrn zur Tyranney verleitet hat [f]. Allein außer diesem hat er bey verschiedenen Gesandtschaften durch seine guten Dienste Merkmaale der Treue gegeben, die er bey dem Kaiser Maximilian dem I, und an dem Hofe zu Rom verwaltet hat [g]. Aber sein Beschützer, durch welchen er sein Glück gemacht, starb zwey Jahre darauf [h], und Sigismund der I, sein Bruder, gelangte an seiner Stelle zur Regierung, welcher auch seine Dienste auf gleiche Art gebrauchte, und ihn in denselben, so wie seinen Bruder, treu und fleißig befunden hat. Er hat ihn auch etlichemal an den Kaiser und den Pabst geschickt, und vornehmlich hat er sich im 1518 Jahre auf dem großen und berühmten Reichstage zu Augspurg, als Abgesandter des Königes von Pohlen, nebst Raphaeln, dem Castellane zu Lenden, und Bogislaus, dem

Marschalle

Marschalle von Litthauen befunden. Hier ist es gewesen, (als an einem Orte, wo sich alle Großen Deutschlandes, nebst vielen Abgesandten und Personen von Stande aus fremden Ländern befanden,) wo Ciolek seine schönen Eigenschaften blicken lassen, und Freytags, den 20 August, in der alleransehnlichsten Versammlung, eine so nachdrückliche Rede an den Kaiser und die Reichsstände gehalten hat, daß viele Anwesende darüber geweint haben (C). Dieserwegen hat sie Jacob Spiegel drucken lassen. Endlich hat Ciolek den Lauf seines Lebens bey seiner Gesandschaft an dem Hofe zu Rom geendigt [i]. Denn nachdem er von dem Könige Sigismund dem I, nach Rom geschickt worden, um einige geheime Angelegenheiten mit dem Pabste, Leo dem X, abzuhandeln, und einige Vorrechte von besagtem Pabste für seine Kirche erhalten hatte: so starb er in eben demselben 1521 Jahre, da der Pabst gleichfalls aus der Welt gieng, und ward in der Kirche der heil. Maria del Popolo begraben. Raphael Lesczynski ist ihm in dem Bischofthume gefolgt [k].

a) Dieser Artikel ist von dem Herrn **Ferdinand Ludwig von Breßler**, von Aschemburg, dem Uebersetzer und Fortsetzer des Moreri, auf deutsch, mitgetheilt worden. Man sehe hieroben den Artikel **Bibliander**, in der Anführung (f). b) Vili et plebeio loco Cracouiae natus. *Stanisl.* Lubienski Vitae et series Episcoporum Plocensium in Operibus eius Antwerpiae an. 1643. excusis, pag. 370. Erasmum Ciolcum hominem plebeium, quemadmodum creditum est: appellat Mart. Cromerus de Origine et Rebus gestis Polonorum Libr. XXX. c. vlt. c) Lubienski Oper. p. 369. Quo genere, quaue stirpe genitus fuerit Erasmus Ciolek, vnde prodierit, quomodo creuerit, et illa ipsa, qua vixit, ignorauit aetas. d) Cromerus de Orig. et Reb. gest. Polonor. Libr. XXX. c. vlt. e) Im Jahre 1501. f) Lubienski Oper. pag. 370. g) Ob es mir gleich wahrscheinlich vorkömmt, daß sich Cromerus am angezogenen Orte betrogen, und die Gesandtschaften hierher gesetzt hat, die er unter Sigismunden dem I, gethan. h) Im Jahre 1506. i) Siehe die Anmerkung (C) zu Ende. k) Lubienski Oper. pag. 370.

(A) **Lateinisch** Vitellius.] Die Kunst der Namenverwandlungen ist den Pohlen auch nicht unbekannt gewesen, und es hat diesen Vitellius gedünkt, daß er sich recht wohl gefirmelt hätte, wenn er aus dem Worte **Ciolek**, welches mit dem Worte, das auf pohlnisch ein **Kalb** heißt, einige Verwandschaft hat, Vitellius machte. Martin Cromerus, welcher diesem Worte eine lateinische Endung giebt, nennet ihn Ciolcum. De Orig. et Reb. gest. Polon. Libr. XXX. c. vlt. Es ist noch eine sehr ansehnliche adliche Familie in Pohlen, die Ciolek heißt, und sich auf lateinisch Vitellina nennet. Sie ist zur Zeit des Miecislaus durch Roberten, Erzbischofen von Gnesen, aus dem Geschlechte der Vitelliner, im 971 Jahre aus Italien dahin gekommen; so sehr hat Paulin Roberts Bruder sein Geschlecht in Pohlen vermehret. Es sind daraus verschiedene Erzbischöfe von Gnesen, und andere Personen von Ansehen entsprossen. Simon Okolski in Orbe Polono. Tom. I. pag. 108 u. f. Es ist gut, hier dasjenige beyzufügen, was Okolski von einem aus dieser Familie erzählet. Ebendaselbst 114 S. Ich will hier die eignen Worte anführen, damit man das Hülfsmittel um so viel besser aus der Quelle schöpfen könne, welches sich sehr wohl für eine pohlnische Sache schicket. Er saget also: Stanislaus Ciolek seu Vitellius, nobilis Polonus, circa saec. XV. clarus, fertur ante consuetum tempus natus, qua propter 4 septimanas in adipe apri conseruabatur, creuit in maximum Virum, Castellanum Sendomir, Mareschallum Curiae etc.

(B) **Und durch seine Beredsamkeit.**] Jacob Spiegel, (siehe die Anmerkung (C)) machet die Abschilderung sehr wohl davon, und malet ihn in seinem Briefe an den Erasmus, als einen der gelehrtesten und beredtesten Männer seiner Zeit ab, indem er ihm überdieß dieses Lob giebt: Singularis integritatis vitae. Richard Bartholin in Concinna Descriptione de Conuentu Augustensi edita a Conrado Adelmann de Adelmannsfelden, Canonico Augustano anno 1518, in 4. bestätiget es, wenn er saget: Episcopus Plocensis vir literatus et grauis orationem habuit latinam plane et rei satis accommodatam, in qua sapienter et erudite de expeditione contra Turcas suscipienda disputauit: und an einem andern Orte ebendas. Haec mihi Reuerendissimus Episcopus Plocensis, apud Caesarem Poloniae Regis Oratorem agens recitauit, vir grauissimus et literatus, et cui sine controuersia fides adhibenda. Allein Stanislaus Lubienski giebt ihm in der Wahrheit den Character eines gelehrten und verständigen Mannes, weil er saget, daß er durch seine Geschicklichkeit das Bischofthum Plocko erhalten hat. Er saget auf der 370 S. Tantum ingenio valuit, vt Episcopatum Plocensem adipisceretur. Allein es scheint, daß Lubienski demjenigen keinen Glauben beygemessen, was Spiegel von seiner Redlichkeit gesagt: weil er ebendaselbst saget, Vafrum fuisse hominem et callidum, et qui Regi, cuius gratia florebat, (*Alexandro*) tyrannidem suaderet, plerique credidere.

(C) **Daß viele Anwesende darüber geweint.**] Dieß ist ein ganz besonderer Umstand, welchen Jacob Spiegel, Rath und Secretär des Kaisers, in dem Briefe an den Erasmus von Rotterdam, von der Rede des Vitellius, bemerket: und ich glaube, daß wenig Redner durch ihre Worte dasjenige haben zuwege bringen können, was Ciolek durch die seinigen bewerkstelliget hat, zumal bey solchen Zuhörern. Jacob Spiegel hat so viel Vertrauen zu der Stärke dieser Rede gehabt, daß er nicht daran gezweifelt, sie würde denjenigen Thränen auspressen, die sie läsen. Wie die Worte, die sich in dem Briefe finden, den er an den Erasmus aus Augspurg prid. Kal. Sept. ann. 1518 geschrieben, seltsam sind, und er eine weitläuftige Beschreibung so wohl dieses Umstandes und der Beredsamkeit Cioleks, als auch der vornehmsten Zuhörer, machet; so will ich dieselben hier der Länge nach anführen: Reuerendissimus Dominus Erasmus Vitellius Episcopus Plocensis, singulari integritate vitae, raraque doctrina, Romanaque facundia insignis; vel eo mihi nomine praecipue colendus, quia cognominis, de te perquam egregiam frequenter facit mentionem. Primam (vt aulicus aulico vtar verbo) audientiam coram Caesare, sacri imperii Electoribus omnibus, et caeteris Germaniarum Principibus proceribusque obtinuit. Sic ornate, sic grauiter orauit, vt ad intima vsque praecordia auditorum vehementia sententiarum penetrauerit, pluresque ad fletum concitauerit, ei vero docto simul et facundo omnes docti et eloquentes palmam tribuunt. Aderant enim viri non pauci, tum exquisite docti, tum in iudicando naris emunctissimae, Antistes Torgestinus, Peutingerus, Huttenus, Bartholinus, Spalatinus, et Statius ille in nullo doctrinae genere non versatus; Henricus Stromer Medicus, et Laurentius Zochius Iurisconsultus, Cardinalis Maguntini, florentissimi Principis, Cancellarius. Igitur facta mihi primum prae caeteris elegantissimae huius orationis copia. Quia digna multorum lectione visa fuit eruditorum calculo, et ab omnibus desiderata, imprimendam curaui sub augusto tuo nomine; non dubito, quin vt audientibus lachrimas commouit, ita haec eadem legentibus magis copiosas excutiet, et in rem christianam propensiores eorum animos reddet. Uebrigens will ich zur Erweiterung der Erzählung von der Pracht der Reichstagsversammlung dasjenige hier noch anführen, was der berühmte Buchdrucker zu Augspurg, Johann Müller, der diese Rede Cioleks gedruckt, statt eines Anhanges beygefüget hat. Aderant, saget er, in hoc conuentu tres reuerendissimi Domini Cardinales, Caietanus, Guraensis et Moguntinus, pluresque Regum Oratores, et omnes fere Germaniae Duces, cum magna parte Episcoporum et nobilitatis suae primariae; qualis in Imperio supra 30. annos visus non est. Was die Ausgabe dieser Rede betrifft, so hat sie Jacob Spiegel, wie ich bereits gesagt habe, in 4. zu Augspurg im 1518 Jahre, unter dem Titel drucken lassen: Oratio per R. P. Dominum Erasmum Vitellium, Episcopum Plocensem, in celeberrimo Augustensi Conuentu ad Caesarem Maximil. nomine victoriosissimi Regis Poloniae Sigismundi habita, coram omnibus S. Imp. Electoribus plurimisque Germaniae Principibus, die veneris, 20 Aug. A. Dom. 1518. Nach diesem ist sie zu Basel 1582, in folio ex Bibliotheca Ioh. Pistorii in Corpore Historiae Polonicae Tom. III. pag. 5 - - 7. wieder gedruckt worden. Marquard Freher saget auch in Indice Autorum Tom. II. Rer. German. praemisso, daß sie sich in Reusners Anti-Turcico finde.

Cipierre (**Philibert von Marcilli, Herr von**) war aus Maconnois [a]. Er legte so viel Proben seiner Herzhaftigkeit und Klugheit in dem Dienste des Königes, Heinrichs des II, so wohl in Frankreich, als in Italien, ab, daß ihn dieser Prinz zum Hofmeister des Herzogs von Orleans, seines andern Sohnes, machte, der unter dem Namen Carls des IX, regiert hat. Man giebt vor, daß, wenn andere nicht die vortreffliche Erziehung verdorben hätten, die er diesem Prinzen gegeben, er einen sehr großen König aus ihm gemacht haben würde (A). Als Carl der IX, zur Krone gelanget war, so hielt man dafür, daß zu größerm Staate ein Prinz vom Geblüte beständig um ihn seyn müßte, der auf seine Aufführung ein wachsames Auge hätte, und man gab dieses Amt dem Prinzen de la Roche sur Yon [b]; allein diesem ungeachtet behielt doch Cipierre seine Bedienung (B). Diese zween Hofmeister verstunden sich wohl mit einander: der Prinz gab dem Cipierre viel nach, indem er seine Fähigkeit für so zureichend und groß, als eines Herrn von Frankreich erkannte: Cipierre, der sehr verständig war, erwies dem Prinzen auch große Ehre und Ehrerbiethung - - - und man konnte sehr wohl sehen, daß diese beyden Herrn Hofmeister bey der Person des Königes ihren Rang hielten, wie es seyn sollte; der eine hoch, und der andere ein wenig niedrig. Cipierre wurde vom Franciscus dem II, im Jahre 1560, zum Ordensritter gemacht [c]. Man saget, daß er, da er sich von einer tödtlichen Krankheit angegriffen gesehen, und sich angeschickt, nach Achen zu gehen, die Wasser zu trinken, die königliche Frau Mutter sehr inständig ermahnt habe, die Streitigkeiten der Guisen und Coligner zu vergleichen, und durch dieses Mittel die Wurzel der Rottirungen und Unruhen abzuhauen, die den Staat zu verderben vermögend wären [d]. Er ist zu Lüttich im Herbstmonate 1565 gestorben, noch ehe er die Wassercur angefangen hatte. Die Reformirten sind mit seiner Aufführung nicht zufrieden gewesen (C); sie haben, bey seinem Leben und nach seinem Tode, sehr beißende Verse wider ihn gemacht [e]. Von ihm hat der Prinz von Conde zu Orleans im 1560 Jahre erfahren, daß die Verschwörung des Renaudier entdeckt worden [f]. Er ist es auch gewesen, dem man einige Monate darauf aufgetragen hat, sich der Stadt Orleans zu versichern [g]; denn man hatte sie im Verdachte, daß sie nicht wohl gesinnet wäre. Er hat einige Tage das französische Kriegsheer bey der Belagerung dieser Stadt commandirt, nachdem der Herzog von Guise davor geblieben war [h], und er hat von dem päbstlichen Legaten die Erlaubniß erhalten, daß die Soldaten in der Fasten haben Fleisch essen dörfen (D). Er ist mit Louisen Halluin [i] verheirathet gewesen, von der er nur eine Tochter gehabt, welche die Ehfrau des Franciscus de la Magdalene, Herrn von Ragni, gewesen, des Großvaters der Herzoginn von Lesdiguieres [k]. Sein Vater hatte sich mit N - - - von S. Amour, Frau von Cipierre [l] verehlicht.

a) Le Laboureur Addit. à Castelnau, Tom. I. p. 526. *b*) Ebendas. aus dem Brantome. *c*) Ebendas. 374 S. *d*) Thuanus, Libr. XXXVIII. *e*) Le Laboureur führet einige davon in den Zusätzen zum Castelnau, I Th. 374 S. an. *f*) Mezerai Abregé Chronol. Tom. V. p. m. 19. *g*) Beza Hist. Eccl. Lib. III. p. 290. Thuan. Libr. XXVI. *h*) Brantome, Capit. Etrangers, Tom. I. p. 132. *i*) Le Laboureur Additions aux memoires, de Castelnau, Tom. I. p. 374. *k*) Sie ist zu Paris den 2 des Heumonats, 1656, gestorben. P. Anselme Hist. des Officiers, p. 243. *l*) Le Laboureur Addit. à Castelnau, Tom. I. p. 374.

(A) **Wenn andere die vortreffliche Erziehung nicht verdorben hätten, die er Carln dem IX gegeben, so würde er einen großen König aus ihm gemacht haben.**] Brantome setzet die zwo bösen Eigenschaften Carls des IX, das Schwören und die Verstellung, auf die Rechnung der Lieblinge, und nicht auf die Rechnung des Hofmeisters. Er behauptet, es sey Cipierre **der bravste Herr gewesen, der jemals die Hofmeisterstelle bey einem Könige vertreten, gewissenhaft, aufrichtig und offenherzig vom Munde und Herzen, kein Lügner und kein Heuchler, daß er ihn sehr wohl erzogen und unterrichtet, und ihn niemals in der Lehre der Verstellung habe studieren lassen.** Brantome, vom Laboureur, in den Zusätzen zum Castelnau, I Th. 374 S. angeführet. Er setzet dazu, daß er Carln dem IX, unter andern Dingen gelehret, sich wohl auszudrücken. Herr von **Cipierre**, saget er ebendas. im II Th. auf der 860 S. **hat, nach meinem Begriffe, besser Französisch, Spanisch und Italienisch geredet, als ein Edelmann oder Soldate, den ich jemals gesehen habe: und dieserwegen hat der König seine Wohlredenheit lieber nach ihm, saget man, als nach dem du Perron, nachmaligen Marschalle von Retz einrichten wollen, der gewiß sehr wohl geredet hat.** Im I Th. auf der 528 Seite, ebendaselbst saget er, **daß Cipierre der beste Mann von der Welt gewesen, eine Erzählung vorzutragen; daß er sie am besten, mit der besten Anmuth und den schönsten Worten vorzustellen gewußt, die man nur sagen können: so vollkommen ist er in allem gewesen.**

(B) **Diesem ungeachtet behielt Cipierre seine Bedienung.**] Die Worte des Brantome, die ich angeführet habe, sind ein Beweis davon; unterdessen aber muß man doch glauben, daß er sie auf eine Zeitlang verlohren, und daß man ihn endlich wieder berufen hat: denn Languet versichert, daß man ihn von dem Könige weggenommen, und daß der Fürspruch des Königes von Navarra, zur Erhaltung seiner Zurückrufung, vergeblich gewesen. Diese Sachen waren nur vor zween Tagen vorgegangen, als Languet derselben in einem Briefe von Paris, unter dem 1 Hornung, 1562, gedacht hat. Dasjenige, was er von der Ursache der Ungnade dieses Hofmeisters saget, ist so merkwürdig und so wenig bekannt, daß ich mich verbunden erachte, es anzuführen. Die Sache ist diese gewesen, daß sich Carl der IX so heftig darüber erzürnet, weil ihm Cipierre ein theologisches Buch weggenommen hatte, daß er sich auch erkläret: er wolle ihn nicht länger zu seinem Hofmeister haben. Die Worte, deren sich Languet kurz zuvor bedienet hat, überreden mich, daß das Buch, welches man dem jungen Monarchen weggenommen, nach des Cipierre Meynung, ketzerisch gewesen: denn dieser Schriftsteller hatte erstlich gesaget, daß es schiene, als wenn sich Carl der IX und seine zween Brüder gar bald für Protestanten erklären würden: daß der Herzog von Orleans schon deutlich genug zu erkennen gegeben hätte, daß er von dieser Partey wäre, und daß der Herzog von Anjou die königliche Frau Mutter, in Gegenwart vieler Personen, ersuchet, ihm künftig keine andere Bedienten, als Lutheraner, zu geben: Regina cautius sua administrat, nam accommodat se tempori, et ostendit, se nobis addictiorem quam antea. Rex et fratres videntur breui transituri ad nostras partes. Haec si non fiunt matre impellente, fiunt saltem ipsa non nolente; nam si vellet, posset hoc impedire. Aurelianensis iam satis ostendit, se esse a nostris partibus. Andegauensis plane puer, nuper petiit a matre coram plurimis, ne deinceps daret ei Ministros, qui non essent Lutherani. Haec verba mater excepit risu. Rex habuit gubernatorem nobilem virum (nomine Sipierre) natum in Burgundia, ex tenui fortuna sua industria peruenit ad magnas opes, et fuit admodum charus Regi Henrico. Is cum nuper Regi Librum theologicum eripuisset, ita offendit eum, vt diceret matri, se nolle amplius habere eum gubernatorem. Mater itaque eum remouit a filii gubernatione, et ei suffecit Principem de la Roche sur Yon. Cum Nauarrus pro remoto apud Reginam deprecaretur, illa respondit, hoc non sua, sed filii voluntate esse factum, qui nolit eum habere gubernatorem. Hoc nudius tertius primum accidit. Referunt et alias causas, quare sit remotus: nam fuit valde addictus Guisiis. Languet. Epistol. LXVIII. Libr. II. pag. 201. 202. Wenn man die Stelle aus den Nachrichten der Königinn von Navarra zu Rathe zieht, die bey ihrem Artikel, in der Anmerkung (B), angeführet worden, so kann man sich vorstellen, daß Languet kein Zeitungsschreiber gewesen, der üble Nachricht von dem französischen Hofe gehabt.

(C) **Die Reformirten sind mit seiner Aufführung nicht zufrieden gewesen.**] Le Laboureur giebt keine andere Ursache davon an, als die dem Cipierre aufgetragene Verrichtung, die Orleaner zu entwaffnen: Additions à Castelnau, Tom. I. p. 529. Allein die Verse, die er anführet, setzen voraus: daß diese Stadt auf eine grausame Art gequälet worden, und daß sich die Wuth des Cipierre, so wohl über die Menschen, als über die Mauern, erstrecket hat. Thuanus, der diesen Herrn sonst lobet, bemerket, daß er den Herren von Guise ergeben gewesen. Libr. XXVI. p. m. 520. Mit einem Worte: wenn die Protestanten ihre Klagen nach dem ersten Frieden erheben; so führen sie nicht allein das durch den Tavannes übel gehandelte Burgund, und das durch den Monluc geängstigte Guienne, sondern auch dasjenige an, was Orleans vom Cipierre erlitten hat. Vraie Histoire des Troubles fol. 4 verso, aufs 1563 Jahr.

(D) **Er hat von den päbstlichen Legaten die Erlaubniß erhalten, daß die Soldaten in der Fasten haben Fleisch essen dörfen.**] Der Cardinal von Ferrara, Legat des Pabstes, hat sich damals, nebst der königlichen Frau Mutter, in dem Lager befunden. Er hat die an ihn gethane Bitte übel aufgenommen, **zu einer Zeit, da man wider Ketzer, Feinde der Fasten,** Krieg geführet. **Allein nach einigem Nachdenken hat er zur Antwort gegeben, daß man vom Fleische, als einer abscheulichen Sache, gar nicht reden dörfe; und daß er weiter nichts, als Butter, Käse und Milchwerk zu essen erlauben wolle.** Brantome Capit. Etrangers, Tom. I. p. 132. Hier ist die Antwort des Cipierre: „Mein Herr, bildet euch nicht ein, unsere „Soldaten so, wie eure Geistlichen, einzurichten; denn es ist ein ganz „ander Ding, Gott dienen, und dem Kriege dienen: wollet ihr, daß ich euch „die Wahrheit sage, so ist hier nicht die Zeit, bey diesem Kriegsheere, „welches aus vielerley Arten von Leuten besteht, so viel Gewissensscrupel zu machen. Denn was eure Butter, Käse und Milchwerk betrifft, „so verlangen unsre französischen Soldaten dieselben nicht, wie eure Italiener und Spanier; sie wollen Fleisch und gute Gerichte essen, um „sich desto besser zu erhalten. Sie werden auch solches hin und wieder „verstohlen und in geheim essen, ihr möget es nun verbiethen, wie „ihr wollet: darum werdet ihr besser thun, wenn ihr ihnen einen guten „Ablaß und Lossprechung ertheilet. Denn wenn sie sich selbst den Ablaß „nehmen, so wird euer Ansehen dadurch um so vielmehr unterdrucket; „und hingegen wird dasselbe vergrößert werden, wenn ihr es ihnen erlaubet, und ein jeder wird sagen: der Herr Legat, dieser ehrliche Mann, „hat uns Ablaß gegeben, und dieß wird überall besser klingen.„ Ebendaselbst, 133 S. Der Legat hat sich eine so vernünftige Vorstellung gefallen lassen, und dasjenige verwilliget, was Cipierre von ihm verlanget. Ebendas. 134 S. Was Brantome kurz zuvor gesaget, ist so vermögend, dasjenige zu bestätigen, was alle ehrliche, gottesfürchtige und vernünftige Leute von dem Kriege urtheilen, daß ich es abschreiben muß. **Carl der V sagte zur Entschuldigung der beherzten und verliebten Leute, wie er war: daß er nicht gottesfürchtig und gewissenhaft seyn könnte, da er beherzt, herrschsüchtig und ein großer Kriegsmann wäre. Ebendasselbe hat einmal der große Marquis von Pescayra bey den Kriegen in der Lombardey zu dem Herren Legaten, bey dem Pabste, Clemens, wegen der Einschränkung von den Unordnungen und Ausschweifungen seiner Soldaten gesaget.** Mon Senor Legado, no ay cosa mas difficultosa à los que exercen la guerrra, que con igual disciplina servir en un mismo tiempo à Mars y à Christo, porque el uso de la guerra en esta corruption de militia parece ser todo contrario à la Iustitia y Religion. **Das heißt, Herr Legat, es ist denjenigen nichts schwerers, welche den Krieg führen, als zu gleicher Zeit und mit gleicher Zucht dem Mars und Christo zu dienen; weil der Gebrauch des Krieges bey dieser Verderbniß des Soldatenstandes der Gerechtigkeit und der Religion ganz und gar zuwider ist.** Brantome, ebendas. 131 S. Dieß ist das Urtheil, welches diejenigen vom Kriege fällen, die denselben am besten kennen, und weil vnicuique in sua arte credendum est, so muß man schließen: daß eine nach den Gesetzen der christlichen Religion geführte Kriegesmacht, ein platonischer Begriff, ein Utopia des Thomas Morus, ein Stein der Weisen ist, die man niemals finden wird.

Cipierre, (Renatus von Savoyen, Herr von) war der Sohn des Claudius von Savoyen, Grafens von Tende, Statthalters und Großseneschalls von Provence, welcher zur andern Ehe die Francisca von Foix, und von derselben einen Sohn und eine Tochter gehabt, welche ihre Mutter in der reformirten Religion erzogen. Ihr Gemahl wurde wegen der protestantischen Lehre sehr verdächtig, theils wegen des öffentlchen Bekenntnisses seiner Gemahlinn, theils weil er nicht zugab, daß man in seiner Statthalterschaft wider diejenigen Gewalt brauchte, die man Ketzer nennte. Diese Mäßigung brachte den Grafen von Sommerive, seinen eignen Sohn, wider ihn auf. Er hatte ihn aus seiner ersten Ehe gezeuget; und er war gezwungen, sich wider denjenigen mit gewaffneter Hand zu vertheidigen, dem er das Leben gegeben hatte. Er zog den Kürzern und ward gezwungen, seine Statthalterschaft diesem ungearteten Sohne zu überlassen. Cipierre, welcher alles sein möglichstes gethan hatte, die Rechte seines Vaters zu behaupten, von dem er die Oberstenstelle über die Reiterey erhalten hatte [a]. Inmittelst ein Cardet, sein Schwager [b], die Stelle eines Obersten bey dem Fußvolke verwaltete, wurde er zu Frejus (A), im 1568 Jahre, durch einen Haufen von Aufwieglern unglücklicher weise ermordet. Er kam von Nizza zurück, wo er dem Herzoge von Savoyen aufgewartet hatte. Die Meuchelmörder hatten ihm in einem Holze Hinterhalt geleget; und da sie nicht verhindern konnten, daß er sich mit allen seinen Leuten nach Frejus rettete: so verfolgten sie ihn dahin; sie läuteten die Sturmglocke, und belagerten ihn in seiner Wohnung. Die Bürgermeister bemühten sich, ihn zu retten, und erhielten von dem Marqvis von Arci, welcher das Haupt dieses aufrührischen Haufens war, daß er sie abziehen lassen wollte; in so fern Cipierre und seine Bedienten die Waffen übergäben. Die Aufwiegler kamen kurz darauf zurück und ermordeten diese armen Leute, die sich nicht weiter wehren konnten. Allein da der Marquis den Körper des Cipierre nicht unter den Todten sah, (denn die Bürgermeister hatten ihn an einen sichern Ort legen lassen,) so stellte er sich furchtsam an, und versicherte, daß kein anderes Mittel wäre, sein Leben zu retten, als wenn man ihm denselben wieder in die Hände gäbe. Die Bürgermeister, welche seinen Worten Glauben beylegten, übergaben ihn demselben, und so gleich stieß man ihn mit tausend Stichen nieder (B). Tantum relligio potuit suadere malorum. Man zweifelt nicht, daß der Hof und der Graf von Sommerive Theil an dieser That gehabt, und daß dem Cipierre,

aus Haß gegen die neue Religion, also begegnet worden. Der Prinz von Conde, der Admiral und ihre ganze Bande wurden sehr unruhig hierüber [c].

a) Beza Kirchenhistorie, XII B. 319 S. b) Er war aus dem Hause von Saluces, und mit der Tochter des Grafen von Tende und der Francisca von Foix verheirathet. Ebendas. 318 S. c) Thuanus, Libr. XLIV. aufs 1568 Jahr.

(A) **Er wurde : : : zu Frejus ermordet.**] Also habe ich das Forum Iulii Thuans übersetzt. Aubigne I Th. V B. I Cap. 370 S. nennet diesen Ort Forques, (er sollte sagen Frejus, wie Mezerai Abrégé Chronolog. Tom. V. p. 110. thut,) und giebt vor, daß Arei, welcher Befehlshaber darinnen gewesen, den Grafen von Tende selb 30 niedermachen lassen und ganz laut gesaget, daß er nichts **ohne Bedacht und ohne Befehl** thäte. Es ist sehr schwer, diesen Geschichtschreiber mit dem Thuanus zu vergleichen; denn wenn Caspar von Villeneuve, Herr von Ars, oder von Arei, Arcii regulus, Befehlshaber in der Stadt gewesen wäre, wo die Niedermetzlung begangen worden, wie Aubigne vorgiebt: wie wäre es nöthig gewesen, daß er sich der List gebrauchet hätte, desselben Auslieferung von den Bürgermeistern zu erhalten, nachdem er, als das Haupt der Aufrührer, in die Stadt gedrungen gewesen, wie Thuanus will?

(B) **Man stieß ihn mit tausend Stichen nieder.**] Thuanus schreibet diese schändliche Ausführung dem aufrührischen Pöbel zu. Ab irruente multitudine innumeris pugionum ictibus confoditur, dehonestato etiam post mortem repetitis vulneribus cadauere. Thuanus, Libr. XLIV. p. 895. col. 1. Brantome, der nichts als verwirrte Begriffe von diesem schändlichen Meuchelmorde gehabt, eignet denselben nur einer Person zu: **Er wurde,** saget er Discours du Connetable de Montmorenci, **in währendem Frieden, da er seinen Eintritt in eine Stadt in der Provenze, unter dem Vorwande des Friedens, hielt, getödtet, und es hat ihn ein nichtswürdiger Kerl meuchelmörderischer weise ermordet, den ich alle Jahre der Königinn Mutter hundertmal habe Citronen bringen sehen; ich habe seinen Namen und auch die Stadt vergessen, wo solches geschehen ist. Die Hugonotten,** fährt er fort, **in der Provence haben viel auf ihn gehalten, und wenn er nicht gestorben wäre, so würde er sich stark beweget haben; denn er war beherzt und tapfer, und ein großer Herr.** Er hatte zuvor gesaget: **daß er ein beherzter und tapferer Edelmann, ein Hugonotte,** gewesen, und daß der Graf von Sommerive, sein Halbbruder und er, einander stark in den **Haaren gelegen, gleichwohl aber einander zuweilen Höflichkeiten erwiesen hätten.**

Cyrillus, Diaconus bey der Kirche zu Heliopolis, nahe beym Libanon, war ein großer Bilderstürmer, unter Constantins Regierung; denn er zerschmiß, von dem Feuer der Liebe Gottes entzündet [a], viele Götzenbilder, die von den Heiden angebethet worden. Diese waren solches eingedenk, da ihre Religion unter dem Julian die herrschende wurde, und rächeten sich deswegen an ihm mit vieler Wuth, angesehen, sie ihn nicht allein umbrachten, sondern ihn auch ausweideten, und die Leber aßen. Alle, welche Theil an dieser That hatten, wurden auf eine erstaunliche Art deswegen bestrafet. Sie verlohren anfänglich alle Zähne, dann die Zunge, und endlich die Augen [b]. Alcyonius versichert, es sey Cyrillus, ehe er diese Heldenthat wider die Götzenbilder ausgeführet, in die Insel Naxos verbannt gewesen, und daß Julian selbst befohlen, ihn zu tödten (A), und daß seine Hofbedienten das Eingeweide dieses heil. Mannes mit Vergnügen gespeiset hätten. Ich habe dieses im Theodoret nicht gefunden.

a) Ζήλῳ πυρπολούμενος θείῳ. Diuini amoris aestu inflammatus. Theodoretus, Histor. Eccles. Libr. III. cap. VII. b) Ebend.

(A) **Alcyonius versichert, daß Cyrillus : : : verbannt worden, : : : und daß Julian selbst befohlen, ihn zu tödten.**] Hier sind seine Worte: Cyrillus quoque sempiterna laude videtur decorandus, qui leuissime suum in Naxo insula exsilium tolerauit, idque principatu Magni Constantini, apud quem postea tanta gratia et auctoritate valuit, vt cum bona eius venia complura veterum Deorum simulacra subuerterit. Quo defuncto cum potestas rerum omnium penes Iulianum esset, illius iussu dissectus est, mandauitque insuper crudelissimus tyrannus, vt Purpurati sui viscera sanctissimi et innocentissimi hominis epularentur. Petrus Alcyonius, in Medice Legato priore, fol. ciiij. Es ist einige Wahrscheinlichkeit, daß man hier ein wenig Ausschmückung gebrauchet hat: allein, wenn man Lust gehabt hätte, diesen abtrünnigen Prinzen namentlich zu lästern, und hierzu wahrscheinliche Zusätze anzuwenden; warum hat man nicht auch etwas unterdrucket? Die Redekunst erlaubet es. Warum redet man von den Göttern, die Cyrillus zerschmissen hat? Dieser Umstand verringert die Grausamkeit der Götzendiener ungemein. Die Katholiken können nach sich selbst hiervon urtheilen. Nichts hat die Gewissensscrupel des Herzogs von Alba besser geheilet, da er so viele Protestanten in den Niederlanden hinrichten lassen, als die Gedanken, daß sie Bilderstürmer gewesen. Man muß bekennen, daß die Märtyrer eine viel reinere Krone davon tragen, wenn man ihnen nicht vorwerfen kann, daß man sie die Axt wider die geweihten Bilder brauchen gesehen u. s. w.

Cyrus, der Sohn des Darius Nothus, Königes von Persien, machte sich durch schöne Eigenschaften berühmt; allein, nichts hat so viel Redens von ihm gemacht, als der Krieg, den er wider seinen Bruder, Artaxerxes, unternommen. Ihr gemeinschaftlicher Vater, Darius, da er sich von einer tödtlichen Krankheit angegriffen sah, rief ihn aus der Provinz zurück, darüber er ihm die Statthalterschaft gegeben hatte. Cyrus nahm den Tissaphernes mit sich, auf welchen er ein großes Vertrauen gesetzt hatte; allein dieser Mensch betrog ihn, und machte dem Artaxerxes weis, der dem Darius nachgefolget war, daß Cyrus etwas übels wider ihn im Schilde führte. Diese Nachricht setzte den König von Persien in solchen Zorn, daß er sich des Cyrus entlediget haben würde, wenn nicht ihre gemeine Mutter, Parysatis, den Streich aufgehalten hätte. Sie rettete ihm nicht allein das Leben, sondern erhielt ihm auch die Statthalterschaft der Provinz, die er vom Könige Darius erhalten hatte. So bald Cyrus daselbst wieder angelanget war, gieng er mit nichts, als herrschsüchtigen und rachgierigen Anschlägen schwanger: er machte alle Anstalten, so wohl sich wegen der Begegnung zu rächen, die er von seinem Bruder erhalten hatte, als sich Meister von der Krone zu machen. Er versicherte sich einiger guter griechischer Heerführer, die aus ihrem Lande geflüchtet waren; er gab ihnen Befehl, Soldaten zu werben; er verbarg, bey währendem Marsche, seine wahre Absicht, unter verschiedenen Vorwendungen; er ließ sich dadurch nicht abschrecken, daß es ihm bald am Gelde fehlte. Er war so glücklich, eine Königinn anzutreffen, die nicht müde wurde, ihm Geld zu bringen (A); nichts destoweniger hatte er hundert Schwierigkeiten mit diesen Lohnsoldaten auszustehen, und gleichwohl gieng er über den Euphrat, und hatte Ursache, sich einen entscheidenden Sieg zu versprechen. Artaxerxes, welcher bey guter Zeit von des Cyrus Zurüstungen, durch den Tissaphernes, Kundschaft erhalten hatte, hatte nichts verabsäumet, um im Stande zu seyn, demselben Widerstand zu thun. Er gieng ihm mit einem schönen Kriegsheere entgegen. Es kam bey Babylon zur Schlacht: man zweifelt nicht, daß sie Cyrus gewonnen haben würde, wenn er nicht geblieben wäre, da er mit allzu großer Hitze und mit allzu weniger Behutsamkeit fochte [a] (B). Aspasia, seine Beyschläferinn, fiel in des Artaxerxes Hände, und wurde als eines von den vornehmsten Stücken der Beute angesehen. Wir wollen in den Anmerkungen einen kurzen Auszug von ihrer Historie geben (C). Dieß war eine Frau, welche die Gefälligkeit des Cyrus nicht misbrauchte, und die sich so geschickt aufführte, daß sie sich bey der Parysatis ungemein beliebt machte (D). Wie sie glaubte, daß ihre Gewogenheit ein Geschenke des Himmels wäre, so legte sie gegen die Göttinn Venus viel Merkmaale ihrer Dankbarkeit öffentlich an den Tag (E). Wenn alles dasjenige wahr ist, was man von ihr gesaget hat, so muß ihre Schönheit von einer erstaunlichen Dauer gewesen seyn (F). Uebrigens darf uns der Brief des Cyrus an die Lacedämonier nicht überreden, daß er nicht, wenn es nöthig gewesen, die ordentlichen Versicherungen gegeben hätte (G).

a) Aus dem Xenophon, im I B. der Historie, die er von dem Kriegszuge des jungen Cyrus verfertiget hat. Die Schlacht zwischen den zween Brüdern, darinnen Cyrus erschlagen worden, ist im dritten Jahre der XCV Olympias geschehen, welches, nach dem Calvisius, in das 353 Jahr Roms fällt.

(A) **Er traf eine Königinn an, die nicht müde wurde, ihm Geld zu bringen.**] Sie hat Epyaxa geheißen, und ist des Syennesis, Königes in Cilicien, Gemahlinn gewesen. Sie hat den Cyrus zu sehr gelegener Zeit besucht; denn er war seinen Soldaten bey nahe vier Monate Sold schuldig, und er sah sich alle Tage vor seiner Thüre von einer Menge Soldaten belagert, die ihre Bezahlung forderten. Es war seine Gewohnheit nicht, sie zurück zu schicken, wenn er Geld hatte: er war also sehr bekümmert; denn er hatte, in Betrachtung, daß er wohl bezahlte, wenn er konnte, zu befürchten, man würde schließen, daß seine Einkünfte schon gänzlich erschöpft seyn müßten. Eine solche Meynung war vermögend, alle seine Anschläge krebsgängig zu machen. Epyaxa befreyte ihn von diesen Unruhen; denn gleich nach ihrer Ankunft bezahlte er seinem Kriegsheere vier Monate Sold: und er hat entweder aus Erkenntlichkeit, oder weil ihm diese Königinn ihre Gunst nicht bloß halb erzeigen wollte, tapfer und wohl bey ihr geschlafen. Dieß ist zum wenigsten die gemeine Meynung gewesen. Ἐλέγετο δὲ Κῦρον καὶ συγγενέσθαι τῇ Κιλίσσῃ. Vulgo quidem ferebatur cum Cyro eam congressam. Xenophon de Cyri Expedit. Libr. I. p. m. 146. Er hat aus Liebe zu ihr, alle seine Völker, in ihrer Gegenwart, durch die Musterung gehen, und dieselben die Uebungen machen lassen: und weil sich die Griechen dabey gestellet, als wenn sie die Barbarn anfielen, so brachten sie dieselben zur Flucht; diese Königinn hatte Theil an der Furcht, und ist gleichfalls geflohen. Cyrus hat ihr eine gute Bedeckung mitgegeben, da sie nach Cilicien zurück gekehret. Sie ist fünf Tage vor dem Cyrus zu Tarsis angekommen. Dieß war die Hauptstadt von dem Königreiche des Syennesis; sie ist, ungeachtet der Wohlthaten und der Gefälligkeiten, von aller Art, welche die Königinn gegen den Cyrus gebrauchet, geplündert worden: und was das Seltsamste ist, so hat Siennesis sich diesem Prinzen nicht anvertrauet, ob er ihm gleich seine Gemahlinn anvertrauet hat. Endlich hat er sich doch von seiner Gemahlinn überreden lassen, ihn zu besuchen, und Geschenke von ihm erhalten, die ihm aber sehr theuer zu stehen gekommen: denn er wurde gezwungen, zur Unter-

haltung der Kriegsvölker des Cyrus, und zur Abwendung der Plünderung von seinen Staaten, große Summen Geldes zu bezahlen. Aus Xenophons I B. von dem Kriegszuge des jungen Cyrus, auf der 146, 147 S. bey mir.

(B) **Er ist geblieben, da er mit allzu großer Hitze und allzu weniger Behutsamkeit fochte.]** Die in seinem Solde stehenden Griechen hatten den Persianern so übel mitgespielt, die ihnen entgegen gestellet worden, daß sich Cyrus voller Freuden von denen, die um ihn gewesen, als König hat begrüßen lassen. Er unterließ nicht, in der Mitten von sechs hundert Mann, die ihn unter währender Schlacht umgeben, im Galoppe fortzujagen; er erwartete, was das Mitteltreffen des Artaxerxes thun würde; und so bald als er dasselbe in Bewegung gesehen, hat er es von dieser Seite mit seinem Haufen angefallen: er drang durch die ersten Glieder, er brachte sechs tausend Mann von dem Leibregimente zur Flucht; er erlegte ihren Anführer, und stach, da er den König, seinen Bruder, gewahr wurde, sein Pferd gegen ihn an, und verwundete ihn mit einem Lanzenstoße. Ktesias, der sich bey dem Kriegesheere des Artaxerxes befunden, hat in seiner Historie gesaget, daß er diese Wunden verbunden habe. Xenophon de Cyri Expeditione, Libr. I. p. 157. Das Gefechte ist sehr hart gewesen, und Cyrus in Begleitung weniger Mannschaft übermannet und getödtet worden. Aus dem Xenophon, ebendas. Siehe auch den Plutarch, im Leben des Artaxerxes.

(C) **Wir wollen : : : einen kurzen Auszug von der Aspasia Historie geben.]** Diese Frauensperson ist aus Phocäa gewesen. (Φωκαΐς, Plut. in Pericle, pag. 165. Amiot hat übel gedolmetschet, gebürtig aus **Phocides**,) und die Tochter des Hermotimus. Nach dem Bildnisse, welches uns Aelian davon gelassen hat, muß sie ein sehr vollkommenes Frauenzimmer, so wohl in Ansehung des Leibes, als Geistes, gewesen seyn. Sie hat Milto geheißen, ehe sie zu dem Cyrus gekommen: allein dieser Prinz hat sie diesen Namen verändern lassen, und ihr den Namen der Beyschläferinn des Perikles gegeben, die so berühmt gewesen. Plutarch, ebendas. Aelianus, Variar. Histor. Libr. XII. cap. I. Hermotimus, der seine Frau verlohren hatte, da sie unsre Aspasia zur Welt gebracht, hat seine Tochter nach den schlechten Umständen seiner Mittel erzogen. Diese Tochter hat in ihrer Kindheit einen großen Verdruß gehabt: sie ist das schönste Kind von der Welt gewesen; allein sie bekam eine Schwulst am Kinne, die sie entsetzlich häßlich machte. Der Arzt, zu welchem sie ihr Vater geführet, ist so hart gewesen, daß er ihr das Hülfsmittel verweigert, weil Hermotimus den Werth dafür nicht bezahlen können. Sie ist ganz trostlos zurück gegangen, und hat ihr Betrübniß unterhalten, indem sie sich beständig im Spiegel besehen. Ἀπελθοῦσα ἔξω ἔκλαεν ἔχουσα ἐν τοῖς γόνασι κάτοπτρον καὶ ὁρῶσα ἑαυτὴν ἐν αὐτῷ σφόδρα ἤλγει. A medico digressa in acerbissimo luctu versata est, et speculum in genibus tenens, seque in ipso contemplata vehementer doluit. Aelianus, ebendas. Sie hat das Hülfsmittel im Traume erfahren, das sie heilen würde: worauf sie die schönste Jungfer ihrer Zeit geworden. Sie hat lichte und krause Haare, große Augen, eine etwas gebogene Habichtsnase, kleine Ohren, eine zarte Haut, eine Farbe, wie Lilien und Rosen, unvergleich rothe Lippen, Zähne viel weißer, als der Schnee, die vollkommensten Füße und Schenkel und eine so angenehme Stimme gehabt, daß man, wenn man sie reden gehöret, gesaget: man höre die Syrenen. Sie hatte den Vorzug ihrer Schönheit bloß der Natur zu verdanken; denn weder ihr Gemüthe, noch die Armuth ihres Vaters haben erlaubet, daß sie ihre Liebreize mit erborgten Zierrathen erheben sollen. Derjenige, der in diesen Gegenden, unter dem Cyrus, Sohne des Königes von Persien, regieret hat, hat sie wider ihren und ihres Vaters Willen weggenommen, und sie mit einigen andern sehr schönen Mägdchen dem Cyrus zugeführet. Als man sie diesem Prinzen vorgestellet, war er von der Tafel aufgestanden, und vertrieb sich die Zeit, nach der Landesgewohnheit, mit dem Trunke. Sie hatte drey andere griechische Mägdchen bey sich, die nicht von ihrer Gemüthsart waren: sie ließen sich, ohne Widersetzung, schminken und ausputzen, und behielten alle Lehren ihrer Pflegerinnen, wegen der Rolle, die sie spielen sollten, unvergleichlich wohl; als Cyrus sich ihnen näherte, sie liebkosen, sie betasten und küssen wollte. Ἦσαν δὲ καὶ ὑπὸ τῶν τροφέων δεδιδαγμέναι, ὅπως τε ὑποδραμεῖν χρὴ τὸν Κῦρον, καὶ τίνα τρόπον θωπεῦσαι, καὶ προσιόντα μὴ ἀποστραφῆναι, καὶ ἁπτομένου μὴ δυσχερᾶναι, καὶ φιλοῦντος ὑπομεῖναι, ἑταιρικὰ δὲ μάλα μαθήματα, καὶ διδάγματα γυναικῶν καπηλικῶς τῷ κάλλει χρωμένων ἔργα. Et a nutricibus acceperant documenta, quemadmodum erga Cyrum se gerere deberent: quomodo insinuare se illi et ablandiri, et non refugere, si accederet, neque si tangeret, aegre ferre, et osculum admittere eas oporteret, omnibus denique praeceptis et institutis amatoriis, quibus vti mulieres, quibus sua venalis est forma, solent, instructae. Aelian. Var. Histor. Libro XII. cap. I. p. m. 543. 544. Sie haben sich um die Wette bemühet, ihm zu gefallen: allein Milto hat so viel Widerwillen gegen den Gebrauch bezeuget, dazu sie bestimmt gewesen, daß man sie, wenn man nicht Schläge angewendet hätte, nicht gezwungen haben würde, sich die Kleider anlegen zu lassen, die man den Mägdchen bey dergleichen Gelegenheiten gegeben: und sie hat in währender Zeit, da ihre Gespielinnen unvergleichlich wohl geliebäugelt, und durch ihr Lächeln die Begierde, diesem Prinzen zu gefallen, an den Tag geleget, nichts gethan, als geweinet, und sich nicht erkühnet, die Augen aufzuschlagen; so sehr hat sie ihre natürliche Sittsamkeit mit Schamröthe bedeckt, sich in diesem Zustande zu sehen. Wenn Cyrus zu ihnen gesaget, sich neben ihn niederzusetzen, so haben sich die andern solches nicht zweymal sagen lassen; allein unsre Aspasia hat man dazu zwingen müssen: die andern haben sich vom Cyrus anfassen lassen, wie er gewollt; die einzige Aspasia hat nichts gelitten, und dem Cyrus gedrohet, wenn er sie nur mit einem Finger anrühren wollen. Gleichwohl ist er ihr mit der Hand in den Busen gefahren, weswegen sie aufgestanden, und sich bestrebet hat, zu entfliehen. Cyrus hat ihr Gerechtigkeit wiederfahren lassen; er hat gesaget, daß keine unter allen, die man ihm zugeführet, eine reine Jungfer wäre, als sie: und er hat mehr Liebe auf sie geworfen, als gegen alle Frauenspersonen, die er jemals genossen. Ἄκρᾳ γὰρ τῇ χειρὶ μόνον τοῦ Κύρου προσαψαμένου, ἐξεβόησέ τε καὶ ἔφατο αὐτὸν οἰμώξεσθαι τοιαῦτα δρῶντα, ὑπερήσθη τούτοις ὁ Κῦρος. ἐπαναστάσης τε αὐτῆς καὶ πειρωμένης φεύγειν, ἐπεὶ καὶ τῶν μαζῶν προσήψατο, ἀλλ' ἐνταῦθα μὲν ὑπερηγάσθη τὴν εὐγένειαν οὐ Περσικῶς ὁ τοῦ Δαρείου, ἀλλὰ καὶ ἀποβλέψας πρὸς τὸν ἀγοραστήν· ταύτην μόνην ἔφη, ἐλευθέραν καὶ ἀδιάφθορον ἤγαγες. αἱ δὲ λοιπαὶ καπηλικῶς ἔχουσι καὶ τοῦ εἴδους ἔτι, καὶ τοῦ τρόπου μᾶλλον, ἐκ δὲ τούτων ὁ Κῦρος πλέον ταύτην ἠγάπησεν, αἷς ὡμίλησέ ποτε ἀνθρώποις. Si enim extrema manu saltem Cyrus attingeret, exclamabat, dicebatque eum non impune laturum, quod talia fecisset. Ea re supra modum delectatus est Cyrus, et quum attrectante mamillas, illa surgeret, et se in pedes conijceret, contra Persarum consuetudinem ardente amore Cyrus erga ingenuitatem eius flagrare coepit, respiciensque ad emtorem: Hanc, inquit, solam ingenuam et incorruptam adduxisti: reliquae vero tum facie, tum magis etiam moribus fucatae sunt. Quamobrem Cyrus eam plus amauit omnibus, cum quibus vnquam consuetudinem habuisset. Ebendas. 545 S. Plutarch saget bey nahe eben dasselbe. Es ist wahr, er saget nicht, daß Aspasie dem Cyrus gedrohet habe; sondern nur denjenigen, die sie zu ihm führen wollen. Βουλομένων δὲ προσάγειν τῶν κατευναστῶν, οἰμώξεται μέντοι τούτων (εἶπεν) ὅς ἂν ἐμοὶ προσαγάγῃ τὰς χεῖρας. Parantibus abducere ipsam Cubiculariis: vae ei, inquit, mihi qui admouerit manus. Plutarch. in Artaxerxe, p. 1024, 1025.

Sie ist dem Cyrus nicht allein zur Wollust, sondern auch zum Rathe gut gewesen. Er hat sie bey den allerkützlichsten Geschäfften um Rath gefraget, und es hat ihn niemals gereuet, wenn er ihren gegebenen Rathschlägen gefolget ist. Man kann also sagen, daß sie nicht weniger Geschicklichkeit, als Schönheit, besessen hat. Bey solchen Umständen nun geht die Beyschläferinn eines Prinzen gemeiniglich sehr weit; wenn sie nicht das Heft von der Regierung und der Herrschaft in den Händen hat, so fehlet wenigstens nicht viel daran. Cyrus ist mit der Aspasia, was den Rang und die Würde betrifft, fast, wie mit einer rechtmäßigen Gemahlinn umgegangen; und man glaubet auch, daß, seit dem er sie gekannt, er weiter keinen Umgang mit andern Frauenspersonen gehabt. Man darf sich also nicht wundern, daß eine so große Erhebung einer geringen griechischen Bürgerinn, einen Ruf gemacht, der bis an den Hof des großen Königes gekommen. Also hat man den König von Persien betitelt. S. oben die Anmerk. (A), bey dem Artikel **Artaban** der IV. Dieser Ruf ist der Aspasia sehr dienlich gewesen; denn man hat sie nach des Cyrus Tode auf Befehl des Artaxerxes auf das sorgfältigste suchen lassen. Man hat sie trostlos gefunden, und ihr, ungeachtet ihres Widerstandes, die von dem Könige überschickten Kleider angeleget. Er hat sie in diesen Kleidern so schön gefunden, daß er sich sterblich in sie verliebet, und sich eine Ehre daraus gemacht, ihr seinen Bruder aus dem Sinne zu bringen. Er ist, nach sehr langer Zeit zum Zwecke gekommen. Sie allein ist vermögend gewesen, ihn wegen des verstorbenen Teridates, seines schönsten Verschnittenen, zu trösten. Aus Aelians XII B. I Cap.

Xenophon erzählet etwas, das mit demjenigen nicht übereinkömmt, was wir gesaget haben, nämlich, daß sich Cyrus mit der Aspasia begnüget hätte. Er gedenket zwoer Beyschläferinnen dieses Prinzen, davon die eine aus Phocäa und die andere aus Miletus, gewesen. Diese ist jünger, als die andere gewesen, und ist den Händen der Persianer an dem Tage entwischet, da Cyrus das Leben verlohren hat. Die aus Phocäa ist in der Feinde Gewalt geblieben: der Geschichtschreiber saget, daß sie für schön und geschickt gehalten worden. Βασιλεὺς δὲ καὶ οἱ σὺν αὐτῷ τά τε ἄλλα πολλὰ διαρπάζουσι καὶ τὴν Φωκαΐδα τὴν Κύρου παλλακίδα τὴν σοφὴν καὶ καλὴν λεγομένην εἶναι, λαμβάνει. ἡ δὲ Μιλησία ἡ νεωτέρα ληφθεῖσα ὑπὸ τῶν ἀμφὶ βασιλέα ἐκφεύγει γυμνὴ πρὸς τῶν Ἑλλήνων. Rex interim cum suis castra diripit ac Cyri ipsius pellicem Phocaicam eximia specie ac prudentia etiam (vti fama ferebatur) mulierem abducit. Namque altera natu minor, Milesia, a regia cohorte capta, nuda effugit. Xenophon, Libr. I. Expedit. Cyri, zu Ende. Dieß ist unsere Aspasia. Es ist keine Wahrscheinlichkeit, daß Cyrus zwo Beyschläferinnen mit sich geführet haben sollte, und die jüngste ohne Bedienung gelassen hätte. Wenn er ein ganz Regiment mit sich geführet hätte, so möchte man sagen können, daß die meisten darunter nur zur Schau gedienet hätten; allein, da derselben nur zwo gewesen, so muß man das Gegentheil denken. Und saget denn Xenophon nicht, daß Cyrus bey der Königinn von Cilicien geschlafen hat? Dieß widerleget die Sage Aelians; denn Aspasia ist damals schon lange Zeit beym Cyrus gewesen. Man merke, daß das Wort σοφὴν vom Xenophon anders gebrauchet worden, als vom Plutarch: dieser letztere bedienet sich desselben auf eine Art, die der Aspasia mehr Ehre bringt: er spricht nicht, wie Xenophon, man habe gesaget: die Aspasia sey weise gewesen: er saget, Cyrus habe ihr den Zunamen, **der Weisen**, gegeben. Plutarch in Artaxerxe, p. 1025.

(D) **Sie machte sich bey der Parysatis sehr beliebt.]** Man hat einsmals dem Cyrus ein schön Halsband geschickt; er hat es der Aspasia gezeiget, und zu ihr gesaget, daß es entweder der Tochter oder Mutter eines Königes anständig wäre. Sie ist seiner Meynung gewesen, worauf er gesaget, daß sie es behalten, und sich damit schmücken solle; sie hat solches auf eine geschickte Art, aus dieser Ursache, abgeschlagen, daß dieses Geschenke der königlichen Mutter anständiger wäre, und daß man solches derselben schicken müsse; denn setzte sie dazu: ich will es so machen, daß ihr meinen Hals, ohne diesen Schmuck, schön genug finden sollet. Cyrus überschrieb seiner Mutter, bey Ueberschickung des Halsbandes, dieses ganze Gespräche. Parysatis hatte so viele Freude über den Inhalt des Briefes, als über das Geschenke. Es war ein ungemeines Vergnügen für sie, zu sehen, daß Aspasia in dem Herzen des Cyrus nicht den Vorzug vor ihr verlangte. Sie schickte ihr sehr kostbare Geschenke. Aspasia gab sie dem Cyrus wieder, und sagte, daß er dieselben nöthiger brauchte, als sie. Diese Aufführung ist sehr lobenswürdig, und es giebt wenig Frauenzimmer, dir ihr Glücke mit einer solchen Mäßigung brauchen. Ἀσπασία μὲν οὖν μεγαλοφρόνως, καὶ ὑπὲρ τὰς γυναῖκας βασιλικῶς τὰ ἐναντία ἔδρασεν ἤπερ εἰώθασι γυναῖκες δρᾶν. φιλόκοσμοι γάρ εἰσι δεινῶς. Aspasia itaque animi magnitudine praestans, contrarium reliquis regum vxoribus faciens, eas longe superauit. Sunt enim illae rerum ad ornatum mundumque pertinentium plus aequo studiosae. Aelianus, Var. Histor. Libr. XII. cap. I. pag. 548. Aspasia hat sich mit dem Herzen des Cyrus begnüget, und seine Gnade weiter zu nichts, als zu des Hermotimus, ihres Vaters, Bereicherung angewendet, (ebend. 547.) wozu keine großen Summen erfordert wurden, und um der Venus ihre Erkenntlichkeit zu bezeugen. Dieß wollen wir gleich sehen.

(E) **Sie legte gegen die Göttinn Venus viele Merkmaale ihrer Dankbarkeit öffentlich an Tag.]** Sie hat in ihrer Kindheit öfters

öfters geträumt, daß sie einmal zu einem hohen Glücke kommen würde. Ebendas. 540 Seite. Nach der abschlägigen Antwort des Arztes sie zu heilen, hat sie geträumet, daß sie eine Taube sähe, welche sie, nachdem sie sich in eine Frau verwandelt, gelehret, daß das wahre Hülfsmittel ihres Uebels darinnen bestehe, einen Strauß von Rosen zu nehmen, die der Venus geweihet sind, und sie getrocknet auf ihre Schwulst zu legen. Sie hat es gethan, und die Geschwulst zertheilet. Ebendas. 541 Seite. Da sie sich beym Cyrus zu der höchsten Gewalt erhoben gesehen, so hat sie geglaubet, es habe sie die Venus lange Zeit mit ihrem Schutze beehret. Dieserwegen hat sie dieser Göttinn Opfer angestellt, sie hat ihr eine Bildsäule von feinem Golde aufrichten lassen, daneben eine Taube, über und über mit Edelgesteinen gezieret, gesetzet, und sich alle Tage diesem Götzenbilde, durch Opfer und Gebethe, empfohlen. Ebendaselbst, 547 Seite.

(F) Wenn alles dasjenige wahr ist, was man von ihr gesaget hat, so muß ihre Schönheit von einer erstaunlichen Dauer gewesen seyn.] Artaxerxes hat vier und neunzig Jahre gelebet, und zwey und sechzig regieret. Plutarch. in Artaxerxe zu Ende. Wenig Jahre vor seinem Tode, hat er seinen Sohn Darius zu seinem Nachfolger erwählet. Ebendas. 1024 Seite. Darius ist damals funfzig Jahre alt gewesen. Es ist ein Gesetze unter den Persianern gewesen, daß derjenige, der zum Könige ernennet worden, ein Geschenke gefordert, und daß derjenige, der ihn zum Könige ernennt gehabt, dasselbe verwilliget, wenn es möglich gewesen. Darius hat die Aspasia gefordet: der König, sein Vater, ist über diese Bitte sehr verdrießlich gewesen, ob er gleich, außer seiner Gemahlinn, 360 sehr schöne Beyschläferinnen gehabt. Er hat geantwortet: daß Aspasia frey wäre, daß wenn sie sich dem Darius ergeben wollte, sie es thun könnte; doch wollte er nicht, daß man ihr einige Gewalt erwiese. Man ließ Aspasien kommen, ihre Meynung zu erfahren: sie hat sich erkläret, daß sie des Darius seyn wollte: man hat sie ihm also überliefert. Allein nachdem Artaxerxes seinem Sohne dieses Geschenke verwilliget hatte, so hat er ihn desselben durch folgende List beraubet. Er hat gewollt, daß diese Frau, eine Priesterinn der Diane seyn sollen, welches eine Verbindlichkeit zur Keuschheit und zum ehlosen Stande war. Darius ist darüber in solche Bewegung gerathen, daß er eine Verrätherey wider seinen Vater angesponnen, und dadurch seinen unvermeidlichen Untergang befördert hat. Dieses berichtet uns Plutarch davon. Justin erzählet ebendasselbe überhaupt; außer daß er nicht, wie Plutarch, saget, daß man die Aspasia zur Priesterinn der Diana Anitis gemacht, die man zu Ecbatana verehret hat; er saget: daß sie zur Priesterinn der Sonne eingeweihet, und daß ihr dadurch die Pflicht der Enthaltung aufgeleget worden. Hanc patrem cedere sibi sicuti regnum Darius postulauerat: qui pro indulgentia sua in liberos primo facturum se dixerat: mox poenitentia ductus, vt honeste negaret, quod temere promiserat, Solis eam sacerdotio praefecit, quo perpetua illi ab omnibus viris pudicitia imperabatur. Iustin. Libr. X. cap. II. Dieß ist etwas sehr Erstaunliches: denn Aspasia ist, wie Plutarch beobachtet, die liebste Beyschläferinn des Cyrus gewesen, ehe sie eben diese Stelle beym Artaxerxes gehabt hat. Alle Geschichtschreiber kommen darinnen überein, daß der Kriegszug des Cyrus in die ersten Jahre von der Regierung des Artaxerxes fällt. Wir wollen mit dem Calvisius voraus setzen: daß die Schlacht, worinnen Cyrus das Leben verlohren hat, im dritten Jahre dieser Regierung gehalten worden: Wir wollen voraus setzen, daß Artaxerxes im 58 Jahre seiner Regierung den Darius zu seinem Nachfolger erwählet hat; es erhellet aus der Erzählung des Plutarchus nicht, daß dieser Prinz, nach der Erwählung des Darius zur königlichen Würde, über zwey oder drey Jahre gelebet hat. Es sind also damals fünf und funfzig Jahre gewesen, da Aspasia beym Artaxerxes die Stelle einer Beyschläferinn bekleidet. Man kann ihr, nach des Cyrus Tode, nicht weniger, als zwanzig Jahre geben: sie ist also fünf und siebenzig Jahre alt gewesen, da sie der neue König als eine besondere Gnade erbethen: und da sich ein König, dem sie fünf und funfzig Jahre zugehöret, nicht entschließen können, sie abzutreten: so muß sie also in diesem Alter noch viele Liebreizungen besessen haben. Ist dieß nicht etwas außerordentliches? Kann man sich auch wohl ohne Lachen vorstellen, daß eine Frau, die bey nahe achtzig Jahre alt gewesen, deswegen zur Priesterinn gemacht worden, damit sie keine Mannsperson genießen sollen? Hat man es denn um diese Zeit nöthig, durch ein Religionsgelübde zur Keuschheit verbunden zu werden? Eine Alte, wie diese, ist die nicht vielmehr eine Freystatt, oder ein sicherer Wall wider die Begierden und Anfälle einer Mannsperson, als der ehrwürdige Titel der Priesterinn? Ich entsinne mich nicht, gelesen zu haben, daß ein einziger Kunstrichter, wider den Plutarch, diese Schwierigkeiten vorgetragen, oder gesaget hätte, daß diese Frau ihre Schönheit sehr lange Zeit erhalten haben müsse. Ich finde diese Anmerkung in dem Buche eines Hofmanns. Man liest, saget Brantome Dames Galantes, Tom. II. p. 227. daß Artaxerxes unter allen seinen Frauen, die er gehabt, die Aspasia am meisten geliebet habe, die sehr alt, jedoch sehr schön, und weyland seines Bruders Hure gewesen. Darius, sein Sohn, hat sich so sterblich in sie verliebt: so schöne ist sie, ungeachtet ihres Alters, gewesen, daß er sie von seinem Vater zum Erbtheile, so, wie ein Stück des Königreichs erbethen hat. Der Vater hat sie aus Eifersucht, die er darüber gehabt, und daß er diesen guten Bissen mit ihm theilen wollen, zur Priesterinn der Sonne gemacht; weil in Persien diejenigen, die in diesem Stande gewesen, der Keuschheit völlig gewidmet waren. Die Absicht des Brantome hat nicht erfordert, den Plutarch zu tadeln; es ist vielmehr ein Vortheil für ihn gewesen, in diesem Schriftsteller, die von mir angeführte Zeitrechnung, zu finden. Man muß wissen, daß Branteme verschiedene Damen nennet, die bis in die späteste Zeit, und so gar bis Mitten im Winter, bis in das siebenzigste Jahr, sehr schön gewesen. Dieß saget er von der Herzoginn von Valentinois. Wir haben oben in dem Artikel, (Johanna von Arragonien,) in der Anmerkung (G) gesehen, daß er noch eine andre nennet. Uebrigens scheint die Weisheit, die man an der Aspasia lobet, in der Wahl, die sie mit dem Darius treffen wollen, nicht so wunderbar. Sie hat den Sohn lieber gehabt, als den Vater, die aufgehende Sonne, als die niedergehende; sie hat die beständige Freundschaft vergessen, die Artaxerxes in einer so großen Anzahl Jahre gegen sie gehabt. Dieß giebt Anlaß zu denken, daß das spanische Sprüchwort, in ihrer Person eingetroffen hat: Que ningunas damas lindas, o a lo menos pocas, se hasen vieias de la cinta hasta à bacco; das heißt: daß keine schöne Damen, oder wenigstens wenige, vom Gürtel bis zuunterst alt werden. Brantome saget im II Th. 198. 199 S. der Dames Galantes, daß er, da er dieses Sprüchwort von einer Dame vorbringen hören, dieselbe gefragt habe, wie sie es verstünde? ob in Absicht auf die Schönheit des Leibes, daß dieselbe vom Gürtel an bis weiter hinunter durch das Alter nicht verringert würde; oder in Absicht auf die Begierde, und das Vergnügen der Fleischeslust, daß diese von unten her nicht erlöschte oder kälter würde? Sie hat geantwortet, daß sie es von einem so wohl, als von dem andern verstünde: denn was den Kützel des Fleisches betrifft, sagte sie, so darf man nicht denken, daß man eher davon geheilet wird, als durch den Tod; ob gleich das Alter sich demselben widersetzen will.

(G) Es darf uns der Brief des Cyrus an die Lacedämonier nicht überreden, daß er nicht die ordentlichen Versicherungen gegeben hätte, wenn es nöthig gewesen.] Er hat in seinen Schreiben um Soldaten bey ihnen gebethen. Sein Brief hat allen denjenigen so viele Vortheile versprochen, die sich mit ihm vereinigen wollten, daß sich ein jeder schmeicheln konnte, sein Glücke gemacht zu haben, wenn er sich in dieses Prinzen Dienste begab. Man soll den Sold nicht zählen, sagte Cyrus, man soll ihn messen. Μισθοῦ τοῖς στρατευομένοις οὐκ ἀριθμὸν ἀλλὰ μέτρον ἔσεσθαι. Stipendium militibus non annumeraturum, sed admensurum. Plutarch. in Artaxerxe, pag. 1013. F. Er hat kein Geheimniß aus seinem Vorhaben gemacht, er hat sich gerühmt, des Thrones viel würdiger zu seyn, als sein Bruder: Ich habe mehr Herz als er, saget er, ich bin ein besserer Philosoph, ich verstehe die Magie besser, ich trinke besser, als er, und ich kann den Wein besser vertragen. Οἶνον δὲ πλείονα πίνειν καὶ φέρειν. Vinum potare et ferre largius. Ebendaselbst 1014 S. A. Er ist ein Weichling, eine feige Memme, er kömmt auch dann nicht einmal auf ein Pferd, wenn er auf die Jagd geht; und er getrauet sich zur Zeit der Gefahr nicht einmal, sich auf den Thron zu setzen. Die Aufrichtigkeit des Cyrus ist sonderbar: er verhehlet den Lacedämoniern nicht, daß er den Artaxerxes vom Throne stoßen will: er saget nicht zu ihnen, wie man doch bey allen bürgerlichen Kriegen zu thun pfleget, daß er nicht nach der Krone trachte, sondern daß er nur die bösen Rathgeber von dem Prinzen entfernen wolle, die seinen Namen zur Unterdrückung der Unterthanen, und Abschaffung der Gesetze misbrauchen. Er hat wohl gewußt, daß es den Lacedämoniern angenehm gewesen, daß die Krone von Persien, auf das Haupt eines Prinzen kommen sollte, der ihnen viel Verbindlichkeiten haben würde. Dieß ist die Ursache, warum er ihnen sein Vorhaben nicht verborgen hat. Er hat ohne Zweifel die gewöhnlichen Versicherungen gegeben, wo und wenn es sein Nutzen erfordert hat: und mich dünkt, daß man sich heutiges Tages kein Gewissen machen würde, ein solches Geheimniß den benachbarten Prinzen zu vertrauen, die sich von der Veränderung einige Hoffnung machen können.

Clarus, (Julius) einer von den guten Rechtsgelehrten des XVI Jahrhunderts, war aus Alexandrien im Mayländischen, und aus einer Familie der Patricier. Er unternahm ein großes Werk über dasjenige, was man nach der Redensart der Rechtsgelehrsamkeit angenommene Meynungen, receptas Sententias, nennet: dieß sind diejenigen, welchen die meisten Doctoren gemeiniglich folgen. Die öffentlichen Bedienungen, damit er überhäufet war (A), haben ihm nicht so viel Muße gelassen, als zu dieser Arbeit nöthig war: er hat einige Theile davon abgesondert, die er besonders drucken lassen (B), und hat sich endlich erklärt, daß er das übrige liegen lassen würde [a]; weil ihm die Reisen, die er in dem Gefolge des Königes von Spanien that, nicht erlaubten, sich so viel Zeit zu nehmen, seine Schriften zu übersehen, die eine unzählige Menge Bücher erforderten, welche er nicht mit sich herum schleppen könnte [b]. Er war von Madrit abgereiset, eine Reise nach Italien zu thun, und bereits zu Carthagena angelanget, als ihn eine Krankheit überfiel, die ihn den 13 April 1575 der Welt entzog. Er ist zu Mayland in der Kirche des Friedens begraben worden, in das Begräbniß, das er sich im 1566 Jahre hatte machen lassen [c]. Er war den 6ten Jenner 1525 gebohren [d].

a) Iulius Clarus Praefat. Lib. V. recept. Sentent. b) Ebendaselbst. c) König ist durch diese Zeit betrogen worden, die sich in der Grabschrift des Julius Clarus findet, und hat fälschlich geglaubet, daß er im 1566 Jahre gestorben; allein diese Jahrzahl geht nur auf die Erbauung des Grabmaals. d) Aus dem Ghilini I Th. 131. 132 S.

(A) Er unternahm ein großes Werk ⸗ ⸗ ⸗ er hat nicht so viel Musse gehabt, es zu vollenden, wegen der öffentlichen Bedienungen, damit er überhäuft gewesen.] Nachdem ihn der Krieg genöthiget, nach Mantua zu flüchten, so hat er sich mit nichts, als der Uebersehung seines Werkes beschäfftiget, um es in den Stand zu setzen, daß es herausgegeben werden könnte: allein auf die erhaltene Nachricht, daß ihm der König von Spanien das Rathsamt bey dem Rathe zu Mayland gegeben hatte, hat er diese Uebersehung unterbrochen. Iulius Clarus Epist. Dedicat. Tractat. de Testament. etc. Er ist einige Jahre darauf zur Würde eines Präsidenten der außerordentlichen Rentmeister, und zum Praefecto Annonae, (so viel als Aufseher über die Lebensmittel,) erhoben worden, wie auch zum Aufseher über die Wasser. In währender Zeit er diese Aemter mit aller moglichsten Aufmerksamkeit verwaltet, hat man ihn nach Spanien kommen lassen, wo ihm der König, Philipp der II, den Titel des Raths, bey dem obersten Rathe von Italien, gegeben hatte. Er hat sein Vaterland, seine Ehfrau und seine Kinder verlassen, und ist genöthiget gewesen, nach Spanien, Frankreich und Flandern zu reisen, und die meisten von seinen Schriften,

ten, unvollkommen zu lassen. Iulius Clarus in Praefat. Lib. V. recept. Sententiarum.

(B) **Er hat einige Theile davon abgesondert, die er besonders drucken lassen.]** Seine Absicht ist gewesen, ein Werk, receptarum Sententiarum, in sieben Büchern heraus zu geben. In dem I hat er de Legibus et Constitutionibus, in dem II, de Iure Personarum; in dem III, de materia Successionum et vltimarum Voluntatum; in dem IV, de Contractibus; in dem V, de Maleficiis; in dem VI, de ciuilibus Iudiciis gehandelt. Das VII hat gute Register über das ganze Werk nebst einigen Abhandlungen enthalten sollen, die sich nicht zu der Materie der vorhergehenden sechs Bücher geschickt hatten. Dieß sind die Stücke, die er herausgegeben hat.

Erstlich hat er den Tracat, de Feudis, drey Jahre nach seiner Beförderung zum Rathe in Mayland herausgegeben. Ebendaselbst. Dieß war ein Stück des IV Buches. Nach Verlauf einiger Zeit, hat er den Tractat, de Testamentis, einen Theil des III Buches herausgegeben, und dem Bischofe von Arras, Anton Perrenot, zugeschrieben. Diese Zuschrift ist in Mayland, den 1 May 1559, unterschrieben. Hierauf sind die Tractate, de Donationibus et de Iure Emphyteutico, als Stücke des IV Buches, gefolget. Endlich hat er das ganze V Buch herausgegeben, welches die peinlichen Materien betrifft. Man hat alle diese Tractate in der Ausgabe von Frankfurt, 1572 in Folio zusammen gebracht, welche durch den Rechtsgelehrten, Johann Fischard, Syndicus der Stadt, besorget worden. Diese Ausgabe ist von verschiedenen andern, an verschiedenen Orten gemacht, begleitet, und manchmal mit Vermehrungen, die man aus andern Scribenten erborget hat, versehen worden. Ich bediene mich der frankfurter Ausgabe von 1582 in fol. Moreri, welcher den Ghilini abschreibt, ohne daß er ihn anführet, leget den Titel von den Werken des Julius Clarus sehr übel vor. Dieß sind seine Worte: „Er hat verschiedene Tractate aufgesetzt: Opera Iuridi„ca. Receptarum Sententiarum Opera omnia. Volumen, in quo „omnium Criminum materia sub acceptis sententiis copiosissime „tractatur.„ Dieß heißt nichts umständliches gesagt, sondern einerley Sache mit verschiedenen Worten, drey oder viermal wiederholen. Das ärgste ist, daß man geglaubet, es wären die absonderlich bemerkten Werke von einander unterschieden: ein häßlicher Schnitzer! Die Lobeserhebungen, welche Johann Fischard unserm Julius Clarus gegeben, sind billig; Inter illos iam recitatos (Iurisperitos) cum hic Iulius Clarus vir multis certe nominibus insignis, siue generosos natales . . . siue eruditionem (in Iure potissimum ciuili) plane raram, siue dexteritatem denique in his, quae tractanda sibi sumit felicissimam spectemus, facile princeps sit etc. Io. Fichard. Epist. Dedic. Operum Iulii Clari. Und man darf sie keiner Schmeicheley verdächtig halten, unter dem Vorwande, daß er seinem sehr lieben Gevatter, Sigismund Feyerabend, die Werke dieses Schriftstellers wieder zu drucken angerathen hat. Der Vorwand ist zuweilen sehr gültig: denn wenn man wegen der Ehre seiner eignen Einsicht, und zum Vortheile eines Buchhändlers, dem man gewogen ist, und der sich nach uns richtet, zum loben verbunden ist: so mißt man die Worte eines Zeugnisses, nicht allezeit nach dem Verdienste einer Person ab, denen man es leistet.

Claudius, lateinisch Tiberius Claudius Drusus, römischer Kaiser, bestieg den Thron, nach dem Tode des Caligula, seines Vetters, im 794 Jahre der Stadt Rom [a]. Moreri redet sehr weitläuftig von ihm. Ich verschiebe die Untersuchung desjenigen, was er von ihm gesaget, und die Zusätze, die ich dabey machen könnte, bis auf ein andermal. Itzo will ich mich begnügen, zu sagen, daß dieser Kaiser diejenigen nicht in den Aemtern gelitten, welche die lateinische Sprache nicht verstanden haben. Aus dieser Ursache hat er eine Rathsperson abgedanket, und sie in den Zustand der Fremdlinge versetzt, die aus einer der erlauchtesten Familien in Griechenland entsprossen gewesen. Rom hatte schon vor langer Zeit diese Eifersucht, wegen der Majestät seiner Sprache blicken lassen; und man hat eben dergleichen Neigung in andern Ländern gesehen (A). Uebrigens hat dieser Kaiser viel aus der griechischen Sprache gemacht [b], und er hat sich derselben auch bedient, den Abgesandten in dem Rathe zu antworten.

a) Dieß ist das 41 nach der christlichen Zeitrechnung. b) Sueton. in Claudio, cap. XLII.

(A) **Er hat diejenigen nicht in den Aemtern gelitten, welche die lateinische Sprache nicht verstanden haben : : : Rom hatte schon vor langer Zeit, diese Eifersucht, wegen der Majestät seiner Sprache blicken lassen, und man hat eben diese Leidenschaft in andern Ländern gesehen.]** Ich habe oben in der Anmerkung (F), des Artikels Attila, meine Leser vorbereitet, hier einige Sachen zu finden, welche den Eifer der Völker für ihre Sprache betreffen. Wir wollen also den Anfang mit dem Beweise desjenigen machen, was wir von dem Kaiser Claudius gesaget haben: Splendidum virum, Graeciaeque prouinciae principem, verum Latini sermonis ignarum, non modo albo iudicum erasit, sed etiam in peregrinitatem redegit. Sueton. in Claudio, cap. XVI. Bey Beurtheilung einer wichtigen Sache, welche die Lycier betraf, hat er einen von ihren Abgeordneten etwas gefraget, welcher in Lycien gebohren war, und das römische Bürgerrecht erhalten hatte. Er hat ihn auf Latein gefragt, und, als er gesehen, daß ihn der Abgeordnete nicht verstanden, ihm das Bürgerrecht genommen; denn, hat er dazu gesetzet, diejenigen, welche die römische Sprache nicht verstehen, dörfen keine Römer seyn. Εἰπὼν μὴ δεῖν Ῥωμαῖον εἶναι τὸν μὴ καὶ τὴν διάλεξιν σφῶν ἐπιςάμενον. Dicens Romanum eum esse non debere, qui sermonem eum nesciret. Dio, Libr. LX. aufs 796 Jahr, 777 S. bey mir. Im Vorbeygehen müssen wir einen Irrthum Casaubons bemerken: er setzet voraus, daß dieser Abgeordnete zu Rom gebohren gewesen; (De legato Lyciorum quodam, oriundo quidem e Lycia, sed nato Romae. Casaub. in Sueton. Claud. cap. XVI.) und er hat vermuthlich die lateinische Dolmetschung sorgfältiger zu Rathe gezogen, als den griechischen Text; denn wenn er die Stärke dieser Worte wohl untersuchet hatte: Λυκίυ μὲν τὸ ἀρχαῖον ὄντος, Ῥωμαίυ δὲ γεγονότος, so würde er vornehmlich in Betrachtung desjenigen, was auf dieselben folget, erkannt haben, daß sie übel übersetzt worden; Lycium quidem origine, Romanum tamen natum. Der Uebersetzer Xiphilins ist glücklicher gewesen: er hat sie gegeben, Qui olim Lycius, tum ciuis Romanus erat. Xiphil. in Claudio, pag. m. 148.

Valerius Maximus bemerket, als einen Beweis der alten römischen Ernsthaftigkeit, daß der Rath den Griechen allezeit lateinisch geantwortet, und sie genöthiget, sich eines Dolmetschers zu bedienen. Er hat es nicht allein in Rom, sondern auch in Griechenland und Asien also gehalten. Damit man den ganzen Umfang ihrer Staatskunst einsehen könne, so will ich die Stelle dieses Schriftstellers anführen; man wird darinnen den römischen Ehrgeiz, in Absicht auf die Fortpflanzung ihrer Sprache bemerken. Magistratus vero prisci quantopere suam populique Romani maiestatem retinentes se gesserint, hinc cognosci potest, quod inter cetera obtinendae grauitatis indicia, illud quoque magna cum perseuerantia custodiebant, ne Graecis vnquam, nisi Latine responsa darent. Quinetiam ipsa linguae volubilitate, qua plurimum valent, excussa, per interpretem loqui cogebant: non in vrbe tantum nostra, sed etiam in Graecia, et Asia: quo scilicet Latinae vocis honos per omnes gentes venerabilior diffunderetur. Nec illis deerant studia doctrinae, sed nulla non in re pallium togae subiici debere arbitrabantur: indignum esse existimantes, illecebris, et suauitate litterarum imperii pondus et auctoritatem domari. Valerius Maximus, Libr. II. cap. II. num. 2. pag. m. 140. 141. Ein wenig hernach, beobachtet er, daß der Redner Molo, welcher den Cicero die Redekunst gelehret, der erste gewesen, dem es erlaubt worden, in dem Rathe griechisch zu reden, welches nach diesem zu einer Gewohnheit geworden. Quis ergo huic consuetudini, qua nunc Graecis actionibus aures curiae exsurdantur, ianuam patefecit? vt opinor, Molo rhetor, qui studia M. Ciceronis acuit. Eum namque ante omnes exterarum gentium in senatu sine interprete auditum constat. Quem honorem non immerito cepit, quoniam summam vim Romanae eloquentiae adiuuerat. Ebendas. 3. Num. 142 S. Dio, im LVII B. 702 S. aufs 967 Jahr, bestätiget dasjenige, was Valerius Maximus hier saget, nämlich daß man die Rechtssachen unter der Regierung des Tiberius zu Rom in der griechischen Sprache abgehandelt: nichts desto weniger hat dieser Kaiser nicht zugegeben, daß ein Soldate, der ein Grieche von Geburt gewesen, in seiner Muttersprache vor den Richtern Zeugniß ablegen dörfen. Ebendaselbst. Dio belehret uns dieses. Sueton redet auch davon; allein es ist nicht wahrscheinlich, daß er dasjenige gesaget habe, was man in den Ausgaben findet: Militem quoque Graece testimonium interrogatum, nisi Latine respondere vetuit. Sueton. in Tiberio, cap. LXXI. Man sollte lieber lesen Graecum, als Graece; denn es ist der römischen Majestät nicht weniger unanständig gewesen, die Zeugen auf griechisch zu fragen, als zu erdulden, daß sie griechisch geantwortet: dieserwegen müssen wir urtheilen, daß Tiberius, wenn er das eine erlaubet hätte, das andre nicht verbothen haben würde; und daß er, weil er auf griechisch zu antworten verbothen, nicht zugegeben hat, daß man in derselben Sprache fragen dörfen. Sein Serupel, als er sich einmal genöthiget gesehen, einen griechischen Ausdruck in dem Rathe zu gebrauchen, ist in dem Sueton, ebendaselbst, angeführet. Er hat lieber gewollt, daß man sich in den Befehlen einer Umschreibung bedienen, als ein fremdes Wort hinein setzen sollen. Ebendas. Man darf hier keine so allgemeine Regel erwarten, die keine einzige Ausnahme leidet: man sieht niemals in der Aufführung der allergesittesten Staaten die vollkommene Gleichförmigkeit. Man verwundre sich also nicht, daß der römische Abgesandte die Tarentiner auf griechisch angeredet. Er hat diese Sprache übel ausgesprochen, sie haben darüber gespottet, und dieß ist eine von denen Beschimpfungen gewesen, die er erdulden müssen, und weswegen sich die römische Republik zu ihrem Schaden so sehr zu rächen gesucht. Dionysius Halic. in Excerptis Legat. Die Römer sind auch noch keine so große Herren gewesen, als da man es dem Cicero als einen Fehler vorgeworfen, der nicht zu entschuldigen wäre, daß er in einem griechischen Rathe, griechisch geredet hätte. Ille negat et ait, indignum facinus esse, quod ego in Senatu Graeco verba fecissem, quod quidem apud Graecos Graece loquutus essem, id ferri nullo modo posse. Cicero, Orat. IV. in Verrem. cap. LXVI. Dieß ist die Ursache der Klage gewesen, und nicht, daß er in seinem Hause mit dem Karneades, und den andern Abgesandten aus Griechenland griechisch geredet hat. Derjenige, welcher die Sache auf diese Art vorgestellt, ist in eine grobe Unwissenheit verfallen. In Verrinis etiam inuenimus, Marco Tullio quasi crimen obiectum, quod domi cum Carneade caeterisque Graeciae legatis Graece colloquutus fuisset. Bretus, in Ordine perantiquo Iudiciorum Ciuilium, cap. XLIII. folio 85. verso. Cicero ist erstlich lange Zeit nach der Gesandtschaft des Karneades auf die Welt gekommen: dieß ist nicht der einzige Schnitzer, den man in den von mir angeführten Worten des le Bret bemerken könnte. Wir müssen eine Sache nicht vergessen, welche uns ein Beyspiel darbiethet, dessen sich Casaubon übel bedienet hat. Paul Aemilius, welcher Macedonien bezwungen hatte, hat diesem überwundenen Volke dasjenige lateinisch vorgetragen, was er ihm zu befehlen hatte: allein der Prätor Octavius hat dieses sogleich auf griechisch erklärt. Silentio per praeconem facto Paulus Latine quae Senatui, quae sibi ex concilii sententia visa essent, pronunciauit: ea Cn. Octauius Praetor (nam et ipse aderat) interpretata sermone Graeco referebat. T. Liuius, Lib. XLV. cap. XXIX. Casaubon. in Baronii Exercitat. IX. Artic. III. pag. m. 199. will durch diese Stelle des Titus Livius beweisen, daß der römische Rath seine Sprache gebraucht, weil er sich gemeiniglich in der griechischen nicht ausdrücken können; denn, setzet er dazu, welche die griechische Sprache fertig geredet, haben sich derselben bey Gelegenheit bedienet, und er führet gleich darauf den Prätor Octavius an. Dieß heißt offenbar voraus setzen, daß Paul Aemilius nicht griechisch reden können, und daß, wenn er solches gekonnt, er seine Befehle in dieser Sprache gegeben haben würde: allein dieß ist falsch; er hat sie geredet, wenn er gewollt, (Haec Graeco sermone Perseo (Paulus) Latine deinde suis, exemplum insigne cernitis, inquit etc. Liuius. Libr. XLV. cap. VIII.) und wenn er sich damals des Lateines bedienet hat, so ist es

geschehen, seinen Worten ein Ansehen zu geben, und weil es die Sprache des Befehlshabers gewesen.

Es haben eine unzählige Menge Schriftsteller eine Stelle des h. Augustins beobachtet, die ich abschreiben will, und welche die Staatskunst der alten Römer betrifft, die denen von ihnen bezwungenen Völkern, nebst dem Joche der Dienstbarkeit, auch die Last ihrer Sprache aufgelegt. Opera data est, vt imperiosa ciuitas non solum iugum, verum etiam linguam suam domitis gentibus per pacem societatis imponeret. Per quam non deesset imo et abundaret etiam interpretum copia. August. de Ciuitate Dei, Lib. XIX. cap. VII. Man kann aus einer Stelle des Gregorius Thaumaturgus erkennen, daß man zu seiner Zeit die Rechtsgelehrsamkeit lateinisch studieren müssen; denn er saget, daß er fast vergessen hätte, griechisch zu reden, weil die römischen Gesetze in einer Sprache geschrieben wären, die ihm viel Mühe machte: Ἐκφρασθέντες δὲ καὶ παραδοθέντες τῇ Ῥωμαίων φωνῇ καταπληκτικῇ μὲν καὶ ἀλαζόνι, καὶ συσχηματιζομένῃ αὐτῶν τῇ ἐξουσίᾳ τῇ βασιλικῇ, φορτικῇ δὲ ὅμως ἐμοί. Conceptae vero sunt ac traditae Romanorum lingua terribili illa quidem, superba, et imperium, quod obtinent, prae se ferente; caeterum mihi molesta et barbara. Gregorius Thaumaturgus, in Laudatione Origenis, apud Casaubonum, Exercit. XIX. in Baron. pag. 199. Der Rechtsgelehrte Triphonin, L. 48. ff. de Re Iudic. beobachtet, daß alle Schlüsse der Prätoren in der lateinischen Sprache haben abgefaßt seyn müssen.

Die Vorsorge der Römer, zur Ausbreitung ihrer Sprache, hat solche gute Wirkungen gehabt, daß sich zur Zeit Plutarchs fast niemand gefunden, der nicht Latein geredet; (Ὧν μὲν (Ῥωμαίων) λόγῳ νῦν ὁμοῦ τι πάντες ἄνθρωποι χρῶνται. Quo (Romanorum) sermone vniuersi fere mortales nunc vtuntur. Plutarch. in Quaest. Platonicis circa fin. pag. 1010. D.) und daß Libanius große Furcht bezeuget, es möchte die griechische Sprache völlig untergehen; weil die Herrschaft denen zugehörte, welchen die lateinische Sprache angebohren war. * Libanius de sua fortuna apud Casaubon. Exercitat. XIX. in Baron. pag. 201. 202. Die Päbste sind den Fürsten in dieser Bemühung beygetreten; und wenn wir den Kaiser Marcian, einen Griechen von Geburt, der lateinischen Sprache bey der Kirchenversammlung zu Chalcedon, den Vorzug geben sehen, wo er erstlich lateinisch, und hernach griechisch geredet: (Baron. ebendas.) so sehen wir auch, daß die Abgeordneten der Päbste ihre Staatsbriefe allezeit lateinisch gelesen, und geglaubet haben, sich gefällig zu bezeigen, wenn sie auf das Bitten aller Väter erlaubet, dieselben griechisch zu erklären. Ebendaselbst. Die öffentlichen Urkunden sind fast in allen Abendländern, viele Jahrhunderte, lateinisch abgefasset worden, auch da man im Weltlichen dem Gehorsame Roms nicht mehr unterworfen gewesen. Man wird solches hier unten sehen, wo ich von etlichen Staaten reden werde, die diesen Gebrauch abgeschaffet haben. Ich verweise meine Leser in das Buch Melchior Inchofers, Historia sacrae Latinitatis; man wird darinnen viele merkwürdige Sachen, und unter andern auch diese finden, daß es wahrscheinlich sey, es habe Jesus Christus zuweilen Latein geredet: denn da er den bürgerlichen Gesetzen so genau gehorchet, und die Römer überall ihre Sprache eingeführet gehabt; so streite es wider die Wahrscheinlichkeit, daß er sich diesem Gesetze hätte entziehen sollen. Da er überdieß vom Pontius Pilatus lateinisch befraget worden, so könne man nicht zweifeln, daß er lateinisch geantwortet hätte. Siehe Melch. Inchofer, Hist. sacrae Latinitatis, p. 230. münchische Ausgabe von 1638. Dieß kömmt nicht wohl mit der Lehre des Arnobius überein, welcher versichert, daß Christus nur eine Sprache gebrauchet; welche ein jeder von den Zuhörern, für seine angebohrne gehalten, so unterschieden sie auch in ihren Sprachen von einander gewesen wären. Vnus fuit e nobis, qui cum vnam emitteret vocem, ab diuersis populis et dissona oratione loquentibus, familiaribus verborum sonis et suo cuique vtens existimabatur eloquio. Arnob. Lib. I. p. m. 27.

* Wenn unsre deutschen Prinzen und Prinzeßinnen, nebst ihren Hofleuten diesen Eifer für ihre Muttersprache gehabt hätten; würde nicht beynahe ganz Europa voritzo deutsch reden? Wie lange haben nicht in Schweden schon Könige aus deutschen Häusern regieret? Wie lange herrschet nicht schon das oldenburgische Haus in Dännemark und Norwegen? Ist nicht Pohlen seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts, von dem durchlauchtigsten Sächsischen; und Großbrittannien, seit dem Anfange des itzigen unter der hannöverischen Bothmäßigkeit gewesen? In Spanien hätten Carl der V, und seine Nachfolger sich besinnen können, daß sie deutscher Ankunft wären: und selbst in Welschland hätten so viele Statthalter und Unterkönige des österreichischen Hauses ihrer Muttersprache sich nicht schämen dörfen. Wo bleiben nun noch so viele Königinnen und Prinzeßinnen, die aus dem österreichischen, und andern deutschen durchlauchten Häusern den Thron in Frankreich, Portugall und beyden Sicilien bestiegen haben? Sind nicht endlich die durchlauchten braunschweigischen und mecklenburgischen Häuser zum rußisch kaiserlichen Throne gelanget? Und was wäre also natürlicher, als daß man in wenigen Jahren ganz Europa würde Deutsch sprechen hören, da gleichsam ganz Europa von deutschen Regenten beherrschet wird? Alsdann könnte man recht, mit dem Grotius, in der oben von mir angeführten Stelle, von unsrer Muttersprache sagen: sie sey Lingua imperare nata, eine zum herrschen gebohrne Sprache. Man sieht auch in der That, daß an den Höfen der drey mächtigen nordischen Reiche, das Hochdeutsche für eine Hofsprache gehalten wird; und daß so wohl in Pohlen, als in England sehr viele Magnaten und Große des Reichs derselben kundig sind. Hat nun dieses die eigene Schönheit, und der innere Werth derselben schon thun können: was würde nicht geschehen seyn, wenn die Herrschaften selbst diese Hochachtung gegen ihre Muttersprache hätten befördern wollen? G.

Itzo wollen wir von der Liebe reden, welche andre Völker gegen ihre Sprache gehabt haben. Die Griechen haben hierinnen den Vorzug: ich könnte viel seltene Umstände davon anführen; allein ich will mich mit folgenden begnügen. Sie haben den Themistokles gelobt, (Plutarch. in Themist. pag. 114.) daß er den Dolmetscher zum Tode verdammt, der den persianischen Abgesandten gefolget war, und den Befehl dieser Barbarn auf griechisch erkläret hatte, den man dem Könige, ihrem Herrn, Erde und Wasser übergeben solle. Ἑρμηνέα ὄντα συλλαβὼν διὰ ψηφίσματος ἀπέκτεινεν ὅτι φωνὴν Ἑλληνίδα βαρβάροις, προστάγμασι ἐτόλμησε χρῆσαι. Interpretem ex plebiscito comprehensum necauit, quod sermone Graeco mandata edere barbarorum fuisset ausus. Ebendaselbst. Er hat geglaubet, daß eine solche Entheiligung der griechischen Sprache, die man zur Erklärung der Befehle eines Barbarn angewendet, nicht anders verbüßet werden könnte, als durch den Tod des Urhebers eines solchen Misbrauchs. Ohne Zweifel hat Griechenland dasjenige mit dem äußersten Verdruße erfahren, was zur Zeit Dionysius des I, in Carthago vorgegangen ist. Man hatte einen Rathschluß gemacht, kraft dessen allen Carthaginensern verbothen worden, die griechische Sprache zu studieren. Die Gelegenheit und der Endzweck dieses Verboths sind gewesen, daß Suniatus an den Tyrannen, Dionysius, einen griechischen Brief geschrieben hatte; und damit man verhindern wollte, daß niemand ohne Dolmetscher mit dem Feinde weder mündlich noch schriftlich handeln könnte. Dux belli Hanno Carthaginiensis erat: cuius inimicus Suniatus, potentissimus ea tempestate Poenorum, cum odio eius, Graecis litteris, Dionysio aduentum exercitus, et segnitiem ducis familiariter praenuntiasset, comprehensis epistolis, proditionis damnatur: facto senatus-consulto, ne quis postea Carthaginiensis, aut litteris Graecis, aut sermoni studeret; ne aut loqui cum hoste, aut scribere sine interprete posset. Iustin. Lib. XX. zu Ende. Ich habe in der letzten Anmerkung des Artikels Attila, von demjenigen geredet, was man von dem Ehrgeize des Attila, wegen des Ruhms seiner Sprache erzählet. Man erzählet eben dasselbe von einigen saraceenischen Prinzen: „Der Gebrauch der griechischen „Sprache in Aegypten, hat nach den Eroberungen der Araber, unter dem „Califen Valid, ein wenig abzunehmen angefangen, der seinen Sitz zu „Damaskus gehabt: weil dieser Prinz den Griechen verbothen, bey denen öffentlichen Handlungen keine andre Sprache, als die arabische „zu gebrauchen, welches die Unwissenheit sehr vermehret; (man ziehe hier auch die Stelle des Mariana zu Rathe, welche in der Anmerkung (E), des Artikels Castilien, (Alphonsus von) angeführet worden,) „welche damals in Griechenland und in Italien so groß geworden.„ Rapin, Comparaison de Platon et d' Aristote, IV. Part. chap III. pag. m. 388. Die Ehrerbiethung der Türken gegen ihre Sprache, ist sehr seltsam, wenn dasjenige wahr ist, was ich in dem Leben Bajazets des II gelesen habe: Da dieser Sultan drohete, die Venetianer mit Krieg zu überziehen, so schickte die Republik einen Gesandten an ihn, um Friede zu bitten. Dieser Prinz verwilligte ihm seine Bitte, und ließ ihm die Artikel lateinisch geschrieben ausfertigen; allein Andreas Gritti, ein venetianischer Edelmann, welchem alle Gebräuche der Türken bekannt waren, weil er sich lange in Constantinopel aufgehalten hatte, meldete diesem Abgesandten, daß die Türken niemals das geringste von demjenigen hielten, was nicht in ihrer Sprache geschrieben wäre. Der Abgesandte wendete dieserwegen viel Mühe an, um die Veränderung dieses Vertrags in ihre Landessprache zu erhalten; allein es war vergebliche Arbeit. Es gieng auch gleich nach seiner Abreise die Flotte Bajazets unter Segel, die Plätze der Venetianer in Morea anzugreifen. Du Verdier, Abrégé de l' Histoire des Turcs, in dem Leben Bajazets des II, siehe auch den Bembo, Historia Venet. Lib. III. folio 91. verso, pariser Ausgabe 1551. Ein andrer Schriftsteller saget, daß die Türken behaupten, es wäre ihre Sprache zum guten Gebrauche in dieser Welt vorbehalten: im Paradiese würde man arabisch reden, und der unverständliche Mischmasch der Persianer, ihrer Todtfeinde, sey für die Hölle bestimmt. La Mothe le Vaier, Tom. XIII. pag. 259 Er führet die Relation Thevenots, des jüngern, an. Hier ist ein Vorrecht der sklavonischen Sprache: ein Edelmann, der dieselbe nicht versteht, kann in Mähren und Böhmen weder die geringste Erbschaft einheben, noch gewisse Landgüter besitzen. Apud Bohemos et Morauos lex est, ne cui Illustri vel Equestri ordine nato cuiusquam haereditatem cernere, praediaue, quae nos *Landgüter* appellamus, possidere liceat, nisi linguae Slauonicae perito. Forstnerus in Tacitum, pag. m. 179. Der Schriftsteller, der mich dieses belehret, hatte kurz zuvor gesaget, daß im XVI Jahrhunderte, der König von Spanien, die Mohren gezwungen, ihre Muttersprache zu verlassen, und spanisch zu reden.

Allein an der andern Seite hat es Völker gegeben, die so gleichgültig gegen ihre Sprachen gewesen, daß sie sichs erstlich sehr langsam einfallen lassen, dieselben bey ihren öffentlichen Handlungen zu gebrauchen. Die Spanier, (siehe die Anmerkung (E), bey dem Artikel Castilien, (Alphonsus von)) und die Deutschen, (siehe die Anmerkung (AA), zu dem Artikel Franciscus der I,) haben solches im XIII Jahrhunderte angefangen, und die Franzosen im XVI. Siehe ebendieselbe Anmerkung. *

* Aus dieser Anmerkung des Herrn Bayle erhellet wenigstens, daß die Deutschen dreyhundert Jahre eher ihre Sprache in öffentlichen Angelegenheiten zu brauchen angefangen, als die Franzosen: und es wäre nur zu wünschen, daß der Eifer Kaisers Maximilians, bey allen seinen Nachfolgern beständig geblieben wäre. Doch da das Deutsche nach der Zeit mehr durch den Fleiß, und die Bemühungen von Privatleuten ausgeputzet, und zu der gegenwärtigen Schönheit und Anmuth gebracht worden, als durch den Schutz und die Aufmunterung großer Herren: so ist es kein Wunder, daß es etwas langsamer zu Stande gekommen. Das einzige muß einen rechten Patrioten nur Wunder nehmen, daß man nämlich denen hin und her zerstreuten Wenden in Deutschland noch den Gebrauch ihrer Sprache gelassen, ja ihnen dieselbe noch durch Bücher, Prediger, und Bibeln in bessere Ordnung bringen lassen. Was nützet doch die Sprache eines so armseligen Volks, welches die Deutschen doch nur desto heftiger hasset, weil es sich für eine besondere Nation hält, die nur durch Gewalt der Waffen unters Joch gebracht worden? Wäre es nicht besser, daß man die wendischen und deutschen Unterthanen auf adelichen Gütern, so untereinander vermengte, daß endlich beyde zu einem Volke würden? Oder könnte man nicht auf alle wendische Dörfer deutsche Schulmeister setzen, und die Kinder von Jugend auf deutsch bethen, lesen, singen und reden lehren; und ihnen sodann deutsche Prediger, Richter, Schulzen, oder Schöppen geben? Was gilts, dieses boshafte Volk würde sich bald verlieren, und mit der deutschen Sprache auch deutsche Sitten und

Gebräuche annehmen. In Wahrheit, wenn vormals die Römer in ganz Sicilien, Sardinien, Gallien, Hispanien, ja gar auf der ganzen afrikanischen Küste, die alten Sprachen dieser Völker haben ausrotten, und ihre eigene einführen können: so ist es uns Deutschen eine Schande, daß wir eine handvoll wendische Sklaven, seit so vielen Jahrhunderten nicht haben umschmelzen können, die doch mitten unter uns wohnen. Eben das könnte man von den französischen Colonien unter uns sagen, die ungeachtet so vieler ihnen verstatteten Freyheiten ihren Schutzherrn gleichsam zu trotze, oder doch aus gar zu großer Nachsicht derselben, noch immer bey ihrer Sprache bleiben; ja wohl an einigen Orten, als in Berlin, so gar ihre eigene französische Gerichte haben: gerade, als ob es ihnen schimpflich wäre, sich gleich andern Eingebohrnen, in der Landessprache richten zu lassen. G.

Claude, (Johann) Diener der Kirche zu Paris, im 1619 Jahre zu Sauvetat in Agenois gebohren, ist einer der größten Männer seines Ordens gewesen. Er hat die schönen Wissenschaften bey seinem Vater studiert [a], und ist, nachdem er seine Philosophie und Gottesgelahrtheit zu Montauban vollendet, im 1645 Jahre zum Prediger aufgenommen, und einer Lehnkirche, Namens Treine, gegeben worden. Er hat derselben ein Jahr lang gedient, und ist darauf in den Dienst von der Kirche der h. Afrika, in Rovergue, und acht Jahre hernach, in den Dienst der von Nimes getreten. Weil die Reformirten in dieser letzten Stadt eine Akademie hatten, so hat er Gelegenheit gehabt, eine von seinen vornehmsten Gaben anzuwenden, nämlich eine Materie der Gottesgelahrtheit wohl zu erklären. Er hat den Candidaten besondre Vorlesungen gehalten, welche auf den Gebrauch der Kanzel, und den Verstand der heiligen Schrift, sowohl eingerichtet waren, daß sie von vielem Nutzen gewesen. Er hatte unternommen, die Lehrart des Cardinals von Richelieu, zu widerlegen (A); allein da er erfuhr, daß Martel, Professor der Gottesgelahrtheit zu Montauban, einen Synodalberuf darzu hatte [b], so ließ er dieses Unternehmen liegen. Nachdem er sich bey dem Synodo in Niederlanguedoc einem Menschen widersetzet hatte, welchen der Hof gewonnen hatte, Vereinigungswege zu suchen: so wurde er deswegen durch einen Spruch des Rathes bestraft, welcher ihm sein Predigtamt in Languedoc zu treiben verboth. Er hatte es acht Jahre zu Nimes geübt. Er gieng von da nach Paris, sich um die Aufhebung dieses Verboths zu bemühen; und unter dieser Reise hat er ein kleines Buch verfertiget, welches zu der allerheftigsten Streitigkeit Anlaß gegeben, die man jemals zwischen den Katholiken und Protestanten in Frankreich gesehen hat (B). Nachdem er sich sechs Monate zu Paris aufgehalten, ohne etwas zu erhalten, so that er eine Reise nach Montauban. Er predigte daselbst den Tag nach seiner Ankunft [c], und nahm den Beruf an, den die Kirche an ihn ergehen ließ. Nach Verlauf von vier Jahren, ließ ihm der Hof verbiethen, sein Amt in Montauban zu führen; welches ihn nöthigte, eine zweyte Reise nach Paris zu thun. Er blieb fast neun Monate daselbst, ohne daß er die **Schwierigkeiten übersteigen konnte, die man ihm wegen seiner Zurückkunft nach Montauban in den Weg legte = = =** In währender Zeit wurde er von der Kirche zu Bourdeaux gesucht; allein die zu Charenton wollte nicht zugeben, daß man ihr einen Mann von so großem Verdienste entziehen sollte [d]: sie beriefen ihn im 1666 Jahre. Von dieser Zeit an, bis auf die Aufhebung des Befehls von Nantes, hat er dieser Kirche und dem ganzen Körper, durch seine vortrefflichen Werke, und durch die Erfahrung, sehr große Dienste geleistet, die er in den Geschäfften erhielt, welche ihm die Abgeordneten der Provinzen mittheilten. Niemals ist ein Mensch geschickter gewesen, als er, das Haupt eines Kirchengerichts, oder einer geistlichen Versammlung zu seyn (C), oder aus dem Stegereife zu disputiren. Diese letzte Eigenschaft erschien in der Unterredung, welche die Jungfer von Duras zu hören gewünschet (D). Er erhielt vor den andern Predigern einen Vorzug, vermittelst der Art, mit welcher der Hof verlangte, daß er sich in fremde Länder begeben sollte (E). Er erwählte Holland zum Orte seiner Einsamkeit, und wurde daselbst sehr wohl empfangen, und von dem Prinzen von Oranien, mit einem ansehnlichen Gehalte, beehrt. Er predigte zuweilen im Haag; seine letzte Predigt ist am Weihnachtstage 1686 gewesen: sie ist so gut, und noch besser, als jemals abgelaufen: die Prinzeßinn von Oranien hat sich höchst vergnügt darüber bezeigt; er fiel noch denselben Tag in eine Krankheit, und zwar in eine solche, die ihn den 13 Jenner 1687 aus der Welt nahm. Er hat auf seinem Todbette viele Merkmaale der Gottseligkeit und der Redlichkeit gegeben, mit welcher er die reformirte Religion bekannt hat [e]. Sein Tod betrübte die ganze reformirte Kirche, und war den Vernünftigen um so viel empfindlicher, weil fast niemand, als er, vermögend war, die Irrthümer zu verbessern, worein einige verwegene Federn leichtgläubige Gemüther gestürzet hatten, um der Partey dieser Leute die Wage zu halten. Viele haben gesaget, daß man, wenn er noch längre Zeit gelebt hätte, nicht so viel ärgerliche Streitigkeiten würde haben ausbrechen sehen, woran die Katholiken ihre Lust gehabt: allein viele andre glauben und sagen, daß nichts vermögend gewesen wäre, den Schwung zu hemmen, den dieses Rad bereits vor des Claude Tode genommen hatte. Ich wüßte nicht zu sagen, welche von diesen zwoen Meynungen die richtigste wäre [f]. Er hat einen Sohn hinterlassen, welcher Prediger gewesen (F), und die Ausgabe vieler schönen Werke des Verstorbenen besorget hat. Ich würde mich bey den Lobsprüchen des Claude, und wider die Bisse der Lästerung, weitläuftiger heraus lassen, wenn ich nicht in dem holländischen Moreri alles dasjenige sähe, was man in einem Wörterbuche davon sagen kann. Ich will nur etliche Fehler von den Zusätzen des Moreri, nach der französischen Ausgabe nicht vorbey gehen (G). Paulian hat dem Claude in seiner Beurtheilung der Pastoralbriefe des Herrn Jurieu, sehr übel begegnet, und ihm fälschlich ein Buch und den Entwurf eines andern beygemessen (H). Er hat sich auch erkühnt, auszustreuen, daß sein Tod dem Urheber dieser Pastoralschreiben ein großes Vergnügen verursachet.

a) Er ist Prediger gewesen, und hat erstlich der Kirche zu Sauvetat, und nach diesem den Kirchen zu Montbaziliac und zu Cours, bey Bergerac, gedient. b) Die Antwort des Herrn Martel, ist im 1673 Jahre zu Rouen in 4 gedruckt worden. c) Es ist ein Tag gewesen, da das Nachtmahl gehalten werden. d) Abregé de la Vie de Mr. Claude, pag. 43. e) Aus dem Auszuge seines Lebens vom Herrn de la Deveze, Predigern in dem Haag, geschrieben. Ich habe das Versehen wegen des Geburtsjahres des Hn. Claude verbessert. f) Non nostrum inter vos tantas componere lites. Virgilius, Eclog. III. vers. 108.

(A) **Er hatte unternommen, die Lehrart des Cardinals von Richelieu zu widerlegen.**] Es wird nicht unnützlich seyn, hier zu sagen, daß diese Lehrart den 1 Hornung 1651, die Presse verlassen hat, dieses, sage ich, wird nicht unnützlich seyn, weil sich viele Personen eine andre Zeit einbilden könnten, wenn sie lesen, daß sie ans Licht getreten, da Claude bereits Prediger zu Nimes gewesen. In hac filium Isaacum suscepit 5 Mart. 1653, eoque tempore ad Ecclesiam Nemausensem - - - vocatus fuit, sed laboriosissimum erat munus illud, tum quod conciones quotidie habendae essent, tum ob alia negotia pastoralia. Nihilominus ingenium et assiduitas viri non tantum occupationibus illis suffecit, sed et studiis continuandis; ita vt editum TVNC a Cardinale Richelio contra Reformatos librum, qui Methodus dicitur, refutandum susciperet. Acta Eruditor. Lips. 1687. pag. 658. Man merke, daß diese Worte conciones quotidie habendae essent, nicht verstanden werden dörfen, als wenn Claude alle Tage geprediget hätte. Der Auszug seines Lebens saget nur, daß man alle Tage zu Nimes geprediget hat. Nun hat diese Kirche wenigstens drey bis vier Prediger gehabt. Er hat es nicht vor dem 1654 Jahre seyn können; denn ehe er es geworden, hat er der Kirche der h. Africa acht Jahre gedient; (Auszug seines Lebens, 15 S.) und ehe er der Kirche der heil. Africa gedient, so ist er ein Jahr Prediger zu Treine gewesen. Ebendaselbst 10 S. Man setze diese neun Jahre zu 1645, welches das Jahr seiner Aufnahme ins Predigtamt ist, so wird man das 1654 Jahr finden.

Als man den Büchervorrath des Claude im Haag verkauft, so ist man gewahr worden, daß er viele Dinge in sein Exemplar von diesem Werke des Cardinals von Richelieu geschrieben hat. Dieß ist Ursache gewesen, daß sich viele Leute bemühet haben dasselbe zu kaufen. Ich habe sagen hören, daß es bald darauf nach Frankreich geschickt worden, um in den Büchersal des Königes gesetzt zu werden. (†)

(†) Wenn das Exemplar von der Methode des Cardinals Richelieu, an dessen Rande Herr Claude seine Anmerkungen geschrieben hatte, wirklich in der königlichen Bibliothek ist, wie Herr Bayle sagen gehöret, und wie man es mich versichert hat: so verbirgt man es wenigstens. Ein guter Freund von mir, der es in der Absicht forderte, das am Rande geschriebene abzuschreiben, erhielt keine andere Antwort, als, es wäre nicht da. **Crit. Anmerk.** Bibl. Franç. Tom. XXIX. P. II. p. 197.

(B) **Er hat ein klein Buch verfertiget, welches zu den allerheftigsten Streitigkeiten Anlaß gegeben, die man jemals zwischen den Katholiken und Protestanten in Frankreich gesehen hat.** Siehe oben die Anmerkung (O) des Artikels Arnaud (Anton) Doctors der Sorbonne.] Die Herren von Portroial haben um diese Zeit den Herrn von Turenne belagert, und sich einer wohlersundenen Schießschanze wider ihn bedient. Nämlich zu beweisen, daß man dasjenige beständig in der Kirche geglaubet hätte, was man in der römischen Gemeinschaft von der wirklichen Gegenwart im Abendmahle lehret. Sie haben ihm ein kleines Buch in die Hände gegeben, worinnen sie beweisen wollen, daß die Veränderung des Glaubens, so wie sie die Reformirten voraus setzten, unmöglich wäre. Die Frau von Turenne, welche dasjenige allezeit befürchtet, was endlich nach ihrem Tode erfolget ist; nämlich, daß ihr Ehherr die Religion verändern würde, hat ihn nach ihrem Vermögen befestiget. Dieserwegen hat sie eine Antwort auf die Schrift der Herren von Portroial machen lassen. Es ist dem Claude aufgetragen worden, dieselbe zu machen, und er ist außerordentlich glücklich damit gewesen. Man hat sie so scharfsinnig, so zart, und so stark gefunden, daß man viele Abschriften davon machen lassen. Folgendes saget man in der Vorrede der Perpetuité: Diejenigen von seiner Partey, haben sie auf eine so außerordentliche Art erhoben, und durch Abschriften dergestalt vermehrt, und sie überall, so wohl in Paris, als in den Landschaften. ausgebreitet, daß sie eben so bekannt ist, als wenn sie gedruckt gewesen wäre. So bald die Herrn von Portroial dieses erfahren, haben sie es für eine Pflicht gehalten, dieselbe zu widerlegen. Dieß hat das berufene Werk hervor gebracht, welches sie im 1664 Jahre unter dem Titel der Perpetuité de la Foi de l' Eglise Catholique touchant l' Eucharistie, herausgegeben haben. Es enthält die erste Schrift, und die Gegenantwort, auf die Antwort des Claude. Dieser Prediger, der damals in Montauban gewesen, hat eine Gegenantwort verfertiget, welche mit seiner ersten Antwort im 1666 Jahre gedruckt

worden,

worden. Siehe oben den Artikel Arnaud (Anton), Doctor der Sorbonne. Dieses Werk ist betitelt: Réponse aux deux Traitez intitulez la Perpetuité de la Foi de l'Eglise Catholique touchant l'Eucharistie. Es hat ein außerordentliches Aufsehen gemacht; so daß ein jeder Dorfpfarrer, der niemals weder vom du Moulin noch dem Dallâus hatte reden hören, erfuhr, daß der reformirte Prediger Claude, das heil. Sacrament auf eine gefährliche Weise angegriffen hätte. Die Prediger auf dem Lande, von dem größten bis auf den allergeringsten, zwangen sich unter währender Octave des heil. Sacraments, und bey andern Gelegenheiten, wider die Möglichkeit der Neuerung zu predigen. Man hörte damals auf allen Kanzeln nichts anders erschallen, als Paschasius, Lanfrancus, Ratramnus, u. d. m. Es ist gewiß, daß die schöne Einkleidung, die Höflichkeit, und der Geist, welche die gegründeten Vernunftschlüsse des Claude begleitet, ungemein viel zu dem großen Lärmen beygetragen, den sein Buch gemacht; allein es ist auch gewiß, daß der Zustand, worinnen sich der Jansenismus damals befunden, eine von den vornehmsten Ursachen dieses großen Glanzes gewesen ist. Viele Bischöfe waren offenbare Freunde vom Portroial; viele andre waren ihm unter der Hand gewogen; diese Partey hatte überall einen Kern von Gelehrten, die sich nicht scheuten, zu reden, (denn das Stillschweigen ist erstlich im 1668 Jahre auferlegt worden;) und man kann nicht sagen, mit was für Begierde die Jansenisten, die Bücher ihrer Partey ausposaunet haben. Dieß ist Ursache gewesen, daß sie, da sie für ihren eignen Ruhm gearbeitet, den Namen und das Verdienst des reformirten Predigers Claude, überall mit herum fliegen lassen. An der andern Seite haben ihre Feinde, obgleich durch unmittelbare und geheime Wege gearbeitet, das Werk dieses Predigers in einen Werth zu setzen: (man hat es bey dem Buchhändler, des Erzbischofs von Paris, zum Verkaufe gefunden, siehe die Vorrede von dem Buche des Claude, wider den P. Nouet.) Sie bekümmerten sich wenig um seinen Sieg, wenn nur die Freude der Herren von Portroial gestört würde. Dieß hat ohne Zweifel viel geholfen, das Buch des Claude berühmt zu machen. So viel ist daran gelegen, sich vielmehr zu gewissen Zeiten, und wider gewisse Leute, hervor zu thun, als bey andern Umständen. Quantum interest, in quae tempora cuiusque virtus inciderit. Arnaud hat die Widerlegung von dem Buche des Claude unternommen, und einen großen Quartanten dawider im 1669 Jahre herausgegeben. Dieser Band ist von zweenen andern, einige Zeit darauf, begleitet worden. Allein, ehe dieser erste Band ans Licht getreten, hat sich der P. Nouet, ein berühmter Jesuit ins Feld gemacht, und ein Buch wider den Claude herausgegeben; auf welches dieser eine Antwort gemacht, die 1668 gedruckt worden, welche einige seinen andern Büchern vorziehen, und er selbst, als sein liebstes Buch, angesehen hat. Siehe den Auszug seines Lebens, 49 S. Der P. Nouet hat nicht wieder geantwortet, er hat sich begnügt, einen Brief von 60 Seiten in 8 herauszugeben. Er ist an den Claude gerichtet, und den 1 des Weinmonats 1668 unterschrieben: deswegen kann man dasjenige nicht begreifen, was er auf der fünften Seite saget, daß dasjenige, was er dem Claude geantwortet, diesem Prediger beynahe drey Jahre zu thun gemacht: denn das Werk des P. Nouet, ist erstlich gegen das Ende des 1666 Jahres zum Vorscheine gekommen: die Buchhändler haben 1667 auf den Titel gesetzt. Der Urheber des Tagebuchs der Gelehrten, hat seinen Streich wider den Claude geführt, da er den Auszug von dem Buche dieses Jesuiten giebt. In dem Tagebuche vom 28 des Brachmonats 1667. Er hat sich sehr weitläuftig über die Eigenschaften und Manieren dieser Streitigkeit herausgelassen, welches ihn veranlasset, von der Gemüthsart dieses Predigers zu handeln; und wie dasjenige, was er gesagt, nichts weniger, als höflich ist, so hat Claude nicht Geduld gehabt, zu schweigen. Er hat eine Schrift wider ihn herausgegeben, (dieß ist ein Brief eines Ungenannten, der zum Titel hat: Lettre d'un Provincial à un de ses amis sur le sujet du Journal du 28 Juin 1667.) die voller Geist ist, und auf welchen der Tagebuchschreiber einige Zeit darauf, unter dem 26 des Christmonats 1667 geantwortet hat. Hierbey ist man geblieben; allein den Arnaud betreffend, hat sich Claude genöthiget gesehen, sich in eine sehr beschwerliche Arbeit einzulassen: er hat sich viel Mühe geben müssen, die Meynung der griechischen Kirche, und der morgenländischen Ketzer zu untersuchen; er hat viel Reisebeschreiber lesen, und viel Hypothesen bauen müssen. Die ganze Geschicklichkeit des Claude hat sich so viel, als jemals, in der Antwort blicken lassen, die er auf den ersten Band des Arnaud herausgegeben hat. Die Jansenisten haben nur eine allgemeine Antwort auf dieses Buch des Claude herausgegeben. Es ist wahr, daß der P. Paris, ein Mönch der h. Genoveva, ihnen, was die Meynung der Griechen betrifft, wider den Claude zu Hülfe gekommen ist. Die Streitigkeit hat sich wegen der Materie, einige Zeit hernach, geändert. Diese Herren haben ihre Préjugez légitimes contre le Calvinisme, herausgegeben, welche Claude durch eines der allerschönsten Werke widerleget hat, die er, oder ein andrer reformirter Prediger, jemals gemacht haben; und welches bis ins 1684 Jahr unbeantwortet geblieben. Es hat zum Titel: Défense de la Réformation, und ist anfänglich im 1673 Jahre zu Rouen in 4, und dann 1682 im Haag in 12 gedruckt worden. Nicole hat endlich in diesem Jahre, durch seine Schrift, Les Prétendus Réformez convaincus de Schisme, geantwortet.

(C) **Niemals ist ein Mann geschickter gewesen, als er, das Haupt eines Kirchengerichts, oder einer geistlichen Versammlung zu seyn.]** Dieses kann nicht besser ausgeleget werden, als durch nachstehende Worte: „Claude ist hauptsächlich als das Haupt einer „Gesellschaft vortrefflich gewesen; er hat sich als ein solches in verschie„denen Jahren hintereinander in dem Kirchengerichte zu Charenton gezei„get: man hat ihn als einen solchen, bey mehr als einer Kirchenversamm„lung zu Isle de France gehabt, wobey er Präsident gewesen ; ; ; „Man mochte in dem Synodo Sachen vortragen, die an sich selbst ver„wirrt waren, und durch die Dunkelheit noch mehr verwickelt wurden, „welche die Nebenwege oder Unwissenheit der Parteyen darüber aus„breiteten: so hatte Herr Claude einen so richtigen Geist der Einsicht, „daß er in einem Augenblicke den ganzen Mischmasch entwickelte; er „machte einen klaren und deutlichen Vortrag, seine Gutachtung rund „heraus zu sagen, als wenn die Meynungen auf ein Ja oder Nein hin„auslaufen sollten: ein Character, der niemals betrieget, wenn man von „einem Manne zu urtheilen hat, der bey einer Gesellschaft Präsident ist; „weil die Wahl der Materien, und das Licht, worein man sie setzet, das „gewisse Merkmaal eines fähigen, richtigen und starken Witzes sind.„ Auszug seines Lebens, 75 u. f. S.

(D) **Er konnte aus dem Stegereife disputiren. Diese Eigenschaft erschien in der Unterredung, welche das Fräulein von Duras zu hören wünschte.]** Dieses Fräulein, die Schwester der Marschals von Duras und von Lorge, hat ihre Religion nicht abschwören wollen, ehe und bevor der Bischof Bossuet und Herr Claude, in ihrer Gegenwart disputirt hätten. Sie hat das Vergnügen gehabt, das sie gewünscht: diese berühmten und braven Kämpfer haben den Kampfplatz bey der Gräfinn von Roie, ihrer Schwester, den ersten März 1678 betreten. Ein jeder von ihnen hat seinen Bericht von der Unterredung abgestattet, und sich den Sieg zugeeignet. Anfänglich sind die Relationen nur im Manuscripte herumgegangen: allein endlich hat Bossuet die seinige im 1682 Jahre herausgegeben; des Claude seine ist auf dem Fuße gefolgt. Die Tagebuchschreiber zu Leipzig, haben die Zeit der Unterredung, nicht von derjenigen unterschieden, da diese Relationen zum Vorscheine gekommen sind. Postea, sagen sie, Act. Erudit. 1687. 661 S. anno 1683 occasione illustris *Durasiae* a Reformata ad Romanam religionem transeuntis, Colloquium cum Episcopo *Condomensi*, postea *Meldensi*, habuit, cuius relationem, vt notum est, vterque edidit.

(E) **Er erhielt vor den andern Predigern einen Vorzug, vermittelst der Art, mit welcher der Hof wollte, daß er sich in fremde Länder begeben sollte.]** Folgendes findet man auf der 100 Seite, in dem Auszuge seines Lebens: **Er hatte vierzehn Tage, wie die andern Prediger, aus dem Königreiche zu gehen; die Clerisey fand Mittel diese Zeit zu verkürzen; denn Montags den 22 des Weinmonats 1685.** (in dem Auszuge seines Lebens, steht der Christmonat. In dem Auszuge, den die Tagebuchschreiber in Leipzig, Act. Erudit. 1687. pag. 662. gegeben haben, steht die 7 Decemb.) **welches der Tag war, an welchem der Widerrufungsbefehl des Edicts von Nantes, in dem Parlemente zu Paris, in die Gerichtsbücher eingetragen worden, bekam Hr. Claude um 10 Uhr Vormittags Befehl, in 24 Stunden abzureisen.** (Er saget es selbst auf der 92 und 93 Seite, der Klagen der Protestanten.) **Er gehorchte mit der größten Ehrerbiethung, und ist in Begleitung eines königlichen Dieners zu Fuße, der ihn bis an die Grenzen von Frankreich bringen sollen, abgereiset, der seine aufgetragene Verrichtung getreulich ausgeführt; aber dennoch nicht unterlassen, gegen den Hn. Claude ehrlich zu handeln: so gewiß ist es, daß ein großes Verdienst, selbst über die Herzen Gewalt hat, die unsre Religion nicht lieben ; ; ; ; Er nahm zu Paris die Kutsche nach Brüssel, und sein Name, der vor ihm her gieng, hat ihm unterwegens viele Höflichkeiten zugezogen.** Ebendas. auf der 101 S. **Er gieng durch Cambray, wo er übernachtete; er ward daselbst von Seiten der Jesuiten, mit einigen Erfrischungen bewirthet; der P. Rector erwies ihm die Ehre seines Besuches. Er hat diese Höflichkeit beantwortet, und der Unterschied der Religion hat diesen höflichen Umgang, und die Bezeigungen einer gegenseitigen Hochachtung nicht unterbrochen.**

(F) **Er hat einen Sohn hinterlassen, welcher Prediger gewesen.]** Er hatte sich zu Castres im 1648 Jahre verheirathet. Ebendaselbst 14 S. Aus dieser Ehe ist Isaac Claude entsprossen, zu S. Africa den 5 März 1653 gebohren. Ebendas. 15 S. Sein Vater hat ihn zärtlich geliebt, und mit Vergnügen gesehen, „daß sich seine Neigung gegen die Seite „des Heiligthums gewendet, und daß diese Wahl, welche er gethan, und „so frey gewesen, mit den Neigungen seines Herzens überein gekommen: „er hat das Vergnügen gehabt, an ihm eine geschickte Person zu finden, die „von seinen Einsichten, und von seinem Beyspiele, Nutzen ziehen könn„te. Er hat, auf den Akademien Frankreichs, unter den besten Lehrern „studiert, die große Sorge für ihn getragen: er ist zu seinem Vater zu„rück gekommen, welcher seinen Verstand, vornehmlich in Ansehung „der Predigten, zu bilden vollendet hat; worauf er zu Sedan im Herbst„monate 1678 geprüfet und höchstwürdig gefunden worden, in das heil. „Predigamt aufgenommen zu werden. Er wurde von der Kirche zu „Clermont in Beauvoisis, vierzehn Meilen von Paris, bey dem Synodo „in Isle de France verlangt, und sein Vater hat den Trost gehabt, ihm „den 9 des Weinmonats 1678 die Hände aufzulegen;„ (ebendaselbst 74 und 75 S.) und ihn als Prediger der wallonischen Kirche im Haag zu finden, als er im 1685 Jahre nach Holland geflüchtet. Isaac Claude ist den 29 des Heumonats 1695 im Haag gestorben. Er ist vom Vater auf den Sohn der vierte aus seiner Familie gewesen, der das Predigeramt geführt hat; denn sein Aeltervater ist Prediger gewesen. Dieser besondere Umstand ist von dem Herrn de la Deveze ausgelassen worden. Er hat einen oder zween Söhne hinterlassen, die man studieren läßt.

(G) **Ich will etliche Fehler von den Zusätzen des Moreri, nach der französischen Ausgabe, nicht vorbey gehen.] I. Ist Salvetat,** (er hätte sagen sollen Sauvetat,) des Claude Vaterland, **keine kleine Stadt in Oberlanguedoc, nicht weit von Castres. II. Es ist nicht wahr, daß sein Vater, welcher eifrig gewünschet, ihn bald als Prediger zu sehen, nicht das 25 Jahr seines Alters erwartet habe, da er ihn in diesen Stand aufnehmen lassen.** Claude ist im 1645 Jahre als Prediger aufgenommen worden. Er ist also 26 Jahre alt gewesen, da er zu diesem Amte gelassen worden. Nun ist dieses ein Alter, in welchem diejenigen, die zum Predigamte bestimmet, und noch keine Prediger sind, für alte Candidaten gehalten werden. Das Alter von 27 Jahren, welches die Leipziger Tagebuchschreiber, nach der Erzählung des Herrn de la Deveze, sehr wohl entwickelt haben, hätte sie bey einer Stelle, die sie übersetzet, gewisser maßen aufmerksamer machen sollen: Manus imponente patre, qui filium functioni sacrae MATVRE addici optabat. Act. Erud. 1687. p. 658. Es ist also falsch, daß der Vater des Claude, als ein ungeduldiger Mensch gehandelt habe. **III. Ist** es abgeschmackt, voraus zu setzen, daß er, um seiner Ungeduld ein Genügen zu thun, sich seines Ansehens in Oberguienne und Oberlanguedoc bedienen müssen. Wenn er einige Ungeduld gehabt, so wäre sie lediglich darauf gegründet, daß sein Sohn zum Prediger aufgenommen worden, da er die Gottesgelahrtheit nur drey Jahre studiert gehabt; allein ein Candidate, von so vielem Verstande, als dieser, und in seinem Alter, nimmt in dreyen Jahren mehr zu, als andre in vieren oder fünfen. **IV. Hat Claude keine öffentliche Vorlesungen in der Gottesgelahrtheit zu Nimes gehalten.** Er hat niemals die Würde eines öffentlichen Lehrers gehabt; er hat nur Privatvorlesun=

vorlesungen gehalten; man bemerket es ausdrücklich in dem Auszuge seines Lebens auf der 18 S. V. Ist es falsch, daß er jemals gesagt hätte, er habe seine erste Reise nach Paris aus keiner andern Ursache unternommen, als um zu zeigen, daß er nicht die geringste Widersetzlichkeit wider den Entwurf der Vereinigung hätte, womit man in Frankreich umgienge. VI. Ist die Voraussetzung des Urhebers von den Zusätzen, daß dem Claude das Predigtamt in Languedoc durch einen Schluß, wegen seiner Widersetzlichkeit gegen den Entwurf der Vereinigung untersagt worden, der Erzählung des Herrn de la Deveze in dem kurzen Leben des Claude auf der 19 Seite, gleichförmig. Allein wenn man voraussetzet, daß diese Ursache in dem Befehle des Königes enthalten gewesen, so betriegt man sich schändlich. (†) Nun muß man solches voraus gesetzet haben, weil man gesagt hat, daß sich Claude nicht anders zu rechtfertigen verlangen können, als durch die Bezeugung seiner Neigung gegen die Vereinigung. Man erwäge die Stelle der Zusätze wohl, wo man den Claude überführen will, daß er unter dieser Reise eine betriegliche Handlung begangen habe, welches man durch diese Anmerkung zu beweisen bemüht ist; daß er ein Buch wider die stetige Dauerhaftigkeit des Glaubens gemacht hat: man erwäge dieses wohl, sage ich, so wird man sehen, daß der Fortsetzer des Moreri offenbarlich voraussetzet, daß Claude nur dadurch an Aufhebung des Verboths gearbeitet, daß er erklärte, daß es erschlichen worden, und daß es nicht wahr sey, wie man in dem Befehle vorausgesetzt, daß er dem Vereinigungsentwurfe zuwider gewesen. Ein Prediger, der eine solche Sprache bey Hofe gehalten, und unterdessen ein solches Streitbuch gemacht hätte, als Claude geschrieben hat, würde außer allen Zweifel ein Betrüger seyn. Allein dieß ist eine falsche Einbildung, wenn man saget, daß er sich bey Hofe durch eine solche Sprache rechtfertigen wollen. VII. Ich halte den Grund für höchst falsch, den man in den Zusätzen angiebt, warum er sich mit der hohen Schule zu Gröningen nicht eingelassen hat. Ich habe allezeit sagen hören, daß nichts, als das Bezeigen des Kirchengerichtes zu Charenton, und die Bitten vieler Privatpersonen den Claude bewogen haben, es den Herrn Gröningern abzuschlagen. VIII. Ist es nicht wahr, daß seine Predigten jemals, auch von den Hugonotten selbst nicht wären für vortrefflich gehalten worden; denn sie haben alles dasjenige enthalten, was die Hugonotten verlanget; eine große Ordnung, eine tiefe Gottesgelahrtheit, viel Erhabenes und Majestät, eine männliche Beredsamkeit, und gründliche Vernunftschlüsse. Die Reformirten halten nichts von denjenigen weltlichen Zierathen, und derjenigen weibischen Wohlredenheit, damit sich die Prediger von der andern Partey heraus brüsten. Alles, was man sagen kann, ist, daß Claude keine angenehme Sprache gehabt, und dieses hat dem Herrn Morus Anlaß gegeben einen aufgeweckten Einfall vorzubringen; allein dieß hat nicht verhindert, daß seine Predigten, nicht sehr hoch gehalten worden wären. Als man die Augen auf den Claude für die Kirche zu Charenton zu werfen angefangen, so hat man ihn predigen lassen. Nach geendigter Predigt hat Morus gesagt: Er wird alle Stimmen, bis auf die seinige, für sich haben. IX. Ist nichts falscher, als zu behaupten, daß diejenigen unter den Calvinisten, welche erleuchtet gewesen sind, erkannt haben, daß der Character des Claude, eigentlich der Character eines geschickten Sophisten, und eines listigen Schreyers gewesen. X. Und es ist nichts unvergleichlichers, als dieses durch Dinge zu beweisen, welche der erlauchte Vicomte von Turenne gesagt haben kann: denn alle Welt weis, daß dieser große Held, dessen Witz, vornehmlich, was den Krieg und die Verrichtungen eines Heerführers betrifft, wunderbar gewesen, sich der Gelehrsamkeit nicht gerühmt, und also für keinen rechtmäßigen Richter bey den Kriegen der Schriftsteller angesehen werden kann. XI. Nichts schmecket mehr nach dem Roman, ich sage nach einem wider die Begriffe der Wahrscheinlichkeit geschmiedeten Roman, als derjenige erdichtete Entwurf des Claude, nach welchem die reformirten Prediger mit den Bischöfen eine Unterredung verlangen sollen. Es ist weltkundig, daß unter der Regierung des Claude, wenn es erlaubt ist, also zu reden, so wohl er, als die andern reformirten Prediger, alle Vorschläge zur Disputation oder Unterredung als Fallstricke angesehen haben. Einer darunter, (eben derselbe, welcher nach diesem die Historie des Befehls von Nantes herausgegeben hat.) hat ein Buch von dieser Materie drucken lassen, (Es wird in den Nouvellen von der Republik der Gelehrten des Monats May 1685, auf der 574 S. nach der andern Ausgabe, davon geredet. Man sehe auch den Christmonat desselben Jahres auf der 1353 S.) worinnen er gezeigt hat, daß man sich wohl hüten müsse, nicht in dieses Netz zu gehen. XII. Ich habe nichts von der geheimen Unterredung zu sagen, um welche Claude bey dem Erzbischofe zu Paris, wie man will, angehalten hat. Man findet die Widerlegung in einer Nachricht, welche der Sohn dieses großen Mannes den Werken der Gelehrten einschalten lassen. Im Wintermonate 1689, auf der 133 und f. S. Man sehe auch den holländischen Moreri. Es ist eine Schande für unsere Zeit, daß man di· Kühnheit gehabt, zu Paris in ein historisches Wörterbuch einen von der Wahrscheinlichkeit so weit entfernten Roman zusetzen, und daß diese Kühnheit nicht gezüchtiget worden ist. XIII. Es ist der 22 des Weinmonats, und nicht der 22 des Christmonats 1685 gewesen, da Claude von Paris nach dem Haag abgereiset ist. XIV. Endlich ist es falsch, daß Claude die Unfehlbarkeit der Kirche jemals zugestanden hätte.

(†) Wenn man voraus setzet, saget Herr Bayle, daß der Befehl des Königes diese Ursache enthalten, so betriegt man sich. Man betriegt sich ganz und gar nicht, der Befehl vom 6 August 1661 erkläret, daß, als die drey Pastoren aus der Provinz dem Synodus zu Nimes vorgestellet, es hätte sich in der Provinz ein Gerüchte ausgebreitet, daß man von einer Vereinigung der beyden Religion redete, und als sie angesuchet hatten: man sollte sich derselben widersetzen, weil es doch unmöglich wäre, das Licht mit der Finsterniß und Gott mit Belial zu vereinigen; so setzete sich der Verordnete des Königes wider diese Ausdrückungen, und verboth im Namen des Königes, sie in die Acten mit einzurücken; nichts-destoweniger übertrat man sein Verboth und kehrte sich daran nicht. Ja da man den Bericht und alles betrachtet : : : weil der Prediger Claude, Moderator des besagten Synodus zu Nimes derjenige ist, welcher die besagte Berathschlagung bekräftiget hat. : : : So haben ihm Se. Majestät alle Verrichtungen seines Predigeramtes zu Nimes untersaget, und ihm befohlen, sich innerhalb zween Monaten aus der Provinz Languedoc zu begeben. Man merke, im Vorbeygehen, daß sich Herr Bayle irret, wenn er in dem Texte dieses Artikels saget: Herr Claude habe eine Reise nach Montauban gethan, ohne zu Paris etwas erhalten zu haben; da er doch wenigstens die Erlaubniß erhalten haben mußte, nach Languedoc zurück zu kehren, woraus ihn der Befehl des Rathes verbannet hatte. Crit. Anmerkung, Bibl. Franç. Tom. XXIX. P. II. p. 198.

(H) Paulian hat ihm fälschlich ein Buch und den Entwurf eines andern Buches beygemessen.] Er machet ihn zum Urheber des Briefes einiger friedfertigen Protestanten, der im 1685 Jahre herausgekommen. Er saget, Claude habe es selbst in einigen Briefen gestanden, und es habe eine von seinen vertrautesten Freundinnen vor kurzem es ganz öffentlich bekannt. Er führet zu Ende des Buchs auf dem Rande die Briefe der Jungfer Dangeau und der Frau de la Garde an. Diese Beweise scheinen stark zu seyn, und gleichwohl ist es höchst falsch, daß Claude den Brief der friedfertigen Protestanten gemacht hat; und ich bin gewiß überzeugt, er hat an Niemand geschrieben, daß er der Urheber davon gewesen. Die Critik der Pastoralschreiben irret sich nicht weniger, wenn sie auf der 16 S. saget, daß dem Herrn Claude aufgetragen worden, die Historie der Verfolgung, unter dem Titel der Histoire Dragonnale, zu schreiben: daß er aber eher gestorben, als sie fertig geworden. Claude ist ein allzu großer Schriftsteller gewesen, als daß er einen solchen Titel hätte brauchen sollen: er hat nicht an der Historie der letzten Verfolgung, aber wohl an der Historie der Prinzen von Oranien gearbeitet.

Clavius (Christoph) ein deutscher Jesuite gebürtig von Bamberg, war in Erkenntniß der Mathematik vortrefflich und eines von den vornehmsten Werkzeugen, die man zur Kalenderverbesserung gebraucht, deren Vertheidigung er auch wider diejenigen unternahm, welche dieselbe tadelten, und namentlich wider den Scaliger. Ich glaube nicht, daß dieser letztere die Waffen so demüthig gestreckt hat, als wie ein Neuerer vorgegeben (A), noch daß Clavius auf die Art gestorben, wie ein anderer Neuerer erzählet (B). Die außerordentliche Demüthigung, welche Alegambe dem Clavius zueignet (C), läßt sich nicht mit andern Eigenschaften vergleichen, die ihm Lorenzo Crasso giebt, wenn er ihn den Sinnen sehr ergeben, und als sehr empfindlich bey dem Tadel vorgestellt [a].

[a]) Lor. Crasso, Elog. Part. I. pag. 143.

(A) Ich glaube nicht, daß Scaliger die Waffen so demüthig gestreckt hat, als wie ein Neuerer vorgegeben.] Joseph Scaliger ist unter den Beurtheilern des neuen Kalenders, als einer von den allerverständigsten erschienen. : : : Allein Clavius hat ihm so geschickte Gründe angezeigt, daß dieser gelehrte Kunstrichter seine Meynungen zu bestreiten aufgehört, und zugleich erkläret, daß er es für rühmlich hielt, einem Manne von so großem Ruhme zu weichen. Bullart. Academie des Sciences T. II. pag. 118, 119. Ich wollte wünschen, daß es dem Bullart beliebt hätte, das Buch anzuführen, wo Scaliger dieses gesagt hat: denn wenn die Anführung getreulich wäre, so würden wir darinnen eine That der Bescheidenheit, und eine That des Widerspruchs finden. In Ansehung der Bescheidenheit redet die Sache für sich selbst; den andern Punct betreffend, so wird man, wenn man die Scaligerana zu Rathe zieht, den Clavius sehr wenig geachtet finden. Er wird darinnen ein Esel, ein dummes Vieh, ein deutscher Dickwanst, ein Gritzkopf gescholten, und für einen Menschen ausgegeben, der zweymal frühstückt und einen guten Trunk thut. Der Cardinal du Perron hat dasselbe Urtheil von ihm gefällt. Clavius, saget er in den Perronianen, von welchem die Jesuiten so großen Staat machen, ist ein schwerer, dummer Kopf, ohne Scharfsinnigkeit und Geschicklichkeit, ein großer deutscher Gaul. Er ist in Scaligers Briefen nicht weniger geschont worden: Infantiorem, imperitiorem, et magis ridiculum reperies neminem (*Christophoro Clauio*) si quidem vnius Geometriae scientiam excipias, quam in eo etiam, si stipes esset, propter longum tempus quo illud saxum voluit, aliquam oportet esse. Quinquaginta enim annos publice Euclidem legit. Hoc vnum excipe, tantus est stupor hominis, vt in iis etiam, quae ad Mathesin ipsam pertinent, λεβηρίδος τυφλώτερος sit. Ioseph. Scaliger, Epist. CVI. Wir wollen dasjenige besehen, was er in einem andern Buche saget: Certe non video, quid mathematica studia Clauio contulerint, qui in his adeo infans est, vt mediocriter litteris humanioribus tinctus haec melius intelligat, quam ille, qui toto vitae suae tempore nihil praeter mathematica tractauit. Ebenders. Canon. Isagog. Libr. III. Man wird vielleicht zu mir sagen, daß Scaliger, ungeachtet aller dieser Schimpfworte, dennoch gestehen können, daß Clavius die Sache des gregorianischen Kalenders unvergleichlich wohl behauptet hätte, und hiervon wird in den Worten Bullarts gehandelt: allein dieser Einwurf wird bald zurück zu weisen seyn. Nihil vidi ineptius, ieiunius, falsius, et impudentius libro Clauii in elenchum nostrum de anno Iuliano. Also redet Scaliger in dem XXIX Br. Anderswo redet er also von ihm: Clavius hat so viele Blödsinnigkeiten in Ansehung des päbstlichen Jahres gemacht: de his ad Eusebium. Clavius hat sich so gar in seiner Verbesserung betrogen, er hat es schlimmer gemacht, als zuvor. : : : Quae scripseram grauiora tacuit, leuiora refutauit, sed nunc omnia ostendam in Eusebio. In den Scaligeranen.

Wenn sich Bullart auf das Zeugniß des Richeome gesteifet hat, so hat er gezeigt, daß er den Sinn der Schriftsteller nicht richtig nimmt. Denn dieser Jesuite führet nur eine Schrift an, die älter, als des Clavius Antwort ist, und in welcher folglich Scaliger nicht bekannt hat, daß er bey den Auflösungen seines Widersachers beruhet. Dieß sind die Worte des Richeome: Ich übergehe : : : alle Arten der mathematischen Werke des Christoph Clavius, welche nicht allein von dem Herrn Candal, dem Euklides unserer Zeiten, sondern auch vom Joseph Scaliger gelobt werden, (in Castigat. Calendar.) welcher so gar saget, daß er von ihm lieber verachtet, als von einem andern gelobt

lobt seyn will: **das Lob eines Mannes von der vorgegebenen reformirten Religion, eines schlechten Freundes von unserer Gesellschaft, welchem unter dem Titel dieses Widerwillens in seinem Zeugnisse um so viel mehr zu trauen ist, das er für einen Jesuiten ableget.** Richeome, Plainte Apologetique pag. 31.

(B) : : : **Noch daß Clavius auf die Art gestorben, wie ein anderer Neuerer saget.**] Paganinus Gaudentius versichert, daß Christoph Clavius bey Besuchung der sieben Kirchen in Rom, von einem wilden Ochsen umgestoßen worden, der über ihn weggelaufen, und ihn getödtet. Christophorus Clauius, dum septem vrbis templa inuisit, a bubalo humi afflictus conteritur et occiditur; *in Oratione de Philosophorum quorundam luctuoso exitu.* Eine solche Todesart bey einem berühmten und fünf und siebenzigjährigen Jesuiten ist etwas allzuseltenes, als daß es nicht von allen denen hätte bemerkt werden sollen, die das Leben dieses berühmten Mathematikverständigen beschrieben haben. Allein es ist gewiß, daß weder Alegambe, noch Sotuel, noch Lorenzo Crasso, noch Johann Nicius Erythräus, noch Bullart das geringste davon gesagt haben. Die Worte des Nicius Erythräus, die ich anführen will, beweisen augenscheinlich, daß Gaudentius eine Lügen vorgebracht hat. Verum in istud etiam tantum atque immortalitate dignum ingenium, saeua mors, cui nihil est eximium, nihil intactum, nihil sanctum, vim et crudelitatem suam exercuit; sed in eo saeuitiae suae modum adhibuit, quod non antea est illi ausa manus afferre, quam maturitatem suam adeptum eum esse vidisset: nam senex Romae in collegio suae Societatis est mortuus. N. Erythraeus, Pinacoth. I. pag. 177, 178. Ein Schriftsteller, der auf diese Art über die gelinderte Grausamkeit des Todes moralisiret, sollte derselbe einen so kläglichen Zufall vergessen haben, davon Gaudentius geredet hat? Wir wollen auch die Worte des Alegambe in Bibl. Soc. Iesu pag. 74. anführen: Tandem aetate meritisque grauis Romae vita defunctus est die 4 Februarii anno MDCXII, aetatis LXXV. Man verbessert den Lorenzo Crasso, welcher den 6 Jenner setzet.

(C) **Alegambe eignet ihm eine außerordentliche Demuth zu.**] In quo illud maxime admirandum exstiterit, quod cum tanta eruditionis fama ac nominis sui claritudine tam insignem pietatem ac modestiam perpetuo coniunctam retinuerit, vt nullum sibi hominem vnquam, seipsum aliis omnibus postponeret. Alegambe, in Biblioth. Soc. Iesu, pag. 74.

Cleofis oder **Cleophis**, eine indianische Königinn, wurde vom Alexander dem großen ihrer Staaten beraubt: allein sie wurde zur Vergeltung desjenigen, daß sie ihm den Genuß ihrer Person erlauben wollen, wieder in dieselben hergestellet, und hat also durch ihre Unkeuschheit einen Thron erhalten, den sie durch ihre Herzhaftigkeit nicht zu beschützen vermocht [a]. Der Sohn, den dieser Weltbezwinger von ihr gehabt, hat den Namen Alexander geführt, und ist König in Indien gewesen (A). Seine Mutter betreffend, so hat man sie, seit dem sie sich ihrem Ueberwinder ergeben, die königliche Hure genennt [b]. Also erzählet Justin die Sache [c]. Man sehe auch den Quintus Curtius im X Cap. des VIII Buches.

a) Concubitu redemtum regnum ab Alexandro recepit, illecebris consecuta, quod virtute non potuerat. Iustinus, Libr. XII. cap. VII. *b*) Propter prostratam pudicitiam, Scortum regium ab Indis exinde appellata est. Ebendas. *c*) Ebendaselbst.

(A) **Der Sohn, den Alexander von ihr gehabt : : : ist König in Indien gewesen.**] Assaean, ihr ältester Sohn, war zuvor gestorben, ehe sie vom Alexander angegriffen worden. Q. Curtius, Libr. VIII. cap. X. Sie hatte noch einen Sohn, den sie diesem Prinzen zugeführt. Ebendas. Er starb vielleicht kurz zuvor, ehe derjenige, den sie von ihrem Ueberwinder hatte, im Stande gewesen, zu regieren: vielleicht hat man auch den Sohn Alexanders wegen des Ruhms seines Vaters vorgezogen. Man versichert in dem Moreri, daß dieser Sohn Alexanders und der Cleophea, (so nennet sie Moreri) vom Cassander meuchelmörderischer Weise umgebracht oder vergiftet worden; allein Diodor aus Sicilien, und Quintus Curtius, den man anführet, reden nicht davon.

Cleonice, ein junges Fräulein zu Byzanz, welches Pausanias misbrauchen wollen, und aus Versehen getödtet hat. Man saget, daß ihn der Geist dieser Frauensperson alle Nachte verfolgt hat (A), wie man weitläuftiger in der Anmerkung sehen wird.

(A) **Pausanias hat sie : : : aus Versehen getödtet. Man saget, daß ihn der Geist dieser Frauensperson alle Nachte verfolgt hat.**] „Man erzählet, es habe Pausanias eines Tages in der „Stadt Byzanz ausgeschickt, ein junges Frauenzimmer zu sich hohlen zu „lassen, Namens Cleonice, von edlem Hause und adlicher Verwandtschaft, „um sein Vergnügen mit ihr zu haben. Die Anverwandten haben sich „nicht getraut, ihm dieselbe wegen seines Hochmuths zu verweigern, und „sie wegführen lassen. Das junge Frauenzimmer hat die Kammerdiener „gebethen, alle Lichter wegzunehmen, wie sie aber nach dem Bette des „Pausanias, der bereits eingeschlafen war, im Finstern und ohne das geringste Geräusche eingeschlichen, so hat sie von ungefähr auf die Lampe „getroffen, die sie umgestoßen. Der Lärmen, den die Lampe im Fallen „gemacht, hat ihn jähling aufgeweckt, und so gleich auf die Gedanken „gebracht, daß ihn ein Feind verrätherischer Weise überfallen wollte. Er „hat so gleich den unter seinem Hauptküssen liegenden Dolch ergriffen, „und das junge Frauenzimmer dermaßen damit getroffen und verwundet, daß sie gleich darauf davon gestorben: allein seit dem hat sie den „Pausanias niemals ruhen lassen, denn ihr Geist ist alle Nacht wieder „gekommen, und ihm erschienen: als wenn er im Schlafe auf ihn zuschliche, und ganz zornig in heroischen Versen zu ihm sagte:

„Wandle auf dem rechten Wege, ehre die Gerechtigkeit,
„Denn wer böse Wege liebet, dem folgt Unglück allezeit.

„Diese Gewaltthat hat die Anverwandten dergestalt zum Zorne gegen „ihn gereizt, daß sie ihn unter der Anführung Cimons in der Stadt „Byzanz belagert haben, woraus er aber dennoch entflohen ist, und sich „in geheim gerettet hat. Und gleichwohl hat ihn der Geist der Jungfer „nicht in Ruhe gelassen, sondern ist beständig, wie zuvor, fort gefahren; „daß er in die Stadt Heraklea geflohen, woselbst ein Tempel gewesen, „in welchem man die Seelen der Verstorbenen beschworen, und daselbst „hat man auch der Cleonice ihre beschworen, und sie gebethen, ihren „Zorn zu lindern. Sie ist ihm unverzüglich erschienen, und hat zu ihm „gesagt, daß er von seinem Uebel befreyt seyn würde, so bald er zu Sparta „angelangt seyn würde: welches, nach meiner Meynung, verdeckter weise den Tod bedeutet hat, den er daselbst erleiden sollen; verschiedene „Geschichtschreiber erzählen es also.„ Plutarch im Leben Cimons auf der 482 S. Ich bediene mich der Uebersetzung Amiots. Man sehe auch den Pausanias im III B. XVII Cap. 252 S. bey mir. Man hat nichts dergleichen von der armen Dido gesagt, welcher man viel übler begegnet war, als der Cleonice; denn Aeneas ist nicht allein Ursache gewesen, daß sie sich selbst entleibet, sondern er hat ihr auch ihre Ehre geraubt. Sie ist willens gewesen, sich nach dem Tode deswegen zu rächen, und aus der Hölle zurück zu kommen, ihn allenthalben zu verfolgen; unterdessen saget man nicht, daß ihr Geist den Aeneas verfolgt hat. Wir wollen ihre Drohung anführen: sie ist in diesen Worten abgefaßt, die man critisiren kann.

Sequar atris ignibus absens:
Et cum frigida mors anima seduxerit artus,
Omnibus vmbra locis adero: dabis, improbe, poenas!
Audiam, et haec manes veniet mihi fama sub imos.
Virgil. Aeneid. Libr. IV, vers. 384.

Wenn der Schatten der Dido sich bey dem Aeneas an allen Oertern hat finden sollen; wozu ist es nöthig gewesen, daß sie in der Hölle auf die Zeitung von des Aeneas Unglück gewartet hat? Konnte sie solche nicht auf dieser Welt erfahren, so bald diesem Ungerechten ein Unstern begegnete? Man wird mir einwenden, es sey diese Frau so verstöhrt gewesen, daß sie Virgilius hat müssen reden lassen, ohne daß sie auf ihre Worte Acht gehabt. Immerhin! der Sprachlehrer Servius wird euch eine andere Unordnung anzeigen.

Cleonymus, der mit dem Pyrrhus, Könige der Epiroten, zu gleicher Zeit gelebt, verließ, wegen des öffentlichen und besondern Misvergnügens, Lacedämon. Er war ein Sohn Cleomenes des II, dieses Namens, Königes von Sparta [a]. Allein die Lacedämonier hatten wegen seines gewaltsamen und herrschsüchtigen Gemüthes nicht die geringste Freundschaft, noch das geringste Vertrauen gegen ihn, und ließen die völlige königliche Gewalt dem Sohne seines Bruders, Areus. Jenes war das öffentliche Misvergnügen, und dieß das häusliche. Da er bereits zu Jahren gelangt, hat er die Chelidonis geheirathet (A), eine Prinzeßinn vom Geblüte, die Tochter des Leotychides, eine sehr schöne Frauensperson, welche aber den Akrotates, einen sehr schönen Jüngling, den Sohn des Areus sterblich liebte. Diese Heirath war eine Quelle des Verdrusses und der Schande für den unglücklichen Cleonymus; denn jedermann wußte die Aufführung seiner Gemahlinn, und ihre Verachtung gegen ihn. Er verließ Lacedämon mit betrübtem und zornigem Herzen, und begab sich zum Pyrrhus, denselben zu vermögen, die Lacedämonier mit Kriege zu überziehen. Pyrrhus rückte auch wirklich mit einer zahlreichen Kriegsmacht vor die Stadt [b], und er würde sie im ersten Anlaufe eingenommen haben, wenn er des Cleonymes Rathe gefolget wäre, welcher darinnen bestund, daß er sie ohne Anstand angreifen, und den wenigen Einwohnern, die Areus darum zurück gelassen hätte, keine Zeit lassen sollte, sich zu besinnen; Areus, sage ich, der sich damals auf der Insel Creta befand, den Gortyniern Beystand zu leisten. Pyrrhus, welcher die Plünderung der Stadt befürchtete, wenn er des Nachts in dieselbe eindränge, verschob den Angriff bis auf den folgenden Tag. Er wurde in allen seinen Anfällen, die er unternahm, so wohl vor, als nach der Zurückkunft des Areus, so beherzt zurück getrieben, daß er sich gezwungen sah, seine Unternehmung fahren zu lassen. Wir müssen die Herzhaftigkeit nicht vergessen, welche die lacedämonischen Frauen bey dieser Gelegenheit bewiesen haben (B). Man hatte beschlossen, sie in der Nacht alle nach Creta überfahren zu lassen; allein sie setzten sich dagegen, und Archidamie trat mit dem Degen in der Hand in den Rath und beklagte sich im Namen aller darüber, daß man sie für vermögend hielt, die Verwüstung ihres Vaterlandes überleben zu können. Sie arbeiteten des Nachts an der Verschanzung, die man dem Feinde entgegen setzte. Bloß Chelidonis blieb eingeschlossen. Sie legte sich einen Strick um den Hals, damit sie sich im Nothfalle in den Stand setzen könnte, ihrem Gemahle nicht lebendig in die Hände zu fallen. Ihr Buhler Akrotates that Wunderdinge; und wie er von dem Orte zurück kam, wo er die Stürme des Feindes abgeschlagen hatte, und über seinen Sieg hochmüthig war: so schien er den Frauen in Lacedämon

viel größer und schöner zu seyn als jemals, so daß sie der Chelidonis zuriefen: sie sey höchstglücklich von einem solchem Menschen geliebt zu werden. Die Greise und Alten begleiteten ihn mit tausend Glückwünschungen und tausend Ermahnungen, die Chelidonis noch ferner mit Nachdrucke zu küssen [c] (C).

a) Plutarch. in Agid. et Cleom. Pausanias in Lacon. Der P. Labbe Chronolog. Franc. aufs 481 Jahr Roms, saget mit Unrecht, daß Areus des Cleonymus Bruder gewesen, b) Im 480 Jahre Roms, im 3 der 126 Olympias. c) Aus dem Plutarch im Leben des Pyrrhus.

(A) **Er hatte die Chelidonis geheirathet.**] Parthenius hat von dieser Frau und ihrer Liebe gegen den Akrotates im XXIII Cap. geredet. allein sie wird daselbst, entweder aus einem Gedächtnißfehler des Parthenius, oder aus einem Versehen seiner Abschreiber Chilonis, genennt.

(B) **Wir müssen die Herzhaftigkeit nicht vergessen, welche die Frauen von Lacedämon bey dieser Gelegenheit bewiesen haben.**] Calvisius eignet ihnen alle Gegenwehre zu, die den ersten Tag gethan worden, und saget, daß die Männer des andern Tages zurück gekommen, und den Ptolomäus, des Pyrrhus Sohn, nebst einem ansehnlichen Theile seines Kriegsheers nieder gemacht hätten. Calvisius aufs Jahr der Welt 3677. Er führet den Justin und Plutarch an: allein weder der eine, noch der andere, saget dasjenige, was er ihnen Schuld giebt. Justin redet weder von der Zurückkunft der Männer, noch von zweenen auf ein ander gefolgten Angriffen: er saget nur überhaupt, daß die Weiber, an der Gegenwehr mehr Theil gehabt, als die Männer, und daß Pyrrhus dabey seinen Sohn Ptolomäus, nebst der besten Mannschaft seines Kriegsheers verlohren hätte. Iustin. Libr. XXV. cap. IV. Den Plutarch im Leben des Pyrrhus betreffend, so brauchet er die Weiber nur zum Schanzen, zur Aufmunterung der Männer, und zu andern dergleichen Diensten von geringerer Art; und er läßt den Ptolomäus nicht eher umkommen, als bis der König von Lacedämon den Nachzug des Pyrrhus auf dem Wege nach Argos angefallen hat, das heißt, da Pyrrhus Lakonien verlassen hat. Dieser Prinz hat den Tod seines Sohnes durch ein großes Blutbad der Lacedämonier reichlich gerächet. Er hat diesen Tag Thaten verrichtet, die ein wenig nach dem Roman schmecken. Dieser Ptolomäus ist von einer so kühnen Herzhaftigkeit gewesen, daß Pyrrhus bey der Zeitung von seinem Tode gesagt, er sey ein wenig später umgekommen, als es seine Verwegenheit verdient, oder er als Vater befürchtet hätte. Aliquanto tardius eum, quam timuerit ipse, vel temeritas eius meruerit, occisum esse. Iustin. Libr. XXV. cap. IV.

(C) **Die Greise und Alten begleiteten ihn mit tausend Glückwünschungen, und tausend Ermahnungen, die Chelidonis noch ferner mit Nachdrucke zu küssen.**] Hier ist die Uebersetzung Amiots: Gehe, tapferer Akrotatus, versorge Chelidonen wohl; und zeuge gute Kinder für Sparta. Das Griechische enthält folgende Worte: Ὦ'χευε Ἀκρότατε, καὶ οἶφε τὰν χελιδονίδα; μόνον παῖδας ἀγαθὰς τᾷ Σπάρτᾳ ποίει. Perge Acrotate, et coito cum Chelidone, gignito tantum egregios filios Spartae. Plutarch. in Pyrrho, pag. 402. C. Dieß sind sehr seltsame Leute gewesen, weil sie dergleichen Glückwünsche auf öffentlichen Straßen gethan. Das griechische Wort, dessen sich Plutarch bedienet, ist so grob, daß auch unsere Bauern bey ihren Dorfhochzeiten nichts so unflätiges sagen.

Cleopatra, die Schwester Alexanders des großen.

Siehe die Anmerkung (A) bey dem Artikel **Dionysius.**

Cochläus

Cochläus (Johann) Doctor der Gottesgelahrtheit, Domherr zu Maynz und Worms, und Dechant bey der Kirche unserer lieben Frauen zu Frankfurt, war zu Wendelstein bey Nürnberg gebohren, um das Jahr = = = [a] = = = Er hat sich nicht so sehr auf die Streitschriften der Religion geleget, daß er nicht auch einige Werke von anderer Art verfertiget hätte; denn er hat eine Historie des Theodoricus, Königes der Ostgothen geschrieben (A), welche im 1544 Jahre zu Ingolstadt gedruckt worden; und eine Historie des Totila, die nicht herausgekommen ist [b].

a) Noua Maris Balthici, vom Hornung 1699, pag. 41, nennen das Jahr 1502. b) Er gedenket derselben in der Vorrede zu der Historie des Theodorikus.

(A) **Er hat eine Historie des Theodorikus, Königes der Ostgothen, verfertiget.**] Der Tagebuchschreiber des balthischen Meers hat in den Nouvellen vom Hornunge 1699 bekannt gemacht, daß die Vita Theodorici Regis Ostrogothorum et Italiae, Auctore Ioanne Cochlaeo, Germano, cum Additamentis et Annotationibus, quae Sueo-Gothorum ex Scandia expeditiones et commercia illustrant, opera Iohannis Peringskioldi, zu Stockholm unter die Presse gegeben worden. Dieses Werk des Cochläus war selten geworden. Derjenige, der es über sich genommen, eine neue Ausgabe davon zu verschaffen, hat die ingolstädtische gegen die Abschrift nach dem pragischen Manuscripte gehalten, und sie mit dem Manuscripte aus dem hamburgischen Büchersaale verglichen. Aus den Nouis Litterariis Maris Balthici et Septentrionis, Mens. Febr. 1699, p. 41. Ebenderselbe Journalist berichtet uns in den Nouis des Monats Nov. 1699, daß diese neue Ausgabe fertig sey.

Collatius

Collatius [a] (Peter Apollonius) Priester zu Novarra, hat gegen das Ende des XV Jahrhunderts gelebt. Man darf nach der Reise nicht mehr daran zweifeln, die der P. Mabillon im 1686 Jahre nach Italien gethan hat (A). Collatius hat lateinische Gedichte gemacht, und unter andern auch eines über die Zerstörung Jerusalems, welches vom Margarin de la Bigne der Bibliothek der Väter einverleibet worden. Es war bereits durch die Fürsorge des Johann Gagney, Doctors der Gottesgelahrtheit, zu Paris gedruckt worden (B), und es war im 1586 Jahre, durch die Vorsorge Hadrians van der Burch, in Leiden eine andere Ausgabe zum Vorscheine gekommen, welcher den Text verbessert und übersehen hat. Dieß ist ein Merkmaal, daß man den Collatius für einen sehr alten Schriftsteller gehalten hat. Scaliger, der Vater, ist nicht in diesem Irrthume gewesen; denn er hat ihn unter die neuern Poeten, nach dem Andreas Alciat und dem Balthasar Castillon, und über den Lancinus Curtius, Faustus Andrelinus, und Erasmus gesetzt [b]. Man sieht wohl, daß er die Plätze nach keiner richtigen Zeitrechnung ordnen wollen; gleichwohl giebt er genugsam zu erkennen, daß Collatius ein neuerer Poet gewesen. Er schreibt ihm Jahrbücher zu, und saget nicht viel gutes davon (C). Viele gelehrte Männer haben diese Stelle Scaligers so wenig in Obacht genommen, daß sie den Collatius als einen alten Schriftsteller angeführt haben (D). Voßius [c] verwundert sich, daß Gyraldus nichts von diesem Priester zu Novarra gesagt hat. Der P. Briet hat zum Dienste dieses Wörterbuchs davon geredet (E). Es ist nicht lange, daß man zu Mayland das Gedichte unsers Apollonius von dem Gefechte Davids und Goliaths, nebst einigen Elegien und Sinngedichten gedruckt hat (F).

a) Moreri redet von ihm unter Apollonius Collatius auf der 294 S. und auf der 296 setzet er den Titel davon, und verweist auf Collatius. b) Iul. Caes. Scaliger, Poët. Libr. VI. c) Vossius in Histor. Lat. pag. 812.

(A) **Er hat gegen das Ende des XV Jahrhunders gelebet. Man kann nach der Reise nicht mehr daran zweifeln, die der P. Mabillon im Jahre 1686, nach Italien gethan hat.**] Magliabecchi hat den Dom Mabillon mit einem Gedichte des Apollonius in epischen Versen vom David und Goliath beschenket, und hat ihm gezeiget, daß dieses Gedichte dem Laurentius von Medicis zugeschrieben gewesen, und daß er einige Sinngedichte von eben diesem Urheber dazu gefüget hätte, davon dieß eine die Grabschrift Paulus des II, und das andere eine Grabschrift Sixtus des IV, ist. Dom Mabillon, welcher dieses in seine Reisebeschreibung eingerücket hat, bemerket gründlich, daß man in Zukunft nicht weiter daran zweifeln dörfe, daß Peter Apollonius nicht zu Ende des XV Jahrhunderts gelebet hätte. Allein dasjenige, was er vom Voßius saget, hat nicht alle Richtigkeit, die ich dabey wünschen wollte. Dieß sind seine Worte: Quod ex carmine discimus aetatem huiusce auctoris, quem alii ad saeculum septimum, alii ad decimum, alii ad alia tempora referunt, vt videre licet apud Gerardum Vossium de Historicis Latinis, vbi *Petrus Apollonius Collutius* appellatur. Mabillon. Mus. Ital. Tom. I. pag. 194. Erstlich nennet ihn Voßius nicht Collutius, sondern Collatius, de Hist. Lat. pag. 811. und zum andern saget er nicht, daß einige den Collatius im VII, andere im X Jahrhunderte, und andere zu andern Zeiten leben lassen: er führet bloß an, daß ihn Margarin de la Bigne (in Indice Chronolog. veterum Ecclesiae Scriptorum Tom. I. Bibl. Patrum.) zu Ende des VII Jahrhunderts, ungefähr ins 690 Jahr gesetzt hat, und daß ihn einige große Männer unserer Zeiten als einen alten Schriftsteller anführen. Er setzet dazu, daß er ihn für einen Neuern halte, der ums 1490 Jahr, oder weiter hinaus gelebt hat; und daß ihn Barth Aduersar. Libr. XXIII. cap. XXVII. auch für einen Neuern gehalten. Die Ursache des Voßius ist, weil er denket, daß man ihn nicht von demjenigen Apollonius Collatius unterscheiden dörfe, dessen Scaliger in seiner Poetik gedenket. Es ist also augenscheinlich, daß Mabillon den Voßius nicht wohl anführet.

(B) **Sein Gedichte über die Zerstörung Jerusalems war bereits zu Paris gedruckt worden.**] Ich habe das Jahr dieser Ausgabe nicht bemerket, weil ich einen Unterschied zwischen dem Launoi, Historia Colleg. Nauarr. pag. 685. und dem Daumius, Epist. ad Reinesf. pag. 27. gespürt habe; dieser, welcher glaubet, daß sie nur die andere ist, und daß die erste in Italien ans Licht gekommen, setzet sie ins 1546 Jahr; jener setzet sie ins 1540 Jahr. Das leipziger Tagebuch von 1692, auf der 558 S. setzet sie, wie Launoi. Daumius rechnet die Ausgabe des Margarin de la Bigne, in der Bibliothek der Väter, für die dritte, und Hadrians van der Burch seine, für die vierte; welchen er tadelt, daß er seine Ausgabe zu Leiden, 1586, für die andere ausgegeben hat. Er will, daß man sie die vierte nennen müsse. Allein auch dieses wäre nicht fehlerfrey, in Ansehen der Ausgabe von 1540, deren Launoi gedenket, und der von Paris 1575, die in dem Verzeichnisse der Bibliothek von Oxford steht. Ich will nichts von der Ausgabe sagen, die Voßius de Hist. Latin. auf der 811 S. (dieß ist, nach seiner Meynung diejenige, welche Johann Gagney 1516, zu Paris besorgt hat,) für die erste ausgiebt: denn es ist handgreiflich, daß er sich wegen der Zeit betriegt. Gagney hat sein Studium der Gottesgelahrtheit erstlich im 1524 Jahre angefangen; (Launoi Hist. Gymn. Nauarr. pag. 681.) Es ist also nicht wahrscheinlich, daß er sich damit vermengt haben sollte, den Collatius im 1516 Jahre herauszugeben. Voßius schwatzet uns von einer Ausgabe, die vom Christoph Plantin zu Antwerpen nach der Uebersehung des van der Burch gemacht worden; ohne Zweifel ist es keine andere, als die Leidensche von 1586; und wenn Voßius auf dem Titel seines Exemplars Antwerpen gesehen hat, so muß man es der Gewohnheit der Buchhändler zuschreiben, daß sie verschiedene Titel drucken, und auf einige Jahre und Städte setzen lassen, die nach ihrem Gefallen von den Jahren und Städten unterschieden sind, welche auf den andern erscheinen. Wie öfters haben sie nicht schon dadurch den Bibliothekenschreibern die Anzahl der Ausgaben zur Unzeit vergrößert? Daumius hat Recht gehabt, zu denken,

denken, daß vor der Ausgabe von Paris eine italienische hergegangen ist; denn das Werk ist 1481, zu Mayland gedruckt worden. Acta Erudit. Lipsiens. 1692. pag. 558.

(C) **Scaliger hat ihm Jahrbücher zugeeignet, und nicht viel gutes davon gesagt.**] Er saget folgendes davon: Apollonius Collatius Fastos edidit, in quibus pietatem laudat, frigidiusculus tamen poëta est: et cum discedit ab elegiaco, etiam infelix. Iul. Caes. Scaliger Poëtic. Libr. VI.

(D) **Viele gelehrte Männer : : : haben den Collatius auf den Fuß eines alten Schriftstellers angeführt.**] Voßius hat sich, ohne jemand zu nennen, zu sagen begnügt, daß die großen Männer dieser Zeit ihn gemeiniglich als einen solchen anführen; Vt antiquus a summis seculi huius viris passim laudatur. Vossius de Hist. Lat. p. 811. Allein Barth brauchet nicht so viel Behutsamkeit; er saget, daß Collatius als ein alter christlicher Poet vom Joseph Scaliger in seinen Noten über den Eusebius; vom Casaubon in seiner Auslegung über den Sueton; vom Franciscus Juret in seinen Noten über den Paulin Benedict; vom Christoph Colerus in seinen Anmerkungen über den Tacitus; vom Thomas Dempster in seinen Noten über den Corippus; vom Meursius in seinem Glossario; vom Johann Savaron in seiner Auslegung über den Sidonius Apollinaris; vom Bulenger in seinem Tractate, de Imperatore, und anders wo angeführet worden. Barth. Comment. ad Claudian. pag. 795. In seiner Auslegung über den Statius, Tom. II. pag. 436. zieht er den letzten an, der den Petron ausgeleget hat; ich glaube, daß er den Goldast versteht. Der gelehrte Reinesius, welcher den Barth gern getadelt, giebt (Epist. ad Daum. pag. 15, 16.) vor, daß man kein Recht habe, mit diesen großen Männern zu zanken, angesehen, sie nichts von dem Alter des Collatius gesagt, und daß man sagen könne, sie hätten einen Schriftsteller angeführt, der ihnen neu zu seyn geschienen; daß es sonderlich abgeschmackt sey, den Joseph Scaliger in diese Critik zu mischen; hätte ihm dasjenige wohl unbekannt seyn können, was ihm sein Vater von dem Jahrhunderte des Collatius berichtet hatte? Man lese die Antwort des Daumius auf die Einwürfe des Reinesius; (Ebendaselbst 27 S.) ich bin versichert, man wird darinnen finden, daß Barth Recht hat.

Ein Carmeliter, Namens Daniel von der Jungfrau Maria, hat den Collatius auch für einen alten christlichen Poeten gehalten, und es scheint so gar, daß er sich mit dem Zeugnisse Casaubons bedecken wollen. Daniel a Virgine Maria, Vinea Carmeli, Part. III. cap. XVI. num 358. apud Marchionem Agropolitanum, in Examine Diuinit. in Carmelo consultae, Art. XII. p. m. 11. Der Marquis von Agropoli tadelt ihn deswegen, und wirft zugleich dasjenige übern Haufen, was die Carmeliter aus einer Stelle dieses Poeten folgern wollen.

(E) **Der P. Briet hat von ihm zum Dienste dieses Wörterbuches geredet.**] Er läßt sich wegen des Alters des Collatius nicht deutlich heraus; allein er ist in einige Fehler gefallen. I. Er saget, daß ihn Margarin de la Bigne in die Zeiten Carls des großen setzet, und daß man ihn ungefähr ums 1690 Jahr blühen läßt. Briet, de Poët. Latin. Libr. V. pag. 63. Es ist Margerin de la Bigne, der ihm dieses Jahr anweist: warum mißt ihm denn der P. Briet bey, daß er ihm unter Carln dem Großen seinen Platz angewiesen hätte, dessen Regierung erstlich im 768 Jahre, und sein Kaiserthum erstlich im 800 oder 801 Jahre, angefangen hat? Es ist augenscheinlich, daß dieser Jesuite das 690 Jahr, und die Zeit Carls des großen für einerley genommen hat; allein dieß heißt sich betriegen. II. Er saget, Voßius verwerfe die Meynung Margarins de la Bigne, und verweise den Collatius in den Anfang des XV Jahrhunderts, so daß er ihn zur Zeit Politians leben ließe. Voßius bemerket ausdrücklich das 1490 Jahr, welches zu Ende und nicht zu Anfange des XV Jahrhunderts ist; und dieß wäre ein Zeitrechnungsschnitzer, wenn man vorgeben wollte, daß ein Schriftsteller, der zu Anfange des XV. Jahrhunderts geblühet hätte, von eben dem Alter, als Politian, gewesen wäre. III. Der P. Briet verwirft die Meynung des Voßius, weil er die Schreibart des Collatius für die Zeit Politians nicht erhaben genug findet, in welcher die schönen Wissenschaften wieder lebendig geworden sind. Er findet bey dem Collatius Fehler des Sylbenmaaßes, und eine Unwissenheit des Griechischen, welches sich zu dem Jahrhunderte Politians nicht schicket. Dieser Grund ist nichtig: denn alle Schriftsteller des XV Jahrhunderts haben sich das Licht der Gelehrsamkeit nicht auf gleiche Art zu Nutzen gemacht, das sich damals in Italien auszubreiten angefangen hat. Einige darunter, die sich bestrebt, ihre Feder zu poliren, entweder in Versen oder in Prosa, haben es nicht weit gebracht, und die griechische Sprache nur sehr wenig gelernt. IV. Dieser Jesuite findet in der Schreibart des Collatius ein wenig mehr Erhabenes und Zierliches, als zu den Zeiten Carls des großen gewesen; hieraus schließt er, daß ihn Voßius und Barth allzusehr erniedrigen; eum nimis deprimunt. Wenn er dadurch versteht, daß sie ihn zu sehr verachten, so betriegt er sich; denn sie begnügen sich, ihn für einen neuern Poeten zu halten. Wenn er versteht, daß sie ihn allzu neu machen, so widerleget er sich selbst: denn auf die Art, wie er in unserer dritten Beobachtung urtheilet, ist ein Poet um so viel würdiger, in die Zeit Politians gesetzt zu werden, iemehr er sich über die Barbarey des VIII Jahrhunderts erhebt.

(F) **Man hat zu Mayland das Gedichte über das Gefechte Davids und Goliaths, nebst einigen Elegien und Sinngedichten gedruckt.**] Ich habe bereits dasjenige gesagt, was der P. Mabillon von dem berühmten Magliabecchi deswegen erfahren hat. Hier wollen wir dasjenige sagen, was das leipziger Tagebuch vom Christmonate 1692, auf der 558 und 559 S. berichtet. Man findet daselbst, daß Magliabecchi dem Pusterla, Aufseher über den ambrosianischen Büchervorrath zu Mayland, einige Gedichte des Apollonius gegeben; und daß sie Pusterla dem Lazar Augustin Catta, Rechtsgelehrten zu Novarra, wiedergegeben, der sie zu Mayland 1692, in 8. drucken lassen. Diese Sammlung enthält das Gefechte Davids und Goliaths, und eine Klage Jesu Christi wider die Juden in epischen Versen, eine Elegie über die Landlust, und verschiedene Sinngedichte; allein man hat die Grabschriften Paulus des II, und Sixtus des IV, unterdruckt, die in dem Exemplare des Dom Mabillon gewesen. Man giebt unserm Apollonius in dem Werke, das Catta hat drucken lassen, den Titel Collatinus. Man muß den Ricciolus unter die Zahl derer setzen, die ihn für einen alten christlichen Poeten genommen haben; denn er setzet ihn ins VIII Jahrhundert. Ebendaselbst.

Cologne, (Peter von) auf holländisch, van **Ceulen** (A), reformirter Prediger zu Metz, im XVI Jahrhunderte, hat viel Theil an der Freundschaft Calvins und Theodors Beza gehabt. Er war von Gent. Wir wollen anders wo sagen [a], daß Robert Stephan, der in Paris vertraut mit ihm umgegangen, Ursache gewesen, daß er von da nach Genf gereiset, wo ihm Calvin, der die letzte Hand an seine Unterweisung geleget hatte, gerathen, sich zum Dienste des Wortes Gottes zu widmen. Er hat die ersten Amtsverrichtungen desselben im 1558 Jahre zu Metz verrichtet. Clervan hat ihn, zu dieser Verrichtung, von Genf mit sich genomen [b]. Diese Kirche ist unter der Regierung Franciscus des II zerstreuet worden. Clervan, der ein Edelmann von vielen Verdiensten, und sehr eifrig für die Sache gewesen, flüchtete mit seiner Familie nach Straßburg: Peter von Cöln begab sich nach Heidelberg [c], von da er, zu Anfange der Regierung Carls des IX, von den Reformirten nach Mez zurück berufen worden [d]. Er hat bis auf den 4 May, 1561, in geheim, von Hause zu Hause, geprediget, bis man ihn, als er predigte, gefangen nahm. Er mußte, nach Verlauf einiger Tage, die Stadt verlassen, allein er kam kurz darauf dahin zurück; denn die Reformirten fingen den 25 May desselben Jahres, mit Erlaubniß des Hofes, öffentlich zu predigen an. Es ist wahr, daß man ihn, weil Seneterre, der die Stadt commandiret, diesem Prediger nicht erlauben wollen, dahin zurück zu kommen, unter einer guten Wache, in das Dorf Grixi zurückgeführet, nachdem er geprediget hatte. Dieß hat aber nicht länger, als bis zur Zurückkunft des Vieilleville, Stadthalters zu Mez, gedauert [e]; denn er ließ den Cologne zurückkommen. Nachdem der König im 1569 Jahre zu Mez die Zeitung von der Schlacht bey Jarnac bekommen hatte, in welcher der Prinz von Conde geblieben war: so erlaubte er die Niederreißung der Kirche, und es geschah mit tausend Mühe und Gefahr, daß die reformirten Prediger die Stadt verlassen konnten [f]. Peter Cologne flüchtete in die Pfalz, und wurde Prediger zu Heidelberg. Er ist in der Blüthe seiner Jahre gestorben. Er hatte bey seinem Aufenthalte zu Metz etliche Bücher verfertiget (B). Sein Sohn, **Daniel Colonius**, ist Aufseher über die wallonische Schule zu Leiden gewesen [g]. Er hat im 1628 Jahre Sätze, über Calvins Institutiones herausgegeben. Der Aristarchus sacer ist ihm vom Heinsius zugeschrieben worden.

a) In der Anmerkung (A), zu dem Artikel **Dieu** (Ludwig von). *b*) Beza Kirchenhistorie, XVI B. 444 S. *c*) Ebendas. 446 S. *d*) Ebendas. 449 S. *e*) Ebendas. 452 S. *f*) Ebendas. 464 S. *g*) Leichenrede des Ludwig von Dieu.

(A) **Auf holländisch, van Ceulen.**] Er ist der erste von seiner Familie gewesen, der diesen Namen, durch Colonius, lateinisch gemacht hat. Siehe Orationem funebrem Ludouici de Dieu. Dieß ist der Einfall seines Rectors gewesen; allein in Frankreich ist er de Cologne genennet worden.

(B) **Er hatte etliche Bücher verfertiget.**] La Croix du Maine hat sich nicht unterstanden, die Titel davon zu geben. **Er hat, saget er, verschiedene Tractate geschrieben, welche zu Lion im 1564 Jahre bey Johann von Ögeroles gedruckt worden, von welchen Büchern ich die Titel, aus gewissen Ursachen, nicht hersetzen will.** Du Verdier Vau-Privas, der kein Hugonotte, wie er, gewesen, hat mehr Herz gehabt. Weil er nicht verdächtig gewesen, so hat er sich zu keiner so großen Behutsamkeit verpflichtet erachtet. Er saget: daß Peter von Cologne **aus dem Deutschen ins Französische übersetzet, die Gleichförmigkeit und Uebereinstimmung, so wohl der heil. Schrift, als der alten und reinen Lehrer der Kirche, und des augspurgischen Glaubensbekenntnisses, wegen der Lehre vom heil. Nachtmahle, durch die Gottesgelehrten der Universität zu Heydelberg:** zu Genf, 1566, in 8. **Er hat auch aus dem Deutschen den Thomas Erastus übersetzet: wahrer und richtiger Verstand dieser Worte des heil. Nachtmahls Jesu Christi, das ist mein Leib,** Lion, 1564, in 8. Biblioth. Franç. pag. 1001. Wie man diese Bücher nicht mehr findet, so dünkt mich nicht, ob ich auch gleich große Büchervorräthe zu meinen Diensten habe, daß ich gewiß sagen könne, von welchem unter diesen zween, Ancillon in dem Leben Farels hat reden wollen. **Peter von Cologne,** saget er, **hat die Uebersetzung eines Tractats vom Nachtmahle gemacht, und dieselbe dem Herrn von Clervant zugeschrieben.** Keiner von diesen dreyen Schriftstellern hat von der Antwort geredet, welche Peter von Cologne wider den Franciscus von Beaucaire, von Pequillon, Bischofen zu Mez, gemacht hat, und die im 1566 Jahre zu Genf gedruckt worden ist. Siehe die Anmerkung (A), zu dem Artikel Dieu, (Ludwig von).

Colomies, (Paul) lateinisch, Colomesius, hat die schönen Wissenschaften mit einem großen Fleiße getrieben, und der Welt verschiedene merkwürdige Untersuchungen mitgetheilet (A). Er war von Rochelle, und der Sohn eines guten Arzneyverständigen [a]. Unter allen gelehrten Personen, mit welchen er umgegangen, hat er mit keinem mehr Umgang gehabt, als

mit dem Isaac Voßius; und mich dünkt, daß wenn er sich bey guter Zeit, und noch eher nach England begeben hat, als die Protestanten in Frankreich die allerhärtesten Streiche von dem Ungewitter auszustehen gehabt, welches das Edict von Nantes verschlungen, solches aus der Ursache geschehen ist, weil Isaac Voßius Domherr zu Windsor geworden war. Die Lobeserhebungen, die er diesem gelehrten Manne gegeben hat, haben ihn einer Beschimpfung ausgesetzt, die er mit der äußersten Sanftmuth erduldet hat (B). Er ist nicht lange, ohne Bezeugung seines Widerwillens gegen die presbyterianische Partey, und seiner Neigung gegen die bischöfliche Gemeinschaft, in England gewesen. Die kleine Sammlung gewisser auserlesenen Stellen, welcher er den Titel gegeben: Theologorum Presbyterianorum Icon, hat ihm viel Feinde gemacht. Er ist wegen der Herausgabe dieses Buches, ohne Zweifel, zu tadeln gewesen; es ist auch viel Unverstand dabey gewesen, wider Leute zu schreiben, denen er den Character eines so ungeduldigen, argwöhnischen und eingenommenen Gemüthes beyleget. Hätte ihn nicht eben dieses verbinden sollen, nichts zu sagen, was ihren Zorn wider sich reizen konnte? Das beste Mittel der Widerlegung wäre gewesen, nicht ein Wort davon zu sagen; denn eine so schöne Geduld hätte die ganze Welt überzeuget, daß sie der Abschilderung nicht ähnlich gewesen, die er von ihnen gemacht hätte. Man muß auch zum Ruhme dieser Herren bekennen, daß sie diesen Anfall verachtet haben; wie es aber schwer ist, daß sich unter einer so großen Anzahl von Leuten, nicht eine einzige Person finden sollte, die sich vergißt, so hat sich auch in Holland ein presbyterianischer Prediger gefunden, der eine so heftige Schmähschrift wider den armen Colomies gemacht [b], daß es bey denen, die von einer ganzen Partey, nach den Mängeln einer einzigen Privatperson, urtheilen, weiter nichts gebrauchet, zu schließen: daß das Icon Theologorum Presbyterianorum nach dem Leben abgerissen worden. Der Urheber des Icon hat die Lästerung verschluckt, ohne ein Wort darauf zu sagen. Nicht darum, daß es ihm nicht sehr leicht gewesen wäre, die Lästerungen seines Widersachers zu widerlegen (C); sondern er hat sich vermuthlich gefürchtet, seinen Zustand durch eine Gegenantwort zu verschlimmern (D). Er hat es, wie die andern, gemacht, die in diesem Buche gleichfalls verlästert worden waren: er hat geschwiegen, und ihrer Geduld nachgeahmet, welches gewißlich eine sehr übel verstandene und zur Unzeit gebrauchte Tugend gewesen (E). Ich habe sagen hören: I. daß Colomies, bey Aufrichtung der französischen Kirche zu London, dabey Allir Prediger gewesen, in derselben zum Professor eingesetzet worden [c]. Dieß war eine Kirche nach den Gebräuchen der bischöflichen; II. daß er, da er seine Bedienung verlohren, die er bey dem Erzbischofe von Canterburi genossen [d], welcher sich widersetzet, dem Könige Wilhelmen und der Königinn Maria den Eid der Treue zu leisten, und seines Zeitlichen im 1691 Jahre beraubet worden, in eine Schwermuth und Krankheit gefallen, woran er einige Zeit hernach gestorben ist: er hat unwürdiger weise verdienet, den Appendix des Pierius Valerianus, de Infelicitate Litteratorum, zu vermehren. Man wird in der ersten Anmerkung die Liste seiner Werke sehen. Wenn es Leute giebt, die dafür halten sollten, daß ich allzu viel Gutes von ihm rede, so verweise ich sie auf Schriftsteller, die nicht so gelinde sind, als ich, und ihm weit mehr Weihrauch streuen (F).

Da er sich zu Lambeth übel befand, so kam er nach London, wo er den 13 Jenner, 1692, gestorben ist (G). Man hat noch vor seinem Begräbnisse entdeckt, daß er zu Lambeth mit einem Mägdchen, von schlechtem Herkommen, eine Gewissensheirath geschlossen gehabt. Er hat ihr ein Vermächtniß von dreyßig Pfund Sterlings hinterlassen, welches ihre Betrübniß linderte, die sie an seinem Begräbnißtage durch ein außerordentliches Geschrey an den Tag gelegt hatte. Viele Leute haben ihn im Verdachte gehabt, daß er als ein Socinianer gestorben ist.

Er ist von einem Schriftsteller für einen großen Mann ausgegeben worden, welcher saget: **daß man mit so vieler Wahrheit, als Scharfsinnigkeit gesaget habe, er sey der große Verfasser kleiner Bücher gewesen** [e]. Das heißt ihm eine Ehre aus einer Sache machen, die bloß zu seinem Spotte gesaget worden [f].

a) Namens Johann Colomies; er hat einen schönen Büchervorrath gehabt. b) Siehe l'Esprit de Mr. Arnaud, Tom. II. pag. 297 u. f. c) Er wird im XIII Bande der allgemeinen Bibliothek, auf der 338 S. für einen Priester der englischen Kirche gehalten. d) Es war die Bedienung eines Bibliothecarius: Bibliothecae Lambethanae Curator. e) Siehe le Mercure Galant, vom Heumonate, 1702, 87 S. f) Siehe Jugement de Savans, Tom. I. p. 488.

(A) **Er hat der Welt verschiedene merkwürdige Untersuchungen mitgetheilet.]** Das hieße dem Colomies geschmeichelt, wenn man sagen wollte, daß er durch die Schärfe seines Witzes neue Entdeckungen gemacht hätte. Gewißlich, dieß ist seine Gabe nicht gewesen; allein er hat sich seiner Belesenheit zu bedienen, und viele seltene Dinge absonderlich zu setzen gewußt, auf welche die meisten Leser nicht Acht geben, und sehr vergnügt sind, wenn jemand kleine Sammlungen davon zusammen trägt. Sein vornehmstes Studium hat in dergleichen Zusammentragungen bestanden: er ist in diesem Stücke ein wahrer Stöberhund gewesen. Das erste Buch, das er herausgegeben hat, hat zum Titel, Gallia Orientalis: er handelt darinnen von denen Franzosen, welche die ebräische Sprache verstanden haben. Man hat ihm vorgeworfen, daß er einige und namentlich den **Casaubon** darinnen vergessen hat. Siehe Ancillon, Melange de litterat. Tom. II. p. 95. Dieses Werk wird sehr oft angeführet, und hat sich wohl verkauft: man hat Mühe, es zu finden: es ist im 1665 Jahre im Haag in Quart gedruckt worden. Der Verfasser hatte eine vermehrtere und verbesserte Ausgabe veranstaltet, und ein gleiches Werk von den Italienern und Spaniern zusammen getragen, die ebräisch verstanden haben: er hatte auch sein Manuscript einem Buchhändler von Rochelle gegeben, der sich zu Amsterdam gesetzt, und es zu drucken versprochen hatte. Drey Dinge haben bis hierher den Druck dieser Manuscripte verhindert: 1. Der Tod des Buchhändlers; 2. der Tod des Verfassers; 3. der verderbte Geschmack der Leser, die fast nichts, als Schmähschriften und Romane kaufen. Gleichwohl hoffe ich, daß man etwas von diesen Werken des Colomies drucken lassen wird. Das andere Buch, das er herausgegeben hat, ist betitelt: ΚΕΙΜΗΛΙΑ LITTERARIA, und besteht aus verschiedenen kleinen Werkchen: 1. eine **Sammlung von Beobachtungen**; 2. eine **Sammlung von Seltsamkeiten**, französisch; 3. Clauis Epistolarum Scaligeri, Casauboni, Salmasii et aliorum; 4. **Schlüssel derer an den Scaliger geschriebenen französischen Briefe**; 5. Notae ad Quintilianum. Es ist im 1668 Jahre zu Paris, und im 1669 Jahre zu Utrecht in 12 gedruckt worden. Seine andern Werke sind: **Sinngedichte und Madrigale**, zu Rochelle, 1668, in 12; **Anmerkungen über die zweyten Scaligeranen**, Gröningen, 1669, in 12; **das Leben P. Jacob Sirmonds**, Rochelle, 1671, in 12; **Ermahnung Tertullians an die Märtyrer, ins Französische** übersetzt, Rochelle, 1673, in 12; **das protestantische Rom**, London, (oder vielmehr Rouen, ob man gleich London auf dem Titel gesetzt hat,) 1675, in 12; **gemischte Historien**, Orange, 1675, in 24; Obseruationes sacrae, nebst einem Briefe, den der Verfasser an den Claude, wegen der französischen Bibelübersetzung, zu Genf geschrieben hat, Amsterdam, 1679, in 12. Man sehe in dem XIII Bande, 337 S. der allgemeinen Bibliothek, den Auszug dieses Buches, unter folgendem Titel: Pauli Colomesii Obseruationes sacrae, Editio secunda auctior et emendatior. Accedunt eiusdem Paralipomena de Scriptoribus Ecclesiasticis, et Passio S. Victoris Massiliensis ab eodem emendata, Editio IV et vltima, prioribus longe auctior et emendatior. Londini, 1689, in 12. p. 34. Theologorum Presbyterianorum Icon, ex Protestantium scriptis ad viuum expressa, **und Vergleichung des Gebrauches der alten Kirche und der Kirche der Protestanten in Frankreich, in ihrer Religionsübung**, 1682, in 12. **Auserlesene Bibliothek**, Rochelle, 1682, in 8. Sie ist 1699 zu Amsterdam mit Vermehrungen wieder gedruckt worden. Ad Guilielmi Caue, Canonici Windesoriensis Chartophilacem Ecclesiasticum Paralipomena, Londini, 1686, in 8. **Einen Brief an den Herrn Justel**, wegen der Critik des P. Simon. Dieser Brief ist zu London, 1686, in 4, mit einem Buche des Isaac Voßius gedruckt worden. Dieß ist der Appendix Obseruationum ad Pomponium Melam. Accedit ad tertias P. Simonis Obiectiones Responsio. Wie Colomies mit einer außerordentlichen Sorgfalt die Briefe berühmter Männer gesammlet hat, so hat er verschiedene davon zu London, im 1687 Jahre, in 8 herausgegeben, welchen er zween Briefe des heil. Clemens u. a. m. beygefüget hat. Hier ist der ganze Titel dieses Bandes: St. Clementis Epistolae duae ad Corinthios, Interpretibus *Patricio Junio*, *Gottifredo Vendelino*, *et Joh. Bapt. Cotelerio*. Recensuit et Notarum Spicilegium adiecit *Paulus Colomesius*, Bibliothecae Lambethanae Curator. Accedit *Thomae Brunonis* Canonici Windesoriensis Dissertatio de Therapeutis Philonis. His subnexae sunt Epistolae aliquot singulares vel nunc primum editae, vel non ita facile obuiae. Er hat in eben demselben Jahre einige Briefe der Königinn von Schweden, (dieß belehret mich die allgemeine Bibliothek, XIII Bande, 356 S.) und im 1690 Jahre eine Sammlung von Briefen des Voßius, in Folio, herausgegeben. Er hat sich beständig nach dem Grundsatze des Callimachus gerichtet, **daß ein großes Buch allezeit ein großes Uebel ist.** Alle Bücher, die er geschrieben hat, sind von sehr kleiner Gestalt, und dieß ist die Betrachtung Baillets, Jugem. des Savans, Tom. I. p. 448. **Der Urheber von dem Geiste des Herrn Arnauld**, saget er, **hat keine größern Schimpfworte zu finden geglaubet, die er dem Herrn Colomies, seinem Glaubensbruder, sagen könnte, als wenn er ihm verächtlich begegnet, und wegen seiner kleinen Bücher von wenig Blättern, seinen Spott mit ihm getrieben hat. Er nennet ihn** den großen Urheber von kleinen Büchern, **und setzet dazu: daß er nur ein Buch von einem Bogen brauche, sich mit den Schriftstellern von der ersten und andern Größe in einen Rang zu setzen.**

(B) **Die Lobeserhebungen, die er dem Voßius gegeben hat, haben ihn einer Beschimpfung ausgesetzt, die er mit der größten Sanftmuth ertragen hat.]** „Unterdessen will ich nicht bey dem „Urtheile des Colomies stille stehen, welchen man mit allem Rechte „einen großen Schriftsteller nennen kann, und welchen Voßius eingenommen, kleine Büchercher zu machen, wo er fast von nichts anders, „als dem großen Voßius, redet.„ Vorrede zu der neuen Ausgabe der Histoire Critique du Vieux Testament. Colomies, da er dieses gelesen hatte, ist deswegen nicht weniger geneigt gewesen, dem P. Simon in einem Briefe zu schmeicheln, den er an den Justel geschrieben hat. Wir wollen einen Tagebuchschreiber hierüber hören. Nouvelles de la Republique des Lettres, Monat May, 1686. 595 S. nach der andern Ausgabe. **Der Brief des Herrn Colomies ; ; ; enthält sehr merkwürdige Anmerkungen über einige Stellen von der Critik des Herrn Simon, und er saget nichts, was nicht einem sehr gemäßigten Manne anständig wäre; ob es gleich dem Herrn Colomies nicht unbekannt gewesen, daß Herr Simon der Urheber von der Vorrede und den Noten ist, die in der neuen Ausgabe seiner Critik erschienen sind.**

(C) Ein

(C) **Ein presbyterianischer Prediger hat eine heftige Schmähschrift wider ihn gemacht : : : Es wäre ihm sehr leicht gewesen, die Schmähungen seines Widersachers zu widerlegen.]** Ich habe den Herrn Colomies bereits getadelt, daß er dieses Icon herausgegeben. Er hätte besser gethan, wenn er die Stellen zerstreuet gelassen, die er gesammlet hat, und überdieß hat er sich eine sehr ungelegene Zeit erwählet. Es schickte sich nicht, bey einer solchen Gelegenheit die Schwäche eines Landes zu zeigen: so, daß der Verfasser von dem Geiste des Herrn Arnaud Lob verdienet hätte, wenn er sich begnügt hätte, ihm dergleichen Vorwürfe zu machen, und ihn gründlich zu widerlegen, ohne sich bey persönlichen Beschimpfungen aufzuhalten; allein da er wider ihn, als in einem heftigen Anfalle der größten Wuth, losgezogen hat, so ist er nicht zu entschuldigen, und hat seiner Sache Nachtheil zugezogen. Sein Streit biethet den Lesern einen theatralischen Zeitvertreib dar; allein anstatt, daß man, wenn man in die Comödie geht, erstlich die großen Leidenschaften des tragischen, und dann die Kurzweil des comischen höret, so findet man hier Pickelheringspossen, ehe man die Bewegungen des Zorns und einer ernsthaften Schmähung antrifft. Die Stellen, wo der Verfasser einen Kurzweiligen abgeben wollen, sind so lächerlich, daß er hier auf das empfindlichste hätte können gekränket werden, wenn sich Colomies nur ein wenig Mühe geben wollen, ihn deswegen anzugreifen. Ich verlange nicht, daß man mir auf mein Wort glauben soll; ich will Beweise anführen.

I. Colomies bemerket auf dem Titel seines Werkes seinen Namen: PER PAVLVM COLOMESIVM Rupellensem. Hierüber treibt der Verfasser von dem Geiste des Arnaud eine Kurzweil, die so kalt, als Eis ist. **Man sieht wohl aus der Größe des Namens dieses großen Mannes, daß ihn der Himmel versehen hat, ein Bücherschreiber zu seyn. Denn unter allen den Alten und Neuern wird man keinen Namen finden, der so geschickt wäre, vor einem Werke und auf der ersten Seite desselben, eine schöne Figur zu machen : : :** (Hier setzet der Verfasser in drey Zeilen und mit großen Lettern, per Paulum Colomesium Rupellensem. Dieses letzte Wort ist auf dem Titel des Icon mit kleiner Schrift gedruckt.) **man muß bekennen, daß dieses den Mund und die Augen füllet; und wenn man auch der Welt nichts anders zu zeigen hätte, so verdiente man schon gedruckt zu werden.** Esprit de Mr. Arnaud Tom. II. p 298. 299. Dieß riecht nach einem Menschen, der aus Furcht allzu kurz zu seyn, sich nicht entschließen kann, einen einzigen Gedanken vorbeyzulassen, der ihm einfällt. Vielleicht wäre es besser, zu sagen, daß dieses einen großen Mangel der Beurtheilungskraft und einen ganz gestümpften Geschmack, in Ansehung des Scherzes, bemerke. Dem sey, wie ihm wolle, so wird man seinen übeln Geschmack nicht besser zeigen können, als wenn man bezeuget, daß man hier kein einiges Körnchen Salz findet, und wenn ich auf einen so falschen Scherz zu antworten hätte, so würde ich kein ander Mittel ergreifen, als das erste Buch, das mir in einem Büchersaale in die Hände fiele, mit der allergrößten Gelassenheit aufzuschlagen. Das Unglück müßte sehr groß für mich seyn, wenn ich nicht gar bald Namen finden sollte, die eben so geschickt wären, **den Mund und die Augen zu füllen**, als der Name Paulus Colomesius Rupellensis. Ich würde solches noch viel leichter unter Menschen finden, die nichts wissen, und alsdann würde ich meinem Manne mit einem sehr ernsthaften Gesichte diese Strafpredigt halten: **Ihr saget, daß man unter allen den Alten und Neuern keinen Namen finden wird, der so geschickt wäre, eine schöne Figur vor einem Werke : : : zu machen; und daß man, wenn man gleich der Welt nichts anders zu zeigen hätte, gedruckt zu werden verdiene. Ihr würdet nicht auf diese Art reden, wenn euch viel Schriftsteller bekannt wären: und man sieht wohl, daß weder die Alten noch die Neuern der Gegenstand eures Anblicks und eures Nachsinnens gewesen sind. Geht und beklaget das Schicksal einer unendlichen Menge Bauern, welche ihre Namen vor kein Werk setzen, ob er gleich verdient, gedruckt zu werden; ob er es gleich, sage ich, aus der Ursache verdienet, weil er aus vielen Buchstaben besteht. Dieß ist euer Grundsatz.** Niemals gründen gute Spötter ihren Scherz auf eine offenbare falsche Sache; niemals stellen sie einen Schriftsteller, wegen solcher Dinge, lächerlich vor, die er mit berühmten Männern gemein hat, wenn sie an ihm nichts absonderliches finden. Allein ich bitte euch, geben David Blondellus Catalaunensis, Dionysius Petavius Aurelianensis, Dionysius Lambinus Monstroliensis, und hundert andere, die ich anführen könnte, weniger Blöße, als Paulus Colomesius Rupellensis?

II. Die Schrauberey, welche der Verfasser darauf gründet, daß sich Colomies Rupellensis zugenamet hat, ist nicht besser. Wenn ein Scherz gut seyn soll, so muß derjenige, den man schraubet, die Schrauberey verdienen: allein dieß kann man nicht von einem Manne sagen, der nichts anders thut, als daß er dem Gebrauche folget. Wenn man jemanden wegen seiner Kleider spottet, so machet man sich selbst lächerlich, wenn er nicht zum wenigsten etwas an seiner Kleidung hat, das wider die Regeln und außer der Mode ist. Wenn also der Scherz über das Wort Rupellensis gut seyn soll, so müßte es nicht der ordentliche Weg der Schriftsteller seyn, die lateinisch schreiben, daß sie den Namen ihrer Stadt ihren Familiennamen beyfügen: nun ist es gewiß, daß dieses ihre Gewohnheit ist, und folglich hat Colomies nichts anders gethan, als daß er einem wohl eingeführten Gebrauche gefolget ist. Ich habe keine Beweise davon gegeben; denn die Sache ist allzu bekannt. Wir wollen schließen, daß alle diese Spötterey auf ihren Erfinder zurücke fällt, und ihn verdächtig machet, daß er ein Fremdling in der Republik der Gelehrten ist.

III. Nun wollen wir den allerfrostigsten unter allen Scherzen besehen. Nachdem er den Namen und den Zunamen seines Widersachers in großen Buchstaben angeführet hat, so vergleicht er ihn mit andern. AVRELIVS AVGVSTINVS HIPPONENSIS, saget er, l'Esprit de Mr. Arnaud, Tom. II. p. 299. und SIDONIVS APOLLINARIS CLAROMONTANVS, (*) **kommen ihm nicht bey. Ich hoffe, daß die Nachkommen, welche den Herrn Colomies nicht so gut, als wir, kennen, sich überreden werden, es bedeute das** RVPELLENSIS **den Herrn Bischof von Rochelle, wie das** HIPPONENSIS, **beym Augustin, den Bischof von Hippo bedeutet.**

(*) Die Namen des Bischofs von Auvergne sind auf diese Art unredlich angeführet. Dieß heißt sie verstümmeln, damit sie des Colomies seine nicht übersteigen sollen. Sie sollten also heißen: CAIVS SOLLIVS APOLLINARIS SIDONIVS AVERNORVM EPISCOPVS. Wenige Schriftsteller sagen: CLAROMONTANVS EPISCOPVS.

Ein Scherz kann nicht anders, als böse seyn, wenn man ihn auf einen abgeschmackten Grund bauet, und wenn er viel beißender für Leute ist, die man nicht durchziehen will, als die man durchziehen will. Dieß ist die Eigenschaft des gegenwärtigen. Nichts ist der Wahrscheinlichkeit mehr zuwider, als wenn man saget, daß das Beywort, RVPELLENSIS, mit der Zeit einmal **den Herrn Bischof von Rochelle** bedeuten könne; und dieß heißt unsern Nachkommen groß Unrecht thun, wenn man sie zu einem so groben Schnitzer geschickt hält. Es müßten die Leser in den zukünftigen Zeiten tausendmal barbarischer seyn, als sie vor drey oder vier hundert Jahren gewesen sind, wenn sie sich dasjenige einbilden sollten, was der Verfasser hoffet, das sie sich von dem Geiste des Herrn Arnaud einbilden werden. Er hoffet es nicht, wird man zu mir sagen, er brauchet eine Ironie. Ich weis es wohl; allein es wäre nichts destoweniger seine Schuldigkeit gewesen, seine vorgegebene und ironische Hoffnung auf eine wahrscheinliche Begebenheit zu erstrecken. Anderer Gestalt hieße dieses einen bürgerlichen Edelmann auf eine sehr feine Art durchziehen, wenn man zu ihm sagte: **Ihr habet euch mit dem Degen an der Seite abmalen lassen, ich hoffe, daß unsere Nachkommen, euch für einen Herzog oder Pair halten werden.** Allein, endlich wird man mir, zum Besten unsers schlechten Possenmachers, antworten: weil das Wort Hipponensis beym heil. Augustin den Bischof von Hippo bedeutet, so könnte Rupellensis wohl den Bischof von Rochelle bedeuten. Die Folgerung kann gelten, ich gebe es zu: allein der Grund, woraus man sie zieht, ist falsch und albern: denn das Wort Episcopi ist beständig mit dem Worte Hipponensis, bey den Titeln des heil. Augustins verknüpft, und man hält diesen Vater keinesweges, wegen des Wortes Hipponensis, für den Bischof von Hippo; sondern lediglich, vermöge des andern Wortes. Der Verfasser der Cabale Chimerique hat dieses dem Urheber von dem Geiste des Herrn Arnaud vorgestellet, im 1691 Jahre, auf der 186 und 187 S. in der Vorrede der Chimére demontrée. Die Vervielfältigung der Bischöfe würde in den zukünftigen Zeiten gewaltig zu befürchten seyn, wenn der Scherz unsers Splitterrichters gut wäre; denn dieß ist, wie ich bereits gesaget habe, ein ganz gewöhnlicher Gebrauch bey den Schriftstellern, die lateinisch schreiben, daß sie den Namen ihres Vaterlandes auf die Titel ihrer Bücher setzen. Die Glaubensverbesserer haben diesen Gebrauch nicht unterlassen. Theodori Bezae Vezelii Volumen primum Tractationum Theologicarum. Dieß sieht man von den Werken Theodors Beza. Ein Professor zu Leiden, ein guter Bekannter unsers Possenmachers, hat sich demselben gemäß bezeiget. ANDREAE RIVETI PICTAVI - SAMMAXENTINI S. S. THEOLOGIAE DOCTORIS ET SACRARVM LITTERARVM - - - PROFESSORIS, Opera. Dieß ist ein Titel, der den Mund und die Augen zu füllen geschickt ist.

Habe ich nicht ein Recht, zu sagen, daß ihn Colomies wegen seiner Kurzweile leichtlich hätte beschämen können? Hätte er ihn nicht, als einen Menschen, durchziehen können, der sich über die allerbekanntesten Dinge verwundert und erstaunt stellet, welches kaum den Halbgelehrten zu verzeihen ist? Dieser Fehler ist eben diesem Schriftsteller sehr öfters in den Schriften, Cabale Chimérique de Rotterdam betreffend, vorgeworfen worden.

Es wäre ihm eben so leicht gewesen, ihn, wegen eines andern viel richtigern Punctes, zu beschämen, als seine Spötteryen sind. Man hat ihn beschuldiget, daß er in des Isaac Voßius Besoldung gestanden, und sein Schmarutzer gewesen. **Solches Bezeigen ist er diesem großen Isaac schuldig gewesen, weil er ein Gehalt von ihm bezahlt bekommen, und weil er dem Herrn** Paulus Colomesius Rupellensis **die Wohnung gegeben hat; denn bey ihm hat unser Schriftsteller gewohnet. Man darf sich nicht verwundern, daß Herr Colomies der Partey der Domherren ein wenig ergeben ist, die ruhig und gemächlich von dem Fette des Hauses Gottes leben, weil er die Brosamen sammlet, die von ihrem Tische fallen, und der Einwohner des Landes ist, wo Milch und Honig fleußt : : :** Esprit de Mr. Arnaud, Tom. II. p. 302. **Dieß ist eine niederträchtige Gefälligkeit, wenn man seine Brüder der Leidenschaft derjenigen aufopfert, die uns eine Mahlzeit geben. : : :** Ebend. 303 S. **Ich weis nicht, von was für einer Religion dieser Mensch ist, und so viel sehe ich gewiß, daß er von der Religion der Schmarutzer ist, die allezeit für diejenigen sind, die ihnen geben.** Ebend. 304 S. Diese Satire, welche an einer Seite für die Bischöflichen unhöflich, und an der andern für den Colomies schimpflich ist, hätte leichtlich widerleget werden können. Justel hat um diese Zeit einen Brief geschrieben, den ich gelesen habe, worinnen er saget: daß man sehr Unrecht thue, den Colomies für einen Schmarutzer zu halten, und daß die Sitten dieses Mannes und seine Unterhaltungsart in England die ganze Beschuldigung in dem Geiste des Herrn Arnaud völlig widerlegten.

(D) : : : **Sondern er hat sich vermuthlich befürchtet, seinen Zustand durch eine Gegenantwort zu verschlimmern.]** Ich habe niemals sagen hören: daß wider die Ehre des Paul Colomies, noch seiner Aeltern, üble Gerüchte herumgegangen wären; allein kurz, wo sind die Leute, deren Jugend und Familie von allen großen oder kleinen Flecken befreyet wäre, oder welche sich nicht vor übeln Nachrichten eines Feindes zu fürchten hätten? Ich bilde mir ein, Colomies hat überlegt, daß, wenn er den Urheber von dem Geiste des Herrn Arnauld weiter reizte, derselbe nach Rochelle um Nachrichten schreiben, und man ihm solche an die Hand geben möchte, die vermögend wären, einen Menschen zu verschreyen, der sich bemühet hatte, die presbyterianische Religion in ganz Europa verhaßt zu machen. Er hat also geschwiegen, um sich nicht von neuem der Lästerung eines gefährlichen Feindes auszusetzen. Man sehe, was man hiervon in der Anmerkung (G), des Artikels Arnauld, Doctor der Sorbonne, gesaget hat.

(E) **Er hat geschwiegen : : . Dieß ist eine sehr übel verstandene und zur Unzeit gebrauchte Tugend gewesen.]** Die Leutseligkeit, diese so liebenswürdige, so nützliche, so gottliche Tugend wird bey gewissen Gelegenheiten schädlich. Es giebt Uebel, welche Schärfe und

und eine harte Züchtigung erfordern: der Gebrauch der Gütigkeit kömmt alsdann zur Unzeit, sie eröffnet neuen Drangsalen die Thüre. Wenn dieses bey politischen Staaten wahr ist, so trifft es auch in der Republik der Gelehrten ein. Schriftsteller, welche sich unterstehen, dergleichen Bücher herauszugeben, die dem Geiste des Herrn Arnauld ähnlich sind, verdienen keine Gnade: man kann sie nicht ungestraft lassen, wenn man den guten Namen der Leute nicht dem Raube aussetzen will. Wider diese Schriftsteller hätte Boccalin dichten sollen, daß Apollo bey seinen großen Gerichtstagen, von seinem Throne der Gerechtigkeit, die Acht und Oberacht des Parnasses ausgesprochen hätte. Er hätte wenigstens dichten sollen, daß Apollo die prätorianische Leibwacht, oder vielmehr die Marschallsgerichte der deutschen Poeten, mit dem Befehle wider sie ausgeschickt hätte, sie zu ergreifen und ins Gefängniß zu werfen. Siehe den Baillet, Jugemens sur les Poëtes, Tom. IV. p. 9. welcher das XXVIII Ragguagli, der I Cent. des Boccalini anführet. Dieß ist zur Sicherheit der Landstraßen in der Republik der Gelehrten nothwendig. Und gleichwohl hat sich unter so vielen Leuten, die in dem Geiste des Herrn Arnauld verlästert worden, nicht eine einzige Person gefunden, die nicht geschwiegen hätte; denn einen Brief, der sich nach Verlauf von zehen Jahren gezeiget hat, oder einige Worte, die andern Werken eingeschaltet worden, darf man für nichts rechnen. Hier war es Zeit, zu schreyen; diejenigen, die verwundet worden, sollten es thun; und diejenigen, die keine Wunden bekommen hatten, hätten ihnen, als Beyständе, wegen des allgemeinen Nutzens, helfen sollen: man hätte so gar die Hülfe der Gesetze anflehen sollen. So hat es das Alterthum gemacht:

> - - - Doluere cruento
> Dente lacessiti, fuit intactis quoque cura
> Conditione super communi: quin etiam lex
> Poenaque lata malo, quae nollet carmine quemquam
> Describi. Horat. Epist. I. Libr. II. v. 154.

Die Unstrafbarkeit hat zu nichts gedienet, als die Kühnheit dieser Feder zu vermehren; und ohne Zweifel, wenn Spon, Allix, Merlat, der vielen andern zu geschweigen, die ihrer Geduld nachgeahmet haben, die Angriffe dieses Menschen beherzt zurück gewiesen hätten: so würde er seine Satiren nicht bis zu gewaltsamen Anschlägen, wider das Leben ihrer Amtsgenossen, durch Angebungen der Cabale getrieben haben, worein er alles nach seinem Gutdünken eingemischet hat. Wenn diejenigen, die so viel Geduld gehabt, ihn als einen Schriftsteller gefürchtet, so haben sie sich sehr betrogen: denn es ist nichts leichter gewesen, als ihn zum Stillschweigen zu bringen. Das erstemal, da man gegen ihn, wegen der Cabale geschrieben, ist er so weit gebracht worden, daß er die Obrigkeit auf das demüthigste gebethen, daß sie ihm zu schreiben erlauben, und seinem Widersacher zu antworten, verbiethen möchte. Siehe die Vorrede der Chimére demontrée, p. 65. Man wird hiervon in der Anmerkung (E), des Artikels Tavernier, weitläuftiger reden.

(F) **Schriftsteller, die nicht so gelinde, als ich, sind, streuen ihm viel mehr Weihrauch.**] Ich thäte Unrecht, wenn ich mich dem Baillet vergleichen wollte: ich trete ihm willig und mit Erkenntniß der Sache das Recht der Beurtheilung ab. Wenn er viel freyer, als ich, urtheilet, und wenn ich mehr Nachsicht habe, als er: so geschieht es darum, daß ich das Gute, das Bessere, die großen Schnitzer und kleinen Fehler nicht so sicher kenne. Er ist es, der mir in dieser Anmerkung zum Beweise dienen soll: er, sage ich, der dem Colemies viel Lob gegeben hat, wie man sehen wird. **Dieß heißt diesem Schriftsteller Gerechtigkeit wiederfahren lassen, wenn man ihn für einen der Verständigsten erkennet, die man heutiges Tages in der Erkenntniß von den Büchern findet. Es scheint so gar, daß die Unterscheidung der guten Bücher von den schlechten, und alles desjenigen, was Seltenes und Merkwürdiges in der schönen Gelehrsamkeit zu finden ist, sein Hauptpfund sey; und wie der meiste Theil seiner Bücher critisch ist, so verbindet mich die Erkenntlichkeit, zu bekennen, daß ich mich vieler seiner Werke sehr nützlich bedienet habe.** Jugem. des Savans, Tom. II. num. 69. p. 52. Wenn er von seiner Gallia Orientali, ebendas. Num. 137. 170 S. redet, so saget er: **daß dieses vortreffliche Materialien sind, die mit vieler Sorgfalt zusammen getragen worden, welche denjenigen höchst nützlich seyn könnten, die eine allgemeine Bibliothek von den Scribenten Frankreichs unternehmen wollten.** Man setze die Lobsprüche dazu, die ihm in dem Journal des Savans, vom 17 August, 1676, in den Act. Erud. von Leipzig, Tom. III. p. 314. und in den Melanges d'Histoire et de Litterature, recueillis par Mr. de Vigneul-Marville, auf der 269 S. nach der Ausgabe von Rouen, 1699, gegeben worden.

(G) **Er ist zu London den 13 Jenner, 1692, gestorben.**] Dieß ist nach der neuen Zeit: denn die Kirchenregister von St. Martin, auf deren Gottesacker er begraben worden, enthalten, daß sein Begräbniß den 5 Jenner, 1691, geschehen. Man weis, daß das Jahr in England, in Ansehung der Unterschrift von den öffentlichen Urkunden, mit dem 25 März anfängt. Also ist der 5 Jenner, 1691, in dem Register des Kirchspiels von St. Martin, der 15 Jenner, 1692, nach der holländischen Zeitrechnung. Da nun die Begräbnisse in London zween Tage nach dem Absterben geschehen, so habe ich mich des Tages bedienen müssen, den ich bemerkt habe. Ich hätte dieses nicht so eigentlich gewußt, wenn sich Herr de la Roque, französischer Prediger zu London, nicht die Mühe genommen hätte, es mir zu berichten. Man hat seine Geschicklichkeit aus der Friedenspredigt erkennen können, die er den 23 des Herbstmonats, 1697, zu London gehalten, und welche in derselben Stadt bald hernach gedruckt worden ist.

Colonna,

Colonna, (Pompejus) Cardinal-Erzbischof zu Montreal in Sicilien, und Bischof von einer sehr großen Anzahl Oerter (A), hat unter einer großen Abwechselung des Bösen und Guten eine große Figur in der Welt gemacht. Er wußte den Cardinalshut und den Helm zugleich zu tragen, und er hat mehr, als einmal, die Widerwärtigkeiten und die Zurückkunft des Glückes empfunden. Julius der II entsetzte ihn aller seiner Würden; Leo der X gab ihm dieselben wieder, er machte ihm zum Cardinale, und vertraute ihm verschiedene Gesandtschaften an. Clemens der VII beraubte ihn des Purpurs, und gab ihm denselben hernach wieder. Man giebt vor, daß er ihm seine Erhebung zur päbstlichen Würde zu verdanken gehabt, und daß er diese Verbindlichkeit nicht, durch Verwilligung aller seiner Bitten erkennen wollen. Die Antwort, die er ihm eines Tages gegeben haben soll, verdienet angeführt zu werden (B). Pompejus Colonna ist, als Unterkönig von Neapolis, im 1532 Jahre gestorben, und ohne die geringste Pracht und Grabschrift in dem Kloster der Olevitanermönche begraben worden. Er ist der Urheber einiger Gedichte, worinnen er die Liebreize und Schönheit der Isabella Filamarini, des Prinzen von Salerne Gemahlinn, beschreibt. Er ließ sich angelegen seyn, ihr zu dienen; allein er versichert, daß er niemals etwas Unehrbares von dieser tugendhaften Prinzeßinn gewünscht habe. Vielleicht ist dieses eine poetische Versicherung, auf welche man sich nicht mehr Staat machen darf, als auf die falschen Eidschwüre der Verliebten. Er hat ein anderes viel ernsthafteres und mehr ausgearbeitetes Werk, zur Ehre des weiblichen Geschlechtes, gemacht: de Laudibus Mulierum (C), und er hat es hauptsächlich dem Ruhme der Victoria Colonna, seiner Anverwandtinn, gewidmet. Dieser Artikel verdiente viel länger zu seyn; allein man hat dasjenige nicht wiederholen wollen, was ein jeder in dem Moreri antreffen kann.

(A) **Er ist Bischof von einer so großen Anzahl Oerter gewesen.**] Dieß sind seine Titel in dem Oldoini und Mandosi: Archiepiscopus Montis Regalis in Sicilia, et Rossanensis, Episcopus Reatinus, Sarsinensis, Interamnensis, Acerrensis, Aquilanus, Polentinus, Auersanus, Montis Marrani, et Catanensis.

(B) **Die Antwort, die er Clemens dem VII gegeben haben soll, verdienet angeführt zu werden.**] Ich will mich der übeln Schreibart desjenigen Scribenten bedienen, wo ich dieses gelesen habe. **Da der Cardinal Pompejus Colonna sich bemühet, und gemacht hatte, daß Clemens der VII auf den heil. apostolischen Stuhl gestiegen, damit der Cardinal Franciotto Orsini nicht darzu gelangte, so hat Pompejus, seit dem Clemens Pabst geworden, von ihm viel Gnadenbezeigungen und Gewogenheiten erhalten; allein da er sich versprach, daß man ihm nichts abschlagen sollte, was er verlangte, und ihm einmal überlästig war, Dinge von ihm zu bitten, welche der Pabst für ungerecht und für solche hielt, die von Sr. Heiligkeit mit Ehren nicht verwilliget werden konnten, so fing Pompejus, da er sie nicht erhalten konnte, ihm zu antworten an: daß er durch seine Vermittelung, Pabst geworden; worauf ihm seine Heiligkeit die Antwort gegeben: daß es wahr wäre; allein daß er ihn bäthe, ihn Pabst bleiben zu lassen, und es nicht selbst seyn zu wollen. Denn wenn er auf diese Art fortführe, so unternähme er, ihm dasjenige zu rauben, wozu er ihm anfänglich verholfen hätte.** Meynier Reponses libres aux Demandes curieuses, p. 279. 280.

(C) **Er hat : : : ein Werk zur Ehre des weiblichen Geschlechtes gemacht,** de laudibus Mulierum.] Das Manuscript davon befindet sich in dem Büchersaale des allerchristlichsten Königes, wenn wir den P. Oldoini im Athenaeo Romano glauben dörfen. Siehe auch die römische Bibliothek des Mandosi.

Colonna,

Colonna, (Victoria) eine berühmte und gelehrte Dame. Siehe **Victoria Colonna.**

Columna oder Colonna,

Columna oder **Colonna,** (Johann) gebürtig von Rom, ein Jacobiner, wurde vom Alexander dem IV, zum Erzbischofe von Meßina [a], und Legaten und Statthalter von Tauromino, im 1255 Jahre, gemacht [b]. Es ist also ein Irrthum, wenn man ihn nach dem 1325 Jahre [c], oder in das 1313 Jahr setzet [d]. Er hat eine Chronike geschrieben, die er betitelt: mare Historiarum, das Meer der Historien (A), und welche von Adam an, bis aufs 1250 Jahr geht [e]. Antonin, Erzbischof von Florenz, hat ihn etlichemal angeführet. Possevin redet von einem Jacob Columna, einem Dominicaner und Geschichtschreiber, und giebt vor, daß ihn dieser Erzbischof von Florenz an verschiedenen Orten abgeschrieben. Voßius glaubet dieses nicht (B). Wir bemerken ein kleines Versehen des Andreas Rivetus [f].

a) Leand. Albert. Libr. III. de Viris illustr. Ord. Praedicat. apud Vossium de Histor. Lat. p. 440. b) Thomas Fazellus, Libr. VIII. Decadis Poster. Rerum Sicular. apud eund. Ebend. c) Wie Johann Rioche beym Voßius, de Histor. Lat. 480 S. thut. d) Wie Philipp von Bergamus, im XIII B. Supplement. Chronic. bey ebendemselben thut. e) Spondanus, aufs 1255 Jahr. Num. 10. f) Zu Ende der Anmerkung (B).

(A) **Er hat eine Chronike geschrieben, die er betitelt: mare Historiarum, das Meer der Historien.**] Es ist ein Fehler in diesen Worten des Jesuiten Gaultier: Iohannes de Columna, author Matris Historiarum. Gaulter. Tabul. Chron. p. m. 799. Er redet in seiner Tabelle des XIV Jahrhunderts also: welches beweist, daß er das Alter unsers Columna nicht wohl gekannt hat. Sein französischer Uebersetzer

Uebersetzer hat nicht vermuthet, daß man anstatt maris, matris gedruckt hätte: er hat also übersetzt: der **Urheber von der Mutter der Historien.** Diese zween Fehler sind aus dem Buche Genebrards in das Buch des P. Gaultier übergetragen worden. Ioannes de Columna auctor Libri, cuius titulus est Mater Historiarum Genebrard. Chronogr. Libr. IV, aufs 1327 Jahr. Dieses Werk ist, unter der Regierung Carls des VIII, ins Französische übersetzt worden. Der Uebersetzer belehret uns, daß er alles dasjenige darzu gesetzet, was die Könige von Frankreich betrifft, und daß er dieses Vorhaben gefaßt, weil er seine Uebersetzung bis auf die Zeit von der Stiftung der französischen Monarchie geführt, da Carl der VIII den Thron bestiegen hat. Er nennet sich Franciscus, gebürtig von **Beauvoisin.** Er setzet darzu: daß er in seinen Gedanken **durch die tugendhaften Ermahnungen und erhabenen Gründe des edlen Mannes, Andreas de la Haye, Herrn von Chaumot, und Einnehmers der Renten und des Soldes der Stadtsoldaten, und in dem Amte von Sans,** bestätiget worden. Die Ausgabe, welcher ich mich bediene, ist aus **Lion, bey Johann du Pre,** 1496. in zween Foliobänden, und erstrecket sich bis auf den Tod Ludwigs des XI, im 1483 Jahre. Ich habe ein Exemplar gesehen, welches einem Domherrn von Antwerpen, Namens Wilhelm von Hamme, zugehöret hat. Es hatte jemand diese Worte hineingeschrieben: Borchardus auctor huius operis, vt patet ex 120 capite huius voluminis, folio 702. Man sieht in der That auf dieser Seite folgendes: **und weil ich Borchard, Doctor und Professor der h. Gottesgelahrtheit, begierig bin, dem Verlangen derer ein Genügen zu thun, welche aus einer großen Lust und Andacht über das Meer gehen, die Oerter desselben heiligen Landes zu besuchen, welches ich etlichemal mit meinen eigenen Füßen durchreist und durchwandert habe: so habe ich dasselbe nach meinem Vermögen beschrieben und abgezeichnet, ohne das geringste darzu zu setzen, was ich nicht gegenwärtig in besagten Oertern gesehen habe, oder von den Bergen habe betrachten können.** Allein dieß beweist nur, daß der Uebersetzer, oder auch wohl einiger Fortsetzer, in dieses Meer der Historien die Beschreibung eingerückt hat, welche Bonaventura Brocard von dem heil. Lande gemacht hat, welches er ungefähr im 1280 Jahre, und nicht im 1533 Jahre, wie la Croix du Maine auf der 36 S. versichert, durchreist hat. Man hat noch viel andere Dinge eingeschaltet, und sich die Freyheit genommen, die Einrichtung davon zu ändern. (Sammarthani sub 75 Episc. Constant. Normann. allegant Vitam Caroli VII Reg. Franc. per Ioannem Quadrigarium Monachum S. Dionysii, lib. IV. Maris Hist. et in Patriarchio Bituricensi, cap. XVI. allegatur Ioannis du Cortils, Mare Historiarum, capitulum XXIV. §. 3. libri primi de origine Francorum. Sandius, Animadu. in Vossium de Histor. Lat. p. 170. 171.) Das Werk ist von Johann Columna in X Bücher eingetheilet worden. Trith. de Script. Eccles. p. 226. Vossius de histor. lat. p. 480. Allein in der französischen Uebersetzung ist es in sechs Alter abgetheilet, davon jedes in verschiedene Capitel eingetheilet ist. Du Chesne, welcher die Ausgabe nicht bemerket, welcher ich mich bediene, bemerket drey andere davon. Das große Meer und die Blume der Historien, saget er, Biblioth. des Hist. de France, p. m. 57. ist zu Anfange der Regierung Carls des VIII, Königes von Frankreich, in 2 Foliobüchern gedruckt worden, und darnach bis ins Jahr 1543. fortgesetzet worden. Paris, bey Ambrosius Girault. Zuletzt ist es mit einem dritten Buche, bis ins 1551 Jahr, durch Johann le Gendre, von Orleans, vermehret worden, fol.

Dieses Meer der Historien ist von einer Menge Schriftstellern, und namentlich vom Johann Cousin in seiner Historie von Tournai angeführet worden, welcher viel Wesens daraus gemacht.

Voßius beobachtet, daß ein Ungenannter, welcher in Italien, im 1381 Jahre, einen Tractat, de Hierarchia subcoelesti, geschrieben, den Johann Columna unter die Schriftsteller gesetzt hat, welche die Historie der Päbste geschrieben haben. Dieses bedeutet nicht nothwendig, daß er ein absonderliches Buch deswegen geschrieben hätte. Man könnte es von demjenigen verstehen, was er von den Päbsten in sein Mare Historiarum eingerücket hat. Er hat ein Buch Briefe herausgegeben: Trithem. de Scriptor. Ecclesiast. p. 226. Siehe die Bibliothek Gesners, 408 Blatt. Man saget auch, daß er einen Tractat, de viris illustribus et christianis gemacht. Sandius, Animadu. in Vossium de Hist. Lat. p. 172. Wenn er eine absonderliche Historie der Päbste gemacht hätte, so würde sie, nach meinem Bedünken, Volaterran in der Liste nicht ausgelassen haben, die er im XXII B. zu Anfange gegeben hat: und in welcher er den Landulph Columna setzet, der sein Werk dem Pabste, Johann dem XXII, zugeschrieben hat.

(B) **Posserin redet von einem Jacob Columna** = = = **der vom Antonin, Erzbischofe von Florenz, abgeschrieben worden.** = = = **Voßius glaubet dieses nicht.]** Er drücket sich auf diese Art aus: Posseuinus diuersos facit, Ioannem et Iacobum, Columnas, vtrumque Ord. Praed. vtrumque Historicum: atque addit, B. Antoninum plura ex Iacobo deriuasse in Historiam suam. Puto falli. Sane Antoninus Ioannem Columnam testem aduocat, cum alibi, tum Tit. XIX Cap. I. vbi sermo ei de Innocentio III, qui prius Lotharius vocabatur. At Iacobum Columnam Historicum, quantum meminisse possum, plane nescit: nec fuisse eius nominis Historicum censeo. Vossius de Hist. Lat. p. 480. Sandius machet ihm den Einwurf, daß Naucleras etwas nach dem Zeugnisse des Jacob von Columna angeführt habe. Sandius, Animadu. in Vossium de Hist. Lat. p. 172. Er hätte, als eine Bestätigung seiner Critik, darzu setzen können, daß man in dem Mare Historiarum die Sache nicht sähe, weswegen Naucleras den Jacob von Columna anführet. Nämlich, daß Nicolaus, Bischof von Mirre, dem Arius auf der Kirchenversammlung zu Nicea eine Ohrfeige gegeben. Nauclerus, Tom. II. Generat. XI. p. m. 469. Und man merke, daß verschiedene Schriftsteller dieses Jacobs von Columna gedacht haben: IACOBVS COLVMNA Ordinis Sancti Dominici Historicus eruditus, quem pluries citat Sanctus Antoninus in suis Historiis. Scriptis mandauit *Chronicon a creatione Mundi, vsque ad sua tempora* 1340. Est Iacobi mentio apud Lusitanum, Plodium, Fernandez, Fontanam de Romana Prouincia, et Ambrosium de Altamura in Bibliotheca Ordinis Praedicatorum. Prosper Mandosius, Biblioth. Romanae, Cent. I. num. 11. p. 14. 15. Auf diese Art redet Prosper Mandosio, welcher unsern Johann Columna in seinen fünf ersten Centurien, Bibliothecae Romanae vergessen hat.

Wir wollen hier ein kleines Stück von der Streitigkeit, wegen der Päbstinn Johanna, hersetzen. Herr du Plessis, nachdem er den Antonin angeführet, welcher das Mährchen von dieser Päbstinn erzählet hat, ist vom Coeffeteau beschuldiget worden, daß er die Stelle verstümmelt und diese Einschränkung unterdrückt hätte, **wenn dasjenige, was man saget, und was Martinus erzählet, wahr ist.** Man setzet auch darzu: daß man zum Gedächtnisse ein Bildhauerwerk von Marmor aufgerichtet hätte; allein Vincenz von Beauvais und Johann von Columna sagen nichts davon. Coeffet. Réponse au Mystere d'Iniquité, p. 580. Rivet bedienet sich, bey Beantwortung des Coeffeteau dieser Worte. **Wegen der aufgerichteten Säule von Marmor, wird Antonin gemeiniglich von denen entgegen gesetzt, welche den Vincenz von Beauvais und Johann von Columna darzu fügen, die nichts davon sagen; allein er zeiget durch diese Erwähnung, daß sie von den übrigen reden.** Rivet, Remarq. sur la Rep. au Myst. d'Iniquit. I Partie, p. 594. Rivetus betriegt sich; denn diese zweene Schriftsteller haben nichts von der Päbstinn gesaget, und folglich hat Antonin nicht sagen wollen, daß sie bloß dasjenige ausgelassen, was die Säule betrifft. Er hätte sie erstlich zu Rathe ziehen sollen, ehe er eine Entscheidung über den Sinn dieser zweydeutigen Worte Antonins gegeben.

Comana.

Comana. Es sind vornehmlich zwo Städte gewesen, die diesen Namen geführet, eine in Cappadocien [a], und die andere in dem Königreiche Pontus [b]. Sie waren der Bellona geweihet, und beobachteten bey nahe gleiche Ceremonien bey dem Dienste dieser Göttinn. Eine war nach der andern gebauet, die in Pontus nach der in Kappadocien [c]. In dieser letztern ist es gewesen, da Orestes diesen Gottesdienst eingeführet hat [d] (A). In einer jeden, von diesen zwo Städten, wurde der Tempel dieser Göttinn, der mit vielen Landgütern versehen war, von einer großen Anzahl Leuten, unter der Gewalt eines Hohenpriesters, bedienet, eines Mannes von großem Vermögen und von einem solchen Ansehen, daß er niemand, als den König, über sich erkannt (B). Seine Würde dauerte auf Lebenszeit [e]. Verschiedene Wörterbücher und andere Bücher meynen, daß Strabo sage: daß zu seiner Zeit über 6000 Personen, zum Dienste der Bellona von Comana in Kappadocien gewidmet gewesen, und daß sich diese Personen alle Jahre, bey gewissen Festen dieser Göttinn, untereinander geschlagen und verwundet hätten. Mich dünkt nicht, daß Strabo etwas anders saget [f], als daß, da er eine Reise an diesen Ort gethan, die Priester der Bellona über 6000, so wohl Männer, als Weiber, gewesen. Dasjenige, was man von diesen Schlägereyen saget, hat einen andern Grund (C). Von Comana in Pontus saget er, daß es eine sehr volkreiche und gute Handelsstadt gewesen; daß sich eine große Menge Menschen allda befunden, wenn man das Fest des Auszugs der Bellona gefeyert; und daß man daselbst beständig viel Fremde gesehen, welche dahin gekommen, entweder ihre Gelübde zu erfüllen, oder Opfer zu bringen; daß man auch daselbst viele liederliche Frauenspersonen gefunden, davon die meisten der Göttinn des Ortes gewidmet gewesen. [g]. Man darf nicht zweifeln, daß dieses eine von denen Sachen gewesen, welche die Fremden an sich gezogen. Nach dem Kriege des Mithridates, haben die Römer dieses Hohepriesterthum gewisser maßen weltlich (D), und eine Art eines Fürstenthums daraus gemacht, ohne Entziehung der Aufsicht über heil. Dinge. Pompejus hat es dem Archelaus, Cäsar dem Nikomedes und Augustus dem Dyteutus gegeben, der eine sehr großmüthige That begangen hatte [h] (E). Appian hat hier einen Schnitzer gemacht (F).

a) Strabo, Libr. XI. p. 359. et Libr. XII. p. 369. b) Ebendas. Libr. XII. p. 383. c) Ebendas. d) Ebendas. 369 S. e) Ebendas. 370 S. f) Ebendas. 369 S. g) Strabo, Libr. XI. p. 385. h) Ebendas. 384, 385 S.

(A) **Es ist in Comana, von Kappadocien die Religion vom Orestes eingeführet worden.]** Τὰ δὲ ἱερὰ ταῦτα δοκεῖ Ὀρέστης μετὰ τῆς ἀδελφῆς Ἰφιγενείας κομίσαι δεῦρο ἀπὸ τῆς Ταυρικῆς Σκυθίας τὰ τῆς Ταυροπόλου Ἀρτέμιδος. Diese Worte des Strabo, im XII B. auf der 369 S. bedeuten, daß man glaube: **es habe Orestes und seine Schwester Iphigenia diesen Gottesdienst aus dem taurischen Scythien dahin gebracht, und es sey dieses der Dienst gewesen, den man der tauropolischen Diana geleistet.** Er setzet dazu: daß Orestes, welcher seine Haare zum Zeichen der Trauer wachsen lassen, dieselben an eben diesem Orte, in Kappadocien, gelassen habe, welcher, aus dieser Ursache, Comana genennet worden. Allein, wie er auf der 383 S. zu Ende saget: wenn er von Comana, einer Stadt in Pontus, redet, daß sie eben der Gottheit, als Comana, in Kappadocien, gewidmet gewesen, und daß sie ihren Ursprung daher genommen habe, (Ἀφιδρυνθέντα ἐκεῖθεν. Atque adeo inde imitata. Dieß ist die Uebersetzung des gedruckten: sie scheint nicht, alle Stärke des Originals zu haben.) so giebt er sattsam zu verstehen: daß er entweder die Eifersucht zwischen diesen zwoen Städten nicht gewußt oder verworfen, und daß er die Ansprüche derer aus Pontus für nichtig gehalten hat. Nichts destoweniger ist es gewiß, daß sie der andern den Titel des Oberhaupts des Ordens nicht abgetreten, und daß sie sich gerühmet, die wahre Bildsäule der Diana zu haben. Hierinnen haben sie nicht allein die Kappadocier, sondern auch die Lydier, zu Nebenbuhlern gehabt: So, daß die Menschen nicht erstlich unter dem Christenthume angefangen haben, sich über den Besitz eines heiligen Ueberbleibsels zu zanken. Denn da man angefangen hat, sich an verschiedenen Oertern den Besitz des wahren heil. Schweis-

tuchs oder des Hauptes des heil. Johannes des Täufers zuzueignen, so hatten schon vor sehr langer Zeit verschiedene heidnische Städte über den Besitz des Götzenbilds der taurischen Diana gestritten. Die Lacedämonier wollten dasselbe haben; die Athenienser behaupteten, daß es Iphigenia in ihrem Lande gelassen, Pausanias, Lib. III. pag. 98. Die Einwohner in Pontus, in Kappadocien, in Lydien haben einander dieses Heiligthum streitig gemacht. Διαμεμένηκεν ἔτι καὶ νῦν τηλικοῦτο ὄνομα τῇ ταυρικῇ θεῷ ὥστε ἀμφισβητοῦσι μὲν Καππάδοκες καὶ οἱ τὸν Εὔξεινον οἰκοῦντες τὸ ἄγαλμα εἶναι παρὰ σφίσιν. ἀμφισβητοῦσι δὲ καὶ Λυδῶν οἷς ἐστιν Ἀρτέμιδος ἱερὸν Ἀναΐτιδος. Cum adhuc adeo illustre sit Tauricae Dianae nomen, vt Cappadoces cum Euxini accolis, penes vtram sit gentem eius Deae signum, inter se certent, et Lydi etiam illi, apud quos Anaïtidis Dianae fanum est, rem controuersam faciunt. Ebendaselbst. Dio giebt in Ansehung des Götzenbildes der Diana, der Stadt Comana in Kappadocien alle Ehre; er redet weder von der Eifersucht der Lydier, noch der Einwohner in Pontus. Er saget nur, daß in Kappadocien zwo Städte gewesen, die gleichen Namen gehabt, und nicht weit von einander entfernt gewesen. Jede hat sich einerley Sachen gerühmt, einerley Fabeln gesungen und einerley Seltenheit gezeigt; jede hat vorgegeben, das wahrhaftige Messer der Iphigenia zu besitzen. Μυθολογοῦσι καὶ δεικνύουσι τά τε ἄλλα πάντα ἐκ τοῦ ὁμοίου, καὶ τὸ ξίφος ὡς αὐτὸ ἐκεῖνο τὸ τῆς Ἰφιγενείας, ὃν ἀμφότεραι ἔχουσι. Cum reliqua omnia similia vtrinque fabulantur ostentantque, tum vtraque vrbs gladium habet, quem verum Iphigeniae esse autumant. Dio, Lib. XXXV. Es ist keine Ursache, zu zweifeln, daß er sagen wollen, es hätten diese zwo Städte in Kappadocien, Comana geheißen. Allein da weder die Geschichtschreiber, noch die Erdbeschreiber zwoer Comanen gedenken, die in Kappadocien nicht weit von einander gelegen, so könnte sich Dio wohl geirret haben, da er nicht, wie Strabo, das eine von den zwoen Comanen in Kappadocien, und das andre in das Königreich Pontus gesetzt. Ortelius betriegt sich, wenn er versichert, daß Dio von dem pontischen und kappadocischen Comana geredet habe. Abrah. Ortelius, in Thesaur. Geograph. Vielleicht hat Dio Comana und Castabala mit einander vermenget; denn es ist gewiß, daß in Kappadocien eine Stadt, Namens Castabala, gewesen, wo man vorgegeben, daß die Dinge vorgegangen wären, die vom Orestes und der tauropolischen Diana gesagt werden. Die Diana, welche einen Tempel in dieser Stadt gehabt, hatte den Zunamen Perasia: dieses biethet einen Beweis dar. Uebrigens haben sich die Priesterinnen der Diana an diesem Orte gerühmt, daß sie unverletzt über glühende Kohlen gehen könnten. Ἐν τοῖς Καστάβαλοις ἐστὶ τὸ τῆς Περασίας Ἀρτέμιδος ἱερὸν ὅπου φασὶ τὰς ἱερείας γυμνοῖς τοῖς ποσὶ δι' ἀνθρακιᾶς βαδίζειν ἀπαθεῖς, κἀνταῦθα, δέ τινες τὴν αὐτὴν θρυλλοῦσιν ἱστορίαν τὴν περὶ τοῦ Ὀρέστου καὶ τῆς Ταυροπόλου. Περασίαν κεκλῆσθαι φάσκοντες διὰ τὸ πέραθεν κομισθῆναι. Apud Castabala Perasiae Dianae fanum est, vbi aiunt sacrificas mulieres illaesis pedibus per prunas ambulare: atque ibi sunt, qui autument gesta quae de Oreste et Tauropolo Diana feruntur: dictamque Perasiam quod trans mare eo peruenerit. Strabo, Libr. XII. p. 370.

(B) **Der Tempel dieser Göttinn . . . unter der Aufsicht eines Hohenpriesters bedienet worden . . . der niemand als den König über sich erkannte.]** Die Einwohner von Comana wurden für Unterthanen des Königes gehalten; allein sie mußten dem Hohenpriester gehorchen: Ἄλλως μὲν ὑπὸ τῷ βασιλεῖ τεταγμένοι, τοῦ δὲ ἱερέως ὑπακούοντες. Regi quidem alias subditi, sed Pontificis tamen dicto audientes. Auf diese Art redet Strabo auf der 369 S. davon. Er setzet dazu, daß der Oberpriester Herr über den größten Theil des Tempels, und über die Bedienten der heil. Sachen gewesen; und daß er alle Früchte von den Landgütern eingeerndtet, die dem Tempel zugehört: mit einem Worte, daß niemand in Kappadocien gewesen, den man nach dem Könige mehr geehrt, als ihn. Daher ist es gekommen, daß er fast allezeit aus der königlichen Familie gewesen. Ἐστὶν οὗτος δεύτερος κατὰ τιμὴν τῇ Καππαδοκίᾳ μετὰ τὸν βασιλέα. ὡς δὲ ἐπιτοπολὺ τοῦ αὐτοῦ γένους ἦσαν οἱ ἱερεῖς τοῖς βασιλεῦσι. Is secundum regem in summo est inter Cappadoces honore: Plerumque ex eadem familia sunt Pontifices et Reges. Strabo beobachtet beynahe ebendasselbe von dem Oberpriester zu Comana in dem Königreiche Pontus. Dieser Oberpriester ist der andre nach dem Könige gewesen, und hat den königlichen Hauptschmuck zweymal im Jahre getragen, wenn man den Auszug der Göttinn gefeyert hat. Ἡνίκα δὶς τοῦ ἔτους κατὰ τὰς ἐξόδους λεγομένας τῆς θεοῦ διάδημα ἐτύγχανε φορῶν ὁ ἱερεύς, καὶ ἦν δεύτερος κατὰ τιμὴν μετὰ τὸν βασιλέα. Cum bis quotannis in exitu, quem vocabant, Deae diadema Pontifex gestaret et honore secundus a Rege esset. Ebendaselbst 384 S. Ich mache diese Anmerkungen aus zwo Ursachen; I, um zu zeigen, daß eben derselbe Geist, welcher Ursache gewesen, daß die Geistlichen in der Christenheit so viel Güter und Ehre erhalten, sich bereits in dem Heidenthume hervor gethan hat: also mag man die Grundsätze und Lehren verändern, wie man will, die Natur erhält ihre Rechte wieder. Dasjenige, was auf machinalische Leidenschaften gegründet ist, bleibt eine Erbherrschaft, die nicht veräußert und verjährt werden kann. Man treibt die Natur eine Zeit lang unter den großen Religionsveränderungen aus dem Besitze; allein sie setzet sich über lang oder über kurz wieder in den Besitz. Dieß ist meine erste Bewegungsursache. Die II ist, weil mich dünkt, daß der P. Noris einen Fehler begangen hat, wenn er auf eine allgemeine und unumschränkte Art gesaget, daß ein einziger Mensch zugleich Fürst und Hoherpriester zu Comana gewesen. Hunc Archelaum Pompeius Sacerdotem Bellonae ac Comanorum principem (VTRAQVE enim dignitas VNI EIDEMQVE conferebatur) constituerat. Noris, Cenotaph. Pisan. p. 255. Siehe oben die Anmerkung (C), bey dem Artikel **Archelaus**, Könige von Kappadocien. Ich glaube wohl, daß Pompejus dem Archelaus diese zween Titel auf einmal aufgetragen hat; allein, non sic erat ab initio, vom Anfange war es nicht also. Ich will in der Anmerkung (D) zwo Stellen anführen, die dasjenige beweisen werden, was ich von der großen Gewalt dieser Hohenpriester gesaget habe.

(C) **Dasjenige, was man von diesen Schlägereyen saget, hat einen andern Grund.]** Die Priester der Bellona, hatten dieses mit den Priestern der Cybele gemein, daß sie sich zu gewissen Zeiten als Entzückte stellten, und durch unordentliche Stellungen, eine große Verrückung des Verstandes zu erkennen gaben. Sie haben ihrer eignen Körper nicht verschont, sie haben sie blutrünstig gemacht, und dieß ist ein Theil ihres Gottesdienstes gewesen. Lactantius hat es dem Heidenthume vorgeworfen. Ab isto genere sacrorum non minoris insaniae iudicanda sunt publica illa sacra; quorum alia sunt matris Deum; in quibus homines suis ipsi virilibus litant: amputato enim sexu nec viros se, nec foeminas faciunt: alia Virtutis, quam eandem Bellonam vocant, in quibus ipsi Sacerdotes non alieno, sed suo cruore sacrificant. Sectis namque humeris, et vtraque manu districtos gladios exerentes, currunt, efferuntur, insaniunt. Lactant. Inst. Diuinar. Lib. I. c. XXI. Es ist sehr wahrscheinlich, daß diese Ceremonie in Comana beobachtet worden, wo Bellona in so großen Ehren gehalten worden: nichts destoweniger saget es Strabo nicht. Er saget wohl, daß zu Comana in Kappadocien viel schwärmerische und begeisterte Leute gewesen: er setzet nicht darzu, daß die Diener Bellona weder verschnitten worden, noch sich verwundet haben. Er gedenket vielmehr ihrer Frauen, ἄνδρες ὁμοῦ γυναιξί. Viri vna cum mulieribus. Strabo, Lib. XII. p. 369. Einige wollen, es habe Valerius Flaccus, so wohl das eine, als das andre gesagt; denn sie lesen in der Stelle des VII B. zu Ende Comanos, anstatt comatos:

> Qualis vbi attonitos moestae Phrygas annua matris
> Ira, vel exsectos lacerat Bellona Comanos.

(D) **Die Römer haben dieses Hohepriesterthum gewisser maßen weltlich gemacht.]** Wir haben hier oben bewiesen, daß der Hohepriester zu Comana die Oberherrschaft nicht genossen hat; er hatte den König über sich; dem Könige sind die Einwohner zu Comana eigentlich unterthan gewesen. Allein nachdem Pompejus den Krieg des Mithridates geendiget hatte, so hat er das Hohepriesterthum dem Archelaus, ohne Auflegung einer andern Unterthänigkeit gegeben, als diejenige, die sich das römische Volk vorbehielt, wenn es ein Land gab. Appian, wenn er die Könige und Fürsten erzählet, die vom Pompejus an verschiedenen Oertern in Asien eingesetzet worden, hat den Archelaus nicht vergessen. Eius etiam Deae, quae a Comanis colitur. Archelaum fecit Flaminem, cuiuis Dynastae parem opibus. Appian. in Mithridat. pag. m. 168. Er hat ihm nur verbothen, die Einwohner zu verkaufen, und im übrigen befahl er denselben, ihm zu gehorchen. Προστάξας τοῖς ἐνοικοῦσι πειθαρχεῖν αὐτῷ. τούτων μὲν οὖν ἡγεμὼν ἦν καὶ τῶν τὴν πόλιν οἰκούντων ἱεροδούλων κύριος πλὴν τοῦ πιπράσκειν. Mandauit inhabitantibus Comana, vt Archelao parerent. Horum ergo is Princeps fuit, et hierodulorum in vrbe degentium Dominus, nisi quod vendendi eos non habebat potestatem. Strabo, Libr. XII. pag. 384. Er hat die Landgüter, die dem Tempel zugehört, auf 60 Stadien in die Runde vermehrt. Ebendaselbst. Diese Worte des Strabo, **es waren daselbst auch zum wenigsten sechs tausend**, bezeugen, daß er von dem pontischen, und nicht von dem kappadocischen Comana redet; (Ἦσαν δὲ οὐκ ἐλάττους οὐδ' ἐνταῦθα τῶν ἑξακισχιλίων. Casaubon saget hierüber, ait οὐδ' ἐνταῦθα, quia supra dixit in Cappadocicis Comanis fuisse illorum Veneri deuotorum sex millia et amplius. Casaubon betriegt sich; diese Leute sind der Venus nicht geweihet gewesen.) Denn auf der 369 S. hatte er von dieser hier gesaget, daß er daselbst über sechs tausend Personen gesehen. Die Folge seiner Rede bekräftiget dieses, ich will sagen, daß er versteht, es habe Pompejus den Archelaus mit dem Hohenpriesterthume zu Comana, und dem Königreiche Pontus belehnet. In diesem kömmt Strabo nicht mit dem Hirtius überein, welcher uns belehret, daß das vom Pompejus ertheilte Hohepriesterthum in Kappadocien gewesen. Er gedenket zwar des Pompejus nicht: allein es ist genug, daß er saget, es habe Cäsar das Hohepriesterthum zu Comana dem Nikomedes zugesprochen; denn Appian im Mithridates zu Ende berichtet uns, daß Cäsar das Hohepriesterthum dem Archelaus genommen, das er dem Nikomedes gegeben. Ich führe die Worte des Hirtius an, weil sie dasjenige bekräftigen, was ich oben von der Gewalt des Hohenpriesters zu Comana gesaget habe. Magnis itineribus per Cappadociam confectis, biduum Mazacae commoratus (*Caesar*) venit Comana, vetustissimum in Cappadocia Bellonae templum, quod tanta religione colitur, vt Sacerdos eius Deae maiestate, imperio et potentia secundus a Rege consensu gentis illius habeatur. Id homini nobilissimo. Hirtius, de Bello Alexand. Man findet die Folge oben in der Anmerkung (D), bey dem Artikel **Archelaus**, König von Kappadocien.

Es war nicht allzulange gewesen, daß Cicero in diesem Lande einen gefährlichen bürgerlichen Krieg verhütet hatte. Er hatte den Hohenpriester in Kappadocien so weit gebracht, daß er das Land verlassen müssen, dem es an nichts von allem demjenigen gemangelt, was Furcht zu machen vermögend gewesen, und der sich im Stande gesehen, dem Könige Ariobarzanes viel zu schaffen zu machen. Quumque magnum bellum in Cappadocia concitaretur, si Sacerdos armis se, quod facturus putabatur, defenderet, adolescens et equitatu et peditatu, et pecunia paratus, et toto iis qui nouari aliquid volebant: perfeci vt e regno ille discederet, rexque sine tumultu, ac sine armis, omni auctoritate aulae communita, regnum cum dignitate obtineret. Cicero, Epist. IV. Lib. XV. ad Famil. pag. 389. 390. grävische Ausgabe.

(E) **. . . Augustus hat es dem Dyteutus gegeben, der eine sehr großmüthige That begangen hatte.]** Dyteutus ist der älteste Sohn des Adiatorix, Tetrarchens von Galatien, gewesen; Adiatorix hatte vom Marcus Antonius das Theil der Stadt, und das Gebiethe von Heraklea erhalten, welches die Einwohner der Colonie verwilliget, die die Römer dahin geschickt hatten. Er ist so ehrlos gewesen, daß er die Römer des Nachts überfallen, und sie niedergemachet hat; er hat nach diesem gesaget, daß ihm Marcus Antonius die Erlaubniß dazu gegeben hätte. Dieses ist kurz vor der Schlacht bey Actium geschehen. Nachdem Marcus Antonius überwunden worden, so ist Adiatorix in des Augustus Hände gefallen, und mit seinem ältesten Sohne zum Tode verdammet worden. Strabo, Lib. XII. pag. 374. Er, seine Gemahlinn und Kinder, wurden im Triumphe eingeführt, und da sie nach dem Richtplatze geführet worden, hat sich sein jüngster Sohn bey den Soldaten für den ältesten ausgegeben. Dyteutus hat das Gegentheil behauptet, und es erhob sich unter diesen zween Brüdern ein unvergleichlicher Wettstreit. Ihr Vater und ihre Mutter endigten denselben, indem sie den Dyteutus überrederen, nachzugeben, weil er, als älter an Jahren, mehr im Stande wäre, der Beschützer seiner Mutter und seines andern Bruders zu seyn. Also ist Adiatorix mit dem jüngern hingerichtet worden. Augustus hat nach erhaltener Kundschaft von diesen Dingen diejenigen bedauert, die er hinrichten lassen; und um den übriggebliebenen Gutes zu thun, den Dyteutus zum Hohenpriesterthume in Comana erhoben. Ebendas. 384. 385 Seite.

(F) Ap-

(F) Appian hat hier einen Schnitzer gemacht.] Er hat gesaget, daß Cäsar die vom Pompejus geschehene Austheilung der verschiedenen Staaten gebilliget, bis auf das Hohepriesterthum in Comana, welches er dem Archelaus genommen hätte; daß aber kurz nach der Eroberung von Aegypten alle diejenigen Staaten, und alles dasjenige, was Cäsar und Marcus Antonius weggeben, wieder zu den Provinzen des römischen Volkes geschlagen worden: die Römer, setzet er dazu, haben alle Arten der Gelegenheiten auf das begierigste ergriffen, sich zu vergrößern. Appian. in Mithrid. zu Ende. Ich glaube dem Strabo mehr, welcher versichert, daß das Hohepriesterthum zu Comana zu seiner Zeit vom Dyteutus besessen worden. Νῦν ἔχει Δύτευτος υἱὸς Ἀδιατόριγος. Nunc pontificatum obtinet Dyteutus. Strabo, Lib. XII. p. 384.

Combabus, ein junger Herr an dem Hofe des Königes von Syrien, wurde von diesem Monarchen erwählt, die Königinn bey einer sehr langen Reise zu begleiten, die sie thun sollte. Diese Königinn hieß Stratonika; sie wollte, vermöge der Befehle, die sie im Traume erhalten hatte, der Juno einen Tempel bauen. Combabus war ein ungemein schöner Jüngling; und glaubte, daß der König unfehlbar eine Eifersucht auf ihn werfen würde: er bath ihn also auf das inständigste, ihm diese Bedienung nicht zu geben; und da er diese Erlassung nicht erhalten konnte, so glaubte er seinen Tod als etwas gewisses, wenn er nicht auf eine solche Art auf seiner Huth wäre, die keine Widerrede zuließe. Er erhielt nur sieben Tage, sich zu dieser Reise anzuschicken, und man sehe, worinnen seine Anstalten bestanden haben. Sobald er in seiner Wohnung angelangt, beweinte er das Unglück seines Zustandes, welches ihn der Wahl aussetzte, entweder sein Leben oder sein Geschlechte zu verlieren; und nach vielen Seufzern, schnitt er dasjenige Glied ab, was man aus Schamhaftigkeit nicht nennet [a], und legte es wohl einbalsamirt in eine Schachtel, die er versiegelte. Als er abreisen mußte, gab er dem Könige diese Schachtel, in Gegenwart vieler Leute, und bath ihn, dieselbe bis zu seiner Zurückkunft wohl zu verwahren. Er sagte zu ihm, daß er eine Sache hinein gelegt hätte, die ihm lieber als Gold und Silber wäre, und die er so hoch schätzte, als sein Leben. Der König druckte sein Petschaft auf diese Schachtel, und gab sie den Aufsehern seiner Kleider zur Verwahrung. Die Reise der Königinn dauerte drey Jahre, und ermangelte nicht, dasjenige hervor zu bringen, was Combabus vorhergesehen hatte. Sie wurde sterblich in diesen jungen Menschen verliebt, und that alles, was sie konnte, den Wohlstand ihrer Würde zu erhalten; allein das Stillschweigen vergrößerte nur die Wunde: sie mußte endlich reden, anfänglich durch Zeichen, und dann mit ausdrücklichen Worten. Es ist wahr, daß sie sich, da sie keine Vertraute verlangte, und nicht so viel Muth bey sich empfand, in Person um das Hülfsmittel ihrer Krankheit anzuhalten, diejenige Kühnheit, die ihr mangelte, vermittelst einiger Gläser Wein verschaffte (A). Nachdem sie sich berauscht, gieng sie in des Combabus Kammer; sie entdeckte ihm ihre Liebe, und bath ihn sehr demüthig, nicht grausam gegen sie zu seyn. Er wies sie unter dem Vorwande ab, daß sie betrunken wäre; weil sie aber nichts hören wollte, und einen Streich der Verzweifelung zu begehen drohte, so erklärte er derselben: daß es ihm nicht möglich wäre, sie zu vergnügen; und machte sie zur Augenzeuginn dieses Unvermögens, weil er ihre Ungläubigkeit befürchtete. Seit diesem Anblicke war Stratonika nicht mehr so thöricht auf den Combabus; nichts destoweniger fuhr sie fort, ihn zu lieben (B), und wollte beständig um ihn seyn: sie suchte sich mit seiner Gegenwart und mit seiner Unterredung wegen des Unglücks zu trösten, daß sie ihr Liebesverständniß nicht weiter treiben könnte. Unterdessen rief der König, welcher von ihrer Aufführung Nachricht bekommen hatte, den Combabus zurück. Dieser Befehl erschreckte den jungen Menschen nicht; er erinnerte sich, daß seine Rechtfertigung, in dem Geheimzimmer des Königes, in Verwahrung lag; er kam also ganz kühn zurück. Man legte ihn sogleich ins Gefängniß; und nach Verlauf einiger Tage, ließ ihn der König in sein Zimmer kommen, und beschuldigte ihn, in Gegenwart derer, welche die Uebergebung der Schachtel gesehen hatten, des Ehbruchs, der Untreue und der Gottlosigkeit (C). Es fanden sich Zeugen, welche aussagten, daß sie ihn die Königinn misbrauchen gesehen (D). Er antwortete nichts, bis man ihn zum Richtplatze führen wollte. Alsdann sagte er, daß er nicht darum stürbe, weil er das Ehbette des Königes besudelt hätte; sondern weil der König ihm die Schachtel nicht wiedergeben wollte, die er ihm bey seiner Abreise eingehändiget hätte. Hierauf befahl der König, diese Schachtel zu bringen. Man siegelte sie auf; man sah die Unschuld des Angeklagten, und man erfuhr die Ursachen von ihm, die ihn bewogen hatten, sich diese Gewalt anzuthun. Der König umarmte ihn; und bezeigte sich verdrießlich über dieses Unglücke; er ließ die Angeber strafen, er überhäufte ihn mit Wohlthaten, und gab ihm Freyheit zu allen Stunden, auch so gar, wenn er bey seiner Gemahlinn im Bette wäre, ohne alle Ausnahme, und ungerufen, mit ihm zu sprechen (E). Wie er aber seine ersten aufgetragenen Verrichtungen erhielt, daß er Sorge für die Erbauung des Tempels tragen sollte, welchen die Stratonika der Juno zu bauen Befehl erhalten hatee, so bath er um Erlaubniß, nach diesem Orte zurück zu kehren, um die Erbauung dieses Tempels zu vollenden. Er erhielt diese Erlaubniß, und kam nicht mehr nach Hofe [b]. Seine Bildsäule von Erzt, wurde in den Tempel gesetzt. Der König verlangte dieses, ihm eine Ehre zu erweisen. Man hatte dieser Bildsäule das Ansehen einer Frauensperson, und Mannskleider gegeben; und gleichwohl hat man erzählet, daß er aus Mitleiden gegen das Frauenzimmer, die Mannskleider abgelegt (F), und sich wie dasselbe angekleidet [c]. Man wird in den Anmerkungen die Veränderungen sehen, die diese Historie betreffen (G), und den Fehler derer, welche gesaget haben, daß sich die Hofbedienten verschnitten, um an den Gunstbezeigungen der Stratonika Theil zu haben (H).

a) Man hat Recht, ihn mit dem Castor zu vergleichen. Imitatus Castora, qui se Eunuchum ipse facit, cupiens euadere damno Testiculorum. Iuuenal. Satir. XII. v. 34. b) Er ist seine übrigen Lebenstage in der heil. Stadt geblieben, wo der Tempel erbauet worden. Lucian. de Syria Dea, p. 896. c) Aus dem Lucian, de Dea Syria, Tom. II. Oper. p. 876. u. f. Man merke, daß dieser Tractat, den man dem Lucian zueignet, nicht nach der attischen Mundart, wie die andern dieses Schriftstellers, sondern nach der ionischen Mundart geschrieben ist.

(A) Stratonika hat sich sterblich in ihn verliebt : : : sie hat sich diejenige Kühnheit vermittelst einiger Gläser Wein verschaffet, die ihr gemangelt.] Lucian setzet voraus, daß sie drey Ursachen bewogen, sich zu berauschen. Lucian. de Syria Dea, pag. 892. 893. Tom. II. 1.) Sie hat gehofft, daß sie alsdann Kühnheit genug haben würde, ihre Leidenschaft zu entdecken; 2.) daß ihr die Versagung nicht so viel Schamröthe machen würde; 3.) daß sie dasjenige vergessen würde, was sie in diesem Zustande gethan hätte. Er hätte noch eine vierte dazu setzen können, nämlich daß eine Mannsperson nicht so viel Verachtung gegen ein Frauenzimmer fasset, welches sich zu dieser Ausschweifung der Unverschämtheit verleiten läßt, wenn es allzuviel getrunken hat, als gegen eine solche Frauensperson, die bey vollem Verstande eine solche Erklärung thäte.

(B) Er hat sie zur Augenzeuginn seines Unvermögens gemacht : : nichts destoweniger fuhr sie fort, ihn zu lieben.] Wir wollen zur Ehre und zum Ruhme dieser Königinn sagen, daß Lucian, ein Mann, der sich nicht gescheuet, alles zu sagen, ihr nur bloße Gespräche mit ihrem Liebhaber schuld giebt; in der That zwar sehr vielfältige, aber dennoch bloße und reine Unterredungen. Ἰδοῦσα δὲ ἡ Στρατονίκη τὰ οὔποτε ἔλπετο, μανίης μὲν οὔτω ἐκείνης ἔσχετο, ἔρωτος δὲ οὐδαμᾶ ἐλήθετο, ἀλλὰ πάντα οἱ συνεοῦσα ταύτην παραμυθίην ἐποιέετο ἔρωτος ἀπρήκτοιο. Stratonice iis visis, quae nunquam futura putasset, a furore quidem illo ita in praesens destitit, amoris autem haudquaquam oblita est. Sed perpetua conuersatione cum illo ita infectum amorem solabatur. Lucian. de Syria Dea, Tom. II. p. 893. Man sage ja nicht, daß Combabus in dem Zustande, darein er sich versetzet hatte, ihr nichts anders, als Worte, geben können; denn die Nachrichten aus der Levante melden uns das Gegentheil. Die Eifersucht der Männer, so ausschweifend sie auch ist, ist in ihren Erfindungen von keinem so großen Umfange, als die Liebe der Frauen. Sie haben geglaubet, daß sie ruhig schlafen könnten, wenn sie ihre Frauen unter die Aufsicht der Verschnittenen gäben; allein sie haben gefunden, daß sie sich betrogen gehabt. Diese Verschnittenen waren nicht allein zu etwas gut; sondern sie erwarben sich auch an vielen Oertern den Vorzug.

Sunt, quas Eunuchi imbelles, ac mollia semper
Oscula delectent et desperatio barbae.
Et quod abortiuo non est opus. Iuuen. Sat. VI. v. 364.

Man hat also zu andern Hülfsmitteln schreiten, und ihnen alles glatt an der Haut wegschneiden müssen: man verläßt sich auf diejenigen in der Türkey nicht, denen nur das geringste Stückchen von ihren Geburtsgliedern übrig ist. Busbeq. Lettre III. vom la Mothe le Vayer im CXII Br. des XI Band. 527 S. angeführt. Allein auch diese Vorsicht ist noch nicht hinlänglich; denn ungeachtet ihnen alles dem Bauche gleich weggeschnitten ist, wie der Abgesandte von Breves redet, so versichert er dennoch, daß man einige sähe, die verschiedene Frauen heiratheten, um ihnen zu abscheulichen Geilheiten zu dienen. La Mothe le Vayer. Ebendas. Der h. Basilius hat es wohl gewußt, daß man sich auf die allervollkommensten Verstümmlungen nicht verlassen könne: sie bringen nicht zuwege, hat er gesaget, daß das männliche weiblich wird, das männliche bleibt allezeit männlich; eben wie ein Ochse, dem man die Hörner abschneidet, ein Ochse bleibt, und kein Pferd wird. Er treibt die Vergleichung noch viel weiter; er saget, daß ein Ochse, dem man die Hörner abgeschnitten, nicht unterlasse, wenn er gereizet würde, alle Stellungen zu machen, die er zuvor gemacht hat, und so gar mit demjenigen Orte seines Kopfs zu stoßen, wo seine Hörner gestanden haben. Den andern Theil der Vergleichung wird man lateinisch sehen. Masculina corpora, licet illa Eunuchorum sint, caute vitanda sunt virgini. Sit enim ille licet Eunuchus, vir tamen per naturam est. Sicut enim cornutus bos, etsi illi praecidantur cornua, non tamen sublatis cornibus equus efficitur; sed absint licet cornua, bos tamen est: ita et masculus, abscissis genitalibus omnibus, ea tamen mutilatione sua, mulier effectus non est, sed masculus (vt est natura conditus.) permanet: ac sicuti bos recisis cornibus, sic quoque, furore cornu petit, (ceruicem quippe incuruans, et caput ad feriendi impetum formans, gaudet intentare minas;) ac saepius ea parte capitis ferit, qua cornibus antea fuerat armatus; satisfacitque furori per actus imaginem; (ita enim afficitur correptus irae impetu, non vt casso feriens vulnere, sed vt prius ictu cornuum scindens, ac diuidens:) ita et masculus quamuis abscissus genitalia, vitiosa tamen concupiscentia masculus est. Quocirca et ipse se ad actum foeditatis similiter formans, amorem spirat, incredibilemque vesaniam: imo et ad coïtum feruens, etiamsi ea parte non violet, foeminae turbulentus incumbens; ipse tamen ac si corruperit, satisfeceritque cupidini, ita sceleris Imagine affectus est. Eam vero ad peccatum vehemen-

hementius irritans, totum quidem corrumpit animum, corpusque ad corruptionis actum inclementer instigat. S. Basilius, Libro de sancta Virginitate, ad finem, apud Theophilum Raynaudum, in Tractatu de Eunuchis, cap. V. Art. II. num. 17. pag. m. 147. Der h. Basilius ist nicht der einzige unter den Kirchenvätern gewesen, der den Frauenspersonen anbefohlen hat, sich wohl vor den Verschnittnen zu hüten, und überzeugt zu seyn, daß sie tausenderley Unfläthereyen mit denselben begehen könnten. Ich rede von solchen Verschnittenen, denen man alles dicht an der Haut weggeschnitten. Siehe das von mir hier angeführte Buch des P Theophilus Raynaud. Die von diesem Jesuiten angeführten Beyspiele und Stellen der Väter sind Ursache, daß er der Schutzschrift des Peter Abälards spottet. Ich habe sie bereits in der Anmerkung (T), bey dem Artikel Abälard bemerket, und vielleicht werde ich auch in dem Artikel Heloise noch etwas davon sagen. Allein wieder auf die Stratonika und den Combabus zurück zu kommen, so beobachten wir, daß sie bey ihrer strafbaren Schwachheit, außer ihrem Ehmanne eine andre Mannsperson zu lieben, sehr lobenswürdig gewesen, da sie sich in den Schranken eines bloßen Umganges gehalten hat. Die Dido Virgils würde nicht so weise gewesen seyn, weil sie auch bey der Abwesenheit ihres Geliebten einen gründlichern Zeitvertreib haben müssen, als Worte. Dieser Zeitvertreib hat darinnen bestanden, daß sie den Sohn des Aeneas auf ihren Schooß gesetzt.

> Illum absens absentem auditque videtque
> Aut gremio Ascanium, genitoris imagine capta,
> Detinet, infandum si fallere possit amorem.
>
> Virgil. Aen. Lib. IV. vers. 83.

(C) **Er beschuldigte ihn des Ehebruchs, der Untreue und der Gottlosigkeit.]** Das erste und andre Verbrechen versteht sich von sich selbst, wenn man sich erinnert, daß der König dem Combabus die Königinn anvertrauet hat. Das dritte Verbrechen ist nicht sehr schwer zu verstehen, wenn man bedenket, daß der König dem Combabus die Erbauung eines Tempels der Juno aufgetragen hat. Diese Reise nach der h. Stadt, (also nennet Lucian die Stadt, in welcher Stratonika einen Tempel wollte bauen lassen,) um daselbst einen Tempel zu bauen, ist ein Werk der Andacht, und eine Art der Wallfahrt gewesen. Dieß hieß also eine heilige Sache entheiligen, wenn man in währender dieser Zeit der Liebe pflegte. *Λέγων τρισσὰ Κομβάβον ἀδικέειν μοιχόν τε ἐόντα, καὶ ἐς πίστιν ὑβρίσαντα, καὶ ἐς θεὸν ἀσεβέοντο τῆς ἐν τῷ ἔργῳ τοιάδε ἔπρηξε.* Dicens Combabum triplicem iniuriam intulisse, vt qui adulterium commisisset, fidem violasset, et in Deam impius fuisset, cuius in opere talia perpetrasset. Lucian. de Syria Dea, Tom. II. p. 894.

(D) **Es fanden sich Zeugen, welche aussagten, daß sie ihn die Königinn misbrauchen gesehen.]** Ich bin der Uebersetzung des Benedictus gefolget, so viel den Ort betrifft, wo von den Unterredungen der Stratonika und des Combabus gehandelt wird. So wohl in der einen als in der andern Stelle bedienet sich Lucian einerley Worts, auf der 893 S. *πάντα οἱ συνεοῦσα*, perpetua conuersatione cum illo: auf der 895 S. *Ἤλεγχον ὅτι ἀναφανδὸν σφέας ἀλλήλοισι συνέοντάς εἶδον.* Coarguebant ipsum quod manifeste ipsos congredientes vidissent. Allein dieses Wort bedeutet an diesen zwo Stellen nicht einerley Sachen. Es bedeutet in der ersten, beysammen seyn: und in der andern, beysammen schlafen. Nach der Wahrscheinlichkeit von den Sachen zu urtheilen, so können die Ankläger Recht gehabt haben: nichts destoweniger darf man es nicht bejahen, weil es Lucian nicht bejahet. Theophilus Raynaud, in Tractatu de Eunuchis, pag. 148. hat Unrecht, zu sagen, hoc Stratonicae a Combabo exsecto accidisse - - - narrat Lucianus, das heißt dasjenige, was der h. Basilius saget. Die Wahrscheinlichkeiten sind, daß, weil die Königinn nicht aufgehört, den Combabus zu lieben, und denselben vielmehr sehr oft besucht, und mit ihm gesprochen, sich wegen ihrer fehl geschlagenen Begierde etwas zu trösten, daß sie nicht bey bloßen Worten geblieben seyn möchte. Und weil Combabus gewiß gewußt, daß er seine unfehlbare und allezeit fertige Rechtfertigung bey dem Prinzen hätte, die Angeber möchten so boshaft seyn, als sie immer wollten: so ist es sehr wahrscheinlich, daß er der Königinn nichts von allem demjenigen abgeschlagen hat, was sie von ihm hat erhalten können. Die Schachtel hat sie alle beyde wider die Bosheit der Angeber in Sicherheit gebracht; und dieß ist ohne Zweifel Ursache gewesen, daß sie sich nicht gehütet haben, ob man Achtung auf sie gäbe. Also haben vielleicht die Angeber etwas gesehen, das sie vernünftiger weise des Verbrechens überzeugen können, weswegen sie den Combabus angeklagt. Wir wollen wieder an die Stelle des h. Basilius gedenken, und noch diese andre dazu fügen: Eunuchos, *quibus exscinditur tota virilitas*, negat S. Basilius, (Libr. de vera Virgin. sub finem, apud Theoph. Raynaudum, de Eunuchis, num. 12. pag. 143.) impudicitiae flamma liberari: sed quamuis corpore nihil possint, tamen ait animo desiderioque iugiter in coeno, porcorum more, conuolui, et post abscissionem esse impudiciores seruos voluptatis, qui liberi metu ne deprehendantur, petulantiam licenter foedis attactibus et amplexibus exsatiant, vt possunt, non vt volunt, lasciuientes. Und wer weis, ob Stratonika niemals zu ihm gesaget hat, wie diese andre, von welcher Petronius redet: Languori tuo gratias ago, in vmbra voluptatis diutius lusimus.

(E) **Der König : : : gab ihm Freyheit zu allen Stunden, ohne alle Ausnahme, und ungerufen, mit ihm zu sprechen.]** Diejenigen, welchen das Hofgepränge der alten und neuern morgenländischen Prinzen bekannt ist, wissen auch, was die Freyheit eines freyen Zutritts bey dem Könige, wenn man will, für ein Merkmaal der Gnade ist. Das Vorrecht des Combabus ist aber noch viel weiter gegangen; es hat ein ausdrückliches Verboth an alle Bedienten des Königes enthalten, ihn nicht abzuweisen, wenn er auch den Scherz des Königes und der Königinn unterbrechen sollte. *Ἀπίξεαι δὲ παρ' ἡμέας ἄνευ ἐσαγγελέος οὐδέ τις ἀπέρξει σε ἡμετέρης ὄψιος οὐδ' ἣν γυναικὶ ἅμα εὐνάζωμαι.* Ad nos venies non vocatus, neque te quisquam a nostro conspectu arcebit, non si cum vxore concumbam. Lucian. de Syria Dea, Tom. II. pag. 896. Diejenigen, welche nach dem Tode des Cambyses, des Sohnes des Cyrus, die Tyranney der Magorum abgeschafft, haben sich mit einem viel kleinern Vorrechte, als diesem, begnügt. Sie haben es so eingerichtet, daß sie zum Könige kommen konnten, ohne daß sie um Erlaubniß bitten durften, doch ausgenommen, wenn er bey der Königinn schliefe. *Παριέναι ἐς τὰ βασιλήϊα πάντα τὸν βουλόμενον τῶν ἑπτὰ ἄνευ ἐσαγγελέος ἢν μὴ τυγχάνῃ εὕδων μετὰ γυναικὸς βασιλεύς.* Vt regiam introire vnicuique e septem sine internuncio liceret, nisi forte cum vxore cubaret rex. Herodot. Libr. III. capite LXXXIV.

(F) **Man hat erzählt, daß er aus Mitleiden gegen das Frauenzimmer die Mannskleider abgelegt.]** Unter währender Feyer des großen Festes ist eine Fremde gewesen, welche den Combabus so schön befunden; daß sie sich sterblich in ihn verliebt hat. Nachdem sie hierauf erfahren, daß er ein Verschnittener wäre: so hat sie sich dermaßen darüber geärgert, daß sie sich mit ihren eignen Händen ums Leben gebracht. Combabus hat, in Betrachtung der Unglücksfälle seines Unvermögens, die Mannskleider abgelegt, damit sich keine Frauensperson seinetwegen auf eine so unangenehme und klägliche Art mehr betriegen sollen. Ich erinnere mich hier eines lustigen Einfalles in den Menagianen. „Die Frau von Cornuel wußte daß der Herr von L : : : „unvermögend war, kannte ihn aber nicht von Person: er war ein sehr „schöner Mann. Da sie ihn bey dem Herrn von Rambouillet antraf, „fragte sie wer er wäre? man sagte zu ihr, es ist der Marquis von „L. : : : Ach! sagte sie, wer sollte hier nicht hinters Licht geführt „werden?„

(G) **Man wird : : die Veränderungen, die diese Historie betreffen, sehen.]** Einige haben gesagt, daß Stratonika selbst den Combabus angeklagt, und an den König geschrieben habe, daß er sie verführen wolle, die ehliche Treue zu brechen. Lucian verwirft dieses, als eine Fabel, und glaubet auch dasjenige nicht, was man von der Sthenoböa und Phädra saget. *Ἐγὼ μὲν ὦν οὐδὲ Σθενεβοίην πείθομαι, οὐδὲ Φαίδρην, τοιάδε ἐπιτελέσαι, εἰ τὸν Ἱππόλυτον ἀτρεκέως ἐπόθεε Φαίδρη.* At credo neque Sthenoboeam; neque Phaedram, talia perpetrasse, si Hippolytum Phaedra vere concupiscebat. Lucian. de Syria Dea, Tom. II. p. 894. Man erzählet, daß sie sich wegen des übeln Fortgangs ihrer Anbiethungen bey ihren Ehmännern beklagt haben, daß ihre Ehre angegriffen worden, eine von dem Bellerophon, und die andre von dem Hippolytus. Ich sehe nicht, warum Lucian an diesen Historien zweifelt: denn es ist nicht allein sehr möglich, daß sich die Liebe dieser Frauen, sie mag so hitzig gewesen seyn, als sie wolle, in Haß wegen des Verdrusses einer abschlägigen Antwort verwandelt hat; sondern es ist auch höchst wahrscheinlich. Ein solcher Abschlag ist die heftigste Beschimpfung: dieß ist eine tödtliche Beleidigung, wenn man den Antrag verachtet, der von einem Geschlechte geschieht, welches die Gewohnheit hat, um sich werben zu lassen, und nicht selbst zu werben. Die Ordnung der verderbten Natur erfordert, daß man nach einer solchen Beschimpfung nichts, als Rache kochet. Die heilige Schrift belehret uns, daß Potiphars Ehfrau von der Liebe zu einem höchst rachgierigen Zorne gegen den Patriarchen Joseph, übergegangen, I B. Mos. XXXIX Cap. Eine von den Gemahlinnen Constantins, hat es gegen den Crispus ihres Gemahls Sohn, eben so gemacht. Ich glaube also, daß Lucian in diesem Stücke von keinem guten Geschmacke gewesen. Er scheint mir weit vernünftiger wegen des andern zu seyn. Er hat wohl gethan, daß er nicht geglaubet, daß Stratonika den Combabus selbst angeklagt; denn sie hat nicht, wie Phädra, Ursache gehabt, sich für verachtet zu halten. Sie hat sich schmeicheln können, daß sie in den Augen desjenigen, um dessen Liebe sie sich beworben, die liebenswürdigste Person von der Welt zu seyn geschienen. Warum hätte sie denn Ursache gehabt, sich wider ihn zu erzürnen? Er hätte gegen die allerschönste Frau des ganzen Erdbodens nicht gefälliger seyn können. Sthenoböa, Phädra, die Ehfrau Potiphars, Fausta konnten dieses nicht von dem Gegenstande ihrer Liebe sagen: die Unempfindlichkeit, die man gegen sie hatte, ist kein unüberwindlicher Fehler gewesen.

(H) **: : : Und den Fehler derer, welche gesaget, daß sich die Hofbedienten verschnitten, um einen Theil an den Gunstbezeigungen der Stratonika zu haben.]** „Die Liebe der Frauensperso„nen gegen die Verschnittenen ist so gemein, daß alle Historien Beyspie„le davon geben. Diese Leidenschaft ist um so viel merkwürdiger bey „Stratoniken gegen den Combabus geworden, daß alle Hofbedienten die„ser Königinn sich aus Gefälligkeit verschnitten, um die Gunst des einen „und der andern zu erlangen.„ La Mothe le Vayer ist es, der dieses im CXII Br. XI Th. 525. 526 Seite saget: Er machet drey Schnitzer: I giebt er zu verstehen, daß die Liebe der Stratonika angefangen, nachdem sie erfahren, daß Combabus verschnitten gewesen. Dieß ist ein großer Irrthum. Wenn Stratonika dasjenige gewußt hätte, was er an sich vollstreckt hatte, so würde sie ihre Absichten anders wohin gewendet haben: und es ist ganz gewiß, daß die Erkenntniß eines gewissen Fehlers vermögend ist, zu verhindern, eine Leidenschaft nicht zu erwecken, aber keinesweges dieselbe nicht zu ersticken, wenn sie ziemlich stark geworden ist. II, Er hätte nicht sagen sollen, daß sich alle Hofbedienten verschnitten hätten, denn Lucian saget dieses nur von den sehr vertrauten Freunden des Combabus. III, Noch vielweniger hätte er sagen sollen, daß sich alle Hofbedienten verschnitten hätten, die Gnade der Stratonika zu erlangen; denn Lucian saget nicht ein Wort hiervon. Er saget lediglich, daß diejenigen, welche die meiste Neigung gegen den Combabus gehabt, sich verschnitten, um ihn wegen seines Unsterns zu trösten. *Λέγεται δὲ τῶν φίλων τοὺς μάλιστα οἱ εὐνοέοντες ἐς παραμυθίην τοῦ πάθεος κοινωνίην ἑλέσθαι τῆς συμφορῆς· ἔτεμον γὰρ ἑαυτούς.* Feruntur et illius amici, qui erga ipsum maxima beneuolentia fuerunt affecti, in solatium eius, quod ille passus fuit, eiusdem affectionis societatem sibi elegisse, nam et seipsos castrarunt. Lucian. de Syria Dea, Tom. II. p. 897. Es ist ein Trost für die Unglückseligen, wenn sie Gefährten ihres Unglücks haben. Man muß zwey Dinge bemerken: das eine, daß Combabus nach Eröffnung der Schachtel, bey dem Fürsten den höchsten Grad der Gnade erlanget; das andre, daß er um Erlaubniß gebethen, nach der heiligen Stadt zurück zu kehren, wo er seine übrigen Lebenstage zugebracht hat. Man setze noch dazu, daß er zur Erbauung des Tempels drey Jahre anwenden müssen. Ebendas. 892 S. Man muß glauben, daß Stratonika nach diesen drey Jahren zu ihrem Gemahl zurück gekehret. Also ist sie von dem Combabus getrennt gewesen, dieserwegen können die Personen, die sich aus Gefälligkeit gegen den Combabus verschnitten haben, nicht den Endzweck gehabt haben, der Stratonika zugefallen. Ich bekenne, daß Lucian nicht saget, ob es an dem Hofe des Königes, oder in der heil. Stadt geschehen, wo sich die Freunde des Combabus verstümmelt haben: allein man kann klärlich schließen, daß es an diesem letztern Orte geschehen; denn er will, daß ihre Aufführung zum

Grunde

Grunde einer Gewohnheit gedient, die alle Jahre beobachtet worden, nämlich daß viele Personen in dem Tempel verstümmelt worden, welchen Stratonika und Combabus hatten bauen lassen. Ebendas. 897 S. Der Verfasser eines französischen Wörterbuchs, Cäsar von Rochefort, (sein Wörterbuch ist im 1685 Jahre zu Lion in Folio gedruckt worden. Die von mir angeführte Stelle steht auf der 168 S.) welcher die Lügen des la Mothe le Vayer abschreibt, hat sie noch ärger gemacht: hier ist es, was er saget. „Wir sehen in den Historien, daß viele Frauensper„sonen in die Verschnittenen sterblich verliebt gewesen. Stratonika „hat ohne ihren Combabus nicht leben können, welcher verschnitten ge„wesen; solchergestalt daß die Hofbedienten dieser Königinn sich verschnit„ten, um gleichfalls Theil an ihren Gunstbezeigungen zu haben. Cäsar „Scaliger Exercitat. 277.„ Dieß heißt den Schnitzer des la Mothe le Vayer übertreffen; denn er vergißt den Combabus nicht, er giebt die Stratonika nicht für die einzige Bewegungsursache von der That der Hofbedienten aus, und überdieß führet er den Scaliger nicht an, welcher nichts davon saget. Im übrigen ist der Abschreiber eben derselben Fehler schuldig als la Mothe le Vayer. Sein Beyspiel der Stratonika ist nicht wohl gewählt, weil sie sich nicht in den Combabus verliebt, da sie gewußt hat, daß er ein Verschnittener gewesen. Weil Lucian nicht saget, ob es an dem Hofe des Königes, oder an dem Hofe der Königinn gewesen, wo man die Gefälligkeit gehabt, sich dem Combabus gleich zustellen, so ist es von einem Neuern eine unverantwortliche Vermessenheit, wenn er sich zu entscheiden untersteht, daß es an dem Hofe der Stratonika geschehen. Man merke wohl, daß Combabus der Liebling so wohl bey dem einen, als andern von diesen beyden Höfen gewesen, allein daß er es seit der Liebe der Stratonika gegen ihn, nicht auf einmal an dem Hofe des Königes, und an dem Hofe der Königinn gewesen. Denn seit dieser Zeit ist er entweder bey dem Könige in Abwesenheit der Königinn, oder bey der Königinn in Abwesenheit des Königes gewesen. Ich setze dazu, daß Lucian nicht saget, daß diejenigen, die sich dem Combabus gleich gemacht, Hofbediente gewesen: er saget vielmehr, daß es wahre Freunde, die allervertrautesten Freunde des Combabus gewesen, und daß sie ihm nachgeahmt, um ihn zu trösten. Was hat man also für Recht dazu, daß man uns nach 1500 Jahren sagen will, nicht allein, daß diejenigen, die sich verstümmelt, Hofbediente der Stratonika gewesen; sondern auch, daß sie keine andere Absicht gehabt, als bey der Königinn Liebe zu erwecken? Meine Critik, ich bekenne es, ist hier allzuscharf über Kleinigkeiten, und ich gebe sie auch für keine wichtige Sache an sich selbst aus: ich habe nur darauf gedrungen, um, wenn es möglich ist, eine Krankheit zu heilen, die bey den Schriftstellern nur allzusehr eingerissen ist. Sie erzählen dasjenige mit tausend Veränderungen und Zusätzen, was uns die Alten berichten. Ich bin gewiß versichert, daß sich bey unsern Neuern hundert widersprechende Dinge in denen auf dem Rande beygefügten Anführungen finden, welche nicht besser gegründet sind, als diejenige, welche la Mothe le Vayer von der erdichteten Manier vorbringt, und vorzugeben Anlaß giebt, vermöge welcher sich die Hofbedienten der Stratonika ihre Gunstbezeigungen erworben haben.

Ich beschließe mit dieser Note: man hat gesagt, daß Juno aus Freundschaft gegen den Combabus viele Leute gereizt, sich zu verschneiden, damit er nicht der einzige seyn sollen, der seine Mannheit beweinen dörfen: Λέγοντες ὡς ἡ Ἥρη φιλέουσα Κομβάβον πολλοῖσι τὴν τομὴν ἐπὶ νόον, ἔβαλλε ὅπως μὴ μοῦνος ἐπὶ τῇ ἀνανδρηΐῃ λυπέοιτο. Dicentes Iunonem cum amaret Combabum multos ad se castrandum impulisse, ne solus ille lugeret, quod euiratus esset. Lucianus, de Syria Dea, Tom. II. pag. 897.

Comenius (Johann Amos) ein Sprachlehrer und protestantischer Gottesgelehrter im XVII Jahrhunderte, war in Mähren den 28 März 1592 gebohren. Nachdem er an verschiedenen Oertern, und namentlich zu Herborn studiert hatte, so ist er im 1614 Jahre, in sein Vaterland zurückgekommen, und Rector über eine Schule geworden [a]. Er ist im 1616 Jahre [b] als Prediger aufgenommen, und der Kirche zu Fulnek im 1618 Jahre vorgesetzt worden [c]. Man gab ihm zu gleicher Zeit die Aufsicht über die Schule, die in dieser kleinen Stadt aufgerichtet worden war. Eines von seinen größten Vornehmen ist damals die Einführung einer neuen Lehrart, zur Unterweisung in den Sprachen, gewesen. Er hat 1616, einige Versuche davon herausgegeben, und andere Schriften über diese Materie fertig gemacht, welche im 1621 Jahre zernichtet worden, da die Spanier, nach Eroberung der Stadt, seinen Büchervorrath geplündert haben. Die Achtserklärung aller reformirten Prediger in Böhmen und Mähren, vermöge eines Befehls von 1624, unterbrach sein Vorhaben, und er hat diese Arbeit erstlich auf das Bitten eines von seinen Amtsbrüdern wieder vor die Hand genommen, welchem ein protestantischer Baron [d] seine drey Söhne im 1627 Jahre zu unterrichten gegeben hatte. Einige Prediger, und unter andern Comenius hielten sich daselbst in dem Hause dieses Barons, auf dem böhmischen Gebirge, verborgen. Die Verfolgung vermehrte sich im folgenden Jahre dermaßen, daß sie genöthiget waren, diesen Aufenthalt zu verlassen. Comenius flüchtete nach Lissa, einer Stadt in Pohlen, und unterwies daselbst in der lateinischen Sprache. Das Buch, welches er im 1631 Jahre, unter dem Titel: Ianua Linguarum reserata, herausgegeben, hat ihm einen verwundernswürdigen Ruhm erworben (A): so daß ihm diejenigen, die in Schweden regierten, im 1638 Jahre schrieben, und ihm die Verbesserung der Schulen durch das ganze Königreich auftrugen. Er fand es nicht für dienlich, dieses Anerbiethen anzunehmen; er versprach nur, denjenigen mit seinen Rathe beyzustehen, die dieser Verrichtung über sich nehmen würden; und seit dem hat er dasjenige ins Latein gebracht, was er von der neuen Lehrart zur Unterweisung der Jugend in seiner Muttersprache aufgesetzt hatte [e]. Es ist ein Entwurf davon unter dem Titel, Pansophiae Prodromus [f] zum Vorscheine gekommen, welcher machte, daß man ihn als eine Person ansah, die sehr geschickt wäre, einen Wiederhersteller der Schulen abzugeben. Das Parlement von England wollte sich seiner zur Verbesserung der Collegien von der Nation bedienen. Comenius kam im Herbstmonate 1641, in London an, und würde zu einer Commite zugelassen worden seyn, um darinnen seinen Entwurf der Verbesserung vorzutragen; wenn das Parlement nicht mit andern Geschäfften allzusehr überhäuft gewesen wäre. Der bürgerliche Krieg in England und die Unruhen in Irrland gaben ihm zu erkennen, daß ihm die Zeit nicht günstig war. Er gieng also von da nach Schweden, wohin er sich von einem wohlverdienten Manne berufen sah [g], welchem das gemeine Beste sehr am Herzen lag. Er kam daselbst im Augustmonate 1642 an. Er zog den Kanzler Oxenstiern über seine Lehrart zu Rathe; endlich lief alles dahinaus, daß er sich zu Elbing in Preußen niederließ, und daselbst an seiner Lehrart arbeitete. Ich hätte bald das Beste vergessen. Der Gönner, von dem ich geredet habe, war sehr freygebig: er versah ihn mit einem ansehnlichen Gehalte, welches Ursache war, daß Comenius aus dem Schulstaube befreyt wurde (B), und daß er sich weiter mit nichts beschäfftigte, als denen die Wege und allgemeine Lehrarten zu eröffnen, welche die Jugend unterrichteten. Er arbeitete in Elbing vier Jahre daran: worauf er nach Schweden zurück gieng, daselbst Rechenschaft von seinem Werke abzulegen. Seine Schrift wurde von drey Bevollmächtigten untersucht, und des Druckes würdig geschätzt, wenn der Urheber die letzte Hand daran gelegt hätte. Hiermit beschäfftigte sich Comenius die zwey folgenden Jahre in derselben Stadt Elbing: worauf er gezwungen ward, nach Lissa zurück zu gehen [h]. Hier sind wir im 1648 Jahre. Ich finde, daß er zwey Jahre darauf eine Reise an den Hof Sigismunds Ragotski, Prinzens von Siebenbürgen, gethan, wo man sich mit ihm von der Verbesserung der Schulen zu unterreden wünschte. Er übergab diesem Prinzen etliche Schriften, welche die Einrichtung des Collegii zu Patak [i] nach den Begriffen der Pansophie enthielten; und man ließ ihn innerhalb vier Jahren alles von der guten Ordnung dieses Collegii vortragen, was er wollte [k]. Hierauf nahm er seinen Rückweg nach Lissa, und kam nicht eher wieder heraus, als im Monate April 1656, da es die Pohlen abbrannten (C). Er verlohr dabey alle seine Manuscripte, außer das über die Pansophie und die Offenbarung Johannis [l]. Er flüchtete nach Schlesien, und dann ins brandenburgische Land, hierauf nach Hamburg, und endlich nach Amsterdam [m], wo er ungemein mildthätige Personen fand. Der goldne Regen, der in dieser Stadt auf ihn fiel, nöthigte ihn, seine übrigen Lebenstage daselbst zu bleiben (D). Er hat daselbst im 1657 Jahre, auf Unkosten seines vornehmsten Mäcenas [n], die verschiedenen Theile seiner neuen Lehrart zu unterrichten, herausgegeben. Dieß ist ein Werk in Folio, in vier Theile eingetheilt, welches seinem Urheber viel Wachen, und andern viel Geld gekostet hat, und wovon die Republik der Gelehrten nicht den geringsten Nutzen gezogen hat: und mich dünkt auch nicht, daß etwas nützliches in den Begriffen dieses Schriftstellers ist, das in Uebung gebracht werden könnte [o]. Die Verbesserung der Schulen ist nicht sein vornehmster Einfall gewesen; er hat sich noch mehr von Prophezeyungen, von Veränderungen, vom Untergange des Widerchrists, vom tausendjährigen Reiche, und von dergleichen Stücken einer gefährlichen Schwärmerey einnehmen lassen: ich sage gefährlich, nicht allein in Ansehen der Rechtgläubigkeit, sondern auch in Absicht auf die Fürsten und Staaten. Er hat die Gesichte eines gewissen Kotterus, der Christina Poniatovia, und des Drabicius mit einer wunderbaren Sorgfalt gesammlet, und zu Amsterdam herausgegeben. Diese Gesichte versprachen denjenigen goldne Berge, welche die Ausrottung des Hauses Oestreich und des Pabstes unternehmen wollten. Gustav Adolph, Carl Gustav, die Könige von Schweden, Cromwell und Ragotski waren zu Vollstreckern dieser herrlichen Prophezeyungen versprochen worden: der Ausgang ist nicht damit überein gekommen. Comenius, da er nicht mehr wußte, auf was für eine Seite er sich wenden sollte, gerieth auf den Einfall, saget man, sich an Ludwigen den XIV, König von Frankreich, zu machen (E). Er überschickte ihm einen Abdruck von den Prophezeyungen des Drabicius, und gab zu verstehen, daß es dieser Monarche wäre, dem Gott die Herrschaft der Welt durch die Erlegung der Verfolger Jesu Christi versprochen hätte. Er verfertigte in Amsterdam einige Bücher unter einem bösen Gestirne. Dieses muß man vornehmlich von demjenigen sagen, welches er wider den Herrn Maresius wegen des tausendjährigen Reiches herausgab. Er zog sich eine schmähliche Antwort zu, in welcher man ihn entlarvt haben wollte [p]. Man stellet ihn als einen Betrieger, und als einen wahrhaftigen Beutelschneider vor (F), der sich der Eigenschaft eines Ueberläufers wegen der Religion und der prächtigen Begriffe von seiner Lehrart zu unterrichten unvergleichlich bediente; der sich, sage ich, dieser Triebfedern unvergleichlich bediente, guten Herzen die Beutel zu fegen. Man machte ihn auch auf andern nachtheiligen Seiten kenn-

bar

bar (G). Er erkannte endlich die Eitelkeit seiner Arbeiten (H), und derjenigen heftigen Bewegung, die er sich seit der Zeit gegeben, da die Vorsehung ihn sein Vaterland zu verlassen vermocht hatte. Und er wäre in der That weit lobenswürdiger gewesen, wenn er in währender seiner Verbannung in sich gegangen wäre, und allein an seine Seligkeit gedacht hätte; als daß er seine Absicht so stark auf die Begebenheiten von Europa gerichtet hätte, um in den Angelegenheiten der Prinzen, in ihren Kriegen, in ihren Bündnissen, u. d. m. etwas zu finden, damit er sich in der Hoffnung seiner Wiederherstellung und Rache schmeicheln konnte: dieses ist es gewesen, was ihn in die Schwärmerey gestürzet hat. Er ist zu Amsterdam den 15 des Wintermonats 1671 gestorben *q*. Wenn er noch ein wenig länger hätte leben sollen, so würde er der Zeuge von der Falschheit seiner Versprechungen wegen des tausendjährigen Reiches gewesen seyn (I). Er ist in sein achtzigstes Jahr gegangen, da er gestorben ist. Es haben sich einige Personen verwundert (K), daß er so lange gelebt, und daß ihm sein Verdruß über den schlechten Fortgang in seinen Prophezeyungen das Leben nicht verkürzt hat. Die Jungfer Bourignon und er haben einander herzlich und geistlich geliebt (L). Ich darf nicht vergessen, daß er etwas wider die Socinianer herausgegeben hat (M). Der Urheber eines Buches, IANVA COELORVM RESERATA, betitelt, hat diesen Titel, saget man, darum erwählt, weil das Ohr an keinen besser gewohnt gewesen, als an den Titel der Ianua Linguarum reserata des Comenius (N). Die Artikel **Drabicius** und **Rotterus**, werden noch verschiedene Dinge enthalten, welche für einen Zusatz des gegenwärtigen gelten können.

a) Scholae Praerouiensi Praefectus. Praefat. Operum Didacticorum Comenii. *b*) Epist. Dedicat. Oper. Didact. Comenii. *c*) Praefat. Oper. Didact. *d*) George Sadowski von Slaupna. *e*) Aus der Vorrede seiner Oper. Didactic. *f*) Das heißt, Vorläufer der allgemeinen Wissenschaft. *g*) Ludwig von Geer. *h*) Aus der Vorrede des II Theils Oper. Didacticorum. *i*) Susanna Loransi, die Mutter des Siegmund Ragotski, hat sich ins besondere dieser Schule angenommen. Siehe den III Th. seiner Oper. Didacticorum, pag. 70. *k*) Siehe den III Th. seiner Oper. Didacticorum. *l*) Historia reuelationum pag. 181. *m*) Ebendas. 182 S. *n*) Lorenz von Geer des Ludwigs Sohn. *o*) Sorbiere hat diesen Mann und seine Pansophie sehr wohl abgeschildert. Siehe die Sorberianen 51 Seite. *p*) Ita Deo dispensante euenit, vt tua importunitate coactus, laruam tibi detraxerim, et quam hactenus egeris personam in hac scena mundi toti mundo ostenderim. Marefius, in Antirrhetico, pag. vlt. *q*) Epist. Danielis Comenii Ioh. Amosii Filii, apud Spizelium in Infel. Litterat. pag. 1028. König betriegt sich, wenn er den Tod des Comenius ins 1670 Jahr setzet.

(A) **Das Buch, welches er : : : unter dem Titel**, Ianua linguarum reserata, **herausgegeben, hat ihm einen verwundernswürdigen Ruhm erworben.**] Wenn Comenius gleich nichts als nur dieses Buch herausgegeben hätte, so würde er sich unsterblich gemacht haben. Dieß ist ein Buch, welches unzählige mal gedruckt, und ich weis nicht, in wie viele Sprachen übersetzt worden: man hat verschiedene Ausgaben in etlichen Sprachen beysammen. Ich zweifle nicht, daß Comenius nicht aufrichtig reden sollte, da er bekennet, daß der Beyfall dieses Werks alles sein Vermuthen übertroffen: denn wer sollte sich nicht verwundern, daß ein solches Buch nicht allein in zwölf europäische Sprachen, sondern auch ins Arabische, ins Türkische, Persianische, und ins Mogolische übersetzt worden ist. Der allereitelste von allen Schriftstellern würde sich niemals eine solche Begebenheit eingebildet haben. Factum est, quod futurum imaginari non poteram, vt puerile istud Opusculum vniuersali quodam eruditi Orbis applausu fuerit exceptum. Testati sunt id permulti variarum Gentium Viri, tum litteris ad me datis, quibus inuentioni nouae impense gratulabantur, tum translationibus in Linguas vulgares quasi certatim susceptis. Non solum enim in omnes Europaeas linguas (hier sind die Namen einiger Uebersetzer, aus dem Diario Biographico, Heinrich Wittens. Die deutsche ist von Johann Mochingern; die pohlnische, von Andreas Wegierscius; die böhmische, vom Comenius; die griechische, vom Theodor Simonius; die englische vom Johann Ancoranus; die französische, vom Samuel Hartlibius; die italienische und spanische, vom Nathanael Duez; die flamändische, vom Seidelius gemacht worden.) (numero XII, quarum Editiones publicas vidimus, nempe Latinam, Graecam, Bohemicam, Polonicam, Germanicam, Suedicam, Belgicam, Anglicam, Gallicam, Hispanicam, Italicam, Hungaricam) sed et in Asiaticas, Arabicam, Turcicam, Persicam, adeoque Mogolicam, toti Orientali Indiae familiarem (vt ex litteris ad *Iacobum Golium*, Orientalium L. Lugduni Vestrae Professorem a *Petro Golio* fratre, Alepo Syriae Anno 1641. datis, patet) translatus esset idem Libellus noster. Comenius, Epist. Dedicator. Operum Didacticor. ad Consules Amsterdam, pag. 1.

(B) **Comenius ist aus dem Schulstaube gezogen worden.**] Anstatt daß seine Arbeiten zuvor dem Besten einer einzigen Classe gewidmet waren, so hatten sie nunmehr das allgemeine Wohl aller Schulen zum Gegenstande: eben als wie ein Pfarrer, wenn er zur Cardinalswürde kömmt. Factis mihi, saget er in der Zuschrift an die Bürgermeister zu Amsterdam, a Maecenate meo beato otiis, constitutaque honesta (vt particulari scholae ministrandi functione exemtus, communioribus possem vacare studiis) sustentatione, elaboraui sexennio.

(C) **Er gieng aus Lissa : : : da es die Pohlen abbrannten.**] Wir werden in der Anmerkung (K) sehen, daß man dem Comenius vorgeworfen hat, die Ursache dieses Unglücks gewesen zu seyn; (Post Lesnae incendium quod sua πολυπραγμοσύνη illi miserae vrbi conciuit, vt etiam illi publice exprobratum est. Marefius, in Antirrhetico, pag. 8. und daß er, wenn er seiner Neigung hätte folgen können, nicht in dieser Stadt geblieben seyn würde, ob er gleich andere ermahnet, nichts zu fürchten, und sie versichert, daß die Erlösung bald kommen würde.

(C) **Der goldene Regen, der in Amsterdam auf ihn fiel, nöthigte ihn, seine übrigen Lebenstage daselbst zu bleiben.**] Einige haben dieses übel genommen: angesehen ihn sein Amt als Aufseher über die Kirchen in Pohlen und Böhmen anders wohin berufen. Es ist einiger maßen wahrscheinlich, daß sein herumschweifendes Leben noch länger gedauert haben würde, als geschehen ist, wenn er in Amsterdam nicht eine reiche Erndte von Gütern gefunden hätte. Er hat daselbst mildthätige Personen und reiche Kaufleute gefunden, welche hofften, daß er ihre Kinder das Latein durch kurze und bequeme Wege lehren würde, und welche geglaubt, daß man einen Mann reichlich belohnen müsse, der dieser zarten Jugend die Zeit und Mühe erspare. Ohne Zweifel hat er bey sich selbst gesagt: hier ist gut seyn, hier wollen wir Hütten bauen. Mercatoribus quibusdam Amsterdamensibus gratus viuit, qui delicatulis suis filiis, eius opera habitum latinitatis nullo labore, et maiore aeris quam temporis dispendio, infundi posse sperant. Et sic ille auream apud eos messem metit; at vero vbi manet cura Ecclesiarum Polonicarum et Bohemicarum, quarum Senior et Superintendens est, et quas in tam misero statu reliquit, sibi consulens? Nicolas Arnoldus, in Discursu Theologico contra Comenium, auf der letzten Seite. Die väterliche Zärtlichkeit der Holländer ist in dieser Stelle des Arnoldus mit wenig Worten sehr wohl abgemalt worden.

(E) **Da er nicht mehr wußte, auf was für eine Seite er sich wenden sollte, gerieth er auf den Einfall, saget man, sich an Ludwigen den XIV, König von Frankreich, zu machen.**] Ich habe es von vielen Personen sagen hören; dieß ist es alles, was ich davon bejahen kann. Allein die Versprechung selbst betreffend, habe ich einen Schriftsteller anzuführen, der den Drabicius sehr gelesen hat; er verdienet also in denen Dingen Glauben, die er darinnen gefunden zu haben versichert. Wir wollen ihn also hören: **die Spanier werden großes Lärmen über die großen Vortheile machen, welche das Haus Oestreich über seine Feinde erhält. Uns betreffend,** (er redet im Namen der Protestanten) **wenn wir nicht vollkommene Ursache haben, mit dem Gegenwärtigen vergnügt zu seyn, so haben wir doch in Zukunft große Dinge zu hoffen. Es giebt eine Prophezeyung, welche dem Könige das Kaiserthum verspricht. Sie ist von einem gewissen Drabicius, einem Böhmen, welcher vor ungefähr 20 Jahren prophezeyt hat, daß der König Kaiser werden, das Haus Oestreich untergehen, und Wien von den Türken eingenommen werden würde; daß die Türken Cärnthen und Steyermark erobern, von da den Staat von Venedig und der Stadt Rom verwüsten würden; und daß der zum Kaiser gekrönte König ganz Europa den Frieden und die Gewissensfreyheit wieder geben sollte. Man sieht, daß der Himmel seit funfzehn bis sechszehn Jahren sich angelegen seyn lassen, dasjenige, zu halten, was er versprochen hat: und gewißlich wir werden zur Erfüllung der Prophezeyungen alles dasjenige thun, was wir nur können. Das Haus Oestreich ist bereits erniedriget, und fast vernichtet. Der König ist Meister von der großen Stadt Straßburg, und von ganz Elsaß und von Freyburg. Er hat alle Länder des Rheins und fünf Churfürsten, drey Geistliche, den Pfalzgrafen beym Rhein, und den von Brandenburg zu seinem Gefallen. Der Türkenkrieg ist noch nicht geendiget, und wer weis, wie alles dieses ablaufen wird?** Esprit, de Mr. Arnaud, Tom. II. pag. 290, 291. Dieses Buch ist kurz nach aufgehobener Belagerung von Wien gedruckt worden. Dieser Schriftsteller hat seit der Zeit das Lehrgebäude sehr verändert. S. die Cabale Chimerique auf der 133 und 134 S. der andern Ausgabe; daselbst wird man unter andern Dingen dieses finden: **O! wie hat sich sein Lehrgebäude so geschwind verändert, und wie sehr muß er sich schämen, daß er uns dasselbe gegeben hat, und uns zum Abscheu des christlichen Namens und der guten Bundesgenossen dieses Staats gemacht hat, als er gewesen; indem er erkläret, daß wir alles thun würden, was wir könnten, den Untergang des Hauses Oestreichs, der Republik Venedig, und der Stadt Rom durch die Türken zu befördern, und die kaiserliche Krone auf das Haupt Ludwigs des XIV, zu setzen.** Quantum mutatus ab illo!

(F) **Man hat ihn als einen Betrieger und wahrhaftigen Beutelschneider vorgestellt**] Dieß sind die Worte seines Widersachers: Agnosco hominem esse ingenii eximii et admodum inuentiui, ac plane ei conuenientis, qui diceret, *con l'arte e l'inganno, io vivo mezzo l'anno: con l'inganno e l'arte, io vivo l'altra parte.* Nam vt nullum hoc saeculum tulit mysticum aerusctorem illo subtiliorem, ita nullum protulit scriptorem in trichotomiis excogitandis feliciorem. Marefius, in Antirrhetico, pag. 5. Man sehe dasjenige, was er von den Arglistigkeiten saget, die Comenius gegen Ludwigen von Geer gebrauchet, um der einzige Besitzer seiner Freygebigkeiten zu seyn, und derselben Dauer auf lange Zeit zu erhalten. Die Pansophie, welche er versprochen, und die niemals an den Tag kam, ist allezeit, saget er, durch merkwürdige Vorfälle verzögert worden: also hat er sie wegen der starken Verzögerung nach seinen Grundsätzen völlig unnützlich gemacht; denn er hat vorgegeben, daß das tausendjährige Reich im 1672 Jahre, den Anfang nehmen würde. Ebendas. 8 S. Alsdann aber würde man seine Lehrart nicht brauchen. Herr Maresius versichert ebendaselbst auf der 55 S. daß seine Besoldungen nicht den vierten Theil von den Summen betragen, welche Comenius alle Jahre seinen Gönner aufzuwenden veranlasset habe. Ausim dicere Comenium triplo vel quadruplo quotannis amplius constitisse vni familiae Degerianae, dum eam fraudulenter lactat spe Pansophica, et pascit siue fascinat potius fumo Chiliastico, et reuelationum Drabicianarum, quam soleo consequi in meum stipendium annuum ex aerario publico.

(G) **Man machte ihn auch auf anderen nachtheiligen Seiten kennbar.**] Zum I, beschuldiget man ihn eines entsetzlichen Hochmuths und man bemerket, daß dieses der gewöhnliche Fehler derer ist, welche an den himmlischen Eingebungen Theil zu haben vorgeben. In der That ist diese Gnade von so großem Werthe, daß man sich nicht verwundern darf, wenn diejenigen, welche sich überreden, daß sie Gott mit einem solchen Vorzuge beehre, den ordentlichen Lehrern auf das niederträchtigste

trächtigste begegnen. Allein zu gleicher Zeit geben sie zu erkennen, daß sie sich mit Unrecht der Eingebungen rühmen: denn wenn ihnen Gott die große Ehre erwiese, so würde er ihnen den Geist der christl. Demuth nicht versagen; sie würden nicht einen so großen Haß gegen alle diejenigen fassen, die ihren Träumen keinen Glauben geben wollen. Vt est sui plenus (also redet Maresius auf der 5 Seite, von dem Comenius) et grandia sentit de seipso, prout solent omnes isti Visionarii, qui speciale cum numine commercium sibi intercedere gloriantur esse superbissimi, non potest aequo ferre animo suas, non dicam solum naenias, et quisquilias, sed fanaticas et enthusiasticas cogitationes improbari. Zum II, beschuldiget man ihn, daß er sich darüber erzürnet, weil man ihn des Widerspruchs überzeugt hätte. Er hatte wider einen Felgenhauer geschrieben, welcher Prophezeyungen vorgegeben, die des Drabicius seinen ganz ähnlich gewesen: er hatte ihn mit Vernunftschlüssen bestritten, welche denen ganz gleich waren, die des Drabicius Gesichte zu Grunde richteten: er hatte sich also selbst zum voraus widerlegt, und man dorfte ihn nur wider sich selbst anführen, wenn man ihn lächerlich machen wollte. Dieß hat ihn in der Seelen gekränket. Dieß ist das Schicksal der Einbildung und derer, welche wegen allzu starker Leidenschaft gegen gewisse Dinge Schwärmer werden. Ihre ersten Werke werfen die letztern übern Haufen, und wenn man sich erkühnet ihnen Widersprechungen vorzuwerfen, so gerathen sie in einen rasenden Zorn. Man hat nach dem Tode des Comenius ein so bekanntes Beyspiel davon gesehen, daß es nicht nöthig ist, dasselbe zu bemerken. Zum III, beschuldiget man ihn, daß es ihm an Beurtheilungskraft gefehlet: den Witz und das Gedächtniß betreffend, leugnet man nicht, daß er viel davon besessen. Und zu beweisen, daß er kein Urtheil gehabt, so wirft man ihm vor: daß er sich in allzu viel Dinge gemischt, daß er unruhig und unbeständig gewesen, und daß er auch bey seinen Begriffen von der Sprachlehre nicht beständig geblieben sey. Non mirum est, quod in Comenio summa ἀκρισία summae ingenii dexteritati coniungatur. Illam comprobant ἀκρισίαν constans eius πολυπραγμοσύνη, genus vitae desultorium, et ἀκαταστασία perpetua, quae maxime in suis Grammaticationibus fingendis et refingendis per totos 30 annos eluxit. Ebendas. Zum IV, beschuldiget man ihn der Unbeständigkeit in Betrachtung der Religion. Man wirft ihm vor, daß er lange Zeit gemeinschaftlich mit den Socinianern die Befriedigung der Kirche im Kopfe gehabt. Zwickerus, der von dieser Secte gewesen, hat es ihm öffentlich vorgeworfen. Man setzet darzu, daß er eine wunderbare Gefälligkeit gehabt, sich nach dem Geschmacke der Partey zu richten, mit welcher er leben müssen; daß er aber, wenn man dem allgemeinen Gerüchte glauben darf, bey keiner einzigen Partey das Nachtmahl gebraucht. Man wirft ihm seine Laulichkeit in Widerlegung der Päbstler vor, indem er nichts wider sie geschrieben, als ein kleines Buch gegen den Capuciner Valerian Magni, vor welchem er auch nicht einmal seinen Namen anders gesetzt, als nachdem er ihn nach den Regeln der Cabale versteckt hätte. Ita tepidus est in propugnanda Protestantium causa contra Pontificios, vt nonnisi semel tale quid fecerit aduersus Valerianum Magnum Capucinum suo ordinario nomine dissimulato, et assumto Cabalistico Huldrici Newfeldii, quod praefixit illi paucularum plagarum opusculo. Maresius, in Antirrhetico. Er hat sich in der andern Ausgabe gerechtfertiget, indem er gesaget, daß er niemals die Streitigkeiten geliebt. Er hat dieser andern Ausgabe einen Entwurf zu der Vereinigung zwischen den Katholiken und Protestanten beyfügen wollen; allein seine Freunde haben ihn vermocht, denselben wegzulassen. Dieß ist das Buch Absurditatum Echo betitelt. Die andere Ausgabe ist von 1658. Man hat gegen ihn als einen Beweis von seiner Unbeständigkeit, die Schriften anzuführen vergessen, die er wider das Irenicon Irenicorum des Socinianers Zwickerus herausgegeben hat. Siehe die Anmerkung (M). Allein man hat nicht vergessen, ihm zu sagen, daß er bey Lebzeiten seiner zweenen Mäcenaten nichts als rühmliches von dem Cartesius gesprochen, da er hingegen nach ihrem Tode eine Schmähschrift wider diesen großen Philosophen herausgegeben hätte. V. Der Hauptmangel, den man ihm vorwirft, ist die Schwärmerey: Sed praesertim est Comenius Fanaticus, Visionarius, et Enthusiasta in folio. Maresius, in Antirrhetico pag. 9. Er hat vorgegeben, daß die Prophezeyungen des Drabicius allen Prinzen von Europa zur Tablatur dienen sollten; hiervon kömmt es, daß er Briefe an den Pabst, den Kaiser, die Könige und die Cardinäle geschrieben, um ihnen dieses Werk als die Regel ihrer Aufführung anzupreisen. Datis ad Papam, ad Imperatorem, ad Reges, ad Cardinales litteris, has naenias illis de meliori nota commendare atque exinde quid facere, quid cauere, quid metuere debeant illis praescribere. Ebendaselbst 10 S. Er ist beständig wachsam auf die europäischen Begebenheiten gewesen, damit er sie nach dem Lehrgebäude seiner Träumereyen einrichten könnte. Dieß ist diesen Leuten eigen, wie man es aus frischen Beyspielen weis, daß sie ihre Weissagungen nach den Berichten der Zeitungsschreiber einrichten. Comenius hat in der Ungewißheit, ob die englischen und holländischen Bevollmächtigten, welche den Frieden im 1667 Jahre zu Breda unterhandeln sollten, denselben würden schließen können, einen von seinen Engeln an sie abgeschickt, ihnen anzudeuten, daß sie den Krieg endigen, und durch dieses Mittel die Ankunft des Reiches Jesu Christi erleichtern müßten, das tausendjährige Reich, welches die goldnen Zeiten und die Herstellung der Unschuld zurück bringen würde. Er hat ein Buch herausgegeben, unter dem Titel: Angelus pacis ad Legatos pacis Anglos et Belgas Bredam missus, indeque ad omnes Christianos per Europam, et mox ad omnes Populos per Orbem totum mittendus, vt se sistant, belligerare desistant, pacisque Principi Christo, pacem gentibus iam loquuturo locum faciant. Er hat noch zwey andere Bücher versprochen, welche die doppelte Morgenröthe des großen Tages seyn sollten, der bald anbrechen würde. Mares. in Antirrhetico pag. 10. VI. Man hat ihm vorgeworfen, daß er und andere dergleichen chiliastische Schwärmer keinen andern Zweck hätten, als das Volk aufzuwiegeln, und daß er bey Cromwelln nichts vergessen habe, es so weit zu bringen, daß in Böhmen Empörungen entstünden. Ne obiiciam Comenio, quae ipse quondam per tertium molitus est apud Cromwellium ad res turbandas in Bohemia. Ebendas. 58 S. VII. Endlich hat man ihm schuld gegeben, daß er lieber das Ansehen der heil. Schrift hindansetzen, als bekennen wollen, daß er Unrecht hätte. Er hatte ehedem in Epistola ad Stolcium im 1640 Jahre geschlossen, daß die Prophezeyungen Felgenhauers nicht von Gott wären, weil sie der Ausgang nicht bestätiget; allein seiner drey Propheten ihre, des Cotterus, der Poniatovia, und des Drabicius, hat er auf das eifrigste verfochten, und sie mit denen im alten Testamente in eine Gleichheit gesetzt, ob sie gleich der Ausgang Lügen gestraft. Nunc vero suas propugnat, etsi ab euentu fuerint destitutae, imo eas impie, profane et sacrilege cum prophetis V. T. audet conferre. Mares. in Antirrhet. pag. 66.

(H) **Er hat endlich die Eitelkeit seiner Arbeiten erkannt.**] Man sehe das Buch, welches er zu Amsterdam unter dem Titel: Vnius necessarii im 1668 Jahre herausgegeben hat, und die Lobsprüche, die ihm Spizelius in Infelice Litterato 1024 u. f. S. wegen dieses Bekenntnisses und des Vorsatzes, in Zukunft weiter an nichts, als an das große Werk des Heils zu denken, beygeleget.

(I) **Wenn er noch ein wenig gelebt hätte, so würde er ein Zeuge von der Unrichtigkeit seiner Versprechungen wegen des tausendjährigen Reichs gewesen seyn.**] Er hat gesagt, daß das tausendjährige Reich 1672 oder 1673 anfangen würde. Mares. in Antirrh. p. 8. Fast jedermann wird glauben, daß er zu höchstgelegener Zeit gestorben ist, weil er der Schande entgangen, die Eitelkeit seiner Prophezeyungen selbst zu sehen. Ich bin überzeugt, daß er nicht viel gewonnen hat. Er ist zu dergleichen Widerwärtigkeiten so gewohnt, und man möchte sagen, so abgehärtet gewesen, daß er diesen letzten Stoß ohne Empfindung würde ausgestanden haben. Diese Herren sind von einer unvergleichlichen Leibesbeschaffenheit: es bringt sie nichts aus ihrer Gelassenheit; sie erscheinen nach dem Verlaufe des gesetzten Ziels eben so keck in den Gesellschaften, als zuvor; sie fürchten weder die Spottreden noch die ernsthaften Klagen, denen sie zum Raube dienen sollten. Sie sind allezeit bereit, wieder anzufangen; mit einem Worte, sie halten die Probe der allerrechtmäßigsten Beschimpfungen aus. Man darf nicht allein die Einrichtung ihres Witzes und ihres Herzens beschuldigen: das gemeine Wesen ist hierbey wegen seiner erstaunlichen Nachsicht tadelnswürdiger, als sie selbst. Man saget gemeiniglich; Gott vergiebt alles, die Menschen vergeben nichts: allein dieser Grundsatz ist in Ansehung der Ausleger über die Offenbarung Johannes falsch: es ist sehr wahrscheinlich, daß Gott gegen diejenigen, die mit seinen Aussprüchen so frech umgehen, und sie den Ungläubigen verächtlich machen, nicht so gelinde ist, als die Welt. Ein gelehrter Gottesgelehrter beobachtet, daß Comenius nichts von seinem Ansehen verlohren, ob er gleich das Volk hundertmal durch seine Schwärmereyen betrogen; er ist allemal für einen großen Propheten gehalten worden: so gewiß, ist es, daß man Gefallen hat, bey gewissen Sachen betrogen zu seyn. Interea toties ineptiis eius decepti eum pro magno Propheta habere pergunt, ne quicquam inde detrimenti authoritas eius sentit. Sic mundus vult decipi. Arnoldus, in Append. Discurs. Theol. p. vlt. Ich habe bereits gesagt, daß Comenius darauf bestanden, die Weissagungen des Drabicius für göttlich auszugeben, ob sich gleich der Ausgang wider dieselben erkläret hat. Hier ist ein Beyspiel davon. Er ist des Drabicius Gehülfe gewesen, und er hat einer von denen seyn sollen, die in Gegenwart dieses Propheten dem Prinzen Ragotsky die ungarische Krone zu Presburg auf das Haupt setzen sollen; (Scribe Adiuncto (Comenio) illum fore vnum de illis, qui regio capiti coronam imponent te quoque praesente. Reuel. 155. v. 3. 4. apud Arnoldum Discurs. Theol. contra Comen. p. 37.) nachdem Drabicius in Siebenbürgen gewesen seyn würde, um diesen Prinzen auch daselbst zum Könige von Ungarn auszurufen, und ihn, vor allem Volke, nach der gehaltenen Predigt über den Text: **Ich habe meinen König eingesetzt, auf meinem heiligen Berge Zion** zu salben. Suscipe iter ad principem - - - - vt eum coram toto exercitu, quem ad ipsum collegi, vngas et proclames Regem terrae huius. Sed praemittas concionem super verba Psalmi secundi, Ego vnxi Regem meum, etc. quam concionem statim meditare, peractaque illa effundes oleum vnctionis, olei Balsamini (*quod reperies in aula principis*) in conspectu totius populi super caput principis. Reuel. 30. 4. Ebendaselbst. Er hat lange genug gelebt, sich zu überzeugen, daß dieses nicht geschehen können. *

* Da man uns nach dem Tode Kaisers Carls des VI, die Weissagungen des Drabicius, und anderer wiederum hervor gesuchet, und dadurch abermal den Fall des österreichischen Hauses, verkündigen wollen: so kann man leicht muthmaßen, aus was für einer Quelle die damaligen Propheten geschöpfet haben. Drabicius war ein evangelischer Geistlicher, der aus Böhmen in den ehmaligen Unruhen vertrieben worden. Weil nun das österreichische Haus damals die Protestanten verfolgete, so war nichts natürlicher, als daß die Verfolgten demselben alles böse wünschten. Was man nun wünschet, das hoffet man gemeiniglich; und wenn es in Religionssachen ist, so glaubet man auch, daß Gott die Wahrheit und ihre Bekenner unfehlbar schützen werde. Kömmt nun ein solcher Eiferer über die prophetischen Schriften des alten und neuen Testaments, so erhitzet sich seine Einbildungskraft leichtlich, daß er dasjenige, was er wünschet und hoffet, mit prophetischen Redensarten abfasset, und seinen verfolgten Glaubensbrüdern zum Troste, als eine göttliche Offenbarung bekannt machet. Daß es aber ganz menschlich dabey zugehe, erhellet daraus, daß der gute Prophet sich sehr betrogen. Er hat damals, als Oesterreich die Protestanten verfolgte, in Frankreich aber, das Edict von Nantes dieselben noch schützete, dafür gehalten: daß der König in Frankreich derjenige Knecht Gottes sey, der die österreichische Macht zu Grunde richten würde. Allein man hat den Ungrund dieser Weissagung nur gar zu deutlich gesehen, als Ludwig XIV, dieses Edict widerrief, und ganze Millionen Hugonotten aus dem Lande trieb. Hier hätten also Drabicius und Comenius keinen Knecht Gottes mehr in Frankreich gefunden. Als ferner im dreyßigjährigen Kriege der König in Schweden den Protestanten zu Hülfe kam, so hieß es der Löwe aus Mitternacht sollte einmal die österreichische Macht stürzen. Doch da dieses auch nicht geschehen ist; so hat man neulich durch den Löwen aus Mitternacht den König in Preußen zu verstehen angefangen, der freylich, im Absehen auf die österreichischen Lande aus Norden kömmt. G.

(K) **Einige Personen haben sich verwundert, daß er so lange gelebet hat.**] Es ist schwer zu begreifen, daß ein ehrlicher Mann die Schande

Schande lange hat überleben können, daß er zum Beförderer solcher Prophezeyungen gedienet, welche der Ausgang auf eine solche Art zu Schanden gemacht, die dieselben ausdrücklich Lügen gestraft. Comenius hat sich noch andern Widerwärtigkeiten unterworfen gesehen, die eben so kränkend gewesen, als diese.

Nämlich, daß man ihm vorgeworfen, seinen verbannten Brüdern ein großes Vorurtheil verursachet zu haben. Arnold. Disc. Theolog. contra Comen. Sie hatten sich meistentheils mit vielem Vermögen gerettet; und anstatt, daß sie dasselbe durch eine kluge Haushaltung hätten erhalten sollen, so haben sie es in kurzer Zeit durchgebracht: weil ihnen Comenius die Versicherung gegeben, daß sie unverzüglich nach Hause zurück kommen würden; und weil sie sich, vermöge dieser Versprechungen, eingebildet, daß sie nichts ersparen dörften, und es besser wäre, sich alles dessen zu entledigen, was ihnen bey ihrer Reise beschwerlich seyn könnte. Dieß hat gemacht, daß sie bey allen prächtigen Versprechungen gar bald das Almosen haben suchen müssen. Ueberdieses hat man ihm ebendas. und auf der 83 S. vorgeworfen, daß er an der Plünderung und Verbrennung von Lissa, einer Stadt in Pohlen, welche zu Ende des Aprils, 1656, geschehen, Ursache gewesen, wo sie einen Ort der Sicherheit, und ihr Pella gefunden hatten: daß er, sage ich, vermöge der Lobrede, Ursache daran gewesen, die er auf den König von Schweden, Carl Gustav, bey seinem Einfalle in Pohlen, zu machen, sich zu ungelegener Zeit einfallen lassen. Er hat ihn auf prophetische Weise, als den künftigen Vertilger des Pabstthums angekündiget, und dadurch die Protestanten in Pohlen, bey den Katholiken des Königreiches gänzlich verhaßt gemacht: und er scheint bey seinem Irrthume geblieben zu seyn, da der König von Schweden seine Waffen kurz darauf gegen Dänemark gewendet. Comenius hat ihm noch eine Lobschrift gemacht, (ebend. 69 S.) worinnen er ihm nicht weniger wegen des neuen Einfalls Glück wünsche, als er ihm wegen des vorhergehenden gewünschet hatte. Dieß ist eine große Blindheit gewesen; sich einzubilden, daß dieser Prinz hierdurch der römischen Kirche zu Leibe gehen wollen. Der Churfürst von Brandenburg hat an Cromweln geschrieben, daß die Schweden die protestantische Religion in Pohlen verwüstet hätten; und es haben keine Prinzen mehr dazu beygetragen, als eben die Protestanten, den König von Schweden der Eroberungen zu entsetzen, die er gemacht hatte. Der Brief des Churfürsten an Cromweln enthält sehr merkwürdige Dinge. Er ist den 28 des Christmonats, 1658, unterschrieben, und findet sich in den Praestantium et eruditorum Virorum Epistolis, p. 897. in der Ausgabe von 1684. Es hat Zeiten gegeben, da des Comenius Glaube erschüttert worden; denn ob man gleich beym Arnold, auf der 87 Seite, gesaget, daß die Gläubigen in Lissa auf sein Wort geglaubet, es sey die große Erlösung vor der Thüre, und daß dieses Ursache gewesen, daß sie es verabsäumet, sich mit ihren Haabseligkeiten an einen sichern Ort zu retten, so belehret er uns doch selbst, daß er bey guter Zeit darauf bedacht gewesen, sich vor dem Sturme zu verwahren. Weil er aber keine Erlassung von seiner Kirche erhalten können, und dieselbe nicht ärgern wollen, wenn er ohne Erlaubniß weggegangen wäre, welches, sagte man zu ihm, ein böses Exempel geben würde: so ist er, nebst den andern, von den pohlnischen Kriegsheere überfallen worden, und hat sein Haus, seinen Hausrath, seinen Büchervorrath und seine Schriften verlohren, worüber er länger, als vierzig Jahre gearbeitet gehabt. Equidem subducere me mature volui, metu siue talis alicuius tragici exitus, siue diuturnioris belli - - - sed impetrare a meis dimissionem non potui; cum scandalo autem deserere gregem (malo prorsus exemplo, vt dictitabant) nolui. Histor. Reuelationum, p. 181. Es ist nur ein Theil von den apokalyptischen Schriften, und einigen andern, die seine Pansophie betroffen, den Flammen entkommen; man hatte Zeit gehabt, sie in ein Loch zu werfen, und mit Erde zu bedecken, und sie zehen Tage nach dem Brande wieder zu finden. Ebendas.

(L) **Die Jungfer Bourignon und er haben einander herzlich und geistlich geliebet.**] „Er hatte mit dem Serrarius gebrochen, „weil dieser allzu parteyisch und ungerecht gegen sie gehandelt hatte. Er „hat die Hochachtung gegen sie seine ganze übrige Lebenszeit erhalten; „und er hat auf seinem Todbette gewünscht, daß sie ihn das letztemal „besuchen möchte, indem er zu denjenigen gesaget, die mit ihm von ihr „geredet; o die **heilige Jungfer! Wo ist sie denn? Wenn ich** „**das Glück** haben sollte, sie **noch einmal vor** meinem **Absterben** „**zu sehen! Alle Erkenntniß und alle Wissenschaften, die ich** „**gehabt, sind** nichts, **als Geburten der Vernunft und des Wi**„**tzes eines Menschen, und Wirkungen des menschlichen Fleißes:** „**aber sie hat eine Weisheit und Erleuchtung, welche allein un**„**mittelbar von Gott durch den** heil. **Geist kömmt.** Nachdem „sie ihn auf sein Bitten besucht, und sich wieder wegbegeben hatte, hat „er von ihr mit großer Freudenbezeigung zu denen gesaget, die ihn be„sucht: **Ich habe einen Engel Gottes gesehen! Heute hat mir** „**Gott einen Engel zugesandt.** Er ist einige Zeit darauf in der Gna„de Gottes gestorben, wie die Jungfer Bourignon nicht daran gezwei„felt hat: indem sie öfters gesaget, daß sie niemals einen Gelehrten ge„sehen, der ein besser und demüthiger Herz gehabt, als er.„ Vie continuée de Madle. Bourignon, p. 292.

(M) **Er hat etwas wider die Socinianer herausgegeben.**] Es hatte ein Mensch von dieser Secte ein Buch gemacht, Irenicum Irenicorum, seu reconciliatoris Christianorum hodiernorum norma triplex, sana omnium hominum ratio, Scriptura sacra, et traditiones, betitelt, und solches dem Pabste zugeschrieben. Weder der Name des Verfassers, noch die Zeit und der Ort des Druckes waren darauf zu sehen; allein man hat erfahren, daß es ein Arzneykundiger in Danzig, Namens Daniel Zwicker verfertiget, und es 1658 zu Amsterdam hatte drucken lassen. Siehe die Bibliothek der Antitrinitarier, 152 S. Comenius hat es durch ein Werk widerleget, welches den Titel führet: De Irenico Irenicorum, hoc est conditionibus pacis a Socini secta reliquo Christiano orbi oblatis, ad omnes Christianos facta Admonitio, und zu Amsterdam im 1660 Jahre gedruckt, auch bald hernach widerleget worden: denn Zwickerus hat 1661, in eben derselben Stadt, sein Irenicomastix perpetuo conuictus et constrictus, seu noua confirmatio infallibilitatis Irenici Irenicorum per ostensam futilitatem criminosae COMENIANAE Refutationis, herausgegeben. Die Gegenantwort des Comenius hat nicht lange gewartet, an das Licht zu treten, und ist gleich darauf von einer Schrift des Zwickerus begleitet worden, unter dem Titel: Irenicomastix posterior, iterato victus et constrictus imo obmutescens, seu nouum et memorabile exemplum infelicissimae pugnae Dn. Ioh. Amos Comenii, contra Irenici Irenicorum Autorem. Comenius hat sich noch einmal auf den Kampfplatz gewaget: sein Widersacher that dergleichen: denn er hat Irenicomastigis partem specialem, seu finalem Confutationem Comenii, Hoornbeckii, et aliorum herausgegeben. Aus der Bibliothek der Antitrinitarier, 152 S. Man merke im Vorbeygehen, daß Bullus verschiedene Stellen des Irenicon Irenicorum widerleget hat, und daß man ihm vorwirft: er habe die andern Schriften desselben Verfassers nicht gelesen, weswegen er den Daniel Zwickerus gewisser Sachen halber verdamme; darinnen er ihn unschuldig gefunden haben würde, wenn er seinen Irenicomastix perpetuo conuictus etc. zu Rathe gezogen hätte. Man hat ihm diesen Vorwurf in dem Buche eines falschgenannten gemacht, welches 1697 zu London, unter diesem Titel gedruckt worden: Fides primorum Christianorum ex Barnaba, Herma, et Clemente Romano, monstrata, Defensioni Fidei Nicenae D. Georgii Bulli opposita. Der Urheber giebt sich den Namen, Lucas Mellierus, V. D. M. Man merke, daß aus Lucas Mellierus, durch Versetzung der Buchstaben, Samuel Crellius, der wahrhafte Name des Urhebers, des Enkels von dem berufenen Johann Crellius, heraus kömmt.

(N) **Der Verfasser eines Buches, welches IANVA COELORVM RESERATA betitelt ist, hat diesen Titel, wegen des Titels der Ianua Linguarum reserata des Comenius erwählet.**] Wie dieses Buch nicht sehr bekannt ist, so wird es dienlich seyn, hier etwas davon zu sagen, damit alle meine Leser, ohne daß sie das Lesen und ihren Platz verändern dörfen, den Inhalt desselben überhaupt erfahren können.

Ich sage also, daß dieß ein 1692 in 4. zu Amsterdam gedrucktes Buch ist, davon sich der Urheber **Carus Larebonius** genennt, oder nennen wollen. Er greift, nach der Schreibart der peripatetischen Philosophie, das Lehrgebäude der Kirche des Jurieu an, und wirft sie völlig übern Haufen: weil er klärlich zeiget, daß die Hypothesis dieses reformirten Predigers, alle Arten der Religionen auf den Weg des Heils setze. Dieß ist für den Jurieu kränkend; denn dieß heißt ihm die beste Feder aus dem Flügel rupfen, dieß heißt das Werk zu Grunde richten, das ihm die meiste Ehre gebracht hat. Nicolle hatte, unter so vielen Schriften des Jurieu, keine, als diese gefunden, die einiger Antwort würdig gewesen wäre. Aus den übrigen hat er zwo Classen gemacht, und in die erste diejenigen Bücher gesetzt, worinnen, nach seinem Vorgeben, Jurieu nichts neues vorbringet, und in die andere diejenigen, worinnen Jurieu, wie er vorgiebt, neue Sachen vorgebracht hat. Nicolle Préface de l'Unité de l'Eglise, p. 2. Wie er saget, so sind die von der ersten Classe verschiedene **Zusammenschmelzungen und in Ordnung gebrachte** Dinge, die bereits von den Scribenten der Partey gesaget worden: und die von der andern Classe enthalten nichts, als **einen Haufen von Lästerungen, wider allerley Personen, oder leerer Träume und Einbildungen, oder ausschweifender** Ausscheltungen. Allein er hat geglaubet, daß man dergleichen **Zusammenschmierern** nicht antworten, und sie dem **Urtheile des gemeinen Wesens überlassen müsse, welches sie gar bald durch den Ekel zur Vernunft bringet, den es wider dergleichen Werke fasset; und daß das Stillschweigen und die Verachtung die Strafe sind,** die der **Ausschweifung** und **Eitelkeit** derer am gemäßesten ist, welche Bücher von der andern Classe machen. Wegen der Erfüllungen von den Prophezeyungen des Jurieu hat er besonders geglaubet, **daß er eben so wenig jemanden rathen wolle, die Widerlegung derselben zu unternehmen, als sich im Ernste darauf zu legen, die Centurien des Nostradamus zu widerlegen.** Ebendas. 26 Seite. Allein das Lehrgebäude der Kirche betreffend, **welches,** saget er auf der 1 Seite, **in der Welt, als kein verächtliches Werk angesehen worden,** so findet er solches, nach reiflicher Ueberlegung, der Widerlegung werth. Ich erzähle diese Sachen nur historisch.

Man darf sich nicht befremden lassen, daß Jurieu, mit Ausdrückungen eines vom Zorne ganz außer sich gesetzten Menschen seiner 2 Apologie seine Empfindlichkeit über die Verrichtung desjenigen Werkes bezeuget hat, das ihm am liebsten seyn mußte; und nur diejenigen, denen dergleichen Art der väterlichen Zärtlichkeit unbekannt ist, können es übel nehmen, daß er sich einigen Trost zu verschaffen suchet, wenn er so wohl von dem wider ihn gemachten Buche, als von der Person viel übels redet, der er es beymißt. Er tadelt auch das Latein davon, und giebt vor, daß die Nachläßigkeit der Schreibart ein Wunder der göttlichen Gerechtigkeit sey, (so sehr hat er allezeit die Wunderwerke auf seiner Seite,) und er giebt nicht Achtung, daß Larebonius zu Anfange und Ende seines Buchs saget, daß er die scholastische Schreibart erwählet habe. Iniquum est, hat Amyrald in dergleichem Falle gesaget, id in aliquo reprehendere, in quo data opera neglexit diligenter elaborare. Jurieu hat die Klugheit gehabt, von dem Latein nur durch einen Anwald zu urtheilen, denn er hat wohl gewußt, daß seine Ungültigkeit in dieser Materie noch eher bekannt gewesen, als er wider den Scultet geschrieben hat. (Siehe Simon, Rep. à la Def. des Sent. p. 191.) Dieser Anwald oder Bevollmächtigte ist vermuthlich ein armer Schreiber gewesen, weil er die Schlußreden des Larebonius dunkel und verwirrt findet, da das Buch die Deutlichkeit selbst ist.

Solatia luctus
Exigua ingentis misero sed debita patri.
Virg. Aeneid. Libr. XI. v. 62.

Man ziehe ein kleines Buch zu Rathe, welches im 1692 Jahre zu Amsterdam gedruckt und betitelt ist: Nouvel Avis au petit Auteur des petits Livrets, man wird darinnen auf der 58 und folgenden Seite einen Brief finden, der mit ziemlichen merkwürdigen Betrachtungen angefüllet ist, welche zur Vertheidigung der Hitze des Jurieu dienen und die Verwunderung verhindern werden: daß weder er, noch seine Freunde, das geringste auf die Ianuam Coelorum reseratam antworten können. Das heißt die falsche Zärtlichkeit übertreffen, das heißt sich lächerlich machen, wenn man den Larebonius unter dem Vorwande tadelt, daß verschiedene von seinen Worten und Redensarten nicht aus den Schulbü-

chern

chern genommen sind. Sein Werk ist von der Natur derjenigen, deren Mängel bloß in übeln Vernunftschlüssen, oder Unrichtigkeiten bestehen, und man wird ihnen das Vorrecht nicht absprechen können, welches alle Schriftsteller der theologischen Lehrbücher und akademischen Disputationen genießen, nämlich, daß sie sich nicht darum bekümmern, ob ihr Latein schlecht ist, oder nicht.

Commandin, (Friedrich) gebürtig von Urbino, in Italien, aus einer edlen Familie, ist einer von den gelehrtesten des XVI Jahrhunderts gewesen. Er hat, mit einer großen Erkenntniß der Mathematik, viel Geschicklichkeit in der griechischen Sprache besessen, welches ihn sehr geschickt gemacht, die griechischen Mathematikverständigen ins Latein zu bringen. Er hat auch verschiedene davon übersetzet und herausgegeben, welchen noch niemand diesen guten Dienst geleistet hatte. Franciscus Maria, Herzog von Urbino, der sich sehr wohl auf dergleichen Wissenschaften verstanden, ist auch dieserwegen sein sehr geneigter Gönner gewesen. Commandin ist 1575, in einem Alter von 66 Jahren, gestorben. Man hat ihn in dem Grabmaale seiner Vorfahren begraben, und Anton Toronäus hat seine Leichenrede gehalten [a]. Wir wollen die Liste von denen Werken geben, welche Commandin übersetzt und erkläret hat (A). Er wird vom Blancanus [b] und andern sehr gelobet, und er verdienet es auch. Es ist nicht das kleinste von seinem Lobe, daß er unter andern Schülern, den Bernhardin Baldus und den Veit Uwaldus, gehabt, welche vortreffliche Schriftsteller gewesen und ihm ihre große Geschicklichkeit zu verdanken gehabt. Ich habe ein Wort, wegen einer Uebersetzung des Euklides, zu beobachten (B).

a) Ex Thuano, Libr. LXI. p. 139. b) Chronolog. Mathem. pag. 61

(A) **Wir wollen die Liste von denen Werken geben, die Commandin übersetzt und erkläret hat.**] Archimedis circuli dimensio, de lineis spiralibus, quadratura paraboles, de conoidibus et sphaeroidibus, de arenae numero, zu Venedig, beym Paul Manutius, 1558, in Folio. Eiusdem Archimedis de iis, quae vehuntur in aqua, zu Bononien, 1565, in 4. Apollonii Pergaei Conicorum libri quatuor vna cum Pappi Alexandrini lemmatibus, commentariis Eutocii Ascalonitae, etc. zu Bononien, 1566. in Folio. Ex Ant. Verdetio, Supplement. Epitom. Gesneri. Ptolemaei planisphaerium, zu Venedig, 1558. in 4. Eiusdem de analemmate liber, zu Rom, 1562. in 4. Elementa Euclidis, zu Pesaro, 1572. in Folio. Aristarchus de magnitudinibus ac distantiis Solis et Lunae, zu Pesaro, 1572. in 4. Siehe das Bücherverzeichniß von Oxford. Hero de spiritalibus. Siehe Vossius, de Mathem. p. 290. zu Urbin, 1575, in 4. Machometes Bagdedinus de superficierum diuisionibus, zu Pesaro, 1570. in Folio. Pappi Alexandrini Collectiones Mathematicae, zu Pesaro, 1588. in Folio u. s. w. Die Herausgabe dieses letzten Werkes würde noch viel weiter nach dem Tode seines Urhebers verschoben worden seyn, wenn sich der Herzog von Urbino nicht nachdrücklich darein gemischt hätte. Ohne dieses würde der Rechtshandel, worein sich die beyden Töchter Commandins eingelassen hatten, eine sehr lange Verzögerung verursachet haben, wie es sein Schwiegersohn, Valerius Spaciolus, bekennet. Voßius, ebendas. 59 S. Er hat auch einige Bücher von seiner Arbeit gegeben, einen Tractat, de centro grauitatis solidorum, Bononien, 1565, in Folio; Horologiorum descriptio, 1562. u. a. m. aus dem Bücherverzeichnisse von Oxford.

(B) **Ich habe ein Wort, wegen der Uebersetzung des Euklides, zu beobachten.**] Teißier in denen aus dem Thuanus gezogenen Lobsprüchen, I Th. 470 S. bemerket, daß Commandin die Werke des Euklides ins Italienische übersetzt, und er führet den Voßius, de Mathem. p. 68. an; allein es ist gewiß, Voßius hat nicht gesaget, daß diese Uebersetzung italienisch gewesen. Ich sehe niemand, der gesaget hätte, daß sie es gewesen wäre. Ohne Zweifel ist der Buchdrucker Teißiers Ursache, daß wir anstatt Heronis Alexandrini Spiritalium Liber, auf der 420 S. welche ich angeführet habe, Hieronis Alexandrini spiritualium liber lesen. In des Blancanus Chronolog. Mathemat. p. 61. hat man Neronis, anstatt Heronis gesetzt: man sehe, wie die Buchdrucker die Schriftsteller vervielfältigen! Vielleicht giebt es Sammler, welche, einen Vorzug vor ihren Vorgängern zu beweisen, es als eine seltene Entdeckung angeben werden, daß es vor Alters einen geschickten Mathematikverständigen, Namens Nero, gegeben, von welchem man noch einige Werke habe.

Concini, (Concino) der unter dem Namen des **Marschalls von Ancre** bekannt ist, hat die Gütigkeit der königlichen Mutter, Maria von Medicis, so unmäßiger weise gemisbrauchet, daß man es, seiner Herrschsucht Einhalt zu thun, für nöthig gehalten, ihn, ohne den geringsten förmlichen Proceß, aus dem Wege zu räumen (A). Es war allzu viel Gefahr dabey, denselben förmlich zu unternehmen; und dieses einzige kann überzeugen, daß er ein boshafter Mensch gewesen (B). Er war zu Florenz gebohren, wo sein Vater von dem Stande eines schlechten öffentlichen Schreibers, zu dem Amte eines Staatssecretärs gelanget. Er ist mit Marien von Medicis, der Gemahlinn Heinrichs des großen, nach Frankreich gekommen, und anfänglich nur ordentlicher Kammerjunker dieser Prinzeßinn gewesen; allein er ist nach diesem ihr Oberstallmeister geworden, und hat sich durch das Ansehen, welches ein Fräulein bey der Königinn hatte, die er geheirathet, erstaunlich empor geschwungen [a]. Er kaufte das Marquisat von Ancre [b], kurz nach dem Tode Heinrichs des IV; er wurde Statthalter zu Amiens, zu Peronne, zu Roie und Mondidier, erster Kammerjunker und darauf Marschall von Frankreich [c]. Er bemühte sich, die Statthalterschaft von der Picardie zu erlangen; allein der Herzog von Longueville, welcher die Wahl unter dieser Statthalterschaft und der von der Normandie hatte, erwählte die erstere: und also ward der Marschall von Ancre von seinen Ansprüchen ausgeschlossen, und auch gezwungen, diesem Herzoge die Statthalterschaft von Amiens abzutreten; denn diese Abtretung war in dem Vertrage von Loudün versprochen worden, im Falle der Herzog von Longueville die Statthalterschaft von der Picardie erwählen sollte. Der Marschall von Ancre konnte sich deswegen trösten; denn man machte ihn zu gleicher Zeit zum Statthalter von der Normandie. Er ließ daselbst, wider das Verboth von dem Parlemente, Quillebeuf befestigen: er erhielt daselbst die absonderliche Statthalterschaft vom Pont de l'Arche; er bemühete sich, die vom Havre de Grace zu erhalten [d]. Endlich hatte man keine Ursache mehr, zu zweifeln, daß er nicht daran arbeitetete, alles zu seinem Gehorsame zu bringen; denn er entfernete aus dem Rathe des Königes die allerweisesten Köpfe, und besetzte ihre Stellen mit seinen Creaturen. Er handthierte mit den königlichen Einkünften, er theilte die Aemter aus, er machte sich überall, so wohl bey dem Kriegsheere, als in den Städten, Freunde, und jagte denen, durch die Beyspiele einer strengen Rache, Furcht ein, die sich seiner Parten widersetzten. Man sah keine andere Hülfsmittel wider die großen Unordnungen, als ihn tödten zu lassen. Diese Verrichtung, welche dem Vitri, einem von den Hauptleuten der Hauptwache aufgetragen war, ist auf der Zugbrücke des Louvres, den 24 April, 1617, durch etliche auf diesen Marschall abgefeuerte Pistolenschüsse vollstreckt worden. Den Tag darauf schleppte der Pöbel, welcher die Leiche in der Kirche St. Germain de l'Auxerrois ausgegraben hatte, dieselbe durch alle Straßen, und ließ seinen Zorn durch alle erdenkliche Mittel aus (C). Das Parlement verfuhr wider das Gedächtniß des Verstorbenen, und erklärte ihn des Lasters der beleidigten göttlichen und weltlichen Majestät, überzeuget. Es verdammte seine Frau, den Kopf zu verliehren, und erklärte ihre Kinder für unedel und für unvermögend, den geringsten Staat in dem Königreiche zu führen [e]. Man entdeckte in ihrem Processe seltsame Dinge, wegen ihres Judenthums und ihrer Zaubereyen. Ich rede anderwerts davon [f]. Die Unverschämtheit dieses Mannes ist ein klägliches Beyspiel desjenigen unglücklichen Schicksals, welches die französische Monarchie mehr, als ein einiges Land in der Welt begleitet hat; nämlich daß die Königinnen daselbst fast beständig das fremde Herze behalten, das sie mit dahin bringen, und gemeiniglich das Werkzeug sind, dessen sich Gott bedienet, die Nation zu demüthigen und zu züchtigen. Dieß sind bereits zwo Königinnen, aus dem Hause von Medicis entsprossen [g], welche bedacht gewesen, die Monarchie, zum Besten der Spanier, umzukehren. Dieses Stück der Historie ist dem französischen Namen schimpflich. Mußte man es erdulden, daß der König viele Jahre der Sklave eines Florentiners geblieben (D)? Ist dieses nicht eine Niederträchtigkeit gewesen, die Kniee vor diesem Abgotte zu beugen, da man ihn im Herzen verfluchet hat (E)? Es sind unter den Versen des Malherbe keine schönere, als die er über den Fall dieses Götzen gemacht hat. Er giebt vor, daß derselbe die Vorsehung rechtfertige, welche, unter währender Glückseligkeit dieses Marschalls, gewissermaßen in Ruhe und in reatu gewesen (F). Auf solche Art nehmen sich die Poeten Freyheit, unter Figuren und unter allzu kühnen Bildern die größten Geheimnisse zu berühren. Es ist erstaunlich, daß der Marschall von Estree die Fehler des Marschalls von Ancre so vergeringert, als er gethan hat (G). Der italienische Schriftsteller, welcher eine Historie Ludwigs, des gerechten, im 1691 Jahre zu Lion herausgegeben hat, ist nicht in diese Ausschweifung verfallen (H). Herr von Beauvais-Nangis [h], welcher den Hof Ludwigs des XIII wohl gekannt, entschuldiget unsern Concini keinesweges, sondern bestätiget vielmehr die gemeinen Gerüchte.

a) Leonora Galligai. Siehe ihren Artikel. b) Es ist in der Picardie gelegen. c) Baptiste le Grain, Decade de Louïs le Juste, Livr. IV. zu Ende. d) Ebendas. IX B. e) Ebendaselbst. f) In dem Artikel **Galligai**, die Anmerkungen (D) und (E). g) Catharina, die Mutter Carls des IX und Heinrichs des III. und Maria, die Mutter Ludwigs des XIII. h) Siehe seine Histoire des Favoris, Franç. pag. 100 u. f.

(A) **Man hat es für nöthig gehalten, ihn, ohne den geringsten förmlichen Proceß, aus dem Wege zu räumen.**] Es ist mir nicht unbekannt, daß le Grain und einige andere Historienschreiber sagen: es habe der König dem Vitri befohlen, sich der Person des Marschalls zu bemäch-

bemächtigen, in der Absicht, demselben vor seinem Parlemente zu Paris den Proceß machen zu lassen. Le Grain, Décade de Louis XIII. Livr. X. p. m. 387. Allein mir scheint die absonderliche Erzählung von dem Tode des Marschalls von Ancre viel glaubwürdiger. Sie ist zu der Historie von den Lieblingen gedruckt, und vom Peter du Puy gesammlet worden. Sie enthält, daß der König, welcher allzu viel Gefahr bey dem Entwurfe des Processes gesehen, einen andern Schluß gefaßt habe. Dieser ist gewesen, dem Vitri anzubefehlen, den Marschall niedermachen zu lassen.

(B) ⸗ ⸗ ⸗ **Dieß allein kann überzeugen, daß er ein boshafter Mensch gewesen.**] Denn ein Unterthan kann nicht ohne Verbrechen den Anschlag fassen, sich bey seinem Herrn furchtbar zu machen; und wenn er mit dergleichen Vorschlage zum Zwecke kömmt, so muß er tausend Ungerechtigkeiten anwenden; er muß diejenigen von den Bedienungen entfernen, die ihm nicht gefallen, und alle diejenigen befördern deren er sich versichern kann: das heißt, er muß alle rechtschaffene Leute absetzen, damit er diejenigen erheben kann, die dem Glücke alles aufopfern. Wie viel Gewaltthätigkeiten muß er nicht begehen, ehe er so viel Geld zusammen scharret, als er brauchet, überall seine Kundschafter und Creaturen zu haben? Unser Marschall gieng niemals, als von zwey hundert Edelleuten umgeben; außer seinen besoldeten Leuten, die er seine Bärenhäuter vor tausend Franken hieß. Ebendas. Wir werden hier unten in der Anmerkung (D), von der Dienstbarkeit reden, worinnen er den König erhalten hat.

(C) **Der Pöbel** ⸗ ⸗ ⸗ **ließ seinen Zorn durch alle erdenkliche Mittel aus.**] Der Lackey eines Mannes, den man vor kurzen hatte hinrichten lassen, (es war ein Edelmann aus der Normandie, Namens Hurtevan, welcher den 21 Merz, 1617, in Paris geköpft worden,) hat zur Dankbarkeit gegen den Marschall, den Aufstand in der Kirche St. Germain de l'Auxerrois angefangen. Man schrie, daß man den excommunicirten Juden ausgraben und auf den Schindanger werfen müsse. Man legte so gleich Hand ans Werk; und zwar mit einer solchen Wuth, daß man denjenigen, der sich unterstanden hätte, vorzustellen, daß man Ehrerbiethigkeit vor der Heiligkeit des Ortes haben müßte, lebendig in das Grab des Marschalls begraben haben würde. Nachdem man den Sarg aufgeschlagen, schleppte man den Körper bis zu Ende der neuen Brücke, und henkte ihn bey den Füssen an einem von denen Galgen, die der Bestorbene für diejenigen hatte aufrichten lassen, die übel von ihm reden würden. Man schnitt ihm Nase, Ohren und die Schamglieder ab: kurz darauf band man ihn wieder ab, und schleppte ihn auf den Platz Gräve und auf andere Märkte. Hierauf zergliederte man ihn und zerschnitt ihn in tausend Stücken: jeder wollte was davon haben; die Ohren wurden theuer verkauft, die Gedärme wurden in den Fluß geschmissen; einen Theil des Körpers verbrannte man vor der Bildsäule Heinrichs des großen auf der neuen Brücke, und einige ließen sein Fleisch bey diesem Feuer braten, und gaben es ihren Hunden zu fressen. Le Grain Decade de Louis XIII. Livr. X. p. 399. 400. Der Urheber der Relation, welche zu der Historie der Lieblinge gedruckt ist, erzählet noch viel erstaunlichere Dinge. Der Großprevot, welcher mit seinen Gerichtsdienern den Aufstand in der Kirche St. Germain de l'Auxerrois dämpfen wollte, wurde bedrohet, daß man ihn lebendig begraben wollte, wenn er einen Fuß weiter setzte. Relation, p. 53. Man setzt darzu: daß ein roth gekleideter Mensch so wütend gewesen, daß er die Hand in den todten Körper gesteckt, sie ganz blutig wieder herausgezogen, **und nach dem Munde geführet, das Blut abzulecken und ein klein Stück zu verschlucken, welches er mit herausgerissen; daß ein anderer Gelegenheit gefunden, ihm das Herze heraus zu reißen, welches er auf Kohlen gebraten und mit Eßig öffentlich gegessen habe.** Ebendas. 56 S. Dieser Verfasser erzählet die Aufführung des Pöbels sehr umständlich, nach den verschiedenen Stellen, wo der Körper gehenkt, zergliedert und verbrannt worden: er saget, daß man den Tag darauf die Unze Asche für einen Thaler verkaufet habe. Ebendaselbst, 57 Seite. Es ist gewiß, daß eine Heerde wilder Ochsen eher zu bändigen und weniger zu fürchten ist, als der aufrührische Pöbel.

(D) **Mußte man erdulden, daß der König viele Jahre der Sklave eines Florentiners geblieben?**] Dieß sind keine erdichtete Lästerungen, weder von den Feinden des Marschalls von Ancre, noch von den Feinden Ludwigs des XIII. Weil dieser Prinz seine Dienstbarkeit selbst in den Briefen bekennet, die er an die Statthalter der Provinz an dem Tage geschrieben, da dieser Marschall niedergemacht worden. Ich zweifle nicht, saget er beym Le Grain Decade de Louis XIII, p. 392. daß ihr unter währenden Geschäfften, welche seit dem Tode des verstorbenen Königes, meines Herrn und Vaters, (welchem Gott gnädig sey,) nicht leichtlich solltet bemerket haben, wie der Marschall von Ancre und seine Frau, welche meine Minderjährigkeit und die Gewalt gemisbrauchet, die sie sich von langer Zeit her über das Gemüthe der Königinn, meiner Frau Mutter, erworben, den Anschlag gemacht, alle Gewalt an sich zu reißen, die Geschäffte des Staats nach ihrem einzigen Gefallen einzurichten, und mir die Mittel zu berauben, Kenntniß davon zu erhalten. **Dieses Vorhaben haben sie so weit getrieben, daß mir bis hieher der bloße Name des Königes übergeblieben, und daß es meinen Bedienten und Unterthanen für ein Hauptverbrechen gehalten worden, wenn sie mich ins besondere sehen, und ein ernsthaftes Gespräche mit mir halten wollen. Dieses hat mich Gott, durch seine allvermögende Gütigkeit, gewahr werden lassen, und mir die große Gefahr augenscheinlich gezeiget, die meiner Person und meinem Staate, bey einer so unordentlichen Herrschsucht, bevorgestanden. Wenn ich einiges Merkmaal meiner Empfindlichkeit und der ungemeinen Begierde blicken lassen, die ich hätte, die erforderliche Verordnung dargegen zu machen, so bin ich gezwungen gewesen, mich zu verstellen, und alles das Gute, das ich innerlich hatte, durch meine äußerlichen Handlungen zu verbergen, bis es eben derselben Gütigkeit gefallen möchte, mir den Weg und die Bequemlichkeit zur Hülfe vorzubereiten.** Der Verfasser dieser Relation saget, daß der König, als er den Tod des Marschalls erfahren, sich am Fenster gezeiget und gerufen: **habet großen Dank, habet großen Dank! nunmehro bin ich König;** Er hat den Haufen angeredet, der den Vitri begleitet. Hierauf ist er an die andern Fenster gegangen, und hat geschrien: **ins Gewehr, ins Gewehr, Cameraden,** und gesaget: **Gott sey Lob und Dank! itzo bin ich König.** Relation, pag. 28. Die Lieutenante, Fähnriche und Gefreyten der Garden, welche er in die Straßen von Paris, zur Verhütung der Unordnungen, ausgeschickt, haben durch die ganze Stadt geschrien: **es lebe der König! der König ist König!** Ebend. 29 S. Der Bischof von Lussen, der nach diesem Cardinal von Richelieu geworden, ist einer von den Lieblingen dieses Marschalls gewesen, und hat damals die Verrichtungen des ersten Staatssecretärs bekleidet. Er ist einige Zeit, nach geschehener Vollstreckung, in das Zimmer des Königes gekommen, und dieser Monarch hat zu ihm gesaget: **Herr, heute sind wir, Gott sey Dank, von eurer Tyranney befreyet.** Le Grain, p. 391. Er hat damals nicht gewußt, daß seine Befreyung nicht lange dauren würde, und daß er mit einem Menschen geredet, der dazu bestimmt gewesen, ihm nur den Titel eines regierenden Fürsten zu lassen. Dem sey, wie ihm wolle, so ist es gewiß, daß der Marschall über die Person des Königes selbst eine große Gewalt unrechtmäßiger weise an sich gerissen hat. Er hat ihm **die Freyheit abgeschnitten, die schönen Lusthäuser zu besuchen, die um Paris liegen, und seine Jagdergetzlichkeiten auf das bloße Spazieren in der Tuilleries eingeschränket.** Relation, p. 4. 5. Der Schutz einer Regentinn bläst einem Hochmüthigen viel Kühnheit ein.

(E) ⸗ ⸗ ⸗ **Vor diesem Abgotte zu beugen, da man ihn im Herzen verflucht?**] Der Marschall hat eines Tages gesaget: **daß das Volk in Frankreich nicht dasjenige wäre, wofür man es hielte; denn ob es gleich alles Böses von der Welt von mir saget, so komme ich doch an keinen Ort in den Provinzen, da mir nicht so gleich alle Bedienten entgegen kommen, und mich als den König anreden.** Ebendas. 43 Seite. Eine so niederträchtige Schmeicheley hat nicht allein verdienet, daß sie nicht unterdrückt; sondern daß sie auch mit mehrer Verächtlichkeit beschrieben worden wäre, als man in der Stelle sehen wird, die ich anführen will. „Man darf „nicht heucheln, denn in der Historie muß man die Wahrheit sagen: „daß viele Prinzen und Herren vom Hofe, verschiedene Abgeordnete der „allgemeinen Stände, verschiedene und die vornehmsten Obrigkeiten, ein „großer Theil von den vornehmsten Adel, eine große Anzahl Beamte „und Bürger in den Städten, nicht allein die Hoheit dieses Tyrannen „ertragen, sondern sich auch nicht geschämet, dieselbe nach allem ihrem „Vermögen zu befördern, um seine Gewogenheit zu haben: und unterdessen haben sie die Liebe und Treue, die man nach Gottes Willen gegen seinen König und sein Vaterland haben sollen, schmachten lassen, „und sind mit Verbannung der alten Großmuth der französischen Herzen, alle dem Besten des fremden unrechtmäßigen Besitzers geneigt „gewesen.„ Le Grain, p. 385.

(F) **Die Vorsehung ist, unter währender Glückseligkeit dieses Marschalls, gewisser maßen in Ruhe und in reatu, gewesen.**] Malherbe führet den Gott der Seine ein, welcher dem Marschalle seinen Fluch giebt, und seinen bevorstehenden Fall vorher saget:

> Tes jours ſont à la fin, ta chute ſe prépare,
> Regarde moi pour la derniere fois.
> C'eſt aſſez que cinq ans ton audace effrontée,
> Sur des ailes de cire aux étoiles montée,
> Princes et Rois ait oſé défier;
> La fortune t'apelle au rang de ſes victimes;
> Et le ciel accuſé de ſuporter tes crimes,
> Eſt reſolu de ſe juſtifier.

Balzac hat über dieses Stück des Malherbe, in dem christlichen Sokrates, auf der 239 Seite, bey mir, Betrachtungen gemacht. Wir werden etwas davon bey dem Artikel **Ruffin**, in der Anmerkung (C), bey Gelegenheit der Worte Claudians sagen können, welche bezeugen, daß die Glückseligkeit dieser Person ein Proceß zwischen Gott und Menschen gewesen, welchen Gott nicht anders gewinnen können, als durch den Tod Ruffins.

(G) **Es ist erstaunlich, daß der Marschall von Estree die Fehler des Marschalls von Ancre so verringert hat.**] Man lese die Nachrichten von der Regierung der Maria von Medicis, im 1666 Jahre gedruckt: man wird darinnen keine Handlung des Marschalls von Ancre finden, welche verdiente, daß man einem Edelknaben den Küchenschilling gäbe, und zum Beschlusse wird man eine Abschilderung sehen, die mehr nach einer Lobrede, als nach einer Schutzschrift schmecket. Ich kann, ob es gleich wider meine Gewohnheit ist, meinen Leser nicht in den Moreri verweisen. Ich muß die eigenen Worte anführen, die er gebrauchet hat. **Wenn ich** (es ist der Verfasser der Nachrichten, der auf der 244 und 245 S redet,) **die Umstände von dem Tode des Marschalls von Ancre erwäge, so kann ich denselben bloß seinem bösen Schicksale zuschreiben, da er einen Menschen zum Rathe gehabt, der sehr gelinde Neigungen geheget; und wie er selbst von Natur wohlthätig gewesen, und wenigen Personen unhöflich begegnet ist, so müssen sein Gestirn oder die Natur der Geschäffte so viel Leute wider ihn empöret haben. Er ist angenehm von Person, geschickt zu Pferde und bey allen andern Uebungen gewesen; er hat die Ergetzlichkeiten, und hauptsächlich das Spiel geliebt. Seine Unterredung ist freundlich und angenehm, seine Gedanken sind erhaben und herrschsüchtig gewesen: allein er hat sie sorgfältig verheelt, indem er niemals in den Rath gekommen, noch hinein zu kommen, sich bestrebet, und man hat öfters von dem Könige sagen hören, er habe nicht gemeynet, daß man ihn tödten sollen.** Ich würde glauben, Unrecht zu handeln, wenn ich das Zeugniß dieses Schriftstellers dem Zeugnisse so vieler andern Scribenten vorzöge, welche übel von dem Concino Concini geredet haben. Nicht darum, daß ich es nicht für etwas sehr mögliches halten sollte, daß ein Mensch von mittelmäßigen Mängeln, der aber sehr unbedachtsam ist und viel Feinde hat, nicht der Abschen des Pöbels werden, und als ein Erzbösewicht ausgeschrieen werden könnte. Die Geschicklichkeit eines boshaften und mächtigen Feindes weis dem gemeinen Manne viele Lügen aufzuheften. Ich glaube auch, daß man viele Dinge, diesen unglücklichen Florentiner betreffend, allzusehr vergrößert hat, und daß man, wenn man die Wahrheit seiner Sachen genau und mit der äußersten Deutlichkeit entscheiden will, eben so viele Schwierigkeiten übersteigen muß, als wenn man die Ursache der Eigenschaften des Magnets zu entdecken suchet: und ich werde bey Gelegenheit sagen: daß die historischen Wahrheiten bey gewissen Vorfällen nicht weniger unergründlich sind, als bey physikalischen Wahrheiten.

(H) Ein italienischer Schriftsteller, : : : ist nicht in diese Ausschweifung verfallen.] Ich rede von dem Grafen Alexander Roncoveri. Er ist von Placenz. Er erzählet, daß Concini zu Anfange seiner Gnade sehr gute Eigenschaften habe blicken lassen: allein er setzet dazu, daß sie mit der Zeit von dem Bösen erstickt worden, daß man sie nicht mehr sehen, und sie weiter zu nichts dienen können. Asferiscono le memorie di quel tempo, che ne' principii della sua potenza era huomo di buona legge, di grata compania, di confacevole humore, desinteressato, ma profondamente ambitioso, e violente; difetti, che nel progresso confondendosi con le prime buone qualità in ultimo le soffocarono di tal maniere,, che quelle non poterono aparire, è meno giovargli. *Aless. Roncoveri* Istoria del Regno di Luigi XIII. Libr. V. pag. 205. Wenn er nichts mehr angeführet hätte, als die umständliche Beschreibung der Reichthümer dieses Marschalls, so würde er schon genugsam zu erkennen gegeben haben, daß er ein boshafter Mensch gewesen; er würde ihm einen satirischen Streich versetzt haben. Ich nehme den Juvenal, Sat. I. v. 24. und 110 zum Zeugen:

Patricios omnes opibus, cum prouocet vnus,
Quo tondente grauis iuueni mihi barba sonabat,
Cum pars Niliacae plebis, cum verna Canopi
Crispinus Tyrias humero reuocante lacernas
Ventilet aestiuum digitis sudantibus aurum,
Nec sufferre queat maioris pondera gemmae:
Difficile est satiram non scribere - -
- - - Sacro nec cedat honori,
Nuper in hanc vrbem pedibus qui venerat albis.

Oltro in miglione di lire, che vole vano i suoi stabili in Francia, ne haveva un' altro di contanti in cassa, seiento mila scudi sopra Faideau, quattrocento mila fra Roma, e Fiorenza, è non ostenta il sa cheggio della sua Casa, mobili, gioie, argenti, e cariche per due miglioni senza quella di Luogo tenente del Rè nella Normandia, di primo Gentil huomo della Camera del Rè, e d'Intendente della Casa della Regina. Aless. Roncoveri, Istor. de Luigi XIII. p. 199, 200.

Condren, (Carl von) Generalprior der PP. des Oratorii im XVII Jahrhunderte. Siehe den Moreri: ich will nur eine Sache beyfügen, nämlich, daß man alles dasjenige von seinen Schriften gesammlet hat, was man auftreiben können, und daß diese Sammlung zween Theile enthält, davon der letztere zu Brüssel, bey Franz Foppens, im 1659 Jahre in 12, absonderlich wieder gedruckt worden. Es sind gottselige Briefe, welche vielen innerlichen Menschen wohl gefallen können.

Conecte, (Thomas) ein Mönch von dem Carmeliterorden, ein Bretannier von Geburt, ist im 1434 Jahre, als ein Ketzer zu Rom verbrannt worden [a], nachdem er bey den Völkern als der größte Prediger seiner Zeit herumgegangen. Als er sich in seinem Lande Bewunderung genug zugezogen, so verließ er das Kloster zu Rennes, und gieng von da nach Flandern. Er erwarb sich einen solchen Namen durch seine Predigten, daß man die Ehrenbezeigungen, die man ihm an allen Orten, wo er durchreiste, erwies (A), noch den Zulauf vom Volke, der sich in seinen Predigten fand, nicht genug auszudrucken weis (B). Er predigte mit großer Stärke wider die Laster der Clerisey, und wider den Pracht des Frauenvolks: vornehmlich schalt er auf ihren Kopfputz, der von einer so entsetzlichen Größe war (C), daß die allerhöchsten Fontangen heutiges Tages, nur Zwerge gegen denselben sind. Er erhielt seinen Zweck wegen dieser Pracht: er vermochte die Damen, sich ehrbar zu kleiden; allein dieß geschah nicht so wohl wegen der Stärke seiner Vernunftschlüsse, womit er die evangelischen Pflichten vorstellte; als wegen der Beschimpfungen, wozu er die Kinder ermahnte, sie denjenigen Frauenspersonen zu erweisen, die sich nicht bessern wollten (D). Daher ist es gekommen, daß sie, so bald er das Land verlassen hatte, ihren Kopfputz wieder nahmen, und noch neue Stockwerke dazu setzten (E), gleich als wenn sie sich wegen der verlohrnen Zeit schadlos halten wollten [b]. Er verbrannte die überflüßigen Kleider, Schürzen, Karten, Würfel, u. d. m. [c] und ließ sich von niemanden, als auf der Kanzel sehen. Dieß war klüglich gehandelt; denn vielleicht würde er in Privatgesprächen sich ein wenig zu weit herunter gelassen haben, welches die hohe Meynung vergeringert hätte, die man von ihm gefasset hatte. Nach einem sehr langen Aufenthalte in den Niederlanden, gieng er von da nach Italien, und verbesserte den Orden der Carmeliter zu Mantua [d], wobey er dennoch Widersprechungen fand (F). Von Mantua gieng er nach Venedig, und brachte sich daselbst in Ansehen: denn die Abgesandten der Republik, beym Eugenius dem IV, denen er nach Rom folgte, priesen ihn bey diesem Pabste ungemein an, als einen Menschen von heiligem Leben, und voller Eifer; allein sie machten den Grundsatz wahr, Pessimum inimicorum genus laudantes; ob sie gleich redlich dabey verfuhren. Der Pabst, da er erfuhr, daß dieser große Prediger der Verbesserung zu Rom war, gab Befehl, daß man ihm den Proceß machen sollte. Er wurde der allergefährlichsten Ketzereyen schuldig befunden, die man in dieser Zeit nur lehren konnte: er tadelte das liederliche Leben der Clerisey, und des römischen Hofes: er hatte gesagt, daß viele Abscheulichkeiten an diesem Hofe vorgiengen; daß die Kirche einer Verbesserung nöthig hätte; daß man sich vor den Bannstralen des Pabstes nicht fürchten dörfte, wenn man Gott dienete; daß die Mönche Fleisch essen könnten, und daß die Ehe den Geistlichen erlaubet werden müßte, welche die Gabe der Enthaltung nicht hätten. Er hat die Strafe des Feuers, mit vieler Beständigkeit, und ohne Widerruf, ausgestanden. Große Personen unter den Katholiken, haben mit vieler Freyheit gesaget, daß man ihn unrechtmäßiger weise hinrichten lassen. Baptista von Mantua [e], welcher General der Carmeliter gewesen, hat einen wahren Märtyrer aus ihm gemacht [f]. Die Protestanten haben ihn nicht vergessen, wenn sie das Verzeichniß derer machen, welche zu verschiedenen Zeiten die Verbesserung der Kirche gewünschet haben.

Allein man muß bemerken, daß es Protestanten giebt, die nicht anders, als von einem wahrhaften Tartuffe, von ihm reden (G).

a) Argentre, Hist. de Bretagne, Liv. X. chap. XLII. Andre, als Spondanus, setzen diesen Tod ins 1431 Jahr. *b)* Siehe die Anmerkung (E), und die angeführte Stelle des Argentre. *c)* Siehe die Anmerkung (E) zu Ende. *d)* Das 1432 Jahr. *e)* Seine Worte sind aus dem Buche Vita beata genommen, sie sind vom Argentre in der Historie von Bretagne, X B. XLII Cap. angeführet. *f)* Aus ebendemselben.

(A) Man weis die Ehrenbezeigungen nicht genugsam auszudrucken, die man ihm an allen Orten, wo er durchreiste, erwies.] Wenn man erfahren, daß er an einen Ort kommen sollen, so sind ihm der Adel und alle Stände entgegen gegangen, sie haben ihn mit entblößtem Haupte, den Zügel seines Maulesels in der Hand haltend, bis in sein Quartier begleitet, und haben sich sehr glücklich geschätzet, wenn sie ihn beherbergen können. Argentré Hist. de Bretagne, Liv. X. ch. 42. Paradin wird uns noch mehr davon sagen. „Der Bruder Thomas Conecte ist in so großem Rufe der Heiligkeit gewesen, daß ihm jedermann nach gelaufen, und daß man denselben „nicht nur halb sehen wollen. Wenn er durch ein Land gegangen, hat „er auf einem sehr kleinen Maulesel geritten: und viel andre Mönche „von seinem Orden zur Begleitung gehabt, die als seine Schüler zu „Fuße hinter ihm drein gegangen, nebst einer großen Anzahl andrer „Weltlichen. Und wenn er aus den Städten und Flecken gezogen, so „sind die Geistlichen, die Edlen und Bürger vor ihm hergegangen, und „haben ihm so viel Ehrerbiethung erwiesen, als sie einem Apostel Jesu „Christi hätten erzeigen können: so daß er jederzeit, er mochte an einem „Orte ankommen, wo er wollte, in Begleitung einer großen Menge „Volkes gegangen, welche ihm weit entgegen gekommen ist, als wenn er „vom Himmel herunter gestiegen wäre. Und wenn er in eine Stadt „eingezogen, so hat ihn gemeiniglich der edelste und vornehmste von allen, mit dem Zügel in der Hand, und zu Fuße, nebst der ganzen Menge, bis in seine Wohnung geführt, welche gemeiniglich in dem besten „Hause für ihn zubereitet gewesen. Und seine Schüler sind nach diesem in die besten Häuser einquartieret worden, wie es bey dem Gefolge eines großen Prinzen gehalten zu werden pfleget: denn ihre Wirthe haben sich sehr glücklich geschätzet, wenn sie das Glück haben können, „ihn oder einen von den seinigen als Gast bey sich zu bewirthen.„ Paradin. Annales de Bourgogne, Liv. III. aufs 1428 Jahr, 700 Seite bey mir.

(B) : : : Noch den Zulauf des Volkes, der sich in seinen Predigten einfand.] Es haben sich gemeiniglich funfzehn bis sechzehn tausend Personen dabey befunden; (Paradin saget, daß sich beynahe zwanzig tausend Personen dabey gefunden;) die Weiber sind auf einer Seite, und auf der andern Seite die Männer gestellt, und zwischen beyden ist ein Strick gewesen. Argentré Hist. de Bretagne, Liv. X. ch. XLII. Er hat nicht in den Kirchen, sondern auf den größten Plätzen geprediget; man hat daselbst ein großes Gerüste aufgerichtet, welches mit den reichsten Tapeten behangen gewesen, die man nur finden können; man hat auf diesem Gerüste einen Altar gebauet, man hat ihn auf das prächtigste ausgezieret, als es nur immer möglich gewesen. Bruder Thomas hat vor seiner Predigt die Messe gelesen. Paradin Annal. de Bourgogne, pag. 700. Argentré Hist. de Bretag. Liv. X. ch. XLIII. saget, daß die Predigt vor der Messe hergegangen. Der ganze Platz ist mit schönen Tapeten bedeckt gewesen. Man ziehe den Bertrand von Argentre an angezogenem Orte zu Rathe.

(C) Vornehmlich schalt er auf ihren Kopfputz, der von einer entsetzlichen Größe war.] „Sie hatten zur selben Zeit einen Kopfputz, der ein hoher reicher Schmuck war, den sie Hennin nennten, dieser war sehr erhaben, und das Frauenvolk in den Niederlanden staffirte „sich damit aus : : und in der That saget Johann Juvenal von Ursins, (der zur selben Zeit gelebet hat,) daß ungeachtet des Krieges, und „des Ungewitters in Frankreich, (er redet von den Zeiten Carls des VI,) „die Damen und Fräulein, die Schnur in dem Staate überschritten, „und außerordentlich hohe und breite Cornette getragen haben, welche „auf jeder Seite zwey große so breite Ohren gehabt, daß sie, wenn sie zu „einer Thüre hinein gehen wollen, unmöglich durch kommen können: „dieses glaube ich, sind die flandrischen Hennins gewesen, dann dieser „Ueberfluß der Pracht, breitet sich in der ganzen Welt unter den Frauenspersonen in einem Augenblicke aus.„ Argentré Hist. de Bretag. Liv. X. ch. XLII. Man sehe die erfolgende Anmerkung, und beobachte im Vorbeygehen, wie viele Moden ihre Ebbe und Fluth haben. Siehe oben die Anmerkung (G) des Artikels Andromacha. Izo haben wir die Hennins unter einem andern Namen wieder bekommen, ich will sagen, unter dem Namen der Fontangen. Ich habe den Tractat noch nicht zu sehen bekommen können, den man 1694 in Paris von der

Pracht der Kopfputze gemacht hat; allein ich zweifle nicht, daß man darinnen nicht auch diese Betrachtung gemacht haben sollte.

(D) ; ; ; Er erhielt seinen Zweck wegen dieser Pracht ; ; ; durch die Beschimpfungen, dazu er die Kinder ermahnte, sie denjenigen Frauenspersonen zu erweisen, die sich nicht bessern wollten.] Ich will dieses mit dem alten Französischen Texte Paradins erklären. Dasjenige aber, was merkwürdig in seinen Predigten gewesen, saget er, Annales de Bourgogne, pag. 700. ist die Art, die er gehalten, den Kopfputz der Damen und Fräulein dieser Zeit zu verschreien: denn die ganze Welt ist sehr unordentlich und ausgelassen in der Kleiderpracht gewesen. Und vornehmlich sind die Kopfzierathen der Damen sehr seltsam gewesen; denn sie haben hohe Wülste auf ihren Köpfen getragen, ungefähr von einer Elle hoch, spitzig wie die Glockenthürme, von welchen hinterwärts lange Flöre, mit reichen Franzen, wie Fahnen, herunter gehangen. Dieser Prediger hat vor dieser Art der Kopfzeuger einen solchen Abscheu gehabt, daß er seine meisten Predigten auf diesen Putz der Damen gerichtet: mit den allerheftigsten Schmähungen, die er nur erdenken konnte, und ohne Verschonung aller Schimpfworte, derer er sich erinnern konnte: deren er sich gebraucht, und die er wider die Damen mit verhängtem Zügel ausgestoßen, welche sich dergleichen Kopfputze bedienet, die er Hennins genennt. Und sie dem Volke desto verhaßter zu machen, so hat er alle kleine Kinder in den Oertern, wo er geprediget, zusammen genommen, und ihnen gewisse kleine kindische Geschenke gegeben, daß sie diese Hennins ausschreyen und auszischen sollten Und diese kleinen Kinder sind alle unterrichtet gewesen, daß, wenn sie eine also geschmückte Dame in die Predigt des Bruder Thomas kommen sehen, sie ihr nachzuschreyen angefangen, es mochte in voller Versammlung seyn oder nicht, und ohne Unterlaß gerufen, weg mit dem Hennin! weg mit dem Hennin! und das so lange bis dieselben Damen sich entweder aus der Gesellschaft entfernet, oder den Kopfputz weg genommen hatten. Und diese kleinen Kinder sind so erhitzt auf diese Hennins gewesen, daß, wenn die großen Damen aus Scham die Versammlungen verlassen, die Kinder ihnen nachgelaufen sind, und sie beständig mit dergleichen Geschrey verfolget haben. Gewißlich sind die Sachen so weit gekommen, daß einige Steine genommen, und nach diesen Hennins geworfen. Woraus großes Uebel entstanden, wegen derer, einigen großen Damen erwiesenen Beschimpfungen, welche sich nicht haben in die Häuser retten können, wegen des ungestümen Wesens, welches ihnen diese Menge von kleinen Kindern erwiesen, die von diesem Prediger aufgehetzt waren; der ihnen unendlichen Ablaß aus derjenigen Gewalt gab, die er zu haben vorgab, dergleichen Ausrufung zu thun, welche so hitzig fortgesetzet worden, daß die geschmückten Damen sich nicht unterstanden, mehr öffentlich auszugehen: und sie sind in die Predigt dieses Bruder Thomas nur verstellt, und mit Kopfaufsätzen von schlechter Leinewand, wie die Weiber von geringem Stande, gekommen.

(E) So bald er das Land verlassen, nahmen sie ihre Kopfputze wieder, und setzten noch neue Stockwerke dazu.] Hier kann man sagen, daß sie den Kopf nicht länger gehangen, als die Binsen, welche das Sinnbild der Buße sind, die nicht länger dauert, als der Tag, den man zu einer außerordentlichen Fasten bestimmet hat. Allein Paradin hat sich eines andern Bildes bedienet, welches mir noch viel geschickter zu seyn scheint. Hier sind seine Worte auf der 701 Seite: Ueberall, wo der Bruder Thomas hingegangen, haben sich die Hennins, wegen des Hasses, den er auf sie geworfen, nicht getraut, sich weiter finden zu lassen. Eine Sache, welche einige Zeit und so lange geholfen hat, bis dieser Prediger gedachtes Land wieder verlassen. Denn nach seiner Abreise, haben die Damen ihre Hörner wieder erhoben, und es wie die Schnecken gemacht, welche, wenn sie einiges Geräusche hören, ihre Hörner ganz sachte zurück ziehen, und verschließen: allein, wenn das Lärmen vorüber ist, sogleich stecken sie dieselben viel größer, als zuvor, heraus. (Man merke, daß Monstrelet im II Theile seiner Chronike, fol. m. 38 verso, und folgende fast eben dasselbe, als Paradin saget.) Also haben es die Damen auch gemacht, denn die Hennins und Wülste sind niemals größer, prächtiger und kostbarer gewesen, als nach der Abreise des Bruders Thomas. So viel gewinnt man, wenn man sich wider den Eigensinn gewisser Köpfe eigensinnig setzet. Die Frauenspersonen haben nicht lange nach seiner Abreise diese Regel gehalten, und gar plötzlich die Hörner mit Zusätzen wieder genommen; das heißt sich wegen des vergangenen sehr wohl schadlos halten. Argentre, Histoire de Bretagne, Liv. X. chap. XLII. Sollte man auch wohl glauben, daß Paradin drey oder vier Zeilen zuvor vermögend gewesen, zu sagen: daß es der Bruder Thomas wider die Kopfzeuge so weit gebracht, daß sie ihm die Damen selbst in voller Predigt gebracht, und daß er sie auf seinem Gerüste öffentlich in einem großen Feuer verbrannt, welches er neben seiner Kanzel angezündet? Heißt dieses nicht sich offenbarlich widersprechen? Er hätte den Widerspruch mit leichter Mühe heben können: er hätte nur sagen dörfen, daß nicht alle Damen aus Furcht ausgezischt und gesteinigt zu werden, ihren Kopfputz abgelegt hätten; und daß einige darunter eine wahrhafte Rührung des Herzens gehabt.

In währender Zeit, da gegenwärtiges gedruckt worden, (zu Anfange des Weinmonats 1699,) berichten uns die Zeitungen, daß an dem französischen Hofe ein einziges Wort, welches der König im Vorbeygehen gesaget, wider die entsetzliche Höhe der Kopfzeuge, von einer viel größern Wirkung gewesen, als alle Beredsamkeit der Prediger. Sie haben zwölf bis funfzehn Jahre wider diesen Theil der weiblichen Pracht genug geschrieen; sie haben diesen Colossus mit allen Figuren der Redekunst angegriffen, die sie mit den allergegründesten Vernunftschlüssen der Religion unterstützet: aber anstatt daß sie denselben umwerfen, oder zum wenigsten einiges Stück davon weg bringen sollen; so haben sie denselben von Monate zu Monate wachsen sehen. Sie haben um ihre Kanzel eine neue Art des Amphitheaters gesehen, welches regelmäßig gewesen seyn würde, wenn die Frauen von einerley Stande sich in einerley Reihen gesetzet hätten, und wenn die Reihen nach dem Maße, wie die Fontangen einander übertroffen, weniger von dem Prediger entfernt gewesen wären; weil aber die Plätze nach dieser Proportion nicht eingetheilt werden, so hatte das Amphitheater keine Bauordnung. Man muß es also lieber einem hochstämmigen Walde vergleichen, wo die Bäume, welche den Wolken am nächsten, mit denen vermischt sind, die nicht so hoch reichen. Dem sey wie ihm wolle, so haben die Prediger nicht wider einen abwesenden Feind gefochten; sie haben ihn sehr nahe gesehen, er hat sich vor das Mundloch der Canone, und ihrem Blitze gleich gegenüber gestellt, und gleichwohl ist er gewachsen, und hat sich vermehrt. Ihr zweyschneidiges Schwerdt, ist auf den Stoß und Hieb gegangen: und gleichwohl ist nichts darauf gefolget, als die Wirkung von der Arbeit eines Gärtners, der einen Baum ausputzet, sein Schnitt machet ihn viel größer und schöner.

(Duris vt ilex tonsa bipennibus
Nigrae feraci frondis in Algido,
Per damna, per cades, ab ipso
Ducit opes animumque ferro.
Horat. Od. IV. Libri IV. v. 57. u. f.)

Allein der Nachdruck des königlichen Worts, ist so stark und geschwind gewesen, daß es diese hochmüthigen Berge fast der Erde gleich gemacht. Man hatte kaum, ich will nicht sagen ein Verboth, oder eine Drohung, sondern nur eine schlechte Bezeigung des Misvergnügens gehört: so hat man die ganze Nacht an der Verbesserung gearbeitet, und sich den Tag darauf dem Monarchen in einem andern Ausputze gezeiget. Diese Verbesserung hat erstaunlich zugenommen: sie ist im Augenblicke vom Hofe in die Stadt gekommen; und wie es, saget man, ein Merkmaal des gemeinen und bürgerlichen Wesens wäre, wenn man sich der Veränderung nicht gleich stellt, so ist zu glauben, daß in wenig Monaten keine Spuren von der Mode übrig seyn werden, die so lange Zeit gedauert hat. * Dieses beweist, daß, wenn die gekrönten Häupter ihre Kräfte in diesem Stücke kennten, oder sich derselben bedienen wollten, sie mit einem Worte weit mehr ausrichten würden, als alle Prediger und Beichtväter, mit unendlichen Worten. Man ziehe hierbey die Anmerkung (M), des Artikels Ludwigs des XII, zu Rathe. Sollte man nicht hierüber eine Schaumünze prägen? Ein Lied wird unfehlbar gemacht werden: und ich zweifle nicht, daß sich nicht Poeten finden sollten, die eine Anspielung auf diejenigen Könige von Juda machen werden, welche die hohen Oerter nicht abgeschafft, und dadurch die Wiederherstellung der Religion unvollkommen gelassen haben. Ohne daß sie nicht die Höhen abthaten; denn das Volk opferte und räucherte noch auf den Höhen. II B. der Könige XII, 3. Hier werden sie sagen, fängt die Verbesserung mit Zerstörung der Höhen an. Der scharfsinnige Schriftsteller, welcher seit dem Brachmonate 1699, in seinem Buche, L'Esprit des Cours de l'Europe, jeden Monat Betrachtungen über die Zeitungen anstellet, wird uns ohne Zweifel etwas sehr artiges über diese Begebenheit sagen. Der Misbrauch ist so groß gewesen, daß er einen neuen Thomas Conecte erfordert hat.

* Diese Prophezeihung ist ziemlich eingetroffen. Die französische Mode der Kopfzeuger, hat sich durch die Sorgfalt der französischen Putzmacherinnen in England und Deutschland, allemal an den Höfen und in großen Städten, fast im Augenblick ausgebreitet und fortgepflanzet: indem man sich fast alle Monate eine Modepuppe aus Paris kommen lassen, nach deren Muster sich alles Frauenzimmer von Stande gerichtet. Nun bezeuget der englische Zuschauer, der in den Jahren 1711 = 1713, in London herausgekommen, daß zu seiner Zeit, die londonschen Modeschwestern nicht mehr solche Fontangen, von etlichen Stockwerken übereinander getragen haben. Dasjenige Blatt, worinnen er wider diese gothische Baukunst geeifert, ist in der Grundsprache, und in der deutschen Uebersetzung das 80ste, und steht im II Th. auf der 81 u. f. S. Es führt unter andern die Worte Juvenals an:

Tot premit ordinibus, tot adhuc compagibus altum
Aedificat caput! Andromachen a fronte videbis;
Post minor est. Aliam credis.

und erwähnt auch im Schluße dieses Bruders Thomas, der so heftig wider die hohen Kopfzeuger geprediget hat. Es kann also gar wohl seyn, daß Ludwig der XIV, unter andern großen Thaten, die er selbst gethan, auch den hohen aufgethürmten Köpfen des Frauenzimmers, damals den ersten Stoß gegeben: ob er gleich nicht in einer Nacht, wie Herr Bayle saget, ein so großes Werk zu Stande gebracht. Er wird vermuthlich nach einiger Nachsicht, gegen die schwachen Herzen der meisten Hofdamen, den Anfall erneuert, und also dasjenige nach und nach abgeschaffet haben, was die übermäßige Zärtlichkeit gegen diesen Putz, auf einmal nicht übers Herz bringen können. Voritzo ist gewiß eine lange Zeit her das Frauenzimmer auf einer sehr vernünftigen Art des Putzes gewesen; daran auch der Bruder Thomas nichts sollte auszusetzen gefunden haben. Allein allmählich fangen dieselben an mit ihren Perrücken sich in Mannspersonen zu verkleiden. Die Haare und Locken derselben nehmen auch jährlich an Länge und Dicke zu, so daß man sie bald in Knoten binden, oder in Zöpfe flechten, oder in Beutel schließen wird. Und wer weis ob alsdann unsre jungen Herren, anstatt der Hüte, die ihnen bey der bisherigen Art ihres Kräuselns und Puderns, ganz unnütz geworden sind, nicht einen Tausch treffen, und die Schleyer und Bänder des Frauenzimmers annehmen werden? G.

(F) Er verbesserte den Orden der Carmeliter zu Mantua, wobey er dennoch Widersprechungen fand.] Nicolaus Kenton, ein Engländer von Geburt, und Provinzial der Carmeliter, hat wider diese Verbesserung geschrieben, und seine Schriften dem Johann Facius, Generale des Ordens zugeschrieben. Argentré, Hist. de Bretagne, Liv. X. chap. XLII.

(G) Es giebt Protestanten, die nicht anders von ihm reden, als von einem wahrhaften Tartufe.] Johann Chassanion, ein eifriger Hugonotte, nachdem er gesaget, daß sich die Heucheley in den einen und rechtmäßigen Gottesdienst einschleiche, und es auch also mit dem Aberglauben und der Abgötterey mit Prunk und Ruhmredigkeit mache; führet zum Beyspiele dessen den Bruder Thomas an, welcher durch seine Handlungen, und sein Lärmblasen der Welt, unter dem Vorwande einiger Verbesse-

rung

rung der Sitten, dermaßen hinters Licht geführt, daß man ihn überall für einen heiligen Mann gehalten.] Chassanion, Histoires mémorables des grands et merveilleux Jugemens de Dieu, chap. XII. pag. m. 119. Er erzählet auf das Wort des Enguerrand von Monstrellet, die Reisen dieses Predigers, u. s. w. Seine Possen zu spielen, saget er auf der 121 Seite, hat man ihm auf den schönsten und anständigsten Plätzen Gerüste aufgebauet, sie reichlich behangen und kostbar ausgeschmückt, auf welchen er nach gelesener Messe seine Predigt gehalten. In denselben hat er die Laster eines jeden, und sonderlich die Clerisey, wegen ihrer Kebsweiber und Huren, gestraft. (Paradin auf der 700 Seite, der burgundischen Jahrbücher, bemerket ebendasselbe.) Er hat seine Predigt, saget er, sehr lang und weitläuftig gemacht, indem er große Ausschweifungen wider die Laster aller Stände, auch so gar wider die Hurerey und Unflätigkeit der Geistlichen eingeschaltet, welche Kebsweiber und Huren wider den Eid, den sie geleistet, die Keuschheit zu bewahren, an ihrem Tische halten.) Hierinnen hat er sehr wohl gehandelt. Allein darinnen hat er zugleich den Mönch und die Raserey, und eine gottlose Unverschämtheit gezeiget, wenn er auch so gar die kleinen Kinder gereizet, den Frauen, wegen ihres Kopfputzes nachzuschreyen, und ihnen bey gewissen Tagen, Vergebung versprochen, gleich als wenn er ein Gott gewesen wäre. Endlich erzählet er, daß man ihn als einen Ketzer verurtheilt und verbrannt habe, und denn saget er: „durch dieses Mittel hat Gott, welcher sich aller Werkzeuge bedienet, „und alle Dinge zum Nutzen anzuwenden weis, die Heucheley dieses „Mönchen züchtigen und strafen wollen; welcher unter dem Scheine eines heiligen Mannes, ein Narr, ein Unverschämter und Ehrgeiziger gewesen.„ Chassanion, Hist. memoirrabl. etc. p. 124.

Conon, ein Mathematikverständiger und Sternseher, war von Samos [a]. Er hat ungefähr in der 130 Olympias geblüht. Er ist vor dem Archimedes, seinem Freunde, gestorben, der ihn sehr hoch geschätzet, ihm seine Schriften mitgetheilt, und Aufgaben zugeschickt hat (A). Er hat Streitigkeiten mit dem Mathematikverständigen, Nikoteles, gehabt, der wider ihn geschrieben, und ihm mit allzuvieler Verachtung begegnet ist [b]. Apollonius Pergäus bekennet es, ob er gleich erkannt, daß Conon in Demonstrationen nicht glücklich gewesen [c]. Er hat eine Art der Schnecke erfunden, die von des Dinostrates seiner unterschieden ist: weil aber Archimedes die Eigenschaften derselben viel klärer ausgeleget hat, so ist der wahre Name des Erfinders vergessen worden; denn man hat sie nicht die Schnecke Conons, sondern die Schnecke des Archimedes genennt [d]. Die astronomische Erkenntniß Conons betreffend, verweise ich in den Catullus (B), welcher sie zu Anfange seines Gedichtes über die Haare der Berenice, der Schwester und Gemahlinn des Ptolomäus Evergetes, beschreibt. Man merke, daß Conon so schmeichlerisch gewesen, vorzugeben, es wären die Haare dieser Königinn in ein Gestirn verwandelt worden. Man findet in der Bibliothek des Photius [e] die Auszüge eines Buchs, welches funfzig Erzählungen der fabelhaften Zeiten enthalten hat. Der Urheber hat Conon geheißen, und dieses Werk dem Könige Archelaus Philopator zugeschrieben, woraus sich Voßius [f] ein Recht angemaßt, ihn gegen den Anfang des VIII Jahrhunderts von Rom leben zu lassen; denn er glaubet, daß Strabo, Dio, und die andern Geschichtschreiber Beweise darbiethen, woraus man folgern könne, daß dieser König Archelaus einer von denen Prinzen gewesen, welche der Partey des Marcus Antonius, wider den Octavius gefolgt sind. Wenn diesem so wäre, so müßte dieser Conon von denjenigen unterschieden werden, welcher nach des Josephus Berichte, der Juden gedacht hat [g]. In der That hätte sich Josephus lächerlich gemacht, wenn er sich mit dem Zeugnisse, eines so neuern Geschichtschreibers hätte breit machen wollen. Das wahrscheinlichste, was man sagen kann, ist, I, daß Conon der Urheber eines Buches von der Stadt Heraklea, welches der Scholiast des Apollonius anführet [h]; von dem andern Conon, dem Verfasser einer Schrift von Italien, die vom Servius angeführet worden [i], nicht unterschieden ist. II, Daß der Conon des Photius, oder der Conon Josephs, nicht von jenem unterschieden sind.

a) Apollonius Pergaeus, in Epistola ad Attalum praefixa Libro IV. Conicor. b) Ebendaselbst. c) Ebendaselbst. d) Ex Vossio de Scient. Mathem. cap. LIV. num. 5. pag. 327. 328. e) Im CLXXXVI Cap. f) Vossius, de Histor. Graec. Libr. I. cap. vltim. pag. m. 162 g) Ioseph. contra Apionem, Libr. I. pag. 1051. h) Apollon. Scholast. in Libr. I. i) Seruius in Aeneid. Libr. VII. vers. 738.

(A) **Er ist vor dem Archimedes, seinem Freunde, gestorben, welcher ihn sehr hoch geschätzt : : : und ihm Aufgaben zugeschickt.**] Wir finden die Beweise davon in den Schriften des Archimedes. Debemus Conone viuente ipsa emittere in vulgus: hunc enim accepimus talia potissimum posse deprehendere, et ipsis accommodatam proferre demonstrationem. Archimed. Epist. ad Dositheum, praefixa Libro I. de Sphaera et Cylindro. Dieses findet man in einem Briefe des Archimedes, zu Anfange eines von seinen Büchern. Folgendes findet man in einem andern Briefe: Antea quidem mihi mandasti, scriberem eorum problematum demonstrationem, quae prius ipse proposueram Cononi. Ebendas. Archimed. Epist. praefixa Lib. II. Er saget an einem andern Orte: Quot in Geometria theoremata visa primum impossibilia, tempore perfectionem capiunt? Conon quidem non sufficiens tempus sortitus in eorum disquisitione, vitam cum morte commutauit, et ea dubia reliquit: quamquam omnia inuenerat, vt et alia multa, quibus plurimum Geometriam adauxit. Scimus quippe in illo fuisse non vulgarem Mathematicarum artium peritiam, laborisque supra modum tolerantiam. Ebendas. Epist. praefixa Libro de Spiralibus. Wir wollen noch eine andre Stelle anführen: Cum audiissem, defunctum esse Cononem, qui nobis reliquus erat in amicitia, tibique admodum fuerat familiaris, puta in Geometria maxime versatus; virum quidem mortuum amare planxi, vt amicissimum, et hominem in Mathematicis plane mirabilem. Atque tunc repente statui mittere ad te sicuti antea ad Cononem solebam, geometricum theorema, quod nemo quidem prius est contemplatus, etc. Ebendas. in Libro de Quadrat. Parabolae.

(B) **Seine astronomische Erkänntniß betreffend, verweise ich in den Catullus.**] Hier ist der Anfang von seinem Gedichte:

> Omnia qui magni dispexit lumina mundi,
> Qui stellarum ortus comperit, atque obitus:
> Flammeus vt rapidi Solis nitor obscuretur,
> Vt cedant certis sidera temporibus,
> Vt Triuiam furtim sub Latmia saxa relegans,
> Dulcis amor gyro deuocet aërio:
> Idem me ille Conon caelesti lumine vidit,
> E Bereniceo vertice caesariem,
> Fulgentem clare.
>
> Catullus, Epigr. LXVII. pag. m. 134.

Conon, Feldherr der Athenienser, in währendem peloponesischen Kriege, hatte sich durch seine trefflichen Thaten so berühmt gemacht, daß man ihm die Regierung über alle Inseln anvertraute (A). Er commandirte die Seemacht das letzte Jahr dieses Krieges; allein er ist nicht bey dem Gefechte gegenwärtig gewesen, welches für die Athenienser so unglücklich abgelaufen (B). Seine Abwesenheit hat viel zu dem entscheidenden Vortheile beygetragen, welchen die Lacedämonier [a] unter der Anführung Lysanders, an dem Ziegenflusse, erhalten haben [b]. Conon, da er nach diesem Unglücke die Einnehmung seines Vaterlandes erfuhr, flüchtete zu dem Pharnabazes, dem Statthalter von Jonien und Lydien (C), und setzte sich in seiner Zuneigung so feste, daß er den Lacedämoniern schaden konnte. Diese brachen mit dem Könige von Persien, Artaxerxes, und fielen, unter der Anführung des Agesilaus, in sein Land. Es glückte ihnen, und sie würden vermuthlich alle Provinzen, diesseits des Taurus, überwältiget haben, wenn Conon, nach dessen Rathe das persianische Kriegsheer geführet worden [c], ihre Absichten nicht verhindert hätte (D). Er brauchte keine Mühe, zu erkennen, daß der König von Persien von dem Tissaphernes verrathen wurde; es war allzusichtbar: nichts destoweniger war der König, welcher dem Tissaphernes Verbindlichkeit schuldig war, dermaßen für ihn eingenommen, daß er ihn nicht für strafbar halten wollte. Dieses nöthigte den Conon, eine Reise an den persischen Hof zu thun. Er gab daselbst die Verrätherey dieses Feldherrn dergestalt zu erkennen, daß er den König davon überzeugte. Es wurde ihm aufgetragen, Kriegsschiffe wider die Lacedämonier ausrüsten zu lassen; und durch dieses Mittel hatte er eine Flotte unter seiner Anführung, welche [d] einen herrlichen Sieg über sie erhielt [e]. Er war hauptsächlich bedacht, sich der Gelegenheit zum Vortheile seines Vaterlandes zu bedienen (E). Er richtete die Segel mit einem Theile der siegreichen Flotte nach Athen, er theilte den Einwohnern die Summen aus, die ihm Pharnabazes bezahlet hatte, und gab Befehl, das Pireum und die Mauren der Stadt, wieder aufzubauen. Wenn er weiter nichts als dieses gethan hätte, so wäre er nicht zu tadeln gewesen; allein er vergaß sich so weit, daß Jonien und Aeolien den Persianern entrissen wurden, und wieder unter der Athenienser Gewalt kommen sollten. Dieser Anschlag konnte nicht so heimlich geführt werden, daß die Persianer denselben nicht gewahr geworden wären. Hierauf that Teribazes, Statthalter zu Sardes, dem Conon zu wissen, daß er große Geschäffte mit ihm zu überlegen hätte, weswegen er ihn an den König schicken wollte. Conon begab sich nach Sardes, und wurde als ein Gefangener fest genommen. Einige sagen, daß man ihn zum Artaxerxes geführet, und daß er in diesem Lande umgekommen; allein andre versichern, daß er sich aus dem Gefängnisse gerettet, und zweifeln, ob solches nicht mit des Teribazes Einwilligung geschehen [f]. Moreri hätte also nicht versichern sollen, daß ihn Teribazes aus Neid gegen seinen Ruhm hinrichten lassen; denn Xenophon bekennet I, daß ihn Teribazes nicht eher gefangen genommen, als bis er der Verbrechen gewiß gewesen, die ihm die Lacedämonier schuld gegeben; II, daß er hierauf den König, seinen Herrn gefragt, was er mit ihm machen sollte [g]. Conon hat einen Sohn, Namens Timotheus, hinterlassen, welcher ein großer Feldherr gewesen, und die gewöhnliche Undankbarkeit seines Vaterlandes erfahren hat [h]. Dieser Timotheus ist des Isokrates Schüler gewesen (F); er hat sich mit guter Art aus der Sache gezogen, als

man

man ihm das üble Leben seiner Mutter vorgeworfen (G). Er hat einen Sohn, Namens **Conon**, hinterlassen, welcher verdammt wurde, ein Stück von den Stadtmauern wieder aufbauen zu lassen (H). Man findet in Ansehung unsers Conons, weder bey dem Justin, noch in dem Cornelius Nepos, eine allzugroße Richtigkeit, man mag sie mit einander vergleichen (I), oder man mag das Leben Conons mit dem Leben des Agesilaus vergleichen, welches vom Cornelius Nepos beschrieben worden (K). Der Sprachlehrer Servius hat fälschlich geglaubt, daß in diesen Worten Virgils [i], in medio tuo signa Conon, von unserm Conon gehandelt würde. Beroald [k], wenn er diesen Fehler tadelt, hat beobachtet, daß man nach dem Sprachlehrer Probus glauben müsse, es habe Virgil von dem samischen Conon reden wollen, welcher die Materie des vorhergehenden Artikels ist.

a) Das 4 Jahr der 93 Olympias. *b*) Apud Aegos flumen. Corn. Nepos, in Conone, cap. I. *c*) Hunc (Agesilaum) aduersus Pharnabazus habitus est imperator; re quidem vera exercitui praefuit Conon, eiusque omnia arbitrio gesta sunt Corn. Nepos, in Conone, cap. II. *d*) Das 2 Jahr der 96 Olympias, nach dem Diodor aus Sicilien. *e*) Hos Conon apud Cnidum adortus, magno praelio fugat. Cornel. Nepos, in Conone, cap. IV. *f*) Aus dem Cornelius Nepos, in dem Leben Conons. *g*) Xenophon. de Gestis Graecorum, Libr. IV. pag. m. 315, *h*) Siehe sein Leben im Cornelius Nepos. *i*) Eclog. III. vers. 40. *k*) Beroald. Animadu. in Seruium.

(A) **Man hat ihm die Regierung über alle Inseln anvertraut.**] Man glaubet, daß Cornelius Nepos hier einen kleinen Zeitrechnungsfehler begangen; (siehe Kirchmaiers Auslegung über den Cornelius Nepos im Conon, 434 Seite bey mir;) denn die andern Geschichtschreiber fangen nicht eher vom Conon zu reden an, als wenn sie sagen, daß er an des Alcibiades Stelle gesetzt worden: allein von dieser Zeit an bis zu Ende des Krieges, sagen sie nicht, daß er dieses Amt besessen hätte, wovon die Frage ist, und dieses ist kein Amt gewesen, welches die Athenienser zu vergeben im Stande waren: allenfalls würde derjenige, der damit bekleidet gewesen wäre, keine Eroberungen machen können, wie Conon gethan hat: In qua potestate Pharas cepit coloniam Lacedaemoniorum. Cornel. Nepos, in Conone, cap. I. Es ist zur selbigen Zeit schon viel gewesen, wenn sie sich nur vertheidigen können. Siehe Iustin. Libr. V. cap. VI. Man glaubet also, daß der Geschichtschreiber die Zeiten voraus nimmt, und vermengt; und daß Conon diese Gewalt über alle Inseln erstlich gehabt, nachdem er sie von dem Könige der Perser erhalten hat. Wenn dieser Schriftsteller dergleichen Schnitzer begangen hätte, so hätte er die Pflichten eines Historienschreibers sehr schlecht erfüllet. Er würde einigermaßen zu entschuldigen seyn, wenn er eine Zeit für eine andre, in Ansehung einer Würde, genommen hätte, welche die Republik Athen zu vergeben gehabt: allein gesetzt die Beurtheilung wäre richtig, so hat er es viel schlimmer gemacht; er hat sich so wohl, was die Zeit, als was diejenigen betrifft, betrogen, die dieses Amt zu vergeben haben; er hat den Atheniensern dasjenige zugeeignet, was vom Artaxerxes allein gethan worden; und hat nicht unterlassen, von demjenigen absonderlich zu reden, was Artaxerxes gethan hat: Hinc magnis muneribus donatus (*Conon*) ad mare est missus, vt Cypriis et Phoenicibus caeterisque maritimis ciuitatibus naues longas imperaret. Corn. Nepos, in Conone, cap. IV. Vielleicht wird man mir antworten, daß er nicht eigentlich bemerkt, von wem Conon dieses Amt erhalten, und daß also die Liebe von uns erfordere, voraus zu setzen, daß er von der Herrschaft reden wollen, die Artaxerxes dem Conon aufgetragen: allein es wäre nichts abgeschmackters, und den Gesetzen der Historie mehr zuwider, als wenn man das Amt, womit der König von Persien diesen erlauchten Athenienser beehret, auf eine solche Art in diese Stelle setzen wollte, als man sie hier findet; wir wollen also sagen, Cornelius Nepos habe sich verwirret. Xenophon bemerket ausdrücklich, daß Pharnabazes und Conon das Gebiethe von Phera verheert. Xenophon. Libr. IV. de Rebus gestis Graecor. pag. m. 314. Dieß ist einige Zeit nach der Niederlage der Lacedämonier, bey Cnidus, geschehen.

(B) **Er war bey dem Gefechte nicht gegenwärtig, welches für die Athenienser so unglücklich gewesen.**] Dieß ist ein neuer Fehler des Geschichtschreibers. Alle Leser werden sich, vermöge dieser Worte einbilden, daß die Flotte der Athenienser in währender Zeit angegriffen worden, da Conon eine Reise gethan gehabt, oder da er sich wegen der Gesundheit in eine Stadt tragen lassen; allein dieses ist es keinesweges; die Abwesenheit Conons besteht darinnen, weil er voraus gesehen, daß der Feind einen vollkommenen Sieg erhalten würde, und sich bey guter Zeit mit neun Schiffen gerettet hat. Xenophon. Libr. II. pag. 268. Siehe den Plutarch im Lysander. Es ist wahr, daß solches nicht aus Furcht geschehen, sondern weil er gesehen, daß die Soldaten wegen der übeln Kriegszucht, in einem Stande waren, wo sie unmöglich Widerstand thun konnten. Die Ausleger, welche sich bemühen, den Cornelius Nepos zu rechtfertigen, verdienen Mitleiden. Siehe Kirchmaiern, in Cornel. Nep. Conon. pag. 434.

(C) **Er flüchtete zu dem Pharnabazes, dem Statthalter von Jonien und Lydien.**] Wir haben hier noch einen Fehler des Geschichtschreibers: er thut alles, was nöthig ist, seine Leser zu überreden, daß Conon, welcher keinen Ort der Sicherheit, sondern einen Ort gesucht, wo er seinem Vaterlande Dienste leisten könnte, gerades Weges an den Hof des Pharnabazes gegangen sey. Non quaesiuit, vbi ipse tuto viueret, sed vnde praesidio posset esse ciuibus suis. C. Nepos, cap. II. Alles dieses ist betrieglich: weder die Sache, noch der Grund der Sache sind wahrhaftig: denn dieser Feldherr ist gerades Weges auf die Insel Cypern, zu dem Könige Evagoras, einem guten Freunde der Athenienser geflüchtet: er ist dahin geflüchtet, sage ich, so wohl wegen seiner eignen Sicherheit, als wegen der Mittel zu Wiederherstellung der Sachen, mit diesem Prinzen einig zu werden. Ὡς Εὐαγόραν ἦλθε νομίσας καὶ τῷ σώματι βεβαιοτάτην εἶναι τὴν παρ' ἐκείνῳ καταφυγὴν καὶ τῇ πόλει τάχιστα ἂν αὐτὸν γενέσθαι βοηθόν: Ad Euagoram se contulisse quod putabat se apud eum et saluti suae rectissime consulturum, et Reipublicae erigendae adiutorem quamprimum habiturum, Isocrat. in Euagora, pag. m. 292. Alle Geschichtschreiber reden von dieser Zuflucht Conons: (Iustin. Lib. V cap. VI. Xenophon. Lib. II. Diodorus, Lib. XIII. Plutarch. in Lysandr. pag. 438. in Artaxerxe, p. 1021.) und es sagen so gar einige Schriftsteller, daß er noch in Cypern gewesen, da Agesilaus Asien verheeret hat. Isokrates versichert, daß Conon einige Zeit in Cypern, weiter an nichts, als an seine eigenen Angelegenheiten gedacht hat. Χρόνον μὲν τινα περὶ τὴν τῶν ἰδίων ἐπιμέλειαν διέτριβεν. Isocrat. Orat. ad Philipp. pag. m. 137. Er ist nach dem Justin im VI B. I Cap. noch in Cypern gewesen, als man entdeckt gehabt, daß Tissaphernes den König von Persien verrathen, und den Lacedämoniern erlaubt gehabt, Feindseligkeiten in Asien zu begehen. Wenn Cornelius Nepos einen Fehler begangen hat, daß er nichts von diesem Aufenthalte gesaget, so begeht er einen andern, wenn er davon reden will. Er hat in dem Leben des Chabrias gesaget, es sey der ordentliche Fehler der Republiken, daß sie keine ausnehmende Verdienste leiden könnten: Est hoc commune vitium in magnis liberisque ciuitatibus, vt inuidia gloriae comes sit, et libenter de his detrahant, quos eminere videant altius. Dieserwegen, saget er, haben sich viele große Männer von Athen freywillig entfernet, und Conon lange Zeit auf der Insel Cypern gelebet. Dieses Beyspiel tauget nichts; denn Conon hat sich nach einer so kläglichen Niederlage in diese Insel begeben, daß er sich gefürchtet: Crudelitatem Ciuium metuens, ad Regem Cyprium concedit, Iustin. Lib. V. cap. VI. oder geschämt, wieder nach Athen zu kommen. Ἀτυχήσας ἐν τῇ ναυμαχίᾳ - - - οἴκαδε μὲν ἀφικέσθαι κατῃσχύνθη. Cum nauali proelio - - - male pugnatum esset, redire domum erubuit. Isocrat. Orat. ad Philipp. pag. 138. Man füge dazu, daß diese Stadt kurz darauf unter das Joch der Lacedämonier verfallen.

(D) **Die Lacedämonier würden die Provinzen diesseits des Taurus erobert haben, wenn Conon : : : ihren Anschlägen nicht hinderlich gewesen wäre.**] Ein Staatsstreich, davon sein Geschichtschreiber nicht redet, ist ihm hundertmal nützlicher gewesen, als alle seine Kriegskunst: hier ist dieser Streich. Er hat den König von Persien überredet, den Rednern in Griechenland gute Summen zu überschicken, damit sie zum Kriege wider die Lacedämonier reizten. Also haben diese bestochenen Redner, ein jeder in seiner Stadt, die Völker dermaßen in Harnisch gebracht, daß ein furchtbarer Bund wider die Lacedämonier geschlossen worden. Polyaenus, Lib. I. Stratagem. sub fin. Siehe auch den Plutarch im Artaxerxes 1021 S. und Xenophon. Hist. Graec. Lib. III. pag. 294. Ausgabe von 1581. Und hierauf hat der zurückberufene Agesilaus, alle seine Eroberungsprojecte fahren lassen müssen, um an nichts, als an die Vertheidigung der lacedämonischen Staaten zu gedenken. Es ist für diejenigen nichts besser, welche den Anfang oder die Dauer eines Krieges wünschen, als wenn sie die Zunge der Redner zu ihren Diensten haben. Man sieht auch, daß sie sich die Wohlgewogenheit dieser Leute sorgfältig zu erhalten suchen.

(E) **Er hat vornehmlich darauf gedacht, sich der Gelegenheit zum Vortheile seines Vaterlandes zu bedienen.**] Justin und Cornelius Nepos haben sich gar zu starker Ausdrückungen bedienet, wenn sie von dem Zustande reden, davon Conon die Stadt Athen befreyet hat. Justin setzet voraus, daß die Lacedämonier, als sie die berufene Schlacht bey Cnidus verlohren, die Stadt Athen unter dem Joche der Dienstbarkeit, und eine Besatzung darinnen gehabt; mit einem Worte, sie ist eine von ihren eroberten Ländern gewesen. Victi Lacedaemonii fugam capessunt, praesidia hostium Athenis deducuntur, populo restituta dignitate conditio seruilis eripitur. Iustin. Libr. VI. cap. III. Dieß heißt nicht allein die Sache vergrößern, sondern auch eine große Lügen vorbringen: denn sechs oder sieben Jahre zuvor, da Conon die Seemacht der Lacedämonier bey Cnidus geschlagen, hatten die Athenienser ihre Freyheit wieder erlangt; die Herrschaft der dreyßig Tyrannen war abgeschaffet worden, die allgemeine Vergebung war kund gemacht, der Staat des Volks war wieder hergestellt, u. s. w. Xenophon. Libr. II. zu Ende. Es ist Thrasybulus gewesen, der diese große Veränderung im dritten Jahre der 94 Olympias zuwege gebracht hatte: (nach dem Calvisius,) nun ist die Schlacht bey Cnidus, im andern Jahre der 96 Olympias gehalten worden. Ist es überdieß nicht gewiß, daß die Lacedämonier das Jahr vor der Schlacht bey Cnidus, von dem Kriegsheere der Verbundenen, bey Haliartus geschlagen worden? Waren die Athenienser nicht eines von denen Völkern, die sich wider die Lacedämonier verbunden hatten? Hätten sie dieses thun können, wenn sie eine lacedämonische Besatzung in ihrer Stadt gehabt? Cornelius Nepos hat den Zeitrechnungsfehler Justins nicht begangen; er hat sehr wohl gewußt, daß die Thebaner und die Athenienser vor der Schlacht bey Cnidus, den Krieg wider die von Lacedämon erklärt gehabt. Posteaquam domum a suis ciuibus reuocatus est (*Agesilaus*) quod Boeotii et Athenienses Lacedaemoniis bellum indixerant, Conon nihilo secius apud praefectos regis versabatur. Nach diesen Worten erzählet dieser Geschichtschreiber, daß Conon eine Reise an den Hof von Persien gethan, und die Vollmacht erhalten, Kriegsschiffe ausrüsten zu lassen, um das folgende Jahr das Meer zu halten. Mit dieser Flotte ist es geschehen, daß Conon die Lacedämonier bey Cnidus geschlagen. Justin hat alles verwirrt: er hat sich fälschlich eingebildet, daß die Thebaner, die Athenienser und ihre Bundesgenossen, den Lacedämoniern erstlich den Krieg nach der Schlacht bey Cnidus angekündiget haben. Iustin. Lib. VI. cap. IV. Man muß sich nicht verwundern, daß die Worte des Cornelius Nepos weniger falsch, als Justins seine sind; der Zeitrechnungsfehler dieses letztern, findet sich nicht in dem andern. Nichts destoweniger können wir sagen, daß sich Cornelius Nepos im Conon übel ausgedrücket hat: Hos Conon apud Cnidum adortus magno praelio fugat, multas naues capit, complures deprimit: qua victoria non solum Athenae, sed etiam cuncta Graecia, quae sub Lacedaemoniorum fuerat IMPERIO liberata est; denn man kann, eigentlich zu reden, nicht sagen, daß ein Volk, welches ein anders bekrieget, und welches Schlachten über das andre gewinnet, unter der Dienstbarkeit dieses andern sey. Die Athenienser haben sich vor der Schlacht bey Cnidus, in diesem Umstande befunden. Als ein Redner könnte man so, wie Cornelius Nepos, reden:

denn ein Redner machet sich keine Schwierigkeit zu sagen: Gustav hat ganz Europa in Freyheit gesetzt, welches des Hauses Oesterreich Sklave war; allein bey einem Geschichtschreiber ist diese Sprache allzuunbedachtsam.

(F) **Timotheus, sein Sohn, ist des Isokrates Schüler gewesen.** Plutarch. in Vita Isocrat.] Cicero bezeuget, daß Timotheus seinem Vater in den kriegerischen Tugenden gleich gewesen, und ihn in Wissenschaften übertroffen habe. Quod idem fecit Timotheus Cononis filius, qui cum belli laude non inferior fuisset quam pater, ad eam laudem doctrinae et ingenii gloriam adiecit. Cicero, de Offic. Libr. I. cap. XXXII.

(G) : : : **und er hat sich manierlich aus der Sache geholfen, da man ihm das üble Leben seiner Mutter vorgeworfen.**] Diese Frau ist aus Thracien gewesen, und hatte das Handwerk einer öffentlichen Bußlerinn getrieben: allein nachdem sie demselben abgesagt, so hat man keine strengere und exemplarischere Aufführung gesehen, als die ihrige; und dieß ist dergleichen Frauenspersonen eigen, wenn sie sich aufrichtig bekehren: wenigstens ist dieses der Gedanken des Schriftstellers, den ich abschreibe. Τιμοθεὸς δ' ὁ στρατηγήσας Ἀθηναίων ἐπιφανῶς, ἑταίρας ἦν υἱὸς, Θράττης τὸ γένος, σεμνῆς δ' ἄλλως τοὺς τρόπους, μεταβάλλουσαι γὰρ αἱ τοιαῦται εἰς τὸ σῶφρον, τῶν ἐπὶ τούτῳ σεμνυνομένων εἰσὶ βελτίους. Timothei, qui cum magna gloria Atheniensium dux exercituum fuit, mater erat Thracia genere, meretrix, sed grauibus et laudatis moribus. Nam eius conditionis foeminae, cum ad temperantiam et continentiam sese applicuerint, aliis, qui ob eas virtutes gloriantur, probiores sunt. Athen. Libr. XIII. cap. V. pag. m. 577. Timotheus, als er sich geschraubt gesehen, daß er eine solche Mutter hätte, hat geantwortet, er wäre ihr große Verbindlichkeit schuldig, weil sie Ursache gewesen, daß er der Sohn eines berühmten Vaters wäre. Ebendas. In der That hätte diese Frau niemals beym Conon geschlafen, wenn sie sich nicht übel aufgeführt hätte, und also würde Timotheus in seinem Nichts geblieben seyn. Er hat also sein Daseyn dem unordentlichen Leben seiner Mutter zu verdanken gehabt; allein dieses Daseyn ist, in Ansehung der Figur, die Conon in der Welt gemacht, rühmlich gewesen. Dieses erinnert mich desjenigen, was man von der Mutter dreyer berühmter Bastarde saget. Sie hat ihre Fehler nicht bereuet, da sie gesehen, daß drey Männer von großen Verdiensten daraus entsprossen wären. Man betrachte die Anmerkung (B) bey dem Artikel **Erasmus.**

(H) **Conon, sein Enkel, wurde verdammt, ein Stücke von der Stadtmauer wieder aufzubauen.**] Cornelius Nepos hat hierüber durch einen ziemlich artigen Gegensatz moralisirt: Huius (Timothei) post mortem, quum populum iudicii sui poeniteret, mulctae nouem partes retraxit, et decem talenta Cononem filium eius, ad muri quandam partem reficiendam, iussit dare, in quo fortunae varietas est animaduersa; nam quos auus Conon muros ex hostium praeda patriae restituerat, eosdem nepos cum summa ignominia familiae ex sua re familiari reficere coactus est. Cornel. Nepos, in Vita Timothei, cap. IV.

(I) **Man findet : : : weder bey dem Justin noch in dem Cornelius Nepos allzugroße Richtigkeit, man mag sie mit einander vergleichen. : : :**] Hier ist die Erzählung Justins im VI B. II und f. Cap. Die Lacedämonier, nachdem sie die Republik Athen unters Joch gebracht, wurden viel herrschsüchtiger, als zuvor, und die Eroberung von ganz Asien war das wenigste, woran sie dachten. More ingenii humani, quo plura habent, eo ampliora cupientes. Ebendaselbst I Cap. Wegen dieser Absicht mußten die Persianer überwunden werden, sowohl diejenigen, die vom Tissaphernes, als diejenigen, die vom Pharnabazus angeführt wurden. Die Unternehmung kam dem lacedämonischen Feldherrn Hercyllides zu groß vor: dieserwegen bestach er den Tissaphernes; er machte einen absonderlichen Vertrag mit ihm, kraft dessen er sich verbindlich machte, ihn gegen Bezahlung gewisser Summen nicht anzugreifen. Pharnabazus beklagte sich über diese Aufführung: er stellte vor, daß Tissaphernes, an statt die Feinde zurück zu treiben, von ihnen einen Waffenstillstand erkaufte, der ihnen Gelegenheit gäbe, die andern Provinzen der Monarchie viel stärker anzugreifen; daß man ihm also die Gewalt über die Flotte nehmen, und sie dem Conon auftragen müßte, der auf der Insel Cypern im Elende lebte. Der König von Persien fand die Klagen des Pharnabazus gerecht, und gab Befehl, die Seemacht dem Conon zu untergeben. Hierauf hielten die Lacedämonier bey dem Könige von Aegypten um Beystand an, und erhielten viele Schiffe, worauf sie beschlossen, ihren König Agesilaus mit einer großen Kriegsmacht nach Asien zu schicken. Also bekamen Conon und Agesilaus in Asien mit einander zu thun. Die Partie war gut gemacht; sie waren einander in allen Dingen gleich; es geschah auch, daß keiner den andern überwand. Non facile dixerim quod aliud par ducum tam bene comparatum fuerit, quippe aetas, virtus, consilium, sapientia vtique prope vna, gloria quoque rerum gestarum eadem: quibus cum paria omnia fortuna dederit, inuictum tamen ab altero vtrumque seruauit. Iustin. Libr. VI. cap. II. Sein TAMEN zeiget mir keinen guten Logikverständigen; denn an statt, daß man es befremdlich finden sollte, wenn zween in allen Dingen gleiche Feldherren einander nicht überwunden haben, so sollte man sich verwundern, daß sich solches zugetragen hätte. Dieserwegen habe ich nicht nach dem Texte Justins sagen wollen: **Nichts destoweniger** ist es geschehen, daß keiner den andern überwand: ich habe **auch** anstatt des **nichts destoweniger** gesetzt. Wie sich aber die Soldaten Conons wegen außenbleibender Bezahlung empörten, und die Briefe, die er deswegen an den König schrieb, nichts halfen: so that er eine Reise an den Hof von Persien, und stellte die üble Anwendung der königlichen Einkünfte von den Bedienten so nachdrücklich vor, daß der König einen Mann ernennte, der dem Conon die nöthigen Gelder auszuzahlen sorgen sollte. Gleich darauf ward Conon zu der Flotte abgeschickt, und er that ohne Zeitverlust Landungen in den feindlichen Provinzen; er verheerte sie, er nahm die Städte darinnen ein, und setzte alles in solches Schrecken, daß die von Lacedämon beschlossen, den Agesilaus zurück zu rufen. Unterdessen rüsteten sie eine große Flotte aus, und glaubten, im Stande zu seyn, eine Schlacht wagen zu können; allein sie wurden vom Conon geschlagen. Dieser Sieg hat die Athenienser wieder in Freyheit gesetzt, und den Thebanern Muth gemacht, ihnen den Krieg anzukündigen: sie schlugen dieselben, und fielen hierauf mit gewaffneter Hand in das Gebiethe der Lacedämonier ein. Die Lacedämonier riefen den Agesilaus zurück, sich diesem Strome zu widersetzen. Siehe die letzte Anmerkung zu Ende. Agesilaus kam zurück und erhielt einen Sieg. Conon that, nachdem er erfahren, daß Agesilaus Asien verlassen hatte, eine neue Landung in den feindlichen Ländern; er plünderte sie und kam darauf nach Athen zurück.

Man sehe die Erzählung des Cornelius Nepos in dem Texte des Artikels und halte sie gegen Justins seine, so wird man finden, daß entweder der eine, oder der andere von diesen zweenen Geschichtschreibern große Schnitzer gemacht hat. I. Nach dem Justin, giebt man dem Conon erstlich die Bedienung, da sich der König von Persien von der Verrätherey des Tissaphernes, durch die Bemühungen des Pharnabazes überzeugt hatte. Die erste Bedienung, die man ihm gegeben, ist das Commando über die Flotte gewesen: er hatte sich bis zu der Zeit auf der Insel Cypern aufgehalten, da ihm Pharnabazus dasselbe verschafft. His vocibus regem a Tissapherne alienatum hortatur (*Pharnabazus*) vt in locum eius naualis belli ducem eligat Conona Atheniensem, qui amissa bello patria Cypri exulabat. Iustin. Libr. VI. cap. I. Allein nach dem Cornelius Nepos, hatte er sich nicht nach der Insel Cypern gerettet; er war gerades Weges zu dem Pharnabazus gegangen; er war die Seele des Kriegsheers gewesen, welches von diesem Heerführer commandirt und dem Könige Agesilaus entgegen gesetzt worden: er war durch seine guten Rathschläge Ursache gewesen, daß Agesilaus keine weitern Eroberungen gemacht; er war nach dem Abzuge des Agesilaus nicht unbrauchbar geblieben; er war vom Pharnabazus nach Hofe geschickt worden, den Tissaphernes anzuklagen; er hatte den Artaxerxes wegen dieses Verräthers aus dem Irrthume gebracht; und nach diesem allen hatte er das Gebiethe über die Flotten erhalten. Kann man wohl zwo unterschiedlichere Erzählungen sehen? II. Nach dem Justin haben die Lacedamonier auf die erhaltene Kundschaft, daß Canon die Schiffsmacht der Persianer commandiren sollte, große Zurüstungen zu Lande und zu Wasser gemacht: sie haben den Pisander über ihre Flotte gesetzt, und den Agesilaus mit sehr schönem Volke nach Asien geschickt, sich dem Conon zu widersetzen: so daß man damals zween große Männer wider einander auftreten gesehen. Agesilaus und Conon haben ihren Ruhm behauptet; keiner von ihnen hat seinen Widersacher überwunden. Weil aber Conons Soldaten schlechten Gehorsam geleistet, weil sie nicht bezahlt worden, so ist er gezwungen gewesen, an den persischen Hof zu gehen, um dem Könige das nöthige Hülfsmittel vorzustellen; er hat Geld bekommen, und ist zur Flotte zurück geschickt worden. Cornelius Nepos erzählet die Sachen viel anders; er will, daß Conon erstlich die Schiffsmacht commandirt, nachdem Agesilaus Asien verlassen, um Lacedämon zu Hülfe zu kommen: er will, daß Conon den Tissaphernes anzuklagen, und nicht wegen der Meutereyen seiner Soldaten an den Hof von Persien gegangen. III. Nach dem Justin, ist die persische Kriegsmacht nur vom Conon commandirt worden; allein nach dem Cornelius Nepos ist es Pharnabazus gewesen, der sie commandirt hat: es ist wahr, daß das Hauptcommando dem Conon gehöret, weil man sich nach seinen Rathschlägen gerichtet hat. Man müßte keine Augen haben, wenn man die Fehler in der Erzählung Justins nicht sehen wollte: denn nachdem uns dieser Schriftsteller den Conon als Admiral des Königes von Persien angegeben, Iussus est (Pharnabazus) Conona classi praeficere, ebendaselbst: so zeiget er uns denselben an der Spitze eines Kriegsheers zu Lande, ohne daß er uns meldet, warum und wie der Hof eine solche Verwandlung befohlen, und ohne uns einmal zu sagen, daß er seinetwegen andere Anstalten gemacht hätte. Es wird mir niemand leugnen, daß Agesilaus den Krieg zu Lande geführet hat; (Xenophon. Libr. III. pag. 294. bemerket, daß die Lacedämonier dem Agesilaus nach Asien die Verordnung zugeschickt, die Schiffsmacht zu commandiren; daß er aber diese Bedienung seinem Schwager gegeben habe.) es ist also nach dem Justin ohne allen Zweifel, daß Conon, der ihm entgegen gestellt worden, zu Lande commandirt haben muß. Der Geschichtschreiber begnüget sich nicht mit diesem Schnitzer, er begeht noch einen andern: er stellet uns nicht allein einen erdichteten Admiral vor, welcher, ohne das geringste zur See gethan zu haben, nur an der Spitze eines Kriegsheers mitten im Lande erscheint; sondern er saget auch, daß dieser Feldherr, da er eine Reise gethan, sich zu beklagen, daß man seine Soldaten nicht bezahlte, auf die Flotte zurück geschickt worden. Wer sollte nicht glauben, wenn er dieses liest, daß Conon bereits auf der Flotte des Königes von Persien erschienen wäre? Unterdessen ist es gewiß, daß er, nach dem Justin, sich nur unter der Kriegsmacht zu Lande sehen lassen. Dieß sind Fehler der Aufmerksamkeit, die man nicht rechtfertigen kann, wenn man gleich sagen wollte, daß dieser Schriftsteller nur der Auszug einer großen Historie wäre: denn ein guter Auszugsverfertiger läßt niemals dergleichen Umstände aus, als wie hier fehlen. Dieses betrifft die Beurtheilung, die man über den Justin machen könnte, wenn man ihn betrachtet, als wenn er der einzige gewesen, der von diesen Dingen geschrieben; allein ich zweifle nicht, daß man denselben, wenn man ihn mit andern Historienschreibern vergleichen will, nicht ganz leicht etlicher Lügen überzeugen sollte. Ich wollte wünschen, daß seine Ausleger auf die Mängel seiner Erzählung und seine historischen Verwirrungen Acht gehabt hätten. Sie haben fast alle die Anmerkungen der Sprachlehre mehr geliebt.

Ich wollte den Cornelius Nepos dem Justin nicht gern allezeit vorziehen; denn ob er gleich, da er nur das Leben eines einzigen Mannes abhandelt, viel richtiger davon hätte reden sollen, als diejenigen, die bey Verfertigung einer allgemeinen Historie diesen Mann nur unter Wegens antreffen: so ist es doch wahr, daß ich in gewissen Dingen lieber der allgemeinen Historie trauen wollte, die uns Xenophon hinterlassen, als ihm. Xenophon kömmt in verschiedenen Stücken mit dem Cornelius Nepos mehr und weniger überein, als Justin. Er menget den Conon weder in die Kriege zu Lande wider den Agesilaus, noch in die Ungnade des Tissaphernes. Dieß heißt zugleich den Cornelius Nepos und den Justin widerlegen. Er läßt den Conon nicht eher auf den Schauplatz treten, als nach der Bestrafung des Tissaphernes, und um den Vortrupp von der Schiffsmacht des Artaxerxes in der Schlacht bey Cnidus zu commandiren. Xenophon, de Rebus gestis Graec. Libr. IV. pag. 303. Hier findet Cornelius Nepos nichts für sich. Justin findet daselbst etwas, das ihm Vorschub thut. Xenophon erkennet, daß Conon zwo Landungen auf dem Gebiethe der Lacedämonier gethan, allein beyde nach der Schlacht bey Cnidus, und als Platzverweser oder Amtsgenosse des Pharnabazus. Ebendas. 313, 314 S. Dieses widerleget den Justin, welcher vom Pharnabazus nur als wie von einer Nulle redet und voraussetzet, daß die erste Landung vor der Schlacht bey Cnidus geschehen

sey. Da die Zeitung von dieser Schlacht dem Agesilaus überbracht worden, so ist er, nach dem Xenophon, bereits in Böotien gewesen. Ebend. 303 S. Auf diese Art betriegt sich Justin, wenn er saget, daß die Kriegsthaten Conons die Lacedämonier genöthiget, den Agesilaus zurück zu rufen. Er betriegt sich auch, wenn er erzählet, daß Conon auf die erhaltene Kundschaft, daß Agesilaus aus Asien nach Griechenland zurück gekehrt, die asiatischen Küsten verlassen, und sich nach der Küste von Lacedämon gewendet habe, um daselbst eine zweyte Landung zu thun; Conon quoque audito reditu Agesilai, et ipse ex Asia ad depopulandos Lacedaemoniorum agros reuertitur. Iust. Libr. VI. cap. V. Denn wie diese andere Landung nach der Schlacht bey Cnidus geschehen, und diese Schlacht jünger als die Zurückkunft des Agesilaus in Europa ist, so lasse ich ieden bedenken: ob die Zeitung von dieser Zurückkunft des Agesilaus den Conon zur Fassung des Entschlusses vermocht hat, diese zweyte Landung zu thun. Man mag nun die alten Geschichtschreiber loben, wie man will, so wird man mich doch niemals überreden, daß sie einigen von unsern neuern, was die deutliche Beobachtung der Zeiten betrifft, wo jede Sache vorgegangen ist, gleichkommen. Siehe Perrault, Parallele des Anciens et des Modernes, Tom. I. pag. 275. holländischer Ausgabe.

(K) : : : **Oder man mag das Leben Conons mit dem Leben des Agesilaus vergleichen, welches vom Cornelius Nepos beschrieben worden.**] In dem ersten sehen wir den Conon vom Pharnabazus so hoch geschätzt, daß er alles nach seinem Rathe thut. Er ist es, eigentlich zu reden, gewesen, der das Kriegsheer commandirt hat. Re quidem vera exercitui praefuit Conon, eiusque omnia arbitrio gesta sunt. Corn. Nepos, in Conone, cap. II. Pharnabazus ist nur dem Namen nach Feldherr gewesen. Conon hat dem Fortgange des Agesilaus Einhalt gethan: ohne ihn würde ganz Asien diesseits des Taurus unter das Joch der Lacedämonier gefallen seyn. Man suche in dem Leben des Agesilaus, ob sich Conon wider ihn hervorgethan hat, so wird man daselbst auch nicht ein einzigesmal Conons Namen finden. Man sieht den Agesilaus allezeit siegen; er läuft seinen Feinden allezeit einen Rang ab; wenn er es nicht rathsam findet, sich zu schlagen, so kann man ihn nicht darzuzwingen; wenn er schlägt, so siegt er allezeit, ob er gleich schwächer an der Zahl ist; pepulit ergo quotiescumque congressus est multo maiores aduersariorum copias. Ebendas. in Agesilao, cap. III. fin. wenn er nicht bis in das Herz der Monarchie eingedrungen, so ist Conon nicht Ursache daran gewesen; sondern weil man ihn nach Hause gerufen, wo man seine Gegenwart nöthig gehabt. Im Falle Cornelius Nepos die Ehre Conons schonen wollen, so hat er wohl gethan, daß er ihn in das Leben des Agesilaus nicht eingerückt; wo diejenigen, welche diesem Prinzen bey seinem Kriegszuge in Asien widerstanden haben, nichts, als Schande gewinnen können: allein da der Geschichtschreiber eines andern Ehre schonet, so hat er die seinige selbst zu Schanden gemacht: Er hat nicht beobachtet, was er dem Conon in seinem Leben für eine Person beygelegt; daß man solchergestalt den Cornelius Nepos durch dieses Dilemma in eine heftige Verwirrung setzen könnte: **dasjenige, was ihr von den Kriegsverrichtungen Conons wider den Agesilaus gesagt habt, ist entweder wahr, oder falsch: wenn es falsch ist, so verdient ihr die Pritsche. Wenn es wahr ist so verdient ihr sie gleichfalls; denn ihr unterdruckt sie nicht allein in dem Leben des Agesilaus: sondern ihr redet auch daselbst von den Kriegsverrichtungen des Agesilaus auf eine solche Art, woraus alle eure Leser klärlich sehen, daß die Persianer nichts gethan haben, was tauget, und nichts als Schande davon getragen haben.** Hier ist noch ein anderer Angriff. In dem Leben Conons brechen die Lacedämonier das Bündniß, welches sie mit den Persianern gehabt; sie führen unter der Anführung des Agesilaus Krieg in Asien, und sie werden hierzu vornehmlich durch den Tissaphernes angetrieben, welcher seinen Herrn verrathen und einen geheimen Vertrag mit ihnen gemacht hat. Die Verrätherey dieses Heerführers ist eine klare und gewisse Sache, ob sie gleich der König nicht recht glauben wollen. Defecerat a Rege Tissaphernes, neque id tam Artaxerxi quam caeteris erat apertum. Corn. Nepos, in Conone, cap. III. Allein in dem Leben des Agesilaus ist es Artaxerxes, welcher mit den Kriegsrüstungen wider die Griechen den Anfang machet: man ist ihm mit solchem Fleiße zuvor gekommen, daß Agesilaus mit seiner Macht eher in Asien gewesen, ehe die persianischen Statthalter seinen Aufbruch erfahren. Tanta celeritate vsus est, vt prius in Asiam cum copiis peruenerit, quam regii Satrapae eum scirent profectum. Ebendas. im Agesilao II Cap. Tissaphernes, ist nicht weniger, als die andern, unvermuthet überrascht worden: er ist über diesen Ueberfall erschrocken; er verlanget einen Stillstand; er stellet sich, als ob er ihn aus keiner andern Ursache suchte, als um Frieden zu schließen; allein im Grunde suchet er nur Zeit zu gewinnen, Kriegsvolk auf die Beine zu bringen; er erhält einen Stillstand von drey Monaten, und denket an nichts, als Krieg; und in der ganzen Folge thut er keinen Schritt, der ein heimliches Verständniß zu erkennen gäbe. Er ist zwar nicht glücklich, die Anschläge seiner Feinde zu ergründen, und die Provinzen zu vertheidigen, die ihm der König von Persien anvertraut hat; allein er thut doch dabey alles, was er kann, wenn man dem Geschichtschreiber glauben darf. Ich habe keinen Ausleger gesehen, der ihm diese grobe Widersprechung vorgeworfen hätte. Endlich ist es in dem Leben Conons Pharnabazus, der die Persianer wider den Agesilaus angeführt hat: allein in dem Leben dieses letztern sieht man auch nicht ein einzigesmal den Namen dieses Pharnabazus: und also giebt einerley Schriftsteller an einem Orte dem Conon und Pharnabazus alle Sorgfalt des Widerstandes, und an einem andern Orte giebt er sie dem Tissaphernes allein. Er hätte, wird man mir sagen, den Ruhm des Agesilaus geschwächt, wenn er die Verrätherey des Tissaphernes bekannt hätte. Allein wenn dieser Grund tüchtig ist, so wollen wir ihm den Titel eines Geschichtschreibers absprechen; er verdient weiter nichts, als den Namen eines Lobredners nach der verkehrten Redekunst eines Sophisten. Wenn man diese zwo Leben nach der Schärfe untersuchte, so würde man ohne Mühe glauben, daß sie das Werk zweener Scribenten wären, davon einer den andern hat widerlegen wollen; und gleichwohl sind sie aus einer Feder geflossen.

Das von dem Cornelius Nepos beschriebene Leben Conons ist von der Erzählung Justins in vielen Dinge unterschieden: man hat es oben gezeigt. Diesem wollen wir einen Unterschied beyfügen, der sich zwischen dem Justin und dem Leben des Agesilaus befindet, welches Cornelius Nepos beschrieben hat. Nach dem Justin ist das Glück zwischen dem Agesilaus und dem Conon solchergestalt getheilt gewesen, daß sie einander in allen Stücken die Waage gehalten, auch so gar, daß keiner den andern überwunden. Ich habe hier oben die Worte Justins angeführt und beurtheilt. Cornelius Nepos belehret uns gleich das Gegentheil, ob er sich gleich zwingt, den Namen Conons zu unterdrücken. Er begnügt sich nicht, Begebenheiten zu erzählen, welche auf eine ganz offenbare Art bezeugen, daß Agesilaus die Persianer geschlagen, ohne einiges Merkmaal, daß diese iemals einigen Vortheil erhalten hätten: er saget ausdrücklich, daß die ganze Welt dafür halte, Agesilaus sey der Ueberwinder gewesen. Sic in Asia versatus est, vt omnium opinione victor duceretur. Cornelius Nepos, in Agesilao, cap. III. zu Ende. Er setzet darzu, daß dieser Prinz an der Spitze eines siegreichen Kriegsheers voller Hoffnung gewesen, ganz Persien zu überwältigen. Quum victori praeesset exercitui, maximamque haberet fiduciam regni Persarum potiundi. Ebendas. cap. IV. Ich habe vergessen, zu beobachten, daß die Lacedämonier nach dem Justin den Agesilaus zurück gerufen, als sie sich nach der Schlacht bey Haliartus, wobey Lysander geblieben war, von den Feinden eingeschlossen gesehen. Sie waren für ihre Stadt bekümmert, saget er; deswegen haben sie den Agesilaus zurück gerufen; welcher große Dinge in Asien verrichtete. Quod metuentes Lacedaemonii regem suum Agesilaum ex Asia, qui ibi magnas res gerebat, ad defensionem patriae arcessunt. Iustin. Libr. VI. cap. IV. Wenn er weiter nichts, als dieses, gesagt hätte, so könnte man ihn nicht sehr tadeln; allein er hatte etliche Seiten zuvor gesagt, daß die Zurückrufung des Agesilaus vor der Schlacht bey Cnidus beschlossen worden, und daß der Verlust dieser Schlacht die Athenienser und Thebaner solchergestalt aufgemuntert, daß sie Lacedämon den Krieg angekündiget, und eine Schlacht gewonnen, worinnen Lysander getödtet worden. Dieß heißt die Ordnung der Begebenheiten umkehren. Die Schlacht bey Haliartus, ist vor der bey Cnidus ein Jahr hergegangen. Also sieht man, daß Justin in das Sophisma non causa pro causae gefallen, welches noch vielfältiger unter den Geschichtschreibern als unter den Peripatetikern ist, wie ich zu Ende der letzten Anmerkung des Artikels **Caußin** gesagt habe.

Conrad (Hermannus). Man hat unter diesem Namen eine lateinische Rede, worinnen den vereinigten Provinzen sehr übel begegnet wird (A). Sie ist zu Molsheim ungefähr ums 1618 Jahr gedruckt worden. Der Verfasser versichert, daß er die Waffen seit der Schlacht bey Pavia trage. Berneggerus glaubet, daß es das Werk eines Jesuiten sey [a].

a) Matth. Berneggerus, in Tuba Pacis, pag. 271.

(A) **Man hat eine lateinische Rede unter diesem Namen worinnen den vereinigten Provinzen sehr übel begegnet wird.**] Man beschuldiget sie, daß sie nach keiner Religion fragten, als in so fern sie ihrer Vergrößerung nützlich zu seyn schiene. *Ordines Belgii potentissimos Atheismi praesidenter arcessit*, nec Religionem curae habere *dicit*, nisi quatenus ad ampliandum imperium vtilis esse videtur. Bernegg. in Tub. Pac. p. 271.

Conrarus (Gregorius) Protonotarius des Pabsts, war einer von den gelehrten Männern des XV Jahrhunderts. Man hat einen Brief, den Poggius statt einer Antwort auf die Einwürfe an ihn geschrieben, die ihm wegen seines Buches de nobilitate waren gemacht worden. Unter den nicht gedruckten Briefen des Candidus Decembrius ist einer von unserm Conrarus an die gelehrte Cäcilia von Gonzaga geschrieben, worinnen er ihr Glück wünschet, daß sie die Wollüste dieser Welt überwunden, um sich Gott zu widmen, und er ermahnet sie, nicht weiter die Poeten zu lesen, davon ihr Victorin, ihr Lehrmeister einen Geschmack und Verstand beygebracht, sondern die Tractate, welche die heil. Väter über die Jungferschaft und Keuschheit geschrieben. Er zeiget ihr verschiedene Werke der Väter an, und namentlich einen Tractat des heil. Basilius, welchen Ambrosius von Camaldoli ins Latein übersetzt, und die Bücher Salvians de prouidentia Dei, welche er, Conrarus, in Deutschland gefunden, und bey seiner Zurückkunft von der Kirchenversammlung zu Basel nach Italien gebracht hatte [a] (A). Er redet vom Ambrosius von Camaldoli als von einem vortrefflichen Menschen, der eher gestorben, als er das Alter erreicht hätte [b].

a) Cuius libros de prouidentia Dei e Concilio Basileensi rediens, de Germanorum ergastulis in Italiam deportaui. b) Ex Musaeo Italico Mabilloni, Tom. I. pag. 198.

(A) **Er redet vom Ambrosius von Camaldoli : : : der eher gestorben, als er das Alter erreicht.**] Hier ist es, wie er von ihm redet: Multa quidem vtilia ex Doctoribus ecclesiasticis egregie transtulit, et plura transtulisset, ni eum a laboribus humanis IMMATVRA mors sustulisset. Solches kann diejenigen widerlegen, welche diesen Ambrosius bis ins 1490 Jahr leben lassen. Man füge dieses den Gründen bey, mit welchen ich sie in der Anmerkung (F) bey seinem Artikel widerlege.

Constance oder **Costnitz.** Eine Stadt in Deutschland, zwischen den zwoen Seen gelegen, welche der Rhein machet, hat lange Zeit die Gestalt einer Republik gehabt, und um ihre Freyheit desto besser zu erhalten, welche ihr die Prinzen von dem

Hause

Hause Oestreich rauben wollten, sich mit den Städten Zürch, Lindau, und Uberlingen verbunden. Sie hat das Pabstthum im 1523 Jahre abgeschafft: allein da sie im 1548 Jahre in die Reichsacht erklärt wurde, so ist sie von dem Kaiser Carl dem V dermaßen gedrängt worden, daß sie sich demselben unterworfen; und damals haben sich die meisten Protestanten und namentlich Ambrosius Blaurer, ihr vornehmster Prediger, an andere Oerter begeben. Seit dieser Zeit hat Costnitz dem Hause Oestreich zugehört [a], und Moreri hat sich stark betrogen, wenn er zweymal gesagt hat, daß sie eine Reichsstadt wäre. Sie hat sich im 1531 Jahre in den schmalkaldischen Bund begeben [b], und ohne Zweifel ist dieses eine von den Bewegungsursachen gewesen, welche Carln den V bewogen, dieselbe nach Ueberwindung dieses Bundes unters Joch zu bringen. Die Schweden haben Costnitz unter der Anführung des Marschalls Horn 1633 belagert, und sich die Köpfe davor zerstoßen. Die Belagerten haben ein Tagebuch gemacht, worinnen sie **viel Wunderwerke oder außerordentliche Merkmaale des Beystandes von oben herab gesetzt, die sich unter währender Belagerung zu ihrem Vortheile gezeigt** [c] (A). Ein Protestant hat eine kleine Critik darüber gemacht (B).

a) Aus des Matthäus Dresserus, Isag. Histor. Parte V, pag. 196 und f. b) Munster. in Cosmogr. pag. m. 397. c) Spanh. Merc. Suisse, pag. 372.

(A) **Die Schweden haben sie 1633 belagert : : : die Belagerten haben ein Tagebuch gemacht, worein sie viel Wunderwerke : : : gesetzt, die sich unter währender Belagerung zu ihrem Vortheile gezeigt.**] „Die vornehmsten sind, I, die wider „alles Vermuthen an dem schwächsten Orte der Stadt erhaltenen Vortheile; II. der Muth und die unglaubliche Herzhaftigkeit, so wohl ihrer Bürger als Soldaten, außer dem guten Verständnisse unter beyden. III. Die „öftere Zufuhre von Lebensmitteln, welche zu gelegener Zeit in die Stadt „geworfen worden, und die guten Winde, die dazu behülflich gewesen; ob „gleich die Luft dieser Gegend gemeiniglich sehr widrigen Nordwestwinden, und ihre See, in diesem Monate, vielfältigen Stürmen unterworfen gewesen. IV. Die wenige Verwüstung, welche durch die Granaten und Feuerkugeln gemacht worden, ob man gleich eine erstaunliche Anzahl hinein geworfen hat, welche zureichend gewesen wäre, die „Stadt in Asche zu legen, und die Einwohner an den Bettelstab „zu bringen. V. Die Höhe des Rheins, welcher gewohnt ist, zu fallen, „so bald die Hitze des Sommers vorbey ist, der aber fortgefahren aufzuschwellen und einer von den Mühlen in der Stadt so überflüßig „Wasser zu geben, daß sie vermögend gewesen, den Belagerten die ganze „Belagerung über die Nothdurft zu verschaffen: dieses haben sie durch „den Bericht ihrer Müller bekräftiget, daß dieser Ueberfluß des Wassers „nachgelassen, so bald die Feinde aufgebrochen, und die fremden Soldaten erlassen gewesen. VI. Die Allerbeschaulichsten haben dazu gesetzt, „daß sie den vierten Tag der Belagerung am hellen Mittage die Jungfrau Maria sich über der Kirche der Augustiner in einem außerordentlichen Glanze schwingen gesehen. Die schwedischen Schildwachen sind „in eben diesem Tagebuche angeführt, als wenn sie dergleichen Erscheinungen und ein mehr als englisches Gesichte gesehen hätten, welches „längst der Mauer, nahe bey den Constabeln, von dem Thurme Reveuegg „bis an das Thor von Creutzlingen hingegangen.„ Spanh. Merc. Suisse, pag. 372 und folg.

(B) : : : **Ein Protestant hat eine kleine Critik hierüber gemacht.**] Friedrich Spanheim, welcher Prediger zu Genf gewesen, als er den schweizerischen Mercur geschrieben, und mir die vorhergehende Anmerkung verschafft hat, setzet folgendes dazu: „Die Schweden haben nichts davon, weder in ihrem Register, noch in dem Berichte der „Ihrigen, gefunden, und haben bemerket, daß es dem Verfasser des „Tagebuchs öfters am Gedächtnisse gefehlt; und daß er sich beym Beschlusse seiner Erzählung, weder des Schreckens der Seinigen, das er zu „Anfange seiner Erzählung bekennt, noch der Verwüstung der Stadt, „noch der Besatzung ihrer Hospitäler, noch ihrer Todtenregister mehr „erinnert, welche die Wirkung ihrer Granaten zureichend bewiesen. Sie „erzählen auch als die gefährlichsten Erscheinungen, die sie unter währender Belagerung entdecket, den Zugang so vieler Soldaten, welche zu „verschiedenen Zeiten von der Seite der See hinein geworfen worden, den „Mangel der Schiffe und die Breite der See, welche die Ihrigen verhindert, denselben den Uebergang anders, als von weitem, streitig zu machen. „In der That haben die Belagerten in ihren Listen selbst 5500 Mann „aufgezeichnet, die unter währender Belagerung in ihre Stadt gekommen, außer dem Regimente des Grafen von Wolfegg, welches vor der „Ankunft der Schweden allda in Besatzung gelegen. Die Stadt Uberlingen hat ihnen 200 Mann geschickt. Lindau 400. Bregenz 200. „Der Oberste von Mersy 1200. Das Regiment von Embs 500. Das „von Altringen eben so viel. Der Oberste Comargo 1000. Der Oberstwachmeister von Reinach 1000, und sein Platzverweser 500. Die „Schweden haben darfür gehalten, daß ein so mächtiger und so oft wiederhohlter Beystand zureichend seyn können, sich nicht allein hinter dem „Schutze guter Wälle, gegen fünf bis sechs tausend Mann zu halten, „welche das Herz gehabt, sie unter vielen Beschwerlichkeiten und in einem fremden Lande zu belagern; sondern sie auch zu zwingen, das Feld „zu räumen, wenn diese Hülfsvölker eben so begierig auf die Ehre, „als die Erhaltung ihrer Personen gewesen.„ Spanh. Mercure Suisse, pag. 374 und ferner.

Man sieht, daß dieser Prediger einen Theil der Wunderwerke als Unwahrheiten verwirft, deren sich die Einwohner dieser belagerten Stadt gerühmt haben. Der andere Theil ist von einer solchen Art, daß kein Land ist, wo man nicht beobachten könnte, daß dergleichen Dinge, als Winde, Regen, Aufschwellung der Flüsse u. d. m. den kriegrischen Unternehmungen entweder Vorschub gethan, oder sie rückgängig gemacht haben. Allein da es nicht wahrscheinlich ist, daß Gott wider die allgemeinen Gesetze der Natur handeln sollte, außer in denen Fällen, wo solches das Heil seiner Kinder erfordert, so muß man dasjenige nicht für Wunderwerke halten, was so wohl unter den Ungläubigen, als unter den Gläubigen geschieht. Unterdessen ist man doch in allen Religionen sehr geneigt, sich mit wunderthätigen Wohlthaten begnadiget zu sehen, und vielleicht würde Friedrich Spanheim, wenn er die Historie einer Belagerung gemacht, die von einer protestantischen Stadt glücklich überstanden worden, Anmerkungen beygebracht haben, welche diesen, die er widerlegt hat, nicht sehr unähnlich gewesen seyn würden. Man ziehe dasjenige zu Rathe, was in der Fortsetzung der Pensées diverses gesagt worden. Es giebt Prediger, die in denen Begebenheiten, die ihre Partey betreffen, alles für Wunderwerke ansehen. Jurieu, zum Exempel, findet derselben überall, (ebendas. 313 S.) und noch letztens in demjenigen, was sich mit den Einwohnern in Sevennes zugetragen hat. Siehe die Schrift, die er 1705, unter dem Titel Avis aux Puissances de l'Europe, etc. herausgegeben hat. Allein Leute, welche die Kriegskunst verstehen, und die Lage des Landes, nebst der Neigung, darinnen sich die benachbarten Städte befunden, und alles dasjenige umständlich kennen, was die Empörung der Sevenner betrifft, werden nichts unnatürliches in der Dauer derselben und bey den Umständen finden. Ich will mich nicht in die Frage einlassen, ob ein Mensch, der überzeuget ist, daß der Zusammenfluß verschiedener Nebenursachen die Unternehmungen des Feindes zu Grunde gerichtet hat, solches für Wunderwerke ausgeben; und ob er sich mit dem Grunde rechtfertigen kann, daß er mehr Vertrauen und mehr Erkenntlichkeit gegen die göttliche Hülfe in den Gemüthern erwecket: allein ich getraue mir wohl, zu versichern, daß, wenn er dadurch die Fürsten zu einem Kriege zu vermögen hoffet, er sich viel falsche Einbildung machet. Jurieu mag immerhin schreyen, daß die Erhaltung der Camisards eine beständige Folge von Wunderwerken ist: die Prinzen werden sich nicht sehr regen, wenn sie nicht andere Ursachen der Staatskunst, die sie besser kennen, als er, und welche sie ihm zu melden nicht nöthig haben, vermögen, diesen Leuten beyzustehen. Sie wollen bey einer Unternehmung helle sehen. Allein die Wunderwerke der zukünftigen Zeit sind ein Gegenstand des Glaubens, und folglich ein dunkler Gegenstand.

Coornhert, ein holländischer Schriftsteller im XVI Jahrhunderte. Siehe Koornhert.

Corbinelli

Corbinelli (Jacob) war zu Florenz und aus einer von langer Zeit her berühmten Familie gebohren (A). Er begab sich unter der Regierung Catharinen von Medicis nach Frankreich. Diese Königinn, mit welcher er verwandt zu seyn die Ehre hatte, gab ihn ihrem Sohne, dem Herzoge von Anjou, als einen Menschen von schönen Wissenschaften und gutem Rathe zu [a]. Er las ihm alle Tage den Polybius und Tacitus, auch oft die Discurse und den Prinzen des Machiavellus vor, wenn wir hierinnen dem Davila glauben dörfen [b]. Er schmeichelte seinem Herrn nicht als ein niederträchtiger und eigennütziger Höfling; er sagte die Wahrheit ungescheut, und machte seine Aufwartung ohne Niederträchtigkeit. Man sah ihn als einen Menschen von der Gemüthsart derjenigen alten Römer an (B), welche voller Gerechtigkeit und zur allergeringsten Leichtsinnigkeit unfähig waren: er hatte viel Theil an der Hochachtung des Kanzlers von Hospital (C). Er war ein offenbarer Freund und Beförderer gelehrter Leute, so gar, daß er auch, ob er gleich nicht sehr reich war, dennoch ein Theil von seinem Vermögen anwendete, ihre Schriften drucken zu lassen (D). Allein sein Pfund fand in den Uebungen der Musen seine Grenzen nicht. Er war mehr als auf eine Art ein Staatsmann: er war auch so wohl ein beherzter Mann und von hurtiger Entschließung, als haushältig und listig (E). Raphael Corbinelli sein Sohn, Secretär bey der Königinn von Frankreich, Maria von Medicis, ist der Vater des Corbinelli gewesen, der itziger Zeit einer von den guten und aufgeweckten Köpfen in Frankreich ist [c] (F). Man sehe sein Lob in der Vorrede, die mir nicht allein die Materialien, sondern auch die Ausdrücke dieses Artikels dargebothen hat. Dasjenige, was die Aufmerksamkeit wohl verdient, ist, daß man nicht weis, von was für einer Religion Jacob Corbinelli gewesen (G). Dieß könnte den Verdacht erwecken, daß er keine andere gehabt, als ein ehrlicher Mann zu seyn. Der Marschall von Bassompierre hat sich wider ihn heftig erzürnt (H).

a) Dupleix Historie Heinrichs des IV, aufs 1589 Jahr, Num. 1. saget, daß Jacob Corbinelli **ein Mensch von seltener Gelehrsamkeit, bey dem Könige Heinrich dem III, in Pohlen, gewesen sey, ihn in schönen Wissenschaften zu unterhalten.** b) VI B. 350 S. bey mir aufs 1579 Jahr. Der Herzog von Anjou ist damals König von Frankreich gewesen. c) Aus der Nachricht an den Leser von einem Buche, Les anciens Historiens Latins reduits en Maximes betitelt, im Jahre 1694, gedruckt. Man schreibt diese Vorrede dem **P. Bouhours** zu.

(A) **Er war aus einer von langer Zeit her berühmten Familie.**] Hier sind die Worte der Vorrede, die man vor die Maximen des Titus Livius gesetzt hat, die von dem Corbinelli gesammlet worden: „er ist aus „einem der ältesten und edelsten Häuser in Florenz entsprossen, und seine „Vorfahren haben zu den Zeiten der Republik, die vornehmsten Plätze „unter den Herrn von der Regierung bekleidet.„

Man sehe den Claudius Malingre, Herrn von St. Lazar, in einer Zuschrift der Histoires tragiques de notre tems, welches Buch 1641 zu Rouen gedruckt worden, an **die edle und erlauchte Person, Herrn Peter von Corbinelli, Rath und Haushofmeistern des Königes.** Dieß ist einer von den Söhnen Jacobs Corbinelli gewesen.

(B) **Man hat ihn als einen Menschen von der Gemüthsart derjenigen alten Römer angesehen.**] In der Vorrede, davon ich geredet habe, führet man diese Worte des Justus Lipsius an: Gentem vestram amaui semper, et ex ea illos maxime, qui vetere illa Italia digni, qualem te esse, mi Corbinelli, video. Lipsius, Epist. V. Cent. IV. Miscellan. Er ist zu Leiden 1586 unterschrieben. Die Stelle ist verstümmelt, man muß sie ganz sehen: man wird darinnen finden, daß Victorius unsern Corbinelli sehr hochgeschätzet hat. Qualem te esse, mi Corbinelli, non solum ex igniculis litterarum tuarum, quos sparsos colligo, video; sed etiam ex testimonio viri magni Victorii, qui de indole tua ad virtutem magna praedicat nec vana. Dieser Brief des Lipsius belehret uns, daß Corbinelli einen Bruder gehabt, dessen Schicksal unglücklich gewesen. Fratris tui μεγαλοψύχȢ historiam et triste exitum legi: quid miremur? hodie illae viae, et nil nisi σκολιὸν videmus a plerisque his Dynastis. Ebendas. Es ist ein großes Glück, wenn er zu Florenz nicht unter einiger republikanischer Unternehmung umgekommen ist.

(C) **Er hat viel Theil an der Hochachtung des Kanzlers von Hospital gehabt.**] „Wir sehen in dem Briefe, in lateinischen Ver„sen, die dieser Kanzler an ihn gerichtet, daß Corbinelli nicht allein unter „allen seinen Freunden derjenige gewesen, dessen Unterredung die meiste „Anmuth gehabt, sondern daß er auch bey nahe der einzige gewesen, den „der Hof nicht verdorben gehabt, und die schönen Wissenschaften dem „Eigennutze und dem Glücke vorgezogen hat.„ Diese Worte sind des Verfassers von der Vorrede, und hier sind einige Verse dieses Kanzlers:

> Corbinelle, libens te plus fruar omnibus vno,
> Praesentisque animum sermone oblecter amici.
> Tu seruare modum nosti prope solus in aula,
> Et praeferre bonas inhonestis quaestibus artes.
>
> Hospital. Epist. VI.

(D) **Er hat ein Theil von seinem Vermögen angewendet, verschiedene Schriften drucken zu lassen.**] „Das Buch des Dantes, „über die italienische Sprache, ist durch seine Vorsorge ans Licht gekom„men (α), ohne vieler andern schönen Werke zu gedenken, die in der „Vergessenheit geblieben seyn würden, wenn er sie nicht ans Licht ge„bracht hätte.„ In der Vorrede zu den Maximen des Titus Livius.

(α) Er hat nicht allein dieses Buch des Dantes nach einem einzigen Manuscripte herausgegeben, das er davon gehabt, sondern er hat auch die italienischen Anmerkungen in der pariser Ausgabe, von 1577, in 8. bereichert, die sich zu Ende des Textes befinden. Eine Stelle in den Anmerkungen des Marschalls von Bassompierre, über einige Leben des Geschichtschreibers Dupleix, welche in der Anmerkung (H), dieses Artikels angeführet wird, setzet als eine ausgemachte Sache voraus, daß dieser Mann, wegen Staatsverbrechen, aus Florenz verbannt worden: welches diesen Worten des J. A. von Baif in seinem Briefe in Versen, an den König Heinrich den III ganz zuwider ist, wo er von eben diesem Corbinelli redet: **Er ist, ohne sein geringstes Verschulden, aus Florenz verbannt worden,** saget dieser Poete. Unterdessen machet dieser Brief das 4 Blatt in besagtem Buche aus, welches betitelt ist: Dantis Aligerii praecellentiss. Poetae de vulgari Eloquentia Libri duo. Nunc primum ad vetusti et vnici scripti Codicis exemplar editi. Ex Libris Corbinelli: Eiusdemque Annotationibus illustrati. Ad Henricum Franciae Poloniaeque Regem Christianissimum. Paris, Io. Borbon. 1577. Crit. Anm.

(E) **Er ist so wohl ein beherzter und hurtiger Mann, als haushältig und listig gewesen.**] „Nach dem Berichte des Peter „Matthäus, in seiner Historie Heinrichs des IV, hat sich der König, „Paris genähert, wegen eines Anschlages, den seine Bedienten ange„sponnen, die ihn versichert, ihm ein Thor zu öffnen. Er hat von ih„nen, setzet der Historienschreiber dazu, alles erfahren, was vorgegangen „ist: und die allergeheimsten Nachrichten sind vom Corbinelli überbracht „worden, einem beherzten Manne, und der für Eifer gebrannt, die Sa„che des Königes über die Rebellion siegen zu sehen. Corbinelli, saget „eben dieser Geschichtschreiber weiter, hat alles, was er erfahren, über„schrieben, und es öffentlich in seiner Hand getragen, als ein Papier „von einer gemeinen Sache, oder einem Rechtshandel. Seine so kühne „und zuversichtliche Stirne hat die Wachen betrogen, und da er sich ge„zeiget, als wenn er sich auf alles verließe, so hat er bey niemanden „Mistrauen erwecket.„ Ebendas. Ein anderer Geschichtschreiber redet auf folgende Art davon: **Der König hatte eine gute Anzahl treuer Diener in der Stadt, welche ihm von allem, was vorgieng, die genaueste Nachricht gaben, und sich bereit hielten, ihm den Eingang zu erleichtern. Unter andern hat Jacob Corbinelli hierbey alle Arten des Fleißes und der List angewandt. Er hat seine Nachrichten allezeit, als Stücke eines Rechtshandels in der Hand getragen, um sich durch diese Kühnheit destoweniger verdächtig zu machen. Da er Se. Majestät, zur Ausführung seines Anschlages nöthigen wollen, hat er nicht mehr, als diese drey Worte:** kommet, kommet, kommet, **auf so viele Papier geschrieben, als hierzu nöthig gewesen, und es in einem versiegelten Federkiele verborgen, den der Bothe in seinem Munde getragen = = = Dieser Corbinelli ist ein Italiener, aus einem von den ältesten und edelsten Häusern zu Florenz gewesen. Er war nach Frankreich geflüchtet, weil er ein Mitschuldiger von der Verschwörung des Pandolfo Puccio gewesen, wie Thuanus in seiner Historie bemerket hat.** Dupleix Histoire de Henri IV. p. 22. aufs 1589 Jahr.

(F) **Corbinelli = = = ist zu itziger Zeit einer von den guten und aufgeweckten Köpfen in Frankreich.**] Die Vorrede bemerket nicht, daß er in verschiedenen Bänden eine Sammlung der allerschönsten Stellen herausgegeben hätte, die sich in den Werken der witzigen Köpfe dieses Jahrhunderts befinden. Es ist betitelt: Extrait de tous les beaux Endroits des Ouvrages des plus celèbres Auteurs de ce tems, und zu Amsterdam 1681 gedruckt. Dieserwegen bemerke ich dasselbe. Uebrigens verweise ich meinen Leser in die Vorrede, wo man den Corbinelli auf eine sehr sinnreiche Art abgeschildert findet, die ihm viel Ehre bringt. Die Mühe, die er sich genommen, die alten Geschichtschreiber in Lehrsprüche zu bringen, dienet zugleich zu ihrem Ruhme und zur Unterweisung des gemeinen Wesens. Der Verfasser der Vorrede hat Recht, zu sagen: „daß die Kenner ein Vergnügen finden „werden, eine Menge Gedanken und Grundsätze zu sehen, womit sich „die Neuern schmücken, die sie den Alten abgestohlen haben; und daß „dieses einzige, wegen der Verdienste dieser großen Männer, die Augen „eröffnen, und vielleicht einige eingenommene Gemüther werde heilen „können, die gegen das Alterthum nicht alle Ehrerbiethung und Bewun„derung haben, die dasselbe verdienet.„

Betrachtungen über die Vergleichung der Alten und Neuern.

Ich zweifle nicht, daß, wenn man durch abgesonderte Gedanken die Alten mit den Neuern vergleicht, man sich leichtlich überzeugen wird, daß der Vortheil nicht auf der letztern Seite ist; denn ich glaube nicht, daß man in dieser Zeit etwas Erhabenes und Scharfsinniges gedacht hat, das man nicht in den Büchern der Alten findet. Die allererhabensten Begriffe der Grundlehre und der Sittenlehre, die wir bey einigen Neuern bewundern, finden sich in den Büchern der alten Weltweisen: also muß man, wenn unsere Zeit auf den Vorzug einen Anspruch soll machen können, ein ganzes Werk gegen ein ganzes Werk halten. Denn wer kann zweifeln, daß ein Werk, welches in demjenigen, was es Schönes hat, andern Werken, nach demjenigen betrachtet, was sie Schönes haben, nicht weicht; ihnen nachstehen müsse, wenn seine schwachen Stellen viel zahlreicher und gröber, als die schwachen Stellen der andern sind? Wer kann zweifeln, daß Cartesius, wenn er auch in den Büchern der Alten alle die Theile seines Lehrgebäudes gefunden hätte, nicht mehr Bewunderung verdienen sollte, als sie, weil er so viele zerstreute Theile mit einander zu verbinden und ein ordentliches Lehrgebäude von einer Materie zu machen gewußt, die ohne Zusammenhang gewesen? *

* Hier wäre es wohl billig gewesen, einen Unterschied unter demjenigen zu machen, was zu den freyen Künsten, und was zu den Wissenschaften gehöret. So gewiß es nämlich ist, daß die alten Griechen und Römer in der Dichtkunst, Beredsamkeit, Baukunst, Malerkunst, Schnitzkunst, und vielleicht auch in der Musik, die ganze Stärke derselben erschöpft, und uns nichts übrig gelassen haben, darinnen wir sie übertreffen könnten, (wie ich in den Anmerkungen zu des Herrn von Fontenelle Gedanken, vom Vorzuge der Alten vor den Neuern, bey seinen deutschen Gesprächen, von mehr als einer Welt erwiesen habe:) so schwer dörfte dieses in den gründlichen Wissenschaften zu behaupten seyn. Die Werke des Witzes lassen sich von guten Köpfen bey nahe auf einmal zur Vollkommenheit bringen: die tiefsinnigen Wahrheiten aber, wozu viel Erfahrungen und Versuche, viele vorläufige Entdeckungen und Grundsätze, viele Erfindungen von Werkzeugen, Vortheilen und Handgriffen gehören, brauchen mehr Jahrhunderte und einen langanhaltenden Fleiß vieler nacheinander folgenden gründlichen Männer, die sich immer die Arbeit ihrer Vorgänger zu Nutze machen, und vermittelst derselben weiter fortgehen. Wer wird, z. E. nicht gestehen, daß man in der Mathematik heutiges Tages viel weiter gekommen, als Euklides, Archimedes, Apollonius rc.? Wer wird es leugnen, daß man in der Naturlehre, Chymie, Arzneykunst nichts neues wisse, was die Alten nicht auch gewußt? Wer wird es nicht zugeben, daß man in dem Rechte der Natur, in der Sittenlehre und Politik nicht bessere Werke in neuern Zeiten geschrieben, als was uns Plato, Aristoteles, Theophrastus, Cicero, Seneca u. a. m. davon hinterlassen haben? Es ist wahr, in allen diesen Stücken haben die Alten schöne Stücke, ich meyne, vortreffliche Grundsätze, glänzende Lehrsprüche hinterlassen. Aber in der systematischen Abhandlung derselben kommen sie den Neuern gar nicht bey. Der Zusammenhang machet eigentlich den Werth einer Wissenschaft aus; wo man nicht des Cato Disticha moralia, oder Kaisers Antonins Betrachtungen für eine vollständige Morale ausgeben will. Daß aber Herr Bayle dem Cartesius diese vortreffliche Ordnung zuschreibt, darinnen die Neuern den Alten überlegen wären; darüber könnten ihn einige Ungläubige zur Rede setzen. Seine metaphysischen Gedanken sind es wohl nicht; und die so vielfältigen Einwürfe, die ihm von den gelehrtesten Männern mit so vielem Grunde gemacht worden, so, daß sie auch alle Hochachtung verlohren haben, bezeigen es sattsam. Seine Physik ist gewiß auch so systematisch nicht, wie theils Huetius in Censura Philosophiae Cartesianae, theils der P. Daniel in seiner Reise, durch die cartesianische Welt sattsam dargethan. Von seiner Morale und Logik ist nicht viel zu sagen, indem er von beyden nur einzelne kleine Theile geschrieben hat. Vom Rechte der Natur und der Politik hat er gar nichts entworfen: folglich sieht man die große Methode in diesem Philosophen eben nicht; ob er sie gleich andern anzupreisen gesucht. Clauberg, unser Landsmann, hat der cartesianischen Philosophie diejenigen Dienste gethan, die nachmals Wolf der leibnitzischen geleistet hat. Nur unserm Deutschlande ist also die Ehre der gründlichen Verbindung aller Wissenschaften aufbehalten gewesen; und die Nachwelt wird ihm diesen Ruhm nicht versagen können? G.

Man merke, daß Corbinelli einen starken Briefwechsel mit dem Bußi Rabutin gehabt. Dieses erhellet aus den Bänden der Briefe dieses letztern, wo man verschiedene mangelhafte Stücke von denjenigen eingeschaltet, die Corbinelli geschrieben hat: sein Name ist darinnen nur mit einem C. bemerket.

(G) **Man hat nicht gewußt, von was für einer Religion Jacob Corbinelli gewesen.**] Thuanus saget es: wir wollen die ganze Stelle anführen: **Man hat nicht gewußt, von welcher Religion Corbinelli gewesen: es ist eine Staatsreligion gewesen, nach florentinischer Art, allein er ist ein Mann von guten Sitten gewesen.** Siehe die Thuana, 35 S. bey mir. Dieses Zeugniß ist, wegen zwoer Ursachen, von großem Gewichte: 1. weil Thuanus ein ernsthafter und redlicher Mann gewesen; 2. weil er den Corbinelli besonders gekannt hat. Wir wollen sehen, was er bereits zuvor davon gesaget hatte: **Ich habe den Herrn Corbinelli, den Florentiner, genau gekannt. Er ist ein sehr gescheidter Kopf gewesen. Er ist zu den Weltgeschäfften sehr geschickt gewesen, und hat eine unver-**

unvergleichliche Beurtheilungskraft gehabt. Er hatte eine Engländerinn geheirathet, von welcher er zwo Töchter gehabt, die noch bey Hofe in Diensten einiger Damen sind. Die Gräfinn von Fiesque hat eine davon. Er hat wenig Vermögen gehabt, aber so hauswirthlich gelebet, und sich so nette und reinlich gekleidet, daß nichts darüber gewesen. Er ist ein großer Freund des Abts von Elbene gewesen. Ebend. 30 S.

(H) **Der Marschall von Bassompierre hat sich wider ihn heftig erzürnet.**] Dieß ist bey Gelegenheit einer Stelle des Dupleix geschehen, die ich hier oben angeführet habe. Wir wollen sehen, wie ihn dieser Marschall in den Remarques sur les Vies de Henri IV et Louis XIII du Dupleix, p. 11. tadelt: **Es ist nichts Frostigers und Unbesonneners, als dieses ganze Capitel: er hat keine andere ehrliche Franzosen zu nennen gehabt, daß er diesen, wegen Verrätherey aus Florenz Verbannten, mit seiner schönen Erfindung, seine wichtigen Nachrichten in der Hand zu tragen, anführen müssen; weil diejenige, welche er vorzugsweise beschreibt, sein kommet, kommet, kommet, gewesen: so, daß der König sehr fein seyn müssen, wenn er sich auf diese Nachricht einlassen wollen. Es ist der Historie von Frankreich viel daran gelegen, daß sie mit dem Herkommen dieses Corbinelli ausstaffirt ist, und dieser sollte ein ehrlicher Mann gewesen seyn, der in der Verschwörung verwickelt gewesen, seinen Fürsten mit dem Rädelsführer, Pandolfo Puccio, zu ermorden, welcher wegen seiner Schandthat an einem eisern Haken gehenkt worden, und zwar in den Fenstern des Pallastes.** Man merke wohl, daß diese Verschwörung, so abscheulich sie auch gewesen seyn mag, dasjenige nicht widerleget, was andere von den guten Sitten des Corbinelli sagen. Die Staatsverschwörungen sind die größten Verbrechen, die man nur begehen kann: und nichts destoweniger hat es Leute gegeben, die sich aus Bewegungsursachen darein verwickeln lassen, die sie, sittlich davon zu reden, für sehr gut gehalten haben; so gewiß ist es, daß das Gewissen des Menschen den allerbejammernswürdigsten Verblendungen unterworfen ist. Brutus und verschiedene von denen, die er zu dem Meuchelmorde Cäsars beredet hat, sind Leute gewesen, deren Tugend und gute Sitten in großem Ruhme gestanden.

Corceone, (Robert von) Cardinal von dem Titel des heil. Stephans, am Berge Cölius, war ein Engländer. Man redet in dem Wörterbuche des Moreri von ihm [a]: allein man gedenket daselbst desjenigen nicht, was ich sagen will. Nachdem er von dem Pabste, Innocentius dem III, wegen der Geschäffte der Kreuzfahrt, so wohl wider die Albigenser, als Saracenen, nach Frankreich geschickt worden, so hielt er im 1212 Jahre eine Kirchenversammlung zu Paris, worauf er gute Verordnungen, zur Verbesserung der Sitten, machen ließ. Er verboth den weltlichen Geistlichen, sich mit einem Eide verbindlich zu machen, keine Bücher, oder Häuser, oder andere Dinge, zu verleihen, und nichts zu borgen, noch sich zu verbürgen. Er befahl auch den ordentlichen Geistlichen, sich, vermittelst eines Eides, verbindlich zu machen, keine Bücher wegzuleihen; wohl zu verstehen, wenn sie nicht wegen der Einbuße, oder der Wiedererstattung, wohl versichert wären. Er befahl ihnen auch, nicht selbander zu schlafen (A): dieses Verboth that er auch den Nonnen, um dadurch, sagte er, die Gefährlichkeiten der Unkeuschheit zu vermeiden. Er hielt noch andere Kirchenversammlungen, führte Prediger der Kreuzfahrt ein, und marterte die Ketzer sehr; allein er zeigte allzuviele Heftigkeit gegen die Clerisey, und allzuviele Leichtigkeit, das Kreuz an allerhand Gattungen von Leuten zu geben; so, daß man sich deswegen bey dem Hofe zu Rom beklagte. Er machte sich durch seine Unternehmungen, wider die Rechte der gallicanischen Kirche, so verhaßt, daß man sich von seinem Verfahren, unter währender Kirchenversammlung, die er nach Beziers berufen hatte, an einen höhern Ort berief. Die Abgeordneten der französischen Clerisey verfolgten diese Berufung heftig, und beschämten diesen Cardinal in einer allgemeinen, zu Rom gehaltenen Versammlung, dermaßen, daß sie der Pabst ersuchte, von ihren heftigen Beschwerungen abzustehen, darüber sie sich beklagten [b]. Corceone führte im 1214 Jahre dem Simon von Montfort viele Kreuzbrüder zu, der die Albigenser bekriegte [c]. Er ist im gelobten Lande gestorben, wohin er der Kreuzfahrt gefolget war, wie man in dem Moreri sehen kann. Er ist, unter andern Werken, der Urheber eines Tractats, über die Frage gewesen: ob Origenes im Paradiese ist?

a) Unter dem Worte Courson. b) Aus den Kirchenjahrbüchern des Spondanus, aufs Jahr 1212, Num. 8. c) Ebendas. aufs Jahr 1214. Num. 2.

(A) **Er befahl den Mönchen, nicht selbander zu schlafen.**] Hier ist eine Stelle aus dem Auszüge der chronologischen Schatzkammer Peters von St. Romuald, III Th. 127 und 128 Seite, bey mir: „Im „1212 Jahre hat man unter dem Cardinale von Corceone, zu Paris, „eine Kirchenversammlung gehalten, davon Spondanus die Beschlüsse, „und unter andern diesen angeführet: Interdicimus Regularibus et „Monialibus ne bini, vel binae, in lecto iaceant, propter metum „incontinentiae. Man hat im 1643 Jahre ein klein Buch gedruckt, „welches von einem gottesfürchtigen Priester gemacht, und von vier „Doctoren gebilliget worden, unter dem Titel: Advis Chretiens tou„chant une matiere de grande importance, in welchem der Verfasser „innigst wünschet, daß wegen der Unordnungen, die er so züchtig, als „möglich, benennet, aufs strengste über diesem Beschlusse gehalten wer„den möchte.„ Es mag so züchtig seyn, als man beliebt, so ist doch dieses Buch weiter zu nichts vermögend, als einen Haß gegen das Geboth des ehlosen Standes zu erwecken; weil es Folgen von dieser Natur hat.

Cordier, (Maturin) lateinisch Corderius, lebte im XVI Jahrhunderte, und war einer der besten Schullehrer, die man wünschen können; denn er verstund die lateinische Sprache sehr wohl. Er besaß viel Tugend, und legte sich sehr fleißig auf seine Amtsverrichtungen, mit einerley Sorgfalt, seine Schüler so wohl zur Tugend, als zum guten Latein anzuführen. Er hat seine lange Lebenszeit zur Unterweisung der Kinder angewendet, theils zu **Paris**, theils zu **Nevers**, **Bourdeaux**, **Genf**, **Neufchatel**, **Lausanne**, **und letztlich wieder zu Genf** [a], wo er den 8 des Herbstmonats [b], 1564, im 85 Jahre seines Alters gestorben ist, und die Jugend in der sechsten Classe, noch drey oder vier Tage vor seinem Tode, unterrichtet hat. Er studierte einige Zeit die Gottesgelahrtheit zu Paris in dem Collegio von Navarra, ungefehr 1528, worauf er die Aufsicht über eine Classe gehabt; allein er verließ dieses Studium, um seine alte Verrichtung eines Sprachlehrers wieder vorzunehmen [c]. Er hat zu Nevers das 1534, 1535 und 1536 Jahr in der Schule gelehret [d]. Calvin, der zu Paris, in dem Collegio de la Marche, sein Schüler gewesen war [e], hat ihm seine Auslegung über den I Brief an die Thessalonicher zugeschrieben [f]. Man weis Maturin Cordiers Vaterland nicht eigentlich: einige sagen, er sey aus der Normandie gewesen, und die andern, daß er aus Perche gewesen [g]. Er hat verschiedene Bücher herausgegeben, welche zur Unterweisung der Schüler sehr dienlich sind (A).

a) Beza, im Leben Calvins, oder die Vorrede der Auslegung Calvins über den Josua, 4 S. bey mir. b) In den lateinischen Ausgaben des Lebens Calvins steht Nonas VI Septembris, allein es muß Idus und nicht Nonas heißen. c) Laun. Hist. Colleg. Navarr. p. 700. d) Ebendas. e) Beza, im Leben Calvins, 4 S. In einer vorhergehenden Ausgabe hatte er gesaget, daß es in dem Collegio der heil. Barbara geschehen. f) Ebend. 58 S. g) La Croix du Maine, p. 318.

(A) **Er hat verschiedene Bücher herausgegeben, welche zur Unterweisung der Schüler sehr dienlich sind.**] Du Verdier Vau-Privas hat die Titel zu folgenden gegeben: Epistres Chretiennes, oder **christliche Briefe**, zu Lion, in 16, bey Ludwig Tachet, 1557, gedruckt; Sentences extraictes de la St. Ecriture pour l'Instruction des Enfans, oder **Sprüche zur Unterweisung der Kinder aus der heil. Schrift gezogen**, lateinisch und französisch, bey Thibault Payen, 1551 gedruckt; Cantiques Spirituels en nombre 26. oder **geistliche Lieder, an der Zahl** 26. zu Lion, in 16. bey Johann Cariot, 1560 gedruckt; (Gesners Auszug, auf der 596 S. bey mir, bemerket die Ausgabe von 1557, in 16. bey Johann Gerharden.) Le miroir de la Jeunesse pour la former à bonnes moeurs et civilité de vie, oder **Spiegel der Jugend, sie zu guten Sitten und der Höflichkeit des Lebens zu gewöhnen**, Paris, in 16. bey Johann Bonfons; (La Croix du Maine beobachtet, daß dieses Buch nach der Ausgabe von Poictiers, 1559, vom Johann Ruelle und andern, zu Paris, 1560, unter dem Titel: Civilité Puerile, gedruckt worden.) L'Interpretation et Construction en François des Distiques Latins, qu'on attribue à Caton, oder **die Erklärung und Wortfügung der lateinischen Distichen, die dem Cato zugeschrieben werden, im Französischen**; zu Lion, bey Thibault Payen, in 8. mehr als hundert mal, und nach diesem bey andern eben so oft gedruckt; so, daß dieses ein Buch ist, welches die Kinder in Schulen gemeiniglich in Händen haben. Du Verdier Vau-Privas, Bibl. Françoise, p. 861. Er setzet noch dazu, daß die Gespräche Maturin Cordiers, vom Gabriel Chapuis, aus dem Lateinischen ins Französische gebracht worden. Es ist fast kein Buch dienlicher gewesen, als dieses, die Kinder zu gewöhnen, lateinisch zu reden. Die Reinigkeit der Sprache und der Sitten herrschet durchgängig darinnen. Es ist unzähligemal gedruckt worden. La Croix du Maine bemerket in der französischen Bibliothek, auf der 318 S. daß dieser **Autor in französischen Versen verschiedene Vorstellungen und Ermahnungen an den König und die Staaten seines Königreichs geschrieben** hat, welche im 1561 Jahre zu G, das heißt zu Genf, gedruckt worden. Gesner, welcher seine Bibliothek im 1543 Jahre herausgegeben, saget: daß Cordier damals in der Schule zu Neufchatel gelehret habe: er giebt die Titel einiger Schulbücher, die von diesem Scribenten ans Licht gestellet worden: De quantitate Syllabarum: De latino Declinatu partium Orationis, u. a. m. Ich will mich dabey nicht aufhalten, sondern nur bey diesem de corrupti sermonis apud Gallos emendatione, et Latine loquendi ratione, siue de Latini sermonis varietate et modis loquendi Libr. I. adduntur autem etiam ipsae phrases corruptae, et Gallicae interpretationes locutionum: vt in posterum vitentur, earumque loco purae ac elegantes eloquendi formulae doceantur, quae quidem non temere, sed secundum locos communes aliquot digestae sunt. Plurimum sane prodest hoc opus ad sermonem et variandum et locupletandum. In Latinis formulis sola contentum est linguae proprietate: neque verborum fucum, neque longas et obscuras periphrases affectat, cum potissimum in puerorum gratiam conscriptum sit, propter quos etiam passim permulta pie et Christiane viuendi hortamenta interiiciuntur. Gesneri Bibl. fol. 507 verso. Gesner belehret uns, daß

dieses Buch zu Paris bey Robert Stephan, 1536, in 4. und zu Basel bey Westhemern, 1537, in 4 gedruckt worden. Seine Auszugsmacher hätten im 1583 Jahre wissen sollen, was ich sagen will: Maturin Cordier hat dieses Werk in der vierten Ausgabe viel verbessert, die Robert Stephan herausgegeben hat. Man hatte ihn erinnert, daß die Exempel der unrichtigen Redensarten, die er zur Vermeidung zu Anfange gesetzt hatte, der Jugend zum Vorurtheile gereichten; weil sie, nach der natürlichen Neigung, die wir gegen das Böse haben, viel eher bey diesen barbarischen Redensarten, die zur Kurzweile dienten, als bey den reinen stehen bleiben würde: In Libelli nostri lectione vnum esse hoc malum permulti affirmabant, quod pueri (vt natura in deteriorem partem fere proni sumus) ridendi ac iocandi studio et libentius et saepius in legendo corrupto sermone et Barbaris locutionibus, quam Latinis ediscendis, sese oblectarent. Ex quo fieri dicebant, vt nonnulli formandae iuuentutis magistri discipulos omnino prohiberent ab eius libri lectione: videlicet ne sermonis vitiis, quae nondum audierant, semel in tenera aetate imbuti, ea vix vnquam postea deponerent. *Matur. Corderius*, Praef. Comment. Puerorum de quotidiano Sermone. Man hatte ihm also est angerathen, diesen Theil des Buches zu unterdrücken, und er hat endlich diesen Vorstellungen Gehör gegeben. Der Titel des Buches ist also in der vierten Ausgabe verändert worden: Commentarius Puerorum de quotidiano Sermone, qui prius Liber de corrupti Sermonis Emendatione dicebatur. Ich weis die Zeit derselben nicht; der Verfasser hat sie nicht in seiner Vorrede bemerket. Ich bediene mich der pariser Ausgabe, ex Officina Roberti Stephani, 1580, in 8. welche 16 Jahre nach dem Tode Cordiers gemacht worden. Launoi. Hist. Colleg. Nauarr. p. 701. bemerket die vierte Ausgabe, im 1550 Jahre, bey Robert Stephan.

Coricius, (Johann) hat zu Rom, auf eine sehr angenehme Art, unter den päbstlichen Regierungen Julius des II, Leo des X und Clemens VII gelebet. Er machte sich bey den Gelehrten durch die besondere Neigung beliebt, die er gegen sie trug, und sie haben ihn so vielfältig gelobet, daß sie ihm einen sehr großen Namen erworben haben. Er hat sie sehr oft in seinem Garten zusammen kommen lassen [a], und er both allen Poeten, welche die Freygebigkeit Leo des X nach Rom gezogen hatte, eine schöne Uebung dar [b]; denn er stiftete einen Wettstreit der Poesie (A), den er alle Jahre am St. Annentage feyerte [c], und welcher zur Materie das Lob dieser Heiligen, der Jungfer Maria und Jesu Christi, hatte [d]. Er fiel den Soldaten in die Hände, welche im 1527 Jahre die Stadt Rom einnahmen, und dieß kostete ihm ein sehr großes Lösegeld [e]. Er hatte unter der Hofthüre seines Hauses ein Theil von seinem Gelde vergraben: niemand wußte es als der Mäurer, der die Oeffnung zugemacht hatte. Dieser Mäurer bath ihn um ein Darlehen von fünf und zwanzig Pistolen, die er nöthig hatte, sich aus den Händen der Soldaten loszukaufen; und da er dieselben nicht erhalten konnte, so entdeckte er das Geheimniß einem spanischen Hauptmanne. Dieser gieng in das Haus des Coricius, schaffte den Herrn, unter verschiedenen Vorwendungen, auf die Seite, und bemächtigte sich des vergrabenen Geldes. Coricius beklagte sich darüber bey den Heerführern, und erhielt daselbst nichts: da er sich also zu der äußersten Dürftigkeit gebracht sah, so dachte er darauf, Rom zu verlassen, und führte endlich dieses Vorhaben, nach vielen Schwierigkeiten, aus. Er wurde zu Verona, durch die Freygebigkeit des Calystus Amadeus unterhalten, und da er sich fertig machte, in sein Vaterland, nach Wien, zurück zu reisen, so wurde er krank, und starb vor Herzeleid und Verdruß [h].

a) Aus des Pierius Valerianus II B. de Litterat. infelicitat. 87 S. bey mir. *b*) Paul Iouius, Elog. cap. CIII. p. m. 241. *c*) Pierius Valerianus de Litterat. infelicit. p. 87. *d*) Paulus Iouius, cap. 103. *e*) Pierius Valerianus de Litterat. infelicit. p. 87. *f*) Calysti Amadei eius vrbis propraesulis liberalitate sustinetur. Ebend. 88 S. *g*) Iouius Elog. cap. CIII. *h*) Aus des Pierius Valerianus de Litterat. Infelicit. p. 87.

(A) **Die Gelehrten haben ihn vielfältig gelobet ⸗ ⸗ ⸗ Er stiftete einen Wettstreit der Poesie.**] Wir wollen den Paul Jovius anführen: Franciscus Arsillus scripsit - - - lepidum item libellum de Poëtis vrbanis mihi tanquam veteri sodali dedicatum, (Siehe die Anmerkung (A), des Artikels Accursius, (Maria Angelus) quum Leone ingeniis liberaliter arridente, multi vndique poetae illustres, nequaquam ad inanes spes in Vrbem confluxissent, et pulcherrimo quodam certamine a singulis in vna tantum statuae materia scriberetur, qua carminum farragine Coritius homo Treuir, humani iuris libellis praepositus, vti perhumanus poetarum hospes, ac admirator inclaruit; ea scilicet statua insigni marmorea, Aureliano in templo dedicata, inuitatisque vatibus, vt tria numina Christi Dei, et Matris, ac Auiae vno in signo celebrarent. Elog. cap. CIII. Longolius hat von diesen Versammlungen und diesen Gastgebothen am St. Annentage geredet, und auch gesaget: daß man sich einmal dabey gezanket; allein er führet nichts umständliches an: er hatte an einen Mann geschrieben, der von der Sache genugsam unterrichtet gewesen. De eodem Gorytio illud mihi velim diligenter perscribas, ecquid sacrum Annae diem anniuersario illo studiosorum hominum conuentu epulisque celebrarit: an vero propter anni superioris dissidium, coenas facere omnino desierit: an sodalitatem potius illam (scis quam dico) non vocarit: reliquis coenam dederit. Neque vero quam eos laute splendideque acceperit, quaero: noui hominis magnificentiam, sed quid dictum, quamque frequens conuiuium eo hominum genere fuerit; qui se academicos et esse et numerari existimant. Subuereor interdum, vt cum illis in gratiam redierit. Contra cum mihi in mentem venit, istis et coenas et hortos Epicuri mirum in modum probari, hunc autem mensas non sumtuose minus quam libenter instruere, iam nihil inimicitiarum reliquum esse suspicor. Tu me velim de tota diei illius ratione certiorem facias. Longolius, Epist. Libr. II. fol. m. 183.

Cornelia, die Gemahlinn des Pompejus. Siehe die letzte Anmerkung bey dem Artikel **Mucia.**

Cornellius, (Antonius) Licentiat der Rechte, und der Verfasser eines Buches, davon ich in dem Artikel **Wechel** rede [a], war von Billi (A), an den Grenzen von Auvergne, und lebte zu Zeiten Franciscus des I. Der P. Garasse hat, in Ansehung dieses Buches, viele Schnitzer gemacht (B), welches im Jenner, 1531, aus der Presse gekommen [b]: der Verfasser war noch sehr jung (C).

a) In der Anmerkung (B). *b*) Das ist 1532, zu Anfange des Jahres, im Monate Jenner.

(A) **Er war von Billi.**] Ich beweise es mit diesem Sinngedichte, welches zu Ende der Querela Infantium steht. Siehe den Titel des Buches unsers Cornellius viel richtiger in der Anmerkung (B), des Artikels **Wechel.** Guilielmi Nurii Iudicis Billiensis ad Antonium Cornellium Billiensem vtriusque Iuris Licentiatum doctiss. Hexastichon:

> Olim in te puero quiddam haud vulgare videbar
> Perspicere, Antoni, talia signa dabas.
> At neque destituis spem tu iam grandior istam,
> Imo infinitis vincis vbique modis.
> Id tibi testatur facile liber ille, puellos,
> Intinctos vbi litem instituisse facis.

(B) **Er ist der Verfasser eines Buches ⸗ ⸗ ⸗ der P. Garasse machet, in Ansehung dieses Buches, viel Schnitzer.**] Dieses habe ich handgreiflich in der Anmerkung (B), bey dem Artikel **Wechel**, bewiesen; allein seit der andern Ausgabe dieses Wörterbuches habe ich eine Analysin der Querela infantium erhalten, welche sich mit diesen Worten endiget: „Es wird mir erlaubet seyn, aus allem Vorhergehenden einige Folgerungen zu ziehen: I. daß sein Name, **Anton Cornellius**, kein falscher Name ist, wie der P. Garasse in seiner theologischen Summe, auf der 19 und 298 S. vorgiebt: man kann diese Wahrheit aus seiner Zuschrift schließen. Ist es möglich, daß ein verlarvter Mensch nicht allein sein Werk dem Herrn von Burg, Civillieutenant bey der Prevote zu Paris und nachmaligen Kanzler zuschreiben, sondern ihn auch darinnen seinen Mäcenas nennen, und die zwischen dieser Rathsperson und ihm vorgegangenen besondern Umstände erzählen sollen? Man merke, daß dieser Herr von Burg gleichfalls aus Auvergne gewesen, wie unser Cornellius. II. Es scheinet, daß das oben in der Anmerkung (A) angeführte Sinngedichte alle Ursache zu zweifeln wegnimmt, daß Cornellius nicht sein wahrhaftiger Name seyn sollte. Ein Mensch, der sein Vaterland nicht verhehlet, und auf welchen der Richter des Ortes Verse machet, sollte seinen Namen verstellen? Die geringste Aufmerksamkeit, bey diesen Umständen, muß allen Zweifel heben. III. Aus demjenigen, was oben von diesem Tractate gesaget worden, kann man sehen, daß er nicht so ehrvergessen und verfluchenswürdig ist, als der P. Garasse uns überreden will. IV. Und also ist es ungerecht, wenn dieser Jesuit vorgiebt, daß der Druck dieses bösen Buches, dem Drucker den Zorn Gottes zugezogen habe.„ Geschriebene Nachricht, die mir vom Herrn Lancelot mitgetheilet worden.

Ich sage in der Anmerkung (B), bey dem Artikel **Wechel**, daß es zwey Exemplare von diesem Werke unsers Cornellius, in dem Büchersaale des Erzbischofs von Reims giebt, und daß Bourdelot, welcher erster Leibarzt bey der Herzoginn von Burgund ist, so gütig gewesen, mir sein Exemplar zuzuschicken. Seit dieser Zeit hat mir Herr Lancelot zu wissen gethan, daß sich eines unter dem mazarinischen Büchervorrathe befinde, und daß er habe sagen hören: man habe es in dem königl. Bücherscḧatze und anderwärts gesehen. Eine andere Person hat mir geschrieben, daß das Exemplar in der mazarinischen Bibliothek, Num. 2634. in Pappe, mit rothem Papiere überzogen, zu einem andern Buche gebunden ist, welches den Titel hat: Discorso Cattolico et Apologia Historica cavata dal Vecchio e Nuovo Testamento, et ornata de diverse Historie, composta dal eccellente Dottor Camillo Borello, sopra un Giudicio fatto intorno à quella Sentenza di Pilato, che li anni passati fu trovata nel l'Aquila Città d'Abruzzo. Opera veramente utile, nella quale si descrivono diversi concetti notabili si di Teologia, come anco d'Historie e d'Annali, ove con molte Autorità e Sentenze de Scrittori approbati si scuopre se detta Sentenza è vera, o no. Drizzata alla Santità di N. S. Sisto V, Sommo Pontefice, con la Tavola delle materie principali, et cose piu notabili, ch' in essa si contengono. In Napoli, appresso Horatio Salviati, 1588. Diese Schrift ist an den Paul Jovius gerichtet; sie enthält 144 Seiten; man giebt sich darinnen viel Mühe, zu beweisen, daß dasjenige Urtheil des Pilatus, welches in der Stadt Aquila in Abruzzo gefunden worden, untergeschoben ist.

(C) **Der Verfasser war noch sehr jung.**] Man kann solches aus diesen Worten seines Vorberichts, an den Leser, schließen: Quod si quid deprehenderis nota dignum, pro tua facilitate in meliorem interpretare partem, AETATIQVE meae adscribe atque condona.

Coronel, (Alphonsus) ein großer Herr in Spanien, traute Don Pedro dem grausamen, Könige von Castilien, nicht, und machte sich einen Anhang in Andalusien, um im Stande zu seyn, sich wider seinen König zu schützen. Er brachte Soldaten auf die Beine, er befestigte seine Plätze, und schickte seinen Schwiegersohn, Johann von Lerda, nach Mauritanien, um Beystand anzuhalten. Er versichert sich vornehmlich der Stadt Aiguilar, wo er commandirte. Don Pedro, der ihm einige andere Plätze weggenommen hatte, machte sich fertig, diesen zu belagern, als ihn wichtigere Geschäffte nöthigten, gegen Asturien zu marschieren, allwo sich einer von seinen Brüdern wider ihn empöret hatte. Allein, so bald er diese Provinz zur Ruhe gebracht, und die an andern Orten entstandenen Unruhen gestillet hatte, so kehrte er nach Andalusien zurück, und griff Aiguilar an. Coronel vertheidigte sich vier Monate darinnen, mit großer Tapferkeit. Endlich wurde die Stadt im Monate Hornung, 1353, mit Sturme erobert. Er hörte die Messe, als man ihm die Zeitung brachte, daß die Feinde die Stadt erstiegen hätten. Dieses nöthigte ihn nicht, seine Andacht zu unterbrechen: er blieb, bis die Messe geendiget war, und darauf verschloß er sich in einem Thurme. Er wurde darinnen gefangen, und es wurde ihm sein Proceß als einem Aufrührer gemacht: ich will sagen, daß er als ein Verbrecher der beleidigten Majestät, mit dem Tode bestrafet worden [a]. Maria, eine von seinen Töchtern, hat so viel Eifer für die Erhaltung ihrer Keuschheit gehabt, daß sie lieber sterben, als diese Tugend in Gefahr setzen wollen (A). Dasjenige, was sie deswegen gethan, ist so außerordentlich, daß ich mich verbunden halte, es anzuführen. Siehe die Anmerkung (A).

a) Aus dem Mariana, XVII Cap. des XVI B. seiner Historie von Spanien.

(A) **Eine von seinen Töchtern ꝛc. hat lieber sterben, als ihre Keuschheit in Gefahr setzen wollen.**] Johann de la Cerda, ihr Gemahl, welcher bey den Mohren in Africa und Grenada vergeblich Hülfe gesucht hatte, war nach Portugall zurück gekehret, und lebte daselbst in einer betrübten Verbannung. Maria Coronel, seine Gemahlinn, konnte dessen Abwesenheit nicht ertragen, und entleibte sich selbst, aus Furcht den Versuchungen der Natur unterzuliegen. Ich kann die Erfindung, derer sie sich bedienet hat, in unserer Sprache nicht sagen; wir wollen also das Latein des Mariana anhören: Eius vxor Maria Coronellia, cum mariti absentiam non ferret, ne prauis cupiditatibus cederet, vitam posuit, ardentem forte libidinem igne exstinguens, adacto per muliebria titione. Dignam meliore seculo foeminam, insigne studium castitatis. Mariana, de Reb. Hispan. Libr. XVI. cap. XVII. p. 80. Mäynzische Ausgabe, von 1619, in 4. Dieser Schriftsteller widerspricht sich nicht, wenn er an der einen Seite saget: daß die Liebe zur Tugend in dieser Dame außerordentlich gewesen, und an der andern voraussetzet, daß sie vermuthlich von dem Kützel des Fleisches geplaget worden; denn die allerfeurigste Liebe zur Keuschheit schließt die machinalischen Neigungen der Unkeuschheit nicht nothwendiger weise aus. Diese Dame, welche sich fest vorgenommen hatte, nichts wider ihre Pflicht zu thun, und von der Liebe der Reinigkeit auf das lebhafteste gerühret war, hat wider die Einbrüche der Natur gestritten; aber dieselben nicht verhüten, noch auf ewig verjagen können. Dieses kriegerische Leben schien ihr allzuüberlästig und zu gefährlich zu seyn, und dieß hat sie zur Verzweiflung gebracht. Sie hat die evangelischen Ermahnungen überschritten. Man findet wohl in der heiligen Schrift, Matth. V, 29 und 30: **Aergert dich aber dein rechtes Auge, so reiß es aus, und wirf es von dir. Es ist dir besser, daß eines deiner Glieder verderbe, und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde. Aergert dich deine rechte Hand, so haue sie ab, und wirf sie von dir. Es ist dir besser, daß eines deiner Glieder verderbe, und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde.** Allein man findet nicht darinnen, daß es erlaubet wäre, sich selbst das Leben zu nehmen, um dadurch einer Versuchung vorzukommen. Sie hatte diesem evangelischen Gebothe oder Rathe, dem Buchstaben nach, nachkommen können, ohne daß sie sich umgebracht hätte. Origenes, Ambrosius Morales und andere haben sie nach dem buchstäblichen Sinne ausgeführet, und sind nicht gestorben (α). Man wird in den Gesprächen eines Jesuiten gelesen haben: (Entretiens d'Ariste et d'Eugene, III. Entret. p. m. 197.) **was eine Frau zu Athen gethan hat, um das Geheimniß ihrer Freunde nicht zu entdecken. Nachdem sie alle Foltern und Marter mit einer unglaublichen Standhaftigkeit ausgestanden, ohne daß man das geringste Wort aus ihrem Munde bringen konnte, so biß sie sich die Zunge ab, und spie sie dem Tyrannen ins Gesichte, der dasjenige von ihr zu wissen verlangte, was sie nicht sagen wollen.** Außer Zweifel wird man auch die Betrachtung des Verfassers darinnen gelesen haben: **Diese Frau hat Ursache gehabt, zu befürchten, es möchte ihr ihre Zunge einen bösen Streich spielen, und sie hat weislich gehandelt, sich derselben zu entledigen.** Ebendas. 198 S. Wenn man diesen Gedanken auf die That der Maria Coronel deuten wollte, so würde man nicht vernünftig handeln. Man könnte, mit etwas mehrerer Richtigkeit, eine Vergleichung zwischen der Portia, des Brutus Ehfrau, und der Ehfrau des Johann de la Cerda machen; allein sie würde verschiedene Unterschiede enthalten. Portia, die Tochter des Cato von Utica und Ehfrau des Brutus, brachte sich, mit Verschluckung glühender Kohlen, ums Leben. Val. Max. Libr. V. cap. VI. num. 5. Dieß ist bloß aus Eitelkeit geschehen, ihren Ehherrn nicht zu überleben, und sich als eine getreue Schülerinn der stoischen Secte zu zeigen, die ihr Vater und ihr Gemahl so sehr geliebet hatten.

(α) Man begreift wohl, daß die Mannspersonen dergleichen That an sich selbst verrichten können; allein man sieht nicht, auf was für Art die Frauenspersonen zum Zwecke kommen können. Herr Venette, im letzten Cap. seines Buches, unter dem Titel: Le Tableau de l'Amour coniugal etc. saget: „Man darf nicht daran zweifeln, daß man „eine Frau nicht unvermögend machen könne, zu empfangen, wenn man „ihr die u. s. w. Allein die Schwierigkeit ist, wie die Alten dabey verfahren sind. Meine Gedanken davon zu sagen, so glaube ich nicht, „daß man es ohne Gefahr thun könne.„ Vielleicht wird folgendes Buch, das ich nicht gesehen habe, davon reden: Eunuchi nati, facti, et mystici, ex sacra et humana Litteratura illustrati. Zacharias Pasqualigus puerorum emasculator ob Musicam, quo loco habendus. Responsa ad quaesitum per Epistolam I. Heriberti. Diuione 1655. in 4. Man eignet dieses Buch dem P. Theophilus Raynaud zu. **Crit. Anmerk.**

Costa, (Margaretha) war von Rom, und hat im XVII Jahrhunderte gelebet. **Sie hatte Geschicklichkeit und Gabe zur Dichtkunst, und verfertigte für den König von Frankreich ein Fest zu Pferde, in Forme eines Carousels und Ballets. Die Materie dieses Festes war ein Streit des Apollo und des Mars** [a]. Man findet die Beschreibung davon in einem Buche des P. Menetrier [b]. „Da die Ausführung dieses Entwurfs allzuschwer zu seyn geschienen, so hat man ihm den Orpheus vor„gezogen, der im 1647 Jahre vorgestellt worden (A). Gleichwohl hat man dieses Fest der Signora Costa, nebst ihren andern „Poesien, gedruckt, welche sie dem Cardinale Mazarin zugeschrieben hat [c].„

a) Menetrier Représentat. en Musique, p. 232. *b)* Ebendas. 233 u. f. S. *c)* Ebendas. 235 S.

(A) **Sie hat ein Fest zu Pferde verfertiget ꝛc. man hat ihm den Orpheus vorgezogen.**] „Der Cardinal Mazarin, welcher „die italienischen Lustbarkeiten in Frankreich einführen wollen, hat im „1647 Jahre Comödianten, von jenseit des Gebirges, kommen lassen, welche „in dem königlichen Pallaste den Orpheus und die Eurydice, in italie„nischen Versen, musikalisch vorgestellet, mit unvergleichlichen Verände„rungen der Schaubühne und Maschinen, die man noch niemals gesehen „hatte.„ Menetrier Représent. en Musique, p. 195. Man findet die Beschreibung u. Analisirung dieser Opera, in dem Menetrier, am angezogenen Orte, von der 195 S. bis auf die 205. **Der Beyfall dieser Vorstellung, darüber sich alle Welt, so wohl wegen der neuen wunderbaren Veränderungen, der außerordentlichen Auszierungen und des schönen Gesanges, als wegen der Veränderung der Kleider und Musik verwundert, hat Anlaß gegeben, darauf zu denken, diese Vorstellung bey dem Beylager Sr. Majestät zu widerholen; wobey man den Ercole Amante vorstellen lassen, davon man den italienischen Text zum Vergnügen derer, in französische Verse gebracht hatte, welche kein Italienisch verstunden.** Ebend. 205 S. Alles dieses, wird man mir sagen, ist in Ansehung der Signora Margaretha Costa unnützlich. Ich gestehe es: weil aber unzählige Leser vergnügt seyn werden, eine kleine Nachricht von dem ersten Versuche der Opern an eben dem Orte zu finden, wo ich zufälliger weise davon geredet habe, so habe ich mich verbunden gehalten, diese Anmerkung hier nicht zu unterdrücken.

Costnitz, siehe Constance.

Cotin, (Carl) ein Pariser, von der französischen Akademie, der in den Satiren des Boileau so mishandelt worden. Man sehe seine Schutzschrift und verschiedene andere Umstände seines Lebens in den Vergleichungen des Perrault [a]. Siehe auch die vom Richelet gesammleten Briefe [b]. Er ist im Monate Jenner, 1682, gestorben [c].

a) Im II Th. 174 u. f. S. nach der holländischen Ausgabe. *b)* Sie sind den Leben einiger französischen Schriftsteller angehänget. Des Cotin seines befindet sich auf der 56 Seite, holländischer Ausgabe, von 1698. *c)* Mercure Galant, Monat März, 1682, p. 143.

Cotys, König von Thracien, der mit dem Vater Alexanders des großen zu gleicher Zeit gelebet, hat vier und zwanzig Jahre regieret. Anfänglich war er der Verschwendung und einem wollüstigen Leben ergeben; und da ihn sein Wohlstand noch viel hochmüthiger gemacht, so ist er so grausam geworden, daß er seine eigene Gemahlinn voneinander gespaltet, und dabey von den Schamgliedern den Anfang gemacht hat [a]. Athenäus erzählet die Sache, nach der Uebersetzung Dalechamps, nicht auf diese Art (A); allein diese Dolmetschung tauget nichts, wie der gelehrte Maussac wohl beobachtet hat (B). Cotys ist eines gewaltsamen Todes gestorben: ein gewisser Python hat ihn getödtet, und sich nach Athen gerettet, wo seine That herrlich belohnet worden [b] (C). Sein Bruder half ihm, diesen König umbringen, und sie wurden zu dieser That gereizet, den Tod ihres Vaters zu rächen. Aristoteles, der mich dieses belehret (D), beobachtet, daß sich ein gewisser Adamas wider den Cotys empöret, um sich wegen einer Beschimpfung zu rächen, die ihm in der Jugend erwiesen worden war: Nämlich, daß man ihn verschnitten

verschnitten hatte. Cersobleptes, der Sohn des Cotys, folgte seinem Vater im Königreiche; er hat eine Schwester gehabt, die des Jphikrates Gemahlinn gewesen (E). Jch glaube, daß es dieser Cotys ist, dessen Plutarch in seinen Apophthegmaten gedenket (F). Anderswo hat er von einem Cotys, einem Könige in Paphlagonien geredet, der einen Bund mit dem Agesilaus gemacht, und bey dieser Gelegenheit ein schönes Mägdchen geheirathet hat [c]. Titus Livius gedenket eines Cotys, Königes der Odrysen, welcher für den Perseus, König in Macedonien, getreulich wider die Römer gefochten hat [d]. Tacitus hat von etlichen Prinzen geredet, die den Namen Cotys geführet, davon uns Moreri keine allzugute Nachricht giebt (G).

Jch erinnere diejenigen, welche die dritte Ausgabe dieses Wörterbuchs nicht haben, daß man in den beyden vorhergehenden die Anmerkungen (A) und (B) dieses Artikels verbessern muß. Jch habe die Beobachtung des gelehrten Maussac richtig gefunden.

a) Harpocration in Voce Κότυς. *b*) Demosthenes aduerſ. Ariſtocratem, p. 452. A. *c*) In Vita Ageſilai, p. 601. *d*) Liuius, Libr. XLII. *e*) Jch habe es dem Herrn Veißiere la Croze zu danken.

(A) **Er hat seine eigene Gemahlinn voneinander gespaltet : : : Athenäus erzählet die Sache, nach des Dalechamps Uebersetzung, nicht auf diese Art.**] Nachdem er im XII B. VIII Cap. 531 S. gesaget: daß Cotys der allerwollüstigste Prinz, der jemals in Thracien geherrschet, gewesen Ὃς ἁπάντων τῶν βασιλέων τῶν ἐν τῇ Θρᾴκῃ γεγενημένων, μάλιϛα πρὸς ἡδυπαθείας καὶ τρυφὰς ὥρμησε. Omnium Thraciae regum quotquot vnquam fuerunt deditiſſimus voluptati ac deliciis, erstlich unglücklich zu werden, angefangen habe, nachdem er die Göttinn Minerva beleidiget gehabt: so erzählet er dasjenige, was ich sagen will. Cotys hat einsmals diese Göttinn heirathen wollen: das Hochzeitfest wurde gegeben; die Brautkammer war zurechte gemacht; es fehlte weiter nichts, als die Braut. Der betrunkene Cotys erwartete sie mit Ungeduld, und gerieth in einen wüthenden Zorn, da er sie nicht kommen sah; er schickte einen von seinen Trabanten an sie, um zu erfahren, ob sie sich nicht in die für sie zubereitete Kammer begeben hätte. Der Trabante brachte die Antwort zurück, daß er niemand gesehen, worüber dieser rasende Prinz in solche Wuth verfiel, daß er den Bothen niederstieß. Er schickte einen andern ab, der eben dieselbe Antwort zurück gebracht, und gleiches Trinkgeld erhalten. Der dritte, den er dahin schickte, spiegelte sich an ihrem Unglücke, und hütete sich wohl, zu sagen, daß er niemanden gefunden hätte: Er versicherte, daß Minerva schon lange auf den König gewartet hätte. Allein sein Betrug hat kein besser Schicksal, als jener Aufrichtigkeit gehabt: Cotys, welchen die Eifersucht überfiel, daß sich dieser dritte Bothe der Gelegenheit bedienet haben möchte, die ihm die Ungeduld der Braut dargebothen haben könnte, hat ihn angefallen, und von den Schaamgliedern angefangen, ihn in Stücken zu reißen. Ὁ δὲ βασιλεὺς ὗτός ποτε καὶ ζηλοτυπήσας τὴν αὐτῦ γυναῖκα ταῖς αὐτῦ χέρσιν ἀνέτεμε τὸν ἄνθρωπον ἀπὸ τῶν αἰδοίων ἀρξάμενος. Tum rex zelotypia percitus ne quid in vxorem ſuam auſus ille fuiſſet, manibus ſuis militem conſcidit ac diſcerpſit a pudendis exorſus. Ebendas. 532 S. Aus dem Theopompus. Dieß ist die Erzählung des Athenäus, wenn man seinem Dolmetscher folgen will; allein man muß ihm nicht folgen; er hat nicht Achtung darauf gegeben, daß die Worte: Ὁ δὲ βασιλεὺς ὗτός ποτε, den Anfang einer andern Erzählung machen und bedeuten, Rex iſte aliquando. Jch war ihm gefolget, und ich habe diesen Jrrthum auf die Erinnerung des Herrn Veyßiere la Croze ausgebessert.

(B) : : : **der gelehrte Maussac wohl beobachtet hat.**] Er will, daß Theopompus im Athenäus ebendasselbe versichere, was Harpokration versichert, nämlich, daß Cotys seine eigene Gemahlinn in Stücken zerrissen hat; und er tadelt den Dalechamp, daß er den Athenäus so übersetzet hat, als wenn dieses barbarische Verfahren dem dritten Bothen, und nicht der Königinn selbst wiederfahren wäre. Eruditiſſimus Dalecampius longiſſime errauit a veritate hiſtoriae, cum haec Graeca verba Theopompi - - - ita vertit. (Siehe das Griechische des Theopompus und die Dolmetschung Dalechamps, in der vorhergehenden Anmerkung.) - - - Imo e contrario mulierem propriam diſcerpſit: vt optime habet Harpocration, quod deſignant euidentiſſime illa verba τὴν ἄνθρωπον: falſiſſimum autem eſt, eum conſcidiſſe tertium militem. Fraudi fuit ſine dubio eruditiſſimo illi interpreti vox ἄνθρωπον, cui non animaduertit coniunctum eſſe articulum τὴν, et hoc in loco mulierem ſignificare. Haec velim dicta in fauorem rudiorum. *Philippus Iacobus Mauſſacus*, Not. ad Harpocration. p. 221. leidnischer Ausgabe, von 1683.

(C) **Ein gewisser Python hat ihn ermordet, und sich nach Athen gerettet, wo er herrlich belohnet worden.**] Bey Vollbringung dieses Streiches, hat ihm sein Bruder Heraklides Beystand geleistet. Demoſthenes adu. Ariſtocratem, p. m. 445. C. Siehe die folgende Anmerkung. Nach diesem Meuchelmorde, hat er nirgends Sicherheit gefunden: Ebendas. 446 S. C. Allein er hat geglaubet, daß Athen, wegen der langwierigen Kriege, die es mit dem Cotys geführet, eine sehr gute Freystatt seyn würde. Er ist also dahinein geflüchtet, und hat um Ertheilung des Bürgerrechts angehalten. Er erhielt nicht nur dieses Vorrecht, (Ebend. 445 S. C.) sondern auch eine goldene Krone; und man hat ihn mit so vielen Lobsprüchen, in denen vor dem Volke gehaltenen Reden, überhäufet, daß er, als er Ursache zu bemerken gehabt, daß man ihn dem Neide aussetzte, da man den Ruhm des von ihm begangenen Meuchelmordes, bis an den Himmel erhob, eine Erfindung gesucht, die wider ihn entstandene Eifersucht zu mildern. Plutarchus, de ſui laude, p. 542. E. et de gerenda Republica p. 816. E. Er hat sich dem Volke gezeiget und gesaget, daß er nichts von dem Ruhme dieser That verlange, die er aus keiner andern Ursache verrichtet, als einer Gottheit, seinen Arm zu leihen, und daß man folglich dieser Gottheit alles Verdienst zueignen müsse. Diokles, in des Diogenes Laertius IX B. Num. 65, saget fälschlich: daß es der Philosoph Pyrrho gewesen, den man zur Belohnung des an dem Cotys begangenen Mordes, mit dem atheniensischen Bürgerrechte beehret habe. Der Krieg hatte die Herzen der Athenienser sehr verändert; denn sie hatten ehedem dem Cotys das Bürgerrecht und eine goldene Krone gegeben. Demoſthenes adu. Ariſtocratem, p. 445. B. Man giebt vor, daß er ihnen, um zu bezeugen, daß er sie eben so hoch schätze, als sie ihn, das Bürgerrecht in Thracien gegeben habe. Capax generoſi ſpiritus illud quoque dictum regis Cotys; vt enim ab Athenienſibus ciuitatem ſibi datam cognouit; et ego, inquit, illis meae gentis ius dabo. Aequauit Athenis Thraciam, ne viciſſitudine talis beneficii imparem ſe iudicando, humilius de origine ſua ſentire exiſtimaretur. Valerius Maximus, Libr. III. cap. VII. zu Ende.

(D) : : : **Python und sein Bruder wurden zu dieser That gereizt, den Tod ihres Vaters zu rächen. Aristoteles belehret mich dieses.**] Dieß geschieht im X Cap. des V B. seiner Politik. Man muß darinnen etwas verbessern: Πάρων δὲ καὶ Ἡρακλείδης οἱ Αἴνιοι Κότυν διέφθειραν, τῷ πατρὶ τιμωρῦντες. Iam Paro et Heraclidae Aenii Cotyn interemerunt, patris iniuriam vlciſcentes. Dieses liest man in meiner Ausgabe Aristotels, auf der 305 Seite. D. welches die Genfer von 1605 ist. Man muß Πύθων anstatt Πάρων setzen, und also übersetzen: Iam Python et Heraclides u. s. w. Wir müssen nicht vergessen, daß Plutarch beobachtet: es wären diese zweene Mörder des Cotys, des Plato Schüler gewesen. Plutarch. adu. Colotem. p. 1126. Man sehe auch den Philostratus, im I Cap. des VII B. vom Leben des Apollonius, wo er saget: daß sie von der Secte der Akademiker gewesen.

(E) **Sein Sohn, : : : hat eine Schwester gehabt, die des Jphikrates Gemahlinn gewesen.**] Menestheus, der aus dieser Ehe entsprossen, hat eines Tages gesaget, daß er weit mehr aus seiner Mutter, als aus seinem Vater mache: weil seine Mutter alles ihr möglichstes gethan, ihn zum Athenienser zu machen, da hingegen sein Vater alle seine Kräfte angewendet, ihn zum Thracier zu machen. Meneſthea filium reliquit (Iphicrates) ex Threſſa natum, Coti regis filia. Is cum interrogaretur, *vtrum pluris matrem patremue faceret; matrem* inquit. Id cum omnibus mirum videretur: at ille, *merito*, inquit, *facio. Nam pater, quantum in ſe fuit, Thracem me genuit; contra mater Athenienſem.* Cornel. Nepos in Iphicrate, zu Ende. Man sehe, wie groß der Ruhm der Athenienser gewesen: sie haben ihr Bürgerrecht dem Titel eines königlichen Schwiegersohns und Enkels vorgezogen, und die Meuchelmörder eines gekrönten Hauptes öffentlich belohnet. Demosthenes berichtet uns, daß Jphikrates, der in seinem Vaterlande mit Ehre überhäuft gewesen, sich gleichwohl in eine Seeschlacht, wider die Athenienser, für die Angelegenheiten seines Schwiegervaters eingelassen hat. Er füget dazu: daß Cotys höchst unerkenntlich gegen diesen Dienst, sich nicht durch die geringste Gefälligkeit gegen das Volk, bemühet habe, des Jphikrates Aussöhnung zu erleichtern. Vielmehr hat er ihn verbinden wollen, die Athenienser noch mehr zu reizen, indem er ihn zu dem Angriffe ihrer andern Plätze gebrauchen wollen; und weil er dieses nicht von ihm erhalten können, so hat er ihn des Befehls über seine Kriegsvölker beraubet, und ihn zu der unglücklichen Nothwendigkeit gebracht, einen abgelegenen Winkel des Erdbodens zu seinem Aufenthalte zu suchen; denn da sich Jphikrates an dem Hofe des Cotys in Ungnade gesehen, so hat er sich nicht getrauet, nach Athen seine Zuflucht zu nehmen: es war noch nicht allzulange, daß er die Waffen wider sein Vaterland geführet hatte. Demoſth. adu. Ariſtocrat. p. 447. Jch habe vergessen, zu beobachten, daß der Poete Anaxandrides beym Athenäus, im IV B. III Cap. 131 S. über das Fest kurzweilet, welches Cotys am Tage des Beylagers seiner Tochter mit dem Jphikrates gegeben hat.

(F) **Jch glaube, daß es dieser Cotys ist, dessen Plutarch in seinen Apophthegmaten gedenket.**] Des Plutarchs Cotys ist ein zorniger Mann gewesen, der seine Bedienten, die einen Fehler begangen haben, grausam gezüchtiget hat. Man hat ihm ein schönes Geschenke geschickt: dieß hat in sehr feinen Gefäßen von Erde bestanden, die mit verschiedenen Gemälden, nach der Kunst, geziert gewesen; er gab dem Ueberbringer ein Trinkgeld; allein er hat sie alle zerbrechen lassen, (Plutarch, in Apophth. 174 S.) weil er voraus gesehen, daß seine Bedienten eine so zerbrechliche Waare unfehlbar zerschmeißen würden; und daß er in diesem Falle sich nicht würde enthalten können, sie gar zu scharf zu bestrafen. Man ziehe hierbey zu Rathe, was Augustus in dem Hause des Vedius Pollio, beym Seneca, de Ira, im III B. IV Cap. 581 S. gethan hat, und den Rath, welchen Plutarch, de Ira cohibenda, 461 S. E. den zornigen Leuten giebt, keine kostbare Gefäße zu haben. Dieses sieht unserm Cotys ganz ähnlich. Moreri deutet es auf einen andern Cotys, der die Partey des Pompejus angenommen, saget er: die von ihm angeführten Stellen enthalten nichts dergleichen, und ich zweifle nicht, daß er sich nicht betrieget. Man wird in der folgenden Anmerkung seine andern Schnitzer sehen. Man beobachte wohl, wie ich nicht leugne, daß ein König von Thracien, Cotys, gewesen, der seinen Sohn, Namens Sasales, dem Pompejus mit 500 Pferden zugeschicket hat. Siehe den Cäsar, de Bello Ciuil. III B. IV Cap. Siehe auch Lucans V B. 54 V.

(G) **Tacitus hat von etlichen : : : Cotys geführt, derer, davon uns Herr Moreri keine allzugute Nachricht giebt.**] I, Er saget, es habe **Cotys, König in Thracien, zur Zeit des Nero, sein Königreich, mit seinem Oheime, Rhescuporis getheilet.** Er hätte sagen sollen, daß August, nach dem Tode des Rhömetalces, (wie mich dünkt, so ist es der, von welchem Dio im LIV B. auf der 624 S. bey mir, aufs 743 Jahr, und im LV B. 651 S. aufs 759 Jahr redet. Er ist, wenn ich mich nicht betriege, der Bruder Rheskuporis, (des Cotys Sohn) gewesen, der im 743 Jahre, nach dem Dio, auf der 624 S. ermordet worden.) Königes von Thracien, dieses Königreich unter den Sohn, und den Bruder des Verstorbenen, getheilet habe. Rheskuporis, welcher der Bruder gewesen, hat zu seinem Antheile, die am wenigsten gebauten Oerter, gehabt, und die dem Feinde am nächsten gelegen. Cotys, welcher der Sohn gewesen, hat diejenigen Gegenden erhalten, die Griechenland zum Nachbar gehabt. Dieses ist es, was uns Tacitus im LXIV Cap. des II B. seiner Jahrbücher berichtet. II, Also hat man groß Unrecht, den Tacitus im XI und XII B. seiner Jahrbücher,

und

und im II B. seiner Historie anzuführen. Es ist wahr, man sieht in dem XI Buche einen Cotys, König von klein Armenien, dessen Moreri gedenket; allein es wird nicht von diesem Cotys im XII B. noch von einem einzigen Cotys, im II B. der Historie geredet; und folglich sind des Moreri Anführungen sehr fehlerhaft, weil man, außer dem von mir gleich angeführten, ihn annoch fragen kann: Warum habet ihr denn Niemand wegen des Cotys, angeführet, welcher, wie ihr saget, **sein Königreich mit dem Rheskuporis getheilt hat?** Der Cotys, im XII B. der Jahrbücher, ist der Bruder des Mithridates, Königs vom Bosphorus gewesen. Dieser im XI Buche ist vermuthlich der Sohn dieses Cotys, Königes von Thracien, gewesen, den sein Oheim Rheskuporis, so grausam mishandelt hat: ich werde weiter unten davon reden. Was mich von dieser Sohnschaft überzeuget, ist, daß der Kaiser Caligula, da er dem Cotys klein Armenien, und ein Theil von Arabien gegeben, dem Rhömetalkes die Staaten desselben Cotys zugetheilet hat. Dio, Libr. LIX. aufs 791 Jahr, 745 S. bey mir. Dieser Rhömetalkes ist ohne Zweifel ebenderselbe gewesen, der nach der Verdammung des Rheskuporis, des Cotys Mörders, vom Tiberius einen Theil von Thracien erhalten hat, mittlerweile das andre Theil des Cotys Söhnen gegeben worden. Tacit. Annal. Lib. II. cap. LXVII. III. Der größte Schnitzer des Moreri ist eine Unterlassungssünde. Er hat eine Erzählung unter den Händen, die voller Sittenlehre ist, dazu ihm Tacitus die Materialien darbiethet: warum hat er sich nicht dieselben zu Nutze gemacht? Wir wollen seiner Nachläßigkeit nicht nachahmen. Die zween Prinzen, unter welche Augustus Thracien getheilet, sind von sehr verschiedener Gemüthsart gewesen. Cotys ist ein ehrlicher Mann, höflich, freundlich, angenehm gewesen, Rheskuporis aber war ein wilder, grausamer herrschsüchtiger Geist, und der keinen neben sich leiden können. Ipsorumque regum ingenia, illi mite et amoenum, huic atrox, auidum et societatis impatiens erat. Ebend. im LXIV Cap. aufs 772 Jahr. Tacitus hat durch diese Anmerkung seine Leser vorbereitet, die Veränderung ohne Erstaunen anzusehen, die er vorzustellen hatte. Es müßten sehr dumme Leser seyn, welche nach diesem nicht vermuthet hätten, den Cotys seiner Staaten beraubet zu sehen. Es würde fast ein Wunderwerk gewesen seyn, wenn der Theil des ehrlichen Mannes, nicht der Raub des unehrlichen Mannes hätte werden sollen. Rheskuporis hatte sich bey Lebzeiten des Augustus, vor dessen Macht er sich gefürchtet, gestellt, als wenn er friedlich mit seinem Nachbar lebte, und seine unrechtmäßigen Streiche heimlich gespielt: allein sobald dieser Prinz gestorben war, hat er sie mit vollen Segeln spielen lassen. Tiberius hat auf die erlangte Kundschaft davon, diese beyde Prinzen wissen lassen, daß es sein Wille wäre, ihre Streitigkeiten friedlich zu endigen. Es hat weiter nichts gebraucht, den Cotys zu vermögen, die Waffen niederzulegen: und wie er die andern nach sich selbst beurtheilet, so hat er in eine Unterredung gewilliget, die ihm Rheskuporis vorgeschlagen, und hat zur Bezeugung seiner Aufrichtigkeit versprochen, sich bey dem Feste einzufinden, welches Rheskuporis unter dem Vorwande, die Freundschaft zu befestigen, angestellet. Er mochte die Rechte der Redlichkeit, und der Gastfreyheit vorstellen, wie er gewollt, so sah er sich nach dem ihm gegebenen Wohlleben mit Ketten beleget. Rhescuporis ficta modestia, postulat, *eundem in locum coiretur, posse de controuersiis, colloquio transigi.* Nec diu dubitatum de tempore, loco, dein conditionibus: cum alter facilitate, alter fraude cuncta inter se concederent, acciperentque. Rhescuporis sanciendo, vt dictitabat, foederi, conuiuium adiicit; tractaque in multam noctem laetitia, per epulas ac vinolentiam incautum Cotyn, et postquam dolum intellexerat, *sacra regni, eiusdem familiae, Deos, et hospitales mensas*, obtestantem, catenis onerat. Ebendaselbst LXV Cap. Rheskuporis schrieb, nachdem er sich Thraciens ganz bemächtiget hatte, an den Kaiser, daß er sich zu dieser That genöthiget gesehen, um dem Cotys zuvorzukommen, der eine Verrätherey wider ihn angesponnen gehabt. Thracia omni potitus scripsit ad Tiberium, structas sibi insidias, praeuentum insidiatorem. Ebendaselbst. Dieses ist die gewöhnliche Untreue, womit die allerungerechtesten Bösewichter ihre schwarzen Schandthaten beschönigen. Die Antwort des Tiberius hat ihn versichert, daß er kein Mistrauen haben dörfe, wenn er unschuldig wäre, und daß er den Cotys nur in Freyheit setzen, und nach Rom kommen solle, seine Rechte auszuführen. Er hat aus einer viel feinern Staatskunst, als man denket, lieber wegen eines vollkommenen, als wegen eines halb vollbrachten Verbrechens, strafbar seyn wollen: er hat den Cotys umbringen und ausstreuen lassen, daß sich Cotys selbst entleibet hätte. Rhescuporis inter metum et iram, cunctatus maluit patrati quam incepti facinoris reus esse: occidi Cotyn iubet, mortemque sponte sumtam ementitur. Ebendaselbst LXVI Cap. Allein die göttliche Gerechtigkeit hat nicht erlaubet, daß er eine unrechtmäßige Besitzung lange Zeit genossen hätte. Er ist nicht verschlagen genug gewesen, die Fallstricke des Kaisers zu vermeiden: (Paterculus im CXXIX Cap. des II B. hat sie unter die Staatsstreiche des Tiberius gesetzt, die am besten ausgeführet worden.) Er hat nach Rom kommen müssen, und ist von dem Rathe, welcher auf die wider ihn erhobenen Klage der Witwe des Cotys, Recht ergehen lassen, seines Königreichs, und auch der Freyheit beraubet worden. Er ist nach Alexandrien geführt und hingerichtet worden, entweder weil er sich zu entfliehen bemühet, oder weil man ihn eines Verbrechens verdächtig gehalten. Sein Sohn Rhömetalkes, welcher keinen Theil an seinen Ungerechtigkeiten gehabt, hat solchen auch nicht an seiner Strafe gehabt. Thracien ist unter ihn und die Söhne des Cotys vertheilt worden, und man hat über diese, wegen ihrer Jugend, dem Trebellienus Rufus die Vormundschaft aufgetragen, welcher Regente des Königreichs gewesen. Der IVte Fehler des Moreri ist, daß er den Cotys, den Vetter des Rheskuporis, von demjenigen unterscheidet, von welchem Ovidius redet; denn man darf nicht zweifeln, daß derjenige, an welchen dieser Poete eine Elegie gerichtet hat, nicht eben derselbe sey, den Tacitus lobet, und welchem Augustus einen Theil von Thracien gegeben hat. Ovidius leget ihm große Lobeserhebungen bey, und bittet ihn um seinen Schutz. Er berichtet ihm an einem Orte, daß der Ort seines Elendes in der Nachbarschaft seiner Staaten ist,

> Fama loquax vestras si iam peruenit ad aures,
> Me tibi finitimi parte iacere Soli.
> Ouid. Epist. IX. Libr. II. de Ponto, v. 2.

und an einem andern Orte, daß er in seinen Vestungen wohne:

> Tu quoque fac prosis intra tua castra iacenti.
> Ebendaselbst v. 37.

Dieß ist ein wenig dunkel. Wir erfahren aus diesem Briefe des Ovidius, daß Cotys studiert, und auch gute Verse gemacht hat:

> Adde, quod ingenuas didicisse fideliter artes,
> Emollit mores, nec sinit esse feros.
> Nec regum quisquam magis est instructus in illis,
> Mitibus aut studiis tempora plura dedit.
> Carmina testantur, quae si tua nomina demas,
> Threicium iuuenem composuisse negem.

Das Alterthum seines Geschlechts ist so ansehnlich gewesen, daß es bis auf den Eumolpus zurück gestiegen. Ebendaselbst v. 2. und 19. Nun ist Eumolpus derjenige gewesen, der die Athenieser die Geheimnisse ihrer Religion gelehret. Plutarch. de Exilio, pag. 607. B. V. Endlich kann man dasjenige verwerfen, was Moreri gesaget hat, **daß Cotys ein gewisser König der Geten gewesen, zu welchem Ovidius ins Elend verwiesen worden.** Es ist gewiß, daß das Königreich des Cotys Thracien, und nicht das Land der Geten gewesen. Vielleicht hat Cotys in Tomos, dem Orte der Verbannung des Ovidius, Besatzung gehalten; allein dieß heißt nicht König der Geten seyn; und also scheint Lipsius keinen Grund zu haben, wenn er saget: in huius regno vates ille exsulauit, quod scire volo iuuentutem. Lips. in Tac. Annal. Lib. II. cap. LXIV. Hat man wohl jemals einen Prinzen gebethen, wenn man in seinem Königreiche ist, daß er es so veranstalten möchte, daß man in der Nachbarschaft seiner Staaten, in Sicherheit leben könnte? Gleichwohl ist dieses der Beschluß von des Ovidius Bittschrift:

> Hac (*natali humo*) quoniam careo, tua nunc vicinia praestet,
> Inuiso possim tutus, vt esse loco.

Einige glauben, (siehe den Ovidius, Variorum in 8, Tom. III. p. 661.) daß derjenige, an welchen Ovidius geschrieben, des Cotison, Königes des Geten, Sohn gewesen, von welchem Sueton im August LXIII Cap. folgendes saget: M. Antonius scribit primum eum (*Augustum*) Antonio filio suo despondisse Iuliam: dein Cotisoni Getarum Regi, quo tempore sibi quoque inuicem filiam regis in matrimonium petiisset. Diese Worte enthalten zwey Dinge, die sich in keinem einzigen andern Scribenten finden. I. Daß Augustus seine Tochter Julia, mit dem Könige der Geten, Cotison, vermählen wollen, II. Daß er sich mit der Tochter dieses Cotison vermählen wollen: mit Erlaubniß eines großen Kunstrichters, (Casaubons über diese Worte Suetons,) so ist dieses der Sinn der Worte Suetons; welche man nicht durch die beständige Ergebenheit Augusts, gegen seine Gemahlinn, die Livia, widerleget. Man muß wissen, daß es Marcus Antonius ist, der da redet, und daß er nicht alles so genau beobachtet, wenn es darauf angekommen, diesen Kaiser verhaßt zu machen. Das geringste Gerüchte, der geringste Verdacht, waren ihm schon genug, Artikel in seine Manifeste daraus zu machen. Allein ich komme wieder auf das vorige zurücke, um diejenigen zu widerlegen, welche sagen, daß Ovidius an einen Sohn Cotisons geschrieben hat. Ich setze ihnen den Tacitus entgegen, welcher in des II B. LXIV Cap. seiner Jahrbücher förmlich gesaget hat, daß Cotys, der König über ein Stück von Thracien, zur Zeit Tibers, diesen Theil des Königreichs, nach dem Tode des Rhömetalkes, seines Vaters, vom August erhalten habe. Also muß der Cotys, der zur Zeit der Verbannung des Ovidius, in Thracien regieret hat, der Sohn dieses Rhömetalkes gewesen seyn. Tillemont in der Kaiserhistorie, I Th. 21 S. bey mir, hat sich betrogen; wenn er sich einbildet, daß er nur der Vetter dieses Rhömetalkes gewesen; und hier ist es, was ihn vermuthlich betrogen hat. Er hat gesehen, daß im 738 Jahre Roms, Rhömetalkes das Königreich Thracien, als Vormund der Söhne des Cotys, seiner Neffen, regieret hat, (Dio, LIV B. 612 S.) und daß 759 Rhömetalkes und Rheskuporis, sein Bruder, die Feinde verjagt haben. Ebendas. LV B. 651. 652 S. Er hat also geglaubet, daß derjenige Cotys, welchem Augustus nach dem Tode des Rhömetalkes, einen Theil von Thracien gegeben, einer von denen unmündigen Söhnen des Cotys gewesen, über welche Rhömetalkes, im 738 Jahre, die Vormundschaft gehabt. Er würde dieses nicht geglaubet haben, wenn er Acht gegeben hätte, daß das Zeugniß des Tacitus, durch die Lobsprüche des Ovidius, merklich bestärket wird, die Ovidius der Tapferkeit des Vaters, von dem Cotys beyleget:

> Non tibi Cassandreus pater est - - -
> Sed quam Marte ferox, et vinci nescius armis
> Tam nunquam facta pace cruoris amans.
> Ouid. Epist. IX. Lib. II. de Ponto, v. 43.

Diese Lobsprüche kommen dem Rhömetalkes zu, den man seit 738 bis 759, von Zeit zu Zeit auf dem Schauplatze erscheinen sieht, (siehe den Dio im LIV B. 612 und 624 S. und im LV B. 651 Seite,) und man müßte viel willkührliche Voraussetzungen machen, wenn man sie auf einen Cotys einrichten wollte, der vor dem 738 Jahre gestorben ist, und seine Söhne sehr jung hinterlassen hat, welches zu vermuthen Anlaß giebt, daß er nicht lange regieret hat.

Cotta, (Catellian) hat Scholien ad Mediolanensium Statuta, und einen kleinen Tractat von Rechtsgelehrten gemacht, worinnen er mit dem Mutius Scävola anfängt, und mit dem Andreas Alciat beschließt [a]. Er hat auch ein Buch, Memorabilia, betitelt, gemacht, welches im 1572 Jahre zu Venedig in octav gedrukt worden, und nichts als eine Plünderung anderer Schriftsteller ist [b]. Er erkennet es zu Anfange seines Werkes selbst, und dieses reiniget ihn von dem Verbrechen des gelehrten Diebstahls.

a) Teissier. Catalogus Catalogorum, etc. pag. 52. b) Multa vel potius multos collegit. *Scipio Gentil.* in Apolog. Apuleii, pag. 428.

Cotterus, (Christoph) einer von den dreyen Propheten, deren Offenbarungen Commenius herausgegeben hat. Siehe Kotterus.

Cousin, (Gilbert) lateinisch Cognatus, zu Nozeret, in der Franchecomte, im 1505 Jahre gebohren [a], ist eine gelehrte Person gewesen, und hat es durch eine große Anzahl Schriften bezeuget, davon man das Verzeichniß in dem Auszuge der gesnerischen Bibliothek sieht. Er war des Erasmus Diener (A), und er hat an ihm einen Herrn gefunden, der seinen guten Eigenschaften Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Erasmus hat viel Hochachtung gegen ihn gehabt, und ihn viel Dinge gelehrt (B). Er hat ihm ein Canonicat zu Nozeret verschafft, und ihm sein Haus mit ziemlichen Vortheilen angebothen, da er seiner Pfründe, wegen der vielen Rechtshändel, überdrüßig wurde, die sie ihm verursachte. Siehe den XLVI, LI und LV Brief des XXVII Buches des Erasmus. Cousin ist 1563 noch am Leben gewesen (C). Er ist kein gelehrter Dieb, in Ansehung der vom Thomasius angeführten Stelle gewesen [b]; denn seine Noten über den Lucian, sind eher gedruckt worden, als die Aduersaria des Peter Pithöus, das Licht gesehen haben.

a) Epit. Biblioth. Gesneri. *b*) Thomasius de Plagio Litterario, n. 520. pag. 232. wo er bekennet, daß er nicht wisse, welcher von diesen zween Schriftstellern dem andern vorgegangen sey.

(A) **Er war des Erasmus Diener.**] Hier ist es, was Erasmus an Ludwigen von Bers, Abt des St. Marien-Berges, geschrieben, der ein Anverwandter Cousins gewesen. Gilbertus Cognatus mihi iam plusquam triennium fidelem et commodum praestitit famulum, quem ego tamen ob mores liberales non tam pro famulo habui, quam pro conuictore, et in studiorum laboribus socio. Proinde et tuae reuerendae amplitudini gratulor talem cognatum, et illi multo magis tam amicum et benignum patronum. Ich habe dieses aus dem XLVI Briefe des XXVII Buches des Erasmus gezogen. Er ist den 11 des Christmonats 1533 geschrieben.

(B.) **Erasmus = = = = = hat ihn viel Dinge gelehrt.**] Erasmus rechnet dieses unter die Nutzbarkeiten, die er aus seinen Diensten gezogen; und er will ihn auch von der ansteckenden Gefahr der neuen Meynungen abgewendet haben. Spero autem fore, vt illum temporis apud me peracti non poeniteat, nam praeter eruditionis fructum, quem ex mea consuetudine coepit haud poenitendum - - poterat alibi nonnihil attrahere contagii a sectarum amatoribus, apud me vero etiam si quid attraxisset, purgari potuit. Erasm. Epist. XLVI. Lib. XXVII. Ich weis nicht, welches Cousins Meynungen bey Lebzeiten des Erasmus gewesen sind; allein ich zweifle nicht, daß er nicht nach diesem, entweder ein Protestante, oder ein Gönner der Protestanten gewesen ist. (α)

(α) Wenn man seine Adagien liest, so wird man stark veranlasset, solches zu glauben. Man sehe unter andern das Capitel unter dem Titel: Magis phantasticus, quam Papae mula. Crit. Anm.

(C) **Er ist im 1563 Jahre noch am Leben gewesen.**] Dieses erhellet aus dem Vorberichte an den Leser, welchen Marcus Hopperus vor die Ausgabe Lucians gesetzet hat, die im 1563 Jahre zu Basel herausgekommen ist. Er giebt dem Gilbert Cousin darinnen viel Lob, dessen Noten in diese Ausgabe eingeschaltet worden.

Crantor, ein griechischer Philosoph und Poet (A), war zu Solos in Cilicien gebohren. Er verließ sein Vaterland, wo er bewundert wurde, und gieng von da nach Athen, und wurde daselbst, nebst dem Polemon, des Xenokrates Schüler [a] (B). Nachdem dieser dem Xenokrates, gegen das Ende der 116 Olympias [b], in der Akademie gefolget war, so hatte er das Vergnügen, eben denselben Krantor unter der Zahl seiner Schüler zu sehen, der ehmals sein Mitschüler gewesen war. Dieses ist ihm rühmlich gewesen; denn dieser Schüler war gelehrt genug, die Weltweisheit zu lehren, und man war so überzeugt davon, daß, da er sich unter währender einer Krankheit in den Tempel des Aesculapius begab [c], sich viele Personen, in der Einbildung, daß er daselbst eine Schule anstellen wollte, dahin verfügten, und sich unter seine Zucht begeben wollten. Arcesilaus, sein Liebling, gieng nicht in dieser Absicht dahin, sondern in der Hoffnung, eine gute Empfehlungsschrift an den Polemon von ihm zu erhalten. Er erhielt was er wünschte; Krantor war so wenig verdrießlich über diese Bitte, daß er selbst, so bald er genesen war, ein Zuhörer Polemons wurde [d]. Er wird für einen Pfeiler der platonischen Secte gehalten (C), und er ist der erste gewesen, der Auslegungen über die Werke des Plato gemacht hat [e]. Wenn er die andern Dinge nicht deutlicher, als dasjenige erkläret hat, welches die Natur unsrer Seele betrifft [f], so hätte er so gut, als Plato, eines neuen Auslegers nöthig. Er hat ein Buch vom Troste gemacht, welches verlohren gegangen, und welches man hoch geschätzet hat (D). Er ist nicht sehr alt gewesen [g], da er an der Wassersucht gestorben [h]. Er hat sein Vermögen dem Arcesilaus hinterlassen. Dieses Vermögen hat sich auf zwölf Talente belaufen [i]. Es ist nicht wahr, wie einige versichern [k], **daß er nach dem Tode des Philosophen, Krates, in der Akademie gelehret hat**; denn er ist vor dem Krates und Polemon gestorben [l].

a) Diogen. Laërt. Lib. IV. num. 24. Anstatt Polemon, liest man im Moreri Philemon. *b*) Diogen. Laërt. in Xenocrate, Libr. IV. num. 14. *c*) Ebendaselbst. *d*) Ebendaselbst Num. 25. *e*) Πρῶτος τοῦ Πλάτωνος ἐξηγητής. Proclus, Libr. I. in Timaeum apud Menagium, Not. in Diog. Laert. Libr. IV. num. 27. *f*) Siehe seine Meynungen hierüber, in dem Tractate Plutarchs, περὶ τῆς ἐν Τιμαίῳ ψυχογονίας, p. 1012. u. f. *g*) Diog. Laërt. Lib. IV. n. 25. *h*) Ebendas. Num. 27. *i*) Ebendas. Num. 25. *k*) Foucher auf der 28 S. seiner Historie von der Philosophie der Akademiker. *l*) D. Laërt. Lib. IV. n. 27.

(A) **Er war ein griechischer Poete.**] Man merke, daß er seine Gedichte, nachdem er sie versiegelt, in den Tempel der Minerva zu Solis geleget hat. Diogen. Laërt. Lib. IV. n. 27. Man vergleiche dieses mit demjenigen, was ich vom Heraklitus in der Anmerkung (E), des Artikels **Euripides** sagen werde.

(B) **Er ist nebst dem Polemon ein Schüler des Xenokrates gewesen.**] Carl Stephan, Lloyd und Hofmann, sagen mit Unrecht, daß er nebst dem Xenokrates und Polemon auch ein Schüler des Plato gewesen sey.

(C) **Er wird für einen Pfeiler der platonischen Secte gehalten.**] Cicero biethet mir den Beweis davon in diesen Worten dar: Crantor ille, qui in nostra Academia, vel in primis fuit nobilis. Tuscul. Lib. III. cap. VI. Er vergißt ihn fast niemals, wenn er von den ersten Nachfolgern des Plato redet: Speusippus Platonis sororis filius, et Xenocrates, qui Platonem audierat, et qui Xenocratem Polemo et Crantor, nihil ab Aristotele, qui vna adierat Platonem, magnopere dissensit - - - Arcesilas primum etc. Ebenderselbe, de Oratore Lib. III. cap. XVIII. Man merke im Vorbeygehen, daß diese Stelle des Cicero zur Widerlegung der dreyen Wörterbücher dienen kann, die ich in der vorhergehenden Anmerkung getadelt habe. Sie versichern, daß Xenokrates und Polemon des Plato Schule mit neuen Lehrsätzen angefüllet hätten. Man findet diese ganze Stelle des Cicero oben in dem Artikel Arcesilaus, nebst einigen andern, worzu das V B. de Finibus, I Cap. zu fügen, welche dasjenige bekräftigen, was ich diesem römischen Redner zueigne; und wenn man erkennen will, was man für Werks aus dem Krantor gemacht, so darf man nur diese zween Verse des Horaz, Epist. II. Lib. I. v. 3. lesen:

> Qui quid sit pulcrum *, quid iustum, quid vtile, quid non
> Plenius ac melius Chrysippo et Crantore dicit.

Dieß saget man vom Homer.

* Hier sehe man ein Beyspiel der menschlichen Schwachheit, in dem Mangel der Aufmerksamkeit und des Gedächtnisses. Herr Bayle hatte gewiß den Horaz wohl gelesen, wußte auch die Regeln des Sylbenmaßes, und die Scansion eines Hexameters so gut, als ein andrer: Gleichwohl hat er uns diesen Vers des Horaz nicht nur zuerst falsch geschrieben, sondern auch bey der andern Auflage des Wörterbuchs, die er selbst von Druckfehlern gesäubert, von 1702. nicht in Ordnung gebracht. Auch die nachfolgenden Ausgaber von Rotterdam, Basel und Amsterdam, haben diesen Fehler wider die Quantität und Scansion nicht bemerket; ob sie gleich sonst vielen Fleiß angewandt. Gleichwohl ist es ganz augenscheinlich, daß das Wort iustum, sich in den Vers gar nicht schicket. Und es fällt einem jeden, der den Horaz nur halb gelesen hat, leichtlich ein, daß es heißen muß:

> Qui, quid sit pulcrum, quid turpe, quid vtile, quid non? etc.

Nun gehe man hin, und errege gelehrten Männern grammatikalische Kriege, über solche kleine Versehen in Sylben und Wörtern. Wer mit Sachen beschäfftiget ist, kann solche Kleinigkeiten leicht vergessen. G.

(D) **Er hat ein Buch vom Troste gemacht = = = das man sehr hoch geschätzt hat.**] Unter diesem Titel ist es in dem I Buche XLVIII Cap. der Tusculanen angeführt. Simile quiddam est in Consolatione Crantoris. Dasjenige, was in dem Cicero darauf folget, ist ein Beweis, daß Krantor den Locum communem, vom Elende dieses Lebens nicht vergessen hat: es ist auch keine Sache, die man in dergleichen Schriften mit Stillschweigen übergehen kann? kann man wider einen Vater urtheilen, der den Tod seiner Kinder beweint; kann man, sage ich, Trostgründe für ihn zusammen bringen, ohne daß man sich des Bösen erinnern sollte, dem das menschliche Leben ausgesetzt ist, und welches unzählige Leute vermieden haben würden, wenn sie nicht lange gelebt hätten? Hier ist die Antwort, die einem Vater in dem Orakel der Todten gegeben worden. (Psychomanteum.)

> Ignaris homines in vita mentibus errant.
> Euthynous potitur fatorum munere laeto,
> Sic fuit vtilius finiri ipsique tibique:

Du beweinest den Tod eines Sohnes, und fragest nach der Ursache eines so großen Unglückes: wisse, daß die Menschen unwissend sind; Er genießt einer angenehmen Wohlthat, welche ihm das Verhängniß erwiesen hat. Sein und dein Nutzen haben es erfordert, daß er dieses Leben verlassen hat. Beym Cicero in Tuscul. I. cap. XLVIII. aus dem Krantor. Diese Historie findet sich weitläuftiger im Plutarch, vom Troste, auf der 109 S. ohne daß Krantor angeführet wird. Dieß ist ein Stück aus Krantors Buche. Ich glaube, daß der Titel dieses Werkes ist: περὶ πένθους, de Luctu; denn also hat es Diogenes Laertius bemerket. Ich führe seine Worte an, weil sie ein auserlesenes Lob enthalten: Θαυμάζεται δὲ αὐτοῦ μάλιστα βιβλίον τὸ περὶ πένθους. Diogen. Laërt. Lib. IV. num. 27. **Man bewundert vornehmlich seinen Tractat von der Trauer.** So muß es heißen, und nicht wie Moreri saget, von der **Betrübniß.** Aus gleichem Grunde muß ich diese Stelle anführen: Legimus

ginius omnes Crantoris veteris Academici de luctu, est enim non magnus, verum aureolus et vt Tuberoni Panaetius praecipit, ad verbum ediscendus libellus. Cicero, Academic. Quaest. Libr. IV. cap. XLIV. Es wird nicht undienlich seyn, zu bemerken, bey welcher Gelegenheit dieses gesaget worden: es ist zum Beweise geschehen, daß die alte Akademie keine Unempfindlichkeit und Sinnlosigkeit gelehret hat, daraus die Stoiker einen Lehrsatz gemacht. Die unterredende Person des Cicero beweist das Gegentheil, durch dieses kleine Buch Crantors. Es ist gewiß, daß dieser Philosoph die Lehre der Stoiker nicht gebilliget und gesaget, es komme die Ausnahme von Leidenschaften theuer zu stehen, weil man sie nicht anders erlangen könne, als durch die Dummheit des Körpers, und Wildheit der Seele: Μὴ γὰρ νοσοῖμεν, (φησὶν ὁ Ἀκαδημιακὸς Κράντωρ,) νοσήσασι δὲ παρείη τις αἴσθησις, εἴτ' οὖν τέμνοιτό τι τῶν ἡμετέρων, εἴτ' ἀποσπῷτο. Τὸ γὰρ ἀνώδυνον τοῦτο οὐκ ἄνευ μεγάλων ἐγγίνεται μισθῶν τῷ ἀνθρώπῳ τεθηριῶσθαι γὰρ εἰκὸς, ἐκεῖ μὲν σῶμα τοιοῦτον, ἐνταῦθα δὲ ψυχήν. Optandum est, inquit Crantor Academicus, ne aegrotemus. Sed si in morbo simus, sensus eius aliquis adesse debet, siue secetur pars nostri aliqua, siue auellatur. Indolentia enim illa non sine magna iactura homini potest parari; quippe necesse est, vt ibi corpus, ita hic animum plane efferatum esse. Plutarch. de Consol. pag. 102. D. Cicero hat eben diesen Gedanken Krantors angeführt: Minime, inquit, (Crantor) assentior his, qui istam nescio quam indolentiam magnopere laudant, quae nec potest vlla esse, nec debet. Nec aegroto etiam inquit, nisi is qui fuerat sensus adsit, siue secetur quid, siue auellatur a corpore. Nam istud nihil dolere, non sine magna mercede contingit immanitatis in animo, stuporis in corpore. Cicero, Tuscul. Quaest. Lib. III. cap. VI.

Uebrigens erfahren wir vom Plutarch, daß dieser Philosoph dieses Buch verfertiget hat, den Hippokles zu trösten, der seine Kinder verlohren hatte. Plutarch. de Consol. pag. 104. B. Plutarch nimmt einige Gedanken daraus, die er in seiner Abhandlung vom Troste an den Apollonius, in ihr rechtes Licht setzet. Derselbe Tractat Krantors ist dem Cicero sehr nützlich gewesen, welcher viel Dinge bey Verfertigung eines dergleichen Buches daraus gezogen hat. Er bekennet es, und deswegen unterscheidet ihn Plinius von den gelehrten Dieben. Scio enim, saget er in der Vorrede, conferentem auctores me deprehendisse, a iuratissimis et proximis veteres transcriptos ad verbum, neque nominatos: non illa Virgiliana virtute, vt certarent: non Ciceroniana simplicitate, qui in libris de Republica, Platonis se comitem profitetur: in consolatione filiae, Crantorem. inquit, sequor. Der P. Hardouin beobachtet in seiner Note über diese Worte des Plinius, daß Cicero sage, es habe Krantor sein Werk, de Luctu minuendo, betitelt. Allein es ist gewiß, daß Cicero in dem XXI Br. des XII B. an den Atticus, (welcher in der grävischen Ausgabe der zwanzigste ist,) der von diesem geschickten Jesuiten angeführt wird, von seinem eignen, und nicht von Krantors Werke redet. Dacier versichert über die II Epistel des I B. Horazens, auf der 142 und 143 Seite des VIII Bandes bey mir, daß sich Cicero in seinem Troste dieser Worte bedienet hat: Sed ego Crantorem sequor, cuius legi breuem illum quidem, sed vere aureum et vt Panaetio placuit, ad verbum ediscendum de Luctu librum, quo acute vniuersam doloris medicinam complexus est. Er unterscheidet diese Stelle, von der Stelle des andern Buches in den akademischen Fragen. Ich habe sie in den mangelhaften Stücken nicht gefunden) die man aus des Cicero Tractate, de Consolatione, gesammlet hat: allein sie befindet sich in der Schrift, welche Sigonius unter eben diesem Titel, für ein Werk des Cicero auszugeben sich bemühet hat. Vermuthlich ist Dacier nicht der Meynung dererjenigen Kunstrichter, welche geglaubet haben, daß Sigonius die Welt betriegen wollen. Man merke, wie unter andern Dingen, die Cicero dem Krantor abborget, auch dieses ist, daß wir auf die Welt kommen, unsre Missethaten zu verbüßen. Cicero cum in principio Consolationis suae dixisset, luendorum scelerum causa nasci homines: iterauit id ipsum postea quasi obiurgans eum, qui vitam poenam non esse putet. Lactantius, Libr. III. cap. XVIII. p. m. 197. Man vergleiche dieses mit den griechischen Worten Plutarchs, so wird man finden, daß ich Recht habe. Πολλοῖς γὰρ καὶ σοφοῖς ἀνδράσιν (ὥς φησι Κράντωρ) οὐ νῦν ἀλλὰ πάλαι κέκλαυσται τἀνθρώπινα, τιμωρίαν ἡγουμένοις εἶναι τὸν βίον, καὶ ἀρχὴν τὸ γενέσθαι ἄνθρωπον συμφορὰν τὴν μεγίστην. Multi quippe, vt ait Crantor, iique sapientes viri, non nunc primum, sed pridem deplorauerunt res humanas, supplicium iudicantes vitam hanc esse, et summae calamitatis loco ducentes, nasci hominem. Plutarch. de Consolat. pag. 115. B. Der gelehrte Casaubon hat auf die von mir angezogenen Worte des Plinius nicht Acht gegeben; denn er führet zur Bestätigung seiner Muthmaßung, daß sich Cicero der Schrift Krantors bedienet hat, nur das Zeugniß des heil. Hieronymus an. Eum libellum - - - dubium non est, quin in suo de Consolatione magnam partem expressisset (*Cicero*) quod et Hieronymus his verbis testatur: *legimus*, inquit, *Crantorem cuius volumen ad consouendum dolorem suum sequutus est Cicero.* Isaac. Casaubon. Not. ad Diogen. Laërtium, Libr. IV. num. 27.

Craterus, der Urheber eines Werkes, dessen Verlust man bedauern muß (A), war ein Macedonier [a]. Gleichwohl darf man dem Voßius nicht glauben, daß es eben derselbe Kraterus ist, der so viel Theil an der Freundschaft Alexanders des großen gehabt (B). Man muß erstaunen, daß Pinedo hierbey kein ander Licht gehabt, als das ihm Voßius dargebothen hat (C). Moreri hat sich wegen des Kraterus, des Lieblings Alexanders, stark betrogen [b].

a) Plutarch. in Aristide, zu Ende, 334. S. F. b) Siehe die Anmerkung (B).

(A) **Er ist der Urheber eines Werkes, dessen Verlust man sehr bedauern muß.]** Dieß ist eine Sammlung der Rathschlüsse des Volkes zu Athen gewesen. Schol. Aristoph. in Ran. Act. I. Sc. VII. Wie viele Schwierigkeiten könnte man nicht heben, wenn man dieses Werk noch hätte? Wie viele besondere Umstände würde man nicht wegen der berühmten Männer sehen, welche in dieser berufenen Republik verbannet, oder auf andre Art misgehandelt worden? Kraterus ist ein richtiger Schriftsteller gewesen: er hat den Inhalt der Anklage, und des gesprochenen Urtheils erzählet, und die Scribenten angeführt, die ihm diese Dinge dargebothen. Τούτων οὐδὲν ἔγγραφον ὁ Κρατερὸς τεκμήριον παρέσχεν, οὔτε δίκην οὔτε ψήφισμα, καίπερ εἰωθὼς γράφειν τὰ τοιαῦτα, καὶ παρατίθεσθαι τοὺς ἱστοροῦντας. Huius rei Craterus scriptum monumentum profert nullum, neque formulam accusationis, neque plebiscitum, solitus alioqui talia adscribere et citare autores. Plutarch. in Aristide, pag. 335. A. Man hat auch Ursache, zu glauben, daß er seinem Werke den ganzen Friedensvertrag einverleibet gehabt. Siehe den Plutarch im Cimon 487 S. A. und oben in dem Artikel **Cimon**, die angeführte Stelle. Ich glaube, daß Maussac ein solches Buch, ungeachtet der Verachtung und des Widerwillens, die er gegen die neuern Urtheilssammler bezeuget, mit so vielem Golde erkauft hätte, als es schwer gewogen: siehe in dem Wörterbuche des Furetiere, unter diesem Worte, verschiedene Namen solcher Urtheilssammler: Hodie in Gallia, saget er, nos huiusmodi homines e triuio vocamus, *Collecteurs d' Arrests*, ad quorum nugas, et somnia excudenda, et typis mandanda, diuina haec excudendi ars potius inuenta videtur, quam ad serias et non ita futiles doctorum virorum lucubrationes, posteris imperitiam sequioris huius seculi hominum miraturis, et typographorum auaritiam contempturis relinquendas. Maussac. Not. in Harpocrat. voce Ἀρχιεῦσαι.

Beobachtung über die Klagen, die man wider die Buchhändler führet.

Man sehe im Vorbeygehen, daß sich die gelehrten Leute nicht erstlich heutiges Tages darüber zu beklagen angefangen haben, daß die Buchhändler lieber schlechte, als gute Bücher drucken lassen. Man darf sich nicht über die Buchhändler, sondern über die Leser beklagen; denn wenn der Verkauf der guten Bücher so viel Gewinn brächte, als der andern, so ist kein Zweifel, daß die Buchhändler nicht die guten Schriften den schlechten vorziehen sollten. Ich nenne hier diejenigen gute Bücher, die es wirklich sind, und nicht diejenigen, die es nur nach der Redensart der Buchhändler sind.

Man findet eine Bestätigung hiervon bey dem Du Pin. „Man „sieht eine Menge kleiner französischen Bücher ans Licht kommen, und „man sieht fast kein einziges altes Werk, weder griechisches noch lateinisches, drucken. Es ist wahr, die Buchhändler sagen, daß die Schuld „nicht ihre, sondern des gemeinen Wesens sey. Daß sich die ersten verkaufen und verthun, und daß sie davon reich werden; dahingegen die „andern Ladenhüter bleiben, und öfters die Ursache ihres Unterganges „sind. Man muß also dem wunderlichen Wesen der Menschen dieser Zeit, „deswegen die Schuld beymessen. Man hat den Geschmack des Alterthums verlohren; es gefällt nichts mehr, was nicht neu ist. Die wahre und gründliche Gelehrsamkeit ist nicht mehr mode, man begnügt „sich, die Sachen nur obenhin zu wissen. Man weis nicht mehr, was „ein gründliches Studium ist: man suchet das Alterthum in den „Neuen; und es geschieht selten, daß man bis zur Quelle zurück geht. „Dieß ist ein bejammernswürdiges Unglück für die Republik der Gelehrten, und es ist sehr zu befürchten, daß uns diese Scheingelehrsamkeit in „einen ärgern Zustand versetzen wird, als die Unwissenheit und Barbarey der vorigen Zeiten gewesen sind.„ Du Pin Bibl. des Auteurs Eccles. Tom. II. pag. 200. holländischer Ausgabe.

(B) **Man darf dem Voßius nicht glauben, daß es eben derselbe Kraterus gewesen, der so viel Theil an der Freundschaft Alexanders des großen gehabt.]** Ich erstaune, daß Voßius eine Muthmaßung hat vorbringen können, wie diese ist: Suspicor esse eum ipsum, qui cum Alexandro M. militauit, de quo sequenti libro dicemus. Vossius, de Histor. Graec. Lib. III. pag. 347. Er wiederholet seine Muthmaßung, wenn er von dem Kraterus redet, der den Alexander begleitet hat: Fortasse idem est ille Craterus Macedo, de quo inter incertae aetatis scriptores dictum fuit libro tertio. Ebendas. IV B. 462 S. Er hatte den Strabo angeführt, welcher von einem gewissen Briefe des Kraterus an die Aristopatra, seine Mutter, redet, und saget: daß dieser Brief viel unglaubliche Dinge, und die mit keiner einzigen andern Erzählung überein kämen, enthalte. Ἐκδέδοται δέ τις καὶ Κρατεροῦ πρὸς τὴν μητέρα Ἀριστοπάτραν ἐπιστολὴ πολλά τε ἄλλα παράδοξα φράζουσα, καὶ οὐχ ὁμολογοῦσα οὐδενί. Edita est etiam Epistola quaedam Crateri ad matrem Aristopatram scripta, quae cum alia permulta admirabilia narrat, tum cum nullo concordat. Strabo, Libr. XV. pag. 484. Dieß betrifft Indien. Ich bin sehr geneigt, zu glauben, daß dieser Brief untergeschoben ist: denn, ob es gleich möglich ist, daß der Liebling eines großen Monarchen, und einer von den vornehmsten Heerführern eines Eroberers, sich eine Lust mit Verfertigung eines Brieses machen kann, der mit Mährchen angefüllet ist: so finde ich es doch nicht wahrscheinlich, daß er dergleichen Dinge an seine Mutter geschrieben hat. Noch weniger halte ich es für wahrscheinlich, voraus zu setzen, daß ein Herr, wie Kraterus, dessen Ruhm wegen des großen Antheils, den er an den Eroberungen und der Freundschaft Alexanders gehabt, so glänzend gewesen, sich hätte entschliessen sollen, alle Rathschlüsse des Volkes zu Athen, mit allen ihren Umständen, und denen dazu gehörigen Anführungen, zu sammlen. Dieß ist die Sache eines practischen Sachwalters gewesen. Dieß erfordert Leute, die den Staub einer Stadtschreiberey, und nicht das Pulver der Canonen gerochen haben. Was eine Historie Alexanders, die Erzählungen seiner Feldzüge betrifft; da ist es eine andre Sache: ich leugne nicht, daß sich Kraterus, sein Liebling, nicht eine große Ehre daraus hätte machen können, daran zu arbeiten. Er hat auch in der That daran gearbeitet, wenn man dem Moreri glauben soll: **Kraterus**, saget er, **hat durch die schönen Werke, die er von den Eroberungen Alexanders verfertiget, Merkmaale** - - - **seines Witzes gegeben. Strabo, welcher derselben gedenket, führet in dem XV B. einen Brief des Kraterus an.** Dieß heißt vorgeben, es habe Strabo diesen Brief von der Historie der Eroberungen Alexanders unterschieden. Allein dieses ist falsch: er hat nur von diesem Briefe geredet. Ich bekenne, daß Freinsheim den Kraterus unter die Geschichtschreiber Alexanders setzet; allein man darf nur seinen Ausdruck betrachten, wenn man überzeuget seyn will, daß man nichts davon gewußt. Craterus cum sub Alexandro res gereret etiam historiam dicitur conscripsisse. Freinshem. Prole-

Prolegom. ad Q. Curtium, cap. IV. Voßius, der einzige Schriftsteller, den Moreri zu Rathe gezogen, redet nur von dem Briefe, dessen Strabo gedacht hat, so daß man aufs höchste weiter nichts sagen kann, als daß Kraterus einen Brief von den Wunderdingen in Indien gemacht hat. Was mich anbetrifft, so kann ich mich nicht überreden, daß er nicht untergeschoben seyn sollte. Ich glaube auch, wenn er die atheniensischen Schlüsse gesammlet hätte, daß Plutarch, und einige andre Schriftsteller, die ihn anführen, manchmal die Würde bemerket haben würden, die er bey, Alexandern gehabt; und daß, da sie dieselbe nicht bemerket haben, wir ihr Stillschweigen für einen Beweis, wider den Voßius, annehmen müssen.

(C) - - **Pinedo hat hierbey kein ander Licht gehabt, als was ihm Voßius dargebothen hat.]** Dasjenige, was Voßius vom Kraterus, dem Urtheilssammler, gesaget hat, kömmt diesem zu; nämlich, daß ihn Plutarch zum Zeugen genommen, daß Stephan von Byzanz das III und IX Buch seiner Urtheile angeführt, (Citat tertium et nonum e Crateri libris, περὶ ψηφισμάτων, de scitis siue decretis. Vossius de Historic. Graec. p. 347.) und daß ihn Harpokration unter dem Worte Ἄνδρων, gleichfalls angezogen hat. Ebendas. 462 S. Pinedo, welcher die Stellen, wo Stephan von Byzanz den Kraterus anführet, und eine Stelle bemerket hat, wo die Anführung verfälschet ist, verweist uns in den Voßius, und bekennet treuherzig, daß er sich an denselben gehalten habe. Videsis Vossium, de Hist. Graec. Lib. III. et Lib. IV. cap. IX. Ego enim nihil de eo memoratu dignum habeo dicere. Pinedo in Stephan. p. 759. Ich bin gewiß versichert, daß er sich nicht an ihn gehalten haben würde, wenn er die Anmerkungen des Maussac gewußt hätte. Dieser gelehrte Critikverständige beobachtet, daß die Abschreiber, das Wort **Kraterus**, sehr öfters in **Karterus** verwandelt haben. Maussac. in Harpocrat. Voce Ἄνδρων. Zum Beyspiele giebt er im VIII B. X Cap. diese Worte des Pollux, Καρτέρῳ πιςεύην τῷ τὰ ψηφίσματα συνάγοντι, an, und decket einen Schnitzer des Uebersetzers auf, welcher an statt, daß er hätte sagen sollen, **dem Kraterus, dem Urtheilssammler, Glauben beymessen**, Cratero fidem habere, qui Decreta in vnum collegit, übersetzt hat, **dem Karterus Glauben beymessen, der die Stimmen gesammlet hat**, Cartero fidem habere suffragia poscenti. Er verbessert im Suidas einen wichtigen Fehler. Kraterus wird daselbst im IX B. der Sophismen, unter dem Worte Νύμφαιον, angeführt: (Ich finde diesen Fehler in dem Suidas, des Aemulius Portus, nicht, der 1619 zu Genf gedruckt worden;) man sehe, wie sich die Bücher vervielfältigen. Wie viele Leute haben nicht glauben können, daß Kraterus außer der Sammlung der Schlüsse, auch die Sammlung der Sophismen gemacht hätte. Die Veränderung einer Sylbe, hat diese Vermehrung hervor bringen können. Non σοφίσματα, sed ψηφίσματα, Craterus ille coëgerat. Maussac. in Harpocrat. Voce Ἄνδρων. Maussac muthmaßet, man müsse Κρατέρῳ, (Maussac hätte sagen sollen, Κρατερῷ,) anstatt Κρατίνῳ ἐν τοῖς ψηφίσμασι, in einer Stelle Harpokrations, (unter dem Worte Ἀρκτεῦσαι,) lesen. Es ist wahr, daß er auch glaubet, Kratinus, der Comödienschreiber, habe vielleicht ein theatralisches Stück verfertiget, welches den Titel führet: ψηφίσματα. Valesius entscheidet, daß man **Kratinus** ausstreichen, und **Kraterus** setzen müsse. Vales. Not. in Notas Maussaci, p. 99. Hier ist etwas, das der Aufmerksamkeit würdiger ist. Maussac beobachtet, daß Alexis einen Gesang wider den Kraterus verfertiget hat, eben so, saget er, wie Aristoteles dergleichen wider den Hermias gemacht. Maussac. in Harpocrat. Voce Νύμφαιον. Ich will mich bey den zween kleinen Fehlern nicht aufhalten, die Heinrich Valesius nicht getadelt hat: der eine, daß er Alexinus, und nicht Alexis hätte sagen sollen; der andre, daß Aristoteles zur Ehre des Hermias einen Lobgesang, und nicht wider den Hermias gemacht. Wir wollen dieses bey Seite setzen, und sagen, daß die Anmerkung Maussacs ein Mittel darbeut, die Zeit zu muthmaßen, in welcher Kraterus gelebet hat: eine Zeit, über welche Voßius zu muthmaßen sich nicht unterstanden hat. Man mag die Worte des Athenäus, auf eine Art auslegen, wie man will, so scheint es, daß man daraus schließen könne, es haben Kraterus und Alexinus zu gleicher Zeit gelebt: denn es ist fast keine Wahrscheinlichkeit, daß Alexinus entweder wider den Kraterus, oder zum Lobe des Kraterus einen Gesang hätte machen wollen, wenn er niemals Umgang mit ihm gehabt hätte. Παιὰν δ' ἐςὶ καὶ ὁ εἰς Κρατερὸν τὸν Μακέδονα γραφεὶς, ὃν ἐτεκτήνατο Ἀλεξῖνος ὁ διαλεκτικος - - - ᾄδεται δὲ καὶ οὗτος ἐν Δελφοῖς λυρίζοντος γέ τινος παιδός. Est et Paean scriptum carmen in Craterum Macedonem, quod Alexinus Dialecticus composuit - - - Canitur ille Delphis puero lyram pulsante. Athen Lib. XV. pag. 696. Ich weis wohl, daß Alexinus, ein großer, Disputator, (er hatte den Zunamen Dialekticus, wie man in den Worten des Athenäus gesehen, die ich so gleich angeführet habe. Diogen. Laërt. Libr. II. in Euclide, num. 109.) und seiner Dialecticus, die Lebendigen und Todten angegriffen haben würde, wenn von der Philosophie die Frage gewesen wäre; (Ionsius Lib. II. cap. II. saget, daß Alexinus wider den Aristoteles geschrieben, er führet den Hierokles und Hermippus an. Er betriegt sich, was den letzten betrifft. Hermippus, saget er, Lib. I. de Aristotele apud Athenaeum, Lib. XV. cap. XVI. Alexini in Aristotelem petulantiam notat. Athenäus bringt dieses nicht vor:) Allein Kraterus hat sich nicht in diesem Falle befunden. Wenn er nun zur Zeit des Alexinus gelebt hat, so kann man ihn um die 120 Olympias setzen; denn Alexinus ist ein Schüler des Eubulides gewesen, der mit dem Aristoteles zu einer Zeit gelebet hat. Man sehe das II B. des Diogenes Laertius im 109 Abschnitte. Valesius auf der 99 Seite, Not. in Notas Maussac. störet hier das Gelag: er will, daß sich Maussac betriege, indem er den Kraterus in der Stelle des Athenäus für den Urtheilssammler nimmt; Kraterus, der Nachfolger Alexanders, ist es gewesen, saget er, wider welchen der Gesang gemacht worden. Er giebt keinen Grund an, er führet keinen Zeugen an. Man könnte vielerley für und wider seine Meynung sagen; allein dieß hieße ohne Hoffnung disputiren, jemals eine Gewißheit zu finden. Vielleicht nimmt ein Mensch, der Muße hat, diese Untersuchungen über sich. Ich beschließe hier, wenn ich gesaget habe, daß der Scholiast des Aristophanes, unsern Kraterus wenigstens zweymal bey Gelegenheit des Schlusses angeführet hat, womit man wider den Gottesverleugner, Diagoras, losgedonnert hat. Siehe den Artikel **Diagoras**, mit dem Zunamen der Gottesleugner, zu Ende der Anmerkung (D).

Cratippus

Cratippus, ein peripatetischer Philosoph, hat viel Ruhm gehabt (A). Er war von Mitylene, und lehrte die Weltweisheit. Er gieng folgends nach Athen [a], daselbst ein gleiches zu verrichten, und hat daselbst unter andern Schülern, den Sohn des Cicero gehabt. Dieser große Redner schätzte ihn sehr hoch [b], und erhielt vom Cäsar das römische Bürgerrecht für ihn, worauf er den Areopagus vermochte, einen Beschluß zu machen, den Cratippus zu bitten, daß er zu Athen, als eine Zierde der Stadt bleiben [c], und der Jugend Vorlesungen halten sollte [d]. Man kann versichert seyn, daß er sie sehr gut gehalten haben müsse, denn es hat sich Brutus, da er sich zum Kriege wider den Marcus Antonius gerüstet, als ein Zuhörer dabey eingefunden [e]. Man hat Beweise, daß er nicht von denjenigen Professoren gewesen, welche die Welt nicht kennen; denn er hat nicht eigensinnig darauf bestanden, mit dem Pompejus über die göttliche Vorsehung zu disputiren (B), zu einer Zeit, da die Unglücksfälle dieses römischen Feldherrn ihn ungeschickt machten, sich den Vernunftschlüssen zu unterwerfen, die ihm angeführet werden konnten. Er wußte überdieß mit seinen Schülern freundlich umzugehen, und sie durch die Annehmlichkeit seiner Gespräche zu bezaubern, welche von derjenigen pedantischen Ernsthaftigkeit entfernt waren (C), die so viele andre nicht ablegen können, und die der Jugend Ekel erwecket. Er hat Bücher von der Weissagung gemacht, und ist darüber in eine Beschwerlichkeit gefallen, die man fast niemals vermeidet, wenn man gewisse Lehren nur halb fahren läßt: man bewies ihm, daß die Gründe, die er zur Behauptung desjenigen anwendete, was er behielt, den Meynungen vortheilhaftig waren, die er nicht behalten hatte (D). Moreri hat ohne den geringsten Grund gesagt, daß er im 706 Jahre Roms, zu Athen gelehret habe [f].

a) Siehe die Anmerkung (A). b) Siehe dieselbe Anmerkung c) Ὡς κοσμοῦντα τὴν πόλιν. Sicut ornamento vrbis. Plutarch. in Cicerone, pag. 873. A. d) Ebendaselbst. e) Plutarch. in Bruto, p. 994. F. f) Er ist nach der pharsalischen Schlacht noch zu Mitylene 705 gewesen, (und nicht wie Jonsius auf der 203 S. saget, im Jahre 706.) und niemand berichtet uns, daß er in dem folgenden Jahre von da weggegangen wäre.

(A) **Er hat viel Ruhm gehabt.]** Diese Worte des Cicero, de Vniuersitate, im I Cap. bezeugen es. Cratippus Peripateticorum omnium, quos quidem ego audierim, meo iudicio, facile princeps. Wir wollen bemerken, bey welcher Gelegenheit man ihm dieses Lob gegeben hat; es ist geschehen, da er saget, daß er von Mitylene nach Ephesus gegangen, um dem Cicero aufzuwarten, welcher im 702 Jahre Roms, nach Cilicien gieng, die Regierung zu übernehmen. Der Eingang des ersten Buches von den Pflichten des Cicero, ist ein ander Zeugniß von des Cratippus Verdiensten. Quamquam te, Marce fili, annum iam audientem Cratippum, idque Athenis, abundare oportet praeceptis institutisque Philosophiae, propter summam et doctoris auctoritatem, et vrbis; quorum alter te scientia augere potest, altera exemplis: tamen etc. Cicero, de Officiis, Libr. I. init. cap. I. siehe auch das II Cap. des II B. desselben Werks. Man findet ein noch viel stärkeres Lob im III B. II Cap. auf der 283 S. bey mir. Quamquam a Cratippo nostro, principe huius memoriae Philosophorum, haec te assidue audire atque accipere confido: tamen conducere arbitror talibus aures tuas vocibus vndique circumsonare - - - suscepisti onus praeterea graue et Athenarum et Cratippi: ad quos cum tanquam ad mercaturam bonarum artium sis profectus, inanem redire turpissimum est, dedecorantem et vrbis auctoritatem et magistri.

(B) **Er hat nicht eigensinnig darauf bestanden, mit dem Pompejus über die göttliche Vorsehung zu disputiren.]** Pompejus hat sich nach der pharsalischen Schlacht, nach Mitylene bringen lassen, um von da seine Gemahlinn abzuholen. Plutarch. in Pompeio, p. 658. Er hat statt der ganzen Flotte, nicht mehr als ein einziges gelehntes Schiff gehabt. Die Einwohner kamen an das Ufer gelaufen, und bathen ihn, in ihre Stadt zu kommen. Er hat sich dafür bedanket. Kratippus ist einer von denen gewesen, die ihn empfangen haben. Ipse ad Cratippum philosophum, (qui et ipse Pompeii videndi causa eo accesserat,) conuersus, reprehendit, ac de prouidentia diuina pauca quaedam cum eo disputauit: Cratippo, ne contradicendo molestus, aut intempestiuus esset, subterfugiente certamen, et ad meliores spes suspiciendas deducente. Etenim Pompeio de prouidentia sui casus causam quaerenti, respondebat Cratippus: ita accidisse, quod vitiosus reipubl. status monarchiam iam exposceret; vicissimque quaerebat: at quomodo nos, quoue argumento certi simus te melius, quam Caesarem, vsurum fortuna fuisse? verum haec (addebat) quae in deorum sunt posita arbitrio, relinquamus. Plut. in Pomp. Frankf. Ausgabe von 1692. Tom. II. pag. 430. 431. Kratippus hat hier einen Streich eines geschickten Mannes gespielt. Wenn alle seine Wissenschaft in einem Schulwitze bestanden hätte, so würde er den Pompejus verfolget haben, bis er sich wieder eingeschifft gehabt, und das letzte Wort haben behalten wollen. Er würde seine gesammleten Sätze bis auf die zehnte Gegenantwort getrieben, und sich eine Ehre daraus gemacht haben, ihn in einer Disputation viel vollkommener zu überwinden, als ihn Cäsar in einer ordentlichen Schlacht überwunden hatte. Er würde nicht begriffen haben, daß die Umstände der Zeit solches nicht litten, und daß man mit den Leidenschaften der Seele, so wie mit den Krankheiten des Leibes umgehen müßte. Das Purgieren und Aderlassen, welche einem Kranken das Leben retten können, wenn man sie zu rechter Zeit gebrauchet, rauben ihm dasselbe, wenn man sie zur Unzeit gebrauchet. Wir wollen ebendasselbe von den Leidenschaften sagen: man muß seine Stunde wohl abpassen, wenn man sie glücklich heilen will. Es ist nichts überlästiger, als gewisse Tröster, welche mit aller Gewalt das Bekenntniß erpressen wollen, daß man sich unrechtmäßiger weise betrübe.

trübe. Man wird betrübte Personen viel eher zur Vernunft bringen, wenn man ihnen einigen Vortheil läßt: man lasse sich manchmal überwinden; man beantworte nicht alle ihre Betrachtungen. Wenn man sie aber ja widerlegen will, so brauche man Umwege und thue es nicht gerade zu; mit einer Art, die mit Willfährigkeit gewürzt ist: und endlich sey man der erste, der schweigt, und erwarte eine bessere Gelegenheit. Die Zeit wird den Kranken geneigter machen, eure Philosophie zu seinem Nutzen anzuwenden.

> Impatiens animus, nec adhuc tractabilis arte
> Respuit, atque odio verba monentis habet.
> Aggrediar melius tunc, cum sua vulnera tangi
> Iam sinet, et veris vocibus aptus erit.
> Quis matrem, nisi mentis inops, in funere nati
> Flere vetet? non hoc illa monenda loco.
> Cum dederit lacrymas, animumque impleuerit aegrum;
> Ille dolor verbis emoderandus erit.
> Temporis ars medicina fere est. data tempore prosunt,
> Et data non apto tempore vina nocent.
> Quin etiam accendas vitia, irritesque vetando;
> Temporibus si non aggrediare suis.
> Ouidius, de Remedio Amoris, v. 123. et seqq.

Unserm Craterus ist dieses Geheimniß nicht unbekannt gewesen, und er hat es beym Pompejus sehr wohl auszuüben gewußt. Dieser große Mann ist damals nicht im Stande gewesen, die Vernunft bey dem Capitel der Vorsehung zu hören; seine Wunde war noch allzufrisch: man würde seinen Verdruß durch eine starke Widerlegung seines Murrens nur vermehrt haben. Der Widerspruch hätte zu nichts gedient, als ihn zu reizen und rappelköpfisch zu machen. Man würde nur Oel ins Feuer gegossen und die Flammen vermehret haben, da man hoffen können, daß sie aus Mangel der Bewegung von sich selbst auslöschen würden.

> Vidi ego iactatas mota face crescere flammas,
> Et vidi nullo concutiente mori.

Es war also besser, den Streit fahren zu lassen. Ein jeder in der Erkenntniß der Welt erfahrner Mensch hätte diese Partey ergriffen; allein ein Gerngelehrter, ein Philosoph, der nichts als ein Philosoph gewesen, würde gerade das Widerspiel gethan haben. Man merke, daß es im XVII Jahrhunderte Schriftsteller gegeben, welche versichern, daß Cratippus die in der von mir angeführten Stelle Plutarchs enthaltenen Antworten wirklich vorgebracht hätte. Unvergleichliche Leute! die bessere Nachricht zu haben glauben, als die alten Geschichtschreiber: oder besser zu sagen, welche, da sie sich nicht die Mühe nehmen, in die Originalschriften zu sehen, die Historie verdrehen und verunstalten. Der Jesuite Bisselius giebt vor, es habe Kratippus zum Pompejus gesagt, daß Rom wegen der Unordnungen der Republik untergehen müsse, wenn es nicht monarchisch regiert würde. Ioannes Bisselius, Ruinarum Illustr. Dec. IV. P. IV. pag. 2856. Er setzet dazu, es hätten diejenigen, welche diese Antwort gehört, den Kratippus gefragt: Warum denn die Götter, wenn sie weise wären, diese Monarchie lieber dem Julius Cäsar, als dem Pompejus zugestanden hätten? Und daß dieser Philosoph geantwortet: wisset ihr, ob Pompejus besser regiert haben würde, als Cäsar? Die Götter allein wissen es. Cuius mehercule euentus praescientia penes solos (*adiecit*) immortales, penes nos nihil minus est. Ebendas. Darf man sich verwundern, wenn die Zeitungsschreiber dasjenige übel erzählen, was man ihnen gesagt hat? Führen denn die Schriftsteller dasjenige gut an, was sie in dem Plutarch lesen können? Sie haben darinnen lesen können, daß Kratippus das Stillschweigen erwählt, weil er sonst dieses oder jenes hätte antworten müssen: und sie haben dennoch die Kühnheit zu versichern, daß er alle diese Dinge geantwortet, und sich nach deren Vorbringung weg begeben habe, um nicht genöthiget zu seyn, verhaßte Wahrheiten entgegen zu setzen. Inter haec ne *Pompeio*, se pluribus fortassis impugnaturo, veridicis responsis molestiam aggrauaret, obticuit *Cratippus*, et abiuit. Ebendas.

Wir wollen im Vorbeygehen sagen, daß man beobachtet, es habe Pompejus nicht eher angefangen, unglücklich zu werden, als da er die gute Partey unterstützet hat. O rem miseram! malas caussas semper obtinuit, in optima concidit. Cicero, Epist. XXV. Libr. VII. ad Attic. Wir wollen dieses in einer Stelle des la Mothe le Vayer lesen, wo man ein Urtheil finden wird, welches dem meinigen, wegen der Aufführung des Kratippus sehr entgegen ist. **Es giebt eine Klugheit, die voller Eitelkeit ist, und die sich so gar bey ihrer Einbildung untersteht, den Rathschlüssen des Himmels zu widersprechen, und seine Verordnungen zu meistern. Dergleichen ist des Cato seine gewesen, wenn er gefragt: wo die Vorsehung von oben wäre, welche zugäbe, daß Pompejus unüberwindlich gewesen, da er doch nichts rechtmäßiges gethan, und bloß für seine Herrschsucht gearbeitet; an statt daß er, da er schon vorlängst die gute Partey zum Besten der gemeinen Freyheit ergriffen, keinen guten Fortgang mehr habe, und dem Cäsar, als einem gewaltsamen Unterdrücker derselben, unterliegen müsse?** (Plutarch im Cato und Pompejus) **Pompejus selbst hat in seiner Sinnlichkeit dergleichen Reden gegen den Philosophen Kratippus auf der Insel Mitylene nach seinem Wege von Pharsales geführt. Plutarch lobet diesen Philosophen, daß er den Empfindungen dieses großen und unglücklichen Feldherrn gar klüglich nachgegeben und sich begnügt habe, ihm einige Hoffnung auf das Zukünftige zu geben. Allein nach meiner Meynung hätte er besser gethan, wenn er weniger von dieser weltlichen Klugheit gehabt, und dem Pompejus die Ehrfurcht vorgestellt hätte, die er den Rathschlüssen des Allmächtigen schuldig wäre; als wodurch er ihn desto besser von seiner Gottlosigkeit ableiten können, welche ihn gereizt, wider die Verordnungen zu lästern, davon unsere Menschlichkeit weder die Bewegungsursachen noch den Endzweck zu begreifen weis, ob sie gleich allezeit zum allgemeinen Besten aller Menschen abzielen. Nach meinem Bedünken, würde die Philosophie des Kratippus nicht weniger klug und tröstlich gewesen seyn, wenn er diesen Weg ergriffen; und sie wäre weiser gewesen, wenn sie nichts niederträchtiges gehabt, und der Hitze des Pompejus geschmeichelt, welche Gott nur noch mehr wider ihn reizen mußte.** La Mothe le Vayer Dialogue VI, de la Promenade p. 144. Tom. XIII. seiner Werke. Siehe auch die 146 S. wo er diejenigen widerleget, die den Cratippus entschuldigen.

(C) **Er hat seine Schüler durch die Annehmlichkeiten seiner Gespräche zu bezaubern gewußt, welche von derjenigen pedantischen Ernsthaftigkeit entfernt waren.]** Wir finden dieses in einem Briefe von dem Sohne des Cicero. Cratippo me scito, saget er, Epist. XXI. Libr. XVI. Ciceron. ad Familiares, pag. m. 455. non vt discipulum, sed vt filium esse coniunctissimum: nam cum et audio illum libenter, tum etiam propriam eius suauitatem vehementer amplector. Sum totos dies cum eo, noctisque saepenumero partem: exoro enim, vt mecum quam saepissime coenet. Hac introducta consuetudine, saepe inscientibus nobis et coenantibus obrepit, sublataque seueritate philosophiae, humanissime nobiscum iocatur. Quare da operam, vt hunc talem, tam iucundum, tam excellentem virum videas quamprimum. Dieß ist ein großes Lob, das er seinem Professor giebt: er hat es unter einem solchem Meister weit gebracht, und deswegen hatte Trebonius, der ihn nach Asien führen wollen, beschlossen, auch den Kratippus mit dahin zu nehmen. Epist. XVI. Libr. XII. Cicer. ad Famil. Dieser hatte etliche Gelehrte von Mitylene nach Athen mit sich genommen, auf die er sehr viel gehalten. Ich zweifle nicht, daß er sie erzogen gehabt. Sein Schüler hat es als eine gute Zeitung überschrieben, daß er sehr vertraulich mit ihnen gelebt. Vtor familiaribus et quotidianis conuictoribus, quos secum Mitylenis Cratippus adduxit hominibus et doctis et illi probatissimis. Ebendas. XXI Br. XVI B. 457 S. Man nehme dieses, wenn es beliebt, als ein Merkmaal an, daß Cratippus gute Schüler gemacht hat. Hier wollen wir einen Irrthum des Jonsius anmerken: er saget, daß des Cicero Sohn im 708 Jahre viel Theil an der Vertraulichkeit dieses Philosophen zu Athen gehabt. Ionf. de Script. Histor. Philos. pag. 203. Eine schlechte Zeitrechnung! denn der Tractat von den Pflichten, welcher nach Cäsars Tode verfertiget worden, bezeuget, daß dieser junge Mensch nur erst ein Jahr unter dem Kratippus zu Athen studiert gehabt.

(D) **Die Gründe : : : dasjenige zu behaupten, was er behalten, sind den Meynungen vortheilhaftig gewesen, die er nicht behalten.]** Er hat die Weissagung der Träume und der Wuth zugelassen, und dieß ist sein Lehrsatz gewesen. Er hat gesaget, die Seele des Menschen zöge zum Theile ihren Ursprung aus dem göttlichen Verstande, der außer uns ist; und daß die Seele, welche empfinde, sich bewege und verlange, nicht von der Handlung des Körpers getrennet sey: daß aber der Theil, welcher mit Vernunft und Verstande begabt wäre, mehr Wirksamkeit habe, je weniger er mit der Materie verbunden wäre. Cicero, Libr. I. de Diuinat. cap. XXXII. Er hat sich auf eine Meynung des Aristoteles gegründet, die Averrhoes entwickelt hat, um daraus die ungeheure Lehre von einem allgemeinen Verstande herzuleiten, der bey allen Menschen einerley ist. Nach diesem hat Kratippus die Erfahrungen zusammen gerafft; er hat angeführt, daß der Ausgang diese und jene Träume, diese und jene Weissagungen bestätiget, und nach diesem auf folgende Art geschlossen. Man kann ohne Augen nicht sehen, und es trägt sich manchmal zu, daß sie ihre Schuldigkeit nicht thun: allein da sie uns einmal die Wahrheit entdecken, so ist es gewiß, daß wir Werkzeuge haben, welche dieselbe sehen. Gleichfalls, wenn keine Weissagung wäre, so würde man niemals weissagen können; allein daraus, daß es eine Weissagung giebt, folget nicht, daß man allezeit weissaget: nun weissaget man zuweilen, also muß man glauben, daß eine Kraft zu weissagen da ist. Ebendaselbst. Es wird mir erlaubt seyn, zu sagen, daß sich Cicero in dieser Stelle seines Werkes wenig um die Richtigkeit bekümmert hat: mich dünkt nicht, daß man die Meynung eines Menschen mit größerer Nachläßigkeit vortragen könne: ich wollte es leicht beweisen, wenn hier der Ort wäre, die richtigen Regeln der Vergleichung, oder der Gegensätze vorzustellen. Er widerleget die Vergleichung des Kratippus und seiner Folgerungen viel netter. Er saget, daß die Augen, welche die Wahrheit entdecken, von der Natur und Empfindung geleitet werden: allein wenn unsere Seele die Wahrheit entweder durch Träume, oder durch Entzückungen weissaget, so ist es ein bloßer Glücksfall. Oculi vera cernentes vtuntur natura et sensu. Animi, si quando vel vaticinando vel somniando vera viderunt, vsi sunt fortuna atque casu. Ebendaselbst II B. XLVIII Cap. Die Folgerungen des Kratippus waren auf den Lehrsatz gegründet, daß kein bloßer ungefährer Zufall Ursache daran wäre, daß sich so viele Träume und so viele Wahrsagungen wahr befunden hätten. Cicero leugnet ihm diesen Lehrsatz, und behauptet gegen ihn, daß der ungefähre Zufall solches beständig gethan habe, und darauf bedienet er sich einer Schlußrede ad hominem: ihr verwerfet, saget er zu ihm, die Weissagungen aus dem Vogelfluge und aus dem Eingeweide der Opferthiere, der Sterndeuter u. s. w. Gleichwohl sind sie dem Ausgange zuweilen gemäß: also müsset ihr sie entweder mit Unrecht verwerfen, oder eure zwo Arten der Weissagung ohne Grund zulassen. Ich sehe nicht, was Kratippus hierauf hat antworten können. Wir wollen die eignen Worte des Cicero aufführen; sie verdienen es wohl: Assumit Cratippus hoc modo, sunt autem innumerabiles praesensiones non fortuitae: at ego dico nullam. Vide, quanta sit controuersia; iam assumtione non concessa nulla conclusio est. At impudentes sumus, qui quod tam perspicuum sit non concedamus. Quid est perspicuum? Multa vera, inquit, euadere. Quid, quod multo plura falsa? Nonne ipsa varietas, quae est propria fortunae, fortunam esse caussam, non naturam esse docet? Deinde si tua ista conclusio, Cratippe, vera est (tecum enim mihi res est) nonne intelligis, eadem vti posse et aruspices, et fulguratores, et interpretes ostentorum, et augures, et sortilegos, et Chaldaeos; quorum generum nullum est, ex quo non aliquid, sicut praedictum sit, euaserit? Ergo aut ea quoque genera diuinandi sunt, quae tu rectissime improbas: aut si ea non sunt, non intelligo, cur haec duo sint, quae relinquis. Qua ergo ratione haec inducis, eadem illa possunt esse, quae tollis. Ebendas. Ich zweifle nicht, daß der Kratippus, welchen Tertullianus in seinem Buche de Anima, in das Verzeichniß derer gesetzt, welche Bücher von Träumen gemacht haben, nicht der unsrige seyn sollte.

Cremonin (Cäsar) welcher Professor der Philosophie zu Ferrara siebenzehn, und zu Padua vierzig Jahre lang gewesen (A), war im 1550 Jahre zu Cento in dem Modenesischen gebohren [a]. Er setzte sich in einen solchen Ruhm, daß die meisten Könige und

Fürsten sein Bildniß haben wollten. Seine Vorlesungen sind außerordentlich hoch gehalten worden; allein seine gedruckten Bücher sind sehr schlecht abgegangen (B). Er ist für einen Freygeist gehalten worden, der die Unsterblichkeit der Seele nicht geglaubt (C), und dessen Meynungen über andere Materien nichts weniger, als dem Christenthume gemäß gewesen sind (D). Er ist im 1630 Jahre an der Pest gestorben, und in dem Kloster der heil. Justina begraben worden, dem er sein ganzes Vermögen vermacht hatte. Er war von einer ungemeinen Ehrlichkeit gegen alle Welt, und wußte sehr wohl eine liebkosende Mine anzunehmen: er legte sich mit allzugroßer Aufmerksamkeit auf Complimente, oder die Pflichten der Höflichkeit; allein im Grunde nahm er sich der Angelegenheiten keines einzigen Menschen redlich und aufrichtig an. Er machte sich eine Lust, die Spaltungen der Schüler zu unterhalten: er stellte sich als wenn er keine Partey unter ihren Factionen nähme; er verbarg sich unter gekünstelten Liebkosungen mit der größten Fertigkeit, und unterdessen unterhielt er den Zwiespalt von ganzem Herzen, und vornehmlich zum Nachtheile derjenigen Studenten, die er von seinen Absichten entfernt zu seyn wußte [b]. Man findet in dem ersten Bande des jesuitischen Mercurs [c], die Rede, die er im 1591 Jahre an den Rath zu Venedig, für die hohe Schule zu Padua, wider die Jesuiten gehalten. Seine Eigenschaften sind einem Geschichtschreiber des Grafen von Ulefeld nicht bekannt gewesen (E). Der P. Rapin hat sich häßlich betrogen, da er ihn im XV Jahrhunderte [d] auf der Akademie zu Pisa [e] blühen läßt.

a) Dieß ist die Meynung des Imperialis und des Crasso; allein Hieronymus Baruffaldus, Dissert. de Poëtis Ferrariensibus, pag. 33. widerleget sie, und saget, daß Cento im Ferrarischen lieget. *b)* Aus des Imperialis Musaeo Historico pag. 173. *c)* Auf der 490 S. *d)* Rapin, Comparat. de Platon. et d' Aristote p. m. 399. *e)* Rapin Reflex. sur la Philos. p. m. 360.

(A) **Er war Professor der Philosophie = = = zu Padua vierzig Jahre.]** Nachdem er anfänglich der Amtsgenosse des berühmten Piccolomini gewesen, der den ersten Lehrstuhl der Philosophie auf der hohen Schule zu Padua besessen: so hat er diesen obersten Posten nach dem Tode dieses seines Besitzers, bestiegen. Seine Lehrart ist gewesen, zuerst die Lehrsätze des Aristoteles vorzutragen, und dann die Dunkelheiten derselben zu erklären; entweder nach seinem eignen Sinne, oder nach der Erklärung Alexanders von Aphrodiseum. Er hat der Streitigkeiten der Scholastiker fast gar nicht gedacht; er hat die Meynungen der Neuern öffentlich verachtet, und sich nichts angelegener seyn lassen, als die Gedanken des Alterthums wieder lebendig zu machen. Er hat seine Vorlesungen mit solcher Anmuth und Ernsthaftigkeit vorzutragen gewußt, daß es schwer gewesen seyn würde, Professoren zu finden, die ihm gleich gewesen. Seine besondern Unterredungen mit den Studenten sind nicht wichtig gewesen. Er hat mit ihnen von allerhand Sachen gesprochen, ohne eine einzige davon aus dem Grunde zu untersuchen. Seine Gesprächsamkeit und seine Höflichkeit haben sich dabey mehr, als seine Wissenschaft, sehen lassen. Aus des Johann Imperialis Musaeo Histor. pag. 173. Ich glaube nicht, daß er deswegen getadelt zu werden verdienet; man kann nicht allezeit gespannet seyn: jemehr man seine öffentlichen Vorlesungen ausarbeitet, um so vielmehr hat man des Nachlasses in Privatgesprächen nöthig, und sie würden die aller überlästigsten von der Welt seyn, wenn man dabey an die Untersuchung einer gewissen Materie gebunden seyn sollte. Man muß Freyheit dabey haben, in allerhand Länder zu streifen, und über alle Dinge nur obenhin wegzuwischen, welche unter währender Unterredung auf das Tapet gebracht werden. Dieß ist die angenehmste und ehrbarste Erhohlung von der Arbeit, die sich ein Lehrer geben kann, der mit öffentlichen Amtsverrichtungen beladen ist.

(B) **Seine Vorlesungen sind ungemein hoch gehalten worden, allein seine gedruckten Bücher sind sehr schlecht abgegangen.]** Dieses hat einer Umschreibung nöthig; denn ohne dieß würde ich den ganzen Gedanken meines Schriftstellers nicht wohl vorstellen. Die Werke, welche Cremonin hat drucken lassen, saget er, sind in den Buchläden vermodert; allein dasjenige, was er seinen Schülern beym Herumspazieren nach der Gewohnheit der peripatetischen Secte, in die Feder vorgesagt, ist so vortrefflich, daß man nichts angenehmers noch vollkommeners, zur Entdeckung der Geheimnisse der Weltweisheit, wünschen kann. Illud nobis mirandum, quod elaborata ipsius opera typis excusa, in officinis hactenus euilescunt; scripta vero, Peripati more discipulis ab ipso deambulante dictata, sic excellunt, vt nihil ad arcana philosophiae detegenda perfectius ac suauius desiderari possit. Imperialis, in Musaeo Historico, pag. 174. Daß man eine Predigt, oder eine Vorlesung mehr bewundert, wenn man sie höret, als wenn man sie liest, ist eben keine seltsame Sache: ja es ist was ganz gewöhnliches. Siehe oben die Anmerkung (O) bey dem Artikel **Caßius Severus** (Titus); und weiter unten die Anmerkung (K) zu dem Artikel **Hortensius** (Quintus) und die Anmerkung (C) des Artikels **Narni.** Daß ein Mensch, der öffentlich mehr Beyfall findt, wenn er sich ohne Vorbereitung seiner glücklichen Einbildungskraft überläßt, als wenn er schreibt, oder dasjenige mit allem ersinnlichem Fleiße überdenket, was er reden will, ist eine Sache, die nicht so gemein ist; allein nichts destoweniger ist sie nicht von den aller außerordentlichsten. Daß die Bücher eines Schriftstellers höher gehalten werden, so lange die geschriebenen Abschriften davon herum gehen, als nach dem Drucke, das ist eine Sache, die sich sehr öfters zuträgt; (Varillas ist ein Beyspiel davon,) allein hier ist eine noch viel seltsamere Sache. Dasjenige, was Cremonin seinen Schülern in die Feder vorgesagt, hat die größte Vollkommenheit gehabt; dasjenige, was er herausgegeben, ist der äußersten Verachtung ausgesetzt gewesen. Dieß versichert Imperialis. Man kann sich dießfalls auf zween Hypotheses berufen: die eine ist, zu sagen, daß er von denjenigen Schriftstellern gewesen, welche ihr eigen Werk durchs Verbessern verderben, oder deren Stärke weiter in nichts, als in den ersten Einfällen des Verstandes besteht, und welche stumpf und vergraben werden, wenn sie ein zusammenhangendes tiefes Nachsinnen Schritt vor Schritt verfolgen sollen. Die andere ist, daß man saget, es habe sich Imperialis nicht wohl ausgedruckt, und daß er uns, um die Sache wahrhaftig zu erzählen, hätte berichten sollen: es hätten die Schriften Cremonins, welche, so lange sie im Manuscripte herum gegangen, für vortrefflich gehalten worden, ihr Ansehen verlohren, so bald sie gedruckt erschienen wären. Dieses Vorgeben scheint mir wahrscheinlicher zu seyn, als das andere: denn wenn das Uebel dadurch entstanden wäre, daß Cremonin sein Werk bey der Zubereitung zum Drucke verdorben hätte, so hätte man demselben vermittelst der Abschriften abhelfen können, die in den Händen seiner Schüler gewesen. Es würden einige dienstfertige Freunde seinen Ruhm, durch Herausgebung derer vortrefflichen Schriften erhoben haben, die er in die Feder gesagt hatte.

(C) **Er ist für einen Freygeist gehalten worden, der die Unsterblichkeit der Seele nicht geglaubt.]** Viele sagen, daß es daher gekommen, weil er auf sein Grabmaal hat gesetzt haben wollen. Caesar Cremoninus hic totus iacet. Wenn man keine andern Gründe hätte, so würde man nicht sehr im Stande seyn, ihn der Freygeisterey zu überzeugen; denn der berühmte Professor Gisbert Voetius, welcher diesen Beweis angeführt, hat ihn einige Zeit darauf zurück genommen, weil eben derselbe Freund, von welchem er ihn erhalten, ihm zu wissen gethan, daß er auf eine falsche Sache gegründet wäre. Ante hac, saget er, selectar. Disput. Theolog. Vol. I. pag. 206. ab eruditiss. viro et amico mihi communicatum erat epitaphium, quod dicebatur sibi fecisse: *Totus Cremoninus hic iacet.* Sed postea ab eodem aliunde aliter informato monitus, reuocaui illud in prima huius disputationis editione. In Entstehung dieses Beweises, tritt ein anderer an die Stelle, der nicht viel sagen will. Hier ist er: Fortunius Licetus erzählet, daß, da er sich angelegen seyn lassen, die Meynung Alexanders von Aphrodiseum, von der Natur der Seele, zu widerlegen, er sich von diesem löblichen Vorhaben durch die Drohungen nicht habe abwendig machen lassen, welche sein Amtsgenosse Cremonin und Ludwig Albertus, Professor der Gottesgelahrtheit, ausgestoßen, daß sie die Feder wider sein Werk ergreifen wollten. Diese waren, saget er, zween Schüler des Friedrich Pendasius, welcher der Meynung Alexanders von Aphrodiseum eifrigst angehangen hat. Ambo Doctrinae Aphrodisaei cultores non semel dixerint se volumini meo contradicturos, qui nulla contradictione relicta diem obeuntis fato cesserunt. Fortun. Licetus, Hist. propr. Oper. beym Voetius Ebendas. Es ist klar, daß, weil ein Professor der Gottesgelahrtheit zu Padua für diese Meynung zu schreiben gedrohet, er darum nicht vorgegeben, daß Alexander von Aphrodiseum die Sterblichkeit der Seele behauptet hat. Die gesunde Vernunft saget, daß sich weder in Italien noch an einem andern Orte ein Gottesgelahrter unterstehen würde, die Feder für eine Meynung zu ergreifen, die er der Unsterblichkeit der Seele entgegen gesetzt erkennte: so daß, wenn Cremonin keine andere Meynungen geheget, als diejenigen, deren Vertheidiger der Professor der Gottesgelahrtheit seyn wollen, so ist er von der Rechtgläubigkeit wegen der Unsterblichkeit der Seele nicht entfernt gewesen. Man mußte also noch andere Beweise haben. Weil ich hier nichts für meinen eignen Kopf bejahe, so bin ich auch nicht verbunden, dieselben anzuführen.

Hier ist eine ziemlich merkwürdige Stelle: ich nehme sie aus einem Briefe Balzacs, worinnen er dem Herrn von Lorme, Leibarzte des Königes, einen gewissen Herrn Drouet anpreist: **Wenn ihr ihm die Geheimnisse der Araber entdecket, (der Griechen ihre weis er vollkommen) so wird er euch nicht als ein Weltgesinnter, und als ein bloßer Anfänger anhören. Sein Name steht mit großen Buchstaben in den Urkunden der Schule zu Padua geschrieben, und er kömmt aus der Lehre des großen Cremonin, fast so groß und so gelehrt, als er selbst. Nicht daß er ein blinder Anhänger seines verstorbenen Lehrmeisters seyn sollte: ich kann euch versichern, daß er nur die richtigen Meynungen angenommen hat; und niemals ist ein Gläubiger mehr, als er, überzeugt gewesen, daß der Gott Abrahams und Isaacs der Gott der Lebendigen, und nicht der Todten ist,** u. s. w. Balzac. Lettres choisies pag. 55. holländischer Ausgabe.

Lorenzo Crasso, den ich nicht gehabt, als dieser Artikel zum erstenmale gedruckt worden, ist mir seit dem in die Hände gefallen. Ich habe darinnen die Bestätigung einer Muthmaßung gefunden, die mir gleich anfänglich in die Gedanken gekommen ist; nämlich, daß Cremonin die Sterblichkeit der Seele nicht schlechterdings und ausdrücklich behauptet hat, sondern nur in dem Falle, da er den Gedanken des Aristoteles folgen müssen. Diese Frage, welche im Grunde von schlechter Wichtigkeit ist, ist in den Schulen Italiens lange Zeit getrieben worden, ohne daß man eine rechtmäßige Ursache gehabt, diejenigen unter die Irrgläubigen zu setzen, welche vorgeben, daß Aristoteles die Unsterblichkeit der Seele nicht gelehrt hätte. Man sehe die Einschränkung Cremonins. E veleno d' animo contagioso l' insegnare, che l' anima dell' huomo soggetta alla corruzione non differisca nella morte dell' Huomo da quella de' Bruti, com' egli faceva, ancorche sagacemente asserisse, sostener ciò solamente in sentenza d' Aristotele. Lorenzo Crasso, Elogii d' Huomini Letterati, Tom. II. pag. 124. Moreri hat diesen Zusatz des Lorenzo Crasso unterdrückt: eine sehr wichtige Unterlassungssünde bey dieser Begegniß. Man merke, daß dieses fast das einzige ist, was dieser Lorenzo der Erzählung des Imperialis beygefüget hat. Er ist wegen dieses Zusatzes um so viel lobenswürdiger, da er überdieß überzeugt gewesen, daß die Einschränkung Cremonins nur in einem Kunstgriffe bestanden hat. Er erkläret ihn von aller Religion entfernet, und setzet dazu, daß ihn verschiedene Personen für strafbar gehalten, daß er diese böse Lehre verschiedenen von seinen vertrauten Untergebenen eingeblasen habe. Fù ben composto di corpo, austero di volto, brieve di sonno, ambizioso di saper molto, finto di costumi, LONTANO D'OGNI RELIGIONE, havendo, secondo il parer d' alcuni, fatto non pochi allievi confidenti, di questa prava sua Dottrina. Ebendas. 125 S.

(D) = = = **Seine Meynungen über andere Materien sind nichts weniger, als dem Christenthume gemäß gewesen.]** Man

hat

hat gefunden, daß seine Erklärungen über das Verhängniß, die Welt und die bewegenden Kräfte des Himmels böse gewesen, und daß er sie viel eifriger vertheidiget hat, als er, als ein Christ, hätte thun sollen. Imperialis in Musaeo Hist. pag. 174.

(E) **Seine Eigenschaften sind einem Geschichtschreiber des Grafen von Ulefeld nicht bekannt gewesen.**] Dieser Historienschreiber heißt Rousseau de la Valette: seine historische Neuigkeit, Le Comte d'Ulfeld betitelt, ist im 1677 Jahre zu Paris gedruckt worden. Man findet darinnen, daß dieser Graf, da er wegen der Thorheiten seiner Jugend verdienet, daß ihn sein Vater weggejagt, den Cremonino einen venetianischen Edelmann zu Padua angetroffen, sehr genaue Freundschaft mit ihm gemacht, und in einem Jahre durch seinen Umgang so sehr zugenommen habe, daß er öfters bekannt, er habe das meiste, was er wisse, von ihm erhalten.

Crespet

Crespet (Peter) ein Mönch vom Cölestinerorden und Prior ihres Klosters zu Soissons, hat im XVI Jahrhunderte verschiedene Schriften herausgegeben (A), welche gezeigt, daß er viel gelesen und starke Sammlungen so wohl aus den Kirchenscribenten als aus den weltlichen Schriftstellern zusammen getragen hat. Man sieht in dem Moreri, daß er zu Sens gebohren gewesen [a], und im 1595 Jahre gestorben ist. Man darf also weiter nichts dazu setzen, als daß er in einer Zeit gelebt, da die schönen Wissenschaften sehr verabsäumet worden sind.

a) Er nennet sich auf dem Titel seiner Bücher Celestin de Paris; allein dieses kann nur bedeuten, daß er zu Paris ein Cölestiner geworden.

(A) **Er hat verschiedene Schriften herausgegeben.**] Sein Jardin de Plaisir et de Récréation spirituelle, oder sein **Lustgarten zur geistlichen Gemüthsergetzung**, ist zu Paris in zween Octavbänden 1602 gedruckt worden. Dieß ist eine Ausgabe die er selbst übersehen und verbessert hat. Sie ist in fünf Theile abgetheilt, welche verschiedene Discurse, **so wohl von der Natur, dem Ursprunge, den Beschaffenheiten, Wirkungen und der Abscheulichkeit der Sünden, denen man die Thüre verschließen, oder sie aus dem Garten der Seele ausrotten soll; als auch von der Natur, den unvergleichlichen Wirkungen, der Würde und Vortrefflichkeit der Tugenden, welche man darinnen pflanzen und ihren glücklichen Wachsthum befördern soll**, enthalten. Er hat eine **Lobschrift von der Vortrefflichkeit der Tugenden, der Keuschheit, der Jungferschaft, und der Enthaltung** dazu gefüget, ob er gleich **diese schönen Tugenden in den sechs Büchern von der Enthaltung zureichend abgehandelt hat, welche er aus dem Lateinischen des Herrn von Espense, in dem Vorberichte dieser sechs Bücher, und von neuem in seinem mystischen Granatapfel, I Abhand. 9 Abschnitt übersetzt hatte.** Crespet Jardin de Plaisir et Récréation spirit. zu Ende des II Band. 451 S. bey mir. Die Zuschrift des I Bandes von diesem Garten ist den 1 des Weinmonats 1586, und die vom II Bande den 1 May 1587 unterschrieben. Er führet in diesem Buche etlichemal seine Discurse, über den Ursprung, die Vortrefflichkeit und Unsterblichkeit der Seele an. Er hat auch Discurse von dem Hasse des Satans gemacht, welche vom Martin del Rio in seinen Disquisitionibus Magicis oft angezogen werden. Ueberdieß ist lateinisch von ihm herausgegeben worden, Summa Ecclesiasticae Disciplinae et totius Iuris Canonici.

Crespin

Crespin (Johann) lateinisch Crispinus, ein berühmter Buchdrucker zu Genf, wohin er im 1548 Jahre wegen der Religion geflüchtet [a], war aus dem Lande Artois [b]. Er legte sich mit vieler Fähigkeit und großem Fleiße auf das Drucken verschiedener Bücher [c], und namentlich, eines griechisch-lateinischen Wörterbuches (A) und eines Märtyrerverzeichnisses der Protestanten [d]. Er ist im 1572 Jahre zu Genf an der Pest gestorben [e]. Eustachius Vignon, sein Schwiegersohn, ist fortgefahren, diese Druckerey im Flore zu erhalten [f]. Valerius Andreas Desselius erzählet, daß Crespin, der Sohn eines Rechtsgelehrten in Arras, fünf Jahre zu Löwen studiert und daselbst mit dem Franciscus Balduin eine sehr lange Freundschaft gehabt, auch Noten über die Instituten und einen Tractat von den Abtrünnigen gemacht habe (B) u. d. m. [g]. Er saget nichts von einem Werke, welches sehr oft gedruckt und vom Balduin ungemein verachtet worden (C). Man findet etliche Sachen im Moreri, die ich nicht habe wiederholen wollen, und einige Fehler, die ich unten bemerken werde (D). Ich werde auch diejenigen von der Historie der Buchdruckerkunst bemerken (E). Conrad Badius hat einige Zeit für unsern Crespin gedruckt (F).

a) Melch. Adam in Vita Theod. Bezae pag. 205. b) Beza Respons. ad Balduin. pag. 216. Tom. II. Operum. c) Ebendas. d) Melch. Adam in Vita Theod. Bezae pag. 205. Man merke, daß dieses Märtyrerverzeichniß anfänglich lateinisch in 8. im 1556 Jahre, und dann 1560 in 4. gedruckt worden. e) Beza, Epist. LXIV. p. 278. Tom. III. Operum. f) Ebenderselbe in der Vorrede des II Bandes seiner Werke. g) Valerius Andreas Desselius, Bibl. Belg. pag. 487.

(A) **Er legte sich : : : auf das Drucken : : : eines griechisch lateinischen Wörterbuches.**] Dieß ist nicht im 1595 Jahre geschehen, wie Valerius Andreas in der niederländischen Bibliothek auf der 488 S. und König in seiner Bibliothek auf der 123 S. versichern; denn er ist im 1572 Jahre gestorben. Es giebt viele Bibliothekschreiber, die über diesen Stein straucheln: sie eignen die Ausgaben dem Manne selbst zu, die erstlich nach seinem Tode gemacht worden.

(B) **Er hat : : : einen Tractat von den Abtrünnigen gemacht.**] Dieß ist eine Erklärung über das dritte Gesetze des Codex de Apostatis. Er hat sie zum Besten Calvins wider den Balduin gemacht; und es der Auslegung dieses letztern über die Gesetze de famosis Libellis entgegen gesetzt. Balduin beklaget sich bitterlich darüber, und zieht gewaltig wider diesen alten Freund los, mit welchem er studiert gehabt. Siehe seine zweyte Antwort an den Johann Calvin auf der 73 u. f. S. cölnischer Ausgabe von 1562.

(C) **Er saget nichts von einem Werke, welches sehr oft gedruckt und vom Balduin ungemein verachtet worden.**] Crespin hat darinnen seinen Eifer wider das Pabstthum und zur Unterweisung der Reformirten an den Tag geleget. Es ist ein Buch, welches betiteit ist, L'Estat de l'Eglise avec le discours des tems depuis les Apostres iusques au présent. Ich habe es etlichemal angeführt. Die Ausgabe, welcher ich mich bediene, ist die von Bergen-op-Zoom 1605, in 4. übersehen und vermehrt durch Johann Taffin, Predigern der französischen Kirche zu Fließingen. Hier ist das schimpfliche Urtheil, das Balduin von diesem Werke Crespins gefällt hat: Si qua vnquam fuit putida et insulsa farrago vanitatis atque falsitatis, si qua impura sentina fabularum atque ἀνιστορησίας, illam profecto esse altissima voce profiteri cogimur. *Responsio pro Balduino ad Caluinum et Bezam*, fol. 98. Man merke, daß Balduin damals als ein Feind des Verfassers geredet hat.

(D) **Man wird : : : einige Fehler im Moreri finden, die ich unten bemerken werde.**] I. Crespin ist nicht **in der Absicht nach Genf gewichen, daselbst Bücher drucken zu lassen.** Er ist wegen der Gewissensfreyheit dahin gewichen. Es ist wahr, daß er und Theodor Beza sogleich darauf gedacht, in Gesellschaft eine Buchdruckerey anzulegen, (Melchior Adam in Vita Bezae, pag. 205.) und daß Crespin, da Beza eine andere Bedienung gefunden hatte, dieses Unternehmen allein ausgeführt hat. Allein dieses entschuldiget den Moreri nicht; denn seine Worte stellen nichts weniger, als dasjenige vor, was er den Lesern berichten will. Sie bedeuten ganz deutlich, daß Crespin nach Genf gegangen, um daselbst Buchhändler zu suchen, welche Bücher drucken wollten, die er entweder selbst gemacht oder zusammen gelesen hatte. II. Es ist nicht wahr, daß er bereits zuvor, ehe er nach Genf gegangen ist, den **Hesiodus**, Nomenclaturam actionum, Institutionum Imperialium libr. IV. u. d. m. herausgegeben hat. III. Noch weniger, daß ihn zu Genf **die Armuth gezwungen, zu dienen, um Lebensunterhalt zu haben.** IV. Noch, daß Balduin dieses berichte. Wenn wir die Quelle von den meisten dieser Fehler finden wollen, so dürfen wir nur die Augen auf diese Worte des Valerius Andreas wenden: Vixit dein in Galliis professione typographicae ac litterariae exercitationis clarus: vsus annos multos amico *Franc. Balduino*, quocum a pueris educatus fuerat. *Crispinum* tamen postea *omnis humanitatis non minus quam iuris oblitum fuisse, ex quo factus est seruus Allobrox*, scribit Bald. in Responsione sua ad Ioan. Caluinum pag. 89. Valer. Andreas, Bibl. Belg. pag. 487. Dieses ists, was den Moreri verleitet hat, zu sagen, daß Crespin Bücher herausgegeben, ehe er nach Genf gegangen, und daß er darauf ein Diener geworden. Er hat den Sinn von den Worten Balduins im geringsten nicht verstanden. Sie bedeuten, es habe Crespin alle Pflichten der Menschheit und Gerechtigkeit vergessen, seit dem er sich dem Joche Calvins unterworfen habe. Ich wundere mich, warum Moreri nicht geglaubt, daß Balduin habe sagen wollen: Crespin hätte nach seiner Empörung alles dasjenige vergessen, was er von der Rechtsgelehrsamkeit gewußt. Es wäre hierbey etwas Wunderbares und nicht das erstemal gewesen, daß man ausgesprenget hätte, es wäre die Veränderung der Religion Ursache gewesen, daß die Leute ihren Verstand, ihre Schreibart, ihre Wissenschaft u. d. m. verlohren hätten.

(E) **Ich werde die Fehler von der Historie der Buchdruckerkunst bemerken.**] Man sieht in der Histoire de l'Imprimerie des la Caille auf der 148 S. I, daß Johann Crespin, nachdem er fünf Jahre zu Löven studiert, **hierauf nach Frankreich gekommen, um daselbst nebst dem Franciscus Balduin, seinem Herzensfreunde, unter dem Gabriel Mudäus und andern Rechtslehrern die Rechte zu erlernen.** II. Daß er sich daselbst, **in der Uebung der Buchdruckerkunst sehr berühmt gemacht.** III. Daß er daselbst ein neues griechisches Testament 1564, den Homer und Theokritus 1570 sehr richtig und ohne Druckfehler gedruckt. Zum IV, **daß er genöthigt gewesen, der Religion wegen nach Genf zu flüchten, allwo er** Crispini Lexicon **verfertiget, und in Folio und in 4 gedruckt habe.** V. **Daß Casaubon einer von seinen Schriftstellern gewesen.** Eine Lügen des Valerius Andreas hat hier etliche andere zur Welt gebracht. Er hat mit Unrecht gesagt, daß sich Crespin durch die Uebung der Buchdruckerkunst in Frankreich berühmt gemacht. Denn Crespin hat diese Handthierung erstlich nach seinem Auszuge aus Frankreich angefangen. Allein man hat auf diesen bösen Grund des Valerius Andreas andere Irrthümer gebauet. Man setzet voraus, daß Crespin erstlich nach dem 1570 Jahre nach Genf geflüchtet; man will daß er vor dieser Zeit in Frankreich viele Bücher gedruckt, und daß sein Wörterbuch erst nach dem 1570 Jahre heraus gekommen. Dieses fällt über den Haufen, so bald man diese Wahrheit festgesetzt hat, daß er sich ungefähr ums 1548 Jahr nach Genf begeben, und daß sein Lexicon Graeco-Latinum vor dem 1562 Jahre ans Licht getreten ist. Tu - - - oblitus te aliquando Lugduni fuisse Sebastiani Gryphii mancipium, bono et honesto, id est tui penitus dissimili viro (*Crispino*) vitio vertis, quod Lexicon Graeco-Latinum, quale ante editum fuit, maximo tum sumtu tum labore in publicum emiserit. Beza, Respons. ad Francisc. Balduin. p. 216. T. II. Operum. Auf solche Art redet Beza in der Widerlegung eines Werkes, welches Balduin im 1562 Jahre herausgegeben hatte. Die andern Fehler der Historie von der Buchdruckerkunst sind so beschaffen, daß Valerius Andreas keinen Theil daran hat. Er hat auf die allerdeutlichste Art von

der Welt gesagt, daß es zu Löwen und nicht in Frankreich gewesen, wo Crespin die Vorlesungen des Gabriel Mudäus und der andern Professoren gehört. Louanium missus *Gabrielem Mudaeum* aliosque Antecessores quinquennium totum ANTE aditam Galliam audiuit. Valer. Andr. Bibl. Belg. pag. 487. Er saget nicht, daß Crespin mit dem Balduin nach Frankreich gegangen. Man erinnere sich wohl, daß Casaubon damals noch nicht vierzehn Jahre alt gewesen, als Johann Crespin gestorben ist. Hat er denn also einer von seinen Schriftstellern seyn können? Dieß ist vermuthlich der Ursprung dieses Fehlers gewesen: Man hat den Theokritus nach Crespins Tode wieder gedruckt und Casaubons Noten dazu gefügt, und die Vorrede Crespins beybehalten. Diese Noten sind unter dem Namen Isaacus Hortus bonus. Er hat sie auf Begehren des Eustachius Vignon gemacht, der den Theokritus wieder gedruckt. Sie sind im Augustmonate 1584 unterschrieben. Dieses hätte einen überreden können, daß er diese neue Ausgabe herausgegeben hätte.

(F) **Conrad Badius hat einige Zeit für unsern Crespin gedruckt.**] Ich habe zu Ende eines kleinen Buches in 8. diese Worte gefunden. **Zu Genf, in der Druckerey Johann Crespins, durch Conrad Badius**, 1550. Dieses kleine Buch ist ein Werk Calvins und betitelt, Traicté tres-excellent de la Vie Chrestienne. **Vortrefflicher Tractat von dem christlichen Leben.**

Crispus (Johann Baptista) ein guter Gottesgelehrter und guter Poet, blühte im XVI Jahrhunderte, und war von Gallipolis im Königreiche Neapolis. Das vornehmste von seinen Büchern ist dasjenige, das im 1594 Jahre zu Rom in Folio gedruckt worden, de Ethnicis Philosophis caute legendis (A). Man sehe die neapolitanische Bibliothek des Toppi [a].

a) Auf der 132 Seite.

(A) **Das vornehmste von seinen Büchern ist dasjenige = = = = de Ethnicis Philosophis caute legendis.**] Hier ist dasjenige, was Possevin Appar. Sacr. Tom. II. pag. 117. davon gesagt hat. Vir vere Philosophus, qui nimirum acri et quali Christianum decet, iudicio, Philosophiam expendit, librum sat grandem de Philosophis caute legendis ita scripsit, vt quaecunque haereses a Philosophis minus cautis manarunt, eae indicatae sint, ac solidis rationibus confutatae, ex diuinis Scripturis et Patribus, ex Synodorum decretis, ex Scholasticis, quibus cautionibus praemuniti Philosophi siue publici Professores inoffenso pede curriculum hoc decurrent, tantamque ancillam recta adducent ad arcem. Der P. Mersennus hat eine lange Stelle daraus in eines von seinen Büchern eingerückt; (zu Ende seiner obseruationum et Emendationum in Problemata Georgii Veneti in Genesim.) Es ist die Stelle, wo Crispus die mystischen Gottesgelehrten widerleget. Es ist dienlich, die Ursache zu wissen, warum der P. Mersennus also verfahren. Es ist darum geschehen, saget er, weil dieser Schriftsteller, der sehr selten ist, diese Gattung von Gottesgelehrten ungemein schön widerleget hat. Quod attinet ad secretiores illos Theologos, quos Venetus tam importune et tam frequenter inculcat, bene mihi philosophatus videtur Ioannes Baptista Crispus, cuius, hic ideo integram sententiam libet attexere, praesertim cum autor ille rarissimus esse videatur, et elegantissimo stylo secretiores illos Theologos configat. Marinus Mersennus in Problem. Veneti, pag. 428.

Die andern Werke des Crispus sind zwo Reden über den Krieg wider die Türken, zu Rom im 1594 Jahre, in 4. gedruckt. De Medici laudibus, Oratio ad ciues suos Gallipolitanos, zu Rom 1591 in 4. gedruckt. Das Leben Sannazars, zu Rom im 1583 Jahre gedruckt, und im 1633 Jahre zu Neapolis in 8. wieder gedruckt. Der Grundriß von der Stadt Gallipolis dem Flaminius Caraccioli den 1 Jenner 1591 zugeschrieben. Aus des Toppi neapolitanischer Bibliothek genommen.

Critias, ein Schüler des Sokrates, wendete die Vorlesungen dieses Philosophen so übel an, daß er ein sehr böser Mensch geworden. Er hat dieses vornehmlich bewiesen, da die Stadt Athen, sein Vaterland, das vom Lysander dem Feldherrn der Lacedämonier überwältiget wurde, den dreyßig Tyrannen unterthänig geworden. Er ist einer von diesen dreyßigen gewesen, und der allerungerechteste unter allen [a]. Er war nicht allein Willens, die Stadt Athen in den elendesten Stand zu setzen, sondern auch ganz Attika zur Wüsteney zu machen (A). Man giebt vor, daß seine Ungerechtigkeiten dem Sokrates in dem Gemüthe des Volkes Nachtheil zugezogen (B), indem dessen Rachbegierde gegen den Schüler bis auf den Meister zurück gestiegen. Xenophon hat diejenigen widerleget, welche dem Sokrates die Unordnungen einiger von seinen Schülern fälschlich beygemessen haben (C). Es ist gewiß, daß Critias den Sokrates nicht geliebt, und daß er ihm verbothen, jemanden zu unterweisen [b]. Eines von denen Verbrechen, die ihn am meisten verhaßt gemacht, war, daß er der eifrigste Beförderer von dem Tode des Theramenes gewesen, und aus allen seinen Kräften gearbeitet hatte, daß diejenigen, welche durch die Partey der dreyßig Tyrannen aus Athen verbannet worden waren, keine einzige Freystatt in Griechenland fanden [c]; denn man drohte denen Städten mit Kriege, die sie aufnahmen [d]. Man hatte so viele Leute verbannt, daß sie vermögend waren, eine Art von einem kleinen Kriegsheere auszumachen, welches den Schluß faßte, mit Gewalt in die Stadt zurück zu gehen, und sie wieder in Freyheit zu setzen. Sie bemächtigten sich des Piräums, unter der Anführung Thrasybuls, und ließen deswegen den Muth nicht sinken [e], da sie dasselbe zu verlassen gezwungen wurden: sie hielten zwo Schlachten mit großer Tapferkeit aus, und in der letztern erlegten sie den Critias, welcher sich beherzt vertheidigte [f]. Dieses ist das Ende dieses Mannes gewesen, der außer diesem wegen seines Adels (D), wegen seiner Beredsamkeit (E), und wegen seiner Verse (F) lobenswerth gewesen. Er ist von dem Plato mehr, als vom Proklus (G), dem Ausleger des Plato gelobet worden. Man setzet ihn unter die Zahl derjenigen, welche wider das Daseyn Gottes disputirt haben (H). Ich würde mich eben nicht sehr verwundern, daß diejenigen Schriftsteller, welche in Lesung der Alten nur mittelmäßig bewandert sind, die Wahrheit dieser Sache nicht gewußt hätten; allein das kömmt mir ein wenig seltsam vor, daß sie der gelehrte le Fevre nicht gewußt hat (I). Die Stelle, wo Sextus Empirikus davon redet, hat einem von unsern neuern Kunstrichtern viel zu schaffen gemacht [g]. Moreri hat wenig Einsicht bey diesem Artikel gehabt (K), und Voßius hat ihm zu keinem allzuguten Wegweiser dienen können (L).

a) Κριτίας μὲν γὰρ τῶν ἐν τῇ ὀλιγαρχίᾳ πάντων πλεονεκτίστατός τε καὶ βιαιότατος ἐγένετο. Critias enim quum ad paucos peruenisset ciuitatis status, vnus ex illis factus longe omnium auarissimus ac violentissimus fuit. Xenophon de Factis et Dictis Socratis Libr. I. pag. 415. Siehe die Anmerkung (A). *b*) Ebendaselbst 417 Seite. *c*) Xenophon, Libr. II. de Gestis Graecor. *d*) Philostratus in Vitis Sophistarum, pag. 503. *e*) Xenophon de Gestis Graecor. Libr. II. *f*) Cornel. Nepos in Thrasybulo c. II. *g*) Petit, ein Arzt zu Paris. Siehe die Anmerkung (H).

(A) **Er war Willens = = = ganz Attika zur Wüsteney zu machen.**] Sein böses Herz gegen sein Vaterland hat sich von der Zeit an zu erkennen gegeben, da er sich nach Thessalien begeben hatte, wo er nicht aufgehöret hat, übels von den Atheniensern zu reden. Er hat sie für dasjenige Volk ausgeschrieen, welches unter allen Völkern auf dem ganzen Erdboden, die allerbösesten Gebräuche hätte. Διαβάλλων δ' Ἀθηναίους ὡς πλεῖστα ἀνθρώπων ἁμαρτάνοντας. Athenienses vero perstringens, quod prae caeteris errarent maxime. Philostrat. in Vitis Sophistarum, pag. 505. Nach seiner Zurückkunft in Athen, hat er den Lacedämoniern daselbst tausend Dienste erwiesen; er hat den Lysander gereizet, die Mauern zu schleifen, und mit ihnen heimliche Anschläge gemacht, ganz Attika zu entvölkern und Wiesen daraus zu machen. Ἐπεὶ λαμπρῶς μὲν ἐλακώνισε, προυδίδου δὲ τὰ ἱερὰ, καθῄρει δὲ διὰ Λυσάνδρου τὰ τείχη, οὓς δ' ἤλαυνε τῶν Ἀθηναίων τὸ στῆναί ποι τῆς Ἑλλάδος ἀφῃρεῖτο, πόλεμον Λακωνικὸν εἰπὼν ἐς πάντας, εἴ τις τὸν Ἀθηναίων φεύγοντα δέξαιτο, ὠμότητί τε καὶ μιαιφονίᾳ τοὺς τριάκοντα ὑπερεβάλετο, βουλεύματός τε ἀτόπου τοῖς Λακεδαιμονίοις ξυνελάμβανεν ὡς μηλόβοτος ἡ Ἀττικὴ ἀποφανθείη τῆς τῶν ἀνθρώπων ἀγέλης ἐκκενωθεῖσα, κάκιστος ἀνθρώπων ἐμοί γε φαίνεται ξυμπάντων, ὧν ἐπὶ κακίᾳ ὄνομα. Cum ille aperte Lacedaemoniis faueret, proderet sacra, per Lysandrum moenia destrueret, quosque Athenienses expulerat, quominus in vlla Graeciae parte consisterent, prohiberet, Laconicum edicens bellum omnibus imminere, si quis exulantem Atheniensem exciperet, truculentia et caedibus triginta tyrannos superaret, detestabileque consilium cum Lacedaemoniis iniret, vt Attica pecorum nutrix efficeretur, virorum armentis spoliata, his de causis mihi omnium hominum pessimus fuisse videtur, qui ob scelera fuerunt famosi. Ebendas. 504, 505 S. Er ist Ursache an des Alcibiades Tode gewesen; denn Lysander hatte sich gegen die Perser verbindlich gemacht, denselben aus dem Wege zu räumen, nachdem er vom Critias und den andern Tyrannen zu Athen die Nachricht erhalten, daß die Ordnung, die er in der Stadt eingeführt hätte, bald umgekehrt werden würde, wenn man diesen Mann nicht hinrichten ließe. Critias caeterique tyranni Atheniensium certos homines ad Lysandrum in Asiam miserunt, qui eum certiorem facerent, nisi Alcibiadem sustulisset, nihil earum rerum fore ratum, quas ipse Athenis constituisset. Quare, si suas res gestas manere vellet, illum persequeretur. Cornel. Nepos, in Alcibiade, cap. X. zu Anfange.

(B) **Man giebt vor, daß seine Ungerechtigkeiten dem Sokrates in dem Gemüthe des Volkes Nachtheil zugezogen.**] Der Redner Aeschines zweifelt nicht daran, weil er, in einer von seinen Reden, das Volk zu Athen also anredet: Ὑμεῖς ὦ Ἀθηναῖοι Σωκράτην μὲν τὸν σοφιστὴν ἀπεκτείνατε ὅτι Κριτίαν ἐφάνη πεπαιδευκὼς ἕνα τῶν τριάκοντα, τῶν τὸν δῆμον καταλυσάντων. Vos, Athenienses, Socratem sapientem illum occidistis, quod Critiam instituisset vnum XXX virorum, qui populum oppresserunt. Aeschines, Orat. in Timarchum, pag. m. 194. B.

(C) **Xenophon hat diejenigen widerleget, welche dem Sokrates die Unordnungen einiger von seinen Schülern fälschlich beygemessen haben.**] Die Feinde dieses Philosophen haben ihm aus allem dem Uebel, das Critias und Alcibiades, zweene von seinen Schülern, den Atheniensern verursachet, ein Verbrechen gemacht. Xenophon zeiget, daß dieses sehr ungerecht gewesen. Er saget: daß sich diese zweene Schüler aus keiner andern Ursache zum Sokrates begeben, als von ihm die Kunst zu lernen, vernünftig zu reden; welche sie misbrauchen wollen, um ihrer unmäßigen Herrschsucht eine Genüge zu thun, die sie plagte. Xenophon de Factis et Dictis Socratis, Libr. I. p. m. 415. Er giebt noch weiter vor: daß sie so wenig geneigt gewesen, dem Sokrates nachzuahmen, daß sie, wenn ihnen Gott die Wahl gelassen, entweder zu sterben, oder so zu leben, wie dieser Weltweise gelebet hat, lieber die erste Partey ergriffen haben würden. Gleichwohl haben sie sich ehrbar betragen, so

lange

lange sie unter seiner Anführung gestanden. Καὶ Κριτίας δὲ καὶ Ἀλκιβιάδης ἕως μὲν Σωκράτει συνήστην ἐδυνάσθην ἐκείνῳ χρωμένω συμμάχῳ τῶν μὴ καλῶν ἐπιθυμιῶν κρατεῖν. Itaque Critias atque Alcibiades dum Socratis consuetudine vtebantur, potuerunt illius subsidio prauas superare cupiditates. Ebendas. 416 Seite. Sie haben ihrem bösen Naturelle nicht eher den Zügel schießen lassen, als bis sie seine Schule verlassen hatten. Critias ist nach Thessalien geflohen, und hat sich daselbst durch den Umgang verderbet, den er mit den allerliederlichsten Leuten gepflogen. Ebendas. Andere stehen im Zweifel, ob er nicht vielmehr die Thessalier verderbet, und versichern, daß er sich bemühet habe, daselbst die Tyranney einzuführen. Philostratus, in Vitis Sophistar. pag. 504, 505. Dieß ist seine Gemüthsart gewesen, er hat die Neuerungen und Staatsverwirrungen geliebet. Xenophon beobachtet, daß Sokrates bey diesem Schüler die Strafpredigten nicht gesparet habe. Xenoph. de Factis et Dictis Socratis, p. 417. „Da er einsmals inne ge„worden, daß sich Critias in den Euthydemus verliebet hatte, und be„mühet gewesen, die letzte Gunst zu erhalten, welche die Ueppigen su„chen, so hat er sich anfänglich bemühet, ihn von seinem Vorhaben „durch Worte abzuwenden, indem er zu ihm gesaget, daß es für einen „freyen Muth und einen ehrlichen Menschen schändlich wäre, demjeni„gen beständig überlästig zu seyn, dessen Hochachtung man erlangen „wollte, und um die Erhaltung einer unehrbaren Sache einen Bettler „bey ihm abzugeben. Und da sich Critias auf diesen ersten Angriff „nicht geben wollen, so soll Sokrates, in Gegenwart vieler Personen, „und des Euthydemus selbst, gesaget haben: daß Critias ein Schwein„jucken hätte, und sich an dem Euthydemus reiben wollte, wie sich die „Schweine an den Steinen rieben. Seit diesem ist Critias allezeit bö„se auf ihn gewesen: und unter währender Tyranney der Dreyßiger, un„ter deren Zahl er gewesen, da er, nebst dem Charikles, das Policeywe„sen besorget, hat er sich dieser Beschimpfung sehr wohl erinnert; und, „sich deswegen zu rächen, ein Gesetze gemacht, kraft dessen die Unter„weisung in der Vernunftlehre zu Athen verbothen worden.„ Ich führe die ganze Stelle so an, wie sie Charpentier, von der französischen Akademie, übersetzt hat. Hier ist ein Stück davon, nach dem Griechischen: Λέγεται τὸν Σωκράτην, ἄλλων τε πολλῶν παρόντων καὶ τοῦ Εὐθυδήμου, εἰπεῖν ὅτι ὑϊκὸν δοκοίη πάσχειν ὁ Κριτίας, ἐπιθυμῶν Εὐθυδήμῳ προσκνᾶσθαι ὥσπερ τὰ ὑίδια τοῖς λίθοις. Socratem cum aliis multis praesentibus, tum etiam ipso Euthydemo dixisse ferunt, Critiam in Euthydemum porcorum more, qui se saxis affricare solent, affiei.

(D) **Er ist wegen seines Adels lobenswerth gewesen.]** Er ist vom Dropides, Solons Bruder, abgestammet. Dieser Dropides ist des Critias, dieser des Caläschrus, und dieser unsers Critias Vater gewesen. Man giebt vor, Solon stamme vom Codrus, Könige zu Athen ab, und wenn man noch weiter zurück gienge, so träfe man den Neläus und Neptunus unter den Uhrahnen seines Stammes an. Diogenes Laërtius in Platone, Libr. III. num. 1. siehe auch den Plato in Charmide, p. m. 463. C. Im Vorbeygehen zu sagen: so verwundere ich mich, daß Proklus, über eine Stelle des Plato, die sehr geschickt ist, diejenigen zu widerlegen, welche versichern, daß Dropides Solons Bruder gewesen, eine Auslegung machet, worinnen er sich für diese Brüderschaft erkläret, ohne daß er auf den Einwurf antwortet, den sein Text an die Hand geben kann. Critias saget daselbst, (in Platon. Timaeo, p. m. 1042. C.) daß Solon dem Dropides eine gewisse Fabel gemacht; denn, setzet er dazu, er hat vertraulich und als ein guter Freund mit dem Dropides gelebet, ἦν μὲν οὖν οἰκεῖος καὶ σφόδρα φίλος. Führet man wohl dergleichen Ursache an, wenn man von zween Brüdern redet?

(E) = = = **wegen seiner Wohlredenheit.]** Dieses saget Cicero im Brutus VII Cap. davon: Huic aetati suppares Alcibiades, Critias, Theramenes, quibus temporibus quod dicendi genus viguerit, ex Thucydidis scriptis, qui ipse tum fuit, intelligi maxime potest: grandes erant verbis, crebri sententiis, compressione rerum breues, et ob eam ipsam causam interdum subobscuri. Dionysius von Halikarnaß hat von der Wohlredenheit des Critias einen vortheilhaften Begriff gegeben: siehe seine critischen und rhetorischen Werke, 145, 228, 425 S. nach der Ausgabe in 8. von 1615: allein er malet sie ganz anders ab, als Cicero selbige gleich itzo beschrieben. Es ist augenscheinlich, daß Cicero vorgegeben, man dürfe, die Beredsamkeit des Critias zu erkennen, nur des Thucydides Schreibart betrachten. Er hat, ohne Zweifel, sagen wollen, daß diejenige kurze und spruchreiche Art, sich auszudrücken, die in diesem berühmten Historienverfasser herrschet, zur selbigen Zeit Mode gewesen, und daß Critias und andere Redner, die er nennet, keiner andern Schreibart in ihren öffentlichen Reden gefolget wären. Dionysius von Halikarnaß hingegen versichert uns, daß Thucydides keine Nachahmer gehabt, und dieses zu bekräftigen, verweist er seine Leser namentlich auf den Critias. Ad eos autem, qui Thucydidis orationem ad veterem atque illis temporibus vsitatam dicendi rationem referunt, neque obscuro neque prolixo mihi sermone opus erit. Quibus illud dici potest; cum multi essent Athenis et Oratores, et Philosophi, quo tempore bellum inter Peloponnenses atque Athenienses gerebatur, neminem tamen repertum esse, qui hunc dicendi modum vsurparit, neque Andocidem, neque Antiphontem, neque Lysiam, qui Oratores erant: neque Critiam, neque Antisthenem, neque Xenophontem, qui Socraticam philosophandi rationem sectabantur. Ebendas. 425 S. Cicero verändert an einem andern Orte den Ton ein wenig; er gesteht, daß Critias nicht so kurz, als Thucydides ist; ich weis nicht, warum er, was die Zeit betrifft, einen Unterschied zwischen dem Critias und dem Alcibiades setzet; denn nach aller Schärfe der Ausdrückungen müssen sie zu gleicher Zeit gelebet haben. Ich will die Worte des Cicero hersetzen; man wird darinnen finden, daß man noch zu seiner Zeit einige Schriften vom Critias gehabt. Antiquissimi fere sunt, quorum quidem scripta constent, Pericles, atque Alcibiades, et eadem aetate Thucydides, subtiles, acuti, breues, sententiis magis, quam verbis abundantes. Non potuisset accidere, vt vnum esset omnium genus, nisi aliquem sibi proponerent ad imitandum. Consequuti sunt hos Critias, Theramenes, Lysias. Multa Lysiae scripta sunt, nonnulla Critiae, de Theramene audiuimus, omnes etiam tum retinebant illum Periclis succum, sed erant paulo vberiore filo. Cicero, de Oratore, Libr. II. cap. XXII. Der Pater Caußin rechnet den Critias unter die alten Sophisten, und lobet ihn gar sehr. Non obscuri quoque nominis inter veteres Sophistas Critias, qui in graui genere dicendi exercitatissimus fuit. Nec tamen grauitatem verbis poëticis aut dithyrambicis metiebatur, sed vocabulis maxime propriis, vt natura postulat, concinnabat orationem. Insigni praeterea breuitate et magna Atticismi temperie loquutus, nihil habet insolens aut ineptum. Caussin. de Eloquentia, Libr. I. p. m. 18. 19. Er führet den Hermogenes zu seinem Behufe an: Ab Hermogene indicatur σεμνὸς καὶ διηρμένος πρὸς ὄγκον. Ebendas. Ich wollte meine Leser lieber bemerken lassen, daß Critias einer von den dreyßig Tyrannen zu Athen gewesen, als daß ich ihn einen bloßen Sophisten nennen sollte. Gleichwohl gestehe ich, daß Philostratus, welcher diesem Worte einen allzugroßen Umfang giebt, den Critias unter die alten Sophisten gesetzet hat. Wir haben gesehen, daß er einen Bösewicht aus ihm gemacht hat, und wir wollen sehen, daß er ihn, von Seiten der Beredsamkeit, ungemein lobet: Τὴν δὲ ἰδέαν τοῦ λόγου δογματίας ὁ Κριτίας καὶ πολυγνώμων, σεμνολογῆσαι τε ἱκανώτατος, οὐ τὴν διθυραμβώδη σεμνολογίαν, οὐδὲ καταφεύγουσαν ἐς τὰ ἐκ ποιητικῆς ὀνόματα, ἀλλ' ἐκ τῶν κυριωτάτων συγκειμένην καὶ κατὰ φύσιν ἔχουσαν, ὁρῶ τὸν ἄνδρα καὶ βραχυλογοῦντα ἱκανῶς καὶ δεινῶς, καθαπτόμενον ἀπολογίας ἤθει ἀττικίζοντά τε οὐκ ἀκρατῶς, οὐδὲ ἐκφύλως. Genus vero orationis Critiae fuit sententiarum grauitate et iudicio ornatum. Idem in graui dicendi genere exercitatissimus fuit, quam quidem grauitatem non dithyrambis intonabat, neque ad poëtica verba confugiebat, sed vocabulis maxime propriis concinnabat, et vt natura postulabat. Video namque hominem decenti breuitate loquentem, et in defensione alios subtiliter carpentem. Item neque male neque immoderate attica lingua differentem. Philostratus, in Vitis Sophistarum, p. 505. Ich übergehe das übrige von seinem Character, wie es Philostratus vorgebracht: er hat Gefallen an Paradoxen gehabt, um einerley Begriff durch verschiedene Einkleidungen vorzustellen. Καὶ τὸ ἀσυνδέτως δὲ χωρίῳ προσβαλεῖν Κριτίου ὥρα. Critiae quoque decor est scopis dissolutis vni loco inhaerere. Ebend. Dieß ist ebendasselbe, was man vom Seneca sagen könnte. Der Wind seiner Beredsamkeit ist öfters gefallen; allein er ist allezeit viel gelinder und angenehmer, als die Zephyrs, gewesen. Ebendas. Ein Brief des Philostratus lehret uns, daß Critias und Thucydides den Gorgias zu ihrem Muster genommen, und daß sie ihm das Erhabene ihrer Wohlredenheit, nebst der Fertigkeit des ersten, und der Stärke des andern zu verdanken gehabt. Κριτίας δὲ καὶ Θουκυδίδης οὐκ ἀγνοοῦνται τὸ μεγαλόγνωμον καὶ τὴν ὀφρῦν παρ' αὐτοῦ κεκτημένοι· μεταποιοῦντες δὲ αὐτὸ εἰς τὸ οἰκεῖον, ὁ μὲν ὑπ' εὐγλωττίας, ὁ δ' αὖ ὑπὸ ῥώμης. Critiam vero et Thucydidem non clam est magnitudinem animi et supercilium ab eo (*Gorgia*) accepisse. Transtulerunt autem ad propria, alter ad linguae promtitudinem, alter ad robur. Philostrat. in Epist. ad Iuliam Augustam, p. 887.

(F) **Und durch seine Verse.]** Plutarch führet eine Stelle der Elegien des Critias an, in welcher der Verfasser den Alcibiades erinnert, daß er es gewesen, der ihn wieder zurück rufen lassen; ich will sagen: daß er dem Volke zu Athen das Gesetze vorgetragen habe, kraft dessen er zurück berufen worden. Man kann nicht vorgeben: daß der Urheber dieser Elegien ein anderer Critias wäre, weil ihn Plutarch den Sohn des Calläschrus nennet, Κριτίου τοῦ Καλλαίσχρου γράψαντος ὡς αὐτὸς ἐν ταῖς ἐλεγείαις πεποίηκε. Ex Critiae Callaeschri filii rogatione, vt ipse hisce Elegiis cecinit. Plut. in Alcib. p. 209. E. und an einem andern Orte, da er eben dieses Werk anführet, giebt er ihm den Namen eines von den 30 Tyrannen. Κριτίας δὲ τῶν τριάκοντα γενόμενος ἐν ταῖς ἐλεγείαις εὔχεται. Critias ex triginta tyrannis optat in Elegiis. Ebend. im Cimon, 484 S. E. Es hat sich ein Fehler in des Amiots Alcibiades eingeschlichen: anstatt **Critias, der Sohn des Calläschrus,** sieht man daselbst, **Callias, der Sohn des Calläschrus.** Eben dieser Fehler findet sich in dem Plato des Johann von Serres, in dem Gespräche **Protagoras.** Κριτίας ist in dem Griechischen, und **Callias** in der Uebersetzung. Plutarch ist nicht der einzige, der die Elegien des Critias angeführet hat; man findet verschiedene Stücke davon im Athenäus: man sehe im X B. die 432, und im XV die 666 S. Diese letzte Stelle belehret uns, daß die Stelle im I B. auf der 28 S. aus ebendemselben Werke des Critias genommen ist. Ich zweifle nicht, daß er nicht noch andere Gedichte verfertiget haben sollte. Man weis nicht gewiß, ob er der Verfasser eines Gedichtes, **Pirithous** betitelt, gewesen ist; einige schreiben es ihm, andere dem Euripides zu. Athen. Libr. XI. p. 496. Wir werden hierunten sehen, ob er von dem Verfasser des Buches, de Politia Lacedaemoniorum, zu unterscheiden ist.

(G) **Er ist vom Plato mehr, als vom Proklus, gelobet worden.]** Es ist jedermann in dieser Stadt bekannt gewesen, daß Critias alles dasjenige besessen hat, davon wir geredet haben: Κριτίαν δὲ που πάντες οἱ τῇδε ἴσμεν οὐδενὸς ἰδιώτην ὄντα ὧν λέγομεν. Critiam vero omnes vtique hac in vrbe, nullius eorum, quae dicimus, esse imperitum scimus. Plato in Timaeo, p. m. 1041. E. Dieß ist das Lob, welches ihm Plato giebt: allein er hatte zuvor von den Vortheilen geredet, die man durch ein vortreffliches Naturel und das Studium der guten Philosophie erlanget. Wir wollen sehen, was Petit über diese Stelle anmerket. Proclus in commentario ad hunc locum: Ὁ Κριτίας ἦν μὲν γενναίας καὶ ἁδρᾶς φύσεως, ἥπτετο δὲ καὶ φιλοσόφων συνουσιῶν, καὶ ἐκαλεῖτο ἰδιώτης μὲν ἐν φιλοσόφοις, φιλόσοφος δὲ ἐν ἰδιώταις, ὡς ἡ ἱστορία φησίν. *Erat quidem Critias generosa et vehementi indole, nec philosophicarum expers disceptationum.; sed ita tamen, vt idiota inter philosophos; philosophus inter idiotas vocaretur; vt quidem historia testatur.* Quod significat hunc quidem non fuisse perfectum in philosophia, sed tamen ingenio aptum, et multae eruditionis. Petrus Petitus, Miscellanear. Obseruat. pag. 6. Man merke bey diesen zweyen letzten Worten des Petit, daß des Proklus Worte nicht zu bedenten scheinen, daß Critias viel Gelehrsamkeit besessen hätte. Man kann auch ohne dieß bey den Unwissenden für einen Philosophen gelten. Inter caecos regnat strabus.

(H) **Man setzet ihn unter die Zahl derjenigen, welche wider das Daseyn Gottes gestritten haben.]** Sextus Empirikus, aduersus Mathematicos, pag. 318. drucket sich hierüber nicht mit deutlichen Worten aus: Θεοὺς γάρ, (saget er), οἱ μὲν πολλοί φασιν εἶναι. τινὲς δὲ οὐκ εἶναι· ὥσπερ οἱ περὶ Διαγόραν τὸν Μήλιον, καὶ Θεόδωρον, καὶ Κριτίαν τὸν Ἀθηναῖον. **Die meisten Leute glauben, daß es Götter giebt, aber einige, als Diagoras, Theodorus und Critias, der Athenienser, sagen, daß es keine giebt.** Er erkläret in einem andern Buche die Gedanken dieses Mannes: Critias, einer von den dreyßig Tyrannen zu Athen, sagte er auf der 318 S.

318 S. aduersus Mathematicos, scheint unter die Zahl der Gottesleugner zu gehören. Er will, daß die alten Gesetzgeber, da sie verhindern wollen, daß niemand seinem Nächsten ingeheim Schaden thun sollte, erdichtet hätten, daß es eine Vorsehung gäbe, welche beobachtete, ob die Menschen fromm oder böse lebten, und diejenigen strafte, welche Böses thäten. Nach seinem Lehrgebäude hat es eine Zeit gegeben, wo die Menschen so unordentlich, als die Thiere, gelebet, weder die guten Thaten belohnet, noch die Laster bestrafet, und keiner andern Regel, als dem Gesetze des Stärksten, gefolget wären. Hierauf haben sich Menschen gefunden, welche Strafen eingeführet, und dann hat die Gerechtigkeit ihre Gewalt über die Ungerechtigkeit, als wie ein Herr über seinen Sklaven, ausgeübt. Man hat diejenigen gestrafet, die etwas Böses gethan. Als man hierauf gewahr geworden, daß zwar die Gesetze die Menschen abhielten, öffentlich zu sündigen, aber nicht im Verborgenen eine böse That zu begehen, so hat sich ein gescheuter Kopf aufgeworfen, welcher erkannt: daß er dem menschlichen Geschlechte einen sehr großen Dienst erweisen würde, wenn er es so einrichten könnte, daß sich die Boshaften auch fürchteten, gestrafet zu werden, wenn sie gleich in geheim sündigten, und nur einen bösen Anschlag im Sinne führten. Er hat also einen Gott erfunden, das heißt, eine unsterbliche Natur, welche alle Dinge sieht und erkennet: er hat ihm die Regierung der Welt, die Bewegung der Himmelskreise, den Blitz, den Donner, und überhaupt alles dasjenige zugeeignet, wovor der Mensch Furcht hat: auf diese Art, beschließt er, hat ein geschickter Mensch den andern das Daseyn einer Gottheit weis gemacht. Sextus Empiricus erzählet die eigenen Worte des Critias, ohne Anführung des Werkes, woraus er sie genommen hat. Wir wissen nur, daß er sie aus einem Gedichte entlehnet hat; denn er führet jambische Verse an. Die Verwirrung dabey ist, daß Plutarch dieselben Verse auch dem Euripides zueignet, und voraus setzet: daß dieser Dichter, der sich vor dem Areopagus gefürchtet, und sich dieserwegen nicht getrauet, seine Gottesleugnung öffentlich auszustreuen, dieses böse Lehrgebäude von einem Comödianten habe vorbringen lassen: Plutarch. de Placit. Philos. Libr. I. Quaest. VII. pag. 880. E. Εὐριπίδης ὁ τραγῳδοποιὸς ἀποκαλύψασθαι μὲν οὐκ ἠθέλησε, δεδοικὼς τὸν Ἄρειον πάγον· ἐνέφηνε δὲ τοῦτον τὸν τρόπον. τὸν γὰρ Σίσυφον εἰσήγαγε προστάτην ταύτης τῆς δόξης, καὶ συνηγόρευσεν αὐτοῦ ταύτῃ τῇ γνώμῃ, Ἦν γὰρ χρόνος (φησὶν) ὅτ' ἄτακτος ἦν ἀνθρώπων βίος. Καὶ θηριώδης, ἰσχύος θ' ὑπηρέτης. ἔπειτά φησι τὴν ἀνομίαν λυθῆναι νόμων εἰσαγωγῇ. ἐπεὶ γὰρ ὁ νόμος τὰ φανερὰ τῶν ἀδικημάτων εἴργειν ἐδύνατο, κρύφα τε ἠδίκουν πολλοὶ, τότε τις σοφὸς ἀνὴρ ἐπέστησεν ὡς δεῖ ἀεὶ ψευδεῖ λόγῳ τυφλῶσαι τὴν ἀλήθειαν, καὶ πεῖσαι τοὺς ἀνθρώπους, Ὡς ἔστι δαίμων ἀφθίτῳ θάλλων βίῳ, Ὃς ταῦτ' ἀκούει καὶ βλέπει φρονεῖ τ' ἄγαν. Euripides tragicus Poëta aperte quidem profiteri hanc sententiam non est ausus, metuens Areopagiticum iudicium: indicauit tamen hac ratione: Sisyphum introduxit, qui eam proferret, ipseque ei patrocinatus est:

> Incondita olim vita fuit mortalium,
> Et belluina, viribusque seruiens.

Legibus deinde positis ait iniustitiam fuisse repressam. Sed cum hae aperta possent flagitia prohibere, multi autem occulte scelera perpetrarent, tum quendam callidum virum prodiisse, qui docuerit veritati tenebras mendacio offundendas, hominibusque persuadendum esse:

> Quod sit perenni vita aliquis vigens Deus,
> Qui cernat ista, et audiat, atque intelligat.

Es ist augenscheinlich, daß die vom Sextus Empirikus, und die vom Plutarch erzählte Lehrverfassung einerley ist. Sie sind nicht weiter, als darinnen unterschieden, daß Plutarch nicht eine so große Anzahl Verse, als Sextus Empirikus anführet, und daß er dasjenige dem Euripides zueignet, was der andere dem Critias giebt. Allein die Verse, welche Plutarch anzieht, sind ebendieselben, als einige von denen, die Sextus Empirikus vorbringet. Hierbey kann man fragen: ob man aus einem Gedächtnißfehler, dergleichen bey großen und kleinen Schriftstellern nur allzugemein sind, dem Critias das Eigenthum des Euripides, oder diesem jenes seines zugeeignet hat, oder ob es irgend noch ein ander Mittel giebt, diese Schwierigkeit zu heben? Mich dünkt, daß ein Arzneykundiger in Paris ziemlich glücklich in Muthmaßungen gewesen ist.

Er glaubet, daß eine Lücke im Sextus Empirikus ist, das heißt, daß die Abschreiber einige Absätze überhüpfet haben, welche dasjenige, was man vom Critias erzählet hat, und die Nachricht enthalten, die man gegeben: daß Euripides, der von eben dieser Meynung eingenommen gewesen, dieselbe, der Länge nach, in einem theatralischen Stücke erkläret habe: Mihi probabilius videtur mutilum esse *Empirici* librum, quam *Plutarchi*, nec ea modo quae ex Critia citabat aeuo substracta, sed etiam ipsius verba illa, quibus Euripidem eorum versuum auctorem laudabat, antequam versus ipsos poneret. Quo sane factum putandum est, vt iis, qui lacunam non aduerterent, iidem versus Critiae adscribi, ac nomine eius citari ab *Empirico* viderentur. Petrus Petitus, Obseruat. Miscellan. Libr. I. cap. I. p. 7. Diejenigen, welche wissen, daß sehr alte und sehr gute Manuscripte nicht alles dasjenige enthalten, was man in andern findet, und gleichwohl keinen leeren Raum lassen, werden zugestehen, daß es sehr möglich ist, daß die Manuscripte des Empirikus an dieser Stelle verstümmelt sind, ob gleich die Schrift darinnen ununterbrochen fortgeht. Allein, ob ich mich gleich mit der Muthmaßung des Petit beruhige, so lasse ich dennoch nicht alle seine Ursachen zu, und ich will diejenigen anzeigen, die mir falsch zu seyn scheinen.

I. Saget er: daß, nach dem Plutarch, die Ursache, welche den Euripides gezwungen, sein Lehrgebäude unter der Person des Sisyphus vorzubringen, die Furcht vor dem Areopagus gewesen wäre. Nun setzet er dazu, ist diese Furcht bey einem solchen Menschen, als Critias, einem grausamen und heftigen Tyrannen, und welcher der göttlichen Gesetze gespottet, nicht wahrscheinlich. Non videtur is metus in tyrannum cadere, qualis fuisse Critias dicitur; impotens, saeuus, iuris humani oblitus, et Deorum contemtor. Petit. ebendas. 5 S. Diese Ursache hat nicht die geringste Stärke: denn die Tyranney des Critias hat erstlich nach Einnehmung der Stadt Athen angefangen: vorher ist er in keinem größern Ansehen, als nach den Umständen seiner heimlichen Streiche gewesen, und hat seine Aufführung so gut, als ein anderer, verantworten müssen; so daß er, wenn er ein theatralisches Stücke hätte machen wollen, verbunden gewesen wäre, eben so behutsam, als Euripides, mehr oder weniger, zu verfahren. Das Volk und die Richterstühle zu Athen haben ihn, unter dem Vorwande der Gottlosigkeit, nicht so leicht zu Paaren treiben können, als den Alcibiades. (Siehe den Cornelius Nepos im Leben des Alcibiades.) Es ist sehr wahrscheinlich, daß Critias, wenn er Tragödien gemacht hätte, solche nicht nachdem, da er sich unter der Zahl der dreyßig Tyrannen gesehen, sondern zu einer Zeit verfertiget haben müßte, da er mehrerer Ruhe genossen. Es mag gehen, wie es will, so ist es höchst wahrscheinlich, daß er sie eher gemacht, ehe er ein Tyrann gewesen, und dieß ist zureichend, die Ursache zu widerlegen, die ich hier zu bestreiten habe.

II. Hier ist eine andere, die nicht viel stärker ist. Critias ist kein so guter Poet gewesen, daß man ihm so schöne Verse zueignen dörfte, als diejenigen sind, die Empirikus anführet. Wie kömmt dieses nun mit dem Athenäus überein, der so viele gute Verse von dem Critias anführet, und ihn so gar mit dem Beyworte, sehr gut, beehret, (Ὁ κράτιστος Κριτίας, Optimus Critias, Athen. Libr. XIII. p. 600.) und endlich ein Stück beybringet, welches entweder für ein Stück des Critias, oder des Euripides gehalten worden? Wenn das gemeine Wesen zweifelt, ob ein Gedicht von einem der vornehmsten Schriftsteller, die man kennet, oder von einem andern ist, so muß man überzeuget seyn, daß dieser andere ein sehr guter Poet ist.

III. Dasjenige, was Petit dazu setzet: daß, weil Plato im VIII B. von der Republik dem Euripides vorgeworfen, er habe den Tyrannen zu viel geschmeichelt, und die Tyranney zu sehr gelobet; die Furcht vor dem Areopagus viel eher diesem Poeten, als dem Critias, zukomme, scheint mir ein übler Vernunftschluß zu seyn. Magis profecto Euripidi conuenit, quod ait Plutarchus, non ausum metu Areopagi aperire mentem suam de Diis; propterea Sisyphi personam ab eo inductam. NAM et *Plato* Euripidi obiicit in octauo *de Republica*, quod tyrannis impensius faueret, et tyrannidem laudaret. Petit. Libr. I. p. 6. 7. Denn überhaupt davon zu reden, so sieht man nicht die geringste Verbindung, unter dem Vorzuge der Monarchie vor der republikanischen Regierung, und der Schüchternkeit, seine Gedanken von der Religion gerade heraus zu sagen. Die Lobeserhebungen der Tyranney, die man dem Euripides vorgeworfen hat, sind nichts anders, als gewisse Stellen seiner Tragödien, worinnen er die Vortheile der monarchischen Regierung beschrieben hat: und es ist nichts seltsames, daß in einer Stadt, wie Athen, wo die republikanische Regierung eine unendliche Quelle der Veränderungen und Verwirrungen gewesen, sich ein verständiger Mann durch die vortheilhaften Grundsätze der Monarchie hat einnehmen lassen. Allein, dieß bey Seite gesetzt, so ist es ja hier die Frage nicht, den Geschmack des Euripides zu rechtfertigen; es ist die Frage, ob er zu dem Kunstgriffe, den ihm Plutarch beymißt, hat Zuflucht nehmen müssen, weil er zuweilen von der königlichen Würde rühmlich geredet hat: darum, weil er sich mit den Areopagiten nicht in Streit einzulassen getrauet, hat er seine Gottlosigkeiten nicht selbst vorbringen wollen; er hat sie den Sisyphus, in einer von seinen Tragödien vortragen lassen. Man wird nicht leicht sehen, daß eines von diesen zweyen Dingen die Folge des andern seyn könne: man sieht klärlich, daß, wenn er wider die Monarchen und für die republikanische Regierung geredet hätte, ihm die Klugheit unfehlbar gerathen haben würde: daß er sich vor dem Areopagus fürchten, und sich, bey Vorbringung einer Gottlosigkeit, der List bedienen müßte. Ich bekenne, man entdecket nach einem gewissen starken Nachdenken, daß er durch die der königlichen Würde gegebenen Lobeserhebungen, den Gerichtspersonen der Athenienser verhaßt werden, und es alsdann für eine Schuldigkeit hat halten können, behutsamer, als ein anderer, zu verfahren, und keine Materie zum Processe zu geben. Allein im Grunde würde die Muthmaßung des Petit streitig seyn; (ich rede so, weil es gewiß ist, daß Petit nicht hieran gedacht hat,) und allenfalls würde man mir nicht leugnen können, daß er seinen Vernunftschluß unter allzuvielen Hüllen gehalten hat. Um die Ursache des Unterschiedes zu erkennen, welcher hier zwischen der 1 und 2 Ausgabe ist, so ziehe man die 1356 S. des ersten Bandes, von der ersten Ausgabe dieses Wörterbuchs zu Rathe. (dem Leser eine Mühe zu ersparen, hat man es für dienlich erachtet, die Stelle hierher zu setzen.) Der Verfertiger des Registers über dieses Wörterbuch hat mich erinnert, daß mein Urtheil von dem Petit hier sehr falsch seyn könnte: **denn Euripides hätte durch seine der königlichen Würde gegebenen Lobeserhebungen den Gerichtspersonen der Athenienser verhaßt werden, und es alsdann für eine Schuldigkeit halten können, behutsamer, als ein anderer, zu verfahren, und keine Ursache zum Processe zu geben.** Ich bekenne, daß dieser Gedanke gegründet ist, und ich setze ihn, als eine Verbesserung des meinigen, hierher; allein, im Grunde bleibe ich dennoch überzeuget, daß Petit eine sehr leichte Muthmaßung vorbringt; und allenfalls wird man mir nicht leugnen können, daß er seinen Vernunftschluß unter allzuvielen Decken gehalten hat.

IV. Wenn der Vorwurf, welchen Plato dem Euripides gethan, nicht als ein Grund von dem Schlusse angeführet worden wäre, den ich untersuchen will; so würde ich die Vernunftlehre des Petit nicht so angegriffen haben, als ich gethan: ich hätte gar leicht einige Verbindung unter den zweyen Dingen sehen können, die er auseinandert gefolgert hat. Hier ist seine Schlußrede: Quidni igitur Euripides tyrannis amicus, et Archelao Macedonum Regi haud sane admodum laudato, in amoribus, hanc sententiam in ea tragoedia tyrannorum moribus consentaneam protulerit; vtpote quibus religio nihil aliud sit, nisi machina theatralis, qualem poëtae habent in promtu, ad expediendum fabulae quempiam nodum? Petit. Obseru. Miscell. Libr. I. pag. 7. Weil Euripides den Lobspruch der Tyranney gemacht, und die Angelegenheiten der Tyrannen hitzig verfochten hat, so ist es wahrscheinlich, daß er diejenigen Lehrsätze auf der Schaubühne vorgebracht hat, die man ihm beymißt; denn diese Lehren sind sehr nach dem Geschmacke der Tyrannen. Bis hieher geht alles gut: das heißt, wer den Grund zuläßt, der ist auch verbunden, die Folgerung zuzulassen; allein das schlimmste ist, daß in dieser Schlußrede ein falscher Satz ist. Es ist nicht wahr, daß man sich den Tyrannen dadurch gefällig machet, wenn man Grundsätze lehret, die darauf abzielen, die Eindrücke der Religion in dem Herzen des Menschen auszulöschen. Diejenigen, welche so unwissend und unvernünftig sind, daß sie den Ursprung der Religion nicht den Eindrü-

cken

cken zuschreiben, welche Gott selbst dem Geiste des Menschen mitgetheilet hat, finden keine anständigere und scheinbarere Meynung, als daß sie sagen: es hätten diejenigen, welche gern über die andern Menschen herrschen wollen, die Religion erfunden, um das Volk desto leichter unter dem Joche zu erhalten. Die Historie biethet tausend und aber tausend Beyspiele des Nutzens dar, welchen die Fürsten aus dem Aberglauben der Völker gezogen haben; es sey nun, daß man dieselben anfrischen, oder furchtsam machen müssen: ein delphisches Orakel, eine Antwort der Auguren, die Erklärung eines Wunders, sind bey tausend Gelegenheiten zu den Absichten der regierenden Häupter von großem Nutzen gewesen. Und ob man gleich durch eben dieselben Maschinen die Völker auch zum Aufruhre bringen kann, (siehe oben die Anmerkung (B), bey dem Artikel **Abdas**,) so ist es doch wahrscheinlich, daß, wie man nicht alle Beschwerlichkeiten zuvor sieht, die eine Erfindung hervorbringen kann, die geschickten und verständigen Regenten eine Religion erdacht haben würden, wenn sie nicht bereits eine völlig eingeführte gefunden hätten. Was will also Petit sagen, wenn er voraussetzet, daß Euripides, den Tyrannen, und sonderlich dem Archelaus, Könige von Macedonien, eine Schmeichelеy zu erweisen, auf der Schaubühne eine lange Rolle habe hersagen lassen, in der Absicht, die Religion zu vernichten? Ist wohl etwas geschickter, dieselbe zu Grunde zu richten, als wenn man die Völker überredet, daß sie bloß erfunden worden, zum Schreckbilde zu dienen, und daß es im Grunde ein Hirngespinnste ist, vorzugeben: daß Donner, Schlossen und Ungewitter Zuchtruthen wären, deren sich Gott wider die Sünde bedienet? Petit hat sich selbst so augenscheinlich widerleget, daß man sich darüber verwundern muß: Die Tyrannen, saget er, (cum enim neque Religionis respectum habeant, id tamen modis omnibus student, vt quibus imperant populi, religioni maxime pareant. Ebendas. 7 S.) spotten der Religion, sie haben nicht die geringste Hochachtung gegen dieselbe; allein gleichwohl bedienen sie sich aller ersinnlichen Mittel, ihre Unterthanen anzuhalten, der Religion zu gehorchen: und folglich muß man ihm antworten: daß Euripides seine Schmeicheley bey den Tyrannen sehr übel angebracht haben würde, wenn er eine so gottlose Lehrverfassung auf der Schaubühne hätte vorbringen lassen, als diejenige ist, welche Sextus Empiricus und Plutarch angeführet haben.

Nach meinem Bedünken, hat Petit einen von denen Gründen vergessen, welche am besten beweisen, daß Euripides, und nicht Critias, auf diese Art gelehret hat. Er hätte anführen sollen, daß es dem Euripides ganz gewöhnlich sey, Personen auf die Schaubühne zu stellen, die Gottlosigkeiten vorbringen. Sein Bellerophon lästert auf die verwegenste Art von der Welt, wider die göttliche Vorsehung, und beschließt, in Ansehung der Unordnungen und beständigen Unterdrückung der Unschuld, die man auf der Welt sieht, sie zu leugnen. (S. die Anmerkung (AA), zu dem Artikel **Euripides**, imgleichen La Mothe le Vayer, XII Band, CXXXV Brief, 220 Seite, und den Athenagoras, in Legat. pro Christian. p. m. 28. und den Clemens von Alexandrien, in Admonit. ad Gentes, p. 50.) Ich beschließe diese Anmerkung, wenn ich gesaget, daß Petit eine lange Stelle des Seneca angeführet hat, welche beweist, daß dieser Philosoph dasjenige nur für einen gottseligen Betrug gehalten, was die Alten von den Donnerkeilen Jupiters gesaget haben. Quid tam imperitum est, quam credere fulmina e nubibus Iouem mittere - - - - vt impunitis sacrilegis, percussis ouibus, incensis aris, pecudes innoxias feriat. - - - Si quaeris a me, quid sentiam, non existimo tam hebetes fuisse, vt crederent Iouem, aut non aequae voluntatis, aut certe minus paratum esse. Vtrum enim cum emisit ignes, quibus innoxia capita percuteret, scelerata transiret, aut noluit iustius mittere, aut non successit? Quid ergo secuti sunt, cum hoc dicerent? ad coërcendos animos imperitorum sapientissimi viri iudicauerunt, ineuitabilem metum, vt supra nos aliquid timeremus. Vtile erat in tanta audacia scelerum, aliquid esse, aduersum quod nemo sibi satis potens videretur. Ad conterrendos itaque eos, quibus innocentia nisi metu non placet, posuere super caput vindicem et quidem armatum. Seneca, Natur. Quaest. Libr. II. cap. XLII. Man merke, daß Seneca nicht leugnet, daß Jupiter seine Donnerstralen nicht losschieße, wenn man durch den Jupiter, die Seele der Welt, versteht, welche alles hervorgebracht, welche alles regieret und einrichtet, welche man das Schicksal, die Vorsehung, die Natur, die Welt nennen kann, und welche, eigentlich zu reden, nichts anders, als das Weltgebäude selbst ist. Ipse enim est totum quod vides, totus suis partibus inditus, et se sustinens vi sua. Ebendas. XLV Cap. Die Spinosisten würden sich leichtlich zu diesen Gedanken bequemen. Wenn man den Seneca fraget: warum Jupiter dasjenige trifft, was er schonen sollte, und dasjenige schonet, was er treffen sollte: so verlanget er Zeit, sich zur Antwort vorzubereiten. At quare Iupiter aut ferienda transit, aut innoxia ferit? In maiorem me quaestionem vocas, cui suus locus, suus dies dandus est. Ebendas. XLVI Cap. *

* Dieses ist diejenige Schwierigkeit, die bey den Alten am meisten wider die Vorsehung gemachet worden. Lucian hat so wohl in seinem Timon, diesen Menschenfeind solche Zweifel und Lästerungen wider den Jupiter machen lassen; als in dem tragischen Jupiter, diesen Gott selbst so redend eingeführet, daß er sich vor dem Streite zweener Weltweisen in Athen, von der Vorsehung, fürchtet, wie derselbe ablaufen werde. In dem ersten heißt es nach des Erasmus Uebersetzung: Vbi tibi nunc magnicrepum fulgur, grauifremum tonitru? Vbi ardens, candens ac terrificum fulmen? Nam haec omnia iam palam apparet, nugas esse fumumque poëticum, nec omnino quidquam praeter nominum strepitum. Sed decantata illa tua arma eminus ferientia expromtaque, nescio, quomodo penitus exstincta sunt, frigentque adeo, vt ne minimam quidem scintillulam iracundiae aduersus nocentes reliquam obtineant. Itaque citius quiuis ex his, qui peieraturi sunt, exstinctum ellychnium metuerit, quam flammam fulminis cuncta necantis: etc. etc. Siehe Opp. Luciani Edit. Basil. 1563. p. 86. 87. Tom. I. In der andern Stelle aber, T. III. l. c. p. 394. seq. saget Jupiter: O murmur ingens fulminis magnicrepi, quid vtilitatis addis aut affers mihi? - - - In extremum discrimen res nostrae perductae, o Iuno! - - - vt aut colamur amplius oblatis in terra sacris fruentes, aut neglectui demur ab omnibus habiti contemtui, ac nullius momenti esse videamur. - - - Timocles iste Stoicus, o Iuno, et Damis Epicureus, heri nescio quo initio, in eam delapsi disputationem de prouidentia disseruerunt, in magna probatorum hominum frequentia, et celebritate populari, id quod omnium maxime me conturbauit. Ac Damis quidem neque Deos esse, neque omnino eorum, quae fierent, curam vllam habere, aut ea ordine gubernare, impudenter affirmare non verebatur: ceterum optimus ille Timocles nostras partes omni studio tueri conabatur. etc. etc. Lucretius hat ebenfalls in seinen Büchern, de Nat. Rer. an verschiedenen Orten solche Schwierigkeiten gemacht: allein zu geschweigen, daß Plutarchus, de sera Numinis vindicta, S. T. II. Opp. p. 176. Ed. Francof. 1592. in 8. und Cicero an verschiedenen Orten seiner philosophischen Schriften sehr wohl darauf geantwortet; so haben so gar verschiedene Poeten die Vertheidigung der guten Sache übernommen. Ich will nicht des Horatianischen:

Parcus Deorum Cultor et infrequens etc.

gedenken: ich will auch nicht Juvenals Beschreibung vom Falle Sejans erwähnen. Ich will nur das Gedichte Claudians anführen, wo er das Glück und den Fall Ruffins abgeschildert hat. Er hebt an, seinen Zweifel vorzutragen:

Saepe mihi dubiam traxit sententia mentem,
Curarent Superi terras, an nullus inesset
Rector, et incerto fluerent mortalia casu?

Nachdem er dieses nun weitläuftiger ausgeführet, so zeiget er endlich, daß ihm der Fall dieses glücklichen Bösewichts alle seine Zweifel gehoben habe.

Abstulit hunc tandem Ruffini poena tumultum,
Absoluitque Deos. Iam non ad culmina rerum
Iniustos creuisse queror: tolluntur in altum
Vt lapsu grauiore ruant.

Man lese hier nach, was Cudworth in Syst. Intell. T. I. cap. II. §. XVII. und T. II. C. V. Sect. V. p. 1165. sequ. nach des Herrn Abts Mosheims Uebersetzung, geschrieben hat. G.

(I) = = = **Le Fevre hat es nicht gewußt.**] Er bezeuget es offenbarlich in seiner Note über diese Worte Plutarchs: **Wie viel besser würde es für die von Carthago gewesen seyn, wenn sie zu ihren ersten Gesetzgebern einen Critias und Diagoras gehabt hätten, welche weder Gott noch Geister geglaubet, als daß sie dem Saturnus Opfer gebracht, wie sie gethan haben?** Ich habe mich seiner Uebersetzung bedienet; hier ist das Griechische: Τὶ δὲ Καρχηδονίοις οὐκ ἐλυσιτέλει Κριτίαν λαβοῦσιν ἢ Διαγόραν νομοθέτην ἀπ᾽ ἀρχῆς, μήτε τινὰ θεῶν μήτε δαιμόνων νομίζειν: ἢ τοιαῦτα θύειν οἷα τῷ Κρόνῳ ἔθυον. Nonne vtilius erat Carthaginensibus iam inde ab initio Critia vel Diagora ad condendas leges adhibito, decernere, nullum esse Deum, nullum genium: quam talia sacra facere, qualibus illi Saturno operabantur. Plut. de Superstit. zu Ende, 171 Seite. Dieß ist seine Note: „Ich weis wohl, daß Critias ein hitziger, wüthender und „ungerechter Mann, kurz, der allergrausamste unter den 30 Tyrannen „gewesen. Allein, hier ist die Frage von einem Philosophen und von „keinem Tyrannen. Dieserwegen glaube ich, daß man anstatt Critias, „Theodorus lesen müsse, der ehmals einer von den berufensten Gottes„leugnern Griechenlandes gewesen ist. Man wird mir einwenden, daß „unter den beyden Worten, Κριτίας und Θεόδωρος, fast nicht die geringste „Aehnlichkeit ist, was die Buchstaben betrifft, daraus sie zusammengesetzt „sind; allein man muß sich erinnern: daß die griechischen Abschreiber „die Worte, die sich mit Θεο angefangen, gemeiniglich abgekürzt, so; daß „sie Θδωρος mit einem kleinen Strichelchen über dem Θ geschrieben. „Dem sey, wie ihm wolle, so ist **Critias** ein Fehler.„ Hier ist der Machtspruch, welcher diesem Kunstrichter nicht entwischet seyn würde, wenn er dasjenige gewußt hätte, was sich, den Critias betreffend, bey dem Sextus Empiricus findet. Der Kirchenvater, Theophilus, an den Autolycus, im II B. auf der 121 S. bey mir, hat diesen Critias unter die Zahl der Gottesleugner gesetzet.

(K) **Moreri hat wenig Licht bey diesem Artikel gehabt.**] I. Hätte er nicht **von einer einzigen Elegie des Critias reden sollen**, weil sich Plutarch und Athenäus der vielfältigen Zahl bedienet haben. II. Würde man nicht gesaget haben: **daß Sextus, der Philosoph, ein schönes Stück von ihm angeführet hätte**, wenn man gewußt, daß dieses mangelhafte Stück eine abscheuliche Lehre, eine offenbare Gottesleugnung ist. III. Hätte **Critias, des Calläschrus Sohn**, keinen absonderlichen Artikel haben sollen; es ist derselbe Critias, der einer von den dreyßig Tyrannen gewesen. IV. Hat man keine gegründete Ursachen, uns einen Critias, einen griechischen Geschichtschreiber, zu geben, der von dem Sohne des Calläschrus unterschieden ist. Man wird es in der folgenden Anmerkung sehen. V. Ist das aus dem Clemens von Alexandrien angeführte Zeugniß für diesen **Schriftsteller nicht sehr vortheilhaft**; denn dieser Vater thut Stromat. Libr. VI. p. 620. D. nichts weiter, als daß er einige Worte des Critias anführet, um ihn des gelehrten Diebstahls gegen den Euripides zu überzeugen. Dasjenige, was den Moreri betrogen, ist, daß er die ganze Stärke dieses Lateins des Voßius nicht verstanden hat. Illustre huius Scriptoris testimonium adducit Clemens. Vossius, de Histor. Graec. pag. 348. Dieses bedeutet anders nichts, als daß Clemens von Alexandrien, den Critias wegen einer merkwürdigen Materie anführet. Nun heißt dieß nicht, daß man den Critias lobe, daß man ihn hoch schätze. VI. Hätte er nicht zweifeln sollen, das derjenige, welchen Plutarch im Leben des Lykurgus anführet, nicht ebenderselbe wäre, welcher von der Republik Sparta geschrieben hat, und welchen **Athenäus zweymal anführet**. Wir werden bald sehen, daß dieß eine unstreitige Wahrheit ist.

(L) = = = **und Voßius hat ihm zu keinem allzuguten Wegweiser dienen können.**] Er hat ohne den geringsten Grund geglaubt, daß Critias des Calläschrus Sohn, nicht derselbe wäre, der die Elegien gemacht hat, und einer von den dreyßig Tyrannen gewesen ist. Ebendas. 44 Seite. Es ist leicht zu sehen, daß hier nicht mehr, als ein Critias, ist, und ich wundere mich, daß Voßius solches nicht gewahr geworden ist; er hat ausdrücklich gesaget: daß Critias, der Tyrann, eine Elegie an den Alcibiades gerichtet habe: ebendas. Nun führet Plutarch, im Leben des

Alcibiades, auf der 209 S. E. eine Elegie des Critias, des Calläschrus Sohne, an, in welcher der Verfertiger den Alcibiades angeredet hat: ist es denn nicht offenbar, daß Critias, der Tyrann, der Dichter der Elegien, und des Calläschrus Sohn eine einzige Person sind? Dem Voßius ist es nicht allezeit unbekannt gewesen; denn er hat in seinen griechischen Geschichtschreibern, auf der 348 S. erkannt, daß der Critias, von welchem Plutarch im Leben des Alcibiades, Verse anführet, des Calläschrus Sohn ist. Wir lesen auch im Athenäus, daß Critias, des Calläschrus Sohn, etliche Elegien gemacht hat. Was den Critias, den Verfasser eines Tractats von der Republik Lacedämon, betrifft, so hätte Voßius ebendaselbst nicht glauben, (Puto et eundem Critiam esse, cuius Plutarchus mentionem facit in Lycurgo.) sondern wissen sollen, daß er es ist, den Plutarch auf der 45 S. in dem Leben des Lykurgus anzieht. Dieses zu beweisen, ist genug, wenn man saget: daß Athenäus, wenn er eben dieselbe Sache erzählet, deren Plutarch gedenket, statt seines Bürgen, den Critias, den Verfasser von der Abhandlung von der Republik der Lacedämonier, anführet. Voßius entscheidet, dieser Critias sey nicht des Calläschrus Sohn: er giebt keine Ursachen an, und dieses machet, daß, ob ich gleich nicht bekräftigen wollte, daß er Unrecht habe, ich auch nicht Bürge dafür seyn möchte, daß er die Wahrheit gesaget habe. Es könnte seyn, daß eben derselbe Critias, der ein Schüler des Sokrates und einer von den dreyßig Tyrannen gewesen, der Welt zeigen wollen, daß er zu gleicher Zeit ein Poet, Redner und Geschichtschreiber wäre. Er hat Reden hinterlassen; Cicero und Dionysius von Halikarnaß hatten sie gelesen. Er hatte Gedichte hinterlassen; Plutarch und Athenäus, im XI B. auf der 463 S. führen sie an: warum sollte er nicht auch einen Tractat von der Republik Lacedämon verfertiget haben können? Ich finde, daß Athenäus eine Stelle aus den Elegien des Critias anführet, wo von den verschiedenen Arten geredet wird, wie man bey den Gastgebothen getrunken hat. Critias hält sich weitläuftig bey dem Lobe der Gewohnheit auf, die man in diesem Stücke zu Lacedämon beobachtet hat. Man hat auf niemands Gesundheit getrunken; man hat nicht nach der Reihe herum getrunken; man hat nichts Uebermäßiges dabey begangen; man hat eine gewisse Mittelstraße beobachtet, welche das kriegerische Gemüthe aufgemuntert und die Lebhaftigkeit der Unterredungen unterhalten hat, und welche, mit einem Worte, dem Körper und Gemüthe Gutes gethan, sehr geschickt zu den Liebeswerken gemacht, und einen guten Schlaf befördert hat:

> Οἱ Λακεδαιμονίον δὲ κόροι πίνουσι τοσοῦτον,
> Ὥστε φρέν' εἰς ἱλαρὰν ἀσπίδα πάντ' ἀπάγειν,
> Εἴς τε φιλοφροσύνην γλῶτταν μέτριόν τε γέλωτα,
> Τοιαύτη δὲ πόσις σώματί τ' ὠφέλιμος,
> Γνώμῃ τὲ, κτήσει τε καλῶς εἰς ἔργ' Ἀφροδίτης,
> Πρὸς θ' ὕπνον ἥρμοσαι, τὸν καμάτων λιμένα.

> Lacedaemonii iuuenes eousque bibunt,
> Vt ad capiendum scutum alacres totum animum vertant:
> Linguam vero ad hilaritatem, modestumque risum;
> Ea nimirum potatio corpori vtilis est,
> Ac menti: iuuatque multum ad Veneris opus,
> Nec parum ad somnum confert, qui laborum portus est.
>
> Ebendas. X B. IX Cap. 432 S.

Ich bemerke auch, daß dieser Schriftsteller das Werk des Critias, über die Republik Lacedämon, im XI B. III Cap. 463 S. anführet, um die verschiedenen Arten zu trinken zu zeigen: und es befindet sich, daß dieser Critias ebendasselbe beobachtet, was ich bereits angeführet habe; nämlich, daß die Lacedämonier einander keine Gesundheiten zugebracht haben. (Voßius hat geglaubet, daß Athenäus dieses Buch nur zweymal anführet. Ich finde es dreymal angeführt. Harpokration führet es unter dem Worte Λυκιουργοῦς an.) Dieß ist viel geschickter, zu beweisen, daß hier nur ein Critias ist, als zu bekräftigen, daß derselben zweene sind. Man merke, daß Julius Pollux, welcher den Critias, ohne Benennung eines Buches, unzählige mal angeführet hat, einmal die Atalante, Κριτίας δὲ ἐν Ἀταλάντῃ, Libr. VII. cap. X. und einmal den Tractat von den Republiken, angeführet hat. Παρὰ Κριτίᾳ ἐστὶν ἐν ταῖς πολιτείαις, ebendas. im XIII Cap.

Crito. Diesen Namen haben verschiedene alte Schriftsteller geführet. Ich will dasjenige nicht wiederholen, was Moreri davon gesaget hat; ich will mich hier begnügen, einige Fehler desselben zu verbessern (A).

(A) **Ich will mich hier begnügen, einige Fehler desselben zu verbessern.**] I. Hat Crito, der Athenienser, zwar in der 94 Olympias, aber nicht im 150 Jahre Roms gelebet; er hätte das 350 Jahr setzen sollen. II. Ist er einer, ich gebe es zu, von den Schülern des Sokrates gewesen: allein es ist falsch, daß uns Diogenes Laertius solches lehret; und gleichwohl ist dieß der einzige Schriftsteller, den Moreri anzeigt: er hätte den Xenophon, de Factis et Dictis Socratis, Libr. I. pag. m. 418. anführen sollen. Man sehe auch den Suidas in Κρίτων. Ich werde solches zu Ende dieser Anmerkung erläutern. III. Hat Crito keinen Sohn gehabt, der den Namen **Chesippus** geführet: es sollte **Ctesippus** heißen. IV. Hat Crito, der Arzt, **keine Kunst der Höflichkeit gelehret, da Galenus saget: daß man ihn entschuldigen müsse, weil Crito die Arzneykunst bey Königen und Damen geübet.** Sollte man nicht sagen: daß dieser Arzt Bücher verfertiget hätte, nicht von der Höflichkeit für Kinder, sondern von der Höflichkeit für vollkommene Menschen, ja gar von einer erhabenern Höflichkeit, als des Galatäus seine, von dem Monsignor de la Casa ist? Sollte man nicht sagen: daß er der Ritter von Mere seiner Zeit gewesen wäre, und daß er Tractate von dem zärtlichen Geschmacke herausgegeben, die ihren Titel weit mehr verdienten, als die Schutzschrift deß P. Bonhours wider den Cleanthes? Unterdessen hat er nichts von diesem allen gethan, er hat sich begnüget, diesen Theil der Arzneywissenschaft zu lehren, den man die **Cosmetik** nennet. Dieß ist derjenige, welcher die Häßlichkeit und andere Gebrechen des Leibes zu bestreiten unternimmt, welche vermögend sind, bey verheiratheten Leuten einen Ekel gegen einander zu erwecken. Dieser Theil der Arzneykunst ist nicht allzusehr ausgebessert: allein man giebt vor, daß er von großem Nutzen, auch was das Heil der Seele betrifft, seyn könnte, weil man dadurch den Ehbrüchen zuvor käme. Ad medicinam etiam pertinet Cosmetice: quae ars non debet reprehendi, si quis recte vtatur. Nam et mariti quandoque leuibus vxorum vitiis offensi amorem ad concubinas, vel etiam meretrices, imo et alienas vxores applicant. Quandoque et homines bene natos inque honore constitutos pudet cum eiusmodi vitiis in publicum prodire. Itaque nec Galenus dubitauit in Arte sua tradere complura, quae ad artem κοσμητικὴν pertinent: vt de iis quae pulcrum vultui colorem concilient; quae maculas, scabritiem, aut rugas tollant; quae capillis colorem mutent; quae dentes albos reddant. Vossius, de Philosophia, cap. IX. p. 74. Die Aerzte unterscheiden diesen Theil gemeiniglich von derjenigen ehrbaren Kunst, welche die Schminke und alle die schönen Spezereyen darbiethet, die Ovidius in seinem Gedichte, de Medicamine Faciei, wenn er anders der Urheber davon ist, ausgekramet hat. Man hat sich in dem holländischen Moreri bemühet, diesen Schnitzer zu verbessern; allein man hat darinnen nicht glücklich seyn können, weil man ihn nicht für so plump gehalten, als er ist. **Er hat seine Kunst mit derjenigen Höflichkeit gelehret, welche man, wie Galenus saget, entschuldigen muß,** u. s. w. Dieß ist die Verbesserung der Stelle des Moreri: allein es ist gewiß, daß sie nichts tauget, und dieses ist wohl zu entschuldigen; denn wer hätte sich einbilden können, daß, da man drey Zeilen darauf findet, es sey Crito der Erfinder der Cosmetik gewesen, man bey ihm die Cosmetik und Höflichkeit nicht unterscheiden müsse. Der Schnitzer des Moreri zeiget sich nicht eher in seinem ganzen Umfange, als bis man den Urheber untersuchet, den er abgeschrieben hat. Dieß ist Voßius. Denn hier ist es, was man im Voßius findet: Hic Crito docuit artem κοσμητικὴν, siue *comtoriam* vel *exornatoriam*: qua in re, vt Galenus ait, veniam meretur, quia apud reges et reginas medicinam faceret. Vossius, de Philos. cap. XI. p. 86. 87. Es ist aus diesen Worten augenscheinlich, daß die vorgegebene Kunst der Höflichkeit, welche Galenus entschuldiget haben wollen, nichts anders, als die Cosmetik gewesen. Ohne Zweifel hatte Moreri in etwan einem Buche gelesen, daß Crito artem poliendi cutem gelehret, die Kunst, die Haut gelinde zu machen, die Flecken wegzunehmen, u. d. m. Er hat auf cutem nicht Acht gegeben, und aus dem Uebrigen hat er die vorgegebene Kunst der Höflichkeit gemacht. Allein, hätte ihn denn Voßius, sein beständiger Wegweiser, sein beständiges Orakel, hier nicht leicht wieder zu Rechte bringen können? V. Heißt dieß den Voßius nicht wohl dolmetschen, wenn man versichert, daß Galenus ein genaues Verzeichniß der Werke des Crito gemacht hat. Ἀνακεφαλαίωσιν Librorum eius exhibet Galenus, Libr. I. τῶν κατὰ τόπους. Vossius de Philosoph. cap. VI. pag. 87. Er hätte lieber sagen sollen, daß er den Inhalt davon gegeben. VI. Wenn man vorgiebt, daß diese Worte des Voßius, docuit artem κοσμητικὴν, bedeuten, es sey Crito **der erste Erfinder der Cosmetik gewesen**: so ist dieses ein übles Vorgeben. Es ist ein entsetzlicher Unterschied unter einem Arzte, der seinen meisten Fleiß auf einen gewissen Theil der Arzneykunst leget, und unter einem Arzte, welcher der erste Erfinder dieses Theils ist. Crito, welcher Hofarzt war, und sah, daß Prinzen und Prinzeßinnen, eben so begierig wünschten, von einer Röthe, oder von Finnen, und überhaupt von allen Mängeln der Haut befreyet, als von einer Krankheit geheilet zu seyn, so hat er sich völlig auf die **Cosmetik** geleget. Dieß heißt nicht, daß vor ihm niemand von derselben gehandelt hatte. VII. Endlich beschreibt Moreri die Cosmetik sehr übel. Sie **ist**, saget er, **die Kunst, welche für die Schönheit und Zierrathen des Körpers sorget.** Nach dieser Erklärung, begriff die Cosmetik, die Kunst sich aufzusetzen, einen Anzug zu erwählen, Edelgesteine zusammenzusetzen, und mit einem Worte, allen Fleiß der Frauenspersonen, die eine Verlobte an ihrem Hochzeittage ankleiden: allein dieß ist grund falsch.

Wir wollen sehen, ob ich bey dem andern Punete dieser Beurtheilung Recht gehabt habe. Man hat mir eingewandt, (siehe den Moreri von Holland, II Band, 293 S. Ausgabe von 1698.) daß Diogenes Laertius, **da er von der Zuneigung des Crito, gegen den Sokrates, redet, und ihn unter die Zahl der Sokratiker stellet,** dasjenige deutlich genug sage, was ihm Moreri zueignet. Ich antworte: daß die Schüler eines Philosophen nicht die einzigen sind, die ihm viel Freundschaft bezeigen können; und daß also dasjenige, was Diogenes Laertius von **der Zuneigung des Crito, gegen den Sokrates, erzählet,** kein Beweis ist, der dem Moreri Vorschub thut. Ich füge dazu, daß er zwischen den Sokrates und Crito etliche Philosophen gesetzt, die weder Schüler, noch Anhänger des Sokrates gewesen, und folglich kann man nicht schließen, daß er **den Crito unter die Zahl der Sokratiker gesetzet hat**: man kann es, sage ich, aus der Stelle nicht schließen, die er in seinem II B. angegeben hat. Vielmehr beobachtet er ausdrücklich, daß Critons Söhne des Sokrates Schüler gewesen, οἱ παῖδες δὲ αὐτοῦ διήκουσαν Σωκράτους, ipsius liberi Socratis auditores fuere. Diog. Laërt. Libr. II. num. 121. Da er nichts dergleichen vom Crito saget, so ist es ganz natürlich, zu glauben, daß er uns die Sache nicht berichten wollen, weswegen man ihn im Moreri angeführet hat. Man merke auch, daß Plato den Sokrates einführet, wie er saget: daß Crito so alt, als er, wäre, und der Vater des Critobulus, ein Schüler von ihm, dem Sokrates, gewesen. Plato in Apolog. Socratis, p. m. 26. Alle Arten der Ursachen haben niemals erfordert, daß dieser Philosoph so wohl den Vater, als den Sohn, unter die Anzahl seiner Schüler gesetzet; und gleichwohl leget er diesen Titel nur dem Sohne bey. Unterdessen bin ich einig, daß Plato an andern Orten sehr deutlich zu erkennen giebt, daß Crito unter die Zahl von Sokrates Schülern gerechnet werden müsse. Dieß geschieht nicht in dem Gespräche, **Phädrus** betitelt; es geschieht hauptsächlich in dem Gespräche, **Phädon** betitelt.

Crito, (George) [a], ein Schottländer, ist Professor der griechischen Sprache, in dem königl. Collegio zu Paris, gewesen. Er ist ein sehr guter Papiste gewesen (A). Er hatte sich mit der Tochter eines Schottländers, Raths bey dem Landgerichte zu

Poitiers, verheirathet, welche sich wieder mit dem Franciscus de la Mothe le Vayer verheirathet (B), nachdem sie einem Bruder des Connetabel von Luynes, den Korb gegeben (C). Criton ist den 8 April 1611 gestorben [b].

a) Also wird er in den Alterthümern von Paris des P. du Breul, auf der 564 S. bey mir genennt. Der P. Labbe Bibliotheca Bibliothec. p. m. 71. nennet ihn **Wilhelm**. In den Sorberianen heißt er **Jacob**. Ich glaube, daß man sich an den P. du Breul halten muß. b) Du Breul, 564 S.

(A) **Er ist ein sehr guter Papist gewesen.**] Man sehe dasjenige, was Gillot an den Scaliger, in den französischen Briefen an den Schliger, auf der 256 S. geschrieben: „Ich muß euch berichten, daß „vor einigen Tagen, Criton, Professor der griechischen Sprache, Doctor „des geistlichen Rechtes werden wollen, und in beyden Rechten einige „Sätze vorgetragen, öffentlich darüber zu disputiren: unter welchen, da sie „von den Verordneten des Königes untersuchet worden, man einen gefunden, welcher der alten und guten Lehre von Frankreich und der Sorbonne, und der Wahrheit sehr zuwider ist, nämlich: Nec Hierarcha Ro„manus (ad quem solum, αὐθεντία τῆς ἀποςολικῆς διαδοχῆς, Iurisdictio „spiritualis in Christianos omnes, in patrimonio Ecclesiae tempo„ralis etiam potestas pertinet,) nec Princeps solutus est legibus, tam„etsi vterque alios his soluere possit, et hic comitiis, ille Concilii sit „superior, etc. Und in einem andern, da er von dem Kirchenbanne „redet, saget er: quod nuda cogitatione nonnunquam incurritur, et „ob vnius noxam familiam omnem et ciuitatem plerumque ferit. „Und sie haben deswegen bey unserer großen Kammer ihre Klage angebracht, welche sehr wohl aufgenommen, und befohlen worden, daß „Crito sogleich zu dem Generalprocurator kommen, und die Disputation aufgeschoben werden sollte. Nachdem den Tag darauf die Doctoren des canonischen Rechts gehört worden, so hat man beschlossen, daß „die Parteyen ersten Tages Verhör haben, und unterdessen dem Crito „untersagt seyn sollte, die besagten Sätze anzuschlagen, zu behaupten „und zu disputiren. Dieses ist den 17 und 18 in diesem Monate Jenner geschehen. Wir hoffen weiter zu gehen, und ein tüchtiges Verboth „an die Doctoren zu erhalten, welches in der Sorbonne verlesen werden soll, dergleichen Sätze wider die Lehre der gallicanischen Kirche zu „behaupten.„

(B) **Seine Witwe hat sich mit dem Franciscus de la Mothe le Vayer wieder verheirathet.**] Ich bekenne, daß ich dieses aus der bloßen Lesung der Sorberianen erfahren. Ich habe daselbst folgendes gefunden: „Franciscus Motha Vahnerius, von Mans, (er hätte sagen „sollen, ein Pariser. Sein Vater ist von Mans gewesen.) hat des Adam „Blaeuodäus Raths zu Poictiers, und eines gelehrten Mannes, Tochter geheirathet: sie ist des Jacobus Critonius, Professors der schönen „Wissenschaften zu Paris, Witwe gewesen. Le Vayer hat seine „Sammlungen bekommen, woraus er seinen Nutzen zu ziehen gewußt.„

(C) : : : **Nachdem sie einem Bruder des Connetable von Luines, den Korb gegeben.**] Man darf nicht glauben, daß sie zu der Zeit, da der Herr von Luines Liebling und Connetable war, so spröde gewesen ist. Wenn es wahr ist, daß sie den Herrn Cadenet nicht heirathen wollen, so ist es zuvor geschehen, ehe der Herr von Luines zu dieser Gnade gelanget ist. Ich rede hiervon durch ein **Wenn**, weil ich keinen andern Bürgen davon habe, als eine Sammlung von Stücken, wider das Haus von Luines. Allein von solchen satirischen Schriftstellern ist alles zu befürchten. Ich will hier auf allen Fall dasjenige geben, was ich in dieser Sammlung finde. **Die hochmüthige Einbildung des Cadenet ist nicht weniger artig bey der Anwerbung gewesen, die er im 1618 Jahre, um die Prinzeßinn von Oranien, die Schwester des ersten Prinzen vom Geblüte, und Witwe eines regierenden Fürsten, gethan hat; Cadenet, sage ich, welchem die Amme des Königes ihre Tochter nicht zur Ehe geben wollen, und welchen die Witwe Critons, Professors der griechischen Sprache zu Paris, zu heirathen abgeschlagen hat: und siehe da, einige Zeit darauf, strebet er nach dem Bündnisse des königlichen Geblüts.** Dieses ist aus einer Satire genommen, welche den Titel hat: Le Comtadin Provencal; sie steht auf der 79 u. f. S. der Sammlung des Pieces les plus curieuses qui ont été faites pendant le Regne du Connetable Mr. de Luyne, gedruckt im 1625 Jahre in octav. Diese Stelle, die ich anführe, befindet sich auf der 103 S.

Criton, [a] (Wilhelm) im XVI Jahrhunderte in Schottland gebohren, wurde in Frankreich, in dem Seminario zu Rheims, ein Jesuite [b]. Er ist Rector des Collegii der Jesuiten zu Lion gewesen [c], und hat ungemein viel von sich zu reden gemacht, nicht durch seine Bücher; denn ich glaube nicht, daß er ein einziges herausgegeben hat; sondern durch seine bösen Staatsstreiche, welche sowohl seinem Orden, als der ganzen katholischen Religion unendlich nützlicher gewesen seyn würden, als hundert große Bände, wenn sie geglückt hätten. Er gieng voller listigen Streiche, und heimlicher Anschläge, welche die Wiederherstellung der römischen Religion in Großbritannien, zum Endzwecke hatten, öfters über das Meer und das Gebirge hin und wieder. Wenn man unterdessen einem Briefe Glauben beymessen will, den er an den Walsingham geschrieben, so hat er nicht gebilliget, das Reich Gottes durch böse Mittel aufzurichten (A), und den Anschlag stark verdammet, über welchen ihn Wilhelm Parri zu Rathe gezogen, die Königinn von England, Elisabeth, hinrichten zu lassen. Die Kaper von Ostende nahmen ihn im 1585 Jahre weg, als er wegen einer großen Unternehmung nach Schottland zurück gieng (B). Er wurde auf Befehl des **Admirals von den Staaten, der Königinn von England zugeschickt, welche so vergnügt über dieses Geschenke war, daß sie ihm dafür unter andern Belohnungen, eine goldne Kette verehrte** [d]. Man setzte ihn in den Tour zu London gefangen, und er mußte daselbst lange Zeit aushalten: allein, endlich gab ihm die Königinn die Freyheit wieder, unter dem von ihm gethanen Versprechen, daß er nicht das geringste zum Nachtheile von England unternehmen wolle [e]. Nichts destoweniger erfuhr sie im 1593 Jahre, daß er verschiedene Reisen nach den Niederlanden und Spanien, zur Beförderung einer Unternehmung, gethan hatte, welche die Katholiken in Schottland geschmiedet, die Spanier kommen zu lassen, darauf die Religion zu verändern, und England anzugreifen [f]. Er begleitete den Bischof von Dublin nach Schottland, welchen der Papst Sixtus der V, dahin schickte, um die Infantinn von Spanien, dem Könige anzutragen [g]. Die Bedingungen dieser Heirath waren, daß der König ein Papiste werden, und daß er sich mit dem Pabste und Spanien, wider die Engländer, vereinigen sollte. Die Mutter dieses Königes von Schottland war bereits vor einiger Zeit enthauptet worden. Der Gesandte Sixtus des V, scheiterte in dieser Unterhandlung; er gieng unverrichteter Sache zurück, und ließ den Criton in Schottland, die Anschläge des Robert Brusse zu unterstützen, welchen der Herzog von Parma, auf Befehl des Königes in Spanien, dahin geschickt hatte. Man saget, daß sich dieser Jesuite bemühet, den Robert Brusse zu vermögen, den Johann von Metelan, Kanzlern von Schottland, ermorden zu lassen, welcher die ganze Unterhandlung des Bischofs von Dublin zerrissen hatte; und daß, da er ihn nicht dazu bewegen können, er denselben bey dem Statthalter von den Niederlanden angeklagt [h]. Dieses wird sehr weitläuftig in einem Buche Stephan Pasquiers erzählet. Ich weis nicht, was die Jesuiten geantwortet haben. Criton hat noch im 1615 Jahre gelebt, wie ich aus einer Schrift erfahre, worinnen man versichert, daß er Ursache gehabt, sich über die Jesuiten zu beklagen (C).

a) Sein schottländischer Name ist Chreichton. b) De Larrey, Hist. d'Anglet. Tom. II. pag. 385. c) Pasquier, Catechisme des Jesuites, Livr. III. chap. II. pag. m. 335. d) Richeome, Plainte Apologétique, chap. XLIII. pag. 106. e) Camden. Annal. pag. m. 604. aufs 1592 Jahr. f) Ebendaselbst. g) Pasquier, Catéchisme des Jesuites, Livr. III. chap. II. pag. 335. h) Aus ebendemselben.

(A) **Wenn man einem Briefe Glauben beymessen will, den er an dem Walsingham geschrieben, so hat ers nicht gebilliget, das Reich Gottes durch böse Mittel aufzurichten.**] Hier ist eine Stelle von der Erzählung, welche uns der Herr von Larrey von demjenigen gegeben, was Wilhelm Parri bekannt hat. „Morgan hat zu „ihm gesaget, daß die ganze katholische Kirche von seiner Herzhaftigkeit, „eine rühmliche That erwarte; und dieser Unglückliche hat ihn versichert, „daß er bereit sey, dem vornehmsten Mylord des Königreichs den „Dolch in die Brust zu stoßen. Warum saget ihr nicht, der Königinn, hat Morgan versetzt? auch der Königinn, wenn man mir zeiget, daß es erlaubt ist. Aber der Jesuit Vattes ist nicht dieser Meynung.„ (Thuanus im LXXIX B. zu Ende, nennet ihn auch einen Jesuiten; allein in den Acten von dem Processe des Parri, wird er schlecht weg, Priester genennt. Siehe auch die Jahrbücher Camdens, 393 S. bey mir aufs 1585 Jahr.) „Er hat darzu gesetzet, daß der „schottländische Jesuite, Criton, gleichfalls nicht dieser Meynung wäre, „und ihn davon abzuwenden, diesen großen Grundsatz angeführt hätte, „es lehre so wohl das natürliche als göttliche Gesetz alle Menschen, „daß man kein Verbrechen, in der Absicht, Gott zu dienen, begehen „müsse. Daß er diese Sittenlehre stark unterstützet, und auf einem „Spruche bestanden, daraus er eine Art eines unumstößlichen Beweises „gemacht, daß Gott die Beywörter mehr, als die selbständigen Wörter liebte: das heißt, daß er mehr Gefallen an demjenigen hätte, was „wohl und rechtmäßig geschähe, als an demjenigen, was Gut und Rechtmäßig wäre.„ De Larrey, Hist. d'Angleterre, Tom. II. pag. 392. Dieser Wilhelm Parri, welcher des abscheulichen Anschlags, die Königinn zu ermorden, überzeuget worden, ist den 2 März 1585 mit dem Tode bestraft worden. Thuanus setzet im LXXIX B. zu Ende das 1584 Jahr, indem er nicht Acht gegeben, daß die Engländer in den öffentlichen Urkunden, das Jahr erstlich mit dem 25 März anfangen. Man hat die Acten seines Processes, sogleich zu London in englischer Sprache gedruckt. Man findet eine französische Uebersetzung davon, in den Nachrichten des I Bandes von der Ligue. Ich habe sie zu Rathe gezogen; allein ich habe darinnen nicht gefunden, daß Parri jemals weder mündlich noch schriftlich von unserm Criton geredet hätte; und ich bemerke, daß Camden, da er das Bekenntniß dieses Menschen erzählet, dasjenige Einschlußweise darinnen eingeschaltet hat, was die Meynung dieses Jesuiten betrifft. Sie ist mit Buchstaben gedruckt, die von dem vorhergehenden und nachfolgenden unterschieden sind. Thuanus hat auf gleiche weise davon geredet; nicht als von einer Sache, die in dem Bekenntnisse des Missethäters enthalten gewesen, sondern als von einem Nebenumstande, der durch einen andern Weg entdeckt worden. Unterdessen ist es doch gewiß, daß die Acten dieses Processes die Grundsätze des Jesuiten, Criton, zu erkennen gegeben haben; denn sie enthalten einen Brief, den er an den Walsingham geschrieben, und in welchem er sich sehr deutlich erkläret. Siehe die Nachrichten von der Ligue I Band, 42 u. f. S. bey mir. Er hat in dem Tour zu London, unter währendem Processe des Parri, gefangen gesessen, und als er vom Walsingham be-

fragt worden: ob ihm der Angeklagte in Frankreich, oder anderswo etwas von der Frage gesaget hätte, ob es löblich wäre, ihre Majestät zu tödten? geantwortet, daß er sich dessen nicht erinnere: allein nachdem er nachgedacht, so hat er aus eigner Bewegung an den Herrn Secretär, nämlich an den Franciscus Walsingham, und alles mit seiner eignen Hand, wegen dieser Sachen mit folgenden Formalien, geschrieben. Diese Worte folgen seinem Briefe auf der 42 Seite des ersten Bandes, von den Nachrichten der Ligue.

Ich wollte wünschen, daß uns diese Acten belehret hätten, ob man diesen Brief dem Wilhelm Parri vorgelegt. Die Ordnung hat es erfordert; denn man hat sich auf eine in dem Tour gethane Erklärung nicht sicher verlassen können. Criton hätte sich wohl gehütet, an diesem Orte zu bekennen, daß er den Anschlag des Parri gebilliget hätte. Damit man also erfahren möchte, ob er die Wahrheit gesaget: so hätte man seinen Brief dem Missethäter zeigen, oder diesen wegen der Unterredungen befragen müssen, die sie wegen dieses Meuchelmords mit einander gehabt hätten. Wenn Parri es gestanden hätte, daß der Jesuit den Vorschlag, die Königinn zu ermorden, ausdrücklich gemisbilliget hätte: so würden wir einen ganz gewissen Beweis von der Rechtgläubigkeit des Criton, in diesem Stücke haben; allein die Proceßacten biethen uns dießfalls keine andre Urkunde dar, als das Zeugniß, welches sich der gefangene Wilhelm Criton selbst geben wollen. Gleichwohl glaube ich, daß Wilhelm Parri über diesen Artikel hat antworten müssen, obgleich die Erzählung des Verfahrens keine Meldung davon thut, und daß also das Vorgeben des Herrn Larrey hiervon Grund hat; denn hier ist eine Sache, welche Richeome vorbringt: **die Königinn : : : hat den Parri fragen lassen, ob er den Wilhelm Criton, den schottländischen Jesuiten, nicht kenne; welcher mit ja geantwortet, und daß dieses derselbe wäre, der ihm ehmals dieses Unternehmen widerrathen hätte, da er ihn zu Lion um Rath gefragt. Die Königinn ist über diese Aussage erschrocken, und hat, um genaue Erkundigung davon zu haben, ihrem Secretär, Franciscus Vualsingan, befohlen, vom Criton zu erfahren, ob ihm Parri in Frankreich, oder anderswo von seinem Vorhaben etwas entdeckt hätte. Vualsingan hat sich dieserwegen so gleich zum Criton begeben, und ihn über diese Sache befraget, u. s. w.** Richeome, Plainte Apologetique, pag. 166. Richeome setzet dasjenige dazu, was wir hier oben gesehen haben, und führet den ganzen Brief des Criton, aus den Nachrichten von der Ligue an, worauf er auf diese Art fort fährt: „Nachdem die Königinn den Inhalt dieses Briefs gehört, „so hat sie gesagt: wie geht es denn zu? Man machet kund, daß mich „die Jesuiten in England umbringen wollen, und dieser vertheidiget „mich in Frankreich? Und nach diesem hat sie befohlen, ihn frey zu lassen, „und seinen Brief bekannt zu machen, nicht so wohl zum besten desselben, als dem Volke wissend zu machen, daß die Jesuiten nicht lehrten, „daß es erlaubet sey, sie zu tödten.„ Ebendas. 168. 169 S. Es ist bey diesen Worten der Königinn mehr Politik, als Aufrichtigkeit gewesen; denn sie hat sehr wohl gewußt, daß die Unschuld des Crito die beyden Jesuiten nicht losgesprochen, die nach des Parri Angeben, seinen verrätherischen Anschlag gebilliget hatten. Der eine hat Benedicto Pallnio geheißen, den er zu Venedig um Rath gefragt, der andre Hannibal von Codreto. Er hatte ihm zu Paris gebeichtet. Wir wollen also sagen, daß Richeome aus dem Briefe des Criton, eine allzuweitläuftige Folgerung gezogen, wenn er gesaget, **so weit ist es gefehlt, daß die unsrigen die Urheber dieses Meuchelmordes des Parri gewesen, daß sie denselben vielmehr nach dem eignen Zeugnisse unsrer Feinde, so viel als sie gekonnt, verhindert haben. Denn die Historie und der Brief, ist der Sammlung der merkwürdigen Dinge, eingeschaltet worden, die sich unter der Ligue zugetragen, und welche von denen vorgegebenen Reformirten, im 1588 Jahre, ans Licht gegeben worden.** Ebendaselbst 169 Seite. Imgleichen Eudämon Johannes in der Schutzschrift Garnets, 154 Seite. Er hätte seiner Anmerkung mehr Gewichte gegeben, wenn er gesaget hätte, daß dieser Theil der Sammlung nur die französische Uebersetzung einer zu London gedruckten Relation ist.

(B) **Die Kaper von Ostende nahmen ihn im 1585 Jahre weg, als er wegen einer großen Unternehmung nach Schottland zurück gieng.**] „Er hatte die Vorsicht gebraucht, seine Papiere ins „Meer zu werfen, nachdem er sie in viele kleine Stückchen zerrissen; „allein der Wind hat sie aufgehalten, und sie so gar ins Schiff zurück „geworfen, ohne daß etwas davon verlohren oder verdorben ward: dieses „hat sich Criton nicht enthalten können, für ein Wunderwerk zum Besten der Elisabeth anzunehmen. Sie sind zusammen gelesen, und dem „Baad überbracht worden, welcher sie mit solcher Geschicklichkeit wieder „zusammen gesetzet, daß man darinnen die vollständige Erzählung von „der Unternehmung gefunden, davon der schottländische Jesuite den „Mitschuldigen den Entwurf überbringen sollen. Man hat daraus „erfahren, daß der Pabst, der König von Spanien, und die Guisen „Volk auf die Beine gebracht, und Schiffe ausgerüstet, einen Einfall in „England zu thun, und daß dieser Anschlag bald ausgeführet werden „sollte. Nachdem man diese Schrift bekannt gemacht, so ist das ganze „Königreich darüber in Bewegung gerathen.„ De Larrey, Histoire d'Angleterre, Tom. II. pag. 385. 386. Siehe auch den Camden, auf der 364 S. bey mir, aufs 1585 Jahr. Thuanus ist nicht wohl unterrichtet gewesen, wenn er gesaget, daß unter währender Zeit, als Parri gefangen gewesen, es Leute gegeben habe, welche kund gemacht haben, daß Criton, unter verdeckter Kleidung, nach England übergegangen wäre, und dieses ist die Ursache gewesen, daß er fest genommen worden. Thuan. Lib. LXXIX. zu Ende.

(C) **Er hat Ursache gehabt, sich über die Jesuiten zu beklagen.**] Der P. Johann Fourier, Rector der Jesuiten zu Avignon, (also redet man in der Sammlung der Artikel, welche dem allerchristlichsten Könige, durch den Theophilus Eugenius zur Verbesserung der Jesuiten in Frankreich vorgetragen, und 1614 in 8 gedruckt worden, auf der 64 und 65 S.) **will den schottländischen P. Creton, diesen ehrwürdigen Greis, in seinem Collegio nicht aufnehmen, den die Königinn Elisabeth in England, der Gefangenschaft erlassen, weil er den Königsmörder Paris, von dem Meuchelmorde abgewendet, den er wider ihre königliche Person geschlossen hatte. Diesen aufrichtigen Mönch, welcher von dem P. Personius, dem Jesuiten, einem großen Aufwiegler in England reden können, daß er ihn nicht einen Rottierer, und von seinem Könige, dem itzigen Könige von Großbritannien, abtrünnig genennet hätte, weil er ihn gelästert, und seine Zurückbringung zur Kirche, zum großen Nachtheile der zweyen Königreiche, England und Schottland verabsäumet hatte. Diesen Greis, welcher lange Zeit in Spanien gearbeitet hat, die friedliche Bekehrung seines Prinzen zu vermitteln, und welcher ganz willig arm gestorben, wie er in dem Schooße seines Vaterlandes gewesen ist. Dieser ehrliche Pater ist von dem Collegio zu Avignon verstoßen worden: man befürchtet, daß er Almosen für die armen Schottländer sammlen möchte, welche wegen des heiligen katholischen, apostolischen und römischen Glaubens, von ihren Häusern vertrieben worden. Der Pater Fourier kann diese armen Christen nicht an der Thüre des Collegii sehen, die wegen des Glaubens an den Bettelstab gebracht worden. Der P. Creton, der Vater dieser Verfolger und Bekenner unsers heiligen Glaubens, ist als eine allzuschwere Last, für den Geiz des P. Rectors Fourier, nach Carpentras geschickt worden. Er ist unter den Händen des P. Lucas, eines Italieners, Rectors zu Carpentras, welcher beschlossen, ihm sein Leben bitter zu machen, und ihn mit Herzeleid zu speisen. Er stirbt unter der unvernünftigen Regierung des P. Lucas. Der P. Lucas, weil er sich von dem P. Criton wegen des Misvergnügens bestraft sieht, das er dem Herrn Bischofe Coponio, und denen von der Stadt verursacht, kann nicht eher ruhen, als bis er diesen offenherzigen und beherzten Greis außer seinem Collegio sieht. Die Verachtung und das hochtrabende Bezeigen des P. Lucas haben diesen ehrlichen Greis gezwungen, um den Aufenthalt in einem andren Collegio zu bitten. Die liebreichen Rectoren haben sich entschuldiget. Kaum hat er einen Rector gefunden, der ihn angenommen.**

Criton,

Criton, (Jacob) in Schottland im XVI Jahrhunderte gebohren. Ist einer von den außerordentlichsten Wunderwerken des Verstandes gewesen, den man jemals gesehen hat [a]. Moreri hat sehr weitläuftig von ihm geredet.

a) Siehe den Aldus Manutius, Pauls Sohn, in der Zuschrift seiner Noten über die Paradoxen des Cicero. Also hätte man ihn anführen sollen, und nicht wie Herr Moreri gethan hat. Aldus Manutius in Praefat. Cic. Diese Auslegung des Aldus Manutius, ist dem Jacob Criton im 1581 Jahre zugeschrieben worden.

Croi,

Croi, (Johann von) lateinisch Croïus, ist einer von den gelehrtesten Predigern Frankreichs, im XVII Jahrhunderte, gewesen. Er war gebürtig von Usez [a], und der Sohn eines reformirten Predigers (A); und er hat sein Predigtamt in der Kirche zu Beziers, und dann in der zu Usez geübt. Er hat verschiedene Streitbücher französisch herausgegeben (B); allein seine lateinischen Werke haben ihm vielmehr Ehre gebracht (C), weil sie gezeiget, daß er die Sprachen, die Critik, die jüdische Gelehrsamkeit, die Kirchenalterthümer, und alles dasjenige unvergleichlich verstanden, was man unter dem Worte der Philologie, und der Polymathie begreift. Er hat sich sehr angelegen seyn lassen, allgemein zu seyn, und er hat sich auch unternommen, den Balzac über seine Muttersprache zu critisiren (D). Da die Streitigkeiten von der allgemeinen Gnade in der größten Hitze waren, hat sich jede Partey bemühet, ihn zu gewinnen. Die Particularisten waren die fleißigsten, und hatten ihn dermaßen wider die Allgemeinheit eingenommen, daß er mit den hitzigsten Drohungen auf den Nationalsynodum zu Alenson gieng [b]. Amyralt hat sich gerühmt, daß er ihn, nach einer Unterredung von etlichen Stunden, wieder zurechte gebracht. Die andern haben vorgegeben, es sey Croi, da er in der Folge erkannt, daß ihn Amyralt hierinnen hintergangen gehabt, sehr böse darüber gewesen [c]. Er ist den 31 August 1659 gestorben.

a) Colomiés, Gall. Orient. p. 184. b) Siehe die Vorrede zu dem Specimen Animaduersionum, des Herrn Amyralt. c) Siehe And. Rivet. Ep. Apol. et Du Moulin, Praef. Iudic. de Amyr. Libro contra Spanh.

(A) **Er war der Sohn eines reformirten Predigers.**] Er hat Franciscus von Croi geheißen. Colomiés, Gall. Orient. pag. 184. nennet ihn Johann. Er hat sich, wie Colomies saget, durch etliche Bücher bekannt gemacht: Iohannis, scriptis quibusdam clari., filius. Ebendas. Ich kenne nur dasjenige, welches er betitelt hat: Les trois Conformitez, savoir l'Harmonie et Convenance de l'Eglise Romaine avec le Paganisme, Judaisme, et les anciennes Héréſies, 1605 in 8. Ich habe sagen hören, daß er aus dem berühmten und alten Hause von Croi, aber von der linken Seite entsprossen gewesen. Derjenige, der mir dieses saget, hat mir nicht wohl zu erklären gewußt, ob Franciscus von Croi ein Mönch gewesen, er saget nur, daß der reformirte Prediger zu Bezier, von einem Mönche komme, der die Glaubensverbesserung angenommen gehabt, und der ein Bastard gewesen, oder von einem Bastarde des Hauses von Croi abgestammet ist. Franciscus von Croi hat sich auf dem Titel seines Buches von den dreyen Conformitäten G. Arth. genannt, das heißt, ein Edelmann von Artois: er ist reformirter Prediger zu Usez gewesen.

Man merke, daß mir ein sehr ehrlicher Mann aus diesem Lande zu

wissen gethan, wie er, da er von Amsterdam an den Sohn unsers Johann von Croi, welcher ein Sachwalter zu Usez gewesen, dasjenige geschrieben, was ich hier nach einem Hörensagen von seiner Herkunft erzählet habe, zur Antwort erhalten, daß er aus dem Hause von Croi, auf eine rechtmäßige Art abstamme, und daß man solches in der Forme beweisen könne. Ich habe geantwortet, daß ich von ganzen Herzen die Nachricht in mein Werk einrücken wollte, die man mir so wohl über diese Materie, als über die gedruckten, und noch zu druckenden Schriften dieses geschickten Predigers zuzuschicken belieben würde. Bis itzo habe ich noch nichts erhalten.

(B) **Er hat verschiedene Streitbücher französisch herausgegeben.]** Er hat eines gemacht, das Glaubensbekenntniß von Genf durch die Schrift zu beweisen, und hat es unserm Herrn Jesu Christo zugeschrieben. Dieses Buch ist zu Genf 1645 in 8 gedruckt worden. Colomies Franc. Orient. pag. 185. Die andre Ausgabe ist von 1650, und enthält verschiedene Zusätze. Der Urheber hat noch zween andre Tractate versprochen, den einen zur Bestätigung desselben Glaubensbekenntnisses, durch die Zeugnisse der Väter; den andern zur Bestätigung durch die Zeugnisse der Widersacher. Ebendaselbst. Er hat im 1655 Jahre ein Werk zu Genf herausgegeben, welches den Titel hat: **Der untergeschobene Augustin, oder Ursachen, welche zeigen, daß die vier Bücher des Glaubensbekenntnisses, die man in den neunten Band der Werke Augustins gesetzet hat, nicht von ihm, sondern von verschiedenen Schriftstellern sind, die dessen Namen wider den Jesuiten, P. Bernhard Meynier, angenommen haben.** Colomies beobachtet, daß man **auch vom Herrn von Croi ein Werk hat,** der überzeugte Simei, betitelt, und zu Genf in 8, in verschiedenen Bänden, gedruckt. Ebendaselbst 184 S. Ich glaube nicht, daß verschiedene Bände von diesem Werke sind: es dienet auf eine sehr verfängliche Schrift zur Antwort, welche den Titel hat: **Die heilige Freyheit der Kinder Gottes.** Der Jesuit Meynier, welcher der Urheber davon ist, (man sehe den Nathanel Sotuel, in Biblioth. Scriptor. Societ. Iesu, p. 122. wo er saget, daß dieses Buch zwanzigmal gedruckt worden, und die letzte Ausgabe davon, die von Nimes, 1660, sey;) redet darinnen als ein reformirter Prediger; und deswegen hat er, Drelincourt, da er auf dieses Werk geantwortet, seine Antwort, **der überzeugte falsche Hirte,** betitelt. Es ist im 1656 Jahre gedruckt worden. Hier ist dasjenige, was er zu Ende seiner Vorrede beobachtet: **Ich erfahre, daß Herr von Croi, Prediger zu Usez, auf alles, was dieser falsche Hirte in diese letzte Ausgabe seiner Lästerschrift, gesetzet hat, weitläuftig und richtig antwortet, oder bereits geantwortet hat. Dieserwegen übergebe ich ihm die Feder von ganzem Herzen. Denn ich kenne seine Wissenschaft und sein Verdienst, und weis, daß er meines Beystandes nicht nöthig hat.** Ich habe von einem Buche reden hören, worinnen Herr von Croi beweisen will, daß der Ap. Petrus niemals zu Rom gewesen ist. Siehe den CXXVI Brief des Sarravius, auf der 130 Seite der Ausgabe von Utrecht.

(C) **Seine lateinischen Werke haben ihm vielmehr Ehre gemacht.]** Im 1632 Jahre, hat er ein Specimen Coniecturarum et Obseruationum in quaedam Originis, Irenaei et Tertulliani loca, herausgegeben. Zwölf Jahre darauf hat man Obseruationes Sacras et Historicas in Nouum Testamentum, ans Licht treten sehen, worinnen Heinsius entsetzlich gehechelt wird. In verschiedenen Stellen dieser zwey Werke, hat er etliche andre versprochen, welche vermuthlich niemals den Tag sehen werden. Es ist Schade darum! denn man würde daraus unendlich viel Dinge lernen können. Er hat sich nicht begnügt, dem Daniel Heinsius übel mitzuspielen; er erstrecket auch seine beißende und bittere Critik über den Petavius, welcher das Specimen Coniecturarum untersuchet und beurtheilet hatte. In fine Synesii Operum Graec. et Latin. editorum 1640. Dieser Jesuit hat nicht wieder antworten wollen; weil man, saget er, wenn man wider die reformirten Prediger schreibt, Ursache ist, daß ihre Besoldung vermehrt wird. Is responsurum se negat ideo, quod norit annua augeri Ministris, contra quos scribitur. Grotius beym Colomies, Gall. Orient. p. 185.

Seine Obseruationes Sacrae haben dem Sarravius sehr gelehrt und vermögend zu seyn geschienen, den Ruhm des Heinsius zu vernichten. Sarrau. Epist. CII. p. 104. 105. Er hat an den Salmasius geschrieben, daß der Urheber 25 Bücher zum Drucke ganz fertig liegen habe, die diesem gleich wären. Ebendaselbst CIII Br. 105 S. Er hat ihm auch in dem CII Br. auf der 103 S. geschrieben, daß sich Heinsius bemühet habe, den Druck von dem Buche dieses Widersachers zu verhindern, (siehe auch den CXCIV Br. 94 S.) und ihn auch in einem sehr höflichen Briefe gebethen, höflich dabey zu verfahren. Ebendas. LXXXI Br. 81 S.

(D) **Er hat auch unternommen, den Balzac über seine Muttersprache zu critisiren.]** Dieß ist nicht die wahrhafte Materie seiner Critik gewesen, er hat nur bey Gelegenheit, und im Vorbeygehen, Anmerkungen über die Sprache gemacht. Seine Hauptabsicht ist gewesen, auf die Beurtheilung des Herodes Infanticida zu antworten, welche Balzac herausgegeben hatte. Dieß ist der Titel einer Tragödie des Heinsius. Diese Antwort ist 1642 zu Genf gedruckt worden, und enthält 189 Seiten, in 8. Sie hat keinen Namen: allein der Verfasser saget beym Beschlusse, daß ihn die Furcht nicht bewogen habe, sich zu verstecken: **Wenn Balzac,** saget er, **darauf antworten will, so bitte ich ihn, dabey keinen andern Namen, als den seinen, zu gebrauchen, und nicht unter dem Namen eines andern das Mittel zu suchen, von sich mit mehrerer Freyheit zu reden. Ich habe Muth genug, ihm den meinigen zu entdecken, wenn er ihn heraus fordern wird, und auch Stärke genug, mich auf die Laufbahn zu wagen, wenn er mir dieselbe eröffnen wird.** Am meisten ist zu bewundern, daß er sich für die Angelegenheit, und den Ruhm des Heinsius mit allem Eifer eines sehr guten Freundes erhitzet, und ihn ungemein lobet; und gleichwohl hat er zu eben derselben Zeit einen Band von schimpflichen und verächtlichen Beobachtungen, wider den Heinsius fertig gemacht. Sie sind im 1644 Jahre erschienen, wie ich bereits gesaget habe. Sarravius hat nichts von dieser Aufführung begreifen können. Hier sind seine Verwunderung und seine Muthmaßungen: Vidi tua indicina Croii responsionem ad Balsacium pro Heinsio. Plurima certe sapiunt eruditionem altissimam: sed linguam Gallicam et stylum quod attinet, fluit incultus, dissipatus, inelaboratus, habebitque non pauca politissimi ingenii et vibrantis orationis Aduersarius, etiam in ipso argumento, quae regerat. Opus itaque laudo, non opificem, idem aliquando de Garrissolii tui Poëmate dicturus. Sed an Croius ipse autor edendi? Vix credam. Scio enim et certo scio, habere eum prae manibus satis amplum volumen Notatorum in Exercitationes Sacras τȣ͂ Φοινικίδȣ Leydensis. Ergo quem Gallice, hoc est, quasi intra priuatos parietes, opus ob musteum laudauerit, Latine, id est per totum orbem terrarum in re non nauci, suggillabit. Explica quaeso mihi istud quidquid est aenigmatis: nisi forsan Gronouius, quem istam Diatribam ad vos detulisse audio, voluit Heinsium, ad quem abituriebat, hac siue arte siue officio demereri. Sarrauius, in Epistola ad Alex. Morum scripta, Lutetiae Id. Ianuar. 1642. p. 39. 40. Utrechter Ausgabe von 1697.

Curtius, (Quintus) siehe Quinte Curce.

Curio,

Curio, (Cölius Secundus) ein gelehrter Piemonteser, begab sich in die Schweiz, nachdem er in Italien eine harte Verfolgung ausgestanden hatte, weil er wegen der protestantischen Lehre verdächtig gehalten wurde. Man nahm ihn in dem Canton Bern vollkommen wohl auf. Er wurde daselbst Aufseher über das Collegium zu Lausanne [a]. Hierauf gieng er nach Basel, wo man ihm das Amt eines Professors der Beredsamkeit gab; er stund ihm mit großem Ruhme vor. Er hat verschiedene Bücher herausgegeben (A), und unter andern eines, worinnen er sich zu zeigen bemühet, daß die Zahl der Auserwählten viel größer, als die Zahl der Verworfenen ist (B). Er ist im 1569 Jahre, sieben und sechzig Jahre alt [b] gestorben. Er hatte kurz zuvor einen berühmten Sohn, Namens Augustin Secundus Curio, begraben (C). Ihr Büchervorrath, der sehr schön gewesen, ist von einem Herzoge von Lüneburg gekauft worden [c]; er machet einen Theil von dem Büchersaale zu Wolfenbüttel aus. Man findet in Hofmanns Wörterbuche, und in Teißiers Zusätzen, zu denen aus dem Thuanus gezogenen Lobsprüchen, verschiedene unsern Curio betreffende Dinge.

a) Siehe die Zuschrift seines Pasquillus Ecstaticus, zu Genf 1544 gedruckt. b) Hofman. in Lexico. Tom. I. p. 509. c) Siehe den Conring im Tractate von Bibliotheken.

(A) **Er hat verschiedene Bücher herausgegeben.]** Man findet das Verzeichniß davon in Teißiers Zusätzen, zu denen aus dem Thuanus gezogenen Lobsprüchen. Tom. I. p. 358. Allein man muß die Historiam Saracenicam daraus wegnehmen, denn dieß ist ein Werk Augustin Curions, des Sohnes des Cölius. Den Krieg von Malta betreffend, der mit dieser saracenischen Historie gedruckt worden, so hätte ihn König nicht dem Augustin, Bibl. vet. et noua, p. 228. geben sollen; denn dieß ist ein Werk des Cölius.

(B) **Und unter andern eines, worinnen er sich zu zeigen bemühet, daß die Zahl der Auserwählten viel größer, als die Zahl der Verworfenen ist.]** Man hat Ursache, sich zu verwundern, daß er sich dieses Evangelium mitten in der Schweiz zu predigen unterstanden hat; denn eine solche Lehre ist den wahrhaften Reformirten sehr verdächtig, und mich dünkt nicht, daß sie heutiges Tages ein einziger Professor in Holland ungestraft behaupten könnte. Dem sey wie ihm wolle, so ist sein Buch betitelt: De amplitudine beati regni Dei. Er hat es dem Könige von Pohlen, Sigismund August, zugeschrieben. Er saget auf der 131 S. nach der tergusischen Ausgabe von 1614, (die baselische von 1554 ist besser,) daß er niemals den Umfang der göttlichen Barmherzigkeit begriffen habe, als da sein Sohn, Horaz, einen Discurs über diese Materie aus dem Italienischen übersetzet, welchen Marsilii Andreasi, ein Mantuaner, verfertiget hat. Ramus Oratione de Basilea, p. 57. saget, daß Cölius Horatius Curio in seinem 15 Jahre, zu Basel ein Buch, de amplitudine diuinae misericordiae, und einige Strafreden herausgegeben habe. Man sehe die Sorberianen auf der 56 S. wo dieses Buch Curions sehr verachtet wird, ob man gleich daselbst die Absichten des Verfassers sehr lobet.

(C) **Er hatte einen berühmten Sohn, Namens Augustin Secundus Curio.]** Er war Professor der Beredsamkeit auf der Akademie zu Basel gewesen; und ob er gleich nur acht und zwanzig Jahre gelebt, so hat er dennoch öffentliche Proben seiner Wissenschaft gegeben; drey Bücher von der saracenischen Historie, eines von dem Königreiche Marocco, und eines über das Leben und den Tod seiner vier Schwestern. Aus dem Petrus Ramus, in Oratione de Basilea, p. 53. bey mir. Eine davon ist gelehrt gewesen: Cuius sororem Angelam praeter caetera virginis ornamenta, non solum Germanice, Italice, Gallice, sed et Latine loquutam (quod ipsius manuscriptae declarant Epistolae) equidem etiam ad patris eximias laudes aggrego. Diese Worte sind vom Petrus Ramus, am angezogenen Orte, 57 S.

D.

Daille (Johann), Lateinisch Dallaeus (A), reformirter Prediger der Kirche zu Paris, ist einer der gelehrtesten Gottesgelehrten des XVII Jahrhunderts, und derjenige von den protestantischen Religionsstreitern gewesen, den die Katholiken am höchsten gehalten haben. Er ward den 6 Jenner 1594 zu Chatelleraut gebohren. Er fing erstlich langsam an, das Latein zu studieren, weil ihn sein Vater zu Geschäfften bestimmet hatte, in den Gedanken, ihm sein Amt zu hinterlassen [a]: allein er mußte der großen Neigung nachgeben, die ihm die Natur gegen die Wissenschaften gegeben hatte, = = = so daß man ihn im eilften Jahre nach S. Maixent in Poitou schickte, um die ersten Anfangsgründe zu lernen [b]. Er setzte seine Studien zu Poitiers, zu Chatelleraut und zu Saumur fort; und nachdem er die schönen Wissenschaften in der letzten von diesen Städten beschlossen, so fing er in seinem 16 Jahre die Vernunftlehre an, und vollendete sein philosophisches Studium zu Saumur unter dem berühmten Duncan. Er fing sein theologisches Studium zu Saumur im 1612 Jahre an, und kam im Weinmonate eben desselben Jahres zu dem berühmten Mornäus, um zweene von seinen Enkeln zu unterweisen. Er hatte das Glücke, ihm zu gefallen, und er brachte es in den Unterredungen dieses gelehrten Mannes ungemein weit, welcher ihm öfters die Ehre erwies, mit ihm zu lesen, und ihm nichts von dem zu verheelen, was er wußte. Nachdem Dalläus sieben Jahre in dem Hause eines so vortrefflichen Meisters gewohnt hatte, that er mit seinen zween Schülern die Reise nach Italien [c]. Er befand sich in einer außerordentlichen Bestürzung, als einer von diesen beyden zu Mantua in eine Krankheit fiel: er mußte ihn mit allem Fleiße nach Padua bringen lassen, wo die Reformirten ein wenig mehr Freyheit hatten. Weil er bald darauf starb, so wurde viel Geschicklichkeit und Ansehen erfordert den Nachstellungen der Ketzerrichter zu entgehen; und ihn nach Frankreich in das Begräbniß seiner Familie bringen zu lassen. Der Hofmeister des Verstorbenen überstieg alle diese Schwierigkeiten, doch nicht ohne Beystand des Fra-Paolo, und setzte seine Reise mit seinem andern Untergebenen fort. Sie besahen die Schweiz, Deutschland, die Niederlande, Holland und England, und kamen zu Ende des 1621 Jahres nach Frankreich zurück. Dalläus hielt so wenig von der Nutzbarkeit der Reisen, daß er seine ganze Lebenszeit über die zwey Jahre bedauert hat, die er auf dieselben verwendet hatte (C): und er würde sie noch mehr bedauert haben, wenn er nicht den Vortheil betrachtet hätte, den er dabey gehabt, in Venedig mit dem Fra-Paolo vertraulich bekannt zu werden (D). Er wurde im 1623 Jahre zum Prediger angenommen, und verrichtete anfänglich sein Amt bey dem Mornäus [d]: allein dieses währte nicht lange; denn dieser Mornäus wurde kurz darauf krank, und starb im Wintermonate desselben Jahres in den Armen seines neuen Pastors. Die Nachrichten von diesem großen Manne beschäfftigten den Dalläus das folgende Jahr. Im 1625 Jahre, wurde er der Kirche zu Saumur, und im 1626 Jahre der von Paris als Prediger vorgesetzt [e]. Er hat seine übrige ganze Lebenszeit in dem Dienste dieser letzten Kirche zugebracht, und der ganzen Gemeinde, so wohl durch seine Predigten (E), als durch seine Streitschriften, großes Licht gegeben [f]. Wie sein Leben sehr lang und fast beständig von einer sehr guten Gesundheit begleitet gewesen, er auch überdieß mit keiner starken Familie beladen war (F): so kann man leicht begreifen, daß ein so arbeitsamer Mann, als er (G), und welcher die Geschicklichkeit der Feder in einem erhabenen Grade besaß, verschiedene Werke verfertiget hat. Mit Erlaubniß einiger Splitterrichter, so ist sein Versuch ein Meisterstück gewesen (H), und ich weis nicht, ob man denselben nicht für sein Hauptwerk halten kann. Ich rede von seinem Buche Emploi des Peres, welches im 1631 Jahre gedruckt worden [g]. Dieß ist eine sehr starke Kette von Vernunftschlüssen, welche eine sittliche Demonstration wider diejenigen machen, welche wollen, daß man die Religionsstreitigkeiten durch das Ansehen der Kirchenväter entscheiden soll. Der Verfasser machte hiermit nicht den Anfang, weil er erkannt hatte, daß die Väter der ersten Jahrhunderte den Römischkatholischen Vorschub thaten; sondern er hat in verschiedenen Werken gezeiget, daß er es für besser hielte, wenn man die Religionsstreitigkeiten auf diesen Punct einschränkte: **Jede Lehre, die den ersten drey Jahrhunderten nicht gemäß ist, muß als eine menschliche Neuerung verworfen werden.** Er würde dem Bischofe Bossuet den Grundsatz von der Historie der Veränderungen nicht bestritten haben (I). Niemals hat ein reformirter Prediger die Historie und Lehren der Väter genauer erkannt, als er. Man kann gegenwärtig nicht besser Latein schreiben, als er bey denen Materien gethan, die er abgehandelt hat. Seine französische Schreibart betreffend, so kann man nicht sagen, daß er die Staffel der Vollkommenheit erreichet: allein es ist kein Mann von seinem Alter unter den Personen von seiner Profeßion gewesen, der so gut Französisch geredet hätte, als er; welches man dem besondern Umgange zuschreiben muß, den er in währendem seinem Aufenthalte zu Paris mit dem berühmten Conrart gehabt [h]. Er ist bey der letzten Nationalversammlung Präsident gewesen, die in Frankreich gehalten worden. Es ist die zu Loudun im 1659 Jahre gewesen. Er hat den Vortheil gehabt, daß sein Geist nicht gealtert hat; denn man sieht nicht weniger Feuer und Stärke in seiner Gegenantwort gegen den P. Adam [i], und in den zweene Bänden, de obiecto cultus religiosi [k], als in seinen andern Werken. Er hat sich öffentlich für die allgemeine Gnade erklärt und wider einen Professor zu Leiden [l] Amyralts Widersacher, geschrieben. Er hat sein Buch betitelt, **Schutzschrift der Synoden zu Alenson und Charenton** [m]. Dieses Werk hat den Krieg unter den protestantischen Gottesgelehrten wieder angeflammet. Dalläus hat sich zu entschuldigen bemüht, indem er saget, daß seine Schrift ohne sein Wissen den Tag gesehen; allein gleichwohl hat er mit aller ersinnlichen Bitterkeit einem Professor zu Gröningen geantwortet, der wider ihn geschrieben. Dieser Professor [n] blieb die Gegenantwort nicht schuldig, und obgleich die Folgen dieses Zankes nicht lange gedauert (K), so haben sie dennoch dasjenige hervorgebracht, welches bey dergleichen Fällen fast niemals auszubleiben pfleget, nämlich daß die Welt, ich weis nicht wie viel, kleine Abendtheuer erfahren, welche dem Nachruhme des Dalläus nachtheilig sind (L). Es mögen gleich dieselben wahr oder falsch seyn: denn es finden sich mehr als zu viel Leser, welche, bey der Schwierigkeit das Wahre von dem Falschen zu entscheiden, die Partey ergreifen, dasjenige zu glauben, was sie in dem Buche eines berühmten Mannes finden. Es wäre zu wünschen gewesen, daß man zur selben Zeit die Streitigkeiten der allgemeinen und der besondern Gnade so angesehen hätte, als wie man gegenwärtig thut (M). Dalläus hat viel Theil an Balzacs Hochachtung gehabt (N): er ist den 15 des Aprilmonats 1670 zu Paris, mit Hinterlassung eines Sohnes, gestorben, von welchem ich in den Anmerkungen reden werde [o]. Man kann die Unredlichkeit der Glaubensbekehrer, in Ansehung einer Stelle des Dalläus, nicht genugsam bewundern, welche die Entziehung des Kelches betrifft (O).

a) Er ist Einnehmer der Depositen zu Poitiers gewesen. Abrégé de la Vie de Mr. Daillé, pag. 2. b) Ebendaselbst 3, 4 Seite. c) Sie sind zu Anfange des Herbsts 1619, von Saumur abgereist. d) Auf dem Schlosse Foret an der Saïvre in Niederpoitou. e) Er ist dem Durant gefolgt. f) Aus dem Auszuge von dem Leben des Dalläus, welches 1670 herausgekommen. g) Der Buchhändler hat nach Gewohnheit das folgende Jahr auf den Titel gesetzt. h) Siehe die Anmerkung (N). i) Siehe die Anmerkung (I) bey dem Artikel Adam (Johann). k) Er war 70 Jahr alt, da er das erste herausgegeben. l) Friedrich Spanheim. m) Dieß ist ein lateinisches Werk, welches 1655 zu Amsterdam gedruckt worden. n) Dieß ist Samuel Maresius. o) Siehe die Anmerkung (F).

(A) **Daille** = = = **lateinisch Dallaeus.**] So lange ein Mensch seinen Namen nicht drucken läßt, so ist es erlaubt, desselben Rechtschreibung nicht zu wissen: allein diese Unwissenheit kann man denen nicht verzeihen, welche diesen Namen gedruckt gesehen haben; und also kann man den Chaumont vieler Nachläßigkeit beschuldigen, welcher beständig in einem Werke, worinnen er auf einen Brief dieses Predigers antwortet, Sieur D' Aillé geschrieben hat. Dieser Brief ist im 1634 Jahre gedruckt worden, und auf dem Titel steht der Name Daille. Der Verfasser hatte bereits diesen Namen auf die Schutzschrift der reformirten Kirchen gesetzt, welche den Chaumont genöthiget, eine Schrift herauszugeben, auf welche dieser Brief zur Antwort gedienet. Wo hat denn Chaumont die Augen gehabt, wenn er die Werke gelesen, die er sich zu widerlegen unternimmt? Ich habe bereits eine Anmerkung darüber gemacht, daß der P. Sotuel den Namen des Dalläus übel lateinisch gegeben. Er bedienet sich des Wortes **D. Allius.** Siehe oben die Anmerkung (I) zu dem Artikel Adam (Johann). Der gelehrte Grotius hat ihn nicht weniger, durch Dalieus, übel lateinisch gegeben. Grot. Epist. CCCL. Part. II. pag. 854. Der Abt de la Roque würde in

in dem Tagebuche der Gelehrten vom 2 Jenner 1675 nicht Dallié gesaget haben, wenn er mehr Kenntniß von den Werken dieses Predigers gehabt. Balzac saget fast allezeit, wie es seyn muß, Daille; allein ich habe D'Allie in dem XXXVII Briefe des IX B. Ausgabe in Folio gesehen.

(B) **Er ist einer der gelehrtesten Gottesgelehrten des XVII Jahrhunderts gewesen.**] Die Reformirten in Frankreich haben gemeiniglich gesaget, daß man seit dem Calvin keine bessere Feder, als des Dalläus seine gehabt. „Ein ehrlicher Mann von dieser Partey hat mir „gesaget, daß sie seit dem Calvin keinen so großen Mann, als den Dal„läus gehabt, und ich kenne ihn. Die Juden haben von ihrem Rabbi „Moses Maimonides gesaget, daß a Mose antiquo ad Mosem nostrum „non surrexit maior Mose: ich will es wohl zu geben.„ Also redet Patin im CCCCV Briefe auf der 202 S. des dritten Bandes, genfer Ausgabe. Siehe auch den DXXVII Brief. Patin, aus welchem ich diese Stelle entlehnet, redet an einem andern Orte also. **Gegenwärtig drucket man zu Genf ein neues Buch des Dalläus, reformirten Predigers zu Charenton, welcher, wie die Hugonotten sagen, der größte Mann ist, den sie seit dem Calvin gehabt.** DI Brief 46 S. des dritten Bandes. Dasjenige, was er in dem CCCCXVIII Briefe saget, verdienet angeführt zu werden. Er hat mit einem Hugonotten geredet. **Mit den Gesetzbüchern habe ich nichts zu thun: allein diejenigen, welche eure Religion betreffen, liebe ich; denn man findet darinnen viel zu lernen, vornehmlich wenn sie von dem Werthe der Schriften des Dalläus sind.** Ebendas. 241, 242 S. Siehe auch die 464 S. desselben Bandes. Ich habe oben in dem Artikel Aubertin eine Stelle aus dem Arnauld angeführet, wohin ich meinen Leser verweise. Hier ist eine wichtige vom Colomies: **da ich mich**, saget er, Opuscul. pag. 95. **nach Paris begeben hatte, den ältesten Valesius, zu besuchen, so sagte er unter andern Dingen zu mir, daß es zwar eine Menge Leute gäbe, die Bücher schrieben, daß er aber sehr wenige kenne, die so wohl schrieben, als Dalläus.**

(C) **Er hielt so wenig von der Nutzbarkeit der Reisen, daß er seine ganze Lebenszeit über die zwey Jahre bedauert hat, die er darauf verwendet hatte.**] „Wir haben von demjenigen, des„sen Historie wir beschreiben, öfters diese zwey Jahre bedauern hören, „die er fast für verlohren gehalten, weil er sie in der Studierstube weit „nützlicher zubringen können.„ Dieß saget sein Sohn in dem Auszuge, den er von dem Leben des Dalläus gemacht hat, auf der 8 S.

(D) **Er hat den Vortheil gehabt, mit dem Fra-Paolo vertraulich bekannt zu werden.**] Wir wollen seinen Sohn weiter hören: **Die einzige Frucht, die er, wie er gesaget, aus dieser Reise gezogen, ist die Bekanntschaft und der Umgang mit dem Fra-Paolo gewesen. : : : Du Pleßis, der einen Briefwechsel mit ihm gehabt, hatte ihm auf eine ganz besondere Art seine Enkel, und ihren Hofmeister anbefohlen; so daß er gar bald in sein Vertrauen aufgenommen worden, und kein Tag vergangen ist, da er ihn nicht besucht und einige Stunden ein besonderes Gespräche mit ihm gehabt hätte. Der ehrliche Pater hat auch eine solche Zuneigung auf ihn geworfen, daß er nebst einem französischen Arzte von unserer Religion und seinem vertrautesten Freunde, Namens Asselineau, alle seine Kräfte angewendet, ihn zu vermögen, in Venedig zu bleiben.** Ebendaselbst 9 S. Er hat auch seine Gnade und Ansehen angewendet, ihm von der Republik das sichere Geleite, und die nöthigen Pässe wegen des verstorbenen Körpers zu erhalten, welchen man nach Frankreich wollte führen lassen. Ebendas. 8 S. Vielleicht haben sich die Religionsstreiter bereits dieser Stelle aus dem Leben des Dalläus bedienet, zu beweisen, daß Fra-Paolo unter dem Mönchskleide eine der protestantischen Lehre ganz ergebene Seele verborgen gehabt.

(E) **Seine Predigten.**] Er hatte derselben bis auf XIX Bände herausgegeben, und kurz vor seinem Tode hat er die letzten nach Genf geschickt, die er über das XII Cap. des Briefes an die Ebräer gehalten. Sie machen den zwanzigsten Band aus. Dieß sind keine Predigten, worinnen eine so tiefe Gelehrsamkeit, als in des Mestrezat seinen ist; allein sie sind von einer großen Richtigkeit, so wohl was den Ausdruck, als was die Einrichtung der Materien betrifft. Man hat ihm den gelehrten Diebstahl gegen den Davenantius, in Ansehung der Erklärung des Briefes an die Colosser, schuld gegeben. Man sehe, was er dem Cottiby deswegen geantwortet, welcher ihm überdieß viele Wiederholungen vorgeworfen hat. Daille, Replique à Adam et à Cottiby, Part. III. chap. V. pag. m. 172.

(F) **Er war mit keiner Familie überladen.**] Er hat sich in Niederpoitou im Maymonate 1625 verheirathet. Abrégé de sa Vie, pag. 12. Seine Ehfrau ist den 31 May 1631 gestorben. Ebendas. 17 S. und hat ihm nur einen Sohn hinterlassen, mit welchem sie bey dem holländischen Abgesandten, dem Baron von Langueracf den 31 des Weinmonats 1628 nieder gekommen war. Ebendas. 15 S. Sie war dahin geflüchtet, weil die Reformirten befürchtet, es möchte die Zeitung von der Eroberung Rochelle Empörungen wider sie erregen. Dieser einzige Sohn, Namens **Hadrian Dalläus**, ist im 1653 Jahre zum Prediger angenommen worden. Er hatte bey seinem Vater seit etlichen Jahren sein theologisches Studium fortgesetzt, als er von dem Kirchengerichte von Rochelle verlangt wurde. Ebendas. 29 S. **Der Vater und Sohn haben der Zuneigung und der verbindlichen Vorsorge der Herren Drelincourt so wohl des Vaters, als Sohnes, welcher Prediger zu Rochelle gewesen, einen so ansehnlichen Beruf zu verdanken gehabt. Sie haben ihn mit Freuden angenommen, und sind zusammen im Monate April 1654 abgereist, weil der Vater seinen Candidaten nicht verlassen wollen, bis er ihn selbst in dieses heil. Amt eingeführt, welchem er ihn von seiner zarten Kindheit an gewidmet hatte. Bey dieser Reise hat er seine alten Bekanntschaften in Touraine, in Anjou und in Poitou erneuert, und die Kirche zu Chatelleraut, wo er gebohren worden, so wohl als die zu Saumur und la Forest, welche die ersten Früchte seines Predigtamts genossen, hatten noch die Freude, ihn zur Erbauung ihrer Versammlung zu hören. Er hat auch verschiedenemal zu Rochelle, und zu Rochefoucaut geprediget, wo er seinen Sohn dem Synodo vorstellen müssen, welcher an dem äußersten Grenzen der Provinz gehalten ward. Und nachdem ihn diese Gesellschaft, nach den nöthigen Versuchen, aufgenommen, so sind sie nach Rochelle zurück gekehrt; und nachdem diese zahlreiche Heerde den Vortrag des neuen Predigers mit Beyfalle angehört, so hat ihm sein Vater Sonntags den 6 des Heumonats die Auflegung der Hände ertheilt. Vierzehn Tage darauf hat er sich von der Kirche durch eine Abschiedspredigt beurlaubt, und von allen Predigten dieser Reise hat man eine Sammlung gemacht, davon zween Drucke, einer zu Saumur und der andere zu Genf herausgekommen. Endlich ist er von Rochelle abgereist, um seinen Weg nach Paris wieder zu nehmen.** Ebendas. 30 S. Fünf Jahre darauf, hat er die Freude genossen, seinen Sohn zum Amtsgenossen zu haben. Hadrian Dalläus ist im 1658 Jahre, an die Stelle des Mestrezat, zum Prediger in Paris erwählt worden. Cottiby bringt über die Materie der Berufe von Rochelle und Paris, welche Dalläus der Sohn, hinter einander erhalten hat, eine kurzweilige Erzählung vor. Cottiby, Replique à Mr. Daillé, pag. 20. **Diese Beleidigung, die ihr meinen Bitten erweiset,** (er redet den Vater an,) **erinnert mich der eurigen bey einer Reise, die ich mit euch von Paris nach Chastelleraut gethan habe. Diese Bitten sind, ohne Lügen, wohl gewürzt gewesen, unter dem Scheine, daß ihr diesen lieben Sohn begleitet, welcher euer einziger ist, um Prediger zu Rochelle zu seyn: hättet ihr euch nicht mit gutem Rechte dem Erzvater Abraham und ihn den Isaac vergleichen können, den ihr opfern wollen, weil ihr ihn von Paris entfernt?** (Ich will, ohne dieses für eine Wahrheit auszugeben, bemerken, daß es eine ziemliche Krankheit der Pariser ist, zu glauben, daß der Aufenthalt in den Provinzen eine beweinenswürdige Verbannung ist). **Es hat weiter nichts gefehlt, die Allegorie vollkommen zu machen, als daß ein Engel gekommen, euren Arm zurück gehalten, den Streich gehindert, und euch genöthiget hätte, euren Weg zurück zunehmen, und dieses junge Opfer gesund und unbeschädiget in euer Haus zurück zu führen. Allein ihr habet seit dem Anstalt darzu gemacht; dieser Engel ist ein gewisser Secretär des Königes gewesen, dessen Namen ich vergessen habe:** (in dem Leben des Dalläus auf der 31 S. wird der Aelteste des Kirchengerichts zu Charenton, welcher nach Rochelle abgeschickt worden, um den Sohn des Dalläus anzuhalten, Herr Turpin genennt.) **Er ist mit der Post von Paris abgereist, die zu Rochelle zu überfallen, und ungeachtet aller Versicherungen, die ihr diesen armen Leuten gegeben habet, ihnen euren Sohn ohne Bedingung zu widmen, und ihn von ihnen niemals wieder zu fordern, und dieses dem Herrn Drelincourt zuwider, welcher, saget man, bezeuget, daß er den seinigen zurück rufen wollen; wider alle diese Gelübde, vermöge welcher ihr sein Predigtamt diesen Herren bestimmet habet, und welche, da sie viel förmlicher als diejenigen gewesen, welche nach eurer Rechnung mein Sohn bey den Mönchen zu Poitiers gethan hat, auch viel unverletzlicher seyn sollten; ungeachtet, sage ich, aller dieser Verbindungen hat sich dieser Engel, den man für einen sehr eigennützigen Menschen halten könnte, an die Prediger des Synodus von Xaintonge gewendet, welche bereits durch Briefe eingenommen waren, und hat ihnen, ohne den Parteyen Muße zu lassen, ihr Recht zu vertheidigen, diesen Isaac entführt und ihnen eine weitläuftige Materie gegeben, sich immerwährend, so wohl über die Treue des Vaters, als über den Verlust des Sohnes zu beklagen, wenn er eine so lange Bedaurung verdienet.** Dalläus nennet dieses einen Roman, eine fabelhafte Erzählung. Replique à Adam, et à Cottiby, Partie III, chap. III, pag. m. 152.

Sein Sohn ist noch am Leben gewesen, da das Edict von Nantes wiederrufen worden; allein er ist wegen seiner Leibesschwachheiten seines Amts erlassen worden. Er hat sich nach der Schweiz begeben, und ist gegen den Maymonat 1690, in Zürch gestorben. Alle seine Manuscripte, unter welchen sich verschiedene Werke seines Vaters befunden, sind in den öffentlichen Büchersaal gebracht worden. Er hat sich unvergleichlich auf die Bücher verstanden; denn er hat nicht allein gewußt, ob sie gut sind, sondern ob sie sich auch gut verkaufen; und ich habe sagen hören, daß die Buchhändler mit dieser letzten Kenntniß nicht sehr vergnügt gewesen. Baillet gedenket seiner im ersten Bande seiner Anti und tadelt diejenigen mit Recht, die ihm einen zur römischen Gemeinschaft bekehrten Sohn gegeben haben. Ich will seine Worte gleich anführen: sie sind aus einer Stelle seines Werkes genommen, wo er die Titel verschiedener Bücher angiebt, die man heraus zugeben gedacht. **Die allgemeine Verschwörung der Protestanten und anderer Ketzer von Mitternacht und Abend wider die katholische Kirche, welche nach den Gesichtern und Eingebungen des Propheten zu Rotterdam geschmiedet worden, nebst der Historie von den Schwärmern beyderley Geschlechts, welche die Protestanten bis hieher gehabt. Durch den Herrn Johann Dalläus R. B. T. einen Sohn Adrians, und Johannes Enkel.** Ich müßte mich betriegen, saget Brillat, wenn bey dem Namen des Verfassers nichts erdichtetes wäre. Es ist wahr, daß Dalläus, welcher gegenwärtig in Zürch lebet, Adrian heißt, und daß sein Vater Johann geheißen; allein ich habe nicht sagen hören, daß er einen Sohn in Frankreich gelassen, der sich bekehrt hat. Baillet im I Bande der Anti 294 S. Man merke, daß Dalläus der Vater in seinem 37 Jahre zum Witwer geworden, und sich niemals wieder verheirathet hat.

Pictet, Professor der Gottesgelahrtheit zu Genf, da er dasjenige gelesen, was ich hier oben gesaget habe, daß die Manuscripte von dem Sohne des Dalläus in die öffentliche Bibliothek zu Zürch gebracht worden, (ich hatte dieses in einem Briefe gelesen, der kurz nach dem Tode Dalläus des Sohns, von Zürch geschrieben worden,) so hat er die Gütigkeit gehabt mir zu melden, daß sich die Manuscripte Dalläus, des Vaters, zu Genf in den Händen einer Privatperson befinden, die sie gekauft. Dieß sind die **Erklärung der IX ersten Capitel von dem Briefe des heil. Apostel Paulus an die Römer: die Erklärung des ersten Briefes vom heil. Petrus: verschiedene andere Predigten, die Widerlegung der Erklärung des Herrn von Condom: ein Tractat vom Nachtmahle, wie Aubertins seiner.**

(G) **Ein so arbeitsamer Mann, wie er.**] Ich bin versichert, daß man hier dasjenige gern finden wird, was ich aus dem Leben des Dalläus abschreiben will. „Seine Bücher und sein Studieren sind sein vor„nehmster Zeitvertreib und seine größten Ergetzlichkeiten gewesen. Hier „hat

„hat er von seiner Arbeit zugleich mit Vergnügen und mit Nutzen ausgeruhet. Und daselbst hat er nach den aller mühsamsten Beschäfftigungen seines Amtes Ruhe gesucht; ich sage, auch von denjenigen, die im „Studieren bestehen. Denn da ergetzte er sich mit Veränderung des Lesens, und wenn er den Geist abgemattet fand, weil er allzuerhabene „oder anziehende Materien gelesen und studiert hatte: so ergriff er einen „oder den andern Schriftsteller, welcher nicht so viel Nachdenken erforderte, und mit demselben erhohlte er sich auf eine angenehme Art; er „vermischte also das Ernsthafte mit dem Ergetzenden, damit er sich durch „diese Abwechselung der Gerichte und Speisen, gleichsam beständig bey „der Lust erhalten wollte. Meines Erachtens kann man ihm auch ohne Schmeicheley das Lob geben, daß er einer von den Männern seiner „Zeit gewesen, der am meisten, und die meisten Gattungen von Büchern gelesen hatte; nicht allein die von seiner Profeßion, sondern auch „die, die am weitesten davon entfernt zu seyn geschienen. Es wird niemanden schwer ankommen, sich davon zu überzeugen, wenn man betrachtet, daß er sehr lange gelebt, und alle Minuten seines langen Lebens wohl anzuwenden gewußt hat. Er ist sehr arbeitsam gewesen, „und weil er sehr früh aufgestanden, wie er alle Tage gethan, so hat er „durch dieses Mittel fünf bis sechs Stunden, bald mehr, bald weniger, „für sich gehabt, welche von den ordentlichen Unruhen des Lebens frey „waren, und über welche er zum Besten seiner Studierstube in Sicherheit schalten können. Man darf sich also nicht verwundern, wenn er „in so vielen Jahren, so vielen Vorrath anschaffen können; denn er ist „ein Mann gewesen, der sich alles zu Nutze gemacht, und kein einziges Buch, so verächtlich es auch gewesen, gelesen hat, daraus er nicht „Auszüge verfertiget,„ (Plinius hat eben dieses gethan. Nihil vnquam legit, quod non excerperet, dicere etiam solebat, nullum esse librum tam malum, vt non aliqua ex parte prodesset. Plin. Epist. V. Libr. III.) „für welche er ihren Platz zu finden nicht ermangelt, und „sich derselben bey gelegener Zeit und Orte sehr wohl zu bedienen gewußt.„ Abrégé de la Vie de Daillé, pag. 66, 67.

(H) **Mit Erlaubniß einiger Splitterrichter, so ist sein Versuch ein Meisterstück gewesen.**] Dieses findet man in einem Buche des Colomies. (Bibl. Choisie, pag. 2.) **Die Meynungen sind wegen dieses Werkes,** de Vsu Patrum, **ziemlich getheilt. Die Presbyterianer machen einen großen Staat daraus; und die bischöflichen von England halten nicht viel davon. Da ich ehmals mit einem gelehrten Manne von diesem Buche geredet, (der itzo von dem Orden dieser letztern ist,) so hat er mir gesagt, daß solches nach seinem Gutachten das geringste von den Werken des Dalläus wäre, und daß er erstaune, warum er, da er eine sehr wichtige Belesenheit in den Vätern hatte, diese Belesenheit zur Verdunkelung des Verdienstes der alten Kirche angewendet. Scrivener, ein englischer Gottesgelehrter, ist eben dieser Meynung in seiner Schutzschrift für die Väter, wider denselben Dalläus.** Man gebe wohl Acht, daß sich dieses Urtheil hauptsächlich auf den Nachtheil stützet, den dieses Werk dem Alterthume thun kann: man würde dieses nicht von einem Buche sagen, dessen Stärke nur mittelmäßig wäre; also sind die Tadler dieses Buches im Grunde seine Lobredner. Ich weis wohl, daß der englische Priester, Matthäus Scrivener in Apologia pro S. Ecclesiae Patribus aduersus Ioan. Dallaeum, 1672, zu London gedruckt, der wider dieses Werk geschrieben, vorgiebt, daß die Gründe des Dalläus nicht stark sind; allein er behauptet sein Vorgeben schlecht: es wäre nichts leichter, als seine Beurtheilung zu widerlegen. Allein wir wollen den Grund dieser Streitigkeit übergehen, und uns begnügen, zu bemerken, daß nach dem Bekenntnisse dieses Priesters, in seiner Vorrede, das Buch de Vsu Patrum, die Bewunderung der presbyterianischen Partey gewesen ist. Dieß ist unter allen Werken Dalläus dasjenige, welches ein gelehrter Prediger in der Picardie am höchsten gehalten hat. Wir wollen sehen, was er saget, wenn er den Verfasser selbst anredet. Licet quidquid operum hactenus edidisti, vir Reuerende, mihi plurimum placuerit, tuaque omnia, cum *Latine* tum *Gallice* scripta, aequali plausu ab eruditis, atque adeo a piis omnibus, excepta sint, diffiteri tamen non possum laborum tuorum primitias, Tractatum nempe tuum de *Patrum* in decidendis de *Religione* Controuersiis *Vsu*, me plurimum semper cepisse. Non solum enim Opus istud mira rerum lectu et scitu iucundissimarum dignissimarumque varietate refertum est, verum etiam eloquentia orationisque nitor cum rebus ipsis certant, tantaque eruditione et facundia argumentum illud pertractasti, vt vix quicquam magis elaboratum erudito hoc seculo prodiisse videatur. Ioh. Mettayer, Epist. Dedicat. Tractatus *de Vsu Patrum.* Derjenige, der also redet, heißt Mettayer: er ist Prediger zu S. Quentin gewesen; seine lateinische Uebersetzung von diesem Werke des Dalläus ist zu Genf im 1656 Jahre gedruckt worden. Man giebt in dem Leben des Dalläus auf der 14 S. vor, daß ein gelehrter Engländer, Namens Thomas Smith, eben dieses Buch in seine Muttersprache übersetzt hat: Mettayer saget es auch; allein Scrivener in der Vorrede versichert, daß er die Unrichtigkeit dieser Sache durch tüchtige Zeugen wisse, und daß er von dem Smith sagen hören, es habe ein gelehrter Mann zu Oxford, und nicht er, diese Uebersetzung gemacht; und daß er, Smith, das Werk widerleget haben würde, wenn er es seines Zorns werth geschätzt hätte. Sibi aliquando fuisse in animo contrario scripto Dallaeum refellere, sed re maturius expensa nihil in Dallaeano opere sua dignum opera repertum. Ebendas. Eine Sache, die man nicht leugnen kann, ist, daß sich eine Vorrede unter Smiths Namen vor der englischen Uebersetzung findet, die 1651 gedruckt worden. Cottiby Replique à Mr. Daille, 245 S. machet eine Anmerkung wider das Buch von dem Gebrauche der Väter, welche der Urheber zu untersuchen nicht gewürdiget hat. Man sehe die Gegenantwort des Dalläus im XI Cap. des III Theils auf der 209 S. bey mir.

Hier ist mehr, als zur Rechtfertigung nöthig ist, daß das erste Buch, womit Dalläus die Welt beschenket hat, für ein sehr gutes Buch, und für eines von seinen besten Büchern gehalten worden. Bey dieser Gelegenheit erinnere ich mich eines Grundsatzes, welchen ein ernsthafter Schriftsteller vor einigen Jahren zum Beweise vorgebracht: daß die Warnung an die Geflüchteten das Werk eines Scribenten wäre, der schon verschiedene Werke verfertiget hätte. Sein in einen Grundsatz gebrachter Beweis, läuft dahinaus: **Ein jedes Buch, das wohl geschrieben und gut eingekleidet ist, ist wenigstens die dritte oder vierte Geburt seines Urhebers.** Dieser Grundsatz ist falsch; allein, wenn man ihn in einen Beweis eines Staatsverbrechens verwandeln will; so verdienet man noch weit lächerlicher gemacht zu werden, als der Schriftsteller, von dem ich geredet habe, in der erdichteten Cabale lächerlich gemacht worden ist. Dalläus und sein Buch de Vsu Patrum, sind unter andern Beyspielen zum Beweise angeführet worden, daß das erste Buch, welches jemand heraus giebt, zuweilen ein höchst vollkommenes Werk ist.

(I) **Er würde dem Bischofe Bossuet den Grundsatz von der Historie der Veränderungen nicht bestritten haben.**] Hier ist der Grundsatz, davon ich rede: **Die katholische Wahrheit, die von Gott gekommen ist, hat gleich vom Anfange ihre Vollkommenheit: allein die Ketzerey, eine schwache Geburt des menschlichen Verstandes, kann nicht anders entstehen, als durch übel zusammen gelesene Stücke.** Der Urheber der Pastoralbriefe (siehe den vom 15 des Wintermonats 1688.) hat vorgegeben, daß dieses als ein Heide schließen heißt, **als wie der größte Feind des christlichen Glaubens thun könnte, und daß dieses Sachen voraussetzen hieße, welche von Niemanden, als dem allerunwissendsten unter allen Menschen vorgebracht werden könnten;** so daß man Lust bekömmt, zu glauben, es müsse der Bischof Bossuet die Schriften **der Väter von den ersten vier Jahrhunderten** mit keinem Auge angesehen haben; weil es sonst nicht möglich wäre, **daß ein gelehrter Mann ein Merkmaal von einer so tiefen Unwissenheit geben könnte.** Es ist eine Schrift unter dem Titel, **Antwort eines Neubekehrten auf den Brief eines Geflüchteten,** statt des Zusatzes zu dem Buche des Dionysius Samarthanus, zu Ende des 1688 Jahres erschienen, worinnen man auf der 9 S. bemerket, daß diese Schimpfworte nicht weniger auf den Dalläus, als auf den Bischof Bossuet, fallen, **welcher seinen Grundsatz von den ersten Zeilen eines von den besten Werken des Dalläus abgeschrieben zu haben scheint.** In der That setzet dieser reformirte Prediger zu Anfange seiner Gegenantwort an den P. Adam den Grundsatz des Bischofs Bossuet voraus. Man sehe die **Antwort der gefangenen Gläubigen in Babel,** auf das Pastoralschreiben vom 1 des Wintermonats 1694. Man wird darinnen auf der 5 S. die Worte des Dalläus und die Erklärung finden, welche die Gläubigen machen, die sich an diesen Grundsatz, ungeachtet der Lästerungen von dem Urheber der Pastoralschreiben halten. Diese Antwort ist zu Orleans den 15 Jenner 1695 unterschrieben.

(K) **Die Folgen des Streites zwischen ihm und dem Maresius sind nicht lang gewesen.**] „Die Irrung zwischen dem Maresius „und dem Verfasser der Schutzschrift ist gar bald erloschen. Und weil „sie bis dahin allezeit, als gute Freunde, gelebt haben, so hat man keine „große Mühe gebraucht, sie wieder zu versöhnen: der Vergleich ist nach „diesem durch ihre Unterredung in dem Pallaste von Turenne bestätiget „worden, wo sie einander brüderlich umarmet, und bey einer Reise Wechselsweise besucht haben, die Maresius nach Paris zu thun Gelegenheit „hatte.„ Leben des Dalläus 26 S.

(L) **Die Welt hat, ich weis nicht wie viel, kleine Abendtheuer erfahren, die dem Nachruhme des Dalläus nachtheilig sind.**] Man lese die Vorbereitung des Maresius; man wird darinnen eine lange Folge von Kunstgriffen finden, deren sich Dalläus bedienet hat, um sich wegen des Druckes seines Buches weiß zu brennen. Der wallonische Synodus hat einen großen Lärmen wider dieses Buch gemacht, und seine Klagen darüber an den Synodus in Jle de France geschrieben. Er hat erklärt, daß der Titel dieses Buches bis nach der Herausgabe betrüglicher weise hinterhalten worden: daß dieser Titel schimpflich und ärgerlich wäre; daß die wallonischen Kirchen ungemein dadurch geärgert worden; daß sie glaubten, es würden sich die Kirchen in Frankreich noch mehr daran ärgern; daß die Ehre des Dalläus dadurch augenscheinlich befleckt worden, weil man diesen Titel wider seine Absicht, an sein Buch angeflickt hätte. Dieß hat gezeigt, daß Dalläus nach Holland geschrieben oder schreiben lassen, es sey der Titel seines Buches nicht von ihm, und daß er ihn misbillige. Unterdessen erkläret die Antwort, welche der Synodus in Jle de France dem wallonischen Synodo gegeben, daß der Titel bis auf Spanheims Namen, der Titel der Urschrift von dem Dalläus wäre, und daß Dalläus der Versammlung durch die Erläuterungen die er über diese Dinge gegeben, ein vollkommenes Gegnügen gethan. Vos scitis, Domini honoratissimi fratres, id factum absque eius consensu ipsoque inscio, et praeter id quod ipsi praescribitis in vestra ad nos Epistola, ita se explicauit in hoc coetu, vt plene nobis satisfactum fuerit. Mares. Prolog. Epicris. Theolog. Ausgabe von 1658 in 12. Dieß heißt so wohl den Synodus in Jle de France, als den wallonischen Synodus, offenbarlich verspotten; denn die Ursache des Aergernisses ist nicht gewesen, daß man Spanheims Namen auf den Titel gesetzt, sondern daß man das Werk betitelt hatte, **Schutzschrift für die Synoden zu Alenson und Charenton.** Der Brief des wallonischen Synodi giebt es offenbarlich zu erkennen. Also ist es Dalläus gewesen, der die Aufsicht bey dem Synodo in Jle de France gehabt, und die Antwort nach seiner Phantasie einrichten lassen, (in nuperis litteris suae Synodi Prouincialis, cui praefuit, quas curauit fabricari pro suo lubitu. Ebendas.) welcher die zween Synoden hintergangen hat. Dallaeum hac in parte suae Synodo imposuisse, idque parum et prudenter et pudenter, luce meridiana clarius possim demonstrare, non adoptando priorem partem tituli, alteram omnino suam facit: qui enim, etc. Wenn man zu seiner Entschuldigung, in Ansehung des Titels, sich falscher Ausflüchte bedienet, so hat man sich derselben noch mehr zur Entschuldigung, in Ansehung des Druckes, bedienet. Maresius rechtfertiget klärlich, daß die Entschuldigungen des Dalläus, des Blondels und das übrige, mit einander verglichen, einander umwerfen, und daß man mit einem Worte zur Beschönigung einer Lügen viel andere thun müssen. Ich behaupte, daß dieses dem Nachruhme eines großen Mannes Nachtheil bringt; denn unzählige Leute, und sonderlich an den äußersten Grenzen des Königreichs, kennen diese Herren von Charenton nicht anders, als durch ihre andächtigen Werke und Religionsstreitschriften. Sie bilden sich ein, daß sie wahre Ebenbilder der Apostel sind, die sich um nichts von der Welt einiger Kunstgriffe und Verstellungen bedienen würden. Wenn man ihnen also einen Dalläus zeiget, der zween Synoden auf einmal betriegt; der nach seinem Gutbefinden in einem Synodo, dabey er Aufseher ist, Briefe aufsetzen läßt, der Ausflüchte über Ausflüchte häufet, die wider seine Aufführung eingebrachten Klagen zu vernichten: so raubet man ihnen einen guten Theil

der

der Ehrerbiethigkeit und Verehrung, die sie gegen ihn gehabt; und wenn dieses nicht geschieht, so ist es vielmehr darum, weil man unfähige Seelen findet, als weil die Sache nicht an sich selbst vermögend seyn sollte, dergleichen Wirkung hervorzubringen. Es ist gewiß, daß die Streitigkeiten, worein man sich mischet, wie hier Maresius thut, die Geschicklichkeit derer, die viel Ansehen in den Versammlungen haben, ihre List, sage ich, in die Briefe und Urkunden einfließen zu lassen, was sie nur wollen, sehr ärgerlich zu lesen sind.

Allein dieses ist noch nicht alles. Man wird in eben derselben Vorbereitung sehen, daß Dalläus, da er die Beurtheilung seines Werkes gesehen, einen wütenden Zorn gegen den Maresius gefasset; daß er überall seine donnernden Drohungen ausgebreitet, und daß er einen Bund mit dem Courcelles, einem arminianischen Professor, gemacht, kraft dessen sich dieser Professor verbündlich gemacht, den Maresius an einer Seite anzufallen; immittelst Dalläus seinen Angriff von der andern Seite unternehmen wollen. Dallaeus instar Tigrorum, qui dicuntur in rabiem agi ad pulsum tympanorum, ita efferbuit ad istius Opusculi conspectum, ac si tres illae Exercitationes in tres Furias abiissent, quae verbere surdo ipsum interdiu noctuque exagitarent; nam illico coepit dira quaeque mihi minitari, et hinc inde ad amicos scriptitando, in me vomere, quicquid ipsi splendida sua bilis suggerebat, responsionem eam minatus qua me pro merito depecteret - - - primum ex astu politico pactus est cum Curcellaeo, publico hoste Ecclesiarum reformatarum, vt arma sua coniungerent, et me communi impetu adorirentur. Maref. Proleg. Epicrif. Theol. Ausgabe von 1658 in 12. Man schreibt diesen Zorn seiner Einbildung zu, die er gefasset, da er sich als Prediger in der Hauptstadt gesehen; gleich als ob ein Pastor dieser Kirche die Vorrechte eines kleinen Pabstthums genießen müßte. Iniquius fert sibi contradici et pro celebritate Ecclesiae, cui seruit, διὰ τὸ βασιλεύειν τὴν πόλιν ἐκείνην, vt de veteri Roma loquuntur Patres Concilii Chalcedonensis, Can. Penult. Nonsolum τὰ πρεσβεῖα sibi debere putat, sed etiam τὸ πρωτεῖον; ac subinde Archiepiscopaturit vel Papaturit. Ebendas. Man führet ihm ein Stück des Factum an, welches Herr von Fauquenberge, Prediger bey der Kirche zu Senlis, wider ihn herausgegeben hat; ein Stück, das eine Sache enthält, welche voll unerträglichen Hochmuths ist. Nolim omnibus iis credere, quae de ipso publice scripsit vnus ex suis in eadem Prouincia symmistis, Fauquembergius; aut illum eo feritatis processisse, vt cum sibi narraretur hunc pro concione liberius notasse quendam ex Ecclesiae suae membris, qui dicebatur falso modio vsus fuisse, statim eum inauditum damnauerit, nec solum censura dignum pronunciauerit, sed etiam in hanc tyrannicam vocem proruperit, er muß von oben bis unten gestäupt werden; quo atrocius et contumeliosius, vt norunt qui Gallice norunt, (sic enim agitur demum cum vilissimis mancipiis) nihil a Verbi Diuini Ministro, de suo fratre in eadem dignitate constituto dici potest. Ebendas. Man versichert, daß sich viele von seinen Mitbrüdern über seinen Hochmuth beklaget, und man beschließt damit, daß die gemeiniglich vor Stolz närrisch werden, die in einem hohen Posten stehen, und von ihren Schmeichlern herausgestrichen werden. In diesem Zustande können sie nicht erdulden, daß man ihnen widerspricht. Vt dudum est, quod φιλοπρωτεύει, nec pristinae ferulae memoriam penitus deposuit; ita afflatus typho saeculi paulatim assueuit κατακυριεύειν τῶν κλήρων, vt multi sint eiusdem secum ordinis in Gallia, qui maiorem moderationem, et nimis sublimium spirituum aliquam repressionem, in ipso desiderent. Verum id solet iis euenire, qui in loco celsiori consistunt, vt facile tententur vertigine, et aliorum blandimentis deliniti, sibi quid sumant de Pharisaeorum supercilio, quod postea tonsoris nouaculam non vult admittere. Ebendaselbst.

Es ist gewiß, daß diese Dinge sehr vermögend sind, die Hochachtung zu vermindern, welche die Völker gegen den Dalläus gefaßt gehabt. In den meisten Provinzen hat man ihn nicht weiter gekannt, als durch eine große Anzahl Predigten, die mit einer vortrefflichen Sittenlehre und erbaulichen Gottesfurcht angefüllet sind, und durch Streitbücher, wo der Eifer für die Wahrheit, die Weisheit und das Urtheil nicht weniger hervorleuchten, als die Lehre. Wenn die Völker eine Person nur von diesen schönen Seite kennen, so geben sie ihr alle ihre Ehrfurcht: weil sie sich von dieser vortheilhaften Meynung einnehmen lassen, daß das Leben mit der Lehre überein kommen werde. Man kann also leicht urtheilen, daß ein großer Abzug erfolgen muß, wenn man erfährt, daß derjenige, welcher andern so schöne Lehren von der Demuth, von der Vergebung der Beschimpfungen giebt, voller Hochmuth stecket und nicht leiden kann, daß man ihn widerleget, und entsetzlich gegen seine Beurtheiler lästert. Dieß ist ohne Zweifel ein großes Unglück für solche Personen, als Dalläus ist, wenn sie sich in persönliche Streitigkeiten einlassen. Es scheint, daß ihr böser Geist sie daselbst mit seinen allergefährlichsten Fallstricken erwarte. Sie erhitzen sich, und im Zorne geben sie ihre Fehler in einem Monate zu erkennen, die sie zwanzig Jahre haben verbergen können. Das schlimmste ist, daß ihr Feind alles dasjenige aufdecket, was ihnen Unehre bringt, und hundert Dinge bekannt machet, die unbekannt geblieben wären. Man erinnere sich der Clausel, die ich in den Text dieses Artikels gerückt habe: *sie mögen nun wahr oder falsch gewesen seyn.* Ich entscheide hier nichts über die Sache: allein außer diesem sage ich nichts, was sich nicht in einem herausgegebenen Werke findet.

(M) **Es wäre zu wünschen gewesen, daß man zur selben Zeit die Streitigkeiten von der Allgemeinheit und Besonderheit so angesehen hätte, wie man heutiges Tages thut.**] Wir haben gesehen, daß sich der wallonische Synodus wider das Buch des Dalläus ungemein aufgelehnt hat, und daß er große Klagen darüber bey dem Synodo in Ile de France eingebracht. Er hat auch so gar in dem Titel, **Schutzschrift für die Synoden zu Alenson und Charenton,** eine Materie zu einem großen Aergernisse gefunden. Wie ist es gekommen, daß der wallonische Synodus, der im 1686 Jahre für die aus Frankreich gekommenen Prediger ein Formular zur Unterschrift aufgesetzt, sich nicht darnach erkundiget hat, ob man sich für die allgemeine oder besondere Gnade erkläre? Hatte sich denn diese Lehre nach dem Drucke von dem Buche des Dalläus verändert? Diese Frage ist nicht sehr schwer. Man darf sich, dieselbe aufzulösen, nur erinnern, daß diejenigen, welche so wohl in Frankreich, als in Holland, an der Spitze der Parteyen gestanden hatten, schon längst gestorben waren. Wenn Peter du Moulin, wenn Andreas Rivetus, wenn Friedrich Spanheim, wenn Samuel Maresius, wenn Moses Amyralt im 1686 Jahre noch in vollem Leben gewesen wären; so hätten die Streitigkeiten von der allgemeinen Gnade für sehr wichtig können gehalten werden: allein da sie schon seit langer Zeit niemanden den Geist mittheilen können, der sie angefeuert; so waren die übergelaufenen Wasser in ihre Ufer zurück getreten, sie flossen stille und ruhig; und man urtheilte von der Natur der Sachen damals besser. Wie viele Sünden und Aergernisse würden nicht weniger in der Welt gewesen seyn, wenn diese Wasser niemals aus ihren Ufern getreten wären. Siehe die Anmerkung (E) bey dem Artikel Amyralt.

(N) **Er hat viel Theil an Balzacs Hochachtung gehabt.**] Es ist Conrart gewesen, der dem Dalläus diese Bekanntschaft zu wege gebracht hat. Man hat vom 1639 Jahre von beyden Theilen geschriebene Briefe. Man findet unter Balzacs auserlesenen Briefen eine Antwort, die er dem Dalläus den 24 des Christmonats 1639 gegeben hat. Es ist der XIII, des I B. im II Theile. Es wird des Dalläus in Balzacs Briefen an den Conrart sehr oft, und fast allezeit mit ausgesuchten Lobeserhebungen gedacht. Siehe den I Brief des I B. 26 S. holländischer Ausgabe 1659, weiter den VIII Br. des II B. 107 S. ingleichen die 249 S. Siehe den X Br. des II B. wo man eine Prediat des Dalläus bis in den Himmel erhebet. In dem XVI Br. des IV B. redet man von einem Besuche, den man von ihm erhalten hat, und man beklaget sich auf eine höfliche Art, daß er nur zwo Stunden gedauert hat. Es ist daselbst ein Lob dieses Predigers, welches ihm viel Ehre bringt. Dalläus hat den Balzac im 1653 Jahre bey der Reise, davon ich oben geredet habe, besucht. In der Anmerkung (F). Dieß erhellet aus der unterschriebenen Zeit im XVI Br. des IV B. Hier ist etwas, welches die Freundschaft des Dalläus und Conrarts zu erkennen giebt. „Den „Freytag, der auf diese letzte Handlung gefolgt, „ (das heißt, die Predigt, die er Donnerstags den 10 April 1670 gehalten. Sie ist mit dem Auszuge seines Lebens gedruckt worden.) „ist er nicht aus dem Hause „gekommen, als daß er in die Nachbarschaft zu dem vortrefflichen Conrart „gegangen, der sein vertrauter Freund, ein wahrhaftiger Mann nach seinem „Herzen war, dessen angenehmer Umgang eine von den vornehmsten „Vergnüglichkeiten seines Lebens gewesen, und dessen Zuneigung er sich „mit allem Rechte rühmen kann; indem niemals eine genauere und un„auflöslichere Verbindung gewesen, als diejenige, welche seit ihrer ersten „Bekanntschaft beständig unter ihnen gewesen ist. Es schien, als „wenn er Abschied von diesem lieben Freunde nehmen wollen, und „als wenn er einige Ahndung gehabt hätte, daß dieses ihr letztes „Lebe wohl! seyn möchte: so dauerte sein Besuch länger, als gewöhn„lich, und er gieng erstlich, nach einem Gespräche von zwo Stunden, „weg, welches das angenehmste von der Welt gewesen.„ Abrégé de sa vie, p. 47.

(O) **Man kann die Unredlichkeit der Glaubensbekehrer, in Ansehung einer Stelle des Dalläus, nicht genugsam bewundern, welche die Entziehung des Kelches betrifft.**] Sie haben gesaget und tausendmal wiederholet, es habe Dalläus in seiner Schutzschrift der reformirten Kirchen erkannt, daß die Entziehung des Kelches von keiner, oder gar geringer Wichtigkeit sey: sie haben es, sage ich, bey allen erdenklichen Gelegenheiten wiederholet, ob man gleich nicht unterlassen hat, ihnen zu antworten, daß Dalläus nicht von der Entziehung des Kelches, sondern nur von den Ursachen rede, welche die römische Kirche bewogen haben, denselben zu entziehen. Man sehe den Brief, den er an den von Langle, reformirten Prediger zu Rouen geschrieben hat, welcher diese Zweydeutigkeit in einer gedruckten Predigt sehr wohl entwickelt hatte. Dieser Brief ist den 1 März, 1655, unterschrieben, und mit zweenen Predigten des Langle, über 1 Cor. X, 32. gedruckt worden.

Dalmatin, (George) ein lutherischer Prediger zu Laubech in Krain, im XVI Jahrhunderte, hat die ganze Bibel in die sklavonische Sprache übersetzt, und diese Dolmetschung zu Wittenberg herausgegeben [a]. Diese Ausgabe war nicht lange zuvor erschienen, als die Zuschrift, die mich diese Sache lehret, unterschrieben worden, und dieß ist den 28 März, 1586 geschehen. Calvisius [b] saget: daß diese Uebersetzung der Bibel im 1584 Jahre gedruckt worden [c], und daß Adam Bochoritz mit dem Dalmatin daran gearbeitet hat. Dieser hatte zu Tübingen in dem Collegio studieret, wo der Herzog von Würtemberg eine gewisse Anzahl Studierende unterhält.

a) Philipp. Hailbrunnerus, Epist. Ded. Comment. in Ierem. *b*) Aufs Jahr 1584. *c*) Man muß sie also von derjenigen unterscheiden, welche nach dem Bücherverzeichnisse von Oxfort, unter dem Worte Biblia 1581 Ostrobiae gemacht worden. *d*) Hailbrunn. Epist. Dedic. Comment. in Ierem.

§. **Dalmatin** [a], (George) Meister der freyen Künste, ein lutherischer Prediger in Oberkrain, ein geschickter, arbeitsamer, thätiger und gelehrter Mann. Er hat im 1568 Jahre die deutsche Bibel des Lutherus in die sklavonische oder krainische Sprache übersetzet. Und wie diese Sprache an verschiedenen Oertern, als in Steyermark, Kärnthen und Krain gebräuchlich ist, so beschlossen die Landstände, daß dieselbe Bibel in dieser Sprache gedruckt werden sollte. Man machte dieserwegen die Rechnung der Unkosten mit einem Buchdrucker von Laybach [b] (A). Allein der Erzherzog, Carl von Oesterreich, verboth, auf erhaltene Nachricht, besagtem Buchdrucker, im 1580 Jahre, die gemeldete Bibel zu drucken. Jedoch die Landstände, welche sie anderwärts drucken lassen wollten, schickten dieserwegen den George Dalmatin nach Grätz, um daselbst die Druckverbesserung und Uebersehung dieser Bibel über sich zu nehmen. Allein es wurde für dienlich befunden, die Uebersehung davon in Laybach

vorzunehmen, welches auch in der That daselbst geschah (B). Und wie man leichtlich schließen konnte, daß der Druck dieser Bibel in den österreichischen Staaten nicht erlaubet seyn würde, so schickte man den 10 April, 1583, besagten Dalmatin und den Adam Bohoritsch (C) mit einer Empfehlung an den Churfürsten von Sachsen nach Wittenberg, wo sie den 28 May, 1583, zu drucken angefangen (D), und in 6 Monaten fertig geworden; so, daß das ganze Werk den ersten Tag des 1584 Jahres vollendet war (E). Dalmatin schrieb es den Ständen von Steyermark, Kärnthen und Krain zu, und kehrte darauf mit seinen Gehülfen und den Abdrücken in sein Vaterland zurück, nachdem er dem Churfürsten in Dresden, wegen des ertheilten Schutzes, gedanket hatte. Diese Uebersetzung ist in Krain, unter den Geistlichen, welche Erlaubniß darzu haben, annoch im Gebrauche, damit man die Stellen der heil. Schrift, nach der krainischen Sprache wohl aussprechen kann, weil sich keine andere sklavonische Dolmetschung findet (F): Zumal da das Werk des Primus Truber (G) gleichfalls von einem Lutheraner herkömmt, und welches, wie man saget, nicht einmal zum gemeinen Besten herausgegeben worden. Dalmatin wurde hierauf in den Besitz des Pastorats zu St. Khaziam (H) durch Christophen, Baron von Auersperg, im 1585 Jahre, gesetzt. Und ob ihm gleich die Katholiken einen schimpflichen Namen beygeleget (I), und ihn im 1598 Jahre vertrieben hatten: so behielt ihn dennoch der Baron vor Auersperg heimlich (K) in seinem Hause.

a) Dieser Artikel ist mir von dem Herrn von Bresler mitgetheilet worden. b) Valvasors Ruhm des Herzogthums Krain, VI B. XI Cap. Num. 11. 548 S.

(A) **Mit einem Buchdrucker von Laybach.**] Dieser Buchdrucker hat Johann Manlius geheißen, und ist vom Primus Truber, ungefähr im 1561 Jahre, in dieses Land gebracht worden. Er ist der erste gewesen, der zu Laybach eine Buchdruckerey angeleget, und die sklavonische Sprache mit lateinischen Littern zu drucken angefangen, welches besagter Primus Truber erfunden hatte; anstatt, daß man zuvor mit glaguelitischen oder cyrillischen Buchstaben geschrieben. Valvasors Ehre des Herzogthums Krain, 340 S.

(B) **Welches auch daselbst in der That geschah.**] Den 24 August, des 1581 Jahres, haben sich folgende Gottesgelehrte dieserwegen zu Laybach versammlet, welche in der hebräischen, griechischen, lateinischen und sklavonischen Sprache wohl erfahren, und jeder von seinem Lande abgeordnet gewesen, um die Uebersehung dieses Werks vorzunehmen, nämlich Jeremias Hamburger, Doctor der Gottesgelahrtheit, Pastor und Superintendent der lutherischen Kirchen von Gräz und Steyermark; Bernhard Steinert, Pastor zu Klagenfurt, in Kärnthen; und George Dalmatin, der Uebersetzer, nebst Christoph Spindlern, Pastorn und Superintendenten der Kirche zu Laybach, Adam Bohoritsch, Johann Schweiger und Felician Truber, aus Krain. Ebendas. 348 S.

(C) **Adam Bohoritsch.**] Wie man ihn in Deutschland zu schreiben pfleget, oder Bohorizh, nach der Rechtschreibung seines Vaterlandes. Er ist aus Krain gebürtig, und evangelischer Rector zu Laybach gewesen. Unter währenden seinem Aufenthalte zu Wittenberg, hat er ein Buch herausgegeben, unter dem Titel: Arcticae Horulae succisiuae de Latino-Carniolana Litteratura, ad Latinae Linguae analogiam accommodata, vnde Moschoviticae, Ruthenicae, Polonicae, Boëmicae, Lusaticae Linguae cum Dalmatica et Croatica cognatio facile deprehenditur. Wittenbergae, 1584. Dieses Buch, welches zu einer Sprachlehre dienet, ist mit großem Fleiße gemacht worden, und hat eine Zuschrift, ad illustrium Styriae, Carinthiae, et Carniolae Procerum filios, vniuersi equestris ordinis ingenuam iuuentutem. Wittemb. Cal. Ian. 1584. Ebendas.

(D) **Zu drucken.**] Man war mit Samuel Seelfisch, Buchhändlern zu Wittenberg, einig geworden, daß er 1500 Exemplare, und iedes Exemplar 280 Bogen, vom größten Papiere, mit schöner Schrift und Holzschnitten drucken sollte. Dafür bezahlten ihm die Stände von Krain 20 Gulden für jeden Ballen von 500 Bogen. Die Druckerkosten dieser Bibel haben sich ungefähr auf 8000 Gulden belaufen. Hierzu haben die Stände von Steyermark 1000 Gulden, die von Kärnthen 900, und die evangelischen Stände von Krain 6100 Gulden gegeben. Ebendas.

(E) **Im 1584 Jahre.**] Unter dem Titel: Biblia tu je use suetu pismu, stariga inu noviga Testamenta Slovenski, tolmazhena Skusi Juria Dalmatina etc. das heißt: **Bibel, oder heil. Schrift, des alten und neuen Testaments, in die sklavonische Sprache übersetzt, durch George Dalmatin.** Gedruckt zu Wittenberg, im Churfürstenthume Sachsen, durch Johann Krafts Erben, 1584. Ebendas.

(F) **Keine sklavonische Uebersetzung.**] Stephan Gerlach gedenket zwar in seiner türkischen Reisebeschreibung, daß man im Brachmonate, 1578, zu Vedreno, einem Dorfe in Bulgarien, an den Grenzen von Thracien, die Bibel in sklavonischer oder illyrischer Sprache, bey einem Geistlichen des Ortes gefunden habe; allein vermuthlich ist dieselbe weder mit lateinischer Schrift gedruckt gewesen, noch mit der Mundart derjenigen übereingekommen, davon ich geredet habe.

(G) **Primus Truber.**] Primus Truber verdienet, daß man ein wenig weitläuftiger von ihm redet, anfänglich ist er Canonicus zu Laybach gewesen, und hat im 1531 Jahre die lutherische Lehre von den beyden Gestalten im Nachtmahle, und der Bewilligung der Priesterehen, in der Hauptkirche dieser Stadt öffentlich zu predigen angefangen; so, daß er Luthers Partey ergriffen, Krain verlassen, und ins Reich geflüchtet, wo ihn die Stadt Kempten zu ihrem Pastor erwählet. Er hat daselbst 14 Jahre geprediget, und hat sich bey seiner Partey, durch seine Uebersetzung, sehr verdient gemacht. Denn er hat nicht allein 1. die Evangelia, nach Luthers Uebersetzung, 2. nebst seinem Catechismus, sondern auch 3. das ganze neue Testament, und 4. die Psalmen Davids im 1553 Jahre in die krainische Sprache, mit lateinischen Buchstaben, übersetzet. Endlich ist er von den Ständen in Krain ins Land zurück gerufen worden. Er hat auch das augspurgische Glaubensbekenntniß und Luthers deutsche Predigten in seine Muttersprache übersetzet, davon der letzte Tractat zu Tübingen gedruckt worden. Herrmann Fabricius Mosemannus erzählet in seiner kurzen Historie der Welt, einige andere Umstände von Trubers Uebersetzung, wenn er auf diese Art redet: „Johann Ungnad, Baron von Sonnec in Croatien, (er ist Statthalter „des Kaisers in Steyermark, und General der drey Provinzen, Steyer„mark, Kärnthen und Krain gewesen, und den 27 des Christmonats, „1564, in einem Alter von 71 Jahren gestorben. Valvasors Ehre des „Herzogthums Krain, XII B. IX Cap. 52 S. und XV B. XX Cap. „467 S. Matthäus Desserus hat eine Historie der Familie von Un„gnad, und vornehmlich dieses Johann von Ungnad geschrieben, Leipzig, „1602, in 4.) hat, zur Zeit des augspurgischen Glaubensbekenntnisses, „die Bibel in die sklavonische Sprache zu Aurach, in dem Herzogthume „Würtemberg, übersetzen lassen. Zu dieser Dolmetschung hat er drey „gelehrte Sklavonier gebrauchet: der erste hat Primus Truber, der „andere Anton Dalmata, und der dritte Stephan Consul geheißen. „Allein diese Bücher sind unter wegens angehalten worden, und sind noch „zu Neustadt in Oesterreich in Tonnen verschlossen. Die Schrift ist ganz „besonders, bey nahe, wie eine asiatische oder syrische Schrift, mit etwas „großen und viereckigten Buchstaben. Man kann den Abdruck von „dieser Bibel, in dem Bücherschatze des Landgrafens von Hessen sehen. „Es finden sich auch einige Exemplare davon in Sklavonien.„ **Bis hierher Fabricius.** Diese Bibel ist ohne Zweifel mit cyrillischer Schrift gedruckt. Allein den Truber betreffend, so ist er zum andernmale aus Krain vertrieben worden, und im 1586 Jahre gestorben, wie Martin Zeiler in seinen Briefen davon redet. In eben diesem Jahre hat er sich in einem Briefe an die Abgeordneten von Krain solchergestalt unterschrieben, daß seine Unterschrift sein ganzes Leben enthält: „Primus Truber, ehmaliger ordentlich berufener und bestätigter Dom„herr zu Laybach, Pastor zu Lack, zu Tuffer, bey Ratschac, und in dem „Thale des heil. Bartholomäus, Caplan zu St. Maximilian von Cilly, „sklavonischer Prediger zu Triest, und, nach der ersten Verfolgung, Pre„diger zu Rothenburg an der Tauber, Pastor zu Kempten und zu Au„rach, dann Prediger der Stände von Krain und zu Rubia in der „Grafschaft Görgh, und nach der andern Verfolgung, Pastor zu Kau„fen, und gegenwärtig zu Deredingen bey Tübingen.„ Valvasors Ehre des Herzogthums Krain, 348 S.

(H) **Von St. Khaziam.**] Oder St. Catiani, bey Auersperg, in dem Kirchensprengel des Patriarchen von Aquileja. Der Patriarch Gregorius hat Gebharden von Auersperg im 1260 Jahre das Vorstellungsrecht, nebst allen Abhängigkeiten dieses Pastorats, ertheilet. Ebendaselbst, VIII B. 729 S.

(I) **Einen schimpflichen Namen gegeben.**] Sie haben ihn **Jure Kobila**, das ist, George Stute genennet. Allein dieß ist aus Versehen geschehen, weil man einen andern lutherischen Prediger, Namens George Tereschith, **Jure Kobila** genennet, wegen einer Stute, die man ihm geschenkt hatte. Denn **Jure** bedentet in krainischer Sprache **George**, und **Kobila**, eine **Stute**. Hiervon ist es gekommen, daß verschiedene Evangelische unsern Dalmatin, aus Unwissenheit **Jure Kobila** genennet haben. Ebend. 349 S.

(K) **Heimlich.**] Nämlich, in einer gewölbten Kammer, unter dem Pferdestalle vor dem Schlosse, weswegen man noch heutiges Tages dieses heimliche Gewölbe **das Loch des Predigers, Jure Kobila**, nennet. Ebend. 349 und 729 S.

Damascenus, (Johann) einer von den berühmtesten Vätern des orientalischen Reichs, hat im VIII Jahrhunderte geblühet (A). Er war zu Damascus gebohren, wo sein Vater, ob er gleich ein guter Christ gewesen (B), die Bedienung eines Staatsraths bey den Califen der Sarazenen gehabt. Er war ein sehr reicher und gutthätiger Mann, welcher sich ein sonderliches Vergnügen daraus machte, die Gefangenen loszukaufen. Eines Tages kaufte er einen sehr geschickten Menschen, Namens Cosmus, los, den man auf dem Meere genommen hatte, und machte ihn zum Lehrmeister seines einzigen Sohnes. Das Kind nahm unter diesem vortrefflichen Lehrmeister sehr zu, so wohl was die Wissenschaften, als was den Religionseifer betraf. Er wurde ein eifriger Vertheidiger der Bilder, und streuete Briefe in dem Reiche aus, welche die Sache wider die Bestrebung des Kaisers wunderbar unterstützten, ich rede von dem Kaiser Leo Isaurikus, einem großen Feinde der Bilder. Man saget: daß dieser Prinz, welcher vor Begierde brannte, sich an dem Johann Damascenus zu rächen, der damals das Amt eines Staatsraths bey den Califen bekleidete, welches sein Vater besessen hatte, sich eines falschen Briefes (C), mit so gutem Erfolge, bedienet, daß er Ursache ward, daß der Calife seinem Rathe die Faust abhauen ließ. Man saget auch, daß Johann Damascenus, da er sich der Fürbitte der Jungfrau Maria empfohlen, seine Hand wieder erhalten und seine Unschuld öffentlich gezeiget habe. Der reformirte Prediger, welcher auf den Calvinismus des Maimbourg geantwortet, hat diese Erzählung als eine alberne Fabel hochmüthig verworfen; und sich noch überdieß eines Beweises bedienet, welcher, eigentlich zu reden, eine Gotteslästerung ist (D). Die Einbildung des Bzovius ist kurzweilig: er hat den Damascenus in die Zahl der Aerzte gesetzet, die sich durch ihre Heiligkeit berühmt gemacht haben (E). Man hat vielmehr Grund, zu sagen: daß er es gewesen, der unter den Griechen eine Materie nach

der

der scholastischen Lehrart abzuhandeln angefangen hat (F). Dieses erhellet hauptsächlich in seinen vier Büchern, von dem wahren Glauben. Er hat den Hof des sarazenischen Prinzen, nach dem Wunderwerke, davon ich geredet habe, verlassen, und sich in das Kloster von St. Sabas zu Jerusalem verschlossen, wo ihm der Mönch, der zu seiner Aufsicht erwählet worden, ein ewiges Stillschweigen aufgeleget hat. Dieser Mönch war so strenge, daß er seinen Schüler, weil er das Verboth zu reden, nicht beobachtet, aus seiner Zelle gejaget, und ihm zur Buße aufgeleget, den Unflath des Klosters auszuräumen; allein, da er ihn bereit sah, ihm zu gehorchen, so erließ er es ihm und umarmte ihn. Johann Damascenus ist gegen das Ende seines Lebens von dem Patriarchen zu Jerusalem zum Priester geweihet worden, und so gleich in sein Kloster zurück gekehret. Er ist ums 750 Jahr gestorben. Jacob von Billi hat die Werke dieses Vaters im 1577 Jahre drucken lassen. Diese Ausgabe ist im 1619 Jahre wiederholet worden. Es mangeln darinnen verschiedene Tractate, welche Leo Allatius dem Aubert mitgetheilet, welcher auf eine neue Ausgabe des Johann Damascenus bedacht war [a]. Der P. Labbe hat auch eine davon versprochen [b].

a) Aus der Bibliotheque des Auteurs Ecclesiastiques, des Du Pin, Tom. VI. p. 101 u. f. holländischer Ausgabe. b) Siehe die Schrift, welche er im 1652 Jahre unter dem Titel herausgegeben: Conspectus nouae Editionis omnium St. Ioannis Damasceni Operum in quatuor partes tributorum, wo er von den vorhergehenden Ausgaben redet.

(A) **Er hat im VIII Jahrhunderte geblühet.**] Alphonsus von Castro verdienet aus zwoen Ursachen getadelt zu werden, weil er in Libris aduersus Haereses apud Philippum Labbe, de Script. Eccles. Tom. I. pag. 557. gesaget hat, daß man nach dem Tritheim unsern Johann von Damascus, unter die Regierung Theodosius des jüngern, ums 450 Jahr setzen müsse. Es ist nicht wahr, daß Tritheim dieses gesaget hat; er hat den Siegebert abgeschrieben, welcher von den Streitigkeiten des Johann Damascenus, wider den Kaiser Leo geredet hat; dieses betrifft das 730 Jahr. In dem P. Labbe steht das 830. Allein, wenn es wahr wäre, daß Tritheim dieser Meynung gewesen, so würde Alphonsus von Castro doch des Verdrusses los seyn; er hätte ihn verbessern und seine vorgebliche Unwissenheit nicht annehmen sollen. Wir wollen einen gleichmäßigen Zeitrechnungsfehler sehen.

(B) **Sein Vater ist ein guter Christ gewesen.**] Johann, der Patriarch von Jerusalem, hat, nach eingezogenen Erkundigungen von der Familie des Johann Damascenus, gefunden, daß sein Vater und seine Mutter Christen gewesen, und daß sie ihn in dem christlichen Glauben erzogen haben. Hieraus kann man die Unwahrheit schließen, daß sich dieser Kirchenvater iemals vom Judenthume zum Christenthume bekehret hat: denn er hätte solches nicht thun können, ohne daß er zuvor seiner Taufe und dem Evangelio abgesaget hätte. Nun sagen diejenigen, welche sein Leben beschrieben, nichts dergleichen, und es scheint, daß er jederzeit eine sehr große Ergebenheit gegen das Evangelium gehabt, so, wie dasselbe damals von den Andächtigen und Eiferern gelehret worden. Ich verstehe vornehmlich die von den Bildern eingenommenen Mönche. Wir wollen also dasjenige für zween Schnitzer rechnen, was ein gewisser Peter Gallissard, in Chronographia, apud Theophilum Raynaudum, Hoploth. Sect. II. Serie I. cap. III. p. m. 53. gesaget hat, daß im 470 Jahre Johann Damascenus das Judenthum abgeschworen und das Evangelium angenommen habe. Der 1 Schnitzer betrifft die vorgegebene Bekehrung: der 2 besteht in der Zeit; denn, wenn dieser Mensch sich bekehret hätte, oder abgefallen wäre, so könnte es nicht im 470 Jahre geschehen seyn, angesehen derselbe im VIII Jahrhunderte gelebet hat.

(C) **Leo Isaurikus hat sich eines falschen Briefes wider ihn bedienet.**] Es waren einige von den Briefen, die Johann Damascenus wider die Bilderfeinde geschrieben, dem Leo in die Hände gefallen, in welchen er die *Buchstabenzüge, durch einen Schreiber, der in der Kunst eine Schrift nachzumalen und zu verfälschen sehr geschickt war, so wohl ausstudieren lassen, daß es unmöglich gewesen, die wahre Handschrift von der falschen zu unterscheiden.* Maimbourg Hist. des Iconoclastes, Liv. II. p. m. 116. Hierauf hat er einen Brief schreiben lassen, (man findet denselben, der Länge nach, nebst des Leo seinem, in der Historie von Maimburgs Bilderstürmern. Ebendas. Er führet das von Johann, dem Patriarchen zu Jerusalem, aufgesetzte Leben Johann Damascenus an.) worinnen er vorgiebt, daß ihn Johann Damascenus ermahnet, seine Kriegsvölker gegen Damascus rücken zu lassen, und ihm, als Statthalter des Platzes, versprochen habe, alles auf eine solche Art einzurichten, daß die Einnehmung unfehlbar erfolgen müßte. Er hat diesen Brief dem Prinzen der Sarazenen überschickt, und sich einen großen Ruhm daraus gemacht, daß er sich der Untrene eines Verräthers zu seinem Vortheile nicht bedienen wollen, sondern die Großmuth gehabt, dem Califen die Verrätherey eines seiner Unterthanen zu entdecken. Der Calife, ohne daß er die Versicherungen der Unschuld, welche Johann Damascenus that, anhören, noch ihm erlauben wollen, den Betrug des Leo zu entdecken, *hat ihm stehendes Fußes die rechte Hand abhauen lassen, mit welcher er einen so boshaften Brief geschrieben zu haben vorgab, und befohlen, daß sie auf einem Platze an einem Galgen der Stadt zur Schau ausgestellet werden sollte.* Ebendas. II B. 122 Seite. Damascenus ließ, nach seiner Zurückkunft in seinem Hause, den Califen ersuchen, ihm seine Hand wieder zu geben: man ließ sie ihm wieder geben; er warf sich vor einem Marienbilde nieder, er hielt *seine Hand an die Stelle, wo sie natürlicher Weise stehen sollen*, und flehete die Jungfrau Maria an, *ihre mächtige Fürbitte bey ihrem Sohne anzuwenden, damit er ihm dieselbe wieder in den Stand setzte, daß er die Sache noch ferner unterstützen könnte, die er bisher gegen die Bilderstürmer so glücklich vertheidiget hätte.* Ebendas. 123 S. Unter dem Gebethe ist er eingeschlafen, und hat im Traume die Jungfrau Maria zu sehen geglaubet, die ihn versichert, daß sein Gebeth erhöret worden. *Da er hierüber plötzlich erwachet, so hat er seine Hand so vollkommen wieder hergestellet gefunden, daß er dieselbe so frey, wie zuvor, brauchen können, jedoch mit einem kleinen Ringe, welcher um die Faust die Stelle des Hiebes bemerket, der dieselbe vom Arme abgesondert hatte, damit man nicht sagen könnte, daß ein anderer, der sich freywillig an seinen Platz gestellet, die Strafe anstatt seiner erlitten hätte. Die ganze Stadt* ⁊ ⁊ ⁊ *lief des Morgens nach diesem Schauspiele. Der Calife, welchem ein so erstaunendes Wunder gemeldet wurde, wollte es sehen und in eigener Person Erläuterung davon einziehen* ⁊ ⁊ ⁊ *Er bekannte seine Ungerechtigkeit und Uebereilung; er verfluchte die schändliche Verrätherey des Kaisers,* (ebendas. 124, 125 S.) und wollte dem Damascenus alle seine Würden wieder geben; allein sein Schluß, ein Einsiedler zu werden, war allzufest.

(D) **Ein reformirter Prediger** ⁊ ⁊ ⁊ **hat sich eines Beweises bedienet, der, eigentlich zu reden, eine Gotteslästerung ist.**] Man thäte Unrecht, wenn man sichs befremden ließe, daß die Protestanten, in Ansehung des von mir erzählten Wunderwerks, ungläubig sind: denn es ist sicher, daß auch eine große Anzahl Katholiken dasselbe nicht glauben; und die Art, womit die Scribenten von der Bildersache ihre Historien zusammen getragen, ist weiter zu nichts geschickt, als auch diejenigen wahrhaftigen Dinge verdächtig zu machen, die sie erzählen. Also hätte Jurieu nichts Ungebührliches gethan, wenn er sich begnüget hätte, die abgehauene und wieder angewachsene Hand des Johann Damascenus, als ein Mönchsmährchen, zu verwerfen. Seine Betrachtung über die leichte Strafe ist sehr gut; man begnüget sich nicht damit, einem Statthalter die Hand abzuhauen, welcher dem Feinde seines Prinzen, den Platz zu überliefern, verspricht. Allein, wenn dieser Prediger dazu setzet, daß, weil sich die Sarazenen, bey Erblickung eines solchen Wunderwerks, nicht bekehret, und die Stadt Damascus die mahometanische Lehre nicht abgeschworen, man schließen müsse: es sey dasjenige falsch, was man vom Johann Damascenus saget; so wird er mir erlauben, ihm vorzuhalten, daß er eine Gottlosigkeit vorgiebt. *Die Sarazenen sind zu derselben Zeit sehr hart gewesen,* saget er Apologie pour les Reformat. Tom I. pag. 20. *denn ich bin versichert, wenn ein solches Wunder in Mecha geschähe, so würde diese Stadt unverzüglich christlich werden.* Heißt dieses nicht den Ungläubigen die Waffen in die Hand geben, die Wunderwerke des Moses und Jesu Christi zu widerlegen? *Die Aegyptier und Juden sind zu derselben Zeit sehr hart gewesen,* könnte man sagen: *wenn man dergleichen Wunder in Athen und Rom gethan hätte, so würden sie, ohne Anstand, jüdisch, und dann christlich geworden seyn.* Es ist ein wenig erstaunlich, daß sich ein Gottesgelehrter durch einen Grund verblenden läßt, welcher nicht weniger Stärke wider die evangelischen Wahrheiten, als wider die Mönchsfabeln hat: allein wenn man endlich an die Gewalt gedenket, welche die ersten Gedanken über Leute von großer Einbildungskraft nehmen, so wird man sich nicht verwundern, daß der reformirte Prediger, von welchem ich rede, so geschlossen, wie er gethan hat. Darüber nur muß man sich sehr verwundern, daß sich nicht mehr, als ein einziger Mensch gefunden hat, welcher zu erkennen gegeben, daß er diese gefährliche Lehre beobachtet; es ist merkwürdig, daß sich niemand gestellt, als wenn er wüßte, daß die Welt Nachricht davon bekommen hätte. Es ist noch merkwürdiger, daß Jurieu, welcher seine Rechtgläubigkeit leicht retten können, wenn er sich erkläret, daß er dieses vorgebracht, ohne daran zu denken, und die Folgerungen davon einzusehen; daß er aber, da er das Gift erkannt, seitdem er dieserwegen getadelt worden, diesen gefährlichen Grundsatz misbillige. Es ist, sage ich, höchst merkwürdig, daß dieser Schriftsteller diesen kurzen und leichten Weg verabsäumet hat, seine Unschuld zu zeigen, und daß er lieber der ganzen Welt, da er kein Wort davon saget, einen rechtmäßigen Vorwand darbiethen wollen, ihn zu beschuldigen, daß er in derselben Ueberzeugung beharre, nämlich daß, wenn man heutiges Tages in Meecha eine abgehauene Hand wieder herstellte, diese Stadt unverzüglich christlich werden würde. *Es kann nichts Gottlosers gesaget werden;* dieß sind die Ausdrückungen desjenigen, welcher etliche Irrthümer des Jurieu angegeben hat: (siehe das Büchelchen, Erklärung des Herrn Bayle, eine kleine Schrift betreffend, welche unter dem Titel erschienen ist: *kurze Musterung von den Grundsätzen der Moral* u. s. w. 15 S. es ist 1691 gedruckt worden.) *denn dieß heißt öffentlich vor Himmel und Erde erklären, er sey überzeuget, daß alle Wunderwerke des Moses, Jesu Christi und seiner Apostel Fabeln, und folglich die Schriften des alten und neuen Testaments ein Roman und eine Legende sind. Wer kann dieses ohne Abscheu hören? und würde man mit einem solchen Vernunftschlusse nicht das ganze Juden- und Christenthum zu Boden werfen? Wenn das Wunderwerk des P. Maimbourg falsch ist, weil sich die ganze Stadt Damascus nicht bekehret hat: so folget, werden die Ungläubigen sagen, daß Moses keine Wunder in Aegypten gethan, daß Jesus Christus nicht dergleichen im jüdischen Lande gethan, daß Petrus dem Lahmen, der ihn mitten in Jerusalem um ein Almosen gebethen, nicht gehend gemacht; denn weder die Aegyptier, noch die Jüden, sind dadurch bekehret worden.* Man merke, daß dieser Lahme alle Tage vor die Pforte des Tempels getragen worden, und daß ihn darauf das ganze Volk gehen gesehen, und für eben denselben erkannt hat, der lahm gewesen, (Apostelgesch. III, 9, 10, 11.) und daß er von der Obrigkeit dafür erkannt worden, (IV, 14.) und nichts destoweniger ist Jerusalem jüdisch geblieben. Das Wunderwerk des Johann Damascenus, wie man es erzählet, ist nicht herrlicher, als das an dem Lahmen gewesen, und überdieß nicht, wie dieses, mit einer nachdrücklichen Ermahnung begleitet worden.

(E) **Bzovius hat ihn unter die Zahl der Aerzte gesetzet, die sich durch ihre Heiligkeit berühmt gemachet.**] Bzovius versichert in dem kleinen Buche, welches er von heilig gewesenen Aerzten geschrieben, daß Johann Damascenus unter diese Zahl gehöret. Die Aehnlichkeit, die zwischen *Mansur* und *Mesue* ist, scheint bey einigen dieses Versehen verursachet zu haben. Siehe Theoph. Raynaudum, de malis ac bonis Libris, Partit. I. Erotemate X. num. 214. p. m. 137. Johann Damascenus hat Mansur geheißen, das ist ein Freygekaufter: Constantin

tin Copronymus, der ihn gehaßt, hat ihn Manser geheißen, das ist Bastard. Ebend. Hoplotheca, p. 53. Man könnte Mansur oder Manser mit Mesue vermengt und sich eingebildet haben, daß Johann Mansur von Damascus eben der Johann Mesue gleichfalls von Damascus ist; und daß, weil dieser letztere ein Arzt ist, der andere es nothwendigerweise auch seyn müsse. Allein man würde sich gleich von diesem Fehler befreyet haben, wenn man sich erinnert hätte, daß Johann Damascenus im VIII Jahrhunderte gelebet, Mesue aber nach dem 1140 Jahre. Wilhelm du Val, in Historia Monogramma S. S. Medicorum, apud Th. Raynaud. de malis ac bonis Libris, p. 138. ist dem Irrthume des Bzovius gefolget, wie Bzovius darinnen einigen andern Schriftstellern gefolget ist. Man gebe auf dasjenige wohl Achtung, was Gesner saget; denn nachdem er von einem Johann Damascenus, einem Mönche und Priester, dem Urheber der vier Bücher vom wahren Glauben geredet, so führet er eine Stelle des Symphorian Champier an, welche enthält, daß dieser ein gelehrter Arzt gewesen: vir fuit in Medicinis doctus, und daß er wegen seiner Wissenschaft und Reinigkeit des Lebens zum Obersten eines Klosters in Constantinopel erwählet worden. Hierauf redet Gesner von einem Johann Damascenus mit dem Zunamen Mansur, welcher, unter andern Werken, verschiedene Vergleichungen über die heil. Schrift gemacht. Er widerleget diejenigen, welche diesem Johann Damascenus für den Mesue nehmen, oder glauben, daß diese zwo Personen zu einer Zeit gelebet haben; er widerleget sie, sage ich, durch einen chronologischen Grund: dieser ist, saget er, daß Mesue etliche Jahrhunderte jünger, als der andere ist, da er unter dem Friedrich Rothbarth, 1163 gelebet hat. Er giebt die Titel von den Büchern des Johann Mesue, und saget: daß sie vor nicht allzulanger Zeit zu Basel, unter dem Namen des Janus Damascenus, aus der Presse gekommen. Endlich redet er von einem Johann Damascenus, dem Urheber der Bücher von dem wahren Glauben und den Vergleichungen. Jedermann sieht, daß dieses die Schriftsteller erstaunlich vermengen und vervielfältigen heißt. Tiraquel hat sich ein wenig verwickelt; denn er setzet, in Opere de Nobilitate, apud Theoph. Raynaud. Hoploth. p. 53. einen Johann Damascenus Mansur in das Verzeichniß der edlen Aertzte. Das letzte Wort, Mansur, ist der Beweis seines Irrthums; weil es verhindert, daß man nicht sagen kann: er habe bloß von dem Johann Mesue reden wollen, dessen medicinische Werke zu Basel, unter dem Namen des Janus Damascenus, gedruckt worden.

(F) **Er hat unter den Griechen angefangen, eine Materie nach der scholastischen Lehrart abzuhandeln.]** Arnauld beobachtet, daß der heil. Johann von Damascus gleichsam der heil. Thomas der Griechen gewesen, und daß sie ihre Meynung mehr nach ihm, als nach einem einzigen andern Vater, gerichtet haben. Arnauld, Perpétuité défendue, Tom. I. Livre II. chap. VI. p. 229. brüßler Ausgabe, in 12. Es ist so gewiß, füget er dazu, **daß der heil. Johann von Damascus beständig die Regel ihrer Lehre vom Nachtmahle gewesen, daß Euthymius die Lehre der griechischen Kirche über dieses Geheimniß, wider die Ketzerey der Paulicianer, vorzustellen, nur eine berühmte Stelle des heil. Gregorius von Nyssa, in seiner Catechesis, und einen Ort des heil. Damascus anführet, worinnen dieser Irrthum der Stercoranisten förmlich verworfen wird.** Claude giebt in der Antwort an den Arnauld ihm diesen Grundsatz zu: **es ist gewiß,** saget er, Reponse à la Perpetuité defenduë, Livr. II. chap. XIII. pag. m. 497. **daß man bis auf den Johann Damascenus zurück gehen muß, wenn man von der Meynung der neuern Griechen wohl urtheilen will.** Er erkläret einige Seiten darauf, nämlich auf der 515 u. f. die Meynung dieses Schriftstellers: sie kömmt in keinem Stücke mit der Reformirten ihrer überein, und außer diesem läßt sie die wesentliche Verwandlung nicht zu. Es ist ein unbegreiflicher Mischmasch, und dieses wird das ewige Schicksal derer seyn, welche die Geheimnisse auf eine allzuumständliche Art auslegen wollen. Das sicherste ist, sich an die allerallgemeinsten Ausdrücke zu halten. Es giebt Dinge, bey welchen die Erklärung zu nichts, als zur Vermehrung der Dunkelheiten dienet: die allergrößten Gottesgelehrten verdienen, daß man ihnen, in Ansehung der Hoheit gewisser Lehren, zurufe: ne sutor vltra crepidam!

Damian, (Peter) Cardinalbischof zu Ostia, hat im XI Jahrhunderte geblühet. Er war ein Benedictiner gewesen, und man glaubet, daß er die Einsamkeit den Würden der Kirche beständig vorgezogen haben würde, wenn man ihn nicht gleichsam gezwungen hätte, dieselben anzunehmen. Er verdammte die Freyheit öffentlich, welche sich die Päbste nahmen, sich den Unternehmungen der Kaiser durch weltliche Waffen zu widersetzen (A). Er hat die entsetzlichen Laster seiner Zeit in verschiedenen von seinen Werken heftig beschrieben. Man führet gemeiniglich dasjenige an, welches er Gomorrhaeus betitelt hat. Die Religionsstreiter reden viel davon (B). Der Pabst, Alexander der II, hat es unterdruckt; allein nichts destoweniger ist es erhalten worden [a]. Der Urheber der rechtmäßigen Vorurtheile wider das Pabstthum, würde Mühe haben, seinem Kunstrichter deswegen zu antworten (C). Es erhellet aus einem Briefe Peter Damians [b], daß es Geistliche gegeben, welche gelehret, daß die Priester verehlichet seyn könnten. Man muß ihn wegen des großen Eifers loben, den er für die Wiederherstellung einer guten Zucht bezeiget hat, welche zum Schlagbaume wider die Unordnungen dienen können, worinnen sich die Mönche und Clerisey herumwälzen; allein die Leichtgläubigkeit, mit welcher er viele Beyspiele, von Erscheinungen der Bischöfe, oder anderer Personen, zusammengetragen, die zur Höllenpein, oder zu den Martern des Fegefeuers, verdammet worden [c], verdienet keine Entschuldigung. Er hat eine große Ehrerbiethung gegen die Jungfrau Maria gehabt. Man findet sein Vaterland, die Zeit seines Todes und etliche andere Umstände seines Lebens, in dem Wörterbuche des Moreri.

a) Siehe die Anmerkung (C). *b*) Es ist der XIII Br. des V B. *c*) Siehe das XIX und XX von seinen Werkchen.

(A) **Er verdammte die Freyheit, welche sich die Päbste nahmen, sich durch weltliche Waffen den Unternehmungen der Kaiser zu widersetzen.]** Seine Rede ist in diesem Stücke sehr rechtgläubig, und er bestätiget sie durch die Uebung der ersten Kirche. Coeffeteau, Reponse au Mystere d'iniquité, p. 667. „Er behauptet, daß „die Aemter des Kaisers und des Pabstes unterschieden sind, und daß „die Kaiser dasjenige nicht berühren sollen, was in das Amt der Päbste „läuft, und die Päbste noch vielweniger dasjenige, was den Kaisern „aufgetragen ist, als mit Waffen umzugehen, Krieg zu führen, u. s. w. „**Eben also, saget er, wie der Sohn Gottes alle Hindernisse von „der weltlichen Gewalt überstiegen, nicht durch die Strenge „der Rache, sondern durch die lebendige Majestät einer unüberwindlichen „Geduld: also hat er gelehret, die Wuth der „Welt vielmehr standhaft zu ertragen, als die Waffen zu ergreifen, „diejenigen zu beleidigen, die uns beleidigen; angesehen „vornehmlich unter der königlichen Würde und dem Priesterthume, „ein solcher Unterschied der Beleidigungen ist, daß es „dem Könige zukömmt, die Waffen dieser Welt zu gebrauchen, „dem Oberpriester aber, sich mit dem Schwerdte des Geistes „zu gürten, welches das Wort Gottes ist u. s. w. = = = = „Lesen wir: daß der heil. Gregorius dieses jemals gethan oder „geschrieben hat; er, der so viele Gewaltthaten von den Longobarden „erlitten hat? Und hat der heil. Ambrosius die Waffen „wider die Arrianer ergriffen, welche seine Kirche so grausam „zerstörten und marterten? Findet man, daß ein einziger von „den heil. Päbsten die Waffen getragen hätte? Die geistlichen „Sachen müssen durch die Gesetze der Gerechtigkeit, oder die „Aussprüche einer Versammlung von Bischöfen, entschieden „werden; damit man nicht befürchten darf, daß dasjenige, was „vor dem Richterstuhle der Richter, oder in einer Versammlung „der Prälaten geschehen soll, nicht zu unserer Schande, „durch ein kriegerisches Gefechte vollendet werde.„** Was kann man vernünftigers sehen? Und gleichwohl saget Baronius nicht verdeckt, daß diese Lehre Peter Damians ein Irrthum, und so gar ein Ausschößling einer Lehre Julians des Abtrünnigen sey. **Wir können und sollen ihn also nicht entschuldigen,** saget er, **daß er nicht in einen Irrthum gefallen wäre, den die Kirche verdammet hat. Nach dem Tertullian, ist Julian der Abtrünnige für den eigentlichen Urheber eines Irrthums erkannt worden, davon der Seinige ein Senkreis gewesen.** Ebendas. 669 S. Er führet den Baronius aufs 1053 Jahr an. Hier sind die Worte dieses Cardinals: Errore lapsus conuincitur Petrus, quem communi totius Ecclesiae Catholicae consensu constat esse damnatum. Post Tertullianum Iulianus Apostata fuisse conuincitur, originarius sator erroris, ex quo iste noscitur propagatus. Das ist erbärmlich; weil dieser abtrünnige Prinz nichts anders gethan, als daß er die Christen zu den deutlichsten Grundsätzen zurückgerufen, die ihnen ihr Meister hinterlassen.

(B) **Er hat eines von seinen Werken** Gomorrhaeus **betitelt. Die Religionsstreiter reden viel davon.]** „Die Sodomiterey setzet „durch diese Gesetze des ehlosen Standes so festen Fuß bey der römischen „Clerisey, daß Peter Damian, der sich damals in seiner Einsiedeley „aufhielt, sich gezwungen gesehen, ein Buch davon zu machen, Gomorrhaeus „betitelt, worinnen er alle Arten derselben aufdecket; und „es Leo dem IX mit der Beschwörung, Verordnungen dawider zu machen, „zuzuschreiben. Und Baronius selbst bekennet es in diesen Worten: „**Die Dornen und Disteln haben das Feld des Hausvaters eingenommen; „alles Fleisch hat seine Wege verkehret, es ist nicht „allein eine Sündfluth zum Waschen, sondern ein Feuer vom „Himmel nöthig, zu brennen, wie zu Gomorrha.„** Baron. Vol. XI. a. 1049. art. 10. u. f. Petr. Damiani Libr. qui inscribitur Gomorrhaeus, cui praefixa Epist. Leonis IX. „Und daher hatte Leo „einige Verordnungen gemacht, und einige Strafen gesetzt; allein „man sah ihn gar bald in des Leo Ungnade: und da, seitdem „Alexander der II auf den päbstlichen Stuhl gekommen ist, so hat „er ihm sein Buch entzogen, unter dem Scheine, es dem Abte von „St. Salvator zu geben, solches anders abzuschreiben, wozu ihm dasjenige „zum Vorwande gedienet, daß er allzu unzüchtig geschrieben; gleich „als wenn dergleichen Unfläthereyen ohne Gestank gerühret werden „könnten. Hierüber hat sich dieser ehrliche Mann in einem von seinen „Briefen, an die Cardinäle Hildebrand und Stephan, bitterlich beklaget, „und nicht, ohne eine offenbare Ironie zu ihnen gesaget: **Ist „dieß eine wahre Anzeige der priesterlichen Reinigkeit, oder vielmehr „ein Beweis der päbstlichen Reinigkeit.„** Du Plessis Mystére d'Iniquité, p. 228. Damit meine Leser versichert seyn können, daß diese Stelle keine Unrichtigkeiten enthält, nämlich, was die Sachen betrifft; so will ich hier die Antwort des Coeffeteau in der Reponse au Mystére d'Iniquité, pag. 648. hersetzen: **Wenn zu dieser Zeit die Kirchengesetze an dem Aergernisse nicht Ursache gewesen wären, welches Damian beweinet = = = so zeiget es der Pabst, Leo der IX, sattsam in seinem Briefe, den er an ihn geschrieben, nachdem er sein Buch erhalten gehabt, welches er öffentlich lobet.** Die Geistlichen, saget er in diesem Briefe vor dem Gomorrhäus, an den Damian, beym Baronius, aufs 1049 Jahr, von sehr unflätigem Leben, von welchem du mit erbärmlichen, aber sehr vernünftigen Worten geredet hast, gehören, ohne Zweifel, nicht zu dem Erbtheile des Herrn, von welchem sie sich durch diese üppigen Ausschweifungen absondern. Ach, wenn doch ihr Umgang keusch wäre, so würden sie nicht allein der Tempel, sondern das Heiligthum Gottes genennet werden, wo dasjenige Lamm, dessen Weiße den Schnee übertrifft, und welches die Sünden der Welt tilget, geopfert wird, u.s.w. Du Plessis, p. 228. lig. 34. **Dasjenige betreffend, daß Alexander der II List gebrauchet, das Buch Peter Damians zu unterdrücken, wo diese Abscheulichkeiten ein wenig allzufrey ausgedruckt worden, so wird es niemand, der nur die bürgerliche Ehrbarkeit liebet, jemals für böse halten: denn**

ohne Ironie, so ist dieses ein Zeugniß einer großen Reinigkeit, wenn man auch von Worten beleidiget wird, die einige Unkeuschheit vorstellen, ob dieß gleich nur geschieht, sie zu verfluchen. Und der Pabst ist nicht der einzige gewesen, der sich daran geärgert, sondern diese Freyheit misfällt durchgängig allen ehrlichen Leuten: denn dergleichen Unfläthereyen können nicht gerührt werden, daß sie nicht einen übeln Gestank hinter sich lassen sollten. Gleichwohl wäre die List des Pabstes löblich gewesen, die Strafbaren zu züchtigen, und die Bewegungsursachen dieser Abscheulichkeiten zu unterdrücken: wie wir aber manchmal unsere Werke unbedachtsam lieben, (in Peter Damians Briefe an die Cardinäle Stephan und Hildebrand,) so hat Peter Damian nicht erdulden können, daß man diese Frucht seines Geistes unterdrückte, welche er, wie er saget, mit einer ungemeinen Arbeit zur Welt gebracht; und dieserwegen redet er parteyisch davon. Jedoch, nachdem er sich die Freyheit genommen, wider den Pabst zu reden, so bessert er sich zu Ende seines Briefes, er bekennet, daß eine stolze Einbildung bey seiner Sache ist, daß er über die Schnure gehauen, und daß der Hochmuth seiner Lippen eine Züchtigung verdiene.

(C) : : : Dieses Buch ist erhalten worden. Der Urheber der rechtmäßigen Vorurtheile wider das Pabstthum würde Mühe haben, seinem Kunstrichter deswegen zu antworten.] Hier sind die Worte des Urhebers der Vorurtheile, I Band 319 Seite: **Von dem Cardinale Baronius wissen wir, daß Peter Damian, zur selbigen Zeit Cardinal der römischen Kirche, ein Buch,** Gomorrhaeus **betitelt, geschrieben, und an Leo den XI gerichtet hat, in welchem Werke er die Sitten der Zeit, und insonderheit der Clerisey beschreibt; und man kann aus dem Titel errathen, was es ist: Sodom und Gomorrha kommen mit in die Beschreibung dieser Abscheulichkeiten.** Baronius saget, außer denen Sünden der Simonie, sind in dem Weinberge des Herrn Dornen und solche Disteln gewachsen, welche auf eine schändliche Art aus dem Gestanke des Fleisches, durch den Mist des Verderbnisses hervorsprossen. Denn alles Fleisch hat seinen Weg verderbet, so daß eine Sündfluth nicht zureichend zu seyn scheint, diese Unfläthereyen abzuwaschen. Diese abscheuliche Sünden erfordern das Feuer von Gomorrha, welches das Land der fünf Städte verzehret hat. Dieserwegen hat sich auch Peter Damian, damaliger Einsiedler des Berges Avellan, in Umbrien, verbunden gehalten, dem neuen Pabste alle diese Dinge zu melden, indem er ein Buch geschrieben, welches er Gomorrhaeus betitelt hat, in welchem er, auf die ehrbarste Art, wie es möglich gewesen, die vier Gattungen der Fleischessünden vorgestellt, womit die Kirche bedecket ist; mit der Bitte, daß er diese schandbaren Menschen, mit dem Schwerdte des Pinehas, durchstoßen, und der Kirche ihre Reinigkeit wiedergeben solle. **Dieses Uebel hat schon hundert und funfzig Jahre gedauert, nämlich vom Anfange des zehnten Jahrhunderts, bis zur Mitten des eilften: wenn auch weiter nichts als dieses wäre, wäre denn dieses nicht ein mächtiges Vorurtheil wider die lateinische Kirche und das Pabstthum? Wäre es möglich, daß es Gott zugegeben hätte, daß die wahre Kirche, ohne daß sie aufhöret, die Braut Jesu Christi zu seyn, ein Gomorrha und ein Sodom wird, in die abscheulichsten vier Fleischessünden gestürzt worden, und in dieser Sündfluth beynahe zweyhundert Jahre geblieben wäre?** Dieser Prediger hatte bereits in einem andern Buche gesaget: „Wir wollen zum Beyspiele einen Peter Damian anführen, „welcher im XI Jahrhunderte ein Buch, Gomorrhaeus betitelt, gemacht „hat, worinnen er sich angelegen seyn läßt, die damalige Clerisey der„jenigen abscheulichen Sünde zu überführen, weswegen Sodoma ver„brannt worden. Das Buch ist verlohren gegangen: allein wir haben „die Denkmäler davon, in den Jahrbüchern ihres großen Baronius, „welcher aufs 1049 Jahr, Num. 10 saget, daß dieser Peter Damian in „diesem Buche, Quadripertita vitia carnis, quibus Ecclesia obruere„tur, vt decuit quam potuit honeste insinuasse, die vier Fleischessün„den, damit die Kirche gedrückt worden, auf das ehrbaste, als er ge„konnt, vorgetragen habe.„ Jurieu, Apologie pour les Reformat. Tom. I. ch. IX. p. 152.

Wir wollen eine Beurtheilung sehen, welche so wohl den Baronius, als den Jurieu trifft: denn der Abt Richard giebt vor, daß Peter Damian von diesen Unordnungen nicht als von einem Uebel geredet, das die Kirche überschwemmet gehabt, sondern als von der Verderbniß einiger Privatpersonen. Dasjenige ist sehr wohl zu merken, daß dieser Abt, anstatt daß er auf den Jurieu losziehen sollte, ihn so gut, als er kann, entschuldiget. **Jurieu**, saget er, Examen des Prejugez de Mr. Jurieu, chap. XXVIII, pag. 238. **bekennet treuherzig, daß er dieses Werk niemals gelesen : : : Man darf sich also nicht verwundern, daß er in dem Begriffe gefehlt, den er sich von einem Werke gemacht, das er niemals gesehen hat, und welches er für verlohren hält. Man darf sich nicht verwundern, daß, da er nur nach dem Titel, und demjenigen davon geurtheilt, was Baronius überhaupt davon erzählet, wie er sich eingebildet hat,** u. s. w. Nach diesem zeiget man ihm, 1, **daß dieses Buch keinesweges verlohren ist;** 2, **daß es die Sitten der Zeit und der Clerisey** überhaupt nicht abgehandelt, und daß es die lateinische Kirche, als kein Sodom und Gomorrha vorstellet; 3, daß es nach dem Zeugnisse desselben Peter Damians, zur damaligen Zeit, verschiedene große **Männer** gegeben. Ich will die Beweise des dritten Puncts nicht anführen, ich will mich begnügen, diejenigen zum Theile abzuschreiben, welche die zween ersten angehen. Dieß sind die Worte des Abts Richard, auf der 239 und 240 S. „Was das erste „betrifft, so ist es so wenig wahr, daß dieses Buch verlohren wäre, daß ich es „unter meinen Büchern habe, und daß es mit den andern Werken die„ses Heiligen zu Anfange des itzigen Jahrhunderts gedruckt worden. „Derjenige, der sich die Mühe genommen hat, dieselben herauszugeben, „hat sie auch dem Pabste, Paulus dem V, zugeschrieben, der ihm ein „Privilegium über diese Ausgabe im 1606 Jahre ertheilet hat. Wenn „Jurieu bey Untersuchung der Wahrheit, des von ihm vorgebrachten „Beweises, aufmerksamer gewesen wäre, und denselben in der Quelle „nachgesehen; und wenn er sich die Mühe genommen hätte, das Buch „zu suchen, woraus er gezogen ist: so würden ihm die Buchhändler zu „Paris so viel Exemplarien geschafft haben, als er nur hätte haben wol„len, und sie würden ihm berichtet haben, daß Peter Damians Gomor„rhaeus nichts weniger als verlohren, sondern kaum vor zwanzig Jah„ren mit allen andern Werken dieses Cardinals, vielmehr von neuem „gedruckt worden wäre. Zum andern, wenn Jurien sorgfältiger gewe„sen wäre, die Wahrheit seines Vorgebens in der Quelle zu suchen; „und wenn er das Buch gelesen hätte, welches Peter Damians Gomor„rhaeus betitelt hat; so würde er gefunden haben, daß dieser Cardinal „sich keinesweges angelegen seyn lassen, die damalige Clerisey der abscheuli„gen Sünde zu überführen, welche der Stadt Gomorrha das Feuer vom „Himmel zugezogen hat; und daß er darinnen weder die Sitten der „Zeit, noch der Clerisey überhaupt beschreibt, und daß es endlich nicht „wahr ist, daß er die lateinische Kirche als ein Gomorrha, und als ein „Sodom vorstellet. Denn er würde darinnen gefunden haben, daß Pe„ter Damian in diesem Buche dem Pabste, Leo dem IX, die Unreinig„keiten vorstellet, welche gewisse Geistlichen in seinen Quartieren began„gen haben, das heißt, um den Berg Apennin, wohin er sich begeben „hatte, und wo er mit seinen Einsiedlern gelebt. **Ein gewisses ent„setzliches und abscheuliches Laster hat sich in unsern Quartie„ren ausgebreitet**, saget er zu diesem Pabste, indem er ihm dasjenige „zu erkennen giebt, was ihn zur Verfertigung dieser Schrift verbunden, „in dessen ganzer Folge man nicht findet, daß er diese Unordnung und „dieses Verderbniß weiter ausdehnet. Kann man vernünftiger weise „sagen, daß ein Laster, welches sich unter den Geistlichen, um den Berg „Apennin eingeschlichen hat, das Laster der ganzen Zeit, und der ganzen „Clerisey sey? Und kann man mit einiger Gerechtigkeit die ganze lateini„sche Kirche einer Sünde beschuldigen, worein einige Geistliche einer be„sondern Landschaft gefallen sind? Mit was für Wahrheit, und mit „was für Billigkeit hat also Jurieu sagen können, es habe sich Peter „Damian angelegen seyn lassen, in seinem Gomorrhianus, (dieß ist nicht der Titel, den Herr Jurieu bemerket hat; wir haben in dieser Anmerkung (C) ein Beyspiel seiner Nachläßigkeit, davon ich in der Anmerkung (B), des Artikels Demetrius reden werde.) „die dama„lige Clerisey der allerabscheulichsten unter allen Sünden zu überzeugen, „darinnen die Sitten der Zeit und der Clerisey zu beschreiben, und die „lateinische Kirche als ein Sodom und Gomorrha vorzustellen; wenn „er gewußt hätte, daß Peter Damian in diesem ganzen Buche dem „Pabste weiter nichts, als die Unreinigkeiten gewisser Geistlichen, von „einer besondern Landschaft, vorgeleget hätte? Jurieu hat also nebst dem „Baronius das Zeugniß dieses Buches, welches nichts von demjenigen „saget, was er ihn sagen läßt, aus keiner andern Ursache vorgebracht, als „weil er es niemals gelesen, und dieses Werk für verlohren gehalten hat.„

Hieraus wollen wir lernen, wie sehr ein Schriftsteller zu beklagen ist, dessen Büchervorrath nicht mit allen Arten von Büchern versehen ist; und wie sehr er zu tadeln ist, wenn er diesem ungeachtet kühne vorgiebt, daß diese und jene Bücher nicht mehr vorhanden sind. Wir wollen lernen, mit was für Behutsamkeit man von einem Werke reden muß, wenn man dasselbe nicht weiter, als aus dem Berichte andrer kennet. Wer hätte geglaubet, daß Baronius ein Mann gewesen, der die Protestanten wegen des Begriffs von dem Gomorrhaeus Peter Damians hätte betriegen sollen; daß er, sage ich, zum Nachtheile seiner Gemeinschaft betriegen sollen? Allein, wird man fragen, ist dieses nun ein überzeugender Beweis von dem Irrthume des Baronius, wenn man saget, daß der Abt Richard das Gegentheil behauptet? Nein, dieses ist nur ein starkes Vorurtheil, und welches einem guten Beweise nahe kömmt, seit dem man gesehen, daß sich der Urheber der Vorurtheile nicht hat angelegen seyn lassen, dasjenige zu behaupten, was er vorgegeben hat. Man urtheilet, daß er eine solche Beschimpfung nicht so leicht verdauet haben würde, wenn er vermögend gewesen wäre, seine Schutzschrift zu machen. Sieht man nicht bey allem diesem, daß der Abt Richard die Quelle anzeiget? Er bemerket eine Ausgabe von den Werken Peter Damians, die im 1663 Jahre zu Paris gemacht worden. Wenn es jemand nicht glauben will, so darf er nur die Schrift lesen, davon hier die Rede ist. Du Pin redet kurz davon, und beobachtet, daß dieses das VII von den Werkchen Peter Damians, im III Bande seiner Werke ist. Du Pin Biblioth. des Auteurs Ecclesiast. du XI Siecle, p. m. 94.

Danae, eine Tochter der Leontium. Siehe die Anmerkung (D), bey dem Artikel Leontium.

Dandini, (Hieronymus) ein italienischer Jesuit, gebürtig von Cesene im Kirchenstaate, ist der erste von seinem Orden gewesen, der die Philosophie zu Paris gelehret hat. Er hat eine Menge ansehnlicher Bedienungen bey der Gesellschaft gehabt; denn außer, daß er die Gottesgelahrtheit zu Padua gelehret (A), so ist er Rector des Collegii zu Ferrara, zu Forli, zu Bononien, zu Parma und zu Mayland, Visitator in den Landschaften Venedig, Toulouse und Guienne, und Provincial in Pohlen und im Mayländischen gewesen. Clemens der VIII, schickte ihn zu den Maroniten auf dem Berg Libanon. Er ist sehr alt (B) zu Forli, den 29 des Wintermonats 1634 gestorben. Man hat zu Paris im 1611 Jahre seine Auslegung über die drey Bücher des Aristoteles von der Seele, in Folio, gedruckt, und nach seinem Tode hat man seine Sittenlehre das Licht sehen lassen. Dieß ist ein Foliante, welcher im 1651 Jahre, unter dem Titel, Ethica sacra, hoc est de Virtutibus et Vitiis, zu Cesene gedruckt worden [a]. Dieß ist alles, was die Bibliotheken der Jesuiten von ihm sagen [b]. Man wird sie nicht beschuldigen, daß sie ihrem Mitbruder geschmeichelt, noch daß sie allzusehr gesucht haben, ihn von den guten Seiten zu zeigen, wenn man dasjenige wissen wird, was der P. Simon von ihm saget. Er saget, daß Dandini **aus einer adelichen Familie in Italien gewesen, davon es noch heutiges Tages Grafen giebt, die diesen Namen führen, und in Cesene wohnen**; daß er ein Mann gewesen, „der

„einen durchdringenden Verstand, eine gründliche Beurtheilungskraft, und eine große Erfahrung gehabt; = = = der außer „der Schultheologie, die er vollkommen verstanden, die Gottesgelahrtheit der Väter, und vornehmlich die Moral besessen, davon „er ein vortreffliches Werk verfertiget = = = : so daß der Pabst zu der Unterhandlung mit den Maroniten, keinen geschick„tern Mann finden können; daß ihm zwar die Wissenschaft der morgenländischen Sprachen gefehlt, er aber diesen Mangel, „vermittelst der Dolmetscher, deren er sich bedienet, leicht ersetzt hätte [c].„ Ich übergehe die andern Lobsprüche, die er ihm giebt (C). Man würde unrecht thun, wenn man diese Lobeserhebungen für verdächtig halten, und deswegen zur Ursache angeben wollte, daß diejenigen, welche ein Buch übersetzen, oder Auslegungen darüber machen, sich außerordentlich zum Vortheile des Verfassers einnehmen lassen, und beständige Beschützer, ja wohl gar Lobredner ihrer Meynungen abgeben; denn man kann nicht freyer mit einem Schriftsteller umgehen, als der P. Simon mit dem P. Dandini umgegangen ist (D): er tadelt ihn, er widerleget ihn in den Anmerkungen, die er der Uebersetzung von der Reise nach dem Berge Libanon beygefügt, bey tausenderley Vorfällen sehr stark. Dieß ist ein Buch, das dem P. Sotuel unbekannt gewesen. Es ist zu Cesene, 1656, unter dem Titel: de Missione Apostolica al Patriarca e Maroniti del Monte Libano, gedruckt worden. Es enthält die Reisebeschreibung dieses Jesuiten zu den Maroniten und nach Jerusalem. Der P. Dandini hat die Philosophie zu Peruse [d], im 1596 Jahre [e], gelehrt, als er vom Clemens dem VIII, zur Nunciatur des Berges Libanon erwählet worden. Er gieng den 14 des Heumonats 1596 zu Venedig zu Schiffe, und kam im Monate August des folgenden Jahres nach Rom zurück. Er reisete von da kurz darauf weg, um das Amt eines Provincials in Pohlen zu verwalten. Die französische Uebersetzung von seiner Reise, die der P. Simon gemachet hat, ist 1675 zu Paris gedruckt, und 1685 im Haag wieder gedruckt worden. Die Reise nach Jerusalem findet sich nicht darinnen (E).

a) Man betriegt sich in dem Leipziger Tagebuch vom 1685 auf der 284 Seite, wenn man saget, daß der Verfasser dieses Buch zu Paris herausgegeben hat. *b*) Allegambe und Sotuel. *c*) Simon, in der Vorrede zu der Reise nach dem Berge Libanon, welche er aus dem Italienischen dieses Jesuiten übersetzet hat. *d*) Siehe die Relation. *e*) Die holländische Ausgabe setzet übel 1599.

(A) **Er hat die Gottesgelahrtheit zu Padua gelehret.**] Ich habe mir nicht getrauet, zu sagen, daß er der erste Jesuit gewesen, der diese Wissenschaft in Padua gelehret hat: und gleichwohl wäre dieses die beste Parten gewesen, die ein Uebersetzer hätte nehmen können, wenn diejenigen, welche im Latein schreiben, sich ein so strenges Gesetze vorschrieben, als unserer französischen Sprachlehrer ihres ist: allein die große Freyheit, die man sich bey dem Lateine gefallen läßt, die Zweydeutigkeiten nicht zu vermeiden, machet, daß ein Uebersetzer, der sich an den natürlichsten und richtigsten Sinn hält, zuweilen von der Wahrheit abweicht. Dem sey wie ihm wolle, hier sind die Worte des Allegambe, in Biblioth. Script. Societ. Iesu, auf der 182 S. Hanc (*Philosophiam*) etiam professus est primus e Nostris Lutetiae Parisiorum; Theologiam vero Patauii. Der P. Sotuel hat nichts darinnen geändert. Mein Leser mag dabey thun, was ihm beliebt; es sey ihm erlaubet, dieselben zu verstehen, als ob vor dem P. Dandini kein einziger Jesuit über die Gottesgelahrtheit zu Padua gelesen hätte.

(B) **Er ist sehr alt gestorben.**] Der P. Allegambe am angezogenen Orte, hat ihm achtzig Jahre gegeben. Obiit demum Forliuii octogenarius die 29 Nouembris anno salutis 1634. Der P. Sotuel hat nichts in diesen Worten geändert; gleichwohl hätte er sie nicht in dem Stande lassen sollen, darinnen er sie gefunden hat; denn hier ist dasjenige, was er dem Texte seines Vorgängers beygefüget hat: Cooptatus in societatem anno salutis 1569 aetatis 18 vota quatuor solemnia nuncupauit. Sotuel, de Script. Societ. Iesu, pag. 338. Hierauf zu sagen, daß er den 29 des Wintermonats 1634, in einem Alter von achtzig Jahren gestorben, das schicket sich nicht für einen Geschichtschreiber, der einige Aufmerksamkeit hat.

(C) **Ich übergehe die andern Lobsprüche, die ihm der P. Simon giebt.**] „Der P. Dandini, saget er in der Vorrede der über„setzten Reise nach dem Berge Libanon, hat sich bemühet, alle Vorur„theile abzulegen, die er denjenigen zueignet, die vor ihm auf dem Ber„ge Libanon gewesen sind. Er hat sich nicht ausdrücklich nach den „Bullen der Päbste gerichtet, welche gleichwohl den besten Theil seiner „Verhaltungsbefehle ausgemacht; weil er urtheilte, daß sie bey denen „Sachen, worauf es ankam, nicht unfehlbar seyn würden. Allein er „hat den Patriarchen, und die vornehmsten Maroniten, mit vieler Ge„duld angehört, welche sich über einige Jesuiten beklaget, die ihm in „eben derselben Bedienung vorgegangen gewesen; und alle diese Vor„sichtigkeiten sind überzeugende Beweise seiner weisen Aufführung. Es „scheint auch, daß er kein ander Augenmerk gehabt, als den wahrhaften „Glauben den Maroniten zu entdecken. Gleichwohl haben alle Scharf„sinnigkeit seines Geistes, und alle Kräfte seiner Klugheit, nicht ver„hindern können, daß er sich hintergehen lassen; wie man in den An„merkungen sehen wird, die ich meiner Uebersetzung beygefüget habe.„

(D) **Man kann nicht freyer mit einem Schriftsteller umgehen, als der P. Simon mit dem P. Dandini umgegangen ist.**] Die letzten Worte der vorhergehenden Anführung geben es zu erkennen. Wir wollen sein Urtheil hören, das er von der Schreibart dieses Jesuiten gefället hat: *Seine Schreibart, saget er ebendaselbst, ist manchmal so nachläßig, und solchergestalt mit überflüßigen Worten, unnützen Beywörtern und Vergrößerungen angefüllet, daß ich es für weit dienlicher gehalten, mich mehr zu befleißigen, seinen Sinn als seine Worte zu geben; ob ich gleich außer diesem fast durchgängig etwas von seinem Character behalte. Um mit mehrerer Zierlichkeit zu schreiben, bin ich öfters genöthiget gewesen, zween oder drey Perioden, aus einem von seinen zu machen.*

(E) **Die Reise nach Jerusalem findet sich nicht darinnen.**] *Die Ursache, welche der Uebersetzer davon giebt, ist, weil wir bereits eine große Anzahl von dergleichen Reisebeschreibungen hätten, so habe er es für erlaubt gehalten, mit dieser zurück zu bleiben, weil sie fast nichts enthielte, was nicht bereits von andern Reisenden angemerket worden wäre.*

Dantes, einer von den ersten Poeten Italiens, war den 27 May [a] 1265 [b] zu Florenz gebohren. Er war aus einem guten Hause (A), und wurde mit großer Sorgfalt zu den schönen Wissenschaften erzogen [c]. Er hat unter andern Meistern den berühmten Brunetti gehabt [d], welcher einer von den geschicktesten Männern derselben Zeit gewesen. Er gab seine Neigung gar bald zu erkennen, welche die Natur gegen die Dichtkunst in ihn geleget hatte [e]; und wie er verliebt wurde, so bald als es sein Alter zuließ (B), so hat er in seiner Jugend viel Verse gemacht. Es waren verliebte Verse, denen er die ersten Früchte seiner Muse widmete [f]; allein nach diesem unternahm er ein viel ernsthafteres Werk. Er machte den Anfang damit in lateinischen Versen, und vollendete es in italienischen Versen. Die Ursache dieser Veränderung war, daß er allzuviel Langsamkeit in den Bewegungen seiner poetischen Ader fand, wenn er die Sprache des alten Roms gebrauchte. Er that wohl, daß er sich zu seiner Muttersprache wendete, weil er in der toskanischen Poesie vortrefflich gewesen [g]. Er würde noch glücklicher gewesen seyn, wenn er sich in nichts anders gemenget hätte; denn da er Ehrgeiz gehabt, und auch zu den schönsten Bedienungen der Republik gelanget war, so wurde er von dem Verfalle der Partey zu Boden gedruckt, die er ergriffen hatte. Die Stadt Florenz, welche sich in zwo Parteyen getheilt hatte, davon die eine die Weissen, die andre die Schwarzen genennet wurde, fand sich in einen so unruhigen Stand versetzt, daß der Pabst Bonifacius der VIII, im 1301 Jahre Carln von Valois dahin schickte [h], um daselbst die Ruhe wieder herzustellen. Man fand kein besser Mittel die Stadt zu beruhigen, als die Partey der Weißen daraus zu verjagen. Dieserwegen wurde unser Dantes, welcher derselben Vorschub gethan, ins Elend geschickt (C). Ich habe anderswo gesaget [i], wie dieses Ursache gewesen, daß er eine lächerliche Lügen von der Abstammung des Hugo Capetus ausgesprenget. Er hat diesen Unstern nicht standhaftig ertragen: seine Rachbegierde ist ungemein gewesen; er hat sich bemühet, sich mit dem Schaden seines Vaterlandes zu rächen, und es hat nicht an ihm gelegen, daß dasselbe nicht einem blutigen Kriege ausgesetzt worden (D). Allein seine Bestrebungen, daselbst wieder hergestellt zu seyn, sind unnützlich gewesen: er hat niemals wieder dahin kommen können; er ist im Heumonate 1321 in seinem Elende gestorben. Er hatte die Kräfte, kurz vor seinem Absterben, seine Grabschrift in lateinischen Versen aufzusetzen (E). Wir wollen uns erinnern, daß er sich unter währender seiner Verbannung fleißig auf das Studieren gelegt, und Bücher verfertiget, worinnen er mehr Feuer und Stärke einfließen lassen, als geschehen seyn würde, wenn er eines ruhigern Zustandes genossen hätte (F). Man glaubet, daß der Haß wider sein Vaterland, seiner Feder und seinem Geiste neue Kraft gegeben. Es zweifeln einige ein wenig daran, wenn man versichert, daß er zu Paris studiert, als er sich verbannt gesehen [k]. Das wichtigste von seinen Werken ist das Gedichte, welches man die Comödie von der Hölle, dem Fegefeuer und dem Paradiese nennet. Es hat einigen Auslegern zum Texte gedienet (G), und verschiedenen Kunstrichtern eine Materie zum Kriege dargebothen (H). Es enthält gewisse Dinge, welche den Freunden der Päbste nicht gefallen, und welche zu bedeuten scheinen, daß Rom der Sitz des Widerchrists ist [l]. Ein ander Buch des Dantes, hat dem römischen Hofe sehr misfallen, und ihn zum Ketzer gemacht (I). Wir müssen nicht vergessen, daß dieser große Dichter, vornehme Gönner in seiner Widerwärtigkeit gefunden, daß er aber ihre Zuneigung nicht allezeit zu erhalten gewußt (K); denn ob er gleich ziemlich verschwiegen gewesen, so hat er doch seiner Zunge bey einigen Vorfällen allzuviele Freyheit gegeben [m]. Er hat keine Kinder hinterlassen [n]. Man erzählet eine seltsame Sache von seiner Aufmerksamkeit beym Lesen (L).

a) Reusner. in Diario, pag. 81. *b*) Volaterranus, Commentar. Vrbanor. Libr. XXI. pag. m. 770. *c*) Ebendaselbst. *d*) Michael Pocciant. de Scriptor. Florentinis, pag. 33. et 44. siehe die Anmerkung (K). *e*) Volaterranus, Commentar. Libr. XXI. p. 771. *f*) Papyr. Masso, Elogior. Tom. II. pag. 28. *g*) Ebendaselbst. *h*) Der Bruder Philipps des schönen, Königes von Frankreich. *i*) In dem Artikel

Artikel Capet. *k*) Siehe die Anmerkung (K). *l*) Siehe die Anmerkung (I). *m*) Erat morosissimus et Philosophorum instar, vt qui tristitiam prae se ferre videretur, nec facile loqui et breuissime conceptiones animi exprimere solebat. Papyr. Masso, Elogiorum, Tom. II. p. 28. *n*) Siehe die Anmerkung (B).

(A) **Er war aus einem guten Hause.**] Man giebt vor, daß Cacciaguida sein Uraltervater, (er nennet sich den Vater von dem Aeltervater des Dantes, in dem 15 Gesange des Paradieses, von diesem Poeten auf der 331 S. bey mir;) der Sohn oder Enkel, des Elisäus Frangipani gewesen, (vel nepos vel filius, Papyr. Masso, in Elog. Tom. II. p. 16. Bullart, Academie des Scienc. Tom. II. p. 306. hätte nicht sagen sollen, der Neffe.) und ein ferrarisches Fräulein, aus der Familie Aligheri, geheirathet hat. Man setzet darzu, daß der Sohn des Cacciaguida, und dieses Fräuleins das Wapen und den Namen seiner Mutter angenommen, und daß dieserwegen die Familie des Dantes, den Zunamen Aligheri gehabt. Siehe das Paradies des Dantes im 16 Gesange auf der 339 S. bey mir. Man merke, daß Cacciaguida im 1160 Jahre zu Florenz gebohren gewesen. Ebendaselbst im 6 Gesange des Paradieses 350 S. Die Vorfahren des Dantes, welche der Partey der Guelphen sehr ergeben gewesen, (ebendaselbst im 10 Gesange von der Hölle,) sind von den Gibellinen zweymal aus Florenz verjaget worden. Einige geben vor, daß man ihm die Namen **Dantes von Alighieri del Bello geben müsse**, und daß **Alighieri** der Name seines Vaters, und **Bello** der Name seiner Familie gewesen. Siehe die Beweise, die man davon in dem Vincenz Buonanni in seinem Discorso sopra l'Inferno de Dante, auf der 2, 3, und 184 S. giebt. Uebrigens ist der Name unsers Poeten **Durantes** gewesen, woraus man, weil er ein Kind gewesen, durch Abkürzung **Dantes** gemacht. Volaterranus, Libr. XXI. pag. 770. Grangier betriegt sich augenscheinlich in der Stelle, die ich anführen will. Sie dienet zum Ausleger einiger Verse, in dem 16 Gesange des Paradieses, worinnen Cacciaguida erkläret, daß es besser sey, nichts von seinen Vorfahren, noch von dem Orte zu sagen, den sie verlassen, um sich nach Florenz zu begeben, als davon zu reden. **Dasjenige**, dieses sind Grangiers Worte in seiner Auslegung, sur le Paradis de Dante, p. 351. 352. **daß er keinen ältern Ursprung der seinigen wisse, oder daß über den Cacciaguida ihre Familie von geringem Stande, unbekannt, und ohne Adel gewesen, saget er vielmehr aus Bescheidenheit. Denn Dantes scheint in der Hölle anzuzeigen, daß seine Vorfahren von den alten Römern abstammen, welche Florenz gebauet, nachdem sie die Pflanzstadt Fiezola verlassen, da er sich im 15 Gesange über seine Verbannung und das Unrecht beklaget, welches ihm die Florentiner erwiesen, so läßt er den Ser Brunetto Latini also reden:**

> Faccian le bestie Fiezolane strame,
> Di lor medesine, et non tocchin la pianta
> S'alcuna surge ancor nel lor lettame,
> In cui riviva la sementa santa
> Di que i Roman, che vi rimaser quando,
> Fu fatto il nido di malitia tanta.

Es ist sicher, daß Dantes nichts besonders zum Lobe seiner Vorfahren sagen will, sondern lediglich bemerket, daß es in Florenz einige Familien gäbe, die von den alten Römern abstammten. Wie viel giebt es nicht Städte unter denen, die römische Pflanzstädte gewesen sind, wo schlechte Handwerksleute, welche bis ins zwanzigste Glied von Personen aus den Hefen des Pöbels abstammen, nicht lügen würden, wenn sie auf ein Gerathewohl sagten, daß sie von den alten Römern herkämen? Würde aber dieses wohl zum Beweise dienen, daß ihre Familie berühmt, und von einem hohen Adel wäre?

(B) **Er wurde verliebt, so bald es sein Alter zuließ.**] Auf diese Art habe ich, nach meinem Bedünken, diese Worte Volaterrans, amauit in adolescentia Beatricem, übersetzen können. Volater. Commentar. Vrban. Libr. XXI. pag. 771. Diese Beatrix ist des Folco Portinari Tochter gewesen: (Grangier, sur le chant. XXX. du Purgat. de Dante, pag. 520.) einige geben vor, daß sie unsern Poeten auf eine sehr ehrliche Art geliebt, daß er aber nach ihrem Tode sehr unordentlich geworden, und sich der geilen Liebe ergeben habe. Vincenzio Buonanni, Discorso sopra l'Inferno de Dante, pag. 15. Andre sagen, **daß die keusche Liebe, die er gegen sie gehabt, Ursache gewesen, daß er nach ihrem Tode eine wahre Sache in eine poetische Phantasie gebracht, indem er dichtet, Beatrix sey die Gottesgelahrtheit.** Grangier, sur le chant. XXX. du Purgatoire, pag. 521. Diejenigen, welche sein Gedichte gelesen haben, wissen, daß Beatrix viel darinnen moralisiret, und die Person eines ernsthaften Doctors behauptet. Man lese folgendes, man wird außer diesem darinnen finden, daß sie die andre Liebste gewesen; allein man traue nicht darauf. „Man merke, daß er zwo Liebsten in seiner Jugend gehabt, die eine, Namens „Gentucca, in welche er sich bey seiner Anwesenheit in der Stadt Lucca „verliebt: die andre Beatrix Portinaria, des Folco Portinaria Tochter, „welche er mit einer feurigen, aber keuschen Zuneigung, geliebt. Wie „sich diese Liebe öfters unter die hohen Begriffe seines Geistes gemischt, „so hat er sie durch seine Verse verewigen wollen, indem er die Gottes„gelahrtheit unter dem schönen Namen der Beatrix versteckt: und da er „den Spuren Virgils, in der Höllenfahrt seines Aeneas folgen wollen, „so führet er diese Tochter des Empyräums ein, welche ihm diesen Fürsten „der lateinischen Poeten auf so finstern und beschwerlichen Wegen zum „Wegweiser gegeben hat.„ Bullart, Academie des Scienc. Tom. II. pag. 308. Es ist gewiß, daß diese Gentucca nicht die erste Liebste des Dantes gewesen ist: er hat sie erstlich nach seiner Verbannung geliebt, er hat sie in währender Zeit geliebt, da er sich nach seiner Verbannung in Lucca aufgehalten. Siehe sein Fegefeuer im 24 Gesange auf der 416 S. bey mir. Man merke, daß sich der Name seiner Buhlerinnen besser erhalten hat, als seiner drey Ehfrauen. Papyrius Masso, Elogior. Tom. II. pag. 27. bekennt, daß er nicht wisse, wie diese drey Frauen geheißen haben. Vxores tres habuisse dicitur, quarum incertum est nomen et mihi prorsus obscurum. Er setzet darzu, daß Dantes einen Sohn hinterlassen, der ein Sachwalter geworden, der sich zu Verona niedergelassen, und dessen Nachkommenschaft berühmt gewesen. Er bemerket unter seinen Nachkommen einen **Peter Dantes**, an welchen, saget man, Philelphus das Leben unsers Poeten gerichtet hat; und einen dritten Dantes dieses Namens, welcher im 1495 Jahre von den Florentinern ermahnet worden, nach Florenz zurück zu kommen, und welcher ihre

Vermahnung verworfen habe. Er saget auch, daß sie alle den Namen Alighieri verlassen, und nur den Namen Dantes geführet, und dadurch bezeuget hätten, daß die Ehre ihrer Familie, allein von diesem großen Dichter herkäme. Ebendaselbst. Vermuthlich hat er dasjenige nicht gewußt, was uns Pierius Valerianus, diesen dritten Dantes betreffend, berichtet. Nämlich daß er in der äußersten Armuth gestorben. Er ist gelehrt gewesen, und hat gute lateinische Verse machen können. Als er angefangen, seine Arbeiten in Ordnung zu bringen, um sie als ein Reisegeld seiner Unsterblichkeit herauszugeben: so haben die Feinde, welche Julius der andre, wider die Venetianer aufgehetzet, Verona eingenommen, welches dieses dritten Dantes Vaterland gewesen. Scripta sua coeperat in classes instruere, et immortalitati suae viaticum comparare. Pierius Valer. de Litterat. Infelicitate, pag. 37. Dantes, der sich mit seiner Ehfrau und seinen Kindern nach Mantua gerettet, hat sich daselbst zur Dürftigkeit gebracht gesehen; und wie sein Alter ihn weniger geschickt machte, den Widerwärtigkeiten eines so kläglichen Zustandes zu widerstehen, so ist er krank geworden, und elendiglich in dieser Verbannung nach langwierigen Schmerzen gestorben. Ebendaselbst. Gyraldi hat eines Dantes gedacht, den man für den fünften gerechnet hat: Fuere ex eadem familia, saget er, de Poët. Hist. Dial. V. p. 308. et alii, in quibus Veronae natus *Danthis*, et ipse nomine qui, vt audiui, quintus ab illo est, et latina et vernacula lingua non sine laude versus scribit.

(C) **Unser Dantes ; ; ; ; wurde ins Elend geschickt.**] Anstatt daß die Gegenwart Carls von Valois, die Unruhen mindern sollen, welche die Stadt bewegten, so hat sie zu nichts, als zu derselben Vermehrung gedient. Die Partey der Schwarzen, welche sich von diesem Prinzen begnadiget gesehen, hat tausenderley Gewaltthätigkeiten begangen, die von der gegenseitigen Partey verjaget, ihre Häuser verbrannt oder niedergerissen, und alles dieses nicht ohne Ermordung vieler Personen. Unser Dantes, welcher damals von dem Rathe der Achter, (Octouirali supremae potestatis magistratu insignem. Paulus Iouius, Elogior. cap. IV. p. m. 19.) und eines von den Häuptern der Stadt gewesen, die Priors genennt worden, war zu einer Friedensunterhandlung an den Pabst abgeschickt worden. In seiner Abwesenheit ist er zur Verbannung verdammt, sein Haus niedergerissen, und alle seine Güter geplündert worden. Spondan. Annal. Eccles. aufs 1301 Jahr, Num. 3. und 4. führet den Villani im VIII B. XLVIII Cap. an.

(D) **Es hat nicht an ihm gelegen, daß sein Vaterland nicht einem blutigen Kriege ausgesetzet worden.**] Er hat den Can de la Scale, Prinzen von Verona, angefrischt, die Florentiner zu bekriegen; (Volaterr. Comm. Vrbanor. Lib. XXI. pag. 771.) und den Kaiser zur Belagerung von Florenz geführet. Also drücket sich Volaterran aus: Etiam Henricum sextum ad Florentiae obsidionem DVCENDO. Er hätte septimum, und nicht sextum sagen sollen. Man redet von einem Briefe, den er an diesen Prinzen, unter währender Belagerung von Brescia, geschrieben hat. Poccianti de Scriptor. Florent. pag. 45. und Papyr. Masso, Elogior. Tom. II. p. 19. Ich bilde mir ein, daß er darinnen eine parteyische Beschreibung von der Ungerechtigkeit gemacht, die er in seinem Vaterlande erlitten, welches zu züchtigen er den Kaiser ermahnet.

(E) **Er ist ; ; ; ; in seinem Elende gestorben. Er hatte die Kräfte kurz vor seinem Absterben, seine Grabschrift ; ; ; ; ; aufzusetzen.**] Er ist in Ravenna gestorben, und man glaubet, daß die Bekümmerniß desselben Tod verursachet hat. Er hat einen ansehnlichen Aufenthalt bey dem Veit Polentau, Prinzen von Ravenna, genossen, als sich die Republik Venedig wider diesen Prinzen zum Kriege gerüstet. Volaterranus, Comment. Vrban. Libr. XXI. pag. 771. Dieser schickte ihn nach Venedig ab, an einem Frieden zu arbeiten. Die Venetianer waren hochmüthig; sie wollten den Dantes weder annehmen, noch hören. Er kehrte also ohne die geringste Frucht von seiner Reise nach Ravenna zurück, und ist kurz darauf in eine Krankheit gefallen, woran er gestorben, und welche, wie man glaubet, der Verdruß verursachet hat. Reuertens itaque Rauennam rebus infectis paulo post morbo contracto, vti existimatur ex animi dolore extinctus est. Ebendaselbst. Papyrius Masso hat von dieser Gesandtschaft geredet, ohne etwas von dem schlechten Fortgange zu sagen: er giebt vielmehr vor, daß Dantes wohl empfangen worden; denn er will, daß man ihm das Zeughaus gezeiget, und daß Dantes solches selbst erzählet habe. Lustrauitque naualem apparatum vrbis et armentarium sumtu atque opere visendum, vt primis statim verbis Cantici vigesimi primi inferorum indicat. Papyr. Masso, Elogior. Tom. II. p. 21. Es ist nichts unrichtiger, als diese letzte Sache: und vielleicht ist die andre nicht wahrhaftiger. Was die Grabschrift betrifft, so ist hier mein Urheber: Poccianti us, de Script. Florent. p. 45. 46. Siehe auch Paul. Iouium, Elogior. cap. IV. p. 9. Ich verbessere die Druckfehler, welche sich in den Versen der Grabschrift beym Poccianti befinden. Obiit, adeo mentis compos quod sex versus in extremo vitae suae edidit, postmodum in proprio tumulo incisos: et sunt hi,

> Iura Monarchiae, Superos, Phlegetonta, Lacusque
> Lustrando cecini, voluerunt fata quousque:
> Sed quia pars cessit melioribus hospita castris,
> Auctoremque suum petiit, felicior astris
> Hic claudor Danthes patriis extorris ab oris,
> Quem genuit parui Florentia mater amoris.

Moreri hätte den Umstand der Zeit nicht vergessen sollen, da er gesaget, daß sich Dantes selbst diese Grabschrift verfertiget hat. Er setzet darzu, daß Bernhard Bembo zu Anfange des XVI Jahrhunderts das Grabmaal wieder erneuern lassen: dieß kömmt mit dem Poccianti nicht überein, welcher auf der 46 Seite bemerket, daß diese Erneuerung im 1433 Jahre geschehen; allein es sind so viele Druckfehler in dem Buche dieses Italieners, daß ich mich wohl hüten werde, Bürge für die Richtigkeit dieser Jahrzahl zu seyn.

(F) **Er hat mehr Feuer und Stärke in einige von seinen Büchern einfließen lassen, als geschehen seyn würde, wenn**

er eines ruhigern Zustandes genossen hätte.] Diese Beobachtung ist vom Paul Jovius. Sed exilium, saget er Elogiorum cap. IV. p. 19. vel toto Etruriae principatu ei maius, et gloriosius fuit, quum illam sub amara cogitatione excitatam, occulti, diuinique ingenii vim exacuerit, et inflammarit. Enata siquidem est in exilio comoedia triplex Platonicae eruditionis lumine perillustris, vt abdicata patria totius Italiae ciuitate donaretur. Latomus erkläret eben diesen Gedanken in den sechs Versen, die er über den Dantes gemacht hat, und man kann sie in dem Paul Jovius auf der 20 Seite finden. Die Frage ist, ob das Andenken seines Elends, seinen Zorn allzusehr gereizet; denn es geschieht öfters, daß diejenigen in der Satire ausschweifen, welche in diesem Zustande schreiben. Wir wollen die Umschreibung Bullarts Academie des Scienc. Tom. II. pag. 307. anführen: Er ist bedacht gewesen, an den Urhebern seiner Verbannung, diejenige ausnehmende Rache auszuüben, die man in seinem dreyfachen Gedichte von dem Paradiese, dem Fegefeuer und der Hölle ausbrechen sieht. Er hat seine Feder sowohl mit der Galle seines Zorns, als mit den lebendigen Quellen des Helikons angefeuchtet, er hat die Bitterkeit seiner Seele, mit der Annehmlichkeit seiner Poesie verknüpft, er ist zu gleicher Zeit von seiner Rachbegierde und seiner gelehrten Muse angefeuert worden. Da die Parteylichkeiten der Großen, nebst der Verderbniß der Sitten, seinem Geiste alle Materien darbothen, die er zu einem solchen Vornehmen wünschen konnte, so hat er diese unvergleichliche Satire vor die Augen des ganzen Italiens gelegt, welche ihre Streiche bis zu dem Throne der obersten Päbste, der Kaiser und der Könige des Erdbodens führet: so entdecket er ihre geheimen Handlungen mit einer Freyheit, welche weder ihre Gewalt noch ihren Haß zu fürchten scheint. Er schwärzet insonderheit den Ruhm des Pabstes, Bonifacius des VIII, an, weil er die Partey seiner Verfolger unterstützet hat. Er verunehret den Nachruhm, und das Geschlechte Carls von Valois, des vornehmsten Werkzeuges seiner Verbannung; indem er saget, daß Hugo Capetus, der Sohn eines Fleischers gewesen = = Dantes treibt in diesem Gedichte seinen Haß, gegen die Stadt Florenz, noch weiter, indem er sie mit einer Räuberhöle, und einer geschändeten Frauensperson vergleicht; indem daß sie alle öffentliche Aemter zum Verkaufe ausböthe, und die Rathspersonen, die Münze und die Gewohnheiten unaufhörlich veränderte, damit man mit wenigerm Verdruße die Beschwerlichkeit ihrer Regierung ertragen sollte. Er hätte darzu setzen sollen, daß er sie als eine Stadt verschrieen, wo sich die Frauen den Unordnungen der Unkeuschheit ergäben. Er führet den Forese ein, (er ist der väterliche Oheim des Rechtsgelehrten, Franciscus Accursius, gewesen. Grandier, Comment. sur le Purgatoire de Dante, pag. 401.) welcher sich darüber in dem Fegefeuer verwundert, daß seine Witwe mitten unter so vielen Unzüchtigen keusch lebet. Ich führe seine Worte nach der Uebersetzung Grangiers an:

A Dieu tant plus est chere, et tant plus agréable
Ma vefve, que beaucoup au monde j'ay aymé,
Que plus seule à bien faire elle est par trop loüable.
Pour ce que le pays de Sardaigne estimé
Barbare, est bien plus chaste, en ce qui est des femmes,
Que là où je la laisse au milieu des infames.

O frere bon et doux! que veux tu que je dye?
Des jà le temps futur m'est au devant des yeux
Qui suivrà non de loing l'heure qui nous manie
Lors l'on interdira pour adviser au mieux,
En la chaire publicque aux Dames Florentines
De monstrer leurs tetins, et leurs molles poitrines.

Dante, Chant XXIII. du Purgatoire, p. m. 396.

Wir wollen die Umschreibung des Uebersetzers auf der 404 Seite anführen: „Die Zeit wird bald kommen, (saget er,) daß der Zorn Gottes, wegen der Unkeuschheiten und Unflätereyen der florentinischen „Damen zum Unglücke der Republik, auf eine solche Art ausbrechen „wird, daß die Prediger, wenn man diesen Zorn stillen will, gezwungen „seyn werden, öffentlich zu verbiethen, daß sie ihren Hals und ihre „Brüste nicht mehr bloß tragen sollen. Dieß ist es, was er sagen will: „Nel qual sarà in Pergamo, (also nennet er den Lehrstuhl der Wahr„heit,) interdetto Alesfaciate donne Fiorentine, eigentlich unver„schämte, L'andar monstrando con le poppe il petto, das heißt, durch „die Stadt mit entblößtem Halse gehen, um ihre großen Brüste und „erhabne Brust zu zeigen.„ Ein französischer Scribent des XVI Jahrhunderts hat diese Art der Blöße, weswegen er die Französinnen tadelt, weit stärker ausgedruckt. Unsere Frauenspersonen betreffend, saget Nicolas von Montrand, Miroir des François, Livr. I. pag. 17. 18. Ausgabe von 1581. so haben sie die Manier der Soldaten itziger Zeit gelernt, welche sich mit ihren vergoldeten und glänzenden Bruststücken ein Ansehen geben, wenn sie ihre Musterungen halten; denn wenn sie in die Messe gehen, Vergebung zu erhalten, oder in der Stadt die Baum = und Lustgärten, oder andere heimliche Oerter besuchen, welche zu nennen nicht anständig ist, und weswegen sie ihre offene Brust, das Zwergfell, das Herze, die Lunge, und andre Theile der Brust zeigen, die eine beständige Bewegung machen, so daß die guten Damen nach dem Compasse, oder abgemessen, wie ein Uhrwerk, oder besser zu sagen, wie die Blasebälge eines Schmids gehen, welche das Feuer in ihrer Esse anzuzünden dienen: auf gleiche weise gehen unsere Jungfern, welche durch die Blasebälge, oder das Athemholen ihrer Lunge, das Feuer der Herzen der Heliogabalisten unsers Hofes anzünden, welche ohne dieß schon weibisch genug, und in ihrer Fleischeslust erhitzt sind; allein unsre Medeen des Hofes, um sie noch mehr anzufeuern, und sie über und über in Brand zu bringen, erfinden alle Künste, welche die Natur zum guten Gebrauche des menschlichen Geschlechtes hat hervor bringen können, um sie zu geilen, schändlichen und unflätigen Dingen anzuwenden. Der Misbrauch ist einige Jahre darauf nicht so groß gewesen. * Siehe in der Anmerkung (B) des Artikels Dempster, das Aergerniß der Pariser.

Die Protestanten haben die Schmähungen des Dantes wider die Misbräuche des römischen Hofes wohl anzuwenden gewußt. Siehe unter andern den Flacius Illyricus, in Catalogo Testium Veritatis, und den Wolf im I Bande, Lectionum memorabilium et reconditarum, p. m. 612. Man sehe hier unten die Anmerkung (I).

* Diese Gewohnheit hat sich so sehr eben nicht geändert, daß sie nicht noch in diesem Jahrhunderte im Schwange gegangen wäre. Ich habe eine englische Beschreibung von Frankreich, die unter dem Titel: A succinct Description of France, Wherein is a Character of the People, Customs etc. of that Kingdom, sent by a Gentleman now travelling there, to his Friend in England, im 1700 Jahre, in groß 8. herausgekommen. Darinnen steht auf der 14 Seite, daß das französische Frauenzimmer von mittelmäßiger Statur sey, aber sehr schmal vom Leibe, und dagegen so breit von Schultern und Rücken, daß diese gar kein Verhältniß mit ihrem Leibe hätten: For that Shoulders and Backs are so broad, that they hold no Proportion with their Midles. Und auf der 16 Seite steht, die Bescheidenheit und Schamhaftigkeit wäre so etwas seltnes unter dem Frauenzimmer, zumal bey Hofe, daß sie lieber gar in durchscheinenden Kleidern, oder ganz nackend gehen würden. The Ladies of the Court as far exceed them, in Gamesomnes, as they do in the dignities of their Places, and if Modesty were the best apparat for Women, many Court Ladies woud be *Thinly* cloath'd, or else go *naked*. Ebendergleichen Nachrichten giebt mir ein Italiener, der in Frankreich gereiset ist, in seiner Schrift, die 1720 unter dem Titel: Lettre d'un Sicilien à un de ses Amis, contenant une agreable Critique de Paris et des François. Traduite de l'Italien à Chambery. Dieser beschreibt sie auf der 14 Seite, als den schönsten und garstigsten Zierrath der Stadt, weil die schönen sehr selten sind; setzet aber hinzu, daß sie an Annehmlichkeit alle Weiber der Welt übertreffen. Die Freyheiten dieses Geschlechts wären größer, als der Araber auf ihren Feldern, welche sich niemals des Abends da niederlegen, wo sie des morgens aufgestanden sind; die Kaufmannsweiber säßen in den Kramläden, und verkauften auch so gar dasjenige theuer, was sie doch behielten. Die gelehrt seyn wollenden aber, hatten die Lehrsätze des Amintas und der Corisca im Kopfe, und da könnte kein Xenokrates so strenge seyn, ihnen zu widerstehen. Und pag. 16. steht: Sie wären niemanden feind, als dem, der sich etwas rühmte, was er nicht thäte, und sein Wort nicht hielte. Endlich schreibt der berühmte Muralt, in seinen Lettres sur les Anglois et les François, auf der 191 Seite der Ausgabe von 1725: Les Femmes de Qualité surtout dedaignent cette Timidité, cette Pudeur scrupuleuse. Elle leur paroit quelque chose de petit et de contraint, qui sied bien à de bourgeoises; et pour s'eloigner de cette extremité, elles s'eloignent de la modestie. Auf der 192 und fernern Seite heißt es: Tout ce qu'elles disent et font, a un certain tour de Routine, qui ne sied pas aux Femmes, ce me semble; et vous conviendrez, je crois, avec moi, que leur Esprit devroit être couvert presque autant que le corps; que de même elles devroient le laisser entrevoir seulement. Ici on est fort eloigné de ce menagement: *les Femmes se decouvrent le Corps*, et l'Esprit. Elles oublient que c'est prodiguer ses Charmes, que de les produire en tout tems; et les Hommes devroient les en faire souvenir. Das sind Zeugnisse dreyer Nationen. G.

(G) Sein Gedichte von der Hölle, u. s. w. hat einigen Auslegern zum Texte gedient.] Man sehe die Ausgabe seiner italienischen Gedichte, welche 1564 zu Venedig in Folio, vom Franciscus Sansovin besorget worden: (Ich habe eine Ausgabe von Venedig gesehen, welche, wie ich glaube, nach dieser, im 1578 Jahre, in Folio gemacht, und den 15 des Brachmonats, vom Johann Anton Rampazetto, dem Herzoge von Mantua, Wilhelm von Gonzage, zugeschrieben worden.) Man findet darinnen die Noten Christophs Landinus und Alexanders Vellutelli. Des Vincens Buonanni seine, über die Hölle dieses Dichters, sind mir vor kurzem in die Hände gefallen: sie sind im 1572 Jahre zu Florenz in 4 gedruckt, und dem Franciscus von Medicis, Prinzen von Toscana, zugeschrieben worden, und nicht dem Großherzoge Cosmus, wie Michael Poccianti, de Scriptor. Florentin. pag. 169. versichert. Der Verfasser hat eine dergleichen Auslegung über das Fegefeuer und Paradies des Dantes versprochen; ich weis nicht, ob er Wort gehalten hat; allein ich weis, daß Bernardino Danielo alle diese drey Gedichte ausgeleget, und Benevenuto von Imola eben dasselbe lange Zeit vor ihm mit vielem Geiste und vieler Gelehrsamkeit gethan hat. Beneuenutus summus Philosophus et Poëta, Comoediarum Dantis interpres, qua in re cum excellenti ingenio doctrinam quoque summam ostendit. Leand. Albert. in Descript. Ital. pag. 493. Grangier, Rath und Almosenier des Königes, und Abt von St. Bartholomäus aus Noion, hat sie in französische Reime gebracht, und ausgelegt. Sein Werk ist 1597 in drey Duodezbänden zu Paris gedruckt worden. Baillet zu Anfange des III Theils der Urtheile über die Poeten, wird uns von den Beurtheilungen Nachricht geben, die von den Kunstrichtern über diese drey Gedichte gemacht worden. Er saget, daß sie nach der Meynung des Castelvetro für ein episches Gedichte gelten müßten, ob ihnen gleich die Italiener den Namen der Comödie gegeben hätten. Man muß merken, daß ihnen denselben der Urheber selbst gegeben hat. Siehe den XVI und XXI Gesang der Hölle. Uebrigens werden mir diejenigen, welche zum Beweise, daß er vor seiner Verbannung daran gearbeitet, sagen wollen, daß der XXI Gesang seiner Hölle im 1300 Jahre verfertiget worden, einen schlechten Beweis anführen; denn er hat mit Bemerkung der Zeit nach seiner Phantasie gespielt. Führet er nicht Leute ein, die ihm dasjenige vorher sagten, was ihm bereits begegnet war? Siehe unten in der Anmerkung (K) gegen das Ende. Er begiebt sich also in eine Zeit, die vor derjenigen hergegangen ist, darinnen er sein Gedichte gemacht hat.

(H) = = = und verschiedenen Kunstrichtern Materie zum Kriege.] Einige haben den Dantes getadelt, andere haben seine Schutzschrift geschrieben. Jacob Mazzoni wird für einen der gelehrtesten von seinen Vertheidigern gehalten. Er hat zween Bände wider einen gewissen Castravilla herausgegeben, der den Dantes getadelt hat. Nicius

Erythr. Pinacoth. I. pag. 68. Ein gelehrter Mann von Siena, Namens Belisarius Bulgarini, hat Noten wider dieses Werk des Mazzoni, auf Anhalten des Horatius Capponi, Bischofs zu Carpentras, gemacht. Es hat sie ihm jemand entwendet, und unter dem Titel breuis atque ingeniosa contra Dantis opus Disputatio herausgegeben. Man hat ihn seines Diebstals so stark überzeuget, daß er gezwungen worden zu widerrufen. Er hat dasselbe nebst einem Werke herausgegeben, worinnen er auf die Einwürfe des Bulgarini wider den Dantes antwortet. Ein gelehrter Mann von Bononien, Namens Hieronymus Zobbius, hat Theil an diesem Streite genommen, und im 1583 Jahre ein Werk herausgegeben, welches er betitelt, Dantes et Petrarcha ab Hieronymo Zobbio defensi. Bulgarini, welcher sich diese Gelegenheit zu Nutzen gemacht, den Betrug seines gelehrten Diebes desto offenbarer zu machen, hat ein neues Buch ans Licht treten lassen, worinnen er dasjenige widerleget, was Capponi den vier ersten Theilen seiner Anmerkungen wider den Mazzoni entgegen gesetzt hatte. Er hat noch zween andere herausgegeben, eines wider des Zobbius seines, und das andere, wider den Widerruf und die Schutzschrift des gelehrten Diebes. Dieß sind schon vier Werke des Bulgarini. Er hat noch ein anders italienisch herausgegeben, worinnen er dasjenige widerlegt, was Zobbius zur Vertheidigung des Dantes wegen der poetischen Flickwörterchen geschrieben hatte. Sein sechstes Werk hat zum Titel: Bellisarii Bulgarini, Aperti, Academici inthronati, Notae ad primam Dantis defensi partem Iacobi Mazzoni. Endlich hat er ein Buch wider ein Manuscript herausgeben lassen, welches man dem Speron Sperone fälschlich zugeeignet, und welches die Sache des Dantes verfochten hat. Nic. Erythr. Pinac. II. p. 72, 73. Man giebt vor, daß er als Sieger aus diesem langen Kampfe gekommen, und daß die Stärke seiner Gründe fest gesetzt, es gehöre die Comödie des Dantes zu keiner Gattung der Gedichte, weil sie von den Grundsätzen des Aristoteles abwiche. * Ne multis morer, finis fuit eiusmodi, vt Bulgarinus certaminis victor discederet, cum, certissimis validissimisque rationibus, aduersariorum copias, pro Dante propugnantes, profligasset, obtinuissetque: illius comoediam, veram poëmatis cuiuspiam rationem non habere, quod ab Aristotelis praeceptis longissime aberraret. Ebendas. 73 S. Ugurgieri belehret uns, daß die Comödie des Dantes unter den Gelehrten und Virtuosen in Italien, einen von den merkwürdigsten Kriegen erreget habe, die man in dieser Art gesehen hat. Ugurgieri, nelle Pompe Sanesi, beym Lorenzo Crasso, Istoria de Poëti Greci, pag. 85, 86. Er setzet dazu, daß das Werk des Mazzoni dieses Feuer angeschürt, und daß die Schrift, die man dem Bulgarini entwendet, und der gelehrte Dieb unter seinem Namen drucken lassen, der Stein des Anstoßes gewesen sey. Bulgarini hat durch die Herausgebung dieser Schrift sein Gut zurück gefordert, und seinen Namen davor gesetzt: er ist von dem gelehrten Diebe widerleget worden; allein er ist ihm nichts schuldig geblieben, und hat sich das Bekenntniß dieses Diebstals zu Nutzen gemacht. Seine Gegenantwort ist zu Siena 1588 gedruckt worden: ich will den Titel davon anführen, damit man den Namen dieses gelehrten Diebes erkenne, welcher in den Verzeichnissen von dieser Art Räubern noch nicht erschienen ist. Il Bolgarino avvantaggiotosi nella causa per la confessione del furto rispose all' Avversario, con un libro stampato per Luca Bonetti in Siena l' anno 1588 che fu intitolato; Difese in risposta dell' Apologia e Palinodia di Monsignor Alessandro Cariero Padovano in proposito della Commedia di Dante. Ebendas. bey ebendemselben 86 S. Lilius Gyraldus, Histor. Poëtar. Dial. V. zu Ende, 308 S. bey mir, redet von einem Augustinermönche, welcher von seiner Jugend an, ein großes Vorurtheil für den Dantes gehabt, und welcher bey allen Gelegenheiten die Tadler dieses Poeten widerleget hat. Certe in eo (*Danthe*) poëticam dispositionem maioremque diligentiam plerosque desiderare video, eiusque linguae nitorem: quos Ioannes Stephanus eremita, et amicus charissimus, et municeps noster, qua est eruditione, et quo a teneris erga Danthem fuit studio, mirabiliter solitus est refellere. Ich finde diesen Johann Stephanus in dem Apparato de gli Huomini illustri della Citta di Ferrara nicht, welcher im 1620 Jahre vom Agostino Superbi da Ferrara, Theologo e Predicatore de Minori Conuentali herausgegeben worden. Gyraldi setzet ebendaselbst dazu, daß die Olivetanermönche die lateinische Uebersetzung in Hexametern als einen Schatz verwahren, worinnen einer von ihnen des Dantes Gedichte eingekleidet hat: Vidi qui Latinum Danthem fecerat carmine hexametro, ex Oliuetanis videlicet sodalibus Pistoriensem quendam eorum temporum: quem librum (proh summe optime Deus, quanta custodia asseruatum in Oliuetano coenobio) ipsi non sine ambitione mihi, tanquam rem sacram aliquam ostenderant. Ebendaselbst.

* So wunderlich als es ist, daß Dantes dieses Gedichte von der Hölle, eine Comödie genennet, da es doch mehr ein episches, als ein dramatisches Gedichte hätte heißen können: so seltsam ist es auch, daß er es nicht lieber eine Tragödie geheißen; indem es ja mehr einen traurigen als lustigen Inhalt hat. Allein es kann leicht seyn, daß dieser Dichter zu seiner Zeit, weder die aristotelischen Regeln der Dichtkunst, noch die guten Muster des Alterthums von epischen, tragischen und comischen Gedichten gekannt, oder bey der Hand gehabt. Wenn er also geschrieben, wie es ihm eingekommen, so entschuldigt ihn die Unwissenheit seiner Zeiten. Allein wenn bey uns Klajus, ein sonst wegen seiner deutschen Sprachkunst lobwürdiger Mann, eine sogenannte Tragödie vom Herodes, dem Kindermörder, machet; und darinnen zwischen allen Auftritten und Reden seiner Personen selbst drein redet: z. E. also, denke ich, werden die Weisen aus dem Morgenlande &c. also wird Herodes; also werden die armen bethlehemitischen Weiber geredet haben &c. so kann man sich nicht genug verwundern, wie gleichwohl Harsdörfer, sein guter Freund, der die Vorrede dazu gemacht, dennoch das Herz hat, zu sagen: daß der Verfasser dieses Trauerspiels die Regeln Aristotels darinnen beobachtet hat. Am wunderlichsten aber ist es, wenn man auf dem Titel liest, dieses Trauerspiel sey einer christl. Gemeine an heiliger Stäte vorgestellet worden. Ohne Zweifel muß also der Verfasser selbst, es auf der Kanzel, oder vorm Altare aufgeführet haben. Siehe die critischen Beyträge im VII Bande und XXVII Stück, I Art. G.

(I) : : : **ein ander Buch : : hat ihn zum Ketzer gemacht.**] Dieß ist das de Monarchia: er behauptet darinnen, daß die Gewalt der Kaiser nicht von der Päbste ihrer abhängen dörfe: dieß ist seine Ketzerey: Raph. Volaterran. Libr. XXI. pag. 771. Scripsit praeter haec, Opusculum de Monarchia, vbi eius fuit opinio, quod imperium ab ecclesia minime dependeret. Cuius rei gratia tanquam haereticus post eius exitum damnatus est, cum aliorum, tum Bartoli iurisperiti sententia super lege 1. c. praesules. lib. digestorum de inquirendis reis. Oder vielmehr de requirendis reis, wie dieser Titel nach dem Bartholus selbst vom Johann Novisan l. 1. num. 132. seines Foret nuptiale angeführt wird. Es ist der 17 Tit. des XLVIII B. der Digesten, wo er in diesen Worten abgefaßt ist: De requirendis, vel absentibus damnandis. De inquirendis reis ist eigentlich der 40 Titel des IX B. im Codex. Moreri führet hier übel an; denn er führet Bartoli, lib. 1. de iniquit. reis an. Hier sind drey Fehler: 1) Man glaubet, man werde nicht auf den Rechtsgelehrten **Bartholus**, sondern den Jesuiten **Bartoli** verwiesen; 2) sollte er anführen lege 1. und nicht libro I. 3) daß er nicht gesaget inquir. reis, sondern iniquit. reis. Spondanus, ein französischer Bischof, zeiget sich hier vollkommen als ein Jenseitgebürgischer; denn er führet diese Anmerkung Volaterrans ohne Beyfügung einiger Verbesserung an. Spondanus aufs 1321 Jahr, Num. 7. Er führet das I B. der Anthropologie Volaterrans an. Diese Anführung, welche vom Moreri abgeschrieben worden, tauget nichts; denn diese Anthropologie ist nicht in besondre Bücher abgetheilt; sie geht von und mit dem XII B. der Auslegungen dieses Scribenten, bis auf das XXIV ausgeschlossen. Dasjenige, was Spondanus anführet, ist im XXI Buche. Er verfährt bey Anführung des heil. Antonii auf gleiche Art; welcher, saget er, den Hauptirrthum weitläuftig widerleget hat, den er in den Schriften dieses Poeten gefunden, daß er nämlich die Gewalt der Päbste über das Zeitliche der Könige, vergeringert hat. Quem (*Dantem*) egregias animi dotes ac scientiae laudem et praeclara scripta, tum aliis erroribus maculasse obseruauit sanctus Antonius (Tit. 21. cap. V. §. 2.); tum eo maxime, quo tertia parte tractatus sui de Monarchia conatus est deprimere auctoritatem Romani Pontificis supra Imperatores seu Reges Romanorum in temporalibus, quem idem Antoninus pluribus confutat. Ebendas. Ein wahrhaftiger Schüler der Sorbonne, und ein wahres Kind der gallicanischen Kirche würde nicht auf diese Art geredet haben. Man merke, daß sich dieser Jahrbuchschreiber nicht getraut, die andern Irthümer zu benennen, welche der heil. Antonin in unsern Poeten beobachtet hat. Pocciantin ist nicht so bescheiden gewesen: denn er lehret uns, es habe der heil. Antonin den Dantes getadelt, daß er den Limbus der kleinen Kinder vergessen, und die freywillige Abdankung des Pabst Cölestins als eine Niederträchtigkeit der Seele angesehen hat. De Script. Flor. pag. m. 45. Er füget dazu, daß dieser große Poet hierinnen und in der Lehre von der Unabhänglichkeit der Kaiser tadelnswürdig ist. In his culpandus venit vates iste pergloriosissimus. Ebendas. Er ist einfältig genug, zu versichern, daß die heil. Schrift und die Profanschriften durchgängig erklärten, wie irrig die Lehre von der Unabhänglichkeit sey; denn, saget er, wie der Mond von der Sonne erleuchtet wird, also wird die weltliche Gewalt, von der geistlichen Gewalt erleuchtet. Hier sind seine Worte: es ist nöthig, sie anzuführen, damit mich kein einziger Leser einer Hinterlist verdächtig halten könne. Caeterum in tertia parte Monarchiae affirmat Romanos Imperatores nullam dependentiam habere a Papa, sed a solo Deo, nisi in spectantibus ad forum animarum, non autem in rebus temporalibus, quod quam erroneum sit, vbique locorum in humanis et diuinis litteris explicatur, sicut namque luna illuminatur a sole, ita potestas temporalis a spirituali. Ebendaselbst.

Mornäus, Mystere d' iniquité pag. 419, 420. erzählet verschiedene Meynungen des Dantes, die dem Pabstthume nicht sehr gemäß sind. „Er hat einen Tractat gemacht, die **Monarchie** betitelt; worinnen er „beweist, daß der Pabst nicht über den Kaiser ist, und nicht das geringste „Recht über das Kaiserthum hat: gerade wider das clementinische Pa„storalschreiben, welches so wohl das eine als andere will. Ja er saget so „gar in seinem Fegefeuer:

„Di hoggi mai che la Chiesa di Roma
„Per confonder in se due reggimenti
„Cade nel fango et se bruta et la soma.

„Nun sage, daß die Kirche Roms
„Die zwo Regierungen vereint,
„Doch in den Koth mit allem fällt.

„Sie verderbt sich selbst, und das Amt, das ihr aufgetragen ist. Er „widerleget auch die Schenkung Constantins, von welcher er behauptet, „daß sie niemals geschehen, und nicht den geringsten Grund habe; und „dieserwegen, ist er von einigen als ein Ketzer verdammt worden. **Die „Decretisten, in aller guten Theologie und Philosophie unwissende „Leute, mögen bekräftigen, daß die Traditionen der Kirche der „Grund des Glaubens sind; es ist doch eine abscheuliche Sache: „angesehen, man nicht zweifeln kann, daß diejenigen, welche vor „den Traditionen der Kirche an Jesum Christum, den Sohn Got„tes, geglaubt, der entweder noch kommen sollen, oder gekommen „ist, für uns zu leiden, und in der Hoffnung in der Mildthätigkeit „eifrig sind, nicht Miterben des ewigen Lebens seyn sollten.** „In seinem italienischen Gedichte vom Paradiese, beklaget er sich, daß „der Pabst aus einem Hirten ein Wolf geworden, und seine Schafe „auf Irrwege gerathen lassen; daß dieserwegen das Evangelium verlas„sen, die Lehrer nachläßig geworden, und nur die Decretalien studierten: „daß der Pabst und seine Cardinäle hierauf aufmerksam wären. Sie ge„hen mit ihren Gedanken nicht nach Nazareth, wo der Engel Gabriel „seine Flügel ausbreitet, sondern nach dem Vatican und andere von „Rom erwählte Oerter; welche der Kirchhof der Kriegsknechte ge„wesen, die dem heil. Petrus gefolgt, und haben daselbst eigentlich zu „Rom die Lehre begraben: daß man vor diesem die Kirche mit dem „Schwerdte bekrieget, itzo aber bekriege man sie durch Wegnehmung „des Brodtes, das ihr Gott gegeben habe, und welches derselbe Nieman„den versage, nämlich die Predigt seines Wortes. **Aber du**, saget er, „indem er den Pabst anredet, **der du nur schreibst, um auszulö„schen, oder durch einen Kanzler: bedenke, daß Petrus und „Paulus, welche für den Weinberg des Herrn gestorben sind, „den du verwüstest, annoch leben; allein du kennest weder den „einen, noch den andern.** An einem andern Orte; wie schändlich ist „es, daß die göttliche Schrift ganz und gar hindangesetzt, oder gewalt„sam verdrehet wird: man betrachtet nicht, wie viel es Blut gekostet hat,

„hat, dieselbe auszusäen; wie angenehm sie denjenigen ist, die sich in „Demuth daran halten: hingegen bemühet sich ein jeder durch seine Er„findungen sich in Ansehen zu setzen, und das Evangelium muß schwei„gen. Eitle Fragen und Fabeln erschallen alle Jahre auf den Kanzeln, „und damit kehren die armen mit Winde geweideten Schafe zurück: es „könnten viele andere Stellen wider die Indulgentien und Ablaßbriefe „des Pabstes und andere Misbräuche der römischen Kirche, dar„aus gezogen werden, daß es ohne Mühe zu sehen ist, wie wohl er „die große Hure der Offenbarung Johannis erkannt hat.„ Dante del Paradiso c. IX et XXIX. et del Purgatorio, c. XXXII. Coeffeteau, welcher in der Antwort au Mystere d'Iniquité, pag. 1032, 1033. auf diese Stelle antwortet, beobachtet I, daß Dantes ein Gibelliner gewesen, (die Gibelliner waren die Partey, die den Päbsten zuwider war,) und voller Rachgier über das Böse, welches ihm von der gegenseitigen Partey war erwiesen worden. II. Daß Dantes so wohl die Schenkung **als die Ursache gestanden, die man von dieser Schenkung anführet, nämlich Constantins Heilung vom Aussatze. Ob es gleich wahr ist, daß er in diesem Buche von der Monarchie** (im III B. letzten Cap.) **sich bemühet, zu beweisen, es hätte sie Constantin nicht thun können, da dieses eine Zergliederung des Reiches gewesen: allein ein Poet ist kein Richter über diese Staatsmaterie.** III. Daß sich in demjenigen, was er von den Traditionen gesaget, **nichts böses befände, wenn man es nur in gesundem Verstande annähme.** IV. Daß er nur die Päbste **zu seiner Zeit tadle, welchen er als Feinden und Verfolgern seiner Partey begegnet hat.** V. **Daß er, wenn er von diesen Päbsten redet, allezeit versichere, daß er ihre Würde verehre, ob er gleich ihre Personen tadle.** VI. Daß er nur **die Betrüger verdammet habe, welche falschen Ablaß predigten, oder einen schändlichen Handel mit dem wahren trieben.** Hier sind einige Verse des Dantes, die vom Coeffeteau als ein Beweis der Rechtgläubigkeit in Ansehung der Unterwürfigkeit, die er dem Pabste schuldig ist, angeführt werden.

Siate Christiani a movervi piu tardi. (*)
Non siate come penne ad ogni vento,
Et non crediate ch' ogni acqua vi laui,
Havete il vechio, el novo testamento,
El pastor de la chiesa, che vi guida:
Questo vi basti à vostro salvamento. Cant. V. del Parad.

(*) Grangier übersetzet den ersten Vers also: **Wegen der Gelübde, o ihr Christen, seyd von einem ernsthaftern Herzen.** Der Poete hatte kurz zuvor von frevelhaften Gelübden geredet.

Rivetus in den Anmerkungen über die Antwort auf das Geheimniß der Bosheit, II Th. 494 u. f. S. antwortet darauf, daß der Urheber **des italienischen Büchelchens,** unter dem Titel, Aviso piacevole dato à la bella Italia, **die vornehmsten Stücke gesammlet habe, über welche Bellarmin Verbothe an den Coeffeteau ausgebracht; daß also der Leser, welcher die Untersuchung dieser Sachen anheben will, die Anmerkungen des gelehrten Junius gegen den Bellarmin vergleichen müsse: so würde er in denselben die gründlichsten Bestätigungen wider alle diese Blendwerke und wichtigen Ausflüchte finden, und klärlich sehen, daß dieser Mann den Widerchrist auf einem Stuhle gesehen, der von ihm verehret worden, dessen Entheiligung aber er beweint; kurz, er hat den Menschen der Sünden in dem Tempel Gottes gesehen, den er verehrt hat.** Rivetus ermahnet die Widersacher auf diese Verse des Dantes Acht zu geben:

Di voi Pastor s'accorse l'Uvangelista
Quando colei che siede sopra l'acque
Puttanggiar co' i Regi à lui fu vista
Quella che con le cette teste nacque
Et da le dieci corna hebbe argumento
Fin che virtute al suo marito piacque.
Canto XIX, del Inferno.

Hier, verfolget dieser Prediger auf der 495 S. **hat er gewißlich erkannt, daß der heil. Johann im XVII Cap. der Offenbarung unter dem Namen der großen Hure, die über den Wassern sitzt, und des Thieres mit sieben Köpfen und zehn Hörnern von dem Pabste geredet hat, außer was er sonst von dem päbstlichen Stuhle und der Gewalt der Schlüssel saget. Es leugnet Niemand, daß diese Sachen an sich betrachtet, in der ganzen Kirche sehr löblich sind. Allein wenn sie von einem Tyrannen mit Gewalt an sich gerissen werden, so darf auch nichts verhindern, denselben so zu beschreiben, wie er ist. : : : Was die geschehene Schenkung Constantins betrifft, so wird jedermann, der wohl Achtung darauf giebt, finden, daß er die gemeine und zu seiner Zeit angenommene Meynung davon vorgebracht hat, nicht aber seinen Glauben, welcher niemals einer solchen Alberkeit beygefallen seyn würde.** Was die 6 Verse betrifft, welche Coeffeteau angeführt, so übersetzet sie sein Widersacher also: **O ihr Christen, seyd langsamer, euch zu bewegen; seyd nicht, wie die Federn, die jeder Wind bewegt, und glaubet nicht, daß euch alles Wasser wäscht, ihr habet das alte und neue Testament; den Hirten der Kirche, der euch weidet. Dieser ist genug zu eurer Seligkeit.** Hierauf redet er also: „Hat Coeffeteau wohl allen Christen rathen wollen, das „alte und neue Testament zu nehmen, sich wider die Leichtsinnigkeit im „Glauben zu befestigen. Er wird sich wohl dafür hüten. Allein er „schämet sich nicht dem Pabste zu zueignen, **daß er der Hirte sey, der zu „unserer Seligkeit genug ist.** Und er wollte gern, daß Dantes also „gelästert hätte, welcher ohne Zweifel von dem wahren Heilande geredet „hat, der uns durch das alte und neue Testament leitet.„ Wir haben hier ein wichtiges Beyspiel der Verblendungen, worein man fallen kann, wenn man bey dem ersten Sinne stehen bleibt, den die Ausdrücke eines Menschen dem Verstande darbiethen. Diejenigen, welche diese 6 Verse des Dantes lesen, und welche sie in sensu obuio quem ipsamet propositionum verba prae se ferunt nehmen; (diese Worte sind aus einem Breve Innocentius des XII, an die Bischöfe in den Niederlanden unter dem 6 Hornung 1694.) welche sie, sage ich, auf die Art verstehen, wie Innocentius der XII, die 5 Sätze des Jansenius verstanden haben will, werden glauben, es habe dieser Poete sagen wollen, daß man, selig zu werden, weiter nichts brauche, als sich nach dem alten und neuen Testamente zu richten, und dem Wege zu folgen, welchen uns der Pabst als allgemeiner Hirte der Kirche zeiget. Allein vielleicht ist dieses der wahre Sinn des Dantes nicht; vielleicht hat er dasjenige sagen wollen, was ihm Rivetus zueignet. Wir wollen hieraus lernen, daß ein Schriftsteller, welcher vermeiden will, daß die zukünftigen Zeiten dasjenige, was er gesaget hat, nicht auf verschiedene widerwärtige Art auslegen sollen, fast eine unmögliche Sache wünschet. Wenn man die Streitigkeiten voraus sähe, die in drey oder vier hundert Jahren entstehen werden, so würde man sich auf eine viel deutlichere Art ausdrücken; allein ich weis nicht, ob die Sprachen so viel Redensarten darbiethen würden, als nöthig wäre, die Zweydeutigkeiten zu heben, und den nichtswürdigen Zänkereyen den Weg zu verlegen.

Man beobachte noch eine Sache, nämlich daß Dantes so wohl denen, welche sagen, daß er ein guter Katholike gewesen, als denen, welche sagen, daß er es nicht gewesen, Beweise an die Hand giebt. Der Urheber des Aviso à la bella Italia hat die letztern gesammlet: Bellarmin hat die ersten gesammlet, und hat überdieß alle Stellen dieses Aviso, so gut als er gekonnt, vernichtet. Gretser Exam. Mysterii Plessaeani, p. 463. verweiset uns auf diesen Cardinal; und dieß ist fast die ganze Antwort, die er auf die Stelle des Mornäus gegeben hat. In Dante, saget er, luculentissima testimonia pro Pontificis Romani auctoritate, proque omnibus illis capitibus, quae Plessaeus et Illyricus attingunt, inueniuntur. Qua de re operae pretium erit legere Bellarminum in libello proprio contra Italum quendam calumniatorem, qui ex Dante potissimum, Romani Pontificis maiestatem labefactare nitebatur: Ad omnia enim profani hominis obiecta respondit Illustrissimus Bellarminus: Et cap. XIX. plurima loca ex Dante producit, quae cum Plessaei et Illyrici delirationibus non magis consonant, quam dies cum nocte, aether cum Tartaro.

(K) **Er hat bey seiner Widerwärtigkeit ansehnliche Gönner gefunden, aber ihre Zuneigung nicht allezeit zu erhalten gewußt.]** Ich finde einige Unordnung in den Erzählungen, welche seine Reisen nach seiner Verbannung betreffen. Einige Schriftsteller sagen, daß er, da er sich verbannt gesehen, in seiner Seele das Wachsthum der Begierde nach Gelehrsamkeit empfunden, und daß er deswegen anfänglich nach Bononien und dann nach Paris gegangen, um sich daselbst auf die erhabensten Wissenschaften zu legen. Exsulem vbi se vidit, tum vero magis incensus est studio liberalium Artium, ac Bononiae primum dedit operam grauioribus scientiis, indeque Lutetiam Parisiorum profectus est. Dieses versichert Papyrius Masso Elogior. Tom. II. pag. 18. Bullart bemerket insbesondere, daß er von Bononien nach Paris gegangen, **um daselbst die Philosophie und die Grundsätze der Gottesgelahrtheit zu erlernen.** Academie des Sciences, T. II. pag. 307. Naude, Addit. à l'Histoire de Louïs XI, pag. 175, 176. giebt vor, es habe uns Boccaz in Schriften hinterlassen, daß Dantes, da er durch die Gewalt der schwarzen und weißen Parteyen aus Florenz verjagt worden, (er ist nur durch die Partey der Schwarzen daraus verjagt worden,) nach Paris geflüchtet, und die Universität fleißig besucht habe, (Libr. XV. Genealog. cap. VI.) *vbi saepissime aduersus quoscumque circa quamcumque facultatem volentes responsionibus aut positionibus obiicere disputans intrauit Gymnasium:* **und er selbst machet großes Werk von einem Seguier, einem vortrefflichen Philosophen und Vernunftlehrer in dem** 10 **Gesange seines Paradieses, welcher zu seiner Zeit in den großen Schulen auf der Straße Fouerres gelesen, und dessen Lehre, wie er saget, nicht ohne Neid gewesen.**

Questi, ond' à me ritorna il tu' rigardo
E' il lume d'uno spirto che'n pensieri
Gravi à morire, gli parv' esser tardo.
Essà è la luce eterna di *Siggieri*
Che leggendo nel vico de li strami
Sillogizzo invidiosi veri.

Zu erfahren, ob die Worte des Boccaz unumstößlich beweisen, daß unser Poet nach seiner Verbannung zu Paris studiert hat, so ist nöthig, das vorhergehende zu betrachten. Boccaz hatte gesaget, Fuit inter ciues suos egregia nobilitate verendus: et quantumcumque tenues essent illi substantiae, et a cura familiari, et postremo a longo exilio angeretur, semper tamen Physicis atque Theologicis imbutus vacauit studiis, et adhuc Iulia fatetur Parisius, in eadem saepissime aduersus quoscunque, etc. De Geneal. Deor. Libr. XV, cap. VI. beym Papyrius Masso Elogior. Tom. II. pag. 213. Es ist klar, daß diese Stelle bezeugt, es habe der verbannte Dantes in den Collegiis zu Paris allzuübermäßig disputirt. Nichts desto weniger kenne ich etliche Personen, die sich einbilden, es habe sich Boccaz in der Zeit betrogen: sie können sich nicht überreden, daß Dantes, welcher einer von den vornehmsten Regenten der Florentiner gewesen, und von einer ungemeinen Begierde angefeuert worden, seine Partey wieder herzustellen, sich eine Lust gemacht haben sollte, in einem Alter von mehr als 35 Jahren sich in den Schulen herum zu zanken, (nach dem Buonanni, welcher seine Geburt ins 1260 Jahre setzet, müßte er über 41 Jahre gewesen seyn. Siehe seinen Discurs über den 21 Gesang von der Hölle 137 S.) sie glauben also, daß er dieses zanksüchtige Gemüthe in den Schulen zu Paris sehen lassen, da er noch ein junger Studente gewesen, und ehe er in den Rath der Achter befördert worden. Sie sagen, daß er des Brunettus Schüler zu Paris gewesen, und daß dieser Mann eher gestorben, als Dantes verbannt worden. Sie beweisen es durch den 10 Gesang von der Hölle. Dantes saget, daß er ihn in der Hölle gefunden; allein er setzet voraus, daß seine Reise in die Hölle im 1300 Jahre geschehen, und er ist erstlich 1301 verbannt worden. Es ist sicher, daß man darinnen findet, es sey unser Dantes der Schüler des verstorbenen Brunetto Latinus gewesen.

Se fosse tutto pieno il mio domando
Rispos' io lui, voi non sareste anchora
Dell' humana natura posto in bando,
Che'n la mente m'è fitta, et hor m'accora
La cara, buona imagine paterna
Di voi, quando nel mondo ad hora ad hora
Mi mostravate, come l'huom s'eterna,
Et quant'io l'habbia in grado mentre vivo
Convien, che nella mia lingua si scerna.
Dante, Canto XV, del Inferno p. m. 116.

Allein

Allein man findet nicht darinnen, was es für eine Stadt gewesen, wo er ihn zum Lehrer gehabt. Dem sey, wie ihm wolle, so wollen wir die Note des Grangier auf der 166 und 167 S. über die Hölle, zu diesen Worten des Dantes, Siete voi qui ser Brunetto anführen. „Brunetto der Lateiner ist zu Florenz ein öffentlicher Schreiber oder Secretär gewesen, der sehr hoch geschätzt worden, und in seiner Kunst erfahren, aber von einem sehr bösen Gewissen gewesen; indem man ihn „beschuldiget, daß er viele falsche Dinge begangen, worauf er seine Wohnung in Paris genommen, und daselbst öffentlich über die Naturlehre „gelesen. Er ist des Dantes Lehrmeister gewesen, und hat ihm als ein „Mathematikverständiger und Sterndeuter vorher gesaget, daß er einer „von den gelehrtesten seiner Zeit werden sollte. Das Laster der Sodomiterey betreffend, so dichtet unser Poet, daß er ihn an diesem Orte „mit den verdammten Sodomiten gefunden.„ Man setze darzu, daß Dantes im 10 Gesange des Paradieses auf der 230 S. bey mir, voraussetzet, es sey der Professor Seguier gestorben gewesen. Es ist also wahrscheinlich, daß er ihn vor der Zeit gehört und gekannt, da er nach seiner Erdichtung ins Paradies geführet worden. Nun ist diese Zeit älter, als seine Verbannung. Endlich kann man beobachten, daß viele Schriftsteller, welche von demjenigen reden, was er nach seiner Ungnade gethan hat, nur etwas von den Zufluchtsörtern gedenken, die er bey den italienischen Prinzen gesucht.

Nach dem Volaterran Comment. Vrbanor. Libr. XXI. pag. 771. hat er sich mit denen von seiner Partey zu dem Martel von Malespina gerettet. Hierauf ist er nach Verona zu dem Can von Escale, und endlich vier Jahre nach seiner Verbannung zu dem Veit Polentan nach Ravenna gegangen: weder die Ordnung noch die Zeit sind in dieser Erzählung wohl beobachtet worden. Wir lernen von dem Dantes selbst, daß er anfänglich nach Verona zu einem Herrn von Escale geflüchtet, welchen Grangier über die Stelle des Dantes Albuin nennet, und ihn zum ältesten Bruder Cans des großen machet.

> Il primo tuo rifuggio, e'l primo hostello
> Sara la cortesia del gran Lombardo,
> Che'n su la scala porta il santo uccello:
> C'haura in te si benigno riguardo;
> Che del far et del chieder tra voi due
> Fia prima quel, che tra gli altri è piu tardo;
>
> Dante, au Chant. XVII. du Paradis, p. m. 445.

Und daß fast sechs Jahre nach seiner Verbannung verflossen gewesen, (Siehe den 8 Gesang des Fegefeuers 138.) als er zu dem Marquis Malespina geflüchtet ist. Freher erzählet, daß er anfänglich nach Paris gegangen, und dasselbe verlassen habe, um zu dem Könige von Arragonien zu gehen, der ihn berufen gehabt, und mit Wohlthaten überhäuft; und daß er darauf von dem Can von Escale an sich gezogen worden, der einen großen Gefallen an dem Umgange der Gelehrten gehabt, und ihm viel Merkmaale seiner Freygebigkeit gegeben hat. Paul. Freher in Theatro, pag. 1422. er führet die 50 Leben Boissards an. Diese Erzählung ist nicht besser, als Volaterrans seine. Ich bekenne, Boccaz bemerket Geneal. Deor. Libr. XIV. cap. XI. beym Papyrius Masso Elogior. Tom. II. pag. 214. das Dantes, von Friedrichen von Arragonien, Könige in Sicilien sehr geliebt worden.

Zum Beschlusse meiner Auslegung muß ich noch sagen, daß Dantes nicht das Glücke gehabt, seinem Gönner zu Verona lange zu gefallen. Man hat es ihm nicht verheelt, daß man seiner überdrüßig wäre. Der große Can von Escale hat eines Tages zu ihm gesaget: es ist etwas erstaunliches, daß einer, der ein Narr ist, uns allen gefällt, und sich bey der ganzen Welt beliebt machet, welches ihr, der ihr für klug gehalten werdet, nicht thun könnet. Hierbey ist nichts seltsames, hat Dantes geantwortet: ihr würdet eine solche Sache nicht bewundern; wenn ihr wüßtet, was die Aehnlichkeit der Gemüther für eine starke Quelle der Freundschaft ist. Jedermann sieht, daß diese Antwort viel zu anzüglich gewesen, als daß sie nicht den Untergang dieses Poeten bey dem Prinzen von Verona hätte vollenden sollen. Wir wollen diese Sache lateinisch und ein wenig weitläuftiger lesen. Dantes Aligherius, diese Worte sind vom Petrarcha, Rerum memorandarum Libr. IV. beym Papyrius Masso, ebendas. 22, 23 S. et ipse conciuis nuper meus, vir vulgari eloquio clarissimus fuit, sed moribus parum per contumaciam, et oratione liberior quam delicatis ac studiosis aetatis nostrae principum auribus atque oculis acceptum foret. Is igitur exsul patria, cum apud Canem magnum, commune tunc afflictorum solamen ac profugium versaretur, primo quidem in honore habitus, deinde pedetentim retrocedere coeperat, minusque in dies domino placere. Erant in eodem conuictu histriones ac nebulones omnis generis, vt mos est; quorum vnus procacissimus obscoenis verbis ac gestibus, multum apud omnes loci ac gratiae tenebat. Quod moleste ferre Dantem suspicatus Canis, producto illo in medium, et magnis laudibus concelebrato, versus in Dantem: Miror, inquit, quid causae subsit, cur hic, cum sit demens, nobis tamen omnibus placere nouit, et ab omnibus diligitur, quod tu, qui sapiens diceris, non potes? Ille autem: Minime, inquit, mirareris, si nosses, quod morum paritas et similitudo animorum amicitiae causa est.

(L) **Man erzählet eine seltsame Sache von seiner Aufmerksamkeit beym Lesen.**] Er ist eines Tages zu einem Buchhändler gekommen, der seinen Laden auf dem Markte der Stadt gehabt. Seine Absicht war gewesen, einige Lustbarkeiten mit anzusehen, die gehalten werden sollten; allein da er ein Buch angetroffen, welches er zu Rathe ziehen wollen: so ist er dermaßen aufmerksam beym Lesen gewesen, daß er bey seiner Zurückkunft in seinem Hause mit einem Eide versichert, er hätte nichts von allem weder gesehen noch gehört, was vorgegangen wäre, und was unter währenden Lustbarkeiten geredet worden. *Dantem Florentinum* ferunt ad spectacula ductum apud bibliopolam, quod ex eius taberna in forum prospectum esset, consedisse, librumque, cuius fuisset cupidus, inuenisse; quem tam auide attenteque legerit, vt domum rediens iuramento testatus sit, nihil se vidisse aut audiisse ex iis, quae in foro dicta factaque essent, quemadmodum de eo scribit Aeneas Syluius. Philippus Carolus, Animadu. in Aul. Gellium, pag. 592.

Dantes (Peter Vincens) war von Peruse und aus der Familie derer Rainaldi. Er ist ein sehr witziger Mann gewesen: er hat die schönen Wissenschaften, die Mathematik und Baukunst verstanden, und nach dem Muster des Dantes so schöne Verse gemacht, daß man geglaubt, er habe das Erhabene dieses großen Geistes gewisser maßen wieder lebendig gemacht. Man hat ihm auch deswegen den Zunamen Dantes gegeben, welches seiner Familie dermaßen gefallen hat, daß seine Nachkommen den Namen Rainaldi abgeleget, und an dessen Statt den Namen Dantes angenommen haben. Unser Peter Vincens hat etliche Maschinen erfunden, welche die Kunsterfahrnen bewundert, und eine italienische Auslegung über den Himmelslauf des Johannes von Sacrobosco geschrieben [a]. Er ist im 1512 Jahre sehr alt gestorben, und hat einen Sohn und eine Tochter hinterlassen [b] (A), von welchen ich in der Anmerkung reden will.

a) Sie ist zu Peruse im 1544 Jahre gedruckt worden: man hat sie im 1574 Jahre mit Noten und einem Briefe des Verfassers an den Alphanus, seinen Lehrmeister, vermehret, daselbst wieder gedruckt. Oldoini, Athen. August. pag. 283. b) Ebendaselbst.

(A) **Er hat einen Sohn und eine Tochter hinterlassen.**] Julius Dantes, sein Sohn, ist geschickt in der Baukunst und Mathematik gewesen. Er hat ein Buch de Alluuione Tyberis, und Noten in Ornamenta Architecturae gemacht. Er ist im 1575 Jahre gestorben. Ich will einen absonderlichen Artikel für den Ignatius Dantes, seinen Sohn, machen, und ich werde daselbst vom Vincens Dantes reden, der auch sein Sohn ist. Theodora Dantes, seine Schwester, welche sich im 1497 Jahre wegen der Pest, womit die Stadt Peruse heimgesucht worden, aufs Land begeben hat, ist von ihrem Vater in den mathematischen Wissenschaften so wohl unterrichtet gewesen, daß sie unter den berühmtesten Mathematikverständigen derselben Zeit einen ansehnlichen Rang verdienet hat. Sie hat Bücher über diese Wissenschaft verfertiget, und dieselbe ihren Neffen Ignatius mit vielem Fortgange gelehrt. Oldoini, Athen. August. pag. 198, 313, 314. Der Abt de la Roque hat Unrecht gehabt, zu sagen, daß sie zu Ende des XVI Jahrhunderts geblühet hat. Man sehe sein Tagebuch der Gelehrten vom 12 des Christmonats 1678, auf der 460 S. holländischer Ausgabe.

Dantes (Ignatius) ein Enkel des vorhergehenden war zu Peruse gebohren, und wurde ein Jacobinermönch. Er machte sich geschickt in der Philosophie und Gottesgelahrtheit, und noch mehr in der Mathematik. Er wurde von dem Großherzoge Cosmus dem I, nach Florenz berufen, und hat ihm den Himmelslauf und die Bücher des Ptolomäus erkläret. Er hat öffentliche Vorlesungen über dieselbe Materie gehalten, und hat auf der Akademie zu Bononien viel Zuhörer gehabt, als er daselbst die Geographie und Cosmographie erkläret. Nach seiner Zurückkunft in Peruse hat er einen schönen Riß von dieser Stadt und ihrem ganzen Gebiethe gemacht. Er wurde wegen des Ruhmes von seiner Wissenschaft vom Gregorius dem XIII, nach Rom gezogen; welcher ihm die Verrichtung auftrug, Landcharten und Plane zu machen. Er entledigte sich derselben so wohl, daß sich dieser Pabst verbunden hielt, ihn zur Bischofswürde zu erheben. Er gab ihm also das Bischofthum zu Alatri nahe bey Rom. Dieser neue Prälate ermangelte nicht, seine Wohnung daselbst zu nehmen; allein Sixtus der V, Gregorius des XIII, Nachfolger, wollte ihn bey sich haben, und gab ihm Befehl, nach Rom zurück zu kommen. Dantes machte sich zu dieser Reise fertig, als ihn der Tod den 19 des Weinmonats 1586, eine viel längere antreten hieß [a]. Er ist der Urheber einiger Bücher (A). Von seinem Bruder werde ich in der Anmerkung (B) reden.

a) Aus des Oldoini Athenaeo Augusto pag. 161, 162.

(A) **Er ist der Urheber einiger Bücher.**] Er hat im 1569 Jahre zu Florenz einen Tractat von der Verfertigung und dem Gebrauche des Astrolabii herausgegeben. Er hat auch Noten über die Sphäre des Sacrobosco, über das Astrolabium und über das allgemeine Planisphärium gemacht. Er hat eine Weltsphäre in fünf Tabellen gemacht. Hierzu füge man seine Sehkunst des Euklides und Eliodorus von Larissa, und seine Auslegung über die zwo Regeln des Jacob Barozzi. Diese zwey letztern Werke sind italienisch. Aus des Oldoini Athen. August. pag. 162. Voßius hat diesen Schriftsteller nicht gekannt. In dem Bücherverzeichnisse von Oxford findet man nur, den Commentario alle regole della Prospettiva di Jac. Barozzi, im 1583 Jahre zu Rom gedruckt.

(B) **Von seinem Bruder werde ich in der Anmerkung reden.**] Das heißt von dem Vincens Dantes des Julius Sohne, und des Peter Vincens Enkel, und der gelehrten Theodora Neffen. Er hat sich auf die Studien seiner Familie gelegt, und darinnen ungemein zugenommen; denn er ist ein guter Baumeister und Mathematikkundiger gewesen. Ueberdieß ist er sehr geschickt in der Bildhauer- und Malerkunst gewesen. Zu Peruse hat er eine Bildsäule Julius des III, gemacht. Der König von Spanien Philipp der II, hat sich seiner zur Vollendung des Escurials bedienen wollen, und ihm deswegen ein großes Gehalt angebothen; allein Dantes hatte nicht Gesundheit genug, sich zu dieser Reise verbindlich zu machen. Er ist in dem Orte seiner Geburt, nämlich zu Peruse, geblie-

geblieben und hat sich daselbst auf die Dichtkunst und Mathematik geleget. Er hat verschiedene Werke verfertiget und unter andern das Leben derer, welche in Zeichnung der Bildsäulen vortrefflich gewesen. Monumenta plura reliquit, inter quae connumerantur Vitae Italico idiomate coelatorum statuarum illustrium. Oldoini, Athenaeum Augustum p. 329. Er ist zu Peruse, im 1576 Jahre, in einem Alter von 46 Jahren gestorben. Ebendaselbst.

Dantes, (Johann Baptista) gebürtig von Peruse, ist ein vortrefflicher Mathematikverständiger gewesen. Eine von seinen allerscharfsinnigsten Erfindungen ist gewesen, daß er Flügel verfertiget, die so richtig mit der Schwere seines Körpers übereingekommen, daß er sich derselben zum Fliegen bedienet hat. Er hat vielmal über die Thrasimener See den Versuch damit gemacht (A), und mit einem solchen Fortgange, daß er dadurch die Kühnheit bekam, der ganzen Stadt Peruse dieses Schauspiel vorzustellen. Die Zeit, die er zu diesem Gepränge erwählet hatte, war die Hochzeit des Bartholomäus von Alviane, mit der Schwester Johann Pauls Ballioni. Als sich die Menge der Zuschauer auf dem großen Platze versammlet hatte, siehe da, so zeigte sich unser Dantes, welcher von dem höchsten Orte der Stadt sich herunter ließ, ganz mit Federn bedeckt, und mit zween großen Flügeln mitten in der Luft. Er vollführte seinen Flug über den Markt, und setzte das Volk in Verwunderung. Zum Unglücke brach das Eisen, womit er den einen Flügel regierte: hierauf konnte er der Schwere seines Körpers nicht das Gegengewichte halten; er fiel auf die Kirche unserer lieben Frauen, und zerbrach einen Schenkel. Dieser wurde von den Wundärzten wieder zurechte gebracht. Hierauf wurde er nach Venedig berufen, die Mathematik zu lehren. Er ist an einer Krankheit, vor dem 40 Jahre gestorben [a]. Es ist nicht nöthig, zu sagen, warum man ihm den Zunamen Dädalus gegeben. Ich zweifle nicht, daß er ein Anverwandter der andern Dantes von Peruse gewesen, derer ich gedacht habe, und ich wundere mich, daß Oldoini, von welchem ich diesen Artikel habe, nicht ein Wort, weder von der Familie, noch von der Zeit [b], dieses Dädalus saget.

a) Aus des Oldoini Athen. August. p. 168. 169. *b*) Aus dem Umstande von der Hochzeit des Bartholomäus von Alviana kann man wissen, daß er gegen das Ende des XV Jahrhunderts geblühet hat.

(A) **Er hat Flügel verfertiget, die so richtig mit der Schwere seines Körpers übereingekommen, daß er sich derselben zum Fliegen bedienet hat. Er hat vielmal einen Versuch damit gemacht.**] Ich glaube, es werden viele von meinen Lesern nichts davon glauben: unterdessen ist es eine Sache, die an verschiedenen Orten ausgeübet worden, wie man saget. Siehe das letzte Tagebuch der Gelehrten, vom 1678 Jahre.

Darius, der erste dieses Namens, König von Persien, war ein Sohn des Hystaspes [a]. Er ist einer von den sieben Herren gewesen, welche die Tyranney der Magier abgeschafft, und er ist es gewesen, der den falschen Smerdis getödtet hat [b] (A). Damit ich die Sachen nicht wiederholen darf, die man in dem Wörterbuche des Moreri findet, so will ich nur sagen: daß die Grabschrift dieses Königes von Persien einen sehr merkwürdigen Umstand enthält (B). Darius hat mehr Frauen gehabt, als ihm Moreri giebt (C). Dieser Schriftsteller hat die Kriegszüge dieses Prinzen sehr übel gezählet (D).

a) Er ist Statthalter in Persien gewesen. Herod. Libr. III. cap. LXX. *b*) Herod. Libr. III. cap. LXXVIII.

(A) **Er ist derjenige gewesen, der den falschen Smerdis getödtet hat.**] Ich begreife nichts von demjenigen, was uns Moreri saget, daß der Anschlag, welchen sieben große Herren gemacht, den Smerdis vom Throne zu stoßen, **durch den Cambyses glücklich ausgeführet worden, der kurz darauf gestorben ist.** Denn I, ist es nicht Smerdis gewesen, der die Krone unrechtmäßig besessen. Smerdis, des Cyrus Sohn, war auf Befehl des Cambyses, seines Bruders, hingerichtet worden. Der unrechtmäßige Besitzer ist ein Magus gewesen, der sich für den Smerdis, des Cyrus Sohn, ausgegeben. Zum II, haben eben dieselben Herren, welche den Anschlag gemacht, diesen rechtmäßigen Besitzer vom Throne zu stoßen, denselben auch ausgeführet. Er hätte also nicht allen Ruhm der Ausführung einem **Cambyses** zuschreiben sollen. Dieses ist dem Moreri um so viel weniger zu vergeben, da er nicht gesaget hat, ob sein erdichteter **Cambyses** einer von diesen Herren gewesen ist. Zum III ist kein einziger Cambyses, weder bey dem Anschlage, die Mager zu verjagen, noch bey der Ausführung dieser Unternehmuug gewesen. Endlich ist IV, kein einziger von denen, die ihn ausgeführet, kurz darauf und eher gestorben, ehe man zur Wahl eines neuen Monarchen geschritten.

(B) **Die Grabschrift dieses Königes von Persien enthält einen sehr merkwürdigen Umstand.**] Darius rühmet sich in seiner Grabschrift: daß er ein großer Trinker gewesen, Titulo res digna sepulcri. Ἠδυνάμην καὶ οἶνον πίνειν πολὺν, καὶ τοῦτον φέρειν καλῶς. Athen. Libr. X. cap. IX. p. m. 434. **Ich habe viel Wein trinken, und diese Last wohl tragen können.** Man kann nicht leugnen, daß natürlich zu reden, dieses nicht eine gute Eigenschaft seyn sollte, deren sich Darius rühmet; denn kurz, es ist eine Stärke, eine Kraft, eine Wirkung eines dauerhaften Temperaments: allein da dieses, außer diesem, eine Eigenschaft ist, welche fast jederzeit eine sittliche Unordnung nach sich zieht; so sehe ich nicht, daß man aus dem Vermögen, viel zu trinken, mehr, als aus dem Vermögen, viel zu essen, machen könnte. Allein es ist gewiß, daß man, ich weis nicht, was für einen großen Abscheu gegen die großen Fresser hat. Demosthenes hatte vollkommen Recht, da er zu denen, welche dem Könige von Macedonien, Philippus, das Lob gegeben, daß er viel trinken könnte, (Νὴ Δία συμπιεῖν ἱκανώτατον, strenuum profecto compotatorem. Plut. in Demosth. pag. 853.) **dieß ist keine königliche Eigenschaft, sondern die Eigenschaft eines Schwammes.** Ebend. Wie aber eine jede Nation ihren Geschmack hat, so hat der Persianer ihrer darinnen bestanden, daß sie diejenigen hochgeschätzt, welche den Wein vertragen können. Der junge Cyrus hat sich diese Eigenschaft als eine Sache zugeeignet, die ihn des Zepters würdiger, als seinen ältesten Bruder gemacht. Siehe oben den Artikel **Cyrus.**

(C) **Er hat mehr Frauen gehabt, als ihm Moreri giebt.**] „Nach Herodots Meynung hat er zwo Frauen gehabt, die Atosse und „Aristone.„ Dieses ists, was Moreri saget: allein wenn er sich die Mühe genommen hätte, den Herodot durchzublättern, so hätte er, außer diesen zwoen, noch drey bis vier Frauen des Darius gefunden. Die erste Gemahlinn dieses Prinzen ist des Gobryas Tochter gewesen, er hat sie vor seiner Besteigung des Thrones geheirathet, und drey Söhne von ihr gehabt, davon der älteste Artabarzanes von der Erbfolge zum Besten des Xerxes ausgeschlossen worden, welcher der älteste aus der andern Ehe gewesen. Wie die Mutter des Xerxes eine Tochter von dem Cyrus gewesen, und er nach der Regierung seines Vaters gebohren worden war: so hat man ihm den Artabazanes vorgezogen, dessen Mutter keine Prinzeßinn gewesen, und welcher vor angetretener Regierung des Darius gebohren worden. Dieses ist es, was man in den ersten Capiteln des VII B. Herodots findet; und dieses sind schon zwo Frauen des Darius: die Tochter des Gobryas, deren Namen ich nicht weis, und Atossa, die Tochter des Cyrus und Mutter des Xerxes. Diese Tochter des Cyrus war bereits seines Bruders Cambyses, und dann des Magus Gemahlinn gewesen, welcher die Krone unter dem falschen Namen des Smerdis unrechtmäßiger weise besessen. Herodot. Libr. III. cap. LXXXVIII. Sie hatte eine Schwester, die noch Jungfer war, Namens Artistona, welche Darius auch geheirathet. Ebendas. Ueberdieß hat er die Prinzeßinn Parmys, die Tochter des Smerdis, des Sohnes des Cyrus, und die Phädima, die Tochter des Otanes, eines von denen sieben Herren, welche den falschen Smerdis umgebracht, geheirathet. Ebendas. Diese Phädima hatte den Cambyses gehabt, und ist ein Theil von der Erbschaft gewesen, welche der falsche Smerdis an sich gezogen; denn er hatte nicht vergessen, sich aller Frauen des Cambyses zu bemächtigen. Diese hat auf den Rath ihres Vaters, da sie bey diesem Tyrannen geschlafen, entdeckt, daß er keine Ohren hatte, welches den Betrug völlig zu erkennen gegeben. Herodot. Libr. III. cap. LXVIII. LXIX. Darius hat noch die Phratagune, die einzige Tochter und völlige Erbinn des Atarnas, welcher des Darius Bruder gewesen, zur Gemahlinn genommen. Ebendas. VII B. CCXXIV Cap. Dieses sind, nach richtiger Rechnung, sechs Frauen dieses Monarchen, derer Herodot gedenket. Man giebt ihm eine siebente, welche Pantaple geheißen, und dem falschen Smerdis zugehöret hatte. Hieronymus in cap. XI Danielis, apud Christianum Matthiae, in Theatro quatuor Monarch. p. m. 207.

(D) **Moreri hat die Kriegszüge sehr übel gezählet.**] Die Critik, die ich gegenwärtig zu machen habe, ist nicht darauf gegründet, daß man gesaget hat: es habe **Darius fünf ansehnliche Kriegszüge gethan;** sondern darauf, daß man nach diesem Vorbringen nur dreye bemerket hat, den nach Samos, den nach Babylon, und den nach Scythien. Diejenigen, welche die zween andern entdecken und herausbringen wollten, müßten dasjenige für den vierten rechnen, was nur ein Ast oder ein Schwanz von dem dritten ist, und diesen Schwanz mit dem Feldzuge nach Marathon verbinden. Hierauf müßten sie, statt des fünften, die Züchtigung der aufgestandenen Aegypter nehmen. Auf diese Art würde man durch Errathung desjenigen, was ein Mensch sagen wollen, und nachdem man ihn aus dem Chaos einer höchst verwirrten Erzählung geholfen, zu der versprochenen Zahl gelangen, ich will sagen, zu den fünf Kriegszügen; allein zu gleicher Zeit würde man auch viele Schnitzer entdecken. Dieß sind die Worte des Moreri: **Darius gieng aus Scythien zurück, und hinterließ seinen Feldherrn Magabyzes mit 80 tausend Mann, Europa zu erobern.** Sie (dieses Wort kann sich auf nichts beziehen, was vorhergegangen ist,) **ist durch die Niederlage der Perser, in der Schlacht bey Marathon, merkwürdig** : : : **sein Kriegsheer, welches aus mehr, als fünf hundert tausend Mann bestanden, ist von zwölf tausend Atheniensern geschlagen worden.** Daß Megabyzes mit einer Abtheilung (also kann man ein Lager von achtzig tausend Mann, in Absicht auf das ganze Kriegsheer des Darius nennen.) von dem Heere des Darius in Europa zurückgelassen worden; dieß ist nichts anders, als ein Schwanz von dem Kriegszuge nach Scythien. Die Kriegsverrichtungen des Megabyzes und die Schlacht bey Marathon, auf einen einzigen Kriegszug bringen wollen, heißt die Sachen gräulich verwirren. Es sind ganze zwanzig Jahre, zwischen dem Kriegszuge nach Scythien und der Schlacht bey Marathon. In diese Zwischenzeit pfleget man den vierten Kriegszug des Darius zu setzen, (siehe Theatr. Christ. Matth. p. 205.) das ist der jonische Krieg, (Moreri redet nicht davon,) bey welchem die Athenienser dem Rebellen Aristagoras beygestanden, und ihm geholfen haben, die Stadt Sardes zu verbrennen. Und dieß ist geschehen, sich wegen der Beschimpfung zu rächen, daß Darius ein furchtbares Kriegsheer nach Griechenland hatte übergehen lassen, welches in der Ebene bey Marathon war geschlagen worden. Dieses zählet man für den fünften Kriegszug des Darius. Den Aufstand der Aegypter betreffend, so ist er unter währenden Zurüstungen zu ihrer Bestrafung gestorben. Herod. Libr. VII. cap. IV. Er hat also kein Kriegsvolk gegen sie gebrauchet, wie Moreri versichert.

Dassouci oder **D'Assouci**, (Carl Coypeau, Herr von) ein französischer Musicus und Poet im XVII Jahrhunderte. Er hat selbst seine Abentheuer, die sehr wunderlich sind, in einer fast närrischen Schreibart herausgegeben. Er erzählet, daß er zu Paris gebohren ist [a]; daß sein Vater, Meister Gregorius Coypeau, Herr von Assouci, Parlementssachwalter [b], der Sohn eines cremonesischen Cavaliers, Namens von Agnanis, eines vortrefflichen Geigenmachers [c], von Sens in Burgund gewesen [d]; daß seine Mutter eine Lothringerinn [e], sehr klein und gallenreich gewesen; und daß sich so wenig Einigkeit unter ihrem Ehmanne und ihr gefunden (A), daß sie nach Theilung ihrer Kinder und Güter sich freywillig von einander geschieden [f]; daß er bey seinem Vater in Paris geblieben, und von der Magd übel gehandelt worden, welches ihn oft veranlasset, zu entwischen [g]; und daß er im 9 Jahre [h] seinen Flug bis nach Calais genommen [i], wo er ausgesprenget, daß er die Sterndeuterkunst verstünde, und der Sohn des großen und berühmten Nativitätstellers [k] Namens Cäsar [l] wäre; daß er, nachdem er einen Kranken in der Einbildung, durch einen kleinen Taschenspielerstreich geheilet, für einen berühmten Schwarzkünstler gehalten worden [m], ob er gleich nur 9 Jahre alt gewesen; daß diejenigen, die ihn beherberget, nachdem sie Wind bekommen, daß ihn der Pöbel ins Meer werfen wollen, = = = ihn ins geheim aus Calais geschafft [n]. Ich habe die Folge seiner Abentheuer nicht gefunden, als zur Zeit, da der Herzog von St. Simon ihn bey Ludwigen dem XIII, zu St. Germain hören ließ [o] (B). Er schmeichelte sich in dem Gemüthe dieses Prinzen [p] durch ein Sauflied ein, das er machte, und welches jedermann bey Hofe sang. Seitdem hörte der König seine Gesänge beständig, und erlaubte ihm den Eintritt in sein geheimes Zimmer, und man nennte den von Assouci, den Phöbus Kleiderbewahrer, weil er seine Laute beständig in dem Kleiderzimmer des Königes hatte [q]. Er fuhr mit dieser Haushaltung unter der Minderjährigkeit Ludwigs des XIV fort. Dieser junge Prinz las die Verse dieses Poeten beym Mittagsschlafe, und lachte beständig und zu rechter Zeit über die lustigen Einfälle, da solche viele Hofbediente, die zur Unzeit lachten, nicht einsehen konnten [r]. Er würdigte ihn nicht nur, seine Gesänge anzuhören, sondern er sang sie auch selbst [s]. Von Assouci, welcher nach Turin zu Ihren königlichen Hoheiten zurückgehen wollte [t], reisete ums 1655 Jahr, mit so großer Eilfertigkeit, von Paris ab, daß er kaum die Zeit hatte, einen Theil von seinen Schulden zu bezahlen [u]. Er ward von zween Pagen von der Capelle begleitet [x]. Er kam zu Lion erstlich nach verschiedenen überstandenen verdrießlichen Zufällen an, nachdem er mit einem Menschen Bekanntschaft gemacht, der in einem Winkel von den Satiren des Boileau erschienen ist, und der aus dieser Ursache eine Stelle in meiner Auslegung verdienet (C). Er fand viel Annehmlichkeiten zu Lion: er gab daselbst seine Music in alle Klöster der singenden Nonnen, und es war nicht eine einzige von diesen andächtigen Jungfern, die nicht so gleich eine Abschrift von seinem lustigen Ovidius hatte [y]. Also betitelte er das Werk, worinnen er einen Theil von den Verwandlungen des Ovidius in kurzweilige Verse übersetzt hatte. Er blieb drey Monate zu Lion, unter lauter Spielen, Comödien und Gastgebothen [z], wobey ihn Moliere und Des Bejars sehr liebkoseten [aa], worauf er mit dem Moliere nach Avignon [bb], und dann nach Pezenas gieng, wo sich die Stände von Languedoc aufhielten [cc]. Er wurde einen ganzen Winter von den Comödianten erhalten [dd], und er bekam von dem Prinzen von Conti, dem Herrn von Guilleragues und vielen Personen von diesem Hofe ansehnliche Geschenke [ee]. Er hatte einen von seinen Musicpagen verlohren, und wie er sich in der Nähe bey einer Provinz von Frankreich befand, welche so wohl schöne Stimmen, als schöne Früchte hervorbringet; so wollte er von da nicht eher nach Piemont zurück gehen, als bis er einen Versuch gethan, die erledigte Stelle wieder zu besetzen. Er begleitete den Moliere, bis nach Narbonne [ff]. Er gieng darauf nach Montpellier, und kam daselbst in Lebensgefahr. Dieser Zufall ist durch die Reisebeschreibung des Herrn von Bachaumont und la Chapelle sehr berühmt geworden (D). Ich werde in den Anmerkungen davon reden. Er hielt sich noch drey Monate zu Montpellier auf, seitdem er aus dem Gefängnisse gekommen war [gg], und verfertigte daselbst eine Beschreibung dieser halb traurigen und halb lustigen Begebenheit; allein er hatte sie noch nicht drucken lassen, als es ihm der Richter, Herr Mage, der sie gelesen, erlaubet hatte [hh]. Er durchstrich nach diesem verschiedene Städte in Provenze, und wartete zu Monaco dem Prinzen von Morgues auf, der ihm dreyßig Pistolen gab: er gieng über das Gebirge von Tende, u. s. w. [ii]. Bey seiner Ankunft in Turin hatte er einige Mühe, die falsche Nachricht von seiner Todesstrafe zu widerlegen, die man in den kurzweiligen Zeitungen gelesen hatte. Er wendete alle ersinnliche Mühe an, sich eine beständige Bedienung an diesem Hofe zu verschaffen [kk], und er giebt vor, daß er zum Zwecke gekommen seyn würde, wenn er sich nicht allzu sehr aufs Versmachen geleget, sich keine Grenzen gesetzet, den vornehmsten Gottheiten seine Aufwartung zu machen, und bey den Musicis des Landes keine Eifersucht erwecket hätte [ll]. Er will, daß die Schönheit seiner Poesien ihn dem Widerwillen eines Dichters aus Auvergne ausgesetzet hätte, der in Turin großes Pralen gemacht, und sich gedrungen habe, ihn zu tadeln und zu verfolgen [mm]. Er setzet dazu: daß er sich, weil er die Lieblinge hindangesetzet, indem er sehr unverständig geglaubet, daß es hinlänglich wäre, sich an ihre königliche Hoheiten zu halten (E), die übeln Dienste verschiedener Personen zugezogen; und daß ihm dieses großen Schaden gethan. Er ist gewahr worden, daß man kaltsinnig gegen ihn wurde, und was das Schlimmste war, so erhielt er, da er entweder um seine Erlassung oder um eine gewisse Bedienung bath [nn], zu seinem großen Verdrusse, das erste von diesen zweyen Dingen [oo]. Ich kann die Fortsetzung seiner Abentheuer nicht geben, weil ich nur die drey ersten Theile von der Historie in Händen habe, die er davon gemacht hat. Ich erinnere mich, daß er ums 1674 Jahr zween kleine Bändchen herausgegeben hat, die er in dem Gefängnisse des Chatelet zu Paris aufgesetzet; er saß damals noch darinnen, und ich weis die Umstände von seiner Befreyung nicht. Man hat nicht nöthig, die Satiren seiner Feinde zu Rathe zu ziehen, um eine sehr üble Meynung von ihm zu haben. Dasjenige, was er bekennet, was er selbst erzählet, ist zureichend dazu. Ich weis nicht so eigentlich [pp], ob man zu Paris Freyheit erhalten könnte, ein solches Werk zu drucken, das den Relationen unsers kurzweiligen Poeten ähnlich wäre; denn sie sind mit Ruchlosigkeiten angefüllet: und man merke, daß man ihn unter andern Verbrechen der Gottlosigkeit beschuldiget; gleichwohl rühmet er sich, die Feder zur Vertheidigung der römischen Kirche ergriffen zu haben (F). Er beklaget sich über den Boileau, der gleichwohl nichts gesaget hatte, als was er wider das Poßierliche sagen sollen (G). Die Stelle, wo er von den vier närrischen Poeten redet [qq], ist lustig: Ich will dasjenige nur davon abschreiben, was den betrifft, den er nennet, und der ein gedruckter Schriftsteller ist (H). Er hat, unter andern Feinden, den Cyrano von Bergerac [rr] und Loret gehabt. Dieser hat ihn bey allen Gelegenheiten in seinen kurzweiligen Zeitungen herumgenommen, und ist so geschwind gewesen, die den D'Assouci nachtheiligen Zeitungen auszustreuen (I), daß er vielmals seinen Tod, und allezeit höchst falsch, ausgesprenget hat.

a) D'Assouci, Tom. II. de ses Avantures, p. 55. b) Ebendas. 57 S. c) Ebendas. 56 S. d) Ebendas. 54 S. e) Ebendaselbst. f) Ebendas. 62 S. g) Ebendas. 64 S. h) Ebendas. 69 S. i) Ebendas. 68 S. k) Ebendas. 73 S. l) Siehe den Artikel Ruggeri, in der Anmerkung (E), zu Anfange. m) D'Assouci Avantures, Tom. II. p. 89. n) Ebendas. 90 S. o) Ebendas. 47 S. p) Ebendas. 48 S. q) Ebendas. 47 S. r) Ebendas. in der Zuschrift an den König. s) Ebendas. Tom. II. p. 12. t) Er saget im III Bande seiner Relationen, auf der 153 Seite, daß ihn der Herr Graf von Harcourt ehemals Ihrer königl. Hoheit gegeben. u) D'Assouci, Tom. I. p. 2. x) Ebendas. 3 S. y) Ebend. 296 S. z) Ebendas. aa) Dieses sind die Comödianten von Molierens Bande gewesen. bb) D'Assouci, Tom. I. p. 309. cc) Ebendas. 315 S. dd) Ebend. 316 S. ee) Ebendas. 318 S. ff) Ebendas. 319 S. gg) Ebendas. Tom. II. p. 164 hh) Ebendas. 163 S. ii) D'Assouci Avantures d'Italie, p. 74. kk) Siehe die Anmerkung (E). ll) D'Assouci Avantures d'Italie, p. 330 u. f. mm) Ebendas. 163 S. nn) Ebendas. 338 S. oo) Ebendas. 342 S. pp) Man schreibt dieses im Weinmonate, 1699. qq) D'Assouci Avantures d'Italie, p. 273 u. f. rr) Die Stücke wider den Soucidas, die sich in seinen Werken finden, sind wider den Dassouci.

(A) **Seine Mutter ist = = = sehr klein und gallenreich gewesen; und es hat sich wenig Einigkeit unter ihrem Ehmanne und ihr gefunden.**] Man wird ein Beyspiel von den Unordnungen der Feder sehen, welchen sich diejenigen aussetzen, die sich zu Possenreißern und kurzweiligen Scribenten aufwerfen. Sie sind verbunden, die Welt auf ihre Unkosten zu belustigen, und wider sich selbst und alles, was sie am meisten schonen sollten, Pickelheringspossen zu treiben. Wir wollen sehen, wie D'Assouci von seiner Mutter redet: „Sie war ein „Stümpfchen von einer Amazone, geschwind und zornig; welche den Man„gel ihrer kleinen Leibesgestalt zu ersetzen, so hohe Schuhe trug, daß der„jenige, welcher die Absätze davon spalten wollen, gar leicht Schulholz„bündel daraus hätte machen können; so daß sie, wenn sie Schuh und „Strümpfe auszog, gerade die Hälfte von ihrer ansehnlichen Person ver„lohr. Daher mein Vater, welcher noch nicht so geistlich war, daß er „nicht noch an der Materie gehangen hätte, zu sagen pflegte: meine „Mutter sey so klein, daß sie sich in dem Bette verlöhre, und weil er sie „nicht in den Betttüchern finden konnte, sich beklagte, daß sie keinen „Körper hätte, und ganz und gar Geist wäre. Allein zur Vergeltung „war sie, außer daß sie, wie ein Engel sang, und göttlich auf der Laute „spielte, mit einem so wunderbaren Geiste der Widersprechung und ei„nem so herrischen Gemüthe begabet, daß sie in vierzig Jahren noch „nicht in einer Sache mit meinem Vater, dem Sachwalter, einig gewesen „war; daher der Herr Sachwalter, mein Vater, sich fast nicht unter„stund, das Maul aufzuthun, aus Furcht, ihrer Fähigkeit eine Beschim„pfung zu erweisen. Und ob ich gleich noch sehr jung gewesen, so erin„nere ich mich doch, daß, da eines Tages mein Vater von den Gesetzen „reden, und meine Mutter auch davon reden wollte, sie einen so hitzigen „Wortstreit über eine Stelle Justinians hatten, daß sie beyde zum De„gen

„gen griffen, und über die Erklärung des Gesetzes, Frater a Fratre, „einen förmlichen Zweykampf hielten.„ D'Assouci Aventures, Tom. II. pag. 58 u. f. Ein wenig weiter unten, machet er keine Schwierigkeit, zu sagen, daß sein Vater aus seiner Magd seine Beyschläferinn gemacht. Da ich dem Eigensinne einer Magd unterworfen war, so fing ich an, die Bitterkeit des Lebens zu empfinden, ehe ich die Annehmlichkeiten desselben geschmecket hatte. Denn da diese Magd, oder vielmehr diese Beyschläferinn, welche Freyheiten bey meinem Vater hatte, die ich einem jeden wohl zu bedenken, aber nicht zu lesen geben kann, so viel Haß gegen mich, als ich gegen sie hatte: so vergieng keine Stunde des Tages, da wir nicht mit den Messern gegeneinander blank stunden. Ebendas. 62, 63 S.

Ohne Zweifel hatte ein Mensch von seinem Gemüthe die Schriften des P. Garasse gelesen, und ich bilde mir ein, daß er dasjenige daraus genommen, was die hohen Schuhe seiner Mutter betrifft: denn hier ist eine Stelle aus der merkwürdigen Lehre dieses Jesuiten: „Der heil. „Vincens Ferrier erzählet in einer von seinen Predigten, daß ein an„sehnlicher Mann seiner Zeit, da er sich mit einer Frau, die er vielleicht „niemals, als im Bildnisse gesehen, dem äußerlichen Ansehen nach, von „guter und schöner Leibesgestalt, durch einen Bevollmächtigten verhei„rathet, sich sehr betrogen gefunden habe, da er sie ohne Schuh in seiner „Kammer gesehen; denn sie war um die Hälfte kleiner geworden; wor„über er sich so sehr entsetzet, daß er sie angeredet, und halb zornig zu ihr „gesaget: Vbi posuisti reliquum personae tuae? Wo habet ihr das „Uebrige von eurer Person gelassen? Dieß war von Ablegung ihrer „hohen Schuhe hergekommen, welche sie zuvor noch einmal so groß vor„gestellet hatten, als sie gewesen.„ Garasse Doctrine Curieuse, p. 323. Wenn D'Assouci die Nachrichten des Brantome gelesen gehabt, so würde er seinen Ausdrücken, über die hohen Schuhe seiner Mutter, eine Allusion auf die Keule Herkuls beygefüget haben, und wenn es nur geschehen wäre, seinen Diebstal zu verheelen. Man lese diese Stelle: „Ich erinnere mich, daß einsmal bey Hofe eine schöne Dame und von „langem Wuchse, da sie eine schöne und kostbare Jagdtapete betrachtet, „wo Diana und die ganze Bande von Jagdnymphen sehr natürlich „vorgestellet waren, die bey ihrer Kleidung alle ihre schönen Füße und „Waden zeigten, zu einer Gespielinn, die sie bey sich hatte, und die von „sehr widriger und kleiner Gestalt war, die gleichfalls ihre Lust an Be„trachtung dieser Tapezerey hatte, gesaget: Ha kleine! wenn wir uns „alle auf diese Art kleiden sollten, so würdet ihr offenbarlich verlieren, „und keinen großen Vortheil haben; denn eure hohen Schuhe würden „euch verrathen, und ihr würdet keine solche Anmuth in eurem Gange „und in Zeigung eurer Waden haben, als wir andern; die wir lang und „hoch sind; darum müsset ihr sie verbergen, und nicht sehr sehen lassen: „danket also der Zeit und den langen Röcken, die wir tragen, welche „euch sehr vortheilhaft sind, und eure Schenkel so wohl verbergen, daß „sie mit euern großen und eines Fußes hohen Schuhen, vielmehr einer „Keule, als einem Schenkel gleichen; denn wer nichts hätte, womit er „sich schlagen könnte, dürfte euch nur einen Schenkel abhauen, und ihn „am Ende ergreifen, und man würde mit euerm beschuheten Fuße in „euren großen Stelzen sich tapfer herum schlagen können.„ Brantome Dames Galantes, Tom. I. p. 340, 341. Julius Cäsar Scaliger beobachtet, daß die Frauen in Italien sehr hohe Schuhe tragen, und wie sein Vater zu sagen gepflegt, daß die Ehmänner, die dergleichen Ehgattinnen hätten, nur die Hälfte davon im Bette fänden, die andere Hälfte aber wäre in ihrem Fußwerke zurück geblieben. Soccus humilis est. Italas mulieres altissimis vsas vidimus, quamuis diminutiua voce dicant Socculos. Patris mei perfacetum dictum memini: Eiusmodi vxorum dimidio tantum in lectis frui maritos, altero dimidio in soccis deposito. Iul. Caesar. Scaliger. Poët. Libr. I. cap. XIII. p. m. 48. Einer von diesen Ehmännern hat sich auf eine sehr kurzweilige Art beklaget, daß er eine zweytheilige Frau hätte, die eine Hälfte von Holze, und die andere Hälfte von Fleische. Vnde etiam cuiusdam querela, qui se vxorem semiligneam duxisse dicebat. Comment. in Alciati Emblem. p. m. 589. Scioppius stellet sich vor: er habe in dem Juvenal gefunden, daß bey gewissen Frauen die Eintheilung dieser Halbscheid nicht gleich sey, und daß der menschliche Körper nur als ein Anhang angesehen werden müsse. Die Ausgaben enthalten:

> Si breue parui
> Sortita est lateris spatium, breuiorque videtur
> Virgine Pygmaea, nullis adiuta cothurnis,
> Et leuis erecta consurgit ad oscula planta.
>
> Iuuen. Sat. VI. v. 502.

Allein Scioppius will, daß man adiuncta, anstatt adiuta, lesen solle, und er bestätiget seine Muthmaßung durch ein Beyspiel: Paruam puellae staturam exprimit, dum eam cothurnis adiunctam ait, sicut Cicero de genero suo, *quis meum generum alligauit gladio*? Scioppius Verisimil. Libr IV. cap. X. p. m. 148. 149.

(B) **Der Herzog von St. Simon ließ ihn bey Ludwigen dem XIII zu St. Germain hören.**] Wenn man sich an die Erzählung des Urhebers halten darf, so ist ihm dieser Vortheil im 1640 Jahre, etwas eher, oder später verschaffet worden; denn er setzet voraus, daß im 1655 Jahre ein Laken des Königes zu ihm gesaget: es ist über funfzehen Jahre, daß ich euch gekannt habe; ich bin es gewesen, der euch gerufen, als euch der Herzog von St. Simon bey dem Könige zu St. Germain hat hören lassen. D'Assouci, Tom. I. p. 47. Dieses zeiget, daß D'Assouci vor dieser Zeit keinen Zutritt bey diesem Prinzen gehabt. Woher kömmt es denn, daß er Tom. II. p. 14. versichert: er hätte den König Ludwig den XIII ganzer zwanzig Jahre belustiget. Dieß ist nicht das erstemal, daß ich beobachtet habe, wie die Schriftsteller in ihrer eigenen Historie keine guten Zeitrechner abgeben. Man merke, daß uns unser Mann auf der 10 Seite berichtet, er sey in den Diensten des Herrn von Angoulesme, eines natürlichen Sohns, Carls des IX, gewesen, und habe alle Bestrebungen überwunden, die man sich gegeben, ihn aus dem Sattel zu heben.

(C) **Er hatte Bekanntschaft mit einem Menschen gemacht, der in einem Winkel der Satiren des Herrn Boileau erschienen ist, und der aus dieser Ursache eine Stelle in meiner Auslegung verdienet.**] Von Assouci erzählet uns in seiner Reise von Chalons, an der Saone nach Lion, daß, da er seinen Musikpagen einige herzbrechende und verliebte Lieder singen lassen, (Ebendas. Tom. I. p. 247.) er einen Zuhörer an sich gezogen habe, der blind gewesen, und auf jeder Seite, zum wenigsten ein gutes Theil von den Ohren, so schöne und rothe Kinnbacken gehabt, daß man Mühe gehabt, zu urtheilen, wer den Preis verdiente, ob der Purpur seiner Nase, oder der Zinnober seiner Ohren. (Ebendas. 249 Seite.) Als man ihm fragte, wer er wäre, gab er zur Antwort: „Ich bin : : : von den Nachkommen Homers; und „ich unterstehe mich, zu sagen, daß ich noch einigen Vortheil über diese „göttliche Person habe; denn ob er gleich blind gewesen, wie ich bin, „und seine Verse öffentlich vor den Thüren gesungen hat, wie ich die „meinigen singe: so ist doch sein Schenkel nur rauch gewesen, und ich „bin über den ganzen Leib rauch, wie ein Bär. : : : Ich bin ein „berühmter Poet und Sänger; allein ein Sänger von einer so mächti„gen Kehle und durchdringender und heller Stimme, daß, wenn ich nur „zweene Fingerhüte Brantewein zu mir genommen habe, und auf dem „Damme der Augustiner singen wollte, der König mich in den Fen„stern seines Louvres hören würde; dieß gesaget, so zog er, ohne zu war„ten, daß man ihn bath, ein klein Büchelchen, mit blauem Papiere über„zogen, aus der Tasche, welches er einem kleinen Jungen gab, der ihm „zum Geleitsmanne diente, und darauf vereinigten alle beyde ihre „Stimmen, alle beyde mit dem Hute auf dem Kopfe, und sangen alle „beyde diese angenehmen Lieder:

> „Helas! mon ami doux! etc.

„und dieses andere, welches ehemals Gautier Garguille gesungen:

> „Baisez moi Julienne!
> „Jean Julien je ne puis etc.

„Nach diesem sangen sie eines von ihrer eigenen Arbeit, davon dieses „der Titel war: Klägliches und lustiges Lied, über den Tod ei„nes Schusters, der sich mit seinem Kneife die Kehle abge„schnitten, um sich wegen der Untreue seiner Frau zu rä„chen. Man wollte seinen Namen und den Ort wissen, wo er seinen „Parnaß hätte. Ich heiße, sagte er, Philippot, zu euren Diensten, „sonsten der Savoyard; und wenn ihr einmal über die neue „Brücke gehet, so werdet ihr meinen Parnaß auf den Stufen „dieser Brücke finden, das metallene Pferd ist mein Pegasus, „und die Samaritanerinn meine Hippokrene. Ebendas. 257 S. „Er hat dem D'Assouci eines von seinen Liederbüchern gegeben. Ebend. „259 Seite. Weyland mein Vater, hat er dazu gesetzt, (ebendas. „261 S.) welchem Gott die ewige Ruhe gebe, hat die Lie„der des Guedron und des verstorbenen Boesset tausendmal „gesungen.

Wenn man hundert Jahre vorbeygehen läßt, ohne daß man eine Auslegung über die Satiren des Boileau machet, so werden sich unverständlichere Stellen darinnen finden, als die allerdunkelsten in dem Glaubensbekenntnisse von Sanci und dem Katholikon sind. * Und ich bin versichert, daß ein Ausleger dieser Satiren im XIX Jahrhunderte vergnüget seyn wird, dieses kleine Stück von der Historie eines berühmten Meistersängers auf der neuen Brücke zu finden, und seine Noten über diese Stelle damit herzlich gerne ausschmücken wird:

> Wie groß ist nicht der Ruhm, daß deine feinen Werke
> Den Edelknaben Lust und Dienern Freude machen;
> Und wenn man endlich sie in einem Winkel stellt,
> Der andre Liederband des Savoyarden sind.
>
> Boileau, IX Satire, V. 75 u. f.

* Diesem Wunsche ist bereits ein Genügen geschehen; denn seit 1717, haben wir bey David Mortier, in Amsterdam, solche Ausgaben der Gedichte des Boileau erhalten, wo alles, was nur einiger maßen dunkel und zweifelhaft seyn konnte, erkläret worden. Z. E. bey dieser Stelle steht im I B. auf der 131 S. diese Anmerkung. „Savoyard war ein berufener Sänger auf der neuen Brücke, „dessen Lieder man noch itzo lobet. Sie sind in einem kleinen „Bande gedruckt, unter dem Titel: Recueil nouveau des Chan„sons du Savoyard, par lui seul chantées à Paris: d. i. neue „Sammlung der Lieder des Savoyarden, die er allein zu „Paris gesungen hat. Er sang sie auf der neuen Brücke, mit „Hülfe einiger Knaben, die er unterrichtet hatte, neben ihm zu „singen; und er begleitete seine Lieder mit allerley Narrenpossen, „die das Volk herbey lockten. Er hieß Philippot, sonsten der „Savoyard. Sein Vater hatte eben das Handwerk getrieben. „und sang zu seiner Zeit die Lieder Guedrons und des alten Boes„sets.„ So weit die Anmerkung. Es wäre zu wünschen, daß man auch unsers Opitz, Flemmings, Dachs und Rachels Gedichte mit solchen Anmerkungen herausgeben möchte. G.

(D) **Er kam zu Montpellier in Lebensgefahr. Dieser Zufall ist durch die Reisebeschreibung der Herren von Bachaumont und la Chapelle sehr berühmt geworden.**] Wie diese Reisebeschreibung in der ganzen Welt Händen ist, so will ich nur den Inhalt desjenigen darausziehen, was unsern Sänger betrifft. Die Herren von Bachaumont und la Chapelle erzählen, daß sie an demselben Tage nach Montpellier gekommen, da D'Assouci, wegen eines Verbrechens verbrannt werden sollen, davor das Frauenzimmer einen Abscheu hat. Sie beschreiben den Widerwillen des schönen Geschlechtes sehr kurzweilig; sie versichern, daß eine Standesperson diesen Unglücklichen habe retten lassen, und daß dieserwegen die Frauen in der Stadt einen Aufstand erreget, und bereits zwo oder drey Personen zerrissen hätten, weil sie nur in dem Verdachte gewesen, den D'Assouci zu kennen; daß sie sich befürchtet hätten, gleichfalls für seine Freunde gehalten zu werden, und diese Stadt eiligst verlassen hätten; daß sie ihn mit einem ziemlich hübschen Pagen angetroffen, der ihm nachgetreten; daß er ihnen mit zwey Worten sein ganzes Unglück erzählet; daß sie, nach Besehung verschiedener Städte in Provenze, nach Avignon gegangen; und daß sie eines Abends, da sie an dem Ufer der Rhone frische Luft geschöpft, den D'Assouci angetroffen, und ihn auf eine ziemlich leichtfertige Art gefraget hätten:

Dieser Knabe, der auf jeden Schritt
Euch fast auf die Hacken tritt,
Worinn habt ihr ihn geübet?
Welche Kunst ists, die er liebet?
Er kann alles, sprach er: habt ihr seiner nöthig?
So ist er zu eurem Dienst erbötig.

Wir dankten ihm hierauf ganz höflich, gleichwie ihr gethan haben würdet, und gaben ihm keine Antwort, als diese:

Lebet wohl, zu guter Nacht,
Mit dem Pagen, der auf jeden Schritt
Euch fast auf die Hacken tritt;
Und mit allen seinen Künsten.
Herr Assoney, großen Dank,
Für so schönes Anerbiethen,
Von so angenehmen Diensten,
Herr Assoucy, großen Dank.

Reisebeschr. des Bachaumont u. la Chapelle, 75 S. bey mir.

Es sind wenig Werke des Verstandes, die so sehr gelesen und bewundert worden, als die Reisebeschreibung dieser zween Herren, und hierdurch haben sie mehr, als jemand, beygetragen, daß der Name des D'Assouci verhaßt, verächtlich und abscheulich geworden. Man hat vorgegeben, **daß seine Feinde, zur Beförderung seines Unterganges, dem Pabste, Clemens dem IX, diese Reisebeschreibung gezeiget haben.** D'Aſſouci Avantures, Tom. II. p. 271. Dieß ist etwas kützlich gewesen; denn sie enthält eine ziemlich boshafte Stelle wider den röm. Hof, wo man voraus setzet: daß Assouci, nachdem er dem Scheiterhaufen zu Montpellier entwischet, außer Furcht gewesen, da er sich zu Avignon befunden:

Aber endlich hab ich mich gerettet,
Denn ich bin aufs Pabsts Gebiethe.

Reisebeschr. des Bachaumont, 75 S.

Der unglückliche D'Assouci hat das Nachtheil mehr, als zu wohl empfunden, das ihm durch die Reisebeschreibung des Herrn von Bachaumont und la Chapelle verursachet worden: D'Aſſouci Avant. T. II. 332. 333 S. Er hat wider diesen letztern geschrieben, und ihm viel Schimpfworte gesaget: und wie er vorgegeben, derjenige zu seyn, der ihn Verse machen gelehret, und daß man Verse gesehen hätte, die la Chapelle zu seinem Lobe verfertiget, so hat er ihn zur Verantwortung, so wohl dieser Undankbarkeit, als Unbeständigkeit, gefordert. Ebendas. 262. 264 S. Er behauptet, es sey falsch, daß ihn diese Reisenden weder bey Montpellier, noch in Avignon angetroffen hätten: (ebendas. 255 S.) er hat versichert, daß er Montpellier erstlich drey Monate, nach seiner Erlassung aus dem Gefängnisse, verlassen, so, daß sie eine große Lügen vorgegeben, wenn sie gesaget: daß sie ihn an demselben Tage, da er in Freyheit gesetzet worden, vor dieser Stadt angetroffen hätten. Ebendas. 164 S. Er giebt vor: daß sie erstlich zwey Jahre nach seiner Begebenheit durch Montpellier gegangen; woraus er schließt, daß sie eine sehr boshafte Erfindung wider ihn gebrauchet hätten. Ebendas. 156 S. Das Schlimmste ist, daß, ob er sie gleich überzeuget, daß sie sich hierinnen alle Freyheit der Romanschreiber genommen, er dennoch den Grund der Sache nicht leugnen kann; denn er bekennet, daß man ihn zu Montpellier in ein Loch gesteckt, und einer ehrlosen Handthierung beschuldiget hat. Anstatt, saget er am angezogenen Orte, auf der 108 Seite, **daß man die Aufsuchung, die ich nach einem schönen Knaben gethan, um in den Diensten Ihrer Königlichen Hoheit zu singen, dem Verdienste meiner Kunst zuschreiben sollen: so hat das Volk gesaget, daß solches wegen eines Handels mit den italienischen Prinzen geschähe, und daß ich unter dem Vorwande der Musik,** (ebendas. 110 S.) **auf diese Art in der Welt herumliefe, Knaben aufzusuchen, nicht zum Singen, sondern zum Verkaufe an die Wundärzte zu Montpellier, daß sie ihre Zergliederungskunst daran machen sollten** : : : (Ebendas. 112 S.) **Was soll ich mehr sagen: die Katholiken, die man in diesem Lande die groben Katholiken heißt, haben mich Parpaillot,** (ein Spottname der Reformirten in Frankreich,) **und die Parpailloten einen Gottesleugner genennet: allein die verbuhlten Frauenspersonen, welche größere Freundinnen ihres Eigennutzes und nachdenkender sind, lassen den guten Gott bey Seite, und nennen mich einen Ketzer; nicht in Religionssachen, sondern in Liebeshändeln, und ohne, daß sie an die vielen Abendmusiken, die ich ihnen gebracht, und die vielen Zärtlichkeiten gedenken, die ich ihnen erwiesen, da ich sie, als ich in meinen jüngern Jahren durch Montpellier gereist, auf der Laute spielen gelehret, und ihnen die Hand an dem Lautenhalse zurecht geleget: so geben sie mir ungerechter weise diejenigen Härtigkeiten Schuld, die ehmals Orpheus gegen die Bachantinnen gehabt, und alles dieses, ohne den geringsten andern Grund, als ihre wunderliche Einbildung, welche bereits von dem Rufe eingenommen gewesen, der ihnen den langen Umgang gemeldet, den ich mit C. weiland D. B. und weiland C. gehabt, und welcher durch die Bosheit dieser aufgebrachten Gemüther genährt worden ist.** Man merke, daß er zur einzigen Ursache dieser Verfolgung den Zorn einer Dame angiebt, **die von ganz Montpellier angebethet worden,** (Ebend. Tom. II. p. 110.) und welche nicht ermangelt hat, alle **Triebfedern ihres Verstandes anzuspannen, und alle Maschinen zu seinem Untergange spielen zu lassen.** Ebendas. 102. S. Viele vornehme Frauenspersonen, in der Einbildung, **hätten ihre Partey ergriffen, und sich bey ihren Schattierfleckchen und Schminktöpfchen verschworen, sich nicht eher zu gypsen, als bis sie es so weit gebracht, daß seine Asche dem Winde Preis gegeben würde.** Ebendas. 118 S. Er ist so unverständig gewesen, sie in einem Gedichte anzustechen; das er unter dem Titel herumgehen lassen: **Friedensartikel an die Spröden in Montpellier.** Dieß sind sehr beißende und stachlichte Verse. Sie sind dadurch um so vielmehr beleidiget worden, da er, nach seiner Sage, die wahre Ursache frey angezeiget, warum sie ihn verfolget, und verlangt, daß seine Bestrafung zum Beyspiele dienen sollte. Er hat ihnen versprochen, in Zukunft verliebter zu seyn: Er hat ihnen seine Kräfte angebothen, ob sie gleich durch das Alter in etwas vergeringert wären:

Allein ermuntert euch, ihr eifersüchtgen Herzen;
Ihr Sklaven beßrer Lust, von angenehmem Scherzen,
Ich ehre überall die Gaben der Natur.
Man braucht in diesem Stück, bey mir nicht die Tortur:
Die Schönste unter euch, die mag es nur versuchen;
Ich wollte den Betrug bis in mein Grab verfluchen,
Woferne sich ihr Zorn, nicht bey dem Pröbchen stillt.
Bin ich gleich nicht so schön, als wie ein Engelsbild,
Und etwas stumpf und matt von überhäuften Jahren:
So sollt ihr, was ich kann, dennoch von mir erfahren.
Ich bin kein Fremdling nicht im männlichen Geschlecht,
Ich bin ein guter Christ und Jüngling nach dem Recht,
Ich liebe noch was mehr, als euer bloß Gespräche.
Warum denn, schönes Volk, das Ros' und Lilgen hegt,
Wenn dir die Billigkeit die Regel auferlegt,
Den Nächsten, der dich ehrt, hinwiederum zu lieben,
Was willst du denn den Haß ohn sein Verschulden üben?
Und warum haßt du mich, der ich dir nichts gethan?
Ha, ha, ich seh es wohl: soll meine Ehre ruhn;
So muß man dir gewiß, man muß dir etwas thun.

Ebendaselbst, 122 Seite.

Uebrigens hat er den la Chapelle beschuldiget, daß er ihm diesen Gedanken abgestohlen. Ebendas. 268 S. Man sehe nachfolgendes, und kehre sich nicht an die Betrachtungen einiger verleumderischen Gemüther. Hier ist eine Stelle aus der Reisebeschreibung des la Chapelle:

On auroit dit à voir ainſi
Ces Bachantes echevelées,
Qu'au moins ce Mr. D'Aſſouci
Les auroit toutes violées.

Und gleichwohl hatte ihnen D'Assouci niemals etwas gethan.

Sie sagen, daß, da die Unkeuschheit der festeste Pfeiler von dem Reiche der Buhlerey ist, es vergeblich sey, in einem unglücklichen Zustande zu fragen, **aber was habe ich gethan? was für eines Verbrechens kann man mich beschuldigen? ich weis mich keiner einzigen Gewaltthat schuldig. Ich habe mich ruhig gehalten; ich habe nichts gethan.** Ein schlimmer Weg, sich zu rechtfertigen; denn eben durch den Ruhestand und durch die Unthätigkeit wird man hauptsächlich bey denen Personen strafbar, die dieses Reich beherrschen. Man sieht darinnen die Faullenzer, als sehr böse Unterthanen an: der Müssiggang ist das größte Lehnsverbrechen, das man begehen kann; dieß ist das Verbrechen der beleidigten Majestät im höchsten Grade: die Sünden der Vollbringung sind in diesem Lande unendlich leichter, als die Sünden der Unterlassung. Diese sind niemals versöhnliche, es sind lauter Todsünden. In einem politischen Staate wird man viel eher Tyrannen, als die Faullenzer, absetzen: allein in dieser andern Welt, davon wir reden, ist die gerechteste Ursache, zur Absetzung, zur Verbannung u. s. w. diejenige, welche die Franzosen wider die Könige von dem ersten Geschlechte anführten; und man würde lieber verschiedene Gewaltthaten begangen haben, als das Beywort verdienet haben wollen, das man einem gewissen Prinzen gab. Ludouicus nihil fecit. Dieß ist der letzte König in Frankreich von der andern Linie gewesen. Dieß sind die Verleumdungen, die man nicht hören muß. Man ziehe vielmehr die Betrachtungen in Erwägung, die man über eine Anmerkung machen kann, welche ich unten in der Note (C), bey dem Artikel, **Heinrich der III**, machen werde.

(E) **Er hat sehr unverständig geglaubet, daß es genug wäre, sich an Ihre königliche Hoheiten zu halten.**] Dasjenige, was er hierüber saget, ist sehr gut, und hält nicht so wohl, in Ansehung der Redensarten, als der Gedanken, einer von den gründlichsten Stellen unsers neuen Theophrastus, des de la Bruyere, wohl die Wage. **Wie ich keinen andern Endzweck hatte,** saget D'Aſſouci Avantures d'Italie, p. 332 u. f. **als Ihro königlichen Hoheiten zu gefallen, weil mich, nach meinem wenigen Ehrgeize, bedünkte, daß dieses zu dem kleinen Guten, dem ich nachjagte, genug wäre, wenn ich ihre Hochachtung verdiente, anstatt, daß ich meine Aufwartung bey denen, die mir helfen konnten, oder vielmehr bey denen, die mir schaden konnten, hätte machen sollen: ich habe nicht allein die Frau Marquisinn von Lans, noch die Frau Servian, meine vornehmste Beschützerinn, nicht gesehen: sondern ich habe auch alle diejenigen, die in Gnade gestanden, und die Lieblinge selbst verabsäumet: gewißlich eine große Narrheit, und welche die Züchtigung wohl verdienet hat, die ich dafür erhalten, und welche alle diejenigen erhalten werden, die, wie ich, so übermüthig sind, daß sie den Heiligen zu Trotze in den Himmel hinauf steigen, und ins Paradies eingehen wollen: eine große Thorheit, wenn man sein Glück seinem Verdienste bey den Prinzen anvertrauen will; und um so viel größer, da die meisten Prinzen, welche frey zu seyn glauben, (weil sie andern befehlen,) da sie nur sehr wenig, und noch darzu mit fremden Augen sehen, und fast niemals nichts anders befehlen, als was ihnen andere zu gebiethen befohlen haben, sehr oft die Sklaven ihrer Sklaven, und folglich die größten Sklaven von allen Sterblichen sind: ich habe an diesem Hofe sehr wohl erfahren, daß ich, anstatt, daß ich allen Gnadenkindern die Stiefeln putzen, meinem Poeten die Hände und Füße küssen, seinen Geist und seine Verse bewundern, und sie mit goldenen Buchstaben drucken lassen sollen, ich armer kleiner Knirps, wider einen großen Gnadenriesen gestritten habe: denn so viel Siege ich über ihn erhielt, so viel Siegeszeichen richtete ich seinem Ruhme auf, und so viel Abgründe grub ich meinem Glücke; ich armer Thor, noch thörichter, als Johann des Vignes, der ich, anstatt daß ich Verse zu machen hätte aufhören, oder es machen sollen, wie mein Pfarrer, der niemanden ärgerte, meine Feder mit einem Poeten messen wollte, der einen Degen trug, der so edel, als der König, und so tapfer, als ein Cäsar war** : : : **Die Prinzen, welche, wie ich bereits gesaget habe, öfters nur durch andere sehen, und die Personen nicht weiter achten, als in so weit sie von denen geliebet werden, die sie lieben. Wenn ich mich also nicht ganz und gar verlassen sah, so ward ich doch in so weit verlassen, als ich andere ver-**

lassen hatte. Die Geschenke, die ich alle Wochen zu erhalten gewohnt war, kamen nur alle Monate, und da ich unter den gewöhnlichen Wohlthaten dieser gutthätigen Sternstellungen, eine gewisse Kaltsinnigkeit verspürte, die sich nicht zu der Hoffnung schickte, die ich mir von meinem Glücke gemacht hatte, = = = so that ich u. s. w. Ebendas. 337 S. Ein guter Hofmann nimmt sich die Hugonotten nicht zum Muster, die niemanden, als Gott, anrufen: er ahmet den andächtigen Papisten nach, welche sich mehr an den Dienst der Heiligen, als an Gott halten. D'Assouci hat seine Andachten nach den Begriffen der Protestanten eingerichtet, und dabey seine Rechnung nicht gefunden. Wir wollen etwas von der Beschreibung sehen, die er von seinem Eifer für die königliche Herzoginn gemacht hat. Es ist unglaublich, was ich in vierzehen Monaten, die ich mich an diesem Hofe aufgehalten, für Mühe angewendet habe, eine Bestallung zu verdienen: ich habe keine einzige Gelegenheit vorbeygelassen, mich nothwendig zu machen; ob ich gleich für die Kirche kein Orland von Lassus war, und bey der Kammer dieser Prinzeßinn bereits mehr, als zu viel Bedienung hatte; so machte ich, da ich manchmal hatte sagen hören, daß man wider Willen der Heiligen nicht ins Paradies käme, mir derselben Gewogenheit zu erwerben, auch noch Musik in ihrer Kapelle. Sie mochte Messe in ihrer Kammer, bey dem heiligen Schweistuche, oder in einer andern Kirche hören: so folgte ich ihr überall, wie ein Pudelhund; man sah meine Laute und den Pierrotin überall in ihrem Gefolge. Durch dieses Mittel wurde ich in kurzer Zeit die andächtigste Person von der Welt; denn man darf nicht glauben, daß diese gottesfürchtige Prinzeßinn, welche gemeiniglich bey den Altären weinte, ihrer Andacht eine Genüge gethan zu haben geglaubet hatte, wenn sie nur einer Messe beywohnte; sie mußte alle Tage wenigstens zwey, und sehr oft dreye haben: unter welchen ich allezeit, auf beyden Knien liegend, eine sehr lange und andächtige Musik machte. Mein Leser, urtheile, ob ich nicht Gott gänzlich hätte ergeben seyn sollen; allein, das allerwenigste, woran ich gedachte, war, ihm mit meinem Gebethe überlästig zu seyn. Apollo, der mich überall beym Kragen hielt, ließ mich eben so wenig an diesem heiligen Orte los, ich hatte daselbst meine Einbildung mit einer schönen Motete angefüllet. Und ob gleich die Worte, die ich hermurmelte, alle heilig und andächtig waren; so geschah es nicht so wohl zur Ehre Gottes, daß ich dieselbe mit meinen Gesängen vereinigen wollte, als zum Vergnügen dieser sterblichen Gottheit: ich Unglückseliger hatte sie damals der wahren Gottheit vorgezogen. Ebendas. 168 u. f. S. Ich habe so viel Eifer für diese gütige Machten gehabt, saget er auf der 176 S. daß, wenn ich so viel für Gott gehabt hätte, ich nicht zweifle, er würde mir denselben bereits mit seinem Paradiese vergolten haben.

(F) **Er rühmet sich, die Feder, zur Vertheidigung der römischen Kirche, ergriffen zu haben.**] Eine von den Ausschweifungen, weswegen er seine Feinde tadelt, ist die Beschuldigung der Ruchlosigkeit. Ihr seyd so boshaftig und thöricht gewesen, saget er Tom. II. p. 20. zu ihnen, denjenigen für einen Gottlosen = = = auszugeben, den Gott nur deswegen euren Verfolgungen ausgesetzt hat, damit er ihn in der Uebung der Gottesfurcht läutern wollen, für einen Schriftsteller, der ein Feind der geheiligten Dinge ist, denjenigen, der in seinen Schriften Rom, gegen die Gewaltthaten der Feinde, seines Ruhms und seiner Altäre vertheidiget, und alle seine Dinte angewendet, und seinen Weihrauch zum Besten seiner heiligen Diener, und seiner geheiligten Prälaten verschwendet hat. Er hätte sich aus der Unternehmung eines solchen Werkes kein Verdienst machen dörfen: hat auch wohl die Andacht Theil daran gehabt? Ist es nicht vielmehr geschehen, einige Belohnung zu erhalten? Dieß ist der Angelstern solcher Scribenten, wie er: sie gehen von einer weltlichen Sache zu einer ganz himmlischen über, so bald sich die Hoffnung des Gewinnstes von dieser Seite zeiget:

- - Si dolosi spes affulserit nummi.

Persius, in Prologo. Siehe die Aufführung Aretins, oben in der Anmerkung (I), des Artikels Aretin (Peter).

Graeculus esuriens, in coelum, iusseris, ibit.
Iuuenal. Sat. III. v. 78.

(G) **Er beklaget sich über den Boileau, welcher gleichwohl nichts gesaget, als was sich wider die Possen gehöret.**] D'Assouci widerleget in den Abentheuern Italiens, auf der 241 Seite, diese Worte des Boileau, so gut, als er kann:

Endlich hat der Hof die Augen aufgemacht,
Und die allzufreye Thorheit solcher Lieder ausgelacht.

Es ist gar leicht, saget er auf der 252 S. einen Taugenicht zu rühren, der über ein jedes Ding lachet; allein es ist sehr schwer, einen hartleibigen Stoiker zu bewegen, der über nichts lachet: dieserwegen ist der Zugang eben so schwer, ob man gleich etwas Heroisches sagen wollte, als der Endzweck der kurzweiligen Schreibart, welche die höchste Kraft der Erfindung und der Probierstein der aufgeweckten Köpfe und nicht einmal aller solchen Köpfe ist. Denn darinnen glücklich zu seyn, ist es nicht genug, einen gemeinen Witz zu besitzen, wie ein anderer; man muß mit einem besondern Geiste begabet seyn, welcher vornehmlich in unsrer Himmelsgegend so seltsam ist: daß außer zwoen Personen, davon ich eine, wie Frankreich will, seyn soll, wie jedermann weis, alle, die sich mit der kurzweiligen Schreibart vermenget haben, nur das Papier besudelt = = = Wenn man mich fraget: warum diese kurzweilige Schreibart, welche so vortreffliche Theile, nebst angenehmen Einkleidungen hat, und Frankreich so lange Zeit belustiget, aufgehöret hat, unsern Hof zu ergetzen: so ist es, daß Scarron aufgehöret hat, zu leben, und daß ich aufgehöret habe, zu schreiben; und wenn ich einen kurzweiligen Ovidius fortsetzen wollte, so würde derselbe Hof, der sich noch heutiges Tages an den Versen belustiget, die ich ihm überreiche, sich, wie zuvor, daran ergetzen, und meine Buchhändler, die dieses Werk so oft wieder gedruckt haben, würden eben so viel Ausgaben davon machen. Ebend. 261 S. Ein Mensch, welcher die hohe Meynung so treuherzig bekennet, die er sich von seinen Gedichten gemacht hat, würde, wenn man wollte, ein nicht sehr glaubwürdiger Zeuge, in Absicht auf die Lobeserhebungen seyn, die er sich selbst giebt; allein da er erklären wird, daß er sehr empfindlich über die Beschimpfung gewesen, die ihm Boileau in diesen Worten erwiesen hat:

Bis auf den D'Assouci fand alles seine Leser,

so müß man ihn für einen sehr aufrichtigen Zeugen gelten lassen. „Ach, „mein Leser, wenn du wüßtest, wie dieses, fand alles seine Leser, mir „zu Herzen geht, so würdest du mein Schicksal beklagen: ich bin deswegen untröstlich, und ich kann mich aus meiner Ohnmacht nicht erholen; vornehmlich, wenn ich an den Nachtheil meiner Ehre in diesen „Werken gedenke, die mir statt eines Parlementsspruches gelten „müssen, so sehe ich mich aller meiner Ehren entsetzet, und daß Carl „D'Assouci, von einem Kaiser der kurzweiligen Schreibart, der er gewesen, der erste dieses Namens, itzo, wenn man es glauben will, weiter „nichts, als das elendeste Gewürme des Parnasses, und der Musen „Küchenjunge ist. Was ist zu thun, mein Leser, bey einer so äußersten „Noth, nach dem Bannstrale, der auf diese arme so in Ungnade gefallene kurzweilige Schreibart ausgesprochen worden? wer wird sie in „der Welt bey Strafe ihres Fluches zu lesen, ja einmal anzusehen „würdigen?„ D'Assouci Avant. d'Italie, p. 263. Er tröstet sich mit den Gedanken, daß die Eifersucht an diesem donnernden Urtheile Ursache gewesen. Ebendas. 265 S. Siehe, mein lieber Leser, dieses gewinnet man, wenn man gute kurzweilige Verse machet: denn wenn ich so schlechte, als mein Poete, nämlich der aus Auvergne, der zu Turin gewesen, gemacht hätte, so würde er, (nämlich Boileau) mich so wohl haben leben lassen, als den Urheber des kurzweiligen Ovidius: allein was? es ist nichts neues, daß man eifersüchtige Gemüther sieht, die auf vortreffliche Dinge fluchen, und dasjenige tadeln, was ihre Fähigkeit übersteigt. Wir wollen das Urtheil hierher setzen, das er von der im höchsten Grade ungereimten Poesie gefället hat. Sie machet zu lachen, saget er ebendas. auf der 320 Seite, = = = allein es ist nicht genug, diese Ungereimtheit, welche dieser Gattung von Versen so nöthig ist, in ihrem höchsten Grade anzutreffen; sie muß auch noch mit einer gewissen Trockenheit begleitet seyn, welche die allerbesten Köpfe nicht zu begreifen wissen, und welche, je vortrefflicher sie ist, um so viel weniger nachgeahmet werden kann: wie es klärlich aus der großen Bibel der Weihnachtsgesänge erhellet; wo viele witzige Köpfe alle ihre Kräfte angespannet haben, in ihren Weihnachtsgesängen diesen kostbaren alten Weihnachtsgesängen nachzuahmen: es hat niemand das Geheimniß darinnen gefunden, und wird es auch niemals finden; und die alten Weihnachtsgesänge werden überall und bey allen Gelegenheiten den neuen vorgezogen bleiben, und beständig zu allen Zeiten um so viel geehrter und geachteter seyn, je abgeschmackter und je vortrefflicher sie mit dieser vortrefflichen Art der Ungereimtheit und Einfalt angefüllet sind: denn kurz, ist wohl ein einziger Mensch von gesunder Vernunft, welcher weis, worüber und wenn er lachen soll, der nicht von ganzem Herzen lachet, wenn er diese Verse sieht, die ich aus einem Buche gezogen habe, welches bey öffentlichem Ausruf für zwanzig Pistolen verkauft worden, und betitelt ist: Les pois pilez. Die durchgeriebenen Erbsen? Christus nimmt mit diesen Worten von dem h. Matthäus Abschied:

DIALOGVE.	Gespräche:
C. A Dieu! Mathieu!	C. Matthäus, lebe wohl!
M. A Dieu! Dieu!	M. Gott! lebe gleichfalls wohl!
C. Prend ta lance et ton epieu	C. Nimm deine Lanz u. Spieß zur Hand
Et t'en vas en Galilée.	Und geh ins Galiläerland.
M. Prendrois-je aussi mon epée?	M. Soll ich mein Schwerdt auch mit mir tragen?
C. Et quoi donc?	C. Braucht dieses wohl zu fragen?
M. A Dieu donc!	M. So lebe also wohl!

Ist wohl etwas thörichters und ungereimters, als diese himmlische Personen auf solche Art reden lassen? gleichwohl ist nichts kurzweiligers, noch trockeners. Und wird man mir nicht zugestehen, daß diese Verse, welche den heil. Matthäus und den Heiland selbst zum Lachen bewegen würden, wenn sie noch auf der Erde wandelten, viel besser sind, als alle mittelmäßige Verse, die wir in der Welt finden, und die weder Geruch, noch Geschmack haben?

(H) **Ich will dasjenige abschreiben, was er von einem närrischen Poeten saget = = = und der ein gedruckter Schriftsteller ist.**] „Allein wer kann diese gewisse Narrheit glaubwürdiger „bekräftigen, als der arme verstorbene Ragueneau? Der auf dem ganzen „Parnaß bekannte Ragueneau, der von allen Poeten geliebte, und von „allen Comödianten werthgeschätzte Ragueneau. Kurz, dieser berufene „Pastetenbecker Ragueneau, der mit sechs Jungen in seinem Laden, bey „einem beständigen Feuer in einem in die Kunde gebrachten Ofen unaufhörlich gearbeitet, und alle Pastetenbecker in Paris ausgelachet „hat; dieser berufene Pastetenbecker, der auf den Parnaß nichts, „als Kalbfleischpasteten regnen lassen. Dieser Pflegevater der Musen, nachdem er diese undankbaren Mägdchen lange Zeit genähret; „ach leider! wie ist es ihm ergangen? Ihr seyd es, Beis, euch frage „ich, die ihr ihm die Narrheit eingeblasen habet, Verse zu machen; „euch, Beis, der ihr uns um den besten Pastetenbecker in Paris gebracht „habet, um den allerschlechtesten Poeten von der ganzen Welt daraus „zu machen. Ihr seyd es, Barbar, der einmal in dem Thale Josaphats, nicht nur von aller Dinte und von allem Papiere, das er in „diesem untern Gebiethe verdorben hat, sondern auch wegen aller Pasteten, (diejenigen ausgenommen, welche ihm der Parnaß abgeschwatzt,) „die ihr ihm vor dem Ofenloche weggeputzt habet, werdet Rechenschaft geben müssen. Ja, Beis, ihr werdet einmal von diesem armen Unschuldigen Rechenschaft geben; denn kurz, er war der beste Mann von der „Welt; er borgte dem ganzen Parnasse, und wenn man kein Geld hatte, so war er sattsam bezahlet, vergnügt und zufrieden, wenn man „nur seine Werke mit dem kleinsten Augenwinke zu loben würdigte.

„Ich

„Ich erinnere mich, daß er mir, weil ich nur die Geduld gehabt, eine von seinen pindarischen Oden anzuhören, über drey Monate geborget hat, ohne daß er jemals einen Häller von mir gefordert hätte : : : Ebendaselbst 283 u. f. S. „Da er von niemanden bezahlt worden, und seine Gläubiger bezahlet seyn wollen, so ist der arme Ragueneau, unter dem Verfalle seines Backofens, völlig zu Boden gedruckt worden. Dieß ist für die Herren Poeten ein unglücklicher Tag gewesen, welche man bey anbrechender Dämmerung des Tages auf den Straßen antraf, wie sie sich den Schnabel wetzten, nachdem sie noch bey ihm das letzte Frühstück eingenommen hatten; als eine Bande heishungriger Gerichtsdiener, in Gegenwart des Apollo, dessen Bart noch von den wohlschmeckenden Pasteten glänzte, so viel Kühnheit hatten, seinen vielgeliebten Ragueneau anzupacken, und beym Kragen zu nehmen, und ihn ohne die geringste Ehrerbiethung, weder gegen seine Verse, noch gegen seine Musen, in ein Gefängniß zu werfen; woraus er, (nach einer jährigen Gefangenschaft,) wieder erlassen worden, um die Welt mit den schönen Werken zu beschenken, die er darinnen (nach dem Muster des Theophilus,) verfertiget hatte. Allein da er in Paris, weder einen einzigen Poeten, der ihn seinerseits wieder ernähren, oder nur einen von seinen Versen hören wollen, noch einen einzigen Pastetenbecker fand, der ihm auf eines von seinen Sonneten nur eine kleine kalte Pastete geborgt hätte: so verließ er unter Verfluchung der Zeit, und derselben Unwissenheit, diese Stadt selb fünfe, mit Frau und Kindern, seinen kleinen Esel mitgezählet, der ganz mit Sinngedichten beladen war, um sein Glücke in Languedoc zu suchen. Hier traf er eine Bande Comödianten an, welche einen Menschen zu Vorstellung der Person eines Schweizers nöthig hatte: in dieselbe begab er sich unter dem Titel eines Troßbuben von der Comödie, wobey er sich seiner Rolle, ob sie gleich niemals, als auf das höchste, in vier Versen bestund, so wohl entledigte; daß er in weniger, als einem Jahre, so lange er dieses Handwerk trieb, den Ruhm des allerschlechtesten Comödianten von der Welt erhielt. Nunmehr wußten die Comödianten nicht, was sie weiter mit ihm anfangen sollten, und wollten ihn zum Lichtputzer machen; allein er wollte diese Bedienung nicht annehmen, welche der Ehre und dem Titel eines Poeten zuwider lief. Nach der Hand hat er der Gewalt seiner Widerwärtigkeiten nicht länger zu widerstehen vermocht, und ich habe ihn, bey einer andern Bande, die Lichter sehr geschickt putzen sehen. Dieß ist das Schicksal der Narren, wenn sie Poeten seyn wollen, und das Schicksal der Poeten, wenn sie Narren werden.„ Ebendaselbst 288 S.

(I) **Loret : : : ist so geschwind gewesen, nachtheilige Zeitungen für den Assouci auszustreuen.]** „So bald ich in Verhaft genommen war, : : überschrieben meine Feinde die Zeitungen von meinem Tode nach Paris, welche, da sie dem verstorbenen Loret nicht unangenehm war, ihm ohne Erwartung der Bekräftigung diejenigen schönen Verse eingeblasen hat, die er in großer Eil zu meinem Lobe gemacht, und die man nachdem zu seiner Beschämung in seinen Zeitungen hat herum laufen sehen. Itzo ist dieser böse Poet abgereist, in jener Welt zu lügen, und ich befinde mich noch in dieser.„ D'Assouci, Tom. II. pag. 155. Wir wollen noch diese andre Stelle dazu fügen: *Dieß sind eben dieselben Narren, welche, da sie einem Hörensagen zum Widerschalle dienen, mich so oft in ihren Zeitungen todt gemacht, und zu Ferrara und Venedig ersäuft haben, ehe ich einen Fuß hinein gesetzt, die mich aus dem Meere und allen dessen Flüssen heraus gezogen, um mich in Montpellier braten zu lassen, und welche mich endlich, nach dem sie mich von der Leichenbaare auf den Scheiterhaufen gesetzet, ausgeweidet, gestoovt, und so klein, als Pastetenfleisch, gehackt, wieder in den vorigen Stand gesetzet haben, damit sie mich von neuem in Avignon fricaßiren können; woraus ich endlich durch ihre Gnade unverletzt, und mit heiler Haut weggenommen, um auf meine übrige Lebenszeit in die Gefängnisse des Ketzergerichts verwiesen zu seyn, aus welchen ich dennoch so ansehnlich und so unverletzt gekommen bin, als wie ich bey meiner Geburt gewesen; ohne daß mir bey allen diesen Reisen, welche mich diese Herren Narren thun lassen, die Zeit nur ein einziges Haar vom Kopfe genommen hätte.* Ebendaselbst 23 u. f. S. Er hat sich an dem Loret gerächet, so gut als er gekonnt hat, und ihm einen Hauptbetrug schuld gegeben. Dieß sind seine Worte: „Was hatte ich diesem schönen Reimschmiede des Fischmarkts gethan, daß er auf die Ehre meiner Musen so hochmüthig schimpfet, welche viel erlendteter und ansehnlicher, als die seinigen, sind? Ob ihn gleich seine Betrügerey im Spielen gar wohl hätte entschuldigen können, nichtstaugende Verse zu machen; habe ich ihn jemals einen Beutelschneider und nichtswürdigen Poten genennet? habe ich ihn nicht beständig Loret genennt? hat er mir denn nicht, da ich bey dem weyland, Marschall vom Schombert, wider ihn gespielt, mit seinen falschen Karten Geld genug abgestohlen, ohne daß er mir noch meine Ehre und mein Glück durch seine falschen Reime rauben darf? Wie, hat ihn denn mein kurzweiliger Ovidius so verdrießlich machen können, daß er sich deswegen an meinen Versen zum Nachtheile meiner Sitten rächen müssen? Gleichwohl hat sich dieser barbarische Reimschmied deswegen sattsam gerächet; denn auf diesen Grund hat der närrische Pöbel, der noch barbarischer ist, als er, nach diesem seine Lästerung gebauet, womit er mich durch die ganze Welt verfolget; so wohl, als so viel ehrbare Leute, welche sein Endurtheil, daß ich durch die Wilden zu Montpellier, auf amerikanische Art gedörret worden wäre, glauben würden, wenn meine Schriften, welche wenigstens so lange, als die seinigen, dauern werden, nicht das Gegentheil wahr machten. Ja, dieser Plattfuß hat sich wohl dadurch gerächet, weil er allen meinen Feinden die Waffen, und allen meinen Neidern den Vorwand zur Lästerung dargebothen hat; welche mein Glück verheert, und alle meine Hoffnungen zu Grunde gerichtet, die aus meinem besten Freunde meinen Verfolger gemacht, und mich endlich so vielen Gefahren, und tödtlichen Widerwärtigkeiten, ausgesetzet haben. Ach Gott! kann man dergleichen Mordthaten ohne Erzittern ansehen? Und kann Frankreich ohne Schande dergleichen Meuchelmörder erdulden?„ D'Asouci Avantures d'Italie, p. 87. u. f. Meines Bedünkens hat man auch ausgesprenget, daß er im Bildnisse gehenkt worden: denn er beklaget sich, daß *man ihn für einen Menschen ausgegeben hätte, dessen Bildniß dem Hanfe zur Scheuche, und den Boshaftigen zum Schrecken, gedienet*; allein er behauptet, daß *dieses Bildniß sonst nirgends, als bey den Buchhändlern des Pallasts gesehen worden, daß man dasselbe noch vor allen seinen Werken glänzen sähe, und daß die allerneubegierigsten Maler dasselbe als ein Original suchten, das ihrer Copie werth wäre.* D'Asouci, Tom. II. pag. 21. seiner Abentheuer. Ich glaube, nicht, daß sie dieses gethan, um ein schönes Gesichte zum malen zu haben; denn des Assouci seines ist nichts weniger als dergleichen gewesen. Ich habe in der Reisebeschreibung der Herren von Bachaumont und la Chapelle nicht gefunden, daß man ihn zum Thersites unsrer Zeit machet. Ebendas. 259 S. Er beklaget sich darüber auf der 257 S. und setzet dieser Beschimpfung die Verse entgegen, die auf sein Bildniß gemacht worden:

> Kund und zu wissen sey der Welt,
> Hier ist das Bild des D'Assouci,
> Des Wunderwerks von unsrer Zeit.
> Betrachtet es denn recht, und wenn
> Ihr nach den Zügen des Gesichts,
> Vermeynet, daß ein solcher Mann,
> Nichts schlechts geschrieben haben wird;
> So kauft geschwinde seine Schrift.
> So wird man sehn, es sey also.
>
> Chapelle.

Dati, (Carl) Professor der schönen Wissenschaften zu Florenz, in seinem Vaterlande, ist so wohl durch seine Werke, als durch die Lobsprüche, sehr berühmt geworden, die ihm unzählige Schriftsteller gegeben haben (A). Er war gegen alle gelehrte Reisende, welche durch die Stadt Florenz giengen, sehr höflich und dienstfertig: verschiedene unter denselben haben ihm ihre Dankbarkeit in Schriften bezeugt [a]. Er ist ein Mitglied der Akademie della Crusca, gewesen, und hat sich darinnen den Namen Smarrito gegeben. Er hat eine italienische Lobrede auf Ludwig den XIV gemacht, und sie im 1669 Jahre zu Florenz herausgegeben [b]. Die französische Uebersetzung, welche ein andrer gemacht hat, ist im folgenden Jahre zu Rom gedruckt worden. Er hatte bereits, zum Lobe desselben Prinzen, einige italienische Gedichte herausgegeben [c]. Man kann daraus erkennen, um welche Zeit er gelebt hat.

a) Siehe l'Italia regnante de Mr. Leti, Part. III. pag. 369. u. f. König verweist uns auf die 170 S. dieses Werkes des Leti. Dieß heißt zweene Fehler begehen: den Band gar nicht, und die Seite unrecht zu bemerken. b) Leti Italia regnante, Part. III. p. 367. c) Ebendaselbst 363. 367 S.

(A) **Er ist so wohl durch seine Werke, als die Lobsprüche, sehr berühmt geworden, die ihm unzählige Schriftsteller gegeben haben.]** Man findet in dem dritten Bande von der Italia regnante des Leti, die ganze Auslegung, die dieser Text erfordern kann: ich will nur einen kleinen Theil davon abschreiben. Leti bemerket im III Th. auf der 363. 364 S. daß das Buch unter dem Titel: Lettera di Timauro Antiate à Filaleti, della vera storia della cicloide, e della famosissima esperienza dell' argento vivo, eine Arbeit des Carlo Dati ist: er verweist uns auf die 149 S. von dem Tractate des Placcius, de Scriptis et Scriptoribus Anonymis et Pseudonymis. Diese Zurückrufung ist gut; denn man findet auf der angezeigten Seite, daß der vorgegebene Timauro Antiate, Carlo Dati ist; und daß dieses aus der 26 S. des Briefes ganz offenbar erhellet. Man findet auch daselbst, daß diese Schrift im 1663 Jahre zu Florenz gedruckt worden, und daß der Verfasser zwey Dinge beweist: das eine, daß Marin Mersennus nicht der Erfinder der Cyclois ist, wie man in der Historie von der Roulette, vorgegeben hat; sondern daß die Ehre dieser Erfindung dem Galiläus zugehöret: das andre, daß Torricelli wegen des ihm Schuld gegebenen gelehrten Diebstahls, in Ansehung der Hypothesis, da er das Schweben des Quecksilbers, durch die Druckung der Luft erkläret, unschuldig ist. Wenn man dem Carlo Dati glaubet, so ist er der erste Urheber dieser Meynung gewesen. Es ist ziemlich wahrscheinlich, daß Monconys die Sachen vermenget, wenn er saget: *Carlo Dati hat mir seinen Brief zu drucken gegeben, zu beweisen, daß Torricelli die Roulette zuerst erfunden hat.* Monconys, Voiages II. Part. p. 483. aufs 1664 Jahr. Das vornehmste Werk, darauf sich unser Dati gelegt, ist das della Pittura antica gewesen. Er hat einen Versuch oder ein Stück davon im 1667 Jahre herausggeben. Ich werde es in der Anmerkung (L), bey dem Artikel Zeuxis, anführen. Das Lob, welches Chimentelli diesem Scribenten gegeben hat, ist das einzige, welches ich unter vielen andern abschreiben will, die vom Leti angeführet worden sind. Nec secus inter rarissimos numerandus, qui Librum vtendum permisit clarissimus et amicissimus D. Carolus Datus nostrae flos illibatus Vrbis, Suadaeque Etruscae medulla, quam omni litterarum paratu quotidie auget, atque illustrat. Paruum enim mereri putat, qui per se tam egregie meretur, nisi ad bene merendum de Republica litteraria alios quoque omni ope, et consilio adiuuet. Nihil vt minus suum habeat, quam quod in vsum et gloriam eruditionis impendi possit; pene ipsum se sibi subtrahens, nedum temporis, aut operae parcus. Chimentellius de Honore Bisellii, pag. 86. beym Leti, Italia regnante, Tom. III. p. 373.

David, König der Juden, ist einer von den größten Männern der Welt gewesen, wenn man ihn auch nicht einmal als einen königlichen Propheten ansieht, der nach dem Herzen Gottes war. Das erstemal, da ihn die heilige Schrift auf den Schauplatz bringet [a], giebt sie uns Nachricht, wie ihn Samuel zum Könige bestimmet und gesalbet hat. David war damals nur noch ein schlechter Schäfer. Er war der jüngste von acht Söhnen des Isai, des Bethlehemiten (A). Nach diesem berichtet uns die Schrift, wie er zum Könige Saul geschicket worden [b], ihn durch seine Musik von der ihn überfallenden Raserey zu befreyen (B). Ein so wichtiger Dienst machte ihn so beliebt bey Sauln, daß ihn dieser Fürst bey sich behielt, und zu seinem Waffenträger machte [c]. Hierauf saget die Schrift [d], daß David von Zeit zu Zeit zu seinem Vater gegangen, dessen Schafe zu hüten, und einsmals von demselben mit Lebensmitteln für seine drey Söhne, welche Kriegsdienste thaten, in Sauls Lager geschickt worden. Als David diesen Befehl ausrichtete, so hörte er die Ausforderung eines Philisters, Namens Goliath, welcher auf seine Stärke und Riesengestalt pochte, und selbiges täglich gegen die Israeliten wiederholte, ohne daß sich ein einziger Mensch erkühnet hätte, den Kampf mit ihm anzunehmen. Er zeigte große Lust sich mit diesem Riesen in einen Zweykampf einzulassen, weswegen er vor Sauln geführet wurde, und selbigen seines Sieges über den Philister versicherte. Saul gab ihm seine Waffen; allein weil sie dem David beschwerlich waren, so zog er dieselben aus, und wollte nichts anders, als seine Schleuder, gebrauchen. Er war so glücklich, daß er diesen Großpraler mit einem Steinwurfe zur Erde stürzte [e], und ihm hierauf mit seinem eignen Schwerdte das Leben vollends nahm, ihm den Kopf abhieb, und selbigen dem Saul überbrachte (C). Dieser Fürst fragte seinen Feldherrn, als er den David wider den Goliath in den Streit gehen sah: **wessen Sohn ist der Knabe?** [f] (D). Der Feldherr gab zur Antwort, daß er solches nicht wisse, und erhielt Befehl von Sauln, dießfalls Erkundigung einzuziehen: allein Saul erfuhr es selbst aus dem Munde dieses jungen Menschen; denn, als man ihn nach erhaltenem Siege vor ihn brachte, so fragte er ihn: **wessen Sohn bist du?** und David gab ihm zur Antwort, daß er der Sohn des Isai wäre [g]. Hierauf behielt ihn Saul in seinen Diensten, und ließ ihn nicht wieder zu seinem Vater zurück gehen [h]. Als aber die Gesänge, welche man über die Niederlage der Philister in allen Städten anstellte, dem David zehnmal mehr Ruhm, als Saulen, beylegten [i]: so empfand der König eine heftige Eifersucht, welche sich immer mehr und mehr vergrößerte, weil diejenige Bedienung, die er dem David gab, ihn vom Hofe zu entfernen, die Verdienste dieses jungen Menschen nur größer machte, und ihm die Gewogenheit und Bewunderung des Volkes erwarb. Er verlangte ihn auch, aus einer falschen Staatsabsicht, zu seinem Schwiegersohne: er hatte die Hoffnung, daß die Bedingung, unter welcher er ihm seine andre Tochter zur Gemahlinn versprach, ihn von diesem verhaßten Gegenstande befreyen würde; allein er betrog sich in seiner List. Er begehrte zur Morgengabe für seine Tochter, ein hundert Vorhäute der Philister: David brachte zweyhundert richtig gezählt [k]; so daß er solchergestalt wider Sauls Hoffnung, sein Leben in dieser Unternehmung nicht einbüßte, sondern mit neuem Ruhme und Glanze zurück kam. Er heirathete Sauls Tochter, und ward dadurch noch furchtbarer [l]: alle seine Kriegsverrichtungen gegen die Philister waren höchst glücklich, seine Name ward sehr berühmt, er stund in einer ungemeinen Hochachtung [m]: so daß Saul, welcher die Tugend seines Schwiegersohnes, nicht so wohl als die natürliche Neigung seiner Unterthanen kannte, auf die Gedanken gerieth; es könne ihm nichts anders, als Davids Tod, die ruhige Besitzung des Thrones versichern. Er beschloß also sich denselben auf eine gute Art vom Halse zu schaffen. Er vertraute dieses Vorhaben seinem ältesten Sohne; allein, anstatt daß derselbe der Eifersucht seines Vaters beystimmen sollte, so gab er dem David, von diesem schändlichen Anschlage, Nachricht [n]. David ergriff die Flucht, und wurde von einem Orte zu den andern verfolget, bis er endlich seinen Schwiegervater durch unwidersprechliche Beweisthümer seiner Redlichkeit und Treue überzeugte; als er ihm bey zwoen vortheilhaftigen Gelegenheiten, da er sein Leben und seinen Tod in Händen hatte, nicht das geringste Leid zufügte [o]. Dieses brachte den Saul zu dem Entschlusse, ihn in Ruhe zu lassen. Weil aber David befürchtete, es möchte dieses böse Vorhaben dem Fürsten wieder in den Sinn kommen, so blieb er nicht allein beständig auf seiner Huth, sondern sah sich auch nach einer sichern Zuflucht in dem Lande der Philister um [p]. Er sprach den König zu Gath um eine Stadt zu seiner Wohnung an, von da er hundert unterschiedene Einfälle, in die herum liegenden Länder, that [q]. Nach Sauls Tode kehrte er wieder nach Judäa zurück, und wurde daselbst von dem Stamme Juda, zum Könige ausgerufen [r]. Unterdessen unterwarfen sich die andern Stämme dem Isboset, Sauls Sohne: worzu Abners Treue behülflich war [s]. Dieser Mann, welcher unter dem Könige Saul, Feldherr über das Kriegsheer war, setzte den Isboset auf den Thron, und erhielt ihn wider alle Bemühungen Davids darauf: weil er aber Isbosets Verweis nicht vertragen konnte, daß er Sauls Kebsweib genommen hatte [t], so trat er mit dem David in Unterhandlung, ihm Isbosets Reich unterwürfig zu machen. Diese Unterhandlung wäre gar bald zu Davids Vergnügen zu Stande gebracht worden, wenn Joab [u] den Abner nicht wegen eines unter ihnen gehabten Streits ermordet hätte. Der Tod dieses Mannes beförderte den Untergang des unglücklichen Isbosets: zweene von seinen vornehmsten Hauptleuten erwürgten ihn, und brachten dem David sein Haupt; welcher anstatt der von ihnen gehofften Belohnung Befehl gab, dieselbe zu tödten, [x]. Isbosets Unterthanen säumten nicht länger, sich Davids Regierung freywillig zu unterwerfen. Dieser Prinz hatte sieben und ein halb Jahr über den Stamm Juda allein regieret, und herrschte nach diesem ungefähr drey und dreyßig Jahre über ganz Israel [y]. Diese lange Regierung ist wegen ihres großen Glücks, und vieler rühmlichen Siege, merkwürdig: sie ward fast gar nicht als durch die Anfälle der eignen Kinder dieses Prinzen beunruhiget (E). Dieses sind die gewöhnlichen Feinde, vor welchen sich ein Potentat am meisten zu fürchten hat. Es fehlte nicht viel, so hätte sich David wieder in denjenigen armseligen Stand versetzt gesehen, dariunen ihn Samuel vor seiner Salbung antraf. Menschlicher Weise davon zu reden, so konnte er diesem Unsterne nicht entgehen (F), wenn er nicht Leute gefunden, welche das Verrätheramt beym Absolom über sich genommen hätten [z]. Die Gottesfurcht Davids ist in seinen Psalmen so glänzend, und in vielen Verrichtungen so ausnehmend, daß man dieselbe nicht genugsam bewundern kann. Er ist eine Sonne der Heiligkeit in der Kirche; er giebt derselben durch seine Schriften einen ungemeinen Glanz des Trostes und der Gottesfurcht, den man nicht hoch genug zu bewundern weis: allein er hat auch seine Flecken gehabt (G). Das Werkchen, welches der Abt von Choisy über das Leben dieses großen und frommen Prinzen herausgegeben, ist ein gutes Buch, und würde viel besser seyn, wenn an dem Rande der Seiten die Jahre einer jeden That, und die Stellen aus der Schrift, oder dem Joseph, woraus man seine Erzählung genommen, wären aufgezeichnet worden. Ein jeder Leser ist begierig, zu wissen, ob dasjenige, was er gelesen, aus geistlichen oder weltlichen Quellen genommen ist. Ich will die vielen Fehler des Moreri nicht anführen (H). Allein der Artikel von dem David, den ich in dem biblischen Wörterbuche gelesen habe, giebt mir Gelegenheit zu einer Anmerkung (I).

a) I Sam. XVI, 13. *b*) Ebendaselbst v. 20. *c*) Ebendas. v. 21. *d*) I Sam. XVII, 15. *e*) Ebendas. v. 49. 50. *f*) Ebendas. v. 55. *g*) Ebendas. v. 58. *h*) Ebendas. XVIII, 2. *i*) Das Frauenzimmer gieng vor dem Könige tanzend her, und sang: Saul hat tausend geschlagen, David aber zehn tausend; I Sam. XVIII, 7. *k*) Ebendas. v. 27. *l*) Ebendas. v. 29. *m*) Ebendas. v. 30. *n*) I Sam. XIX, 1. 2. *o*) I Sam. XXIV. und XXVI. *p*) Ebendas. XXVII. *q*) Ebendaselbst. *r*) II Sam. II, 4. *s*) Ebendas. v. 8. *t*) Ebend. III. *u*) Dieß ist Davids Feldherr gewesen. *x*) Ebend. IV. *y*) Ebend. V, 5. *z*) Ebend. XV, 34.

(A) **Er war der jüngste von acht Söhnen des Isai, des Bethlehemiten.**] Isai stammte in gerader Linie von Juda, einem der zwölf Söhne Jacobs ab, und wohnte zu Bethlehem, einer kleinen Stadt in dem Stamme Juda. Einige neue Rabbinen sagen, daß Isai, als David empfangen worden, in der Meynung gestanden, seine Magd, und nicht seine Frau, zu vergnügen; und darnach erklären sie den siebenten Vers des LI Psalm, worinnen David saget: **Daß er aus sündlichem Saamen gezeuget, und von seiner Mutter in Sünden empfangen.** Dieses, sagen sie, bedeutet, daß Isai, sein Vater, bey seiner Empfängniß, einen Ehbruch begangen: weil er, ungeachtet derselbe von seiner eignen Frau empfangen wurde, gleichwohl in den Gedanken stund, mit einer Magd, deren Keuschheit er schon lange nachgestanden hatte, zu thun zu haben. Siehe das Journal des Savans, den 14 des Heumonats 1692, 465 S. holländischer Ausgabe. Diese Erklärung stimmet mit der Lehre von der Erbsünde sehr übel überein, und deswegen hat sich der P. Bartolocci, (in biblioth. magn. Rabbin. Part. II. p. 4.) wo er diese Meynung der neuen Rabbinen vorbringt, verbunden gehalten, bey dieser Gelegenheit zu untersuchen, ob die alten Jüden die Wahrheit dieser Lehre erkannt haben. Wenn der Satz dieser Rabbinen wahr wäre, so hätte man groß Recht, zu sagen, daß Isai einen Ehbruch begangen; allein man müßte auf der andern Seite auch sagen, daß er keine Sünde begangen, wenn er in der unschuldigen Einbildung, bey seiner Frau geschlafen zu haben, seine Magd geschwängert hätte. Diese rabbinische Meynung ist von dem Vorgeben des heil. Hieronymus weit entfernet. Er saget, man habe geglaubet, daß Isai, Davids Vater, niemals eine wirkliche Sünde begangen, und keinen andern Makel an sich gehabt, als welchen er aus dem Schooße seiner Mutter mit sich gebracht. Mirum est, quod de Isai patre Dauidis refert Hieronymus, illum nunquam aliud peccatum commisisse, quam quod ex origine contraxit. Quo enim loco legimus: *Amasa* (II B. der Könige XVII, 25.) *ingressus est ad Abigail filiam Naas sororem Saruiae*; sic Hieronymus, (Tradit. Heb. in Lib. II. Reg. cap. XVII.) *Naas interpretatur coluber, quia eum nullum admisisse mortiferum perhibent peccatum, nisi quod originaliter de serpente antiquo contraxit. Est autem Naas qui et Isai pater Dauid.* Eamdem traditionem refert Abulensis, (Tostat II Könige XVII. Quaest. XXVII.) et monet Naas eundem esse, qui et Iesse, siue Isaï patrem Dauidis, quod quidem et antea Lyranus docuerat. Diese Worte mit den angeführten Stellen, sind vom P. Cammart, 126. 127 S. *de rebus gestis Eliae.* Uebrigens würden diejenigen, welche das ungeschickte Vorgeben der Rabbinen von der Empfängniß Davids für wahr annehmen

nehmen wollten, auf einen andern ungereimten Satz verfallen, vermöge dessen man den David unter die Zahl der durchlaucht. Hurkinder rechnen müßte. Die natürliche Ursache, welche man anführet, warum gemeiniglich die unächten Kinder mit so großen Gaben gebohren werden, möchte hier von Seiten des Vaters wohl statt finden.

Ich habe in einem italienischen Buche gelesen, welches zum Titel hat: Precetti da esser imparati dalle Donne Ebree. (Siehe oben die Anmerkung (A), bey dem Artikel **Arodon**,) wo folgendes Mährchen der Rabbinen, auf diese Art erzählet wird: Davids Vater hat seine Magd geliebt: und ihr endlich, nachdem er ihr etlichemal Liebkosungen erwiesen, gesaget, daß sie sich die Nacht bereit halten sollte, bey ihm zu schlafen. Sie, welche nicht weniger Tugend, als Schönheit, besessen, hat sich bey ihrer Frau beklagt, daß ihr Isai mit seinem verliebten Anhalten keine Ruhe ließe. Che non poteva haver riposo, rispetto che il patrone continuamente la tentava per farla giacere una notte con lui. Ebendas. cap. C. pag. 67. Versprich, ihn diese Nacht zu vergnügen, hat ihr ihre Frau geantwortet, ich will mich an deine Stelle legen. Die Sache ist zwo bis drey Nächte hinter einander ausgeführet worden. Als Isai gewahr worden, daß seine Frau, bey welcher er seit langer Zeit nicht mehr geschlafen, gleichwohl schwanger war: so hat er sie des Ehbruchs beschuldiget, und die Erzählung nicht glauben wollen, die sie ihm von dem mit der Magd getroffenen Vergleiche gethan. Weder er noch seine Söhne haben das Kind sehen wollen, das sie zur Welt gebracht. Sie haben es für einen Bastard gehalten. Er hat ihr mit der äußersten Verachtung begegnet, und das Kind auf dem Lande, unter den Hirten erziehen lassen. Er hat seinen Nachbarn nichts von diesem Geheimnisse gesagt; er hat diese Familienschande, aus Liebe zu seinen Kindern, verborgen. Die Sachen sind in diesem Zustande bis dahin geblieben, da der Prophet Samuel einen König in der Familie des Isai gesucht. Da seine Wahl auf keinen einzigen von den Söhnen gefallen, die man ihm gezeiget, so mußte man den David kommen lassen: Man hat es mit Widerwillen gethan, weil man ein schimpfliches Geheimniß zu entdecken befürchtet; (Ancora che Isaï non lo facesse con buona volunta, dubitando che si publicasse sua vergogna. Ebendas. 68 S.) Allein da man gesehen, daß dieses vorgegebene Hurkind die Person gewesen, welche der Prophet gesucht, so hat man die Gedanken gar bald verändert; man hörte weiter nichts, als schöne Lobgesänge. David hat den Anfang mit einem Te Deum gemacht: er hat Gott gelobt, daß er sein Gebeth erhöret, und ihn von der Schande des Hurkindes befreyet. Isai hat fortgefahren, und gesaget, **der Stein, welchen die Bauleute verworfen, ist zum Ecksteine geworden, welcher das ganze Haus erhalten wird.** Seine andern Söhne, Samuel u. s. w. haben gleichfalls Sprüche gesaget; der Rabbi setzet darzu, es sey die Absicht des Isai gut, seine Frau alt und die Magd jung gewesen, und er hätte gewünscht, neue Kinder zu zeugen. Il pensiero d'Isaï era buono, perche essendo la patrona vecchia, e la massera giovane, havea desiderio di haver altri figlivoli. Precetti da esser imparati etc. pag. 69. O der schönen Schutzschrift! wenn dergleichen Entschuldigungen zureichend wären, was für eine Menge Unkeuschheiten würden nicht vor dem Tadel sicher seyn? Hat man wohl jemals bequemere Lehren von der Einrichtung seiner Absicht gehabt, als diese?

(B) **Er wurde zum Könige Saul geschickt, ihn durch seine Musik von der ihn überfallenden Raserey zu befreyen.**] Man könnte über die Materie viel Sammlungen vorbringen; allein ich will mich derselben enthalten, und meine Leser in des Caspar Löschers, Professors der Gottesgelahrtheit zu Wittenberg, seine verweisen. Man ziehe seine Dissertationem Historico-Theologicam, de Saule per Musicam curato, zu Rathe. Sie ist im 1688 Jahre zu Wittenberg gedruckt worden.

(C) **Er nahm ihm mit seinem eignen Schwerdte das Leben, hieb ihm den Kopf ab, und brachte ihn vor Sauln.**] Die Waffen Goliaths wurden als ein Siegeszeichen der Israeliten aufgehoben. Anfänglich nahm sie David mit in seine Hütte, (1 Sam. XVII. v. 54.) Allein wahrscheinlicher weise brachte man sie nachmals an einen heiligen Ort; denn wir lesen, (1 Sam. XXI, 8. 9.) daß David, als er von dem Priester Abimelech einen Spieß oder ein Schwerdt verlangte, von gedachtem Priester zur Antwort erhielt, daß das Schwerdt Goliaths, in einem Mantel eingewickelt, hinter dem Leibrocke läge, welches er nur nehmen dörfte. David ließ es sich geben. Was das Haupt Goliaths anlanget, so wurde selbiges nach Jerusalem gebracht, als David diese Stadt zur Hauptstadt des Königreichs erwählet hatte. Ebendaselbst XVII, 54. Josephus saget ausdrücklich, daß David selbst das Schwerdt Goliaths Gott geweihet habe. Siehe Josephs jüdische Alterthümer VI, 11. 14.

(D) **Saul fragte seinen Feldherrn ; ; ; wessen Sohn dieser junge Knabe wäre?**] Es ist etwas befremdliches, daß Saul an diesem Tage den David nicht kannte; da doch dieser junge Mensch so oft auf seinem Instrumente vor ihm gespielet hatte, die Schwermüthigkeit, welche ihn beunruhigte, zu stillen. Wenn eine dergleichen Erzählung, wie diese ist, sich in dem Thucydides, oder in dem Titus Livius befände, so würden alle Ausleger einmüthig schließen: es müßten die Schreiber die Seiten versetzet, an einem Orte etwas vergessen, an einem andern Orte etwas eingerückt, an einem andern etwas wiederhohlt, oder einige erdichtete Stücke in das Werk des Verfassers untergeschoben haben. Allein vor dergleichen Muthmaßungen muß man sich sorgfältig in Acht nehmen, wenn die Rede von der Bibel ist. Nichts destoweniger sind einige so kühn gewesen, vorzugeben, daß nicht alle Verse des ersten Buchs Samuels an demjenigen Orte mehr stünden, wo sie anfänglich gestanden hätten. Meiner Meynung nach, hebet der Abt von Choisy diese Schwierigkeit am besten: **Man führte den David vor den Saul,** saget er auf der 8 und 9 S. nach der amsterdamer Ausgabe, von 1692, **Anfänglich kannte er ihn nicht, ob er ihn gleich zu der Zeit öfters gesehen hatte, da er ihn hatte holen lassen, auf der Harfe vor ihm zu spielen; allein da solches vor vielen Jahren geschehen, als David noch sehr jung war, da er als ein Harfenspieler kam, itzo aber ihn als einen Schäfer bekleidet sah: so darf man sich nicht verwundern, daß ein mit vielen Geschäfften überhäufter, und am Verstande kranker König, die Gesichtszüge eines jungen unangesehenen Menschen vergessen hatte.** Nur wollte ich, daß er nicht gesaget hätte 1, es wären **schon viele Jahre** verflossen, daß Saul den David nicht gesehen; und zum 2, daß **David noch sehr jung gewesen**, als er wie ein Harfenist an Sauls Hof gekommen. Es findet sich gar keine Wahrscheinlichkeit, daß er zu der Zeit viel älter gewesen seyn kann, da er den Goliath erleget, als da er das erstemal an Sauls Hof gekommen: denn zur Zeit dieser ersten Reise, war er ein starker und muntrer Jüngling, ein Krieger, und der wohl reden konnte; (I B. Saul XVI, 18.) er war erstlich dreyßig Jahr alt, als er nach Sauls Tode zum Könige erwählet wurde; und nothwendig müssen eine ziemliche Reihe Jahre von der Erlegung Goliaths, bis an Sauls Tod verflossen seyn. Siehe die Anmerkung über den Moreri, imgleichen unten die Anmerkung (L).

(E) **Seine Regierung ward fast gar nicht, als durch die Anfälle der eignen Kinder dieses Prinzen, beunruhiget.**] Der allergrößte unter ihren verrätherischen Anschlägen war der Aufstand Absoloms, welcher diesen großen Fürsten zwang, Jerusalem in einem sehr kläglichen Aufzuge, mit verhülltem Haupte, bloßen Füßen, thränenden Augen, und unter erbärmlichem Wehklagen seiner getreuen Unterthanen, zu verlassen. II Sam. XV. Absolom hingegen hielt in Jerusalem einen gleichsam triumphirenden Einzug, und damit seine Anhänger nicht durch die Gedanken, daß dieser zwischen Vater und Sohn entstandene Streit gar bald wieder beygeleget seyn würde, von ihm abwendig gemacht werden sollten: so begieng er eine That, welche seine Unversöhnlichkeit gegen den David, und daß niemals ein Vergleich zwischen beyden zu hoffen wäre, bezeugen sollte. Er schlief bey zehn Kebsweibern dieses Prinzen, im Angesichte des ganzen Volkes. Ebendaselbst XVI. Es ist auch sehr wahrscheinlich, daß ihm dennoch dieses Verbrechen würde seyn vergeben worden; die ungemeine Betrübniß, darein David durch dessen Tod versetzet wurde, ist ein starker Beweis davon. Er war der zärteste Vater, der jemals in der Welt gewesen; seine Gelindigkeit gegen seine Kinder überschritt die gerechten Grenzen, und er empfand auch am ersten den Verdruß davon. Denn wenn er die schandbare That seines Sohnes Amnons, so wie sie es verdiente, bestraft hätte; (er schändete seine Schwester Thamar, und wurde deswegen auf Befehl Absoloms, der Thamar leiblichen Bruder, ermordet. II Sam. XII.) so hätte er nicht die Schande und das Misvergnügen erleben müssen, daß ein andrer die der Thamar erwiesene Schande, gerächet; und wenn er denjenigen, wie es billig hätte seyn sollen, gezüchtiget, der diese Rache ausübte, so hätte er nicht in Gefahr stehen dörfen, den Thron zu verlieren. David hatte das Schicksal der meisten großen Herren in der Welt: er war mit seinen Kindern unglücklich. Sein ältester Sohn schändete seine eigne Schwester, und wurde wegen dieser Blutschande, von einem seiner Brüder ermordet; der Urheber dieses Brudermords beschlief die Kebsweiber Davids.

(F) **Es fehlte nicht viel, so gerieth er wieder in seinen alten Stand ; ; ; darinnen ihn Samuel antraf ; ; ; er konnte diesem Unsterne nicht entgehen.**] Man kann aus diesem Beyspiele sehen, daß man sich auf die Treue des Volkes, nicht im geringsten sicher verlassen kann: denn kurz, David war so wohl ein gütiger als großer König; er machte sich beliebt und schätzbar, und hatte für die Landesreligion einen unaussprechlichen Eifer. Seine Unterthanen hatten also Ursache mit ihm zufrieden zu seyn; und wenn sie sich gleich selbst einen Prinzen hätten wählen sollen, hätten sie ihm wohl bessere Eigenschaften wünschen können? Gleichwohl sind sie in ihrer Schuldigkeit gegen den David so wenig standhaft gewesen, daß sein Sohn Absolom um die Ausrufung als König, zu erhalten, sich nur eine kurze Zeit mit ihnen gemein machen, und in jedem Stamme einige Kundschafter halten dorfte. Man kann diese Grundregel auf das Volk deuten, casta est quam nemo rogauit. Wenn man nicht öfter vom Throne gestoßene Könige sieht, so ist nichts daran schuld, als daß der Pöbel durch wohl eingerichtete und ausgeführte Verständnisse, nicht zum Aufruhre aufgemuntert wird. Es brauchet nichts weiter darzu; ist der Prinz nicht böse, so weis man ihn doch als einen solchen, oder als einen Sklaven eines boshaftigen Rathgebers vorzustellen. Am Vorwande fehlet es niemals, und wenn man ihn nur geschickt zu unterstützen weis, so gilt er so viel als eine rechtmäßige Ursache, so schwach er auch in der That seyn mag.

(G) **Er hat seine Flecken gehabt.**] Die Zählung des Volks ist eine Sache gewesen, die Gott als eine große Sünde ansah. II Sam. XXIV. Seine unkeusche Liebe gegen die Ehfrau des Urias, und die Anstalten, die er gemacht, eben diesen Urias umzubringen, (ebendas. XI.) sind zwey ganz entsetzliche Verbrechen: allein er empfand eine solche Reue darüber, und versöhnte sie durch eine so unvergleichliche Buße, daß dieses eine von denen Stellen seines Lebens ist, wodurch er am meisten zur Unterweisung und Erbauung gläubiger Seelen beygetragen hat. Man sieht darinnen die Schwachheit der Heiligen; und dieß ist ein Geboth der Wachsamkeit. Man sieht darinnen, auf was für Art man seine Sünden beweinen müsse, und dieses ist ein sehr schönes Muster. Diejenigen Anmerkungen betreffend, welche gewisse Kunstrichter feil biethen wollen, um zu zeigen, daß er in andern Handlungen seines Lebens einen großen Tadel verdienet hat, so unterdrücke ich dieselben in dieser Ausgabe * um so viel lieber; da mich Personen, welche in dergleichen Materien viel erleuchteter sind, als ich, versichert haben: daß man alle diese Scheineinwürfe ganz leicht vernichten könnte, so bald man sich erinnere, 1, daß er bey Lebzeiten Sauls, von rechtswegen König gewesen; 2, daß er den Hohenpriester bey sich gehabt, welcher Gott um Rath gefragt, zu erfahren, was er thun sollen; 3, daß der dem Josua gegebene Befehl, die Ungläubigen in Palästina auszurotten, beständig bestanden habe; 4, daß verschiedene andre aus der Schrift gezogene Umstände uns der Unschuld Davids, bey einer Aufführung, überzeugen könnten, die überhaupt betrachtet, böse zu seyn schien, und es heutiges Tages auch seyn würde.

* Hier finde ich eine bequeme Stelle, den Lesern dieses Wörterbuches, wegen dieses Artikels David, der für einen der alleranstößigsten in dem ganzen Werke gehalten worden; die nöthige Anzeige zu thun. Es ist wahr, daß dieser Artikel in der ersten Ausgabe des Wörterbuchs sehr ärgerlich gewesen. So wohl die Religion, als die Sittenlehre, hatten Ursache gehabt, übel zufrieden zu zu seyn; und daher kam es auch größtentheils, daß Herr Bäyle darüber vor den Kirchenrath zu Rotterdam, zur Verantwortung gefordert worden. Man lese davon nach, was in der Lebensbeschreibung desselben, im I Bande auf der 84 und folgenden Seiten, davon erzählet worden. Nachdem aber Hr. Bäyle selbst erkannt, daß

er sich in diesem Artikel einer gar zu großen Freyheit bedienet hätte, auch dem Rotterdamischen Kirchenrathe, die Verbesserung desselben versprochen hatte: so hat er in der folgenden andern Auflage dieses Werkes, wirklich Wort gehalten. Wir liefern also hier den Artikel David, so wie er von seinem eignen Urheber, nach reifer Ueberlegung ausgebessert, und in der Ausgabe von 1702 ans Licht gestellet worden. Dieser Artikel enthält folglich das ärgerliche und anstößige Wesen der allerersten Ausgabe im geringsten nicht; und gottesfürchtige Personen dörfen daher dieses Werk, wenigstens um dieser Ursache halber, nicht als gottlos und schädlich verdammen. Sind aber andere so neugierig, daß sie auch das Böse wissen wollen, was doch Herr Bayle selbst als verwerflich ausgestrichen: so kann man ihnen anders nicht willfahren, als daß man sie auf die erste Ausgabe: oder auf die bey einigen neuern französischen Nachdrucken beygelegten Bogen verweist, darinnen unbedachtsame Buchhändler, auch die von dem Urheber selbst verworfenen gar zu freyen Anmerkungen von dem Könige David wieder aufgewärmet, und zum Aergernisse leichtsinniger und unvorsichtiger Leser in der Welt ausgebreitet haben. S. hiervon des Hrn. Delauny Historical Account, of the Life and Reign of David, King, of Israel - - - in which Mr. Bayles Criticisms of that Prince are fully consider'd, welches vor kurzem in England herausgekommen. G.

(H) **Ich werde nicht viele von den Fehlern des Moreri bemerken.**] Bloß diese fünfe:

I. David war zwey und zwanzig Jahre alt, als er von Samuel **mit dem zur Salbung der Könige bestimmten oder heiligen Oele gesalbet wurde.** Dieses kann mit dem folgenden so wenig, als mit dem vorhergehenden verglichen werden. Er hatte zuvor gesaget, daß David im 2950 Jahre der Welt gebohren worden, und kurz darauf bemerket er, daß David den Goliath im 2971 Jahre überwunden habe. Es ist bekannt, daß die Salbung Davids vor dessen Siege über den Goliath hergegangen, da nach dem Vorgeben des Moreri die Salbung ein Jahr nach diesem Siege geschehen seyn müßte. Diesen Fehler zu verbessern, muß man sagen, daß David die Salbung im zwanzigsten Jahre erhalten habe. Nach des Calvisius Rechnung ist David im 2860 Jahre der Welt gebohren worden, er ward vom Samuel im 2880 Jahre der Welt gesalbet, und er schlug den Goliath ein Jahr darauf. Das übrige hat keiner Ausbesserung nöthig; denn es ist wahr, daß David das Jahr nach seiner Salbung den Goliath überwunden hat.

II. Es ist falsch, daß Saul seine Verfolgung wider den David fortgesetzet hat, seit dem dieser bey der vortheilhaftesten Gelegenheit ihm zweymal nichts übels zugefüget hatte. Man muß sich verwundern, daß die Schrift zur Vergrößerung der Missethat Sauls nicht bemerket hat, daß ihn die Versöhnung mit dem David gar bald wieder gereuet, und er sich dadurch eine strafbare Undankbarkeit über den Hals geladen habe. In dem XXIV Cap. des I B. Samuels, bemerket dieselbe, daß er, als er erfuhr, wie ihm David in der Höhle kein Leid zugefüget, da er ihm doch ohne Gefahr hätte das Leben nehmen können, seine Großmuth bewundert, und ihm die Vergeltung von Gott gewünschet; ihn für denjenigen erkannt, dem von Gott die Krone bestimmt wäre, ihm seine Kinder anbefohlen, und wieder zurück in sein Haus gekehret sey. In dem XXVI Cap. eben desselben Buches bekömmt er Nachricht, daß ihm David des Nachts in seinem Zelte hätte das Leben nehmen können; gleichwohl ohne ihm das geringste Leid zuzufügen, davon gegangen sey: er bewundert diese Großmuth, giebt dem David seinen Segen, verkündiget ihm alle Arten der Glückseligkeit, und begiebt sich darauf in seine Wohnung. Moreri giebt vor, diese zwo einander so ähnliche Begebenheiten hätten sich in einem Jahre zugetragen.

Anmerkungen über eine in den Büchern Samuels enthaltene Erzählung.

Ich wiederhohle es, man muß sich verwundern, daß sich die Schrift der ersten von diesen beyden Begebenheiten nicht bedienet hat, Sauls halsstarrige Verfolgung wider seinen Schwiegersohn desto verhaßter vorzustellen. Zwo oder drey Zeilen hätten eine große Wirkung haben können; sie würden einen Leser gerühret haben, wenn er gesehen, daß Saul, der seinem Schwiegersohne das Leben schuldig war, ihn lobte, segnete, bewunderte und tausenderley Gutes anwünschte, doch kurze Zeit darauf wieder zu Felde zog, ihn aufzureiben. Die Regeln der Erzählung erfordern ohne Zweifel bey Vorbringung dieser neuen Verfolgung, daß man dieselbe als einen Bruch des nach der in der Höhle vorgegangenen Begebenheit errichteten förmlichen Vergleichs, auf das sorgfältigste bemerket hätte. Unterdessen findet man von diesem Umstande nicht eine Sylbe in der ganzen Bibel. Hier sind noch andere Ursachen der Verwunderung. Als David dem Saul vorhielt, daß er die erduldete Verfolgung nicht verdienet habe, und es nur auf ihn angekommen, ihm in seinem Zelte das Leben zu nehmen: warum stellte er ihm denn nicht zu gleicher Zeit mit vor, daß es schon das andere mal gewesen, da er des Königes Leben in seinen Händen gehabt, und daß der König die Begebenheit in der Höhle gar bald vergessen hätte? Saul seinerseits, welcher sein Unrecht bekannte, und mit dem David auf die höflichste Art von der Welt redete, bemerket nicht, daß er ihm das Leben zum zweytenmale schuldig sey. Wir müssen gestehen, daß dergleichen Umstände sich nicht so leicht vergessen. Ueberdieß sehen wir, daß bey der ersten von diesen Begebenheiten David und Saul fast eben die Worte gebraucht, als bey der andern. Wenn ich in dem Aelian, oder Valerius Maximus zwo Erzählungen von dieser Art anträfe, so würde es mir nicht schwer ankommen, zu glauben: daß es einerley That sey, welche auf zweyerley Weise erzählet worden, und daher zu zween unterschiedenen Artikeln, oder zweyen Capiteln Anlaß gegeben hätte. Die That bestund darinnen, daß David, da er das Leben Sauls, seines grausamen Verfolgers, in Händen gehabt, ihm dasselbe auf das sorgfältigste erhalten hatte. Die beyden Arten, die Sache zu erzählen, würden diese seyn; I. daß Saul von einer natürlichen Nothdurft getrieben, von seinen Leuten sich verlohren, und in eine Höhle begeben habe, darinnen David war; II. daß David bey Nachtzeit und im tiefen Schlafe der Wache, in Sauls Zelt geschlichen sey. Ich überlasse dem P. Simon und Kunstrichtern seiner Art die Untersuchung: ob es möglich ist, daß die historischen Bücher des alten Testaments einerley Sache zweymal vorbringen? * Ich halte die in dem XXIII Cap. des ersten Buches Samuelis erzählte That, welche von den Einwohnern zu Siph erzählet wird, eben für dieselbe, welche im XXVI Cap. desselben Buchs vorgebracht wird. Wer eine Vergleichung zwischen diesen beyden Erzählungen anstellet, der wird meiner Meynung seyn. Dieses ist aber wohl gewiß, daß Saul nach der andern Versöhnung den David nicht weiter verfolget hat. Dieses ist der andere Fehler des Moreri.

* Der Pater Richard Simon, der in seiner Historia Critica Vet. Test. die Absicht gehabt zu haben scheint, das ganze Ansehen der Bücher des A. T. zu schmälern und ihre Gültigkeit auf Schrauben zu setzen, behauptet in dem II Cap. daß der Name eines Propheten bey den Juden ein Amtsname gewesen, den man allen öffentlich gesetzten Geschichtschreibern, oder Archivariis gegeben, deren Pflicht es gewesen, die Nachrichten von allen vorfallenden Merkwürdigkeiten aufzuzeichnen, und in gewisse Chroniken oder Jahrbücher einzutragen. Hierauf gründet er nun wunderliche Folgen, die alle historische Bücher des A. T. ungewiß und zweifelhaft machen. Allein diese seltsame Meynung hat der gelehrte le Clerc in seinen Sentiments de quelques Theologiens de Hollande sur l'Histoire Critique de Mr. Simon etc. Edit. Amst. 1711. auf der 85 und folgenden Seite sehr gründlich widerlegt. Daß aber Herr Bayle den Kunstrichtern von des P. Simons Art, es zur Untersuchung anheimstellet, ob nicht eine biblische Begebenheit, in einem historischen Buche, auf zweyerley Art könnte erzählet, und also vervielfältiget worden seyn; das muß einen, der die Folgen davon einsieht, ziemlich Wunder nehmen. Ohne Zweifel wird der P. Simon Ja dazu sagen: aber welcher unparteyische Kenner des Alterthums wird ihm darinne beypflichten? Gesetzt aber, die alten Propheten um Sauls und Davids Zeiten wären nur solche Chronikenschreiber gewesen, welches doch nicht zugegeben wird; wäre es wohl wahrscheinlich, daß eine und dieselbe Begebenheit, vom Saul und David, auf eine so gewaltig unterschiedene Art erzählet werden können? In der einen Geschichte kömmt Saul wachend in eine Höhle, darinnen David schon ist: in der andern kömmt David bey Nacht in das Lager, wo Saul mit den Seinen schläft ꝛc. Was ist hier für eine Aehnlichkeit? Auch der leichtsinnigste Zeitungsschreiber könnte keine solche Verwandlung der Umstände zuwege bringen: ja das Gerüchte des Pöbels würde das Herz nicht haben, so weit von einander abgehende Erzählungen von einer einzigen Begebenheit zu machen. Man zeige uns doch immermehr, wie eine solche Verwandlung Stufenweise, auf eine wahrscheinliche Weise entstehen können. So lange aber Herr Bayle, oder sonst ein P. Simon, dieß nicht können, so lange, wird der kleine Umstand, daß Saul es dem David nicht nachgerühmt, daß er ihn schon einmal das Leben geschenket, und ihn bald darauf wider verfolget, gewiß niemanden bewegen, so was unbegreifliches zu glauben. G.

III. Behauptet er, **David sey vom Achis, dem Könige in Gath, so wohl empfangen worden, daß seine neue Gunst die Großen des Hofes zum Aufstande bewogen.** In allem diesen ist nicht ein einziges wahres Wort; und ich kann nicht begreifen, was zu dieser Unwahrheit anders hat Anlaß geben können, als der auf den David geworfene Verdacht, als man ihn mit seinem Haufen bey dem Nachzuge der Philister ankommen sah. Die Obersten der Philister wollten ausdrücklich haben, daß sich David in die ihm eingeräumte Stadt wieder zurück begeben sollte. 1 Sam. 29. Es war ein großer Unterschied zwischen diesen Obersten und den Großen von dem Hofe des Königes in Gath.

IV. Das vorgegebene Misvergnügen der Großen zwang den David nicht, diesen Hof zu verlassen. Er machte sich aus Ehrerbiethung weg: er befürchtete, dem Prinzen mit seiner und seiner Leute Aufenthalt, in der Hauptstadt beschwerlich zu seyn; er bath also den Achis um einen andern Wohnplatz, welcher ihm auch verwilliget wurde. Dieß geschah noch zuvor, ehe die Obersten der Philister um Davids Abzug aus ihrem Lager anhielten.

V. Hätte er nicht sagen sollen, daß **David wieder nach Ziklag gekommen wäre**; weil man noch nicht gesaget hatte, daß er sich bereits daselbst aufgehalten hatte.

(I) **Der Artikel Davids . . . in dem biblischen Wörterbuche giebt mir zu einer Anmerkung Anlaß.**] Die Drucker davon waren gleich hier, als sie mir ein Wörterbuch zeigten, (dieses ist das biblische Wörterbuch, welches Simon, Priester und Doctor der Gottesgelahrtheit herausgegeben, und in Lion 1693 in Folio gedruckt ist.) welches ich ohne Anstand bey dem Artikel des Propheten Davids zu Rathe zog. Ich habe Stellen darinnen gefunden, welche mir Gelegenheit zu Anmerkungen gegeben; 1) ist es nicht wahr, daß David hundert und zehn Jahre vor Christi Geburt zur Welt gekommen; es sind mehr als tausend Jahre (nach Calvisio sind es 1090 Jahre.) zwischen der Geburt des einen und des andern. 2) Bemüht sich der Verfasser, die Schwierigkeit zu heben, welche allen Lesern bey dem ersten Anblicke in die Augen fällt, wenn sie sehen, daß Saul den David am Tage des Zweykampfs mit dem Goliath nicht gekannt hat: er bemühet sich, selbige zu heben, und machet sich damit mehr zu schaffen, als er nöthig hat; denn auf der 249 Seite, saget er, David sey siebenzehn Jahre alt gewesen, als er geholt worden, vor dem Saul auf der Harfe zu spielen; und auf der 259 S. leget er ihm nur vierzehn bis funfzehn Jahre, und die Gestalt eines kleinen Knaben bey. Kurz darauf, da er diejenigen widerlegen will, welche sagen, daß der Zweykampf mit dem Goliath vor seinem **Harfenspielen** geschehen sey, machet er sich einen scheinbaren Einwurf aus dem Vortrage derjenigen, welche den David als ein geschicktes Mittel zur Vertreibung des bösen Geistes, durch die Musik, dem Könige Saul anlobten, darinnen sie ihm das Lob eines starken und streitbaren Mannes beylegen. Und es antwortete einer von den Knaben: siehe, ich habe gesehen einen Sohn Isai des Bethlehemiten, der kann wohl auf Saitenspielen, ein rüstiger Mann und streitbar u. s. w. Ebendas. 259 S. **Ich antworte hierauf,** saget er, **daß man aus den beyden Worten stark und streitbar nicht schließen müsse, daß das Gefechte mit dem Goliath vor seiner Harfenschlägerey vorhergegangen sey; denn man kann den Namen stark einem jeden beylegen, wenn er solches wirklich nach Beschaffenheit seines Alters ist. Heißt das nicht stark seyn, wenn man Bären und Löwen im Laufen einholen, wider sie streiten, und sie erwürgen kann?** Hier sieht man eine Antwort, welche behauptet, daß David als **sehr klein, und ein junger Knabe von vierzehn oder funfzehn Jahren,** da er wider die Löwen gestritten, sie im Laufen ergriffen und erwürget hat, mit gutem Rechte ein starker, kriegerischer und wohlberedter Mann genennt werden können.

nen. Diese Schwierigkeit verdienet allerdings eine Widerlegung, woher kömmt es aber, daß sich unser Verfasser anstellet, als ob er dieselbe gar nicht merkte? Sein Stillschweigen wird die Leser, welche Verstand haben, nicht an der Einsicht verhindern, daß David, da er im ein und zwanzigsten Jahre seines Alters wider den Goliath gestritten hat, (dieses setzet der Verfasser des Wörterbuchs voraus 249 S.) bey nahe zwanzig Jahre alt gewesen seyn müsse, als er das erstemal an Sauls Hof gekommen ist. Und also ist die Ursache, welche unser Verfasser anführet, warum Saul den David am Tage des Gefechts mit dem Goliath nicht gekannt, gar nichts nutze. Er zieht den Verfasser der biblischen Geschichte an, welcher zwischen dem ersten und andernmale, da Saul den David gesehen, acht Jahre setzet, und daher behauptet, daß David nur funfzehn Jahre alt gewesen, als er ihn das erstemal gesehen. Der Schluß besteht darinnen, daß ein junger Knabe innerhalb sieben Jahren seine Gesichtsbildung dergestalt verändert, daß diejenigen, welche ihn nach einer siebenjährigen Abwesenheit erstlich wieder zu Gesicht bekommen, ihn gar leichtlich nicht wieder kennen. David ist unter diesem Umstande nicht begriffen; darum muß man seine Zuflucht anders wohin nehmen. Der Verfasser führet unterschiedene Ausflüchte an, welche sich die Ausleger eingebildet haben. Wenn sie denjenigen nicht ein vollkommenes Gnügen thun, die sich nicht so leicht abweisen lassen: so muß man die Schuld auf die natürliche Beschaffenheit der Sache schieben. 3) Vergißt der Verfasser, den allerstärksten Beweis wider diejenigen anzuführen, welche haben wollen, daß David erstlich nach dem Zweykampfe mit dem Goliath nach Hofe berufen worden, den bösen Geist von dem Saul zu vertreiben. Er führet nicht an, daß diese Leute die Ordnung zerreißen, nach welcher die Schrift die Begebenheit erzählet; er führet nicht an, daß der Knecht Sauls, welcher den David als einen starken, kriegerischen, beredten und schönen Mann lobte, nicht ein Wort von dessen über den Goliath erhaltenem Siege erwähnt. Denn es ist unmöglich zu begreifen, daß diejenigen, welche ihn nach gehaltenem Zweykampfe dem Könige hätten anloben wollen, so unverständig gewesen seyn, und dem Fürsten nicht ganz kurz gesaget haben sollten: **Eben dieser junge Mann, der den Goliath erschlagen hat, spielet wohl auf Saitenspiel, eben derselbe wird dir helfen.**

Die Furcht vor einer allzugroßen Weitläuftigkeit verhindert mich, zu untersuchen, ob der Verfasser in dem übrigen Theile des Artikels eine mehrere Aufmerksamkeit beobachtet hat. Er hat den Fehler, welchen ich bey dem Abte von Choisi bemerket, vermieden, und die Jahre bezeichnet, darinnen David dieses oder jenes gethan hat.

Daurat [a] (Johann) lateinisch Auratus, ein gelehrter Humaniste und sehr guter Poet, war ein Limosiner (A), und aus einer alten Familie, deren Namen er abgeleget haben soll (B), um dafür einen andern anzunehmen, welcher eine fruchtbare Quelle unendlicher Wortspiele ist (C). Nachdem er sich nach der Hauptstadt des Königreiches begeben [b], daselbst seine Studien zu vollenden, so hat er es daselbst so außerordentlich weit gebracht, und sich dermaßen durch sein Griechisch und die Gabe der Dichtkunst hervorgethan, daß er einer von den Professoren auf der hohen Schule zu Paris geworden. Man ließ ihn, im 1560 Jahre, dem Johann Stracellus in dem Amte eines Vorlesers und königl. Professors in der griechischen Sprache folgen [c]; allein zuvor war er Aufseher über das Collegium von Coqueret gewesen [d], nachdem er als Lehrmeister Johann Antons von Baif, bey dem Requetenmeister Lazarus von Baif, seinem Vater, gestanden hatte. Er hat fortgefahren, diesen jungen Schüler in dem Collegio von Coqueret zu unterweisen, und hat auch daselbst den berühmten Ronsard, sieben Jahre, zu seinem Untergebenen gehabt [e]. Eine von den billigsten und rühmlichsten Lobeserhebungen Daurats ist, daß aus seiner Schule eine große Anzahl geschickter Männer gekommen ist [f]. Er hat sehr gut unterwiesen, und seine etwas bäurische und unfreundliche Mine (D) hat den Fortgang seiner Lehren nicht gehemmet. Er verstattete jedermann den Zugang; er brachte gern lustige Einfälle vor, und gab auch zuweilen große Gastgebothe, indem er sich überall von dem Geize sehr weit entfernt gezeigt (E); dieses, nebst dem unglücklichen Gestirne seiner Handthierung, konnte wohl Ursache an der Armuth seyn, darein er sich versetzt fand (F), und welche ihm einen Platz unter denen Gelehrten eingeräumet hat, die fast vor Hunger gestorben sind [g]. Unterdessen hatte ihn Carl der IX, mit dem Titel seines Poeten beehrt, und großen Gefallen gehabt, sich mit ihm zu unterhalten (G). Es ist nicht unter seiner, sondern Heinrichs des II, Regierung geschehen [h], da Daurat ein Jahr über, Lehrmeister der königlichen Edelknaben gewesen (H). Ich weis nicht, ob die Verdrießlichkeiten, die ihn genöthiget, diesen Posten zu verlassen, ganz oder nur zum Theile von dem Muthwillen dieser jungen Leute hergekommen sind. In Ansehung der Zeit, darinnen er gelebt, müssen wir ihm den Geschmack verzeihen, den er an dem Buchstabenwechsel gehabt, davon er der erste Hersteller gewesen [i]: Man giebt vor, daß er die Tablatur davon in dem Lykophron gefunden. Er hat sie dermaßen in den Schwang gebracht, daß sich jedermann darauf legen wollen. Er ist für einen großen Wahrsager in dieser Art gehalten worden, und viele vornehme Personen haben ihm ihre Namen gegeben, sie nach dieser Kunst zu versetzen. Er hat sich auch darauf geleget, die Centurien des Nostradamus zu erklären, und dieses nach einiger Vorgeben, mit solchem Fortgange (I), daß er sein Dolmetscher oder Unterprophet zu seyn geschienen. Dieß sind nicht die schönsten Stellen seines Lebens (α). Es ist noch besser, wenn wir sehen, daß er sich in seinem hohen Alter wieder mit einem Mägdchen von neunzehn Jahren verheirathet (K), und seine Ursachen deswegen hören werden, daß dieses eine poetische Freyheit wäre [k]; und daß, wenn er von einem Schwerdtstreiche sterben sollte, er es für dienlicher hielte, daß solches mit einem blanken, als mit einem verrosteten Schwerdte geschähe [l]. Diese neue Ehe war fruchtbar, und machte ihn zum Vater eines Sohnes, welchem man ihn tausend poßierliche Liebkosungen erweisen sah [m]. Wenn Thuanus und sein Uebersetzer dieses betrachtet hätten, so würden sie außer Zweifel ihre Ausdrücke zur Ehre dieser jungen Frauen besser erwogen haben (L). Daurat hat aus seiner ersten Ehe, unter andern Kindern, einen Sohn gehabt, dessen französische Verse man gedruckt hat [n], und eine Tochter, welche einen Gelehrten, Namens Nicolas Goulu, geheirathet hat, welchem zum Besten er sein Professoramt der griechischen Sprache niedergeleget hat (M). Er hat viel lateinische, griechische und auch französische Verse gemacht (N); und es war endlich seine Sucht, daß er derselben viel machen wollte; denn es wurde kein Buch gedruckt, und es starb keine Person von einigem Ansehen, daß Daurat nicht einige Verse auf diese Materie gemacht hätte; gleich als wenn er der von der Obrigkeit bestellte Poet, und seine Muse eine gedungene Klagefrau gewesen wäre. Dieses verursachte, daß, wenn seine poetische Ader nicht bis auf die Hefen erschöpft war, sie dennoch in den Zustand einer am Boden durchlöcherten Tonne versetzet wurde (O), woraus der Wein, welcher des besten Theiles seiner Geister beraubt ist, nur schwach fließt. Er ist ein so guter Kunstrichter gewesen, daß Scaliger keinen, als ihn und den Cujaz gekannt, die vermögend genug gewesen, die alten Schriftsteller wieder herzustellen [p]; allein er hat nur etwas weniges von dieser Art ans Licht gegeben (P). Nach dem Scaliger hat er angefangen, sich **aufs Faullenzen zu legen** (Q), **und die Zeit damit verderbet, daß er die ganze Bibel im Homer gesuchet.** Er ist zu Paris den 1 des Wintermonats 1588, über achtzig Jahre alt, gestorben (R). Die Sammlung, die man von seinen Versen gemacht, ist ihm nicht rühmlich gewesen: die Buchhändler haben dabey mehr auf ihren Eigennutz, als auf seinen guten Namen gesehen. Sie haben Gedichte eingeflickt, die er nicht gemacht hatte, und Werke, die er nicht für die seinigen erkennen wollen, ob er sie gleich verfertiget hatte [q].

a) Man nennet ihn auch **Aurat, von Aurat, Dorat.** *b*) Papyr. Masso, Elogior. Ioh. Aurati, *c*) Du Breul Antiq. de Paris, pag. m. 565. *d*) Dinet Vie de Ronsard. *e*) Der Eintritt Ronsards in dieses Collegium fällt ins 1545 Jahr, weil Ronsard damals das zwanzigste Jahr zurück geleget hatte, *f*) Docuit diu summa cum gloria et discipulos habuit omnes fere praestantiores Galliae viros, vicinarumque gentium lectissimos. Papyr. Masso, in Elog. Ioh. Aurati. Siehe auch Thuan. Libr. LXXXIX. Sammarth. Elog. Libr. III. pag. m. 55. *g*) Maturin Simonius de Litteris pereuntibus, beym Barth über den Statius 447 S. *h*) Ums 1554 Jahr. Siehe Thuan. Libr. XIII. zu Ende, 278 S. bey mir. Siehe auch den Artikel **Lorraine** in der Anmerkung (N). *i*) Papyr. Masso, in Elog. Ioh. Aurati. Claudius Verderius, Censura Auctor. pag. 45. Dinet Vie de Ronsard. *k*) Sammarth. in eius Elog. *l*) Papyr. Masso, in Elog. Ioh. Aurati. Ich führe seine Worte in der Anmerkung (G) an. *m*) Ebendaselbst. *n*) Sie stehen in der Sammlung von den Versen des Vaters, und wenn man dem Titel trauen darf, so sind sie von dem Urheber in seinem funfzehnten Jahre gemacht worden. Menage, Remarq. sur la Vie d'Ayrault, pag. 187. Die Tochter ist auch gelehrt gewesen, wie wir unter dem Worte **Goulu** (Nicolas) sagen werden. *o*) Sammarth. in dessen Leben. La Croix du Maine 201 S. *p*) Scaligerana I. p. m. 18. Siehe Guil. Canterum in Lycophron. v. 308. *q*) Thuan. Hist. Libr. LXXXIX. zu Ende.

(A) **Er war ein Limosiner.**] Thuanus, la Croix du Maine, Du Verdier, Menage, und verschiedene andere machen **Limoges** zu seinem Geburtsorte. Man kann daran zweifeln, ob sie gegründet sind, wenn man bedenket, daß ihn Papyrius Masso in dessen Lobe an dem Ursprunge der Vienne gebohren werden läßt. Wenn er in der Hauptstadt von Limosin gebohren wäre, so dünkt mich nicht, daß ihm seine Freunde, da sie sein Leben beschreiben, ein Dorf zum Vaterlande sollten gegeben haben, dessen Namen sie nicht einmal nennen.

(B) : : : **und aus einer alten Familie, deren Namen er abgeleget hat.**] Er ist aus der Familie der Dinemandi und der Bremondais gewesen. La Croix du Maine, pag. 201. Man giebt in des Menage Anmerkungen über das Leben Amyraults, auf der 186 S. imgleichen in Baillets Auteurs deguisez, 155 S. vor, daß der Name **Dinemandi**, welcher in der Landessprache **Speisefrüh** bedeutet, und dadurch etwas niedriges bemerket, (nämlich die Gewohnheit die Mittagsmahlzeit allzuzeitig zu halten,) ihm nicht gefallen, und denselben in den Namen **Daurat** verwandelt habe, welcher im Gasconischen eben das bedeutet, was doré (vergoldet) im Französischen bedeutet, und welchen ehmals einer von seinen Vorfahren wegen seiner goldgelben Haare geführt hatte. Andere geben vor, unser Poet habe deswegen diesen neuen Namen angenommen, weil sein Vaterland an dem kleinem Flusse Auranze gelegen. Coulon Rivieres de France P. I. pag. 323. Menage lehret mich, daß Aurats Mutter aus der Familie von **Bermondet**, gewesen; in den Anmerkungen über Ayraults Leben, 186, 499 S. Also muß man den La Croix du Maine verbessern, und sein **Bremondais** ausstreichen. Naude vergißt unsern Daurat nicht, wenn er in der Vorrede Opusc.

Niphi,

Niphi, von denen redet, die ihren Familiennamen verändert haben: Illud - - - pro Ioanne *Mane-Pranso*, Auratum - - - exhibet. Menage hat den Aurat in der Verwandlung des Gargilius Macro unter dem Namen Orthrophagus bezeichnet. Man sehe unten die Anmerkung (D) zu dem Artikel Goulu (Nicolas).

(C) = = = **Um einen andern anzunehmen, der eine fruchtbare Quelle unendlicher Wortspiele gewesen.**] Man hat sich wohl gehütet, es zu einer Zeit daran mangeln zu lassen, wo die Zweydeutigkeiten, die Wortspiele, abgeschmackte Possen, eine Münze von gutem Schrote und Korne gewesen. Gegenwärtig sind dieses verrufene Geldsorten, die weiter zu nichts, als zum Umschmelzen, taugen. Du Verdier Vau-Privas Bibl. 685, 686 S. hat uns ein Sonnet erhalten, welches zur Ehre Daurats mit lauter Vergoldungen und Wortspielen aufs Gold angefüllet ist. Der gelehrte Franciscus Hottomann hat ohne Zweifel geglaubt, es wohl getroffen zu haben, da er dieses Distichon wider ihn gemachet:

> Ex solido esse prius vulgus quem credidit auro,
> Extrorsum auratus, plumbeus intus erat.
>
> Matagonis de Matagonibus ad Italogalliam Matharelli, p. m. 248.

Weder Daurat noch sein Schüler Ronsard haben sich wohl dabey befunden, daß sie ihre Musen wider die Reformirten angewendet; sie vergriffen sich an allzuscharfen Rennern. Der erste, welcher auf einen ganz niederträchtigen Begriff oder Metaphore verfallen, hat wider die Frösche in der großen Genfersee geschrieben, und sie mit den Fröschen der Offenbarung verglichen. Sie sind die rechten Leute gewesen, die von der Offenbarung Johannis reden konnten. Sie haben unter andern Dingen in ihrer Antwort gedichtet, daß ihre Frösche, anstatt zu koaxen, AV RAT! AV RAT! du Limousin! geschriehen, und sich über die RONSES (Disteln) von **Vandomois** beklaget hätten. Garasse, Doctr. Curieuse, p. 127. Sie haben ihm seine Beschimpfung mit gleicher Münze bezahlet; denn sie haben ihn den limousinischen Frosch genennet. Le Laboureur, Addit. à Casteln. T. II. p. 674. Hottomann nennet ihn den Rübenfresser (β). Vidi multos, saget er, Matagonis de Matagonibus ad Italogall. Matharelli, p. 247. qui dicebant, quod illa carmina melius valebant aureum, quam omnia poëtastrorum epigrammata in fine tui libri posita duos denarios, etiam sine excipiendo suum vicinum Lemouicem raphanophagum Ioh. Auratum. Ich weis nicht, ob Daurat die Antwort jemals in Verse gebracht hat, der er sich gegen einen reformirten Prediger zu Genf bedienet, welcher ihm gesaget hatte, **daß das Zeichen des Kreuzes, welches die Katholiken vor ihre Person schlugen, zur Verjagung der Fliegen gemacht zu werden** schiene. Du Verdier Vau-Privas, welcher diese Antwort Prosopographie Tom. III. p. 2575. mit großen Beyfallsbezeigungen anführet, welche darauf zielet, daß Beelzebub den Fürsten der Fliegen bedeutet, giebt vor, daß Daurat, da er bey seiner Rückreise aus Italien durch Genf gegangen, ermahnet worden, die calvinische Lehre anzunehmen, und **daß man ihm ein gutes Gehalt versprochen, er habe sich aber nicht an diese Lehre gewöhnen können.** Ohne Zweifel ist es nach dieser Reise geschehen, da er das Gedichte geschrieben, welches ihm einen ganzen Platzregen von Wortspielen zugezogen hat. *

(β) Das vom Franciscus Hottomann gebrauchte Wort raphanophagus, hätte durch **Rübenkauer** sollen gegeben werden, welches der beygelegte Name der Limosiner, und namentlich der Bauern ist, dergleichen Daurat, nach seinem äußerlichen bäurischen Ansehen zu urtheilen, gewesen ist. **Zum Teufel mit dem Rübenkauer**, saget Pantagruel beym Rabelais im II B. VI Cap. da er von dem limosinischen Schüler redet, der sich unter der Zeit mit seinem Kothe besudelt hatte, da ihn dieser Riese bey der Gurgel gehalten. Außer dem weis man das Magnificat der Limosiner vom Lande: Monsieur S. Marsau nostre bon fondatour. Préga pour nous nostre Signour, qu'il nous veuille bien garda nostra raba, nostra castagna, nostra fama. Alleluia. Wie die limosinischen Bauern sehr arm sind, und sich aus Mangel des Getreides mit einer Art von Wasser- oder großen Steckrüben die Bäuche füllen, die sie sich nicht einmal die Mühe nehmen zu kochen; so ist der Beyname daher entsprungen, der ihnen nicht allein ihre Armuth, sondern auch den übeln Wind vorwirft, welchem man ausgesetzt ist, wenn man sich um sie befindet. Johann de la Bruiere Champier IX B. II Cap. de re cibaria saget, wo er von vielen Gattungen dieser Art Rüben redet, Sabaudis a Lemouicis palma tribuitur, vt olim apud Romanos Nursinis. Vulgus Gallicum Sabaudis atque Lemouicis rediisse ad restim clamat, vbi rapae gelu exustae fuerint, aut aliqua iniuria soli coeline perierint - - - Inflationes crudiora minusque cocta facere creduntur. Vnde crepitus Ventris ingentes vescentibus fiunt. Uebrigens hätte Rabelais, welcher in des II B. XXVII Cap. da er von dicken und kurzen Personen redet, die wir Nabottes nennen, mit einer Art von **Steckrüben** vergleichet, dem Menage etwas zur Bekräftigung der Wortableitung darbiethen können, die er diesem Worte giebt. **Crit. Anm.**

* Weil es von vielen dem sel. Luther zur Last geleget worden, daß er bisweilen seinen Gegnern, als dem Cochläus, Dr. Eck, Emsern, ja dem Könige in England, Herzoge von Braunschweig, und dem Pabste mit seinen Decreten und Decretalien selbst, mit lustigen Wortspielen und Versetzungen der Buchstaben geantwortet; so habe ich es hier nicht unangemerkt lassen wollen, daß dazumal auch die Reformirten und Katholiken in Frankreich mit eben dergleichen Waffen gefochten; wie Herr Bayle hier angemerkt. Die Art des Witzes, die in den damaligen Zeiten geherrschet, war nun einmal nicht besser; man mochte die witzigen Köpfe nehmen, woher man wollte. Auch diejenigen, die im Griechischen und Lateinischen belesen genug waren, wie dieser **Daurat**, machten es nicht besser. Wenn nun aber auch die Franzosen, und zwar die Hofpoeten dieser Nation, solche Meister und Helden in Wortspielen und Buchstabenwechseln gewesen; so sehe ich doch nicht, warum einige ausländische Kunstrichter, z. E. der Zuschauer, es uns Deutschen Schuld giebt; daß wir Liebhaber von solchen Tändeleyen und Kinderpossen wären. Sind nicht die allein klugen Franzosen unsre Vorgänger hierinnen gewesen, wie hier Bayle gesteht? Machen sie nicht noch heute zu Tage allerley solche Rebus und Räthsel und Quodlibete, und Endreime, und andere solche Raritäten mehr? Indessen wollen wir es nicht leugnen, daß ungefähr vor hundert Jahren, unsere fruchtbringende Gesellschaft, unsere Pegnitzschäfer, und Gesellschafter des Zesischen Blumenordens, großentheils solche Wortspiele geliebet. Dieses zeugen unter andern auch ihre Gesellschaftsnamen, Rist, hieß der Rüstige, Siebenhaar der Siebenfältige, und der Gefärbte unterschrieb sich gemeiniglich: **der ungefärbte Gefärbte**, oder *incoloratus Coloratus.* Zesen selber schreibt in seiner helikonischen Hechel gleich anfänglich so spielend: Wann **liebliche** Tage, hohe und zum Ernst geneigte Geister jemals **verlieblichet**, und mit frölichen **lieblenden** Blicken, aus allzustraffen tiefsinnigen Gedanken in ein süßes **liebreiches** Sinnenspiel gezogen; so ist es gewiß an diesem der zweyten Rosenwoche ersten Morgen geschehen, da mit so **liebseligem** und geläutertem Antlitze, der gütige Himmel, seiner **lieben Liebsten**, der Erden, gleichsam **liebelte**, und die Sonne sie so überall **lieblich**, so überaus frölich, und annuthig bestralete, daß sie überall freudig, überall lachend, überall **liebreizend** anzuschauen war. So schrieb man vor hundert Jahren, sage ich: allein wer heutiges Tages so schreiben wollte, der würde für einen Pritschmeister oder Gratulanten, nicht aber für einen witzigen Kopf von guter Art gehalten werden. Indessen haben wir auch in Leipzig einen Advocaten, mit Namen Gottfried gehabt, der dem Pabste Clemens XI, bey seiner Cardinals Promotion, durch ein Anagramma seines Namens, das Pabstthum geweißaget, und bey der Erfüllung ein ansehnliches Geschenke bekommen hat. G.

(D) **Er hatte eine etwas bäurische und unfreundlichn Mine.**] Moreri hat diese Worte des Masso vergrößert: Tametsi vultu subrustico et insuaui erat, wenn er sie also übersetzet, **diejenigen, die an seinem Lobe gearbeitet haben, bekennen, daß er der übelgestalteste Mensch von der Welt gewesen, und das äußerliche Ansehen eines Bauern gehabt.** Dieß ist eine merkwürdige Verfälschung zum Nachtheile dieses berühmten Hofpoeten. Das Latein, welches man gelesen hat, ist von demjenigen nur um die Hälfte unterschieden, was man vom Voiture gesaget hat. Man hat von diesem gesaget, **daß er ein etwas dummes, aber gleichwohl angenehmes Gesichte gehabt.** Histoire de l' Academie Françoise, pag. m. 301. Ich will wohl glauben, daß Daurat von derjenigen Höflichkeit unendlich weit entfernet gewesen, die an dem Voiture geschimmert hat: allein das kann ich mir nicht einbilden, daß es ihm an derjenigen Wissenschaft der Welt, und denjenigen Annehmlichkeiten des Umganges gemangelt haben sollte, welche die Gelehrten haben müssen, wenn sie bey einem Hofe in Hochachtung seyn wollen: denn wir werden hier unten sehen, daß Carl der IX, ein ungemeines Vergnügen gehabt, ihn zu hören, und daß er seine artigen Histörchen und lustigen Einfälle bewundert, und wir erfahren vom Brantome, daß Daurat mit der großen Welt Umgang gehabt. **Das erstemal**, saget er, Dames Galant. Tom. II. pag. 140. **da ich die Historie von der Matrone zu Ephesus gehört, ist solches von dem Herrn Daurat geschehen, der sie dem braven Herrn von Gua, und einigen andern erzählte, die zu Mittage bey ihm speisen.** Er setzet dazu, daß D'Aurat gesaget, **er habe sie aus dem Lampridius erhalten;** allein er hat sie aus dem Petronius erhalten, und ich wollte diesen kleinen Fehler lieber dem Gedächtnisse des Brantome, als unserm Poeten, zuschreiben. Du Verdier beobachtet, **daß Daurat ein kleiner Mann von Gestalt und Ansehen, aber groß von Geiste gewesen.** Prosopograph. Tom. III. p. 2575.

(E) **Er war weit vom Geize entfernt.**] Dieses Lob, und die diesem vorhergehen, sind den Verleumdungen Scaligers ganz und gar zuwider; denn in den andern Scaligeranen redet er unter dem Worte Auratus also. **Er war sehr phantastisch und schmutzig wie Moncaud,** *sed non tam.* **Er hat alle Ränder von seinem Bartholus abgeschnitten, und darauf geschrieben. Er hat wenig Bücher.** Was haben wir für ein Mittel, dieses mit dem Papyrius Masso zu vergleichen, welcher behauptet, es habe sich dieser Poet aus dem Gelde eben so viel, als aus dem Gassenkothe, gemacht, und diejenigen des Namens eines Poeten unwürdig geschätzt, die allzugute Haushalter gewesen. Man füge diesem Thuans Zeugniß bey, welches ich in der folgenden Anmerkung anführe. Wenn man betrachtet, was Scaliger dem Daurat von Seiten der Dichtkunst und Critik für Weihrauch streuet, so sollte man sich nicht einbilden, daß er wider ihn eingenommen wäre: und was sollte man auch außer diesem für Staat auf seine Rechnung machen können? Versichert er nicht, daß Daurat zu Padua oder Pisa 1200 Thaler Besoldung gehabt? Und wer wollte sich unterdessen wohl unterstehen, zu glauben, daß Daurat jemals das Professoramt in einer oder der andern von diesen Städten gehabt hätte? Redet Scaliger nicht, als wenn Daurat noch lebte? Allein kann dieses mit tausend andern Dingen wohl bestehen, die sich in den Scaligeranen finden, und die nicht eher können gesaget worden seyn, als zehn oder zwölf Jahre hernach, da sich Scaliger zu Leiden niedergelassen, wo er im 1593 Jahre, fünf Jahre nach Daurats Tode, angekommen ist? Müßte man nicht, diese Schwierigkeiten zu heben, eine falsche Sache voraussetzen, nämlich, daß die zween Neffen des Peter Pithöus, welche die Scaligeranen gesammelt, funfzehn bis zwanzig Jahre bey dem Scaliger gewohnt hätten? Von zwey Dingen muß eines seyn, entweder das Gedächtniß Scaligers hat in den Unterredungen mit diesen jungen Leuten öfters gestrauchelt, oder diese haben dasjenige verwirrt, was sie sagen hören. Uebrigens kann man nicht leugnen, daß er den Daurat gesehen hat: er belehret uns in den Scaligeranen auf der 148 S. bey mir, daß sie mit einander ihren Besuch bey dem la Croix du Maine abgeleget, und daß Daurat, welcher das B. nicht aussprechen können, beym weggehen zu ihm gesaget habe, oscura diligentia. Dieß ist das Urtheil, daß er von den Arbeiten desjenigen gefällt hat, den sie besuchet hatten. Ich hätte bald einen sehr starken Einwurf vergessen, welcher allein vermögend ist, uns zu überzeugen, daß man hier eines für das andere genommen hat. Kann man vom Daurat, einem Manne, der mit nichts als der griechischen Sprache und der Dichtkunst umgieng, wohl sagen, daß Bartholus sein Buch gewesen? Es gehöret für einen Professor der Rechte, seinen stinkenden Geiz so bekannt zu machen, indem er auf die abgeschnittenen Blätterchen seines Bartholus geschrieben.

(F) = = = **Dieses** = = = **könnte Ursache an seiner Armuth gewesen seyn, dazu er sich gebracht fand.**] Thuanus, wenn er an einer Seite bekennet, daß Daurat die Besoldung bis an seinen Tod erhalten, die ihm gelassen worden, da er sein Amt niedergeleget, bekennet an der andern, daß er seinen Nutzen allezeit hindangesetzet, und daß er sich seit einer geraumen Zeit zur äußersten Dürftigkeit gebracht gesehen. Vir ad aliorum studia ac commoda promouenda natus, qui rem familiarem tota vita neglexerat, deploranda iam pridem egestate premeretur.

premeretur. Thuan. Libr. LXXXIX. p. 157. Papyrius Masso erkennet, daß er keine Schätze hinterlassen, ob er gleich in seinen alten Tagen die Wohlthaten des Königes, Carls des IX, genossen hatte. Excessit e vita diues opibus, iis praesertim, quas virtus parit, non quibus mortalium genus auidum expleri nequit. Papyr. Masso, Elog. Tom. II. pag. 290. Dieses widerleget unstreitig die Dürftigkeit, damit ihn die Scaligeranen belegen, ohne daß man uns den Staatsstreich entgegen setzen kann, dessen sich Carl der IX, gegen die Poeten bedienete. Brantome lehret uns in dem Leben Carls des IX, **daß dieser Prinz die Verse sehr geliebt, und diejenigen belohnet, die ihm dergleichen überreicht, nicht auf einmal, sondern nach und nach; damit sie allezeit gezwungen seyn sollten, gut zu thun: denn, sagte er, die Poeten gleichen den Pferden, die man zwar ernähren, aber nicht allzudick und fett machen muß; denn nach diesem taugen sie nichts mehr.** Dieser Einwurf würde nichtig seyn, weil dieser Prinz, so sparsam er auch seinen Poeten beschenket haben mag, doch zum wenigsten einen so filzigen Mann in den Stand gesetzt haben würde, daß er nicht arm wäre.

(G) **Carl der IX, = = = hat großen Gefallen gehabt, sich mit ihm zu unterreden.]** Ich will die ganze Stelle des Papyrius Masso hersetzen: sie giebt Materie zu Beurtheilungen an die Hand. Carolo IX, saget er im II Bande auf der 290 S. seiner Elogior. Regi Christianissimo charissimus atque acceptissimus fuit (*Auratus*). Is enim in decrepita aetate facetias hominis et argutias mirabatur, honestabatque praemiis poetae sui venerabilem senectam. Meines Erachtens hat dieser Scribent groß Unrecht, unserm Poeten unter Carln dem IX, ein abgelebtes Alter zu geben: auf diese Art redet man von keinem Manne, der nur sechzig oder fünf und sechzig Jahre zählet, der fast ohne die geringste Krankheit über achtzig Jahre gelebt, und wenig Jahre vor seinem Tode noch Kinder gezeuget hat. Nun kömmt dieses dem Daurat nach dem Papyrius Masso zu; hier sind dessen Worte auf der 289 S. an angezogenem Orte: Propre octogenarius aliquot iam pridem procreatis liberis, amissaque priori coniuge adolescentulam duxit, ex eaque Polycarpum, seniles delicias, filiolum incredibili gaudio suscepit, blandiuscule cum eo colludens, et instar simiae manibus efferens - - - (Ebendas. 290 S.) decessit prospera fere semper vsus valetudine - - - anno Domini 1588. - - maior octuagenario. Anderntheils ist es weltkundig, daß sich die Regierung Carls des IX, nicht weiter als von 1561 bis 1574 erstrecket. Uebrigens hat Lorenzo Crasso, welcher Istoria de Poëti, pag. 265. geglaubt, es sey König Heinrich der III gewesen, der dem Daurat den Titel eines **Hofpoeten,** ertheilet hätte, nicht gewußt, daß diese Ehre von einer viel ältern Zeit ist. Hier ist Papyrius Masso, welcher saget, daß Carl der IX, den Daurat als seinen Poeten gehalten hat.

(H) **Er ist ein Jahr über Lehrmeister der königlichen Edelknaben gewesen.]** Thuanus drücket die Dauer dieser Bedienung nicht aus, er saget nur, daß er dieselbe geübet, ehe er Professor geworden: Primum pueris regiis erudiendis admotus, dein - - - in regio gymnasio diu Professor: eine Stelle, wo der Uebersetzer einen Schnitzer begangen hat; denn er hat übersetzet: **er wurde erstlich zur Unterweisung der Söhne des Königes gebraucht:** Siehe Teissier, Elog. Tom. II. pag. 108. allein Menage führet in den Noten über den Ayrault auf der 187 Seite, Daurats Verse an, welche beweisen, daß diese Bedienung nur ein Jahr gedauert hat, und daß sie ein hartes Kreuz gewesen ist:

> Aulica nam passus fastidia mille per annum;
> Hunc tandem in portum ventis iactatus et vndis,
> Nauseam vt euomerem tanti maris, alter Vlysses
> Euasi.

Menage setzet dazu, daß Papyrius Masso, von diesem Lehrmeisteramte rede; dieses ists, was ich in den Lobsprüchen des Papyrius Masso nicht gefunden habe.

(I) **Er hat sich auch darauf geleget, die Centurien des Nostradamus zu erklären, = = = mit gutem Fortgange.]** Teißier in seiner Elog. Tom. II. pag. 110. führet hierbey den Papyrius Masso und Sammarthan an, welche nichts davon sagen: er hätte des La Croix du Maine Bibliothek auf der 350 S. und den Du Verdier Vau-Privas anführen sollen. Die Worte dieses letztern sind merkwürdig: Dorat, saget er, Prosopograph. Tom. II. pag. 2575. **vermengte sich mit den Auslegungen der Träume: er machte viel Werks aus den Centurien des Nostradamus, welche gewisse Prophezeyungen enthalten, denen er Auslegungen gegeben, die durch verschiedene Erfolge bestätiget worden, und gesaget hat, daß sie Michael Nôtre Dame aufgeschrieben, wie sie ihm ein Engel in die Feder vorgesaget hätte.** (In dem gedruckten steht, **und sagte Michael,** daß Notre Dame. **Dieß ist ein augenscheinlicher Druckfehler.**)

(α) **Dieß sind nicht die schönsten Stellen seines Lebens.]** Die Nachrichten von dem Staate Frankreichs etc. auf der Gegenseite des 278 Bl. im I Bande, nachdem von der Ermordung des Admirals von Chatillon, und der Art geredet worden, mit welcher der Pöbel den Körper dieses Herrn ausgeputzet hat, sagen: **Johann Dorat, der Poet, hat lateinische Verse geschrieben, worinnen er seinen Spott über diesen Admiral treibt, und ein jedes von den Gliedern dieses zerstümmelten Körpers nach allen Eigenschaften beschreibt.** Ich zweifle, daß diese Stelle von dem Leben des Daurat schöner ist, als die andern, die man ihm vorgeworfen hat. **Crit. Anmerk.**

(K) **Er hat sich wieder verheirathet = = = mit einem Mägdchen von neunzehn Jahren.]** So muß man diese Worte Sammarthans vndeuiginti annorum puella übersetzen. Moreri, Teißier Elog. Tom. II. pag. 110. und Bullart Academ. des Scienc. Vol. II. pag. 360. welche diesem Mägdchen zwey und zwanzig Jahre geben, würden ohne Zweifel viel Mühe haben, einen einzigen Schriftsteller, der zu dieser Zeit gelebt, deswegen zum Bürgen anzugeben, der demjenigen überlegen wäre, den ich ihnen entgegen setze. Menage in den Noten über Ayraults Leben auf der 187 S. giebt ihr nur achtzehn.

(L) **Zur Ehre der jungen Frauen.]** In der That hat Thuanus gesaget, daß dasjenige, **was Daurats Abscheu vor dem Tode gemindert, gewesen, weil ihn das Alter zu allen Verrichtungen seines Amtes unvermögend gemacht.** Also hat man diese lateinischen Worte, Ob senium inutilis eius opera esse coepisset, übersetzet. Wer sollte ihn hierauf nicht außer Stande glauben, ein Kind zu zeugen? Wer sollte glauben, daß ein ehrlicher Greis, der die Kräfte verlohren, seinen Schülern einen Vers aus dem Homer zu erklären, die Stärke erhalten hätte, eine Ehe mit einem jungen Mägdchen zu vollziehen? Also könnte man der Erzählung Thuans keinen buchstäblichen Glauben beymessen, ohne auf einen heftigen Verdacht wider die junge Ehfrau unsers Poeten zu gerathen; als wenn sie den Grundsatz ausgeübet hätte: **daß es einer geschickten Frau niemals an Erben fehlet,** oder als wenn ihr Ehmann viel Recht gehabt, den alten Spruch auf sich anzuwenden:

> Ein Graubart freyt gemeiniglich,
> So wohl für andre, als für sich.

Also hat Amiot diese griechischen Worte gedolmetschet, die von einem betagten Manne vorgebracht worden: γαμῶ γέρων, εὖ οἶδα, καὶ τοῖς γείτοσι. Duco vxorem, probe scio, vicinis quoque. Plut. an seni sit gerenda Respub. p. 789. Im Grunde würde denjenigen nichts widersprechender zu seyn scheinen, welche den Professoren oder Predigern das jährliche Gehalt bezahlen, als wenn sie einen Mann sähen, dessen Frau schwanger wäre, der, um sich für einen Emeritus erklären zu lassen, anführen wollte, daß ihn das Alter ganz unvermögend machte, den Lehrstuhl zu besteigen.

Man merke, daß es Leute giebt, (Peter von S. Romuald Journal Chronol. et Histor. unter dem 6 des Weinmonats 396 S. bey mir, er setzet den Tod Ronsards auf diesen Tag 1589.) welche sagen, daß er **kurz zuvor, ehe er gestorben, wohl achtzig Jahre alt, eine junge Magd geheirathet, = = = und mit derselben, wie man saget, keine Kinder gehabt,** (dieß ist falsch, siehe die Anmerkung (G)) **als wie er mit einer sehr ehrbaren Dame in seiner ersten Ehe gezeuget hat.** Hier ist also ein Mann in dasjenige Verzeichniß zu setzen, dessen Menage gedacht hat. Siehe die in dem Artikel **Briseis** angeführte Stelle.

(M) **Er hat eine Tochter an = = = N. Goulu verheirathet, welchem zum Besten, er sein Professoramt der griechischen Sprache niedergeleget hat.]** Sammarthan saget ohne Bemerkung der Zeit, daß Daurat, da er zum Hofpoeten gemacht worden, sein Professoramt dem Goulu, seinem Schwiegersohne, abgetreten habe. Thuanus redet auf eine noch unbestimmtere Art von der Sache im LXXXIX B. zu Ende: daß Daurat, nach dem er lange Zeit das Amt eines Professors in dem königlichen Collegio verwaltet, und ein Emeritus geworden, die Verrichtungen dieses Amts niedergeleget, und ein Jahrgeld genossen habe, welches ihm bis an seinen Tod bezahlet worden. Allein du Breul bemerket uns die Zeit: denn er saget, Antiqu. de Paris, auf der 565 S. **daß Nicolas Goulu mit der Stelle Daurats durch einen königlichen Befehl vom 8 des Wintermonats 1567 versehen worden.** Ueber alles dieses habe ich zwo Anmerkungen zu machen: die eine, daß Thuanus nicht hätte sagen sollen, es hätten das Alter und der bürgerliche Krieg, welcher alle junge Leute aus Paris verjaget, angefangen, Daurats Arbeit unnützlich zu machen, und daß man seinen Tod deswegen weniger bedauret. Dieses bedeutet, daß er annoch einige Dienste hätte leisten können, wenn er Schüler zu Paris gehabt, und daß er dieselben in der That so lange geleistet hätte, bis ihn die Schwachheiten des Alters zu Boden gedrückt. Er hätte also den Verrichtungen des Professoramts nicht seit dem 1567 Jahre abgesaget, welches dasjenige gewesen, da das Amt des Schwiegervaters dem Schwiegersohne übertragen worden; denn wenn er es zur selben Zeit niedergeleget hätte, so wären die zwo vom Thuanus angeführten Ursachen falsch, warum der Verlust dieses Professors weniger bedauert worden: es scheint also, daß sich dieser große Geschichtschreiber in Ansehung Daurats widersprochen hat. Er hat an einem Orte gesaget, es hätte dieser Professor sein Amt vor dem Tode des Turnebus, nämlich vor dem 1572 Jahre, niedergeleget, und sich in die Vorstadt von S. Victor begeben, wo ihn Thuanus öfters besuchet. Iam Ioannes Auratus professioni renunciauerat, et in Sanuictorianum suburbium concesserat; quo frequens itabat Thuanus, ex eiusque colloquiis semper instructior redibat, de Budaeo, quem ille puer viderat, Germano Brixio, Iacobo Tusano sedulo eum percontatus. Thuan. de Vita sua. Libr. I. Meine andere Anmerkung ist, daß La Croix du Maine im 1584 Jahre saget, es habe **Daurat noch alle Tage die ordentlichen Lehrstunden seiner Profeßion in Paris abgewartet; so sehr habe er dem gemeinen Wesen Nutzen zu schaffen und Schüler zu ziehen gesucht.** Hier sind Leute, die sich entweder an der einen, oder an der andern Seite betrogen haben. Am wahrscheinlichsten scheint es mir zu seyn, daß unser Mann, da er erhalten, daß seine Profeßion seinem Schwiegersohne ertheilet worden, nach wie vor, und wenigstens in seinem Hause, gelesen habe.

(N) **Er hat viel Verse gemacht.]** Vermuthlich heftet uns Du Verdier Vau-Privas eine Lügen auf, wenn er in seiner Bibliothek auf der 685 S. versichert, daß **die Oden, Sinngedichte, Lobgesänge, und andere Gattungen der Poesien im Griechischen und Lateinischen, die vom Daurat gemacht worden, sich über funfzig tausend Verse belaufen:** allein man mag so einen starken Abzug davon machen, als man will, so bleibt doch beständig, daß er eine sehr große Anzahl Gedichte in diesen zwoen Sprachen verfertiget hat, welchen man noch diejenigen beyfügen muß, die er in französischer Sprache gemacht; denn eben dieser Du Verdier bemerket, daß, ob er gleich der griechischen und lateinischen Dichtkunst gänzlich ergeben gewesen, er **dennoch nicht unterlassen habe, in unserer französischen Sprache zu poetisiren, davon nur etwas weniges gedruckt worden.** Er giebt den Titel von zwenen französischen Gedichten; Teißier giebt die Titel der lateinischen. Man ziehe das Urtheil, welches Thuanus von der Sammlung der lateinischen Poesien gefällt, und Baillets Urtheil über die Poeten Num. 1337. zu Rathe. Thuanus saget, daß die Buchhändler viele Verse hinein gesetzet, die nicht vom Daurat wären; sein Uebersetzer hat dieses beym Teißier ausgelassen. Uebrigens hat Menage keinen Grund gehabt, im Anti Baillet, Tom. II. pag. 28. zu sagen, **daß Daurat keine französischen Verse gemacht,** und hierdurch zu behaupten, es habe Baillet kein Recht gehabt, zu versichern, daß die vom Ronsard erdichtete Plejade nur französische Poeten waren. Wenn des Menage Vorgeben wäre, daß, **nämlich, Daurat, als das Haupt dieses Siebengestirns keine französischen Verse gemacht;** so würde Baillet von Rechtswegen, zu tadeln gewesen seyn: nun aber ist dieses Vorgeben falsch; denn man findet außer demjenigen, was erstlich aus dem Du Verdier Vau-Privas angeführet worden, in dem la Croix du Maine,

daß Daurat viele sehr gelehrte Gedichte, so wohl im Griechischen und Lateinischen, als im Französischen, geschrieben. Außer diesem findet man in dem Leben Ronsards, daß Ronsard die Gesellschaft Johann Antons von Bayf, Joachims du Bellai, des Pontus von Tyard, Stephans Jodelle, des Remigius Belleau, Dorats und seiner selbst, das Siebengestirn genennt: weil sie die ersten, und wegen ihres Fleißes, die vortrefflichsten gewesen, durch welche die französische Dichtkunst auf den Gipfel aller Ehre gestiegen. Diesem gemäß hatte Menage selbst in den Anmerkungen über den Malherbe gesaget: daß Ronsard nach dem Muster des Siebengestirns der griechischen Poeten, eines von französischen Dichtern gemacht, die zu seiner Zeit gelebet : : : und daß diese Poeten, Ronsard, Du Bellai, Pontus von Tyard, Jodelle, Belleau, Baif und Dorat gewesen. Und dieses ists, was man auf der 186 S. seiner Noten, über Ayraults Leben findet: Dorat ist der erste von den Poeten des Siebengestirns; denn alle diejenigen, die von diesen Dichtern geredet, haben sie in dieser Ordnung genennet, Daurat, Ronsard, Du Bellay, Belleau, Anton von Bayf, Pontus von Tyard und Jodelle. Ich will mich nicht des Zeugnisses Thuans bedienen, welcher im LVII B. saget: daß Ronsard und Daurat Verse gemacht, die von den Fräuleins der Königinn bey dem berühmten Ballette gesungen worden, damit man die polnischen Abgesandten im 1573 Jahre beehret hat; denn es ist bey dieser Begebenheit sehr wohl möglich, daß die von den Damen gesungenen Verse lateinisch gewesen sind, und es hat Schriftsteller gegeben, die ausdrücklich gesaget: es habe Daurat lateinische Verse gemacht, welche bey dem Ballette auswendig hergesaget worden, das man im 1573 Jahre in der Thuillerie vorgestellet hat, als der Herzog von Anjou zum Könige von Pohlen erkläret worden. Du Breul Antiqu. de Paris, p. 565. Allein, ob es gleich sicher ist, daß Daurat in seiner Muttersprache Verse gemacht hat, so muß man doch bekennen, daß sein Verdienst von dieser Seite nicht so schön gewesen, als von Seiten der lateinischen Dichtkunst. Er hat auch hauptsächlich, als ein lateinischer Dichter, in der Republik der Gelehrten ein Aufsehen gemacht, ungeachtet der groben Schnitzer, die ihm manchmal wider das Sylbenmaaß entwischet sind. Barth giebt ihm diesen Stich im Vorbeygehen, auf der 1659 S. seiner Auslegung, über den Statius, und setzet eine Sache von ihm dazu, welche erzählet zu werden verdienet, nämlich daß er dieses Sinngedichte Ausons (es ist das 105.)

Dum dubitat natura, marem faceretne puellam,
Factus es, o pulcher, pene puella puer,

dermaßen bewundert, daß er behauptet, es sey ein Geist Urheber davon (α).

(α) Man findet auf der 339 S. des Buches, welches betitelt ist: Veneres Blyenburgicae, siue Amorum Hortus etc. Opera Damasi Blyenburgii Bataui. Dordraci 1600. in 8, diese Verse eines Poeten, der Evangelista genennet wird, welche eine Nachahmung der ausonischen sind:

Dum dubitat, faceretne Deam, faceretne Puellam
Iupiter, ecce Dea es facta, Puella simul.
Sed Dea dum fieres, dubitat Venus, anne Minerua,
Virgo, fores; subito es facta Minerua, Venus. etc.

Diese Verse sind Ad Helenam Vendraminam Virginem Venetam gerichtet. Crit. Anm.

(O) **Seine poetische Ader, : : : wurde in den Zustand einer am Boden löchrichten Tonne versetzet.]** Wir wollen den Sammarthan anführen: Nullus nouus liber in lucem exibat, quin sibi commendatricem Aurati Musam pro Mercurio itineris duce et auspice deposceret. Nullus in tota Gallia paulo nobilior e viuis excedebat, quin ab Aurati lugubribus Camoenis, tanquam Praeficis, solemnes funeri questus et lacrymae sufficerentur: quo fiebat, vt in tanta similium argumentorum multitudine beata illa quondam vberioris ingenii vena non aresceret quidem, sed fundo propior languidius negligentiusque flueret ac se traheret. Sammarth. Elog. Libr. III. p. m. 55. 56. Ich habe in der Anmerkung (B), des Artikels Afer, (Domitius) gesaget, daß die Poeten die Dienste des Apollo bey guter Zeit verlassen sollen. Ich setze dazu, daß, wenn sie die Wiederkehr eines poetischen Anfalls empfänden, sie denselben für eine Versuchung eines bösen Geistes halten, und sich gegen die Göttinnen des Parnasses desjenigen Gebeths bedienen sollten, dessen sich einer von ihren Mitbrüdern gegen die Liebesgöttinn bedienet hat:

Parce, precor, precor,
Non sum qualis eram bonae
Sub regno Cynarae. Desine dulcium
Mater saeua Cupidinum
Circa lustra decem flectere mollibus
Iam durum imperiis: abi
Quo blandae iuuenum te reuocant preces.
Horat. Od. I. Libr. IV. v. 2.

Der Dienst der Musen kömmt in vielen Dingen mit dem Dienste der Damen überein; es ist besser, dieselben zu zeitig, als zu spät zu fliehen, und mit einem standhaften Entschlusse, zu sagen:

Vixi puellis nuper idoneus,
Et militaui non sine gloria:
Nunc arma, defunctumque bello
Barbiton hic paries habebit.
Horat. Od. XXVI. Libr. III. v. 1.

Man saget von gewissen Monarchen, daß sie allen ihren Bedienten befohlen, alle Tage zu ihnen zu sagen: **gedenket an diese und diese Sache: erinnert euch, daß ihr sterblich seyd!** Dieses eignet man dem Philippus von Macedonien zu. **Gedenket an die Athenienser,** vom Darius, dem Sohne des Hystaspes. Herodot. Lib. V. c. CV. Wenn es erlaubet ist, kleine Dinge mit großen zu vergleichen, so müßten die Poeten, wenn sie alt werden, jemanden auftragen, alle Morgen zu ihnen zu sagen: **Erinnert euch des Alters, das ihr habet.** Horaz rühmet sich, er habe einen solchen Erinnerer gehabt:

Est mihi purgatam crebro qui personet aurem:
Solue senescentem mature sanus equum, ne
Peccet ad extremum ridendus et ilia ducat.
Horat. Epist. I. Libr. I. v. 7.

Und hier ist dasjenige, was ich in den Menagianen auf der 384 S. finde: „Du Perier hat ehedem seine Freunde gebethen, die Liebe für ihn zu ha„ben, und ihn zu erinnern, wenn seine poetische Ader abnähme, und er „nicht mehr im Stande wäre, mit Ehren Verse zu machen: Es ist hohe „Zeit, solches zu thun.„ Wenn Daurat mit solcher Behutsamkeit verfahren wäre, so hätte er seinen eigenen Ruhm nicht überlebet. Allein, nichts hat ihm mehr Nachtheil zugezogen, als daß er sich freywillig die Last aufgebürdet, auf alle Bücher, die gedruckt wurden, Verse zu machen. **Was für ein Elend,** hat Balzac im XXV Briefe an den Chapelain des IV B. auf der 194 S. gesaget, **wenn man gezwungen ist, alle neugedruckte Bücher zu loben: das heißt sich noch in einem ärgern Zustande in Prosa befinden,** als Auratus, Poëta regius **gewesen ist, welcher dasjenige aus freyem Willen gethan, was ich, als ein Galeerensklave und Verurtheilter thue.** Man hat einen viel neuern französischen Dichter gesehen, Namens Pelletier, (siehe la Guerre des Auteurs, p. m. 163.) welcher Sonnette auf zukünftige Bücher verfertiget hat. Man sehe, wie man ihn in der Fortsetzung des Parnasse reformé striegelt.

(P) **Er war ein guter Critikverständiger; : : allein er hat nur etwas weniges von dieser Art ans Licht gegeben.]** Man sieht einige von seinen critischen Anmerkungen über die Verse der Sibyllen, in der Ausgabe des Opsopäus. Er hatte diese Materie in seinen Lehrstunden sehr ausgearbeitet, wie uns ein Brief des Stuckius an Goldasten belehret. Es ist der XIII in der Sammlung von den Briefen des Goldast, die 1688 zu Frankfurt herausgekommen ist. Quam doleo, saget er, me Ioan. Aurati praeceptoris mei viri ingeniosissimi, et in emendandis antiquis Poëtis Graecis acutissimi dictata, et annotationes in illa carmina ante multos annos, ex eius ore calamo exceptas, cum aliis nonnullis meis libris Lutetiae amisisse!

(Q) **Er hat angefangen, sich aufs Faulenzen zu legen.]** Scaliger redet in der gegenwärtigen Zeit, **er fängt an zu faulenzen** u. s. w. Siehe hierüber die Anmerkung (E) dieses Artikels.

(R) **Er ist : : : über achtzig Jahr alt gestorben.]** La Croix du Maine hat dem Daurat zehn Jahre weniger, als die andern gegeben; er hat seine Geburt ins 1517 Jahr gesetzt: er hätte also glauben müssen, daß Daurat im 71 Jahre gestorben wäre. Baillet, Jugem. sur les Poëtes, Tom. III. p. 403. hat Recht, daß er sich **zum Nachtheile der Urtheile des Papyrius Masso, des Präsidenten Thuanus, und des Scävola von St. Martha, welche alle den Daurat besonders gekannt,** nicht allzusehr an diese Meynung hält; weil es unstreitig ist, daß sich La Croix du Maine betriegt. Hier sind vier Verse vom Daurat, die einen unumstößlichen Beweis davon geben: sie sind auf den Tod des Leodegarius, a Quercu, gemacht worden, welcher fünf und achtzig Jahre gelebet hatte:

Octoginta annos quo natus quinque supraque,
Officio functus, plenus honoris obit.
At tuus Auratus pare poene aetate superstes,
Hos elegos tumulo donat habere tuo.

Menage, in den Anmerkungen über Ayraults Leben, 499 S. bedienet sich derselben zum Beweise, daß Daurat über achtzig Jahre gelebet hat: worinnen er ungleich besser gegründet ist, als wenn er im Anti-Baillet, Tom. I. p. 266. den Baillet beschuldiget, gesaget zu haben, daß dieser Poet nur ein und siebenzig Jahre gelebet hätte. Denn es ist wahr, daß es Baillet als eine von der gemeinen Meynung unterschiedene Sache saget; allein er bemerket zu gleicher Zeit, daß diese gemeine Meynung des La Croix du Maine seiner vorzuziehen ist. Ich werde noch ein ander kleines Versehen des Menage bemerken. Er saget, daß alle Poeten derselben Zeit, auf Daurats Tod Verse gemacht, und unter andern, sein liebster Schüler Ronsard. In den Noten über Ayraults Leben, 187 S. Allein es ist gewiß, daß Ronsard etliche Jahre vor seinem Lehrmeister, den 27 des Christmonats, 1585, gestorben ist, und er hätte nur einen Blick auf die Worte des Papyrius Masso werfen dörfen, um zu erfahren, daß dieser Schüler dem Nachruhme Daurats nicht den geringsten poetischen Dienst erweisen können. O si hodie discipulus eius Petrus Ronsardus insignis Poëta viueret, quas ille naenias, aut quae epitaphia scriberet? Ich habe lieber dem Papyrius Masso, als dem Thuanus, folgen wollen. Dieser letztere läßt den Daurat zu Ende des Wintermonats, fast achtzig Jahre alt sterben.

Dausqueius oder Dausquius, oder D'Ausqueius,

Dausqueius oder **Dausquius**, oder **D'Ausqueius**, [a] (Claudius) Domherr zu Tournai, gebohren zu St. Omer, den 5 des Christmonats, 1566 [b]. Er wurde ein Jesuit, ich weis nicht, wann; und er verließ die Gesellschaft, ich weis eben so wenig, wann, noch aus was für Ursache. Er befand sich noch darinnen, als der P. Scribanius sein Amphitheatrum honoris im 1607 Jahre herausgegeben hat. Er ward in diesem Werke, als einer von den gelehrtesten Männern seiner Zeit, gelobet [c]. Es ist gewiß, daß er so wohl im Griechischen, als Lateinischen, und in allem, was man Litteratur nennet, gelehrt gewesen; allein er hat nicht gut geschrieben: seine Schreibart ist allzugezwungen, allzudunkel, und mit allzuvielen alten Redensarten angefüllet. Man lobet ihn, daß er ein guter Prediger gewesen [d]. Robert Dausqueius, sein Vater, der vierte Sohn vom Anton Dausqueius, Amtmanne zu St. Omer, ist in Kriegsdiensten des Königes von Spanien, unter währendem Kriege geblieben, den der Herzog von Alenson in den Niederlanden erreget hatte [e]. Wir wollen von den Schriften des Domherrn von Tournai reden (A), und den Betrug eines Buchhändlers zu Paris nicht vergessen (B).

a) Er hat seinen Namen, (welcher von Ausque geheißen, saget Swert Athen. Belg. pag. 178.) auf diese drey Arten lateinisch gemacht. b) Valer. Andr. Biblioth. Belg. p. 140. c) Amphith. honoris, Libr. II. cap. XIII. d) Valer. Andr. Biblioth. Belg. p. 140. e) Claud. Dausquius in S. Iosephi Sanctificatione, p. 228. 229.

(A) **Wir wollen von den Schriften des Claudius Dausqueius reden.**] Er hat eine lateinische Uebersetzung der 40 Homilien des heil. Basilius von Seleucia gemacht, und sie mit Noten, 1604, in 8 heraus gegeben. Sie ist nicht gut, wenn man sich auf das Urtheil des Dominicaners, Combesiis, verläßt. Baillet Jugem. des Savans, Tom. IV. p. 493. Er hat im 1614 Jahre Noten über den Quintus Calaber, und im 1618 Jahre den Silius Italicus mit einer weitläuftigen Auslegung in 4 drucken lassen. Sein Scutum D. Mariae Aspricollis, und sein Iusti Lipsii scutum aduersus Agricolae Thracii satyricas petitiones, sind zu Donai im 1616 Jahre in 8. gedruckt worden. Da die Billigungsschrift dieser zwey Bücher, und die Zuschrift im 1616 Jahre unterzeichnet sind, so wüßte ich mich nicht zu überreden, daß kein Fehler in der Stelle seyn sollte, wo Alegambe Bibl. Societ. Iesu, p. 81. und Valerius Andreas Desselius, Bibl. Belg. p. 140. versichern, man habe sie im 1610 Jahre gedruckt. Ueberdieß betriegen sie sich, wenn sie sagen: daß sie aduersus Agricolam Thracium geschrieben worden. Dieser Agricola Thracius ist kein anderer, als George Thomson, aus Schottland, welcher zu London im 1606 Jahre ein Buch wider den Justus Lipsius herausgegeben hat. Dieß ist die Schrift, welche Dausqueius widerleget hat. Er hat einen Zank mit etlichen Franciscanern gehabt, welche behauptet, daß der Apost. Paulus und der h. Joseph in dem Schooße ihrer Mütter schon Heilige gewesen. Dieserwegen hat er Sancti Pauli Sanctitudo in vtero, extra, in solo, et in coelo, zu Paris, 1627, in 8. und Sancti Iosephi Sanctificatio extra vterum, seu binoctium, aduersus F. Marchantii Minoritae Exprouincialis inanias, item Aplysiarum F. Minorum Audomaropolitanorum Spongia, zu Lion, 1631, in 8. herausgegeben. Seine zwey besten Bücher sind diejenigen, davon ich in der folgenden Anmerkung reden werde.

(B) = = = **Und wir wollen den Betrug eines Buchhändlers zu Paris nicht vergessen.**] Chevillier wird uns belehren, worinnen derselben bestanden hat: „Man nimmt sich allzugroße Freyheit, „und man spielet mit den gedruckten Werken, wie man will, ohne die „geringste Beobachtung der Redlichkeit. Der Buchhändler mag sagen, „was er will, der seit 1677 das Buch des Dausquius: Antiqui nouique Latii Orthographica, betitelt, in zween Foliobänden verkaufet, so „hätte der schöne Kupferstich, worauf zehn Personen, als die Urheber „der Latinität, gestochen sind, und worauf man liest, daß das Buch zu „Tournay, durch Adrian Quinque, im 1632 Jahre gedruckt worden, nicht „unterdrückt werden sollen: er hätte auch andere Bogen nicht wegnehmen sollen, woraus man die Zeit des Drucks hätte erfahren können. „Und dieß ist kein tüchtiger Grund, wenn man saget: der König hat „Tournay gewonnen, also ist Dausquius, den man daselbst verwahret „gehabt, französisch geworden: de Hispano factus iam Gallus. Er „maaßet sich hierdurch das Recht an, an die Stelle des ersten Bogens, „einen andern unterzuschieben, worauf er sein Wapen und sein Zeichen „mit dieser Unterschrift setzet: Parisiis apud etc. 1677. Gleich, als ob „der Sieg auch seine Herrschaft über den Unterschied der Zeiten und die „Entlegenheit der Oerter ausübte; oder, daß er die Macht hätte, aus „dem 1632 Jahre, das 1677 Jahr zu machen, und die Stadt Tournay, „in der Grafschaft Flandern, in Paris, in Isle de France zu verwandeln. Ich fordere diejenigen auf, die seinen Dausquius gekaufet haben, und kein ander Exemplar, als dieses, gesehen haben, mir zu sagen: „wer der Buchdrucker davon ist, und aus was für einer Buchdruckerey „es gekommen ist? Gleichwohl wollen unsere Könige, daß man dieses „wisse. (Die Befehle Franciscus des I, von Fontainebleau, den 28 des Christmonats, 1541, und Carls des IX, von Gaillon, im Monate May, 1571, wie sie in den Ordonnances de Fontanon, p. 468 und 474. Tom. IV. in der Ausgabe von 1611 angeführet werden.) „Dieß sind „die Worte ihrer Verordnungen: **solchergestalt, daß die Käufer „der Bücher leicht erkennen können, in welcher Druckerey die „Bücher gedruckt worden sind.** Alles, was er hätte thun können, „wenn er Herr über die Abdrücke geworden, die von diesem Schriftsteller übrig waren, wäre gewesen, daß er es, nebst einem Bogen verkauft „hätte, worauf diese Worte gestanden: Veneunt Parisiis apud etc. aber „ohne Veränderung und Verstümmelung des Buches, wobey der Leser „sehen könnte, daß es zu Tournay durch Adrian Quinque im 1632 Jahre gedruckt worden. Die allergeschicktesten Bücherkenner haben Mühe, sich aus allen dergleichen Ränken der Buchhändler herauszuwickeln; es ist schwer, sich vor dem Betruge zu hüten. Der Aufseher „der Bibliothek, bey dem Erzbischofe zu Reims, hat sich beym Dausquius nicht berücken lassen: er hat die Zeit in sein Bücherverzeichniß „mit diesen Worten geschrieben, welche diesem Buchhändler ein Vorwurf sind. Parisiis 1677, vel potius Tornaci 1632, in folio. Chevillier Origine de l'Imprimerie de Paris, p. 210. Mich dünkt, daß man eine gleiche Hinterlist, in Ansehung eines andern Werkes gebrauchet hat, welches Dausquius unter dem Titel: Terra et aqua, seu terrae fluctuantes, zu Tournai, im 1633 Jahre, in 4 drucken lassen; denn das Journal des Savans, vom 2 August, 1677, auf der 233 S. holländischer Ausgabe, redet von diesem Buche und von der Antiqui nouique Latii Orthographica, den 15 Hornung, 1677, 55 S. als wenn sie von neuem gedruckt worden wären. Wir wollen merken, daß Salmasius diese Antiqui nouique Latii Orthographica für ein lesenswürdiges Buch gehalten hat. Man sehe, was er davon in seinem LXVI Br. an den Voßius geschrieben hat. Man sehe auch das Lob, das Voßius, de Philologia, p. 29. eben diesem Buche gegeben hat, und ziehe den Baillet zu Rathe, welcher geglaubet hat, daß dieses Buch im 1676 Jahre wieder gedruckt worden. Jugemens des Savans, Tom. IV. p. 12 u. 13.

Decius, (Philipp) ein natürlicher Sohn Tristans von Dexio (A), welcher an dem Hofe der Herzoge von Mayland eine ziemliche Figur gemacht, und ein sehr berühmter Rechtsgelehrter gewesen. Er war im 1454 Jahre gebohren, und wurde sorgfältig in den schönen Wissenschaften zu Mayland unterwiesen. Da ihn die Pest genöthiget, diese Stadt zu verlassen, so begab er sich zu seinem Bruder, der das bürgerliche Recht zu Pavia lehrte (B). Er fing dieselbe Wissenschaft in seinem siebenzehnten Jahre zu studieren an, und machte dem Jason Mainus und Jacob Puteus, seinen Lehrern, durch seinen Disputiergeist viel Mühe (C). Er brachte sie durch seine Einwürfe mehr als einmal in Verwirrung. Er mattete auch seinen Bruder durch die vielen vorgetragenen Schwierigkeiten dermaßen ab, daß ihn die deswegen erhaltenen Verweise zwangen, die Auflösung seiner Zweifel anderwärts zu suchen. Im andern Jahre seiner juristischen Studien behauptete er öffentliche Sätze, und hielt sich vollkommen wohl dabey. Im folgenden Jahre gieng er mit seinem Bruder nach Pisa, den man zum Professor des Rechtes dahin berufen hatte. Er legte daselbst so viele Proben seines Verstandes und seiner Wissenschaft ab, daß er im ein und zwanzigsten Jahre seines Alters den Lehrstuhl der Institutionen erhielt. Er zog eine große Anzahl Zuhörer an sich, und erwarb sich, unter andern Dingen, durch seine sinnreichen Einfälle, deren er sich bey öffentlichen Disputationen bediente, einen Ruhm [a]. Sein Ruhm vermehrte sich, da er einige Zeit darauf zum außerordentlichen Professor der bürgerlichen Gesetze befördert wurde; nichts destoweniger aber lebte er nicht zufrieden; er beklagte sich über seine geringe Besoldung (D). Da Franciscus Accolti, welcher die ordentliche Abendprofeßion alleine gehabt, Alters halben erlassen wurde, so setzte man den Bartholomäus Socin an seine Stelle. Unser Decius wendete alles an, einen Theil an dieser Stelle zu haben, und er hatte dasjenige bereits erhalten, was er wünschte (E); allein man entzog ihm dasselbe wieder, so bald man erfuhr, daß Socin gedrohet, wegzugehen, wenn man diese Theilung vornähme. Den Decius schadlos zu halten, gab man ihm das Lehramt des geistlichen Rechts. Dieß geschah durch Socins listige Ränke [b], welcher hoffte, daß Felinus den ganzen Ruhm dieses Amts davon tragen würde; Felinus, sage ich, welcher seit langer Zeit das canonische Recht gelehret hatte, und es vollkommen wohl verstund. Socin betrog sich in seiner Muthmaßung: Decius bekam mehr Anhang, als Felinus, und machte ihm, durch dieses Uebergewichte des Ruhms, so viel Verdruß, daß er ihn so weit brachte, sich zu entfernen. Felinus gieng in aller Eile weg [c]. Die Pfleger der Akademie wurden, nach erfahrner Ursache seines Weggehens, gegen den Decius verdrüßlich, und entsetzten ihn seiner Aemter. Sie bekamen von Lorenzen von Medicis deswegen einen Verweis; und dieß war Ursache, daß, da er nach Florenz gieng, um die Bezahlung seiner Besoldungen zu bitten, sie mit einem ziemlich unfreundlichen Tone zu ihm sagten: er solle nach Pisa zurück gehen. Er antwortete, daß er solches nicht thun würde, weil er das Lehramt angenommen, das ihm die von Siena angetragen hätten; allein er mußte demselben absagen und seine Bedienungen zu Pisa wieder antreten: denn man drohete ihm, seine rückständige Besoldungen zurück zu halten, und verboth die Wegschaffung seiner Geräthschaft. Man gab ihm einige Vortheile; und man versprach, ihn nach zweyen Jahren dem Socin an die Seite zu setzen. Socin, der zu Siena war, und dieses erfuhr, ließ sagen, daß er nicht nach Pisa zurück kommen würde, wenn diese Versprechung erfüllet würde. Diese Drohung machte einen solchen Eindruck, daß man unserm Philipp erklärte, er könne sich wegbegeben, wenn Socin zurück käme, seine Profeßion wieder anzutreten. Er begab sich in der That nach Siena, so bald Socin zurück kam, und wurde daselbst Professor des canonischen und dann des bürgerlichen Rechtes. Er that ungefähr ums 1490 Jahr eine Reise nach Rom, und wurde vom Innocens dem VIII zum Auditor der Rota erkläret. Er widmete sich dem geistlichen Stande, allein, da er die ersten Orden erhalten hatte, so konnte er, wegen seiner unehlichen Geburt, nicht weiter gehen. Einige Schriftsteller haben diese Hinderniß unterdrückt, und lieber vorgeben wollen, daß er aus Gefälligkeit gegen seinen Vater und seinen Bruder, und aus Verdrusse, daß er alle Tage sein Breviarium bethen sollen, Rom verlassen habe, und nach Siena zurückgekehret sey [d]. Er sah sich daselbst dem Neide einiger andern Professoren ausgesetzt, welches ihn nach Pisa zu gehen nöthigte, wo er bald die canonischen Rechte, bald das bürgerliche Gesetze lehrte; jedoch nicht ohne viele Streitigkeiten (F). Er wurde im 1502 Jahre nach Padua zum obersten Lehrstuhle des päbstlichen Rechtes berufen. Ludwig der XII, der ihn als seinen Unterthan ansah, und ihn zum Professor in Pavia machen wollte, forderte ihn von den Venetianern zurück, welche sich endlich, nach einem großen Widerstande, dem Willen dieses Königes gemäß bezeigten (G). Decius kam gegen das Ende des 1505 Jahres zu Pavia an, und zeigte sich daselbst der Bemühung würdig, welche sich Ludwig der XII seinetwegen gemacht hatte. Er erhielt, nachdem er diese Profeßion sieben Jahre bekleidet hatte, zwey tausend Pfunde Besoldung, welches noch kein einziger Professor auf dieser hohen Schule jemals erhalten hatte. Die Irrungen Frankreichs mit Rom stürzten ihn in tausend Widerwärtigkeiten. Nachdem er von Ludwigen dem XII, wegen Haltung einer Kir-

chenversammlung, um Rath gefraget worden, so war seine Meynung, daß eine kleine Anzahl von Cardinälen, dieselbe zu berufen, ein Recht hätte, und er machte deswegen ein Buch. Dieser Lehre gemäß, hielt man eine Kirchenversammlung zu Pisa, und er folgte den Prälaten von der französischen Partey dahin. Dieses brachte Julius den II dermaßen in den Harnisch, daß er ihn in den Bann that. Diese Strafe war, dem Scheine nach, nicht so schwer auszuhalten, als die Verwüstung, die man in des Decius Hause thun ließ, da Pavia eingenommen wurde (H). Da er sich in Italien nicht sicher sah, so suchte er Schutz in Frankreich, und erhielt daselbst das Amt eines Raths bey dem Parlemente zu Grenoble (I). Er verfügte sich, auf Befehl des Königes, nach Lion, zu den Ueberbleibseln von der pisanischen Versammlung, und dann lehrte er die Rechtsgelehrsamkeit auf der Akademie zu Valence [e]. Nach dem Tode Julius des II, wurde er vom Leo dem X absolviret, der ihm eine Professorstelle des canonischen Rechts zu Rom anboth. Weil er sich befürchtete, durch die Annehmung dieses Anerbiethens, den König zu beleidigen, so schlug er es aus [f]. Nach Ludwigs des XII Tode wurde er nach Pisa berufen: allein Franciscus der I erlaubte ihm nicht, dahin zu gehen, sondern schickte ihn nach Pavia, an diesem Orte das canonische Recht zu lehren. Er verließ diese Stadt, weil ihm seine Besoldungen nicht bezahlet wurden, und als er Mayland von den Kriegsvölkern Kaiser Maximilians belagert sah: so kehrte er nach Pisa zurück, wo seine Besoldungen, als Professor, sich anfänglich auf 800 Thaler am Golde beliefen, und endlich bis auf 1500 stiegen. Er starb den 13 des Weinmonats, 1535, zu Siena, in einem Alter von ein und achtzig Jahren, und wurde in das Grabmaal von Marmor gelegt, das er sich hatte bauen lassen. Er hatte eine unehliche Tochter, die er sehr lieb gehabt, und die sehr unkeusch gewesen (K). Sein Gedächtniß ist die letzten Jahre seines Lebens sehr kurz gewesen [g] (L). Man hat verschiedene Bücher von seiner Arbeit: man bemerket darinnen, daß er es den Auslegern sauer gemacht, und daß er manchmal falsch anführet [h]. Seine Auslegungen über die Decretalien werden sehr hoch gehalten [i]. Wir werden einige Fehler des Moreri bemerken (M).

a) Plura alia, quae prouocatus perlepida dicteria, iocosaque scommata inter disputandum dicebat saepius excepto pro iucundis vulgo recitabantur. Panzirolus, de clar. Leg. Interpret. p. 301. S. auch Forst. Histor. Iur. Ciu. Libr. III. cap. XXXIX. p. m. 533. *b*) Ebend. 534 S. *c*) Ungefähr ums 1483 Jahr. *d*) Alii eius natales celantes rem aliter narrant. Cum Tristanus pater, et Lancellotus frater factum non probarent, et ipse et canonicis horis quotidie recitandis taedio afficeretur, relicta Roma, iterum ad Senenses remeauit. Panzirolus, de clar. Leg. Interpr. p. 305. *e*) Siehe die Anmerkung (I). *f*) Doujat, Praen. Canon. p. 617. hat dieses nicht wohl begriffen; er will, daß es Decius angenommen habe. *g*) Aus dem Panzirol, de clar. Leg. Interpr. Libr. II. cap. CXXXV. *h*) Ebendas. *i*) Doujat, Praenot. Canon. p. 618.

(A) **Er war ein natürlicher Sohn des Tristan von Dexio.**] Seine Vorfahren, welche das Dorf Dexio, nahe bey Mayland, verlassen, hatten sich in Mayland gesetzt, und daselbst den Namen des Dorfes angenommen, wo sie waren gebohren worden. Panzirolus, de clar. Leg. Interpr. Libr. II. cap. 135. Diese Familie hatte über 300 Jahre in Mayland bestanden, als dieser Tristan gebohren worden. Vltra CCC annos cum dignitate vixerunt. Ebendas.

(B) **Er begab sich zu seinem Bruder, der das bürgerliche Recht zu Pavia lehrte.**] Dieser ist aus einem rechtmäßigen Ehbette gezeuget gewesen, und hat Lancelot geheißen. Er ist im 1500 Jahre zu Pavia gestorben. Ebendas.

(C) **Er machte : : : seinen Lehrern durch seinen Disputiergeist viel Mühe.**] Hier ist, was Panzirol davon saget: Quos argumentis quandoque exagitauit, atque aestuantes reliquit. Fratri quoque assiduis interrogationibus molestus non semel cum obiurgatione reiectus est. Ebendas. Es ist nichts überlästiger, als ein junger Schüler, der viel Witz hat, und den Streit liebet: ich verwundere mich also nicht, daß dieser von seinem Bruder übel angefahren worden. Der Verweis ist vermuthlich ziemlich stark gewesen, weil sich der junge Mensch nicht unterstanden, sich mit ihm in einen Wortwechsel einzulassen, und ihn auch nicht einmal zu Rathe gezogen hat, da er seine öffentlichen Sätze behaupten wollen. Inconsulto fratre propositiones publice disputandas ediderit. Ebendas. Lancelot hat seine Verweise erneuert, und ihn einen Verwegenen gescholten, auch, wenn ich nicht irre, in dem Vorsatze wider ihn disputiret, ihn zu seiner Demüthigung auf das äußerste zu treiben; allein er ist so tapfer zurückgetrieben worden, daß er darüber in Verwunderung gerathen, und vor der Versammlung bekannt hat, es würde ihn sein Bruder bald übertreffen. Ein solches Bekenntniß würde einem Vater nicht so hart seyn, als einem ältern Bruder. Impugnanti problemata Lancelloto tanto acumine argumenta reiecit, vt admiratus coram astantibus se breui ab illo superatum iri praedixerit. Ebendas. 300 S. Paul Jovius, der als ein Augenzeuge redet, versichert, daß unser Philipp mit mehrerm Feuer, als jemand, disputiret, wer es auch seyn möchte. Enarrabat subtilissime et vti saepe vidimus, longe omnium acerrime disputabat. Paul Iouius, Elog. cap. LXXXVIII. p. m. 207. Noch eine Sache wollen wir erzählen: Als Decius Professor zu Pisa gewesen, so hat er den Lorenz Pucci, der nachmals Cardinal geworden, wider die Sätze disputiren lassen, die Bartholomäus Socin einem Schüler öffentlich zu vertheidigen, angerathen hatte. Den Tag nach der Disputation sah man einen Anschlag, welcher meldete, daß eben dieselben Sätze in Aufgaben verwandelt, über acht Tage von beyden Theilen vertheidiget werden sollten, durch den Pucci unter den Studenten, und durch den Decius unter den Doctoren. Man wurde hierüber beunruhiget, und befürchtete üble Folgen; denn man begriff wohl, daß ein solches Verfahren den andern lehrenden Doctoren zur Unehre gereichte. Dieserwegen hat der Aufseher des Collegii dem Decius bey Gefängnißstrafe verbothen, weiter zu gehen. Panzirolus, de clar. Leg. Interpr. p. 301. 302.

(D) **Er beklagte sich über seine geringe Besoldung.**] Hier ist eine nachtheilige Stelle für seinen Nachruhm. Ich bekenne, daß der Schandfleck weit größer seyn würde, wenn der Fehler, von welchem hier die Rede ist, nicht oft erschiene: allein kurz, die Menge gewinnsüchtiger und allzueigennütziger Professoren, welche mit allzuvielen Bestrebungen, um die Vermehrung der Besoldung anhalten, löschet den Makel dieser Aufführung nicht aus. Dem sey nun, wie ihm wolle, unser mit Ruhme bedeckter und durch den öffentlichen Beyfall geehrter Philipp hat nicht unterlassen, sich, in Betrachtung seines Gehalts, zu kränken; er hat selbiges allzuklein befunden, und sich darüber bey den Pflegern der Akademie beklaget. Einer davon hat ihm sehr schöne Hoffnung gemacht; denn er hat dazu gefüget: ich bin von euren Verdiensten sehr überzeuget. Ich wollte lieber übel bey euch angeschrieben seyn, hat der Professor geantwortet. Man hat die Ursache einer so außerordentlichen Antwort, als diese war, wissen wollen. Darum, hat er versetzt, weil ich, wenn ihr eine üble Meynung von mir hättet, hoffen könnte, eine bessere Besoldung zu erhalten, wenn ich euch aus diesem Irrthume brächte: allein, weil mein Gehalt sehr klein ist, da ihr mich hoch schätzet; so bleibt mir nicht die geringste Hoffnung übrig. Panzirols Latein drücket dieses alles viel besser aus; ich will es also anführen: „Cum „tenui stipendio se ali apud Gymnasii Praefectos quereretur, Alo„ïsiusque Renutius inter illos senior eum bono animo esse iussisset, quod bene apud se audiret: Philippus, *Mallem*, inquit, *vt* „*sinistram de me opinionem haberetis.* Illis responsi nouitatem mi„rantibus, et rationem perquirentibus: *Si de me*, respondit, *pra*„*ua concepta esset opinio, detecto errore, amplius stipendium sperare* „*possem; sed cum bene audiens paruo adhuc digner honorario, nihil* „*mihi spei reliquum esse potest.*„ Panzirolus, de claris Leg. Interpr. p. 301. Ich habe mehr als tausend und aber tausendmal in denen vom Panzirol beschriebenen Leben der Rechtsgelehrten bemerket, daß er, den Ruhm der Professoren zu erheben, die Vermehrungen ihrer Besoldungen, auf das allergenaueste beobachtet. Es ist gewiß, daß dieselben bezeugen, man sey versichert, daß sie geschickt gewesen, eine Akademie in Flor zu bringen: sie sind also ein Merkmaal ihres Geistes und ihrer Fähigkeit. Die Eigenliebe, die allezeit auf ihre Rechtfertigung aufmerksam, und überdieses sinnreicher ist, als man es sagen kann, ermangelt nicht, sich dieses schönen Umweges zu bedienen, und durch dieses Mittel die Vorwürfe des Feilseyns und Geizes zu vernichten; allein sie kann folgenden zwoen Schwierigkeiten nicht leicht die Thüre verschließen. Die eine ist, daß diese Erhöhungen der Besoldung fast allezeit die Wirkung der Klagen und des ungestümen Anhaltens derer sind, die man damit beschenkt, oder der Drohungen, die sie ausstoßen, wegzugehen, und einem einträglichern Berufe zu folgen. Man ziehe dasjenige zu Rathe, was in der Anmerkung (A), des Artikels Accarisi, (Franciscus) und in der Anmerkung (G) zu dem Artikel Alciat, (Andreas) gesaget worden. Die andere ist, daß dergleichen einträglichere Berufe nicht allezeit an Leute gerichtet würden, die uneigennützig wären, und keine andere Empfindlichkeit, als die Erlangung eines schönen Ruhmes, hätten. Unser Decius hat diese Empfindlichkeit nicht gehabt, und man hat auch nicht dafür gehalten, daß er sie hätte. Er ist, wie ein Rehbock, von einem Orte zum andern gesprungen, von einer Akademie, in die andere: er ist weggereist und wieder gekommen, nach dem Maaße der Besoldungen, die man ihm versprochen, und er hat so gar selbst in seiner Grabschrift bemerken wollen, daß endlich seine Besoldungen auf 1500 Thaler von Golde gestiegen. Er hat befürchtet, es möchte das Wort aureus den großen Preis nicht genugsam zu erkennen geben, den seine Vorlesungen gekostet haben; darum hat er die barbarischen Wörter, in auro, dazu setzen müssen. Philippus Decius, reuocatus in Italiam ab excelsa Florentinorum Rep. posteaquam stipendium M. D. aureorum in auro pro lectura consecutus fuisset, de morte cogitans, hoc sepulchrum sibi fabricari curauit. Panzirolus, de claris Legum interpretibus, p. 309. Er giebt zu erkennen, daß er nicht eher an den Tod gedacht, als nach Erhaltung dieser großen Besoldung. Titulo res digna sepulchri. Diese Grabschrift verdiente, wegen dieser Stelle, den Tadel weit mehr, als wegen ihrer plumpen Schreibart. Man hat Spöttereyen darüber gemacht. Paul. Iou. Elog. p. 208. Man sage ja nicht, daß er die tausend goldenen Thaler ausgeschlagen, welche ihm der Rath zu Mayland, die Stadt Bononien, und die Republik Venedig zu einer Zeit angebothen, da er zu Pisa nur 800 bekommen. Demum Pisas cum DCCC aureorum stipendio omnium supremus conductus est, vbi et a Mediolanensi Senatu, et a Bononiensibus, Venetisque mille aureorum annua promissione frustra solicitatus, per multos annos perseuerauit, donec ad MD aureorum honorarium peruenit. Panzirolus, de clar. Leg. Interpret. p. 308; denn ohne Zweifel hat er sie, in der Hoffnung, ausgeschlagen, daß ihm dieser Abschlag mit Wucher ersetzt werden würde: und wir sehen in der That, daß ihm die Akademie zu Pisa seine Besoldung vermehret, und sie viel stärker, als diejenige gemacht hat, die er auf andern Akademien hätte erhalten können. Man merke, im Vorbeygehen, daß Wharton ein wenig wider die Gesetze der Richtigkeit gesündiget hat, wenn er gesaget: daß ihn die Florentiner durch eine Besoldung von 1500 Thalern in Golde nach Italien zurück berufen hätten. Henricus Wharton, in Appendice ad Historiam Litterariam Guilielmi Caue, p. 202.

(E) **Er wollte Theil an der Stelle des F. Accolti haben, und er hatte dasjenige bereits erhalten, was er wünschte.**] Es versichern einige, daß er dieses Amt wirklich verwaltet hat, und daß ihm solches nicht eher genommen worden, als bis Socin, aus Verdruß seine Schule leer zu sehen, entweder seine oder des Decius Erlassung verlanget habe. Bartholomaeus Socinus Iuris Caesarei in eodem Gymnasio Professor, cum se discipulis viduatum doleret, aut semetipsum aut Philippum munere suo dimitti petiit. Ebendas. 203 Seite. Ich finde Pancirols Erzählung noch wahrscheinlicher, daß nämlich Socin dieses verlanget, so bald er das Versprechen, welches man unserm

Philipp

Philipp gethan hatte, erfahren, und ehe er wahrnehmen können, daß ein solcher Mitwerber ihm nachtheilig wäre.

(F) **Er hat zu Pisa gelehret : : : jedoch nicht ohne viele Streitigkeiten.**] Socin ist nicht der einzige gewesen, der ihn nicht gerne zu seinem Widersacher haben wollen; das heißt, der seine Vorlesungen zu eben derselben Stunde, wie er, und über eben dieselben Materien halten wollen. Es erhellet aus dem Werke Panzirols, daß man auf den italienischen Universitäten die Professoren auf diese Art einander an die Seite gesetzt hat, und daß dergleichen zusammengepaarte Männer für Nacheiferer, Widersacher und Mitwerber gehalten worden. Sie haben sich fast beständig im öffentlichen Kriege wider einander befunden, und sie haben sich manchmal in den öffentlichen Disputationen so heftig erhitzt, daß man in dieselben, als zu einem Fechterkampfe, gegangen ist. Unser Decius hatte sich so furchtbar gemacht, daß es wenig Professoren gab, die mit ihm eine gleiche Stelle bekleiden wollten. Man beklagte sich über seine Verleumdungen und Kunstgriffe, die Zuhörer an sich zu ziehen. Ibi (*Pisis*) eum omnes concurrentem recusare, hominem vt maledicum, malisque artibus auditores captantem criminari. Panzirolus, de claris Legum interpr. p. 305. Anton Coccus hat das Herz gehabt, sich mit ihm auf die Rennbahne zu wagen; sie haben einen sehr harten Krieg wider einander geführet, und die allerniederträchtigsten, und dem Ansehen ihres Amtes unanständigsten Spöttereyen wider einander ausgestoßen: Mox ad matutinam eiusdem Iuris (*Pontificii*) sedem translatus Antonium Coccum Florentinum ob veterem aemulationem durum aduersarium concurrentem inuenit. In ea contentione ita se exagitarunt, vt nec foedis scommatibus praeter omnem grauitatem abstinuerint. Ebendas. Jason Mainus, den man zu der Profeßion des bürgerlichen Rechtes berufen hatte, hat den Decius nicht zu seinem Widersacher haben wollen: er hat vorgestellet, es liefe wider den Wohlstand, wenn zween, aus einer Stadt gebürtige Professoren, mit einander Krieg führten. Dieserwegen ergieng die Verordnung, daß unser Philipp zu der Profeßion des päbstlichen Rechtes zurückgehen sollen. Ebendas. Mainus hat diese Gelassenheit nicht beständig gehabt; er hat sich mit dem Decius bis zur Ausschweifung herumgebalget. Siehe die Anmerkung (F), des Artikels **Mainus.**

(G) **Ludwig der XII : : : hat ihn von den Venetianern zurückgefordert, welche sich, nach einem großen Widerstande dem Willen dieses Königes gemäß bezeiget.**] Der französische Gesandte hat in dem Rathe zu Venedig mit solcher Heftigkeit darauf bestanden, den Decius zu erhalten, daß der florentinische Gesandte sich nicht enthalten können, zu sagen, er würde dieserwegen seinen Herren Bericht erstatten. Er hat einen merkwürdigen Umstand dabey gefunden: Ludouicus Gallorum Rex Decium, velut subiectum, Ticinum reuocat, sed Venetis eum dimittere recusantibus, Regius Orator maximam in Senatu contentionem exercuit, quod admiratus Ioannes Bernardi Oricellarius, qui ibi pro Florentinis Legatus aderat, se ingentem ob vnum hominem inter Excelsos Principes ortam altercationem vidisse Florentinis relaturum dixit. Panzir. de clar. leg. interpret. 307 S. Hieraus lernen wir ein Versehen des Paul Jovius widerlegen: er saget, daß der französische Statthalter unsern Decius von Pisa nach Pavia habe kommen lassen. Ab ipsis Pisis, vbi vxorem duxerat, Ticinum a Gallo praeside opimis stipendiis euocatus. Iouius elogiorum, p. 207. Wharton, in Append. Hist. Litter. Guill. Caue, p. 202, ist in einen gleichen Fehler gefallen.

(H) **Man hat des Decius Haus verheeret, als Pavia eingenommen wurde.**] Nach der Eroberung von Pavia, hat der Cardinal von Sion des Decius Haus zur Plünderung Preis gegeben; sein Büchervorrath ist dabey zerstreuet worden. Man hat so gar die Tochter dieses Professors aus dem Kloster des heil. Andreas holen wollen, welche nur zehn Jahre alt gewesen; allein auf das Bitten der Nonnen hat man sie endlich, nach Beraubung aller ihrer Haabe, darinnen gelassen. Damit der Rache nicht das geringste entgehen sollte, so hat man befohlen, alle seine Habseligkeiten dem gemeinen Wesen zu übergeben. Panzirolus, de clar. Leg. Interpr. p. 307. 308. Paul Jovius erzählet: es habe der Cardinal von Sion in Pavia weiter nichts, als des Decius Haus, plündern lassen. Vnam omnium Decii domum militi diripiendam dedit. Iou. Elog. p. 207. Wharton, in App. ad Hist. Litter. Guill. Caue, p. 302 saget es gleichfalls. Dieß ist im 1512 Jahre geschehen. Förster hat sich also schändlich betrogen; denn nachdem er erzählet hat, daß sich dieser große Rechtsgelehrte beklaget, se egenum, inopem, a patria eiectum, fortunis omnibus absque sua culpa spoliatum, praeter spem (vnicum miserorum solatium) nihil habere, so setzet er dazu: haec autem perpessus est anno 1498. Forsterus, Histor. Iur. Ciu. p. 535. Er führet in der Zuschrift die Consilia des Decius an. Varillas hätte von diesem Unglücke reden sollen, weil er sich in der Historie Ludwigs des XII, im VIII B. zu Ende, 85 S. aufs 1512 Jahr, verbunden gehalten, ein weit geringers Unglück nicht zu verschweigen. **Philipp Decius,** saget er, **ist von der Nachgier des Julius nicht ausgenommen gewesen : : : Er hatte den römischen Hof aufs äußerste erzürnet, da er sich erbothen, der Kirchenversammlung zu Pisa die Materien, die darauf gehandelt werden würden, in Ordnung zu bringen, und die Zeugnisse anzuschaffen, die zu derselben Unterstützung dienen könnten. Man hat noch von ihm befürchtet, daß er zum Vortheile derer darauf gefaßten Beschlüsse schreiben, und daß sein Zeugniß Anlaß geben möchte, daß dieselben überall angenommen würden, wo diese Versammlung geehret worden. Man hat alle Bannstralen der Kirche wider ihn losgeschossen; und ihn in einen solchen Zustand versetzet, daß, ob er gleich durchgängig in Mayland, wo er den obersten Lehrstuhl der Rechtsgelehrsamkeit so würdig bekleidet, geliebt und geehret gewesen, er sich dennoch nicht getrauet, aus seinem Hause zu gehen, als nur sehr selten, und in einer guten Begleitung.** Er betriegt sich, wenn er saget: daß Decius Professor der Rechtsgelehrsamkeit in Mayland gewesen ist.

(I) **Er erhielt das Amt eines Rathes bey dem Parlemente zu Grenoble.**] Diese Stadt gehöret nicht zu dem narbonesischen Gallien, wie Panzirol vorgiebt. In Narbonensi Prouincia, saget er auf der 308 S. Gratianopoli eum CCL aureorum honorario Senator est declaratus. Er bemerket das Jahr nicht: ich weis nicht, ob es Allard wohl bemerket, wenn er in der Biblioth. de Dauphiné, p. 87. saget: daß Decius im 1514 Jahre mit dieser Bedienung beehret worden; und ich zweifle an demjenigen, was Panzirol saget, daß Decius zu Valence die Rechte gelehret, nachdem er zu Grenoble Parlementsrath gewesen. Ich wollte viel eher glauben, daß der Rath in diesem Parlemente gewesen, nachdem er auf der Akademie zu Valence über die Rechte gelesen hat.

(K) **Er hatte eine uneheliche Tochter, : : : die sehr unkeusch gewesen.**] Man giebt vor, daß ihre Ausschweifungen mit Unverstande verbunden gewesen; also hat auch ihr Vater den Schmerz gehabt, dieselben zu erfahren: allein er hat sich gestellt, als wenn ers nicht wüßte. Diese Tochter hat nicht einmal so viel Stärke gehabt, den äußerlichen Schein zu retten: man hat sie auf den Straßen mit jungen Purschen kurzweilen und scherzen sehen; welches in Italien, wie an andern Orten, kein zweydeutiges Zeichen der Unkeuschheit, sondern ein überzeugender Beweis ist. Hier ist noch eine andere Ausschweifung: Anstatt, daß sie Geld mit ihrer übeln Lebensart verdienen sollen, so hat sie solches damit überflüßig verthan; denn sie hat die Liebkosungen junger Leute sehr theuer erkaufet. Wir wollen den Panzirol anführen: Filiam naturalem in deliciis habuit, quae citharam edocta, dissimulante patre, minus honestam cum adolescentibus, quos magna etiam pecunia conducebat, vitam egisse dicitur, et cum illis in publico iocari non erubescebat. Panzir. de clar. Leg. Interpr. p. 308. Man setze dem Decius in das Verzeichniß, davon ich in der Anmerkung (G), bey dem Artikel Stilpon, rede. Uebrigens ist seine einzige Tochter, wenn wir dem Paul Jovius Elog. 207 S. glauben dörfen, an einen adlichen Sieneser verheirathet gewesen.

(L) **Sein Gedächtniß ist die letzten Jahre seines Lebens sehr kurz gewesen.**] Es hat ihm gefehlet, da es darauf ankam, dem Corras die Doctorwürde zu ertheilen: Senio confectus memoriae adeo infirmae fuit, vt Ioanni Corrasio insignia Doctorum traditurus defecerit. Panzirol. de clar. Leg. Interpr. p. 309. Andere sagen: daß er sich keines einzigen Satzes und keines einzigen Gesetzes mehr erinnert, und kaum ein Wort Latein reden können. Sub finem vitae adeo factus est obliuiosus, vt nullius Legis vel Paragraphi reminisci, et vix Latine quid proloqui potuerit. Freherus in Theatro, pag. 814. Er zieht den Förster in Hist. Iur. Ciu. Rom. Libr. II. cap. XXXIX an. Ich habe diese Worte in dem vom Frehern angeführten Schriftsteller nicht gefunden; allein ich finde diese Sache etwas weitläuftiger in einem eignen Werke des Corras. Hier ists, wie er in den Notis in Arrestum Parlamenti Tholosani, p. m. 71. redet: Ich habe die französische Ausgabe nicht, also führe ich die vom Hugo Sureau gemachte lateinische Uebersetzung an: Quin et nostra hac aetate Philippus Decius, egregius Iurisconsultus anno 1536. (Panzirol und alle andere Bibliothekschreiber setzen den Tod des Decius ins 1535 Jahr.) (quo tempore me in Senensi Academia Doctoratus titulo donauit) adeo senectute emarcuerat, vt nullius legis aut paragraphi ex iure nostro recordaretur: imo aegre quicquam Latine proloqui posset. Quare quum mihi ipsa gradus insignia conferre conaretur, alium quendam e collegis oportuerit prodire, qui verba solita nuncuparet.

(M) **Wir werden einige Fehler des Moreri bemerken.**] I. Er erlaubet die Richtigkeit nicht, zu sagen: **daß Decius zu Anfange des XVI Jahrhunderts gelebet hat;** denn er ist im 1454 Jahre gebohren gewesen, und hatte sich vor seinem dreyßigsten Jahre einen großen Ruhm erworben. II. **Hat er unter seinem Bruder erstlich zu Pavia und dann zu Pisa studieret.** Man hätte sich also begnügen sollen, Pisa allein zu erwähnen. III. **Jason, Bartholomäus Socini, und Hieronymus Tanetini sind seine Lehrmeister nicht gewesen:** er hat ihre öffentlichen Lehrstunden zwar besuchet; allein dieses nennet man in unserer Sprache nicht, er hat diese und jene zu Lehrmeistern gehabt. IV. Ich zweifle, daß er verheirathet gewesen: Panzirol saget nichts davon, ob er ihm gleich Fuß vor Fuß, in den allerkleinsten Umständen seines Lebens, folget, und ihm ausdrücklich eine uneheliche Tochter giebt. Diese verneinende Schlußrede scheint mir hier, vor der Bejahung des Paul Jovius, den Vorzug zu verdienen. Pisis, vbi vxorem duxerat. Elogior. p. 207. V. Ist Decius nicht für sich nach Pavia gegangen; er ist von Ludwigen dem XII dahin berufen worden. VI. Er hat sich nicht nach Pavia begeben, da er von Pisa weggegangen; denn er ist noch Professor zu Padua gewesen, als ihn Ludwig der XII nach Pavia kommen lassen. Paul Jovius hat hier viel Leute betrogen: ab ipsis Pisis, saget er ebendaselbst, vbi vxorem duxerat, Ticinum a Gallo praeside, opimis stipendiis euocatus. Wharton und Freher, Theatr. Vir. ill. 814 S. sagen eben dasselbe. VII. Hat er sich, da er, nach der Plünderung seines Hauses, nach Frankreich geflüchtet, **nicht zwey Jahre zu Bourges aufgehalten,** wie Moreri, nach dem Paul Jovius, versichert: In ciuitate Biturigum ius diuinum edocuit per duos ferme annos. Iouius, Elog. p. 207. Wharton, Freher, u. a. sagen ebendasselbe. Panzirols Stillschweigen scheint ein unumstößlicher Beweis wider dieses zu seyn, und überdieß ist die Zeitrechnung dem Moreri nicht günstig. Er will, daß Decius, da er sich zwey Jahre zu Bourges aufgehalten, von Ludwigen dem XII nach Valence berufen, und mit dem Amte eines Parlementsrathes beehret worden. Das Haus dieses geschickten Mannes ist im 1512 Jahre geplündert worden, und es ist sehr wahrscheinlich, daß er erstlich gegen das Ende desselben Jahres in Frankreich angekommen ist. Nun ist Ludwig der XII, den 1 Jenner, 1515, gestorben. Man muß denjenigen lieber glauben, welche sagen, daß Decius mit dem Amte eines Raths, bey seiner Ankunft in Frankreich, beehret worden. Doujat betriegt sich, wenn er dieses, Praenot. Canon. p. 617. unter das 1510 Jahr setzet. VIII. Ist Decius nicht zu Pavia, sondern zu Pisa begraben worden. IX. Muß man, anstatt nimis venuste, in den Versen des Latomus, minus venuste lesen.

Man merke noch einen Fehler des Paul Jovius. Er saget: daß Decius, nach seiner Zurückkunft in Italien, sich zum Dienste der Akademie von Siena verbindlich gemacht. Es sind die Dienste der Akademie zu Pisa gewesen. Man merke auch ein Versehen des le Laboureur, in den Zusätzen der Nachrichten des Castelnau, II Band, 835 S. Er will, daß Johann Jacob von Memes, Professor der Rechte zu Toulouse, den Philipp Decius zum Amtsgenossen gehabt. Dieser letztere aber hat niemals daselbst gelehret.

Dejotarus, einer von den Tetrarchen oder Vierfürsten Galatiens, hat sich nach und nach dermaßen groß gemacht, daß er fast alle Rechte der andern Tetrarchen an sich gezogen, und von dem römischen Rathe den Königstitel und Kleinarmenien erhalten hat [a]. Er ist endlich allein Tetrarche gewesen [b]. Er leistete den Römern bey allen Kriegen in Asien gute Dienste (A); und da er sich nichts anders einbildete, als daß die Partey des Pompejus die Partey des römischen Volkes, und die Partey Cäsars die aufrührische Partey wäre, so erklärte er sich für den Pompejus (B), und führte ihm gute Kriegsvölker zu. Er wurde deswegen einige Zeit darauf hart gezüchtiget; denn als Cäsar aus Aegypten zurück kam, den König von Pontus, Pharnaces, zu bekriegen, so näherte er sich Galatien. Dejotarus, welcher seine Ergebenheit gegen den Pompejus aus dessen Gedächtnisse bringen, und sich eine Stütze wider die andern Tetrarchen verschaffen wollte, hatte ihm viel Geld vorgeschossen, und den Kriegsvölkern des Domitius Calvinus in seinen Staaten die Quartiere gegeben [d]. Dieses war nicht ohne Nutzen: denn nachdem er einige harte Verweise überstanden hatte, so erhielt er beym Cäsar Gnade (C). Er hatte ihn um Vergebung gebethen, und, zu Bezeigung einer größern Demüthigung, die königlichen Kleider abgeleget. Cäsar ließ ihn dieselben wieder anlegen, verzieh ihm das Vergangene [e], und bestätigte ihm und seinem Sohne den königlichen Titel [f]: allein er führte ihn mit in den Krieg wider den Pharnaces [g], und nahm ihm nach diesem Armenien, und ein Stücke von Galatien [h]. Einige Zeit darauf hatte Dejotarus in Rom eine höchst verdrießliche Sache. Er wurde eines Meuchelmordes wider Cäsars Person beschuldiget: man behauptete, daß Dejotarus, da Cäsar in seinem Hause gewesen, den Vorsatz gehabt hätte, ihn zu ermorden. Castor, der Sohn von des Dejotarus Schwiegersohne, trieb die Anklage, und hat den Arzt [i] seines mütterlichen Großvaters bestochen, wider seinen Herrn ein Zeugniß abzulegen. Cicero vertheidigte die Sache des Angeklagten [k], und war unvergleichlich glücklich dabey; gleichwohl gewann er die Sache nicht: Cäsar sprach kein Urtheil weder für noch wider ihn (D); er wollte die Sache lieber unentschieden lassen: diejenigen, welche das Gegentheil versichern, betriegen sich (E). Einige Monate darauf ermordete man Cäsarn meuchelmörderischer Weise. Kaum hatte Dejotarus die Zeitung davon erfahren, als er alles wieder einnahm, was ihm Cäsar genommen hatte [l]. Sein hohes Alter verhinderte ihn nicht, sich mit dem Brutus in Asien zu vereinigen [m], und er bestätigte, durch dieses Verfahren, die Versprechungen von seinen Absichten, die man dem Rathe gethan hatte [n]. Er war nicht so leutselig, als ihn sein Redner vorstellet (F): er ließ seine Tochter und seinen Schwiegersohn hinrichten, und die Vestung schleifen, die sie bewohnt hatten. Es ist gar sehr wahrscheinlich, daß ihm Castor entwischt ist (G), und daß er es gewesen, der im 714 Jahre Roms das Land erhalten hat, welches durch den Tod des Dejotarus und Attalus in Galatien erlediget war. Dejotarus hat noch einen andern Schwiegersohn gehabt, wider welchen er einen Religionskrieg geführet hat (H); denn wie er ein Beschützer von dem Tempel und den Priestern der Göttinn Cybele war, so konnte er nicht erdulden, daß Brogitarus, sein Schwiegersohn, diesen geheiligten Ort entweihte: er waffnete sich also wider denselben, und verjagte ihn. Er war von dem Aberglauben der Wahrsager mehr, als irgend ein Mensch in der Welt eingenommen (I). Cicero hat hierüber sehr schöne Betrachtungen gehabt (K). Man kann nicht eigentlich entwickeln, um welche Zeit Brutus des Dejotarus Sache vor dem Cäsar so heftig verfochten hat (L). Wenn man die Frauen des alten Testaments, mit den Frauen des Heidenthums vergleichen könnte, so würde man die Sara, Abrahams Ehfrau, mit Stratoniken, des Dejotarus Gemahlinn, in Vergleichung stellen (M). Dieser letztere hat geschickt auf die Spötterey des Crassus über das Alter geantwortet (N). Moreri hat hier nur einen kleinen Artikel gegeben; gleichwohl ist die Materie sehr fruchtbar; er hätte sich nur die Mühe nehmen dürfen, sie zusammen zu tragen. Seine Kürze verhindert nicht, daß er nicht große Schnitzer gemacht hätte (O). Man wird dieselben hier unten in der letzten Anmerkung finden.

a) Hirtius de Bello Alexandr. cap. LXVII. *b*) Strabo, Lib. XII. pag. 390. *c*) Cicero Orat. pro Deiotaro, cap. V. *d*) Er ist des Julius Cäsars Verweser in Asien gewesen. *e*) Hirtius de Bello Alexandrino, cap. LXVIII. *f*) Cicero Orat. pro Deiotaro, cap. III. *g*) Hirtius de Bell. Alex. cap. LXVIII. *h*) Cicero de Diuinat. Lib. II. cap. VIII. und XXXVI. et Philipp. II. cap. XXXVII. *i*) Er war mit des Dejotarus Gesandten nach Rom gekommen. *k*) Siehe Cicer. Orat. pro Rege Deiotaro, hin und wieder. *l*) Cicero Philipp. II. *m*) Dio, Lib. XLVII. p. 388. *n*) Cicero Philipp. XI. cap. XII.

(A) **Er leistete den Römern bey allen ihren Kriegen in Asien gute Dienste.**] Cicero redet prächtig davon: hier sind seine Worte, Philipp. XI. cap. XIII: Quid de patre (*Deiotaro*) dicam? cuius beneuolentia in populum Romanum est ipsius aequalis aetati: qui non solum socius imperatorum nostrorum fuit in bellis, verum etiam dux copiarum suarum. Quae de illo viro Sulla, quae Murena, quae Seruilius, quae Lucullus, quam ornate, quam honorifice, quam grauiter saepe in Senatu praedicauerunt? Quid de Cn. Pompeio loquar? qui vnum Deiotarum in toto orbe terrarum ex animo amicum, vereque beneuolum, vnum fidelem populo R. iudicauit. Fuimus imperatores ego, et M. Bibulus in propinquis, finitimisque prouinciis: ab eodem rege adiuti sumus, et equitatu, et pedestribus copiis. Man sehe auch dasjenige, was er in währender Zeit geschrieben, da er in Cicilien Statthalter war. Cicer. Epist. IV. Lib. XV. ad Famil.

(B) **Dejotarus erklärte sich für den Pompejus.**] Unmittelbar nach den Worten, die wir gleich itzo gelesen, fährt Cicero also fort: Secutum est hoc acerbissimum et calamitosissimum ciuile bellum: in quo quid faciendum Deiotaro? quid omnino rectius fuerit, dicere non est necesse; praesertim cum contra, ac Deiotarus sensit, victoria belli iudicarit. Quo in bello si fuit error, communis ei fuit cum Senatu: sin recta sententia, victa quidem caussa vituperanda est. Diese Worte lehren uns, es habe Dejotarus geglaubet, daß Pompejus siegen würde: er hatte sich also so wohl aus Staatsursachen, als aus Antrieb der Gerechtigkeit zu dieser Partey geschlagen. Wir werden in den folgenden Anmerkungen sehen, daß er beständig geglaubet, er habe sich für die gerechte Sache erkläret; daß er sich aber wohl gehütet, nach seines Herzensmeynung, vor dem Cäsar zu reden.

(C) **Nachdem er einige harte Verweise überstanden hatte, so erhielt er beym Cäsar Gnade.**] Er hat bey dem Cäsar um Gnade gebethen, daß er in der pharsalischen Schlacht wider ihn gefochten hatte; er hat ihm die Lage seines Landes vorgestellet, welche ihn außer Stand gesetzet, von Cäsars Kriegsvolke unterstützt zu werden: er hat darzu gesetzet, daß es ihm nicht zugekommen wäre, sich zum Richter über die Streitigkeiten des römischen Volkes aufzuwerfen, sondern bey allen Vorfallenheiten denen zu gehorchen, die im Besitze der Herrschaft stünden. In der That waren dieses falsche Entschuldigungen; denn er war stark überzeuget, daß die Sache des Pompejus des Vaterlandes Sache, und Cäsar ein aufrühriger Unterthan war. Er hatte sich also zum Richter über die Streitigkeiten des römischen Volkes aufgeworfen. Gleichwohl darf man sich nicht befremden lassen, daß er seine Gedanken verheelt hat; denn es wird nicht leicht jemand, als ein Heiliger von der ersten Ordnung, oder ein Philosoph seyn, der mit der äußersten Verächtlichkeit die Güter dieser Welt ansieht, der die Treuherzigkeit haben sollte, die er nicht gehabt hat. Alle seine Entschuldigungen sind verworfen worden; man sagte ihm, sein Unverstand sey augenscheinlich, denn es hätte ihm nicht unbekannt seyn können, daß Cäsar ein Herr von Rom, das heißt von dem Sitze des Raths, und dem Mittelpuncte der Gewalt des römischen Volkes gewesen. Dieses sey denjenigen zum Besten gesaget, die kein Latein verstehen; denn diejenigen, welche es verstehen, werden lieber sehen, daß ich die Worte des Hirtius anführe. Hier sind sie also, im LXVII Cap. de Bello Alexandr. Cum propius Pontum finesque Gallograeciae accessisset (*Caesar*), Deiotarus, Tetrarches Gallograeciae tunc quidem pene totius, quod ei neque legibus neque moribus concessum esse caeteri Tetrarchae contendebant: sine dubio autem Rex Armeniae minoris a Senatu appellatus, depositis Regiis insignibus, neque tantum priuato vestitu, sed etiam reorum habitu, supplex ad Caesarem venit oratum, vt sibi ignosceret, quod in ea parte positus terrarum, quae nulla praesidia Caesaris habuisset, exercitibus imperiisque in Cn. Pompeii castris affuisset. Neque enim se debuisse iudicem esse controuersiarum populi Romani, sed parere praesentibus imperiis. Contra quem Caesar, cum plurima sua commemorasset officia, quae consul ei decretis publicis tribuisset, cumque defensionem eius nullam posse excusationem imprudentiae recipere coarguisset, quod homo tantae prudentiae ac diligentiae scire potuisset, quis vrbem Italiamque teneret, vbi Senatus populusque Romanus, vbi Respublica esset, quis deinde post L. Lentulum et M. Marcellum consul esset: tamen se concedere id factum superioribus suis beneficiis, veteri hospitio et amicitiae ac dignitati aetatique hominis, precibus eorum, qui frequentes concurrissent hospites atque amici Deiotari ad deprecandum. De controuersiis Tetrarcharum postea se cogniturum esse dixit: regium vestitum ei restituit. Legionem autem vnam, quam ex genere ciuium suorum Deiotarus natura disciplinaque nostra constitutam habebat, equitatumque omnem ad bellum gerendum adducere iussit.

(D) **Er wurde eines Meuchelmordes wider Cäsars Person beschuldiget ; ; ; Cäsar sprach kein Urtheil weder für noch wider ihn.**] Ich kann wegen dieser Sache niemand, als den P. Abram in Cicer. Oration. Tom. II. p. 467. anführen: Videtur Caesar, saget er, sententiam distulisse, dum vt statuerat primo quoque tempore proficisceretur in Orientem: certe non fuit absolutus, vt constat e 2 Philippica. Ich will die Worte hersetzen, die er aus der andern Philipica angeführet hat: Quis enim cuiquam inimicior, quam Deiotaro Caesar? - - - a quo viuo nec praesens nec absens quicquam aequi bonine impetrauit - - - at ille nunquam (semper enim absenti affui Deiotaro) quicquam sibi quod nos pro illo postularemus, aequum dixit videri. Cicero II. Philipp. cap. XXXVII. Sie erinnern mich einer Sache, die ich in den Anmerkungen (B) und (C) des Artikels **Antonius** (Marcus) der Redner, bemerket habe; nämlich daß die Sachwalter sehr genöthiget sind, sich zu widersprechen, weil sie sich einerley Sache, oder einerley Grundes, bald in diesem bald in einem andern Sinne, nach Erfordern der Sachen, bedienen, die sie unter den Händen haben.

Widersprechung des Cicero.

Bey der Widerlegung der Ankläger des Dejotarus, saget Cicero, es sey gar nicht glaublich, daß dieser Prinz, der so viele Wohlthaten vom Julius Cäsar erhalten hätte, daran denken können, ihn umzubringen. Quae quidem a te, in eam partem accepta sunt, C. Caesar, vt eum amplissimo regis honore et nomine affeceris. Is igitur non modo a te periculo liberatus, sed etiam honore amplissimo ornatus, arguitur domi te suae interficere voluisse, quod tu nisi eum furiosissimum iudicas, suspicari profecto non potes. Vt enim omittam, cuius - - -

tam

tam inhumani et INGRATI animi, a quo rex appellatus esset in eum tyrannum inueniri. Cicero pro Deiotaro, cap. V. Allein wenn er nach einigen Monaten einen Befehl für falsch ausschreyen will, den man unter dem Namen Julius Cäsars vorgebracht hat, so hat er auf diese Art geschlossen: dieser Befehl ist dem Dejotarus vortheilhaftig; also ist Cäsar nicht der Urheber davon, derjenige, welcher dem Dejotarus allezeit zuwider gewesen, und ihm niemals einige Gnade noch einige Gerechtigkeit erwiesen hat: und hierauf hat er alles dasjenige namentlich angeführet, was Cäsar für Härte gegen den Dejotarus mitten in Galatien selbst gehabt hat, das heißt, wo und wenn ihn Dejotarus, nach dem Vorgeben der Ankläger, umbringen wollen. Compellarat hospitem praesens, computarat, pecuniam imperarat, in eius tetrarchia vnum ex Graecis comitibus suis collocarat, Armeniam abstulerat a Senatu datam. Cicero Philipp. II. cap. XXXVII. Also hat die Aufführung Cäsars gegen den Dejotarus, unter den Händen des Cicero, zu beyden Widerspielen gedient. Wenn man nöthig hat, zu beweisen, daß Dejotarus dem Cäsar große Verbindlichkeiten gehabt, so trägt man sie als eine wohlthätige Aufführung vor: allein wenn man beweisen will, daß Dejotarus niemals Theil an Cäsars Freundschaft gehabt, so trägt man sie als eine schädliche Aufführung vor. Dasjenige, was dem Dejotarus vortheilhaft war, diente zum Beweise wider die Ankläger; dasjenige, was eben demselben Prinzen zuwider war, diente zum Beweise wider den Marcus Antonius. Ich möchte gern wissen, was Cicero demjenigen geantwortethaben würde, der zu ihm gesaget hätte: **Ich habe aus eurer andern Philippica erfahren, daß Cäsar, da er durch Galatien gegangen, dem Dejotarus sehr hart begegnet ist: es ist also wahrscheinlich, daß Dejotarus, um sich zu rächen, einen bösen Anschlag wider den Cäsar gehabt: löschet also aus der Vertheidigunsschrift, für den Dejotarus, den wider seine Ankläger gebrauchten Beweis aus, der von der Dankbarkeit hergenommen ist, die ihm die großen Wohlthaten Julius Cäsars eingeprägt haben.**

Warum Cäsar nichts entschieden?

Wenn man die Kunstgriffe der Staatsleute nicht kennte, so würde man sich verwundern, daß Cäsar in der Sache des Dejotarus kein Lossprechungsurtheil gegeben habe; denn wenn man nach der Antwort des Angeklagten von der Anklage urtheilen soll, so ist niemals eine plumpere Lästerung erdacht worden, als der Ankläger des Dejotarus ihre. Ueberdieß hat sich ein Abgesandter dieses Königes, gegen den Cäsar erbothen, sich gefangen setzen zu lassen, und mit seinem Leben für die Unschuld seines Herrn zu stehen. Hieras quidem caussam omnem suscipit, et criminibus illis pro rege se supponit reum. Cicero pro Deiotaro, zu Ende. Das wahrscheinlichste, was sie sagen, ist nach meinem Bedünken, daß Dejotarus unter währendem Kriege in Africa, ungemein aufmerksam auf die Zeitungen aus diesem Lande und sehr begierig gewesen, böse Dinge von Cäsarn zu erfahren: Reliqua pars accusationis duplex fuit: vna Regem semper in speculis fuisse - - - sequutum est bellum Africanum, graues de te rumores qui etiam furiosum illum Coelium excitauerunt - - Eo, inquit, tempore ipso Nicaeam, Ephesumque mittebat, qui rumores Africanos exciperent, et celeriter ad se referrent. Cicero pro Deiotaro, cap. VIII. es war ihm daran gelegen, daß er sich nicht mehr vor ihm fürchten dorfte: es hat ihn nichts, als diese Furcht abgehalten, den Besitz von demjenigen wieder zu ergreifen, was er verlohren hatte. Cäsar hat nicht daran gezweifelt; und dieserwegen hat er ihn mit gutem Willen nicht freysprechen wollen: Er hat ihn durch dieses Mittel im Zaume gehalten, und die Kundschafter und Angeber aufgemuntert. Sein Nutzen erforderte es, daß die Bestrafung der Lästerung, bey dieser Begebenheit, seine Feinde nicht aus der Furcht riß, darinnen sie sich befinden konnten, wenn man sie verleumdete. Diese Unruhe ist dienlich zu unterhalten, wenn man dergleichen Posten besitzt, wie Cäsar besaß. Dasjenige, was Cicero vorstellet, ist ungemein schön: wenn es erlaubet ist, Bediente zu bestellen, damit sie wider ihre Herren Zeugniß ablegen; und wenn man diese falschen Angeber nicht strafet, so erkläret man gegen alle Häupter der Familien den Krieg. Es wird kein Mensch in seinem Hause sicher seyn, und die Herren werden, vermittelst einer seltsamen Verwandlung, die Sklaven ihrer Knechte, und diese die Tyrannen ihrer Herren werden. Seruum sollicitare verbis, spe, praemiisque corrumpere, abducere domum, contra dominum armare, hoc est, non vni propinquo, sed omnibus familiis bellum nefarium indicere. Nam ista corruptela serui, si non modo impunita fuerit, sed etiam a tanta autoritate approbata, nulli parietes nostram salutem, nullae leges, nulla iura custodient: vbi enim id quod intus est atque nostrum impune euolare potest, contraque nos pugnare, fit in dominatu seruitus, in seruitute dominatus. O tempora, o mores! Cicero pro Deiotaro, cap. XI. Cicero hat nicht beobachtet, daß die klägliche Unordnung, die er vorgestellt, allezeit eben dasjenige seyn wird, was die Tyrannen, was unrechtmäßige Besitzer suchen. Sie wollten gern, daß wir uns vor den Wänden und Dielen unsrer Kammern fürchteten; daß sie als Zeugen wider uns auftreten möchten. Man merke, daß die Kundschafter und Angeber zu allen Zeiten Acht gegeben haben, auf was für Art man von den Zeitungen urtheilet. Dieß ist eines von denen Verbrechen gewesen, die sie dem Dejotarus vorgeworfen haben.

(E) = = = **Diejenigen, welche das Gegentheil versichern, betriegen sich.]** Ein politischer Discurs im 1660 Jahre gedruckt, **worinnen die Ursachen einer von den Rechnungskammern in Frankreich gezeiget werden, die Naturalisirungsbriefe der Fremden, ob sie gleich Reformirte sind,** zu bestätigen, enthält diese Worte auf dem Bl. A. 5. verso: **wenn ihr diese Bücher gelesen hättet, vielleicht würde euch das Urtheil, das ihr aus euern Wohnungen hergebracht, eben so leicht fallen, als das Verdammungsurtheil Cäsars gegen den Dejotarus gewesen, nachdem er den Cicero zu seiner Entschuldigung, so beredt und nachdrücklich hatte reden hören.** Man nimmt in dieser Stelle eines für das andre; den Dejotarus für den **Ligarius.** Siehe den Artikel **Ligarius** in der Anmerkung (A).

(F) **Er ist nicht so sanftmüthig gewesen, als ihn Cicero vorgestellet hat.]** Man hat dem Dejotarus vorgeworfen, er habe einen Vers auf zwo Zeitungen angewendet, die er zu gleicher Zeit erhalten hatte: die eine, daß sein Freund Domitius Schiffbruch gelitten; die andre, daß Cäsar in einem Schlosse belagert wäre. Cicero, welcher zeigen wollen, daß dieses eine Lästerung wäre, saget unter andern Dingen, Dejotarus ist ein gütiger Mann, und der Vers, von dem die Frage ist, ist der allerbarbarischte von der Welt. **Unsere Freunde mögen immerhin umkommen, wenn nur unsre Feinde zugleich umkommen.** Dieß ist der Sinn dieses Verses. Quum esset ei nunciatum; Domitium naufragio periisse, te in castello circumsederi, de Domitio dixit versum Graecum eadem sententia, qua etiam nos habemus Latinum:

Pereant amici dum vna inimici intercidant,

Quod ille, si esset tibi inimicissimus, nunquam tamen dixisset: ipse enim mansuetus, versus immanis. Cicero pro Deiotaro, cap. IX. Plutarch hat den Dejotarus unter einem ganz andern Begriffe vorgestellt. Nach dem Chrysippus, saget er, gleicht Gott dem Dejotarus, Könige der Galater, welcher alle Kinder, die er hatte, umbrachte, bis auf denjenigen, dem er sein Königreich lassen wollte. Dieses wohl zu verstehen, muß man so wohl das vorhergehende, als nachfolgende, ein wenig weitläuftiger sehen. Sicut autem vrbes ciuium multitudine abundante colonias aliquo deducunt, vt se exonerent, aut bellum aliquot suscipiunt: ita deus exitii occasiones suggerit; citatque Euripidem et alios testes, qui dixerunt, bellum Troianum a diis fuisse commissum, exhauriendae gratia multitudinis hominum - - - considera, eum (*Chrysippum*) deo semper pulchras et ad humanitatem pertinentes tribuere appellationes: facta autem simul saeua, barbarica, galatica. Non enim coloniarum similes videntur istae hominum clades atque interneciones tantae, quantas Troianum bellum intulit, ac Medicum et Peloponesiacum, nisi forte aliquas infra terram et apud inferos conditas isti norunt vrbes. Sed Deiotaro Galatae similem deum Chrysippus facit, qui eum haberet complures filios, cum vellet vni regnum domumque relinquere, caeteros omnes necauit: tamquam vitis palmites si praecideret, vt vnus aliquis superstes, validus magnusque fieret. (*) At vero vinitor hoc facit recentibus adhuc et exilibus germinibus: et nos cani parcentes, catulos ei aliquot recens natos, atque etiamnum caecos subtrahimus. Iupiter autem non tantum adolescere passus homines, sed etiam ipse procreans augensque deinde exquisitis calamitatum et exitii occasionibus pessundat, cum debuerit potius nullum nascendi initium, caussam nullam praeberi. Plut. de Stoic. Repug. p. 25. 26. Edit. Francf. de An. 1692. Tom. III.

(*) Τῷ Γαλάτῃ Δηιοτάρῳ ποιεῖ Χρύσιππος ὅμοιον τὸν Θεὸν, ὃς πλειόνων αὐτῷ παίδων γεγονότων, ἑνὶ βουλόμενος τὴν ἀρχὴν ἀπολιπεῖν καὶ τὸν οἶκον, ἅπαντας ἐκείνους ἀπέσφαξεν, ὥσπερ ἀμπέλου βλαστοὺς ἀποτεμὼν καὶ κολούσας ἵνα εἷς ὁ λειφθεὶς ἰσχυρὸς γένηται καὶ μέγας.

Diese Worte Plutarchs enthalten eine Vergleichung, die mich einer Thorheit des Vanini erinnert, welche ich in der Doctrine curieuse des P. Garasse auf der 815 S. gelesen habe. „Die Menschen betreffend, „sagte er, so sollte man es machen, wie es die Holtzhacker alle Jahre in „den größten Wäldern machen: sie gehen hinein, sie zu durchsuchen, das „abgestorbene und das gute Holz zu erkennen, und die Wälder zu säu„bern; indem sie alles dasjenige, was unnützlich und überflüßig, oder schäd„lich ist, abhauen, um allein die guten Bäume und jungen Laßreiser „von guter Hoffnung zu erhalten. Eben so, sagte dieser boshafte „Gottesverleugner, sollte man alle Jahre eine scharfe Untersuchung von „allen Einwohnern in großen und volkreichen Städten thun, und alles „dasjenige umbringen, was unnützlich wäre, und das übrige zu leben „hinderte: als wie die Personen sind, die kein dem gemeinem Wesen „nützliches Handwerk haben, die abgelebten Greise, die Landstreicher und „Faullenzer: man sollte die Natur säubern, die Städte lichte machen, „alle Jahre eine Million Menschen aus dem Wege räumen, welche „gleichsam die Dornen und Disteln der andern sind, und derselben „Wachsthum verhindern.„ Die That, welche Plutarch dem Dejotarus beymißt, scheint nicht allzugewiß zu seyn, wenn man sie mit den Lobsprüchen vergleicht, die Cicero diesem Könige von Galatien gegeben, und mit dem Stillschweigen der Ankläger, diese Unmenschlichkeit betreffend. Hätte man sich wohl unterstanden, den Dejotarus einen sehr guten Hausvater zu nennen, optimus paterfamilias, (Cicero nennet ihn also pro Deiotaro, cap. IX.) wenn Castor, sein Enkel, ihm den Mord seiner Kinder hätte vorwerfen können? Würde man sich wohl unterstanden haben, zu sagen, daß seine von aller Welt erkannte Frömmigkeit, die Lästerung ganz vollkommen widerlegte? Hoc loco Deiotarum non tam ingenio et prudentia, quam fide et religione vitae defendendum puto. Nota tibi est, C. Caesar, hominis probitas, noti mores, nota constantia: cui porro, qui modo populi Romani nomen audiuit, Deiotari probitas, integritas, grauitas, virtus, fides non sit audita? Ebendaselbst VI Cap. Man gebe auf die Zeit der Anklage wohl Acht, Dejotarus hatte nur einen Sohn. Es ist auch wahr, daß er nur einen Sohn gehabt, da sich Cäsar bey ihm aufgehalten. Ebend. III Cap. Man wird sagen, daß Strabo im XII B. auf der 391 S. eine Sache erzählet, die dem Plutarch Vorschub thut: nämlich, daß Dejotarus, da er sich der Hauptstadt seines Schwiegersohns, Saocondarius, bemächtiget, ihn daselbst nieder machen zu lassen; mit seiner Tochter, des Saocondarius Gemahlinn, auf gleiche weise verfahren, seine Vestung geschleift, und fast alle Häuser verheert habe. Ich werde antworten, daß dieses von Plutarchs Erzählung sehr weit abgeht. Ohne Zweifel ist dieses geschehen, um sich wegen der schändlichen Verrätherey dieses Schwiegersohns zu rächen, welcher vermuthlich die vornehmste Triebfeder von der Anklage des Dejotarus gewesen.

Im Vorbeygehen wollen wir sagen, daß die Hauptstadt des Saocondarius, **Gorbejus** geheißen: wie aber Strabo wenig Seiten zuvor, auf der 387, die Hauptstadt von dem Enkel des Saocondarius, **Morzeus** nennt: so ist es in etwas wahrscheinlich, daß diese Namen nicht in ihrem natürlichen Zustande sind. Casaubon muthmaßet es. Man kann ein gleiches von der Hauptstadt des Dejotarus muthmaßen. Sie hat nach einigen Manuscripten, **Blucium** geheißen, (ebendaselbst 390 S.) und **Blubium** nach einigen andern. Wer zweifelt, daß hier nicht ein Fehler ist, da Cicero pro Deiotaro, VII Cap. das Schloß Castellum Lucceium, andre lesen Luceium,) nennet, wo Dejotarus den Cäsar empfangen sollen?

(G) **Es ist sehr wahrscheinlich, daß ihm Castor entwischt ist.]** Castor ist zu Rom der Beförderer der Anklage gewesen, und hat

den Arzt des Dejotarus erkauft, wider seinen Herrn ein Zeugniß abzulegen. Ebend. VI Cap. Man urtheile, ob Dejotarus, der seine Tochter nicht geschont hat, einen solchen Enkel verschont haben würde? Man muß also glauben, daß ihm Castor nicht in die Hände gefallen ist. Ich weis nicht, wo des Dejotarus Sohn hingekommen ist: er ist seinem Vater nicht gefolgt; er hatte von dem Rathe, (Cicero ad Attic. Epist. XVII. Lib. V.) und dann vom Cäsar (ebenders. pro Deiotaro, cap. III.) den königlichen Titel erhalten, und er hat eine Tochter des Königes von Armenien, Artavasdes, heirathen sollen. Cicero, Epist. XXI. Lib. V. ad Attic. Cicero lobet ihn sehr. Philipp. XI. cap. VIII. und XXXVI. Des Dejotarus Nachfolger hat Amyntas geheißen, wenn man dem Strabo im XII B. auf der 390 S. hierinnen glaubet. Nun ist dieser Amyntas nach dem Dio im XLIX B. auf der 469 Seite, des Dejotarus Secretär, und dann Heerführer seines Kriegsvolkes, bey der Armee des Brutus gewesen: (Philipp. XI.) er hat des Brutus Partey verlassen, und ist in des Antonius Lager übergegangen. Dieses ist es ohne Zweifel gewesen, was den Antonius verbunden, ihm im 714 Jahre Pisidien, (Appian. de Bell. Ciu. Lib. V. pag. 715.) und 718 Galatien, Lykaonien und Pamphylien zu geben. Dio, Libr. XLIX. p. 469. Allein weil Dio im XLVIII Buche, auf der 430 Seite versichert, daß die drey Männer im 714 Jahre die Staaten des in Galatien verstorbenen Dejotarus, und des in eben diesem Lande verstorbenen Attalus seine dem Castor gegeben: so würde ich leichtlich glauben, daß sich Strabo betriege, da er den Amyntas, als des Dejotarus unmittelbaren Nachfolger, angiebt. Mich dünkt, man müsse lieber mit dem Dio sagen, daß Castor dem Dejotarus gefolget sey, und darnach können wir den Amyntas für Castors Nachfolger angeben. Der P. Noris mag immerhin durch einige Beyspiele beweisen, daß Dio gewohnt ist, dem Sohne den Namen des Vaters zu geben; so wird er mich doch nicht überreden, daß dieses in Ansehung Castors auch geschehen ist: und wenn es auch geschehen wäre, so hätte der P. Noris dennoch einen Schnitzer begangen; *Post pugnam Philippensem scribit Dio, Lib. XLVIII.* Castori etiam cuidam Attali et Deiotari in Gallograecia defunctorum ditio tradita est A. V. 714. *debuit dicere* Deiotaro *non* Castori. *Dio non semel filios alieno nomine, videlicet patrum eorundem, appellat.* Noris, Cenotaph. Pis. pag. 209. denn in diesem Falle hätte Dio den Castor nicht für den Dejotarus nehmen können, weil Castor nicht des Dejotarus Sohn, sondern nur dessen Tochtersohn gewesen. Castor, der seinen Großvater in Rom angeklaget, daß er dem Cäsar nach dem Leben gestanden, ist vermuthlich derjenige, dessen Dio, als des Dejotarus Nachfolger, gedenket. Den Dejotarus Philadelphus, König von Paphlagonien, den Sohn Castors, betreffend, (Strabo, Libr. XII. pag. 387.) so gestehe ich, daß ich nicht weis, woher ich seine Abkunft nehmen soll. Ich weis nicht, ob sein Vater, eben derselbe Castor gewesen, der seinen Großvater angeklaget hat; es könnte seyn: ich weis nur, daß er den Marcus Antonius in dem Kriege von Actium verlassen hat, um sich mit dem Octavius zu vereinigen. (Dio, Lib. L. p. 488.) und daß er der letzte König von Paphlagonien gewesen ist. Strabo, wie oben.

Ich darf diese Anmerkung nicht beschließen, ohne meinem Leser zu melden, daß ich die Worte des Strabo, wenn ich von des Dejotarus Schwiegersohne, Saocondarius, geredet, anders genommen habe, als man sie zu nehmen pflegt. Τὸ τοῦ Κάστορος βασίλειον τοῦ Σαωκονδαρίου, ἐν ᾧ γαμβρὸν ὄντα τοῦτον ἀπέσφαξε Δηϊόταρος, καὶ τὴν θυγατέρα τὴν ἑαυτοῦ. Dieß sind die Worte des Strabo, im XII B. auf der 391 S. Sie können bedeuten: **Die Hauptstadt des Castors Saocondarius, in welcher Dejotarus, sein Schwiegervater, ihn und seine Ehfrau hinrichten ließ:** oder auch, **die Hauptstadt Castors, des Saocondarius Sohns, in welcher dieser letztere mit seiner Ehfrau vom Dejotarus, seinem Schwiegervater, hingerichtet worden.** Diese letzte Uebersetzung, welcher der P. Abram in seiner Auslegung der Rede des Cicero, für den Dejotarus, beständig gefolget ist, scheint mir besser, als die andre, zu seyn; weil ich gewiß bin, daß Castor, der Sohn von der Tochter des Dejotarus gewesen, und daß es mir, da ich nicht weis, wie sein Vater geheißen, eben sowohl erlaubet ist, ihn Saocondarius zu nennen, als ihm einen andern Namen zu geben. Im Vorbeygehen bemerke man einen Vortheil unserer Sprache über die griechische. Diese verwirft eine solche Wortfügung nicht, wo man einerley Ausdruck, bald für den Zunamen, bald für den Vater eines Menschen nehmen kann.

Vielleicht wird man mir den Suidas anführen, welcher dem Schwiegersohne des Dejotarus, den Namen Castor, gegeben hat; allein das Zeugniß des Suidas ist hier ganz und gar nichtig. Er setzet voraus, Dejotarus sey durch seinen Schwiegersohn beym Cäsar angeklaget worden. Dieß ist ein großer Schnitzer wider die Aufmerksamkeit. Cicero, der Sachwalter des Beklagten, und also viel glaubwürdiger, als hundert tausend Suidas, saget an verschiedenen Stellen seiner Vertheidigung deutlich und förmlich, daß Castor, des Dejotarus Enkel, der Ankläger gewesen, und er redet nur wenig, und mit unbestimmten Worten von dem Theile, den sein Schwiegersohn an diesem boshaften Anschlage haben könnte. Ich zweifle nicht, daß der Sohn nicht die Genehmhaltung seines Vaters gehabt haben sollte, noch daß Dejotarus dieses nicht zum Vorwande der Barbarey genommen hätte, die er gegen seinen Schwiegersohn ausgeübt; allein kurz, es erfordert die Richtigkeit, dem Zeugnisse des Cicero hier zu folgen. Ueberdieß, hat denn der ehrliche Suidas nicht gesaget, Dejotarus wäre ein römischer Rathsherr gewesen? Ist dieß nicht eine so grobe Unwissenheit, welche ihm bey diesem Artikel alle Glaubwürdigkeit abspricht? Wir wollen weiter unten sehen, ob des Dejotarus Schwiegersohn gelehrt, und der Urheber verschiedener Bücher gewesen.

(H) **Er hat einen Schwiegersohn gehabt, wider welchen er einen Religionskrieg geführet hat.]** Da der abscheuliche Clodius in Phrygien einen Menschen gefunden hatte, der bereit war, eine gute Summe Geldes unter der Bedingung zu geben, daß man ihn in das Oberpriesterthum zu Peßinunt einsetzen möchte, so sind ihm die Bestallungsbriefe dazu ausgefertiget worden. Dieser Mensch ist mit einer Tochter des Dejotarus verheirathet gewesen, und hat Brogitarus geheißen. Man hat ihn in den Besitz des Tempels gesetzt, und die Priester daraus verjagt. Allein Dejotarus, voller Eifer für den Dienst der Cybele, hat diesen unrechtmäßigen Besitzer daraus verjagt, welcher alle diese heiligen Gebräuche entheiliget hatte. Wir wollen ein wenig sehen, wie sich die Beredsamkeit des Cicero über diese Begebenheit gezeiget hat. Sed quid ego id admiror? Er redet zum Clodius, Cicero, Orat. de Haruspicum Responsis, cap. XIII. qui accepta pecunia Pessinuntem ipsam, sedem, domiciliumque Matris Deorum vastaris, et Brogitaro (*) Gallo-graeco, impuro homini ac nefario, totum illum locum fanumque vendideris: sacerdotem ab ipsis aris puluinaribusque detraxeris: omnia illa, quae vetustas, quae Persae, quae Syri, quae reges omnes, qui Europam Asiamque tenuerunt, semper summa religione coluerunt, peruerteris? quae denique nostri maiores etc. Quod quum Deiotarus religione sua castissime tueretur, quem vnum habemus in orbe terrarum fidelissimum huic imperio atque amantissimum nostri nominis, Brogitaro, vt ante dixi, addictum pecunia tradidisti. - - Quum multa regia sunt in Deiotaro, tum illa maxime, quod tibi nullum munus dedit: quod eam partem legis tuae, quae congruebat cum iudicio Senatus, vt ipse rex esset, non repudiauit: quod Pessinuntem per scelus a te violatum, et sacerdote sacrisque spoliatum recuperauit, vt in pristina religione seruaret: quod ceremonias ab omni vetustate acceptas, a Brogitaro pollui non finit, mauultque generum suum munere tuo, quam illud fanum antiquitate religionis carere.

(*) Man füge diese Stelle aus der Rede für den Sextus im XXVI Cap. darzu: Lege Tribunitia Matris Magnae Pessinuntius ille sacerdos expulsus, et spoliatus sacerdotio est; fanumque sanctissimarum atque antiquissimarum religionum venditum pecunia grandi Brogitaro, impuro homini, atque indigno illa religione, praesertim cum ea sibi ille non colendi, sed violandi caussa appetiuisset

(I) **Er war von dem Aberglauben der Wahrsager mehr, als kein Mensch in der Welt, eingenommen.]** Er hat nichts unternommen, wobey er nicht den Flug der Vögel zu Rathe gezogen hätte, und er hat sich dermaßen nach der Vogeldeutung gerichtet, daß er seine Reisen unterbrach, und wieder zurück gieng, ob er gleich schon einige Tagereisen gethan hatte. Er hatte keine andern Ursachen, also zu verfahren, als die Vorbedeutungen, die er auf dem Wege entdeckt hatte. Der Flug eines Adlers ist einsmals Ursache an der Unterbrechung seiner Reise gewesen, und zu seinem Glücke; denn wenn er dieselbe fortgesetzet hätte, so wäre er unter dem Verfalle des für ihn bestimmten Zimmers zerquetscht worden. Es ist die folgende Nacht eingefallen. Wie er in diesen Materien sehr geschickt war, so ist er sein eigner Prophet und Wahrsager gewesen. Er hatte nicht vergessen, sich mit der allernothwendigsten Eigenschaft in der Handthierung zu versehen; nämlich niemals stecken zu bleiben, niemals zu bekennen, daß man sich betrogen hat, und allezeit einige Ausflüchte in dem Aermel zu haben. Er hat eine gefunden, die mit Sittenlehren angefüllet war, da er die meisten von seinen Staaten, und eine große Summe Geldes verlohren hatte, weil er die Waffen wider den Cäsar geführet. Er hat sein Kriegsvolk dem Pompejus zugeführt: der Marsch war lang, und er hatte auf seinem Wege nichts, als gute Vorbedeutungen; und also hat er sich auch geschmeichelt, es würde Cäsar geschlagen werden. Die Sachen haben aber eine andre Gestalt bekommen; Cäsar hat gesiegt, und den Dejotarus seine Empfindlichkeit, auf eine sehr beschwerliche Art fühlen lassen. Was hat Dejotarus gethan? ist er so offenherzig gewesen zu bekennen, daß seine Wissenschaft betrüglich wäre? hat er einige Reue, einigen Verdruß über seine große Leichtsinnigkeit bezeugt? Im geringsten nicht: er verschanzte sich mit den schönsten Grundlehren der Moral; er sagte, daß die Vogeldeuter, die ihn angetrieben, seine Reise nach dem Lager des Pompejus fortzusetzen, in der That gute Vogeldeuter gewesen, weil er unter ihrer Anführung der Partey der Gerechtigkeit gefolget wäre. Es ist wahr, daß ihm dieses den meisten Theil seiner Staaten gekostet hat; allein, sagte er, der Ruhm, daß ich meinen Pflichten ein Genügen gethan, ist mir kostbarer, als alle Güter des Erdbodens. Aus Furcht, man möchte mich im Verdachte halten, als wenn ich diese Stelle des Cicero verfälschte, so will ich sie ganz hersetzen: Quid ego hospitem nostrum, clarissimum atque optimum virum Deiotarum commemorem, qui nihil vnquam nisi auspicato gerit? qui quum ex itinere quodam proposito, et constituto reuertisset, aquilae admonitus volatu, conclaue illud, vbi erat mansurus, si ire perrexisset, proxima nocte corruit. Itaque vt ex ipso audiebam, persaepe reuertit ex itinere, quum iam progressus esset multorum dierum viam. Cuius quidem hoc praeclarissimum est, quod postea quam a Caesare tetrarchiae regno, pecuniaque mulctatus est, negat se tamen eorum auspiciorum, quae sibi ad Pompeium proficiscenti, secunda euenerunt, poenitere. Senatus enim autoritatem et P. R. libertatem atque imperii dignitatem, suis armis esse defensam, sibique eas aues, quibus autoribus officium et fidem secutus esset, bene consuluisse: antiquiorem enim sibi fuisse possessionibus suis gloriam. Cicero, de Diuinat. Libr. I. cap. XV. Man merke, daß dieser Mann, welcher die Verordnungen der Vorsehung in Absicht auf die Lehre der Vogeldeuter mit so vieler Andacht verehret, sich keine Schwierigkeit gemacht, die Staaten seiner Nachbarn unrechtmäßiger weise an sich zu reißen, und seinen Schwiegersohn und seine Tochter wegen solcher Streitigkeiten hinrichten zu lassen, die außer Zweifel aus einer Herrschsucht entstanden waren. Allem Ansehen nach, würde er bey dergleichen Vorfalle, seinen Vater eben so wenig verschont haben.

(K) **Cicero hat hierüber sehr schöne Betrachtungen gemacht.]** Er beobachtet, daß die Grundsätze der Römer in der Wissenschaft der Vogeldeutung ungemein von des Dejotarus seinen unterschieden gewesen, und daß sich bey gewissen Dingen der Gegensatz, bis zum Widerspruche ereignet habe. Diese Anmerkung ist sehr stark wider die Lehre von den Weissagungen: denn, weil Gott allein das Zukünftige weis; so ist es auch Gott allein, der dasselbe schicket. Nun widerspricht sich Gott nicht selbst; also bedienet er sich nicht einerley Dinge, das Gute und Böse vorher zu verkündigen. Solebat ex me Deiotarus percontari nostri augurii disciplinam, et ego ex illo sui. O dii immortales! quantum differebant, vt quaedam essent etiam contraria. Ebend. II B. VIII und XXXVI Cap. Hier ist eine Betrachtung von viel grössern Gewichte. Was könnte man verwegners sagen, als wenn man behauptet, daß man keine Reue empfunden, den Vogeldeutungen gefolget zu haben, die der Himmel dargestellt, da man sich mit dem Pompejus vereinigen wollen: daß man deswegen keine Reue empfunden, sage ich, weil man die Ehre dem Besitze eines Königreichs allezeit vorgezogen habe? Was hat doch dieses mit der Vogeldeutung zu thun? hat man, ehe sie von dem Himmel vorgestellet worden, nicht gewußt, was man der Freundschaft des römischen Volkes schuldig gewesen; dasjenige,

was die Treue, was die Gerechtigkeit erfordert hat? Iſt man nicht überzeuget geweſen, daß der Ruhm, die Ehre, die Tugend einer Krone vorzuziehen ſind? Alſo hat keine Krähe auf unſerm Wege geſchrieen, uns dieſe Wahrheiten zu lehren. Man hat dieſelben damals ſchon ſo gut, als itzo, gewußt. Die Vogeldeuter berichten nicht die guten Lehren der Moral, ſondern die guten oder böſen Begebenheiten: wenn ſie euch einen guten Ausgang verſprochen haben, ſo haben ſie euch betrogen, ihr habet mit dem Pompejus die Flucht genommen, und ſeyd durch den Ueberwinder eurer Staaten beraubet worden. * Nam illud admodum ridiculum, quod negas Deiotarum, auſpiciorum, quae ſibi ad Pompeium proficiſcenti facta ſunt, non poenitere, quod fidem ſecutus, amicitiamque Po. Ro. functus ſit officio. Antiquiorem enim ſibi fuiſſe laudem et gloriam, quam regnum et poſſeſſiones ſuas. Credo id quidem, ſed hoc nihil ad auſpicia. Nec enim ei cornix canere poterat, recte eum facere, quod Po. Ro. libertatem defendere pararet: ipſe hoc ſentiebat, ſicuti ſenſit. Aues euentus ſignificant aut aduerſos, aut ſecundos. Virtutis auſpiciis video eſſe vſum Deiotarum, quae vetat ſpectare fortunam, dum praeſtetur fides. Aues vero ſi proſperos euentus oſtenderunt, certe fefellerunt. Fugit e praelio cum Pompeio, graue tempus: diſceſſit ab eo, luctuoſa res: Caeſarem eodem tempore et hoſtem et hoſpitem vidit, etc. Ebendaſelbſt. Es iſt ſehr gewiß, daß Dejotarus die Vogeldeutungen nicht unterſuchet hat, um zu erfahren, ob er, wenn er ſich mit dem Pompejus vereinigte, die gerechte Partey ergriffe; ſondern bloß um zu wiſſen, ob ſeine Reiſe einen glücklichen Erfolg haben würde. Er hat die Vogeldeutungen nur deswegen zu Rathe gezogen, und ſie ausſtudiert, damit er erfahren wollen, ob er klüglich handle: übrigens iſt er überzeugt geweſen, daß er gerecht gehandelt; denn weil er, nachdem er den gänzlichen Untergang der republikaniſchen Partey geſehen, dennoch ſtandhaft bey der Ueberzeugung geblieben iſt, daß die Partey des Pompejus die Partey der Gerechtigkeit geweſen wäre, ſo hat er ſich wohl gehütet, daran zu zweifeln, da des Pompejus Sachen noch gut ſtunden. Dieß iſt alſo die Untreue, die falſche Schande geweſen, die ihn bewogen, zu dieſer Spitzfindigkeit ſeine Zuflucht zu nehmen; die Vogeldeutungen haben mich nicht betrogen, weil ich lieber als ein ehrlicher und redlicher Mann handeln, als ein Königreich gewinnen wollen. Dieß erinnert mich einer ſehr gemeinen Entſchuldigung derer, welche ihrem Volke bey Religionskriegen predigen, Gott verſpreche ihnen einen glücklichen Ausgang; alle Vorbedeutungen wären ihnen günſtig, u. ſ. w. Es trägt ſich ſehr öfters zu, daß alle dieſe Verſprechungen von dem Verluſte einer Schlacht begleitet werden. Der Prediger wird dadurch nicht aus ſeiner Gelaſſenheit gebracht; er findet hunderterley unvergleichliche Hülfsmittel: wenn man geſieget hätte, ſo würde man ſich allzuſehr auf den Arm des Fleiſches verlaſſen haben, man würde deſſen Netzen allzuviel geräuchert haben: eine Niederlage lehret uns, daß wir nicht demüthig genug geweſen ſind; die Hand des Herrn wird von nun an empfindlicher ſeyn. Alſo ſind die Vorherverkündigungen im Grunde glücklich geweſen, weil der Sieg den Ueberwindern zum Unglücke gereichen, und die überwundene Partey deſto beſſer lernen wird, auf denjenigen zu vertrauen, welcher der Fels des Heils iſt.

* Dieß ſind beynahe eben die Vernunftſchlüſſe, welche Lucanus dem Cato in den Mund leget, als ihm auf ſeinem Zuge durch die africaniſchen Wüſteneyen Labienus anrieth, das Orakel des hammoniſchen Jupiters um Rath zu fragen. Die Stelle iſt ſo ſchön, daß ſie angeführet zu werden verdienet; und ich wundre mich, daß Herr Bäyle ſie vergeſſen hat. Sie ſteht in dem IX B. de bello ciuili, auf der 247 S. der gryphiſchen Ausg. in 12, von 1547.

Ille Deo plenus, tacita quem mente gerebat,
Effudit dignas adytis e pectore voces:
Quid quaeri, Labiene, iubes? an liber in armis
Occubuiſſe velim potius, quam regna videre?
An ſit vita nihil, ſed longa an differat aetas?
An noceat vis vlla bono? Fortunaque perdat
Oppoſita virtute minas? Laudandaque velle
Sit ſatis, et nunquam ſucceſſu creſcat honeſtum?
Scimus, et hoc nobis non altius inſeret Ammon.
Haeremus cuncti ſuperis, Temploque tacente
Nil agimus, niſi ſponte Dei; *non vocibus vllis*
Numen eget; dixitque ſemel naſcentibus Auctor
Quicquid ſcire licet; ſterileis nec legit arenas,
Vt caneret paucis, merſitque hoc puluere verum,
Eſtque Dei ſedes niſi terra et pontus et aer,
Et coelum et virtus; ſuperos quid quaerimus vltra?
Iupiter eſt quodcunque vides.

Cato, voll des Göttertriebes, den er ſtets im Herzen trug,
Brach mit dieſen edlen Worten aus geſetzter Bruſt hervor:
Labien, was ſoll ich fragen? Irgend, ob ich lieber frey
In den Waffen ſterben ſolle, als Tyrannen herrſchen ſehn?
Ob dieß Leben bald verſchwindet? ob es uns ein längers raubt?
Ob Gewalt den Frommen ſchadet? Ob das Glück die Kraft verliert,
Wenn es wider Tugend ringt? Ob es ſchon zu loben ſey,
Etwas Gutes bloß zu wollen? Oder ob die Ehrbarkeit
Durch das Glück erhöhet werde? O! das alles weis man ſchon,
Und das wird durch Ammons Ausſpruch uns nicht tiefer eingeprägt.
Stammen wir doch von der Gottheit: Thun wir doch, was ſie verlangt,
Wenn gleich dieſer Tempel ſchweiget. Er bedarf der Stimme nicht:
Schon als wir gebohren wurden, hat der Schöpfer uns gelehrt,
Was wir thun und wiſſen ſollten. Und was braucht er wüſten Sand,
Wenigen dieß anzudeuten? Warum hätt er in den Staub
Seiner Wahrheit Licht verſenket? Iſt doch dieſe ganze Welt,
Erd und Waſſer, Luft und Himmel, nebſt der Tugend, Gottes Thron.
Wo will man ihn weiter ſuchen? Jupiter iſt überall. G.

(L) **Man kann nicht eigentlich entwickeln, um welche Zeit Brutus des Dejotarus Sache ꞉ ꞉ ſo heftig verfochten hat.]** Cicero redet auf dieſe Art davon: Erat a me mentio facta cauſam Deiotari fideliſſimi atque optimi ornatiſſime et copioſiſſime a Bruto me audiſſe eſſe defenſam. Cicero, in Bruto, cap. V. Man zweifelt nicht, daß das Buch, wo er alſo redet, nicht vor dem Tode des Cato von Utika gemacht worden iſt: (ſiehe den Fabricius im Leben des Cicero, aufs 707 Jahr,) alſo muß man ſagen, daß Brutus nicht für den Dejotarus in der Anklage Caſtors vor Gerichte geredet hat; denn es iſt bey der Zurückkunft aus Spanien, nach dem africaniſchen Kriege geſchehen, da Cäſar dieſe Anklage unterſucht hat. Man kann auch verſichert ſeyn, daß Brutus den Dejotarus nicht zu Rom, ſondern zu Nicea vertheidiget hat: und alſo hat man Urſache, zu glauben, daß er den Dejotarus nur darinnen gerechtfertiget, weil er die Waffen wider den Cäſar in dem Kriegsheere des Pompejus geführet hat. De (*Bruto*) Caeſarem ſolitum dicere, magni refert hic quid velit: ſed quidquid volt, valde volt, idque animaduertiſſe, cum pro Deiotaro Niceae dixerit, valde vehementer eum viſum et libere dicere. Cicero, ad Attic. Epiſt. I. Lib. XIV. Dieſe Rede des Brutus wird von dem Urheber des Geſprächs, de cauſſis corruptae Eloquentiae, weniger gelobt, als vom Cicero. Plutarchs Gedächtniß hat ſich hier ein wenig verwirrt; er ſaget uns von einem Könige in Lybien, deſſen Angelegenheiten Brutus feurig verfochten hat. Er hat ihn nicht rechtfertigen können; die Verbrechen ſind zu groß und zu offenbar geweſen: allein durch viele Vorbitten hat er ihm ein Theil des Königreichs erhalten. Plutarch. in Bruto, p. 986. Dieß betrifft keinen König in Lybien, ſondern den Dejotarus.

(M) **Man würde die Sara, Abrahams Ehfrau, mit Stratoniken des Dejotarus Gemahlinn in Vergleichung ſtellen.]** Stratonika, des Dejotarus Gemahlinn, iſt unfruchtbar, und wohl unterrichtet geweſen, daß ihr Gemahl eifrig gewünſcht, Kinder zu haben, welche Erben ſeines Königreichs ſeyn könnten. Sie hat ihm gerathen, ſich einer andern Frau zu bedienen, und ihm verſprochen, die mit derſelben erzeugten Kinder für die ihrigen zu erkennen. Er hat dieſen Rath bewundert, und ſich gegen ſie erkläret, daß er ihr in allem folgen wolle, was ſie weiters verlangen würde. Hierauf hat ſie unter allen Gefangenen ein Mägdchen von großer Schönheit, Namens Elektra, ausgeleſen, dieſelbe angekleidet, geſchmückt, und in des Dejotarus Hände überliefert. Sie hat alle Kinder, die aus dieſem Umgange gebohren worden, für die ihrigen erkannt, und ſie zärtlich und prächtig erzogen. Aus dem Plutarch, de Virtutibus Mulierum, p. 258. Plutarch giebt an einem Orte, der Gemahlinn des Dejotarus, den Namen Berenice, Βεῤῥονίκη. Er ſaget davon etwas, deſſen ſich die Pyrrhonier bedienen. Er ſaget, daß, da eine Frau aus Lacedämon ſich der Berenice genähert, dieſe beyden Frauen ſogleich, und zu einer Zeit, einander den Rücken zugekehrt: Berenice, weil ſie den Geruch der Butter nicht vertragen können; die andre, weil ihr der Geruch der Salben zuwider geweſen. Πρὸς δὲ Βεῤῥονίκην τὴν Δηϊοτάρȣ τῶν Λακεδαιμονίων τινὰ γυναικῶν ἀφικέσθαι λέγȣσιν· ὡς δὲ ἐγγὺς ἀλλήλων προσῆλθον, εὐθὺς ἀποστραφῆναι, τὴν μὲν τὸ μύρον, ὡς ἔοικε, τὴν δὲ τὸ βȣ́τυρον δυσχεράνασαν. Et ferunt Spartanam quandam mulierem acceſſiſſe ad Berenicem Deiotari vxorem, cumque inuicem appropinquaſſent, auerſas fuiſſe, quod vnguentum altera, altera butyrum olfaciens auerſaretur. Plutarch. aduerſus Colotem, pag. 1109. B. Die griechiſche Endung von Stratonike und Berenice hat villeicht die Begriffe Plutarchs ſo gar verwirret, daß er dieſer einzigen Königinn bald den erſten von dieſen zween Namen, bald den andern gegeben hat. Vielleicht hat auch Dejotarus zwo Gemahlinnen gehabt, davon die eine Stratonika, die andre Berenice, geheißen.

(N) **Er hat auf die Spötterey des Craſſus, über das Alter, geſchickt geantwortet.]** Dieſer römiſche Heerführer iſt, bey ſeinem Kriegszuge wider die Parther, durch Galatien gegangen, und hat den König Dejotarus beſucht, **der ſchon ſehr alt geweſen,** (ich bediene mich der Ueberſetzung Amiots,) **und gleichwohl eine neue Stadt gebauet. Gewiß, ſagte er ſpottweiſe zu ihm, mich dünkt, Herr König, daß du ziemlich ſpäte zu bauen anfängſt, da du dich in der letzten Stunde deiner Tage befindeſt. Dieſer König der Galater antwortete ohne Bedenken: du biſt auch nicht allzuzeitig abgereiſt, wie ich ſehe, Herr Feldherr, wider die Parther Krieg zu führen. Denn Craſſus war ſchon über ſechzig Jahre alt, und ſein Geſichte ſtellte ihn noch viel älter vor, als er war.** Plutarch im Leben des Craſſus 553 S. Dejotarus hat damals ziemlich alt ſeyn müſſen; denn Cicero, wenn er von einer Zeit redet, die dieſer ſehr nahe iſt, ſaget: man habe ſich verwundert, daß ſich dieſer Prinz auf dem Pferde erhalten können, nachdem er von etlichen Perſonen hinauf gehoben worden. Deiotarum quum plures in equum ſuſtuliſſent, quod haerere in eo ſenex poſſet, admirari ſolebamus. Cicero, pro Deiotaro, cap. X. Dieß iſt geſchehen, da Cicero im 702 Jahre in Cilicien Befehlshaber war. Craſſus war zwey Jahre zuvor geſchlagen worden. Cicero hat in währendem ſeinem Aufenthalte in Cilicien, eine ſehr genaue Freundſchaft mit dem Könige Dejotarus gemacht, und von demſelben alle Arten des Beyſtandes erhalten. Siehe den IV Brief des XV B. ad Famil. und die Rede für den Dejotarus, XIII Cap. Er hat ſeinen Sohn und ſeinen Vetter dem Dejotarus, dem Sohne, gegeben, der ſie mit nach Galatien geführt. Epiſt. XVII. et XVIII. Lib. V. ad Attic. Ich habe noch einen andern Beweis von des Dejotarus Alter. Er iſt bereits ſehr alt geweſen, da Pompejus wider den Mithridates Krieg geführt. Er hat ſeine Kinder und ſein Haus dem Cato von Utika anbefohlen. Plutarch. in Catone minore, p. 765. E. er bedienet ſich der mehrern Zahl, παῖδας. Wir haben oben in der Anmerkung (F) geſehen, daß er zur Zeit des Krieges wider den Pharnaces nur einen Sohn gehabt.

(O) **Moreri hat große Schnitzer gemacht.]** Es iſt nicht wahr, wie er verſichert, I, daß **Dejotarus darum angeklagt worden, weil er ſeine Tochter und ſeinen Schwiegerſohn, Caſtor, hinrichten laſſen; II, und daß dieſes dem Cicero Materie gegeben, zu ſeiner Vertheidigung, diejenige unvergleichliche Rede zu halten, die wir noch haben.** Man hat in dem Texte dieſes Artikels, die wahre Urſache der Anklage und der Vertheidigung ſehen können. III, Iſt es ſehr unwahrſcheinlich, daß **Caſtor, der Geſchichtſchreiber,** der Sohn von des Dejotarus Schwiegerſohne geweſen wäre. Warum giebt denn Moreri dieſes für eine ausgemachte Sache aus?

Ob Caſtor, der Urheber verſchiedene Bücher, des Dejotarus Eydam geweſen.

Scaliger, Animadu. in Euſeb. p. 16. und 56. Voßius von griechiſchen Geſchichtſchreibern, 159 S. P. Harduin, in Indice Autor. Plinii, und verſchie=

verschiedene andere große Männer halten dafür, daß Castor, welcher vom Joseph in Apion. Libr. II. der Zeitrechnungskundige genennet wird, der Schwiegersohn des Dejotarus ist. Mich halten drey Gründe ab, diese Meynung anzunehmen. Der I ist, daß dieser Castor, wie sie bekennen, ein Buch gemacht hat, welches zum Titel hat, χρονικὰ ἀγνοήματα, die **chronologischen Unwissenheiten.** Allein dieses Werk ist vom Apollodor Bibl. Libr. II. p. m. 75. angeführet worden, der unter dem Ptolemäus Evergetes dem II, geblühet hat: (Vossius de Histor. Graec. p. 132.) also müßte Castor auf das späteste unter dieser Regierung geblühet haben. Wie könnte er denn des Dejotarus Schwiegersohn gewesen seyn? Denn dieser Schwiegersohn hat noch gelebt, da Cicero den Dejotarus vor Gerichte vertheidiget hat, das heißt im 709 Jahre Roms, oder daherum. Cicero in der Rede für den Dejotarus im X Cap. wo er den Castor anredet, giebt deutlich zu erkennen, daß sein Vater ein Mitschuldiger von der Rotte der Anklage ist. Kurz zuvor hatte er gesaget, daß Castor, nach der pharsalischen Schlacht, seinem Vater zu gefallen, bey des Pompejus Partey geblieben wäre. Dieses wird man aus der folgenden Anführung sehen. Ein Mann, der unter der Regierung des Evergetes geblühet hätte, die sich vom 608 Jahre Roms bis in das 636 Jahr erstrecket, konnte dieser wohl im 709 Jahre, noch am Leben gewesen seyn? Meinen II Grund nehme ich daher, daß Castor, der Zeitkundige, viel Bücher über Materien geschrieben hat, die einen ganzen Mann allein erfordert haben. Ein Schriftsteller, wie er, muß lange Zeit studiert, und fast nichts anders gethan haben. Dieses schicket sich nicht zu des Dejotarus Schwiegersohne. Man redet von ihm, als von einem Menschen, der sich der Partey des Pompejus mit solcher Heftigkeit angenommen, daß sein Sohn aus Gefälligkeit gegen ihn, nach der Niederlage bey Pharsalus die Waffen nicht niederlegen wollen, so sehr sich auch Cicero hat angelegen seyn lassen, ihn dazu zu überreden. Hic vero adolescens - - - cum in illo nostro exercitu equitaret cum suis delectis equitibus, quos vna cum eo ad Pompeium pater miserat, quos concursus facere solebat? quam se iactare? quam se ostentare? quam nemini in illa caussa studio et cupiditate concedere? Cum vero, exercitu amisso, ego, qui pacis auctor semper, post Pharsalicum praelium, suasor fuissem armorum non deponendorum, sed abiiciendorum; hunc ad meam auctoritatem non potui adducere, quod et ipse ardebat studio ipsius belli, et patri satisfaciendum esse arbitrabatur. Cicero, pro Deiotaro. Ebendas. Man setze dazu, daß Cicero in der Vertheidigung des Dejotarus nicht ein Wort saget, welches zu erkennen gäbe, daß der Eydam dieses Prinzen ein Gelehrter gewesen wäre. Er hätte nicht füglich davon schweigen können, wenn dieser Schwiegersohn durch seine Bücher so berühmt gewesen wäre, als der Chronikenschreiber Castor war. Man wende nur nicht ein, daß dieses Stillschweigen einer von den rednerischen Kunstgriffen des Cicero gewesen: er hat befürchtet, es möchte die Lehre des Vaters ein günstiges Vorurtheil für den Sohn zuwege bringen, welcher des Dejotarus Ankläger gewesen; allein dieser Einwurf ist ohne Stärke. Cicero hätte auf hunderterley Arten den Fehler des Sohnes, und auch des Vaters, durch die Betrachtung der Wissenschaft dieses letztern, vergrößern können. Vielleicht, wird man mir sagen, hatte der Schwiegersohn des Dejotarus seine Bücher noch nicht bekannt gemacht. Allein woher kömmt es denn, daß er vom Apollodor angeführet worden? und wenn sollte er sie denn ans Licht gegeben haben? Hat ihn denn Dejotarus, welcher den Proceß, den er in Rom gehabt, aufs höchste nur drey oder vier Jahre überlebt hat, nicht tödten lassen? Strabo XII B. 391 S. Ueberdieß, bemerke ich, wie Cicero als etwas gewisses voraussetzet, daß der Eidam des Dejotarus in der Welt weiter durch nichts bekannt gewesen, als durch die Ehre, daß ihm Dejotarus seine Tochter gegeben. Vorher, hat er in der Finsterniß herum gekrochen. Also redet man nicht von einem großen Bücherhelden. Der entsetzliche und erstaunliche Unterschied, der sich zwischen ihm und regierenden Häuptern befindet, machet nicht, daß man sagen könnte, er sey unbekannt, er habe in der Dunkelheit gelebt: und es würde mich nichts mehr überreden, daß er sich einen ungemeinen Ruhm erworben hätte, als daß ihn ein Prinz zu seinem Schwiegersohne erwählet hätte. Ich glaube also, daß, wenn der gelehrte Castor des Dejotarus Tochter geheirathet hätte, er zu dieser Ehre durch den Schimmer seiner Wissenschaft gelanget seyn würde; und daß folglich Cicero sich nicht erkühnet haben würde, dasjenige von ihm zu sagen, was er von ihm gesaget hat: Rex Deiotarus vestram familiam abiectam et obscuram de tenebris in lucem vocauit: quis tuum patrem antea qui esset, quam cuius gener esset, audiuit? Cicero, pro Deiot. c. XI. Mein III Grund ist, daß, da es verschiedene alte Scribenten giebt, die den Castor angeführet haben, ihn kein einziger des Dejotarus Schwiegersohn betitelt. Gleichwohl vergißt man dergleichen Titulaturen nicht leicht; denn wie sie unter den Schriftstellern sehr selten sind, und der Glanz, den sie demjenigen mittheilen, der sie besitzt, sich gewisser maßen über die ganze Republik der Gelehrten ausbreitet: so läßt man sichs gefallen, wenn man nur kann, zu sagen, daß der Schriftsteller, den man anführet, der Sohn oder Schwiegersohn des Königes ist. Wenn man sich jemals dieses seltsamen Umstandes hätte erinnern sollen, so wäre solches damals geschehen, da der König als Schwiegervater, den Gelehrten so bekannt gewesen, als Dejotarus nach der Rede des Cicero. Woher wäre es denn gekommen, daß des Dejotarus Schwiegersohn niemals unter diesem Titel angeführet worden? Varro in den Büchern de Vita Populi Romani, Joseph, Plutarch, Justin Martyr, Tatian, Eusebius, der heil. Cyrillus, Ausonius, Stephan von Byzanz, haben den Castor angeführet, und kein einziger darunter ist auf den Einfall gerathen, ihn des Dejotarus Schwiegersohn zu nennen. In dem Voßius de Histor. Graec. pag. 158, 159. kann man finden, an welchen Oertern diese von mir genennten Schriftsteller den Castor anführen. Wenn ich mich nicht betriege, so hat es Niemand, als Suidas, gethan. Allein wo sind doch die Leute, denen die erstaunliche Verwirrung seines Wörterbuches unbekannt ist? Fast alles ist ohne den geringsten Zusammenhang darinnen; wie oft hat man nicht dasjenige zertrennt, was vereiniget seyn sollte, und dasjenige vereiniget, was getrennt seyn sollte? Wir haben schon gesehen, daß Suidas den Dejotarus für einen römischen Rathsherrn genommen hat.

Dasjenige, was ich von dem beständigen Fleiße gesaget habe, mit welchem Castor hätte studieren müssen, wird allen denen sehr wahrscheinlich vorkommen, welche die Natur seiner Werke erwägen wollen. Es scheint, daß er an Verbesserung der Zeitrechnung, und Bemerkung der Fehler von den alten Historienschreibern gearbeitet hat. Man führet ihn in des Eusebius Chronike wegen der Königreiche Sicyon, Argos, und Athen, und wegen der Monarchie der Assyrier an. Er hatte ein Buch von der Stadt Babylon geschrieben; er hatte von den Völkern geschrieben, die nach und nach Herren des Meers gewesen sind. Περὶ θαλασσοκρατούντων. Er hatte einen Tractat vom Nil, und einen andern gemacht, wo er die Gebräuche der Römer mit den Gebräuchen der pythagoräischen Secte vergleicht. Plut. in Quaest. Roman. führet ihn an. Ich will nichts von den Werken der Redekunst sagen, die ihm Suidas zueignet; denn vielleicht sind sie von einem andern Castor. Die Kenner werden mir sehr leichtlich zugestehen, daß von allen Federgeburten keine mehr Zeit, mehr Fleiß und mehr Geduld erfordern, als diejenigen, wo man sich vornimmt, die Zeitrechnung zu verbessern, und den Geschichtschreibern ihre Fehler aufzudecken. Hiermit hat sich Castor beschäfftiget: zum Zeugnisse dienen seine chronologischen Fehler, χρονικὰ ἀγνοήματα, und das Buch, davon Ausonius hat reden wollen. Quod Castor cunctis de Regibus ambiguis. Ausonius, in Professor. Burdig. Epigr. XXIII. v. 7.

Ueber nichts habe ich mich mehr gewundert, als da ich gesehen, daß man den Antonius **Castor** beym Plinius, mit dem Schwiegersohne des Dejotarus vermenget hat. Dieses hat der P. Harduin in Indice Autor. Plinii gethan, da er nicht in Acht genommen, daß Anton Castor zur Zeit des Plinius und über hundert Jahre gelebet hat. Dieß ist ein vortrefflicher Kräuterverständiger gewesen, der in seinem Garten eine sehr große Menge Pflanzen gezogen und gelehrt davon geredet hat. Er ist niemals krank gewesen, und, nachdem er über ein Jahrhundert gelebt, noch ein gutes Gedächtniß, und einen Körper bey Kräften gehabt. Plinius hat diesen Garten gesehen und viel Licht von diesem Kräuterkundigen erhalten. Nobis certe, exceptis admodum paucis, contigit reliquas contemplari scientia Antonii Castoris, cui summa auctoritas erat in ea arte nostro aeuo, visendo hortulo eius, in quo plurimas alebat; centesimum aetatis annum excedens, nullum corporis malum expertus, ac ne aetate quidem memoria aut vigore concussis. Plinius, Libr. XXV. cap. II. Moreri führet das I Cap. des XV B. an. Kann wohl dieses des Dejotarus Schwiegersohne zukommen? Ist er nicht nebst seiner Gemahlinn von seinem Schwiegervater im 714 Jahre Roms über 50 Jahre vor des Plinius Geburt getödtet worden? Er ist im 774 Jahre Roms gebohren worden, und im 831 Jahre sechs und funfzig Jahre alt, mehr oder weniger, gestorben. Wenn der P. Harduin, der sich auf eine Stelle des Plinius gründet, muthmaßet, daß Anton Castor etliche Bände von den Pflanzen gefertiget, so hat er vielmehr Grund: gleichwohl könnte es seyn, daß die Worte des Plinius, (sie stehen zu Anfange des XVII Cap. im XX B.) nur bedeuteten, daß ihm Castor in seinem Garten die Pflanze gezeiget, davon die Rede ist, oder daß er den Liebhabern, die ihn besuchet haben, die Beschreibung davon gemachet. Was mich, wegen der Muthmaßung dieses geschickten Auslegers, noch in Zweifel hält, ist, daß, wenn Castor Bücher von der Kräuterkunst herausgegeben hätte, Plinius zum wenigsten ein Wort davon gedacht haben würde, wenn er von dem Garten und der Wissenschaft dieses Mannes im II Cap. des XXV B. redet. Dem sey, wie ihm wolle, so hat es der P. Harduin besser getroffen, als Voßius: er deutet die Stelle aus dem XX B. des Plinius auf den Anton Castor; allein Voßius versteht hier den Chronikenschreiber Castor, der vom Apollodor angeführet worden.

Dellius (Quintus) ein griechischer Historienschreiber. Plutarch redet zweymal von ihm: I, wenn er erzählet, daß Marcus Antonius der Cleopatra durch einen Abgeordneten melden lassen, sich nach Cilicien zu verfügen, und ihre Aufführung zu rechtfertigen [a]; denn man beschuldigte sie, sie hätte dem Brutus und Caßius Hülfe geleistet: II, wenn er der Ungnade einiger redlichen Diener des Marcus Antonius gedenket [b]. Die erste Stelle lehret uns, daß Dellius zu der Cleopatra geschickt worden, ihr den Befehl zu ihrer Ueberkunft nach Cilicien anzudeuten: die andere berichtet uns, daß Dellius auf die ihm gegebene Nachricht, daß ihn Cleopatra umbringen lassen wolle, des Marcus Antonius Hof verlassen hat. Bey der ersten Begegniß läßt ihn Plutarch die Aufführung eines listigen Kauzes beobachten (A); und bey der andern leget er ihm eine strafbare Plauderhaftigkeit (B), in Ansehung desjenigen bey, was man bey der Liebesnäscherey ein gutes Glücke nennet. In der letzten Stelle erfährt man, daß Dellius ein Geschichtschreiber gewesen (C), und daß er der Welt die Ursache gemeldet, warum er den Hof des Marcus Antonius verlassen hat. Er that es in einem für den Augustus sehr günstigen Zeitumstande. Es geschah kurz vor der Schlacht bey Actium, da er sehr wohl von den Absichten des Marcus Antonius unterrichtet und sehr geschickt war, dem Augustus den Zustand zu entdecken, darinnen sich der Feind befand [c]. Seneca, der Vater, erzählet verschiedene Dinge, welche dem Dellius nicht die geringste Ehre bringen (D). Man glaubet mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit, daß der Dellius in der III Ode aus dem II Buche des Horaz eben derselbe ist, dessen Plutarch gedacht hat (E), und welcher mehr als einmal vom Marcus Antonius zu Gesandtschaften gebraucht worden [d]. Wir wollen in einer Anmerkung alle Fehler zusammen setzen, die wir gesammlet haben (F).

a) Plutarch. in Marc. Antonio, pag. 926. *b*) Ebendaselbst 943 Seite. *c*) Dio, Libr. L. pag. m. 495. *d*) Siehe die Anmerkung (C) zu Ende.

(A) **Plutarch läßt ihn : : : die Aufführung eines listigen Kauzes beobachten.**] So bald er diese schöne Königinn gesehen und gehöret: so hat er geurtheilet, daß man derselben gar bald nöthig haben würde, und daß ihre Schönheit, welche von einer wohlgelösten Zunge unterstützet

unterstützet wurde, ihr alle Gewalt über den Marcus Antonius verschaffen würde. Dieserwegen hat er Cleopatren seine Aufwartung gemacht, und sie ermahnet, sich in Cilicien mit allen ihren Ausschmückungen zu zeigen. Er hat sie versichert, daß sie von einem so höflichen und freundlichen Feldherrn, wie dieser, der sie verlangte, nichts zu befürchten hätte. Sie fand sich durch diese Rede ungemein in der Hoffnung bestärket, die sie gefaßt hatte, den Marcus Antonius in sich verliebt zu machen. Sie hatte also geschlossen: weil Cäsar, und der Sohn des großen Pompejus, (dieses machet den Kunstrichtern Mühe: denn man sieht nicht, zu welcher Zeit der Sohn des Pompejus, vor der Niederlage des Brutus und Caßius, die Cleopatra hat lieben können, (siehe die Briefe des Marc. Velserus,) die mich nur gesehen haben, da ich noch ein junges Mägdchen, ohne Erfahrung, gewesen, und die Welt noch nicht kannte, sich nicht erwähren können, in mich verliebt zu werden: was darf ich nicht itzo hoffen, da meine Schönheit und mein Geist in ihrer größten Stärke sind? Ἡ δὲ καὶ Δελλίῳ πεισθεῖσα, καὶ τοῖς πρὸς Καίσαρα καὶ Γναῖον τὸν Πομπηίου παῖδα πρότερον αὐτῇ γεγενημένοις ἀφ' ὥρας συμβολαίοις τεκμαιρομένη, ῥᾷον ἤλπιζεν ὑπάξεσθαι τὸν Ἀντώνιον. ἐκεῖνοι μὲν γὰρ αὐτὴν ἔτι κόρην καὶ πραγμάτων ἄπειρον ἔγνωσαν, πρὸς δὲ τοῦτον ἔμελλε φοιτήσειν, ἐν ᾧ μάλιστα καιροῦ γυναῖκες ὥραν τε λαμπροτάτην ἔχουσι καὶ τῷ φρονεῖν ἀκμάζουσι. Illa hinc ab Dellio inducta, hinc coniecturam ducens ex prioribus suis formae cum Caesare et Cneo Pompeii filio commerciis, facile Antonium sperauit se subacturam: quando puellam adhuc illi et rerum rudem cognouerant, ad hunc vero ventura erat, quo maxime tempore speciem habent foeminae florentissimam, et ingenio vigent. Plutarch. in Marc. Antonio, pag. 926, 927. Dieses Urtheil ist weit besser, als es sich diejenigen einbilden, die von nichts anders reden, als von funfzehnjährigen Mägdchen, und halb aufgebrochenen Rosen, und denen das zwanzigste Jahr schon ein Tritt ins Alter ist. Unbesonnene Leute, welche ganz leicht, so wohl aus denen Dingen, die zu ihrer Zeit vorgehen, als aus der Historie der vergangenen Zeiten, erkennen könnten, daß diejenigen Damen, welche große Prinzen am meisten bezaubert, und an den Höfen das meiste Lärmen gemacht haben, von einem Alter gewesen, das ihnen erlaubt hat, Erfahrung der Geschäffte zu erlangen, und ihren Geist vollkommen zu machen; und daß es sehr wenige gegeben, deren Herrschaft lange gedauert hat, wenn die Annehmlichkeiten des Leibes nicht von den Annehmlichkeiten des Geistes unterstützet worden. Plutarch beobachtet, es habe Cleopatra mehr mit der Anmuth ihrer Worte und ihres Umgangs, als mit ihrer Schönheit bezaubert, welche nicht außerordentlich gewesen sey. Καὶ γὰρ ἦν (ὡς λέγουσιν) αὐτὸ μὲν καθ' αὑτὸ τὸ κάλλος αὐτῆς οὐ πάνυ δυσπαράβλητον οὐδὲ οἷον ἐκπλῆξαι τοὺς ἰδόντας. Neque enim erat (vt perhibent) figura eius per se vsque adeo incomparabilis, neque vt obstupefaceret spectatores. Ebendas. p. 927 D.

(B) **Er leget ihm eine große Plauderhaftigkeit bey.**] Er hat sich bey der Tafel beklagt, daß man sie Eßig trinken ließe, da Sarmentus zu Rom den köstlichsten Wein tränke. Dieser Sarmentus ist ein junger Knabe gewesen, welchen Augustus ungemein geliebet hat. Diese Vergleichung wollte viel sagen: und weil sie Cleopatren beleidiget hat, so ist dieses ein Zeichen, daß sich Dellius darüber beklaget, daß diese Königinn diejenigen sehr schlecht gespeiset, die sie die Vergnügungen der Liebe schmecken lassen. Dieß ist etwas sehr außerordentliches; denn wenn man Mittel hat, für dergleichen Leute die aller nahrhaftigsten Speisen und die besten Getränke zu kaufen, so schaffet man ihnen dieselben herzlich gern an, dadurch ihre Kräfte zu vermehren und zu ermuntern. Plutarch bemerket nicht, wo er diese Ursache von dem Zorne der Cleopatra gegen den Dellius hergenommen hat: es ist nicht wahrscheinlich, daß sie sich in der Historie dieses letztern befinden sollte, als wie man darinnen findet, es habe ein Arzt, Namens Glaucus, den Dellius gewarnet, daß ihn Cleopatra wolle umbringen lassen. Dem sey, wie ihm wolle, so beobachtet Plutarch, (siehe seine Worte in der Anmerkung (F)) daß Dellius einer von denen gewesen, die den Marcus Antonius wegen der Beschimpfungen und Narrentheidungen von den Schmeichlern der Cleopatra verlassen haben. Wir werden bald eine Stelle des Seneca sehen, welche ein Beweis von dem bösen Umgange des Dellius und dieser Königinn ist. Dio redet im XLIX B. auf der 474 S. noch von einem viel strafbarern Umgange. Κύιντον τινὰ Δέλλιον παιδικά ποτε ἑαυτοῦ λεγόμενον, πέμψας. Misso ad eum Q. quodam Dellio, exoleto suo. Das heißt des Marcus Antonius.

(C) **Plutarch saget, daß Dellius ein Geschichtschreiber gewesen.**] Voßius de Histor. Graec. pag. 477. billiget die Muthmaßung Casaubons über eine Stelle des Strabo im XI B. auf der 360 S. wo Adelphius, als der Urheber der Historie von dem Kriegszuge des Marcus Antonius gegen die Parther angeführet wird. Strabo setzet dazu, daß der Urheber dieser Historie bey diesem Zuge über einen Theil des Kriegsvolkes gebothen habe, und des Marcus Antonius guter Freund gewesen sey. Alles dieses schicket sich auf den Dellius: daß es solchergestalt, da man keinen einzigen Scribenten findet, der des Geschichtschreibers Adelphius gedächte, ganz offenbar sey, wie Casaubon muthmaßet, daß man in dieser Stelle des Strabo **Dellius** und nicht **Adelphius** lesen müsse. Wenn ich gesaget habe, **alles dieses schicket sich auf den Dellius**; so habe ich nicht sagen wollen, daß man Zeugnisse hätte, welche bewiesen, daß er in dem Kriege des Marcus Antonius wider die Parther commandirt hätte: ich habe nur sagen wollen, daß es sehr wahrscheinlich ist. In der That wissen wir, daß ihn Marcus Antonius in dem Kriegszuge nach Armenien im 720 Jahre Roms mit sich genommen (Dio Lib. XLIX. pag. m. 474.) und zweymal an den Artavasdes in Unterhandlungen geschickt habe.

(D) **Seneca, der Vater, erzählet verschiedene Dinge, die dem Dellius nicht die geringste Ehre bringen.**] Man kann in unserer Sprache den Namen kaum ausdrücken, den man dem Dellius gegeben hat: Quem Messala Coruinus *desultorem bellorum ciuilium* vocat. Seneca pater Suasoria I. pag. m. 12. Man hat ihn den **Läufer der bürgerlichen Kriege** genennt. Er hat sich zu allen Parteyen geschlagen, und seine Posten, wie die Wetterhähne, verlassen. Er hat den Dolabella verlassen, um sich mit dem Caßius zu vereinigen; man hatte ihm das Leben versprochen, wenn er den Dolabella umbrächte. Er hat den Caßius verlassen, um sich zu dem Marcus Antonius zu fügen, und endlich hat er den Marcus Antonius verlassen, und die Partey des Augustus ergriffen. Er ist es, setzet Seneca dazu, von dem wir geile Briefe sehen, die er an die Cleopatra geschrieben hat. Hic est Deillius, cuius epistolae lasciuae ad Cleopatram feruntur. Ebendaselbst. Seneca nennet ihn **Deillius**. Ohne Zweifel redet Seneca, der Philosoph, von ihm, wenn er saget, Augustus sey so leutselig gewesen, daß er diejenigen aus dem feindlichen Kriegsheere ausgelesen, die er künftighin zu seinen Vertrautesten machen wollen, die Coccejer, die Duillier u. a. m. Cocceios et Duillios et totam cohortem primae admissionis ex aduersariorum castris conscripsit. Seneca de Clementia Libr. I. cap. X. Nach der Anmerkung des Lipsius muß man nicht **Duillius**, sondern **Deillius** oder vielmehr **Dellius**, lesen. Lips. in Tacit. Annal. Libr. I. Wenn man sich desjenigen erinnert, was ich in der Anmerkung (AA) bey dem Artikel **Carl der V**, angeführet habe, so wird man sich überzeugen können, daß diese Gnade des Augustus mit einer feinen Staatskunst vermischt gewesen.

(E) **Der Dellius in der III Ode des Horaz ⸗ ⸗ ⸗ ist eben derselbe, dessen Plutarch gedacht hat.**] Dieß ist Daciers Meynung. Dasjenige, was er dazu füget, scheint mir in allen Stücken nicht so wahrscheinlich zu seyn: **Es ist wahrscheinlich**, saget er über die III Ode im II Buche des Horaz, **daß er einigen Theil an den Gunstbezeigungen gehabt, die er seinem Herrn zu verschaffen scheint, und daß er von Cleopatren eben dasselbe Vergnügen genossen, das sie dem Antonius erwiesen hat; denn Seneca redet von einigen sehr freyen Briefen, die er an diese Prinzeßinn geschrieben hat.** Diese Erzählung enthält zwo Hauptsachen, eine, daß sich Dellius bey der Cleopatra bemühet hat, sie gegen die Liebe des Marcus Antonius empfindlich zu machen; die andere, daß er zu gleicher Zeit, und mit einigem Fortgange für sich gearbeitet hat. Die erste Sache hat keinen großen Schein: Marcus Antonius hat keines Freywerbers nöthig gehabt. Cleopatra gieng zu ihm, als zu ihrem Richter; und alle die gute Meynung, die sie von ihrer Schönheit, und von ihrem Geiste gehabt, haben sie nicht verhindert, neue Hoffnung zu fassen, da ihr Dellius von dem Gemüthe des Marcus Antonius Nachricht gegeben hatte: sie hat sich auf das vortheilhaftigste gekleidet; sie hat sich an dem ersten Tage der Unterredung gerüstet, und nichts vergessen, ihn zu ihrem Anbether zu machen, und sie hat keine Mühe gehabt, solches zu bewerkstelligen; so daß ihr ein dritter Mann zu allen Zeiten so unnützlich gewesen seyn würde, als er ihnen bey gewissen Begegnungen beschwerlich gewesen wäre. Die andere Sache betreffend, so finde ich viel Wahrscheinlichkeit dabey; und bey allem diesem zweifle ich nicht, daß, wenn Dellius die Person eines Freywerbers für seinen Herrn gespielt, er nichts anders gethan hat, als was seines gleichen fast allezeit bey dergleichen Gelegenheiten thun: er hat sich selbst bezahlet gemacht; und wenn er denjenigen nicht nachgeahmet hat, die zu einem Weinkaufe gebraucht werden, die ihn zuerst kosten; so hat er zum wenigsten den Bedienten vom andern Range nachgeahmet, welche dasjenige essen, was man von der Tafel ihrer Herren aufhebet.

(F) **Wir wollen die Fehler ⸗ ⸗ ⸗ zusammensetzen, die wir gesammelt haben.**] Andreas Schott versichert in Senecae Suasor. I. num. 39. pag. m. 19. daß Dio dem Dellius den Namen eines Historienschreibers gegeben, und daß ihn Plutarch unter die Schmeichler der Cleopatra gerechnet hat. Qui Δέλλιος ὁ ἱστορικὸς Dioni lib. 50. et Plutarcho in Antonio, inter Cleopatrae Adulatores numeratur. Diese zwo Sachen sind falsch. Plutarchs Worte sind vom Andreas Schott nicht wohl verstanden worden, er hat sie Beziehungsweise angeführet, ὧν auf κόλακες, und er hätte es auf φίλων beziehen sollen. Die Folge der Rede zeiget es offenbarlich. Man sehe, was diejenigen Sprachen für Mühe machen, deren Sprachlehren nicht so strenge sind, als die französische. Ich will die vom Schott angeführte Worte hersetzen, und die lateinische Uebersetzung dazu fügen. Πολλοὺς δὲ τῶν ἄλλων φίλων οἱ Κλεοπάτρας κόλακες ἐξέβαλον, τὰς παροινίας καὶ βωμολοχίας οὐχ ὑπομένοντας, ὧν καὶ Μάρκος ἦν Σίλανος καὶ Δέλλιος ὁ ἱστορικός. Complures alios illius amicos expulere Cleopatrae adulatores, quod contumelias et procacitatem eorum non sustinerent: in quibus M. Syllanus fuit, et Dellius historicus. Plutarch. in Antonio, pag. 943. Man wird daraus sehen, wie gar sehr viel dran fehlet, daß Plutarch den Dellius unter der Cleopatra Schmeichler setzet; er saget, daß ihn die Schmeichler dieser Königinn verjagt haben. Lipsius, der diese Worte Plutarchs anführet, setzet dazu, eadem Dio, quinquagesimo libro. Lips. in Tacit. Annal. Libr. I. Allein es ist falsch, daß Dio eben dieses saget: er redet nicht von den Schmeichlern der Cleopatra, er saget weder, daß Dellius ein Geschichtschreiber gewesen, noch, warum er weggegangen ist.

Delphinus (Peter) General des Camaldolenser-Ordens zu Anfange des XVI Jahrhunderts. Man hat Briefe von ihm, welche vor seinem Generalate, in der Zeit zwischen dem 1462 Jahre bis zu dem 1480 geschrieben worden [a]. Man hat bey dem Drucke derselben eine merkwürdige Stelle ausgelassen, die sich in dem Manuscripte dieser Briefe findet (A). Delphinus ist den 15 Jenner 1525 gestorben, und zu Muran bey Venedig, in dem Kloster [b] des heil. Michaels [c] begraben worden.

a) Mabillon, Mus. Ital. Tom. I. p. 202. *b*) Es ist Camaldolenserordens. *c*) Mabillon, Mus. Ital. Tom. I. p. 202.

(A) **Man hat ⸗ ⸗ ⸗ eine merkwürdige Stelle ausgelassen, die sich in dem Manuscripte seiner Briefe findet.**] Der aufmerksame und gelehrte P. Mabillon hat uns bekannt gemacht, was es für eine ist. Mus. Ital. Tom. I. pag. 179. Die ausgelassene Stelle ist im XXXV Br. des VII B. und enthält folgendes. Die Einwohner von Arezzo hatten einen Löwen (dieß ist das Wapen der Florentiner) von Steine in einen Brunnen geworfen, der über der großen Kirche lag. Man hat denselben herausgezogen, als die Franzosen unter Carln dem VIII, in diese Stadt gekommen, und ihn mitten in einer großen Straße aufgerichtet: und alle vorbeygehende Einwohner von Arezzo sind gezwungen gewesen, vor diesem Löwen auf die Knie zu fallen, und wegen ihrer Empörung um Vergebung zu bitten.

Demetrius Magnes, ein griechischer Schriftsteller, der mit dem Cicero zu gleicher Zeit gelebt (A), hatte Bücher gemachet, deren Verlust diejenigen sehr bedauern, die sich darauf befleißigen, das Leben der alten Scribenten zu wissen, oder zu verfertigen. Er hatte ein Werk von den Schriftstellern und Städten zusammen getragen, die einerley Namen geführet haben (B). Diese Arbeit ist in Ansehung der großen Anzahl von Poeten und Philosophen, u. d. m. die einer, wie die andern, geheißen, nützlich und nothwendig gewesen. Plutarch, Diogenes Laertius, Stephan von Byzanz, Harpokration u. a. m. haben diesen Demetrius angeführet. Die Sache, weswegen ihn Athenäus anführet, ist sehr merkwürdig; nämlich daß Theotimus, der wider den Epikur geschrieben, vom Zeno dem Epikuräer angeklaget, und zum Tode verdammet worden [a]. Man findet (C) in dem Dionysius von Halikarnaß eine Stelle, davon ich reden werde.

a) Athenaeus, Libr. XIII. pag. 611.

(A) **Er hat mit dem Cicero zu gleicher Zeit gelebt.**] Dieses wird durch folgende Worte bewiesen: Memini tibi librum afferri a Demetrio Magnete (ad te missum scio) περὶ ὁμονοίας. Eum mihi velim mittas. Vides quam caussam mediter. Cicero, ad Attic. Epist. XI. Libr. VIII. pag. 787, 788. grävischer Ausgabe. Das folgende ist noch ein viel klärerer Beweis davon: Haec igitur videbis, et, quod ad te ante scripsi, Demetrii Magnetis librum, quem ad te misit de concordia, velim mihi mittas. Ebendas. XII Br. 799 S. Man sieht hieraus, daß Demetrius sein Buch von der Eintracht dem Pomponius Atticus geschickt hat; er hat also mit diesem guten Freunde des Cicero zu gleicher Zeit gelebt. Wenn sich Voßius der andern von mir angeführten Stelle erinnert hätte, so würde er de Hist. Graec. Libr. I. cap. XXIII. auf der 149, 150 S. die Vernunftschlüsse nicht nöthig gehabt haben, die er angeführet hat, zu beweisen, daß man in der ersten Stelle ὁμονοίας und nicht ὁμωνύμων, lesen müsse. Der gelehrte Maussac in Notis ad Harpocr. Voce Μεθώνη hat vorgegeben, man müsse nach der letzten Art lesen. Ego idco restituendum περὶ ὁμωνύμων, de hoc enim opere loqui voluit Cicero. De Concordia autem scripsisse Demetrium illum adhuc non legi. Er hat sich also nicht erinnert, den Brief des Cicero gelesen zu haben, wo dasselbe Buch des Demetrius de Concordia betitelt wird. Wir lernen aus diesem Beyspiele, wie leicht die allergeschicktesten Kunstrichter uns höchst falsche Verbesserungen geben können. Heinrich Valesius hat diesen Fehler Maussacs nicht entdeckt. Wir wollen einen Schnitzer des Jonsius de Scriptor. Histor. Philos. pag. 207. bemerken. Er hat gesaget, Cicero hätte den Demetrius Magnes unter diejenigen gerechnet, die ihn in der Redekunst unterwiesen gehabt, und er führet den Brutus des Cicero an. Ich habe dieses Werk zu Rathe gezogen, und solches nicht darinnen gefunden; ich habe nur gefunden, daß Cicero die Schule des Demetrius, des Syrers, besucht hat, und daß Dionysius Magnes sehr fleißig bey ihm gewesen ist. Eodem tempore Athenis apud Demetrium Syrum, veterem et non ignobilem dicendi Magistrum studiose exerceri solebam. - - - Cicero in Bruto, cap. XCI. assiduissime autem mecum fuit Dionysius Magnes. Ebendas. Man wird in dem Plutarch in Cicer. pag. 862. E. sehen, daß einer von des Cicero Lehrmeistern in der Redekunst **Dionysius Magnes** geheißen. Es ist leicht zu sehen, woher des Jonsius Versehen kömmt: Sein Gedächtniß hat die Zunamen der beyden Personen versetzt, deren Cicero auf einer Seite gedacht hat. Mollerus de Scriptor. Homonym. pag. 901. ist dem Irrthume des Jonsius gefolgt.

(B) **Er hatte ein Werk von den Schriftstellern gemacht, die einerley Namen geführet.**] Diogenes Laertius giebt den Titel davon: Δημήτριος ὁ Μάγνης ἐν τοῖς περὶ ὁμωνύμων Ποιητῶν τε καὶ Συγγραφέων, Demetrius Magnesius in libro de Poëtis ac Scriptoribus aequiuocis. Diog. Laërtius, Libr. I. in Epimenide num. 112. und Libr. V. in Aristotel. num. 3. In Thalete, Libr. I. num. 38. bemerket er, daß der Urheber von sechs Personen geredet, die Thales geheißen. Ich übergehe die andern Stellen, wo er ihn anführet. Isaac Casaubon, ein gelehrter Ausleger, in Diogen. Laertium, Libr. I. num. 38. hat geglaubt, man müsse das Wort συνωνύμων wegnehmen, und das Wort ὁμωνύμων in diese Stelle Plutarchs in Demosthene pag. 853. F. setzen: Οὐ μὴν ἔγημε ταύτην, ἀλλὰ Σαμίᾳ τινὶ συνῴκησεν, ὡς ἱστορεῖ Δημήτριος ὁ Μάγνης ἐν τοῖς περὶ Συνωνύμων. Non duxit eam tamen vxorem (*Demosthenes*) sed Samiam quandam, vt tradit Demetrius Magnesius in libris de Synonymis, in matrimonio habuit. Er führet auch die 858 S. an F, ohne den Titel des Buches zu bemerken, und die 859 S. B, ohne daß er ihm den Zunamen **Magnes** giebt. Eben dieser Ausleger beobachtet, daß Demetrius nicht der einzige gewesen, der über diese Materie geschrieben hat, und daß die Griechen den Dionysius von Sinope in ὁμωνύμοις, und einen gewissen Symaristus ἐν συνωνύμοις anführen. Die erste von diesen zwoen Beobachtungen ist vom Voßius sehr übel begriffen worden, oder er hat sich vielmehr allzuviel auf sein Gedächtniß verlassen, und sich desselben nicht wohl gebraucht. Er giebt von den griechischen Geschichtschreibern auf der 150 S. vor, Casaubon hätte gesaget, daß man in dem Diogenes Laertius περὶ ὁμωνύμων anstatt περὶ συνωνύμων lesen müsse. Er setzet dazu, man müsse nichts ändern, weil Demetrius so wohl über die eine, als andere von diesen Materien Bücher gemacht hätte. Er beweist es mit den Worten Plutarchs, die von mir hier oben angeführet worden sind. Dieß heißt voraussetzen, es stehe περὶ συνωνύμων in dem Diogenes Laertius: dieß aber ist falsch. Es ist auch falsch, daß Casaubon dieses Wort hat eingeführet haben wollen; er hat solches nicht anders gewollt, als in Absicht auf das Leben des Demosthenes, welches Plutarch geschrieben. Menage in Laërtium Libr. I. num. 38. hat diese zwey Versehen des Voßius aufgedeckt, welche nichts destoweniger Ursache gewesen, daß ein gelehrter Mann, Ioh. Mollerus de Scriptor. Homonymis, pag. 902. vor kurzem gesaget hat: Casaubon habe mit Unrecht vorgegeben, daß man in dem Diogenes Laertius zu dem Leben des Thales ὁμωνύμων setzen müßte. Er beschuldiget den Jonsius mit Unrecht eines gleichen Vorgebens. Menage hätte noch ein drittes Versehen des Voßius bemerken können; denn man muß sich unter dem Vorwande, weil Plutarch das Werk de Synonymis anführet, nicht einbilden, daß dieses Buch von demjenigen unterschieden wäre, welches andere unter dem Titel de Homonymis anführen. Es wäre also nöthig gewesen, daß Casaubon in Plutarchs Texte eine Veränderung verlanget hätte. Es ist sehr wahrscheinlich, daß Plutarch diese Worte geschrieben hat, ἐν τοῖς περὶ συνωνύμων. Ein Geschichtschreiber, der viel Bücher anführet, bürdet sich die Dienstbarkeit nicht auf, sie eben durch dasselbe Wort anzuzeigen, das sich der Urheber bey derselben Betitelung erkiest hat; er begnügt sich, sie durch Worte anzuzeigen, die eben dasselbe bedeuten; nun ist es gewiß, daß man sich in der gemeinen Sprache so bald des Wortes Synonymum als Homonymum bedienet hat, wenn man andeuten wollen, daß diese und jene Poeten, diese und jene Städte u. s. w. einerley Namen gehabt haben. Bloß in den dialectischen Schriften hat man den Unterschied zwischen συνωνύμων Synonymum, und ὁμωνύμων Homonymum, beobachtet. Heutiges Tages hat uns der Eigensinn des Gebrauches in einen andern Stand versetzt: es würde nicht erlaubt seyn, ohne Unterschied zu sagen: ein solcher hat einen **Tractat, von zweydeutigen oder gleichnamigen Schriftstellern gemacht, oder von Schriftstellern, die einerley Namen geführet.** Siehe die Anmerkung (F) des Artikels Allatius. Die Begriffe, die man mit **zweydeutig** verknüpft, leiden diesen Unterschied nicht, und folglich müssen wir so wohl in der ordentlichen Sprache, als in den logischen Büchern einigen Unterschied unter ὁμώνυμα aequiuoca, et συνώνυμα synonyma beobachten, wenn wir den Sinn dieser Worte auf französisch ausdrücken wollen. Plutarch hat, wie ich bereits gesaget habe, bey dergleichen Begegniß nicht nöthig gehabt, etwas zu unterscheiden. Es hat ihm eben so frey gestanden, des Demetrius Werk, entweder unter dem Namen ὁμωνύμων, oder unter dem Namen συνωνύμων, anzuführen, als es uns heutiges Tages frey steht, einerley Werk des P. Rapin entweder unter dem Titel Comparaison de Platon et d' Aristote, oder unter dem Titel Parallele de Platon et d' Aristote anzuführen. Eine vollkommene Aufmerksamkeit würde erfordern, daß man bey Anführung eines Werkes die eignen Worte gebrauchte, daraus der Titel in den Ausgaben besteht, und daß man sich nicht damit begnüget, gleichgültige Ausdrückungen anzuwenden; allein die meisten Schriftsteller können sich nicht dazu gewöhnen. Einige behalten die Sachen eher, als die Worte: sie erinnern sich, zum Exempel, daß David Blondel ein Werk über das heil. Nachtmahl geschrieben hat; und sie erinnern sich nicht, daß dieses Werk betitelt ist, Eclaircissemens familiers de la controverse de l'Eucharistie. Sie glauben auch, daß sich der Urheber anstatt des Wortes Eucharistie des Wortes Céne bedienet hat; also führen sie ohne Bedenken bald Blondel au Traité de la Céne, bald Blondel au Traité de l'Eucharistie, oder Blondel dans ses Eclaircissemens sur la controverse de l'Eucharistie an. Einige zweifeln, ob auf dem Titel Céne oder Eucharistie steht; allein weil sie sich befürchten, die kostbare Zeit zu verlieren, wenn sie die Feder aus der Hand legen und sich durch Aufschlagung des Buches Erläuterung verschaffen sollen; so begnügen sie sich mit einem gleichgültigen Worte. Wir wollen dieses auf den Plutarch in Ansehung des Unterschiedes anwenden, der sich zwischen ihm, und dem Diogenes Laertius, wegen des Buches von dem Demetrius Magnes findet. Er hat sich mehr an die Sache, als an die Worte gebunden: er hat gewußt, daß dieser Schriftsteller ein Werk von denjenigen Scribenten gemacht hatte, die einerley Namen geführet, und daß man darinnen einen Umstand von des Demosthenes Heirath fände: er hat gewußt, daß das Wort συνώνυμα, die Materie dieses Buches vorzustellen, so gut war, als das Wort ὁμώνυμα: dieß ist ihm genug gewesen; er hat nicht geglaubt, daß es sich der Mühe belohne, sich deswegen umzudrehen, wenn er auch gleich gezweifelt hätte, ob der Titel des Urhebers περὶ ὁμωνύμων, und nicht περὶ συνωνύμων wäre. Ich hätte mich bey diesen Kleinigkeiten nicht so weitläuftig aufgehalten, wenn ich nicht geglaubt hätte, daß dieses dienlich seyn könnte, die Blendwerke der Wortforscher zu zeigen. Wie oft haben sie nicht geglaubt, daß man gewisse Stellen, wegen des Unterschieds der Lettern, verbessern müsse? Wie vielmal, sage ich, haben sie dieses nicht ohne den geringsten Grund geglaubt, und unbilliger weise auf die Abschreiber gescholten? Was soll ich von so vielen Schriftstellern, und von so vielen Büchern sagen, die sie mit Unrecht unter dem Vorwande vervielfältigen, weil sie in den Alten, die sie anziehen, nicht dieselbe Rechtschreibung finden? O was für entsetzliche Schnitzer wird man nach diesen Regeln über tausend Jahre bey Auslegung unser Schriftsteller begehen, welche mit der ungebundensten Nachläßigkeit die Namen der Schriftsteller schreiben, wie sie wollen, und die Titel der Bücher nach Gefallen benennen. (siehe Nouvelles de la Republ. des Lettres Sept. 1685. Art. IX. pag. 1024. und f.) Siehe oben den Artikel **Damian.**

Wenn der gelehrte Maussac allem diesem sattsam nachgedacht hätte, so würde er nicht geglaubet haben, daß das Werk des Demetrius Magnes, welches vom Plutarch περὶ συνωνύμων, angeführet worden, von demjenigen unterschieden wäre, welches die andern περὶ ὁμωνύμων anführen. Maussac. Dissert. Critic. de Harpocrat. p. m. 398. Es ist vergeblich, daß er, zum Beweise seiner Meynung, die Stelle Stephans von Byzanz angiebt, wo Demetrius unter Ἀλαβών ἐν συνωνύμοις angeführet ist. Ich wundere mich, daß er nicht den Harpokration in Μεθώνη angezogen hat, welcher beobachtet, es habe Demetrius Magnes, ἐν τοῖς συνωνύμοις πόλεσι, in opere de vrbibus synonymis, gesaget: daß es vier Städte von dem Namen **Methone** gegeben. Man folgere hieraus, daß diese zween Titel keinen Unterschied voraussetzen, und daß nach dem Begriffe derer, die sie angeführet haben, ὁμώνυμα und συνώνυμα einerley sind. Man kann auch behaupten, daß, wenn auch ein Schriftsteller eines von diesen zweyen Wörtern zum Titel eines von seinen Büchern, und das andere zur Betitelung des andern Buches gebraucht hätte, solches nicht in der Absicht geschehen, einigen Unterschied zu bemerken: denn es ist offenbar, daß der Begriff, nach welchem man eine Abhandlung von den Städten machet, die Antiochia heißen, eben derselbe ist, dem man folget, wenn man ein Buch von den Schriftstellern machet, die Thales oder Aristophanes heißen; und also kann der Unterschied der Vernunftlehrer unter ὁμώνυμα aequiuoca und συνώνυμα vniuoca, bey dieser Begegniß nicht die geringste Statt haben. Maussac hätte sich erinnern sollen, daß das vom Stephan von Byzanz und vom Harpokration angeführte Buch, ἐν τοῖς συνωνύμοις, von Städten gehandelt hat, die eine wie die andern geheißen. Nun ist es gar nicht wahrschein-

lich

lich, daß Plutarch seine Absicht auf dieses Buch gehabt: er hat, ohne Zweifel, das Buch angeführet, wo Demetrius von den Personen geredet, die den Namen Demosthenes gehabt. Dieß heißt also die Muthmaßung Casaubons nicht gut widerlegt, wenn man saget: **Stephanus von Byzanz hat den Demetrius Magnes** ἐν συνωνύμοις **angeführet, also muß man im Plutarch das Wort,** συνωνύμων, **stehen lassen.** Composuerat et hic autor libros περὶ συνωνύμων, vt testatur Plutarchus in Vita Demosthenis: male enim illo loco vir quidam doctissimus legendum censet Δημήτριος Μάγνης ἐν τοῖς περὶ ὁμωνύμων, pro συνωνύμων, autor Stephanus apud quem voce ἀλαβάν, citatur idem Demetrius ἐν συνωνύμοις. Maussac. Dissertat. Crit. de Harpocrat. p. 398. Die Widerlegung würde nicht so schlimm seyn, wenn man behaupten könnte, daß das Buch, davon Diogenes Laertius den Titel gegeben hat, nicht dasjenige wäre, dessen Plutarch gedacht hat. Allein man kann dieses, ohne Verletzung der Wahrscheinlichkeit, nicht behaupten: und es ist gewiß, daß Casaubon das vom Plutarch, und das vom Diogenes Laertius angeführte Buch, für einerley Buch angesehen hat. Man müßte ihn also in dieser Verschanzung angreifen. Man merke eine seltsame Sache: Berkelius hat nicht den geringsten Begriff von unserm Demetrius Magnes gehabt; denn dieß ist die Note, die er über die Worte Stephans von Byzanz gemacht hat: Δημήτριος ἐν συνωνύμοις, Fortassis intelligendus Demetrius cognomento Ixion, qui vt Suidas auctor est, quaedam ad Grammaticam spectantia conscripsit. Berkel. in Steph. Byzant. p. 87. Es ist zu verwundern, daß ihm sein Gedächtniß nichts von unserm Demetrius darbiethen können, von welchen verschiedene Alte und Neuere sehr viele Dinge gesaget haben; allein überdieses ist er tadelns würdig, daß er geglaubet, es habe Byzantinus ein Werk des Sprachlehrers angeführet. Es wäre viel natürlicher zu sagen: daß es ein Werk gewesen, welches sich entweder auf die Geschichte oder die Erdbeschreibung bezogen hätte; denn man führet ihn wegen eines Namens an, den so wohl eine Stadt, als ein Fluß gehabt. Dergleichen Homonymien und Synonymien gehören nicht für einen Sprachlehrer, in so fern er ein Sprachlehrer ist. Ich füge diese Einschränkung bey, weil es eine Art von Homonymien und Synonymen giebt, welche einzig und allein in die Sprachlehre gehören, und worüber die Alten Schriften herausgegeben haben. Maussac hat am angezogenen Orte Recht, zu beobachten, daß, nachdem die Menge Bücher, die von Urhebers gleichen Namens, oder über einerley Materien verfertiget worden, Anlaß gegeben, die Schriften eines Mannes mit den Schriften eines andern zu vermengen, die die Critik, welche sich vor dieser Zeit nur mit der Entscheidung beschäfftiget, ob ein Werk untergeschoben, oder ächt gewesen, sich in eine neue Bedienung mischen müssen, nämlich in die Unterscheidung derer Werke, die gleichnamigen Scribenten zugehören. Er nennet drey Schriftsteller, die sich auf diesen Theil der Critik geleget haben: der erste ist unser Demetrius Magnes, den andern nennet er Simarestus und den dritten Dionysius von Sinope. Ita Simarestus quidam libros περὶ συνωνύμων composuerat. Hinc etiam Dionysii Sinopensis περὶ ὁμωνύμων tractatus apud Vlpianum Demosthenis ἐξηγητήν. Ebendas. Man ziehe den Wower, im XVI Cap. auf der 126 S. bey mir, seines Tractats, de Polymathia, zu Rathe. Allein wir müssen auch nicht vergessen, was Jonsius de Script. Histor. Philos. p. 250 beobachtet; daß nämlich das Werk des Dionysius von Sinope, eine Comödie gewesen, (Siehe Athen. Libr. IX. cap. VII. p. 381.) und des Simarestus seines, ein grammatisches Werk. Ionsius, de Script. Hist. Phil. p. 448. Also haben sie Casaubon und Maussac sehr übel zu dem Demetrius Magnes gesellet. Sie würden besser gethan haben, wenn sie ihm den Agresphon (Siehe die Anmerkung (H), bey dem Artikel Apollonius von Tyane.) zur Gesellschaft gegeben hätten, von welchem Suidas in Ἀπολλώνιος geredet hat. Sie sagen aber gar nichts davon. Diese Auslassung ist um destoweniger zu entschuldigen, da sie dasjenige nicht angezeiget haben, was Aulus Gellius von einem Buche erzählet, worinnen der Urheber, unter andern Dingen, untersuchet hat: quot fuerint Pythagorae nobiles, quot Hippocratae? Aulus Gellius, Libr. XIV. cap. VI.

Es ist kein einziger unter den Neuern, der an diesem Theile der Critik so nützlich, als Meursius und Jonsius, gearbeitet hat, auch, in Ansehung der alten Schriftsteller, von gleichem Namen. Man vergesse dasjenige nicht, was vom Allatius, in der Anmerkung (F), seines Artikels gesaget worden. Wie aber unter den Schriftstellern der letztern Jahrhunderte, die Aehnlichkeit der Namen, nicht weniger eine Quelle der Fehler gewesen, so hat auch die Noth erfordert, etwas über diese Materie zu verfertigen. Ein gelehrter Deutscher, Johann Moller, aus Flensburg in Holstein, hat sich darinnen geübet, und gutes Glück gehabt. Sein Vorhaben geht auf die alten und neuern gleichnamigen Schriftsteller. Sein Buch, Homonymoscopia Historico-Philologico-Critica, siue Schediasma παρεργικὸν de Scriptoribus Homonymis quadripartitum, etc. betitelt, ist 1698 zu Hamburg in 8 gedruckt worden. Man findet darinnen unzählige Fehler angemerket, welche in der Zueignung eines Buches, an einen Schriftsteller bestehen, der es nicht gemacht, und mit dem wahrhaften Verfasser weiter nicht, als nur den Namen gemein hat, u. d. m.

(C) **Man findet in dem Dionysius von Halikarnaß eine Stelle, davon ich reden werde.]** Dieser Schriftsteller, ein so guter Kunstrichter, als Historienschreiber, beobachtet, daß Callimachus und die andern Sprachlehrer zu Pergamus, von dem Redner Dinarchus nichts geschrieben hätten, was nicht höchst unvollkommen wäre. Er füget dazu: daß Demetrius Magnes, der für sehr gelehrt gehalten worden, und welcher von eben diesem Redner, und zwar auf eine Art geredet hätte, welche Wunderdinge in seinem Werke, de Homonymis, versprochen, sich nichts destoweniger betrogen. Δῆμος (man lese Δημήτριος) ὁ Μάγνης ὃς ἤδοξε πολυΐστωρ ἐν τῇ περὶ τῶν ὁμωνύμων πραγματείᾳ etc. Demetrius Magnesius, qui polyhistor fuisse visus est in tractatu de homonymis etc. Dion. Halic. in Iudicio de Dinarcho, p. m. 349. Er führet die ganze Stelle an. Man sieht darinnen, daß Demetrius anfänglich beobachtet, es hätte vier Dinarchen gegeben, und darauf etwas von jedem gesaget, und den Anfang mit dem Redner gemacht. Man sieht auch alles darinnen, was er von diesem Redner gesaget hat. Die Critik des Dionysius von Halikarnaß darüber, ist sehr gut: er beklaget sich, daß die Rede des Demetrius weder von der Geburt des Dinarchus, noch von seiner Lebenszeit, noch von dem Lande, wo er seine Beredsamkeit gebrauchet hat, etwas meldet. Dieß sind Sachen, davon man sich sehr wohl hätte unterrichten können, wenn man sich die Mühe nehmen wollen, sich darnach zu erkundigen. Dionysius von Halikarnaß beweist es durch Darlegung seiner Einsicht, die er durch sein Nachforschen in diesen Puncten erhalten hat. Ich schätze mich glücklich, daß ich gleichen Geschmack gehabt, ehe ich diese Stelle des Dionysius von Halikarnaß gelesen habe: ich habe noch nicht gewußt, daß er diese Fehler von der Erzählung unsers Demetrius bemerkt gehabt, als ich diejenigen getadelt habe, welche das Lob eines Mannes, ohne Bemerkung des Ortes, und der Zeit seiner Geburt und seines Todes, u. s. w. machen. Siehe die Nouvelles de la Rep. des Lettres. Brachmonat, 1684. Art. V. 500 S. Ausgabe von 1686. Diese Mängel können uns, wegen des Verlustes von den Schriften dieses Schriftstellers, nicht trösten; denn seine Erzählungen würden uns, so unvollkommen sie auch wären, große Dienste leisten.

Demokritus, einer von den größten Philosophen des Alterthums, war von Abdera in Thracien [a]. Er wurde von den Magis erzogen (A), welche ihn in der Gottesgelahrtheit und Sterndeuterkunst unterwiesen. Er hörte hierauf den Leucippus, und lernte von ihm das Lehrgebäude der Atomen, und des leeren Raumes. Die außerordentliche Neigung, die er gegen die Wissenschaften hatte, trieb ihn an, alle Länder der Welt durchzureisen, wo er geschickte Leute anzutreffen hoffte. Er besuchte die Priester in Aegypten; er zog die chaldäischen und persischen Philosophen zu Rathe; und man will, daß er so gar bis nach Indien und Aethiopien gegangen sey, um sich mit den Gymnosophisten zu unterreden. Er verthat hierbey sein ganzes väterliches Erbtheil, welches sich über hundert Talente belief [b]; hierauf hatte er nöthig, den Unterhalt von seinem Bruder zu erwarten: und, wenn er nicht so sichtbare Proben seines großen Geistes gezeiget, so hätte er sich einen Schandfleck der Ehrlosigkeit zugezogen, weil er sein Vermögen nicht erhalten hatte (B). Der Reisegeist der Großen herrschte bey ihm: er suchte die Reichthümer der Gelehrsamkeit in dem innersten Indien, und bekümmerte sich wenig um die Schätze, die er fast vor seiner Thüre hatte. Er ist niemals zu Athen gewesen [c], wenn wir einigen Schriftstellern hierinnen glauben wollen; oder wenn er auch da gewesen ist, wie andre versichern, so hat er sich doch daselbst keinem Menschen zu erkennen gegeben. Er hat zwo Proben einer außerordentlichen Einsicht gegeben (C), welche ihm die Bewunderung des großen Hippokrates erworben haben. Allein man darf dasjenige nicht glauben, was man davon gesaget hat; man muß sich vielmehr einbilden, daß man ein Belieben gehabt, die Historie der Philosophen mit so vielen wunderbaren Abentheuern auszuschmücken, als die Geschichte der irrenden Ritter; und es ist gewiß, daß, in Ansehung der Herzhaftigkeit, die Heldenthaten des berühmten Rolands nicht wunderbarer seyn könnten, als die zwo Entdeckungen des Demokritus in den Geheimnissen der Natur. Einige sagen: er habe 109 Jahre gelebet (D); und habe seine Sterbestunde, zum Besten seiner Schwester, auf einige Tage aufgeschoben (E). Er hat eine große Anzahl Bücher verfertiget [d]: man darf sich darüber nicht verwundern, wenn er auch nicht so lange gelebet hätte; denn er liebte die Einsamkeit, und legte sich mit einer ganz seltsamen Art auf das Studieren (F). Ueberdieß war er ein witziger Kopf, ein weitläuftiger, scharfsinniger Verstand, der sich in alles einließ. Die Naturkunde, die Sittenlehre, die Mathematik, die schönen Wissenschaften, die freyen Künste, fanden sich in dem Bezirke seiner Wirksamkeit. Er wurde in allen Dingen sehr geschickt, und in so hohem Grade, daß er sich bis zu dem Ruhme der Erfindung erheben konnte, wie uns Seneca belehret (G). Ich habe in einigen Neuern gelesen, daß sein langes Leben eine Folge seiner Keuschheit gewesen (H); allein ich finde dieses nicht in den Alten. Wenn alles dasjenige, was man von ihm erzählet, aus seinen wahrhaften Schriften gezogen ist; so kann man nicht leugnen, daß er sich in gewissen Stücken mit Hirngespinnsten genähret (I); denn man müßte glauben, daß er ein Hülfsmittel gehabt, kraft dessen man den Gesang der Vögel verstehen konnte. Man müßte auch glauben, daß er der schwarzen Kunst sehr ergeben gewesen (K); ich will sagen, der Magie, welche auf ein Bündniß mit dem Teufel gegründet ist. Mich dünkt nicht, daß er so aberwitzig gewesen ist, sich selbst die Augen auszustechen (L), wie einige gesaget haben. Die Antwort, mit welcher er den Darius getröstet hat, ist ziemlich sinnreich (M). Er ist zu entschuldigen, daß er über das ganze menschliche Leben gespottet hat (N): Er hat hierinnen besser gethan, als wenn er dem Heraklitus nachgeahmet hätte, der unaufhörlich geweinet hat. Er ist der Vorläufer Epikurs gewesen (O); denn das Lehrgebäude dieses letztern ist von des Demokritus seinem nicht weiter unterschieden gewesen, als in Ansehung einiger Ausbesserungen. Es ist auch Demokritus gewesen, welcher den Pyrrhoniern alles dasjenige an die Hand gegeben, was sie wider das Zeugniß der Sinne gesaget haben; denn außer, daß er zu sagen pflegte: es sey die Wahrheit in dem Grunde eines Brunnens verborgen, so behauptete er, daß nichts wesentliches wäre, als die Stäubchen und das Leere, und daß alles übrige in der bloßen Einbildung bestünde [e]. Dieses ists, was die heutigen Cartesianer von den körperlichen Eigenschaften, der Farbe, dem Geruche, dem Tone, dem Geschmacke, der Kälte, der Hitze sagen; die-

ses sind nur Bestimmungen der Seele, sagen sie. Demokritus war, was die göttliche Natur betraf, nichts weniger, als ein Rechtgläubiger (P), und er glaubte, daß unser letzter Zweck der ruhige Zustand des Geistes wäre. Plato haßte ihn, und es fehlte wenig, daß er nicht alle Bücher des Demokritus verbrannt hat (Q). Dieses hat, nach meinem Bedünken, diesem letztern weniger Nachtheil, als Ehre, gebracht. Die Lehrverfassung von den Atomen ist nicht völlig so abgeschmackt, als des Spinosa Lehre (R): allein dieß ist eine sehr kurzweilige Sache, mit dem Moreri zu sagen: daß die Atomen des Demokritus unendlich in der Größe wären; denn sie waren vielmehr von einer unbegreiflichen Kleinheit. Wir werden in der Anmerkung (K) sagen, daß unter seinem Namen viele Bücher herumgegangen, die nicht von ihm gewesen sind. Wir würden ohne Zweifel viel klärer in dieser Materie sehen, wenn wir den Tractat des Callimachus [g], oder den Tractat des Thrasyllus, seine Werke betreffend, hätten [h]. Ich weis nicht, ob uns Peter Borel [i], welcher drey Foliobände, de Vita et Philosophia Democriti, versprochen hat, einige Erläuterungen geben können. Wenn Aelian [k] gesaget hat: daß Pythagoras des Demokritus Sohn gewesen, so hat er sich betrogen. Demokritus billigte nicht, daß man sich verheirathete, oder daß man sich aufs Kinderzeugen befliß. Dieß, sagte er, heißt sich mit allzu beschwerlichen Sorgen verbinden, welche von einer weit nothwendigern Beschäfftigung abwenden. Man sehe die Anmerkung (L) zu Ende. Er sagte auch, daß die Wollust der Liebe eine kleine schwere Noth wäre (S).

Dasjenige, was man von dem Misvergnügen erzählet, welches ihm seine Magd verursachet, indem sie ihm etwas berichtet, davon er eine natürliche Ursache suchen wollen, ist sehr artig (T).

a) Siehe die Anmerkung (A). *b*) Ein Talent gilt ungefähr 600 Thaler. *c*) Siehe den critisirten Valerius Maximus in der Anmerkung (B), zu Ende. *d*) Aus des Diogenes Laertius, IX B. im Leben des Demokritus, Num. 14 u. f. *e*) Laërt. Libr. I. num. 44. Sext. Empiricus adu. Mathemat. p. 163. *f*) Siehe oben den Artikel **Arcesilaus**. *g*) Suidas gedenket desselben. *h*) Laërt. num. 41. *i*) Dieß ist ein Arzt zu Castres in Languedoc gewesen. Das Bücherverzeichniß, das er ans Licht zu geben versprochen, findet man vor seinen Antiquitez Gauloises, 1655, zu Paris gedruckt. Man sehe auch die Vorrede der II Centurie seiner Obferv. de Medic. *k*) Aelianus Var. Hist. Libr. I. cap. XXIII.

(A) **Er wurde von den Magis erzogen.**] Xerxes, König von Persien, der bey seinem Vater geherberget, hatte ihm etliche Magos geschenkt, welche des Demokritus Lehrmeister gewesen sind. Diog. Laërt. in Vita Democr. Libr. IX. num. 34. Wie aber ein unendlicher Unterschied unter der Beherbergung eines Königes und der Bewirthung seines Kriegsheers ist, so kann man den Schriftsteller nicht entschuldigen, welcher gesaget hat: daß des Demokritus Vater dem Kriegsheere dieses Monarchen eine Mahlzeit, ohne seine Beschwerung, anschaffen können. Val. Max. Libr. VIII. cap. VII. num. 4. Extern. Moreri läßt sich hier auch fangen: er hätte es vermeiden können, wenn er nur auf die Worte des Diogenes Laertius Achtung gegeben hätte: allein er scheint dieselben nicht zu Rathe gezogen zu haben. Würde er wohl nach einer solchen Berathschlagung gesaget haben: Diogenes Laertius wolle, daß Demokritus von Miletus gewesen wäre? Laertius will dieses nicht: er saget nur, daß es einiger Meynung wäre. Ich will im Vorbeygehen sagen, daß Moreri den Herodot nicht so kurzweg hätte anführen sollen. Dieses ist das Mittel gewesen, seine Leser zu überreden, daß man in den Musen Herodots die Sache finde, davon er redet. Nun ist dieses falsch und gar keine Wahrscheinlichkeit, daß Diogenes Laertius den Urheber dieser Musen anführen wollen. Ich glaube, daß er an dieser und andern Stellen einen Herodot versteht, der von diesem, den wir haben, ganz unterschieden ist.

(B) **Wenn er nicht sichtbare Proben seines großen Geistes gezeiget, so hätte er sich einen Schandfleck der Ehrlosigkeit zugezogen, weil er sein Vermögen nicht erhalten hatte.**] Die Gesetze des Landes enthielten, daß diejenigen, welche ihr väterliches Erbe verthaten, nicht in das Grabmaal ihrer Familie begraben werden sollten. Diese Vorwürfe und den Verdruß zu vermeiden, den ihm seine Neider, vermöge dieses Gesetzes, hätten machen können, hat er sich bemühet, die Strafe abzuwenden, die ihm hätte aufgeleget werden können. Zu diesem Ende hat er unter allen seinen Werken dasjenige ausgesucht, das die andern alle übertroffen; es war betitelt: Μέγας διάκοσμος, und er hat es dem Rathe vorgelesen. Sie wurden dadurch so eingenommen, daß sie ihm ein Geschenke von fünf hundert Talenten gemacht, Ehrensäulen aufgerichtet, und befohlen, daß das gemeine Wesen nach seinem Tode für sein Leichenbegängniß sorgen sollte. Dieß ist auch geschehen. Diog. Laërt. in Vita Democr. num. 39. Diogenes Laertius bricht seine Erzählungen auf eine solche Art ab, daß ich mich verbunden gehalten, einige kleine Umstände beyzufügen. Athenäus erzählet die Sache besser: wir wollen sehen, wie es Athen. Libr. IV. cap. XIX. p. 168 machet, daß nämlich Demokritus förmlich angeklaget worden, und genöthiget gewesen, seine Sache vor Gerichte zu vertheidigen; und daß er, nachdem er eines von seinen Büchern gelesen, (dieß ist der große Diacosmos und die Historie der Hölle gewesen, τὰ περὶ τῶν ἐν ᾅδȣ. Ebendas.) und vorgestellet, daß die Unkosten, die er aufwenden müssen, sich in den Stand zu setzen, dieselben zu verfertigen, sein väterliches Erbe gefressen hätten, so ist er frey gesprochen worden. Jedermann weis die Verse des Horaz, welche die Nachläßigkeit des Demokritus, in Ansehung der irdischen Güter, bezeugen:

> Miramur si Democriti pecus edit agellos
> Cultaque dum peregre est animus sine corpore velox.
>
> Horat. Epist. XII. Libr. I. v. 12.

Simon Bosius (man sehe den Lambin über diese Stelle des Horaz,) hat mit Unrecht geglaubet, daß Horaz aus einem Gedächtnißfehler, dasjenige vom Demokritus gesaget, was er vom Anaxagoras hätte sagen sollen. Es ist wohl wahr, Plutarch lehret uns, daß Anaxagoras seine Felder ungebauet liegen gelassen; allein dieß verhindert nicht, daß Demokritus nicht eben dergleichen gethan haben kann. Ἀναξαγόρας τὴν χώραν κατέλιπε μηλόβοτον. Anaxagoras agrum ouibus pascendum reliquit. Plut. de vitando aere alieno, p. 831. E. Τὴν οἰκίαν ἐκεῖνος ἐξέλιπε, καὶ τὴν χώραν ἀφῆκεν ἀργὴν καὶ μηλόβοτον ὑπ᾽ ἐνθȣσιασμȣ̃ καὶ μεγαλοφροσύνης. Hic numinis afflatu et animi ductus celsitudine domum deseruit, et agrum reliquit incultum vastatumque. Ebend. im Perikles, 162 S. B. Man sehe auch die Anmerkung (A), bey dem Artikel **Anaxagoras**. Hat es Cicero nicht auch vor dem Horaz gesaget? Democritus, qui (vere falso ne quaereremus) dicitur oculis se priuasse, certe vt quam minime animus a cogitationibus abduceretur, patrimonium neglexit, agros deseruit incultos, quid quaerens aliud nisi beatam vitam? Cicero, de Finibus, Libr. V. cap. XXIX. Philo bezeuget die Sage der Griechen, daß Anaxagoras und Demokritus ihre Aecker ungebauet hätten liegen lassen, damit sie sich mit wenigerer Zerstreuung auf das Studieren der Weisheit hätten legen können. De vita contempl. p. 891. Allein, wird man mir einwenden, wie kann man dieses und diejenigen Schriftsteller, beym Laertius, im Demokritus, Num. 35. mit einander vergleichen, die gesaget haben: daß Demokritus, bey der Erbtheilung mit seinen zweenen Brüdern, das kleinste Loos genommen habe, welches in baarem Gelde bestanden, und folglich für einen Reisegeist viel geschickter gewesen? Siehe auch Aelians, IV B. XX Cap. Ich antworte, daß man sich mit den verschiedenen Erzählungen solcher Dinge begnügen muß; es würde die meiste Zeit sehr schwer fallen, sie zu vergleichen, und die beste darunter zu erkiesen. Hier ist Valerius Maximus, welcher uns erzählet, daß Demokritus alle seine Güter dem Vaterlande geschenket, und sich nur eine sehr geringe Summe vorbehalten hätte. Er stellet uns dieses väterliche Erbe, als ein unsägliches Vermögen vor, und er gedenket der Brüder des Demokritus nicht im geringsten. Dieß heißt die Sachen höchst nachläßig erzählen. Es sind noch einige andere Schnitzer in seiner Erzählung: Democritus cum diuitiis censeri posset, quae tantae fuerunt, vt pater eius Xerxis exercitui epulum dare ex facili potuerit: quo magis vacuo animo studiis litterarum esset operatus, parua admodum summa retenta, patrimonium suum patriae donauit. Athenis autem compluribus annis moratus, omnia temporum momenta ad percipiendam et exercendam doctrinam conferens, ignotus illi vrbi vixit: quod ipse in quodam volumine testatur. Valer. Maximus, Libr. VIII. cap. VII. Extern. num. 4. Ich habe bereits die Bewirthung dieses erstaunlichen Kriegsheeres beurtheilet. Es ist nicht wahrscheinlich, daß sich Demokritus so lange zu Athen aufgehalten haben sollte, weil es Schriftsteller giebt, welche sagen: daß er gar niemals da gewesen ist. Die großen Reisen des Demokritus, davon man nichts saget, hätten mehr Betrachtung verdienet, als sein Aufenthalt zu Athen. Man hat nichts von dem Wunderbaren dieses Aufenthalts gesaget. Man hätte hauptsächliche Betrachtungen über die Verachtung machen sollen, welche Demokritus gegen die Ehre bezeuget, die er sich erworben hätte, wenn er sich zu erkennen geben wollen.

(C) **Er hat zwo Proben einer außerordentlichen Einsicht gegeben.**] Bey einem Besuche, den Demokritus beym Hippokrates abgelegt, hat dieser letztere Milch auftragen lassen. Man saget nicht, ob dieses geschehen, des Demokritus Geschicklichkeit auf die Probe zu stellen; man saget nur, daß er entschieden habe: es sey diese Milch von einer schwarzen Ziege gewesen, die nur einmal getragen hätte. Hippokrates hatte eine Frauensperson mit sich gebracht: das erstemal, als sie Demokritus gesehen, nennte er sie Jungfer, allein den Tag darauf Frau: und er hatte es getroffen; denn sie hatte dieselbe Nacht ihre Jungferschaft verlohren. Dieß ist ohne Zweifel ein sehr scharfsichtiger Geist gewesen; und es befremdet mich nicht, daß ihn Hippokrates bewundert hat. Wenn man mich um meine Meynung, wegen dieser Historien, fragen will; so werde ich, ohne alles Bedenken, antworten, daß ich sie für falsch halte. Nicht darum, daß ich nicht glaubte: es könne die Schwärze eines Thiers und desselben wiederholte Fruchtbarkeit einige besondere Eigenschaft an der Milch hervorbringen. Es ist nicht unmöglich, daß dieses geschieht, und an der andern Seite auch ist es sehr möglich, daß es nicht geschieht. Wir wollen eben dasselbe von dem andern Artikel sagen. Es ist möglich, daß der Verlust der Jungferschaft an dem Aeußerlichen einer Person einige Veränderung machet; und es ist auch möglich, daß er nicht die geringste verursachet. Da diese zwey einander entgegen gesetzten Dinge möglich sind, so wollen wir voraus setzen, daß in der Milch von einer schwarzen Ziege, und die zum erstenmale getragen hat, eine besondere Eigenschaft ist, die von der Schwärze und der ersten Tragung abhänget; sollte es denn aber einem Menschen möglich seyn, diese Eigenschaft zu erkennen? Ich antworte, daß mir dieses nicht unmöglich zu seyn scheint; allein ich glaube nicht, daß bis itzo jemand zu diesem Grade der Erkenntniß gelanget ist. Man saget, daß die Bienen unter vielen Personen, die sich ihren Stöcken nähern, diejenigen auf das genaueste zu entscheiden wissen, welche nicht längst die Wollust der Venus gekostet haben. Plutarch. in Praec. Coniug. p. 144. Hierbey ist nichts, das nicht wahrscheinlich wäre; denn die sinnlichen Werkzeuge des Ungeziefers sind so zart, daß eine Ausdünstung der Körperchen, welche die Sinnlichkeit der Menschen nicht reizet, dennoch den Geruch der Bienen oder Ameisen reizen kann. Unterdessen sehe man, was von dem P. Cotton, in dem Artikel **Mariana**, in der Anmerk. (C) gesaget wird. Allein die Wissenschaft des Demokritus würde der Bienen ihre noch übertroffen haben, weil man nicht saget, daß sie zu entscheiden wissen, ob es das erstemal gewesen, da man das Venusspiel geübt. Ich sage also: daß, wenn alles wahr wäre, was man von den Bienen erzählet; und wenn es ohne Widerspruch wäre, daß der Verlust der Jungferschaft etwas von dem Aeußerlichen änderte, man dennoch daraus nicht folgern könne, es habe jemals ein einziger Mensch auf der Welt diese Veränderung erkannt; und dem sey auch, wie ihm wolle, so bleibe ich dennoch bey der Meynung: daß Demokritus die beyden Sachen, davon die Rede ist, nicht erkannt hat. Gleichwohl kann ich sie vorbringen, ohne daß ich mich der Lügen

theilhaftig

theilhaftig mache; denn ich erzähle nur dasjenige, was ich in dem Diogenes Laertius finde.

Ich würde nicht so unschuldig von der Lüge seyn, als ich bin, wenn ich mich gewaget hätte, dieses Histörchen mit einigen Zusätzen vorzubringen, die ich nicht in den alten Quellen gefunden hätte; und dieserwegen beschuldige ich diejenigen der Lügen und der Verfälschung, welche gesaget haben: es habe es Demokritus dem Mägdchen, das den Hippokrates begleitet, an den Augen angesehen, daß sie die Nacht bey einer Mannsperson zugebracht hätte. Puellam Hippocratis comitem, virginem primo, sequenti vero die foeminam salutauit, quod nocturnae deflorationis vestigia in eius oculis perciperet, inuisa generis humani dimidio sagacitate. Ioan. Chrysost. Magnenus, in Vita Democriti, p. 7. Dasjenige, was sie dazu setzen, daß diese Scharfsichtigkeit der Hälfte des menschlichen Geschlechtes verhaßt wäre, möchte noch hingehen, wenn sie es nicht aus einer falschen Voraussetzung gezogen hätten; denn es ist gewiß, daß es eine höchst verdrüßliche Sache wäre, wenn es Leute gäbe, welche es einem Mägdchen aus den Augen lesen könnten, daß sie die Jungferschaft verlohren hätte. Diejenigen, welche an den gottseligen Betrügen einen Gefallen haben, sollen daran arbeiten, die Leute zu überreden, daß es viele Leute gäbe, die dieses erkennten; allein es wäre auch zu befürchten, daß dieser Irrthum viel stärker und heftiger angegriffen werden würde, als irgend ein anderer Aberglaube. Unzählige Leute würden Ungläubige werden, und als Ungläubige wider diesen andächtigen Betrug lehren. Es giebt einige, welche sagen: es habe Demokritus an der Stimme dieser Frauensperson, den Verlust der Jungferschaft erkannt. Gaspar a Reies, in Elysio iucundarum Quaestion. Campo, Quaest. XXXIX. num. 7. p. m. 474. Er hat bemerket, sagen sie, daß der Ton ihrer Stimme nicht mehr so, wie des Tages zuvor, gewesen; und hierauf erzählen sie uns, daß Albertus der große, ohne daß er aus seiner Studierstube gekommen, den Fehler einer Magd erkannt habe. Man hatte sie in ein Wirthshaus geschickt, Wein zu holen, und sie war singend zurück gekommen. Albertus hat bey seinem fleißigen Studieren nicht unterlassen, zu bemerken, daß die Stimme dieser Magd nicht mehr so hell, als zuvor gewesen, und daraus geschlossen, daß man sie unter dieser kleinen Reise um die Jungferschaft gebracht hätte. Nec minus vocis mutationem ob eandem fere causam, quo tantum signo ferunt Albertum Magnum ex musaeo suo puellam ex oenopolio vinum pro hero apportantem, in itinere vitiatam fuisse deprehendisse, quod in reditu subinde cantantis ex acuta in grauiorem mutatam vocem agnouisset. Ebendaselbst. Man sehe den letzten Absatz dieser Anmerkung.

Ich habe nichts wider den de la Mothe le Vayer zu sagen; denn wenn er saget: es habe Demokritus an dem Geruche der Milch die Eigenschaft der Ziege erkannt, so erkläret er uns zu gleicher Zeit, daß es, nach dem Diogenes Laertius, das Gesicht und nicht der Geruch gewesen, der dem Demokritus dieselbe zu erkennen gegeben hätte. Also betriegt uns la Mothe le Vayer nicht; er giebt uns nicht Anlaß, zu glauben, daß seine Muthmaßung eine Sache sey, die er aus den alten Schriftstellern genommen. Man wird nicht verdrießlich darüber seyn, die Ursache seiner Muthmaßung hier zu sehen. **Demokritus**, saget er im IV Br. des X Bandes, auf der 31 S. **hat sich in einer Unterredung mit dem Hippokrates in Bewunderung gesetzt, indem er eben so,** (das heißt, wie Pherecydes ein Erdbeben aus dem Geruche des Wassers aus einem Brunnen, vorher gesaget hatte.) **geurtheilet, daß die ihm vorgetragene Milch von einer schwarzen Ziege wäre, die nicht mehr als einmal getragen hätte. Ich weis wohl, daß der Verfasser seines Lebens, Diogenes Laertius, von dieser Entscheidung, als von einer Wirkung des Gesichtes redet. Allein dasjenige, was wir in dem Philostratus von einem jungen Hirten lesen, welcher an dem Geruche erkannt, daß die Milch nicht rein gewesen, bewegt mich, von der That des Demokritus ein gleiches zu denken. Dieser ungemein große und vierschrötige Bauer, hat Agathion geheißen, und den Sophisten Herodes gebethen, den folgenden Tag ein Gefäße voll reiner Milch für ihn bereit zu halten, das heißt, die von keiner Weiberhand gemolken worden. Allein er hat sogleich, als man sie gebracht, erkannt, daß sie nicht so wäre, wie er sie verlanget, mit der Versicherung: daß der Geruch von den Händen derjenigen, die sie gemolken hätte, seiner Nase zuwider wäre. Philostratus nennet ihn deswegen einen Wahrsager.**

So eitel auch das Mährchen seyn mag, welches ich von der Entdeckung des Albertus Magnus angeführet habe, so kann man doch sagen: daß sich geschickte Aerzte sehr angelegen seyn lassen, von den Verwandtschaften zu urtheilen, die sich, nach ihrem Vorgeben, unter den Zeugungsgliedern und der Kehle finden; und es ist gar eine gewöhnliche Sache, Leute zu sehen, und auch Leute vom gemeinen Pöbel, welche bemerken, daß ein Prediger das erste Jahr seiner Heirath, einen viel schwächern, heisern und rauhern Ton der Sprache hat. Meursius versichert, daß vor Alters die Ammen alle Morgen denen Mägdchen, welche sie unter ihrer Aufsicht hatte, den Hals gemessen, um zu erkennen, ob sie die Jungferschaft noch hätten, oder nicht. Meurs. Auct. Phil. cap. XXXVI. beym Almelou. Specimin. Antiqu. e sacris profanarum, p. 67. Er beweist dieses mit einer Stelle des Catullus: allein ich wollte lieber sagen: daß diese Stelle nur zeige, man habe ihnen den Hals am Hochzeittage und den Tag darauf gemessen. Man sehe die Nouvellen von der Republik der Gelehrten, den Monat Jenner, 1686, auf der 27 S. Isaac Voßius hat bey der Auslegung dieser Stelle eine Note gemacht, worinnen von einem erdichteten Buche des Demokritus geredet wird, in welchem man anzeiget, auf was für Art der Hals gemessen werden müsse. Dieses gehöret also, von Rechts wegen, zu diesem Theile meiner Auslegung. In veteri scripto de sympathia et antipathia, quod perperam tribuitur Democrito, ita haec referuntur: Λαβὼν βιβλάριον καταμέτρησον ἀπὸ ὠτίυ εἰς ὠτίον κἂν μὲν ἴσον ῇ, παρθένος ἐςι. εἰ δὲ μή, ἔφθαρται. Nempe si filum aut funiculum ex lino aut papyro accipias, et anterioris colli spatium ab aure ad aurem, et deinceps ceruicem seu auersam metiaris colli partem similiter ad aures, fuerintque haec interualla inaequalia, defloratam esse sponsam, contra si aequales fuerint isti semicirculi, esse etiamnum virginem. Aliud quoque addit signum, scilicet si collum fuerit calidum et nates frigidae, et hoc quoque amissae virginitatis esse indicium. Is. Vossius, in haec verba Catulli Epith. Pelei et Thetidis, *Non illam nutrix orienti luce reuisens Hesterno collum poterit circumdare filo*, p. 248. Es hat noch eine andere Art zu messen gegeben: Severin Pineau redet davon im V Cap. des I B. de notis virginitatis, und Caspar von Reies in seiner 38 Frage.

(D) **Einige haben gesaget: er habe 109 Jahre gelebet.]** Man findet nichts gewisses, weder von der Zeit seiner Geburt, noch von der Zeit seines Todes. Wir sehen auch, daß Scaliger nichts weiter thut, als daß er bemerket, wo sich die Schriftsteller widersprechen. Scalig. in Euseb. num. 1616. p. 109. In der Chronik des Eusebius hat Demokritus zu Anfange der 70 Olympias geblühet, und ist im 2 Jahre der 93 gestorben. Menage, notae in Laërt. Libr. IX. num. 41. mißt dem Eusebius bey, er habe den Tod des Demokritus im 4 Jahre der 94 Olympias bemerket. Jonsius hat sich betrogen, wenn er dieses auf der 23 S. saget. Auf diese Art müßte er viel über 109 Jahre gelebet, oder von seinem 19 Jahre an geblühet haben. Diodor aus Sicilien, in des XIV B. II Cap. läßt ihn im 90 Jahre, im ersten Jahre der 94 Olympias sterben. Lucian, in Macrobiis, auf der 639, 640 S. bey mir, des II Bandes versichert, daß sich Demokritus, im 104 Jahre seines Alters zu Tode gehungert. Wenn man etwas gewisses von des Anaxagoras Alter hätte, so würde man die Chronologie des Demokritus in ein besseres Licht setzen können; denn dieser letztere versichert, (in paruo Diacosino, beym Laertius, im Demokritus, Num. 41.) daß er vierzig Jahre jünger, als Anaxagoras, wäre. Er ist, saget Laertius im II Buche, Num. 7. zwey und dreyßig Jahre alt gewesen, als Xerxes nach Europa übergegangen: er hat 72 Jahre gelebet, und ist im 1 Jahre der 78 Olympias gestorben. Ich übergehe noch viele andere Verwirrungen, welche eben so schwer auseinander zu wickeln sind, als diese. Man kann kühnlich versichern, daß sich Aelian, Var. Hist. Libr. IV. im letzten Cap. betrogen, wenn er voraussetzet, daß Demokritus über die Unruhe Alexanders ziemlich gespottet, worinnen sich dieser Prinz deswegen befunden, daß er die Welt noch nicht erobert hätte, und daß es derselben, nach dem Demokritus, eine große Anzahl gäbe. Die 109 Jahre, die man diesem Philosophen giebt, können ihn nicht bis zu den Eroberungen Alexanders führen. Die Meynung des Aulus Gellius ist gegründet: er hatte sie durch gute Wege erhalten: er versichert, daß Sokrates viel jünger, als Demokritus, gewesen. Aul. Gell. Libr. XVII. cap. XXI. Nun ist Sokrates im 1 Jahre der 95 Olympias, 70 Jahre alt geworden: (Siehe dessen Leben vom Charpentier, 284 S.) also müßte Demokritus damals aufs wenigste 80 Jahre alt gewesen seyn. Er wäre solchergestalt über 140 Jahre alt gewesen, wenn er sich noch am Leben befunden, da Alexander im 1 Jahre der 111 Olympias den Thron bestiegen hat. Wir müssen die Todesart nicht vergessen, die Marcus Antoninus, Περὶ τῶν εἰς ἑαυτὸν, Lib. III. Sect. III. dem Demokritus, allen andern Schriftstellern zuwider, beyleget. Er läßt ihn an der Läusekrankheit sterben: er nimmt ohne Zweifel einen für den andern, den Pherecydes für den Demokritus. Man wird in der Anmerkung (E) verschiedene Zeugnisse, den freywilligen Tod unsers Philosophen betreffend, sehen. Man kann auch diese drey Verse des Lucrez, im III Buche, Vers 1052, dazu fügen:

> Denique Democritum postquam natura vetustas
> Admonuit memorem motus languescere mentis,
> Sponte sua leto caput obuius obtulit ipse.

(E) **Zum Besten seiner Schwester, hat er einige Tage seine Todesstunde verschoben.]** Seine Schwester hat sich ungemein betrübet, nicht weil sie seinen Tod vor Augen gesehen, sondern daß sie wegen dieses Todes dem Feste der Ceres nicht beywohnen könnte. Sie aus dieser Unruhe zu reißen, hat er sich alle Morgen warm Brodt bringen lassen, und durch den bloßen Geruch dieses Brodtes sein Leben erhalten, bis die drey Tage des Festes vorüber waren: worauf er sich ganz sanfte in die Arme des Todes sinken lassen. (Nach dem Ovidius hat dieses Fest neun Tage; nach dem Hesychius viere; nach dem Aristophanes fünfe gedauert. Man sehe den Castellanus, de Festis Graecorum, p. 173. Casaubon, in Laërt. Libr. IX. num. 43. will, daß es an dem Orte, wo Demokritus gewohnet, nur drey Tage gedauret habe; allein in Athen sey es anders gewesen. Gleichwohl saget er in seinen Noten, über den Athenäus, 537 S. daß es in Athen nicht länger, als drey Tage, gedauert hat.) Also erzählet es Laertius im IX B. seines Lebens, Num. 43. Dieß schmecket sehr nach der Erfindung eines müßigen Geistes. Athenäus erzählet die Sache nicht mit denselben Umständen. Er saget: es habe Demokritus, aus Ueberdruß des Alters, seinen Tod beschleuniget, indem er alle Tage etwas von seiner ordentlichen Kost abgebrochen. Das Fest der Ceres hätte sich genähert, und sein Hausfrauenzimmer sehr befürchtet, er möchte unter währenden diesem Jahrfeste sterben; denn sie hätten keinen Theil an dieser Feyer haben können, wenn er in dieser Zeit gestorben wäre. Sie haben ihn also gebethen, seinen Tod bis nach dem Feste zu verschieben, damit sie dasselbe freudig zurück legen könnten: er hat darein gewilliget und Befehl gegeben, ihm einen Topf mit Honig zu bringen. Der bloße Geruch dieses Honiges hat ihn etliche Tage beym Leben erhalten: worauf er ihn wegnehmen lassen und gestorben ist. Athen. Libr. II. cap. VII. p. m. 46. Ein neuerer hat sich einfallen lassen, den Athenäus verwegener Weise zu tadeln. Er führet des Athenäus II B. III Cap. an, er hätte das VII Cap. anführen sollen. Er beschuldiget ihn, gesagt zu haben, daß die Schwester des Demokritus, Priesterinn der Ceres, ihren Bruder gebethen, nicht unter währendem Feste zu sterben, und daß sich Demokritus einen großen Topf mit Honig bringen lassen, und etliche Tage nichts, als Honig, gegessen habe. Dieß ist kaum wahrscheinlich; saget unser Neuerer, es ist viel wahrscheinlicher zu sagen, daß dieser in letzten Zügen liegende ehrliche Greis, der keine Nahrung mehr zu sich nehmen können, sein Leben bloß durch Anriechung des Honigs verlängert habe, wie solches mein Landsmann, Cölius Rhodiginus, versichert. Et haec quidem minus probabiliter Athenaeus cum vero sit propius moribundum senem omnisque alimenti incapacem, non ipso melle, sed sola mellis euaporatione vitam produxisse, vt asseruit Rhodiginus meus (libr. XXI. c. III.) Balthas. Bonifacius, Histor. Ludicra, Libr. I. cap. XI. p. m. 13. Wer muß nicht lachen, wenn er dieses liest? denn I, ist es nicht wahr, daß Athenäus saget: es habe Demokritus Honig gegessen: er versichert, daß dieser Philosoph nichts davon genossen, als den Geruch. Διαζῆσαι ἡμέρας ἱκανὰς τὸν ἄνθρωπον τῇ ἀπὸ τῦ μέλιτος ἀναφορᾷ μόνῃ χρώμενον: In multos dies vitam prorogasse *solo* mellis odore et halitu con-

continuatam. Athen. Libr. II. cap. VII. II. Ist es falsch, daß der Geruch des Honigs viel geschickter wäre, als der Honig selbst, das Leben eines Menschen einige Tage zu verlängern. Gesetzt auch, daß dieser Mensch schon mit dem einen Fuße im Grabe wäre: so bleibe ich doch dabey. III. Redet Athenäus nicht von des Demokritus Schwester, vielweniger machet er sie zur Priesterinn der Ceres, eine Würde, die ihr Diogenes Laertius nicht beyleget. Dieser letzte Geschichtschreiber ist es, der die Bitte der Schwester ins Spiel bringet. IV. Endlich spottet man der Welt, wenn man bey Sachen, die sich bereits vor mehr, als zwey tausend Jahren, zugetragen haben, einen Cölius Rhodiginus anführet.

(F) **Er hat sich mit einer ganz seltsamen Art auf das Studieren gelegt.**] Er hat sich eine Kammer in einem Hause erkieset, das mitten in einem Garten gelegen, und sich in dieser Kammer mit einer so großen Absonderung von allem, was um ihn war, verschlossen, daß er, da man ihm eines Tages meldete, sich bey dem Opfer einzufinden, weder gewahr geworden, daß das Rind, welches geopfert werden sollte, nahe bey seiner Kammer angebunden war, noch daß ihm sein Vater Befehl zu dieser Ceremonie gegeben hatte. Diog. Laërt. Libr. IX. num. 36. Er muß gewiß die Einsamkeit sehr lieb gehabt haben, weil er Gefallen gehabt, sich in die Grabmäler zu verschließen. Ἤσκει δὲ καὶ ποικίλως δοκιμάζειν τὰς φαντασίας ἐρημάζων ἐνίοτε καὶ τοῖς τάφοις ἐνδιατρίβων. Nitebatur autem etiam varie probare imaginationes, saepe solitarius viuens atque etiam sepulcra incolens. Ebendas. Er hat es gethan, um die Kräfte seiner Einbildungskraft zu ergründen, und alle Sinnen auf die Probe zu stellen, wo sie sich hinwenden könnten. Lucian machet hierüber ein artiges Mährchen: daß sich nämlich Demokritus in ein Grab verschlossen, das außer der Stadt gewesen, und einige Tage und Nächte darinnen mit studieren und schreiben zugebracht. Es haben sich junge Leute gefunden, die ihm eine Furcht einjagen wollen; sie haben sich als Geister der Verstorbenen verkleidet, die allerabscheulichsten Larven genommen, und sind mit hunderterley Sprüngen und Gaukeleyen um ihn herum geschwärmet. Er hat sie nicht einmal gewürdiget, sie anzusehen, sondern nur unter beständigem Schreiben gesaget, **höret auf mit den Narrenpossen!** Ὁ δὲ οὔτε ἔδεισε τὴν προσποίησιν αὐτῶν, οὔτε ὅλως ἀνέβλεψε πρὸς αὐτούς. ἀλλὰ μεταξὺ γράφων, παύσασθε ἔφη παίζοντες. οὕτω βεβαίως ἐπίστευε μηδὲν εἶναι τὰς ψυχὰς ἔτι ἔξω γενομένας τῶν σωμάτων. Hic neque ipsorum simulationem timuerit, neque ipsos omnino respexerit: sed inter scribendum dixerit, desinite ineptire: adeo firmiter credidit, animas nihil esse, postquam e corporibus exierint. Lucian, in Philopseud. Tom. II. pag. 495. Dieß zeiget an, saget Lucian, daß er stark überredet gewesen, es sterbe die Seele mit dem Körper, und es sey alles, was man von der Erscheinung der Gespenster und Poltergeister und der Wiederkunft der Verstorbenen sage, ein eitles Hirngespinnste. Es hat fast niemand vom Demokritus reden hören, ohne zu erfahren, daß Hippokrates zu seiner Heilung berufen worden. Erfahrne Kunstrichter (Menage, in Laërt. Libr. IX. num. 4.) sind überzeugt, daß die Briefe, die man hiervon in des Hippokrates seinen findet, untergeschoben sind: allein man darf nicht zweifeln, daß diese Fabel nicht sehr alt seyn sollte. Man hat also vor geraumer Zeit erdichtet, daß die Abderiten an den Hippokrates geschrieben, und ihn gebethen hätten, den Demokritus zu besuchen. Sie haben befürchtet, er möchte ganz und gar närrisch, und durch seine große Wissenschaft, völlig verwirrt werden; welches sie als ein großes gemeines Uebel angesehen haben. Hic prae multa quae detinet ipsum sapientia aegrotat, vt timor sit, ne nostra vrbs Abderitarum pessumdetur, si Democritus mente fuerit motus. Beym Hippokrates im I Br. Num. 5. vom Magnenus, in dem Leben des Demokritus, auf der 24 S. angeführet. Sie haben gesehen, daß er sich um nichts bekümmert, daß er über alles gelacht, daß er gesaget, die Luft sey voller Bilder, daß er dasjenige gesucht, was die Vögel sagten, daß er sich gerühmt, er thäte von Zeit zu Zeit eine Reise, in dem unermeßlichen Raume der Dinge. Es scheint aus einem von diesen Briefen des Hippokrates, daß die Liebe zur Einsamkeit den Demokritus denjenigen übeln Gerüchten ausgesetzet hat, die von ihm herum gegangen sind. In veritatis regione quam sapientia collustrat, non est pater, nec mater, vxorue, aut cognati, non liberi nec fratres neque famuli, fortunaque vel aliud ex his, quae tumultum faciunt. Democritus illuc prae sapientia commigrauit, et insania teneri creditur ob solitudinis amorem. Magnenus, ebendas. 26 S. Uebrigens wird die Unterschiebung dieser Briefe nicht verhindern, zu glauben, daß Hippokrates von den Abderiten gerufen worden, und daß sich der Erfinder dieser Briefe, mit einem Worte, auf Sachen gesteifet, die sich auf eine sehr gute Tradition gegründet haben. Ich stoße also dasjenige hier nicht um, was ich oben in dem Artikel **Abdera** gesaget habe. Allein hier ist noch etwas stärkers. Drelincourt, Professor der Arzneykunst zu Leiden, einer von den gelehrtesten Männern, unserer Zeit, hat mich versichert, daß man keine Ursache an der Richtigkeit der Briefe, welche unter des Hippokrates seinen, den Demokritus betreffen, zu zweifeln Ursache habe: Dieß ist, saget er, die durchgängige Meynung der Arzneykundigen.

(G) **Er wurde sehr fähig : : : und zwar in so hohem Grade, daß er sich bis zu dem Ruhme der Erfindung erheben konnte, wie uns Seneca lehret.**] Dieß ist das Lob, das ihm sein Lebensbeschreiber giebt: Ἦν ὡς ἀληθῶς ἐν φιλοσοφίᾳ πένταθλος. τὰ γὰρ φυσικὰ, καὶ τὰ ἠθικὰ, ἀλλὰ καὶ τὰ μαθηματικὰ, καὶ τοὺς ἐγκυκλίους λόγους καὶ περὶ τεχνῶν πᾶσαν εἶχεν ἐμπειρίαν. Erat reuera in Philosophia quinque certaminum peritus. Namque naturalia, moralia, mathematica, liberalium disciplinarum orbem artiumque omnem peritiam callebat. Laërt. Libr. IX. num. 37. Was seine erfundenen Sachen betrifft, so findet man, daß ihn Seneca im XC Briefe, 371 S. bey mir, deswegen nicht gar sehr gelobet hat. Democritus, inquit, inuenisse dicitur fornicem, vt lapidum curuatura paulatim inclinatorum medio saxo alligaretur. Hoc dicam falsum esse. Necesse est enim ante Democritum, et pontes, et portas fuisse, quarum fere summa curuantur. Excidit porro vobis, eundem Democritum inuenisse, quemadmodum ebur molliretur, quemadmodum decoctus calculus in smaragdum conuerteretur, qua hodieque coctura inuenti lapides coctiles colorantur. Illa sapiens licet inuenerit, non qua sapiens erat, inuenit. Multa enim facit, quae ab imprudentissimis aut aeque fieri videmus, aut peritius, aut exercitatius.

(H) **Ich habe in einigen Neuern gelesen, daß sein langes Leben eine Folge seiner Keuschheit gewesen.**] Ein Schriftsteller, Balth. Bonifacius, Hist. ludicra, Libr. XI. cap. V. p. 317. den ich bereits widerleget habe, versichert, daß Demokritus, welcher ein mehr, als hundertjähriges Leben dem Honige, und seiner strengen Keuschheit, zu verdanken gehabt, alle Werke der Liebe, als eine Sache verabscheuet habe, welche machten, daß ein Mensch aus dem andern heraus käme. Man führet den Plinius in des XXVIII B. VI Cap. an; allein in dem Plinius findet man weiter nichts, als diese Worte: Venerem damnauit Democritus, vt in qua homo alius exsiliret ex homine. Drelincourt hat mir zwo ganz gleiche Stellen angezeiget; die eine ist aus des Galenus Comm. III. in VI. Epidemior. p. 478. l. 73. die andere aus dem Tertullian, de Anima, c. XXVII. p. 330. C. Man sehe auch Clem. Alexandrin. Lib. II. Paedag. p. 193. D. Nicht ein Wort, weder von der Tugend des Honiges, noch von der Keuschheit, in Absicht auf das lange Leben des Demokritus, ist darinnen zu finden! Den Honig betreffend, so hätte unser Neuerer einen Bürgen finden können, weil uns Athenäus in des II B. VII Cap. auf der 46 S. versichert, daß Demokritus den Honig allezeit sehr geliebt, und geglaubet habe, man müsse zur Erhaltung der Gesundheit, den Honig zu den innern Theilen, und das Oel zu den äußern gebrauchen. Es scheint auch, daß dieser Philosoph den Körpern die Wiederauferstehung versprochen habe, die in Honig begraben würden; denn es ist sehr wahrscheinlich, daß sich diese Worte des Plinius in des VII B. LV Cap. Similis et de asseruandis corporibus hominum ac reuiuiscendi promissa Democrito vanitas, qui non reuixit ipse, auf eine Stelle des Varro beziehen, die ich herschreiben will: Quare Heraclides Ponticus plus sapit, qui praecepit, vt comburerent, quam Democritus, qui vt in melle seruarent: quem si vulgus secutus esset, peream si centum denariis calicem mulsi emere possemus. Varro in Libro περὶ ταφῆς, apud Nonium voce Vulgus. Allein wegen des andern Puncts weis ich nicht, wo unser Neuerer eine Bürgschaft finden würde. Wir wollen ihm erlauben, zu schließen; er wird seinen Zweck doch nicht erreichen: wenn er saget, es habe Demokritus das Liebesspiel nur darum getadelt, weil er sich bey der Enthaltung von demselben sehr wohl befunden; so wird er einen falschen Grund voraus setzen, indem es eine große Anzahl Leute giebt, welche die Keuschheit anrathen, weil sie die kläglichen und verdrießlichen Folgen der Unkeuschheit erfahren haben. Ein anderer Neuerer geht allzuweit, wenn er saget: es habe Demokritus so wohl durch Gründe, als durch sein eigen Beyspiel, angepriesen, sich dem weiblichen Geschlechte nur sehr selten zu nähern. Morum praeterea integritas pudicitiaque tanta, vt rationibus exemploque rarum Veneris vsum commendaret. Magnenus in Vita Democr. pag. 8. Er führet den Plinius und das IV Cap. des III B. von dem Rodericus von Castro, de Natura Mulierum, an. Er saget nicht, was für eine Stelle des Plinius man zu Rathe ziehen soll: allein, außer Zweifel zielet er auf die Worte, die ich aus dem VI Cap. des XXVIII B. angeführet habe, Worte, wo man keinesweges findet, daß sich Demokritus zum Beyspiele angeführet hätte. Roderich von Castro mißt dem Demokritus nicht bey, daß er sich angeführet hätte: und wenn er ihm solches beymäße, so würde ein Blinder einem andern Blinden den Weg weisen.

Ich sage dieses nicht, der Keuschheit des Demokritus den geringsten Makel anzuhängen; ich will nur den neuern Schriftstellern die Verbindlichkeit begreiflich machen, darinnen sie sich befinden, nichts vorzugeben, was sie nicht in glaubwürdigen Zeugen finden. Wir werden hier unten in der Anmerkung (K) sehen, daß ihm Tertullian in diesem Puncte kein gutes Zeugniß giebt.

(I) **Man kann nicht leugnen, daß er sich in gewissen Stücken mit Hirngespinnsten genähret.** Columella, de Re Rustica, Libr. XI. zu Ende, hat das Buch angezogen, welches Demokritus von den Antipathien (widrigen Leidenschaften) verfertiget hatte. Man hat darinnen gefunden, daß, wenn eine Frau, zur Zeit ihrer monatlichen Blume, mit bloßen Füssen und ausgeflochtenen Haaren, dreymal um jede Abtheilung gienge, sie alle Raupen in einem Garten tödtete. Sed Democritus in eo libro, qui Graece inscribitur περὶ ἀντιπαθῶν, affirmat, has ipsas bestiolas enecari, si mulier, quae in menstruis est, solutis crinibus, et nudo pede vnamquamque aream ter circumeat, post hoc enim decidere omnes vermiculos, et ita emori. Was kann man wohl nennen, das mehr nach dem Aberglauben röche? Demokritus hat auch gesaget: daß man eine Frau zum Bekenntnisse der Wahrheit zu bringen, ihr, wenn sie schliefe, nur die Zunge eines Frosches auf das Herz legen dörfe. Democritus quidem tradit, si quis extrahat ranae viuenti linguam, nulla alia corporis parte adhaerente, ipsaque dimissa in aquam, imponat supra cordis palpitationem mulieri dormienti, quaecunque interrogauerit, vera responsuram. Plinius, Libr. XXXII. cap. V. p. 846. Allein es hat eine Zunge seyn müssen, die einem lebendigen Frosche ausgerissen worden, und sie hat ausgerissen werden müssen, ohne daß man den Frosch an einem andern Orte angegriffen hat; oder vielmehr, daß kein ander Stücke daran hängen geblieben ist. Ueberdieß hat man den Frosch wieder ins Wasser setzen müssen. Will man wissen, was Plinius von diesem Kunststücke für ein Urtheil gefället hat, so darf man ihn nur an dem Orte zu Rathe ziehen, wo er eine gleichmäßige Kraft beschreibt, die man dem Herzen einer Eule zueignet. Man hat vorgegeben, daß wenn man dasselbe auf die linke Brust einer schlafenden Frauensperson legte, sie alle ihre Geheimnisse sagen müßte. Nec omittam in hac quoque alite (*bubone*) exemplum magicae vanitatis: quippe praeter reliqua portentosa mendacia, cur eius impositum mammae mulieris dormientis sinistrae, tradunt efficere, vt omnia secreta pronunciet. Plin. Libr. XXIX. cap. IV. Plinius nennet dieses eine Aufschneiderey der Schwarzkünstler: ohne Zweifel hat er eben dieses Urtheil, von dem Mährchen des Demokritus gefället: er hat es in die Zahl solcher Großsprecherey gesetzet; denn er bemerket unmittelbar darauf, daß die Schwarzkünstler noch einige andere Dinge dazu setzten, welche, wenn sie wahr wären, verursachen würden, daß die Frösche dem menschlichen Geschlechte nützlicher wären, als die Gesetze. Die Frösche würden ein unfehlbares Mittel darbiethen, den Buhlereyen der Frauen ein Ende zu machen. Die Worte des Plinius sind, so wohl wegen des Gebrauchs dieses Mittels, als wegen eines merkwürdigen Umstandes, nicht klar genug. Er saget nicht, ob dieses Mittel der Hahnreyschaft vorbaue, oder nur die Beharrung der Frauen im Ehbruche verhindern würde. Dieses ist keine logische Unterscheidung: die Sache ist wichtig, er hätte

dabey alle Ausdrückungen erwägen, und auch die geringsten Zweydeutigkeiten vermeiden sollen. Er hätte sie auch vermeiden sollen, was die Art betrifft, das Mittel anzuwenden: man wird in der Stelle des Plinius sehen, daß sie nicht vermieden worden sind. Addunt etiamnum alia Magi, quae si vera sunt, multo vtiliores vitae existimentur ranae, quam leges. Namque arundine transfixa natura per os, si surculus in menstruis defigatur a marito, adulteriorum taedium fieri. Ebendas. XXXII B. V Cap. Du Pinet hat also übersetzt: **Wenn man einen Frosch mit einem Rohre gerade durch den Kopf und seine Natur anspießet.** Der P. Harduin setzet voraus, daß man durch die Natur habe anfangen müssen, arundinae transfixa per ranae pudenda ad os vsque. Plinius ist also, das Ceremoniel betreffend, dunkel. Ich übergehe die andern Dunkelheiten.

Hier sind noch andere Träume des Demokritus. Er hat gesaget: daß, wenn man das Blut von gewissen Vögeln, die er benennet, unter einander mischte, man eine Schlange zeuge, die eine so vortreffliche Eigenschaft hätte, daß ein jeder, der davon äße, dasjenige verstehen könnte, was die Vögel mit einander schwatzten. Plinius hat Recht, über dieses Hirngespinnste zu spotten: Qui credit ista, et Melampodi profecto aures lambendo dedisse intellectum auium sermonis dracones non abnuet: vel quae Democritus tradit nominando aues, quarum confuso sanguine serpens gignatur, quem quisquis ederit, intellecturus sit auium colloquia. Plin. Libr. X. cap. XLIX. Siehe auch das XXIX B. IV Cap. Hierauf findet er ihn so leichtgläubig, daß er sich berechtiget zu seyn glaubet, auf ihn zu schimpfen, und sich glücklich zu preisen, daß er dergleichen Narrentheidungen nicht angenommen, also müssen ohne Zweifel die Mährchen des Demokritus sehr seltsam gewesen seyn. Das Buch, welches dieser Philosoph von dem Chamäleon geschrieben hatte, ist, wie mich dünkt, eines von den besten Vorrathshäusern seiner außerordentlichen Leichtgläubigkeit gewesen. Iungemus illis, saget Plinius im XXVIII B. VIII Cap. simillima et peregrina aeque animalia: priusque chamaeleontem, peculiari volumine dignum existimatum Democrito, ac per singula membra desecatum, non sine magna voluptate nostra cognitis proditisque mendaciis Graecae vanitatis. Nach diesem Vortrage erzählet Plinius etliche lächerliche Auszüge aus diesem Buche; und dann beschließt er also: Vtinam eo ramo contactus esset Democritus, quoniam ita loquacitates immodicas promisit inhiberi: palamque est virum alias sagacem et vitae vtilissimum nimio iuuandi mortales studio prolapsum. Ebend. Wir wollen noch andere Stellen in der folgenden Anmerkung sehen.

Plinius ist lobenswürdig, daß er die erdichteten geheimen Tugenden des Chamäleons nur angeführet hat, um solche zu verschreyen und lächerlich zu machen: allein er würde noch mehr Lob verdienet haben, wenn er einen Theil seiner Ungläubigkeit für den Demokritus behalten hätte: ich will sagen, wenn er nicht so leicht geglaubet hätte, daß dieser Philosoph der Urheber dieses Werkes und einiger andern gewesen, die mit Unrecht unter seinem Namen herum gegangen sind. Der Gedanke des Aulus Gellius scheint mir sehr vernünftig zu seyn, daß nicht Demokritus der Urheber dieser Mährchen vom Chamäleon, und von dem Verstande des Gesanges der Vögel gewesen, sondern daß sich gewisse Marktschreyer, unter dem Ansehen dieses berühmten Philosophen versteckt haben. Librum esse Democriti nobilissimi Philosophorum de vi et natura chamaeleontis; eumque se legisse Plinius Secundus in naturalis historiae vicesimo octauo refert; multaque vana atque intoleranda auribus deinde quasi a Democrito scripta tradit. - - - His portentis atque praestigiis a Plinio Secundo scriptis non dignum esse cognomen Democriti puto. - - - Multa autem videntur ab hominibus istis male sollertibus huiuscemodi commenta in Democriti nomen data, nobilitatis auctoritatisque eius perfugio vtentibus. Aulus Gellius, Libr. X. cap. XII. Man kann kein ander Urtheil fällen, als dieses: wenn man sich des Characters erinnert, den ihm Lucian gegeben hat. Er setzet den Demokritus, den Epikur, den Metrodorus in die Classe derjenigen starken Geister, die eine diamantene Seele wider diejenigen haben, welche sie von Wunderwerken überreden wollen. Nach seiner Rechnung, ist Demokritus beständig in der Ueberzeugung geblieben, daß diejenigen, welche Wunderwerke hervorbrächten, nichts ohne Betrug thäten: er suchet, auf was für Manier sie betriegen, und wenn er dieselbe nicht finden kann, so glaubet er dennoch, daß ein Betrug dabey ist. Ὥστε πάνυ τὸ μηχάνημα ἐδεῖτο Δημοκρίτου τινὸς - - - ἀδαμαντίνην πρὸς ταῦτα καὶ τὰ τοιαῦτα τὴν γνώμην ἔχοντος ὡς ἀπιστῆσαι. Vt res plane Democritum aliquem requireret - - - qui aduersus haec et similia mentem haberet adamantinam, vt non crederet, etc. Lucianus, in Pseudom. p. 873. Tom. I.

(K) **Man müßte glauben, daß er der schwarzen Kunst sehr ergeben gewesen.**] Dieses kömmt nicht im geringsten mit den Begriffen Lucians überein, die so gleich angeführet worden sind. Dem sey, wie ihm wolle, so ist es billig, den Plinius im XXX B. I Cap. zu hören: Certe Pythagoras, Empedocles, Democritus, Plato ad hanc (*Magicen*) discendam nauigauere exsiliis verius, quam peregrinationibus, susceptis. Hanc reuersi praedicauere, hanc in arcanis habuere. Democritus Apollobechem Coptiten, et Dardanum e Phoenice illustrauit: voluminibus Dardani in sepulcrum eius petitis, suis vero ex disciplina eorum editis: quae recepta ab aliis hominum, atque transiisse per memoriam, aeque ac nihil in vita, mirandum est. In tantum fides istis fasque omne deest, adeo vt ii, qui cetera in viro illo probant, haec eius esse opera inficientur. Sed frustra. Hunc enim maxime affixisse animis eam dulcedinem constat. Plenumque miraculi et hoc, pariter vtrasque artes effloruisse: Medicinam dico, Magicenque, eadem aetate illam Hippocrate, hanc Democrito illustrantibus. (hier führet der P. Harduin den Clemens von Alexandrien, Libr. I. Stromat. p. 303 an, welcher gesaget, daß Demokritus eine Säule des Acikari, eines babylonischen Schriftstellers erkläret, und die Erklärung seinen Schriften einverleibet habe.) Ich habe diese Stelle darum der Länge nach hergesetzt, damit meine Leser erfahren: 1. daß die Anhänger des Demokritus beständig geleugnet haben, daß Demokritus die magischen Bücher gemacht, die man ihm beygeleget; 2. daß Plinius wider sie behauptet: es sey diese Beylegung wohl gegründet. Wir wollen zu einer andern Stelle des Plinius, im XXIV B. XVI Cap. fortgehen: In promisso herbarum mirabilium occurrit aliqua dicere et de magicis: quae enim mirabiliores sunt? Primi eas in nostro orbe celebrauere Pythagoras atque Democritus confectati magos. Kurz darauf beobachtet er, man wolle nicht zugeben, daß gewisse Bücher, die diesen zween großen Männern zugeeignet werden, aus ihrer Feder geflossen wären: und hier ist es, was er antwortet: Nec me fallit hoc volumen eius a quibusdam Cleemporo Medico adscribi: Pythagorae pertinax fama antiquitasque vindicauit, Et id ipsum auctoritatem voluminibus affert, (dieser Grund ist schwach, denn wie viele schlechte Bücher, vornehmlich in der Materie von der Magie, läßt man nicht unter berühmten Namen herum fliegen?) si quis alius curae suae opus illo viro dignum iudicauit: quod fecisse Cleemporum cum alia suo et nomine ederet, quis credat? Democriti certe chirocmeta esse constat. At in his ille post Pythagoram magorum studiosissimus quanto portentosiora tradit?

Anmerkungen über das Buch, Chirokmeta betitelt.

Ehe ich weiter gehe, so muß ich ein wenig bey dem Titel des Buches stehen bleiben, davon Plinius geredet hat. Salmasius hat es glücklich ausgefunden, daß dieses Buch nicht Chirocineta hätte sollen betitelt werden: er hat also dieses Wort verbessert, welches in den Ausgaben des Plinius gestanden, und gewiesen, daß man Chirocmeta an dessen Platz setzen müsse. Zu gleicher Zeit hat er eine Stelle des Vitruvius verbessert, wo von eben diesem Werke des Demokritus geredet wird. Multas res attendens, saget Vitruvius in des IX B. III Cap. admiror etiam Democriti de rerum natura volumina, et eius commentarium quod inscribitur χειροκμήτων, in quo vtebatur annulo signans cera molli, quae esset expertus. Vorher las man beym Vitruvio χειροτονητὸν in quo etiam vtebatur annulo signans cera ex milio, quae esset expertus. Salmasius verbessert durch eben dieses Mittel die Stelle des Diogenes Laertius, wo gesaget wird, daß Demokritus χερνικὰ ἢ φυσικὰ προβλήματα verfertiget habe. Er sollte gesaget haben: χειρόκμητα ἢ φυσικὰ προβλήματα. Siehe den Salmasius, in Exercitat. Plinianis, p. 1100, 1101. Casaubons ganze Critik war nicht weiter, als auf die Muthmaßung gegangen, daß man vielleicht das Uebel des Diogenes Laertius durch das Chirocineta des Plinius heilen könne. Casaubon. in Laërt. Libr. IX. num. 49. Allein, dieses hätte ein Uebel durch ein ander Uebel vertreiben heißen. Diejenigen, welche geglaubet haben: man müsse im Plinius das Werk Chirocmeta stehen lassen, haben es nach ihrer Phantasie ausgeleget: einige haben gesaget: dieser Titel bedeute, daß man dieses Wort öfters in Händen haben solle. Nec melius interpretantur ita dicta, quod assidue manibus tractanda essent. Salmasius, Exercitat. Plinian. p. 1100. C. Andere haben geglaubet, daß dieses Buch also betitelt worden, **weil man es mit großen Feyerlichkeiten in die Hand nehmen müssen.** Du Pinet, auf dem Rande seiner französischen Uebersetzung des Plinius. Hesychius bekräftiget des Salmasius Verbesserungen unvergleichlich; denn er berichtet uns, daß die Kunstrichter über die Stellen eines Buches, die ihnen dunkel und einer genauern Untersuchung würdig geschienen, ein Stück Wachs geklebet haben. Es ist noch ein starker Einwurf übrig. Wenn das Chirocmeta des Demokritus ein Werk gewesen, wo er auf alle Dinge sein Siegel gedruckt, davon er aus der Erfahrung geredet: woher kömmt es denn, daß er dasselbe mit so vielen Fabeln und lächerlichen und abergläubischen Mährchen angefüllet hat? Begnüget Plinius sich nicht, es überhaupt mit diesen Worten zu bezeichnen: In his Democritus, post Pythagoram magorum studiosissimus, quanto portentosiora tradit? Er führet auch verschiedene Dinge daraus an, welche nach der schwarzen Kunst schmecken.

Ich finde in allem diesem viel Verwirrung, und ich sehe kein besser Mittel, als das NON LIQVET, oder das ἐπέχω der Skeptiker. Es könnte seyn, daß Demokritus, ohne genugsame Überlegung der Folgen seines Lehrgebäudes, gehoffet hätte, mehrere geheime Eigenschaften und die Kunst zu entdecken, vermittelst der Magie, tausend außerordentliche Dinge zuwege zu bringen. Dieß vorausgesetzt, können wir uns einbilden, daß er alle magische Bücher begierig gelesen, und daß er die vorgegebenen Wunderwerke, die er gesehen, oder durch mündlichen Unterricht erhalten können, gesammlet hat. Er hat wunderbare Erfahrungen von der Tugend gewisser Kräuter machen, und die Seite seines Chirocmeta, mit seinem Siegel bemerken können, auf welcher er seine Erfahrungen erkläret hat. Dieses Buch hat also so betitelt werden können, ob gleich die meisten Sachen, die es enthalten, nicht mit dem Siegel des Urhebers bekräftiget gewesen; und also hat nichts im Wege gestanden, daß Plinius nicht viele Fabeln darinnen hätte finden sollen. Dieß ist eine Partey, die man nehmen kann. Sie ist es aber nicht, die mir die beste zu seyn scheint. Ich wollte lieber sagen: daß Demokritus die abergläubischen, fabelhaften und magischen Schriften nicht gemacht hat, die unter seinem Namen herumgegangen sind. Diogenes Laertius, welcher in dessen Leben zu Ende, ein langes Verzeichniß von den Werken dieses Philosophen gegeben hat, setzet dazu, daß man ihm noch andere, aber fälschlich, beylege. Columella, de Re Rustica, Libr. VII. cap. V. bekennet solches namentlich, in Ansehung eines gewissen Buches, dessen wahrhaftiger Verfasser, **Dolus**, (oder vielmehr, nach dem Suidas, **Bolus Mendesius**) geheißen. Es scheint, daß Suidas nur eine kleine Anzahl Bücher für die wahrhaften Werke des Demokritus angiebt. Wir haben oben die Klage gesehen, welche Aulus Gellius führet. Endlich kann man sagen: daß, wenn Diogenes Laertius dieselben nicht mehr verworfen hat, solches nur beweise, daß es Betrüger gegeben, die kurz nach des Demokritus Tode verschiedene Schriften unter seinem Namen haben ausfliegen lassen; man hat sie für ächte Kinder angenommen, die folgenden Zeiten haben sich nach dieser Meynung gerichtet: weiter hat Plinius (*) und Diogenes Laertius (**) nichts gebrauchet, diese Werke für wahrhafte Geburten des Demokritus anzunehmen. Und dasjenige, welches Anlaß gegeben, daß man sich im Anfange leicht betrogen, ist gewesen, daß die außerordentliche Neubegierde dieses Philosophen, seine Liebe zur Einsamkeit, sein Fleiß auf die Erfahrungen, der Fortgang einiger von seinen Vorhersagungen, ohne Mühe überredet haben, er habe alle seine Geheimnisse, alle die Anmerkungen schriftlich hinterlassen, die man in den Büchern gesehen, welche unter seinem Namen bekannt gemacht worden.

(*) Pythagorae pertinax fama antiquitasque vindicant. Dieß ist der Beweis, dessen sich Plinius in des XXIV Buches, XVII Capitel bedienet.

(**) Die von ihm verworfenen Werke sind diejenigen, welche der allgemeine Beyfall verworfen hatte, ὁμολογυμένως ἐςὶν ἀλλότρια, omnino aliena consensu omnium sunt.

Petronius bezeuget, daß Demokritus sein Leben mit Versuchen über die Vegetabilien und Mineralien zugebracht hat: Omnium herbarum succos Democritus expressit: et ne lapidum virgultorumque vis lateret, aetatem inter experimenta consumsit. Man saget, daß er, da er voraus gesehen, daß kein gutes Olivenjahr werden würde, viel Oel um einen geringen Preis aufgekaufet, und damit einen unsäglichen Gewinst gemachet habe, den er aber nicht zu seinem Nutzen anwenden wollen: Er hat sich begnügt, zu zeigen, daß es nur auf ihn ankäme, wenn er reich seyn wollte. Man verwunderte sich, daß ein Mensch, der sich dem Ansehen nach, weiter um nichts, als seine Studien, bekümmert, sich auf einmal in die Handlung gemischt hatte. Darf man wohl zweifeln, daß ihn viele für einen Hexenmeister werden gehalten haben, da sie die Ursache davon erfahren haben? Andre haben ihn göttlicher Ehrenbezeugungen würdig geschätzet. Ὡς δὲ προειπών τινα τῶν μελλόντων εὐδοκίμησε,, λοιπὸν ἐνθέυ δόξης παρὰ τοῖς πλέισοις ἠξιώθη. Diogen. Laërt. Libr. IX. num. 39. Vbi vero futura quaedam praedixerat, sequensque rerum euentus fidem fecerat, diuinis iam honoribus dignus a plerisque iudicatus est. Dieß ist hier die Stelle, welche den Oelhandel, und das übrige beweiset: Ferunt Democritum, qui primus intellexit, ostenditque cum terris coeli societatem, spernentibus hanc curam eius opulentissimis ciuium, praeuisa olei caritate ex futuro Vergiliarum ortu, qua diximus ratione, ostendemusque iam plenius, magna tum vilitate propter spem oliuae, coëmisse in toto tractu omne oleum (*), mirantibus qui paupertatem et quietem doctrinarum ei sciebant in primis cordi esse. Atque vt apparuit causa, et ingens diuitiarum cursus, restituisse mercedem anxiae et auidae dominorum poenitentiae, contentum ita probasse, opes sibi in facili, cum vellet, fore. Plinius, Lib. XVIII. cap. XXVIII.

(*) Cicero, Lib. I. de Diuinatione, cap. III. Aristoteles, Lib. I. Politic. cap. VII. Diogenes Laertius, in Thalete, eignen dieses dem Thales zu; allein mit diesem Unterschiede, daß Thales, nach dem Cicero, das zukünftige Oel, und nach dem Aristoteles und Diogenes Laertius das gepreßte gekauft hat. Siehe den P. Harduin über diese Stelle des Plinius, und den Menage über den Laertius, I B. N. 26.

Ein andermal hat er seinen Bruder gebethen, seine Schnitter bloß zur Wegschaffung des bereits abgeschnittenen Getreides, in die Scheunen zu gebrauchen. Er hatte ein heftiges Ungewitter voraus gesehen, welches auch bald darauf entstund. Tradunt eumdem Democritum metente fratre eius Damaso ardentissimo aestu orasse, vt reliquae segeti parceret, raperetque desecta sub tectum, paucis mox horis saeuo imbre vaticinatione approbata. Plinius XVIII Buche XXXV Cap. Ich habe sagen hören, daß ein Edelmann in der Normandie, der vermittelst des Wetterglases einen baldigen Regen zuvor gesehen, sein Heu in währender schönen Witterung trocknen lassen. Dieß hat die Landleute in derselben Gegend veranlasset, zu sagen, er hätte ein Verständniß mit dem Teufel, weil er zu seinem Vortheile die Veränderung des Wetters so geschickt zuvor sagen könnte. War man zur Zeit des Demokritus weniger verwegen, von seinem Nächsten übel zu urtheilen? Waren die Geheimnisse der Natur damals nicht unter den Händen noch weniger Leute, als gegenwärtig? Demokritus war also dem Verdachte der schwarzen Kunst weit mehr ausgesetzet, als er demselben zu itziger Zeit ausgesetzet seyn würde.

Bey dieser Gelegenheit will ich mein Bedenken sagen, daß Salmasius den Solin, die Anfälle des Demokritus wider die Magos betreffend, sehr übel widerleget. Solin giebt vor, es habe sich dieser Philosoph des Steines Catochites wider dieselben nützlich bedienet. Accipimus Democritum Abderiten ostentatione scrupuli huius frequenter vsum ad probandam occultam naturae potentiam in certaminibus, quae contra magos habuit. Solin. cap. III. zu Ende. Salmasius setzet dem Solin, in Exercit. Plin. 98. 99 S. verschiedene Stellen des Plinius entgegen, welche, wie wir in dieser Anmerkung gesehen haben, bezeugen, daß Demokritus den Schwarzkünstlern sehr ergeben gewesen. Allein wer hat dem Salmasius gesaget, daß der Nacheifer unter dergleichen Leuten nicht statt hat? Ist es nicht sehr wahrscheinlich, daß sie einander heraus fordern, wer es besser kann? Wird dieses nicht durch unsre Teufelsgeschichtschreiber bekräftiget? Sagen sie uns nicht, daß es Hexenmeister giebt, die dasjenige vernichten können, was andre machen? Es ist handgreiflich, daß Jannes und Jambres, 1 Timoth. III, 8. den Moses, dem sie sich widersetzten, für einen Zauberer gehalten haben. Also kann auch Demokritus eine lange Zeit ein demüthiger Anhänger der Schwarzkünstler gewesen seyn; und dann, da er geglaubet, eben so viel, oder noch mehr, als die andern, davon zu verstehen, sich denjenigen, die ihm aufgestoßen sind, widersetzet haben, um seinen Ruhm über den ihrigen zu erheben.

(L) **Ich glaube nicht, daß er so thöricht gewesen, sich selbst die Augen auszustechen.**] Verschiedene Schriftsteller erzählen diese Thorheit. Die gemeinste Ursache, die man angiebt, warum er solches gethan, ist, daß er gehoffet, viel gründlicher nachzudenken, wenn die Gegenstände des Gesichts den verständlichen Kräften der Seele keine Hinderung mehr machen könnten. Cicero de Finib. Lib. V. cap. XXIX. bejahet und verneinet die Sache nicht; allein wenn er die Sache bejahet hätte, so hätte er auch diese Ursache derselben erkannt. Democritum Philosophum in monumentis historiae Graecae scriptum est - - - luminibus oculorum sua sponte se priuasse, qui existimaret cogitationes commentationesque animi sui in contemplandis naturae rationibus vegetiores et exactiores fore, si eas videndi illecebris, et oculorum impedimentis liberasset. Aulus Gellius, Libr. X. cap. XVII. War es ihm denn nicht genug, sich in einem dunkeln Orte zu verschließen, oder bey den Stunden seines Nachsinnens, die Augen nicht aufzumachen? Laberius hat in einem theatralischen Stücke gedichtet, es habe sich dieser Philosoph darum geblendet, damit ihm der Wohlstand der Boshaften nicht mehr in die Augen fallen sollen: Laberius, sage ich, hat dieses ohne einigen andern Grund gedichtet, als weil ihm diese Voraussetzung bequem gewesen, die Person zu behaupten, die er unter Händen gehabt. Er hat auch gesaget, wie sich Demokritus geblendet hat, indem er sich gegen das Licht gestellet, das von einem Schilde zurück prallte. Aulus Gellius, Lib. X. cap. XVII. Causam voluntariae caecitatis finxit aliam (*Laberius*), (in mimo, quem scripsit Restionem, ebendaselbst,) vertitque in eam rem quam tum agebat, non inconcinniter. Est enim persona, quae haec apud Laberium dicit, diuitis auari et parci sumtum plurimum asotiamque adolescentis viri deplorantis.

Democritus Abderites physicus philosophus
Clypeum constituit contra exortum Hyperionis,
Oculos effodere, vt posset splendore aereo.
Ita radiis solis aciem effodit luminis,
Malis bene esse ne videret ciuibus.
Sic ego fulgentis splendorem pecuniae
Volo elucificare exitum aetati meae;
Ne in re bona esse videam nequam filium.

Plutarch hatte sagen hören, daß sich Demokritus der Brennspiegel bedient, und das Gesicht darauf geheftet hat, um sich von einer Hinderung des Nachdenkens zu befreyen. Ὅθεν ἐκεῖνο μὲν ψεῦδός ἐςι τὸ Δημόκριτον ἑκουσίως σβέσαι τὰς ὄψεις ἀπερεισάμενον εἰς ἔσοπτρα πυρωθέντα καὶ τὴν ἀπ' αὐτῶν ἀνάκλασιν δεξάμενον. Equidem falsum est, quod dicitur Democritum sponte sua oculos extinxisse, in ignitum speculum eos defigentem luminisque reflexionem accipientem. Plutarch. de Curiositate, p. 521. C. Er verwirft diese Erzählung als eine Fabel. Der Verfasser von den Nouvellen der Republik der Gelehrten, nachdem er die Ursache angeführet, die diesen Philosophen, nach dem Laberius, vermocht, sich zu blenden, setzet darzu: „Andre sagen, er habe sich darum geblendet, daß „er ohne weniger Zerstreuung nachdenken wollen. Dieß ist viel wahr„scheinlicher, obgleich vielleicht eben so falsch: denn wo ist doch die „Wahrscheinlichkeit, daß Demokritus, der über alle Dinge in der Welt „gelacht, sich aus dem Wohlergehen eines unehrlichen Menschen, eine „Ursache zum Verdrusse machen sollen? Dieß hat für einen Philoso„phen, wie er, der die ganze Welt lächerlich zu machen gesucht, nur ein „Freudenfest und eine Lustbarkeit seyn können.„ Im Monate Hornung 1686, 155 Seite. Er hat sich deswegen, als über einen erdichteten Sieg, wider die Religion, ergetzen können.

Quare religio pedibus subiecta vicissim
Obteritur, nos exaequat victoria coelo.

Lucret. Libr. I. vers. 79.

Tertullian führet noch eine andre Bewegungsursache, von der Aufführung dieses Philosophen, an. Er giebt vor, es habe Demokritus keine Frauensperson ansehen können, ohne dieselbe zu begehren, noch deren Genuß zu entbehren vermocht, ohne daß er sich nicht darüber geärgert hätte, und verdrießlich gewesen wäre. Er hat also kein besser Mittel wider diese Verfolgung gewußt, als die Beraubung des Gesichtes. Tertullian zieht hieraus für die wahren Gläubigen, eine große Ursache des Triumphs über die Weisen des Heidenthums. Democritus excaecando semetipsum, quod mulieres sine concupiscentia adspicere non posset, et doleret, si non esset potitus, incontinentiam emendatione profitetur. Tertullian. Apolog. cap. XLVI. Dieß ist ein sehr erdichteter Triumph; denn das gewisseste, was man vom Demokritus weis, wirft das Vorgeben Tertullians, völlig übern Haufen. Er ist ein von den Sinnen ganz abgezogener Mensch gewesen, ein Nachdenkender, der Ehre und Reichthum verachtet, und bis in sein achtzigstes Jahr gereiset hat. Er saget es selbst beym Clemens von Alexandrien, Stromat. Lib. I. pag. 304. und beym Eusebius, Praepar. Libr. X. cap. IV. p. m. 472. Man geräth nicht leichtlich auf den Einfall, große Reisen zu thun, wenn man blind ist; und wenn diejenigen, die über achtzig Jahre alt sind, Ursache haben, sich zu blenden, so kann solches nicht aus der Ursache geschehen, daß der Anblick einer Frauensperson, bey ihnen das Feuer der Liebe anflammet. Eine Begierde, die von einem Verdrusse, wegen des entbehrten Genusses begleitet wird, kann durch die Beraubung des Gesichtes nicht geheilet werden; die Unkeuschheit des Herzens, hat eines andern Hülfsmittels nöthig. Clemens von Alexandrien saget etwas, welches, wenn man es wohl betrachtet, den Tertullian unumstößlich widerleget: ich habe es in dem Texte des Artikels, zu Ende, angeführt. Allein dieß sind die eignen Worte dieses Kirchenvaters: Δημόκριτος δὲ γάμον καὶ παιδοποιΐαν παραιτεῖται, διὰ τὰς πολλὰς ἐξ αὐτῶν ἀηδίας τε καὶ ἀφολκὰς ἀπὸ τῶν ἀναγκαιοτέρων. Democritus autem repudiat matrimonium et procreationem liberorum propter multas, quae ex ipsis oriuntur, molestias, et quod abstrahant ab iis, quae sunt magis necessaria. Clem. Alexandrin. Stromat. Lib. II. p. 421.

(M) **Die Art, mit welcher er den Darius getröstet, ist ziemlich sinnreich.**] Ich will sie nicht anführen: man kann sie in dem Moreri lesen, und in einem Schriftsteller, dessen Bücher man überall findet. La Mothe le Vayer, Tom. VIII. pag. 340. Siehe auch des P. Garasse, Doctrine curieuse, pag. 297. Dieser letztere hat es ein wenig ausgeputzet: weil er niemand anführet, so will ich diesen Mangel ersetzen. Ich sage also, daß man diese Historie nirgends, als in einem Briefe des Kaiser Julianus, finde.

(N) **Er ist zu entschuldigen, daß er des ganzen menschlichen Lebens gespottet hat.**] Man sehe hierüber des Montagne Essais, Liv. I. chap. L. welches von dem Verfasser der neuen Briefe, an den gewesenen Jesuiten Maimburg, im XXI Br. auf der 715 S. angeführet wird.

(O) **Er ist der Vorläufer Epikurs gewesen.**] Ich kann denenjenigen keinen Beyfall geben, welche sagen, daß die wenigen Neuerungen, die man in dem Lehrgebäude des Demokritus sieht, nachdem dasselbe vom Epikur angenommen worden, eben so viele Verderbungen sind. Man sehe den Cicero, de Finib. Lib. I. cap. V. und VI. Allein ich bekenne, daß Epikur nicht viele Dinge darzu gesetzet, und einige verderbet hat. Quid est in Physicis Epicuri non a Democrito? Nam etsi quaedam commutauit, vt quod paulo ante de inclinatione atomorum dixi, tamen pleraque dicit eadem, atomos, inane, imagines, infinitatem locorum, innumerabilitatem mundorumque, eorum ortus et interitus, omnia fere quibus naturae ratio continetur. - - - Cicero, de Nat. Deor. Lib. I. cap. XII. XXVI. XLIII. Democritus vir magnus in primis cuius fontibus Epicurus hortulos suos irrigauit. Ebendas. XXXIII Cap. Siehe auch den Plutarch aduersus Colotem, 1101 S. Er hat sich Schaden gethan, da er die Verbindlichkeiten nicht bekannt, die er gegen den Demokritus gehabt, und ihn für einen Träumer, und Vorbringer närrischer Erzählungen, ausgeschrieen

hat,

hat, λημόκριτος, nugarum censor. Dieß ist eines von seinen Wortspielen gewesen.

(P) **Er ist nichts weniger, als ein Rechtgläubiger, in Betrachtung der göttlichen Natur, gewesen.**] Wenn er allein gelehret hätte, daß Gott ein Geist, der seinen Platz in einer Sphäre von Feuer hätte, und die Seele der Welt wäre (*), so wäre er hundertmal erträglicher, als er ist; allein ich finde viel andre weit gefährlichere Lehren, die ihm in den Büchern des Cicero zugeeignet werden. Quid? Democritus qui tum imagines, earumque circuitus in Deorum numero refert, cum illam naturam, quae imagines fundat ac mittat, tum scientiam intelligentiamque nostram, nonne in maximo errore versatur? cumque idem omnino, quia nihil semper suo statu maneat, neget esse quicquam sempiternum, nonne Deum ita tollit omnino, vt nullam opinionem eius reliquam faciat? Cicero, de Nat. Deor. Lib. I. cap. XII. et XXXVIII. Dieß sind die Lehren, die Vellejus, eine von den unterredenden Personen des Cicero, dem Demokritus beymißt: sie sind so beschaffen, daß man versichern kann, es befinde sich ein jeder, der sie annimmt, in dem Falle desjenigen, welcher saget:

> O Jupiter! von dir ist mir sonst nichts bekannt,
> Als daß man ehemals dich Jupiter genannt.

Siehe Amiots Plutarch im Tractate von der Liebe XII Cap. Denn die Natur, welche Demokritus Gott genennt, hat weder die Einheit, noch die Ewigkeit, noch die Unveränderlichkeit, noch die Eigenschaften, welche der göttlichen Natur wesentlich sind. Er hat den Namen Gottes bey den Bildern so wohl, als bey den Begriffen der Gegenstände, und den Wirkungen unsers Verstandes, verschwendet, vermittelst welcher wir die Gegenstände erkennen. Ich getraue mir wohl, zu sagen, daß dieser Irrthum, so grob er auch seyn mag, niemals der Irrthum eines kleinen Geistes ist, und daß nur erhabene Geister vermögend sind, denselben auszubrüten. Ich weis nicht, ob jemand jemals beobachtet hat, daß die Meynung eines der erhabensten Geister dieser Zeit, **daß wir alle Dinge in dem unendlichen Wesen, in Gott sehen**, bloß eine Entwickelung und Wiederherstellung von der Lehre des Demokritus ist. Man gebe auf die Lehre des Demokritus wohl Achtung, daß die Bilder der Gegenstände, diese Bilder, sage ich, die sich in die Runde ausbreiten, oder sich auf alle Seiten drehen, um sich unsern Sinnen vorzustellen, Ausflüsse von Gott, und selbst Gott sind; und daß der wirkliche Begriff unserer Seele ein Gott ist. Ist es denn von dieser Meynung wohl weit entfernt, wenn man saget, daß unsere Begriffe in Gott sind, wie der P. Malebransche thut, und daß sie keine Folgen eines erschaffenen Geistes seyn können? Folget hieraus nicht, daß unsere Begriffe Gott selbst sind? Allein unsere Begriffe und unsere Wissenschaft, können leichtlich für einerley Sache gehalten werden. ** Cicero mag eine von seinen Personen sagen lassen, so lange als es ihm beliebet, daß diese Gedanken des Demokritus, eines Abderitaners d. i. eines Thoren und Narren, würdig sind; (Democritus - - - tum censet imagines diuinitate praeditas inesse vniuersitati rerum: tum principia mentesque quae sunt in eodem vniuerso Deos esse dicit: tum animantes imagines, quae vel prodesse nobis solent vel nocere: tum ingentes quasdam imagines, tantasque vt vniuersum mundum complectantur extrinsecus. Quae quidem omnia sunt patria Democriti quam Democrito digniora. Cicero de Natura Deorum, Libr. I. cap. XXXVIII.) so bin ich gewiß, daß sie kein kleiner Geist jemals bilden werde. Dieselben zu bilden, muß man den ganzen Umfang der Macht kennen, die einer Natur zukömmt, welche vermögend ist, die Bilder der Gegenstände in unserer Seele zu malen. Die Species intentionales der Scholastiker, sind der Peripatetiker Schande: man muß, ich weis nicht was seyn, wenn man sich soll einbilden können, daß ein Baum sein Bild in allen Theilen der Luft, in der Runde herum bis in das Gehirne einer unendlichen Menge von Zuschauern hervor bringt. Die Ursache, welche alle diese Bilder hervorbringt, ist ganz etwas anders, als der Baum. Man suche dieselbe, wo man will: wenn man sie außer dem unendlichen Wesen findet, so ist es ein Zeichen, daß man diese Materie nicht versteht. Ich leugne nicht, daß diese Lehren des Demokritus, im Grunde nicht höchst abgeschmackt sind. Der heil. Augustin hat sie gründlich widerleget, und uns einen Unterschied zwischen dem Demokritus und Epikur gezeiget, davon wenige Schriftsteller reden. Er beobachtet, daß sich nach dem Demokritus in den Stäubchen, entweder eine belebte und geistige Kraft findet, welche die Bilder der Gegenstände der göttlichen Natur theilhaftig machet; oder zum wenigsten eine Seele, die vermögend ist, uns Gutes oder Böses zu thun. Allein Epikur hat in seinen ersten Anfängen weiter nichts, als die Natur der Atomen oder Körperchen erkannt. Democritus hoc distare in naturalibus quaestionibus ab Epicuro dicitur, quod iste sentit, inesse concursioni atomorum vim quandam animalem et spiritalem: qua vi eum, credo, et imagines ipsas diuinitate praeditas dicere, non omnes omnium rerum, sed deorum, et principia mentis esse in vniuersis, quibus diuinitatem tribuit; et animantes imagines, quae vel prodesse nobis soleant, vel nocere: Epicurus vero neque aliquid in principiis rerum ponit, praeter atomos. Augustin. Epist. LVI. p. m. 273. Ich weis nicht, ob der h. Augustin den Text des Cicero wohl verstanden hat, den er umschreibt. Er wäre zu entschuldigen, wenn er ihn nicht verstanden hätte; denn Cicero hat sich nicht deutlich genug ausgedrückt. Dem sey wie ihm wolle, so ist hier ein Stück von der Auslegung des h. Augustins: Quanto melius, ne audissem quidem nomen Democriti, quam cum dolore cogitarem, nescio quem, suis temporibus *magnum* putatum, qui deos esse arbitraretur imagines, quae de solidis corporibus fluerent, solidaeque ipsae non essent, easque hac atque hac motu proprio circumeundo atque illabendo in animas hominum facere, vt vis diuina cogitetur; cum profecto illud corpus, vnde imago flueret, quanto solidius est, tanto praestantius quoque esse iudicetur? Ideoque fluctuauit, sicut isti dicunt, *nutauitque* sententia, vt aliquando naturam quandam, de qua fluerent imagines, DEUM esse diceret; qui tamen cogitari non posset; nisi per eas imagines, quas fundit ac emittit, id est, quae de illa natura, quam, nescio quam, corpoream et sempiternam, ac etiam per hoc diuinam, putat; quasi vaporis similitudine continua velut emanatione ferrentur, et venirent atque intrarent in animas nostras, vt Deum vel Deos cogitare possemus. Ebendas. Wir werden in der Anmerkung (E), zu dem Artikel Leucippus, eine Stelle Plutarchs sehen, die uns belehren wird, daß Demokritus den Atomen eine Empfindung zuzueignen scheint.

(*) Νῦν μὲν γὰρ εἶναι τὸν Θεὸν ἰσχυρίζεται καὶ αὐτὸς (Δημόκριτος) πλὴν ἐν πυρὶ σφαιροειδεῖ, καὶ αὐτὸν εἶναι τὴν τοῦ κόσμου ψυχήν. Cyrillus contra Iulianum, Libr. I. Dieß ist aus dem Plutarch, de Plac. Philosoph. Libr. I. cap. VII. pag. 881. D. gezogen, wo er saget, Δημόκριτος νοῦν τὸν Θεὸν ἐμπυροειδῆ, τὴν τοῦ κόσμου ψυχήν. Democritus mentem Deum in igne globoso, mundi animam.

** Ich weis nicht, warum Herr Bayle diesen Fehler des Demokritus, eben einen Fehler nennet, den nur große Geister begehen könnten. Ein solches Lob giebt beynahe zu verstehen, als ob der Verfasser diesen Fehler für eine Wahrheit ausgeben wollte: und ich stehe nicht dafür, daß nicht vielen, die Herrn Baylens Urtheile hoch schätzen, die Lust ankommen sollte, auch für große Geister von ihm gehalten zu werden. Der Beweis, den man davon angiebt, ist auch eben nicht der beste: denn darum, weil Malebransche eben dergleichen schwärmerische Meynung von dem Ursprunge der Begriffe gehabt, wird des Demokritus Einfall nichts besser. Um aber von der Meynung Demokrits recht zu urtheilen, muß man sich von dem Worte θεός, oder Deus, bey den Griechen und Lateinern einen rechten Begriff machen. Es hieß bey ihnen unstreitig ganz was anders, als bey uns. Ein jedes Ding, was bey ihnen etwas vortreffliches, großes und unbegreifliches in sich hatte, hieß diuinum quid, oder θεῖόν τι, oder etwas göttliches: wie man mit unzähligen Stellen der Alten erweisen könnte. Daher kam es auch, daß man wahrhaftige Menschen bey lebendigem Leibe Götter nennen konnte, ohne sich im geringsten daran zu stoßen. Wenn nun Demokritus auch die Ideen etwas göttliches nennet, so will er nicht sagen, daß sie Theile oder Wirkungen desjenigen unendlichen, ewigen und nothwendigen Wesens wären, welches den Grund aller Dinge in sich hält; sondern er will nur sagen, daß die Begriffe etwas vortreffliches und unbegreifliches wären. Es folget auch hernach in dem Urtheile des Herrn Bayle keinesweges, weil die Species intentionales der Scholastiker etwas umgereimtes wären, (die sie doch vielleicht von einem Schüler Demokrits, dem Lucretius de natura rerum, gelernet haben, der auch solche ausfließende dünne Bilderchen aus allen Körpern gelehret,) so wäre es auf keine andre Art möglich, den Ursprung der Ideen zu erklären, als nach Malebranschens Manier. Denn zu geschweigen, daß ein Baum, damit ich mich seines Beyspiels bediene, rings um sich her die Lichtstralen werfen, und z. E. in hundert finstern Kammern sein Bild auf hundert Papiere malen kann; daraus dann erhellet, daß er es auch in hundert, ja tausend Augen werfen könne: so ist es ja bekannt, daß auch Leibnitz noch eine andre Meynung vom Ursprunge der Ideen erfunden, die Hn. Baylen nicht unbekannt seyn können. Er hat derselben anderwärts in diesem Wörterbuche gedacht; und sie kömmt darauf an, daß sich die geistigen Wesen, dergleichen unsre Seele ist, ihre Begriffe selbst bilden und hervorbringen, ohne dieselben von außen zu erwarten. Siehe davon Io. Henr. Kreuschneri Dissertat. de Origine idearum in mente humana. Regiomonti, 1716, in 4. Was ist es also nöthig, mit dem Malebransche, ein philosophischer Quäcker zu werden, und entweder die Welt zu vergöttern, oder die Seelen in Gottes Wesen zu versenken? Siehe was ich im I B. dieses Wörterb. im Artik. Averroes, auf der 392 S. gesagt habe. G.

(Q) **Es hat wenig gefehlet, daß Plato nicht alle Bücher des Demokritus verbrannt.**] Er hat sie fleißig gesammlet, und eben ins Feuer werfen wollen, als ihm zweene pythagorische Philosophen vorgestellt, daß dieses zu nichts dienen würde, weil sich bereits viele Personen damit versehen hätten. Der Haß des Plato gegen den Demokritus ist daraus zu ersehen gewesen, daß er denselben niemals, auch so gar in den Stellen angeführet hat, wo er ihm widersprochen, da er doch fast aller alten Philosophen gedacht hat. Diogenes Laertius, welcher dieses saget, setzet darzu, daß dieses ein wohlausgesonnener Staatsstreich gewesen, wodurch man verhindert, daß man es nicht wahrgenommen, daß Plato dem allervortrefflichsten der Philosophen widersprochen. Der Historienschreiber hätte vermuthlich den Zweck besser getroffen, wenn er sich des Gedankens bedienet hätte, welchen Salo, bey Verfertigung eines Auszuges von der Historie der Kirchenversammlung zu Trident, durch den Cardinal Palavicini, gebraucht hat. Man findet Ursache, zu widersprechen, saget er in dem Tagebuche der Gelehrten, vom 23 März 1665: **daß dieser Cardinal bezeuget, es sey seine vornehmste Absicht, alle die Fehler zu zeigen, die sich in dem Fra-Paolo befinden, und daß er diesen Schriftsteller fast in allen Capiteln seines Buches nennet. Man saget, es sey Baronius dabey viel listiger verfahren. Denn ob er gleich seine Jahrbücher zur Bestreitung der Ketzereyen und Unwahrheiten der Centuriatoren von Magdeburg, unternommen: so hat er sich nichts destoweniger wohl gehütet, denselben offenbarlich in seinem Buche zu widersprechen; sondern er hat seine Historie pur und schlecht weg gemacht, ohne daß er sie anders, als unter dem allgemeinen Namen der Ketzer und Neulinge, genennet hätte. Die Ursache, die ihn zu einem solchen Verfahren verbunden, ist, daß er es für besser gehalten, so wenig davon zu reden, als möglich; aus Furcht die Neubegierde der Welt zu reizen, und sie begierig zu machen, ein Buch zu sehen, dessen Lesung allezeit gefährlich ist: da man hingegen nach der Art, deren sich der Cardinal Palavicini bedienet hat, sein Buch weder lesen noch begreifen kann, wenn man nicht des Fra-Paolo seines liest; und alsdann ist Gefahr dabey, daß man diese Historie, welche sehr wohl geschrieben ist, dieses Cardinals seiner vorzieht, welche zwar wahrhaftiger seyn kann, aber nicht so wahrscheinlich ist.** Das Ungemach, welches Baronius vermeiden wollen, ist, nach meinem Bedünken, ebendasselbe, vor welchem sich Plato zu hüten gesucht. Hierinnen besteht der ganze Kunstgriff. Diogenes Laertius hat die Ränke bey dem Kriege der Schriftsteller nicht wohl gekannt, weil er die Hand nicht an diesen gelegt, da er von der Aufführung des Plato redet. Man hat sagen wollen, es habe Aristoteles dasjenige wirklich gethan, was Plato Willens gewesen, und, damit er der einzige Philosoph seyn möchte, dessen Kenntniß auf die Nachkommen reichen sollte, und sich der Schätze derer, die vor ihm philosophirt hatten, ungestraft anmaßen könnte, so hätte er alle ihre Schriften verbrannt. Ein Professor zu Pavia hält dieses

für eine gewisse Geschichte, und giebt vor, daß Plinius auf eine sehr verständliche Weise davon rede. Quod Plato designauerat, exequutus est Alexandri ope Aristoteles, quasi parum esset Alexandro, si se monarcham redderet Asiae, nisi Aristoteli ius in philosophos daret, qui quod sua tantum de tot antiquis monumenta superesse voluit, tyrannidem in ingenia videtur affectasse. - - - Dum itaque Regum fortunas vnica vincendi libidine ductus euerteret Alexander, superbissimo furore ambitiosus nominis Aristoteles in philosophorum Principes est debacchatus, vnoque incendio congestas triginta sex seculis tot sapientiae diuitias absumsit, et si quae voluit superesse funeri, ea omnium ludibrio dicteriisque lacessenda tradidit posteris, dum in optimorum bona inuectus, abscissis perditisque sapientiae statuarum capitibus, suum imposuit singulis: neque obscure litterarii peculatus reum facit Aristotelem curiosissimus Plinius, in praefat. ad D. Vespasianum Imper. Ioan. Chrysostomus Magnenus, in Prolegomenis Democriti reuiuiscentis, pag. 23. Er betriegt sich in Absicht auf den andern Punct. Plinius saget nichts, woraus man eher den Aristoteles, als einen andern gelehrten Dieb, erkennen könnte, und ich zweifle nicht, daß er sich nicht wegen Verbrennung der Bücher betriegen sollte. Man sehe dasjenige, was Carl Emanuel Vizzani, in seiner Auslegung über den Ocellus Lucanus, auf der 144 S. bey mir, hiervon bemerket hat. Die Jüden haben eine thörichte Erzählung, daß Aristoteles alle seine Philosophie aus den Büchern Salomons gelernet habe, die er zu Jerusalem gefunden, als sich Alexander zum Meister von dieser Stadt gemacht, und sie verbrannt hätte, **um sich die Ehre von der darinnen enthaltenen Weisheit zuzueignen.** Bartolocci, in Biblioth. Rabbin. in dem Tagebuche der Gelehrten, 1692, 464 S. Siehe oben bey dem Artikel **Aristoteles**, die Anmerkung (B), im letzten Absatze.

(R) **Das Lehrgebäude von den Atomen, ist nicht so abgeschmackt, als die Lehre des Spinosa.]** Denn zum wenigsten erkennen die Atomisten einen wesentlichen Unterschied unter denen Dingen, woraus das Weltgebäude zusammen gesetzet ist: worauf es nicht unbegreiflich ist, daß es an einem Orte kalt wird, wenn es an einem andern heiß ist; und daß in währender Zeit, da ein Mensch eine vollkommene Gesundheit genießt, ein andrer sehr krank seyn kann. Bey dem Spinosismus, wo das ganze Weltgebäude nur eine einzige Substanz ist, heißt dieses ein Widerspruch, dem nichts mangelt; es ist, sage ich, ein Widerspruch von dieser Art, wenn man behauptet: daß Petrus gelehrt ist, in währender Zeit Wilhelm, ein Unwissender ist, und also mit allen Arten der widrigen Eigenschaften, die sich alle auf einmal an verschiedenen Personen wahr machen, einige an diesem, und andre an jenem. Wenn man eine unendliche Menge Atomen voraus setzet, die wirklich von einander unterschieden, und alle mit einer thätigen Kraft wirklich versehen sind, so begreift man das Thun und Leiden, und die beständigen Veränderungen, die man in der Natur gewahr wird: allein wo nur ein einziger Ursprung ist, da kann weder Thun und Leiden, noch die Veränderung des Schauplatzes statt finden. Also muß man mit Verlaßung des rechten Weges, welcher die Lehrverfassung eines Gottes und freyen Schöpfers der Welt ist, nothwendiger weise in die Vervielfältigung der ersten Anfänge verfallen; man muß unter ihnen die Antipathien und Sympathien erkennen, sie von einander, so wohl in Ansehung des Daseyns, als der Kraft zu wirken, für unabhänglich halten, doch so, daß sie einander durch die Wirkung und Gegenwirkung schaden können. Man frage nicht, warum bey gewissen Begegnungen die Gegenwirkung vielmehr diese, als jene ist; denn man kann keinen Grund von den Eigenschaften einer Sache geben, außer wenn sie durch eine Ursache auf eine freye Art gemacht worden ist, die bey Hervorbringung derselben, ihre Absichten und Bewegungsgründe gehabt.

(S) **Er hat gesaget, daß die Wollust der Liebe eine kleine schwere Noth sey.]** Wenn man dem Galenus glauben darf, so hat man diesen Gedanken dem Demokritus zugeschrieben. Τίς γὰρ ἀνάγκη γράφειν Δημόκριτον μὲν εἰρηκέναι μικρὰν ἐπιληψίαν εἶναι τὴν συνουσίαν. Galeni Comment. I. in Librum III. Epidemiorum Hippocratis. Clemens von Alexandrien hat eben dasselbige sagen wollen; Μικρὰν ἐπιληψίαν τὴν συνουσίαν, ὁ Ἀβδηρίτης ἔλεγε σοφιστής. Paruam epilepsiam dicebet coïtum Sophista Abderites. Clem. Alexandr. Libr. II. Paedagog. p. 193. D. Denn sein Sophist von Abdera ist niemand anders, als Demokritus: allein er hat den Sinn dieses Philosophen nicht verstanden, weil er ihm beymißt, er habe hierdurch gelehret, daß der Beyschlaf ein Uebel sey, das nicht geheilet werden könne. Νόσον ἀνίατον ἡγούμενος. Morbum immedicabilem existimans. Ebendaselbst. Aulus Gellius schreibt die Erklärung, davon hier die Rede ist, nicht dem Demokritus, sondern dem Hippokrates, zu. Hippocrates autem, dieß sind seine Worte in dem XIX B. II Cap. diuina vir scientia, de coïtu venereo ita existimabat, partem esse quamdam morbi teterrimi, quem nostri comitialem dixerunt, namque ipsius verba haec traduntur, τὴν συνουσίαν εἶναι μικρὰν ἐπιληψίαν. Macrobius, Libr. II. Saturn. cap. VIII. hat, nach seiner Gewohnheit diese ganze Stelle des Aulus Gellius, von Worte zu Worte, abgeschrieben, so, daß man nur einen einzigen Zeugen hat, daß dieser Gedanke dem großen Hippokrates gehöret. Dieser Zeuge ist Aulus Gellius: allein das Zeugniß des Aulus Gellius ist dem Zeugnisse des Galenus über eine Sache, wie diese, nicht zu vergleichen. (†) Niemand hat besser gewußt, als Galenus, ob Hippokrates eine solche Sache gesaget hat, oder nicht: weil er sie also dem Demokritus zueignet, so ist dieß eine starke Vermuthung, daß sie von diesem Philosophen, und nicht von dem Arzte Hippokrates, kömmt. Der gelehrte Mann, den ich oben angeführet habe, nämlich Professor Drelincourt, hat mir die Ehre erwiesen, mir zu schreiben, er zweifle nicht, daß sich Aulus Gellius betrogen hätte. Siehe die Anmerkung (G). zu Ende, und die Anmerkung (H), im Anfange, Libr. de Genit. p. 27. lin. 35. et Lib. de Off. nat. p. 62. lin. 19. Ich bin von der Richtigkeit dieser Anführungen so versichert, als wenn ich sie selbst zu Rathe gezogen hätte. Ich gebe sie nach dem Briefe an, welchen Drelincourt an mich zu schreiben beliebet hat. Sein Grund ist, weil die Aufmerksamkeit des Galenus, bey Materien von der Arzneykunst, viel wahrscheinlicher ist, als des Aulus Gellius seine. Ueberdieß findet man diese Worte in keinem einzigen Buche des Hippokrates; ob es gleich wahr ist, daß er diese Meynung an etlichen Orten seiner Werke zu verstehen giebt; und überdieß sehen wir, daß Clemens von Alexandrien mit dem Galenus, und nicht mit dem Aulus Gellius übereinkömmt. Ich sehe auch, daß Menage sich wider den Aulus Gellius für den Galenus erkläret. Er führet den Stobäus an, welcher diese Erklärung von dem Beyschlafe nicht allein dem Eryximachus, sondern auch dem Demokritus zueignet. Menag. in Laërt. Libr. IX. num. 43. p. 410. 411.

(†) Herr Bayle tadelt den Aulus Gellius, daß er dem Hippokrates eine Erklärung des Vergnügens, das man bey dem Frauenzimmer genießt, beygeleget, die doch dem Demokritus zugehöret. Ludwig Vives, der in eben den Fehler verfallen ist, ohne einen Gewährsmann anzuführen, muß unter eben dieser Critik mit begriffen werden. Viues in Aug. de Ciu. Dei XIV. 16. **Crit. Anm.** Bibl. Franç. Tom. XXIX. Part. II. p. 198.

(T) **Dasjenige, was man von dem Misvergnügen erzählet, das ihm seine Magd verursachet, ist sehr artig.]** Ich habe noch keinen einzigen Neuern gefunden, der dieserwegen einen alten Schriftsteller angeführet hätte. Hier ist es, auf was für Art Montaigne die Sache erzählet: „Demokritus, da er über Tische Feigen aß, die nach „Honige schmeckten, fing in seinen Gedanken eifrig an zu suchen, wo„her ihm diese ungewöhnliche Süßigkeit kommen möchte, und stund „vom Tische auf, um Erläuterung davon einzuziehen, und die Lage des „Orts zu besehen, wo diese Feigen waren abgebrochen worden: seine „Kammerbediente, als sie die Ursache seiner Bewegung erfuhr, sagte la„chend zu ihm, daß er sich deswegen nicht weiter ängstigen sollte; denn „es käme daher, daß sie dieselben in ein Gefäß geleget hätte, worinnen „vorher Honig gewesen. Es verdroß ihn, daß sie ihm dadurch die Ge„legenheit zu dieser Untersuchung abgeschnitten, und seiner Neubegierde „den Stoff entzogen hatte. Geh, saget er zu ihr, du hast mir Misver„gnügen gemacht: dennoch werde ich nicht unterlassen, die Ursache zu „suchen, als wenn sie natürlich gewesen; und er hätte sich gern darinnen „betrogen, eine wahre Ursache von einer falschen und erdichteten Sache „zu finden.„ Kuhnius, in Diog. Laërt. num. 38. p. 539. erzählet eben dasselbe Mährchen, ohne einen einzigen Schriftsteller davon anzuführen. Er hätte den Plutarch Sympos. Lib. I. cap. X. anführen können.

Demontjosius, oder Demontjosus, (Ludwig): siehe **Montjosieu.**

Dempster, (Thomas) lehrte die freyen Künste zu Paris, gegen den Anfang des XVII Jahrhunderts. Er war aus Schottland, und sagte, daß er, bey seinem Uebergange nach Frankreich, der katholischen Religion halber, in seinem Vaterlande große Güter verlassen hätte. Er rühmte sich auch eines großen Adels. Ob er gleich nach seiner Handthierung ein Schullehrer war, so war er doch eben so geschwind, den Degen zu ziehen, und so zanksüchtig, als ein Renomiste von Profeßion. Es vergieng fast kein Tag, da er sich nicht entweder auf den Degen, oder auf die Faust schlug, so daß er das Schrecken aller Schullehrer war. Er verübte eine beherzte That zu Paris, in dem Collegio von Beauvais (A), welche ihn solchen Verwirrungen aussetzte, deren Folgen er nicht erwarten wollte. Dieserwegen flüchtete er nach England, wo er nicht allein eine Freystadt, sondern auch eine schöne Frau fand, die er mit sich nach Paris führte, als er wieder dahin gieng. Da er eines Tages mit dieser Frau auf der Straße gieng, welche die schönste Brust, und die allerweißesten Schultern bloß zeigte (B): so sah er sich von so vielen Leuten umringt, daß die Menge sie vermuthlich beyde erdruckt hätte, wenn sie nicht ein Haus zu ihrer Rettung gefunden hätten. Eine so feil gebothene Schönheit, in einem Lande, wo dieses nicht üblich war, hatte diese Menge Maulaffen an sich gezogen. Er gieng über die Alpen, und lehrte die schönen Wissenschaften auf der Akademie zu Pisa, unter einer guten Besoldung. Eines Tages fand er bey seiner Zurückkunft aus dem Collegio, daß man ihm seine Frau entführt hatte; seine eignen Schüler waren zu diesem Raube behülflich gewesen. Er tröstete sich darüber, als ein Stoiker. Vielleicht ist er nicht verdrüßlich gewesen, daß man ihn von einem Schatze befreyet, der so schwer zu bewahren war. Er gieng nach Bononien, und ist daselbst seine ganze übrige Lebenszeit Professor gewesen. Er ist der Akademie, della notte, beygesellet gewesen [a]. Man hat verschiedene Werke von seiner Arbeit (C). Er ist nach dem Wörterbuche des Moreri, im 1625 Jahre gestorben, wo man verschiedene, aber nicht alle Akademien findet, auf welchen er gelehret hat (D). Er ist ein Mann von einem erstaunenden Gedächtnisse gewesen (E), unermüdet in der Arbeit, ein eifriger Freund, und heftiger Feind [b]; er hat weder viel Urtheilskraft [c], noch viel Redlichkeit gehabt; denn er hat, ich weis nicht wie viel Fabeln ohne Schaamröthe herausgegeben (F). Einige von seinen Büchern sind von dem Ketzergerichte zu Rom verdammt worden (G). Die Ausschweifungen seiner Feder sind sehr geschickt gewesen, ihn diesem Unsterne auszusetzen.

a) Aus des Nicius Erythr. Pinac. I. p. 24. 25. b) Moribus apertis et simulandi nescius, sine amore odioue quempiam prosequeretur, vtrumque palam. Vt amicis obsequentissimus, ita inimicis maxime infensus. Aub. Miraeus, in Script. Saec. XVI. p. 161. c) Homo multae lectionis, sed nullius plane iudicii. Vsserius, Antiq. Brit. Eccles. cap. I.

(A) **Er hat eine beherzte That in dem Collegio zu Beauvais gethan.]** Grangier, der Aufseher dieses Collegii, welcher genöthiget war, eine Reise zu thun, hat dem Dempster seine Verrichtung aufgetragen. Dieser übte Gerechtigkeit an einem Schüler aus, welcher sich mit

einem von seinen Mitschülern geschlagen hatte: er ließ ihm die Hosen herunterziehen, und gab ihm, nachdem ihn ein starker Bengel auf die Schultern genommen, in voller Classe auf das nachdrücklichste einen Schilling. Der Schüler ließ, um wegen dieser Beschimpfung, Rechenschaft zu fordern, drey Edelleute von seinen Anverwandten aus der Leibwache in das Collegium kommen. Dempster ließ sich das ganze Collegium waffnen; er schnitt den Pferden dieser drey Gardereiter vor dem Thore des Collegii die Zügel entzwey, und setzte sich in solchen Wehrstand, daß diese drey Herren bey ihm um Quartier bitten mußten. Er schenkte ihnen das Leben; allein er ließ sie in den Glockenthurm in das Gefängniß werfen, und gab sie erstlich nach etlichen Tagen wieder heraus. Sie suchten einen andern Weg, sich zu rächen; sie zogen Erkundigung von dem Leben und den Sitten Thomas Dempsters ein, und ließen Zeugen wider ihn abhören. Dieses nöthigte ihn, nach England zu gehen. Nicius Erythr. Pinacoth. I. pag. 24.

(B) **Seine Frau zeigte die schönste Brust, und die allerschönsten Schultern von der Welt, bloß.**] Wir wollen den Nicius Erythräus anführen. Vbi (*in Anglia*) non modo tutum ab insectatoribus suis perfugium, verum etiam mulierem nactus est, forma et vultu, adeo liberali, adeo venusto, vt nihil supra, quam in vxoris habuit loco. Quae mulier, cum luce quadam, Parisiis, quo rursus Thomas cum ea se receperat, conspecta esset, et quia forma praestabat, vt diximus, et quia habitu erat dementissimo; nam et pectus et scapulas, niue ipsa candidiores, omnium oculis expositas habebat; tantus, visendi gratia, hominum concursus factus est, vt nisi se in domum cuiusdam, vna cum viro, recepisset, nihil propius factum esset, quam vt ambo a multitudine opprimerentur. Ebendaselbst 25 S. Dieß soll uns belehren, wie viel daran gelegen ist, sich den Gewohnheiten derer Oerter gemäß zu bezeigen, wo man sich aufhält, und vornehmlich in Absicht auf die öffentlichen Wohlanständigkeiten.

(C) **Man hat verschiedene Werke von seiner Arbeit.**] Seine Zusätze zu dem Rosinus de Antiq. Roman. bezeugen, daß er viel Belesenheit besessen. Er hat Auslegungen über den Claudian und Corippus (Erythräus hat hier einen Fehler begangen: er setzet **Crispus** anstatt **Corippus**) vier Bücher Briefe, etliche theatralische Stücke, und andere Arten der Gedichte. Erythr. Pinacoth. I, pag. 26. einige Bücher in der Rechtsgelehrsamkeit; einen Apparatum zu der Historie von Schottland, ein Märtyrerverzeichniß von Schottland, und eine Liste der schottländischen Scribenten gemacht. Miraeus, de Script. Saec. XVI, num. 147. Ich sage mit Recht eine Liste; denn er giebt nichts, als die bloßen Namen der Leute an.

(D) **Man findet in dem Moreri verschiedene, aber nicht alle Akademien, auf welchen er gelehrt hat.**] Moreri redet nicht von der Akademie zu Nimes, wo Dempster durchs Disputiren den Lehrstuhl eines Professors davon getragen. Er ist es selbst, der uns dieses Paralipom. ad cap. III. Libr. V. Antiquit. Romanar. Rosini, pag. m. 872. berichtet: Quem (*locum Virgilii*) vt nodum mihi insolubilem obiecit quidam, dum professionem in Regia Nemausensium Academia, disputationi commissam, magno licet concursu, obtinui, reiectisque aliis, solus, quod inter plures diuidere volebant quidam ardeliones, summo cum honore consequebar, senatu fauentissimo, vnico Barnerio in tot egregiis viris, et omni litterarum genere eminentibus, contradicente, maximo consensu Consulum, Ciuiumque aliorum, exceptis quibusdam, quos si mererentur nominarem, nunc quia indigni sunt tanto honore, cum suo liuore, imo et malignitate callida intermori patiar potius, quam nominibus compellatos viuere meo beneficio velim. Die Stelle, die man ihm als einen unauflößlichen Knoten vorgetragen, ist diese:

> Non ego te, mensis et Diis accepta secundis
> Transierim, Rhodia, et tumidis, bumaste, racemis.
>
> Virgil. Georgic. Libr. II, Vers. 101.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß er zu dieser Zeit für einen Hugonotten gehalten worden: denn die Akademie zu Nimes ist nur für die Reformirten bestimmt gewesen. (Hankius de Scriptor. Rom. Libr. II. pag. 174. saget, daß Dempster seine Güter verlohren habe, weil er die reformirte Religion der römischen vorgezogen: allein er hat die Worte des Nicius Erythräus verkehrt genommen.)

(E) **Er ist ein Mann von einem erstaunlichen Gedächtnisse gewesen.**] Er hat gesaget, daß er nicht wisse, was vergessen hieße. Mentis acumine satis valuit, sed memoriae tenacitate longe plurimum, adeo vt multoties diceret, ignorare se, quid sit obliuio. Miraeus, de Script. Saec. XVI, pag. 147. Es wird mir sauer, zu glauben, daß er hier nicht ein wenig groß sprechen sollte. Man giebt vor, daß er sich der allerverborgensten Stellen des Alterthums erinnert habe. Nihil adeo abditum in antiquitatis monumentis, cuius non meminisset, ita vt *Franciscus Cupius*, vir in litteris omni comparatione maior, *Dempsterum* magnam Bibliothecam loquentem compellare consueuerit. Ebendas. Wenn diesem so ist, so hat er das Lob einer redenden großen Bibliothek verdienet, welches ihm gewisse Schriftsteller geben. Wie er ungemein arbeitsam gewesen; denn er hat jeden Tag 14 Stunden hinter einander Bücher gelesen: so muß er nothwendiger weise unendlich viel Dinge gewußt haben. Erat hic, vti refert Matthaeus Peregrinus, indefessus in legendo, ita vt quatuordecim diei horas in librorum lectione continuare soleret. Ebendaselbst. Wenn ihm dieses erlaubt hätte, mit einer großen Zierlichkeit und mit allen Schönheiten einer auserlesenen Beurtheilungskraft zu schreiben, so wäre dieses ein noch größeres Wunder gewesen, als sein Gedächtniß. Allein es war seine Sache nicht, bedächtig und zierlich zu schreiben. Stylus ei copiosus, confragosus tamen. Ebendaselbst. Ich erinnere mich einer Stelle Balzacs, die ich bey keiner bessern Gelegenheit anzubringen weis. **Wenn unsere Hofleute,** saget er, **unsern jungen Doctor nicht erdulden können, der den Huldgöttinnen geopfert hat: mit was für einer Art würden sie denn dem wilden Heinsius begegnen, wenn ihm die Lust ankäme, seinen Eintritt in den Staatszimmern zu halten? Mit was für spöttischem Geschreye würden sie nicht den häßlichen Crassot und den unabwaschlich besudelten Dempster verjagt haben? Wer würde den Friedrich Morel, und Theodor Marcile, diese zween berühmten Hoffeinde, vor den Lästerstichen bewahret haben; welche Fremdlinge in der Welt waren, und eine Sprache geredet, die weder menschlich noch deutlich, viel weniger gemein und verständlich gewesen. Diese Leute sind rauh und wilde gewesen, und nichts desto weniger haben sie ihren Werth so gut, als die ungeschliffenen Diamanten.** Balzac, Lettre III. à Chapelain, Livr. IV, pag. m. 209.

(F) **Er hat, ich weis nicht wie viel Fabeln, ohne Schamröthe, herausgegeben.**] Schottland eine Ehre zu machen, hat er nicht allein Schriftsteller angegeben, welche entweder Engländer oder Irrländer sind, sondern auch Bücher, die niemals da gewesen. Dempsterus in suum Scriptorum Scotiae Catalogum pro libidine sua Anglos, Wallos, et Hibernos passim retulit, et ad assertiones suas firmandas finxit saepissime Authores, opera, locos et tempora. Iac. Waraeus, de Scriptor. Hiberniae, pag. 119. apud Pope Blount, Censura Authorum, pag. 643. Folgendes hat der gelehrte Usserius vom Dempster gesaget. Commenti genus est, illi homini non minus familiare, quam librorum, qui nunquam scripti sunt ex ipsius otioso depromta cerebro recensio. Iacob. Vsserius, de Eccles. Britann. Primord. pag. 463. bey ebendemselben. Wir wollen noch die Worte eines dritten Zeugen sehen. Quod vero Dempsterus Historia Scot. lib. 6. num. 536. affirmat, Fastidium nostrum Scotorum Chronicon scripsisse, id homini nugiuendulo, et in gentis suae rebus pene semper ineptienti, condonandum est. Guil. Caue, ad ann. Christ. 420. bey ebendemselben. Man sage nicht, daß nur die Schriftsteller jenseit des Meers so nachtheilig von ihm urtheilen; denn ihr Urtheil ist von den Katholiken anderer Nationen selbst gebilliget worden. Ich will nur den Baillet, einen französischen Priester, anführen. Thomas Dempster, saget er, Jugem. des Savans, Tom. II. pag. 188. **hat uns eine Kirchenhistorie von Schottland in neunzehn Büchern gegeben, wo er viel von gelehrten Leuten dieser Gegend redet. Allein, ob er gleich sonst geschickt gewesen, so hat er doch hierinnen weder einen richtigen Sinn, noch ein gründliches Urtheil, noch ein besser Gewissen, gehabt. Er hätte gewollt, daß alle Scribenten Schottländer seyn möchten; er hat Titel von Büchern ersonnen, die niemals in der Welt gewesen sind, um bloß den Ruhm seines Vaterlandes zu erheben, und er hat noch viel andere Betrügereyen begangen, die ihn unter den Gelehrten verschrieen haben. Dieß sind bey nahe die Klagen, welche Usserius,** de Britann. Eccl. Primord. cap. XIII. p. 463. **Waräus** Rerum Hibernic. **Der P. Labbe,** Bibl. Biblioth. pag. 159. **Sandius,** Animadu. in Voss. pag. 175. **Nicolas Antonio,** Bibl. Hisp. **in der Vorrede,** 34 S. u. a. m. **über ihn führen.** Der P. Labbe beobachtet an dem vom Baillet angeführten Orte, daß er das Iudicium de omnibus omnium gentium et temporum Historicis niemals gesehen, welches man dem Dempster zueignet. Ich glaube, daß man den Titel falsch anführet, und daß man nur von dem Urtheile habe reden wollen, welches Dempster von einer großen Anzahl Schriftsteller gefället hat, und dieses nur mit sehr wenigen Worten vor seinem Rosinus.

(G) **Einige von seinen Büchern sind von dem Ketzergerichte zu Rom verdammt worden.**] Man findet in dem Schlusse vom 16 März 1621. Thomae Dempsteri de Antiquitate Romanorum, donec corrigatur: und in dem Schlusse vom 17 des Christmonats 1623. Scotia illustrior, seu Mendicabula repressa modesta parecbasi Thomae Dempsteri. Pope Blount Censura Author. pag. 643. versichert, daß man in diesem letzten Schlusse finde. Liber inscriptus *Hiberniae* siue antiquioris *Scotiae* vindiciae aduersus immodestam parecbasim *Thomae Dempsteri.* Dieses findet sich nicht in meiner Ausgabe, die im 1667 Jahre zu Genf, nach der römischen von eben dem Jahre, nachgedruckt worden. Man sieht in der Bibl. Bibliothecarum des P. Labbe auf der 198 S. rouanische Ausgabe 1678, wo die Stelle nicht an ihrem Orte steht, daß der Urheber des Buches, welches den Titel hat, Hiberniae siue Antiquioris Scotiae Vindiciae, G. F. Federicus Hibernus heißt, und daß sein Buch zu Antwerpen 1621 in 8 gedruckt worden.

Dionysius, Tyrann von Heraklea, einer Stadt in Pontus, machte sich den Verfall der Perser zu Nutze, nachdem sie die Schlacht bey Granikus wider den Alexander verlohren hatten. Er hatte sich nicht erkühnt, sich größer zu machen, so lange er sie zu fürchten hatte; er fürchtete sie nicht mehr, da er sie in einen Krieg verwickelt sah, darinnen sich das Glücke für die Macedonier erkläret hatte: allein er sah seine Hoffnung bald vernichtet, die er auf die Schwächung der persischen Monarchie gegründet hatte. Er hatte mehr Ursache, sich vor dem Ueberwinder zu fürchten, als er sich vor dem persischen Hofe zu fürchten gehabt hatte. Diejenigen, die von Heraklea verbannt worden waren, nahmen zu dem Schutze Alexanders Zuflucht, und fanden ihn so geneigt gegen sich, daß es wenig fehlte, so hätte er ihnen zu Liebe, den Dionysius vom Throne gestoßen. Die Sache wäre unfehlbar erfolgt, wenn Dionysius den Streich nicht durch tausend Staatsränke abgewendet hätte (A), unter welche man seine fleißige Bemühung zu rechnen hat, sich der Cleopatra Gewogenheit zu erwerben. Er wurde durch die erhaltene Nachricht von Alexanders Tode von der Unruhe befreyet. Diese Zeitung hätte ihn vor allzugroßer Freude fast verrückt gemacht (B). Perdickas hatte nach Alexanders Tode nicht weniger gute Neigung gegen die Verbannten von Heraklea; so daß Dionysius von neuem gezwungen war, seine Zuflucht zu tausend Kunstgriffen zu nehmen, um den gedrohten Sturm zu beschwören. Allein diese Verwirrung war nur von kurzer Dauer, weil Perdickas bald getödtet wurde. Seit dieser Zeit giengen die Sachen des Dionysius vom Tage zu Tage besser, wozu seine Vermählung mit der Amastris viel diente (C). Das wollüstige Leben, das er führte, machte ihn so fett, daß er fast beständig schlief; und seine Schlafsucht war so tief, daß kein ander Mittel war, ihn aufzuwecken, als daß man ihm lange Nadeln in den Leib stechen mußte: kaum konnte man durch dieses Mittel diesen Zweck erreichen. Er starb im fünf und funfzigsten Jahre seines Alters, davon er dreyßig regiert hat. Seine

Unterthanen haben ihn sehr bedauert; denn er hat sie gelinde gehalten. Er hat seine Gemahlinn als Vormünderinn seiner Kinder, und Regentinn des Reiches, hinterlassen [a]. Sie ist es gewesen, welche die Stadt Amastris hat bauen lassen (D). Ich habe vergessen, zu sagen, daß sich unser Dionysius wegen seiner Fettigkeit geschämt hat; und dieserwegen hat er sich, wenn er Gehör gab, oder Gerichtstage hielt, in einem Schranke versteckt, daß man weiter nichts, als sein Gesichte sehen können [b]. Einige Verbannte von Heraklea haben ihn, in einer Comödie Menanders, das fette Schwein genennt [c].

a) Aus der Historie der Tyrannen von Heraklea, durch den Memnon verfertiget. Die Auszüge davon finden sich in des Photius Bibliothek, Num. 224. 708 und f. S. bey mir. b) Aelian. Hist. diu. Libr. IX. cap. XIII. Athen. Libr. XII. cap. XII. pag. 549. Sie reden auch von Nadeln, damit man ihn in den Leib stechen müssen, wenn man ihn aufwecken wollen. c) Beym Athenäus, ebendaselbst.

(A) Alexander hätte ihn vom Throne gestoßen, wenn er den Streich nicht durch tausend Staatsränke abgewendet hätte.] Einer von diesen Ränken ist seine Aufwartung bey der Cleopatra gewesen: Ἐξέπεσεν ἂν εἰ μὴ συνέσει πολλῇ καὶ ἀγχινοίᾳ καὶ τῇ τῶν ὑπηκόων εὐνοίᾳ, καὶ θεραπείᾳ Κλεοπάτρας, τοὺς ἀπειληθέντας αὐτῷ πολέμους διέφυγε. Et excidisset sane, nisi prudentia et sagacitate mentis, et studiis ciuium, et suis erga Cleopatram obsequiis, bella, cum minis sibi denuntiata, effugisset. Photius, Biblioth. pag. 709. num. 224. Dieß ist gewöhnlich, man thut nichts ohne das Frauenvolk, und es giebt überall einige Frauenspersonen, die man auf seine Seite ziehen muß, wenn man in seinen Unternehmungen glücklich seyn will. Allein ich möchte gern wissen, wer diese Cleopatra ist: soll es Alexanders Schwester seyn, welche Philippus an den König von Epirus verheirathet hat, (Iustin. Libr. IX. cap. VII. et Libr. XIII. cap. VI.) und welche sich auf ein falsches Gerüchte, daß Alexander ermordet worden, Macedoniens versichert hat? Plutarchus, in Alexandro, p. 702. Vermuthlich ist es eben dieselbe. Ihre Gewalt ist ohne Zweifel so wohl bey der Olympias, ihrer Mutter, als dem Alexander, ihrem Bruder, sehr groß gewesen. Sie ist nach dem Tode dieses Prinzen sehr groß geworden: wir sehen, daß Eumenes zu ihr nach Sardes gegangen, um sich durch den Namen dieser Prinzeßinn zu befestigen. Inde Sardis profectus est ad Cleopatram sororem Alexandri Magni, vt eius voce centuriones principesque confirmaret, existimaturos ibi maiestatem regiam verti, vnde soror Alexandri staret. Tanta veneratio magnitudinis Alexandri erat, vt etiam per vestigia mulierum fauor sacrati eius nominis quaereretur. Iustin. Libr. XIV. cap. I. Der Geschichtschreiber, dem ich diese Worte abgeborgt, hatte schon gesaget, daß sie Perdiekas zur Gemahlinn verlanget, um König zu werden. Vt viribus auctoritatem regiam acquireret. Iust. Libr. XIII. cap. VI. Siehe auch den Diodor aus Sicilien im XVIII B. XXIII Cap. Cassander, Lysimachus, Antigonus, Ptolemäus, und ein jedes von den andern Häuptern der Partey, hat sich mit ihr zu verheirathen gewünschet; denn sie glaubten, daß die Macedonier denjenigen für einen Herrn erkennen würden, den sie heirathete; und also hoffte ein jeder zur Herrschaft zu gelangen, wenn er ihr Gemahl würde. Antigonus ließ sie zu Sardes bewahren; sie, welche ihn nicht liebte, und sich mit dem Ptolemäus zu verbinden wünschte, war auf Mittel bedacht, zu entfliehen. Der Stadthalter von der Stadt verhinderte sie daran, und bediente sich endlich, auf des Antigonus Befehl, einiger Frauen, sie aus dem Wege zu räumen. Antigonus, welcher den Schandfleck dieses Mordes von sich ablehnen wollte, hat einige von ihren Frauen mit dem Tode bestrafen, und diese Prinzeßinn prächtig begraben lassen. Aus dem Diodor aus Sicilien XX B. XXXVIII Cap. aufs erste Jahr der 118 Olympias. Auf dergleichen Art drehet man dem Pöbel eine Nase: die Fürsten verdienen den Titel der Comödianten viel eher, als diejenigen, die auf die Schaubühne treten.

(B) Alexanders Tod hat ihn, vor allzugroßer Freude, fast verrückt gemacht.] Dieß ist eine sehr seltsame Wirkung der Freude, und nach meinem Erachten, noch viel seltsamer, als diejenige, die den Tod verursachet. Man zählet verschiedene Personen, die vor Freuden gestorben sind; man sehe den Valerius Maximus im IX B. XII Cap. und den Plinius im VII B. LIII Cap. Allein ich erinnere mich nicht, gelesen zu haben, daß viele Leute deswegen den Verstand verlohren hätten. Dieses nöthiget mich die eignen Worte des Photius anzuführen: Εὐθυμίας μὲν ὁ Διονύσιος ἄγαλμα τὴν ἀγγελίαν ἀκούσας ἱδρύσατο· παθὼν τῇ πρώτῃ προσβολῇ τῆς Φήμης ὑπὸ τῆς πολλῆς χαρᾶς, ὅσα ἂν ἡ σφοδρὰ λύπη δράσειε· μικροῦ γὰρ περιτραπεὶς, εἰς τὸ πεσεῖν ὑπήχθη καὶ ἄνους ὤφθη γενόμενος. Laetitiae statuam consecrauit: et ad primum famae aduentum eo affectus est modo prae exuberanti gaudio quo repentina hominem consternatio adfecerit. Nam prope erat; vt vertigine correptus prolaberetur, et a sana mente conspiceretur alienus. Phot. Biblioth. pag. 709. num. 224. Was kann man wider so sinnliche Leidenschaften thun? Die Vernunft hätte erfordert, daß bey der ersten Zeitung von dem Tode des großen Alexanders seine heftigsten Feinde ernsthafte Betrachtungen über die Unbeständigkeit der menschlichen Dinge, nicht ohne Bewunderung der wunderbaren Eigenschaften dieses Prinzen, angestellet hätten. Allein unser Dionysius befand sich so wenig im Stande im Ernste an die Pflicht zu gedenken, die man bey dergleichen Gelegenheiten dem Schicksale der Helden schuldig ist, daß er vielmehr fast den Verstand verlohren hätte; so sehr ist er von den ersten Bewegungen hingerissen worden, die nichts weniger, als freywillig, gewesen sind.

(C) Seine Vermählung mit der Amastris diente viel dazu.]

Historie der Amastris.

Er hat sie nach dem Tode seiner ersten Gemahlinn geheirathet. Amastris war die Tochter des Oxathres, eines Bruders von dem letzen Darius, und eine leibliche Muhme von der Statira, der Tochter dieses Darius und Gemahlinn Alexanders des großen: sie waren mit einander erzogen worden, und liebten einander sehr. Als sich Alexander mit der Statira vermählte, so wollte er, daß Amastris mit einem von seinen vertrautesten Lieblingen verheirathet werden sollte. Dieß ist Kraterus gewesen. Er hat wohl mit ihr gelebt, bis ihn seine Angelegenheiten, oder vielleicht auch seine Neigung, nach Alexanders Tode, gereizet, sich mit der Phila, Antipaters Tochter, zu vermählen. Hierauf hat sich Amastris, mit des Kraterus Genehmhaltung, mit dem Dionysius verheirathet: sie hat ihm große Güter zugebracht, und wie er Gelegenheit hatte, den Hausrath des Dionysius, des Tyrannen von Sicilien, an sich zu kaufen; so machte er einen großen Staat in seinem Hause, und eroberte, vermittelst seiner Schätze, welche sich überdieß auf die Zuneigung seiner Unterthanen stützten, Länder, und schickte dem Antigonus, unter währendem Kriege in Cypern, mächtige Hülfe. Ἀντιγόνῳ τὴν Ἀσίαν κατέχοντι λαμπρῶς συμμαχήσας. Antigono Asiam tenenti, magnifice suppetias tulit. Ich wollte es lieber also übersetzen, wie es in meinem Photius auf der 709 S. steht, (es ist die rouanische Ausgabe von 1653.) Antigono etiam, iam magnifice Asiam tenenti, suppetias tulit. Zur Erkenntlichkeit wegen dieser Hülfe, hat Antigonus, den Ptolomäus, seinen Vetter, Stadthalter des Hellesponts, mit einer Tochter des Dionysius verheirathet. Sie ist aus dem ersten Ehebette gewesen. Dionysius hat von der Amastris drey Kinder, zween Söhne, und eine Tochter, gehabt. Die Tochter hat wie die Mutter, der eine Sohn Klearchus, und der andere Oxathres, geheißen. Alles gieng unter der Amastris Vormundschaft und Regierung gut; denn Antigonus warf sich zum Beschützer von Heraklea, und der Unmündigen auf: und da er solches zu thun aufhörte, so trat Lysimachus an dessen Stelle, und vermählte sich so gar mit des Dionysius Witwe. Er hat sie sehr geliebt, bis er sich in die Arsinoe des Ptolemäus Philadelphus Tochter verliebte. Diese neue Liebe hat einen Bruch zwischen dem Lysimachus und der Amastris veranlasset, und ist Ursache gewesen, daß diese Prinzeßinn bis zur Mündigkeit ihres ältesten Sohnes, Klearchus, allein in Heraklea geherrscht hat. Dieser Prinz und sein Bruder Oxathres sind so boshaftig gewesen, daß sie ihre Mutter, wegen geringer Ursachen, auf dem Meere haben umkommen lassen. Εἰς ἐχθεσμον δὲ καὶ μιαρώτατον ἔργον ἐξέπεσον. τὴν γὰρ μητέρα μηδὲν περὶ αὐτοὺς μέγα πλημμελήσασαν μηχανῇ δεινῇ καὶ κακουργίᾳ ἐπιβᾶσαν νηὸς θαλάσσῃ ἀποπνιγῆναι κατειργάσαντο. Ad nefarium et exsecrabile facinus sunt delapsi. Matrem enim, quae nihil in eos grande peccauerat cum naui se commisisset, insigni commento et flagitio mari suffocandam curauerunt. Photius, pag. 712. Lysimachus, welcher damals in Macedonien geherrscht, empfand bey Vernehmung eines so unerhörten Meuchelmordes seine ersten Regungen von neuem, und beschloß diese Bosheit zu strafen. Er verheelte sein Vorhaben, wozu er geschickter gewesen, als ein Mensch von der Welt. Κρύψαι τὸ βουλόμενον δεινότατος ἀνθρώπων γεγονέναι λέγεται. Occultare enim, quae vellet, ingeniosissimus mortalium fuisse perhibetur; Ebendas. und da er dem Klearchus eben dieselbe Zuneigung, wie zuvor bezeuget, so wurde er in Heraklea, als ein guter Freund aufgenommen. Er hat die beyden ausgearteten Prinzen hingerichtet, die ihre Mutter aus dem Wege räumen lassen, sich aller ihrer Güter bemächtiget, und denen von Heraklea die Freyheit wieder gegeben. Sie haben dieselbe aber nicht lange behalten; denn da Lysimachus nach seiner Zurückkunft so lebhafte Beschreibungen von dem guten Zustande machte, darein der Amastris Geschicklichkeit Heraklea, und zwo andere Städte versetzet hätte, so verlangte Arsinoe, seine Gemahlinn, sie von ihm zum Geschenke. Er schlug es anfänglich ab: wie sie aber listig war, und er wegen seines Alters ein gütiger Mann zu werden anfing; (Ἦν γὰρ δεινὴ περιελθεῖν ἡ Ἀρσινόη, καὶ τὸ γῆρας ἤδη Λυσίμαχον εἶχεν εὐεπιχείρητον. Ingeniosa enim ad circumueniendum fuit Arsinoë, et iam senectus ipsa mansuefactum dederat Lysimachum. Phot. Biblioth. pag. 713.) so hat sie endlich dieses schöne Geschenke erhalten, und einen Stadthalter nach Heraklea geschickt, der diese Stadt sehr hart gehalten. Alles dieses ist aus dem Memnon beym Photius Num. 224. genommen. Wir müssen nicht vergessen, daß aus der Ehe des Lysimachus, und der Amastris ein Sohn, Namens Alexander, entsprossen ist. Dieses berichtet uns Polyänus im VI B. auf der 443 S. beym Ezechiel Spanheim de Praest. Numismat. pag. 466. Die Stelle ist so verfälscht, daß man die rechte Lesart erstlich nach vielen Versuchen gefunden hat. Casaubons Manuscript enthielt Ἀλέξανδρος Λυσιμάχου καὶ Μησριδο̃ υἱός. Dieser große Kunstrichter hat Μησριδο̃ durch Μακρίδος verbessert. Grentemenil hat viel glücklicher, als er gemuthmaßet, denn er hat geglaubt, man müsse Ἀμαστρίδος lesen. Spanheim ebendaselbst, welcher im Grunde dergleichen Gedanken hat, will lieber Ἀμήστριος oder Ἀμάστριος lesen. Er zeiget auf der 465 S. durch eine Schaumünze unserer Amastris, daß der Zeugefall dieses Namens Ἀμάστριος so wohl als Ἀμάστρεως ist; und er führet den Herodot an, welcher im Zeugefalle Ἀμήστριος gesaget hat. Er beobachtet, daß Salmasius ad Solinum pag. 889. und Tristan Comment. Tom. I. pag. 698. sich betrogen haben, da sie geglaubt, daß Amastris des Darius Schwester gewesen wäre.

(D) : : : Sie ist es gewesen, welche die Stadt Amastris hat bauen lassen.] Diese Stadt ist eine von denen dreyen gewesen, die Lysimachus seiner Gemahlinn so gerühmt hat. Stephan von Byzanz erkennet zwar, daß diese Stadt ihren Namen von der Amastris, der Muhme des letzten Darius, und Gemahlinn des Dionysius, Tyrannen von Heraklea, bekommen; allein er will, daß sie zuvor Cromna geheißen habe. Catanäus in Plin. Epist. XCIX, Libr. X, mißt dem Stephan von Byzanz fälschlich bey, daß er gesaget hätte, Amastris wäre des Dionysius, Tyrannen von Sicilien, Gemahlinn gewesen. Er hätte besser gethan, wenn er sich ganz genau an den Strabo gehalten, welcher im XII B. auf der 375 S. erzählet, daß Amastris, die Tochter des Oxathres u. s. w. vier Flecken mit einander vereiniget, und daraus eine Stadt, Namens Amastris, gemacht hat. Diese vier Flecken haben Sesamus, Cytorus, Cromna und Teius geheißen. Sie sind in Paphlagonien gewesen. Es ist erstaunlich, daß Mela im I B. XIX. Cap. der Oerter Sesamus, Cromna, Cytorus und Tius, gedenket, ohne ein einziges Wort von der Amastris zu sagen. (der P. Harduin in Plin. Libr. VI. cap. II. p. 650. mißt ihm bey, er hätte gesaget, daß die Vestung der Amastris Sesamus geheißen. Mela saget es nicht.) Man kann mir nicht antworten, daß die Vereinigung dieser vier Oerter unter dem Namen Amastris, nicht länger gedauert, als so lange diese Königinn Amastris gelebet hat; und daß darauf ein jeder seine Unabhänglichkeit, und seinen ersten Namen wieder genommen hätte: denn wenn dieses wahr wäre, so würde Strabo nicht versichert haben, daß nur Teius die Vereinigung zerrissen habe. Die drey andern, setzet er in des I B. XIX Cap. dazu, haben die Gemeinschaft fortgesetzt, und eines davon, nämlich Sesamus, ist die Vestung der Amastris gewesen. Wir sehen in dem Plinius einen Fehler, der

Stephans

Stephans von Byzanz seinem ganz ähnlich ist, Sesamum oppidum, saget er im IV B. II Cap. auf der 650 S. bey mir, quod nunc Amastris. Man könnte diese zween Schriftsteller entschuldigen, wenn man saget, daß Amastris in Ansehung einiger ihrer Theile ehmals Cromna und Sesamus geheißen habe. Es ist ein Schnitzer in dem Scholiasten des Apollonius über den 943 Vers des II B. Spanheim de Praest. Num. pag. 465. beobachtet, daß Holstenius in seinen Noten über den Apollonius diesen Fehler gebessert hat. Man muß lesen, daß Sesamus seinen Namen nicht in Damatris, wegen der Muhme des Darius, sondern in Amastris verwandelt hat. Diese Stadt ist berühmt gewesen. Die Könige von Bithynien haben sich derselben bemächtiget. Photius, Bibl. pag. 720. Plinius der jüngere lobet sie sehr: Amastrianorum, saget er in dem XCIX Br. des X B. ciuitas et elegans et ornata habet inter praecipua opera pulcherrimam eandemque longissimam plateam. Er bittet den Trajan, die nöthigen Unkosten herzugeben, die Abläufe der Unreinigkeit zu bedecken, die durch den schönen Platz dieser Stadt gegangen sind. Er hat eine vergnügte Antwort erhalten. Lucian in Pseudomanti bezeuget, daß er daselbst viele Philosophen, Schüler des Timokrates, angetroffen habe. Die Schaupfennige Homers, welche die Einwohner zu Amastris haben schlagen lassen, sind ein Beweis ihrer Ergebenheit gegen die schönen Wissenschaften. Spanheim de Praest. Num. pag. 490.

Dionysius von Heraklea, ein liederlicher Philosoph, siehe Herakleotes.

Derodon, siehe Rodon.

Des-Barreaux (Jacob von Vallee Herr) im 1602 Jahre zu Paris aus einer sehr edlen Familie gebohren (A), ist einer von den aufgeweckten Köpfen des XVII Jahrhunderts gewesen. Er hat seine Studien bey den Jesuiten mit großem Fortgange getrieben; und weil sie erkannten, daß sein Geist zu größern Dingen fähig war, so bemühten sie sich, ihn in die Rolle ihrer Gesellschaft einzuschreiben: allein weder er noch seine Familie wollten diesem Vortrage ein geneigtes Ohr verleihen. Er war ihnen nicht gewogen, und er hat zuweilen unvergleichlich gegen sie losgezogen. Die Freundschaft, die er mit dem Theophilus gehabt (B), hat ohne Zweifel viel hierzu, wie auch zu seiner Religionsverachtung, beygetragen, die ihn in übeln Ruf gebracht. Er war noch ziemlich jung, als ihn sein Vater mit dem Amte eines Parlementsrathes zu Paris versehen ließ. Sein schöner Geist wurde daselbst bewundert, ob er gleich niemals einigen Rechtshandel vortragen wollen (C). Man wird in den Anmerkungen finden, was ihn bewogen hat, dieses Amt niederzulegen (D). Wie er seine Ergetzlichkeiten und die Freyheit außerordentlich liebte, so hat er es für kein großes Unglück gehalten, das obrigkeitliche Kleid abzulegen. Er hat eine Menge lateinische und französische Verse, und sehr artige Liederchen gemachet; allein er hat niemals das geringste herausgegeben: er hat weiter an nichts, als an gutes Essen und Trinken, und an seine Zeitverkürzungen gedacht. Er war unvergleichlich in den Tischreden, und bey den größten Herren und angesehensten Leuten des Königreiches bekannt und beliebt. Es war keine Landschaft, wo er nicht besondere Freunde hatte, die er sehr oft besuchte, und er hatte sein Vergnügen, seine Wohnung nach den verschiedenen Jahreszeiten zu verändern (E). Vier oder fünf Jahre vor seinem Tode, kam er von allen seinen Irrwegen zurück; er bezahlte seine Schulden, und überließ sein übriges Vermögen seinen Schwestern [a] gegen ein jährliches Gehalt, von vier tausend Pfunden auf Lebenszeit, und gieng nach Chalon an der Saone, wo die beste und reinste Luft in ganz Frankreich war, wie er sagte. Er miethete daselbst ein kleines Haus, wo er von Vornehmen, und sonderlich von dem Herrn Bischofe besuchet wurde, der ihm ein gutes Zeugniß gegeben hat. Er ist daselbst im 1674 Jahre, als ein guter Christ gestorben. Er hatte zwey oder drey Jahre vor seinem Tode ein andächtiges Sonnet gemacht, welches der ganzen Welt bekannt (F) und sehr schön ist. Weder seine Anverwandten noch seine Freunde können seine große Ungebundenheit leugnen (G); allein sie geben vor, daß das Gerüchte nach seiner Gewohnheit, die Sachen vergrößert habe (H), und daß er sich gegen das Ende seiner Tage an die Wahrheiten der Religion gehalten; im übrigen behaupten sie, daß er nach der Welt, allezeit ein ehrlicher und ehrliebender Mann gewesen, der ein gutes Herz gehabt, der ehrlich, dienstfertig, liebreich, und ein guter Freund, großmüthig und freygebig gewesen [b]. Er hat sich niemals verheirathet, und keinen Bruder, sondern nur zwo Schwestern gehabt [c].

a) Er hat zu seinem Erbtheile von väterlichen und mütterlichen Gütern über viermal hundert tausend Franken, und außer diesem noch einige Erbschaften von der Seitenlinie gehabt. b) Dieses und alles dasjenige, was in den Anmerkungen nicht mit einem öffentlichen Zeugnisse bestätiget wird, ist aus einer Nachricht genommen, die von guter Hand kömmt, und davon ich das Original in Verwahrung habe. c) Siehe die Anmerkung (A).

(A) **Er war aus einer sehr edlen Familie.**] Er ist der Sohn **Jacobs von Vallee**, Herrn Des-Barreaux gewesen, der als Reketenmeister und Präsident des großen Rathes gestorben, und ein Enkel **Jacobs von Vallee**, Ritters, Herrn Des-Barreaux, von Chateauneuf, und von Chenailles, Generalcontroleurs der Finanzen, eines unter der Regierung Heinrichs des III, und zu Anfange der folgenden Regierung angesehenen Mannes, der viel Theil an den Berathschlagungen gehabt, in dessen Hause der König öfters Rath gehalten, und an welchen er mit eigner Hand, wegen wichtiger Geschäffte oft geschrieben hat. Des-Barreaux, der die Materie zu gegenwärtigen Artikel giebt, hat von väterlicher Seite zum leiblichen Vetter, den Herrn von Laubespine Chateauneuf Siegelbewahrer; gehabt, und ist wegen der Mutter der leibliche Vetter der Gräfinn von Bouteville, des Marschalls von Luxenburg Mutter, und folglich nach der Mode von Bretagne des Marschalls von Luxenburg, und der Herzoginn von Mecklenburg Oheim gewesen. (die Gräfinn von Bouteville ist nicht im Jenner 1695, wie die öffentlichen Zeitungen gesaget, sondern im Augustmonate 1696, im 92 Jahre ihres Alters, und dem 69 ihres Witwenstandes gestorben. **Historische Briefe vom Herbstmonate 1696**, 327 und 328 S.) Maria von Vallee, seine älteste Schwester, hat keine Kinder aus ihrer Ehe mit dem Präsident Viole hinterlassen. Elisabeth von Vallee, seine andere Schwester, ist mit dem Herrn von Boulai-Favier, Reketenmeister verheirathet worden, welcher Aufseher in der Normandie gewesen. Aus dieser Ehe sind zwo Töchter entsprossen, davon die eine an den Herrn Talon, Generalsachwalter, und dann Präsident au Mortier bey dem Parlemente zu Paris, und die andere an den Grafen von Tiliere, und von Carouge verheirathet gewesen.

(B) **Er hat Freundschaft mit dem Theophile gehabt.**] Er ist in seiner Jugend ein sehr schöner Knabe gewesen, und man giebt vor, daß Theophile in ihn verliebt, und auch manchmal eifersüchtig auf ihn gewesen. Dieser Poet saget an irgend einem Orte, da er von ihm redet, Valleus noster, qui fuit olim meus. Es giebt Leute, welche sagen wollen, daß er ihn gemisbrauchet habe; allein Personen, die den Des-Barreaux vertraut gekannt haben, versichern, daß er allezeit einen Abscheu vor der Sünde wider die Natur gehabt, und daß er nec agens nec patiens voluit vnquam inseruire praeposterae libidini. Man sehe die Sammlung von den Briefen des Theophile, welche vom Mairet herausgegeben worden, und zwo französische, und verschiedene lateinische des Theophile, an den Des-Barreaux, und einen lateinischen von diesem an den Theophile, enthalten.

(C) **Sein Vater hat ihn mit dem Amte eines Parlementsrathes versehen** = = **so hat er doch niemals einen Rechtshandel vortragen wollen.**] Er hat gesaget, es wäre eine schändliche, und einem vernünftigen Manne, unanständige Beschäfftigung, wenn er sich mit Zankpapieren herumschlagen und dieselben entwickeln sollte. Er hat einmal über sich genommen, Referente zu seyn: der Proceß war von keiner Wichtigkeit, und da er sich von den Parteyen überlaufen sah, so hat er in ihrer Gegenwart die Acten verbrannt, und dasjenige, worüber der Streit gewesen, von seinem Gelde bezahlt.

(D) = = = **Man wird in den Anmerkungen sehen, was ihn genöthiget, dieses Amt niederzulegen.**] Dieß ist, saget man, ein Liebeshändelchen des Cardinals von Richelieu, mit der berufenen Marion von Lorme gewesen, die sich in unsern Des-Barreaux vergafft hatte. Ich will deswegen meinen Urheber anführen. „Der Cardinal sah die „Marion von Lorme ohne von ihr gesehen zu werden, und fand sie tau„sendmal schöner, als er sich eingebildet hatte. Er wollte wissen, ob „St. Mars von ihr geliebt würde, und trug es dem Boisrobert auf, „solches auszukundschaften. Dieser Abt zögerte nicht lange, seiner Emi„nenz das verlangte Licht zu geben, und berichtete ihm, daß an den Ge„fälligkeiten, welche Marion von Lorme für den Liebling des Königes „bezeigte, die Eitelkeit mehr Theil als die Liebe hätte; und daß alle Zärt„lichkeit dieses Frauenzimmers auf den Parlementsrath Des-Barreaux „gerichtet sey, welcher ein junger Mann, wohl gewachsen von Person, „von einem lebhaften Geiste und aufgeweckten Umgange, aber im höch„sten Grade liederlich und gottlos wäre. Der Cardinal ließ dem Des„Barreaux durch den Boisrobert vortragen, daß, wenn er ihm seine „Liebste abtreten, und sie vermögen wollte, sich seinem Willen gemäß zu „bezeigen, man so viele Erkenntlichkeit für dieses Opfer haben würde, „daß man alles zu seinem Glücke beytragen wollte, was er nur wün„schen könnte. Boisrobert entledigte sich dieser aufgetragenen Verrich„tung mit vieler Geschicklichkeit: allein Des-Barreaux beantwortete „diesen Antrag nur scherzend, und stellte sich beständig, als wenn er den „Cardinal zu einer solchen Schwachheit für unfähig hielt. Dieser „Staatsmann wurde hierdurch so aufgebracht, daß er den Des-Barreaux „so lange verfolgt, als er gelebt, und ihn genöthiget, sein Amt niederzu„legen, und das Königreich zu verlassen.„ Galanteries des Rois de France, Tom. II, p. 189. holländischer Ausgabe von 1695.

Derjenige, der uns die Nachrichten von dem Des-Barreaux verschafft, hätte uns die Widerlegung dieser Stelle aus den Galanterien der Könige von Frankreich versprochen; allein es hat ihn eine lange Krankheit verhindert, uns dieselbe zu schicken.

(E) **Er hatte sein Vergnügen, die Wohnung nach den verschiedenen Jahrszeiten zu verändern.**] Er hat die guten Früchte, und die guten Weine in den Himmelsgegenden gesucht, wo sie am vortrefflichsten gewesen. Allein vornehmlich hat er die Sonne in währendem Winter an den Küsten der Provence gesucht. Die drey Monate der häßlichen Witterung hat er zu Marseille zugebracht. Das Haus, welches er seinen Liebling nennte, ist in Languedoc gewesen: es war das Haus des Grafen von Clermont zu Lodeve, allwo, sagte er, das gute Essen und Trinken und die Freyheit ihren Thron hätten. In Anjou hatte er das Haus von Lude, wo ehmals der Zufluß der aufgewecktesten Köpfe und der vornehmsten Leute war. Manchmal hat er den Balzac an den Ufern der Charante besucht. Siehe den Brief, welchen Balzac den 12 des Weinmonats 1641, an ihn geschrieben: es ist der 26 des II B. im II Th. der auserlesenen Briefe. Die Muhme, von welcher er redet, die sich nicht wieder verheirathen wollen, ist ohne Zweifel die Gräfinn von Bouteville. Allein am allermeisten hatte er sich zu Chenailles an der Loire, einem angenehmen Hause aufgehalten, wo ehmals die Lust und das Wohlleben geherrscht. Es hat einem von seinen Oheimen, und dann

dem Herrn von Chenaille seinem leiblichen Vetter, Parlementsrathe in Paris, zugehört, welcher im 1694 Jahre der Rellgion wegen, nach dem Haag geflüchtet ist. Ich muß dazu setzen, daß die Ergetzlichkeiten des Geistes manchmal die Ursachen seiner Reisen gewesen, als da er ausdrücklich nach Holland gekommen, um daselbst seinen Freund, den Cartesius, zu besuchen, und aus den Unterweisungen dieses großen Mannes Nutzen zu ziehen. Baillet, Vie de Des Cartes, Tom. II. p. 176.

(F) **Er hat ein andächtiges Sonnet gemacht, welches der ganzen Welt bekannt ist.**] Ich kann mich nicht enthalten, dasselbe der Länge nach herzusetzen.

Nichts ist, o großer Gott, das deine Wege schwächt,
Es läßts uns deine Huld an keinem Guten fehlen;
Jedoch, ich Sünder, muß so viele Bosheit zählen,
Daß, wenn du mir sie schenkst, so kränkt dein Spruch das Recht.
Ja, treuer Gott! ich bin ein solcher Sündenknecht,
Daß du mir anders nichts, als Strafe, kannst erwählen,
Dein Ruhm giebt sonst nichts zu; ich kann es nicht verheelen,
Und selber deine Huld verlangt, daß man sie rächt.
Weil denn dein Ruhm es heischt, so laß mich doch nur büßen,
Verwirf die Thränen nur, die aus den Augen fließen
Schlag! donnre! es ist Zeit! vergilt mir Wuth mit Wuth;
Ich ehr im Tode noch den Zorn, der mich verzehret:
Jedoch, wo ist der Ort, dahin dein Donner fähret?
Es stralt ein jedes Glied von deines Sohnes Blut.

Der Pater Lami in seiner Art de parler findet dieses Sonnet unvergleichlich. * Er hat es seinem Buche als ein Beyspiel von der Figur einverleibet, welche die Redner Epistrophe oder den Beyfall nennen. Siehe Livr. II, chap. III. pag. 100. holländischer Ausgabe 1679.

* Der gute P. Lami mag sagen, was er will: so kann man doch behaupten, daß das französische Sonnet sehr fehlerhaft ist. Die Materie, oder den Inhalt will ich nicht tadeln: es ist ein andächtiges Bekenntniß der Sünden, mit etlichen scharfsinnigen Gedanken vermischt: und das ist es auch alles. Aber den Regeln des Sonnets thut es kein Gnügen. Zwar es besteht aus vierzehn Zeilen, davon im Anfange vier und vier einen vollen Verstand haben; und daß die sechs letztern sich auch in drey und drey Verse theilen lassen. Allein ist denn dieses zu einem Sonnete gnug? Man sehe doch nur die Regeln und Exempel der Welschen, als der Erfinder dieser gezwungenen Art von Gedichten an, so wird man finden, daß die gehörige Abwechselung der Reime nicht beobachtet worden. Es müssen sich in einem Sonnete, die 1. 4. 5. und 8te, und hernach die 2. 3. 6 und 7te Zeile reimen. Unser Desbarreaux aber wechselt die Reime folgender gestalt:

Grand Dieu, tes jugemens ſont remplis d'équité;
Toûjours tu prens plaiſir à nous être propice:
Mais j'ai tant fait de mal, què jamais ta bonté
Ne me pardonnera ſans choquer ta juſtice.

So hat Petrarcha seine Sonnete nicht gemacht. Z. E. Sein erstes auf die Laura hebt so an:

Voi, ch'aſcoltate in rime ſparſe il ſuono
Di quei ſoſpiri, ond'io nudriva il core,
In ſul mio primo giovenil errore
Quand'era in parte altr'huom da qual ch'io ſono. &c.

Nun weis ich zwar, daß die alten französischen Poeten, z. E. Desportes auch zuweilen die Abwechselung der Reime nach Art der Elegien gemacht haben: allein dieses ist eine Freyheit, die sie sich unbilliger Weise genommen haben. Und ob es ihnen gleich frey stund, ihre Reime zu versetzen, wie sie wollten, so hätten sie doch solche Gedichte nicht Sonnete nennen sollen. Petrarcha selbst hat unter etlichen hundert richtigen Sonneten, ich weis nicht, ob mit Fleiß, oder aus Versehen, das CLV Giunto Aleſandro etc. unrecht gemacht. Allein man muß an großen Leuten nicht ihre Fehler, sondern nur das nachahmen, was sie nach den Regeln gemacht haben. Hieraus kann man urtheilen, was auch von den Sonneten unserer Deutschen zu halten ist, welche wohl gar von der Zahl der Zeilen abweichen, und uns z. E. Sonnete von dreyzehn Versen haben aufdringen wollen. G.

Man findet dieses Sonnet in einem Briefe Boursaults. Der Titel dieses Briefes bemerket, daß er an den Desbarreaux geschrieben worden, welcher nicht eher an Gott geglaubt, als bis er krank gewesen. Lettres Nouvelles de Monſr. Bourſault, pag. 18. holländischer Ausgabe, 1698. Der Verfasser redet ihm **von dem Tode einer unglücklichen Frau, welche die Schande ihres Geschlechtes gewesen, und Kinder als Erben ihrer Ehrlosigkeit hinterlassen habe.** Er giebt vor, daß **Gott durch diesen Tod die Hindernisse aus dem Wege geräumt, welche den Des-Barreaux abgehalten, sich ihm zu nähern.** Wir wollen hieraus schließen, daß diese Frau die Liebste dieses Wollüstlings gewesen. Man setzet dazu, **es sey kein Zweifel, daß sie, ungeachtet der bösen Beyspiele, die sie einander Wechselsweise gegeben, dennoch von ihm erhalten habe, daß er in der Krankheit an Gott geglaubet.** Man stellet ihm dasjenige vor, was die Barmherzigkeit Gottes öfters für ihn gethan hat. **Ist es nicht diese Barmherzigkeit gewesen,** saget man auf der 21 S. zu ihm, **die euch eure letzte Krankheit zugeschickt hat, um euch aus den Verblendungen zu reißen, darinnen ihr euch befunden: worinnen ihr von der Größe eurer Sünden gerührt, dieses Sonnet verfertiget, welches euch so viel Ruhm erworben hat, als es euch einmal Schaam verursachen wird, daß ihr so geschickt, wohl zu denken, und so unglücklich gewesen seyd, so übel zu leben? ; ; ; Lasset uns den Christen eine Minute bey Seite setzen, und nur von dem ehrlichen Manne reden. Saget mir, ich bitte euch, wenn ein Mensch dasjenige zu einem andern gesaget hätte, was ihr zu Gott gesaget, und sein Wort doch so schändlich bräche, als ihr es brechet, würde dieses wohl ein ehrlicher Mann seyn? ; ; ; Was wollet ihr thun, da der Tod nur zween Schritte von euch ist, heute bey den Capucinern, und morgen bey den Minoriten, als dasjenige suchen, was ihr fliehen solltet, und, wenn ich es sagen darf, Gott daselbst beschimpfen, wo ihn die andern anbethen wollen?** Lettres Nouvelles de Monſr. Bourſault, pag. 22. holländischer Ausgabe, 1698. Man hat ihm die Fabel vom kranken Falken zugeschickt, man hat ihm vorgehalten, **daß, wenn etwas ungereimters in der Welt seyn könnte, als keinen Gott zu glauben, solches die Schwachheit wäre, ihn anzurufen, ohne daß man an ihn glaubte. Und wie er nicht mehr Gott ist, wenn wir uns übel, als wenn wir uns wohl befinden: so hat man weder mehr noch weniger Ursache zu dieser oder jener Zeit, an ihn zu glauben.** Ebendas. 24 S. Man setzet voraus, daß dieses die Antwort von der Mutter des Falken gewesen, und man erkläret, daß man nicht wisse, ob sonst jemand, als Aesopus, vermögend gewesen, eine so scharfsinnige Antwort, **als diese einzugeben:** endlich ermahnet man den Des-Barreaux sehr lebhaft, die Barmherzigkeit Gottes nicht zu ermüden. Man merke, daß die Fabel vom **Falken**, oder besser zu sagen vom Geyer, in der neuen Ausgabe des Phädrus in diesen Ausdrückungen erscheint.

Multos cum menſes aegrotaſſet miluius,
Nec iam videret eſſe vitae ſpem ſuae,
Matrem rogabat, ſancta circumiret loca,
Et pro ſalute vota faceret maxima.
Faciam, inquit, fili; ſed opem ne non impetrem
Vehementer vereor. Sed qui delubra omnia
Vaſtando, cuncta polluiſti altaria
Sacrificiis nullis parcens, nunc quid vis rogem?

Siehe den zu Amsterdam 1698 gedruckten Phädrus auf der 325 S. des Commentars vom Guidius Append. Fab. I. in Edit. P. Burm. Ich habe diese Fabel nicht unter denjenigen gefunden, welche dem Aesopus in der Ausgabe Nevelets unmittelbar zugeeignet werden; allein ich habe sie unter denen gefunden, die ein Ungenannter, in eben dieser Ausgabe Nevelets, in lateinische Verse gebracht, und sie für Originale des Aesopus ausgegeben hat. Ich habe darinnen nicht die geringste Spur von dem Gedanken angetroffen, den Boursault vorbringt, und welchen, wie er glaubet, Aesopus allein einzugeben vermögend ist. Dieß sey im Vorbeygehen gesaget.

Er hat Grund, zu sagen, daß dieses die äußerste Ungereimtheit wäre, wenn man sein Gebeth an eine Gottheit richten wollte, die man nicht glaubte: allein ich weis nicht, ob Desbarreaux diese Thorheit jemals begangen hat, Der heil. Paulus scheint voraus zusetzen, daß sich dergleichen Ausschweifung nicht unter den Menschen findet, **wie sollen sie aber anrufen,** saget er, an die Römer X Cap. 14 v. **an den sie nicht glauben?** Mir scheint es sehr möglich zu seyn, daß diejenigen, welche nichts gewisses, so wohl von dem Daseyn als Nichtdaseyn Gottes, entschieden, ihm bey Erblickung einer großen Gefahr, Gelübde thun, und ihn anrufen können. Nun ist dieses der Zustand fast aller Ungläubigen. Sie zweifeln, ob ein Gott ist, sie erkennen sein Daseyn nicht deutlich; allein sie erkennen auch nicht deutlich, daß er nicht da ist. Der Bischof von Tournai fängt mit diesem Gedanken seine Betrachtung über die Religion an. Es ist natürlich, daß dergleichen Leute bey Annäherung des Todes die sicherste Partey erwählen, und ad maiorem cautelam sich der göttlichen Gnade und Barmherzigkeit empfehlen. Siehe die Anmerkung (E) zu dem Artikel **Bion** der Boristhenite. Sie hoffen etwas von ihrem Gebethe, im Falle es ein Wesen giebt, das sie verstehen und erhören kann, und sie haben nichts zu befürchten, im Falle es kein solches Wesen giebt. Allein wenn jemand zu einem solchen Grade des Unglaubens gekommen wäre, daß er von der Gottesleugnung sich fest überzeuget hätte, und in dieser Ueberredung in währender Zeit geblieben wäre, da er gefährlich krank gewesen: so kann ich nicht begreifen, wie es möglich sey, daß er Gott von Grunde des Herzens anriefe. Wir wollen uns also nicht einbilden, daß Desbarreaux in den Aberwitz verfallen, Gott anzurufen, den er nicht geglaubt hat. Wir wollen vielmehr sagen, daß seine Gewohnheit, in seinen Krankheiten zu bethen, ein Merkmaal ist, entweder, daß er in seinen gesunden Tagen an dem Daseyn Gottes nicht gezweifelt hat; welches man in der nur mitgetheilten Nachricht versichert: oder daß er solches aufs höchste nur in Zweifel gesetzt, und zwar in einen Zweifel, bey welchem er zur Zeit der Gefahr des Todes auf die bejahende Seite gefallen ist. Die Neigung zur Wollust hat ihn bey wiedererlangter Gesundheit angetrieben, seinen ersten Wandel, und seine erste Sprache wieder anzunehmen. Dieß beweist nicht, daß er in der That ein Gottesleugner gewesen. Dieses beweist nur, entweder, daß er fast alle besondere Lehrsätze der eingeführten Religionen verworfen, oder daß er aus Hochmuth befürchtet, man möchte seiner spotten, daß er, wenn er nicht fortführe als ein Freygeist zu reden, den Namen eines starken Geistes verlohren. Es ist sehr wahrscheinlich, daß diejenigen, welche sich in Gesellschaften die allergemeinsten Wahrheiten der Religion zu bestreiten zwingen, mehr davon sagen, als sie denken. Die Eitelkeit hat mehr Theil an ihren Streitigkeiten, als das Gewissen; sie bilden sich ein, daß die Seltsamkeit und Verwegenheit der Gedanken, die sie behaupten, ihnen den Ruhm großer Geister erwerben soll. Dieses setzet sie in Versuchung, auch wider ihre eigne Ueberzeugung die Schwierigkeiten auszukramen, welchen die Lehren von der Vorsehung und dem Evangelio unterworfen sind. Sie verschaffen sich also nach und nach eine Fähigkeit, gottlose Gespräche zu führen; und wenn sich das wollüstige Leben mit dieser Eitelkeit vereiniget, so gehen sie auf diesem Wege noch viel geschwinder fort. Diese böse Gewohnheit, die an der einen Seite unter der Aufsicht des Hochmuths, und an der andern durch Hülfe der Sinnlichkeit verschafft wird, machet die Schärfe von den Eindrücken der Erziehung stumpf: ich will sagen, daß sie die Empfindung der Wahrheiten einschläfert, die sie in ihrer Kindheit von der Gottheit, dem Paradiese und der Hölle gelernt haben. Allein dieses ist kein erloschener Glaube; es ist nur ein unter der Asche verborgenes Feuer. Sie empfinden die Wirksamkeit davon, so bald sie bey sich zu Rathe gehen, und vornehmlich bey Erblickung einiger Gefahr. Alsdann sieht man sie weit erschrockener, als andere Menschen. Siehe oben die Stelle **Charrons** in der Anmerkung (I) seines Artikels. Sie werden gar abergläubisch: die Erinnerung, daß sie gegen die heiligen Dinge mehr Verachtung bezeigt, als sie [illegible] sich empfunden, und daß sie sich bemüht, sich diesem Joche auch innerlich zu entziehen, verdoppelt ihre Unruhe. Man hat fast niemals gesehen, daß ein ernsthafter von Wollüsten und Eitelkeiten der Welt entfernter Mensch, Gefallen haben sollte, die Gottlosigkeit in den

Gesell-

Gesellschaften zu lehren, ob ihn gleich eine lange Folge von tiefem aber übel geführtem Nachdenken, in die innerliche Verwerfung aller Religion gestürzt hat. Weit gefehlt, daß ein solcher Mensch die Lehren aus dem Verstande junger Leute treiben wollte, die sie vor der Liederlichkeit bewahren können; anstatt, daß er denjenigen seine Meynung einflößen wollte, die derselben misbrauchen könnten, oder welche sie um den Trost zu bringen vermöchten, welchen die Hoffnung einer ewigen Glückseligkeit sie bey ihrem Elende empfinden läßt: so würde er sie darinnen vielmehr aus Liebe und Großmuth bestärken. Er behält seine Meynungen entweder für sich allein, oder für Personen, die er für sehr geschickt hält, dieselben zu keinem übeln Gebrauche anzuwenden. So machen es die systematischen Gottesleugner, welche weder die Liederlichkeit noch der Plaudergeist verderbet hat. Siehe die Anmerkung (C) bey dem Artikel **Bayer** zu Ende. Das Unglück, das sie von einem gewissen Grundsatze allzusehr gerührt worden, und demselben durch allzuviele Folgerungen stufenweise gefolgt sind, hat sie zu einer gewissen Ueberzeugung geführt. Die Gnade Gottes kann sie, bey Erblickung des Todes, daraus ziehen; allein ohne diese beharren sie in ihrer Unempfindlichkeit mitten unter den Krankheiten und Stürmen: und wenn sie sich dem Sterbegepränge der Kirche gemäß bezeigen, so geschieht es bloß darum, daß sie ihren Freunden die verdrießlichen Folgen wegen Verwerfung der Kirchengebräuche verhüten wollen. Dieses bewegt zu glauben, daß dergleichen Freygeister, als Desbarreaux von demjenigen nicht sonderlich überzeuget sind, was sie sagen. Sie haben nicht viel untersucht; sie haben etliche Einwürfe gelernet; sie betäuben die Welt, sie reden aus Großsprecherey, und widersprechen sich in der Gefahr. Siehe den Artikel **Bion** der Borysthenite in der Anmerkung (E), und den Artikel **Henault.** Balzac hat sie wohl abgeschildert, wenn er eines Sprachlehrers aus Gasconien spottet, der einen Prahlhans wider die Gottheit abgegeben, und dennoch wegen der geringsten Sache in den allerfurchtsamsten Aberglauben gefallen ist. Die Ausdrücke, deren er sich, so wohl in Versen, als in Prosa bedienet hat, sind so schön, daß ich mich verbunden halte, dieselben anzuführen. Audisti in quotidianis Comoediis Pyrgopolinicis partes belle agere. Audisti vsurpantem crebro, sibique affingentem Virgilianum illud:

> Felix, qui potuit rerum cognoscere causas,
> Atque metus omnes et inexorabile fatum
> Subiecit pedibus, strepitumque Acherontis auari.

Ne vobis imponat verborum illa magnificentia: Histrio et Recitator Virgilianus est, non Philosophus Virgilianus. Meticulosissimum omnium animal timet etiam non timenda. Neque ignem modo, sed suspicionem quoque ignis, et fumum e longinquo volantem, et sublustriorem vmbram timet. - - -

> Vilis Grammaticus, gentis pars foeda togatae,
> Impuro tantum ore ferox, ne credite verbis,
> Corde pauet gelido, quamuis verba ardua iactet
> Saepius, et tragicas effundat in aëra voces.
> Non furor huic constans, non Numina fortiter odit,
> Intrepidusque Polos audet ridere tonantes,
> Vt quondam Capaneus Thebana ad moenia pugnans,
> Cum non arma Iouis flammasque timeret Olympi.
> Hic dubii imbellis ventura pericula casus,
> Et simulacra malorum, et laruas horret inanes,
> Contemtor placidique Iouis Coelique sereni.
> Quas non ille aras, humili formidine tacta
> Mente petet, quos non Superos in vota vocabit:
> Si videat maris iratos insurgere fluctus,
> Sentiat aut propriis ardere incendia venis,
> Insolitoue vrgeri oppressum pondere pectus,
> Aeger, inops animi, atque instantis victima Fati?
>
> Balzac. Epistol. Select. p. m. 279.

Wir wollen bey dieser Gelegenheit beobachten, daß viele Personen, welche von den Wahrheiten des Christenthums sehr überzeuget sind, nach überstandener Gefahr, die gethanen Gelübde vergessen. Hiervon ist das Sprüchwort entstanden, Passato il pericolo gabbato il Santo. Wie viele Freygeister giebt es nicht, die sonst sehr rechtgläubig sind, welche in der Furcht, Schiffbruch zu leiden, oder an einer Krankheit zu sterben, Gott versprechen, daß sie tugendhaft leben wollen, wenn sie davon kämen? Sie kommen davon, und leben so böse, als sie gethan haben. Sollte man nicht sagen, daß sie sich auf diejenigen menschlichen Gesetze beziehen, welche diejenigen von Haltung ihres Versprechens entbinden, die solches aus Zwang einer größern Gewalt dem Feinde in dem Gefängnisse gethan haben, der ihnen das Pistol auf die Brust gesetzet; kurz aus Veranlassung einer rechtmäßigen Furcht, metu cadente in constantem virum?

(G) **Seine Freunde können seine große Freygeisterey nicht leugnen.**] Sie sagen, daß er Geschmack genug an den Wahrheiten des Christenthums gehabt, und daß er von denselben völlig überzeugt seyn wollen; allein er hat vorgegeben, daß einem verständigem Menschen nichts schwerers sey. als zu glauben. Er ist ein gebohrner Papist gewesen: allein er hat nicht das geringste weder von dem Dienste, noch von den Lehren der römischen Religion, geglaubt; und er hat gesaget, daß wenn das Evangelium und die heil. Schrift, die Regeln unserer Handlungen, und unseres Glaubens seyn sollten, keine bessere Religion wäre, als die reformirte.

(H) = = = **Allein sie geben vor, daß der Ruf die Sachen vergrößert habe.**] Viele haben, ohne ihn zu kennen, von ihm als von einem Ruchlosen und Gottesleugner geredet; allein die Wahrheit ist, daß außer einigen Ausschweifungen bey der Hitze des Disputirens, wobey er manchmal seine Vernunftschlüsse zuweit getrieben, er niemals gezeiget hat, daß seine Meynungen auf die Verleugnung des Daseyns Gottes giengen. Es findet sich zuweilen eine allzustarke Gemüthsbewegung in seinen kleinen Trinkliedern. Dieses enthalten die mir mitgetheilten Nachrichten. Ich habe in der andern Ausgabe der Menagianen etwas gelesen, welchem man nach meinem Bedünken keinen Glauben beymessen darf; denn es ist ein Mährchen, womit man sich überall herumträgt, und welches man tausenderley Arten von Leuten beygemessen hat. Dem sey, wie ihm wolle, hier ist die Erzählung des Menage. Eines Tages, da die Herren Desbarreaux und von Elbene **in der Fasten beysammen waren und Fleisch essen wollten, so fanden sie nichts, als Eyer, woraus man ihnen einen Eyerkuchen machte. In der Zeit, da sie assen, entstund ein Sturm und ein so entsetzliches Donnerwetter, welches das Haus, darinnen sie sich befanden, um zu werfen drohete. Desbarreaux nahm, ohne sich zu beunruhigen, die Schüssel und warf sie mit diesen Worten zum Fenster hinaus: siehe da, ist das nicht ein Lärmen wegen eines Eyerkuchens!** Menagiana pag. 240, 241. der andern holländischen Ausgabe. Ich gebe einer andern Erzählung nicht mehr Glauben, die ich gehöret habe. Man giebt vor, es habe Desbarreaux, da er sehr krank gewesen, die Priester mit solchem Fleiße hohlen lassen, als wenn er ein alter Bethbruder gewesen wäre. Das Weihwasser, die geweihten Kerzen, die Kreuze, die Bilder, und die ganze Zurüstung der römischen Andacht umgaben sein Bette. Man fragte ihn, wie er sich befände: **urtheilet,** sagte er, **von dem schlechten Zustande meines Leibes, und meines Geistes aus der Zurüstung, die mich umgiebt!** Vermuthlich hat man dieses kleine Mährchen nach dem Muster derjenigen Antwort geschmiedet, welche Perikles gegeben, als er sich ein Hülfsmittel einer alten Frau um den Hals hängen lassen. *Ὁ γοῦν Θεόφραστος ἐν τοῖς ἠθικοῖς διαπορήσας εἰ πρὸς τὰς τύχας τρέπεται τὰ ἤθη, καὶ κινούμενα τοῖς τῶν σωμάτων πάθεσιν, ἐξίσταται τῆς ἀρετῆς, ἱστόρηκεν ὅτι νοσῶν ὁ Περικλῆς ἐπισκοπουμένῳ τινὶ τῶν φίλων δείξειε περίαπτον ὑπὸ τῶν γυναικῶν τῷ τραχήλῳ περιηρτημένον, ὡς σφόδρα κακῶς ἔχων ὁπότε καὶ ταύτην ὑπομένοι τὴν ἀβελτηρίαν.* Scriptum reliquit in Ethicis Theophrastus, vbi disputat, an mutentur cum fortuna mores, et corporis agitati affectibus desciscant a virtute? aegrum Periclem amico cuiquam, qui ipsum inuisebat, amuletum ostendisse a mulieribus ex collo suo suspensum, quasi, quum eas etiam toleraret ineptias, grauiter admodum aegrotaret. Plutarch. in Pericle, pag. 173. A. Dasjenige, was ich itzo anführen will, ist aus den Briefen Veit Patins genommen. „Man „hat mir gesaget, daß der liederliche Desbarreaux gestorben ist; eine „schöne Seele für Gott, wenn er an ihn geglaubt hätte! Zum wenigsten „hat er gar sehr als ein Mensch geredet, der wegen der Sachen von der „zukünftigen Welt nicht viel Glauben gehabt: allein er hat mit seiner „Freydenkerey viel arme junge Leute angesteckt; seine Unterredung ist „dem gemeinen Wesen sehr gefährlich und vergiftet gewesen. Man saget, „daß er bereits einige Grane davon gehabt, ehe er nach Italien gegan„gen; aber bey seiner Zurückkunft vollkommen gewesen sey. Ein Spöt„ter hat gesaget, daß ihn der allzuöftere Umgang mit den Mönchen verder„bet hätte, nicht mit denjenigen Einsiedlern in Thebais, oder unsern „ehrlichen Leuten, die sich der Andacht und des Studierens befleißigen; „sondern mit denjenigen, die sich in so großer Menge in den Städten „Italiens befinden, und an nichts weniger, als an Gott, gedenken.„ Dieser Brief ist der 405. Man sehe die 203 S. des III Bandes. Weil Patin dieses den 28 May 1666 geschrieben hat, so sieht man klärlich, daß er sich auf ein falsches Gerüchte von des Desbarreaux Tode gründet. Er ist den 18 des darauf folgenden Brachmonats noch in diesem Irrthume gewesen: denn dieses schreibt er in dem 407 Briefe unter diesem Tage: „Man saget nichts von dem Desbarreaux, ich weis „nicht, wo er itzo ist. Er hat nach Cremonins Secte gelebt: die nicht „für ihre Seele, und wenig für ihren Leib sorget, bis sie drey Fuß un„ter der Erde sind. Unterdessen hat er den Verstand vieler jungen Leute „verderbet, die sich von diesem Freygeiste haben einnehmen lassen.„ Dasjenige, was er vier Jahre darauf bey Gelegenheit des St. Pavin geschrieben, zeiget, daß er die Falschheit seiner Zeitung erkannt hat; denn er redet vom Desbarreaux, als von einem noch lebenden Menschen, und welcher Buße gethan hat. **Es ist hier vor kurzem,** saget er im 512 Briefe, unter dem 11 April 1670 von Paris, siehe die 510 S. des III Bandes, **ein großer Diener Gottes gestorben, St. Pavin genannt, ein großer Gefährter des Desbarreaux, welcher ein anderer berühmter Israeliter ist.** Si credere fas est. Nach meinem Bedünken, giebt diese Stelle klärlich zu erkennen, daß so wohl der eine, als der andere, von diesen zweenen berufenen Freygeistern, für bekehrt hat angesehen seyn wollen; und also wäre der Ausgang den Weissagungen des Boileau gar bald entgegen gewesen, welcher die Bekehrung des St. Pavin unter die Zahl der sittlichen Unmöglichkeiten gesetzet hatte.

> Eh dieser Vorsatz mir wird die Gedanken rühren,
> Eh wird um Sanct Johann die Seine zugefrieren,
> Arnauld zu Charenton, ein guter Hugenot,
> Sorlin ein Jansenist, und Saint Pavin, Bigot.
>
> Despreaux, Sat. I. v. 125.

Man darf nicht zweifeln, daß S. Pavin noch auf dem bösen Wege gewesen ist, da Boileau von ihm geredet hat. Woher kömmt es denn, daß der gelehrte Hadrian Valesius die Bekehrung S. Pavins auf den Sterbenstag des Theophile setzet? Er hat sich gewiß betrogen. Man sehe die Valesianen auf der 32 S. holländ. Ausgabe: man wird darinnen etwas von unserm Desbarreaux finden: „Ich habe in meiner Jugend die Hrn. „Desbarreaux und Bardouville, als große Cameraden gesehen. Sie sind „Schüler des Theophile gewesen. = = = Den Herrn Desbarreaux „betreffend, so hat er sich, nachdem er in Paris viel von sich zu reden „gemacht, und gesehen, daß er zu einem größern Alter kam, auf die An„dacht gelegt. Ein gewisser Verleumder, der es für keinen lautern „Trieb der Gottseligkeit gehalten, der ihn zur Lebensveränderung hätte „bewegen können, hat damals diese Grabschrift auf ihn gemacht:

> „Seht! Desbarreaux, der alte Thor,
> „Stellt eine strenge Beßrung vor;
> „Gleichwohl hat er nichts unterlassen,
> „Als was die Kräfte nicht mehr fassen. Ebendas. 31 S.

Diacceto, siehe Jaccetius.

Diagoras, ein berühmer Fechter von der Insel Rhodus, hat unter seine Vorfahren einen von den berühmtesten Männern des Alterthums gezählet (A). Der Ruhm, den er durch seine Siege, bey öffentlichen Spielen in Griechenland, da-

von getragen, wurde durch die Siege ungemein merkwürdig, welche seine Söhne, und die Söhne seiner Töchter dabey erhielten [a]. Er hat einmal zweene von seinen Söhnen selbst dahin geführet; sie erhielten die Krone, sie nahmen ihren Vater auf die Schultern, und trugen ihn durch eine unglaubliche Menge Zuschauer, die ihnen mit vollen Händen Blumen zuwarfen, und über seinen Ruhm und gutes Glück frohlockten [b]. Einige Schriftsteller erzählen: er sey, bey dieser Gelegenheit, von so vieler Freude eingenommen worden, daß er darüber gestorben (B): allein man hat Ursache, zu glauben, daß dieses falsch ist (C). Die Zeit, in welcher er gelebet, kann man in einem von denen Schriftstellern finden, die Moreri anführet (D); allein diese Schriftsteller sagen nicht, daß die Ursache seines Todes verschiedentlich erzählet wird. Gleichwohl versichert dieses Moreri (E).

Nach dem Drucke dieses Artikels habe ich in den Werken des Pindarus eine Ode gefunden, die dem Diagoras zu Ehren gemacht worden. Man erfährt daraus [c], daß dieser Kämpfer den Sieg, bey den Spielen zu Rhodus zweymal, bey den isthmischen viermal, bey den nemäischen zweymal erhalten hat; und daß er bey den Spielen zu Athen, zu Argos, in Arkadien, zu Theben, in Böotien, auf der Insel Aegine, zu Pellene [d], und zu Megara Sieger gewesen ist. Diese Ode ist auf die Krone des Fechterkampfes gemacht worden, die er bey den olympischen Spielen in der 79 Olympias davon getragen hat [e]. Weder sein Vater Damagetus, noch Tleptolemus, der Stifter der Rhodier und der Stamm der Familie, sind darinnen vergessen worden. Man kann eher das Gegentheil sagen, daß des Pindarus Ausschweifung bey den Begebenheiten des Tleptolemus ein wenig zu weitläuftig ist. Dem sey, wie ihm wolle, so erfährt man dadurch, daß unser Diagoras vom Jupiter abstammet (F). Andere sagen, daß seine Herkunft unmittelbar göttlich wäre (G). Diese Ode ist mit goldenen Buchstaben in den Tempel der Minerva geleget worden [f].

a) Man sehe oben die Anmerkung (C), bey dem Artikel **Berenice**, Tochter, Schwester und Mutter u. s. w. b) Aus des Pausanias, VI B. 184 Seite. c) Pindar. Od. VII. Olympior. d) Sechsmal e) Siehe den Benedictus in Pindar. ebendaselbst, 123 Seite. f) Ebendaselbst.

(A) **Er hat unter seine Vorfahren einen von den berühmtesten Männern des Alterthums gezählet.**] Ich will sagen: daß er von einer Tochter des Aristomenes, des größten Helden, der unter den Messeniern gewesen, abgestammet ist. Dieser Aristomenes hatte zwo Töchter verheirathet, und noch eine dritte übrig. Damagetus, König von Jalyse, auf der Insel Rhodus, verlangte sie zur Ehe, weil ihm das Orakel zu Delphos zur Antwort gegeben hatte, daß er sich mit der Tochter des ehrlichsten Mannes in Griechenland verheirathen sollte. Aristomenes hat sich nicht damit begnüget, ihm diese Tochter zu versprechen, sondern hat ihm dieselbe in Person nach der Insel Rhodus überbracht. Damagetus hat von dieser Gemahlinn einen Sohn gehabt, Diagoras genannt. Wenn Pausanias, der mir alles dieses im IV B. auf der 134 S. dargebothen, sagen wollen: daß Diagoras, der Kämpfer, der Vater und Großvater so vieler siegreichen Kämpfer, der Sohn des Damagetus und der Tochter des Aristomenes gewesen, so hat er die Zeitrechnung nicht wohl zu Rathe gezogen. An einer Seite saget er ebendaselbst, es sey der Tod Ursache gewesen, daß Aristomenes den Ardys und Phraortes nicht besucht habe, davon jener König von Lydien und des Gyges Sohn, dieser aber König der Meder gewesen; und im VI B. auf der 185 S. versichert er, daß Dorieus, der Sohn des Diagoras, des Kämpfers, zur Zeit Conons, des Feldherrn der Athenienser, gelebet hat. Nun erstreckt sich die Regierung dieses Ardys vom andern Jahre der 26 Olympias, bis in das dritte der 37 Olympias. Man sehe den Calvisius. Phraortes hat vom andern Jahre der 31 Olympias bis in das letzte der 36 regieret; und Conon hat ungefähr in der 96 Olympias geblühet; es ist also wider alle Wahrscheinlichkeit, daß Dorieus, der mit diesem Conon zu gleicher Zeit gelebet hat, der Sohn eines Mannes seyn kann, der sich unter währender Regierung des Phraortes verheirathet hat. Man sehe hier unten die Anmerkungen (D) und (F).

Man merke, daß, wenn man das Griechische des Pausanias ein wenig besser untersuchet, als es sein lateinischer Uebersetzer, Romulus Amasäus, untersuchet hat, so findet man, daß er uns berichtet, es sey Diagoras, der Kämpfer, der Sohn eines Damagetus, dessen Vater mit Namen Dorieus, der Sohn des Damagetus und der Tochter des Aristomenes gewesen. Es steht τῦ Δωρέως in denen Ausgaben des Pausanias, im IV B. allein nach des Camerarius Muthmaßung muß man Δωριέως, wie im VI B. lesen.

(B) **Einige Schriftsteller erzählen, er sey bey dieser Begebenheit mit so vieler Freude eingenommen worden, daß er darüber gestorben.**] Ich glaube, daß man dieses unter den Alten nirgends, als im Aulus Gellius findet, und daß er in diesem Stücke für ein Original unzähliger neuerer Schriftsteller angesehen werden muß, welche dieses Beyspiel allezeit angeführet, wenn sie von der Freude, als einer Sache geredet haben, die vermögend ist, den Tod nach sich zu ziehen. Wenn ich sage: daß Aulus Gellius ihr Original gewesen ist, so sage ich nicht, daß sie ihn alle zu Rathe gezogen haben: er ist das unmittelbare Original einiger, und vermittelst dieser, auch aller andern. Dieß ists, was er saget: er erzählet die Sache nicht so schlechtweg, wie Pausanias; er hat, ohne Zweifel, einige rednerische Ausschmückungen dazu gefüget: De Rhodio etiam Diagora celebrata historia est. Is Diagoras tres filios adolescentes habuit, vnum pugilem, alterum pancratiastem, tertium luctatorem; eosque omnes vidit vincere coronarique eodem Olympiae die: et quum ibi eum tres adolescentes amplexi, coronis suis in caput patris positis, suauiarentur, quumque populus gratulabundus flores vndique in eum iaceret: ibi in stadio, inspectante populo, in osculis atque in manibus filiorum animam efflauit. Aulus Gell. Noct. Atticar. Libr. III. cap. XV.

(C) **Man hat Ursache, zu glauben, daß dieses falsch ist.**] Die Sache ist allzuseltsam gewesen, als daß sie von denjenigen hätte ausgelassen werden sollen, die weitläuftig von dem Diagoras geredet haben: ich kann es nicht begreifen, wie Pausanias, der im VI B. auf der 184 S. so gelassen von ihm redet, und mit so vielen Ausschweifungen, einen Tod von dieser Art, mit Stillschweigen hat übergehen können, wenn er davon, als von einer gewissen Begebenheit, hätte reden hören. Nun würde er, ohne Zweifel, auf diese Art erfahren haben, ob die Sache gewiß gewesen wäre. Man merke, daß er uns nicht allein den Stand der Bildsäulen erkläret, die man dem Diagoras, seinen Söhnen und seinen Enkeln aufgerichtet hat, und viele besondere Umstände berühret, die diese Familie betreffen; sondern daß er auch von dem ruhmreichen Tage redet, an welchem sich dieser Mann, wegen der Siege seiner Söhne, mit so vielen Frohlockungen und Glückwünschen beehrt gesehen. Hätte man sich wohl an diesem Orte der Anmerkung enthalten können, daß Diagoras, unter denen ihm zugeworfenen Blumen und unter den Glückwünschen der Versammlung gestorben wäre? Wir wollen also des Pausanias Stillschweigen für einen gewissen Beweis von der schlechten Einsicht des Aulus Gellius nehmen. Cicero und Plutarch geben uns noch einen andern Beweis an die Hand. Sie erzählen alle beyde dasjenige, was an dem Tage dieses herrlichen Sieges zum Diagoras gesaget worden. Ein Lacedämonier hat sich demselben genähert, und ihn ermahnet, diese schöne Gelegenheit zu sterben, nicht vorbey zu lassen. Hätte man wohl nöthig gehabt, ihm diese Vorstellung zu thun, wenn er wirklich vor Freuden gestorben wäre? Würde er nicht dem lehrreichen Spruche des Lacedämoniers zuvorgekommen seyn, und gute Anstalt gemacht haben, daß weder Cicero, noch Plutarch, noch ein anderer Sittenlehrer den Diagoras jemals auf die Art hätten anführen können, als wie sie ihn angeführet haben? Sie haben aber ihn angeführet, nicht als einen Mann, der über den höchsten Grad seines Glückes vor Freuden gestorben ist; sondern als einen solchen, dem man vorgestellet, daß er wohl thun würde, bey einer solchen Begebenheit zu sterben. Ist dieses nicht überzeugend genug wider den guten Aulus Gellius? Ich werde bemerken, daß Cicero und Plutarch den Gedanken des Lacedämoniers so verschiedentlich erzählen, daß Ja und Nein bey ihnen nicht weit von einander unterschieden sind. Sie sind nur wegen des Hauptzwecks einig, welcher der Beweis ist, daß der Tod denen nicht verdrüßlich seyn soll, die eines großen Glückes genießen. **Stirb, Diagoras, denn itzo gehst du in den Himmel.** Secundis suis rebus volet etiam mori, non enim tam cumulus bonorum iucundus esse potest, quam molesta decessio. Hanc sententiam significare videtur Laconis illa vox, qui quum Rhodius Diagoras Olympionices nobilis, vno die duos suos filios victores Olympiae vidisset, accessit ad senem, et gratulatus, morere Diagora, inquit. Nunc enim in coelum ascensurus es. Magna haec et nimium fortasse Graeci putant, vel tum potius putabant. Isque qui hoc Diagorae dixit, permagnum existimans patrem, quum duobus filiis treis Olympionicas vna ex domo prodire, cunctari illum diutius in vita fortunae obiectum inutile putabat ipsi. Cicero, Tusc. I. zu Ende, 253 Bl. D. Ausgabe von 1528. Man merke, daß man in den andern jüngern Ausgaben, non enim, anstatt nunc enim, gesetzt hat. Dieß ist nach dem Cicero das Compliment, und so lautet es nach dem Plutarch. **Stirb, Diagoras, denn du wirst nicht in den Himmel fahren.** Οὐ γὰρ (ὡς Αἴσωπος ἔφασκε) χαλεπώτατός ἐστιν ὁ τὸν εὐτυχούντων θάνατος, ἀλλὰ μακαριότατος εἰς ἀσφαλῆ χώραν τὰς εὐπραξίας κατατιθέμενος τῶν ἀγαθῶν καὶ τύχην μεταβάλλεσθαι ἀπολιπών. διὸ βέλτιον ὁ Λάκων τὸν ὀλυμπιονίκην Διαγόραν ἐπιδόντα μὲν υἱοὺς στεφανουμένους ὀλυμπιάσιν, ἐπιδόντα δ' υἱωνοὺς καὶ θυγατριδοὺς, ἀσπασάμενος, Κάτθανε (εἶπε) Διαγόρας. οὐκ εἰς τὸν Ὄλυμπον ἀναβήσῃ. Non enim (vt Aesopus ait) mors est felicium acerbissima, verum beatissima: quae res bonorum virorum laetas securo loco deposuit, et fortuna declinauit conuersionem. Melius ergo Lacon ille, qui Olympionicen Diagoram, quum spectasset filios ille victores Olympiae, spectasset etiam nepotes ex filiis et filiabus, salutans: Morere Diagora, inquit: non enim in coelum ascensurus es. Plut. in Pelopida, p. 297. A. B. Der Schluß dieses Lacedämoniers ist für mich dunkel: ich bekenne es, ich mag den Sinn auch drehen, wie ich will; entweder wie Cicero, oder wie Plutarch. Ich würde ihn, nach dem Sinne dieses letztern, doch noch ein wenig besser verstehen; ich würde mir einbilden, man hätte auf diese Art geschlossen: **Du hast den höchsten Gipfel der Ehre erreichet, nach welchem du streben konntest; denn du darfst dir nicht versprechen, daß du bis in den Himmel steigen wirst, wenn du noch länger lebest: stirb also, damit du dich vor keinem Verfalle fürchten darfst.** Ich ermahne diejenigen, die nichts wichtigers zu thun haben, alles dieses zu untersuchen. Volaterran hat eine Neuerung darinnen gemachet. Diagoras Rhodius cum se victorem duosque Olympionicas filios vidisset, Nunc ait tibi Diagora moriendum, ne amplius Olympiam ascendas, quod sane prae gaudio accidit: Autores Plin. Gellius, Volaterran. Libr. XV. p. 539. Plinius saget dieses nicht; und Gellius saget es nicht auf diese Art. Die Materie kann an spitzfündigen Beobachtungen und so gar an Gelehrsamkeiten fruchtbar werden. Ich für meine Person will mich begnügen, den Poeten Terenz, in Eunuch. Act. III. Scen. V. v. 3. anzuführen, der eine von seinen Personen folgendes sagen läßt:

Nunc est profecto interfici cum me perpeti possum,
Ne hoc gaudium contaminet vita aegritudine aliqua.

(D) **Die Zeit, darinnen er gelebet, kann man in einen von denen Schriftstellern, die Moreri anführet, finden.**] Dieß ist nicht ganz genau, sondern nur überhaupt, und zwar so: Dorieus, der dritte Sohn des Diagoras, ist mit seinem Bruder Pisidorus aus Rhodus verjaget worden. Sie sind nach Thurium, in Italien, geflüchtet: und daher ist es gekommen, daß sie der Herold, als sie bey den Spielen gekrönt worden, Thurier genennet. Dorieus ist wieder nach Rhodus zurückgegangen,

gangen, da die Partey, die ihn verjaget hatte, nicht mehr die stärkste war. Er hat in dem peloponnesischen Kriege, die Partey von Lacedämon öffentlich ergriffen, und auf seine Kosten Schiffe ausgerüstet, und als ein Löwe wider die Athenienser gefochten. Sie sind ihm dermaßen gehäßig gewesen, daß sie, da sie ihn gefangen bekamen, beschlossen, seiner übel zu warten; allein seine Gegenwart rührte die Versammlung: man wurde beweget, eine Person gefangen zu sehen, deren Ruhm einen so großen Schimmer gehabt, und setzte ihn in Freyheit. Pausan. Libr. VI. p. 184, 185. Die Lacedämonier sind nicht so großmüthig gewesen: sie hoben ihn auf der Reise bey Peloponnesus auf, zur Zeit, da die Rhodier mit den Persiern und Atheniensern, auf Conons Anstiften, ein Bündniß gemacht hatten, und hielten ihn als einen Staatsverbrecher, d. i. sie ließen ihn hinrichten. Conon hatte die Rhodier von dem Bündnisse mit Lacedämon abgezogen, (Androtion, in Comment. Rerum Attic. beym Pausanias, ebendas.) und dieß in der 96 Olympias, Diod. Sicul. Libr. XIV. Hieraus kann man die Zeit des Diagoras überhaupt erkennen.

(E) **Allein diese Schriftsteller sagen nicht, = = = welches Moreri versichert.**] Wenn Plutarch, Pausanias, Aulus Gellius und Cicero, die Schriftsteller, welche Moreri anführet, die **Ursache von dem Tode des Diagoras ein wenig verschiedentlich erzählten,** wie Moreri versichert, so müßten einige seinen Tod dieser und die andern einer andern Ursache zuschreiben; allein dieses thun sie nicht. Aulus Gellius läßt ihn vor Freuden sterben; die andern sagen auch nicht eine Sylbe von seinem Tode.

(F) **Unser Diagoras stammet vom Jupiter ab.**] Denn Tlepolemus ist Herkuls und der Astydamie, einer Tochter Amyntors, Sohn gewesen. Pindar. Od. VII. Olymp. Einige sagen: Amyntor habe seine Abkunft vom Jupiter hergeholet, (siehe den Benedict. in Pind. p. 129.) und also hätte Diagoras sein Geschlechtregister, mit dem Tleptolemus anzufangen, so wohl von männlicher, als weiblicher Linie, bis zu dem Obersten der Götter hinausführen können.

(G) **Andere sagen: daß seine Herkunft unmittelbar göttlich wäre.**] Ein alter Scholiast erzählet: es hätte eine Sage gegeben, daß Diagoras ein Sohn Mercurs sey, und die Sache folgender maßen zugegangen wäre. Seine Mutter, die im Felde spazieren gegangen, und sich wegen der außerordentlichen Hitze matt und müde befunden, hätte sich in einem schattichten Holze zur Ruhe geleget. Mercur, welchem dieses Holz geweihet war, hat sich der Gelegenheit bedienet, und diese Frau beschlafen. Hierdurch ist des Diagoras Geburt verursachet worden. Seit dem Herkules ist niemand auf diese Art gebohren worden. Ὃς πρῶτος ἀφ' Ἡρακλέος λέγεται τοιῦτος γένεσθαι. Dieß sind die Worte des Scholiasten. Siehe den griechischen Inhalt der VII olympischen Ode des Pindarus, auf der 77 S. der oxfordischen Ausgabe, 1698. Man kann sich darüber beklagen, daß sie Benedictus dunkel übersetzt hat, qui primus, saget er auf der 123 S. ab Hercule tantus dicitur habitus. Man merke, wie es zwar wahr ist, daß man gesaget, es habe seit dem Herkules Jupiter keine Frauensperson geschwängert; siehe die Anmerkung (N), des Artikels Herkules: allein es ist nicht wahr, daß man dieses von den andern Göttern, in Absicht auf die ganze Zeit, gesaget hat, die vom Herkules bis auf den Diagoras verflossen ist. Dieser hat, nach der 79 Olympias, lange Zeit nach der Geburt des Romulus gelebet; dieser ist eine Frucht der Umarmungen des Gottes Mars und der Rhea Sylvia gewesen.

Diagoras, mit dem Beynamen der Gottesleugner [a], hat in der 91 Olympias gelebet (A). Man hat sagen können, daß er ein athenienſischer Philosoph gewesen; denn er hat in dieser Stadt philosophiert: allein er ist nicht darinnen gebohren gewesen. Entweder die Insel Melos, eine von den cykladischen, oder die Stadt Melia in Carien, sind der Ort seiner Geburt gewesen (B). Der thörichte Eigensinn der Schriftsteller, die außerordentliche Zärtlichkeit gegen eine Geburt seines Geistes, hat ihn zur Gottlosigkeit verleitet (C). Er ist einer von den freyesten und beherztesten Gottesleugnern der Welt gewesen: er hat sich keiner Zweydeutigkeiten und listigen Einkleidungen bedienet; er leugnete kurzweg, daß es Götter gäbe (D). Die Athenienser ließen ihn vor sich laden, um Rechenschaft von seiner Lehre abzulegen: allein er nahm die Flucht, weswegen sie einen Preis auf seinen Kopf setzten [b]. Sie ließen unter Trompetenschalle einem jeden, der ihn tödten würde, ein Talent versprechen, und demjenigen zwey, der ihn lebendig liefern könnte; und sie ließen diesen Rathschluß auf eine küpferne Säule eingraben. Ihre Strenge erstreckte sich sehr weit (E); allein sie konnte nicht verschaffen, daß man ihn erwischte: denn er gieng zu Schiffe, und litt Schiffbruch [c]. Tatian [d] erzählet: daß er deswegen gestrafet worden, weil er die Geheimnisse der Athenienser offenbaret hätte (F). Einige Gelehrte muthmaßen, daß das Buch, welches man ihm zugeeignet, von den Geheimnissen der Göttinn Cybele gehandelt hat (G). Andere sagen: daß Diagoras dem Gesetzgeber der Mantinäer sehr gerechte Gesetze angegeben habe (H). Cicero erzählet einige gottlose Antworten des Diagoras (I). Einige sagen: daß dieser Gottesleugner seine Freyheit dem Demokritus zu verdanken gehabt (K). Der Schnitzer des Peter Gregorius von Toulouse ist einer von den gröbsten. Er hat geglaubet: Diagoras sey deswegen angeklaget worden, weil er die Gedichte eines andern gestohlen hätte (L). Clemens von Alexandrien hat die Lehre dieses Philosophen nicht wohl gekannt (M).

a) Cicero de Nat. Deor. Libr. I et III; Diodor. Sicul. Libr. XIII. cap. VI; Lactant. de Ira Dei, cap. IX, und noch viel andere. *b*) Diodor. Sicul. ebendas. *c*) Athen. Libr. XIII. p. 611. *d*) Suidas in Διαγόρας, und Melanthes de Mysteriis, beym Scholiasten des Aristophans, in Auib. auf der Gegenseite des 139 Bl. Ausgabe von Florenz, 1525.

(A) **Er hat in der 91 Olympias gelebet.**] Damals hat er das Land der Athenienser verlassen, um der Strafe seiner Gottesleugnung zu entgehen. Diod. Sicul. Libr. XIII. cap. VI. Eusebius hat sich also betrogen, wenn er ihn unter die 74 Olympias setzet. Scaliger, Num. 1535. 101 S. hat ihm diesen Fehler aufgemutzt, wobey er ein Versehen von 66 Jahren findet; er hätte 67 Jahre darinnen finden sollen; denn er bemerket, daß die Athenienser im 2 Jahre der 91 Olympias demjenigen, der den Diagoras tödten würde, ein Talent, und demjenigen, der ihn lebendig bringen könnte, zwey Talente versprechen lassen. Nun hat Eusebius dem Diagoras seinen Platz, unter dem 3 Jahre der 74 Olympias angewiesen: also hat er sich um 67 Jahre betrogen. Voßius, von den griechischen Geschichtschreibern, auf der 436 S. hat diesen Fehler nicht vermieden. Lactanz hat sich auch in einem andern Sinne betrogen, da er den Diagoras nicht so alt machet, als er ihn hätte machen sollen. Er läßt ihn nicht allein nach dem Epikur leben, sondern auch nach denen Zeiten, worinnen die Philosophie geblühet hat: er hat ihn in die Zeit verwiesen, wo diese Wissenschaft bereits in Verfall gerathen war. Verum iis postea temporibus, quibus iam philosophia defloruerat, exstitit Athenis quidam Diagoras, qui nullum esse omnino Deum diceret, ob eamque sententiam nominatus est ἄθεος. Lactant. de Ira Dei, cap. IX.

(B) **Entweder die Insel Melos = = = oder die Stadt Melia = = = sind der Ort seiner Geburt gewesen.**] Man hat ihn Melius zugenamet. Dieß ist das Beywort, welches ihm Cicero, Libr. I. de Nat. Deorum, Aelian, in des II B. XXIII Cap. Variar. Histor. und Diogenes Laertius, im VI B. num. 59. gegeben haben. Eustathius in Odyss. Libr. III. welcher ihm den Beynamen des Milesiers giebt, betriegt sich: Voßius, der ihn zum Athenienser machet, betriegt sich auch. Ich sage, daß er ihn zum Athenienser machet; denn nachdem er von dem Philosophen Diagoras geredet, so setzet er auf der 436 S. von den griechischen Geschichtschreibern dazu, puto eundem esse Diagoram Atheniensem, qui reliquit sermones Phrygios. Er führet die Worte an, wo Tatian saget, daß Diagoras von Athen gewesen, Διαγόρας Ἀθηναῖος ἦν. Cresollius, Theatr. Sophistar. p. 72. redet nur von einem Diagoras dem Athenienser, welches eben derselbe ist, den Tatian angeführet hat: so daß man, wie Tatian nach aller Wahrscheinlichkeit keinen andern Diagoras vor Augen gehabt, welcher der Gottesleugner zugenamet gewesen, schließen muß, daß sie alle nicht gewußt haben, wo er her gewesen. Volaterran und Benedictus sind dem Irrthume des Eustathius gefolget, jener in dem XV B. seiner Sammlung, dieser in seiner Auslegung über den Pindarus. Benedictus in Pindar. Ode VII. Olymp. p. 123.

(C) **Ein thörichter Eigensinn der Schriftsteller, = = = = hat ihn zur Gottlosigkeit verleitet.**] Die Sache hat sich auf diese Art zugetragen. Er hatte Lust am Versmachen, und ein Gedichte verfertiget, welches ihm ein Poet gestohlen hatte. Er stellte den Proceß wider den Dieb an: dieser schwur, daß er nichts gestohlen hätte, und kurz darauf gab er das Werk heraus, welches ihm einen großen Namen erwarb. Diagoras hat in Betrachtung, daß derjenige, der ihm Schaden gethan, nicht nur wegen seines Diebstahls und Meineids nicht gestraft worden war, sondern auch noch Ehre dadurch erworben hatte, geschlossen: daß es weder Vorsehung, noch Gottheiten gäbe, und Bücher geschrieben, solches zu beweisen. Es ist Hesychius Illustrius, in Διαγόρας, der diese Erzählung machet. Man muß bekennen, daß niemals ein Schriftsteller gewesen, der mehr Liebe für seine Werke gehabt, als Diagoras, und der sich unterstanden hätte, dieselben auf einen solchen Preis zu setzen. Wie? weil Diagoras die Ehre verlohren, die er von einem seiner Bücher erwartet; muß denn deswegen die ganze Welt leiden? muß denn die Natur ihres Regenten und Erhalters beraubet seyn? Was für eine Vergeltung ist dieses? Man sage mir nicht, daß meine Betrachtung gezwungen ist: ich gestehe, daß etwas Falsches und Ausschweifendes bey dieser Redensart ist; allein ich behaupte, daß Diagoras nicht so geschlossen haben würde, wie er gethan, wenn er nicht eine ganz besondere Hochachtung und eine innigste Zuneigung gegen das Gut gehabt, welches er verlohren hatte. Ich weis nicht, ob der Wohlstand eines boshaften Menschen denjenigen jemals Anlaß gegeben, an der Vorsehung zu zweifeln, welchen dieser Wohlstand empfindlich gewesen, oder welche wenigstens kein Uebel davon empfunden haben. Wir wollen in der folgenden Anmerkung noch andere Ursachen von der Gottlosigkeit des Diagoras sehen.

(D) **Er leugnete kurz weg, daß es Götter gäbe.**] Auf diese Art bemerket man seine Lehren, wenn man sie von des Protagoras seinen unterscheiden will, welcher die Religion nur in Zweifel zog. In hac quaestione plerique, quod maxime verisimile est, et quo omnes duce natura vehimur, deos esse dixerunt: dubitare se Protagoras; NVLLOS ESSE OMNINO Diagoras Melius et Theodorus Cyrenaicus putauerunt. Cicero, de Natura Deorum, Libr. I. zu Anfange. Er saget in eben diesem Buche: Quid, Diagoras, Atheos qui dictus est, posteaque Theodorus, nonne aperte Deorum naturam sustulerunt? Nam Abderites quidem Protagoras - - - cum in principio libri sui sic posuisset, *de Diis neque vt sint, neque vt non sint habeo dicere*, Atheniensium iussu vrbe atque agro est exterminatus. Siehe den Lactanz, de Ira Dei, cap. IX. Es ist also ziemlich wahrscheinlich, daß sich Valerius Maximus betrogen, wenn er gesaget: es sey Diagoras deswegen von Athen verbannt worden, weil er gesaget, daß er nicht wisse, ob es Götter gebe? und daß, wenn es welche gäbe, er derselben Natur nicht kenne. Athenienses Diagoram Philosophum pepulerunt, quia scribere ausus fuerat, primum ignorare se, an Dii essent: deinde, si sint, quales sint. Valer. Maxim. Libr. I. cap. I. zu Ende. Dieses schicket sich vollkommen auf den Protagoras und keinesweges auf den Diagoras. Wir wollen also sagen: daß Valerius Maximus einen für den andern genommen hat. Dieses ist ihm sehr gewöhnlich. Leopardus Emendat. Libr. XI. cap. XI. Moreri schreibt ihn, ohne das geringste Mistrauen, ab, und fällt, nach seiner Gewohnheit, in verschiedene Unterlassungssünden. Siehe weiter unten die Stelle des Athenagoras, und die Anmerkung (G), wo wir von dem Titel eines Buches des Diagoras, wider die Gottheit reden werden. Die Beobachtung des Sextus Empirikus verdienet unsere Aufmerk-

Aufmerksamkeit. Diagoras war so abergläubisch gewesen, als ein Mensch seyn konnte, und hatte seine Gedichte auf eine andächtige weise angefangen; allein, so bald er gesehen, daß der meyneidige Mensch ungestraft blieb, der ihm Schaden gethan hatte, so behauptete er, daß kein Gott wäre. Διαγόρας δὲ ὁ Μήλιος, διθυραμβοποιὸς, ὥς φασι, τὸ πρῶτον γενόμενος, ὡς εἴτις καὶ ἄλλος δεισιδαίμων· ὅς γε καὶ τῆς ποιήσεως ἑαυτοῦ κατήρξατο τὸν τρόπον τοῦτον· κατὰ δαίμονα καὶ τύχην πάντα τελεῖται· ἀδικηθεὶς δὲ ὑπό τινος ἐπιορκήσαντος καὶ μηδὲν ἕνεκα τούτου παθόντος, μεθηρμόσατο εἰς τὸ λέγειν μὴ εἶναι θεόν. Diagoras autem Melius, qui fuit, vt dicunt, primum Dithyrambicus, vt si quis alius superstitiosus, qui etiam poësin suam inchoauit hoc modo: A Daemone et fortuna fiunt omnia. Iniuria autem affectus ab aliquo, qui peierauerat, et propterea nihil passus fuerat, eo deductus est, vt diceret non esse Deum. Sext. Empiric. aduersus Mathematic. p. 318. Der Scholiast des Aristophanes versichert, daß Diagoras, welcher anfänglich sehr gottesfürchtig gewesen, in die Gottlosigkeit verfallen sey, weil er um eine Sache, die er zur Verwahrung gegeben, durch den Betrug desjenigen gekommen war, dem er sie anvertrauet hatte. Διαγόρας ὁ Μήλιος ὃς τὸ πρότερον ἦν θεοσεβὴς, παρακαταθήκην ὑπό τινος ἀποστερηθεὶς ἐπὶ τὸ ἄθεον ἐξέδραμεν. Scholiast. Arist. in Nub. Act. III. Scen. I. Diese in Verwahrung gegebene Sache hat nicht in Versen, sondern in Waaren und Gelde bestanden. Ὃς χρήματα παραθέμενός τινι καὶ ἀποστερηθεὶς εἰς ἀθείαν ἐτράπη. Ebendas. Man liest in eben diesem Scholiasten, daß Diagoras ein Gottesleugner geworden, weil die Athenienser sein Vaterland überwältiget hatten. Ἢ διότι Μῆλον ἐπολέμησαν Ἀττικοί. Ebendas. Auf dieses bezieht sich, nach meinem Bedünken, dasjenige, welches eben derselbe Scholiaste an einem andern Orte erzählet; nämlich, daß der Verbannungsbefehl, der deswegen wider diesen Gottlosen gegeben worden, weil er die Geheimnisse bekannt gemacht, und die Leute abgewendet, sich bey denselben einschreiben zu lassen, vornehmlich nach der Einnehmung von Melos kund gemacht worden; denn vor dieser Zeit hat er diese Einschreibung nicht verhindert. Das Edict hat jedem, der ihn tödten würde, ein Talent, und jedem, der ihn lebendig bringen würde, zwey Talente versprochen. Οὕτω γὰρ ἐκήρυξαν· τὸν μὲν ἀποκτείναντα αὐτὸν τάλαντον λαμβάνειν, τὸν δὲ ἀγαγόντα δύο. ἐκηρύχθη δὲ τοῦτο διὰ τὸ ἀσεβὲς αὐτοῦ ἐπεὶ τὰ μυστήρια πᾶσι διηγεῖτο κοινοποιῶν αὐτὰ, καὶ τοὺς βουλομένους μυεῖσθαι ἀποτρέπων καθάπερ Κρατερὸς ἱστορεῖ. ἐκκεκήρυκται δὲ μάλιστα ὑπὸ τὴν ἅλωσιν τῆς Μήλου· οὐδὲν γὰρ κωλύει πρότερον. Schol. Aristoph. in Auib. folio 193 verso Edit. Florent. 1525. Craterus hat diesen Befehl in seiner Sammlung von den Rathsschlüssen der Athenienser nicht vergessen. Wir haben gesehen, daß Aristophans Scholiast diese Sammlung anführet. Er führet sie auch in seinen Noten über die Comödie von den Fröschen im VII Auftritte, des I Aufzuges an. Man ziehe das 105 Bl. der florentinischen Ausgabe, von 1525 zu Rathe.

(E) Die Strenge der Athenienser erstreckte sich sehr weit.] Denn außer, daß sie, wie wir gesaget haben, einen Preis auf des Diagoras Kopf gesetzet, so haben sie auch alle Völker in Peloponnesus überredet, dergleichen zu thun. Dieses kann man aus dem Scholiasten des Aristophanes an dem Orte folgern, den ich aus seinen Noten über die Comödie von den Fröschen angeführet habe. Er entlehnet dieses von dem Kraterus. An einem andern Orte führet er den Menander an, welcher in seinem Tractate von den Geheimnissen gesaget hatte, daß die Verbannung nicht allein den Diagoras, sondern auch die Pellanier betroffen habe, (vielleicht sollte es Pallenier heißen, und die Einwohner von Pallene verstanden werden, welches, nach dem Stephan von Byzanz, ein Flecken in Attika gewesen,) weil sie sein Werk ans Licht gegeben hatten. Ἐν ᾗ ἐπεκήρυξαν καὶ αὐτὸν καὶ τοὺς ἐκδιδόντας Πελλανεῖς. Schol. Aristophan. in Auib. fol. 193 verso. Eben dieser Scholiaste erzählet, daß der Haß der Athenienser wider den Diagoras sie bewogen, dem Vaterlande dieses Gottesleugners, Melos, viel Uebels zu thun. Ἐφ᾽ ᾧ οἱ Ἀθηναῖοι ἀγανακτήσαντες, τὴν Μῆλον ἐκάκωσαν. Ebendas. in Nub. Act. III. Sc. I. fol. 78. Die Melier haben sich, seit der Sache des Diagoras, einen so übeln Namen zugezogen, Διεβέβλητο δὲ ἐπὶ ἀθεΐᾳ οἱ Μήλιοι ἀπὸ Διαγόρου. ebendas. daß man geglaubet: es habe Aristophan, in Nub. Act. III. Sc. I. folio 78 verso, dem Sokrates den Zunamen des Meliers gegeben, damit er ihn, als einen Gottesleugner, ausschreyen können: „Aristophanes giebt dem Sokrates diesen Namen, weil er „ein Schüler des Aristagoras gewesen, welcher von der Insel Melos „war, und weil alle die Melier den Ruf gehabt, Gottesleugner zu seyn, „seit dem der Philosoph Diagoras auf den Einfall gerathen war, die „Gottheit zu leugnen.„ Dieß ist die Frau Dacier, welche dieses auf der 349 S. ihrer Noten über die Wolken des Aristophanes saget. Sie hat es aus dem alten Scholiasten genommen, und folglich ist es nicht wider sie, sondern wider ihn, daß ich eine Anmerkung machen will. Der Rathschluß der Athenienser, wider den gottlosen Diagoras, ist im ersten Jahre der 91 Olympias kund gemacht worden, (Diod. Sic. Libr. XIII. cap. VI.) also müssen die Melier, seit dieser Zeit, diesen übeln Ruf erlanget haben. Nun ist damals Sokrates über 50 Jahre alt gewesen: es wären also viele Jahre, seit den Vorlesungen, verflossen, die ihm Aristagoras gehalten hätte; es wäre auch eine sehr üble Spötterey gewesen, wenn man die Lästerungen so weit herholen wollen, die Diagoras wider sein Vaterland erreget hat. Aristagoras ist damals schon im Grabe, oder wenigstens sehr alt gewesen; wer könnte es denn begreifen, daß sich Aristophan überzeuget hätte, er würde dem Sokrates einen großen Possen thun, wenn er das Volk erinnerte, daß Aristagoras, der Melier, den Sokrates unterwiesen hätte? Ich könnte noch einen andern Einwurf machen. Die Comödie von den Wolken, wo Sokrates ein Melier genennet wird, ist schon vor der Verbannung des Diagoras gespielt worden, im ersten Jahre der 89 Olympias, und dann wieder im folgenden Jahre darauf, siehe Samuel Petit Miscell. Libr. I. cap. VI. Allein wenn man dem Scholiasten glauben darf, so sind gewisse Dinge in dieser Comödie, die sich auf jüngere Geschichte beziehen, als die Verbannung ist; also will ich auf dieser Schwierigkeit nicht bestehen. Wie aber weder Diogenes Laertius, noch seine Ausleger nicht die geringste Kenntniß von diesem Aristagoras, dem Melier, des Sokrates Lehrmeister, haben: so gerathe ich auf den kleinen Verdacht, daß sich das Wort Aristagoras in den Scholien Aristophans, anstatt Diagoras eingeschlichen hat. Was meine Muthmaßung bekräftiget, ist, daß der Scholiast seinem Aristagoras zwey Merkmaale giebt, die dem Diagoras zukommen: er machet ihn zum dithyrambischen Dichter und Schänder der Geheimnisse: Ἐπειδήτις Ἀρισταγόρας διθυραμβοποιὸς ἐξωρχήσατο τὰ ἐλευσίνια. Scholiast. Aristoph. Ebendas. Auf dem 105 Bl. wird gesaget: daß Diagoras mit dem Simonides und Pindarus zu gleicher Zeit gelebet hat. Nach dieser Voraussetzung hätte er den Sokrates gelehret haben können.

(F) Tatian erzählet, daß er gestrafet worden, weil er die Geheimnisse der Athenienser offenbaret hätte.] Dieß sind die Worte Tatians, in der Rede wider die Griechen, auf der 164 Seite, bey mir: Διαγόρας Ἀθηναῖος ἦν, ἀλλὰ τοῦτον ἐξορχησάμενον τὰ παρ᾽ Ἀθηναίοις μυστήρια, τετιμωρήκατε· καὶ τοῖς Φρυγίοις αὐτοῦ λόγοις ἐντυγχάνοντες ἡμᾶς μεμισήκατε. Diagoras Atheniensis erat, sed quod mysteria apud Athenienses profanasset, punitus est: huius Phrygios libros cum legatis, nos odistis. Ich weis nicht, ob ein guter Redner also hätte schließen wollen: ihr habet einen Menschen gestrafet, der eure Geheimnisse gemein gemachet hatte; und ob ihr gleich seine Bücher leset, so fahret ihr doch fort, uns zu hassen. Tatians Endzweck ist, zu zeigen, daß der Haß der Heiden gegen die Christen ungerecht sey; und dieses zu beweisen, führet er zwo Sachen an: die eine, daß man den gottlosen Diagoras gestrafet habe; die andere, daß man seine Bücher lese. Mich dünkt nicht, daß er nicht viel Geschicklichkeit bewiesen, das Andenken der alten Schärfe der Athenienser wider diejenigen aufzuwärmen, welche über die Religion der Griechen gespottet hatten, als wie die Christen derselben spotteten. Und hat dann Tatian nicht gesehen, daß es leicht war, ihm zu antworten? Wenn man euch so begegnet wäre, wie man dem Diagoras begegnet ist, so würde man mit euren Büchern auch so verfahren, als wie mit den Seinigen: Es werden sich Neubegierige finden, welche die Schriften verwahren werden, die ihr wider unsere Götter aufsetzet; seyd deswegen unbesorgt, erduldet nur eine Strafe, die des Diagoras seiner gleich ist, und deren ihr uns erinnert. Man mag mir verzeihen, wenn ich manchmal die Mängel der Vernunftschlüsse beurtheile. Es ist weit nützlicher, dieselben jungen Lesern zu zeigen, als ihnen die Unwahrheit der Geschichte zu eröffnen. Ich komme wieder auf meinen Text.

Athenagoras und Suidas berichten uns eben diese Gemeinmachung der athenienſischen Geheimnisse. Hier sind die Worte des Suidas in Διαγόρας: Τὰ δὲ μυστήρια οὕτως ηὐτέλιζεν, ὡς πολλοὺς ἐκτρέπειν τῆς ἀρετῆς - - - τὰ μυστήρια πᾶσι διηγεῖτο, κοινοποιῶν αὐτὰ, καὶ μικρὰ ποιῶν καὶ τοὺς βουλομένους μυεῖσθαι ἀποτρέπων. Mysteria adeo contemnebat, vt multos a virtute auerteret - - - mysteria narrabat omnibus, ea euulgans et extenuans, et illos, qui volebant initiari, auertens. Sie bezeugen, daß sich dieser Gottlose daran nicht begnüget, der ganzen Welt bekannt zu machen, worinnen diese Geheimnisse bestanden; sondern, daß er auch diejenigen abgehalten, sich in denselben unterweisen zu lassen, welche eine Lust darzu gehabt. Wir haben bereits in der Anmerkung (D), wegen dieser Sache, den Scholiasten Aristophans angeführet. Wir wollen sehen, was Athenagoras saget: Διαγόρᾳ μὲν γὰρ εἰκότως ἀθεότητα ἐπεκάλουν Ἀθηναῖοι, μὴ μόνον τὸν Ὀρφικὸν εἰς μέσον κατατιθέντι λόγον, καὶ τὰ ἐν Ἐλευσῖνι καὶ τὰ τῶν Καβείρων δημεύοντι μυστήρια, καὶ τὸ τοῦ Ἡρακλέους, ἵνα τὰς γογγύλας ἕψοι, κατακόπτοντι ξόανον. ἄντικρυς δὲ ἀποφαινομένῳ μηδὲ ὅλως εἶναι Θεόν: Diagorae quidem sacrilegam impietatem iure damnabant Athenienses, qui cum arcanos Orphei sermones vulgo exponebat, tum Eleusinia et Cabirorum mysteria publicabat: et Herculis statuam, ne ligna rapis coquendis deessent, dissecabat: denique palam et diserte Deum esse negabat. Athenag. in Legat. p. m. 36. Man lese die Folge seiner Rede, so wird man darinnen einen gründlichen Vernunftschluß finden, der sich auf den Hauptunterschied stützet, welcher zwischen den Christen und dem Diagoras ist. Dieser, da er der Götter und der Geheimnisse der Griechen spottet, hat keine bessere an ihre Stellen gesetzt; allein die Christen haben die wahrhafte Gottheit eingeführet. Ich finde hier etwas, welches noch sehr wenige weltliche Schriftsteller angeführet haben, ich rede von der Begegnung, die einem Herkules durch den Diagoras erwiesen worden: der P. Garasse redet davon, und er schmücket es allzusehr aus. Hier ist es, was er Doctrine Curieuse, Livr. II. Section. V. p. 139 saget: ich erwarte zwar, daß mir unsere eingebildeten aufgeweckten Köpfe vorstellen werden, es habe Diagoras Milesius, (dieß ist ein Fehler, er sollte sagen, der Melier,) welcher vorzugsweise der Gottesleugner genennet worden, einen sehr guten Verstand gehabt, und daß Sardanapalus ein braver Prinz gewesen; denn was den Diagoras betrifft, welcher mit den Göttern öffentlich seinen Spott getrieben und gelehret: daß es keine andere Gottheit in der Welt gäbe, als die gütige Natur; so hat er, da er, wie man saget, eines Tages in ein Wirthshaus gekommen, einen aufgeweckten Einfall gehabt, von welchem das Alterthum großen Staat gemacht (*); denn da er nichts anders, als Linsen, zu seiner Mittagsmahlzeit und in dem Hause kein Holz gefunden, sie kochen zu lassen, so ist er auf ein altes Götzenbild Herkuls gefallen, welches der Schutzgott des Hauses war, und hat ihn also angeredet: Veni, Hercules, tertium decimum subi certamen et excoque lentem, du mußt, sagte er, heute den dreyzehnten Kampf wider die Linsen wagen: und da er ein andermal in den Vorhof gekommen, wo die Priester aus dem Essen der Vögel Vorbedeutungen zogen, und gesehen, daß die ganze heilige Versammlung zum höchsten darüber erschrocken war, daß die Hüner nicht fressen wollten: so hat er sie gleichsam im Zorne genommen, und sie drey bis viermal in ein Gefäße voll Wasser getauchet, so trinkt denn, sagte er, weil ihr nicht mehr fresset (**): und durch diese zwo Vorfälle hat man behaupten wollen, daß dieser Gottesleugner einen sehr guten Verstand gehabt, und daß die Einführung der Gottesleugnung kein Merkmal der Dummheit sey. Ich bekenne, daß diese zwo frechen Antworten sehr gut für einen Taugenichts sind; allein aus diesen zwo Antworten zu folgern, daß Diagoras einen vortrefflichen Verstand gehabt, das kann ich nicht begreifen. Um so vielmehr, da es heutiges Tages tausend Karrenschieber und Schuhflicker giebt, welche, wenn sie nur ein wenig vom Weine erhitzt und lustig sind, tausend bessere Einfälle haben, als diese sind, und beym Weggehen sind sie ein dummes Vieh, wie Diagoras gewesen.

(*) Ich habe unter den Heiden nur einen Schriftsteller gefunden, der diese Begebenheit erzählet: Dieß ist der Scholiast Aristophans, in

in Nub. Act. III. Sc. I. Jedoch ist es falsch, daß das Alterthum diese That gelobet hätte. Der heil. Epiphanius, in Ancorato, pag. m. 106. wirft den Heiden vor, daß sie der Lehre des Diagoras, kein Gehör gegeben; und hierauf erzählet er die That dieses Mannes, wider Herkuls Götzenbild, ziemlich lang. Clemens von Alexandrien, hat sie auch angeführt. Admonit. ad Gent. p. 15.

(**) Ich weis nicht, ob dieses vom Diagoras gesaget worden: Valerius Maximus in des I B. IV Cap. Num. 3. erzählet es vom Publius Claudius.

(G) **Einige Gelehrte muthmaßen, daß das Buch, welches ihm Tatian zueignet, von den Geheimnissen der Göttinn Cybele gehandelt hat.]** Voßius hat dieses geglaubet; denn nachdem er die Worte Tatians angeführet hat, so setzet auf der 437 S. von den griechischen Geschichtschreibern, darzu: Phrygios sermones fuisse arbitror historiam eorum, quae ad Cybelen siue matrem Phrygiam et eius sacra pertinerent, atque ab eo esse fine hoc conscriptam, vt a sacris illius homines auerteret. Mich dünkt, daß Tatian die allergottlosesten Schriften des Diagoras hat anführen sollen, und folglich diejenigen, davon wir die Titel in dem Hesychius Illustrius, und in dem Suidas sehen. Diese zween Schriftsteller erzählen, daß, als er den Wohlstand seines gelehrten Diebes gesehen, er ein Werk wegen seiner Absagung der Religion herausgegeben habe; das heißt, daß er die Bewegungsgründe der alleräußersten von allen Abtrünnigkeiten, nach seiner Meynung die Bewegungsgründe seiner Bekehrung, kund gemacht habe. Ἐντεῦθεν ὁ Διαγόρας λυπηθεὶς, ἔγραψε τοὺς ἀποπυργίζοντας λόγους, ἔκπλωσιν ἔχοντας τῆς περὶ τὸ θεῖον δόξης. Quam ob rem moestus Diagoras λόγους scripsit ἀποπυργίζοντας, quae defectionis causam a communi de Diis persuasione continebant. Hesych. Illustrius, in Διαγόρας, nach der Uebersetzung des Hadrian Junius. Aemilius Portus, der Uebersetzer des Suidas, saget, quae continent refutationem opinionis de diuino numine. Dieses Werk hatte zum Titel λόγοι ἀποπυργίζοντες. Hadrian Junius will, dieses bedeute **Reden, die von einem hohen Thurme herunter stürzten**, quasi orationes de turribus praecipitantes dicas. Aemilius Portus, der Uebersetzer des Suidas erkläret diesen Titel, als wenn er Reden bedeutete, **welche Thürme und Vestungen umschmisse**, turrium ac munitionum destructrices. Vielleicht hat der Urheber andeuten wollen, daß sein Werk eine Vestung wäre, welche mit sehr guten Thürmen wider alle Pfeile der Gottesgelehrten versehen sey. Nach des Junius Begriffe, müßte sich dieser Gottesverleugner gerühmt haben, daß er alle Gottheiten von dem Himmel in den Abgrund des Nichts gestürzt hätte; nach dem Begriffe des Aemilius Portus, hätte er sich gerühmt, alle Wälle umgeworfen zu haben, mit welchen sich die Religion verschanzt gehabt. Vielleicht ist er gerade auf die Cybele gerichtet gewesen, wie Voßius will; auf die Cybele, sage ich, die Mutter der Götter, die Göttinn, welche ganz mit Thürmen bedeckt gewesen:

> Qualis Berecyntia mater
> Inuehitur curru Phrygias TVRRITA per vrbes,
> Laeta Deum partu, centum complexa nepotes
> Omnes coelicolas, omnes supera alta tenentes.
> Virgil. Aen. Libr. VI. vers. 785.

Vielleicht hat er sich eingebildet, durch Vernichtung der Mutter, die ganze Familie zu vernichten, ohne daß er sich die Mühe nehmen dörfen, jeden Gott ins besondre anzugreifen. Nach dieser Muthmaßung, die mir nicht sehr gegründet zu seyn scheint, würde man den Tatian mit dem Suidas und Hesychius, wegen des Titels von dem Werke des Diagoras, leichtlich vergleichen.

(H) **Andre sagen, daß er dem Gesetzgeber der Mantineer, sehr gerechte Gesetze angegeben habe.]** Es wird nichts in dieser Anmerkung seyn, das nicht der Aufmerksamkeit würdig wäre. Nachdem Aelian in des II Buch XXII Capit. var. Histor. gesaget, daß die Gesetze von Mantinea sehr gerecht und so gut wären, als die lokrischen, cretischen, lacedämonischen und athenienssischen, so füget er dazu, daß derjenige, welcher diese Gesetze dem Volke zu Mantinea gegeben, der durch seine Siege sehr berühmte Kämpfer Nikodorus gewesen: welcher aber, da er sich bey seinen alten Tagen auf die Verfertigung der Gesetze gelegt, seinem Vaterlande einen viel nützlichern Dienst geleistet, als ihm die Ausrufung der Preise seyn können, damit er beehret gewesen, Die griechischen Städte schätzten es für ein großes Glück, und für einen Ruhm, wenn diejenigen, welche den Preis bey den öffentlichen Spielen erhalten, von ihren Einwohnern gewesen. Ὀψὲ τῆς ἡλικίας, καὶ μετὰ τὴν ἄθλησιν καὶ νομοθέτης αὐτοῖς ἐγένετο, μακρῷ τούτου ἄμεινον πολιτευσάμενος τῇ πατρίδι τῶν κηρυγμάτων τῶν ἐν τοῖς σταδίοις. Aetatis suae tempore, et exacta pugilatione legislator eis extitit, longe vtiliorem se patriae in ea re praestans, quam quum publice victor in stadiis proclamaretur. Aelian. Var. Hist. Libr. II. cap. XXIII. Dieß ist nicht alles: Aelian bemerket, daß diese Gesetze, nach der gemeinen Meynung, vom Diagoras aufgesetzet worden, der sie dem Nikodorus, seinem Freunde, ganz fertig gegeben hätte. Endlich saget Aelian, daß viele Dinge vom Nikodorus zu sagen wären, davon er aber nichts sagen wolle: weil die Lobsprüche, die er ihm geben müßte, auch für den Diagoras zu gehören, scheinen würden. Dieß ist etwas merkwürdiges: ein offenbarer und unverstellter Gottesverleugner, der einem Staate so gerechte Gesetze giebt, als Solons und Lykurgs ihre gewesen. An der andern Seite, ist hier ein Priester, der sich zu einen Geschichtschreiber aufwirft, und die Lobeserhebungen unterdrückt, welche Nikodorus mit dem größten Rechte verdient hat; der sie darum unterdrückt, sage ich, weil der Ruhm davon auf den Diagoras zurück fallen möchte. Nicht darum, daß Diagoras die Lobsprüche nicht verdienet hätte; sondern weil er, die Gottheit leugnete, so dorfte diesem zu Folge der Geschichtschreiber gegen ihn nicht die Billigkeit beobachten: er mußte ein Uebertreter der historischen Gesetze seyn, weil dieses einem Gottesverleugner das Gut raubte, das man ihm schuldig war. Man würde über eine so verderbte Sittenlehre weit weniger erstaunen, wenn man nicht bedächte, daß es ein heidnischer Priester wäre, der sie vorbringet. Arme Leute! ihr haltet euch dafür, als wenn ihr Gott unentbehrlich wäret, und als ob er des politischen Gebrauches nöthig hätte, den ihr mit euern Lästerungen und Lobeserhebungen übet. Ihr würdet dieses nicht glauben, wenn ihr den Aussprüchen Hiobs, im XIII Cap. v. 7. Glauben beymäßet.

Wir wollen hier einen großen Fehltritt des Rechtsgelehrten, Balduins, bemerken. Er erzählet dasjenige, was den Gesetzgeber von Mantinea betrifft, und machet diese Betrachtung dabey, daß die Gottlosigkeit nicht allein eine große Wunde der Gesetze, sondern auch eine große Verwüstung der Staaten ist; und daß man vielmehr wünschen müsse, es gäbe weder Gesetze, noch Gerichtbarkeit, noch bürgerliche Gesellschaft, als daß man die Gerechtigkeit in den Händen der Gottlosigkeit sehen sollte, und daß er jederzeit behaupten würde, es wären die Gesetze des Diagoras verdächtig. Narrat Aelianus, quendam olim pugilem Nicodorum, apud Mantinenses factum esse praestantissimum Legislatorem: nec alio quam Diagorae athei hominis consilio vsum esse, ab eoque leges accepisse, quas ferret. De Diocletiano, et ipsis adeo Romani iuris auctoribus, idem dici posse videtur. Ego vero in ea persto sententia, magnam esse et legum labem, et ciuitatum perniciem, impietatem: et potius quam haec ius dicat, optandum esse, nullam plane esse iurisdictionem, nullam legem, ciuitatem nullam. Fremant licet Epicuraei huius aetatis legulei: ego tamen Diagorae leges suspectas esse contendam. Francisc. Balduin. ad Edicta Princ. Romanor. de Christianis, pag. m. 111. Ein richtiger Verstand hätte nicht auf diese Art geredet; er hätte dasjenige mit mehr Richtigkeit bemerket, was unterschieden werden müssen. Wenn diejenigen, welche die Gerechtigkeit entweder durch Einführung der Gesetze, oder Vollstreckung der Befehle, und Verordnungen des Gesetzgebers, handhaben, alle zusammen im Grunde Gottesverleugner, und allem dem zuwider wären, was zur Gottesfurcht und Tugend gehört: so würde es gewiß weit besser seyn, ohne Gesetze und ohne Richterstühle zu leben, als einer solchen Gerichtsbarkeit unterworfen zu seyn. Allein wenn sie, ungeachtet ihrer Gottesverleugnung, einen Eifer für das gemeine Beste hätten, und sich einen Ruhm daraus machten, diejenigen Verordnungen zu behaupten, die sie für die geschicktesten achten, die Missethäter im Zaume zu halten, den Betrügereyen vorzukommen, die Rechte der Witwen und Waisen, den guten Glauben in der Handelschaft, die Einigkeit in den Familien, u. d. m. zu erhalten: wer sollte wohl zweifeln, daß es nicht unvergleichlich besser wäre, unter solchen Gesetzgebern, oder solchen Richtern, als ohne Gerichtsbarkeit, zu leben? * Allein damit man den falschen Geist Balduins, den er bey Verfertigung dieses Theils seines Werkes gehabt, desto besser erkennen könne; so darf man nur zweyerley betrachten: erstlich, daß er, da er keine andre Kenntniß von den Gesetzen des Diagoras gehabt, als die er sich durch Lesung des Aelianus verschafft, gleichwohl saget, daß sie verdächtig sind; und unterdessen hat sie Aelian, so geneigt er auch gewesen, dem Diagoras keine Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, dennoch auf das prächtigste gelobet. Zum andern muß man bemerken, daß Balduin den Kaiser Diocletian, und die Urheber des römischen Rechtes, mit dem Gesetzgeber von Mantinea vergleicht, der vom Diagoras regieret worden. Er bewundert die schönen Gesetze, die sie gemacht haben; er erstaunt nur, daß gottlose Leute etwas so vortreffliches haben verfertigen können: und drey Zeilen darauf saget er uns, daß es besser wäre, weder Gesetz noch Policey, als solche Verfassungen zu haben, die von der Gottlosigkeit verordnet worden, das heißt, von den Kaisern, welche die Christen verfolget haben: Equidem cum saepe cogito, in rebus ciuilibus praestantissimos fuisse legislatores, quos hactenus Ecclesiae hostes acerrimos fuisse dixi: et eorum quotidie nomina et tituli in iis, quos saepe voluimus, libris Iuris Ciuilis occurrant, saepe etiam attonitus obstupesco tam et a vera religione auersam esse sapientum, (vt vocantur) hominum mentem, tamque omnium prope regnorum imperiorumque omnem constitutionem esse a recta pietate alienam et abhorrentem: vt quos alioqui prudentissimos nomothetas laudare solemus, insanos carnifices in hac causa exsecrari cogamur. Ebendas. Je mehr ich lese, je mehr überzeuge ich mich, daß es nicht so schwer ist, Scribenten zu finden, die schöne und gute Gedanken haben; als solche, die sie vorbringen, ohne daß sie sich in einen übeln Vernunftschluß verwickeln: ein guter Logicus ist seltsamer, als man denket.

* So löblich es ist, unparteyisch zu seyn, und die Verdienste einer Person ohne Absicht auf ihre Religion und besondre Meynungen in Glaubenssachen zu erkennen: so gefährlich ist es die Unparteylichkeit bis auf solche Leute auszudehnen, die selbst so unparteyisch nicht zu seyn pflegen, daß sie Leuten von unsrer Religion gleiches Recht wiederfahren ließen. Denn da eine jede Gesellschaft auf ihre Erhaltung bedacht seyn muß, so ist ja nichts billiger, als alles das zu meiden, was ihr entweder offenbar, und auf einmal; oder nach und nach, und mit der Zeit, den Untergang drohet. Nun ist es aus der Erfahrung so vieler Jahrhunderte bekannt, daß diejenigen, die sich einer solchen Unparteylichkeit, gegen Personen von der widrigen Partey bedienet, eben dadurch ihren Untergang befördert, und sich durch ihre Ehrlichkeit selbst zu Grunde gerichtet haben. Man sollte also Leute von guten Verdiensten, die aber von widrigen Parteyen sind, die uns zu Kopfe wachsen könnten; im Namen einer Republik, oder bürgerlichen Gesellschaft, gleichsam also anreden: Wir erkennen deine Verdienste wohl: wir sehen deinen Verstand, und so viele gute Eigenschaften zur Gnüge: allein du bist unser Feind; und je geschickter du bist, je mehr bist du zu fürchten. Unsere Unparteylichkeit würde uns selbst schaden. Du würdest durch die Macht, die du bekämest, mehr Leuten von deiner Partey forthelfen: du würdest uns also den Untergang zubereiten, indem du den Deinen beyständest; dazu du dich aber verbunden achtest. Es ist also nicht rathsam, deine Verdienste unter uns zu belohnen; gehe zu den deinigen, und diene denenselben, da wo du uns nicht schaden kannst. Wir werden auch unter uns geschickte Leute finden, diesen Aemtern vorzustehen, oder doch durch diesen patriotischen Eifer, andre aufmuntern, sich geschickter zu machen; da wir sie hingegen niederschlagen würden, wenn wir ihnen Fremde vorzögen.

In dem Falle aber, davon Herr Bayle redet, ist es vollends nicht rathsam, eines offenbaren Gotteslengners Verdienste sehr zu erheben. Ein solches Exempel zieht viel böse Folgen nach sich. Personen von großem Ansehen im gemeinen Wesen, blenden die Augen der Unverständigen sehr. Tausend junge Leute, die zu einem unordentlichen Wandel Lust haben, berufen sich hernach auf solche Beyspiele. Es heißt: dieser oder jener vornehme Mann hat auch nichts geglaubet, keine Religion gehabt, ja öffentlich alles, was heilig ist, verlachet; und ist deswegen doch zu den wichtigsten Aemtern gelanget: was habe ich es also nöthig, frömmer zu seyn? ich will doch wohl empor kommen, wenn ich gleich glaube und lebe, wie

mirs einfällt. Man denke nur selber nach, was dieses für schädliche Wirkungen nach sich ziehen kann. Und endlich wird ja ein Staat so unglücklich nicht seyn, daß es nur geschickte Gottesleugner darinnen geben wird. Hat man aber auch andre geschickte Leute, die eine Religion haben: so wird man ja so thöricht nicht handeln, den Ungläubigen einem Gottesfürchtigen vorzuziehen. Wenigstens würde eine Gesellschaft von Freygeistern so einfältig nicht seyn, sich einen so genannten abergläubischen, obgleich verdienstvollen Menschen, an das Ruder zu setzen. Allein auch hier heißt es leider: die Kinder dieser Welt sind klüger, als die Kinder des Lichts. G.

(I) **Cicero erzählet etliche gottlose Antworten des Diagoras.]** Als er in Samothracien gewesen, hat man ihm verschiedene Gemälde gezeiget, welche als so viele Gelübde von Personen, die dem Schiffbruche entgangen, daselbst aufgehenkt worden waren: betrachte dieses, sagte man zu ihm, du, der du keine Vorsehung glaubest. Ich wundre mich nicht, ist seine Antwort gewesen, die Gemälde derer zu sehen, die der Gefahr entgangen sind; die Gewohnheit bringt es so mit, diese Leute abzumalen: allein man denket niemals daran, diejenigen vorzustellen, die auf dem Meere umgekommen sind. Diagoras cum Samothraciam venisset, Atheos ille, qui dicitur, atque ei quidam amicus, tu qui Deos putas humana negligere, nonne animaduertis ex his tabellis pictis, quam multi votis vim tempestatis effugerint, in portumque salui peruenerint? Ita fit, inquit, illi enim nusquam picti sunt qui naufragium fecerunt, in marique perierunt. Cicero, de Nat. Deor. Libr. III. cap. XXXVII. Diogenes Laertius erzählet die Sache noch viel besser: er bemerket, daß nach einigen, dieses die Antwort des Diogenes ist, und nach einigen des **Diagoras**. Θαυμάζοντος τινὸς τὰ ἐν Σαμοθρᾴκῃ ἀναθήματα, ἔφη, πολλῷ ἂν ἦν πλέω εἰ καὶ οἱ μὴ σωθέντες ἀνετίθεσαν. Admirante quodam ea, quae in Samothracia sunt donaria, *longe* ait, *plura essent, si et qui seruati non sunt, ea dedicassent.* Diogen. Laërt. Libr. VI. in Diagora, num. 59. Es fällt das Sinnreiche sogleich in die Augen; allein bey dem Cicero, muß man beynahe ein Wahrsager seyn, wenn man den Sinn begreifen will. Das folgende ist besser auseinander gewickelt. Diagoras hat sich auf einem Schiffe befunden, welches einen sehr harten Sturm ausstund: unter währendem Sturme, hat man zum Diagoras gesagt, daß man dasjenige wohl verdienet hätte, was man ietzo erlitte, weil man einen solchen Gottlosen, wie er wäre, aufgenommen hätte: sehet, hat er geantwortet, die große Anzahl Schiffe an, welche eben denselben Sturm ausstehen, als das unsrige; glaubet ihr denn, daß ich auch auf einem jeden derselben bin? Idemque cum ei nauiganti vectores aduersa tempestate timidi et perterriti dicerent: non iniuria sibi illud accidere, qui illum in eandem nauem recepissent; ostendit eis in eodem cursu multas alias laborantes, quaesiuitque: num etiam in iis nauibus Diagoram vehi crederent. Cicero, de Nat. Deor. Lib. III. cap. XXXVII. Dieses soll die Gläubigen und Orthodoxen lehren, daß man nicht wider alle Arten der Ungläubigen, die Gründe anführen darf, die man aus dem ordentlichen Wege der Vorsehung hernimmt.

(K) **Einige sagen, daß er seine Freyheit dem Demokritus zu verdanken gehabt.]** Man saget, daß dieser Philosoph, da er ihn mitten unter vielen Sklaven, zum Verkaufe ausgestellt gesehen, ihn genau betrachtet, und ein so glückliches Naturell bey ihm gefunden, daß er ihn für zehn tausend Drachmen erkauft, und nicht zu seinem Knechte, sondern zu seinem Schüler gemacht hätte. Suidas und Hesychius Illustrius in Διαγόρας.

(L) **Peter Gregorius hat : : : geglaubet, er sey deswegen angeklaget worden, daß er die Gedichte eines andern gestohlen hätte.]** Wir wollen seine Worte anführen: Syntagm. Iuris vniuersi, Lib. XXXVI. zu Ende auf der 745 S. bey mir. Thomasius in seinem Tractate, de Plagio Litterario, num. 406. hat diesen Fehler aufgedecket. Diagoras Teleclidis filius impius dictus, quod plagii accusatus a Poëta quodam, de surrepto paeane a se conscripto, eiurasset furto se non teneri, atque ille paulo post prolato in lucem paeane secunda fama hominum vteretur, quamobrem et moestus Diagoras orationes scripsit ἀποπυργίζοντας, quasi de turribus praecipitantes dicas, quae defectionis caussam a communi de Diis persuasione continebant, vt scribit Hesychius Milesius Illustrius. Peter Gregorius hat den Schriftsteller nicht verstanden, den er anführet: Diagoras ist nicht der Angeklagte, sondern der Ankläger gewesen. Diese Unrichtigkeit verdienet offenbar zu werden; denn sie kann betriegen. Und es ist wahrscheinlich, daß ein unschuldiger Mensch, der Gott zum Zeugen seiner Unschuld nimmt, und sich mit einem Eidschwure reiniget, sich auf eine entsetzliche Art ärgern muß, wen er sieht, daß sein Lästerer den Sieg über ihn erhält. Da nun die Erzählung des Peter Gregorius fast eben so wahrscheinlich, als des Hesychius seine ist, so ist sie auch sehr geschickt, von dem rechten Wege abzuführen.

(M) **Clemens von Alexandrien hat die Lehre dieses Philosophen nicht wohl gekannt.]** Er hat geglaubet, daß Diagoras, und einige andre, die für Gottesverleugner gehalten worden, nur darum in diesem übeln Rufe gestanden, weil sie die Unrichtigkeit der heidnischen Religion deutlicher erkannt haben; und er verwundert sich, daß Leute von so ordentlichem Leben, wie sie gewesen, als Gottlose ausgeschrieen worden, Clemens Alexandr. Admonit. ad Gent. pag. m. 15. Sie sind nicht, saget er, bis zur Erkenntniß der Wahrheit gekommen: allein sie haben den Irrthum empfunden, und diese Empfindung ist ein guter Saame, das Licht der Wahrheit hervorzubringen. Εἰκῇ τὴν ἀλήθειαν αὐτὴν μὴ νενοηκότας, ἀλλὰ τὴν πλάνην γε ὑπωπτευκότας ὅπερ οὐ σμικρὸν εἰς ἀλήθειαν φρονήσεως ζώπυρον ἀναφύεται σπέρμα: Etiamsi veritatem ipsam non considerauerint, sed errorem quidem certe suspicati sint; quod quidem non paruum exoritur semen ad excitandam scintillam intelligentiae veritatis. Ebendaselbst. Dieß ist eine Lehre, die von der Meynung unzähliger Leute abgeht. Die sich einbilden, es sey viel leichter, einen abergläubischen Heiden, als einen Gottesverleugner zur wahren Religion zu bekehren. Muretus, Variar. Lect. Lib. X. cap. XVII, billiget die Meynung dieses Kirchenvaters, in Ansehung der Ursache, weswegen man den Diagoras und andre, für Gottesverleugner gehalten hat; allein es ist gewiß, daß sie sich betriegen. Diagoras hat darum in dem Rufe eines Gottesverleugners gestanden, weil er das Daseyn der Gottheit ausdrücklich, und ohne die geringste Einschränkung, verworfen hat. Man sehe hier oben die Anmerkung (D). Man darf dasjenige nicht für Nichts halten, was man in Aristophans Scholien findet, Διαγόρας μελῶν ποιητὴς ἄθεος, ὃς καὶ καινὰ δαιμόνια εἰσηγᾶτο: das heißt: **Der Poete Diagoras, der Gottesverleugner, der auch neue Gottheiten eingeführet hat.** Ein solches Zeugniß, daß man den andern Zeugnissen entgegen setzet, ist eine dem Elephanten entgegen gesetzte Mücke.

Diana,

Diana, (Johann Nicolas von) ein Jesuit, ist weiter durch nichts, als durch die Verfolgung bekannt, die er wegen einer Predigt ausstehen müssen, die er von dem h. Lucifer gehalten hat. Die Ketzerrichter von Sardinien verdammten diese Predigt, und ließen viel Feindseligkeit gegen diesen Jesuiten blicken. Er beruhigte sich bey ihrem Urtheil nicht; und er wendete so viele Vertheidigungsmittel an, daß er endlich nach einem dreyzehnjährigen Processe, den Sieg davon trug. Diego Arze-Raynoso, Generalketzerrichter, hob das ganze Verfahren des Ketzergerichtes von Sardinien auf, und züchtigte einige von den Beysitzern: und machte, den guten Namen des Diana um so viel mehr wieder herzustellen, denselben zum Qualificator von dem obersten Rathe des Ketzergerichtes, und entnahm ihm allen Mackel, durch einen den 19 des Christmonats 1653 ausgefertigen Rathschluß [a]. Ich will ein Stück daraus anführen (A), damit man die Unbilligkeiten sehen könne, die bey dergleichen Verfahren, aber nicht allezeit ungestraft, vorgehen.

[a] Aus einer Schrift, die den Titel hat: Libellus supplex a Patribus Societatis Iesu prouinciae Toletanae Catholico Hispaniarum Regi oblatus Madriti anno 1696, mense Aprili, contra Libellum supplicem eidem Regiae Maiestati oblatum a R. R. P. P. Carmelitis ad suadendum, vt vniuersis imponatur silentium circa antiquitatem Ordinis Carmelitici tenendum, post Decretum Inquisitionis Toletanae contra 14 Volumina de Actis Sanctorum.

(A) **Er ward durch einen : : : Rathschluß frey gesprochen, daraus ich ein Stücke anführen will.]** Ich habe es aus der Bittschrift gezogen, welche die Jesuiten von der Provinz Toledo, dem Könige von Spanien im 1696 Jahre überreichet haben. Ich habe den Titel davon, in der Anführung *a*, dieses Artikels, angezeigt. Sie geben vor, daß die von den Carmelitern eben diesem Prinzen übergebene Bittschrift, ungerecht ist; angesehen sie darauf abzielet, daß man von beyden Seiten stille schweigen soll, nachdem das Ketzergerichte zu Toledo die vierzehn Bände der Actorum Sanctorum verdammet hatte. Diese Jesuiten stellen unter andern Dingen vor, daß es nach dem Gerichtsbrauche des heiligen Officii erlaubet ist, sich wider die Sprüche des Ketzergerichtes zu verwahren, und daß, wenn das Ketzergerichte ein Buch verdammet hat, es dadurch dem Urheber nicht die Freyheit abschneiden will, seine Meynungen zu rechtfertigen. Sie zeigen, daß die Schutzschrift eines von dieser Gerichtsbank verdammten Buches zuweilen so stark befunden worden, daß das Ketzergericht sein Urtheil widerrufen hat; und sie beweisen es durch den Ausgang des langwierigen Processes, gegen den Jesuiten, Johann Nicolas von Diana. Quod ita non raro factum est, vt Inquisitio edicta sua reuocauerit ac propositiones modo confixas suo pristino restituerit splendori, quin et nouis approbationibus ac laudibus exornarit. Libell. Supplex, p. 5. Sein Name hat viele Jahre im schwarzen Register gestanden; allein da er die Partheylichkeit seiner Richter gezeigt, so hat er die Vernichtung ihres Urtheils rühmlich erhalten. Per annos omnino duodecim et quinque menses grauissime passus est optimus ille Iesuita pro defensa veritate: et fuit et haec quidem veritas densis adeo passionum obfuscata nebulis, vt tantum non pateretur eclipsim. Fuit auctori necesse aduersus Sardiniae Inquisitores excipere velut partiales et passioni obnoxios. Suam autem exceptionem illam et damnatas propositiones ea probauit Diana argumentorum energia et euidentia vt, etc. Ebendaselbst. Und weil das Ketzergerichte von Sardinien das Aergerniß verursachet hatte, so hat der höchste Rath des Ketzergerichtes sich verbunden gehalten, demselben durch einen Rathschluß zu steuern, davon dieß ein Stücke ist: Vt in omni tempore praesenti perinde ac futuro constet, innotescat atque publica fiat innocentia dicti Patris Diana; vt item illi, ad quos huius rei notitia peruenerit, quique proinde scandalum fuerint passi ex processibus in illa causa commissis, et in libello impresso supra relatis, publicam hanc satisfactionem habeant, super dicta praefati Patris innocentia et catholica illius in Euangelio exponendo doctrina - - - Pariter sciant omnes, quod Tribunal atque supremum sacrae Inquisitionis Concilium non solum conuictos contra fidem castiget, sed innocentiam etiam praemiet inculpatorum, addita satisfactione publica contra notorias iisdem impactas iniurias, ad Deum denique Dominum nostrum omnipotentem renittente dicto P. Diana, publicam ac iustam vindictam de graui sibi illata iniuria per delatorem, coniuratores, aemulos ac falsos testes, minus bene affectos ministros, supplicando diuinae Maiestati eiusque piae clementiae, quatenus omnium talium mentibus lucem dignetur infundere, qua illustrati errore suo cognito correctoque et peculiariter in hoc casu commissa culpa animas suas possint saluas facere etc. Ebendas. 6 S. Ich bin versichert, daß viele Leser die andern dergleichen Beyspiele hier gerne sehen werden, welche diese Jesuiten in ihrer Bittschrift anführen. Das erste ist das Beyspiel Julians, Erzbischofs von Toledo. Er hatte ein Buch, de tribus Substantiis, geschrieben, welches von dem Pabste Benedict dem II, verdammet wurde; er hat es aber durch eine sehr nachdrückliche Schutzschrift gerechtfertiget, und er hat seine Gründe so gut vorgestellt, daß der Pabst das Verboth aufhob, und diesen Erzbischof öffentlich lobte. Ebend. 20 S. aus dem Roderico in seiner Historie, und Concilio Toletano XV. Das andere Exempel ist, des Jesuiten, Stephan Fagundez sei-

nes

nes. Er hatte ein Werk, Quaestiones de Christianis officiis et Casibus Conscientiae in 5 Praecepta Ecclesiae, betitelt, herausgegeben, dessen Lesung verbothen wurde; allein da man seine Schutzschrift gesehen hatte, welche betitelt war: Apologeticus Tractatus pro suo libro in 5 praecepta Ecclesiae ad quaestionem de lacticiniorum ouorumque esu tempore quadragesimae; so wurde das Buch von neuem untersucht und gesprochen, daß kein einziger von den verurtheilten Sätzen, die Verurtheilung verdiene; so daß das Ketzergerichte durch einen neuen Rathschluß, vom 18 April 1630, die Lesung dieses Werkes erlaubte. Das dritte Beyspiel ist des großen Tostat seines. Da einige von seinen Meynungen verdammet worden waren, so verlangte er, gehört zu seyn, und konnte solches nicht erhalten: die heimlichen Rotten seiner Feinde brachten diese große Verweigerung der Gerechtigkeit zuwege. Hierauf hat er seine Klagen so laut ertönen lassen, daß der Ruf davon, bis vor die Ohren Eugenius des IV gekommen; welcher Befehl gab, daß Tostat in Person an den römischen Hof kommen, und seine Meynungen vertheidigen sollte. Tostat erschien, und hat sich so wohl gerechtfertiget, daß er einen rühmlichen Sieg davon getragen. Libell. Supplex, pag. 21. ex Prooem. Apologetici Tostati, Part. II.

Dicäarchus, ein Schüler des Aristoteles, hat eine große Anzahl Bücher gemacht, die sehr hoch geschätzet worden (A). Cicero und sein Freund, Pomponius Atticus, haben viel daraus gemacht (B), und ich glaube auch, daß sich ihre Hochachtung bis auf das Werk erstrecket hat, worinnen er die Unsterblichkeit der Seele bestritten (C). Moreri eignet es einem andern Dicäarchus zu, der von Lacedämon (D), und ein Schüler des Aristarchus gewesen; allein er hat Unrecht, daß er ihn zum Urheber verschiedener Bücher machet, weil Suidas, welcher vielleicht der einzige ist, der von diesem Dicäarch redet, ihm nicht ein einziges giebt. Dieses giebt mir Materie zu einer Anmerkung wider den Meursius an die Hand (E). Es ist eine Stelle in dem Plinius, welche bezeuget, daß Dicäarchus von einigen Prinzen Befehl erhalten, die Höhe der Berge zu messen (F). Die Erdbeschreibung war eines von seinen vornehmsten Studien [a], und wir haben noch einen Tractat, den er davon gemacht hat [b]. Das Werk, welches er von der Republik Lacedämon geschrieben, ist sehr hochgehalten worden [c]. Er hielt es für einen Grundsatz, es so zu machen, daß man bey jedermann beliebt wäre, aber nur mit ehrlichen Leuten, eine genaue Freundschaft schließen müsse [d]. Dasjenige, was er in dem Plato getadelt hat, verdienet getadelt zu werden (G). Voßius hätte ihm nicht einen Tractat von Träumen zueignen sollen (H). Lactanz hat ihm nicht den Rang zu geben gewußt, der ihm zukömmt (I). Ich bin niemals mehr erstaunt gewesen, als da ich die Unfruchtbarkeit des Jesuiten, Hieronymus Ragusa (K), über eine so berühmte Materie gesehen, als Dicäarch ist, der seinem Vaterlande, Sicilien, so viel Ehre gemacht hat [e].

Eine Person, die sich nicht zu erkennen geben wollen, hat mir einige Einwürfe einhändigen lassen, die ich itzt untersuchen will. Sie betreffen die Schlußrede [f], die ich wider den Dicäarch, wegen seiner Meynung über die Natur der Seele, vorgetragen habe (L). Dieß wird mir eine Gelegenheit seyn, ein Wort von einer Streitigkeit zu sagen, die in England viel Aufsehens gemacht hat (M).

a) Strabo, Lib. II. p. 71. welcher bemerket, daß Polybius den Dicäarch oft getadelt hat. b) Er ist zu Augspurg, unter Besorgung des Höschelius, im 1600 Jahre gedruckt worden. c) Siehe die Anmerkung (E). d) Plutarch. Sympos. Libr. IV. zu Anfange 659 S. e) Er ist aus der Stadt gewesen, die itzo Meßina heißt, und ehedem Messana geheißen hat. Suidas. f) Siehe die Anmerkung (C).

(A) **Er hat eine sehr große Anzahl Bücher gemacht, die sehr hoch gehalten worden.**] Man glaubet, daß sein Werk von der Musik nicht allein die Beschreibung der Gewohnheiten und Manieren, die man bey der Uebung dieser Kunst beobachtet, sondern auch die Historie der theatralischen Stücke enthalten hat, die um den Preis gestritten haben. Aus dieser Ursache hat man gemuthmaßet, daß sein Tractat περὶ μυσικῶν ἀγώνων, de Certaminibus Musicis, der von dem Scholiasten des Aristophanes, ad Vespas, 519 Bl. beym Jonsius, de Scriptor. Histor. Philos. p. 86. angeführet wird, nur ein Theil des Tractats, περὶ μυσικῆς, de Musica, ist. Es wird von eben diesen Scholiasten ad nubes auf dem 99 Bl. beym Jonsius 89 S. angezogen. Man will auch, daß ein andrer περὶ Διονυσιακῶν ἀγώνων, de Certaminibus Dionysiacis, von dem Scholiasten ad Aues, 606 Bl. beym Jonsius, 88 S. angeführt, und auch ein andrer Tractat, der zum Titel gehabt, παναθηναϊκον, und von diesem Scholiasten ad Vespas, 467 Bl. beym Jonsius ebendaselbst angeführet wird, Theile des Tractats περὶ μυσικῶν ἀγώνων, de Certaminibus Musicis, gewesen. So redet Jonsius, Liber hic Dicaearchi, περὶ μυσικῶν ἀγώνων, de quo diximus, omnino pars fuit eiusdem operis, περὶ μυσικῆς, de *Musica*, quo et de ipsis antiquis Musicis atque Poetis eorumque fabulis, de saltationibus et de certaminibus musicis eum egisse verisimile est. Ionsius, ebendaselbst 89 Seite. Ein dergleichen Werk würde eine unvergleichliche Rüstkammer für den Urheber eines historischen Wörterbuchs seyn. Das Buch Dicäarchs, περὶ Βίων, de Vitis, vom Diogenes Laertius, im III B. in Platone, angeführt, würde ein eben so vortheilhaftiges Register seyn. Ich fälle ein gleiches Urtheil von dem Werke, welches den Titel hat: περὶ τῦ τῆς Ἑλλάδος βίυ, de Vita Graeciae, (Athen. Lib. XIII. pag. 595. und Libr. XIV. pag. 636.) worinnen er eine Beschreibung von Griechenland, und von den Gesetzen und Gebräuchen der Griechen gegeben hat. Der h. Hieronymus hat dieses Buch, contra Iouianum, Lib. II. und nicht wie im Moreri, Lib. XI. angeführet. Ich zweifle nicht, daß Porphyrius sein Absehen nicht auf eben dieses Werk haben sollte, wenn er den Dicäarch unter die Zahl derer gesetzt hat, welche dasjenige, was Griechenland betrifft, kürzlich und richtig zusammen getragen haben. Τῶν συντόμως τε καὶ ἀκριβῶς τὰ Ἑλληνικὰ συναγαγόντων. Vnus eorum qui res Graecanicas breuiter et accurate collegerunt. Porphyr. Lib. IV. de Abstinent. beym Voßius, de Histor. Graecis, p. 47. Man sehe in dem Voßius den Titel von einigen andern Werken des Dicäarchs. Man ziehe auch dasjenige zu Rathe, was ich sagen werde.

(B) **Cicero und - - Pomponius Atticus haben viel daraus gemacht.**] Cicero hat sich keine Schwierigkeit daraus gemacht, auf das bloße Wort des Dicäarchus, eine Sache zu versichern, die ihm zu glauben sauer angekommen ist; nämlich, daß alle die Städte des Peloponnesus, Seestädte wären. Er hat einen Gelehrten zu Rathe gezogen, der sich zum höchsten darüber gewundert, dergleichen Sache in dem Dicäarch zu finden, und gleichwohl den Rath gegeben, nicht daran zu zweifeln. Dieser Gelehrte ist ein Grieche gewesen. Siehe den XVIII. Br. des VII B. an den Atticus. Ich will die Worte des Cicero anführen, sie sind dem Dicäarch rühmlich. Peloponnesias ciuitates omneis maritimas esse hominis non nequam, sed etiam tuo iudicio probati, Dicaearchi tabulis credidi. Is multis nominibus in Trophonia Chaeronis narratione Graecos in eo reprehendit, (Athenäus, im XIII B. auf der 594 S. führet den Dicäarch an, περὶ τῆς εἰς Τροφωνίυ καταβάσεως, de descensu in antrum Trophonii,) quod mare tam secuti sunt, nec vllum in Peloponneso locum excipit. Quum mihi autor placeret: etenim erat ἱστορικώτατος, et vixerat in Peloponneso: admirabar tamen, et vix accredens communicaui cum Dionysio. Atque is primo est commotus, deinde quod tum de isto Dicaearcho non minus bene existimabat, quam tu de C. Vestorio, ego de M. Cluuio, non dubitabat, quin ei crederemus - - - Istum itaque ego locum totidem verbis a Dicaearcho transtuli. Cicero, Epist. II. Lib. VI. ad Attic. Wir wollen diese Stelle durch die Worte, aus dem XII Br. des II B. an den Atticus bekräftigen: Dicaearchum recte amas: luculentus homo est et ciuis haud paullo melior, quam isti nostri ἀδικαίαρχοι; und durch diese aus dem XVI Br. des II B. an den Atticus: Nunc prorsus hoc statui, vt quoniam tanta controuersia est Dicaearcho familiari tuo, (siehe auch den XXX Br. des XIII B.) cum Theophrasto amico meo, vt ille tuus τὸν πρακτικὸν βίον, longe omnibus anteponat, hic autem θεωρετικὸν, vtrique a me mos gestus esse videatur. Puto enim me Dicaearcho affatim satisfecisse. Allein es ist keine Stelle, wo Cicero seine Hochachtung gegen den Dicäarch besser blicken läßt, als in dem II Br. des II B. an den Atticus, siehe auch den IV Br. des VIII B. O magnum hominem! ruft er aus. Man besehe die ganze Stelle. Man verwundert sich mit Recht, daß sie Voßius nicht bemerket hat. Rupertus, Epist. ad Reines. p. 503. Er hat ein gleiches Stillschweigen bey der Stelle im III B. von den Gesetzen, und wegen des Buches, de interitu hominum, beobachtet. In dem III B. von den Gesetzen, hat Cicero zu erkennen gegeben, daß dieser Philosoph sehr gute politische Discurse herausgegeben hat: Theophrastus institutus ab Aristotele abundauit, vt scitis in eo genere rerum, ab eodemque Aristotele doctus Dicaearchus huic rationi studioque non defuit. An einem andern Orte erzählet er eine sehr merkwürdige Sache, daß Dicäarchus, nachdem er er alle Umstände mit einander verglichen, die den Menschen ums Leben bringen, gefunden, daß durch den Krieg viel mehr umkommen, als durch alle die andern. Est Dicaearchi liber de interitu hominum, Peripatetici magni et copiosi, qui collectis ceteris causis, eluuionis, pestilentiae, vastitatis, belluarum etiam repentinae multitudinis, quarum impetu docet quaedam hominum genera esse consumta, deinde comparat, quanto plures deleti sint homines hominum impetu, id est bellis et seditionibus, quam omni reliqua calamitate. Cicero, de Officiis, Lib. II. cap. V. Alles dieses bezeuget die Hochachtung des Cicero gegen diesen Schriftsteller. Ich werde bald eine Stelle anführen, wo er ihn sein Vergnügen nennet.

(C) - - - **Und ich glaube auch, daß sich ihre Hochachtung bis auf das Werk erstrecket hat, darinnen er die Unsterblichkeit der Seele bestritten.**] Er hatte zweene Tractate über diese Materie gemacht, davon ein jeder in drey Bücher abgetheilt war. Dicaearchus in eo sermone, quem Corinthi habitum tribus libris exponit doctorum hominum disputantium, primo libro multos loquentes facit, duobus Pherecratem quendam Phthiotam senem, quem ait a Deucalione ortum, disserentem inducit: nihil esse omnino animum, et hoc esse nomen totum inane, frustraque et animalia et animantes appellari, neque in homine inesse animum vel animam, nec in bestia. Vimque omnem eam, qua vel agamus quid, vel sentiamus, in omnibus corporibus viuis aequaliter esse fusam, nec separabilem a corpore esse, quippe quae nulla sit, nec sit quicquam, nisi corpus vnum et simplex, ita figuratum, vt temperatione naturae vigeat et sentiat - - - Ebendas. Tusc. I. cap. X. et XVII. Acerrime delitiae meae Dicaearchus contra hanc immortalitatem disseruit. Is enim tres libros scripsit, qui Lesbiaci vocantur, quod Mitylenis sermo habetur, in quibus vult efficere animos esse mortales. Ebendaselbst. Cicero bezeuget in einem von seinen Briefen, daß er dieser zweyen Werke nöthig habe, und bittet den Pomponius Atticus, ihm dieselben zu verschaffen. Dicaearchi περὶ ψυχῆς vtrosque velim mittas. Ebendas. XXXII Br. XIII B. an den Atticus.

Unumstößlicher Einwurf wider den Dicäarch, über die Unsterblichkeit der Seele.

Ich will im Vorbeygehen sagen, daß diese Meynung Dicäarchs einem Philosophen nicht anständig ist: dieß heißt keine Grundwahrheit haben, wenn man also schließt. Dieß heißt die Uebereinstimmung einer Lehrverfassung umstoßen. Wenn man einmal mit diesem Schriftsteller fest stellet, daß die Seele nicht von dem Körper unterschieden ist, und daß sie eine Kraft ist, die über alle lebendige Dinge gleich ausgetheilt ist, und nur ein einziges und einfaches Wesen mit denen Körpern machet, die man lebendige nennet: so weis man entweder nicht mehr, was man saget, oder man ist verbunden, zu behaupten, daß diese Kraft allezeit mit dem Körper verbunden

bunden ist; denn dasjenige, was nicht von dem Körper unterschieden ist, ist der Körper wesentlich, und nach den ersten Grundsätzen ist es ein Widerspruch, daß ein Körper jemals ohne seine Essenz seyn kann. Hieraus folget offenbarlich, daß die Kraft zu empfinden, in den verstorbenen Körpern nicht aufhöret; und daß ein jedes Theil der lebendigen Körper, wenn es verweset, sein Leben und seine Seele mit sich nimmt. Man hat also nicht Ursache, sich zu schmeicheln, daß die Empfindung nach dem Tode aufhören, und daß man keiner einzigen Marter unterworfen seyn wird. Wenn ein Körper des Schmerzens fähig ist, wenn er sich in seinen Nerven befindet, so ist ers auch, an was für einem Orte er sich auch befindet, entweder in den Steinen, oder in den Metallen, oder in der Luft, oder in dem Meere. Und wenn ein Luftstäubchen einmal alles Denkens entbehrte, so schien es ganz unmöglich, daß seine Verkehrung in diese Substanz, die man thierische Geister nennet, es jemals denkend machen könnte. Dieses scheint so unmöglich zu seyn, als wenn man einem Wesen eine räumliche (localis) Gegenwart geben wollte, welches einige Zeit ohne die geringste räumliche Gegenwart gewesen wäre. Also muß man, wenn man bündig schließen will, entweder fest setzen, daß die Substanz, welche denket, von dem Körper unterschieden ist, oder daß alle Körper Substanzen sind, welche denken; angesehen man nicht leugnen könnte, daß die Menschen keine Gedanken hatten: hierauf folget nach dem Grundsatze Dicäarchs, daß es eine gewisse Anzahl Körper giebt, welche denken. Uebrigens schließt Cicero sehr übel gegen den Dicäarch: er giebt vor, daß der Mensch, nach diesem Philosophen, keinen Schmerz empfinden soll; weil er nicht empfinden soll, daß er eine Seele hat. Dicaearchum vero cum Aristoxeno aequali et condiscipulo suo, doctos sane homines omittamus, quorum alter ne condoluisse quidem vnquam videtur, qui animum se habere non sentiat: alter ita delectatur suis cantibus, vt eos etiam ad haec transferre conetur. Cicero, Tuscul. I. cap. XVIII. Er hatte im X Cap. gesaget, daß Aristoxenes, der Tonkünstler und Philosoph, die Seele in einer harmonischen Uebereinstimmung der Organen bestehen lassen, hic ab Artificio suo non recessit. Siehe den Lactanz, Instit. Libr. VII. cap. XIII. et de Opificio Dei, cap. XVI. Dieser Philosoph hätte leicht antworten können: ich leugne nicht, daß der Mensch nicht empfindet, und daß er nicht empfindet, daß er empfindet; allein ich leugne, daß er erkennt, daß dasjenige, was in ihm empfindet, eine von dem Körper unterschiedene Seele ist. Es ist ganz wahr, daß er es nicht empfindet; er erkennet es erstlich durch Vernunftschlüsse. Lactanz in des VII B. XIII Cap. bedienet sich des falschen Schlusses des Cicero.

Ich bin gewahr geworden, daß man sich einen eiteln Einwurf wider die Schlußrede machen könnte, die ich dem Lehrgebäude Dicäarchs entgegen gesetzet habe. Dieses hat mich genöthiget, einem Einwurfe vorzubauen. Man wird sagen, daß die Empfindung eine Beschaffenheit des Körpers seyn könnte: hieraus würde folgen, daß die Materie, ohne etwas von demjenigen zu verlieren, was ihr wesentlich ist, zu empfinden aufhören könnte; so bald sie nicht mehr in den Werkzeugen einer lebendigen Maschine eingeschlossen wäre. Ich antworte, daß diese Lehre abgeschmackt ist; denn alle Beschaffenheiten, davon man einige Erkenntniß hat, sind von einer solchen Natur, daß sie nicht eher aufhören, als einer andren Beschaffenheit, von eben derselben Art, Platz zu machen. Es giebt keine Figur, die durch etwas anders, als durch eine andre Figur vernichtet wird; noch eine Farbe, die nicht von einer andern Farbe vertrieben würde. Man will hier nur von den Körpern reden, die den Menschen sichtbar sind. Ich bekenne, daß die Kälte und Hitze, nach der alten Philosophie, die einander vertreiben, keine Zufälligkeiten von einerley Art sind; aber zum wenigsten wird man mir zugestehen, daß sie zu einerley Gattung der Eigenschaften gehören, die man fühlbar, (tactiles) nennet. Wenn man also wohl urtheilen will, so muß man sagen, daß keine Empfindung von ihrer Substanz anders vertrieben wird, als durch die Einführung einiger andern Empfindung. Es hindert nichts, daß die Empfindung keine Gattung ist, welche noch andre Gattungen unter sich hat, ehe man zu demjenigen kömmt, welches man die unterste Art (speciem infimam) nennet. Nach diesem verliert mein Einwurf durch die Antwort nichts, die ich widerlege. Und ich habe allezeit Ursache, zu sagen, daß, wenn die thierischen Geister die Empfindung nicht außer den Nerven haben, die sie darinnen haben: so haben sie dieselbe bloß durch die Erlangung einer andern Art der Empfindung verlohren. Ohne Zweifel wird man mir einwenden, daß es Beschaffenheiten giebt, die aufhören, ohne daß ihnen eine andre wirkliche Beschaffenheit folget. Man wird mir das Beyspiel der Bewegung anführen; denn von dem Beyspiele der Figuren, wird man sich wohl nicht unterstehen zu reden: es ist den Vertheidigern des Dicäarchus so offenbar zuwider; allein ich gebe zur Gegenantwort, daß die Bewegung und Ruhe nicht, wie man voraus setzet, nach der Art der wirklichen Beschaffenheiten, und der Art der Entbehrungen, von einander unterschieden sind. Die Ruhe und die Bewegung, sind eine so wohl, als die andre, eine sehr wesentliche und sehr wirkliche räumliche Gegenwart: ihr Unterschied besteht nur in den äußerlichen und ganz zufälligen Aehnlichkeiten. Die Ruhe ist die Dauer eben derselben räumlichen Gegenwart; die Bewegung ist die Erlangung einer neuen räumlichen Gegenwart: und folglich verliert dasjenige, das sich zu bewegen aufhöret, seine Beschaffenheit nicht, ohne daß es dadurch eine andre Beschaffenheit von gleicher Natur erhält: es ist allezeit unter den andern Theilen des Weltgebäudes eine Stellung, die seinem Umfange gleich ist. Wenn man uns ein Beyspiel von einem Körper geben wird, der einen Ort ohne Erlangung eines andern verliert, so wollen wir zugestehen, daß auch gewisse Körper eine Empfindung verlieren können, ohne daß sie eine andre dargegen erhalten: wie es aber unmöglich ist, ein solches Exempel aufzubringen, so sind wir auch berechtiget, zu behaupten, daß ein jeder Körper, der einmal empfunden hat, noch allezeit empfindet. Ist die Verwandlung des Wesens in Nichts, nicht in der Ordnung der Natur unmöglich? Wären die Verwandlung der Figur, mit Beraubung der ganzen Figur, oder die Verwandlung der räumlichen Gegenwart, mit Beraubung aller räumlichen Gegenwart, nicht eine Verwandlung eines wesentlichen und wirklichen Dinges in Nichts? Also sind sie in der Ordnung der Natur unmöglich, also ist die Verwandlung der Empfindung mit Entbehrung aller Empfindung unmöglich; denn sie wäre eine Verwandlung eines wesentlichen und wirklichen Dinges in Nichts. Endlich sage ich noch, daß alle Arten der Körper auf die wesentlichen Eigenschaften des Körpers gegründet sind, welches die drey Ausdehnungen sind. Dieses ist, daß der Verlust einer Figur, oder einer räumlichen Gegenwart, allezeit von der Erlangung einer andren Figur, oder einer andern räumlichen Gegenwart begleitet wird. Die Ausdehnung höret niemals auf, sie verliert sich niemals: dieserwegen ist die Verwesung einer von ihren Zufälligkeiten nothwendiger weise die Zeugung einer andern. Aus eben demselben Grunde, könnte keine einzige Empfindung anders aufhören, als durch das Daseyn einer andern; denn in dem Lehrgebäude, das ich widerlege, würde die Empfindung so wohl eine Zufälligkeit des Körpers, als die Figur und der Ort seyn. Wollte man die Meynung auf einige Eigenschaft der Materie gründen, die von den dreyen Ausdehnungen unterschieden, und unserm Verstande unbekannt ist, so würde ich antworten, daß die Veränderungen dieser Eigenschaft, den Veränderungen der Ausdehnung gleichen müssen. Diese können weder die ganze Figur, noch die ganze räumliche Gegenwart aufheben; und also würden die Veränderungen dieser unbekannten Eigenschaft, niemals die ganze Empfindung aufheben; sie würden nur der Uebergang von einer Empfindung zu einer andern seyn, wie die Bewegung der Ausdehnung nur der Uebergang von einem Orte zum andern ist. *

* Mich dünkt, man kann dieses auch so sehr augenscheinlich darthun. Man setze voraus, ein gewisser Klump von Materie denket. Dieser Klump besteht aus Theilen, die von einander unterschieden sind: und wir wollen setzen, er wäre in hundert kleine Stücke getheilet. Hier frage ich, welcher von diesen Theilen denket? Saget man, sie denken alle: so hat entweder jeder Theil den ganzen Gedanken; und also haben wir nicht nur ein denkendes Wesen, sondern soviele, als Theile da sind: oder sie haben alle zusammen nur einen Gedanken, und ein jeder Theil denket nur den hundertsten Theil davon. Das erste ist vollkommen abgeschmackt, und noch von niemanden behauptet worden: das letzte aber ist gleichfalls ungereimt. Denn wie kann man einen Gedanken, z. E. von dem Lichte, oder von der Tugend, oder von der Zahl drey, in hundert Theile theilen? Gesetzt aber es gienge an, und ein jeder Theil des Klumpes dächte sein Hunderttheilchen: so behaupte ich, daß der Gedanke doch nicht entstehen kann. Denn jedes Stücke denkt nur sein Antheil, und weis nicht, was sein Nachbar denkt; das Ganze weis auch nicht, was alle seine Theile denken, weil alle Theile für sich bestehen, und einander ihre Empfindung nicht mittheilen können. Folglich kann sich der Gedanken nicht concentriren, oder zu dem Bewußtseyn kommen, wofern nicht etwas einfaches in dem Körper ist, welches gar keine Theile hat. Ich habe diesen Beweis sehr überzeugend befunden, und er ließe sich leicht auf eine demonstrativische Art vortragen. G.

(D) **Moreri eignet es einem andern Dicäarch zu, der von Lacedämon ist.**] Man begreift nicht, wie er diesen Schnitzer hat machen können; denn nachdem er die Stelle des Cicero, wegen Dicäarchs Gottlosigkeit, in Absicht auf die Natur der Seele, angeführet hat, so setzet er darzu, daß **Tertullian den Irrthum dieses Philosophen auch bemerke.** Allein hier sind die Worte Tertullians, die Moreri anführet: Denique, qui negant principale, ipsam prius animam nihil censuerunt, Messenius aliquis Dicaearchus. Der Philosoph, dessen Irrthum Tertullian bemerket, ist Dicäarchus von Meßina; warum hat denn Moreri diesen Irrthum dem Dicäarch von Lacedämon zugeeignet? Er häufet Schnitzer mit Schnitzern, indem er uns auf eine große Anzahl Schriftsteller verweist, die vom Dicäarch geredet haben, weil er alle ihre Zeugnisse einem Dicäarch von Lacedämon zueignet, welchem Suidas kein einziges Werk, weder ein großes noch ein kleines zuschreibt; und weil man nicht leugnen kann, daß ein Theil von diesen Zeugnissen den Dicäarch von Meßina betreffen. Ein gelehrter Kunstrichter, Reinesius, im LXIX Briefe, auf der 608 S. hat geglaubet, daß die Summarien von den Tragödien des Sophokles und Euripides, welche vom Sextus Empirikus, aduersus Mathemat. cap. XIX. angeführt werden, die Geburt des Sprachlehrers Dicäarchus sind, dessen Athenäus im I B. auf der 14 S. bey mir gedenket. Ich bekenne, daß ein solches Werk dem Dicäarch, dem Sprachlehrer von Lacedämon, und Schüler des Aristarchus, besser, als dem Dicäarchus von Meßina, und dem Schüler des Aristoteles zukömmt. Wenn ich aber gleichwohl betrachte, daß Suidas jenem nicht ein einziges Werk zueignet, und versichert, daß dieser ein Philosoph, Redner und Meßkünstler gewesen: so wollte ich lieber dem Schüler des Aristoteles alle die Werke geben, die unter dem Namen des Dicäarchus angeführet werden. Wenn derjenige, von welchem Athenäus auf der 14 Seite seines I Buches redet, ohne daß er ihn einen Sprachlehrer nennet, (Reinesius mag sagen was er will,) der Dicäarch von Lacedämon gewesen, so würde er die Erfindung, davon an diesem Orte gehandelt wird, viel eher seinem Vaterlande, als der Stadt Sicyon, zugeeignet haben; weil es Schriftsteller giebt, die sie der Stadt Lacedämon zuschreiben. Diese Erfindung betrifft das Tanzen, und vermuthlich hat Dicäarch in dem Buche περὶ μουσικῶν ἀγώνων, de Certaminibus Musicis, so wohl hiervon, als von dem Tanze, der **Kranich** genannt, geredet. Plutarch in dem Leben des Theseus.

(E) **Suidas giebt ihm nicht ein einziges Buch. Dieß giebt mir Materie zu einer Anmerkung wider den Meursius.**] Er giebt Miscellan. Lacon. Lib. IV. p. 334. vor, es habe Dicäarch von Lacedämon, von der Regierung zu Sparta, ein so vortreffliches Buch gemacht, daß man es alle Jahre, in Gegenwart der Jugend in der Versammlung der Ephoren gelesen; und daß der dießfalls gemachte Rathsschluß sehr lange Zeit ausgeübet worden. Dasjenige, was er aus dem Suidas anführet, ist sehr richtig, wenn man einen Zusatz davon ausnimmt; daß nämlich Suidas daselbst nur vom Dicäarch aus Meßina redet. Ἔγραψε τὴν πολιτείαν Σπαρτιατῶν. καὶ νόμος ἐτέθη ἐν Λακεδαίμονι, καθ' ἕκαστον ἔτος ἀναγινώσκεσθαι τὸν λόγον εἰς τὸ τῶν Ἐφόρων ἀρχεῖον. τοὺς δὲ τὴν ἡβητικὴν ἔχοντας ἡλικίαν ἀκροᾶσθαι. καὶ τοῦτο ἐκράτησε μέχρι πολλοῦ. Scripsit Rempublicam Spartanorum. Et Lacedaemone lex est lata, vt quotannis liber iste in praetorio Ephororum legeretur, et iuuentus auscultaret. Idque diu obtinuit. Ebendas.

(F) **Plinius bezeuget, daß Dicäarch von einigen Prinzen Befehl erhalten, die Höhe der Berge zu messen.**] Dieß sind die Worte des Plinius: Globum tamen effici mirum est in tanta planitie maris camporumque. Cui sententiae adest Dicaearchus, vir in primis eruditus, regum cura permensus montes, ex quibus altissimum prodidit Pelion 1250 passuum ratione perpendiculi, nullam esse eam portionem vniuersae rotunditatis colligens. Plinius, Libr. II. cap. LXV.

cap. LXV. Ich erstaune, daß der P. Hardnin nicht beobachtet hat, daß diese Stelle mit demjenigen nicht bestehen kann, was er aus dem Geminus anführet; denn Geminus versichert in Element. Astronom. cap. XIV, pag. 55. beym Harduin, in Plin. Tom. II. pag. 217. Daß nach der Ausrechnung des Dicäarchus der Berg Cyllene in Arkadien bey nahe 15 Stadien hoch gewesen, das heißt fast 1900 Schritt. Es ist also nicht wahr, daß der Pelion, welcher nur 10 Stadien hält, der höchste Berg ist, den Dicäarchus gemessen hat. Dem sey nun wie ihm wolle, so haben wir hier die Bekräftigung desjenigen, was man in dem Suidas findet, daß Dicäarchus ein Buch von dem Maaße der Berge in Peloponnesus gemacht hat. Die Stelle des Plinius ist dem Fleiße des Voßius entwischt gewesen.

(G) **Dasjenige, was er an dem Plato tadelt, verdient getadelt zu werden.**] Er hat an dem Plato getadelt, daß er der Liebe allzuviel Gewalt gegeben: es ist Cicero, der uns dieses lehret. Quem (*Platonem*) non iniuria Dicaearchus accusat, qui amori autoritatem tribuerit nimis. Cicero Tuscul. IV. cap. XXXIV. und nach meinem Bedünken werden uns seine Worte behülflich seyn, des Diogenes Laertius seine zu verstehen, welche übel übersetzt zu seyn scheinen. Dieß sind die Worte des Diogenes Laertius Libr. III, in Platone, num. 38. Λόγον δὲ πρῶτον γράψαι αὐτὸν τὸν Φαῖδρον καὶ γὰρ ἔχει μειρακιῶδές τι τὸ πρόβλημα. Δικαίαρχος δὲ καὶ τὸν τρόπον τῆς γραφῆς ὅλον ἐπιμέμφεται ὡς φορτικόν. Siehe die Anmerkung (B) bey dem Artikel **Bion** der Borysthenite, die angeführten Stellen. Des Laertius Worte hat man also übersetzt: Phaedrum primo illum scripsisse fama est, habet enim quaestio illa nonnihil iuuenile. Porro Dicaearchus totum id scribendi genus vt graue ac molestum carpit. Diese Uebersetzung bringt dem Originale keine Ehre: sie setzet voraus, es habe Laertius, nachdem er gesaget, daß in dem **Phädrus** des Philosophen Plato etwas sey, das nach einem jungen Menschen schmecke, geglaubt: daß er sein Vorgeben sehr wohl bestätiget hätte, wenn er einen Menschen anführet, welcher die Art hart und schwer befunden, mit welcher dieser Philosoph diesen Tractat geschrieben hatte. Nach meinem Erachten hätte er lieber voraussetzen sollen, es sey der Sinn des Diogenes Laertius dieser. Man giebt vor, es sey das erste Werk des Plato dasjenige, welches Phädrus heißt: und in der That schmecket die Frage, die er darinnen untersucht, sehr nach einem jungen Menschen. Dicäarchus verdammt auch den ganzen Character dieses Stückes wegen der übermäßigen Unfläthereyen, und der hitzigen Ausschweifung der Einbildung, die er darinnen bemerkte. Cicero, wie ich bereits gesaget habe, giebt uns diese Auslegung an die Hand; denn die Ausschweifung, welche Dicäarch, wie er saget, dem Plato in Absicht auf die Gewalt der Liebe schuld gegeben, betraf ohne Zweifel den Phädrus. Einer von den Auslegern der Briefe des Cicero, Simeon Bosius über den XXXIX Br. des XIII B. an den Atticus, hat sich dieser Stelle des Laertius zur Bekräftigung einer vollkommen scharfsinnigen Muthmaßung bedienet. Er will, daß Dicäarch ein Buch gemacht, welches zum Titel gehabt, Φαίδρου περισσά, **die Ueberflüßigkeiten des Phädrus**, und daß Cicero solches von seinem Freunde Atticus verlangt. Cicero drücket sich also aus: Libros mihi, de quibus ad te antea scripsi, velim mittas, et maxime Φαίδρου περισσῶν et Ἑλλάδος. So klingt die Note des Bosius. Videntur his verbis duo libri Dicaearchi significari, quorum primo auctor ille multa e Phaedro Platonis vt superflua et redundantia resecanda esse docuerat: altero virorum illustrium, quos Graecia tulisset, vitam conscripserat, huncque librum vocarat Ἑλλάδος βίον, vt illum Φαίδρου περισσά. Laërtius vulgo traditum refert Platonem (ich führe diese Stelle nach der Ausgabe des Grävius an. Es ist augenscheinlich, daß die Setzer hier drey oder vier Worte überhüpft haben, welche diese seyn könnten, primum Phaedrum conscripsisse, Dicaearchum vero) omnium dialogorum totam eius scripti rationem vt nimis insolentem et fastidiosam damnasse. Bosius führet das Griechische des Diogenes Laertius, und eine Stelle aus dem Plutarch in Erotico an, wo man einige Beschreibungen, die dem Phädrus eingeschaltet worden, als überflüßig verwirft. Man sehe den Reinesius und Menage, jener glaubet, var. Lect. Libr. III. cap. III. p. 377. daß Cicero das Buch des Phädrus, des epikureischen Philosophen περὶ Θεῶν, und Dicäarchs βίος Ἑλλάδος verlangt. Er ist also dem Bosius zum Theil zuwider, und zum Theil mit demselben einig: allein er hat nicht gewußt, daß Bosius hier einen Fehler begangen hat; nämlich daß er das Werk des Dicäarchus Βίοι mit demjenigen vermengt, welches den Titel βίος Ἑλλάδος hat. Das erste enthielt das Leben der berühmten Männer: das andere beschrieb Griechenland, und die Gebräuche der Griechen. Menage hat diesen Fehler in den Noten über den Diogenes Laertius im III Buche, Num. 4. zu Ende bemerket.

(H) **Voßius hätte ihm nicht einen Tractat von Träumen zueignen sollen.**] Wir wollen die Worte des Voßius auf der 47 S. von den griechischen Geschichtschreibern anführen: Nec magis ambigere licet de libro, quem Tullius eum, de diuinatione et somniis, scripsisse auctor est. Er führet nichts wegen dieser Sache an. Vermuthlich bezieht er sich auf einen Schriftsteller, der eben dasselbe gesaget, und niemand angeführet hat, und er hat sich nicht die Mühe nehmen wollen, zu suchen, ob Cicero dieses gesaget haben könnte. Ich zweifle nicht, daß dieser besondere Umstand, wenn er in einem oder andern Buche des Cicero anzutreffen wäre, sich in dem Werke de diuinatione befinden müsse. Ich habe bey Durchlaufung desselben vier Stellen gefunden, die den Dicäarch betreffen. In der ersten versichert man, daß er alle Arten der Wahrsagung, bis auf die Wahrsagung der Träume und der Raserey verworfen. Dicaearchus Peripateticus caetera diuinationis genera sustulit, somniorum et furoris reliquit. Cicero, de Diuinat. Libr. I. cap. III. Ich schließe hieraus, daß man mir zum wenigsten zugeben wird, es hätte Voßius sagen sollen, de diuinatione ex somniis, und nicht de diuinatione, et somniis. Die andere Stelle ist nur eine Bekräftigung der ersten, und ich würde sie nicht anführen, wenn sie mir nicht eine zufällige Betrachtung darböthe. Nec vero vnquam animus hominis naturaliter diuinat, nisi quum ita solutus est et vacuus, vt ei plane nihil sit cum corpore; quod aut vatibus contingit, aut dormientibus. Itaque ea duo genera a Dicaearcho probantur. Ebendaselbst. Entweder muß Cicero die Lehre des Dicäarchus nicht verstanden, oder dieser sich widersprochen, oder sich nicht selbsten verstanden haben. Kann ein Mensch, welcher keinen Unterschied unter den menschlichen Körpern und Seelen erkennet, glauben, daß die Schwärmer, die Entzückten, die Träumer, Gedanken haben, die nicht materialisch sind; das heißt, daß sich ihre Seele in diesem Zustande bey einer vollkommenen Absonderung von dem Umgange befindet, den sie mit dem Körper hat? Es ist gewiß, daß ein Mensch, der dieses glaubte, nicht wüßte, was er sagte, und sich in einen offenbaren Widerspruch verwickelte. Nun haben wir in der Anmerkung (C) gesehen, daß Dicäarch nicht den geringsten Unterschied unter den Seelen der lebendigen Körper, und unter den lebendigen Körpern selbst zugelassen hat: wenn er also geglaubt, wie ihm Cicero beymißt, daß, weil die Seele des Menschen bey den Entzückungen und Träumen von allem Umgange mit dem Körper abgesondert ist, man die Wahrsagungen der Entzückten und Träumer nicht verwerfen dörfe; so hat er sich widersprochen, und seine Lehrsätze durch einen unverständlichen Mischmasch selbst vernichtet. Allein wir wollen denselben nicht ungehört verdammen. Vielleicht sind die Gründe, auf welche er sich gesteifet, die Wahrsagungen der Entzückungen und Träume zu behalten, da er alle andere Arten, das Zukünftige vorher zu sagen, verworfen hat, von dem Cicero nicht wohl angeführet worden. Diese Ausnahme, zum besten der Träume, und der Absonderungen des Geistes wäre für den Dicäarch ein übler Handel, und ich möchte gern wissen, wie er sich daraus helfen wollte. Die dritte Stelle saget nichts mehr, als die andere: doch will ich sie hersetzen. Me Peripateticorum ratio magis mouebat et veteris Dicaearchi et eius, qui nunc floret Cratippi, qui censent esse in mentibus hominum tanquam oraculum aliquod, ex quo futura praesentiant; si aut furore diuino concitatus animus, aut somno relaxatus solute moueatur ac libere. Cicero, de Diuinat. Libr. II. cap. XLVIII. Die vierte Stelle ist dem Voßius viel vortheilhafter, als die andern. At nostra interest scire ea, quae euentura sint. Magnus Dicaearchi liber est, nescire ea melius esse, quam scire. Ebendas. Allein dieses Buch Dicäarchs ist dasjenige nicht, wovon Voßius geredet hat; es hat nicht zum Titel weder de diuinatione *et* somniis, noch de diuinatione *ex* somniis, und vielleicht ist es von dem Buche, von der Hinabfahrt in die Höhle des Trophonius, nicht unterschieden. Mit einem Worte, dieser Philosoph hat seine Meynung über die Materie von den Wahrsagungen in einem oder dem andern von denen Büchern erkläret haben können, deren Titel Voßius bereits angeführet hatte: also wäre es nicht nöthig gewesen, dieses de diuinatione et somniis absonderlich anzuführen.

(I) **Lactanz hat ihm nicht den Rang zu geben gewußt, der ihm zukömmt.**] Er verdammet den Dicäarch wegen der Sterblichkeit der Seele höchst billig; allein er betriegt sich, wenn er ihm Schuld giebt, daß er des Demokritus Vorläufer in Ansehung dieser falschen Lehre gewesen: denn da Dicäarchus einer von des Aristoteles Schülern gewesen, so kann er erstlich lange Zeit nach dem Demokritus geblühet haben. In eadem sententia fuit etiam Pythagoras antea, eiusque praeceptor Pherecydes; quem Cicero tradit primum de aeternitate animarum disputauisse. Qui omnes licet eloquentia excellerent; tamen in hac duntaxat contentione non minus auctoritatis habuerunt, qui contra hanc sententiam disserebant, Dicaearchus primo, deinde Democritus, postremo Epicurus. Lactant. Diuin. Instit. Libr. VII. cap. VIII. Siehe auch das VII und XIII Cap.

(K) **Ich bin niemals mehr erstaunt gewesen, als da ich die Unfruchtbarkeit des Jesuiten, Hieronymus Ragusa gesehen.**] Seine Elogia Siculorum, qui veteri memoria floruerunt, im 1690 Jahre zu Avignon gedruckt, enthalten weiter nichts, als die Titel eines kleinen Theils von den Büchern Dicäarchs, und einen Auszug Carl Stephans. Dieser Auszug enthält, daß das menschliche Geschlechte, nach diesem Philosophen, niemals einen Anfang gehabt, und daß die Seele mit dem Körper untergienge. Diese letzte Lehre kömmt ihm zu, und Cicero, der vom Carl Stephan angeführet wird, eignet sie dem Dicäarch zu, wie wir hier oben in der Anmerkung (C) gesehen haben: allein ich weis nicht, wo Carl Stephan die Beschuldigung, der andern Lehre hergenommen hat. Wenn sich der Jesuite begnügt hätte, den Carl Stephan abzuschreiben, so würde er keinen schändlichen Schnitzer begangen, und ihm beygemessen haben, als wenn er geglaubt hätte, daß der Dicäarch, der diese bösen Meynungen gehabt, nicht der Meßinäer gewesen: Qui tamen Dicaearchum talia opinantem alium fuisse a Dicaearcho nostro opinatur. Hier. Ragusa, pag. 94. denn Carl Stephan giebt sie diesem Dicäarch augenscheinlich schuld. Es ist wahr, daß er sich aus einem sehr groben Irrthume einbildet, es sey Dicäarch, von Messana gebürtig, des Aristoteles Schüler, nicht Dicäarch der Meßinäer. Dieserwegen hätte ihn der Jesuit anstechen sollen.

(L) **Ich will einige Einwürfe untersuchen : : : wegen seiner Meynung über die Natur der Seele.**] Der Urheber dieser Einwürfe machet den Anfang mit Entwickelung der Lehrverfassung unsers Philosophen. Er giebt vor, Dicäarchus habe sagen wollen, daß die lebendigen Körper, von einem nicht lebendigen Körper nicht anders unterschieden wären, als darinnen, daß ihre Theile auf eine gewisse Manier gestaltet und eingerichtet sind. Er vergleicht diese Meynung mit des Cartesius seiner, und zwar also. Wenn ein Hund von einem Steine unterschieden ist, so ist es nicht darum, daß er aus einer Seele, und einem Körper zusammen gesetzet, und der Stein nur ein Körper ist; sondern lediglich darum, weil er aus Theilen zusammen gesetzt ist, die so geordnet sind, daß sie eine Maschine machen, welches die Ordnung der Körperchen eines Steins nicht machet. Dieß ist die Meynung des Cartesius. Dieser Begriff ist sehr geschickt, uns die Meynung Dicäarchs verständlich zu machen: wir dörfen nur voraussetzen, daß er unter allen Arten der lebendigen Körper dasjenige verstanden hat, was die Cartesianer nur allein in Absicht auf die Thiere sagen: wir dörfen nur voraussetzen, daß er den Menschen in den Zustand einer Maschine versetzet. Hieraus wird folgen, daß die menschliche Seele nicht von dem Körper unterschieden ist, sondern daß sie bloß die Einrichtung, und der machinalische Zustand verschiedener Theile der Materie ist. Dieses vorausgesetzt, so will der Urheber der Einwürfe, daß ich dem Lehrgebäude des Dicäarchus nicht den geringsten Abbruch thäte, und es sey weit gefehlt, daß ich die entgegen gesetzte Schwierigkeit für unüberwindlich ansehen könnte. Ich habe gesaget, Dicäarchus wisse entweder nicht mehr, was er geredet hätte, oder er müsse behaupten, daß die Kraft, worinnen er die Seele bestehen läßt, allezeit den Körper begleite. Man antwortet, er sey nur verbunden gewesen, zu behaupten, daß sie allezeit den lebendigen Körper begleite: man setzet dazu, daß, wenn ich diese zwey Wörter **Körper** und **lebendig** allezeit mit einander verbunden hätte, meine Folgerung von dem Dicäarchus völlig hätte angenommen werden können,

und daß ich also seinem Lehrgebäude nicht den geringsten Streich versetzet. Man giebt also vor, daß man nur leugnen kann, daß die Seele eine Kraft der lebendigen Körper ist, und daß daraus folge, sie finde sich in den unbelebten Körpern: denn wenn sie nur in der maschinenmäßigen Einrichtung gewisser Körper besteht, wie er voraussetzet; so folget augenscheinlich daraus, daß sie aufhören muß, so bald diese Einrichtung aufhöret, so bald diese Maschine nicht mehr besteht. Also, fährt man fort, würde ein Cartesianer denen antworten, die behaupten wollten, daß die Seele der Thiere, nach seinem Lehrsatze, auch noch bestehe, wenn sie getödtet sind. Ihr betriegt euch, würde er antworten; denn weil ich voraussetze, daß sie nur in einer gewissen Einrichtung der Werkzeuge besteht, so muß ich nothwendiger weise behaupten, daß sie untergeht, so bald diese Einrichtung vernichtet ist. Der Verfasser der Einwürfe setzet voraus, **man habe niemals wider die Cartesianer geschlossen, daß die Kraft zu empfinden nicht in den todten Körpern aufhöre, und daß die Theile der lebendigen Körper, jedes sein Leben und seine Seele mit sich davon führe, wenn sie verwesen.** Es ist gewiß, daß man diese Folgerung den Cartesianern nicht entgegen setzet; allein dieß geschieht darum, weil sie der Seele der Thiere nicht die geringste Empfindung zueignen: denn wenn sie dieselbe empfindlich machten, so würden eben dieselben Schwierigkeiten, die ich dem Dicäarchus eingeworfen, auf sie fallen, und sie wären eben so, wie er, zur Auflösung derselben verbunden. Endlich wendet man gegen mich ein, daß die Anmerkungen, die ich deswegen gemacht, daß alle Beschaffenheiten (modalitates) die wir kennen, nicht eher aufhören, dergleichen zu seyn, als wenn sie andern Beschaffenheiten von gleicher Gattung Platz machen; woraus folge, daß ein Körper, der bey einigen Vorfällen, Empfindung hätte, niemals aufhören würde, dieselbe zu haben: man wendet gegen mich ein, sage ich, daß dieses den Dicäarchus wenig angehe; **denn er hat der Materie niemals eher, als nach der erforderlichen Bildung, nämlich durch die verschiedene Einrichtung ihrer Theile, einen lebendigen Körper daraus zu machen, ein Leben zugeschrieben. Ich hätte also kein Recht gehabt, einem einzigen Theile der Materie nach ihrer Zernichtung das Leben zu geben, ob sie gleich nach, wie vor, zwar ein Körper, aber kein lebendiger Körper wäre.** Dieß ist der Schluß des Urhebers von den Einwürfen. Man merke, daß er sich wegen des Lehrsatzes des Dicäarchus selbst nicht auf den Kampfplatz gewagt; er hat desselben Falschheit und Gottlosigkeit erkannt: er hat nur zeigen wollen, daß ich ihn mit Unrecht eines übeln Schlusses aus dem Vorhergehenden beschuldiget hätte, und daß diese Lehrverfassung dadurch ihre Bündigkeit und Richtigkeit nicht verlöhre, ob gleich dieser Philosoph, in den Körpern, die einmal gelebt haben, keine Empfindung und ein unvergängliches Leben zugelassen hätte.

Man sieht hieraus den ganzen Zustand des Streites deutlich: es kömmt nur darauf an, ob ein Philosoph, welcher glaubet, daß es Körper giebt, die denken, und Körper, die nicht denken, bündig schließt? Ich behaupte das Nein, und daß ein jeder, der z. E. einmal eine Zusammensetzung der Knochen und Nerven zuläßt, welche denket und urtheilet, wenn er nicht beschuldiget seyn will, daß er nicht weis, was er saget, behaupten müsse: daß alle andere Zusammensetzung der Materie denke, und daß das Denken, welches in der Zusammensetzung bestanden hat, auch unter andern Einrichtungen (modificationibus) in den zertrennten Theilen, nach der Auflösung des Zusammengesetzten bestehen müsse. Ich will die Beweise nicht wiederhohlen, die ich dieserwegen gegeben habe, und es ist nicht nöthig, daß ich sie von neuem befestige: denn der Urheber der Einwürfe hat sie nicht angegriffen. Er hat nur beobachtet, daß sich Dicäarchus wegen seiner Erklärung, daß die Materie nicht eher zu leben anfange, als nach einer gewissen Einrichtung seiner Theile, keinen Kummer machen dörfe. Nun hätte ich ihn in diesem Stücke am liebsten beschuldigen wollen, daß er nicht gewußt, was er gesaget hat. Er hat durch das Leben nicht bloß das Athem holen, Essen und Gehen verstanden: er hat alle Kräfte des Menschen, die Wirkung der fünf äußerlichen Sinnen, die Einbildung, die Ueberlegung, die Beurtheilung u. s. w. verstanden. Ich bleibe dabey, daß man etwas voraussetzet, welches bis hierher allen Menschen unbegreiflich gewesen, wenn man voraussetzet, daß die bloße Einrichtung von den Werkzeugen des menschlichen Körpers machet, daß eine Substanz denkend wird, die nicht gedacht hat. Alles, was die Einrichtung dieser Werkzeuge thun kann, läuft, wie bey einer Uhr, auf eine local und verschiedentliche bestimmte Bewegung hinaus. Der Unterschied kann weiter in etwas nichts, als in mehr, oder weniger, bestehen. Wie aber die Einrichtung der verschiedenen Räder, daraus eine Uhr zusammengesetzt ist, zu nichts dienen würde, die Wirkungen dieser Maschine hervorzubringen, wenn nicht jedes Rad, ehe es an einen gewissen Platz gestellt worden, wirklich eine undurchdringliche Ausdehnung, als die nothwendige Ursache der Bewegung gehabt hätte, so bald man es mit einem gewissen Grade der Stärke anstößt: also sage ich auch, daß die Einrichtung von den Werkzeugen des menschlichen Körpers zu nichts dienen würde, das Denken hervor zubringen, wenn nicht ein jedes Werkzeug, ehe es an seinen Platz gesetzet wird, wirklich die Gabe zu denken hätte. Nun ist diese Gabe etwas anders, als die undurchdringliche Ausdehnung; denn alles was man in diesem Umfange mit hin und herziehen, schlagen und stoßen, nach allen Seiten thun kann, ist eine Veränderung der Lage, davon man das ganze Wesen, und die ganze Natur erkennet; ohne daß man dabey nöthig hat, die geringste Empfindung vorauszusetzen, und wenn man auch leugnet, daß die geringste Empfindung dabey ist. Es hat große Geister gegeben, die sich ein wenig eines **allzuträgen Herzens** gezeigt haben, den Unterschied der menschlichen Seele von dem Körper zu glauben; allein niemand, so viel ich weis, hat sich bis itzt unterstanden, zu sagen: er begreife deutlich, daß es, um eine Substanz von der Entbehrung alles Denkens zu dem wirklichen Denken übergehen zu lassen, genug sey, sie zu bewegen, (*) so daß diese Veränderung der Lage, z. E. eine Empfindung der Freude, eine Bejahung, ein Begriff der sittlichen Wirkung u. s. w. wäre, und wenn sich auch einige rühmen sollten, solches deutlich zu begreifen, so würden sie nicht den geringsten Glauben verdienen. Man müßte ihnen eine Stelle des Aristoteles anzeigen, die ich oben in dem Artikel **Arriaga** angeführet habe. Was für eine Ungereimtheit wäre es, zu behaupten, daß es zwo Arten der Farbe gäbe: eine, welche der Gegenstand des Sehens und weiter nichts ist; die andere, welche zugleich der Gegenstand des Gesichts und des Geruchs ist? Es ist noch abgeschmackter, zu behaupten, daß es zwo Arten der Rundung giebt: eine, die bloß darinnen besteht, daß die Theile von dem Umfange eines Körpers gleich weit von dem Mittelpuncte entfernet sind; die andere, die bey diesem eine That ist, vermöge welcher der runde Körper begreift, daß er da ist, und daß er verschiedene andere Körper um sich herum sieht. Eine gleiche Ungereimtheit findet sich bey der Behauptung, daß es zwo Arten der Circularbewegung gebe, eine, die nicht anders ist, als die Veränderung der Lage auf einer Linie, deren Theile gleich weit von dem Mittelpuncte entfernet sind, die andere, die bey diesem eine Wirkung der Liebe Gottes, eine Furcht, eine Hoffnung, u. d. m. ist. Dieses, was ich von der Runde in Ansehung auf das Gesicht gesaget habe, kann auch bey allen Arten der Figur in Ansehung aller Arten der Gedanken angewendet werden; und dasjenige, was ich von der Circularbewegung gesaget habe, hat nicht weniger Stärke in Betrachtung der andern Linien, auf welchen sich ein Körper entweder langsam, oder geschwind bewegen kann. Und also muß man schließen, daß das Denken von allen Beschaffenheiten des Körpers, die zu unserer Kenntniß gekommen sind, unterschieden ist; weil es von aller Figur, und von aller Veränderung der Lage unterschieden ist. Da aber hier die Frage nicht davon ist, so wollen wir uns begnügen, zu schließen, daß Dicäarchus, wenn er bündig schließen wollen, das Denken in allen Arten der Materie hätte zulassen sollen; denn ohne dieß ist es abgeschmackt, vorzugeben, daß, wenn man nur einige Puls- oder Blutadern u. d. m. eine neben die andern, als verschiedentliche Theile einer Maschine zusammen setzte, man die Empfindung der Farbe, des Geschmacks, des Klanges, des Geruchs, der Kälte, der Hitze, der Liebe, des Hasses, der Bejahung, der Verneinung u. d. m. hervorbringen würde. Man sehe folgendes: Er hat geglaubt, daß die Seele die Harmonie der vier Elemente wäre. Plutarch. de Plac. Philos. Libr. IV. cap. II. Er hätte also glauben sollen, daß alles Gemischte eine Seele hätte; denn die vier Elemente müssen darinnen zu einer Harmonie kommen. Allein ist es nicht eben so abgeschmackt, zu behaupten, daß die Harmonie der vier Elemente das Denken hervorbringt, als wenn man voraussetzet, daß die Musik einen Ton hervorbrächte, der sich selbst, und die benachbarten Gegenstände erkennete?

(*) Man merke, daß die Peripatetiker, da sie den Thieren das Denken zueignen, nicht der Materie diese Kraft geben, sondern einer substantialischen Forme, die nach ihnen, weder Materie noch Körper, und von neuem in der Materie hervorgebracht ist, ohne mit der Materie zusammengesetzt zu seyn. Also gestehen sie, daß die Materie niemals weder die Empfindung, noch die Erkenntniß erlangt.

(M) **Dieß wird mir eine Gelegenheit seyn, ein Wort von einer Streitigkeit zu sagen, die in England viel Aufsehens gemacht hat.]** Mir deucht, daß ich, da ich schlechtweg und ausdrücklich versichert, daß sich bis hierher Niemand gerühmt, einen deutlichen Begriff von der Beschaffenheit der Materie zu haben, die eine Kraft zu empfinden sey, nicht allzuverwegen gehandelt habe. Denn ich habe in den Neuigkeiten der Republik der Gelehrten gelesen, daß Locke, einer der tiefsinnigsten Metaphysikkundigen der Welt, offenherzig bekannt hat, es sey ein mit der Kraft zu denken begabter Körper eine unbegreifliche Sache. Und man merke, daß er dieses Bekenntniß bey Beantwortung eines Einwurfs ableget, der sich auf diese Unbegreiflichkeit gründet. Er hätte also große Ursache gehabt, den Grund dieses Einwurfs zu leugnen; und man muß daher schließen, daß sein Bekenntniß sehr aufrichtig, eine Wirkung von der Stärke der Wahrheit, und ein Beweis sey, daß die allergrößten Bestrebungen, die er angewendet, die Vereinigung des Materialischen einer Substanz, mit der Kraft zu denken, unnützlich gewesen sind. * Da nun ein so erhabener Geist die Schuld bekennet; ist es nicht wahrscheinlich, daß sich niemals eine Person erkühnt, sich zu rühmen, sie habe eine solche Vereinigung begriffen? Dieses wäre sehr unbestimmt, wenn ich nichts darzu fügte. Wir wollen also sagen, daß die Frage, ob die Seele des Menschen von der Materie unterschieden ist, sich in die berufene Streitigkeit des D. Stillingfleets, eines der gelehrtesten Männer in Europa, der 1699 als Bischof von Worchester gestorben ist, und des Locke gemischt hat. Der erste hat behauptet, daß die Materie unvermögend ist, zu denken, und hat sich zum Verfechter der philosophischen Rechtgläubigkeit aufgeworfen. Er hat sich unter andern Gründen auch dieses bedienet, **man könne nicht begreifen, wie die Materie denken könne.** Nouvelles de la Republ. des Lettres, Nov. 1699. p. 500. Locke hat die Wahrheit dieses Grundsatzes bekannt, und nur die Folgerung desselben geleugnet; denn er will, daß Gott Dinge thun könne, die dem menschlichen Verstande unbegreiflich sind, und es folge daraus nicht, weil der Mensch nicht begreifen könne, wie ein Theil der Materie denkend werde, daß nicht Gott, welcher allmächtig wäre, **wenn er wolle, gewissen Haufen der erschaffenen Materie, die er, nach seinem Gefallen mit einander vereiniget, nicht einige Grade der Empfindung, des Begriffs und des Denkens geben könne.** Ebend. 497 S. Alle die Schwierigkeiten, saget er auf der 506 S. ebendas. **die man wider die Möglichkeit machet, daß die Materie denket, sind entweder aus unserer Unwissenheit, oder aus den engen Schranken unseres Begriffs hergenommen, und rühren die Allmacht Gottes auf keinerley Weise, wenn er der Materie das Vermögen zu denken mittheilen will; und sie beweisen nicht, daß er dasselbe nicht wirklich gewissen Theilen der Materie mitgetheilet hat, die, wie er es gelegen findet, dazu geschickt sind, bis man zeigen kann, daß sich bey der Voraussetzung einer solchen Sache ein Widerspruch findet.** Hier ist ein förmliches Bekenntniß von der Unbegreiflichkeit der Sache, und eine Zuflucht zu dem Umfange der Allmacht Gottes wegen der Wirkungen, welche die Grenzen unsers Geistes überschreiten. Es ist bey nahe dasjenige, was die Scholastiker in den Creaturen von einer gehorchenden Macht voraussetzen, welche machet, daß sie Gott zu allen Arten der Stände erheben würde, wenn er wollte: ein Stein würde des ewigen Lebens fähig werden, ein Tropfen Wasser würde vermögend werden, allen Unflath der Erbsünde abzuwaschen. Man merke, daß man sich, um diese gehorchende Macht der Materie zu widerlegen, eines Beweises bedienen kann, dessen sich D. Stillingfleet nicht bedienet zu haben scheint. Siehe die Auszüge der Nouvellen von der Republik der Gelehrten im Wintermonate 1669. Art. I. Er hat mir allezeit sehr geschickt zu seyn geschienen, die Unmöglichkeit von der Vereinigung der dreyen Ausdehnungen, und des Denkens in einem und ebendemselben Wesen zu zeigen. Man findet den Inhalt dieses Beweises in dem von mir angeführten Buche im Augustmonate von 1684, Art. VI. Ein mit vielen Leidenschaften wider den Abt von Dangeau eingenommener Gottesgelehrter, der sich dieses Beweises bedienet hatte,

hat

hat denselben nach seinem besten Vermögen getadelt, und nichts als armseliges Zeug vorgebracht. Ebendas. im Jenner 1685, 12 S.

Man gebe auf den Ausdruck, die **philosophische Rechtgläubigkeit**, wohl Achtung, dessen ich mich bedienet habe: denn ich gebe nicht vor, daß Stillingfleet dem Locke in Ansehung der theologischen, evangelischen und christlichen Rechtgläubigkeit übertreffe. Wenn man vorgiebt, daß die Seele des Menschen unmaterialisch ist, weil sie denket, so ist dieses, nach meinem Gutachten, wohl geurtheilet: und überdieß leget man dadurch einen festen Grund zu der Unsterblichkeit unserer Seele; eine Lehre, welche als einer von den wichtigsten Artikeln der guten Philosophie angesehen werden muß: allein diese Wahrheit, in so fern sie durch einen solchen Grundsatz unterstützet wird, gehöret weder für die Gläubigen, noch für die christliche Gottesgelahrtheit. Ein christlicher Gottesgelehrter, und überhaupt ein jeder Christ als ein Christ, glaubet die Unsterblichkeit der Seele, das Paradies, die Hölle u. s. w. weil dieses Wahrheiten sind, die uns Gott geoffenbaret hat. Bloß in dieser Absicht, ist sein Glaube eine gute Handlung der Religion, eine verdienstliche Handlung, (man redet hier nach dem Lehrsatze von der Verdienstlichkeit der guten Werke) eine Gott angenehme Handlung, der Stand eines Kindes Gottes und Jüngers Jesu Christi; und diejenigen, welche die Unsterblichkeit der Seele bloß wegen der philosophischen Begriffe glauben, die ihnen die Vernunft darbiethet, werden nicht eher in das Reich Gottes kommen, als diejenigen, welche glauben, daß das Ganze größer ist, als sein Theil. Weil also Locke die Ueberzeugung von der Unsterblichkeit der Seele auf die heil. Schrift gründet, so hat er so viel, und alle christliche, evangelische und theologische Rechtgläubigkeit, als man davon haben kann. Dasjenige, was er hiervon saget, ist unvergleichlich. Siehe die Nouv. de la Rep. des Lettres Nov. 1699. pag. 510. und das Buch, **Parrhasiana** betitelt, auf der 388 u. f. S. Ich werde es vermuthlich in der letzten Anmerkung des Artikels **Perrot** (Nicolas) Herr von Ablancourt anführen.

* Man muß sich wundern, daß nach einer solchen Vorstellung der lockischen Meynung, sich noch Leute gefunden haben, die Locken zum Haupte derer angeben, die da behaupten, die Materie könnte gar wohl neben ihren andern Eigenschaften, auch die Kraft zu denken haben. Man wird leicht merken, daß ich hier von dem Herrn von Voltaire rede, der sich nicht an dem Ruhme genügen lassen, den ihm die Dichtkunst verschaffet hat, sondern sich auch in die Philosophie mengen wollen. Nicht nur in dem Briefe, den man unter der Hand geschrieben, ausgestreuet, und für seine Arbeit ausgegeben, hat er die Materialität der Seele behauptet; sondern auch in den Briefen über die Engländer hat er es nicht undeutlich zu verstehen gegeben, daß er dieser Meynung günstig sey, und Locken für seinen Anführer ausgegeben, dem er lieber, als dem Cartesius und P. Malebranschen folgen wolle. Den ersten Brief hat uns der seel. Consistor. Rath und Probst Reinbeck am Ende seiner **philosophischen Gedanken über die vernünftige Seele, und ihre Unsterblichkeit**, nebst einer Uebersetzung herausgegeben, und durch die gründlichsten Anmerkungen entkräftet; weswegen ich nichts weiter davon hinzusetze, sondern die wahrheitliebenden Leser dahin verweise. Was den andern Brief betrifft, so ist er in seinen Lettres fur les Anglois, der dreyzehnte; Nachdem er auch hier Lockens sceptischen Satz: **Wir werden vielleicht niemals im Stande seyn zu erkennen, ob ein bloß materialisches Wesen denken kann, oder nicht?** angeführet, so will er als ein neuer und klügerer Weltweiser die Sache kurz abthun; indem er schreibt: Je fuis corps, et je penfe: **Ich bin ein Körper, und ich denke.** Auf diesen Orakelspruch folget noch das seltsamste Bekenntniß: Je n'en fai pas d'avantage: **Mehr weis ich nichts davon.** Bald darauf beruft er sich auf Lockens Bekenntniß seiner Unwissenheit; und so ist die Sache entschieden So philosophiren die flüchtigen Franzosen heute zu Tage, und machen sich eine Ehre daraus, sich für einen Klump von Fleisch und Blut auszugeben, der aus einer Materie besteht, die wir täglich mit Füßen treten rc. Man kann dem Herrn Voltaire die Ehre dieser Wissenschaft, **daß er ein Körper sey**, gern gönnen: Genug daß Locke dieses nicht gesaget, vielweniger gewußt hat. Hätte aber seine Flüchtigkeit es nur zugelassen, diesen Artikel im Bayle zu lesen, und recht zu überlegen, vielleicht würde ihn dieser scharfsinnige Landsmann noch wohl auf bessere Gedanken gebracht haben. Denn in der That hat Bayle die vorgegebene Materialität der Seelen so vollkommen widerlegt, daß ich wohl sehen möchte, was ein Voltaire, oder ein Argens, (denn auch dieser hat sich in seinen Memoires fecrets de la Republique des Lettres, ins Philosophiren gemischet) gründliches dawider sagen könnten. Ich sage mit Bedacht **gründliches**; denn mit spitzfündigen Einfällen und Sophistereyen ist es nicht ausgerichtet. Ob aber Locke auch bey seinem so bescheidenen Zweifel einen guten Weltweisen gespielet habe, das wird ihm, wie ich versichert bin, bey der deutschen Uebersetzung seines Werkes vom menschlichen Verstande, der gelehrte Herr Prof. Poley in seinen Anmerkungen ehestens öffentlich darthun; indem seine Arbeit ehestens (ich schreibe dieses im Sept. 1741.) unter die Presse kommen wird. **G.**

Dicäarchus,

Dicäarchus, das Haupt der Flotte, welche Philippus Penultimus, König in Macedonien ausrüstete, die cykladischen Inseln wider alles Recht und ohne Ursache zu bekriegen, fing diese böse Unternehmung mit einer vollkommen abscheulichen That an. Denn, wie er zu gleicher Zeit den Göttern und Menschen eine Furcht einjagen wollte, so sah er sich kaum im Stande, unter Segel zu gehen, als er zween Altäre aufrichten ließ, einen für die Gottlosigkeit, den andern für die Ungerechtigkeit, auf welchen er allen Gottesdienst nicht ein Haar weniger feyerte, als wenn er diesen zweyen Lastern eben so, wie den Göttern, seine Opfer bringen wollte. Polybius, wenn wir ihn ganz hätten, würde uns den Fortgang dieses Krieges, und die Folge von den Thaten des Dicäarchs berichten: die mangelhaften Stücke, die uns von diesem Scribenten übrig sind, belehren uns nur, daß dieser Gottlose, da er sich in eine Verschwörung eingelassen, seinen Geist auf der Marterbank aufgegeben hat [a].

a) Polyb. Histor. Libr. XVII. cap. XXXV. pag. m. 705.

Dieu

Dieu (Ludwig von) reformirter Prediger zu Leiden, und Professor in dem wallonischen Collegio derselben Stadt, hatte viel Fähigkeit, und viel Erkenntniß in den morgenländischen Sprachen. Er war den 7 April, 1590 zu Fleßingen gebohren, wo sein Vater, **Daniel von Dieu**, ein verdienter und vornehmer Mann (A), im Predigtamte stund. Er studierte unter dem Daniel Colonius, seinem mütterlichen Oheim, welcher in dem wallonischen Collegio, zu Leiden, Professor war. Er ist vier Jahre Prediger bey der französischen Kirche zu Middelburg gewesen (B). Er hätte dem Uytenbogard folgen können, welcher Hofprediger in dem Haag gewesen war (C); allein seine natürliche Abneigung gegen die Hofmanieren erlaubte ihm nicht, dem Verlangen des Prinzen Moritzens hierinnen Genügen zu thun. Er wurde im 1619 Jahre, nach Leiden berufen, daselbst mit seinem Oheime Colonius in dem wallonischen Collegio zu lehren; und er stund diesem Amte mit einer großen Sorgfalt bis an seinen Tod vor, der sich im 1642 Jahre zutrug. Er hat eine Auslegung über die vier Evangelisten (D), und Noten über die Apostelgeschichte und Offenbarung des heil. Johannes herausgegeben, welche er hebräisch und syrisch (E), nebst der lateinischen Dolmetschung drucken lassen [a]. Ich werde in den Anmerkungen sagen, was für andere Bücher man von ihm hat (F). Er hat das ihm angetragene Amt, als Professor der Gottesgelahrtheit auf der neuen Universität zu Utrecht ausgeschlagen; und wenn er länger gelebt hätte, so würde er dergleichen auf der Akademie zu Leiden erhalten haben [b]. Er hatte die Tochter Heinrich Bogards, Raths zu Fleßingen geheirathet, von welcher er eilf Kinder gehabt, davon der eine Sohn die Arzneykunst zu Leiden [c], und dann zu Amsterdam getrieben hat; und ein anderer hat die Gottesgelahrtheit studiert, und ist Prediger zu Woubrugge gewesen. Es sind zween Söhne von dem Arzte übrig, davon der eine die Profeßion seines Vaters zu Amsterdam treibt, und der andere die Rechte studiert.

a) Ex Epistola Dedicatoria et Praefatione nouae Editionis 1693. *b*) Leydeckerus, Praefat. Aphorism. Lud. de Dieu. *c*) Ex Orat. Funebri. *d*) Ex Epistola dedicat. nouae Editionis 1693.

(A) **Sein Vater, Daniel von Dieu, ist ein verdienter und vornehmer Mann gewesen.**] Er war von Brüssel gebürtig, und daselbst zwey und zwanzig Jahre reformirter Prediger gewesen. Er ist von da in den Dienst der Kirche von Fleßingen gegangen, nachdem der Herzog von Parma im 1585 Jahre Brüssel eingenommen hatte. Er hat das Griechische, und die morgenländischen Sprachen verstanden, und mit dem Beyfalle seiner Zuhörer, Deutsch, Französisch, Italienisch und Englisch predigen können. Er wurde von dem Herrn von S. Aldegonde sehr geliebt. Die niederländischen Kirchen haben ihn im 1588 Jahre, nebst einigen Predigern an die Königinn Elisabeth abgeschickt, derselben von den Nachstellungen des Herzogs von Parma Nachricht zu geben, der ihr insgeheim Friedensvorschläge that, obgleich der König von Spanien eine furchtbare Flotte wider England ausrüstete. **Ludwig von Dieu**, des Daniels Vater, hatte lange Zeit in Bedienung Carls des V, gestanden, und hatte zur Belohnung seiner Dienste für sich und seine ganze Nachkommenschaft den Adelsbrief erhalten: Er nahm die Glaubensverbesserung an, und ist in diesen Meynungen gestorben; so daß seine Freunde seinen Körper sechs Wochen in Brüssel verbergen, und ihn nach England überführen müssen, wo er des Nachts begraben wurde. Er hatte die Tochter Peters von Cölln geheirathet, der unter dem Namen Colonius bekannter ist, den ihm sein Rector gab. Dieser Colonius (man sehe seinen Artikel unter dem Worte **Cologne**) hat sich in Carl Stephans Wohlgewogenheit gesetzt, der ihm den Rath gab, nach Genf zu gehen. Er wurde dem Calvin empfohlen, der ihn in seinen Meynungen unterwiesen, und ihm das Studium der Gottesgelahrtheit angerathen hat. Er hat ihn zum Predigtamte geweihet, und er hat die ersten Verrichtungen desselben zu Metz geübt, wo der Baron von Clervant die Errichtung einer Kirche verschaffet hatte. Franciscus von Beaucaire, Bischof zu Metz, hatte ein der Lehre und Person der reformirten Prediger sehr schimpfliches Buch gemacht. Colonius widerlegte es sehr nachdrücklich mit wenig Worten: diese Antwort ist zu Genf im 1566 Jahre ans Licht gegeben worden. Er ist von den Papisten zu Metz verfolgt, und einige Zeit gefangen gehalten worden; und da diese Kirche durch die Verfolgung ihren Untergang fand, und der Tempel in des Königes Gegenwart geschleift wurde, so ist er nebst seinem Amtsgenossen, Johann Taffin, in die Pfalz geflüchtet. Sie sind alle beyde zu Heidelberg als Prediger angenommen worden. Taffin hat französisch, und Colonius deutsch geprediget. Dieser ist jung gestorben, und hat einen Sohn, Namens Daniel Colonius hinterlassen, welcher Prediger und Aufseher des wallonischen Collegii zu Leiden gewesen. (Aus der Leichenrede Ludwigs von Dieu.) Ich habe bereits gesaget, daß des Daniel Colonius Schwester, Ludwigs von Dieu Mutter gewesen ist. Es ist mir vor kurzem ein Werk in die Hände gefallen, welches mich nöthiget, diese Anmerkung zu verlängern. Aphorifmi Theologici Ludouici de Dieu cum Praefatione Melchioris Leydeckeri. Ich habe in demselben gefunden, daß Ludwig von Dieu, der Großvater desjenigen, der die Materie dieses

Artikels ist, Carln den V, bey seinen Kriegszügen, in Africa und Deutschland begleitet, und demselben seinen protestantischen Glauben nicht verheelet hat. Der Kaiser hat ihn gewarnet, nur auf seiner Huth zu seyn, weil es nicht in seiner Macht stünde, ihn aus den Händen des Ketzergerichts zu retten. Aus der Vorrede Melchior Leydeckers Aphorism. Theol. Lud. de Dieu, und der Leichenpredigt Ludwigs von Dieu, die Abraham Heidanus, in niederländischer Sprache gehalten. Ludwig von Dieu ward kurz nach der Abdankung Carls des V genöthiget, sich zu verbergen; denn dieser Prinz konnte ihn nicht mehr vor dem Hasse der Jesuiten schützen. Leydecker, ebendas. Man will, daß dieser ehrliche Mann vom Calvin selbst unterwiesen worden. Er ist mit andern jungen Leuten nach England übergangen: Calvin ist mit eben demselben Schiffe übergefahren, (hier ist, wie mir deucht, eine besondere und unbekannte Sache, für alle diejenigen, die vom Calvin geschrieben haben. So viel ich weis, hat niemand beobachtet, daß er nach England gereist ist.) und hat diesen jungen Leuten vorgestellet, daß sie beym Kartenspiele nicht fluchen sollten. Niemand als Ludwig von Dieu hat sich bey diesem Verweise ruhig erzeigt; die andern alle haben darüber gespottet. Dieß hat den Calvin bewogen, da er ihn auf dem Schiffe allein gefunden, mit ihm von Gott zu reden, und hat ihn solcher gestalt bekehrt, daß er an seine Aeltern geschrieben: es sollte ihn niemals das geringste von dem Glauben Johann Calvins abbringen. Leydecker, ebend. Er hat seinen Sohn, Daniel, dem Predigtamte gewidmet. Man giebt diesen Umstand an: daß ein Jesuit diesem Daniel Licht gegeben, daß seine Ordensbrüder die Leiche Ludwigs von Dieu suchten, um dieselbe an den Galgen zu henken. Dieß war die Ursache, daß Daniel ihn ausgrub und versteckte. Der Jesuit, der ihm dieses gemeldet, hat sich erbothen, ihm, bey Ausgrabung und Verbergung der Leiche, zu dienen. Ebendaselbst.

(B) **Er ist vier Jahre : : : Prediger zu Middelburg gewesen.**] Leydecker, Professor der Gottesgelahrtheit zu Utrecht, versichert in der Vorrede, Aphorism. Theol. Ludouici de Dieu, daß Ludwig von Dieu, da er nur zwey Jahre Prediger zu Fleßingen gewesen, im 1619 Jahre von da nach Leiden gegangen wäre. Ich bin dem Polyander, dem Verfasser der Leichenrede, gefolget; allein hier erinnere ich meinen Leser, daß es aus der Folge von der Rede Polyanders erhellet, es müsse Ludwig von Dieu, Prediger bey der Kirche zu Fleßingen, und nicht zu Middelburg, gewesen seyn.

(C) **Er hätte dem Uytenbogard folgen können, der Hofprediger in dem Haag gewesen war.**] Leydecker giebt wegen dieser Sache Umstände an, welche gelesen zu werden verdienen. Der Prinz Moritz hörte bey seiner Anwesenheit in Seeland den Ludwig von Dieu predigen, der damals nur noch ein Candidat war, und ließ ihn einige Zeit hernach nach Hofe berufen. Der junge Mensch entschuldigte sich auf eine bescheidene Art, und sagte: daß er seinem Gewissen, bey der Uebung seines Predigtamts, eine Genüge thun, und dasjenige strafen wollte, was zu strafen wäre; eine Freyheit, die man nicht gerne bey einem Hofe erduldete. Ueberdieß hat er auch geglaubet, daß sich der ihm angetragene Posten besser für einen ältern Mann, als für einen Candidaten schickte. Seine Bescheidenheit und seine Klugheit sind von dem Prinzen Moritz gelobet worden.

(D) **Er hat eine Auslegung über die vier Evangelisten herausgegeben.**] Dieß ist im 1631 Jahre geschehen. Seine erste Sorge war gewesen, die lateinischen Dolmetschungen des syrischen neuen Testaments, die vom Tremellius und Veit le Fevre de la Boderie gemacht worden, und des Münsters und Mercerus ihre, von dem ebräischen Evangelio des Evangelisten Matthäus, zu untersuchen. Er hat viel Fehler in diesen Uebersetzungen gefunden. Dieß machte ihm Lust, die Vulgata und die Uebersetzungen des Erasmus, Theodors Beza, die syrische, die arabische und äthiopische zu untersuchen. Er hat eine gegen die andere, und alle gegen den griechischen Text gehalten. Er hat sich keine Schwierigkeit gemacht, den Theodor Beza zu tadeln, wo er ihn tadelnswerth gehalten, und dem Urheber der Vulgata viel Gerechtigkeit erwiesen. Magnus fuit vir Beza, saget er in der Vorrede, eximiae eruditionis, acerrimi iudicii; quique suis in Nouum Testamentum laboribus nunquam laudatam satis operam Ecclesiis nauauit, aeternumque et supra inuidiam nomen comparauit. Verum si Vulgatum quoque Interpretem, quisquis is tandem fuerit, doctum imo doctissimum virum fuisse asseram, non me peccasse iudicauero. Suos habet, fateor, naeuos, habet et suos barbarismos. Sed quin passim eius fidem iudiciumque admirer, etiam vbi barbarus videtur, negare non possum. Simon redet von den Schriften Ludwigs von Dieu vortheilhaftig: es ist im XXXV Cap. seiner critischen Historie, von den Auslegern des neuen Testamentes, geschehen.

(E) **Er hat die Offenbarung Johannes ebräisch und syrisch drucken lassen.**] Dieß bedarf einer Erklärung. Man darf sich nicht einbilden, daß dieß zwo Offenbarungen sind, eine in ebräischer, und die andere in syrischer Sprache. Ludwig von Dieu hat nur die syrische Offenbarung herausgegeben, aber er hat zweyerley Abdrücke machen lassen, die eine mit syrischer und die andere mit ebräischer Schrift. Herr de la Roque, Prediger zu London, hat mir dieses gemeldet. Siehe oben den Artikel **Colomies.**

(F) **Ich werde : : : sagen, was man für andere Bücher von ihm hat.**] Er hat das Leben Jesu Christi mit gelehrten Noten herausgegeben, welches der Jesuit Hieronymus Xaverius in persischer Sprache aufgesetzt, und dem Originale eine lateinische Uebersetzung beygefüget. Die in persischer Sprache geschriebene Historie des Apostels Petrus, ist auch eines von denen Büchern, die er mit Noten herausgegeben hat. Die ersten zwey Capitel des 1 B. Moses, vom Jacob Taivusus in die persische Sprache übersetzt, betreffend, so hat er sich begnüget, dieselben, nebst einem Vorberichte an den Leser, herauszugeben. Ich will nichts von den Anfangsgründen der ebräischen und persischen Sprache sagen, die er herausgegeben, wie auch von seiner Vergleichung der morgenländischen Sprachlehren. (Aus der vom Polyander gehaltener Leichenrede.) Nach seinem Tode hat man eine Auslegung über den Brief an die Römer, nebst einer Sammlung von Beobachtungen über alle die andern Briefe der Apostel und einer Auslegung über das alte Testament herausgegeben. Witte in Diario Biograph. Sein Tractat, de Auaritia, und seine Rhetorica Sacra, nebst seinen Aphorismis Theologicis, (diese sind 1693 zu Utrecht gedruckt worden,) haben durch Leydeckers Besorgung das Licht gesehen. Man hat seine Beobachtungen über die heil. Schrift vermehret und verbessert, 1693 zu Amsterdam in Folio, wieder gedruckt, und die Offenbarung Johannes syrisch dazu gefüget. Man merke, daß Alegambe gesteht, es habe Ludwig von Dieu das Buch des Hieronymus Xaverius getreulich übersetzt: allein er beschuldiget ihn ketzerischer und des Feuers würdiger Anmerkungen: additis Animaduersionibus haereticis et rogo dignis. Ceterum non infideliter textum interpretatus est, si nonnulla demas, quae fortasse Codex ipsius vitiata habuit. Also drucket er sich auf der 189 Seite, in der Bibliothek von den Scribenten seines Ordens aus.

Digby, (Kenelm) der unter dem Namen des Ritters Digby bekannt ist, ist durch seine Tugend und Wissenschaft in diesem Jahrhunderte sehr berühmt gewesen. Er war aus einer sehr alten Familie in England entsprossen, und hatte zum Oberältervater den Eberhard Digby, der, in Begleitung seiner sechs Brüder, in der Ebene von Bosworth, für die Sache Heinrichs des VII, wider den unrechtmäßigen Besitzer Richard den III, tapfermüthig gefochten hat. Sein Vater, auch Eberhard genannt, ist diesem schönen Beyspiele der Treue nicht gefolget; denn er ließ sich in den Pulververrath, wider Jacoben den I, verwickeln, und verlohr deswegen seinen Kopf. Sein Sohn, von dem wir reden wollen, hat diesen Makel rühmlich ausgelöscht, und sich ohne Anstand der Hochachtung dieses Monarchens so würdig gemacht, daß er von demselben in den Genuß seiner Güter wieder hergestellet worden. Er ist nach diesem mit vielem Glanze bey Hofe erschienen, und ist bey Carln nicht weniger, als bey dem Könige Jacob, beliebt gewesen. Carl der I machte ihn zu seinem geheimen Kammerjunker, zum Generalaufseher der Schiffssoldaten, und Statthalter des Seezeughauses, die heilige Dreyfaltigkeit genannt. Er gab ihm Freybeutbriefe wider die Venetianer, kraft welcher er viele Schiffe von ihnen erbeutete, und mit einer kleinen Flotte, darüber er geboth, die ihrige vor dem Hafen zu Scanderone schlug, und sich mit seiner Beute einen freyen Weg machte. Da er die Gelehrsamkeit beständig sehr geliebet, so erwarb er sich eine ungemeine Erkenntniß in den Sprachen und Wissenschaften, und wurde ein guter Philosoph. Er hat verschiedene Schriftsteller in seine Muttersprache übersetzt, und in seinem Tractate von der Natur der Körper und der Unsterblichkeit der Seele, die Schärfe seines Verstandes und den Umfang seiner Wissenschaft an den Tag geleget (*). Seine Ergebenheit gegen die Mathematik hat ihn nicht abgehalten, die Geheimnisse der Scheidekunst eifrig zu suchen, und er hat, vermittelst derselben, vortreffliche Arzneymittel gefunden, die er allen Menschen, und vornehmlich den Armen, umsonst gegeben. Er hat zu Montpellier eine öffentliche Rede von dem sympathetischen Pulver gehalten, welche herausgegeben und sehr gut verkauft worden ist. Er hat im 1651 Jahre seine Abhandlung von der Unsterblichkeit der Seele ans Licht gestellt, worüber er mit dem Cartesius lange Unterredungen gepfleget hatte. Diese zween Philosophen hatten ihre bestimmte Zusammenkunft in dem Collegio von Boncourt, zu Paris. Die Natur und der Zustand der Seele war der vornehmste Stoff ihrer Unterhaltung. Sie konnten über verschiedene Artikel sich nicht vergleichen: allein sie schieden mit einer gegenseitigen Hochachtung aus einander. Dieß sind nur seine Eigenschaften, die am wenigsten betrachtungswürdig sind: seine Begebenheit gegen die von dem englischen Throne verjagte königl. Familie; seine zwo Gesandtschaften beym Innocentius dem X, von Seiten der königlichen Wittwe des unglücklichen Carls des I, deren Kanzler er war; die Standhaftigkeit, mit welcher er vor den Parlementsgliedern bekannte, daß er ein Katholike war, und mit welcher er die Einziehung seiner Güter, und die Verbannung ertrug, die er sich durch dieses Geständniß zuzog, machen ihn noch viel berühmter. Er begab sich nach Frankreich, und machte sich daselbst bey allen vernünftigen und angesehenen Personen beliebt. Nach der Wiederherstellung Carls des II auf den Thron, kehrte er nach London zurück, und hielt sich so lange daselbst auf, bis ihm, nach einer langen Beschwerlichkeit vom Steine und der Empfindung, daß seine Nieren zu schwären anfingen, die Lust ankam, nach Frankreich zu reisen. Er ließ sich in einer Sänfte ans Meer tragen; allein sein Uebel nahm dermaßen zu, daß man ihn wieder nach London zurücktragen mußte, wo er den 11 März, (an seinem Geburtstage) 1665, fast sechzig Jahre alt, verstarb. Er hatte die einzige Tochter des Ritters Eduard Stanley, eines Sohnes des Grafen von Derbi, und einer Tochter des Herzogs von Nortfolk, geheirathet. Er hat drey Söhne von ihr gehabt, davon der älteste bey Brantfort wider die Rebellen fechtend geblieben ist, und keine Nachkommen hinterlassen hat. Der jüngste ist in zartem Alter gestorben: der andere hat nur zwo Töchter hinterlassen [a].

a) Bullart Acad. des Scienc. Tom. II. p. 137 u. f. NB. Da dieser Artikel sich nicht unter der Anzahl derer findet, davon ich auf der 134 u. f. f. S. im VIII Bande des gelehrten Tagebuches, vom Haag, eine Liste gegeben habe, so will ich, um aller übeln Nachrede dieserwegen vorzubauen, hier das an den Buchhändler geschriebene Briefchen beyfügen: **Mein Herr! da ich von ungefähr diesen Artikel**

kel, aus dem Wörterbuche des Herrn Bayle in meinem Exemplare gefunden habe, so überschicke ich euch denselben. Es thut mir leid, daß er zu spät kommen wird: allein ihr könnet ihn am Ende des ersten Bandes anfügen, und dieses wird um so viel besser zeigen, daß nichts eingerücket worden, als was des Herrn Baylen ist. Ich bin, mein Herr, euer ꝛc.

BASNAGE.

* Weil Herr Bayle diesen Artikel durch keine Zusätze erläutert hat, so will ich von dem Werke dieses Ritters Digby einige Nachricht geben. Der völlige Titel heißt: Demonstratio Immortalitatis animae rationalis, siue Tractatus duo philosophici, in quorum priori natura et operationes corporum, in posteriori vero natura animae rationalis, ad euincendam illius immortalitatem, explicantur. Auctore Kenelmo Equite Digbaeo, Carolo I. Magnae Brit. Regi a secretiori conclaui, et in rebus maritimis Administratore praecipuo. Wie man sieht, so ist dieses die Aufschrift der lateinischen Uebersetzung, die einer, der sich J. L. nennet, gemacht hat. Es ist derselben eine metaphysische Vorrede des Thomas Anglus ex Albiis East. Saxonum vorgesetzt, die de Natura Rari et Densi handelt, und theils nach der peripatetischen, theils nach digbäanischen Grundsätzen eingerichtet ist; und aus 41 Blättern in Folio besteht. Am Ende des Buches ist noch ein anderes Werk dieses Schriftstellers, nämlich des Thomas Anglus, beygefüget: Institutionum peripateticarum Libri V. cum Appendice Theologica de origine Mundi. Gedruckt ist das ganze Buch zu Paris bey Villery und Josse, 1651, in fol. Von der Arbeit des Ritters Digby zu urtheilen, so ist er freylich ein tiefsinniger Mann gewesen, der auch das Herz gehabt, sich von der scholastischen Art zu philosophiren, zu entfernen, und selbst etwas neues zu sagen. Allein, wie man fast durchgehends an den englischen Gelehrten bemerket, so hat er auch eine sehr starke Einbildungskraft, die ihn oft zu einer sehr hochtrabenden Schreibart und zu schwülstigen Redensarten verleitet, welche die Gründlichkeit seiner Gedanken durch den oratorischen Anstrich nur verdunkelt. Er redet sonderlich gegen das Ende im X Hauptstücke, und im Beschlusse seine eigene Seele auf eine so erhabene Art an, die sich besser für einen Redner und Dichter, als für einen Weltweisen, schicket. So viel ist indessen gewiß, daß dieses Buch eines der allerbesten ist, was ich von der Unsterblichkeit der Seelen gelesen habe, und wohl werth wäre, daß es von neuem in einem bequemern Formate bekannt gemacht, oder in die heutigen Sprachen übersetzt würde. G.

Diyllus, ein griechischer Historienschreiber, gebürtig von Athen. Ich rede nur darum von ihm, damit ich einen Fehler des Moreri bemerken kann (A).

(A) **Ich rede nur darum von ihm, damit ich einen Fehler des Moreri bemerken kann.**] Er versichert: es habe **Diyllus** seine **Historie an dem Orte angefangen, wo Ephorus die seinige beschlossen hätte.** Er betriegt sich: der gelehrte Reinesius ist in gleichen Irrthum gefallen; (man sehe die Stelle, wo er in seinen Var. Lection. vom **Diyllus** redet,) allein wenn auch gleich dieser Umstand wahr wäre, so würde er dennoch zu tadeln seyn, weil er seinem Leser die Mühe läßt, zu suchen, wo Ephorus mit seiner Historie aufgehöret hat. Man wird es vergeblich suchen, wo man es natürlicher weise zu finden vermuthen könnte; das heißt, an dem Orte, wo Moreri vom Ephorus redet, allein daselbst hat er nicht weniger als hier vergessen, uns diese Sache zu berichten. Jedoch wir wollen seine Unterlassungssünden übersehen. Wir wollen nur von seiner Vollbringungssünde reden. Er ist um so viel weniger zu entschuldigen, da er sie, so zu sagen, vor des Vossius Augen begangen hat, der ihm so deutlich gezeiget, was er hätte sagen sollen. Voßius hat auf der 360 S. von den griechischen Geschichtschreibern zwo Stellen angeführet, in deren einer, (nämlich im XIV Cap. des XVI B. auf der 747 S. bey mir, aus dem Diodorus von Sicilien,) man versichert, daß Diyllus eine in XXVII Bücher abgetheilte Historie verfertiget, die er mit der Einnehmung des Tempels zu Delphis angefangen, und welche diejenigen Dinge begriffen hat, die zur selbigen Zeit in Griechenland und Sicilien vorgegangen sind. Die andere Stelle enthält, daß Ephorus seine Historie mit der Belagerung von Perinthus geendiget, und Diyllus mit eben dieser Belagerung den andern Theil seines Werkes angefangen, und ihn mit dem Tode des Philippus, dem Vater Alexanders, beschlossen hat. Δίυλλος δ' ὁ Ἀθηναῖος τῆς δευτέρας συντάξεως ἀρχὴν πεποίηται τῆς Ἐφόρου ἱστορίας τὴν τελευτήν. Diyllus vero Atheniensis alterum opus exorditur inde vbi Ephorus Historiam finierat. Ebendas. LXXVII Cap. 795 S. Es ist also unstreitig, daß sich die Historie des Diyllus von dem Einfalle zu Delphis, bis auf den Tod des Philippus, erstrecket hat; das ist, daß sie mit der Zeit angefangen, da sich der Feldherr der Phocäer, Philomelus, Delphos bemächtiget, zu Ende der 105 Olympias, ungefähr ums 397 Jahr der Stadt Rom. Die Eroberung der Stadt Perinthus betrifft das andere Jahr der 109 Olympias, und das 410 Jahr Roms. Die Anführungen des Moreri sind falsch, er führet den Diodor aus Sicilien, im X B. und den Voßius auf der 30 S. an, und wenn er dasjenige wohl erwogen hätte, was ihn die vom Voßius angeführte Stelle des Athenäus belehrte, so würde er keine so böse Muthmaßung haben vorbringen können. Diyllus hat, nach der Stelle des Athenäus, vom Demetrius Phaleräus geredet: also hätte ihn Moreri nicht ins 410 Jahr Roms setzen sollen, wie er thut, weil dieser Demetrius nach dem Tode Alexanders geblühet hat. Uebrigens hat Casaubon in dem IV B. XIV Cap. auf der 281 S. über den Athenäus, die Stelle des Diyllus im Athenäus glücklich wider hergestellt, und ist Ursache gewesen, daß sie Maussac in dem Wörterbuche des Harpokration, unter dem Worte Ἄριστον, wieder hergestellet hat.

Dinant, eine Stadt in den Niederlanden, an der Maas, zwischen Charlemont und Namur. Ihre Lage in der Gegend von vielen Eisen- und Kupfergruben, und vieler Brüche von schwarzem Marmor und anderer Arten der Steine, ist Ursache gewesen, daß ihre Einwohner einen Handel getrieben, der sie bereichert hat [a]; allein die Kriegsdrangsalen haben sie zu verschiedenen Zeiten in einen beweinenswürdigen Zustand versetzet. Sie haben im 1466 Jahre dieses unglückliche Schicksal vollkommen erfahren; wie ich anderswo gesaget habe [b]. Ein italienischer Schriftsteller hat einen Fehler begangen, der die Nachdenkenden irre führen kann (A). Diese Stadt ist im 1554 Jahre von den Franzosen sehr übel mishandelt worden. Der Graf von Souches, Befehlshaber über die kaiserlichen Kriegsvölker, bemeisterte sich derselben im 1674 Jahre. Die Franzosen nahmen sie im folgenden Jahre ein. Es wurde in dem nimwegischen Frieden bedungen, daß ihnen Spanien Charlemont abtreten sollte, wenn sie dieselbe wieder gäben; und daß Spanien, wenn es lieber Charlemont behalten wollte, den Bischof von Lüttich vermögen sollte, ihnen Dinant abzutreten [c]. Da nun diese Abtretung nicht erhalten werden konnte, so ließ sich Frankreich Charlemont geben, und behielt Dinant bis zu dem ryswickischen Frieden in seiner Verwahrung, kraft dessen diese Stadt unter die Gewalt ihres ersten Herrn, des Bischofs von Lüttich, wieder zurück gekommen ist.

a) Lud. Guicciard. Descr. Belgii, p. m. 507. *b*) In dem Artikel Bourgogne (Carl, Herzog von) in der Anmerkung (C). *c*) Siehe den 13 Art. des zwischen Frankreich und Spanien den 17 des Herbstmonats 1678, zu Nimwegen geschlossenen Friedens.

(A) **Ein italienischer Schriftsteller hat einen Fehler begangen, der Nachdenkende irre führen kann.**] Ein Mönch, Namens Remigius von Florenz, hat einen politischen Discurs über das Uebel geschrieben, das aus der Unbesonnenheit des Volkes entsteht, welches die Bildnisse der Prinzen beschimpfet. Er giebt unter andern Beyspielen dasjenige, welches Carl von Burgund an den Einwohnern zu Dinant gewiesen. Carlo Duca di Borgogna ultimo non uso tanta e si memorabil crudeltà contra di Nantes, se non perche i Nantesi havevon fatto la statua sua e d'alcuni altri Gentilhuomini suoi amici, e l'havevono appiccate per la gola alle forche. *Remigio Fiorentino, Considerationi Civili sopra l'Historie di Guicciardini e d'altri Historici*, cap. XLIII. fol. m. 59. Es ist klar, daß er die Stadt Nantes nennet, die solches gethan hat, und die deswegen gezüchtiget worden ist. Er setzet an dem Rande: Carlo Duca di Borgogna castiga con severità la città di Nantes. Dergleichen findet man in dem Register der Materien. Sein Irrthum ist daher gekommen, weil er die erste Sylbe von Dinant für einen Artikel genommen hat. Da es aber eine Stadt giebt, die Nantes heißt, so sieht ein jeder, daß dieser Irrthum geschickt ist, Verblendungen zu verursachen; denn wenn nach tausend Jahren von itzt an, die Beschaffenheit der Wissenschaften in solchen Zustand verfallen sollte, als sie im XV Jahrhunderte war: so würden sich Kunstrichter finden, die vorgäben, es sey Nantes in Bretagne und nicht Dinant an der Maas gewesen, gegen welches sich der Burgundier so rachgierig bezeugt hätte. Sie würden sich einer Entdeckung rühmen, davon noch niemand geredet hätte, ich will sagen, einer Kriegsverrichtung des letztern Herzogs von Burgund, wider die Bretagner. Sie würden die Zeit, die Ursache und die Umstände dieses Krieges suchen, sie würden viele Dinge finden, die ihre Muthmaßungen unterstützten. Dieß würde endlich ein schönes und langes Capitel ihrer Aduersariorum, variarum Lectionum et Emendationum, siue Racemationum abgeben. Diejenigen, welche dergleichen Werke gelesen haben, werden mir zugestehen, daß ich von dem Zukünftigen nach dem Vergangenen urtheile. Allein wir wollen nicht im Voraus die zukünftigen Zeiten durchgrübeln: wir wollen uns mit der gegenwärtigen begnügen. Ich bin gewiß, daß bereits verschiedene Personen durch den Remigio Florentino, oder durch diejenigen betrogen worden sind, die ihn betrogen haben. Ich zweifle nicht, daß nicht mehr, als ein Sammler, Nantes unter die Zahl der Städte setzet, welche darum verwüstet worden, weil sie die Bildsäulen eines regierenden Fürsten beschimpfet haben.

Dinoth (Richard) war von Coutances, in der Normandie, und lebte im XVI Jahrhunderte. Er hat, unter andern lateinischen Büchern, die Historie der bürgerlichen Kriege herausgegeben, die der Religion halber in Frankreich und den Niederlanden erreget worden sind (A). Man darf nicht zweifeln, daß er von der protestantischen Gemeinschaft gewesen ist, und ich glaube, daß er sich zu Mümpelgard, als ein Flüchtling niedergelassen hat. Er hat sich, vor dieser Zeit, etwas in Straßburg aufgehalten [a]. Er hat nicht auf eine allzupartheyische Art geschrieben.

a) Siehe seine Zuschrift von der Historie der bürgerlichen Kriege in den Niederlanden.

(A) **Er hat unter andern lateinischen Büchern die Historie der bürgerlichen Kriege herausgegeben, die = = = in Frankreich und den Niederlanden erreget worden.**] Der Auszug von Gesners Bibliothek, auf der 724 S. belehret mich, daß im 1582 Jahre zu Basel Richardi Dinothi de bello Ciuili Gallico Religionis causa suscepto libri VI. in 4 gedruckt worden. Das Bücherverzeichniß von

Oxford gedenket dreyer andern Bücher Richard Dinoths, welche sind, de Bello ciuili Belgico libri VI. in 4. zu Basel, 1580; Aduersaria Historica, in 4. zu Basel, 1581; de Rebus et Factis memorabilibus Loci communes Historici et sententiae Historicorum, in 8. zu Basel, 1580. Ich weis nicht, ob diese Zeit von der Historie der bürgerlichen Kriege in den Niederlanden wohl angegeben ist; denn die Ausgabe, der ich mich bediene, ist vom 1586 Jahre, und ich habe nichts darinnen gefunden, das Anlaß gäbe, zu glauben, als wenn es die andere Ausgabe wäre. Der Urheber hat sie dem Senate und der hohen Schule zu Straßburg zugeeignet, und die Zuschrift ist in Mümpelgard, den 18 August, 1586, unterschrieben.

Diogenes

Diogenes, der Cyniker, ist einer von denen außerordentlichen Menschen gewesen, die in allem ausschweifen, auch die Vernunft nicht ausgenommen, und welche den Grundsatz bekräftigen: **daß es keinen großen Geist giebt, in dessen Character sich nicht ein wenig Narrheit einschleicht.** Er war zu Sinope, einer Stadt in Pontus, gebohren, und ward, wegen falschen Münzens, daraus verjaget [a]. Sein Vater [b], der ein Wechsler war, wurde, wegen eines gleichen Verbrechens, verbannt. Diogenes flüchtete nach Athen, und erhielt durch seine große Beharrlichkeit, daß der Philosoph Antisthenes sein Lehrmeister werden wollte [c] (A). Er unterwarf sich nicht allein mit Freuden der Lebensart, welche den Anhängern dieses Stifters der Cyniker eigen war; sondern er fügte auch noch neue Grade der Härte dazu: so, daß man niemals einen Philosophen gesehen hat, der die Gemächlichkeiten des Lebens mehr verachtet hätte, als er. Man würde sich betriegen, wenn man glaubte, daß er mit seinem Stocke und Bettelsacke, und mit seinem Fasse, das ihm zur Wohnung diente (B), demüthiger, als diejenigen gewesen, die sich zärtlich pflegen (C). Er sah die ganze Welt verächtlich an; er übte über das menschliche Geschlecht eine obrigkeitliche Beurtheilung aus, und hielt sich, ohne Zweifel, für viel besser, als alle andere Philosophen. Man würde sich nicht enthalten können, was Großes in seinen seltsamen Manieren zu finden, wenn man sie in gewissem Verstande ansieht; und weil Alexander dasselbe darinnen gefunden hat (D), der in diesem Puncte ein so guter Kenner war, so muß wohl etwas daran gewesen seyn. Wir dörfen uns nicht auf diejenigen verlassen, die den Alexander dieserwegen getadelt haben (E), noch denen glauben, welche die Aufführung dieses Philosophen, gegen diesen Prinzen, gescholten haben (F). Diejenigen, welche Widersprüche in denen Dingen finden, die man vom Diogenes erzählet (G), sollten bedenken, daß ein Mensch von seiner Gemüthsart vielen merkwürdigen Ungleichheiten hat unterworfen seyn müssen. Er hatte viel Fertigkeit des Geistes; welches aus seinen sinnreichen Sprüchen und geschwinden Antworten erhellet, welche meistentheils ein beißendes Salz enthalten. Man würde nicht übel von ihm urtheilen, wenn man ihn einen närrischen Sokrates nennte [d]. Er brachte ein gut Theil seines Lebens zu Korinth zu, und ist daselbst sehr alt gestorben. Man ist weder wegen der Art, noch der Zeit seines Todes einig (H). Er hat wenig für sein Begräbniß gesorget, und ist gleichwohl mit Ehren begraben worden (I). Die Ursache, warum er in Korinth gewohnet, war, daß ihn ein Mann aus dieser Stadt gekauft (K), und zum Lehrmeister seiner Söhne gemachet hatte. Die Gefangenschaft, darinnen er sich befand, hat ihn nicht gehindert, daß er nicht seine ganze Gemüthsart vollkommen erhalten hätte [e]. Das allerunverantwortlichste und unverschämteste in seinem Leben ist, daß er sich vor den Augen aller Welt, auf eine viehische Art, in den Uebungen der Unreinigkeiten herumwälzte (L). Er führte deswegen sehr schlechte Gründe an (M). Er hat berühmte Schüler gehabt [f], verschiedene Bücher gemacht [g]; allein man zweifelt, ob die Tragödien, die unter seinem Namen herumgegangen, von ihm gewesen sind. Man weis nicht recht gewiß zu sagen, ob er ein Gottesleugner gewesen (N); allein, so viel ist gewiß, daß seine Gebothe der Sittenlehre, in gewissen Dingen, sehr gut sind (O), und daß sie verschiedene Kirchenväter dafür gehalten haben. Man hat die Manier bewundert, mit welcher er den Philosophen widerleget, der das Daseyn der Bewegung leugnete (P); allein wir werden zeigen, daß seine Antwort unvergleichlich sophistischer ist, als die Schlußreden dieses Philosophen gewesen sind.

a) Diog. Laërt. Libr. VI. in dessen Leben. b) Er hat Icesius geheißen. Einige haben gesaget: daß er im Gefängnisse gestorben, und daß sein Sohn sich, ohne Erwartung des richterlichen Ausspruches, aus dem Staube gemacht: Diogen. Laërt. ebendas. c) Ebendas. Num. 21. Aelianus Var. Histor. Libr. X. cap. XVI. d) Es ist Plato, der ihn also genennet hat: Siehe Aelianus Var. Histor. Libr. XIV. cap. XXXIII. e) Siehe die Anmerkung (K). f) Siehe die Anmerkung (K) zu Ende. g) Diogen. Laërtius, Libr. VI. num. 80.

(A) **Er erhielt durch seine Beharrlichkeit, daß der Philosoph Antisthenes sein Lehrmeister werden wollte.]** Ein sehr geschickter Mann, da er hiervon reden wollen, hat einen großen Fehler wider die Zeitrechnung begangen. Dieß sind die Worte des Joly: Avis Chretiennes et Moraux pour l'Institution des Enfans, p. 4 und 5. Er führet niemand an; allein er hätte den Aelian, Var. Hist. Libr. X. cap. XVI. wegen der Antwort des Diogenes, nach dem Stockschlage, anführen können. „Man erzählet auch von eben diesem Diogenes, daß, da der „Philosoph Antisthenes, der Urheber von der cynischen Secte, sein „Lehrmeister, da er ein Schüler des Sokrates geworden war, und dieserwegen alle seine Schüler zurück geschickt hatte, Diogenes ihn nicht „verlassen wollen, worüber sich Antisthenes gegen ihn erzürnet, und einen Stock ergriffen, ihn fortzujagen. Allein dieses machte den Diogenes nicht furchtsam, indem er sich bückte, den Schlag zu empfangen, „und sagte: **Es ist kein Stock so hart, den ich nicht aushalten „will, um von dir etwas Gutes zu erlernen.**„ Sokrates ist im ersten Jahre der 95 Olympias gestorben, und des Diogenes Tod muß mit Alexanders des Großen seinem in ein Jahr, oder kurz darauf gesetzt werden. Siehe die Anmerkung (H). Nun ist dieser Prinz, nach dem Eusebius, im letzten Jahre der 113 Olympias, oder nach dem Petavius, im ersten Jahre der 114 Olympias gestorben; wir können also voraussetzen, daß Diogenes im 3 Jahre der 114 Olympias gestorben ist. Weil er nun, ungefähr 90 Jahre alt, gestorben ist, so war er in dem 1 Jahre der 92 Olympias gebohren. Er war also nur ungefähr 12 Jahre alt, als Sokrates starb: also hat er, wegen der vom Joly angeführten Ursache, nicht von des Antisthenes Schule ausgeschlossen werden können. Man könnte etwan ein Jahr gewinnen, wenn man sich genau an diejenigen bände, welche sagen: daß Alexander und Diogenes an einem Tage gestorben sind: allein man würde dieserwegen seine Rechnung doch nicht finden; denn man muß sich erinnern, daß des Sokrates Proceß einige Zeit gedauert hat. Nun hat, unter währendem Verfahren, Antisthenes seine Schule nicht geschlossen, um in des Sokrates seine zu gehen, dieß ist ganz ausgemacht. Ueberdieß ist Diogenes nicht eher nach Athen gekommen, als bis er falsche Münze in seinem Vaterlande gemacht, und auch ein Amt bey der Münze bekleidet hatte, und nachdem er zu Delphis gewesen war, das Orakel um Rath zu fragen. Diog. Laërt. Libr. VI. num. 20 und 21. Kann man wohl nach diesem vernünftiger weise sagen: daß er nur funfzehn oder sechzehn Jahre alt gewesen, da er zu Athen um einen Platz unter den Schülern des Antisthenes anzuhalten angefangen hat?

(B) **Ein Faß diente ihm zur Wohnung.]** Er hatte einem befohlen, ihm eine Celle zu bereiten: als man aber diesen Befehl nicht geschwind genug ausführte, so ist er böse darüber geworden, und hat seine Wohnung in einem Fasse aufgeschlagen, welches dem Tempel der Mutter der Götter zugehörte. Dieß erzählet er selbst in einem von seinen Briefen. Ebendas. Num. 23. Ich wollte, daß die Ausleger des Diogenes Laertius ausfündig gemacht hätten, wie er die Erlaubniß bekommen hätte, sich eine Sache zuzueignen, die einem Tempel zugehörete. Er hat nicht beständig dasselbe Faß gehabt; ein unbesonnener Jüngling zerschmiß ihm das erste, und wurde deswegen zur Geißelung verdammet. Die Athenienser, die ihn mit dieser Züchtigung belegten, haben dem Diogenes ein ander Faß gegeben. Ebendas. Num. 43. Dieses Faß ist ohne Zweifel von demjenigen unterschieden gewesen, das er zu Korinth gehabt, worinnen er gewohnet, als der König von Macedonien diesen Ort angreifen wollen. Alle Einwohner haben mit einer ungemeinen Aemsigkeit an der Befestigung der Stadt gearbeitet. Diogenes, der nicht der einzige seyn wollen, der nichts thäte, hat sein Faß herumgewälzet. Lucian. de conscrib. Historia, Tom. I. p. m. 659. Menage zieht daraus einen Beweis, daß dieses Faß nicht von Thone gewesen; allein er bekennet auch zu gleicher Zeit, daß es Mittel gäbe, ein Faß von dieser Materie fortzuwälzen, ohne es zu zerbrechen. Testaceum non fuisse Diogenis dolium, sed ligneum, illud conuicerit, quod illaesum, ne otiosus esset, saepe versaret; de quo est apud Lucianum in libello: Quomodo conscribenda sit historia. Quamquam testaceum dolium versari et circumagi potuit; in fimeto, vel solo subacto, vel restibilibus agris, vel in aequato etiam pauimento; cum praesertim ampla illa et capacia dolia pro amplitudinis modo solida fuisse et spissa credibile sit. Menage, in den Noten über den Diogenes Laertius, VI B. Num. 23. 234 S. Er hat diese Anmerkung nicht umsonst gemacht. Er hat sein Augenmerk auf die Verse Juvenals, in der XIV Sat. v. 308. wo dieses Faß von Thone ist:

> Dolia nudi
> Non ardent Cynici: si fregeris, altera fiet
> Cras domus, aut eadem plumbo commissa manebit.
> Sensit Alexander, TESTA cum vidit in illa
> Magnum habitatorem, quanto felicior (*) hic, qui
> Nil cuperet, quam qui totum sibi posceret orbem.

(*) Moreri liest feliciter, und saget: man glaube, daß Juvenal den Diogenes in diesen Versen loben wollen: die Sache ist ganz unstreitig klar, also taugt das man glaube nichts.

Ich würde mich nicht befremden lassen, daß man die gezwungene Armuth des Diogenes verdammte, die er gezeiget, da er nichts, als ein Faß, zu seiner Wohnung haben wollen: allein, hier einen Beweis der Völlerey zu finden, das heißt ins Lächerliche fallen. Man wird hier ein Gewebe von Ungereimtheiten sehen, welches bey nahe so verdrießlich ist, als das Uebrige des Artikels. „Was den Cyniker Diogenes betrifft, so „dienet ihm sein Name zum Lobe: denn es ist eben so viel, als wenn „man sagen wollte: Diogenes der hündische. Dieser Tropf spielte einen „Philosophen, und seine vornehmsten Verrichtungen sind diese gewesen: „1. Tag und Nacht in einem Fasse zu wohnen: eben so, wie die Gefährten des Aeneas, die, nachdem sie das Fleisch gegessen, die Teller „anbissen, mensas consumimus, inquit Iulus; (Libr. VII. Aen. vs. 116.) „nachdem er den Wein getrunken, sich des Fasses bediente, das heißt: er „hat es so lieb gehabt, daß er darinnen wohnen wollen. Also hat es „die ehrliche Alte bey dem Aristophanes verordnet, daß man ihren Körper im Keller unter das Faß legen sollte, damit ihre Gebeine angefeuchtet würden: wie die Trunkenbolde im Wirthshause, welche die „ausgesoffenen Flaschen zu Leuchtern brauchen, um nach der Mahlzeit zu „spielen: so, wie sich Buchanan in seiner letzten Krankheit ein Faß voll „Wein de Grave, vors Bette setzen lassen, seine Seele, bey dem angenehmen Geruche dieses wohlschmeckenden Saftes, aufzugeben: (siehe „oben die Anmerkung (D), bey dem Artikel **Buchanan**,) so, wie sich „Bettheau, der Fischer, in seinem Kahne begraben lassen, saget Ronsard. Also hat Diogenes Tag und Nacht in seinem Hause gewohnet, „voller Verdruß, wenn er daran gedacht, daß es leer war: eben wie unsere aufgeweckten Köpfe Tag und Nacht in den Wirthshäusern liegen.„

Garasse,

Garasse, Doctrine Curieuse, p. 134, 135. Niemals hat ein Mensch die Beschuldigung der Schwelgerey weniger verdienet, als Diogenes. Es befremdete ihn sehr, daß die Durstigen nicht an der ersten Quelle, die sie antrafen, tranken: er hat sie noch für unvernünftiger, als das Vieh, gehalten; und er, für seine Person, hat kein ander Mittel wider den Durst gesucht, als welches ihm die Natur in den Flüssen darboth. Ἥδιον ἔπινε τῦ ῥέοντος ὕδατος, ἢ οἱ ἄλλοι τὸν Θάσιον οἶνον. Κατεγέλα δὲ τῶν ὁπότε τιψῷεν τὰς μὲν κρήνας παρερχομένων. ζητύντων δὲ ὁπόθεν πάντως ὠνήσαιντο χῖον ἢ Λέσβιον. κὴ πολὺ ἔφασκεν ἀφρονεςέρυς εἶναι τῶν βοσκημάτων. Iucundius bibit fluentem aquam, quam alii vinum Thasium. Deridebat autem eos, qui quum sitirent, praeterirent fontes, quaererentque vnde omnino emerent Chium vel Lesbium, et multo hos dicebat esse insipientiores iumentis. Dio Chrysost. Orat. VI. p. m. 89. Allein im übrigen ist es nicht gewiß, daß er keine andere Wohnung, als ein Faß gehabt hätte. Man fragte ihn einsmals: **Wer wird dich nach deinem Tode begraben, da du weder Knecht, noch Magd hast? Derjenige, sprach er, ders Haus brauchen wird!** Diog. Laërt. Libr. VI. num. 52. Dieß setzet voraus, daß er ein Haus gehabt hat.

(C) **Man darf nicht glauben, daß er demüthiger, als diejenigen gewesen, die sich zärtlich gepfleget.**] Er hat gesaget, es wären alle Vermaledeyungen der Schaubühne auf ihn gefallen; er müsse betteln, er sey übel bekleidet, er sey ein Landstreicher, habe weder Feuer noch Heerd, und es reiche bey ihm kaum aus der Hand ins Maul. Und gleichwohl setzet der Geschichtschreiber dazu, er habe aus allen diesen Dingen eine solche Eitelkeit gezogen, als Alexander aus der Eroberung des ganzen Erdbodens nicht hätte ziehen können. Διογένης ὁ Σινωπεὺς συνεχῶς ἐπέλεγεν ὑπὲρ ἑαυτῦ, ὅτι τὰς ἐκ τῆς τραγῳδίας ἀρὰς αὐτὸς ἐκπληροῖ, κὴ ὑπομένει. εἶναι γὰρ πλάνης, ἄοικος, πατρίδος ἐςερημένος, πτωχὸς, δυσείμων, βίον ἔχων τὸν ἐφήμερον, κὴ ὅμως ἐπὶ τύτοις μέγα ἐφρόνει ὐδὲν ἧττον, ἢ Ἀλέξανδρος ἐπὶ τῇ τῆς οἰκυμένης ἀρχῇ, ὅτε κὴ Ἰνδὺς ἑλὼν εἰς Βαβυλῶνα ὑπέςρεψεν. Diogenes Sinopensis de se ipso dicere solitus est, se implere et ferre tragicas exsecrationes. Nam erronem se esse, domo et patria carere, mendicum agere, male vestiri, et in diem viuere. Nihilominus tamen in his sibi non minus placebat, quam Alexander in terrarum orbis imperio, quum subactis Indis in Babylonem reuerteretur. Aelian. Var. Histor. Libr. III. cap. XXIX.

(D) **Alexander der große, fand etwas Großes in seinen Manieren.**] Er muß solches wohl darinnen gefunden haben, weil er gesaget, daß er gern Diogenes seyn wollte, wenn er nicht Alexander wäre. Plutarch. in Alexandro, p. 671. Es kömmt mir nicht befremdlich vor, daß er einen Menschen bewundert hat, der, da er alle Arten der Vortheile von ihm erhalten konnte, nichts von ihm verlanget hat, und ihn, ohne das geringste Compliment und alle Ceremonien, erinnert, sich so zu stellen, daß er ihm den Sonnenschein nicht entzöge. Ebendaselbst. Valer. Maxim. Lib. IV. c. III. zu Ende. Diog. Laërtius, Lib. VI. num. 38. Sollte ein Prinz, der alle Tage mit heishungrigen Wölfen belagert war, und ungeachtet aller seiner erlangten Macht nicht allen ungestümen Bettlern Genüge thun konnte, sich nicht verwundern, daß eine Privatperson, die ihm angebothenen Schätze ausschlug? Alexander hatte von allen Enden Staatsleute und Philosophen zu ihm kommen sehen, die sich um die Wette bemühten, ihm ihre schmeichelhafte Aufwartung zu machen. Plutarch. in Alexandro, p. 671. Diogenes war der einzige, der sich nicht von seiner Stelle gerückt: Alexander, da er gesehen, daß er nicht zu ihm kam, wie er vermuthet hatte, hat selbst zu ihm gehen müssen. Wenn ihm diese Gleichgültigkeit sonderbar zu seyn geschienen, so bewunderte er die Hoheit der Seele, die sich in der Antwort dieses Philosophen gezeiget: Λέγεται τὸν Ἀλέξανδρον ὕτω διατεθῆναι κὴ θαυμάσαι καταφρονηθέντα τὴν ὑπεροψίαν, κὴ τὸ μέγεθος τῦ ἀνδρὸς ὥςε. Perhibetur in tantum permotus Alexander fuisse et obstupuisse contemtus despicientiam hominis et animi celsitudinem vt etc. Plut. in Alexand. p. 671. imgleichen de Fortuna vel virtute Alexandri, p. 331. Man hat Ursache gehabt, zu sagen: daß Alexander bey dieser Gelegenheit von einer schlechten Privatperson überwunden worden. Eadem re gloriari Socrates potuit, eadem Diogenes a quo victus est (*Alexander*). Quid ni victus sit illo die, quo homo supra mensuram humanae superbiae tumens, vidit aliquem, cui nec dare quidquam posset nec eripere? Seneca de Benefic. Libr. V. cap. VI. Diese Worte bezeugen sehr deutlich, daß Seneca geglaubet, es habe Alexander dieses Gespräche mit dem Diogenes erstlich nach der Eroberung von Persien und zu der Zeit gehalten, da dieser Prinz von dem Glanze seines Glückes verblendet, sich als einen Gott verehren lassen. Allein, wenn jemand diese Meynung des Seneca in diesen Worten nicht deutlich genug finden wollte, so bitte ich ihn, diese Worte zu betrachten: Necesse est a Socrate beneficio vincar: necesse est a Diogene, qui per medias Macedonum gazas nudus incessit, calcatis regiis opibus. Nonne ille tunc merito et sibi et ceteris, quibus ad dispiciendam veritatem non erat offusa caligo, supra eum eminere visus est, infra quem omnia iacebant? Multo potentior, multo locupletior fuit, omnia tunc possidente Alexandro. Plus enim erat, quod hic nollet accipere, quam quod ille posset dare. Ebendas IV Cap. Hier haben wir eine von denen Lügen, darein man aus Mangel der Aufmerksamkeit verfällt. Die ganze Welt weis: I, daß Alexander nach seinem Uebergange in Asien niemals wieder nach Griechenland gekommen: II, daß Diogenes in währender Zeit, da Alexander Asien bezwungen, nicht aus Griechenland gekommen; also hat Seneca hier aus Mangel der Aufmerksamkeit, und weil er allzusehr an die Gegensätze gebunden gewesen, die Zeiten mit einander vermenget. Es ist gewiß, daß das Gespräch Alexanders und des Diogenes vor dem Kriege in Persien hergegangen ist. Alexander hat diesen Cyniker in der Zeit zu Corinth gesehen, da er zum allgemeinen Feldherrn Griechenlandes ernennet wurde, den Darius mit Krieg zu überziehen. Plutarch. in Alex. p. 671. Es fehlet wenig, so findet man des Seneca Zeitrechnungsfehler in dem Diogenes Laertius. Er erzählet im VI Buche, num. 60. daß Alexander den Diogenes unversehens besuchet, und zu ihm gesaget: **Ich bin der große König Alexander:** Ἐγώ εἰμι Ἀλέξανδρος ὁ μέγας βασιλεύς. **Und ich, hat der andere geantwortet, bin Diogenes, der Hund.** Κᾀγὼ φησὶ Διογένης ὁ κύων. Dieß setzet voraus, daß Alexander den Darius bereits überwunden gehabt; denn zu der Zeit, da er den Diogenes gesehen, ist er bloßer König von Macedonien gewesen, und es war ihm nicht anständig, sich den großen König zu nennen.

(E) : : **Wir dörfen denen nicht trauen, die den Alexander dieserwegen getadelt.**] „Wenn Alexander nicht Alexander wäre, so hätte er „Diogenes seyn wollen: so sehr hat sich die tugendhafte Armuth bey dem „königlichen Ansehen und Stolze in Hochachtung gesetzt.„ Diese Worte finden sich in einer Predigt, die Balzac beurtheilet hat; und dieß sind die Ausdrückungen, mit welchen er sie im christlichen Sokrates, auf der 243 S. getadelt. „Der Prediger hat diesen Spruch für ungemein gut gehal„ten, und ich halte ihn für ungemein böse. Denn was heißt wohl, nach „eurer Meynung und nach der Wahrheit der Sache, Diogenes seyn? „Ich will es euch sagen: bloß durch die Uebersetzung des griechischen „Textes, ohne den geringsten Zusatz von meiner Seite. Diogenes seyn, „heißt die eingeführten Gewohnheiten und angenommenen Gesetze schän„den; es heißt, weder Scham noch Ehrbarkeit haben; es heißt, weder „Verwandten, noch Wirth, noch Freund erkennen; es heißt, unabläßig „klaffen oder beißen; es heißt, auf öffentlichem Markte eine rohe Schol„le oder ganz blutiges Fleisch essen; es heißt, die Augen des Volkes „durch noch viel unflätigere und häßlichere Handlungen beleidigen; durch „Handlungen, bey welchen man nicht geheim und einsam genug „seyn kann. Dieß heißt Diogenes seyn, und dieß hat Alexander seyn „wollen, wenn er nicht Alexander gewesen wäre. Es konnte kein böser „Wort aus dem Munde von des Aristoteles Schüler kommen, und der „Prediger konnte diejenigen nicht mehr schelten, die er zu loben gedachte, „als da er sich einer so verhaßten Vergleichung bedienet hat, wenigstens „bey Leuten, die keine Fremdlinge in guten Büchern sind.„ Hier tadelt man zwo Personen, Alexandern und den Prediger. Dieser letztere scheint mir des Tadels würdig zu seyn, den man wider ihn machet: denn wenn man die Betteley der Mönche lobet; so muß man, so viel man kann, verhindern, daß ein Leser seine Aufmerksamkeit nicht auf den Bettelstand der cynischen Philosophen wende. Allein den Alexander betreffend, so bin ich Bürge, daß er mit Unrecht getadelt worden, und will zum Beweise davon diese Worte Costars, in der Suite de la Defense de Voiture, p. 39 anführen: **Dünket ihnen wohl, mein Herr, daß dieß die Gedanken des großen Alexanders genugsam einsehen heißt? Dieser Weltbezwinger wußte diese Erklärung vom Diogenes nicht, und er verlangte von ihm nur dasjenige, was er an ihm erkannt und bemerket hatte; eine außerordentliche Verachtung alles desjenigen, was in dem ganzen Leben am glänzendsten und prächtigsten zu seyn scheint. Er hatte ihm seine Schätze und seine Macht angebothen; und dieser zerlumpte Bettler verlangte keine andere Gnade von ihm, als daß er aus der Sonne treten möchte: als wenn er zu ihm hätte sagen wollen; raubet mir die Güter der Natur nicht, ich überlasse euch die Güter des Glückes, die ich weit unter mir halte. Alexander hat die Stärke und Standhaftigkeit einer so hohen Seele unvergleichlich erkannt, und sich zu denen Herrn von seinem Hofe gewendet: höhnet diesen Mann nicht, sagte er zu ihnen, wenn ich nicht wäre, was ich bin, so möchte ich seyn, was er ist; das heißt, wenn ich nicht alle Güter und Ehre besäße, so würde ich mich glückselig schätzen, dieselben, wie dieser Philosoph, zu verachten. Balzac mag davon sagen, was er will, so ist diese Meynung für einen Schüler des Aristoteles sehr zärtlich und fein.** Wenn man nur ein wenig richtigen Verstand hat, so empfindet man, daß Costar das Pflöckchen getroffen hat, und Balzacs Beurtheilung ein höchst falscher Gedanken ist. Plutarch hat diesen Spruch Alexanders auf eine Art umschrieben, welche gelesen zu werden verdienet. Plutarch. de Fortuna vel Virtute Alexandri Orat. I. zu Ende, auf der 331, 332 Seite, bey mir.

(F) : : : **noch denjenigen, welche die Aufführung dieses Philosophen gegen diesen Prinzen gescholten haben.**] „Er war so „unhöflich, daß er, da er eines Tages von Alexandern befragt worden, „der ihn in seinem Fasse besuchet hatte, um seinem Verlangen ein völliges „Genügen zu thun, ihn mit denselben Worten angeredet, die Bris„quet, (dieser war ein berühmter Hofnarre des Königes,) zu dem Kö„nige zu sagen pflegte, und ihn bey wunderlicher Gebehrdung, nach alt„gallischer Manier, geduzet: fürchtest du dich nicht, Alexander, sagte er, „daß ich dich beiße, denn ich bin ein wütender Hund; das heißt, wider „die Ueppigkeit, wider deine Ausschweifungen, und deine gar zu trotzige „Majestät; und nachdem er hierauf von einigen von Alexanders Ge„folge, die sich seiner, als eines Possenreißers der Comödie bedienten, be„fragt worden, ob er jemals einige gute und weise Prinzen gesehen „hätte? ein Gelächter, ein sardonisches Gelächter aufgeschlagen, und pickel„heringsmäßig gesagt, ὡς κολοιῶν πετομένων, ich habe dergleichen eben so „viel, als Krähen und Maykäfer im Frühlinge, gesehen: dieß ist der „Witz und die Höflichkeit einer Person gewesen, welche eine exemplari„sche Bestrafung wohl verdienet hätte.„ Garasse Doctrine curieuse, p. 135. Es sind hier viel andre Dinge zu tadeln, als die der Prior Ogier getadelt hat. Er höhnet den Garasse, als einen Ignoranten, der nicht gewußt, daß man im Griechischen jedermann duzet, und daß also Diogenes den Alexander nicht aus Unhöflichkeit geduzet hat. Censure de la Doctrine curieuse, p. 175. I, Ist Alexander nicht Lachens wegen zum Diogenes gegangen, es ist ein ernsthafter Besuch gewesen. II, Wenn man redlich handelt, so führet man nicht dergleichen Dinge an, die man in apokryphischen Schriftstellern findet: man nimmt sie aus den ernsthaftesten glaubwürdigsten Scribenten, als wie in Ansehung dieses Besuches Alexanders, diejenigen sind, welche das Leben dieses großen Prinzen, oder das Leben des Diogenes aufgesetzet haben. Was hat aber der P. Garasse gethan? Er hat die Erzählung Plutarchs, und des Diogenes Laertius, unterdrückt, und eine ganz verschiedene gegeben, deren Quelle er nicht angezeigt. Dio Chrysostomus hat eine ganze Rede von der Unterredung Alexanders mit dem Diogenes gemacht, wo er ohne Zweifel hunderterley Dinge von seiner Erfindung angebracht hat: gleichwohl sieht man dasjenige nicht darinnen, was Garasse saget. III, Es ist nichts abgeschmackters, als daß man zu diesem Besuche Zuflucht nimmt, wenn man des Diogenes Nachruhm mit Schande bedecken will: denn wo sind doch die Leser, welche die Bewunderung nicht wissen, die dieser Prinz gegen den Diogenes gehabt? und wenn man an einen solchen Bewunderer gedenket, wird man nicht mehr gereizet, den Diogenes zu bewundern, als zu verachten? Und also hat Garasse, ob er sich gleich hütet dasjenige zu sagen, was Alexander wegen dieser Materie gesaget hat, gleichwohl

einen

einen sehr schlechten Rednerstreich gespielet: er hat seine Leser auf den Weg gebracht, sich einer Sache zu erinnern, die seinen Zweck zu Grunde gerichtet.

Wer gern die Antwort auf die Lästerungen des P. Garasse, gegen unsern Diogenes, sehen will, kann den la Mothe le Vayer zu Rathe ziehen. **Es findet sich ein so unbilliger Scribente unter uns**, saget er in dem Tractate, von der Tugend der Heiden, im fünften Bande seiner Werke, nach der Ausgabe in 12, auf der 133 und 134 Seite, wo er denjenigen nicht nennet, den er widerleget, aber man muß wissen, daß es der Pater Garasse ist, **ich will mich keines härtern Wortes bedienen, der sich kein Gewissen gemacht, den Diogenes und Demokritus mit dem Brusquet und Meister Wilhelm, einem berufenen Hofnarren des Königes, zu vergleichen, welche, wie er versichert, zum wenigsten so weise, als die Philosophen, gewesen. Großer Gott! ist es wohl möglich, daß man sich die Freyheit nimmt, auf solche Art zu reden! Er saget, daß Plutarch und Diogenes Laertius sich wohl vorgesehen hätten, die Thorheiten dieser zween Müßiggänger, bis auf uns fortzupflanzen; davon der eine, nämlich Demokritus, keinen andern Ehrentitel, als eines Possenspielers, und der andere eines groben Thürenklopfers, verdiente. Kurz, fährt er fort, es ist kein andrer Unterschied unter ihnen, als zwischen dem Meister Wilhelm gegen den Johann Farine, und dem Brusquet gegen den Pantalon: da Diogenes ein vollkommener Narr und Wahnwitziger, und Demokritus ein beständiger Stocknarr gewesen, dieß sind seine eignen Worte. Gewiß, man wird kein vernünftiges Gemüthe finden, so wenig Kenntniß es auch von der Natur der Sachen hat, das nicht dadurch geärgert, und durch so ausschweifende Vergleichungen zum Widerwillen gebracht werden sollte.**

Man merke, daß Theon in Progymn. cap. V. p. m. 71. erzählet, es habe Alexander, da er den Diogenes schlafend gefunden, ihm den 24 Vers aus dem II B. der Ilias vorgesagt:

> Οὐ χρὴ παννύχιον εὕδειν βουληφόρον ἄνδρα.
> Stertere perpetuam non dignum est principe noctem.

Und daß ihm Diogenes sogleich die Folge dieser Stelle Homers entgegen gesetzt:

> Οἷ λαοί τ' ἐπιτετράφαται καὶ τόσσα μέμηλε.
> Cui populique salus, et tanta negotia curae.

Man konnte mit keiner größern Fertigkeit des Verstandes und geschickter antworten. Diogenes rechtfertigte sich, und bemerkte zu gleicher Zeit, was Alexander thun sollte. Er zeigte, daß es alsdann ein Fehler wäre, die ganze Nacht zu schlafen, wenn man die Last der Regierung vieler Völker über sich hätte.

(G) **Man findet Widersprüche in den Dingen, die man vom Diogenes erzählet.**] An einer Seite erzählet man uns, daß er keine andre Wohnung, als ein Faß, gehabt, und daß er seine hölzerne Schaale weggeworfen, als er gesehen, daß man aus der hohlen Hand trinken könne. Quodam vero tempore habens ad potandum cauum ligneum, vidit puerum manu concaua bibere, et elisisse illud fertur ad terram dicens: nesciebam, quod natura haberet poculum. Hieronymus, Lib. II. contra Iouinianum: dieß ist aus dem Diogenes Laertius genommen, der im VI B. Num. 37. saget: Θεασάμενός ποτε παιδίον ταῖς χερσὶ πίνον, ἐξέρριψε τῆς πήρας τὴν κοτύλην, εἰπών· παιδίον με νενίκηκεν εὐτελείᾳ. Intuitus aliquando puerum manibus bibentem, cotylam pera productam abiecit dicens, puer me vilitate superauit. Man sehe auch den Seneca im XC Br. Man bemerket auch ausdrücklich, daß er weder Knecht noch Magd gehabt. Diogen. Laërt. Lib. VI. num. 52. Allein an der andern Seite schwatzet man uns von der Flucht seines Knechtes vor. Es könnten einige hierbey ein wenig Erdichtung argwohnen, das heißt, daß man die Entlaufung des Knechts ersonnen, um Gelegenheit zu haben, den Diogenes einen scharfsinnigen Einfall sagen zu lassen. Man giebt vor, er habe denen, die ihm gerathen, diesen Entlaufenen suchen zu lassen, geantwortet: **wäre es nicht lächerlich, daß Menades ohne den Diogenes, und Diogenes nicht ohne den Menades leben könnte?** Ebendaselbst Num. 55. Ich für meine Person finde nicht, daß diese Erzählungen widersprechend wären. Konnte wohl ein Mensch bey seinen verdrießlichen Zufällen des Geistes, denen er unterworfen seyn müßte, immer einerley seyn? Wir wollen nicht zweifeln, daß er zu einer Zeit dasjenige gewollt, was er zu einer andern verworfen hat. Sein Leben ist lang genug gewesen, daß es uns Jahre darbiethen kann, in welchen er sich eines Gefässes bedienet, und andre, in welchen er bloß seine hohle Hand gebraucht hat. Dieß könnte man sagen, wenn man von diesem Cyniker weiter nichts, als das Leben dieses Philosophen hätte, das uns Diogenes Laertius hinterlassen hat: allein wir haben in dem Aelian ein Capitel, welches uns der Mühe überhebt, zu einer solchen Auflösung Zuflucht zu nehmen. Aelian giebt uns zu erkennen, daß Diogenes noch kein Philosoph gewesen, da ihn sein Knecht verlassen hat. Bey seinem Auszuge aus Sinope ist es gewesen, da er einen von seinen Sklaven mit sich genommen hat, und da ihm derselbe entlaufen ist. Er hat damals nur einen Anfang von der Weltweisheit gehabt, der ihn bewogen, zu sagen: es **wäre schimpflich, wenn Manes des Diogenes, und Diogenes nicht des Manes entbehren könnte.** Οὐκ αἰσχρὸν Μάνην μὲν μὴ δεῖσθαι Διογένους, Διογένην δὲ Μάνους; Annon turpe esset, quum Manes Diogenis non egeat, Diogenem Manis indigere? Aelian. Var. Histor. Lib. XIII. cap. XXVIII. Seneca erzählet eben dasselbe, de Tranquillit. cap. VIII. Allein er ist noch kein Cyniker gewesen, und er hat dem Ueberflusse erstlich lange Zeit hernach abgesagt. Aelian setzet darzu, daß dieser Knecht aus einer Stadt in die andre herum gelaufen, bis ihn endlich zu Delphis die Hunde zerrissen hätten.

(H) **Man ist weder wegen der Art : : : seines Todes einig.**] Einige sagen, (Diogen Laërt. Lib. VI. num. 76.) daß eine Uebertretung der Galle, die durch einen Ochsenfuß verursachet worden; den er ganz roh gegessen, die Ursache seines Todes gewesen, Βοὸς πόδα. Dieß ist außer Zweifel ein Fehler, der durch πολύποδα verbessert werden muß; denn es sind eine große Anzahl Schriftsteller, die vom Menage über diesen Ort angeführt werden, einig: daß Diogenes darum gestorben, weil er einen rohen Seefisch, Polypus genannt, gegessen gehabt. Andre sagen, daß er, durch Zurückhaltung des Athems, sich selbst erstickt habe. Ἀλλ' ἀνέβα χεῖλος ποτ' ὀδόντας. ἐρείσας καὶ τὸ πνεῦμα συνδακών. Tandem qui sublatus est cum labris dentes obfirmasset, et spiritum continuisset. Cercidas, beym Diogenes Laertius, im VI B. Num. 77. Andre sagen, daß er an einem Hundesbisse gestorben sey. Diogen. Laërt. ebendas. und Suidas; andre, daß er sich zu Tode gestürzt, Aelian. Var. Histor. Lib. VIII. cap. XIV. und noch andre, daß er sich erwürget hätte. Diese letzte Meynung wird vom h. Hieronymus als gut, und mit Umständen, angeführt, welche zu wissen nicht undienlich seyn wird. Sein Tod, saget er, ist ein Zeugniß von seiner Mäßigkeit, und seiner Tugend; denn als er auf die olympischen Spiele gieng, so überfiel ihn auf dem Wege ein Fieber. Er legte sich unter einen Baum, und schlug die Dienste seiner Gefährten aus, die ihm ein Pferd oder einen Wagen anbothen. Gehet immerhin zu dem Schauspiele, sagte er zu ihnen, diese Nacht wird meine Krankheit entscheiden: überwinde ich sie, so reise ich morgen auf die olympischen Spiele; rücket sie mich weg, so fahre ich in die Hölle. Er erwürgte sich dieselbe Nacht, und hat vorgegeben, daß er solches nicht sowohl thäte, das Leben, als das Fieber zu verlieren. Abite quaeso, et spectatum pergite. Haec me nox aut victorem probabit, aut victum. Si febrem vicero, ad agonem; si me vicerit ad inferna descendam: ibique per noctem eliso gutture, non tam mori se ait, quam febrem excludere. Hieron. Lib. II. adu. Iouinian. Einige, als Demetrius in Aequiuocis, beym Laertius, Num. 79. Plutarch, Sympos. im VIII B. I Cap. und Suidas, haben gesaget, daß er an eben demselben Tage gestorben, als Alexander, in der 113 Olympias. Er ist beynahe 90 Jahre alt gewesen. Diog. Laërt. Lib. VI. n. 75. Allein, wenn er nicht nach Alexandern gelebt hätte, wie hätte ihn Perdickas vor sich laden, und ihn mit dem Tode bedrohen können, wenn er nicht käme? Ebendas. Num. 44. Hätte er wohl vom Kraterus um einen Besuch gebethen werden können? Ebendaselbst Num. 57.

(I) **Er hat wenig für sein Begräbniß gesorgt, und ist gleichwohl mit Ehren begraben worden.**] Man saget, er habe bey seinem Absterben verordnet, daß sein Körper ganz und gar nicht begraben werden sollte, oder daß man ihn im Grabe höchstens, nur mit ein wenig Staube bedecken sollte. Er wünschte allen Gattungen von Thieren zur Weide zu dienen. Ebendas. Num. 79. Ueberdieß findet man noch im Diogenes Laertius, daß er in den Fluß Ilissus zum Dienste seiner Brüder geworfen seyn wollen; allein diese Worte sind außer Zweifel auf eine ungeschickte Art in den Text dieses Geschichtschreibers eingeflickt worden: denn wo sollte ein so ungereimter Schriftsteller seyn, zu sagen, daß dieser Philosoph habe in den Fluß geworfen seyn wollen, um den Hunden nützlich zu seyn? Es ist also keine Wahrscheinlichkeit, daß diese Worte vom Diogenes Laertius kommen. Man könnte sie anfänglich auf den Rand gesetzet haben, die Meynung Aelians anzudeuten, Var. Histor. Lib. VIII. cap. XIV. welche diese gewesen, daß unser Cyniker verordnet, seinen Leichnam in den Ilissus zu werfen; und daß sie nach diesem einer oder andrer Abschreiber, unverständiger Weise dem Texte angehängt hat. Man merke, daß der Ilissus ein Fluß in dem Lande Attica gewesen, und daß Diogenes in einer Vorstadt von Corinth gestorben ist; Ἐν τῷ Κρανείῳ τῷ πρὸ τῆς Κορίνθου γυμνασίῳ; in Cranio: id erat Gymnasium ante Corinthum. Diogen. Laërt. num. 77. Und man schließe hieraus, daß Aelian einen Schnitzer gemacht hat. Menage hat eine sehr gelehrte Anmerkung hierüber, im VI B. des Laertius Num 79. gemacht. Es giebt in dem Cicero eine Stelle, welche angeführt zu werden verdienet: man erfährt daraus, daß Diogenes auf die von seinen Freunden an ihn gethane Frage, ob das Verlangen, welches er hätte, unbegraben zu seyn, zum Besten der wilden Thiere, oder der Vögel abziele? ihnen zur Antwort gegeben, man solle ihm einen Stock in die Hand geben, damit er sich vor ihrem Anfalle wehren könne: und da sie versetzt, **wie willst du dieses thun können, da du nichts empfinden wirst?** gesaget, **was ist mir denn daran gelegen, daß mich die wilden Thiere zerreißen?** Durior Diogenes, et idem quidem sentiens, sed vt Cynicus asperius, proiici se iussit inhumatum. Tum amici, volucribusne an feris? Minime vero, inquit, sed bacillum prope me, quo abigam, ponitote. Qui poteris? illi, non enim senties. Quid igitur mihi ferarum laniatus oberit, nihil sentienti? Cicero, Tuscul. I. cap. XLIII.

Man hat auf diese große Gleichgültigkeit des Diogenes, wegen des Begräbnisses keine Acht gehabt. Seine Freunde, als sie ihn todt gefunden, haben nicht gezweifelt, daß er das Ende seines Lebens, durch Zurückhaltung des Athems, nicht selbst verursachet hätte. Sie haben mit solchem Eifer gestritten, wer ihn begraben sollte, daß sie zu Thätlichkeiten schreiten wollen. Personen von großem Ansehen, haben ihre Streitigkeit beygelegt. Diogenes ist bey dem Thore des Isthmus begraben worden; sein Grab wurde mit einer Säule gezieret, worauf man einen Hund von Marmor setzte. Diogen. Laërt. Lib. VI. num. 77. 78. Pausanias gedenket dieses Grabes, im II B. auf der 45 S. Die Einwohner zu Sinope, haben diesem Philosophen, ihrem Landesmanne, zu Ehren, Bildsäulen von Erz aufgerichtet. Diogen. Laërt. num. 78. Ich habe vergessen, zu sagen, daß er nach einiger Meynung von den Söhnen des Xeniades begraben worden, deren Lehrmeister er gewesen war. Ebendas. Num. 31. Man füget dazu, es habe ihn Xeniades gefragt, wie er begraben seyn wollte, und daß er geantwortet hätte, **das Gesichte gegen die Erde; denn**, setzte er darzu, als man ihn nach der Ursache dieser Phantasie gefragt, es **wird sich bald eine Veränderung der Dinge ereignen, die das Unterste zu Oberst kehren wird.** Er hat dadurch sagen wollen, wenn man seinem Historienverfertiger glauben darf, daß das Königreich Macedonien groß werden würde, so klein als es gewesen. Διὰ τὸ ἐπικρατεῖν ἤδη τοὺς Μακεδόνας ἢ ἐκ ταπεινῶν ὑψηλοὺς γίνεσθαι. Quia Macedones iam potentia maiore dominarentur, atque ex humilibus sublimes fierent. Ebendas. Num. 32. Diese Erklärung ist nicht richtig, weil Diogenes zu der Zeit gestorben ist, da die Macedonier auf den höchsten Gipfel ihrer Gewalt gelanget waren. Er ist nach einiger Meynung an einem Tage mit Alexandern gestorben; er hatte also den Ruhm dieser erstaunlich empor gestiegenen Nation gesehen. Nach einigen andern muß man glauben, daß er diesen Prinzen überlebet, und die Zwiespalten seiner Nachfolger gesehen hat. Er hätte also vielmehr den Verfall der Macedonier, als ihre Erhebung, vorher sagen müssen. Der Ausdruck des Diogenes Laertius ist nicht richtig, als in dem Falle, wenn man voraus setzet, daß er sich auf die Zeit des Philippus, Königes von Macedonien, bezieht. Es ist unter dem Philippus gewesen, da

diese Nation, welche eine ziemlich kleine Figur gemacht, angefangen hat, furchtbar zu werden.

(K) **Ein Mensch von Corinth hat ihn gekauft.]** Da er nach der Insel Aegine übergieng, ist er von den Seeräubern gefangen worden, die ihn nach der Insel Creta geführt, und zum Verkaufe ausgesetzet. Er hat dem Ausrufer, der ihn gefragt, **was er verstünde**, geantwortet, daß er den Menschen zu gebiethen wisse. Philo erzählet dieses mit andern Umständen. Man sehe seinen Tractat, quod omnis probus liber, pag. 883. Und als er einen Corinthier vorbey gehen sehen, so hat er ihn dem Ausrufer gezeiget, und zu ihm gesaget; **verkaufe mich an diesen Herrn, denn er hat eines Herrn nöthig.** Laertius, welcher dieses N. 74. saget, hatte in der 30 N. gesaget, daß Diogenes den Ausrufer zu sagen genöthiget, **wer will seinen Herrn kaufen?** Dieser Corinthier hat Xeniades geheißen. Er hat den Diogenes gekauft, ihn nach Corinth geführt, und seinen Söhnen zum Lehrmeister gegeben. Er hat ihm auch zu gleicher Zeit die Aufsicht über sein ganzes Haus ertheilet. Diogenes hat sich aller seiner Pflichten so wohl entlediget, daß Xeniades nicht satt werden konnte, überall zu sagen, **es ist ein guter Engel in mein Haus gekommen.** Die Freunde des Diogenes, haben ihn wieder loskaufen wollen. **Ihr seyd Narren,** sagte er zu ihnen, (aus des Diogen. Laertius VI B. Num. 74. 75.) **die Löwen sind nicht die Sklaven derer, die sie ernähren, sondern diese sind Knechte der Löwen.** Er sagte zu dem Xeniades ganz rund heraus: **du mußt mir gehorchen, denn die Hofmeister und Aerzte, ob sie gleich Knechte sind, erfordern von denenjenigen Gehorsam, deren Hofmeister und Aerzte sie sind.** Ebendaselbst Num. 30. Er hat des Xeniades Kinder wohl erzogen, und sich so beliebt bey denselben gemacht, daß sie ihn ihrem Vater und ihrer Mutter auf das beste angepriesen. Er ist in diesem Hause alt geworden, und wie einige sagen, auch darinnen gestorben, und von seinen Schülern begraben worden. Ebendas. Num. 31. Die Verkaufung des Diogenes dienet einigen Schriftstellern zur Materie: Menippus und Eubulus haben Tractate gemacht, die den Titel führen: Διογένους πρᾶσις, Diogenis auctio. Ebendas. 29. 30. Num. Suidas bemerket, daß Diogenes schon alt gewesen, als ihn die Seeräuber weggenommen. Allein wenn er seine ganze übrige Lebenszeit in des Xeniades Dienste gewesen ist, wie kann denn dasjenige wahr seyn, was Dio Chrysostomus versichert, daß Diogenes den Winter zu Athen, und den Sommer zu Corinth zugebracht hat? Man wird sich nicht verwundern, daß er so glücklich in der Erziehung von den Kindern des Xeniades gewesen ist, wenn man sich der einnehmenden Beredsamkeit, die ihm sein Geschichtschreiber in der 74 Num. beyleget, und der Wirkungen dieser Beredsamkeit erinnert. Onesikritus hatte einen von seinen Söhnen nach Athen geschickt: dieser junge Mensch setzte sich in dieser Stadt feste, nachdem er den Diogenes gehört hatte; sein ältester Bruder that dergleichen, so bald ihn Onesikritus dahin geschickt hatte. Onesikritus selbst, welcher neubegierig war, diesen Philosophen zu hören, wurde sein Schüler, so viele Reizungen hatte des Diogenes Beredsamkeit. Τοιαύτη τις προσῆν ἴυγξ Διογένους τοῖς λόγοις. Tanta Diogenis sermonibus illecebra inerat. Ebendaselbst Num. 76. Onesikritus ist ein Mann von Wichtigkeit gewesen; er hat bey dem Alexander in großem Ansehen gestanden, (Plutarch im Alexander, auf der 701 Seite, und de Fortuna aut Virt. Alexandri, auf der 331 Seite versichert, daß Onesikritus von dem Hofe Alexanders des Diogenes Schüler gewesen,) er ist ihm bey seinen Kriegen gefolget, er hat ansehnliche Bedienungen gehabt, und eine Historie verfertiget. Der noch viel berühmtere Phocion als er, ist des Diogenes Schüler gewesen. Diogen. Laërt. Lib. VI. num. 76. Man setze dazu, daß es Stilpo von Megara gleichfalls gewesen. Ebendaselbst.

(L) **Er wälzte sich in den Uebungen der Unreinigkeit auf eine viehische Art herum.]** Hier ist sein Vernunftschluß. Es ist keine Sünde, zu essen; also ist es keine Sünde auf der Straße zu speisen. Ebendaselbst Num. 69. Nach diesem Grunde, hat er seine Mittagsmahlzeit an allen Orten eingenommen, wo es nur gewesen, und vorgegeben, daß sich sein Grundsatz auf alle natürliche Nothwendigkeiten erstrecken müsse: so daß er, da er es für erlaubt gehalten, mit einer Frau zu thun zu haben, geschlossen, daß es nichts übels sey, dieselbe vor aller Welt zu erkennen. Εἰώθει δὲ πάντα ποιεῖν ἐν τῷ μέσῳ καὶ τὰ Δήμητρος καὶ τὰ Ἀφροδίτης. Solebat autem omnia palam facere et quae ad Cererem et quae ad Venerem pertinent. Ebendaselbst. Das hieß die Vernunft bey den Leidenschaften zu Hülfe rufen; das hieß die Sache zu weit treiben, und vor großer Begierde zu grübeln, nichts verstehen: kurz es hieß gewisser maßen, recta cum ratione insanire. Man kann diesen Vers des Terentius in Prologo Andr. v. 16. auf die Cyniker deuten:

> Faciunt nae intelligendo, vt nihil intelligant.

Diogenes, ein Feind von allem Ueberflusse, und der die Unabhänglichkeit, so viel als möglich war, gesucht, hat dasjenige öffentlich begangen, was die Gewissensprüfer die Weichlingssünde nennen, und unverschämt gesaget, daß er vergnüget seyn wollte, wenn er der Begierde seines Magens auf gleiche Art ein Gnügen thun könnte. Χειρουργῶν τε ἐν τῷ μέσῳ συνεχὲς, εἴθε ἦν, ἔλεγε, καὶ τὴν κοιλίαν παρατριψάμενον τοῦ λιμοῦ παύσασθαι. Cumque ante ora omnium turpiter saepe operaretur, vtinam liceret, aiebat, perfricato ventre a fame conquiescere. Diogen. Laërt. Lib. VI. num. 60 et 46. Er hat sich dieser Unverschämtheit unter dem Vorgeben gerühmt, daß er dasjenige bey sich selbst, und ohne Unkosten finden könnte, welches andre Menschen verleitete, so vieles Geld zu verschwenden, und tausend Plünderungen zu begehen. Er setzte darzu, daß, wenn die ganze Welt ihm gleich gewesen wäre, weder Troja erobert, noch Priamus auf dem Altare Jupiters getödtet worden wäre. Οὐ γὰρ ᾔδει αὐτὸν οὐδαμόσε ἐλθεῖν ἀφροδισίων ἕνεκεν, ἀλλὰ παίζων ἔλεγεν, πανταχοῦ παρεῖναι αὐτῷ τὴν Ἀφροδίτην προῖκα. Neque enim vsquam illi (*) eundem erat ob rem veneream, sed iocans dicebat, vbique sibi adesse venerem gratis. Dio Chrysost. Orat. VI. p. m. 90.

(*) La Mothe le Vayer saget, daß Zeno und einige andre diese Schändlichkeit gebilliget haben: vermuthlich, weil sie uns die Unabhänglichkeit von etwas andern zu erwerben scheint; und daß Diogenes, der den Hirten Menalkas gespielt, und sich dieser artigen Chirurgie bedient, gewünscht, daß er seinen hungrigen Magen auf eine so gemächliche Art vergnügen könnte. Dextra mihi Deus, et telum quod missile libro, hat einer über diese Materie gesaget: Dialog. Sceptiques d'Orasius Tubero, p. m. 143. 144.

Er hat in der Natur und Fabelhistorie etwas zu seiner Rechtfertigung gesucht; er hat das Beyspiel gewisser Fische angeführt: Ἔφη δὲ τοὺς ἰχθύας σχεδόν τι φρονιμωτέρους φαίνεσθαι τῶν ἀνθρώπων· ὅταν γὰρ δέωνται τὸ σπέρμα ἀποβάλλειν ἐλθόντας ἔξω προσκνᾶσθαι πρὸς τὸ τραχύ. Dicebat autem et pisces nonnihil prudentiores apparere, quam homines. Quum enim illis opus est, vt semen emittant, egredi et sese affricare ad aspera. Ebendaselbst. Er hat auch das Beyspiel des Pan angeführt. Er hat gesaget, daß Mercur, welcher Mitleiden mit seinem Sohne, dem Pan, gehabt, welcher Tag und Nacht aus wütender Brunst gegen eine Geliebte, die er nicht umarmen können, in den Bergen herum gelaufen, (dieß ist die Nymphe Echo gewesen,) ihm einen Weg zur Linderung gewiesen, den er hernach die Schäfer gelehret. Ebendaselbst. Martial, so üppig er auch gewesen, hat die Stimme der Natur besser verstanden, als dieser Philosoph.

> Ipsam crede tibi NATVRAM dicere rerum,
> Istud, quod digitis, Pontice, perdis, homo est.

Also redet er in dem 42 Sinngedichte des IX Buches, zu einem Menschen, der den Grundsätzen des Diogenes folgte. Diese Schändlichkeit findet man nicht allein in den zweenen von mir angeführten Schriftstellern, sondern auch in des Athenäus IV B. XV Cap. auf der 158 S. im Plutarch, de Stoicor. Repug. p 1044. in den Homilien des h. Chrysostomus über den Märtyrer Babylas, in der 34 Homilie desselben Kirchenlehrers, über den heil. Matthäus, in der Anthologie, im Galenus, u. s. w. Es ist also sehr zu verwundern, daß Erasmus, der den Babylas des h. Chrysostomus so fleißig unter Händen gehabt, (siehe die Anmerkung (C), des Artikels **Babylas**,) sich so schändlich bey der Stelle vergangen hat, wo Diogenes Laertius von der unreinen Handthierung dieses Cynikers redet. Man würde sich kaum einbilden können, wenn man es nicht mit eignen Augen sähe, daß Erasmus einen so groben Schnitzer gemacht hätte. Er hat geglaubet, Diogenes Laertius sage, daß sein cynischer Philosoph, da er sich sehr auf die körperliche Arbeit gelegt, und sich dadurch eine gute Lust zum essen verschafft, gewünscht hätte, daß er seinem Bauche, durch Reibung desselben, ein Genügen thun könnte. Erasmus hat hier die Neigung derjenigen fleißigen Personen gefunden, welche verdrießlich darüber sind, daß sie die Nothdürftigkeiten des Leibes von ihren Büchern abziehen, und hat diese Rede unter die Lehrsprüche des Diogenes gesetzet. Er ist deswegen vom Robortel aufs grausamste gestriegelt, und vom Nannius sehr übel vertheidiget worden. Dieß sind die Worte des Erasmus. Siehe die Miscellanea Petri Nannii Alcmariani, Lib. VIII. pag. m. 251. Quum in foro in conspectu omnium fuisset operatus, vtinam quoque liceat (inquit) sic perfricto ventre a fame esse quietum; sentiens agitatione corporis acui stomachi orexim, a qua necessitate cupiebat esse liber. Itidem studiosi grauiter ferunt, a litteris naturae necessitatibus auocari. Hier ist ein Stücke aus der Anthologie:

> Πάντ' ἄρα Διογένης ἔφυγεν τάδε· τὸν δ' ὑμέναιον,
> Ἤνδεν παλάμῃ Λαΐδος οὐ χατέων.
> Omnia sane Diogenes effugit haec: nuptias vero
> Perfecit dextra, Laïde nihil opus habens.

Dieß ist der Beschluß des 80 Sinngedichtes im VII B. auf der 972 S. bey mir: wo Agathias das Verzeichniß vieler Verdrießlichkeiten machet, denen man sich aussetzet, wenn man sich zu dem Dienste des weiblichen Geschlechtes begiebt, und davon sich Diogenes befreyet hat. Ich erstaune, daß Galenus eher an der Verringerung dieses Verbrechens, als an dessen Verdammung arbeiten können. Er saget, daß dieser cynische Philosoph, der allerstandhafteste von allen Menschen, wider die Lüste der Sinnen, die Liebeslust genossen habe; nicht aus Reizung der Wollust, sondern zur Vertreibung der Uebel, welche die Zurückhaltung des Saamens zu verursachen pfleget. Es hatte ihm eine barmherzige Schwester versprochen, zu ihm zu kommen: weil sie aber zu lange außenblieb, so hatte er nicht Geduld genug, und machte sich = = =; und als sie nach diesem sich einfand, so hat er sie wieder fortgeschickt, und zu ihr gesaget, daß er sie nicht brauchte, und sich bereits geholfen habe. Βραδυνούσης αὐτῆς, ἀπετρίψατο τὸ σπέρμα προσαπτόμενος τῇ χειρὶ τὸ αἰδοῖον. καὶ μετὰ ταῦτα παραγενομένην ἀπέπεμψεν, εἰπὼν τὴν χεῖρα φθάσαι τὸν ὑμέναιον ᾄσαι. Cum diutius cessaret ipse manu pudendis admota semen excussit, ac venientem deinde mulierculam remisit, inquiens, manus hymenaeum celebrando praeuenit te. Galenus, de locis affectis, Lib. VI. Juvenal hat in der 6 Satire, 236 Seite, von einer gleichmäßigen Ungeduld geredet:

> Abditus interea latet secretus adulter,
> Impatiensque morae silet et praeputia ducit.

Er hat sich mit der berufenen Hure Lais nicht also betragen. Die Lästerchronike erzählet, es habe diese Frau, welche durch ihre Liebreize so viele ansehnliche Leute an sich gezogen, und ihre Gunstbezeugungen auf einen so hohen Preis gesetzt, unserm Cyniker, so unflätig und bettelarm er auch gewesen, mit seinen bestäubten Füßen, ihre letzte Gunst erwiesen. Er ist allezeit barfüßig gegangen. Dio Chrysost. Orat. VI. p. 89. Sie hat ihm erlaubet, ihrer umsonst zu genießen: Σὺ μὲν αὐτῇ τοσοῦτον ἀργύριον δίδως, ἡ δὲ προῖκα Διογένει τῷ κυνὶ συγκυλίεται. **Ihr gebet ihr so vieles Geld**, dieß ist es, was der Knecht des Aristippus zu seinem Herrn saget, **und sie wälzet sich mit dem Hunde, Diogenes, herum, ohne daß sie einen einzigen Scherf von ihm zieht.** (Athen. Lib. XIII. cap. VI. pag. 588. Wir wollen in dem Artikel **Lais**, in der Anmerkung (F), die Antwort des Aristippus sehen.

(M) = = **er führte deswegen üble Gründe an.]** Ich habe sie zu Anfange der vorhergehenden Anmerkung angeführt, und ich werde in den Anmerkungen des Artikels **Hipparchia**, weitläuftiger davon reden.

(N) **Man weis nicht gewiß zu sagen, ob er ein Gottesverleugner gewesen.]** Denn es sind alle Beweise zweydeutig, die man deswegen anführet. Der P. Garasse führet derselben zween an: der eine, **daß er der Götter gespottet, welche der Pöbel durchgängig angebethet hat;** der andre, **daß er gelehret, man dörfe nicht die geringste Schaam haben, alles dasjenige zu thun, worzu uns die Natur antreibt.** Garasse, Doctrine Curieuse, pag. 137. Der erste von diesen Beweisen ist unbesonnen; denn es kann einem Philoso-

Philosophen, der von dem Daseyn eines wahren Gottes wohl überzeuget ist, nichts anständigers seyn, als daß er den heidnischen Aberglauben höhnet. Der andre Beweis ist nicht bündig; denn es ist möglich, einen Gott zu glauben, und zu gleicher Zeit überzeuget zu seyn, daß sich die Schaam nur auf das willkührliche Recht gründet. Haben die Adamiten ihre Irrthümer nicht durch die übelverstandene Schrift behauptet? Sie sind also keine Gottesverleugner gewesen. Hier sind andre Beweise von der Gottesverleugnung des Diogenes. I, Hat er gesaget, da er die Lehrmeister, Aerzte und Philosophen gesehen, daß der Mensch das weiseste unter allen Thieren sey: allein da er die Traumdeuter, (*) die Wahrsager, diejenigen, die dergleichen Leuten Glauben beymessen, die Geizigen und Ehrsüchtigen gesehen, so hat er geglaubet, daß der Mensch der größte Narr unter allen Wesen sey. Diogen. Laërt. Libr. VI. num. 24.

(*) Man sehe in dem Diogenes Laertius Num. 43. was er wider diejenigen gesaget, die über ihre Träume erschrecken. Ihr bekümmert euch nicht leicht um dasjenige, sagte er zu ihnen, was ihr wachend thut; und machet euch einen Kummer aus Erscheinungen, die euch im Traume vorkommen.

II, Hat er sich geweigert, ein Initiatus zu werden, und wenn man ihm sagte, daß diejenigen, welche diesen Vortheil in dieser Welt hätten, in der andern herrschten: so hat er geantwortet, daß nichts lächerlicher wäre, als den Agesilaus und Epaminondas in dem Pfuhle zu sehen, da viele Taugenichte, die sich zum Gottesdienste einweihen lassen, auf dem Throne der Seligen befänden. Ebendaselbst Num. 39. III, Hat man ihm die Spötterey zugeeignet, die ich in der Anmerkung (I) des Artikels **Diagoras** angeführt habe, daß es nämlich vielmehr Leute gäbe, die ungeachtet ihrer gethanen Gelübde umkämen, als deren Gebeth erhöret würde. Ebendaselbst Num. 58. IV, Hat er gesaget, daß der dauerhafte Wohlstand des Harpalus ein Zeugniß wider das Daseyn Gottes enthalte. Siehe bey dem Artikel **Harpalus**, die Anmerkung (I) Diogenes quidem Cynicus dicere solebat Harpalum, qui temporibus illis praedo foelix habebatur, contra Deos testimonium dicere, quod in illa fortuna tamdiu viueret - - Improborum igitur prosperitate secundaeque res redarguunt, vt Diogenes dicebat, vim omnem Deorum ac potestatem. Cicero, de Natura Deor. Libr. III. cap. XXXIV. Von diesen vier Beweisen sind die erstern zween so schwach, daß sie keine Untersuchung verdienen. Der dritte ist ein wenig stärker, aber gleichwohl unvermögend, zu überzeugen; denn wie viele Leute giebt es nicht heute zu Tage, welche, ob sie gleich nicht aufhören Papisten zu seyn, wenn sie die Ex voto unserer lieben Frauen zu Loretto sehen, dasjenige sagen und denken könnten, was man dem Diogenes, wegen der Ex voto in Samothracien, in den Mund leget? Es giebt noch so viele andre Beweise von dem Daseyn Gottes, außer demjenigen von der Wirksamkeit des Gebethes, daß ein Mensch, der diesen verwürfe, dennoch vollkommen überzeuget seyn könnte, daß ein Gott sey, der die Welt regierte. Wenn der vierte Beweis überzeugend wäre, so müßte man den Claudian auch unter die Gottesverleugner rechnen, welcher ebendasselbe vom Ruffin gesaget hat, was Diogenes vom Harpalus saget:

> Abstulit hunc tandem Rufini poena tumultum,
> ABSOLVITQVE DEOS.

Er hat gesaget, daß die Bestrafung Rufins, ein Freysprechungsurtheil für die Götter sey: er hat also geglaubet, daß Ruffin in seinem Wohlstande ein Zeugniß wider die Götter abgeleget habe. Malherbe, ein christlicher Poet, hat in Absicht auf den Marschall von Ancre, eben diesen Gedanken gehabt. Siehe oben die Anmerkung (F), des Artikels Concini. Wenn alle diejenigen, welche gesaget haben, daß die lange Glückseligkeit der Boshaften, ein Bewegungsgrund ist, an der Vorsehung zu zweifeln, Gottesverleugner wären: so würden sich viel Gottesverleugner unter den Bücherschreibern finden. Allein dieß sind zwey sehr verschiedene Dinge, wenn man saget: *diese Sache hat einen starken Einwurf wider das Daseyn Gottes dargebothen*, und wenn man saget, *dieser Einwurf überzeuget mich, daß Gott nicht da ist*.

Man kann alles dieses durch drey Anmerkungen befestigen. I. Haben die Alten, so viel, als ich mich erinnern kann, welche von Gottesverleugnern reden, den Cyniker Diogenes nicht in das Verzeichniß dieser Leute gesetzet. Siehe Aelian. Var. Histor. Lib. II. cap. XXXI. imgleichen Petri Petiti Obseruat. Miscell. Lib. I. cap. I. II. Eignet der heil. Hieronymus diesem Philosophen eine Rede zu, welche nach dem Glauben von der Unsterblichkeit der Seele schmecket. Siehe hier oben die Anmerkung (H). III. Giebt es unter den Lehrsprüchen des Diogenes einige, welche beweisen, daß er einen Gott geglaubet. Man hat ihn einsmals gefragt, ob er glaube, daß es Götter gäbe? *Wie sollte ich dieses nicht glauben*, hat er demjenigen geantwortet, der diese Frage an ihn that, *weil ich nicht daran zweifle, daß sie dich hassen*. Diogen. Laërt. num. 42. Da er ein andermal eine Frau gesehen, die sich aus allzugroßer Andacht auf eine solche Art vor den Göttern niedergeworfen hatte, daß sie sich in einer sehr unanständigen Stellung befand, so ist er zu ihr gelaufen, und hat sie erinnert, daß Gott überall sey, und sie sich hüten solle, keine Unverschämte vorzustellen. *Θεασάμενός ποτε γυναῖκα ἀσχημονέστερον τοῖς θεοῖς προσπίπτουσαν, βουλόμενος αὐτῆς περιελεῖν τὴν δεισιδαιμονίαν καθά φησι Ζωΐλος ὁ Περγαῖος, προσελθὼν εἶπεν, οὐκ εὐλαβῇ ὦ γύναι μή ποτε θεοῦ ὄπισθεν ἑστῶτος (πάντα γὰρ ἐστὶν αὐτοῦ πλήρη) ἀσχημονήσῃς.* Inspexerat mulierem inhonestius coram diis procidentem, eius superstitionem auferre volens, vt Zoilus Pergaeus ait, accurrit dicens: non vereris mulier ne forte stante post tergum Deo, (cuncta enim plena ipso sunt) inhonesta te habeas. Ebendas. Num. 37. Man muß aufrichtig bekennen, daß die letzte von diesen dreyen Anmerkungen nicht viel Stärke hat; denn diese zween Sprüche des Diogenes können auch wohl nur eine bloße Höhnerey gewesen seyn. Und in der That eignet man den ersten einem Gottesverleugner von Profeßion zu, nämlich dem Theodorus im VI B. Num. 42. des Diogenes Laertius. Ueberhaupt kann man aus den sinnreichen Einfällen eines Menschen nicht schließen, ob er innerlich einige Religion hat, oder nicht; denn die Begierde, einen guten Einfall anzubringen, ist gemeiniglich so mächtig, daß man denselben lieber heraus saget, als einen Freund erhält, und verdienstlichen Widerwärtigkeiten des Glückes zuvor kommen will. Ehe ein Spötter, der einen Gott glaubet, einen glücklichen Einfall verlohren gehen läßt, ehe wird er lieber als ein Freygeist reden: und ein Ruchloser wird reden, als wenn er einen Gott glaubte. Siehe das Tagebuch von Trevoux im Heumonate 1702, französischer Ausgabe, und was auf der 46 S. vom Herrn du Tot gesaget wird. Ich will mich also bey dem Lehrsatze unsers Cynikers, *alles ist voll von Gott*, nicht aufhalten; denn er kann sich desselben bedient haben, eine Spötterey darauf zu gründen. Der Grundsatz, daraus er bewiesen, daß den Weisen alles zugehöre, verhindert mich nicht, zu glauben, daß er kein Gottesverleugner gewesen. *Alles gehöret den Göttern zu*, sagte er; *nun sind die Weisen Freunde der Götter, und alle Sachen sind unter Freunden gemein; also gehört den Weisen alles zu.* In dem Munde eines Spottvogels, wie Diogenes, ist diese Schlußrede kein besserer Bürge seiner Religion: als wenn uns Bion, der Borysthener, das Dilemma anführet, davon ich oben in der Anmerkung (C), des Artikels **Bion, der Borysthenier**, geredet habe. Wir wollen aus dem Texte dieser Anmerkung schließen, *man könne nicht recht gewiß sagen, ob Diogenes ein Gottesverleugner gewesen.* La Mothe le Vayer hat sich daran begnüget, da er die Schutzschrift dieses Cynikers gemacht. *Ich wollte nicht versichern*, saget er, de la Vertu des Païens, auf der 134 Seite, des fünften Bandes seiner Werke, *daß Diogenes nicht ein solcher Gottesverleugner gewesen, als darzu ihn dieser Scribente machet, da mich in diesem Stücke meinen Glauben zurück zu halten nichts verpflichtet, als das Ansehen der Kirchenväter, die so rühmlich von ihm geredet haben; allein ihn deswegen für einen solchen zu halten, weil er die Götter des Pöbels verhöhnet hat, dieß ist eine sehr fehlerhafte Folgerung.* Man merke wohl, daß dieser Mann, dessen Glaube, in Betrachtung des Daseyns Gottes, sehr ungewiß ist, gleichwohl ganz vortreffliche Gebothe der Sittenlehre gegeben hat. Ich werde hiervon ein paar Worte reden.

(O) *In gewissen Dingen sind seine Gebothe der Sittenlehre sehr gut gewesen.*] In gewissen Puncten sind sie abscheulich gewesen, wie wir oben in der Anmerkung (L) gesehen haben; allein man kann nicht leugnen, daß sie in andern nicht sehr vortrefflich gewesen wären. Er hat wider die Verschwendung, den Geldgeiz, die Ehrsucht, wider die Rachgier so heftig geprediget, als er nur gekonnt. Er hat die Eitelkeit der menschlichen Beschäfftigungen insonderheit aus diesem Grunde bewiesen, daß wir nämlich unser Innerliches zu verbessern verabsäumten, und unser Hauptwerk äußerliche Dinge seyn ließen. Zum Exempel, er hat die Sprachlehrer getadelt, welche die Unglücksfälle des Ulysses untersuchten, mittlerweil sie ihre eignen Unordnungen nicht wüßten. Er spottete der Sprachlehrer, saget Moreri, welche die Irrthümer des Ulysses untersuchten, und ihre eignen hindansetzten. Das Wort Irrthum schicket sich gar nicht hieher. Es sind die Fehler des Ulysses nicht gewesen, welche die Sprachlehrer untersucht haben, sondern seine Reisen von einem Orte zum andern. Wir wollen uns der Worte eines berühmten Schriftstellers bedienen. *Sein philosophisches Lehrgebäude betreffend*, saget la Mothe le Vaier auf der 127 und 128 S. des fünften Bandes, *welches nichts* : : *als die Sittenlehre betroffen, so kann seine Professoren nichts besser von allen Unfläthereyen befreyen, die man ihnen beymessen wollen; als der einzige Beyfall der Stoiker, welche als die allerstrengsten unter allen Philosophen bekannt sind, und welche sich wohl enthalten haben würden, solchen Personen ihr Lob zu geben, deren Leben mit dergleichen Unfläthereyen angefüllet gewesen wäre. Nun weis jedermann, daß sie mit den Cynikern in sehr gutem Verständnisse gelebt haben, als wenn beyde nur einen Endzweck hätten, nach der Tugend zu leben, worinnen sie das höchste Gut setzten. Dieserwegen haben eben diese Stoiker die cynische Lehre*, σύντομον ἐπ' ἀρετὴν ὁδόν, (Laërt. in Mened. in Zenone,) *den kürzten Weg genennet, auf welchem man zu dieser schönen Tugend gelangen könnte* : : : *Was die Person des Diogenes betrifft, so haben ihn die größten Männer des Alterthums bewundert. Alexander hat ihn auf eine so hohe Staffel gesetzt, daß er, da er aus einer Unterredung weg gieng, die er mit ihm gehalten, versichert, er wolle Diogenes seyn, wenn er nicht Alexander wäre. Seneca kann nicht satt werden, ihn an tausend Orten zu loben, und da er ihn in seinem Buche von dem Ruhstande unsers Lebens*, virum ingentis animi, *genennet, so fügte er dieses schöne Lob allen andern bey, daß derjenige, welcher von der Glückseligkeit des Diogenes nicht sattsam überführt wäre, auch an dem Zustande der unsterblichen Götter und demjenigen zweifeln müßte, was man von ihrer Seligkeit sagte. Der h. Johann Chrysostomus stellet ihn als ein Muster vieler Klostertugenden vor, im andern Buche, das er wider diejenigen gemacht, die das Klosterleben verachteten. Der heil. Hieronymus, im II B. wider den Jovinianus im IX Cap. redet sehr rühmlich von ihm: er nennet ihn größer und mächtiger, als Alexandern, er leget alle seine Tugenden vor dem Jovianus aus, um ihn dadurch zu beschämen.* Ich will bey dieser Stelle nur noch einen Zusatz machen: daß nämlich Dio Chrysostomus in einigen von seinen Reden unter des Diogenes Namen, dasjenige vorgebracht hat, was er von den strengsten Sittenlehren zu sagen hatte.

(P) *Man hat die Art bewundert, mit welcher er den Philosophen widerleget, der die Wirklichkeit der Bewegung leugnete.*] Nachdem er die Lehre dieses Philosophen lange Zeit ganz geduldig angehört, so ist er zwey- bis dreymal in dem Hörsaale herum gegangen. Man ziehe den Diogenes Laertius im VI B. Num. 39. zu Rathe, mit des Sextus Empirikus, Pyrrhon. Hypotypos. Libr. II. cap. XXII. und Lib. III. cap. VIII. verglichen. Man sehe die Anmerkung (K), des Artikels **Zeno, von Elea**, wo wir zeigen wollen, daß dieses weder die Schwierigkeit heben, noch sie verstehen heißt.

Diogenes, gebürtig von Apollonia, auf der Insel Creta (A), hat einen ansehnlichen Rang unter den Naturlehrern erhalten, die eher in Jonien geblühet haben, als Sokrates in Athen philosophirte. Er ist ein Schüler des Anaximenes gewesen, und man kann sich auch mit einiger Wahrscheinlichkeit einbilden, daß er nach ihm in der Schule von Jonien gelehret hat [a]. Er hat die Meynung seines Lehrers, wegen der ersten Ursache aller Dinge, ein wenig verbessert (B); denn da er gelehret, daß die Luft, die

Materie

Materie von allen Wesen wäre, so erkannte er auch, daß nichts von dieser Materie, ohne die göttliche Kraft hervorgebracht werden konnte, die er der Luft zueignete. Anaximenes hatte die Zeugung der Dinge nicht auf diese Art erklärt; nach seiner Meynung war die Luft die einzige und allgemeine Ursache gewesen; die Götter selbst waren von derselben hervorgebracht worden (C). Man hat den Cicero mit Unrecht beschuldiget, daß er diese Lehre des Diogenes nicht getreulich angeführet hätte [b]. Man darf nicht zweifeln, daß Plutarch die Meynungen dieses Naturkündigers nicht zuweilen angezogen hat (D), wenn er nur schlechtweg bemerket, es habe Diogenes dieses oder jenes gelehret. Dieß ist eine sehr üble Anführung, weil es verschiedene sehr berühmte Philosophen gegeben, welche Diogenes geheißen haben. Derjenige, von welchem ich in diesem Artikel rede, besaß viele Beredsamkeit [c]. Sein Verdienst hat ihn auf eine gefährliche Art der Eifersucht verschiedener Personen in Athen ausgesetzt [d]; so daß er in Lebensgefahr gewesen. Man hat uns den Anfang von seinem Werke erhalten; dieß ist eine Waare, die uns einen vortheilhaften Begriff von seiner Einsicht machet. Wir sehen darinnen, daß er der Meynung gewesen: es müsse ein Lehrer im Anfange einen unumstößlichen Grund setzen, und sich einer Schreibart bedienen, in welcher zugleich Ernsthaftigkeit und Einfalt herrschten [e]. Ich will die Meynungen nicht anführen, die Diogenes Laertius ihm zueignet: man kann sie in dem Moreri sehen. Seine Meynung wegen des Ursprunges, und der Eintheilung der Winde, findet sich im Aristoteles [f]. Dasjenige, was er von der Natur des Saamens gesaget, und woraus er die Ableitung des Wortes, ἀφροδίσια, das heißt die **Liebesgeschäffte**, gezogen, ist in dem Clemens von Alexandrien zu sehen [g]. Es ist einige Aehnlichkeit zwischen der Lehre dieses Naturkündigers, und des Cartesius seiner, von der Zeugung der Welt [h].

a) Siehe oben die Anmerkung (A), zu dem Artikel **Archelaus**, der Philosoph. *b*) Siehe die Anmerkung (B). *c*) Diogen. Laërt. Lib. IX. num. 57. *d*) Ebendaselbst. *e*) Ebendaselbst, und im VI B. Num. 81. *f*) Aristotel. Hist. Animal. Lib. III. cap. II. *g*) Clemens Alexandr. Paedag. Lib. I. p. 105. *h*) Siehe die Anmerkung (B).

(A) **Diogenes gebürtig von Apollonia auf der Insel Creta.**] Wir würden dieses nicht wissen, wenn wir nicht dasjenige hätten, was wir vom Stephan von Byzanz übrig haben: denn dieß ist der einzige Schriftsteller, den man anführen kann. Er gedenket der fünf und zwanzig Städte, die Apollonia geheißen, und saget, daß die drey und zwanzigste auf der Insul Creta gelegen, daß sie vor Alters **Eleuthera** genennt worden, und daß der Naturkündiger, Diogenes, aus derselben gebürtig gewesen. Stephan. Byzant. in Ἀπολλωνία. Meursius erinnert sich dieses besondern Umstandes nicht, wenn er in seinem Tractate von der Insel Creta, auf der 235 und f. S. das Verzeichniß der berühmten Männer aus der Insel Creta machet: denn er setzet unsern Diogenes nicht hinein: gleichwohl hatte er sich dieser Stelle Stephans von Byzanz, in einem Capitel desselben Buches, auf der 19 S. bedienet. Diese Auslassung ist ein weit leichterer Fehler, als der Irrthum, den man bey dem Jesuiten Lescalopier findet. Er giebt vor, daß der Diogenes Apolloniates des Cicero, der Diogenes ex Apollonia, vrbe Illyrica, hodie Aulona, ist. Lescalop. in Cicer. de Natura Deor. p. 46. Menage hat sich fälschlich eingebildet, daß gewisse Schriftsteller gesaget, es sey dieser Diogenes von Smyrna gewesen. Er setzet den Diogenes Laertius unter die Zahl dieser Schriftsteller: er giebt vor, man müsse in dem Leben des Anaxarchus nicht οὗτος διήκουσε Διομένους τοῦ Σμυρναίου, (Diogen. Laërt. Libr. IX. num. 58.) wie die Ausgaben sagen, sondern οὗτος διήκουσε Διογένους τοῦ Σμυρναίου, hic (*Anaxarchus*) Diogenis Smyrnaei auditor fuit, lesen. Bis hieher hat er Recht, und die von ihm angeführten Ursachen sind sehr gründlich. Er führet eine Stelle aus des Clemens von Alexandrien, Strom. I B. an, und eine Stelle aus des Eusebius, Praeparat. XIV B. XVII Cap. wo gesaget wird, daß Anaxarchus der Schüler des Diogenes von Smyrna gewesen. Allein wenn er darzu setzet, daß Diogenes, welcher in dem Leben des Anaxarchus, Σμυρναῖος genennet wird, eben derselbe ist, der in dem vorhergehenden Capitel den Zunamen Ἀπολλωνιάτης hat, so betriegt er sich. Notandum autem, saget er über des Diogenes Laertius, IX B. Num. 58. auf der 423 S. Diogenem Smyrnaeum a Laërtio hoc loco appellari, qui supra Apolloniates eidem dictus fuit, non enim diuersi sunt Smyrnaeus et Apolloniates. Diesen Irrthum recht zu erkennen, muß man auf zwey Dinge Acht haben: I, hat Diogenes Laertius beobachtet, daß Diogenes von Apollonien des Anaximenes Schüler gewesen, und mit dem Anaxagoras zu gleicher Zeit gelebet hat. Diogen. Laërt. Ebendas. Num. 57. Ist es wohl glaublich, daß er ihn wenige Zeilen weiter für des Anaxarchus Schüler ausgiebt, welcher, wie er ausdrücklich saget, einige Unterredungen mit dem Alexander gehabt? Es sind von dem Tode des Anaxagoras, bis zur Regierung Alexanders in Athen, drey philosophische Erbfolgen gewesen; Archelaus, ein gewesener Schüler des Anaxagoras, hat seinen Lehrstuhl dem Sokrates, dieser, nachdem er ihn lange Zeit besessen, dem Plato hinterlassen, welcher Alexanders Lehrmeister zum Schüler gehabt. Man müßte der Zeitrechnung Gewalt anthun, wenn man einen Schüler von dem Schüler des Anaximenes finden wollte, der dem Hofe dieses Königes von Macedonien gefolget wäre. II, sehen wir, daß eben derselbe Clemens von Alexandrien, in Protrept. pag. 42. C. wo er sehr deutlich zu erkennen giebt, daß Diogenes von Apollonien des Anaximenes Schüler gewesen, und folglich einer von den Pfeilern der ionischen Secte, ausdrücklich bemerket, es sey Diogenes von Smyrna, ein Schüler des Metrodorus, der den Protagoras zum Lehrer gehabt, von der eleatischen Secte gewesen, und habe den Anaxarchus gelehret. Clement. Alexandr. Stromat. Libr. I. pag. 301. Wie könnte man sich einbilden, daß eben derselbe Philosoph ein Schüler des Anaximenes, und eines Schülers des Protagoras gewesen wäre?

(B) **Er hat die Meynung seines Lehrers, wegen der ersten Ursache, ein wenig verbessert.**] Ich habe in keinem einzigen Schriftsteller so viele Umstände hiervon gefunden, als in einem Werke des heil. Augustins. Iste (*Anaximander*) Anaximenem discipulum, et successorem reliquit: qui omnes rerum causas infinito aëri dedit, nec Deos negauit, aut tacuit: non tamen ab ipsis aërem factum, sed ipsos ex aëre ortos credidit. Anaxagoras vero eius auditor, harum rerum omnium, quas videmus, effectorem, diuinum animum sensit: et dixit, ex infinita materia, quae constaret dissimilibus inter se particulis, rerum omnium genera pro modulis et speciebus propriis singula fieri, sed animo faciente diuino. Diogenes quoque, Anaximenis alter auditor, aërem quidem dixit, rerum esse materiam, de qua omnia fierent: sed eum esse compotem diuinae rationis, sine qua nihil ex eo fieri posset. Augustin. de Ciuit. Dei, Libr. VIII. cap. II. p. m. 711. Cicero hat die Lehre dieses Diogenes auf eine viel körnichtere Art vorgebracht. Quid aër, saget er von der Natur der Götter, I B. XII Cap. quo Diogenes Apolloniates vtitur Deo, quem sensum habere potest, aut quam formam Dei? Der Jesuit Lescalopier findet viel Unredlichkeit in diesen Worten des Epikuräers Vellejus, einer von den unterredenden Personen des Cicero, und dieß ist seine Strafpredigt, auf der 48, 49 S. über das I B. des Cicero, von der Natur der Götter. Quandiu impones, Vellei, extinctis, sepultisque philosophis, qui reclamare non possunt, et illis errores affinges, in quos nunquam impegerunt? ecce hic quoque aërem Diogenis Apolloniatae Deum facis, quem ille pro Deo nunquam habuit: nam dixit quidem libro nono Laërtii, aërem esse στοιχεῖον, i. e. *elementum*, non autem *Deum*, et libro octauo de Ciuitate Dei, capite secundo, *aërem esse materiem rerum, de qua omnia fierent; sed eum esse compotem diuinae rationis, sine qua nihil fieret.* Iam vero in altissima illa, diuinaque ratione frustra sensum, frustra figuram requiris, quae, nisi in corporea natura, non inueniri, opinor, intelligis: est enim illa ratio diuina mere spiritalis. Die Klage dieses Jesuiten ist ungerecht; denn es ist gewiß, daß die Stelle des Cicero das ganze Wesen und die ganze Stärke der Stelle Augustins enthält, und mit ihr einerley Verstand hat: daß nämlich, nach den Meynungen des Diogenes, die Luft Gott ist. Wenn wir dem heil. Augustin glauben, so hat er gelehret, daß zwey Dinge in der Luft wären: erstlich eine Materie, daraus alle Körper des ganzen Weltgebäudes hervorgebracht werden könnten; zum andern, eine göttliche Kraft, ohne welche nichts von dieser Materie vorgebracht werden könnte. Hieß dieses nicht aus der Luft und aus der göttlichen Kraft, ein Ganzes, oder ein Zusammengesetztes machen, in welchem die Luft die Materie, und die göttliche Kraft die Seele oder Forme war? Allein wie es die Forme ist, welche das Zusammengesetzte beschreibt, und ihm den Namen giebt, so folget, daß die mit einer göttlichen Kraft oder Natur belebte Luft, Gott genennet werden müßte: und folglich, so hat Cicero, da er voraus setzte, daß die Luft, nach dem Diogenes, Gott sey, nur dasjenige voraus gesetzet, was nothwendiger Weise aus der Erklärung folgen muß, die der h. Augustin von der Lehre dieses Philosophen gegeben hat. Der Einwurf, den der Jesuit auf das Wort στοιχεῖον gründet, ist nichtig; denn unser Diogenes, wie ich bereits gesaget habe, hat zwey Dinge in der Luft zugelassen, eine Materie und eine wirkende Ursache, und hat eine mit der andern genau verbunden; (Aërem compotem diuinae rationis. Augustin. de Ciu. Dei, Lib. VIII. cap. II. p. 711.) auf diese Art ist also die Luft als Materie das Element, oder das στοιχεῖον, der verschiedenen Körper der Welt; (man merke, daß nach dem Diogenes unter ἀρχὴ, principium, und στοιχεῖον, elementum, kein Unterschied gewesen: denn er hat nur ein Element erkannt; siehe weiter unten die angeführte Stelle des Aristoteles;) allein dieses verhindert nicht, daß sie gemeinschaftlich mit der göttlichen Kraft betrachtet, damit sie begabet ist, nicht Gott wäre. Man kann dieses durch eine neue Beobachtung bestärken: die Worte des h. Augustins können uns bewegen, zu glauben, daß dieser Verstand, oder diese göttliche Kraft, welche Diogenes mit der Luft verbindet, vielmehr eine Eigenschaft, als eine Form, oder als eine von der Luft unterschiedene Seele sey; daß nach dem Diogenes nur eine Substanz in der Luft sey, welche alle zusammen der materialische Ursprung aller Dinge, und der Verstand, die Weisheit und Intelligenz wäre, die als die wirkende Ursache die Hervorbringung aller Dinge ordnete. Also hat der Vellejus des Cicero dem Diogenes mit aller ersinnlichen Redlichkeit beygeleget, daß er gelehret, die Luft sey Gott. Aristoteles wird denjenigen ungemein zu statten kommen, welche die Redensart des h. Augustins auf diese Art verstehen wollen. Er belehret uns, es sey die Seele des Menschen, nach dem Diogenes, Luft, und erkenne und bewege sich, in so weit sie von einer luftigen Natur wäre. Ihre Erkenntniß gründete sich darauf, daß die Luft der Ursprung aller Dinge ist, und ihre bewegende Kraft entstünde daher, weil die Luft das dünnste unter allen Wesen ist. Διογένης δ' ὥσπερ καὶ ἕτεροί τινες, ἀέρα τοῦτον οἰηθεὶς πάντων λεπτομερέστατον εἶναι, καὶ ἀρχήν· διὰ τοῦτο γινώσκειν τε καὶ κινεῖν τὴν ψυχὴν, ᾗ μὲν πρῶτόν ἐστι, καὶ ἐκ τούτου τὰ λοιπὰ γινώσκειν· ᾗ δὲ λεπτομερέστατον, κινητικὸν εἶναι. Diogenes autem, sicut et alii quidam, aërem ipsam censuit esse: hunc subtilissimae substantiae, rerumque principium esse putans. Idcirco cognoscere atque mouere, animam dixit: hoc quidem cognoscere, quo primum est, et ex hoc ipso caetera constant: hoc autem esse motiuum, quo subtilissimum est. Aristotel. Libr. I. de Anima, cap. II. pag. 479. E. Tom. I. Oper. Diese Worte des Aristoteles geben klärlich zu erkennen, daß Diogenes der Luft die Natur des ersten Anfangs, des ersten Bewegers, die Erkenntniß, und die größte Zartheit, als Eigenschaften gegeben, die per modum vnius, eine einzige, und eben dieselbe Substanz machen, welche Gott ist. Hieraus folget, daß seine Lehrverfassung von dem Spinosismus fast gar nicht unterschieden ist: Gott war darinnen auf einmal zugleich die materialische und wirkende Ursache aller Dinge: er war die innere Wirkung aller Dinge; er brachte in sich selbst alle Körper des ganzen Weltgebäudes hervor, die unendlichen Welten, die Diogenes erkannt hat. Diogen. Laërt. Libr. IX. num. 57. Im Vorbeygehen wollen wir bemerken, daß die Verse des Sidonius Apollinaris, die ich in dem Artikel **Archelaus**, der Philosoph, angeführet habe, der Lehre des Diogenes unvergleichlich besser zukommen, als der Lehre des Archelaus, auf welche sie Savaron gedeutet hat. Justus

Lipsius hat guten Grund gehabt, sie für die Beschreibung der Lehre des Diogenes anzunehmen. In Manuduct. ad Philosoph. Stoic. Libr. I. Diss. 8. pag. m. 645.

Es ist dienlich zu sehen, wie er über die Hervorbringung der Welt philosophirt hat; seine Meynungen sind in gewissen Stücken und überhaupt genommen, der Meynung des Cartesius ziemlich ähnlich. Da alle Dinge in Bewegung waren, sagte er, so sind einige dichte, und andere dünne geworden: an den Oertern nun, wo die Dichtigkeit entstund, veränderten die Dinge die Gestalt, sie drehten sich, und zogen die andern vermöge ihres Umlaufes (Revolution) mit fort; das dünnste und leichteste erreichte die Höhe, und bildete die Sonne, und die oberste Gegend. Hier ist mein Bürge: ich will seine Worte herschreiben: Διογένης ὁ Ἀπολλωνιάτης, ἀέρα ὑφίσταται στοιχεῖον· κινεῖσθαι δὲ τὰ πάντα, ἀπείρους τε εἶναι τοὺς κόσμους· κοσμοποιεῖ δὲ οὕτως· ὅτι τοῦ παντὸς κινουμένου, καὶ ᾗ μὲν ἀραιοῦ, ᾗ δὲ πυκνοῦ γινομένου, ὅπου συνεκύρησε τὸ πυκνὸν, συστροφὴν ποιῆσαι, καὶ οὕτω τὰ λοιπὰ, κατὰ τὸν αὐτὸν λόγον, τὰ κουφότατα τὴν ἄνω τάξιν λαβόντα, τὸν ἥλιον ἀποτελέσαι. Diogenes Apolloniata, Aërem elementum ponit, moueri autem vniuersa, et infinitos esse mundos affirmat. Caeterum eiusmodi somniat eorum molitionem: scilicet cum vniuersum ita moueretur, vt rarius hic, alibi densius fieret, vbicunque maior densitas contingeret, ibi conuolutionem quandam effecisse, tum similem in modum caetera: quae autem omnium leuissimae partes essent, eas regione superiori occupata Solem produxisse. Euseb. Praeparat. Euangel. Libr. I, cap. VIII, pag. 25. B. Dieser Lehrsatz scheint mit demjenigen nicht leicht zu vergleichen zu seyn, was Aristoteles, wie wir oben gesehen haben, von den Meynungen dieses Naturkündigers gesaget hat. Er eignet ihm die Lehre zu, daß die Luft dünner, als alle andere Wesen, wäre. Wie hat er denn hierauf sagen können, daß es bey dem Anfange der Welt einige Körper gegeben, die dichter geworden, und andere, die dünner geworden? Dasjenige, was im höchsten Grade dünn und zart ist, ist keiner Verdünnung mehr fähig. Ich sehe nur ein einziges Mittel, die Schwierigkeit zu heben: nämlich voraus zu setzen, daß die Luft bey der ersten erhaltenen Schütterung sich verdicket, wie man an dem Weine sieht, der sich trübet, wenn man die Tonne beweget. Die Bewegung hat fortgedauert, und bey diesem Fortgange der Bewegung gab es Theile, die dicker, und andere, die klärer wurden. Diese erreichten nicht den höchsten Grad der Dünnheit, welcher der wesentlichen Dünnheit des ersten Ursprunges gleich war; sondern nur einen Grad, der die Dichtigkeit übertraf, worein die ganze Masse der Luft durch die erste Bewegung versetzet worden. Wenn wir des Diogenes Schriften hätten, so würden wir ohne Zweifel sehen, daß er allen diesen Schwierigkeiten vorgebauet, oder sie erläutert hätte: wie uns aber sein Lehrgebäude nicht weiter bekannt ist, als durch einige wenige abgesonderte Theilchen; so müssen wir nur im Finstern tappen, wenn wir unternehmen wollen, die darinnen übelgeordneten Stücke zu rechte zu bringen. Man merke, daß Aristoteles de Generat. et Corrupt. Libr. I. cap. VI. ihn lobet, er habe erkannt, daß, wenn alle Dinge nicht von einem einzigen Ursprunge gemacht wären, kein Thun und kein Leiden mehr seyn könne; denn die Hitze und Kälte können nicht eines in das andere verwandelt werden, also erfordern sie eine gemeine Materie, die nach und nach heiß und kalt wird. Aristoteles hat seine Rechnung bey diesem allgemeinen Begriffe gefunden, da er den vier Elementen die Natur des ersten materialischen Ursprunges genommen, um dieselbe dem einzigen Wesen zu geben, das er die erste Materie nennet.

Ich glaube, Diogenes Laertius betriegt sich, wenn er saget, daß Diogenes von Apollonien einen unendlichen leeren Raum zugelassen habe. Diogen. Laërt. Libr. IX. num. 57. Ich wollte lieber dem Plutarch folgen, welcher de Placit. Philosoph. Libr. I. cap. XVIII. pag. 883. versichert, das alle Naturkündiger, die Nachfolger des Thales, bis auf den Plato, den leeren Raum verworfen haben.

(C) **Die Luft ist = = = die einzige Ursache gewesen; die Götter selbst sind von derselben hervorgebracht worden.**] Es ist etwas ganz seltsames, daß es solche verblendete Philosophen gegeben, die Gott einen so niedrigen Ursprung zugeeignet haben. Die Vernunft hat erfordert, zu versichern, daß Gott die Körper hervorgebracht; hingegen haben einige von ihnen versichert, daß die Körper Gott hervorgebracht hätten. Kann die Ursache wohl unvollkommener als ihre Wirkung seyn? Also kann eine verständige Natur keine unempfindliche Materie zur Ursache haben. Ich weis nicht, ob die Erfahrung von der menschlichen Art, nicht die Begriffe der gesunden Vernunft verdunkelt hat. Man hat Helden, Weise, und die größten Männer entstehen sehen; woher? Kaum können die Augen, und die Einbildung diesen Gegenstand erdulden: so abgeschmackt, widerwärtig und häßlich ist er. Gleichwohl muß man die ersten Anfänge der größten Seelen hier suchen, wenigstens wenn es uns Gott nicht offenbaret, daß er einen Geist erschaffen, um denselben mit der Maschine des Körpers zu vereinigen. Wir werden in der Anmerkung (G) des Artikels Jupiter, sehen, ob dasjenige, was bey der Fortpflanzung des vernünftigen Thieres vorgeht, diejenigen auf den Irrweg bringen können, welche so viel Hirngespinnste wegen des Ursprungs der Götter vorgebracht haben.

(D) **Man darf nicht zweifeln, daß Plutarch die Meynungen dieses Naturkündigers nicht zuweilen angezogen hat.**] Ich sehe hier nur auf seine Bücher von den Meynungen der Philosophen. Die Stellen, wo er die Meynungen des Diogenes anführet, sind, so viel als ich habe gewahr werden können, diese: das I, das VIII und XIII Capitel des II Buchs; das V und XVI Cap. des IV Buchs; das XV, XX und XXIII Cap. des V Buchs. Ich bin überzeugt, daß er fast allezeit den Diogenes von Apollonia versteht, und ich würde dessen ohne alle Ausnahme überzeuget seyn, wenn Rondel mir nicht geschrieben hätte, daß man lieber glauben solle, es gehe die Stelle, die man unten, in der Anmerkung (E) des Artikels **Pereira**, sehen wird, auf den Cyniker Diogenes. Diese Stelle ist aus dem XX Cap. des V B. im Plutarch, und scheint zu bedeuten, daß der angeführte Diogenes den Thieren die Empfindung abgesprochen; es ist ein Umstand dabey, der einen sehr reizet, zu glauben, es sey vom apollonischen Diogenes die Rede. Wir haben oben in der Anmerkung (B) gesehen, daß er gesaget, es wäre die Seele von Luft; allein der Diogenes, in dieser Stelle Plutarchs, hat gelehret, daß die Thiere an dem Verstande und der Luft Theil hätten. Μετέχειν μὲν αὐτὰ τοῦ νοητοῦ καὶ ἀέρος. Rationis et aëris participes eas esse. Plut. de Plac. Philos. Libr. V. cap. XX. pag. 909. Dieß war die Sprache, die Diogenes von Apollonia hätte führen sollen, da er den Thieren nur den wirklichen Verstand, und die wirkliche Empfindung nehmen wollen; aber nicht die Seele oder den Ursprung des Verstehens oder Empfindens. Es ist handgreiflich, daß dieses sein Zweck gewesen; er hat die Seele in den Thieren zugelassen, aber geglaubt, daß die Dicke und Feuchtigkeit der Werkzeuge die Thätigkeit in ihr schwäche. Franciscus von Fougerolles, welcher den Diogenes Laertius ins Französische übersetzt, und ausgeleget hat, eignet diese Meynung dem Diogenes von Apollonia zu. **Er hat dafür gehalten,** = = = saget er in Addit. à Diogene Laerce, pag. 655. **daß alle Gattungen der Thiere zwar Verstand haben, der meiste Theil derselben aber, wegen ihres dicken Temperaments, des Gebrauches der freyen Vernunft nicht mächtig sey, eben so wenig als die Rasenden, wegen einiger Hinderniß, derselben mächtig sind.** Man sieht wohl, daß er auf die Stelle Plutarchs zielet, dieselbige aber mit weniger Treue vorbringt.

Diogenes, ein Philosoph von der Secte der Stoiker, war der Babylonier zugenannt [a], ob er gleich nicht aus Babylon, sondern aus Seleucia an dem Tigris gewesen. Die Nachbarschaft dieser zwoen Städte war die Ursache dieses Zunamens [b]: außer daß man der letzten zuweilen den Namen der erstern gegeben hat [c]. Dieser Philosoph ist ein Schüler des Chrysippus gewesen [d], und hat verschiedene Werke verfertiget (A). Sein Ruhm muß groß gewesen seyn, weil ihn die Athenienser nebst dem Karneades, dem Haupte der Akademiker, und dem Critolaus, dem Haupte der peripatetischen Secte nach Rom abgeschickt haben. Ich habe anderswo von dieser Gesandtschaft geredet [e]. Unser Diogenes hat acht und achtzig Jahre gelebet [f], und bis an sein Lebensende philosophiert [g]. Er hat ein Zeugniß einer großen Mäßigung abgeleget, da ihm ein sehr unbesonnener junger Mensch ins Gesichte gereuspert. Ich glaube nicht, daß man ihn mit demjenigen vermengen darf, von welchem Athenäus übel geredet hat (C); allein ich unterscheide ihn nicht von demjenigen, der den Karneades die Vernunftlehre gelehret hat (D). Ich werde einen Irrthum des Moreri bemerken (E). Man sehe denselben in der letzten Anmerkung.

a) Diogenes Laërtius, Libr. VI. num. 81. Siehe auch des Strabo XVI B. 512 S. *b*) Ebendaselbst. *c*) Bochart. Geogr. Sacr. Libr. I. cap. VIII. *d*) Cicero de Diuinat. Libr. I. cap. III. *e*) In der Anmerkung (F) des Artikels **Carneades**. *f*) Lucian. in Macrob. p. 641. Tom. II. *g*) Cicero, de Senect. cap. VII.

(A) **Er hat verschiedene Werke verfertiget.**] Einen Tractat von der Wahrsagung, Cicer. Libr. I. de Diuinat. cap. III. einen andern vom Adel, Athen. Libr. IV. cap. XIX. pag. 168. noch einen andern von den Gesetzen, ebendas. Libr. XII. cap. VI. pag. 526. und einen andern von der Minerva. In diesem letztern hat er dasjenige physikalisch erklärt, was man von der außerordentlichen Geburt dieser Göttinn gesaget. Quem (*Chrysippum*) Diogenes Babylonius consequens in eo libro, qui inscribitur de Mineruа, partum Iouis ortumque virginis ad physiologiam traducens, disiungit a fabula. Cicero, de Natura Deorum, Libr. I. cap. XV. Ich weis nicht, in was für einem Werke er dasjenige gelehret hat, was Cicero erzählet. Dieß betrifft die Redlichkeit in dem Handel: seine Sittenlehre ist über diesen Punct nicht so strenge, als seines Schülers, Antipaters, seine gewesen. In huiusmodi caussis aliud Diogeni Babylonio videri solet, magno et graui Stoico, aliud Antipatro, discipulo eius, homini acutissimo. Antipatro omnia patefacienda, vt ne quid omnino, quod venditor norit, emtor ignoret: Diogeni venditorem quatenus iure ciuili constitutum sit, dicere vitia oportere, cetera sine insidiis agere, et quoniam vendat, velle quam optime vendere. Ebenders. de Offic. Libr. III. cap. XXII. Hier ist eine andere Stelle: Quaerit etiam (*Hecaton in libro sexto de Officiis*) si sapiens adulterinos nummos acceperit imprudens pro bonis: cum id rescierit, soluturusne sit eos, si cui debeat, pro bonis. Diogenes ait, Antipater negat, cui potius assentior. Qui vinum fugiens vendat sciens, debeatne dicere. Non necesse putat Diogenes: Antipater viri boni existimat. Haec sunt quasi controuersa iura Stoicorum. Ebendas. XXIII Cap. Ich wollte glauben, daß Diogenes von diesen Dingen in seinem Tractate von den Gesetzen geredet hätte.

(B) **Er hat ein Zeugniß einer großen Mäßigung abgelegt.**] Folgende Worte des Seneca im III B. vom Zorne, XXXVIII Cap. auf der 580 S. bey mir, werden uns diese Sache lehren: Contumeliam tibi fecit aliquis. Num quid maiorem quam Diogeni, Philosopho Stoico? cui de ira cum maxime disserenti adolescens proternus inspuit. Tulit hoc ille leniter ac sapienter, non quidem, inquit, irascor: sed dubito tamen an irasci oporteat. Ich erzürne mich nicht, saget er, allein gleichwohl bin ich zweifelhaft, ob ich mich nicht erzürnen sollte. Dieß hieß durch Beyspiele predigen; er hielt eine Vorlesung vom Zorne: er bestritt diese Leidenschaft vom Lehrstuhle, und nichts war leichter, als dieses. Man gab ihm Anlaß, dasjenige auch selbst auszuüben, was er rieth: man erwies ihm unter währender seiner Predigt von der Geduld eine entsetzliche Beschimpfung; er erzürnte sich nicht darüber. Hier sieht man einen praktischen Stoicker: allein es entfuhr ihm ein Wort, welches sich nicht vollkommen zu der Lehre seiner Secte reimte. Er hätte als ein Stoiker versichert seyn sollen, daß er sich nicht erzürnen dörfte.

(C) **Ich glaube nicht, daß er mit demjenigen vermenget werden darf, von welchem Athenäus übel geredet hat.**] Er redet in des V B. XIII Cap. auf der 211 S. von einem epikuräischen Philosophen

Diogenes, von Seleucia, nahe bey Babylon gebürtig: er redet von ihm, sage ich, als von einer sehr beredten und sehr gelehrten Person, deren Sitten aber nichts getaugt, die neidisch und satirisch gewesen, und auch die Könige, wenn er Gelegenheiten gehabt zu kurzweilen nicht geschont hätte. Τῦ γελοίυ μηδὲ τῶν βασιλέων ἀπεχόμενον. Dum risum captabat, ne regibus quidem parcentem. Ebendaselbst. Er machte sich bey einem Könige von Syrien beliebt, welcher gleichwohl von den Lehrsätzen der Stoiker eingenommen gewesen: Ebend. Ἀναδοχῆς δ' ἐτύγχανε παρὰ τῦ βασιλέως καί τοι τοῖς ἀπὸ τῆς στοᾶς λόγοις χαίροντος: (also muß man lesen, wie Menage über den Diogenes Laertius VI B. 8 Num. beobachtet, und nicht χαίροντι, wie in den Ausgaben des Athenäus steht.) acceptus gratusque regi fuit quamuis Stoicorum placitis gaudenti. Ebendaselbst. Dieß ist Alexander Bala gewesen: dieser Philosoph hat eines Tages mit einer, seinem Character höchst unanständigen Kühnheit, bey diesem Prinzen um die Erlaubniß gebethen, sich mit einem Purpurrocke, und einer goldenen Krone zu schmücken, in deren Spitze das Bildniß der Tugend erschien. Der Prinz beschenkte ihn mit beyden, und so gleich gab dieser Philosoph einer Frauensperson, die er liebte, beydes zum Geschenke. Alexander ließ nach erhaltener Nachricht davon einige Philosophen, und einige andere ansehnliche Personen zur Mittagstafel laden, und sagte zu dem Diogenes, er sollte sich mit dem Purpurrocke und der goldenen Krone zu Tische setzen. Der Philosoph entschuldigte sich, dieses zu thun, unter dem Vorwande einer Unanständigkeit. Hierauf gab der König ein Zeichen, seine Musik eintreten zu lassen, und man sah unter denen, daraus sie bestund, die Liebste des Diogenes mit dem Purpurrocke und der goldnen Krone geziert, die er ihr zum Geschenke gegeben hatte. Man fing an zu lachen: Diogenes wartete, bis man aufgehört, und darauf machte er einen langen Lobspruch von dieser Frau. Antiochus, Alexanders Nachfolger, hat die böse Zunge des Diogenes nicht erdulden können. Ὁ μεταλαβὼν τὴν βασιλείαν Ἀντίοχος. Qui Alexandro successit in regno Antiochus. Ebendaselbst. Dieses ist nicht richtig; denn es ist ein König zwischen dem Alexander und Antiochus gewesen. Er ließ ihn umbringen. Aus des Athenäus V Buche XIII Cap. 211 S. Es überzeugen mich viele Dinge, daß diese Erzählung nicht auf unsern Diogenes geht. Zum I, saget Athenäus ausdrücklich, daß derjenige, der vom Alexander, dem Könige in Syrien, geliebt worden, von der Secte Epikurs gewesen, und daß das Vorurtheil dieses Prinzen für die Lehrsätze der Stoiker ihn nicht abgehalten, an demselben ein Gefallen zu haben. Dieß zeiget, daß er von keinem stoischen Philosophen in der Erwägung, und einem Epikuräer in der Ausübung redet: also redet er nicht von dem Schüler des Chrysippus, und dem Amtsgenossen des Karneades bey der Gesandtschaft nach Rom. Zum II, versichert Cicero, daß Diogenes, der Stoiker, seine ganze Lebenszeit philosophirt, das heißt, daß er in dem Portikus zu Athen bis an seinen Tod Vorlesungen gehalten hat: Num Philosophorum principes, Pythagoram, Democritum, num Platonem, num Xenocratem, num postea Zenonem, Cleanthem, aut eum, quem vos etiam Romae vidistis, Diogenem Stoicum, coëgit in suis studiis obmutescere senectus? an non in omnibus iis studiorum agitatio vitae aequalis fuit? Cicero, de Senectute, cap. VII. Könnte man wohl also von einem Philosophen reden, der nach seiner Gesandtschaft in Rom seine übrigen Lebenstage an dem Hofe der Könige von Syrien zugebracht hat? Zum III, ist der Diogenes des Athenäus im 610 Jahre Roms am Leben gewesen; denn Antiochus, der ihn hinrichten lassen, hat erstlich um diese Zeit zu regieren angefangen. Nun war Diogenes, der Stoiker, zu der Zeit todt, als Cato dasjenige von ihm gesaget, was ich aus dem Tractate de Senectute angeführet habe, und es ist gewiß, daß der Zeitpunct dieses Werkes einige Jahre vor dem 610 Jahre Roms, hergegangen ist. Weil Cato im X Cap. saget, daß er in seinem 84 Jahre ist, so ist es das 603 Jahr Roms. Endlich ist gar keine Wahrscheinlichkeit, daß, wenn der berühmte Philosoph, den die Republik Athen an den römischen Rath geschickt, seinen erlangten Ruhm durch ein schimpfliches Alter und einen wohlverdienten gewaltsamen Tod beflecket hätte, kein einziger Schriftsteller solches angemerket haben sollte. Wir wollen also schließen, daß Athenäus nicht von ihm geredet, und daß sich demnach Jonsius de Script. Hist. Philos. 115, 190 S. betrogen hat, wenn er seinen Tod unter die 159 Olympias setzet; denn diese Zeitrechnung hat keinen andern Grund, als die Erzählung des Athenäus.

Man merke, daß ich dem dritten Grunde ein wenig mistraue, wenn ich an einer Seite betrachte, daß Diogenes nach dem Lucian acht und achtzig Jahre gelebt hat, und an der andern Seite, daß seine Gesandtschaft im 598 Jahre Roms geschehen ist. Es folget hieraus, daß er, wenn er vor der Zeit gestorben ist, in welcher, wie man voraussetzet, Cato dasjenige von ihm gesaget hat, was wir in dem Tractate de Senectute lesen, er wenigstens drey und achtzig Jahre alt, in Gesandtschaft nach Rom gekommen seyn muß. Wie nun diesen Umstand kein Mensch bemerket, und Cicero selbst, der sich desselben mit Vortheile hätte bedienen können, nicht voraussetzet, daß ihn Cato beobachtet hat: so kann man, nach meinem Bedünken, sagen, daß dieser Philosoph nicht so alt gewesen, da er wegen der athenienischen Angelegenheiten nach Rom gekommen ist. Wir dürfen uns nicht einbilden, daß Cicero in seinen Gesprächen eine so richtige Zeitrechnung beobachtet hat, daß er in diesem Puncte niemals gestrauchelt hätte. Nichts ist schwerer, als eine solche Aufmerksamkeit, wenn man einen Menschen reden läßt, der vor unserer Zeit gelebt hat. Wir lassen ihn manchmal nach unsern Begriffen reden. Was er von dem Tode oder dem Alter der Leute saget, das ist nur darum eine Unwahrheit, weil wir ihn an unsere Stelle setzen, anstatt daß wir uns an die seinige setzen sollten. Cicero hat den Diogenes mit den andern alten Weltweisen verbinden können, die nicht eher, als mit dem Leben, zu philosophiren aufgehöret haben; allein Cato hat diese Verbindung nicht machen können: denn, wenn ich mich nicht irre, so ist er vor dem Diogenes gestorben. Man unterläßt in dem Gespräche de Senectute nicht, ihn als eine Person reden zu lassen, die diesen Philosophen überlebt hat.

(D) **Ich unterscheide ihn nicht von demjenigen, der den Karneades die Vernunftlehre gelehret hat.**] Die Stelle, wo Cicero dieses beobachtet, ist merkwürdig; dieserwegen führe ich sie an. Wenn Karneades auf einige spitzfindige und verwickelte Streitigkeiten verfiel, so hat er diesen kurzweiligen Schluß damit verbunden: wenn meine Folgerung gut ist, so habe ich gewonnen: ist sie es nicht, so mag mir Diogenes mein Geld wiedergeben. Cum aliquid eiusmodi inciderat, sic ludere Carneades solebat: si recte conclusi, teneo: sin vitiose minam Diogenes reddat; ab eo enim Stoico Dialecticam didicerat, haec autem merces erat Dialecticorum. Cicero, Academ. Quaest. Libr. IV, cap. XXX.

(E) **Ich werde einen Irrthum des Moreri bemerken.**] Er will, unser Diogenes sey nebst dem Karneades und Kritolaus, **unter dem Consulate des P. Scipio und des M. Marcellus, zur Zeit des andern punischen Krieges**, nach Rom geschickt worden. Man zweifelt hieran nicht, saget er. Unterdessen ist es doch gewiß, daß verschiedene daran zweifeln, und daß der Jesuit Lescalopier diejenigen verdammet, welche diesen Diogenes nicht von demjenigen unterscheiden, der wegen der athenienischen Geschäffte nach Rom geschickt worden. Caue tamen hunc (*Diogenem Babylonium, Chrysippi discipulum, Stoicum*) confundas cum altero Diogene Stoico, qui cum Carneade Academico ab Atheniensibus legatus Romam de maximis rebus missus esse dicitur, libro secundo de Orat. quippe quos docti viri scite distinctos volunt. Lescalopier in Ciceron. de Natura Deorum, pag. 65. Wenn Moreri gesaget hätte, **man hat keine Ursache daran zu zweifeln**, u. s. w. so wollte ich ihm nichts vorwerfen: denn es ist gewiß, daß hier nur ein einziger Diogenes ist, es mag dieser Jesuit sagen, was er will. Allein dieß ist der Fehler nicht, von dem ich hauptsächlich reden will. Man ist wegen eines andern Ortes viel tadelnswürdiger, weil unter dem andern punischen Kriege kein einiges Jahr ist, wo ein Scipio oder ein Marcellus Consul gewesen, und die Gesandtschaft der drey Philosophen erstlich zu Ende des andern punischen Krieges geschehen. Ich gebe unumstößliche Beweise davon in dem Artikel **Carneades**, in der Anmerkung (N). Man merke daß Voßius de Philos. Sectis, pag. 103. dem Moreri dieses Versehen dargebothen hat. Ich will nichts von einigen kleinen Fehlern sagen, davon ein Theil nicht in der holländischen Ausgabe erscheint. Man hat darinnen einige Sprachfehler, aber nicht die bösen Anführungen verbessert; z. E. die Anziehung des VI B. des Cicero de Finibus. Dieses Werk hat nur fünf Bücher. Diese Anführung, und alle die andern sind aus dem Voßius de Philos. Sectis, p. 103. genommen. Es wäre nöthig gewesen, zu bemerken, zu was für einer Secte Diogenes gehöret hat. Man würde dadurch einer Auslassung abgeholfen haben.

Dionysius, Tyrann von Heraklea. Siehe Denys.

Dionysius, ein Weltweiser von Heraklea. Siehe Herakleotes.

Dioscoridus, oder Dioscoritae [a] eine Insel des rothen Meers nach dem Stephan von Byzanz. Man glaubet, sie heiße heutiges Tages Zokotara. Wenn es eben dieselbe ist, von welcher Montagne redet, so muß man sehr unterschiedene Berichte davon gemacht haben; denn nach dem Moreri [b] haben die Einwohner von Zokotara **keine andere Religion, als die mahometanische, sie dulden keine Uebung einer einzigen andern**, und sind von Natur Betrüger. Allein nach dem von dem Montagne angeführten Schriftsteller, sind sie Christen und die ehrlichsten Leute von der Welt, ohne einen andern Mangel, als daß sie nichts von der Religion verstehen, zu welcher sie sich bekennen. Dieß ist gewöhnlicher, als man denket, und kömmt gewissermaßen mit den Grundsätzen der Quietisten überein (A); Leute, deren eingebildete Andacht mit so vielen geheimnißvollen Thorheiten überladen ist, daß es fast keine Ausschweifung noch Gotteslästerung giebt, auf welche sie nicht durch einen oder den andern Zweck hinauslaufen. Allein wir wollen sehen, was Montagne saget (B).

a) Also will sie Pinedo über den Stephan von Byzanz auf der 239 S. genennet haben. b) Er führet den Daviti und Linschott an.

(A) **Dieß kömmt gewissermaßen mit den Grundsätzen der Quietisten überein.**] Diese elende Doctoren lehren, (man sehe les Dialogues de Mr. de la Bruyere sur le Quietisme, pag. 307.) es **bestehe die Vollkommenheit der Beschaulichkeit nicht darinnen, daß man Gott vollkommener, als die andern erkenne, sondern daß man ihn nicht erkenne.** Daß (ebendas. 308 S.) **die wahre Beschaulichkeit sich keinen Begriff von Gott bilde; daß es keine deutliche Erkenntniß von einem einzigen seiner Eigenschaften gebe; daß sie ihn nicht, vermittelst der Begriffe, Betrachtungen und Vernunftschlüsse, sondern durch einen dunkeln, allgemeinen und verwirrten Glauben, ohne Unterscheidung der Vollkommenheiten, der Eigenschaften und Personen erkenne.** Daß **die wahrhaftige und vollkommene Beschaulichkeit zum einzigen Gegenstande das Wesen Gottes, unter dem allerabgesondertsten Begriffe habe, der nur immer möglich ist.** Daß, nach des Molinos Introduct. à la Vie spirituelle Sect. I. num. 3 et 4. von dem de la Bruyere ebendas. 310 S. angeführet, „die Seele sich überzeugen muß, daß die Creaturen allzugrob sind, ihr in der Erkenntniß „Gottes zum Lehrer und Wegweiser zu dienen. Also muß die Liebe den „Vorsprung nehmen, und die Erkenntniß hinter sich lassen. Daß die „Seele Gott liebe, wie er an sich selbst ist, und nicht, wie die Einbildung ihr denselben vorstellet. Daß sie, wenn sie denselben nicht erkennen kann, wie er ist, ihn, ohne zu kennen, unter der dunkeln Decke des „Glaubens, fast wie ein Kind liebet, das seinen Vater niemals gesehen „hat; und, da sie sich auf diejenigen verläßt, die von ihm reden, ihn eben „so sehr lieben wird, als wenn sie ihn gesehen hätte.„ Daß alles dasjenige, was die heil. Schrift von Gott saget, (Malaval, Pratique facile, an eben dem Orte auf der 313 S. angeführet.) **nur Blumen**

sind; und daß man, wenn man dabey stehen bleiben will, nur bey dem äußerlichen bleibt, weil Gott, da er durch den Geist nicht begriffen werden kann, auch nicht mit Worten erkläret werden kann, und daß wir uns von ihm erniedrigen, wenn wir uns dadurch zu ihm erheben wollen. * Daß Gott, (ebendas. 314 S.) diese Bücher nur darum schreiben lassen, um uns einen hohen Begriff von seiner Größe zu geben, damit wir ihn, wenn wir ihn in dem lieben, was man von ihm saget, noch mehr in ihm selbst lieben. Dialogue de la Bruyere, pag. 314. Daß aber die Seele, wann sie Gott so liebet, wie er in der heil. Schrift vorgestellet wird, nur einen Schatten, oder die Larve Gottes, und nicht Gott, wie er ist, lieben würde. Malaval, Pratique facile, au angezogenem Orte 315 S. „Daß Gott nichts von demjenigen ist, „was die Vernunft begreift, weil alles dasjenige, was wir erkennen, be„griffen werden kann, Gott aber unbegreiflich ist. Wenn wir Gott er„kennen wollen, so verändern wir die Creatur in Gott, wie die Götzen„diener, und erniedrigen Gott zu der Creatur. Daß die Seele, so bald „sie etwas durch Bilder oder Gleichnisse, von was für Natur „sie auch seyn mögen, wenn sie auch eingegeben und übernatürlich „sind, erkennet, so begreift sie nichts von Gott.„ Dialogue de la Bruyere, pag. 315, 316. Daß der Begriff, welchen der heil. Paulus den Atheniensern, Anbethern eines unbekannten Gottes, von Gott gegeben hat, (ebendas. 321 S.) darinnen falsch ist, daß er Gott nicht vorstellet, wie er ist, denn er kann weder begriffen noch erkannt werden. Daß man verbunden ist, wenn man von ihm reden will, sich solcher Ausdrückungen zu bedienen, die unserer Schwachheit gemäß sind: Allein diese Ausdrückungen sind seiner nicht würdig, und die Begriffe, die sie in uns bilden, sind nicht der wahrhaftige Begriff von Gott. Daß man von Gott sagen könne, er sey gerecht, wohlthätig, ein Belohner, ein Rächer, allmächtig u. s. w. (ebendas. 322 S.) Allein alles dieses ist nicht Gott. Auf diese Art sieht ihn der Glaube nicht an, er hat keinen andern Gegenstand, als einen unbekannten allgegenwärtigen Gott. Siehe zu Ende der folgenden Anmerkung eine Stelle des falschen Dionysius Areopagita.

* Dieß ist die schöne Lehre der mystischen Schwärmer auch bey uns, wie man aus verschiedenen Schriften darthun könnte, wenn es nöthig wäre. Ich will indessen nur eine Stelle aus der sogenannten göttlichen und wahren Metaphysica, oder wunderbaren durch Erfahrung erlangten Wissenschaft der ewigen und unsichtbaren Dinge 2c. des D. Pordädsche, die 1715 zu Frf. und Leipzig in drey Bänden in 8 herausgekommen, anführen. In des II Bandes I Buche, II Cap. von der unausgeflossenen Ewigkeit, oder von Gott, und dessen 24 §. heißt es: Was ist denn die Natur dieser drey Einheit? Sie ist lautere Einheit. Und was ist lautere Einheit anders, als lautere Gottheit? Sie ist, was sie ist; und was sie ist, das ist sie: Und niemand weis, was sie ist, denn die ganz unerforschliche Dreyheit selbst. Dieses Kleinod behält die heil. Dreyheit für sich, vor allen Creaturen verborgen. Und im 26 §. desselben Cap. heißt es: „Der dreyeinige Gott ist pure lautere Gott„heit, und diese pure Gottheit ist die höchste Klarheit, Durch„sichtigkeit und Herrlichkeit der Glorie, über alles, was man „sich einbilden oder gedenken kann.„ In der Vorrede des Autoris oder Verfassers an die Ewigkeit selbst (verstehe an den Geist der Ewigkeit. S. Cap. I. §. 1.) liest man: O Ewigkeit, du bist in deinem eigenen ersten Wesen ein allerhöchstes und alles übersteigendes Wesen. O Ewigkeit, du bist in dir selbst ein tiefes unerforschliches und unbegreifliches Wesen. Du bist ganz magisch und mystisch. Du bist ein tiefes und verborgenes Geheimniß. Du bist lauter Geheimniß und nichts anders, als ein unbegreifliches Geheimniß. Du bist Gottes Wunder, du bist lauter Wunder, und anders nichts, als ein unbegreifliches Wunder in dir selbst 2c. O wundervolle Ewigkeit, du bist auch das A und O, das Alpha und Omega, der erste und der letzte, der Anfang und das Ende deines eignen überwesentlichen Wesens 2c. Schlagen wir aber die angezogene Stelle nach, so heißt es daselbst: Durch Gott und durch die Ewigkeit verstehe ich den Geist der Ewigkeit selbst. Wann wir nun denselben betrachten, als sich selbst nicht offenbarend, so können wir nichts von ihm sagen, als daß er ist eine ewige Einheit und Einfältigkeit. Was aber diese ewige Einheit und Einfalt seiner selbst ist, wer kann das sagen, als er selbst? Es ist ein allerhöchstes und alles übersteigendes Geheimniß, welches, durch kein Nachsinnen des Gemüths mag ausgefunden noch durch fleißiges Forschen der Vernunft und der Kunst, sondern bloß allein durch seine eigene Offenbarung kann verstanden werden. Es kann von niemand, außer von sich selbst, erkannt werden; weil keine Creatur, den unendlichen, unerforschlichen und unbegreiflichen Schöpfer begreifen kann. G.

(B) Wir wollen sehen, was Montagne saget, Essais, Livr. I. chap. LVI, pag. m. 545.] „Ein Bischof hat schriftlich hinterlassen, daß „es an dem andern Ende der Welt eine Insel giebt, welche die Alten „Dioskoridus genennt; sie ist sehr bequem wegen der Fruchtbarkeit aller „Arten von Bäumen, von Früchten und von gesunder Luft: die Ein„wohner derselben sind Christen, welche Kirchen und Altäre haben, die „nur mit Kreuzen, ohne andere Bilder, ausgeschmückt sind: große „Beobachter der Fasten und Feyertage, richtige Bezahler des Zehnten „der Geistlichen, und so keusch, daß keiner von ihnen in seinem Leben „mehr als eine Frau erkennen darf. Sie leben so vergnügt mit ihrem „Glücke, daß sie mitten im Meere den Gebrauch der Schiffe nicht wis„sen; und so einfältig, daß sie von der Religion, die sie so sorgfältig „beobachten, nicht ein einziges Wort verstehen. Eine unglaubliche Sache; „wenn man nicht wüßte, daß die Heiden, so andächtige Götzenverehrer, „ihre Götter, bloß den Namen und dem Bilde nach kennten. Der alte „Anfang des Menalippus, einer Tragödie des Euripides, lautet also:

O Jupiter! von dir ist mir sonst nichts bekannt,
Als daß man ehemals dich Jupiter genannt.

Siehe die Anmerkung (P) bey dem Artikel Demokritus.

Unwissenheit der Heiden in Ansehung Gottes.

Dasjenige, was Montagne von den alten Heiden beobachtet, ist vollkommen wahr; der Begriff, den sie mit dem Worte Gott verbunden, war der göttlichen Natur keinesweges ähnlich und war unendlich weit davon entfernet; so daß die Athenienser nicht die einzigen gewesen, zu welchen der heil. Paulus hat sagen können, daß sie dem unbekannten Gotte einen Altar aufgerichtet hätten. Apostgeschichte XVII, 23. Alle ihre Altäre verdienten diese Aufschrift, und ich kann an den Unterschied nicht gedenken, den man zu Athen zwischen den bekannten und unbekannten Göttern gemacht hat; (die ganze Aufschrift, welche der heil. Paulus gesehen hatte, war, Diis Asiae, et Europae et Africae, Diis ignotis et peregrinis, wenn man dem heil. Hieronymus, Comment. in Epist. ad Titum cap. I. glauben darf.) ich kann nicht daran gedenken, sage ich, ohne daß ich mich des Unterschiedes erinnerte, den man in den Schulen des Aristoteles unter den verborgenen und offenbaren Beschaffenheiten machet. Es ist bey den Peripatetikern unter den offenbaren und verborgenen Beschaffenheiten kein anderer Unterschied, als daß sie ein Wort haben, die offenbaren Beschaffenheiten zu benennen, Calor, Frigus, Humiditas, Siccitas u. s. w. und daß sie keines haben, die Eigenschaften des Magnets zu bemerken. Gleichergestalt wollen wir sagen, daß bey den Atheniensern kein anderer Unterschied zwischen den bekannten und unbekannten Göttern gewesen, als daß man einen Namen gehabt, den man den einen gegeben, Jupiter, Mars, Mercur, Venus u. s. w. und daß man die andern nicht zu nennen gewußt. Wenn die göttliche Natur, die sie angebethet, nicht gleichsam das fünfte Wesen des Aristoteles gewesen, (Quinta illa non nominata magis, quam non intellecta natura. Cicer. Tuscul. I. cap. XVII.) dem es an einem Namen gefehlt hat, den er nicht gewußt hat: so ist sie zum wenigsten eben so unbekannt gewesen. Die Einwohner von Marseille haben sich öffentlich zur Anbethung unbekannter Götter bekannt, und auch gefunden, daß ihnen dieses mehr Furcht vor ihren Gottheiten eingeblasen hat. Man wende hier dasjenige an, was Tacitus Hist. Libr. IV. cap. LXV. saget: Arcebantur aspectu, quo venerationis plus inesset. Sie haben sie von weitem angebethet, sie haben sich dem Orte nicht genähert, wo sich ihre Bildsäulen befunden. Der Priester hat sich nur denselben mit Zittern genähert, und sich befürchtet, daß sie ihm erschienen; das heißt, er hat sich gefürchtet, sie zu erkennen. Lucan bildet sich ein, es sey zwischen den Maßiliensern und den andern Völkern ein großer Unterschied, weil an andern Oertern die Götter unter gewissen, zur öffentlichen Schau ausgestellten, Figuren angebethet worden: denn, saget er, die Maßilienser haben ihre Götter, die sie nicht gekannt, um so vielmehr gefürchtet. Er hat sich also eingebildet, daß man in Griechenland und Italien, die Gottheit besser gekannt, als zu Marseille: er hat sich aber sehr betrogen, er hätte nur sagen sollen, daß man daselbst nur besser erkannt, unter was für Figuren sie die Bildhauer und Maler vorgestellet.

Simulacraque moesta Deorum,
Arte carent, caesisque extant, informia truncis.
Ipse situs, putrique facit iam robore pallor
Attonitos: non vulgatis sacrata figuris,
Numina sic metuunt: tantum terroribus addit
Quos timeant non nosse Deos - - -
Non illum cultu populi propiore frequentant,
Sed cessère Deis. Medio cum Phoebus in axe est,
Aut coelum nox atra tenet, pauet ipse sacerdos
Accessus, dominumque timet deprendere luci.

Lucanus, Pharsal. Libr. III. vers. 412.

Die Heiden könnten diese Anmerkung nicht auf das Christenthum unter dem Vorwande zurückschieben, daß man in demselben befiehlt, die Vernunft unter dem Gehorsame des Glaubens gefangen zu nehmen, und saget, daß der Glaube besser durch die Unwissenheit, als Erkenntniß, erklärt werde, und daß man nicht dem Wege der Untersuchung, sondern dem Wege des Ansehens folgen und die Geheimnisse anbethen müsse, ohne sie zu begreifen: diese Zurückschiebung, sage ich, wäre ungerecht, wenn man sie dem Christenthume überhaupt machte; denn die protestantischen Gemeinschaften verwerfen den Weg der Untersuchung nicht, und befürchten nicht, wie der Priester zu Marseille, daß sich die Gegenstände ihres Glaubens offenbaren möchten.

Man hat in der vorhergehenden Anmerkung die Grundlehren der neuen mystischen Gottesgelehrten gesehen; allein man muß hierbey merken, daß sie dieselben für so alt ausgeben, als die mystische Gottesgelahrtheit; denn sie führen die Worte des heil. Dionysius an. „Euch be„treffend, mein lieber Timotheus, so leget euch ernstlich auf die mysti„schen Beschaulichkeiten, verlasset eure Sinne, die Wirkungen eures „Verstandes, alle empfindliche und verständliche Gegenstände, und über„haupt alle Dinge, welche sind, und welche nicht sind, damit ihr euch „erhebet, und euch, so viel als ein Mensch kann, und auf eine unbekannte „und unaussprechliche Art mit demjenigen vereiniget, der über alles We„sen und über alle Vernunft ist.„ Molinos, Introd. à la Guide spirit. num. 14. vom La Bruyere Dialogue VIII, pag. 316. angeführet. Man merke, daß es Philosophen giebt, die dafür halten, daß dasjenige, was die Quietisten von der Falschheit der Begriffe sagen, unter welchen man sich gemeiniglich die Gottheit vorstellet, sehr vernünftig sey, und daß die Bilder, deren sich die h. Scribenten bedienet haben, uns dieselbe zu erkennen zu geben, der Verbesserung nöthig haben. Man sehe, was ich in der Anmerkung (G) des Artikels Simonides aus dem Charron anführen werde.

Dioscurias

Dioscurias, eine Stadt in Colchis. Sie war eine so große Handelsstadt, daß dreyhundert Nationen, davon die einen, die Sprache der andern nicht verstunden, dahin gehandelt haben (A); und daß die Kaufleute aus Rom daselbst 130 Dollmetscher unterhalten haben. Plinius, welcher dieses auf das Wort des Timosthenes versichert, bemerket, daß diese Stadt zu seiner Zeit wüste gewesen [a]; allein Ammianus Marcellinus bezeuget, daß sie zu seiner Zeit noch eine Figur ge-

macht [b]. Einige eignen derselben Stiftung dem Castor und Pollux zu, andere den zweenen Kutschern dieser zween Helden (B). Arrian, ein Augenzeuge, versichert, daß sie damals Sebastopolis geheißen, und daß sie eine Pflanzstadt der Milesier, 2260 Stadien weit von Trapezunt, gewesen [c].

a) Plin. Libr. VI. cap. V. *b*) Dioscurias nunc vsque nota. Ammian. Marcellin. Libr. XXII. cap. VIII. p. m. 313. *c*) In Periplo Ponti Euxini.

(A) **Es haben dreyhundert Nationen dahin gehandelt.**] Strabo erzählet eben dasselbe im XI B. auf der 343 S. Es ist wahr, er saget: daß einige Schriftsteller anstatt 300 Nationen, derselben nur 70 setzen. Er schreibt die Menge so vieler Sprachen der wilden Lebensart zu, darinnen die Völker dieses Landes gelebet; denn da sie keine einzige Gesellschaft gehabt, so hat ein jedes Volk seine Sprache behalten, ohne die Sprache des benachbarten Volkes zu erlernen.

(B) **Einige eignen derselben Stiftung dem Castor und Pollux, andere den zweenen Kutschern dieser zween Helden zu.**] Die erste Meynung, welche des Pomponius Mela, im XIX Cap. des I B. ist, wird durch den Namen bekräftiget, den diese Stadt geführet. Unterdessen redet Plinius im V Cap. des VI B. Solin im XV Cap. Ammianus Marcellinus im XXII B. VIII Cap. auf der 313 S. bey mir, u. a. m. nur von den zween Kutschern. Plinius nennet sie Amphitus und Telchius: nach dem Strabo, im XI B. 342 Seite, haben sie Rheca und Amphistratus geheißen: allein Ammianus Marcellinus nennet sie Amphitus und Cercius. In einigen Ausgaben Justins, in des XLII Buchs, III Cap. haben sie Frudius und Amphistratus geheißen.

Dolabella, (Publius Cornelius) des Cicero Schwiegersohn, ergab sich gänzlich der Partey Julius Cäsars. Er hat sich in den Schlachten bey Pharsalus, in Africa und bey Munda befunden (A): er ist auch in der letzten, von diesen dreyen Schlachten, verwundet worden. Unter seinem Zunftmeisteramte des Volkes, hat er tausend Unordnungen verursachet, welches den Cicero auf das empfindlichste gekränket [a]. Er wollte Gesetze, zur Vernichtung der Schulden, einführen (B), um sich die Zuneigung des Pöbels zu erwerben, und sich selbst von der Verbindlichkeit zu befreyen, seinen Gläubigern ein Genügen zu thun [b]; allein er fand starken Widerstand. Marcus Antonius, dessen Gemahlinn er gemisbraucht hatte, war die vornehmste Hinderung, die ihm aufstieß, so, daß man sagen können: es würde Rom, wenn diese Frau tugendhafter gewesen, durch das gute Verständniß der zween größten Stöhrer der öffentlichen Ruhe, die dämals in Italien gewesen, in eine entsetzliche Verwirrung gefallen seyn. Alles hat seinen Nutzen in der Welt: die Buhlereyen der Ehfrau des Marcus Antonius leisteten dem Vaterlande einen großen Dienst; sie waren Ursache [c], daß er alle Anschläge eines aufrührischen Zunftmeisters zernichtete [d]. Cäsar war unter diesen Streitigkeiten in Aegypten. Seine Zurückkunft in Rom machte dasselbe wieder ruhig: er ertheilte dem Dolabella Gnade, und erhob ihn einige Jahre darauf, wider den eingeführten Gebrauch, zum Consulate; denn Dolabella hatte das gehörige Alter noch nicht, und war noch nicht Prätor gewesen [e]. Marcus Antonius setzte sich, so gut, als er konnte, wider die Besitznehmung dieses Consulats (C). Weil aber Cäsar wenige Monate nach diesem neuen Zanke des Marcus Antonius und Dolabella ermordet ward, so endigten sie ihren Zwist, damit sie der republikanischen Partey desto besser widerstehen könnten. Sie waren in dem Jahre Bürgermeister, da Cäsar ermordet wurde, und thaten anfänglich einige Dinge, woraus die Wohlgesinnten eine gute Vorbedeutung zogen (D). Dieses hatte keine Folgen. Dolabella erhielt die Statthalterschaft von Syrien; allein er war so saumselig, Besitz davon zu nehmen, daß er dem Caßius Zeit gab, sich Meister davon zu machen: und als er erfuhr, daß der Rath eben dieselbe Statthalterschaft dem Caßius aufgetragen hatte, so hielt er es nicht für rathsam, seine Reise fortzusetzen. Er blieb also zu Smyrna, und ließ daselbst den Trebonius (E), Statthalter von klein Asien, und einen von den Mördern Julius Cäsars, verrätherischer weise hinrichten. So bald die Zeitung von dieser That in Rom ruchtbar ward, so erklärte der Rath den Dolabella für einen Feind des römischen Volkes. Durch des Trebonius Tod fiel klein Asien in des Dolabella Gewalt, welcher darauf nicht ermangelte, seinen Weg nach Syrien zu nehmen. Alles unterwarf sich demselben, weil Caßius abwesend war; alles, sage ich, unterwarf sich demselben, außer Antiochien: allein Caßius, nachdem er mit sehr guten Kriegsvölkern zurückgekommen war, belagerte den Dolabella in der Stadt Laodicäa, und brachte ihn zu der harten Nothwendigkeit, sich entweder selbst zu entleiben, oder zu ergeben. Dolabella erwählte die erste Partey [f] (F). Man saget: er sey nur sechs oder sieben und zwanzig Jahre alt gewesen [g]. Sein aufrührisches und rottirisches Gemüthe zu erkennen, darf man sich nur erinnern, daß er sich, nach dem Beyspiele des Clodius, von einem Plebejer, an Kindes statt, annehmen lassen, damit er Zunftmeister des Volkes seyn könnte [h]. Die Schnitzer des Moreri sind wichtig (G).

a) Siehe den Artikel Tullia. *b*) Dio, Libr. XLII. p. 223. *c*) Plutarch. in Antonio, p. 919. *d*) Dio, Libr. XLII. p. 224 u. f. *e*) Ebendaselbst, 225 Seite. *f*) Aus des Dio XLVII Buche, auf das 712 Jahr Roms. *g*) Appian, de Bello Ciu. Libr. II. p. m. 279. giebt ihm bey dem Tode Julius Cäsars, 25 Jahre. Siehe die Anmerkung (E), des Artikels Tullia. *h*) Dio, Libr. XXIV. p. 223.

(A) **Er hat sich in den Schlachten bey Pharsalus, in Africa, und bey Munda befunden.**] Die von mir zum Beweise angeführte Stelle des Cicero wird noch zu etwas anderm dienen. Quonam modo igitur Dolabella peruenit (*in Hispaniam?*) aut non suscipienda fuit ista caussa, Antoni, aut, cum suscepisses, defendenda vsque ad extremum. Ter depugnauit Caesar cum ciuibus, in Thessalia, Africa, Hispania, omnibus affuit his pugnis Dolabella: Hispaniensi etiam vulnus accepit; si de meo iudicio quaeris, nollem: sed tamen consilium a primo reprehendendum, laudanda constantia. Cicero, Philipp. II. cap. XXX. Man merke hier zwey Dinge, davon das eine ein Taschenspielerstreich des Redners, und das andere ein sehr guter Grundsatz ist. Es konnte dem Cicero nicht unbekannt seyn, daß Marcus Antonius, da er, auf Cäsars Verordnung in Italien zurück geblieben war, der Partey eben so viele Dienste geleistet hatte, als wenn er dem Cäsar nach Aegypten oder in das Königreich Pontus gefolget wäre. Man mußte wissen, daß die Furcht nicht unter die Mängel des Marcus Antonius gehöret, und daß ihn andere Bewegungsursachen gehindert haben, dem Cäsar nach Africa und Spanien zu folgen. Weil aber der Aufenthalt zu Rom, überhaupt betrachtet, bey dergleichen Umständen eine böse Auslegung annehmen konnte: so hat die Redekunst nicht ermangelt, denselben für eine Feigheit auszuschreyen. Man wußte, daß einen Kriegsmann nichts mehr beleidigen konnte, als Beschimpfungen von dieser Art, und man hat nicht unterlassen, ihm eines von dieser Seite zu versetzen. Cui bello cum propter timiditatem tuam tum propter libidines defuisti. - - - Tam bonus gladiator rudem tam cito accepisti? Hunc igitur quisquam, qui in suis partibus, i. e. in suis fortunis tam timidus fuerit, pertimescat? Ebend. XXIX Cap. Um noch mehr Verdruß zu erwecken, vergaß man auch die Lobsprüche des Dolabella nicht. Ich wollte, daß die Ausleger diese Rednerkünste anmerken möchten.

(B) **Er wollte Gesetze zur Vernichtung der Schulden einführen.**] Man nennte dieses nouas tabulas. Hier ist die Erläuterung, die ein gelehrter Kunstrichter davon giebt: Sunt tabulae nouae nihil aliud, quam lex seu decretum communi consensu factum, quo ciuitate per alterius partis vltimam pauperiem, et ex ea seditionem, in extremo periculo constituta, nexis atque obaeratis, ad concordiam faciendam, debita in vniuersum remittuntur, ita vt hoc nomine nec corpora eorum, neque bona vincta teneri queant. *Iohan. Schefferus*, in Libello *de Nouis Tabulis*, apud *Casparem Sagittarium*, in Vita Tulliae, p. 13. 14.

(C) **Cäsar erhob ihn . . . zum Consulate, . . . Marcus Antonius widersetzte sich, so gut, als er konnte, der Besitznehmung dieses Consulats.**] Cicero hat sich in seiner II philippischen Rede hierüber herausgelassen und vorgegeben, daß man den Dolabella betrogen habe. Man hat ihn angetrieben, nach dem Consulate zu streben, man hat ihm Hoffnung darzu gemacht, und endlich hat man ihn unter den Widersetzungen erliegen lassen: Cäsar ist der Urheber dieser Hinterlist gewesen. Nihil queror de Dolabella, qui tum est impulsus, inductus, elusus: qua in re qua fuerit vterque vestrum perfidia in Dolabellam quis ignorat? Ille (*Caesar*) induxit vt peteret: promissum et receptum interuertit ad seque transtulit: tu eius perfidiae voluntatem tuam adscripsisti. Cicero, Philipp. II. c. XXXII. Cicero setzet dazu, daß Dolabella, da der Rath den ersten Tag des Jenners, im 710 Jahre Roms, das Volk zusammen rufen lassen, wider den Marcus Antonius eine schimpfliche Rede gehalten, und daß sich dieser wider den Dolabella heftig erzürnet habe. Inuectus est copiosius multo in istum et paratius Dolabella quam nunc ego. Ebendas. Cäsar hatte sich erkläret, daß er bey der Abreise zu seinem großen Kriegszuge wider die Parther, den Dolabella an seine Stelle ins Consulat setzen wollte. Marcus Antonius ist damals Cäsars Amtsgenosse in dieser Würde gewesen; und hat, weil er den Dolabella nicht zu seinem Gehülfen haben wollen, sich erkläret: daß er Augur wäre, und daß er sich dieser Würde bedienen würde, die Wahl des Dolabella zu verhindern, oder ungültig zu machen. Cum Caesar ostendisset se priusquam proficisceretur, Dolabellam Consulem esse iussurum - - - tum hic bonus augur eo se sacerdotio praeditum esse dixit, vt comitia auspiciis vel impedire vel vitiare posset: idque se facturum esse asseuerauit. Ebendas. XXXII Cap. Da der Tag zur Wahl erschienen war, so fielen die Stimmen auf den Dolabella. Hierauf sagte Marcus Antonius, der unter währender Wahl kein Wort geredet hatte, überlaut: daß man die Versammlung auf einen andern Tag verlegen müßte. Er hat dieses als Augur gesaget, und ist von dieser Erklärung nicht eher, als nach Cäsars Tode, abgestanden. Damals erforderte es sein Nutzen, die Wahl des Dolabella für rechtmäßig zu erkennen, und sich mit ihm zu versöhnen. Collegam tuum depositis inimicitiis, oblitus auspiciorum, a te ipso populo Romano nunciatorum, illo die, (nämlich den dritten Tag nach Cäsars Tode,) collegam tibi esse voluisti. Cicero, Philipp. I. cap. XIII. Plutarch erzählet im Antonius, auf der 921 S. in weniger Worten, als Cicero: wie Cäsar, da er sich im Rathe erkläret, daß er sein Consulat dem Dolabella abtreten wolle, genöthiget gewesen, diese Sache, wegen der heftigen Widersetzung des Marcus Antonius, bis auf ein andermal zu verschieben, der tausend Schimpfworte wider den Dolabella ausgestoßen, und nicht weniger von ihm erhalten. Cäsar wollte einige Zeit darauf, zum Besten des Dolabella, die Niederlegung seines Amtes zu Werke richten, und mußte davon abstehen, weil Marcus Antonius wider ihn anführete: daß die Vogeldeutungen unglücklich wären. Dolabella, da er sich verlassen sah, hat sich recht satt geschmähet. Ich finde bey dieser Erzählung Plutarchs nichts zu sagen, als daß er einen sehr wesentlichen Umstand darinnen ausgelassen

lassen hat: nämlich, daß Cäsar nicht auf eine solche Art nachgegeben, daß er dem Dolabella nicht das Forderungsrecht gelassen hätte. Er hat es unentschieden gelassen, ob die Widersetzung des Marcus Antonius nichtig oder gültig wäre? Ich glaube offenherzig, daß er sich wegen dieser zween Männer in Verwirrung gefunden, und daß er, ob er gleich eines Tages gesaget: er fürchte sich vor keinen so fetten und wohlgeputzten Leuten, wie diese, (Plutarch, im Antonius, 921 S.) sondern vor den blassen und magern Gesichtern; (er wollte vom Brutus und Caßius reden, ebendas.) gar wohl empfunden, wie ihm die Freundschaft des Marcus Antonius und des Dolabella zur Last gewesen. Es ist vermuthlich zwischen ihm und dem Marcus Antonius, wegen des Dolabella Consulats, ein geheimes Verständniß gewesen; allein es ist gewiß, daß ihn Marcus Antonius bey andern Gelegenheiten trotzig angeredet hat: z. E. als Cäsar nach dem africanischen Kriege, wegen der verkauften Güter des Pompejus, Rechnung von ihm gefordert. Hier ist es, was Cicero davon gesaget hat: man könnte die Sache nicht besser drehen. Appellatus es de pecunia, quam pro domo, pro hortis, pro sectione debebas; primo respondisti plane ferociter: et ne omnia videar contra te, propemodum aequa, et iusta dicebas. A me C. Caesar pecuniam? cur potius, quam ego ab illo? an ille sine me vicit? at ne potuit quidem: ego ad illum belli ciuilis caussam attuli: ego leges perniciosas rogaui. - - - Num sibi soli vicit? quorum facinus est commune, cur non sit eorum praeda communis? ius postulabat: sed quid ad rem? plus ille poterat. Cicero, Philipp. II. cap. XXIX. Nach seinem letzten Feldzuge in Spanien ist ihm Cäsar viel höflicher begegnet, (ebendas. XXXII Cap.) er hat ihm tausenderley Freundschaft erwiesen, welches zu erkennen giebt, daß er ihn für einen sehr unehrlichen Menschen angesehen hat, der ihm so wohl Dienste, als Schaden zu erweisen, höchst geschickt war. Cicero giebt dem Julius Cäsar, wegen der Wahl guter Freunde, ein sehr übel Zeugniß. Habebat hoc omnino Caesar: quem plane perditum aere alieno, egentemque, si eundem nequam hominem audacemque cognouerat, hunc in familiaritatem libentissime recipiebat. Ebendas. Uebrigens findet man in Appians II B. vom bürgerlichen Kriege eine lange Erzählung von der Haushaltung des Marcus Antonius, in Absicht auf das Consulat des Dolabella vor ihrer Versöhnung, und nach Cäsars Tode.

(D) **Marcus Antonius und Dolabella : : : thaten anfänglich einige Dinge, woraus die wohlgesinnten eine gute Vorbedeutung zogen.**] Marcus Antonius hielt drey Tage nach Cäsars Tode eine Rede in dem Rathe über den Frieden, und die Eintracht, und bezauberte alle ehrliche Leute. Er schickte den Verschwornen seinen Sohn zur Geisel, die sich nicht getrauten, vom Capitol herunter zu gehen. Cicero verweist ihn öfters auf diesen Tag zurück. Vnum illum diem, quo in aede telluris Senatus fuit, non omnibus iis mensibus quibus te quidam multum a me dissentientes beatum putant, anteponis? Quae fuit oratio tua de concordia? Quanto metu veterani, quanta sollicitudine ciuitas tum a te liberata est? Cicero, Philipp. I, cap. XIII. Er saget in der II Philippica, im XXXVI Cap. Qui tu vir, Dii immortales, et quantus fuisses, si illius diei mentem seruare potuisses! Pacem haberemus, quae erat facta per obsidem, etc. Man sehe zu Anfange der I philippischen Rede die guten Dinge umständlich, die Marcus Antonius gemeinschaftlich mit dem Dolabella gethan hat. Dieser hat ins besondere eine sehr herrliche und dem gemeinen Besten höchst nützliche That verrichtet. Ein Zusammenfluß von Leuten aus allen Gattungen des Standes erwiesen einer Säule von Marmor göttliche Ehre, welche mitten auf dem Markte dem Julius Cäsar zu Ehren war aufgerichtet worden. (Sueton. in Caesare, cap. LXXXV.) Dolabella hat diese Säule niederreißen und eine große Anzahl von diesen Aufwieglern mit dem Tode bestrafen lassen. Er hat dadurch der Plünderung der Stadt vorgebauet: denn ihr Endzweck war, alle Liebhaber der Freyheit verhaßt zu machen. Cum serperet in vrbe infinitum malum, idque manaret in dies latius, iidemque bustum in foro facerent, qui illam insepultam sepulturam effecerant; et quotidie magis magisque perditi homines cum sui similibus seruis, tectis, ac templis vrbis minarentur, talis animaduersio fuit Dolabellae cum in audaces sceleratosque seruos, tum in impuros et nefarios liberos, talisque euersio illius exsecratae columnae, vt mihi mirum videatur etc. Cicero, Philipp. I. cap. II. Man sehe in der Anmerkung (L), des Artikels **Tullia**, noch eine andere Stelle des Cicero, über eben diese Materie.

(E) **Er blieb zu Smyrna, und ließ daselbst den Trebonius verrätherischer weise hinrichten.**] Er erwies ihm so viele Freundschaftsbezeugungen, daß er ihn dadurch abgehalten, auf seiner Huth zu seyn: es ist ihm also leicht gewesen, sich in der Nacht von Smyrna Meister zu machen, und des Trebonius Haus zu stürmen. Er hat ihn zweene Tage grausam martern, und dann den Kopf abschlagen lassen, und ihn auf die Spitze eines Spießes feste machen lassen, um denselben zur Schau zu stellen; der Körper wurde durch die Straßen geschleppet, und endlich ins Meer geworfen. Cicero wird uns alles dieses auf eine sehr beredte Art, in der XI philippischen Rede, II Cap. sagen: Consecutus est Dolabella, nulla suspicione belli: quis enim id putaret? secutae collocutiones familiarissimae cum Trebonio, complexusque summae beneuolentiae falsi indices exstiterunt in amore simulato: dexterae, quae fidei testes esse solebant, perfidiae sunt, et scelere violatae: nocturnus introitus Smyrnam, quasi in hostium vrbem, quae fidissimorum, antiquissimorumque sociorum. - - - Interficere captum statim noluit; ne minis, credo, in victoria liberalis videretur; cum verborum contumeliis optimum virum incesto ore lacerasset, tum verberibus, ac tormentis quaestionem habuit pecuniae publicae idque per biduum: post, ceruicibus fractis, caput abscidit, idque affixum gestari iussit in pilo; reliquum corpus tractum, atque laceratum abiecit in mare. Man gehe selbst zu der Quelle; denn ich würde es allzulang machen, wenn ich dasjenige alles anführen wollte, was ich hiervon in der von mir angezogenen Rede finde. Man wird hier unten, in der Anmerkung (G), die andächtige Betrachtung des Marcus Antonius, über den Tod dieses Mörders von dem Cäsar finden. Man machet sich eine moralische Schreibart, deren sich die allerschändlichsten unter allen Menschen zu bedienen, die Kühnheit haben.

(F) **Dolabella erwählte die Partey, sich zu entleiben.**] Er entleibte sich selbst, wie Dio Caßius im 47 Buche, auf der 393 S. saget: allein andere sagen: daß ihm einer von seinen Trabanten, auf sein Bitten, den Kopf abgehauen, und sich darauf getödtet habe, ohne daß er dem Rathe gefolget wäre, den ihm sein Herr gegeben hatte, denselben dem Ueberwinder zu überbringen, um dadurch seine Begnadigung zu erhalten. Appian. de Bello Ciu. Libr. IV. Appian nennet ihn Marsus, aber Dio nennet ihn Octavius. Daher ist es gekommen, daß Usserius in Annalibus vorgegeben hat, daß sich Marsus und Octavius in Laodicäa entleibet hätten. Man kann in einer von den philippischen Reden sehen, daß Marsus Octavius, ein elender römischer Rathsherr, nur eine einzige Person gewesen ist. Cicero redet mit der äußersten Verachtung von ihm. Quid opus fuit cum legione praemisso Marso nescio quo Octauio, scelerato latrone atque egente, qui popularetur agros, vexaret vrbes, non ad spem constituendae rei familiaris, quam tenere eum posse negant, qui norunt (mihi enim hic Senator ignotus est) sed ad praesentem pastum mendicitatis suae? Consecutus est Dolabella. Cicero, Philipp. XI. cap. II. Dieser von dem P. Noris, Cenotaph. Pisan. p. 278. getadelte Fehler des Usserius, ist um so viel weniger zu entschuldigen, da Appian seinen Marsus durch eine Bedienung von viel kleinerm Umfange, (nämlich des Praefectus nocturnarum excubiarum,) zu erkennen giebt, als diejenige ist, die Dio seinem Octavius gegeben hat. Ich glaube, daß man im Dio Μαρσὸς Οκταβῖος, und nicht Μάρκος Οκταβῖος lesen müsse. Will man mir sagen: daß man vielmehr im Cicero **Marcus Octavius**, und nicht **Marsus Octavius** lesen müsse, so antwortete ich: daß sich meine Muthmaßung darauf gründet, weil Appian diese Person ganz kurz Marsus genennet hat. Es wäre abgeschmackt, wenn man im Appian **Marcus** lesen wollte, denn in einer Historie nennet man die Leute nicht mit ihrem bloßen Vornamen. Ich wollte Glandorps Voraussetzung, Onomast. p. 638. nicht gerne völlig verwerfen, daß dieser Mensch **Marcus Octavius Marsus** geheißen hat.

(G) **Die Fehler des Moreri sind wichtig.**] I. Hätte er nicht als eine zweifelhafte Sache vorbringen sollen, daß die **Dolabellen von den Corneliern entsprossen sind**. Dieß ist eine gewisse und jedermann bekannte Sache. II. Da er vom Dolabella, einem, wegen des Mordes an dem Trebonius, erklärten Feinde der Republik redet, so hätte er weder seinen Namen, noch Vornamen vergessen sollen. Ich sage eben dasselbe wegen der andern Dolabellen, von welchen Moreri geredet hat. III. Hätte er nicht sagen sollen: daß er im 710 Jahre für einen Feind der Republik erkläret worden, sondern im 711 Jahre: denn man hat den Tod des Trebonius, ein Jahr nach Cäsars Ermordung, in Rom erfahren. Fabricius, in Vita Cicer. ad ann. vltim. p. 214. Man merke, diesen Fehler betreffend, daß es verschiedene Zeitrechnungskundige giebt, welche behaupten, es sey Cäsar im 709 Jahre ermordet worden. Man sehe die Anmerkung (O), bey dem Artikel **Cäsar**. Hirtius, welcher im 711 Jahre Consul gewesen, hat wirklich seine Amtsverrichtungen verwaltet, als ihm Marcus Antonius geschrieben: Dedisse poenas sceleratum (er redet vom Trebonius) cineri atque ossibus clarissimi viri, et apparuisse numen Deorum intra finem anni vertentis, aut iam soluto supplicio parricidii aut impendente laetandum est. Cicero, Philipp. XIII. c. XI. IV. Hätte er den Dolabella nicht durch seine **große Gewalt über des Marcus Antonius Gemüthe** zu erkennen geben sollen, weil die Streitigkeiten dieser zween Männer tausendmal bekannter sind, und viel länger gedauert haben, als ihr gutes Verständniß. Quorum summum quondam inter ipsos odium, bellumque meministis, eosdem postea singulari inter se consensu, et amore deuinxit impurissimae naturae et turpissimae vitae similitudo. Cicero, Philipp. XI. cap. I. V. Hätte er ihn nicht von des Cicero Schwiegersohne unterscheiden sollen. VI. Vielleicht auch nicht von demjenigen, der den Proceß derjenigen Frau an den Areopagus zurück gewiesen hat, die in Smyrna ihren Ehmann mit Gifte vergeben hatte. Valesius will nicht glauben, daß der Dolabella, der diese Frau nicht verurtheilen wollen, von demjenigen unterschieden sey, der den Trebonius hinrichten lassen, und in Laodicäa umgekommen ist. Valesius in Ammian. Marcell. Libr. XXIX. cap. II. p. m. 562. VII. Allenfalls hätte er dem Urheber dieser Zurückweisung nicht den Vornamen **Cnejus** geben sollen, weil ihm Valerius Maximus den Vornamen **Publius** beyleget. Und man sage mir nicht, daß ihn Aulus Gellius **Cneus** nennet; denn außer, daß Moreri nicht den Aulus Gellius, sondern den Valerius Maximus anführet, so hätte er bemerken sollen, daß Aulus Gellius den Valerius Maximus, als sein Original, anzieht. Es schicket sich also weit besser, den Abschreiber durch den Valerius Maximus, als diesen durch den Abschreiber zu verbessern. VIII. Hätte er nicht versichern sollen, daß die Frau, deren Proceß er an den Areopagus zurück gewiesen hat, deswegen angeklaget worden, **weil sie ihren Ehmann, und einen Sohn aus einer andern Ehe, mit Gifte vergeben hat**; denn der natürlichste und richtigste Verstand von den Worten des vom Moreri angeführten Schriftstellers: Mater Familias Smyrnaea virum et filium interemit, cum ab his optimae indolis iuuenem, quem ex priore viro enixa fuerat, occisum comperisset. Val. Max. Libr. VIII. cap. I. zu Ende, ist, daß diese Frau ihren Ehmann und den mit diesem Manne gezeugten Sohn vergiftet hat; weil sie den Sohn umgebracht hatten, den sie von einem andern Manne gehabt. Aulus Gellius, welcher diese Historie mit andern Worten ausgedruckt, da er sie aus dem Valerius Maximus abgeschrieben, hat den Sinn, davon ich rede, so wohl begriffen, daß er ihnen eine solche Ordnung gegeben, die den Lesern nicht den geringsten Zweifel läßt: Mulier Smyrnaea - - - - id fecisse confitebatur, dicebatque habuisse se faciendi causam, quoniam idem illi maritus et filius ALTERVM FILIVM mulieris ex viro priore genitum, adolescentem optimum et innocentissimum, exceptum insidiis occidissent. Aulus Gellius, Libr. XII. cap. VII. Ammianus Marcellinus hat ohne Zweifel, da er von dieser Sache redet, die Zweydeutigkeit vermieden, die in des Valerius Maximus Worten übrig blieb: weil er aber im XXIX B. II Cap. auf der 362, 363 Seite, sehr verfälscht ist, so kann er unsere Zweifel nicht vollkommen heben. Einige Ausgaben enthalten: Smyrnaea mater familias filium PROPRIVM et maritum venenis necasse confessa; andere haben SOBOLEM PROPRIAM. Alles dieses verdammet den Moreri. Im Vorbeygehen wollen wir etwas bemerken, das man hundert tausendmal wiederholen müßte, wenn man bey allen Gelegenheiten davon reden wollte: daß die lateinische Sprache den Vortheil nicht hat, alle Zweydeutigkeiten wegzunehmen, wie sie die unsrige wegnimmt. Hier ist Valerius Maximus, welcher sich bey der Erzählung einer seltsamen und ganz erstaunlichen Sache eines Ausdruckes bedienet, der die Ausleger wegen der Art des von dieser Frau begangenen Verbrechens thei-

let. Moreri ist nicht der geschickteste Mann, da er vorausgesetzt hat, daß diese Frau die Stiefmutter eines von denen zweenen Menschen gewesen ist, die von ihr mit Gifte vergeben worden. Der gelehrte Heinrich Valesius, in Ammian. Marcellin. Libr. XXIX. cap. II. p. 563. hat die Redensart des Valerius Maximus auf diese Art erkläret. Er verdienet hierbey noch weniger Glauben, als Aulus Gellius, welcher geglaubet: es habe diese Frau ihren eigenen Sohn vergiftet. Der Unterschied ist so groß unter dem Verbrechen, wie es Aulus Gellius begriffen hat, und unter dem, wie es sich Valesius vorstellet, daß man den Geschichtschreiber nicht entschuldigen kann, der eine Geschichte von solcher Wichtigkeit so übel erzählet, und dadurch zu so verschiedenen Auslegungen Anlaß gegeben hat. IX. Hätte Moreri dem Ehmanne dieser Frau nicht den Mord des jungen Menschen allein beymessen sollen; denn entweder der Sohn dieses Ehmanns, oder dieser Frau, ist ein Mitschuldiger dieses Meuchelmordes gewesen. X. Endlich hätte er nicht versichern sollen, daß der Ankläger und Ehmann dieser Frau einerley Person gewesen wäre: denn da sie strafbar gewesen, weil sie ihren Ehmann ums Leben gebracht, so kann es nicht ihr Ehmann gewesen seyn, der sie vor Gerichte verfolgt hat; und folglich hat der Areopagus diesem Ehmanne nicht befohlen, sich mit der Angeklagten, nach Verlauf von hundert Jahren, wieder zu stellen.

Dolabella, (Horatius) der Urheber eines Buches, welches Apologia pro Puritanis betitelt ist. Es ist eigentlich eine kurzweilige Satire wider die Protestanten. Dieses Buch muß sehr selten seyn; weil man es auch in dem Verzeichnisse der allerzahlreichsten Büchervorräthe nicht findet. Ich kenne es weiter nicht, als daß ich es in der Doctrine curieuse, des P. Garasse, angeführt gesehen. Es besteht aus Fragen und Antworten; nur die heil. Schrift muß darinnen nicht sehr geschonet seyn; da dieser Jesuit so davon redet, wie er gethan hat (A).

(A) **Er ist der Urheber eines Buches : : : worinnen die heil. Schrift nicht sehr geschont seyn muß; weil der P. Garasse so davon redet, wie er gethan hat.**] „Dieser Scribente hat ein „Buch gemacht, welches von witzigen Köpfen sehr gesucht und hoch ge„halten wird, in welchem er alle Grundsätze und Phantasien der Pu„ritaner durch förmliche, aus der heil. Schrift genommene, Texte um„wirft: allein ich wollte wünschen, daß er mehr Ehrerbiethung gegen „den heil. Geist bezeiget, und sich nicht die Freyheit genommen hätte, „ihn Dinge sagen zu lassen, die zuweilen ein wenig schimpflich sind. „Ich gestehe, daß sein Streich das Ziel richtig getroffen hat: allein, „nach meinem Erachten, wäre es rathsamer gewesen, sich anderer Waf„fen zu bedienen, und keinen goldenen Zepter zur Umwühlung eines „Misthaufens zu gebrauchen, wie er gethan hat.„ Garasse Doctr. curieuse, p. 672, 673. Der P. Garasse hat verschiedene Stellen aus diesem Buche des Dolabella angeführet: hier ist eine davon, aus des III Cap. XXXVIII Frage, die er auf der 514 und 515 S. anzieht: Quaero, cur vniuersa nobilitas Anglicana dedignetur seruire in ministerio domus Dei, et quare vilissimos homines et idiotas cogantur assumere ad ministerium? Respondetur, quia scriptum est Ezechielis XVII, habuerunt nautas ad ministerium; et Ioan. II, Ministri autem sciebant, qui hauserant aquam.

Dolet, (Stephan) ein guter Humanist, wurde wegen seiner Religionsmeynungen [a] den 3 August, 1546, zu Paris verbrannt [b], und war von Orleans. Er hat an Verbesserung der lateinischen Schreibart gearbeitet, und ziemlich gute Werke über diese Materie verfertiget (A). Einige haben geglaubet [c], daß seine Auslegungen über die lateinische Sprache [d] ein Werk wären, wobey ihm Naugier viel geholfen, bey welchem er in Venedig gewohnet hatte. Andere haben ihm öffentlich einen Proceß wegen des gelehrten Diebstahls gemacht (B). Er legte sich darauf, lateinische und französische Verse zu machen, und ist nicht übel dabey gefahren (C). Er hat eine Schutzschrift für die Secte der Ciceronianer gemacht, welche Erasmus geschimpfet hatte. Man darf sich nicht wundern, daß er bey Ausbesserung der schönen Wissenschaften, die er unternommen, auch Theil an der Wohlgewogenheit Castellans, eines gelehrten, und vom Franciscus dem I sehr geliebten Prälaten, gehabt. Castellan hat so viel für ihn gebethen, daß er ihn aus dem Gefängnisse gebracht (D), und die Vorwürfe, welche ihm ein Cardinal deswegen machte, auf eine sehr vernünftige Art zurück gewiesen (E). Ich glaube leichtlich, daß Dolet versprochen, ein guter Katholik zu bleiben; wie er aber dieses Versprechen nicht hielt, so hat sich niemand getrauet, für ihn zu reden, da er das anderemal in das Gefängniß gerieth. Da er solchergestalt der Wuth der Ketzerrichter Preis gegeben war, so wurde er zum Tode verdammet. Man hat einen Brief bekannt gemacht, welcher bezeuget, daß er sich kurz vor seiner Erwürgung der Jungfrau Maria und dem heil. Stephan empfohlen habe (F); allein dergleichen Zeugnisse sind wegen der Ursachen sehr verdächtig, die ich an einem andern Orte gesaget habe [e]. Die Poeten der beyden Parteyen haben sich wegen dieser Todesstrafe herumgeschlagen. Man sehe einige von ihren Versen in dem le Laboureur [f], welcher groß Unrecht gehabt, zu sagen, daß Dolet in das Märtyrerverzeichniß der Protestanten gesetzt worden (G).

Man hat gesaget [g]: **er sey ein Bastard Franciscus des I. gewesen, aber nicht dafür erkannt worden.** Ich kann nicht glauben, daß er ein Sohn dieses Monarchen gewesen: ich weis wohl, daß er noch jung gewesen, da er im 1536 Jahre zween Foliobände herausgegeben; allein ich kann mich nicht überreden, daß er so jung gewesen, der Sohn eines Mannes seyn zu können, der im 1494 Jahre gebohren worden [h]. Man erzählet in den Patinianen, **daß er wider die Stadt Toulouse einige Reden geschrieben, vermittelst welcher er Wiederruf gethan.**

a) Siehe die Anmerkung (G) und (C). b) Und nicht 1543, wie Herr Moreri saget, oder 1545, wie Herr Baillet, la Caille u. a. m. sagen. c) Sturmius, Praefat. Formularum Linguae Latinae Stephani Doleti. d) Sie sind im Jahre 1536 in zween Foliobänden gedruckt worden. e) Oben in der Anmerkung (I), des Artikels **Berquin**. f) Addit. à Castelnau, Tom. I. p. 355. 356. g) Patiniana, p. 22. pariser Ausgabe. h) Dieß ist das Geburtsjahr Franciscus des I.

(A) **Er hat ziemlich gute Werke verfertiget.**] Man findet ein viel vollständiger Verzeichniß von seinen Werken im Gesner und dem de la Caille, Histoire de l'Imprimerie, p. 112. als in dem Moreri. Ich muß nicht vergessen, daß Dolet, welcher ein Buchdrucker und Buchhändler zu Lyon gewesen, einige von seinen Schriften gedruckt hat. Er würde eine französische Uebersetzung von den meisten Werken des Plato gedruckt haben, die er gemacht hatte, wenn ihm seine Todesstrafe nicht zuvor gekommen wäre. Baillet Jugem. des Sav. Tom. IV. pag. 516.

(B) **Man hat ihm öffentlich einen Proceß wegen des gelehrten Diebstahls gemacht.**] Ehe die Schatzkammer Carl Stephans und die Beobachtungen des Nizolius erschienen, sind die Auslegungen Dolets nur von der Dicke der Zierlichkeiten des Lorenz Valla gewesen: (dieses versichern diejenigen, welche sie im Manuscripte gesehen haben.) Nach diesem sind sie auf Unkosten Carl Stephans, des Nizolius, des Riccius und des Lazarus von Baif auf zween Foliobände angewachsen. Dieses wurde gar bald bekannt: Carl Stephan bekam unter währendem Drucke einige Bogen des andern Bandes zu sehen, und bemerkte, daß fast alles, was die Schiffahrt betraf, aus dem Buche, de Re Navali, genommen war, welches von Baif herausgegeben hatte. Was that er? Er machte einen Auszug aus diesem Buche, de Re Nauali, und gab ihn heraus. Dieß war ihm eine Gelegenheit, die Diebstähle und einige Schnitzer Dolets zu zeigen. Dieser gab zu seiner Rechtfertigung einen Tractat, de Re Nauali, heraus, der aus seinem andern Bande gezogen war, und er fügte demselben eine Antwort an seinen Tadler bey, und schrieb sie dem Lazarus von Baif zu: er leugnete nicht, daß er nicht viele Dinge aus dem Lazarus genommen hätte; allein er behauptete, daß dieses kein Diebstahl wäre. Dieses ist aus des Thomasius Tractate, de Plagio Litterario, 409 u. f. S. genommen. Thomasius hat es aus einigen Stellen des Franciscus Floridus Sabinus und aus Dolets Antwort gezogen.

Johann Vultejus hat sehr heftige Klagen wider die Verfolgung geführet, welche, nach seinem Vorgeben, wider seinen Freund Stephan Dolet durch die Eifersucht erreget worden. Wir wollen sehen, wie er davon gegen den Cardinal von Lothringen geredet, da er ihm seine zwey Bücher von Sinngedichten zugeschrieben, die er im 1536 Jahre zu Lyon, bey Sebastian Gryphius, drucken lassen. Nemo (vt ingenue, quod sentio, dicam) tam inimicus nomini Gallico esse creditur, quam Gallus. Id cum multi hactenus sunt experti, tum nuper STEPHANVS DOLETVS Aurelius, iuuenis de lingua Latina (ne quid amplius dicam) optime, prima iam adolescentia meritus: reliquo vitae cursu quid non litteris adferet tam diuino natus ingenio? tanta laborum omnium patientia, tanta constantia, tanti animi alacritate ad nominis immotalitatem contendens? Is, inquam, aetatis nostrae lumen, ac Galliae sempiterna gloria, inuidiae morsus expertus est vel acerbissimos. Nam cum linguae Latinae Commentarios (at quod opus? quam minime a iuuene exspectandum? quantae diligentiae? quanti laboris? quam exacti iudicii?) ad publicam omnium linguae Latinae amantium vtilitatem, in lucem emitti voluit, nullos magis sibi aduersos censores sensit, quam a quibus laboris vberrimum fructum iure merito expectabat. Sed valeant huiusmodi litterarum pestes, qui, cum obesse surgenti doctorum gloriae conantur, tum vel maxime prosunt. Man merke, daß sich unter diesen Sinngedichten viel Verse, zum Lobe Dolets und wider seinen Tadler, namentlich aber wider einen gewissen Maurus, befinden.

(C) **Er legte sich darauf, lateinische und französische Verse zu machen, und ist nicht übel dabey gefahren.**] Seine lateinis. Verse haben dem Gruterus würdig zu seyn geschienen, in die auserlesenen Stücke der französischen Poeten eingeschaltet zu werden; und wenn sie nicht vortrefflich sind, so gehören sie noch weniger zu dem Grade der Unvollkommenheit, worinnen sie Julius Cäsar Scaliger vorstellet. Der hitzige Eifer dieses Kunstrichters, wider den Dolet, hat etwas so Ausschweifendes, und, wenn ich es sagen darf, so Unvernünftiges, daß man sich nicht enthalten kann, zu glauben, es müsse ein persönlicher Unwille die Feder dieses großen Mannes geführet haben. Baillet tadelt ihn deswegen mit Recht in den Beurtheilungen einiger Poeten, Num. 1279, im III Bande, auf der 220 Seite. Ich will die ganze Stelle anführen: man wird darinnen sehen, daß Dolet nicht wegen desjenigen, das man Lutherthum nennt, sondern wegen der Gottesleugnung zum Tode verurtheilet worden. Doletus - - - - Musarum carcinoma aut vomica dici potest. Nam praeterquam quod in eo tam grandi corpore (vt ait Catullus) ne mica salis quidem, vult insanum agere Tyrannum in Poësi. Ita suo arbitratu Virgilianas gemmas suae inserit pici, vt videri velit sua. Ignauus loquutuleius, qui ex tessellis Ciceronis febriculosas quasdam conferruminauit (vt ipse vocat) orationes: vt docti iudicant, latrationes. Putauit tantundem licere sibi in diuinis operibus Virgilianis. Ita dum optimi atque maximi Regis Francisci fata cauit, eius nomen suo malo fato functum

ctum est, quodque tum illi, tum illius versibus debebatur, solus passus est Atheos flammae supplicium. Flamma tamen eum puriorem non efficit: ipse flammam potius efficit impuriorem. In Epigrammatum vero colluuionibus atque latrinis illis, quid eius tibi sordes dicam? Languida, frigida, insulsa, plenissima illius vecordiae, quae summa armata impudentia, ne Deum quidem esse, professa est. Quapropter quemadmodum summus Philosophus Aristoteles in Natura animalium fecit, vt post enarratas partes, quibus constituuntur, etiam excrementorum faciat mentionem, hic ita eius legatur nomen, non tanquam poëtae, sed tanquam poëtici excrementi. Scaliger. Poëtic. Libr. VI. p. m. 730. Der gelehrte Naude, welcher mit Rechte muthmaßet, daß Julius Cäsar Scaliger, durch einen besondern Haß angetrieben worden, so zu reden, hat den Ursprung davon nicht gewußt. Du hast zweene vergessen, welche besser sind, als dein Badius; nämlich den Gottfried Tory und Stephan Dolet: was auch Julius Scaliger von dem letzten, ich weis nicht, aus was für einem Hasse, geredet hat. Naudé Dialogue de Mascurat, p. 8. Ich glaube, denselben entdeckt zu haben.

Ursprung des Hasses Julius Cäsar Scaligers wider den Dolet.

Dolet hat sich ungebethen darein gemenget, den Fußtapfen Scaligers zu folgen. Er hat wider den Erasmus, zum Besten der ciceronianischen Secte geschrieben, nachdem schon Scaliger diese Sache verfochten hatte. Es finden sich nicht viele Schriftsteller, denen dergleichen Verfahren angenehm wäre. Man sieht es als einen vorsetzlichen Eingriff an, entweder den ersten Verfechter zu übertreffen; oder ihm den Ruhm zu rauben, daß er der einzige gewesen, der eine Lanze gebrochen hat. Man glaubet auch, daß derjenige, der sich in den Streit menget, in der Meynung steht, daß die Sache übel vertheidiget worden, und daß sie Hülfe nöthig habe: wenn dieses das gewöhnliche Naturell der Schriftsteller ist, so urtheile man von dem Widerwillen Scaligers; wenn er den Dolet auf dem Kampfplatze gesehen, welcher vorgegeben, ihn auf verschiedenen schlimmen Streichen ertappt zu haben. Er hat, unter andern Dingen vorgegeben, daß die schönsten Zierrathen seiner Rede vom Dolet gestohlen, und in ein falsches Licht gesetzt worden; und daß er, die Lobeserhebungen betreffend, die ihm Dolet gegeben, ihm wenig Dank dafür wisse; da sie nach geführtem Streiche und wider Willen, zur Ersetzung der ersten Beleidigung, gefolget sind. Man wird von diesem allen besser aus den Worten Scaligers urtheilen, die er an den Arnold Ferron in seinem 14 Briefe auf der 35 Seite, der toulouser Ausgabe in 4. von 1620 geschrieben hat: Arbitror te Doleti vidisse Dialogum aduersus eum (Erasmum) quem non puduit exstantibus scriptis meis, flexu alio orationis omnia mea suffurari, atque ineptissimis inurere calamistris. Itaque eadem quae in orationibus intemperiae, stilus paulo minus asper, sed emendicatus, vt verbis potius alienis conquisitis, atque corrogatis, quam oblato argumento eius loquacitas excrescere videatur. At Caesarem laudat, inquies, accipio. Nam te aiunt ad eum retulisse, consuleret dignitati suae, qui temere atque stolide nimis super Italico nomine ineptisset; a me integrum Dialogum apparatum, quo illius ostenderem et maleuolum animum cum inani gloria coniunctum, et praeceps ingenium cum stupore, et impurum dicendi genus cum loquacitate, et amentem dictionem cum impudentia. Ita igitur adblanditum, vt animum meum deflecteret a proposito, ita laudasse, vt sequi potius aliorum iudicium inuitus, quam suum ipse libens apponere, videretur. Pro ea re data est a nobis opera, vt et eum, et alium, quem velit ipse, poeniteat post hac rabiei illius, seu impudicitiae. Audio illum praeesse Lugduni Librariis, quorum manum emendet. Id quod si verum est, in iis libris, quos nuper inuulgatos a Gryphio aere comparauimus, deprehenderunt etiam pueri nostri vel insigni scutica vitia animaduertenda. Perstrinxi eum in hac secunda Oratione, sublato quidem nomine, sed ita depictum, vt vel ab infantibus Tolosanis agnosci possit. Er saget in eben diesem Briefe verschiedene andere Dinge wider den Dolet, man bekräftige dasjenige durch diese Stelle des Diogenes Laertius, was ich von den Schriftstellern gesaget habe, die über einerley Materien schreiben. Ἔοικε δὲ καὶ Ξενοφῶν πρὸς αὐτὸν ἔχειν οὐκ εὐμενῶς· ὥσπερ γοῦν διαφιλονεικοῦντες τὰ ὅμοια γεγράφασι, συμπόσιον, Σωκράτους ἀπολογίαν, τὰ ἠθικὰ ἀπομνημονεύματα. Videtur et Xenophon haud quaquam amico in illum (*Platonem*) fuisse animo: nam veluti contentionis studio similia scripsere, Symposium, Socratis defensionem, Commentaria moralia. Laërt. in Platone, Libr. III. num. 34.

(D) Castellan hat so viel für ihn gebethen, daß er ihn aus dem Gefängnisse gebracht.] Dieß saget der Verfasser von seinem Leben, Peter Galandius, auf der 62 Seite: Id magis verum esse credat, qui Doletum longi carceris illuuie foedatum, prima accusatione impiae fraudis reum, Castellano supplice carcere emissus, et omni noxa condonata liberatum esse cognouerit. Der Vorwurf, den ein Cardinal dem Castellan gemacht, bezeuget, daß die Gotteslengnung (siehe die Anmerkung (G) u. (C), oder etwas, welches derselben gleich kömmt, das Verbrechen gewesen, dessen sich Dolet verdächtig gefunden: Vnus primi nominis Cardinalis Castellanum graui et obiurgatrice oratione adortus esset, quod cum in Ecclesia Orthodoxorum Pontificis locum teneret, contra omnes tamen homines, quibus religio et pietas cordi esset, eorum qui non modo Lutherana lue infecti, sed etiam Dei expertes impietatis rei essent, partes tueri apud Christianissimum Regem ausus esset. Wir werden in der folgenden Anmerkung die allgemeine Antwort sehen, die Castellan gegeben hat; und hier ist dasjenige, was er, den Dolet betreffend, ins besondere geantwortet hat: Se apud Regem Doleti fraudibus et sceleribus nullum patrocinium tribuisse, pro eo, qui promitteret vitae morumque emendationem homine Christiano dignam Regi supplicem factum esse. Dieß giebt zu erkennen, daß Dolet versprochen, seinen Liederlichkeiten abzusagen.

(E) Castellan hat die Vorwürfe, welche ihm ein Cardinal deswegen that, auf eine sehr vernünftige Art zurück gewiesen.] Er hat gegen ihn behauptet, daß er dasjenige gethan, was ein Bischof thun solle: der Cardinal aber verlange, daß die Prälaten das Henkerhandwerk treiben sollten. Dieses ist den Bischöfen eigen, sagte er zu ihm, das Gemüthe der Fürsten zur Milde zu lenken, und die verwirrten Schafe auf ihre Schultern zu nehmen. Ich habe die Ausdrücke Peter Galands so sehr geschwächt, daß ich verbunden bin, sie selbst vorzubringen, damit ich die Leser um nichts bringe, welche das Latein verstehen. Memini Castellanum cum paulum se collegisset, animo satis incitato et commoto respondisse, se de quo accusabatur accusatorem merito retorquere posse, cum ipse, quod viri Ecclesiastici et veri Pontificis proprium esset, fecisset; ille vero quod veri carnificis esset ab Episcopis exigeret. Episcoporum enim esse, et Sacerdotum Christi, et Apostolorum, virorumque sanctorum, qui nobis suo sanguine Ecclesiam consecrarunt exemplo, Regem a saeuitia et immanitate ad mansuetudinem, clementiam et misericordiam conuertere, errantem ouem humeris impositam in ouile reducere, deque ea recepta tanquam expugnatis hostium castris, gaudio triumphare. Galland. in Vita Castellani, p. 62, 63.

(F) Man hat einen Brief bekannt gemacht, welcher bezeuget, daß er sich kurz vor seiner Erwürgung : : : empfohlen.] Almeloveen, welcher ein Arzt zu Tergou gewesen, und itzo (1699) Professor der schönen Wissenschaften zu Harderwik ist, hat ihn einem von seinen Büchern eingeschaltet, welches Amoenitates theologico-philologicae betitelt, und 1694 zu Amsterdam gedruckt ist. Er ist den 23 August, 1546, von Paris geschrieben. Florens Junius, welcher ihn geschrieben, erzählet, daß den 3 dieses Monats Stephan Dolet mit dem Tode bestrafet worden, und daß ihn der Scharfrichter unter der Zubereitung aller Dinge erinnert, an seine Seligkeit zu gedenken, und sich Gott und seinen Heiligen zu empfehlen; daß der Scharfrichter, da sich Dolet wenig daran gekehrt, und nur etwas hergemurmelt, ihm erkläret, daß er Befehl habe, vor dem ganzen Volke mit ihm von der Seligkeit zu reden: ihr müsset also die Jungfrau Maria und den heil. Stephan, euren Schutzheiligen, anrufen, dessen Fest man heute feyert; und wenn ihr es nicht thut, so weis ich wohl, was ich zu thun habe. So gleich hat Dolet ein Gebeth, nach dem Formulare des Scharfrichters, gehalten: Mi Deus, quem toties offendi, propitius esto, teque Virginem matrem precor, diuumque Stephanum, vt apud Dominum pro me peccatore intercedatis. *Apud Almeloveen*, p. 79. und die Zuschauer ermahnet, seine Bücher mit vielem Bedachte zu lesen, auch mehr als dreymal versichert, daß sie viele Sachen enthielten, die er niemals verstanden hätte, und daß er hierauf, nachdem er sich Gott empfohlen, erwürget, und dann in Asche verwandelt worden; Florens Junius saget: es habe ihm alle diese Dinge ein Mensch erzählet, welcher der Vollstreckung des Urtheils, Amts wegen, beygewohnet, haec, quae scribo, didici ex eo, qui exsecutioni interfuit ex officio.

(G) Laboureur hat kein Recht gehabt, zu sagen, daß Dolet in das Märtyrerverzeichniß der Protestanten gesetzt worden.] „Das vorgegebene Märtyrerverzeichniß der Hugonotten machet ein groß „Wesen von diesem Dolet; welcher in der Wahrheit ein witziger und „gelehrter Mann, aber ein Ruchloser gewesen, wie alle die ersten Prediger des neuen Evangelii.„ Dieß sind die Worte des le Laboureur, in den Zusätzen zu den Nachrichten des Castelnau im I Bande, auf der 355 S. Man könnte dadurch leicht betrogen werden; denn wer sollte wohl glauben, daß er eine solche Sache vorgegeben, ohne einen Blick in das Buch zu thun, wo man, wie er saget, den Stephan Dolet so sehr gelobet hat? Gleichwohl ist es sehr falsch, was er versichert: das Märtyrerverzeichniß der Hugonotten saget nichts von dieser Person. Ich habe das kleine lateinische Märtyrerbuch Johann Crevins, und dann das große in Folio, welches im 1582 Jahre französisch gedruckt worden, deswegen ausdrücklich zu Rathe gezogen; allein ich habe darinnen nicht das geringste vom Stephan Dolet gefunden. Ich erinnere mich auch, bemerkt zu haben, daß Theodor Beza nichts von diesem vorgegebenen Märtyrer saget, welcher doch sonst in seiner Kirchenhistorie der reformirten Kirchen in Frankreich eine sehr genaue Rechnung von den Personen führet, die man in Frankreich, wegen des so genannten Lutherthums hinrichten lassen. Ich würde über dieses Stillschweigen erstaunt seyn, wenn ich nicht gewußt hätte, daß Johann Calvin den Stephan Dolet in den Rang der Gottlosen gesetzt hat. Agrippam, Villanouanum, DOLETVM, et similes, vulgo notum est tanquam Cyclopas quospiam, Euangelium semper fastuose spreuisse. Tandem eo prolapsi sunt amentiae et furoris, vt non modo in filium Dei exsecrabiles blasphemias euomerent, sed quantum ad animae vitam attinet, nihil a canibus et porcis putarent se differre. Caluin. in Tract. de Scandalis, p. 90. Tractatuum Theologicorum. Hierinnen finden Calvin und Prateolus sich völlig vereiniget; denn Prateolus, da er in Elencho Haeret. voce Athei von den Gottesleugnern redet, gesellet den Stephan Dolet zu dem Diagoras, Evemerus, Theodorus und zu dergleichen Leuten, die das Alterthum für solche erkannt hat, die keine einzige Gottheit zugelassen. Uebrigens führet le Laboureur im ersten Bande der Zusätze zum Castelnau, auf der 356 S. die lateinischen Verse an, unter welchen man erkläret: daß Stephan Dolet, gebürtig von Orleans, am St. Stephanstage, welcher sein Geburthstag gewesen, den 3 August, 1546, auf dem Platze Maubert verbrannt worden. Stephanus Doletus, Aurelius Gallus, die sancto Stephano sacro, et natus et Vulcano deuotus in Malbertina area Lutetiae 3 Augusti 1546. Also hätte Moreri diese vom la Croix du Maine angeführten Umstände nicht in Zweifel ziehen dörfen; noch weniger hätte er seinen Zweifel darauf gründen sollen, daß la Croix du Maine ein Protestant gewesen: denn wenn in diesen Umständen einiges Geheimniß zu finden wäre, so wäre es vielmehr, die Sache eines Katholiken, als eines Protestanten, dasselbe darinnen zu suchen: ein Katholik würde weit andächtigere Betrachtungen daraus ziehen, als ein Protestant.

Ich bin so gleich gewahr geworden, daß Theodor Beza, welcher vor seiner öffentlichen Bekenntniß zur reformirten Religion, eine für unsern Dolet höchstrühmliche Grabschrift herausgegeben, dieselbe in denen, nach seiner Abschwörung des römischen Glaubens, gemachten Ausgaben seiner Gedichte ausgelassen hat. Dieß ist ein Beweis, daß die Protestanten an der Todesstrafe dieser Person keinen Theil genommen haben. Die Grabschrift ist unter den Iuuenilibus Theodori Bezae auf dem 31 Blatte meiner Ausgabe, welche in 16 ist, ohne Namen des Druckers und der Jahrzahl.

Domitia Longina, die Tochter des berühmten Domitius Corbulo [a], hat sich durch ihre Unkeuschheit unwürdig gemacht, einen solchen Vater zu haben. Nachdem Domitian zum Cäsar erkläret worden, so nahm er sich alle Arten der Freyheit. Er misbrauchte verschiedene Frauen; und da er die Domitia nach seinem Geschmacke fand, so nöthigte er sie, ihren Gemahl zu verlassen [b]. Er behielt sie einige Zeit, als eine Beyschläferinn, und dann heirathete er sie förmlich [c]. Die Würde einer Kaiserinn hielt sie nicht ab, sich in einen Comödianten zu verlieben (A). Dieß war die Ursache, daß sie der Kaiser verstieß: da er aber nicht ohne sie leben konnte, so nahm er sie kurz darauf wieder [d]; und führte, zur Beschönigung dieser Niederträchtigkeit, an, daß das Volk die Zurückkunft der Domitia gewünscht hätte: id populus curat scilicet ! Man giebt vor, daß diese Frauensperson, aus Mistrauen gegen das wilde Gemüthe ihres Ehgemahls, Mittel gesucht, seiner los zu werden, und sich in die Verschwörung eingelassen habe, darinnen er umgekommen ist (B). Domitians Bruder, Titus, kam in Verdacht, daß er mit ihr zu thun gehabt hätte; allein man hielt sie für gerechtfertiget, da sie es mit einem Eidschwure leugnete: denn sie war gewohnt, anstatt, dergleichen Abentheuer zu leugnen, sich derselben vielmehr zu rühmen (C). Sie hat viel Hochachtung gegen den Josephus gehabt, welchem sie Gutes zu thun, nicht müde wurde [e]. Ihren ersten Ehmann betreffend [f], so kam er nicht mit ihrem Verluste frey: Domitian war nicht vergnügt, ihm seine Ehfrau entführt zu haben; er raubte ihm auch das Leben [g]. Man liest in dem Procopius, von der Gemahlinn Domitians, eine sehr lobenswürdige That (D). Die Frage ist: ob es auch wahr ist?

a) Xiphil. in Vespas. p. m. 217. b) Sueton. in Domit. cap. I. c) Xiphil. in Vespas. p. 217. d) Sueton. in Domit. cap. III. e) Ioseph. de Vita sua, zu Ende. f) Er hat Aelius Lama geheißen. g) Sueton. in Domit. cap. X.

(A) **Die Würde einer Kaiserinn hat sie nicht abgehalten, sich in einen Comödianten zu verlieben.**] Dieser Comödiant hat Paris geheißen; er ist auf Domitians Befehl auf öffentlicher Straße ermordet worden, weil er die Verwegenheit gehabt, die Kaiserinn zu misbrauchen. Domitian hatte Lust, seine Gemahlinn, zur Bestrafung dieses schändlichen Umgangs, erwürgen zu lassen; allein er begnügte sich, auf Ansuchen des Ursus, mit ihrer Verstoßung. Xiphilin im Domitianus, auf der 230, 231 S. bey mir, saget uns nichts weiter davon; von dem Sueton erfahren wir, daß sie Domitian bald habe wieder kommen lassen. Vxorem Domitiam, ex qua in secundo suo Consulatu filium tulerat, alteroque anno a Consulatu filiam, Augustam eandem Paridis Histrionis amore deperditam repudiauit, intraque breue tempus impatiens discidii quasi efflagitante populo reduxit. Sueton. in Domit. cap. III.

Warnung an die Urheber der kurzen Auszüge.

Es ist wahrscheinlich, daß Dio diese Aufführung Domitians nicht vergessen hat, und daß man sich dieserwegen an den übeln Geschmack Xiphilins halten muß, wenn man sie nicht in seinem Auszuge des Dio findet. Ich behaupte, daß die Unterdrückung einer solchen Sache einen bösen Geschmack bemerket; denn man erkennet die bösen Eigenschaften Domitians viel besser, wenn man weis, daß er so niederträchtig gewesen, die kaiserliche Würde einer Frau wieder zu geben, die sich von einem Possenspieler schänden lassen: dieß ist ein offenbares Zeugniß der Unordnung, welches dem Namen dieses Tyrannen die Verachtung und den Abscheu zuzieht, die er verdienet hat. Und wie es die Pflicht eines Geschichtschreibers erfordert, die Gemüthseigenschaft seiner spielenden Personen durch die merkwürdigsten Züge bekannt zu machen, welche den Umfang ihrer Tugenden oder Laster bezeugen: so ist es klar, daß Xiphilin nicht viel Einsicht gehabt, wenn er sich nicht für verbunden geglaubet, die Zurückrufung der Domitia aufzubehalten: denn ich setze voraus, daß er sie in der Historie gefunden, die er abgekürzt hat. Man wende mir nicht ein, daß er das Amt eines Abkürzers beobachtet: eine einzige Zeile wäre zureichend gewesen, uns zu berichten, daß Domitia zurück gerufen worden. Der Grund, den man geleget hat, ist dem Sueton, in Ansehung unserer Domitia, nicht günstig. Dieser Geschichtschreiber unterdrücket, daß sie einige Zeit Domitians Beyschläferinn gewesen: Er will, daß sie ihren ersten Gemahl nur darum verlassen habe, damit sie diesen Prinzen heirathen können. Dieß heißt ihren Fehler vergeringern, und uns die Erkenntniß entziehen, wie weit sich die Unordnung dieser Frau erstreckt hat. Ist dieses wohl die Pflicht eines Historienschreibers?

(B) **Man giebt vor : : : daß sie in der Verschwörung verwickelt gewesen, darinnen Domitian umgekommen.**] Es ist Aurelius Victor, der dieses in Epitome Imperatorum bemerket: Adscita etiam in consilium tyranni vxore Domitia, ob amorem Paridis Histrionis, a Principe cruciatus formidante. Es ist erstaunlich, daß die andern Scribenten dieses nicht gewußt haben.

(C) **Sie hat den Umgang mit dem Titus geleugnet. : : : anstatt dergleichen Abentheuer zu leugnen, ist sie gewohnt gewesen, sich derselben zu rühmen.**] Dieß ist der Gipfel der Unverschämtheit. Sueton hat sich, als ein Geschichtschreiber von gutem Geschmacke, aufgeführet, weil er durch einen so besondern Zug, als dieser ist, die Gemüthsneigung dieser Frau bemerket hat. Quidam opinantur consuetudinem recordatum (*Titum*), quam cum fratris vxore habuerit, sed nullam habuisse, persancte Domitia iurabat; haud negatura, si qua omnino fuisset, immo etiam gloriatura, quod illi promtissimum erat in omnibus probris. Sueton. in Tito, cap. X.

(D) **Man liest in dem Procopius : : : eine sehr lobenswürdige That.**] Procopius erzählet in seiner geheimen Historie, welche vom Tristan, Comment. Historiques, Vol. I. p. 346 angeführet wird, daß die Gemahlinn Domitians, welche niemals die tyrannische Aufführung ihres Gemahls gebilliget, und niemanden Uebels gethan, von den Rathsherren sehr hoch geachtet worden. Dieß ist Ursache gewesen, daß sie dieselben, nach der Ermordung Domitians, in den Rath zu kommen gebethen, und ihr alles dasjenige angebothen haben, was sie von der Erbschaft dieses bösen Prinzen verlangen würde. Sie hat weiter nichts, als die Erlaubniß verlanget, ihn zu begraben und ihm eine Bildsäule aufzurichten. Nachdem sie diese Erlaubniß erhalten, hat sie alle zerstreute und zerrissene Stückchen von dem Körper Domitians gesammlet, und sie so gut, als es möglich gewesen, zusammen gesetzt. Diese auf solche Art zusammengesetzte Leiche ist das Muster von der Bildsäule gewesen, welche sie ihrem Gemahle in der Straße aufrichten lassen, die nach dem Capitol führet. Diese Bildsäule ist zur Zeit des Procopius noch da gewesen, und hat die Barbarey vorgestellt, die an dem Domitian verübet worden. Der Endzweck seiner Gemahlinn ist kein anderer gewesen, als ein Denkmaal von der barbarischen That der Mörder zu erhalten. Tristan hat am angezogenen Orte Recht, sich zu verwundern: daß diese schöne That, wenn sie wahr ist, von so vielen Geschichtschreibern verheelet worden.

Donaldson [a], (Walther) gebürtig aus Abredon, in Schottland, hat einen Rang unter den gelehrten Männern des XVII Jahrhunderts gehabt. Er ist in dem Gefolge und Dienste Davids Cuningam, Bischofs von Abredon, und Peters Junius, Großalmoseniers von Schottland, gewesen, als sie im Namen des Königes Jacob, in Gesandtschaft an die Höfe von Dännemark und der deutschen Fürsten gegangen. Nach seiner Zurückkunft gieng er nach Heidelberg, wo der berühmte Dionysius Gottfried, die Rechte lehrte. Donaldson, welcher daselbst einigen jungen Schülern eine kleine Sittenlehre in die Feder vorgesaget hatte, sah sich bald zu einem Schriftsteller gemacht, ohne daß er daran gedachte; denn der junge Mensch von Riga in Liefland, welcher dieses Manuscript unter die Presse gab (A), bath deswegen niemand um Erlaubniß. Der Verfasser, da er uns dieses berichtet, vergißt die verschiedenen Ausgaben nicht, die von diesem Werke in Deutschland und Großbritannien gemacht worden. Eben so wenig vergißt er den gelehrten Diebstahl Keckermanns (B). Er ist nach diesem Professor der Physik, der Moral und der griechischen Sprache, auf der Akademie zu Sedan, und 16 Jahre Aufseher des Collegii gewesen: hierauf ist er nach Charenton berufen worden, ein Collegium zu eröffnen; allein man fing so gleich einen Proceß wider diese Aufrichtung an. Damit er nun, unter währendem Laufe des Processes nicht müßig seyn möchte, so brachte er unter seinen Papieren die verschiedenen Stücke von seiner Synopsi Oeconomica in Ordnung, und ließ sie zu Paris, 1620, in 8. drucken. Er schrieb sie dem Prinzen von Wallis zu. Es ist ein Buch, welches gelesen zu werden verdienet [b]. Es ist im 1624 Jahre zu Rostock in 8 gedruckt worden. Dasjenige, wo er alles das unter Grundtitel und unter gewisse Hauptcapitel gebracht hat, was in dem Diogenes Laertius von einer Sache hin und wieder zerstreuet ist, kann auch seinen Nutzen haben [c]. Es ist griechisch und lateinisch zu Frankfurt im 1612 Jahre unter diesem Titel gedruckt worden: Synopsis Locorum communium, in qua sapientiae humanae imago repraesentatur, etc.

a) König nennet ihn Donaldsonius: er sollte sagen Donaldsonus. Also nennet sich der Autor selbst vor seinen Büchern. b) Barthius in Stat. p. 39, nennet diesen Schriftsteller, nachdem er etwas aus ihm angeführet, sani iudicii hominem. c) Man sehe die Vorrede der Synopsis Oeconomicae.

(A) **Ein junger Mensch : : : hat das Manuscript seiner Sittenlehre unter die Presse gegeben.**] Er hat Wernerus Becker geheißen. König hat den Zeitpunct dieses Werkes nicht recht gewußt, weil er saget: es habe der Verfasser seine Synopsin Ethicam im 1631 Jahre gemacht. Es ist eben dasselbe Buch, welches nach dem Bücherverzeichnisse von Oxford, unter dem Titel: Synopsis Moralis Philosophiae, 1604 gedruckt worden.

(B) **Er hat den gelehrten Diebstal Keckermanns nicht vergessen.**] Die Sammlung von gelehrten Dieben, die vom Thomasius, einem Professor in Leipzig, herausgegeben worden, enthält nichts von der Beschuldigung, die man dem Keckermann hier aufbürden will. Ich will die Worte unsers Schriftstellers, der Länge nach, anführen, weil man ein Versehen darinnen wahrnehmen wird, das dem Leser einigen Nutzen bringen, und ihn belehren kann, von denen zusammen getragenen Werken ein besser Urtheil zu fällen: Accessit et eorum non tacitum, vtcunque suppresso meo nomine, testimonium, qui ex eo scripserunt, et in systemata sua quae ad gustum videbantur transtulerunt. Keckermannum cum meis qui conferet, haud vana haec aut ostentationi dicta reperiet: plagii manifestarii ex eo mangonem deprehendent, quod ne erroribus quidem mutatis, tanquam mancipiorum nominibus, familiae suae pleraque adscripserit. Specimen accipe, quod libri secundi cap. V. mendose ab operis erat vulgatum, plagiarius qui authorem ipsum ne de nomine quidem habebat notum, sic nothum citat. *Hoc loco subiicimus praeclaram sententiam Cassii, quae est 2. lib. epistolarum Ciceronis: ipsi homini duplices manus, socias aures, oculos geminos diuina tribuerunt*, et quae sequuntur. At vero apud Ciceronem

ronem nusquam ista extat sententia, nec eo libro vlla vel Cassii ad Ciceronem vel Ciceronis ad Cassium epistola: verba autem sunt Amalasuenthae Reginae apud Cassiodorum epistola tertia libri 10 variarum, quam Senatui Romano scribit, rationem reddens cur fratrem in regni societatem assumserit; cuius hoc est caput, astra ipsa coeli mutuo reguntur auxilio et vicario labore participato mundum suis luminibus administrant: ipsi quoque homini ete- Donaldsonus, Praefat. Synopsis Oeconom. Wenn man dergleichen Fehler in den Werken Keckermanns suchen will, so wird man sie im Ueberflusse finden. Dieß ist denjenigen eigen, die auf Unkosten ihres Nächsten Bücher schreiben: sie nehmen den Hausrath, und auch das Auskehricht mit; sie nehmen zu gleicher Zeit die Körner, das Stroh, die Spreu und den Staub mit. Rem auferunt cum puluisculo. Plaut. in Prol. Truculenti, v. 19.

Donatus, (Hieronymus) ein venetianischer Edelmann. Ich will demjenigen etwas beyfügen, was Moreri von ihm gesaget hat. Er hat im 1496 Jahre in Bresse commandirt, und hatte seine Uebersetzung von dem Buche Alexanders, von Aphrodiseum, de Anima, bereits herausgegeben [a]. Zwey Jahre darauf, hat er in Ferrara commandirt [b]. Er ist zu Rom gestorben, nachdem er die Republik Venedig mit dem Pabste, Julius dem II, versöhnt hatte, und eher, als die Franzosen Italien verlassen haben [c]. Seine Kinder haben die Schriften unterdrückt, welche zur Vollkommenheit zu bringen, die Staatsgeschäffte ihn verhindert hatten [d]. Einer von seinen Briefen, die man von ihm hat, enthält eine Beschreibung des Erdbebens, das zu der Zeit auf der Insel Candia gewesen, da er daselbst gewohnt hat [e]. Er ist vom Pierius Valerianus in die Liste der unglücklichen Gelehrten gesetzet worden (A). Wir werden das Urtheil sehen, das Erasmus von ihm gefället hat (B).

a) Petr. Bembus, Epist. VI. Lib. II. pag. m. 450. b) Ebendas. Epist. VI. Lib. II. p. 451. c) Paul. Iouius, Elog. cap. LVI. p. 132. d) Ebendas. e) Ebendas.

(A) **Er ist : : : in die Liste der unglücklichen Gelehrten gesetzet worden.**] Und dieses aus dreyen Ursachen: I, weil ihm seine Hausgenossen so übel gehorchet, und so vielen Verdruß verursachet, daß er der allerelendeste unter allen Sterblichen gewesen wäre, wenn er nicht noch einigen Trost im Studieren gefunden hätte. II, Weil er, nachdem er tausenderley Verdruß mit einer unglaublichen Geduld verbeißen müssen, das unbändige Gemüthe Julius des II zu besänftigen, nicht die Freude gehabt, die Früchte so vieler Beschwerlichkeiten zu genießen; denn er wurde denselben Tag krank, da er den Vergleich zwischen dem Pabste und den Venetianern geschlossen hatte, und seine Krankheit war ein so heftiges Fieber, welches ihn gar bald wegrückte: so daß das Glücke, welches er seinem Vaterlande verschaffet, und aus den Händen, eines sehr halsstarrigen Glückes gerissen hat, für ihn unsichtbar gewesen. III, Weil fast alle die Werke, die er in großer Anzahl zur Verewigung seines Namens geschrieben hat, in der Finsterniß begraben geblieben, welcher Unstern, in Ansehung gelehrter Personen, höchst empfindlich ist. Quod eruditis indignissimum est aerumnarum genus. Pier. Valerianus, de Litterat. Infelic. Libr. I. p. 62. Amsterdamer Ausgabe von 1647. Der Schriftsteller, der alles dieses saget, beobachtet, daß unser Donat in allen Wissenschaften bewandert, und ein Poet, Redner, Philosoph, Gottesgelehrter und Mathematikkundiger, in einem vortrefflichen Grade gewesen.

(B) **Wir wollen sehen, was Erasmus für ein Urtheil von ihm gefället hat.**] Er hatte fast nichts als die Briefe des Donatus gesehen, und er glaubte dennoch, daß er ein Mann wäre, der in allen gelehrten Unternehmungen den Zweck erhalten haben würde, wenn ihm die Staatsgeschäffte erlaubet hätten, sich der Ausbesserung der Wissenschaften völlig zu widmen: Epistolae, quod paene solum illius (*Hieronymi Donati*) habemus, declarant illum quiduis praestare potuisse, si voluisset huc animum intendere, sed Reip. negotia distraxerunt hominem ab otio litterario. Erasm. in Ciceroniano, p. m. 71. 72.

Donatus, (Marcellus) Graf von Ponzane, Ritter des h. Stephans, war ein Florentiner; allein er hat sich an dem Hofe des Herzoges von Mantua fest gesetzet, und daselbst ansehnliche Bedienungen bekleidet [a]. Er ist zu Anfange des XVII Jahrhunderts gestorben, ehe seine Scholia in Latinos Romanae Historiae Scriptores, völlig gedruckt waren. Sein Anverwandter, Friedrich Donatus, hat die Fortsetzung des Drucks besorgt, und sie sind im 1604 Jahre zu Venedig ans Licht getreten. Gruterus hat sie dem sechsten Bande seines Thesaurus Criticus, im 1607 Jahre, eingeschaltet. Man ist einig, daß Donatus viel Gelehrsamkeit besessen; allein man redet dennoch von seinem Werke, mit solchen Ausdrückungen, die nicht allzurühmlich sind. Wir werden sehen, was Casaubon davon gedacht hat (A); und wir wollen das Urtheil des Barthius darzu fügen (B).

a) Siehe die Anmerkung (B).

(A) **Wir werden sehen, was Casaubon davon gedacht hat.**] Dieses findet sich in seiner Auslegung über den Sueton, im XI Capitel von dem Leben Julius Cäsars. Tropaea semper scribendum, saget er, non *trophaea*. Nullo enim modo ferendus est *Marcellus Donatus*, qui tantum hoc loco perdit verborum, vt probet veram scriptionem esse *trophaea*. Fuit omnino vir ille plurimarum litterarum, et in Romana antiquitate adprime versatus: sed qui Graecae eruditionis plane expers esset, ἀφυέστατον Criticum vbique sese prodit. Cuiusmodi sane hoc est illius iudicium.

(B) **Wir wollen das Urtheil des Barthius darzu fügen.**] Wenn man alles wohl überrechnet, so ist es mehr unhöflich als hoflich. Ich will es nach der Länge anführen: man wird einige Sachen darinnen sehen, die zur Historie unsers Donatus gehören; man wird ihn darinnen erstlich als einen gelehrten Dieb, und dann als einen Abschreiber unserer neuern Abschreiber sehen. Vide multis Andream Tiraquellum ad Legem Nonam Connubialem, pag. CCLX. Et *Marcelli Donati* Dilucidationes in Tacitum, pag. CXXII. Plerisque auctorum testimoniis Tiraquello debitis. Eum hominem fuisse plurimarum Litterarum, et in Romana Antiquitate bene versatum, iudicium est If. Casauboni, vltima Editione Suetonii, vbi de *Tropaei* orthographia sermo est. Nos nihil inde detrahimus. Tamen *exscriptorem* strenuum recentium, et quidem vulgatorum, Rhapsodorum, ipsorumque adeo Lexicographorum, agnoscimus. Editae sunt eius *Lucubrationes* Venetiis, Anno M. D. IV. Vt mirum sit tot paginis in Suetonium scriptis, non meminisse praeclari Casauboni Commentarii, qui toto decennio ante prodiit. Ipse se *in Comitatu Principis Mantuani fuisse* memerat, et *in eo Germaniam habitasse*, ad Claudium Suetonii, cap. VIII. Eidem Principi fuit *a Libellis et Secretis*, in Domitianum Eiusdem, cap. VII. *Legatus* quoque, deportandis Nuptialibus Muneribus, ad Capitolini Claudium Albinum. Habuit *suburbanum*, idque coluit, *Montanariae*, quod est oppidum tertio a Mantua Milliario. Quamuis autem hoc quod modo de *exscriptione Neotericorum* dixi, verum sit, etiam illud quod de summa *Graeci sermonis imperitia* ipse fatetur, et notat Casaubonus; certum tamen fuisse *in multis sani iudicii hominem*, et qui Iuuentutis commodo bene feeerit. Nos ista ea de causa huc adnotauimus, vt studiosa iuuentus melius eius *Dilucidatoris* meritum agnoscere, et cautius omnia arbitrari possit. Barthius in haec verba Statii, saeuae Nouercae, Silv. I. Lib. II. v. 49. p. 171. Barth hat Recht zu glauben, daß es nützlich ist, jungen Leuten dergleichen Warnungen zu geben.

Doneau, (Hugo) lateinisch Donellus, einer von den gelehrten Rechtsverständigen des XVI Jahrhunders, war zu Chalon an der Saone [a], im 1527 Jahre gebohren. Sein Rector, ein harter Mann, und großer Peitscher, hatte ihn so abgeschreckt, daß ihn weder Drohungen noch Versprechungen bewegen konnten, wieder in das Collegium zu gehen (A). Allein endlich, da er befürchtete, man möchte ihn einem Schweinhirten zum Knechte geben, versprach er, in Zukunft fleißig zu studieren. Er erlernte die Rechtsgelehrsamkeit zu Toulouse unter den Professoren, Johann Corras und Arnold du Ferrier [b], welcher bis 4000 Zuhörer hatte. Er wurde zu Bourges im 1551 Jahre, zum Doctor der Rechte erkläret, und lehrte die Wissenschaft an eben demselben Orte, nebst dem Duaren, dem Hottomann, und dem Cujaz (B). Er lehrte dieselbe nach diesem zu Orleans. Er wäre bald in dem Blutbade des 1572 Jahres umgekommen [c], weil er reformirt war; und er würde der Wuth der Schlächter nicht entwischet seyn, wenn nicht noch einige Deutsche von seinen Zuhörern ihn gerettet hätten, indem sie ihn auf deutsch kleideten, als wenn er einer von ihren Bedienten wäre. Er hatte die Glaubensverbesserung in seiner ersten Jugend, auf Antrieb seiner Schwester, angenommen. Er hielt sich einige Zeit zu Genf auf, und darauf gieng er in die Pfalz, wo er das bürgerliche Recht auf der hohen Schule zu Heidelberg gelehret. Man berief ihn im 1575 Jahre, zu eben diesem Amte nach Leiden; er nahm es an, und stund ihm rühmlich vor. Weil er aber so unverständig war, und sich mehr, als er sollte, in Leicasters Partey einließ (C), so sah er sich gezwungen, Holland im 1588 Jahre zu verlassen. Er kehrte nach Deutschland zurück, und ist seine übrige Lebenszeit Professor der Rechte zu Altorf gewesen. Er ist den 4 May 1591 gestorben. Er hatte ein so glückliches Gedächtniß, daß er die ganze Sammlung der Rechte auswendig wußte [d]. Man kann die Titel von einigen seiner Werke, in dem Moreri finden. Die andern sind von gleicher Art. Er hat sich seine ganze Lebenszeit bemühet, den Ruhm des Cujaz, durch einen beständigen Tadel zu verdunkeln [e]. Thuanus hat hier und dar einige Fehler begangen (D).

a) Und nicht in einem Flecken bey Autun, wie Moreri versichert, der sich durch diese Worte des Meursius, in Heduis natus, betriegen lassen, die er nicht verstanden hat. b) Siehe die Anmerkung (B). c) Man merke, daß er nach dem Thuanus, im LII B. auf der 1082 und 1083 Seite, damals zu Bourges gelehret hat. d) Aus dem Schauplatze des Paul Frehers, auf der 924 S. wo die Vitae Professorum Leidensium, und die Einladungsschrift, zum Leichenbegängnisse des Hugo Donellus, angeführet sind. e) Siehe die Anmerkung (D).

(A) **Sein Rector, : : hatte ihn dermaßen abgeschreckt, daß ihn : : : bewegen konnten, wieder ins Collegium zu gehen.**] Vielleicht wird man die lateinischen Worte des Schriftstellers nicht ungern hier sehen, der mich dieses belehret. Cum puer ob Praeceptoris plagosi saeuitiam a ludo litterario plane alienaretur, vt nullis minis aut blanditiis ad eum reduci posset, forte accidit, vt pater

eius

eius pertranseuntem istac pastorem suarium cerneret, quo a se vocato, coram filio, rogare instititit, ecquid famulo opus haberet? esse sibi domi filium, quem ei mancipare cuperet, auersum a litteris et immorigerum. Ea voce puer adeo conterritus est, vt rem serio agi existimans, et flens parentis genibus aduolutus eum obtestaretur, ne se filium suum in eas sordes proiiceret: velle se litteris deinceps operam studiose dare. Freherus, in Theatro, p. 524.

(B) **Er lehrte die Rechte zu Bourges, nebst dem Duaren, dem Hottomann und dem Cujaz.**] Der von mir angeführte Schriftsteller, Paul Freher, giebt ihm noch einen andern Amtsgenossen, nämlich den Eginhard Baron; weil ich aber weis, daß Baron im 1550 Jahre gestorben ist, so habe ich nicht sagen wollen, daß er mit dem Donellus zu gleicher Zeit Professor der Rechte gewesen, da nach meines eignen Schriftstellers, Paul Frehers, Erzählung, Donellus die Rechte zu Bourges nicht eher gelehret hat, als bis er im 1551 Jahre die Doctorwürde in dieser Wissenschaft erhalten gehabt. Duaren hat ihm dieselbe den 17 des Heumonats ertheilet: Die Rede, die er bey dieser Gelegenheit zum Lobe des Donellus gehalten, ist unter seinen Werken mit gedruckt. Der P. Ludwig Jacob, de claris Scriptoribus Cabilonensibus, pag. 42. welcher die vom Scipio Gentilis gehaltene Leichenrede des Donellus gelesen, hat dasjenige besser als Freher unterschieden, was er unterscheiden sollen. Er hat sich begnüget, zu sagen, es habe Donellus die Lehrstunden des Eginhard Baron, und des Franciscus Duaren fleißig besuchet, und ihre Wohlgewogenheit erworben, und Duaren hätte ihm vornehmlich große Zuneigung erwiesen. Ich habe noch einen andern Fehler, Paul Frehers, verbessert, er nennet einen von den Professoren zu Toulouse, deren Schüler Donellus gewesen ist, Arnoldum Ferronum: er hätte ihn Arnoldum Ferrerium, nennen sollen, wie der P. Jacob gethan hat. Man nehme dieses für ein Beyspiel der Nachläßigkeit an, davon ich oben in der Anmerkung (B), des Artikels **Demetrius**, geredet habe.

(C) **Er war so unverständig, sich : : : in die Partey des Leicesters einzulassen.**] Leicester hatte zu Ende des 1585 Jahres, 6000 Engländer nach Holland gebracht: und bemühte sich, anstatt, daß er die Freyheit dieser neuen Republik unterstützen sollte, sich zum regierenden Fürsten zu machen: und wie ihm nicht unbekannt war, daß sich das Volk durch Unterstützung der Prediger, der Angelegenheiten des Stadthalters, wider die Partey der Obrigkeiten annahm, so unterhielt er diese Neigungen des Volkes, auf eine geschickte Art, und erhielt um so viel leichter seinen Zweck, daß sich die widrige Partey den Haß der Geistlichen zuzog, indem sie sich der Gewalt der geistlichen Gerichte widersetzte. Huber, Professor der Rechte zu Franeker, welcher den 8 des Wintermonats 1694, gestorben ist, und mich dieses gelehret, setzet darzu, daß diejenigen, die es mit der Partey der geistlichen Gerichte gehalten, behauptet, es gehöre die höchste Gewalt nicht für die Räthe, sondern für das Volk; ein Satz, den die Staaten von Holland, den 16 des Weinmonats 1587 haben verdammen lassen. Alle diese heimlichen Streiche Leicesters erfüllten die neue Republik mit Parteylichkeiten, und man entdeckte so gar Rotten, wodurch er sich der größten Städte, und namentlich Leiden, zu versichern bemühet hat. Dieß waren die Sachen, in welche sich unser Donellus eingelassen hatte, und weswegen er verbannet worden. Insidiae quoque ciuitatibus Hollandiae occupandis, nominatim *Dordraco Leidaeque* factae sunt, vbi proditores quidam capite, et *Hugo Donellus Iuris Antecessor* exilio, mulctati sunt. Vlric. Huberus, in Histor. Ciuil. Tom. II. p. 413. Eam coniunctionem (*plebis et Concionatorum cum Gubernatore*) *Leicestrius* imprimis curae habuit, obtrectando optimatibus, et concionatores plebesque *specie religionis* sibi conciliando. Qua in re multum ei profuit, quod Optimates *disciplinae Ecclesiasticae* fere aduersabantur, et *Consistoria* sibi aduersa reputantes, quantum poterant, *cohibere gaudebant*. Quorum patroni vicissim plebi inculcabant, *ius supremum non esse penes Proceres, sed penes populum*, cui isti rationem reddere cogerentur. Contra quam sententiam Ordines Hollandiae decretum siue disputationem publicam ediderunt d. 16 Octobris 1587. Ebendaselbst 412. 413 S. Es werden viele Leute diesem auf Hubers Wort mehr Glauben geben, als auf das Wort des Grotius; dieserwegen führe ich dasjenige nicht an, was der letztere im V. B. seiner Historie der Niederlande saget. Also muß er angezogen werden, und nicht im V Buche seiner Jahrbücher. Teißier, Addit. aux Eloges, Tom. II. p. 424. führet das V B. der Jahrbücher an. Donellus ist nicht der einzige Professor gewesen, der sich England zum Besten wider die Gewalt der Staaten, in gefährliche Anschläge eingelassen hat. Lambert Danean, ein französischer, nach Holland geflüchteter Prediger, und Professor der Gottesgelahrtheit, zu Leiden, hat sich auch mit dieser Rotte verbunden. Thuan. Libr. LXXXVIII. p. 147. Diese ist, wenn man hierinnen dem Thuanus am angezogenen Orte glauben darf, die Partey der Prediger und des Volkes, und dieß ist dabey ihre Absicht gewesen, die Republik der engländischen Herrschaft zu unterwerfen.

(D) **Thuanus hat hier und da einige Fehler begangen.**] Nach seiner Erzählung müßte man glauben, es wäre Donellus, da er Frankreich verlassen, nach Leiden gegangen. Qui cum primum Auarici Biturigum, (das heißt Bourges, und nicht Bourdeaux, wie man in der Uebersetzung des Thuanus in den Eloges Teißiers, Tom. II. p. 160. gesaget hat, diu docuisset, post tumultum Parisiensem solum patrium vertere coactus, Lugduni Batauorum aliquanto tempore haesit. Thuan. Lib. C. p. 405. Allein dieses ist falsch: er ist nach seiner Flucht Professor zu Heidelberg gewesen, ehe er es in Holland geworden. Außer diesem hat sich Thuanus bey dem Alter dieses Professors geirret: er läßt ihn so lange leben, als den Cujaz, das ist acht und sechzig Jahre; (Ebendas. XCIX B, 378 S.) und gleichwohl bezeuget die Grabschrift des Donellus, in des Meursius Athen. Batau. p. 132. daß er im 64 Jahre seines Lebens gestorben ist. Pridie Eid. Maias, dieß sind die Worte Thuans, im C B. auf der 405 S. fatis concessit, eodem quo Cuiacius aetatis anno, eo minore fama, quod illius famae voce et scriptis obstrepere tota vita pro ludo habuerit. Man sehe den XXIV Br. des Voßius auf der 73 S. Ich erstaune, daß Thuanus nicht gewußt hat, daß Zacharias Furnesterus, von welchem er redet, unser Donellus ist: er ist es, der unter diesem falschen Namen die Schutzschrift der pariser Bluthochzeit widerleget hat, die von dem Bischofe von Valenz im 1572 Jahre, auf den Reichstag nach Pohlen geschickt ward. Contra eam defensionem biennio post contraria defensio edita est, admodum virulenta a Gallo quodam in Germania profugo, Zachariae Furnesteri nomine, quae cum Monlucii nomen et pudorem admodum sugillaret, anno post Lugduni publicatur aduersus illum Furnesteri libellum pro Ioanne Monlucio Episcopo et Comite Valentino Diensi praescriptio elegantissime scripta a Iacobo Cuiacio I. C. huius aetatis principe, nomine tamen suppresso. Thuan. Hist. Lib. LIII. p. 1092. col. 1. Deckher de Scriptis Adespotis, pag. 263. hat wohl gewußt, daß Donellus der Urheber von der Schrift des erdichteten Furnesterus gewesen; allein er hat sich in zwey Dingen betrogen: 1 darinnen, daß er gesaget, es sey die Antwort des Furnesterus im 1572 Jahre gedruckt worden: 2 darinnen, daß er saget, sie widerlege die Schutzschrift, welche **Michael Sevreus**, (α) Ritter von Maltha, auf dem pohlnischen Reichstage gemacht hat. Sub eadem Catharina infamis lanienae Pariensis defensor, Michaël Seureus, Eques Hierosolymitanus, coram Ordinibus regni Poloniae fuit. Ebendas.

(α) Michael von Sevre, Ritter von Maltha, und Commenthur des Ordens. Das Tagebuch der Regierung Heinrichs des III, und die Nachrichten von der Königinn Margaretha, reden von ihm unter dem Namen des **Ritters von Sevre**. **Crit. Anm.**

Doni,

Doni, (Anton Franciscus) hat im XVI Jahrhunderte gelebt. Er war von Florenz, und hat viel italienische Bücher herausgegeben (A), die ihm den Ruhm eines witzigen Kopfes erworben. Anfänglich ließ er die Gemüthsart einer satirischen Lästerung blicken; allein er folgte hierinnen seiner Neigung weniger, als der Gefälligkeit, gegen die Bitten seiner Freunde. Er ließ einige Briefe in seine Werke einrücken, die er nicht selbst gemacht hatte, welches ihm großes Nachtheil zugezogen; denn die Urheber dieser Briefe, rühmten sich kurz darauf, alles dasjenige gemachet zu haben, was unter des Doni Namen erschienen war. Er steuerte diesen muthwilligen Zunöthigungen, indem er eine neue Ausgabe seiner Werke, unter einer bessern Form, und mit Genehmhaltung von der Akademie der Peregrini machte. Er unterdrückte die Lobsprüche, die er Personen gegeben hatte, welche dieser Ehre nicht werth waren, und lobte andre Leute, die er mit Unrecht getadelt hatte. Er starb im Herbstmonate 1574 zu Venedig [a]. Er hatte sich daselbst gegen das Ende des 1547 Jahres, ungefehr 35 Jahre alt, niedergelassen. Er war von der Akademie, davon ich geredet habe: der Beyname, Bizarro, den er darinnen angenommen, schickte sich unvergleichlich für ihn; denn er war ein Mann, der sich so wohl in seinen Gedichten, als in seinen ungebundenen Schriften, ganz seltsame Wege erwählete. Seine Erfindungen und concetti, (Spitzfindigkeiten,) waren sehr seltsame Einfälle, und er suchte sich einen Vorzug zu erwerben, wenn er seine Leser durch etwas ausschweifende Erdichtungen überraschen konnte. Er ist aus einer sehr guten Familie gewesen (B).

a) Aus des Ghilini Teatro d'Huomini Letterati, Part. I. p. 20. *b*) Siehe die 224 S. seiner Inferni.

(A) **Er hat viel italienische Bücher herausgegeben.**] Hier ist die Liste, welche Ghilini, Teatro, Part. I. pag. 20. davon gegeben hat: Quattro libri di Medaglie: le Nouelle: tre Invettive, che hanno questi titoli, il Baleno, la Saetta, e il Tuono: tre Dialoghi separatamente stampati, cioé della Fortuna et Infelicita di Cesare, della Musica, e del Dissegno: la Libraria, diuisa in due parti: un Trattato dell' Huomo in tutte le forme, per comparazioni, alla qual' Opera diede titolo di Microcosmo: l'Eternità della Patria in cinque libri spiegata: una Comedia intitolata lo Stufaiuolo: i Marmi, ne' quali s'introducono più persone a discorrere: i Mondi: gl' Inferni: la Zucca: la Filosofia morale: il Cancelliere: le Prose antiche di Dante: la Guerra navale trà la sacra Lega, e gl' Infedeli in versi heroici narrata: le Stanze alla villanesca: e le Lettere.

Wir wollen etwas von einigen dieser Bücher sagen, und den Anfang mit demjenigen machen, welches zum Titel hat: gl' Inferni. Es ist ein Quartante von 224 Seiten, zu Venedig, nell' Academia Peregrina, per Francisco Marcolini, im 1553 Jahre gedruckt. Der Verfasser ist damals über fünf Jahre in Venedig gewesen, (siehe die 224 S. seiner Inferni,) und hatte sich vorgesetzt, seine übrige Lebenszeit daselbst zu bleiben. Es giebt sieben Höllen in diesem Werke: Inferno de gli Scolari et de Pedanti. Inferno de mal Maritati, et de gli Amanti. Inferno de ricchi Avari, et de Poveri liberali. Inferno delle Puttane, et de Ruffiani. Inferno de Dottori ignoranti, Artisti, et Legisti. Inferno de Poeti et Compositori. Inferno de Soldati et Capitani poltroni etc. Dieses ist nur der erste Theil, de gli Inferni del Doni. Ich weis nicht, ob er die Fortsetzung herausgegeben hat.

Er hatte bereits ein ander Werk herausgegeben, dessen Titel, den ich ganz hersetzen will, uns allein die Lehrart dieses Mannes zu erkennen geben kann. I Marmi del Doni Academico Peregrino. Cio è Ragionamenti introdotti à farsi da varie conditioni d' Huomini, à luoghi di honesto piacere in Firenze: ripieno di Discorsi in varie Scienze et Discipline, Motti arguti, Istorie varie, Proverbii antichi et moderni, Sentenze morali, Accidenti et Novellette morali; Diviso in quattro Libri. Opera giovevole à persone d'ogni stato per il correggimento de' Costumi, et per ogni professione d'Huomini. Ich habe die erste Ausgabe von diesem Buche nicht, welches die venetianische von 1552 ist, sondern ich habe die vom 1609 Jahre, in Venetia, presso Gio Battista Bertoni, in 4.

Dieß ist der Titel eines andern Buches, in eben demselben Orte, appresso Fran. Rampazetto, 1565, in 8 gedruckt: La Zucca del Doni Fiorentino, divisa in cinque libri di gran valore, sotto titolo di poca consideratione.

Ghilini beobachtet, daß die Libraria des Doni, in zween Theile getheilt ist; allein Teißier redet anders davon: La Libraria, saget er in Catalogo Autorum etc. p. 22. genfer Ausgabe von 1686, divisa in tre Trattati: Nel primo sono scriti li Autori volgari, con cento e piu Discorsi sopra di quelli: Nel secondo, sono dati in luce tutti i Libri che l'Autore ha veduti a penna, il nome de compònitori dell' opere, i titoli, etc. le materie: Nel terzo, si legge l' inventione dell' Academie, insieme con i sopranomi, i motti, le imprese, et l' opere fatte da tutti li Academici. In Vinegia appresso Gabriel Giolito de Ferrari, 1557. in 12. et ibidem apud Altobellum Salicatum, 1580. in 12.

(B) **Er ist aus einer sehr guten Familie gewesen.**] Ich habe einen Brief gelesen, der aus Como vom Benedetto Volpe geschrieben war, in welchem man bemerket, daß er der Urenkel des **Salvino Doni** gewesen, der mit dem Dantes zu gleicher Zeit gelebt, und ein guter Dichter gewesen. Io non ho gia la Poesia per heredità, come voi, che sete Figliuolo d'un Nipote de Salvino Doni, che fu compagno di Guitton Saluti Messer Cino, et Dante, Franceschin nostro, et tutta quella schierra. La Zucca del Doni, folio 312. verso. Doni hat geantwortet, daß er von einem Manne entsprossen wäre, welcher das geschenkte Wapen von Rom an die Florentiner überbracht; daß die Nachkommenschaft dieses Mannes in Florenz, bis zur Zeit des Farinata de gli Uberti bestanden; daß um diese Zeit ein **Francesco Doni**, welcher von der Parten der Gibellinen gewesen, lieber Florenz verlassen, als zugeben wollen, daß selbiges seine Mauern einbüßen sollte. Leander Alberti, Descritt. di tutta l'Italia, auf der Gegenseite des 44 Bl. erzählet die Sache anders, und ohne daß er etwas vom Doni saget. Er hat eine Frauensperson von Fiesola geheirathet, aus dieser Heirath sind verschiedene Familien entsprossen, die sich zu Pistoja, in Ungarn und in dem Königreiche Neapolis niedergelassen haben. Salvin Doni war aus jener entsprossen. Er hat ein Sonnett gemacht, auf welches Dantes geantwortet, und welches sich in einer Sammlung von alten Stücken gedruckt findet. Aus einem Briefe des Doni, welcher zu Ende seiner Zucca, auf dem 314 Blatte gedruckt steht. Das Wörterbuch des Moreri gedenket der Aeste dieser Familie, die sich in Frankreich gesetzet haben.

Man muß merken, daß nicht alle Doni adlich sind; es giebt einige, die von einem Factore abstammen, der den Namen seines Herrn angenommen hat. Euui un' altra parte de Doni, che son nati d'un Fattore, il quale faceva le facende loro, come ne sono molti nella Citta di Firenze, i quali usurpono spesso la robba et i nomi delle case nobili, dové hanno fatto la fattoria molto tempo; cosa molto infame et vituperosa - - - vi saprò dire quali sono i Doni nobili discesi dalla vera casa, et quali sono i plebei venuti per via di fattorie. Doni in seiner Zucca, auf der Gegenseite des 314 und dem 315 Blatte.

Donzellinus, (Hieronymus) ein gelehrter italienischer Arzt, und Urheber einiger Bücher (A), blühte im XVI Jahrhunderte. Er war von Orzinuovi, in dem Gebiethe von Brescia gebürtig, und trieb die Arzneykunst in Brescia einige Zeit: allein er war wegen eines Federkriegs gezwungen, diese Stadt zu verlassen, in welchen er sich wider den Vinzens Calzaveglia, für den Joseph Valdagne, eingelassen hatte [a]. Dieses waren zween Aerzte, davon der erste ein Buch wider den andern herausgegeben hatte, und welcher auf eine so entsetzliche Art, vom Donzellinus, widerleget worden war, daß Joseph Valdagne, und sein Vertheidiger, die Stadt Brescia verlassen mußten. Dieser flüchtete nach Venedig, und practicirte daselbst mit großem Fortgange; allein man giebt vor, daß er daselbst ein klägliches Ende genommen, und auf die Anklage, daß er die Majestät der Religion und des Staats, auf eine abscheuliche Art, beleidiget hätte, verdammt worden, ersäuft zu werden [b]. Cozzando, der mir diesen Artikel dargebothen, setzet dieses ins 1560 Jahr. Man eignet diesem Arzte ein Buch zu, welches wohl von einem andern **Hieronymus Donzellinus** seyn könnte (B).

a) Ein Arzt zu Brescia, und gebürtig von Verona. b) Leonardo Cozzando, della Libraria Bresciana, p. 197. 198.

(A) **Er ist der Urheber einiger Bücher.**] Er hat den Tractat des Galenus, de Ptisana, und acht Reden des Themistius aus dem Griechischen ins Lateinische übersetzet, welche zu Basel bey Peter Pernam 1559 in 8 gedruckt sind. Epit. Gesneri, pag. m. 775. Seine Consilia et Epistolae Medicae, finden sich in der Sammlung, welche Scholzius im 1598 Jahre zu Frankfurt herausgegeben. Sein Brief, de natura, causis, et curatione Febris pestilentis, vbi insuper de Theriacae natura et viribus exactius disseritur, ist zu Venedig, im 1570 Jahre in 4 gedruckt worden. Siehe den Lindenius renouatus, p. 419. 420.

(B) **Man eignet diesem Arzte ein Buch zu, welches wohl von einem andern Hieronymus Donzellinus seyn könnte.**] Es hat den Titel: Remedium ferendarum Iniuriarum, siue de compescenda Ira, und ist zu Venedig im 1586 Jahre in 4, zu Altorf im 1587 Jahre in 8, und zu Leiden, im 1635 Jahre in 12 gedruckt worden. Diese Ausgabe enthält 256 Seiten. Das Bücherverzeichniß von Oxford, der Lindenius renouatus, Leonhardo Cozzando, König u. a. m. geben es eben demselben Verfasser, der die Bücher gemacht hat, von welchem ich hier oben geredet habe; allein ich zweifle, ob dieses recht sey: denn der Donzellinus, der das Remedium ferendarum Iniuriarum verfertiget, wird auf dem Titel dieses Werks, Veronensis zugenamet; und es ist gewiß, daß der andre Brixiensis zugenamet wird. Epit. Gesneri, p. 347. Wenn Cozzando das klägliche Ende des letztern unter dem 1560 Jahre wohl bemerket hat, so würde er offenbarlich Unrecht haben, ihm das Remedium ferendarum Iniuriarum zuzueignen, ein Werk, welches der Urheber dem P. Sixtus Vicedomini, Bischofen zu Modena, und einem Sohne, von der Schwester des Cardinals Moron, zugeschrieben hat. Dieser Cardinal hat bis 1580 gelebt, und er war gestorben, da die Zuschrift des Remedii ferendarum iniuriarum geschrieben worden. Dieser Tractat ist mit einer sehr guten Sittenlehre angefüllet: der Verfasser hat sich darinnen erkläret, daß er nicht von denen ist, welche den Beweis von der Unsterblichkeit der Seele, aus philosophischen Gründen, für unmöglich halten; und er bestrebet sich, den Galenus zu rechtfertigen, den man beschuldiget, daß er das Temperament des Körpers nicht unterschieden hätte. Donzell. Remed. ferend. Iniur. p. 143. 144. leidnischer Ausgabe von 1635.

Dorieus, ein Sohn des Diagoras von Rhodus, erwarb sich bey den öffentlichen Spielen Griechenlands, einen unvergleichlichen Ruhm. Er schlug nicht aus der Art; denn sein Vater hatte einen sehr ansehnlichen Rang unter denen erhalten, welche den Preis bey diesen Spielen gewonnen hatten. Dorieus erhielt Kronen auf den olympischen Spielen. Er erlangte dieselben achtmal hintereinander auf den isthmischen, und trug derselben sieben auf den nemäischen Spielen davon [a]. Man sehe die Fortsetzung seiner Historie, in dem Artikel **Diagoras** [b].

a) Ex Pausania, Lib. VI. p. 184. b) Ein berühmter Kämpfer, in der Anmerkung (D).

Drabicius, (Nicolas) ein berühmter Enthusiast des XVII Jahrhunderts, war ungefähr im 1587 Jahre [a] zu Straußniß in Mähren gebohren, wo sein Vater Bürgermeister gewesen. Er wurde im 1616 Jahre zum Prediger angenommen, und verwaltete dieses Amt zu Drahotuß; und als er genöthiget war, wegen der strengen Befehle des Kaisers, wider die protestantische Religion, einen Aufenthalt in fremden Ländern zu suchen, so flüchtete er im 1629 Jahre nach Ledniß, einer Stadt in Ungarn [b]. Er hatte nicht die geringste Hoffnung, wieder zu seiner Kirche zu kommen; dieserwegen wurde er ein Tuchhändler, wobey ihm seine Frau, welche die Tochter eines solchen Kaufmanns war, großen Nutzen brachte. Er bemühete sich, die andern Prediger zu überreden, gleichfalls eine weltliche Handthierung zu ergreifen, ungeachtet der Verordnungen, die man zur Verhütung dieser Ausschweifungen gemacht hatte (A); und er vergaß die Wohlanständigkeiten seines ersten Standes dermaßen, daß er einer von den besten Trinkern der Gegend wurde, und daß er sich alle weltliche Handlungen für erlaubt hielt [c]. Als er sich bey der Zurückkunft von einer Messe, in Gefahr sah, bestohlen zu werden, so wehrte er sich, und wurde verwundet: und vielleicht wäre er mit einer Wunde nicht los gekommen, wenn man ihm nicht Beystand geleistet hätte. Die andern Prediger, welche sich von rechtswegen an seiner Aufführung ärgerten, gaben ihren Vorgesetzten Bericht davon. Diese ließen diese Sache in einem Synodus untersuchen, der in Pohlen berufen ward. Es wurde verordnet, daß Drabicius des Predigtamts entsetzet seyn, und, wenn er kein erbaulicher Leben führen würde, die Kirchenzucht an ihm ausgeübet werden sollte [d]. Diese synodalische Schärfe nöthigte ihn, sich ehrbar aufzuführen; allein es war ganz was anders, da er glaubte, ein Prophet geworden zu seyn. Er hatte sein erstes Gesicht in der Nacht, den 23 Hornung 1638, und das andre des Nachts, am 13 Jenner 1643. Das erste Gesicht versprach ihm überhaupt große Kriegsheere von Mitternacht und Morgen, welche das Haus Oesterreich unterdrücken sollten: das andre bemerkte ins besondre, daß Ragoßki das Kriegsheer anführen würde, das vom Morgen kommen sollte, und befahl dem Drabicius, seinen Brüdern kund zu machen: daß sie Gott wieder in ihr Land führen, und die seinem Volke erwiesenen Beleidigungen rächen wollte; imgleichen, daß sie sich zu ihrer Erlösung durch Fasten und Bethen zubereiten sollten. Er bekam Befehl, dasjenige zu schreiben, was ihm geoffenbaret worden, und wie die alten Propheten anzufangen: *Das Wort des Herrn geschah zu mir* [e]. Den Tag darauf eröffnete er sein Gesicht den Predigern, welche wie er, an eben denselben Ort geflüchtet waren. Sie eröffneten sie den andern; allein man machte sich nicht viel daraus. Diese zwey Gesichter wurden in eben demselben 1643 Jahre, von verschiedenen andern begleitet; und es war eines darunter, welches befahl, daß man dem Comenius alles vertrauen sollte [f], welcher damals zu Elbingen in Preussen war. Im Monate Jenner 1644, hatte er eine Erscheinung, welche den Drabicius versicherte, daß die kaiserlichen Kriegesvölker die Geflüchteten nicht vertilgen würden [g]. Sie richteten eine große Verheerung in den Ländern des Ragoßki an; sie plünderten die Stadt Ledniß, und belagerten das Schloß davon. Drabicius schloß sich in dasselbe ein, und es sey, daß er entweder seiner Erscheinung nicht recht trauete, oder glaubte, daß das beste Recht der Hülfe nöthig habe: so wendete er die Zeit nicht aufs Bethen, sondern hielt sich nahe bey dem groben Geschütze auf, welches man

auf die Belagerer abfeuerte, und legte selbst die Hand mit ans Werk (B). Allein es bekam ihm sehr übel; die Flamme schlug ihm ins Gesicht, und hätte ihn bald um ein Auge gebracht. Die kaiserlichen hoben die Belagerung auf; allein einige Zeit darauf belagerten sie den Platz ganz von neuem und gewonnen ihn. Die Geflüchteten waren in den Uebergebungsartikeln, so wohl was ihr Leben, als ihre Güter betraf, mit begriffen; gleichwohl wurden sie geplündert [h]. Hier ist also Drabicius in der Gewalt der Kaiserlichen: dieses hielt ihn nicht ab, dem Ragotzky im Monate August 1645 anzudeuten, daß ihm Gott befehlen ließe, das Haus Oesterreich und den Pabst auszurotten (C), und daß, wenn er sich weigern würde, dieses Ottergezüchte anzugreifen, er einen allgemeinen Untergang über sein Haus ziehen würde, wobey keiner verschont werden sollte, der an die Wand pißte. Dieser Prinz wußte bereits, daß Drabicius einen Propheten spielte; denn Drabicius hatte nach den Befehlen, die er in seinen Entzückungen einmal auf das andere bekam, ihm eine Abschrift von seinen Offenbarungen überschickt, die Ragotzky ins Feuer geworfen [i]. In Ansehung des Befehls, welchen der Prophet in Person überbrachte, gab man ihm zur Antwort, daß man vor kurzem einen Frieden geschlossen hätte [k]. Der Tod dieses Prinzen, welcher im Weinmonate 1647 erfolgte, stürzte den Drabicius in eine außerordentliche Bekümmerniß: er glaubte, daß seine Offenbarungen nichts, als Rauch wären, und er sah sich dem Gespötte ausgesetzt; allein er hatte einen entzückenden Trost, der ihn wieder ermahnete, und ihm verboth, seine Schriften ins Feuer zu werfen, weil Gott den Comenius zu ihm führen würde, welchem sie eingehändiget werden sollten [l]. Comenius, welcher im 1650 Jahre Verrichtungen in Ungarn hatte (D), sah daselbst die Person und Prophezeyungen des Drabicius, und machte solche Betrachtungen darüber, daß die Gesichte diesem Manne seit drey Jahren den Comenius zum Gehülfen versprochen hatten; als er für gut fand. Dieß ist etwas betrachtungswürdiges, daß Sigismund Ragotzky, der sich vom Drabicius gedrängt sah, den Kaiser zu bekriegen, und von seiner Mutter, im Friede zu leben, nicht wußte, was er bey den entsetzlichen Drohungen von beyden Theilen thun sollte. Drabicius kündigte ihm die Strafgerichte des Allerhöchsten im Falle des Friedens an: und seine Mutter bedrohte ihn, im Falle des Krieges, mit ihrem Fluche. In dieser Unentschlossenheit empfohl er sich dem Gebethe des Drabicius und des Comenius [m], und hielt sich bis an seinen Sterbenstag ruhig; dieß heißt bis auf den 4 Hornung 1652. Comenius, der sich dieses nicht vermuthet hatte [n], gerieth darüber in eine außerordentliche Erstaunung. Der Engel, der ihm alles sagte, hatte ihm doch diesen großen Artikel nicht offenbaret (E). Georg Ragotzky, Fürst von Siebenbürgen, der Bruder des verstorbenen, wußte nichts von dieser ganzen prophetischen Haushaltung; allein Comenius berichtete ihm die Beschaffenheit davon, indem er ihm ein Exemplar von des Drabicius Schriften überreichte. Dieser wurde den 20 des Brachmonats 1654 wieder ins Predigtamt aufgenommen [o]. Comenius verrichtete diesen Streich, da er durch Ungarn nach Pohlen zurück gieng. Seit seiner Abreise von dem siebenbürgischen Hofe mußte er sich einer andern Person bedienen, dem Prinzen die Erscheinungen des Drabicius kund zu machen. Sie stellten sich weit fleißiger als jemals ein, und gaben einmal auf das andere Befehl, daß man den Gehülfen Theil davon geben sollte, damit er sie den Nationen und Zungen und allen Völkern des Erdbodens, namentlich aber den Tartarn und Türken bekannt machte [p]. Comenius stund gleichsam zwischen Thür und Angel zwischen der Furcht Gottes und der Menschen: er befürchtete, Gott ungehorsam zu seyn, wenn er des Drabicius Offenbarungen nicht drucken ließe; und wenn er sie druckte, sich dem Gespötte und Tadel der Menschen auszusetzen. Hier ist das Mittel, das er ergriff [q]; er entschloß sich, sie drucken zu lassen, aber die Exemplare davon nicht auszutheilen; und daher ist es gekommen, daß man dieß Buch Lux in Tenebris betitelt hat [r]. Allein der Entschluß, dieses Licht unter dem Scheffel verborgen zu halten, dauerte nicht lange: er mußte zween sehr denkwürdigen Fällen nachgeben, die man für die große Veränderung und Auflösung des Geheimnisses hielt. Einer von diesen Fällen war der Einbruch des Ragotzky in Pohlen (F); der andere war der Tod des Kaisers Ferdinand des III. Weder der eine noch der andere haben den Prophezeyungen zu etwas geholfen, vielmehr haben sie zu ihrer Beschämung gedienet. Ragotzky zog sich durch den Einfall in Pohlen sein Verderben zu; und man erwählte den König von Ungarn, Leopold, an die Stelle Ferdinands des III, seines Vaters: eine Wahl, welche das Haus Oesterreich in Deutschland in allen seinen ersten Glanz wieder hergestellet, und, bis auf etwas weniges die Protestanten in Ungarn zu Grunde gerichtet hat. Da die auf diese zween Fälle gegründeten Hoffnungen gar bald verschwanden, so bereute man, daß man die Ausgabe so bald ausgestreuet. Drabicius verlohr das meiste dabey (G); denn da der Hof zu Wien erkannte, daß dieß der Mann war, der wider das Haus Oesterreich Lärm bließ: so suchte er Mittel, ihn zu strafen, und man saget, daß er seinen Zweck erreicht habe. Comenius hatte von dieser Seite nichts zu befürchten, er hatte sich in eine unzugängliche Freystadt verschlossen; er war ein Bürger von Amsterdam geworden, und genoß daselbst alle Arten des Schutzes. Er hatte sich weiter vor nichts, als vor der Feder einiger Gottesgelehrten und vor den Vorwürfen von dem Secretär des Ragotzky zu fürchten (H); allein dieses war keine Beschwerlichkeit für einen Mann, dem es weder am Verstande, noch Gelehrsamkeit, noch an der Erfahrung, Bücher zu machen fehlte; und der bey allen Dingen biblische Redensarten und andere geistliche Grundlehren mit einem großen Ansehen des Eifers für die Sache Gottes, und zum Untergange des Widerchrists anzuführen wußte. Er erhielt sich mit diesen Maschinen, und wenn er sein Ansehen, seinen guten Namen und seinen Ruhm verlohr, so war es nur bey Leuten von scharfem Verstande, welche fast niemals die Schiedsrichter des Credits sind. Diejenigen, welche einmal in Ansehung seiner leichtgläubig gewesen waren, fuhren fort, solches zu bleiben [s], und dieses ists, was beständig geschehen wird. Also haben die künftigen Träumer und Schwärmer nichts zu fürchten: sie dörfen nur alles dasjenige ganz keck vorbringen, was ihnen in die Gedanken kömmt, in so fern sie nur die Geschicklichkeit haben, sich in die Leidenschaften der Zeiten zu schicken. Sie werden keine Spötter auf ihrer Seiten haben; allein sie werden Anhänger finden, welche die Spötter übertreffen. Man ziehe die Artikel **Comenius** und **Kotterus** zu Rathe. Die Gesichter des Drabicius erstrecken sich auf das 1666 Jahr. Man betriegt sich, wenn man seine Verbannung aufrührischen Gesprächen zuschreibt [t]; denn er ist, wie alle die andern Prediger in Böhmen u. a. m. vertrieben worden. Wir wollen an einem andern Orte sehen [u], ob Jurieu hätte sagen sollen, daß die Gelehrten zu Paris kaum den Namen des Drabicius wissen.

a) Comenius, welcher im Märzmonate 1592 gebohren war, saget, Hist. reuelat. p. 138. daß Drabicius fünf Jahre älter, als er wäre. Moreri setzet die Geburt des Drabicius auf den 5 des Christmonats 1588. *b*) Comenius, ebendas. 141 S. *c*) Politica illa cum plebe conuersatione corrumpi, licentiosiusque poculis indulgendo profanioris vitae exemplis abripi visus est. Ebendas. 139 S. *d*) Ebend. 139, 140 S. *e*) De his visis et auditis in scriptum referendis mandatum accipit - - - et a verbis illis: Factum est ad me verbum Domini (sic non aliter) inchoare iubetur. Comenius, Hist. Reuelat. pag. 141. *f*) Ebendas. 143 S. *g*) Ebendas. 145 S. *h*) Ebend. 147 S. *i*) Ebendas. 146 S. *k*) Ebendas. 148 S. *l*) Ebendas. 148, 149 S. *m*) Ebendas. 156 S. *n*) Ebendas. 157 S. *o*) Comenius pag. 177. *p*) Ebendas. 179 S. *q*) Ebendas. 183 S. *r*) Siehe die Anmerkung (A) des Artikels **Kotterus**. *s*) Toties ineptiis eius decepti, eum pro magno Propheta habere pergunt, nec quicquam inde detrimenti auctoritas eius sensit. Sic mundus vult decipi. Append. Discursus Theolog. Arnoldi contra Comenium. *t*) Moreri begeht diesen Fehler. *u*) In der Anmerkung (A) bey dem Artikel **Kotterus**.

(A) **Die Verordnungen, die man zur Verhütung dieser Unordnung gemacht hatte.**] Die Vorgesetzten der vertriebenen Prediger hatten verordnet, daß ein jeder in der Stadt bleiben sollte, die er sich zu dem Orte seines Aufenthalts erwählen würde, und daß, obgleich jede Heerde nur von einem Hirten geführet werden sollte, die andern Prediger dennoch nach der Reihe zu predigen verbunden wären. Man that solches, zwoen großen Beschwerlichkeiten vorzubeugen. Die eine war, daß sonst einige von einem Orte zum andern herum gelaufen seyn würden, Almosen zu sammlen: Volebant patres nostri Ecclesiis orbatos Pastores, confratres suos, non mendicitati vacare, et stipis quaerendae causa alienas terras (vt ab aliis factitatum vidimus) pererrare. Com. Histor. Reuelat. pag. 139. Die andere war, daß sie durch Unterlassung des Predigens ungeschickt werden möchten, die Kirchen zu erbauen; wenn sie Gott einmal zu ihrem ersten Amte zurückrufen sollte. Vt exilii tractu nemo prorsus laboribus sacris desuesceret, potius sese mutua diligentia magis acuerent: vt si Deus nostri misertus rursum nos Ecclesiis redderet, nemo hebetatus rediret, exercitatior potius. Ebendaselbst.

(B) **Er verschloß sich in das Schloß zu Ledniz, : : : er hielt sich nahe bey dem groben Geschütze, : : : und legte selbst Hand mit ans Werk.**] Comenius tadelt ihn deswegen auf der 145 S. seiner Revelationshistorie. Drabicio tamen, saget er, vitio datum, quod dum ex Arce tormenta in hostem librarentur, ille non interesse tantum (*ad alios praesentiae diuinae spe, iuxta promissionem sibi factam, animandum*) sed et tormento vni ignem ipsemet admouere voluit: cum eum in angulo esse, et precibus vacare, praestitisset. Sed inconsideratus hic noui Petri (materiali gladio Dominum defendere praesumentis) zelus a Domino ipso castigatus fuit: permisso vt flammae pars in illum retro se agens faciem illi ambureret, oculumque alterum laederet: Vtili commonitorio, vt quisque sibi demandata faciat, aliena munia aliis relinquat. Ein Mann, der Eingebungen zu haben glaubet, muß mit Glauben erfüllet seyn: fata viam inuenient, muß er sagen.

Allein man sieht das Gegentheil sehr oft, daß er der Vorsehung Gottes nicht trauet; zum wenigsten wenn sie nicht von allen demjenigen unterstützet ist, was die menschliche Klugheit von ihrer Seite beytragen kann. Unsere sogenannten Begeisterten haben weniger Ruhe, als andere Menschen: ihre heftige Bewegung, ihre Unruhe, ihre Wachsamkeit, alle menschliche Mittel zu bereiten, welche vermögend seyn würden, diejenigen Erfolge zu wege zu bringen, die man am wenigsten voraussieht und prophezeyet, bemerken; daß sie nur mehr als zu viel von den heidnischen Grundsätzen eingenommen sind, davon ich in dem Artikel **Acosta**, in

der

der Anmerkung (B) geredet habe: nämlich daß man nach dem Beyspiele der Lacedämonier mit Angreifung des Werkes die Götter anrufen müsse, und daß, nach dem Gebothe des Hesiodus der Ackersmann sein Gebeth mit der Hand am Pfluge thun soll, (also verstehen einige die Stelle des Hesiodus im II B. ἔργ. καὶ ἡμέρ. V. 83.) und daß, mit einem Worte, das demüthige Flehen der Müßiggänger den Göttern unangenehm ist, und leer zurück gewiesen wird.

Sibi quisque profecto
Est Deus: ignauis precibus Fortuna repugnat.
Ouid. Metam. Libr. VIII, Verf. 72.

Man spottete des Perseus, Königes von Macedonien, der sehr eilfertig aus der Schlacht wich, unter dem Vorwande, daß er hingehen und dem Herkules opfern wollte: man gab vor, daß man den Sieg niemanden, als dem befehlenden Feldherrn, zu verdanken hätte, der denselben von den Göttern erbäthe, wenn er sich unerschrocken herumschlüge; dieß ist das wahrhaftige Mittel, erhört zu werden, sagten die Heiden: Ἀλλὰ ταῖς Αἰμιλίου παρῆν εὐχαῖς ὁ θεός· εὔχετο γὰρ κράτος πολέμου καὶ νίκην δόρυ κρατῶν, καὶ μαχόμενος παρεκάλει σύμμαχον τὸν θεόν. Sed Pauli precibus volens propitiusque annuit Deus, quippe petebat victoriam belli et palmam hastam tenens, pugnansque opem implorabat Dei. Plutarch. in Paulo Aemilio, pag. 265. C. Unsere eingebildeten Propheten folgen wirklich diesen Begriffen.

(C) **Er meldete dem Ragotzky, daß ihm Gott befohle, das Haus Oesterreich und den Pabst auszurotten.**] Er hatte Befehl bekommen, sich zu diesem Prinzen in sein Lager zu begeben, und ihn erstlich mit freundlichen Worten, und dann mit drohenden Ausdrückungen anzureden. Man hätte den Anfang machen sollen, ihm zu berichten, daß ihn der Himmel zum Könige von Ungarn erwählet hätte; aber unter der Bedingung, daß er die österreichische und päbstliche Herrschaft umwerfen sollte, wobey ihm Gott absonderlichen Beystand leisten würde. Man hätte den Schluß mit der Ankündigung machen sollen, daß, wenn er sich der Stimme Gottes widersetzte, in seinem Hause alles, bis auf die Hunde, umkommen solle. Hist. Reuel. p. 147. „Ignarus horum arcanorum Drabicius, (nämlich daß der Türke Postbothen über Postbothen an den Ragotzky mit dem Befehle geschickt, sich nicht mit der schwedischen Kriegsmacht im Jahre 1645 in Mähren zu vereinigen, und daß der Kaiser dem Ragotzky die aller vortheilhaftesten Friedensbedingungen angebothen hatte.) „mandatum accipit 22 Iulii et 31 Iulii Principis Racocii castra adeundi, Principemque primum blandis verbis, deinde duris, „alloquendi. *Blandis: electum esse diuinitus in Regem Hungariae, „sed ea conditione, vt Austriacae et Papali dominationi finem imponat: habiturus auxilio Deum ad omnes hostiles exercitus clade afficiendum* (Reu. XXX.) *Duris autem: si viperinam illam progeniem „persequi renuerit, mala inducturum esse Deum, excisurumque de „Domo eius mingentem etiam ad parietem* (Reu. XXXI. verf. 4.)„ Dieß heißt die Redensarten und Manieren der alten Propheten sehr wohl nachahmen. Ich finde nicht, daß Drabicius selbst mit diesem Prinzen geredet: er hat ihn seinen aufgetragenen Befehl nur durch andere Leute wissen lassen. Per Theologum, Medicum, Aulaeque magistrum de sibi commissis informat. Drabicius, Histor. Reuel. pag. 147.

(D) **Comenius hatte im 1650 Jahre Verrichtungen in Ungarn.**] Die Protestanten, welche der Kaiser aus seinen Ländern vertrieben, hatten sich beständig Hoffnung gemacht, wieder dahin zurück zu kommen; einige gründeten sich auf die Bündnisse, die wider den Kaiser waren gemacht worden, die andern auf die Erscheinungen einiger Enthusiasten. Bey Lebzeiten Gustavs wurde die Sache fast gewiß, und man hatte nach seinem Tode nicht Ursache, daran zu zweifeln; denn seine Heerführer setzten den Krieg zur Ehre der Nation, und zum Nutzen des Bundes fort. Die Geflüchteten hofften also, daß ihre Zurückberufung einer von den Artikeln des münsterischen Friedensschlusses seyn würde. Allein sie mußten mit Schmerzen erfahren, daß diese lange und wichtige Unterhandlung im Jenner des 1650 Jahres geschlossen wurde, ohne daß man an ihre Verbannung gedacht hätte. Das Haus Oesterreich war bey seinen Unterhandlungen so fein, daß es hundertmal vortheilhaftigere Bedingungen erhielt, als es sich hätte versprechen können: die Kirche mußte für den Kaiser, ungeachtet aller Widersprechungen des römischen Hofes, leiden: alles was er wider die Sectirer in seinen Staaten gethan hatte, blieb fest und unbeweglich. Hierauf sahen sich diese armen Flüchtlinge, die sich in verschiedene Oerter zerstreut hatten, ohne alle Hoffnung, und beschlossen, eine Versammlung zur Berathschlagung ihrer Angelegenheiten, zu berufen. Pacis Monasterii et Osnabrugae fexennio agitatae, tandemque conclusae; iterumque Noribergae biennio ventilatae, tandemque terminatae, vltima publicatio incidit in Ianuarium anni 1650. Qua Bohemiae Regno, cum incorporatis Prouinciis, haereditatis nomine, Austriacae Domui relictis, *dispersi, propter Euangelium a spe reditus aeternum exclusi, quid iam agendum esset, deliberare coeperunt.* Ebendas. 49 S. Die in Pohlen wünschten, daß die andern Abgeordnete zu ihnen schickten. Es wurde ihnen gewillfahret, außer von Seiten Ungarns. Die Geflüchteten in Ungarn führten unter andern zu ihrer Entschuldigung an, daß sie unter währender Zeit ihrer gemeinschaftlichen Verbannung öfters Abgeordnete nach Pohlen geschickt hätten, und es also billig wäre, daß man auch einmal zu ihnen käme. Sie verlangten namentlich, daß man den Comenius, Oberaufseher der Kirchen in Mähren, zu ihnen schicken möchte: man willigte um so viel eher darein, da Comenius damals von dem Fürsten Sigismund Ragotzky wegen gewisser Berathschlagungen, die Verbesserung der Schulen betreffend, berufen worden war. Siehe den Artikel Comenius im Texte zwischen den Anführungen h und i. Dieß ist die Ursache gewesen, daß Comenius bey seiner Abreise aus Elbingen den Weg durch Schlesien und Mähren nach Ungarn nahm, allwo er nebst vielen abgeordneten Predigern und Edelleuten das Osterfest feyerte. Drabicius befand sich auch daselbst: er eröffnete ihm seine Offenbarungen, und machte ihn von dieser Zeit an gewissermaßen zu seinem Gehülfen. Comenius, Histor. Reuelat. pag. 149, 150.

(E) **Ragotzky starb 1652 ⸗ ⸗ ⸗ der Engel, der dem Comenius alles sagte, hatte ihm diesen großen Artikel nicht offenbaret.**] Da mir dieser Ausdruck, welcher eine Nachahmung aus den Memoiren der Herzoginn Mazarin ist, eingefallen, so habe ich mich dessen bedienet. Vermuthlich wird man mich deswegen entschuldigen. Drabicius ist hier der Engel, der dem Comenius alles gesaget; allein, anstatt, daß er ihm den Tod des Ragotzky melden sollen, ehe er sich eräuget hätte, so hat er vielmehr nach dem Tode dieses Prinzen Prophezeyungen überschicket, die ihn als lebendig voraussetzen. Einer von den Vertrauten saget hiervon, daß sie Drabicius in der That verhohlnte: Comenius hatte den Mund geschlossen; allein da er Zeit gehabt, nachzudenken, und die Vergleichung mit verschiedenen andern Gesichtern anzustellen; so hat er gefunden, daß sie den Tod dieses Prinzen ein Jahr zuvor verkündiget haben. Das sind die rechten Leute: sie kommen niemals zu kurz, wenn man ihnen nur Zeit läßt, ihre Flöten zu stimmen. Febris malignae morbo correptus fuit (*Sigismundus Racocius*) quae illi 4 Februarii vitae finem attulit. Quod, quia nec praedictum adeo, nec exspectatum fuit, nouus offensionis lapis fuit factum. Praesertim cum Drabicius nouas suas nobis submittens Reuelationes, tanquam de viuente adhuc sermocinaretur, quem nos non viuere iam certi eramus. Hinc amicorum rei conscioum vnus (I. T.) ad me: *Ludificamur, quam vere viuit Deus!* Ad quod nihil, quod responderem, habens obmutui. Nunc ista ordine relegenti sapientiae Dei vestigia manifeste sese ostentant. Comenius, Histor. Reuel. p. 156, 157.

(F) **Der Einbruch des Ragotzky in Pohlen.**] Comenius gestehet treuherzig, daß er dieses für die Erfüllung der Prophezeyung gehalten, die ihre drey Seher vorgebracht; nämlich, daß sich der Morgen mit der Mitternacht vereinigen, und dieses entsetzliche Werk des ewigen Gottes seinen Anfang nehmen werde. Ab insperato Principis Transf. cum exercitu in Poloniam aduentu, credebamus iam illud impleri quod ab omnibus his Videntibus praedictum, vt se Oriens iungat Septentrioni, tremendumque illud opus Dei mox procedat. Ebendaselbst 183 S. Er bekennet auch sehr offenherzig, daß er sich betrogen: er hätte solches nicht wohl leugnen können, weil die thörichte Unternehmung des Ragotzky den allerschlechtesten Erfolg von der Welt gehabt. Allein man sehe, woher Comenius die Ursache seines Irrthums genommen hat: es ist daher gekommen, saget er ebendaselbst, weil ich nicht Achtung genug gegeben, daß, nach den Prophezeyungen der Christina Poniatovia der morgenländische und mitternächtige Löwe sich nur mit einander vereinigen sollen, um eine Unterredung zu halten, und daß sie auch nicht in genugsamem Verständnisse mit einander seyn, sondern unverrichteter Sache wieder auseinander gehen würden. Man setze noch dazu, saget er, daß Ragotzky, nach dem Drabicius, nicht eher in Pohlen hätte einfallen sollen, als bis er mit den Tartarn und Türken die nöthigen Verabredungen genommen, und in seinem Lande alle erforderlichen Anstalten gemacht gehabt. Wir dachten, fährt er fort, er hätte alles dieses zuvor gethan, ehe er sich ins Feld gemacht; allein wir haben uns hierinnen betrogen. Man beobachte dieses wohl, und sehe darinnen einen Beweis von der Halsstarrigkeit dieser Herren: es fehlet ihnen niemals an Ausflüchten, und es findet sich allemal ein Anhang, darauf man nicht Aufmerksamkeit genug gewendet hat: und also hält man allezeit eine Hinterthüre und einen Schlupfwinkel bereit, daß man auf neue Kosten wieder zu prophezeyen anfangen kann. Wenn Ragotzky die Bedingungen erfüllet gehabt, die ihm Drabicius vorgeschrieben hatte, und seine Unternehmung nichts destoweniger unfruchtbar gewesen wäre: so würde man nicht unterlassen haben, zu leugnen, daß ihn die Prophezeyungen betrogen hätten; denn hatte die Poniatovia nicht zuvor gesaget, daß sich der Morgen und die Mitternacht mit einander unterreden würden, ohne etwas zu thun? Comenius ist viel feiner gewesen, als man denket, da er sein Kleeblatt zusammen genommen. Man findet mehr Ausflüchte in dreyen Prophezeyungen, als in einer. Man lese die Note in der folgenden Anmerkung (H).

(G) **Drabicius verlohr das meiste dabey.**] Ich habe niemand gefunden, der mich hätte belehren können, wie sein Ende gewesen, und ich weis nicht, ob man der folgenden Erzählung glauben darf: ich habe sie aus einem französischen Schriftsteller genommen: Rocolles, Vienne deux fois délivrée, pag. 381. **Man hat vielerley Betrachtungen gemacht, saget er, mit welchen ich die Leser aufzuhalten für unnöthig geachtet, die in der That nicht verbunden sind, denselben Glauben zu geben, eben so wenig, als dem thörichten Briefe, den ein Erznarr (dessen Namen und Person ich nicht kennen will) an einen großen Monarchen nach den ausschweifenden Gesichtern des böhmischen Nicolaus Drabicius gerichtet hat, der als ein Betrüger und falscher Prophete verbrannt, und dessen Buch von einem reformirten Prediger aus Zürch in der Schweiz, an allen Höfen der europäischen Prinzen, und so gar bis zu dem Großvezier herumgetragen worden; welcher dieserwegen vierzehn Jahre gefangen gesessen, und zur Bezeugung seiner Thorheit, diese Zeit über, den Bart bis an den Gürtel wachsen lassen; wie mich ein glaubwürdiger Edelmann, der ihn gekannt, versichert hat.** Maresius hat eine ganz andere Sache sagen hören, daß nämlich Drabicius, anstatt, den Großtürken zu taufen, wie er sich vermuthet, gezwungen gewesen, in die Türkey zu fliehen, und daselbst gestorben sey. Ad multa particularia processerunt (*hi impostores*) circa Ragocium ‑ ‑ ‑ magnum Turcam a Drabicio baptizandum (cum e contrario feratur ipsum Drabicium ad Turcas transiisse et inter eos obiisse) quorum imposturas et falsitatem oppositus euentus docuit. Maresius, in Antirrhetico contra I. A. Comenium, pag. 67.

(H) **Comenius hatte sich nur vor ⸗ ⸗ ⸗ und den Vorwürfen von dem Secretär des Ragotzky zu fürchten.**] Da dieser Prinz seinem Bruder Sigismund gefolgt, so ist er in den Geheimnissen des Drabicius unterwiesen worden: er hat nicht blicken lassen, ob er denselben Glauben beygemessen oder nicht; allein er hat befohlen, daß man ihm die Erscheinungen mittheilen sollte, die Drabicius fernerhin haben würde. Histor. Reuelat. pag. 162. Die Prinzeßinn, seine Mutter, ward mit in die Parteу gezogen: Drabicius bekam des Nachts in einem Gesichte Befehl, sie zu besuchen, um ihr den Segen oder den Fluch anzukündigen, nachdem sie seine Prophezeyungen aufnehmen würde. Ebendas. 165 S. Sie wurden dem Johann Bisterfeld, einem Gottesgelehrten und Staatsrathe, zur Untersuchung übergeben, der sie verworfen. Ebendas. 175 S. Allein dem sey, wie ihm wolle, so bezeugen die Vorwürfe von dem Secretär des Ragotzky, daß es diesem Prinzen, zu seinem Schaden, an Glauben für den Drabicius nicht gemangelt hat. Man ist gegen diese Vorwürfe nicht stumm geblieben: Comenius hat

hat vorgestellet, daß der Prinz den Verordnungen des Sehers nicht gefolgt wäre: denn er wäre in Pohlen ohne der Türken Genehmhaltung darzu eingefallen. Breui post a Principis Transsyluaniae Secretario, C. S. tristes venerunt (terna vice) quibus historice Principis sui ruinam recitans, non obscure culpam in Reuelationes istas (quasi fidem illis habens eo impulsus fuisset Princeps) conferre videbatur, causa fuit data ad nebulas illas discutiendum scribendi aliquid. Ebendaselbst 184 S. Man merke, daß, wenn die Unternehmung des Ragotzky glücklich gewesen wäre, man keine Acht auf die Versäumung der von dem Propheten vorgeschriebenen Bedingungen gehabt haben würde: und also sind einerley Zusätze den Prophezeyungen dieser Leute gleich wesentlich oder zufällig, nachdem es dem Erfolge darüber zu entscheiden gefällt. Dieß ist ihr Hauptschlüssel. Es wird schwer fallen, zu sagen, ob Ragotzky den Prophezeyungen des Drabicius Glauben gegeben; oder ob er nur geglaubt hat, daß sie ihm durch die Neigung, darein sie die Völker versetzen konnten, einen Sieg verschaffen würden. Es ist sehr möglich, daß sich ein herzhafter und verständiger aber unstudierter durch dergleichen Reden, wie des Drabicius seine, sehr stark hat können erschüttern lassen; ich will sagen, daß er darinnen etwas göttliches und prophetisches gefunden, und daß er sich vor dem von dem Propheten angekündigten Fluche gefürchtet hat. Man hat dem George Ragotzky zu verstehen gegeben, daß sein Vater und Bruder die Wirkungen davon empfunden hätten: warum sollten wir nicht glauben, daß er leichtgläubig geworden? Allein außer diesem ist es sehr gewiß, daß ein sehr erleuchteter Prinz, über dergleichen Hirngespinnste zu spotten, sich nach den Erscheinungen solcher Leute große Anschläge und Absichten in den Kopf setzen kann: denn dieß ist eine sehr mächtige Maschine große Staatsveränderungen auf den Schauplatz zu bringen, wenn man die Völker durch apokalyptische Erklärungen, die mit einer begeisterten und enthusiastischen Mine vorgebracht werden, dazu vorbereitet. Dieses ists, was den Feinden der Protestanten Anlaß gegeben, zu sagen, daß ihre Schriftsteller nur darum über die Offenbarung Johannis gearbeitet, damit sie den Krieg in ganz Europa anzünden können, wenn sie gewisse Prinzen verhetzt, die nur auf Gelegenheit gedacht, sich der Umstände zu ihrem Vortheile zu bedienen. Comenius ist vor diesem Verdachte nicht ganz bedeckt. Siehe den Artikel **Kotterus**.

Drelincourt (Carl) Prediger der reformirten Kirche in Paris, war den 10 des Heumonats 1595 zu Sedan gebohren, sein Vater hat daselbst ein ansehnliches Amt bekleidet (A). Er trieb die schönen Wissenschaften und sein theologisches Studium zu Sedan; allein er wurde nach Saumur geschickt, um daselbst die Weltweisheit, unter dem Professor Duncan, zu hören. Er wurde im Brachmonate 1618 zum Prediger aufgenommen, und verwaltete dieses Amt nahe bey Langres (B), bis er von der Kirche zu Paris im Märzmonate 1620 berufen ward. Er heirathete 1625 die einzige Tochter eines reichen Kaufmannes in Paris [a], von welcher er sechszehn Kinder gehabt (C). Der Segen Gottes, der sich über seinen Ehstand durch eine nicht gemeine Fruchtbarkeit ergoß, hat sich nicht weniger über sein Predigtamt ergossen. Seine Predigten waren sehr erbaulich: er war unvergleichlich beym Kranken trösten, und er widmete sich mit großem Nutzen den Geschäfften seiner Kirche, und auch anderer Heerden; bey welchen er allezeit um Rath gefragt wurde, wenn sie wichtig waren. Man weis die Dienste nicht nach Würden vorzustellen, die er der Kirche durch die Fruchtbarkeit seiner Feder geleistet hat (D), so wohl was seine andächtigen Bücher, als was seine Streitschriften betrifft. Es ist so viel Rührung in den ersten; und der Geist und die Redensarten der heil. Schrift herrschen auf eine solche Art darinnen, daß gute Seelen darinnen eine unvergleichliche Weide gefunden haben, und noch täglich finden: was er wider die römische Kirche geschrieben, das hat die Protestanten mehr befestiget, als man sagen kann; denn mit denen Waffen, die er ihnen dargebothen hat, konnten auch so gar die Unstudierten den Mönchen und Pfaffen die Stange halten, und den Glaubenseiferern sich kühnlich zum Gefechte anbiethen. Seine Schriften haben ihn als die Geisel der katholischen Religionsstreiter dargestellt, und gleichwohl ist er bey der widrigen Partey beliebt gewesen (E). Die reformirten großen Herren haben gegen ihn jederzeit eine ganz besondere Hochachtung gezeigt (F). Er ist den 3 des Wintermonats 1669 unter den andächtigsten Bezeigungen gestorben, die man nur von einem Prediger erwarten können, der sich allezeit von einem großen Eifer angefeuert gezeigt [b], und alle seine Arbeiten mit einem unermüdeten Fleiße zur Ehre Gottes und zum Dienste der Kirche gewidmet hat (G). Er ist ein ungemein fleißiger Bether gewesen, und in den letzten Jahren seines Lebens, wenn er sich allein befunden, hat er niemals die Glocke schlagen hören, daß er sein Gebeth nicht kniend zu Gott verrichtet hätte [c]. Paul Freher hat sich in vielen Dingen betrogen (H).

a) Er hieß Bolduc und war reformirt geworden. b) Man ziehe seine letzten Stunden zu Rathe: sie sind nach seinem Tode herausgegeben worden, und man hat in den letzten Ausgaben seine Consolations contre les Fraieurs de la Mort dazu gefügt. c) Aus seinem geschriebenen Leben, von einem nach England geflüchteten französischen Prediger aufgesetzt, der an den Vies des Pasteurs illustres de France arbeitet.

(A) **Sein Vater hatte eine ansehnliche Bedienung zu Sedan.**] Anfänglich ist er Secretär Heinrich Roberts de la Mark, Herzogs von Bouillon und souverainen Prinzen von Sedan gewesen, und dann zum Stadtschreiber und obersten Rathe dieser Stadt erwählet worden. In dem geschriebenen Leben **Carl Drelincourts**. Er hat N. Buyrette, eine Tochter des Nicolas Buyrette, Parlementssachwalters zu Paris geheirathet. Dieser Sachwalter nahm die Glaubensverbesserung an; seine Ehfrau und seine Kinder ahmten ihm mit einem solchen Eifer nach, daß sich sein ältester Sohn Thomas Buyrette, in dem protestantischen Märtyrerverzeichnisse findet, und Jacob Buyrette, sein anderer Sohn, sich dem Predigtamte gewidmet hat, und wirklich einer von den Pastoren der Kirche zu Paris gewesen seyn würde, wenn er nicht in derselben Woche gestorben wäre, die man zur Auflegung der Hände erkiest hatte. Thomas Buyrette hatte auf den Rath Calvins und seiner Amtsgenossen das Amt eines Predigers in seinem neunzehnten Jahre angetreten, und dasselbe zu Lyon verwaltet. Siehe die Zuschrift der IX Dialogues de Mr. Drelincourt contre les Missionaires, touchant le Service des Eglises Reformées. **Einige Jahre drauf zwang ihn die Wuth der Verfolgungen nach Genf zu entweichen; = = = weil er aber außer seiner Berufsarbeit keine Ruhe fand, so ist er gar bald nach Besanson geschickt worden, wo ihm Gott die Gnade erwiesen, eine geheime Kirche aufzurichten, und das Reich Jesu Christi auf eine wunderbare Art zu befördern.** Seine Mutter, die ihn, seit dem er Prediger gewesen, nicht gesehen hatte, wünschte begierig, denselben zu sehen, und trat die Reise in eben dem Jahre des Blutbades an. **Er fiel den dritten Tag den Schlächtern in die Hände, welche, nachdem sie von ihm selbst seine Religion und das Amt erfahren, das er getrieben, ihn nebst dem Johann Mole, dem Ehmanne der Maria Buyrette, seiner ältesten Schwester, auf eine grausame Art hingerichtet, und beyder Körper unmenschlicher Weise in den Fluß geschleppt haben. Dieß ist eben derselbe Thomas Buyrette gewesen, dessen in dem Märtyrerbuche gedacht ist, und der in die Zahl der Diener Jesu Christi gesetzet wird, die durch ihren Tod die Wahrheit des Evangelii besiegelt haben.** Seine Mutter wurde aus dieser Fluth von Blute durch die Art eines Wunderwerks gerettet, und ist mit ihren übrigen Kindern nach **Sedan geflüchtet, die sie in der Furcht Gottes ernähret und erzogen hat.** Ihre letzte Tochter, die nach des Vaters Tode zur Welt kam, ist mit **Peter Drelincourt** verheirathet worden, der damals Secretär Heinrich Roberts de la Mark gewesen. Siehe die angezogene Zuschrift. Dieß sind der Vater und die Mutter unsers Carl Drelincourts gewesen.

(B) **Er wurde = = = zum Prediger aufgenommen; er übte sein Amt nahe bey Langers.**] Man glaubte eine Kirche an den Thoren von Langers, als einem Amtsorte aufführen zu können. Diejenigen, die an derselben Aufrichtung arbeiteten, wünschten den Drelincourt zum Prediger dieser neuen Kirche zu haben. **Wie man ihn versicherte, daß in diesen Gegenden eine reiche Erndte zu hoffen wäre, so hat er diesen Beruf begierig angenommen, und ihn allen denen vorgezogen, die sich damals angebothen; denn ob er gleich nur zwey und zwanzig Jahre und etliche Monate alt gewesen, so hat er doch das Glücke gehabt, von verschiedenen Kirchen des Königreichs, und auch von einigen der ansehnlichsten ausländischen verlanget zu werden. Bey seiner Ankunft zu Langers ward er mit einer großen Hoffnung erfüllet; denn es fanden sich in dieser Stadt eine Menge von solchen Leuten, die man Zauberer genannt, welche nur die Gelegenheit zu erwarten schienen, sich zu erklären: und auf dem Lande hat er Einwohner gesehen, die nach der Reinigkeit und Einfalt des Evangelii geseufzet; und auf das bloße Gerüchte von der Einführung dieser Kirche haben sich mehr, als 500 Personen, eingefunden, in der Hoffnung, eine Predigt zu hören.** Allein man hat niemals von dem Rathe des Königes den nöthigen Befehl erhalten können. Drelincourt gerieth darüber in eine so tiefe Traurigkeit, daß er in eine Krankheit von drey Monaten gefallen, die ihn bey nahe ins Grab gelegt hätte: = = = unter Erwartung der so höchst gewünschten Aufrichtung dieser Kirche hat er in den benachbarten Kirchen und auch auf dem Schlosse Precigni geprediget, allwo er zu Anfange des Brachmonats 1618 die Auflegung der Hände erhalten. Es war ihm nicht erlaubt, seinen ordentlichen Aufenthalt in Langres zu haben: dieses hat ihn viel sorgfältiger gemacht, die Protestanten auf dem Lande zu besuchen, zu unterweisen und zu trösten. Endlich, da alle Hoffnung, zu Aufrichtung der Kirche in Langres verlohren war, hat er den Beruf der Kirche zu Paris angenommen. Er hat den 15 März 1620 zum erstenmale daselbst geprediget. Er hat allezeit eine besondere Zärtlichkeit gegen die Glieder seiner ersten Kirche erhalten. Aus der Zuschrift des III Bandes seiner Predigten. Er hat sie dem Heudelot, Herrn von Precigny und andern Gläubigen der Stadt Langres und derselben Gegenden zugeschrieben.

(C) **Er hat sechszehn Kinder gehabt.**] Die ersten sieben sind alle Knaben gewesen: die andern waren gemischt, sechs Söhne und drey Töchter. Der erste unter allen ist **Lorenz Drelincourt** gewesen. Er war anfänglich Prediger zu Rochelle; allein da er derselben Kirche durch einen Befehl entrissen wurde, welcher dieser Kirche verboth, Pastoren zu haben, die außer Rochelle gebohren worden, „so ist er nach Niort „berufen worden, wo er sein Predigtamt mit vieler Hochachtung und „Treue verwaltet, bis er, nachdem ihn Gott im 1680 Jahre des Ge„sichtes beraubet, sechs Monate darauf im 56 Jahre gestorben ist. Wir „haben verschiedene schöne Predigten von ihm; er hat auch eine Samm„lung von christlichen Sonnetten hinterlassen, (man hat 6 Ausgaben davon: die letzte ist von Amsterdam bey Nicolaus Parmentier 1693.) „welche sehr zierlich sind und von denen hoch gehalten werden, welche „so wohl an der Gottseligkeit als an schönen Sachen Gefallen haben. „Außer daß er ein gründlicher Gottesgelehrter, ein guter Prediger und „ein gelehrter Hebräer gewesen, so hat er noch dieses als was besonderes „besessen, daß er alle Zierlichkeit und Reinlichkeit der französischen Spra„che, die er bey seinen müßigen Stunden vollkommen studiert, unver„gleichlich verstanden; so daß ihn der berühmte Conrard fast bey allen „ordentlichen Zusammenkünften über dergleichen Materien zu Rathe ge„zogen. Unter andern hat er ein Manuscript hinterlassen, worinnen er „die französische Sprache von den niederträchtigen und unreinen Re-

„densarten zu saubern willens gewesen, welches das Licht zu sehen ver„diente. : : : Lorenz Drelincourt ist verheirathet gewesen, und hat „nur Töchter hinterlassen.„ Aus dem angezogenen geschriebenen Lebenslaufe. Wenn man zu wissen verlangt, wie sehr ihn sein Vater geliebt, so darf man nur die Zuschrift des Faux Pasteur convaincu lesen.

Der andere Sohn hat **Heinrich Drelincourt** geheißen. Er wurde dem Predigtamte gewidmet, und hat es anfänglich zu Gien und dann zu Fontainebleau geübt. Diese zween Brüder haben den Trost gehabt, die Auflegung der Hände von ihrem eignen Vater zu erhalten. Die Predigten, die er bey diesen Gelegenheiten gehalten, sind ans Licht gegeben worden. Heinrich Drelincourt ist vor den letzten Verfolgungen gestorben. Ehe er ein Prediger geworden, ist er Sachwalter gewesen. Aus dem geschriebenen Leben. Siehe die Zuschrift des Faux Pasteur convaincu unter dem 4 April 1656.

Der dritte Sohn ist der berühmte **Carl Drelincourt**, öffentlicher Lehrer der Arzneykunst zu Leiden, (siehe den folgenden Artikel) von welchem ich mehr, als einmal, zu reden Gelegenheit gehabt. Man sehe unter andern Stellen die Vorrede des Artikels **Achilles**, die Anmerkung (A) bey dem Artikel **Andromacha von Creta**, und die Anmerkung (G) zu dem Artikel **Briseis**. „Kaum hatte er den Gradum zu „Montpellier im 1654 Jahre angenommen, so wurde er zum ersten Arzte „bey den Armeen des Königes von Frankreich in Flandern, unter dem „Marschalle von Turenne, erwählt. Nachdem er sich in Paris verhei„rathet, ist er im 1668 Jahre zum Professor der Arzneykunst nach Leiden „berufen worden, itzo ist er Dechant der Universität. Er hat dem Kö„nige von England, Wilhelm dem dritten, und der Königinn Maria, „seiner Gemahlinn, bis zu ihrer Erhebung der Krone gedienet. Ihm „allein hat der König die Sorge für die Königinn, bey ihrer Reise in „das Bad zu Aachen im 1681 Jahre aufgetragen. Er hat auch den Vor„theil gehabt, von allen Großen des Hofes im Haag gebraucht zu wer„den.„ Aus dem geschriebenen Lebenslaufe. Ich will eine Sache nicht mit Stillschweigen übergehen, die ich in der Zuschrift des Faux Pasteur convaincu gelesen habe; daß er nämlich nach bereits erlangter Doctorwürde in der Arzneykunst Lust gehabt, ein Prediger zu werden. Ob er gleich nicht den Titel gehabt, so kann man doch versichern, daß ihm keine einzige von denen Eigenschaften gemangelt hat, die ein wahrer Diener des Evangelii haben soll. Es hat kein Gottesgelehrter die heil. Schrift besser inne gehabt, als er, und es sind wenige gewesen, die er hierinnen nicht übertroffen hat. Seine Gottesfurcht war gründlich, wohlthätig, dienstfertig, mildreich. Er ist gegen die Flüchtlinge weder mit seinem Beutel, noch mit seinem Ansehen, noch mit seinen Rathschlägen sparsam gewesen, die seiner guten Dienste nöthig gehabt. Niemals ist ein Mensch ein so guter Freund, als er, gewesen: diejenigen, welche seine Lobrede machen werden, werden Mühe haben, zu entscheiden, ob die Eigenschaften eines Gelehrten bey ihm erhabner gewesen, als die Eigenschaften eines ehrlichen Mannes. Wenn man alle Lobeserhebungen sammlen wollte, die ihm von verschiedenen Schriftstellern gegeben worden, so würde man ein ganzes Buch davon machen. Diejenigen, die ihm seine Amtsgenossen in ihren öffentlichen Reden gegeben haben, (siehe die Leichenrede Hermanns, welche von dem Bidlo, berühmten Professor der Arzneykunst zu Leiden, gehalten worden. Ich übergehe verschiedene andere Reden, worinnen er gelobet wird.) scheinen mir von großem Werthe zu seyn, und man weis, daß sie im Monate März 1695, von seinem Verdienste sehr vortheilhaft bey einer Handlung geredet haben, (die Leichenrede der Königinn von England. Spanheim und Perizonius haben jeder eine schöne Rede über den Tod dieser Prinzeßinn gemacht.) welchen sie auf einen andern Gegenstand, den allergrößten und edelsten, den man sehen kann, angewendet, und welcher am vermögendsten ist, alle Aufmerksamkeit des Redners an sich zu ziehen, und zu erschöpfen. Alle die Schriften, die er herausgegeben hat, sind von einer ursprünglichen und unnachahmbaren Eigenschaft: Man ziehe die Nouvellen von der Republik der Gelehrten zu Rathe, wo man die Auszüge einiger von seinen medicinischen Werken findet. Man sehe auch die Zuschrift einer Predigt, welche im 1682 Jahre zu Leiden gedruckt worden. Sie hat zum Titel, Les Etoiles de l'Eglise et les Chandeliers mystiques, sie ist vom Lorenz Drelincourt bey der Kirchenversammlung in Poitou zu Fontainai den 25 des Weinmonats 1677 gehalten worden. Der Verfasser der Zuschrift nennet sich Baignour. Er ist Prediger zu Poitiers gewesen, und hat die älteste Tochter des Lorenz Drelincourt zur Ehgattinn gehabt. Er hat die französische Sprache unvergleichlich verstanden. Vaugelas und Bouhours würden gewißlich weniger Fehler und Nachläßigkeiten unserer französischen Scribenten bemerken, als er. Die allerkleinsten und unmerklichsten Fehler der Schreibart entwischen ihm niemals, wenn er sich bemühen wollen, dieselbe zu zeigen.

Der vierte Sohn heißt **Anton Drelincourt**, er ist Arzt zu Orbes in der Schweiz, und in seiner Profeßion sehr hoch geschätzt. Die Herren von Bern haben ihn zu ihrem außerordentlichen Arzte gemacht.

Der fünfte Sohn ist zu Genf unter seinem theologischen Studieren gestorben.

Der sechste heißt **Peter Drelincourt**. Er ist Priester der englischen Kirche, und Dechant zu Armach. Er ist ein Mann von vielem Verdienste.

Alle die andern Kinder sind in ihrer Kindheit oder in der schönsten Blüthe ihrer Jugend gestorben, als unter andern eine Tochter, welche den 5 des Christmonats 1655 sehr gottselig verschieden; bis auf eine einzige Tochter, die noch lebet. Siehe die Zuschrift des Faux Pasteur convaincu. Sie ist mit dem Herrn Malnoe, Parlementssachwaltern zu Paris, verheirathet gewesen, und, anstatt, denselben nach Holland zu folgen, wohin er sich der Religion halber, zur Zeit der Dragonerverfolgung wendete, in Paris geblieben, wo sie sich öffentlich zur katholischen Lehre bekennet.

(D) **Er hat der Kirche durch die Fruchtbarkeit seiner Feder große Dienste geleistet.**] Sein erster Versuch ist ein Buch von der Vorbereitung zum heil. Nachtmahle. Dieses, sein Catechismus, sein Auszug der Religionsstreitigkeiten, und die Trostgründe wider die Schreckbilder des Todes, sind unter allen seinen Werken diejenigen, die am öftesten gedruckt worden. Einige davon sind über vierzigmal gedruckt und in verschiedene Sprachen, in die deutsche, holländische, italienische und englische übersetzet worden. Seine christlichen Besuche in fünf Bänden dienen beständig den Privatpersonen zum Troste und den Predigern zur Quelle und zum Muster. Er hat drey Bände von Predigten herausgegeben. Dieß sind seine Werke von Religionsstreitigkeiten, so viel ich mich erinnern kann. **Das Jubeljahr; die römische Schlacht; die Nachteule der Jesuiten; der Triumph der Kirche unter dem Kreuze; die Antwort an den P. Caußin; die Streitigkeiten mit dem Bischofe von Bellai wegen der Ehre, die man der Jungfrau Maria schuldig ist; die Ehre, die man dem Sacramente schuldig ist, eine Antwort an la Milletiere.** (Er trat mit dem Milletiere in Unterredung und überwand ihn. Die Acten davon sind gedruckt worden. Siehe die Historie des Edicts von Nantes, II Th. 515, 516 S.) **Gespräche wider die Glaubenseiferer in verschiedenen Bänden: der überwundene falsche Hirte: das falsche Gesichte des Alterthums: die erdichteten Nichtigkeiten der Glaubensverbesserung: Antwort an den Prinz Ernst von Hessen: Antwort,** (die er unter dem Namen Philalethes 1656 gemacht) **auf die Rede der Clerisey, von dem Erzbischofe von Sens gehalten: die Vertheidigung Calvins.** Er hat Briefe geschrieben, welche gedruckt worden, einen an die Frau de la Trimouille über die Empörung ihres Gemahls: einen Trostbrief an die Frau de la Tabariere: einen über die Wiederherstellung Carls des II, Königes von Großbritannien: einige von der bischöflichen Würde in England u. d. m. Ich sage nichts von denen Gebethen, die er herausgegeben hat. Einige sind für den König, und die andern für die Königinn und den Dauphin gemacht worden.

(E) **Er war bey der andern Partey beliebt.**] „Man weis, daß „er einen großen Zugang bey den Staatssecretären, bey dem ersten Par„lementspräsidenten, bey dem Sachwalter des Königes, und bey dem „Civil= und Criminallieutenant gehabt: allein er hat sich ihrer Gewo„genheit niemals anders, als zum Dienste der gekränkten Kirchen, ge„braucht, oder unzähligen Privatpersonen zu helfen, die er in der Welt „entweder befördert, oder vom Staupbesen, dem Galgen und den Galee„ren errettet hat.„ Aus dem oben bemerkten geschriebenen Lebenslaufe. Man kann sagen, daß obgleich die Katholiken in Frankreich den Protestanten in allem, was die weltlichen Vortheile betrifft, weit überlegen waren, diese dennoch nicht unterlassen haben, sehr freymüthig wider die Lehren der römischen Gemeinschaft zu predigen und Streitschriften zu verfertigen, worinnen sie jedes Ding bey seinem Namen offenherzig nennten. Siehe die Historie des Befehls von Nantes II Bande, XI B. 556 S. Verschiedene verdiente und ansehnliche Personen von der Gegenpartey sind so redlich gewesen, einem protestantischen Schriftsteller Gerechtigkeit zu erweisen, der seine Sache wohl vertheidigte und bey seiner Materie blieb. Unser Drelincourt ist ein Beyspiel davon, und Claude ist auch eines; denn er hat bey den römischkatholischen in großem Ansehen gestanden. Siehe oben die Anmerkung (E) bey dem Artikel **Claude**. Man kann hieraus die Verblendung oder die Arglist gewisser Leute sehen, welche sich ein großes Verdienst daraus machen, daß sie unter den Katholiken, Arminianern, Widertäufern u. d. m. wie die Pest gehaßt werden. Wenn sie weiter nichts gethan, als ihre Sache wohl vertheidiget hätten, so würden sie nicht der Gegenstand des allgemeinen Hasses geworden seyn: also ist es ihre Art zu handeln, die persönlichen Beschimpfungen, die Unhöflichkeiten, die sie in ihren Schriften ausgestreuet haben, allem diesem, sage ich, müssen sie den Widerwillen zuschreiben, den man wider sie hat.

(F) **Die reformirten großen Herren haben ihm jederzeit eine große Hochachtung erzeiget.**] „Der Herzog de la Force, die Mar„schälle von Chatillon, von Gaßion und von Turenne, die Frau de la „Trimouille haben ihn sehr hoch gehalten. Sie haben ihn in ihre Pal„läste zu sich gebethen, und ihn von Zeit zu Zeit mit ihren Besuchen be„ehrt. Die Prinzen, (namentlich hat er bey dem Hause von Hessen in großer Hochachtung gestanden, wie es durch die Bücher erhellet, die er den Prinzen und den Prinzeßinnen von diesem Hause zugeschrieben hat) „und die fremden Herren, die Abgesandten von England und „Holland haben sich gleichfalls so gegen ihn betragen, und sich öfters sei„ner weisen Rathschläge bedienet.„ **Aus seinem geschriebenen Leben.**

(G) **Er hat alle seine Arbeiten mit einem unermüdeten Fleiße zur Ehre Gottes und zum Dienste der Kirche angewendet.**] Da er von einer starken Leibesbeschaffenheit gewesen, so hat er sich niemals geschont, wenn er eine Amtsverrichtung zu thun gehabt. Bey einem außerordentlichen Vorfalle hat er so viel Muth und Stärke gehabt, in einem Tage siebenmal zu predigen. „Dieß ist eine Wirkung „von dieser Stärke des Leibes und Geistes gewesen, damit ihn der Him„mel begabet hatte, daß er der Kirche zu Paris selbdritte zwölf Jahre „gedienet, nachdem man ihr den du Moulin genommen hatte; allein „unter andern Dingen ist er so fleißig und eifrig gewesen, die Kranken „zu besuchen, dergleichen man nicht leicht bey einer andern Person ge„sehen hat. : : : Er hat so viel Vergnügen an der Arbeit, vor„nehmlich an Bestreitung der Irrthümer gefunden, daß er sich mit der „Feder in der Hand zu sterben gewünscht.„ **Aus seinem geschriebenen Leben.** Er hat noch die letzte Woche seines Lebens geprediget; denn seine letzte Predigt ist vom 27 des Weinmonates 1669.

(H) **Paul Freher hat sich in vielen Dingen betrogen.**] I. Hat er die Geburt Carl Drelincourts den 10 des Weinmonats gesetzt; (Freher, in Theatr. Erudit. Viror. pag. 696.) er hätte sie auf den 10 des Heumonats setzen sollen. II. Läßt er ihn sein Predigtamt bey der Kirche zu Paris 1619 anfangen; und gleichwohl hat Drelincourt, welcher seit dem 1618 Jahre Prediger gewesen, den Dienst dieser Kirche erstlich im 1620 angetreten. III. Saget er, daß sich in eben diesem Jahre, nämlich 1619 nach seiner Meynung, du Moulin nach Sedan begeben, und daß also Carl Drelincourt und Johann Mestrezat die Last von der Führung dieser Heerde einige Jahre allein tragen müssen. Du Moulin hat sich im 1620 Jahre nach Sedan begeben, und es sind drey Pastoren bey der Kirche zu Paris geblieben. Drelincourt ist einer von den dreyen gewesen, und hat dieser großen Kirche selbdritte zwölf Jahre gedienet. Siehe die vorhergehende Anmerkung (G). IV. Versichert er, daß Drelincourt, da er wegen Schwachheiten des Alters nicht mehr das Vermögen gehabt, auf die Kanzel zu steigen, öfters auf dem Kirchhofe geprediget, der bey der Kirche gewesen. Viribus tamen ob senium diminutis Cathedram conscendere nequiret, saepius in coemiterio proximo conciones peregit. Freher. in Theatro Virorum eruditor. pag. 696. Dieß ist falsch. Man hat niemals auf dem Kirchhofe zu Charenton geprediget, als an Nachtmahlstagen; oder bey einer andern Feyerlichkeit,

wenn nämlich die Versammlung viel zahlreicher, als gewöhnlich, war. Bey dergleichen Gelegenheiten hat man in der Kirche nach Gewohnheit geprediget, und außer diesem auf dem Kirchhofe. Ein Prediger, der nicht die Kräfte gehabt, auf den Predigtstuhl zu steigen, würde nicht vermögend gewesen seyn, auf dem Kirchhofe zu predigen; denn man predigte daselbst auch auf einer Kanzel. Drelincourt ist weder jung noch alt, mehr als ein anderer, erwählt worden, auf dem Kirchhofe zu predigen. V. Ist dasjenige, was man von den letzten 18 Monaten seines Lebens dazu gesetzt, eine sehr üble Erzählung: wir finden darinnen nichts, das uns nicht von dieser Wahrheit abführet, daß nämlich dieser Prediger **bis in die letzte Woche seines Lebens gepredigt hat.** Siehe das geschriebene Leben, und die Anmerkung (G). Werden es denjenigen, welche den Gebrauch der Aerzte in Paris kennen, nicht fremd vorkommen, daß man geglaubt, der Welt eine sehr merkwürdige Sache zu berichten, wenn man gesaget, daß diesem Prediger bey einer Krankheit von 18 Monaten viermal sey zur Ader gelassen worden? Sesquianno ante obitum a M. Maio A. 1668. catharris frequenter ad pectus delapsis, cum tussi et asthmate misere afflictus; postquam INTEREA quater ipsi vena secta fuisset - - - vitam morte beata terminauit. 3 Non. A. C. 1669. Freher. pag. 696. Ich weis nicht, ob das vom Freher angeführte deutsche Buch diese Fehler auch enthält; allein ich zweifle nicht sehr daran.

Drelincourt (Carl) ein Sohn des vorhergehenden, war zu Paris den 1 Hornung 1633 gebohren. Er erhielt die Doctorwürde in der Arzneykunst zu Montpellier im 1654 Jahre, und wurde, nachdem er sich in der Uebung so wohl bey der Armee, die der Herr von Turenne in Flandern commandirte, als in Paris, hervorgethan hatte, von den Pflegern der hohen Schule zu Leiden, zum öffentlichen Lehrer der Arzneykunst im 1668 Jahre erwählt [a]. Er nahm diese Bedienung an, und erfüllte die Verrichtungen derselben mit außerordentlichem Fortgange. Seine Lehrart war die deutlichste und richtigste von der Welt; und er zeigte in der Zergliederungskunst eine Geschicklichkeit und Fertigkeit, die man bewunderte. Er verstund die griechische und lateinische Sprache aus dem Grunde: und man sollte bey Erblickung des Umfangs seiner großen Gelehrsamkeit gesaget haben, daß er sich seine ganze Lebenszeit auf die Erlernung der schönen Wissenschaften geleget hätte. Man kann einen andern Theil von seinen guten Eigenschaften in der Anmerkung (C) des vorhergehenden Artikels sehen [b]. Er ist den 31 May 1697 zu Leiden gestorben, nachdem er einige Monate die alleremfindlichsten Schmerzen mit einer vollkommenen christlichen Standhaftigkeit erduldet. Er hat den Trost gehabt, seinen einzigen Sohn Carl Drelincourt, als Doctor der Arzneykunst [c] wohl verheirathet und als einen Vater zweener Söhne zu sehen. Er hat verordnet, daß man ihm keine Leichenrede halten solle.

a) Siehe die Zuschrift an den Herrn van Beuning vor seinem Tractate de octimestri Partu vitali. b) Hier oben auf der 330 S. 1 Spalte: Ich habe daselbst in der gegenwärtigen Zeit geredet, wie ich in der ersten Ausgabe gethan hatte. c) Den 3 Hornung 1693.

Dresserus (Matthäus) gebohren zu Erfurth, der Hauptstadt in Thüringen, den 24 August 1536, hat sich unter den Gelehrten einen ansehnlichen Namen gemacht. Die ersten akademischen Vorlesungen, die er gehört, sind Luthers und Melanchthons zu Wittenberg gewesen. Er konnte sich dieselben nicht lange Zeit zu Nutze machen, weil ihn die für ihn sehr ungesunde Luft dieser Stadt nöthigte, von da gar bald nach Erfurth zurück zu gehen, wo er das Griechische unter dem Moritz Sidemann lernete. So bald er die Würde eines Meisters der freyen Künste 1559 erhalten, hielt er rhetorische Vorlesungen in seinem Hause; hierauf lehrte er in der Schule zu Erfurth, und nachdem er in die Zahl der philosophischen Professoren aufgenommen worden, die schönen Wissenschaften und die griechische Sprache. Nachdem er sechszehn Jahre in seinem Vaterlande gelehrt, ward er nach Jena berufen, den Platz des Lipsius zu ersetzen; dieß war der Lehrstuhl der Historie und der Beredsamkeit. Er hielt daselbst seine Antrittsrede im 1574 Jahre [a]. Einige Zeit darauf gieng er nach Meißen als Aufseher der Fürstenschule; und nachdem er sechs Jahre daselbst gewesen, so erhielt er im 1581 Jahre auf der hohen Schule zu Leipzig die Profeßion der schönen Wissenschaften, und man gab ihm ein absonderliches Gehalt, die Historie von Sachsen fortzusetzen. Er fand bey seiner Ankunft in Leipzig viel Streitigkeiten unter den Lehrern; einige wollten die Philosophie des Ramus einführen, und die andern wollten sie nicht leiden; einige wollten des Calvinus Lehre näher treten, und die andern wollten keine Neuerung bey dem Lutherthume zugeben. Er wollte sich vor diesen Stürmen, die Neuerung der Philosophie betreffend, verdeckt halten; allein da er ihre Verknüpfung mit den andern Streitigkeiten sah (A), so wurde er einer von den hitzigsten Antiramisten, die in diesem Lande gewesen sind. Er hat seine ganze übrige Lebenszeit zu Leipzig zugebracht, und ist daselbst den 5 des Weinmonats 1607 gestorben. Er ist Urheber von verschiedenen Werken (B). Er hat sich im 1565 Jahre verheirathet, er ist im 1598 Jahre Witwer geworden, und hat sich zwey Jahre darauf wieder verheirathet [b]. Er ist ein listiger Mann gewesen und hat es zu Erfurth bezeugt; denn er brachte alle seine Amtsgenossen, welche bis auf einen, römischkatholisch waren, dahin, daß über das augspurgische Glaubensbekenntniß und die hebräische Sprache auf der hohen Schule gelesen wurde [c].

a) De Eloquentiae et Histor. Studio. Sie ist mit einigen andern desselben Verfassers gedruckt worden. b) Aus seinem Leben unter den Lebensbeschreibungen der deutschen Philosophen, die vom Melchior Adam zusammen getragen worden, auf der 495 u. f. S. c) Paul. Freher. in Theatro, pag. 1504.

(A) **Als er ihre Verknüpfung mit den andern Streitigkeiten sah.**] Ich bilde mir ein, daß sich zur selbigen Zeit dasjenige in Sachsen eräuget hat, was man seit dem in Holland gesehen hat.

Verbindung des Ramismus und des Cartesianismus mit den theologischen Streitigkeiten.

Die Gottesgelehrten des augspurgischen Glaubensbekenntnisses, welche dem Calvinismus geneigt waren, hatten natürlicher weise nicht den geringsten Nutzen, die Ramisten zu beschützen; denn was für eine Verbindung fand sich zwischen den Lehrsätzen des Ramus und dem Glaubensbekenntnisse von Genf? Gleichwohl verknüpften sich die Sache der Ramisten, und die Sache dieser Gottesgelehrten mit einander: beyde Theile fanden es für gut, ihre Absichten mit einander zu vereinigen, damit sie denen desto besser widerstehen könnten, welche die Neuerung nicht erdulden wollten. Dieß ist ohne Zweifel Ursache gewesen, daß sich die strengen Lutheraner den Ramisten mit eben derselben Heftigkeit widersetzten, als den Gönnern des Calvinismus. Man wird hierdurch dasjenige verstehen, was ich gesaget habe, daß sich Matthäus Dresserus wider die Spitzfindigkeiten des Ramus erkläret, als er gesehen, daß sie mit den Streitigkeiten der Gottesgelahrtheit verwickelt waren, welche Sachsen beunruhigten. Dieß ist gerade das Bild von der Verknüpfung, die man in Holland unter den Coccejanern und Cartesianern sieht: dieß sind zwey Dinge, die nur hierinnen etwas gemeines haben, daß nämlich das eine, als eine neue Lehrart, die Gottesgelahrtheit zu erklären, und das andere als eine neue Philosophie angesehen wird. Uebrigens sind die Grundsätze der Coccejaner und der Geist ihrer Meynungen von dem Geiste des Cartesius gänzlich entfernt.

Wir wollen die Worte anführen, welcher sich Melchior Adam bedienet: Venit autem Lipsiam eo tempore, quo (verba referimus ipsius Dresseri) anceps malum in Academiam illam inuaserat: dum nonnulli argutias Rami, repudiata doctrina Aristotelis et Melanchthonis inuehere conarentur: alii religionis quaedam dogmata ad sensum Caluini inflecterent. Vtrumque extremum declinare ipse cupiebat: et quoniam concertatio de Rami nouitatibus Philosophicam communitatem vehementer conturbarat, abstinendum sibi ab eius consortio esse putauit, ne in medium certamen atque discrimen se obiiceret. Melch. Adam. in Vitis Philosophor. Germanor. pag. 496. Berlepsch, der churfürstliche Bevollmächtigte, zog ihn von diesem friedfertigen Vorhaben ab, und es ist dem Dresserus dasjenige begegnet, was vielen von denen begegnet, die sich spät in dergleichen Streitigkeiten mengen; sie sind viel hitziger, als die ersten Anfänger. Der Ramismus hat dem Dresserus ein abscheuliches Ungeheuer zu seyn geschienen: Vbi vero cognouit cum Rami doctrina coniunctam esse illius dogmatis disceptationem, magno animi ardore pestiferum id genus amouere conatus est, ebendas. 497 S. er hat sich in allem den Absichten des churfürstlichen Bevollmächtigten gemäß bezeiget, welcher, seiner Seits, für die Angelegenheiten des Dresserus große Sorgen trug: denn er hat nichts vergessen, das Buch auszurotten, welches die Ramisten wider diesen Gegner herausgegeben hatten, und die Urheber desselben zu züchtigen. Idem Berlepschius omnes vias persecutus est, quibus scriptum aduersus Dresserum editum, a Ramaeis profligaret, et in autores iusta seueritate animaduerteret. Ebendas. 497 S. Man darf sich nicht darüber verwundern, weil er geglaubet, es führe der Ramismus zum Calvinismus. Memini, *inquit*, Parisiis quantas turbas, quantas caedes pepererit Rami secta. *Quin et in haec verba grauitate magna erupit*, quid quaeritis? Ramismus est gradus ad Caluinismum. Ebendaselbst. Heutiges Tages verlachet man mit Recht dergleichen heftige Streitigkeiten, welche die Akademien im XVI Jahrhunderte, wegen Kindereyen, zertheilet haben. Also muß man die Streitigkeiten der Ramisten und Peripatetiker nennen. Man kann die Nachrichten von so vielen Tumulten nicht ohne Lachen oder Mitleiden lesen. Unserer Zeit wird es bey den folgenden Jahrhunderten eben so gehen, und also bleibt der Grundsatz wahr, daß die eine Hälfte der Welt der andern spottet: er bleibt, sage ich, zur Schande eines andern sehr billigen Grundsatzes wahr:

> Loripedem rectus derideat, Aethiopem albus,
>
> Iuuen. Sat. II. v. 23.

und wegen der Beobachtung einer andern höchstungerechten Grundregel:

> Clodius accusat moechos, Catilina Cethegum.
>
> Ebendaselbst, v. 27.

(E) **Er ist der Urheber verschiedener Werke.**] Von einer Rhetorica inuentionis, dispositionis, et elocutionis, exemplis sacris et profanis quam plurimis illustrata: von drey Büchern, Gymnasmatum Litteraturae Graecae, Orationum, Epistolarum, et Poëmatum ex Auctoribus sacris ac profanis, cum exemplis modum scribendi monstrantibus: von einer Isagoge Historica per millenarios distributa, et ad annum vsque nonagesimum primum supra mille quingentos deducta: von vielen andern der Jugend nützlichen Reden und Büchern, cum aliis iuuentuti Scholasticae vtilibus. Melch. Adam. l. c. p. 497. Dieß ists alles, was Melchior Adam von den Schriften des Dresserus vorbringet. Er saget nichts von den medicinischen Büchern, die

die ihm andre zueignen, davon dieß die Titel sind: De Partibus humani corporis et animae, eiusque potentiis libri duo. Adiectae sunt ad finem Morborum et Medicamentorum communissimorum Appellationes. Merklin. in Lindenio renouato. p. 793. Paul. Freher. Theatr. p. 1505. noch von dem Tractate: De festis diebus Christianorum, Iudaeorum, et Ethnicorum. Freher eignet ihm dasselbe am angezogenen Orte zu. Er saget auch nichts, das uns zu erkennen gäbe, daß sich Dresserus in die Arzneykunst oder einige andere Profeßion gemischt hätte; außer die Sprachen, die Historie, die schönen Wissenschaften zu lehren. Wer weis, ob es nicht einen Arzneykundigen gegeben, der Matthäus Dresserus geheißen, dessen Werke dem Humanisten zugeeignet worden sind? Ich habe vergessen, zu sagen, daß dieser vom Bodin, wegen der vier Universalmonarchien, angegriffen worden, und daß er sich vertheidiget hat, (Melch. Adam. in Vitis Philos. German. p. 497.) und daß ein gewisser Caspar Hay ein Werk herausgegeben hat, das Erratica Historia Dresseri betitelt ist.

Dryaden. Also hat man in dem Heidenthume gewisse weibliche Gottheiten vom andern Range genennet, welche die Aufsicht über die Hölzer hatten (A). Ihr Zustand war weit glücklicher, als der Hamadryaden ihrer, welche, wie ich in ihrem Artikel sagen werde, eine jede so genau mit ihrem Baume vereiniget war, daß sie mit ihm gebohren wurden, und sturben; allein die Dryaden hatten die Freyheit, herumzuspazieren, und sich zu erlustigen (B), und sie konnten auch die Verwüstung der Hölzer überleben, darüber sie die Aufsicht hatten.

(A) **Sie hatten die Aufsicht über die Hölzer.**] Ihr Name kömmt davon her; denn das griechische Wort δρῦς, welches eigentlich eine Eiche bedeutet, bedeutet auch in keinem so scharfen, und im allgemeinen Verstande, alle Arten von Bäumen. Servius hält sich an die erste Bedeutung: Dryades, saget er, a quercubus, über diese Worte Virgils, Georgic. im I B. 11 V.

> Ferte simul Faunique pedem Dryadesque puellae.

Er hatte über die X Ecloge im 62 V. gesaget: Dyrades sunt, quae inter arbores habitant. Oreades, quae in montibus.

(B) **Die Dryaden hatten die Freyheit, herum zu spazieren, und sich zu erlustigen.**] Wenn wir dem Ovidius glauben, so haben sie oft um diejenige Eiche herum getanzet, die der gottlose Erysichthon umgehauen hat:

> Saepe sub hac Dryades festas duxere choreas;
> Saepe etiam, manibus nexis ex ordine, trunci
> Circumiere modum. Ouidius, Metam. Libr. VIII. Vers. 752.

Sie hatten auch die Freyheit, sich zu verheirathen. Pausanias, im VIII B. 604 S. nach der Ausgabe von 1696 saget: daß die Ehfrau des Arkas, eines Sohnes Jupites und der Callisto, eine Dryas gewesen: einige geben vor, Eurydice sey auch eine gewesen, (Seruius in Georg. Libr. IV. v. 460.) und sie gründen sich auf diese Worte Virgils an diesem Orte:

> At chorus aequalis Dryadum clamore supremos
> Implerunt montes.

Virgil saget dieses, nachdem er das Unglück der Euridice, des Orpheus Gemahlinn, erzählet hat. Man merke, daß die Poeten die Dryaden sehr oft mit den Naiaden u. s. w vermengen, und daß man Hamadryaden findet; die sich mit Mannspersonen gepaaret haben. Wir wollen von allem diesem, in dem Artikel **Hamadriaden**, viel weitläuftiger reden.

Dryander [a], (Johann) ein protestantischer Märtyrer, war von Burgos in Spanien. Johann Dias, den die Barbarey seines Bruders berühmt gemacht (A), hatte ihm die Unterweisungen zu verdanken, die ihn bewogen, die römische Kirche zu verlassen, und die Glaubensverbesserung anzunehmen. Dryander war, seinem Vater zu gehorchen, genöthiget, in Rom zu bleiben; allein er konnte sich nicht enthalten, bey gewissen Vorfällen seine Meynung über die Unordnungen der Kirche zu sagen. Er stund im Begriffe, von da nach Deutschland zu seinem Bruder, **Franciscus Dryander**, zu gehen (B), da er als ein Ketzer angegeben ward. Der Pabst wollte ihn, in Beyseyn der Cardinäle, befragen: Dryander suchte keine Nebenwege, er bekannte seinen Glauben ungescheut, und dieß war die Ursache, daß er zum Feuer verdammet wurde. Er ist im 1545 Jahre zu Rom verbrannt worden [b].

a) Sein spanischer Name war **Enzinas**, den man in das Griechische, **Dryander** verwandelt hat. Die Spanier nennen eine gewisse Gattung von Eichen **Enzina**. b) Aus des Theodor Beza Iconibus und Actis Martyr. des Crispin. Man merke, daß Crispin auf dem 152 Bl. bey mir diesen Märtyrertod ins Jahr 1546 setzet.

(A) **Er hatte den Johann Dias unterwiesen, den die Barbarey seines Bruders berühmt gemacht.**] Sleidan, im XVII B. auf der 433 S. bey mir, erzählet nach der Länge, wie dieser arme Mensch hingerichtet worden. Alfonsus Dias, sein Bruder, ist deswegen ausdrücklich nach Deutschland gegangen, ihm das Leben zu nehmen, und er hat so viele Ränke angewendet, daß er endlich Gelegenheit gefunden, ihm den 26 März, 1546, von einem Diener einen Streich mit der Axt auf den Kopf versetzen zu lassen. Das protestantische Märtyrerverzeichniß setzet voraus, daß unser Dryander nach dem Meuchelmorde des Johann Dias verbrannt worden. Acta Martyrum, p. 331. nach der Ausgabe von 1556. in 8. und auf dem 152 Bl. nach der Ausgabe von 1560. in 4. L'Histoire des Martyrs, 159 Bl. der Ausgabe von 1582, in Folio. Ich bin dem Theodor Beza gefolget, welcher Dryanders Märtyrthum vorhergehen läßt.

(B) **Franciscus Dryander sein Bruder.**] Er ist der Urheber einer spanischen Uebersetzung des neuen Testaments. Simon, Histoire Critique du Nouv. Test. Tom. II. cap. XLI. p. 494. nennet ihn Franciscus Enzinas, und saget: daß diese Uebersetzung Carln dem V zugeschrieben worden, welches großes Aufsehen in den Niederlanden gemacht. Sie ist zu Antwerpen im 1543 Jahre gedruckt worden. Er hat sein Urtheil davon sehr weitläuftig im II Cap. des II Th. auf der 151 u. f. S. seiner neuen Anmerkungen über den Text und die Uebersetzungen des neuen Testaments gegeben. Dieser Dryander ist dem Crammer vom Melanchthon, im 1548 Jahre mit großen Lobsprüchen angepriesen worden. Man sehe den XLIII Br. dieses letztern. Er ist zu Brüssel ins Gefängniß geleget worden, nachdem er sein Werk Carln dem V zugeschrieben hatte, und funfzehen Monate darinnen geblieben. Er ist den 1 Hornung, 1545, daraus gekommen, indem er sich der angebothenen Gelegenheit bedienet, nämlich, da er Abends um 8 Uhr die Thüre seines Gefängnisses offen gefunden. Crispin. Act. Martyr. fol. m. 151.

Driedo, (Johann) auf holländisch, **Dridoens**, gebürtig von Turnhout in Braband, studierte zu Löwen, und erhielt daselbst den Doctorhut in der Gottesgelahrtheit, im Augustmonate, 1512. Hadrian Florens, der nach diesem Pabst Hadrian der VI geworden, verrichtete dieses Gepränge, und weil er bemerket hatte, daß sich dieser Schüler allzusehr an die weltlichen Wissenschaften hielt, so erinnerte er ihn des Unterschiedes, den man unter der gebiethenden Wissenschaft, und denen machen müßte, die derselben Mägde wären. Seit diesem ließ Driedo das Studium der Gottesgelahrtheit seine meiste Sorge seyn [a]. Er wurde Professor dieser Wissenschaft auf der hohen Schule zu Löwen [b]. Er wurde auch Pfarrer zu St. Jacob, und Domherr zu St. Peter in derselben Stadt [c]. Er widersetzte sich dem Lutherthume mit vieler Heftigkeit; wenn man aber nach einem Briefe des Erasmus urtheilen will, so hat er seinen Eifer ein wenig besser gemäßiget, als andre Doctoren dieses Landes gethan (A). Er hat verschiedene Bücher in der Gottesgelahrtheit drucken lassen (B); und, da er sich in die Zeitrechnungsschwierigkeiten mischen wollen, sich erbärmlicher weise vergangen (C). Er ist zu Löwen im 1535 Jahre gestorben (D); obgleich diejenigen, die seine Grabschrift herausgegeben, darinnen gesetzet haben, daß er den 4 August, 1555, gestorben wäre.

a) Valer. Andr. Bibliothec. Belg. p. 494. b) Siehe seine Grabschrift, in des Swertius Athen. Belg. 420 Seite. c) Siehe ebendieselbe Grabschrift.

(A) **Wenn man nach einem Briefe des Erasmus von ihm urtheilet, so hat er seinen Eifer besser gemäßiget, als andere Doctoren dieses Landes gethan haben.**] Hier ist dasjenige, was Gottschalk Rosemond, Rector der Akademie von Löwen, im 1519 Jahre geschrieben hat: Disputationibus vestris aduersus *Lutherum* semper constantissime faui: sed multo magis scriptis, maxime *Ioannis Turenholtii*, qui docte et sine affectibus disputauit, vt audio. Erasm. Epist. XVIII. Libr. XII. p. 605.

(B) **Er hat verschiedene Bücher in der Gottesgelahrtheit drucken lassen.**] Sie betreffen die Streitigkeiten der Römischkatholischen und der Protestanten: sie handeln de gratia et libero arbitrio: de concordia liberi arbitrii et praedestinationis: de captiuitate et redemtione generis humani: de libertate christiana; de Scripturis et Dogmatibus Ecclesiasticis.

(C) **Da er sich in die Zeitrechnungsschwierigkeiten mischen wollen, hat er sich erbärmlicher weise vergangen.**] Dieß hat nicht fehlen können, da er den Berosus und Metasthenes des Annius von Viterbo für ächte Werke angenommen hat. Sein Tractat, de Scripturis et Dogmatibus Ecclesiasticis, ist in vier Bücher eingetheilet, davon das dritte von den Zeiten handelt: Ad illustrandas obscuritates in Sacra Scriptura emergentes: sed errauit in multis toto (vt dicitur) coelo, eo quod statuerit sequendam supputationem Berosi Chaldaei, Metasthenis Persae, et Philonis Iudaei, aliorumque, quorum Chronographiam cum Hebraica Sacrae Scripturae veritate concordare conatur: at bonus vir alioquin doctissimus nondum animaduerterat, auctores esse suppositios. Valer. Andr. Bibl. Belg. p. 494. Also hat auch Swert, Ath. Belg. p. 420 davon geredet. Man ziehe den Possevin, Libr. II. Biblioth. Selectae, cap. XIV. und in Apparatu Sacro zu Rathe.

(D) **Er ist zu Löwen 1535 gestorben.**] Dieses sagen Aubert le Mire, de Scriptor. Saec. XVI. p. 28. und Valerius Andreas: allein Swert saget es nicht: dagegen führet er die Grabschrift des Driedo an, wo man findet obiit atque hic sepultus est a natiuitate Domini CIↃ. IↃ. LV. IV. Mens. Aug. Athen. S. Belg. p. 420. Dieserwegen hat der P. Labbe nicht Recht gehabt, wenn er diejenigen in den Swert verweist, die den Fehler eines gewissen Schriftstellers, den er nicht nennet,

net, werden verbessern wollen, welcher den Tod des Driedo ins 1555 Jahr gesetzt hat: De eo plura Valerius Andreas, Swertius, Miraeus etc. ex quibus corrigendus, qui anno 1555. die 4 Augusti sub Paulo IV. Papa mortuum docuit. Philipp. Labbe, de Script. Ecclesiast. Tom. I. p. 558. So weit ist es gefehlt, daß Franciscus Swertius geschickt seyn sollte, die Verbesserung dieses Schnitzers darzubiethen; da er am geschicktesten ist, uns zu überreden, daß sich Miräus, Valerius Andreas und die andern betrogen haben: denn wo findet man wohl Leute, die, was den Sterbetag betrifft, den Grabschriften nicht mehr Glauben beymessen, als dem bloßen Zeugnisse eines Historienschreibers? Paul Freher führet im Schauplatze, auf der 166 S. des Driedo Grabschrift mit eben dieser falschen Zeit an, als Franz Swertius. Dieß soll die Sammler lehren, daß man auf eine ganz besondere Art Achtung geben muß, daß die Titel und öffentlichen Denkmäler von den Buchdruckern nicht verfälscht werden mögen.

Drummond [a], eine sehr edle und alte Familie in Schottland, davon der Graf von Perth das itzige Haupt ist. Der erste, der den Namen von Drummond in dieser Familie geführet hat, ist ein ungarischer Edelmann, Namens Mauritius, gewesen; welcher England, mit dem Eduard Athelinus, dem rechtmäßigen Erben des Landes, verlassen, um die Verfolgung Wilhelms, des Eroberers, zu vermeiden, welcher sich im 1066 Jahre, Englands bemächtigte. Mauritius commandirte das Schiff, an dessen Borde sich Eduard Athelinus, in Begleitung seiner Mutter, Agatha, und seiner zwo Schwestern, Margaretha und Christina, befand. Ein heftiger Sturm zwang sie in Schottland zu ankern, und sie liefen in einem Hafen des Flusses Forthein ein, welcher noch heutiges Tages den Namen einer von den Schwestern Eduards hat [b]. Es ist diejenige, die bey ihrem Leben, wegen ihrer Heiligkeit, sehr berühmt gewesen, und nach ihrem Tode canonisiret worden ist. Mit einem Worte: es ist die heil. Margaretha. Sie hat sich mit Milcolumbus dem III dieses Namens, Könige von Schottland, vermählet, der unserm **Moritz Drummond** viel Güter und Würden, viel Ländereyen in der Landschaft Dumbarthen gegeben, und ihn zum Seneschalle von Lennox erkläret hat. Die Königinn hat ihm auch Merkmaale ihrer Hochachtung gegeben; denn sie hat ihn mit einer von ihren Staatsfräuleins verheirathet. Aus dieser Ehe ist ein Sohn entsprossen, der Milcolumbus geheißen, und welcher der Vater Moritzens, eines Vaters Johanns, und dieser des Milcolumbus gewesen. Man weis nichts von ihren Thaten und Verheirathungen; allein ihr Geschlechtregister weis man aus öffentlichen Urkunden und Denkschriften, welche mit großer Sorgfalt einige Jahrhunderte in der Abtey Inchafry erhalten und endlich in das Urkundenbehältniß dieser Familie überbracht worden sind. Es sind einige davon durch die Plünderungen verlohren gegangen, denen sie bey der großen Staatsveränderung von 1688 ausgesetzt gewesen; allein es sind deren noch zur Gnüge übrig, dasjenige zu beglaubigen, was man in diesem Artikel vorträgt: und außer diesem, biethen die schottländischen Geschichtschreiber gleichfalls tüchtige Beweise dar. Man wird in den Anmerkungen die Folge von den Nachfolgern des **Milcolumbus Drummond**, des II dieses Namens, sehen (A), bis auf Jacoben Drummond, den III diesen Namens, Grafen von Perth (B) und Kanzlern von Schottland, der das heutige [c] Haupt der Familie, und seiner Religion halber, nach Rom geflüchtet ist. Man wird in dieser Folge eine große Anzahl sehr erlauchter Verschwägerungen finden, welches allein ein höchst gewisses Merkmaal von dem Glanze seyn kann, darinnen sich diese Familie beständig erhalten hat.

a) Dieser Artikel, so wohl was den Text, als die Anmerkungen betrifft, ist eine dem Buchhändler unter dem 16 des : : : : 1695, mitgetheilte Nachricht. Man hat sie so gedruckt, wie man sie erhalten hat. b) Man nennet ihn S. Margarethens Houp. c) Nämlich 1695.

(A) **Man wird : : : die Folge von den Nachfolgern des Milcolumbus Drummond, des II dieses Namens sehen.**] Sein Sohn, **Milcolumbus der III**, mit dem Zunamen **Begg**, das ist, der kleine, heirathete die Ada, eine Tochter Malduins, Grafen von Lennox, welche nur einen Bruder gehabt, der keine Kinder hinterlassen, und die Schwester desjenigen Johann Monteith zur Gemahlinn gehabt, der den Engländern den durchlauchtigen Wilhelm Wallace, Unterkönig von Schottland, verkaufte. Dieser Johann Monteith, welcher voraus sah, daß der Graf von Lennox, sein Schwager, die Grafschaft dem Milcolumbus, seiner Schwester Gemahle hinterlassen würde, gab dem Könige den Rath, sich dieselbe auszubitten. Er hatte sich Hoffnung gemacht, daß sie der König, nach erfolgter Erlangung ihm geben würde, allein er betrog sich: der König begnadigte den Robert Stuart damit, dessen Nachkommen gleichfalls Grafen von Lennox gewesen sind. Milcolumbus Begg hat von seiner Gemahlinn, Ada, vier Söhne gehabt, **Johann, Moriz, Thomas** und **Walther**. Dieser letzte ist Secretär des Königes gewesen. Moriz hat die Tochter des Seneschalls von Strathern geheirathet, und ist ihm in seiner Würde und in seinen großen Gütern gefolget. Thomas ist zum Baron von Balfrou gemacht worden. Ihr ältester Sohn, Johann Drummond, siebenter Seneschall von Lennox, hat dem Johann Monteith den Krieg angekündiget. Es war ein alter Haß zwischen den zwoen Familien. Monteith ist überwunden worden, und hat drey Söhne in diesem Kriege verlohren. Der König geboth den Parteyen Friede: die Großen des Königreichs versammleten sich wegen dieser Friedensstiftung, von welchem die Grafen von Douglas, von Angus und von Arran, und Mylord Robert, der Neffe des Königes, Robert, Bruze, die Bürgschaft übernommen haben. Ihre Unterschriften und Siegel sind noch in dem schriftlichen Vertrage zu sehen, und man sieht, daß sich Mylord Robert, der Neffe des Königes, für einen von den vornehmsten Anverwandten der beyden verglichenen Familien bekennt. Da Drummond, vermöge eines Artikels des Vertrages, die Ländereyen verlohren, die er in der Grafschaft Lennox besessen, und dieses wegen des Todes der drey Söhne des Monteith: so hat er sich mit seiner Familie in die Grafschaft Perth begeben, wo er die Güter Stobhall und Cargill besaß. Er ist mit der ältesten Tochter Wilhelms von Montifer, Großschatzmeisters von Schottland, verheirathet gewesen. Sein ältester Sohn, Milcolumbus der IV dieses Namens, hat sich mit der Gräfinn Isabella Douglas, Erbinn von Marr, verheirathet, und eine sehr genaue Freundschaft mit dem Grafen von Douglas, seinem Schwager, gestiftet. Er hat sich mit ihm verbunden, die Engländer zu bekriegen: er hat sich in der blutigen Schlacht, bey Otterburn, in der Landessprache **Chevice Chace** * genannt, berühmt gemacht, und den Ralph Piercy, unter den Engländern, einen sehr berühmten Feldherrn, zum Gefangenen gemacht. Er ist dieserwegen auf Lebenszeit mit einem jährlichen Gehalte beehret worden. Sein Bruder, Wilhelm, hat die Tochter des Baron von Airth zur Ehgattinn gehabt, welche ihm zum Brautschatze die Baronie Carnock zugebracht. Aus dieser Ehe ist die Seitenlinie von Athornden entsprossen.

* Hieraus wird man verstehen können, was der englische Zuschauer im LXX Stücke, des I Bandes des Grundtextes und der deutschen Uebersetzung, mit dem alten Liede will, welches er Chevy-Chase nennet. Es ist nämlich nichts anders, als eine poetische Beschreibung von der Schlacht, die bey dem Orte dieses Namens, von dem Grafen Douglas und Piercy geliefert worden. Piercy heißt so viel, als Peter, Graf von Northumberland, und, nach dem Inhalte des Liedes sind beyde auf der Wahlstadt geblieben; doch so, daß Graf Douglas von dem Könige der Schotten, Jacob, sehr bedauert worden, Graf Peter aber von seinem Herrn nicht.

Die Zeitung kam nach Edenburg,
Wo Schottlands König herrschte:
Der tapfre Feldherr Douglas sey
Durch einen Pfeil gesunken.

O harte Post! war Jacobs Wort:
Ganz Schottland sey mein Zeuge!
Ich habe keinen Hauptmann mehr,
Der ihm an Ansehn gleichet.

Beym König Heinrich ebenfalls,
Erscholl die Zeitung eilends,
Daß Peter von Northumberland
Sein Leben eingebüßet.

Gott sey ihm gnädig! sprach der Fürst,
Weils nicht will anders werden:
Ich glaub, ich hab in meinem Reich
Fünfhundert seines gleichen *x.c.*

Diejenigen Strophen dieses Liedes, die in diesem LXX Stücke des Zuschauers nicht stehen, sind im LXXIV St. zu finden, und wegen ihrer edlen Einfalt billig zu loben. Doch treffen diese Zahlen der Stücke mit der französischen Uebersetzung des Zuschauers nicht überein, als welche sehr verstümmelt ist; und viele der besten Blätter, darunter auch diese beyden sind, gar nicht aufzuweisen hat. **G.**

Wir müssen etwas von den vier Töchtern Johann Drummonds sagen: die älteste hat Anabella geheißen, und ist mit Roberten dem III, dieses Namens, Könige von Schottland, vermählt gewesen. Diese Königinn wird von den schottländischen Geschichtschreibern wegen ihrer Tugend und sonderbaren Klugheit sehr gelobet. Sie ist die Mutter Jacobs des I, Königes von Schottland, gewesen. Eine von ihren Schwestern ist mit Archibald, Grafen von Argyl, eine andere mit Alexandern Macdonald, Herrn von Iles, dem ältesten Sohne des Grafen von Roß, und eine andere mit Stuart von Dually verheirathet gewesen.

Nachdem Milcolumbus, der IV dieses Namens, ohne Kinder verstorben war, so wurde sein Bruder, **Johann Drummond**, das Haupt der Familie. Er hat Elisabethen von St. Clara, die Tochter des Grafen von Orkney, Coithneß, Roßin u. s. w. zur Gemahlinn gehabt, der so wohl unter den Dänen, als Schottländern, sehr berühmt gewesen. Er hat drey Söhne und eine Tochter von ihr gehabt. Diese ist mit Thomas, Baron von Kinnaird, verheirathet gewesen. Von Walthern, dem ältesten der dreyen Söhne, werden wir reden. **Robert**, der mittelste, hat sich mit der Erbinn von Barnbougall verheirathet. Und der jüngste von allen, **Johann**, ist nach der Insel Madera gegangen, wo seine Nachkommenschaft noch eine schöne Figur machet.

Walther Drummond, der sich mit Margarethen, der Tochter des Patricius Ruthven, des Haupts eines sehr alten Hauses, verehlichet, ist der Vater des folgenden Milcolumbus, **Johanns**, Bischofs von Dumblan, und **Walthers** gewesen, welcher zum Baron von Leidcrief gemacht worden, von welchem die Linie von Blair-Drummond entsprossen, welche zweene andere Aeste, den von Newton, und den von Gardrum hervorgebracht hat.

Milcolumbus, der V dieses Namens, hat Marien Murrai, die Tochter des von Tullibardin geheirathet, (die Grafen von Tullibardin, itzigen Marquis von Athol, sind seine Nachkommen.) und von ihr den Johann, Mylord **Drummond**, erwählten Pair des Königreichs gehabt. **Walthern**, Herrn von Deanston, **Jacoben**, Herrn von Corrivechter, **Thomas**, Herrn von Druminerinoch, von welchem die Aeste von Invermay, von Cultmalindre, von Comrie und von Pitcairns entsprossen.

Johann Drummond, der älteste Sohn Milcolumbus des V, hat sich mit Elisabethen Lindsey, der Tochter des berühmten Grafen von Craiufurt, verheirathet, (man nennte ihn gemeiniglich **Earle Beardie**,) und sich mächtig und berühmt gemacht. Er ist ein großer Geist gewesen. Er ist Oberrichter von Schottland gewesen, welches zur selben Zeit die vornehmste Bedienung des Königreichs war. Er hat alle Güter des Baron von Concraig, seines Anverwandten in der Provinz Strathern, und mit Erlaubniß des Königes, das erbliche Seneschalamt dieser Landschaft gekauft. Er hat Jacoben dem IV, Könige von Schottland, große Dienste geleistet; denn er hat den Grafen von Lennox und den Herrn von Lysle mit ihren Verbundenen in die Flucht geschlagen, welche sich mit dem Grafen von Marishall und dem Herrn von Gordoun vereinigen wollen, um die Verschwörung auszuführen, die sie gemacht hatten, sich der Person dieses jungen Monarchen zu bemächtigen, und das Königreich), unter dem Vorwande, den Tod Jacobs des III zu rächen, zu regieren. Er wurde als Gevollmächtigter nach England geschickt, mit Richard dem III, Könige in England, einen Frieden zu schließen. Nach des Königes Tode hat man ihn seiner Güter und seiner Aemter beraubet, weil er einem Wapenkönige eine Ohrfeige gegeben hatte, der ihn auf dem Schlosse Drummond, vor dem Parlemente zu erscheinen, vorgeladen, um von der Vermählung der Königinn mit dem Grafen von Lennox Rechenschaft zu geben: (dieser Graf ist auch zu gleicher Zeit vorgeladen worden, und hat sich auf dem Schlosse Drummond befunden.) allein die Vorstellungen der Königinn, und die Vorbitte der Großen des Königreichs, brachten zuwege, daß man ihn, in Ansehung seines Adels und seiner Dienste, zween Tage darauf wieder in seine Güter und Würden einsetzte. Er hat vier Töchter gehabt, davon die eine, Namens Margaretha, dem Könige Jacob dem IV, so wohl gefallen, daß er sich mit ihr vermählen wollen: weil aber, der Verwandtschaft halber, die unter ihnen war, eine Erlaubniß des Pabstes nöthig war, so hat dieser ungeduldige Prinz die Heirath in geheim vollzogen. Es ist aus dieser heimlichen Ehe eine Tochter entsprossen, die des Grafen von Huntley Gemahlinn gewesen. Nach angelangter Erlaubniß wollte der König das Beylager öffentlich feyern; allein es ist ihm von der Eifersucht einiger Großen, wider das Haus Drummond, der lasterhafte Gedanken eingeblasen worden, Margarethen mit Gifte vergeben zu lassen, damit ihr Haus nicht den Ruhm haben sollte, Schottland zwo Königinnen gegeben zu haben. Ihre Schwester, **Elisabeth**, wurde Gräfinn von Angus: **Euphemie**, ihre andere Schwester, ist des von Fleeming Gemahlinn, und **Annabella**, ihre andere Schwester, Gräfinn von Montrose gewesen.

Wilhelm Drummond, Johanns Sohn und Gemahl der Isabelle Campbell, einer Tochter des Grafen von Argyll, hat zween Söhne, Walther und Andreas, gehabt: er und seine Familie hat einen öffentlichen Krieg mit dem Hause von Murray geführet, und einige von seinen Freunden haben in der Kirche zu Minnivard, einige Edelleute aus dem Hause von Murray, barbarischer weise verbrannt. Er ist höchst unschuldig an diesem Verbrechen gewesen, und gleichwohl ist ihm der Kopf abgesprochen worden, weil der König ihm ungnädig war. Das Urtheil ist vollzogen worden. Sein Sohn, **Andreas**, ist zum Baron von Bellichlon erhoben worden, und hat eine Nebenlinie gestiftet, davon der letzte männliche Nachkomme, **Moriz Drummond**, vier Töchter hinterlassen hat, welche ansehnliche Heirathen gethan haben. Die eine davon ist Caryls, Secretärs des Königes Jacob, Gemahlinn gewesen. **Walther Drummond**, Wilhelms ältester Sohn, hat mit Elisabethen Graham, der Tochter des Grafen von Montrose, nur einen einzigen Sohn erzielt, nämlich:

Daviden Drummond, welcher Margarethen Stuart, die Tochter des Herzogs von Alban, Unterköniges von Schottland, geheirathet, von welcher er nur eine Tochter gehabt, die des Herrn von Poury Ogilby Gemahlinn gewesen. Nach dem Tode der Margaretha hat er sich mit Lilien Ruthven vermählet, die ihm fünf Töchter zur Welt gebracht: I. **Johannen**, die Gemahlinn Johanns, Grafen von Montrose, Kanzlers und Unterköniges von Schottland: II. **Annen**, vermählt mit Johann, Grafen von Marr, Großschatzmeistern von Schottland: III. **Lilien**, Gräfinn von Crawford: IV. **Catharinen**, Frau von Tullibardinn: V. und **Margarethen**, Frau von Keir. Die zween Söhne David Drummonds sind **Patricius**, von welchem wir bald reden werden, und **Jacob**, Herr von Maderly, von welchem die Vicegrafen von Strathallan und die Barone von Marchani entsprossen. Der erste, der zum Vicegrafen von Strathallan gemacht worden, hat **Wilhelm Drummond** geheißen. Er ist Generallientenant der Armeen des Königes Jacob, und so wohl ein großer Kriegs- als Staatsmann gewesen.

Patricius Drummond, der mit Margarethen Lindsey, einer Tochter des Grafen von Crawford, des Stammes der Linie von Edzel, vermählt gewesen, hat fünf Töchter gehabt. I. **Catharinen**, Gräfinn von Rothes: II. **Lilien**, Gräfinn von Dumferlin, die Mutter der Gräfinnen von Lauderdale, von Kelli, von Balcarres, und von Cathneß: III. **Johannen**, Gräfinn von Roxburgh, Hofmeisterinn von den Kindern Carls des I: IV. **Annen**, Frau von Torray Barclay: V. und **Elisabethen**, die Gemahlinn des Mylord Elphinston. Außer diesen fünf Töchtern hat Patricius Drummond noch zween Söhne, Jacob und Johann, gehabt.

Jacob Drummond, ernannter Graf von Perth, hat sich mit Isabellen Seatoun, der Tochter des Grafen von Winton, vermählet, und nur eine Tochter hinterlassen, welche die Gräfinn von Sunderland gewesen. Er ist jung gestorben. **Johann**, sein Bruder, Graf von Perth, ist ihm gefolget: er ist mit Johannen Kerr, der Tochter des Grafen von Roxburgh vermählet gewesen, mit welcher er vier Söhne und zwo Töchter erzielet, davon die eine, Gräfinn von Wigton, und die andere, Gräfinn von Tullibardin gewesen. Die vier Söhne sind der hier folgende **Jacob**: **Robert**, der in Frankreich gestorben: **Johann**, der die Linie von Logy Almond gestiftet, und **Wilhelm**, Graf von Roxburgh, welcher den Grund zu den Linien von Roxburgh und Bellandin geleget hat.

Jacob Drummond, der II dieses Namens, Graf von Perth, hat sich mit Annen Gordon, der Tochter des Markis von Huntley vermählet, und von ihr zween Söhne und eine Tochter gehabt, nämlich **Jacoben**, von welchem ich in der folgenden Anmerkung reden werde, **Johann** und **Annen**. Diese ist eine Dame von großem Verdienste, und mit dem Grafen von Erroll, Connestabel von Schottland vermählet. **Johann Drummond**, Graf von Melfort, Secretär Jacobs des II, Königes von Großbritannien, ist zweymal vermählet gewesen, erstlich mit der Erbinn von Lundin, mit welcher er drey Söhne und drey Töchter gezenget. Diese sind **Anna**, vermählt mit dem Baron von Houston, **Elisabeth**, die Gemahlinn des Vicegrafen von Strathallan, und **Maria**, die noch unvermählet ist. Die drey Söhne sind **Jacob**, Baron von Lundin, **Robert** und **Carl**. Zum andernmale hat er sich vermählet mit Euphemien Wallace, einer Tochter des Thomas Wallaee, Barons von Craigie, des Haupts einer sehr alten Familie. Aus dieser andern Ehe hat er sechs Söhne und drey Töchter gehabt, **Johann**, Herrn von Torth, **Thomas**, **Wilhelm**, **Andreas**, **Reinald** und **Philippen**: **Catharinen**, **Theresien** und **Marien**.

(B) **Jacob Drummond, der III dieses Namens, Graf von Perth.**] Er ist im 1678 Jahre zum Staatsrathe, im 1682 Jahre zum Oberrichter von Schottland, im 1684 Jahre zum Großkanzler erhoben worden. Er ist durch Lesung der Papiere welche man in dem Cabinete Carls des II, wegen des Religionsstreites, gefunden, so gerühret worden, daß er, nach aufrichtiger Untersuchung dieser Religionssache, geglaubet: es sey die katholische Religion die einzige wahre, und sich öffentlich dazu bekannt hat. Seine Ergebenheit gegen diese Kirche und den Dienst des Königes Jacobs, zu welchem er nach Frankreich zu gehen bemühet war, haben ihn vielen übeln Begegnungen, so wohl von Seiten des Volkes, als des schottländischen Rathes, unterworfen. Er ist auf dem Schlosse Sterlin zwey Jahre und sieben Monate sehr genau verwahret worden; worauf man ihm, wegen einer Krankheit, kurze Zeit, frische Luft zu schöpfen, erlaubt, und nach diesem wieder ins Gefängniß gesetzet, woraus er erstlich nach neun Monaten gekommen. Endlich ist ihm erlaubet worden, sich außerhalb des Königreichs zu begeben. Er hat sich nach Rom begeben, wo seine Tugend und sein Eifer für die katholische Religion sich Hochachtung erworben, nämlich 1695. Seine allerabgesagtesten Feinde haben ihm niemals ein ander Verbrechen, als seinen katholischen Glauben, vorwerfen können. Er ist dreymal vermählet gewesen: 1) mit Johannen Douglas, der Tochter Wilhelms, Markis von Douglas; 2) mit Lilien, Gräfinn von Tullibardin; 3) mit Marien Gordon, der Tochter Ludwigs, Markis von Huntley, und Schwester des Herzogs von Gordon. Aus der ersten Ehe sind entsprossen, **Maria**, die Gemahlinn Wilhelms, Grafen von Marishall, Erbmarschalls von Schottland: **Anna**, die noch unvermählt ist, und **Jacob**, Mylord **Drummond**, welcher im 15 Jahre seines Alters die Akademie zu Paris verlassen hat, um im 1689 Jahre mit dem Könige Jacob nach Irrland überzugehen. Er hat sich bey der Belagerung von Londonderri, in den Schlachten bey Newton, Butler und Boyne befunden. Nach seiner Zurückkunft in Frankreich, mit dem Könige Jacob, hat er seine Uebungen auf den Akademien zu Paris getrieben, und ist darauf Frankreich, Italien, Flandern und Holland durchgereist. Gegenwärtig ist er in Schottland. Die zwo andern Ehen des Grafen von Perth haben ihn eine jede mit zween Söhnen beschenkt.

Drusbizki

Drusbizki [a], (Caspar) ein pohlnischer Jesuite, begab sich den 24 August, 1609, vier und zwanzig Jahre alt, in die Gesellschaft. Er hat darinnen, nach und nach, die ansehnlichsten Aemter verwaltet; denn er ist nicht allein sieben Jahre Lehrmeister der Probemönche, sondern auch verschiedenemal Rector des Collegii, und zweymal Provincial von der Landschaft Pohlen gewesen. Diese Provinz hat ihn zweymal, als ihren Anwald, nach Rom geschickt, und er hat daselbst zwoen allgemeinen Versammlungen beygewohnet [b]. Er ist ein Mann gewesen, der sich im Gebethe sehr vertieft hat, und man glaubet: Gott habe ihm viele Dinge offenbaret. Seine Andacht gegen die Jungfrau Maria ist in dem höchsten Grade gewesen. Er war gegen sich selbst auf eine erstaunende Weise hart (A). Er ist den 2 April, 1660, zu Posen gottselig gestorben, und man saget: daß sein Körper verschiedene Jahre von allen Arten der Verwesung befreyt geblieben. Er hat verschiedene Bücher verfertiget; aber nicht viele davon herausgegeben (B). Sein Leben, welches vom Daniel Pawlowsky [c] aufgesetzt worden, enthält viele wichtige Dinge [d] (C).

a) Die wahre Rechtschreibung nach dem Pohlnischen ist **Druzbicki**. Ich bin des unten angeführten Bibliothekschreibers der Jesuiten gefolget. b) Der achten und der zehnten. c) Es ist zu Anfange des 1670 Jahres zu Cracau gedruckt worden. d) Aus des Nathanael Sotuel Bibliothek der Gesellschaft Jesu, 276 S.

(A) **Er ist gegen sich selbst auf eine erstaunende Weise hart gewesen.**] Solches bezeugen die Striemen, die man in seiner letzten Krankheit an seinem Leibe gefunden, als Wirkungen, der an sich selbst verübten entsetzlichen Züchtigung. Despicientissimus sui, corpus suum inclementer admodum tractabat, id quod patuit in extremo morbo, quando infirmariis exuentibus eum et induentibus, carnes miserandum in modum flagris concisae apparuerunt. Nathan. Sotuel, Bibl. Soc. Iesu, p. 276.

(B) **Er hat verschiedene Bücher verfertiget; aber wenige davon herausgegeben.**] Unter währendem Zwischenreiche hatte ein Professor zu Cracau eine Schrift wider die Jesuiten herausgegeben, die unter dem Adel ausgetheilet worden. Caspar Drusbizki hat diese Schmähschrift beantwortet. Seine in pohlnischer Sprache herausgegebene Antwort hat zum Titel: Declaratio memorialis exorbitantium, et processus Academiae Cracouiensis inter ordines distributi. Aus diesem bloßen Titel kann man erkennen, daß dieses kein Proceß gewesen, der wider die Jesuiten von einem einzigen Professor der hohen Schule zu Cracau geführet worden: sondern daß der ganze Körper der

Universität einige Streitigkeiten mit den Jesuiten gehabt. Es sind wenig Akademien, mit welchen die Jesuiten nicht Irrungen gehabt; und sie könnten, ihre Rechtshändel betreffend, überhaupt sagen:

> Quae regio in terris nostri non plena laboris?
>
> Virgil. Aeneid. Lib. I. v. 460.

Die andern Schriften des Drusbizki, die das Licht gesehen, sind lateinisch, und andächtige Werke: De Passione Iesu Christi Filii Dei. Fasciculus Exercitiorum et Considerationum de praecipuis virtutibus Christianae fidei. Sol in virtute sua, siue Iesus Christus in splendore suarum excellentiarum spectabilis. Nathan. Sotuel Bibl. Societ. Iesu, p. 276.

(C) Sein Leben = = enthält viele wichtige Dinge.] Ich muthmaße, daß diese Dinge nicht die Verwaltung der Geschäffte von der Gesellschaft, die ihm anvertraut gewesen, sondern vielmehr die Gesichter und Entzückungen, und andre dergleichen Vorfallenheiten der ausschweifenden Andachten betreffen. Diejenigen, die dieses Buch haben möchten, werden mir ein Vergnügen erweisen, wenn sie mir melden wollen, ob ich mich betriege.

Drusilla, die Tochter Agrippa des I, Königes der Jüden, war noch nicht sechs Jahre alt, als ihr Vater verstarb. Sie war bereits mit dem Epiphanes, des Antiochus, Königes von Comagene Sohne, versprochen [a]; allein diese Heirath wurde vor der Vollziehung zerrissen, weil Epiphanes sein gethanes Versprechen nicht halten, und die jüdische Religion annehmen wollte. Azizus, König der Emesenier, war nicht so gewissenhaft; er willigte in die Beschneidung, wenn ihm Drusilla versprochen würde. Man gab sie ihm, und er ward ein Jüde [b]. Sie ist ein ungemein schönes Frauenzimmer gewesen: Felix hatte sie kaum gesehen, so verliebte er sich in sie. Er ließ vom Heirathen mit ihr reden, und versprach ihr einen so glücklichen Stand, daß sie die Partie annahm. Sie verließ ihren Gemahl Azizus, und zugleich ihre Religion (A), und heirathete den Felix, der damals in Judäa geboth. Die Eifersucht, die zwischen ihr und ihrer Schwester Berenice herrschte (B), ist einer von den vornehmsten Bewegungsgründen gewesen, die sie zu dieser verkehrten Haushaltung brachten [c]. Die heilige Schrift gedenket des Felix und der Drusilla [d]. Sie haben einen Sohn, Namens Agrippa, gehabt, der nebst seiner Gemahlinn in einem Brande des Berges Vesuvius umgekommen [e]. Es ist sehr viel Wahrscheinlichkeit, daß sich Tacitus wegen der Heirath des Felix betrogen hat. (C). Morcri hat einige Schnitzer gemacht, die er leichtlich hätte vermeiden können (D), wenn er mit Aufmerksamkeit geschrieben, und seinen Geist zur Richtigkeit gewöhnt hätte.

a) Josephs Alterthümer XIX Br. VII Cap. b) Ebendas. XX B. V Cap. c) Ebendaselbst. d) Apostelgesch. XXIV, 25. e) Josephs Alterth. XX B. V Cap.

(A) Sie verließ ihren Gemahl = = = und zugleich ihre Religion.] Ich habe in der Anmerkung (E) des Artikels Berenice, die Enkelinn, eine Anmerkung hierüber versprochen. Herr de la Roque, ein geschickter Mann, ein französischer geflüchteter Prediger zu London, hat mir vorgestellet, daß die Worte des jüdischen Historienschreibers nur bedeuteten, es sey diese Heirath der Drusilla den Gesetzen zuwider gewesen; allein dieß zieht keinen Aufstand der Religion nach sich: ich gebe es zu; allein nach meinem Bedünken berichtet uns Joseph dasjenige, was ich gesaget habe. Wir wollen seine Worte im XX Buche V Cap. auf der 693 S. ansehen: Ἡ δὲ (Δρούσιλλα) κακῶς πράττουσα, καὶ φυγεῖν τὸν ἐκ τῆς ἀδελφῆς Βερνίκης βουλομένη φθόνον, διὰ γὰρ τὸ κάλλος παρ' ἐκείνης ἐν οὐκ ὀλίγοις ἐβλάπτετο, παραβῆναί τε τὰ πάτρια νόμιμα πείθεται, καὶ τῷ Φήλικι γήμασθαι. Dieß heißt nach der Uebersetzung des Gelenius: Illa (*Drusilla*) male consulta volens euadere molestationes sororis Bernices, inuidentis sibi formae praecellentiam, consensit calcata religione patria Felici nubere: und nach Genebrards Uebersetzung: Sie hat sich übel berathen, indem sie die Beneidungen ihrer Schwester Berenice vermeiden wollen, die über ihre große Schönheit ärgerlich war, und darein gewilliget, ihre Religion zu verlassen, und den Felix zu heirathen. Arnold von Andilli hat den griechischen Text dieses Geschichtschreibers, was die Abschwörung des Judenthums betrifft, eben auf diese Art übersetzet. Dasjenige, was mich überzeuget, daß Genebrard dieses wohl übersetzet hat, ist, weil es gar nicht wahrscheinlich ist, daß Felix bey dem Posten, den er bekleidet, sich unterstanden haben sollte, eine Frauensperson zu heirathen, die die Religion der Römer, als einen Abscheu angesehen hätte: daß er sich unterstanden haben sollte, sage ich, eine solche Frau zu heirathen, ohne derselben vorzustellen, daß sie andre Meynungen von dem Dienste der römischen Götter fassen müsse. Es ist gar keine Wahrscheinlichkeit, daß Drusilla diese Bedingung verworfen hat, da die Frage von der Heirath eines Mannes war, der in Judäa geboth, der viel Theil an der Gnade des Kaisers hatte, und ein geliebter Bruder ebendesselben Kaisers war. Ich weis wohl, daß die Römer sehr leicht gewesen, die Religionen zu dulden: allein es ist ein großer Unterschied unter der Duldung einer Religion, welche die unsrige nicht verdammet, und unter der Duldung einer Secte, die uns verdammet, und mit dem Bannfluche beleget. Dieß aber thaten die Juden, in Ansehung aller andern Religionen. Und überdieß ist ein großer Unterschied unter der Duldung einer Frau, die sich zum Judenthume bekennet, und dieselbe, ungeachtet dieses Glaubensbekenntnisses, zu heirathen. Man kann auch auf die Wortfügung des Josephs Acht haben lassen; denn wenn er nur schlechtweg sagen wollen, daß unsre Drusilla einen Heiden geheirathet, welchen zu heirathen die Gesetze des Judenthums nicht zugaben; so hätte er nicht nöthig gehabt, diese Worte zu theilen, wie er sie getheilet hat: sie enthalten augenscheinlich zween Sätze; der eine ist, daß sie die Religion übertreten, der andre, daß sie den Felix geheirathet. Dieß ist ein Zeichen, daß in dem ersten sich etwas findet, das der andre nicht einschließt. Allein ich wollte auf diesem Beweise eben nicht so hart bestehen; denn es giebt mehr als zu viel Beyspiele, welche beweisen, daß die Schriftsteller die scharfen Regeln der Vernunftlehre, bey der Fügung ihrer Worte, nicht sehr beobachten; und es ist vor Alters eine Figur der Sprachlehre gewesen, ἓν διὰ δυοῖν, genannt, einen einzigen Gegenstand in zween Ausdrucke zu theilen. Pateris libamus et auro, (Virgil. Georg. Lib. II. v. 192.) anstatt pateris aureis.

Man bilde sich nicht ein, daß ich den Felix zu einem andächtigen Heiden, und gewissenhaften Manne mache; ich gebe ihm nur Staatsscrupel, ich setze nur voraus, es sey ihm nicht unbekannt gewesen, daß ihm der Fortgang seines Glückes bey vielen furchtbaren Hofbedienten eine Eifersucht erwecket hat, welchen er keinen Vorwand anbiethen durfte, wider ihn zu schreyen, und ihm bey Hofe eine Grube zu seinem Falle zu graben; zumal einen so scheinbaren Vorwand, als dieser, da man sagen können: er habe eine Gemahlinn in seinem Hause, die öffentlich bekennte, daß sie einen Abscheu vor den Hausgöttern, und vor der ganzen Religion der Römer hätte.

(B) Die Eifersucht, die zwischen ihr und ihrer Schwester Berenice herrschte.] Ich habe von dieser Berenice geredet: sie ist schön und ehrgeizig, eine verbuhlte und listige Frauensperson gewesen. Ich wundre mich nicht, daß sie ihre Schwester nicht geliebet hat; denn dieß ist eine außerordentlich schöne, und um zehn Jahr jüngere Schwester, als Berenice, gewesen. Diese letztere würde ihr in diesem Stücke herzlich gern ihr Recht der Erstgeburt abgetreten haben: bey der Materie von der Schönheit machen zehn Jahre mehr, ein sehr überlästiges Vorzugsrecht: man würde dasselbe gern los seyn, man würde solches mit Freuden gegen den Stand der Jüngstgebohrnen vertauschen; allein man kann dießfalls nichts wider die Natur ändern. Die Eifersucht der Berenice ist keine verborgene Regung gewesen: Drusilla hat die Wirkungen davon empfunden; so daß sie höchst vergnügt war, durch ihre Heirath mit dem Statthalter von Judäa, der bey dem Kaiser in großem Ansehen stund, sich in dem Stande zu sehen, der Berenice die Stirne biethen zu können. Er war der Freygelassene dieses Kaisers, Suet. in Claud. cap. XXVIII. und ein Bruder des Pallas, (Josephs Alterth. XX B. V Cap. Tacit. Ann. L. XII. c. LIV.) Pallas war in dem Gemüthe des Claudius wohl angeschrieben. Suet. ebendas. Tacit. ebendas. Die Alten hatten ein Sprüchwort von dem Bruderhasse: Fratrum inter se irae sunt acerbissimae: Erasmus führet bey der Auslegung dieses Sprüchworts des Aristoteles Politik im VII Buche an, welcher gesaget hat: ὅθεν εἴρηται, χαλεποὶ γὰρ πόλεμοι ἀδελφῶν: Vnde prouerbio dicitur, acerba enim bella fratrum. Mich dünkt, daß der Schwesterhaß noch viel heftiger ist; und wenn man sagen kann, daß alle Zeiten zu der eisernen Zeit gehören, wo die Freundschaft unter den Brüdern seltsam gewesen:

> Fratrum quoque gratia rara est,
>
> Ouid. Metam. Lib. I. vers. 145.

so glaube ich, daß man solches noch mit besserm Rechte in Absicht auf die Schwestern sagen kann. Drey Dinge verhindern gemeiniglich ihre Eifersucht; (man erwäge diese Worte wohl; denn es kann ein jeder sehr gute und schöne Ausnahmen von dieser Regel finden.) Die Gnade Gottes, der Mangel beneidenswürdiger Eigenschaften, und ein großer Grund der Dummheit: denn wenn es ihr Alter erlaubet, daß sie zu gleicher Zeit, in Betrachtung ihrer Schönheit, ihres Geistes, ihres Glückes, mit Schimmer erscheinen; so ist es fast unmöglich, daß sie einander lieben können, und man würde seine Aufwartung bey der einen sehr schlecht damit machen, daß man die andre lobte. Es giebt viele, die so viel Geschicklichkeit und Stärke besitzen, den Verdruß nicht merken zu lassen, der ihnen dadurch verursachet wird; allein sie empfinden ihn nichts destoweniger. Der Beschluß eines Briefes, von dem de la Fontaine, an die Herzoginn von Bouillon, soll das Ende dieser Anmerkung machen. „Diese Schäfchen, gnädige Frau, sind eure Hoheit, und die „Frau Mazarin. Hier wäre der Ort gleichfalls ihren Lobspruch zu „machen, um denselben mit dem ihrigen zu verbinden: wie aber der„gleichen Vergleichungen eine etwas kützliche Materie sind, so glaube ich, „besser zu thun, mich derselben zu enthalten:

> „Als Schwestern liebt ihr euch, und gleichwohl hab ich Recht,
> „So viel mir möglich ist, das Gleichniß zu vermeiden:
> „Es läßt sich zwar das Gold, allein das Lob nicht theilen,
> „Der größte Redner kann, wenn er ein Engel wär,
> „In diesem Stücke nicht zwo Schwestern, zweene Helden,
> „Zween Bücherschreiber und zween Heilige vergnügen.

Dieser Brief steht in dem andern Bande der Retour des Pieces choisies, im 1688 Jahre gedruckt, und in den Oeuvres Posthumes de Mr. de la Fontaine, pag. 85 u. f. amsterdamer Ausgabe von 1696. Cunäus urtheilet sehr wohl von dem Bewegungsgrunde des mosaischen Verbothes, zwo Schwestern zu gleicher Zeit zu heirathen. In Leuit. cap. XVIII. saget er, de Republ. Hebr. Lib. II. cap. XXIII. pag. m. 256. edictum Numinis extat, quo Iudaei duas sorores eodem tempore habere vxores vetantur: non ob aliam causam profecto, quam quod ardentissima esse inter has aemulatio in tali coniunctione solet; cum caeterae omnino, quae ea consanguinitate non sunt, aequiore animo sub eodem marito aetatem vna agant. Siehe Polygam. triumphatr. p. 373.

(C) Es ist sehr viel Wahrscheinlichkeit, daß sich Tacitus wegen der Heirath des Felix betrogen hat.] Dieß sind seine Worte in des V B. IX Cap. Claudius defunctis regibus aut ad modicum redactis Iudaeam Prouinciam equitibus Romanis, aut libertis permisit. Et quibus Antonius Felix per omnem saeuitiam ac libidinem ius regium seruili ingenio exercuit, Drusilla Cleopatrae et Antonii nepte in matrimonium accepta, vt eiusdem Antonii Felix progener, Claudius nepos esset. Diese Worte bedeuten augenscheinlich, daß Felix, in währender Zeit, da er in Judäa gebothen, der Drusilla, des Antonius und der Cleopatra Enkelinn, Gemahl gewesen. Allein

dieses ist es eben, was nicht den geringsten Schatten der Wahrscheinlichkeit hat; denn Joseph, der in diesem Punete mehr Glauben verdienet, als Tacitus, giebt uns zu erkennen, daß Felix ein wenig nach seiner Ankunft in Judäa um die Drusilla geworben. Würde sich Felix wohl unterstanden haben, dieses zu thun, wenn er wirklich mit der leiblichen Muhme des Kaisers verheirathet gewesen wäre? Würde er die Drusilla, des Agrippa, des II dieses Namens, Schwester, bey Lebzeiten der andern Drusilla, des Marcus Antonius Enkelinn, haben heirathen können? würde er sie, sage ich, haben heirathen können, ohne die andre Drusilla zu verstoßen? Und wenn er sie verstoßen hätte; würde wohl Joseph eine Sache, wie diese, verschwiegen haben, die so vermögend gewesen, diesen Statthalter verhaßt zu machen? denn in diesem Falle hätte Felix zwo Ehen zerrissen, seine Leidenschaft zu vergnügen; er hätte eine Drusilla verstoßen, und eine andre Drusilla genöthiget, ihren Gemahl zu verlassen. Ein Nationalgeschichtschreiber vergißt dergleichen Umstände nicht leichtlich. Man kann des Tacitus Nachläßigkeit um so viel leichter argwohnen, da es gewiß ist, daß er die Zeit übel bemerket hat, in welcher Felix in Judäa regiert hat. Er setzet in des XII B. LIV Cap. voraus, daß Felix und Cumanus zu gleicher Zeit in diesem Lande gebothen haben, Felix in Samaria, und Cumanus in Galiläa. Allein nichts ist fälscher: denn nach dem Joseph, der ohne Zweifel bessern Unterricht gehabt, als Tacitus, ist Felix erstlich nach Judäa geschickt worden, nachdem Cumanus wegen seiner Plackereyen zur Verbannung verdammet war. Josephs Alterth. XX B. V Cap. Vielleicht wird man mich fragen, woher dieser Irrthum des Tacitus gekommen ist. Ich glaube, daß man zwo Ursachen davon angeben könne. Da er gewußt, daß Felix mit der Drusilla verheirathet gewesen, so hat er sich einbilden können, daß diese Drusilla des Juba und der Cleopatra Selene Tochter gewesen, einer Tochter des Marcus Antonius und der Cleopatra, und hat sich wenig darum bekümmert, ob es in Judäa eine Frauensperson von diesem Namen gegeben hat. Allein an der andern Seite könnte es auch seyn, daß Felix, ehe er nach Judäa gegangen, Drusillen, des Marcus Antonius Enkelinn, wirklich zur Gemahlinn gehabt hätte, und daß diese Drusilla gestorben wäre, ehe er sich in die andre Drusilla, eine Jüdinn von Geburt, verliebt gehabt. Diese letzte Meynung wird denen am wahrscheinlichsten vorkommen, welche wissen, daß Sueton gesaget, es habe Felix drey Königinnen geheirathet. Nec minus Felicem, quem cohortibus et alis, prouinciaeque Iudaeae praeposuit trium reginarum maritum. Sueton. in Claud. cap. XXVIII. Siehe hierüber die schöne Anmerkung des Grävius. Man kann hierdurch drey Princeßinnen aus königlichem Geblüte verstehen. Allein außer diesem gedenket niemand einer Drusilla, welche die Enkelinn des Marcus Antonius und der Cleopatra gewesen. Diejenigen, welche sagen wollten, es sey Drusilla, die Jüdinn, aus der Ehe des Agrippa, mit einer Tochter des Marcus Antonius, und der Cleopatra gebohren worden, werden ihre Verdammung in dem Noldius, de Vita et Gestis Herodum, pag. 469. finden.

(D) **Moreri hat einige Schnitzer gemacht.]** I, Hätte er nicht sagen sollen, daß Epiphanes der Drusilla versprochen, ein Jude zu werden: dergleichen Versprechungen thut man keinem Kinde von fünf oder sechs Jahren: dem Vater der Drusilla hatte er diese Versprechung gethan, wie Joseph in des XX B. V Cap. seiner Alterthümer bemerket. II, Hätte er den Agrippa, den Vater, mit dem Agrippa, dem Sohne, nicht vermengen sollen: er sollte sagen, daß der erste, Drusillen mit dem Epiphanes verlobet, und der andre sie mit dem Azizus vemählet hätte. III, Wird in der Apostelgeschichte nicht gesaget, daß Drusilla bey der Rede gegenwärtig gewesen, die Paulus vor dem Felix, von der Gerechtigkeit und dem letzten Gerichte, gehalten hat.

Drusilla, (Julia) die Tochter des Germanicus und der Agrippina, ward im 786 Jahre der Stadt Rom [a], mit dem Lucius Caßius vermählet. Sie schlug aus der Art; denn ihr Leben ist höchst ärgerlich gewesen (A). Sie hat in ihrer zärtesten Jugend mit ihrem Bruder Caligula zu thun gehabt, der auf der That ertappet wurde, da er das männliche Kleid noch nicht angezogen hatte [b] (B): sie ist ihre ganze Lebenszeit in diesem blutschänderischen Umgange fortgefahren, und die Leidenschaft des Caligula gegen sie, ist so offenbar und übermäßig gewesen, daß man niemals etwas dergleichen gesehen hat. Er nahm sie dem Lucius Caßius, ihrem Gemahle, und lebte öffentlich mit ihr, als mit seiner rechtmäßigen Gemahlinn [c]; und da sie im 791 Jahre Roms gestorben war, so verfiel er auf die allergottlosesten Ausschweifungen, ihr Gedächtniß zu verehren (C). Dio erzählet, daß sie mit dem Marcus Aemilius Lepidus vermählt gewesen [d]. Moreri hat zween Fehler begangen: er hätte nicht sagen sollen, daß Germanicus des Tiberius Bruder [e], noch daß Drusilla des Augustus Enkelinn gewesen wäre [f].

a) Tacit. Annal. Lib. VI. cap. XV. b) Siehe oben die Anmerkung (D), bey dem Artikel Caligula. c) Sueton. in Caligula, cap. XXIV. d) Dio im 59 B. aufs 791 Jahr. e) Er ist ein Sohn des Drusius, des Tiberius Bruders gewesen. f) Sie ist seine Urenkelinn gewesen.

(A) **Sie schlug aus der Art, denn ihr Leben ist höchst ärgerlich gewesen.]**

Beobachtung über das Quodlibet; Et sequitur leuiter filia matris iter.

Wenn mir etwan ein Lästergeist sagen wollte, daß das lateinische Quodlibet, et sequitur leuiter filia matris iter, nur alsdann wahr wäre, wenn die Mutter nichts tauget; daß nur in diesem Falle die Tochter den Fußtapfen ihrer Mutter getreulich folgte: so würde ich stock stille stehen bleiben, ohne diese Familie zu verlassen. Es ist wahr, Drusilla ist den guten Beyspielen der Agrippina, ihrer Mutter, nicht gefolget, welche die allerkeuscheste Prinzeßinn ihrer Zeit gewesen; allein Agrippina ist auch nicht den bösen Exempeln ihrer Mutter Julia gefolget, welche die unkeuscheste Frau ihrer Zeit gewesen.

(B) **Sie hatte mit dem Caligula zu thun, der auf der That ertappet wurde, da er das männliche Kleid noch nicht angezogen hatte.]** Man hätte bey diesem Vorfalle etwas sagen können, das mit unserm Sprüchworte überein gekommen wäre, **das Kleid machet den Mönch nicht.** Caligula trug den Kinderrock, und war kein Kind: er hatte das männliche Kleid nicht, und gab sehr starke Proben der Mannheit. Gleichwohl dörfen wir uns nicht einbilden, daß er uns eines von denjenigen außerordentlichen Beyspielen gegeben hat, deren die Schriftsteller gedenken; ein Beyspiel solcher Knaben, die in dem Alter von zehn oder zwölf Jahren Kinder gezeuget haben. Man muß die Sachen sagen, wie sie sind; und der ganzen Welt Gerechtigkeit wiederfahren lassen: das böse Naturel des Caligula hätte seine lasterhaften Entschlüßungen wohl beschleunigen können, aber nicht die Kräfte, die ihm nöthig waren, sich in die Blutschande zu stürzen. Der Kinderrock, unter welchem er auf frischer That ergriffen worden, hat nicht verhindert, daß er nach dem ordentlichen Laufe der Natur, nicht das gehörige Alter gehabt hätte. Er hat das männliche Kleid erstlich im zwanzigsten Jahre angezogen, und ist achtzehn Jahr alt gewesen, da er in seiner Großmutter Haus gekommen. Vigesimo aetatis anno accitus Capreas, a Tiberio vno atque eodem die togam sumsit barbamque posuit. Sueton. in Calig. cap. X. Nun ist es bey seiner Großmutter geschehen, da er mit seiner Schwester ertappt worden. Er ist 1 bey seiner Mutter, 2 bey der Livia, 3 bey der Antonia erzogen worden. Primum in matris, deinde ea relegata in Liuiae Augustae, proauiae suae contubernio mansit. Quam defunctam praetextatus etiam tum pro rostris laudauit, transiitque ad Antoniam auiam. Ebendaselbst. Er ist zu dieser letztern nicht eher, als nach der Livia Tod gekommen, das ist im 782 Jahre; und er ist im 764 Jahre gebohren gewesen. Ebendas. VIII Cap. Unterdessen wolle Gott nicht, daß ich dasjenige widerrufe, was ich oben in dem Texte **Caligula** gesaget habe, **daß sich die Verderbniß des Caligula,** bey guter Zeit gezeiget habe. Wenn er zur Zeit seiner Blutschande, 20 Jahre gewesen wäre, so würde ich doch Recht gehabt haben, von ihm zu sagen, **daß die Laster bey übel gebohrnen Seelen die Zahl der Jahre nicht erwarten.** Man kann seinen Namen nicht vorbringen, ohne die Begriffe von der allerausschweifendsten Bosheit zu erwecken, die ein Mensch zu begehen nur vermögend ist. Sein Leben ist ein Gewebe von so rasenden Abscheulichkeiten, daß es Leute giebt, welche die Historienschreiber im Verdachte haben, als wenn sie das Uebel größer gemacht, als es gewesen wäre. Es ist wahr, dergleichen Ungeheuer sind sehr selten, und viel seltener, als die großen Heiligen, und die allervollkommensten Helden; allein, endlich so ist Caligula nicht der einzige, an welchem die menschliche Natur gezeiget hat, wie weit sie ihre Verderbniß zu treiben vermögend ist. Ich zweifle, daß sie ihre Kräfte von dieser Seite jemals auf einerley Throne viermal so sehr verschwendet hat, als sie in so kurzer Zeit bey dem kaiserlichen Throne, vom Tiberius bis auf den Domitian, gethan hat.

(C) **Er verfiel auf die allergottlosesten Ausschweifungen, ihr Gedächtniß zu verehren.]** Dem Leichengepränge mangelte nicht das geringste, was es am prächtigsten machen konnte: er ließ Befehle ergehen, das Gedächtniß der Drusilla, auf eben dieselbe Art zu verehren, als es mit des Augustus Gemahlinn, Livia, ihrem geschehen war; und außer diesem wurde durch einen feyerlichen Rathschluß erklärt, daß sich Drusilla in der Zahl der Unsterblichen befände. Man hat sie in einer goldenen Bildsäule in den Rath gesetzt: man hat ihr eine andre Bildsäule auf dem Markte aufgerichtet, welche der Venus ihrer ganz gleich war, und unter eben denselben Ehrenbezeigungen, die man dieser Göttinn leistete. Man hat ihr einen ganz besondern Tempel geweihet: man hat verordnet, daß ihr Manns- und Frauenspersonen Bildsäulen aufrichteten; daß die Frauenspersonen bey ihrem Namen schwören sollten, wenn sie etwas betheuerten, und daß ihr Geburtstag zu Spielen bestimmet seyn sollte, die den Spielen der Cybele gleich kämen. Sie ist **Panthea,** das ist die ganz göttliche genennet worden, und man hat ihr in allen Städten göttliche Ehre erwiesen. Diese elenden Schmeichler sind in dreyen Tagen weiter gegangen, als die Christen im Oriente in vielen Jahrhunderten gethan haben. Ich rede von denen, welche die Jungfrau Maria die ganz heilige, Panagia, genennet haben. Livius Geminus, ein römischer Rathsherr, hat gesaget, daß er sie gen Himmel fahren, und mit den Göttern sprechen gesehen, und so wohl gegen sich, als gegen seine eignen Kinder, die größten Vermaledeyungen ausgestoßen, wenn dasjenige nicht wahr wäre, was er sagte, und hierbey unter andern Gottheiten, die Gottheit der Drusilla zum Zeugen angerufen. Dieses hat ihm eine große Summe Geldes verschafft. Die Römer sind niemals in größerer Verwirrung, als zu dieser Zeit, gewesen: sie wußten nicht mehr, was sie für eine Aufführung halten sollten. Erschienen sie betrübt, so wurden sie beschuldiget, daß sie ihre Gottheit nicht erkannten; schienen sie lustig, so klagte man sie an, daß sie ihren Tod nicht betraureten. Aus des Dio LIX B. aufs 791 Jahr. Caligula hat sich der menschlichen Natur seiner Schwester wider diejenigen bedienet, die nicht weinten; und ihrer göttlichen Natur wider diejenigen, die sich betrübten. Unter währender öffentlichen Trauer, die er für sie bestimmet hatte, ist es ein Verbrechen gewesen, zu lachen, ins Bad zu gehen, und mit seinen Anverwandten zu speisen. Eadem defuncta iustitium indixit, in quo risisse, lauisse, coenasse cum parentibus, aut coniuge liberisue, capitale fuit. Sueton. in Caligula, cap. XXIV. Ein armer Mann, der warm Wasser verkauft hatte, ist mit dem Tode, als ein Ungläubiger, bestraft worden. Τὸν πωλήσαντα θερμὸν ὕδωρ ἀπέκτεινεν ὡς ἀσεβήσαντα. Quidam ob aquam calidam venditam impietatis reus factus, a Caio trucidatus fuit. Dio, Libr. LIX. ad ann. 791. Seit diesem Tode hat Caligula, auch bey Dingen von der äußersten Wichtigkeit, weder in dem Rathe, noch bey dem Kriegsheere, anders geschworen, als bey der Gottheit der Drusilla. Ebendaselbst. Wir wollen dieses den andern Merkmaalen von seiner wahnwitzigen Wuth beyfügen, die in seinem Artikel erschienen sind. Seneca hat die Unanständigkeiten und thörichten Veränderungen von der Trauer des Caligula sehr wohl beschrieben, de Consol. ad Polyb. cap. XXXVI.

Drusius, [a] (Johann) gebohren zu Audenarde in Flandern, den 28 des Brachmonats 1550, ist ein sehr gelehrter Mann unter den Protestanten gewesen. Er ward den theologischen Studien gewidmet, und bey guter Zeit nach Gent geschickt, um daselbst die Sprachen zu erlernen, und darauf nach Löwen, um daselbst die Philosophie zu treiben. Nachdem sein Vater, der protestantischen Religion halber, im 1587 Jahre in die Acht erklärt, und seiner Güter beraubet worden: so flüchtete er nach England. Seine Ehfrau, eine gute Katholikinn, vergaß nichts, um zu verhindern, daß unser Johann Drusius nicht gleichen Weg nähme: sie rief ihn von Audenarde zurück, und schickte ihn nach Tournai: weil aber die Bekümmerniß, sich auf einmal, so wohl ihres Ehmanns, als ihres Vermögens beraubet zu sehen, ihr eine große Krankheit zugezogen hatte; so konnte sie das Auge nicht dermaßen auf ihren Sohn haben, daß er nicht das Mittel gefunden hätte, sich heimlich wegzumachen, und zu seinem Vater nach London zu gehen. Er kam zu Ende des 1567 Jahres daselbst an. Man sorgte für seine Studien. Man gab ihm Lehrmeister, und er bekam gar bald eine vortheilhafte Gelegenheit, das Hebräische unter dem Anton Cevallier zu erlernen; welcher nach England gekommen war, und diese Sprache auf der Akademie zu Cambridge öffentlich lehrte. Drusius wohnte bey ihm, und hatte viel Theil an seiner Freundschaft. Er kehrte erstlich im 1571 Jahre nach London zurück, und als er sich anschickte, eine Reise nach Frankreich zu thun (A), so brachte ihn die Zeitung von der pariser Bluthochzeit, zur Veränderung dieses Entschlusses. Ein wenig darauf, ward er vom Thomas Carthwright [b] nach Cambridge, und vom Lorenz Humfred nach Oxford berufen: er nahm den letztern Beruf an (B), und ward durch dieses Mittel, im 22 Jahre, Professor der morgenländischen Sprachen. Er hat sie vier Jahre zu Oxford mit großem Beyfalle gelehret. Hierauf wollte er sein Vaterland wieder sehen, und gieng nach seiner Ankunft daselbst nach Löwen, wo er die Rechtsgelehrsamkeit studierte. Die Religionsunruhen nöthigten ihn, nach London zu seinem Vater zurück zu gehen; allein der Friede von Gent [c], brachte Vater und Sohn in ihr Vaterland zurück. Dieser letztere versuchte sein Glück in Holland, und er fand daselbst gar bald eine Profeßion der morgenländischen Sprachen [d]. In währender Zeit, da er dieses Amt zu Leiden verwaltete, war er auf seine Verheirathung bedacht: er verheirathete sich 1580 mit einer Jungfer von Gent, die mehr als halb bekehret war (C), und welche er seit seiner Heirath in der reformirten Religion völlig unterwies. Die Besoldung, die man dem Drusius in Holland gab, war für das Bedürfniß seiner Familie nicht zureichend: er ließ sich vernehmen, daß, wenn man ihm anderwärts eine beßre Bedienung anböthe, er dieselbe annehmen würde [e]. Der Prinz von Oranien schrieb auf die erhaltene Nachricht, daß er sich gewisser maßen dem meistbiethenden und letzten Käufer, zum Verkauf angebothen, an den Rath zu Leiden; es so einzurichten, damit ihnen ein solcher Mann nicht entgienge. Gleichwohl entwischte er ihnen; sie ließen ihn nach Frießland gehen, von da er einen Beruf erhalten hatte. Dieß war das Professoramt der hebräischen Sprache auf der Akademie zu Franeker. Er wurde im Brachmonate 1585 darzu eingeführt, und hat den Verrichtungen desselben bis an seinen Tod rühmlich vorgestanden, welcher sich den 12 Hornung [f] 1616 [g] eräuget. Es ist gewiß, daß er viel Hebräisch verstanden (D), und daß er viel Licht in den jüdischen Alterthümern, und dem Texte des alten Testaments erlanget gehabt. Dieses erhellet aus verschiedenen Büchern, die er herausgegeben hat (E). Seine Fähigkeit in diesem Stücke ist so bekannt gewesen, daß er Befehl bekommen, über diese Materien zu arbeiten, und dieserwegen von den Generalstaaten bezahlet worden (F). Man hatte wegen einer neuen Uebersetzung der Bibel, in die flamändische Sprache, die Augen auf ihn geworfen (G); allein es funden sich Leute, die mit gutem Erfolge an seiner Ausschließung arbeiteten. Er hat einen großen Briefwechsel mit Gelehrten unterhalten (H), und dadurch erfahren, daß seine Werke hoch gehalten worden, und daß man ihn ermahnet, beständig zum gemeinen Nutzen zu arbeiten. Er hatte diesen Trost sehr nöthig [h]; denn er hatte an seiner Seite viel Feinde, die ihm tausenderley Widerwärtigkeiten erregten (I), und seinen guten Namen grausam verlästerten. Er war entweder aus Bescheidenheit, oder aus einer Befreyung von Vorurtheilen, im Verdammen und im Loben weit eingezogner, als viele andre: dieß war Ursache, daß man ihn als einen bösen Protestanten ausschrie (K). Seine Antwort verdienet, daß man Betrachtungen darüber machet (L), und sie hat nicht verhindert, daß er nicht unter der Last seines Schicksals seufzen müssen (M). Sein Sohn würde ein Wunderwerk der Gelehrsamkeit geworden seyn, wenn er länger gelebt hätte (N). Scaliger hat viel gutes von ihm gesagt; Scaliger, sage ich, welcher außer diesem von unserm Drusius sehr übel geredet hat (O): denn was kann man wohl entsetzlichers, und schimpflichers wider einen Professor der heil. Sprache sagen, als wenn man sein Haus ein Hurenhaus nennet? Drusius hat einen Schüler gehabt, der ihm gefolget ist, und seinen Nachruhm wider diejenigen vertheidiget hat, die ihm Schuld gegeben, daß er dem Arianismus geneigt gewesen [i]. Er hat auch für die Manuscripte, und für die Tochter des Verstorbenen gesorget (P). Boßuet, Bischof von Meaux, hat sich eine Sache zu Nutze gemacht, die er im Drusius von der Mütze des Pabsts gelesen (Q). Ein Jesuit, der unsern Drusius getadelt hat (R), hat weiter nichts gethan, als daß er sich selbst tadelnswürdig gemacht hat.

a) Sein Geschlechtsname war Driesche. b) Er war Professor der Gottesgelahrtheit. c) Er ward im 1576 Jahre geschlossen. d) Im 1577 Jahre. e) Quoniam vero familiam ex tam parco stipendio, quod annuatim numerabatur, alere nequit, hic noster alio cogitare incipit, suique fruendi, si legitime vocetur, spem facere. Abel Curiander, in Vita Drusii, p. 8. f) Dieß ist nach der alten Zeit. g) Aus seinem Leben, welches Abel Curiander, sein Schwiegersohn, aufgesetzet. h) Siehe die Anmerkung (M). i) Siehe oben den Text des Artikels Amama, zwischen den Anführungen f) und g).

(A) **Er schickte sich an, eine Reise nach Frankreich zu thun.]** Meursius hat aus einem Fehler der Aufmerksamkeit, diese Stelle im Curiander nicht wohl begriffen. Postea cum Ceuailerius a suis in Galliam reuocatus abitum pararet, impetrauit a patre (*Drusius*), vt ibi adhuc annum integrum commorari posset. Curiander, in Vita Drusii, pag. 5. Hier ist aber noch nicht der vornehmste Fallstrick, sondern in denen Worten, die ich gleich anführen will: Anno post discessum Ceuallerii Ianus noster profectus est Londinum, hac fine, vt in Galliam, Philosophiae studium prosequendi gratia, denuo concederet. Ebendas. 6 S. Meursius, da er eine von diesen Stellen durch die andre ausleget, hat geglaubet, er könne sagen, daß Drusius dem Cevallier nach Frankreich gefolget sey, und, als er nach London zurück gekommen, sich angeschickt habe, eine andre Reise nach Frankreich zu thun, von welcher ihn die Bluthochzeit zu Paris abgewendet hätte. Reuocato in Galliam Ceualerio eum comitatus, ad Hebraeam summa cum contentione animum aduertens, priuatim quoque adolescentes duos Anglos docere coepit. Inde Londinum reuersus cum recurrere eo omnino statuisset, laniena Pariensis nuntiatur. Qua de causa mutato consilio, etc. Meursius, Athen. Batau. pag. 253. So viel ist gewiß, daß Drusius mit dem Cevallier nicht nach Frankreich gegangen. Er ist zu Cambridge geblieben, und hat daselbst die zween Engländer unterwiesen, von welchen Meursius redet. Dieses ist aus der Erzählung Curianders, auf der 6 S. klar. Es ist auch gewiß, daß er sich nach Cevalliers Abreise mehr auf das Griechische, und auf die Philosophie, als auf das Hebräische gelegt, woraus erhellet, daß Meursius die Beschäfftigungen dieses jungen Menschen nicht wohl bezeichnet hat. In der andern Stelle Curianders, hätte das Comma nach denuo, und nicht vor diesem Worte gesetzet werden sollen; und dieses ist es, was den Meursius betrogen hat. Der Verfasser will sagen, es habe Drusius nach Frankreich gehen wollen, um daselbst sein philosophisches Studium noch einmal fort zu setzen. Ich bin gewiß, daß man in den Büchern hundert Schnitzer von dieser Natur finden würde, wenn man sich die Mühe nähme, die Auszüge mit dem Werke selbst zu vergleichen, daraus die Auszüge genommen worden. Und im Vorbeygehen sehe man, wozu die bloßen Fehler des Punctirens vermögend sind.

(B) **Er ward : : : nach Cambridge, und : : : : nach Oxford berufen: er nahm den letzten Beruf an.]** Nämlich den von Oxford: man verbessere also den Paul Freher, welcher in seinem Schauplatze der berühmten Männer auf der 1510 S. saget, Hebraeae Linguae Professor in Vniuersitate *Cantuariensi* an. aetatis 22 constitutus est; dieß sind zween Fehler für einen. Es ist falsch, daß Drusius zu Cambridge gelehret hat, es ist falsch, daß die Akademie zu Cambridge Cantuariensis genennt wird. Dieses letzte Wort ist das Beywort von Canterburi.

(C) **Er verheirathete sich : : : mit einer Jungfer von Gent, welche (α) mehr als halb bekehret war.]** Sie hat Maria von der Varrent geheißen: sie hat lieber ihrem Erbtheile und ihrem Vaterlande, als ihrer Religion, absagen wollen, und ist ungemein mildthätig gegen die Armen gewesen; mich dünkt, daß sie im 1599 Jahre gestorben ist. Es ist unter den Briefen der Arminianer, ein Brief von dem Arminius (es ist der 147.) im Monate May 1599 unterschrieben, worinnen er dem Drusius sein Beyleid, über den Tod seiner Ehfrau, bezeugt. Haec cum in Flandria virgo, gustum melioris puriorisque doctrinae percepisset, coniux in Hollandia ita in illa confirmata est, vt citius bonis luculentissimis priuari, deque ciuitate et patria, quam de sententia sua, dimoueri potuerit. Praeter alia, hoc de illa referunt, quod inexhaustae in Pauperes fuerit benignitatis, qui vnanimi et consona voce Franekerae clamitant, cum eius mentio incidit: *Erat illa parens et mater vnica egestatis, omnisque aduersitatis solamen.* Curiander, in Vita Drusii, pag. 7. 8. Es sind drey Kinder aus dieser Ehe entsprossen, eine Tochter, welche den 22 März 1582 zu Leiden gebohren, und 1604 mit Abel Curiandern verheirathet worden, der das Leben seines Schwiegervaters herausgegeben hat. Ebendaselbst 8 S. eine andre Tochter, welche den 1 April 1587 zu Franeker gebohren, und den 29 May 1608 an Abraham Valken verheirathet worden; und ein Sohn, welcher den 26 des Brachmonats 1588 gebohren worden. Ich werde hier unten von ihm reden. Die andre Tochter ist zu Gent den 12 des Wintermonats 1612 gestorben. Sie war einiger Geschäffte halber dahin gegangen. Ein Priester, der ihre Krankheit erfahren, besuchte sie in der Todesnoth, um ihre Beichte zu hören, und ihr die letzte Oelung zu geben, sie wies ihn aber zurück, und ihr Ehmann wollte ihn gar schlagen. Man mußte die Leiche der Verstorbenen mit tausenderley Unkosten und Gefährlichkeiten nach Seeland überbringen: denn zu Gent redete man von nichts, als sie auf den Schindanger zu schmeißen. Ebendas. 14. 15 S.

(α) Er sollte sagen, **mehr als halb bekehrt**, de la Monnoie redet also von ihr: und auch der P. Dorleans in seinen Staatsveränderungen von England. Crit. Anm.

(D) **Es ist gewiß, daß er viel Hebräisch verstanden.**] Zu zeigen, daß ich ohne Hyperbole rede, so will ich einen Schriftsteller anführen, der nicht verdächtig seyn kann. „Drusius, welcher den siebenten Rang unter diesen Kunstrichtern hat, (nämlich unter denen, die in „England in dem Werke gedruckt worden sind, das zum Titel hat: Critica sacra,) muß nach meinem Erachten allen andern vorgezogen werden; denn außer daß er in der hebräischen Sprache gelehrt gewesen, „und die Bücher der Juden selbst zu Rathe ziehen können: so hatte er „auch die alten griechischen Dolmetscher mit Aufmerksamkeit gelesen; „so daß er sich einen besseren Begriff von der heiligen Sprache gemacht, „als die andern Kunstrichter, die sich nur auf das Lesen der Rabbinen gelegt. Diesem kann man beyfügen, daß er auch die Werke des h. Hieronymus, und etlicher andern Kirchenväter gelesen hatte. Mit einem „Worte, Drusius ist der gelehrteste und scharfsinnigste von allen den „Kunstrichtern, die in dieser Sammlung sind.„ Simon, Histoire Critique du Vieux Testament, Livr. III. chap. XV. p. m. 443.

(E) **Er hat verschiedene Bücher herausgegeben.**] Diejenigen, welche sein Leben haben, werden darinnen ein genaues Verzeichniß von allem demjenigen finden, was er herausgegeben hat, und was er herauszugeben willens gewesen: diejenigen, die es nicht haben, werden wohl thun, wenn sie den Meursius, in Athen. Batauis, zu Rathe ziehen. Man kann die Arbeit dieses gelehrten Mannes nicht ohne Erstaunen betrachten: er hatte vor seinem Tode alle die Bücher, die er herausgegeben hatte, übersehen, verbessert und vermehret. Antedictorum nullum esse librum, qui postrema authoris cura non sit factus melior aut auctior. Curiander, in Vita Drusii, p. 20. viele andre neue Tractate geschrieben, und viele Zusätze zu den Werken gemacht, die von einer andern Hand gekommen, welche viel wichtiger, als diese Werke selbst, gewesen. Sequuntur libri a D. Drusio quamplurimis additamentis aucti, adeo quoque vt si recudendi essent, cum additamentis istis, a Drusio potius quam ab Autoribus nomen tracturi essent. Ebendaselbst 26. 27 Seite.

(F) **Er bekam Befehl = = = zu arbeiten, und ward dieserwegen von den Generalstaaten bezahlt.**] Die Generalstaaten trugen ihm im 1600 Jahre auf, Noten über die allerschwersten Stellen des alten Testaments zu machen, und versprachen ihm ein jährliches Gehalt von 400 Franken auf etliche Jahre. Sie ersuchten die Staaten von Frießland in einem Briefe, unter dem 18 May 1601, den Drusius aller Arbeiten zu erlassen, die diese verzögern könnten: In quibus (*Litteris*) humanissime petunt, Drusius vt omnibus istis oneribus et incommodis eximatur, quae opus illud Reipubl. Christianae maxime profuturum, vllo modo impedire possent. Ebendaselbst 14 S. Nach Verlesung dieses Briefes, erließen die Abgeordneten der Staaten von Frießland den Drusius aller akademischen Verrichtungen; sie erlaubten ihm, zu den ordentlichen Vorlesungen einen andern an seine Stelle zu setzen, und bezahlten ihm einen Schreiber. Er verlangte im 1603 Jahre seine Erlassung; allein man schlug ihm unter andern Ursachen dieselbe darum ab, weil sein Ruhm viel Fremde auf die Universität Franecker zog. Ebendaselbst 14 S. Er hat über das erste Buch Moses, über das andre, über das dritte, über die XVIII Cap. des vierten, und ins besondre über die allerschwersten Stellen der fünf Bücher Moses, des Buches Josua, des Buches der Richter, und der Bücher Samuels gearbeitet: er hat darüber gearbeitet, sage ich, um die Verordnungen der Generalstaaten zu vollstrecken; allein er hat von allem diesem nichts können drucken lassen, und ist öfters in der Ausführung der Verordnungen gestört worden. Ebendas. 23. 24 S.

(G) **Man hatte wegen einer neuen Uebersetzung der Bibel, in die flamändische Sprache, die Augen auf ihn geworfen.**] Die Abgeordneten der Staaten von Frießland, (dieß ist eine Gemeinschaft, welche die Staaten der Provinz vorstellet, wenn sie nicht versammlet sind,) ertheilten ihm im 1596 Jahre die Vollmacht, nebst dem Herrn von S. Aldegonde, und einigen andern hieran zu arbeiten. Viele gelehrte Männer hielten ihn für sehr geschickt zu dieser Arbeit, und priesen ihn den Staaten stark an. Curiand. in Vit. Drus. ebend. 12 S. Es ist dienlich, dasjenige zu sehen, was S. Aldegonde im 1594 Jahre deswegen an ihn geschrieben. Ebendas. 13 S. De Bibliorum versione, quae est, quam ad Ordines Belgii commemoras sententia, etsi video te grauibus commotum rationibus, non possum tamen assentiri. Ego enim nostram hanc, quae vulgo manibus teritur versionem, eiusmodi esse existimo, quae plane nouas lucubrationes, nouumque penitus opus requirat. Inter omnes autem omnium versiones ego ingenuo fatebor, mihi visam esse nullam tanto abesse ab Ebraica veritate interuallo, atque sit Lutheri versio, e qua manauit nostra; ex vitiosa Germanica facta vitiosior Belgico-Teutonica. De quo si nobis liceat aliquando familiariter conferre, pro hermaeo duxerim. Id vero vehementer doleo, plerosque nostros homines in me videri oculos defixisse, qui satis intelligam quanta mihi. Itaque velim Ecclesias nostras, quod ego multis etiam suasi, in te respicere, tibique hanc demandare prouinciam. Idque si id tibi non ingratum fore intelligam, ero illis author, quantum potero, etsi video nihil dum eos certi statuisse. De quo si tuum mihi animum aperueris, facies gratum. Diese Stelle ist für Luthers Dolmetschung nachtheilig, und noch mehr für diejenige, deren sich die Kirchen in den Niederlanden zur selben Zeit bedienet haben. P. Simon selbst hätte nichts ärgers davon sagen können. Siehe oben die Anmerkung (B), des Artikels **Amama.** Ich sehe in den Briefen der Arminianer, im XLVII. XLVIII. XLIX. L. LI. der Folioausgabe, daß Arminius und Uytenbogard, den Drusius so wohl zu der Verrichtung, die ihm im 1600 Jahre, von den Generalstaaten aufgetragen worden, als zu der neuen Uebersetzung angepriesen haben; allein ihr Fürspruch ist ohne Zweifel, in Absicht auf dieses letzte Geschäffte, nachtheilig gewesen. Vermuthlich hat man geglaubet, daß er nicht geschickt darzu wäre, weil sie ihn für geschickt darzu gehalten haben. Dem sey wie ihm wolle, so habe ich in dem LIII von diesen Briefen gelesen, daß einer von den Synoden in Holland, einen Beschluß gemacht, vermöge dessen er nicht allein von der Uebersetzung, sondern auch von der Uebersehung desjenigen ausgeschlossen worden, was übersetzet werden würde.

(H) **Er hat einen starken Briefwechsel mit Gelehrten unterhalten.**] Außer den Briefen, die er in hebräischer, griechischer, französischer, englischer und holländischer Sprache erhalten, hat man unter seinen Papieren noch 2300 lateinische Briefe gefunden. Curiand. in Vita Drusii, p. 11.

(G) **Viele Feinde haben = = = ihm tausenderley Widerwärtigkeiten erwecket.**] Der Synodalschluß, davon ich geredet habe, ist zu keinem andern Ende gemacht worden, als den Drusius von der Bibelübersetzung auszuschließen. Tu quidem illius solius excludendi causa decretum factum esse prudenter animaduertebas, sed iuuenis viginti annorum hoc ex ore Roggii aperte est professus, ignarus proculdubio quo loco Drusius apud me esset. Arminius ad Vytenbogardum, Epist. LIII. praest. ac erud. Viror. p. 102. Er hat mit seiner eignen Hand zu Ende seiner Auslegung, über das I B. Moses, bemerket, daß man ihn auf eine wüthende Art in der Ausführung der Verordnungen gehindert, die ihm die Generalstaaten gegeben hatten. Hier sind seine Worte: Absoluta fuit haec in Genesin commentatio, vndecimo Aprilis stilo veteri anno Christi 1602, quam aggressus eram biennio ante, auspiciis illustrium Ordinum Generalium Prouinciarum Foederatarum, procurantibus hoc negotium Iohanne Uytenbogardo, Iacobo Arminio, Iacobo Baselio, aliisque verbi diuini Praeconibus, non tam facundis quam doctis ac piis, veritatisque ac solidae doctrinae studiosissimis. Deus illis et mihi largiatur; illis praemium quale merentur, mihi otium et bonam valetudinem, vt possim in caeteros libros similia praestare. Quod futurum puto ex vsu Ecclesiae Orthodoxae, quam amo ac veneror; vt contra odi Ecclesiam errantium et imperitorum, quorum illi familiam ducunt, qui me in hoc opere non semel turbarunt. Deus illis condonet, cui laus et gloria in aeuum. Curiand. in Vita Drusii, p. 23. Endlich ist seine Geduld ausgerissen: er hat etwas wider seine Verfolger geschrieben; (denn ich zweifle nicht, daß er sie nicht also genennet hat;) ich habe es nicht selbst gesehen, was es ist; ich weis es nur, weil ich in seinem Leben, auf der 26 und 27 S. folgende Anführung gelesen habe: I. Drusii ad Abelum Curiandrum generum suum Epistola, in qua agitur de vehementia, qua vsus fuit in Epistola sua ad Fratres Belgas. Item Speculum Theologorum misologorum ex Erasmo.

(K) **Er war eingezogen zum Verdammen und Loben: welches Ursache gewesen, daß man ihn für einen bösen Protestanten ausgeschrieen.**] Er ist kein Mann gewesen, der in theologischen Materien einen richterlichen Ausspruch gethan: **dieß ist ketzerisch; dieß ist rechtgläubig.** Er hat sich mit nichts, als der Sprachlehre vermengt, und öfters gesaget, daß er wenigstens, wenn er sich gleich in einem Irrthume befinden sollte, von der Ketzerey frey wäre; weil er nicht halsstarrig, sondern bereit wäre, einem guten Rathe nachzugeben, und alle seine Werke und seine Person der Beurtheilung der katholischen Kirche zu unterwerfen. Tenuis mea scientia versatur tota circa Grammaticam et Historiam (v. sacram) Dogmata fidei aliis me doctioribus tractanda relinquo - - - Pertinacia facit haereticum, non simplex error, nam humanum est errare, humani autem a me nihil alienum scio. Monitus non ero pertinax, nec vnquam fui. Olim professus sum, quod nunc iterum repeto, me mea omnia subiicere iudicio Ecclesiae. Drusius, in Libro de Hasidaeis, pag. 22. beym Curiander auf der 21 S. in Tetragrammato, p. 81. Ebendaselbst, redet er also: Non sum Theologus: an Grammatici nomen, quod aliquando mihi probrose obiectum, tueri possim, nescio. Amici quos nosti negant, ego non contradico. Quid igitur es, inquies? Christianus sum; φιλαληθὴς sum, qui scribendo proficio, et proficiendo scribo. Ich will nur diese Worte noch darzu setzen: Quod superest, scripsi haec animo iuuandi, non laedendi. Si laesi quempiam, iam nunc poenitet. Si offendi pias aures, monitus libenter mutabo. Si erraui vspiam, monstretur mihi error: Non ero pertinax. Denique prouoco ad iudicium Ecclesiae Catholicae, cui me meaque omnia subiicio, (haec et alia, quae hoc libro continentur, vt et in aliis omnibus a me vnquam editis, aut edendis subiicio libens Ecclesiae Catholicae iudicio, a cuius recto sensu si dissentio, non ero pertinax; also redet er in der Vorrede seines Enoch beym Curiander 22 S.) a cuius recto sensu dissentire neque volo, neque debeo. Sic mihi Deus faciat, sic addat. In Libro Praeteritorum, pag. 454. ebendaselbst 22 S. Diese Sprache gefällt den Eiferern nicht; sie finden darinnen das Merkmaal des Pyrrhonismus: sie wollen, daß man entscheidender und beherzter, als Bartolus, seyn soll; sie wollen, daß man es wie sie machen soll, das heißt, daß man eine Meynung fest annehme, und die andere verfluche. Sie können nicht begreifen, daß man von einer Religion seyn könne, wenn man bey Vergleichung derselben, mit den andern alle seine Gelassenheit, und einen großen Grad der Billigkeit gegen die Anhänger der Ketzereyen behält. Also war Drusius nicht der Mann, dem es an gefährlichen Feinden fehlen konnte. Und wie? ist diese Redensart; **ich unterwerfe meine Person, und alle meine Schriften der Beurtheilung der katholischen Kirche,** ist diese nicht nach dem römischen Hofstil? hat ihm dieses nicht die Eiferer auf den Hals gehetzt? was für Gefahr hat er sich nicht durch die verweigerte Unterschrift des Formulars ausgesetzt? Ich habe in den Scaligeranen gelesen, daß er das niederländische Glaubensbekenntniß niemals unterschrieben hat. Drusius noluit vnquam subscribere Confessioni nostrae, et propterea illi male volunt sui Collegae. **Drusius weis nicht, was die Religion ist: er ist nicht unsers Glaubensbekenstnisses: er ist beständig zu Löwen unter den Papisten erzogen worden.** Scaliger betriegt sich: Drusius hat Löwen im 1567 Jahre, siebenzehn Jahre alt, verlassen, und seit der Zeit ist er nicht wieder dahin gekommen, als zu Anfange des 1576 Jahres auf einige Monate: dieses ist aus seinem Leben. **Serrarius hat davon reden hören, daß er unser Glaubensbekenntniß nicht unterschreiben wollen.** Diese Verweigerung ist ein Zeichen gewesen, daß er nicht alle Artikel des niederländischen Glaubensbekenntnisses gebilliget hat; allein man kann daraus nicht billigerweise schließen, daß er ein Papist gewesen, oder daß er die niederländische Kirche nicht für besser gehalten hätte, als die andern Gemeinschaften. Der Urheber von dem Geiste des Arnauld, hat seine Scaligeranen nicht wohl inne gehabt: denn wie würde er nicht wider den armen Colomies losgezogen haben, wenn er ihm hätte vorwerfen können, daß in dem Icon Presbyterianorum das Zeugniß eines Mannes angeführet worden wäre, der sich beständig geweigert, das niederländische Formular zu unterschreiben? Dieß hätte ihm Materie gegeben, zu gleicher Zeit den Drusius und den Colomies, durch die Hechel zu ziehen. Dieß hätte nicht geheissen: vna fidelia duos parietes dealbare, sondern deturpare et conspurcare.

(L) Seine

(L) Seine Antwort verdienet, daß man Betrachtungen darüber machet.] Erstlich hat er vorgestellt, daß sein Vater fast alle sein Vermögen, wegen der protestantischen Religion verlohren hätte. Hierauf saget er, daß ihn betreffend niemals weltliche Vortheile eine Bewegungsursache hätten seyn können, die protestantische Lehre wider sein Gewissen zu bekennen: er hätte allezeit aus dem Beutel seines Vaters studiert: die Besoldungen, die er zu Leiden gehabt, wären zu seiner Unterhaltung nicht zureichend gewesen: er hätte nur nach Flandern gehen dürfen, um daselbst reichliche Einkünfte zu genießen. Endlich bemerket er, daß diejenigen, die so heftig wider ihn schrieen, Leute wären, die sich bey dem Bekenntnisse der protestantischen Lehre bereicherten, mittlerweile er dabey arm würde. Man kann noch heutiges Tages Gemüther von diesem Gelichter sehen: das Bekenntniß der reformirten Kirche bringt ihnen große Einkünfte, frey und unbeschwert von allen Abgaben; eine Art der päbstlichen Würde, Lobeserhebungen, Ehrenbezeigungen, Schmeicheleyen, und niederträchtige Demüthigungen des Pöbels zuwege: sie würden alle diese Vortheile verlieren, wenn sie dieses Bekenntniß verließen; und sie hören nicht auf, unter diesem Vorwande, viele Personen, die eben dieses Glaubensbekenntniß an den Bettelstab bringt, der Gleichgültigkeit zu beschuldigen und heftig zu verfolgen. Es giebt ihnen nichts, und bringt sie um tausenderley Vortheile, die sie sich verschaffen könnten, wenn sie es verließen. Ich bemerke dieses nur darum, damit man sehe, wie viele Jahrhunderte und Nationen einander ähnlich sind. Man wird sehen, ob ich die Worte des Drusius übel übersetzet habe, so viel die Stücke betrifft, die ich daraus genommen habe. Sparserunt de me rumorem vanissimum, *summa est, me alienum esse ab hac Religione.* Quid dicam? Post natam calumniam non fuit vnquam maior calumnia. Egone alienus a religione, cuius causa pater meus b. m. amisit anno 67, octodecim millia florenorum? Quum autem exsularet Londini vna mecum, habebat penes se libras Flandricas, quas maiores vocant, mille quingentas. Ex illis mille quadringentas impendit in causam publicam. Princeps Auriacus partem accepit, aliam Ordines Hollandiae et Zelandiae, tertiam pauperes, qui religionis ergo in Angliam confugerant. Centum quae restabant postliminio reuersus retuli domum. Quod dico vero verius est. Idem propriis sumtibus me aluit in studiis. A publico nihil vnquam accepi. Quum Professorem agerem Leidae, stipendium erat tam paruum, vt coactus fuerim, ex meo impendere quotannis trecentos, aliquando quadringentos. Habeo in Flandria reditus non poenitendos, quibus frui possem, si essem in patria. Quorsum ista? inquies. Nempe vt scias, vanum esse, quod aemuli mei sparserunt, qui omnes simul tantam iacturam non fecerunt, quantam ego solus feci, quos haec religio diuites, vt me pauperem fecit, quem nunc contemnunt propterea, optime de ipsis meritum. Drusius, Epistola ad Pancratium Castricomium, unter dem 6 des Hornungs 1600, beym Curiander in dessen Leben, 34 S.

(M) = = = und verhinderte nicht, daß er nicht unter der Last seines Schicksals seufzete.] Hier ist dasjenige, was er in dem erst angeführten Briefe geschrieben hat: Iam nunc experior verum esse illud: homo homini Deus: sed et alii me docuerunt verum esse, homo homini lupus. Per eos iniecta remora, de qua scribis. - - Tantam experior hominum ingratitudinem, vt propemodum in animo sit edita prole Machabaeorum posthac quiescere. Mußte nicht ein so fruchtbarer Schriftsteller, wie dieser, bey den Verfolgungen, zum höchsten empfindlich seyn, denen er sich ausgesetzet sah, weil ihn sein Verdruß verleitet, seine Feder zu einer immerwährenden Unfruchtbarkeit zu verdammen? Hier ist noch eine Stelle, die uns viel schöne Betrachtungen des Drusius lehren wird. In einem Briefe unter dem 31 des Christmonats 1599, beym Curiander, 32 S. Turbones nostri nunc quiescunt, aut pudet eos praeteritorum, aut exspectant occasionem nouam. Mihi quidem multis de causis quies non solum optatissima est, sed etiam necessaria. Sed si hanc personam Deus humanae fabulae choragus mihi imposuit, partes delegatas oportet agam. In hac arena mihi video moriendum esse, nam vt viri isti quiescant nihil est spei. In eo toti sunt, vt me aut latronibus obiiciant, *aut moerore confectum occidant. Sed hactenus gratia Dei, nec animum a suo proposito labefactare potuerunt, nec studiis* meis ita multum detrimenti attulere. Consolatur me primum conscientia recte factorum, deinde fauor doctorum et bonorum virorum, quos hactenus acquissimos habui erga labores meos: quod partim Litteris, partim donis ac muneribus declararunt - - - Quis vnquam in sole ambulauit absque vmbra? quis insignem virtutem exercuit sine inuidia? quis bonas litteras professus est cum aliqua fama, absque odio Theologorum? Capnio, Erasmus, Arias, Hieronymus experti sunt. Hunc postremum Roma expulsum, cum Bethlehemi in tuguriolo degeret, nec siquidem latentem effugit inuidia. Ex priscis Sapientibus quidam interrogatus quid ageret? Nihil, inquit, nondum enim mihi inuidetur. Regium est, cum benefeceris audire male, inquit ille. Et profecto ita est, Industria parit virtutem, virtus gloriam, gloria inuidiam, qui morbus fere peculiaris est iis, qui alioqui *pietatem* profitentur, cum nihil sit alienus a vera pietate. Obrepit enim haec pestis pietatis imagine, dum videri vult vitiorum odium, ac virtutis zelus.

(N) Sein Sohn würde ein Wunderwerk der Gelehrsamkeit geworden seyn, wenn er länger gelebt hätte.] Ich habe bereits gesaget, daß er im 1588 Jahre gebohren gewesen. Er hat **Johann Drusius**, wie sein Vater, geheißen. Er hat im fünften Jahre angefangen, die lateinische und hebräische Sprache zu erlernen: im siebenten Jahre hat er die hebräischen Psalmen so richtig erkläret, daß ein Jude, der das Arabische zu Leiden gelehret, solches nicht ohne Bewunderung hat ansehen können. Im neunten Jahre hat er das Hebräische ohne Puncte lesen, und die Puncte darzu setzen können, wo sie nach den Regeln der Sprachkunst hingehört, welches so gar die heutigen Rabbinen nicht mehr können. Er hat so leicht Lateinisch reden können, als seine Muttersprache; er hat sich auch im Englischen auszudrücken gewußt. Im zwölften Jahre hat er aus dem Stegereife in Prosa, und in Versen, nach Art der Hebräer, geschrieben. Im siebenzehnten Jahre hat er eine lateinische Rede an den König von Großbritannien, im Beyseyn seiner ganzen Hofstatt gehalten, und ist von der Versammlung bewundert worden. Er hat einen lebhaften Geist, und ein gründliches Urtheil, ein großes Gedächtniß, und einen unermüdeten Eifer zu den Studien gehabt: überdieß ist er von aufgewecktem Gemüthe gewesen, und hat sich sehr beliebt gemacht: er hat edle Regungen, und eine seltene Gottesfurcht besessen. Er ist im ein und zwanzigsten Jahre in England, bey Wilhelm Thomas, Dechanten zu Cichester, der ihm einen sehr guten Gehalt gegeben, am Steine gestorben. Er hat verschiedene Werke, viele hebräische Briefe, Verse in eben dieser Sprache, und Noten über die Sprüchwörter Salomons hinterlassen. Er hatte die Reisebeschreibung Benjamins von Tudele, und die Chronike des andern Tempels, ins Latein zu übersetzen angefangen; und er hat den Nomenclator, des Elias Levita, in alphabethische Ordnung gebracht, und die griechischen Wörter darzu gesetzet, die in der ersten Ausgabe nicht waren. Aus der Vorrede des Johann Drusius, zum X B. der Praeteritorum, Die Erzählung von diesem allen ist artig: man sieht diese Worte darinnen: Quod si vita ei longior contigisset, et ad iustam aetatem pertingere potuisset, dicam praefiscine (absit verbo inuidia) fuisset interpres litterarum sacrarum eximius, qualem fortasse orbis Christianus alium non habuisset. Dieser junge Mensch verdienet in der andern Ausgabe, von den berühmten Kindern des Baillet, einen Platz. Joseph Scaliger in den Scaligeranen, auf der 68 Seite, bey mir, saget, daß der Sohn des Drusius, mehr Hebräisch verstanden, als sein Vater.

(O) Scaliger = = = hat sehr übel von unserm Drusius geredet.] Man sehe, was er für Züge einer Abschilderung von ihm gemacht hat. „Er hat eine üble Nachrede, denn er hat gehurt, und seine „Tochter auch: seine Wohnung ist ein Hurenhaus. Er hat mehr ge„wußt, als Dujon. Armseliges Urtheil des Drusius er hat nichts ge„wußt, als die Sprachkunst: er weis nicht so viel, als Serrarius, außer „in der hebräischen Grammatik = = = Drusius Lipsii simius habet „miram latinitatem, non latine scribit. Drusius ist gegen den Bux„torf nichts. Er hat dreyßig Jahre die Sprachkunst gelehret, und wei„ter weis er nichts; et mirum esset, nisi sciret optime. Ego bene „scio, quid sit Drusius, est doctus in Grammaticis et in textu He„braeo - - - Drusius non est doctus, licet se putet esse doctis„simum.„

(P) Ein Schüler des Drusius = = = hat für die Manuscripte und Tochter des Verstorbenen gesorgt.] Man sehe den Brief, den Sixtinus Amama, den 3 des Christmonats 1626, an den Caspar Barläus geschrieben, (es ist der 444 unter den Arminianischen, auf der 723 S. der Folioausgabe,) worinnen er ihn bittet, es so einzurichten, daß ein wichtiger Mann, dem man die zwölf kleinen Propheten des Drusius zuschreiben wollte, diese Zuschrift genehm hielte. Amama bemerket, daß achte von diesen Propheten schon vorlängst erschienen wären, daß aber die vier andern das Licht niemals gesehen hätten: er stellet dem Barläus das Elend der einzigen Tochter des Drusius, der fünfjährigen Witwe Curianders, vor: er setzet darzu, daß er bey Herausgebung verschiedener Werke des Drusius, dieselben jederzeit einigen mildthätigen Mecänaten zugeschrieben hätte, welche dem Bedürfnisse dieser Frauen, durch ein klein Geschenke zu statten gekommen wären; und dieß ist die Ursache, warum er den Barläus bittet, diesen ansehnlichen Mann zu vermögen, diese Zuschrift anzunehmen. Er saget ihm, daß die Witwe mit wenigem vergnügt seyn, und funfzig Gulden für ein großes Glücke ansehen würde. Ago causam viduae pauperculae, quae nunc cum bonae mentis sorore strenue luctatur. Ea est filia vnica Cl. Drusii, quam D. Hauelus Curiander ante annos quinque reliquit viduam. Ex MS. parentis eius b. m. multa nunc publici iuris feci, quaesiuique illis eiusmodi Mecaenates, qui aliquo praemiolo eius paupertatem iuerunt subleuatum - - - Non exspectabit magnam remunerationem: si quinquaginta florenos vel daleros simplices obtinuerit, beatam se iudicabit. Haec eo dico, vt videas et intelligas, quam angusta res sit huius foeminae, vel propter parentem meliori fortuna dignae, et quam sit exiguum, quod illa exspectat. Sixt. Amama, p. 723. Was für Jammer, daß die einzige Tochter eines Gelehrten zu einem so großen Elende gebracht ist, und daß die Nachkommen so vieler Narren auf Kutschen fahren. Sic visum numini.

(Q) Bossuet = = = hat sich eine Sache zu Nutze gemachet, die er in dem Drusius von der Mütze des Pabstes gelesen.] Ich will erstlich die Stelle des Bischofes Bossuet, mit allem, was derselben anhängig ist, den Summarien, den Anführungen, u. d. m. anführen, und dann einige Betrachtungen darzu fügen. Hier ist es, was er in dem Avertissement sur l'Explication de l'Apocalypse, num. 6. p. 319. holländischer Ausgabe, saget: „Es würde sich hier nicht die Mühe „verlohnen, ein Mährchen zu erzählen, welches unter den Protestanten „herum geht; wenn nicht ihre beweinenswürdige Leichtgläubigkeit sie „alles für wahr annehmen ließe, was ihnen ihre Leute vorschwatzen.

Lächerliches Mährchen Scaligers, welches vom Drusius, einem Protestanten, verachtet, und von dem reformirten Prediger Jurieu, erhoben wird.

„Die Kunstrichter von England, haben ihren Anmerkungen einge„schaltet, es habe ein glaubwürdiger **Mann**, dem **Herrn** von „**Montmorenci**, da er in Rom gewesen, erzählet, daß der päbst„liche **Hauptschmuck** am **Vordertheile**, diese goldenen **Buchsta**„**ben** Mysterium, geschrieben gehabt, daß man aber diese **Auf**„**schrift** verändert hätte. Jurieu erzählet diese zum Betruge der „Einfältigen höchst geschickte Historie mit diesen prächtigen Worten: Crit. ad cap. XVII. 5. T. col. VII. p. 858. Prej. leg. I. Part. chap. VII. p. 121. „**Es ist nicht ohne eine sonderbare Vorsorge geschehen,** „**daß Gott zugelassen, daß die Päbste ehmals das Wort, Ge**„**heimniß, auf ihren Mützen geschrieben getragen haben. Jo**„**seph Scaliger, und verschiedene andre, haben bezeuget, der**„**gleichen alte Mützen gesehen zu haben, worauf es geschrieben** „**gewesen.** Dieser arglistige Prediger setzet von dem Seinigen darzu, „daß es Scaliger gesehen hätte. Man hat gleich zuvor gesehen, daß „dasjenige, was er davon geschrieben, nur ein Hörensagen, und ohne ei„nen gewissen Urheber ist. Crit. ad cap. XVII. 5. Tom. VII. p. 4857. „Drusius, ein protestantischer Schriftsteller, ist auch dabey geblieben, „und hat erkannt, daß Scaliger nur auf das Wort eines andern davon ge„redet: er machet auch sehr wenig aus diesem Mährchen, davon er Bewei„se und ein besser Zeugniß fordert. Man würde sich vergeblich zer„martern, dasselbe zu suchen: es ist eine aus der Luft erfundene Sache; „allein Jurieu will nichts verlieren, er findet alles glaubwürdig, so ge„ringe es auch seyn mag, was wider den Pabst geschieht.„

Es ist ungerecht, eine ganze Gemeinschaft unter dem Vorwande zu beleidigen, weil eine gewisse Anzahl Schriftsteller Merkmaale von sich gegeben, daß sie sich ein wenig zu viel Einbildung in den Kopf gesetzt haben. Bossuet hätte wohl gethan, wenn er dieses beobachtet. Dieß ist meine erste Betrachtung. Man thut seiner Partey von außen großen Schaden, wenn man zu seiner Vertheidigung alle Arten von Gründen, gute oder böse annimmt, ohne von demjenigen abzugehen, was man einmal gesaget hat; allein diese Aufführung ist dem Nutzen von innen nicht nachtheilig: sie ernähret das Vorurtheil und Vertrauen der Gemüther, und bläst ihnen die Leidenschaften der Verfechter ein. Dergleichen Leute hüten sich wohl, den geringsten Schritt zu thun, daraus ihre Parteyen Vortheil ziehen könnten; sie begeben sich niemals des Rechts dieses oder jenes, diese oder jene Ansprüche anzuführen: dieß vermehret ihre Schriften, dieß machet sie belebt und feurig. Es ist nicht nach dem zeitlichen Nutzen einer Gemeinschaft, daß alle Gemüther dabey vernünftig sind. Die hitzigen Leute, die ihr nur aus einem Rottengeiste folgen, erweisen ihr, menschlicher weise davon zu reden, tausend gute Dienste. Es ist also nützlich, daß sich dergleichen Trotzköpfe dabey befinden; es ist ein nothwendiges Uebel. Dieß ist meine andere Betrachtung. Man darf nicht glauben, daß in einer großen Gemeinschaft die Gelehrten von der Gemüthsart des Drusus so seltsam sind, als es zu seyn scheint: man muß nur sagen, daß es wenige giebt, die sich den verwegenen Urtheilen bloß stellen wollen. Die meisten gemäßigten und rechtschaffenen Leute, wenn sie sehen, daß die Starrköpfe den Beyfall und die Gunst der Menge davon tragen, so lassen sie dieselben gehen, und heulen auch zuweilen mit den Wölfen, damit sie nur in Ruhe und von allem bösen Verdachte befreyt leben können. Wollte man sie ins Ohr fragen: warum schreibt ihr nicht auch so, wie Drusius? so würden sie ihre Antwort in der lehrreichen Fabel suchen:

> Quod si me populus Romanus forte roget: cur,
> Non vt porticibus, sic iudiciis fruar iisdem;
> Nec sequar, aut fugiam, quae diligit ipse, vel odit?
> Olim quod vulpes aegroto cauta leoni,
> Respondit, referam: Quia me vestigia terrent,
> Omnia te aduersum spectantia, nulla retrorsum.
>
> Horat. Libr. I. Epist. I. Vers. 70.

Dieß ist meine dritte Betrachtung, worauf ich nur noch eine machen werde. Hier ist also die vierte und letzte: ich untersuche nicht, ob bey der absonderlichen Sache, davon Bossuet geredet hat, unser Drusius hätte schweigen sollen; allein ich getraue mir wohl zu sagen, daß es besser ist, es so zu machen, wie er es gemacht hat, als das Zeugniß Scaligers ungetreu anzuführen. Man würde solches vor Gerichten nicht ungestraft thun können; denn es ist fast kein größerer Unterschied unter einer guten und falschen Münze, als zwischen einem Zeugen vom Hörensagen, und dem, der es mit Augen gesehen hat. Also hätte Scaliger, der ein Zeuge vom Hörensagen ist, vom Jurieu nicht als ein Augenzeuge angeführet werden sollen.

Dieser Streit zwischen einem Bischofe und einem reformirten Prediger hat in Deutschland zu einigen Schriften Anlaß gegeben. Ein Gottesgelehrter von dem augspurgischen Glaubensbekenntnisse hat zu behaupten unternommen, es habe der Bischof Bossuet übel geleugnet, daß die Aufschrift Mysterium auf dem päbstlichen Hauptschmucke gestanden habe. Er hat ein Werk, in zween Theile abgetheilt, herausgegeben, davon der erste betitelt ist: Mysterium in Pontificis Romani corona apertum, und der andere, Mysterium in corona Pontificis opertum et remotum. Er hat in dem ersten so viel Beweise zusammen gehäufet, als er nur finden können, und er untersuchet in dem andern, warum und wie die Aufschrift weggenommen worden, davon die Frage ist? Ein Doctor der Weltweisheit, Namens Johann Ludwig Hannemann, ist wider diesen Gottesgelehrten aufgestanden. Dieß ist in einem Buche geschehen, welches er 1698 zu Hamburg unter dem Titel, Mysterium Papali coronae adscriptum *non ens*, seu Commentarius in caput XVII Apocalypseos v. 5. quo demonstratur Papali coronae mysterion nunquam fuisse inscriptum, herausgegeben hat. Er thut zweyerley: 1. Widerleget er alle Gründe seines Gegners. 2. Führet er verschiedene Beweise an, zu zeigen, daß diese Aufschrift niemals auf der päbstlichen Krone gestanden hat. Aus dem Tagebuche von Utrecht. Im Winter- und Christmonate 1698. 854 u. f. S.

(R) **Ein Jesuit, der sich damit vermengt, den Drusius zu tadeln, hat weiter nichts gethan, als daß er sich selbst tadelnswürdig gemacht.**] Der P. Garasse, nachdem er auf der 847, 848 S. der Somme Theologique versichert, **daß es dem Charron an der gesunden Vernunft fehle, da er so lächerliche Vergleichungen machet,** wenn er nämlich auf einmal den Sokrates, Phocion, Seneca, Regulus, **Jesum Christum,** die Märtyrer nennet; so setzet er dazu, daß ihn solches **der drey ungeschicktesten Männer erinnere, die er in ihrer Art gesehen: der erste ist der Kaiser Heliogabalus, welcher** : : : **bey den größten Gastmahlen Pferdemist unter die besten Speisen mischen lassen:** : : : **der andere ist der Kaiser Alexander Severus gewesen,** : : : **welcher Jesum Christum unter die Bilder des Apollonius Tyanäus, des Orpheus, und Abrahams** : : : **gestellt. Der dritte kann mit einem Worte der reformirte Prediger Drusius seyn, welcher in seinen Centurien über die heil. Schrift, in Anführung der Schriftsteller so unglücklich ist, als Charron bey Benennung der großen Männer; denn er führet gemeiniglich ein halb Dutzend Schriftsteller auf diese Art an: Esaias im II Capitel, Plautus im Amphitryon, S. Lucas in der Apostelgeschichte, Ovidius in dem Buche, von dem Hülfsmittel wider die Liebe, S. Johann Chrysostomus in den Homelien über des 1 B. Moses, und Horaz in seiner Poetik. Dieses will nicht sagen, daß wir die Anführungen aller weltlichen Scribenten mit einer allzugroßen Strenge zurückweisen sollen, und daß wir an den großen weltlichen Leuten die rühmlichen Eigenschaften nicht loben sollen, die sie von Gott erhalten haben; aber diese in einander Flechtung der Personen des Sokrates, Jesu Christi, des Papians, der Martyrer, des heil. Johannes, des Plautus, des Jeremias, des Aristänetus, des heil. Augustins und des Ovidius kann ich nur nicht billigen; denn bey diesen Abwechselungen ist ein Mangel der Urtheilskraft und eine Entheiligung.** Es könnte ohne die geringste Mühe bewiesen werden, daß diese Beurtheilung, die so viele andere des Mangels der Beurtheilungskraft beschuldiget, nichts saget, als was ihn des Mangels derselben überführet; allein ich will nur bey demjenigen stehen bleiben, was den Drusius betrifft. Sein Splitterrichter nennet ihn **Drusus,** und machet ihn zum reformirten Prediger: er hat also den Namen und die Profeßion desjenigen nicht einmal gewußt, den er sich zu tadeln vorgenommen; denn Drusius ist kein Prediger gewesen, und wir haben in der Anmerkung (K) seine Erklärung gesehen, daß er sich mit nichts, als der Sprachkunst und der Historie, vermengt, und andern die Glaubenslehren überlassen habe, und daß er kein Gottesgelahrter gewesen. Baillet erzählet in IV Bande auf der 226 S. Jugem. des Savans, **er sey von seinem eignen Verdienste so überzeugt gewesen, daß er sich den Titel des göttlichen Sprachlehrers gegeben habe.** Ich habe dieses bey der ersten Ausgabe dieses Wörterbuchs in der Anmerkung (K) auf den Rand gesetzt, und darzu gefügt, **daß ich gern wissen möchte, woher er dieses genommen.** Der Herr de la Roque (von dem oben in dem Artikel **Colomies.**) hat die Gütigkeit gehabt, mir zu schreiben, daß er es in dem Trihaeresium des Serrarius gelesen. Weil ich dieses Buch nicht habe, so nehme ich meine Zuflucht zu Muthmaßungen: ich bilde mir ein, daß Serrarius dieses auf das Wort eines Widersachers des Drusius vorgegeben, und ohne daß er den buchstäblichen Beweis aus den Schriften dieses Urhebers gezogen hat. Dem sey, wie ihm wolle, so haben wir in der Anmerkung (K) vermittelst einer aus seinem Tetragammaton angeführten Stelle gesehen, wie sich Drusius öffentlich erkläret, daß er nicht wisse, ob er den Titel eines Sprachlehrers behaupten könne, den man ihm manchmal vorgeworfen, und daß es Leute gegeben, die gesaget, daß er solches nicht könnte; welchen er nicht zu widersprechen verlange. Dieß ist eine Bescheidenheit, die sehr von dem vom Baillet erzählten Hochmuthe entfernet ist. Allein wir wollen wieder zum P. Garasse zurück kommen und sagen, daß seine Beurtheilung nichts tauget. Es kann seyn, daß man in einem Capitel des Drusius die Anführung eines geistlichen Scribenten sieht, vor welcher die Anführung eines weltlichen Schriftstellers hergeht und nachfolget, aber nicht in der lächerlichen Ordnung, darüber sich dieser Jesuit beklagt. Die Lehrart des Drusius ist, sehr kurz zu seyn, und die Materien zu verbinden, welche eine Verwandtschaft unter einander haben. Daher kömmt es, daß er in einem sehr kurzen Capitel manchmal drey bis vier Dinge erkläret: er zeiget bey jedem die Gleichförmigkeit der geistlichen und heidnischen Schriftsteller; er muß also, nachdem er die Stellen der heil. Schrift angeführt, die griechischen oder lateinischen Scribenten auch anführen, und wenn er eine andere Materie vornimmt, nochmals die Stellen der heil. Schrift und dann einen Poeten, einen Geschichtschreiber, u. d. m. anziehen. Diese Aufführung hat nichts böses an sich, und ist von dem Tadler unverständiger und ungeschickter weise verschrieen worden.

Drusus,

Drusus, eine römische Familie, ein Ast von der Familie der Livier. Die Familie **Livia**, oder der Livier, ob sie gleich plebejisch gewesen, hat Theil an den schönsten Bedienungen der Republik gehabt. Sie hat die Dictatur, und das Heerführeramt der Reuterey genossen. Sie hat das Consulat dreymal, die Censorwürde zweymal besessen, und dreymal die Ehre des Triumphs gehabt. Sie hat Personen von großen Verdiensten hervorgebracht, und unter andern den Marcus Livius Salinator, und den **Marcus Livius Drusus.** Dieser ward Drusus zugenahmt, weil er den Drausus (A), den Feldherrn der Feinde erlegt hatte [a]. Man eignet ihm zu, daß er den Galliern das Geld abgenommen, welches ihren Vorfahren ehmals gegeben worden, da sie das Capitol belagert. Wenn dieses ist, so darf man dem herumgegangenen Gerüchte nicht glauben, daß sie Camillus gezwungen gehabt, dasselbe wieder zu geben [b]. Man kann nicht besser erkennen, zu welcher Zeit dieser erste Drusus gelebt hat, als wenn man sich erinnert, daß **Cajus Livius Drusus,** sein Sohn, oder sein Enkel, mit dem Scipio Africanus, dem jüngern, im 606 Jahre der Stadt Rom Bürgermeister gewesen. Der Kaiser Tiberius ist durch Kindesannehmung von der Familie der Druser abgestammt; denn **Livius Drusus Claudianus,** sein mütterlicher Großvater, einer von des blinden Appius Nachkommen, ist von einem Drusus an Kindes statt angenommen worden [c]. Es ist einigermaßen wahrscheinlich, daß ein anderer Drusus jemanden von der Familie der Scribonier an Kindes statt angenommen hat, in welcher der Zuname Libo sehr gemein gewesen; denn wir finden einen **Marcus Livius Drusus Libo,** Consul im 738 Jahre, und einen **Lucius Scribonius Libo Drusus,** Prätor, der sich selbst entleibet, um der gefürchteten Todesstrafe zuvor zu kommen; da er sich unter dem Tiberius im 769 Jahre Roms, wegen eines Staatsverbrechens angeklagt sah [d]. Wir wollen ein Wort von einigen Nachkommen des ersten Drusus in den Anmerkungen sagen (B); allein wir werden von jedem unter denen, welche die meiste Figur gemacht, einen absonderlichen Artikel machen. Moreri verdienet in einem Stücke getadelt zu werden (C).

a) Sueton. in Tiberio, cap. III. *b*) Traditur etiam pro praetore ex Prouincia Gallia retulisse aurum Senonibus olim, in obsidione Capitolii datum, nec, vt fama, extortum a Camillo. Ebendas. *c*) Ebendaselbst. *d*) Tacit. Annal. Libr. II. cap. XXXI.

(A) **Marcus Livius ward Drusus genennt, weil er den Drausus erlegt hatte.**] Alles dieses hat das Ansehen von den übeln und fabelhaften Erzählungen, die sich in den alten Familien erhalten, und welche den Ursprung des ersten Namens und Wapens einer rittermäßigen That zuschreiben. Wenn der Ast der Druser seinen Namen der vom Sueton erzählten Heldenthat schuldig ist, so würde man erfah-

ren haben, zu welcher Zeit und an welchem Orte und wider was für einen Feind solches vorgegangen wäre; und Sueton würde nicht auf eine so ungewisse Art davon geredet haben, als er davon redet. Drusus hostium duce Drauso cominus trucidato sibi posterisque suis cognomen inuenit. Sueton. in Tiberio, cap. III. Man setze dazu, daß er eines **Claudius Drusus** gedenkt, der vor dem ersten punischen Kriege gelebt hat; denn Sueton setzet ihn vor dem Claudius Pulcher, der eine Seeschlacht im ersten punischen Kriege verlohren. Die Ausleger Suetons sagen nichts von diesem Claudius Drusus. Dieß beweist, daß dieser Zuname entweder zuvor, da der erste Drusus aus der Familie Livia den erdichteten Drausus getödtet, oder wenigstens unabhänglich von diesem Gefechte bekannt gewesen. Denn wer wollte wohl sagen, daß, weil ein Livius den Drausus überwunden, ein **Claudius, Drusus** zugenamt worden wäre?

(B) **Wir wollen ein Wort von einigen Nachkommen des ersten Drusus sagen.**] Ich glaube, daß **Cajus Livius Drusus**, Consul im 606 Jahre von ihm abgestammet; allein ich kann nicht sagen, ob er sein Sohn oder sein Enkel gewesen. Er hat einen Sohn, Namens **Marcus Livius Drusus** hinterlassen, der im 641 Jahre Consul gewesen, und sich mit großem Vortheile wider die Scordisker, ein ursprünglich gallisches Volk in Thracien, geschlagen hat. Liuius, in Epit. Libr. LXIII. Wir wollen hier unten sehen, ob er triumphirt hat. Er ist mit dem Marcus Aemilius Scaurus Sittenrichter gewesen, und unter währender Verwaltung dieses Amts gestorben. Plutarch. in Quaest. Rom. pag. 276. Ich glaube nicht, daß man ihn, wie Glandorp Onomast. Rom. pag. 543. thut, von demjenigen Marcus Livius Drusus, einem vernünftigen und sehr beredten Manne, unterscheiden dörfe, welcher mit dem Caj. Gracchus, Zunftmeister des Volks gewesen, und ihm in seinen Unternehmungen Vorschub gethan; aber nach Veränderung der Partey die Angelegenheiten der Patricier mit solcher Herzhaftigkeit unterstützt hat, daß er der Beschützer des Raths genennt worden. Sueton. in Tiberio, c. III. Er ist des ersten Drusus Urenkel gewesen, (ebendas.) und hat einen Bruder, Namens **Cajus Drusus**, gehabt, der sich durch seine Beredsamkeit bekannt gemacht. Cicero in Bruto, pag. m. 204. Ich sehe, daß unsere Sprachlehrer wegen der Bedeutung des Wortes abnepos nicht einig sind: denn Danet, wenn er den Sueton anführet, versteht durch dieses Wort den **Urenkel**; in dem Calepin wird eben dieses Wort für den **Sohn des Urenkels** genommen. Es ist wahr, daß Sueton (er nennet den Cäsar, des Augustus auunculum; und gleichwohl ist Cäsar der groß Oheim Augusts gewesen. Sueton. in Augusto, cap. VII.) und verschiedene andere alte Schriftsteller die Grade der Verwandtschaft nicht genau beobachten. Man redet von einem **Cajus Drusus**, einem so großen und arbeitsamen Rechtsgelehrten, dessen Haus, ob er gleich blind und von Jahren überhäuft war, täglich mit Leuten angefüllt gewesen, die ihn um Rath gefragt. C. autem Drusi domum compleri consultoribus solitam accepimus, quum quorum res esset sua ipsi non videbant caecum adhibebant ducem. Cicero, Tusculan. Libr. V, folio m. 278 B. Valerius Maximus redet in des VIII B. VII Cap. Num. 4. rühmlich von ihm: Consimilis perseuerantiae Liuius Drusus, qui aetatis viribus et acie oculorum defectus ius ciuile populo benignissime interpretatus est, vtilissimaque discere id cupientibus monimenta composuit. Nam vt senem illum natura, caecum fortuna facere potuit, ita neutra interpellare valuit ne non animo et videret et vigeret. Oliverius über diesen Ort des Valerius Maximus hat sich fälschlich eingebildet, daß dieser Drusus der Vater desjenigen ist, der so viel Unruhen angerichtet, um den Lateinern die Ertheilung des römischen Bürgerrechts zu verschaffen. Er betriegt sich: denn der Vater desselben hat Marcus Livius, und nicht Cajus Livius geheißen: es ist eben derselbe, der mit dem Lobspruche eines Beschützers des Raths beehrt worden. Colerus, hat sich verwundert, daß Pomponius nichts von dem Rechtsgelehrten Cajus Drusus saget. Er hat in der That Ursache gehabt, sich darüber zu verwundern, angesehen dieser Rechtsgelehrte ein Schriftsteller gewesen, und Celsus in den Digesten seiner rühmlich gedenket. Guill. Grotius, in Vitis Iurisconsult. pag. 33. Die Neuern sind bey der Frage getheilt, ob dieser Cajus Drusus eben derselbe ist, der im 606 Jahre Consul gewesen, oder ob er der Bruder des Consuls vom 641 Jahre ist. Rutilius nimmt diese letztere Meynung an: andere, welchen die erste lieber ist, widerlegen ihn durch das Wort accepimus, dessen sich Cicero bedienet. Es ist sehr wahrscheinlich, daß Cicero von einem Manne redet, den er nicht gesehen hatte; denn in der Folge gedenket er eines andern Blinden, den er hätte sehen können, welcher seine Meynung im Rathe gesaget, den Rathfragenden geantwortet, und an einer Historie gearbeitet hat. Allein es scheint, daß Cicero den Cajus Livius Drusus, den Bruder desjenigen hat sehen können, der im 641 Jahre Consul gewesen. Es ist also wahrscheinlich, daß er von dem Consul des 606 Jahres redet. Ebendaselbst.

Ob Marcus Livius Drusus über die Scordisker ein Siegesgepränge gehalten.

Itzo wollen wir sehen, ob der Consul vom 641 Jahre über die Scordisker triumphirt hat. Ich glaube es nicht: denn der ganze Beweis, welchen Sigonius in Fastis anführet, ist eine übel verstandene Stelle des Plinius. Dieß sind die Worte des Plinius in des XXXIII B. XI Cap. 69 S. bey mir. Frater eius Allobrogicus primus omnium pondo mille habuit. At Liuius Drusus in Tribunatu plebis XI. (der P. Harduin setzet X, anstatt XI.) Nam propter quinque pondo notatum a Censoribus triumphalem senem, fabulosum iam videtur. (er zeiget dieses in des XVIII B. VI Cap. an: Praecipiebant ista qui triumphali denas argenti libras in supellectile crimini dabant.) Diese Worte wohl zu verstehen muß man Achtung geben, daß Plinius die Ueppigkeit der letztern Zeiten der Sparsamkeit der erstern entgegen setzet. Er zeiget, wie die Ueppigkeit stufenweise gewachsen. Scipio der Africaner hat seinen Erben nur 64 Mark an Silbergeschirr hinterlassen. Libras 32 argenti Africanus sequens haeredi relinquit. Plin. Libr. XXXIII, cap. XI, pag. 68. Sein Bruder Quintus Fabius Maximus der Allobroger ist der erste gewesen, der 200 Mark davon gehabt hat. Allein Livius Drusus hat in seinem Zunftmeisteramte des Volks 22000 Mark davon gehabt, (oder nach der Verbesserung des P. Harduin 20000) Denn, setzet Plinius dazu, wir halten es itzo für eine Fabel, wenn ein Greis, der die Ehre des Triumphs gehabt, von den Sittenrichtern, zehn Mark halber angemerkt worden. Nam propter quinque pondo notatum a Censoribus triumphalem senem, fabulosum iam videtur. Also hat man in jedem Jahrhunderte Mühe, dasjenige zu glauben, was die Historienschreiber von den alten Zeiten sagen, und welches von der itzigen Art allzuweit entfernt zu seyn scheint. Also wird es den Damen vom ersten Stande scheinen, daß man ihnen einen Roman oder eine Fabel erzählet, wenn man ihnen vorstellet, daß die Personen von ihrem Range, zu Fuße über die Straßen gegangen, ihre Kinder selber gesäuget und jährlich nur so und so viel in Kleidern verthan haben. Die Historie, die nach dem Plinius fabelhaft zu seyn geschienen, betrifft denjenigen Livius Drusus nicht, von welchem geredet worden. Dieß ist eine viel ältere Historie, es ist eine Handlung des Censoramts, die im 478 Jahre Roms wider den Cornelius Ruffinus ausgeübt worden, welcher Dictator und zweymal Consul gewesen. Aulus Gellius, Libr. IV, cap. VIII, et Libr. XVII, cap. XXI. Valer. Maximus, Libr. II, cap. IX, num. 4. Die Sittenrichter setzten ihn von der Rathsherrenwürde wegen der Ueppigkeit ab, weil sie 10 Pfund schwer an Silbergeschirre bey ihm gefunden. Fünf Pfund hat man nur davon haben dörfen: also ist er wegen fünf Pfund abgesetzt worden. Propter quinque pondo notatum a Censoribus triumphalem senem. Wenn Valerius Maximus diese Geschichte erzählet, so geräth er auf eben dieselbe Betrachtung, wie Plinius. Er befürchtet, daß man ihn für einen Fabelhanns halten wird, und bekennet, wie es fast unglaublich sey, daß eben dieselbe Stadt, welche die Armuth so sehr verachtet, eine bürgermeisterliche Person darum gestraft, weil sie zwanzig Mark Silber gehabt. Ipsae medius fidius mihi litterae saeculi nostri obstupescere videntur, cum ad tantam seueritatem referendam ministerium accomodare coguntur; ac vereri, ne non nostrae vrbis acta commemorare existimentur. Vix enim credibile est, intra idem pomoerium decem pondo argenti, et inuidiosum fuisse censum, et inopiam haberi contemtissimam. Valerius Maximus, ebendaselbst.

Ich erstaune, daß Sigonius den Text des Plinius so übel verstehen können, als er ihn verstanden hat. Wie hat er sich doch immermehr einbilden können, daß nach dem 641 Jahre Roms die Mäßigkeit der Republik so groß gewesen, daß neun oder zehn Mark Silber, mehr oder weniger, zur Absetzung eines Rathsherrn Ursache gegeben haben? Die Sachen befanden sich nicht auf diesem Fuße, die Verderbniß und Ueppigkeit hatten eine entsetzliche Ueberschwemmung angerichtet. Allein konnten denn die eignen Worte des Plinius dem Sigonius kein Licht geben? Sie bemerken auf eine ganz deutliche Art, daß Drusus Zunftmeister des Volkes gewesen, da er so viel Silbergeschirr gehabt: und gleich darauf erzählet Plinius eine Strafe, die an einem Greise ausgeübt worden, der ehmals die Ehre des Triumphs gehabt. Es ist also klar, daß dieser Greis nicht Drusus gewesen; denn wenn Drusus wegen der Ueppigkeit gestraft worden wäre, so müßte es zur Zeit seines Zunftmeisteramts geschehen seyn: oder man müßte den Plinius beschuldigen, daß er die Sachen auf eine ganz ungeschickte Art erzählte. Gleichwohl kann man nicht glauben, wie viele Leute diese Stelle des Plinius betrogen hat. Plerique etiam hunc triumphasse volunt. Glandorpius, Onomast. pag. 543.

(C) **Moreri verdient in einem Stücke getadelt zu werden.**] **Er hat gesaget, daß die Familie der Druser ein Ast von der Familie der Claudier gewesen, und daß sie obgleich plebejisch, nichts destoweniger durch acht Consulate : : : ansehnlich, und durch die großen Männer berühmt gewesen, die daraus entsprossen, unter welchen die vornehmsten Salinator und Drusus gewesen.** Ich übersehe ihm alle Sprachschnitzer und alle Sünden der Unterlassung, und begnüge mich nur, zu bemerken; I, daß die Familie der Druser ein Ast, nicht von der Familie der Claudier, sondern der Livier gewesen: II, daß es die Familie der Livier und nicht der absonderliche Ast der Druser gewesen, die durch acht Consulate u. s. w. berühmt ist: III, daß Salinator nicht aus der Familie der Druser entsprossen ist, es müßte denn auf die Art seyn, wie das Haus Bourbon aus dem Hause von Burgund abstammet. Man würde aber diesen letztern Ausdruck gar nicht erdulden. Zween Bäche, die aus einerley Quelle kommen, entspringen ja deswegen nicht einer aus dem andern.

Drusus (Marcus Livius) der Sohn desjenigen, der bey dem Zunftmeisteramte des Volks, des Cajus Gracchus Amtsgenosse gewesen, und das Lob eines Beschützers des Raths verdient gehabt, hat seinem Vater in der Unterstützung der Patricier nachgeahmet; allein die Art seines Verfahrens dabey hat abscheuliche Unordnungen erregt (A). Er hatte große Gaben, viel Beredsamkeit, viel Geist, viel Herz; und wenn er dieses nicht wohl angewendet, so ist der übermäßige Ehrgeiz, der ihn besessen, und von welchem er in seiner zartesten Kindheit Merkmaale gegeben, Schuld daran gewesen (B). Die Parteyen, welche die Stadt theilten, waren die Partey des Rathes, und die Partey der Ritter (C): diese, außer daß sie die öffentlichen Gelder einhoben, besaßen alle Gerichtsbedienungen [a], die ehmals den Rathsherren zugehört hatten: durch dieses Mittel hielten sie, so zu sagen, dem Rathe den Daumen auf dem Auge. Als Drusus sah, daß Cäpio, sein Nebenbuhler, die Sache der Ritter unterstützte (D), so unternahm er die Sache des Raths zu behaupten und zu erheben; und damit es ihm hierbey nicht an Creaturen mangeln sollte [b]; so gerieth er auf den Einfall, die Gesetze der Gracher, die Austheilung der Aecker unter das Volk betreffend, wieder in Schwang zu bringen, und den Lateinern das römische Bürgerrecht zu versprechen. Die Gewaltthätigkeit, die er gegen den Consul Philipp gebraucht, der sich diesen Gesetzen widersetzte, kann nicht genugsam verdammt werden (E). Das Versprechen, welches er den Lateinern gethan hatte, ist die Quelle eines sehr verdrießlichen Krieges gewesen, welcher dem römischen Volke bey nahe unglücklich geworden wäre [c]. Er fiel in einer öffentlichen Versammlung ohnmächtig

mächtig nieder: und es sey nun, daß dieses unverstellt oder verstellt gewesen, so hat er sich diesen Zufall auf vielerley Arten zu Nutzen gemacht (F). Das Ansehen, das er sich erworben hatte, hat nicht verhindert, daß er sich nicht sehr bedrängt über den Zustand befunden, worein er die Sachen versetzt hatte (G). Dieserwegen hat jedermann geglaubt, daß er zu sehr gelegener Zeit in dem Vorhofe seines Hauses ermordet worden (H), als er aus der Stadt, wie gewöhnlich, mit vielen Leuten umgeben, zurück gieng [d], davon ihm ein Theil unbekannt war. Man erkundigte sich nicht nach dem Mörder (I), und die meisten Schriftsteller sagen, daß er nicht bekannt geworden. Nach meinem Bedünken ist Cicero der einzige, der ihn nennt (K). Cornelia, des Drusus Mutter, bezeigte bey diesem Vorfalle eine große Standhaftigkeit (L). Die letzten Worte des Sterbenden sind nicht weniger pralhaftig (M), als diejenigen, die er ehmals zur Ausdrückung seiner Wohlthaten geführt hatte (N). Man hat viel von der Antwort geredet, die er einem Baumeister gegeben (O). Seine Schwester Livia ist die Mutter des Cato von Utika gewesen (P).

a) Paterculus, Libr. II. cap. XIII. Ich führe seine Worte in der Anmerkung (A) an. *b*) Florus, Libr. III. cap. XVII. *c*) Siehe in der Anmerkung (D) die angeführte Stelle des Plinius *d*) Paterculus, Libr. II. cap. XII. Appian saget im I B. vom bürgerlichen Kriege, daß sich Drusus nicht mehr unterstanden, auszugehen, und daß der Pöbel der für ihn gewesen, sich in seinem Hause eingefunden.

(A) **Er hat den Patriciern Vorschub gethan, allein die Art seines Verfahrens dabey hat entsetzliche Unordnungen erregt.**] Es wäre nicht unmöglich, daß die Ursache, warum Paterculus seine Partey so öffentlich genommen hat, die Begierde gewesen, dem Tiberius zu schmeicheln, der ohne Zweifel von unserm Drusus abstammte: allein vielleicht hat er nichts anders gethan, als nach seinen Einsichten geredet. Dem sey, wie ihm wolle, so eignet er ihm die besten Absichten von der Welt zu, und bejammert, daß der Rath mit so vieler Blindheit und Ungerechtigkeit davon geurtheilt. Er drücket sich hierüber mit vieler Beredsamkeit aus, und dieses machet, daß ich mir die Freyheit nehme, die ganze Stelle zum Besten derer herzuschreiben, welche ohne viel Bücher, die Aufführung eines großen Mannes gern entwickelt sehen wollen. Tribunatum iniit Marcus Liuius Drusus, vir nobilissimus, eloquentissimus, sanctissimus, meliore in omnia ingenio, animoque, quam fortuna vsus, qui, cum Senatui priscum restituere cuperet decus, et iudicia ab equitibus ad eum transferre ordinem; (quippe, eam potestatem nacti equites Gracchanis legibus, cum in multos clarissimos, atque innocentissimos viros saeuissent, tum Publium Rutilium, virum non seculi sui, sed omnis aeui optimum, interrogatum lege repetundarum, maximo cum gemitu ciuitatis, damnauerant) in iis ipsis, quae pro senatu moliebatur, senatum habuit aduersarium, non intelligentem, si qua de plebis commodis ab eo agerentur, veluti inescandae, illiciendaeque multitudinis caussa fieri, vt minoribus perceptis, maiora permitteret. Denique ea fortuna Drusi fuit, vt malefacta collegarum, quam eius optime ab ipso cogitata, senatus probaret magis; et honorem, qui ab eo deferebatur, sperneret; iniurias, quae ab aliis intendebantur, aequo animo reciperet; et huius summae gloriae inuideret, illorum modicam ferret. Tum conuersus Drusi animus, quando bene coepta male cedebant, ad dandam ciuitatem Italiae: quod cum moliens reuertisset e foro, immensa illa, et incognita, quae eum semper comitabatur, cinctus multitudine, in atrio domus suae cultello percussus, qui affixus lateri eius relictus est, intra paucas horas decessit. Velleius Paterculus, Libr. II, cap. XIII. Man wird hier eine bessere Meynung von der Redlichkeit des Paterculus haben, wenn man weis, was Sallustius von eben diesem Drusus gedacht hat; dieserwegen wollen wir hier auch seine Worte beyfügen. M. Liuio Druso semper consilium fuit, in tribunatu summa ope niti pro nobilitate: neque vllam rem in principio agere intendit, nisi illi auctores fierent. Sed homines factiosi, quibus dolus, atque malitia, fide cariora erant, vbi intellexerunt, per vnum hominem maxumum beneficium multis mortalibus dari: videlicet et sibi quisque conscius, malo atque infido animo esse, de M. Liuio Druso iuxta, ac se, existimauerunt. Sallustius, Orat. II. ad Caesar. p. m. 533, 534.

(B) **Er gab in seiner Kindheit Merkmaale seines übermäßigen Ehrgeizes.**] Ehe er noch das männliche Kleid angezogen, hat er sich, so unmündig er auch gewesen, bey den Richtern zum Besten der Angeklagten anzuhalten unterfangen, und dieses mit so viel Stärke und Nachdrucke gethan, daß er mehr als einmal die Urtheile herausgepresset, die sie gegeben haben. Hat er also nicht große Ursache gehabt, zu sagen: daß er der einzige gewesen, für den es niemals Feyertage gegeben hätte? Leute, die bey so guter Zeit anfangen, sich hervorzuthun, verdienen schon gefürchtet zu werden. Wir wollen den Seneca hören. Exsecratus inquietam a primordiis vitam, dicitur dixisse, Vni sibi, nec puero quidem, vnquam ferias contigisse. Ausus enim et pupillus adhuc et praetextatus, iudicibus reos commendare, et gratiam suam foro interponere tam efficaciter, vt quaedam iudicia constet ab illo rapta. Quo non irrumperet tam immatura ambitio? scires in malum ingens, et priuatum, et publicum, euasuram illam tam praecoquem audaciam. Sero itaque querebatur, nullas sibi ferias contigisse: à puero seditiosus, et foro grauis. Seneca, de Breuitate Vitae, c. VI. Man giebt dasjenige für ein Merkmaal seines Hochmuths an, was er in Asien bey seinem Quästoramte gethan. Er hat dasselbe geübt, ohne daß er sich mit den äußerlichen Zierden seiner Würde schmücken wollen; er hat sich bloß durch seine Person in Ansehen zu setzen verlangt. Das Latein drücket dasjenige besser aus, was ich sagen will. Quaestor in Asia nullis insignibus vti voluit, ne quid ipso esset insignius. Aurel. Victor, de Viris illustribus. Ein gelehrter Mann, (Corradus, in Brutum Ciceronis, pag. 332.) hat große Mühe, zu glauben, daß Drusus dieses Amt, und das Amt eines Bauherrn, gehabt: Aedilis munus magnificentissimum dedit. Aurel. Victor, de Viris illustribus. Sein Grund ist, daß er in dem Zunftmeisteramte gestorben, welches Amt die Römer gemeiniglich vor dem Bauherrnamte verwaltet. Allein vielleicht hat sich Drusus, der zur Ausführung seiner Absichten es nöthig hatte, Zunftmeister zu seyn, dieses Amt zum andernmale in dem Jahre geben lassen, da er gestorben ist.

(C) **Die Parteyen, welche die Stadt theilten, waren die Partey des Rathes, und die Partey der Ritter.**] Die Stelle des Paterculus hat uns gemeldet, daß die Gracchen den Rathsherren alle Gerichtsbarkeiten entzogen, um die Ritter damit zu begnadigen. Wir wollen sehen, wie Florus eben diese Sache in des dritten Buchs XVII Cap. bekräftiget: Iudiciaria lege Caii Gracchi diuiserant populum Romanum, et bicipitem ex vna fecerant ciuitatem equites Romani, tanta potestate subnixi, vt qui fata fortunasque patrum vitasque principum haberent in manu, interceptis vectigalibus popularentur suo iure rempublicam.

(D) **Als Drusus sah, daß Cäpio, sein Nebenbuhler, die Sache der Ritter unterstützte.**] Die Eifersucht dieser zween Römer, die so viele Unordnungen erreget, und fast den Untergang der Republik nach sich zog, war von einer Kleinigkeit entstanden. Ein bey einem öffentlichen Ausrufe verkaufter Ring ist die Ursache ihres Zwiespalts gewesen: Inter Caepionem et Drusum ex annulo in auctione venali inimicitiae coepere: vnde origo socialis belli et exitia rerum. Plin. Libr. XXXIII. cap. I. pag, m. 12, 13. (dieser Krieg hat mehr als dreymal hundert tausend Menschen das Leben gekostet. Paterc. Libr. II. cap. XV. Flor. Libr. III. cap. XVIII.) Sie überbothen einer den andern, und wurden endlich so hitzig bey diesem Spiele, daß sie nach diesem alle Gelegenheiten gesuchet, einander ein Bein unterzuschlagen: Dieses bekräftiget die Beobachtung vieler Leute, daß die großen Staatsveränderungen meistentheils nur eine Phantasie oder einen närrischen Eigensinn einiger Privatpersonen zum Ursprunge haben. Siehe die verschiedenen Gedanken bey Gelegenheit der Cometen, Num. 236. Ich weis nicht, ob das Beyspiel, das wir hier haben, jemals bemerkt worden ist. Paterculus mag sagen, was er will, daß Drusus aus Eifer für das Beste des Rathes gehandelt, dessen Gewalt er wieder herzustellen gewünscht: so wollen wir doch lieber denen glauben, welche sagen, daß er diese Partey ergriffen, weil er den Cäpio an der Spitze der widrigen Partey gesehen. In hoc statu rerum pares opibus, animis, dignitate (vnde et nata Liuio Druso aemulatio accesserat) equitem Seruilius Caepio, Senatum Liuius Drusus asserere. Florus, Libr. III. cap. XVIII.

(E) **Die Gewalthätigkeit, die er gegen den Consul Philipp gebraucht, : : : kann nicht genugsam verdammt werden.**] Die Würde dieses Consuls ist so wenig in Ehren gehalten worden, daß man ihn so stark gewürget, bis ihm das Blut zu den Augen und zum Munde herausgedrungen ist. Einige sagen, es habe Drusus selbst diese Gewalthat verübet: und daß er, anstatt, daß ihn dieser Anblick des Blutes zur Besänftigung seines Zorns bewegen sollen, daraus eine neue Materie zur Beschimpfung gezogen habe. Er hat gesaget, daß dieses kein Blut, sondern eine Brühe von Krammesvögeln wäre: er machte also dem Cäpio einen Vorwurf wegen seiner Schwelgerey. Philippo Consuli legibus agrariis resistenti ita collum in comitio obtorsit, vt multus sanguis efflueret e naribus, quem ille luxuriam obprobrans muriam de turdis esse dicebat. Aurel. Victor. de Viris illustr. In dem Valerius Maximus Variorum von Holland 778 S. saget man bey Anführung dieser Stelle, in conuiuio und nicht in comitio; welches ungereimt ist. Andere sagen, daß Drusus diese Gewalthat von einem seiner Creaturen oder einem seiner Thürsteher thun lassen. Quae (*Senatus maiestas*) a M. quoque Druso trib. plebis per summam contumeliam vexata est. Parui enim habuit, L. Philippum Consulem, quia interfari concionantem ausus fuerat, obtorta gula, et quidem non per viatorem, sed per clientem suum, adeo violenter in carcere praecipitem egisse, vt multus e naribus eius cruor profunderetur. Dieses hat Valerius Maximus in des IX B. V Cap. Num. 2. gesaget, und folgendes saget Florus in des III B. XVIII Cap. Ausus tamen obrogare de legibus Consul Philippus, sed apprehensum faucibus viator non ante dimisit, quam sanguis in ora et oculos redundaret.

(F) **Er hat sich seine Ohnmacht auf verschiedene Arten zu Nutze gemacht.**] Er hatte alle seine Gesetze durch gesetzt, bis auf dasjenige, welches das Bürgerrecht der Lateiner betraf. Diese forderten ihn wegen seines Versprechens auf, und er wußte nicht, wie er es anfangen sollte, sie entweder aufzuhalten, oder ihnen ein Genügen zu thun. Man sah ihn auf einmal in der Versammlung niederfallen, und dieß ist eine rechtmäßige Ursache gewesen, die Lateiner bis auf ein andermal zurück zu weisen. Liuius anxius, vt Latinorum postulata differret, qui promissam ciuitatem flagitabant, repente in publico concidit, siue morbo comitiali, seu hausto caprino sanguine, semianimis domum relatus. Aurel. Victor, de Viris illustribus. Es ist augenscheinlich, daß der Geschichtschreiber, daraus ich diese Worte genommen, einen Fehler begangen hat: denn, wenn Drusus mit Willen auf einmal zu Boden gesunken ist, damit er die Bitte der Lateiner auf ein andermal verschieben könne; so hat man nicht sagen können, daß er wegen der schweren Noth, oder weil er Ziegenblut getrunken hat, umgefallen ist. Ein wirklicher Zufall vom bösen Wesen steht nicht in unserer Gewalt, und folglich kann man denselben nicht zu einer gewissen Absicht einrichten. Das andere Glied dieses Gegensatzes ist gut: denn man kann eine Arzney in der Absicht einnehmen, daß man in drey oder vier Stunden in eine Ohnmacht fallen will. Es ist wahr, daß uns die Auszugsmacher, da sie etliche verschiedene Erzählungen in einem Absatze zusammen häufen wollen, öfters einen unverständlichen Mischmasch vorbringen. Aurelius Victor, welcher hatte sagen hören, daß den Drusus die schwere Noth zur Erden geworfen, und daß er Ziegenblut getrunken, damit er davon blaß werden und sich mit mehrerer Wahrscheinlichkeit beklagen könnte, daß ihn Cäpio vergiftet hätte: so hat er sich bemühet, diese zwey Dinge mit einander zu verbinden, und damit nicht zu recht kommen können. Drusus Tribunus plebis traditur caprinum (*sanguinem*) bibisse, cum pallore et inuidia veneni sibi dati, insimulare Q. Caepionem inimicum vellet. Plin. Libr. XXVIII, cap. IX. pag. 608. Ich wollte leicht glauben, daß Drusus und seine Gönner sich der Ohnmacht bedient haben könnten, den Consul Philippus durch den Verdacht verhaßt zu

machen,

machen, als wenn er seinen Gegner mit Gifte hätte vergeben wollen; denn was thut man nicht bey einer Staatspartey, seinen Widersacher auszustechen? Dieses ist zureichend, den Text dieser Anmerkung zu verstehen. Ich muß noch beobachten, daß man in des Plinius XXV B. V Cap. auf der 391 S. eine merkwürdige Sache, die schwere Noth des Drusus betreffend, findet. Drusum quoque apud nos Tribunorum popularium clarissimum (cui ante omnes plebs stans plausit, optimates vero bellum Marsicum imputauere) constat hoc medicamento (*elleboro*) liberatum comitiali morbo in Anticyra insula. Siehe auch den Aulus Gellius im XVII B. XV Cap.

(G) **Das Ansehen, das er sich erworben hatte, verhinderte nicht, daß er sich nicht sehr bedrängt über den Zustand befunden, darein er die Sachen versetzt hatte.**] Er hat geglaubt, es wären ihm alle Arten von Leuten Verbindlichkeit schuldig, und gleichwohl haben sich die meisten Menschen über ihn beklagt. Er hat dem Volke Aecker geben lassen: diejenigen, denen sie zufielen, waren vergnügt: allein diejenigen, die sie einbüßten, beklagten sich. Er hatte dem Ritterorden den Zugang zu der Rathsherrnwürde verschafft: diejenigen, die man zur Bekleidung dieser Würde erwählte, waren darüber wohl zufrieden; allein diejenigen, die keinen Theil an der Wahl hatten, wurden misvergnügt. Er hatte dem Rathe die Richterstühle wiedergegeben. Dieses gefiel der Gesellschaft: allein an der andern Seite war sie verdrießlich über die Vermischung, die man in ihrer Versammlung unter den Patriciern und Rittern gemacht hatte. Dieses hat den Drusus in Unruhe gestürzt. Aurelius Victor de Viris illustr. drücket dieses mit wenig Worten aus. Idem ex gratia nimia in inuidiam venit. Nam plebs acceptis agris gaudebat, expulsi dolebant: equites in Senatum lecti laetabantur, sed praeteriti querebantur: Senatus permissis iudiciis exsultabat, sed societatem cum equitibus aegre ferebat. Vnde Liuius anxius, etc. Man sehe des Seneca Worte in der folgenden Anmerkung. Die Frau Dacier hat eine Note über diese Worte gemacht, equites in Senatum lecti laetabantur. Sie saget in dieser Note, es sey ihr diese Stelle verdächtig, und sie könne nicht glauben, daß sich die Ritter darüber gefreut hätten, die Gerichtsbarkeit unter dem Rathe und ihnen getheilt zu sehen, davon sie allein Herren gewesen wären. Hoc certe valde suspectum est, neque adduci possum, vt credam, equites quae iudicia ipsi possidebant ea ad Senatum aequa parte transmissa libenter vidisse. Anna Tanaquilli Fabri filia, Not. in Aurel. Victor. pag. 87. Ich glaube mit ihr, daß dieses nicht der Grund ihrer Freude gewesen ist; allein ich nehme mir die Freyheit, ihr zu sagen, daß Aurelius Victor dieses auch nicht saget: Er redet nicht von der Freude des Ritterstandes überhaupt, sondern nur von der absonderlichen Freude derjenigen, die Rathsherren geworden sind. Diese betreffend ist ganz wohl zu begreifen, daß ihnen die Veränderung des Zustandes gefallen hat: der Gewinn des Rathes war der ihrige, und bey der Erniedrigung des Ritterordens verlohren sie nichts, denn sie gehörten nicht mehr dazu.

(H) **Man glaubet, daß er zu sehr gelegner Zeit in dem Vorhofe seines Hauses ermordet worden.**] Dieses belehret uns Seneca de Breuitate vitae, cap. VI. pag. 700, 701. Liuius Drusus, saget er, vir acer et vehemens, cum leges nouas et mala Gracchana mouisset, stipatus ingenti totius Italiae coetu, exitum rerum non prouidens, quas nec agere licebat, nec iam liberum erat semel inchoatas relinquere, exsecratus inquietam a primordiis vitam dicitur dixisse: Vni sibi, nec puero quidem, vnquam ferias contigisse. - - - - Disputatur an ipse sibi manus attulerit, subito enim vulnere per inguen accepto, collapsus est: aliquo dubitante, an mors voluntaria esset; nullo, an tempestiua. Florus geht im XVII Cap. des III B. von diesem Gedanken nicht weit ab: Sic per vim latae, iussaeque leges: sed pretium rogationis statim socii flagitauere, quum interim imparem Drusum, aegrumque rerum temere motarum, matura, vt in tali discrimine, mors abstulit. Die Verwirrung des Drusus mußte um so viel größer seyn, da er sich, außer daß er kein Mittel sah, den Lateinern dasjenige zu verschaffen, was er ihnen versprochen hatte, nebst ihnen wegen der Verschwörung gegen den Consul Philippus angeklagt gesehen. Die Anklage war darauf gegründet, daß er diesen Consul gewarnet, auf seiner Huth zu seyn. Man schloß daraus, daß er ihre verrätherischen Anschläge gewußt hätte. Cum Latini Consulem in Albano monte interfecturi essent, Philippum admonuit, vt caueret, vnde in Senatu accusatus cum domum se reciperet, immisso inter turbam percussore corruit. Aurel. Victor, de Viris illustribus. Die Frau Dacier machet nach meinem Erachten über diese Worte Aurelius Victors eine falsche Anmerkung. Sie machet mit der Anführung des Florus in des III B. XVIII Cap. den Anfang, welcher gesagt hat: Primum fuit belli in Albano monte consilium, vt festo die Latinarum Iulius Caesar et Martius Philippus Consules inter sacra et aras immolarentur. Postquam id nefas proditione discussum est, etc. Und dann saget sie, daß Drusus, welcher das Jahr zuvor ermordet worden, den Philipp nicht warnen können: Sed tunc Philippum admonere non potuit Drusus, quem anno superiori mortuum tabulae notant. Es ist gewiß, daß Drusus den Philipp hat warnen können; denn nach dem Florus hat die Verschwörung der Lateiner, unter dem Consulate Julius Cäsars und Martius Philipps, ausgeführet werden sollen, weil sie diese zween Consuls aus dem Wege räumen wollten. Drusus, ich bekenne es, ist unter diesem Consulate ermordet worden, das heißt, im 662 Jahre der Stadt Rom; allein er hat etliche Monate in diesem Jahre gelebet, wie die Gewaltthat bezeuget, die er gegen den Consul Philipp ausgeübet hat. Siehe die Anmerkung (E). Die Dacier ist dadurch betrogen worden, daß sie geglaubet: es betreffe die schändliche Verschwörung der Lateiner das erste Jahr des gesellschaftlichen Krieges. Auf diese Art wäre Drusus nicht im Stande gewesen, jemanden zu warnen; denn der Anfang dieses Krieges fällt ins 663 Jahr und in das Consulat L. Julius Cäsars und des P. Rutilius. Paterc. Libr. II. cap. XV. Man muß sagen: daß die verrätherischen Anschläge der Lateiner in das vorhergehende Jahr gehören, weil sie wider den Martius Philippus und wider den Sextus (Florus giebt ihm weder diesen, noch einen andern Zunamen) Julius Cäsar, seinen Amtsgenossen, angesponnen worden, wie Florus bemerket. Es ist gewiß, daß die Lateiner bey Lebzeiten des Drusus schon aufgeblasen vom Kriege waren: Mors Drusi iam pridem tumescens bellum excitauit Italicum. Paterculus, Libr. II. cap. XV. Er hätte also noch am Leben seyn können, da sie beschlossen hatten, den Consul Philipp, unter der Feyerung der lateinischen Feste umzubringen.

(I) **Man erkundigte sich nicht nach dem Mörder.**] Domi suae nobilissimus vir, Senatus propugnator, atque illis quidem temporibus pene patronus. - - - Tribunus plebis M. Drusus occisus est. Nihil de eius morte populus consultus, nulla quaestio decreta a Senatu est. Cicero, pro Milone.

(K) **Nach meinem Bedünken, ist Cicero der einzige, der ihn nennet.**] Es ist im III B. von der Natur der Götter: Cur sodalis meus interfectus domi sui Drusus? Also nennet ihn Cotta, weil Drusus, wie Cicero in Orat. ad Pontifices, cap. XLVI versichert, ein Amtsgenosse der Oberpriester gewesen. Wenn dem P. Lescalopier diese Stelle bekannt gewesen wäre, so würde er in seiner Auslegung des III B. von der Natur der Götter, 677 S. XXXII Cap. hiervon nicht durch ein Opinor geredet haben. Hier ist ein Einwurf des Oberpriesters Cotta, wider die göttliche Vorsehung. Kurz darauf setzet er voraus: daß man ihm eine Antwort gegeben, und versetzet darauf: Summo cruciatu supplicioque Varius, homo importunissimus periit, quia Drusum ferro, Metellum veneno sustulerat. (Dieses Wort muß man also setzen, und nicht, wie in den Ausgaben, nach periit. Siehe den Freinshemius über den Florus, III B. XVII Cap.) Sed illos conseruari melius fuit, quam poenas sceleris Varium pendere. Vellejus Paterculus, Florus, Appian, Aurelius Victor, u. s. w. begnügen sich, zu bemerken, daß er getödtet worden; und man hat gesehen, daß es nach dem Seneca nicht gewiß ist, ob er sich nicht selbst entleibt hat. Der Consul Philipp und Cäpio sind im Verdacht gehalten worden, den Mörder angereizt zu haben. Inuidia caedis apud Philippum et Coepionem fuit. Aurel. Victor, de Viris illustribus. Der Tod des Drusus ist der Tod der Gesetze gewesen, die er mit so vieler Mühe eingesetzt hatte; denn man schaffte sie alle unter dem Vorwande ab, daß sie wider die Vogeldeutungen eingeführet worden. Ascon. Pedianus in Orat. Ciceronis pro C. Cornelio, p. m. 131. 132.

(K) **Cornelia, des Drusus Mutter, hat bey diesem Vorfalle eine große Standhaftigkeit bezeiget.**] Nach meinem Bedünken würde heutiges Tages niemand etwas davon wissen, wenn Seneca nichts davon gedacht hätte. Cornelia, saget er de Consolat. ad Martiam, cap. XVI. p. 750. Liuium Drusum, clarissimum iuuenem, illustris ingenii, vadentem per Gracchana vestigia, imperfectis tot rogationibus, intra penates interemtum suos amiserat, incerto caedis auctore: tamen et acerbam mortem filii, et inultam, tam magno animo tulit, quam ipse leges tulerat.

(M) **Die letztern Worte des Sterbenden sind nicht weniger pralhaftig gewesen** : : : .] Wenn wird, sagte er, die Republik wieder einen solchen Bürger bekommen, als ich bin? Man wird dieses besser aus den Worten des Paterculus, in des II B. XIV Cap. verstehen: Sed cum vltimum redderet spiritum, intuens circumstantium moerentiumque frequentiam, effudit vocem conuenientissimam conscientiae suae: *et quando*, inquit, *propinqui amicique, similem mei ciuem habebit respublica*?

(N) : : : **Als diejenigen, die er ehmals zur Ausdrückung seiner Wohlthaten geführet hatte.**] Ich habe in der Anmerkung (G) gesaget, daß er geglaubet: es habe ihm die gesammte Republik, die Patricier, die Ritter und das Volk große Verbindlichkeiten. Viele Schriftsteller erzählen: er hätte sich gerühmet, daß man, wenn man nicht ein Geschenke aus dem Himmel und aus dem Gassenkothe machen würde, keine Möglichkeit fände, die Freygebigkeiten zu übertreffen, die er ausgeübt hätte. Exstat vox ipsius, nihil se ad largitionem vlli reliquisse, nisi si quis aut coenum diuidere vellet, aut coelum. Florus, Libr. III. cap. XVII. Cicero, Orat. pro Rabirio, cap. VII. Dieß heißt sich über alle Ausnahme und über alle Vergleichung erheben; denn es wird niemand auf den thörichten Einfall gerathen, daß jemand seine Pracht durch Geschenke von Gassenkothe zeigen wollte; und es ist nicht möglich gewesen, daß sich Drusus eingebildet hat: es würde ein Tag kommen, da die Großen von Rom die Plätze des Himmels austheilten, und eine Himmelslotterie machten; und wenn er es auch voraus gesehen hätte, so wäre er nicht verbunden gewesen, sich davon loszusagen; denn er hätte keine freywilligen Geschenke voraus gesehen, sondern einen Verkauf. Venalia nobis Templa, Sacerdotes, altaria, sacra, coronae, ignis, thura, preces, coelum est venale, Deusque. Baptista Mantuanus, de Calamit. suor. temporum, Libr. III.

(O) **Man hat viel von der Antwort geredet, die er einem Baumeister gegeben.**] Sie ist schön. Man hatte ihm versprochen, die Zimmer seines Hauses so einzurichten, daß niemand in dieselben sollte sehen können. Mache sie vielmehr also, sagte er zu dem Baumeister, daß jedermann alles dasjenige sehen kann, was ich in meinem Hause thun werde. Cum aedificaret domum in palatio in eo loco, vbi est, quae quondam Ciceronis, mox Censorini fuit, nunc Statilii Sisennae est; promitteretque ei architectus, ita se eam aedificaturum, vti libera a conspectu, immunis ab omnibus arbitris esset, neque quisquam in eam despicere posset: Tu vero, inquit, si quid in te artis est, ita compone domum meam, vt, quidquid agam, ab omnibus perspici possit. Paterc. Libr. II. cap. XIV. Erasmus, Apophth. Libr. VI. p. m. 491. erzählet die Sache, als wenn ein Theil des Hauses bereits die Beschwerlichkeit gehabt, daß man alles sehen können, was darinnen vorgegangen; und als wenn ein Baumeister versprochen hätte, derselben, gegen die Summe von 5 Talenten, abzuhelfen. Die Antwort des Drusus ist, nach dem Erasmus, diese gewesen: ich will dir zehen geben, wenn du es so machest, daß mein Haus von allen Seiten jedermann dasjenige sehen läßt, was darinnen vorgeht. Erasmus nennet diesen Drusus **Julius Drusus Publicola**: der erste von diesen dreyen Namen ist ein Fehler, der letzte davon ist abermal einer: dieß kömmt aus der Unwissenheit, daß Δημαγωγός durch **Zunftmeister des Volks**; oder vielmehr durch **Günstling** des Volkes übersetzet werden muß. Siehe Leopard. Emendat. Libr. X. cap. XVII. Erasmus hat nicht Achtung gegeben, daß das Wort Publicola der Zuname der Valerier geworden, und daß er sich also desselben nicht hätte bedienen sollen, einen Menschen zu bedeuten, der dem Volke liebkosete.

(P) **Seine Schwester Livia ist die Mutter des Cato von Utica gewesen.**] Sie hatte zur ersten Ehe den Vater dieses Cato, und zur andern den Q. Servilius Cäpio. Aus dieser andern Ehe war Servilia, die Mutter des Brutus entsprossen. Hier sieht man, warum Cato

der

der mütterliche Oheim des Brutus gewesen; denn er war der Servilia Bruder, von einer Mutter. Itzo siehet man, warum Cicero unsern Drusus in der Rede für den Milo, den mütterlichen Oheim des Cato, und den mütterlichen Großoheim des Brutus nennet. Im Brutus, XXVIII Cap. in dem IV B. de Finibus, XXIV Cap. nennet er den Vater unsers Drusus auum Catonis.

Drusus, (Nero [a] Claudius) der Bruder des Tiberius, stammte so wohl von väterlicher, als mütterlicher Seite, vom Appius Claudius, dem Blinden, her (A). Er war ein Mann von großem Verdienste: wir wollen noch billiger reden: er war einer von den größten Männern, welche die Republik jemals hervorgebracht hat (B). Ein Blitz des Krieges, höchst geschickt zu Staatsgeschäfften, der bey dem größten Glücke und bey allem Ruhme, die eine Person von seinem Stande und von seinem Alter zu erlangen, vermögend war, eine bewundernswürdige Sittsamkeit, Höflichkeit und Ehrlichkeit behielt. Er wurde mündig gesprochen, damit er die Ehrenstellen fünf Jahre eher besteigen könnte, als es die Gesetze zuließen [b]. Er wurde unter seinem Quästoramte [c], nebst seinem Bruder [d], im 739 Jahre Roms, in das Land der Rhätier geschickt [e], diese Nation zu Paaren zu treiben. Dieß waren seine ersten Kriegesthaten, und sie waren schön (C). Hierauf gieng er nach Gallien [f]: er brachte daselbst einige aufrührische Landschaften zum Gehorsam; er schlug die Deutschen, welche jenseit des Rheins gekommen waren; er gieng über diesen Fluß, und schlug die Sicambern in ihrem eigenen Lande; er gewann ein Schiffgefechte wider die Bructerer, auf der Ems [g]; er überwältigte die Völker von Frießland (D), und er ist der erste römische Feldherr gewesen, der sich auf das mitternächtige Weltmeer zu Schiffe begeben [h]. Nach seiner Zurückkunft zu Rom, 743, erhielt er daselbst die Prätur [i], und hielt sich nicht lange daselbst auf. Er reiste mit dem Eintritte des Frühlings ab, um seine schönen Heldenthaten in Deutschland fortzusetzen. Er brachte daselbst verschiedene Nationen unter das Joch, bis an die Weser, und ließ an einigen Oertern Festungen erbauen. Dieses erwarb ihm zu Rom die Triumphszierrathen, die Ehre der Ovation und die Proconsulwürde [k]. Er wurde im 745 Jahre zum Consulate erhoben, und kehrte nach Deutschland zurück, und trieb seine Eroberungen bis an die Elbe. Er bemühte sich, über diesen Fluß zu gehen, und konnte solches nicht bewerkstelligen [m]: allein man glaubet, wenn ihn nicht eine höhere Macht zurück gehalten hätte (E); daß er alle andere Hindernisse überstiegen haben würde. Er nahm den Rückweg nach dem Rheine, und starb an einer Krankheit, ehe er diesen Fluß wieder erreichen konnte [n], im 745 Jahre, ungefähr dreyßig Jahre alt. Einige sagen: er sey an einem Beinbruche gestorben (F), indem sein Pferd unter ihm gestürzet war. Sein Bruder, der sich, nach der ersten Nachricht von seiner Krankheit, auf den Weg begeben hatte, traf ihn in letzten Zügen an [o] (G). Er führte den Körper nach Rom, wo er dem Verstorbenen die Leichenrede hielt [p]. Augustus hielt ihm eine andere. Man erwies dem Gedächtnisse des Drusus alle ersinnliche Ehre, und gab ihm den Zunamen Germanicus, wegen der Siege, die er in Germanien erhalten hatte [q]: also nennte man damals Deutschland. Er hat einen Canal von dem Rheine ins Meer machen lassen (H). Wir haben anderswo [r] von der außerordentlichen Keuschheit geredet, die man ihm zueignet. Er hat zweene Söhne und eine Tochter hinterlassen: einer von den Söhnen ist derjenige berühmte Prinz gewesen, der sich, unter dem Namen Germanicus, so bekannt gemacht hat; der andere ist derjenige dumme Prinz, der unter dem Namen Claudius Kaiser gewesen. Ihre Schwester Livia hat den Drusus, des Tiberius Sohn, zum Gemahle gehabt, und nichts getauget [s]. Es ist nicht wahrscheinlich, daß Drusus durch das Verbrechen des Kaisers, seines Schwiegervaters, an Gifte gestorben sey (I). Der Trost, den Ovidius an die Livia, dieses Prinzen Mutter, geschrieben hat, verdienet gelesen zu werden. In der Anmerkung (F) wird man die Fehler des Moreri sehen: sie wollen nicht viel sagen.

a) Sueton. in Claudio, cap. I. b) Dio, LIV B. aufs 735 Jahr, 604 S. bey mir. c) In quaesturae honore dux Rhaetici belli. Sueton. in Claudio, cap. I. d) Dio, Libr. LIV. p. 613. e) Heutiges Tages nennet man es Graubündten. f) Liuius in Epitome, Libr. CCXXVII u. f. g) Strabo, Libr. VII. zu Anfange. h) Sueton. in Claudio, p. 613. i) Dio, Libr. LIV. p. 613. k) Ebend. Siehe auch den Sueton im Claudius, I Cap. l) Herr von Larrey, in der Historie des Augustus, will, auf der 405 S. daß Drusus das ganze Jahr seines Consulats in Rom zugebracht, und daß er im 745 Jahre als Proconsul nach Deutschland gegangen. m) Dio, Libr. LV, zu Anfange. n) Ebendas. o) Ebendas. Liuius Epitome, Libr. CXL. p) Sueton, im Claudius, I Cap. Siehe auch den Seneca, Consolat. ad Mart. cap. III. q) Sueton, ebendas. r) In des Artikels Antonia Anmerkung (B). s) Siehe den folgenden Artikel in der Anmerkung (B).

(A) **Er stammte, so wohl von väterlicher, als mütterlicher Seite, vom Appius Claudius, dem Blinden, her.]** Appius Claudius, der Blinde, hat, unter andern Kindern, zween Söhne hinterlassen, davon der eine Tiberius Nero geheißen; (Sueton, im Tiberius, III Cap.) von diesem ist der Vater, der Kaiser Tiberius abgestammet: der andere hat Appius Pulcher geheißen; von ihm ist Livia, die Mutter dieses Kaisers, abgestammet. Der Vater von dieser Livia, ein angenommener Sohn eines Livius Drusus, hat sich Livius Drusus Claudianus nennen lassen. Er ist der Partey der Republikaner gefolget, und weil er dem Octavius und Marcus Antonius keine Verbindlichkeit des Lebens haben wollte, in seinem Zelte sein eigner Mörder geworden, nachdem sie die Schlacht bey Philippis gewonnen hatten. Patercul. Libr. II. cap. LXXI. Ich weis nicht, ob er noch andere Kinder, als Livien gehabt, und ich glaube, daß sein angenommener Vater keine natürliche Kinder gehabt. Ich bediene mich dieses Wortes, nach dem Sinne der lateinischen Scribenten, die es nicht, wie wir, den rechtmäßigen, sondern den angenommenen Kindern, entgegen setzen. Alle männliche Nachkommen von der Linie der Drusier, so wohl leibliche, als an Kindes statt angenommene, haben sich also in der Person des Livius Drusus Claudianus, der Livia Vater, geendiget; und vermuthlich ist dieses die Ursache gewesen, warum Livia den Zunamen Drusus wieder ans Licht gebracht, da sie denselben ihrem andern Sohne beygeleget, der älteste aber den Namen seines Vaters geführet: denn jedermann weis, daß Livia, ehe sie des Augustus Gemahlinn geworden, mit dem Tiberius Nero verheirathet gewesen war. Dieß war ein Mann, welcher beyden Parteyen gefallen. Er ist unter dem Julius Cäsar, in währendem Kriege, von Alexandrien, Quästor gewesen, und führte die Flotte so geschickt an, daß er viel zum Siege beygetragen hat. Cäsar ist nicht undankbar gewesen; er hat ihn an des Scipio Stelle zum Oberpriester gemacht, und ihm die Vollmacht aufgetragen, die Colonien von Arles, von Narbonne und verschiedene andere mehr, nach Gallien zu führen. Nach Cäsars Tode, hat unser Tiberius gestimmet, daß man den Mördern, Obrigkeitshalber, Belohnungen zuerkennen solle. Cunctis turbarum metu abolitionem facti decernentibus, etiam de praemiis tyrannicidarum referendum censuit. Sueton. in Tiberio, cap. IV. Nach diesem ist er Prätor gewesen, und hat sich zur Partey des Marcus Antonius geschlagen, da die Dreymänner mit einander in den Zwiespalt geriethen. Er ist dem Consul Lucius Antonius, des Triumvirs Bruder, nach Peruse gefolget, und der einzige gewesen, der sich nicht ergeben wollen. Er hat sich erstlich nach Präneste geerettet, und dann nach Neapolis; und ist, weil er die Sklaven daselbst, durch Versprechung der Freyheit, nicht bewegen können, die Waffen zu ergreifen, nach Sicilien übergegangen. Er hat es übel genommen, daß ihn Sextus Pompejus nicht unverzüglich und mit den Merkzeichen des Prätoramts zum Gehör gelassen; er hat ihn dieserwegen verlassen, und ist nach Achaja zu dem Marcus Antonius gegangen. Nach geschlossenem Frieden und seiner Zurückkunft in Rom hat er seine Gemahlinn, Livia, dem Augustus abgetreten. Er hat einen Sohn von ihr gehabt, welcher der Kaiser Tiberius gewesen, (aus des Suetons Tiberius, IV Cap.) und einen andern drey Monate darauf: dieß ist dieser Drusus, der die Materie dieses Artikels giebt. Die Lästermäuler haben es an Spöttereyen, über die geschwinde Niederkunft der Kaiserinn, nicht ermangeln lassen: sie gaben vor, Augustus wäre der wahrhaftige Vater des Kindes. Liuia, cum Augusto grauida nupsisset, intra mensem tertium peperit: fuitque suspicio, ex vitrico per adulterii consuetudinem procreatum. Statim certe vulgatus est versus: Τοῖς εὐτυχοῦσι ϗ τρίμηνα παιδία. Sueton. in Claudio, cap. I. Siehe auch den Dio Caßius, im XLVIII B. aufs 716 Jahr. Weil man sich aber in der Materie von Geschlechtsregistern nicht an dergleichen lustige Erzählungen halten darf, so gebe ich hier der Livia ersten Gemahl, nämlich den Tiberius Nero, für den Vater unsers Drusus an. Der Kaiser hat ihm das neugebohrne Kind zugeschickt, und diese That seines Fleißes in sein Tagebuch eingetragen. Der Livia erster Gemahl ist kurz darauf gestorben, und hat seine zweene Söhne, vermittelst seines letzten Willens, unter des Augustus Vormundschaft hinterlassen. Dio, ebendas.

Ich bemerke hier einen Fehler Daciers: Er saget Remarques sur la IV Ode du Livre IV d' Horace, p. m. 127. **Nach der väterlichen Seite stammten sie vom Claudius Nero, und nach der mütterlichen Seite sind sie vom Livius Salinator hergekommen.** Dacier hat dieses in der dritten Ausgabe zu Paris, von 1709 verbessert. (Setze die amsterdamer Ausgabe dazu.) Es ist gewiß, wie ich bereits auf Suetons Wort gesaget habe, daß sie so wohl ihren Vater, als ihre Mutter betreffend, vom Appius Claudius, dem Blinden, abgestammet sind. Tacitus, Annal. Libr. V. cap. LI, bestätiget dieses: Pater ei Nero, saget er, da er vom Tiberius redet, et vtrimque origo gentis Claudiae, quamquam mater in Liuiam et mox Iuliam familiam adoptionibus transierit. Es ist wahr, daß der Vater von ihrer Mutter, durch Kindesannehmung, in die Familie der Livier gekommen; allein er ist nicht in die Seitenlinie des Livius Salinator gekommen, sondern in den Ast des Livius Drusus. Alle diese Abkömmlinge Salinators haben diesen Zunamen, und niemals den Zunamen Drusus angenommen.

(B) **Er war einer von den größten Männern, welche die Republik jemals hervorgebracht hat.]** Hier ist sein Lobspruch auf lateinisch: er kömmt aus der Feder des Paterculus, und darf nicht verdächtig seyn, obgleich dieser Geschichtschreiber dem Tiberius seinen Weihrauch ohne Maaß und Gewichte gestreuet. Cura deinde, atque onus Germanici Belli delegata Druso Claudio, fratri Neronis, adolescenti tot tantarumque virtutum, quot et quantas natura mortalis recipit, vel industria percipit; cuius ingenium vtrum bellicis magis operibus, an ciuilibus suffecerit artibus, in incerto est. Morum certe dulcedo ac suauitas, et aduersus amicos aequa ac par sui aestimatio inimitabilis fuisse dicitur. Nam pulcritudo corporis proxima fraternae fuit. Sed illum, magna ex parte domitorem Germaniae, plurimo eius gentis variis in locis profuso sanguine, fatorum iniquitas, consulem, agentem annum tricesimum, rapuit. Paterc. Libr. II. cap. XCVII. Dasjenige, was mich überredet, daß Paterculus dem Drusus nicht geschmeichelt, sich beliebt zu machen, ist: weil er sich versichern konnte, es würde ihm Tiberius keinen Proceß unter dem Vorwande machen, als wenn das Lob des Drusus nicht prächtig genug gewesen wäre; denn dieser Kaiser hatte nicht ohne Verdruß den blühenden

den Zustande seines Bruders gesehen. Man hat dieses unter die Unglücksfälle seiner Jugend gesetzet. Casus prima ab infantia ancipites: nam proscriptum patrem exsul secutus; vbi domum Augusti priuignus introiit multis aemulis conflictatus est, dum Marcellus et Agrippa, mox Caius Luciusque Caesares viguere, etiam frater eius Drusus prosperiore ciuium amore erat. Tacit. Annal. Libr. VI. cap. LI. Wir werden in der letztern Anmerkung eine Stelle Suetons sehen, welche die vortheilhafte Meynung bestätiget, die man von der Tugend und Billigkeit des Drusus gehabt. Wir werden auch daselbst eine Untreue des Tiberius gegen ihn sehen. Wir wollen nicht alles dasjenige glauben, was Valerius Maximus in des V B. V Cap. Num. 3. uns von der brüderlichen Zärtlichkeit des Tiberius erzählet. Dieser Schriftsteller hat in der Schmeicheley gegen diesen Prinzen an mehr, als einem Orte, ausgeschweifet.

(C) **Seine ersten Kriegesthaten waren schön.**] Ich will zwar den Horaz anführen, aber nicht als einen Zeugen, der einen Beweis machet: der ganze Beweis, den ich geben kann, ist, daß die Geschichtschreiber, (Dio im LIV B. 613, 614 S. Paterculus, II B. XCV Cap.) einig sind, daß die Rhätier gezwungen worden, das Joch auf sich zu nehmen, ob sie gleich ihre Tapferkeit und ihre vortheilhafte Lage zu einem langen Widerstande sehr geschickt gemacht. Ich will die Verse des Horaz nur darum anführen, weil sie schön und prächtig sind: wenn sie nichts als Wahrheit enthalten, so muß man glauben, es sey solches nur zufälliger weise geschehen; denn ein Poet, welcher die Siege und Triumphe eines Prinzen besinget, saget der fabelhaften Hyperbole nicht eher ab, als bis er derselben nicht mehr nöthig hat. Diejenigen, welche die neuern Gedichte lesen, werden dieses nicht in Abrede seyn, und ohne Mühe glauben, daß die Poeten an dem Hofe Augusts von eben demselben Geiste angefeuert worden, als die Dichter der itzigen Zeit. Ich glaube auch, es werden die andächtigen Verehrer des Alterthums, welche der Seete des Perrault am meisten zuwider sind, gestehen, daß unsere Zeit die Zeiten Alexanders und Augusts, in Absicht auf den Artikel der Lobeserhebungen, übertrifft; denn die neuern Lobredner treiben ihre Begriffe viel weiter, als die Alten thaten, ob diese gleich eine viel weitläuftigere Materie hatten. * Allein wir wollen diese Ausschweifung beschließen, und des Horaz vierte Ode, des IV B. v. 1 u. f. anführen.

> Qualem ministrum fulminis alitem,
> - - - - - - -
> Qualemue laetis caprea pascuis
> Intenta, fuluae matris ab vbere
> Iam lacte depulsum leonem
> Dente nouo peritura vidit;
> Videre Rhaeti bella sub Alpibus
> Drusum gerentem et Vindelici - - -
> - - - - - sed diu
> Lateque victrice cateruae,
> Consiliis iuuenis reuictae,
> Sensere, quid mens, rite quid indoles
> Nutrita faustis sub penetralibus,
> Posset, quid Augusti paternus
> In pueros animus Nerones.

Man muß gestehen, daß diese Lobeserhebungen nicht übermäßig sind, und es befremdet mich so gar, daß Horaz nicht ein wenig mehr bey den schönen Heldenthaten des Drusus stehen geblieben, wenn es anders wahr ist, daß er diese Ode nach dem 740 Jahre Roms verfertiget hat; (Dacier setzet dieses in seinen Anmerkungen über die IV Ode des IV B. Horazens, auf der 110 Seite, bey mir, als eine gewisse Sache voraus, denn in diesem Falle könnte er die schönen Dinge gewußt haben, die dieser junge Feldherr jenseit der Alpen gethan hatte. Wie hat sich nun dieser Dichter in den einzigen Krieg der Rhätier einschliessen können?

* Daß Herr Bayle hier nicht zu viel sage, das werden alle diejenigen wissen, die ein wenig in den französischen Dichtern belesen sind. Mit was für übersteigenden Lobsprüchen haben diese nicht ihren XIV Ludwig erhoben? Könnte auch wohl die Schmeicheley selbst, wenn sie sichtbarlich unter den Menschen erschiene, etwas ungeheurers finden, als was diese niederträchtigen Seelen von ihrem Abgotte gesaget haben? Ich will hier nicht etwa den Cyrano von Bergerac anführen, dessen Schreibart allemal von den unverantwortlichsten Hyperbolen strotzet: es sollen Racine und Boileau, die größesten Meister in der natürlichen Schreibart unter den Franzosen; und was noch mehr ist, diejenigen Schriftsteller auftreten, die Ludwig selbst zu seinen Geschichtschreibern erwählet hatte. Der erste schreibt in einer Ode an die Königinn, die vor seinen Trauerspielen steht, auf der 16 Seite, im Namen der Seine:

> Non que j'ignore la vaillance
> Et les miracles de ton Roi,
> Et que dans le commun effroi
> Je doive craindre pour la France:
> Je sai qu'il ne se plait, qu'au milieu des hazards,
> Que livrer des combats et forcer des ramparts
> Sont de ses jeunes ans les delices supremes;
> Je sai tout ce qu'a fait son bras victorieux
> Et que plusieurs de nos Dieux mêmes,
> Par de moindres exploits, ont merité les cieux.

Wer es nun weis, wie wenig Frankreich dazumal wider Spanien zu thun vermögend gewesen; indem sich viele der klügsten Franzosen selbst, z. E. St. Evremond, des Spottens über diesen Krieg nicht enthalten können; und wie wenig Antheil der junge König Ludwig an demselben gehabt: der wird die entsetzliche Vergrößerung, die hier in allen Zeilen herrschet, sehr deutlich begreifen. Und gleichwohl folget noch ein stärkerer Ausdruck:

> Mais c'est trop peu pour son courage
> De tout ces *exploits inouis etc.*

Wem diese Thaten unerhört vorkommen, der muß wohl noch sehr wenig gehöret haben: Und was muß doch ein solcher junger Prinz denken, wenn er solcher Poeten Schriften liest; da ihm ja ganz wohl bewußt ist, daß der geringste Soldat mehr gethan hat, als er selbst.

Doch wir wollen auch den Boileau noch hören. Dieser machet sich zwar in seinem I Schreiben an den König, auf der 236 S. des I B. seiner Gedichte: (der amsterdamer Ausgabe von 1717, in 12.) anheischig, er wolle den König nicht nach gemeiner Art loben, das ist, **Cäsarn und Alexandern vor seinen Wagen spannen, ihn auf Kosten des Mars und Alcides erheben, ihm den Bosphor einräumen, und dem Sultan zumuthen, ihm den Nilstrom abzutreten.** Allein in eben demselben auf seine poetischen Mitbrüder so stachlichten Schreiben, kann sich der gute Dichter nicht enthalten, in eben solche, ja noch in weit ärgere Hyperbolen zu verfallen. Man lese den 151, und die folgenden Verse dieses Schreibens:

> Qui ne sent point l'effet, de Tes soins genereux?
> L'univers sous ton regne a-t-il des Malheureux?
> Est il quelque vertu dans les glaces de l'Ourse,
> Ni dans ces lieux brulez ou le jour prend sa source,
> Dont la triste indigence ose encore approcher,
> Et qu'en foule tes dons d'abord n'aillent chercher?

In Wahrheit! **in dem Eise des nordischen Bärengestirns, und in den verbrannten Weltgegenden, wo der Tag seinen Ursprung nimmt,** keinen Unglückseligen übrig lassen; und es so weit bringen, daß in der ganzen Welt kein einziger mehr sey, der etwas zu wünschen hat; weil ihn Ludwig schon aufgesuchet, und ihm mit seinen Geschenken zuvorgekommen ist: das heißt ja wohl noch mehr gelogen, als wenn ihm andere, Cäsarn und Alexandern vor den Wagen gespannet. Will man noch den IV Brief dazu nehmen, so wird man noch ärgere Aufschneidereyen finden, indem er endlich gar seinen Helden in zweyen Monaten vierzig Städte einnehmen läßt, und ihn in zweyen Jahren am Ufer des Hellesponts erwarten will.

Auf die französischen Redner mag ich nicht einmal kommen, sonst wollte ich aus den Harangues de l'Academie Françoise wohl noch ärgere Stücke anführen. Man sehe indessen die Antrittsrede des Bischofs von Condom im Beschlusse, und kurz zuvor die ganz eigene Lobrede auf den König; so wird man keinen Zweifel an demjenigen tragen, was Herr Bayle hier gesaget hat. **G.**

(D) **Er überwältigte die Völker von Frießland.**] Dio ist nicht der einzige, der es bemerket. Tacitus saget es auch, und setzet darzu: daß ihnen Drusus nur einen kleinen Tribut aufgeleget. Er hat sie geschätzt, eine gewisse Anzahl Ochsenhäute zu liefern. Eodem anno Frisii transrhenanus populus pacem exuere, nostra magis auaritia, quam obsequii impatientes. Tributum iis Drusus iusserat modicum pro angustia rerum, vt in vsus militares coria boum penderent. Tacit. Annal. Libr. IV. cap. LXXII. aufs 781 Jahr. Kurze Zeit darauf empörten sie sich, weil die Einnehmer dieser Schatzung ihnen mit aller Härte der allerunbarmherzigsten Zollplacker, tausend Drangsalen zufügten.

(E) **Man glaubet, wenn ihn nicht eine höhere Macht zurück gehalten hätte.**] Ich nenne die Erscheinung also, die er gehabt haben soll. Man giebt vor, daß ihm, als er seine Siege von einem Orte zum andern verfolget, ohne sich irgendwo feste zu setzen, eine Frau erschienen, die viel größer, als die Menschen, und nach Art der Barbarn gekleidet gewesen, und ihm auf lateinisch befohlen, inne zu halten. Hostem etiam frequenter caesum ac penitus in intimas solitudines actum non prius destitit insequi, quam species barbarae mulieris, humana amplior, victorem tendere vltra sermone Latino prohibuisset. Suet. in Claudio, cap. I. Sueton und Dio reden von diesem Abentheuer; allein Dio hat vergessen, zu bemerken, daß dieses Gespenste lateinisch geredet, welches ein Hauptumstand gewesen, und den ein aufmerksamer Geschichtschreiber in seiner Erzählung niemals ausläßt, wenn er ihn weis. An der andern Seite hat Sueton einen Umstand ausgelassen, der nicht weniger wesentlich ist; er hat nicht gesaget: daß diese Frau, nachdem sie den Drusus deswegen getadelt, daß ihn keine Eroberung begnügen könne, ihm erkläret, daß er sich zurück ziehen solle, und daß er bald sterben würde. Wenn Drusus dergleichen Gesichte gehabt hätte; so würde ich mich nicht wundern, daß er zurückgegangen, und auch bald darauf in eine tödtliche Krankheit gefallen wäre. Ich weis nicht, ob die allerfeurigsten Kriegshelden, die heutiges Tages in der Welt sind, man mag ihnen auch eine Religion zueignen, welche man will, bey einer solchen Erscheinung die Probe halten würden. Was für eine Umkehrung mußte sie nicht also in der Seele des Drusus machen, der zu Rom von nichts, als Vogeldeutungen, Wunderwerken, gutthätigen und schädlichen Schutzengeln gehöret hatte? Wir wollen die Worte des Dio im LV Cap. zu Anfange sehen: Γυνὴ γάρ τις μείζων ἢ κατὰ ἀνθρώπου φύσιν ἀπαντήσασα αὐτῷ ἔφη, Ποῖ δῆτα ἐπείγῃ Δροῦσε ἀκόρεστε; οὐ πάντα σοι ταῦτα ἰδεῖν πέπρωται. ἀλλ' ἄπιθι. καὶ γάρ σοι καὶ τῶν ἔργων καὶ τοῦ βίου τελευτὴ πάρεστιν ἤδη. Etenim mulier quaedam humana amplior forma ei obuiam facta: Druse, inquit, quo tandem nullum tuae cupiditati modum statuens contendis? Non tibi fatis concessum haec omnia videre. Quin tu abi: iam enim et operum tuorum et vitae instat tibi terminus.

Wer weis, ob die Deutschen nicht so listig gewesen, einen Menschen von ihrer Nation, der lateinisch gekonnt, und von einer außerordentlichen Länge gewesen, als eine Frau verkleiden zu lassen, und ihn zu vermögen, sich als ein Gespenst auf den Weg zu stellen, welchen Drusus gereist ist. Ich zweifle nicht, daß man nicht mehr als einmal zu einer solchen List Zuflucht genommen hat.

(F) **Einige sagen, daß er an einem Beinbruche gestorben.**] Wir würden die Umstände von diesem Zufalle sehen, wenn wir das letzte Buch des Titus Livius hätten; denn der Inhalt, den wir davon haben, enthält diese Worte: Ipse (*Drusus*) ex fractura equo super crus eius collapso, tricesimo die quam id acciderat mortuus est. Moreri machet hier einen Fehler. Drusus, saget er, **machte sich auch fertig, seine Eroberungen fortzusetzen, zur Zeit, da er vom Pferde gefallen war, und sich ein Bein gebrochen hatte, woran er 13 Tage darauf gestorben war.** Dieß ist der einzige Fehler, daß er 13 Tage anstatt 30 gesetzt hat: er wird vom Dio noch über einen andern

dern Punct Lügen gestraft; denn Dio versichert, daß er nach dem Rheine zurücke gegangen, weit gefehlet, daß er sich fertig gemacht, seine Eroberungen fortzusetzen; ich übergehe die Fehler, welche die Sprache betreffen: Kenner haben nicht nöthig, daß man ihnen dieselbe meldet; allein ich überlasse ihnen die Sorge, diejenigen zu bemerken, die sich in den von mir angezeigten Worten befinden. Den Anfang dieses Artikels betreffend, muß ich anders verfahren: **Drusus war der Sohn des Tiberius Nero und der Livia, welche nach diesem den August, des Kaisers Tiberius Bruder, geheirathet hat.** Also fängt Moreri an. Allein diese Wortfügung tauget gar nichts: das Wort **Bruder** kann sich zugleich auf drey Personen beziehen, entweder auf den Drusus, oder auf den Tiberius Nero, oder auf den August. Ein Mensch, der die Historie nicht weis, würde unter diesen drey Relativen nicht wählen können. Hier ist noch ein Fehler von einer anderer Art. Moreri saget: daß Drusus in Deutschland **viele Jahre Krieg geführet.** Die meisten Leser werden mit diesen Worten wenigstens den Begriff von 10 oder 12 Feldzügen verbinden, und dieß ist die Hälfte zu viel: mir deucht nicht, daß Drusus in diesem Lande fünfe derselben gehalten hat, und dieß ist die schönste Blume von seiner Krone. Er hat in einem Jahre mehr gethan, als andere Kriegshelden ihre ganze Lebenszeit. Man sehe einen andern Fehler des Moreri in der Anmerkung (H).

(G) **Sein Bruder, der sich nach der ersten Nachricht von seiner Krankheit auf den Weg begeben hatte, traf ihn in letzten Zügen an.**] Er hat so viel Fleiß angewendet, daß Plinius diese Reise unter die allergeschwindesten gesetzt hat, die jemals gethan worden. Er will in des VII B. XX Cap. daß Tiberius Tag und Nacht marschirt, und, ohne daß er mehr als dreymal frische Pferde genommen, 200 Meilen zurückgeleget. Valerius Maximus, in des V B. V Cap. Num 3. ist mit dem Plinius einig, was die Weite des Weges betrifft; allein er saget: es habe Tiberius das Pferd oft verändert. Ich weis nicht, wie man hier den Dio Caßius entschuldigen könnte, welcher gesaget hat, daß der Ort, wo Augustus die Zeitung von der Krankheit erhalten, nicht weit von dem Orte gewesen, wo Drusus krank gelegen. Denn wenn man auch voraus setzte: daß Plinius und Valerius Maximus nicht die richtige Weite angegeben hätten, so ist es doch alleit ganz gewiß, daß es von der Lombardey bis in die Wetterau weit ist. Augustus war zu Pavia, als er die Zeitung bekommen, daß Drusus krank war: Drusus ist krank geworden, da er von dem Ufer der Elbe nach dem Rheine zurückgegangen, und ist gestorben, ehe er die Ufer des Rheins erreichte. Wir wollen dem Dio so viel zu Gefallen thun, als möglich ist, und voraus setzen, daß Drusus willens gewesen, nach Maynz zurück zu gehen, so müßte man dennoch nach dieser Voraussetzung sagen: daß er in der Wetterau krank geworden. Was will dieser Geschichtschreiber also mit dieser Einschließung sagen (ὀ γὰρ ἦν πόῤῥω)? **Augustus, sagte er, da er die Krankheit des Drusus erfahren; denn er war nicht weit von dem Orte, schickte eiligst den Tiberius zu ihm.** Die Uebersetzer des Dio reinigen ihn von diesem Schnitzer; denn sie lassen ihn auf eine solche Art reden, welche bedeuten kann, daß August den Tiberius eiligst kommen lassen, der nicht weit davon gewesen. Προπυθόμενος δ᾽ ὁ Αὔγουστος ὅτι νοσεῖ (ὀ γὰρ ἦν πόῤῥω) τὸν Τιβέριον κατὰ τάχος ἔπεμψε. Ad famam aegrotantis Drusi Augustus, qui non ita procul ab eo aberat, celeriter Tiberium accersit. Dio, Libr. LV. zu Anfange. Allein Casaubon über Suetons Claudius, im I Cap. widerleget ihre Uebersetzung durch zwo gegründete Anmerkungen: I. Leidet die griechische Sprache nicht, daß man ἔπεμψε, durch **er ließ kommen**, giebt. II. Sind Augustus und Tiberius damals zu Pavia gewesen, wie uns Valerius Maximus belehret. Also muß man schließen: daß sich Dio entweder als ein übler Erdbeschreiber, oder als ein Mensch ausgedruckt, der die Umstände der Sache nicht gewußt hat. Wir wollen noch eine andere Sache darzu setzen, welche diese Reise des Tiberius sehr seltsam machet. Er ist von Pavia nach Deutschland so geschwind, als ein Postreiter gereist, und aus Deutschland nach Italien mit aller Langsamkeit eines Leichengefolges zu Fuße zurück gekehret. Drusum fratrem in Germania amisit, cuius corpus pedibus toto itinere praegrediens Romam vsque peruexit. Sueton. in Tiberio, cap. VII. Drusus war im Sommer gestorben, und seine Leiche langte erstlich mitten im Winter zu Pavia an. Es ist Tacitus, der dieses saget: Ipsum quippe (*Augustum*) asperrimo hyemis Ticinum vsque progressum neque abscedentem a corpore simul Vrbem intrauisse. Tacit. Annal. Libr. III. cap. V.

(H) **Er hat einen Canal vom Rheine in das Meer machen lassen.**] Hier ists, was Sueton im Claudius, im I Cap. davon saget: Trans Rhenum fossas noui et immensi operis effecit, quae nunc adhuc DRVSINAE vocantur. Tacitus nennet ihn fossam Drusianam, und dieß ist der gewöhnliche Name, den er bey den lateinischen Schriftstellern geführet hat. Dieß ist keine Arbeit von kurzer Dauer gewesen; denn er hat nicht allein des Drusus Sohne gedienet, sondern sie besteht noch bis itzo. Die Stelle, wo Tacitus von der Einschiffung des Germanicus auf diesem Canale redet, ist allzuschön, als daß sie nicht abgeschrieben werden sollte. Iamque classis aduenerat cum praemisso commeatu, et distributis in legiones ac socios nauibus, fossam cui DRVSIANAE nomen ingressus, precatusque Drusum patrem vt se eadem ausum libens placatusque exemplo ac memoria consiliorum atque operum iuuaret, lacus inde et Oceanum vsque ad Amisiam flumen secunda nauigatione peruehitur. Tacit. Annal. Libr. II. c. VIII. aufs 769 Jahr. Die Anrufung der Todten war im Heidenthume dermaßen gebräuchlich, daß wir hier einen Sohn sehen, der ein feyerliches Gebeth an die Seele eines Vaters gerichtet hat, der nicht vergöttert worden war. Ich bekenne, daß man ihm einen Altar in Deutschland aufgerichtet hatte, allein dieses war keine Vergötterung. Tumulum tamen nuper Varianis legionibus structum et veterem aram Druso sitam disiecerant. Restituit aram (*Germanicus*) honorique patris princeps ipse cum legionibus decucurrit: tumulum iterare haud visum. Ebendas. VII Cap. Man merke, damit man sich einen richtigen Begriff von den Ländern machen kann, die man in Rom, jenseit des Rheins gesetzt, daß man die Geschichtschreiber als Abschreiber der von den Befehlshabern nach Rom überschickten Nachrichten ansehen muß. Die Generale rückten mit ihren Kriegsvölkern in die, nahe am Rheine gelegenen Landschaften Galliens. In Ansehung ihrer, lag Deutschland jenseits dieses Flusses. Sueton und Tacitus sind ihrer Schreibart gefolget; denn in der That lag Deutschland, in Ansehung Roms, vielmehr diesseit, als jenseit des Rheins. Ich gebe dieß für keine wichtige Anmerkung aus; allein wie viele findet man nicht bey den Auslegern, die nicht besser sind? Uebrigens muß man sich nicht einbilden, wie Moreri gethan hat, daß alles dasjenige, was man heutiges Tages die Yssel nennet, ein Werk der alten Römer sey; denn Drusus hat nicht den Rhein mit dem Weltmeere vereiniget, das heißt, mit demjenigen, was man heutiges Tages die **Zuydersee** nennet, da er nur einen Canal zwischen den Flüssen, der Yssel und dem Rheine, machen lassen. Man sehe den Cluver, in Germania Antiqua. Bey dieser Gelegenheit will ich auch sagen, daß er den Anfang mit denen Dämmen an den Ufern des Rheins gemachet, die drey und sechzig Jahre hernach fertig geworden sind. Ne segnem militem attinerent, *Paullinus Pompeius* inchoatum ante tres et sexaginta annos a Druso aggerem coërcendo Rheno absoluit. Tacit. Annales, Libr. XIII. cap. LIII.

(I) **Es ist nicht wahrscheinlich, daß Drusus durch das Verbrechen des Kaisers, seines Schwiegervaters, am Gifte gestorben sey.**] Die Verleumdung ist eine entsetzliche Sache Eben dieselben Leute, die das Gerüchte am meisten ausgebreitet hatten, daß August des Drusus Vater wäre, sind vielleicht diejenigen gewesen, die ihn beschuldiget, daß er ihn mit Gifte vergeben hätte. Weil Sueton dieses, als eine sehr übelgegründete Fabel verwirft, so kann man glauben, daß er nicht die geringste Spur der Wahrscheinlichkeit dabey gesehen hat; denn er ist von Natur nicht sehr geneigt dazu, seine zwölf Kaiser zu rechtfertigen, oder ihre Mängel zu verheelen. Er berichtet uns die besondere Zärtlichkeit, die August beständig gegen den Drusus gehabt, und er giebt zweene besondere Umstände davon an, die ich nicht weglassen darf. August hat die Grabschrift in Versen gemachet, die auf das Grabmaal des Drusus gegraben worden, und die Historie dieses großen Mannes in Prosa geschrieben. Es ist mir nicht unbekannt, daß die allergrößten Prinzen und herrschsüchtigsten Monarchen der wütendsten Eifersucht gegen ihr eigenes Geblüte unterworfen sind, welche sie verleitet, Dinge zu begehen, die ihrem eigenen Nutzen nachtheilig sind, so bald sie fürchten, daß ein aufgehender Ruhm, und der zusehens wächst, das Volk allzusehr kützeln möchte. Allein ich sehe in der Aufführung Augusts nicht Merkmaale genug von dieser Leidenschaft, daß ich glauben sollte, er hätte jemals aufgehöret, diesen Prinzen zärtlich zu lieben, von dem er sich vermuthlich eingebildet, und sich solches vielleicht auch nicht ohne gute Gründe eingebildet hat, daß er dessen Vater sey. Dem sey, wie ihm wolle, so wollen wir die Worte Suetons ansehen, wir werden darinnen ein unvergleichliches Stücke von des Drusus Gemüthseigenschaft finden: Fuisse autem creditur non minus gloriosi quam ciuilis animi. Nam ex hoste super victorias, optima quoque spolia captasse, summoque saepius discrimine duces Germanorum tota acie insectatus: ne dissimulasse vnquam pristinum se Reipublicae statum quandoque restituturum, si posset. Vnde existimo nonnullos tradere ausos, suspectum eum Augusto, reuocatumque ex prouincia: et quia cunctaretur, interceptum veneno. Quod equidem magis, ne praetermitterem, retuli, quam quia verum aut verisimile putem: cum Augustus tantopere et viuum dilexerit, vt coheredem semper filiis instituerit, sicut quondam in Senatu professus est; et defunctum ita pro concione laudauerit, vt Deos precatus sit, *Similes ei Caesares suos facerent; sibique tam honestum quandoque exitum darent, quam illi dedissent.* Nec contentus elogium tumulo eius versibus a se compositis insculpsisse, etiam vitae memoriam prosa oratione composuit. Sueton. in Claudio, cap. I. Er liebte den schönen Ruhm weit mehr, als die Herrschaft, und es beherrschte ihn der römische Geist völlig: er hat alle sein Ansehen anwenden wollen, die Freyheit der Republik wieder herzustellen, ob gleich sein besonderer Nutzen ihn verband, die unrechtmäßige kaiserliche Gewalt zu handhaben, unter welcher man damals lebte. Man giebt so gar vor: daß er den Tiberius schriftlich ermahnet, sich mit ihm zu vereinigen, in der Absicht, den August zu nöthigen, die Sachen in den vorigen Stand zu setzen. Wenn einige Ursache die vom Sueton verworfene Lästerung wahrscheinlich machen könnte, so müßte es ohne Zweifel diese seyn, daß nämlich Tiberius den Brief gezeigt hätte, den er vom Drusus über diese Materie erhalten hatte. Es ist Sueton selbst, der es erzählet: Odium aduersus necessitudines in Druso primum fratre detexit (*Tiberius*), prodita eius epistola, qua secum de cogendo ad restituendam libertatem Augusto agebat. Ebendas. L Cap. Ueberhaupt ist man in Rom von dieser edlen und unvergleichlichen Neigung des Drusus so überzeugt gewesen, daß dieses die Hauptursache von der erstaunlichen Liebe gewesen, die das Volk gegen den Germanicus bezeuget hat. Drusi magna apud populum Romanum memoria, credebaturque si rerum potitus foret, libertatem redditurus, vnde in Germanicum fauor et spes eadem, nam iuueni ciuile ingenium, mira comitas. Tacit. Annal. Libr. I. cap. XXXIII.

Drusus, der Sohn des Tiberius, und seiner ersten Gemahlinn, Vipsania, der Tochter des Agrippa, ist seinem Vater in der Verstellungskunst nicht ähnlich gewesen [a]; allein in der Unreinigkeit, in der Völlerey und der Grausamkeit hat er ihm nicht übel geglichen [b]. Er ist im 764 Jahre Quästor gewesen [c]: man schickte ihn nach dem Tode Augusts nach Pannonien, daselbst die widerspänstigen Legionen zu besänftigen. Er brachte solches sehr glücklich zu Stande, und wurde kurz nach seiner Zurückkunft in Rom zum Consul ernannt [d]. Er führte im 770 Jahre ein Kriegsheer in Illyrien an. Man ertheilte ihm diese Bedienung, theils, damit er sich die Zuneigung der Soldaten erwerben könnte, theils, daß man ihn aus dem Schooße der Wollust reißen wollte, darein er sich in Rom stürzte [e]. Er unterhielt auf eine listige Art die Spaltungen, die sich unter den Deutschen eingeschlichen hatten, und zog viel Vortheil daraus [f]; so, daß ihm der Rath die Ehre der Ovation zuerkannte. Er kam im 773 Jahre [g] nach Rom zurück, und ward im folgenden Jahre mit dem Kaiser, seinem Vater, Consul [h]. Es gab noch eine

eine viel ansehnlichere Würde, als das Consulat, wobey er des Kaisers Amtsgenosse war; dieß war die zunftmeisterliche Gewalt (A). Nachdem er von dem Rathe die Zulassung zu dieser mächtigen Würde erhalten hatte, so würde es ihm nicht fehl geschlagen haben, dem Tiberius zu folgen, wenn Sejan nicht dawider gewesen wäre [i]. Die Herrschsucht dieses Günstlings war ohne Grenzen: und überdieß reizte ihn die Maulschelle, die er vom Drusus bekommen hatte, zu allen Arten der Gewaltthätigkeiten an. Die Ausführung war ihm um so viel leichter, da er einen lasterhaften Umgang mit des Drusus Gemahlinn unterhielt (B). Also ließ er ihn, mit Genehmhaltung dieser Frau, durch den verschnittenen Lygdus mit Gifte vergeben [k]. Dieses Gift that seine Wirkung: Drusus starb im 776 Jahre. Er hat Kinder hinterlassen (C), wie man in den Anmerkungen sehen wird. Tiberius ließ bey dieser Begegnung alle Unempfindlichkeit blicken, welche die Stoiker erfordern (D). Nichts scheint mir an dem Drusus lobenswürdiger zu seyn, als die Freundschaft, die er gegen den Germanicus (E), seinen leiblichen Vetter und Bruder, durch Kindesannehmung, erhalten hat.

a) Tacit. Annal. Libr. III. cap. VIII. b) Dio, Libr. LVII. p.m. 699. 701. c) Ebendas. LVI B. 672 S. d) Tacit. Annal. Libr. I. aufs 761 Jahr. e) Ebendas. II B. XLIV Cap. f) Ebendas. II B. LXII, LXIII, LXIV Cap. g) Ebendas. III B. XI Cap. h) Ebendas. XXXI Cap. i) Ebendas. LVI u. f. Cap. k) Und nicht Ligius, wie im Moreri.

(A) **Es gab : : : : Amtsgenosse war; dieß war die zunftmeisterliche Gewalt.**] Also wollte August die oberste Gewalt genennet haben, um die verhaßten Titel eines Königes und Dietators zu vermeiden, und nichts destoweniger einen zu führen, der alle die andern übertraf. Er hat sich zum Gehülfen dieser Würde seinen Schwiegersohn Agrippa, und nach des Agrippa Tode seinen Stiefsohn, Tiberius, gewählet. Tiberius wollte, nach seinem Beyspiele, einen Gehülfen in der Würde haben, und erwählte seinen Sohn dazu. Die Briefe, die er wegen dieses Mitregenten an den Rath geschrieben, hatten alle Kraft eines Befehls. Mittit litteras ad Senatum, queis *potestatem tribuniciam* Druso petebat. Id summi fastigii vocabulum Augustus repperit, ne *regis* aut *dictatoris* nomen adsumeret, ac tamen appellatione aliqua caetera imperia praemineret. M. deinde Agrippam socium eius potestatis, quo defuncto, Tiberium Neronem delegit, ne successor in incerto foret. Sic cohiberi prauas aliorum spes rebatur: simul modestiae Neronis, et suae magnitudini fidebat. Quo tunc exemplo, Tiberius Drusum summae rei admouet: cum incolumi Germanico integrum inter duos iudicium tenuisset. Tacit. Annal. Libr. III. cap. LVI. aufs 775 Jahr.

Fehler des Moreri.

Wenn Moreri dieses verstanden hätte, so würde er nicht gesaget haben: daß **Drusus, nach seiner Zurückkunft aus Deutschland, das Zunftmeisteramt verwaltet hätte.** Dieß drucket dasjenige nicht aus, was uns Tacitus gleich itzo gesaget hat. Ich übergehe noch zwey andere Schnitzer des Moreri, die in diesen Worten enthalten sind; **Drusus ward nach Illyrien geschickt, die Kriegskunst zu erlernen, alsdann nach Deutschland.** Der erste Kriegszug des Drusus ist nach Pannonien, und der andere nach Illyrien gegangen. Mich dünkt nicht, daß er in Person mit einem Kriegsheere in Deutschland gewesen, ob er gleich die Spaltungen unterhalten hat.

(B) **Sejan : : : unterhielt einen lasterhaften Umgang mit des Drusus Gemahlinn.**]

Historie der Livia, der Tochter des Nero Claudius Drusus, des Tiberius Bruders.

Sie hat Livia geheißen, und ist des Germanicus Schwester gewesen. Anfänglich ist sie mit dem Cajus Cäsar, des Augustus Enkel, und nach dem Tode dieses Prinzen, mit des Tiberius Sohne, Drusus vermählet gewesen. Zu Anfange war sie sehr häßlich gewesen, und dann war sie sehr schön geworden. Sejan hatte eine so üble Meynung von dieser Frau, daß er glaubte, er würde sie, wenn er ihr Liebeserklärungen machte, zur Unterstützung seines Anschlages, vermögen, ihren Gemahl aus dem Wege räumen zu lassen. Er that also verliebt mit ihr, und erlangete ihren Genuß leichtlich; worauf er ihr den Anschlag entdeckte, daß, wann sie den Drusus mit Gifte vergeben wollte, er sie heirathen und zur Kaiserinn machen wollte. Diese ungewisse Hoffnung bewog sie, sich durch ein abscheuliches Verbrechen einer gewissen Hoffnung zu berauben; so gewiß ist es, daß eine Frau, die ihre Ehre einmal in die Schanze geschlagen hat, ihr Gemüth, nach dem Eigensinne desjenigen, dem sie sich Preis gegeben, zur Rechten und Linken lenken läßt. Ich bin es nicht, der diese Betrachtung machet; es ist Tacitus. Man lese folgendes, man wird darinnen die Maulschelle finden, die Drusus dem Sejan gegeben hat. (Wenn man dem Dio im 58 B. auf der 709 S. glauben will, so hat Sejan die Maulschelle ausgetheilet.) Drusus impatiens aemuli, et animo commotior, orto forte iurgio, intenderat Seiano manus, et contra tendentis os verberauerat. Igitur cuncta tentanti promtissimum visum, ad vxorem eius Liuiam conuertere. Quae soror Germanici, formae initio aetatis indecorae, mox pulchritudine praecellebat. Hanc, vt amore incensus, adulterio pellexit: et postquam primi flagitii potitus est (neque femina amissa pudicitia alia abnuerit,) ad coniugii spem, consortium regni, et necem mariti impulit. Atque illa, cui auunculus Augustus, socer Tiberius, ex Druso liberi, seque ac maiores et posteros municipali adultero foedabat; vt pro honestis et praesentibus, flagitiosa et incerta exspectaret. Tacit. Annal. Libr. IV. cap. III. aufs 776 Jahr. Man hat dem Drusus ein langsames Gift gegeben, um das Volk zu überreden, daß er an einer Krankheit gestorben wäre. Ebendas. VIII Cap. Der Livia Leibarzt, Namens Eudemus, der auch ihr Ehbrecher gewesen, hat Wissenschaft von dem Geheimnisse gehabt. Ebend. XXXIX Cap. Die Wittwe hat den Sejan aufgefordert, sein Versprechen zu halten: Ebendas. III Cap. Man sehe auch den Plinius in des XXIX B. I Cap. Sejan ließ beym Tiberius um sie zur Gemahlinn anhalten, und erhielt sie nicht. Nachdem er wegen seiner Verbrechen gestraft worden war: so eröffnete seine verstoßene Gemahlinn, Apicata, dem Kaiser, des Drusus Vergiftung und die Schandthaten der Livia; worauf Tiberius befohlen, die Livia zum Tode zu bringen. Andere sagen: daß er, in Betrachtung ihrer Mutter, sie nicht strafen wollen, sondern, daß ihre Mutter sie verhungern lassen. Dio, im LVIII B. 721 S. aufs 784 Jahr. Man sehe auch den Sueton im Tiberius, LXII Cap. Der Rath hat sehr scharfe Verordnungen wider das Andenken und die Bilder dieser boshaften Frau herausgegeben. Tacit. Annal. Libr. VI. cap. II. Ich habe gesaget, daß sie Sejan nicht geheirathet; unterdessen hat dennoch Glandorp, Onomast. p. 452, das Gegentheil vorgegeben: Primum repulsam patitur, postea tamen cum non absisteret, fit voti compos. Allein Sueton ist viel glaubwürdiger, welcher uns den Tiberius vorstellet, wie er den Sejan auch zu derjenigen Zeit mit guter Hoffnung abgespeiset, da er Anstalt zu seinem Untergange gemacht, der kurz darauf erfolget. Spe affinitatis ac Tribunitiae potestatis deceptum inopinantem criminatus est pudenda miserandaque oratione. Sueton. in Tiber. cap. LXV.

(C) **Er hat Kinder hinterlassen.**] Seine Tochter, Julia, hat zum ersten Gemahle den Nero, ihren leiblichen Oheim, des Germanicus ältesten Sohn, und zum andern den Cajus Rubellius Blandus gehabt. Tacit. Annal. Libr. VI. cap. XXVII. Kurz nach dem Tode des Germanicus ist seine Schwester Livia, des Drusus Gemahlinn, mit Zwillingen niedergekommen, worüber Tiberius so vergnügt gewesen, daß er sich in vollem Rathe deswegen glücklich geschätzet. Ebendaselbst, II B. LXXXIV Cap. aufs 772 Jahr. Einer von diesen zween Zwillingen ist kurz nach seines Vaters Tode gestorben; der andere, Namens Tiberius, sollte, nebst dem Cajus Caligula, im Kaiserthume folgen; denn der Kaiser Tiberius hat sie alle beyde gleich zu seinen Erben erkläret: (Sueton in des Tiberius letztem Cap.) allein Caligula hat seinen Miterben umbringen lassen, (Sueton in Caligula, XXIII Cap.) wie es Tiberius zuvor gesehen hatte. Dio, Libr. LVIII. p. 729. Wir müssen nicht vergessen, daß er den letzten Willen des Tiberius für nichtig erklären lassen; durch dieses Mittel hat er allein regieret. Hierauf hat er, Tiberius, den Enkel, an Kindes statt angenommen. Fratrem Tiberium die virilis togae adoptauit, appellauitque principem iuuentutis. Sueton, im Tiberius, XV Cap. siehe auch den Dio, LIX B. zu Anfange. Ich finde hier eine kleine Schwierigkeit: wenn Tiberius, der Enkel, kurz nach dem Tode des Germanicus, gebohren worden, wie Tacitus versichert, so ist er 18 Jahre gewesen, da sein Großvater gestorben ist. Wie ist es denn gekommen, daß ihm sein Großvater nicht das männliche Kleid anlegen lassen? Dieses würde nicht unnützlich gewesen seyn, ihm die Erbfolge zu versichern. Gewiß wird man mir antworten, daß er ihn wegen der Ehbrüche der Livia für unrechtmäßig gehalten, und daß dieses die Ursache gewesen, daß er ihn verabsäumet. Dio, Libr. LVIII. p. 729. Suet. in Tiberio, cap. LXII. Uebrigens hat man diesen jungen Menschen wegen einer sehr geringen Ursache hinrichten lassen. Er hatte wider einen heftigen Husten Arzney gebrauchet. Man gab vor: es sey dieses ein Gegengift gewesen, und er habe durch diese Aufführung den Caligula beschuldiget, als wenn er ihn vergiften lassen wollen. Fratrem Tiberium inopinantem repente immisso Tribuno militum interemit - - - - caussatus - - - quod antidotum oboluisset quasi ad praecauenda venena sua sumtum, cum - - - propter assiduam et vehementem tussim medicamento vsus esset. Sueton. in Calig. cap. XXIII. Siehe auch Philonem, de Legat.

(D) **Tiber ließ : : : alle Unempfindlichkeiten blicken, welche die Stoiker erfordern.**] Man hat ihn, unter währender Krankheit des Drusus nicht unruhig gesehen, und er hat nicht aufgehöret, in den Rath zu gehen, auch nicht zu der Zeit, die zwischen dem Tode und dem Leichengepränge seines Sohnes verflossen. Er allein hat alle seine Gelassenheit erhalten, in währender Zeit der ganze Rath ächzete und weinte. Tiberius per omnes valetudinis eius dies nullo metu (an vt firmitudinem animi ostentaret) etiam defuncto necdum sepulto curiam ingressus: Consulesque sede vulgari per speciem moestitiae sedentes honoris locique admonuit, et effusum in lacrymas Senatum, victo gemitu simul oratione continua erexit. Tacit. Annal. Libr. IV. cap. VIII. Siehe auch den Sueton, im Tiberio, LII Capitel. Er hat in seinen Reden die Art seines verstellten und comödiantenhaften Geistes erhalten, so, daß es ganz leicht zu erkennen war, es habe kein Misvergnügen demselben Einhalt thun können. Man lese dieses im Tacitus, man wird die Mühe darbey nicht bedauren; allein ich zweifle gar sehr, daß man in Abhandlungen, vom Troste, wohl thue, ein solches Beyspiel anzuführen; (Seneca, de Consol. ad Marciam, im XV Cap. u. v. a. haben sich desselben bedienet: denn Tiberius hat sich nur darum so aufgeführet, weil er nicht die geringste natürliche Zuneigung hatte. Er hat den Priamus für glücklich geschätzt, daß er alle seine Kinder überlebt hatte. Sueton, im Tiberio, LXII Cap.

(E) **Nichts scheint mir an dem Drusus lobenswürdiger zu seyn, als die Freundschaft, die er gegen den Germanicus erhalten.**] Germanicus war von dem Kaiser an Kindes statt angenommen worden; er ist also so wohl, als Drusus, der vermuthliche Erbe gewesen: allein außer diesem war er die Liebe und das Vergnügen des Volkes; er hatte schöne Thaten gethan; er hatte erhabene Eigenschaften. Drusus hat nicht den geringsten von diesen Vortheilen besessen. Wie ist es möglich gewesen, daß er einen solchen Nebenbuhler nicht gehasset hat? Woher muß es gekommen seyn, daß eine so übel geartete Seele dem Germanicus Gerechtigkeit erwiesen, den Germanicus geliebet hat? Man muß hierinnen die wunderliche Herrschaft des Temperamentes erkennen. Die Laster haben nicht eine solche Verbindung mit einander, als man sich einbildet: es giebt eine gewisse Tugend, die sich in einem Herzen besser bey vielen ausnehmenden Lastern, als bey mittelmäßigen Mängeln erhält. Ich habe nicht alle Ursachen angeführet, die vermögend gewesen, die Eifersucht in der Seele des Drusus zu entzünden. Ja, ich habe so gar die vornehmsten davon vergessen, die man gar bald in den Worten des Tacitus finden wird. Der Hof hatte sich zwischen

dem Drusus und Germanicus getheilet. Die Freunde des einen zankten sich mit den Freunden des andern: und die Häupter dieser zwoen Parteyen sind allein einig gewesen: Diuisa et discors aula erat; tacitis in Drusum, aut Germanicum studiis. Tiberius vt proprium, et sui sanguinis Drusum fouebat: Germanico alienatio patrui amorem apud caeteros auxerat, et quia claritudine materni generis anteibat, auum Marcum Antonium, auunculum Augustum ferens. Contra Druso proauus eques Romanus, Pomponius Atticus, dedecere Claudiorum imagines videbatur, et coniunx Germanici Agrippina, foecunditate ac fama Liuiam vxorem Drusi praecellebat: sed fratres egregie concordes, et proximorum certaminibus inconcussi. Tacit. Annal. Libr. II. cap. XLIII. Man sehe noch eine andere Stelle des Tacitus, in des IV B. IV Cap. wo Tiberius gegen den Rath die Freundschaft des Drusus gegen des Germanicus Söhne herausstreicht: Addidit orationem Caesar multa cum laude filii sui, quod patria beneuolentia in fratris liberos foret, nam Drusus (quamquam arduum sit eodem loci potentiam et concordiam esse) aequus adolescentibus, aut certe non aduersus habebatur. Der Geschichtschreiber berühret die Ursache, warum man urtheilen müsse, daß Drusus hierinnen etwas schweres gethan. Diese Ursache ist die Eifersucht wegen der Gewalt. Aus diesem Grunde hat sich Piso zum Drusus begeben, als er sich wegen des Todes des Germanicus angeklagt gesehen, und denselben leichtlich auf seine Seite zu ziehen gehofft. Piso praemisso in vrbem filio datisque mandatis, per quae principem molliret, ad Drusum pergit, quem haud fratris interitu trucem, quam remoto aemulo aequiorem sibi sperabat. Ebendas. III B. VIII Cap. Er hat geglaubet: daß ein Mensch, der den Drusus von einem sehr gefährlichen Nebenbuhler befreyet hätte, mit keinem übeln Auge angesehen werden würde: allein er hat nichts, als eine sehr unbestimmte Antwort davon erhalten, die man für eine Lehre des Tiberius ansah; denn es erschien darinnen nichts von dem aufrichtigen und unvorsichtigen Gemüthe des Drusus. Neque dubitabantur prascripta ei a Tiberio, cum incallidus alioqui et facilis iuuenta, senilibus tum artibus vteretur. Ebendaselbst.

Drusus, der Sohn des Germanicus und der Agrippina, wurde anfänglich vor dem gehörigen Alter zu Aemtern befördert, und dieses auf Anpreisung des Tiberius selbst [a]: allein nachgehends wurde er durch die Kunstgriffe Sejans unterdrückt (A). Dieser ungerechte Günstling hatte die Freude, ihn gefangen zu nehmen, aber nicht das Vergnügen, seinen Tod zu sehen: denn er ist selbst vor dem Tode des Drusus gestorben. Der Zustand dieses letztern wurde dadurch nicht besser: man hat ihn der Wuth des Hungers dermaßen Preis gegeben, daß er an der Wolle seiner Matratze genaget (B). Er hat sein Leben also bis in den neunten Tag hingeschleppt. Nach seinem Tode hat Tiberius die Grausamkeit gehabt, ihn noch in dem Rathe anzuklagen, und den Unverstand begangen, durch dieses Mittel die Härte zu entdecken, die gegen diesen unglückseligen Prinzen ausgeübet worden war (C). Unter währender Gefangenschaft erhub sich ein Gerüchte, daß man ihn auf den Inseln des ägeischen Meers gesehen hätte. Tacitus, wenn er uns berichtet, von wem dieser falsche Drusus gefangen worden, ermangelt nicht, die geheimen Triebfedern zu berühren, die dergleichen Erdichtungen in den Schwung bringen (D). Ich finde nicht, daß Drusus andre Bedienungen gehabt, als das Amt eines Augurs [b], und das Statthalteramt von Rom [c]. Er ist sehr übel verheirathet gewesen (E).

a) Man vergleiche des III B. XXIX Cap. der Jahrbücher des Tacitus, mit dem IV Cap. des IV B. ebenderselben Jahrbücher
b) Sueton. in Calig. cap. XII. c) Tacit. Annal. Libr. IV. cap. XXXVI. aufs 778 Jahr.

(A) **Er wurde durch die Kunstgriffe Sejans unterdruckt.]** Wir wollen eine verfluchenswürdige Haushaltung besehen: Sejan hatte überall Kundschafter, und sparte nichts, sie zu vergrößern. Weil er nach dem Kaiserthume trachtete, so machte er den Anfang damit, daß er den Drusus aus dem Wege räumete, der als des Tiberius Sohn den ersten Rang in der Erbfolge besaß. Nero, des Germanicus ältester Sohn, folgte dem Drusus unmittelbar; dieserwegen ist er der andere Gegenstand von den verrätherischen Anschlägen Sejans gewesen. Alles, was er geredet, ist dem Lieblinge zugetragen worden, und hat öfters Materie zu Anklagen dargebothen; denn ob er gleich keine bösen Absichten hatte, so entfuhren ihm doch allerley unüberlegte Worte, wozu die übereilten Rathschläge seiner Freunde nur allzuviel beygetragen. Diese Leute, welche mehr auf ihren eigenen Nutzen, als auf den seinigen bedacht, und seines widrigen Glückes überdrüßig waren, gaben ihm den Rath, sich ein wenig böse zu stellen, und sagten: daß dieses der wahre Weg zur obersten Gewalt wäre. Hierüber sind ihm Worte entfahren, daraus man ihm ein Verbrechen gemacht. Maximeque insectarentur Neronem proximum successioni, et quanquam modesta iuuenta, plerumque tamen quid in praesentiarum conduceret oblitum; dum a libertis et clientibus adipiscendae potentiae properis exstimulatur, *vt erectum et fidentem animi ostenderet: velle id populum Romanum: cupere exercitus: neque ausurum contra Seianum, qui nunc patientiam senis, et segnitiam iuuenis iuxta insultet.* Haec atque talia audienti, nihil quidem prauae cogitationis: sed interdum voces procedebant contumaces, et inconsultae; quas adpositi custodes exceptas auctasque cum deferrent, etc. Tacit. Annal. Libr. IV. cap. LIX. aufs 779 Jahr. Er ist vor den Angebern nicht sicher gewesen; seine Seufzer, sein Wachen, und sein Schlafen wurden dem Lieblinge zugebracht: seine Gemahlinn legte ihrer Mutter Rechenschaft davon ab, und diese dem Sejan. Ne nox quidem secura cum vxor vigilias, somnos, suspiria, matri Liuiae, atque illa Seiano patefaceret. Ebend. LX Cap. Der Bruder des Drusus, nämlich der Sohn des Germanicus, wurde ihm gehäßig: Sejan hatte die Geschicklichkeit, ihn zu gewinnen, indem er ihm zu verstehen gab, daß ihm durch des Nero Untergang der erste Platz gewiß wäre. Zu gleicher Zeit hat er den Saamen des Unterganges dieses Drusus ausgestreuet, welcher in diese Falle gieng, nicht allein wegen seines Ehrgeizes, sondern auch, weil er seinen Bruder gehaßt, und ihm den Vorzug beneidet, damit ihn Agrippina ihrer beyder Mutter begnadigte. Qui (*Seianus*) fratrem quoque Neronis Drusum traxit in partes, spe obiecta principis loci, si priorem aetate et iam labefactum demouisset. Atrox Drusi ingenium super cupidinem potentiae, et solita fratribus odia, accendebatur inuidia, quod mater Agrippina promtior Neroni erat. Neque tamen Seianus ita Drusum fouebat, vt non in eum quoque semina futuri exitii meditaretur; gnarus praeferocem, et insidiis magis opportunum. Tacit. Annal. Libr. IV. cap. LX. Tillemont hat sich betrogen, wenn er gesaget, daß die eigne Gemahlinn des Nero, an seinem Untergange gearbeitet, indem sie der Kayserinn Livia, von allem Rechenschaft gegeben, was er nur am geheimsten vornehmen konnte, Tillemont. Histoire des Empereurs, Tom. I. pag. m. 146. Es ist Livia, seine Mutter, des Drusus Gemahlinn, Tibers Sohn gewesen, und nicht die Kayserinn Livia, der sie davon Rechenschaft abgelegt hat. Ich habe vergessen zu bemerken, daß Sejan dem Nero, und seiner Mutter Agrippina, Wächter zugeben lassen, und daß diese Wächter alles genau aufgezeichnet haben, was sie beobachtet. Tacit. Annal. Libr. IV. cap. LXVII. Er hat auch Leute angestiftet, die dieser Prinzeßinn und ihrem Sohne gerathen, zu dem Kriegsheere nach Deutschland zu gehen, oder den Schutz des gemeinen Wesens anzurufen. Man hat diese Rathschläge verworfen, und ist nichts destoweniger angeklaget worden, als ob man denselben Gehör gegeben hätte.

(B) **Man hat ihn der Wuth des Hungers dermaßen Preis gegeben, daß er an der Wolle seiner Matratze genaget.]** Die Ränke, davon in der vorhergehenden Anmerkung geredet worden, haben unter den Händen Sejans ihren Zweck nicht verfehlen können, weil Tiberius nichts mehr verlanget, als Ursache zu haben, die jungen Prinzen zu verderben. Er hat Leute angestiftet, die sie zum Murren und Schmähen reizten; und da er viele Hauptanklagen gesammlet, so füllte er einen Brief mit den größten Feindseligkeiten an, und ließ den Nero und Drusus für Feinde des gemeinen Wesens erklären. Hierauf hat man den einen auf die Insel Pontia geschickt, wo man ihn gezwungen, sich zu entleiben, indem sich ein Henker mit den Werkzeugen der letzten Todesstrafen vor ihm gezeiget, und zu ihm gesaget, daß er den Befehl des Raths vollstrecken wollte: der andre, nämlich unser Drusus, ist in dem Pallaste gefangen gesetzt worden, wo man ihn vor Hunger sterben lassen. Wir wollen den Sueton im Tiberius im LIV Cap. hören: Vt comperit ineunte anno pro eorum quoque salute publica vota suscepta, egit cum Senatu. *Non debere talia praemia tribui, nisi expertis et aetate prouectis:* atque ex eo, patefacta interiore animi sui nota, omnium criminationibus obnoxios reddidit; variaque fraude inductos, vt et concitarentur ad conuitia, et concitati perderentur, accusauit per litteras, amarissime congestis etiam probris, et iudicatos hostes fame necauit? Neronem in insula Pontia: Drusum, in ima parte Palatii. Putant Neronem ad voluntariam mortem coactum, cum ei carnifex, quasi ex Senatus auctoritate missus, laqueos et vncos ostentaret: Druso autem adeo alimenta subducta, vt tomentum e culcitra tentauerit mandere: amborum sic reliquiis dispersis, vt vix quandoque colligi possent. Tacit. Annal. Lib. VI. cap. XXIII. aufs 786 Jahr, geht viel weiter: er saget, daß Drusus mit dieser Nahrung sein Leben neun Tage erhalten habe. Drusus deinde exstinguitur, cum se miserandis alimentis mandendo e cubili tomento, nonum ad diem detinuisset. Dieß hat sich zwey Jahre nach Sejans Tode, nämlich im 786 Jahre Roms zugetragen. Wir müssen nicht vergessen, daß Tiberius so bestürzt geworden, als er die heimlichen Anschläge dieses Günstlings erfahren, daß er den Drusus aus dem Gefängnisse lassen wollen, um ihn dem Sejan entgegen zu stellen. Tradidere quidam descriptum fuisse Macroni, si arma ab Seiano tentarentur, extractum custodia iuuenem (nam in palatio attinebatur,) ducem populo imponere. Tacit. Annal. Lib. VI. cap. XXIII. Siehe den Sueton im Tiberius, LXV Cap.

(C) **Tiberius hat : : : ihn angeklagt, und den Unverstand gehabt, durch dieses Mittel die Härte zu entdecken, die gegen diesen jungen Prinzen war ausgeübet worden.]** Diejenigen, die den Drusus bewachet, haben ein Tagebuch von allem denjenigen gemacht, was er in seiner Gefangenschaft gethan und geredet hatte. Dieses Tagebuch ist so richtig gewesen, daß man auch so gar die Namen der Sklaven darinnen gesehen, die den Gefangenen geschlagen oder erschreckt, wenn er aus seinem Zimmer gegangen. Man hat darinnen die Vermaledeyungen, die er bey seinem Tode dem Urheber seiner grausamen Verfolgung angewünschet, die Weigerung, die man ihm wegen eines Stück Brodts erwiesen, die Streiche, womit ihn die Sklaven belegt, und dergleichen Dinge gesehen. Man sehe dasjenige, was Tiberius sich nicht geschämt hat, in dem Rathe lesen zu lassen. Quin et inuectus in defunctum, *probra corporis, exitiabilem in suos, infensum Reipublicae animum* obiecit: *recitarique factorum dictorumque eius descripta per dies* iussit. Quo non aliud atrocius visum: adstitisse tot per annos, qui vultum, gemitus, occultum etiam murmur exciperent; et potuisse auum audire, legere, in publicum promere, vix fides; nisi quod Actii Centurionis, et Didymi liberti epistolae, seruorum nomina praeferebant, vt qui egredientem cubiculo Drusum pulsauerat, exterruerat; etiam sua verba centurio saeuitiae plena, tanquam egregium, vocesque deficientis adiecerat. Taciti Annal. Libr. VI. cap. XXIV. Hatten die Rathsherren nicht guten Grund, den Tiberius zu bewundern und zu fürchten, da er die Larve auf einmal so kühn wegnahm, und seine ordentliche Verstellung verließ? Obturbabant quidem patres specie detestandi, sed penetrabat pauor, et admiratio, callidum olim et tegendis sceleribus obscurum huc confidentiae venisse, vt tamquam dimotis parietibus ostenderet nepotem sub verbere centurionis, inter seruorum ictus, extrema vitae alimenta frustra orantem. Ebendas.

(D) **Tacitus, wenn er uns saget, von wem dieser falsche Drusus : : : so ermangelt er nicht, die geheimen Triebfedern zu berühren, die dergleichen Erdichtungen in Schwang bringen.]**

bringen.] Diejenigen, welche mit der Regierung nicht vergnügt waren, spitzten die Ohren, bey dem Gerüchte eines aus dem Gefängnisse geretteten Drusus. Diejenigen, welche die Neuerungen, Staatsveränderungen und Abentheuer liebten, spitzten sie nicht weniger. Diejenigen Freygelassenen, welche den falschen Drusus begleiteten, und sich stellten, als wenn sie ihn für den wahrhaften Sohn des Germanicus hielten, haben ohne Mühe Glauben gefunden. Man hat von nichts, als den größten Unternehmungen des Drusus, geredet; dieß war schon zureichend, ganz Griechenland in Bewegung zu setzen. Man ist diesem Abgotte zugelaufen, und hat dermaßen gewünschet, wahr zu reden, daß man sich endlich von seinen eignen Erdichtungen überzeuget hat. Per idem tempus Asia atque Achaia exterritae sunt, acri magis quam diuturno rumore, *Drusum Germanici filium apud Cyclades insulas, mox incontinenti visum:* et erat iuuenis haud dispari aetate, quibusdam Caesaris libertis, velut agnitus, per dolumque comitantibus. Alliciebantur ignari, fama nominis, et promtis Graecorum animis ad noua et mira: *quippe lapsum custodia pergere ad paternos exercitus, Aegyptum aut Syriam inuasurum*, fingebant simul, credebantque: iam iuuentutis concursu, iam publicis studiis frequentabatur, iaetus praesentibus, et inanium spe. Ebendaselbst V B. X Cap. aufs 784 Jahr. Poppäus Sabinus, der Statthalter von Macedonien, hat nicht dabey geschlafen, und er hat Recht gehabt, die Sache für Kinderspiel anzusehen. Die Aufwiegler konnten großen Nutzen von einem solchen Betrieger ziehen. Er hat so viel Fleiß angewendet, daß er sich dieser verstellten Person bemächtiget. Man kann sich erinnern, daß zu Anfange des XVII Jahrhunderts, fast alle den Spaniern feindselige Prinzen gern gesehen, daß der Betrüger, der sich Sebastian, König von Portugall, nennte, für keinen Betrieger erkannt würde; und wenn die Sachen einmal in ihren Gang gebracht gewesen wären, so würde man alle über das Haus Oesterreich eifersüchtige Machten diesem erdichteten Sebastian haben zu Hülfe eilen sehen. Es hat Leute gegeben, die in England behauptet haben, daß man den Herzog von Monmouth, im 1686 Jahre nicht gefangen hatte, und daß derjenige, den man unter seinem Namen enthauptet, eine andre Person gewesen. Diese Thorheit war ein Korn, das man damals aussäete, und welches zu seiner Zeit hätte Früchte bringen können. Den rottirischen Geistern war es sehr lieb, daß diese Meynung nicht erlöschte: es wird die Zeit kommen, sagten sie, daß wir vielleicht diesen Herzog nöthig haben werden, den Pöbel zu gewinnen. Man wird seltsame Dinge, in Ansehung der Vorsorge, finden, sage ich, in den historischen Briefen, vom Weinmonate 1698, auf der 457 u. f. S.

(E) **Er ist sehr übel verheirathet gewesen.]** Wir haben die Stelle verlohren, wo Tacitus der Heirath des Drusus, und der Aemilia Lepida gedenket. Aemilia Lepida quam iuueni Druso nuptam retuli. Tacit. Annal. Lib. VI. cap. XL. aufs 788 Jahr. Man findet in den vorhergehenden Büchern nichts davon. Wenn wir alle Jahrbücher dieses vortrefflichen Scribenten hätten, so würden wir die entsetzliche Verfolgung wissen, die Drusus von dieser Frauen ausgestanden hat. Sie ist seine Angeberinn gewesen, ob sie gleich mit tausenderley Schandthathaten bedecket war, die sie unvermögend machten, ein Zeugniß abzulegen. Sie ist bey Lebzeiten ihres Gemahls ungestraft geblieben; allein gleich nach seinem Tode haben sie die Angeber vorgefordet; und weil es gewiß war, daß sie mit einem Sklaven Ehbruch begangen hatte, so ließ sie sich nicht sehr angelegen seyn, sich zu vertheidigen: sie hat es für kürzer gehalten, sich selbst zu entleiben. Ebendaselbst. Der Fluch Gottes ist sichtbar über diesem Geschlechte gewesen. Germanicus selbst, und seine durchlauchtige Gemahlinn, sind darinnen verwickelt gewesen.

Duaren, (Franciscus) Professor der bürgerlichen Rechte zu Bourges, im XVI Jahrhunderte, war von Saintbrieu, einer Stadt in Bretagne. Er ist der erste von den französischen Rechtsgelehrten gewesen, der von den Lehrstühlen der Rechtsgelehrsamkeit die Barbarey der Glossatoren verjaget hat, um darauf die reinen Quellen der alten Rechtsgelehrsamkeit erscheinen zu lassen. Weil er diesen Ruhm mit niemanden zu theilen verlangte, so sah er den Ruhm seines Amtsgenossen, Eguinard Barons, mit neidischen Augen an; der gleichfalls die schönen Wissenschaften mit der Rechtsgelehrsamkeit verband. Diese Eifersucht trieb ihn an, ein Werk zu verfertigen, worinnen er sich die Hochachtung zu vergeringern bemühte, die man gegen seinen Amtsgenossen hatte. [a] (A). Man sah an ihm die Wahrheit von dem Grundsatze, Pascitur in viuis liuor, post fata quiescit; denn nach Barons Tode hat er sich am allereifrigsten gezeiget, ihn zu verewigen, und er hat die Unkosten zu einem Denkmaale zu Ehren des Verstorbenen hergegeben [b]. Er hat andre Amtsgenossen gehabt, die seine Unruhen erneuert. Er hat nicht ohne Schmerzen gesehen, daß Balduins Ruhm, der viel jünger, als er, war, einen großen Schwung bekam [c]; und nachdem er sich dieses Dorns entlediget hatte, so ward er gewahr, daß Cujaz, der diesem gefährlichen Nebenbuhler gefolget war [d], noch mehr Verdienste hatte. Er liebte diesen neuen Ankömmling nicht, und es erhoben sich Streitigkeiten unter ihnen, davon die Folgen auf der hohe Schule zu Bourges große Unruhen hätten verursachen können, wenn Cujaz nicht die Partey verändert hätte, und nach Valenz gegangen wäre, um daselbst die Rechte zu lehren [e]. Duaren ist im 1559 Jahre, funfzig Jahre alt, unverheirathet gestorben [f]. Man wird in dem Moreri verschiedene Dinge finden, die ich zur Vermeidung der Wiederholungen ausgelassen habe; allein dasjenige muß ich besser erklären, als er gethan hat, was den Gedächtnißmangel betrifft (B). Er hat nichts von einer wichtigen Sache gesaget, die ich nicht verschweigen kann; daß man nämlich gesaget hat, es sey Duaren ein Protestant gewesen, und doch niemals das Herz gehabt, sich von der römischen Gemeinschaft abzusondern. Balduin hat ihn für einen Nikodemiten und Treulosen ausgeschrieen (C), und ihm vorgeworfen, daß er Calvins gelehrter Dieb gewesen (D) Es giebt wenig Leute, die dasjenige beobachten, was ich anführen will. Nachdem Duaren sein Professoramt niedergeleget, so ward es dem Balduin gegeben, der drey Jahre darauf den Rath gab, ihn wieder zurück zu rufen, und ihm die erste Stelle abtrat (E) Ich will noch einige andre Sachen anführen, die zur Ergänzung des Moreri dienen können (F). Man hat eine Ausgabe von den Werken Duarens zu Frankfurt, 1592, in Folio, gemacht (G). Man hat nicht vergessen, seinen Tractat von gelehrten Dieben hinein zu setzen: dieß ist eine sehr artige Schrift, allein, für eine so überflüßige Materie, als diese, allzukurz. Man könnte sie noch mit vielen andern Gedanken bereichern (H). Ich werde einige Auszüge von einem Briefe geben, den er wider den Balduin geschrieben (I).

a) Aus dem Sammarthano in Elogiis, Lib. I. pag. m. 38. b) Posito sua pecunia in eius honorem monumento. Sammarth. in Elog. Libr. I. p. m. 38. c Papyr. Masso, Elogior. Part. II. p. 257. d) Bullart, Academ. des Scienc. Tom. I. p. 228. Siehe den Artikel Balduin, in der Anmerkung (L). e) Thuanus, Histor. Lib. XXIII. p. m. 471. f) Sammarth. Elog. Lib. I. p. 38.

(A) **Er hat ein Werk verfertiget, darinnen er sich bemühet, die Hochachtung zu vergeringern, die man gegen seinen Amtsgenossen gehabt.]** Dieses Vorhaben ist vom Sammarthan sehr stark bemerket worden. Hominum opinioni de Baronis doctrina conceptae nonnihil detrahere conatus est, edita in eum de iurisdictione et imperio apologia, maleuoli animi teste in posterum futura. Sammarth. Elog. Lib. I. p. m. 38. Ich habe in den Werken Duarens diese Schrift gesucht, und mich darüber verwundert, daß ich sie so kurz befunden, da sie nach der genfer Ausgabe, von 1608, in Folio, noch nicht vollkommen fünf Seiten ausmachet; allein es erhellet aus dem Vorberichte, (man sehe die 283 S. des II Th. von den Werken Duarens, turinische Ausgabe von 1608.) daß der Urheber seine Schutzschrift in demjenigen angebracht, was man summa capita nennet, und das übrige unterdruckt habe, um gegen den Baron einige Gefälligkeit zu bezeugen. Er hat diesen kurzen Auszug an ihn gerichtet, und ihn den 1sten Jenner 1549 unterschrieben. Er beobachtet, daß die Schutzschrift wider sein Wissen, in vorhergehendem Jahre, unter dem Namen des Ambrosius Letus, gedruckt worden. Teißier theilet dieses Werk in zwey Theile, und unterscheidet von dem Tractate, de Iurisdictione et Imperio, die Schutzschrift aduersus Eguinarium Baronem.

(B) **Ich muß dasjenige besser, als Moreri, erklären, was den Gedächtnißmangel betrifft.]** Moreri giebt vor, daß Franciscus **Duarein genöthiget gewesen, die Reden herzulesen, die er gemacht gehabt, und daß dieser Gedächtnißmangel ihn verhindert, den Gelehrten in Deutschland, seine Einsichten in der Wissenschaft der Rechte mitzutheilen, welches gewisser maßen Ursache gewesen, daß sie etwas von der Hochachtung verlohren, die sie gegen ihn gefasset hatten.** Er hätte sagen sollen, daß er, weil er kein allzuglückliches Gedächtniß gehabt, seine Vorlesungen niemals auswendig vorgetragen, sondern sie allezeit von seinem Papiere abgelesen hätte, welches Ursache gewesen, daß, da er bey seiner Reise durch Deutschland ohne Sammlungsbücher gewesen, er niemals das Herz gehabt, den Lehrstuhl zu besteigen. Man hat ihn an verschiedenen Oertern darum gebethen: diese Weigerung hat einige Unwissende, und üble Richter von Sachen, verleitet, seine Fähigkeit in Zweifel zu ziehen. Erat Duarenus acerrimo quidem iudicio, sed memoria minus felici, neque vnquam nisi ex scripto praelegebat. Quo factum est, vt in Germanico itinere cum passim a doctissimis viris ad praelegendum prouocaretur, nec eorum vtique desideriis obtemperare (quod a suis commentariis destitutus omnino sibi diffideret,) a nonnullis rerum imperitis et inique iudicantibus habitus sit indoctior. Sammarth. Elog. Lib. I. pag. m. 38. Dieß ist das Original, welches Moreri hat übersetzen wollen, und an dreyen Stellen verfälschet hat. Er hat **Reden**, anstatt **Vorlesungen** gesetzt: er hat gesaget, seine **Einsichten, in der Wissenschaft der Rechte, mittheilen**, (man kann solches auch schriftlich thun: also hat Moreri die Art für die Gattung genommen,) anstatt **Vorlesungen in der Rechtsgelehrsamkeit halten**; er hat dasjenige den Gelehrten zugeeignet, was er nur den Unwissenden hätte beymessen sollen. In der That sind es nur Unwissende, die vermögend sind, einem berühmten Lehrer unter dem Vorwande zu tadeln, daß er den Lehrstuhl nicht besteigt, wenn er als ein Reisender durch einen Ort geht, wo eine Akademie ist. Man mag muthmaßen, so lange als es gefällig ist, daß er seinem Gedächtnisse nicht getrauet, und daß dasselbe von den Sammlungen abgehangen, die er in seiner Studierstube zurück gelassen, so wird doch derjenige, der von Sachen wohl zu urtheilen weis, daraus noch nicht schließen, daß er ungeschickt sey. Man merke, daß Sammarthan saget, es habe Duaren den Lehrstuhl nicht deswegen zu besteigen abgeschlagen, weil er hätte vom Papiere lesen müssen, sondern, weil er wegen Mangel seiner Papiere befürchtet, daß er keine Vorlesung aufsetzen möchte, wo jede Sache wohl angeführt wäre. Die meisten Professoren haben ihre Schriften vor Augen, wenn sie ihre Lehrstunden halten: ihr Amt erfordert kein ander Verhalten; und daher kömmt es, daß die Eigenschaft eines Vorlesers, in dieser oder jener Wissenschaft eine gleiche Bedeutung mit dem Worte Professor hat. Also muß man glauben, daß sich die Professoren und Studenten in Deutschland nicht verwundert haben würden, wenn sie den Duaren vom Papiere hätten lesen sehen. Also haben diejenigen, die übel von ihm geurtheilet, sich auf dasjenige gegründet, was sie geglaubet; nicht, daß er nicht Gedächtniß genug gehabt, um einen Discurs von einer Stunde auswendig zu lernen, sondern daß er desselben nicht so viel gehabt, einen solchen Discurs ohne Beyhülfe seiner Manuscripte aufzusetzen. Es ist wenig daran gelegen, ob er abliest, oder auswendig redet,

eins ist so gut, als das andre. Er ist berufen, den Verstand zu verbessern, und nicht die Leidenschaften zu reizen. Wenn es aufs Predigen ankömmt, so würde der Unterschied sehr wichtig seyn: und nichts destoweniger lesen die meisten englischen Prediger noch heutiges Tages ihre Predigten dem Volke vor.

Man merke im Vorbeygehen, wie wunderlich die Moden auch auf den Universitäten sind. Im XVI Jahrhunderte, ist es eine allgemeine Gewohnheit gewesen, daß die fremden Professoren, die durch eine Universität reiseten, ersucht worden, öffentliche Vorlesungen zu halten. Wenn ich mich nicht betriege, so ist dieß nicht mehr gebräuchlich. Allein unter den Predigern erfordert es die wesentliche Höflichkeit, daß die Prediger des Ortes den Fremden die Kanzel anbiethen. Und daher kömmt es, daß selten ein Prediger reiset, der nicht seine besten Predigten im Mantelsacke bey sich hat: denn er weis wohl, daß man ihn bitten wird, in andern Städten zu predigen. Die Kurzweiligen nennen diese Predigten **Taschenpuffer.**

(C) **Duaren war ein Protestante (α). Balduin hat ihn für einen Nikodemiten und Treulosen ausgeschrieen.]** Catherinot, Sachwalter des Königes zu Bourges, bemerket, daß Duaren im 1550 **Jahre seinen Tractat von Kirchendiensten (β) drucken** lassen, **in welchem er sich durch seine Lehren und Spöttereyen der Ketzerey verdächtig gemacht. Er ist auch in das römische Verzeichniß der verbothenen Bücher gesetzet worden.** Catherinot. Caluinisme de Berri, pag. 4. Balduin, der von Bourges weggegangen war, und sich zu Straßburg öffentlich zur protestantischen Religion bekannt hatte, hat wider den Duaren, unter dem Namen der christlichen Rechtsgelehrten geschrieben, (dieses Buch ist 1556 zu Straßburg gedruckt worden,) und ihm vorgeworfen, daß er nur dem Scheine nach, ein Papist wäre, und die Religion seines eigenen Herzens bestritte. Diejenigen, die dieses Buch nicht haben möchten, werden Auszüge daraus vor der Antwort Theodors Beza, auf die Lästerungen Balduins, finden, der sich selbst in den Vorwürfen abgemalt, die er dem Duaren gemacht hat. Man findet in diesen Auszügen, daß die Sorbonne den Duaren genöthiget, einen Widerruf zu thun. Tu nos fortasse alio trahere vis auribus constrictos. Ecquonam? an ad tribunal Sorbonicum vbi palinodiam turpem et nefariam canere tuo exemplo et more nobis persuadeas? Ignosce, Duarene: non possumus, malumus (vt ille olim Philoxenus) ad Latumias. Balduin. fol. 112. beym Theodor Beza, p. 199. Tom. II. Operum.

(α) Teißier, Tom. I. pag. 376. seiner Lobsprüche, letzter Ausgabe, bemerket nach dem Catherinot, daß im 1553 Jahre, Duaren und alle andre Professoren der Stadt Bourges, an der Zahl achte, alle wegen des Lutherthums verdächtig gewesen; und man weis, daß dieser Verdacht, den Duaren betreffend, insonderheit seinen Tractat von **Kirchendiensten**, u. s. w. betroffen hat. Allein nicht jedermann weis eine andre Sache, die die üble Meynung gar sehr vermehret haben kann, die Duaren bereits von seinem katholischen Glauben gegeben hatte. H. Stephan im XXXVIII Capitel seiner Schutzschrift des Herodotus, führet gewisse ärgerliche leonische Verse an, welche auf eine Tafel von gehauenem Steine eingegraben gewesen, die lange Zeit über dem Fußgestelle an einem Pfeiler, in der Hauptkirche zu Bourges, aufgemacht gewesen; eine Tafel, die im 1566 Jahre, wenig Jahre zuvor, war weggenommen worden, um vor den Lutheranern diesen Stein des Aergernisses zu verbergen.

Duaren hatte endlich durch seine öfters wiederholten Vorstellungen den Zweck erreichet, diese Tafel wegnehmen, und unterdrucken zu lassen, deren Inhalt sich von neuem in dem Fulmine bruto, Hottomanns auf der 58 Seite, der vermehrten Ausgabe von Leiden, (Scaligeranen unter dem Worte Hottomanni Franco-Gallia,) in groß Octav, und in viel größerer Schrift, als die von Genf, findet. Ex eodem genere (*Traditionum*) saget dieser Zusatz, der unmittelbar auf den achten Vers zum Lobe der Agnus Dei folget, illud est carmen impium, ac planenefarium, quid non multis ante annis Biturigae, in summo Episcopali in tabula lapidea incisum, et ad caput trunci siue tigilli pauperum affixum erat: sed *Francisci Duareni* admonitu, qui tum in illa Academia Ius Ciuile profitebatur, exemtum ac disturbatum est.

Hic des deuote, coelestibus associo te, etc. REM. CRIT.

(β) Ein Irrthum. Die Freyheit zum Drucke dieses Tractats, ist erstlich vom 19 des Wintermonats, als des folgenden 1551 Jahres. **Crit. Anmerk.**

(D) ⸗ ⸗ ⸗ **und hat ihm vorgeworfen, daß er Calvins gelehrter Dieb gewesen.]** Balduin hat bejahet, daß dasjenige, was sich in Duarens Büchern vom Priesterthume finde, aus Calvins Werken genommen wäre. Man giebt vor, er habe diese Anmerkung nur darum gemacht, damit er ihn dem Feuer der Verfolger aussetzen wollen. Duaren hat einen ungemeinen Widerwillen gegen diese Betriegerey gefasset; und sich beym Calvin so wohl schriftlich als mündlich darüber beklagt, welches ihn auf andre Gedanken gebracht hat. In ea pugna quum veris armis destitui se videret Balduinus, ad illiberales insidias descendit, et Duareno ex purae et orthodoxae fidei approbatione inuidiam conflando, carnificum furori eum obiecit. Capitale, vt scitur, in Gallia erat, non tantum doctrinae nostrae subscribere, sed libros etiam nostros furtim legere. Bonus hic pietatis sectator, dum ostendere conatur Duarenum ex me didicisse, et ex meis libris esse mutuatum quicquid in libro De sacerdotiis probe et syncere docuerat, non alio spectauit, quam, vt furiosis Ecclesiae hostibus gladium homini iugulando porrigeret. Si barbara haec immanitas mihi displicuerit, nihil mirum: quin potius hoc vno stratagemate detestabilem se piis omnibus reddidit. Et tamen cum de ea per litteras, et coram conquestus est Duarenus, hominem ingenio, facundia, eruditioneque sic instructum, vt in certamine longe futurus esset superior, mitigaui. Caluinus, Respons. ad Balduin. p. 368. Tract. Theol. Man setze eine Stelle aus der Antwort Theodors Beza, an eben diesen Balduin darzu. Sie steht auf der 231 Seite des andern Bandes, von den Werken des Beza.

(E) **Nachdem Duaren sein Professoramt niedergeleget, wurde es dem Balduin gegeben, welcher ⸗ ⸗ ⸗ ihm den ersten Platz abgetreten.]** Hier ist mein Beweis: Respons. ad Caluin. et Bezam pro Francisco Balduino, fol. 83. Siehe noch andre Beweise in der folgenden Anmerkung. Certe tam habitus iam tunc fuit pro Iurisconsulto minime vulgari, vt non solum Gratianopolitani talem professorem requirerent (tametsi quia istic, (das heißt zu Genf,) vixerat existimationem suam minuisset,) sed et Bituriges eum accerserent, vt Duareno, qui tunc abdicarat succederet. Dieß betrifft den Balduin, im 1548 Jahre. Cum Barone coniunctissimus quamdiu iis deinde vixit, hoc est, triennium docuit totum Ius Ciuile Balduinus - - - mortuo Barone auctor fuit, vt Duarenus reuocaretur, atque vt illi redeunti vltro concessit priorem, in quo consistere poterat, locum, sic habuit toto quadriennio sine vllius simultatis significatione bonum collegam. Ebend. 84 S. Ich übergehe das folgende dieser Stelle, wo man gesteht, daß endlich ein Streit unter diesen zween Professoren entstanden, nachdem Balduin weggegangen gewesen. Ich übergehe auch den Widerspruch, den man auf der Gegenseite des Blattes findet; er ist sehr grob: Neque vero dubito, quin si nunc *Duarenus* viueret Balduinum tam complecteretur a vobis nunc vexatum, quam ab eo vestrarum partium suspecto fuit interdum ABALIENATVS. Ebendaselbst auf der Gegenseite des 84 Bl. Man hatte gesaget, daß Balduin, so lange er zu Bourges gelehret, vom Duaren nicht das geringste Merkmaal der Feindschaft erhalten; und dann bekennt man, daß er einige von ihm, als einer der des Calvinismus verdächtig wäre, erhalten hätte. Dieser Verdacht kann die Zeit nicht betreffen, die auf Balduins Weggehen, gefolget ist; denn er ist von Bourges nach Genf, und von da nach Straßburg gegangen, und hat sich öffentlich zu der Religionsverbesserung bekannt. Man sehe seinen Artikel in der Anmerkung (B). Er betrifft also seinen Aufenthalt zu Bourges, in welchem er, wie er selbst bekennet, stark im Verdachte gewesen, den Protestanten geneigt zu seyn. Sein Widerspruch ist also klar, und nicht zu entschuldigen. Illud vere dicere possum, Balduinum in ea vrbe saepe vestro nomine in periculum venisse, dum vobis amicior esse credebatur, et erat fortasse quam esse debebat, neque certe aliud habebant illi, quos laudas, inimici quod huic odiose obiectarent. Responsio ad Caluin. et Bezam. fol. 83. verso. Eine von denen Stellen, die ich abgeschrieben habe, giebt uns einen Fehler desjenigen zu erkennen, der Balduins Lob aufgesetzet hat. Reuersus Lutetiam (*Balduinus*,) saget Papyr. Masso, Elogior. Tom. II. pag. 257. magna iam quaesita fama, accersitur a Biturigibus ad docendi munus suspiciendum, futurus collega Baronis et Duareni Iurisconsultorum. Dieß will sagen, daß die Universität zu Bourges den Balduin berufen habe, ihn zu Barons und Duarens Amtsgenossen zu machen. Eine wichtige Unrichtigkeit: denn man hat ihn zu einem Lehrstuhle berufen, den Duaren verlassen hatte. Man merke, daß Balduin auf dieser hohen Schule Vorlesungen gehalten, ehe er noch die Doctorwürde daselbst erhalten hat. Cum publice Iuris ciuilis obscuriores titulos interpretatus fuisset, incredibili omnium studio Doctor est renunciatus vox Baronis. Ebendaselbst. Nun hat er den Doctorhut den 12 März 1549 erhalten. Catherinot, Caluinisme de Berri, p. 4. Also muß man sagen, daß er seine Vorlesungen das Jahr zuvor angefangen hat; denn er hat das Recht zu Bourges sieben Jahre gelehret, (Balduin. Respons. ad Caluin. et Bezam, folio 86.) und ist im 1555 Jahre von dieser Akademie weggegangen. Man muß dieses bemerken, um einen Fehler, die Zeit von dem Tode Eguinards Baro betreffend, zu verbessern. Einige sagen, er sey im 1556 Jahre gestorben. Menage in den Anmerkungen über das Leben Peter Ayraults, 157 S. Sie betriegen sich: denn er hat nur noch drey Jahre gelebet, seit dem Balduin sein Amtsgenosse gewesen. Wenn Spondan Num. 22. aufs 1550 Jahr, seinen Tod den 22 August des 1550 Jahres wohl gesetzet hat: so haben wir eine neue Ursache, zu sagen, daß Balduin seine Profeßion zu Bourges im 1548 Jahre angefangen hat. Wenn er sie im Monate Jenner angefangen hätte, so würde man, von seiner ersten Vorlesung bis an des Baro Tod, über drittehalb Jahre finden: und dieses ist genug, daß man sagen könne, daß sie drey Jahre Amtsgenossen gewesen; denn in dergleichen Büchern bindet man sich nicht so genau an die Rechnungen. Es ist gewiß, daß Baro den 22 des Herbstmonats 1550, fünf und funfzig Jahre alt, gestorben ist. Pinsson von Riolles, den ich um Rath gefraget, hat mir dieses geschrieben.

(F) **Ich will einige andere Sachen anführen, die zur Ergänzung des Moreri dienen können.]** Franz Duaren, ist ein Sohn Johann Duarens gewesen, der in Bretagne eine Gerichtsbedienung verwaltet hat. Er ist ihm in dieser Bedienung gefolget, und hat einige Zeit alle Verrichtungen derselben gethan. Iurisdictioni ante annos quindecim in Celtica nostra Britannia non omnino infeliciter praefui, coque magistratu, in quo patri iam seni successeram, vixdum adolescentiae annos ingressus, ita functus sum, vt etc. Franc. Duaren. Epist. ad Sebast. Albaspinaeum, pag. m. 297. Part. II. Oper. Er ist den 24 des Wintermonats 1550 unterschrieben. Er hat zu Paris im 1536 Jahre Vorlesungen über die Pandecten gehalten, und unter andern Schülern drey Söhne des gelehrten Budäus gehabt. Gulielm. Budaeus, Epist. ad Io. Duaren. Dieser Brief steht bey mir unter den Werken Duarens auf der 300 S. des II Theils. Er ist im 1538 Jahre nach Bourges berufen worden. Annus iam agitur nonus, ex quo in hanc ciuitatem Iuris docendi causa publice accitus sum, (Duaren. Praef. Disp. anniu. zu Bourges 1547 unterschrieben.) und daselbst die Rechtsgelehrsamkeit zu lehren, drey Jahre hernach, als Alciat weg gegangen war; Triennio post discessum Alciati, profiteri Ius ciuile hic coepi. (Duar. in Orat. recitata in cooptatione Buguerii, pag. m. 305. Oper. P. II. Man merke, daß er übel rechnet; denn Alciat war im 1534 Jahre von Bourges weg gegangen.) Er hat dieses Amt 1548 niedergelegt und ist nach Paris gegangen, wo er die Richterstuben besuchen wollen, um diese theoretische Rechtsgelehrsamkeit mit der Uebung zu verknüpfen. Dieß bezeuget er in einem an den Franciscus Balduin geschriebenen Briefe, der ihm gefolgt war. Cooptatum te in iuris doctorum collegium et vnum ex omnibus delectum, cui nos velut emeriti lampadem cursu traderemus, valde, ita me Deus amet! laetor. Ebendas. p. m. 297. Dieser Brief ist den 13 Jenner 1549 unterschrieben: allein man muß in Acht nehmen, daß sich das Jahr damals mit Ostern angefangen hat, und also wird man keinen Widerspruch in seinen Rechnungen finden, wenn man nach dieser Art diese Unterschrift mit der Unterschrift des Briefes vergleicht, den er an den Sebastian von Albaspina geschrieben hat. Er saget in seinem Briefe an den Franciscus Balduin, daß er die Gerichtskammern des Parlements zu Paris seit zweyen Jahren besucht. Studia iam biennium intermissa. Ebendas. 294 S. Er versichert in einem andern Briefe unter dem 24 des Wintermonats 1550, daß er dieselben

selben seit drey Jahren besuchet: In Basilica Parisiensi ad tres annos libenter versatus sum. Ebendas. Epist. ad Albaspin. p. 297. Diese zwo Unterschriften gehören auf das einzige 1550 Jahr, wenn man den Anfang des Jahres in den Jenner setzet. Er wurde der Zungendrescher eyen des Rathhauses überdrüßig, und ist sehr vergnügt gewesen, daß ihm die vortheilhaften Bedingungen, die ihm die Herzoginn von Berri, Königes Heinrichs des II Schwester, günstige Gelegenheit ließ, eine günstige Gelegenheit verschaffet, die Bedienung zu Bourges mit Ehren wieder anzunehmen, die er daselbst bekleidet hatte. Er hat im 1552 Jahre die Profeßion der Rechte daselbst wieder angetreten. Kein einziger Professor der Rechte, außer dem Alciat, hatte jemals eine so gute Besoldung auf dieser hohen Schule gehabt, als die, welche unserm Duaren verwilliget wurde. Decretum mihi est ex aerario publico stipendium annuum ad vicena millia sestertiorum nummum, id est longe amplius et honorificentius (si vnum Alciatum excipias) quam Iurisconsultus adhuc vllus habuisse in ea ciuitate dicatur. Ebendas. 298 S. Siehe die Anmerkung (B) des Artikels Balduin. Ueberdieß ist er Requetenmeister bey der Herzoginn von Berri gewesen. Ebendaselbst. Man merke, daß er in seinem Briefe an den Sebastian von Albaspina unter dem 24 des Wintermonats 1550 des Leichenbegängnisses von dem Eguinard Baro gedenket, welches ein öffentliches Zeugniß von der Ehrerbiethung der Schüler gegen das Gedächtniß des Verstorbenen gewesen. Man merke auch, daß er 1554 sehr geneigt gewesen, von da nach Valenza zu gehen, wo ihm ein Lehrstuhl des bürgerlichen Rechts angebothen worden war. Dum enitor, elaboro, contendo vt vobis morem geram cum bona herae meae - - - - venia - - - interim vobis hunc quasi arrhabonem quendam propensi mei in vos animi ac voluntatis mitto. Duaren. Epistol. Dedicat. Comment. in Titul. de Verborum Obligationibus. Diese Zuschrift ist zu Anfange des ersten Bandes seiner Werke. Also redet er, da er im 1554 Jahre, den Pflegern der hohen Schule zu Valenza ein Werk zugeschrieben.

Ich habe nur im Vorbeygehen von seinem Ekel vor den Zungendreschereyen des Rathhauses geredet; wie er aber eine sehr beredte Beschreibung davon machet, so habe ich mich für schuldig erachtet, hier einen Theil seiner Worte aus dem Briefe an den Sebastian von Albaspina auf der 297 S. anzuführen. In Basilica Parisiensi ad tres annos libenter versatus sum: tametsi (vt verum fatear) immodicos ac prope inexplicabiles litium anfractus, quibus illud forum prae caeteris abundat magis quam lites ipsas ac iudicia, quibus humanum genus carere non posse videtur, perinuitus nec absque ingenti fastidio illic viderim. Vix enim credibile est, quanta ibi hominum eorumque grauissimorum et lectissimorum multitudo quam minutis ac pusillis in rebus quotidie occupata sit. Ac vt de amplissimo purpuratorum Patrum ordine et conuentu loquar, num tibi videntur pleraque eorum iudicia, quae statis legitimisque diebus ὡς ἐκ τρίποδος palam eduntur, non dicam augusto illo consessu, sed infimo aliquo tribunali fatis digna esse? Nam cum etc. Diese ganze Rede ist sehr vernünftig. Diese erlauchten Versammlungen, die man Parlementer nennet, machen allzuviel Aufsehen in Absicht auf die Kleinigkeit der Sachen, die sie entscheiden: und man kann sich nicht enthalten, einen scharfsinnigen Kopf zu beklagen, der viel Zeit auf die Vorbereitung verwenden muß, einen Rechtshandel vorzutragen. Was brauchet er nicht fur Studierens und Untersuchens zu den Redensarten, deren sich ein öffentlicher Schreiber bey einem letzten Willen oder einer Heirathsverbindung bedient hat, das Verlangen einer kleinen Privatperson zu erklären. Ich habe von einem Parlementsrathe zu Metz sagen hören, daß dergleichen Studieren um so viel unangenehmer ist, da es dem Geiste keine Nahrung und keinen weitern Umfang giebt. Wir wollen die Verse des Perrault anführen, welche den Nachtheil unserer Sachwalter betreffen, wenn man sie mit den Sachwaltern des Alterthums vergleicht. Perrault in dem Gedichte, Le Siecle de Louis le Grand, pag. m. 175. des I Bandes seiner Parallele des Anciens et des Modernes.

> Ich seh das Alterthum mit seinen Rednern pralen;
> Ich seh die Ciceros, ich seh die Demosthenen,
> Den unverwelkten Preis von Rom und von Athen,
> Der Donner ihrer Kunst erschreckt mich allbereits
> Und ihres Namens Ruhm will uns zu Boden schlagen.
> Wohlan! so tretet her! der Streit wird angenommen;
> Nur theile man dabey mit Billigkeit das Feld.
> Kommt und beschäfftigt euch vor unserm Richterstuhl!
> Drey Furchen, die die List dem Nachbar abgedrungen:
> Behauptet einen Guß nach unsrer Willkühr Sätzen
> Den nach verjahrtem Brauch ein Nachbar leiden muß,
> Kurz, zeigt den Ueberfluß und Vorrath eurer Kunst;
> Hans Maillards kahles Recht gewaltig zu verfechten. *

* Dieser Beschwerde sind ja alle Gerichtstühle unterworfen, und es ist so wenig in Athen und Rom, als anderwärts bey neuern Völkern jemals anders gewesen. Der Areopagus ist von kleinen Zänkereyen der Privatpersonen niemals frey gewesen. In den Briefen Alciphrons findet man, daß der Redner Hyperides die Hure Phryne wegen einer Ehklage vor diesem Gerichte vertheidiget hat, worüber eine andere Buhlschwester Bachis derselben ihren Glückwunsch abgestattet hat. Vor den römischen Gerichtsstädten gieng es nicht anders. In der Rede pro Murena, cap. XI, XII. giebt Cicero sehr deutlich zu verstehen, daß auch viele Kleinigkeiten vor denselben vorgefallen, und von den Sachwaltern mit noch größern Kleinigkeiten geführet worden. Martial hat einen römischen Redner eingeführt, der über drey gestohlne Ziegen eine prächtige Rede gehalten, darinnen er die allerprächtigsten Sachen zum Zierrathe vorgebracht: Epigr. XIX. L. IV.

> Non de vi, neque caede, nec veneno,
> Sed lis est mihi *de tribus Capellis*,
> Vicini queror has abesse furto,
> Hoc iudex sibi postulat probari.
> Tu Cannas Mithridaticumque bellum,
> Et periuria punici furoris,
> Et Sullas, Mariosque Muciosque
> Magna voce sonas, manuque tota.
> Iam dic, Postume, *de tribus Capellis!*

> Ich habe nicht von Mord und Blut zu streiten,
> Ich streite nur um drey gestohlne Ziegen;
> Die hat der Dieb, mein Nachbar mir entwendet:
> Das sollen wir dem Richter nun erweisen.
> Da hebst du nun von Mithridatens Kriegen,
> Vom Hannibal und aller Pöner Meyneid,
> Vom Marius, vom Mucius und Sylla
> Mit Mund und Hand gewaltig an zu schreyen.
> Nun, Postumus, wo bleiben die drey Ziegen?

Da es nun dergestalt kein Wunder ist, daß auch vor den französischen Parlementern Sachen von geringer Erheblichkeit vorkommen; so nimmt es mich Wunder, daß Herr Bayle nicht die Comödie aus dem Racine Les Plaideurs genannt, angeführt, darinnen sich dieser scharfsinnige Poet nach dem Muster Martials, sowohl über die Kleinigkeiten solcher Processe, als über die lächerlichen Rednerkünste der französischen Advocaten, auf eine gesalzene Art lustig gemacht hat. Siehe Oeuvres de Racine, Tom. I. pag. m. 387. Edit. Amstel. 1722. in 12. G.

(G) **Man hat eine Ausgabe von den Werken Duarens zu Frankfurt, 1592, in Folio gemacht.**] Das Bücherverzeichniß von Orford, Pope Blount, Censura Author. pag. m. 466. und verschiedene andere bemerken nur diese Ausgabe; allein ich setze dazu, daß man bey Duarens Lebzeiten eine Sammlung seiner Schriften zu Lion im 1554 Jahre, in Folio, bey Rouille gedruckt hat; und daß man nach seinem Tode in eben derselben Stadt, und bey eben demselben Buchhändler, im 1579 Jahre, eine andere viel vollständigere Ausgabe davon in Folio gemacht hat. Nicolaus Cisner, der sein Schüler, und nach diesem Professor des Rechts zu Heidelberg gewesen, hat dem Buchdrucker verschiedene Stücke verschafft. Dieß erhellet aus einer kleinen Vorrede, die er vor diese Ausgabe setzen lassen, und die er zu Speyer im 1578 Jahre geschrieben hat. Ich nenne sie klein, um sie von derjenigen zu unterscheiden, die er vor den andern Theil von den Werken Duarens hat setzen lassen, und welche für eine richtige Dissertation de modo et arte docendi atque discendi iura gelten kann. Er hat sie im 1575 Jahre zu Speyer gemacht. Ich habe die Ausgabe nicht gesehen, die im Texte dieser Anmerkung angezeigt ist; allein ich weis, daß sie im 1607 Jahre zu Frankfurt wiederholt worden. Ich bediene mich der genfer von 1608, apud Petrum de la Roviere, und es verdrießt mich, daß ich die zwo Schriften Duarens wider den Balduin nicht darinnen finde. Epistola de Francisco Balduino. Defensio aduersus Balbini Sycophantae maledicta.

(H) **Man könnte seinen Tractat von gelehrten Dieben mit vielen andern Gedanken bereichern.**] Ich will einen darbiethen. Man redet fast niemals von diesen Leuten, ohne sie mit der Krähe, oder vielmehr der Aelster des Aesopus zu vergleichen. Siehe den Dacier über den III Brief des I B. Horazens, p. m. 207. Man hat diesen Begriff in folgenden Versen an angezogenem Orte des Horaz 15 V. gefunden:

> Quid mihi Celsus agit? monitus, multumque monendus,
> Priuatus vt quaerat opes, et tangere vitet
> Scripta, Palatinus quaecunque recepit Apollo;
> Ne, si forte suas repetitum venerit olim
> Grex auium plumas, moueat cornicula risum,
> Furtiuis nudata coloribus.

Duaren hat sich desselben bedienet; denn er rühmet sich, daß er seinen gelehrten Dieb ganz leichtlich in den Zustand dieses Vogels versetzen könnte. Corniculam Horatianam plane mihi deprehendisse videor, quam furtiuis nudare coloribus nihilo mihi difficilius esse puto, quam Aristophani illi poëtarum Alexandrinorum furta detegere ac conuincere. Duaren. Epist. de Plagiar. pag. 296. Part. II. Oper. Allein ich habe noch keinen Menschen gesehen, der die gelehrten Diebe mit den Rebhühnern verglichen. **Derjenige, der sich Reichthümer wider die Rechte erwirbt, ist ein Rebhuhn, welches dasjenige ausbrütet, was es nicht gelegt hat: er muß es mitten unter seinen Lebenstagen verlassen, und wird zuletzt ein Narr.** XVII Cap. 11 Vers. Diese Worte sind aus dem Propheten Jeremias, und erklären, daß diejenigen, die sich mit dem Gute eines andern bereichern, diesen übel erworbenen Reichthum nicht bis an ihren Tod erhalten. Die Ausleger hierüber sagen, daß das Rebhuhn die Eyer der andern Vögel raube und sie ausbrüte, daß aber die von denselben ausgeheckten Jungen, es nicht für ihre Mutter erkennen, sondern verlassen und den Vogel suchen, der diese Eyer geleget hat. Drusius, Obseruat. Libr. IV. cap. XXIV. pag. m. 99. Dieß ist das gewöhnliche Schicksal der diebischen Scribenten. Sie erndten dasjenige, das sie nicht gesäet haben; sie entführen eines andern Kinder, sie verschaffen sich eine unrechtmäßige Familie; allein diese entführten Kinder machen es wie die übel erworbenen Reichthümer, male parta male dilabuntur: sie bekommen Flügel, und fliegen zu ihrem wahrhaftigen Vater davon. Ein bestohlener Schriftsteller fordert sein Gut zurück: und wenn ihn ja der Tod daran verhindert, so führet ein Sohn, ein Anverwandter, ein Freund, doch seine Rechte aus. Auch ein Mensch, der nicht sein Freund ist, wird ihm diesen Liebesdienst erweisen, um sich durch Entdeckung des Diebstahls Ehre zu machen, oder den gelehrten Dieb zu beschämen. Was ihm die Billigkeitsliebe nicht eingeben wird, das werden ihm die Eitelkeit, die Bosheit, die Nachbegierde darbiethen; und also verlassen die entführten Geburten über kurz oder lang den Räuber. Man merke, daß es gelehrte Diebe giebt, welche dem Rebhuhne nicht in allem nachahmen: sie nehmen sich nicht die Mühe, auszubrüten; sie nehmen die völlig gebildeten Gedanken und Worte eines andern: Es ist wahr, daß sie sich manchmal entsetzlich zermartern, denselben eine andere Gestalt zu geben, damit der Diebstahl nicht so leicht entdeckt werden kann. Alsdann sind sie viel geschickter, mit dem Rebhuhne verglichen zu werden. Uebrigens wundre ich mich, daß man den Namen dieses Thieres nicht denen Männern gegeben hat, welche die Kinder ernähren, die ein anderer in ihr Haus gesetzt hat. Dieser Name würde sich besser für sie schicken, als der Name desjenigen Vogels, welcher die Eyer in eines andern Nest leget, sie ausbrüten und die Jungen erziehen läßt. Vielleicht ist man nicht überzeugt gewesen, daß diese Erzählung vom Rebhuhne wahr sey. Schon vor langer Zeit hat ein gelehrter Kunstrichter gesagt, daß der heil. Hieronymus das

Zeugniß dreyer vortrefflicher Naturkundiger fälschlich angeführt. Drusius am angezogenen Orte 100 S. Hieronymus testes citat huius rei sane luculentos, et quos, vt minus idoneos, reiicere nemo possit, Aristotelem videlicet, Theophrastum, et Plinium; sed an vere, fides penes ipsum esto, ego sane apud illos authores nihil tale legere memini. Locus Hieronymi est in commentariis ad eum locum: (Nämlich der 11 V. des XVII Cap. aus dem Jeremias) *Aiunt*, inquit, *scriptores naturalis historiae tam bestiarum et volucrum, quam arborum herbarumque, quorum principes sunt apud Graecos Aristoteles et Theophrastus, apud nos Plinius secundus: hanc perdicis esse naturam, vt oua alterius perdicis, id est, aliena furetur, et eis incubet foueatque: cumque foetus adoleuerit, auolare ab eo, et alienum parentem relinquere.*

(I) **Ich will etliche Auszüge von einem Briefe geben, den er wider den Balduin geschrieben hat.**] Ich habe ihn unter denen Stücken gefunden, welche die Gegenantwort Calvins, ad Balduini conuicia begleiten. Man sehe die Anmerkung (H) des Artikels **Balduin.** Duaren hat ihn gemacht, nachdem er eine Rede gesehen hatte, die Balduin in Deutschland herausgegeben, und welche sehr unhöflich gegen die Professoren zu Bourges war. Es war darinnen niemand genennt; allein man erkannte ohne Mühe, auf wen der Redner zielte, und daß dem Duaren insonderheit darinnen sehr übel begegnet ward. Wenn wir diesem Briefe Duarens glauben wollen, so haben diejenigen, welche dem Balduin am allergünstigsten gewesen, die seine Gaben geliebt und hoch gehalten, ihn auf eine solche Art gelobt, daß sich gemeiniglich ein verdrüßliches Aber in ihre Lobsprüche mit eingemischt: das heißt, er aber ist eitel, ehrgeizig, und verstellt; es ist mir leid, daß dieser Flecken auf einem so schönen Gesichte erscheint. Ita eum laudant fere, vt in eius laudibus excipiant ἀλαζονείαν, fastum, ambitionem, φιλαυτίαν: praeterea mirum simulandi dissimulandique artificium, et hoc veluti naeuo decoram admodum speciosamque faciem nonnihil deformari doleant. Duaren. Epist. de Fr. Balduino, pag. m. 58. Als er sich im 1548 Jahre, oder daherum, in Paris befand, (ebendas. 61 S.) so hat er bey dem Duaren einen Besuch abgelegt, und ihm ein Buch überreicht, das er ihm zugeschrieben, und zu Lion hatte drucken lassen. Er hatte Verlangen, die Professorstelle zu bekleiden, die Duaren auf der hohen Schule zu Bourges verlassen hatte, und er bath ihn um Empfehlungsschreiben. Er erhielt sie und befand sich wohl dabey; denn der Rath zu Bourges hat ihm sogleich ein Gehalt verwilliget, und ihn kurz darauf zum Professor der Rechtsgelehrsamkeit aufgenommen, ohne daß ihm die Feyerlichkeit der Aufnahme das geringste gekostet. Anfänglich hat er die Hindernisse des Eguinard Baro und einiger andern offenbaren Gegner übersteigen müssen, und seit dieser Zeit hat er sich beständig sehr übel mit diesen Amtsgenossen betragen, und so viel Lärmen wider ihn erreget, daß man glaubet, er sey vor Verdruß gestorben. Nec vlla fuit ex eo tempore simultatis inter eum et Baronem intermissio - - - aduersus quem (*Baronem*) iste vindictae cupiditate flagrans tantas excitauit tragoedias, vt a plerisque credatur Baro ob moerorem ex ea re conceptum decessisse. Duaren. Epist. de Fr. Balduino, pag. 61. Duaren ist nach des Baro Tode nach Bourges zurück gekehrt, und hat daselbst vom Balduin alle Arten von ehrerbiethigen Liebkosungen erhalten; allein man warnte ihn, demselben als einem Manne nicht zu trauen, der sich durch viele Kunstgriffe bemüht hätte, zu verhindern, daß er nicht wieder zurück käme, oder wenigstens den Rang nicht erhielte, den er ehmals gehabt. Das Mistrauen, das man ihm einblasen wollte, wurde gar leichtlich durch die Versicherung der Aufrichtigkeit zerstreut, die ihm Balduin gegeben; allein endlich hat er doch die Augen aufgethan und sich öffentlich wider ihn erklärt, und seit dieser Zeit ist unter ihnen eine wirkliche Feindschaft gewesen, ob gleich der Schein der Einigkeit seinen Gang gieng. Nihil amplius dissimulandum ratus cum homine expostulaui, et de iure amicitiae necessitudinisque violato conquestus sum paulo liberius ac stomachosius. Ebendas. 63 S. Auch die äußerliche Freundschaft hat sich bey drey oder vier Gelegenheiten verleugnet, wo sich Balduin heftig gegen den Duaren erzürnt: hier ist es, was zu dem ersten Ausbruche Anlaß gegeben. Balduin hatte sich entzogen, den Lehrstuhl zu besteigen, unter dem Vorwande, daß er durch seine Schriften zum Nutzen und zum Ruhme der Akademie und der Stadt mehr beytragen könnte, als durch seine Vorlesungen. Er hatte deswegen von der Obrigkeit einen Verweis bekommen, nachdem Duaren von diesem Misbrauche Bericht erstattet. Ebendaselbst. Einige Zeit darauf entstund ein Aufruhr in den Schulen des Rechts. Balduin, der sich genöthiget sah, den Vorgesetzten deswegen Rechenschaft zu geben, hat diese Sache vertheidiget und sie schimpflich verlohren. Er hat geglaubt, daß ihm Duaren diesen Streich gespielt hätte. Diese Sache ist daher entstanden, daß Balduin die Zeit zu seinen Vorlesungen nach seiner Gemächlichkeit und nicht nach den Stunden erwählt, die jedem Professor angewiesen waren. Dieses hatte Tumult erreget; denn Balduin wollte nicht von der Stunde abgehen, die er erwählt hatte, ob sie gleich einem andern zugehörte, der sich dabey erhalten wollte. Horam subinde mutabat arbitrio suo, et in aliorum possessionem non minus superbe et insolenter, quam turbulente et seditiose inuadebat. Qua ex re ii motus atque tumultus excitati sunt, vt, etc. Ebendas. 64 S. Kurze Zeit darauf ist er von neuem wider den Duaren losgezogen, da er sich seiner Besoldung auf etliche Monate beraubt gesehen, in welchen er keine Vorlesungen gehalten hatte: denn man muß merken, daß er ungefähr drey Monate vor seiner Abreise aus Bourges zu lesen aufgehört, ohne daß er seinen Amtsgenossen ein Wort gesagt hätte, die von ihm gemachten Feyertage zu entschuldigen. Man hat dieses dem Verdrusse zugeschrieben, den er über das Urtheil empfunden, welches die Richter wider ihn ausgesprochen hatten. Quod hominis factum plerique sic interpretabantur, vt dolori acerbissimo et aegritudini, ex recente illa damnatione iudicioque susceptae, vulgo tribuerent. Ebendas. Der Verdruß, daß er seine Besoldung in Ansehung seiner gefeyerten Zeit nicht bekam, hat ihn gereizt, Feuer und Flammen wider seine Amtsgenossen auszuspeyen, und er hat zween Tage darauf, ohne Abschied von ihnen zu nehmen, die Stadt verlassen, aber der Obrigkeit versprochen, wieder zu kommen. Ebendas. 65 S. Man merke, daß er zwey Jahre lang große Vorstellungen wegen Vermehrung seiner Besoldung gethan hatte, und daß alle seine Bemühungen vergeblich gewesen waren. Er hatte nicht die Hälfte von der Besoldung erhalten können, die Duaren genoß. Ebendaselbst. Dieser bezeuget auf der 68 S. daß er, nachdem er gesehen, daß die Protestanten den verleumderischen Gesprächen eines solchen Ueberläufers Gehör gegeben, die Vergeringerung der Neigung gespürt, sich zu ihnen zu begeben. Er führet einen sinnreichen Spruch des Simonides an, daß man nämlich diejenigen für Lästerer halten müsse, die der Lästerung leichtsinniger weise Glauben geben. Scitum est illud Simonidis, *Non desines me auribus calumniari*, cum ostendere vellet, eos quoque calumniatores habendos esse, qui aures calumniatoribus faciles praeberent. Ebendaselbst. Sein Brief ist den 15 des Heumonats 1555 unterschrieben. Ich muß nicht vergessen, daß man darinnen bemerkt, (ebendas. 66 S.) es habe Balduin, der sich von Bourges, wegen des unerträglichen Verdrusses, weggemacht, der ihn quälte, den Reformirten weis gemacht, daß er diese Akademie aus keiner andern Ursache verlassen, als um sich die Gewissensfreyheit zu verschaffen. Also sind die Menschen beschaffen: sie zeigen ihrem Nächsten die falschen Ursachen ihrer Aufführung an, und behalten die wahrhaften für sich. Sie verdienen alle, einige mehr, die andern weniger, daß man das Wortspiel auf sie deute, welches man auf den berufenen Sterndeuter, aus der Provence, gemacht hat:

> Nostra damus cum verba damus, nam fallere nostrum est,
> Et cum verba damus, nil nisi nostra damus.

Duellius [a] (Cajus) Consul im 493 Jahre Roms, zerstreute die Flotte der Carthaginenser, und war der erste von allen Römern, dem der Schiffstriumph verwilliget worden [b]. Man richtete ihm eine Säule mit einer schönen Aufschrift auf. Es war eine von denen Säulen, welche Rostratae genennt wurden [c], wegen der Schiffsschnäbel, damit sie ausgeziert gewesen. Man hat von dieser ein Stück zu Ende des XVI Jahrhunderts zu Rom ausgegraben. Die Gelehrten haben sich geübt, die Schrift zu erklären [d]. Es hat Schriftsteller gegeben, welche sagen, man habe dem Duellius zur Erkenntlichkeit wegen seines Sieges, den Vorzug verstattet, sich unter dem Klange der Flöten, und bey dem Scheine der Fackeln nach seiner Wohnung begleiten zu lassen, wenn er in der Stadt die Abendmahlzeit gehalten hätte (A); allein andere versichern, daß er sich aus eigner Gewalt dieses Gebrauches angemaßet habe (B). Diese letztere Meynung ist viel wahrscheinlicher, als die erste (C). Er hat dem Janus auf dem Kräutermarkte einen Tempel erbauen lassen [e]. Man erzählet eine Sache von ihm, die mir noch viel seltsamer zu seyn scheint, als alle Ehre, die er in der Republik besessen. Man giebt vor, daß seine Ehfrau ein hohes Alter erreicht, ohne zu wissen, ob ihr Ehmann, welcher einen übelriechenden Athem gehabt, hierinnen von andern Mannspersonen unterschieden gewesen (D). Sie hat Bilia geheißen: es ist billig, daß ihr Name erhalten wird; und gleichwohl würde er uns gänzlich unbekannt seyn, wenn ihn der heil. Hieronymus nicht seinen Werken eingeschaltet hätte. Costar hat nicht Ursache gehabt, den Erasmus wegen der Antwort dieser Frau anzuführen (E).

a) Andere sagen Duillius. b) Florus, Libr. II. cap. II. c) Plinius, Libr. XXXIV. cap. V. d) Peter Ciacconius hat darüber einen Tractat gemacht, welcher zu Rom im 1608 Jahre gedruckt worden. e) Tacit. Annal. Libr. II. cap. XLIX.

(A) **Einige Schriftsteller sagen, man habe ihm : : : den Vorzug verstattet, sich unter dem Klange der Flöten und dem Scheine der Fackeln, nach seiner Wohnung u. s. w.**] Titus Livius in Epit. Libr. XVII. ist hierinnen ganz deutlich: C. Duillius Consul aduersus classem Poenorum prospere pugnauit, primusque omnium Romanorum ducum naualis victoriae duxit triumphum: ob quam caussam ei perpetuus honos habitus est, reuertenti a coena tibicine canente funale praeferretur. Nach einem Zeugen von solcher Wichtigkeit ist es nicht nöthig, den Aurelius Victor reden zu lassen, welcher de Viris illustribus gesagt hat, Duilio CONCESSVM est, vt praelucente funali et praecinente tibicine a coena publice rediret.

(B) : : : **Andere versichern, daß er sich aus eigner Gewalt dieses Gebrauchs angemaßet habe.**] Cicero de Senectute, c. XIII. ist hierinnen auch so deutlich, als man nur seyn kann. C. Duillium M. filium, qui Poenos classe primus deuicerat, redeuntem a coena senem saepe videbam puer, delectabatur crebro funali et tibicine, quae sibi nullo exemplo PRIVATVS sumserat; tantum LICENTIAE dabat gloria. Florus ist gleicher Meynung. Duillius Imperator, non contentus vnius diei Triumpho, per vitam omnem, vbi a coena rediret, praelucere funalia, praecinere sibi tibias IVSSIT, quasi quotidie triumpharet. Florus, Libr. II. cap. II. Siehe auch den Valerius Maximus, III B. VI Cap. Num. 4.

(C) **Diese letzte Meynung ist viel wahrscheinlicher, als die erste.**] Denn es ist viel leichter, sich fälschlich einzubilden, es habe öffentliche Verordnungen wegen gewisser Dinge gegeben, als eine öffentliche kundgemachte Verordnung nicht zu wissen. Titus Livius hat es so wahrscheinlich gefunden, daß der Rath oder das Volk dem Duellius besondere Ehrenbezeigungen verordnet hätte, daß er leichtlich hat glauben können: es wären alle Vorzüge, deren Duellius genossen hätte, Verwilligungen seines Vaterlandes gewesen, und man darf nicht zweifeln, daß die Nachkommen des Duellius diesem Irrthume Vorschub gethan haben. Diese Flöten, diese Fackeln, brachten ihnen mehr Ehre, wenn sie ein öffentliches Geschenke, als wenn sie eine gewaltsame Anmaßung waren. Also hat hierinnen wohl ein Geschichtschreiber zwey hundert Jahre hernach betrogen werden können; allein es wäre nicht so leicht gewesen, im Irrthume zu seyn, wenn eine öffentliche Verordnung deswegen vorhanden gewesen: die Familie würde die Urkunde davon auf das sorgfältigste verwahret haben. Cicero und so viele andere Schriftsteller hätten deswegen

gen keine Ursache der Unwissenheit vorwenden können. Dem sey, wie ihm wolle, so wundere ich mich, daß ich in keinem einzigen Ausleger (doch rühme ich mich nicht alle zu Rathe gezogen zu haben,) eine Betrachtung über die zwo Arten gesehen habe, mit welchen man die nächtlichen Ehrenbezeigungen des Duellius erzählet hat. Die Verschiedenheit betrifft nicht Kleinigkeiten; es ist dabey viel für den Duellius zu gewinnen oder zu verliehren: und gleichwohl mache ich diese Betrachtung nicht dieserwegen; sondern nur um jungen Leuten anzugewöhnen, unter den Veränderungen der Geschichtschreiber die Ursache der größten Wahrscheinlichkeiten zu suchen.

(D) **Man giebt vor, daß seine Ehfrau ein hohes Alter erreicht, ohne zu wissen, ob ihr Ehmann, welcher einen übelriechenden Athem gehabt, hierinnen von andern Mannspersonen unterschieden gewesen.**] Duellius hat sich eines Tages gegen seine Ehfrau beklagt, daß sie ihn niemals eines Fehlers erinnert, den man ihm vorgeworfen hätte, daß er nämlich einen stinkenden Athem hätte. Ich habe geglaubt, war ihre Antwort, daß alle Mannspersonen dir gleich wären. Der heil. Hieronymus erzählet solches viel weitläuftiger. Man sehe folgendes: Duellius, qui primus Romae nauali certamine triumphauit Biliam virginem duxit, vxorem tantae pudicitiae, vt illo quoque saeculo pro exemplo fuerit, quo impudicitia monstrum erat, non vitium. Is iam senex et trementi corpore in quodam iurgio audiuit exprobrari sibi os foetidum, et tristis se domum contulit. Cumque vxori questus esset: quare nunquam se monuisset, vt huic vitio mederetur? fecissem, inquit illa, nisi putassem omnibus viris sic os olere. Hieron. adu. Iou. Libr. I.

(E) = = = **Costar hat nicht Ursache gehabt, den Erasmus wegen der Antwort dieser Frau anzuführen.**] Er hatte dem Cicero dasjenige zugeeignet, was er bloß dem Brutus schuldig war, und war dieserwegen getadelt worden: er rechtfertiget sich unter andern Mitteln durch das Beyspiel vieler großen Männer, welchen dergleichen Fehler entwischt sind: Seneca, saget er, Suite de la Defense de Voiture, pag. 55. hat dem Stilpo einen Spruch des Bias, und dem Ovidius einen Vers des Tibullus gegeben. Dieser Vers heißt:

Arida nec pluuio supplicat herba Ioui.
Siehe den Seneca, Quaest. Nat. Libr. IV, cap. I.

„Nach dem Plutarch, ist es Hiero, der unrechtmäßiger Besitzer von Syracusa, gewesen, dem seine Gemahlinn so bescheiden geantwortet hat: „**du thust Unrecht, dich zu beklagen, ich verstehe mich nicht auf „den Athem der Mannspersonen; ich habe geglaubt, daß alle „andere dergleichen hätten.** Gleichwohl ist diese kluge und sinnreiche Antwort, nach dem Erasmus, von der Ehfrau dieses Duellius, welcher die Carthaginenser zur erst zur See geschlagen hat.„ Girac hat nicht ermangelt, ihm zu sagen, daß Erasmus hier nichts zu thun habe: (Replique, chap. XV, pag. m. 130.) in der That haben wir so gleich gesehen, daß der heil. Hieronymus diese Antwort der Ehfrau dieses Duellius zueignet: also hat Erasmus nicht einen Namen für einen andern genommen. Costar hat dasjenige nicht gewußt, was die Alten von dieser römischen Dame gesaget haben. Er hat Grund, zu sagen, daß Plutarch diese Begebenheit anführet, und sie auf den Hiero und seine Gemahlinn deutet; allein dieses ist dem Erasmus keinesweges unbekannt gewesen: er hat dieselbe auf diese Art an einer andern Stelle seines Buchs angeführt. Er führet die Antwort von der Gemahlinn des Hiero Apophth. Libr. V. pag. m. 341. und der Ehfrau des Duellius ihre, ebend. Libr. VIII, pag. 619 an. Dieses finde ich in Giracs Antwort allzuhart und ungerecht, daß man den Costar beschuldiget, vorgegeben zu haben, es habe Erasmus einen **groben Schnitzer** begangen, der seinen Nachruhm ungemein verunehrte. Costar hat nichts weniger vorgegeben, als dieses; sein eigner Nutzen verband ihn, dieses Versehen für sehr leicht auszugeben.

Durant, (Samuel) reformirter Prediger zu Charenton, erwarb sich durch viele schöne Eigenschaften die Liebe und Hochachtung seiner Heerde. Er ist für einen großen Prediger gehalten worden. Nach meinem Bedünken ist er im 1626 Jahre gestorben, und seine Stelle durch den Dalläus ersetzt worden [a]. Er hat unter andern Freunden den Arnauld, Rath und Secretär des Königes und Generalgegenschreiber der Reste gehabt (A). Dieses erfährt man aus der Zuschrift von sieben seiner Predigten, welche im 1627 Jahre gedruckt worden. Friedrich Spanheim, sein Anverwandter [b], und Erbe seiner Bücher, hat diese sieben Predigten zu Genf drucken lassen, und die Zuschrift dazu gemacht.

a) Siehe das Leben des Dalläus auf der 12 S. b) Siehe die Anmerkung (B) des Artikels Spanheim.

(A) **Er hat unter andern Freunden den Arnauld, Generalgegenschreiber der Reste, gehabt.**] Dieses beobachte ich darum, damit man Gelegenheit zu zeigen hat, daß es viele reformirte Personen in Arnaulds Familie gegeben hat. **Derjenige, davon ich rede, hat sich sehr angelegen seyn lassen sich zu Charenton einzufinden, und diejenigen dahin zu ziehen, die ihn angiengen, und er hat so wohl seine Mühe als seine Mittel zur Beförderung des Gottesdienstes aus treuem Herzen angewendet.** Da einige unter seinen **Anverwandten Papisten geworden, so hat er sein Misvergnügen öffentlich darüber bezeigt** Er und seine Schwestern haben dem Samuel Durant **bis ans Ende einen besondern Beystand** geleistet. Spanheim in der Zuschrift der sieben Predigten Durants. Die von mir angeführte Zuschrift gedenket des Montfermeil, seines Neffen. Man kann dieses mit dem letzten Theile der Anmerkung (D) des Artikels **Anton Arnauld**, der Sachwalter, verbinden.

Dürer (Albrecht) ursprünglich aus Ungarn (A), und gebohren zu Nürnberg den 20 May 1471 [a], ist einer von den besten Kupferstechern und vortrefflichsten Malern seiner Zeit gewesen [b]. „Nachdem er in dem Laden seines Vaters, der ein „Goldschmid gewesen, einen leichten Anfang mit dem Bleystifte gemacht, so begab er sich zu einem mittelmäßigen Maler, Na„mens Martin Hupse, der ihn das Kupferstechen und mit den Farben umgehen lehrte. Albrecht ließ sich auch in der Rechenkunst, „in der Perspectiv und in der Meskunst unterrichten, worauf er im 27 Jahre unternahm [c], der Welt seine Arbeit mitzutheilen. „Das erste Werk seines Grabstichels waren die drey Huldgöttinnen durch drey nackende Frauenspersonen vorgestellt, welche „eine Kugel auf ihren Köpfen hatten, auf welcher die Jahrzahl 1497 gestochen war. Er hat = = = verschiedene Stücke „der Paßion gemacht, die so hoch geachtet worden, daß sich Marcus Antonius von Bononien, ein sehr erfahrner Kupferstecher „zu Venedig, daran gemacht, sie abzucopiren (B), und das Zeichen des Urhebers darunter zu setzen, damit sie für Originale gelten „sollten. = = = Weil er nicht so viel mit dem Pinsel, als mit dem Grabstichel, gearbeitet hat, so findet man nur wenig von „seinen Gemälden in dem Pallaste des Kaisers und einiger regierenden Prinzen: sie sind auf eine so zierliche Art gemacht, „daß man nichts schöners und nichts besser ausgedruckters sehen kann (C).„ Die umständliche Beschreibung, die man im Vasari [d], von den Werken seines Grabstichels sieht, ist sehr merkwürdig; und das Bekenntniß dieses italienischen Schriftstellers ist kein geringes Lob: daß die nach Italien gebrachten Kupferstiche Albrecht Dürers, die Maler dieses Landes aufgemuntert, diesen Theil ihrer Kunst vollkommner zu machen, und ihnen zu einem schönen Muster gedient haben. Er giebt der Zärtlichkeit dieses vortrefflichen Kupferstechers, und der Fruchtbarkeit seiner schönen Erfindung unendliche Lobeserhebungen. Es ist gewiß, daß Albrecht Dürer eine unerschöpfliche Erfindungskraft von Zeichnungen gehabt: und weil er sich nicht versprechen konnte, dieselben alle auszuführen, wenn er in Kupfer arbeitete; denn es kostete ihm jedes Werk von dieser Art viele Zeit: so gerieth er auf den Einfall in Holz zu arbeiten [e]. Die zwey ersten Werke, die er auf diese letzte Art gemacht hat, sind eine Enthauptung des heil. Johannes des Täufers, und das Haupt desselben Heiligen, wie es dem Herodes auf einer Schüssel überreichet wird. Sie erschienen im 1510 Jahre [f]. Sein heil. Eustachius ist eines von seinen besten Stücken (D). Ich weis nicht, ob diejenigen, welche sagen, daß Albrecht Dürer sehr übel verheirathet gewesen, mit denjenigen so leicht zu vergleichen sind, die vorgeben, daß er zur Abmalung der Jungfrau Maria, daß Gesichte seiner Ehfrauen zum Muster und Originale genommen hätte (E). Der Kaiser Maximilian hat ihn geliebt, und ganz besondere Hochachtung gegen ihn gehabt; er hat ihm gute Jahrgelder [g], auch Adelbriefe und zum Wapen drey silberne Schildlein im blauen Felde gegeben [h]. Carl der V, und Ferdinand, König von Ungarn, sein Bruder, haben dieser Wohlgewogenheit und Freygebigkeit Kaiser Maximilians nachgeahmt [i]. Dieß hat nicht gehindert, daß man nicht gesagt, es sey dieser Maler sehr arm gestorben (F), und habe auf gemeine Kosten begraben werden müssen. Er ist ein Mann von reizendem Umgange gewesen [k]; er hat die Freude und Vergnügungen geliebt, allein auf eine Art, die den guten Sitten nicht zuwider war. Er ist tugendhaft und weise gewesen, und hat seine Kunst niemals zu unfläthigen Vorstellungen angewendet (G). Er hat etliche Bücher gemacht, die gedruckt worden sind. Dasjenige, welches er von den Regeln der Malerkunst unternommen, ist auch gedruckt worden; wie er aber von einem schweren Geschmacke auch gegen sich selbst war, so gieng es langsam damit von statten, und er hat die vollkommene Ausgabe dieses Werkes nicht erlebt (H). Er ist zu Nürnberg den 6 April 1528 gestorben [l], und auf dem Gottesacker der Kirche des heil. Johannes begraben worden, allwo ihm Bilibaldus Pirkheimer, sein guter Freund, eine sehr rühmliche Grabschrift geweihet hat. Vasari nennet ihn Duro. Felibien, der ihn Dürer an dem Orte nennet, wo er weitläuftig von ihm redet, nennet ihn an andern Stelle Düre [m]. Ich bemerke dieses nur, um eine Sache durch ein Beyspiel zu beweisen, die ich in der Anmerkung (B) des Artikels **Ephorus** sagen werde.

a) Melch. Adam. in Vitis Philos. Germ. pag. 66. b) Bullart Academie des Sciences, Tom. II. p. 383, 384. c) Er sollte sagen im 26; denn das 1497 Jahr ist nicht das 27 seines Alters, wie Bullart voraus setzt, der ihn 1470 gebohren werden läßt. Herr Felibien hat eben diesen Fehler in seinem 4 Gespräche über die Leben und Werke der Maler auf der 530, 531 S. begangen. d) Giorgio Vasari, Vite de Pittori, P. III. pag. m. 300 u. f. e) Ebendaselbst 301 S. f) Ebendaselbst. g) Melch. Adam. Vitae Philos. German. pag. 67. h) Bullart, Acad. de Sciences, Tom. II. pag. 385. i) Siehe die Grabschrift Albrecht Dürers, im Melchior Adams Leben der deutschen Philosophen, 70 S. k) Ebendaselbst 66 S. l) Ebendaselbst 70 S. Allein nach dem Reusner in Diario, pag. 55. ist es 1527 geschehen. m) Im andern Gespräche 224 S. man sehe auch die 383 u. f. S.

(A) **Er war ursprünglich aus Ungarn.**] Cula, ein Dorf bey Waradein ist seines Vaters Vaterland gewesen. Also wage ich mich, diese Worte Melchior Adams in den Leben der deutschen Philosophen auf der 66 S. zu übersetzen: Fuit eius pater Albertus ex Vico Cula prope Voradium ciuitatem Hungariae, natus. Ich muthmaße, daß durch einen Druckfehler in dem Buche dieses Scribenten Voradium anstatt Varadium steht. Dieser Fehler ist vom Paul Freher getreulich abgeschrieben worden: man sehe die 1439 S. seines Schauplatzes. Moreri hat dasjenige nicht begriffen, was ich abschreiben will: Albertum Durerum e Pannonia oriundum accepimus, sed cuius maiores in Germaniam commigrarint. Ebendaselbst. Er hat geglaubt, dieses bedeute, daß unser Albrecht **der Sohn eines Ungars, dessen Familie aber ursprünglich aus Deutschland gewesen.** Nichts ist falscher, als dieß. Vasari hat das Vaterland Albrecht Dürers nicht gekannt; er hält ihn für einen Flamänder, und läßt ihn sein Kupferstechen zu Antwerpen anfangen. E nel vero, saget er, Vite de Pittori, terza Parte pag. m. 301. se quest' huomo sì raro,. sì diligente, e sì vniuersale havesse havuto per patria la Toscana, COM' EGLI HEBBE LA FIANDRA, e havesse p otuto studiare le cose di Roma, come habbiamo fatto noi, sarebbe stato il miglior Pittore de' paesi nostri, si come fù il più raro, e più celebrato, che habbiano mai havuto i FIAMMINGHI. Hier ist, was er auf der vorhergehenden Seite gesagt hatte: Dopo questo Martino, cominciò Alberto Duro in Anversa, con più disegno, e miglior giudicio, e con più belle inventioni a dare opera alle medesime stampe.

(B) **Seine Stücke von der Paßion sind so hoch geschätzt worden, daß sich Marcus Antonius von Bononien : : : daran gemacht sie abzucopiren.**] Bullart begeht hier einen schändlichen Schnitzer: er vermengt den Marcus Antonius von Bononien, mit einem andern Marcus Antonius, der Franci zugenamt worden, weil ihn Francesco Francia erzogen hatte. Vasari Vite de Pittore, P. III. p. 302. Also ist es sehr weit gefehlt, daß Marcus Antonius von Bononien unternommen hätte, dieses Werk Albrecht Dürers nachzumachen, da er mit ihm wegen des Druckes und Verkaufs Gesellschaft gemacht hatte. Ebendas. Es ist Marcus Antonius Franci gewesen, der den Schelmstreich gespielt hat, davon hier die Rede ist. Vasari redet weitläuftig davon; allein er saget nicht, daß dieser Nachstecher auch Dürers, der eine gerichtliche Klage wider ihn erhoben, nöthig gehabt, um ihm zu seiner Begnadigung zu verhelfen. Er saget deutlich, daß man dem Kläger nichts anders zugesprochen, als daß Marcus Antonius in Zukunft auf seine Werke den Namen und das Zeichen Albrecht Dürers nicht mehr setzen sollte. Hauendo dunque contrafatto in rame d'intaglio grosso, come era il legno, che haveva intagliato Alberto, tutta detta Passione, e vita di Christo in 36 carte, e fattovi il segno, che Alberto faceva nelle sue opere, cioè questo AE, (dieß ist ein Fehler, er sollte setzen AD.) riuscì tanto simile di maniera, che non sapendo nissuno, ch'elle fussero fatte da Marc' Antonio, erano credute d'Alberto, e per opere di lui vendute, e comperate; La qual cosa essendo scritta in Fiandra ad Alberto, e mandatogli vna di dette Passioni contrafatte da Marc' Antonio, venne Alberto in tanta collera, che partitosi di Fiandra, se ne venne a Venetia, e ricorso alla Signoria, si querelò di Marc' Antonio, ma però non ottenne altro, se non che Marc' Antonio non facesse più il nome, e ne il segno sopradetto d' Alberto nelle sue opere. Ebendas. 301 S. Also hat sich Bullart Academ. des Scienç. Tom. II. p. 384. betrogen: denn er hat gesaget, daß der Rath zu Venedig diesen Betrüger auf das schärfste bestraft haben würde, wenn ihm Albrecht nicht selbst Gnade verschafft hätte.

(C) **Seine Gemälde sind auf eine so zierliche Art gemacht : : : daß man nichts bessers und ausgedruckters sehen kann.**] Sein Gemälde von Adam und Even, ist eine von seinen ansehnlichsten Schildereyen; es ist auf dem Schlosse zu Prag. Caspar Velius lobet es auf eine sehr feine Art: denn er hat zween Verse gemachet, worinnen er vorbringt, daß ein Engel, der die Vorstellung Adams und Evens bewundert, ausruft: ihr seyd viel schöner, als damals, da ich euch aus dem Garten Eden jagte:

> Angelus hos cernens, miratus dixit: ab horto
> Non ita formosos vos ego depuleram.

Bullart, dem ich dieses abborge, setzet Academ. des Scienç. Tom. II. pag. 384. dazu: I, **daß man in eben diesem Pallaste von Albrechts Pinsel noch einen Christum sieht, der sein Creuz trägt, wovon die Stadt Nürnberg dem Kaiser ein Geschenke gemacht hat; eine Anbethung der Weisen aus Morgenland; und zwey Stücke von der Paßion.** II. **Daß er für ein Kloster in Frankfurt eine Himmelfahrt gemacht, deren Schönheit den Mönchen durch die Freygebigkeiten ein ansehnliches mitgebracht, die man ihnen wegen eines so seltenen Anblicks gemacht.** III. **Daß die von Nürnberg auf dem Rathsherrensaale seine Bildnisse Carls des großen, und einiger Kaiser aus dem Hause Oesterreich nebst den zwölf Aposteln, deren Kleidungen sehr angenehm sind, annoch sorgfältig verwahren.** IV. **Das er dem Raphael sein von ihm selbst auf Leinwand gemachtes Bildniß zugeschickt, ohne einige Farbe und Pinselstriche; sondern bloß durch den Schatten und das Weiße erhöht, allein mit solcher Stärke und Sauberkeit, daß Raphael dieses seltsame Werk mit Bewunderung angesehen, welches, da es nachgehends in Besitz des Julius Romanus gekommen, unter die Seltenheiten des Pallastes von Mantua gesetzt worden ist.**

(D) **Sein h. Eustachius ist eines von seinen besten Stücken.**] Wir wollen sehen, was Vasari davon gesaget hat. Et appresso un S. Eustachio inginocchiato dinanzi al Cervo, che hà il Crocifisso frà le corna, la qual carta è mirabile, e massimamente per la bellezza d'alcuni cani in varie attitudini; che non possono essere più belli. Vite de Pittori, Part. III. pag. 303. Johann Valentin Andreas, Doctor der Gottesgelahrtheit in dem Herzogthume Würtenberg, hat ein Exemplar von diesem Werke an einen Prinzen aus dem Hause Braunschweig geschickt, mit welchem er einen langen Briefwechsel zu unterhalten, die Ehre gehabt. Hier ist die Danksagung, die man ihm wegen dieses Geschenkes abgestattet hat. Beasti me iterum nouo munere, *sculptura* magis quam aenea, insignis illius *pictoris Norici*, quod littera A. D. ad Basin initiali incarcerata innuit, cui facile nihil deesse crederem, nisi vt Zeuxis aut Parrhasius, aut alius aliquis, cui aeque prona fauet Minerua, colores adderet, et natiuam formam. Siehe das Buch Seleniana Augustalia zu Ulm gedruckt, das von mir daraus angezogene steht auf der 201 S. in einem Briefe den 10 des Wintermonats 1646 unterschrieben. Wir wollen auch das Lob anführen, welches dieser Doctor der Gottesgelahrtheit dem Dürer in der Antwort auf den Brief dieses Prinzen gegeben hat. Eustachium Dureri, si non a mea, certe summi artificis manu non ingratum Tibi fore, facile diuinare potui, in quo Viro illud mirandum est, quod ex rudi et barbaro saeculo primus Germanorum, non tantum artis suae perfectione, ad naturae imitationem emerserit, sed nec secundum post se reliquerit, omnibus eius partibus, scalptura, sculptura, statuaria, architectonica, optica, symmetria, et similibus ita absolutis, vt nisi *Mich. Angelum Bonarotum*, Italum, coaeuum et aemulum suum, parem, non habuerit, iis operibus, (quorum maximam partem olim possedi) post se relictis, quae vnius hominis aetatem facile superent, et paupertate in frugali etiam vita, perpetua comite. Hunc Itali hodie plurimi faciunt, nobisque succensent, qui domestica nostra bona et ornamenta non agnoscamus. Ebendas. 203 S. Wir müssen die Vorsorge nicht vergessen, die der Kaiser Rudolph der II, angewendet hat, diese Platte des heil. Eustachius vergolden zu lassen, und wir werden zu gleicher Zeit sehen, daß Dürer einen Fehler daran verbessert hat, dessen ihn Pirkheimer erinnert hatte, daß nämlich die Steigbügel an dem Pferde, allzukurz gewesen. Dureriana manu Te apprimè delectari crediderim, dieß sind die Worte des Johann Valentin Andreas ebendas. auf der 308 S. cum pro accurato iudicio discernas, quantum hic vnus omnibus aliis artificio, diligentia, et naturae aemulatione antecellat. Ex omnibus vero eius speciminibus *Eustachium* in Caelatura primas tenere, a peritis rerum accepi, cuius cupream laminam cum Imperator RVDOLPHVS II, fel. mem. magno redemisset, inaurari voluit, ne amplius attereretur. Memini tamen legisse, a *Bilibaldo Pirkheimero*, Viro nobili, et in Repub. Noribergensi Triumviro clarissimo *Dureri* Mecenate, et Nutricio prope vnico, cum nihil haberet, quod in Eustachiana tabula improbaret, tamen notasse, *Stapedes* breuiores esse, quam vt *Eustachius* huic equo insidere commode possit, poenamque artifici indixisse, vt equum instructum depingeret, ad equisonum institutum, quod ille egregie praestitit, quem saepe cum voluptate vidi.

(E) **Ich weis nicht, ob man diejenigen, welche sagen, daß Albrecht Dürer sehr übel verheirathet gewesen, mit denen vergleichen kann, welche vorgeben, daß er zur Abmalung der h. Jungfrau das Gesichte seiner Ehfrau zu seinem Muster und Originale genommen hat.**] Ich finde das erste von diesen Dingen in einem Briefe des Prinzen Anton Ulrichs von Braunschweig. Seleniana Augustalia, pag. 309. Quod addis, non solum memorabile, sed et admirabile fuisse, insignem illum *Pictorem Noricum*, (quem merito maiuscula littera hic veneror) desperato etiam illo, abortiuoque tempore, ad tantam perfectionem, et artis suae excellentiam peruenire potuisse, id non minus et me afficit, dum insuper illud memoria repeto, quod a Studiorum nostrorum Ductore charissimo, non ita pridem mihi dictum, *ipsum domi Xantippen habuisse pessimam, ac diuinae suae mentis flagellatricem acerrimam.* Sed vti *Multos magnos Viros calamitas facit*, ita non obstante hoc, fama de *Durero* nostro apud exteros nihilominus adeo percrebuit, vt plurimi Italorum cumprimis, ductum ipsius artificiosissimum sequi, impari tamen conatu et successu, ausi fuerint, neque adhucdum erubescant, aliorum picturas camino propius admouere, fumosa quadam caligine, vt vetustatem eo melius mentiantur, obducere, atque addito Dureri consueto signo non raro simplicioribus pro genuino ipsius artificio male vendere. Hier sieht man unsern Dürer eben demselben Schicksale, als den Sokrates, der beständigen Verfolgung seiner Ehgattinn, ausgesetzt; welches ihn nicht verhindert, Werke hervor zubringen, die noch heutiges Tages von den Italienern bewundert werden. Die andere Sache findet sich in einem Briefe, den Doctor Johann Valentin Andreas an eben diesen Prinzen geschrieben. De morosiore eius *Coniuge*, nihil mihi prius auditum, hoc vero accepi ab artificibus desiderari, quod in effingenda *Virgine matre*, cum puerulo *Iesu*, *vnam suam vxorem*, quae tamen minus elegantis et formae et vultus fuerit, subinde expresserit, cum caetera *Symmetriae* humani corporis obseruantissimus fuerit. Ego tamen contrarium ipse possedi, et maximo dolore meo in Caluensi busto perdidi, faciem sc. *Deiparae*, viuis coloribus, iusta *humani vultus* magnitudine depictam, qua elegantius, concinnius et formosius excogitari nihil potuit, et quam magno aere meo redemtam velim. Ebendas. 311 S. Der Doctor widerleget dasjenige nicht, was er zu widerlegen unternommen hatte; denn ob er gleich eine sehr schöne Jungfer Maria gehabt, die vom Albrecht Dürer gemacht gewesen, so folget doch daraus nicht, daß nicht einige andere Bildnisse eben dieser Heiligen diejenigen Mängel gehabt, darüber man sich beklaget, und deren Ursache man der Grille zugeschrieben hat, daß Albrecht seine Ehfrau vorstellen wollen, die nichts weniger als hübsch gewesen.

(F) **Man hat gesaget: daß dieser große Maler sehr arm gestorben.**] Fioravanti hat dieses in eines von seinen Büchern gesetzt, und vorgegeben, daß die Verschwendung diesen Maler in dieses Unglück gestürzt hätte. Unser Lehrer hat ihn am angezogenen Orte widerleget, und zwar so: Sed et alia Viro egregio exprobrantur, quae Noriberga constanter pernegat, ex quibus est, quod *Fiorauanti* in memorabilibus refert, tam *malae frugis Oeconomum* fuisse, vt tot operum confector, defunctus *ex publico* efferendus fuerit; cum mihi probatis documentis sit ostensum, non contemnendam aeris et supellectilis sortem post se reliquisse. Quod si ex publico ipsi funus decretum, id *virtutis* potius precium, quam *infamiae* notam Sen. populusque Noribergensis prudentiss. haud dubio voluit. Man merke, daß er hier oben bekannt, es sey Albrecht Dürer allezeit arm gewesen, ob er gleich sehr sparsam gelebet.

(G) **Er hat seine Kunst niemals zu unfläthigen Vorstellungen angewendet.**] Es hat zur selbigen Zeit mehr als zu viel Maler gegeben, die sich diese Freyheit herausgenommen; allein er hat sich diesen

bösen Exempeln niemals gleich gestellt: Cui autem obscurum est non paucos laudem et admirationem vulgi quaesiuisse obscoenitate pingendi, dum quae non nisi occulte fieri honeste nequeant, imo quae ne occulte quidem facta, nefario scelere et probro vacent; tabulis expressa publicarunt: hos ne pudicos quisquam credet, quorum mens et dextera talia fuerit molita. - - - Melch. Adam. in Vitis Philosoph. German. p. 67. Hoc igitur loco optimo iure admirabimur Durerum sanctimoniae et pudoris diligentissimum custodem - - - Ebendas. 69 S. Nulla spurcities, nullum dedecus, in ipsius operibus exstat, refugientibus scilicet talia omnia castissimi animi cogitationibus.

(H) **Sein Buch, über die Regeln der Malerkunst, ist gedruckt worden; wie er aber von einem schweren Geschmacke wider sich selbst war ⸗ ⸗ ⸗ so hat er die völlige Ausgabe dieses Werkes nicht überlebet.**] Wir wollen fortfahren, den Camerarius anzuführen; denn von ihm hat Melchior Adam alles entlehnet, was er, den Albrecht Dürer betreffend, vorbringet: Priusquam absoluere omnia et correcta edere, vt cupierat, posset, morte est ereptus, placida illa quidem et optabili, sed profecto multorum iudicio praematura. Erat autem si quid omnium in illo viro, quod vitii simile videretur, vnica infinita diligentia, et in se quoque inquisitrix saepe parum aequa. Hunc igitur mors ab incepta editione operis sustulit, quam tamen consummarunt amici ex illius praescriptione. Ebendas. 70 S. Aus der Vorede des Joachim Camerarius, über das Buch, de Symmetria partium. Man hat die Ausgabe nach seinem Tode vollendet. Man merke, daß Durer keine Studien gehabt, und deutsch geschrieben hat, und daß dasjenige, was man lateinisch von ihm hat, eine Uebersetzung anderer Leute ist. Das Buch, davon ich sogleich geredet habe, ist vom Joachim Camerarius ins Latein übersetzet worden, und hat zum Titel: De Symmetria Partium in rectis formis humanorum corporum. Es ist zu Nürnberg in Folio, 1532, und zu Paris, 1557, gedruckt worden. Epitome Bibl. Gesneri, p. 19. Man hat eine italienische Dolmetschung im 1591 Jahre zu Venedig herausgegeben. Die andern Bücher Albert Durers sind: Institutiones Geometricae, zu Paris, bey Wecheln, 1532; Gesneri Bibl. fol. 17 verso; De Vrbibus, arcibus, castellisque condendis et muniendis, zu Paris, bey eben demselben, 1531. Ebendas. De varietate figurarum et flexuris partium ac gestibus imaginum, zu Nürnberg, 1534. Epit. Bibl. Gesneri, p. 19. Man hat ihm eine Schrift gestohlen, die er von der Symmetrie, über die Theile von den Körpern der Pferde aufgesetzt. Er wußte wohl, von wem der Streich verübet worden; allein er hat seinen Schaden und Verdruß lieber ins geheim verschmerzen, als von seiner gewöhnlichen Mäßigung und Gelindigkeit abgehen wollen; wie er hätte thun müssen, wenn er die Diebe gerichtlich verfolgen wollen. Melch. Adam. in Vit. Philos. German. p. 70. *

* Ich besitze davon diejenige Ausgabe, die zu Arnheim bey Johann Gansen, 1604, in Folio herausgekommen. Sie führet den Titel: Opera Alberti Dureri, das ist, alle Bücher des weit berühmten und kunstreichen Mathematici und Mahlers, Albrechten Dürers, von Nürnberg, so viel deren von jm selbst in Anno 1525 und 1528. kurz vor vnd gleich nach seinem todt in Truck geben, nemblich vier von vnderweisung oder vnterrichtung der messung mit dem Circkul und Richtscheit in Linien, ebenen und gantzen Corporen, item, vier von der Proportion deß Menschlichen Corpers, vnd letzlich eines von der Befestigung der Stett, Schlösser und Flecken ⁊c. ⁊c. Allen respective Mahlern, Steinmetzern, Bildhäwern vnd Schnitzern, Goldtschmiden, Baw- vnd Werckmeistern, Feldherrn, Kriegsobristen, Hauptleuthen, Befelchhabern, Büchsenmeistern und dergleichen Kunstliebhabern sonderlich nützlich vnd nothwendig.

Ob nun wohl der Titel dieses Buches alle Werke Dürers verspricht, so fehlen doch sowohl das erste, als das letzte Stück derselben; indem bloß das mittelste von menschlicher Proportion mit den Regeln der Zeichnung darinnen vorhanden ist, welches auch gewiß sein Bestes gewesen. Die Zuschrift ist an den Erberen vnnd Wolgeachten Wilibald Pirckeymern, Keyserlicher majestat rath ⁊c. von Albrecht Dürern selbst gerichtet. Die Vorrede des Druckers hebt so an: „Es berühmen sich fremde Nationen, daß „bey den Teutschen fast nichts Kunstreiches erdacht, noch erfun„den, oder da gleich dessen etwas seyn möchte, seye es doch von an„dern genommen, vnd also zu reden gestolen, in dem sie weit jr„ren vnd der sachen zu viel thun. Dann außerhalb vielen vnd „vnzählichen Künsten, in denen die Teutschen fremde Nationen „vbertreffen, müssen sie gestehen, daß die löbliche Teutschen, die „itziger Zeit höchste Kunst in der Welt erfunden haben; daran sie „vberall keinen theil, noch sich dessen anmaßen dörffen. Als da ist „das Geschütz vnd Kunst der Truckerey, die allein von den Teut„schen herkommen, andere zu geschweigen; daß auch die benach„barte nach guten Werkmeistern und Künstlern offtermahls her„außerschicken, vnd von dannen erfahrne Mathematicos, Geometras, „Musicos, Astronomos vnd dergleichen erfordern müssen ⁊c. ⁊c.

Eben dieser Vorrede ist noch ein alter Vers angehenget, der Dürern zu Ehren gemacht worden, den ich hier den Lesern zur Lust einrücken will:

Schaw an, so du erkennen wilt,
Diß hiegecontrafeytes Bildt,
Ist Albrecht Durer, der berühmbt,
Mahler zu Nürrenberg hochgeblümbt,
Des Handt vbertroffen weit,
Alle andere Meister zu seiner Zeit,
Auch nicht allein in dieser Kunst,
Sonder auch in gleichen Künsten sonst,
Deß ward er bey Fürsten und Herrn,
Ehrlich gehalten nach vnd fern,
Auch bey allen künstlichen Werkleuthen,
Die noch seine Kunst loben vnd deuten,
Vnd der gebrauchen als ein grundt,
Wie seine Werck geben vrkundt,
Die man noch hat in großer acht,
Auch hat er von der Kunst gemacht,
Etliche Bücher in seinem Leben,
Die seiner Kunst groß Zeugniß geben,
Dadurch einen Namen jm erworben,
Dieser kunstreicher Mann ist gestorben,
Gleich sechs und funfzig jahren alt,
Nach Christi Geburt, wie das man zalt
Tausend fünfhundert zwanzig acht,
Den sechsten May, solchs wol betracht. G.

Dureus oder **Duräus**, (Johann) ein protestantischer Gottesgelehrter, ein Schottländer von Geburt, im XVII Jahrhunderte, hat mit großem Eifer an der Vereinigung der Lutheraner und Calvinisten gearbeitet. Die starke Neigung, sich diesem Werke zu widmen, und die Hoffnung, glücklich darinnen zu seyn, haben ihn angetrieben, seinen Obern zu erkennen zu geben, daß er seine Gaben viel nützlicher anwenden könnte, wenn er die Welt durchreiste, als wenn er bey der Führung einer einzigen Heerde bliebe. Sie billigten seine Vorschläge, und erlaubten ihm, von einem Orte zum andern zu reisen, um an einem Vergleiche der protestantischen Kirchen zu arbeiten. Er erhielt auch die Genehmhaltung und Empfehlungsschrift des Erzbischofs von Cantorberi [a]. Ich habe anderswo gesaget [b], daß er von dem Bischofe zu Kilmore unterstützet worden. Solches geschah auch von dem Bischofe zu Excester, Joseph Hall, wie er es in der Vorrede seines Prodromus bekannt hat. Er machte den Anfang damit, daß er der Welt seine Vereinigungsprojecte mittheilte (A), und erschien auf einer berühmten Versammlung der Evangelischen von Deutschland, zu Frankfurt im 1634 Jahre [c]. Die Kirchen von Siebenbürgen schickten ihm in eben diesem Jahre ihre Gutachten und ihre Rathschläge zu [d]. Er unterhandelte hierauf mit den Gottesgelehrten von Schweden und Dännemark; er drehete sich auf allen Seiten, er fragte die Akademien um Rath, er machte ihre Antworten bekannt, und er ließ sich, durch die Unnützlichkeit seiner Bemühungen, im 1661 Jahre noch nicht abschrecken (B): allein, endlich fand er sich im 1674 Jahre abgeschreckt; und da er nicht mehr hoffte, das Wohl der Kirche durch diejenigen Mittel zu befördern, die er bis hierher versucht hatte, so machte er neue Anschläge: er nahm zu einem andern Mittel Zuflucht; nämlich an einer neuen Erklärung der Offenbarung Johannes zu arbeiten (C), als an einem sichern Mittel, alle Christen zu vereinigen. Er genoß damals einen sehr angenehmen Aufenthalt in dem Lande Hessen (D). Ich weis nicht, in welchem Jahre er gestorben ist. Einige haben ihn mit dem Jesuiten, Johann Duräus, vermenget (E). Man glaubet, daß ihn die Lutheraner nicht mit so günstigen Augen angesehen, als man erfahren, daß die Bischöflichen in England nachzugeben angefangen (F). Seine Reise nach Metz und einige andere besondere Umstände wird man in dem Artikel Ferri sehen [e].

Der Brief, den er an den Peter du Moulin, von dem Zustande der Kirchen in England, Schottland und Irrland, unter dem Cromwell geschrieben, ist mit etlichen andern Stücken zu London, 1658, durch Versorgung Ludwigs du Moulin, in 12 gedruckt worden. Er ist ziemlich merkwürdig, und zeiget, daß er kein Feind der Independenten gewesen ist.

a) Siehe den Prodromus Tractatuum Irenicorum Ioh. Duraei, p. 122. *b*) Siehe den Artikel Bedell, in der Anmerkung (D). *c*) Prodr. Tract. Irenic. p. 111. *d*) Ebendas. 50 u. f. S. *e*) In den Anmerkungen (E) und (F).

(A) **Er machte den Anfang damit: daß er der Welt seine Vereinigungsprojecte mittheilte.**] Ich finde in dem Verzeichnisse des Büchervorraths von Oxford, sein Aliquot Theologorum Galliae et trium Ecclesiae Anglicanae Episcoporum (*sc. Dauenantii*, *Mortoni et Halli*) Sententia de pacis rationibus inter Euangelicos vsurpandis, im 1634 Jahre gedruckt. Ich will von den Tractaten nicht reden, die auf diesen gefolget sind, als Hypomnemata de studio pacis Ecclesiasticae, zu Amsterdam, 1636. Informatio de eis, quae in studio Ecclesiasticae concordiae inter Euangelicos prosequendo agitare instituit Duraeus erga Ecclesiarum Danicarum Theologos.

(B) **Er ließ sich durch die Unnützlichkeit seiner Bemühungen im 1661 Jahre noch nicht abschrecken.**] Man sehe das Buch, das er in demselben Jahre zu Amsterdam herausgegeben hat, und betitelt ist: Iohannis Duraei Irenicorum Tractatuum Prodromus, in quo praeliminares continentur Tractatus de I. Pacis Ecclesiasticae remoris e medio tollendis. II. Concordiae Euangelicae fundamentis sufficienter iactis. III. Reconciliationis Religiosae procurandae argumentis et mediis. IV. Methodo inuestigatoria ad controuersias omnes, sine contradicendi studio et praeiudicio pacifice decidendas. Qui praemittuntur collectorum inter Protestantes consiliorum pacificorum

ficorum harmoniae, propediem Deo permittente adornandae et in lucem edendae. Die Vorrede dieses Buches ist zu Amsterdam den 1 des Weinmonats, 1661, unterschrieben. Er giebt darinnen von denen Büchern, die er ans Licht zu geben versprochen, Rechenschaft, und trägt die Mittel vor, die er für geschickt hält, seinem Vorhaben einen erwünschten Ausgang zu geben. Er versichert, daß der erste Artikel, darüber man in den Vorbereitungen dieses zukünftigen Friedens einig geworden, darinnen besteht, daß die Sache nicht scholastisch durchdisputiret werden sollte. Es ist sehr viel daran gelegen gewesen, dieses fest zu setzen: denn die Disputirkunst konnte zu nichts dienen, als die Halsstarrigkeit der Parteyen zu nähren, und sie immer weiter und weiter vom Schlusse abzuführen. Duräus schien um diese Zeit mehr, als jemals, von der Hoffnung eines guten Erfolgs eingenommen zu seyn, und er verlangte bey seiner Abreise nach Deutschland von den Gottesgelehrten zu Utrecht ein glaubwürdiges Zeugniß ihrer guten Neigungen, nachdem er ihnen den Zustand mitgetheilet, worein er die Sache bey dem Könige von England und dem Churfürsten von Brandenburg gesetzet hatte; und was an dem Hofe von Hessen vorgegangen war, nebst den Maaßregeln, die man wirklich zu Genf, Heidelberg und Metz nähme. Er wünschte diese Urkunde der Gottesgelehrten von Utrecht darinnen zu haben, damit er sie den Deutschen zeigen könnte; er erhielt sie, und machte sie zu Ende seines Prodromus bekannt.

(C) **Er nahm zu einem andern Mittel Zuflucht: nämlich an einer neuen Erklärung der Offenbarung des heil. Johannis zu arbeiten.**] Er hat im 1674 Jahre ein klein Buch in französischer Sprache herausgegeben, und dasselbe betitelt: Touchant l'intelligence de l'Apocalypse par l'Apocalypse mesme. Comme toute l'Escriture Ste. doit estre entendue raisonnablement. Er erkläret sich in der Zuschrift, (sie ist an die Frau Landgräfinn von Hessen gerichtet,) daß er sich nichts vorzuwerfen habe, ob er gleich von der **Friedensunterhandlung abgehe, die er so viele Jahre mit den** ⸗ ⸗ ⸗ **lutherischen Predigern fortgesetzet hätte:** er giebt deutlich vor, daß er dieselbe bloß gezwungen verlasse, das heißt, weil man ihn nicht hören, noch mit ihm über diese Materie Unterhandlung pflegen wolle. **Nachdem ich**, saget er auf der 3 und 4 Seite dieser Zuschrift, **bey allen Theilnehmenden die Arbeit angewendet, die man von mir, als einem Anwalde der evangelischen Rathschläge, erwarten kann; so habe ich weiter mit den besondern Häuptern von dieser Seite nichts zu thun; seit dem sie, nach meinem Bedünken, einen Schluß gefaßt, gegen mich zu schweigen, ob man gleich die gewöhnliche Feindseligkeit in dem Gemüthe des Pöbels zu nähren beständig fortfährt.** ⸗ ⸗ ⸗ **Allein, weil ich mich itzo verbunden erkenne, diesem Verfahren ein Ende zu machen, weil man mit mir, wegen der Vorschläge keine weitere Unterredung haben will, welche allen rechtmäßiger Weise vorgetragen worden, und ohne die geringste Ausnahme sind: Weil ich, (sage ich) wegen dieser Ursachen gezwungen bin, von meiner Bemühung abzustehen, (denn ich darf nichts durch Ungestüm erzwingen: was man nicht freywillig und nach dem Gewissen thut, ist nicht von Gott.) So habe ich einen viel allgemeinern Entschluß gefasset.** Ebendas. 7 und 8 S. Es ist nützlich, sein Bekenntniß wegen der Unnützlichkeit seiner Reisen und Beschwerlichkeiten zu sehen: „Da „ich mich vor itzo zu diesem Puncte gebracht sehe, so habe ich für dien„lich erachtet, die Frucht zu betrachten, die dem gemeinen Wesen so „wohl, als mir selbst, durch so viele Bemühungen zugewachsen ist. „Wenn ich also das gemeine Wesen betrachte, so sehe ich, daß Gott nicht „erlaubet, die Frucht dieses Samens zu erndten, oder zu säen, ehe die „Zeit der Erndte gekommen ist. Und wenn ich über mich selbst Be„trachtungen anstelle, so ist die Frucht, die mir aus meiner Arbeit, so „wohl von außen, als innen, zugewachsen, diese: Von außen sehe ich „das Ebenbild der Christen, welches viel größer, als der Heiden und „anderer Nationen ihres ist: Ich sehe die Ursache dieses Elendes, ich „sehe den Mangel des Hülfsmittels, und ich sehe die Ursache dieses „Mangels: dieß ist der Inhalt desjenigen, was ich durch meine Arbeit „von außen gewonnen habe. Und von innen habe ich keinen andern „Nutzen, als das Zeugniß meines Gewissens, welches mich tröstet.„ Ebendas. 4 und 5 S. Man bilde sich nicht ein, daß er nach diesem Bekenntnisse den Schluß gefasset habe, sich ruhig zu halten; er hat sich vielmehr zu einer noch weit größern Unternehmung verbindlich gemacht. Er hat den Zweck nicht erreichen können, die Reformirten und Lutheraner zu vereinigen, und er unterläßt dennoch nicht, die Vereinigung aller christlichen Secten zu versuchen: **Meine neue Unternehmung**, saget er ebendaselbst, auf der 16 S. **ist von der vorigen in nichts, als was die Substanz des evangelischen Werkes betrifft, unterschieden, sondern nur den Umfang und die Anwendung meiner Arbeit betreffend, und in Ansehung der Lehrart, sie dem Gewissen derer vorzustellen, an welche ich sie richte; denn ich will meinen Fleiß nicht mehr auf die Protestanten allein einschränken, sondern mein Augenmerk erstrecket sich, alle Christen zusammen zu nehmen, die wider den Zweck des himmlischen Berufs in Rotten zertheilet sind; der uns in dem Evangelio vorgetragen, und durch die h. Schrift bekräftiget wird.** Allein, ist die Lehrart, die er anwenden will, wohl vermögend, viel Hoffnung zu einem großen Fortgange zu machen? Nichts weniger, als dieß, und gleichwohl verspricht er sich Wunderdinge davon.

Quidlibet impotens
Sperare. Horat. Od. XXXVI. Libr. I.

Hiervon wollen wir in der Anmerkung (F), des Artikels **Ferri** reden

(D) **Er genoß einen sehr angenehmen Aufenthalt in dem Lande Hessen.**] Die Frau Landgräfinn, Hedwig Sophia, welche die Regierung des Landes verwaltete, hatte dem Duräus eine sehr bequeme **Wohnung, nebst der Unterhaltung einer wohlbestellten Tafel, angewiesen**, und er hatte, **wegen Fortschickung seiner Paquete, die Post frey**. Er danket in der Zuschrift des Buches, davon ich geredet habe, dafur.

(E) **Einige haben ihn mit den Jesuiten, Johann Duräus, vermenget.**] Dieser Jesuite ist ein Schottländer gewesen, und hat ein Buch, wider die Antwort Witakers, auf die zehen Gründe des Campien gemacht. Dieses Buch ist im 1581 Jahre zu Paris, und im 1585 Jahre zu Ingolstadt gedruckt worden. Alegambe, Biblioth. Soc. Iesu, p. 237. Das Verzeichniß der Bibliothek von Oxford eignet solches dem Duräus, dem Friedensstifter, zu. Baillet, Jugemens des Savans, Tom. III. p. 136. hat geglaubet, es sey Duräus, Witakers Gegner, ein Protestant gewesen.

(F) **Man glaubet, daß ihn die Lutheraner mit nicht so günstigen Augen angesehen, als man erfahren, daß die Bischöflichen in England nachzugeben, angefangen.**] Folgendes hat Vossius im Monate Jenner, 1641, an den Grotius geschrieben: Ioannes Duraeus iam quasi hebdomas est, quod e Germania huc venit, a suis in Britanniam reuocatus. Quid promouerit, ex litteris eius intelliges, quas ad te vt mitterem iussit. Plurimum autem metuo, ne in irritum cadant, quaecumque hactenus inter Lutheranos egit. Iam decennio, antequam ille hanc prouinciam susciperet, nihil aeque obiectabant Lutherani, quam pacificatores omnes agere hanc caussam malo dolo - - - Quamquam vero aduentu D. Duraei, non omnino suam opinionem mutarant Lutherani: plerique tamen aliquanto meliorem de eo sententiam conceperunt, eo quod missus foret a Clero Anglicano. Vossius, Epist. CCCCI. p. m. 367. Siehe auch den CCCCV Br. Die Fortsetzung lautet also: Sed quid animi nunc, ad ineundum cum Ecclesiis Gallicis, et Belgicis, fore putabimus, vbi cognorint, hoc agi in Britannia, vt accusatis, damnatis, eiectis omnibus, quos non longe a se abire, et omnino modestiae, et pacis amantiores credebant, triumphent soli, quos ipsi Caluinianos, in Anglia autem Puritanos nuncupant? Ebendas.

E.

Ebed-Jesu, siehe Hebedjesu.

Ecchellensis, (Abraham) ein gelehrter Maronite, dessen sich der le Jay zu seiner Polyglotte bedienet hat [a]. Gabriel Sionita [b], aus eben dem Lande mit ihm, hatte ihn nach Paris gezogen, um ihn zu seinem Gehülfen, bey der Ausgabe dieser Bibel, zu machen (A). Sie zankten sich dermaßen mit einander, daß ihr Zank einen ärgerlichen Ausbruch gewann: Gabriel Sionita brachte seine Klagen bey dem Parlemente an, und lästerte gewaltig auf seinen Gehülfen [c]. Claude hat sich dieser Lästerung bedienet, das Zeugniß des Ecchellensis zu verschreyen, welches von dem Arnauld angeführet worden (B). Diejenigen, die dem Claude geantwortet, haben dem verlästerten Maroniten nicht aus der Sache geholfen (C). Die Versammlung, de propaganda fide, hat ihn ungefähr im 1636 Jahre denen beygesellet, die sie an einer arabischen Uebersetzung der heil. Schrift arbeiten ließ [d]. Sie rief ihn aus Frankreich zurück, und er hat an dieser Uebersetzung zu Rom im 1652 Jahre gearbeitet. Er hat etwas in derselben Stadt herausgegeben, und ist im Heumonate, 1664 gestorben [e]. Man ziehe die Zusätze des Moreri zu Rathe [f], wo man einen sehr artigen Artikel von dieser Person finden wird.

Zu der Zeit, da er in Rom Professor der morgenländischen Sprachen gewesen, ist er von dem Großherzoge zu Toscana, Ferdinand dem II, erwählet worden, das V, VI und VII Buch des Apollonius, von Kegelschnitten, aus dem Arabischen ins Lateinische zu übersetzen. Bey dieser Dolmetschung hat ihm Johann Alphonsus Borelli (D), ein berühmter Mathematikkundiger geholfen, welcher auch Auslegungen dazu gefüget hat. Alles dieses ist, nebst dem Buche des Archimedes, de Assumtis [g], im 1661 Jahre zu Florenz in Folio gedruckt worden. Die Vorrede enthält etliche Sachen (E), welche das beste Stück dieses Artikels ausmachen würden, wenn ich sie mit ihren vornehmsten Umständen auslegen könnte. Ich werde von der Streitigkeit reden, die sich unter dem Flavigny und dem Abraham Ecchellensis erhoben, und man wird dabey ein sehr sichtbares Beyspiel der Unordnung sehen, welche die Druckfehler verursachen können, und des unerträglichen Verdrusses, den sie einem Schriftsteller machen (F).

a) Dieses beweist, daß er im XVII Jahrhunderte gelebet hat. *b*) Herr von Breves, Abgesandter bey der Pforte, hatte ihn im 1614 Jahre mit nach Frankreich gebracht. Gassendi in Vita Peireskii, Libr. III. p. m. 281. *c*) Siehe die Anmerkung (A). *d*) Der Abt Nazari, in seinem Giornale de Letterati, den 29 Jenner, 1672. *e*) Nazari, ebendas. *f*) Unter **Abraham Ecchellensis**. *g*) Ist auch vom Ecchellensis aus dem Arabischen ins Latein übersetzt.

(A) **Gabriel Sionita hatte ihn nach Paris gezogen, um ihn zu seinem Gehülfen, bey der Ausgabe der Polyglotte zu machen.**] Dieses kömmt mit demjenigen nicht überein, was man in den Zusätzen des Moreri vorgiebt: ich weis nichts daraus zu machen; ich habe einen guten Bürgen; ich darf nur dem Simon folgen, und ich habe so viel mehr Recht, auf sein Zeugniß zu pochen, da er es bestimmet hat, die Ehre unsers Ecchellensis in einer Sache, die viel Aufsehens gemacht hat, zu retten. Jedermann weis, daß die Streitigkeit des Arnauld und des Claude für eine sehr große Sache gehalten worden. Simon hat sich in dieselbe eingelassen, um den Claude, wegen der Meynung der Griechen, zu bestreiten; er hatte es nöthig, daß Ecchellensis ein ehrlicher Mann, und Gabriel Sionita ein Verleumder wäre. Hier ist nun einer von seinen Beweisen, dieses letztere betreffend. Gabriel hat den Ecchellensis nach Paris kommen lassen, und ihn für seinen Mitbruder erkannt: er hat ihn also nicht für den Urheber aller der Schelmereyen gehalten, die er ihm seit dem vorgeworfen hat: Si impostor erat Abraham, cur Gabriel, antequam lis inter eos mota fuisset, eum fratris nomine compellauit? Si haec vera sunt, quae de Abrahamo Gabriel affirmauit, hunc impostorem potius esse existimauerim: cum ille ipsius ROGATV ET ACCERSITV Parisios venerit. Richardus Simon, in Fide Ecclesiae Orient. p. 198. Jedermann sieht, daß Simon keine ungewisse Sache angeführet hat, wenn er aus demjenigen einen so großen Nutzen wider den Claude ziehen wollen, was er ihm geantwortet: konnte er wohl glauben, daß sich Claude mit einer zweifelhaften Sache sollte abweisen lassen? Ich habe also Ursache, zu glauben, daß dasjenige, was er saget, den Worten des Fortsetzers von dem Moreri vorzuziehen ist: **Le Jay, der an der großen Bibel arbeiten lassen, da er sich mit dem Maroniten, Gabriel Sionita, veruneiniget, hat den Abraham Ecchellensis von Rom kommen lassen.** Dieß ist genug, uns zu erkennen zu geben, daß diese zweene Maroniten nicht Gehülfen wegen der Ausgabe der Polyglotte des le Jay gewesen, und nichts destoweniger versichert Simon gerade das Gegentheil: Gabriel Sionita aduersus Abrahamum Ecchellensem supremae curiae Parisiensi libellum quendam supplicem obtulerat in quo grauissime de Abrahamo, qui ei SOCIVS in editione Bibliorum Parisiensium adiunctus fuerat, conqueritur. Ebendaselbst. Nicolle versichert es auch, wie man hier unten sehen wird.

(B) **Claude hat sich dieser Lästerung bedienet, das Zeugniß des Ecchellensis zu verschreyen, das von dem Arnauld angeführet worden.**] Dasjenige, was Arnauld von dem Glauben der Melchiten angeführet hatte, war aus den Noten unsers Ecchellensis, über das von Hebedjesu verfertigte Verzeichniß der chaldäischen Bücher gezogen worden. Hier ist das, was ihm geantwortet worden: „Das „Zeugniß des Abraham Ecchellensis verdienet nicht den geringsten „Glauben, und ich beziehe mich deswegen auf den Gabriel Sionita, „seinen Landsmann, der ihn als einen Ignoranten, einen Stöhrenfried, „Taugenichts, Lügner, Betrüger und Spitzbuben abmalet. Diese „zweene Männer hatten alle beyde in der Pflanzschule der Maroniten „zu Rom studieret, und sie waren beyde dem Nutzen der römischen „Kirche durchaus ergeben; allein, da sie sich wegen der Ausgabe einer „syrischen Bibel mit einander zankten, so hat sich Gabriel für verbunden gehalten, dem Abraham die Wahrheit zu sagen, und sie der Welt „bekannt zu machen. Er hat in dieser Absicht eine Schrift an ihn gerichtet, die er betitelt: Commonitorium Apologeticum, wo er ihn „so vorstellet, wie ich erzählet habe. Er wirft ihm vor, daß er das ganze Seminarium zu Rom in Zwiespalt gesetzt, daß er den Patriarchen „der Maroniten verrathen, daß er den Prinzen Fachraddin betrogen, „daß er den Großherzog von Florenz tückisch hintergangen, daß er aus „seinem Vaterlande verbannet worden, daß er wegen seiner Lasterthaten in Florenz gefangen gesessen: und endlich bedrohet er ihn, die Briefe zu seiner äußersten Beschämung drucken zu lassen, die er vom Berge Libanon, von Rom und von Florenz, wegen seines Lebens, erhalten „hätte. Dieß ist, meines Erachtens, genug, die Redlichkeit eines Menschen in Zweifel zu ziehen.„ Claude, Reponse à la Perpetuïté de la Foi defenduë, Livr. II. p. m. 30. des II Bandes, in 8.

(C) **Diejenigen, die dem Claude geantwortet, haben den verlästerten Maroniten nicht aus der Sache geholfen.**] Simon giebt zu, daß sich Sionita und Ecchellensis mit einander gezanket, weil sie ihre Absicht allzusehr auf den Beutel des le Jay gehabt: Ita fit, vt dum quisque nummis D. le Jay, cuius sumtibus Polyglotta illa Biblia in vulgus edita sunt, inhiat, illi pacem diu tenere non potuerint. Dieß ist keine allzugute Vorbereitung zu der Schutzschrift eines Menschen. Ein Beutelschneider kann wohl einen andern seines gleichen an einen Ort ziehen, wo er eine sehr gute Erndte wahrnimmt; allein nach der Zeit kann er auch wohl wünschen, allein zu seyn, wenn ihm die Theilung des Raubes beschwerlich fällt. Also ist der in der vorhergehenden Anmerkung von mir angeführte Beweis nicht allzustark; denn weil Simon bekennet, daß diese zweene Maroniten listige Betrüger gewesen: so hindert nichts, daß Sionita nicht den andern hätte können nach Paris kommen lassen, ob er ihn gleich für einen Taugenichts erkannt hat. Solchergestalt schwärzet man, anstatt den Ecchellensis zu rechtfertigen, seinen Gefährten nur an. Das gute Zeugniß, das dem Ecchellensis, durch den P. Morin gegeben worden (*), dienet wider den Claude zu nichts; denn der P. Morin ist nicht Bürge für die Zeit, davon Sionita geredet hatte: er sagt nur, daß Ecchellensis in währendem seinem Auffenthalte zu Paris, sehr ehrlich und arbeitsam zu seyn geschienen; allein der Ankläger hat die Schelmereyen seines Mitbruders nicht in diese Zeit fallen lassen. Wir wollen sehen, ob ein anderer Widersacher des Claude die Partey des Angeklagten besser vertheidiget hat.

Hier sind seine Worte: „Nicht mehr gesunde Vernunft ist bey der „Verachtung, die Claude gegen die durch den Ecchellensis angeführten „Stellen erweist; unter dem Vorwande, daß Gabriel Sionita, der „sein Gehülfe bey der Druckerverbesserung, der zu Paris gedruckten Polyglotte gewesen, da er sich mit ihm entzweyet, ihn mit verschiedenen „Beschimpfungen beleget hat, die keine Verwandtschaft mit der Verfälschung der Stellen haben. Es kleidet den Claude übel, sich zum Richter des Streites dieser zween Maroniten aufzuwerfen; und noch weniger sich als eine Partey wider den Ecchellensis, auf das bloße Zeugniß „seines Widersachers, zu erklären. Allein, dem sey wie ihm wolle, so „geben ihm alle diese Vorwürfe nicht das geringste Recht, die Stellen „zu verwerfen, die in den Büchern dieses Schriftstellers angeführet sind: „weil sie es nicht glaubwürdig machen, daß, da er die Bücher anführet, daraus er es genommen hat; die meistentheils aus dem vaticanischen Bü-

„cherschatze sind, wie er thut, er die Kühnheit gehabt haben sollte, sie zur „Lust zu erfinden.„ Réponse générale au nouveau Livre de Mr. Claude, Livr. I. chap. XIII. p. 214. Man schreibt diese Antwort dem Nicolle zu. Es ist nichts unbestimmters, als eine solche Rechtfertigung; und weil man die Leser nicht auf die Antworten des Ecchellensis verweist, sondern nur saget, daß man bey diesem Streite unparteyisch bleiben müsse: so ist es sehr wahrscheinlich, daß dieser Mensch gar nicht, oder sehr übel geantwortet hat. Was der jansenistische Scribent für sein schlimmstes hält, das ist besser, als alles übrige; denn bey allen diesem giebt es Umstände, woraus man glauben kann, daß sich ein unehrlicher Mensch nicht getrauen würde, einen Verfälscher abzugeben.

(*) Multa silentio praeterire visum est, quae in commendationem Abrahami proferri possent, atque imprimis Epistolam, qua doctissimus Ioannes Morinus amplissimum Cardinalem Franciscum Barberinum, de illius probitate, vigiliis assiduis, et labore indefesso, quamdiu Parisiis commoratus est, certiorem facit. Richardus Simon, in Fide Ecclesiae Orient. p. 198.

(D) **Er hat bey der Uebersetzung : : : des Apollonius, durch den Johannes Alphonsus Borelli geholfen.]** Dieß ist sehr nöthig gewesen; denn derjenige, der übersetzen sollte, verstund die Mathematik nicht, (Versabatur (*difficultas*) circa disciplinae vocabulorum intelligentiam et notionum quarum ignari eramus, et penitus ieiuni. Ecchellensis, Praef. ad Apollon. Conica.) und also hätte er hier, so viel Fertigkeit er auch in der arabischen Sprache gehabt, bey jedem Schritte straucheln müssen. An der andern Seite hat Borelli vom Arabischen ganz und gar nichts verstanden, (Licet Arabici idiomatis sim prorsus ignarus. *Io. Alfons. Borelli*, Praef. ad Apollon.) allein er hat die Materie des Manuscripts verstanden, und vermittelst der geometrischen Figuren den wahren Sinn des Apollonius errathen, wann ihm der Uebersetzer nur etliche Wörter erklärte. Porro quod hac in re magis mirandum est, dieß ist das Zeugniß, welches Ecchellensis dem großen Witze des Borelli giebt, nec silentio praetereundum, ea erat Viro illi doctissimo singularis ingenii perspicacitas, vt saepe in abstrusis quibusdam locis, non ex integris, inquam, praemissis, sed ex vnica dictione totam illationem inde colligeret, non sensu, sed totidem pene verbis, ac si Arabica legeret verba, et linguae veteranus esset professor. Ecchell. Praef. ad Apollon. Conica.

(E) **Seine Vorrede : : : über die Kegelschnitte des Apollonius enthält etliche Sachen.]** Er belehret uns, daß er tausend Wohlthaten von dem Großherzoge Ferdinand dem II, erhalten, nicht allein, da er sich in vollem Wohlstande an seinem Hofe, mit dem Titel eines Abgeordneten, des Amirus Fachraddin aufgehalten, sondern auch nach dem Verfalle seiner Sachen. Wir wollen sehen, wie er sich ausdrücket: Memini profecto, nec ex animo meo excidet, imo clauo fixum trabali manet, quanta in me contulit Magnus Ferdinandus Secundus ornamenta, quanta in in me vsus et liberalitate, et beneficentia, non tantum dum fortuna mihi arridebat, non solum dum res succedebat prospere, non modo dum ad illum ab Amiro Fachraddino missus singulari felicitate fruebar, sed etiam in naufragio, et iactura illa barbarica, in Carrellina coniuratione et proditione, in aduersissima fortuna. Ebendas.

(F) **Hier ist ein Beyspiel der Unordnung, welche die Druckfehler verursachen können, und des Verdrusses, den sie einem Schriftsteller machen.]** „Man weis, daß Flavigny zween Brie„fe, wider das prächtige Werk der Bibel, in sieben Sprachen, des le Jay „geschrieben hat. Ein geschickter Maronit, königl. Professor der syrischen „und arabischen Sprache, Namens Abraam Ecchellensis, der von Rom „nach Paris gekommen war, hatte einigen Theil an dieser Bibel gehabt. „Er war es gewesen, der den arabischen und syrischen Text des Buches „Ruth, mit der lateinischen Dolmetschung gegeben hatte. Flavigny „hat im 1647 Jahre seinen dritten Brief, wider den Ecchellensis und „sein Buch Ruth, geschrieben, und vorgegeben, daß es voller Fehler wä„re. In der Mitte der andern Seite des ersten Bogens, hat er nur „diese Stelle gesetzet, die aus dem VII Cap. des Matthäus, im 3 V. „genommen sind: Quid vides festucam in oculo fratris tui, et tra„bem in oculo tuo non vides? Im 5 Verse: Eiice primum trabem „de oculo tuo, et tunc videbis eiicere festucam de oculo fratris „tui. Er hat dem Ecchellensis durch diese Worte zu erkennen geben „wollen, daß, da er viele Fehler in dem Buche Ruth gelassen, er seinem „Mitbruder, dem Maroniten, Gabriel Sionita, königlichem Professor, „wie er, zu ungelegener Zeit vorgeworfen hätte, daß er etliche Fehler in „den arabischen und syrischen Büchern stehen gelassen, die er in die Bi„bel des le Jay drucken lassen. Der Maronit, der sich zu antworten „genöthiget sah, hat den Anfang damit gemacht, daß er den Doctor „eines entsetzlichen Schnitzers beschuldiget, den er wider diese Stelle be„gangen hätte; da er aus einer Gottlosigkeit, ohne Exempel, den Text „des Evangelii verbessern wollen, und ein ehrbares Wort weggenom„men habe, um an dessen Stelle ein anderes zu setzen, das es nicht wä„re. Er vergrößert dieses erdichtete Verbrechen mit einer beißenden „und schmähsüchtigen Schreibart. Man sehe, wie er sich in dem ersten „Briefe verhält, den er betitelt hat: Epistola Apologetica prima, „1647 gedruckt, auf der 11 S. Ad primum quod attinet, tua Iudaica „modestia ac pietas, humanissime Flauignane, summopere elucescit, „vt alia caetera loca omittam, ex iis verbis, quae in me retulisti ex „cap. VII. diui Matthaei v. 3 et v. 5. quomodo autem Sacro-sancti „Euangelii verba deprauasti, et illusisti in hoc loco, ac sacra im„miscuisti profanis, ne exspectes a me, vt illa secundum sacrilegam „emendationem tuam hic referam; solum enim meminisse animus „horret, luctuque refugit. Quamobrem non in meis, sed in tuis „scriptis id legatur. O acerrimum Hebraïcae veritatis propugnato„rem! Hebraïcus Textus, vbi verbum aliquod inhonestum occur„rit, honestis velat verbis: Tu vero, Hebraicae Linguae Profes„sor, illiusque Textus importune ad stomachum vsque defensor ac „rabula, Sacro-sancti Euangelii sacrosancta verba impietate inau„dita turpas, foedas, et spurce illis abuteris. Ex quo liquido ap„paret, quos mirabiles progressus in pietate et lectione sacrarum „Scripturarum, quas crepas semper, feceris. Ex verbis tuis, Fla„uignaue, quisnam sis, optime cognoscimus, quia qualis homo est, „talis etiam eius erit oratio, orationi autem facta simillima, factis „vita, vt ex Socrate refert Cicero Libr. V. Quaest. Tuscul. u. s. w. „bis auf die 6 Seite. Hier sind große Worte! Hier ist eine entsetz„liche Anklage! Hier ist ein großes Lärmen, das man machet! Hier sind „Schimpfworte, die man wider einen Lehrer ausstößt! Hier ist Gott„losigkeit, die man ihm beymißt! Hier ist Kirchenraub, den man ihm „Schuld giebt! Hier ist Verdacht, den man wider seine Sitten erreget! Wer „sollte wohl glauben, daß diese so abscheulichen Vorwürfe auf einen „bloßen Druckfehler gegründet sind?„ Chevillier Origine de l'Imprimerie de Paris, Tom. II. ch. V. p. 169 u. f. Chevillier, der mir diese lange Stelle dargebothen, saget, worinnen dieser Fehler bestanden, und wie er von dem Buchdrucker, nach des Flavigny letzter Uebersehung des Probebogens, hat begangen werden können. Das Uebel ist daher gekommen, daß der erste Buchstabe des Wortes oculo; von ungefähr aus der Forme entwischet, da der Setzer eine übelausgeschlossene Zeile berühret. Flavigny, da er den Vorwurf des Ecchellensis erfahren, hat den Fehler in seinem Gedruckten nicht finden können. Sein Freund, Herr von Auvergne, Königlicher Professor der arabischen Sprache, mußte ihm denselben mit dem Finger zeigen, ehe er ihn finden konnte. So gleich schrieb er seinen vierten Brief, : : : und hat seine Unschuld öffentlich mit Worten der heil. Schrift beschworen. : : Ebend. 171 S. Er saget: es müsse ein hitziges Fieber den Buchdrucker um seinen Verstand gebracht haben, und er müsse wahnwitzig gewesen seyn, da er das Wort mit diesem Fehler gedruckt hätte. Ebendas. 172 S. Sein Zorn ist dreyßig Jahre nach dem Drucke seines Briefes noch nicht völlig ausgelöscht gewesen. Ebend.

Edouard der IV, König von England, hieß Graf de la Marche, da er im 1461 Jahre den Thron bestieg. Er war der Sohn eines Herzogs von York, der sich bemühet hatte, Heinrichen den VI vom Throne zu verdringen, und seinen Zweck auch erreichet haben würde, wenn nicht ein Ueberrest der Achtsamkeit vor dem äußerlichen Scheine die Wirkungen seiner Herrschsucht aufgehalten hätte [a]. Sein Sohn, der nichts schonte, ist viel glücklicher gewesen (A): Er hielt sich nicht auf, sich den Titel eines Beschützer beylegen zu lassen, er gieng gerades Weges nach der königlichen Würde, und trug dieselbe eiligst davon, ob gleich Heinrich der VI noch am vollen Leben war. Er gieng kurz darauf wider diesen Prinzen zu Felde, und gewann nahe bey York einen herrlichen Sieg über ihn, und zwang ihn, mit Margarethen von Anjou, seiner Gemahlinn, nach Schottland zu flüchten, welche eine sehr herzhafte Prinzeßinn, und weit geschickter, als ihr Gemahl, war, die geschlagene Partey wieder aufzurichten [b]. Sie gieng nach Frankreich, um Beystand anzuhalten, und erhielt nur etwas weniges. Nichts desto weniger versammlete sie so gleich, nach ihrer Ankunft zu Barwic, Soldaten genug, um eine kleine Armee ins Feld zu stellen, mit welcher sie, nebst ihrem Gemahle, in die Grafschaft Northumberland einfiel, und bis gegen Durham fortrückte. Es stießen daselbst ansehnliche Hülfsvölker zu ihr; allein, alles dieses ward von Eduards Kriegsheere im 1463 Jahre geschlagen [c]. Sie und ihr Gemahl waren noch einmal gezwungen, sich nach Schottland zu retten [d]. Ihre vornehmsten Anhänger kamen entweder in der Schlacht um, oder wurden durch Henkers Hand hingerichtet. Die einzige Stadt York sah derselben fünf und zwanzig auf dem Blutgerüste umkommen [e]. Die Trostlosigkeit dieser Partey wurde noch viel größer (B), nachdem der König Heinrich, der sich erkühnet hatte, verkleidet nach England zurück zu gehen, mit unter dem Bauche seines Pferdes zusammen gebundenen Füssen nach London geführet worden war [f]. Man schloß ihn in dem Towr ein. Einige Zeit hernach verließ Eduarden das Glück: er gab dem Grafen von Warwick auf verschiedene Arten Anlaß zum Misvergnügen, der das meiste zu Heinrichs des VI Absetzung beygetragen hatte (C). Er verheirathete sich sehr ungleich (D), und machte sich durch diese ungleiche Vermählung bey den Engländern verhaßt. Dieser Graf, nachdem er den Herzog von Clarence, Eduards Bruder, auf seine Seite gezogen hatte, gab ihm seine Tochter zur Gemahlinn, und machte, nebst ihm, den Anschlag, Heinrichen den VI wieder auf den Thron zu setzen. Es fehlte wenig, so hätten sie diese Unternehmung auch ausgeführet; denn sie hoben Eduarden in seinem Lager auf [g]: wie er aber Mittel fand, von dem Orte zu entfliehen, wo man ihn verwahrte, so konnten sie nicht den geringsten Vortheil aus ihrem gehabten Glücke ziehen, daß sie Meister von seiner Person gewesen waren. Der Heerführer ihrer Kriegsvölker wurde von Eduarden geschlagen, der ihn enthaupten ließ. Dieses Unglücke nöthigte sie, nach Frankreich überzugehen, um Beystand anzuhalten, den sie sich von Ludwigen dem XI versprachen [h]. Sie wurden daselbst sehr wohl empfangen: Margaretha von Anjou, des gefangenen Königes Gemahlinn, vereinigte ihre Ränke mit den ihrigen; der Prinz von Wallis, ihr Sohn, vermählte sich mit der andern Tochter des Grafen; diese Heirath wurde von Ludwigen dem XI gestiftet, als eine Sache, welche die Partey merklich verstärken würde: sie verstärkte sie von einer andern Seite in England; die Freunde des Grafen machten daselbst alle Anstalten, Eduarden abzusetzen, welcher, anstatt, daß er auf seiner Huth seyn sollte, wie ihn der Herzog von Burgund, sein Schwager, ermahnte, keinen Tag ohne Jagd und Lustbarkeiten vorbeygehen ließ, die er sich öfters

mit dem Damen machte [i]. Der Graf setzte das Kriegsvolk zu Darmouth glücklich ans Land, das ihm der König von Frankreich gegeben hatte, und es stießen gar bald viele Engländer zu ihm. Eduard zog ihm mit einer schönen Kriegsmacht entgegen, und machte Anstalt, sein Volk in Schlachtordnung zu stellen; als er erfuhr, daß der Marquis von Montaigu, dem er bis hierher getrauet hatte, am ersten geschrieen hätte: es lebe König Heinrich! welches andre beantwortet; so daß solchergestalt das Uebel sich in allen Quartiren nach und nach ausgebreitet, und man überall schreien hören: Es lebe König Heinrich [k]! „Er berathschlagte sich mit seinen Freunden, was er für eine Partey zu ergreifen hätte: die Sachen schienen so verzwei„felt, daß man keinen bessern Rath fand, als über das Meer zu gehen, und bey Fremden Hülfe zu suchen; mittlerweile des „Königs Diener Vorbereitungen zu seiner Zurückkunft machen sollten„ [l]. Er gieng in der That zu Schiffe, und richtete die Segel nach Flandern: einige Seeräuber [m], abgesagte Feinde der Engländer, griffen ihn an, und verfolgten ihn bis nach Alkmar [n], wo er ans Land stieg [o]. Unterdessen führte der Graf von Warwik, seine Kriegsmacht nach London, und setzte den König Heinrich wieder auf den Thron [p]. Man berief ein Parlement, wo Eduard für einen Verräther, und einen unrechtmäßigen Thronbesitzer, seine Güter für verfallen, und die unter seinem Namen ergangenen Edicte, für nichtig erkläret wurden [q]. Er konnte von dem Herzoge von Burgund weiter nichts, als einen wenigen Beystand verstohlener weise erhalten: gleichwohl ließ er sich vermögen, nach England zurückzugehen; indem er sich auf seine daselbst habende Freunde, auf die von denselben an ihn geschriebenen Briefe, und noch mehr auf die Neigung des englischen Volkes zu Neuerungen verließ [r]. Er stieg ans Land, und rückte ohne Widerstand ziemlich fort: der Herzog von Clarence vereinigte sich mit ihm, der so viel Soldaten abspänstig gemacht, als er gekonnt, und die Partey des Königes öffentlich verlassen hatte. Mit einem Worte, obgleich der König sich mit einer ansehnlichen Anzahl von Großen in London befand, und der Graf von Warwik ihnen meldete, sich nur drey Tage zu halten [s], da er sie einer unfehlbaren Hülfe versicherte, so hatte sich doch Eduard kaum gezeiget, als er alle Thore offen fand [t]. Die Weiber dienten ihm sehr viel (E). Er setzte Heinrichen wieder in den Towr, ohne daß sich eine Seele widersetzte, ob er gleich ein sehr gütiger Prinz war (F); und marschirte auf das schleunigste, dem Grafen eine Schlacht zu liefern. Er schlug ihn aufs Haupt [u], und erlegte ihn; und kurz darauf, erhielt er einen gleichen Sieg über die Königinn Margaretha. Er ließ eine Menge Menschen hinrichten: der gefangene König war auch mit unter dieser Zahl; allein die Königinn, seine Gemahlinn, wurde verschont, und nachdem sie einige Zeit gefangen gewesen, in Freyheit gesetzt [x]. Der Herzog von Clarence, der mit dem Hofe uneins geworden war, ward mit dem Tode bestraft (G). So viele Hinrichtungen, und so viel vergossenes Blut, sollten natürlicher Weise in den Gemüthern, einen Haß wider Eduarden erwecken: nichts destoweniger hat er ruhig und mit großer Bewunderung seiner Unterthanen, regiert. Er verband sich mit dem Herzoge von Burgund, wider Ludwig den XI, und vielleicht ist niemals eine so schöne Gelegenheit, als diese, gewesen, ganz Frankreich zu erobern; allein er wollte lieber Friede machen, und wollüstig leben. Dieser Friede, der für Frankreich in gewissen Stücken schimpflich gewesen, ist zu entschuldigen, wenn man den Zustand der Sachen betrachtet (H). Die zween Könige sahen einander zu Pequignisin der Picardie, und erzeigten einander viel Höflichkeiten. Der von Frankreich ersuchte den andern, nach Paris zu kommen, sich mit den Damen zu ergetzen, und würde es sehr ungerne gesehen haben, wenn man ihm bey seinem Worte gehalten hätte (I). Er befürchtete sehr, es möchte der Vergleich die Engländer gereuen (K). Die Kriegserklärung enthielt eine merkwürdige Sache; denn Eduard erklärte sich, daß er König von Frankreich seyn wollte, damit er der Nation gutes thun könnte (L). Er ist den 13 April 1483, in dem ein und vierzigsten Jahre seines Alters, gestorben. Einige sagen, daß der Verdruß über die rückgängige Hoffnung, seine Prinzeßinn mit dem Dauphin vermählt zu sehen (M), die Ursache seines Todes gewesen sey. Alle Vorsichtigkeiten, die er angewendet hatte, seinem Sohne, Eduard dem V, die Krone zu versichern, sind unnützlich gewesen: denn derjenige selbst, dem er es bey seinem Absterben aufgetragen hatte, die Krone auf dessen Haupte zu befestigen, hat sie ihm geraubet [y]. Es war der Herzog von Glocester, Eduards Bruder. Er ließ den König, Eduard den V, und den andern Sohn, Eduards des IV, hinrichten, und ihre zwo Schwestern für Hurkinder erklären (N). Die Reihe kam auch an ihn, daß er von einem Nebenbuhler in einer Schlacht erleget ward, der sich des Königreichs bemächtigte. Dieß war Heinrich der VII. Man hat niemals öftere und blutigere Staatsveränderungen gesehen. So lange als ich gedenke, saget Peter von Comines [z], sind bey diesen Spaltungen in England, über achtzig Personen von der königlichen englischen Lienie gestorben, davon ich einige gekannt habe; von den andern ist mir von Engländern erzählet worden, die sich bey dem Herzoge von Burgund aufgehalten haben, so lange ich da gewesen bin. Niemals hat auch England größre Männer hervorgebracht, als zu derselben Zeit, die vermögend gewesen sind, eine wichtige Unternehmung anzufangen und auszuführen, im höchsten Grade beherzt, verschmitzt und listig. Es ist gemeiniglich für einen Staat kläglich, auf diese Art fruchtbar zu seyn; und vermuthlich würden in der folgenden Zeit, die Staatsveränderungen in diesem Lande nicht weniger vielfältig seyn, wenn diese großen Männer Nachkommen darinnen hinterlassen hätten (O). Allein diejenigen, welche sagen, daß man dergleichen Dinge nicht auch in andern Ländern gesehen hat, sind in der Historie unerfahren (P). Man merke, daß unter Eduards des IV Regierung, das Seewesen in keinem guten Stande gewesen ist (Q).

a) Siehe die Anmerkung (A). b) D'Orleans Révolutions d'Angleterre, Tom. II. p. 285. pariser Ausgabe von 1693. c) Ebendaselbst 292 S. d) Ebendas. 294 S. e) Ebendaselbst. f) Ebendas. 296 S. g) Ebendas. 312 S. aufs Jahr 1470. h) Ebendas. 316 S. i) Ebendas. 319 S. k) Ebendas. 323 S. l) Ebend. 324 S. m) Comines nennet sie Ostrelins. n) Eine Stadt im mitternächtlichen Holland. o) D'Orleans Révolut. d'Anglet. Tom. II. p. 329. p) Im Weinmonate 1470. q) D'Orleans Révolut. d'Anglet. Tom. II. p. 327. r) Ebendas. 333 S. s) Es hatten ihn wichtige Geschäffte sehr weit in das nordliche Königreich gerufen. Ebend. 334 S. t) Ebendas. 335 S. aufs Jahr 1471. u) den 14 April 1471. x) D'Orleans Révolut. d'Angl. Tom. II. p. 346. y) Ebendas. 352 S. z) Phil. Comines, Liv. I. chap. 7. p. m. 41. Siehe auch das III B. IV Cap.

(A) **Eduard, der nichts schonte, ist weit glücklicher gewesen.**] Ein neuerer Geschichtschreiber, nachdem er seine Erzählung bis auf die Schlacht fortgeführet, worinnen der Graf Pembrok, (er war Königs Heinrichs des VI Stiefbruder, von einer Mutter,) der es mit Heinrichen dem VI hielt, geschlagen worden, hat diese Betrachtung eingeschaltet: „Hier ist es geschehen, daß man unter vielen Eigenschaften, ver„möge welcher der Graf de la Marche dem weiland Herzoge, seinem Vater, „ähnlich war, den Unterschied ihres Witzes erkannt hat. Der Herzog „hatte es wie diejenigen gemacht, die sich lange Zeit vergeblich bemühet, „den gordischen Knoten aufzulösen; er hatte die Sachen zur Auflösung „lange vorbereitet, wozu er nicht gelangen konnte. Der Graf hat dem „Alexander nachgeahmt, und den verhaßten Knoten auf einmal von ein„ander gehauen, und ist ohne Umschweif zur königlichen Würde gelanget. „Er war kaum zu London angekommen, so versammlete er die Präla„ten, die Herren, und die vornehmsten Bürger, und trug ihnen, auf ei„ne lebhafte Art, den alten Anspruch seines Hauses, den zwischen dem „Herzoge seinem Vater, und Heinrichen, in dem letzten Parlemente „gemachten Vergleich vor, welchen der letztere gebrochen hätte, und be„hauptete, daß die Krone mit völligen Rechte auf den Erben des erstern „verfallen wäre. Er trieb die Sache so hitzig, daß er stehenden Fußes „unter dem Namen Eduards des VI, den 3 März des 1461 Jahres, „zum Könige erkläret worden.„ D'Orleans, Histoire des Révolutions d'Anglet. Liv. VI. des II Bandes, pag. 284. aufs 1461 Jahr. Ich bediene mich der pariser Ausgabe 1693, in 4. Man wird diese Stelle besser verstehen, wenn ich dasjenige anführe, was ein Schriftsteller von der Behutsamkeit des Herzogs von York gesaget hat. Dieser Herzog hatte sichs in den Kopf gesetzet, Heinrichen den VI zu verdringen: allein er beobachtete die bey einer solchen Unternehmung nöthige Vorsichtkeit. Er hat sich langsam gezeiget, und wenn er sich gezeiget, so ist es mit der allen Rebellen gewöhnlichen Verwahrung geschehen, daß er nichts wider den König, sondern nur wider die Staatsbedienten hätte, die das Königreich übel regierten. Ebendaselbst 253 S. Seine Partey ist die weiße Rose, und die andre die rothe Rose genennet worden: Sie haben im 1454 Jahre, (Moreri, der in dem Artikel Eduard der VI, den Anfang dieses Krieges ins 1461 Jahr setzet, betrieget sich,) angefangen, sich öffentlich zu bekriegen. Ebendaselbst 257 S. Die Kriegsheere stunden zehn Meilen von London gegen einander, als der König den Herzog fragen lassen, was er verlangte, und warum er in Waffen wäre? Der Herzog, dem daran gelegen war, seine Absichten vor seinem Kriegsvolke zu verheelen, hat geantwortet; daß seine Absichten nicht dahin giengen, den König anzugreifen, sondern nur einen bösen Staatsbedienten von ihm zu entfernen, der seine Gewalt misbrauchte; ebendaselbst 261 S. und hat, zu zeigen, daß er die Wahrheit rede, versprochen, sein Kriegsvolk auseinander gehen zu lassen, wenn man diesen bösen Staatsbedienten, welches der Herzog von Sommerset war, gefangen setzte. Man hielt ihn beym Worte, und er sah sich erwischt; denn er hat sich nicht getrauet, zu widerrufen. Einige Zeit darauf, hat er sich der Krankheit des Königes bedienet, den Herzog von Sommerset bey der Königinn selbst in Verhaft nehmen zu lassen: allein die Furcht, die er hatte, daß man seine Absichten eher, als er wollte, ergründen möchte, hat ihn abgehalten, sich durch einen gewaltsamen Streich den Weg des Schlendrians zu verkürzen, den er bey einem Parlemente, seinen Widersacher zu verderben, halten mußte; und dadurch ist er noch einmal von seiner Staatskunst hinters Licht geführet worden. Ebendaselbst 264 S. Der König genaß, und hat nach der Lehre der Königinn, als König geredet, welches Ursache gewesen, daß Sommerset wieder auf freyen Fuß gestellt worden. Der Herzog von York verließ den Hof, warb Soldaten, und führte sie gegen London, unter der beständigen Versicherung, daß er nichts wider den Monarchen, sondern nur wider den bösen Staatsbedienten vorhätte. Ebendaselbst 265 S. aufs 1456 Jahr. Er schlug die königliche Armee, und machte den König zum Gefangenen. Er folgte sich selbst, und hat, da er nach seinem ersten Entwurfe handelte = = niemals mehr verstellte ehrerbiethige Manieren gegen den unglückseligen Monarchen gebraucht = = = und

ihn

ihn einen **Einzug in London halten lassen, der allen äußerlichen Schein eines Siegesgepränges hatte; in Betrachtung seiner Folgen aber, eine wahrhaftige Gefangenschaft war.** Ebendaselbst 266 S. Man zwang ihn, ein Parlement zu berufen, welches ihm drey Vormünder gesetzet, davon der Herzog von York der erste, **unter dem Namen eines Beschützers von England gewesen** : : : **Also war Heinrichen von der Majestät nichts mehr übrig geblieben, als der Königsname: der Herzog besaß das Wesentliche davon, und hatte nur noch einen Schritt zu thun, um alles zu haben: allein er erwartete, daß die Stimme des Volkes ihn ermuntern sollte, diesen entscheidenden Schritt zu thun; weil er nebst der Krone auch den Ruhm haben wollen, daß er sie anzunehmen gezwungen worden wäre. Allein er hat sich in seiner Rechnung sehr betrogen;** (ebendaselbst 267 S. aufs 1457 Jahr.) Denn die Königinn hatte sich eine große Partey gemacht, die in einem neuen Parlemente erklären ließ. „Daß das Königreich, da der Prinz „von reifem Alter und gesundem Verstande wäre, keines Beschützers nö„thig hätte; daher die Versammlung für rathsam erachtete, den Herzog „von York, der überflüßigen, und für die Fähigkeit des Monarchen, „schimpflichen Sorgen zu überheben, und das große Siegel unverzüg„lich in des Königes Hände zu überantworten, damit er es demjenigen „von seinen Unterthanen anvertrauen könnte, den er tüchtig dazu er„kennen würde.„ Ebendaselbst 268 S. Nach verschiedenen Begebenheiten ist eine Schlacht bey Northampton geliefert worden: (ebendaselbst 276 S. aufs 1460 Jahr. Der König ward dabey gefangen: der Herzog von York erfuhr diesen glücklichen Ausschlag in Irrland, und gieng unverzüglich nach England über: er gab dermaßen zu erkennen, daß er nach der Krone trachtete, daß man nicht weiter daran gezweifelt. Er hat sie auch mit deutlichen und förmlichen Worten bey dem Parlemente verlangt: ebendas. 278 S. Wie aber die Versammlung, nach seiner gehaltenen Anrede, ein tiefes Stillschweigen beobachtet, so hat er wohl gesehen, daß seine Sachen nicht so gehen würden, wie er gewünscht. **Er wollte König seyn, allein seine Gedanken sind gewesen, solches mit Genehmhaltung seiner Unterthanen zu seyn.** Ebendas. 279 Seite. Man hat eine Mittelstraße gefunden, womit die Parteyen vergnügt waren. Es wurde fest gesetzt, **daß der König, so lange als er lebte, die Krone behalten, und daß sie nach seinem Tode auf den Herzog von York, und seine Kinder, kommen sollte.** Die Königinn wollte nicht in einen Vergleich willigen, der ihrem Sohne, dem Prinzen von Wallis, so nachtheilig war; sie waffnete sich mit allem Fleiße, um ihm seine Rechte zu erhalten. Der Herzog gieng wider sie zu Felde, und wurde in der Schlacht erleget, die wenig Tage darauf geliefert ward. Ebend. 281 S. aufs 1460 Jahr.

Auf diese Art hat seine Herrschsucht Schiffbruch gelitten, weil sie allzu gekünstelt gewesen. Er hat sich mit der Königswürde nicht begnügen, sondern auch den Ruhm haben wollen, daß man ihn gebethen, zu regieren. Er hat sich gescheuet Gewalt zu gebrauchen, sich erwählen zu lassen: und da er erwartet, daß man ihn endlich mit dem allerfeyerlichsten Gepränge den Zepter in die Hand geben sollen, so ist er gestorben, ohne darzu zugelangen. Wenn er dasjenige gethan hätte, was sein Sohn gethan, so würde seine Regierung viel länger gewesen seyn: er hat die Frucht seiner Bemühungen verlohren, weil er nicht alle seine Kräfte angewendet; die Behutsamkeit bey dergleichen Dingen ist fast allezeit schädlich. Das Glück ist nicht böse darauf, daß man ihm seine Gunstbezeigungen raubet, (siehe den Artikel **Carl der V**, in der Anmerkung (K),) es will, man soll hitzig seyn, es speyet die laulichten aus. Fortuna fortes metuit, ignauos premit. Seneca in Medea, Actu, II. v. 159. Res est profecto stulta nequitiae modus. Senec. in Agamemn. Act. II. Sc. I. v. 150. Ich erinnere mich einer Betrachtung des Mezerai, die nicht unrecht ist. **Wie es eben so wenig große Verbrechen giebt, die ihren Zweck erreichen,** sagte er, Abrégé Chronol. Tom. VI. pag. m. 66. aufs 1591 Jahr, **als Heldentugenden, so haben diese Leute,** (das heißt die Sechzehner, die den Präsidenten Brisson hinrichten lassen,) **da sie eines ohne Noth angefangen, ein andres auszuführen gewußt, das ihnen nöthig war, das andre zu bedecken.** Also treibt Gott das Böse zurück: er erlaubet nicht, daß man es zu Ende bringe, und er richtet die Sachen gemeiniglich auf eine solche Art ein, welche machet, daß diejenigen, deren Verwegenheit keine Grenzen hat, einen eingeschränkten Verstand haben, und daß diejenigen, welche Witz genug haben, alles dasjenige einzusehen, was zu thun nützlich wäre, nicht das Herz haben, solches auszuführen. Hierdurch erholet sich die unterdrückte Unschuld wieder, und entkömmt auch sehr oft der Gefahr selbst. Hoc vno modo, Iudices, saepe multorum improbitate depressa veritas emergit, et innocentiae defensio interclusa respirat: quod aut ii, qui ad fraudem callidi sunt, non tantum audent quantum excogitant: aut illi, quorum eminet audacia atque proiecta est, a consiliis malitiae deseruntur: quod si aut confidens astutia, aut callida esset audacia, vix vllo obsisti modo posset. Cicero, Orat. pro Cluent. cap. LXV. Die Vermischung einer außerordentlichen Verwegenheit, mit einer erfindenden und scharfsinnigen Bosheit, würde ein Strom seyn, welchem man nicht widerstehen könnte.

> Vis et nequitia quicquid oppugnant, ruit.
>
> Phaedrus, Fab. VII. Lib. II.

Es würde ein Blitz seyn, der alles niederschlüge, was er träfe. Kein einziger Thron würde sich wider die Rottirer erhalten können, die diese zwo Gaben besäßen. Die Missethaten erhalten sich durch Missethaten.

> Da frena, et omnem prona nequitiam incita.
> Per scelera semper sceleribus tutum est iter.
>
> Seneca, in Agam. Act. II. Sc. I. v. 114,

Ich könnte noch viel andre Sprüche über diesen allgemeinen Grundsatz anführen: allein dieß ist voritzo schon genug. Zum Beschlusse wollen wir sagen, es hat der Text dieser Anmerkung erfordert, daß ich von der Aufführung des Herzogs von York, eine kleine Beschreibung gäbe: nicht sowohl, weil dieses desto besser zu erkennen giebt, was sich zu diesem Artikel schicket, als weil man zeigen mußte, daß ihn sein Sohn in der Kunst der Staatsveränderung übertroffen hat.

(B) **Die Trostlosigkeit der Partey, Heinrichs des VI, wurde noch weit größer.]** So bald man erfahren hatte, daß Heinrich gefangen war, **so zerstreueten sich die übrigen Lancaster in die benachbarten Gegenden.** Die Königinn führte ihren Sohn nach Frankreich. **Der Graf von Pembroke irrte heimlich und unbekannt in England herum. Edmond, der neue Herzog von Sommerset, seit dem Tode seines Bruder Heinrichs, flüchtete mit seinem jüngern Bruder Johann, und dem Heinrich Holland, Herzoge von Excester, nach Flandern. Ob gleich die Herzoginn von Burgund, eine Infantinn von Portugall, die Enkelinn einer Lancasterinn, und diesem Hause sehr geneigt gewesen: so hat doch diesen Prinzen alles so verdächtig geschienen, daß sie sich nicht eher getrauet, sich ihnen zu erkennen zu geben; als bis sie sich lange Zeit unter dem Gefolge des Hofes verborgen aufgehalten, wo sie kaum zu leben gehabt. Philipp von Comines erzählet, daß er einen mit bloßen Füßen, und in einem erbärmlichen Zustande sein Brodt betteln gesehen; bis man ihm endlich, da er erkannt worden, wie auch zween Sommersetten, nachdem sie sich zu erkennen gegeben hatten, ein kleines Gehalt verwilliget hat.** D'Orleans Revolutions d'Angleterre, Tom. II. p. 296. 297. aufs 1464 Jahr.

(C) **Er gab dem Grafen von Warwik, auf verschiedene Arten Anlaß zum Misvergnügen, der das meiste zu Heinrichs des VI Absetzung beygetragen hatte.]** „Die Dienste, welche die Kö„nige nicht vergelten können, machen sie gemeiniglich undankbar. Ein „Mensch, von dem sie viel erhalten haben, scheint berechtiget zu seyn, „viel von ihnen verlangen zu können: und ein jeder, der Recht hat, alles „zu verlangen, ist auch überlästig, wenn er nichts verlanget. Eduard „hat seine Krone dem Grafen von Warwik zu verdanken gehabt: dieser „Dienst ist über alle Vergeltung weg gewesen, und hatte diesem Herrn, „da er überdieß mit herrlichen Thaten verknüpft gewesen, eine große Zu„neigung bey den Unterthanen erworben. Der König ist eifersüchtig „darüber geworden, und, in der Einbildung, daß man ihn mit dem Gra„fen von Warwik, wie den Saul mit dem David, vergliche, hat er be„fürchtet, man möchte in England, wie ehmals in Israel sagen: **Saul „hat tausend geschlagen, und David zehn tausend.**„ Ebendaselbst VII B. 300 S. Dieß ist das erste Misvergnügen gewesen. Dieser Graf ist nicht nach seinen Verdiensten belohnt, und gewahr worden, daß ihn Eduard mit eifersüchtigen Augen angesehen. Er hatte gleichwohl von dem Könige Eduard so viel erhalten, daß seine Einkünfte auf 80000 Thaler angewachsen waren. Matthieu, Histoire de Louis XI. Liv. V. cap. VI. pag. 239. Dieses schließt viel unangenehme Dinge in sich: denn es ist unmöglich, daß ein König, der den Ruhm eines seiner Unterthanen beneidet, denselben nicht auf allerhand weise beleidigen sollte.

Das andre Misvergnügen ist von der Gesandtschaft hergekommen, die diesem Grafen war aufgetragen worden, um die Vermählung seines Herrn mit Bonnen von Savoyen, der Schwester der Königinn von Frankreich, zu unterhandeln. Diese Heirath wurde geschlossen, **und man wartete weiter auf nichts, als auf die Zurückkunft eines Abgesandten, den der König von Frankreich an Eduarden geschickt hatte, die Eheverbindung unterschreiben zu lassen,** (D'Orleans Revol. d'Angl. Vom. II. p. 302.) als man die Zeitung bekommen, daß der neue König von England die Witwe eines Ritters geheirathet hatte. Ebendaselbst 305 Seite. „Ganz England hat diese Vermählung „mit dem äußersten Verdrusse angesehen: allein niemand hat einen „größern Verdruß darüber empfunden, als der Graf von Warwik, der „nicht gezweifelt, daß der König ihn diesen Possen nur darum gespielt „hätte, um ihn vor dem ganzen Europa lächerlich zu machen; da er ihn „um eine große Prinzeßinn anwerben lassen, mittlerweile er eine bloße „Adliche geheirathet. Die Aufführung Eduards gegen den Grafen, bey „seiner Zurückkunft in London, hat ihn vollends zum Zorne gereizet. „Dieser Herr hatte gehofft, daß sich sein König wenigstens würde ange„legen seyn lassen, seinen Verdruß, entweder durch gute Worte, oder „durch einige üble Entschuldigungen zu mildern; allein man redete gar „nichts zu ihm, und begegnete ihm mit einem so hochmüthigen Wesen, „daß auch ein nicht so ehrgeiziger Mann, als er, solches kaum erduldet „haben würde. Zur größten Beschimpfung hat er noch erfahren müssen, „daß dieser wollüstige Monarch die Keuschheit seiner Muhme, andre sa„gen seiner Schwester versuchet; und in seiner Familie eine Beyschläferinn „hatte machen wollen, zu der Zeit, da er sich eine Gemahlinn aus einer „andern genommen.„ Ebendaselbst 305 Seite. Hier sind die Worte des Polydorus Virgilius: Nec abhorret a veritate, Edouardum tentasse, vt aiunt, nescio quid in domo Comitis, quod ab honestate omnino abesset, cum homo esset, qui facile puellas oculis alliceret easque deperiret.

Warwik hat voller Rachgier beschlossen, Heinrichen wieder auf den Thron zu setzen, und er hat diesen Anschlag glücklich ausgeführt. Man sehe, wie er mit der Krone gespielt hat! Er beraubte Heinrichen den VI, derselben, um sie Eduarden zu geben; und dann nahm er sie Eduarden dem IV, um sie Heinrichen dem VI, wiederzugeben: ein augenscheinlicher Beweis, daß er weder den Gesetzen noch der Gerechtigkeit, sondern bloß seinen Absichten und seiner Leidenschaft Gehör gegeben hat. Er hat Gewalt genug gehabt, selbst auf den Thron zu steigen; allein er hat geglaubet, daß es ihm mehr Ruhm brächte, Könige zu machen, als selbst zu regieren. D'Orleans Révolutions d'Angleterre, Tom. II. p. 306. Er führet den Thomas Morus an. Sein Ehrgeiz hat ihn nicht zu regieren angetrieben, sondern nur, diejenigen zu beherrschen, welche regierten. Ebendaselbst 338 S. Uebrigens sieht man niemals, daß diejenigen, die einen unrechtmäßigen Anwerber auf den Thron erheben, dessen Gnade lange genießen. Daran ist der Grundsatz: **man liebet die Verrätherey, aber nicht die Verräther**, nicht allezeit schuld; dieß geschieht nicht allezeit, weil man sich einbildet, daß Leute, welche daran gearbeitet haben, ihren ersten Herrn vom Throne zu stürzen, sich kein Gewissen machen werden, auch den andern abzusetzen: es geschieht vornehmlich darum, weil diese Leute in der Einbildung stehen, daß man ihre Verdienste nicht genugsam belohne, und daß ein Prinz, der ihnen die oberste Gewalt schuldig ist, ihnen auch alles verwilligen solle, was sie verlangen. Siehe oben die Anmerkung (B) zu dem Artikel **Colonna** (Pompejus). Er kann es nicht thun, er soll es nicht thun. Hierüber werden sie verdrießlich, sie kommen darüber zu Vorwürfen, und bringen sich in Ungnade. Wir wollen eine kleine Auslegung, über die von mir zu Anfange dieser Anmerkung angeführten Worte machen:

Die Dienste, welche die Könige nicht vergelten können, machen sie gemeiniglich undankbar, u. s. w.

Die erste Stelle, die ich anführen will, ist in den Nachrichten des Herzogs de la Rochefoucaud, Guerre de Paris. „Es fiel der Köni„ginn schwer, eine Erkenntlichkeit zu zeigen, die den großen Diensten „gleich gewesen wäre, die ihr der Prinz erwiesen hatte, und ihm herge„gen, nachdem er ihr nützlich gedient, sich in der schuldigen Bescheiden„heit zu halten; denn die Schulden von dieser Art, wenn sie nicht be„zahlt werden können, gebähren gemeiniglich in dem Gemüthe des Re„genten Haß, und blasen zu gleicher Zeit den Unterthanen die Gedan„ken zum herrschen ein.„ Der Herr de la Chatre biethet mir die andre Stelle in seinen Memoiren dar. **So bald wir außerordentliche Verbindlichkeiten gegen gewisse Personen haben, so scheint es, daß wir ihre Gegenwart fürchten, als wenn sie uns unablässig zur Erkenntlichkeit reizte, und unsere Undankbarkeit bey der allergeringsten Verzögerung tadelte.** Philipp von Comines hat uns einen sehr guten Gedanken Ludwigs des XI erhalten, und ihn bey Gelegenheit einiger Großen angebracht, die nicht wohl dabey gefahren sind, daß sie die ihrem Herrn geleisteten Dienste, auf einen allzuhohen Werth gesetzet hatten. Er nennet unter andern den Grafen von Warwik: „Es geschieht sehr oft, daß die Kühnheit nur daher kömmt, weil „man wohl gedient hat, und daß es diejenigen dünkt, die derselben brau„chen, als wenn ihre Dienste so beschaffen wären, daß man viel von „ihnen erdulden müßte, und als ob sie unentbehrlich wären. Die Prinzen „hingegen sind der Meynung, daß man gehalten ist, ihnen wohl zu die„nen, und halten sich fest an ihr Wort: sie wünschen nichts mehr, als „diejenigen los zu seyn. die ihnen beschwerlich sind. Bey diesem Falle „muß ich unsern Herrn in zwey Dingen anführen, der einmal zu mir „sagete, da er von denen redete, die große Dienste thun, (und mir da„bey seinen Namen anführte, von wem er es erhalten,) daß die gar „zu guten Dienste manchmal die Leute unglücklich machen; und daß „die großen Dienste am öftesten mit der größten Undankbarkeit be„lohnt würden: allein daß es auch so wohl aus einem Fehler dererjeni„gen herkommen könne, die gedachte Dienste geleistet hätten, wenn sie „allzuhochmüthig reden, und sich ihres guten Glückes so wohl gegen ihre „Herren, als gegen ihres gleichen gebrauchen, als von der Unerkennt„lichkeit des Prinzen. Weiter hat er mir gesaget, daß ein Mensch, um „wohl bey Hofe zu stehen, weit glücklicher sey, wenn ihm der Prinz, dem „er dienet, eine große Wohlthat, wegen weniger Dienste, erweist, wofür „er ihm sehr verbunden bleibt; als er seyn würde, wenn er ihm ei„nen so großen Dienst erwiesen hätte, dafür ihm besagter Prinz sehr „verbunden wäre: welcher gemeiniglich diejenigen mehr liebet, die ihm „verbunden sind, als diejenigen, denen er verbunden ist.„ Philipp von Comines in des III B. letztem Cap. auf der 191. 192 S. bey mir. Wir wollen das Urtheil des Montagne, Essais, Lib. III. cap. VIII. p. m. 280. hierüber sehen: **Als ich, saget er, vor einigen Jahren den Philipp von Comines, gewißlich einen guten Schriftsteller, gelesen habe; so habe ich dieses Wort darinnen für nichts gemeines bemerket: daß man sich wohl hüten müsse, seinem Herrn so große Dienste zu leisten, daß man ihn verhindert, die billige Vergeltung derselben zu finden. Ich muß die Erfindung loben; aber ihn nicht. Ich habe sie auch im Tacitus vor nicht allzulanger Zeit angetroffen:** Beneficia eo vsque laeta sunt, dum videntur exsolui posse, vbi multum anteuenere, pro gratia odium redditur. **Die Wohlthaten sind so lange angenehm, so lange man sie vergelten kann, wenn sie weiter gehen, so bezahlet man sie, anstatt der Dankbarkeit mit Hasse.** Tacit. Annal. L. IV. cap. XVIII. **Und im Seneca auf eine lebhafte Art:** Nam qui putat turpe esse non reddere, non vult esse cui reddat. **Denn ein jeder, welcher glaubet, daß es dem eine Schande ist, der keine Vergeltung giebt, wünschet, daß derjenige, der sie empfangen soll, nichts gethan hätte.** Seneca, Epist. LXXXI. **Q. Cicero nimmt einen weitern Umweg:** Qui se non putat satisfacere, amicus esse nullo modo potest. **Denn wer nicht glaubet, daß er dem andern genugsam vergelten könne, der kann keinesweges sein Freund seyn.** Cicero, in Epistol. Ich wollte, daß Montagne die Stelle des Seneca nicht verstümmelt hätte: er hat den Anfang und das Ende davon genommen, und dieß waren die nachdrücklichsten Stücke. Man sehe den Anfang: Eo perductus est furor, vt periculosissima res sit beneficia in aliquem magna conferre, nam qui putat, etc. Seneca, Epist. LXXXI. Und man betrachte dieses: es ist die Folge von dem, was Montagne anführet: Tibi habe, quod accepisti, non repeto, non exigo. Profuisse tutum sit: nullum est odium perniciosius, quam ex beneficii violati pudore. Man könnte auch den XIX Br. des Seneca anführen; denn man findet darinnen, daß die Wohlthaten Haß gebähren: Nullum habet maius malum occupatus homo, et bonis suis obsessus, quam quod amicos sibi putat, quibus ipse non est: quod beneficia sua efficacia iudicat ad conciliandos amicos, cum quidam, quo plus debent, magis oderint. Leue aes alienum debitorem facit; graue inimicum. Plinius der jüngere, der alle Beweisgründe der Lobreden vollkommen erkannt hat, hat nicht vergessen, zu bemerken, daß sein Held den andern Fürsten nicht ähnlich wäre: sie glauben niemals, daß sie jemanden Verbindlichkeit haben: und wenn sie es ja glauben, so hassen sie diese Person. Vtriusque cura, vtriusque vigilantia obstrictus es Caesar. Sed in principe rarum ac prope insolitum est, vt se putet obligatum, aut si putet, amet. Debes ergo Caesar, et soluis. Plin. in Paneg. cap. LXI.

(D) **Er verheirathete sich nachtheilig.]** „Er ist von einer Com„plexion gewesen, die alle Gattungen der Liebe anzunehmen fähig war: „er hatte flüchtige und beständige, zur Kurzweile und zum Ernste; indem „er alle Frauenspersonen aus Ueppigkeit angegriffen, und sich von Zeit zu „Zeit, an einige, durch anhaltende Leidenschaften, gehangen hat. Die„jenige, die er gegen Elisabethen Wodwill, des Baron von Rivers, und „der Jakeline von Luxenburg Tochter, hatte, die diesen Herrn, als Witwe „des Herzogs von Bethford, geheirathet, ist von dieser letztern Beschaf„fenheit gewesen. Er war nach Grafton, der Wohnung des Barons, „auf die Jagd gegangen, und hatte daselbst eingesprochen, seiner Ehge„mahlinn eine Höflichkeit zu erzeigen : : : Sie hatte ihre Tochter „bey sich, die als Witwe des Johann Gray, der in Diensten Heinrichs „des VI, in der andern Schlacht bey S. Alban geblieben war, bey der „Confiscation von den Gütern ihres Ehgatten, ein Theil ihrer Güter „verlohren hatte. Die junge Witwe, welche sich einer so günstigen „Gelegenheit bedienen wollte, dasjenige wieder zu erhalten, was sie ver„lohren hatte, hat ihre Zeit unter diesem Besuche wohl abgepasset, den „König um diese Gnade zu bitten.„ D'Orleans Révolutions d'Angleterre, Livr. VII. Tom. II. p. 302. aufs 1465 Jahr. Sie erhielt dieselbe, hat aber dem Könige diejenige Gunst nicht zugestanden, die er von ihr verlanget: **Ich schätze mich nicht so würdig, sagte sie zu ihm, zu glauben, daß ich Königinn seyn könnte; allein ich halte mich auch nicht so geringe, daß ich mich entschließen sollte, eine Beyschläferinn abzugeben. Ich kann niemand, als einen Ehgemahl, lieben: und weil sie dieses nicht seyn können, so begnügen sie sich damit, daß ich sie als meinen König verehre, und gegen sie, alle Erkenntlichkeit habe, die ich gegen meinen Wohlthäter haben soll.** „Sie hat durch die Vorstellungen, die sie ihm gethan, ihn zu „überreden, die Leidenschaft zu ersticken, die er gegen sie hatte, ihn vol„lends entzündet, da er sich gänzlich außer Stande gesehen, sich ihre „Lehren zu Nutzen zu machen. Sie brachte ihn durch diesen Kunstgriff „so weit, daß er sich, ungeachtet der Verbindlichkeit, die er anderwärts „hatte, und aller Bemühungen, welche die Herzoginn von York, seine „Mutter anwendete, ihn davon abzuwenden, sich entschlossen, sie zu heira„then; nachdem sie die allerstärksten Gründe unnützlich angewendet, und „die Sache so weit getrieben hatte, daß sie eine Liebste des Königes, „Namens Elisabeth von Luci, vermocht, sich zu erklären: daß ihr dieser „unbeständige Prinz seine Treue versprochen, und ihm bloß wegen dieser „von ihm erhaltenen Ehversprechung, die letzte Gunst erwiesen hätte. Die „Herzoginn verzögerte durch das Gerüchte von dieser Eheversprechung, „und durch die Angebung, die sie selbst bey dem Bischofe gethan hatte, „das Beylager des Königes, ihres Sohnes, einige Tage; allein man hat „nach reiflicher Untersuchung der Sache, vermittelst des Zeugnisses „der theilhabenden Person gefunden, daß sie sich zwar durch die Hoff„nung, aber durch keine Eheversprechung hatte verführen lassen. Nach„dem also diese Schwierigkeit gehoben, und nichts mehr vermögend war, „dergleichen Schwierigkeit dem Willen Eduards in diesem Puncte zu „machen: so hat er die Frau Gray, mit allen Feyerlichkeiten und aller „Pracht eines königlichen Beylagers, geheirathet.„ Ebendas. 304 S. Er führet den Thomas Morus an.

Man weis nicht, was sich eräugnet haben würde, wenn Eduard bereits eine Gemahlinn gehabt, da er mit dieser jungen Wittwe von Liebe gesprochen. Vielleicht hätte er nicht so viel Widerstand gefunden; vielleicht hätte man keinen so großen Widerwillen, gegen den Stand einer Beyschläferinn, gehabt, als da man ihn in Freyheit gesehen, sich eine Gemahlinn zu erwählen. Thomas Morus giebt zu erkennen, daß sich einige Arglist bey dem Verfahren dieser Dame gefunden: sie hat geprediget, da der Zuhörer keinen Nutzen mehr davon haben konnte. Im Grunde, antwortet eine vornehme und verschlagene Frau allezeit so, wie die Frau Gray gethan hat. Dieß kann dienlich, aber nicht schädlich seyn: denn es giebt gute Mittel, dem Uebel einer ersten Weigerung zu helfen, und man führet eine Mannsperson, so groß sie auch ist, sehr weit, wenn sie verliebt und unverheirathet ist; und wenn man derselben zu verstehen zu geben weis, daß sie nichts erhalten wird, wofern sie nicht vermittelst der Trauung liebet. Wir haben in dem Texte des Artikels Boleyn, zwischen den Anführungen *d*) und *e*) gesehen, daß eine Beyschläferinn Heinrichs des VIII, ihn durch einen gleichmäßigen Kunstgriff bis zur Ehscheidung getrieben hat.

(E) **Die Weiber dienten ihm viel.]** „Philipp von Comines sa„get, daß diesem Könige drey Dinge den Eingang in diese so große „Stadt so leicht gemacht. Das erste ist gewesen die Anzahl seiner „Freunde, die sich in die Kirchen gerettet hatten, welche zur selben Zeit „noch als unverletzliche Freystädte angesehen worden sind. Das andre, „die großen Schulden, die Eduard in London gemacht hatte, indem ein „jeder vergnügt war, seinen Schuldner im Zahlungsstande zu sehen. „Das dritte, sind die Bürgerinnen gewesen, die Theil an seinen Gunst„bezeigungen gehabt, welche ihre Ehmänner für ihn gewonnen.„ Ebendas. 335 S. aufs 1471 Jahr. Die Worte Philipps von Comines sind über diesen letzten Punct in des III B. VII Cap. 164 S. bey mir diese: **Viele Standesfrauen und reiche Bürgerinnen der Stadt, mit welchen er ehemals große Gemeinschaft und genauen Umgang gehabt, haben ihre Ehmänner und Anverwandte für ihn gewonnen.** Das ist ein sehr seltsames Glück! Andre Könige, und vornehmlich in andren Ländern, würden ihre Krone verlohren haben, weil sie die Ehweiber ihrer Unterthanen allzulieb gehabt hätten: hier ist einer, der sie durch diesen Weg wieder erhält. Wir wollen doch die Beschreibung von seinem wollüstigen Leben geben: **Er hatte sich bereits bey zwölf bis dreyzehn Jahren, mehr als irgend ein Prinz, der zu seiner Zeit gelebt, an seine Gemächlichkeiten und Ergetzlichkeiten gewöhnt: denn er dachte nur einzig und allein, und mehr, als es die Vernunft erforderte, an das Frauenzimmer, an das Jagen, und seine Person wohl zu pflegen. Wenn er zur Jagdzeit gereiset, so hat er verschiedene Zelter, für das Frauenzimmer, mit führen lassen: und in der That hat er daselbst, ein großes Wohlleben gehabt. Er hat auch eine sehr geschickte Gestalt gehabt, dieses zu thun, trotz einem, den ich jemals gesehen habe: denn er war so jung und schön, als kein Mensch gewesen ist, der zu seiner Zeit gelebt hat, ich sage zur Zeit dieser Widerwärtigkeit: denn seit dem ist er sehr fett geworden.** Ebendas. V Cap. 156 S. aufs 1470 Jahr.

(F) **Er setzte Heinrichen wieder in den Tour, ohne daß sich eine Seele widersetzte, ob er gleich ein sehr gütiger Prinz war.]** Ich habe an einem Orte eine Beobachtung gemacht, die mir durch Beyspiele zu bestätigen erlaubt seyn wird, wenn ich dergleichen finde. Ein jeder Schriftsteller hat ein Recht, seine Gedanken zu rechtfertigen, und sich hierbey alles dasjenige zu Nutzen zu machen, was ihm seine Belesenheit darbiethet. Ich habe in der Anmerkung des Artikels Amphares gesaget, daß die allzugroße Schwachheit, und allzugroße Gütigkeit der Fürsten, viel öfter die Ursache ihrer Absetzung gewesen, als ihre allzugroße Bosheit. Heinrich der VI, der Ball des Glücks, der etlichemal gefangen, und endlich im Gefängnisse hingerichtet worden, ist der beste Herr gewesen, den man nur sehen können. „Er hat alle Tugenden be„sessen, die einen ehrlichen Mann machen, aber wenig Eigenschaften, die „einen großen König machen; ja er hat nicht einmal die Kunst verstan„den, sich einen äußerlichen Schein davon zu geben. Also hat er sich

„kaum in demjenigen Alter befunden, wo man anfängt, dasjenige zu zeigen, was man ist, wenn man dasjenige nicht vorstellen kann, was man „nicht ist, als man ihn für gut, leutselig, gerecht, und für einen wahren „Christen erkannt: aber auch für weichlich, leichtsinnig, faul, schwach, „der nichts gethan, als auf fremde Antriebe, und die er aus Gewohnheit von denen angenommen, die sich einmal in Besitz gesetzet hatten, „ihm dieselben zu geben.„ D'Orleans, Révolutions d'Anglet. Tom. II. Livr. VI. pag. 234. Es hat wenig daran gefehlt, daß man ihn nicht in das Verzeichniß der Heiligen gesetzt, die man anruft. Man lese folgendes: Ein Prinz von wenigen Gaben, und von großen Tugenden; sehr unglücklich nach der Welt, sehr glücklich nach dem Evangelio: er ist von den Menschen verachtet worden, die ihn als einen schwachen, unverständigen, ja tummen und verrückten Geist angesehen. Also redet Comines unbilliger weise, wider seine Gewohnheit, von dem Ruhme dieses gottseligen Königes; allein der Himmel hat seinen Ruhm durch die Wunderwerke erhoben, die bey seinem Grabe geschehen, und ihm die Verehrung eines Heiligen erworben. Heinrich der VII, hat seine Heiligmachung verlanget: man weis nicht, was ihn verhindert, dieselbe zu verfolgen, oder dieselbe zu erhalten. Einige glauben, daß dieser Monarch, der von Natur karg gewesen, sich vor den Unkosten dieses Gepränges gefürchtet; eine nicht sehr glaubliche Sache von einem so großen Könige; andre sagen, man habe zu Rom geantwortet, daß man einen Unterschied zwischen einem redlichen Manne, und einem Heiligen, machen müsse; eine noch viel unwahrscheinlichere Ursache, weil die Kirche keine erhabene Heiligkeit, als diejenige erkennet, die ein Mensch durch ein reines Leben, bey dem Verderbnisse des Hofes, und durch eine beständige Geduld, und langwierige Widerwärtigkeiten zu erhalten weis. Dasjenige ist viel wahrscheinlicher, was andre davon geschrieben haben, nämlich daß Heinrich der VII eher gestorben, als man die nöthigen Erkundigungen zu dieser Heiligmachung vollbracht gehabt; an welcher Theil zu nehmen, sein Nachkomme sich weder im Stande noch geneigt befunden. Ebendaselbst VII B. 343. 344 Seite. Wenn Heinrich der VI, anstatt so vieler christlichen Tugenden, die Eigenschaften eines Kriegeshelden, und eines Staatsmannes besessen hätte, der alles ins Werk zu richten weis, um sich furchtbar zu machen: so würde man ihm seine Unterthanen nicht so leichtlich haben abspenstig machen können. Wenn er so boshaft gewesen wäre, als die Häupter seiner Rebellen, so würde er sie zu ihrer Pflicht gebracht haben, und auf dem Throne gestorben seyn. Man hat ihn in seiner Hauptstadt, von aller Welt verlassen gesehen: warum? konnte man sich über seine Gewaltthätigkeiten beklagen? keinesweges. Warum denn? darum, weil er mit nichts, als seiner Tugend, gewaffnet gewesen, sola Maiestate armatus. Eine schwache Hülfe bey einem bürgerlichen Kriege, wenn man weiter nichts, als das Zeugniß seines Gewissens, und das gute Recht auf seiner Seite hat! Einen Monarchen zu stürzen, der sich per fas et nefas furchtbar zu machen gewußt, dazu wird ein heftiger Sturm, oder ein starker Orcan erfordert: allein einen gewissenhaften und gütigen Prinz zum Fallen zu bringen, dazu brauchet es nur einen gelinden Hauch.

(G) Der Herzog von Clarence , , , ward mit dem Tode bestraft.] Dieß ist geschehen, weil er allzuviel geredet hatte, da er erfahren, daß der Bruder der Königinn sich bemühete, die Erbinn von Burgund zu heirathen. Eifersucht, Widerwille und Verdruß haben ihn bey dieser Gelegenheit, um so viel unbescheidener reden lassen, da er selbst nach dieser Vermählung getrachtet, und dieserwegen mit der Herzoginn von Burgund, seiner Schwester, heimliche Anschläge gepflogen hatte. Sein Zorn ist so gar wider den König ausgebrochen, gegen welchen er üble Reden geführet, und unter andern vielen schimpflichen Dingen zu diesem Prinzen gesaget, daß er nicht der Sohn des Herzogs von York wäre; welcher Heinrichen wider Treu und Glauben vom Throne verdrungen, der denselben, vermöge eines feyerlichen, und durch das Parlement bekräftigten Vertrags, seine Lebenszeit über hätte besitzen sollen. Die Königinn und ihre Anverwandten haben nicht ermangelt, alle diese Worte aufzumutzen, und ihnen die nöthigen Glossen beyzufügen, daß sie in dem Verstande aufgenommen werden mußten, den sie ihnen geben wollten , , , Ebendaselbst VII B. 347 Seite aufs 1476 Jahr. Eduard wurde dadurch so empfindlich gerühret, daß er seinen Bruder bey dem Parlemente angeklagt, und ihm seinen Proceß machen lassen. Man giebt vor, daß er seine Strafe gemindert, indem er die Todesart, worzu er verdammt worden, darein verwandelt, daß er in einer Tonne voll griechischen Weins ersäuft worden. Die Milderung ist wunderlich, und der Kanzler Morus mag sagen, was er will, der diese That für eine Wirkung der Gnade bey diesem Könige ausgiebt: so finde ich doch etwas barbarisches dabey, welches der Menschlichkeit mehr zuwider ist, als die allergrausamste Todesstrafe. Ebendaselbst 348 Seite. Man sehe folgendes: George, Herzog von Clarence, Bruder des Königes von England, hat erwählet, in einem Fasse voll Malvasier zu sterben: non sine quadam voluptate quam adferre solet leuis dissolutio animi; saget Seneca, entweder sich zu berauschen, oder sich den Abscheu und die Empfindung des Todes zu benehmen. Matthieu, Histoire de Louis XI. Livr. X. pag. 550.

(H) Dieser für Frankreich schimpfliche Friede, ist zu entschuldigen, wenn man den Zustand der Sachen betrachtet.] Der von mir angeführte Schriftsteller, giebt ihn für das Meisterstück Ludwig des XI aus. D' Orleans, Révolutions d' Anglet. Tom. II. p. 350. Allein, setzet er dazu, er ist so rühmlich für den Eduard gewesen, daß diejenigen Franzosen, die nicht so sehr auf das gründliche giengen, als ihr König, und nicht so weit sahen, sich dessen geschämt, und sich lieber noch einer weit größern Gefahr ausgesetzet hätten, als eine so theure Sicherheit zu genießen. In der That hat sich der König von England, auf eine solche Art bitten lassen, daß es die Majestät der französischen Monarchie kaum in der äußersten Noth erdulden können. Eine Summe von 50000 Thalern, welche diesem Prinzen für die Kriegsunkosten, zehn Jahre hinter einander bezahlet werden sollten, ist dasjenige, was in diesem Vertrage für Frankreich das nachtheiligste, und für Eduarden das rühmlichste gewesen; der mit dem Raube eines Prinzen beladen, in sein Land zurück gekehret, mit welchem er Freundschaft gemacht hatte. Man sehe die Anmerkung (I), bey dem Artikel Ludwig der XI: Ich habe daselbst eine lange Stelle eines französischen Scribenten angeführt, welcher beobachtet, daß dieser Prinz bey dieser Begebenheit der Feigheit beschuldiget worden. Der P. von Orleans hat nicht Unrecht, zu sagen, daß dieses zehn Jahre hinter einander zahlbare Jahrgeld, die allerschimpflichste Stelle gewesen; denn man muß wissen, daß sich die Engländer aus diesem Grunde rühmen, die französische Monarchie ihrer Krone zinsbar gemacht zu haben. Ich überlasse Staatsmännern die Untersuchung der Gültigkeit dieses Grundes: nach meinem Erachten ist sie schlecht, und, wenn man sich vernünftiger weise rühmen will, daß man eine Nation zu Zinsleuten hat; so muß dieser Ausdruck in den Vertrag gesetzet seyn, und man muß sie gezwungen haben, zu bekennen, daß das zu bezahlende Geld ein Tribut genennet wird. Nun findet sich dieses nicht in den Vertragsartikeln, die zwischen Ludwigen dem XI und Eduarden dem IV geschlossen worden; und es ist gewiß, daß die Franzosen und Engländer diesen bezahlten Summen beständig einen verschiedenen Namen gegeben: jene haben sie ein Jahrgeld, (siehe den Philipp von Comines, im VI B. IX Cap. 390. 391 S.) und diese einen Tribut genennt. Noch mehr, Philipp von Comines versichert, daß es weder eins noch das andre gewesen. Und wenn er das Jahrgeld aufgehoben hat, welches er (Eduard) von uns genommen, welches er Tribut genennet; allein es ist weder eins noch das andre gewesen, und ich habe es schon oben gesagt, Comines, Liv. V. chap. dern. p. 343. Allein, wäre es denn im Grunde so etwas wichtiges, sich zu rühmen; wenn man Ludwigen den XI gezwungen hätte, England zehn Jahre lang einen Tribut zu versprechen, welcher sein Königreich voller Misvergnügten gehabt, und gewußt, daß ihn sein Connestabel verrieth, und daß sich in dem Herzen seines Königreichs die gefährlichsten Empörungen erheben würden, so bald die vereinigten Kräfte Englands, und des Hauses Burgunds, einen Einfall auf den Grenzen gethan hätten? Wenn Eduard durch Anwendung der Umstände, und Unterstützung so vieler Bundesgenossen, von innen und außen seinen Feind so weit gebracht hätte, ihm einen Tribut zu versprechen, wäre denn dieses ein gegründeter Beweis seiner Oberherrschaft? Wo ist eine so mächtige und tapfere Nation, die nicht in diese Nothwendigkeit verfällt, wenn sich alle ihre Nachbarn, zur Zeit ihres Zwiespalts, wider sie empören? Ich glaube nicht, daß Frankreich Ursache gehabt hätte, sich groß zu machen, oder Holland zu beschimpfen, wenn es denselben nach der Einnehmung von Utrecht, im 1672 Jahre, den Frieden, unter der Bedingung eines etliche Jahre zu zahlenden Tributs, gegeben hatte. Frankreich war von England und zween Fürsten des Reichs unterstützt, und griff ein Land an, das voller Zwiespalten war, und von niemanden in der Welt Beystand hatte.

Uebrigens darf man sich nicht verwundern, daß Eduards des IV Aufführung getadelt worden; denn aller Wahrscheinlichkeit nach, würde er noch etliche Landschaften erobert haben, wenn er seine Sache noch weiter getrieben hätte, und vielleicht hätte er auch mit dem Herzoge von Burgund, ganz Frankreich theilen können. Philipp von Comines versichert, daß Ludwig der XI viel Furcht gehabt, es würde die Engländer gereuen, eine so schöne Gelegenheit verlohren zu haben. Wir wollen dasjenige anführen, was er saget: Ein Edelmann aus Gasconien, ein Diener des Königes von England, Namens Ludwig von Bretailles; welcher sehr misvergnügt über diesen Frieden war, und, weil er mich von langer Zeit kannte, in geheim mit mir redete, und sagte: daß wir den König von England brav auslachen würden. Und ich fragte ihn, wie viel der König von England Schlachten gewonnen hätte? Er sagte zu mir neune, wobey er in Person gewesen wäre: ich fragte ihn, wie viel er derselben verlohren hätte: er antwortete mir, daß er nur eine verlohren hätte, und daß es diejenige gewesen, deren Verlust wir verursachet, und daß er diese Schande, ihn in diesem Zustande zurück zu schicken, viel höher hielte, als die Ehre, die er durch Gewinnung der andern neune gehabt hätte. Ich erzählte dieß dem Könige, der zu mir sagte, daß dieses ein sehr böser Schwätzer wäre, und daß man ihm das Reden verwehren müßte. Er ließ ihn zur Mittagstafel rufen, und ihn mit sich speisen, und both ihm sehr gute Partien an, wenn er diesseits bleiben wollte. Und als er sah, daß er nicht bleiben wollte, so gab er ihm tausend Thaler baar Geld, und versprach ihm, den Brüdern gutes zu thun, die er disseits hätte: und ich sagte ihm etliche Worte ins Ohr, damit er sich Mühe gäbe, die Liebe zu unterhalten, die unter den zween Königen angefangen worden. Es war nichts in der Welt, wovor sich der König mehr fürchtete, als daß ihm ein Wort entfahren möchte, wodurch die Engländer auf die Gedanken kommen könnten, daß er ihrer spottete. Philippe de Comines, Liv. IV. chap. X. pag. 238. 239. Man wird in der Anmerkung (K), eine gleiche Stelle dieses Schriftstellers sehen. Es ist gewiß, daß dieser Friede von keiner langen Dauer gewesen wäre, wenn Ludwig der XI die Staatsbedienten und Günstlinge des Königes von England, nicht durch Geschenke und Jahrgelder bestochen hätte. Ebendaselbst VI B. II Cap. Man merke, daß es Umstände giebt, wobey sich ein jeder von denen Prinzen, die den Frieden schließen, den Tadel der ganzen Welt zuzieht. Dieser, davon wir reden, ist weder den Franzosen noch Engländern angenehm gewesen; jenen, weil sie nicht die geringste Ehre dabey gefunden, und diese, weil sie geurtheilet, daß man sie um eine unfehlbare Gelegenheit nützlicher und rühmlicher Eroberungen gebracht hätte. Wie aber die allerschönsten Anscheinungen vielmal betriegen können, so hätte es vielleicht auch geschehen können, daß ihnen der Krieg nicht so viel Vortheile verschafft hätte, als ihnen der Friede verschaffte.

Vergleichung zwischen Frankreich und der Pforte im 1672 Jahre.

Wenn sich Frankreich nach der Einnehmung Utrechts im 1672 Jahre, mit denen Bedingungen begnügt hätte, welche die vereinigten Provinzen, die ihn um Friede bathen, angenommen hatten: wie viele Beurtheilungen dieses Vertrags, würde man nicht gesehen haben, die gesaget hätten, daß sich Ludwig der XIV seiner Vortheile nicht zu bedienen ge-

wußt,

wußt, und das ganze Land bezwungen haben würde, wenn er sich dieser Gelegenheit bedient hätte. In dieser Absicht, saget man, hat der Staatsbediente, der den Kriegsgeschäfften vorstund, alle die Gründe des Herrn von Pomponne verwerfen lassen, der den Frieden anrieth. Man hatte Ursache, es noch vor dem Ende des folgenden Feldzugs zu bereuen, daß man diesem Rathe nicht gefolget war; und man versichert, daß der König, da er gezwungen gewesen, seine Eroberung zu verlassen, öffentlich gesaget, **Pomponne hat doch Recht gehabt.** Wir wollen den Eigensinn des Erfolgs bewundern. Frankreich ist es übel bekommen, daß es einem fast zu Boden gedruckten Feinde, den Frieden versaget, und zu gleicher Zeit hat sich der Türke sehr übel befunden, da er einem Feinde den Frieden gegeben, der zu der äußersten Bestürzung gebracht war. Die Pforte hat sich durch die vortheilhaften Bedingungen blenden lassen, die ihr die Pohlen nach Eroberung von Kaminiec anbothen. Sie begnügte sich damit, und ließ sie in Ruhe; allein sie ermunterten sich nach des Sultans Abzuge wieder, sie hielten ihre Versprechungen nicht, und spotteten seiner: so daß man zu gleicher Zeit die Aufführung der zween Prinzen zu tadeln Ursache gehabt: des einen, weil er den Frieden nicht bewilliget hatte; des andern, weil er ihn bewilliget hatte. Wer weis, ob sich Eduard der IV nicht gleichfalls Tadel zugezogen haben mag, weil er die Anerbiethungen Ludwigs des XI, verworfen hat?

(I) **Der König von Frankreich ersuchte ihn, nach Paris zu kommen, sich mit den Damen zu ergetzen, und würde es sehr ungern gesehen haben, wenn man ihn bey seinem Worte gehalten hätte.**] Ich weis es nicht besser zu machen, als daß ich mich der Erzählung des Comines bediene. „Nach gethanem Eidschwure, fing unser König, welcher eine sehr gebietherische Sprache hatte, zu dem Könige von England lachend zu sagen an, daß er nach Paris kommen, und sich mit den Damen lustig machen müsse: und daß er ihm den Cardinal von Bourbon zum Beichtvater geben wollte, der ihm diese Sünde gar leicht vergeben würde, wenn eine dabey begangen würde. Der König von England war sehr vergnügt darüber, und sie redeten freundlich: denn er wußte wohl, daß besagter Cardinal ein guter Camerade war. : : : Comines im IV B. X Cap. 236 S. Nachdem sich der König von dieser Besprechung zurück begeben, so redete er mit mir längst des Weges von zween Puncten. Er fand den König von England so bereit, nach Paris zu kommen, daß ihm dieses nicht sonderlich gefiel, und er sagte: **dieses ist ein sehr schöner König: er liebet das Frauenzimmer sehr; er könnte eine oder die andere in Paris finden, die ihm so viele schöne Worte sagen möchte, daß sie ihm Lust machen könnte, wieder zu kommen: seine Vorfahren wären schon allzu sehr in Paris und der Normandie gewesen, und seine Gesellschaft taugte diesseits des Meers nichts: daß er ihn aber jenseit des Meers gern zu seinem guten Bruder und Freunde haben wollte.** „ Ebendaselbst 237 S.

(K) **Ludwig der XI, befürchtete sehr, es möchte der Vergleich die Engländer gereuen.**] Dieses erhellet aus der Stelle, die ich hieroben in der Anmerkung (H) aus dem Philipp von Comines angeführt habe, und aus dieser, die ich noch anführen will. **Einen von diesen Engländern,** (das heißt von denen Engländern, die Eduard bey Ludwig dem XI, als Geiseln gelassen, und die Ludwig der XI, mit sich genommen hatte, als er sich mit den Abgesandten des Herzogs von Burgund unterredete.) **fieng an, dieses Verhalten zu bereuen, und er sagte an einem Fenster zu mir, daß wenn sie viel dergleichen Leute bey dem Herzoge von Burgund gesehen hätten, sie vielleicht nicht Friede gemacht hätten. Der Herr von Narbonne, welcher itzo Herr von Fouez heißt, hörte diese Worte, und sagte zu ihm:** seyd ihr so einfältig, und denket, daß der Herzog von Burgund nicht eine große Anzahl solcher Leute hat? Er hatte sie nur geschickt, sich zu erhohlen: allein ihr wolltet so gern zurück kehren, daß euch sechs hundert Pipen Wein, und ein jährliches Gehalt, das euch der König giebt, gar bald nach England zurück geschickt haben. **Der Engländer erzürnte sich und sagte:** dieß hat uns wohl jedermann gesagt, daß ihr unserer spotten würdet! nennt ihr das Geld, das uns der König giebt, ein Jahrgeld? Es ist ein Tribut, und beym heil. George! könntet ihr leicht so viel sagen, daß wir bald wieder umkehrten. **Ich hob das Gespräche auf, und machte einen Spaß daraus; allein der Engländer war damit nicht zufrieden und sagte dem Könige etwas davon, welcher sich deswegen gegen besagten Herrn von Narbonne außerordentlich erzürnte.** Comines im IV B. XI Cap. 244 S. Er hat sich nicht ohne Ursache über die Unbescheidenheit dieses Spötters erzürnt: sie hätte ungemein nachtheilig seyn können. Mathieu Histoire de Louis XI, Livr. VI, cap. vlt. pag. m. 332. Allein er selbst war nicht bescheiden genug gewesen, **es war ihm ein lächerliches Wort wegen der Weine und Geschenke entfahren, die er dem Kriegsheere der Engländer zugeschickt hatte.** Comines IV B. X Cap. 239 S. Er hat so gleich die Folgen davon gesehen, und nichts vergessen, denselben vorzubeugen. Ebendaselbst.

(L) **Edouard erklärte sich, daß er König von Frankreich seyn wollte, daß er der Nation gutes thun könnte.**] Der Herold brachte dem Könige Ludwig dem XI, eine **Ausforderung von Seiten des Königes von England in schöner Sprache und Schreibart.** : : : **Er verlangte von dem Könige, daß er ihm das Königreich Frankreich wieder geben sollte, das ihm zugehörte: damit er die Kirche, den Adel und das Volk wieder in ihre alte Freyheit setzen, und ihnen die aufgelegten großen Lasten und Arbeiten abnehmen könnte; und im Weigerungsfalle protestirte er wider alles Uebel, das daraus folgen würde.** Comines in des IV B. V Capitel 213 Seite. Schöner Vorwand! welcher gleichwohl ein grobes Netz ist, worein die Völker selten fallen; denn so bald sie die Folgen einer fremden und auf das Recht der Eroberung gegründeten Herrschaft überdenken, so verlangen sie dergleichen Befreyer nicht. Heutiges Tages würde man über ein solches Manifest spotten.

(M) **Er sah die Hoffnung rückgängig, seine Tochter mit dem Dauphin zu vermählen.**] Diese Vermählung war in dem Vertrage zu Pequigny vom 1475 Jahre beschlossen worden. **Es war darinnen beschworen und beschlossen worden, daß man in Jahresfrist um die Tochter des Königes von England anwerben sollte, die sie bereits Madame la Dauphine hatten betitteln lassen.** Ebendaselbst VI B. II Cap. 353 S. Ludwig der IX, hatte die Vorstellungen beständig vernichtet, die ihm wegen Vollstreckung dieses Artikels gethan worden. **Er hat diese Heirath niemals erfüllen wollen: denn die Alter dieser zweenen schickten sich nicht für einander: denn die Tochter** (sie hat Elisabeth geheißen, welche an Heinrichen den VII, König von England, Heinrichs des VIII, Vater vermählt worden) **welche itzo Königinn von England ist, war viel älter, als ihre Hoheit der Dauphin, der itzo unser König ist. Da also durch diese Scheingründe, durch hin und wieder schicken, ein bis zween Monate Zeit gewonnen worden, so hatte er seinem Feinde eine bequehme Zeit abgeschnitten, ihm Uebels zu thun; denn ohne Zweifel würde der König von England, wenn es nicht in Hoffnung der besagten Vermählung geschehen, nimmermehr erduldet haben, so nahe Plätze bey sich wegnehmen zu lassen, ohne daß er sich die Mühe genommen hätte, sie zu vertheidigen.** Ebendaselbst 354 S. aufs 1477 Jahr. Endlich ist der Dauphin mit Margarethen von Oesterreich, der Tochter Maximilians von Oesterreich und der Erbinn von Burgund, versprochen worden, **welches den König von England bitterlich verdroßen; denn es gereichte ihm zu großer Schande und Spott. Und da er sich vermuthet, daß seine Verachtung deswegen in England groß seyn und einen Aufruhr wider ihn verursachen würde, vornehmlich da er keinem Rathe glauben wollen, und da er den König so sehr mächtig und nahe bey sich gesehen; so ist er in so große Betrübniß darüber gerathen, daß er gleich nach erfahrner Zeitung in eine Krankheit gefallen, woran er gar bald darauf gestorben ist, einige sagen, an einem Steckflusse. Dem sey, wie ihm wolle, so saget man, daß die Betrübniß über besagte Heirath die Ursache der Krankheit gewesen, daran er in wenig Tagen gestorben.** Ebendas. II B. IX Cap. 390, 391 S. Siehe auch die 388 S.

(N) **Der Herzog von Glocester ließ die zwo Schwestern, Eduards des V, für Hurkinder erklären.**] Wir wollen uns der einfältigen Ausdrückungen Philipps von Comines auf der 391 S. bedienen. „Nach dem Tode des Königes Eduard, hatte besagter Herzog von Glocester seinem Vetter, als seinem Könige und gebiethenden Herrn, den Eid der Treue geleistet, und gleich darauf diese That begangen, (nämlich daß er diesen jungen König und den andern Sohn Eduards hinrichten lassen.) und in vollem Parlemente von England die zwo Töchter des besagten Königes Eduard ihrer Würde entsetzen und für Hurkinder erklären lassen, unter dem Vorwande eines gewissen Falls, den er durch einen gewissen Bischof in England bewiesen, der ehmals bey gemeldtem Könige Eduard in großem Ansehen gestanden hatte, und nach diesem von ihm abgesetzet, und im Gefängnisse gehalten worden war, und den er mit einer Summe Geldes losgekauft; welcher Bischof gesaget, daß gemeldter König Eduard einer englischen Dame die ehliche Treue versprochen hätte, die er genennt. Weil er in sie verliebt gewesen, und um seine Lust mit ihr zu haben, die Versprechung in die Hände des besagten Bischofs gethan, und unter diesem Versprechen bey ihr geschlafen hätte, und daß er solches nur um sie zu betriegen gethan: iedoch dergleichen Spiele sind allezeit gefährlich, welches dergleichen Beweise bezeugen. Ich habe viel Hofleute gesehen, welche aus Mangel des Versprechens, keine gute Gelegenheit verlohren hätten, die ihnen in solchem Falle anständig gewesen: dieser gottlose Bischof hat diese Rache vielleicht zwanzig Jahr in seinem Herzen verborgen gehalten.„

(O) **Die Staatsveränderungen würden : : : nicht weniger vielfältig seyn, wenn diese großen Männer Nachkommen darinnen hinterlassen hätten.**] Das heißt, wenn sich nach ihrem Tode in England einige Herren gefunden, die so herrschsüchtig, so unerschrocken und so geschickt gewesen wären, eine Rottirung geschickt zu unterhalten, als jene gewesen waren. Denn dieses sind die Ursprünge und Triebfedern der Staatsveränderungen. Man suche sie nicht in der Unbeständigkeit des Volks: so wankelmüthig dasselbe auch seyn mag, so wird es sich doch ruhig halten, wenn es nicht von einer äußerlichen Gewalt bewegt wird; wenn es seine Zunftmeister, seine öffentlichen Redner, und große Herren nicht durch die Thätigkeit ihrer herrschsüchtigen Anschläge reizen u. s. w. Es gleicht dem Meerwasser, welches gemeiniglich stille ist, wenn die Winde nicht wehen: Ex quo intelligi potuit id quod saepe dictum est, vt mare, quod sua natura tranquillum sit, ventorum vi agitari atque turbari: sic et populum Romanum sua sponte esse pacatum, hominum seditiosorum vocibus vt violentissimis tempestatibus concitari. Cicero, in Orat. pro Cluentio, cap. XLIX. Und wenn, nach dem Exempel gewisser Oerter in dem Meere, wo die Jährung einer unterirrdischen Materie ohne Beyhülfe der Winde manchmal eine Art des Sturms hervorbringt, es sich von sich selbst empöret; so ist dieses nur ein Strohfeuer, wenn sich nicht wichtige Personen zu Häuptern der Partey aufwerfen. Unser Eduard der IV, hat es wohl gewußt. Er hat dem Philipp von Comines erzählt, **daß er bey allen Schlachten, die er gewonnen, so bald er die Oberhand erhalten, zu Pferde gestiegen und geschrieen, daß man das Volk retten und die großen Herren erschlagen sollte, denn von diesen sind keine oder sehr wenige entkommen.** Comines III B. V Cap. 155 S. Hierdurch ist er endlich zu einer ruhigen Regierung geschritten: wenn er des Herzogs von Clarence, seines Bruders, verschont hätte, so hätte er sich neuen Unruhen ausgesetzt. Er hat nur die alte Grundlehre Perianders (Aristotel. Polit. Libr. III, cap. XI, und Libr. V. cap. X. Herodot. Libr. V, cap. XCII, pag. m. 324. und Diogen. Laert. Libr. I. num. 100. wollen, daß Thrasybulus dem Periander diesen Rath gegeben hat,) und Tarquins des Hochmüthigen ausgeführt. Ibi inambulans tacitus, summa papauerum capita dicitur baculo decussisse etc. Liu. Libr. I. cap. LIV. Ich leugne nicht, daß nicht eine andere Ursache etwas dazu beygetragen hat, daß im XVI Jahrhunderte die Uebertragungen der Krone wider die Ordnung der Erbfolge, in England aufgehört haben, die im XV so gänge gewesen sind. Diese andere Ursache ist der größere Geist und Muth derer, die geherrscht haben, oder ihre Staatsbedienten gewesen. Man nehme diese zwo Ursachen weg, so wird man leicht begreifen, daß diese Uebertragungen im XVI Jahrh. viel häufiger hätten geschehen sollen, als im XV; denn dergleichen Staatsveränderungen sind, wie die falschen Wunderwerke, davon das erste viel schwerer einzuführen ist, als die folgenden. So bald man den Zweck erreicht, erst eine Wunderfabel glaublich zu machen, so führet man eine andere dadurch mit weni-

ger Mühe ein. Das erste Wunderwerk bahnet dem andern den Weg, und die zwey erstern dem dritten, Prodigia eo anno multa nunciata sunt, quae quo magis credebant simplices ac religiosi homines, eo etiam plura nunciabantur. Liuius, Libr. XXIV, cap. X. und so den andern, aber nicht ohne Aufhören, sondern bis zu gewissen Grenzen, die von den Zeiten und Oertern abhangen. Wir wollen eben dasselbe von den Eingriffen in die Gesetze der Erbfolge der Kronen sagen. Das erste Beyspiel ist viel schwerer einzuführen, als die folgenden; allein so bald, als es eingeführt ist, so ist schon ein Loch da, das sich sehr langweilig verstopfen läßt: dieserwegen findet man dasselbe, wenn man nur ein wenig eilet, zu einem andern Eingriffe ganz offen, welcher das Loch noch weiter machet, als es gewesen; so daß ein dritter Gesetzverächter schon viel leichter durchgeht, als die zween erstern, und so ferner. Wenn man in der Kaiserhistorie gelesen hat, daß der Rath zwey oder dreymal gezwungen gewesen, diejenigen für Kaiser zu erkennen, die die Soldaten ernennt hatten: so wird man sich nicht mehr wundern, so wenig Kaiser zu sehen, die einer dem andern nach den Gesetzen gefolgt sind. Man muß sich vielmehr darüber verwundern, daß man noch manchmal drey bis vier Regierungen hinter einander in einer Familie sieht. Denn ein Oberbefehlshaber des Kriegsheers, der sich von den Soldaten an den Platz eines Kaisers hat setzen lassen, den er umgebracht hat, kann von seinem Feldherrn mit Recht nicht verlangen, daß er sich begnügen soll, Feldherr zu seyn. Warum, würde dieser sagen, soll ich einem Menschen gehorchen, der, da er in meinem Posten gestanden, seinem Herren nicht hat gehorchen wollen? Er hat ihn ermordet, und sich durch seine Soldaten zum Kaiser ausrufen lassen. Kann ich nicht eben dasselbe thun? Habe ich nicht eben so viel Recht, als er, mich von der Bedienung eines Heerführers bis zum Herrn des ganzen Kaiserthums empor zu schwingen? Man sieht also, daß vermöge einer natürlichen Folge eine Staatsveränderung der andern die Hand biethet; und daß sie, je öfter sie in einem Jahrhunderte gewesen sind, in dem folgenden noch weit vielfältiger werden müssen. Sie würden es in der That auch seyn, wenn die göttliche Vorsehung denselben nicht steuerte, entweder durch die Unfruchtbarkeit solcher Leute, die fähig sind, einen Anschlag von dieser Natur auszuführen, oder durch die überwiegende Tapferkeit der Herrschenden.

Man merke, daß den Unruhen unter der Regierung Heinrichs des VI nichts mehr Vorschub gethan, als der Vorwand, den man darauf gegründet, daß dieser Prinz der Sohn eines unrechtmäßigen Thronbesitzers wäre; denn weil die Grundgesetze zum Besten seines Vaters übertreten worden waren, so war es so sehr seltsam nicht, daß sich ein Herzog von York angelegen seyn lassen, ihn auszuschließen. Konnte der Herzog von Glocester, der sich der Krone zum Nachtheile des Sohnes Eduards des IV bemächtiget, nicht behaupten, daß er nur den Sohn eines gewaltsamen Besitzers davon vertrieben? Denn Eduard der IV, hatte den Thron bey Lebzeiten Heinrichs des VI, bestiegen, ob gleich Heinrich der VI, kraft einer Parlementsacte bis an seinen Tod hätte regieren sollen. Eben diese Acte hatte den rechtmäßigen Sohn Heinrichs des VI, ausgeschlossen. Alles dieses hat den Herzog von Glocester berechtiget, die Kinder Eduards des IV, auf keinerley Art in Ehren zu halten, und von dem Parlemente zu verlangen, für ihn eben dergleichen Acten zu machen, als wie man für seinen Bruder, zum Nachtheile des Sohnes von Heinrichen dem VI, gemacht hatte.

(P) **Diejenigen, welche sagen, daß man dergleichen Dinge in andern Ländern nicht gesehen hat, sind in der Historie unerfahren.**] Wir dörfen nur den einzigen Justin lesen, so finden wir die größten Unruhen in Syrien unter den Seleuciden, und in Aegypten unter den Ptolomäern; und dieß gleicht den vielfältigen Staatsveränderungen noch lange nicht, die man nach Alexanders Tode in Macedonien gesehen. Eben derselbe Geschichtschreiber erzählet sie mit einer Ausrufung! Tanta vel mobilitas militum, vel fortunae varietas erat, vt vicissim reges nunc exules nunc reges viderentur. Iustin. Libr. XXVI. cap. II, pag. m. 457.

(Q) **Das Seewesen war unter Eduards des IV, Regierung nicht im guten Stande.**] Als der Graf von Warwick im 1470 Jahre mit denen von Ludwigen dem XI erhaltenen Hülfsvölkern wieder nach England übergesetzt hat, so hatte er sich nur vor der Flotte des Herzogs von Burgund zu fürchten. Man redete nichts von den Schiffen des Königes Eduards. Diese Flotte würde die Uebersetzung der Kriegsvölker des Grafen verhindert haben, wenn sie nicht ein Sturm zerstreuet hätte. Comines im III B. V Capitel. Fünf Jahre hernach hat derselbe Herzog von Burgund, Eduarden 500 Schiffe aus Holland und Seeland schicken müssen, um die englische Kriegsmacht von Douvres nach Calais über zu setzen. Ebendas. IV B. V Cap.

Egialäa, lateinisch Aegialaea, die Tochter des Adrastus, Königes von Argos, und Gemahlinn des Diomedes (A); war so unmäßig in ihren Unkeuschheiten, daß es eine von den Vermaledeyungen des Ovidius wider einen Menschen, den er tödtlich gehasset, gewesen, ihm eine solche Ehfrau zu wünschen (B). Man saget [a], es habe Venus, um sich an dem Diomedes zu rächen (C); der sie vor Troja an dem Arme verwundet hatte, seiner Gemahlinn eine feurige Geilheit eingeblasen (D), die sie gereizet, allen jungen Mannspersonen nachzulaufen: allein sie hat sich vornehmlich an einem Menschen gehalten, den sie bey der Hand hatte, und zu jeder Stunde erlangen konnte: er war des Sthenelus Sohn, und hieß Cometes. Ihm hatte Diomedes unter seiner Abwesenheit die Aufsicht seines Hauses und die Regierungssorge seines Staats überlassen. Man weis nicht, ob er diesem Amte wohl vorgestanden hat: allein in Ansehung der andern Gattung von Verwaltung, die ihm nicht aufgetragen war, ich verstehe die Verweserstelle eines Ehmanns, hat er sich um so viel sorgfältiger erwiesen, da er dieselbe aus Liebe verwaltet: denn Venus hatte ihn in die Aegialäa verliebt gemacht. Diese Frau begnügte sich nicht damit, ihren Gemahl zu verunehren, sondern sie hat ihm auch gleich nach seiner Zurückkunft in Argos nach dem Leben gestanden (E): und er hat diesem Meuchelmorde, durch die Flucht in den Tempel der Juno, kaum entgehen können. Kurz darauf flüchtete er nach Italien. Es giebt einige, welche sagen, daß er gerades Weges dahin gegangen sey [b], und nicht wieder nach Hause gehen wollen, weil er von der übeln Aufführung seiner Gemahlinn hatte reden hören.

Ennodius giebt vor, I, daß er sich entschlossen habe, so gleich wieder zu Schiffe zu gehen, so bald als er die Untreue seiner Gemahlinn erfahren, um sich auf ewig von einem Orte zu entfernen, wo er nicht ohne Schande leben können: II, daß er bey Beklagung seines Unsterns die Lobeserhebung von der ersten Aufführung seiner Gemahlinn gemacht (F).

a) Schol. Homeri Iliad. Libr. V. v. 412. b) Seruius in Aeneid. Libr. VIII. v. 9.

(A) **Sie war die Gemahlinn des Diomedes.**] Durch diese Heirath ist Diomedes, welcher des Adrastus Enkel gewesen, (denn er war der Sohn des Tydeus, und der Deipyle, wie sie Apollodor auf der 49 S. bey mir nennet, andere aber, als Statius, nennen sie Deiphile, des Adrastus Tochter,) auch sein Schwiegersohn geworden. Daher diejenigen, die anstatt genus in dieser Stelle des Ovidius gener gesetzt, es wohl getroffen haben.

> Seu gener Adrasti, seu furtis aptus Vlysses,
> Seu pius Aeneas eripuisse ferunt.

Ouidius, Fastor. Libr. VI, v. 433. Meziriac über den Brief der Penelope, 77 S.

(B) **Eine von den Vermaledeyungen des Ovidius wider einen Menschen, den er tödtlich gehasset, gewesen, ihm eine solche Ehfrau zu wünschen.**] Hier sind seine Worte:

> Nec tibi contingat matrona pudicior illa,
> Qua potuit Tydeus erubuisse nuru. Ebendas. 349 V.

Ich habe oben in dem Artikel **Cain** gesagt, daß man den Uebelthätern angewünschet, es möchten sie ihre Ehfrauen verunehren. Seit dem habe ich von dem gelehrten Drelincourt erfahren, daß man die Bekräftigung davon in der Ilias finde. In der That belehret uns Homer, daß diejenigen, die einen Vertrag beschworen, den Uebertretern unter andern Strafen auch die Hahnreyschaft angewünschet haben.

> Ἄλοχοι δ' ἄλλοισι μιγεῖεν.
> Vxores vero aliis misceantur.
> Homeri Iliad. Libr. III. Verf. 301.

Ebenderselbe Drelincourt hat mir den 11 V. des XII Cap. im II B. Samuels angezeigt. Ich habe in den Menagianen gelesen, daß die Lacedämonier denen, welchen sie Uebels gegönnt, drey bis vier Dinge angewünscht: sie haben ihnen **die Lust zu bauen, die Lust schöne Pferde und Kleider zu haben, und ihren Ehfrauen Liebhaber gewünschet.** Menagiana, pag. 341. der ersten holländischen Ausgabe. Hadrian Valesius hat an den Menage geschrieben, daß sich die Formul dieses Unglückswunsches in dreyen Stellen des Suidas finde : : : unter dem Worte ἀμβολὰς, unter δακνόμενος, und unter οἰκοδομεῖν: Ebendaselbst 332 S. er sollte sagen οἰκοδομή. Brisson hat nur zwo Stellen des Suidas angeführt, davon eine von diesen dreyen unterschieden ist. Hier sind seine Worte. Barnab. Brisson. ad Leg. Iul. de Adult. pag. 135. leidnischer Ausgabe von 1558. Lacedaemonios quidem cum acerbissima exsecratione aduersus eos, quos vehementer odissent, vti vellent, inter caetera domus exitia, hoc imprecari solitos traditum est, vt eorum vxores adulteris delectarentur. Suidas, in verbo δακνόμενος et in verbo ἵππος.

(C) **Venus, um sich an dem Diomedes zu rächen.** : : :] Dieß ist eine seltsame Art der Rache, welche sehr wohl zeiget, daß die Poeten des Heidenthums die Ehre Gottes durch allerhand Abscheulichkeiten geschändet haben: denn was kann wohl ungerechter seyn, als die Sünde eines Mannes, durch die Reizung seiner Ehfrau zum sündigen, zu bestrafen? Sie haben der Venus hundert Streiche von dieser Art zugeeignet, als wenn sie gesagt, sie hätte das Herz der Clio dermaßen entzündet, daß sich diese arme Muse schwängern lassen. Das erhält man durch seine tugendhaften Vorstellungen: denn das ganze Versehen der Clio war gewesen, daß sie der Venus den Nachtheil vorgestellt, den sie sich durch ihre Liebe gegen den Adonis zuzöge. Κλειὼ δὲ Πιέρε τῦ Μάγνητος ἠράσθη κατὰ μῆνιν Ἀφροδίτης. ὠνείδισε γὰρ αὐτῇ τὸν τῦ Ἀδώνιδος ἔρωτα. συνελθῦσα δὲ ἐγέννησεν ἐξ αὐτῦ παῖδα Ὑάκινθον. Clio Pierum Magnetis filium Veneris ira, quod ei Adonidis amorem exprobrasset, deperiuit, cuius compressu Hyacinthum filium concepit. Apollod. Libr. I. Haben sie nicht gesagt, (Stesich. apud Schol. Euripid. in Orest.) daß Tyndarus, der Helena Vater, so unglücklich gewesen, Töchter zu haben, die zween und drey Männer gehabt, und Wegläuferinnen von ihren Männern gewesen: weil er die Venus bey einem Opfer vergessen hatte, das er allen Göttern brachte? Wenn man sich daran begnügt hätte, diese Göttinn allein dergleichen Streiche ausüben zu lassen, so wäre die Sache so seltsam noch nicht: allein man läßt sie auch durch die Göttinn der Wissenschaften und freyen Künste ausüben, so keusch man sie auch vorgestellt hat. Man sehe in des Parthenius XXVII Cap. wie Minerva den Fehler der Alcinoe gezüchtiget hat. Ich habe einen besondern Artikel davon gemacht.

(D) : : : **sie bließ seiner Gemahlinn eine feurige Geilheit ein.**] Die Ausdrücke, welcher sich die griechischen Schriftsteller bedienen, sind viel stärker als diese. Lykophron malet die Aegialäa auf diese Art ab:

> Ὅταν θρασεῖα θηρὰς οἰστρήσῃ κύων
> Πρὸς λέκτρα.
> Quando audax lasciua canis stimulabitur
> Ad concubitum. Lycophr. in Cassandr. v. 612.

Sein

Sein Scholiast entlehnet die Erklärung dieses Räthsels aus dem Mimnermus, und umschreibt sie also: Ὅταν ἡ Θρασεῖα θυγὰς καὶ ἡ ὁρμητικὴ κύων ἤτοι ἡ γυνὴ Διομήδους Αἰγιάλεια οἰστρήσῃ καὶ μανικῶς ὁρμήσῃ πρὸς τὰ λέκτρα καὶ τὰς μίξεις. Der Scholiaste Homers in Iliad. Libr. V. vers. 412. saget, ohne auf das Lob Acht zu haben, das sein Text der Aegialäa giebt, daß sie eine Frau gewesen, die den Verlust ihres Gemahls ungemein bedauert hat, (Statius Sylv. V. Libr. III. setzet die Aegialäa unter die ihren Ehmännern sehr getreuen Frauen.) daß sie vor Liebe rasend gewesen: Ἐκμῆναι περὶ πορνείαν ὡς περὶ πᾶσαν τὴν τῶν νέων ἡλικίαν συγχορεύειν ἀσελγείνουσαν. Man sehe den Eustathius über den 486 Vers des Dionysius Periegeta, wo er einen Namen für den andern genommen hat. Μιχθῆναι, saget er, Σθενέλῳ τῷ τοῦ Κομήτου: er sollte sagen, Κομήτῃ τῷ τοῦ Σθενέλου. Man sehe den Boißien über den Ibis des Ovidius 72 S. wo er vorgiebt, daß dieser Fehler in dem Texte des Dionysius ist; allein er ist nur in einer Auslegung des Eustathius.

(E) **Sie hat ihrem Gemahle nach dem Leben gestanden, so bald er nach Argos zurück gekommen war.**] Wenn man das Verzeichniß aller der Frauen hätte, die ihr nachgeahmet haben, ich will sagen, die, nachdem sie wider ihre ehliche Treue gehandelt, ihre Ehmänner umzubringen getrachtet haben, so würden wir eine sehr große Sammlung haben. Wir haben oben bey dem Artikel **Domitia** in der Anmerkung (B) gesehen, daß die Gemahlinn Domitians einen Platz in dergleichen Verzeichnisse verdient haben würde. Allein, so groß auch die Anzahl von dieser Gattung der Frauen seyn möchte: so ist sie doch noch viel kleiner, als derjenigen Frauen, welche sich an dem Ehbruche begnügen, und hierbey gefällig und dienstfertig gegen ihre Ehmänner sind, wenn sie sich nur geduldig bezeigen: denn wenn man Achtung darauf giebt, so wird man finden, daß fast alle die verbuhlten Frauen, die ihre Ehmänner aus dem Wege räumen, oder sich bemühen, sie auf die Seite zu schaffen, aus keiner andern Ursache zu diesem Meuchelmorde verleitet werden, als weil dieselben eifersüchtig sind, und der Freyheit Hindernisse in den Weg legen, die ihre Weiber haben wollen, sich zu vergnügen. Könnte man die unruhige Eifersucht aus dem Herzen der Ehmänner verbannen, die den Buhlereyen ihrer Ehfrauen manchen Querstrich machet; so könnte man ihr Leben vor Meuchelmorde und Gifte in Sicherheit setzen: und wenn die Lacedämonier vermuthet hätten, daß man die Geduld haben würde, wovon sich eine Menge Ehmänner in verschiedenen Himmelsgegenden bey guter Zeit, und auch manchmal aus einem Haushaltungsgrunde, einen hinlänglichen Vorrath anschaffen; so würden sie keinen großen Begriff von der Verwünschung gehabt haben, davon ich oben geredet habe. Allein da sie ohne Zweifel vorausgesetzt, daß die Buhlereyen einer Frau einem Manne Verdruß erwecken müßten, der eine beschwerliche Uneinigkeit verursachen, und davon sich der belästigte Theil durch alle Arten der Mittel zu befreyen suchen würde; so haben sie diese Verwünschung für sehr stark gehalten. Man sage mir nicht, daß die öffentlichen Zeitungen, und vornehmlich in dem Artikel von Frankreich, uns sehr oft von peinlichen Processen reden, die wider Ehweiber angestellt werden, deren Ehmänner umgebracht worden, oder doch nahe dabey gewesen; denn was ist dieses doch, in Ansehung so vieler andern, die so lange ruhig leben, bis sie ein natürlicher Tod von ihren ehebrecherischen Ehweibern trennet? Man hüte sich auch nur, den so frommen und gütigen Tiquet anzuführen, der für seine Frau eine Vorbitte eingeleget, welche überzeuget war, daß sie ihn ermorden lassen wollen; und dermaßen überzeugt gewesen, daß sie 1699 zu Paris verdammt worden, das Leben auf einer Blutbühne zu verlieren, nachdem sie ihr Verbrechen bekannt. Dieß beweist nicht, daß er seiner Frau alle die Freyheit gelassen, die sie wünschen können. Mit einem Worte, wenn der Grundsatz des Sittenrichters Cato, (ich werde in der Anmerkung (Q) seines Artikels unter dem Worte **Portius** davon reden.) daß eben dieselben Frauen, die Ehebrecherinnen sind, auch Giftmischerinnen sind, zu derjenigen Zeit wahr gewesen ist, da die Römer erst angefangen, die Unordnungen der Ueppigkeit zu gebrauchen, so ist er es nicht zu den Zeiten der äußersten Verderbniß gewesen, und ist es auch heutiges Tages nicht; denn nach dem Maße, da sich das Verderbniß gemehrt, gewöhnt man sich auch an die Hahnreyschaft. Man hält sie für etwas geringes; man trägt die Hörner geduldig; und dadurch entwaffnet man die Ehbrecherinn, man zwingt sie nicht, zu dem Arme ihres Buhlers oder zum Gifte Zuflucht zu nehmen.

(F) **Ennodius giebt vor = = = daß Diomedes den Lobspruch von der ersten Aufführung seiner Gemahlinn gemacht.**] Man findet unter den Werken des Ennodius eine kleine Rede, die den Titel hat, Verba Diomedis, cum vxoris adulteria cognouisset. Sie ist die XXIV unter denen, die Dictiones betitelt sind. Sie steht auf der 331 S. des XV Theils von der Bibliothek der Väter, pariser Ausgabe von 1644. Diomedes bekennet darinnen, daß seine Gemahlinn ein Spiegel der Keuschheit gewesen. Die Natur und Erziehung waren zusammen getreten, sie keusch zu machen; so daß man sie unter dem Schutze dieser zwey Bollwerke zu keiner unreinen That vermögend gehalten hat. Vt gemino defensa propugnaculo nullatenus facinorum crederetur ictibus subiacere, nec dura castimoniae obscoenitatis euisceratione mollire. Ebendaselbst. Sie hatte kein Belieben gehabt, sich mit Golde und Perlen zu schmücken, und sich jederzeit als eine ehrliebende Frau betragen. In summa, beschließt man, talis periit, quales solent a maritis lacrymas impetrare. Circaeo, vt aiunt, poculo a se translata est, et in votum migrauit adulteri. Ebendas. Diese Worte machen dem Diomedes Ehre: sie sind weise, und enthalten nichts von einer ungerechten Heftigkeit, die man bey dergleichen Fällen in den Reden unzähliger Männer finden würde. Sie würden zu der Zeit alle guten Eigenschaften ihrer Ehgattinnen vergessen; sie würden alle die Tugend, die sie hätten sehen lassen, Scheinheiligkeit, Heucheley, und Verrätherey nennen. Wir müssen auch sagen, daß dieses Werkchen des Ennodius eine gefährliche Sittenlehre ist. Sie kann den allervergnügtesten Ehmännern ein Mistrauen einblasen: denn wenn eine Frau von so auserlesener Tugend, als des Diomedes seine, in der Abwesenheit ihres Gemahls nicht die Probe hält: wie soll man denn von der Enthaltung derer versichert seyn, die den Putz lieben, und weder von der Natur, noch von der Erziehung die nöthigen Hülfsmittel erhalten haben? Allein es ist auch wahr, daß wenige Männer von ihrem Hause so lange abwesend sind, als Diomedes; und wenn die griechischen Heerführer, die sich zehn Jahre bey der Belagerung von Troja aufgehalten, bey ihrer Zurückkunft gefunden, daß ihre Gemahlinnen nicht ohne Liebhaber haben leben können; so müssen sie sich einen Theil des Fehlers zuschreiben. Warum haben sie dieselben so viele Jahre allein gelassen? Man hätte ihnen, da sie abgereist, eben denselben Rath geben sollen, den eine Kebsfrau eines Prälaten einsmals ihrem Liebhaber gab. „Da der Herr E = = = eines Tages von der Frau Gräfinn von B = = = Abschied nehmen wollte, „die er liebte: so bezeugte er den Verdruß, den er darüber hätte, sich von „ihr zu entfernen, ob es gleich nur auf eine kurze Zeit seyn würde. „Nach einer Menge gegenseitiger Wortgepränge, erhob sich Herr L = = = „von = = = weg zu gehen, und die Gräfinn sagte bey der Zurückbegleitung gegen ihn: Uebrigens, mein Herr, richtet eure Reise so kurz „ein, als es möglich ist, und erinnert euch, daß eine Liebste eine Pfründe ist, „die zur persönlichen Anwesenheit verbindet.„ Menagiana, pag. 112. erster holländischer Ausgabe.

Eginhart, Secretär Kaisers Carls des großen, war ein Deutscher; er ist der alleralteste Historienschreiber, der aus diesem Volke entsprossen ist [a]. Für einen Mann des IX Jahrhunderts hat er sehr beredt geschrieben; und eben dieses hat einige Kunstrichter veranlasset, zu glauben, daß derjenige, der ihn herausgegeben [b], seine Schreibart ein wenig polirt habe: allein diese Muthmaßung wird durch die alten Manuscripte widerlegt [c]. Einige sagen [d], daß die Historie, die er von Carln dem großen, aufgesetzt, um so viel aufrichtiger sey, da er mit diesem Prinzen vertraut gelebt hätte. Dieß ist ein schlechter Grund; dieß kann nur erweisen, daß er eine bessere Kenntniß von den Sachen gehabt hat; allein hätte ihm die Erinnerung der Ehre, die ihm dieser Prinz erwiesen, nicht auch eine Verbindlichkeit zur Schmeicheley seyn können? Ein neuerer Schriftsteller hat ihn einer außerordentlichen Parteylichkeit beschuldiget (A). Ich weis nicht, was man von seinen Abentheuern mit einer Tochter Carls des großen, glauben soll (B).

a) Vossius de Histor. Lat. p. 302. b) Der Graf Herrmann von Nuenar. c) Siehe den P. Labbe de Script. Eccles. Tom. I. p. 273. d) Sigebert. de Viris Illustr. cap. LXXXIV. und aus demselben Voßius und P. Labbe wie oben.

(A) **Ein neuerer Schriftsteller hat ihn einer außerordentlichen Parteylichkeit beschuldiget.**] Er geht noch viel weiter; er mißt ihm schändliche Betriegereyen bey. Man sehe das Buch L'Esprit de Gerson, chap. XXXV. pag. 204. Es ist im 1691 Jahre in 12 gedruckt worden. Er saget, daß dasjenige, was man von der Faulheit der Könige aus dem ersten Stamme vorgegeben hat, unbesonnene Fabeln sind: **Diese Könige haben sich aus einem bloßen Mangel des Alters nicht zu erhalten vermocht, und die lächerliche Vorstellung ihrer Person auf einem durch Ochsen gezogenen Wagen, ist nichts, als eine unbesonnene Lügen des Betrügers Eginhards ohne Grund und Wahrheit** gewesen. XXXVI Cap. 206 S. Er setzet dazu, daß Eginhart der Erfinder derjenigen Fabel sey, die so viele Scribenten, als eine gewisse Sache vorbringen: daß nämlich der Pabst Zacharias die Absetzung des Königes Childerichs und die gewaltsame Thronbesitzung Pipins gebilliget habe. **Durch Widerlegung Eginhards,** saget er im XXXVII Cap. auf der 217 S. **widerleget man alle diejenigen, die auf sein Wort gebauet haben.** Wir wollen sehen, wie er ihn widerleget.

„Eginhard ist Caplan und eine Creatur Carls, des großen, gewesen, „dessen Leben er beschrieben hat. Seine ganze Bemühung ist nichts „anders gewesen, als eine unendliche Menge Fabeln vorzubringen, um „die Könige von dem merovingischen Stamme zu unterdrücken, die er „boshafter weise für feige Memmen und Faullenzer ausschreyet, damit „er, so viel als möglich, der strafbaren Gewaltthat der Thronraubung „Pipins ein Färbchen anstreichen und sie entschuldigen können. In „dieser Absicht hat er aus einer lächerlichen Unwissenheit Kindern von „acht Jahren Bärte, und denjenigen, die noch nicht gebohren gewesen, „Kinder gegeben, und junge Prinzen mit Schandflecken schwarz gemacht, die keinen andern Mangel gehabt, als ein allzukürzes Leben, ihre „Tugenden an den Tag zu legen: aus eben dieser Bosheit des Geistes „hat er diejenige lächerliche Spazierfahrt der Könige, auf einem von „Ochsen gezogenen Wagen am ersten Tage des May, und ihren dunkeln Aufenthalt auf dem Schlosse Mamaca erdichtet, das niemals da „gewesen: denn zu der Zeit, da er diese Könige in diese erdichtete Einöde einsperrt, kann man durch Schriftsteller zeigen, die zu gleicher Zeit „gelebt haben, daß sie sich an der Spitze ihrer Kriegsheere, oder in andern solchen Beschäfftigungen befunden, die ihnen ihr Alter erlauben „konnte. Diese Bosheit Eginhards herrschet handgreiflich in dem ganzen Fortgange seiner Historie; wenn er aber von der Abdankung Childerichs reden wollen, so hat er den Pipin völlig zu entschuldigen geglaubt, wenn er den Pabst zum Mitschuldigen seiner Gewaltthätigkeit „machte, und er hat dieses mit so weniger Vorsicht gethan, und mit einem Zeitrechnungsfehler, der so voller Unwissenheit stecket, daß er auch „gesaget, Childerich sey auf Befehl des Pabst Stephans abgesetzet worden: Iussu Stephani Pontificis exauctoratus: und gleichwohl ist Pipin „zum Könige ausgerufen gewesen, ehe Stephan Pabst geworden, weil „er erstlich zu Ende des Märzmonats des 752 Jahres in Rom zum Pabste „erwählt worden, und die Ausrufung Pipins schon den ersten März geschehen ist. Er ist auch ein so übler Zeitrechner, ob er gleich fast zu eben „der Zeit gelebt, daß er saget, es habe Pipin funfzehn Jahre regiert, seit „dem Childerich beschoren gewesen. (Dieser Tadel ist übel gegründet, weil sich Eginhart dieser Redensart bedient hat, **funfzehn Jahre oder mehr**, cum per 15 annos, aut eo amplius. Francis imperaret. *In Vita Caroli Magni.*) „Nun ist Pipin im Herbstmonate des 768 Jahres gestorben, und im Märzmonate des 752 Jahres ausgerufen worden, welches „sechszehn und ein halb Jahr ausmachet: also sieht man, wie wenig Glau-

„ben dieser fabelhafte Scribent verdient; und wie hätte er etwas gewisses von der Regierung Childerichs und Pipins sagen können, da er bekennet, daß er, da er die Historie Carls des großen zu schreiben unternommen, so unwissend und unbelesen gewesen, und saget, daß er nichts „von seiner Kindheit und Jugend sagen werde, weil zu der Zeit, da er „schriebe, niemand mehr am Leben wäre, der ihm etwas davon sagen „könne. Nec quisquam modo supereße inuenitur, qui horum se dicat habere notitiam. **Es findet sich kein Mensch**, saget er, **der „da sagen könne, daß er Wissenschaft davon hätte.** Hieraus kann „man urtheilen, aus was für schönen Nachrichten, er seine Historie zusammen geschmiedet, und von den vorhergehenden Dingen geredet hat.„ Diese Beurtheilung leidet ihren Abfall, so bald man die ganze Stelle Eginhards liest, wo man diese Worte findet: Quia neque scriptis vsquam aliquando declaratum est: dieses setzet voraus, daß er entweder die Schriften oder die lebendigen Personen zu Rathe gezogen hat. Es können sich wohl Bücher über andere Dinge gefunden haben, ob man gleich keine über die Kindheit Carls des großen gehabt.

Ich habe nicht Zeit, zu untersuchen, ob alle diese Vorwürfe gültig sind: Ich begnüge mich, zu sagen, daß mir der Urheber besser gegründet zu seyn scheint, wenn er dasjenige widerleget, was man von der Bitte der Franzosen an den Pabst, und der Antwort dieses Pabstes vorgiebt. Die Bitte hat nicht den geringsten Schatten der gesunden Vernunft: die Antwort hält eine lächerliche Ungerechtigkeit in sich.

(B) **Ich weis nicht, was man von seinen Abentheuern mit einer Tochter Carls des großen, glauben soll.**] Marquard Freher hat eine Chronike herausgegeben, (Chronicon Laurishamensis Coenobii, die Freher, unter den Scriptoribus Rei Germanicae herausgegeben,) worinnen man liest, daß sich unser Eginhart in die Wohlgewogenheit der Emma, Carls des großen Tochter, dermaßen eingeschmeichelt, daß er alles von ihr erhalten, was er nur verlanget. Carl der große, der dieses kleine Geheimniß entdeckte, hat es nicht, wie der Kaiser August gemacht; (man glaubet, daß er den Ovidius ins Eleud geschickt, weil er ihn von der Julia allzusehr begnadigt geglaubet.) denn er hat diese zweeu Verliebte verheirathet, und ihnen sehr schöne Güter gegeben. Freher giebt dieser Erzählung nicht den geringsten Glauben. Man sehe den CIV Brief einer Sammlung von Briefen, die an den Goldast geschrieben, und im 1688 Jahre herausgegeben worden. Er ist der Urheber von diesem Briefe, und bemerket darinnen, daß Vincenz von Beauvais eine gleichmäßige Historie von dem Kaiser, Heinrich dem III, erzählet. Ich bin gewiß, daß sich die meisten meiner Leser über mich beklagen würden, wenn ich nicht erzählte, wie Carl der große das gute Glück Eginharts gewahr worden wäre, und daß sie mir es Dank wissen werden, diese Erzählung hier zu sehen. Dieß sind die Ursachen, die mich verbinden, diesem Artikel den Auszug dieser kleinen Historie einzuverleiben.

Eginhart, Caplan und Secretär Carls des großen, hat seine Bedienungen so gut verwaltet, daß er von aller Welt geliebet worden. Er ist auch von der Emma, dieses Kaisers Tochter, innigst geliebet worden, und hat gleichfalls viel Liebe gegen sie gefasset. Die Furcht der Folgen hat sie abgehalten, sich zu vereinigen; allein sie hat nicht gehindert, daß die Liebesflamme sich nicht an beyden Theilen von Tage zu Tage vermehret hätte. Endlich hat er sich entschlossen, einen kühnen Streich zu wagen, da er seine heftige Begierde nicht länger im Zaume halten konnte. Er hat sich bey Nacht in die Wohnung der Prinzeßinn geschlichen; er hat ganz sachte an die Thüre geklopfet, er ist als ein Mensch eingelassen worden, der wegen des Kaisers mit ihr zu sprechen hätte: er hat so gleich von etwas anders geredet, und seine Flamme auf die angenehmste Art von der Welt gekühlt. Denique cum idem vir egregius irremediabiliter amando aestuaret, auresque virginis per internuncium appellare nec praesumeret, nouissime sumta de semet ipso fiducia, nocturno tempore, latenter ad puellae tendebat habitaculum. Ibidemque pulsans clanculum et intrare permissus, tanquam allocuturus iuuenculam de regali mandato, statim versa vice solus cum sola secretis vsus alloquiis et datis amplexibus cupito satisfecit amori. Chronicon Laurishamense, p. 62. Er hat sich vor dem Anbruche des Tages wieder wegbegeben wollen; allein er ist gewahr worden, daß in währender Zeit, da er sich mit der Emma wohl vergnüget, ein großer Schnee gefallen war. Er hat also befürchtet; es möchten ihn seine Fußtapfen verrathen, und sich, wegen seiner Unruhe, mit der Prinzeßinn besprochen. Man ist über die Mittel zu Rathe gegangen, sich aus diesem bösen Handel herauszuwickeln: endlich hat die Prinzeßinn den Schlüssel gefunden, sie hat sich erbothen, ihren Liebhaber auf die Schultern zu nehmen, und ihn so weit zu tragen, als der Schnee lag. Cumque nimia sollicitudine fluctuantes quid facto opus esset, deliberarent, tandem elegantissima iuuencula, quam audacem faciebat amor, consilium dedit, vt ipsa quidem super se insidentem inclinata exciperet, eumque vsque ad locum illius hospitio contiguum ante lucanum deportaret, ibique eo deposito rursum per eadem vestigia cautius obseruata rediret. Ebendas. Der Kaiser hatte diese Nacht ohne Schlaf zugebracht, und man glaubet, daß diese Schlaflosigkeit eine besondere Schickung der Vorsehung gewesen. Eam noctem Imperator diuino (vt creditur) nutu, insomnem duxit. Ebendas. Er war sehr früh aufgestanden, und hatte durch das Fenster seine Tochter gesehen, die unter der Last, die sie trug, kaum gehen konnte, und so bald sie dieselbe abgeleget, aufs eiligste wieder zurück gieng. Intuitus est filiam suam sub praefato onere nutanti gressu vix incedere, et ad condictum locum deposita quam gestabat sarcina, celeri repedare cursu. Ebendas. Er ist von Betrübniß und Verwunderung eingenommen worden, hat aber, weil er bey allem diesem etwas Göttliches zu finden geglaubet, die Partey erwählt, sich zu verstellen. Quibus multo intuitu perspectis, Imp. partim admiratione, partim dolore permotus, non tamen absque diuina dispositione id fieri reputans, sese continuit, et visa interim silentio suppressit. Eginhart hat, in der gewissen Versicherung, daß seine That nicht lange unbekannt bleiben würde, beschlossen, sich aus dem Staube zu machen, und sich zu seines Herrn Füssen geworfen, um seine Erlassung anzuhalten: Er hat angeführet, daß seine langen Dienste nicht belohnet worden wären. Der Kaiser hat ihm geantwortet: daß er es überlegen wolle, und ihm einen gewissen Tag bemerket, da er ihm seine Meynung eröffnen wollte. An diesem Tage hat er seinen Rath versammlet, und demselben das Verbrechen seines Secretärs eröffnet: Er hat dasjenige von Punct zu Punct erzählet, was er gesehen hatte, und das Gutachten der Gesellschaft über eine Sache verlanget, die sein Haus verunehrte. Imperatoriam inquiens maiestatem nimis iniuriatam esse et despectatam, in indigna filiae suae notariique sui copulatione, et exinde non mediocri sese agitari perturbatione. Quibus nimio stupore percullis, et de rei nouitate et magnitudine quibusdam adhuc ambigentibus, Rex innotuit eis euidentius, referens eis a primordio quid per semetipsum oculata fide cognouerit, consiliumque eorum atque sententiam expostulans super hoc. Ebendas. 63 S. Die Meynungen sind getheilet gewesen: viele Räthe haben auf eine harte Bestrafung gestimmt; die andern haben, nach reifer Erwägung, dem Kaiser gerathen, die Sache selbst, nach seiner göttlichen Klugheit zu entscheiden. Hier ist seine Entscheidung: Er hat sich erkläret, daß er durch Eginharts Bestrafung die Schande seiner Familie mehr vermehren, als vermindern würde, und daß er also diesen Schimpf lieber mit dem Mantel der Ehe bedecken wolle. Tam tristis facti a notario meo non exigam poenas, per quas infamia filiae meae magis videbitur augeri, quam minui. Vnde dignius et laudabilius imperii nostri gloriae arbitramur congruere, vt data adolescentiae venia, legitimo eos matrimonio coniungam, et re probrosae honestatis colorem superducam. Ebendas. Man hat den Liebhaber vortreten, und ihm sagen lassen: daß man, seine Klagen zu vergnügen, die er wegen nicht erhaltener Belohnung seiner langen Dienste geführet, ihm die Tochter des Kaisers zur Gemahlinn gäbe: **Ich will euch meine Tochter geben**, hat Carl der große zu ihm gesaget, **diejenige Trägerinn, die euch so liebreich auf ihre Schultern geladen.** Iuri vestro nuptum tradam meam filiam, vestram scil. portatricem, quae quandoque alte succincta vestra subuectioni satis se morigeram exhibuit. Ebendas. Sogleich hat man die Prinzeßinn kommen lassen, und sie dem Eginhart mit einem so guten Brautschatze überliefert, als er für die Tochter eines so großen Prinzen seyn konnte. Protinus ad Regis edictum cum multo comitatu adducta est eius filia, quae roseo vultum perfusa rubore, tradita est per manus patris, in manus praedicti Einhardi, cum dote plurima, praediorum quoque nonnullorum, cum innumeris aureis, argenteisque donariis, aliisque pretiosis suppellectilibus. Ebend.

Dieß ist der Auszug des Abentheuers: es sind nicht leicht Mährchen in dem Decameron des Bocaz, noch in dem Heptameron der Königinn von Navarra, die diesem gleich kämen, wenn man es verbrämte: und ich bin gewiß, daß sie unter den Händen des de la Fontaine, eine von den allerkurzweiligsten Erzählungen geworden seyn würde, die man nur lesen könnte. Der Kupferstich würde eine Vergleichung von neuer Erfindung unter den Wirkungen der Liebe und den Wirkungen der Freundschaft, unter dem Aeneas, der mit seinem Vater, Anchises, beladen, und der Emma, die ihren Liebhaber auf den Schultern trägt, darbiethen. Carl der große, (es sagen einige, daß er so früh aufgestanden, die Sterne zu betrachten. Siehe den Comiers in seinem Tractate, von Cometen, 238 S.) der diese Trägerinn von weiten sieht, würde keines von den geringsten Zierrathen des Gemäldes seyn, wenn der Maler die Betrachtungen dieses gütigen Vaters glücklich vorstellte. Emma ist hier die Matrone von Ephesus im Petronius; sie erfindet die Mittel: allein sie gebraucht ihren eigenen Leib zur nothwendigen Hülfe (α).

(α) Herr Bayle hat entweder nicht gewußt, oder sich an diesem Orte nicht erinnert, daß Jacob Cats, Großpensionär von Holland, dieses Histörchen oder Mährchen in holländische Verse gebracht hat. Man findet es in seinen Werken, die 1658 zu Amsterdam in Folio gedruckt worden. Es muß eine ältere Ausgabe davon geben, * wie das Jahr von dem Drucke des folgenden Buchs klärlich zeiget. Es sind darinnen drey Kupferstiche: das eine stellet den Eginhart vor, wie er die Emma aus Büchern unterweist, und weiter, wie sie einander stehend küssen; das andere stellet die Emma vor, wie sie den Eginhart auf den Schultern trägt. Carl der große sieht sie durch ein Fenster seines Pallastes, und zween von seinen Trabanten nehmen sie auf seinen Befehl gefangen; das dritte stellet den Eginhart und die Emma vor dem Kaiser Carln dem großen, vor, der ihr Schicksal entscheidet. Caspar Barläus hat diese Erzählung in lateinische Hexametren, nach Cats seinen, übersetzt, unter diesem Titel: Virgo Ἀνδροφόρος, siue Emmae Caroli Magni filiae Eginartum scriptorem, Amasium suum, humeris portantis fata et nuptiae. Man findet dieses artige Gedichte auf der 161 u. f. Seite dieses Buchs: Faces Augustae, siue Poëmatia, quibus illustriores Nuptiae a Nobili et illustri viro D. Iacobo Catsio, Eg. et Praepot. Holl. ac Frisiae occidentalis Ord. Syndico antehac Belgicis versibus conscriptae, iam a Caspare Barlaeo et Cornelio Boyo Latino Carmine celebrantur. Ad Serenissimam Principem Elisabetham Fred. Regis Bohemiae et Electoris Palatini Filiam, Dordraci 1643. in 8. In diesem Buche sind nur zweene Kupferstiche, auf der 175 und 179 Seite, nämlich die zwey letztern kurz zuvor gedachten. Man findet auch dieses Gedichte, aber ohne Kupferstiche, auf der 642 u. f. S. dieses Buchs: Casparis Barlaei Antwerpiani Poemata, editio quarta, altera plus parte auctior, Pars prima Heroicorum, Amstelod. 1645, in 12.

Johann Herrmann Schminke beweist in einer lateinischen Dissertation, die in diesem Buche ist: Eginhartus de Vita et Gestis Caroli Magni etc. welches er 1711 Traiecti ad Rhenum, ex Officina Guilielmi vande Water, in 4. herausgegeben hat, daß Emma nicht Carls des großen Tochter gewesen ist: und die Tagebuchschreiber von Trevoux, wenn sie von diesem Buche auf der 656 S. des Christmonats, 1711, reden, geben zu erkennen, daß sie gleicher Meynung sind. Sie haben auf der 640 Seite des Aprils 1715, dabey beharret, da sie von einem Gedichte und einem andern Werke des P. Johann Weinkens geredet haben, die in diesem Buche sind: Naurchia Seligenstadiana etc. Francof. ad Moenum, apud Ioann. Philipp. Andraeam, 1714, in Folio. Dieser Pater saget in seinem Gedichte, daß Emma Carls des großen Tochter gewesen; allein das Gegentheil, saget er im II Cap. seines andern Werkes, wo er die Fabel eines bösen Umganges, der von der Heirath zwischen dem Eginhart und der Emma, Carls des großen Tochter begleitet worden, erzählet und verwirft. **Crit. Anm.**

* Eine ältere Ausgabe von Cats Gedichten habe ich zwar nicht gesehen; aber eine jüngere besitze ich selbst, die nämlich 1661 zu Amsterdam in 4. bey I. I. Schippern herausgekommen. Das ganze Gedichte führt die Ueberschrift: **Mandragende Maeght,**

ofte

ofte Beschrywinge van het Houwelick van Emma Dochter van den Keyser Charlemagne, ofte Karel de grote, met Eginhart des selfs Secretaris. Die Bilder stimmen vollkommen mit des Herrn Baylen Beschreibung überein: nur daß anstatt der Bücher, bloß ein großes Blatt mit dem A. B. C. über einem Pulte hängt. Eginhart aber ist nicht wie ein Capplan, sondern wie ein Ritter mit dem Degen an der Seite, und Federn auf dem Hute gezeichnet. Doch das ist kein Wunder, indem der Poet viel andere Umstände in der Geschichte geändert hat, wie es ihm gefallen.

Doch die Holländer haben nicht allein die poetische Beschreibung dieses Stückes. Auch bey uns hat Hofmannswaldau sich die Mühe genommen, in seinen Heldenbriefen seinen Witz daran zu üben. Es sind die beyden ersten, und bey nahe noch die allerbesten von diesen poetischen Schreiben; darinnen sonst eben nicht der beste Geschmack herrschet. Eginharts Schreiben geht noch hin; aber Emma putzet ihres mit einem so falschen Witze, und verfällt in solche niedrige Liebeserklärungen, daß sie sich, auch in den damaligen Zeiten, für keine Prinzeßinn schicken. G.

Egnatia, eine Stadt Italiens, im Lande der Salentiner, zwischen Bari und Brindes [a]. Sie hatte kein ander Ansehen, als wegen des Wundersteines, den sie sich zu besitzen rühmte (A). Wenn jedermann der Meynung des Horaz gewesen wäre, so würde dieser Stein mehr zur Schande, als zur Ehre der Einwohner in Egnatia beygetragen haben. Er spottet ihres erdichteten Wunderwerkes, und verweist den Glauben desselben zu den Juden (B). Es hat von Alters noch andere Oerter gegeben, wo man dergleichen Wunderdinge (C) und auch noch viel außerordentlichere vorgegeben (D). Die Leichtgläubigkeit der Völker hat die Aufseher der Religion aufgemuntert, einander in der Materie der Wunderwerke zu übertreffen.

a) Diese Städte heißen, eine Barium, und die andere Brundusium.

(A) **Sie hatte kein ander Ansehen, als wegen des Wundersteines, den sie sich zu besitzen rühmte.**] Das auf diesen Stein gelegte Holz hat sich so gleich entzündet. Reperitur apud auctores - - - in Salentino oppido Egnatia, imposito ligno in saxum quoddam ibi sacrum, protinus flammam exsistere. Plinius, Libr. II. cap. CVII. Wir wollen sehen, daß dieser Stein im Eingange des Tempels gestanden, und den Weihrauch angezündet hat.

(B) **Horaz spottet ihres erdichteten Wunderwerks, und verweist den Glauben desselben zu den Juden.**] Man sehe, wie er redet:

> - - - Dehinc Gnatia lymphis
> Iratis exstructa dedit risusque iocosque,
> Dum flamma sine, thura liquescere limine sacro,
> Persuadere cupit. Credat Iudaeus Apella
> Non ego. Horat. Sat. V. Libr. I. v. 97.

Dacier, in seinen Anmerkungen über diese Worte Horazens, erkläret sich für diejenigen, welche glauben, daß Horaz die jüdische Nation hier darum angreife; weil er dasjenige gewußt hätte, was man von dem Opfer des Elias gesaget, daß nämlich ein himmlisches Feuer dasselbe verzehret. Ich finde nicht die geringste Schwierigkeit in diesen Gedanken Daciers: Ich will nur sagen, daß Horaz diesen Glauben so wohl den Persern, als den Jüden, hätte beylegen können: Ferunt si iustum est credi, etiam ignem coelitus lapsum apud se sempiternis foculis custodiri, cuius portionem exiguam vt faustam praecisse quondam Asiaticis regibus dicunt. Also hat sich Ammianus Marcellinus ausgedruckt, wenn er im VI Cap. des XXIII B. von dem Weisen in Persien redet.

(C) **Es hat noch andere Oerter ⸗ ⸗ ⸗ gegeben, wo man dergleichen Wunderdinge vorgegeben.**] Solin gedenket eines Hügels, der noch wunderthätiger, als der Tempel zu Egnatia gewesen. Er hat in Sicilien bey Agrigent gelegen. Man hatte nicht nöthig, Feuer auf den Altar zu bringen; man dorfte nur das Weinrebenholz darauf legen; es entzündete sich von sich selbst, so grün es auch war, in so fern das Opfer Gott angenehm war. Die Flamme ist nicht allein von sich selbst entstanden, sondern sie hat sich auch von einer Seiten zur andern ausgebreitet, als wenn sie diejenigen ergreifen wollte, die das Opfermahl gehalten, und hat diejenigen keinesweges verletzet, die sie berühret. An diesem einzigen Merkmaale hat man erkannt, daß nichts an der Feyer des Tages gefehlet. Nec longe inde collis Vulcanius, in quo qui diuinae rei operantur, ligna vitea super aras struunt, nec ignis adponitur in hanc congeriem: cum proficias intulerunt, si adest Deus, si sacrum probatur, sarmenta licet viridia sponte concipiunt, et nullo inflagrante halitu, ab ipso numine fit accendium. Ibi epulantes adludit flamma, quae flexuosis excessibus vagabunda, quem contigerit non adurit: nec aliud est quam imago nuncia perfecti rite voti. Solinus, cap. V. p. m. 20. Dieses ist den Begebenheiten der heil. Schrift viel gemäßer und viel sonderbarer, als das Wunderwerk zu Egnatia. Ein vom Himmel geschicktes Feuer auf die Opfer hat manchmal unter den Jüden bezeiget, daß ihr Dienst Gott angenehm gewesen; (siehe die Anmerkung (H), bey dem Artikel Abel.) und dieses ist ein noch viel deutlicheres Zeichen einer absonderlichen Vorsehung, wenn man sieht, daß sich das Feuer nur alsdann von sich selbst entzündet, wenn die Herzen recht geschickt sind, als wenn man es sich zu allen Zeiten von sich selbst entzünden sieht. Dieser letztere Fall leidet Vermuthungen einer natürlichen Ursache, oder eines Betruges; die andere aber leidet dieses entweder gar nicht, oder doch viel weniger. Servius versichert, daß man vor Alters das Feuer auf dem Altare nicht angezündet, sondern daß man durch Gebeth ein göttliches Feuer erlanget. Apud maiores arae non incendebantur, sed ignem diuinum precibus eliciebant, qui incendebat altaria. Seruius, in Aeneid. Libr. XII, Vers. 200. Pausanias erzählet, als ein Augenzeuge, eine erstaunliche Sache. Es sind in Lydien zwo Städte gewesen, wo man dasjenige geübt, was ich erzählen will: Jede von diesen Städten hat einen Tempel gehabt, in welchem sich eine Kapelle gefunden, die zu dem Gepränge bestimmt gewesen, davon die Rede ist. Man hat auf dem Altare dieser Kapelle Asche von einer ganz absonderlichen Farbe gesehen. Ein Zauberer ist in dieselbe gegangen, und, nachdem er trocken Holz auf den Heerd geleget, und den Priesterhut auf seinen Kopf gesetzt, so hat er etliche in einem Buche enthaltene Gebethe hergesaget; und nachdem dieses geschehen, so hat man eine sehr helle Flamme aus dem Heerde fahren sehen, ohne daß man Feuer zum Holze gebracht hätte. Ἄνευ δὲ δὴ πυρὸς ἀνάγκη πᾶσα ἀφθῆναι τὰ ξύλα, καὶ περιφανῆ φλόγα ἐξ αὐτῶν ἐκλάμψαι. Sponte sua e lignis, nullo igne admoto, purissima emicat flamma. Pausan. Libr. V. zu Ende, p. m. 176. Dieser Mensch ist noch viel kühner gewesen, als die griechischen Priester, welche den Leuten weis gemacht, daß sie alle Jahre am Osterfeste in einer Kapelle des heil. Grabes ein himmlisches Feuer aufbewahrten, welches ihnen Gott wunderbarer weise zuschickte. Sie getrauen sich nicht, etwas vor dem Volke zu thun. Dieß ist eine Feyer, die ins geheim geschiehet. Wie die lateinischen Priester diese Betrügerey nicht angenommen haben, so sind sie die ersten, die darüber spotten; und man saget den Griechen ganz keck, wenn sie sich in die zu diesem vorgegebenen Wunderwerke bestimmte Kapelle einschließen, es wird euch sehr fehl schlagen, wenn ihr kein gutes Feuerzeug bey euch habet.

Ich übergehe die besondern Vorfälle, wo sich das Feuer auf den Altären von sich selbst entzündet hat, um einigen Personen eine glückliche Vorbedeutung zu seyn. Dieß ist eine von den Vorbedeutungen der Hoheit Tibers gewesen: Ingresso primam expeditionem ac per Macedoniam ducente exercitum in Syriam accidit, vt apud Philippos sacratae olim victricium legionum arae sponte subitis collucerent ignibus. Sueton. in Tiberio, cap. XIV. Dio erzählet gleiche Sache im LIV B. aufs 734 Jahr, auf der 603 S. bey mir. Seleucus hat aus gleichmäßigen Zeichen seine künftige Erhebung erkannt. Appianus, in Syriac. p. m. 82. Vor dem Consulate des Cicero ist eine gleiche Vorbedeutung hergegangen: Cicero hat dieses von seiner Frau erfahren, und einem Gedichte eingeschaltet. Er hätte leichtlich erkennen können, daß dabey nichts übernatürliches gewesen: es ist nichts seltenes, daß, wenn man Wein in heiße Asche gießt, unter welcher gemeiniglich noch etwas glimmendes ist, der Weingeist Feuer fasset; dieß ist das ganze Wunder, welches die Ehfrau des Cicero ihrem Ehmanne berichtet hat. Hoc vxori Ciceronis dicitur contigisse, cum peracto sacrificio libare vellet in cinerem; ex ipso cinere flamma eodem anno Consulem futurum ostendit eius maritum, sicut Cicero in suo testatur poëmate. Seruius, in Virgil. Eclog. VIII. v. 106. Andere sagen: daß sich dieses Wunderzeichen vor dem Frauenzimmer sehen lassen, welches das Fest der guten Göttinn gefeyert. Das Feuer, welches auf dem Altare angezündet war, hat erloschen geschienen, und auf einmal ist mitten aus der Asche und den Brändern eine große Flamme aufgefahren. Plutarch. in Ciceron. p. 870. Dieß hat ganz natürlich seyn können: wir sehen alle Tage, daß die Ueberbleibsel von einem Reisbündel, die keine Flamme mehr von sich geben, sich von sich selbst wieder entzünden. Die Damen sind darüber bestürzt geworden: allein die Vestalinnen haben zu des Cicero Ehgemahlinn gesaget: sie solle ihm so gleich melden, daß er seine Anschläge zum Wohl des Vaterlandes auszuführen hätte, und daß die Göttinn ihm einen guten Erfolg verspräche. Es ist damals die Frage gewesen, was man mit den gefangenen Mitschuldigen des Catilina machen sollte? Die Ehfrau des Cicero hat die Verordnung der Vestalinnen unverzüglich ausgeführet und ihren Gemahl aufgemuntert. Ebendaselbst. Dieses hat das Ansehen einer Erzählung, die nach einer andern ausstaffiert ist. Man hat die Umstände der Sache verändert, damit Cicero sein Gedichte ausgeschmücket hat, und aus einem Wunderwerke zwey gemacht. Dem sey, wie ihm wolle, so ist es zu keiner Grundlehre gediehen, daß ein Feuer, welches sich von sich selbst entzündet hat, allezeit eine gute Vorbedeutung gewesen sey; denn wir sehen in dem Virgil, daß man bey einem gleichmäßigen Zufalle gewünschet hat, daß die Vorbedeutung gut seyn möchte:

> Aspice: corripuit tremulis altaria flammis
> Sponte sua, dum ferre moror, cinis ipse. Bonum sit!
> Virgil. Eclog. VIII. v. 105.

worüber Servius bemerket: Optat, vt hoc signum bonum sit, quia ignis medius est, et qui possit etiam nocere. Diese Anmerkung des Servius ist der Beweis gewesen, dessen sich Salden hätte bedienen sollen; denn derjenige, den er giebt, tauget gar nichts. Licet et factum nonnunquam sit, saget er Ot. Theol. p. 336. vt *ignes* illi non tantum boni sed et infausti quicquam praesignificarint. Hierüber führet er die Begebenheit der Lavinia an, welcher Virgil im VII B. seiner Aen. gedenket. Allein das Wunder, welches man daselbst sieht, besteht nicht darinnen, daß sich das Feuer auf dem Altare selbst entzündet hat, sondern es besteht darinnen, daß das Feuer in die langen Haare der Lavinia gefahren ist, und ihren Kopfputz verbrannt hat. Sie hat neben ihrem Vater an dem Altare gestanden:

> - - - - Castis ADOLET dum altaria TAEDIS.
> Et iuxta genitorem adstat Lauinia virgo
> Visa (nefas) longis comprendere crinibus ignem,
> Atque omnem ornatum flamma crepitante cremari.
> Virgil. Aeneid. Libr. VII. v. 71.

Man lese dasjenige, was Titus Livius von der Flamme, Dec. I. Libr. I. cap. XXXIX. erzählet, die man um das Haupt des Servius Tullius gesehen hat.

(D) ⸗ ⸗ ⸗ **und auch viel außerordentlichere.**] Der Venustempel auf dem Berge Erycus in Sicilien, ist einer von den berühmtesten unter den alten Heiden gewesen. Er hat sich durch tausenderley Dinge den Vorzug erworben: ich will nur von einem reden. Der große Altar hat ganz frey gestanden, sub dio: das Feuer hat sich darauf ohne Becken, ohne Asche, ohne Bränder, mitten unter dem Thaue und dem Grase erhalten, welches alle Nächte wieder gewachsen. Aelian. Histor. Animal. Libr. X. cap. L.

Egnatius,

Egnatius, (Johann Baptista) einer von den gelehrten Männern des XVI Jahrhunderts, lehrte die schönen Wissenschaften in Venedig, seinem Vaterlande, mit vielem Ruhme. Er machte sich der Jugend so nützlich, daß, da er bey seinem zunehmenden Alter anhielt, für emeritus erkläret zu werden, er solches nicht erhalten (A); weil man glaubte, es würde den Studierenden nachtheilig seyn. Endlich hat er in seinem hohen Alter die gewünschte Erlassung erhalten, und von der Republik Venedig ein rühmliches und einträgliches Zeugniß der besondern Hochachtung bekommen, die man gegen ihn hatte (B). Die Werke, die er herausgegeben (C), stellen sein Verdienst nur unvollkommen vor; denn er hat viel besser geredet, als geschrieben, und er hat sein schönes Gedächtniß und den Umfang seiner Wissenschaft weit besser in seinen Vorlesungen und Unterredungen, als in seinen Büchern, zu erkennen gegeben (D). Er ist nicht weniger wegen seiner Tugend, als wegen seiner Gelehrsamkeit beliebt gewesen (E); und man giebt vor, daß sein gutes Leben dem geistlichen Stande Ehre gebracht, dem er sich gewidmet hatte [a]. Er ist achtzig Jahre alt, den 4 des Heumonats, 1553, gestorben [b], und hat seine Güter und seinen schönen Büchervorrath drey erlauchten Familien in Venedig hinterlassen (F). Kurze Zeit darauf hat man einen Brief herausgegeben, darinnen man ihn beschuldiget, daß er weder in seinem Leben, noch in seiner Todesstunde einige Religion gehabt [c]. Ich habe anderswo gesaget [d], daß er mit dem Sabellicus uneins gewesen, und daß sie sich wieder versöhnet haben. Man giebt vor, daß er so empfindlich über die schriftlichen Beschimpfungen gewesen, die er vom Robortel erhalten hatte, daß er deswegen mit dem Degen in der Faust Rechenschaft fordern wollen [e]. Die Beurtheilung, die Teißier über Thuans Uebersetzer gemacht hat, könnte viel weiter, und bis auf das Original selbst erstreckt werden (G). Es muß etwas wider den Moreri gesaget werden (H).

a) Thuan. Libr. XII. pag. 253. Siehe unten die angeführte Stelle, zu Ende der Anmerkung (C). *b*) Ebendaselbst. *c*) Siehe die Amerkung (E). *d*) In der Anmerkung (F) des Artikels Sabellicus. *e*) Siehe den Artikel Hipponax, in der Anmerkung (F), zu Ende.

(A) **Er hat sich der Jugend so nützlich gemacht, daß, da er bey seinem zunehmenden Alter anhielt, für emeritus erkläret zu werden, er solches nicht erhalten.**] Dieses hat einer von seinen Schülern der Welt bekannt gemacht: Nos, qui iuuenes eramus, saget Sebastian Corradus, in Quaestura, zu Anfange, illum, cuius aetas iam senescebat, vt iam tum cessaret, imprudenter fortasse quidem, sed tamen amice monebamus, illud vsurpantes:

Solue senescentem mature sanus equum, ne
Peccet ad extremum ridendus, et ilia ducat.

Ille vero, qui vir prudentissimus esset, et optime, qui sit orbis in rebus humanis, nosset, vt in otium solitudinemque se conferre cupiebat, sic etiam saepe tentauit: sed, quod cupiebat, a Senatu Veneto, qui iuuentutem talis et tanti viri consuetudine fructuque priuari nolebat, id nunquam, nisi senex admodum, potuit impetrare.

(B) **Er hat von der Republik Venedig ein rühmliches und einträgliches Zeugniß der Hochachtung bekommen, die man gegen ihn hatte.**] Er hat diese Gnade von dem Rathe erhalten, daß man ihm, ob er gleich nicht mehr lehrte, eben dieselbe jährliche Besoldung gegeben, als zu der Zeit, da er noch gelehret, und seine Güter sind, durch einen Rathsschluß der Zehner, von allen Arten der Abgaben frey gemacht worden. Diese Worte sind die Uebersetzung, die Du Ryer von dieser Stelle Thuans gemacht hat: Eas (*bonas litteras*) non mediocri studio illustrauit, et scriptis et publica XL annorum professione cum summa totius Italiae admiratione; ob id ab illustrissimo Senatu eam gratiam consecutus, vt quanquam publico munere defunctus, eodem stipendio, quod profitendo meruerat, quotannis donaretur, et eius bona ex Decemuiralis Consilii decreto publico censu eximerentur. Thuan. Libr. XII. p. 253. col. 1. aufs 1553 Jahr. Ghilini bekräftiget dieses nicht vollkommen: er saget, daß Egnatius jährlich 300 Thaler Besoldung gehabt, so lange er Professor gewesen, und nach seiner Erlassung 200. Theatro Parte I. p. 96. 97. Der kurze Lobspruch vom Egnatius, den man in dem nach seinem Tode herausgegebenen Tractate, de Exemplis illustrium Virorum, findet, berühret diese Umstände nicht alle; allein wir lesen dieses darinnen: Vir et scientia et religione insignis - - - adeo vniuersae Venetae ciuitati ob singularem eruditionem ac morum probitatem charus, vt ex Senatus decreto ducentis aureis nummis quotannis iam publico munere defunctus ac plane emeritus quoad vixerit donaretur.

(C) **Die Werke, die er herausgegeben.**] Gesner, in seiner Bibliothek, auf dem 387 Bl. giebt dieses Verzeichniß davon: De Romanis Principibus, vel Caesaribus libri tres. Dieß ist ein Werk, welches einen kurzen Auszug von dem Leben der Kaiser, bis auf den Constantin Paläologus, und von Carln dem Großen, bis auf Maximilian dem I enthält. Es ist von **Meister Gottfried Tory von Bourges** ins Französische übersetzt, und diese Uebersetzung 1529, zu Paris gedruckt worden. Siehe den Abt von Marolles, in seiner Augmentation de l'Histoire Romaine, Tom. II. p. 287. Dieser Abt von Marolles hat im 1664 Jahre eine andere Uebersetzung davon gegeben. Ghilini, Theatro, P. I. p. 97. hat dieses Buch verdoppelt: denn er giebt uns das de Caesaribus libri tres, als ein von dem de Romanis Principibus unterschiedenes Buch an. Auf diese Art haben die Bibliothekschreiber bey tausend Gelegenheiten, die Werke der Schriftsteller ungeschickt vervielfältiget. Allein wir wollen fortfahren, den Gesner abzuschreiben: Item Annotationes in Vitas Caesarum apud Suetonium, nempe Aeliani, Spartiani, Iulii Capitolini, Lampridii, Flauii Vopisci, Trebellii Pollionis, Vulcatii Gallicani. Diese Worte sind von Gesners Abkürzern getreulich abgeschrieben worden: unterdessen war es doch leicht zu begreifen, daß sie voller Fehler sind. Nach Aeliani sollte kein Strichelchen stehen, und anstatt Aeliani sollte man Aelii lesen. Das schlimmste ist, daß, da man dieselben für richtig hält, man mit aller Gewalt haben will, daß Aelian, Spartian, Julius Capitolin, Lampridus, Flavius Vopiscus, Trebellius Pollio, Vulcatius Gallicanus, römische Kaiser sind, deren Leben Sueton geschrieben hat. Allein dieses Vorgeben ist so ungereimt und ungeheuer, so, daß es fast keinen Schüler in der andern Classe giebt, der nicht darüber lachet. Wie hat sie denn in dem Geiste Josias Simlers und Johann Jacobs Frisius für wahr gelten können, die einen Auszug und Zusatz zum Gesner gemacht haben? Sie sind weit weniger zu entschuldigen, als Gesner; denn wenn er auch die Probebogen gesehen hat, so hat er dennoch die Auslassungen des Druckers übersehen können. Es geschieht nur mehr, als zu oft, daß man die Probebogen verbessert, da man den Kopf von demjenigen noch ganz voll hat, was man aufs Papier gebracht hat, daß man sie auswendig lesen kann, ohne dasjenige gewahr zu werden, was die Setzer überhüpft haben. Die andern Bücher des Egnatius, die Gesner anführet, sind: de Origine Turcarum: Obseruationes in Ouidium: Interpretamenta in familiares Epistolas Ciceronis: Panegyricus in Francorum Regem: (der Auszug Gesners bemerket, daß er 1540 zu Venedig gedruckt worden.) Racemationes, quae obscuriores aliquot Authorum locos interpretantur: (Gruterus hat sie dem I Bande des Thesaur. Critic. eingerückt.) Exemplorum libri nouem. Ghilini versichert, daß die Noten dieses Scribenten, in Dioscoridem ab Hermolao Barbaro translatum, die Rede, ad meretrices, und 70 andere Reden das Licht gesehen haben. Der Abt von Marolles beobachtet Augment. de l' Hist. Romaine, Tom. II. p. 287. daß der kleine Tractat, von dem Ursprunge der Türken, den unser Egnatius aufgesetzet, sich **in der Sammlung derjenigen Werke gedruckt findet, welche die Regierungshistorie der Türkey und des ottomannischen Reiches, betreffen, bey Johann Oporin**, 1556. Man merke, daß die neun Bücher von Exempeln nach seinem Tode gedruckt worden. Dieses Werk hat er in seinem Alter geschrieben: er hat es nach dem Muster des Valerius Maximus gemacht, aber nicht lange genug gelebet, die letzte Hand daran zu legen. Er hat es durch sein Testament dem edlen Marco Molino, Procurator von St. Marco, empfohlen, welcher seinem Sohne befohlen, es herauszugeben. Dieser Sohn hat sich der aufgetragenen Verrichtung gar bald unterzogen. Die Zuschrift, die er vor das Buch gesetzt hat, ist den 30 April, 1554, unterschrieben: sie enthält in wenig Worten ein sehr gutes Lob des Egnatius, dessen Tod man an diesem Orte, auf den 2 des Heumonats, 1553, setzet. Ich glaube, daß man diesen Tag dem IV. Non. Quintil. des Thuanus vorziehen müsse. Die Ausgabe, die ich brauche, ist die von Paris, apud Bernardum Turisanum via Iacobaea sub Aldina Bibliotheca, 1554, in 16. Hier ist der Titel des Buches: Ioannis Baptistae Egnatii viri doctissimi, de Exemplis illustrium virorum Venetae ciuitatis atque aliarum Gentium.

(D) **Er hat besser geredet, als geschrieben, und : : : seine Wissenschaft in seinen Vorlesungen : : : besser zu erkennen gegeben, als in seinen Büchern.**] Corradus beobachtet, daß diejenigen, die den Egnatius der Unwissenheit beschuldigten, viel leichter durch das Zeugniß der Personen, die diesen Professor gehöret, als durch die Bücher des Beschuldigten widerleget werden könnten. Quamuis ipsius scriptis, quae iam multa leguntur, facile refutare possemus: quia tamen ille multo melius, vt Ser. Galba, vt Q. Hortensius, vt alii, dixit, quam scripsit, facilius eos testibus, qui sunt adhuc innumerabiles, confutari posse, si res poscat, arbitramur. Corradus, in Quaestura, p. 2. Er erzählet noch eine merkwürdige Sache: Egnatius, welcher eine Rede gehalten, die er auswendig gelernet hatte, stund im Begriffe, zu schließen, als er den Gesandten des Pabstes eintreten sah. Er hat also seine Rede wieder von vorne angefangen, und das bereits einmal gesagte mit andern Worten, aber mit weit mehr Beredsamkeit von neuem vorgebracht; so, daß ihm seine Freunde den Rath gegeben, nichts mehr zu schreiben. Nos certe, quod omnes, qui tunc Venetiis erant, audire potuerunt, affirmare non dubitamus: illum, quum Pontificis olim legatus Orationi, quam memoriter iam pene totam dixerat, interuenisset, illud idem, quod pronunciarat, diuersis verbis a principio repetitum, multo melius elegantiusque dixisse. Quare, cum descendisset, sic nos illi diximus: Tu vero posthac nihil vnquam scribito. Ebendas. Den Umfang seiner Wissenschaft, und die Stärke seines Gedächtnisses zu erkennen, muß man folgendes lesen: man wird darinnen sehen, daß ihn die Rathsherren zu Venedig öfters um Rath gefraget haben: Habuit vir ille, quod de L. Lucullo dicitur, diuinam quandam memoriam rerum: quas quidem res pene omnes vt legerat, vel audiuerat, sic iis, qui scire volebant, memoriter, iucundeque narrabat. Res vero tam multas ille legerat, vel audiuerat, vt omnium maxime studiosus, atque etiam plane curiosus fuit, vt de omni re, quaecumque in disceptationem, quaestionemque vocaretur, copiosissime, tanquam Gorgias, posset, et soleret etiam saepe disputare. Nam de iure ciuili caute, de totius orbis, et coeli regionibus, ac gentium moribus perite, de poëtica diuinitus, de philosophia sapienter, atque de religione pie respondebat. Quod si quis eum, vt de rebus ad Historiam, vel ad Rhetoricam pertinentibus loqueretur, rogasset, id ille sic libenter, sic humaniter, sic ornate, sic copiose faciebat, vt vere *Lydus*, quod aiunt, *in campum* videretur esse *prouocatus*. Quare, praeter studiosos adolescentes, quorum maxima frequentia semper Egnatii ianuam, et vestibulum frequentari solebant, multi nobilissimi et optimi senatores, vt magnis de rebus deliberarent, ad eum pene quotidie veniebant, ita, vt eius domus oraculum totius ciuitatis vere posset appellari. Ebendas. 3 S.

(E) **Er war nicht weniger wegen seiner Tugend, als wegen seiner Gelehrsamkeit, beliebt.**] Dieß ist das Lob, das ihm Erasmus zu gleicher Zeit giebt, da er ihm den Titel eines Ciceronianers abspricht. Man sehe folgendes: Virum non minus probum et integrum, quam eruditum et eloquentem nominasti, sed cui Tulliani cognominis honorem negant doctorum suffragia. Docte loqui maluit

luit quam Ciceroniane, et quod voluit assequutus est. Erasmus, in Ciceroniano, p. m. 72. Ghilini saget auch, Theatro, P. I. p. 97. daß sich Egnatius durch seine Lehre und durch seine Sitten beliebt gemacht hat: Per la singulare sua dottrina e integrità di costumi. Der Urheber der Zuschrift, dessen ich bereits gedacht habe, läßt sich hierüber weitläuftig und auf eine sehr bejahende Art heraus; denn nachdem er die Gaben des Geistes ausgelegt hat; ich will sagen, das Gedächtniß, die Einbildungskraft, die Wissenschaft, die Beredsamkeit des Egnatius, seine Geschicklichkeit, das angenehme und ernsthafte in seinen Beurtheilungen gehörig zu verbinden, und die Jugend zu unterweisen, so beschließt er mit diesen Worten: Postremo vero, si omnes eius mores diligenter inspicias, perfectum sane atque absolutum innocentissimae vitae exemplar sese offert. Vniuersa enim eius vita, nihil aliud quam ardentissimam religionem, Christianamque pietatem spirat. Poterat omnis Veneta ciuitas in hoc vno perinde atque in purissimo speculo sese ad omnem pietatem, eruditionemque componere. Marcus Molinus, Epist. Dedicat. Exemplorum Egnatii. Siehe auch die Anmerkung (B), zu Ende. Er scheint in seiner Sache so gewiß zu seyn, daß er sich die Mühe nimmt, diejenigen zu widerlegen, die in einem satirischen Briefe ausgesprenget hatten, daß Egnatius ohne Religion gelebet hätte, und gestorben wäre. Er begnüget sich, über ihre Verwegenheit zu schreyen, und über ihre Thorheit zu spotten: Illud vnum praeterire nequeo, homunciones quosdam nefario scelere audaces, in tam singularis, tamque omnium iudicio probati viri memoriam inuectos: atque male consarcinata epistola, ac vix cohaerenti tam placidos manes violare fuisse ausos. Vt iam exclamare libeat, o mores, o tempora! Vnde repente tam inopinata atque immania monstra? Vnde isti tam infesti Calydonii apri, spumoso ore in praeclaram omnium virtutum syluam debacchantes, vniuersamque optimi ac doctissimi viri famae existimationisque segetem indigne deuastantes? Ergo iterum opus est Hercule? Iam 13 instat labor? Dii vestram fidem! Sed attende quaeso, quid praeclari isti Censores damnent. Egnatium parum Christiane vixisse, atque eadem, qua vixerit pietate, defunctum esse. Id nimirum quod quemuis hominem Christianum offendere potuisset. Sed qua tandem in vrbe hoc leuissimi homines mentiti sunt? Nempe in illa, quae hunc genuit, educauit, atque ad ampliss. honores summo iudicio promouit, ac publicis decretis toties decorauit. O insignem audaciam, o manifestam calumniam! Vides quam libere, quam confidenter pronuncient, quam grauem notam defuncto homini inurant. Quid quaeso reliquum erit Christiano homini, si religionem adimas non solum in caetera vita, sed etiam sub ipsum mortis tempus, quando vel perditissimi homines resipiscere solent? Verum ne tam argutum illorum mendacium non careret ratione, ἀξίωμα protulerunt: quod etiam, ne praeter rerum scientiam, linguarum cognitionem illis deesse putes, Graece explicarunt ἀδύνατον ἔστι κακῶς ζῶντα, μὴ κακῶς ἀποθανεῖν. Sed praestiterit fortasse hanc illorum dementiam risisse. Ebendas.

(F) **Er hat seine Güter und seinen schönen Büchervorrath drey erlauchten Familien in Venedig hinterlassen.**] Er hat viel Schaumünzen und viel Alterthümer enthalten. Man lese diese Worte des Thuanus, im XII B. auf der 253 Seite: Treis amplissimas patritii sanguinis familias Molinam, Lauretanam, et Bragadenam, supremis tabulis heredes instituit; qua in hereditate praecipue numeratur copiosa librorum suppellex, numis antiquis aureis, argenteis et aereis, aliisque praeterea veteris aeui monumentis instructissima.

(G) **Teißiers Beurtheilung = = = könnte auch auf das Original erstreckt werden.**] Erstlich wollen wir die Worte des du Ryer besehen: „Johann Baptista Egnatius war von Venedig, aus einem „guten Hause, aber arm, und ist ein Schüler des Angelo Politio ge„wesen; welcher die fast erstorbenen guten Wissenschaften in Italien wie„der eingeführet, und nachdem er vierzig Jahre mit Bewunderung ganz „Italiens gelehret hatte, diese Gnade von dem Rathe erhalten hat, u. s. f. Du Ryer, Uebersetzung Thuans, vom Teißier, im I Bande, auf der 74 S. angeführet, Ausgabe von 1696. Dieß ist Teißiers Anmerkung, auf der 75 Seite, ebendas. *Wenn man sich an die grammatikalische Wortfügung des Du Ryer halten will, so wird es scheinen, daß Angelo Politio, der die guten Wissenschaften in Italien wieder eingeführet, auch vierzig Jahre durch, in Venedig gelehret hat. Unterdessen ist es gewiß, daß Thuanus vom Egnatius reden wollen, und daß Politio, der einer von den gelehrtesten und zierlichsten Scribenten seiner Zeit gewesen, in seinem vierzigsten Jahre, 1553, gestorben ist.* Dieß ist ein Druckfehler, es sollte 1494 heißen, wie in der ersten Ausgabe Teißiers. Dieser Kunstrichter hätte noch zwey andere Dinge bemerken können: erstlich, daß das lateinische Wort Politianus, durch Politien, und nicht durch Politio hätte übersetzet werden sollen, welches ein unbekannter Name in der Republik der Gelehrten ist, wenn von dem berühmten Angelus Politianus die Rede ist: zum andern, daß Thuanus keine unschuldige Ursache, von dem Irrthume seines Uebersetzers ist; denn die Fügung seiner Worte leidet keine bessere Uebersetzung, als des Du Ryers seine. Hic et annus abstulit, saget er Libr. XII. pag. 253. Ioannem Baptistam Egnatium familia honesta, sed in tenui re, Venetiis natum, Angeli Politiani, qui bonas litteras in Italia intermortuas excitauit, discipulum, quique eas non mediocri studio illustrauit, et scriptis et publica XL annorum professione cum summa totius Italiae admiratione. Perizonius hat beobachtet, (siehe seine Schriften wider den Francius,) daß die neuern Schriftsteller zuweilen Ursache an der Dunkelheit und den Zweydeutigkeiten des Lateins durch die üble Stellung sind, die sie ihren Wörtern geben.

(H) **Es muß etwas wider den Moreri gesaget werden.**] I. Hätte er nicht sagen sollen: *daß Egnatius gegen das Ende des XV Jahrhunderts sehr hochgeschätzet worden*: dieser Ausdruck ist zu unbestimmt, in Ansehung eines Mannes, der 1553 gestorben ist; II. hätte er dieß für keinen Beweis von dem Alter dieses Professors angeben sollen, daß ihn Gesner im 1543 Jahre zu Venedig gesehen; er hätte sagen sollen: daß er noch zehen Jahre darnach gelebet hätte. Wie sich aber Voßius auf der 678 S. von den lateinischen Geschichtschreibern, nur dieser Beobachtung Gesners bedienet hatte: so wunderts mich nicht, daß Moreri dabey stehen geblieben ist; ich verwundere mich weit mehr darüber, daß Voßius dasjenige nicht gewußt hat, was ihn der Auszug Gesners und Thuans von dem Sterbejahre des Egnatius hätten belehren können.

Eimeric, (Nicolas) ein Dominicaner und Generalketzerrichter in dem Königreiche Arragonien, im XIV Jahrhunderte. Seine Verordnungen für die Ketzerrichter sind zu Barcellona, 1503, gedruckt worden. Franciscus Pegna hat zwo Ausgaben davon in Rom gemacht, die eine im 1578, und die andere im 1585 Jahre.

Eisleber, siehe Islebiensis.

Eysengrein, (Martin) lateinisch, Eysengreinius, Doctor der Gottesgelahrtheit, im XVI Jahrhunderte, hat viel Bücher herausgegeben, davon man das Verzeichniß in dem Auszuge von Gesners Bibliothek findet. Moreri wird uns belehren, daß er zu Stuttgard, im Würtenbergerlande gebohren worden, Vicekanzler bey der Akademie zu Ingolstadt gewesen, und im 1578 Jahre gestorben ist. Ich füge diesem noch bey, daß er aus einer guten Familie [a], der Sohn eines sehr ehrlichen Mannes, und von der protestantischen Religion gewesen [b]. Er hatte sich auch in einem öffentlichen Werke erkläret, daß er beständig und unveränderlich dabey verharren wollte, und es dem Vergerio, statt eines Glückwunsches, zugeschrieben, daß er die wahre Kirche erkannt, und die Partey des Widerchrists verlassen hatte. Nichts destoweniger hat er sich, ungefähr 1560 [c], zu der römischen Gemeinschaft begeben, und in der Folge viel Feindseligkeit gegen die Protestanten bezeuget. Er hat sie durch viele Schriften angegriffen, worinnen er die Religionsstreitigkeit mit aller Heftigkeit und nach allen Grundsätzen der damaligen Zeit abhandelt. George Liebler, Professor der Naturlehre auf der hohen Schule zu Tübingen, hat eine von diesen Schriften widerleget (A). Ich weis nicht, ob unser Mann ein Anverwandter desjenigen **Wilhelm Eysengreins** gewesen ist, von dem ich an einem andern Orte geredet habe (B).

a) Georg. Lieblerus, in Scholiis ad Sermon. Mart. Eysengreinii de Puero Iesu. p. 43. *b*) Ebendas. 1 S. *c*) Ebendas.

(A) **George Liebler, = = = hat eine von seinen Schriften widerleget.**] Dieß ist eine deutsche Predigt, über das Evangelium des ersten Sonntags nach der Erscheinung Christi. Sie geht darauf, daß der Sohn Gottes im Tempel unter den Lehrern sitzend gefunden worden. Liebler hat sie ins Latein übersetzet, und in dieser Sprache, nebst Scholien, im 1575 Jahre herausgegeben, zu Tübingen, in 4; es ist eine Schrift von 86 Seiten. Er beschuldiget den Urheber, daß er die Welt mit vielen kleinen Büchern beschwere, die nichts taugten. Tu spreta mea fideli admonitione, hactenus multos paruos et prauos edidisti libellos, quos an quisquam hactenus responso dignatus sit, haud scio. Mihi quidem cum initio aliqui venissent in manus, eisque respondere vellem, ita visi sunt indocti et inepti, vt chartarum tam turpiter contaminatarum vehementer me misereret, et omnino eorum lectione postea abstinerem. Sed cum infelici partu adeo sis foecundus, vt subinde noua monstra per abortum edas, etc. Liebler. Schol. in Sermon. Mart. Eysengreinii, p. 1. Er beschuldiget ihn auch vieler Weitläuftigkeiten, womit er nur die Blätter anfülle: Neque enim mihi libet tuam imitari inanem loquaeitatem, qua nihil aliud agis, quam vt multas paginas frustra expleas, et magnos facias libros, in quibus res paucas bene et recte doceas. Ebendas. 7 S. Er beschließt mit einigen Anmerkungen über eine Predigt, worinnen Eysengrein Simeons Prophezeihung von dem Jesuskindlein erkläret hatte.

(B) **Ich weis nicht, ob er ein Anverwandter desjenigen Wilhelm Eysengreins gewesen ist, von dem ich an einem andern Orte geredet habe.**] In der Anmerkung (E), bey dem Artikel Illyricus. Er ist Domherr in Speyer, seinem Vaterlande, gewesen, und hat mit unserm Martin zu gleicher Zeit gelebet. Er hat 1566 zu Ingolstadt ein Werk herausgegeben, das zum Titel hat: Centenarii XVI, continentes Descriptionem rerum memorabilium in Ecclesia, contra Matthiam Flacium Illyricum. Er hatte 1564 zu Dillingen Chronicon Spirense herausgegeben, ein Werk, worinnen es viele Lügen giebt, wie Christoph Lehmann in seiner Vorrede, zu den Jahrbüchern von Speyer, bemerket hat. Introductio in Histor. Eccles. vom Caspar Sagittarius, 519 S.

Elich, (Ludwig Philipp) lateinisch, Elichius, lebte zu Anfange des XVII Jahrhunderts. Mir deucht, er ist von Marpurg gewesen. Er hat eine öffentlich Disputation, de Magia Diabolica, vertheidiget, und ein Buch von eben dieser Materie wollen drucken lassen, nebst einer Vorrede voller ärgerlicher Dinge [a]; allein es ward ihm verbothen, und die Obrigkeit fand, bey gehaltener Aussuchung, verschiedene Bücher, worüber er etwas ärgerliche Noten geschrieben hatte [b]. Man nahm sie weg, und forderte ihn vor den Richter. Er versprach eidlich und schriftlich, diesen eitlen Studien abzusagen: nichts destoweniger hat er sein Werk zu Frankfurt im 1607 Jahre drucken lassen (A), und eine beißende Vorrede, wider den akademischen Rath

zu Marpurg, beygefügt. Man wollte ihn deswegen zur Verantwortung ziehen; allein er lief davon, und ward römischkatholisch [c]. Dieß ist nur ein Theil des Bösen, das man in dem Gedruckten von ihm saget, das ich anführe. Er hat 1609 zu Frankfurt ein ander Buch herausgegeben, unter dem Titel: Innocentius, siue de Miseria hominis libri tres, in ignominiam et confusionem superborum editi.

a) Cum praefatione spurca et pietati moribusque aduersa. *Tobias Tandlerus*, in Repulsione Calum. Elichii. b) Plurimi libri scholiis enormibus ac non tolerandis conspurcati. Ebendas. c) Ebendas.

(A) **Er ließ sein Buch zu Frankfurt im 1607 Jahre drucken.**] Er hat ihm den Titel gegeben: de Daemonomagia, de Daemonis cacurgia et Lamiarum energia. Er hat diejenigen trotzig widerleget, welche dasjenige in Zweifel ziehen, was von den Hexen und ihrer wirklichen Reise zu den Versammlungen des Sabbaths gesaget wird. Er hat namentlich Tobias Tandlern, Professorn der Arzneykunst zu Wittenberg, angegriffen, der im 1606 Jahre eine Rede, de Fascino et Incantatione, herausgegeben hatte. Dieser Tandler hat, da er es, nebst andern Stücken von dieser Art, im 1603 Jahre wieder drucken lassen, eine sehr kurze Antwort auf die Lästerungen des Elichius dazu gefüget. Diese ist es, woraus ich die Materie dieses Artikels genommen habe.

Elichmann, gebürtig aus Schlesien, trieb die Arzneykunst zu Leiden [a]. Er verheirathete sich im 1638 Jahre mit einer Frauensperson, die aus einer Familie der Bürgermeister war [b]. Er genoß dieselbe nicht lange Zeit; denn er starb im 1639 Jahre [c]. Er hat 16 Sprachen wohl verstanden [d], und ist in der persischen so fertig gewesen, daß Europa, nach des Salmasius Urtheile, keinen Menschen jemals hervorgebracht, der ihm darinnen gleich gekommen wäre, und vielleicht auch niemals dergleichen wieder hervorbringen würde [e]. Er glaubet, die deutsche und persische Sprache kämen aus einer Quelle *, und gab deswegen vielerley Gründe an [f]. Er hat einen Brief in arabischer Sprache geschrieben [g], der im 1636 Jahre zu Jena gedruckt worden. Seine Dissertation: De termino vitae secundum mentem Orientalium [h], ist 1639 erschienen. Sie würde viel länger gewesen seyn, wenn er nicht über der Arbeit gestorben wäre. Seine lateinische Uebersetzung der Tafel des Cebes ist, nebst der arabischen und griechischen Dolmetschung, durch Besorgung des Salmasius, 1649 zu Leiden gedruckt worden, welcher eine sehr weitläuftige Vorrede dazu gefüget hat.

a) Crenius in Praefat. Fascis I. Exercitationum Philologico-Historicarum. b) Beuerouicius de Vitae termino, P. III. p. m. 139. c) Koenig. Biblioth. p. 270. d) Christian. Rauius, p. 12. primae Panegyricae, beym Crenius, ebendas. e) Salmasius Praefat. in Tabul. Arabic. Cebetis. f) Ebendas. g) De Vsu Linguae Arabicae in Medicina. Siehe Königs Bibliothek, 276 S. h) Sie ist zu Ende des III Th. von dem Werke des Beverovicius, de termino Vitae.

* Daß dieser gelehrte Mann nicht ganz im Irrthume gestanden, das kann durch eine Menge deutscher Wörter, die mit den Persischen von gleicher Bedeutung, völlig übereinstimmen, dargethan werden. Der gelehrte Herr Wachter hat in der Vorrede seines kleinen Glossarii Germanici, im XVII §. ein ganzes Verzeichniß solcher Wörter gegeben, welches ihm, unser in den morgenländischen und abendländischen Sprachen höchsterfahrne Herr Professor Clodius an die Hand gegeben. Es ist dasselbe mit sehr großer Richtigkeit abgefasset; da hergegen andere Gelehrte, die dergleichen gegeben haben, oft das Persische mit dem Türkischen und mit dem Arabischen vermenget, und manches sehr unrecht geschrieben haben. Einige Exempel sollen die Sache klar machen: **Bend** heißt ein Band; **Ber**, eine Baare; **Berber**, ein Barbier; **besten**, bevestigen; **Bihter**, Besser, plattdeutsch, **Beeter**; **Bick**, eine Pauke; **borden**, tragen, plattdeutsch, **båren**, davon eine **Bürde** kömmt; imgleichen **Bording**, das ist eine Art der Lastschiffe, womit die großen Schiffe aufgeladen werden: **Brader**, ein Bruder; **Choda**, Gott; **Corbes**, ein Kürbis; **Der**, die Thüre; plattdeusch **Doer**; **Dochter**, die Tochter; **Drug**, der Betrug, oder Trug; **ender**, unter; **estaden**, stehen, davon Stadt, **Statt**: **Gheli**, die Kehle; **ghiriften**, greifen, plattdeutsch, **grypen**; **Ghiristen**, greinen, kreischen; **Ghau**, die Kuh, englisch, Cow, oder plattdeutsch, **Kau**, oder **Koh**; **Juck**, das Joch; **khal**, kahl; **Kisti**, die Kiste; **Lib**, die Lippe; **Madeh**, ein Mägdchen; **Mader**, Mutter; **Mohe**, der Mond; plattdeutsch, **Maan**; **men**, mein; **morden**, sterben; **mordaniden**, ermorden; **Musch**, eine Maus; **Naf**, der Nabel; **Nam**, der Name; **neh**, nein; **neu**, neu; **nu**, neune; **Pater**, Vater; **Poster**, Polster; **rubaden**, rauben; **sazden**, setzen; **schesch**, sechs; **Stahre**, Stern; **Tonder**, Donner ꝛc. ꝛc. Wer nun dieses erweget, den wird es nicht befremden, was der Herr von Leibnitz in seinem Otio Hanouerano, auf der 152 S. N. XXX saget: Integri versus Persice scribi possunt, quos Germanus intelligat. Wem aber dieses Wunder nimmt, der darf nur bedenken, daß alle occidentalische Völker aus dem Oriente ihren Ursprung haben, und daß folglich auch die Deutschen vormals in Asien gewohnet, und also der Perser Nachbarn gewesen seyn können. Dieses stimmt mit des Herrn von Leibnitz Meynung, vom Ursprunge der Franken, sehr wohl überein. Siehe dessen Differt. de Orig. Franc. die 1709 in 8. lateinisch, und französisch in dem Recueil de divers. Piec. de Mr. Leib. New. Clarke etc. herausgekommen. Von den alten Scythen ist dieses gewiß, und von diesen stammen wir unstreitig her. Wenn Becanus in seinen Francicis, Libr. II. p. 30. Recht hat, so sind die alten Franken von dem mäotischen See, wo sie unter den cimmerischen Völkern gewesen, aus der Chersonneso Cimmerica, oder crimmischen Tartarey an die Küsten der Ostsee gezogen, wo die Meklenburger und Hollsteiner wohnen, und haben dieser europäischen Chersonneso Cimbrica den Namen gegeben. Will man aber diesem nicht Glauben beymessen, so ist es doch ausgemacht, daß die Gothen, die vormals an der Ostsee, in Pommern, und Preußen gewohnet, immer weiter ostwerts gezogen, und eine lange Weile in der kleinen Tartarey gewohnet, bis sie endlich längst der Donau heraufgekommen, und so wohl dem griechischen, als lateinischen Kaiserthume im fünften und sechsten Jahrhunderte viel zu schaffen gemacht; wie der obbelobte Herr Professor Wachter in der angezogenen Vorrede seines Glossarii gewiesen hat. Sind nun die deutschen Völker so lange an den asiatischen Grenzen gewesen, so können sie wohl eine Anzahl persischer Wörter angenommen, oder den Persern etliche von den ihrigen mitgetheilet haben. Ja, wer weis, ob nicht beyde Völker aus einem gemeinschaftlichen Ursprunge herrühren! Hat doch ein gewisser Wackius beweisen wollen, celtisch sey so gut, als chaldäisch; und dieses mit einer Menge steyermärkischer Wörter darzuthun gesuchet, die es daher leitet. G.

Elias, einer von den größten Propheten des alten Testaments; lebte unter der Regierung Achabs. Seine wahrhafte Historie findet sich in dem Wörterbuche des Moreri: ich verweise die Leser dahin, und begnüge mich, einige apokryphische Erzählungen anzuführen, die ihn betreffen. Es ist unter den Jüden eine sehr gemeine Sage gewesen [a], welche enthält, daß er von dem Phineas, des Hohenpriesters Eleazars Sohne, nicht zu unterscheiden sey (A), und daß der Prophet, der bald unter dem Namen Phineas, bald unter dem Namen Elias, unter den Menschen gelebt, kein Mensch, sondern ein Engel gewesen [b]. Der heil. Epiphanius erzählet eine Sache, die eben so wenig anzunehmen ist, als diese; ich rede von einem Gesichte Sobacs, des Elias Vaters. Er hat, nach der Niederkunft seiner Ehfrau, weisgekleidete Männer zu sehen geglaubet, die den Neugebohrnen gegrüßt, ihn mit Flammen bedeckt, und ihn Flammen verschlingen lassen. Dieß sind die Windeln gewesen, worein sie den jungen Elias gewickelt hat. Hier ist die Milch, womit man ihn genähret hat. Sobac gieng, das Orakel in Jerusalem um Rath zu fragen, und erfuhr die Bedeutung dieses Gesichtes. Man versicherte ihn, daß sein Sohn im Lichte wohnen, und Israel durch Feuer und Schwerdt richten würde [c] (B). Es ist seit langer Zeit eine ganz gemeine Meynung unter den Christen gewesen, daß Elias nicht gestorben sey, und daß ihn Gott entweder in dem irrdischen Paradiese, oder in dem Himmel, oder an einem andern Orte lebendig erhalte, um sich desselben gegen das Ende der Welt, wider den Antichrist zu bedienen. Es giebt einige, die versichern, daß er alsdann den Märtyrertod leiden wird, und daß er und Henoch die beyden Zeugen sind, davon im XI Cap. der Offenbarung des heil. Johannes geredet wird [d]: und wie man ihm, außer diesem, eine sehr genaue Enthaltung zuschreibt [e], so schließt man, daß er mit dreyen Kronen eines Lehrers, einer Jungfer und eines Märtyrers, beehret werden wird [f]. Man will, daß seine Keuschheit der andern Propheten ihre, die im ehlosen Stande gelebet haben, noch übertroffen habe; denn er hat sich nicht damit begnüget, die Jungferschaft zu erhalten; er hat auch gewollt, daß seine Schüler den Frauen absagen sollten [g]; und er ist es eben, den man als den ersten Stifter des Mönchslebens ansieht. Die Carmeliter rühmen sich, von seiner Stiftung abzustammen, und erzählen tausend Mährchen, welche die andern Mönche nicht ungestraft lassen. Es ist nichts unverschämter, als ein gewisses Mährlein der Gnostiker, diesen Propheten betreffend (C). Die Offenbarung des Elias ist unter den Kirchenvätern gemeiniglich für ein untergeschobenes Buch gehalten worden; allein Origenes scheint von einem Buche dieses Propheten, als von einer rechtmäßigen Geburt zu reden (D). Man hat schon seit langer Zeit von einer mündlichen Sage geredet, die man fälschlich vom Elias ableitet, und welche versichert, daß die Welt nur 6000 Jahre dauren wird, davon 2000 dem Gesetze vorhergehen, 2000 unter dem Gesetze, und 2000 unter dem Meßias seyn sollen [h]. Die Jüden haben gesaget: daß Elias zwey Jahre hernach, da er weggenommen worden, vom Himmel einen Brief an den König Joram geschrieben hätte (E), und daß er in dem Paradiese die Jahrbücher aller Zeiten schriebe [i]. Man merke, daß dieser Prophet, der mit dem Moses fast in gleichem Paare geht, von Seiten seiner Herkunft so wenig bekannt ist, daß man noch in Zweifel zieht: ob er aus diesem, oder jenem Lande, aus diesem oder jenem Stamme, u. s. w. gewesen ist [k]. Ich habe einen Franciscanermönch angeführet [l], welcher willens gewesen, ein Werk über die Thaten des Elias zu schreiben. Dieses Werk würde sehr lang geworden seyn; denn

dasjenige

dasjenige, was seine Freunde, nach seinem Tode, davon herausgegeben haben, ist ein Quartband von 400 Seiten, und enthält nur die Vorbereitungen.

Man findet in dem Baronius, daß Basilius der Macedonier, Kaiser zu Constantinopel, zur Ehre und unter dem Namen des Propheten Elias, in seiner Hauptstadt Tempel hat bauen lassen [m]. Dieß ist einer von denen Beweisen, die ein Carmeliter vorgebracht hat, um zu zeigen, daß der P. Papebroch verwegener Weise geleugnet hätte, daß der Berg Carmel unter die heiligen Oerter gerechnet werden könnte, welche die ersten Wallfahrtsbrüder des Christenthums besuchet hätten [n]. Jedermann sieht die Ungereimtheit dieses Beweises. Man wird in dem von mir angeführten Buche sehen [o], daß ein Gottesgelehrter von dem Orden des heil. Franciscus, die Carmeliter zu Antwerpen, 1594, in einer öffentlichen Disputation eingetrieben hat. Er hat einen Satz angegriffen, worinnen man versicherte, daß sich Elias, vermöge eines Gelübdes, zum ehlosen Stande verbindlich gemacht hätte. Er hat einen jüdischen Lehrer angeführet, den man **Rabbenu Haccados**, d. i. **unsern heiligen Meister**, nennet, und welcher vor Jesu Christo gelebet hat. Dieser Rabbine versichert, daß Elias einen Bruder gehabt, dessen Frau bis an den Tod des Elias unfruchtbar gewesen, und folglich könne sich der Prophet nicht dem ehlosen Stande gewidmet haben; denn das Gesetze hätte ihm befohlen, seine Schwägerinn zu ehlichen, im Falle sie zur Witwe geworden wäre.

a) Videri potest ea traditio in Tractatu Iuchasim, fol 11. quam etiam amplectitur R. Salomon apud Liranum etc. *Camartus*, de Rebus gestis Eliae, p. 71. *b*) Hanc eorum traditionem referunt Liranus, Abulensis, Magallianus, Serarius. Ebendas. 100 Seite. *c*) Epiphan. de Vitis Prophet. p. m. 237. *d*) Siehe den Alcazar und Viegas, über das XI Cap. der Offenbarung, den Camartus, ebendas. auf der 121 S. angeführet. *e*) Hieron. Libr. I. adu. Iouin. et multi alii Patres, apud Camart. p. 277. *f*) Aegid. Camart. p. 279. *g*) Ebendas. 278 S. *h*) Ebendas. 268 S. Siehe auch Beroaldi Chronicon, Libr. II. cap. III. *i*) Siehe den Cunäus, de Republ. Hebraeor. Libr. III. cap. I. *k*) Siehe den P. Petau, in Epiph. ad Haeres. LV. p. m. 218. *l*) Gilles Camart: er ist General des Ordens gewesen. Sein Werk ist betitelt: Elias Thesbites, siue de Rebus gestis Eliae Prophetae, Commentarius posthumus. Es ist zu Paris im 1631 Jahre gedruckt worden. *m*) Siehe den P. Papebroch, Respons. ad Exhibitionem Error. p. 155. *n*) Ebend. *o*) Ebend. 227, 228 Seite.

(A) **Eine gemeine Sage ⸗ ⸗ ⸗ welche enthält, daß er nicht von dem Phineas, des Hohenpriesters Eleazars Sohne, unterschieden sey.**] Diese Sage ist sehr alt; denn Origenes gedenket derselben. Tractat. VII. in Iohannem, beym Aegidius Camartus, de Reb. Gest. Eliae, p. 71. Mich dünkt, daß man sie auf die Versprechungen gegründet hat, die dem Phineas gegeben worden, nachdem er den Mann getödtet hatte, der sich mit einer medianitischen Frau vermischet. Franciscus George von Venedig, Tom. VI. Problem. 361. beym Camartus, ebendas. geht von dieser Meynung der Rabbinen nicht weit ab. Peter Damian, im VI Briefe, des I B. beym Camartus, 72 S. scheint sie ganz treuherzig anzunehmen: Er glaubet, daß Phineas wegen des Eifers, der ihn bey einem so schändlichen Gegenstande entzündet, in dem irrdischen Paradiese, bis an das Ende der Welt lebendig erhalten werde; und daß er es gewesen, der unter dem Namen des Propheten Elias auf einem feurigen Wagen weggerückt worden. Er führet die Stelle der heil. Schrift, 1 Chronike IX, 19. an, um zu zeigen, daß Phineas zur Zeit Davids noch gelebet hat.

(B) **Man versichert ⸗ ⸗ ⸗ daß er Israel durch Feuer und Schwerdt richten würde.**] Dieß kömmt mit demjenigen Eifergeiste nicht übel überein, von welchem Elias bey verschiedenen Begegnungen angefeuert worden, (Spiritum feueritatis et vltionis exertum fuisse in Elia et collegis magis, quam in discipulis Euangelicis. Martyr. in Libr. II. Regum, cap. I.) als da er die Pfaffen des Baals schlachten lassen im 1 der Könige XVIII, 40. und da er Feuer vom Himmel auf die Soldaten seines Königes fallen ließ. 2 B. der Könige, I Cap. Die Lehrer der Unverträglichkeit sind nicht wohl zufrieden, wenn man sie erinnert, daß Christus diesen Geist abgeschafft hat. Luc. IX, 55. 56. Diese Erinnerung ist eine beschwerliche Lehre, und sie würden lieber, wie Felix, zu jedem, der davon redet, sagen: **gehe hin auf dießmal; wenn ich gelegene Zeit habe, will ich dich herrufen lassen**, Apostelgeschicht XXIV, 26. Ich wundere mich nicht, daß sie verdrüßlich sind, wenn man sie verhindert, sich mit einem solchen Beyspiele zu schützen; denn was kann man Stärkers zum Besten derer sehen, die aus Religionseifer schlachten, als die Aufführung des Elias? Ein Mensch, der nicht den geringsten Titel im Staate, nicht das geringste weltliche Amt, nicht den geringsten Theil an dem Rechte des Schwerdtes hat: Ein Mensch, sage ich, dessen Amt in weiter nichts bestund, als im Weißagen, versammlet alle Propheten des Baals, an der Zahl 450, und nimmt die Propheten des Hayns, an der Zahl 400, dazu: welche die Ehre hatten, der Königinn Tischgenossen zu seyn, im 1 B. der Könige, am XVIII, 19. Er überzeuget sie durch ein Wunderwerk, daß sie einen falschen Gott anbetheten; und so gleich giebt er Befehl, sie zu greifen, und wohl Acht zu haben, daß keiner entrinne, und läßt sie alle schlachten, ohne daß er den König Achab, der dabey gegenwärtig gewesen, zu fragen würdiget: ob er es auch für genehm hält, und ohne daß er sie ermahnet hat, sich zu bekehren. Man kann nicht sagen, daß sie wider ihr Gewissen gehandelt hätten; (der Urheber der philosophischen Auslegung scheint dieses vorauszusetzen, um sich desto besser von dem Einwurfe loszuwickeln, welchen die unverträglichen Lehrer auf die Aufführung des Elias gründen.) denn wenn sie geglaubet, daß Baal eine falsche Gottheit wäre, so würden sie sich nicht der Untersuchung unterworfen, und durch das Ansehen, welches sie bey der Königinn hatten, die Ausforderung des Propheten Elias leicht zu Wasser gemacht haben. Ueberdieß sieht man, daß sie ihre Gottheit mit allem möglichen Eifer angerufen, und sich zu seiner Ehre tausend Messerstiche gegeben haben. Sie haben ohne Zweifel gehofft, erhört zu werden. Die Gottesgelehrten, damit sie den Elias entschuldigen können, sind verbunden, zu erkennen, daß er von Gott eine außerordentliche und absonderliche Sendung erhalten, diese Propheten hinrichten zu lassen; und daß ihm Gott offenbaret gehabt, daß sie Verstockte gewesen, bey welchen keine Vermahnung zur Bekehrung etwas fruchten würde. Certus erat Spiritu Dei, eos non esse conuertendos aut immutandos. Petrus Martyr. Comment. in I Libr. Regum, cap. XVIII. fol. m. 141 verso. Peter Martyr führet zwar die Gesetze des Moses wider die Götzendiener, das Vergeltungsrecht, u. d. m. an: allein nach allem diesem bezieht er sich auf eine besondere Eingebung, und dieß ist ein Grund, auf welchen unter den Christen keine Gegenantwort statt hat. Omnia haec priuato instinctu Dei agebantur, contra legem in communi propositam. Ipse legislator cum aliquid contra suas leges iubet, mandatum eius pro lege habendum est. Ebendas. 141 Bl. Uebrigens ist niemals eine Unbesonnenheit gewesen, die des Franciscanerbarfüßers Feuardent seiner gleich käme, welcher den Peter Martyr beschuldiget, daß er wider den Propheten Elias Lästerungen ausgestoßen, und sich endlich widersprochen hätte. Pergit idem (*Vermilius*) saget er, vineta sua, quod aiunt, caedere, cum scribit, ad id vocatus erat Elias, vt iudicia diuinae feueritatis exsequeretur, nec ex seipso, verum ex Deo et Angeli monitu ita duriter se gerebat. Potuit quidem specie tenus homicida videri, nec tamen pro tali habendus est, cum solum fuerit Dei minister. Feuardent. Theomach. Caluinist. Libr. IX. cap. III. p. m. 437. Er führet die Auslegung des Martyrs in Libr. IV Regum, cap. I an, und er führet sie treulich an. Feuardent führet dieselben Klagen wider den Calvin: Er beschuldiget ihn, gesagt zu haben: Elias fuit homo deprauatus, nimis vehementi zelo correptus - - - peccauit etiam quiritando se solum e clade ac persecutione restare: raptus item fuit spiritu seruitutis et vindictae. Ebendas. 436 S. Er führet die Auslegung Calvins über den 2 und 3 V. aus dem XI Cap. des Briefes an die Römer an. Ich habe darinnen nichts gefunden, was diesem ähnlich sähe. Im Grunde könnte die Freyheit, welche sich diese protestantischen Scribenten genommen haben könnten, die Aufführung dieses Propheten in einigen Stücken zu beurtheilen, nicht getadelt werden, wenn man nicht zugleich den h. Chrysostomus tadeln will: Homilia in SS. Petrum et Eliam, beym Camartus, de Rebus gestis Eliae Proph. p. 127. Qui acerrimis verbis Eliam crudelitatis et cuiusdam ἀπαθείας arguit. Deinde alibi (Homilia de Elia, beym Camartus, ebendas.) eundem quasi penitus ad diuina monita insensibilem, dum variis factis et exemplis ad commiserationem induceretur.

(C) **Es ist nichts unverschämter, als ein gewisses Mährlein der Gnostiker, diesen Propheten betreffend.**] Sie haben gesaget: daß, wenn eine Seele, die in den Himmel führe, nicht wohl auf die Tugenden zu antworten wüßte, darüber man sie bey dem Eingange befragte, sie wieder auf die Erde zurück geschickt würde. Vor allen Dingen müßte sie antworten: daß sie keine Kinder hinterlassen hätte; denn wenn sie das Gegentheil antwortete, so schickte man sie wieder zurück, und nöthigte sie, so lange auf dieser Welt zu bleiben, bis sie alle ihre Kinder wieder gesammlet, und sich mit denselbigen vereiniget hätte. Sie erzählen: daß Elias, da er gen Himmel gefahren, eine große Hinderniß angetroffen, die ihn genöthiget, auf den Erdboden zurück zu kehren. Ein weiblicher Teufel hat zu ihm gesaget: **Halt hier, wo willst du hin? Ich habe Kinder von dir, du kannst nicht in den Himmel fahren, und dieselben auf der Erde lassen. Und wie,** hat er geantwortet, **kannst du Kinder von mir haben? Habe ich nicht allezeit in der Enthaltung gelebt? Gleichwohl habe ich welche gehabt,** versetzte sie, **ich habe mir deine Träume zu Nutze zu machen gewußt.** Diejenigen, welche Latein verstehen, werden hier keine Dunkelheit finden. Ὅτε ἐνυπνίοις ἐνυπνιαζόμενος πολλάκις ἐν τῇ ἀποῤῥοίᾳ τῶν σωμάτων ἐκενώθης, ἐγὼ ἤμην ἡ μεταλαβοῦσα ἀπὸ σοῦ τὰ σπέρματα, καὶ γεννῶσά σοι υἱούς. Cum in somnis effusione seminis saepe corpus exhaurires, ego abs te illud excepi, tibique filios peperi. Epiph. Haer. XXVI. Libr. I. Tom. II. num. 13. pag. m. 95. Der heil. Epiphanius widerleget diese Ungereimtheit sehr wohl durch die Unmöglichkeit; denn die geistige Natur der Teufel leidet nicht, daß sie das leidende Subject einiger Zeugung sind. Es ist nicht so leicht, diejenigen zu widerlegen, welche sagen, daß ein Teufel, als eine wirkende Ursache, in der Zeugung eines Thieres darzwischen kommen kann: nicht daß er aus seinem Wesen die nöthigen Materialien darbiethen könnte; denn ein Geist ist ein unmaterialisches Wesen; sondern er kann, saget man, sich des Saamens eines Männleins bedienen, ihn hinführen, wo er hin soll, und die Bewegungen der Materie auf eine solche Art einrichten, daß sich dieser Saame in einen organisirten Körper verwandelt. Diejenigen, die dieses für möglich halten, haben Grund, zu sagen, daß das Kind, welches auf diese Art hervorgebracht würde, der Sohn des Menschen wäre, dessen Saame gebraucht worden. Denn woher kömmt es doch immermehr, daß ein Mensch für den Vater eines Kindes gehalten wird, welches in dem Schooße einer Creatur empfangen worden, die er an einem öffentlichen Orte sieht, ohne an etwas anders zu denken, als seine viehische Lust zu stillen? Geschieht es nicht darum, weil der erste Grund, worauf der Körper des kleinen Kindes gebauet ist, aus dem Körper dieses Menschen genommen worden? Könnte man dieses nicht eben so wohl, in Ansehung dieser andern Zeugung, sagen? Diesem ungeachtet wird der Unterschied noch sehr groß seyn: denn diejenigen, die auf diese außerordentliche Art Vater würden, könnten dieser ungeachtet ihre Jungferschaft vollkommen erhalten: und also ist die Thorheit der Gnostiker, den Elias betreffend, auf alle Arten ausschweifend.

(D) **Origenes scheint von einem Buche dieses Propheten, als von einer rechtmäßigen Geburt, zu reden.**] Bey Erklärung dieser Worte des Evang. Matthäus XXVII, v. 9. **da ward erfüllet, das gesaget ist durch den Propheten Jeremias, da er spricht, sie haben genommen dreyßig Silberlinge, u. s. w.** beobachtet er, daß er in keinem Buche der Jüden, weder in einem canonischen noch uncanonischen finde, daß Jeremias dieses prophezeyet hätte: und er muthmaßet,

entweder, daß man anstatt Jeremias, Zacharias lesen müsse, oder daß Jeremias ein Buch gemacht, welches er niemals herausgegeben hätte. Hierüber saget er, daß Jeremias nicht der einzige Prophet wäre, von dem man verborgene Schriften hätte, und daß dergleichen Schriften von dem Ap. Paulus angeführet worden. Zum Beyspiele davon, giebt er diese Stelle in der I Corinth. II, 9. Sondern wie geschrieben steht: **das kein Auge gesehen hat, und kein Ohr gehöret hat, und in keines Menschen Herz kommen ist, das hat Gott bereitet denen, die ihn lieben.** Er behauptet, daß man sie in keinem einzigen canonischen Buche finde, sondern nur in den verborgenen Werken des Propheten Elias. Diese Meynung ist durch den heil. Hieronymus umgeworfen worden, nachdem er gesaget, daß sich diese Stelle des Ap. Paulus in dem Esaias LXIV, 4. nicht von Worte zu Worte, sondern nach dem Verstande finde, welches dem Apostel genug gewesen. Quasi Hebraeus ex Hebraeis assumit Apostolus Paulus de authenticis libris in Epistola, quam scripsit ad Corinthios, non verbum ex verbo reddens, quod facere omnino contemnit, sed sensuum exprimens veritatem, quibus vtitur ad id, quod voluerit, roborandum. Hieron. in Caput. LXIV. Esaiae. Die dem Elias zugeeigneten Bücher erscheinen nicht in dem Verzeichnisse der apokryphischen Werke, die vom Pabste Gelasius verdammt worden. Gleichwohl ist es wahr, daß die Offenbarung des Elias, die Himmelfahrt des Elias, u. d. m. für untergeschobene Bücher gehalten worden. Siehe den Camartus 286. 287 S.

(E) **Er hat an den König Joram einen Brief vom Himmel geschrieben.]** Diese Meynung ist auf eine übel verstandene Stelle der heiligen Schrift gegründet. **Es kam aber eine Schrift zu ihm von dem Propheten Elias, die lautet also :** So spricht der **Herr, u. s. w.** im II der Chronike XXI, 12. Der wahre Verstand dieser Stelle ist, daß man dem Könige Joram eine Schrift gebracht, die unter den Papieren des Elias gefunden worden.

Elisabeth, Königinn von England, die Tochter Heinrichs des VIII, und der Anna Boleyn, ist eine von den allerberühmtesten Personen gewesen, deren die Historie gedenket. Das hieß ihr nicht genugsame Gerechtigkeit erwiesen, wenn man sagte, daß niemals eine Frau mit mehrerm Ruhme regiert hätte, als sie. Man muß auch darzu setzen, daß man wenig große Monarchen findet, deren Regierung mit der ihrigen in Vergleichung kommen kann (A). Ihre Regierung ist das allerschönste Stück, und die schönste Stelle der Historie von England, und sie ist die Schule gewesen, wo sich so viele geschickte Minister (B), und so viele große Staatsmänner gebildet haben, daß England niemals eine größere Anzahl derselben gehabt hat. Eben dieses kann man auch im Absehen auf die Kriegsleute sagen [a]. Ich werde mich nicht aufhalten, die vornehmsten Begebenheiten ihres rühmlichen Lebens zu erzählen. Man findet sie in unzähligen Büchern, die jedermann zu Rathe ziehen kann, und davon etliche sehr neu sind [b]. Ich werde mir vielmehr angelegen seyn lassen, gewisse Dinge zusammen zu tragen, welche, ob sie gleich nicht so wichtig, dennoch wissens würdig, und nicht von so vielen Schriftstellern bemerket worden sind. Als Holland und Seeland derselben anbothen, sie für ihr Oberhaupt zu erkennen, so sagte sie zu ihren Abgesandten, es würde weder schön noch ehrlich seyn, wenn sie sich eines andern Gutes bemächtigte, und daß die Holländer Unrecht hätten, so viel Lärmen wegen der Messe zu erregen. Sie hat dieses Gespräch scherzend fortgesetzt (C). Vielleicht ist es bey diesem Gehöre gewesen, da ein junger Mensch, in dem Gefolge der Abgesandten, die Empfindungen auf eine allzugrobe Art ausdruckte, die der Anblick einer so schönen Königinn bey ihm rege machte (D). Er hat sich nicht übel dabey befunden; es hat ihm vielmehr einen Vorzug erworben. Die Empfindlichkeit, welche diese Königinn gegen den Buzenval behalten (E), der wider die Art etwas zu sagen gefunden, mit welcher sie französisch redete, ist sehr merkwürdig, und kann zur Lehre dienen. Folgendes ist viel bekannter. Bey ihrer Gelangung zur Krone, war sie wegen der zwoen Religionen zweifelhaftig, und erwählte endlich die reformirte (F). Dieses war auch, nach der Welt zu reden, die Partey der Klugheit. Sie würde niemals regiert haben, wenn der König von Spanien nicht mehr Haß gegen Frankreich, als Eifer für die katholische Religion, gehabt hätte (G). Eben dieses hat der Elisabeth das Leben gerettet: dieser Umstand kann zureichend seyn, die Anklage der Undankbarkeit zu entkräften, die wider sie angestellet worden (H). Es ist ein wenig verdrießlich, daß man ihr die Uebertretung des Versprechens vorwerfen kann, welches sie bey der Nachfolge ihrer Schwester gethan hat [c]. Sie machte sich verbindlich, das Pabstthum zu erhalten, welches damals die herrschende Religion war, und nichts destoweniger schaffte sie dasselbe kurz darauf ab. Diese Aufführung hat der protestantischen Religion bey der bekannten Staatsveränderung von 1688, vielleicht einen sehr großen Dienst geleistet (I). Man kann nicht sagen, wie sehr die Lästerung ihr ärgstes Gift, wider diese Königinn, ausgespieen (K). Dieses ist, in Ansehen der strengen Befehle, unvermeidlich gewesen, die sie aus Staatsursachen wider die Papisten ausführen mußte. Einige verlohren das Leben, eine große Anzahl andrer empfunden die Härte des Gefängnisses, und die Ungemächlichkeit der Verbannung (L); und eben diese sind es hauptsächlich gewesen, welche Schmähschriften wider den guten Namen der Elisabeth geschrieben. Sie haben ein Ungeheuer der Barbarey, des Geizes und der Unkeuschheit aus ihr gemacht. Es ist fast kein einziger protestantischer Schriftsteller, der die Keuschheit dieser Prinzeßinn nicht bis in den Himmel erhebt; und man hat Nachrichten, welche versichern, daß sie sich nicht ohne Lebensgefahr wagen können, schwanger zu werden (M). Man machet ihre Keuschheit in den Schriften eines neuern Reformirten ungewiß (N). Es ist viel leichter, ihre Ehre in diesem Stücke, und wegen der Befehle wider die Papisten, zu retten, als in Ansehen der unglücklichen Königinn von Schottland (O). Und nichts destoweniger könnte man ihr nicht rechtmäßiger weise das Lob zueignen, welches ein römischer Geschichtschreiber der Agrippina gegeben; indem sie die Schwachheiten ihres Geschlechtes abgeleget, und sich den männlichen Geschäfften ergeben hätte (P). Der Pabst Sixtus hat eine besondre Hochachtung gegen die Elisabeth gehabt (Q), und man saget so gar, daß er zum Nachtheile des Königes von Spanien, geheime Verständnisse mit ihr unterhalten habe. Demjenigen, was Leti hiervon erzählet, fehlet es nicht an Wahrscheinlichkeit (R). Ich habe nichts von der Gelehrsamkeit dieser Königinn gesaget. Gleichwohl ist dieses eine Stelle, welche Bewunderung verdienet [d]. Ihre Regierung, welche so lange Zeit von Wohlthaten der Vorsehung überhäuft gewesen, hat sich mit der allertiefsten Schwermuth geendiget, davon man jemals geredet hat (S). Einige wollen, daß der Tod des Grafen von Essex diesen grausamen Verdruß verursachet hat (T). Einige Religionsstreiter haben eine böse Kurzweile bekannt gemacht, die keine Wahrscheinlichkeit hat [e]: sie haben gesaget, es hätte sich der Marschall von Biron gerühmt, daß er das Haupt der reformirten Kirche hätte tanzen sehen. Sie hätten dieses von einem andern Gesandten sollen vorbringen lassen; denn Elisabeth ist damals nicht mehr in dem Alter gewesen, zu tanzen [f], als Heinrich der IV, den Marschal von Biron zu ihr geschickt. Wenn Balzac auf das Alter dieser Königinn Acht gegeben hätte [g], so würde er sich wohl gehütet haben, zu sagen: daß sie so reizend gewesen, daß der Graf von Essex lieber sterben, als das Leben von ihr bitten wollen, aus Furcht nochmals von ihrer Liebe, und von ihren Liebkosungen beschwert zu werden [h]. Es ist mehr, als eine einzige Ungereimtheit in dieser Rede. In der letzten Anmerkung wird man die Fehler des Moreri sehen (V).

Der Pabst Clemens der VIII, hat sehr nachtheilige Reden von dieser Königinn geführt, welche zu erkennen geben, daß er von dem Zustande Englands nicht wohl unterrichtet gewesen (X).

a) Siehe die Worte des Pater von Orleans, zu Ende der Anmerkung (A). *b*) Man sehe vornehmlich die Historie von England des Larey, zu Rotterdam bey Reinier Leers 1698 gedruckt. *c*) Siehe ihre Historie des Herrn Leti, I Band. 331 u. f. *d*) Siehe le Caractere de la Reine Elizabeth, des Herrn Bohun im Haag 1694 gedruckt, auf der 5 u. f. S. Man sehe auch die Worte des Balzac in der Anmerkung (Q). *e*) Siehe den Osiander in Grotium de Iure Belli et Pacis, p. 465. *f*) Einige Historienschreiber sagen, daß sie getanzt, andre aber begnügen sich, zu sagen, daß sie das Spinet gespielt. Man sehe die Anmerkung (C) des Artikels Gontault (Carl von). *g*) Der Graf von Essex, ist im 1601 Jahre enthauptet worden, und die Königinn ist im 1533 Jahre gebohren gewesen. *h*) Balzac in seinem Prinzen Num. 62. Man merke, daß er dieses spottweise saget, und um die Poeten zu widerlegen, welche die Schönheit dieser Königinn der Helena ihrer vorgezogen hatten. Erbärmliche Widerlegung!

(A) **Man findet wenig große Monarchen, deren Regierung mit der ihrigen in Vergleichung kommen kann.]** Damit ich mich der Beschuldigung nicht befürchten dörfe, als ob ich dieser Königinn zu schmeicheln, die Sachen vergrösserte: so will ich die Lobsprüche hersetzen, die ihr ein Jesuit in einem Buche gegeben hat, welches von ihm in Paris herausgegeben worden. Elisabeth, saget der Pater von Orleans, Histoire des Révolut. d' Anglet. Tom. II. p. 459. pariser Ausgabe von 1693, **ist eine von denjenigen Personen, deren Name unserm Geiste gleich anfänglich einen Begriff einprägt, welchem man in den Abschilderungen keine Genüge thut, die man von ihr machet. Niemals hat ein gekröntes Haupt, die Kunst zu regieren besser verstanden, und weniger Fehler in einer langen Regierung begangen, als sie. Die Freunde Carls des V, konnten die seinigen zählen, die Feinde der Elisabeth mußten einige an ihr suchen, und diejenigen, welchen am meisten daran gelegen war, ihre Aufführung zu verschreyen, haben sie bewundert. Also ist das Wort des Evangelii, an ihr wahr geworden, daß die Kinder der Welt in ihren Absichten und vorgesetzten Endzwecken, klüger sind, als die Kinder des Lichts. Die Absicht der Elisabeth ist gewesen, zu herrschen, zu regieren, Gebietherinn zu seyn, ihre Völker in der Unterthänigkeit, und ihre Nachbarn in der Ehrfurcht zu erhalten; ohne daß sie, weder ihre Unterthanen zu schwächen, noch über die Fremden Eroberungen machen wollen; aber auch nicht gelitten, daß jemand der höchsten Gewalt einen Eingriff thäte, welche sie so wohl durch List, als durch Macht zu handhaben gewußt. Denn niemand hat zu ihrer Zeit mehr Geist, mehr Fähigkeit, mehr Einsicht besessen, als sie. Sie ist keine Kriegsheldinn gewesen, allein sie hat so wohl gewußt, Kriegshelden zu bilden, daß England seit langer Zeit keine größere Anzahl derselben, noch erfahrnere gesehen hat.**

(B) **Ihre Regierung ist die Schule gewesen, wo sich viele**

geschickte Minister gebildet haben.] Man sehe ihre Namen und ihre Charactere in einem Buche, welches zu Rouan im 1683 Jahre, unter dem Titel gedruckt worden: Fragmenta regalia, ou le Caractere veritable d'Elisabeth Reine d'Angleterre et de ses Favoris. Das Original dieses Buches ist englisch: Robert Naunton, Staatsseeretär und Hofmeister unter Jacob dem I, ist Urheber davon. Dieses Werk ist ganz neulich ins Französische übersetzt, und nebst dem Geheimnisse der Höfe, oder den Nachrichten Walsinghams, gedruckt worden. Man hat es in Holland 1694 gedruckt, obgleich auf dem Titel, wegen geheimer Ursachen, davon man nichts begreift, à Cologne chez * * * 1695 steht. Der Urheber dieser Uebersetzung beobachtet, daß diese zwey Werke bereits vor langer Zeit zusammen gedruckt worden, und daß er sich bey derselben Uebersetzung der vierten Ausgabe bedient habe. Er bedienet sich nicht des Titels, Fragmenta regalia, sondern dieses, Fragmens ou Remarques de Robert Nanton, sur le Regne et sur les Favoris de la Reine Elizabet.

(C) **Sie hat dieses Gespräch scherzend fortgesetzet.]** Gewiß, es verlohnt sich wohl der Mühe, hat sie zu ihnen gesaget, über die Messe ein solches Lärmen anzufangen: wenn ihr derselben, nicht als einem Geheimnisse beywohnen wollet, so wohnet ihr als einer Comödie bey. Ey wie, wenn ich diese Comödie gleich itzt spielen wollte, würdet ihr euch wohl für verbunden halten, davon zu laufen? Man muß merken, daß sie weiß gekleidet gewesen. Ich habe diese besondern Umstände in den Jahrbüchern des Reidanus gelesen. *Recenti multorum memoriae obseruari verba eius ante annos XII. ad Aldegondium et Paulum Buysium Arausionensis Patrumque legatos prolata*, immerito Hollandos vnum ob Missae sacrum tantos motus ciere, nec decoram iis praefractam adeo aduersus Regem contumaciam: quando fidem diuinitati Missae habere non adstringantur, aspectarent tanquam fabulam: Quid *inquit* (*et erat candido amicta vestimento*,) vobisne pro flagitio foret, me hoc habitu, si histrioniam ordirer, intueri? Reidanus, Annal. Libr. VI. p. 135. aufs 1587 Jahr. Hier ist was, das die Abgesandten aus der Gelassenheit hat bringen können.

(D) **Ein junger Mensch = = = die Empfindungen, auf eine allzugrobe Art ausdruckte, die der Anblick einer so schönen Königinn, bey ihm rege machte.]** Ich will mich der Worte des du Maurier bedienen, Memoires pour servir à l'Histoire de Hollande, pag. 254. pariser Ausgabe 1680. **Da der Prinz Moriz**, saget er, **einsmals bey guter Laune war, so hat er zu meinem Vater gesaget, daß die Königinn Elisabeth von England, aus einer ihrem Geschlechte gewohnten Schwachheit, sehr eifrig gewünscht, für schön gehalten zu werden;** (diese von hundert heldenmäßigen Eigenschaften glänzende Königinn, hat diese Schwachheit gehabt, zu wünschen, daß sie jedermann für schön halten möchte: und ich habe über diese Materie von meinem Vater gehört, daß, da er an sie abgeschickt gewesen, sie bey jedem Gehör, das er bey ihr gehabt, mehr als hundertmal die Handschuh ausgezogen habe, um ihn ihre sehr schönen und sehr weißen Hände sehen zu lassen. Du Maurier, ebendaselbst 256 Seite. Siehe die Anmerkung (P). **Daß, da die Herren Staaten eine prächtige Gesandtschaft von den Großen des Landes, in Begleitung vieler jungen Leute, aus den vereinigten Provinzen geschickt, ein Holländer von dem Gefolge der Abgesandten, bey dem ersten Gehöre, das sie gehabt, nachdem er die Königinn genau betrachtet, zu einem englischen Edelmanne gesaget, den er in Holland gekannt hatte: daß er nicht wisse, warum man so wenig vortheilhaftes von der Schönheit der Königinn rede; daß man ihr groß Unrecht thäte: daß sie ihm sehr wohl gefiele; und wenn es sich thun ließe, ihr wohl zeigen wollte, daß sie vermögend wäre, einen ehrlichen Kerl zu entzünden: mit Hinzusetzung andrer Jugendreden, die man besser gedenken als vorstellen kann; wobey er, da er dieses gesaget, bald die Königinn angesehen, bald sich wieder gegen den Engländer gewendet hat. Die Königinn, welche ihre Augen mehr auf diese Privatpersonen, als die Abgesandten, gerichtet gehabt, hat gleich nach geendigtem Gehöre den Engländer holen lassen, und ihm befohlen, ihr bey Vermeidung ihrer Ungnade zu sagen, wovon er mit dem Holländer gesprochen hätte: indem sie versichert wäre, daß sie von ihr geredet; welches sie aus ihrer Mine, und aus ihren Gebehrden erkannt hätte. Der Engländer, der sich lange damit entschuldiget, daß es Kleinigkeiten wären, die nicht verdienten, Ihrer Majest. gesaget zu werden, ist endlich, da die Königinn außerordentlich in ihn gedrungen, genöthiget gewesen, ihr die Sache offenherzig zu sagen, und ihr die ungemeine Leidenschaft zu bekennen, die dieser Holländer gegen ihre königliche Person zu haben, bezeuget hätte. Der Ausgang dieser Sache ist gewesen, daß die Abgesandten, jeder mit einer goldenen Kette von achthundert Thalern, und jeder von ihrem Gefolge mit einer von hundert Thalern; der Holländer aber, der die Königinn so schön gefunden hatte, mit einer Kette von sechzehnhundert Thalern, das ist doppelt so viel, als die Abgesandten, beschenket worden, die er seine ganze Lebenszeit am Halse getragen hat.** Fontenelle hat nach seiner Gewohnheit, dieses auf eine geschickte Art in seine Todtengespräche einzuschieben gewußt, im I Theile auf der 72 Seite der deutschen Ausgabe.

(E) **Die Empfindlichkeit, welche diese Königinn wider den Buzenval behalten.]** Du Maurier hat von seinem Vater gehört, **daß sie unversöhnlich gegen diejenigen gewesen, die die geringste Verachtung ihrer Person blicken lassen. Hiervon hat er erzählet, daß ein gewisser Franzose, Namens des Combes, der Königinn hinterbracht: daß, da er sich unter währender Belagerung von Paris, an der Tafel des Herrn du Pleßis Mornay befunden, der Herr von Buzanval, der sich von Seiten des Königes in London aufgehalten, ihr nachgespottet, und gesaget, daß die Königinn sehr unangenehm französisch rede, und sehr öfters, aber mit einem lang gedehnten und lächerlichen Tone sage:** paar Dieu, paar maa foi. **Dieses hat sie im Gedächtnisse behalten, um sich so wohl an dem Spötter, als an demjenigen zu rächen, welcher zugegeben hatte, daß man öffentlich Spott mit ihr getrieben: denn kurz darauf, da Herr du Pleßis Mornay, als außerordentlicher Abgesandter nach England geschickt worden, um Beystand wider die Ligue anzuhalten, so ist er sehr übel empfangen worden, und hat nichts erhalten können: weswegen mein Vater an den Grafen von Essex nach Douvre abgeordnet worden, um zu versuchen, ob nichts zu hoffen wäre, und von demselben die Antwort erhalten hat; daß ein unbekanntes Unglücke bey diesem Geschäffte herrsche, und daß er die Königinn von den Angelegenheiten Frankreichs, niemals so abwendig gesehen hätte. Also hat König Heinrich der IV, diese Königinn zu besänftigen, den Vicomten von Turenne, nachmaligen Herzog von Bouillon, ganz außerordentlicher weise, in Begleitung des Herrn von Buzanval, nach England geschickt, den er, als ordentlichen Gesandten, an diesem Hofe lassen sollen. Den Vicomten betreffend, so ist derselbe ungemein wohl aufgenommen worden; allein den Herrn von Buzanval, hat sie nicht sehen wollen, und, da der Herr von Turenne derselben eröffnet, daß er von seinem Könige Befehl habe, ihn da zu lassen, demselben rundheraus und ausdrücklich gesaget, daß sie ihn nicht haben wolle: und der Vicomte hat von einigen Engländern erfahren, daß dieser Widerwille von den Erzählungen herkäme, die er von der Königinn bey der Belagerung von Paris gemacht hätte. Dieser Herr von Buzanval = = = so geschickt er sonst gewesen, hat einen großen Fehler begangen, daß er einer mächtigen Prinzeßinn öffentlich nachgespottet, deren Beystand der König zu seiner Gelangung zur Krone so nöthig hatte: er hat so wohl sich, als seinem Herrn, ein großes Nachtheil dadurch zugezogen. Dieses beweist, daß man von den Großen allezeit mit Ehrerbiethung reden soll.** Du Maurier Memoires etc. p. 256. u. f.

(F) **Sie war wegen der zween Religionen zweifelhaftig, und erwählte endlich die reformirte.]** Sie würde unfehlbar, wenn alle Sachen auf beyden Theilen gleich gewesen wären, die reformirte Religion der römischen vorgezogen haben; denn sie war in jener erzogen worden. Allein ich glaube auch, daß sie zur Vermeidung der Gefahr, die ihr die Umwerfung einer Religion, die sie eingeführt fand, von weiten zeigte, der katholischen Lehre gefolget wäre, wenn sie ihren Vortheil dabey gefunden hätte. Die harte Begegnung des Pabstes, hat sie gezwungen, die Augen auf die protestantische Seite zu werfen. Der Pabst ließ ihr sagen, daß sie ein Hurkind wäre, und daß er die Bullen seiner Vorfahren nicht widerrufen würde; da sie so kühn gewesen, auf den Thron zu steigen: und daß sie nicht die geringste Gnade zu hoffen hätte, wenn sie sich nicht von ihren Ansprüchen los sagte, und sich der Entscheidung des heil. Stuhls völlig unterwürfe. Leti, Hist. d'Elizabeth, Tom. I. p. 315. aufs 1558 Jahr. Sie hat deutlich begriffen, daß, wenn sie katholisch bliebe, sie nicht leugnen könne, daß sie die Krone nicht einer wahren Gewahltthat oder Nachsicht des römischen Hofes schuldig wäre, der ihren Thron täglich tausenderley Streitigkeiten aussetzen würde. Als eine Katholikinn hätte sie bekennen müssen, daß die Ehscheidung ihres Vaters, von Catharinen von Arragonien nichtig gewesen, und daß also Anna Boleyn nichts anders seyn können, als Heinrichs des VIII Kebsweib. Nun kann in erblichen Königreichen ein Hurkind die rechtmäßigen Anverwandten, ohne Umwerfung eines Grundgesetzes, und folglich nicht ohne ein unrechtmäßiger Besitzer zu werden, nicht ausschließen. Also hat Elisabeth die kathol. Religion verlassen müssen, damit sie nur behaupten können, daß der römische Hof die Ehe der Anna Bouleyn, mit Unrecht verdammet hätte. Allein außer diesem hat derselben ihr so scharfsichtiger Geist, den Zustand der allgemeinen Geschäffte, allzuwohl zu erkennen gegeben, als daß sie nur eine Minute zweifeln sollen, daß sie alle Protestanten, so bald sie sich wider den Pabst erklärte, auf ihre Seite ziehen würde, und durch dieses Mittel den bürgerlichen Krieg, so lange als sie wollte, bey ihren Nachbarn unterhalten könnte. Mezerai bemerket, daß der französische Hof den Pabst darum wider die Elisabeth verhetzet, weil die Ausschließung dieser Prinzeßinn, der Königinn Maria Stuart, von Schottland, des Dauphins Gemahlinn, das Königreich England versichern konnte. **Der König, dem daran gelegen war, = = = daß er die Elisabeth nicht eine Krone in Besitz nehmen ließ, die, seiner Meynung nach, der Gemahlinn seines Sohnes, des Dauphins, zugehörte, brachte es so weit, daß der Pabst den Abgesandten dieser Prinzeßinn übel empfing, und ihr als einer unehlichen Person begegnete.** Mezerai, Abregé Chronolog. Tom. IV. p. m. 714. aufs 1558 Jahr. Die Absicht ist gar gut gewesen; allein Frankreich hat damals im Unglücke gesessen.

(G) **Sie würde niemals regieret haben, wenn der König von Spanien nicht mehr Haß gegen Frankreich, als Eifer für die katholische Religion gehabt hätte.]** Eines von den vornehmsten Mitteln, deren sich Gott zur Einführung der protestantischen Lehre bedienet hat, und deren er sich noch bedient, ihren Wohlstand zu befördern, ist die natürliche Eifersucht Frankreichs, und des Hauses Oesterreichs. Jede von diesen zween Machten, hat lieber wechselsweise zum besten der Protestanten arbeiten wollen, um ihrer Nebenbuhlerinn zu schaden, als die Vergrößerung ihrer Nebenbuhlerinn, durch den Untergang der Protestanten erdulden wollen. Philipp der II hat ein herrliches Beyspiel, von dieser seltsamen Eifersucht, gegeben. Die Königinn von England, seine Gemahlinn, die es wohl voraus gesehen, daß die katholische Lehre nicht lange dauern würde, wenn ihr ihre Schwester folgen sollte, hat dieselbe aus dem Wege räumen wollen: allein Philipp der II, welcher ein ander Unglück voraus gesehen, welches für ihn viel wichtiger gewesen wäre, als der Untergang der katholischen Religion in England, wenn Elisabeth daselbst regiert hätte, hat sie vor allem Uebel bewahret. Wir wollen sehen, was du Maurier Memoires - - de Hollande, in der Vorrede davon saget: Man opfert öfters die Reli-
„gion dem Staatsnutzen, und den politischen Absichten auf: zum Be-
„weise dienet, was eben diese Königinn Elisabeth ehmals zu meinem Va-
„ter gesaget, daß sie das Leben von Philippen dem II, ihrem Schwa-
„ger erhalten hätte, ob er gleich der größte von ihrem Feinden wäre:
„sie hat ihn auch abgemalt in ihrem Schlafzimmer gehabt, und ihn je-
„dermann, als ihren Erretter, gezeiget. In der That hat er ihre
„Schwester Marien Stuart gehindert, sie hinrichten zu lassen: denn
„diese Königinn Maria, Königes Philipps andre Gemahlinn, welche
„sehr kränklich, und eine eifrige Papistinn war, hat befürchtet, und zwar
„mit Recht, daß ihre Schwester Elisabeth, die eine Hugonottinn war,
„wenn sie ihr folgen sollte, mit der Zeit die katholische Religion aus

„England verbannen würde, wie auch nach dem geschehen ist: und dem „Könige, ihrem Gemahle, sehr angelegen, ihr den Kopf abschlagen zu „lassen, da sie im Towr zu London gefangen gewesen. Allein der Kö„nig Philipp der II, hat sich stark dawider gesetzet, aus Furcht, es möch„te der Elisabeth Erbinn, Maria Stuart, die damalige Gemahlinn, „Franciscus des II, durch ihre Erbfolge, Königinn von ganz Großbri„tannien werden; und dasselbe mit Frankreich vereinigen, welches un„fehlbar hätte erfolgen müssen, wenn sie Kinder gehabt, durch welche „Vereinigung so vieler Königreiche eine so furchtbare Macht erwachsen „seyn würde, die alle seine weitläuftigen Anschläge zu einer Universal„monarchie in Wind und Rauch verkehret hätte.„ (Bohun, von der königlichen Societät, in seinem Tractate, du Caractere de la Reine Elizabeth, ins Französische übersetzet, und 1694 im Haag gedruckt, bekennet auf der 21 Seite, daß eben dieselbe Staatseifersucht Philippen abgehalten, in den Tod der Elisabeth zu willigen. Da der Verfasser dieses unter währendem Kriege geschrieben, der 1678 zu Nimwegen geendiget worden, so hat er nicht ermangelt, den Spaniern vorzuwerfen, daß sie dasjenige thäten, was sie so oft getadelt hätten: sie hätten mit Holland ein Bündniß gemacht, und so viele Bücher wider die Bündnisse Frankreichs, mit eben dieser Republik, und mit den Schweden herausgegeben: worauf er diese merkwürdige Worte dazu gesetzet: „Also sieht „jedermann, daß der Eigennutz die ganze Welt regiere: und wer will „nicht sagen, daß ein großer Feldherr Recht gehabt, zu schreiben; daß „die Fürsten die Völker regierten, der Eigennutz aber die Fürsten be„herrschte. Dieß ist so wahr, daß man dieses Eigennutzens wegen, of„termals dasjenige in die Schanze schlägt, was unter den Menschen „am heiligsten ist: und daß die meisten Regenten die Regeln der Ge„rechtigkeit und Religion nicht weiter beobachten, als in so fern sie die„selben ihrem unglücklichen Eigennutze gemäß finden.„ Dieses bestätiget dasjenige unvergleichlich, was ich in der Anmerkung (H) des Artikels Agesilaus II, und in der Anmerkung (C) des **Aristides**, von der **Religion der Regenten** gesaget habe. Uebrigens hat England nicht katholisch bleiben können, da der König von Spanien an einer Seite den Untergang der Elisabeth verhindert, und der König von Frankreich die gute Aufnahme dieser Prinzeßinn an dem römischen Hofe nicht zugelassen hat, ohne welchen ihr katholischer Glaube nicht leben können. Man sehe oben die aus dem Mezerai angeführte Stelle.

(H) : : : **Ein Umstand kann zureichend seyn, die Anklage der Undankbarkeit zu entkräften, die wider sie angestellet worden.]** Der Jesuit, der sich unter dem Namen, Andreas Philopatrus, versteckt hat, (es ist Robert Persons gewesen. Man sehe den Alegambe 415 S.) um den Befehl zu widerlegen, den diese Prinzeßinn im 1591 Jahre, wider die Papisten herausgegeben hat, hat einige Anmerkungen darüber gemacht, daß sie sich über die Aufführung des Königes von Spanien beklagt hätte. Dieß heißt, saget er, die Verbindlichkeiten sehr schlecht erkennen, die sie diesen Monarchen schuldig war, welcher dreymal verhindert hat, daß sie nicht hingerichtet worden. Da er im Heumonate 1554 nach England übergieng, vermählte er sich mit der Königinn Maria, und fand dieselbe sehr geneigt, die Elisabeth, als eine Mitschuldige von der Verrätherey des Thomas Viat, hinrichten zu lassen. Andreas Philopatr. Responsio ad Edictum Reg. Angliae, pag. m. 88. 89. Allein er hat sie davon abgewandt, und gar vermocht, daß sie der Elisabeth Zurückkunft an den Hof erlaubet. Man hat im Monate März 1555, eine neue Verrätherey entdeckt. Elisabeth ist als eine Mitschuldige in Verdacht gekommen, und man hat sehr ernstlich berathschlaget, nach der Schärfe der Gesetze, wider sie zu verfahren. Dieß ist die Meynung von den Räthen der Königinn gewesen: allein der König Philipp und die Spanier, die ihm zu Räthen dienten, haben sie vermocht, ihr Gnade zu erzeigen, und sich mit dem Schlusse zu begnügen, der Elisabeth zween katholische Edelleute zuzugeben, die auf ihre Handlungen Acht haben sollten. Ebendaselbst 91 Seite. Sie hat sie so wohl zu betriegen gewußt, daß sie, ohne daß selbige es gewahr worden, einen geheimen Anschlag geschmiedet, daß der nach Frankreich geflüchtete Thomas Stafford, wieder nach England zurück gehen, den Titel als König annehmen, und sich mit ihr vermählen sollte. Er ist auch in der That im Monate April 1557 wieder gekommen, und hat sich eines Seeplatzes bemächtiget, ist aber bald darauf gefangen, und mit einigen von seiner Partey, am Leben gestraft worden. Elisabeth war damals in einer großen Gefahr, und würde der Todesstrafe nicht entgangen seyn, wenn ihr der Schutz des Königes von Spanien nicht aus der Sache geholfen hätte. Ebendaselbst. Ich will die Wahrheit oder Unwahrheit dieser drey Verschwörungen nicht untersuchen: die Entscheidung davon kann in den britannischen Historien gesehen werden: ich will nur sagen, daß der Vorwurf der Undankbarkeit, der auf diese drey Wohlthaten des Königes Philipps des II gegründet wird, ungerecht ist; denn außer, daß er, seit dem Elisabeth den Thron bestiegen hatte, bis zur Zeit des Befehls vom 1591 Jahre, eine solche Aufführung gegen sie bezeiget, welche ihre geführte Klagen gerecht machte, die der verkappte Philopater verdammet hat: so hat er deswegen keine Erkenntlichkeit verdient, daß er dieser Prinzeßinn das Leben gerettet; weil er solches nicht aus Liebe gegen sie, sondern nur in Absicht auf seinen eignen Nutzen gethan, und seine Belohnung in der Erhaltung des Lebens der Elisabeth, reichlich und hinlänglich erhalten hatte. Er hatte nicht aus Gütigkeit also verfahren, sondern aus Bosheit wider Frankreich, oder wenigstens aus einer politischen Klugheit, die seiner Herrschsucht nützlich war. Wenn aber eine Wohlthat aus dieser Quelle entspringt, so muß man diejenigen, die sich beklagen, daß man nicht erkenntlich dagegen ist, zu einer von den Fabeln des Phädrus verweisen.

> Faceres si causa mea,
> Gratum esset: - - - -
> Nunc quia laboras, vt fruaris reliquiis,
> Quas sunt rosuri, simul et ipsos deuores,
> Noli imputare vanum beneficium mihi.
>
> Phaedri, Fab. XXII. Lib. I.

Hier ist noch eine andre Betrachtung: die Dankbarkeit unter Regenten ist nicht eben denselben Regeln unterworfen, als die Dankbarkeit der Privatpersonen gegen Privatpersonen. Man hat Ludwigen den XII, sehr gelobt, daß er gesaget, es müsse ein König von Frankreich die Beschimpfungen des Herzogs von Orleans nicht rächen. Es wird wenig fehlen, so hätte er mit eben demselben Rechte sagen können, der König von Frankreich ist nicht verbunden, die dem Herzoge von Orleans erwiesenen Dienste zu erkennen. Wollte man wohl glauben, daß ein Herzog von Orleans, der den Thron, vermittelst eines bürgerlichen Krieges, bestiege; wobey er den Sieg dem mächtigen Beystande zu verdanken hätte, den ihm ein benachbarter Prinz geleistet, verbunden wäre, ein Bündniß mit diesem Prinzen, oder kein Bündniß mit den Feinden dieses Prinzen zu machen? Wenn er sich des Nutzens seines Wohlthäters nicht annähme, würde er nicht undankbar seyn? Würde er aber nicht noch undankbarer seyn, wenn er sich des Nutzens derjenigen Prinzen gar annähme, die seinen Wohlthäter anfallen wollten? Man darf zur Auflösung dieser Fragen nur einen Punct wissen. Erfordert es der Nutzen des Staats, davon unser Herzog von Orleans Herr geworden ist, daß dieser benachbarte Prinz, der ihm so viel geholfen, seine Macht nicht vergrößere, und so gar einen Theil seiner Eroberungen verliere, die ihn seinen Nachbarn furchtbar machen? In diesem Falle muß er die erhaltenen Wohlthaten vergessen, und sagen: der König von Frankreich darf die Verbindlichkeiten des Herzogs von Orleans nicht halten; er darf sich nicht aus Erkenntlichkeit, mit diesem angreifenden oder angegriffenen Prinzen, verbinden; und er muß sich auch manchmal mit denen vereinigen, die ihm den Krieg ankündigen. Dieß ist das Gesetze der Staatskunst; so ist die Rechtsgelehrsamkeit des Staats beschaffen: und vermöge dieser Rechtsgelehrsamkeit, hat Elisabeth guten Grund gehabt, Philippen dem II, Hindernisse in den Weg zu legen. Die vereinigten Provinzen waren dieser Königinn, und Heinrichen dem IV, den allerstärksten Stützen ihrer neugebohrnen Freyheit die größten Verbindlichkeiten schuldig. Nichts destoweniger hätten sie, wenn es der Nutzen erfordert, entweder die Macht der Engländer, oder die Macht der Franzosen zu schwächen, mit den Feinden dieser zween Nationen zusammen treten müssen, und es ist sehr wahrscheinlich, daß sie es auch gethan haben würden. Allein wie diese Staatskunst mit den ewigen Gesetzen der Moral zu vergleichen, und daß ein solcher Widerspruch unter den Pflichten der Privatpersonen, und unter den Pflichten der Regenten, kein Loch in die unveränderliche Gewißheit von den Begriffen der Ehrlichkeit und Tugend machet, dieß ist eine andre Frage. Es ist genug, daß in einem Staate, wo sich Gesellschaften finden, der gemeine Nutzen, in Ansehen eines ansehnliches Theiles der Tugenden, eine Sonne ist. Diese Tugenden sind Sterne, die bey Erscheinung dieses Nutzens verschwinden, und unsichtbar werden. Salus populi suprema lex esto. Naude berühret etwas hiervon in seinen Staatsstreichen.

(I) **Vielleicht hat diese Aufführung der protestantischen Religion, bey der Staatsveränderung von 1686, einen sehr großen Dienst geleistet.]** Ein feyerliches Versprechen, daß einem ganzen Volke gethan, und mit einem Eidschwure bekräftiget worden, das ist eine Brustwehre, die man nicht leicht verletzen kann, wenn man nicht seinem guten Namen Nachtheil zuziehen will. Man hat also Ursache, zu glauben, daß ein Prinz, der durch eine solche Versprechung gebunden ist, dieselbe halten sollte, wenn es auch nur zur Vermeidung des Schandflecks seiner Ehre geschähe: allein wenn man sieht, daß in gewissen Fällen eine große Königinn, durch eine besondre Befreyung der Religionsmaterien, ein Versprechen von dieser Art übertreten hat; und dennoch diesem ungeachtet für eine Heldinn, und für das Wunder ihrer Zeit gehalten wird: so getraut man sich nicht mehr, sich auf die guten Wirkungen zu verlassen, welche die Furcht vor der Schande, daß man seinen Eid gebrochen, hervorzubringen vermögend ist. Also haben sich auch die Engländer überreden können, daß sich Jacob der II, nicht vor den übeln Folgen seines nicht gehaltenen Worts, in der Religion, fürchten und hoffen würde, daß sein Nachruhm dadurch keinen größern Nachtheil zu erdulden hätte, als der Elisabeth ihrer, deren Fußtapfen er nur folgte. Da sie also keine Ursache gehabt, sich auf seinen Eid zu verlassen, so haben sie bey guter Zeit daran gearbeitet, ihn an der Nachahmung dieser Heldinn zu verhindern. Man sehe, wie es Dinge giebt, die auf vielerley Art, so wohl voritzo, als auf das Zukünftige dienen. Ueberhaupt kann man versichert seyn, daß nichts ist, das nicht seinen Nutzen in einem Staate haben sollte. Man sehe oben den Artikel **Dolabella** (Publ. Cornelius), im Texte und die Anführung *c*).

(K) **Die Lästerung hat ihr ärgstes Gift wider diese Königinn ausgespieen.]** Bohun beklaget sich namentlich über vier Schriftsteller, welche Sanderus, Florimond von Raimond, George Cone und ein Ungenannter sind, der den Didymus Veridicus herausgegeben hat. Er saget, Charactere de la Reine Elisabeth, p. 412. daß Sanderus, **sich nicht begnügt, die Anna von Boulen zu schmähen : : : : sondern auch noch die Elisabeth lästern und verunehren wollen. Er hat in dieser Absicht verschiedene liederliche Mährchen, und die allerschändlichsten Satiren wider sie und ihre Staatsbedienten erfunden, und sich bemühet, die Welt zu überreden, daß sie des Raubes, der Unkeuschheit, der schändlichen Wollust, des Betrugs, und entsetzlicher Falschheiten zum Verderben der englischen Nation schuldig gewesen.** Der Urheber des Didymus, (ebendaselbst 414 Seite,) **hat unternommen, die Ohren durch die liederlichsten Reden zu verletzen, und den guten Namen der allerberühmtesten Princeßinn des Erdbodens zu Grunde zu richten : : er hat eine Menge abgeschmackter und unglaublicher Dinge und Unwahrheiten erdacht, die den Vorstellungen und Phantasien der Poeten und Maler ähnlich sind.** Man muß dasjenige nicht vergessen, was Bohun der Strafen halber bemerket, die wider die Schmähschriften eingeführet worden. **Die Wuth,** saget er auf der 417 Seite, **und die Unverschämtheit dieser Pasquillenschmiede, haben die Königinn vermocht, alle diejenigen, welche Stachelschriften oder Verse gemacht, den guten Namen anderer anzuschwärzen, sehr hart zu strafen; sie hat verbothen, dieselben auszubreiten und auch zu lesen, und sie durch Henkershand verbrennen lassen. Ihre Schärfe hat sich so gar bis auf diejenigen erstreckt, welche nur unter der Hand falsche Gerüchte, zum Nachtheile, und zur Unehre der Regierung, ausgesprengt; aus Furcht, daß die Unterthanen durch diese Mittel zum Aufruhre und zu Empörungen gereizet werden möchten.** Ich habe nicht Acht gehabt, daß er von einem Vorwurfe geredet, den man der Königinn gemacht, daß sie nur äußerlich eine Protestantinn gewesen. Man hat nicht allein behauptet, sie habe gegen den Herrn Lansac bekannt, daß sie überzeuget wäre, es sey der Pabst das Oberhaupt, (Person. in Resp. ad Coquum, cap. XV. p. 363. 364. beym Heinrich Fitz Simon in Brittannomachia Ministrorum, Lib. III. cap. V. pag. 318.) sondern auch ge-

gen

gen den spanischen Abgesandten, daß sie die wesentliche Gegenwart glaube: Comiti (postea Duci) Feriae realem Christi praesentiam esse iurauit; quod eiusdem Ducis testantur ad Regem litterae (Nou. 16. anni 1558.) in Archiuis Cymancae in Hispania conseruatae. Ebendas. Allein man hat auch gesaget, daß sie die Bischöfe fortgejagt, die sie in ihrer letzten Krankheit besuchen wollen. Denique auersionem eius a tota reformatione et grege Ministrorum, horror quem erga Pseudo-Episcopos in supremo morbo ad se accedentes prae se tulit, adeo vt eos Presbyteros *de sepibus* (phrasis ea est Angiorum erga mendicos et meretrices, victu tectoque carentes) vocatos ab aspectu suo facessere iusserit, luculenter demonstrat. Ebend. Fitz Simon, ebend. er führet die Discuss. Personii, cap. II. a pag. 216. ad p. 220 an.

(L) **Eine große Menge empfunden die Härte des Gefängnisses, und die Ungemächlichkeit der Verbannung.**] Die Protestanten von England bekennen die Schuld, sie leugnen die Sache nicht; (siehe Bohun, Caract. d' Elizabeth, p. 411.) allein sie behaupten, daß die boshaften Thaten der Papisten wider die Regierung und Königinn diese Züchtigung verdient hätten. Man lasse die Furcht fahren, daß man diese Anmerkung in den Schmähschriften der Katholiken von England finden wird. Man wird wohl die Züchtigungen darinnen antreffen mit den rednerischen Figuren, die sie am besten vergrößern können; allein man bekennet die aufrührischen Anschläge nicht, die vor denselben vorhergegangen sind, und sie verursachet haben. Es finden sich wenig Erzählungen darinnen, wo die Ordnung der Begebenheiten nicht vermengt wird. Es ist nicht allezeit die Unredlichkeit, welche diese Verwirrung hervorbringt: ein allzuunruhiger Eifer ist manchmal Ursache daran; das übrige thut die Natur, ohne eine gezwungene Bosheit. Die Einrichtung des Menschen ist so beschaffen; er bildet sich ein, daß die Widerwärtigkeiten, die er erduldet, groß, und diejenigen, die er thut, klein sind. Er empfindet diese nicht; er empfindet nur jene: solchergestalt, wenn er auch selbst der Anfänger ist, will er dennoch Ursache haben, sich zu beklagen; er setzet dasjenige nicht mit in die Rechnung, was er gethan, sondern nur dasjenige, was er ausgestanden hat. Der Eifer, wenn er nicht wohl geführt wird, weist unser Gedächtniß auf nichts, als auf die Drangsale der verfolgten Wahrheit, und läßt uns vergessen, daß wir die Verfolger herausgefordert haben. Sind diese zwo Ursachen noch nicht zureichend, so machet die Betrügerey, die ganz allein die Begebenheiten zu verkehren geschickt ist, die Verwirrung vollkommen. Dem sey, wie ihm wolle, so habe ich beobachtet, daß der Hauptunterschied unter den Erzählungen der Katholiken und der Protestanten ihren, in der Ordnung der Geschichte besteht: Jede Partey bemüht sich, den Widerwärtigkeiten, die sie ausgestanden hat, den ersten Platz zu geben; sie machet eine weitläuftige Beschreibung davon, und geht leicht über diejenigen weg, die sie andere, als eine Vergeltung oder als eine gerechte Strafe empfinden läßt. Dieß ist es, was sie verlangt. Dieß machet Lesern, die von Vorurtheilen befreyt sind, den Kopf am wärmsten: denn alles dasjenige richtig zu wissen, was bey jeder Partey zu tadeln und zu entschuldigen ist, ist es unumgänglich nöthig, die Geschichte in ihrer wahrhaften Stelle zu betrachten. Wenn die Katholiken die Protestanten nicht eher nieder gemacht, als bis sie diese Kirchen und Altäre, Bilder und Kreuze, u. d. m. hätten umwerfen sehen: so würden ihre Gewaltthätigkeiten nicht so strafbar seyn. Hier sieht man, warum daran gelegen ist, seinem Widersacher den ersten Rang abzulaufen. Ein neuerer Schriftsteller hat sich erklärt, daß er nicht untersuchen wolle, wer diejenigen sind, deren Erzählungen die Begebenheiten versetzen. Siehe I Lettre de la Critique générale de Maimbourg. Die Entscheidung ist in gewissen Fällen nicht allezeit so mühsam; allein manchmal findet man sich in einer solchen Verwirrung, daß man nimmermehr rechtmäßiger weise zur Gewißheit kommen wird, wenn man nicht wenigstens durch einige Offenbarung, welche das Gegentheil der Offenbarung Johannis thäte, unterstützet würde. Man saget dieses nur im vorausgesetzten Falle, wie Jurieu gethan hat, daß der heil. Geist die Dinge außer der Ordnung gesetzt gehabt, welche er, Jurieu, in Ordnung gebracht hat. Hier ist ein Theil von dem Titel des XII Cap. seiner Erfüllung der Offenbarung Johannes im II Th. Arrangement en abrégé des Evénemens, que le St. Esprit avoit dérangez dans les Visions.

(M) **Gewisse Nachrichten versichern, daß sie sich nicht ohne Lebensgefahr wagen können, schwanger zu werden.**] Die Geschichtschreiber, welche die Ursachen erzählen, warum sie sich nicht vermählt, vergessen nicht, daß ihr die Vermählung gefährlich gewesen wäre. Wir wollen den Mezerai bey Gelegenheit des Herzogs von Alenson hören: „Die Sache ist so weit gekommen, daß ihm die Königinn einen „Ring zum Pfande ihrer Treue gegeben: allein die diesem Bündnisse „widrigen Rotten, und ihre Frauen, welche die Gefahr wußten, die ihr „bevorstund, wenn sie Kinder bekommen sollte, haben so viel Lärmen, und „ihrer Gebietherinn den Kopf durch vieles Schreyen so warm gemacht, „daß sie denselben wieder zurück gefordert.„ Abrégé Chronol. Tom. V. pag. 253. aufs 1581 Jahr. Der Abt Siri erzählet, **daß sie ihren Bedienten verbothen, ihren Körper nach ihrem Tode zu berühren, oder entblößt zu sehen; aus Ursachen, die denen nicht schwer zu begreifen sind, welche die Historie dieser Prinzeßinn wissen.** Siehe das Tagebuch der Gelehrten vom Herbstmonate 1677. pag. m. 282. in dem Auszuge der Memorie recondite di Vittorio Siri. Man sehe hier unten die Anmerkung (X) zu Ende.

(N) **Man zieht die Keuschheit der Elisabeth in den Schriften eines Neuern Reformirten in Zweifel.**] Dieser Neuere ist Leti; dieß sind seine Worte Hist. d' Elisabeth, Tom. II, pag. 513. „Ich weis nicht „ob sie so keusch gewesen, als man saget; denn kurz, sie ist eine Kö„niginn, schön, jung und voller Geist gewesen: sie hat die Kleiderpracht, die „Vergnügungen, die Bälle, die Ergetzungen geliebt, und die wohlgemach„testen Leute in ihrem Königreiche zu Günstlingen gehabt: dieß ist es alles, „was ich dem Leser davon sagen kann.„ Man sehe auch die 349 u. f. S. wo er viele Dinge und lustige Einfälle, die Buhlereyen dieser Königinn betreffend, erzählet. Es ist gewiß, daß man viel christliche Liebe oder Bescheidenheit besitzen muß, wenn man nichts unreines in der Aufführung einer jungen Königinn argwohnen soll; die allezeit einen Liebling gehabt, und denselben unter den bravsten, jüngsten und wohlgemachtesten Herren ihres Königreichs ausgelesen hat. Wenn Elisabeth bey dieser Aufführung eine vollkommene Keuschheit erhalten hat, wie ich wohl glauben will: so hat sie gleich das Gegentheil von diesem Grundsatze gethan, si non caste, tamen caute. Man könnte sie nicht wegen ihrer Vorsichtigkeiten loben; denn sie hat auch den äußerlichen Schein nicht vermieden: es bleibt ihr nichts übrig, als daß sie im Grunde das Wesentliche der Keuschheit erhalten hätte. Sie hat die Außenwerke dem Verdachte und den Urtheilen der Welt überlassen, und sich daran begnügt, daß sie die Hauptvestung erhalten.

(O) **Es ist viel leichter, ihre Ehre in diesem Stücke = = = zu retten, als in Ansehung der unglückseligen Königinn von Schottland.**] Es findet sich außer Zweifel viel übermäßiges und unredliches in den Lobsprüchen und Schutzschriften dieser Koniginn; allein die Fehler, die sie begangen haben könnte, entschuldigen die Elisabeth wegen ihrer Hinrichtung nicht. Man hat nicht unterlassen, hundert Vertheidigungsschriften dieser That heraus zugeben: denn wo ist wohl etwas so abscheuliches, das man nicht gewissen feilstehenden Federn zu rechtfertigen geben kann, welche ohne Verlassung ihrer **Polyanthea**, Exempel von der Sache finden, davon die Rede ist. Gut ist es, daß man, nachdem man dergleichen Schutzschriften, mit einiger Art der Versuchung, dieselbe zu billigen, gelesen hat, die Wiederbelebung der richtigen Vernunft empfindet, die alle zauberische Blendwerke des rednerischen Vertheidigers zerstreuen. Das Sprüchwort der heil. Schrift, **kann auch ein Mohr seine Haut wandeln, oder ein Parder seine Flecken?** Jer. XIII, 23. schicket sich unvergleichlich auf diejenigen, welche die Elisabeth wegen der Todesstrafe dieser geflüchteten Königinn zu rechtfertigen unternommen haben. Aethiopem lauas, kann man zu einem jeden derselben sagen. Es muß wohl so seyn, weil Bohun, ein großer Lobredner dieser Königinn, sie dieses Punets halber ohne Unterlaß und sehr stark verdammet. **Die allerschändlichste That ihrer ganzen Regierung,** saget er, Caractère de la Reine Elizabeth, pag. 404. **ist die Begegnung gewesen, die sie der Königinn von Schottland erwiesen hat. Diese Königinn, die von ihren Unterthanen verjagt, und nicht allein ihrer königlichen Gewalt, sondern auch ihrer Freyheit, ihrer Güter und ihrer Krone beraubt worden war, kam auf der Elisabeth Versprechung, arm und trostlos nach England. Anfänglich ward sie wohl aufgenommen, und es ist befohlen worden, ihr als einer Königinn zu begegnen; allein nach diesem hat sie dieselbe gefangen gehalten, und unter dem Vorwande, daß Maria Anschläge wider ihr Leben gemacht, ihr den Proceß machen, sie verurtheilen, und endlich hinrichten lassen, und dadurch ein klägliches und unerhörtes Beyspiel ihrer grausamen und ungerechten Strenge gegeben. Sie hat, so zu sagen, ihre Regierung, durch diese That mit dem unschuldigen Blute, nicht eines Feindes, sondern einer Prinzeßinn besudelt, der sie eine Freystadt verwilliget, und die sie bey sich aufgenommen hatte.**

(P) **Man könnte ihr nicht rechtmäßiger weise zu eignen = = = = daß sie die Schwachheiten ihres Geschlechts abgelegt, und sich den männlichen Geschäfften ergeben hätte.**] Die Schwachheit, die sie gehabt, für schön gehalten zu seyn, die Sorgfältigkeiten, die sie angewendet, ihre Schönheit zu zeigen, die Gefälligkeit, die sie gegen diejenigen blicken lassen, die von ihren Liebreizen empfindlich gerührt worden, (siehe oben die Anmerkung (D)) sind unstreitig eine weibliche Schwachheit, die Agrippina nicht gehabt; denn wenn diese römische Dame diese Schwachheiten besessen, so hätte man nicht mit Wahrheit sagen können, sed Agrippina aequi impatiens, dominandi auida, virilibus curis feminarum vitia exuerat. Tacit. Annal. Libr. VI, cap. XXV. Sie hätte dieses große Lob noch weniger verdient, wenn sie jungen Leuten eben dieselben Liebkosungen erwiesen hätte, die Elisabeth gegen sie verschwendet hat. Wir wollen einen Schriftsteller anführen, der dasjenige erzählt, was er gesehen, und was er gehört hat. Er saget, daß die Einweihungsceremonie des Grafen von Leicester und des Barons von Denbigh, Mylord Robert, zu **Westmünster mit vielem Gepränge geschehen, wobey ihm die Königinn die Zierathen selbst angelegt. Er hat in einer großen Ernsthaftigkeit vor ihr auf den Knien gelegen, in währender Zeit die Königinn sich nicht enthalten können, ihm hundert Liebkosungen zu erweisen, indem sie ihn bald gelinde geknippen, bald mit der Hand über den Kopf oder die Schultern gefahren, ob gleich der französische Gesandte und ich dabey gegenwärtig waren.** Jaques Melvil, Memoires, Tom. I, p. 148. Derjenige, welcher auf diese Art redet, ist von der Maria Stuart, Königinn von Schottland, an den Hof der Elisabeth geschickt gewesen. **Die Königinn, meine Gebietherinn,** saget er auf der 154 und f. S. **welcher das Gemüthe der Königinn Elisabeth bekannt war, hatte mir befohlen, mich nicht allzusehr an die Ernsthaftigkeit bey ihr zu halten, und um zu vermeiden, daß ihr mein Gespräche nicht verdrüßlich würde, ihr manchmal etwas Lustiges vorzusagen: dieserwegen habe ich einmal, da ich ihr von verschiedenen Moden und Gebräuchen fremder Länder Bericht abgestattet, so gar die Brustbilder der Frauen in das Gespräche eingemischt. Sie hat mir hierauf gesaget, daß sie die Kleidung eines jeden Landes und von allen Arten hätte, und in der That hat sie seitdem alle Tage eine andere genommen; indem sie sich bald auf englisch, bald auf französisch, bald auf italienisch gekleidet hat, und mit dieser Veränderung, die ganze Zeit meines Aufenthalts in London über, fort gefahren ist. Zuletzt hat sie von mir wissen wollen, welche Art der Kleidung ihr am besten stünde: worauf ich geantwortet, daß dieses, nach meiner Meynung, die italienische Mode wäre, und es schien, daß ihr diese Antwort nicht misfiel; denn sie machte sich mit ihren blonden Haaren gern breit, so daß ihr ein kleines Hütchen, nach italienischer Art, am meisten gefiel. Ihre Haare waren vielmehr goldgelb, als blond; allein von einer schönen und, dem Ansehen nach, natürlichen Krause. Sie fragte mich dieserwegen, welche Farbe von Haaren für die schönste gehalten würde; ob meiner Königinn ihre, oder die ihrige? Und als sie gesehen, daß ich mir ein Bedenken machte, ernstlich darauf zu antworten, so hat sie in mich gedrungen, mich über diesen Punct zu erklären. Ich sagte, daß sie die schönste Königinn in England, und die meinige die schönste in Schottland wäre.** (Diese Antwort bedeutet nichts; denn weil es nur eine Königinn in einem Lande giebt, so ist sie daselbst die allerschönste Königinn, so häßlich sie auch seyn mag. Es ist ein bürgerlicher Scherz, daß man nämlich saget, **ich bin die schönste an der Tafel,** wenn eine Jungfer oder Frau die letzte ist, die daselbst bleibet.)

bet.) Allein da ihr dieses noch kein Genügen gethan, so sagte ich, daß sie alle beyde die schönsten in ihrem Lande wären: daß ihre Majestät in der That viel weißer, als die Königinn von Schottland, diese aber auch sehr schön wäre. Noch hat sie wissen wollen, welche von beyden die größte wäre, worauf ich geantwortet, meine Königinn. So muß sie denn sehr groß seyn, war ihre Antwort; denn ich bin weder zu groß, noch zu klein. Hier sieht man eine Königinn von England, die sich mit Moden und Kopfputzen beschäfftiget. Es scheint nicht, daß dieß nur bloße Zeitvertreibe gewesen; man sollte sagen, daß sie ihr Hauptgeschäffte daraus gemacht; wenn man nicht sonst ihre Neigung zu den Verrichtungen der königlichen Würde wüßte. Allein man muß sagen, daß sie zu allen Sachen Zeit genug gefunden: sie hat sich der Regierungssorgen angenommen, als wenn sie an nichts anders gedächte; und sie ist so aufmerksam gewesen, sich vortheilhaftig zu kleiden und auszuschmücken, als wenn sie allen ihren Arbeiten hierinnen das Ziel gesetzt hätte. Man betrachte andererseits ihre Unterredungen mit dem schottländischen Gesandten: dieß heißt nicht so wohl ihn fragen, als auf die Folter legen; um die Antwort von ihm zu erpressen, daß sie schöner, als Maria Stuart, gewesen. Man entdecket hierdurch, daß sie dieselbe als eine Nebenbuhlerinn, in der Schönheit, angesehen; und daß sie durch die Einkleidung ihrer Gespräche die Leute genöthiget, ihr vor dieser Nebenbuhlerinn den Vorzug zu geben. Dieses schmecket sehr nach einem weiblichen Herzen und Geiste. Jedermann weis, mit was für Geschicklichkeit, das Frauenzimmer die Lobsprüche erbettelt: indem es sich bald verachtet, damit man ihm widersprechen soll, bald sich erkundiget, ob es wahr ist, daß diese und jene einen unvergleichlichen Reiz, eine weiße Haut, einen schönen Wuchs haben u. s. w.

Man merke einen merkwürdigen Unterschied unter der Agrippina und der Königinn Elisabeth. Diese hat sich zu keiner Vermählung entschließen können, ob sie gleich Leute gefunden, die ihr so sehr gefallen, daß sie dieselben ihrer Wahl würdig gehalten: die andere hat, als eine noch junge Witwe, von dem Tiber einen Gemahl verlangt, und ihm vorgestellt, daß eine ehrliche Frau ihren einzigen Trost bey einem Gemahle fände. At Agrippina peruicax irae, et morbo corporis implicata, cum viseret eam Caesar, profusis diu ac per silentium lacrymis, mox inuidiam et preces orditur: *subueniret solitudini, daret maritum, habilem adhuc iuuentam sibi, neque aliud probis, quam ex matrimonio solatium.* Tacit. Annal. Libr. IV, cap. LIII. Dieß heißt von Herzen geredet; denn man weis wohl, daß eine Frau, wenn sie nicht ehrlich ist, dasjenige auch außer dem Ehstande überflüßig finden kann, was die Natur vergnüget. Der schottländische Gesandte hat der Königinn die Ursache sehr frey entdeckt, die er sich eingebildet, warum sie nicht heirathen wollen. Ich schätze ihn als einen Bruder, sagte sie, da sie vom Mylord Robert redete, den sie zum Grafen von Leicester gemacht hatte, und er ist der beste Freund, den ich habe. Wenn ich mich auch hätte entschließen können, mich zu vermählen, so würde es mit ihm geschehen seyn: allein da ich mein Gemüthe nicht zu zwingen vermag, so würde es mir doch zu einem großen Vergnügen gereichen, wenn ich sähe, daß ihn die Königinn meine Schwester zu ihrem Gemahle erwählen wollte; indem ich keine Person habe, welcher ich mit so gutem Herzen wünschen könnte, daß er nebst ihr an der Kronfolge Theil hätte. Melvil, Memoires Tom. I, pag. 148. Eure Majestät sind versichert, niemals Kinder zu haben, saget der schottländische Abgesandte zu ihr, da sie entschlossen sind, wie sie sagen, sich niemals zu vermählen: „es ist wahr, sagte sie, „ich bin darzu entschlossen, und ich werde mich niemals vermählen, wenn „die Königinn, meine Schwester, mich nicht durch ihre Aufführung „dazu zwingt. Ich weis, gnädigste Frau, antwortete ich, daß sie auf„richtig reden, und es ist nicht nöthig, mir deswegen Versicherungen zu „geben. Denn sie wissen, daß sie im vermählten Stande nur Königinn „seyn würden, anstatt, daß sie anitzo König und Königinn zu gleich sind. „Ich weis, daß ihr großes Herz keinen Herrn erdulden könnte.„ Ebendaselbst 152 S.

(Q) **Pabst Sixtus hat eine besondere Hochachtung gegen die Elisabeth gehabt.]** Er hat sie in die Zahl derer dreyen Personen gesetzt, die, nach seinem Vorgeben, allein verdient haben, zu herrschen: die zwo andern sind er selbst, und Heinrich der IV, gewesen. **Eure Königinn, hat er eines Tages zu einem Engländer gesagt, ist glücklich gebohren, sie regieret ihr Königreich mit vielem Glücke, und es fehlet ihr weiter nichts, als daß sie sich mit mir vermählt, um der Welt einen andern Alexander zu geben.** Leti, Hist. d'Elisabeth, Tom. II, pag. 131. Jurieu hat dieses ein wenig freyer ausgedruckt. „Dieser gute Pabst hat gesagt, daß er nur gern eine Nacht „bey der Königinn von England, Elisabeth, schlafen möchte: weil er ver„sichert wäre, daß sie einen neuen Alexander den großen mit einander „zeugen würden. Dieses ist der Ernsthaftigkeit und Keuschheit eines „Pabstes würdig : : : eben dieser gute Pabst ist es auch gewesen, „welcher gesagt, daß die Königinn Elisabeth recht glücklich gewesen, indem „sie ein gekröntes Haupt springen lassen, und daß er ihre Glückseligkeit „beneide.„ Apologie pour la Reformat. Tom. I, p. m. 153, 154. Balzac hat, ich weis nicht aus was für einer Scheinheiligkeit, an die Stelle von den Ausdrücken dieses Pabstes eine andere Sprache gesetzt, die ihnen das natürliche Ansehen benimmt. Ich werde die Sache ein wenig weit her hohlen, damit man alle die Lobsprüche sehe, welche dieser französische Scribente dieser Königinn giebt, in dem X Br. des VI B. auf der 205 S. in der Folioausgabe, den er an einen Mylord geschrieben hat. (an den Grafen von Essex. Der an ihn geschriebene Brief ist den 25 des Brachmonats 1634 unterschrieben.) **Meine Absicht, saget er zu ihm, ist niemals gewesen, den wahrhaftigen Ruhm eurer Heldinn zu erreichen. Ich habe wohl geglaubt, daß man sie vielmehr nach der Großmuth ihrer Seele betrachten müsse, davon eure ganze Nachkommenschaft die Früchte genießen wird, als nach der vergänglichen Blume des Leibes, die nicht allein der Tod wegreißt, sondern welche auch bey der ersten Annäherung des Alters davon flieht.** (Wenn er sich, wie es das Ansehen hat, wegen der Stelle rechtfertigen will, die ich zu Ende des Textes dieses Artikels angeführet habe, so verfährt er nicht allzuaufrichtig.) **Ich müßte aus einer andern Welt kommen, wenn ich die Lobsprüche nicht wüßte, welche sie in dieser von allen Völkern erhalten hat. Ich weis, daß man sie den Nordstern, die Göttinn des Meers, die wahrhaftige Thetis genennt hat. Ich habe diese Worte in einem Briefe gelesen, den Heinrich der große unter seinen größten Arbeiten und unter der Heftigkeit der Ligue aufgeschrieben hat;** ich werde, gnädige Frau, euer Feldherr seyn. **Derjenige selbst, der sie in den Bann gethan, hat mit Hochachtung von ihr geredet, und dieses ist, wie ihr wisset, ein Prinz von sehr erhabenem Verstande und in der Herrschenskunst höchst erfahren gewesen. Er hat viel Vergnügen dabey gefunden, sich durch die bey ihm befindlichen Gesandten von ihr unterhalten zu lassen, und manchmal bey aufgewecktem Gemüthe gesagt: daß, wenn er mit ihr vermählt seyn sollen, die Hoheit und Gewalt aus einer so furchtbaren Ehe entsprossen seyn würden. Allein wenn sie auch nicht diesen hohen Grad des Ruhms, erreicht hätte, und wenn man sie aller dieser rühmlichen Merkmaale der Hochachtung beraubte; so würden doch zwo Betrachtungen, die zwar in den Augen der Welt nicht so scheinbar, aber meinem Geiste viel empfindlicher sind, mich verbinden, ihr Gedächtniß zu verehren. Dieß ist, gnädiger Herr, daß sie unsere Musen nicht verachtet und euer Haus geliebt hat.** (Der Graf, an welchen Balzac schrieb, hat den Familiennamen Cecilius gehabt.) **Ich habe von dem Camdenus die Erkenntniß erfahren, die sie von den schönen Wissenschaften gehabt, daß sie so gar die Tragödien des Sophokles und die Reden des Isokrates mit gutem Fortgange in die lateinische Sprache übersetzt hat. Ich habe von eben diesem Schriftsteller den Antheil erfahren, den die eurigen an ihrer Vertraulichkeit gehabt, u. s. w.**

Man merke, daß Jurieu den Aubigne wegen der andern Sache hätte anführen sollen; denn er hatte sie sonst nirgends, als in dem katholischen Bekenntnisse von Sanci und in der allgemeinen Historie dieses Schriftstellers gelesen. **Nachdem der Pabst dem Grafen von Pepoli den Kopf abschlagen lassen : : :** (dieß sind die Worte des Aubigne.) **so hat er sich unter seinen Vertrautesten über einen Kopf des Grafen ergetzt; allein da er dasjenige erfahren, was in England vorgegangen war, so hat er weiter nichts von der Welt aus sich gemacht, weder an Glückseligkeit noch Hoheit, gegen die Königinn Elisabeth, und (als wenn er die Eroberungen Alexanders beweinte) von ihr gesagt:** O beata femina, che ai gustato el piacer, di far saltare una testa coronata! D'Aubigné, Hist. Universell. Tom. III, Livr. II, chap. XXVII, pag. m. 279. Siehe auch la Confession Catholique de Sanci, Livr. I, chap. I.

(R) **Dasjenige, was Leti hiervon erzählet, ermangelt der Wahrscheinlichkeit nicht.]** Pabst Sixtus der V, hat den König von Spanien gehaßt und gefürchtet: er hat also natürlicher weise einen bösen Fortgang wünschen und lieber sehen müssen, daß sich die Ketzerey in England erhalten, als daß Philipp der andere Herr von einem so guten Lande werden möchte. Die Päbste, als regierende Herren, folgen den Grundsätzen der Religion des Staats: und folglich opfern sie den Nutzen der katholischen Lehre dem Nutzen ihrer besondern Macht auf. Worzu würde es ihnen, zum Exempel, dienen, wenn ein König von Spanien die Protestanten unters Joch brächte, wenn er sich dem Hofe zu Rom durch dieses Mittel so furchtbar machte, daß man sich daselbst nicht weiter unterstünde, den Spaniern das geringste abzuschlagen, aus Furcht, man möchte die Wiederkunft des 1527 Jahres, und die Gefangenschaft Clemens des VII sehen? Es ist ja ein geringer Uebel für den Pabst, daß er weder in Holland noch in England erkannt wird, als wenn er daselbst erkannt würde, und dieses einen oder den andern katholischen Prinzen in den Stand setzte, zu Rom alle seine Forderungen freywillig oder gezwungen zu erhalten. Wenn diese Betrachtung nicht zureichend ist, zu überzeugen, daß Sixtus der V, die Unternehmungen des Königes von Spanien, wider die Elisabeth, krebsgängig gemacht hat, so viel als er nur gekonnt, so werden wir bald einen praktischen Grund finden, der uns völlig überzeugen wird. Als Ludwig der XIV, im 1672 Jahre, wider die vereinigten Provinzen solche ansehnliche und schleunige Vortheile erhielt, so hat der Cardinal Altieri, der in der That Pabst war, ob sich gleich ein anderer Pabst Clemens der X, nennte, diese Zeitung mit einem tödtlichen Verdrusse erfahren, weil er Frankreich nicht gewogen war, und der Herzog von Etree, Abgesandter von dieser Krone, ihn so sehr kränkte, als er nur konnte. Siehe das Buch, welches betitelt ist, Memoires des Intrigues de la Cour de Rome, depuis l'année 1669, jusques en 1676, es ist zu Paris im 1677 Jahre gedruckt worden, 204 u. f. S. Noch zu viel neuerer Zeit hat man Innocentius den XI, bey allem demjenigen, was den Angelegenheiten des Königes Jacob Vorschub thun konnte, taub und als einen eifrigen Beförderer alles desjenigen gesehen, was Frankreich zuwider war. Siehe den Brief Ludwigs des XIV, an den Cardinal von Etree, der vom Leti dem andern Bande der Universal-Monarchie 458 S. eingeschaltet worden. Die Ursache ist gewesen, daß er die Vergrößerung Ludwigs des XIV, mehr gefürchtet, als die Ausbreitung der katholischen Religion gewünscht hat. Er hat sich gefürchtet, von der allzugroßen Macht dieses Prinzen zerschmettert zu werden, und also sah ers gern, daß die Protestanten im Stande wären, dieselbe im Zügel zu halten und sie zu vergeringern. Hieraus können wir den glücklichen Zustand von den Sachen der Protestanten desto besser erkennen; weil nicht allein die ewige Eifersucht Frankreichs und des Hauses Oesterreich ihnen dienen wird, beständig Bundesgenossen und Beschützer in den Staaten von der widrigen Religion zu finden, sondern auch der Hof zu Rom selbst, nach Erfordern der Umstände, dasjenige thun wird, was Sixtus zum Nachtheile des Königes von Spanien, und Innocentius der XI, zum Nachtheile Ludwigs des XIV gethan haben. Es ist diesem Hofe nicht weniger, als dem andern, daran gelegen, das Gleichgewichte zu erhalten.

Aber worzu brauchet man noch viele Beyspiele zu suchen? Man darf nur den Sixtus selbst, in Absicht auf Heinrich den großen, betrachten. Es ist gewiß, daß er bey Beobachtung, wie sehr die Ligue die Macht der Spanier vermehrt, die Batterie verändert, und der Partey der Protestanten in Frankreich Vorschub gethan hat. Und wenn er nicht gestorben wäre, alle seine Sorgen angewendet haben würde, dem Könige von Spanien die neapolitanische Krone zu entreißen. Maimbourg, Hist. de la Ligue, Livr. IV, pag. m. 428. **Er hat der Ligue so offenbar widerstanden, daß ihn die Spanier bedrohet, wider ihn zu protestiren, und durch andere Mittel für die Erhaltung der Kirche zu sorgen, die er verlassen hatte.** Ebendaselbst. Sein Tod hat die Liguisten mit Freude überhäuft: Einer von ihren Predigern, Aubry, Pfarrer zu

St. Andre des Arcs, da er den Parisern denselben gemeldet, hat sich dieser Worte bedienet: Gott hat uns von einem bösen Pabste und Staatsmanne erlöset; wenn er länger gelebt hätte, so würde man zum größten Erstaunen in Paris wider den Pabst haben predigen hören, und man hätte es thun sollen. Ebendas. 429 S. Es ist nicht darum geschehen, weil er die großen Verdienste Heinrichs des IV, und die Betrügereyen der Ligue erkannt hatte, daß dieser Pabst Maaßregeln genommen hat, die der katholischen Religion so zuwider gewesen: es ist darum geschehen, weil die guten Erfolge der Ketzer so viel Nachtheile wider den König von Spanien gewesen, den er gehaßt hat. Maimburg ebendas. 427 S. führet diese Gründe an. Dieß heißt vom rechten Wege abweichen.

(S) **Ihre Regierung : : : hat sich mit der allertiefsten Schwermuth geendiget, davon man jemals geredet hat.**] Die Auslegung dieser Worte wird mir von dem Silhon dargebothen. Wer hätte geglaubt, saget er, Ministre d' Etat, III Partie, chap. VII, pag. m. 112. daß die lange Dauer einer solchen Regierung und eines solchen Lebens (er hatte die Regierung der Elisabeth gelobt) sich mit einem Ueberdruße der Regierung und des Lebens geendiget : : : und daß sich am Ende einer so schönen Laufbahn ein so tiefer Abgrund gefunden haben sollte? Hierauf erzählte er den Inhalt einer Relation, die der Historie entwischt ist, saget er, und die sich in einem Briefe befindet, den ein Edelmann des französischen Gesandten, bey dieser Prinzeßinn, an einen von seinen Freunden nach Paris geschrieben hat. Da dieser Brief gedruckt ist, so will ich lieber dasjenige daraus nehmen, was zu meiner Materie dienet, als mich der Worte Silhons bedienen. „Ich will euch sagen, „mein Herr, daß die durchgängige Meynung, so wohl ihrer Leibärzte als „geheimen Kammerbedienten ist, daß ihre Krankheit von nichts, als einer Traurigkeit, herkömmt, die sie einige Tage, ehe sie sich beklagt, ganz „in geheim gehabt, und sie gründen dieses Urtheil darauf, daß nicht das „geringste Zeichen der Krankheit, das tödtlich gewesen, außer dem Alter „sich an ihr gezeigt, indem sie beständig guten Urin, Puls und Augen, „bis ans Ende gehabt. Und vornehmlich daß sie auch ihre ganze Krankheit über nicht das geringste Arzneymittel brauchen wollen, das man ihr „vorgeschlagen, ungeachtet des Bittens und der Bedrohung ihres Todes, „die ihre Bediente und Leibärzte an sie gethan, gleich als ob sie die „Furcht vor der Verachtung ihres Alters, oder einige andere geheime Betrübniß, die man der Bedauerung des Todes von dem weyland Grafen von Essex zuschreibt, (siehe die folgende Anmerkung) sie gereizt „hätten, denselben selbst zu suchen und zu wünschen. Dem sey, wie ihm „wolle, so ist es die Wahrheit, daß so bald sie sich von der Krankheit angefallen gefühlt, sie gesagt, daß sie sterben wolle. Sie hat weder ein „Testament gemacht, noch einen Nachfolger ernannt, und sich nur drey „Tage vor ihrem Tode ins Bette gelegt, ist aber über vierzehn Tage angekleidet, und mit zur Erde gewendeten Augen, auf Küssen sitzen geblieben, ohne daß sie jemanden sehen oder sprechen wollen. Der Erzbischof von Cantorbery, Primas von England, der Bischof von London, nebst „seinem Almosenier haben nicht unterlassen, ihr bey ihrem Ende beyzustehen, wo sie viel Zeichen der Andacht und der Erkenntlichkeit gegen „Gott an den Tag gelegt.„ Diese Worte sind aus einem Briefe genommen, welcher der Fortsetzung der Memoires d' Etat eingeschaltet ist, die im 1623 Jahre zu Paris in 8 gedruckt worden. Der Brief, davon ich rede, steht auf der 276 S. des III Bandes, und ist zu London den 3 April 1603 unterschrieben. Diese Relation geht von der Erzählung des Leti weit ab, nach welcher die Königinn sieben **Wochen ohne Vernunft und in einem beständigen Wahnwitze gewesen, welchen ihr Fieber ihr verursacht, und welcher erst drey Tage vor ihrem Absterben aufgehört hat.** Vie d' Elizabet, Tom. II, pag. 532. Nach den Nachrichten des Abts Siri hat diese Königinn, „welche ganz „angekleidet auf ihrem Bette gesessen, die Augen fest auf die Erde geheftet und den Finger im Munde gehalten, welches die Positur gewesen, „worinnen sie sterben wollen; ihre ordentliche Musik kommen lassen, „welcher sie bis an den letzten Seufzer ihres Lebens ruhig zugehört, um „zu sterben, wie dieser Schriftsteller auf eine angenehme Art saget, come „era vissuta, allegramente.„ In dem Tagebuche der Gelehrten vom 6ten des Herbstmonats 1677, auf der 282 S. bey mir. Ich wundere mich, daß sie ihr nicht die letzten Worte Augusts in den Mund gelegt: Amicos admissos percunctatus, ecquid iis videretur mimum vitae commode transegisse, adiecit et clausulam, etc. Suet. in Augusto, cap. C.

(D) **Einige wollen, daß der Tod des Grafen von Essex diesen grausamen Verdruß verursachet habe.**] Seit dieser vollstreckten Todesstrafe dieses Grafen ist die Königinn sehr lange Zeit so lustig gewesen, als gewöhnlich, und hat solches vornehmlich unter währender Gesandtschaft des Marschalls von Biron gezeigt. Es ist also sehr wahrscheinlich, daß, wenn sie vor Verdruß wegen des Grafen Essex gestorben, solches nicht so wohl darum geschehen, daß sie ihn hinrichten lassen; als darum, weil sie erkannt, daß er durch einen Weg Zuflucht zu ihrer Gnade genommen, davon sie ihm die Unfehlbarkeit versprochen hatte. Du Maurier wird uns dieses kleine Geheimniß erklären. **Es wird weder unnützlich,** saget er, Memoires pour servir à l' Histoire de Hollande, p. 260. **noch unangenehm seyn, hier dasjenige beyzufügen, was derselbe Prinz Moritz von dem Herrn Carleton, englischen Abgesandten in Holland, erfahren hat, der als Staatssecretär gestorben, und unter dem Namen Milord Dochester, als ein sehr verdienter Mann so sehr bekannt ist; daß die Königinn Elisabeth dem Grafen Essex bey der größten Heftigkeit ihrer Leidenschaft einen Ring gegeben, mit diesen Worten, daß er ihn wohl verwahren solle, und daß sie ihm, er möge auch thun, was er könne, bey Zurückgebung dieses Pfandes Gnade ertheilen wollte. Seit dem die Feinde des Grafen über das Gemüthe der Königinn die Oberhand erhalten hatten, und sie über dieß durch die Verachtung zum Zorne gereizt worden war, die der Graf gegen ihre Schönheit gezeigt, welche das Alter vernichtet hatte, so hat sie ihm seinen Proceß machen lassen, und unter der Zeit seiner Verurtheilung beständig erwartet, daß er ihr diesen Ring wieder geben sollte, um ihm nach ihrem Versprechen Gnade zu ertheilen. Der Graf hat bey der äußersten Gefahr zu der Gemahlinn des Admirals Haward, seiner Anverwandtinn, Zuflucht genommen, und sie durch eine vertraute Person ersuchen lassen, diesen Ring der Königinn zu eignen Händen zu überliefern. Allein da ihr Gemahl, einer von den Hauptfeinden des Grafen, dem sie es unbedachtsamer weise gesagt, sie davon abgehalten, ihre aufgetragenen Verrichtung auszurichten: so hat sie aus Zorn gegen einen so steifen und hochmüthigen Geist, der lieber sterben, als zu ihrer Milde Zuflucht nehmen wollen, in seinen Tod gewilliget. Einige Zeit hernach, da diese Admiralinn krank und von den Aerzten aufgegeben worden, hat sie der Königinn melden lassen, daß sie ihr eine Sache von großer Wichtigkeit, ehe sie stürbe, zu sagen hätte. Nachdem sich die Königinn vor ihrem Bette befunden, und jedermann das Zimmer zu verlassen befohlen, hat ihr die Admiralinn den Ring des Grafen Essex zur Unzeit zurück gegeben, und sich entschuldiget, daß sie solches darum nicht eher thun können, weil sie von ihrem Gemahle daran verhindert worden. Die Königinn hat sich, von einer tödtlichen Betrübniß gerührt, so gleich zurück begeben, vierzehn Tage, ohne das geringste zu sich zu nehmen, geseufzet, sich angekleidet, niedergeleget, und das Bette in einer Nacht wohl hundertmal verlassen. Endlich ist sie vor Hunger und Betrübniß gestorben; weil sie in den Untergang ihres Liebhabers gewilliget, der zu ihrer Barmherzigkeit Zuflucht genommen gehabt.**

(V) **Hier sind die Fehler des Moreri.**] I. Hätte er nicht sagen sollen, daß **Elisabeth in der Kirche die Namen der Bischöfe, Domherrn, Pfarrer, u. d. m.** zurückgelassen hätte: die Bischöfe der englischen Kirche sind keine Titelbischöfe; sie verwalten wirklich die Verrichtungen der Bischofswürde, und haben über die Pfarrer die hierarchischen Vorzüge, die in der römischen Gemeinschaft statt haben. II. Hätte er die Verfolgung der Römischkatholischen nicht zu wiederholten malen so vergrößern sollen, ohne auch die aufrührischen Thaten anzuführen, welche sie diesem Ungewitter ausgesetzet haben. Ein getreuer Geschichtschreiber hätte erstlich ihre Verschwörungen wider die Regierung der Königinn, und alsdann die harten Strafen anführen müssen, damit sie diese Verschwörungen bestraft hat. Die Versetzung dieser zwey Dinge würde eine schändliche Untreue bey einem Historienschreiber seyn: (siehe oben die Anmerkung (L)); er könnte ohne Treulosigkeit die Strafen nicht vorher gehen lassen, wenn sie nur eine Folge verrätherischer Anschläge gewesen. Was soll man denn dem Moreri für einen Namen geben, der diese Anschläge gar unterdruckt hat? Eine solche Auslassung ist kein bloßer Fehler, sie ist ein Verbrechen; es ist dasjenige, was die Lateiner scelus, oder doch wenigstens flagitium nennen. Ich sehe hier den Moreri, als einen bloßen Schriftsteller an, und wenn ich ihn eines Verbrechens beschuldige, so ist es nur ein Geschichtschreiberverbrechen. III. **Das größte Verbrechen, das man der Königinn von Schottland aufgebürdet,** saget er, **ist gewesen, daß sie sich bestrebt hat, aus ihrer Gefangenschaft zu kommen.** Er betriegt sich, man hat ihr noch viel schwerere Verbrechen Schuld gegeben. Wenn er gesaget hätte, daß dieses das größte Verbrechen gewesen wäre, das man ihr mit Recht aufzubürden vermocht, so hätte er sich fechtend zurück ziehen, und unter dem Vortheile der widrigen Erzählungen das Feld streitig machen können, welche die beyden Parteyen herausgegeben; allein dieß ist eine Frage von einer Geschichte, die unumstößlich mit drey Worten ausgemacht ist, so bald man weis, worauf sich die Richter gegründet haben. Man darf nur den Proceß lesen: weder Moreri noch seine Anhänger können dagegen Stand halten, noch ein einziges Wort zu ihrer Rechtfertigung dawider vorbringen. IV. Ist es nicht wahr, daß Heinrich der III, den Tod der Maria mit dem größten Misvergnügen erfahren hat, noch daß er den Bellievre abgeschickt, diese unglückliche Königinn zu retten. Die Gesandtschaft des Bellievre ist nichts, als eine Comödie gewesen. Die Liguisten haben Heinrichen dem III, wohl vorzuwerfen gewußt, daß er an dem Untergange der Maria Stuart mit arbeiten helfen. Siehe Louis d' Orleans in seinem Catholique Anglois, und Jaques le Bossu, pag. 43. du I Devis. Du Maurier hat das Geheimniß in der Vorrede seiner Nachrichten entdecket. Siehe Critique Générale de Maimbourg, Lettre II. V. Ist Virginien keine Insel. VI. Ist Elisabeth nicht den vierten, sondern den dritten April gestorben. VII. Ist es falsch, daß der vierte April nach der neuen Zeit, der vier und zwanzigste März nach dem alten Kalender ist. VIII. Hat der Elisabeth Regierung vier und vierzig Jahre und etliche Monate gedauert: er hätte also nicht sagen sollen, daß sie nach einer Regierung von fünf und dreyßig Jahren gestorben wäre. Es ist etwas befremdliches, daß man einer Regierung nur fünf und dreyßig Jahre giebt, deren Anfang man in den Wintermonat 1558, und das Ende in den Aprilmonat 1603 gesetzt hat. Die Erkenntniß der Mathematik, ist in Ansehung der Wissenschaft, nicht die Stärke dieser Prinzeßinn gewesen, wie Moreri saget: Sie hat eine schöne Erkenntniß in allen Wissenschaften gehabt, **und vornehmlich in der Mathematik.** Moreri, Tom. I, pag. m. 1092. Ich sehe auch nicht, daß Bohun, welcher in Caractere de la Reine d' Elisabeth, 3 u. f. S. die Wissenschaften absonderlich bemerket, die sie erlernt gehabt, ihr zueignet, den Euklides jemals durchblättert zu haben. Dieß wäre also der IX Schnitzer.

(X) **Pabst Clemens der VIII, hat : : : : sehr nachtheilige Reden geführt, welche zu erkennen geben, daß er von dem Zustande Englands nicht wohl unterrichtet gewesen.**] Hier ist dasjenige, was man in einem Briefe des Cardinals von Ossat findet, den 1 Hornung 1595 von Rom geschrieben. „Der Pabst antwortete mir, „: : : daß England ehmals erobert worden wäre, und daß solches „itzo gar wohl geschehen könnte, da es wegen Verschiedenheit der Religionen in sich uneinig wäre, und von einer Frau, ohne Gemahl, und „sonder einen gewissen Kronfolger regiert würde: daß auch diese Frau „in ihrer Rentkammer nicht gut stehen könne, weil sie viel verschwendet; und daß er überdieß beobachtet habe, daß Frauen, die lange Zeit „regieret, und in ihrer Jugend und besten Jahren die Wollust geliebet, „endlich in ihrem Alter selbst von denen verachtet worden wären, mit „welchen sie die Lust gebüßet hätten; und er hat mir zwo Königinnen „von Sicilien angeführet, die auf gleiche Art gelebet, davon die eine „in ihrem Alter, von demjenigen Maulschellen leiden müssen, den sie „sich in ihrer Jugend gehalten: daher er auch glaube, daß diese Königinn künftighin selbst von denen wenig geachtet werden würde, die sie „ehmals geliebt, und hoch geschätzet hätten: daß er und ich nicht so alt „wären, wegen aller dieser Betrachtungen die Hoffnung zu verlieren, „daß wir sie einmal überwunden sehen könnten.„ Lettr. d'Ossat., Tom. I, p. 399. Amelot de la Houssaye machet drey Anmerkungen hierüber. Die I enthält diese Worte: **Clemens der VIII ist gewiß-**

lich von dem Zustande Englands sehr übel unterrichtet gewesen, welches niemals in einem blühendern und mächtigern Stande, zu Lande und zur See, gewesen ist, als unter der Elisabeth Regierung: und Sixtus der V, sein Vorfahr, hat ganz anders, als er, von dieser Königinn geredet, und bey aller Gelegenheit gesagt: Ch'era un gran Cervello di Principessa. Die II Anmerkung besteht hierinnen: „Johanna die II Königinn von Neapolis und „Sicilien, hat sich von dem Seneschall Giovanni Caracciolo, ihrem „Buhler, schlagen lassen: allein zuletzt ist sie ihn überdrüßig geworden, „und hat ihn ermorden lassen: Hiermit endigen sich gemeiniglich die „königlichen Liebeshändel.„ Nun wollen wir noch die III Anmerkung besehen. Ich weis nicht, ob alles dasjenige wahr ist, was man von den Liebeshändeln und den Liebhabern der Königinn Elisabeth gesagt und geschrieben hat; allein es ist gewiß, daß sie keine natürliche Oeffnung gehabt; und daß eben diese Ursache, die sie abgehalten, sich zu vermählen, sie auch hätte abhalten sollen, die Buhlerey zu treiben. Sie hat wohl lieben können, und in der That den Grafen von Essex geliebet: allein bey der Art, wie sie beschaffen gewesen, hat sie keine Mannsperson fleischlich erkennen können, ohne die größten Schmerzen auszustehen; noch schwanger werden können (siehe oben die Anmerkung (M)) ohne sich der unvermeidlichen Gefahr auszusetzen, das Leben in Kindesnöthen einzubüßen. Und sie ist dessen so überzengt gewesen, daß sie einsmals, da sie mit überlästigen Vorstellungen gebethen worden, den Herzog von Alenson zu heirathen, der sehr eifrig um sie geworben, geantwortet: Sie glaube doch nicht, so wenig Liebe bey ihren Unterthanen zu haben, daß dieselben sie vor der Zeit begraben wollten.

Elisa, der Schüler des Propheten Elias und sein Nachfolger, hat eine große Anzahl Wunder gethan, wie man in dem Wörterbuche des Moreri sehen kann. Es hat sich ein großes Wunderzeichen eräuget, da er gebohren worden: das goldne Kalb, das zu Silo gestanden, hat so stark geblöcket, daß man es zu Jerusalem gehört. Hierauf hat der hohe Priester, der die Steine seines Brustschildleins um Rath gefragt, erfahren, daß ein Prophet gebohren worden, der die Götzenbilder zerstören würde [a]. Man hat Ursache, zu glauben, daß sich Epiphanius, der dieses erzählet, auf eine falsche Tradition steifet (A). Die Juden, welche gesagt haben, daß Elias, da er unvermögend geworden, sein Amt zu verwalten, Befehl bekommen, es dem Elisa abzutreten, verdienen keine Widerlegung (B).

a) Epiphan. de Vit. Prophet. pag. m. 237, 238.

(A) **Epiphanius ⸗ ⸗ ⸗ hat sich auf eine falsche Tradition gesteifet.**] Die von dem h. Epiphanius verfertigte Lebensbeschreibung der Propheten ist in vielen Stücken die Abschrift eines Werkes von gleicher Art, welches eine Arbeit des Dorotheus ist. Einige geben vor, daß dieser Dorotheus Bischof zu Tyrus gewesen; (nämlich die Gottesgelehrten zu Paris in der Billigungsschrift dieses Werkes des Dorotheus, welches durch Margarin de la Bigne, in der Bibliothek der Väter heraus gegeben worden) und daß er den Märtyrertod unter Julianus dem Abtrünnigen erlitten habe. Sixtus Senensis Bibl. Lib. IV. Allein Baronius, Annotat. in Martyrol. beym Rainoldus de Libris Apocryphis Prael. CXXXVIII, p. 153 behauptet, daß es keinen solchen Dorotheus, Bischof zu Tyrus, gegeben hat. Bellarmin bekennet, daß das dem Dorotheus fälschlich zugeschriebene Werk voller Fabeln ist. Tom. I, Contr. III, Lib. II, c. 2, beym Rainold ebendas. Man sehe, wie ein englischer Gottesgelehrter die Erzählung des Epiphanius, den Elisa betreffend, critisirt habe. I Hat Epiphanius die Lage von Abelmuth nicht gewußt: Er hat gesagt, daß Elisa daselbst gebohren gewesen, und daß dieser Ort dem Stamme Ruben zugehöret. Er hätte nicht sagen sollen Abelmuth, sondern Abelmechol, wie aus dem 1 B. der Könige, im 16 Vers des XIX Cap. erhellet. Wenn die Abschreiber diesen Fehler begangen haben, so muß man den Epiphanius davon frey sprechen, und ihm nur den geographischen Schnitzer lassen. Abelmechol, des Elisa Vaterland, hat diesseit des Jordans gelegen: Quemadmodum manifestum est partim ex 1 Reg. 4 collato cum 3 Ioshuae, partim idque planius ex Iudic. 7. *Rainoldus* de Libr. Apocryph. p. 157. Also ist es nicht in dem Stamme Ruben gelegen gewesen; denn das Erbtheil dieses Stammes hat jenseit dieses Flusses gelegen. Siehe das 4 B. Moses XXXII und das B. Josua XXII. Cap. Dorotheus hat den Epiphanius zur Begehung dieses Fehlers verleitet. II Da Elisa zu Gilgal gebohren worden, hat das goldene Kalb, das zu Silo gewesen, geblöcket. Hier begeht Epiphanius einen andern geographischen Irrthum, den Dorotheus nicht verantworten darf. Es ist klar, daß er Abelmuth und Gilgal für einerley Ort nimmt, worinnen er sich betrogen hat. Sein Fehler ist daher gekommen, daß er die Punctirung der Worte des Dorotheus nicht wohl begriffen hat. *Dorotheus scripserat*, postquam Elizaeus natus est, in Galgalis vitulus aureus mugitum edidit, *quomodo interpungendum esse locum Dorothei, vel potius authorem interpunxisse apparet ex Isidoro, qui ita rem istam narrat*, Helizaeo nato vitulam auream cum magno boatu clamasse in Galgalis - - - *Epiphanius non animaduertens hanc interpunctionem, putauit illud in Galgalis referendum esse potius ad sententiae partem praecedentem quam ad sequentem, ad Elizaeum potius quam ad vitulam.* Rainold. de Libr. Apocr. p. 158. III Da er den Ort für das Vaterland des Elisa genommen hat, wo der Schriftsteller, den er abgeschrieben, das goldene Kalb hingesetzet hatte: so hat er dieses Götzenbild an einen andern Ort setzen müssen, und er hat es nach Silo gesetzt, wo es niemals gewesen ist. Es ist nicht nöthig, zu sagen, daß sich das Wunder, davon wir reden, auf eines von Jerobeams goldenen Kälbern bezieht; allein wie eines von diesen Kälbern nach Dan und das andere nach Bethel gesetzt worden, so ist es gewiß, daß man sich betrieget, man mag entweder mit dem Dorotheus das eine nach Gilgal, oder mit dem h. Epiphanius nach Silo setzen. IV Auf das Wunder selbst zu kommen, so müssen wir bemerken, daß der h. Epiphanius desselben Falschheit gar leichtlich hätte einsehen können: denn wenn das Orakel des Brustschildleins geantwortet hätte, daß der an denselben Tage gebohrne Prophet die Götzenbilder niederreißen und zerstören würde, so müßte Elisa den Götzendienst Jerobeams abgeschafft haben; er würde die zwey goldenen Kälber entweder haben schmelzen oder in Stücken schlagen lassen: Nun hat er dieses nicht gethan, also ist es falsch, daß das Orakel die Antwort gegeben hätte, die man ihm beylegt; und folglich ist das Blöcken des goldenen Kalbes eine Fabel. Ich will mich nicht bey den Beobachtungen des englischen Lehrers über die Entlegenheit aufhalten, die zwischen Jerusalem und den Oertern gewesen, wo die Kälber Jerobeams gestanden; denn außer, daß die Ziffern von den Buchdruckern verfälscht worden sind, so finde ich auch nicht, daß die Entfernung hier das geringste bey der Sache thun könnte. Es ist eben so leicht das Geblöcke eines Bildes auf 20 oder 30 Meilen, als auf 20 oder 30 Schritte hören zu lassen; jeder, der das letzte Wunder zu Wege bringen kann, kann auch das erste thun: also wollte ich lieber, daß unser Doctor hierüber nicht gekurzweilt hätte. Sein Gespötte über den Torinus ist so kalt, als Eis: er saget, es habe Torinus, weil er in Furcht gestanden, daß ein junges Kalb nicht vermögend gewesen, ein so starkes Geblöcke zu machen, das Wort δάμαλις eine Kuh, und nicht ein Kalb übersetzt. Albanus Torinus interpres eius operis videtur aliquid tale formidasse, cum Graecam vocem (δάμαλις) qua 70 Interpretes vsi sunt pro vitulo vel vitula, ipse interpretatus sit, *bouem: Bos illa aurea*, et quae sequuntur, videtur ille mihi metuisse ne vitula non posset tantum mugitum edere: itaque maluisse bouem dicere. *Rainold.* de Libr. Apocr. pag. 160.

(B) **Die Juden, welche gesagt haben, daß Elias, da er unvermögend geworden, sein Amt zu verwalten, Befehl bekommen, es dem Elisa abzutreten, verdienen keine Widerlegung.**] Erstlich wollen wir die Worte des Schriftstellers anführen, der mir zum Zeugen dienen soll, und dann wollen wir eine kurze Betrachtung darüber machen. Iudaei etiam impingunt Eliae spiritus coërcendi impotentiam, qua ineptus fuerit redditus ad prophetiae munus obeundum, atque ideo iussus fuerit loco sui successorem assumere. Derjenige, welcher auf diese Art redet, (Aegid. Camartus de Rebus gestis Eliae p. 117. er führet den Peter Martyr Vermilius in 3 Reg. c. 19, v. 20 an,) giebt vor, er wolle nichts sagen, was er nicht im Peter Martyr gelesen hätte, dessen Auslegung über das 1 B. der Könige er anführet. Ich rechne dasjenige für das erste Buch, welches bey den Römischkatholischen das dritte ist. Ich habe nichts dergleichen in der von ihm angezogenen Stelle gefunden. Dem sey, wie ihm wolle, so wäre, nach diesem Traume der Juden, Elias nicht mehr vermögend gewesen, seine Entzückungen, oder die Heftigkeit seines prophetischen Geistes zu regieren; und also, gleichwie ein Greis, der wegen seines Alters dem Zorne leicht unterliegt, gezwungen gewesen, sich für einen emeritus erklären zu lassen, und sein Amt dem Elisa abzutreten, als einer Person, die geschickter wäre, dasselbe nach Würden zu verwalten. Was für eine Ungereimtheit! denn, daß ich nicht sage, daß eine solche Sache mit den Erzählungen der h. Schrift nicht übereinkömmt, so ist es ja gewiß, daß der Geist, der die Propheten überfiel, und der den Elias so oft von einem Orte in den andern geführet, mächtiger, als die Propheten ist, und nicht nöthig hatte, unterdruckt oder gezähmt zu werden? Man setze noch dazu, daß die Gefahr, allzuweit zu gehen, bey einem jungen Menschen vielmehr zu befürchten ist, als bey einem Alten.

Elmacin (George) der Urheber von einer Historie der Saracenen, oder vielmehr von einer Zeitrechnung des mahometanischen Reichs, war in Aegypten gegen den Anfang des XIII Jahrhunderts gebohren. Ich werde von seiner Familie reden (A). Er hat sein Werk vom Mahomet an, bis auf den Califen Mustadit Billa fort geführt, der im 512 Jahre der Hegira gestorben ist [a]. Er bemerket von Jahre zu Jahre, aber mit wenig Worten, dasjenige, was die Regierung der Saracenen betrifft, und mischet in dasselbige einige Stücke aus der Historie der morgenländischen Christen mit ein. Vornehmlich bleibt er bey Arabien, Syrien, Aegypten und Persien. Sein Verdienst muß sehr herrlich gewesen seyn, weil er noch, nach seinem Bekenntnisse zum Christenthume, bey den mahometanischen Prinzen eine ansehnliche Bedienung und viel Vertrauen genossen [b]. Diejenigen, welche die Regeln betrachten wollen, die er bey diesen Posten in Acht nehmen müssen, werden sich nicht befremden lassen, daß er von den Califen rühmlich geredet, und niemals schimpfliche Worte gegen die mahometanische Religion gebraucht hat. Es giebt Leute von einer allzugewissenhaften Zärtlichkeit, welche die Beywörter der Rechtgläubigkeit eines Kaisers der Gläubigen, und dergleichen mehr nicht billigen werden, womit er die Nachfolger Mahomets beehrt: noch weniger werden sie es billigen, wenn er, da er von diesem Betrüger redet, saget: Mahomet, rühmlichen Gedächtnisses. Sie werden vermögend seyn, dieser Sprache zu Folge, zu behaupten, daß er ein Mahometaner gewesen; allein wenn sie es thun, so wird es auch gar leicht seyn, sie der Lügen zu überzeugen (B). Seine Historie ist vom Erpenius aus dem Arabischen ins Lateinische übersetzt, und in diesen zwoen Sprachen zu Leiden im 1625 Jahre in Folio gedruckt worden (C).

a) Dieß ist unser 1118 Jahr. b) Das Amt eines Secretärs. Ipso velut Notario vsi fuere ad secretiora consilia. Golius, Praef. Hist. Saracen.

(A) Ich

(A) Ich werde von seiner Familie reden.] Hier ist der Auszug davon. Unser Elmacin ist des Abulitibus Enkel gewesen, dessen Großvater sich in Aegypten niedergelassen, wo ihm der Calife gewisse Vorrechte ertheilt hatte. Dieser Großvater ist ein syrischer Kaufmann gewesen, und hat sich zum Christenthume bekannt. Er hat einen Sohn hinterlassen, der sich als Notarius in die Dienste des Hofes begab: Abultibus, dessen Sohn, ist in der Notariatkunst sehr geschickt gewesen, und von der Obrigkeit zu groß Cairo dem Rathe von Arabien beygesetzt worden. Er hat fünf Söhne gehabt, davon viere Bischöfe geworden: und einer, Namens Abulmecarimus, hat die Schwester Simon Elmacins, des berühmten öffentlichen Schreibers, geheirathet, welcher, nachdem er drey Jahre im Dienste des Kriegsraths, unter dem Joseph Saladin gewesen, ungefähr im 569 Jahre der Hegira, (welches in das 1173 Jahr Christi fällt,) ein Mönch geworden, und über 30 Jahre in diesem exemplarischen Stande gelebet hat. Abulmecarimus ist nach dem Tode seiner Ehfrau gleichfalls ein Mönch geworden, und im 606 Jahre der Hegira gestorben. Er hat drey Söhne gehabt, davon der andere, welcher der Vater unsers Elmacins gewesen, und Abuljasirus Elaamidus geheißen hat, das Amt eines öffentlichen Schreibers bey dem Kriegsrathe erhalten hat, nachdem es sein mütterlicher Oheim Simon Elmacin verlassen, um sich ins Kloster zu begeben. Er hat dieser Bedienung 45 Jahre vorgestanden, und im 636 Jahre der Hegira oder im 1238 Jahre Jesu Christi, die Welt verlassen, nachdem er sehr gottesfürchtig gelebt hatte. Dieß ist aus der Historie Elmacins, zu Ende, genommen.

(B) Es wird gar leicht seyn, sie der Lügen zu überzeugen.] Denn man sieht nicht nur vor seinem Buche die förmliche Erklärung nicht, welche die Schriftsteller von dieser Secte mit einem abergläubischen Wesen zu thun, in Gewohnheit haben, daß sie Muselmänner sind: man sieht nicht nur, daß er große Sorge trägt, seinen Jahrbüchern viele Dinge einzuschalten, die die Christen betreffen und zu ihrem Lobe gereichen, welches ein Muselmann als ein Verbrechen vermeiden würde; sondern man sieht auch zu Ende seines Werkes eine kleine Beschreibung seiner Familie, welche auf eine unwidersprechliche Art beweist, daß er ein Christ gewesen. Allein die Zärtlichkeit derjenigen betreffend, welche den Gebrauch rühmlicher Namen gegen falsche Religionen verdammen, so sehe man den Urheber der allgemeinen Critik über die Historie des Calvinismus. Im XXX Briefe auf der 289 und f. Seite, nach der dritten Ausgabe.

(C) Seine Historie ist aus dem Arabischen ins Lateinische übersetzt, und in diesen zwo Sprachen gedruckt worden, im 1625 Jahre in Folio.] Man merke, daß die Uebersetzung auch zu gleicher Zeit absonderlich ohne das Arabische gedruckt worden ist. Der Uebersetzer war bereits gestorben, und Golius hat die Ausgabe besorgt und eine Vorrede dazu gemacht, woraus ich diesen Artikel gezogen habe. Man erfährt darinnen, daß Erpenius willens gewesen, seiner Uebersetzung viele Noten und Erläuterungen beyzufügen. Es ist Schade, daß ihn der Tod daran verhindert hat: denn er hätte hundert artige Dinge darüber sagen können, die außerdem sehr nöthig gewesen seyn würden, das Original wohl zu verstehen. Elmacin hat sein Werk von Erschaffung der Welt angefangen. Hottinger hat den Theil im Manuscripte gehabt, der sich von dieser Zeit bis auf Mahomets Flucht erstrecket. Hotting. Bibl. Orient. c. 2. p. 75, beym Caue de Scriptor. Eccles. p. 718.

Elmenhorst (Gewerhard) verdienet unter die gelehrten Leute gerechnet zu werden, die zu Anfange des XVII Jahrhunderts geblühet haben. Er war von Hamburg, und legte sich auf das Studium der Critik. Die Bücher, die er herausgegeben (A), bezeugen, daß er viel Belesenheit gehabt [a]. Er hat in dem Streite mit Wouwern, den Scaliger nicht für sich gehabt (B). Er ist 1621 gestorben.

Sein Büchervorrath hat noch im 1648 Jahre bestanden; allein sein Sohn ist willens gewesen, denselben zu verkaufen, und hat den Voßius gebethen, ihm die Erlaubniß zu einem öffentlichen Ausrufe in Leiden zu verschaffen [b].

a) Voetius Disputat. Tom. III. pag. 400. nennet ihn, virum diligentissimum et diffusissimae lectionis. b) Vossius Epistol. DLIV, pag. m. 455.

(A) Die Bücher, die er herausgegeben.] Er hat Noten über den Minucius Felix, über den Arnobius, über den Tractat des Gennadius de Ecclesiasticis Dogmatibus, über die Briefe Martials Bischofs von Limoges, und über den Apulejus gemachet. Er hat nicht so lange gelebet, das letzte Werk aus der Presse kommen zu sehen.

Man merke, daß er die Tafel des Cebes mit der lateinischen Uebersetzung und den Noten des Johann Caselius zu Leiden 1618 hat drucken lassen.

(B) Er hat bey seinem Streite mit Wouwern den Scaliger nicht für sich gehabt.] Dieses erhellet aus einem Briefe Scaligers, der seit kurzem einem Buche einverleibet worden, das voller artigen Dinge ist. Es ist betitelt: Animaduersiones Philologicae, et Historicae, Roterodami, 1695, in 8. Man sehe die Addenda et Emendanda des II Th. dieser Animadu. Der Verfasser gesteht darinenn, daß dieser Brief Scaligers der 260 des III B. der 1627 zu Leiden gedruckten Briefe Scaligers ist. Der Urheber dieses Buches ist ein gelehrter Deutscher Namens Crenius. Der Streit Johann Wouwers mit Elmenhorsten war daher entstanden, daß ein jeder von ihnen Noten über den Minucius Felix herausgegeben hatte. Wouwers Ausgabe ward von Elmenhorsts seiner auf dem Fuße begleitet, der sich vermuthlich rühmte, den Vorzug verdient zu haben. Scaliger schrieb ihm, daß eine dergleichen Einbildung übel gegründet wäre, und gab ihm andern Bericht, der mit Klagen untermischt war. Der Brief ist den 26 März 1603 ausgestellt. Die Aufschrift enthält Ornatissimo iuueni Geuerhardo Elmenhorstio: dieses bemerke ich darum, damit man erkennen kann, daß Elmenhorst eher gestorben ist, ehe er das Alter erreichet hat.

Emeri (Sebastian) Parlementssachwalter zu Paris im XVI Jahrhunderte, „hat, unter währendem Streite der Herzoginn von Angouleme mit dem Connetabel von Bourbon, niemals die Angelegenheiten dieser Prinzeßinn über sich nehmen „wollen; und er machte so gar eine beißende Satire wider den Poyet, nachmaligen Kanzler von Frankreich, weil er dem „Glücke bey dieser Gelegenheit niederträchtiger weise geopfert hatte. Dieses Stück machte viel Aufsehen, und war auch die „Ursache von der Widerwärtigkeit des Verfassers, welcher Befehl erhielt, sich vom Hofe zu entfernen. Er begab sich ins „Bourbonnische, und trat aus Verdruß, weil er nicht wieder Zutritt bey Hofe erhalten konnte, wirklich in den Franciscaner„Orden; welchem er nach diesem, aus Begierde zu einer größern Besserung, wieder verließ, um in den Cartheuserorden zu tre„ten, darinnen man ihn einige Jahre hernach zum General machen wollen: allein sein Widerstand war so groß, daß man „gezwungen gewesen, ihn in seiner Zelle zu lassen, in welcher er sich eine unverbrüchliche Regel gemacht, seine Einsamkeit nie„mals durch den Umgang mit Weltlichen zu brechen [a].„ Emeri, Parlementsrath zu Paris, ist aus dieser Familie. Er hat die Güter des Emeri, seines Oheims, geerbet, der im 1703 Jahre als Rath der Rentkammer gestorben ist, und dessen Vater eben diese Bedienung bekleidet hat [b].

a) Mercure Galant im Hornunge 1703. 201 S. b) Ebendaselbst 199, 200 S.

Emilius (Paul) Lateinisch Aemilius, war von Verona. Der Ruhm, den er sich jenseit des Gebürges erworben hatte, war Ursache, daß Stephan Poncher, Bischof zu Paris, dem Könige, Ludwig dem XII, anrieth, denselben die Historie der Könige von Frankreich Lateinisch schreiben zu lassen [a]. Zu diesem Ende zog man ihn nach Paris und gab ihm ein Canonicat in der Cathedralkirche. Er begab sich in das Collegium von Navarra, um an dieser Historie zu arbeiten [b]: und wendete großen Fleiß auf diese Arbeit: er hatte verschiedene Jahre damit zugebracht, ohne daß er die letzte Hand an das zehnte Buch legen konnte [c]; welches den Anfang von der Regierung Carls des VIII, enthalten sollte. Er war ein eigensinniger Mann bey seiner Arbeit (A); er fand beständig etwas darinnen zu verbessern. Ob ich gleich alles dasjenige gelesen, was mehr als zwanzig Schriftsteller von ihm gesaget haben, so habe ich doch noch keinen einzigen gefunden, der erzählt hätte, in welcher Zeit er nach Paris gekommen ist; was er zuvor in Italien gemacht hat; welches die erste Ausgabe seiner Historie ist; und ob sie vor seinem Tode herausgegeben worden? Er ist im 1529 Jahre gestorben (B), und in der Cathedralkirche zu Paris begraben worden. Die von ihm verfertigte Historie von Frankreich hat dem Justus Lipsius sehr gefallen, und wird, überhaupt davon zu reden, für wohl geschrieben gehalten (C): allein außer diesem verwirft man sie wegen vieler Dinge (D); und es giebt viele Franzosen, die sie verachten. Man beschuldiget ihn mit Unrecht, daß er nichts von dem heil. Fläschchen zu Rheims gesagt hätte (E). Ein französischer Schriftsteller beklaget sich darüber, daß der Hof einen Fremden allen Franzosen zu dem Amte eines Historienschreibers vorgezogen habe. Dasjenige, was er davon saget, ist voller Unrichtigkeit (F). Wir müssen nicht vergessen, daß Paul Aemilius unsträflich gelebt hat; seine Sitten sind so rein, als seine Sprache gewesen (G). Es wird etwas von einem Werke, welches ihm vom Julius Cäsar Scaliger zugeeignet worden (H), und von dem Lärmen, das Scioppius hierüber gemacht, zu sagen seyn.

(A) Er ist eigensinnig bey seiner Arbeit gewesen.] Erasmus beleget ihn mit eben demselben Fehler, den man demjenigen alten Maler beymißt, der seine Schildereyen niemals vollendet zu haben geglaubt hat. Dieß ist Protogenes gewesen: Manum de tabula tollere nesciebat. Hierinnen hat sich Apelles gerühmt, ihn zu übertreffen: Erasm. Apopht. Lib. VI, p. m. 524. Huic vitio affinis fuit vir eximie doctus, Paulus Aemilius Veronensis, qui sibi nunquam satisfaciebat, sed quoties recognoscebat sua, mutabat pleraque: diceres opus non correctum, sed aliud: idque subinde faciebat. Quae res in causa fuit, vt citius elephanti pariant, quam ille quicquam edere posset. Nam historiam, quam edidit, plusquam triginta annis habuit prae manibus. Et suspicor huc adactum vt euulgaret. Ebendas. Wir werden weiter unten sehen, ob es wahr ist, daß er dreißig Jahre mit Verfertigung der Historie von Frankreich zugebracht hat, wie Erasmus und verschiedene andere versichern.

(B) Er ist im 1529 Jahre gestorben.] Ich habe dieses in seiner Historie von Frankreich, der basler Ausgabe 1601 in Folio, unter einigen lateinischen Versen gelesen, wo er von seinem Zustande redet. Sein Tod wird vom Buchholzer, in Ind. Chronol. p. m. 518, und vom Voßius de Hist. Lat. p. m. 675, auf den 5 des Heumonats 1529 gesetzet. Allein Spondanus setzet ihn fast zehn Jahre eher, denn er setzet ihn auf den 5 May 1519. Annal. Eccles. aufs 1488 Jahr, Num. 5. 189 S. Leidnischer Ausgabe

Ausgabe 1678: er führet Gall. Christian. in Praef. Paris. num. 103 an. Ich werde den Erasmus hier unten anführen, der in einem Buche, dessen Zuschrift im 1528 Jahre unterschrieben ist, vom Paul Aemilius, als von einem noch lebenden Schriftsteller geredet hat. Dieß ist ein ziemlich starker Beweis. Der P. Du Breul, Antiquitez de Paris, Liv. I. p. m. 14. versichert, daß die Grabschrift des Paul Aemilius, welche in dem mitternächtigen Kreuzgange in der Kirche unserer lieben Frauen zu Paris, **auf einen platten Grabstein eingegraben ist**, diese Worte enthält: Paulus Aemilius Veronensis, huius Ecclesiae Canonicus, qui praeter eximiam vitae sanctitatem, quanta quoque doctrina praestiterit, index atque testis erit historia de rebus gestis Francorum, posteris ab eodem edita. Obiit anno Domini 1529, die quinta mensis Maii. Dieser Beweis würde auch für diejenigen unumstößlich seyn, die nicht an den Oertern selbst gewesen wären, wenn die Buchdrucker bey den öffentlichen Aufschriften niemals Fehler machten: allein diese verfälschen die Zahlen so oft, daß man sich nicht mehr getrauet, darauf zu bauen. Wir werden ein Beyspiel davon finden, ohne daß wir unsere Materie verlassen dörfen. Herr B. in seiner Beschreibung der Stadt Paris, führet eben dieselbe Grabschrift des Paul Aemilius an, und setzet iudex anstatt index, und 1526 anstatt 1529, auf der 182 S. des II Bandes, haagischer Ausgabe, von 1685. Man merke, wie er versichert, **daß man den Ort nicht eigentlich wisse**, wo dieser Schriftsteller begraben liege, und **daß man seine Grabschrift noch vor nicht allzulanger Zeit habe lesen können.** Dieß ist ein Zeichen, daß man sie nicht mehr findet.

(C) **Die von ihm verfertigte Historie von Frankreich, hat dem Justus Lipsius sehr gefallen, und wird, überhaupt davon zu reden, für wohl geschrieben gehalten.**] Sie ist in zehn Bücher abgetheilet, und erstrecket sich vom Pharamund, bis aufs 1488 Jahr; welches das fünfte von der Regierung Carls des VIII ist. Das zehnte Buch ist unter seinen Papieren in sehr übelm Stande gefunden worden; man hat, um es so herauszugeben, wie wir es haben, viele ausgestrichene Blätter wieder zusammen bringen müssen. Diese Mühe hat ein Verwandter des Verfassers über sich genommen. Man wird in diesen Worten sehen, wie er geheißen: Ac libros quidem nouem perfecit: decimum morte praeuentus reliquit imperfectum. Sed eum propinquus illius, Daniel Zauarisius Veronensis, ex schedis dispersis, multaque litura obductis, collegit ac digessit ita, vti nunc legitur. Vossius, de Hist. Lat. p. 674. Michael Vascosan saget: daß die Ausgabe, die er Franciscus dem I zugeschrieben, eine bessere Aufnahme verdiene, weil man noch das zehnte Buch dazu gefüget hätte, welches vor kurzem vom Peter Danes aus Italien überschickt worden: Eo etiam nomine gratior esse debet, quod accessit liber decimus, ad nos nuper ex Italia missus a Petro Danesio. *Michael Vascosanus, Epist. Dedicat.* Man merke, daß sich in dem Vorhergehenden kein einziges Nennwort findet, worauf man das Wort gratior beziehen könnte. Er hatte gesaget: daß er diese Historie schöner gedruckt und verbesserter herausgegeben hätte, elegantius a nobis excusum (*opus*) et castigatum. Seine Zuschrift ist von Paris den 5 May, 1539, gestellt; woraus man zu schließen Ursache hat, daß es vor dem 1539 Jahre eine Ausgabe gegeben, die nur neun Bücher enthalten hat. Ich erkläre mich mit solcher Eingezogenheit, weil ich weis, daß das Wort elegantius nicht nothwendig eine Vergleichung nach sich zieht. Dieß ist eine Sache, die Anlaß zu glauben geben könnte, daß der Urheber vor der ersten Ausgabe gestorben. Man versichert in eben dieser Zuschrift, daß er sein Buch Franciscus dem I zugeschrieben haben würde, wenn ihm der Tod nicht zuvorgekommen wäre. Paulus ipse, si viueret, tuae Maiestati, cuius auspiciis coeptum opus fere absoluit, consecraret. Quare, quoniam morte praeuentus id non potuit, vicariam illi operam in hac re praestabo. Ebendas. Dieses könnte Anlaß geben, dasjenige in Zweifel zu ziehen, was Erasmus saget, daß vermuthlich Paul Aemilius durch eine Art des Zwanges zum Drucke seiner Historie von Frankreich genöthiget gewesen. Suspicor huc adactum vt vulgaret. in Apophth. Libr. VI. p. 542. Er drücket sich also in einem Werke aus, davon die Zuschrift den 26 des Hornungs, 1531, unterschrieben ist, woraus wir schließen können, daß die erste Ausgabe des Paul Aemilius älter, als dieses Jahr ist: allein, da es sich zutragen können, wird man mir sagen, daß Erasmus die eigentlichen Umstände dieser Ausgabe nicht gewußt hat, und weder der Zeit, da sie erschienen, noch der Zeit, da der Geschichtschreiber gestorben, wohl gedacht hat; so dörfen wir auch aus seinen Worten nicht folgern, daß der Urheber sein Buch wirklich selbst herausgegeben hätte. Wir wollen also etwas stärkerers gegen diejenigen anführen, die diese Schwierigkeit einstreuen: Wir wollen denselben zeigen, daß Erasmus die Eigenschaft und Schreibart dieser Historie von Frankreich, noch vor dem Absterben Paul Aemils, gekannt hat. Ich beweise es durch die Worte seines Ciceronianus, die man unten in der Anmerkung (F), finden wird. Vielleicht könnte man weiter einwenden, daß er das Manuscript gelesen hätte; allein es kömmt mir schwer an, zu glauben, daß er sich an dieser Stelle eines Exempels hätte bedienen sollen, das nicht herausgegeben gewesen. Ich bin also sehr geneigt, zu glauben: daß Paul Aemilius etwas herausgegeben gehabt: wir haben so gar gesehen, daß ihm seine Grabschrift die Ausgabe seiner Historie von Frankreich zuschreibt. Ein im 1516 Jahre geschriebener Brief belehret uns, daß er endlich seine Historie von Frankreich habe drucken lassen, woran er über zwanzig Jahre gearbeitet hätte: Ex Oratore vestro cognoui Paulum Aemilium tandem euulgare rerum Gallicarum historiam. Non enim poterit non esse absolutissimum opus, quod a viro non minus docto quam diligenti plus annis viginti sit elaboratum. Erasm. Epist. XVI. Libr. I. 60. 61. Es ist Erasmus, der also redet, und man sieht, daß er diese Zeitung von einem Gesandten Franciscus des I erhalten hat. Allein man brauchet gar nicht mehr, zu muthmaßen, oder zu schließen. Es hat mich ein von Paris geschriebener Brief belehret, **daß in dem Büchervorrathe des Königes eine Ausgabe von den vier ersten Büchern des Paulus Aemilius ist, die zu Paris, ohne Benennung des Jahrs herausgekommen: allein sie ist unstreitig älter, als vom 1520 Jahre, und von den ersten Jahren Franciscus des I; da ihm dieses Exemplar überreichet worden, ehe er die königliche Krone bekommen gehabt.** Wir wollen einen Fehler des Erasmus bemerken. Es ist falsch, daß 1516 Paul Aemilius bereits über zwanzig Jahre an diesem Werke gearbeitet gehabt. Er ist von dem Könige, Ludwig dem XII, nach Frankreich berufen worden, um daran zu arbeiten: Nun hat dieser Prinz nicht eher angefangen, König zu seyn, als im 1498 Jahre: und also, wenn er auch seine Regierung, mit Berufung dieses Schriftstellers angefangen hätte; so könnte doch Paul Aemilius aufs höchste nur achtzehn Jahre an der Historie von Frankreich zugebracht haben, als Erasmus den von mir angeführten Brief geschrieben hat. Diejenigen, welche sagen, daß dieser Geschichtschreiber dreyßig Jahre zu seinem Werke angewendet habe, müssen voraussetzen, daß er im ersten Jahre der Regierung Ludwigs des XII nach Frankreich gekommen ist; denn außer diesem wäre die Meynung falsch, weil er 1529 gestorben. Spondanus, Annal. Eccles. aufs 1488 Jahr, Num. 5, hat groß Unrecht gehabt, diese drey Dinge vorzugeben: 1. daß Ludwig der XII den Aemilius nach Frankreich gezogen; 2. daß sich dieser Geschichtschreiber dreyßig Jahre über, mit der Verfertigung seiner Historie beschäfftiget hätte; 3. daß er im 1519 Jahre gestorben wäre. Wenn die erste und dritte von diesen Sachen wahr wäre, so müßte die andere höchst falsch seyn; denn es wäre lächerlich, vorauszusetzen: daß sich Paulus Aemilius zehn Jahre zuvor mit dieser Historie beschäfftiget hätte; ehe ihn Ludwig der XII darzu gefordert hätte. Man merke, daß sie etlichemal wieder gedruckt worden: ich bediene mich der Ausgabe von Paris, in Folio, bey Vascosan, 1550, vor welcher die von 1539 und von 1544 vorhergegangen, und die von 1555, in 8, und von 1566, in Folio, gefolget sind, alle mit einander, bey eben demselben Vascosan. Du Chesne, Bibl. des Auteurs qui ont ecrit l'Histoire de France, p. 60, in der Ausgabe von 1618, führet die Ausgabe von 1576, ex Officina Vascosani an. Mit seiner Erlaubniß, dieß gereicht ihm zu keiner Ehre: ein Schriftsteller, wie er, in einem Werke, das er betitelt: Bibliotheque des Auteurs qui ont escript l'Histoire et Topographie de France, muß die verschiedenen Ausgaben, und namentlich die ersten, bemerken. Ich habe bereits von der Ausgabe zu Basel, 1601, in Folio geredet. Wir wollen auch ein Wort von den französischen Uebersetzungen sagen: Simon von Monthiers, Sachwalter zu Rouen, hat die zwey ersten Bücher ins Französische gebracht; sie sind zu Paris in 4, bey Vascosan, 1556 gedruckt worden. S. **Du Verdier und la Croix Du Maine.** Johann Regnart, ein Edelmann aus Angers, Herr de la Mietiere, hat die fünf ersten Bücher übersetzt: sie sind zu Paris in Folio, durch Claude Micard, gedruckt worden. Ebendas. Er hat auch die fünf letztern übersetzet, wenn man den Buchhändlern glauben darf, welche die völlige Historie des Paul Aemilius französisch herausgegeben haben. Ich habe die Ausgabe von Paris, 1598, in Folio, bey Robert Fouet. Die Zuschrift an Heinrichen den III ist von Friedrich Moreln unterschrieben: sie hat keine Jahrzahl; allein ich weis, daß die Ausgabe dieses Friedrich Morels, von 1581, zu Paris, in Folio ist.

Hier ist das Urtheil des Justus Lipsius Not. ad I. Libr. Politicorum, cap. IX. p. m. 217. Tom. IV. Operum. weselische Ausgabe, 1675. Im Moreri führet man an Iust. Lips. not. in Libr. I. Polit. es ist sehr vortheilhaftig, ob gleich einige Tadelstiche mit eingemischt sind: PAVLVS AEMILIVS, vt rem dicam, paene vnus inter nouos, veram et veterem Historiae viam vidit, eamque firmo pede calcauit. Genus scribendi eius doctum, neruosum, pressum; ad subtilitatem et argutias inclinans et relinquens defigensque aliquid in animo serii lectoris. Sententias et dicta saepe miscet, paria antiquis. Rerum ipsarum sedulus scrutator, seuerus iudex: nec legi nostro aeuo, qui magis liber ab affectu. Dedecus aeui est, quod minus illi placeat, quasi pauci sint, qui capiant haec bona. In tantis tamen virtutibus etiam hae labeculae: Quod stilum parum nectit, et spargit diuiditque eum in minuta quaedam membra. Hoc cum in omni seriosa oratione parum congruum, tum in Annalibus minime (*): quorum est, vt ille ait, *tarda* quaedam *et iners scriptura*. (Tacitus de Causis corrupt. Eloq. cap. XXII.) Deinde, quod inaequalis. Alibi nimium anxius et castigatus, ideoque subobscurus; alibi (sed rarenter) laxus et solutus. Vetustatis etiam nescio quid affectat, in nominibus hominum, locorum, vrbium immutandis, et in veterem formam redigendis: saepe erudite, interdum vane; sed, vt ego iudico, semper indecore. Quorsum *Chartierius* Gallorum Cancellarius, *Quadrigarius* mihi sit? Ille ipse *Cancellarius*, dicatur *Praefectus iuris*? Et vbique *Rex Tarraconensis*, *Castulonensis*, *Dux Geldubensis*: qui nobis et maioribus fuerunt, *Arragoniae*, *Castellae*, *Geldriae*? Talia infinita sunt audacter et ambitiose innouata, et cum fraude pariter ac cruce lectoris. In his, et paucis aliis, si refingere leuiter eum nobis fas: (audeo dicere) virum daremus supra omnem hanc nouitiam, et ad priscam laudem.

(*) La Popeliniere, welcher dieses Urtheil des Lipsius abgeschrieben, hat diese Stelle übel verstanden: **Dasjenige**, saget er im VIII B. der Historie der Historien, 439 S. **was ich bey der aller ernsthaftesten und wichtigen Erzählung, als unanständig gefunden habe, kann wohl in Jahrbüchern geduldet werden: deren Verfertigung, wie Tacitus saget, schwer und grob ist.**

Man merke, daß Justus Lipsius dem Paul Aemilius, unter andern Lobsprüchen, auch diesen giebt, daß er die Sachen wohl untersucht, und den Vorurtheilen nicht geopfert hat. Weder la Popeliniere noch Böcler sind hierinnen einstimmig. **Außer vielen andern Fehlern**, saget der erste, in seiner Historie der Historien, 440 S. **die einige an der Schreibart und dem Aeußerlichen dieses Schriftstellers bemerken, wobey Lipsius sich allein aufhält; so werden wir an einem andern Orte die wenige Redlichkeit und Wahrheit zeigen, die man aus seinen Schriften ziehen kann.** Hier sind Böklers Gedanken: Paulus Aemilius, cui de Scriptoribus Gallicis, plurimum creditur, saepe historiam confundit, saepe non ex rerum fide, sed ex impetu calami interpolat, fingit multa, vt animo concepit, non commemorat, vt memoriis publicis ea debere potuit. Non parum adulari Pontificiae curiae doctus. Ioh. Henric. Boecler, in Praefat. Ser. Caesar. German. apud Pope Blount, Cens. Author. p. m. 384. Wenn man Staat auf die Lobeserhebungen machen könnte, welche die Buchhändler von den Schriftstellern ausbreiten lassen, deren Arbeiten sie drucken: so würde man einen hohen Begriff von dem Verdienste des Paul Aemilius haben müssen; denn folgendes findet man in der Zuschrift seines Werkes: Michael Vascosanus, Epist. Dedicat. Historiae Pauli Aemilii. Morel, welcher die französische Uebersetzung dieser Historie, Heinrichen dem III, zugeschrieben, hat fast alle Lobsprüche abgeschrieben, die dem Urheber in der Zuschrift Vascosans gegeben worden: Quo in negotio sic versatus est vir eloquentissimus, vt non solum recentiores omnes, qui eamdem materiam tractarunt, superauerit, sed etiam veterum

historico-

historicorum permultos, qui populi Romani res gestas scripserunt, longo interuallo post se reliquerit. Etenim si vel rerum gestarum fidem, vel dicendi genus studiose velis expendere, nihil per Deos immortales! hoc quidem genere scribendi absolutius inueniri possit. Res gestas libere quidem, sine vlla tamen aut simultatis aut gratiae suspicione, narrat. Ordinem temporum ita diligenter obseruat, vt hoc nomine Liuio sit praeferendus; quod semper sibi constet, nec vsquam pugnantia loquatur: quod plerumque in illo deprehendere licet. Regiones porro et loca, quum res postulat, ita describit, vt illa oculis lustrare videaris. Ad haec, consilia deinde acta, postremo euentus ita suo ordine inseruntur, vt lector etiam parum attentus turbari nullo modo possit. Genus dicendi fusum atque tractum et cum lenitate quadam aequabili profluens, ita vt eum Liuio aliquanto magis compositum et perspicuum sentire possit. Dieß ist von demjenigen sehr unterschieden, was Paul Jovius in Elog. cap. CXXXIX. p. 282 saget: nämlich, daß Paul Aemilius mit einer lakonischen Kürze geschrieben hat.

(D) : : : **Andere verwerfen sie in vielen Dingen.**] Dieses wird man in einer Stelle Sorels lesen: „Man giebt dem Paul Aemilius dieses Lob, daß er der erste gewesen, der die alten Regeln bey unserer Historie in Uebung gebracht hat. Man hält dafür: daß seine Schreibart ernsthaft und kurz gefaßt, und manchmal spitzig und subtil, aber durchgehends gelehrt und scharfsinnig ist. Dieses denken diejenigen davon, die ins schöne Latein verliebt sind. Wir haben ihnen zu sagen, daß, wenn wir uns dieses Schriftstellers, als eines Schulautors bedienen wollten, wohl reden zu lernen, man einigen Grund hätte, ihn hoch zu halten; daß man sich aber lieber zu den römischen Geschichtschreibern zu wenden habe, die ihre Sprache besser verstanden haben müssen. Man muß auch nicht glauben, daß man wegen seines guten Lateins seine Historie für besser halten muß: die gebohrnen Franzosen müssen unsere Historie besser wissen, als er, und man merket nicht, daß er sich viel Mühe gegeben, dieselbe zu untersuchen. Dasjenige, was sein Werk viel weitläuftiger machet, sind seine Reden und seine andere zur Lust ersonnenen Stücke. Die Wahrheit der Historie betreffend, so ist dieselbe darinnen sehr kurz gefaßt, und auch dieß ist dunkel und verwirrt. Wir werden dafür durch diejenigen rednerischen Stücke nicht vergnüget, die nach dem Muster der Griechen und Römer gemacht sind; sie sind nicht alle am rechten Orte angebracht, weil der Historienschreiber an vielen Orten die Barbarn gelehrt und beredt reden läßt, welches sich fast durchgängig zeiget.„ (Man ziehe hierbey die Anmerkung (L), des Artikels **Abderama**, und die Anmerkung zu dem Artikel **Valdes**, (Jacob) zu Rathe.) „Zu einem merkwürdigen Beyspiele, ob man gleich in unsern allergewissesten Historien findet, daß dieser Sachwalter, Namens **Hauier**, oder **Hanier**, welcher vor dem Könige Ludwig Hutin, eine Lästerrede wider den Enguerrand von Marigny gehalten, solches auf eine erbärmliche Art gethan, und hundert Alberkeiten vorgebracht hat: so läßt ihn Paul Aemilius, der ihn bis auf den Namen verändert, indem er ihn **Annalis** nennet, mit einer gekünstelten Beredsamkeit reden, welche nicht die geringste Aehnlichkeit mit demjenigen hat, was man von ihm erzählet. Er läßt auch diesen Enguerrand eine Schutzrede halten, die dem zu Folge, was man davon geschrieben hat, nicht die geringste Freyheit gehabt, zu reden; so, daß dieses alles weiter nichts, als eine Uebung von der Feder des Geschichtschreibers ist. Dieses machet den Lesern eine Belustigung, allein dieses ist kein Mittel, von der Wahrheit Unterricht zu erhalten.„ Sorel, Bibliot. Françoise, au chap. IV. de la Guide de l'Histoire de France, p. m. 370. Du Haillan hat den Paul Aemilius noch von einer andern Seite getadelt: er hat denselben bey fremden Materien allzuausschweifend, und bey der Hauptmaterie allzueingeschränkt gefunden. **Er hat die Historie von Frankreich zierlich und mit gutem Lateine geschrieben,** saget er in der Vorrede seiner Historie von Frankreich, **allein allzukurz in Sachen, die Frankreich betreffen; und viel weitläuftiger, als es nothwendig war, bey den heil. Kriegen, bey den Spaltungen der Kirche, und bey den italienischen Sachen.**

(E) **Man hat ihn mit Unrecht beschuldiget, daß er nichts von dem heil. Fläschchen zu Rheims gesaget hätte.**] Claudius Du Verdier hält dieses Stillschweigen für eine Bosheit: Pauli Aemilii Veronensis, saget er in Auctor. Censione, p. 88. beym Pope Blount, Cens. cel. Auctorum, p. 385. malignum silentium non silebo, qui multorum non meminit, quae ad Gallorum gloriam pertinerent. Nec ea ignorasse dici potest, quae nullus ante ipsum praeteriit, vt oleum illud ad vnctionem Regum coelitus demissum, et lilia similiter: quibus si fidem non adhibuit, eam saltem hominum mentibus opinionem insitam esse dicere oportuit. Voßius billiget dieses Stillschweigen, de Hist. Latin. p. 675.

(E) **Ein französis. Schriftsteller beklaget sich darüber, daß der Hof einen Fremden allen Franzosen zu dem Amte eines Historienschreibers vorgezogen hat. Dasjenige, was er davon saget, ist voller Lügen.**] Die Stelle, die ich deswegen anführen will, ist ein wenig lang; allein ich bin versichert, daß sie diejenigen nicht ermüden wird, welche eine richtige und mit Umständen wohl versehene Erkenntniß verlangen. Sie werden auf die Art die Gedanken des Schriftstellers erkennen, den ich hier zu tadeln habe. La Popeliniere, Livr. I. de l'Histoire des François, p. 371 u. f. Siehe auch die Historie der Historien, VIII B. 438 S. „Der König Ludwig der XII, ob er gleich ein gütiger Prinz war, der mit Recht der Vater des Volkes zugenamet wurde, hat gleichwohl aus wenigerer Zuneigung gegen die Ehre seiner Unterthanen, oder auf übeles Anrathen, oder auch wohl wegen beyder Ursachen, keinen einzigen von den Seinigen gewürdiget, ihn aufzuwecken, oder anzufeuern, den Mangel der französischen Geschichtschreiber zu ersetzen, (als wenn es Frankreich an guten Köpfen gefehlet,) sondern, durch die Verleitungen des Bischofs Poncher und anderer, den Paul Aemilius von Verona in der Lombardey erkauft und kommen lassen: auf das Zureden seiner Rathgeber, welche ihm hierinnen so nachtheilig gewesen, als viele andere, die ihnen bis hieher nachgefolget sind, überredet, daß ein Italiäner die verlohrne Ehre unter den Seinigen vielmehr wieder empor heben, oder vielmehr ersticken könnte, als alle Franzosen. Ein so leichtsinnig angenommener und ausgeübter Anschlag ist gewißlich vom Franciscus dem I, seinem Nachfolger, bekräftiget worden, welcher : : : durch kleine Gunstbezeugungen der großmüthigen Freygebigkeit des Poncher mit einer Pfründe bey unser lieben Frauen zu Paris beygetreten, die er dem Veroneser ertheilet hat. (Der Bischof Poncher von Touraine ist der Mecänas des Paul Aemilius gewesen, und hat am meisten an seiner Ueberkunft aus Italien gearbeitet, um die Historie der Franzosen lateinisch aufzusetzen. Derselbe hat ihm auch, da er ihn in Frankreich schlecht besoldet gesehen, daselbst, eine solche Sammlung der Historie zu verfertigen, die Pfründe bey unserer lieben Frauen zu Paris gegeben, von deren Einkünften er den meisten Theil der Unkosten seines Werkes bestritten hat. Ebendas. 343, 344 S.) „Hierbey hat er den Nachtheil nicht eingesehen, den er so vielen witzigen Köpfen zugezogen, die er erwecken und scharfsinnig machen können, um selbige zu dieser Arbeit, so gut, als zu andern anzuwenden; und insonderheit dem Bruder Robert Gaguin, einem Mönche, bey den Mathurinern in Paris. Dieser hatte bereits einen so schönen Anfang zu einer lateinischen Historie von Frankreich gemacht, daß, wenn er durch die königlichen Hoheiten so wohl, als dieser Italiener, aufgemuntert worden wäre, Frankreich vielleicht dadurch von einer solchen Schande bey den Fremden würde seyn befreyet worden. Allein, da der arme Mönch, (aus Mangel der Mittel,) keine so starken Flügel hatte, zu fliegen, und seine Annehmlichkeiten, außerhalb den Mauern seines Klosters, zu erkennen zu geben: so hat sein also gebundener und gleichsam gefangener Geist, gezwungener Weise zeigen müssen, daß die Annehmlichkeiten, so groß sie auch seyn mögen, so gleich matt werden, und ohne die nöthige Materie ihr Feuer nicht erhalten und weiter schicken können. Diese zwo muntern, und für die Ehre des Staats eifernden Geister haben unter diesen zweenen Prinzen um die Wette gestritten, welchem man das Zeugniß der Tüchtigkeit und Geflissenheit bey diesem Gebäude der Historie von Frankreich geben sollte. Welche, da sie dieselbe in einer Stadt, in eben derselben Sprache, und nach eben denselben Nachrichten und über einerley Materien, aber nicht unter gleicher königlichen Freygebigkeit verfertiget, uns zu Erben ihrer schönen Arbeiten hinterlassen haben. Allein, Paul Aemilius hat seine Historie mit solcher Sorgfältigkeit, mit solcher Beredsamkeit und mit solcher Wahrheit aufgesetzet, daß die Franzosen, welche bisher nichts so Lobwürdiges gesehen, sie als die beste von allen französischen Historien aufgenommen haben. Und dieselbe hat, die Wahrheit zu sagen, seit dem zum Grunde und zur lebendigen Quelle gedienet, woraus alle Nachkommen, alle diejenigen kleinen Bäche gezogen und abgeleitet haben, mit welchen sie den Durst der Allerdurstigsten ihrer Zeit zu stillen gedacht. Gaguin, Prior der h. Dreyeinigkeit, sonst des Klosters der Mathuriner genannt, hat sich dabey nicht weniger freygebig, die Zeit, die Mühe und alle seine Mittel betreffend, als der andere, gezeiget. Allein, da er vielleicht aus Mangel der natürlichen Annehmlichkeiten, oder der Gunstbezeigungen seines Prinzen und anderer, denselben an Schönheit der Begebenheiten, Ordnung, Beredsamkeit und Ernsthaftigkeit der Materien nicht erreichen können: so hat er keinen andern Vortheil über diesen Lombarder zu erhalten vermocht; als daß er in seiner Erzählung einfacher und wahrhaftiger ist, und daß er sich sorgfältiger bezeiget hat, eine Anzahl merkwürdiger Umstände aufzusuchen, welche Paul Aemilius aus minderer Zuneigung gegen das Land, verachtet hatte.„ *

* Es ist mir ein besonderes Vergnügen, hier einen Franzosen klagen zu hören, dem ein Ausländer vorgezogen worden: da doch seine Landesleute dazumal noch keine geschickte Leute gehabt, die vermögend gewesen wären, eine Historie zu schreiben. Denn hier zeiget sichs desto deutlicher, wie gerecht die Klagen der Deutschen sind, wenn sie sich in allen Ständen, den Ausländern nachgesetzt sehen müssen. Verlangt man einen Secretär, einen Hofmeister, einen Kammerdiener, einen Koch, einen Schneider, einen Perrückenmacher, einen Wundarzt u. s. w. so muß es ein Franzose, oder Welscher; aber durchaus kein Deutscher seyn. Will man auch eine Kammerjungfer, eine Aufseherinn über Kinder, eine Sängerinn, eine Tänzerinn, eine Putzmacherinn, eine Näterinn u. s. w. haben: so muß auch hier eine Fremde allemal den Einheimischen vorgezogen werden. Ja, wenn die Deutschen eine Kutsche, eine Lieverey, einen Sattel oder Zaum zu machen, oder Uhr, Stock, Degen, Tabacksdose u. d. gl. zu kaufen haben: so sehen sie ja wohl zu, daß es nichts anders, als etwas Ausländisches seyn möge. Und gleichwohl haben wir alle diese Dinge in Deutschland eben so gut, als anderwerts: oder da wir selbige ja noch nicht so gut hätten, so kömmt es nur daher, daß wir unsere Künstler noch nicht durch gute Bezahlung aufgemuntert haben, sich auf etwas rechtes zu legen; indem man insgemein seine Landsleute aufs geizigste, die Fremden aber recht verschwenderisch zu bezahlen pflegt. Sollte das nun ehrliche Patrioten nicht kränken? Eine gewisse große Prinzeßinn bath ihren Gemahl, ihr einen Juwelenschmuck aus Paris kommen zu lassen. Nach langem Weigern, versprach dieser solches; ließ aber denselben heimlich in seiner Residenz aufs beste verfertigen, gut einpacken, und hernach seiner Gemahlinn durch Postbediente einliefern, als ob er aus Paris käme. Nichts war hier schöner und vortrefflicher, als dieses Geschmeide. Da hatte doch Paris die allerbesten Künstler! Kaum aber hatte die Freude etliche Tage gewähret, so entdeckte der Fürst seiner Gemahlinn alles. Von Stunde an verlohr dieser Schmuck allen seinen Werth. Er hatte weder Art noch Geschicke mehr, und mußte nun zum Beweise dienen, daß man in Deutschland nichts gescheidtes machen könne. Wie viele wienerische Sachen haben nicht letzlich die Bedienten des französischen Gesandten daselbst aufgekauft, und sie den einfältigen Wienern, für mitgebrachte Parisersachen, in viel theurerm Preise verkaufet? Müssen nicht diese Ausländer, bey so einfältigem Bezeigen, über unsere Thorheit lachen? **G.**

Es finden sich in dieser Rede drey unvergebliche Unwahrheiten. Erstlich ist Gagnin kein Franzose gewesen, wie la Popeliniere voraussetzet; er ist ein Flamänder, und fast eben so fremde, als Paul Aemilius, gewesen. Also ist die Entgegenstellung der Gunstbezeigungen dieses Lombarders, und der Widerwärtigkeiten dieses vorgegebenen Franzosen lächerlich. Zum andern war Gagnin vor dreyzehn Jahren, nämlich 1501, gestorben, da Franciscus der I zur Regierung kam. Wie kann man sich also unterstehen, zu klagen, daß ihm dieser Monarch, durch die Freygebigkeiten, einen großen Nachtheil zugezogen habe, die er dem Italiener verwilliget hat? Wie kann man sich erkühnen, uns diese zweene Geschicht-

schreiber,

schreiber, als Nebenbuhler vorzustellen, die sehr lange Zeit um den Vorzug gestritten haben? Einer ist drey Jahre nach angefangener Regierung Ludwigs des XII gestorben: der andere ist von diesem Monarchen nach Paris gezogen worden, und hat daselbst bis ins funfzehnte Jahr Franciscus des I gelebet. Ich setze dazu, daß, wenn man die Gunstbezeigungen und Freygebigkeiten des französischen Hofes, gegen den Gaguin mit denjenigen in Vergleichung stellet, womit Paul Aemilius begnadiget worden, man finden wird, daß die Dienste dieses vorgegebenen Franzosen reichlicher vergolten worden, als des Lombarders seine. Endlich sage ich, es ist abgeschmackt, vorzugeben, daß Gaguin, wenn er gleich auch austrägliche Besoldungen gehabt, eine so gute Historie, als des Paul Aemilius seine, gemacht haben würde. Wenn er gleich zehn tausend Pfunde jährliches Gehalt gehabt hätte, so würde er dennoch seinen Nebenbuhler niemals erreicht haben. Der Geschmack und die Kenntniß des Alterthums und das schöne Latein fanden sich beym Gaguin in einem so mittelmäßigen Grade, daß es zu seinem würdigen Lobe schon zureichend ist, wenn man saget: er sey nicht so barbarisch, als man damals in den Klöstern gewesen ist. Robertus Gaguinus non ita pridem habitus est magni nominis, dictione tamen quam scriptis vendibilior. Verum suo seculo, nunc vix inter Latine loquentes reciperetur. Erasmus, in Ciceroniano, p. m. 73. Dieß ist der Rang, den ihm Erasmus giebt: Dieß heißt ihm nach seinem Verdienste begegnen. Der Veroneser ist ein ganz anderer Mann gewesen; und man tadelt Ludwig den XII mit großem Unrechte, daß er ihn seinen Unterthanen vorgezogen hat. Es hat sich zur selben Zeit (ich rede von den ersten Jahren der Regierung Ludwigs des XII,) im ganzen Königreiche kein einziger Scribent gefunden, der dem Paul Aemilius, was das schöne Latein und die Regeln der historischen Kunst betrifft, gleich gekommen wäre. Gleichwohl verlange ich deswegen nicht, daß man ihn mit dem Sallustius und Titus Livius hätte können in gleichem Paare gehen lassen:

Quique alter haberis,
Et Titus, et Crispus, nostrae vnus conditor ingens
Historiae Aemili. Rodolphus Botereius, in Lutetia,
beym Du Breul, Antiquitez de Paris, Liv. I. p. m. 14.

Wir wollen noch einen Schnitzer des la Popeliniere bemerken: Er hat auf der 437 S. seiner Historie der Historien gesaget: daß Ludwig der XII den Paul Aemilius aus Verona holen lassen. Dieß ist nicht wahr: dieser Schriftsteller ist schon zu Rom gewesen, als man ihn nach Frankreich berufen hat. Dieses kann man aus den lateinischen Versen schließen, die sich zu Anfange seiner Historie finden, und wo er von seiner Familie und seinem Zustande redet. Man kann es auch aus den lateinischen Versen folgern, die sich zu Anfange der französischen Uebersetzung finden, und Fed. M. F. unterzeichnet sind.

(G) **Seine Sitten sind so rein, als sein Latein, gewesen.]** Wir wollen den Michael Vascosan noch einmal anführen: Atque hoc etiam nomine praestantius esse debet hoc opus, non quod, ingenium solum Francorum Regibus suppeditatum est, vt Cyro a Xenophonte, sed etiam authoritas spectatissimi atque in primis probati viri. Non enim magis in eo fuit admiranda eruditio excellens, cum pari eloquentia, quam perpetua vitae integritas atque sanctimonia. Die oben in der Anmerkung (B) angeführte Grabschrift bekräftiget dieses. Will man noch einen unverwerflichern Zeugen haben, so lese man folgenden: Pauli Aemilii et reconditam eruditionem et diligentiam et VITAE SANCTITATEM, et summam in historia fidem exosculor. Tullianam dictionem nec affectauit nec habet. Erasmus, in Ciceroniano, p. m. 72. Diese Worte sind vom Erasmus, ich habe sie aus einem Buche genommen, dessen Zuschrift den 14 des Hornungs, 1528, unterschrieben ist; und man merke, daß Erasmus daselbst vom Paul Aemilius, als von einem noch lebenden Schriftsteller, redet.

(H) **Es wird etwas von einem Werke zu sagen seyn, welches ihm vom : : : Scaliger zugeeignet worden u. s. w.]** Julius Cäsar Scaliger hat sich gerühmet, ein Buch gelesen zu haben, welches die Historie des Hauses de la Scala enthalten, und vom Paul Aemilius in schönes Latein gebracht worden: Nondum haec nomina, quae Comitum atque Marchionum circumferuntur, exorta erant: et Scaligerorum florebat imperium. Vultis annales nostros asserare: quos rudes, atque barbaros (vt tunc ea ferebat aetas) vir bonus atque eloquens Paulus Aemilius pulcherrimis Latinitatis donauit monumentis. Orat. in luctu Audecti, Caesaris filii, p. m. 74. 75. Joseph Scaliger erzählet dieses in einem Briefe viel weitläuftiger, den er über das Alterthum seines Hauses im 1594 Jahre geschrieben hat. Iniuria temporis, saget er Epistola de vetustate et splendore Gentis Scaligerae, p. 8 et 9. maleuolentia hostium, imperitia scriptorum, eos cuniculos in generis nostri memoria egerunt, vt de totius nominis Scaligeri ruina metuendum esset, nisi praesto fuisset eloquentissimus vir, et antiquarum originum vindex Paulus Aemilius Veronensis, qui nactus in Norico acta et annales prosapiae nostrae vetustissimos, pingui stilo, vt ipse ait, conceptos, edolauit eos, et Latine loqui docuit. Ex eo libro parens meus ea excerpsit, quae ad nostri generis claritatem praecipue pertinere visa sunt. Caetera per otium describere non licuit. Quod vtinam fecisset, et nobis edendi laborem reliquisset. Er redet auch in der ersten Ausgabe seiner Auslegung über den Catullus vom 1576 Jahre, und in der andern vom 1600 Jahre davon; allein auf eine solche Art, die in Ansehung gewisser Umstände nicht mit demjenigen übereinkömmt, was ich aus seinem Briefe, de vetustate et splendore Gentis Scaligerae, angeführet habe. Scioppius hat ihn wegen dieser kleinen Veränderungen erbärmlich gelästert, und überdieß behauptet, daß alles dasjenige, was die zween Scaliger, von diesem Werke des Paul Aemilius, vorgebracht hätten, eine Fabel und ein Betrug wäre. Er hat sich, unter andern Ursachen, auch darauf gegründet, daß man weder den Ort angezeiget, wo man sich gerühmet, dieses Manuscript gelesen zu haben, noch den Namen der Person, die dieses Werk besessen hat; und ferner darauf, daß die Schriftsteller, welche die Bibliotheken von Bayern mit dem größten Fleiße durchsucht, niemals diese Jahrbücher angetroffen hätten. Scioppius, in Scaligero hypobolimaeo, folio 40 verso. Vt sum curiosulus, saget er ebendas. libet de *Paulo Aemylio* nonnulla exquirere. Primum, est ne verisimile Aemilium in Norico vnquam fuisse et Germanicum sermonem, eumque vetustissimum intellexisse? et quo in angulo Bauariae istos Scaligerorum Annales inuenit, qui summam Auentini, Hundii, Lazii et ipsorum Scaligerorum Bauarorum diligentiam effugerit? Potuitne fieri, vt Illustris vir *Marcus Velserus* reip. Augustanae Praefectus, singulare illud aetatis nostrae ornamentum, ne Serenissimi quidem Bauariae Principis auctoritate subnixus, eosdem illos Annales alicunde non erueret? Et fuitne quisquam, qui de hoc Aemilii libro (tu quatuor libros fuisse in Catullum scribis) vel tenuissimam vnquam auditionem acceperit? Joseph Scaliger hat wiederum geantwortet: daß es viele Bücher gäbe, die noch unbekannt wären, und daß man daraus, weil das Manuscript des Paulus Aemilius noch nicht zum Vorscheine gekommen, nicht schließen könne, daß es niemals da gewesen. Ios. Scaliger, confutatio Fabulae Burdonum, p. 389. 390. Er hat den Scioppius einer Lügen überführet, weil es falsch wäre, daß Julius Cäsar Scaliger vorgegeben hätte, als ob Paul Aemilius dieses Werk aus dem Deutschen übersetzt hätte. Ebendas. 386, 387 S. Ego quaero, vnde colligunt, Iulium dixisse, eos Annales lingua norica scriptos? sed Iulii versus consulere nulla inuidia est. Ii sunt in libello de Regnorum euersionibus,

Nam Paulus vtrumque Aemilius monet referri
Depromta libro, quem, vt retulit, fide vetusta
Incude Latina igneque Noricum recoxit.
Torellius omiserat ista Saraina.

Et puero patet illorum Annalium librum Noricum ideo dici a Iulio, quod in Norico compositus, et ibi ab Aemilio inuentus, non vtique quod lingua Norica scriptus esset. Quem magis idoneum verborum Scaligeri interpretem dare possumus, quam ipsum Iulium Scaligerum? Ebendas. Hierbey führet Joseph Scaliger die Worte seines Vaters an, die sich zu Anfange dieser Anmerkung finden. Scioppius hat nicht geleugnet, daß er sich hierinnen nicht geirret hätte; allein er hat behauptet, daß dieses kein Hauptartikel des Processes gewesen, und vorgegeben, daß man auf seine andere Betrachtungen gar nichts hätte antworten können; Breuiter concedo tibi, verba patris tui, quibus Aemilium Annales Noricos latinos fecisse dicit, non recte a Scioppio intellecta fuisse (tametsi id adhuc controuersi iuris est); sed nego id attulisse Scioppium, quasi de quo tecum litigare vellet. Oporinus Grubinius, Amphot. Sciop. p. 271. Ich beschließe mit dieser Note: Paul Aemilius ist einer von den Helden Julius Cäsar Scaligers gewesen, der ihn zugleich mit dem Torellus Saraina, mit einem kleinen Gedichte beehret, und dieses Gedichte einem Werke, Heröes betitelt, eingeschaltet hat. Siehe Scaligers lateinische Gedichte, auf der 321 S. Ausgabe von 1591.

Emilius, (Anton) lateinisch Aemilius, Professor der Historie auf der hohen Schule zu Utrecht, war den 20 des Christmonats, 1589, zu Aachen gebohren, wohin sein Vater, der Religion halber, geflüchtet war (A). Den Anfang seiner Studien hat er in seinem Vaterlande und im Lande Jülich, unterm Johann Kunius, und dann zu Dordrecht, unter dem Adrian Marcellus und unter dem berühmten Gerhard Johann Voßius gemacht. Nach zurückgelegten Schulstudien gieng er nach Leiden, und hielt sich vornehmlich an die Vorlesungen des Baudius: nach diesem besuchte er die Akademien fremder Länder, und brachte vier Jahre mit dieser Reise zu. Er wohnte zu Heidelberg, beym David Paräus, und besuchte die pfälzische Bibliothek nach seinem Gefallen. Zu Saumur ist er bey dem Du Pleßis-Mornai auf eine ausnehmende Art bekannt gewesen, der ihm so viele Bücher verschafft, als er gewünscht. Nach der Zurückkunft in sein Vaterland, bekleidete er die Stelle des Voßius, welcher das Rectorat der Schule zu Dordrecht verwaltet hatte. Er war damals in seinem 26 Jahre. Drey oder vier Jahre hernach [a] ward er nach Utrecht versetzt, um daselbst eine gleichmäßige Bedienung zu verwalten. Nachdem er ihr etliche Jahre vorgestanden, so verließ er sie, ich weis nicht, warum, und nahm sie, nach Verlauf von fünf Jahren, wieder an [b], mit einem rühmlichern Amte verknüpft, nämlich eines Professors der Historie bey dem Gymnasio. Diese Schule wurde kurz darauf zu einer Akademie gemacht: Aemilius setzte seine Profeßion bis an seinen Tod daselbst fort, und setzte sich durch seine Gelehrsamkeit und Beredsamkeit in Hochachtung. Man wollte ihn, zur Besetzung der griechischen Profeßion, nach Leiden ziehen, welche, durch des Voßius Beruf nach Amsterdam, erlediget worden war. Nichts destoweniger blieb er zu Utrecht; allein die Herren von Utrecht vermehrten ihm seine Besoldung, um ihn zur Ergreifung dieses guten Entschlusses zu bewegen, ohne welches er, wie man in seiner Leichenrede bekennet [c], unfehlbar den Aufenthalt verändert haben würde. Der Hauptinhalt seiner Vorlesungen ist über 26 Jahre, als so lange sein Amt gedauert, aus des Tacitus Jahrbüchern genommen gewesen. Er ist den 10 des Wintermonats, 1660, gestorben [d]. Man hat in seiner Leichenrede nicht gesaget: daß er viel Neigung gegen die neue Philosophie gehabt. Dieses hätte das Gedächtniß von seiner Freundschaft mit dem Cartesius erneuert (B). Er hat 1651 eine Sammlung von lateinischen Reden und Gedichten herausgegeben.

a) Im 1619 Jahre. *b*) Im 1634 Jahre. *c*) Haud dubie secutura fuerat alia (*vocatio*) priori pinguior, secutura dico, sed longo interuallo in locum Heinsii emeriti, nisi Pallas Vltraiectina huic conatui iniecisset securim, aucto stipendio Aemiliano, sub decessum

sum

sium Schotani Iurisconsulti ad prensatores Batauos. *d*) Aus seiner Leichenrede, welche vom Daniel Berkringerus, den 21 des Wintermonats, 1660, gehalten worden. Das Tagebuch des Witte setzet seinen Tod übel ins 1661 Jahr.

(A) **Sein Vater hatte sich nach Aachen, der Religion halber, geflüchtet.**] Er hat Johann Meles geheißen: (Sein Sohn, Anton hat diesen Namen auf eine rühmliche Art lateinisch gemacht, weil er ihn in eine berühmte Familie von Rom verwandelt, Gens Aemilia.) Er ist in seiner Jugend, ein Kaufmann zu Antwerpen, nachgehends zu Rom, und dann überall, wo er gewohnet, gewesen. Er war katholisch gebohren; allein, da er in Rom bemerket, daß sich verschiedene unter währender Messe von ihrem Liebesglück unterredet: so ist er in ein Mistrauen, wegen der Religion gerathen, und hat dieselbe genauer untersuchet; so, daß er immer mehr und mehr einen Ekel vor derselben bekommen, und in geheim die reformirte angenommen. Endlich hat er das Land Lüttich verlassen, um sich öffentlich zu derselben zu bekennen, und in Aachen seine Wohnung aufgeschlagen; von da er in das Herzogthum Jülich geflüchtet, als der Kaiser die Kirche und die Schule der Reformirten zu Aachen zuschließen lassen. Endlich war er nach Dordrecht geflüchtet. Aus der Leichenrede des Anton Aemilius.

(B) **Er hat Bekanntschaft mit dem Cartesius gehabt.**] Als Aemilius dem Reneri die Leichenrede gehalten, welcher die Meynungen des Cartesius auf der Akademie zu Utrecht öffentlich gelehret hatte, so hat er dem Cartesius viel Lob beygelegt. Er hatte hierinnen seiner Neigung, und dem Verlangen der ersten Rathspersonen zu Utrecht gefolgt, die ihm ausdrücklichen Befehl zugeschickt, den Cartesius und die neue Philosophie in der Leichenrede des Reneras zu loben. Baillet in des Cartesius Leben, II Band 22 Seite. Der Urheber des Lobes hat dem Cartesius seine geschriebene Rede, nebst einem sehr höflichen Briefe, zugeschickt. Man hat ihm so geantwortet, wie es sich auf einen so höflichen Anfang gehört, und dieses ist der Anfang der Bekanntschaft gewesen; dieß geschah 1639. Er hatte damals nicht nöthig, einen Nicodemiten zu spielen, und ein heimlicher Schüler propter metum Iudacorum zu seyn; denn das Ungewitter wider den Regius, war noch nicht angegangen: also wäre dieß kein Beweis von der Herzhaftigkeit des Aemilius. Allein hier ist einer: er hat nicht allein keinen Theil an dem Verfahren nehmen wollen, welches von der Akademie Utrecht im 1642 Jahre, wider den Cartesius und den Regius seinen Anhänger, angestellet worden, sondern er hat auch dem gefällten Urtheile förmlich widersprochen. Ebendas. 755 S.

Emma,

Emma, die Tochter Richards des II, Herzogs von der Normandie, Gemahlinn des Königes von England, Ethelredus, und Mutter des heil. Eduards, der auch König von England gewesen, hatte unter der Regierung ihres Sohnes, viel Theil an dem Regimente, und ein solches Ansehen bey Hofe, daß der Graf von Kent, welcher unter verschiedenen Regierungen, eine große Gewalt gehabt, eine heftige Eifersucht gegen sie gefaßt. Er wollte nicht, daß eine Frau die Staatsbedienung mit ihm theilen sollte, das heißt nach der gewöhnlichen Sprache, die Gewalt unter dem Namen des Prinzen, alles dasjenige zu befehlen, was man will; und hier ist das Mittel, welches er angewendet, sich dieser Nebenbuhlerinn zu entledigen. Er beschuldigte sie verschiedener Verbrechen, und gewann einige große Herren, welche diese Anklagen bey dem Könige bekräftigten; so daß dieser gute Prinz, welcher vermuthlich, ohne seine große Einfalt, niemals in den Calender gekommen seyn würde (A), seine Mutter leichtlich für strafbar hielt, und sie unvermuthet überfallen ließ, um ihr alles dasjenige wegzunehmen, was sie zusammen gebracht hatte. Er führte zu seinen Ursachen an, daß es ein übel erworbenes Gut, und die Frucht eines unerträglichen Geizes wäre. Sie nahm bey dieser Widerwärtigkeit ihre Zuflucht zu dem Bischofe von Winchester, ihrem Anverwandten; allein dieß war eine neue Materie zur Lästerung für ihre Feinde; denn der Graf von Kent, machte ihr ein Verbrechen aus den allzuöftern Besuchen, die sie bey diesem Bischofe ablegte (B), und beschuldigte sie, einen unzüchtigen Umgang mit diesem Prälaten zu haben. Der König fuhr fort, leichtgläubig zu seyn, und Emma mußte sich, durch die, zur selbigen Zeit, gebräuchlichen Mittel rechtfertigen, das heißt, daß sie über ein glüendes Eisen gehen mußte (C). Diese harte Probe bewies ihre Unschuld klärlich. Der König unterwarf sich nach derselben Erkenntniß, der Strafe der Bußfertigen [a]. Ich finde nicht, wie es den Anklägern ergangen; und man muß bekennen, daß über die Gewohnheit derselbigen Zeiten, viele Betrachtungen anzustellen wären (D).

a) Siehe des Theophilus Raynaud Hoplothec. Sect. II. Ser. II. cap. VI. welcher den Polydor Virgilius, Nicolas Harpsfeld, und den Rodolphus Cestrensis anführet. Man merke, daß der P. von Orleans diese Historie viel netter in dem I Bande der Staatsveränderungen von England vorgebracht hat.

(A) **Eduard, ihr Sohn, würde ohne seine große Einfalt niemals in den Kalender gekommen seyn.**] Ich will sagen, daß ihm die Heiligmachung keinen Festtag angewiesen haben würde. Es ist gewiß, daß diejenigen, die den Thron besitzen, die Hülfe des Temperaments viel nöthiger, als andre haben, wenn sie Heilige werden wollen. Wenn sie von der Natur keinen einfältigen, gelinden, leutseligen, demüthigen Geist erhalten haben; so empfinden sie Leidenschaften, die sie zu einer Aufführung vermögen, welche der christlichen Vollkommenheit nicht sehr gemäß ist: allein bey denen von mir bemerkten Eigenschafschaften, lassen sie sich von ihren geistlichen Führern, wie die Schöpse leiten; und dieß sind große Vorsprünge, bey dem Hofe zu Rom, die Aufnahme in die Zahl der Seligen, und was derselben anhängig ist, zu erhalten. Ich verlange die Ausnahmen nicht auszuschließen, die man für nothwendig halten wird. Allein dem sey wie ihm wolle, so hat der von mir angeführte Schriftsteller Eduards Einfalt gar wohl erkannt. Reginam Emmam apud filium Eduardum Sanctum quidem, sed simplicis animi dehonestauit. Apud regem omnes ex suo ingenio simplici et candido (metientem.) Theoph. Raynaudus, Hoploth. Sect. II. Ser. II. cap. VI. p. m. 204. Ich setze das Wort metientem darzu; der Sinn erfordert es.

(B) **Man machte ihr ein Verbrechen aus den öftern Besuchen, die sie bey dem Bischofe von Winchester ablegte.**] Die Welt ist jederzeit verleumderisch gewesen, und hat nicht glauben wollen, daß die langen und öftern Unterhaltungen der Personen von verschiedenem Geschlechte, von aller Unreinigkeit frey gewesen. Man sey verwitwet, man sey alt, man sey eine königliche Witwe, man habe Rath nöthig, man erwähle vielmehr einen Geistlichen, als einen Weltlichen zum Vertrauten: nichts wird vor dem Verdachte und den Pfeilen der Lästerung bewahren. Emma ist vielleicht schon die hunderttausendste unter den Frauenspersonen von ihrem Range, deren Aufführung zum Geschwätze gedienet hat.

(C) **Sie hat über ein glüend Eisen gehen müssen.**] Ein gewisser Robert, der nach diesem Erzbischof zu Cantorberi geworden, hat die heimlichen Nachstellungen des Grafen von Kent tapfer unterstützet. Durch seine Veranstaltungen ist die Königinn verdammt worden, sich durch die Feuerprobe zu reinigen. Nach der Gewohnheit der damaligen Zeit, hat die angeklagte Person, über neun glüend gemachte Pflugschaare gehen müssen. Es ist gesprochen worden, daß Emma neun Schritte über diese Schaaren für sich, und fünfe für den Bischof von Winchester thun sollen, dessen guter Name ihr so sehr ans Herze gieng. Sie hat die Partey angenommen, und die ganze vorhergehende Nacht im Gebethe, bey dem Grabe des h. Suitins, zugebracht. Nachdem der Tag angebrochen, hat man in eben derselben Kirche, wo sie die Nacht zurück geleget hatte, alle die erforderten Gebräuche verrichtet, worauf sie in Gegenwart des Königes Eduards, und aller Großen des Königreiches, zwischen zween Bischöfen, über neun Pflugschaaren gegangen. Sie ist wie eine geringe Bürgerinn gekleidet, und bis an die Knie baarfüßig gewesen, und hat die Augen beständig gen Himmel gerichtet. Das Feuer hatte ihr so wenig geschadet, daß sie, da man bereits wieder aus der Kirche gegangen, gefraget, wenn sie an den Ort kämen, wo die glüenden Eisen wären? Cum progrediendo decursi essent vomeres, iamque extra Ecclesiam procederent cingentes Emmam Episcopi, interrogauit Emma, ecquando ad vomeres esset peruentura? quae rei exitum edocta immensas gratias pro tanti probri abstersione Deo egit. Theoph. Raynaudus, Hoploth. Sect. II. Ser. II. cap. VI. p. 204. Nachdem sie erfahren, daß alles vorbey wäre, so hat sie Gott gedankt, daß er ihre Unschuld so klar an den Tag gebracht. Der König Eduard hat sich vor seiner Mutter auf die Knie gelegt, sie um Verzeihung gebethen, und gewollt, daß ihm die Bischöfe zur Ersetzung der Beleidigung, die er so wohl ihr, als dem Bischofe von Winchester erwiesen, die Bußzüchtigung geben sollten: und man hat ihn zu diesem Ende, die Schultern entblößet, und ihn als einen Büßenden gegeißelt. Rex matri supplex ad pedes accidit, et pro molestia matri ac Episcopo Aluino creata, nudo dorso ritu poenitentium plagas ab Episcopis excepit. Ebendaselbst. Die Pflugschaaren sind in einem Kloster zu Winchester vergraben worden.

(D) **Es wären viele Betrachtungen über die Gewohnheit derselben Zeiten anzustellen.**] Die Historien sind mit dergleichen Begebenheiten angefüllet. Man sieht, daß die Probe mit dem glüenden Eisen an verschiedenen Oertern in Europa gebräuchlich gewesen, und daß sich die Personen derselben unterworfen haben, ohne ihrer Ehre einen Nachtheil zuzuziehen. Warum fährt man nun nicht weiter fort, sich derselben seit langer Zeit zu bedienen? Ist es etwa darum geschehen, weil man erkannt, daß sie der Verblendung unterworfen ist, und daß die menschliche Arglist, derselben, zum Vortheile des Verbrechens, einen guten Ausgang verschaffen könnte? Wenn dieses ist, so würde man diejenigen, von beyderley Geschlechte, nicht für gerechtfertiget halten können, welche ohne Empfindung der geringsten Schmerzen, über diese Pflugscharen weggegangen sind. Ist es darum geschehen, weil man Gott nicht versuchen soll? So frage ich, warum hat man ihn denn zu derselben Zeit versucht? Warum verdammt man diejenigen nicht, die diesen Gebrauch bekräftigten? Warum sollte man glauben, daß Gott eine Unschuld durch ein Wunderwerk an den Tag bringen würde, die diese Gnade nicht verdiente, weil sie zu einem Verbrechen Zuflucht nahm, nämlich Gott zu versuchen? Es ist sehr schwer, diese Schwierigkeiten ohne die Darzwischenkunft einer zufälligen Ursache aufzulösen: allein vermittelst dieser Meynung wird man sie leichtlich auflösen. Man darf nur einen Schutzgeist voraussetzen, welcher für die Unschuldigen Sorge trägt, und der durch seine Wünsche den ersten Beweger bestimmet hätte, bey dieser Begegnung dem allgemeinen Gesetze, von der Mittheilung der Bewegungen, nicht zu folgen. Ferner könnte man voraussetzen, nicht wie die Heiden, daß dergleichen Schutzgeister stürben; sondern daß sie zu andern Verrichtungen übergiengen, und alsdann aufhörten, die Aufsicht über dergleichen Proben zu haben. Auf diese Art könnten gewisse Wunderwerke zu einer Zeit im Schwange gegangen seyn, die zu einer andern aufgehöret hätten. Man dörfte nichts wider die Unveränderlichkeit der allgemeinen Gesetze daraus schließen. * Vielleicht würde man sich betriegen, wenn man glaubte, daß unter denen erschaffenen Geistern keiner veränderlich sey, als die Seele.

* Der Nutzen des cartesianischen Lehrgebäudes, der sich allererst nach so vielen Erdichtungen zeigen kann, schicket sich besser für gewisse Dichter, die sich wie der Graf von Gabalis, allerley Arten von Geistern ersinnen, als für Weltweisen. Da müssen Geister seyn, die sich der Unschuld annehmen: thut denn dieses nicht Gott selbst auch? Diese müssen wollen, daß das glüende Eisen nicht brennen soll; und diesem ihrem Verlangen zu folge, soll Gott das Wunder thun. Was brauchet es dieser Weitläuftigkeit? Muß Gott denn nur durch ein Geschöpfe bewogen werden, zu thun, was gut ist?

ist? Oder wenn ja dieses ist, kann ihn denn die unschuldige Person selbst dazu nicht bewegen? Endlich müssen auch die obigen Schutzgeister der Unschuld ein ander Amt bekommen, und weiter befördert werden, damit die alten Wunder aufhören können. Was für Hirngespinnste! Weis man denn nicht, daß es mit allen den Wunderproben der Unschuld, keine so ausgemachte Sache ist? Die abergläubischen Zeiten haben uns viel solche Legenden aufgehangen, und es ist einfältig, Ursachen von Dingen zu suchen; ehe man noch weis, ob sie wahr sind. Herr von Fontenelle hat in seine Historie der heidnischen Orakel, die schöne Geschichte von dem schlesischen Kinde mit dem goldenen Zahne gebracht; davon ganze Bücher geschrieben, gelehrt widerlegt, und noch schöner vertheidiget wurden; daraus Krieg und theure Zeit prophezeihet, und kurz, auf Kanzeln und in Schriften ein großes Wunder gemacht worden: dabey aber nichts mehr zu bedauern war, als daß ein verwünschter Goldschmied so naseweise ward, daß er diesen goldnen Zahn etwas genauer untersuchte; da sichs denn befand, daß er nur durch Betrug mit einem Goldblättchen bedeckt war. Herr Bayle selbst hat oben im Artikel Demokritus, auf der 292 S. in der Note (E) ein solch Beyspiel von diesem Weltweisen angeführt, dadurch er in Untersuchung der Ursachen von seiner Magd gestöret worden. Dieses hätte sich Herr Bayle sollen zur Warnung dienen lassen: allein so würde er die Caussas occasionales nicht so schön haben anwenden können! G.

Emmius, (Ubbo) ein gelehrter Professor zu Gröningen, gebohren zu Gretha, einem Dorfe in Ostfrießland, den 5 des Christmonats 1547. Er war der Sohn von dem Prediger dieses Dorfes (A). Er war nur neun Jahre alt, als man ihn nach Emden in die Schule schickte: er blieb daselbst, bis in das achtzehnte Jahr seines Alters, worauf er im 1565 Jahre nach Bremen geschickt ward, aus den Lehren des berühmten Johann Molanus Nutzen zu ziehen. Nach seiner Zurückkunft zu seinem Vater, schickte man ihn nicht sogleich auf Akademien; man ließ ihn einige Zeit zu Norden, wo sich damals die Schule wieder erholte. Allein da er sein drey und zwanzigstes Jahr zurück geleget hatte, schickte man ihn nach Rostock, wo die Akademie damals im Flore war. Er hörte daselbst die Vorlesungen des David Chyträus, eines berühmten Gottesgelehrten und Geschichtkundigen, und des Heinrich Bruceus, eines geschickten Mathematikverständigen und Arzneykundigen. Die Zeitung von dem Tode seines Vaters, nöthigte ihn, von da nach Ostfrießland zurück zu gehen, nachdem er sich über zwey Jahre zu Rostock aufgehalten hatte; und die Bekümmerniß seiner Mutter war Ursache, daß er nicht eine Reise nach Frankreich that, wie er gewünscht hatte. Er blieb drey Jahre hintereinander bey dieser guten Frau; worauf er, nachdem ihr die Zeit ein wenig Trost verschafft hatte, nach Genf gieng, und zwey Jahre daselbst blieb. Nach seiner Zurückkunft hatte er die Wahl unter zwoen Bedienungen, als Prediger oder Rector der Schule. Weil er von Natur so zaghaft war, daß er sich in Gesellschaft fast das geringste zu sagen scheuete [a], so getraute er sich auch nicht, sich zum Predigtamte verbindlich zu machen, ob ihn gleich seine Neigung dazu trieb. Er nahm also das Rectorat einer Schule [b], im 1579 Jahre, an. Er brachte dieselbe in ungemeine Aufnahme; allein man nahm ihm dieses Amt im 1587 Jahre, weil er das augspurgische Glaubensbekenntniß nicht unterschreiben wollte. Wegen dieser Weigerung, brachten ihn einige eifrige Lutheraner um seine Besoldung, und um die Freyheit zu lehren. Er ward im 1588 Jahre nach Leer, gleichfalls in Ostfrießland, zu einer Bedienung berufen, die seiner verlohrnen gleich war. Er gab der Schule zu Leer einen solchen Glanz, daß sie die zu Norden noch übertraf, wo die Lutheraner den Verfall niemals wieder ersetzen konnten, den sie nach des Emmius Absetzung erlitten hatte. Sie hatten verschiedene Personen aus Gröningen verjagt, die der Glaubensverbesserung Calvins folgten. Die Gleichheit des Glückes war Ursache, daß diejenigen unter diesen Verbannten, die nach Leer flüchteten, eine sehr genaue Freundschaft mit unserm Emmius stifteten; dieß gab Anlaß, da die Stadt Gröningen mit den vereinigten Provinzen, in einen Bund trat, und an die Wiederherstellung ihrer Schule gedachte, daß man, wegen der Fürbitte vieler Personen, die Augen auf ihn warf. Man berief ihn also zum Rectorate dieser Schule, und gab ihm Vollmacht, solche Verordnungen einzuführen, und abzuschaffen, als er es für gut befinden würde. Er nahm von diesem Amte 1594, im sieben und vierzigsten Jahre seines Alters, Besitz, und verwaltete es fast zwanzig Jahre hintereinander, zum Besten und Nutzen der Jugend, die man Haufenweise in diese Schule schickte. Nach Verlauf dieser Zeit, gaben die Herren von Gröningen, die diese Schule zur Akademie erhoben hatten, unserm Emmius das öffentliche Lehramt der Historie und griechischen Sprache. Er ist der erste Rector von dieser neuen Akademie gewesen, und hat durch seine Vorlesungen eine der schönsten Zierden derselben abgegeben, bis ihn die Schwachheiten des Alters gezwungen, nicht mehr öffentlich zu erscheinen. Er war deswegen, weder der Republik der Gelehrten, noch der Akademie zu Gröningen, unnützlich; denn er hat fortgefahren, Bücher zu schreiben (B), und seine weisen Rathschläge dem akademischen Rathe, bey allen wichtigen Geschäfften, mitzutheilen. Er war ein Mann, dessen Gelehrsamkeit nicht sein ganzes Verdienst ausmachte; er war vermögend, auch den Prinzen selbst Rathschläge zu geben. Wilhelm Ludwig, Graf von Nassau, und Statthalter der Provinzen Frießland und Gröningen, hat ihn sehr oft um Rath gefragt (C), und ist nicht leicht von seinem erhaltenen Rathe abgegangen. Dieß ist eine Eigenschaft, die man nicht leichtlich bey denen findet, die ihre ganze Lebenszeit im Schulstaube zugebracht haben. Es haben sich noch einige andre Seltsamkeiten bey dem Emmius gefunden: er ist zu Gröningen geblieben (D), und hat alle Berufe ausgeschlagen, die ihm von verschiedenen Oertern zugeschickt worden, und doch keine Einbildung von seinem Vaterlande gehabt; denn er hat vielmehr die Mährchen stark widerleget, welche die frießländischen Geschichtschreiber von dem Alterthume ihrer Nation vorgeben (E). Diese Wahrheitsliebe hat ihm viele Feinde gemacht [d]. Er ist zu Gröningen den 9 des Christmonats 1625, bey Antretung seines neun und siebenzigsten Jahres gestorben [e]. Die Kenntniß der Historie, ist seine Sache gewesen (F). Er ist von vielen großen Männern sehr gelobet worden (G), und namentlich vom Scaliger. Er hat Nachkommenschaft hinterlassen (H). Die Obrigkeit hat sein Bildniß auf das Rathhaus setzen lassen.

a) A priore ad quam animus ferebat, retraxit, cum verecunda modestia, quae hereditaria adeo naturae eius insita fuit, vt nimis pene modeste de se sentiens, in hominum coetu fari vix auderet. Vit. Prof. Groning. p. 42. b) Dieß ist das zu Norden in Ostfrießland gewesen. c) Dieß ist im 1614 Jahre geschehen, und nicht, wie Valerius Andreas, Biblioth. Belg. 842 Seite versichert, im 1607 Jahre. d) Siehe die Anmerkung (E). e) Aus seinem Leben, unter den Lebensbeschreibungen der Professoren von Gröningen. Dieses Leben ist fast nichts anders, als das Lob des Ubbo Emmius, welches Nicolas Mulerius, Doctor der Arzneykunst, und Professor der Mathematik zu Gröningen, ohne Benennung seines Namens im 1638 Jahre herausgegeben hat.

(A) **Er war der Sohn des Predigers zu Gretha.**] Dieser Prediger hat Emmo Dicken geheißen; er war Luthers und Melanchthons Schüler, und beym Johann Lascus sehr angesehen gewesen, welcher einige Zeit die Aufsicht über die Kirchen in dieser Gegend gehabt. Seine Ehfrau, die Mutter unsers Ubbo Emmius, ist die Tochter Egberts Tiarda gewesen, der dreyßig Jahre hinter einander das Bürgermeisteramt zu Norden bekleidet, und einen Bruder, Namens Ubbo Emmius, einen guten Rechtsgelehrten, gehabt, der denjenigen den Namen gegeben hat, von dem dieser Artikel handelt. Der Vater des Emmo Dicken, ist ein guter Bauer gewesen, der die Aufsicht über die Schleuse dieses Orts gehabt: aus dem Leben des Ubbo Emmius, unter den Leben der Professoren von Gröningen gedruckt.

(B) **Er hat fortgefahren Bücher, zu schreiben.**] Damals hat er an den drey Bänden des Werkes Vetus Graecia illustrata gearbeitet; der erste enthält eine geographische Beschreibung von Griechenland; der andre die Historie der Griechen; der dritte eine besondere Form eines jeden Staats, oder einer jeden Republik Griechenlandes. Wenn die Buchdrucker den versprochenen Fleiß angewendet hätten, so hätte er das Vergnügen gehabt, dieses Werk noch vor seinem Tode aus der Presse kommen zu sehen: allein ihr gewöhnliches Zaudern war Ursache, daß dieses Buch erstlich im 1626 Jahre das Licht gesehen hat. Siehe das Leben der Professoren zu Gröningen 50 S. Paul Freher im Schauplatze auf der 152 S. hat dessen Herausgabe nicht gewußt. Der Verfasser hatte noch sonst wichtige Werke herausgegeben, ehe er an diesem zu arbeiten angefangen. Dergleichen sind seine Decaden Rerum Frisicarum, und überhaupt alles dasjenige, was er so wohl über die Historie von Friesland und Gröningen, als über die geographische Beschreibung dieser Länder geschrieben hatte. Dergleichen sind auch seine chronologischen und genealogischen Werke, welche in einer sehr ausgearbeiteten Lehrart, die römische und die allgemeine Historie enthalten. Ich übergehe seine Historie des Grafen von Nassau, Wilhelm Ludwigs, Statthalters von Frießland; wo man nicht allein das Lob dieses Herrn, sondern auch einen kurzen Auszug der Historie von den vereinigten Provinzen, vom 1577 Jahre bis 1614 findet. Ich will auch nichts von seinen theologischen Streitigkeiten, wider Daniel Hofmannen, noch von dem Buche sagen, welches betitelt ist: Vita et sacra Eleusinia Dauidis Georgii, qui monstra pudendorum errorum, aut furorum veterum a se recocta mundo propinauit, ex libris eius mysticis eruta. Ebendaselbst 47 S. Er hat, da er gestorben, an einer Historie des Philippus, Königes von Macedonien, des Vaters Alexanders des großen, gearbeitet. Seine Absicht war, zum Nutzen der vereinigten Provinzen zu zeigen, durch was für Umwege Philippus die Freyheit Griechenlands unterdruckt hatte. Er hatte diese Historie bereits bis in das fünfte Jahr der Regierung dieses Monarchen, fortgeführt. Siehe die Leben der Professoren von Gröningen, 50 S.

(C) **Wilhelm Ludwig, Graf von Nassau** = = = **hat ihn sehr oft um Rath gefragt.**] Man würde dem Nachruhme des Ubbo Emmius Unrecht thun, wenn man nicht der ganzen Welt die Ehre bekannt machte, die er von diesem Statthalter Frießlandes erhalten hat. So redet demnach sein Geschichtschreiber davon: Ab eo tempore, quo sedes suas Groningae habuit, per annos XVI affectum illustrissimi Principis GVILHELMI LVDOVICI Comitis Nassouiae, Gubernatoris nostri quondam laudatissimae memoriae, tam beneuolum et benignum semper sensit Emmius, vt humilioris suae conditionis sibi conscius, in ruborem saepe daretur. Nam viri huius cordatum ingenium Heros inclytus, eum ad se accersere, benigne habere, per fidos domesticos, per litteras in maximis negotiis consulere, et a mente eius haud temere recedere, in more positum habebat. Ebendaselbst 47 S.

(D) Er

(D) **Er ist zu Gröningen geblieben.**] Ich habe zwey oder dreymal von dem herumschweifenden Leben der Professoren geredet. Siehe oben den Artikel **Decius**. Hier ist einer, der vor der ansteckenden Seuche seiner Ordensbrüder verwahret geblieben ist. Certe praeter alios, Dordrechtani, Leouardienses, his excitati, ad similem apud se functionem, Emdani vero ad aliud vitae genus capessendum, amplissimis propositis praemiis eum inuitarunt. Sed ille gratiis quibus debebat actis, non suum lucellum, sed Reipublicae litterariae commodum semper quaerens, Gröningae, quod Deo visum, manere, quam alio transferri maluit, et quod aliis in simili casu occinere solebat, ipse ad vsum quoque suum reuocauit dictum hoc vulgare,

Si qua sede sedes, quae sit tibi commoda sedes,
Illa sede sede, nec ab illa sede recede. Vit. Prof. Grön. p. 45.

Es giebt wenig Leute, die dem Isaschar, dem Sohne des Patriarchen Jacob, ähnlich sind. **Und er sahe die Ruhe, daß sie gut ist.** I B. Mos. XLIX, 15.

(E) **Er hat die Mährchen stark widerleget, welche die frießländischen Geschichtschreiber von dem Alterthume ihrer Nation vorgeben.**] Man hat oben in dem Artikel **Abgillus** sehen können, wie leichtgläubig Suffridus Petri ist. Hier ist eine Stelle aus dem Thuanus, welche den Suffridus Petri, und unsern Emmius betrifft: Postea a Frisiae ordinibus inuitatus, origines, colonias, nobilitatem, libertatem, iura gentis suae illustranda suscepit, in quibus altius repetendis, dum admistis fabularum figmentis nimium stilo indulget, multorum reprehensiones incurrit, vt VBBONI EMMIO, qui eam prouinciam summa fide ac admiranda simplicitate postea executus est, potius lampada tradidisse, quam ei in scribenda patria historia praeluxisse videatur. Libr. CXIX. p. 816. aufs 1597 Jahr. Er ist nicht der einzige von den frießländischen Schriftstellern, der tausenderley Fabeln vorgebracht hat. Das schlimmste ist, daß man wider diejenigen böse thut, die dieselben verbannet haben: Ubbo Emmius hat sich deswegen Streitigkeiten zugezogen, und sich hunderterley Lästerungen ausgesetzt gesehen. Man glaube ja nicht, daß er verstellter weise von seinen väterlichen und mütterlichen Vorfahren, und von der Art redet, mit welcher er erzogen worden. Dieß sind eben so viele Artikel, die zu seiner Rechtfertigung dienen: man hat sich bemühet, ihn wegen aller dieser Stellen, aus Haß gegen seine Redlichkeit, wider die alten Legenden seines Vaterlandes, verächtlich zu machen. Vitae Professf. Gröning. pag. 40. „Patriam et originem paulo accuratius in historia descri„ptam, aliaque sua posteris reliquit, ob sinistrum quorundam af„fectum, quibus quasi sudes in oculis erat, ingenua viri in dicendo „scribendoque libertas; praesertim quoties de iure libertateque Fri„siorum mota esset controuersia. Coëgit quoque hoc facere eum „aduersariorum iniquitas, qui cum fabulas suas ab eo temni ac re„felli indignis ferrent animis, eum conuitiis conspuere et boni no„minis eius famam lacerare voluerunt, cum μισοφρίσιον esse, hostem „patriae, ignarum ignotumque sibi, et cuius conditionis sit, clami„tantes. Quibus ille responsum hoc debuit: (De Orig et Antiquit. Fris. p. 3. 4.) „*Me quod attinet, sum origine et patria Frisius, non mi„nus quam hi qui me flagellant, si modo huiusmodi hi sunt, honesta do„mo vtraque natus, honesta quoque in re, in litteris voluntate ac sum„tu meorum, sine onere aliorum, honeste domi forisque educatus, id„que cum diminutione haereditatis meae. Aduersariis meis affectu in* „*communem patriam et gentem nostram non concedo; sed affectum ve„ritati in historia vim facere non patior, intraque terminos me conti„neo. Verum tradere tuerique ante omnia laboro: et hunc laborem „difficilem Frisiis meis impendo gratis, solo patriae ac veritatis studio „ductus, et hoc inter negotia assidua cum valetudinis iactura praesto.*„

(F) **Die Erkenntniß der Historie war seine Sache.**] Dasjenige, was man von dem Umfange seiner Erkenntniß gesagt, der mit einem sehr glücklichen Gedächtnisse begleitet gewesen, ist sehr schwer zu glauben. Man giebt vor, er habe ohne die geringste Vorbereitung, und ohne sich in den Umständen, der Zeit, des Ortes, der Personen zu irren, auf alle Fragen aus der Historie eines jedes Landes, es mag Namen haben wie es wolle, so wohl der alten als neuern, antworten können. Er hat nicht allein die Geschichte, die Vorfälle, die Bewegungsursachen gewußt; sondern auch den Nutzen der Völker, ihre Regierungsform, die Gemüthsart der Prinzen, die Mittel, deren sie sich gebraucht haben, sich zu vergrößern, ihre Bündnisse und ihre Herkunft gewußt. Ueberdieß hat er die Figur, die Lage, die Größe der Städte und Vestungen, den Lauf der Flüsse, und die Heerstraßen, den Umgang der Gebirge, u. d. m. gewußt. Damit man sich nicht einbilden darf, als ob ich die Sache vergrößerte, so will ich die eignen Worte seines Geschichtschreibers anführen. In omni omnium populorum ac gentium historia versatissimus, de cuiusque gentis ac cuiuslibet temporis historia rogatus ex tempore disserebat, recitatis omnium locorum, temporis, et personarum circumstantiis, haud secus ac si praemeditatus et paratus accederet ad historias istas exponendas; vt satis appareat, non fuisse eam superficiariam ipsi cognitionem, quae multis contigit, sed quae paucis, exactam, solidam, ad interiora penetrantem atque descendentem. Notissimas habebat in veteri et noua historia, non solum res gestas, earumque causas et euentus, cuiusque populi πολιτείαν, sed et vrbes arcesque a forma, situ, magnitudine, simulque vias publicas, fluuios, montium tractus, geniumque loci, Principum ingenia, mores, cupiditates, ambitus artesque quibus ad honores grassati, quibus propinquitatibus subnixi, quo sanguine creti. Vitae Prof. Gröning. p. 48.

(G) **Er ist von vielen großen Männern gelobet worden.**] Der Verfasser seines Lebens, hat viel Lobsprüche gesammlet, die ihm Thuanus, Scaliger, Douza, Heinsius, David Chyträus, und einige andre gegeben haben. Sie sind von großer Stärke, und vornehmlich diejenigen, die vom Scaliger kommen; denn er hat die frießländische Historie des Ubbo Emmius für göttlich ausgegeben. Hankius in dem Bande de Romanorum Rerum Scriptoribus, Lib. II. p. 188. erzählet einen Theil dieser Lobsprüche, welche mit dem Leben des Emmius gedruckt sind.

(H) **Er hat eine Nachkommenschaft hinterlassen.**] Er hat sich zu Norden im 1581 Jahre verheirathet. Seine Ehfrau, die mit der Frucht im Wochenbette gestorben, hat ihm einen Sohn hinterlassen, der im neunzehnten Jahre seines Alters gestorben ist. Er ist drey Jahr Witwer geblieben, und dann hat er Margarethen von Berghen, eines Bürgers von Emden Tochter, geheirathet, welche ihn mit zwey Kindern, einem Sohne, und einer Tochter überlebet hat: der Sohn hat Wesselus Emmius geheißen; er ist Prediger zu Gröningen bey seines Vaters Absterben gewesen. Sein jüngerer Bruder war zu Orleans, wenig Monate vor dem Vater, gestorben. Aus dem Leben des Ubbo Emmius genommen.

Encolpius,

Encolpius, der Urheber einer Historie von dem Kaiser Alexander, der ihn sehr lieb gehabt [a]. Ich will demjenigen, was Moreri von ihm gesaget hat, zwey Dinge beyfügen. Erstlich, daß diese Historie nicht mehr vorhanden ist, und daß der englische Scribente, der sich dieselbe aus dem Griechischen übersetzet zu haben rühmet, billig für einen Betrieger zu halten ist (A). Das andre wird mir zur Entwickelung einer That dienen, die Encolpius beschrieben, und Moreri mit keinem Worte zu erkennen gegeben hat. Ich will eben nicht sagen, daß er nicht verbunden gewesen wäre, dieselbe anzuführen; allein wenn ich sie anführe, so hoffe ich, daß meine Leser nicht misvergnügt darüber seyn werden (B).

a) Quo (*Encolpio Alexander*) familiarissimo vsus est. Lamprid. in Alexandro Seuero, cap. XXVII.

(A) **Der englische Scribent, der sich dieselbe aus dem Griechischen übersetzet zu haben, rühmet, ist für einen Betrieger zu halten.**] Er hat unter der Regierung Heinrichs des VIII gelebt, und Thomas Elyot geheißen. Er hat ein Buch unter diesem Titel herausgegeben: Image of Governance compiled of the Acts and Sentences notable of Alexander Severus; das heißt: **die Vorstellung der Regierung, aus den merkwürdigen Thaten und Sprüchen Alexanders Severus gezogen.** Er rühmet sich dieses Werk nach dem griechischen Manuscripte des Encolpius übersetzt zu haben, welches ihm ein neapolitanischer Edelmann, Namens Puderic, geliehen hätte. Allein man hat in Wottons römischer Historie zu London 1701, in englischer Sprache gedruckt, gewiesen, daß er die Materialien aus dem Lampridius und Herodianus genommen hat; daß er viele Sachen unrecht verstanden, und vielen Sachen, welche diese zween Schriftsteller gesagt haben, einen andern Sinn gegeben, und daß er eine Menge Sachen erdichtet hat, die sie nicht gesagt haben. Seldenus, in Euty. p. 474. 475. hat geglaubet, daß er eine Uebersetzung von einem griechischen Manuscripte gemachet hätte, welches ein Neuerer aufgesetzt gehabt; siehe Tillemonts Kaiserhistorie III Band, 372 S. bey mir: allein Wotton glaubet nichts hiervon, und bemerket, daß Baleus, da er die Schriften des Thomas Elyot, in zwo Classen eingetheilet, eine Classe von eignen Geburten, und eine von Uebersetzungen, das Werk, davon die Rede ist, in die erste Classe gesetzet hat; dieß beweist, daß man zu derselben Zeit nicht daran gezweifelt, daß vorgegebener Encolpius nicht untergeschoben wäre. Aus dem Leipziger Tagebuche im Wintermonate 1702. p. 489. in dem Auszuge von Wottons Buche. Ich bilde mir ein, daß dieser Thomas Elyot zu diesem Betruge, durch den guten Fortgang aufgemuntert worden ist, den des Guevarra Marcus Aurelius gehabt. Ich habe in der Anmerkung (H), zu dem Artikel **Guevarra**, gesaget, daß sich dieser Spanier bemühet hat, die Welt zu überreden, er habe das Leben dieses Kaisers aus einem alten Manuscripte genommen, welches er für ein Muster der Regierung ausgegeben, und die **Uhr der Prinzen** betitelt hat.

(B) **Wenn ich sie anführe, so hoffe ich, daß meine Leser nicht misvergnügt seyn werden.**] Sie ist sehr seltsam. „Lampridius erzählet, es habe Ovinius Camillus, ein Rathsherr, und aus einer sehr „alten Familie, sich zum Kaiserthume empor heben wollen. Alexander „bekam Nachricht und Beweis davon. Hierauf hat er den Camillus „bitten lassen, in den Pallast zu kommen, und gegen ihn bezeuget, wie er „ihm sehr verbunden wäre, daß er selbst käme, die Last der Geschäffte über „sich zu nehmen, anstatt, daß er die andern mit Gewalt dazu zwingen „müsse. Hierauf ist er mit dem Camillus in den Rath gegangen, der „aus einer unruhigen Bewegung seines Gewissens, vor Furcht gezittert, „wo er sich denselben zum Reichsgehülfen beysetzen, ihm eine absonder„liche Wohnung in dem Pallaste einräumen, ihn mit sich speisen, und „mit kaiserlichen Kleinodien bekleiden lassen, die prächtiger, als die seini„gen, gewesen. Ein wider die Barbarn damals entstandener Krieg er„forderte des Kaisers Gegenwart; Alexander hat also dem Camillus „angebothen, ihn dahin zu begleiten, wenn er nicht lieber allein dahin „zu gehen Lust hätte.„ Lamprid. in Alexand. Seuero, cap. XLVIII. Ich bediene mich Tillemonts Uebersetzung, im III Bande der Kaiserhistorie, 344. 345 Seite: er glaubet, es sey dieses im 228 Jahre vorgegangen.

„Alexander, der zu Fuße gegangen, hat den Camillus ersucht, derglei„chen zu thun: allein wie dieser sehr zart war, so hat er sich, nach zu„rückgelegten zwo Meilen, müde befunden; so daß ihn Alexander zu Pfer„de zu steigen genöthiget, und da er ihm auch zu Pferde nur zween „Tage folgen können, ihm eine Kutsche geben lassen. Endlich hat Ca„millus um des Himmels willen, um Erlaubniß gebethen, sich wieder „von der Regierung loszusagen, und entweder aufrichtig, oder aus Furcht, „versichert, daß er lieber sterben, als auf diese Art leben wolle: und „Alexander hat ihm erlaubet, sich auf seine Landgüter zu begeben; unter „der Versicherung, daß er nichts von der Welt zu befürchten hätte, „und ihn den Soldaten selbst empfohlen. Camillus hat also lange Zeit „auf seinen Gütern gelebt. Allein seit dem hat ihn der damals regie„rende Kaiser, denn man glaubet nicht, daß es Alexander gewesen, (die„ses steht nicht im Lampridius, welcher nur saget, sed post iussu Imperatoris occisus est. Man sehe dessen Ausleger.) „hinrichten lassen, weil „er den Krieg verstanden, und bey den Soldaten beliebt gewesen. Lam„pridius füget dazu, es habe das Volk diese That dem Trajan beyge„messen, ob gleich kein einziger von seinen Geschichtschreibern davon re„de,

„de, anstatt, daß viele Scribenten dieselbe dem Alexander, in der Histo„rie seines Lebens beylegen.„ Tillemont, Hist. des Empereurs, Tom. III. p.345.

Man muß zur Ehre des Lampridius dazu setzen, daß er ausdrücklich bemerket hat, es müsse ein Historienschreiber den Meynungen des gemeinen Mannes nicht folgen, wenn sie mit den Schriftstellern nicht überein kämen. Die Wahrheit der Historie, saget er, ist ganz anders, als die Sage des Pöbels: weil also die Geschichtschreiber Trajans ihm diese That nicht zueignen, und weil sie von denjenigen dem Kaiser Alexander gegeben wird, die sein Leben beschrieben haben, so muß man die Reden des Volkes verwerfen, die sie dem Trajan beymessen. Scio vulgum hanc rem quam contexui, Traiani putare: sed neque in vita eius id Marius Maximus ita exposuit, neque Fabius Marcellinus, neque Aurelius Verus, neque Statius Valens, qui omnem eius Vitam in litteras miserunt. Contra autem et Septimius et Acholius, et Encolpius vitae scriptores, coeterique de hoc talia praedicauerunt: quod ideo addidi, ne quis vulgi magis famam sequeretur, quam historiam, quae rumore vtique vulgi verior reperitur. Diese Beobachtung des Lampridius ist sehr scharfsinnig. Die That, wovon die Frage ist, ist so bemerkenswürdig, daß die Historienschreiber Trajans sie nicht vergessen haben würden, wenn sie diesem Kaiser zugehört hätte. Tausend und aber tausend Exempel beweisen, daß die seltsamen Thaten, und herrlichen Sprüche von dem Volke, bald diesem, bald einem andern Könige zugeeignet werden. Man machet es, in Ansehung der Heiligen, eben so; ihre Eiferer haben einigen dasjenige zugeschrieben, was bereits von andern gesaget worden. Es wäre zu wünschen, daß die Legendenschmiede bey dergleichen Gelegenheiten, dem Beyspiele des Lampridius, nachgeahmet hätten.

Eneas, lateinisch Aeneas Tacticus, ist einer der allerältesten griechischen Schriftsteller, welche über die Kriegskunst geschrieben haben (A). Einige Bibliothekenschreiber [a] sagen, daß sich das Manuscript von seinem Buche in dem vaticanischen Bücherschatze befinde; allein vermuthlich ist dieses nur von einem besondern Tractate zu verstehen, den Casaubon herausgegeben hat (B). Die Fehler des Moreri sind von keiner Wichtigkeit (C).

a) Gesners Auszugsmacher.

(A) **Er ist einer der allerältesten griechischen Schriftsteller, die über die Kriegskunst geschrieben haben.]** Cineas aus Thessalien, des Pyrrhus, Königes der Epiroten, Rath, und Schüler des Epikurus, hat einen kurzen Auszug aus dem Buche des Aeneas, von der Pflicht eines Feldherrn gemacht. Aelianus, in Tacticis, cap. I. Ueberdieß findet sich in demjenigen, was uns vom Aeneas noch übrig ist, kein einziges Beyspiel, das nicht vor der 110 Olympias hergienge: und wenn man darinnen einiger Maschinen gedenket, welche zur Zeit des Aristoteles im Schwange zu gehen, angefangen haben; so redet man daselbst von keinen andern, die einige Zeit nach dem Aristoteles erfunden worden sind. Casaubon. in Praefat. Aeneae de toleranda obsidione. Wir können also ohne Verwegenheit sagen, daß, wenn er nicht derjenige Aeneas von Stymphalien, der Arkadier Feldherr, um die 103 Olympias, gewesen, er doch nicht weit von derselben Zeit entfernt gewesen. Xenophon, de Reb. gest. Graecor. pag. m. 368. Lib. VII. Man merke, daß er im IV Buche, de Expeditione Cyri, p. m. 199. von einem andern Aeneas von Stymphalien redet, der in dem Kriegszuge des jungen Cyrus, gegen das Ende der 94 Olympias umgekommen ist.

(B) **Von einem besondern Tractate, den Casaubon herausgegeben hat.]** Man erkläret darinnen die Art, wie man eine Belagerung aushalten muß, und er ist der Ausgabe des Polybius vom 1609 Jahre beygefüget worden. Die Vorrede belehret uns 1, daß man ihn nach einem Manuscripte herausgegeben, das nach einem aus Italien gekommenen Exemplare abgeschrieben worden, und daß sich dieses Manuscript, in dem Bücherschatze des allerchristlichsten Königes, befinde; 2, daß Aeneas noch etliche andre Bücher verfertiget habe. Naude, de studio Militari, p. m. 45. hat Unrecht zu sagen, daß der Commentarius Poliorceticus, des Aeneas, von dem Tractate, de toleranda Obsidione, unterschieden sey; denn folgendes ist der Titel dieses Tractats, in Casaubons Ausgabe: Τακτικόν τε καὶ πολιορκητικὸν ὑπόμνημα περὶ τοῦ πῶς χρὴ πολιορκούμενον ἀντέχειν. Commentarius tacticus et poliorceticus de toleranda obsidione.

(C) **Die Fehler des Moreri sind von keiner Wichtigkeit.]** I Saget er, daß Aeneas ein **Werk von der Kriegskunst**, und daß Cineas einen **kurzen Auszug dieses Buches** gemacht hat. Dieses ist nicht richtig. Aelian, wenn er von den Werken des Aeneas über die Kriegskunst redet, bedienet sich der vielfältigen Zahl. Αἰνείας τε διὰ πλειόνων, καὶ στρατηγικὰ βιβλία ἱκανῶς συνταξάμενος ὧν ἐπιτομὴν ὁ Θετταλὸς Κινέας ἐποίησε. Aelian. Tactic. cap. I. Aeneas, qui PLVRIBVS LIBRIS rem militarem copiose exposuit: EORVM epitomen Cineas Thessalus exposuit. Warum saget denn Voßius, de scient. Mathem. pag. 287. nur, daß Cineas einen kurzen Auszug der Tactik des Aeneas gemacht habe? Moreri führet ein Werk des Voßius an, de Histor. Graec. Libr. IV. cap. XI. wo sich diese Worte Aelians befinden, warum hat er sich denn gezwungen, sich so auszudrücken, wie er thut? II Saget er, es **habe Gesner versichert, daß des Aeneas Werk in Manuscripte in der vaticanischen Bibliothek sey.** Gesner saget nichts vom Aeneas; Gesners Auszugsmacher sagen, daß des Aeneas Buch, de Re Militari, im Vatican ist. Casaubon deutet dieses auf den Tractat, de toleranda Obsidione. Man merke, daß Voßius auf der 287 Seite des Buchs, de scient. Mathem. dem Gesner dasjenige zueignet, was ich dem Moreri verwiesen habe, daß er es ihm zugeeignet hat.

Ephorus, ein Redner und Historienschreiber, war von Cuma in Aeolien [a]. Isokrates, dessen Schüler er gewesen [b], hat ihm gerathen, eine Historie zu schreiben. Ich habe anderswo gesaget [c], daß er dem Theopompus, einem von seinen andern Schülern eben diesen Rath gegeben hat, und ich habe den Unterscheid des Witzes bemerket, der sich unter diesen zweenen gefunden hat. Ephorus, der sich nicht mit den Verwirrungen und Kindereyen der fabelhaften Zeiten beschweren wollen, hat mit der Zurückkunft der Herakliden nach Peloponnes den Anfang gemacht [d], und sein Werk von diesem berufenen Zeitpuncte, bis auf das 20 Jahr der Regierung Philipps von Macedonien, Alexanders des großen Vater, fortgeführt. Dieß enthält einen Zeitbegriff von ungefehr 750 Jahren. Er hat diese Historie in dreyßig Bücher abgetheilt, und einem jeden derselben eine Vorrede beygefüget [e]. Die Urtheile über das Verdienst dieses Schriftstellers, sind sehr veränderlich; einige loben ihn, die andern tadeln ihn, und beschuldigen ihn so wohl, daß er andre betrogen habe, als daß er sich selbst betriegen lassen (A). Er hat noch andre Bücher gemacht (B); und man sieht eines wider ihn, worinnen man seine Diebstähle bemerket (C). Alles dieses ist verlohren. Ich habe an einem andern Orte [f] von dem Urtheile geredet, das man von den langen Reden gefällt, die er seiner Historie einverleibet hat. Man spottet seiner weidlich, wegen der Art, womit er seines Vaterlandes gedenket (D). Er hat einen Sohn hinterlassen, von dem ich etwas sagen werde (E). Es ist nur auf ihn angekommen, dem Hofe Alexanders zu folgen: man hat ihn daselbst verlangt, und er hat diese Ehre ausgeschlagen [g]. Diodor aus Sicilien [h] billiget sein Bekenntniß nicht, daß die Barbaren älter, als die Griechen, wären.

a) Strabo, Lib. XIII. p. 428. b) Plut. in Vita Isocrat. p. 837. c) In dem Artikel **Theopompus**, die Anmerkung (B). d) Diodor. Siculus, Lib. IV. cap. I. e) Ebendas. Lib. XVI. cap. LXXVII. p. m. 795. f) In der Anmerkung (G), bey dem Artikel **Theopompus**. g) Plut. de Repugn. Stoic. p. 1043. D. h) Lib. I. cap. I.

(A) **Einige loben ihn, die andern tadeln ihn, und beschuldigen ihn so wohl thätiger als leidender Betriegereyen.]** Diodor aus Sicilien im IV B. I Cap. hält ihn für einen von den dreyen Geschichtschreibern, die man am höchsten gehalten. Die zween andern sind Kallisthenes und Theopompus. Nachdem er sich beklagt, daß verschiedene von denen, die Historien geschrieben, die Einrichtung und Eintheilung der Materien verabsäumet, so saget er, daß Ephorus nicht in diesen Fehler gefallen, und daß sein Werk nicht weniger wegen der Zierlichkeit der Schreibart, als wegen der Ordnung der Materien, schätzbar sey. Ἔφορος τὰς κοινὰς πράξεις ἀναγράφων οὐ μόνον κατὰ τὴν λέξιν, ἀλλὰ καὶ κατὰ τὴν οἰκονομίαν ἐπιτέτευχε. Ephorus res passim gestas describens non verborum elegantia duntaxat, sed accurata ordinis quoque obseruatione probi officio historici fungitur. Diodor. Siculus, Lib. V. zu Anfange. Wir werden hier unten in der Anmerkung (C) sehen, daß man ihm den Theopompus vorgezogen hat: dieß ist viel gesagt. Die Lobsprüche, die ihm Strabo giebt, sind nicht klein. Er sieht ihn als eine Person an, die des Nachruhms würdig ist Ἀνὴρ ἄξιος μνήμης. Vir memoria dignus. Strabo, Lib. XIII. p. 428. Er führet ihn oft an, und giebt als die Ursache dazu, die Richtigkeit seiner Untersuchungen an, die vom Polybius für sehr geschickt erkannt und gelobet worden. Ἔφορος δ' ᾧ τὸ πλεῖστον χρώμεθα διὰ τὴν περὶ ταῦτα ἐπιμέλειαν καθάπερ καὶ Πολύβιος μαρτυρῶν τυγχάνει ἀνὴρ ἀξιόλογος. Ephorus quo plurimum vtimur ob diligentiam in talibus rebus, (quod et Polybius testatur, vir magnae autoritatis.) Strabo, Lib. IX. pag. 290. Bey Bemerkung eines Fehlers in diesem Schriftsteller setzet er dazu, daß ihn dieses nicht verhindere, die andern Historienschreiber zu übertreffen. Τοιοῦτος δ' ὢν Ἔφορος ἑτέρων ὅμως κρείττων ἐστί· καὶ αὐτὸς ὁ ἐσπουδασμένος οὕτως ἐπαινέσας αὐτὸν Πολύβιος καὶ φήσας περὶ τῶν Ἑλληνικῶν καλῶς μὲν Εὔδοξον, κάλλιστα δ' Ἔφορον ἐξηγεῖσθαι περὶ κτίσεων, συγγενειῶν, μεταναστάσεων, ἀρχηγετῶν. Talis cum sit Ephorus, aliis tamen est melior: et ipse Polybius ita studiose eum laudans, dicensque de rebus Graecis Eudoxum belle, Ephorum optime scripsisse, de origine vrbium, cognationibus, migrationibus, ducibus atque autoribus. Ebendaselbst X B. 320 S. Dieser Fehler ist ein handgreiflicher Widerspruch, (siehe des Strabo XIII B. 319 S.) und um so viel weniger zu entschuldigen, da sich der Urheber so viel Mühe genommen hat, die Materie zu erläutern, und diejenigen zu widerlegen, die nicht allzurichtig davon geredet hatten. Er hatte sich so gar wegen seines Fleißes glücklich geschätzt: Ὃ δ' ὥσπερ κατωρθωκὼς ἐπιλέγει· ὅτι ταῦτα καὶ τὰ τοιαῦτα διακριβοῦν εἰώθαμεν, ὅταν ᾖ τι τῶν πραγμάτων ἢ παντελῶς ἀπορούμενον, ἢ ψευδῆ δόξαν ἔχον. Tamen Ephorus, quasi re praeclare gesta, addit, hanc se accurationem adhibere solere, cum aut dubia omnino res est, aut falsa de ea obtinet opinio. Ebendaselbst 320 Seite. Dieses ist nicht der einzige Widerspruch, der seiner Feder entwischt ist: er ist etlichemal in dergleichen Fehler gefallen: Δοκεῖ μοι τἀναντία ποιεῖν, ἔσθ' ὅτε τῇ προαιρέσει καὶ ταῖς ἐξ ἀρχῆς ὑποσχέσεσι: videtur mihi nonnunquam contrarium eius facere, quod ab initio instituerat ac promiserat. Ebendaselbst IX B. 290 Seite. Diese Worte sind vom Strabo, der sogleich einen Beweis davon giebt; denn er saget, daß Ephorus, da er die Schriftsteller getadelt, welche die Historie mit Fabeln vermischen, die Wahrheit mit vielen Lobsprüchen heraus streiche, und verspricht, daß er dieser Tugend vornehmlich bey Erzählung desjenigen folgen wolle, was das Orakel zu Delphis betrifft; weil nichts ungereimters wäre, als zu lügen, wenn man von einem Orakel handelte, das so weit von allem Betruge entfernet wäre. Προστίθησι. τῷ περὶ τοῦ μαντείου τούτου λόγῳ, σεμνήν τινα ὑπόσχεσιν, ὡς πανταχοῦ μὲν ἄριστον νομίζει τ' ἀληθὲς, μάλιστα δὲ κατὰ τὴν ὑπόθεσιν ταύτην· ἄτοπον γὰρ, εἰ περὶ μὲν τῶν ἄλλων ἀεὶ τὸν τοιοῦτον τρόπον διώκομεν, φησί· περὶ δὲ τοῦ μαντείου λέγοντες, ὃ πάντων ἐστὶν ἀψευδέ-

ἀψευδέςατον, σοῖς ὕτως ἀπίςοις καὶ ψευδέσι χρησόμεθα λόγοις. Sermoni de hoc oraculo promissum adiicit grauitatis plenum, se cum alias veritatem maximi facere, tum vel apprime in hoc argumento. Absurdum enim est (inquit) si veritatem aliis in rebus sectantes, de oraculo dicturi omnium veracissimo, ita incredibilibus et falsis vtamur narrationibus. Ebendas. Dieses ist sehr vernünftig: eine solche Rede machet so wohl der Person, als der Beurtheilungskraft des Ephorus, Ehre; allein die Folge kömmt nicht damit überein; denn die Erzählung, welche dieser Schriftsteller von dem Orakel zu Delphis machet, ist eben nicht mehr werth, als die pöbelhafte Meynung.

Er redet falsch von Aegypten, wodurch er nicht allein zu erkennen giebt, daß er niemals gereist hat, sondern daß er sich auch keine Mühe gegeben, sich bey denjenigen zu erkundigen, die es gekannt haben. Scriptor hic non solum ipse locorum Aegypti naturam non vidisse, sed nec ab iis, quibus regionis illius ratio cognita est, diligenter percunctatus nobis videtur. Diodor. Sicul. Libr. I. cap. XXXIX. p. m. 35. Dieß ist der Gedanke Theodors von Sicilien. Kurz darauf, da er ihn der Lügen überzeuget hat, machet er diese Betrachtung: Οὐκ ἄν τις παρ' Ἐφόρῳ ζητήσειεν ἐκ παντὸς τρόπυ τἀκριβὲς, ὁρῶν αὐτὸν ἐν πολλοῖς ὠλιγωρηκότα τῆς ἀληθείας. Certi quid apud Ephorum nemo inquiret, qui viderit in multis eum negligere veritatem. Seneca giebt uns noch eine viel üblere Meynung von ihm, wenn er sein Zeugniß, einen Cometen betreffend, verwirft. Wir wollen alles anführen, was er saget; denn wir werden darinnen sehen, von was für einem Gewichte überhaupt das Zeugniß der Geschichtschreiber seyn muß, wenn sie von Wunderwerken reden: Nec magna molitione detrahenda est auctoritas Ephoro: historicus est. Quidam incredibilium relatu commendationem parant, et lectorem aliud acturum, si per quotidiana duceretur, miraculo excitant. Quidam creduli, quidam negligentes sunt: quibusdam mendacium obrepit, quibusdam placet. Illi non euitant, hi appetunt. Et hoc in commune de tota natione: quae approbare opus suum, et fieri populare non putat posse, nisi illud mendacio aspersit. Ephorus vero non religiosissimae fidei, saepe decipitur, saepe decipit. Seneca, Quaest. Natural. Libr. VII. cap. XVI. p. m. 908. Man wird in dem Voßius, von den griechischen Geschichtschreibern, auf der 36, 37 S. etliche Lügen des Ephorus sehen, und die Verachtung, die Duris von Samos, Dio Chrysostomus und Suidas gegen seine Schreibart gehabt. Ἔφορος ἦν τὸ ἦθος ἁπλῦς τὴν δὲ ἑρμηνείαν τῆς ἱςορίας ὕπτιος καὶ νωθρὸς καὶ μηδεμίαν ἔχων ἐπίτασιν. Ephorus ingenio quidem erat simplici: in dictione vero historica supinus, et segnis ac contentione carens. Suidas, beym Voßius, ebendas. Dionysius, von Halikarnaß, de Collocat. Verborum, cap. LXXXI. p. m. 58. und Diodor, aus Sicilien, im V B. zu Anfange (ich habe seine Worte schon oben angeführet,) haben ein ganz ander Urtheil davon gefället, und sind gute Kenner gewesen. Dem sey, wie ihm wolle, so bilde ich mir gewiß ein, daß diejenigen, welche die Historie lieben, den Verlust von den Schriften des Ephorus bedauren. Ich für meine Person bedaure denselben sehr. Man merke, daß Voßius nicht alle die Fehler wohl benennet hat, die er ihm vorwirft; denn er tadelt ihn auf der 36 S. von den griechischen Geschichtschreibern, daß er seine Leser betrogen, ohne daß er selbst betrogen wäre, wenn er von dem Tempel des Herkules redet: Decipitur quidem, cum - - - tradidit - - - decipit autem in eo, quod de Herculis fano in Hispania finxit, vt est apud Strabonem initio libri III. et fuere id genus apud Ephorum permulta. Vnde et Diodorus Siculus libr. I. ὐκ ἄν τις, etc. Siehe die Folge hier oben. Zum I ist es sehr wahrscheinlich, daß er dieses auf Treu und Glauben schreibt; denn was hätte er gewonnen, eine solche Sache wider sein Gewissen zu schreiben? Er ist so übel von dem Staate der Spanier unterrichtet gewesen, daß er dieß Land für eine einzige Stadt gehalten hat. Joseph schließt daraus, daß die Griechen dasjenige spät erkannt haben, was die abendländischen Völker betroffen. Voßius misbilliget diese Folgerung nicht: warum will er denn, daß Ephorus die Wahrheit von diesem Tempel wohl gewußt hätte? Zum II wird Strabo nicht wohl angeführet; denn er bezeichnet nicht ins besondere, ob Ephorus nach seinen Einsichten, oder wider dieselben geschrieben hat. III. Beweist die Stelle Theodors aus Sicilien nicht, daß sich in den Werken des Ephorus viele Unwahrheiten finden, die der Erkenntniß des Urhebers entgegen gesetzt sind. Man beschuldiget ihn hingegen, daß er nachläßig gewesen, sich zu unterrichten. Wenn man nach der Schärfe urtheilen wollte, so würde man fast überall dergleichen unrecht angebrachte vnde finden, wie des Voßius seines.

(B) **Er hat andere Bücher gemacht.**] Einen Tractat: περὶ τῶν εὑρημάτων, de Rebus inuentis. Strabo im XIII B. 428 S. hat davon Erwähnung gethan. Einen περὶ ἀγαθῶν καὶ κακῶν, de bonis ac malis, in XXIV Bücher getheilet. Suidas in Ἔφορος. Einen περὶ παραδόξων τῶν ἑκαςάχυ, de Rebus passim admirabilibus, in XV Bücher getheilet. Ebendas. Einen περὶ Θρακίων πολισμάτων, de Ciuitatibus Thraciae. Harpokration, voce Αἶνος hat von selbigem IV Bücher angeführet. Einen hat er betitelt, ἐπιχώριος, wo er von seinem Vaterlande gehandelt hat. Plutarch. de Vita Homeri, zu Anfange beym Voßius, de Hist. Graec. p. 36. Der P. Harduin eignet ihm in Indice Aut. Plinii noch einen besondern Tractat, vom Ursprunge der Städte, zu, (Jonsius, auf der 67 S. scheint ihm denselben auch zu geben,) und einen andern vom Wachsthume des Nils, wobey er den Polybius beym Strabo, im X B. auf der 464 S. anführet, was den Tractat, de Origine Vrbium, betrifft, und den Scholiasten des Apollonius, im IV B. 269 V. den Tractat, de Nili incremento betreffend. Allein, die von ihm angezogenen Schriftsteller bezeugen dieses nicht; denn Polybius giebt nur vor, daß Ephorus in seiner Historie die Stiftung der Städte, ihre Pflanzstädte, u. d. m. sehr wohl erkläre: und was den Scholiasten des Apollonius betrifft, so hat er nur dasjenige anführen wollen, was Ephorus in ebenderselben Historie vom Nile gesagt hatte. Also hat er nicht durch besondere geographische Tractate verdienet, unter die Zahl der Erdbeschreiber gesetzt zu werden, wie Strabo im I B. gethan hat; sondern weil er sich die Beschreibung der Oerter sehr angelegen seyn lassen, wovon er wegen des Verfolges seiner Historie reden müssen. Ebend. im VIII B. zu Anfange. Wir wollen nicht zweifeln, daß er nicht einige Reden, oder einen rhetorischen Tractat herausgegeben hat; weil sich Cicero der Worte bedienet hat, die ich hersetzen will: Omitto Isocratem discipulosque eius Ephorum et Naucratem, quanquam orationis faciendae et ornandae autores locupletissimi, summi ipsi oratores esse debeant. Cicero, in Oratore, cap. LI. Wie sollte man daran zweifeln, daß er nicht über die Redekunst geschrieben hätte, weil wir wissen, daß sein Tractat, περὶ λέξεως, de dictione, vom Theon angeführet worden? Eidem (*Theoni*) et laudatur Ἔφορος ἐν τῷ περὶ λέξεως. Cuius operis pene initio hexametrum effundere ait. Vossius, de Hist. Graec. p. 36. Also drücket sich Voßius aus: man kann ihn einer Vollbringungs- und Auslassungssünde beschuldigen; denn er versichert, daß der Vers, den man nahe beym Anfange dieses Tractats gefunden, ein Hexameter gewesen: wir sehen dieses im Theon nicht, und er saget nicht, daß man diesen Vers an eben demselben Orte gefunden, wo Ephorus das Sylbenmaaß und den Wohlklang der Schreibart verdammet, ein Umstand, welchen Theon anführet, und der etwas besonders ist, welches er nicht hätte auslassen sollen. Die etwas länger angeführte Stelle dieses Sophisten wird uns noch einen andern Fehler des Voßius zeigen: Συγγνώμης δ' ἄξιον, ὅσαν εἰς ἐκεῖνα τις ἐμπέσῃ ποτὲ τὰ μέτρα, ἅπερ ἔχει ὁμοιότητα πρὸς τὸ πεζόν οἷόν ἐςι τὸ ἰαμβικόν· διὸ καὶ πάντες οἱ συγγραφεῖς, ἄκοντες ἐμπίπτυσιν εἰς τὸ γένος τῦτο· ὁ γῦν Ἔφορος ἐν τῷ περὶ λέξεως, δι' αὐτῦ τῦ ἀπαγορεύοντος λόγυ, μὴ τῇ εὐρύθμῳ χρῆσθαι διαλέκτῳ, εὐθὺς ἐν ἀρχῇ ςίχον εἴρηκεν, εἰπών, πάλιν δὲ περὶ τῆς εὐρύθμυ διέξειμι. Theo, Progymnasm. cap. II. p. m. 25. Venia tamen dari solet iis, qui forte in versus, qui quam proxime ad solutam accedunt orationem, incidunt: (diese zwey Worte sind in der Uebersetzung vergessen worden, welche Heinsius verbessert hat.) quales iambici, quod omnibus fere scriptoribus inuitis euenire solet. Ephorus certe in libro de sermone, eo ipso loco, vbi nimis numerosam vsurpare elocutionem vetat, statim initio versum ipse extulit, hoc modo,

Posthac modos orationis inquiram.

Theon hat die Prosa ohne Nachsicht verdammt, wo sich große prächtige Verse finden; und dann entschuldiget er die Verse, welche der Prosa gleichkommen, als die Jamben sind, und saget: daß fast alle Scribenten, wider ihren Willen, in diesen Fehler fallen, daß ihnen diese Gattung von Versen entwischet. Er giebt unsern Ephorus zum Beyspiele davon; allein er saget nicht, wie Voßius vorgiebt, daß sich dieser Vers fast zu Anfange dieses Tractats findet. Man merke, daß dasjenige, was Ephorus vom Homer gesaget, (siehe Plutarch. de Homero und Tatian. Orat. ad Graec.) nicht in einem besondern Tractate von diesem Poeten steht, sondern in demjenigen, den er wegen seines Vaterlandes geschrieben. Scaliger, in Euseb. Num. 1101. p. m. 62. Sein Tractat, περὶ εὑρημάτων, ist durch den Philosophen Straton widerleget worden, wie uns Plinius belehret. Stratone qui contra Euphori εὑρήματα scripsit. Plin. Libr. I. in Indice, Libr. VII. Also hat der P. Harduin diese Stelle verbessert, wo man liest contra Ephori theoremata; Jonsius, de Script. Hist. Phil. p. 44. führet diese Verbesserung an.

Ob es einen Schriftsteller, Namens Euphorus, gegeben hat.

Man merke, daß man von einem **Euphorus**, dem Urheber des Buches: περὶ τῶν εὑρήματων, de rebus inuentis, redet. Voßius, von den griechischen Geschichtschreibern, auf der 367 S. giebt vor, daß ihn Athenäus im IV B. XXV Cap. 182 S. angeführet habe, und daß man Εὔφορος nicht verbessern müsse, um Ἔφορος an die Stelle zu setzen; denn, saget er, derjenige, den Athenäus hier anführet, ist ganz und gar von dem Historienschreiber unterschieden. Es könnte wohl seyn; allein ich glaube nicht, daß man den geringsten Beweis davon geben kann. Der P. Harduin, in Indice Autorum Plinii, hat geglaubet, daß man Ἔφορος eben so, wie im XII Cap. des VIII B. beym Athenäus lesen müsse, davon er diese zwo Stellen auf den Historienschreiber Ephorus deutet. Die zwo Stellen des Clemens von Alexandrien, (die eine ist im I B. Stromat. p. 306, die andere ebendas. 339 S.) die Voßius anführet, können eben diesem Geschichtschreiber sehr wohl zukommen, und also hat man Ursache, zu glauben: daß seine Abschreiber, Εὔφορος anstatt Ἔφορος gesetzt haben. Dieß ist ihnen in dem großen Etymologicon begegnet, in voce ἐποιχομένην, beym Voßius, de Hist. Graec. p. 367. wo man Εὔφορος ἐν τῇ Εὐρώπῃ anführet. Es sollte heißen Ἔφορος, denn wir erfahren vom Strabo im VII B. daß das IV B. des Geschichtschreibers Ephorus, Εὐρώπη betitelt ist. Voßius machet diese Anmerkung: warum sollte man denn nicht glauben, daß sich eben dieser Fehler nicht beym Diogenes von Laerz eingeschlichen hätte; wie Aldobrandin und Jonsius geurtheilet haben? Siehe den Menage über den Diogenes Laertius, I B. Num. 41. 23 S. Eben dieser Menage hat lieber der Meynung des Voßius folgen wollen; allein dieß ist eine pure Höflichkeit, weil Voßius seine Gedanken nicht bewiesen hat. Der große Scaliger, Animadu. in Euseb. aufs 1101 Jahr, auf der 62 S. bey mir, bekräftiget, daß man in dem Clemens von Alexandrien, zweymal Εὔφορος für Ἔφορος gesetzt, und daß wir durch einen gleichen Fehler, Εὔφορος anstatt Ἔφορος, beym Diogenes von Laerz, in dem Leben des Thales, finden. Er glaubet auch, daß der **Euphorbus** in der Chronike des Eusebius, Num. 1101. kein anderer sey, als unser **Ephorus**, den man anfänglich in **Euphorus** und hernach in **Euphorbus** verwandelt hat. Es ist gewiß, daß Eustathius, in Iliad. Libr. II. fol. 275. beym Jonsius, de Script. Hist. Philos. p. 44. durch das Zeugniß Stephans von Byzanz unterstützet, einen **Euphorus** angeführet hat, der sich in dem Buche dieses Stephans **Ephorus** nennet. Stephanus de Vrbibus voce Ἀλιζάνες. Ich wollte die Meynung Scaligers leicht annehmen; denn man muß die Schriftsteller so wenig, als etwas anders, ohne Noth, vervielfältigen.

Dieß ist ja eine Menge Kleinigkeiten, wird man mir sagen. Ja, werde ich antworten; allein, die sich in den Werken der gelehrtesten Männer dieser Zeit finden. Es ist ein unabtrennliches Schicksal von der Critik, und es mag den Tadlern nicht misfallen, ich werde noch eine Anmerkung von dieser Art machen. Wenn der Name eben desselben Schriftstellers in einem Werke verschiedentlich angeführet wird, woraus man urtheilen könnte, daß von mehr als einem Schriftsteller die Rede wäre; so muß man sich deswegen nicht allezeit an die Abschreiber halten: der Fehler kann gar wohl in dem Originale liegen. Wir wollen nicht zweifeln, daß Athenäus nicht bald Εὔφορος, bald Ἔφορος geschrieben haben könnte, ob er gleich sein Augenmerk nur auf einen einzigen Scribenten gehabt. Man wird mir zugestehen, daß es heute zu Tage Schriftsteller

geben könnte, die in einem langen Werke von dem P. **Bouhours** zu reden hätten, und ihn zuweilen **Bours**, bisweilen **Bouours**, bisweilen aber **Bohours** schreiben würden. Ich habe Briefe gesehen, die von geschickten Leuten geschrieben worden, wo die Rechtschreibung eines solchen eigenen Namens bald auf diese, bald auf eine andere Art genommen worden; wo man bald **Bordeaux**, oder **Tholose**, und bald **Bourdeaux** und **Toulouse** geschrieben hat. Man sehe die Anmerkung (B), bey dem Artikel **Demetrius**, und den Artikel **Dürer**, zu Ende.

(C) **Man hat ein Buch gemacht : : : : wo man seine Diebstähle bemerket hat.**] Eusebius hat uns ein schönes unvollkommenes Stücke aus dem I Buche des Porphyrius, *περὶ τῆς φιλολογίας ἀκροάσεως*, de erudito auditu erhalten. Man sieht darinnen einen Streit zweener Gelehrten, davon einer den Ephorus dem Theopompus vorgezogen hat. *Αὐτὸν καὶ Θεοπόμπου πρώτιθει.* Eum ipsi quoque Theopompo anteponebat. Porphyrius beym Eusebius, Praepar. Euang. Libr. X. cap. III. p. 464. und der andere mit dem Ephorus, als mit einem gelehrten Diebe umgeht, und ihn beschuldiget: daß er über drey tausend Zeilen, von Wort zu Wort, aus dem Daimachus, Kallisthenes und Anaximenes genommen hätte. *Αὐταῖς λέξεσιν ἔστιν ὅτε τρισχιλίους ὅλους μετατιθέντος στίχους.* Tria nonnunquam versuum millia totidem verbis in sua transtulerit. Ebendas. Ich finde nicht, daß es sein Widersacher leugnet; er begnüget sich bloß mit der Gegenbeschuldigung; er saget nur: daß Theopompus ein großer gelehrter Dieb gewesen. Man wird in der Anmerkung (M), zu dem Artikel Theopompus sehen, wie viel daran ist. Porphyrius versichert einige Seiten darauf, daß man zwey Bücher von einem gewissen Lysimachus habe, *περὶ τῆς Ἐφόρου κλοπῆς*, de furto Ephori, und daß Alcäus, ein satirischer Poet, mit einer spöttischen Art, die Räubereyen dieses Historienschreibers durchgezogen habe.

Es biethet sich eine kleine Schwierigkeit dar. Daimachus, einer von denen Schriftstellern, die nach dem Porphyrius, vom Ephorus geplündert worden, ist in Gesandtschaft an den Hof von dem Sohne des Androkottus, Königes in Indien, geschickt worden; er hat also nach dem Ephorus gelebet, und folglich betriegt sich Porphyrius. Hier ist ein chronologischer Grund, dessen sich Voßius, de Hist. Graec. p. 76. zur Widerlegung Casaubons, in Diog. Laërt. Libr. I. num. 30. bedienet, welcher geglaubet, daß der vom Ephorus bestohlne Daimachus derjenige ist, der von Platäa gebürtig gewesen, und welchen Plutarch, in Paralel. Solon. et Poplic. p. 111. und Athenäus, im IX B. 394 S. angeführet haben. Es ist gewiß, daß derjenige, der den Athenäus anführet, eine Beschreibung von Indien gemacht hat, und von Platäa gewesen ist. Harpocrat. Voce *Ἐγγυθήκη*. Es ist also sicher, daß derjenige, von welchem Casaubon redet, von demjenigen Daimachus nicht unterschieden ist, der nach Indien, (Strabo, Libr. I. p. 48.) unter der Regierung des Allitrochades, eines Sohnes des Androkottus, geschickt worden. Andere nennen ihn Sandrokottus. Also kömmt es darauf an, daß man wisse, ob Ephorus einen gelehrten Dieb bey einem solchen Daimachus hat abgeben können. Die Zeitrechnung, saget man, widerspricht; denn Androkottus hat in Indien regieret, da Seleukus den Grund zu derjenigen Macht geleget, die er seit diesem erhalten hat. Sandrocottus ea tempestate, qua Seleucus futurae magnitudinis fundamenta iaciebat, Indiam possidebat. Iustin. Libr. XV. zu Ende, 341 S. bey mir. Vossius hält diesen Grund für sehr stark. Caue igitur putes, saget er de Hist. Graec. p. 76. nachdem er ihn angeführet hat, Ephorum pleraque huius Daimachi in historiam suam totidem verbis transcripsisse - - - nam Ephorum tanto esse antiquiorem satis ex iis, quae supra diximus, liquet. Ich für meine Person finde ihn nicht stark. Ephorus hat die Beredsamkeit unter dem Isokrates zu gleicher Zeit mit dem Theopompus studieret. Dieser war nur fünf und vierzig Jahre alt, (siehe seinen Artikel,) als ihn Alexander in seinem Vaterlande wieder herstellen lassen. Er hat die Regierung des Ptolomäus in Aegypten erlebet. Warum sollte man denn nicht glauben, daß Ephorus bis zur völligen Errichtung der Monarchie des Seleucus gelebet hätte? Es verhindert uns nichts, voraus zu setzen, daß des Androkottus Regierung ziemlich kurz, und Daimachus schon ziemlich alt gewesen, da er nach Indien geschickt worden. Er könnte also Historien herausgegeben haben, ehe man ihn nach Indien geschickt hätte. Ephorus könnte dieselben gelesen und sich eben so wenig Schwierigkeit gemacht haben, in denselben so wohl, als in des Anaximenes seinen, der mit ihm zu gleicher Zeit gelebet, seine Erndte zu halten. Man muß im geringsten nicht vorgeben, als wenn Porphyrius geglaubet hätte, daß Ephorus die vom Daimachus aufgesetzte Historie von Indien geplündert habe; er hat ohne Zweifel ein ander Werk verstanden, als z. E. die Historie der Griechen, die diesem Daimachus vom Plutarch, in Paral. Solon. et Poplic. p. 111 augenscheinlich zugeeignet wird; der auch einen Tractat, de bellicis machinamentis, *Πολιορκητικὰ ὑπομνήματα.* (Siehe den Stephan von Byzanz, unter dem Worte *Λακεδαίμων*,) und vielleicht auch einen Tractat von der Religion gemacht hat. Plutarch, in Vita Lysandri, p. 439. Wenn Menage in Not. ad Diog. Laërt. Libr. I. num. 30. alle diese Dinge wohl untersuchet hätte, so würde er des Voßius Meynung nicht angenommen haben. Sie ist auch in der Sammlung von gelehrten Dieben des Thomasius, de plagio litterario, p. 180. angenommen worden; und man suchet daselbst gewisse Arten, zur Lossprechung des Porphyrius hervor, die er gar nicht nöthig hat. Eadem reprehensio in Porphyrium cadit, ad quem prouocat Casaubonus, nisi vel doceant eruditi, alium quendam fuisse Daimachum Ephoro supparem aut antiquiorem, vel nomen Daimachi apud Porphyrium fuisse corruptum.

Uebrigens müssen es alle Neugierigen dem Eusebius Dank wissen, daß er ein so schönes Stück des Porphyrius, aus dem Schiffbruche gerettet hat; allein, nach meinem Bedünken, hätte er es in keinem Werke anbringen sollen, das den Titel hat: Praeparatio Euangelica; denn wozu dienet es? Weder zum Vortheile der christlichen Religion, noch zur Beschämung der falschen Gottheiten hilft es was, daß die griechischen Schriftsteller gelehrte Diebe gewesen sind. Ist dieß nicht in allen Ländern und zu allen Zeiten gewöhnlich? Haben nicht die Kirchenväter die Sachen, einer aus des andern Schriften genommen? Thut dieses nicht alle Tage ein Katholik von einem Katholiken, ein Protestant von einem Protestanten? Eusebius ist viel scharfsinniger gewesen, da er gezeiget hat, daß die Griechen, in Absicht auf die Barbarn, gelehrte Diebe gewesen: dieß dienet den heiligen Historien zu einer Stütze. Euseb. Praep. Euang. Libr. X. cap. V.

Beobachtung über die verschiedenen Arten des gelehrten Diebstahls.

Hieraus kann man im Vorbeygehen schließen, daß es den Griechen nicht so nachtheilig gewesen, wenn einer die andern geplündert hat, als wenn sie fremde Schätze geraubet hätten. Dieser Nachtheil ist eine Ausnahme von den gemeinen Regeln. **Marin hat gesaget: daß seinen Landesleuten etwas nehmen, ein Raub, aber Fremden etwas nehmen, eine Eroberung wäre; und nach meinem Bedünken hat er Recht. Wir studieren nur darum, daß wir lernen wollen, und wir lernen nur darum, um zu zeigen, daß wir studieret haben.** Diese Worte sind vom Scuderi in der Vorrede des Alarich. **Wenn ich ja etwas,** fährt er fort, **aus den Griechen und aus den Lateinern genommen; so habe ich nicht das geringste weder aus den Italienern, noch aus den Spaniern, noch aus den Franzosen genommen: denn, meines Erachtens, ist dasjenige, was bey den Alten studieren heißt, bey den Neuern, Dieberey.** La Mothe le Vayer ist gleicher Meynung; denn hier ist dasjenige, was er in einem von seinen Büchern gesaget hat: „Aus den Alten nehmen, „und dasjenige zu seinem Nutzen anwenden, was sie geschrieben haben, „dieß ist so viel, als wenn man jenseit der Linie Seeräubereyen treibt: „allein die Schriftsteller seiner Zeit bestehlen, indem man sich ihre Gedanken und Geburten zueignet, das heißt an den Ecken der Straßen „stehlen; das heißt die Mäntel auf der neuen Brücke wegnehmen.„ La Mothe le Vayer Lettre CXXXIX, p. 261. des XII Bandes. Ich glaube, daß alle Schriftsteller mit diesem Grundsatze einig sind, daß es besser ist, die Alten, als die Neuern, zu plündern, und daß man unter diesen die Landesleute vorzugsweise vor den Fremden schonen muß. Die gelehrte Seeräuberey ist nicht in allen Stücken der Räuberey der Kaper ähnlich. Diese halten sich für weit unschuldiger, wenn sie ihre Räubereyen in der neuen Welt treiben, als wenn sie dieselben in Europa verüben: allein die Schriftsteller richten ihre Streifereyen viel kühner, nach der alten Welt, und haben Ursache zu hoffen, daß man sie wegen ihrer Beute loben wird, die sie daselbst machen können. „Derjenige, „welcher Noten über des Tasso Jerusalem gemacht, hat geglaubet: daß „er ihm Ehre machte, wenn er in seinem Gedichte drey bis vier hundert Stellen zeigte, worinnen er verschiedenen Schriftstellern nachgeahmet: und die Ausleger des Petrarcha und Ronsards haben eben „dasselbe gethan.„ Scuderi in der Vorrede Alarichs. Alle gelehrte Diebe, wenn sie können, folgen dem Entwurfe des Unterschiedes, den ich angeführet habe; allein sie thun dieses nicht gewissenshalber, sondern nur darum, daß sie nicht erkannt seyn wollen. Ein junger französischer Prediger bediene sich doch einmal der Predigten des Dalläus, oder einiger andern, von der Nation; wird er seinen Raub wohl verheelen können? Müßte er nicht befürchten, es möchten die Zuhörer allzubald wissen, wo er seine Beute hergenommen hat? Also erfordert es die Klugheit, daß er sie außer Landes führet, und sich mit den Zierrathen eines englischen Predigers schmücket. Gleichwohl ist es ein großes Unglück für ihn, wenn dasjenige, was er gestohlen, von demjenigen allzusehr unterschieden ist, womit er es zusammen flicket:

> Purpureus, late qui splendeat, vnus et alter
> Assuitur pannus. Horat. de Arte Poët. v. 15.

Es läßt die Kenner nicht allein von seinem gelehrten Diebstahle, sondern auch von seiner schlechten Geschicklichkeit urtheilen. Sie sind überzeuget, daß er eine vortreffliche Materie verderbet, und sie gestohlen hat, weil er sie in eine so üble Forme gebracht:

> Qui bene vertendo et easdem describendo male, ex
> Graecis bonis Latinas fecit non bonas.
> Terent. in Prologo Eunuchi, v. 7.

Selbst das beste Hülfsmittel tauget nichts. Dieses wäre, das Abgeborgte, ohne die geringste Veränderung, vorzubringen: allein dieß ist das größte Verbrechen in dieser Art: **Man kann nach Art der Bienen stehlen, ohne daß man jemand Schaden thut; allein dem Diebstahle der Ameise, die das Korn ganz wegträgt, muß man niemals nachahmen.** La Mothe le Vayer, Lettre CXXXIX. des XII Bandes, 260 S. Will man diesen Gedanken lieber lateinisch haben, so lese man folgendes: Multum interest apum more circumuolitans agilis Thyma ex variis floribus odorem excerpas, an vero ignauum fucos pecus imitando mel ex alueariis suffureris. Dieses ists, was Frischlin seinem Feinde vorgestellet hat. *

* Wir haben auch im Deutschen Nachahmungen der Alten und der Ausländer aufzuweisen, die theils gelobet, theils getadelt worden. Rachel hat in seinen Satiren den Horaz, Juvenal und Persius eben so glücklich, als Boileau in den seinigen, gebrauchet; und ist deswegen keines Diebstahls beschuldiget worden. Von neuern hat Neukirch in seinen galanten Briefen, den Voiture gleichfalls ziemlich gebraucht; ob er gleich selbst im Stande war, dergleichen scherzhafte Schreibart zu führen, auch wirklich in sehr vielen Briefen geführet hat. Siehe den Anhang bey Junkers wohl unterwiesenem Briefsteller, in den letzten Ausgaben seit zehen Jahren, das ist seit 1730. Auch der berühmte Johann Riemer hat auf den Tod des großen Friedrich Wilhelms, Churfürstens zu Brandenburg, eine Leichenrede gehalten, aber die vortreffliche Lobrede Fleschiers auf den Marschall von Turenne, größtentheils übersetzet, oder abgeschrieben. Wer beyde vergleichen will, der sehe meine deutsche Uebersetzung dieser letztern in meiner ausführlichen Redekunst, II Theile. Wie ich es nun, in Ansehung dieser neuern, für eine sträfliche Dieberey halte, sich mit Einfällen zu brüsten, die man von andern geborget hat, wenn man zumal nicht saget, woher man sie hat: also halte ich es für eine ganz erlaubte Sache, wenn man es gesteht, woher man etwas entlehnet hat. Moliere, z. E. hat unzählige Erfindungen in seinen Comödien, ja ganze Auftritte und Aufzüge von den Welschen und Spaniern erborget; und kein Wort davon gesaget: weswegen denn die Franzosen ihn für einen Esprit original halten, und die Ausländer nicht über die Achsel ansehen. Allein Herr Riccoboni in seinen Reflexions sur les Comedies de Moliere, hat diese Räubereyen entdecket, und seiner Nation ihr Lob wieder hergestellet. Eben so hat Corneille seinen Cid aus dem Spanischen erborget, und sich dabey eben so wenig, als

einen

einen Erfinder gewiesen; als ich, da ich den sterbenden Cato, theils aus dem Caton d'Utique des Deschamps, theils aus Addisons Cato entlehnet, und etwas anders eingerichtet habe. Von des Racine Nachahmungen der Alten mag ich nichts sagen, weil er sie selbst gestanden hat. Wenn aber neuere Dichter ihrer itztlebenden Mitbrüder und Landsleute Gedanken immer aufwärmen, (wie mirs mit einer Beschreibung der Freude in einer Ode auf den Marggrafen von Bareuth, gegangen, die ich 1726 besonders, und hernach in die Oden der deutschen Gesellschaft drucken lassen; als welche nach der Zeit, schon bey mehr als fünf oder sechs öffentlichen Gelegenheiten von sehr berühmten und starken Dichtern, sehr handgreiflich nachgemacht worden,) da sehe ichs nicht, wie man sich bey Ehren erhalten, und dem Vorwurfe des Plagii ausweichen will. G.

(D) **Man hat seiner weidlich wegen der Art gespottet, womit er seines Vaterlandes gedenket.**] Um diese Zeit, saget er, war die Stadt Cuma in Ruhe. Σκώπτεται δὲ καὶ ὁ Ἔφορος διότι τῆς πατρίδος, οὐκ ἔχων ἐργὰ φράζειν ἐν τῇ διαριθμήσει τῶν ἄλλων πράξεων, οὐ μὲν οὐδ᾽ ἂν ἀμνημόνευτον αὐτὴν εἶναι θέλων, οὕτως ἐπιφωνεῖ. Κατὰ δὲ τὸν αὐτὸν καιρὸν Κυμαῖοι τὰς ἡσυχίας ἦγον. Ephorus notatur salse, quod in rerum gestarum enumeratione cum nihil haberet, quod a suis diceret actum, et tamen patriae vellet mentionem facere, ita acclamauerit: *Eo tempore quieti erant Cumaei.* Strabo Lib. XIII. p. 428. Wäre es nicht viel besser gewesen, von diesem Volke gar nichts zu sagen, als selbiges unter einer so unlöblichen Gestalt auftreten zu lassen.

(E) **Er hat einen Sohn hinterlassen, von dem ich etwas sagen werde.**] Dieser Sohn hat Demophilus geheißen, und ist ein Gelehrter gewesen: denn man glaubet, daß er die letzte Hand an die Historie seines Vaters gelegt, das heißt, daß er dasjenige beym Schlusse vollends fertig gemacht, was sein Vater Ephorus unvollkommen gelassen hatte. Daher kömmt es, daß Athenäus im VI B. IV Cap. 232 S. nachdem er das letzte Buch dieses Werkes angeführet, ungewiß zu seyn scheint, ob er es dem Ephorus oder dem Demophilus geben sollen. P. Harduin hat dieses nicht wohl begriffen; denn er setzet in Indice Autorum Plinii voraus, daß Athenäus gezweifelt, ob die dreißig Bücher, woraus dieses Werk besteht, dem Vater oder dem Sohne zugehörten. Des Jonsius Muthmaßung scheint mir gegründet zu seyn. Causa, quare ita dubitet (*Athenaeus*) saget er, de Script. Histor. Philos. pag. 43, est quod Ephorus belli non ita pridem confecti historiam imperfectam filio pertexendam forte reliquerit. Fünf oder sechs Zeilen darauf redet er nicht mehr zweifelhaft; er bejahet, und gründet sich auf das Zeugniß eines berühmten Historienschreibers: Breui autem post - - - historiam suam Ephorus imperfectam nec dum absolutam Demophilo filio tradidit pertexendam, teste Diodoro. Vt ita Athenaeus historiam belli Phocici a patre et filio simul descriptam vtrique eorum dubie non immerito tribuat. Ebendas. 44 S. Ich habe nicht gefunden, daß Diodor aus Sicilien beobachtet, es hätte Ephorus seinem Sohne aufgetragen, dasjenige zu ergänzen, was an seiner Historie gemangelt, und ich finde, daß, wenn Jonsius dieses in dem Diodor gelesen hätte, er nicht bald zweifelhaft, forte, bald mit einer entscheidenden Sprache geredet haben würde.

Epikur, einer von den allergrößten Philosophen seiner Zeit, war zu Gargettium (A) in Attika im dritten Jahre der 109 Olympias gebohren [a] (B). Sein Vater Neokles und seine Mutter Cherestrata (C), waren von der Zahl derjenigen Einwohner in Attika, welche die Athenienser auf die Insel Samos schickten [b]. Dieses war Ursache, daß Epikur die Jahre seiner Kindheit auf dieser Insel zugebracht hat. Er ist erst im achtzehnten Jahre seines Alters nach Athen zurück gekommen [c]. Dieß geschah nicht darum, daß er beständig da bleiben sollte; denn in seinem drey und zwanzigsten Jahre, gieng er wieder zu seinem Vater, der zu Colophon wohnte, und hielt sich alsdann an verschiedenen Oertern auf, ehe er sich zu Athen fest setzte, welches geschah, da er ungefähr sechs und dreyßig Jahre alt war [d]. Er legte eine Schule in einem schönen Garten an, den er kaufte [e]; er lebte daselbst mit seinen Freunden sehr ruhig, und erzog daselbst eine große Anzahl Schüler. Sie lebten alle mit ihrem Lehrmeister gemein (D), und man hat niemals eine ordentlicher eingerichtete Gesellschaft gesehen, als diese. Die Ehrerbiethung, die seine Anhänger gegen sein Gedächtniß erhielten, ist unvergleichlich. Seine Schule hat sich niemals getheilt; man ist darinnen seiner Lehre als einem Götterspruche gefolgt [f]. Sein Geburtstag ist noch zur Zeit des Plinius gefeyert worden, und man feyerte so gar den ganzen Monat seiner Geburt. Sie richteten sein Bildniß überall auf [g]. Er hat viel Bücher geschrieben, und sich einen Ruhm daraus gemacht, nichts anzuführen (E). Er hat die Lehre von den Atomen in einen außerordentlichen Ruhm gesetzet. Er ist nicht der Erfinder davon gewesen [h]; allein er hat vieles darinnen verändert, und dieß ist nicht allezeit eine wahre Verbesserung gewesen; denn zum Exempel, das hieß das Lehrgebäude verderben, da er die Lehre des Demokritus von der Seele der Atomen nicht beybehielt (F). Was er von der Natur der Götter gelehrt, ist sehr gottlos (G). Seine Lehre von dem höchsten Gute oder der Glückseligkeit betreffend, so ist sie sehr geschickt, übel ausgelegt zu werden, und es sind böse Wirkungen daraus entsprungen, die seine Secte verschrieen haben: allein im Grunde ist sie sehr vernünftig, und man kann nicht leugnen, daß, wenn man das Wort Glückseligkeit in dem Verstande nimmt, wie er es genommen hat, die Glückseligkeit des Menschen nicht in dem Vergnügen bestehe. Arnauld bemühet sich vergeblich, diese Lehre zu tadeln (H). Die Stoiker, welche man die Pharisäer des Heidenthums nennen könnte, thaten wider den Epikur alles, was sie konnten, um ihn verhaßt zu machen und ihm Verfolgung zu zuziehen. Sie beschuldigten ihn, daß er den Dienst der Götter zu Grunde richtete, und das menschliche Geschlecht in die Ueppigkeit stürzte. Er vergaß sich bey dieser Begegnung nicht [i]; er legte seine Meynungen den Augen der Welt vor; er machte andächtige Werke, er pries die Verehrung der Götter, die Mäßigkeit, die Keuschheit an: und es ist gewiß, daß er umsträflich und nach den Regeln der philosophischen Weisheit und Mäßigkeit gelebt hat [k]: allein man sprengte Lügen wider seine Sitten aus (I), und es fand sich ein Ueberläufer von seiner Secte, der viel Böses von derselben sagte (K). Ein sehr gelehrter Mann hat vor zwey Jahren behauptet [l], daß dieser Philosoph die göttliche Vorsehung nicht geleugnet (L). Ob wir gleich kein einziges von Epikurs Werken übrig haben, so ist doch kein alter Philosoph, dessen Meynungen bekannter wären, als die seinigen. Man hat dieses dem Poeten Lucrez, dem Diogenes Laertius, und noch mehr dem gelehrten Gassendi zu verdanken, welcher mit einem ungemeinem Fleiße daran gearbeitet hat, alles dasjenige zu sammlen, was sich von der Lehre und von der Person dieses Philosophen in den alten Büchern findet, um es in ein vollständiges Lehrgebäude zu bringen. Wenn man jemals Ursache gehabt, zu erkennen, daß die Zeit der unterdruckten Unschuld Gerechtigkeit wiederfahren läßt, so ist es in Ansehung Epikurs: denn es sind so viel berühmte Vertheidiger seiner praktischen (M) und speculativischen Sittenlehre aufgestanden, daß weiter niemand, als von Vorurtheilen eingenommene oder Unwissende, übel davon geredet. Er ist an Steinschmerzen, mit einer ganz besondern Geduld und Standhaftigkeit im zweyten Jahre der 127 Olympias gestorben [m]. Er hatte sein zwey und siebenzigstes Jahr angetreten. Man kann nicht Gutes genug von der Ehrbarkeit seiner Sitten, und nicht Böses genug von seinen Meynungen wegen der Religion sagen. Unzählige Leute sind rechtgläubig, und leben böse: er hingegen und viele von seinen Anhängern haben eine böse Lehre gehabt, und gut gelebt (N). Wir müssen nicht vergessen, daß er, in Absicht auf den Gehorsam, den man der Obrigkeit schuldig ist, eine sehr gesunde Moral gehabt (O). Er ist nach seinem Tode viel berühmter geworden, als in seinem Leben (P), wie es Seneca bemerkt, und Metrodorus vorher gesagt hat.

Es wird nicht unnützlich seyn, hier ein Beyspiel von der Bosheit und der Unredlichkeit anzuführen, die man bey der Beurtheilung Epikurs angewendet hat. Er machte ein Werk, welches er die Gasterey betitelte; und er handelte darinnen die Frage ab, welches die beste Zeit sey, sich einer Frauen zu nähern? Seine Splitterrichter, welche einen Vorwand haben wollten, ihn zu lästern, stellten sein Verfahren ungetreu vor; sie veränderten die Umstände davon. Er muß wohl unschuldig gewesen seyn, weil Plutarch die Billigkeit gehabt und gezeiget, daß sich daselbst nicht das geringste finde, das nicht eines Philosophen würdig wäre (Q). Eben derselbe Plutarch hat einen ausdrücklichen Tractat gemacht, zu beweisen, daß man nach Epikurs Grundsätzen auf keine angenehme Weise leben könne. Er zeiget unter andern, daß die Lehre, welche die Vorsehung Gottes und die Unsterblichkeit der Seele verwirft, dem Menschen in seinem Leben unendlichen Trost raube, und ihn, wenn er sterben müsse, in Verzweiflung stürze (R). Ich bedauere nicht, daß sich dieser Schriftsteller der Untersuchung enthalten, ob diejenigen, welche die Vorsehung leugnen, bündiger lehren, als diejenigen, die sie erkennen; ich will sagen, ob es nicht, wenn man voraussetzet, wie alle Philosophen gethan, daß die Materie ihr Daseyn niemanden, als sich selbst, schuldig ist; ein viel gegründeter Vernunftschluß sey, zu behaupten, daß die Götter nicht in die Materie wirken, als zu behaupten, daß sie dieselbe nach ihrer Phantasie ordnen. Noch einmal, ich bedaure es nicht, daß sich Plutarch in die Untersuchung dieser Frage nicht eingelassen hat: denn er war wider die epikurische Lehre allzusehr eingenommen, und allzusehr an gewisse Lehrsätze gebunden, daß er nicht diese große Materie hätte verwirren und in Unordnung bringen sollen; allein es verdrießt mich, kein einziges Buch gelesen zu haben, darinnen etwas von dieser Untersuchung gestanden hätte. Mir deucht, daß es unter so vielen Vertheidigern Epikurs einige hätte geben sollen, die, bey Verdammung seiner Gottlosigkeit, sich bemühet hätten, zu beweisen, daß sie natürlicher und philosophischer Weise aus dem, allen Heiden gemeinen Irrthume, von dem ewigen Daseyn der Materie fließe (S). Ich werde einige Beobachtungen darüber machen, die unter andern zeigen werden, I, daß, wenn man in Ansehung der Schöpfung nicht dem Lehrgebäude der heil. Schrift folget, man sich, jemehr man schließt, immer weiter verirret: II, daß dieses Lehrgebäude das einzige ist, welches den Vortheil hat, einen tüchtigen Grund der Vorsehung und der Vollkommenheiten Gottes zu legen (T). Es ist nichts erbärmlicher, als die Lehrart, deren sich Epikur zur Erklärung der Freyheit der menschlichen Handlungen bedient hat (U).

a) Diogen. Laert. in Epicuro Lib. X. num. 14. b) Ebendaselbst Num. 1. c) Ebendaselbst. d) Gassendi de Vita et Moribus Epicuri Lib. I, c. 3. e) Laertius in Epicuro Lib. X, num. 10. f) Siehe die Anmerkung (D). g) Gassendi de Vit. et Mor. Epic. Lib. II, c. 4. ex Cicer. Libr. V. de Finibus zu Anfange, und Plinio Lib. XXXV, c. 2. h) Siehe den Artikel **Leucippus**. i) Rondellus de Vita et Mor. Epicuri p. 19, 20. k) Siehe die Anmerkung (N). l) Man hat dieses 1695 geschrieben. m) Diogenes Laertius Libr. X, num. 15 und 22.

(A) **Er war zu Gargettium gebohren.**] Dieserwegen nennet ihn Statius Libr. II. Silu. II. vers. 113. Gargettius auctor, und Senior Gargettius:

> Deliciae quas ipse suis digressus Athenis
> Mallet deserto senior Gargettius horto.
> Ebendas. Libr. I. Silu. III. vers. 93.

Cicero war ihm darinnen vorgegangen. Catius - - - quae ille Gargettius, etiam ante Democritus εἴδωλα, hic spectra nominat. Epist. XVI. Libr. XV. ad Famil. Aelian in des IV B. XIII Cap. Var. Histor. und viele andere haben eben denselben Zunamen gebraucht, wenn sie von unserm Epikur reden. Ich wundere mich also, wie Cruquius hat glauben können, daß Stobäus, da er sich dieses Zunamens bedienet, einen andern Epikur angedeutet hätte. **Jedoch**, saget er, **gedenket Stobäus oft eines gewissen Epikurs, den er auch den Gargettiner nennet.** Man redet nicht also, wenn von dem großen Epikur gehandelt wird; oder wenn man es thut, so verdienet man, ausgelachet zu werden, wie der ehrliche Landmann, welcher sagte, **ein gewisser Turenne.** Menage Antibaillet, Tom. I, pag. 39. Ich habe es von ihm in seinem Verweise bey dieser Gelegenheit sagen hören, da eine Person von der Gesellschaft erzählt hatte, **daß ein gewisser Herr Cospean, eine gewisse Sache gethan hätte.** Die Wahl steht beym Cruquius, und er mag eine Parten ergreifen, welche er will, so wird er eines Schnitzers überzeugt seyn. Saget er, er habe geglaubt, daß des Stobäus Gargettius Epicurus, der Stifter von der Secte der Epikureer sey, so muß er bekennen, daß er unbedachtsam geredet: man bedienet sich nicht der Worte Epicuri cuiusdam, wenn man von diesem Stifter redet. Siehe oben die Anmerkung (F) bey dem Artikel **Arnauld** (Anton) Doctor der Sorbonne. Saget er aber, ich habe nicht gewußt, daß das Beywort Gargettius dem großen Epikur eigen ist: so muß er bekennen, daß er eine ganz gemeine Sache nicht gewußt hat. Ich halte ihn der bäuerischen Unhöflichkeit, oder vielmehr der Unbesonnenheit nicht fähig, die sich in den Worten **ein gewisser Epikur** findet, wenn sie auf den Epikur dieses Artikels gedeutet worden sind. Ich glaube, da er sich erinnert, wie es verschiedene Personen von dem Namen Epikur gegeben, (Diogenes Laertius im X B. Num. 26. zählet derselben viere. Menage zählet daselbst noch drey andere, außer welchen Gassendi in der Vorrede de Vita et Moribus Epicuri, von einem Epikur, einem Pflastermacher, redet, dessen Galenus gedacht hat.) daß er sich vorgestellet, es sey derjenige, welchem Stobäus den Beynamen, der **Gargettier**, gegeben, einer von denen gewesen, die von dem Stifter der epikureischen Secte unterschieden sind. Damit meine Leser urtheilen können, ob meine Muthmaßung wohl gegründet ist, so will ich die ganze Stelle des Cruquius anführen. Ich nehme sie aus seiner Auslegung über diese Worte des Horaz, Gallis hanc Philodemus, welche im 121 V. der II Satire des I B. stehen, Fuit hic Philodemus Epicurus (vt Strabo scribit) patria Gadaraeus, quem Asconius Pedianus in Oratione Cic. pro Lucio Pisone scribit Epicureum fuisse ea aetate nobilissimum: sed arbitror apud Asconium legendum esse pro Epicureum, Epicurum dictum, vt habet Strabo, vel hunc ex illo restituendum: tamen Epicuri cuiusdam (quem etiam Gargettium nominat) frequens est mentio apud Stobaeum. Dieses Wort tamen bezeuget, es habe der Verfasser lieber gewollt, daß man das Wort Epicurus in dem Asconius Pedianus setzen sollte; als daß man das Wort Epicureus in dem Strabo setzte: und ich weis auch nicht, ob er nicht sagen wollen, daß der Epikurus Gargettius des Stobäus, und der Epikurus Gadaraeus des Strabo nicht anders unterschieden wären, als, weil die Abschreiber die Rechtschreibung verändert haben. Allenfalls giebt er offenbar zu erkennen, daß, weil Stobäus eines Epikurs von Gargettium gedenket, es sehr wahrscheinlich sey, daß Strabo von einem Epikur, dem Gadaräer, rede. Allein dieß heißt, nach meinem Erachten, diese beyden Epikure von demjenigen unterscheiden, welcher der Stifter der Secte gewesen. Man könnte noch verschiedene andere Dinge beym Cruquius tadeln. I. Ist der Philodemus des Horaz nicht des Asconius Pedianus seiner: denn die Grundsätze Horazens in der Liebesmaterie sind des Philodemus beym Pedianus seinen gerade entgegen. Siehe den Dacier über die II Satire des I B. des Horaz 176 S. bey mir. II. Ist es nicht wahr, daß man in des Strabo XII B. 52 Seite, Epicurus anstatt Epicureus lesen könne. Diogenes Laerz im X B. Num. 3. nennet diesen Philodemus einen Epikureer. Man sehe oben den Menage, welcher mit dem alten Scholiasten des Horaz glaubet, es habe dieser Poet von diesem Philodemus geredet. III. Ist die Rede des Cicero nicht **für** den Piso, sondern **wider** den Piso, und zwar auf eine sehr heftige Art.

(B) : : : **im dritten Jahre der 109 Olympias.**] Man muß hier einen Fehler des Voßius aufdecken. Er setzet Epikurs Tod in die 107 Olympias. At Epicurus est mortuus Olymp. CVII. quo tempore Philippus Alexandri M. parens, duodecimum regnabat annum. Vossius, de Hist. Graec. Libr. I. cap. XXI. pag. m. 137. Man kann ihn nicht entschuldigen, wenn man saget, daß er geschrieben hätte, Olymp. CXXVII, welches nach dem Laertius im X B. Num. 15. die wahrhafte Zeit des Todes von diesem Philosophen ist, daß aber die Buchdrucker zween Zahlenbuchstaben vergessen hätten. Diese Vertheidigung würde hier sehr unnützlich seyn; dieß hieße ihn in einen andern eben so groben Irrthum stürzen, als derjenige ist, davon man ihn rechtfertigen wollte; man würde ihn beschuldigen, er hätte geglaubt, daß das zwölfte Jahr von des Philippus, Alexanders des großen Vaters, Regierung zu der 127 Olympias gehörte. Wir wollen also schließen, daß der Fehler in seinem Manuscripte gewesen. Allein es ist sehr seltsam, daß sein Gedächtniß diesen Tag so ungetreu gewesen, ihn hinschreiben zu lassen, daß Epikur eher gestorben, als Alexander den Thron bestiegen hätte.

(C) **Und seine Mutter Cherestrata.**] Ich weis nicht, woranf sich Morerі gründet, wenn er saget, daß sie aus **einer sehr edlen Familie** entsprossen gewesen. Laertius und Gassendi, die er anführet, sagen gar nichts davon. Er hat sie in dem Artikel Epikurs **Cherekrata** genennt: Dieß ist sein anderer Fehler. Seine Auslassungssünden können ihm vorgeworfen werden; denn es waren zwey merkwürdige Dinge von dieser Frau zu sagen.

I. **Ist sie mit ihrem Sohne in die wüsten Häuser gegangen, um durch ihr eifriges Gebeth die Poltergeister daraus zu verjagen.** Also hat der gelehrte Rondel in dem Leben Epikurs auf der 3 und 4 S. diese griechischen Worte des Diogenes Laertius im X B. Num. 4. in Epicuro gegeben: Σὺν τῇ μητρὶ περιϊόντα αὐτὸν ἐς τὰ οἰκίδια καθαρμὺς ἀναγινώσκειν. Er hat die Sache in seiner lateinischen Ausgabe viel weitläuftiger und allezeit für den Epikur vortheilhaft erkläret. Certum est, (saget er de Vita et Moribus Epicuri pag. 3. Epicurum, vt pote pusionem et matris asseclam, hinc hausisse pietatem suam ineffabilem, ὁσιότητα ἄλεκτον, ex illoque tempore fuisse Diuis addictissimum, vt patet ex illa portentifica superstitione, qua cum matre Epicurus circumeundo aediculas *carmina lustralia*, καθαρμὺς, *legeret*, vel ad affectus moderandos, vel ad spectra abigenda; quasi Hecates diaconi fuissent, in cuius nomine pleraque patrare tum poterant miracula. Wenn ich sage, daß er die Sache auf eine vortheilhafte Art für den Epikur gedrehet hat, so will ich ihm nicht beymessen, als wenn er vorgegeben hätte, daß die Beschäfftigung der Cherestrata rühmlich gewesen wäre. Er besitzt allzuviel Witz und Gelehrsamkeit, als daß er nicht wissen sollen, es sey die Verrichtung derjenigen alten Weiber, die herum gelaufen, und ein gewisses Formular von Gebethen hergesaget, die Häuser oder Personen zu reinigen, für eine schändliche und gewinnsüchtige Handthierung gehalten worden.

> Et veniat quae lustret anus lectumque locumque,
> Praeferat et tremula sulphur et oua manu.

Ouid. de Arte Amandi, Libr. II, v. 329. Siehe Lohmeyern, de Lustrationibus Gentilium, cap. XIII. pag. 119. Diese Handthierung der Beschwörer ist nicht für ehrbar gehalten worden. Der Redner Aeschines, der Sohn einer Frau, welche dieselbige geübt hatte, hat dieserwegen von Seiten des Demosthenes tausend schimpfliche Vorwürfe ausgestanden. Epikur und er haben sich in gleichem Falle befunden; sie hatten jeder ihrer Mutter bey diesem Gepränge geholfen: Demosthenes wirft es dem einen, und die Stoiker werfen es dem andern vor. Dieß ist es, was ein neuerer Ausleger des Diogenes Laertius, Joachim Kuhnius, auf der 544 S. der amsterdamer Ausgabe des Laertius von 1692, über diese Worte καθαρμὺς ἀναγινώσκειν bemerket hat. Eadem exprobrat Aeschini Demosthenes in Orat. de Coron. Siehe Lohmeyern, de Lustrat. pag. 119. Τῇ μητρὶ τελούσῃ τὰς βίβλους ἀνεγίνωσκες καὶ τἆλλα συνεσκευώρου etc. Nempe Epicuri mater dicitur fuisse anicula piatrix, quae domos circumibat, et piaculo aliquo contactos soluebat aut totam domum expiabat. Epicurus vero matri praeibat carmen piaculare: vtrumque ministerium ἄτιμον. Man merke, daß sich berühmte Schriftsteller gefunden, welche solche Versöhnungsformulare aufgesetzt haben. Epimenides ist auch einer davon. Siehe den Voßius de Poët. Graec. pag. 17. Vielleicht wird man mir sagen, man finde nicht, daß die Formulare der Cherestrata und ihres Sohnes, Epikurs, Beschwörungen der Poltergeister gewesen: allein daran ist nichts gelegen, du Rondel hat dennoch einen rechtmäßigen Grund gehabt, dasjenige vorzubringen, was er gesagt hat; denn es ist außer allem Zweifel, daß die Heiden Formuln gehabt, die zur Verjagung der Gespenster bestimmt gewesen. Lohmeyer de Lustrat. Gent. pag. 231, 232. hat den Ovidius Libr. V, Fastor. den Valerius Flaccus Argonaut. Libr. III. v. 448. auf der 309 S. und den Lucian in Necyom. auf der 313 S. angeführt. Allein hier folget es, auf was für Art Rondels Vortrag dem Epikur vortheilhaft ist. Dieser Philosoph, da er nicht geglaubt, daß sich die Götter in unsere Geschäffte mischten, ist der Gottesleugnung verdächtig gewesen; dieß hat ihn verhaßt und unehrlich gemacht. Es ist also nichts geschickter gewesen, seinen guten Namen zu erhalten, als daß man sagte, er habe von seiner zärtesten Jugend an die Gebethe in den Häusern zum Dienste seines Nächsten gelesen. Dieß war eine Handlung der abergläubischen Gottesfurcht.

II. Die andere merkwürdige Sache, die man von der Cherestrata sagen könnte, ist, daß sie, nach der Sage ihres Sohns, in ihrem Körper diejenige Menge Atomen gehabt, deren Zusammenfluß zur Bildung eines Weisen nöthig ist. Ἡ δὲ μήτηρ ἀτόμους ἔσχεν ἐν αὑτῇ τοσαύτας, οἷαι συνελθοῦσαι σοφὸν ἂν ἐγέννησαν. Matrem quoque suam in se tot tantasque habuisse atomos, quarum congressu sapiens ederetur. Plutarch. in Tractatu quod non possit suauiter viui iuxta Epicurum, pag. 1100 A. Plutarch führet dieses als einen Beweis von der Eitelkeit Epikurs an. Dieser Beweis ist nicht übel ausgesucht; denn es ist eine große Einbildung, wenn man glaubet, daß man aus den allerauserlesensten Atomen gebildet worden, und daß man eine Mutter gehabt, in welcher die Natur so viel Zubehörungen gesammlet hatte, als zur Bildung eines Weisen erfordert worden. Ich sehe niemand, der diese Stelle Plutarchs getreulich vorgebracht hätte. Jedermann bildet sich ein, daß es Neokles, Epikurs Bruder, gewesen, der dieses von seiner Mutter gesagt hat. Gassendi, der das Griechische wohl verstanden, würde im VIII Cap. des I B. de Vita et Moribus Epicuri diesen Fehler nicht begangen haben, wenn er in das Original gesehen hätte: weil er aber geglaubt, daß die Uebersetzungen getreu wären, so ist er nicht weiter gegangen. Die lateinische Uebersetzung und Amiots Uebersetzung sind so beschaffen, daß man behaupten könnte, sie enthalten den Sinn des Originals: nichts destoweniger sind sie mangelhaft, weil sie beyde zwo Auslegungen leiden. Sie können so wohl bedeuten, daß Neokles dieses gesagt, als daß es Epikur gesagt. Hieraus kann man im Vorbeygehen schließen, daß Vaugelas und Bouhours mehr Recht haben, als man denket; wenn sie eine Wortfügung anpreisen, die auch die geringsten Zweydeutigkeiten ausschließt. Naude hatte schon vor dem Gassendi diesen Fehler begangen. **Neokles**, saget er in der Schutzschrift der großen Männer im XVII Cap. auf der 502 S. bey mir, **hat zum Lobe Epikurs, seines Bruders, gesagt, daß die Natur bey seiner Zeugung in dem Leibe seiner Mutter alle Theilchen der Klugheit versammlet hätte.** Es ist klar, daß dieses eine etwas freye Umschrei:

Umschreibung von den griechischen Worten Plutarchs, oder vielmehr eine Verfälschung derselben ist. Der P. Rapin verirret sich noch weiter. **Epikur**, saget er Réflexions sur la Philosophie, num. 29. pag. 361. holländischer Ausgabe 1686, **ist von Natur weise gewesen, daß er sich auch so gar in der Wollust als ein Philosoph gezeigt: Er ist so erleuchtet gewesen, daß sein Bruder Niokles im Plutarch sagte, es habe die Natur alle Theilchen der Weisheit und der Wissenschaft versammlet, um seine Person zusammen zu setzen, da er doch selbst saget, daß er nichts wisse.** Siehe die Nouvelles de la Republique des Lettres Mai 1686. Art. IV, pag. 528. wo man weiter nichts saget, als daß dieses den Plutarch übel übersetzt heißt. Es ist sehr seltsam, wenn man hier sieht, daß dasjenige als ein Beweis der Bescheidenheit Epikurs angeführt wird, was Plutarch angeführt hat, ihn des Hochmuths zu überführen. Man setzet voraus, daß er die Lobsprüche sehr demüthig verwirft, die ihm sein Bruder darbiethet, und er ist es gleichwohl selbst, der sich diese Lobsprüche in dem Schriftsteller giebt, den man anführet. So wahr ist es, daß man sich den seltsamsten Lügen aussetzet, wenn man sich bemüht, die außer der Quelle genommenen Stellen anzuwenden, oder wenn man sich waget, Folgerungen daraus zu ziehen, ehe man von dem buchstäblichen und ursprünglichen Sinne versichert ist?

Chevreau ist dem Irrthume des Gassendi und des P. Rapin gefolgt. Siehe die andere Seite des I Bandes der Chevräanen.

(D) **Seine Schüler lebten alle mit ihrem Lehrmeister gemein.**] Laertius im X B. Num. 9. bezeuget, es habe Epikur so viel Freunde gehabt, daß sie die Städte selbst nicht würden haben fassen können. Man ist aus allen Städten Griechenlandes und Asiens zu ihm gekommen. Gassendi de Vita et Moribus Epicuri, Libr. I. cap. VII. Aegypten selbst hat ihm Schüler geschickt. Ebendas. aus dem Plutarch. Die Stadt Lampsakus, wo er, nach dem Suidas, vier Jahre die Philosophie gelehrt, hat ihm viele derselben zugeschickt. Er hat dem Pythagoras nicht nachahmen wollen, welcher gelehrt, daß unter Freunden die Güter gemein seyn müßten. Er hat gefunden, daß eine solche Einrichtung ein Mistrauen bemerkte, (Laertius X B. Num. 11.) und hat die Sachen lieber auf einen solchen Fuß setzen wollen, daß ein jeder zum Bedürfnisse der andern, wenn es nöthig wäre, freywillig etwas beytrüge. Es ist sicher, daß diese Vorstellung der Vollkommenheit viel näher kömmt, als die Gemeinschaft der Güter, und daß man die Einigkeit der Schüler Epikurs und die Ehrlichkeit nicht genugsam zu bewundern weis, mit welcher sie einander beygestanden, da doch ein jeder Herr von seinem Erbtheile geblieben. Hier ist eine schöne Stelle aus dem Cicero. De qua (*amicitia*) Epicurus quidem ita dicit, omnium rerum quas ad beate viuendum sapientia comparauerit, nihil esse maius amicitia, nihil vberius, nihil iucundius. Neque vero hoc oratione solum, sed multo magis vita, et moribus comprobauit. Quod quam magnum sit, fictae veterum fabulae declarant, in quibus tam multis tamque variis ab vltima antiquitate repetitis, tria vix amicorum paria reperiuntur, vt ad Orestem peruenias profectus a Theseo. Ad vero Epicurus vna in domo, et ea quidem angusta, quam magnos, quantaque amoris conspiratione consentientes tenuit amicorum greges? Quod fit etiam nunc ab Epicureis. Cicero, de Finibus, Libr. I, cap. XX. Nun sage man, daß Leute, welche die Vorsehung leugnen, und welche zu ihrem letzten Endzwecke ihr eignes Vergnügen einführen, keinesweges geschickt sind, gesellschaftlich zu leben, daß sie nothwendiger weise Verräther, Betrüger, Giftmischer, Räuber u. d. m. sind. Werden alle diese schönen Lehren nicht durch diese einzige Stelle des Cicero umgeworfen? Wirft eine Wahrheit der Geschichte, wie diejenige ist, die Cicero bekräftiget hat, nicht hundert Bände von speculativischen Vernunftschlüssen übern Haufen? Hier ist die Secte Epikurs, deren practische Sittenlehre, wegen der Pflichten der Freundschaft, sich durch etliche Jahrhunderte nicht verleugnet hat, und wir werden sehen, daß, da die allerandächtigsten Secten mit Zänkereyen und Parteylichkeiten angefüllet gewesen, Epikurs seine einen völligen Frieden genossen. Man ist darinnen der Lehre des Stifters ohne Zank, ohne Widerspruch gefolgt Ea quae Epicuro placuerunt, vt quasdam Solonis aut Lycurgi leges ab Epicureis omnibus seruari. Themistius, Orat. IV, beym Gassendi, de Vita et Moribus Epicuri, Libr. II. cap. V. Apud istos quicquid dicit Hermachus, quicquid Metrodorus ad vnum refertur. Omnia quae quisquam in illo contubernio loquutus est, vnius ductu et auspiciis dicta sunt. Seneca, Epist. XXXIII. Dolet profecto mihi eos (*successores Platonis*) omnia molitos non esse, vt plenam sibi atque integram in omnibus cum Platone consensionem defenderent. Et ea quidem Plato dignus erat, qui magno illo Pythagora vt melior non fuerit, non fuit tamen fortasse deterior: quem discipuli quod sequuti omnes ac venerati fuerint, id etiam egere potissimum, vt summo apud omnes in pretio habeatur. Hoc ipsum Epicurei, perperam illi quidem, sed tamen cum intelligerent, nulla vnquam in re ab Epicuro dissidere visi sunt, sed potius eadem omnino se cum Sapiente suo sentire professi, iure propterea id nominis habuere. Quin etiam, qui longissimo deinceps interuallo consequuti Epicurei sunt, ii nec abs se mutuo, nec ab eodem Epicuro tantillum, quod quidem meminisse attineat, discessere. Imo sceleris apud eos, vel potius impietatis ille damnetur, qui noui quippiam inuexerit. Quare nemo prorsus id audeat. Sed eorum dogmata ob constantem illam omnium inter se perpetuamque concordiam, in altissima quadam et tranquillissima pace versantur. Ita haec Epicuri secta verae cuidam Reipublicae persimilis est, quam ab omni seditione remotissimam, mens quaedam vna communis, vnaque sententia moderetur. Quam illi disciplinam et antea sequuti sunt multi perlibenter, et sequuntur etiamnum, atque adeo, vt simillimum veri est, in posterum sequentur. At Stoicos inter factiones extitere, quae ab ipsis eorum commissae Principibus, ad nos vsque propagatae sunt. Numenius beym Eusebius, Praepar. Euang. Libr. XIV. cap. IV, pag. 727. Dieß saget nun ein Mann, der im andern Jahrhunderte gelebt hat: die Einigkeit der Schüler Epikurs hatte sich bis zur selben Zeit erhalten, und schien auch von keiner einigen Widerwärtigkeit bedrohet zu werden. Dieß ists, was Numenius bezeuget. Seine Muthmaßung ist, so viel ich weis, nicht falsch gewesen.

Hier wollen wir von einer Sache reden, die ich in den letzten Zeilen des Artikels **Carneades** versprochen habe. Eine von denen Beschuldigungen, die dem Epikur zur Last geleget worden, ist gewesen, daß er von den allerberühmsten Philosophen satirisch geredet. Diogenes Laertius im X B. Num. 9. da er zeigen will, daß dieses eine unbesonnene Lästerung wäre, begnüget sich zu sagen, daß man von der ungemeinen Ehrlichkeit und Gütigkeit Epikurs, gegen alle Welt, zureichende Zeugnisse habe. Er führet die diesem Philosophen aufgerichteten ehrnen Bildsäulen, die große Anzahl seiner Freunde, die unveränderliche Ergebenheit seiner Schüler, und den beständigen Fortgang seiner Schule an. Er saget, daß die Vorlesungen Epikurs ein Syrenengesang gewesen, der alle seine Zuhörer gefesselt, außer dem Metrodorus von Stratonikum, der ihn verlassen, um zu dem Karneades zu gehen: *Οἵτε γνώριμοι πάντες, ταῖς δογματικαῖς αὐτοῦ σειρῆσι προκατασχεθέντες, πλὴν Μητροδώρου τοῦ Στρατονικέως πρὸς Καρνεάδην ἀποχωρήσαντος, τάχα βαρυνθέντος ταῖς ἀνυπερβλήτοις αὐτοῦ χρηστότησιν.* Dieß heißt nach der lateinischen Uebersetzung, die mit dem Griechischen des Diogenes Laertius gedruckt worden: Praeterea omnes discipuli, quos illius dogmaticae syrenes occuparunt: praeter vnum Metrodorum Stratonicensem, qui ab illo se ad Carneadem contulit: cui forte grauis erat viri incomparabilis bonitas. Nach dieser Uebersetzung ist die außerordentliche Gütigkeit Epikurs Ursache gewesen, daß ihn dieser Metrodor verlassen hat. Dieser Sinn wird die Leser anfänglich befremden; allein er kömmt vollkommen mit dem Endzwecke des Diogenes Laertius überein, und wenn man die wunderlichen Abwechselungen des menschlichen Herzens ernsthaft betrachtet hat, so hält man es nicht für unglaublich, daß es Leute giebt, denen die übermäßige Gütigkeit ihrer Wohlthäter zum Ekel, zur Last, und zur Beschwerde wird. Wenn man dieserwegen voraussetzet, es habe Diogenes Laertius sagen wollen, daß Metrodorus, welcher von allen den Schülern Epikurs der einzige gewesen, der ihn verlassen, solches vielleicht darum gethan, weil ihm die große Gütigkeit Epikurs zur Last gewesen, so wird man eine zusammenhangende Schlußrede und eine sehr mögliche Sache finden; man wird finden, daß die Entlaufung des Metrodorus selbst dazu dienet, die unvergleichliche Leutseligkeit zu beweisen, deren Lob und Besitz man dem Epikur zueignen wollen. Weil es aber ungemein viel öfter geschieht, daß die übermäßigen Merkmaale der Freundschaft die Leute an sich ziehen, als daß sie dieselben entfernen, so findet sich eine Auslegung der Worte des Laertius, die viel natürlicher ist, als diejenige, die bisher im Schwange gegangen ist; daß nämlich Metrodor den Epikur nur darum verlassen und sich an den Karneades gehangen, weil er sich vielleicht von der Last der Gütigkeiten überhäuft gefunden, die Karneades gegen ihn gehabt. Diese Auslegung ist dem Endzwecke des Urhebers nicht so vortheilhaft, als die erste, und gleichwohl ist sie ihm auch nicht sehr hinderlich; denn wenn man voraussetzet, daß den Metrodorus nichts, als die außerordentliche Freundschaft und die übermäßigen Liebkosungen des Karneades abspänstig gemacht: so wird man nicht behaupten können, daß seine Weglaufung dasjenige ungewiß machet, was man von Epikurs gutem Naturelle gesagt, und unter andern Gründen durch die getreue Ergebenheit seiner Schüler bewiesen hat. Also hält uns nichts ab, diesen neuen Sinn der Worte des Diogenes Laertius für viel natürlicher zu halten. Vielleicht hat er dieses nicht sagen wollen; denn da dieser Schriftsteller, nicht vielmehr Richtigkeit in seinen Vernunftschlüssen als in seinen Erzählungen hat, so kann man sich wohl betriegen, wenn man ihm die Gedanken beylegt, welche mit seinen Redensarten die größte Verbindung zu haben scheinen. Dem sey nun wie ihm wolle, so wollen wir doch der Welt bekannt machen, daß de la Monnoie der Urheber dieser neuen Auslegung ist, die man hier oben gesehen hat: hier ist der Auszug aus einem von seinen Briefen. „Ich bin mit „dem Gassendi überzeugt, daß, wenn Diogenes geschrieben, es wäre von „allen Schülern Epikurs, Metrodor der einzige gewesen, der ihn ver„lassen, um sich dem Karneades zu übergeben, man nicht verstehen müsse, „daß Metrodor Epikurs Zuhörer gewesen; sondern, daß er nur der ein„zige Epikureer gewesen, der die Secte verändert und Epikurs Philo„sophie gute Nacht gegeben, um des Karneades seiner zu folgen. Me„nage erkläret sich, daß er dieser Meynung ohne diese Worte des Dio„genes gern beytreten wollte, *τάχα βαρυνθέντος ταῖς ἀνυπερβλήτοις „αὐτοῦ χρηστότησιν.* Hieraus erhellet, saget er, daß ungeachtet aller Er„klärung des Gassendi dieser Metrodorus zu gleicher Zeit mit dem Epikur „gelebt haben müsse, weil er lediglich, sich von den beschwerlichen Höflich„keiten eines so gütigen Meisters zu entledigen, mit welchen er so über„häuft worden, aufgehört hat, ein Epikureer zu seyn, und von dieser „Partey zu des Karneades seiner übergegangen ist. Weder Menage „noch Gassendi haben gesehen, daß der wahrhafte Sinn dieser Stelle „des Diogenes dieser ist, daß, wenn Metrodorus von einem Epikureer, „der er zuvor gewesen, ein Anhänger des Karneades geworden, solches „vielleicht nur wegen der unaufhörlichen Gütigkeiten geschehen, damit „ihn dieser letztere überhäuft hat. Das Vorwort *αὐτοῦ*, welches vom „Karneades verstanden werden muß, ist bis hieher übel auf den Epikur „gezogen worden, und dieses hat die ganze Verwirrung gemacht.„ Geschriebene Anmerkung des Herrn de la Monnoie.

Diejenigen, welche das Vorwort *αὐτοῦ* auf den Epikur ziehen, müssen bekennen, daß Diogenes Laerz einer großen Unwahrheit schuldig ist; daß er nämlich geglaubt, Karneades und Epikur hätten zu gleicher Zeit philosophirt. Gassendi de Vita et Moribus Epicuri im IV B. 8 Cap. 205 S. beweist sehr wohl, daß dieses ein grober Irrthum ist. Er zeiget, daß Epikur eher gestorben, als Karneades gebohren worden. Er bemerket, daß Metrodorus nicht von der Secte Epikurs zu der Schule desjenigen Karneades übergegangen ist, von welchem Cicero zu Ende des V B. de finibus geredet; denn dieser Karneades ist selbst ein Epikureer gewesen, Epicuri perfamiliaris. Er beweist auch, daß Metrodorus von Stratonikum kein Zuhörer des Karneades gewesen, der mit dem Epikur und Arcesilaus zu gleicher Zeit gelebet hat, sondern desjenigen Karneades, der des Arcesilaus vierter Nachfolger gewesen, und die dritte Akademie gestiftet hat. Man kann seinen Beweisen noch dasjenige beyfügen, was Jonsius de Scriptor. Hist. Phil. pag. 350 beobachtet, daß nämlich Metrodorus von Stratonikum Epikurs Freund nicht gewesen seyn könnte, welcher eher gestorben war, ehe der Grund zu der Stadt Stratonikum gelegt worden. Man merke, daß Jonsius auf der 3 S. ebendas. und Menage über den Diogenes Laerz im X B. Num. 9, 451 S. einstimmig sind, daß sich Diogenes Laerz als ein Mann ausgedrückt, der seinen Lesern berichten wollen, daß Epikur und Karneades zu gleicher Zeit geblühet hätten. Dieß heißt die Erklärung des Gassendi in des IV B. 8 Cap. 205 S. de vita et moribus Epicuri verwerfen; und ich verwundre mich nicht, daß sie dieselbe verwerfen; denn sie ist im höchsten Grade gezwungen. Er stellet sich vor, der Geschichtschreiber habe weiter nichts, als dieses sagen wollen; daß Metrodor der einzige

Epikureer gewesen, der die Partey verlassen, und daß er sie darum verlassen, weil die Zärtlichkeit Epikurs, der seit langer Zeit gestorben war, annoch in der Secte gelebet. Quod bonitas vero Epicuri grauis illi (*Metrodoro Stratoniceo*) fuisse dicatur, intelligi potest de ea quam Epicurus, tametsi mortuus, spiraret adhuc in summa illa consensione, charitate, et sui memoria apud sectatores. Ebendas. Man hat einer so übeln Entwickelung nicht nöthig, wenn man die Stelle so erkläret, wie de la Monnoie thut. Ich muß nicht vergessen, daß sich Foucher (siehe das Tagebuch der Gelehrten vom 6 August 1691, pag. m. 511.) dieser Worte des Diogenes Laertius zur Behauptung seines falschen Satzes bedienet, daß Karneades und Epikur zu gleicher Zeit gelebet hätten. Lantin hat ihm, unter andern Dingen, geantwortet, daß Diogenes Laerz kein allzusicherer Schriftsteller ist, und daß in seiner Historie ganz leicht viele Stellen zu bemerken wären, die sich widersprechen, weil er solchen Scribenten gefolget, die einander zuwider sind. Im Tagebuche der Gelehrten vom 24 März 1692, pag. m. 210. Wir werden einen von seinen Widersprüchen finden, ohne daß wir unsere Materie verlassen dürfen: Wir haben gesehen, daß er versichert, es sey Metrodorus, von Stratonikum der einzige gewesen, der abtrünnig geworden, und gleichwohl hatte er kurz zuvor gesagt, daß Timokrates, Epikurs Schüler, diese Schule auch verlassen, Μαθητὴς δὲ ἀυτῦ τῆς σχολῆς ἐκφοιτήσας. Ipsiusque (*Epicuri*) discipulus eius relicta schola. Diogen. Laert. Lib. X. num. 6, und darauf viele Lästerungen wider seinen alten Lehrer herausgegeben hätte, siehe die Anmerkung (K). Ich habe keinen einzigen gelesen, der diesen Fehler entdeckt hätte. Wenn ihn Gassendi gewahr geworden wäre. so würde er folgenden Vernunftschluß nicht gebraucht haben: *Sane*, saget er de Vita et Moribus Epicuri, pag. 205, *si Metrodorus a viuente adhuc Epicuro defecisset, quaesitum non fuisset ex Arcesila (qui duodecim annis Epicuro superuixit)*. (Beym Laerz IV B.) cur homines a caeteris ad Epicureos, ab Epicureis vero ad caeteros non commigrarent? Ist es nicht gewiß, daß sich Timokrates vom Epikur abgesondert? hat denn seine Ueberlaufung die Frage nicht verhindert, die man an den Arcesilaus gethan: warum geht man von andern Schulen zu Epikurs seiner über, und nicht von dieser zu andern? Die Verlassung Metrodors hat diese Frage nicht verhindert, und folglich bedienet sich Gassendi eines sehr übeln Beweises. Das Sprüchwort, eine **Schwalbe machet keinen Sommer**, ist die Auflösung davon; denn ob man gleich die Unbeständigkeit eines einzigen Anhängers Epikurs gewußt, so hat man doch überhaupt geurtheilet, daß niemand die epikurische Lehre verlassen hätte.

(E) **Er hat viel Bücher geschrieben und sich einen Ruhm daraus gemacht, nichts anzuführen.**] Diogenes Laertius, wenn er in Prooemio Num. 16 von denen Philosophen redet, die am meisten geschrieben haben, so setzet er den Chrysippus in den ersten Rang, und den Epikur in den andern: also ordnet er die Stellen in seiner Vorrede; allein in seinem X B. Num. 26 saget er ausdrücklich und ohne Vorbehalt, daß Epikur unter allen Schriftstellern am meisten geschrieben hätte. Γέγονε δὲ πολυγραφώτατος ὁ Ἐπίκουρος πάντας ὑπερβαλλόμενος πλήθει βιβλίων. Scripsit autem Epicurus infinita volumina, adeo vt eorum multitudine CVNCTOS superarit. Ebend. L. X. n. 26. Seine Werke, fährt er fort, steigen bis auf 300 Bände, und man sieht nichts darinnen, das nicht von ihm wäre; er führet die Worte keines einzigen Schriftstellers an, er führet gar keinen Menschen an. Allein Chrysippus, welcher nicht leiden wollen, daß ihn Epikur an der Zahl der Schriften übertreffen sollte, hat Zeugnisse mit Zeugnissen gehäufet; so daß, wenn man seine Anführungen weggenommen hätte, ein leeres Papier übrig geblieben seyn würde. Καὶ Ἀπολλόδωρος δὲ ὁ Ἀθηναῖος ἐν τῇ συναγωγῇ τῶν δογμάτων βουλόμενος παριστάνειν, ὅτι τὰ Ἐπικούρου οἰκείᾳ δυνάμει γεγραμμένα, καὶ ἀπαράθετα ὄντα, μυρίῳ πλείω ἐστὶ τῶν Χρυσίππου βιβλίων, φησὶν οὕτως αὐτῇ τῇ λέξει, Εἰ γάρ τις ἀφέλοι τῶν Χρυσίππου βιβλίων ὅσ' ἀλλότρια παρατέθειται, κενὸς αὐτῷ ὁ χάρτης καταλελείψεται. Apollodorus quoque Atheniensis in collectione dogmatum, cum vellet asserere, Epicurum viribus suis fretum conscripsisse et absque auctorum testimoniis, esse eius incomparabiliter plura quam Chrysippi opera, sic ad verbum dixit. Nam si quis tollat de Chrysippi libris, quae aliena sunt, vacua illi charta relinquetur. Ebendas. 7 B. Num. 181. Sein Nacheifer ist dermaßen groß gewesen, daß, so bald er ein neu Buch Epikurs zum Vorscheine kommen sehen, er ein anderes gemacht. Ebendas. 10 B. Num. 26, und dieses in solcher Eil, um nicht lange zurück zu bleiben, daß er seine Arbeiten nicht wieder überlesen, welches ihn zu vielen Wiederholungen und Unrichtigkeiten veranlasset. Diogenes führet den Apollodor an einem andern Orte an, der durch diesen Grund bewiesen, daß Epikur mehr Bücher, als Chrysippus, geschrieben hat. Dieser hat nur dasjenige abgeschrieben, was andere gesagt hatten; allein Epikur hat alles aus seinem eigenen Kopfe genommen

Betrachtungen über die Bücher, die voller Anführungen sind.

Weil es die Gelegenheit hier so mit sich bringt, so wollen wir etwas von diesen zwoen Arten zu schreiben sagen; ich rede von Epikurs seiner, und von des Chrysippus seiner. Man würde groß Unrecht haben, wenn man, überhaupt zu reden, vorgeben wollte, daß Epikurs Art der größten Geister ihre wäre, und die meiste Mühe kostete; und daß die Lehrart des Chrysippus, der kleinen Geister ihre sey, und am wenigsten Mühe mache. Man nehme wohl in Acht, daß ich durch des Chrysippus Lehrart weiter nichts verstehe, als die Gewohnheit, Zeugnisse zusammen zu raffen. Ich verstehe die persönliche Nachläßigkeit dieses Weltweisen nicht, und die Ausschweifungen, wozu ihn sein Bücherschreiben angetrieben. Dieß vorausgesetzt, behaupte ich, daß bey der Secte des Chrysippus eben so große Schriftsteller, und so erhabene Geister sind, als bey der gegenseitigen Secte: und ich beweise es durch drey große Namen, die Gabriel Naude ins Feld stellen wird. **Mich dünkt**, saget er in der Vorrede der Apologie des grands Hommes, **daß es nur für diejenigen gehöret, die niemals Hoffnung haben, angeführet zu werden, daß sie niemand anführen wollen: und es ist ein allzu großer Ehrgeiz, wenn man sich überredet, solche Begriffe zu haben, die vermögend sind, eine so große Mannichfaltigkeit der Leser zu vergnügen, ohne auch etwas von andern zu entlehnen. Denn wenn es jemals Schriftsteller gegeben hat, die sich mit Wahrheit für dergleichen halten können, so sind es ohne Widerspruch, Plutarch, Seneca und Montagne gewesen, welche denoch bey den andern nichts von demjenigen zurück gelassen haben, was zur Ausschmückung ihrer Sachen dienen können. Zum Beweise dienen die griechischen und lateinischen Verse, die sich fast auf jeder Zeile von ihren Werken finden, und unter andern in derjenigen Trostschrift von sieben bis acht Bogen, die der erste an den Apollonius geschicket; worinnen man, nach gemachter Rechnung, mehr als 500 Verse Homers und fast eben so viel aus dem Hesiodus, Pindarus, Sophokles und Euripides bemerken kann. Und überdieß glaube ich nicht, daß diese neuen Tadler der Art zu schreiben so wenig scharfsinnig sind, daß sie denen vorherigen Zeugnissen des Epikurs seines entgegen stellen, welcher in drey hundert Bänden, die er hinterlassen, nicht eine einzige Anführung gesetzt und eingerückt hat: weil mir dieses die Mittel zu ihrer Verdammung darbiethen würde, angesehen die Werke Plutarchs, des Seneca und des Montagne täglich gelesen, gebraucht, verkauft und wiedergedruckt werden; da uns kaum das Verzeichniß von Epikurs seinen in dem Diogenes Laerz übrig geblieben ist.** Man könnte diesen dreyen Exempeln noch den Cicero beyfügen, und man kann diejenigen nicht verdammen, die den Apulejus dazu setzen: denn er ist einer von denen Männern seiner Zeit gewesen, die den meisten Witz gehabt. Man rechne alle die folgenden Beyspiele wohl zusammen. „Wir sehen in diesem schönen Gespräche der allerberühmtesten Redner Roms, wie sie nicht geglaubt, daß ihre Beredsamkeit durch Anführungen verderbet werden könnte; da uns die Rede Apers belehret, man habe damals verlangt, daß die Reden mit den Schönheiten der Poesie des Horaz, Virgils oder Lucans ausgeschmücket seyn sollen: des Ennius und Nävius ihrer Schriften nicht zu gedenken, welche ganze Seiten in den philosophischen Werken des Cicero einnehmen : : :„ (Man sehe den I Th. der Prose chagrine de la Mothe le Vayer p. 341, des IX Bandes, wo gesagt wird, daß Cicero, Seneca und Plutarch in ihren philosophischen Werken keine einige Gelegenheit vorbey gehen lassen, dasjenige anzuführen, was sie in Ansehung ihrer von den alten größten Dichtern, Rednern und Pilosophen gelernt, deren Werke sie nachzuahmen sich bemühet, und woraus sie ihre Sammlungen gemacht,) „und wir können durch die Schutzschrift des Apulejus bemerken, welche, ungeachtet der Unreinigkeiten einiger Redensarten, davon wir bereits geredet haben, eines der schönsten Stücke des ganzen Alterthums ist, daß man zur Zeit der Antoniner nicht gedacht, daß die griechischen und lateinischen Stellen ein schönes Werk verderben sollten; inmaßen dieses mit den Texten des Plato und verschiedener andern Philosophen, nebst einer großen Anzahl von Versen Homers, Catulls und Virgils angefüllt ist.„ La Mothe le Vayer Discours de l'Eloquence Françoise p. 84, IV Tom. Ausgabe in 12. La Mothe le Vayer vertheidiget seine eigne Sache;* denn dieß ist der größte Citator von der Welt. Man mag sagen, was man will, daß seine Bücher doch besser seyn würden, wenn sie nicht mit so vielen fremden Gedanken gespickt wären: so wird man doch niemals leugnen, wenn man nicht wider die Einsicht und den Geschmack handeln will, daß er nicht viel Witz gehabt. Man mag sagen, was man will, daß Costars Schriften mit allzuvielen Zeugnissen angefüllet sind; man mag ihn den Beschützer der Sammlungsbücher nennen, wie man will, (diesen Titel giebt ihm Furetier in der Nouvelle Allegorique) so wird es doch wahr bleiben, daß er ein sehr aufgeweckter Kopf gewesen. Menage, der ihm dieses Lob giebt, ist selbst einer von denen Schriftstellern, die Frankreich die meiste Ehre bringen. Ich sehe nicht viel Leute, die ihm den Titel des französischen Varro streitig machen. Ja er hat den Varro noch übertroffen, welcher zwar gelehrt aber nicht höflich gewesen. Menage hat bey vieler Gelehrsamkeit auch so gar die Kleinigkeiten des schönen Geistes besessen. Mit einem Worte, er ist ein großer Schriftsteller; unterdessen hat er selbst gesagt: **die Jungfer Scudery : : : hat 80 Bände geschrieben, die sie alle aus ihrem Kopfe genommen; und ich habe selbst von allen Seiten hergenommen, was ich gemacht habe.** Menagiana p. 290. erster Ausgabe von Holland. Wir wollen uns mit diesen Beyspielen begnügen: wir wollen die Tiraquels, die Brissons, die Servins und andere dergleichen große Lichter des Parlements zu Paris nicht anführen: wir wollen nicht sagen, daß sie erstaunlich anführen, und daß man auch dergleichen Vorrath in denjenigen Stücken angebracht, welche die Oberpräsidenten und königlichen Sachwalter im XVI Jahrhunderte, bey Eröffnung der Gerichtstage, hergesagt haben. Wir wollen auch nichts von den vortrefflichen und unvergleichlichen gerichtlichen Vertheidigungen des le Maitre, der Zierde derselben Gerichte in der folgenden Zeit, reden. Wer weis nicht, daß sie voller Anführungen sind? (α)

* Man könnte sagen, Herr Bayle vertheidigte auch nur seine eigene Sache: denn wer führet wohl mehr Schriftsteller an, als er? Er thut dieses nicht nur in diesem Wörterbuche, sondern in fast allen seinen Schriften, z. E. in seinen Gedanken über die Cometen, u. d. m. So wenig ich aber in gewissen Arten der Bücher, z. E. in historischen Untersuchungen, die Anführungen misbillige: so wenig kann ich diejenigen, die viele Bücher anführen, viel Stellen abschreiben, und viele Anmerkungen darüber machen können, für große Geister halten; wenn sie keine andre Proben ihrer systematischen Einsicht abgeleget haben. Die mühsame Arbeit beym Nachschlagen vieler Bücher, und das geduldige Abschreiben langer Stellen zeiget gewiß keinen großen Geist; sondern einen arbeitsamen Gibeoniter, der mit seinem Wassertragen und Holzhacken zwar was nützliches thut; aber selbst darum keine Hochachtung verdienet. Zu dem so ist das Zusammenschreiben vieler Sachen heutiges Tages durch allerley Kunstgriffe so leicht geworden, daß auch Leute, welche die wenigste Belesenheit haben, mit entsetzlichen Büchertiteln und Namen der Scribenten pralen können. Etliche Anmerkungen und zufällige Gedanken, die man bey solchen Rhapsodien eingestreut findet, machen es auch nicht aus. Denn was ist leichter, als solche Einfälle zu haben, welche Gedächtniß und Einbildungskraft auch den seichtesten Köpfen an die Hand geben? Und gemeiniglich ist man am Ende solcher Schriften eben so klug, als man im Anfange war; wie es mit den Memoires secrets de la Republique des Lettres des Marquis d'Argens geht. Sollte man nun solchen Scribenten ihre Bücher, oder öffentliche Bibliotheken nehmen: was würden sie doch wohl vermögend seyn zu schreiben? würden sie wohl die geringste Materie abhandeln können? oder würden sie nicht ihre Folianten

lianten in flüchtige Duodezbändchen, und ihre mit erstaunlicher Gelehrsamkeit angefüllten Werke, in magere Gerippe verwandeln? Wenn nun derjenige nur ein großer Geist ist, der gründliche Wahrheiten in systematischer Verbindung einsieht, den Zusammenhang ganzer Wissenschaften und Künste allezeit im Kopfe hat, ja wohl selbst zu neuen Erfindungen und einem deutlichen und überzeugenden Vortrage derselben geschickt ist; wenn er gleich keine äußerliche Hülfe dazu hat: So sind es gewiß die Zusammenstoppler nicht, die nur links und rechts zugreifen. Zu den ersten rechne ich den Homer, den Plato, den Aristoteles, den Virgil, den Baco, den Cartesius, Leibnitzen, Locken, den Hobbes, den Shaftsbury und Herrn Wolfen ꝛc. Von der andern Classe wimmelt es überall, so daß man keinen anführen darf. G.

(α) Nicht daß sie also gehalten worden wären: sondern Le Maitre hat seine gerichtlichen Vertheidigungen mit diesen Anführungen ausgeziert, vornehmlich in einer Ausgabe, die ausdrücklich davon gemacht worden; wie ein jeder weis. Crit. Anm.

Dieß ist also eine unstreitige Wahrheit der Sache, daß sich unter der Secte des Chrysippus witzige Köpfe und große Schriftsteller finden; und daß es nicht die Eigenschaft großer Geister und Schriftsteller ist, wenig oder nichts anzuführen. Itzo wollen wir von der andern Frage reden: wir wollen untersuchen, welche Art, Bücher zu schreiben, die mühsamste ist?

Ich glaube, daß man die großen Anführer in zwo Classen bringen kann: es giebt einige, die sich begnügen, die neuen Schriftsteller zu plündern, und die Sammlungen vieler andern, die über einerley Materie gearbeitet haben, in eine Sammlung zu bringen. Sie bekräftigen nichts; sie gehen niemals zu den Originalen zurück: sie untersuchen auch dasjenige nicht selbst, was in dem neuern Schriftsteller, der ihnen statt des Originals dienet, vorhergeht, und folget; sie schreiben die Stellen nicht selbst ab, sie bemerken ihrem Buchdrucker nur die Seiten der gedruckten Bücher, woraus er diese Stellen nehmen muß. Man kann nicht leugnen, daß diese Art, Bücher zu machen, nicht sehr leicht wäre, und gar bald zu zehn großen Bänden helfen könne; ohne daß sich der Urheber davon, den Kopf sehr zerbrechen darf. Es giebt noch andre Anführer der Zeugnisse, die niemanden, als sich selber, trauen; sie wollen alles beweisen, sie gehen allezeit bis zur Quelle, sie untersuchen, was der Schriftsteller für ein Augenmerk gehabt, sie bleiben nicht bey der Stelle stehen, die sie nöthig haben, sie betrachten auch dasjenige mit Aufmerksamkeit, was vorhergeht und folget. Sie bemühen sich, schöne Anwendungen zu machen, und ihre Zeugnisse wohl zu verbinden: sie halten sie gegen einander, sie vergleichen sie mit einander, oder zeigen auch wohl, daß sie einander zuwider sind. Außer diesem können es Leute seyn, die sich bey historischen Materien ein Gewissen daraus machen, etwas ohne Beweis vorzubringen. Wenn sie sagen, dieser griechische Philosoph hat dieses oder jenes geglaubt; dieser oder jener römische Rathsherr oder Heerführer ist gewissen Grundsätzen gefolget, so bringen sie gleich Beweise davon bey: und weil bey gewissen Gelegenheiten die Seltsamkeit der Sache mehr als ein Zeugniß erfordert, so häufen sie derselben etliche zusammen. Ich scheue mich nicht, von dieser Art Bücher zu verfertigen, zu sagen: daß sie tausendmal mühsamer ist, als unsers Epikurs seine, und daß man nach seiner Art ein Buch von tausend Seiten in weit kürzerer Zeit fertig machen wird, als nach der erstern ein Buch von vierhundert Seiten. Man wird dieses durch ein Beyspiel besser begreifen. Ein geschickter Mann soll beweisen, daß dieser oder jener Kirchenvater dergleichen Meynungen geheget, (man versteht nicht alle Gattungen der Meynungen, sondern nur gewisse besondere Meynungen, die man nur hier oder da mit einstreut): ich bin gewiß versichert, daß es ihm mehr Tage kosten wird, die Stellen zu sammlen, die ihm nöthig sind, als auf ein gerathe wohl von diesen Stellen zu urtheilen. Nachdem er einmal seine Zeugnisse und Anführungen gefunden hat, die vielleicht nicht sechs Seiten betragen, und ihm einen Monat Arbeit gekostet haben; so wird er in zween Vormittagen zwanzig Seiten in Vernunftschlüssen, in Einwürfen und Beantwortungen der Einwürfe haben: und also brauchet dasjenige, was unser eigner Witz hervorbringt, zuweilen vielweniger Zeit, als dasjenige, was man zusammen tragen muß. Siehe die Nouvelles Lettres du Critique de Mr. Maimbourg zu Anfange des 10 Br. auf der 298, 299 S. Ich bin gewiß, daß Corneille vielmehr Zeit gebrauchet haben würde, eine Tragödie durch einen großen Haufen von Zeugnissen zu rechtfertigen, als sie zu machen; und ich setze eine gleiche Anzahl Seiten in der Tragödie und in der Rechtfertigung voraus. Heinsius hat vielleicht mehr Zeit darauf verwendet, seinen Herodes Infanticida wider den Balzac zu rechtfertigen, (diese Schutzschrift enthält 264 S. in 8) als ein spanischer Metaphysikkundiger zu einem großen Bande von Disputationen gebraucht hat, wo alles von seinem eignen Wuchse ist. Mich dünkt, es werden die gerichtlichen Vertheidigungen, wo Le Maitre eine Menge Zeugen angeführet hat, weit mehr Zeit gekostet haben, als die andern; und mit größerer Mühe aufgesetzt worden seyn, als des Patru seine, der fast gar nichts angeführet hat.

Ich will mich nicht in die Frage wegen des Vorzugs einlassen; ich will nur sagen, daß die Schriftsteller, die nichts entlehnen, gemeiniglich nicht so lehrreich sind, als diejenigen, die ihre Sammlungen anbringen. **Ein guter Gedanke, er mag herkommen wo er will, muß allezeit besser seyn, als eine Ungereimtheit von eigner Erfindung** (siehe den S. Amant in der Vorrede des geretteten Moses) **mit Erlaubniß derer, die sich rühmen, alles bey sich zu finden, und von keinem Menschen etwas zu borgen.** La Mothe le Vayer Tom. IX. p. 341. Ich setze noch dazu, daß es nicht weniger Erfindung brauchet, einen Gedanken, den man in einem Buche findet, wohl anzuwenden, als der erste Urheber dieses Gedankens zu seyn. Dieses erhellet aus den Gesprächen des Voiture. Man hat von dem Cardinale du Perron sagen hören, daß die glückliche Anwendung eines Verses aus dem Virgil, ein Talent werth wäre. Siehe den Abt von Marolles in der Vorrede seines Abregé de l'Histoire de France. Ich übergehe diejenigen, welche die erste Hervorbringung eines Gedanken mit der Zeugungskraft, und die Anwendungskunst der alten Gedanken, mit dem Vermögen aufzuerwecken, vergleichen. Dieß heißt sich allzuparteyisch für die Sammlungen erklären: gleichwohl will ich die Worte desjenigen anführen, der so eingenommen gewesen. „Gleichwie viele Personen in dem unmäßigen „Gebrauche der Anführungen sündigen: so giebt es auch genug andere, die „in einer thörichten Einbildung lächerlich sind, daß sie niemals einen „Menschen anführen und alles von sich selbst nehmen wollen; sie sind „dem Hippias Aelians gleich, der sich scherzhaft rühmte, nichts an seinem „Leibe zu tragen, was seine Hände nicht gemacht hätten. Denn ich „schreibe diese Eitelkeit ohne Mühe der größten Verachtung zu, die einige „gegen alle Gattungen der Zeugnisse haben, um zu zeigen, daß sie alles „von sich selbst hervorbringen; daß die schönen Gedanken aus ihrem Gehirne kommen, wie die Pallas aus Jupiters seinem; und daß sie, wie er, „ohne anderer Beyhülfe, Kinder gebähren. Doch könnte man darauf „antworten, daß die Zeugung in der ganzen Ordnung der Natur auf „eine so gemeine Art geschieht, daß man nicht Ursache hat, aus einer so „leichten Sache ein so gar großes Wesen zu machen; da dieses hingegen „ein Wunderwerk ist, wenn man die Todten auferwecket, indem man sie „auf solche Art reden läßt: gleich als wie man in der Religion gesagt „hat, daß die Gebeine mehr Wunder gewirket hätten, als die belebten „Körper; so kann man auch in der Redekunst behaupten, daß diejenigen, „die nicht mehr sind, vielmehr Stärke haben, uns zu überzeugen, als die „Lebendigen.„ La Mothe le Vayer Tom. IV. p. 83, 84.

(F) **Das heißt das Lehrgebäude der Atomen verderben ⸗ ⸗ ⸗ da man, die Lehre des Demokritus von der Seele der Atomen nicht beybehielt.**] Der h. Augustin erlaubet uns nicht, zu zweifeln, daß Demokritus nicht geglaubt hätte, es wären alle Atomen beseelt. Augustin. Epist. LVI. Ich habe oben in dem Artikel **Demokritus** die ganze Stelle angeführt. Democritus, saget er, hoc distare in naturalibus quaestionibus ab Epicuro dicitur, quod iste sentit inesse concursioni atomorum vim quandam animalem et spiritalem. - - - Epicurus vero neque aliquid in principiis rerum ponit praeter atomos. Wenn man vorgiebt, daß ein Zusammenfluß unbelebter Theilchen eine Seele sey, und die Bilder fortschicken könne, die uns die Gedanken geben, so heißt es, sich mit einem Lehrsatze begnügen, der verwirrter ist, als des Hesiodus Chaos. Gleichwohl ist dieses das Vorgeben Epikurs gewesen. Quorum corpusculorum concursu fortuito et mundos innumerabiles, et animantia, et ipsas animas fieri dicit, et Deos quos humana forma, non in aliquo mundo, sed extra mundos, constituit, et non vult omnino aliquid, praeter corpora, cogitare: quae tamen vt cogitet, imagines dicit ab ipsis rebus, quas atomis formari putat, defluere, atque in animum introire subtiliores, quam sunt illae imagines, quae ad oculos veniunt. August. Epist. LVI. p. m. 273. Allein wenn man schon einmal voraus setzet, daß alle die Atomen eine Seele haben: so begreift man auch ohne Mühe, daß ihre verschiedene Zusammensetzung verschiedene Gattungen von Thieren, verschiedene Arten von Gedanken, verschiedene Verbindungen der Gedanken, bilden könne; und dadurch ist man vor dem donnernden Einwurfe des Galenus sicher: Cum atomus vna dolere non possit, quod alterationis, et sensus incapax sit; si dum caro acu pungitur, atomus vna non sentiat, non sensuras duas, nec treis, nec quatuor, nec pluréis, perindeque fore, vt si adamantum, aliarumue rerum inuulnerabilium aceruus fodiatur. Et, vt digiti connexi absque dolore separantur; sic iri atomos diductum, absque vllo doloris sensu, cum sese mutuo solum contingant. *Galenus* dum interpretatur illud Hippocratis, *si vnum esset homo, non doleret, quia non foret, vnde doleret.* Beym Gassendi Phys. Sect. III, Lib. VI, c. 3, Oper. Tom. II, p. 343, er führet an, lib. de const. art. c. 4, de elem. 3 et 4. Plutarch hatte dem Colotes bereits dergleichen Einwurf gemacht, Plut. adu. Colot. p. 1111. Man mag sich auf alle Seiten drehen und wenden, wie Lucrez und Gassendi gethan haben, (S. Gassendi ebend.) diese Schwierigkeit zu heben, so wird man sie doch nicht einmal bewegen können: und das beste, was man sagen könnte, ist, daß alle die Philosophen, welche erkennen, daß die ersten Anfänge aller gemischten Körper der Empfindung beraubt sind, sich eben derselben Schwierigkeit so sehr, als Epikur, aussetzen. Man muß die Sachen sagen, wie sie sind: der Lehrsatz von der Weltseele, oder der Maschinen, ist der einzige Weg, sich aus der Verwirrung zu helfen; denn es würde gefährlich seyn, bey den Thieren eine unmaterialische Seele zu erkennen, wie bey den Menschen. Und was die Unterscheidung unserer Peripatetiker unter der Materie und unter der materialischen Seele der Thiere betrifft, so ist sie eine eitle Ausflucht, die von dem Einwurfe des Galenus eben so wohl zu Boden geschlagen wird, als die Atomen Epikurs. Siehe die Anmerkungen (C) und (L) bey dem Artikel **Dicäarchus**, des Aristoteles Schüler. Uebrigens ist es nicht abgeschmackter, zu sagen, daß die Atomen wirklich beseelt sind, als wenn man voraus setzet, daß sie da sind, und sich von sich selbst bewegen. Siehe den Artikel **Leucippus** in der Anmerkung (E).

Diejenigen, welche gern die andern Unterschiede zwischen dem Demokritus und Epikur sehen wollen, dürfen nur den Cicero im I B. de Finibus zu Rathe ziehen.

(G) **Was er von der Natur der Götter gelehrt, ist sehr gottlos.**] Dieß hieße, die geheiligten Gesetze der Billigkeit ein wenig allzu nachläßig beobachten, wenn man den Epikur beschuldigte, er hätte geglaubt, daß die Götter unsern Dienst, unsere Ehrerbiethung und unsere Opfer nicht verdienten: denn er hat das Gegentheil öffentlich bekannt, und vortreffliche Bücher von dem Dienste herausgegeben, den man den Göttern schuldig ist. De sanctitate, de pietate aduersus Deos libros scripsit Epicurus. At quo modo in his loquitur? Vt Coruncanum aut Scaeuolam, Pontifices maximos, te audire dicas. Cicero de Natura Deor. Lib. I, c. 41. Ich bekenne, daß man ihm vorgeworfen hat, man könne, wenn man nach seinen Grundsätzen handele, keine Religion haben: allein hierbey hat man nur über das Recht gestritten, man hat die Sache nicht geleugnet, man hat seine äußerliche Religion zugestanden. Wir können keinen glaubwürdigern Zeugen aufführen, als den Seneca; Tu denique, Epicure, Deum inermem facis: omnia illi tela, omnem detraxisti potentiam - - - hunc non habes, quare verearis, nulla illi nec tribuendi nec nocendi materia est. - - - Atqui hunc vis videri colere, non aliter quam parentem; grato, vt opinor, animo: aut si non vis videri gratus; quia nullum habes illius beneficium, sed te atomi et istae micae tuae forte ac temere conglobauerunt, cur colis? Propter maiestatem, inquis, eius eximiam, singularemque naturam. Vt concedam tibi: nempe hoc facis nulla spe, nullo pretio inductus. Est ergo aliquid per se expetendum, cuius te ipsa dignitas ducit: id est honestum. Seneca de Benefic. Lib. IV, c. 19. Wir haben hier in wenig Worten die Religion, zu welcher sich Epikur bekannt: Er hat die Götter wegen der Vortrefflichkeit ihrer Natur geehret, ohne daß er weder etwas gutes von ihnen erwartet, noch etwas böses befürchtet. Man sehe, was Cicero von dem Epikuräer Vellejus im

im I B. de Natura Deor. im 8 u. f. Cap. vorbringen läßt. Er hat ihnen einen Dienst geleistet, der nicht gewinnsüchtig gewesen; er hat nicht im geringsten auf seinen eigenen Nutzen gesehen; sondern lediglich auf die Vorstellungen der Vernunft, welche erfordert, daß man alles dasjenige verehre und in Ehren halte, was groß und vollkommen ist. Man würde sich vielleicht nicht betriegen, wenn man ihn beschuldigte, daß er nur aus Politik also gehandelt hätte, (Cicero ebend. 44 Cap. zu Ende) und die Strafe zu vermeiden, die ihn unfehlbar getroffen haben würde, wenn er den Dienst der Götter umgeworfen hätte: allein wenn auch diese Beschuldigung wohl gegründet wäre, so würde sie dennoch verwegen seyn. Die Billigkeit erfordert es, daß man von seinem Nächsten nach demjenigen urtheilen soll, was er thut und was er saget, und nicht nach den verborgenen Absichten, die er nach unserer Einbildung hat. Man muß Gott das Urtheil über dasjenige überlassen, was in dem Abgrunde des Herzens vorgeht. Gott allein ist der Herzen- und Nierenprüfer. Und warum wollten wir bey allem diesem nicht, daß Epikur einen Begriff von dem Gottesdienste gehabt, den unsre allerrechtgläubigsten Gottesgelehrten, als den allerrechtmäßigsten und allervollkommensten anpreisen? Sie sagen uns alle Tage, daß, wenn wir weder ein Paradies zu hoffen, noch die Hölle zu befürchten hätten, man dennoch verbunden seyn würde, Gott zu ehren, und alles dasjenige zu thun, was man ihm angenehm zu seyn glaubet. Siehe den Gassendi de Vita et Moribus Epic. Lib. IV, c. 3. Ich werde hier unten, in der Anmerkung (P), das Zeugniß anführen, welches Diogenes Laerz Epikurs Gottesfurcht gegeben hat.

Also ist der einzige Beweis von dem Texte dieser Anmerkung, daß Epikur die göttliche Natur in eine Unthätigkeit versetzt hat: er hat ihr die Regierung der Welt genommen; er hat sie nicht für die Ursache dieses ganzen Weltgebäudes erkannt. Dieß ist nun aber eine entsetzliche Gottlosigkeit. Die Schriftsteller sind über der Frage nicht einig, ob er gelehret hat, daß die Götter aus Atomen zusammen gesetzet wären. Wenn er dieses gelehret hätte, so hätte er der göttlichen Natur die Ewigkeit und Unvergänglichkeit genommen, eine abscheuliche und unendlich gotteslästerliche Lehre: allein ich glaube nicht, daß man ihm dieselbe schuld geben könne; denn einer von seinen Hauptgrundsätzen war, daß Gott, als der allerseligste und ewige, niemanden böses thue, und sich nicht in das geringste Geschäffte mische. In illis selectis eius breuibusque sententiis, quas appellant κυρίας δόξας haec, vt opinor, prima sententia est, quod beatum et immortale est, id nec habet, nec exhibet cuiquam negotium. Cicero de Natura Deor. Lib. I, c. 30, siehe auch das 17 Cap. Wir sehen, daß der erste Punct des Nachdenkens, den er seinen Schülern vorgelegt, die Unsterblichkeit und Seligkeit Gottes gewesen. Πρῶτον μὲν, τὸν Θεὸν, ζῶον ἄφθαρτον καὶ μακάριον νομίζων, ὡς ἡ κοινὴ τοῦ Θεοῦ νόησις ὑπεγράφη. μηθὲν μήτε τῆς ἀφθαρσίας ἀλλότριον. μήτε τῆς μακαριότητος ἀνοίκειον αὐτῷ πρόσαπτε. πᾶν δὲ τὸ φυλάττειν αὐτοῦ δυνάμενον τὴν μετὰ ἀφθαρσίας μακαριότητα, περὶ αὐτὸν δόξαζε. Primum quidem, Deum esse animal immortale ac beatum, puta, sicut communis de Deo dictat intelligentia; nihil illi aut ab immortalitate alienum, aut a beatitudine, applicans. Caeterum, omne quod illius cum immortalitate beatitudinem seruare possit, de eo opinare. Diog. Laert. Lib. X, num. 123. Also hat er nicht geglaubet, daß die Götter, wie die Welt, durch die ungefähre Zusammenkunft der Atomen gemacht wären: er empfand wohl, daß sie dadurch sichtbarlich dem Tode unterworfen würden. Idem facit in natura Deorum, dum indiuiduorum corporum concretionem fugit, ne interitus et dissipatio consequatur, negat esse corpus Deorum, sed tanquam corpus: nec sanguinem, sed tanquam sanguinem. Cicero de Nat. Deor. Lib. I, c. 25 u. f. Tertullian adu. Gent. c. 47, und der h. Augustin, behaupten gleichwohl, daß er gesagt, die Natur der Götter sey aus Atomen zusammen gesetzt: Quorum corpusculorum concursu fortuito et mundos innumerabiles, et animantia, et ipsas animas fieri dicit et DEOS. August. Epist. 56, p. 273: allein Lactantius im X Cap. de Ira Dei p. m. 538, hat die Meynung dieses Weltweisen besser vorgebracht: Deos, saget er, aiunt incorruptos aeternos, beatos esse: solisque dant immunitatem, ne concursu atomorum concreti esse videantur; si enim Deos quoque ex illis constituissent, dissipabiles fierent, seminibus aliquando resolutis atque in naturam suam reuertentibus. Ich schließe diese Anmerkung durch die Beurtheilung dieser Worte des Moreri: **Epikurs Meynungen von der Seele und der Gottheit scheinen einigen nicht vernünftig.** Ist es auch möglich, daß ein Priester also von einer Meynung geredet habe, welche die Unsterblichkeit der Seele, und die Vorsehung Gottes umstößt?

(H) **Es ist vergeblich, daß Arnauld diese Lehre getadelt hat.]** Dasjenige desto verständlicher zu machen, was ich zu sagen habe, so beobachte ich anfänglich: daß fast alle die alten Philosophen, die von der Glückseligkeit des Menschen geredet, sich an einen äußerlichen Begriff gebunden haben; und dieses ists, was unter ihnen einen großen Zwiespalt der Gedanken hervorgebracht hat. Unterdessen glaube man dasjenige ja nicht, was uns viele Leute sagen, daß es nach dem Varro, 288 verschiedene Meynungen von dem höchsten Gute gebe. Dieß ist ein sinnreicher Scherz des Varro. Aug. de Ciuit. Dei, Lib. XIX, c. 1. Einige haben das Glück des Menschen in den Reichthum: andere in die Wissenschaften; andere in die Ehre; andere in einen guten Namen; andere in die Tugend u. d. m. gesetzet. Es ist offenbar, daß sie den Begriff der Seligkeit nicht mit der förmlichen (formalis) sondern mit der wirkenden Ursache verknüpft haben; das heißt, daß sie dasjenige unsere Glückseligkeit genannt haben, was sie für vermögend gehalten, den Stand der Glückseligkeit in uns hervorzubringen, und daß sie nicht gesaget haben, welches der Zustand unserer Seele ist, wenn sie glücklich ist. Dieser Zustand ist es, was ich die **förmliche** Ursache des Glücks nenne. Epikur hat es nicht anders gemacht; er hat die Seeligkeit an sich selbst in ihrem förmlichen Zustande betrachtet, und nicht nach der Verwandtschaft, die sie mit andern Wesen hat, welche ganz und gar äußerlich, wie die wirkenden Ursachen sind. Diese Art, die Glückseligkeit zu betrachten, ist außer Zweifel die richtigste, und einem Philosophen am anständigsten. Also hat Epikur wohl gethan, daß er dieselbe erwählet, und er hat sich derselben so wohl bedienet, daß sie ihn gerade dahin geführet, wo er hingehen sollen: die einzige, die man nach diesem Wege vernünftiger weise einführen konnte, war, daß die Glückseligkeit des Menschen nach seiner Gemächlichkeit zu leben, und in der Empfindung der Lust, oder überhaupt in dem Vergnügen des Geistes bestünde. Dieß beweist nicht, daß man die Glückseligkeit des Menschen in gutes Essen und Trinken und in den unreinen Umgang gesetzt hat, den ein Geschlechte mit dem andern haben können: denn aufs allerhöchste können dieß weiter nichts als wirkende Ursachen seyn, und hiervon ist die Rede nicht: wenn von den wirkenden Ursachen der Glückseligkeit gehandelt werden wird, so wird man die besten andeuten. Man wird auf einer Seite die Gegenstände, die am vermögendsten sind, die Gesundheit euers Körpers zu erhalten, und an der andern die allergeschicktesten Beschäfftigungen vorstellen, der Unruhe des Geistes vorzukommen: Man wird euch also die Nüchternheit, die Mäßigkeit, und den Kampf wider die aufrührischen und unordentlichen Leidenschaften vorschreiben, welche der Seele ihren Zustand der Seligkeit, d. i. die angenehme Beruhigung und Zufriedenheit mit ihrem Stande rauben. Dieß sind die Wollüste, worinnen Epikur die Glückseligkeit des Menschen hat bestehen lassen. Man hat sich an dem Worte **Wollust** geärgert: Leute, die bereits verdorben waren, misbrauchten dasselbe; die Feinde der Secte wendeten es zu ihrem Nutzen an; und also ist der Name eines Epikuräers sehr verhaßt geworden. Alles dieses ist der Lehre zufällig, und hindert nicht, daß Epikur nicht gründlich philosophiert hätte: wohl verstanden, daß er einen großen Fehler begangen; indem er nicht erkannt, daß niemand als Gott, den Zustand in unserer Seele hervorbringen kann, der sie glückselig machet.

Wir wollen zum Arnauld kommen. Er hat dieser Lehre des P. Malebransche, **alle Wollust ist ein Gut, und machet denjenigen wirklich glückselig, der sie genießt,** aus allen seinen Kräften widersprochen. Siehe die Reflexions Philos. et Theolog. sur le nouveau Systeme de la Nature et de la Grace Liv. I, ch. 21, p. 407 u. f. Der Verfasser von den Nouvellen der Republik der Gelehrten hat sich, da er den Auszug dieses Buches giebt, über diesen Artikel, für den P. Malebransche erkläret. **Es ist nichts unschuldiger,** saget er im Augustmonate 1685, 3 Art. 876 S. **noch etwas gewissers, als** daß alles Vergnügen denjenigen glücklich machet, der es genießt, in der Zeit, da er es genießt; und daß man nichts destoweniger das Vergnügen fliehen müsse, das uns an die Körper heftet. = = = **Allein, wird man sagen, die Tugend, die Gnade, die Liebe Gottes, oder vielmehr Gott allein, ist unsere einzige Seligkeit. Richtig! als das Werkzeug oder die wirkende Ursache, wie die Philosophen reden; allein als die förmliche Ursache, ist die Belustigung und das Vergnügen unsere einzige Glückseligkeit.** Hierüber hat Arnauld den Nouvellenschreiber der Republik der Gelehrten zur Gegenpart genommen, und einen Bericht an ihn gerichtet, (siehe die Nouvellen im Christmonate 1685, Art. 1) worinnen er ihn von Puncte zu Puncte, und nach allen Regeln seiner Disputierkunst, widerlegt; die außer Zweifel einen sehr fähigen Logikverständigen zeiget. Der Nouvellenschreiber hat im Jenner 1686 auf der 93 S. wieder geantwortet, und beständig seine Lehre behauptet, und sich hauptsächlich angelegen seyn lassen, die Zweydeutigkeiten aus dem Wege zu räumen, die sich bey dieser Materie durch die Mannigfaltigkeit der tropischen Redensarten eingeschlichen, deren man sich bedienet hat: indem die meisten Scribenten der Ursache den Namen der Wirkung gegeben; ich will sagen, daß sie dasjenige entweder Glück oder Unglück genennet haben, nicht was es wirklich ist, sondern was die Ursache desselben ist. Er hat sich auch angelegen seyn lassen, diejenigen zu widerlegen, die sich einbilden, daß die Wollüste unserer Sinnen nicht geistig sind: er behauptet, daß, wenn man sie auch nur nach ihrer physikalischen Wesenheit (Entitas) betrachtet, sie pur geistig sind, und daß man sie nicht anders körperlich nennen könne, als vermöge einer zufälligen und willkührlichen Verwandtschaft, die sie mit den Körpern haben; denn diese Verwandtschaft ist weiter in nichts gegründet, als daß es Gott gefallen hat, die That gewisser Gegenstände in den Körper des Menschen, als eine veranlassende Ursache (caussa occasionalis) einzuführen. Arnauld hat nicht zurück bleiben wollen: er hat seinen Gegner ganz von neuem durch eine gelehrte Dissertation widerleget, (siehe Bibl. Vniuers. Tom. VI, p. 379) worinnen, nach meinem Erachten nichts wichtigers, als der letzte Theil, ist. Sie hat zum Titel: **Untersuchung einer neuen Betrachtung von den geistigen und materialischen Wesen der sinnlichen Vergnügungen.** Er fängt auf diese Art an: „Es ist mir nichts mehr übrig, mein Herr, als ihnen ein Wort von „der wichtigsten Sache ihrer Schrift zu sagen. Dieß ist ein metaphysi„scher so spitzfündiger und abgesonderter Gedanke, daß ich eine doppelte „Furcht habe: die erste ist, daß ich ihre Gedanken nicht völlig begriffen „haben möchte; die andere, daß ich die meinige nicht auf eine solche Art „werde sagen können, daß sie jederman verstehen kann. Sie wollen, mein „Herr, daß man zwey Dinge bey den sinnlichen Vergnügungen unter„scheiden müsse; ihre **Geistigkeit**, die sie als etwas, das ihnen wesentlich „ist, ansehen, und ihr **materialisches Wesen**, welches, wie sie wollen, „denselben **anhängig und zufällig** ist: woraus sie schließen, daß eine „sinnliche Belustigung idem numero bleiben könne, und nichts materia„lisches habe, weil das materialische Wesen auch von ihr getrennet wer„den könnte.„ Arnauld Dissertation sur le prétendu bonheur des Sens p. 108. Er wickelt hierauf die Lehre seines Gegners sehr nett auseinander, und bestreitet sie auf eine Art, die seiner Vernunftlehre und Fähigkeit höchst würdig ist: allein gleichwohl glaube ich, daß er im Grunde nicht Recht hat, und daß er den Unterscheid nicht genugsam in Acht nimmt, der sich unter unsern Empfindungen und den Begriffen findet. Die Verwandtschaft unserer Begriffe mit ihrem Gegenstande ist wesentlich; und er hat Recht, zu sagen, daß Gott nicht machen könnte, daß der Begriff des Zirkels von der Verwandtschaft mit dem Zirkel getrennet würde. Allein so ist es nicht mit unsern Empfindungen beschaffen. Unsere Seele kann die Kälte empfinden, ohne sie weder dem Fuße noch der Hand zuzuschreiben, eben so, wie sie die Freude über eine gute Zeitung und den Verdruß empfindet, ohne daß sie dieselben einigen von den Theilen des Körpers zurechnet; und wenn sie gleichwohl, da sie mit einem Körper vereiniget ist, einigen Theilen dieses Körpers die Betrübniß, und gewisse Vergnügungen, die Empfindung des Brandes, den Kützel u. d. m. zueignet: so geschieht dieses aus einer ganz freyen Einrichtung des Urhebers ihrer Vereinigung mit dem Körper; nur damit sie desto besser für die Erhaltung der Maschine wachen kann, mit welcher sie vereiniget ist. Wenn diese Ursache aufhörete, so würde es nicht mehr nöthig seyn, daß sie ihre Empfindungen außer sich fortführte, und dennoch würde sie beständig der Abänderungen fähig seyn, die man Betrübniß, Wollust, Kälte, Hitze nennet. Gott könnte ihr alle diese Abänderungen einprägen, entweder daß er sich nach einer veranlassenden Ursache richtete, oder daß er sich darnach richtete, die aber kein Körper, sondern die Gedanken einiges Geistes seyn dörften. Der Urheber von der **Kunst zu denken** saget mit Recht: es sey **sehr wohl möglich, daß eine vom Körper getrennte Seele entweder durch das Feuer der**

Hölle,

Hölle oder das Fegefeuer gemartert werde, und daß sie eben dieselben Schmerzen empfinde, die man empfindet, wenn man verbrannt wird; weil auch, wenn sie gleich in dem Körper ist, der Schmerz von dem Brande in ihr und nicht in dem Körper wäre, und daß dieses nichts anders sey, als ein Gedanke der Traurigkeit, den sie bey Gelegenheit desjenigen empfinde, was in dem Körper vorgeht, womit sie Gott vereiniget hat. Art de penser Part. I, ch. IX, p. m. 86. Allein er hat keinen Grund, voraus zu setzen, daß Gott einen gewissen Theil der Materie in Ansehung eines Geistes, dermaßen einrichten müsse, daß die Bewegung dieser Materie diesem Geiste eine Gelegenheit sey, betrübte Gedanken zu haben. Ein vollkommen unmaterialisches Wesen könnte die Verrichtung einer solchen gelegenheitlichen Ursache vertreten, und in diesem Falle könnte unsre Seele eben dieselbe Vergnügung empfinden, die wir sinnlich und körperlich nennen; sie könnte, sage ich, dieselbe empfinden, ohne daß sie solche einem Munde oder einem Ohre zuschriebe, eben wie wir itzo das Vergnügen einer guten Mahlzeit und der Musik daher leiten. Hieraus folget, daß die Wollust, von welcher Gattung man sie auch voraussetzen will, die Glückseligkeit der Seele machen kann, in was für einem Stande man sie voraus setzet, entweder mit der Materie vereiniget oder nicht. Dieses verdiente eine absonderliche Abhandlung. Wenn der Nouvellenschreiber der Republik der Gelehrten gesund gewesen wäre, da Arnaulds Dissertation erschien, so würde er sie widerleget haben; und er hat es für zu spät gehalten, sie zu widerlegen, da ihm seine Gesundheit erlaubte, die Feder zu ergreifen.

(I) **Man hat Lügen wider seine Sitten ausgesprengt.**] Man hat ihn für einen Vielfraß, für einen Unzüchtigen, und für einen neuen Sardanapal ausgeschrien, und wie er nach der Gewohnheit der damaligen Zeiten (siehe den Gassendi de Vita et Moribus Epicuri Libr. VII, cap. 5) unter die Zahl seiner Schüler auch einige Frauenspersonen aufgenommen, welche die Weltweisheit liebten; so hat seine Schule ein öffentliches Hurenhaus heißen müssen. Man hat gesagt, daß die Hure Leontinm, nachdem sie eine Liebhaberinn der Philosophie geworden, und sich zu diesem Weltweisen gewendet hat, ihr erstes Handwerk fortgetrieben und der ganzen Bande, namentlich aber dem Epikur, mit ihrem Leibe zur Wollust ganz öffentlich gedienet habe. Ἡ δὲ οὐχ ὅτε φιλοσοφεῖν ἤρξατο, ἐπαύσατο ἑταιροῦσα, πᾶσι τε τοῖς Ἐπικουρείοις συνῆν ἐν τοῖς κήποις Ἐπικούρῳ δὲ καὶ ἀναφανδόν. Quae Philosophiae operam nauare cum incoepisset, non ideo scortari destitit, sed Epicureis omnibus in hortis se prostituit, et palam quidem Epicuro. Athenaeus, Libr. XIII, pag. 588. Man hat sich nicht damit begnügt, diese Lästerungen bey Unterredungen auszubreiten, man hat sie auch so gar den Büchern einverleibet; und was das ungerechteste ist, so hat man geile Briefe geschmiedet, und sie unter dem Namen dieses Philosophen herausgegeben. Διότιμος δὲ ὁ Στωικὸς δυσμενῶς ἔχων πρὸς αὐτὸν πικρότατα αὐτὸν διαβέβληκεν ἐπιστολὰς φέρων πεντήκοντα ἀσελγεῖς ὡς Ἐπικούρου καὶ τὰ εἰς Χρύσιππον ἀναφερόμενα ἐπιστόλια, ὡς Ἐπικούρου συντάξας. Diotimus autem Stoicus infesto aduersus illum animo, acerrime insectatus eum est, quinquaginta circumferens lasciuas, veluti ab Epicuro scriptas, epistolas, easque quae Chrysippi feruntur, veluti sub Epicuri nomine componens. Diog. Laert. Libr. X, num. 3. Wir haben noch einen Brief, welcher der Leontium zugeschrieben wird; allein dieß ist ein untergeschobenes Stück. Man dichtet, es habe Leontium an die Lamia die Verdrießlichkeiten überschrieben, die sie bey dem Epikur, einem 80jährigen Greise ausstehen müssen, der wieder kindisch geworden, mit Läusen bedeckt und so eigensinnig gewesen, daß er nichts anders gethan, als mit seiner Liebsten gebrummt, und sie mit seinem Verdachte fast umgebracht: Οὐδὲν δυσαρεστότερον, ὡς ἔοικεν, ἐστι πάλιν μειρακιευομένου πρεσβύτου. οἷά με Ἐπίκουρος οὗτος διοικεῖ, πάντα λοιδορῶν, πάντα ὑποπτεύων, ἐπιστολὰς ἀδιαλύτους μοι γράφων. ἐκδιώκων ἐκ τοῦ κήπου μὰ τὴν Ἀφροδίτην, εἰ Ἄδωνις ἦν, ἤδη ὀγδοήκοντα γεγονὼς ἔτη. οὐκ ἂν αὐτοῦ ἠνεσχόμην, φθειριῶντος, καὶ πολυνοσοῦντος καὶ καταπεπιλημένου, εὖ μάλα πόκοις, ἀντὶ πίλων, etc. Nihil est, vt mihi videtur, repuerascente sene importunius: Quo sane modo erga me Epicurus iste se habet, omnia improbans, omnia in suspicionem vertens, litteras ad me ambagiosas scribens; abacturus sane ex Horto ipsam Venerem, tametsi Adonis foret, natus jam, vt est, annorum octoginta. Absit illius amore tenear, qui et scatet pediculis, et plane morbidus est, contractus prae senio, nec iniuria vellera gestans pro pileis, etc. Ex secundo Libro Alciphronis, beym Gassendi de Vita et Moribus Epicuri, Libr. VII, cap. II. Die Unterschiebung dieses Briefes ist handgreiflich, weil Leontium eher als Epikur gestorben, und Epikur nur etwas über 70 Jahre gelebet hat. Metrodorus und Leontium seine Beyschläferinn haben einen Sohn hinterlassen, dessen Epikur in seinem Testamente als einer Waise gedenket, der man sich annehmen soll. Gassendi ebend. VI Cap. Dieses ist gewiß, daß Metrodor, einer von den vornehmsten Freunden Epikurs, bey der Leontium geschlafen: vielleicht hatte er sie geheirathet; höchstens ist sie seine Kebsfrau gewesen. Nun ist in dem Heidenthume die Beyschläferey nicht sehr verschrien gewesen. Danae der Leontium Tochter, ist nicht keuscher, als ihre Mutter, gewesen. Athenaeus Libr. XIII, pag. 593. Siehe den Artikel **Leontium** in der Anmerkung (D). Einige geben vor, daß Leontium mit einem gewissen Korniades zugehalten, und daß er gewußt, wie oft er bey ihr geschlafen: denn er hat Register über seine Liebesausschweifungen gehalten; und wenn er sich seiner guten Tage und glücklichen Begebenheiten erinnern wollen, so hat er sein Tagebuch zu Rathe gezogen: Non inepte quis intelligat, dieß sind die Worte des Gassendi im VII B. I Cap. ex hoc contubernio desumtum, quod Plutarchus scribit, Corniadem quasi ex Ephemeride repetere solitum, quoties cum Hedia et Leontio rem habuisset, Thasium bibisset, opipare coenasset. Andere geben vor, es habe sich Gassendi hier von dem lateinischen Uebersetzer Plutarchs betriegen lassen, und das Griechische enthalte, daß sich sittsame und kluge Leute nicht in Gedanken mit den Bildern der vergangenen Ueppigkeiten unterhielten, und dasjenige thäten, was den Korniades der Spötterey ausgesetzt hätte: sie erzählten nicht, als wenn sie es aus ihrer Schreibtafel oder aus ihrem Rechnungsbuche läsen, wie vielmal sie mit der Hedia oder der Leontium u. a. m. zu thun gehabt. Diejenigen, welche das von mir angeführte Griechische zu verstehen vermögend sind, werden von dem wahren Sinne urtheilen können; ich wollte lieber des Gassendi seinem folgen. Οὔτε τοὺς μετρίους καὶ σώφρονας εἰκὸς ἐνδιατρίβειν τῇ ἐπινοίᾳ τῶν τοιούτων, οὐδὲ ἅπερ ἔσκωπτε τὸν Κορνιάδην πράττοντα, οἷον ἐξ ἐφημερίδων ἀναλέγεσθαι, ποσάκις Ἡδείᾳ καὶ Λεοντίῳ συνῆλθον, ἢ ποῦ Θάσιον ἔπιον, ποίας εἰκάδας ἐδείπνησαν πολυτελέστατα, δεινὴν γὰρ ἐμφαίνει καὶ θηριώδη περὶ τὰ γινόμενα καὶ προσδοκώμενα τῆς ἡδονῆς ἔργα ταραχὴν καὶ λύσσαν ἡ τοσαύτη πρὸς ἀναμνήσεις βάκχευσις αὐτῆς τῆς ψυχῆς καὶ πρόστηξις. Neque probabile est, modestos ac temperantes homines huiusmodi cogitationibus immorari, aut ea facere, ob quae Carneadem subsannat ille, tanquam ex ephemeridibus repetentem, quoties cum Hedeia aut Leontio rem habuisset, vbi Thasium vinum bibisset, quibus Idibus splendidissime coenasset. Atrocem enim ac belluinam in fruendis aut exspectandis voluptatibus exagitationem animi ac rabiem designat tanta ipsius ad recordandum bacchatio atque adhaesio. Plut. non posse viui suauiter iuxta Epic. pag. 1089, C, aus der Uebersetzung Xylanders. Man sehe in des Gassendi VII B. von dem Leben Epikurs eine gründliche Widerlegung der Lästerung, die ich angeführet habe. Man sehe auch die Anmerkung (N). Man merke, daß man, wie mir deucht, an statt Κορνιάδην in dieser Stelle Plutarchs Καρνεάδην lesen müsse; denn man weis, daß einer von den Freunden Epikurs **Karneades** geheißen. Ich habe von dieser Materie eine Stelle des Cicero in der Anmerkung (M) zu dem Artikel **Arcesilaus** angeführet.

(K) **Es hat einen Ueberläufer von seiner Secte gegeben, der viel böses von ihr gesagt.**] Dergleichen Leute lästern gemeiniglich die Partey, die sie verlassen haben, auf eine rasende Art. Die Begierde, sich wegen einer Beschimpfung zu rächen oder andere zu überreden, daß sie dieselbe nicht aus Unbeständigkeit verlassen haben, treibt sie an, dieselbe zu verschreyen, und so verdächtig sie auch seyn mögen, so finden sie dennoch viel Leichtgläubige. Ich erinnere mich gelesen zu haben, daß eine Nonne, welche sehr misvergnügt aus Portroial gegangen, verschiedene kleine Histörchen ausgestreut, die sich die Jesuiten in ihren Schriften zu Nutze gemacht. Siehe die Briefe, welche betittelt sind, Les Imaginaires et les Visionaires. Allein wir wollen von dem Ueberläufer reden, davon hier die Rede ist. Er ist des Metrodorus Bruder gewesen, und hat Timokrates geheißen. Er hat ausgesprengt, daß man in Epikurs Garten nächtliche Zusammenkünfte hielt, welchen er nicht anders als mit tausend Beschwerlichkeiten hätte entwischen können. Ἑαυτόν τε διηγεῖται μόγις ἐκφύγειν ἰσχύσαι τὰς νυκτερινὰς ἐκείνας φιλοσοφίας καὶ τὴν μυστικὴν ἐκείνην συναγωγήν. Seque ipsum narrat vix effugere potuisse nocturnas illas philosophandi consuetudines, arcanamque illam conuentiunculam. Laert. Libr. X, num. 6. Da es einige Frauenspersonen unter Epikurs Schülern gegeben, so lasse ich jeden bedenken, was man für Auslegungen über diese Worte des Timokrates gemacht hat. Man ist so weit gegangen, daß man diese Zusammenkünfte Epikurs mit dem Sabbathe der Hexen verglichen: Cur item illud sodalitium comparetur gregi sociorum Vlyssis, ac iam a nostrorum plerisque dictae Magorum Synagogae. Gassendi de Vita et Mor. Epic. Libr. VII. cap. I. und ich zweifle nicht, daß man nicht eben dasselbe davon gesagt haben wird, was man von den Versammlungen der Adamiten gesagt. Praeter comessationes et compotationes possunt ea intelligi, quae in nocturnis Bonae Deae sacris patrari quondam obiecta sunt. Ebendas. Ueberdieß hat Timokrates den Epikur für einen Vielfraß und Trunkenbold, und daß er wegen seiner übermäßigen Vielfräßigkeit sich täglich zweymal übergeben müssen, ausgeschrieen. Laërt. Libr. X. num. 6. Epikur hat den Ueberläufer von seiner Secte nicht verschont; er hat wider ihn geschrieben, und ist ihm sehr hart begegnet. Man sieht in einem Werke des Cicero, daß man, bloß diesen Philosophen zu schimpfen, vorgegeben, es hätten sich seine Streitigkeiten mit dem Timokrates nur auf Kleinigkeiten gegründet. Cum Epicurus - - - Metrodori sodalis sui fratrem Timocratem, quia nescio quid in Philosophia dissentiret, totis voluminibus conciderit. Cicer. de Natur. Deor. Libr. I. cap. XXXIII. Es ist in diesem Einwurfe nicht die geringste Redlichkeit, und wenn jemals die Heftigkeit eines Scribenten zu entschuldigen ist, so würde es in dergleichen Streitigkeiten seyn, als Epikurs seine wider seinen flüchtigen Schüler gewesen.

(L) **Ein sehr gelehrter Mann hat behauptet, daß Epikur die göttliche Vorsehung nicht geleugnet hätte.**] Dieser gelehrte Mann heißt Du Rondel. Er war seit einer ziemlichen Anzahl Jahre Professor der Beredsamkeit bey der Akademie zu Sedan gewesen, als man diese Akademie im 1681 Jahre unterdrückte. Er begab sich nach Holland, wo ihn sein Verdienst gar bald eine Bedienung finden ließ: man berief ihn als Professor der schönen Wissenschaften nach Mastricht. Er steht diesem Amte daselbst mit vielem Ruhme vor. Ehe er sein Vaterland verlassen, hatte er eine Ausgabe des Musäus griechisch und lateinisch mit Noten, zu Paris bey Cramosin 1678 in 8. das Leben Epikurs im Französischen, zu Paris bey Anton Cellier 1679 in 12. (dieses hat man in Holland unter einem verfänglichen Titel wieder gedruckt. Siehe die Nouvellen von der Republik der Gelehrten, im Jenner 1686, 86 S.) und eine Dissertation de Gloria, zu Leiden 1680 in 12, herausgegeben. Seitdem er außer Frankreich ist, hat er Betrachtungen über ein Capitel des Theophrastus, zu Amsterdam 1685 in 12, eine Dissertation über den Chenix des Pythagoras, zu Amsterdam 1690 in 12, und einen Tractat de Vita et Moribus Epicuri, zu Amsterdam 1693 in 12, ans Licht treten lassen. In diesem letzten Werke hat er unternommen, zu beweisen, daß Epikur die Vorsehung Gottes nicht geleugnet hat. Diejenigen, welche den Werth seiner Arbeiten, davon ich hier keine vollständige Liste gegeben haben will, besser erkennen wollen, und dieselben nicht haben, werden wohl thun, wenn sie die Tagebuchschreiber zu Rathe ziehen, die davon geredet haben. Sie werden darinnen einen Theil der Lobsprüche finden, die man seiner tiefen Gelehrsamkeit und seinem durchdringenden Geiste schuldig ist. Wenn er die Schätze seiner Studierstube herausgeben wollte, so würde die gelehrte Welt überzeuget werden, daß die Tagebuchschreiber die mit Lobe angefülltesten Ausdrückungen gebrauchen müßten, wenn sie ihm Gerechtigkeit erweisen wollten. Ich würde mich weiter über diese Materie herauslassen, wenn mich unsere Freundschaft nicht belehrte, daß ich ihm damit kein Veranügen machen würde. Man sehe die Vorrede zu dem Entwurfe dieses Wörterbuches, die ich an ihn gerichtet habe. Uebrigens könnte man das Parodoxon von der Rechtgläubigkeit Epikurs, über den Punct von der Vorsehung, nicht gelehrter und feiner behaupten, als er gethan hat. Er hat nicht vergessen, sich auf der 79 S. der VIS ABDITA QVAEDAM des Lucrez zu Nutze zu machen. Nachdem Minutoli erfahren hatte, daß dieses Buch des Du Rondel erschienen war, so schrieb er mir, daß in der Sammlung des Johann Michael Brutus, ein **Brief Peters Victorius an den Johann della Casa, Erzbischof von Benevent,** befindlich wäre,

der die Frage beträfe, ob **Lucrez**, der in dem Anfange seines Gedichtes die Venus anruft, hierinnen nicht wider die Lehre Epikurs sündige, und ob dieses wohl mit der Unthätigkeit bestehen könne, die dieser Philosoph den Göttern zugeeignet hätte.

(M) **Es haben sich so viele berühmte Vertheidiger seiner Sittenlehre aufgeworfen.**] Der gelehrte Gassendi bemerket, daß, so bald die schönen Wissenschaften im XV Jahrhunderte wieder aufzuleben angefangen, sich geschickte Leute gefunden, die für den Epikur geredet; der seit so vielen barbarischen Jahrhunderten unter einem Haufen von Vorurtheilen unterdrückt gewesen. Cum Epicurus infamis fuisset habitus tota illa pene saeculorum serie, qua litterae bonae sepultae iacuerunt; vix tamen libros humaniores, puluere excusso, rediisse in manus ante duo fere saecula, quam omnes pene eruditi symbolum pro eo contulerunt. Gassendi de Vita et Moribus Epicuri, Libr. VII, cap. VII, pag. m. 224. Er nennet den Philelphus, den Alexander ab Alexandro, den Cölius Rhodiginus, den Volaterran und den Johann Franciscus Picus. Ich wundere mich, daß er den Laurentius Valla vergessen hat. Er beobachtet auf des Johann Trithemius Wort, daß Baptista Guarinus ein Buch von der Secte Epikurs gemacht hat. Er füget dazu, daß auch Marcus Antonius Bonciarius eines davon geschrieben, um zu beweisen, daß Epikur unter allen den alten Weltweisen derjenige ist, der der Wahrheit am nächsten kömmt. Siehe die Worte des Gassendi oben in dem Artikel **Bonciarius**, in der Anmerkung (C), wo ich einen Fehler gefunden habe. Endlich bemerket er, außer dem Palingenius, aus welchem er viele Verse zum Lobe Epikurs anführet, daß Andreas Arnaud, ein Schriftsteller aus der Provence, eine Schutzschrift für diesen Philosophen gemacht hat. Andreas Arnaudus Forcalqueriensis in hac Prouincia Prosenescallus in libello, cui nomen *Ioci*, Apologiam pro Epicuro inter caetera edidit, breuem illam quidem, et foliolis paucis; sed in qua tamen ea delibantur ex Laërtio praesertim, atque Seneca, vnde conuincatur, quod vir ille pereruditus initio proposuit, *fuisse Epicurum iniustius lacessitum, et laniatum ab obtrectatoribus.* Gassendi de Vita etc. Libr. VII. cap. VII, p. 224. Die Neugierigen werden es mir Dank wissen, wenn sie hier eine etwas lange Erläuterung von dieser Schutzschrift finden. Ich bin sie dem höflichen und gelehrten Herrn Minutoli, Pastorn und Professorn zu Genf, schuldig. Hier ists, was er mir im Wintermonate 1693 geschrieben. „Ich habe abgewichnen Tages ein kleines zu Avignon gedrucktes „Buch gefunden, welches betitelt ist: Andreae Arnaudi, Ioci, Epistolae, „Rara, Epigrammata, Tumuli, Apologiae. Diese letzte Classe von „Stücken enthält die Schutzschriften des Bacchus, des Epikurs, des Phalaris und des Apulejus. = = = In der Sammlung von Briefen „ist einer von dem **Guirandus Arnaudo**, worinnen er, nachdem er „vortheillhaftig vom Navisius Textor gesprochen, dessen Gespräche er „ihm als etwas neues überschickt, zu ihm saget. In nono Dialogo mi„raberis Textorem, cuius scripta tantam doctrinam testantur, tam „male de Epicuri voluptate testari, nec animaduertisse Epicurum „opinione Sardanapalum re Stoicissimum, Bacchanalia simulasse, et „Curios vixisse. Epigram. 152.

> „*Nam licet illecebris hominem velit esse beatum,*
> „*Stoicus interea moribus ipse fuit.*

„Ita *Frusius*, sed tu fusius nuper dicebas et docebas, cum non sine „miratione opinionem quorundam rapiebas ad paradoxum de „Baccho, Epicuro, Phalaride, et Apuleio. O nostri saeculi felici„tudo, si omnes Epicuri essent, nulla hypocrisis, si Bacchi, nulla „Bacchanalia, si Phalarides, nulla iniustitia, si Apuleii, nulla inelo„quentia.„

Ich habe vergessen, zu sagen, daß Gassendi auch des Erycius Puteanus unter denen gedacht hat, die den Epikur gelobt haben. Der berühmte Don Francisco von Quevedo hat zu Madrit im 1635 Jahre eine Schutzschrift dieses Philosophen drucken lassen. Sein Buch ist betitelt: Epicteto Espanol en versos con consonantes, con el origen de los Estoicos y su defensa contra Plutarcho, y defensa de Epicuro contra la opinion comun. Nicol. Antonio, Bibl. Script. Hisp. T. I. p. 354. Ich habe diejenige nicht gesehen, die Sarazin in unserer Sprache für Epikurs Sittenlehre geschrieben hat. Colomies gedenket derselben auf der 125 S. seiner auserlesenen Bibliothek. Allein ich habe die Betrachtungen des S. Evremond hierüber gesehen: sie sind merkwürdig und von gutem Geschmacke. (Diese Betrachtungen sind dem S. Evremond mit Unrecht zugeeignet worden. Sie sind vom Sarrazin, und den **neuen Werken** dieses Autors, 1674 zu Paris gedruckt, eingeschaltet worden. Man sehe das Leben des S. Evremond vom des Maizeaux 241 S. Ausgabe von 1726.) Man findet sie in der Ausgabe seiner Werke, die 1693 in Holland nachgedruckt worden, zu Ende des III Bandes. Man hatte sie 1684 mit drey oder vier Stücken desselben Schriftstellers zu Amsterdam gedruckt. Der Baron des Coutures hat die Sittenlehre dieses Philosophen mit Betrachtungen im 1685 Jahre herausgegeben: die Ausgabe von Paris ist in eben demselben Jahre zweymal in Holland nachgedruckt worden. Siehe les Nouv. de la Republ. des Lettres im Jenner 1686 IX Art. 86 S. Dieses Buch läßt den Epikur von einer sehr schönen Seite sehen, und ist so gut, als eine Lobrede. Er führet uns den Kanzler von der Kirche und Universität zu Paris, den Herrn Cocquelin in der Billigungsschrift, welche 4 Seiten enthält, auf den Fuß eines Vertheidigers Epikurs auf. La Mothe le Vayer von der Tugend der Heiden im V Bande seiner Werke in 12, und Sorbiere im XXXIII Briefe in 4. haben eben diese Rolle gespielt; allein ich glaube nicht, daß man, in irgend einem Lande oder zu irgend einer Zeit, wo man für diesen Philosophen geschrieben hat, dem Gassendi gleich gekommen ist. Dasjenige, was er hierüber gemacht hat, ist ein Meisterstück, die allerschönste und scharfsinnigste Sammlung, die man sehen kann, und davon die Einrichtung die netteste und ordentlichste ist. Der Ritter Temple, der wegen seiner Gesandtschaften und schönen Bücher so bekannt ist, hat sich seit kurzem für einen Vertheidiger Epikurs mit einer ganz besondern Geschicklichkeit erklärt. Man sehe seine vermischten Werke: sie sind aus dem Englischen ins Französische übersetzt, und 1694 zu Utrecht gedruckt worden.

(N) **Er, und viele von seinen Anhängern haben eine böse Lehre gehabt, und gut gelebt.**] Nichts ist vermögender, die Andacht in dem Herzen des Menschen auszulöschen und ihn zu vermögen, allem Gottesdienste gänzlich abzusagen, als wenn man glaubet, daß Gott dem menschlichen Geschlechte weder das geringste Gute noch Böse erweist, daß er diejenigen nicht bestraft, die ihn beleidigen, und diejenigen nicht belohnt, die ihm dienen. Die allerandächtigsten Christen, wenn sie aufrichtig handeln wollen, werden bekennen, daß das allerfesteste Band, welches sie mit Gott vereiniget, darinnen besteht, daß sie ihn unter einer wohlthätigen Vorstellung so betrachten; nämlich, daß er denen, die ihm gehorchen, unendliche Belohnungen austheilet, aber außerdem diejenigen ewig strafet, die ihn beleidigen. Hier aber ist ein Mann, der sich der Religionspflichten nach der Gewohnheit seines Landes ohne allen Eigennutz entlediget: man sah ihn beständig in den Tempeln. Er brachte viel Opfer und Geschenke u. d. m. (Du Rondel Vie d'Epicure, pag. 29. man sehe die ganze Folge dieser Stelle, und in der lateinischen Ausgabe die 60 S.) denn er bekannte öffentlich, daß die Götter weder Strafen noch Belohnungen austheilten. Ebendas. auf der 34 S. der französischen Ausgabe. „Er war sehr fleißig in dem Tempel, und das „erstemal, da ihn Diokles sah, konnte er sich nicht enthalten, auszuru„fen, was für ein Fest! was für ein Schauspiel für mich, den Epikur „im Tempel zu sehen! (Man sehe eine Anmerkung hiervon in den Nouvellen der Republik der Gelehrten im Christmonate 1684, in dem Verzeichnisse neuer Bücher Num. 11.) alle meine übeln Argwohne ver„schwinden, die Gottesfurcht nimmt ihren Platz wieder ein, und ich „habe die Größe Jupiters niemals besser erkannt, als seit dem ich den „Epikur auf den Knien gesehen. Ω᾽ πανήγυρις ὀφθαλμῶν etc.„ Ich füge diesem, folgende Worte des Laertius bey: Τῆς μὲν γὰρ πρὸς Θεὺς ὁσιότητος, καὶ πρὸς πατρίδα φιλίας ἄλεκτος ἡ διάθεσις. Laërt. Libr. X. num. 10. Sie wollen, nach einigen, so viel sagen, **daß er eine unauslöschliche Ergebenheit gegen die Gottesfurcht und Liebe des Vaterlands gehabt.** Gassendi hat sie so übersetzt: nam sanctitatis quidem in Deos et charitatis in patriam fuit in eo affectus ineffabilis. Allein bis hierher biethen uns die Ausgaben des Laertius eine andere Auslegung dar. Die griechischen Worte bedeuten darinnen, daß Epikur weder in dem Dienste der Götter noch in dem Eifer für das Beste des Vaterlandes jemals nachgelassen habe: Nam quid de cultu in Deos, et de amicitia aduersus patriam dicam, quam constantissime vsque ad finem tenuit? Es scheint, daß der Uebersetzer nicht ἄλεκτος, wie in dem Gedruckten steht, sondern ἄληκτος gelesen habe. Man übersetze sie, wie man will, so findet man ein großes Lob von der Gottesfurcht Epikurs.

Diejenigen vollkommen zu widerlegen, die ihn der Vielfräßigkeit beschuldigen, so ist es schon genug, sie auf das Zeugniß zu verweisen, welches ihm seine Feinde selbst, wegen der Mäßigkeit gegeben haben. Man sehe den Seneca, der ihn, als ein großer Stoiker, bey allen Gelegenheiten hätte anzapfen sollen, so bald ihm nur die Anscheinungen ein wenig zuwider gewesen; der gleichwohl gestanden, daß man in Epikurs Garten sehr übel bewirthet worden. Eo lubentius, saget er im 21 Br. Epicuri egregia dicta commemoro, vt istis, qui ad illa confugient, spe mala inducti, qui velamentum se ipsos suorum vitiorum habituros existimant, probem, quocumque ierint, honeste esse viuendum. Cum adierint eos hortulos, et inscriptum hortulis, Hospes hic bene manebis, hic summum bonum voluptas est: paratus erit istius domicilii custos, hospitalis, humanus, et te polenta excipiet, et aquam quoque large ministrabit, et dicet: Ecquid bene acceptus es? Non irritant, inquam, hi hortuli famem, sed extinguunt: nec maiorem ipsis potionibus sitim faciunt, sed naturali et gratuito remedio sedant. Es fehlet wenig, daß, nach dem Bekenntnisse des Seneca, die Gäste unsers Epikurs nicht bey Wasser und Brodte gelebet haben. Man sehe verschiedene solche Zeugnisse in dem von mir angeführten Buche des Gassendi de Vita et Moribus Epicuri Lib. VI, c. 3 u. 4. Die venerische Wollust betreffend, so sind die Grundsätze und Rathschläge Epikurs nicht allein sehr weise gewesen, (siehe Laert. Lib. X, *n.* 118) sondern er hat auch durch sein Exempel geprediget, so daß selbst Chrysippus, sein immerwährender Widersacher, sich genöthiget gesehen, diesen Umstand durch die Unempfindlichkeit des Temperaments zu erklären, die er ihm zugeeignet. Scribit Stobaeus quempiam fuisse, qui et non iri captum amore virum sapientem dixerit, et ipsius Epicuri exemplo inter caeteros id probarit. Chrysippum autem contradixisse, et Epicurum quod attineret, excepisse, nihil ex eius exemplo concludi, quoniam foret ἀναίσθητος, sensu carens. Gassendi de Vita et Moribus Epicuri, Libr. VII, cap. IV. Er führet den Stobäus, Serm. de ven. et am. an. Ich verweise in die schönen Sammlungen des Gassendi im V, VI und VII Cap. allein diese Worte des Cicero kann ich nicht vorbeygehen: Ac mihi quidem, quod et ipse bonus vir fuit, et MVLTI EPICVREI fuerunt, et hodie sunt, et in amicitiis fideles, et in omni vita constantes et graues, nec voluptate, sed officio consilia moderantes, haec videtur maior vis honestatis, et minor voluptatis. Ita enim viuunt quidam, vt eorum vita refellatur oratio: atque vt caeteri existimantur, dicere melius quam facere; sic hi mihi videntur melius facere, quam dicere. Cicero, de Finibus, Libr. II, cap. XXV. Man sieht hier den Epikur und viele von seinen Anhängern mit dem Lobspruche guter Freunde, ehrlicher Leute und ernsthafter Personen gezieret, welche die Pflichten der Tugend auf das genaueste erfüllten. Man wirft ihnen nur vor, daß sie nicht nach ihren Lehrsätzen gelebet: Ein Einwurf, welcher wider die Rechtgläubigen eben so wahr, und in Ansehung ihrer tausendmal schimpflicher ist. Cicero behauptet für gewiß, daß wider die Sitten Epikurs nichts zu sagen gewesen, und daß man ihm nur vorgeworfen, er habe nicht so viel Witz gehabt, seine Lehren mit seiner Aufführung zu vergleichen. Ratio ista quam defendis, praecepta quae didicisti, quae probas, funditus euertunt amicitiam, quamuis eam Epicurus, vt facit, in coelum efferat laudibus. At coluit ipse amicitias, quasi quis illum neget, et bonum virum, et comem, et humanum fuisse. De ingenio eius in his disputationibus, non de moribus quaeritur. Ebendaselbst.

Untersuchung der Ursachen von der übeln Meynung, die man vom Epikur gehabt.

Man wird sich vielleicht verwundern, daß Epikur bey der Ausübung einer so schönen Sittenlehre in eine solche Schande verfallen ist, die so wohl seine Secte, als seinen Nachruhm, viel Jahrhunderte durch, überall verhaßt gemacht, wo er bekannt gewesen ist. Ich will hierüber drey kleine Beobachtungen machen. Erstlich beobachte ich, daß man auch hier, wie bey vielen andern Dingen, die Herrschaft des Schicksals erkennen muß. Es giebt glückliche Leute; es giebt unglückliche Leute: dieß ist der beste Grund, den man von ihrem verschiedenen Glücke geben kann. Zum

andern sage ich, daß der Wettstreit Epikurs mit dem berühmten Philosophen, welcher der Stifter der Stoiker gewesen, nothwendig verdrüßliche Folgen hat hervorbringen müssen. Die Stoiker machten Profeßion von einer strengen Sittenlehre. Sich mit diesen Leuten in Streit einzulassen, das war beynahe eben so beschwerlich, als wenn man heutiges Tages Irrungen mit den Andächtigen hat. Sie mischten die Religion in ihren Streit; sie erregten eine Furcht, daß die Jugend verderbet würde, sie brachten alle ehrliche Leute auf; man legte ihren Angebungen Glauben bey: der Pöbel überredet sich gar leicht, daß der wahre Eifer und die Strenge der Grundsätze allezeit in gleichem Paare gehen. Es waren also keine größern Verwüster des guten Namens, als diese Leute. Man darf sich aber nicht befremden lassen, daß sie durch starke Verschreyung Epikurs und Anwendung gottseliger Betriegereyen und untergeschobener Briefe wider ihn, nachtheilige Eindrücke gemacht haben, die sehr lange Zeit gedauert. Zum dritten sage ich, daß es leicht gewesen, den Lehren dieses Weltweisen einen bösen Sinn zu geben, und ehrliche Leute durch das Wort **Wollust**, dessen er sich bedienet hat, zu erschrecken. Wenn man niemals anders davon geredet hätte, als mit Beyfügung seiner Erklärungen, so hätte man die Leute nicht zum Zorne gebracht; allein man hat alle Erläuterungen sorgfältig ausgelassen, die ihm vortheilhaft gewesen: und dann haben sich einige Epikuräer gefunden, die seine Lehre gemisbrauchet. Sie sind von seiner Schule nicht abtrünnig geworden; allein sie sind so fein gewesen, ihre Ueppigkeiten, unter dem Ansehen eines so großen Namens in Sicherheit zu setzen: Non ab Epicuro impulsi luxuriantur, sed vitiis dediti, luxuriam suam in Philosophiae sinu abscondunt? et eo concurrunt, vbi audiunt laudari voluptatem. Nec aestimatur voluptas illa Epicuri (ita enim mehercules sentio) quam sobria et sicca sit: sed ad nomen ipsum aduolant, quaerentes libidinibus suis patrocinium aliquod ac velamentum. Seneca, de Vita beata, cap. XII. p. m. 625. Siehe Baylens Gedanken von den Cometen, deutsche Ausgabe von 1741. p. 535. Man ziehe den Gassendi zu Rathe, welcher dieses unvergleichlich entwickelt, und zeiget, auf was für Art viele große Männer durch den Strom hingerissen, und von einem Jahrhunderte zum andern den eingeführten Vorurtheilen gefolget sind, ohne daß sie die Sachen gründlich untersucht haben. Viele Väter befanden sich in diesem Falle: allein Gregorius von Nazianz hat sich nicht betriegen lassen, und erkannt, daß Epikurs Sitten sehr ordentlich gewesen, Iamb. XVIII. Siehe des Gassendi VII B. IV Cap. und ich erinnere mich, in dem Origenes, contra Celsum, Libr. VII. p. 375 gelesen zu haben, daß sich die Anhänger Epikurs des Ehebruchs so sehr enthalten, als die Stoiker; ob sie es gleich aus einem verschiedenen Bewegungsgrunde gethan.

(O) **Er hatte eine sehr schöne Sittenlehre, in Ansehung des Gehorsams, den man der Obrigkeit schuldig ist.**] Wir haben oben in der Anmerkung (N) gesehen, wie man ihn lobet, daß er in dem Eifer für das Wohl des Vaterlandes niemals veränderlich gewesen. Er hat dasselbe bey widerwärtigen Zeiten niemals verlassen: er hat seinen Theil an dem Uebel haben wollen, das seine Landesleute erlitten. Er hat, in währender Zeit, da Demetrius Athen belagert, sich und seine Schüler mit Bohnen ernähret, und sie mit ihnen getheilet, da sie eine um eine gezählet: Κυάμους πρὸς ἀριθμὸν μετ' αὐτῶν διανεμόμενον. Fabas cum ipsis ad numerum partitum. Plut. in Demetr. p. 905. A. Er hat gute Regenten gewünschet, und sich denen unterworfen, die übel regieret. Semper vota fecit pro Reipublicae prosperitate ac vetere regimine, acquieuit vero tempori praesenti ac Dominis forte datis. Donec iracundos habuit magistratus, patiens fuit ac docilis, quum vero bonos ac mites, gratus fuit ac obsequiosus. Rondellus, de Vita et Moribus Epicuri, p. 126. Dieses ist ein für das gemeine Beste sehr nützlicher Grundsatz; dieß ist der Grund von der Sicherheit aller Staaten. Ich bin ein Zeuge, saget ein neuerer Weiser, (Balzac, im XXIV Br. des XIV B. 613 S. Folioausgabe.) und kein Richter über das Leben der Prinzen, und wenn ich ihre Aufführung nicht billigen könnte, so würde ich mich fest an dieses alte Orakel halten: Bona tempora voto expetere, qualiacunque tolerare. Dieses ist aus des Tacitus IV B. VIII Cap. genommen; es findet sich auch in einer Rede, die ein Kaiser an seine Soldaten gehalten: Χρὴ δ' ἄνδρας γενναίους τε καὶ σώφρονας εὔχεσθαι μὲν ὑπάρχειν τὰ βέλτιστα, φέρειν δὲ τὰ προσπίπτοντα. Decet autem viros fortes atque moderatos optima quidem optare, sed ferre quaecunque incidant. Alexander Seuerus, beym Herodianus, VI B. III Cap. 262 S. bey mir.

(P) **Er ist viel berühmter nach seinem Tode geworden, als er bey seinem Leben gewesen.**] Seneca vergißt den Epikur nicht, wenn er von verschiedenen großen Männern redet, die zu ihrer Zeit die verdiente Gerechtigkeit nicht erhalten haben. Quam multorum profectus, saget er im LXXIX Briefe, auf der 325 S. bey mir, in notitiam euasere post ipsos? quam multos fama non excepit sed eruit? Vides Epicurum, quantopere non tantum eruditiores, sed haec quoque imperitorum turba miretur. Hic ignotus ipsis Athenis fuit, circa quas delituerat. Multis itaque iam annis Metrodoro suo superstes, in quadam epistola, cum amicitiam suam et Metrodori, grata commemoratione cecinisset, hoc nouissime adiecit: nihil sibi et Metrodoro inter bona tanta nocuisse, quod ipsos illa nobilis Graecia non ignotos solum habuisset, sed pene inauditos. Numquid ergo non postea, quam esse desierat, inuentus est? numquid non opinio eius emicuit? Hoc Metrodorus quoque in quadam epistola confitetur, se et Epicurum, non satis eminuisse; sed post se et Epicurum, magnum paratumque nomen habituros, apud eos, qui voluissent per eadem ire vestigia. Man merke, daß zur Zeit des Seneca nicht allein die Gelehrten, sondern auch die Unstudiecten den Epikur bewundert. Ein Kirchenvater wird bezeugen, daß sich Metrodor nicht mit Verblendungen und eitlen Hoffnungen gespeist, da er sich eingebildet, daß die Secte Epikurs, seines guten Freundes in den zukünftigen Zeiten mehr Aufsehen machen würde, als sie bey seinem Leben gethan hätte. Lactanz saget: daß diese Secte allezeit in größerm Flore gewesen, als die andern. Epicuri disciplina celebrior semper fuit, quam caeterorum. Lactant. Diuin. Instit. Libr. III. cap. XVII.

(Q) **Plutarch hat die Billigkeit gehabt, zu zeigen, daß sich nichts in seinem Gastgebothe befindet, das nicht einem Philosophen anständig wäre.**] Man weis seine Vorurtheile wider den Epikur, und also ist man um so vielmehr versichert, daß er ihm nichts zu Gefallen gethan, und daß, wenn er ihn rechtfertiget, solches darum geschehen, weil er gefunden, daß man ihn mit Unrecht getadelt gehabt. Er fängt also an: Epicurum insectabantur acriter, quod in conuiuium sermonem neque honestum neque necessarium de coitus opportuno tempore intulisset; esse enim aiebant extremae intemperantiae, hominem prouectae aetatis in coena, adolescentibus praesentibus, mentionem facere venereae rei, ac disputare, ante coenamne, an a coena ea sit vtendum? Plutarch, im III B. von Tischreden, VI Cap. Hierauf saget er: daß Zopyrus, der Arzneykundige, der sehr belesen in den Schriften dieses Weltweisen gewesen, diesen Kunstrichtern vorgestellt: daß sie das Gastmahl Epikurs nicht recht gelesen. Zopyrus autem medicus probe in Epicuri versatus Philosophia, aiebat, eos non satis attente legisse Conuiuium Epicuri. Non enim eum ab initio ea quaestione proposita, eam deinde differendo tractauisse; sed cum a coena ad deambulandum excitauisset adolescentes, de temperantia fecisse verba, et eos a lasciuia deterruisse, quod nimirum res venerea cum alias facile noceret, tum maxime si quis eam a conuiuio exerceret. Sin vero praecipue de hoc fuisset quaestio, verum praestabat philosophum omnino nihil disputare de coitus tempestiuo vsu: aut cum tempestiue eo et cum ratione vtendum sit, non absurdum erat alibi de commodo eius tempore colloqui in conuiuio vero et mensa turpe? Mihi quidem contra videtur Philosophus fuisse culpandus, qui interdiu in praesentia variorum hominum de eo in schola quaereret, nam calice proposito inter familiares et amicos, vbi etiam vices dicendi aliquid demunt orationi, atque inter pocula, quomodo turpe sit dicere audireue eorum aliquid, quae vtiliter de vsu rei venereae dicuntur? Ego quidem per canem adiuro, optare me, suos diamerismos illos obscoenos Zenonem in conuiuio aliquo aut ioco, quam in tam serio de republica opere posuisse. Im Griechischen steht: Νὴ τὸν κύνα, καὶ τοὺς Ζήνωνος ἂν ἐβουλόμην διαμερισμοὺς ἐν συμποσίῳ τινὶ καὶ παιδιᾷ μᾶλλον ἢ σπουδῆς τοσαύτης ἐχομένῳ συγγράμματι τῇ πολιτείᾳ κατατετάχθαι. Plutarch. in Sympos. Libr. III. cap. VI. pag. 180. Tom. III. Edit. Francof. 1692. Hier ist also Epikur durch einen Schriftsteller gerechtfertiget, der eben nicht sein Freund war; hier ist er, sage ich, so wohl was den Grund, als die Arten betrifft, wider einen Haufen von Lästerern gerechtfertiget, die im Grunde Unrecht hatten, und die Umstände unredlich vorbrachten. Allein hier ist noch eine andere Art der Rechtfertigung. Plutarch ahmet ihm nach: er handelt eben dieselbe Frage bey Tische ab; er drehet sie auf alle Seiten herum; er vernünftelt darüber, als ein großer Meister. Nichts destoweniger ist dieses einer von den ernsthaftesten Schriftstellern des Heidenthums, und der sich am standhaftesten für die guten Sitten erkläret hat. Dieses kann unsere falschen Andächtigen und unsere falschen Zärtlinge belehren, die sich verwegener Weise über die Freyheit ärgern, die man sich in diesem Wörterbuche genommen hat, dasjenige anzuführen, was man unzüchtige Sachen nennet. Unsere christlichen Aerzte, ich rede auch von denen, welche den Character der Ernsthaftigkeit sorgfältig erhalten, und viel Eifer für die Reinigkeit der Sitten bezeigen, handeln die nicht eben dieselbe Frage ab, warum man den Epikur tadelt, daß er sie abgehandelt hat? Ihre Schreibart mag seyn, wie sie will, wie können sie dieselbe ohne Rührung des Unflats, und ohne daß sie dem Geiste unzählige unzüchtige Bilder vorstellen, untersuchen? Allein, wäre es nun nicht lächerlich, wenn man unter diesem Vorwande verlangen wollte, daß sie dieselbe nicht untersuchen sollten, so nützlich auch die Verordnungen, die Behutsamkeit, die Beobachtungen seyn möchten, die sie darbiethen? Man merke, daß Amiot, Bischof von Auxerre und Großalmosenier von Frankreich, sich kein Gewissen gemacht, das Capitel französisch herauszugeben, daraus ich einige Stücke angeführet habe: unterdessen ist es doch durchaus mit unzüchtigen Materien angefüllt, die er sehr natürlich ausgedrückt hat. Man bekenne auch, daß Plutarchs Moral darinnen sehr schön ist; er will aus Andacht, daß man die Nacht darzu nehmen soll: Non enim omnes Epicuri otium et animi tranquillitatem philosophia partam abunde in promtu habent. Multae quemuis quotidie exercent aerumnae: quibus neque commodum, neque conueniens est ita affectum corpus tradere rabioso coitu, numen vero beatum et interitus expers maneat ita, vt nullam nostri curam suscipiat. Nobis autem, si leges ciuitatis recte colimus, cauendum est, ne ad templa et sacrificia accedamus paulo ante venerea re vsi. Itaque expedit nocte et somno interiecto, iustoque interuallo adhibito, mundos rursum quasi de integro, et ad nouum diem noua cogitantes, vt ait Democritus, surgere. Plutarch. Sympos. Libr. III. cap. VI.

(R) **Die Lehre, welche die Vorsehung Gottes und die Unsterblichkeit der Seele verwirft, raubet dem Menschen einen unendlichen Trost u. s. w.**] Plutarch beweist dieses so gründlich, daß man, wenn man dasjenige gelesen, was er vorträgt, nicht genugsam über die Macht erstaunen kann, welche die ersten Eindrücke gewisser Gegenstände über unsern Geist haben. Der erste Begriff, der sich denen vorstellet, welche den Zustand der Ungläubigkeit untersuchen wollen, ist der Begriff einer sehr glücklichen Freyheit, nach der Weltart, in welcher man allen seinen Begierden, ohne die geringste Furcht, ohne den geringsten Gewissensbiß, ein Genüge thut. Dieser Begriff wurzelt sich so fest in der Seele ein, und nimmt die Fähigkeit derselben dermaßen ein, daß, wenn uns jemand sagte: es wäre der Zustand eines gottesfürchtigen Menschen, in Absicht auf die zeitlichen Vortheile, mit dem Zustande eines Epikuräers nicht zu vergleichen; wir dieses als eine höchst ungereimte Lügen verwerfen. Und unterdessen hat diese eingebildete Lügen auf ihrer Seite einen Haufen sehr starker Gründe, wie Plutarch gezeiget hat. Die Redlichkeit dieses Schriftstellers, bey diesem Theile seiner Streitigkeit, scheint mir wichtig zu seyn; wofern er wohl erkannt hat, wie viel seine Gründe dazu dienen konnten, Epikurs Lehre zu entschuldigen: denn wenn es gewiß ist, daß man sich, durch Leugnung der Vorsehung Gottes und Unsterblichkeit der Seele, tausenderley Annehmlichkeiten und tausenderley Trost raubet; so hat Epikur aus keinen Bewegungsgründen des Eigennutzes, aus keiner Eigenliebe, aus keiner Ergebenheit gegen die Wollust, die philosophische Lehre angenommen, die er gelehret hat. Er würde vielleicht die andere erwählet haben, wenn ihn dergleichen Bewegungsursachen bestimmt hätten. Es sind viele Dinge über diese Materie zu sagen; allein ich will sie lieber in ein ander Buch verweisen, (in die Folge von den Gedanken über die Cometen,) wo ich auch einen Einwurf untersuchen werde, den Herr le Fevre wider den Plutarch vorgebracht hat. Er beschuldiget ihn, er hätte sich wider-

sprochen, und dieses zu beweisen, führet er dasjenige an, was Plutarch, da er wider den Epikur disputiret, wegen der zeitlichen Vortheile und des zeitlichen Glückes der Religion, beobachtet hat, und dasjenige, was eben dieser Plutarch an einem andern Orte behauptet hat; daß der Aberglaube ärger wäre, als die Gottesleugnung. Tanaquil Faber, in der Vorrede seiner Uebersetzung des plutarchischen Tractats, vom Aberglauben. Siehe auch zu Ende seiner Anmerkungen über diesen Tractat.

(S) **Einige Vertheidiger Epikurs hätten sich bemühen sollen, zu zeigen, daß seine Gottlosigkeit natürlicher Weise aus dem ewigen Daseyn der Materie flöße.**] Es ist unter den Naturlehrern des Heidenthums eine große Verschiedenheit der Meynungen, über den Ursprung der Welt und über die Natur des Elements, oder der Elemente gewesen, daraus die besondern Körper, nach ihrem Vorgeben, gebildet worden. Einige behaupteten: es sey das Wasser der erste Anfang aller Dinge; andere legten diese Eigenschaft der Luft, andere dem Feuer, andere den gleichartigen Theilchen u. s. w. bey: allein in diesem Puncte waren sie doch alle einig, daß die Materie der Welt unerschaffen wäre. Es ist kein Streit über die Frage gewesen: ob etwas aus nichts gemacht worden wäre? sie sagten alle einhällig: daß dieß unmöglich wäre. Und folglich war die unabhängliche Ewigkeit, welche Epikur den Atomen zugeeignet, keine Meynung, welche die andern Secten, in Ansehung dieses nothwendigen und unerschaffenen Daseyns, verdammen konnten: denn eine jede unter denselben eignete dieselbe Dauer denen ersten Anfängen zu, die sie zuließ. Nun sage ich, wenn diese Gottlosigkeit einmal fest gesetzt ist, daß Gott nicht der Schöpfer der Materie sey: so ist es doch nicht so abgeschmackt, zu behaupten, wie die Epikureer thaten, daß Gott nicht der Urheber der Welt sey, und daß er sich mit derselben Regierung und Erhaltung nicht vermische; als wenn man behauptete, wie viele andere Philosophen thaten, daß er sie gebildet hätte, daß er sie erhielte, und daß er derselben Regierer sey. Dasjenige, was sie sagten, war zwar wahr; allein sie redeten gleichwohl ohne Verbindung, und dieß war eine hineingezwungene Wahrheit: sie gieng nicht durch die rechte Thüre in ihr Lehrgebäude ein, sie stieg zum Fenster hinein; sie befanden sich nur darum auf dem guten Wege, weil sie von der Richtschnur abgewichen waren, die sie zu Anfange genommen hatten. Wenn sie gewußt hätten, denselben zu verfolgen, so würden sie keine Rechtgläubige gewesen seyn: und also wäre ihre Rechtgläubigkeit ein Bastard und eine Misgeburt gewesen; sie wäre zufälliger weise aus ihrer Unwissenheit entsprungen, denn sie hätten sie der Unfähigkeit richtig zu schließen, zu verdanken gehabt. Dieser Vorwurf war noch viel stärker, in Absicht auf die Philosophen, die vor dem Anaxagoras hergegangen; weil sie die Zeugung der Welt, ohne eine Dazwischenkunft des göttlichen Fingers erkläret haben. Siehe den Artikel Anaxagoras, in der Anmerkung (F). Wenn sie nach diesem die göttliche Vorsehung zuließen, so schlossen sie viel übler, als diejenigen, die sie nicht zuließen: ehe und bevor sie vorausgesetzt, daß der göttliche Verstand über die Entwickelung des Chaos, und die erste Bildung der Theile dieser Welt, die Aufsicht gehabt. *

* So scharfsinnig diese Anmerkung des Herrn Bayle ist, daß nämlich alle alte Weltweisen von der Schöpfung der Materie nichts gewußt; und daß die andern Philosophen in diesem Puncte so wenig rechtgläubig gewesen, als die Epikuräer: so unrichtig ist gleichwohl seine Folgerung, die er daraus zieht. Er meynet, Epikur habe weit richtiger geschlossen, daß eine Materie, die nicht von Gott ihren Ursprung genommen, auch nicht von seiner Regierung und Einrichtung abhängen könnte; als Anaxagoras, der zwar eine ewige Materie geglaubet, gleichwohl aber die Einrichtung derselben einem verständigen Geiste, oder Gott zugeeignet. Ich will hier noch nicht von der Wahrheit dieses Urtheiles selbst reden; denn ich werde weiter unten bessere Gelegenheit dazu haben. Ich will hier nur zeigen, daß die andern Weltweisen, sie mögen zu ihrer Lehre gekommen seyn, wie sie wollen, doch einen weit vernünftigern Satz behauptet haben, als Epikur. Ich sage mit Fleiß, **vernünftigern**, und nicht **rechtgläubigern**, wie Herr Bayle spottweise thut; weil er in der Meynung steht, daß das **vernünftige** dem **rechtgläubigen** sehr oft zuwider ist. Ich aber, der ich mit unzähligen großen Männern das Gegentheil glaube, behaupte das erste und andere zugleich: weil alles, was mit recht vernünftig heißen kann, auch rechtgläubig seyn muß, wenn die Offenbarung nur recht verstanden wird. Ich sage also, daß außer dem Irrthume, den alle Philosophen unter sich gemein hatten, die Meynung eines Anaxagoras, Sokrates, Plato, Zeno, und anderer mehr, vom Ursprunge der Welt, viel vernünftiger gewesen, als Epikurs seine. Denn 1) konnte dieser von keiner Sache, die in der Welt ordentlich eingerichtet war, aus dem blinden Zufalle einen zureichenden Grund angeben: z. E. von dem künstlichen Baue der Thiere und der Pflanzen; von den Gliedmaßen des menschlichen Leibes, als der Augen und Ohren ꝛc. der Hände, der Zähne und aller innerlichen Theile; sonderlich aber der beyden Geschlechter, und der zur Fortpflanzung der Arten nöthigen Werkzeuge ꝛc. ꝛc. davon die andern Weltweisen aufs beste zu urtheilen wußten; wie Sokrates im Xenophon und Plato an verschiedenen Orten gethan. 2) Konnte Epikur auch nicht sagen: warum denn sein blinder Zufall, der einmal so allmächtig gewesen war, tausend schöne und ordentlich eingerichtete Dinge hervorzubringen, nunmehro so ohnmächtig geworden, daß er nichts neues mehr wirkte, sondern es immer bey den alten Arten der Pflanzen und der Thiere bewenden ließe; worauf aber die andern sehr wohl antworten konnten. Das übrige, was hiervon gesaget werden kann, soll in dem folgenden vorkommen. G.

Wenn ich weiter nichts davon sagte, so möchten sich die meisten von meinen Lesern einbilden, daß ich ein eben so gottloses Paradoxon vorbrächte, als die Lehre Epikurs selbst. Man muß also alles dieses so zierlich, als möglich seyn wird, auseinander wickeln. In dieser Absicht muß ich anfänglich diesen Grund fest setzen, daß es nach dem Lehrgebäude aller heidnischen Philosophen, die einen Gott geglaubet, ein ewiges und unerschaffenes, von Gott unterschiedenes Ding gegeben: dieses war die Materie. Dieses Ding hatte sein Daseyn bloß seiner eigenen Natur zu verdanken. Es hieng von keiner einzigen andern Ursache ab, weder was sein Wesen, noch was sein Daseyn, noch was seine Eigenschaften betraf. Man hat also nicht sagen können, wenn man nicht die Gesetze und Begriffe der Ordnung verletzen wollen, welche die Regel unserer Urtheile und unserer Vernunftschlüsse sind: daß ein anderes Wesen über die Materie eine so große Herrschaft ausgeübet, welche sie ganz und gar verändert habe; und folglich haben diejenigen, welche gesaget: daß die Materie, da sie von sich selbst von Ewigkeit da gewesen, ohne eine Welt zu seyn, angefangen hat, zur Welt zu werden, da sich Gott darauf gelegt, sie auf hundert verschiedene Arten zu bewegen, sie an einem andern Orte zu verdicken, an einem andern zu verdünnen, u. s. w. eine Lehre behauptet, welche die allerrichtigsten Begriffe verletzt, denen man sich beym Philosophiren gemäß zu bezeigen gehalten ist. Wenn also Epikur einen Platoniker gefraget hätte: **saget mir, ich bitte euch darum, mit welchem Rechte hat Gott der Materie den Zustand geraubet, worinnen sie von Ewigkeit her gewesen ist? Was hat er für eine Befugniß? Woher hat er seine Vollmacht bekommen, diese Verbesserung zu machen?** Was würde man ihm haben antworten können? Hätte man die Befugniß auf die höhere Macht gegründet, damit sich Gott begabt gesehen? Allein, hätte man ihn nicht in diesem Falle, nach dem Gesetze des Stärksten, und nach Art derjenigen unrechtmäßigen Eroberer handeln lassen, deren Aufführung offenbarlich dem Rechte zuwider ist, und welche uns die Vernunft und die Begriffe der Ordnung verdammlich finden lassen? Hätte man sagen wollen, daß Gott, weil er viel vollkommener, als die Materie, gewesen, dieselbe auch mit Rechte seiner Herrschaft unterworfen hätte? Allein, auch dieses ist den Begriffen der Vernunft nicht gemäß. Die allervortrefflichste Person in einer Stadt hat kein Recht, sich zum Meister davon zu machen, und sie kann darinnen nicht rechtmäßiger weise herrschen, wenn man ihr nicht wenigstens die Gewalt aufträgt. Mit einem Worte: wir erkennen keinen andern rechtmäßigen Titel der Herrschaft, als denjenigen, den man als eine Ursache, als ein Wohlthäter, als ein Käufer, erlanget; oder den die freywillige Unterwerfung u. s. w. übertragen kann. Nun hat nichts von allen diesen zwischen der unerschaffenen Materie und der göttlichen Natur statt: Man muß also schließen, daß sich Gott, ohne Verletzung der Gesetze der Ordnung, nicht zum Meister von dieser Materie machen können, um nach seiner Phantasie mit derselben zu schalten. Will man mir dasjenige anführen, was unter den Menschen und den andern Thieren vorgeht; diejenige Herrschaft, die er über die Thiere ausübet, ohne daß er dieselben hervorgebracht, noch ernähret hat, (man redet also, weil man die Menschen und die Thiere überhaupt und keinen Menschen ins besondere betrachtet, der dieses oder jenes Thier kaufet und ernähret u. s. w.): so werde ich antworten, (man setzet voraus: daß es Epikur ist, der dieß antwortet, und nicht ein Mensch, der das erste Buch Moses gelesen hat, welches die rechtmäßige Quelle der Gewalt ist, die wir über die Thiere ausüben,) daß, da seine Bedürfniß oder seine Leidenschaften die Richtschnur dieser Herrschaft sind, dieses nicht dazu dienen könne, uns begreiflich zu machen, daß sich Gott der Herrschaft über die Materie bemächtiget hätte, er, welcher gar nichts nöthig hat:

> Omnis enim per se diuum natura necesse est
> Immortali aeuo summa cum pace fruatur - - -
> Ipsa suis pollens opibus, nihil indiga nostri.
>
> Lucret. Libr. I. v. 57.

und welcher in sich selbst allen Grund seiner unendlichen Seligkeit findet, welcher nicht der geringsten Leidenschaft fähig ist, und welcher nicht die geringste That vornehmen kann, die nicht der allergenauesten Gerechtigkeit vollkommen gemäß wäre. Ein Platoniker, dem man auf diese Art zu Leibe gienge, würde sich gezwungen sehen, zu sagen, daß Gott seine Macht über die Materie bloß aus Gütigkeit ausübe. Gott, würde er sagen, (man merke, daß dieser Platoniker, welcher durch die Einwürfe Epikurs gedrungen worden, die Meynung zu verlassen, welche Plutarch dem Plato, in Absicht auf die Seele der Materie zueignet. S. die Anmerkung (V), zu Ende.) hat diese zwey Dinge vollkommen erkannt: Erstlich, daß er nichts wider den Willen der Materie thun würde, wenn er sie seiner Herrschaft unterwürfe; denn weil sie nichts empfand, so war sie auch nicht vermögend, über den Verlust ihrer Unabhänglichkeit verdrüßlich zu werden: zum andern, daß sie in einem Stande der Verwirrung und Unvollkommenheit, ein unförmlicher Haufe von Materialien gewesen, woraus man ein vortreffliches Gebäude aufführen konnte. Und da etliche davon in lebendige Körper und denkende Wesen verkehret werden konnten; so hat er also der Materie einen viel schönern und edlern Zustand mittheilen wollen, als derjenige war, worinnen sie gewesen. Ist hier wohl etwas, das dem höchstgerechten und höchstgütigen Wesen unanständig wäre? Dieses würde, nach meinem Bedünken, der vernünftigste Platoniker antworten können; * allein mir deucht auch, daß Epikur nichts bessers würde verlangen können, wenn er diese Streitigkeit in diese Schranken gebracht sähe. Er würde noch viel Schwierigkeiten einzuwenden haben.

* Diese vermuthliche Antwort eines Platonikers noch in etwas zu verstärken, darf man nur erwegen, daß es niemand einem Gärtner übel nimmt, der auf einer wilden Einöde, die keinen Herrn hat, das Unkraut ausreutet, fruchtbare Bäume pflanzet, Blumenbeete, Gänge, Wassergraben und Krautstücke anleget; kurz, einen an Ordnung und Schönheit vortrefflichen Garten daraus machet. Mit was für einem Rechte könnte sich der hier solchergestalt eingerichtete Boden über des Gärtners Verfahren beschweren? Müßte er es ihm nicht vielmehr Dank wissen, daß er ihm sein rauhes Wesen genommen, und es in lauter Ordnung und Schönheit verwandelt hätte; wenn er so viel Verstand besäße, als dazu nöthig wäre? Was braucht man auch für ein Recht dazu, Gutes zu thun? Wer Macht und Verstand dazu hat, der ist ja dazu verbunden. Und so wenig mich die Uebermacht meiner Kräfte berechtiget, Böses zu thun; so wenig verdienete ich eine Entschuldigung, wenn ich dieselben so zu reden, brache liegen ließe, und sie zu nichts Gutem anwendete. Hier ist auch keine Tyranney zu besorgen, die oft ein stärkerer Fürst sich über seine benachbarten Völker anmaßet. Bey lebendigen oder vernünftigen Geschöpfen hat dieses statt, aber nicht bey leblosen. Wie lächerlich wäre es, einen Zimmermann der Tyranney zu beschuldigen, der aus einem Walde Stämme und Balken näh-

me, um aus diesen unförmlichen Klötzen, ein ordentlich Haus aufzuführen; oder einen Steinmetzen, der von einem ungeheuren Felsen die Werkstücken abhackete, einen prächtigen Tempel aufzuführen? Es ist hier nämlich gar nicht von Städten und Republiken die Rede. Dergleichen Dinge waren ja in dem ersten Chaos nicht. Das Recht der Menschen auf die Thiere brauchen wir hier zwar gar nicht. Wie aber? wenn wir einen Fürsten setzeten, der bloß zu seinem Vergnügen einen Thiergarten anlegte, darinnen er nicht nur großes Wild, von allerley Art, aus den Wäldern zusammen triebe, sondern auch allerley schönes Geflügel, als Pfauen, Strauße, Kraniche, Tauben von mancherley Arten, u. d. gl. versorgete; schöne Teiche voller Schwanen und andern Wasservögeln unterhielte; auch Vogelhäuser, voller Gesangvögel ernähren ließe; mit dem ausdrücklichen Befehle, allem diesem Wilde kein Leid zu thun, vielweniger eines zu tödten: Könnte man da wohl sagen, daß dieser Fürst tyrannisch handelte, da er diesen wilden Thieren ihre Freyheit genommen, und sie zu seinem Vergnügen zusammengebracht? Müßten nicht vielmehr alle diese Thiere sich glücklich schätzen, daß sie so freygebig ernähret würden? Eben so muß man ja von dem unförmlichen Klumpen urtheilen, daraus Gott, aus lauter Güte, und so zu reden, zu seiner bloßen Belustigung, dieses ordentliche Weltgebäude hervorgebracht; darinnen er allen seinen Geschöpfen lauter Gutes thut, in so weit sie dasselbe zu ertragen fähig sind. Doch wir wollen nun noch auf alle die besondern Einwürfe antworten. Denn weil Herr Bayle sich so viel Mühe gegeben hat, das epikurische Lehrgebäude recht verführend zu machen: so ist es schon der Mühe werth, alle seine Scheingründe zu entblößen. G.

I. Zum ersten würde er fragen: ob eine Sache einen anständigern Zustand, als denjenigen, haben könnte, worinnen sie beständig gewesen, und worein sie ihre eigene Natur, und die Nothwendigkeit ihres Daseyns von Ewigkeit her, gesetzt hätten: Ist ein solcher Zustand nicht der allernatürlichste, den man sich nur einbilden kann? Kann dasjenige, was die Natur der Dinge, was die Nothwendigkeit, welcher alles, was von sich selbst besteht, sein Daseyn schuldig ist, geordnet und bestimmet hat, wohl einiger Verbesserung nöthig haben? Müßte es nicht nothwendiger Weise in Ewigkeit dauren? Und ist dieses nicht ein Beweis, daß alle Verbesserung zu langsam kommen würde, und folglich mit der Weisheit des Verbesserers nicht bestehen könnte? *

* Die Allgemeinheit dieses Satzes wird sich leicht unterbrechen lassen. Der Zustand, darinnen eine Sache, so zu reden, von sich selbst ist, ist nicht allemal der beste. Ein großes Stück roher Marmor, so wie er noch in seinem Bruche liegt, ist gewiß nicht besser, als wenn die Hand eines Phidias darüber gekommen, und ein vortreffliches Stück Arbeit, die Bildseule eines Gottes oder Helden daraus gemacht hat. Ein Dintenfaß voller Schwärze ist gewiß in einer solchen Vollkommenheit nicht, als wenn eine geschickte Hand und Feder ein vortreffliches Gedichte, z. E. die Ilias, oder die Lehrbücher des Euklides damit zu Papier gebracht hat, daraus lauter Schönheit, Ordnung, Wissenschaft und Gründlichkeit hervorleuchten. Warum sollte nun der unordentliche Zustand der Stäubchen, die wundersame Vermischung aller Materien, oder ein wüster finstrer Klump, etwas bessers seyn, als eine Welt voller Ordnung und Schönheit?

Was nun die **Natur der Dinge**, oder die Nothwendigkeit hier so unverbesserlich gemacht haben soll, das hat entweder gar keinen Sinn; oder es zeiget ein weises Wesen an, welches nach Regeln wirket. Ist nämlich diese Nothwendigkeit, diese Natur mit Weisheit begabet: so wird sie alle Dinge ordentlich gemacht haben; so, wie wir es von Gott behaupten. Epikur aber saget ja nichts weniger, als das. Seine Natur der Stäubchen ist blind, ohne Witz und Verstand, und kann also nichts nach Regeln machen. Seine Stäubchen fliegen von ungefähr, rechtsum oder linksum: Und an einer so unordentlichen dummen Natur der Stäubchen kann noch wohl was zu verbessern seyn. Man schütte einen Schriftkasten voller Buchstaben über einander aus: so wird die Natur dieser metallenen Körper sie zwar nach einer gewissen Nothwendigkeit hinwerfen; aber wird denn dieses der beste Zustand seyn, den diese Buchstaben haben können? Ein geschickter Setzer kann sie ohne Zweifel in eine viel bessere Ordnung setzen, daraus der große Verstand und Witz eines Scribenten erhellen wird. G.

II. Allein wir wollen den Grundsatz voraussetzen, **es ist besser spät, als niemals**: praestat sero quam nunquam: wie sollte es dieser Verbesserer anfangen, den Zustand und die Beschaffenheit der Materie zu verändern? Müßte er nicht eine Bewegung darum hervor bringen, und müßte er deshalben dieselbe nicht berühren und stoßen? Kann er sie berühren und stoßen, so ist er von der Materie nicht unterschieden; und wenn er davon nicht unterschieden ist, so läßt man mit Unrecht zwey unerschaffene Wesen zu; eines, das man Materie, das andere, welches man Gott nennet. Es ist solchergestalt in der That nur die Materie in dem ganzen Weltgebäude: unser Streit ist geendiget; dieser Urheber der Welt, dieser Regent, diese göttliche Vorsehung, davon man handelte, verschwinden im Rauche. * Wenn er von der Materie unterschieden ist, so hat er nicht die geringste Ausdehnung: man sage mir also, wie er sich an die Körper machen kann, sie von ihrem Platze zu verjagen? Der Platoniker wird antworten, daß die Materie allezeit Bewegung gehabt, und daß er sie also nur einrichten dörfe: allein man wird erwiedern, daß zur Einrichtung der Bewegung gewisser Körper, auch andere beweget werden müssen. Dieß erhellet aus der Lenkung der Schiffe und aus allen Maschinen; dieserwegen könnte die göttliche Natur, wenn sie nicht materialisch wäre, einer daseyenden Bewegung eine neue Richtung nicht leichter geben, als die Bewegung von neuem hervorbringen. Man merke, daß Aristoteles die Voraussetzung von der ewigen Bewegung der Materie für ungereimt erkannt hat. Er hat den Plato sehr wohl widerleget, welcher gesaget: daß vor der Bildung der Welt in den ersten Anfängen eine unordentliche Bewegung gewesen: Πρὶν γενέσθαι τὸν κόσμον ἐκινεῖτο τὰ ςοιχεῖα ἀτάκτως. Elementa inordinate mouebantur antea, quam mundus esset. Plato, in Timaeo, apud Aristotelem de Coelo, Libr. III. cap. II. p. m. 370. G. Er überführet ihn des Widerspruches, und er beobachtet überhaupt wider alle diejenigen, welche gelehret, daß die Bewegung, die vor dem Daseyn der Welt hergegangen, unordentlich gewesen wäre; daß sie eine Ungereimtheit behaupteten; angesehen, die Bewegung, welche vielen Dingen und sehr langen Zeiten zukömmt, für natürlich gehalten werden müsse; woraus folget, daß die Hervorbringung der Welt vielmehr eine Umkehrung des Zustandes, der Natur, als eine Einführung des wahren natürlichen Zustandes seyn müsse: Ἔτι, τὸ ἀτάκτως, ὐδέν ἐςιν ἕτερον, ἢ τὸ παρὰ φύσιν. ἡ γὰρ τάξις ἡ οἰκεία, τῶν αἰσθητῶν φύσις ἐςίν. ἀλλὰ μὴν καὶ τῦτο ἄτοπον καὶ ἀδύνατον, τὸ, τὸ ἄπειρον ἄτακτον ἔχειν κίνησιν. ἐςὶ γὰρ ἡ φύσις ἐκείνη τῶν πραγμάτων, οἵαν ἔχει τὰ πλείω, καὶ τὸν πλείω χρόνον. συμβαίνειν ὖν αὐτοῖς τὐναντίον, τὴν μὲν ἀταξίαν εἶναι κατὰ φύσιν, τὴν δὲ τάξιν καὶ τὸν κόσμον παρὰ φύσιν. καὶ τοι ὐδὲν ὡς ἔτυχε γίγνεται τῶν κατὰ φύσιν. Praeterea inordinate quippiam fieri nil aliud est, quam fieri praeter naturam: ordo enim proprius sensibilium natura nimirum est. At vero et hoc absurdum est ac impossibile, infinitum, inquam, inordinatum motum habere. Est enim et natura rerum quam plures et maiori tempore habent. Contrarium igitur ipsis accidit, inordinationem quidem esse secundum naturam, ordinem vero mundumue praeter naturam: et tamen nihil eorum, quae sunt secundum naturam, fit forte fortuna. Aristot. de Coelo, Libr. III. cap. II. p. 371. B. Dieserwegen bemerket er, daß Anaxagoras, welcher vorausgesetzt, daß die Theile der Materie in Ruhe gewesen, da die Welt hervorgebracht worden, diese Sache wohl verstanden hätte. Ἔοικε δὲ τῦτό γε αὐτὸ καλῶς Ἀναξαγόρας ὑπολαβεῖν ἐξ ἀκινήτων γὰρ ἄρχεται κοσμοποιεῖν. Videtur autem Anaxagoras hoc ipsum bene accepisse: ex immobilibus enim incipit conficere mundum. Ebend. C. Wir wollen wieder zum Epikur kommen.

* Hier läßt Herr Bayle den Epikur zum Cartesianer werden, und einem Geiste alle Kraft, in die Körper zu wirken absprechen. So dachte Demokritus nicht, der den Stäubchen geistige Seelen gab; ohne Zweifel sie dadurch in Bewegung zu setzen. Allein, so werde ich auch meinem Platoniker neuere Lehrsätze geben dörfen, um diesen cartesianischen Irrthum zu bestreiten. Gesetzt also, die erste ewige Materie wäre in vollkommener Ruhe, und Gott wollte sie in Bewegung setzen: so wird ers dabey eben so machen, wie der cartesianische Gott es machet, wenn er den erschaffenen Klump in Stücke bricht, und in gewisse Wirbel zu drehen anfängt. Ja, spricht man: hier ist Gott Herr über sein Geschöpfe; aber bey der ewigen Materie ist ers nicht. Ich antworte: die erschaffene Materie ist eben so wohl ein ausgedehntes undurchdringliches Wesen, als eine unerschaffene seyn würde. Kann also diese nicht ohne eine Berührung ihrer Oberflächen beweget werden; so kann es jene auch nicht. Nun hat aber Cartesius eben nicht einen materialischen Gott nöthig gehabt, seine Schöpfung der Welt zu erklären. Er hat es einem unendlichen Geiste zugestanden, daß sein bloßer Wille und Befehl Bewegungen wirken könnte; ohne sie mit dem Anstoße seiner Flächen zu erwecken. Warum sollte nun der platonische Gott das nicht auch können? Hernach, wenn alle Körper aus wahrhaften, nicht aber epikurischen Atomen, das ist, aus Monaden oder einfachen Substanzen bestehen: so können auch unmaterialische Stäubchen oder Elemente aneinander stoßen und auf einander wirken, ob sie gleich keine Oberflächen haben. Z. E. eine Kugel stößt auf die andere, und theilet derselben ihre Bewegung mit. Hier berühren nur zween Puncte einander, und gleichwohl wirket der eine Punct in der ganzen andern Kugel eine Veränderung des Ortes. Kann nun eine endliche Monas dergestalt wirken: wie vielmehr wird eine von unendlicher Kraft, nämlich Gott, solches thun können; ohne daß er die Materie erschaffen haben darf.

Doch Herr Bayle besinnt sich, daß Epikur nicht ruhige, sondern in wirklicher Bewegung stehende Stäubchen angenommen: und hier will er Gott auch das Vermögen, sie zu bestimmen, oder zu lenken, streitig machen. Hier darf mein Platoniker sich abermal nur auf den Cartesius berufen, der der menschlichen Seele, die doch unmaterialisch ist, die Kraft beygelegt, die Zirbeldrüse, oder den Nervensaft, nach Belieben zu lenken. Kann das ein endlicher Geist thun, bey Stäubchen, die er nicht erschaffen hat; so wird es ja noch vielmehr ein unendlicher Geist thun können. Der Einwurf Aristotels hat hier nicht viel zu bedeuten. Anaxagoras könnte es ihm einräumen, daß die Bewegung der Stäubchen, vor Erschaffung der Welt, den Stäubchen natürlich gewesen; daferne sie solche aus einem innerlichen Triebe gehabt, ohne von außen gestoßen zu seyn. Aber er würde die Folge leugnen, daß deswegen die Schöpfung eine Verkehrung, nicht aber eine Verbesserung des natürlichen Zustandes gewesen. Denn was aus einem blinden Zufalle natürlich ist, das kann doch noch durch Weisheit verbessert werden. Ein Strom hat seinen natürlichen Lauf: aber wenn man ihn durch ordentliche Canäle in einen Garten, um eine Stadt, Wiese oder Flur leitet, oder gar durch Springbrunnen zu allerhand künstlichen Wirkungen treibt: So hat man seinen Zustand gewiß besser gemacht, als da er sich durch Sumpf, Schilf und Gebüsche, in allerley krummen Gängen schleichen mußte, ohne die geringste Regel zu beobachten. G.

III. Wir wollen alle meine Schlüsse a priori für nichts halten, würde er drittens zu dem Platoniker sagen: Ich will auch diesen Einwurf fahren lassen, daß nämlich die Gütigkeit, wenn sie löblich seyn soll, mit Vernunft verknüpft seyn muß. Allein wir sehen nicht, daß sich scharfsinnige Personen, so gütig auch ihr Naturell immer seyn mag, aus eigner Bewegung in die häuslichen Unordnungen ihres Nächsten einmischen; sie begnügen sich, in ihrem eigenen Hause eine gute Ordnung einzuführen. Siehe den Erasmus über das Sprüchwort: Aedibus in nostris quae praua aut recta geruntur, welches das 85 der VI Cent. in der I Chil. p. m. 222 ist. Ein weiser Prinz stellet den Misbrauch seines Staats ab: allein, er vermengt sich nicht damit, die benachbarten Reiche zu verbessern, er läßt denen diese Sorge, denen sie gehören. Man könnte, nach diesem Begriffe, auch von der Weisheit, voraussetzen: daß es Gott nicht unternehmen könne, den Unvollkommenheiten der Materie abzuhelfen. Er durfte dieselbe nicht verantworten, weil er keinen Theil an der Hervorbringung der Körper hatte. Dieß war das Werk der Natur, und also hatte sie darüber zu schalten. Ich stehe auch von dieser Einwendung ab, wird Epikur sagen, und ich erlaube euch, euch der Beyspiele derjenigen Helden zu bedienen, welche unter die Zahl der Götter versetzt worden, weil sie dem menschlichen Geschlechte große Dienste geleistet haben;

> Romulus et Liber pater, et cum Castore Pollux,
> Post ingentia facta, Deorum in templa recepti,
> Dum terras hominumque colunt genus, aspera bella
> Componunt, agros assignant, oppida condunt.
>
> Horat. Epist. I. Libr. II. v. 5.

Wir wollen nach einem andern Sinne sehen, ob diese Bewegungsgründe der Gütigkeit, davon ihr redet, nicht den Gründen der Weisheit haben weichen müssen. *

* Diese Anmerkung schicket sich gar nicht zur Sache. Was hat doch eine ewige Materie, ohne Leben, Empfindung und Verstand, für Aehnlichkeit mit einer Haushaltung, oder mit einem Staate, wo alles mit Weisheit und Klugheit geschehen muß? Und gleichwohl ist es auch hier nicht wider die wahre Güte eines großen Geistes, sich um die bessere Haushaltung eines Nachbars zu bekümmern, und denselben theils mit gutem Rathe, theils mit der That selbst beyzustehen. Z. E. Ein Gelehrter, der seine Bibliothek wohl eingerichtet hat, besuchet seinen Freund, der alle seine Bücher untereinander wirft. Die Liebe zur Vollkommenheit, oder die Güte des erstern, ist so groß, daß er diese Verwirrung ohne Verdruß nicht sehen kann. Er erbeut sich also, seines Freundes Büchervorrath in Ordnung zu bringen; und thut es wirklich, da dieser es wohl erkennt, daß er selbst weder Lust, noch Zeit, noch Geschicke dazu hat. Was ist nun hier Unbilliges? Eben so könnte es mit einer unordentlichen Haushaltung gehen, die ein Bruder oder Freund bey dem andern in Ordnung brächte, das böse Gesinde abschaffete, die Einnahme vermehrte, die Ausgaben verminderte u. s. w. welches der dadurch wohl berathene mit allem Danke erkennen würde, wenn er klug wäre. Was man nun bey vernünftigen Wesen mit der Güte ausführen müßte; das könnte bey leblosen Stäubchen, aus eben dem Grunde einer vollkommenen Liebe zur Vollkommenheit, auch mit der bloßen Macht geschehen. Es brauchet auch nicht, daß Gott erst eine Verbindlichkeit hätte haben müssen, eine von ihm unerschaffene Materie in Ordnung zu bringen; und daß die Natur dafür hätte sorgen müssen, deren Werk sie war. Dieses letzte heißt nichts gesaget; denn was heißt hier das Wort **Natur**? Das erste aber setzet zum Grunde, als ob man erst eine besondere Pflicht haben müßte, Gutes zu thun: gerade, als ob nicht das Gute selbst schon appetibel wäre, daß ich so reden darf; oder den Willen eines Weisen lenken könnte, es zu thun. Ein gütiges Wesen fraget nicht lange: ob es schuldig ist, Gutes zu thun? ehe man noch fraget, so hat es solches schon gethan. G.

IV. Ein kluger Baumeister unternimmt nicht, einen großen Haufen Materialien zusammen zu bringen, ohne derselben Eigenschaften zu untersuchen; und ohne zuvor erkannt zu haben, daß sie die Forme anzunehmen geschickt sind, die er ihnen zu geben willens ist. Und wenn die Entscheidung ihrer Eigenschaften ihm zu erkennen giebt, daß sie unverbesserliche Mängel haben; welche Ursache seyn würden, daß ihr neuer Zustand weit schlimmer, als der erste, seyn würde, so hütet er sich wohl, sie anzurühren. Er überläßt sie ihrem Zustande, und urtheilet, daß er viel weiser und mit mehrerer Gütigkeit handeln wird, wenn er die Dinge läßt, wie sie sind; als wenn er ihnen eine andere Forme gäbe, die schädlich werden würde. Nun gesteht ihr ja, ihr guten Platoniker (*), daß in der Materie ein wesentlicher Fehler liegt, welcher dem Entwurfe Gottes ein Hinderniß gewesen; ein Hinderniß, sage ich, welches Gott nicht erlaubet hat, eine Welt zu machen, die von den Unordnungen befreyet wäre, die wir darinnen sehen: und es ist andern theils gewiß, daß diese Unordnungen den Zustand der Materie unendlich unglücklicher machen, als der ewige, nothwendige und unabhängliche Zustand war, in welchem sie vor der Zeugung der Welt gewesen ist. In diesem Zustande war alles unempfindlich: der Verdruß, die Schmerzen, das Laster, alles natürliche Böse, alles sittliche Böse war darinnen unbekannt. Man empfand zwar darinnen nicht das geringste Vergnügen; allein diese Entbehrung des Guten war kein Uebel: denn es kann kein Unglück seyn, als bis man dasselbe dafür erkennet, und sich darüber betrübet. Man sieht also, daß es wider eine weise Gütigkeit ist, den Zustand der Materie verändern zu lassen, um sie in eine solche Welt zu verwandeln, wie diese ist. Sie enthält in ihrem Schooße die Saamen aller Laster und aller Drangsale, die wir sehen: allein dieß waren unfruchtbare Saamen, und in diesem Zustande hätten sie nicht mehr Uebel anrichten können, als wenn sie gar nicht da gewesen wären: sie sind erstlich gefährlich und schädlich geworden, nachdem die Thiere durch die Bildung der Welt ausgebrütet worden waren. Also ist die Materie ein Prudel gewesen, den man nicht hätte rühren sollen. Siehe den Erasmus, über das Sprüchwort, Mouere Camarinam. Es ist das LXIV in der I Cent. der I Chilias. Er führet diesen griechischen Vers an:

> Μὴ κινεῖν καμαρίναν. ἀκίνητος γὰρ ἀμείνων.
>
> Ne moueas camarinam, etenim non tangere praestat.

Man hätte sie in ihrer ewigen Ruhe lassen, und sich erinnern sollen, daß eine stinkende Materie ihren Gestank destomehr um sich ausbreitet, je mehr man sie rühret. Wir dürfen nicht zweifeln, daß die göttliche Natur nicht nach diesem Begriffe verfahren seyn sollte. Also ist sie es nicht, welche die Welt hervorgebracht hat.

(*) *Nota Materiam* inobsequentem, *et ab ea* Praua *esse. Plato saepe haec tangit, et huc transit: vt cum dicit Materiam, aut in ea* ψυχὴν, ἄτακτον, καὶ κακοποιὸν Animam, incompositam et mali auctorem siue maleficam, *iterumque:* ἐναντίαν καὶ ἀντίπαλον τῇ ἀγαθοεργῷ φύσει: aduersariam et rebellem beneficae naturae, *id est Deo. Animam siue vim in Materia dicit: neque enim ipsam per se vult malam sed latens in ea aliquid, quod in generatione se exserit et promit. Imo duas* Mundi animas ab eo statui, natu iam grandiore, in Libris de Legibus; et cum diu fluctuasset, Beneficam ac Maleficam: *Plutarchus est auctor.* Lipf. Phys. Stoicor. Libr. I. Dissertat. XIV. pag. m. 867. er führet den Plutarch de Iside et Osir. an. Er hätte ihn auch de Animae Procreat. ex Timaeo anführen sollen. Siehe auch den Grundsatz des Tyrus, Serm. XXV.

* Hier wird etwas falsches voraus gesetzt, und daher sind alle Schlüsse falsch, die man daraus zieht. Herr Bäyle will uns bereden, die Welt sey itzo noch viel ärger und schlechter bestellt, als vormals das Chaos gewesen. Die Materie habe nichts getaugt, etwas rechtes daraus zu machen: also hätte es Gott lieber sollen bleiben lassen. Allein wer wird ihm das erste zugeben? In der Welt sind nicht alle Dinge gleich vollkommen; das giebt man zu. Daß dieses aber von der Unfähigkeit der Materie allein herkomme, das ist noch nicht erwiesen. Die Weisheit hat es erfordert, nicht alle Dinge gleich zu machen. Es mußte vielerley mit einander übereinstimmen, damit eine Vollkommenheit daraus entstehen könnte. Das Eisen hat es nicht Schuld, daß nicht alle Theile einer Uhr gleich groß, künstlich und dauerhaft sind. Der Bau der Uhr erforderte sie so, und der Verstand des Meisters sah dieses ein. Gesetzt aber, es wären auch Fehler und Unvollkommenheiten in der Welt, (denn man darf dieses so schlechterdings nicht einräumen): Sind sie denn in so großer Menge vorhanden, daß nicht ein Chaos lebloser Stäubchen noch unzähligemal schlechter gewesen seyn sollte? Ist denn nicht wenigstens viel Ordnung, viel Schönheit und Vollkommenheit in der Welt? Und könnte wohl der ganze unförmliche Klump einer ewigen Materie nur mit einer Pflanze, nur mit der kleinsten Mücke, geschweige denn mit einer ganzen Erdkugel, verglichen werden? Es ist also verwegen geurtheilet, und hat nicht den geringsten Schein, daß der gegenwärtige Zustand viel verwerflicher seyn sollte, als der vormalige. Es ist wahr, die ewige Materie war ohne Leben und Empfindung; folglich war da kein Leiden, kein Schmerz und Verdruß: aber so war da auch keine Lust, kein Vergnügen, keine Freude. Nun vergleiche man die Zahl des Leidens, mit der Zahl des Vergnügens in der Welt; so wird dieses letzte, wenn man nicht unbillig seyn will, das erste unendlich weit übertreffen. Wer ist nun, der nicht lieber ein gewisses Uebel, welches mit doppelt, ja zehnfach größerer Lust verbunden ist, erdulden; als in einer fühllosen Ohnmacht begraben liegen, oder ganze Wochen lang schnarchen wollte? Gesetzt endlich, daß in dieser ewigen Materie der Same von allen Lastern verborgen gelegen, der allererst durch die Schöpfung der Thiere ausgebrütet worden: so vergrößert man doch auch hier die Sache. Nur der einzige Mensch sündiget ja, unter so vielen 1000 Arten der Thiere. Und gleichwohl ist bey allen seinen Lastern, der Mensch doch noch das beste und vortrefflichste Thier, das seinem Schöpfer die meiste Ehre machet. Gleichwohl sind auch die Laster der Menschen nicht so häufig, als das Gute an ihnen ist. Es giebt nur wenig Zuchthäuser, gegen die Wohnungen ehrlicher Leute zu rechnen. Es sterben nur wenige durch Galgen und Rad: und es giebt volkreiche Städte, da man in zwanzig und mehr Jahren, nicht einen Dieb zu hengen hat; indessen, daß dreyßig bis vierzig tausend eines natürlichen Todes sterben. Man sollte sich also schämen, daß man durch üble Rednerkünste die Schwäche seiner Einsicht zu überkleistern suchet; und seine Scharfsinnigkeit lieber brauchen, das viele Gute in der Welt wahrzunehmen, als mit Verkleinerung desselben, das Böse, ohne Grund und ohne Noth, zu vervielfältigen. G.

V. Man würde dem Epikur nicht antworten können, daß Gott die Bosheit der Seelen nicht voraus gesehen hätte, die diese Samen der Materie aushecken würde; denn er würde ohne Anstand versetzen: 1, daß man Gott dadurch eine Unwissenheit beymäße, welche viel klägliche Folgen gehabt haben würde; 2, daß Gott wenigstens die Sachen wieder in den ersten Stand gesetzet haben würde, wenn er die bösen Wirkungen seines Werkes gesehen hätte; und daß also die Welt nicht bis zu der Zeit gedauert haben würde, wo Epikur über die Lehre von der Vorsehung mit einem Platoniker disputirt hätte. *

* Dieser Einwurf, den man einen Platoniker machen läßt, ist viel zu einfältig, als daß er von ihnen zu vermuthen wäre. Gott sah wohl, daß die Seelen, die er schuff, endliche Geschöpfe seyn würden; nicht aber vollkommene Götter. Ein endlicher Verstand aber weis vieles gar nicht: in vielem kann er irren; und aus seinen Irrthümern können auch böse Begierden fließen. Aus diesen aber kommen böse Handlungen. Alles dieses sah Gott vorher; aber dem allen ungeachtet sah er auch, daß der Mensch ein sehr witziges und gescheidtes Thier seyn, und seinen Schöpfer nicht nur erkennen, sondern auch nach der Fähigkeit seines Verstandes verehren würde. War es ihm also nicht zu verargen, daß er Ochsen und Esel, ja Kröten und Gewürme erschaffen: wie vielweniger kann man es ihm zumuthen, daß er wegen etlicher Fehler, die von den meisten nur aus Unverstand begangen werden, das ganze menschliche Geschlecht nicht hätte erschaffen sollen? Gott durfte also bey dieser Vorhersehung menschlicher Schwachheiten, auch nach vollbrachter Schöpfung, sein Werk so wenig bereuen, und wieder zu Grunde richten; als ein Bauherr, der wohl sieht, daß sein Gebäude allmählich alt, schadhaft und gebrechlich werden wird, deswegen sogleich Befehl giebt, den kaum verfertigten Pallast wieder einzureißen. G.

VI. Sein letzter Einwurf würde noch viel stärker, als alle die andern seyn. Er würde seinem Gegner vorgestellet haben, daß der allerinnerste, allgemeinste und unbetrüglichste Begriff, den man von Gott hätte, dieser sey: daß Gott eine vollkommene Seligkeit genießt. Siehe die obenangeführten Verse des Lucrez, und in der Anmerkung (N), des Artikels Spinosa, die V Num. Allein, dieß kann mit der angenommenen Meynung, von der Vorsehung nicht bestehen: denn wenn er die Welt regieret, so hat er sie auch erschaffen; hat er sie erschaffen, so hatte er entweder alle Unordnungen voraus gesehen, die darinnen sind, oder er hatte sie nicht voraus gesehen. Wenn er sie voraus gesehen hatte, so kann man nicht sagen: daß er die Welt aus Gütigkeit gemacht habe, welches die beste Antwort des Platonikers umwirft. Wenn er sie nicht voraus gesehen, so ist es unmöglich, daß er, da er den übeln Erfolg seines Werkes gesehen, nicht einen großen Verdruß darüber empfunden haben sollte. Er hätte sich überzeugt befunden, daß er die Eigenschaften der Materialien nicht gewußt; oder daß er nicht die Stärke gehabt, den Widerstand zu überwinden, wie er ohne Zweifel gehoffet hatte. Es kann kein einziger Werkmeister ohne Verdruß sehen, daß ihn seine Hoffnungen betrogen haben, daß er seinen Zweck nicht erhalten können, und daß er eine verderbliche Maschine verfertiget; da er, zum Besten, des gemeinen Wohls, zu arbeiten gedacht hat, u. s. w. Wir haben Begriffe, zu

erkennen,

erkennen, daß sich Gott niemals in einem solchen Falle befinden kann; aber wir haben keine Begriffe, zu erkennen, daß, wenn er sich Unmöglichkeit halber darinnen befände, er nicht zu beklagen, und höchst unglückselig seyn würde. *

* Dieser Einwurf, den Herr Bayle für den stärksten hält, soll unsern Platoniker auch nicht erschrecken. Er wird nämlich sagen: die Seligkeit Gottes ist, ungeachtet der Schöpfung der Welt, in völliger Sicherheit. Einen unendlichen Verstand ermüdet auch das weitläuftigste Erkenntniß nicht. Nur ein fauler Epikur liebet seine Ruhe dergestalt, daß er lieber Tag und Nacht schlafen, als sich um die Regierung des gemeinen Wesens bekümmern will: und seine müßigen Götter sind Hirngespinnste, die ihm ähnlich sind. Allein derjenige Verstand, der alles wußte, was er schaffen wollte, ehe er es schuff, brauchet gar keine Mühe, es zu überdenken, oder zu regieren. Er sieht es vielmehr mit Lust an, weil alles nach seinem Wunsche geht. Die Unordnungen, die er darinnen sieht, sind freylich auch von ihm vorhergesehen worden; sie waren aber so groß nicht, in Gegenhaltung des unendlichen Guten, das damit verknüpft war; daß er seinen Rathschluß deswegen hätte ändern sollen. Er schuff also die Welt, wie sie sein Verstand unter tausend andern möglichen Welten, davon er die Ideen oder Grundrisse in sich hatte, seiner Wahl würdig, das ist, als die beste unter allen möglichen befand. Hier war nun etwas Böses mit vielem Guten unzertrennlich verbunden. Jenes zu hindern, das gieng nicht an, ohne dieses letzte zu hemmen. Gottes Weisheit erlaubte also das erste, um des andern willen. Betrachtet also ein endlicher Verstand das Böse in der Welt nur einzeln, und außer dem Zusammenhange: so misfällt es ihm freylich. Allein so sieht Gott die Dinge nicht an. Er sieht alles auf einmal, in der herrlichsten Verbindung aller Theile. Hier ist nun nichts umsonst, nichts schlecht, nichts verwerflich: weil es etwas zur Vollkommenheit des Ganzen beyträgt, welches das Meisterstück seiner Macht; und kurz, ein Spiegel aller seiner Vollkommenheit ist. Weit gefehlt also, daß Gott misvergnügt seyn sollte, weil er seinen Zweck nicht erreichen kann: so erfreuet er sich vielmehr ohne Unterlaß, weil er denselben im Ganzen so vollkommen erreichet hat, daß er sich alle Augenblicke an der Betrachtung seiner so untadelichen Wahl vergnügen kann. Seine Absichten schlagen ihm in der That niemals fehl, wenn es gleich Geschöpfen, die ein so kurzes Gesicht haben, wie wir, bisweilen so bedünket. Man lese hiervon nach, was der große Leibnitz in seiner Theodicee hin und wieder, sehr erhaben und geistreich geschrieben hat; sonderlich in der Fortsetzung des Gespräches, welches Laurenz Valla angefangen hatte, und welches den Schluß des dritten Theiles ausmachet. Imgleichen lese man des Ritters Ramsay reisenden Cyrus nach, wo er in Babylon, den Priester Eleasar redend einführet; welcher so wohl, als der berühmte Pope, in seinem Versuche über den Menschen, diese Materie nach leibnitzianischen Begriffen abgehandelt hat. G.

VII. Wenn man darauf voraus setzet, daß er, anstatt ein solches Werk zu Grunde zu richten, vielmehr darauf beharre, dasselbe zu erhalten, und ohne Ende und Nachlaß, entweder an der Verbesserung seiner Mängel zu arbeiten; oder es so zu machen, daß sich dieselben nicht vermehren: so giebt man uns den Begriff der allerunseligsten Natur, die man sich nur vorstellen kann. Er hätte einen prächtigen Pallast erbauen wollen, um den belebten Creaturen darinnen, die aus dem unförmlichen Klumpen der Materie hervor kommen sollten, ihre gemächliche Wohnung zu geben, und sie mit Wohlthaten zu überhäufen: und es hat sich gefunden, daß diese Creaturen einander auffraßen, und unvermögend waren, das Leben zu erhalten; wenn nicht das Fleisch der einen den andern zur Nahrung diente. Es hat sich gefunden, daß auch das vollkommenste von diesen Thieren das Fleisch von seines gleichen nicht schonte: es hat Menschenfresser gegeben, und diejenigen, die sich nicht in diese Unmenschlichkeit stürzten, haben gleichwohl einander verfolget, und dem Neide, der Eifersucht, dem Betruge, dem Geize, der Grausamkeit, den Krankheiten, der Kälte, der Hitze, dem Hunger, u. d. m. zum Raube gedient. Kann ihr Urheber, der unaufhörlich mit der Bosheit derjenigen Materie, die diese Unordnungen zuwege bringt, ringen muß; (Vtrum - - Deus quod vult efficiat, an in multis rebus illum tractanda destituant, et a magno artifice praue formentur multa; non quia cessat ars, sed quia id, in quo exercetur, saepe inobsequens arti est. Seneca, in Praefat. Libr. I. Quaest. Natur.) und gezwungen ist, den Blitz beständig in der Hand zu haben, (- - neque

Per nostrum patimur scelus iracunda
Iouem ponere fulmina.

Horat. Od. III. Lib. I. v. 38.)

und Pest, Krieg und Hungersnoth auf die Welt zu schicken, die nebst den Rädern und Galgen, davon die Heerstraßen wimmeln, nicht verhindern, daß sich das Böse nicht erhält; als ein glückseliges Wesen angesehen werden? Kann man glückselig seyn, wenn man nach einer viertausendjährigen Arbeit, in einem unternommenen Werke, und das man zu vollenden gewünscht hat, noch nicht weiter gekommen ist, als den ersten Tag? Ist dieses Unglücksbild nicht so redend, als Irions Rad, des Sisyphus Stein, und der Danaiden Tonne? *

* Diese Vorstellung ist es in der That werth, daß sie Herr Bayle dem Epikur in den Mund leget, dessen Einsicht in der Metaphysik so enge und eingeschränkt, als in der Naturlehre gewesen. Er stellet sich Gott auf eine so kindische Art vor, daß man sich darüber wundern muß. Er kämpfet als ein Ohnmächtiger mit seinen Geschöpfen, die er aber nicht bezwingen kann. Was kann aber für einen Weltweisen schimpflicher seyn, als so einfältige Gedanken zu hegen? Wenn ein Thier das andere frißt, so thut es nichts, was der Absicht Gottes mehr zuwider wäre, als wenn andere Thiere sich von Gras und Kräutern nähren. So wenig diese, auch nur eine einzige Art von Kräutern aus der Welt ganz auszurotten vermocht: so wenig haben auch alle fleischfressende Thiere nur eine einzige Art der andern vertilgen können. Die Zahl der Mücken, Fliegen und Gewürme, wird allezeit unendlich größer seyn, als die Zahl der Vögel, denen sie zur Speise bestimmt sind. Und die Wölfe werden sich niemals so sehr vermehren, als die Schafe; ohngeachtet die Menschen jährlich 10000 mal mehr von diesen letztern schlachten, als von den erstern auf der Jagd erlegen. Daß es Menschenfresser giebt, ist eben so wenig ein starker Vorwurf, als daß es Giftmischer und Mörder giebt. Ihre Zahl ist so geringe gegen die andern, daß man die Weisheit Gottes darinnen bewundern muß. Die Verfolgungen der übrigen gegen einander sind gleichfalls gegen die Dienste, die sie einander erweisen, für wenig oder nichts zu rechnen. Die Menschen dienen einander, auch ohne es zu wissen, und machen einander oft auch dadurch glücklich, womit sie andern zu schaden scheinen; z. E. wenn die Diebe, einer ganzen Schlösserhandthierung den Ursprung gegeben, und also vielen tausend Menschen das Brodt verschaffet. Die Leidenschaften der Menschen dienen zu Triebfedern ihrer eigenen und anderer Glückseligkeit; so, wie einer Gluckhenne ihre Liebe zu den Jungen zu deren Erhaltung, und einem Hasen seine Furchsamkeit zu seiner Wohlfahrt beförderlich ist. Sieht man auch die Anzahl derer, die wirklich arm, krank, elend, gebrechlich u. d. g. sind, so sind sie nicht der tausendste Theil derer, die weder eins noch das andere sind. Es giebt noch immer mehr wohlhabende Leute, als Bettler; mehr Gesunde, als Kranke; mehr gerade, als preßhafte Leute; mehr Wohnhäuser, als Hospitäler und Lazarethe. Auf unzähligen Wegen, darauf man viele Meilen reiset, steht weder Galgen noch Rad; und wo man hin und wieder dergleichen sieht, da dienen sie, gleich den Vogelscheuchen, nur zum Schrecken. Ein wenig Vernunft, und etliche gute Gesetze, haben die Boshaften, die doch allenthalben sehr selten sind, so blöde gemacht, daß sie nur selten zu Uebertretern werden. Warum sollte also Gott unglücklich seyn, wenn er den Menschen so betrachtet? indem er es wohl weis, daß er sie zu keinen Engeln gemacht hat; und sie noch immer als das Haupt sichtbarer Geschöpfe auf dem Erdboden findet, dem er alles unter seine Füße gethan. Ein mehreres davon, will ich bey andrer Gelegenheit, vielleicht in der Vorrede dieses Bandes, ausführen. Uebrigens schlage man nach, was der gelehrte Cudworth, in seinem Syst. Intell. nach Herrn Abts Mosheims Uebersetzung, wider die Epikuräer so gelehrt, als gründlich geschrieben hat. G.

Ich sage nichts, was nicht sehr wahrscheinlich wäre, wenn ich voraus setze, daß sich Epikur eingebildet, es würde die Götter bald gereuet haben, die Welt gemachet zu haben; und es würde die Mühe, ein so ungelehriges und widerspenstiges Thier, als der Mensch ist, zu regieren, ihre Glückseligkeit beunruhiget haben. Sehen wir nicht in der heiligen Schrift, daß sich der wahre Gott, der sich nach unsern Kräften richtet, als ein Wesen offenbaret hat, dem es, nachdem er die Bosheit des Menschen erkannt, gereuet hat; und daß es ihn verdrossen, denselben erschaffen zu haben, (1 B. Mos. VI, 5. 6.) und als ein Wesen, das sich über den schlechten Fortgang seiner Mühe erzürnet und beklaget. S. den Esaias am V, und hin und wieder in den Propheten und Psalmen. **Zu Israel aber spricht er: den ganzen Tag habe ich meine Hände ausgestreckt zu dem Volke, das ihm nicht sagen läßt und widerspricht.** Röm. X, 21. Ich weis wohl, daß uns eben dasselbe Buch, welches uns alle diese Dinge berichtet, auch den Begriff verbessern lehret, den es uns anfänglich vorstellet; allein Epikur, dem es an dem Lichte der Offenbarung gemangelt, hat seine Philosophie nicht verbessern können. Er hat nothwendig dem Wege folgen müssen, dem ihm ein solcher Wegweiser zeigte. Und da er nun demselben getreulich gefolget ist, und sich auf diese zween Gründsätze gesteifet hat: erstlich, daß die Materie ihr Daseyn von sich selbst hätte, und sich nicht nach dem Verlangen Gottes handeln ließe; und zum andern, daß die Glückseligkeit Gottes nicht im geringsten von der Welt beunruhiget werden könnte: so hat er seinen Hafen in diesem Schlusse finden müssen, daß nämlich **keine göttliche Vorsehung wäre.** Wir werden hieraus einige Folgerungen zum Nutzen der Wahrheiten der christlichen Religion ziehen. Man sehe die folgende Anmerkung. Man merke, daß wenn ich den Epikur, anstatt eines Platonikers mit einem Priester von Athen hätte disputiren lassen, er den Sieg noch viel leichter davon getragen haben würde. Siehe die folgende Anmerkung.

(T) **Das Lehrgebäude der heiligen Schrift ist das einzige, welches den Vortheil hat, tüchtige Gründe von der Vorsehung und den Vollkommenheiten Gottes zu legen.**] Die Einwürfe Epikurs, die in der vorhergehenden Anmerkung vorgeleget worden, und welche die Philosophen des Heidenthums aufs äußerste bringen können, verschwinden, in Ansehung derer, wie ein Rauch, welche die Offenbarung gelehret hat: daß Gott der Schöpfer der Welt ist, so wohl was die Materie, als was die Form betrifft. Diese Wahrheit ist von einer unschätzbaren Wichtigkeit; denn man zieht aus derselben, als aus einer fruchtbaren Quelle, die erhabensten und gründlichsten Lehren: und man könnte derselben keinen widrigen Lehrsatz entgegen stellen; wenn man nicht viele Hauptgrundsätze der Beurtheilungskraft zu Grunde richten wollte. Daraus, daß Gott der Schöpfer der Materie ist, fließt, 1, daß er mit der rechtmäßigsten Gewalt, die nur seyn kann, über die Welt nach seinem Wohlgefallen gebiethet. 2. Daß er nur seinen Willen brauchet, alles zu thun, was ihm gefällt. 3. Daß nichts geschieht, als was er in dem Entwurfe seines Werkes fest gesetzet hat. Hieraus folget, daß die Regierung der Welt kein Geschäffte ist, welches Gott abmatten oder verdrießlich machen kann; und daß es keine Begebenheiten giebt, sie mögen seyn wie sie wollen, die seine Seligkeit beunruhigen können. Eräugen sich Dinge, die er verbothen hat, und die er bestraft: so geschehen sie nicht wider seine Rathschlüsse; sie dienen zu anbethenswürdigen Endzwecken, die er sich von Ewigkeit vorgestellet hat, und welche die allergrößten Geheimnisse des Evangelii sind. Allein die Wichtigkeit dieser Lehre von der Schöpfung besser zu erkennen, muß man die Augen auf die unauflöslichen Verwirrungen derer werfen, welchen diejenigen unterworfen sind, die sie leugnen. Man betrachte denn, was Epikur den Platonikern einwenden könnte, wie wir oben gesehen haben, und auch dasjenige, was man heutiges Tages wider die Socinianer sagen kann. Sie haben die evangelischen Geheimnisse verworfen, weil sie dieselben nicht mit dem Lichte der Vernunft vergleichen konnten. Sie würden keine Folge gehabt haben, wenn sie hätten zugeben können, daß Gott die Materie erschaffen hat: denn der philosophische Grundsatz, ex nihilo nihil fit, **aus nichts wird nichts**, ist von einer eben so großen Deutlichkeit, als die Grundsätze, vermöge welcher sie die Dreyeinigkeit und die persönliche Vereinigung geleugnet haben. Sie haben also die Schöpfung geleugnet: allein was ist ihnen begegnet? Sie haben sich in einen Abgrund gestür-

zet, indem sie einen andern vermieden: Incidit in Scyllam cupiens vitare Charybdim. Siehe Erasm. Chil. I. Cent. V. num. 4. sie haben das unabhängige Daseyn der Materie erkennen, und es gleichwohl der Gewalt eines andern Wesens unterwerfen müssen. Sie haben bekennen müssen, daß das nothwendige Daseyn einer Substanz zukommen könne, welche außerdem ganz mit Mängeln und Unvollkommenheiten überladen ist: welches einen höchstdeutlichen Begriff umwirft, daß nämlich dasjenige, welches von nichts abhänget, wie es nur Namen haben mag, um ewig dazuseyn, auch an Vollkommenheit unendlich seyn muß; denn wer sollte wohl derjenige seyn, der der Macht und den Eigenschaften eines solchen Wesens Grenzen gesetzet hätte? Mit einem Worte, sie haben die meisten Schwierigkeiten zu beantworten, die Epikur, wie ich voraus gesetzet, den Platonikern hätte vorlegen können, welche die Ewigkeit der Materie zuließen. Man merke, daß man versichert, es habe Soeinianer gegeben, welche wegen der Schwierigkeiten, die sie in dem Lehrsatze eines materialischen Ursprungs gefunden, der durch sich selbst sein Daseyn hat, und von Gott unterschieden ist, Spinosisten geworden. Man schließe hieraus im Vorbeygehen, daß es für die wahre Religion höchst nützlich ist, zu zeigen, daß die Ewigkeit der Materie die Vernichtung der göttlichen Vorsehung nach sich ziehe. Man zeige durch dieses Mittel die Nothwendigkeit, die Wahrheit und die Gewißheit der Schöpfung.

Ich bin gewiß, daß einer von den größten Philosophen dieser Zeit, und zugleich der allereifrigste Scribent für die Lehren des Evangelii, mir hierinnen beystimmen wird, daß man durch Verfertigung einer Schutzschrift Epikurs, so wie man sie ex hypothesi, in der vorhergehenden Anmerkung gesehen hat, dem wahren Glauben viel Dienste leisten wird. Er lehret nicht nur, daß keine göttliche Vorsehung seyn könnte, wenn Gott die Materie nicht erschaffen hätte; sondern auch, daß Gott nicht einmal wissen würde, ob eine Materie sey, wenn sie unerschaffen wäre. Ich will seine Worte ein wenig weitläuftig anführen: die Socinianer finden ihre Verdammung darinnen. „Wie dumm und lächerlich sind „die Philosophen nicht! Sie bilden sich ein, die Erschaffung sey un„möglich, weil sie nicht begreifen, daß die Macht Gottes groß genug ist, „aus Nichts etwas zu machen. Allein begreifen sie wohl, daß die Macht „Gottes vermögend ist, einen Splitter zu bewegen? Wenn sie Achtung „darauf geben, so begreifen sie das eine nicht deutlicher, als das andre; „weil sie keinen klaren Begriff von der Wirksamkeit oder der Macht „haben. Solchergestalt, wenn sie ihrem falschen Grunde folgen, sollten „sie auch versichern, daß Gott auch nicht einmal so mächtig wäre, der „Materie die Bewegnng zu geben. Allein dieser falsche Schluß, würde „sie zu so ungereimten und gottlosen Gedanken verbinden, daß sie gar „bald der Gegenstand der Verachtung und des Hasses, auch der uner„leuchtesten Leute werden würden. Denn sie würden sich bald genö„thiget sehen, zu behaupten, daß gar keine Bewegung oder Verände„rung in der Welt wäre; oder wohl gar, daß alle diese Veränderungen „keine Ursache hätten, die sie hervor brächte, noch eine Weisheit, die sie „ordnete : : : P. Malebranche Meditations Chrétiennes, IX. Medit. num. 3. pag. m. 140. „Wenn die Materie unerschaffen wäre, so „könnte sie Gott nicht bewegen, noch etwas daraus bilden. Denn „Gott kann die Materie nicht mit Weisheit bewegen, oder einrichten, „ohne daß er sie erkennet. Nun kann sie Gott nicht kennen, wenn er „ihr nicht das Wesen giebt. Denn Gott kann sein Erkenntniß al„lein aus sich selbst nehmen. Nichts kann in ihm wirken, noch ihm „Licht geben. Wenn also Gott das Daseyn der Materie nicht aus sich „selbst, und durch die Erkenntniß, die er aus seinem Willen hat, sähe, „so würde sie ihm ewig unbekannt bleiben. Er würde sie also nicht mit „Ordnung einrichten, noch das geringste Werk daraus bilden können. „Nun gestehen die Philosophen so wohl, als du, daß Gott die Körper „bewegen kann. Also müssen sie erkennen, ob sie gleich keinen klaren „Begriff von der Macht oder Wirksamkeit haben, noch die geringste „Verbindung unter dem Willen Gottes, und der Hervorbringung der „Creaturen sehen; daß Gott die Materie erschaffen hat, wenn sie ihn „nicht ohnmächtig und unwissend machen wollen: welches aber den Begriff, „den man von ihm hat, verfälschen und sein Daseyn leugnen hieße.„ Ebendaselbst Num. 5. 141. 142 S.

Erdichtung eines Streits, zwischen dem Epikur und einem heidnischen Priester.

Wir wollen diese Anmerkung nicht eher, als nach dieser gemachten Beobachtung beschließen. Ich habe den Epikur wider einen platonischen Weltweisen disputiren lassen. Dieses hieß seine Vortheile nicht in Acht nehmen; denn er würde viel leichter mit den meisten von allen andern Secten, als mit des Plato seiner, zum Zwecke gekommen seyn. Allein sein größter Vortheil wäre gewesen, wider einen Priester zu dispuren. Wir wollen einen Versuch davon geben. Wir wollen dichten, daß Epikur zu ihm gesaget: du schiltst mich für einen Gottlosen, weil ich lehre, daß sich die Götter mit der Regierung der Welt nicht vermengen: und ich beschuldige dich, daß du nicht Vernunftschlüsse machen kannst, und außer diesem den Göttern groß Unrecht thust. Heißt dieses wohl dem Lichte der Vernunft folgen, wenn man glaubet, daß Jupiter alle Gewalt über die Weltmaschine hat, er, der ein Sohn Saturns, und ein Enkel des Himmels ist? Es kömmt einer neugebackenen Gottheit, wie er, unvergleichlich wohl zu, die Materie zu regieren, die ein ewiges und unabhängliches Wesen ist. Wisse, daß alles dasjenige, was einen Anfang hat, in Vergleichung gegen die Ewigkeit, nichts als gestern und heute ist. Wirf doch also die Ordnung nicht um, indem du die Materie des ganzen Weltgebäudes einem so jungen Gotte unterwirfst. Wir wollen zum andern Puncte schreiten, antworte mir, wenn es dir gefällt: sind die Götter über ihre Regierung vergnügt, oder misvergnügt? Gieb wohl Acht auf mein Dilemma: sind sie mit dem vergnügt, was unter ihrer Vorsehung vorgeht, so haben sie Gefallen am Bösen; sind sie misvergnügt, so sind sie unglückselig: nun ist es wider die gemeinen Begriffe, daß sie das Böse liebten, und nicht glückselig wären. Sie lieben das Böse nicht, antwortet der Priester; sie sehen es als eine Beleidigung an, die sie ernstlich strafen: hiervon kommen Pesten, Kriege, Hungersnoth, Schiffbrüche, Ueberschwemmung, u. s. w. Ich schließe aus deiner Antwort, würde Epikur erwiedern, daß sie unglückselig sind: denn es kann kein unglückseliger Leben seyn, als wenn man unaufhörlichen Beleidigungen ausgesetzet, und beständig gezwungen ist, sich deswegen zu rächen. Die Sünde höret unter den Menschen nicht auf; es ist also nicht eine einzige Minute im Tage, da die Götter nicht Beschimpfungen erlitten: Pest, Krieg, und die andern Drangsale, die du erst genennet hast, hören niemals auf dem Erdboden auf; denn wenn sie sich in einem Lande zuweilen endigen, so hören sie doch in Absicht auf die andern Völker nicht auf: und also sind die Götter kaum fertig geworden, sich an einer Nation zu rächen, so müssen sie schon wieder anfangen, eine andre zu bestrafen. Immer wieder von vorne anfangen; was für ein Leben ist dieß? Was könnte man seinem Todfeinde wohl abscheulichers wünschen? Hostibus eueniant talia dona meis! Ich wollte ihnen lieber einen ruhigen Stand zutheilen, und nicht die geringste Sorge. Allein, wird der Priester sagen, so willst du also, daß sie die Unordnungen des menschlichen Geschlechts, mit kaltem Blute ansehen, und keine Hülfsmittel dagegen anwenden sollen? Ist ihnen diese Gleichgültigkeit wohl rühmlicher? Sind sie nicht seit der Zeit gewesen, da der Himmel gemacht gewesen? wird Epikur sagen: sagest du nicht, daß der älteste von den Göttern, den Himmel für seinen Großvater rechnet? Sie haben also die Welt nicht gemacht; so gehöret es denn nicht für sie, an demjenigen Theil zu nehmen, was auf der Erde, oder anderwärts vorgeht? Sie wissen, daß die Materie von Ewigkeit da ist, und daß man die Nothwendigkeit des Schicksals bey denen Wesen nicht ändert, die durch sich selbst da sind; sie lassen also dem Strome seinen Lauf, und unter nehmen es nicht, eine unveränderliche Ordnung zu verbessern. Man darf sich nicht verwundern, daß ihre Vollkommenheiten eingeschränkt sind: denn du bekennest, daß die Vollkommenheiten der Materie, die von Ewigkeit da ist, sehr klein sind. Deinem Jupiter und seinen Beysitzern, im himmlischen Rathe steht es sehr übel an, wenn sie die Unkeuschheit strafen wollen; sie, die ihren Ehgemahlinnen so ungetreu sind, und so viele Jungfern geschändet haben. Zum wenigsten wirst du nicht leugnen können, wird der Priester erwiedern, daß die Lehre von der Vorsehung nicht viel dazu dienen sollte, die Völker in ihrer Pflicht zu erhalten. Davon ist die Rede nicht, wird er versetzen; verändre den Inhalt unsers Streits nicht. Wir untersuchen nicht, was als eine nützliche Erfindung könnte seyn eingeführet worden; sondern dasjenige, was sich nach dem Lichte der Vernunft, als wahrhaftig ergiebt.

(V) **Nichts ist erbärmlicher als seine Art : : : : die Freyheit : : : zu erklären.]** Es ist keine Lehrverfassung, woraus die unvermeidliche Nothwendigkeit aller Dinge offenbarer fließt, als diejenige, welche Epikur dem Leucippus und Demokritus abgeborget hat; denn dasjenige, was sie gesaget, die Welt habe sich von ungefähr oder durch eine unvermuthete Begegnung der Atomen, gebildet, schließt nichts, als die Regierung einer vernünftigen Ursache aus; und bedeutet nicht, daß die Hervorbringung der Welt, nicht die Folge von den ewigen und nothwendigen Gesetzen der Bewegung der körperlichen ersten Anfänge wäre. Es ist auch gewiß, daß Demokritus alle Dinge einem dringenden Verhängnisse zugeeignet hat. Quum duae sententiae fuissent veterum Philosophorum; vna eorum qui censerent, omnia ita fato fieri, vt id fatum vim necessitatis afferret, in qua sententia DEMOCRITVS, Heraclitus, Empedocles, Aristoteles fuit: altera eorum, quibus viderentur sine vllo fato esse animorum motus voluntarii: Chrysippus, tanquam honorarius arbiter, etc. Cicero, de Fato, cap. XVII. siehe weiter unten die aus dessen X Cap. angeführte Stelle. Epikur, der sich nicht zu einer Meynung bequemen konnte, die seine ganze Sittenlehre umzuwerfen, und die menschliche Seele in den Stand einer Maschine zu versetzen schien, hat in diesem Puncte das Lehrgebäude der Atomen verlassen, und sich zu der Partey derer geschlagen, die die freye Wahl in dem Willen des Menschen zuließen. Er hat sich wider die unvermeidliche Nothwendigkeit erkläret, und auch unnützliche Vorsichten gebraucht: denn aus Furcht, daß man schließen möchte, es geschähe alles unvermeidlicher weise, wenn jeder Satz entweder wahr oder falsch wäre; so hat er geleugnet, daß jeder Satz wahr oder falsch sey. Man sehe den Cicero, de Natura Deor. Libr. I. cap. XIX. u. f. und Quaest. Academ. Lib. IV. cap. XIII. Unterdessen hätte er dieses zugeben können, ohne daß jemand daraus die Nothwendigkeit des Schicksals, (fatum) vernünftiger weise hätte schließen können. Man beobachte wohl, auf was für Art Cicero die Wahrheit desjenigen zeiget, was ich itzt gesaget habe. Licet enim Epicuro concedenti, omne enunciatum, aut verum, aut falsum esse, non vereri, ne omnia fato fieri sit necesse. Non enim aeternis caussis naturae necessitate manantibus, verum est id quod ita enunciatur: Descendit in Academiam Carneades, nec tamen sine caussis. Sed interest inter caussas fortuito antegressas, et inter caussas cohibentes in se efficientiam naturalem. Ita et semper verum fuit: Morietur Epicurus, quum duo et septuaginta annos vixerit, Archonte Pitharato; neque tamen erant caussae fatales, cur ita accideret: sed quod ita cecidisset, certe casurum sicut cecidit fuit. Ebendaselbst de Fato, cap. IX. Diese Lehre des Cicero, ist in der Philosophie der Jesuiten weitläuftig entwickelt worden: es sind keine Philosophen eifriger, als sie, zu behaupten, daß duarum propositionum contradictoriarum de futuro contingenti, altera est determinate vera, altera falsa; und gleichwohl sieht man nicht viel Leute, die sich mehr, als sie, für die Freyheit der Gleichgültigkeit erklärten. Wir wollen daraus schließen, daß es Mittel giebt, den freyen Willen des Menschen, mit dem Lehrsatze, **daß jeder Satz wahr oder falsch ist**, zu vergleichen. Wie aber Epikur seiner Sache nicht sehr gewiß war, so hat er sich zu verwirren besorget, wenn er diese Lehre nicht leugnete: er hat nicht alle die Grenzen und Zugänge davon gekannt; und also hat er lieber, um das sicherste zu spielen, bey dem Verneinen bleiben wollen. Chrysippus hat nicht viel mehr Licht gehabt; denn er hat geglaubet, daß man, wenn man nicht bewiese, daß ein jeder Satz ganz falsch oder ganz wahr sey, niemals den Zweck erreichen würde, zu beweisen, daß alle Dinge, vermöge der Gewalt des Schicksals, geschähen. Contendit omnes neruos Chrysippus, vt persuadeat omne ἀξίωμα, aut verum esse, aut falsum. Vt enim Epicurus veretur, ne, si hoc concesserit, concedendum sit, fato fieri, quaecunque fiant (si enim alterutrum ex aeternitate verum sit, esse id etiam certum: et si certum, etiam necessarium: ita et necessitatem et fatum confirmari putat,) sic Chrysippus metuit, ne, si non obtinuerit, omne quod enuncietur, aut verum esse aut falsum, omnia fato fieri possint, ex caussis aeternis rerum futurarum. Ebendaselbst X Cap. Weder einer noch der andre von diesen zweenen großen Weltweisen hat begriffen, daß die Wahrheit dieser Grundlehre, **ein jeder Satz ist entweder wahr oder falsch**, unabhängig von demjenigen ist, was man Verhängniß (fatum) nennet; sie hat also nicht zum Beweise von dem Daseyn dieses Verhängnisses dienen können,

nen, wie Chrysippus vorgegeben, und wie Epikur befürchtet hat. Chrysippus hat, ohne sich einen Nachtheil zuzuziehen, nicht zugeben können, daß es Sätze gebe, die weder wahr noch falsch sind: allein er hat durch Behauptung des Gegentheils nichts gewonnen. Denn gesetzt, es gäbe freye Ursachen, gesetzt, es gäbe keine; so ist es gleich wahr, daß dieser Satz, **der große Mogul wird morgen auf die Jagd gehen, oder er wird nicht dahin gehen,** wahr oder falsch ist. Man hat Ursache gehabt, diese Rede des Tiresias, als lächerlich anzusehen: (Quid hoc refert vaticinio illo ridiculo Tiresiae? *Quidquid dicam aut erit, aut non.* Boëthius, de Consol. Philosoph. Lib. V. Prosa III. p. m. 124.) **alles was ich sagen werde, wird geschehen, oder nicht; denn der große Apollo, hat mir die Gabe zu prophezeyen verliehen.**

> O Laërtiade, quicquid dicam aut erit aut non:
> Diuinare etenim magnus mihi donat Apollo.
>
> Horat. Satir. V. Lib. II. v. 59.

Wenn kein Gott wäre, welches doch unmöglich ist, so wäre es gleichwohl gewiß, daß alles dasjenige, was der größte Narr von der Welt prophezeyete, entweder geschehen würde, oder nicht. Dieses haben weder Chrysippus noch Epikur in Acht genommen.

Allein wir wollen dasjenige besehen, was Epikur erfunden hat, sich aus der Verwirrung des Verhängnisses zu helfen. Er hat seinen Atomen eine abweichende Bewegung gegeben, und da hat er den Sitz, die Quelle und den Ursprung der freyen Handlungen hingelegt, er hat vorgegeben, daß es durch dieses Mittel Vorfallenheiten gebe, die sich der Herrschaft der unvermeidlichen Nothwendigkeit entzögen. Vor ihm hatte man in den Atomen weiter nichts, als die Bewegung der Schwere, und der Zurückprallung zugelassen. Jene geschah beständig durch senkrechte Linien, und veränderte sich niemals in dem leeren Raume: sie nahm nicht eher eine Veränderung an, als wenn ein Stäubchen wider das andre stieß. Epikur hatte voraus gesetzt, daß auch mitten in dem leeren Raume die Atomen ein wenig von der geraden Linie abwichen, und daher käme die Freyheit, sagte er. Sed Epicurus declinatione atomi vitari fati necessitatem putat: itaque tertius quidam motus oritur extra pondus et plagam, quum declinat atomus interuallo minimo, id appellat ἐλάχιστον: quam declinationem sine causa fieri, si minus verbis, re cogitur confiteri - - - Hanc Epicurus rationem induxit ob eam rem; quod veritus est, ne, si semper atomus grauitate ferretur naturali ac necessaria, nihil liberum nobis esset: quum ita moueretur animus, vt atomorum motu cogeretur. Hinc Democritus auctor atomorum accipere maluit necessitate omnia fieri, quam a corporibus indiuiduis naturales motus auellere. Cicero, de Fato, cap. X. Wir wollen im Vorbeygehen bemerken, daß dieses nicht der einzige Bewegungsgrund war, der ihn diese abweichende Bewegung zu erfinden veranlassete: er hat dieselbe auch gebraucht, die Begegnung der Atomen zu erklären: denn er sah wohl, daß, wenn er voraus setzte, daß sie sich mit einer gleichen Geschwindigkeit durch gerade Linien bewegten, die sich von oben nach unten senkten, er niemals begreiflich machen würde, daß sie einander begegnen könnten, und daß also die Hervorbringung der Welt unmöglich seyn würde. Er hat es also fest setzen müssen, daß sie von der geraden Linie abwichen. Siehe den Cicero im I B. de Finibus, VI Cap. Lucrez wird uns diesen doppelten Gebrauch der abweichenden Bewegung beschreiben.

> Illud in his quoque Te rebus cognoscere auemus:
> Corpora cum deorsum rectum per Inane feruntur,
> Ponderibus propriis incerto tempore ferme,
> Incertisque locis spatio decedere paullum:
> Tantum quod Momen mutatum dicere possis.
> Quod nisi Declinare solerent, omnia deorsum,
> Imbris vti guttae, caderent per Inane profundum:
> Nec foret Offensus natus, nec Plaga creata
> Principiis: ita nil vnquam Natura creasset.
>
> Lucret. Lib. II. verf. 216.
>
> \- - - - - - -
>
> \- - - - - - -
>
> Denique si semper motus connectitur omnis,
> Et vetere exoritur semper nouus ordine certo,
> Nec Declinando faciunt Primordia motus
> Principium quoddam, quod Fati foedera rumpat,
> Ex infinito ne causam causa sequatur:
> Libera per terras vnde haec animantibus extat,
> Vnde est haec (inquam) fatis auolsa Voluntas,
> Per quam progredimur, quo ducit quemque voluptas?
>
> Ebendaselbst 251 V.
>
> \- - - - - -
>
> \- - - - - -
>
> Quare in Seminibus quoque idem fateare necesse'st,
> Esse aliam praeter Plagas, et Pondera causam
> Motibus, vnde haec est nobis innata potestas:
> De nihilo quoniam fieri Nil posse videmus.
> Pondus enim prohibet, ne Plagis omnia fiant,
> Externa quasi vi, sed ne Mens ipsa necessum
> Intestinum habeat cunctis in rebus agendis;
> Et deuicta quasi cogatur ferre, patique:
> Id facit exiguum CLINAMEN Principiorum
> Nec regione loci certa, nec tempore certo.
>
> Ebendaselbst 284 V.

Wenn es darauf ankäme, die Ungereimtheiten dieser Lehre zu zeigen, so könnte man gar viele derselben vorstellen. Denn I, was ist wohl einem Philosophen unanständiger, als in einem unendlichen Raume eine Höhe und Tiefe voraus zu setzen? gleichwohl hat Epikur dieses voraus gesetzt; denn er giebt vor, daß sich alle Atomen von oben nach unten bewegten. Wenn er voraus gesetzt hätte, daß sie sich durch alle Gattungen der geraden Linien bewegten, so hätte er eine gute Ursache ihrer Begegnung angewiesen, ohne daß er verbunden gewesen, zu der erdichteten abweichenden Bewegung Zuflucht zu nehmen. Zum II, hat ihn diese Bewegung genöthiget, sich zu widersprechen. Er lehrte, daß aus nichts, nichts würde, und gleichwohl hing nach seiner Meynung die Abweichung der Atomen von keiner einzigen Ursache ab; also entstund sie von nichts. Diese Folgerung ist um so viel stärker, da wir gleich itzo des Lucrez Bekenntniß gesehen, daß die freyen Handlungen unserer Seele von nichts entstünden, wenn die Atomen die abweichende Bewegung nicht hätten. Er giebt vor, daß sie weder von der Schwere, noch von der Bewegung der Zurückprallung der Atomen abhängen; denn in diesem Falle wäre er gezwungen gewesen, zu erkennen, daß sie sich in dem Zusammenhange der ewigen und nothwendigen Ursachen befänden, und daß sie folglich der unumgänglichen Nothwendigkeit unterworfen wären, davon er sie befreyen will. Und dasjenige, was, nach ihm, Ursache giebt, daß sie, da sie auf keinerley Art, weder von der Schwere, noch von der Zurückprallung der Atomen, abhängen, gleichwohl nicht aus nichts entstanden sind, machet, daß die Atomen eine abweichende Bewegung haben. Ich schließe daraus, daß diese Bewegung aus nichts entsteht, oder, welches einerley ist, daß sie keine Ursache hat, und ich stürze den Epikur in den Abgrund, den er vermeiden will. Die Alten haben dieses dem Epikur vorgeworfen. Ἐπικούρῳ μὲν γὰρ οὐδὲ ἀκαρὲς ἐγκλῖναι τὴν ἄτομον συγχωροῦσιν, ὡς ἀναίτιον ἐπεισάγοντι κίνησιν ἐκ τοῦ μὴ ὄντος. Sane Epicuro ne momentaneam quidem atomi inclinationem concedunt, quod eum dicant, motum absque causa ex non ente introducere. Plutarch. de Animae procreat. ex Timaeo, pag. 1015. Will er antworten, es sey der Natur der Atomen eben so gemäß abzuweichen, als sich von oben gegen unten zu bewegen; und an einander zu stoßen, so oft sie einander begegnen: so antworte ich, daß ihre Abweichung der menschlichen Freyheit zu nichts dienet, und die Unvermeidlichkeit nicht verhindert. Ich behaupte gegen ihn ad hominem, daß die unvermeidliche Nothwendigkeit der Stoiker ganz beybehalten ist; denn er bekennet, daß die Bewegung der Schwere und der Zurückprallung offenbarlich das nothwendige Schicksal einführet. Zum III, ist es abgeschmackt, voraus zu setzen, daß ein Wesen, welches weder Vernunft, noch Empfindung, noch Willen hat, in einem leeren Raume sich von der geraden Linie abwendet; und auch nicht allezeit abwendet, sondern nur in gewissen Zeiten, und in gewissen unbestimmten Puncten des Raumes.

> Id facit exiguum clinamen principiorum,
> Nec regione loci certa, nec tempore certo.
>
> Lucret. Libr. II. verf. 292.

Zur IV Ungereimtheit führe ich ihm die Ungleichheit an, die sich offenbarlich unter der Natur der Freyheit, und der Bewegung eines Atomus, sie mag seyn wie sie will, findet, welcher Atomus weder weis was er thut, noch wo er ist, noch ob er da ist? Was für eine Folgerung findet sich unter diesen zween Sätzen: **die Seele des Menschen ist aus Atomen zusammen gesetzt, welche, da sie sich nothwendiger weise durch gerade Linien bewegen, ein wenig vom rechten Wege abweichen; daher hat die Seele des Menschen eine freye Wirkung.** Cicero hat diesen Lehrsatz Epikurs sehr wohl beurtheilet, wenn er gesagt, daß es lange nicht so schimpflich wäre, zu bekennen, man könne seinem Gegner nicht antworten, als daß man zu dergleichen Antworten seine Zuflucht nähme. Hoc persaepe facitis, vt cum aliquid non verisimile dicatis, et effugere reprehensionem velitis, afferatis aliquid, quod omnino ne fieri quidem possit: vt fatius fuerit, illud ipsum de quo ambigebatur, concedere, quam tam impudenter resistere: velut Epicurus, cum videret, si atomi ferrentur in locum inferiorem suopte pondere, nihil fore in nostra potestate; quod esset earum motus certus et necessarius, inuenit quo modo necessitatem effugeret, quod videlicet Democritum fugerat: ait Atomum, cum pondere, et grauitate directo deorsum feratur, declinare paululum. Hoc dicere turpius est, quam illud, quod vult, non posse defendere. Cicer. de Natura Deorum, Libr. I. cap. XXV. Er hat die Verwirrung sehr glücklich beschrieben, worinnen sich dieser Philosoph befunden. Nec quum haec ita sint, est causa cur Epicurus fatum extimescat, et ab atomis petat praesidium, easque de via deducat, et vno tempore suscipiat res duas inenodabiles: vnam, vt sine causa fiat aliquid, ex quo existet, vt de nihilo quippiam fiat; quod nec ipsi, nec cuiquam Physico placet: alteram, vt quum duo indiuidua per inanitatem ferantur, alterum e regione moueatur, alterum declinet. Ebendaselbst de Fato, cap. IX. Es ist, wie mir deucht, gar leicht gewesen, ihn verwirrt zu machen: wie willst du behaupten, könnte man zu ihm sagen, daß die Freyheit des Menschen sich auf eine Bewegung der Atomen gründen soll, die ohne die geringste Freyheit geschieht? Kann die Ursache dasjenige geben, was sie nicht hat? Hundert Atomen, die sich neigen, ohne zu wissen was sie machen, können die wohl ein Urtheil machen, vermöge dessen sich die Seele mit Erkenntniß der Sache zur Wahl, einer von den Partheyen bestimmt, die sich darstellen? Hieraus hätte Epikur erkennen können, wie viel ihm daran gelegen gewesen, jedem Stäubchen eine beseelte und empfindende Natur zuzuschreiben, wie es Demokritus gemacht zu haben scheint. Siehe die Anmerkung (F), und wie Plato voraus gesetzet hatte, daß die Materie eine Seele gehabt, noch ehe Gott die Welt gemacht hätte: Ἀκόσμια γὰρ ἦν τὰ πρὸ τῆς τοῦ κόσμου γενέσεως. ἀκόσμια δὲ, οὐκ ἀσώματος, οὐδὲ ἀκίνητον, οὐδὲ ἄψυχος - - - - Ὁ γὰρ Θεὸς οὔτε σῶμα τὸ ἀσώματον, οὔτε ψυχὴν τὸ ἄψυχον ἐποίησεν. Fuit nimirum antequam mundus nasceretur, materies, non corporis eo, non motus, non animae expers - - -. Etenim Deus neque corpus de incorporeo, neque animam de inanimo redigit. Plutarchus, de Animae procreat. ex Timaeo, p. 1014. B.

Wir müssen nicht vergessen, was Cicero erzählet, daß nämlich Karneades eine Auflösung erfunden, die viel feiner gewesen, als alles dasjenige, was von den Epikureern geschmiedet worden. Nämlich, daß die Seele eine freywillige Bewegung hätte, davon sie selbst die Ursache wäre. Acutius Carneades, qui docebat, posse Epicureos suam caussam sine hac commentitia declinatione defendere. Nam quum doceret, esse posse quendam animi motum voluntarium, id fuit defendi melius, quam introducere declinationem, cuius praesertim caussam reperire non possunt: quo defenso, facile Chrysippo possent resistere - - - Cicer. de Fato, cap. XI. De ipsa atomo dici potest, quum per inane moueatur grauitate et pondere, sine caussa moueri, quia nulla caussa accedat extrinsecus. Rursus autem, ne omnes a physicis irrideamur, si dicamus, quicquam fieri sine caussa, distinguendum est, et ita dicendum, ipsius indiuidui hanc esse naturam, vt pondere et grauitate moueatur, eamque ipsam esse caussam, cur ita feratur. Similiter ad animorum motus voluntarios non est requirenda externa caussa: motus enim voluntarius eam naturam in se ipso continet, vt sit in nostra

nostra potestate, nobisque pareat, nec id sine caussa. Eius enim rei caussa, ipsa natura est. Ebendas. Es ist gewiß, daß ihnen Karneades hier nicht allein eine viel gründlichere Antwort dargebothen, als deren sie sich bedient haben, sondern auch die scharfsinnigste und stärkste, die der menschliche Geist nur hervor bringen kann. Ich bekenne, daß man ihn hätte fragen können, hängen denn diese freywillige Handlungen der Seele, die nicht von einer äußerlichen Handlung abhängen, von der Natur der Seele ab, als wie die Bewegung der Schwere von der Natur der Atomen, nach Epikurs Meynung, abhängt? In diesem Falle nimmst du das Schicksal der Stoiker nicht weg; denn du lässest keine einzige Wirkung zu, die nicht von einer nothwendigen Ursache hervor gebracht wäre. Weder Karneades, noch ein einziger andrer heidnischer Philosoph wäre vermögend gewesen, etwas gründliches auf diese Frage zu antworten.

Episcopius, (Simon) einer von den allergeschicktesten Männern des XVII Jahrhunderts, und der vornehmste Pfeiler von der Secte der Arminianer, war von Amsterdam. Er war daselbst im 1583 Jahre gebohren, und gieng, nach vollbrachten Schulstudien, im 1600 Jahre, Studierens halber, nach Leiden. Er ward daselbst im 1606 Jahre Magister. Er legte sich auf das theologische Studium, und brachte es so weit darinnen, daß er in kurzer Zeit des Predigtamts würdig geschätzet ward. Die Bürgermeister zu Amsterdam wünschten dessen Beförderung: weil er sich aber, unter währenden Streitigkeiten des Gomarus und Arminius, zu der Partey dieses letztern geschlagen hatte, so fand er viel Hindernisse wegen seiner Aufnahme; so daß er einen Ekel vor der Akademie Leiden bekam, und 1609 von da nach Franeker gieng. Er hielte sich daselbst nicht lange Zeit auf: denn er wurde gewahr, daß er, weil er mit allzuvielem Feuer disputirt hatte, den Professor Sibrandus Lubertus, einen großen Gomaristen, wider sich gereizet hatte. Er verließ also diesen Ort, und kehrte nach Holland zurück, wo er im 1610 Jahre, als Prediger aufgenommen, und einem Dorfe gegeben wurde [a], das unter Rotterdam gehöret. Er ist einer von den Abgeordneten bey der Unterredung gewesen, die 1611 in dem Haag vor den Staaten der Provinz, unter sechs contraremonstrantischen, und sechs remonstrantischen Predigern gehalten worden; und er ließ dabey seinen Witz und seine Gelehrsamkeit außerordentlich ausbrechen. Das folgende Jahr wurde er erwählet, die Profeßion der Gottesgelahrtheit in Leiden zu besetzen, welche Gomarus freywillig verlassen hatte: und er lebte mit Polyandern seinem Amtsgenossen im Friede, ob sie gleich von der Gnadenwahl widrige Meynungen hatten. Die Verrichtung seines Amts, und die Studien seines Cabinets, waren eine leichte Bürde, in Vergleichung der Anfälle und Lästerungen, denen er sich unter währenden Unruhen des Arminianismus ausgesetzet gesehen (A): denn das Feuer des Zwiespalts und des Hasses, nahm die Gemüther des Volks gar bald ein. Da die Staaten von Holland den Episcopius zu dem Synodo in Dordrecht eingeladen hatten, um daselbst, wie die andern Professoren, der sieben vereinigten Provinzen, Sitz zu nehmen: so begab er sich daselbst, wie die ersten, in Begleitung etlicher remonstrantischen Prediger, dahin; allein der Synodus wollte keinen davon bey der Versammlung, als Richter leiden; er wollte sie nicht anders, als vorgeforderte Personen zulassen. Er mußte dieser Nothwendigkeit nachgeben. Sie stellten sich ein: Episcopius hielt eine Rede, und erklärte, daß sie bereit wären, mit dem Synodo in Unterredung zu treten. Man gab ihm zur Antwort, daß die Versammlung nicht beysammen wäre, zu disputiren, sondern zu urtheilen. Sie verwarfen sie, und wollten nicht bey ihrer Verordnung beruhen: weil sie ihre Meynungen, wie sie es der Nothdurft zu seyn erachteten, nicht erklären und vertheidigen konnten. Nach abgeschlagener Beruhigung bey dieser Verordnung, wurden sie vom Synodo verjagt, und man machte sich fertig, sie nach ihren Schriften zu verurtheilen [b]. Sie vertheidigten ihre Sache mit der Feder, und Episcopius hat die meisten Stücke verfertiget, die sie bey dieser Gelegenheit hervor gebracht, und die man, einige Zeit darauf, herausgegeben hat. Sie wurden durch den Synodum ihrer Aemter entsetzt; und weil sie eine Schrift nicht unterschreiben wollten, welche eine Versprechung enthielt, keine Verrichtung eines Predigers besonders, weder mittelbar noch unmittelbar, zu verrichten, aus den Ländern der Republik verbannet. Episcopius hielt sich in den spanischen Nielanden auf, so lange der Waffenstillstand dauerte (B). Er war mit den Sachen seiner untergedruckten Partey nicht so sehr beschäfftiget, daß er nicht wider die römische Kirche für die, der ganzen protestantischen Gemeinschaft, gemeinen Wahrheiten gearbeitet hätte (C). Nachdem der Krieg der Spanier und Holländer geendiget war, gieng er nach Frankreich, und arbeitete durch seine Schriften, so viel als ihm möglich war, seine Brüder zu stärken und zu trösten (D). Und da sich endlich eine günstige Zeit anboth, so kam er im 1626 Jahre nach Holland zurücke, die Stelle eines Predigers bey der remonstrantischen Kirche in Rotterdam zu vertreten. Er verheirathete sich daselbst in folgendem Jahre (E), und begab sich im 1634 Jahre nach Amsterdam, um daselbst die Aufsicht über das Collegium zu haben, welches die von seiner Secte daselbst aufrichteten. Er ist in dieser Bedienung den 4 April 1643 gestorben: dieß ist an einer Verhaltung des Urins geschehen. Er hatte etliche Wochen zuvor das Gesicht verlohren [c]. Er hat seit seiner Zurückkunft in Holland viel Bücher geschrieben, und nicht allezeit die Mäßigung der Schreibart beobachtet, welche seine Grundsätze der Verträglichkeit, nebst den evangelischen Pflichten, auf eine besondere Art von ihm erforderten. Seine Freunde bemühten sich, ihn deswegen zu entschuldigen (F). Man saget, daß seine Schriften in England, unter den Bischöflichen, Beyfall gefunden; daß aber itzo etliche Schriftsteller aufstehen, die sich angelegen seyn lassen, sie als höchst gefährliche Bücher zu verschreyen. Man kann nicht leugnen, daß die von ihm beobachtete Unterscheidung, wenn er saget, daß gewisse Artikel, die allezeit für Grundartikel gehalten worden, wahr sind; daß es aber nicht ausdrücklich nöthig sey, sie zur Erlangung der Seligkeit zu glauben, nicht böse Folgen nach sich ziehen könnte. Man hat seit kurzem den gelehrten P. Mabillon, wegen der Werke des Episcopius, getadelt (G). Die Arminianer thaten im 1690 Jahre eine That, die viel Aufsehens gemacht, welche bezeuget, wie lieb ihnen die Ehre dieses Predigers ist. Man weis, daß sie einem von ihren Professoren aufgetragen, den Jurieu öffentlich der Lästerung zu beschuldigen (H), der vom Episcopius übel geredet hatte. Ich habe vergessen, zu sagen, daß die nach dem Tode dieses gelehrten Arminianers herausgekommenen Werke, dem Courcelläus durch Franciscus Limburg, den Eidam des Rembert Episcopius, eines Bruders unsers Simons [d], verschafft worden; und daß in der Vorrede, die mir diesen Artikel dargebothen hat, nichts von der Reise gesaget wird, die Episcopius im 1615 Jahre nach Frankreich gethan, und wegen welcher seine Widersacher viel falsche Gerüchte ausgestreuet (I). Allein anstatt dieser wirklichen Reise zu gedenken, so hat man darinnen von einer erdichteten Reise, unter dem 1610 Jahre, geredet.

a) Es heißt Bleiswic. b) Cum Synodus libertatem illam limitibus istis circumscribere vellet, quantum ipsa satis esse posse et debere iudicaret, ipsi vero tam iniquis conditionibus, quibus causam suam proderent, per conscientiam acquiescere non possent, tandem a Synodo sunt eiecti, tanquam indigni cum quibus ipsa vlterius quicquam ageret. Synodusque se ad eos ex scriptis ipsorum iudicandos accinxit. Stephanus Curcellaeus, Praef. Oper. Episcopii. c) Aus der Vorrede seiner Werke vom Stephan Curcelläus verfertiget. NB. Man will nicht Bürge für die daraus entlehnte Sache, weder in dem Texte, noch in den Anmerkungen dieses Artikel seyn. d) Steph. Curcellaeus, Praef. in Op. Episcopii.

(A) Seine Studien waren eine leichte Bürde in Vergleichung der Anfälle und Lästerungen, deren er sich unter währenden Unruhen des Arminianismus ausgesetzet gesehen.] Die Streitigkeit über die Gnadenwahl, fing auf den Akademien an, und sprang gar bald auf die Kanzeln der Prediger: sie breitete sich unter den Familien aus, und entzündete auch das Feuer der Zwiespalt unter den Personen von der Regierung. Ab Academiae cathedris in Ecclesiarum primum ambones et postea in vulgus dimanasset, imo etiam Reipublicae proceres, quorum erat tanto malo remedium, afferre in Studia contraria scidisset. Stephan. Curcellaeus, Praefat. in Opera Episcopii. Alles war in Unordnung und in Unruhe, und bey diesem Zanke war niemand den Lästerungen des Pöbels mehr ausgesetzet, als die geschicktesten Leute von der arminianischen Partey; weil man sie als die erste Ursache dieser Unordnungen ansah. Maximi tempestatum fluctus celeberrimos quosque doctrina inter Remonstrantes feriebant, quibus veri ignara plebs, et affectu potius quam iudicio duci solita, omnem turbarum culpam imputabat. Ebendaselbst. Man urtheile, ob man des Episcopius geschont hat, dessen Geschicklichkeit so bekannt gewesen. Er ist das andre Jahr seiner Profeßion zu Leiden, in der Kirche und auf der Straße zu Amsterdam angefallen worden, weil er, da er einer Taufhandlung einer von seinen Nichteln beygewohnet, dem Priester, der das Amt verrichtete, etwas geantwortet hatte, welcher fragte: ob die Lehre seiner Kirche nicht die wahre und vollkommene Lehre des Heils wäre? Episcopius, anstatt, diese Frage nach Gewohnheit, durch ein Beyfallszeichen zu beantworten, nahm das Wort auf, um sich zu erklären: daß er dabey nicht anders, als unter einer gewissen Einschränkung, ruhig seyn könnte. Der Priester fuhr auf, und schalt ihn einen jungen vermessenen Menschen. Der Pöbel wurde hitzig, und es fehlte wenig, so wäre Episcopius, den man so wohl in der Kirche, als auf den Gassen, mit Schimpfworten belegte, geschlagen und gesteiniget worden. Will man mich fragen, worüber er sich erklären wollen, so werde ich antworten: daß es darum geschehen, weil Uytenbogard in gleichem Falle, da er durch ein ganzes schlechtes einfältiges Ja geantwortet, etliche Zeit darauf erfahren, daß man ihm auf öffentlicher Gasse vorgeworfen, er hätte die Lehren der Remonstranten verlassen. Dieser ersten Gefahr des Episcopius, ist gar bald eine andre gefolget: denn ein Grobschmid, der ihn eines Tages vorbeygehen sah, kam aus seiner Schmiede mit einer eisernen Stange hinter ihm drein gelaufen, und schrie, schlaget zu! ein Arminianer! ein Stöhrer der Kirche! Episcopius wäre von diesem groben Kerle gar umgebracht worden, wenn er nicht die Flucht ergriffen hätte, und ihm andre Leute zu Hülfe gekommen wären. Der von mir angeführte Schriftsteller, Stephan Curcelläus, in der Vorrede über des Episcopius Werke, erzählet, daß das Haus des ältesten Bruders des Episcopius, den 19 Hornung 1617, von dem Pöbel in Amsterdam geplündert worden, unter dem falschen Vorwande, daß eine gewisse Anzahl Arminianer darinnen die Predigt hörten. Dieß sind die unvermeidlichen Folgen der theologischen Streitigkeiten, wenn sie der Geist der Mäßigung nicht in den Umfang ihrer Hörsäle einschränkt, und wenn man den gemeinen Mann hitzig und wild machet; welches eine Sache lehren soll, die man niemals ausüben wird, nämlich: daß man niemals anders, als im Falle einer äußersten Nothwendigkeit,

so weit gehen muß. Dieß soll die ancora sacra der Alten seyn; dieser Anker, den man nur in der äußersten Gefahr gebrauchet. Siehe im Erasmus das Sprüchwort, Sacram ancoram soluere: es ist das 24 in der I Cent. der I Chilias.

(B) **Er hielt sich in den spanischen Niederlanden auf, so lange der Waffenstillstand dauerte.** Heinrich der IV hatte im 1609 Jahre zwischen Spanien und den vereinigten Provinzen einen Waffenstillstand auf zwölf Jahre vermittelt. Nach derselben Verlauf fing der Krieg im 1621 Jahre wieder an. Episcopius und seine Mitbrüder wurden im 1618 Jahre verbannet, und haben sich, bis der Krieg wieder angegangen, zu Antwerpen aufgehalten. Die Ursache, die sie davon angegeben, und die sehr wahrscheinlich zu seyn scheint, ist, daß sie dadurch um so viel näher wären, für ihre Kirchen und ihre Familien zu sorgen. Allein viele von ihren Feinden sind so boshaft gewesen, sie zu beschuldigen, daß sie diese Wohnung aus keiner andern Ursache erwählt, als damit sie mit Spanien wider die reformirte Kirche, und die Freyheit des Vaterlandes verrätherische Anschläge schmieden könnten. Es ist ein großes Vergnügen und eine große Gemächlichkeit, wenn man zu einer siegenden Partey gehöret; allein gemeiniglich ist dieses eine Verbindlichkeit zur Verlästerung der andern Partey: denn wie der Sieg, den man erhält, mit vielen verübten Gewaltthätigkeiten wider die unterdruckte Partey vermischt ist; so muß man, dieselben zu rechtfertigen, und zu verhindern, daß gute Seelen die Verfolgten nicht beklagen, die allerverhaßtesten Anklagen wider sie vorbringen. Ich will dieses nicht auf die Arminianer deuten: **Ich melde dieses meinen Lesern ausdrücklich und mit großen Buchstaben.** * Allein hier sind die Worte eines Schriftstellers unter ihnen: Antwerpiae, durantibus inter Hispaniarum Regem et Ordines induciis, domicilium eligunt, non vt cum patriae hostibus consilia agitarent, aut aduersus religionem reformatam quicquam molirentur, quemadmodum maleuoli quidam miseriae illorum insultantes dictitabant: sed quia propinquus erat ille locus, et ex quo Ecclesiis suis dilectis et familiis commodius quam ex remotiore prospicere poterant. Steph. Curcellaeus Praef. in Oper. Episcop.

* Dieß ist eine Behutsamkeit des Herrn Bayle, die er bloß zur Verneidung eines Vorwurfs von Seiten der strengen Reformirten in Holland anwenden müssen. In der That haben die Gomaristen den Arminianern in der Hitze der ersten Streitigkeiten, wer weis was Schuld gegeben, um sie bey dem Volke schwarz und verächtlich zu machen. Man lese nur die Briefe des Engländers Haleſii, die uns der Herr Abt Mosheim unter dem Titel: Historia Concilii Dordraceni mit verschiedenen Anmerkungen und Zusätzen 1724 zu Hamburg herausgegeben. Man lese auch das Leben des Episcopius, welches P. Limborch 1701 ans Licht gestellet, imgleichen die Manes Grotii vindicatos, so wird man an der Unbilligkeit der Gomaristen keinen Zweifel mehr tragen. Daß es aber die Absicht der ersten Arminianer gar nicht gewesen, die socinianischen Irrthümer anzunehmen oder fortzupflanzen, das könnte unter andern auch aus der eigenen Schrift de Satisfactione Christi erhellen, die Hugo Grotius wider den Socinus geschrieben. Ich habe die Ausgabe von 1617 in 8 davon: und wenn man etwa sagen wollte, daß Crellius ihm darauf geantwortet, er aber die Antwort darauf schuldig geblieben: so werde ich mich auf die letzten Stunden dieses großen Mannes berufen, darinnen er seinen Glauben von der Genugthuung Christi aufs deutlichste zu verstehen gegeben. Le Clerc in seinen Sentimens de quelques Theologiens d' Hollande hat, die Vorwürfe des Arnaud zu widerlegen, aus einem Schreiben Joh. Quistorps, eines rostockischen Gottesgelehrten, angeführet, wie derselbe dem von der Ostsee krank zurückgebrachten Grotius, das deutsche Lied, **Herr Jesu, wahrer Mensch und Gott** 2c. vorgebethet, und wie dieser solches mit Andacht nachgesprochen. Dieses steht auf der 396, 397 S. im XVII Briefe. Quistorps Brief aber in Epist. praest. Vir. Ep. 583. **G.**

(C) **Er hat wider die römische Kirche für die, der ganzen protestantischen Gemeinschaft, gemeinen Wahrheiten gearbeitet.]** Er hat nicht allein gemeinschaftlich mit seinen Mitbrüdern ein Glaubensbekenntniß aufgesetzet; er hat es nicht allein gar bald mit einem Antidoto aduersus Synodi Dordracenae (canones) begleitet, sondern er hat auch mit einer großen Stärke wider den Peter Wadingus disputirt. Dieß war ein Jesuit, ein Irrländer von Geburt, (siehe den Alegambe) der ihm tausend Höflichkeiten erwiesen und sich bemühet, hat, ihn in den Schooß seiner Kirche zu ziehen, indem er sich den misvergnügten Zustand zu Nutze machte, darinnen er ihn sah. Er hat ihm die verfänglichsten Vernunftschlüsse der Religionsstreiter von seiner Partey vorgeleget, und sich durch die darauf gethanen Antworten nicht abschrecken lassen, sondern die bisherigen mündlichen Streitigkeiten in schriftliche verwandelt. Er hat zween Briefe aufgesetzt, einen über die Richtschnur des Glaubens, und den andern über den Bilderdienst, und sie dem geflüchteten Professor zugeschickt. Dieser hat nicht ermangelt, ohne Anstand eine sehr gründliche Antwort darauf zu machen. (Siehe die Vorrede dieses Werkes des Episcopius.) Sie hat erstlich das Licht nach seinem Tode gesehen. Man hat sie 1644 herausgegeben, und selbige nach diesem der Folioausgabe aller seiner Werke eingeschaltet.

(D) **Er hat durch seine Schriften daran gearbeitet** ⁊ ⁊ ⁊ **seine Brüder zu stärken und zu trösten.]** Ich rede nicht nur von vielen besondern Briefen, die er nach Holland geschickt, sondern auch von Werken, die er für das gemeine Beste, in währendem seinem Aufenthalte in Frankreich, verfertiget: aus dieser Zahl sind die Anmerkungen über einige Capitel aus dem Briefe Paulus an die Römer, sein Bodekerus ineptiens, sein Examen Thesium Iacobi Capelli, und seine Gegenantwort an den Cameron, u. d. m. Dieß ist aus der Vorrede Stephans Curcelläus genommen.

(E) **Er hat daselbst das folgende Jahr geheirathet.]** Dieß ist mit der Witwe Heinrichs von Nielles, reformirten Predigers zu Rotterdam, eines Bruders desjenigen Carls von Nielles, den die Remonstranten als einen von ihren vornehmsten Bekennern angesehen, Namens Maria Pesser gewesen. Er hat lange gefangen gesessen, man sieht viele von seinen Briefen, unter denen, die die Remonstranten herausgegeben haben. Er hat endlich seine Freyheit wieder erhalten, und ist Prediger zu Amsterdam geworden. Aus des Stephan Curcelläus Vorrede zu den Werken des Episcopius. Episcopius hat seine Ehgattinn zu Ende des 1641 Jahres verlohren, und niemals Kinder mit ihr gehabt. Ebendas.

(F) **Seine Freunde bemühen sich, die Bitterkeit seiner Schreibart zu entschuldigen.]** Curcelläus, welcher nicht leugnen kann, daß Episcopius viele Dinge mit mehrer Mäßigung hätte schreiben können: Quia etsi forte quaedam lenius dici potuerint, quam ab eo factum fuerit, grauissimas tamen ita scribendi causas habuerit, (in der Vorrede seiner Werke) setzet dazu, daß ihn verschiedene Ursachen angetrieben, diese Schreibart zu gebrauchen. Zum I. saget er, ist Episcopius niemals der angreifende Theil gewesen; er hat niemals jemanden heraus gefordert, sondern die Anfälle nur zurück getrieben. Zum II. sind die Schriften, die er widerleget, manchmal sehr heftig gewesen: man giebt zum Exempel, dasjenige Buch, welches die Professoren zu Leiden unter dem Titel Confessionis Remonstrantium Censura herausgegeben, und man giebt vor, daß sie durch sehr mächtige Bewegungsgründe angetrieben worden, in diesem Tone zu reden. Man mußte die Welt überreden, daß die contraremonstrantischen Lehrer die Arminianer auf dem Synodo zu Dordrecht mit Recht verdammet, und die Obrigkeiten mit Recht gereizet hätten, eine große Schärfe wider diese Partey zu gebrauchen. Diese Synodalverdammung, dieser brennende Eifer, die Obrigkeiten zu erbittern, sind zwo Ursachen gewesen, die den guten Namen dieser Herren anschwärzen konnten, wenn es sich gefunden hätte, daß die verdammte Partey nur leichter Irrthümer schuldig gewesen wäre: man mußte also zur Ehre der Richter eine häßliche Abschilderung von dieser Partey machen. Und da das Volk anfing, zu sagen, daß die fünf berufenen Artikel keine gültige Ursache wären, Leute zu verfolgen: so mußte man behaupten, daß das Glaubensbekenntniß der Remonstranten mit verfluchten Ketzereyen angefüllet wäre; daß alles darinnen, von Anfange bis zum Ende verderbet, und der Titel selbst ein Schandfleck wäre, darüber man sich billig erzürnen müßte. Quam (*Confessionis Remonstrantium Censuram*) acerbissimam esse, nemo qui vel obiter inspexerit, negare poteſt. Nempe existimationis suae interesse putabant, ne iniuste primum Remonstrantes in Synodo Dordracena condemnauisse, et postea Magistratus ad eos persequendos instigasse crederentur. Iam enim vulgo dictitabatur, non satis esse causae, in quinque illis decantatis de Praedestinatione articulis, cur ita in eos saeuiretur; cum in iis totum Christianum orbem, excepta duntaxat Caluini schola, Remonstrantes secum conspirantem haberent. Ideo persuasum omnibus volue-runt, Professores isti Confessionem illorum horrendis haeresibus scatere, nihil in ea a capite ad calcem, imo vt in titulo quidem, sani esse. Ebendas. Dieser Autor will also, daß die Professoren zu Leiden bloß aus Staatsabsichten so hart geschrieben, und daß ihr Zorn nur eine angenommene Leidenschaft gewesen, welche darauf gezielet, das öffentliche Aergerniß und den Schandfleck von ihrem eigenen guten Namen abzuwenden. Endlich saget er zum III, daß des Episcopius Geduld aufs äußerste gebracht gewesen; da er gesehen, daß diese Herren die geheimen Absichten und den innersten Grund des Herzens ausspähen wollten, da sie in den Worten des Glaubensbekenntnisses, das sie verurtheilet, nichts zu lästern gefunden hätten. Gewiß, ein unbetrügliches Mittel, zu finden, daß der Widersacher allezeit ein Ketzer ist: er mag die Sprache der Rechtgläubigen führen, wie er will, so wird man ihm dennoch beständig sagen; daß er das Gift der Ketzerey im Herzen verborgen habe. Man sehe wider die Aufführung solcher Leute verschiedene Stellen des Phantôme du Jansenisme und die Vorrede zu der Ianua Coelorum reserata. Imo quod omnes modestiae limites excedit, cum in Confessionis verbis et phrasibus nihil occurrebat, quod cum specie aliqua admordere possent, in Dei καρδιογνώστου iura temerario ausu inuolantes, suspicionem lectoribus ingerere studuerunt, an ita ex animo sentirent Remonstrantes, prout oratione sua profitebantur. Nihil ergo mirum, si adeo barbara et Christianis plane indigna agendi ratio D. Episcopium mouerit, vt duro nodo durum cuneum adhiberet, et sordida illa Censurae vlcera acriori Apologiae sale et aceto aliquando perfricaret: quod etiam aduersus vnum aut alterum Censoribus illis similem vsurpauit. Curcellaeus Praef. in Opera Episcop. Wenn diese Entschuldigungen besser wären, so würde es allemal wahr seyn, zu sagen: daß diejenigen, die sie nöthig haben, weniger zu loben sind, als diejenigen, die sie nicht bedürfen.

(G) **Man hat den P. Mabillon wegen der Werke des Episcopius durchgezogen.]** Ein im 1691 Jahre unter folgendem Titel gedruckter Brief Advis important à Mr. Arnaud, sur le Projet d'une nouvelle Bibliotheque d' Auteurs Jansenistes, enthält auf der 16 S. folgendes. Der P. Mabillon in seinem Tractate von den Mönchsstudien, „hat in aller Forme den Lobspruch der Institutions Theologiques des Episcopius gemachet, worinnen des Socins Lehre, wie sie „wissen, bekräftiget wird. Nicole hatte dieses schöne Lob kaum erfahren, „als er stark angepriesen, dem Verfasser eine Erinnerung zu geben, da„mit er es wegließe; allein es ist kein Hülfsmittel mehr dagegen gewe„sen, das Buch war schon herausgegeben. Viele junge Aebte hatten „bereits bey den Buchhändlern zu Paris mit der größten Begierde nach „den Werken dieses Arminianers gefragt, deren Lesung der P. Mabillon „so ausdrücklich angerathen: es ist ein großes Glücke, daß die Buch„händler kein einziges Exemplar davon haben, und daß es keinen Got„tesgelehrten giebt, welcher der Lehre Augustins, und der Lehre der „ganzen Kirche, so sehr, als Episcopius, entgegen ist, der auch in seiner „Partey die Duldung der Religionen eingeführt hatte. Hier, mein „Herr, ist der Auszug dieses Paters: **Ich kann mich nicht enthal„ten, hier zu sagen, daß, wenn man einige Stellen von den theo„logischen Institutionen des Episcopius weggelassen, von wel„chen Grotius so viel gehalten, daß er sie beständig bey sich ge„tragen, man sich derselben zur Gottesgelahrtheit mit Nutzen „bedienen könnte. Dieses Werk ist in vier Bücher abgetheilt, „davon die Ordnung von derjenigen ganz unterschieden ist, die „gemeiniglich im Gebrauche ist. Die Schreibart ist schön; und „die Art, mit welcher er die Sachen abhandelt, kömmt wohl „mit der Schreibart überein: und man würde seine Zeit mit „Durchlesung desselben nicht verderben, wenn man etliche Stel„len gesaubert hätte, wo er wider die Katholiken, oder zum „Vortheile seiner Secte redet.** „Was für eine Sauberung kann man „doch mit einem Schriftsteller vornehmen, der die Geheimnisse der „Dreyeinigkeit und der Menschwerdung in Zweifel zieht; welcher ur„theilet, daß der Glaube dieser Geheimnisse zur Seligkeit nicht nöthig „ist,

„ist, weil man sie, nach seiner Meynung, nicht deutlich in der h. Schrift „findet. Gleiches Urtheil fället er von unsern andern Geheimnissen: „woraus er schließt, daß man nicht den geringsten Grund habe, die So„cinianer von seiner Gemeinschaft zu verstoßen. Der P. Mabillon „würde viel eher zu entschuldigen seyn, wenn er des Episcopius Buch „nicht gelesen hätte: allein er hat selbst bezeuget, daß er es von dem „Aufseher der Bibliothek des Erzbischofs zu Rheims geborgt, und länger, „als zween Monate, behalten hat.„ Man urtheile hieraus, wie selten die Werke des Episcopius in Frankreich gewesen. Die Benedictiner haben sie von einem Prälaten entlehnen müssen, der ein großer Liebhaber gewesen, diejenigen Bücher zu sammlen, die man am schwersten bekommen können. Man sehe das Bücherverzeichniß seiner Bibliothek, welches 1693 zu Paris in Folio gedruckt worden. Der Verfasser des Auis redet zwo Seiten darauf von einen Domherrn, welcher gegen seine Freunde bezeuget, daß ihm die Lesung des Grotius die Augen zu eröffnen angefangen habe. „Er ist nicht der einzige von „seiner Gemeinschaft, der auf diese Art redet: verschiedene darinnen leh„ren es: und es giebt einige darunter, welche die Werke des Courcelles „absonderlich lesen, welche einen Auszug von der Gottesgelahrtheit des „Arminius, und einen guten Theil von der Socinianer ihrer enthalten. „Es ist sehr zu befürchten, daß die übermäßigen Lobeserhebungen, die „der P. Mabillon den theologischen Institutionen des Episcopius gege„ben, nicht bey einigen Benedictinern die Begierde erwecken, seine Wer„ke zu suchen, oder das theol. Lehrbuch des Courcelles zu haben.„

(H) **Die Arminianer : : : haben einem von ihren Professoren aufgetragen, den Jurieu der Lästerung öffentlich zu beschuldigen.]**

Stücke aus einem Briefe des Herrn le Clerc.

Le Clerc, Professor des Collegii der Arminianer zu Amsterdam, und einer von den gelehrtesten Männern dieser Zeit, hat von seinen Obern Befehl bekommen, wie man saget, einen an den Jurieu gerichteten Brief heraus zu geben, worinnen er saget, daß diejenigen, welche einige Belesenheit in den Schriften des Episcopius haben, und die Gesellschaft der Remonstranten kennen, nicht nöthig hätten, daß man sie bey ihnen rechtfertigte; und daß diejenigen betreffend, die diesen Schriftsteller nicht gelesen haben, und niemals mit einigen Remonstranten umgegangen sind, wenn sie gleich so ungerecht wären, nach der bloßen Anklage des Jurieu zu urtheilen; ohne daß sie sich weiter in den Sachen unterrichteten, davon die Rede ist, nicht verdienen würden, daß man ihnen zu rechte hülfe. Sie wüßten nicht, was Billigkeit wäre, und sie würden vermuthlich ihren Geist vor allen Gattungen der Rechtfertigung verstopfen, ob man gleich auch überzeuget ist, daß es keine einzige Billigkeit liebende Person weder in den vereinigten Provinzen, noch anderwärts geben wird, die geneigt wäre, diesem Ankläger auf sein Wort zu glauben; daher ich diesen Brief nicht, die Welt zu hintergehen, an den Jurieu richte; sondern zu versuchen, ob es möglich ist, ihn zu vermögen, daß er wieder in sich selbst gehe, und Gott wegen der Sünde um Verzeihung bitte, die er durch eine so verhaßte Verlästerung seines Nächsten begangen hat; daß noch ein einziger Grund zur Hoffnung vorhanden wäre, daß er nach Lesung dieses Briefes im Stande sey, Gott die Ehre zu geben; nämlich daß in demjenigen, was er saget, vielmehr unbedachtsamer Eifer und Einbildung, als Arglist und Ueberlegung ist. Denn kurz, einen berühmten Schriftsteller, dessen Bücher in der ganzen Welt Händen sind ohne Beweis zu beschuldigen, daß er Meynungen hege, die er förmlich verwirft, und die keine nothwendige Verbindung mit seinen Grundsätzen haben, dieß ist nicht das Mittel, jemanden zu gewinnen.

Nach diesem Eingange schreitet le Clerc zur Sache. Ihr beschuldiget den Episcopius zweyer Dinge, saget er: das erste ist, daß er ein Socinianer, und das andere, daß er ein Feind der christlichen Religion wäre. Dieser letzte Punct ist nach eurer Art zu schließen, nur eine Folge des erstern; so daß, wenn man bewiesen hätte, daß das erste, eine grobe Lästerung wäre, man euch auch, nach euern Grundsätzen, überzeugt haben würde, eine Person der aller abscheulichsten Heucheley, die man sich nur vorstellen kann, ohne Grund beschuldiget zu haben, die allezeit Profession davon gemacht, an Jesum Christum zu glauben, und herrliche Proben ihres Glaubens gegeben hat. Je heftiger die Beschuldigung ist, um so viel klärer sollten die Beweise seyn; und gleichwohl führet ihr keinen einzigen an, der nur einigermaßen Wahrscheinlichkeit hätte. Man zeiget hierauf, daß Episcopius in Absicht auf die Dreyeinigkeit, und das Opfer Jesu Christi, sehr weit von der Meynung der Socinianer entfernet gewesen: man zeiget viele von seinen Büchern an, worinnen er über diese zween Hauptpuncte seine Gedanken sehr deutlich erklärt, und der Socinianer ihre widerleget hat. Man beweist, daß Jurieu zwo Stellen des Episcopius ungetreulich angeführt, die eine das Geheimniß der Dreyeinigkeit, und die andere die ewige Strafe der Verworfenen betreffend: und nachdem man die erste Beschuldigung widerlegt hat, so wirft man die andere gar leicht übern Haufen; theils weil sie keine Folgerung der ersten ist, theils weil die Aufführung und Bücher des Episcopius auf das deutlichste bezeugen, daß er Tugend, Gewissen, und Eifer für die christliche Religion gehabt. Man bemerket die Stelle seiner Institutionen, nämlich das VI B. I Sect. II und III Cap. wo die Wahrheit des Christenthums auf eine so deutliche und starke Art bewiesen wird, daß, wenn die Freygeister seine Gründe wohl erwägen wollten, man hoffen könnte, daß künftighin keine mehr in der Welt seyn würden. Und ihr, mein Herr, geht mit ihm als mit einem Feinde des Christenthums um, also redet le Clerc den Jurieu an, ohne daß es nur scheint, daß ihr seine Schriften gelesen, oder sein Leben untersuchet hättet! In Wahrheit, es ist nichts als die Unruhe des blinden Eifers, die in euch seit geraumer Zeit erscheint, und die mich zu sagen bewegen könnte, Herr, vergieb ihm, denn ihr wisset in der That nicht, was ihr thut. Ihr könntet kein besser Mittel erwählen, für einen Menschen gehalten zu werden, der in den Pflichten des Christenthums und der bürgerlichen Gesellschaft wenig unterrichtet ist, als da ihr auf solche Art redet. Es giebt nur noch wenige mit Sünden beladene Weiblein, und die in die Predigt gehen, ohne daß sie etwas davon verstehen; eben so, wie sie nichts vom Evangelio verstehen, die sich dadurch betriegen lassen können.

* Es ist wohl wahr, wie Clericus versichert, daß Episcopius kein Socinianer in dem Artikel von Christo gewesen. Ob aber Clericus selbst von diesem Vorwurfe ganz frey gewesen, das ist eine andere Frage. Ich halte es nicht für christlich und liebreich, gelehrte Männer mit verhaßten Namen schwarz zu machen; ich will auch gar nicht behaupten, daß Clericus wirklich mit dem Servetus oder Socinus und ihren Anhängern einerley gelehret. Allein so viel kann man doch wohl sagen, daß seine Meynungen von Christo mit dem nicänischen Glaubensbekenntnisse nicht übereinstimmen. Gleich in dem ersten Büchlein, welches er nach seiner Ankunft in Holland unter dem Titel Entretiens sur diverses matieres de Theologie 1685 in 12. in zwey Theilen herausgab, stehen in dem II Theile einige Gespräche, von der scholastischen Metaphysik, welche das Geheimniß der Dreyeinigkeit betreffen, und sehr frey davon urtheilen. In seinen Epistolis theologicis Liberii de S. Amore, die er Irenopoli 1679 in 8. herausgegeben, steht auf der 1 und f. S. ein Stück, welches seine Gedanken fast noch klärer zu verstehen giebt. Nun hat er zwar, diese unter fremden, oder ohne allen Namen geschriebene Sachen hernach nicht vertheidigen, noch die darinnen enthaltenen Meynungen für die Seinigen ausgeben wollen. Allein man lese nur in Hammonds N. T. welches er lateinisch übersetzt, und vermehrt hat, was er bey dem ersten Capitel Johannis über die ersten Verse desselben für Erklärungen gegeben: so wird man sehen, in wie weit er, von der nicänischen Lehre abgeht. Man lese auch in seinem Leben der Kirchenväter und Ketzer, das Leben des Eusebius, in der Uebersetzung Thomasens die 1712 in 8. zu Halle herausgekommen. G.

Betrachtung über diesen Brief, und über dessen Folgen.

Diese in die Augen fallende Handlung der Remonstranten ist ein offenbarer Beweis, daß Episcopius verleumdet worden; denn es findet sich nicht die geringste Wahrscheinlichkeit, daß le Clerc diesem Briefe, von dem ich geredet, seinen Namen hätte vorsetzen wollen, wenn er es für möglich gehalten, daß Jurieu seine Beschuldigungen rechtfertigen könnte: allein dasjenige, was nur ein Zeichen, oder eine starke Vermuthung von der Unschuld des Episcopius war, ist durch das Stillschweigen des Anklägers ein unumstößlicher Beweis geworden. Sein Ruhm ist ihm, wie aller Welt bekannt ist, von einem unschätzbaren Werthe: also hat ihn lediglich die ausdrückliche Unmöglichkeit, seine Beschuldigung zu behaupten, zum Schweigen und zur geduldigen Ertragung des öffentlichen Schandflecks gezwungen, womit ihn der Brief des le Clerc belegt. Und nun sage man uns, daß Jurieu von einem so rachgierigen Geiste besessen sey, daß er niemals ein Beyspiel der Geduld gegeben habe. Die allergütigste Seele von der Welt würde nicht, wie er gethan hat, ohne den Mund aufzuthun, die heftige Beschimpfung eines arminianischen Professors erduldet haben; eine Beschimpfung, die bey vorausgesetzter Unschuld des Episcopius, eine bloße Handlung der Gerechtigkeit ist. Man wird sich vielleicht wundern, daß die Obern des Anklägers nicht an seiner Ehre Theil genommen haben; eben so wie die ganze arminianische Partey an der Ehre des Episcopius Theil genommen hat. So bald dieser beschuldiget worden, hat sich seine Partey geregt, um der Welt seine Unschuld zu zeigen; allein niemand hat den Ankläger genöthiget, sich vor den Augen des Volks zu reinigen, und den Schandfleck eines Lästerers auszulöschen, den ihm le Clerc angehängt hatte. Doch darf man sich über diese verschiedene Aufführung nicht verwundern. Die Ehre des Episcopius war von größerer Folge für seine ganze Partey, als die Ehre des Jurieu für die wallonischen Kirchen: und da überdieß die Vernunft will, daß alle Schande, die ein Angeklagter verdient, wenn man ihn mit Recht beschuldiget, auf denjenigen zurück falle, der ihn lästert; so hat man doch in den Ländern des päbstlichen Rechts nicht also geurtheilt. (Man verstehe dieses nur von der sehr gängen Uebung; denn außer diesem unterwerfen die päbstlichen Rechte sowohl, als die bürgerlichen Gesetze, den Verleumder dem Vergeltungsrechte.) Ketzereyen in einem Buche zu finden, wo gleichwohl keine sind, das ist eine Sache, die sehr oft für ein Merkmaal des Eifers gehalten wird: man kömmt mit einer Warnung los, künftighin nicht so hitzig zu seyn; und manchmal hat man auch diese Vorstellung nicht einmal auszustehen. Es ist also viel nöthiger, einem unrechtmäßiger weise beschuldigten Lehrer zur Hülfe zu eilen, als einem falschen Angeber der Ketzereyen beyzustehen.

Zwo gegründete Ursachen verbinden mich, diese Anmerkung zu machen. Die erste ist, daß nichts so sehr in dieses Wörterbuch gehöret, als die Unrichtigkeit der Geschichte; so daß ich, ohne Verstellung und Annehmung der Person, die sehr gerecht getadelt worden wäre, die schmähsüchtigen Lügen nicht mit Stillschweigen habe übergehen können, die wider den Simon Episcopius in die Welt geschickt worden. Zum andern both sich eine Gelegenheit dar, den Jurieu von einer schönen Seite zu zeigen: so daß ich einen übeln Hauswirth abgegeben haben würde, wenn ich dieselbe verabsäumet hätte. Es ist ihm rühmlich, daß er durch sein Stillschweigen den Schaden ersetzet hat, den er dem Nachruhme dieses gelehrten Mannes zugezogen hatte. Er hätte tausenderley Spitzfindigkeiten, hundert Umwege, hundert Zweydeutigkeiten erfinden können, seine Anklage zu behaupten: und er hätte versichert seyn können, daß unzählige Leute alles das auf sein Wort geglaubet haben würden, was er dem arminianischen Prediger nur schuld geben wollen. Le Clerc hatte sich gegen die Welt verbindlich gemacht, nicht weiter zu antworten. Wer kann also leugnen, daß Jurieu nicht viel Lobsprüche verdient, da er lieber schweigen und seine Empfindlichkeit mäßigen, als seinen erfindungsfähigen Geist die Vorurtheile seiner Leser und das Versprechen des le Clerc, zu seinem Nutzen anwenden wollen? Ich bekenne, daß er noch weit lobenswürdiger seyn würde, wenn er, anstatt, zu schweigen, öffentlich bekannt hätte, daß er sich geirret; allein man kömmt nicht mit einem Sprunge zur Heldentugend: man gelanget nur stufenweise dazu; und das ist schon ein schöner Anfang, wenn man die Schutzschrift desjenigen nicht beantwortet, den man gelästert hat.

(I) **Er hat eine Reise nach Frankreich gethan, wegen welcher seine Widersacher viel falsche Gerüchte ausgestreuet haben.]** Sie haben gesagt, daß er geheime Unterredungen mit dem P. Coton

gehabt, um einige gefährliche Anschläge zum Untergange der reformirten Kirche und der vereinigten Provinzen anzuspinnen. Sie haben behauptet, daß er sich nicht bemüht, sich mit dem Du Moulin, reformirten Prediger zu Paris, zu unterreden, und daß er nicht einmal daran gedacht hat, einen Besuch bey ihm abzustatten. Er versichert, daß dieses Betrügereyen sind, und daß er den P. Coton nur ein einzigesmal, von ungefähr gesehen, da dieser Jesuit von dem Könige gekommen, und auf die Kutsche steigen wollen. Vtinam Deus hoc illis non imputet! imprimis chorago ipsorum Plancio, qui eo impudentiae deuenit, vt qua clam, qua palam affirmare non dubitauerit, secreta me et arcana consilia agitasse cum Patre Iesuitarum Cotone, in perniciem Reip. et Ecclesiae nostrae; cum eo eum non nisi semel redeuntem a Rege, et currum suum adscendentem, idque obiter et in transcursu, viderim. Episcop. Epist. ad Iasonem Bylandium. Es ist der 251 in der Folioausgabe der Epistol. Ecclesiast. et Theolog. auf der 414 S. Er ist den 1 des Weinmonats 1615 unterschrieben. Er nimmt die Person zum Zeugen, an die er geschrieben, und saget, daß nichts falscher, als das gezwungene Wesen, wäre, dessen man ihn, in Ansehung des Du Moulin, beschuldigte: und er beobachtet, daß es Plancius, einer von den reformirten Predigern zu Amsterdam, ist, der ihn mit diesen Lästerungen beleget. Endlich saget er, daß alle Welt die Falschheit wegen der letztern Beschuldigung zu erkennen anfange. Neque hoc solum, sed et quod colloquium cum D. Molinaeo studio declinauerim, neque vnquam de compellando eo cogitauerim: Quam rem falsam et vanam esse, tu, si ita videbitur, testimonio tuo confirmare potes, et quicquid ea in re a te et me factum est, verbulo significare, etiamsi forte opus non sit futurum. Manifestum enim huiusmodi mendacium vanitate sua propria diffluit tandem, et sponte sua extinguitur atque euanescit. Epist. Eccl. et Theol. pag. 414. Ich bemerke, ohne daß ich etwas auf die Materie deute, davon die Rede ist, daß, überhaupt zu reden, die Häupter der Partey, bey den Streitigkeiten der Litteratur oder Religion, nicht genug auf Kundschafter verwenden. Nicht darum, daß sie nicht eine außerordentliche Neubegierde besäßen, alles zu wissen, was ihre Widersacher thun und sagen; sondern weil sie alle Berichte leichtsinnig glauben, und sich allzusehr zwingen, dieselben mit dem Gewichte ihres Zeugnisses zu unterstützen. Der Eifer ist zuweilen Ursache, daß man sich überredet, ein Ketzer sey zu den allerschändlichsten Verrätherereyen vermögend; und von dieser Ueberredung schreitet man ganz leicht zu einer andern, nämlich daß man sich einbildet, er treibe die verrätherischen Anschläge wirklich, dazu man ihn vermögend hält. Wenn man sich dieses einmal in den Kopf gesetzt hat, so übet man dasjenige aus, was die h. Schrift beym Matth. XII, 34. saget **wes das Herz voll ist, deß geht der Mund über**; man verwandelt seine Vermuthungen, seine Ueberredungen, in öffentliche Reden, in förmliche Beschuldigungen.

Eppendorf (Heinrich von) ein deutscher Edelmann (A), würde heutiges Tages in der Republik der Gelehrten ganz unbekannt seyn, wenn er nicht einen großen Streit mit dem Erasmus gehabt hätte. Er hat diese Streitigkeit mit vieler Tapferkeit ausgeführt, und vielleicht hat der große Erasmus niemals einen Gegner gefunden, der ihn zu so unangenehmen Vergleichsbedingungen gebracht hat. Da die Artikel dieses Friedensvertrags nicht beobachtet wurden, so machte Eppendorf deswegen Lärmen, und gab ein Werk heraus, welches die Historie dieser Streitigkeit enthält (B). Wir erfahren daraus, daß er sein Vaterland verlassen, um in den Wissenschaften zu zunehmen; daß er ein Schüler des berühmten Zasius, Professors der Rechte, gewesen; daß er sich sehr lange in Straßburg aufgehalten hat; und daß er unparteyisch unter den heftigen Spaltungen geblieben, die Luthers Glaubensverbesserung in Deutschland erreget hatte (C). Man muß bekennen, daß er sich eines sehr geschickten Mittels bedient, die allerschmähsüchtigsten Schriftsteller zu zähmen, um sich gegen eine schimpfliche Schrift zu rächen, die man wider ihn gemacht hatte (D).

(A) **Ein deutscher Edelmann.**] Hier ists, was man in dem Werke findet, welches den Titel hat, ad D. Erasini Roterodami libellum, cui titulus, *aduersus mendacium et obtrectationem vtilis Admonitio*, iusta Querela, und welches zu Hagenau bey Johann Sercern, im 1531 Jahre gedruckt worden. Natus sum in agro, cui gens mea nomen dedit, non longe a Friburgo Vrbe Misniae celebri; auos, atauos, parentes item (quibus et claris et optimis progressus sum) tam soleo iactare, quam aliis suas sordes exprobro. Quid enim mea refert, qua lena, quoue aut Sacerdote aut Monacho, quibusue e sterquiliniis quis prorepserit, modo ingenii dotibus, damna, quae non sua culpa accidunt, rependat, superetque? Mich dünkt, daß ich hier einen Vorwurf sehe, den er dem Erasmus stillschweigend wegen seiner unehlichen Geburt machet. Man merke, daß man Eppendorfen vorgeworfen, er habe sich des Adels gerühmt; ob er gleich nur der Sohn eines gemeinen Mannes gewesen. Dux (*Saxoniae*) non admisit hominem, negans se velle eum agnoscere; qui non agnosceret patrem suum. Iactauit enim se nobilem, quum sit plebeius. Erasmus, Epist. LIII, Libr. XXX, pag. 1940.

(B) **Er gab ein Werk heraus, welches die Historie dieser Streitigkeit enthält.**] Den Titel davon, und das Jahr des Druckes haben wir in der vorhergehenden Anmerkung bereits gesehen. Es ist ein Buch, welches ich nicht gelesen habe; allein man hat mir sehr lange Auszüge daraus zugeschickt, (Bachelier Des Marets, von Rheims gebürtig, und zu Paris wohnhaft, der mit einer guten Bibliothek versehen war, hat die Gütigkelt gehabt, sie zu machen, und sie mir auf die höflichste Art von der Welt, durch den Jannicon, übersandt). Diese haben mir den Zustand dieser Streitigkeit so wohl zu erkennen geben, als wenn ich mich meiner eignen Augen bedient hätte. Eppendorf ist Kläger bey diesem Processe gewesen; er brachte seine Klage wider den Erasmus bey dem Rathe zu Basel an, der ihm versprach, Gerechtigkeit zu handhaben. Es war die Frage von einem schimpflichen Briefe, davon er den Erasmus, als Urheber anklagte. Er verlangte außer der Widerrufung dieses Briefes, dreyerley: 1) daß ihm Erasmus ein Buch zuschreiben sollte; 2) daß er zu seinem Besten an den Herzog von Sachsen schreiben sollte; 3) daß er zur Ersetzung der ihm erwiesenen Beschimpfung, verbunden seyn sollte, den Armen dreyhundert Ducaten zu geben. Hundert für die zu Basel, und zwey hundert für die zu Straßburg. Erasmus antwortete, daß der Brief nicht sein wäre, (cum tamen, saget Eppendorf, vix ouum ouo tam simile esset, sic per omnia referebat Erasmum.) und, wenn er die Freundschaft Eppendorfs wahrnähme, er sich keine Schwierigkeit machen würde, ihm ein Buch zu zuschreiben. Er versprach an den Herzog von Sachsen zu schreiben; aber wegen des letzten Puncts wollte er nichts versprechen. Hier ist dasjenige viel weitläuftiger, was er geantwortet hat. At quam postulationem sic respondit (*Erasmus*): Epistolam, quam praelegit, non agnosco, nec arbitror, me scripsisse talia, nec exemplar in meis schedis reperio; et Epistola Ducis, si proferatur, testabitur, me talia non scripsisse: tantum admonui Ducem, vt illum ad honestam functionem ab ocio reuocaret, aut certe quietem mihi ab illo impetraret; de inscriptione libelli, si videro animum illius factum amicum, non grauabor, maiora facturus amicitiae nomine: quam sit illi Princeps iratus nescio, aut quas irarum causas habeat, mihi non constat: habebat Eppendorphius Emserum hostem capitalem apud Principem. Si ex mea querela Princeps factus est alienior, non grauabor hoc meis litteris ciuiliter scriptis mitigare, quatenus licet cum tantis Principibus agere. De elecmosynis ipse curabo, cum mihi Deus in mentem miserit, nec mea refert, quomodo hic aut Friburgi vixerit, quo sanctius vixit, hoc magis gaudeo: de aureis, quos postulat sibi dari praestat silere, ne videatur ob hanc causam intendisse litem; agat amice et desinat populum in me concitare, vberius illi prodesse possum officiis, quam si dem 200 aureos. Beatus Rhenanus, der sich zum Mittler bey diesem Streite aufwarf, hat des Erasmus Antwort dem Eppendorf überliefert. Da sich dieser wegen des andern Puncts beschwert fand, weil man von ihm die vorgängige Versprechung seiner Freundschaft gegen eine Person verlangte, die ihm eine Beleidigung erwiesen, so hat sich Erasmus ohne Bedingung zur Zuschrift eines Buches und zwar unter diesem Formular verbinden müssen: Erasmus Roterodamus Henrico Eppendorphio S. D. Diuites diuitibus mittunt equos, aulaea, gemmas et aurum, muta nimirum munera nec duratura; postremo quae nec meliorem, nec ornatiorem reddunt eum cui mittuntur, et pauperiorem illum a quo proficiscuntur: inter eos vero, quos litterarum communis amor foederauit, aliud donorum genus commeare decet, quae nec exhauriunt largientem et fructum simul ac decus afferunt accipienti. Proinde libellum mitto, tuo dicatum nomini, litterariae societatis olim inter nos initae monumentum, quam ego perpetuam esse vehementer cupio, nec tantum permittemus malis linguis, vt nostram amicitiam Musarum auspiciis conciliatam dirimant, vtcumque moliti sunt nos inter nos committere; sed non te remorabor amplius, quo tibi vacet audire, quid loquatur libellus. Eppendorf, welcher wegen der zween ersten Artikel vergnügt war, ist es nicht wegen des dritten geworden. Er hat viele Kunstgriffe in dem Umwege gefunden, den man nahm, indem man sich stellte, als wenn man nicht verstünde, zu was für einem Gebrauche er das Geld bestimmet hätte, das sein Gegner, wie er wollte, bezahlen sollte. Cum articuli mei habeant propter impetitam et innocentiam et simplicitatem meam, pauperibus esse elargiendam pecuniam. Er beklaget sich über die Beschuldigung, als ob er das Volk verhetzet. Drey Tage verstrichen mit Wortwechseln über diese Beschwerden: endlich unterwarf man sich dem Ausspruche zweener Schiedsrichter, welche Bonifacius Amerbach, und Rhenanus gewesen. Hier ist das Urtheil, das sie in Gegenwart Ludwigs Berus, und Heinrich Glareans gesprochen haben. Quoniam ex consensu vtriusque nobis ius fecistis dissidii inter vos amice componendi, visum est nobis, vt D. Erasmus ad euitandam molestiam et alendam Christianam concordiam praestet duos articulos sicut scripto recepit: pro tertio eodem animo non grauabitur in subsidium pauperum dare florenos circiter viginti, nostro arbitrio dispensandos, et haec facienda censemus citra notam alterutrius; tantum vt vtrinque offensis, querelis et suspicionibus abolitis, de integro certamen inter vos sit beneuolentiae, cum obliuione praeteritorum omnium, perinde quasi nihil esset aut dictum aut factum. D. Henricus Eppendorfius premat, si quid scripsit: et vtrique liberum relinquimus, an vicissim aliquo beneuolentiae symbolo, an potius mutuo animo contenti esse velint. Actum Basileae postridie purificationis anno M. D. XXVIII. Die Parteyen beruhigten sich bey diesem Ausspruche, und umarmeten einander zum Zeichen der Versöhnung. Den Tag darauf ließ man sie mit einander speisen; allein es fehlte wenig, so wäre der Krieg wieder angegangen: denn da Eppendorf den Erasmus nach geendigter Mahlzeit erinnert hatte, den Brief bereit zu halten, den er an den Herzog von Sachsen zu schreiben versprochen hätte, und Erasmus antwortete: daß er nur an den Kanzler schreiben wollte; so erhub sich ein heftiger Streit unter ihnen, und sie giengen diesen Tag nicht sehr vergnügt von einander. Den andern Tag schrieb Erasmus an den Herzog, und schickte seinen Brief dem Eppendorf offen zu, der damit vergnügt war. Kurz darauf breiteten sich einige für den Erasmus nachtheilige Gerüchte aus, als wenn er in einen Vergleich gewilliget hätte, der ihm schimpflich gewesen. Man wird sehen, wie er sich über die Windmachereyen seines Widersachers beklagt hat. Die Stelle wird ein wenig lang seyn, weil ich gern dasjenige darein einschließen will, was den Vergleich betrifft, wie ihn Erasmus erzählt hat. Mein Leser mag die Erzählungen jeder Partey mit einander vergleichen. Opinor *Dilfum* tibi narrasse de reatu meo. Ego hac in re obsecundaui consilio *Beati Rhenani*, et *Ludouici Beri*. Alioqui sciebam illum nihil acturum. Fumos hominis iam olim noui. Sed *Beati* ingenio semper abusus est ad huiusmodi dramata. Turbam amoliti sumus qualibuscunque conditionibus, pacem iniquam aequo bello praeferentes. Nihil omissum est. Compromissum est. Adhibiti duo testes. Arbitri datis dextris stipulati sunt obsequium. Pronunciatum est de Scripto arbitrium. Assensimus vtrique. Subscripsimus manu vtrique. Deinde bibimus ex eodem poculo, fracto inter nos pane, datae dextrae. Ominatus sum amicitiam fore perpetuam. Annuit ille, et comprobauit. Exhibitum est omnibus conuiuium φίλιον. In abitu petiit epistolam ad Ducem. Id praeter pacta praestiti,

stiti, ne quam darem occasionem. Petiit praefationem in librum ipsi dicandum. Id, quanquam absurdum et ineptum, tamen autore *Bonifacio* feci. Quid consecutum est? Mox dicitur misisse famulum proprium, qui sub nundinas vulgaret atrocem rumorem. *Erasmum* esse damnatum *Basileae*, conditionibus grauissimis, vt scriberet librum et Epistolam contra se ipsum, deinde daret pecuniam. Et hic ante abitum iactauit se adegisse *Erasmum* ad conditiones, ad quas ipse nollet descendere pro tribus millibus aureorum. Hic rumor mirum quantum exhilarauit Pseudo-Euangelicos. Qui triumphi! Quae exsultatio de nihilo? Haec ego suspicabar futura, sed neque *Beato*, neque *Bero* potui persuadere, qualis esset artifex. Erasm. Epist. XLVI. Libr. XXX, pag. 1933. Er ist zu Basel im Aprilmonate 1528 unterschrieben.

Dieser Friede ist sehr schlecht gehalten worden, die Feindseligkeiten mit Worten und Schriften haben fast niemals aufgehöret, und endlich traten die Bücher mit zur Partey. Erasmus hat eines herausgegeben, worinnen er dem Eppendorf sehr übel begegnet. Dieses ist in einem Werke von Eppendorfen widerlegt und zu Hagenau 1531 gedruckt worden: ich habe den Titel davon angeführet. Wir wollen merken, daß diese Federkriege der Prinzen ihren sehr ähnlich sind; jeder von den Streitenden rühmet sich, den geschlossenen Frieden auf das heiligste gehalten zu haben, und beschuldiget den andern Theil tausend und aber tausenderley Uebertretungen. Eppendorf erkläret sich, daß er nach getroffenem Vergleiche gewarnet worden, daß Erasmus fortführe, ihn zu verschreyen, und daß er wohl thun würde, wenn er sich vertheidigte. Nomen meum ignominiose in libellos suos transfundere. Er hat nichts davon glauben wollen, bis man ihm des Erasmus Briefe gezeigt. Respondi me nihil horum exspectare ab Erasmo, nec putare eum bonorum et praeclarorum virorum arbitrium violaturum: quid dicam, litteras mittunt huius animi testes, queror apud amiculos, alterum item ex iudicibus coram appello: quid mihi post pactum accidat, iniurias tam atroces diu sustinere non posse. Et tamen interim exspectat Dominus Erasmus a me multas salutes, honorificam mentionem, literas amicas: nec saltem has efflagitat, verum etiam vrgere me vult, vt in omnibus conuiuiis eum per ora hominum veham. In Vtopia forsitan offenduntur, qui pro tam insignibus maleficiis bonas gratias referunt. Officii ducat, quod par pari non retulerim: post initam concordiam non scripsi vnam litteram in Erasmum, et quae ante concordiam ad tuendum nomen meum adornaram, concordia sic iubente suppressi. Ziehen wir hergegen den Erasmus zu Rathe, so wird er uns belehren, daß sein Gegner den Frieden noch eher gebrochen, ehe er den Ort der Unterzeichnung verlassen; und daß er ein vortrefflicher Lügner gewesen, der nur darum auf dem Reichstage zu Augsbürg im 1530 Jahre gewesen, damit er Lügen daselbst aussprengen möchte. Qui videtur haec potissimum de causa venisse *Augustam*, vt in ea celebritate hominum seminaret sua mendacia, quae non aliter ex se gignit quam aranea filum. *Erasm.* Epist. LIII, Lib. XXX, pag. 1940. Scripsit ad me Dux, vt *Iulii* litteris fidem haberem. Iulius scripsit amantissime doctissimeque multa, quorum haec erat summa, vt praefationi adderem libellum *Eppendorpio* dicatum, veluti ex foedere; quoniam ille multis modis violarit foedus, priusquam exiret *Basileam*, nec post destiterat de me hostiliter et scribere et loqui, subinde recitans furiosum librum, quem in me scripsit. Nec in aliud quaerebat librum, nisi vt iterum gloriaretur, ad quas conditiones adegisset *Erasmum*. Sperabat ex arbitrorum sententia non nihil praedae: id quoniam fefellit, factus est ex inimico inimicior; et quum nemo nesciret, illum omnia fecisse contra pacta, tamen perinde petit suum ius, quasi omnia praestiterit, nec pudet quicquam. Decreueram omnia perpeti potius, quam leuissimi hominis nomine meas chartas contaminare: sed posteaquam ille nullum facit mentiendi finem, causae summam perstrinxi excuso libello, ne toties fatigem amanuenses meos. Ebendas. Den Anfang dieser Stelle zu verstehen, muß man wissen, daß Eppendorf, da er mit dem Herzoge von Sachsen nicht reden können, nachdem Simon Pistorius, an welchen ihn dieser Prinz verwiesen hatte, seine Ursachen sagen wollen, endlich erhalten, dieselben dem Julius Pflug zu sagen: Tandem improbitate sua perfecit, vt Dux causam delegaret *Iulio Pflug*, cuius aures *Eppendorpius* noster expleuit innumeris mendaciis, quod erat illi bonum atque commodum, quod *Iulius* nec *Eppendorpium* nosset, nec causam. Ebendas. Er hat ihm seine Sache von der schönen Seite unter dem Mantel unzähliger Lügen vorgestellet. Dieß versichert Erasmus. Hierauf hat der Herzog an den Erasmus geschrieben, daß er dem Briefe des Julius Pflug Glauben geben möchte.

(C) **Er ist bey den heftigen Spaltungen unparteyisch geblieben, die Luthers Glaubensverbesserung in Deutschland erreget.**] Außer Zweifel ist er von denen gewesen, welche glaubten, daß die römische Gemeinschaft der Verbesserung bedürfe, und daß sie die Protestanten nicht gut verbesserten. Also hat er keinem von beyden gefallen. Man gieng so weit, daß man ihn beschuldigte, er sey bey den Papisten und Lutheranern zugleich im Solde gewesen. Er stellet sich als einen Menschen vor, der bey diesem Ungewitter im Trüben fischen wollen, und da er noch nicht gewußt, auf welcher Seite die Gerechtigkeit sey, gewartet, bis die Zeit in dieser Sache ein klärer Licht geben würde. Hier sind seine Worte: Oblatae sunt nuper litterae scriptae ad principem quendam virum, vbi nephandissimus scurra scripserat, me quingentos aureos habere a Lutheranis, totidemque a Pontificiis vt vocant, vtrosque a me emungi auro atque haberi ludibrio, me enim neque nouum neque vetus Euangelium curare, quid facerem? Risi impudentiam nebulonis: nec ita nullo post in colloquium accersitus rogatusque ab eo, qui Romanae Sedi plurimum fauet, quidnam mihi de praesenti rerum statu videretur? Prodidi libere quae tum in animo haberem: Rursum Euangelicis aperui, quae mihi pro meo plusquam iuuenili captu, temere aut exigi aut nouari viderentur, non admodum bonam gratiam apud vtrosque iniens. Volui in hunc vsque diem ab negotio illo, quod Euangelicum vocant, esse integer, precans saltem, vt in fatali nunc illa et memorabili rerum immutatione nobis miseris mortalibus eueniat, quod faustum felix bonumque sit. Nec nomen alicui sectae daturus nisi nouus aliquis Solon huc me perpulerit, tum scias me saniori subscripturum parti, etiam si vita impendenda sit. Wenn man die Sachen nur nach den Grundsätzen des natürlichen Lichtes beurtheilet, so hat Eppendorf eine vernünftige Partey erwählet. Er hat erst die Entwickelung dieser Sache abwarten wollen, ehe er sich zu der Seite, die die Misbräuche vertheidigte, oder zu der andern geschlagen, die dieselben bestritt. So wohl die eine, als die andere, schien ihm zu hitzig: das Ungewitter kam ihm von beyden Theilen allzu ungestüm vor; er sagte, wie Cicero, quem fugiam habeo, quem sequar non habeo. Cicero ad Attic. Epist. VII, Lib. VIII, und er liebte den Frieden allzusehr, als daß er sich in diesen Religionskrieg einlassen wollen. Allein er hat vergeblich gehoffet, sich als einen ruhigen Zuschauer bey den Stürmen dieses Meers an dem Ufer zu halten. Er ist dem Sturme mehr ausgesetzet gewesen, als wenn er sich auf einer von den Flotten selbst befunden hätte.

Dieß ist das unvermeidliche Schicksal derer, welche bey den bürgerlichen Kriegen so wohl wegen des Staats, als wegen der Religion, die Unparteylichkeit beobachten wollen. Sie sind den Anfällen beyder Parteyen zugleich ausgesetzt; sie machen sich Feinde, ohne daß sie sich Freunde erwerben, an statt daß sie Freunde und Feinde gehabt hätten, wenn sie eine von beyden Parteyen mit Eifer ergriffen hätten. Beweinenswürdiges Schicksal des Menschen! offenbare Eitelkeit der philosophischen Vernunft! Sie läßt uns den Frieden der Seele, und die Stille der Leidenschaften als den Endzweck aller unserer Arbeiten, und als die kostbarste Frucht alles unsers mühsamsten Nachdenkens ansehen; und gleichwohl zeiget die Erfahrung, daß nach der Welt, kein kläglicherer Zustand, als derer Seelen ihrer ist, die sich den Wellen der Rotten nicht übergeben, und keine gemächlichere Lebensart, als derer Menschen, die mit den Wölfen heulen und dem Strome der allerheftigsten Leidenschaften folgen. Sie haben unter andern diesen Vortheil, nicht zu erkennen, daß sie Unrecht haben; denn es sind keine Leute unvermögender, die Mängel ihrer Partey, und das Gute zu erkennen, daß sich in der andern Partey finden könnte, als diejenigen, die von einem feurigen Eifer und einem hitzigen Zorne getrieben werden, und unter den Banden starker Vorurtheile liegen. Beati pacifici, saget die Schrift, Matth. V, 9. **Selig sind die Friedfertigen.** Dieß ist sehr wahr, was die andere Welt betrifft; allein in dieser sind sie die Elendesten. Sie wollen keinen Hammer abgeben, und dieß ist Ursache, daß sie auf allen Seiten beständig der Amboß sind.

(D) **Er hat sich eines sehr geschickten Mittels bedienet, die allerschmähsüchtigsten Schriftsteller zu zähmen.**] Er hat seine Klage vor dem Richter angebracht, und unter andern Ersetzungen der Beleidigungen gebethen, daß der Angeklagte zum Besten der Armen in eine Geldbuße verdammt würde. Dieses ist ein sehr wirksames Mittel wider die Galle der meisten Scribenten. Sie sind viel zanksüchtiger und viel schwerer zu versöhnen, als die Soldaten. Darum, saget man, weil die Kriegsleute ihre Streitigkeiten mit dem Degen in der Faust ausmachen; es geht dabey ans Leben; allein die Schriftsteller sind bey ihren Zänkereyen nicht der Gefahr unterworfen, Blut zu vergießen; es kostet ihnen weiter nichts, als Papier und Dinte. Wenn sie ihre Haut der Spitze eines Degens, wie der Spitze einer Feder aussetzen müßten, sie würden wohl friedfertiger seyn. Wir wollen auch sagen, daß ihre Schreibart viel ehrbarer seyn würde, wenn ihr Beutel in Gefahr stünde, jedes ausgestoßene Schimpfwort zu verbüßen, und daß also unser Eppendorf sich zu einer guten Rache gewendet. Es muß den Schriftstellern erlaubt seyn, einander in Absicht auf die Gelehrsamkeit und eines falschen Vernunftschlusses zu beurtheilen; dabey haben die bürgerlichen Richter nichts zu sprechen. Allein es wäre zu wünschen, daß sie die Schärfe der Gesetze durch Geldbußen, wenigstens gegen diejenigen Schriftsteller, ausübeten, die ihren Nächsten anfallen, und wegen anderer Ursachen, mit Schimpfworten belegen. Dieses würde tausend schmähsüchtige Redensarten aus den Büchern verbannen, und bey den Rechtshändeln des Parnaßes die Mäßigung einführen, wo sie wenig bekannt ist.

Erasmus (Desiderius) war den 28 des Weinmonats 1467 (A) zu Rotterdam gebohren. Man kann nicht leugnen, daß er ein Hurkind gewesen (B): es war ein übelgegründeter Scrupel, daß man dieses zu Anfange des XVII Jahrhunderts nicht bekannt machen wollen (C); denn die Sache war schon allzubekannt. Allein einige verhaßte Umstände kann man leugnen, welche des Erasmus Feinde, wegen seiner Geburt, ausgestreut haben (D). Im neunten Jahre ward er nach Deventer geschickt; wo er es in seinen Studien sehr weit gebracht: denn es ist nicht wahr, wie viele Leute glauben, daß er einen langsamen Kopf gehabt (E). Im vierzehnten Jahre hatte er weder Vater noch Mutter mehr, und er ward der Aufsicht gewisser Vormünder untergeben, welche ihm sehr schlecht vorstunden. Sie zwangen ihn, in den geistlichen Stand zu treten; er wehrte sich lange Zeit: allein endlich mußte er die Kutte, unter den Domherren in dem Kloster Stein bey Tergow, annehmen. Einige Zeit darauf kam er in das Haus des Bischofs von Cambray, mit Erlaubniß seiner Obern, und unter seinem Ordenskleide; und da er sah, daß dieses kein Beförderer war, auf den er sich Rechnung machen konnte, so stellte er es so an, daß man ihn nach Paris schickte. Nachdem er in dieser berühmten Stadt in dem Collegio von Montaigu studiert hatte, so gieng er von da nach England; er fand daselbst viele Leute, die ihm Gerechtigkeit erwiesen, und er bequemte sich unvergleichlich nach der Gelehrsamkeit und andern Vortheilen des Landes (F): allein da er sah, daß er auch hier nicht alles erwarten durfte, wozu man ihm Hoffnung gemacht hatte, so that er eine Reise nach Italien. Er hielt sich über ein Jahr in der Stadt Bononien auf; nach diesem in Venedig, wo er seine Adagia geschrieben; dann in Padua, und endlich zu Rom, wo sein Ruhm sehr groß war. Er hätte daselbst mit Vortheile bleiben können, wenn ihn nicht die prächtigen

Verspre=

Versprechungen seiner Freunde in England vermocht hätten, zu Anfange der Regierung Heinrichs des VIII, in dieses Land zurück zukommen. Er würde seine ganze übrige Lebenszeit beständig daselbst geblieben seyn, wenn er dasjenige gefunden, was man ihm versprochen hatte: allein da er dieses nicht fand, so gieng er nach Flandern über, wo er zum Rathe Carls [a] von Oesterreich [b] gemacht wurde. Ich habe nicht gesagt, daß er von der Universität zu Turin zum Doctor der Gottesgelahrtheit aufgenommen worden. Er lebte viele Jahre zu Basel, und hat daselbst eine große Anzahl Bücher herausgegeben: er reiste von da weg, als die Messe daselbst abgeschafft wurde, und begab sich nach Freyburg im Brisgow, welches er einige Jahre darauf, Gesundheits halber, verließ und nach Basel zurück kehrte (G), wo er den 12 des Heumonats 1536 gestorben ist. Er ist daselbst ehrlich begraben worden, und man erweist seinem Ruhme allda noch viel Ehre (H). Wir werden anderswo sehen [c], wie er in seinem Vaterlande geehrt worden, und ob man der Stadt Rotterdam die Ehre seines Geburtsortes streitig machen könne. Es würde überflüßig seyn, zu bemerken, daß er einer von den größten Männern gewesen, die man jemals in der Republik der Gelehrten gesehen hat: denn dieß ist ausgemacht. Er hat viel Feinde gehabt, und unter andern den Julius Cäsar Scaliger, der die aller beißendsten Beschimpfungen wider ihn herausgegeben, aber nichts von seiner unehlichen Geburt gedacht hat (I). Die Ursache ihres Streits ist in den Scaligeranen nicht wohl erzählt worden (K). Dieß ist ziemlich wundersam; denn wer sollte die Wahrheit von dieser Sache wohl besser wissen, als der Sohn des Anfängers? Erasmus ist sehr empfindlich über diese Schmähschrift gewesen, und hat sich bemühet, die Abdrücke davon ausrotten zu lassen (L). Er hat einige Zeit den wahren Urheber verkannt (M), und sie einem andern mit ungemeinem Vertrauen zugeeignet, welches beobachtet zu werden verdienet. Diejenigen, welche geleugnet, daß man in Rom Lust gehabt, ihn zum Cardinale zu machen, haben Unrecht gehabt (N). Das Gerüchte, welches in Paris herumgegangen, daß man zu Rotterdam an einer neuen Ausgabe seiner Werke arbeite, ist übel gegründet gewesen (O). Man hat zu seinem Leben Hoffnung gemacht (P); allein wir haben die Erfüllung dieses Versprechens nicht gesehen. Von allen seinen Werken sind seine Gespräche (Q), und sein Lob der Narrheit (R) am öftersten gedruckt worden. Er hat mit schwerer Mühe zugeben wollen, sich abmalen zu lassen (S); allein endlich hat er darein gewilliget: Holbein, ein berühmter Maler und sein besonderer Freund, hat sein Bildniß gemacht, welches Beza mit einer Sinnschrift geziert, die man sehr gelobt hat [d]. Weil Erasmus die Glaubensverbesserung Luthers nicht angenommen hatte, und gleichwohl viele Dinge verdammte, die im Pabstthume geübt wurden, so hat er sich tausend Schimpfworte, so wohl von Seiten der Katholiken, als von Seiten der Protestanten, zugezogen (T). Niemals ist ein Mensch mehr, als er, von dem gewaltsamen Gemüthe gewisser Gottesgelehrten entfernet gewesen, welche den Weg der Thätlichkeit billigen und gern Lärm blasen. Er für seine Person hat den Frieden geliebt, und die Wichtigkeit desselben erkannt (U). Er ist ein wenig allzuempfindlich über die Schmähschriften gewesen, die man wider ihn gemacht. Dieß erhellet aus seinen Klagen über die Buchdrucker dieser Schmähschriften (X). Man hat ihn für den Urheber verschiedener Bücher gehalten, die nicht von seiner Arbeit gewesen (Y). Man erzählet, daß die Lesung der Briefe obscurorum Virorum bey ihm eine große Wirkung gethan (Z). Hier unten wird sich eine Anmerkung für die Fehler des Moreri finden (AA), und eine andere für einige andere Irrthümer (BB), die ich nur anzeigen werde. Nach meinem Bedünken hat man nicht Recht gehabt, zu sagen, daß Cölius Rhodiginus den Erasmus als einen gelehrten Dieb angeklagt (CC).

Man würde mehr Grund haben, wenn man gesagt hätte, daß er beschuldiget worden, er habe eine sehr kleine Erkenntniß der griechischen Sprache gehabt (DD), und einen guten Theil von dem, was er drucken lassen, mit allzugroßer Eil geschrieben [e]. Wir haben den Vorwurf gesehen [f], den man ihm gemacht, daß er den Trunk sehr geliebt habe: ich zweifle nicht, daß dieses nicht eine Lästerung gewesen; denn an eben dem Orte, wo er bekennet, daß er nicht allzukeusch gelebt, versichert er, daß er allezeit sehr nüchtern (EE) und verdrießlich gewesen, daß er nicht ohne Trinken und Essen leben können. Dasjenige, was Matthäus Sladus, Rector der Schule zu Amsterdam, und ein großer Feind der Arminianer, mit der heftigsten Art wieder ihn ausgestoßen (FF) ist im 1615 Jahre vom Caspar Barläus in einem Werke gründlich widerleget worden, welches den Titel hat, Bogermannus ἐλεγχόμενος. Es geht ein Gerüchte [g], daß man zu Leiden eine Ausgabe von allen Werken des Erasmus anfangen will, darüber le Clerc die Aufsicht haben wird. Diese Unternehmung ist sehr löblich, und alle Liebhaber der schönen Wissenschaften müssen die Vollstreckung derselben wünschen. Man giebt vor, daß diese neue Ausgabe etliche Schriften enthalten wird, die niemals gedruckt worden. Sie wird ohne Zweifel viel schöner seyn, als diejenige, die man im 1540 Jahre zu Basel in neun Foliobänden gemacht, und dem Kaiser, Carl dem V, zugeschrieben hat. Die Zuschrift war vom Beatus Rhenanus gemacht worden.

a) Der nach diesem Kaiser, Carl der V, gewesen. b) Aus dem von ihm selbst aufgesetzten Leben. c) In dem Artikel **Rotterdam.** d) Siehe die Critik in der Anmerkung (S). e) Siehe oben in dem Artikel **Budäus** die angeführte Stelle. f) In der Anmerkung (I) die angeführte Stelle aus Scaligers II Rede. g) Dieß ist im Jahre 1699 geschrieben.

(A) **Er war den 28 des Weinmonats 1467 zu Rotterdam gebohren.**] Wenn ich mich für dieses Jahr erkläre, so geschieht es nicht etwa, weil ich nicht weis, daß verschiedene den Erasmus im 1465 Jahre gebohren werden lassen; es geschieht darum, damit ich mich der Aufschrift von der Bildsäule zu Rotterdam gemäß bezeige, wo man, allem Ansehen nach, nicht ohne reife Ueberlegung lieber 1467 als 1465 gesetzt haben wird. Herr Joli hat sich gleicher Betrachtung bedienet. Voiage de Munster p. 144. **Es ist nicht sehr wahrscheinlich,** saget er, **daß er im 1465 Jahre gebohren worden, wie einige dafür halten, die sich darauf gründen, daß in seiner Grabschrift zu Basel enthalten ist, er sey den 12 des Heumonats 1536 über siebenzig Jahr (*) alt gestorben: welches nicht seyn könnte, wenn er 1467 gebohren gewesen: denn diese Aufschrift zu Rotterdam muß viel gewisser, als alles andere seyn; indem zu glauben ist, daß man zu Rotterdam, welches sein Geburtsort gewesen, die Zeit seiner Geburt viel besser gewußt, als zu Basel, wo er nur ein Fremdling gewesen, vornehmlich da man dieserwegen nichts gewisses aus seinen Schriften, noch aus seinen Briefen selbst schließen kann: weil er selbst davon nicht vollkommen unterrichtet zu seyn scheinet, und weil sich viel Irrthümer in der Unterschrift dieser Briefe durch diejenigen finden, die sie abgeschrieben und gedruckt haben.**

(*) Er betriegt sich: die Grabschrift saget iam septuagenarius, schon siebenzig Jahre alt; welches einem Menschen zukömmt, der sein 69 Jahr zurückgeleget hat. Gleichwohl ist der Einwurf gut, weil die Aufschrift des Grabmaals mit der Geburt des Erasmus den 28 des Weinmonats 1467, wie die Aufschrift der Bildsäule enthält, nicht verglichen werden kann.

Der letzte Theil dieser Stelle ist zu der ersten nothwendig; denn wenn Erasmus das Jahr seiner Geburt genau gewußt hätte, so wäre es auch leicht gewesen, dasselbe zu Basel auf seinem Grabmaale so wohl zu bemerken, als zu Rotterdam auf seiner Bildsäule. Ich glaube fast, daß er ihn nicht eigentlich gewußt, und auf was für Art er ihn dennoch zu wissen geglaubt. Er begnügt sich auch zu Anfange seines Lebens, zu bemerken, daß er den h. Abend vor Simon Juda gebohren worden, in vigilia Simonis et Iudae. Das ist den 27 des Weinmonats; und gleichwohl bemerken fast alle Schriftsteller, so wie die Aufschrift zu Rotterdam, den 28 des Weinmonats als seinen Geburtstag. Allein an der andern Seite zweifle ich nicht, daß er seine Geburt nicht vor 1467 gesetzt hätte. Daher ist es gekommen, daß Bonifacius Amerbach, sein Erbe, Hieronymus Froben und Nicolas Episcopius, die Vollstrecker seines letzten Willens, zu seiner Grabschrift einen etwas unbedingten Ausdruck, iam septuagenarius, erwählet haben; welcher sich besser für einen Menschen schicket, der den 12 des Heumonats 1536 gestorben ist, wenn man voraussetzet, daß er vor dem 28 des Weinmonats 1467 gebohren worden, als wenn man voraussetzet, daß er an diesem Tage gebohren worden. Beatus Rhenanus giebt sattsam zu erkennen, daß Erasmus seinen Freunden dieserwegen nichts gewisses berichten können; er giebt es, sage ich, sattsam zu erkennen, wobey er aber dennoch dem David dasjenige zueignet, was Moses von der Währung des menschlichen Lebens gesaget hat. Vixit ad septuagesimum annum, quem communem humanae vitae terminum regius Propheta Dauid statuit, aut certe non multum est supergressus, nam de anno, quo natus est apud Batauos nobis non constat: de die constat, qui fuit ad quintum Kalend. Nouembr. Apostolis Simoni et Iudae sacer. Beat. Rhen. Epist. Dedic. Origenis. Die folgende Stelle wird ein neuer Beweis seyn: ich nehme sie aus einem Briefe, den Erasmus an einen Professor, Namens Peter Curtius, der zu Rom die Redekunst gelehret, geschrieben hat, welcher grausam übel von ihm redete. Erasmus bedeutet ihn, daß, wenn er sich öffentlich angegriffen sehen würde, er ihn sehr wohl empfinden lassen wolle, daß er noch Zähne und Hände hätte, ob er gleich bereits siebenzig Jahre alt wäre. Quod si cognouero, quod equidem non spero, tu vel tantillum contra me publicare, experieris (ni fallor) Erasmum iam 70 annos natum neque edentulum esse omnino, neque exunguem. Dieser Brief, welcher den 9 Jenner 1535 unterschrieben, ist der 68 des XXX B. in der londonschen Ausgabe. Dieser Monat Jenner, wird man sagen (*) gehöret zum 1536 Jahre: es sey so; so wird es doch, vermöge dieser Stelle, allezeit wahr seyn, daß Erasmus geglaubet, er sey vor dem 1467 Jahre gebohren gewesen. Ich bekenne, daß er es nicht allezeit geglaubet hat; denn in dem 19 Br. des II B. der im Monate Hornung 1516 unterschrieben ist, saget er, daß er erstlich in seinem neun und vierzigsten Jahre ist: annum ago, non plus quam vndequinquagesimum. Der 32 Br. des I B. den er an Jacob von Horn den 17 April 1519 geschrieben, enthält, daß er in seinem drey und funfzigsten Jahre gewesen; welches zu erkennen giebt, daß er im 1466 Jahre gebohren worden.

(*) Das Jahr hat nicht allezeit mit dem Jenner angefangen: da nun des Erasmus Testament den 12 Hornung 1536 unterschrieben ist, so muß er unserer Art der Zeitrechnung gefolget seyn; denn außerdem müßte sein letzter Wille aufs 1537 Jahr gezogen werden.

Jedoch die Geburt des Erasmus hat nicht allein mit dem 1465 und 1467 Jahre zu thun: man läßt sie ein wenig weiter spazieren, Dank sey es den Druckfehlern, oder vielleicht auch den Schnitzern des Autors. Chyträus in Chron. Saxonic. setzet sie ins 1466 Jahr. Magirus, Etymol. p. 317, ins 1417 Jahr. Man sehe das chronologische Register Buchholzens aufs 1465 Jahr. Der P. Theophilus Raynaud weist ihr den Platz im 1469 Jahre an. Siehe die Anmerkung (D). Die Verschie-

denheiten über des Erasmus Tod sind nicht geringer. König in der alten und neuen Bibliothek auf der 277 S. setzet ihn ins 1526 Jahr. Der Urheber von den Noten über den Priolo ins 1546 Jahr. Moreri den 11 des Heumonats 1516. Du Verdier Vauprivas, Prosopogr. Tom, III, p. 2428, und Hofmann begehen diesen letzten Schnitzer. Melchior Adam setzet ihn den 6 Jdus des Heumonats, d. i. der 10. Unter dem Kupferstiche des Erasmus vor den Briefen in der londonschen Ausgabe, hat man gesetzet, daß er den 30 des Heumonats gestorben. In der Ausgabe seines Lebens in 12, sind einige Stücke zu Anfange, und unter andern die Erzählung von der erdichteten Wiedererstattung des Geldes, das man ihm zu Douvres genommen hatte, siehe die Anmerkung (BB) nach deren Endigung man gesetzet hat, daß er den Tag der Jdus des Heumonats gestorben ist, das ist der 15. Eben so wenig darf man sich auf die Schriften in Marmor und Metall verlassen, weil man die auf des Erasmus Grabmaale auf so vielerley Art verfälschet hat, welche mit großen Littern enthält, daß er den 4 der Jdus des Heumonats, das heißt den 12 des Heumonats, gestorben ist. Sie bemerket auch, daß Bonifacius Amerbach, des Erasmus Erbe, und Hieronymus Froben und Nicolas Episcopius die Vollstrecker seines letzten Willens gewesen. Also führen Melchior Adam in Vita Erasmi, Swertius in Athen. Belg. p. 207, Magirus Eponymol. p. 319, Bullart Académie des Sciences, Tom. II, p. 162, die Grabschrift nicht so an, wie sie ist; denn sie geben ihnen darinnen allen dreyen gleich den Titel der Erben. Freher in seinem Schauplatze auf der 844 S. thut es auch, und Catherinot in der Buchdruckerkunst, auf der 6 S. gleichfalls. Es ist eine verdrießliche Sache, daß sich die Veränderungen der Abschreiber so gar bis auf die Grabschriften erstrecken; denn bey andern Dingen könnte dieses viel Streitigkeiten erregen, die nicht so leicht zu endigen wären. Es giebt Scribenten, z. E. der, welcher die Delices de la Hollande gemacht hat, auf der 156 S. der Ausgabe von 1685, die sich auch so gar wegen des Ortes betriegen, wo Erasmus gestorben ist. Sie sagen, er sey zu **Friburg im Elsaß** gestorben. Siehe auch il Ceremoniale Politico Tom. V, p. 763.

(B) **Man kann nicht leugnen, daß er ein Hurkind gewesen.**]

Umstände, den Vater und die Mutter des Erasmus betreffend.

Er bekennet selbst, daß sein Vater und seine Mutter niemals mit einander verehlichet gewesen. Er saget zwar, daß seine Mutter die letzte Gunst nicht anders verwilliget, als unter der Hoffnung der Heirath, und daß auch so gar einige vorgeben, es sey ihr dieses Versprechen gethan worden: Clam habuit rem cum dicta Margareta, spe coniugii, et sunt qui dicant intercessisse verba, (Erasmus in seinem Leben, 1607 vom Merula, und 1615 von Scrivern herausgegeben): allein dem sey wie ihm wolle, so ist er doch unehlich gebohren, und niemals per subsequens matrimonium für ehlich erklärt worden. Er wird also mit Recht, so lange als die Welt Welt ist, in das Verzeichniß der berühmten Hurkinder gesetzt werden. Pontus Heuterus hat ihn in der langen Liste nicht vergessen, da er in Tractatu de libera hominis Natiuitate, seu de Liberis Naturalibus, von dergleichen Hurkindern giebt, und bis hieher kann man sich nicht beklagen, daß er dem parteyischen Gemüthe gefolget wäre, das sich in seinen Schriften verräth: allein er hätte sich ein wenig deutlicher wegen des Standes desjenigen erklären sollen, der dem Erasmus das Leben gegeben hat. Er nennet den Erasmus eines Priesterssohn: dieß ist in gewissem Verstande wahr; eben wie es wahr ist, daß eine Person, die ein Monarch wird, den Kindern die sie bereits gehabt hat, den Titel eines königlichen Prinzen mittheilet. Weil man aber, nach dem Grundsatze der Rechtsgelehrten, das Vortheilhaftige ausdehnen und das Nachtheilige einziehen muß, so darf man nur denjenigen schlechtweg und ausdrücklich einen Priesterssohn nennen, welcher von einem Menschen gebohren worden, der zur Zeit seiner Zeugung wirklich ein Priester gewesen ist. Denn es ist eine weit größere Schande, von einem Menschen, der wirklich ein Priester ist, unehelich erzeugt zu werden. Erasmus befindet sich in diesem letzten Falle: er giebt auch vor, daß sich sein Vater erstlich aus Verdruß über die falsche Zeitung zum Priesterthume verbindlich gemacht, die man ihm aus Rom von dem Tode seiner Liebsten überschrieben hatte, und daß er, da er nach ihrer Zurückkunft den Betrug erfahren, sehr ehrbar in Ansehung dieser Frauensperson gelebet; die ihrer Seits weiter an nichts gedacht, als ihren beyderseitigen Sohn wohl zu erziehen, und sich niemals verheirathen wollen.

Dieses findet man in dem Leben des Erasmus, welches, wie man vorgiebt, von ihm selbst aufgesetzet, und vom Merula im 1607 Jahre nach dem Originale herausgegeben worden, welches Erasmus dem Conrad Goclenius, Professorn der lateinischen Sprache zu Löwen, in Verwahrung gegeben hatte. Dieß ist eine mit der größten Nachläßigkeit aufgesetzte Schrift, worinnen man nichts, als eine große Einfalt ohne die geringste umständliche Beschreibung findet. Man berichtet uns darinnen, statt aller besondern Umstände von des Erasmus Mutter, schlecht weg, daß sie Elisabeth geheißen, und daß sie von Sevenbergen, einer Stadt in Brabant, drey Meilen von Breda, und die Tochter eines gewissen Arztes, Namens Peter, gewesen, filia Medici cuiusdam Petri. Den Vater betreffend, so kann man darinnen nicht sehen, weder wo er her gewesen, noch wo er gewohnet hat. Also werden die Leser nicht übel thun, wenn sie zu einem Briefe des Baudius, der den 18 des Weinmonats 1606 unterschrieben ist, und den man aus einem Druckfehler als den XXVII anstatt des XXVIII der II Centurie, in der Duodezausgabe von 1650 bemerket hat, Zuflucht nehmen, wo man findet, I. daß des Erasmus Vater ein Bürger und Einwohner zu Tergow, aus einer guten Familie, und nach der damaligen Zeit ziemlich gelehrt gewesen; welcher überdieß gern gelacht und lustige Einfälle vorgebracht hat, so daß er den Zunamen **Praet** oder der **Kurzweilige** erhalten. Baudius bedienet sich des Wortes Eutrapelus, welches diesem gleich kömmt; wie die Stelle des le Camus, Bischofs zu Bellai, in seinen Büchern wider den Drelincourt bezeuget. **Gewiß diese Redensart**, die weiß bezeichnete, die er der Jungfer Maria giebt, **ist so kurzweilig, daß es scheint, er habe uns durch die Sammlung dieser schönen Perlen in der Gabe scherzhaft zu reden üben wollen.** II. daß er bey Annäherung der Niederkunft für dienlich gefunden, die Mutter nach Rotterdam zu schicken, um diese Schande desto besser zu verheelen, und daß der Vater dem Kinde seinen Namen Gerard gegeben habe. III. daß man, außer diesem Fehler, an der Mutter des Erasmus fast nichts auszusetzen gehabt, und daß sie sich, wie Dido, rühmen können:

Huic vni forsan potui succumbere culpae.

Es ist gewiß, daß ihre Sünde, die ohnedieß von demjenigen sehr unterschieden ist, was man liederliche Aufführung nennet, einen so vortrefflichen Mann zur Welt gebracht hat: daß sie, wenn sie so lange leben sollen, die außerordentlichen Verdienste ihres Sohnes zu sehen, vielmehr Ursache gehabt haben würde, als die Mutter Peter Lombards, Gratians und des Comestors, (man hat eine Erzählung, die falsch ist, als ob diese drey Schriftsteller Hurkinder von einerley Mutter gewesen, die wegen der großen Dienste, die sie der Kirche geleistet, deswegen keiner Reue nöthig zu haben geglaubt) sich der Antwort zu bedienen, die man dieser zueignet: denn zwanzig Schriftsteller, wie diese drey, sind nicht halb so viel werth, als Erasmus. Allein sie ist an der Pest gestorben, da ihr Sohn sein dreyzehntes Jahr noch nicht zurück gelegt hatte.

So wie Baudius davon redet, so hat der gute Gerard die Veranstaltung der Taufe seines Sohnes gehabt. Unterdessen enthält des Erasmus Leben, daß Gerard, da er seinen Vater, seine Mutter und Brüder auf keine andere Gedanken bringen können, welche mit Gewalt gewollt, daß er ein Geistlicher werden sollen, das Land heimlich geräumet und ihnen gemeldet habe, daß sie ihn nicht wieder sehen würden, daß er nach Rom gegangen, und das Mägdchen schwanger hinterlassen, das er zu heirathen willens gewesen wäre. Valerius Andreas Desselius, Bibl. Belg. p. 175, schreibt dasjenige sehr genau ab, was Baudius zum Lobe von dem Vater des Erasmus gesaget hatte; allein Boxhorn, Theatr. Vrbium Holl. p. 284, machet eine merkwürdige Veränderung darinnen; denn er will, daß dieser gute Priester wegen der Beredsamkeit in seinen Predigten **Praet** zugenamet worden wäre. Er hätte, wenn er die Stelle des Baudius bündig verändern wollen, den Predigten von des Erasmus Vater, die Eigenschaft Menots, Maillards, des Barlette, des kleinen Bruders Andreas, u. s. w. beylegen müssen; denn das Wort facundia, dessen sich Boxhorn bedienet, kömmt mit der Stärke der Eutrapelia nicht überein. Ich möchte wohl wissen, woher er es genommen hat, daß Gerard von Sevenberg gewesen. Des Erasmus Leben saget dieses nur von des Erasmus Mutter, und Baudius saget nur, daß der Vater Bürger und Einwohner zu Tergou gewesen. Valerius Andreas verbindet dasjenige mit einander, was sie abgesondert versichern: Patrem habuit, saget er, Gerardum Septimontanum, ciuem et incolam vrbis Gaudanae. Seckendorf betriegt sich, wenn er in der Historie des Lutherthums im I B. auf der 140 S. saget, daß ein junger Mensch von Rotterdam des Erasmus Vater gewesen.

(C) **Es ist ein übelgegründeter Scrupel gewesen, daß man dieses zu Anfange des XVII Jahrhunderts nicht bekannt machen wollen.**] Der Brief des Baudius, den ich angeführet habe, zeiget, daß Merula große Scrupel zu bestreiten gehabt, ehe er sich vollkommen zur Herausgebung der Schrift entschließen können, die Goclenius in Verwahrung gehabt. Er hat lange Zeit gefürchtet, dem Nachruhme des Erasmus Schaden zu thun, und sich durch Entdeckung dieses Geheimnisses den Haß der Anhänger dieses großen Mannes zuzuziehen. Baudius hat ihm durch gegründete Ursachen vorgestellet, daß es die beste Partey wäre, dieselbe drucken zu lassen. Nec est, quod in eo pertimescas offensam cuiusquam probi, quasi scilicet inuidiosa proditione detexeris quaedam arcana digna sacro silentio - - - nec ipse alio animo seriem vitae suae penes principem amicorum deposuit, quam vt se rebus humanis exemto posteritas huius horribilis secreti particeps esset. Baudius, Epist. XXVIII, Cent. II. Weil er aber die Ursache vergißt, die ich sagen will, so muß er den Vorwurf nicht gewußt haben, den man dem Erasmus bereits gemacht hatte, daß er eines Priesters Sohn wäre. Diese Ursache ist, daß man durch die Unterdruckung dieses Lebens des Erasmus nichts gewonnen hätte, und daß hingegen die Herausgebung dazu dienen konnte, das herumgegangene Gerüchte wegen des Fehlers seines Vaters und seiner Mutter zu vergringern, der bereits mit falschen Umständen kund gemacht war, die denselben vergrößerten. Es ist kein Zweifel, daß sich Baudius dieses Grundes nicht bedienet haben würde, wenn er dasjenige gewußt, was in dem Bücherverzeichnisse des Looseus, 1581 gedruckt, und in dem Buche des Pontus Heuterus, 1600 gedruckt, steht. Ich rede nicht von dem, was Desselius aus dem Paul Jovius anführet; und ich wundere mich nicht, daß Baudius dasjenige nicht gewußt, was in den unterdrückten Briefen Julius Cäsar Scaligers steht. Man wird bald sehen, was es ist. Baudius war nicht verbunden, ein Buch des Desselius zu kennen, das noch nicht gedruckt war. Ich glaube auch, daß er gar wohl zu entschuldigen ist, wenn er geglaubet, daß Paul Jovius nicht von der unehlichen Geburt des Erasmus geredet hat; denn es hat mich ein sehr geschickter Mann versichert: 1. daß sich dieses nicht in den Werken des Paul Jovius findet, und daß also Desselius übel anführet. 2. Daß der erste, der dieses Geheimniß von des Erasmus Geburt durch eine öffentliche Schrift ausgebreitet hat, der Schriftsteller ist, der sich unter dem Namen **Philalethes** versteckt. Dieß ist nach seiner Meynung Hortensio Lando. Siehe den Artikel **Lando** in der Anmerkung (A). „Johann Herold in seinem Philopseudes, oder in der dem Gespräche entgegen gesetzten Vertheidigungs„antwort, die unter dem Namen des Philalethes wider des Erasmus „Nachruhm, etwan fünf Jahre nach seinem Tode, herausgegeben wor„den, findet sich über den Einwurf, wegen des Erasmus Geburt, in „großer Verwirrung, und scheint, da er sich nicht herauswickeln kann, „derselben so gleich Beyfall zu geben, wenn er saget: Vt donemus, te ve„rum dicere, per Christum dic, rogo, an parum videatur tibi homo „ille optimus a te toties lacessitus, nisi hanc quoque notam addas. „Der Gegner, der den Erasmus nicht ausdrücklich für einen Priester„sohn ausgiebt, hatte gesaget, daß er ex condemnato concubitu natus „gewesen. Er betheuret die Abscheulichkeit der Beschimpfung, und saget, „daß von allen, die bis hieher wider den Erasmus geschrieben, noch kein „einziger auf den Einfall gerathen, ihm diesen Vorwurf zu machen. Er „hatte Recht.„ Diese Worte sind aus einer Nachricht des de la Monnoie genommen. Ich werde sie in der Anmerkung (L) noch einmal anführen.

(D) **Man kann etliche verhaßte Umstände wegen seiner Geburt leugnen.**] Die Feinde des Erasmus haben wegen seiner Geburt vielmehr Schande ausgesprengt, als sich in der That dabey befunden. Viel Römischkatholische erkennen es: unter andern Valerius Andreas, welcher, nachdem er gesagt, daß Gerard nach seiner Zurückkunft von Rom den geistlichen Stand angenommen, daraus schließt: daß Paul Jovius groß Unrecht gehabt, zu schreiben, Erasmus sey von einem Vater gebohren

bohren worden, welcher ein Pfarrer bey Tergou gewesen. Reuersus (*Rema*) sacris initiatus est: vnde parente parocho, Gaudanae ciuitatis vicino, natum fuisse, praepostere Iouius scripsit Valer. And. Biblioth. Belgic. pag. 175. Man merke, daß Erasmus in seinem Leben saget, sein Vater wäre Priester geworden, ehe er ins Land zurück gekommen. Bullart Academie des Sciences, Tom. II, pag. 160, saget eben dasselbe, was Valerius Andreas saget. Der P. Theophilus Raynaud hat gleiche Lügen, auf das Wort eines Verzeichnisses von den berühmten Scribenten Deutschlandes, vorgebracht. Ich glaube, daß es dasjenige ist, welches von einem aus Tergou gebürtigen Priester, Namens Cornelius Loosens, gemacht, und 1581 zu Maynz gedruckt worden. Erasmum, si iocari de ioculari homine in scelere licet, non fuisse filium Regis, licet is, qui eum genuit, fuerit coronatus, vt de alio quodam dixit Petrus Bles. Epist. 21, fuisse inquam, Erasmum patre Gondani (man lese Goudani) in Batauia oppidi prope Roterodamum, Parocho genitum, ex famula, catalogus illustrium Germaniae Scriptorum prodit, etc. Th. Rayn. Erotem. de Libris, pag. 25. Dieses heißt: **wenn es erlaubt ist, bey einer lasterhaften Materie wider einen Possenreißer zu kurzweilen, so können wir sagen, daß Erasmus, ob er gleich kein Sohn eines Königes gewesen, doch wenigstens ein gekröntes Haupt zum Vater gehabt; nämlich einen Pfarrer zu Tergou, einer Stadt in Holland bey Rotterdam, welcher, da er seine Magd von seiner Arbeit schwanger gesehen, und das Verbrechen gern verbergen wollen, sie nach Rotterdam gehen lassen, wo sie den Erasmus 1469 zur Welt gebracht.** Wir werden hier unten sehen, daß Scaliger noch weit mehr böses von des Erasmus Vater gesagt hat.

Betrachtung über die Veränderungen der Abschreibeschnitzer des Franciscanerbarfüßers S. Romuald.

Ein Exempel von denen Veränderungen zu geben, welche die Geschichte auszustehen haben, wenn sie von einer Hand in die andre, von einem Zusammentrager zum andern übergehen, will ich hier vorstellen, wie Dom Peter von St. Romuald die Stelle dieses Jesuiten abgeschrieben. **Erasmus,** saget er, **ist kein Königssohn gewesen, obgleich derjenige, der ihn gezeugt, gekrönet war: denn der Pfarrer seines Geburtsorts ist sein Vater gewesen, der ihn von seiner Magd gehabt, wenn man dem P. Theophilus Regnaut glauben darf** (er sollte sagen Raynaud) **Anfänglich hat er Gherardus Gherardi geheißen, allein er hat gewollt, daß man ihn Desiderius Erasmus nennen sollen: weil er einen Gefallen an den Veränderungen des Namens gehabt, worzu er durch viele andere eingeladen worden, und sonderlich durch den Capnio, der zuvor Reuchlin geheißen, welches Rauch heißt; durch den Peter Martyr, ehmals Vermilius genannt; durch den Martin Bucer, der sich unter dem Namen Aretius Felinus versteckt u. a. m.** Abrégé du Thresor. Chronol. Tom. III, aufs 1536 Jahr p. 289 et 290 Ausgabe von 1660. Dieser gute Franciscaner weis nicht einmal den Namen des Jesuiten, den er abschreibt, und überdieß mißt er ihm mit Unrecht bey, er habe gesagt, Erasmus sey in dem Kirchsprengel seines Vaters gebohren worden. Die Beyspiele, die er von den Namensveränderungen anführt, enthalten viele Schnitzer. Wenn das Wort, invité (eingeladen) von den Buchdruckern an statt imité (nachgeahmet) gesetzt worden, wie es das Ansehen hat: so hat der Verfasser den Reuchlin sehr ungeschickt angeführet; den Reuchlin, sage ich, welcher vor dem Erasmus vorhergegangen und nicht nachgefolget ist. Wenn hier kein Druckfehler ist, so werden Peter Martyr und Martin Bucer sehr übel zum Muster angeführet, weil Erasmus vorhergegangen ist. Man füge dazu, daß Peter Martyr den Namen **Vermilius** nicht in den Namen **Martyr** verwandelt hat: Er hat sich seine ganze Lebenszeit Petrus Martyr Vermilius nennen lassen; die zween ersten waren seine Taufnamen, der andere war sein Familienname. Es ist wahr, daß man ihn der Kürze, oder anderer Ursachen halber, viel öfter unter dem Namen **Martyr,** als unter dem Namen **Vermilius** angeführet hat. Den Bucer betreffend, so hat er den Namen Aretius Felinus, nur auf dem Titel irgend eines Buches angenommen: es ist also keine Aehnlichkeit unter dem, was er gethan, und unter der Namensveränderung unsers Erasmus.

Die Worte des Theophilus Raynaud haben seinem großen Bewunderer Veit Patin misfallen. **Ich wundere mich,** saget er im 277 Briefe des II Bandes, **wie ein gelehrter Mann, dergleichen der P. Theophilus Raynaud ist, sich zu eben dergleichen Lästerungen hat verleiten lassen. Es ist wahr, daß Erasmus ein Hurkind und Priestersohn gewesen, wie man leicht in seinem Leben sehen kann, das er selbst geschrieben hat. Gleichwohl sind die Mönche nicht die ersten gewesen, die ihm das Unglück seiner Geburt vorgeworfen: dieß ist Scaliger, der Vater, in seinem Ciceronianus, und nach diesem die ganze Brüderschaft der Mönchskappen gewesen. Dieser Schriftsteller hatte erst gesagt, daß Erasmus niemals ein Mönch gewesen, daß er nur das Probejahr in einem Collegio der Augustinerdomherren gehalten, wohin ihn sein Vormund im 14 Jahre seines Alters gesteckt hatte, in der Meynung, ihn darinnen bleiben zu lassen, um sein Vermögen zu haben; allein der gute Kauz wollte nicht dran. Ich weis wohl, daß einige gesagt haben, er hätte das Gelübde abgelegt.**

Es findet sich hier etwas zu tadeln. Zum I. steht es einem Manne nicht wohl an, welcher des Erasmus Partey mit solcher Hitze nimmt, als dieser Arzt, daß er ohne einige deswegen gegebene Erläuterung bekennt, es sey dieser große Mann ein Priestersohn gewesen. II. Ist es zwar wahr, daß ihm Julius Cäsar Scaliger deswegen Vorwürfe gemacht, allein nicht in seinem Ciceronianus, sondern vielmehr in den zwoen Reden, die er wider des Erasmus Ciceronianum gemacht hat. Die zwey Stücke Scaligers sind betittelt, das eine pro M. Tullio Cicerone contra Desid. Erasmum Roterodamum, Oratio I; das andere, contra Desider. Erasmum Roterodamum, Oratio II. III. Endlich ist es sehr wahr, daß Erasmus in dem Orden der Augustinerdomherren das Gelübde abgelegt. Ich bekenne, daß er vor Endigung des Probejahrs große Lust gehabt, sich von ihren Händen los zu machen, und durch die Ablegung seiner Gelübde, die viel weniger eine Handlung seines Willens, als die Wirkung einer natürlichen Furchtsamkeit gewesen, die ihn verhindert, seiner Einsicht und Neigung über alle die verschiedenen Maschinen den Sieg zu verschaffen, womit man seinen Geist betäubte: allein endlich nahm er dennoch das Joch auf sich, wie er selbst in seinem Leben mit diesen Worten: Parantem abire ante professionem partim pudor humanus, partim necessitas coërcuit, und in einem langen Briefe an den Lambert Grunnius bekennt. In summa, vicerunt improbitate. Adolescens et animo abhorrens et verbis reluctans, coactus est capistrum accipere, non aliter quam bello capti vinciendas manus victori praebent, vt diutinis victi tormentis faciunt, non quod volunt, sed quod collubuit potentiori. Erasm. Epist. V, Libr. IV, pag. 1291. Und da ihm die Vorsehung einen Erlöser erweckte, der ihn aus den Klostermauern gezogen, ich will sagen, einen Bischof von Cambrai, der ihn zu einer Reise nach Rom bey sich haben wollte: so hat er sich nicht mit der Erlaubniß seines Bischofs begnügt, sondern auch seines Priors Erlaubniß darzu gefügt, adiunxit auctoritatem Prioris et Generalis (ebendas. in seinem Leben) und das Ordenskleid viele Jahre behalten. Nec horum quicquam factum est, saget er ebendas. im V Briefe IV B. 1291 S. wenn er zum Grunnius von sich selbst redet, nisi permissu atque adeo iussu Episcopi ordinarii, permissu Praepositi, tum domestici tum generalis, denique cum pace totius Sodalitatis. Quamquam autem esset libera conscientia, sciretque se voto adacto non teneri, illud tamen interim dedit - - - ne vestem mutaret.

(E) **Es ist nicht wahr,** , , , **daß Erasmus einen langsamen Kopf gehabt.**] In Holland geht eine Sage herum, die mir übel gegründet zu seyn scheint: daß nämlich Erasmus anfänglich einen so langsamen und trägen Verstand gehabt, daß man viele Jahre anwenden müssen, ihn etwas zu lehren. Man bedienet sich so gar dieses Beyspiels, die Väter und Mütter zu trösten, deren Kinder nicht viel lernen; und dieses erinnert mich der Comödie des Kranken in der Einbildung, wo Diafoirus von seinem Sohne Thomas saget. **Daß er, da er noch klein, niemals dasjenige gewesen, was man hämisch und aufgeweckt nennet, daß man ihn allezeit stille, ruhig und stillschweigend gesehen; daß er niemals ein Wort gesagt, und niemals solche kleine Spiele getrieben, die man Kinderspiele nennet: daß man alle Mühe von der Welt gehabt, ihn lesen zu lehren; und daß er schon neun Jahre alt gewesen, da er die Buchstaben noch nicht gekannt.** Gut, sagte der Vater hierauf zu sich selbst, **die langsamen Bäume tragen die besten Früchte. Man schreibt viel schwerer in den Marmor, als in den Sand; allein die Sachen erhalten sich auch in demselben viel länger, und diese Langsamkeit zu begreifen, und diese Trägheit der Einbildungskraft ist ein Merkmaal der zukünftigen guten Urtheilskraft.** Siehe die Anmerkung (N) bey dem Artikel Xenokrates. Man saget, es sey Thomas von Aquin, der einen so durchdringenden und weitläuftigen Verstand gehabt, unter währenden seinen Studien für einen dummen Tölpel gehalten, und von seinen Schulgefährten der stumme Ochse genennt worden. Suarez, welcher einer von den spitzfindigsten Scholastikern des XVII Jahrhunderts gewesen, hat seine philosophischen Studien mit so schlechtem Fortgange getrieben, daß er sich für unvermögend gehalten, sein Lebtage darinnen fortzukommen. Alegambe, Biblioth. Script. Soc. Iesu pag. 136. Wenn also dasjenige, was so viel ehrliche Leute vom Erasmus sagen, wahr wäre, so hätte man nicht Ursache, sich hierüber zu verwundern; allein die Frage ist, ob es nicht eine Fabel seyn kann? Ich glaube, ja, und ich gründe mich auf etwas, das ich in einer Rede des David Chyträus, de laudibus Westphaliae gelesen habe, und auf etliche andere Zeugnisse.

Chyträus erzählet, daß Rudolph Agricola, nachdem er die Arbeiten der Schüler seines Freundes Hegius gelesen, der die Schule zu Deventer sehr berühmt gemacht, des Erasmus seine für die beste unter allen gefunden, und diesen jungen Schüler zu sehen gewünschet, der damals 14 Jahre alt gewesen. Andere, als z. E. Melchior Adam im Leben des Erasmus, geben ihm nur 12 Jahre. Man ließ ihn aus der Classe holen, den Agricola zu grüßen, der ihn bey dem Hintertheile des Kopfs genommen, und, nachdem er ihn genau angesehen, zu ihm gesagt: **du wirst einmal ein großer Mann werden.** Wenn Erasmus nicht einige Züge eines reifen Verstandes und Urtheils angebracht hätte, so würde Agricola nicht neugierig gewesen seyn, ihn zu sehen. Es ist also in dieser Schularbeit etwas artiges und scharfsinniges gewesen, das für einen so guten Richter, als Agricola gewesen, schon viel geheißen haben muß. Bucholcer, Ind. Chron. pag. m. 420. saget, daß Agricola diese Schrift den andern vorgezogen, Propter inuentionis acumen, orationis puritatem, et figuras apte ceu flosculos interspersos. Val. Andreas, Bibl. Belg. pag. 175. bedienet sich derselben Worte, und Melchior Adam auch, in Vit. Hegii. Kann man nun wohl sagen, daß ein Schüler einen trägen und langsamen Geist hat, wenn er im zwölften oder vierzehnten Jahre solche Proben seiner Stärke giebt? Man muß auch wohl bedenken, daß man zur selbigen Zeit die Studien der Kinder nicht mit solcher Uebereilung trieb, als heutiges Tages, und daß eine ungemeine Barbarey in den Schulen herrschte.

Dasjenige, was ich, nach dem Beatus Rhenanus, davon sagen will, wird vielleicht die Sage noch besser widerlegen, die ich gegenwärtig bestreite. Dieser Autor erzählet, daß Johann Sintheim, einer von den besten Schullehrern zu Deventer, so vergnügt über den Fortgang des Erasmus gewesen, daß er ihn eines Tages umarmt, und mit diesen Worten geküßt, **nur frisch, du wirst einmal den höchsten Gipfel der Gelehrsamkeit erreichen.** Complexus aliquando puerum: macte ingenio, Erasme, inquit, tu ad summum eruditionis fastigium olim peruenies, simulque osculum dedit et dimisit. Beat. Rhenan. Epist. praefixa Operibus Erasmi, Ausgabe von 1540. Erasmus war noch nicht vierzehn Jahre alt. Seine Mutter hatte ihn im neunten Jahre nach Deventer gebracht, und von Utrecht weggenommen, wo er ein Chorknabe in der Cathedralkirche gewesen. Sein Geist leuchtete so gleich hervor; er begriff in einem Augenblicke, was man ihn lehrte; er behielt es wohl, und übertraf alle seine Mitschüler. Er konnte den Terenz und Horaz auf den Fingern answendig, so gut war sein Gedächtniß und so scharf war sein Verstand. Ingenium Erasmi mox eluxit, quum statim, quae dicebantur, perciperet, et fideliter retineret aequales suos omnes superans. - - - Fuit memoria felicissima, nam puer totum Terentium et Horatium memoriter complexus est. Ebendas. Terentii Comoedias puer non secus tenebat ac digitos suos, memoria namque fuit tenacissima, ingenio perspicacissimo. Ebendaselbst. Epist. Dedicat. Operib. Origenis praefixa. Dieses lehret uns Rhenanus, und er verdienet mehr Glauben, als die gemeine Meynung, davon ich keinen

keinen andern Grund sehe, als diese Worte in dem Leben des Erasmus: *Sein Vater schickte ihn in die Schule, so bald er vier Jahre alt war; er brachte es die ersten Jahre in diesen unangenehmen Studien gar nicht weit, zu welchen er nicht gebohren war. In seinem neunten Jahre schickte man ihn nach Deventer.* Dieß ist schwer zu verstehen, die Sache ist allzuverhüllt; denn was für unangenehme Studien und zu welchen er nicht gebohren war, konnte man ihn in einem Alter von fünf oder sechs Jahren treiben lassen? War er denn nicht darzu gebohren, lesen und schreiben, lateinisch decliniren und conjugiren zu lernen? Er muß von etwas anders haben reden wollen, vielleicht von der Musik, oder einiger andern Uebung der Chorknaben. Allein wenn er auch hierinnen nicht hätte fortkommen können, so würde man doch dasjenige nicht haben, was man verlangt: die Sage, die ich widerlege, würde nichts destoweniger falsch bleiben.

(F) **Er bequemte sich unvergleichlich nach der Gelehrsamkeit, und andern Vortheilen Englandes.**] Er hat England als sein Vaterland angesehen, welches ihn an Kindesstatt aufgenommen; und hat ihm keinen geringern Theil seiner Dienste leisten wellen, als seinem ursprünglichen Vaterlande. Neque tamen defeci nec vnquam defecturus sum ab eximio Mecaenate meo Archiepiscopo Cantuariensi. Verum in confinio constitutus confido futurum, vt vtrique satisfaciam patriae, tum ei, in qua natus sum, tum ei, in quam sum cooptatus. Erasmus, Epist. XIX, Libr. II. Er hat an verschiedenen Stellen bemerket, daß er von diesem Lande bezaubert gewesen, wo er viele erlauchte Mecänaten und den Sieg der Wissenschaften angetroffen hätte. Apud Anglos triumphant bonae litterae (Libr. XVI, Epist. XIX.) recta studia. Ebendas. Epist. XX. Er bekennet im XXVII Briefe offenherzig, daß der große Schimmer der Wissenschaften, weswegen er England Glück gewünscht, angefangen habe, ihn ein wenig eifersüchtig zu machen. Er saget auch, daß die gelehrten Leute, davon es in allen Arten der Wissenschaften einen Ueberfluß hätte, für Italien ein Gegenstand des Neides seyn könnten. Ebendas. Epist. XII. Er bemerket im XXVII Briefe, daß dieser Ruhm ein altes Erbtheil der Nation sey, und er belehret uns, daß sich die großen Herren daselbst durch die Ausbesserung der Wissenschaften hervorthäten: welches noch heutiges Tages ein Vortheil ist, worinnen der englische Adel die Edeln aller andern Nationen übertrifft. Es ist ein Vergnügen, die Gegeneinanderhaltung zu lesen, die er zwischen den Gastgebothen der Geistlichen und der Mylords machet. Bey den ersten wird von nichts geredet, als vom braven Trinken, und dieß mit einem großen Lärmen, ohne daß dabey hundert niederträchtige Possenreißereyen und die entsetzlichsten Lästerungen vergessen werden; allein bey den letztern unterredete man sich sittsam von den Wissenschaften und der Gottesfurcht. O miras rerum humanarum vicissitudines! Olim litterarum ardor penes religionis professores erat: nunc illis magna ex parte ventri, luxui, pecuniaeque vacantibus, amor eruditionis ad principes profanos ac proceres aulicos demigrat. Nam quae Schola, quod Monasterium vsquam tam multos habet insigni probitate doctrinaque praeditos, quam vestra habet aula? An non optimo iure nos nostri pudeat? Sacerdotum ac Theologorum conuiuia madent vinolentia, scurrilibus opplentur iocis, tumultu parum sobrio perstrepunt, virulentis obtrectationibus scatent: et ad principum mensas modeste disputatur de iis, quae ad eruditionem ac pietatem faciunt. Erasmus, Epist. XXVI, Libr. VI. Wenn er so viel gutes von England gesagt, da er ernsthaft davon geredet: so hat er eine nicht minder reizende Beschreibung davon gemacht, wenn er seine lustige Schreibart gebraucht. Man sehe dasjenige, was er an den Andrelin geschrieben, um ihn in dieses Land zu ziehen. Si Britanniae dotes satis pernosses, *Fauste:* nae tu alatis pedibus huc accurreres: et si podagra tua non sineret, *Daedalum* te fieri optares. Nam vt e plurimis vnum quiddam attingam; sunt hic nymphae diuinis vultibus, blandae, faciles, et quas tu tuis camoenis facile anteponas. Est praeterea mos nunquam satis laudatus. Siue quo venias, omnium osculis exciperis; siue discedas aliquo, osculis dimitteris: redis, redduntur suauia; venitur ad te, propinantur suauia; disceditur abs te, diuiduntur basia; occurritur alicubi, basiatur affatim; denique quocunque te moueas, suauiorum plena sunt omnia. Quae si tu, *Fauste*, gustasses semel, quam sint mollicula, quam fragrantia, profecto cuperes non decennium solum, vt *Solon* fecit, sed ad mortem vsque in *Anglia* peregrinari. Ebend. Epist. X. Libri V, p. 315. Man sieht, daß ihm die Engländerinnen nicht weniger gefallen haben, als die Engländer.

(G) **Er verließ Freyburg : : : Gesundheits halber, und kehrte nach Basel zurück.**] Maria, Königinn von Ungarn, die Statthalterinn der Niederlande, wollte ihn nach Brabant kommen lassen; welches Ursache gewesen, daß er sich nach Basel begeben: theils seinen **Prediger Salomon** daselbst drucken zu lassen, an welchen er die letzte Hand noch nicht geleget hatte; theils die Ueberbleibsel einer langwierigen Krankheit vollends zu vertreiben. Er hatte seine Wohnung beym Hieronymus Froben, seinem alten Freunde, genommen: seine Absicht war, sich auf dem Rheine in die Niederlande zu begeben, so bald er seine Gesundheit wiedererlangt hätte, und das Werk, das er unter Händen hatte, gedruckt wäre. Unter dieser Zeit ward er von einer tödtlichen Krankheit überfallen. Dieses findet man in einem Briefe des Rhenanus: (es ist die Zuschrift von des Erasmus Origenes. Man findet sie vor den Briefen des Erasmus, londonscher Ausgabe von 1642.) Allein Erasmus saget anderwärts, daß er bey seiner Abreise von Basel willens gewesen, sich nach Besanzon zu begeben: Und dieß ist sehr merkwürdig; er saget, daß, ob er gleich zu Basel bey sehr aufrichtigen Freunden gewesen, er dennoch lieber anderswo sterben wollen; die von ihm deswegen angeführte Ursache ist, daß sie sich zu einem andern Glauben bekannten. Si mea bene nouisses, debebas illi respondere, me necessario valetudinis causae reliquisse *Friburgum*, hoc animo, vt *Ecclesiasta* absoluto *Besontium* peterem, ne non essem in ditione Caesaris, sed hic ingrauescens valetudo cogit hybernare. Hic enim, quanquam sum apud amicos sincerissimos, quales *Friburgi* non habebam, tamen ob dogmatum dissensionem malim alibi finire vitam. Vtinam *Brabantia* esset vicinior. Erasm. Epist. 74, Lib. XXX, pag. 1961.

(H) **Man erweist des Erasmus Gedächtnisse in Basel große Ehre.**] Die Reisenden reden nicht weniger vom Erasmus, wenn sie Basel unter der Feder haben, als wenn sie von Rotterdam schreiben; so daß man sagen kann, er habe den Ort, wo er gestorben, nicht weniger berühmt gemacht, als dem, wo er gebohren worden. Man muß auch bekennen, daß er in der ersten von diesen Städten einen viel merkwürdigern Aufenthalt gehabt, als an irgend einem andern Orte: einen Aufenthalt, sage ich, der viel ansehnlicher, nicht so wohl wegen der Dauer, als wegen der Wichtigkeit seiner Beschäfftigungen gewesen. Es hat ihm ungemein zu Basel gefallen: siehe seinen 10 Br. des XXIV B. er hat es manchmal verlassen, ist aber wieder dahin zurückgekommen; hic illius arma, hic currus fuit. Dieß hat Virgil im I B. der Aeneis von Carthago, in Ansehung der Juno gesagt. Die Veränderung, die sich daselbst wegen der Religion im 1529 Jahre eräuget, ist die einige Ursache gewesen, die ihn verhindert, seine Hütte auf immer daselbst aufzuschlagen. Obscurum esse non potest, mihi non omnia probari, quae isti (*Euangelici*) faciunt, quae si probassem, non tanto meo tum periculo tum dispendio reliquissem ciuitatem, cui tot annis affueram, sed iam pridem ipsorum sodalitio totus adhaererem. Erasm. Epist. ad Fratr. Germaniae infer. Dem sey, wie ihm wolle, so zeiget man zu Basel das Haus, wo er gestorben: (Relat. Histor. de Charles Patin p. 130) Man nennet daselbst dasjenige **des Erasmus Collegium**, wo die Professoren der Gottesgelahrtheit ihre Wintervorlesungen, und zuweilen die akademischen Versammlungen halten. Des Erasmus Studierstube ist eine von den wichtigsten Seltsamkeiten der Stadt: man zeiget daselbst seinen Ring, sein Petschaft, seinen Degen, sein Messer, sein Testament von seiner eigenen Hand geschrieben, sein Bildniß, von Holbeinen, welches ein Meisterstück ist, u. d. m. Der Rath hat diese Studierstube im 1661 Jahre gekauft, und den Nachkommen Bonifacius Amerbachs, des Erasmus Erben, neuntausend Thaler dafür gegeben. Patin nennet ihn nur einen eingesetzten Erben (Legatarium). Sie haben dieselbe der Akademie geschenkt, wenn wir dem Patin glauben dörfen. Relations Historiques p. 123. Allein ein anderer Reisender saget, daß sie tausend Thaler dafür bezahlt. Man sehe die Reisen des Reboulet und Labrune durch die Schweiz.

(I) **Julius Cäsar Scaliger hat die allerbeißendsten Beschimpfungen wider ihn herausgegeben, aber nichts von seiner unehelichen Geburt gedacht.**] Einige werden sich einbilden, daß dieser neue Julius Cäsar nichts von der Geburt des Erasmus hätte reden hören: denn wenn er etwas davon gewußt hätte, werden sie sagen, so würde er nicht ermangelt haben, ihn in den zwoen Schmähschriften einen Hurensohn zu nennen, die er wider ihn herausgegeben, und mit viel heftigern Schimpfworten vollgepropft hat, als ein hitziger Strafredner ins Feld stellen könnte. Nicht darum, daß ihm Erasmus das geringste Leid zugefügt hätte; er hatte bloß das übermäßige Vorurtheil derer getadelt, die man damals Ciceronianer nennte, und welche glaubten, daß außer den Schriften des Cicero kein Heil für das Latein wäre: und er hatte zu gleicher Zeit einige Flecken an dieser Sonne der römischen Beredsamkeit bemerket. Vaugelas hat einige Zeitlang ein gleiches Vorurtheil für die römische Historie des Coeffeteau gehabt, und gesagt: **daß außer der römischen Historie eben so wenig Heil wäre, als außer der römischen Kirche.** Scaliger hat hierüber ein Mordgeschrey, ein dreyfaches Mordgeschrey erhoben. Er hat alle Arten der Unfläthereyen über des Erasmus Kopf ausgeschüttet; er hat ihn hundertmal einen Trunkenbold gescholten. Er hat behauptet, daß Erasmus, der beym Aldus Manutius mit der Handthierung eines Druckverbesserers sein Brodt verdient, viele Fehler stehen ließe, die ihm die Völlerey zu bemerken, verhinderte. Non tu in Aldi Officina quaestum fecisti corrigendis exemplaribus? Nonne errores eos, qui tum illis in libris legebantur, haud tam erant librariorum atramento, quam tuo confecti vino? Haud tam illorum somnum olebant, quam tuam exhalabant crapulam? Iul. Caes. Scalig. Orat. II. Mit einem Worte, seine Ausrufungen und seine Schmähungen sind nicht geringer gewesen, als diejenigen, deren sich Cicero bey Erblickung einer entsetzlichen Verschwörung wider den Staat bediente.

> Sacrilegum strueret cum Catilina nefas,
> Cum gener atque socer diris concurreret armis,
> Moestaque ciuili caede maderet humus.
>
> Mart. Lib. IX. Epigr. 72.

Man könnte billig fragen, wenn man alle Ungewitter sieht, die Scaliger erreget hat, ob Erasmus etwan ein Missethäter gewesen, der das Rad verdient hatte?

> . . . . vtrum
> Minxerit in patrios cineres, an triste bidental
> Mouerit incestus. Horat. de Arte Poet. v. 470.

Oder ob er nicht etwan ein ostgothischer oder westgothischer Heerführer gewesen, der sich vorgenommen gehabt, alle Wissenschaften mit Strumpf und Stiel auszurotten, und alle Büchervorräthe zu verbrennen? Man urtheile, ob man sich des Lachens enthalten kann, wenn man findet, daß die einzige Ursache der Heftigkeit, mit welcher Scaliger in diesen zwoen Strafreden losbricht, welche viel eher verdienten Steliteuticae genennet zu werden, als des h. Gregorius von Nazianz seine, wider Julianus den abtrünnigen, gewesen; weil Erasmus einen gefährlichen Aberglauben bestritten, der sich in der Republik der Gelehrten eingeschlichen hatte, und das Studium der Beredsamkeit in Ketten und Bande legen wollte. *

* Weil gewisse Leute, die sich für große Lateiner ausgeben, und dabey allen andern Gelehrten, die sich mehr um Sachen, als Worte bekümmern, die Kenntniß dieser allein gelehrtmachenden Sprache keck absprechen, sich durch eine in den I Th. wider den Fastum criticum, der sich bey einem Mangel in Sachen und richtigen Vernunftschlüssen am ärgsten zu zeigen pflegt, eingerückte Anmerkung, sehr beleidiget gefunden; ob man gleich daselbst nur von lauter verstorbenen Helden in der lateinischen Grammatik geredet: so kann ich nicht umhin, hier unparteyischen Lesern eine kurze Anzeige zu thun, daß auch der große Erasmus, der gewiß in Wiederherstellung der schönen Wissenschaften, im XVI Jahrhunderte ein Stern der ersten Größe gewesen, den wunderlichen Eigensinn der sogenannten Ciceronianer nicht leiden können, und ihren Stolz zu züchtigen, wirklich die Feder ergriffen. Die abgeschmackte Einbildung dieser damaligen Grillenfänger, daß Cicero allein gut Latein geschrieben, war an sich so lächerlich, als die Verdienste Cicerons groß und verehrungswürdig waren. Erasmus selbst hatte diesen Meister aller römischen Gelehrsamkeit und Beredsamkeit so fleißig gelesen, daß

er

er es mit allen Nachäffern desselben hätte aufnehmen können. Allein die sklavische Nachahmung eines einzigen Scribenten konnte ein so gründlich gelehrter Mann nicht billigen. Einen gleichen Eifer bezeugte wider diese Phantasten Ludwig Vives, in seinem Buche, de Disciplinis, L. IV. de Cauff. corrupt. art. pag. 163. Edit. Colon. 1536. in 8. Weil doch unsere großen Stilisten solche Bücher nicht kennen, oder lesen, so will ich ein paar Stellen daraus abschreiben: Principio, quod prudenter ait *Cortesius*, etiam *Ciceroni addictus*; quae stultitia est, vt quum tam varia sint hominum ingenia, tam multiplices naturae, tam diuersae inter se voluntates, eas velle vnius ingenii angustiis adstringi, et tamquam praefiniri? Iam dicant mihi, *quid imitantur*? nam multa habet Cicero optima, et effectione dignissima. *Linguam*, inquiunt. Cur non etiam *argumenta* et *Philosophiam*? et cognitionem veteris memoriae? et variarum *rerum* vsum et peritiam? etc. etc. Ea igitur animi indoles, et tam varia eruditio, et tractandae cuiusque rei ratio esset istis exprimenda, qui *Ciceroniani* videri affectant, potius quam stilus et verba; etsi hoc quoque, sed ea postrema sequerentur. Magis certe Homerum exprimit Virgilius, quam Ennium, etsi huic lingua est vicinior, et prope idem. etc. etc. Ich führe diese Stelle desto lieber an, weil **Vives** darinnen zugleich zeiget, daß die wahre Gelehrsamkeit in Sachen, und nicht in Worten besteht: ganz anders, als uns diejenigen überreden wollen, die, weil sie ihre Schwäche in dem ersten fühlen, nur auf Sylben trotzen, und alles für Barbarey halten, was nicht lateinisch gesaget wird; gerade, als ob nicht auch eine Zeit gewesen, da das Latein von den Griechen für barbarisch gehalten worden. Zwar man ist weit davon entfernet, diejenigen zu verachten, die schön Latein schreiben, oder sich darauf legen, oder andere dazu anführen. Wir behaupten vielmehr selbst, daß man alle Sprachen, die man schreibt, aufs schönste und aufs beste zu schreiben suchen müsse; und daß die lateinische Barbarey so sehr zu verabscheuen sey, als die deutsche. Allein, daß alle Gelehrsamkeit in den Wörtern und Redensarten einer gewissen Sprache begraben liege; und daß nur die lateinischen Sprachhelden, Dictatores Reipublicae Litterariae seyn, und daß alle andere Gelehrten, die in den itztlebenden Sprachen schreiben, Dummköpfe, Klötzer und Barbarn seyn müßten, das können wir unmöglich verdauen. Eloqui est (saget Vives l. c. p. 168.) inquit M. Fabius, omnia, quae mente conceperis, promere, atque ad audientes perferre - - - non refert, quo sermone. Nam et in Scythico, et Gallico, et Germanico, et Hispano multi sunt eloquentes. Nec quod Latinus et Graecus sermo eruditi sunt et copiosi, continuo nullus erit in alio sermone eloquens. Nam et hi ipsis Parthis ac Medis barbarismi sunt. - - - Quanto disertior ac eloquentior Anacharsis, quam multi Athenienses, siue dum Scythice de natura et moribus disputaret, siue dum Graece, soloecissans seu Scythissans verius. Equidem sordes et vitia sermonis nemo vel amare debet vel probare; vnde maxima pars cladis tum artium, tum iudiciorum est accepta. Sed certi si detur optio: *Quis non malit multo, immundum spurcumque magnis de rebus atque excellentibus, sermonem, quam de nugis comtissimum atque ornatissimum*? Um aber solchen eingebildeten Humanisten zu zeigen, wie weit sie von den wahren Studiis humanitatis entfernet sind, welche, wie Ovidius saget, (denn wir haben auch lateinische Poeten gelesen,) die Sitten bessern, und nicht wilde seyn lassen,

> Emollit mores nec sinit esse feros:

so sehe man nur auf das Pochen, Schelten und Schimpfen, womit diese trotzigen Lateiner in die burmannischen Fußtapfen treten, und wie Scaliger wider den Erasmus gethan, die Sprache der Lastträger und Gassenjungen reden, wenn man nicht vor ihnen niederfallen und sie anbethen will. Hier möchte man ihnen billig zurufen:

> Et vos barbaricos ritus, moremque sinistrum
> Sacrorum Druidae positis repetistis ab armis:
> Lucan. Pharf. L. I.

Man schämet sich billig, diese Blümchen ihres schönen Lateins zu wiederholen, will aber nur noch eine Stelle des Vives, von den Vitiis Grammaticorum hersetzen, und sie ihnen anstatt eines Spiegels vorhalten. Sie stehen im III B. de Tradend. Discipl. auf der 291 S. womit man doch höfliche und bescheidene Schulmänner, die man in großer Anzahl kennet, keinesweges gemeynet haben will. Ludi Litterarii magister, ab iis vitiis erit alienus, quae adferre secum solet artis grammaticae longum exercitium. Nam quod in ludo inter pueros desident, ad ineptias et puerilitates, tamquam contagio pertrahuntur, grauitatem ac moderationem omnem amittunt. - - - Festiue quis dixit mirandum non esse, Grammaticos iis esse moribus, quos a primo statim Homeri versu trahant: Μηνιν ἄειδε θεὰ. Iam vt nemo in schola contradicit Praeceptori, induunt supercilium atque arrogantiam, et *iniquissime ferunt repugnare sibi quenquam*: itaque in sententia pertinacissime perseuerant, nequid decedat autoritati, si cesserint - - - *Quid quod se magnos sperant fore lacessendo atque mordendo omne hominum genus!* - - - Ad haec ex regno illo et saeuitia puerili minas illas et terricula, et maledicta scurrilia in colloquia et scripta transferunt: *Nebulo, tenebrio, scelerosus, error fuste eluendus, monstrum maioribus hostiis expiandum, cerebrum in Anticyram mittendum*, (homuncio, non corpore sed ingenio) qui tanti et tam atroces tumultus de syllabula praue scripta excitantur, aut de historiola aut fabella non vsque quaque narrata exacte, vt non immerito Ausonius dicat: *Felicem grammaticum, nec esse vllum, nec vmquam fuisse*. Wer indessen von neuern Schriften, wider die lächerliche Nachahmung der Schreibart etwas lesen will, der schlage Maiansii Briefe, L. I. Epist. VI. nach, p. 17. 18. 21. 22. der leipziger Ausgabe, die wir den gelehrten Herrn D. Jenichen zu danken haben, in 4. G.

Allein wir wollen von dieser Materie abbrechen, welche so edel und angenehm in dem zwölften Gespräche Balzacs berühret worden; kann man aber daraus schließen, daß Scaliger, wenn er etwas davon gehöret gehabt, daß sein Widersacher ein unehlich Kind wäre, ein entsetzliches Lärmen daraus gemacht haben würde? Wir können diesen Schluß nicht zulassen, und man sehe warum.

Unter den Briefen Julius Cäsar Scaligers, die sein Sohn unterdrückt hatte, ist auch noch ein sehr langer gewesen. (es ist der XV in der toulouser Ausgabe. Er ist an den Arnold Ferron geschrieben, welcher nicht gebilliget, daß er so viele Schmähungen wider den Erasmus herausgegeben hatte.) In diesem rechtfertiget er seine erste Hitze und vielleicht durch eine noch entsetzlichere Hitze. Hier nennet er den Erasmus einen **Hurensohn**, und saget: daß, wenn er es nicht zuvor gethan, es nicht darum geschehen, daß er nichts von der Sache gehöret hätte; sondern darum, weil er derselben nicht genugsam versichert gewesen, und den Glauben seiner wahrhaften Beschuldigungen durch Einmischung ungewisser Sachen nicht habe in Gefahr setzen wollen. Will man sagen: daß dieses ein wenig zweifelhaft wäre, und daß Scaliger in seinen zwoen Schmähschriften allzu hitzig schiene, daß er seinen Lesern nicht Anlaß zu urtheilen geben sollte, es würde ihn ein wenig Ungewißheit bey einem Gerüchte von dieser Gattung nicht abgehalten haben, sich desselben wider den Erasmus zu bedienen; daß er sich nur nach dem Beyspiele ausgelassener Satirenschreiber einen Rückenhalt unter dem groben Geschütze des gemeinen Rufs vorbehalten dörfen, und da man nicht sähe, daß er bey andern Hörensagen, die nicht mehr Wahrscheinlichkeit gehabt, als dieses, sich so gewissenhaft bezeiget hätte: daß also das, was er von dieser Materie saget, vielleicht ein Kunstgriff, und ein bey schmähsüchtigen Scribenten allzugewöhnlicher Kunstgriff wäre. Denn wenn sie etwas wider den guten Leumund ihres Widersachers erfahren, nachdem sie ihre ersten Satiren herausgegeben haben: so machen sie sich eine Ehre daraus, daß sie nichts davon gesaget haben, und verwandeln ein ganz widerwilliges Stillschweigen in ein vernünftiges Stillschweigen. Ich habe wider diese Muthmaßungen nichts zu antworten, außer daß Scaliger vor nicht gar zu langer Zeit seine andere Rede in die Buchdruckerey geschickt hatte, da er diesen erst angeführten Brief geschrieben hat. Siehe seine Briefe, p. 35. Allein wir wollen zur Sache und zur Stelle dieses Briefes selbst kommen. Der Verfasser vergrößert darinnen das Verbrechen des Vaters und der Mutter des Erasmus; er machet diese ehrlos, und jenen zu einem Priester, der ein Kebsweib gehalten, und endlich zur Verbannung verurtheilet worden, nachdem die wiederholte Kirchenzucht, wegen seiner Rückfälle, ohne Nutzen gewesen. Ego vero mentiri? quod te putidum atque nocturnum caput, spurium in illa Oratione appellare ausus non sim? Neque enim incerti quidquam a me adferri debuit. Verum hoc erat tamen. At non constabat. Eras tunc atque etiam nunc spurius es, Erasme: hoc multi mihi e commilitonibus retulerunt nostris. Verum ei rumori fidem non habui neque obieci tibi, ne vera compertaque caetera dicenti mihi omnia fides non haberetur. Nunc populares tui, aliquot etiam vicini, viri boni nobiles ex incesto natum concubitu, sordidis parentibus, altero sacrificulo, altera prostituta, qui pater tuus semel atque iterum a Pontifice castigatus, cum ex illius praeceptionibus ad vetera scelera noua propensione fieret irritatior, exilio mulctatus vertit solum. Iul. Caes. Scalig. Epist. XV. p. 45.

(K) **Die Ursache dieses Streits ist in den Scaligeranen nicht wohl erzählet worden.**] Wir haben gesehen, mit was für Bitterkeit man sich wider den Erasmus erhitzt: itzo wollen wir dasjenige sehen, was Joseph Scaliger von diesem Streite gesaget hat: **Mein Vater**, saget er, **hat eine Rede wider den Erasmus gemacht; welcher seit dem geschrieben, daß mein Vater nicht der Verfasser dieser Rede sey**, quia miles erat. **Mein Vater hat eine ganz andere gemachet, worinnen er sich heftig erzürnet. Erasmus, welcher erfuhr, daß er sie drucken ließ, hat seine Freunde vermocht, alle Exemplare an sich zu kaufen, so viel sie bekommen können, und dieselben zu unterdrücken; so, daß man heutiges Tages keines mehr davon findet. Seit diesem hat mein Vater die Thorheit erkannt, die er begangen, wider den Erasmus zu schreiben** = = = **Er hatte viel Briefe wider den Erasmus geschrieben, die gedruckt waren. Allein ich habe sie unterdrücken lassen, und die Abdrücke davon bey mir, welche mich 72 Ducaten, 36 Doppelpistolen gekostet haben: ich habe dem Jonas befohlen, sie nach meinem Tode zu verbrennen. Mein Vater hat den Erasmus auf soldatisch angegriffen. Seit dem, da er studiert gehabt, hat er gesehen, daß Erasmus ein großer Mann war. Vielleicht hatte mein Vater den Erasmus nicht gelesen, oder nicht verstanden** = = = *Poenituit patrem aduersus illum scripsisse*, er hat seinen Fehler gesehen, *sed fuerat irritatus cum vocaretur ab Erasmo miles, quasi per contemtum, vt Amphitheatrum*, (er redet von einem Buche des Jesuiten Scribanius, betitelt Amphitheatrum Honoris.) vocat Dominos Plessaeum et Lanouium, milites per contemtum - - - Duas Epistolas scripserat (*Erasmus*) ad amicos, quas ipsius amici ad patrem miserunt: vnam illarum curauit pater excudi, in qua mirabatur suo libro militem respondisse, vt Vasatensis Plessaeum tractauit tanquam miratus militem posse sacra tractare. Meine Leser werden durch die öftere Wiederholung einer Sache wohl wahrnehmen, daß dieses aus einem Buche genommen ist, welches **Scaligerana** betitelt ist, worinnen man die häuslichen Gespräche Scaligers findet. Der Artikel Erasmus enthält darinnen viel andere rühmlichere und wahrhaftere Dinge, als einige von denen sind, die wir erst gelesen haben.

Denn I ist es nicht wahr, daß sich Julius Cäsar Scaligers Heftigkeit auf einen verächtlichen Ausdruck gegründet hat, dessen sich Erasmus wider ihn bedienet hätte: angesehen seine erste Rede wider den Ciceronianus, die voller Schimpfworte und Heftigkeit ist, eher gemacht worden, ehe ihm Erasmus etwas gethan oder gesaget hatte; und vielleicht noch zuvor, ehe er von ihm auf einige Art von der Welt hatte reden hören. Man sieht in der II Rede Scaligers, 32 Seite, bey mir, daß Erasmus einem Flamänder aufgetragen, sich zu erkundigen, und ihm zu berichten, was Scaliger für ein Mann wäre. Also kann Scaligers Zorn nicht aus einer Beschimpfung entstanden seyn, die er vom Erasmus erhalten hatte, es sey denn höchstens in Ansehung der andern Schrift. II. Erhellet aus dieser andern Schrift nicht, weder, daß Erasmus dem Julius Cäsar Scaliger, als einem Soldaten begegnet, noch daß dieser solches als eine Beleidigung angesehen hat. Dieses hätte keine Ursache zum Zorne für diesen Prinzen von Verona seyn können;

denn er rühmte sich, im Kriege gewesen zu seyn, und nichts konnte ihm rühmlicher seyn, als zugleich für einen Soldaten und Schriftsteller gehalten zu werden. Er hatte sich selbst und mit Schimpfen gerühmet, daß er seinem Gegner, so jung und soldatisch, als er auch wäre, eine Vorlesung über einen Aphorismus des Hippokrates gehalten hätte. Hem Erasme, quanto pudore tuo, quanto gloriae tuae periculo ab iuvene homine, a rudi Oratore, a non Oratore, a MILITE - - - docearis! Orat. I. Allein sein Geschmack mag hierüber gewesen seyn, wie er will, so ist es doch wenigstens ganz gewiß, daß er nicht den geringsten Beweis angeführet, daß ihn Erasmus dadurch zum Zorne gereizet, weil er ihm als einem Soldaten begegnet.

Ich habe zween gute Gründe davon: der eine ist, daß man in der andern Rede Scaligers nicht die geringste Klage, noch Gegenantwort, wegen dieses Vorwurfs, sondern dagegen (auf der 16, 17, 42 S. der toulouser Ausgabe, von 1620, in 4.) Stellen findet, wo der Verfasser selbst den Einwürfen vorbeuget, die, nach seinem Bedünken, sein Bekenntniß, daß er im Kriege gewisse Sachen gelernet, die er herausgegeben hätte, den guten Namen des Erasmus anzuschwärzen, seiner Gegenpart darbiethen möchte. Man wird dieses besser verstehen, wenn man sich erinnert, wie Erasmus bey der Welt vorgegeben hatte, daß Scaliger nicht der Urheber von der unter seinem Namen herausgegebenen Rede wäre. Scaliger, der sich dadurch sehr beleidiget fand, hat dieses Vorgeben des Erasmus widerleget, und weil er befürchtet, er hätte dasselbe durch sein Bekenntniß, daß er die Waffen getragen, bestärket, als wenn ein Mann, der nicht seine ganze Lebenszeit studieret hätte, unvermögend wäre, einen Redner abzugeben, so ist er diesem Einwurfe entgegen gegangen. Dieses beweist unwidersprechlich, daß sich Erasmus desselben nicht bedient gehabt. Mein anderer Beweis ist aus dem Briefe des Erasmus selbst genommen, dem Scaliger zu Anfange seiner andern Rede herausgegeben hat: sein Sohn hat davon geredet, wie wir hier oben gesehen haben. Die zween Freunde, an welche ihn Erasmus gemeinschaftlich geschrieben, haben ihn dem Scaliger mitgetheilet, ohne daß sie das geringste Wort einiger Höflichkeit oder Erinnerung dazu gesetzt hätten. Erasmus saget in diesem Briefe, er wisse von guter Hand, daß die Rede, welche Scaliger wider ihn herausgegeben hätte, keine Geburt Scaligers wäre; allein er saget keinesweges, was ihm Scaliger beymißt, **wie er sich verwundere, daß ein Soldat auf sein Buch geantwortet hätte:** Iulius Scaliger Lutetiae edidit in me Orationem impudentissimis mendaciis ac furiosis convitiis differtam, cuius tamen ipsum non esse autorem multis ac certis argumentis compertum habeo. Sed hoc calceamentum ab alio mihi non ignoto consutum ille inquit. Man merke, daß man induit an statt inquit lesen muß.

Nun verlasse man sich auf dasjenige, was uns gelehrte Männer bey ihrem Camine sagen; hier ist einer davon, der am höchsten gestiegen, und der bey aller Gelegenheit, seinen Vater betreffend, zwo oder drey Lügen saget und wiederholet, welche durch öffentliche und Originalstücke augenscheinlich widerlegt werden. Er will, Erasmus habe geleugnet, daß Scaliger der Urheber der Rede gewesen; er habe es, sage ich, aus der Ursache geleugnet, weil Scaliger ein Kriegsmann gewesen: er will, daß Erasmus den Scaliger dadurch sehr zum Zorne gereizt hätte; er will, daß sich Erasmus verwundert, daß ihm ein Soldat geantwortet; endlich will er, daß man diese Verwunderung in einem Briefe sehe, den sein Vater drucken lassen: alles dieses giebt er vor; und gleichwohl ist nichts daran: und auf sein Wort geben es alle Schriftsteller vor, z. E. Pope Blount, in seiner mühsamen und sehr nützlichen Sammlung, Censura celebriorum Authorum betitelt, zu London, 1690, in Folio gedruckt, und Magirus in seinem Eponymologico, zu Frankfurt und Leipzig, 1687, in 4 gedruckt, wovon die Historie von den Werken der Gelehrten, im Christmonate, 1688, geredet hat, u. a. m. Die vom Joseph Scaliger angeführten Entschuldigungen, daß sein Vater den Erasmus, als ein Soldat, und ehe er studiert gehabt, angegriffen, und daß er den Erasmus vielleicht nicht gelesen oder verstanden hätte, scheinen ungegründet zu seyn: denn die Rede, wider den Ciceronianus, ist im 1531 Jahre gedruckt worden. Der Verfasser hatte damals volle sieben und vierzig Jahre, viel Litteratur, eine gute Erkenntniß von den Schriften seines Gegners und eine große Gelehrsamkeit. Er hatte mit einer wunderbaren Begierde studieret, so lange er die Waffen getragen, und sich damals schon vorlängst den Wissenschaften gänzlich gewidmet, wie es uns der Urheber der Scaligeranen selbst berichtet. Epist. de vetustate Gentis Scaligerae et Iul. Caes. Scalig. Vita. Dasjenige, was er von der Unterdrückung der Briefe seines Vaters wider den Erasmus saget, und welches sehr aufmerksame Scribenten, als Baillet, Jugem. des Sav. Tom. II. p. 13. und Tom. III. p. 134. Beauvall, in der Historie von den Werken der Gelehrten, im Christmonate, 1688, 359 Seite, von den zwoen Reden verstanden haben; weil er auch in der That seinen Beutel nicht geschont hätte, die zwo Reden zu unterdrucken, wenn er nicht in der Einbildung gestanden, daß sie verschwunden wären; ist schön, und muß für gewiß gehalten werden: ob gleich seine Absicht durch die Sorgfalt unnützlich gemachet worden, die sich Maussac gegeben, so wohl die Reden, als die Briefe, davon die Rede ist, 1620 zu Toulouse wieder drucken zu lassen. Uebrigens hat Scaliger diese Fehler nicht allein bey Unterredungen begangen: man findet auch einen guten Theil davon in seiner Antwort an den Scioppius, (ich werde die Stellen in den Anmerkungen (L) und (M) anführen,) das heißt in einem Werke, wo er allen Fleiß angewendet; weil er wohl wußte, daß er mit dem allerfurchtbarsten Kunstrichter von der Welt zu thun hatte.

Ich wollte wünschen, daß man uns gesaget hätte, wo, wann und durch wessen Vorsorge die Ausgabe gemacht worden, die Joseph Scaliger unterdrückt hat. Die Reue, davon er redet, kömmt sehr wohl mit einem Briefe, den er an den Omphalius geschrieben, (es ist der XVII, in der toulouser Ausgabe. Der Verfasser bezeugt darinnen seine Neigung zur Versöhnung mit dem Erasmus,) und mit den Versen überein, die er auf des Erasmus Tod gemacht hat, und die sich anfangen: Tunc etiam moreris: Libr. III. c. LXXXIII. allein nicht mit einigen Stellen seiner Bücher, Poët. L. III. c. LXXXIII. IV. c. I. Not. in Aristot. Hist. Animal. Libr. IV. cap. VIII. vid. Voss. de Idololat. Libr. IV. cap. XIII. Exercit. in Cardan. CCXXXIX. und hin und wieder, wie das Register unter dem Worte **Erasmus** anzeiget, wo er ihm sehr hart, und manchmal wegen einer falschen Voraussetzung, begegnet.

Allein sollte denn endlich die große Empfindlichkeit wegen des Vorwurfs, daß er ein Soldat gewesen, ein Roman seyn, der nicht den geringsten Grund in der Historie hätte? Ich finde keinen andern Ursprung davon, als in einem Briefe, welches der XII in der toulouser Ausgabe ist, wo Julius Cäsar Scaliger erzählet, daß sich unter währenden Streitigkeiten, die sich in Paris über die Erlaubniß, seine erste Rede daselbst zu drucken, erhoben, die Freunde des Erasmus Mittel gefunden, eine Abschrift davon zu bekommen, und ihm dieselbe in geheim zugeschickt hätten; und daß er sie, nach Lesung derselben, bey allem, was am heiligsten ist, beschworen, sich dem Drucke zu widersetzen: widrigenfalls die Ehre, die er mit so vieler Mühe erworben, und die ihnen mit ihm gemein wäre, durch einen jungen Unbekannten und einen fremden Kriegsmann zu Grunde gerichtet würde: vnius iuvenis ignoti, militis peregrini opera. Es ist also wenigstens wahr, daß Scaliger hatte sagen hören: es hätte ihn Erasmus, da er an seine Freunde geschrieben, einen Soldaten genennet: allein es ist nicht wahr, daß dieses Scaligern zu einem größern Zorne gereizet. Das einzige, was Scaligers Feindseligkeit vermehret, ist die Verachtung des Erasmus gewesen, der ihn keiner Antwort gewürdiget, und in Absicht auf die Rede, für deren Urheber er sich erkannt, mit ihm, als wie mit einem freywilligen Hahnrey umgegangen ist. Diese Verachtung ist die allergrausamste Art gewesen, sich zu rächen, die Erasmus hätte anwenden können. Man hatte sich auf die Ehre Rechnung gemacht, dessen Gegenpart zu seyn, und sich dadurch einen großen Namen in der Republik der Gelehrten zu erwerben, und man mußte für dießmal abrechnen, und einen andern Weg suchen. Wer sollte wohl vor Verdruß darüber nicht außer sich gewesen seyn? Julius Scaliger machte eine Rede darüber: Est mihi perfecta oratio, qua rusticitati quorundam respondebam, qui ita dictitarent, Erasmum a scribendo manum abstinuisse, qui me indignum putaret quicum loqueretur. Epist. XIII. p. m. 30. 31.

(L) **Erasmus ist sehr empfindlich über Scaligers Schmähschrift gewesen, und hat sich bemühet, die Abdrücke davon auszurotten.]** Diejenigen, welche des Erasmus Leben mit vielen von seinen bisher noch ungedruckten Briefen in Holland haben drucken lassen, bekennen in einer kleinen Nachricht, die auf der 332 S. der leidnischen Ausgabe, von 1642, eingerückt ist, daß er durch seine Abgeordneten alle Abdrücke von der andern Rede, die Scaliger wider ihn zu Paris herausgegeben hatte; zusammen treiben und verbrennen lassen, solchergestalt, sagen sie, daß man heutiges Tages nirgends keinen davon finden kann. Dieser letzte Umstand ist falsch gewesen, da die Ausgabe, welcher ich mich bediene, gemacht worden: denn sie ist vom 1642 Jahre; und seit dem 1620 oder 1621 Jahre, waren die zwo Reden Scaligers zu Toulouse wieder gedruckt worden. Dem sey, wie ihm wolle, so bestätigen sie dasjenige, was man in den Scaligeranen, von der Verschwörung des Erasmus, wider Scaligers andere Rede, saget; diese Verschwörung, sage ich, die so glücklich war, daß man sie, nach Verlauf etlicher Jahre, bey allen Schullehrern in Paris vergeblich gesucht hat. Curavi conquiri Parisiis apud omnes Pedantes, nemo habet: per emissarios 7 aut 8 curavit omnia exemplaria conquiri et comburi. Scaligerana, p. 74. Dieses muß uns die Wahrheit von demjenigen beweisen, was Scaliger, der Vater, in einem Briefe an den Arnold Ferron, saget, (es ist der XV in der toulouser Ausgabe,) daß ein Flamänder überall, wo er durchgegangen, so viele Abdrücke von der ersten Rede, als er, entweder durch Kauf oder durch Lehnen zusammen treiben können, verbrannt hätte. Die zwo Reden sind also bey nahe einem gleichem Schicksale unterworfen gewesen; warum haben denn Joseph Scaliger, und die Herausgeber von dem Leben des Erasmus nichts von dieser Aufsuchung und Verbrennung der Exemplare, als in Absicht auf die andere Rede, gesaget? Ich glaube, daß die ausgeschickten Aufsucher viel schärfer gegen diese, als gegen die andere gewesen, und daß dieses die Ursache gewesen, warum man nur die erste 1600 zu Cöln wieder gedruckt hat. Wenn die Herausgeber derselben, die andere hätten finden können, so würden sie unfehlbar alle beyde haben drucken lassen. Joseph Scaliger saget uns: **daß die erste Rede, nebst seinem Briefe, von dem Leben seines Vaters, gedruckt worden, welche die Jesuiten aber überall, wo sie nur gewollt, verstümmelt haben.** Ich weis nicht, ob er die cölnische Ausgabe, von 1600 versteht, die nach dem Draudius, in Bibl. Class. p. 1327. 1444. nach der Ausgabe von 1625. und dem Bücherverzeichnisse des Thuanus, Part. II. p. 367. keine andern Zusätze enthält, als die geistlichen Gedichte Julius Cäsar Scaligers; oder ob er von einer andern redet. In diesem andern Falle schien es noch handgreiflicher, daß die Unterdrückung der andern Rede besser gelungen, als die erste.

Dieses ists, was ich in meinem Entwurfe von dieser Materie habe sagen können: itzo habe ich, vermittelst der Gewogenheit, die mir der berühmte Abt, Nicasius, (siehe oben die Anmerkung (B), bey dem Artikel **Balbus Balbi,**) erwiesen, der mir die Anmerkungen des de la Monnoie zugeschickt, etwas dazu zu fügen. Ich habe dadurch erfahren: daß Erasmus nicht im Stande gewesen, die Abdrücke von der andern Rede Scaligers zu vernichten, weil er schon gestorben war, da sie aus der Presse gekommen. Man wird den Beweis davon in folgenden Worten sehen. Sie sind aus der Nachricht des la Monnoie genommen. „Die erste Rede Julius Scaligers wider den Erasmus, die im „1529 Jahre nach Paris geschickt ward, ist daselbst in 8. durch Peter „Vidoue, unter einer Bewilligung des Lieutenants Morin, vom 1 „des Herbstmonats, 1531, gedruckt worden. Die andere, ob sie gleich „den 25 des Herbstmonats, 1535, fertig war, ist gleichwohl bey eben die„sem Vidoue erstlich 1537 gedruckt worden: es findet sich vor derselben „ein Brief Huberts Sussanneau, (La Croix du Maine nennet ihn „Hubert Susan, allein Susanneau war sein wahrer Name. Sein „Brief an Huberten von Pradine ist nicht wieder gedruckt worden,) an „Huberten von Pradine, worinnen er ihm von diesem andern Stücke „Scaligers, wider den Erasmus, meldet, worüber er zu Agen mit dem „Scaliger selbst eine Unterredung gehabt: Inter colloquendum, sa„get er, de Oratione sua adversus Erasmum secunda percunctatus est. „Legisse dixi, sed manu scriptam. Ibi ille subiratus: O amici, in„quit, si vnquam vlli amici sunt, iam pridem exisse oportuit, ante „complures menses opusculum in hoc Lutetiam missum, et huc ad „me propter viam perlongam, et non satis tutam raro admodum „nuncii adferuntur. Proinde te per Musas, Sussanaee, rogo, atque „etiam multis precibus obsecro, si qui sunt Lutetiae tua mandata „curaturi, commendatione editionis maturitatem adiuva. Worauf „Sussanneau seinem Freunde die Beschleunigung dieser Ausgabe, und „den Peter Vidoue zum Drucker zu wählen, anpreist. Der Brief ist von

„Bourdeaux, unterm 5 des Brachmonats, ohne Benennung des Jahres. Es ist gewiß, daß es nicht das 1535 Jahr ist, weil des Erasmus „Brief, ad Merbelium et Laurentiam, auf welchen diese andere „Schmähschrift zur Antwort dienet, dem Scaliger nicht eher, als den „12 des Herbstmonats, desselbigen Jahres übergeben worden, wie er „uns selbst in seiner Zuschrift berichtet. Es muß also nothwendig das „1536 Jahr seyn. Die Fürsorge des Sussanneau und seines Freundes „hatte ihre Wirkung, das Stück sah vermuthlich zu Ende desselben „Jahres das Licht, ob gleich der Buchhändler, um der Ausgabe die Anmuth der Neuigkeit desto länger zu erhalten, das folgende Jahr mit „diesen Worten davor setzen lassen: Vaenit Lutetiae e regione „Gymnasii Remensis, apud P. Vidouaeum MDXXXVII. Diese „Rede ist die Folge der ersten. Die Exemplare davon sind so selten „nicht, daß sich nicht noch viele derselben finden sollten. Ich für mein „Theil, habe selbst eines davon, und ich erinnere mich, noch mehr, als „vier andere derselben gesehen zu haben.„ Wenn diesem so ist, so müßte man künftighin sagen, wenn man noch ein wenig aufmerksam seyn wollte, daß Erasmus zur Verbrennung der Abdrücke dieser andern Rede nur in so weit geholfen, als seine Anhänger, in Ansehung seiner und vielleicht auch auf sein Anhalten, alle Exemplare, die sie finden können, ins Feuer geworfen haben. Es ist gewiß, daß diesen Reden dergleichen Begegnung wiederfahren ist, nostrarum Orationum exusta exemplaria. Iul. Caes. Scalig. Epist. XVI. p. 55. Denn man muß sich erinnern, daß es dem Erasmus nicht unbekannt gewesen, daß Scaliger wieder geantwortet hatte: Scaliger rursus euomuit nescio quid libelli in me, quemadmodum et Petrus Cursius. Neutrum vidi. Also redet er in einem Briefe, der den 11 März, 1536, geschrieben ist: es ist der LI des XXVII B. auf der 1566 S. Ohne Zweifel haben ihm seine Kundschafter gemeldet, daß die andere Rede in der Druckerey wäre; sie haben es ihm gemeldet, sage ich, so bald das Manuscript nach Paris kam; er redet also den 11 März, 1536, von diesem Stücke, als von einem gedruckten Buche; er hat die Nachläßigkeit nicht gewußt, welche Scaligers Freunde, oder die Buchhändler bey dem Drucke gehabt. Siehe oben die angeführte Stelle aus dem Briefe des Sussanneau. Wir werden sehen, daß sein Sohn die Umstände von diesem berufenen Streite nicht sehr gewußt.

Anfänglich wollen wir zwey Dinge setzen: I. Daß ein Brief des Erasmus, welcher den 18 März, 1535, geschrieben, und dem Scaliger den 12 des Herbstmonats, desselben Jahres, mitgetheilet worden, diesen letztern bestimt hat, eine zweyte Rede wider jenen zu schreiben, welche vor dem 25 desselben Monats fertig geworden. Siehe die Zuschrift der 2 Rede. II. Daß im Brachmonate, 1536, diese andere Rede noch nicht gedruckt gewesen, (Siehe oben den Brief des Sussanneau,) ob sich gleich der Verfasser eingebildet hatte, daß sie etliche Monate zuvor zu verkaufen gewesen. Eam - - - nuneri misi P. Rubrio - - - speroque esse Lutetiae iam in vulgus editam. Scaliger, Epist. XIV. p. 35. Er ist ohne Jahrzahl, allein es ist darinnen des ersten Jenners, 1536, nach der itzigen Art zu rechnen, gedacht. Aus allem diesem schließe man, daß sich der Sohn Julius Cäsar Scaligers betriegt, wenn er saget: I. daß Erasmus die Abdrücke der andern Rede verbrennen lassen; II. daß er nach dieser Vollstreckung einen Brief geschrieben, wo er seinem Gegner aus Verachtung, den Namen eines Soldaten gegeben, und ihn durch dieses Mittel der Unfähigkeit beschuldiget, dergleichen Reden zu verfertigen; III. daß Scaliger, nachdem er solches erfahren, eine dritte Rede geschrieben, deren Ausgabe durch des Erasmus Tod unterbrochen worden; IV. daß Erasmus, nach erhaltener Nachricht, von dieser dritten Rede, 1535, geschrieben, daß ihm Scaliger mit einem Buche drohe. (dieß ist im LXIX Briefe, des XXX B.) Jedermann kann die Zeitrechnungsfehler und andere Schnitzer Joseph Scaligers für sich selbst, und ohne daß ich sie bemerke, erkennen. Ich begnüge mich also, seine Worte herzusetzen: Erasmus, qui vbique gentium ὠτακουστὰς habuit, in quibus etiam mercenarios non paucos, tantum abest, vt aliter, quam Scaligerum vocauerit, vt, quia monitus erat, eum fere semper militasse, hoc solo argumento negare ausus sit, eum auctorem fuisse Orationis, quam pro Cicerone aduersus illum scripsit; idque testatus est epistola, quam ad duos amicos scripsit. Quod coëgit Iulium aliam Orationem scribere, qua se prioris auctorem asserit; quae vna cum Epistola illa Lutetiae apud Vidoueum edita est. Sed Erasmus homo vaferrimus per emissarios suos omnia exemplaria magnis sumtibus conquisita flammis aboleri curauit. Vnum exemplar Iosephus reliquit Aginni. Neque vllum praeter illud postea nancisci, aut videre potuit. Tanta fuit emissariorum Erasmi diligentia. Quum autem postea in alia Epistola eum per contumeliam militem vocaret, et hoc solo aliis vellet persuadere tantum eruditionis illi non fuisse, vt eiusmodi Orationes meditari potuisset, ob eam causam Iulius ad tertiam Orationem commentandam animum appulit, cuius editionem mors Erasmi interpellauit: et cum reliquis Operibus eius, in direptione suppellectilis, primo bello ciuili periit. - - - De hac tertia Oratione monitus ab emissariis ita scribit ad Damianum a Goes, anno MDXXXV: *Aiunt Doletum quendam in me scribere. Minitatur nescio quid et Iulius Scaliger.* Confutat. Fabulae Burdonum, p. 278 et seq. Ich weis nicht, was ich von der Drohung glauben soll, welcher Erasmus in seinem Briefe an den Damian von Goes gedenket; denn Julius Cäsar Scaliger betheuert, daß er nicht mehr an seinen Zank gedacht, als er den 12 des Weinmonats, 1535, den Brief erhalten hätte, den Erasmus an den Merbelius, und Johann Laurentia geschrieben gehabt. Nun ist des Erasmus Brief an den Damian von Goes, den 21 May, 1535, unterschrieben. Coactus feci, vt de integro descenderem in certamen, quod a me iam decertatum esset. Epist. Dedicat. II Orat. Veterum inimicitiarum memoriam quae a me sane depositae essent renouarent. Epist. XIV. p. 34.

(M) **Er hat den wahren Urheber davon einige Zeitlang verkannt.]** Wir wollen ein Wort von dem Vertrauen sagen, mit welchem Erasmus versichert, daß Scaliger nur den Namen zu der ersten, von diesen zwoen Reden, hergegeben hätte. Dieß ist mir, sagte er, durch viele gewisse Proben bekannt: multis ac certis argumentis compertum habeo. Er hatte in andern Briefen an den Goclenius, die er mit dem Leben des Erasmus herausgegeben, versichert, auf der 326 S. (es ist der LVI Brief, des XXX B. in der londischen Ausgabe.) daß Aleander der wahrhafte Verfasser davon wäre, und daß er dieses so gewiß wisse, als sein eigenes Daseyn; daß er sich aber verstellen müsse, damit er ihn durch die Entdeckung seiner Betrügerey nicht noch wütender mache. Iulii Scaligeri libellum tam scio illius (*Aleandri*) esse, quam scio me viuere. Id tamen dissimulandum est, ne magis insaniat prodito fuco. Er wiederholet dieselbe Sache, und bestätiget sie in dem LVIII Briefe, des XXX B. mit Gründen. Unterdessen war es mehr, als zu gewiß, daß kein anderer, als Julius Cäsar Scaliger, diese Rede verfertiget hatte. Er erbiethet sich in seiner andern Rede, das Original zu zeigen, das er mit seiner eigenen Hand geschrieben, ausgestrichen, u. d. m. Es erhellet hieraus, daß die allergeschicktesten Leute fehlen, wenn sie diesem oder jenem Schriftsteller Bücher zueignen: und da Erasmus, welcher die Freundlichkeit und Sittsamkeit selbst war, von einer solchen Sache, mit solcher Kühnheit, eine solche falsche Entscheidung gethan hat; so darf man auf dasjenige gar keinen Staat machen, was hochmüthige Geister, die vom Temperamente hitzig, eigensinnig und schwärmerisch sind, mit einer herrischen Stimme über eine solche Materie aussprechen. Er verfällt in eine gleiche Verblendung, in Ansehung eines andern Werkes; denn er hält den Aleander für den Urheber eines Buches, das unter dem Namen Stephan Dolets erschienen war. Aleander denuo emisit librum furiosum sub nomine Doleti. Erasmus, Epist. LXX. Libri XXX. pag. 1959. den 2 des Herbstmonats, 1535, unterschrieben. Gleichwohl ist es nicht wahr, daß Aleander der Urheber davon gewesen: Dieses Werk war wirklich von demjenigen, dessen Name auf dem Titel erschien. Siehe den XIV Brief Scaligers, 35 S. Dieser Fehler des Erasmus ist eher zu vergeben, als derjenige, den Joseph Scaliger in diesen Worten begangen hat: Nihil Erasmus tam serio affectauit, quam ex militia eius (*Iulii Scaligeri*) eum litterarum imperitum probare, quum tamen aliter se sentire apud amicos dissimulare non potuerit: quod quadam ad Conradum Goclenium epistola testatur: *Iulii*, inquit, *Scaligeri libellum tam scio illius esse, quam scio me viuere. Id tamen dissimulandum est, ne magis insaniat prodito fuco.* Vides credidisse, et dissimulasse, ex quo conscientiam hominis aestimare licet. Confutat. Fabulae Burdon. p. 280. Es ist ganz gewiß, daß durch illius Aleander verstanden werden muß; und also hat man groß Unrecht gehabt, nachdem man sich dabey betrogen, den Erasmus des Betrugs zu beschuldigen.

(N) **Diejenigen, welche geleugnet, daß man in Rom nicht Lust gehabt, ihn zum Cardinale zu machen, haben Unrecht gehabt.]** Boissard, in Iconibus, bezeuget, man habe gesaget: daß Erasmus die Cardinalswürde ausgeschlagen, und daß die andern Geistlichen die Abschlagung einer so sehr gesuchten Würde, wie diese, als ein Wunderwerk angesehen hätte. Lorenzo Crasso, Istoria de Poët. Grec. p. 150 giebt vor, daß dieses ein Mährchen sey, welches mehr Auslachen, als Glauben verdiente. Allein er setzet sich selbst dem Gelächter seiner Leser aus, weil es ganz gewiß ist, daß es bloß bey dem Erasmus gestanden, Cardinal zu werden. Er würde es ohne Zweifel unter dem Pabste Hadrian dem VI geworden seyn, wenn er ihm hätte aufwarten wollen; als warum er von diesem Pabste selbst inständigst ersuchet wurde, der sein Landsmann, und sein Freund war, und zugleich mit ihm studiert hatte. Erasmus, Epist. III. IV. Libr. XXIII. **Er entschuldigte sich, diese Reise zu unternehmen: theils, wegen seiner großen Leibesschwachheiten, vornehmlich aber, seinen Feinden das Maul zu stopfen, welche überall aussprengten, daß er den geistlichen Würden nachgelaufen wäre.** Sentimens d'Erasme, p. 22. 23. Allein, unter dem Pabste Paulus dem III ist die Sache noch viel weiter getrieben worden: Die Cardinalswürde wurde für den Erasmus ein reifer Apfel; er durfte nur die Hand darnach ausstrecken. Dieß belehret er uns selbst. Quum statuisset (*Paulus III.*) in futuram Synodum aliquot eruditos in Cardinalium ordinem allegere, propositum est et de Erasmo. Sed obiiciebantur impedimenta, valetudo ad obeunda munia inutilis, ac census tenuis. Aiunt enim esse Senatusconsultum, quo submouentur ab ea dignitate, quibus annui reditus sunt infra tria ducatorum millia. Nunc hoc agunt, vt me onerent praeposituris, vt hinc iusto censu parato doner purpureo galero. Erasmus, Epist. XXVIII. Libri XXVII. Er bezeuget in eben demselben Briefe, daß er zu Rom einen Freund gehabt, der sich dieserwegen ungemeine Mühe gegeben, ob er ihm gleich verschiedenemal geschrieben hätte, daß er weder Pfründen, noch Jahrgelder verlangte, da er merkte, daß sein Ende nahe wäre. Man findet eben diese Sache in dem XXV Briefe, des XXVII B. mit einer viel ausdrücklichern Erklärung von des Erasmus Widersetzung. Paulo III visum est - - - itaque nunc magno ambitu agitur, vt me praeposituris onerent, reclamantem, ac manibus pedibusque recusantem, ac perpetuo etiam recusaturum. Rhenanus redet nicht allein von dieser Absicht Paulus des III, sondern er saget auch, daß dieser Pabst dem Erasmus die Probstey zu Deventer ertheilet, und die Königinn von Ungarn, Statthalterinn der Niederlande, ersucht, ihm den Besitz derselben zu versichern: weil aber Erasmus diese Pfründe nicht achtete, so hat er des Pabsts Brief nicht an diese Königinn geschickt, aus dem Briefe vor des Erasmus Werken. Joly, Avis pour l'Institution des Enfans, p. 99. führet des Peter Bembo und des de la Rochepoze, Bischofs zu Poitiers, Zeugniß, und verschiedene Briefe des Erasmus an, dasjenige zu bekräftigen, was Lorenzo Crasso, wie ich gesaget habe, für lächerlich gehalten hat. Einige von diesen Briefen, die er anführet, enthalten die Sache nicht, davon die Rede ist. Richard, Prieur de Beaulieu Ste. Avoye, pag. 37, des Sentimens d'Erasme, führet eben dieser Ursache wegen, zween oder drey Briefe an, welche, wie er vorgiebt, nicht sagen: **daß Erasmus als der erste angemerkt und ernennet worden, die hohe Cardinalswürde zu bekleiden, und daß Ludwig As, Doctor zu Löwen, der sein Freund, und nach diesem Bischof gewesen, im Namen des Pabstes, Paulus des III, mit Beglaubigungsbriefen an den Erasmus geschickt worden, die ihn dessen versichert.** Nichts destoweniger ist die Sache gewiß, so viel dasjenige betrifft, was hier oben durch die eignen Worte des Erasmus hiervon ist bewiesen worden. Ich finde diesen Ludwig As nicht in den Briefen, die man uns anführet, (das Register der Briefe des Erasmus, londischer Ausgabe, welches sehr genau und nützlich ist, bemerket keinen Ludwig As,) ich finde nur in dem XXVI Briefe, des XXVII B. einen Ludwig Berus, Domherrn zu Basel, welcher dem Pabste diesen zurück geschickt hat, um ihn seiner guten Neigungen weitläuftiger zu versichern. Man muß dem Buchstaben sehr zu Hülfe kommen, wenn man darinnen einen vom Paulus dem III an den Erasmus absonderlich Abgeschickten finden will; um ihm zu melden, daß er ihn zu

erst zur Cardinalswürde ernennet hätte. Wenn er eine solche Bothschaft erhalten, so würde er in den zween Briefen davon geredet haben, die ich angeführet; denn dieses wäre etwas gewisseres gewesen, als das Vorgeben: daß man gearbeitet hätte, eine von den Hindernissen seiner Beförderung zu heben, indem man Pfründen und Beyträge für ihn, als für einen armen Cardinal, gesucht hätte. Ich müßte mich auf das schändlichste von der Welt betriegen, wenn Richard nicht diese Worte, er ist zu erst **bemerkt und ernennt**, u. s. w. aus einem Briefe genommen hätte, den er nicht anführet. Es ist der LXVIII des XXX B. wo Erasmus erzählet: daß, da der Pabst Paulus der III zween Cardinälen aufgetragen, die Gelehrten in Deutschland zu ermahnen, der Religion beyzuspringen, einer von diesen Cardinälen beschlossen gehabt, den Erasmus unter allen zuerst zu nennen. Allein, wie weit ist eine Benennung zur Cardinalswürde hiervon entfernet, die durch einen Expressen des Pabsts hinterbracht wird? Es ist nichts gewöhnlicher, als daß man den Sinn desjenigen, was man anführet, weiter ausdehnet; die Ursache davon ist, daß man diese große Beschwerlichkeit nicht leicht, als vermittelst einer genauen Aufmerksamkeit, vermeidet, welche machet, daß man einen Tag über, nur wenig Seiten verfertiget.

Nunmehro kann man urtheilen, ob Patin, der Sohn, die wahrhafte Ursache getroffen hat, wenn er gesaget: **daß Erasmus, ohne den frühzeitigen Tod eines Pabstes, zu den ersten Würden der Kirche würde seyn erhoben worden.** Charl. Patin, Relat. Hist. p. 129. Ohne Zweifel meynet er Hadrian den VI: allein wir haben gesehen, daß die wenige Ehrbegierde des Erasmus, und nicht das kurze Leben dieses Pabstes, ihn von dem Purpur entfernet hat.

(O) **Das Gerüchte, : : : daß man zu Rotterdam an einer neuen Ausgabe seiner Werke arbeite, ist übel gegründet gewesen.]** Veit Patin ist es, der mich belehret, daß dieses Gerüchte in Paris herumgegangen ist. **Ich vernehme**, saget er Tom. I. Lettr. CXV, unterm 15 August, 1657, **daß die Rotterdamer zur Ehre des Nachruhms von demjenigen, der die Ehre ihres Landes gewesen, auf ihre Kosten einen neuen Druck von allen Werken des Erasmus machen lassen. Dieß ist eine Zeitung, die mich sehr erfreuet. Es giebt doch noch Tugend in der Welt, und ehrliche Leute, die Herz haben. Gott gebe! daß es wahr seyn möge.**

(P) **Man hat Hoffnung zu seinem Leben gemacht.]** Wir wollen den Patin noch einmal hören: **Wir haben hier einen ehrlichen Mann, der an dem Leben des guten Erasmus arbeitet, welcher ein großer und vortrefflicher Mann gewesen, und den 12 des Heumonats, im 1536 Jahre zu Basel gestorben ist. Er hat das Unglück gehabt, den Mönchen nicht zu gefallen; allein dieß ist ihm mit so vielen ehrlichen Leuten gemein, daß ich niemanden rathe, sich deswegen zu kränken.** Tom. III. Lettr. CDLVIII. den 2 des Herbstmonats, 1667, unterschrieben. Er redet von eben diesem Werke ein Jahr darauf: **Wir haben hier einen sehr gelehrten, vornehmen und ehrlichen Mann, welcher das Leben des Erasmus bald fertig hat, und woraus man sieht, daß es noch ehrliche Leute in der Welt giebt, die die Tugend lieben: er hat vor 200 Jahren an der Brust gelegen, denn er war im 1467 Jahre gebohren, und nach meinem Erachten ist er nach dem heil. Augustin und dem heil. Thomas von Aquin, der beste Kopf in der ganzen Christenheit gewesen; trotz einigen Mönchen, die ihn nicht geliebet, weil er sie allzusehr verschrieen, und allzugut abgeschildert hat.** Patin, Tom. III, Lettr. CDLXXVI, unter dem 13 des Herbstmonats, 1668.

Verschiedene wichtige Ursachen überreden mich, daß das Leben, davon Patin hier redet, nicht dasjenige ist, welches Mercier, Unteraufseher des Collegii von Navarra, mit den ausgelegten und gereinigten Gesprächen des Erasmus, in Paris herausgegeben hat. Ich würde mich leicht überreden, daß es dasjenige wäre, davon **Battier, ein gelehrter Mann zu Basel in der Schweiz**, gegen den Colomies, im 1668 Jahre geredet hat. Colomies, Bibl. Choisie, p. 139. Er sagte zu ihm: daß Joly, Domherr unserer lieben Frauen zu Paris, **das Leben des Erasmus machte, und daß er dieserwegen alle die Werke dieses großen Mannes siebenmal gelesen hätte.** Hier ist also ein Leben des Erasmus, das in die Bibliotheca promissa et latens, des Almeloveen zu setzen wäre. Dieß ist ein Verzeichniß der Bücher, die der Welt versprochen und nicht gedruckt worden sind. Es ist im 1692 Jahre gedruckt worden. Ein Deutscher, Namens Rudolph Martin Meelführer, hat 1699 Accessiones zu dieser Bibliotheca promissa et latens herausgegeben. Siehe Acta Lipsiensia, 1699. p. 359. Das in der Vorrede des Tractatus de Arte Typographica, vom Mallinkrot, Dechanten zu Münster, versprochene Leben des Erasmus ist auch noch ein Stück in diese Bibliothek. Dieser Dechant hatte das Leben des Erasmus Jahrweise gemachet, welches eine vortreffliche Methode ist, und welche tausend Dinge erkläret, wie man aus dem durch Franciscus Fabricius aufgesetzten Leben Cicerons sehen kann. Es wäre gut, wenn man nach diesem Muster an des Erasmus seinem arbeitete, und daß man darinnen die erste Ausgabe aller seiner Bücher bemerkte; denn hierinnen betriegen sich auch die Gelehrtesten. Siehe die Anmerkung (R). Verheiden hat ein großes Wesen von einem Manuscripte gemacht, das als ein Heiligthum vom Otto Werkmannen zu Nimwägen verwahret wird, und das Leben des Erasmus, von der eignen Hand des Erasmus geschrieben, enthält. Dieses hat Merula fünf Jahre darauf unter der Presse hervorgebracht. Dieses Leben des Erasmus enthält in der Ausgabe, welcher ich mich bediene, nämlich der leidnischen von 1642, einen Bericht an den Leser; wo man sieht, daß sich die Urschrift in dem Büchervorrathe des Hieronymus von Backeren befindet. Ein sehr arbeitsamer und richtiger Schriftsteller, Teißier, Catal. Author. p. 373. hat den Merula und Scriverius unter die Lebensbeschreiber des Erasmus gesetzet, welche nur die von andern verfertigten Stücke herausgegeben haben, und den Beatus Rhenanus hat er nicht darunter gesetzt, der wirklich einen schönen Discurs über das Leben dieses berühmten Mannes aufgesetzet hat. Dieser kleine Fehler steht nur in dem zehnten Register: das Hauptwerk saget davon, was man wissen soll.

Es geht ein Gerüchte, (dieß ist 1699 geschrieben,) daß Joly sein Leben des Erasmus in die Hände der Bücherrichter gegeben, ihre Bewilligung und nach diesem die Druckfreyheit zu erhalten. Wir wollen wünschen, daß diese Zeitung wahr sey, und daß diese Herren nicht die Härte haben, die so viele Scribenten zu klagen zwingt, daß man die Manuscripte lange Zeit behält, und viel Dinge darinnen ausstreicht. Man sehe die Nouvellen von der Republik der Gelehrten im III Artikel des Hornungs, 1685.

(Q) **Seine Gespräche sind unter seinen Werken am östersten gedruckt.]** Hofmann und Moreri sagen: daß ein wenig nach der Ausgabe, die Erasmus von seinen Gesprächen zu Basel, in seinem sechzigsten Jahre, machen lassen, Colinet, der sie im 1527 Jahre zu Paris wieder gedruckt, bis auf 24 tausend Abdrücke davon gemacht, welche, wie Hofmann saget, alle verkauft worden. Eine so seltsame Sache, als diese, erforderte eine viel umständlichere Erklärung; so, daß sich diese Herren hier sehr schwerlich von der Unterlassungssünde werden reinigen können. Sie sollten uns belehren, daß dieser Buchhändler Kunstgriffe gebrauchet, den Verkauf zu vermehren, den er sich außer diesem sehr reichlich versprechen können, weil die Ausgabe schön und von sehr kleinem Formate war. Seine Kunst war, daß er ausgesprengt, das Buch würde verbothen werden. Colineus quidam excuderat, vt aiunt, ad 24 millia Colloquiorum in modum enchiridii, sed eleganter. Id fecerat non studio mei, sed amore quaestus. Quid multis? nihil erat in manibus praeter Colloquia. Praecesserat, nescio quis rumor, forte a typographo studiose sparsus, fore vt hoc opus interdiceretur, ea res acuit emtorum auiditatem. Itaque Bedda etc. Erasm. Epist. XXIX. Libr. XIX. Man merke, daß in dem Buche, Sentimens d'Erasme betitelt, auf der 73 Seite gesaget wird, es sey dieser Brief an den **Alphonso Valdesco**, 1528, gerichtet; allein es ist **Alfonso Valdesio**, 1529. Die Furcht, die man deswegen hatte, machte, daß sich ein jeder bey guter Zeit damit versehen wollen. Dieser große Vertrieb ist Ursache gewesen, daß Bedda, ein abgesagter Feind des Erasmus, um die Untersagung der Gespräche angehalten, und dieselbe auch erhalten hat; allein ohne allen Zweifel hat dieses Verboth dem Collinet mehr Nutzen, als Schaden, gebracht. Hieraus sieht man, daß die listigen Streiche, die demjenigen ähnlich sind, den der Urheber **von der Religion der Holländer**, einem Buchhändler von Amsterdam, in Absicht auf ein socinianisches Buch, beymißt, in Holland nicht angefangen haben. Er giebt vor: es sey dieses Buch auf eigenes Anhalten des Buchhändlers, zum Feuer verdammet worden, damit es im Preise steigen sollte. Dergleichen Betrügereyen sind es nicht gewesen, darüber sich Erasmus am meisten beklaget hat: man spielte ihm Streiche von ganz anderer Wichtigkeit. Man gab Bücher unter seinem Namen heraus, die er nicht gemacht hatte: (Epist. XLII. Libr. XXVII.) man verkaufte den Buchhändlern Manuscripte, die er nur zum häuslichen Gebrauche in die Feder gesaget hatte; und alles dieses that man aus Gewinnsucht, weil man sich eingebildet: es müsse ein nichtstaugliches Buch, wenn nur sein Name davor stünde, verkaufet werden. Auf diese Art haben seine Gespräche zum erstenmale das Licht gesehen. Ebendas. Er hat niemals in seinem Hause, weder das Original, noch eine Abschrift gehabt; sondern ein gewisser Holonius, da er anderswo ein geschrieben Exemplar davon fand, verkaufte es für vieles Geld an den Froben, der es lange vor dem 1522 Jahre drucken lassen. Epist. LVII. Libr. XXX. Es hat den Verfasser verdrossen, daß er, da er solches nicht wehren konnte, sich bemühet, das Werk durch eilfertige Zusätze in bessern Stand zu setzen. Colloquia me inuito atque etiam irato prodierunt. Quibus adieci quaedam in gratiam typographi, leui sane brachio, vt qui vno die interdum tria absoluerim colloquia. Erasm. Purgat. adu. Epist. Luth. p. 54. 55. Man kann in dem XXXIII und in dem XLII Br. des XXI B. seine Rechtfertigungen, wegen seiner Gespräche sehen, von deren Nutzbarkeit er auch einen Brief gemacht, der gelesen zu werden verdienet. Man drucket ihn gemeiniglich zu Ende dieses Werkes. Allein vor allen Dingen ist es dienlich, die Nachricht zu sehen, die er an die Gottesgelehrten zu Löwen geschickt, wo er unter andern Dingen vorstellet: daß man wohl betrachten müsse, wer die Personen wären, die er aufgeführet; (LVII Brief, XXX B.) denn da die Gesetze der Gespräche erforderten, daß jede von den unterredenden Personen nicht nach den Gedanken des Urhebers, sondern ihrer Gemüthsart gemäß rede: so wäre nichts Ungerechters, als wenn man den Verfassern dasjenige beymäße, was sie ihre Personen sagen ließen. Anderergestalt müßte man für einen Türken gehalten werden, wenn man einen Türken nach seinen Grundlehren reden ließe. Nisi forte, si Turcam loquentem facerem, mihi imputandum putent, quidquid ille dixerit. Ebendas. Es ist nützlich, dasjenige zu sehen, was er zur Entschuldigung der Discurse saget, die er der Narrheit in Encomio Moriae angedichtet hat: dieses ist sehr vernünftig. Non perpendunt id, quod in dialogis est potissimum, personae decorum - - - quasi vero si quis Ethnicum cum Christiano loquentem faciat, nefas sit Ethnicum quicquam dicere, quod abhorreat a doctrina Christiana. Ebendas. Chil. II. Cent. II. num. 40. Man füge diesem die Auslegung des Lystrius, über die Vorrede des Encomii Moriae bey. Dasjenige, was man diesem entgegen setzen kann, ist, daß ein Gesprächschreiber, oder ein solcher anderer Scribent, der unter der Dichtung einer entlehnten Person, Gedanken vorbringen will, Materien erwählen soll, die ihn nicht durch die Regeln der Wahrscheinlichkeit verbinden, dasjenige zu sagen, was nicht erbaulich ist. Dieß ist der ganze Einwurf, den man machen kann: wenn man diesen andern dazu füget, daß ein jeder, der den Ketzern alles dasjenige in den Mund leget, was für ihre Ketzerey das Stärkste ist, entweder die Sache seines Herzens vertheidiget, oder in ein lächerliches und verwegenes Urtheil verfällt. Dem sey, wie ihm wolle, so giebt es sehr wenig Bücher, die so viel Lärmen gemachet hätten, als die Gespräche des Erasmus. Man hat sie öffentlich in den Schulen gelesen: man hat sie zu lesen verbothen, in Paris, 1528, (Epist. LXX. Lib. XX; Epist. XXIX. Libr. XIX.) ja gar zu verkaufen; in England, 1520. nach dem XXXIII Br. des XXI B. zu Dole, 1536, nach dem LV Br. des XXVII Buches. Die Cardinäle und Prälaten, welche vom Pabste Paulus dem III Vollmacht erhielten, die Misbräuche zu verbessern, haben gefunden, daß das gesuchte Verboth, des Erasmus Gespräche in den Schulen zu lesen, (Sleidan, im XII B.) ein Artikel wäre, der zu ihrer Vollmacht gehörte. Sie sind in verschiedene Sprachen übersetzet worden, (siehe Colomies, Bibl. Chois. p. 140. 142.) man hat Auslegungen darüber gemacht; man hat sie verstümmelt, u. d. m. Baillet, Jugem. sur les Critiqu. Tom. III. p. 152. Ich erinnere mich einer Stelle in des Erasmus Briefen, wo er sich beklaget: daß seine durch einen Jacobiner verfälschten Gespräche zu Paris mit der Vorrede ans

Licht

Licht gekommen, die der Verfälscher unter des Erasmus Namen gemacht hatte: Lutetiae rursus Dominicanus quidam corrupit mea Colloquia, et addidit Praefationem meo nomine, in qua damno me ipsum. Epist. XXXII. Lib. XXI. p. 1101. Er ist den Ostertag 1526 unterschrieben.

(R) = = = **und sein Lob der Narrheit.**] Bucholzer, der in Indice Chronol. zuweilen die Zeit von des Erasmus Schriften bemerket, hat sich auf der 457 S. bey mir, in Absicht auf die erste Ausgabe, von dem Encomio Moriae vergangen, wenn er sie den 9 des Brachmonats 1508 setzet. Wenn er das Verzeichniß von des Erasmus Schriften gelesen hätte, welches in einem Briefe des Verfassers, an den Johann Boßhem, enthalten ist: so würde er erfahren haben, daß man sich nicht nach der Unterzeichnung der Zueignungsschrift, V Idus Iunias 1508 richten dörfen; weil Erasmus versichert, daß er, da er dieses Buch in England gemacht, dasselbe so verächtlich gehalten, daß er es nicht gewürdiget, drucken zu lassen, (er belehret mich im XL Sprüchworte der II Cent. der II Chilias, daß er es in sieben Tagen, ohne Beyhülfe eines einzigen Buches, verfertiget.) und daß er zu Paris gewesen, da Richard Crocus eine böse Ausgabe davon machen lassen. Wenn Patin, der Sohn, an diese Stelle gedacht hätte, so würde er in der Zuschrift von der Ausgabe, die 1676 in 8 zu Basel, mit Holbeins Figuren, von diesem Buche gemachet worden, unter hundert Ausgaben, mehr oder weniger, die von diesem Lobe gemacht worden, Frobens seine zu Basel im 1514 Jahre nicht für die erste gerechnet haben. Es erhellet aus einem Briefe des Erasmus, daß Badius dieses Buch im 1512 Jahre gedruckt hat. Es ist der XV im X B. 1512 unterschrieben. Diese und folgende Stelle sind mir in der Nachricht des de la Monnoie an die Hand gegeben worden. Accepi, saget er, postremas Badii litteras - - - in quibus scribit *Moriam* a se formulis excusam, quam tamen hic non vidimus. Herold in seinem Philopseudes scheint den Badius für den ersten zu erkennen, der das Lob der Narrheit gedruckt hat: Vix igitur tum Badius, saget er, da er in des Erasmus Person redet, Moriam absoluerat Leone X inaugurato Basileam huc me contuli. Dieses Werk ist sehr wohl aufgenommen worden; vornehmlich hat es Personen von Stande gefallen: die unordentlichen Mönche, die eigensinnigen Gottesgelehrten waren verdrießlich darüber, und vielen Leuten misfielen die Auslegungen des Lystrius, weil er dunkele Sachen aufdeckte, aus welchen sie ihren Vortheil gezogen hatten. Vix aliud maiore plausu exceptum est, praesertim apud Magnates. Paucos tantum Monachos, eosque deterrimos, ac Theologos nonnullos morosiores offendit libertas; sed plures offensi sunt, vbi Lystrius adiecit Commentarios, quod antea profuerat non intelligi. Des Erasmus Brief an Boßhemen. Man sehe dasjenige, was ein Neuerer gesaget, der den Calvinismus des Maimbourg beurtheilet hat. Nouvelles Lettres de l' Auteur de la Critique Generale du Calvinisme du Maimbourg, p. 757.

(S) **Er hat es mit großer Mühe zugegeben, daß man ihn abgemalt.**] Das machet, er ist mit seinem Gesichte nicht wohl zufrieden gewesen: Ac ne facie quidem propria delectabatur, vixque extortum est amicorum precibus, vt se pingi pateretur. Er selbst saget dieses in seinem Leben: allein es muß ihm nur das erstemal sauer angekommen seyn; denn es ist unstreitig, daß ihn Holbein verschiedene mal gemalt hat. Siehe Holbeins Leben vor dem Lobe der Narrheit, Patins Ausgabe. Er hat ihn nur mit halbem Leibe gemalt, welches dem Theodor Beza zu einem Sinngedichte Anlaß gegeben, welches sehr hoch gehalten worden. Du Verdier Vauprivas eignet es auf der 2392 Seite des III Bandes seiner **Prosopographie** dem Buchanan fälschlich zu, und giebt es für eine Grabschrift aus. Beza bekennet sich für den Urheber desselben, wenn er in seinen Iconibus vom Erasmus redet. Hier ist dieses Sinngedichte:

> Ingens ingentem quem personat orbis Erasmum,
> Hic tibi dimidium picta tabella refert.
> At cur non totum? mirari desine, lector,
> Integra nam totum terra nec ipsa capit.

Ich bekenne, daß man viel Witz haben muß, diese vier Verse zu machen, und daß sie den Grundsatz zu widerlegen scheinen, es müsse ein Gedanke wahr seyn, wenn er schön seyn soll: allein nach reifer Ueberlegung wollte ich lieber behaupten, es sey nur ein falscher Witz in diesem Sinngedichte, als die obige Regel umstoßen; weil es lediglich auf einen falschen Gedanken abzielet. Ich beweise, daß des Beza Gedanke ein falscher Gedanke ist, weil ein Maler nicht mehr Mühe hat, ein Bildniß nach Lebensgröße zu machen, wenn dieses das Bildniß eines Gelehrten, oder eines Helden ist, dessen Ruhm überall herum fliegt; als wenn solches das Bildniß eines Bettlers ist, den man nur in seinem Dorfe kennt. Also ist die von dem Poeten angeführte Ursache, warum Erasmus nur mit halbem Leibe gemalt worden, lediglich ein Hirngespinnste. Aemilius, Professor zu Utrecht, hat diesen Gedanken Theodors Beza, in dem Distichо nachgeahmt, das unter dem Kupferstiche der Jungfer Schurmanninn gesetzet worden:

> Non nisi dimidia spectatur imagine virgo,
> Maxima quod totam nulla tabella capit.

Einige haben andre, und so gar einige boshafte Spitzfindigkeiten in dieser Sinnschrift gesucht, als ob man ein Wortspiel auf diejenige Gattung der Unpartenlichkeit anwenden wollen, die Erasmus, wie es scheint, zwischen dem Pabste und den Lutheranern hat beobachten wollen: (beym Verheiden, Elog. praest. Theolog. pag. 19.) Allein auch dieses würde ein falscher angebrachter Witz seyn, weil niemals eine dergleichen Ursache es schwerer machen können, die Schenkel eines Menschen zu malen. Ich muß nicht vergessen, daß sich in der lateinischen Ueberseżung Ludwigs Guicciardin, auf der 308 S. arnheimischer Ausgabe von 1616, (der Urheber dieser lateinischen Ueberseżung heißt, Regnerus Vitellius Zirizaeus,) ein Zusatz findet, welcher enthält, daß man zu Rotterdam an einem öffentlichen Orte, ein Bildniß von dem Erasmus verwahre, welches ihn sehr natürlich vorstellt, so wie er vier Jahre vor seinem Absterben gewesen; daß dieses Bildniß von dem Rathe und Volke zu Basel überschickt worden; und daß dieses dasjenige wäre, über welches Beza dieses subtile Sinngedicht gemacht hat, ingens ingentem etc. Alle, die ich noch deswegen zu Rathe gezogen, haben mir geantwortet, sie hätten niemals sagen hören, daß die Herren von Basel, den Herren zu Rotterdam dergleichen Geschenke gemacht, noch daß des Erasmus Bildniß jemals an einem öffentlichen Orte in dieser letzten Stadt aufbewahret worden. Ich habe nur erfahren, daß man dasselbe daselbst bey dem Herrn Brakel, Conteradmiral von der Maas, welcher in dem Seetreffen auf dem Canale, den 10 des Heumonats 1690, geblieben, habe sehen können, und daß es ein vortreffliches Original von dem berühmten Holbein sey. Ich habe in dem Vasari auf der 307 S. des III Th. von dem Leben der Maler gelesen, daß Albrecht Dürer den Kupferstich von des Erasmus Kopfe gemacht.

(T) **Er hat sich tausenderley Schimpfworte, so wohl von Seiten der Katholiken, als von Seiten der Protestanten, zugezogen.**] Es ist hier die Frage nicht zu untersuchen, ob die Aufführung, welche Erasmus in Absicht auf die Religion beobachtet, gut ist: ich will nur sagen, daß er, nach meinem Bedünken, einer von denjenigen Zeugen der Wahrheit gewesen, die nach der Verbesserung der Kirche geseufzet; die aber nicht geglaubet, daß man darzu durch Errichtung einer andern Gesellschaft kommen müsse, die sich anfänglich auf Liguen gesteift, und gar bald a verbis ad verbera geschritten. Er hat sich einen allzueingeschränkten Begriff von der Vorsehung Gottes gemacht, und nicht genugsam betrachtet, daß sie uns bald durch diesen, bald durch einen andern Weg zu einerley Ziele führet. Also ist er mit seinem non amo veritatem seditiosam, (Si Lutherus omnia bene scripsisset, mihi tamen magnopere displiceret seditiosa libertas. Ego vel falli malim in nonnullis, quam tanto orbis tumultu pro veritate digladiari. Erasmus, Epist. XXVI. Libri XVII. pag. 769. siehe auch den II Brief des I B. auf der 8. 9 S.) in dem Schlamme geblieben, und hat sich fälschlich eingebildet, daß er sich nur an den Stamm des Bannes halten dörfe, weil die Art, wie Luther schrieb, und die Kriege, die seine Glaubensverbesserung begleiteten, ein Vorurtheil waren, daß die Zeit der Erlösung noch nicht gekommen wäre. Allein er mochte immerhin in der römischen Gemeinschaft leben oder sterben, und sich von einigen eifrigen Protestanten noch so viel Schimpfworte sagen lassen, so ist ihm deswegen nicht weniger so wohl bey seinem Leben, als nach seinem Tode, durch viele katholische Scribenten übel begegnet worden, wie das einzige Buch, Caspars Chicocius, zureichend zeiget. Siehe den Artikel **Sawicki**, in der Anmerkung (B). Siehe auch was **Aleander** oben in der Anmerkung (I) seines Artikels gesaget hat. Es ist Schade, daß der Urheber von den Meynungen des Erasmus, die 1688 heraus gekommen, mit dem I Th. aufgeschöret hat. Man sehe den Auszug, den uns der Herr von Seckendorf, von des Erasmus Gedanken wegen des Kirchenfriedens in Hist. Lutheran. Libr. III. pag. 49. giebt. Er hat sie aus der Erklärung des 84 Psalms gezogen, die im 1533 Jahre ans Licht getreten. Wenn man alles zusammen nimmt, so kann man nicht leugnen, daß Erasmus dasjenige nicht gewesen, was man katholisch nennt; allein er hat die ersten Schritte Luthers nicht ohne Freude gesehen, und er hat sich in keiner mittelmäßigen Furcht befunden, als er das Lutherthum seinem Untergange nahe zu seyn geglaubt. Er hat im 1528 Jahre geglaubet, daß Luther seine meisten Lehren wiederrufen, und sich dadurch der Verachtung seiner Mitbrüder, als ein kindischer Greis, ausgesetzet hätte. Dieß hat dem Erasmus misfallen, weil er besorgte, daß die Mönche, wenn sie von diesem Ungewitter befreyet würden, neue Trauerspiele erregen möchten. Er hat darüber sein Herz gegen den Gattinara, Carls des V Kanzler ausgeschüttet. In dies mitescit febris *Lutherana*, adeo vt ipse *Lutherus* de singulis propemodum scribat palinodias, ac caeteris habeatur ob hoc ipsum haereticus ac delirus. Sed vereor, ne quorundam monachorum stolida improbitas excitet nobis aliam tragoediam. Erasmus, Epist. LXIII. Libri XX. pag. 1024. Auf dieses beziehet sich dasjenige, was er in eben demselben Jahre an einen Reichsgrafen geschrieben: Si inclinat factio Lutherana, quod vt fiat ipsi sedulo dant operam, exorietur intolerabilis Pseudomonachorum tyrannis. Epist. LXXII. Libr. XX. pag. 1030 Er war bereits von Luthern, und von einigen andern Federn derselben Partey, mit Schimpfworten überhäuft worden: Gleichwohl hat er den Verfall dieser Secte nicht gewollt, er hat es gern gesehen, daß sie den Mönchen etwas zu schaffen machte, und sie in der Ehrerbiethung erhielt. Er hat im folgenden Jahre zween Briefe geschrieben, die sehr unhöflich gegen die Lutheraner sind; einen in Pseudeuangelicos, den andern ad Fratres Germaniae inferioris. Luther hat ihn im 1534 Jahre der Gottesverleugnung öffentlich beschuldiget. Siehe Seckendorfs III B. 77 S.

(V) **Er hat den Frieden geliebet, und dessen Wichtigkeit erkannt.**] Des Erasmus Dissertation, über das Sprüchwort, Dulce bellum inexpertis, ist eine von den schönsten, die man lesen kann. Er zeiget darinnen, daß er den wichtigsten Grundsätzen der Vernunft, und des Evangelii und den gewöhnlichsten Ursachen der Kriege auf das tiefsinnigste nachgedacht. Er zeiget, daß die Bosheit einiger Privatpersonen, und die Narrheit der Völker fast alle Kriege hervor bringen, und daß eine Sache, deren Ursachen so tadelnswürdig sind, fast allezeit eine höchstgefährliche Wirkung zur Gefährtinn habe. Er giebt vor, daß diejenigen, welche ihre Profeßion verpflichten sollte, die Kriege abzurathen, vielmehr derselben Anstifter sind. Si quis exactius rem excutiat, reperiet omnia fere Christianorum bella vel e stultitia, vel e malitia nasci. Nonnulli iuuenes, et rerum imperiti, maiorum malis exemplis, historiarum, quas de stultis prodidere stulti monumentis, ad hoc inflammati, dehinc instigantibus adulatorum hortatibus, extimulantibus Iureconsultis ac Theologis, assentantibus, aut conniuentibus Episcopis, fortassis et exigentibus, temere magis quam malitiose bellum suscipiunt, et tanto totius orbis malo discunt bellum rem esse modis omnibus fugiendam. Alios occultum odium, alios ambitio, alios animi feritas in bellum impellit. Quandoquidem ne nostra quidem Ilias quicquam, praeterquam stultorum Regum et Populorum continet iras. Erasmus, Adag. Chil. IV. Cent. I. num. 1. pag. m. 859. Die Gesetze, die Verordnungen, fährt er fort, die Vorrechte, alles dieses bleibt unter dem Geräusche der Waffen ausgesetzt: die Prinzen finden zur selben Zeit hundert Mittel, sich einer willkührlichen Gewalt anzumaßen, und daher kömmt es, daß viele derselben, den Frieden nicht dulden können. Sunt qui non aliam ob caussam bellum mouent, nisi vt hac via facilius in suos tyrannidem exerceant. Nam pacis temporibus, senatus authoritas, magistratuum dignitas, legum vigor, nonnihil obstant, quo minus liceat principi quidquid libet. At bello suscepto, iam omnis rerum summa ad paucorum libidinem deuoluta est. Euehuntur quibus bene vult princeps, deiiciuntur, quibus infensus est; exigitur pecuniae quantum libet. Quid multis? Tum demum sentiunt se vere Monarchas esse. Colludunt interim duces, donec

donec infelicem populum vsque ad radicem arroserint. Hoc animo qui sint, an eos putas grauatim arrepturos oblatam quamcunque belli occasionem? Diese Dissertation findet sich in des Erasmus Adagien, und ist absonderlich unter dem Titel Bellum gedruckt worden. Der Urheber verspricht darinnen ein Buch, das er zu Rom unter dem Pabste Julius dem II geschrieben hatte. Ich weis nicht, ob es jemals gedruckt worden: es sollte zum Titel haben: Antipolemus.

(X) **Er schien über die Schmähschriften, die man wider ihn machte, allzuempfindlich zu seyn. Dieß erhellet aus seinen Klagen über die Buchdrucker dieser Schmähschriften.**] Man sehe den III Brief des XXI B. wo er die guten Dienste tadelt, die einer von seinen Freunden einem Buchhändler geleistet hatte, den man wegen des Drucks etlicher satirischen Schriften strafen wollte. Erasmus zeiget seinem Freunde, daß diese Gelindigkeit böse wäre, weil dieser Mensch, anstatt daß er dem Drucke der Pasquille absagen sollen, sich mehr als jemals darauf geleget hätte. Man wollte ihn damit entschuldigen, daß er nicht wüßte, wie er seine Frau und seine Kinder ernähren sollte. (Man hat mir vor einigen Tagen (1695) gesagt, daß ein gewisser Mensch, der beständig Satiren gemacht, zur Ursache angeführet, daß er nicht wisse, womit er sich zur Unterhaltung seiner Haushaltung beschäfftigen sollte, wenn er sich seiner Feder nicht auf diese Art bediente.) Er mag betteln! antwortete Erasmus, oder seine Frau verkuppeln! denn dieses Verbrechen würde geringer seyn, als wenn er den guten Namen seines Nächsten zu schanden machet. Die Satire muß einem recht ans Leben gegangen seyn, wenn man solche Reden führet. Die Worte des Urhebers, werden den Kennern viel besser gefallen; wir wollen sie also anführen: man wird darinnen gleich vom Anfange sehen, wie Erasmus seinem Freunde vorgestellt, der reformirt war, daß die Schmähschriften und satirischen Figuren, damit die Lutheraner ganz Europa überschwemmten, ihrer Partey zum Nachtheile gereichten. An vos creditis talibus praesidiis processurum Euangelii negotium? Magis metuo, ne talium stulta malitia et malitiosa stultitia, subuertat cum bonas litteras, tum Euangelium, si fieri possit, et vos vestramque ciuitatem aliquando pertrahat in graue discrimen. *Scottus*, inquis, habet vxorem et teneros liberos. Num ista excusatio videatur iusta, si scriniis meis effractis sustulisset aurum? Non opinor. Et tamen hoc, quod facit, longe sceleratius est. Nisi forte putas mihi famam esse viliorem pecunia. Si deest, vnde alat liberos, mendicet. Pudet, inquies. Et huiusmodi facinorum non pudet? Prostituat vxorem, et ad calices vigilanti naso stertat adultero? Nefarium, inquis: Magis nefarium est, quod facit. Nulla lex punit capite, qui vxorem prostituat: at capitalem poenam denunciant omnes iis, qui libellos edunt famosos. Erasmus, Epist. III. Libr. XXI. p. 1061. an den Caspar Hedio, im 1524 Jahre, geschrieben.

(Y) **Man hat ihn für den Urheber vieler Bücher gehalten, die nicht von seiner Arbeit gewesen.**] Er hatte sich durch die Freyheit seiner Feder viel Feinde gemacht. Er hatte die Unordnung der Geistlichen allzukühn beurtheilt; daher kam es, daß sie keine Gelegenheit vorbey ließen, ihn für einen Ketzer und Gottlosen auszuschreyen: vornehmlich schrieen sie ihn für Luthers Beysitzer aus, und eigneten ihm die Bücher zu, für deren Urheber sich Luther bekannt hatte. Quorundam tanta est peruersitas, vt ea quoque mihi tribuant, quae Lutherus in conuentu Caesaris, agnouit pro suis. Erasmus, Epist. XIV. Libri XVII. pag. 758. col. 2. Sie ist im 1521 Jahre geschrieben. Man hat ihm das Buch beygemessen, Captiuitas Babylonica betitelt, weil die zwey ersten Worte dieses Werks fast eben dieselben sind, die Erasmus zu Anfange einer Lobrede gesetzet hatte. Falsius est quosdam fuisse suspicatos, hoc opus esse meum, quod initium esset, *velim, nolim*, non admodum abhorrens ab exordio Panegyrici mei, quo Philippo ex Hispanicis reuerso gratulor, qui sic incipit, *velis nolis*: bella coniectura! Ebendaselbst. War dieses nicht ein schöner Beweis? So sind die Leute heute zu Tage beschaffen, die nicht leiden können, daß man ihrer gefährlichen Träumereyen spottet; dieß ist nach dem Grundsatze Tertullians, Plurima sunt risu digna reuinci, ne grauitate adorentur, daß man derselben gespottet, sage ich, um seine Brüder dafür zu verwahren! Sie werfen sich sogleich zu Angebern auf, und führen die allerungereimtesten Beweise von der Welt an, und es finden sich Thoren genug, die sich damit befriedigen, oder sich doch so stellen. Man hat dem Erasmus zwey andre Bücher zugeeignet, davon er die Titel nicht einmal kannte, und deren eines ihm ziemlich hart begegnete. Aleander indicauit, mihi tribui duos libellos, quorum alteri titulus est *Eubulus*, alteri *Lamentationes Petri*. Emoriar, si vnquam mihi fuerat auditus titulus, antequam ille protulisset. Priorem necdum quiui nancisci. In altero sic tractor, vt si sciam Autorem, sim illi gratiam non optimam habiturus. Erasmus, Epist. XIV. Libr. XVII. p. 758. In dem ersten Briefe des XI B. vom ersten des Brachmonats 1518 geschrieben, erzählet er I, daß ihm die Gottesgelehrten zu Löwen eine Satire des Huttens, Nemo betitelt, zugeschrieben. II, Daß man ihm auch diejenige beygemessen, die den Titel Febris hatte; und gleichwohl, saget er, ist meine Schreibart und Redensarten von diesem Werke sehr weit entfernt, cum tamen totus genius totaque Phrasis a mea dissentiat. III. Daß man ihm die Rede des Mosellanus, gegen die Widersacher der drey gelehrten Sprachen, und Fischers, Bischofs von Rochester Buch, wider den Le Fevre beygemessen; ohne in Betrachtung zu ziehen, wie sehr die Schreibart dieses Prälaten von des Erasmus seiner unterschieden war, cum tanta sit orationis dissimilitudo. IV, Daß man ihn die Utopia des Thomas Morus, und eine gewisse Schrift, zum Vortheile Frankreichs, beygemessen. V, Daß man die Gleichförmigkeit der Schreibart zum Beweise angeführt. VI, Daß er ohne Beysetzung seines Namens, niemals etwas geschrieben hätte, noch jemals etwas schreiben würde. Nullum adhuc Opus conscripsi neque conscripturus sum, cui non praefigam meum nomen. Diejenigen, welche die Worte erwägen wollen, die ich gleich anführen werde, werden Ursache haben, sich zu verwundern, daß es noch Leute giebt, die die Schwäche der Beweise nicht sehen, welche aus der Aehnlichkeit der Schreibart genommen sind. Impingunt (*suspicionem mihi*) non alio freti argumento quam stili, qui tamen mei non admodum similis est, nisi meus mihi parum est cognitus: quanquam quid mirum adeo foret, si quid illic aut alibi cum phrasi mea congrueret? cum nemo ferme scribat hisce temporibus, qui non aliquid mei stili referat; propterea quod meae lucubrationes multorum manibus terantur, adeo vt in horum etiam libris, qui scribunt aduersum me, non raro stilum meum agnoscam, meque meis pennis transfigi sentiam. Erasmus, Epist. I. Libr. XI. p. 545. Siehe auch den I Brief des XII B.

(Z) **Die Lesung der Briefe,** obscurorum Virorum, **that eine große Wirkung bey ihm.** Quibus non tantum genus dicendi, sed mores quoque Theologorum salse perstringuntur. Simler, in vita Bullingeri, fol. 6. verso.] Sie machte ihn so zu lachen, daß dadurch ein Geschwüre aufgesprungen, das er im Gesichte hatte; es war nicht mehr nöthig, dasselbe aufzustechen, wie die Aerzte verordnet hatten. Ich führe meinen Mann an: Adeo eius lectione in risum profusus fuit, vt abscessum in facie enatum, quem Medici secare iusserant, prae nimio risu ruperit. Simmler, der dieses in dem Leben Bullingers anmerket, beobachtet, daß Johann Jacob Ammian, gebürtig von Zürch, dem Erasmus das Buch geliehen, das ihn so viel zu lachen gemacht, und ihm so nützlich gewesen. Sollte man also dieses nicht unter die Exempel von dem Nutzen des Lesens setzen?

(AA) **Hier unten wird eine Anmerkung für die Fehler des Moreri seyn.**] Der erste ist dieser: **der Vater des Erasmus hat die Flucht mit der Tochter eines Arztes, Namens Margaretha, genommen, die bereits von ihm schwanger war.** Wir haben oben in der Anmerkung (B) gezeiget, daß Margaretha mit ihrem Buhler nicht entflohen ist, sondern sich nur in eine benachbarte Stadt begeben hat, daselbst in Wochen zu liegen, mittlerweile er davon gegangen. Der andere ist, daß er saget, **es wäre Erasmus in dem Kloster Sion, Augustinerdomherr geworden.** Es ist zwar wahr, daß ihn seine Vormünder in dieses Kloster zu gehen, zwingen wollen: allein für dießmal hat er ihre Verfolgungen zu nichte gemacht; und da er endlich nachgeben mußte, ließ er sich in dem Kloster Stein, bey Tergou, einschreiben lassen. Ich finde weder aus der Erzählung, die er selbst von seinen Begebenheiten in seinem Leben, und in dem Briefe an den Lambert Grunnius gemacht, noch aus den Vorreden des Rhenanus, daß er jemals in dem Kloster Sion studiert hätte, wie Boxhorn und Valerius Andreas versichern. Der dritte ist, daß er saget, **er wäre im sechzigsten Jahre nach Basel gegangen;** denn die ganze Folge des Artikels zeiget, daß, nach dem Moreri, Erasmus damals die Reise nach Basel zum erstenmale gethan hat. Nun ist leicht zu beweisen, daß dieses falsch ist, und zwar so: das sechzigste Jahr des Erasmus fällt entweder ins 1525 Jahr, oder ins 1527 Jahr, weil seine Geburt vom Moreri unbestimmt, entweder ins 1465 Jahr, oder ins 1467 Jahr gesetzet wird. Wenn es sich denn nun findet, daß Erasmus im 1516 Jahre, und im 1518 Jahre zu Basel gewesen ist, (dieses ist aber aus seinen Briefen, dem 19 des II B. dem 23 und 55 des III B. und dem XVII des XV B. klar; wozu man noch dasjenige fügen kann, was Melchior Adam, da er von des Erasmus Abreise aus Basel im 1529 Jahre geredet, saget: daß er vor funfzehn Jahren angefangen, dahin zu kommen, und von Zeit zu Zeit wieder aus Brabant dahin gekommen ist. Dieß ist aus dem X Briefe des Erasmus im XXIV B. genommen,) so ist es ja handgreiflich, daß sich Moreri betrogen hat. Wir haben oben in der Anmerkung (R) einen Mann angeführet, welcher saget, daß Erasmus kurz nach der Einsetzung Leo des X, nach Basel gegangen. Nun ist dieser Pabst im Monate März 1513 erwählet worden. Der vierte Fehler ist mit dem dritten von gleicher Art; er saget, daß Erasmus, da er zu Basel gewesen, **daselbst seine Gespräche habe drucken lassen, die so gleich verkauft worden.** Dieß heißt augenscheinlich die erste Ausgabe dieses Buches bemerken; allein wir haben oben gesehen, daß schon vor dem 1522 Jahre verschiedene Ausgaben davon gemacht gewesen. Der fünfte Fehler ist, wenn er saget, **daß sich Erasmus, da er die Zurückkunft der Ketzer in Basel erfahren, wo sie viele Unordnungen angerichtet hatten, im 1529 Jahre nach Freyburg begeben.** Denn dadurch setzet er voraus, daß die Reformirten einige Zeit zuvor aus Basel vertrieben worden. Allein es ist nichts fabelhaftiger, als diese Voraussetzung. Ihre Partey hat sich seit dem 1522 Jahre beständig vermehret, bis endlich im 1529 Jahre die andre gänzlich zu Grunde gerichtet war; nachdem man alle Bilder, welche die Ladung von zwölf Wagen ausgemacht, in neun Stöße vor das Rathhaus gestellt, und verbrannt hatte, um den Streit des gemeinen Volkes zu endigen, welches dieselben zum häuslichen Gebrauche beybehalten wollte. Lexicon Hofmanni, Tom. I. pag. 258. Ausgabe von 1677. Der sechste ist, daß **alle Gelehrte des Landes, den Erasmus auf ihren Achseln, in die Kathedralkirche zu Basel, getragen, wo er begraben worden.** Hierzu hätte der Sarg nicht kleiner seyn dörfen, als das Bette des Königes von Basan, dessen im III Cap. des V B. Moses gedacht wird; denn andrer Gestalt hätten alle Gelehrten des Cantons Basel, ihre Achseln nicht anbringen können. Er hätte sagen sollen, daß diejenigen, die seine Leiche getragen, auf der Akademie zu Basel studiert, und daß alle die andern Studenten, nebst allen den Professoren, und dem meisten Theile vom Rathe dem Leichenbegängnisse beygewohnt hätten. Elatus est humeris studiosorum ad aedem Cathedralem atque ibi - - - honorifice sepultus; nam in pompa funebri non Consul modo, sed etiam e Senatoribus plerique visebantur, Academiae Professorum ac studiosorum aberat nemo. Rhenan. Epist. Ded. Origenis. Ich will darüber nichts sagen, daß man seinen Tod den 11 des Heumonats 1516 setzet: es ist allzusichtbar, daß dieses zween Druckfehler sind. Zum wenigsten siehet man so viel, daß, wenn auch Moreri den eilften des Heumonats, anstatt des zwölften, gesetzet hätte, die Buchdrucker 1516 anstatt 1536 gesetzet haben. Hofmann hat auch den 11 des Heumonats gesetzt, und nur den III und IV Fehler des Moreri begangen.

(BB) = = = **Und eine andre für einige Schnitzer, die ich mich anzuzeigen begnüge.**] Ich will gegenwärtig nicht untersuchen, ob es wahr ist, wie Boissard hatte sagen hören, daß Erasmus Rector von der Universität zu Basel gewesen; und daß er, da ihm von den Studenten übel begegnet worden, einen Theil der Freyheitsbriefe von dieser Universität ins Feuer geworfen habe. Ich will auch das Histörchen nicht widerlegen, das man vor des Erasmus Leben und im Melchior Adam sieht, welches Patin, der Sohn, in dem Leben des Erasmus erzählet; welches er seinem Lobe der Narrheit vorgesetzet hat, das er 1676 zu Basel drucken lassen, ohne es zu widerlegen: daß nämlich Heinrich der VIII, König von England, befohlen hätte, ihn zu besuchen, und alle Münzen wegzunehmen, die man über dasjenige bey ihm finden würde, was außerhalb des Königreiches mitzunehmen erlaubet ist; und daß Erasmus, da er sich darüber bey dem Könige beklagte, ihn zu großem Lachen

Lachen gebracht, und Briefe an die Commissarien von ihm erhalten, worinnen denselben aufgeleget worden, ihm dasjenige wiederzugeben, was sie ihm genommen hatten. Wenn sich die Sache auf diese Art zugetragen hätte, so würde sie Erasmus nicht verschwiegen haben, da er den zu Douvers erlittenen Verlust seines Geldes, in einem Buche erzählet. In Catal. Lucubrat. ad Ioan. Botzhemum Abstemium. Siehe auch den Rhenanus in Epistola praefixa Operib. Erasmi.

(CC) **Mich dünkt nicht, daß man Recht hat, zu sagen, es habe Cölius Rhodiginus den Erasmus beschuldiget, ein gelehrter Dieb zu seyn.]** Erasmus beklaget sich ein wenig über den Cölius Rhodiginus, ob er ihn gleich sehr lobet; er beklaget sich über ihn, (Chil. I. Cent. I. p. 16. basler Ausgabe, von 1546.) sage ich, weil er in dem Bande der **alten Lesarten** einige Spuren von derjenigen Undankbarkeit der Schriftsteller bemerket hatte, welche dazu verleitet, daß man sich die Arbeit eines andern zu Nutzen machet, nicht allein ohne solches zu bekennen, sondern auch in bösen Absichten wider denjenigen, den man plündert. Und weil er sich außer diesem nicht beklaget, daß ihn Rhodiginus eines einzigen Diebstahls beschuldiget hätte, so habe ich einige Neigung zu glauben, daß der gelehrte Morhof eines für das andre genommen hat, wenn er gesaget, **daß Rhodiginus dem Erasmus einen kleinen Proceß gemacht, als wenn er ihm einige Gedanken, in Ansehung der Adagien, entwendet hätte.** Morhof. Polyhistor. p. 252. Rhodiginus, setzet er dazu, darf sich nicht rühmen, diesem Brunnen zween oder drey Tropfen dargebothen zu haben, weil er nur etwas weniges von einigen Sprüchwörtern in seinen **alten Lesarten** gesaget hat. Es ist gewiß, daß die erste Ausgabe von dem Buche des Rhodiginus etliche Jahre jünger ist, als die Herausgebung von des Erasmus seinem, über die Adagien. Ich wollte noch darzu setzen, daß, da der Verfasser bereits gestorben war, als Erasmus die oben gedachte Klage geführet hat, man nicht sieht, zu welcher Zeit er den Proceß, davon Morhof redet, hätte anstellen, oder sich seiner Hülfe rühmen können; ich würde dieses dazu setzen, sage ich, wenn ich nicht entdeckte, daß des Erasmus Worte betrieglich sind. Er saget, daß er, indem er diese Klage schrieb, den Tod des Cölius Rhodiginus erfahren: Cum haec scriberem, ex eruditorum litteris cognoui, Rhodiginum obiisse supremum diem. Erasmus, Adag. Chil. I. Cent. I. p. 16. Allein dieß ist ein Schwanz, den er einer neuen Ausgabe angehänget hat. Die Klage war schon in einer vorhergehenden Ausgabe, und bey Lebzeiten des Rhodiginus erschienen.

Dieß ist eine Sache, die man durch einen Brief beweisen kann, den Rhodiginus den 22 April 1519 an den Erasmus geschrieben hat. Es ist der dreyßigste in der Sammlung von den Briefen des Gudius, pag. 117. die zu Utrecht im 1697 Jahre gedruckt worden. Er berichtet ihm, wie er sehr erschrocken sey, als man ihn versichert, daß Erasmus verdrüßlich auf ihn wäre. Die Ursache dieses Grolls, sagte man, ist gewesen, daß die Gedanken des Erasmus in den alten Lesarten, mit einer allzuherrischen Mine, und einem allzugebietherischen Tone bestritten worden: Te, ait, in antiquarum lectionum Commentariis ab eius sententia diuersum abiisse, atque id tanquam docere cuperes. Epist. Gudii, pag. 117. Nachdem sich Rhodiginus wegen dieses Puncts gerechtfertiget, so setzet er dazu, daß er vor einigen Tagen die Klagen gelesen, die Erasmus in die letzte Ausgabe seiner Adagien eingerücket hätte. Er versichert, I, daß dieses das einzige Werk des Erasmus wäre, das er gelesen hätte, als er sein Buch herausgegeben; II. Daß er sich durch diese Lesung in dem Innersten angegriffen gefühlt, weil er sich genöthiget gesehen, da er bereits so lange Zeit über diese Materie gearbeitet, dieselbe liegen zu lassen. Er hat die Partey ergriffen, dasjenige auf eine andre Art einzukleiden, was er schon zugeschnitten hatte: Facto tuo, qui occupasti, ad restim mihi rediit res. Euigilatae mihi tot noctes periere, haustae lucernarum fuligines, sudoribus toties rigatae vestes in nihilum recidere - - - noua fuit redordienda tela. Epist. Gudii, p. 118. Dieß ist ein Theil der Materialien von den alten Lesarten gewesen. Er verspricht dem Erasmus ein Buch davon zu zuschreiben. Alles dieses überredet mich je mehr und mehr, daß sich Morhof betrogen hat.

(DD) **Er ist beschuldiget worden, daß er nur eine sehr kleine Erkenntniß der griechischen Sprache gehabt.]** Man sehe dasjenige, was ich in der Anmerkung (E) bey dem Artikel **Castellan** anführe, und füge diese Stelle Baillets, Jugem. des Savans, Tom. III. pag. 146. dazu: „Es ist ein andrer Punct, der dieser Allgemeinheit der „Lehre zum Nachtheile gereichet, die einige dem Erasmus haben zueignen wollen, und welcher mehr Grund zu haben scheint, nämlich das „Vorgeben, daß er nur eine sehr leichte und unvollkommene Erkenntniß „der griechischen Sprache gehabt. Halesius (Not. ad Chrysost. in „Paul. ad Hebraeos,) saget, man müsse bekennen, daß Erasmus viel „Zärtlichkeit, Gewißheit und Fähigkeit, in Beurtheilung der lateinischen „Schriftsteller, gehabt; daß es aber in Ansehung der Griechischen nicht „so gewesen. Der berühmte Marianus Victorius, (in der Vorrede „über die Werke des Hieronymus. Imgleichen die letzten Scaligeranen, 74 Seite,) der uns den h. Hieronymus gegeben, ist noch viel weiter gegangen, und hat gesaget, daß Erasmus diese Sprache ganz und „gar nicht verstanden hätte.„ Der Abt von Billi hätte diesen zween Zeugen noch beygesetzet werden können; man lese diese Worte des Girac, Replique à Costar, Sect. XV. pag. m. 133. **Er ist eben so blind vom Geiste als vom Leibe,** sagte er, da er vom Costar redet, **daß er, obgleich Erasmus der fehlerhafteste Scribente von der Welt ist, dennoch nicht einen einzigen von seinen Fehlern entdecken können. Unterdessen hat er sich an unzähligen Oertern vergangen, so gar daß der Abt von Billi (†) ernstlich versichert, er habe in der Uebersetzung, welche dieser Schriftsteller von den acht Homilien des heil. Chrysostomus gemacht, nach gemachter Rechnung über 150 der gröbsten Schnitzer gefunden: und an einem andern Orte, ist er gezwungen, die Fehler mit tausenden zu zählen, die man in der ganzen Uebersetzung der Homilien über den Ap. Paulus antrifft; obgleich niemand jemals mit weniger Dunkelheit geschrieben, als der h. Chrysostomus; und diejenigen, welche den Reichthum, und die Schönheit seines Ausdrucks dem Golde verglichen, die Reinigkeit mit eben so vielem Grunde, dem allerreinesten und glättesten Crystalle, und den allerklärsten und lebendigsten Quellen vergleichen könnten. Nichts destoweniger ist Erasmus ein sehr geschickter Mann gewesen; und ich glaube, daß die Fehler, die er bey der Uebersetzung dieses großes Heiligen gemacht, von nichts anders hergekommen, als von der Verachtung, die er gegen ihn gehabt; weil er zu einem solchen Grade der Unverschämtheit gekommen, daß er sich auch in einem Briefe, an den Bischof Tonstallus zu rühmen unterstanden, er wolle, wenn er betrunken wäre, bessere Dinge schreiben, als der h. Chrysostomus in seinen Auslegungen über die Apostelgeschicht. So büßen die aufgeweckten Köpfe dieser Zeiten ihre Lust!**

(†) Quod quidem eo magis miror, quod in Chrysostomo quoque, quo nemo vnquam luculentius faciliusque scripsit, hoc illi nimis quam accidisse deprehendi: ac praesertim in octo prioribus in poster. ad Corinth. Epist. homiliis, in quibus hoc serio affirmare queam, eum plusquam 150 errores admisisse. Bill. Obseru. Sacr. L. I. cap. IX.

Ich habe den Brief zu Rathe gezogen, der an diesen Tonstallus geschrieben worden, und ich habe mich dadurch überzeugt, daß sich Girac nicht der Hyperbole bedient hätte: allein es ist in der Stelle des Erasmus ein kleiner Schwanz, der anzuzeigen scheint, daß er die Schriften, die er so sehr verachtet, nicht für des h. Chrysostomus Arbeit gehalten hat. Hier ist die ganze Stelle: ich überlasse meinen Lesern das Urtheil darüber. Ex *Chrysostomo* in Acta verteram Homilias tres, cuius operae me poenituit, quum nihil illic viderem *Chrysostomi*. Tuo tamen hortatu recepi codicem in manum, sed nihil vnquam legi indoctius. Ebrius ac stertens scriberem meliora. Habet frigidos et ineptos sensiculos, nec eos ipsos commode potest explicare. Ex Commentariis in Epistolam ad *Corinthios* posteriorem verti Homilias sex, eundem artificem illic loqui sentio. Itaque non est animus bonas horas collocare male. Aliud spirat *Chrysostomus*. Erasmus, Epist. LIX. Libri XXVI. p. 1478.

(EE) **Er bekennet, daß er nicht allzukeusch gelebt: er betheuert, daß er nüchtern gewesen.]** Er saget dieses in einem Briefe, den er im 1524 Jahre geschrieben, und welcher ein schönes Gemälde von den Neigungen seines Herzens enthält. Ich will nur diese zween Züge daraus bemerken. Er versichert, daß er niemals ein Sklave der Venus gewesen, und daß er auch wegen der großen Arbeit des Studierens, nicht Muße darzu gehabt; daß aber endlich die Fehler, die er von dieser Seite begangen haben könnte, bereits vor langer Zeit aufgehört hätten, indem ihn das Alter von diesem Tyrannen befreyet, weswegen er dasselbe sehr angenehm fände. Diese letzten Worte enthalten viel Tugend, und es finden sich nur gar zu viel Leute, die sich desselben nicht ohne eine grausame Lügen bedienen können; so sehr folgen sie dem Geiste des Malherbe, und nicht dem Geiste des Sophokles. Siehe die Anmerkung (C) bey dem Artikel **Malherbe.** Die Nüchternheit betreffend, so hätte Erasmus nichts sagen können, was einem christlichen Philosophen anständiger wäre, und wenigern Leuten zukäme, als was er gesaget hat. Et iuuenis cibum ac potum semper ita sumsi, vt pharmacum. Ac saepenumero dolui, non licere sine cibo potuque perpetuo degere. *Veneri* nunquam seruitum est, ne vacauit quidem in tantis studiorum laboribus. Et si quid fuit huius mali, iam olim ab eo tyranno me vindicauit aetas, quae mihi hoc nomine gratissima est. Erasmus, Epist. V. Libri XXIII. p. 1211. F. Von zwey Dingen, die er vorgiebt, eines, daß er seinen Leib nur wegen einer Art der Nothwendigkeit genährt, und daß er die Speisen als eine Arzney und Hülfsmittel zu sich genommen; das andere, daß ihm seine Studien nicht viel Muße gelassen hätten, ist das erste glaubwürdig, und das andre, durch die große Anzahl von Büchern, die er herausgegeben, unstreitig bewiesen. Allein wenn diese zwey Sachen einmal fest gesetzt sind, so kann man dasjenige vernünftiger weise nicht leugnen, was er von seiner Keuschheit versichert. Er giebt sie nicht für vollkommen aus; er bekennet, daß er nicht allezeit der unreinen Liebe widerstanden habe: allein er leugnet, daß er bey dieser Unbilligkeit ihr Sklave gewesen; er behauptet, daß er niemals derselben Unterthan gewesen, wenn er gleich nicht allezeit derselben Herr seyn können. Ein Mensch, der viel Muße hätte, und seinen Körper sehr sorgfältig fütterte, würde der Lügen verdächtig seyn, wenn er diese Sprache führte; denn Müßiggang und Wohlleben, sind die Säugammen der Ueppigkeit.

> Fac monitis fugias otia prima meis.
> Haec vt ames faciunt: haec vt fecere tuentur.
> Haec sunt iucundi causa cibusque mali.
> Otia si tollas periere cupidinis arcus, etc.

Ouid. de Remedio Amor. v. 136. et sqq. Sine Cerere et Libero friget Venus. saget Terenz, Eunuch. Act. IV. Sc. V. v. 6. Siehe die Anmerkung (I) bey dem Artikel **Ermite,** Num. 4. Distento ventre distenduntur ea, quae ventri adhaerent, saget der h. Hieronymus. Man wende mir nicht ein, daß es sehr nüchterne und arbeitsame Mannspersonen giebt, die dennoch der Unreinigkeit sehr unterworfen sind; einige wenige Ausnahmen von der allgemeinen Regel, die sich auf die verborgenen Eigenschaften des Temperaments gründen, dörfen uns nicht zum Wegweiser dienen, wenn es auf die Beurtheilung unsers Nächsten ankömmt; und also muß man, so lange, als man nicht weis, daß Erasmus von einem Temperamente gewesen, welches durch die allgemeine Regel einen Strich gemachet hat, glauben: daß er durch die nachläßige Pflegung seines Leibes, und durch sein fleißiges Studieren, den Stachel der Liebe stumpf gemacht, und sich vor derselben Dienstbarkeit verwahret hat. Man füge dazu, daß sein Stand, der erworbene Name, und die Profeßion, welche er trieb, ein weiser und ehrlicher Mann zu seyn, ihn nothwendiger weise verpflichtet haben, den Schein zu vermeiden, und sich zur Uebertretung der Keuschheitsgesetze nicht anders, als mit großer Behutsamkeit, verleiten zu lassen. Allein darzu wird ein Mensch von großer Muße erfordert; man darf sein Gesichte nicht nach der pöbelhaften Venus, nach einer solchen Thais wenden, die den ersten, den besten, der nur kömmt, stehenden Fußes abfertiget; sondern man muß sich nach solchen Personen umsehen, die auch ihrer Seits verbunden sind, den Schein zu vermeiden. Sie erfordern Vorbereitungen; sie lassen sich nach allen Förmlichkeiten belagern: haben sie sich übergeben, so ist es eine Pfründe, welche die Gegenwart, (siehe oben den Artikel **Egialee,**) und tausenderley große und kleine Sorgfältigkeiten erfordert: es ist ein Himmel, der nicht mehr, wie zuvor, beständig einerley Klarheit erhält: Kaltsinnigkeiten, Eifersucht, Klagen, Erläuterungen, Zwiespalte, Wiederversöhnungen, bringen an demselben unaufhörliche Veränderungen hervor, und dieses ohne die geringste Regel.

In amore haec omnia insunt vitia: iniuriae,
Suspiciones, inimicitiae, induciae,
Bellum, pax rursum: incerta haec si tu postules
Ratione certa facere; nihilo plus agas,
Quam si des operam, vt cum ratione insanias.

Terent. Eunuch. Act. I. Sc. I. v. 14.

Es ist seltsam, daß man nicht mehr, als einmal, in diese Gattung der Verbindlichkeit fällt: man entzieht sich derselben allezeit mit einem Stücke von der Kette, das gar bald eine neue Gefangenschaft zuwege bringet:

Nec tu, cum obstiteris semel, instantique negaris
Parere imperio, rupi iam vincula dicas.
Nam et luctata canis nodum abripit: attamen illi,
Cum fugit, a collo trahitur pars longa catenae.

Persius, Sat. V. v. 157.

Man wird mir bekennen, daß ein Mensch, der nach dem Beyspiele des Erasmus die Feder und Bücher fast beständig in der Hand hat, nicht Zeit genug zu allen dergleichen Dingen zu finden weis; und daß also Erasmus aufrichtig geredet hat, wenn er saget, daß ihm seine Studien nicht erlaubt hätten, sich der Liebe zu ergeben.

(FF) **Matthäus Sladus . . . hat heftig wider ihn losgezogen.**] Er hat eine Stelle so boshaftig vergiftet, als er nur gekonnt, die er in der ersten Ausgabe von des Erasmus Briefen gefunden hatte, warum der Verfasser das Zeugniß des Ap. Paulus in Zweifel zu ziehen schien. Ego sane nec Hieronymo, nec Augustino sic addictus esse vellem, vix etiam Paulo, vt omnia illius scripta tuerer ac probarem. Erasmus, Epist. ad Petr. Barbirium. Es ist der III des I B. und zu Brügge den 13 August 1521 unterschrieben. Man merke, daß Erasmus in den andern Ausgaben diese Verbesserung dazu gesetzet hat: Vt aliquid dicam ὑπερβολικῶς. Barläus in Bogermanno ἐλεγχομένῳ, pag. 47. u. f. hat nicht ermangelt, tapfer über den Matthäus Sladus zu schreyen, daß er nicht die Billigkeit gehabt, auf diese Verbesserung Acht zu haben. Er hat die Ungerechtigkeit hoch aufgemutzet, die man begeht, wenn man den Schriftstellern Fehler vorwirft, die sie selbst verbessert haben, und er hat eine gute Schutzschrift des Erasmus, über diesen Punct gemacht, wie auch wegen der Anklage, die derselbe Sladus wider ihn geführt hat, daß er der arrianischen Lehre Vorschub gethan. Diese war nichts anders, als eine Erneuerung der alten Klagen, welche die Mönche herausgegeben hatten. Der Vertheidiger erzählet einige von ihren Ungereimtheiten, und vergißt auf der 58 und 59 Seite, des Johann Standitius, eines englischen Franciscaners, und des Bischofs von S. Asaph ihre nicht, der sich bey dem Könige, seinem Herrn, darüber beklagt, daß Erasmus sermo, anstatt verbum, zu Anfange des Evangelii Johannis, gesetzet hat. Er bemerket auf der 60 Seite, daß die Söhne Martins Lydius, Professors der Gottesgelahrtheit zu Franecker, das Manuscript von der Schutzschrift, pro Erasmi Theologia, die ihr Vater verfertiget, als eine Kostbarkeit bewahrten.

Eresson,

Eresson, auf der Insel Lesbos, war des Theophrastus Vaterland [a]. Die Gerste, die in ihrem Gebiethe wuchs, hat ein so weißes Mehl gegeben, daß man dasselbe geschickt zu seyn geglaubet, einen göttlichen Bissen daraus zu machen. Daher kömmt es, daß die Poeten vorgegeben haben, es sey Mercur nach Eresson gegangen, daselbst dieses Mehl für den Mund der Götter einzukaufen (A). Heinrich Stephan redet davon bey Gelegenheit des guten Tisches der Geistlichen (B): allein er hat den Athenäus nicht angeführt, wie er hätte thun sollen. Man ziehe den Hadrian Junius zu Rathe [b].

a) Strabo, Lib. XIII. p. 482. b) Animadu. Lib. III. cap. IV.

(A) **Die Poeten haben vorgegeben, es sey Mercur nach Eresson gegangen, Mehl für den Mund der Götter aufzukaufen.**] Ein sicilianischer Poete, mit Namen Archestratus, gedenket dieses Märchens, in einem Gedichte, wo er von gutem Essen und Trinken handelt. Es ist Γαστρονομία betitelt. Man führt es auch unter andern Titeln an. Siehe des Athenäus I B. 4 S. Wir haben dieses Gedicht nicht mehr; allein Athenäus hat verschiedene Stücke daraus, und unter andern auch dasjenige angeführt, davon hier die Rede ist, im III Buche XXIX Cap. 111 S. bey mir.

(B) . . . **Heinrich Stephan redet davon, bey Gelegenheit des Tisches der Geistlichen.**] Hier sind seine Worte: Apologie pour Herodote, pag. m. 264. 265. **Wenn es darauf ankömmt, einen recht guten Wein mit einem Worte auszudrücken, und wenn es für den Mund eines Königes wäre: so muß man ihn den Wein der Gottesgelehrten nennen. Gleichfalls, wenn man von einem Brodte redet, das alle Eigenschaften eines guten und wohlschmeckenden Brodtes hat, (wie das in der Stadt Eresus, weswegen sich Mercur so viele Mühe gegeben hat, von Himmel herunter zu kommen, und einen Vorrath davon für die Götter zu sammlen, wenn wir dem Poeten Archestratus glauben,) so muß man es ja wohl das Capitelbrodt nennen.**

Erfurth,

Erfurth, die Hauptstadt in Thüringen, und eine von den größten Städten in Deutschland (A), wurde den Erzbischöfen von Maynz, nach dem Tode Burchards, Herrn von Thüringen, von dem Kaiser Otto gegeben (B). Dieser Kaiser verwilligte, daß sein Sohn Wilhelm, welcher dieses Erzbischofthum erhielt, nicht allein diese Stadt, sondern auch ganz Thüringen besitzen möchte. Die Nachkommen Wilhelms haben sich bey diesem Besitze erhalten, bis Ludwig, der Bärtige, sich Thüringens bemächtigte, und es seinen Nachkommen hinterließ, die dasselbe fast zweyhundert Jahre unter dem Titel der Landgrafen genossen haben. Es kam endlich durch Heirath an das Haus der Marggrafen von Meißen, welches mit dem Hause der heutigen Herzoge von Sachsen einerley ist. Eine so lange Entbehrung des Genusses hat gemacht, daß die Erzbischöfe von Maynz sich von ihren Rechten auf Thüringen losgesagt; allein sie haben ihren Ansprüchen auf Erfurth niemals abgesagt: sie sind jederzeit als Herren davon erkannt worden. Es ist wahr, daß sie eine sehr lange Zeit nichts, als den bloßen Titel, davon gehabt: die Bürger haben vorgegeben, daß sie in verschiedenen Zeiten alle Rechte der Erzbischöfe abgekaufet, und so gar behauptet, daß diese Prälaten, da sie nicht Herren des Gebiethes wären, keine Handbreit Erde in der Stadt, als ein Eigenthum, besitzen könnten. Die Erzbischöfe erhielten mehr oder weniger Gewalt, nach der Verschiedenheit der Partheylichkeiten, welche die Bürger zertheilten; allein da sich die Stadt, nach der angenommenen Glaubensverbesserung Luthers, unter den Schutz der Herzoge von Sachsen begeben hatte, so konnten die Erzbischöfe sich darinnen nicht weiter empor bringen. Gustav, der König von Schweden, versicherte sich dieser Stadt, und sie wurde, weil sie sich von der Partey der Schweden abgesondert hatte, von neuem durch die Waffen des Feldherrn Banners überwältiget. Sie gaben, vermöge des westphälischen Friedens, zu, daß sie wieder unter den Gehorsam der Erzbischöfe kam. Die Einwohner wollten, daß dieses nur von einem eingebildeten Gehorsame verstanden werden müßte, der demjenigen gleich wäre, den sie in den letzten Zeiten geleistet hätten: allein der Erzbischof von Maynz behauptete dagegen, daß er durch diesen Artikel des Friedens in alle Rechte einer wahrhaftigen Herrschaft treten müßte. Der Kaiser nahm seine Partey, und erklärte die Stadt Erfurth in die Reichsacht. Hierauf zwang dieser Erzbischof, mit Hülfe des Kriegsvolkes, das ihm Frankreich zuschickte, die Einwohner, sich zu unterwerfen (C); so daß er itzo Meister von der Stadt [a] und dem Schlosse ist [b]. Die Akademie zu Erfurth, die so blühend gewesen, ist wegen der Unbändigkeit der Studenten, zu Grunde gegangen (D).

a) Es heißt die Cyriacsburg, weil es an einem Orte erbauet ist, wo ehmals ein Mönchskloster dieses Namens gestanden hat. Tagebuch der Gelehrten vom 19 Jenner 1665. b) Aus einer Nachricht, die Stadt Erfurth betreffend, davon man einen Auszug in dem Tagebuche der Gelehrten vom 19 Jenner 1665 sieht.

(A) **Es ist eine von den größten Städten in Deutschland.**] „Man getrauet sich auch zu sagen, daß sie wegen ihres Umfangs alle „Städte von Deutschland übertrifft. Sie hat überdieß viel schöne Oerter, die unter ihr stehen, und in drey Herrschaften und zwey und siebenzig Dörfern bestehen. Ihren Namen hat sie von dem sieben Meilen davon gelegenen Schloße Efford, dessen Herr die Zollgerechtigkeit in „der Stadt hat. Viele Geschichtschreiber glauben, daß das Peterskloster auf dem Berge daselbst, vom Dagobert, dem Könige von Frankreich, erbauet worden; andre, vom Könige Pipin, Herrn von Thüringen; und man sieht noch über der Thüre dieses Klosters sechs Lilienblumen.„ Heiss Hist. de l'Empire, Liv. VI. cap. I. p. 198. des II Th. erster holländischer Ausgabe.

(B) **Erfurth ist . . den Erzbischöfen von Maynz . . von dem Kaiser Otto gegeben worden.**] Wie der ganze Text dieses Artikels aus einem Auszuge genommen worden, der von der Hand des Sallo kömmt, so habe ich mich begnügt, ihm nachzusagen, vom Kaiser Otto; damit ich aber nicht in den Tadel einer außerordentlichen Nachläßigkeit verfallen mag, so füge ich hier dazu, daß vom Otto dem I die Rede ist, und ich führe einen Schriftsteller an, der hierinnen Glauben verdienet. Die Stadt Erfurth, saget Heiß, ebendaselbst auf der 199 Seite, **ist erstlich im 1163 Jahre mit Mauern umschlossen worden, lange Zeit hernach, da sie der Kaiser Otto der erste, nebst Thüringen, seinem Bruder,** (in dem Auszuge des Tagebuchs der Gelehrten, ist er Ottons Sohn,) **Wilhelmen, Erzbischofen von Maynz, gegeben hatte.**

(C) **Der Erzbischof von Maynz hat mit Hülfe der Kriegsvölker, die ihm Frankreich schickte, die Einwohner gezwungen, sich zu unterwerfen.**] Hier ist eine Stelle aus dem Heiß, Hist. de l'Empire, Liv. VI. chap. I. p. 199. „Bey Gelegenheit von Erfurth ist „es sehr billig, daß wir uns der Großmuth erinnern, die der König von „Frankreich im 1664 Jahre gehabt, dem Churfürsten von Maynz, Johann Philipp von Schönborn, seinem Bundsgenossen, eine mächtige „Hülfe von Kriegsvolke, unter der Anführung des Grafen Pradel, der „Heerführer darüber war, zuzuschicken, ihm die Stadt Erfurth, zur Vollstreckung der Acht, die der Kaiser wider dieselbe kund gemacht hatte, „zum Gehorsame bringen zu helfen.„ Hier ist etwas zum Vergnügen derer, welche wollen, daß eine Erzählung von den Umständen der Zeit, der Personen, u. d. m. unterstützet seyn soll. Sie sind wegen dieses Geschmackes nicht zu tadeln; denn ohne dieses, ist eine Erzählung ein Körper ohne Seele, oder eine auseinandergenommene Maschine, arena sine calce; und gleichwohl bringen unzählige Scribenten nichts als dergleichen Erzählungen zu Markte.

(D) **Die Akademie zu Erfurt, die so blühend gewesen, ist wegen der Unbändigkeit der Studenten zu Grunde gegangen.**] Eobanus Hessus hat bis auf funfzehnhundert Zuhörer in dieser berühmten Akademie gehabt: Luther hat seine erste akademische Würde daselbst erhalten, und

und sie Deutschlands Paradies genennt. Die Sachen haben die Gestalt sehr verändert: die Bürger, welche die Ausschweifung und Beschimpfungen der Studenten nicht länger erdulden konnten, griffen zum Waffen, belagerten die Collegia, schlugen oder tödteten so viel Studenten, als ihnen in die Hände fielen, und ruheten nicht eher, als bis sie dieselben alle zur Stadt hinaus gejagt hatten. Ich will eine lange Stelle aus einer Rede des Alstedius anführen: De Prouidentia Dei circa Scholarum decrementum, betitelt, (sie steht in seiner Encyclop. col. 2764. u. f.) in welcher er sich bitterlich über das unordentliche Leben der Studenten beklaget. Quam vellem nobis semper ob oculos versaretur catastrophe florentissimae Academiae *Erfordiensis!* Cum studiosi illic loci se petulantius gererent aduersus ciues, cum tumultibus nocturnis vrbem lacesserent, cum lapidibus tecta domosque obruerent, cum fenestras et fores hospitum frangerent, populus magno agmine excitus collegiorum domos admotis bellicis tormentis obsedit, expugnauit, ac vt quemque studiosorum iuuenum obuium habuit, velut hostem, arripuit, vulnerauit, trucidauit, neque prius quieuit, quam vitulantium adolescentum multitudo moenibus vrbis esset profligata. Iacet ex illo die etiamnum, olim florentissima Academia, quam Lutherus, qui primam ibi lauream consecutus est, paradisum Germaniae id aetatis fuisse testatur: in qua Eobanus Hessus mille et quingentos auditores habuit: quae denique id fuit in Germania, quod Bononia in Italia, mater scilicet studiorum.

Eremita (Daniel) gebürtig von Antwerpen, und Secretär des Herzogs von Florenz [a] gegen den Anfang des XVII Jahrhunderts, ist ein sehr guter Scribent gewesen (A); allein seine Sitten und seine Aufführung sind mit der Profeßion der schönen Wissenschaften nicht übereingekommen, der er sich gewidmet hatte. Scaliger hat viel Hochachtung gegen ihn gefasset, und ihn dem Casaubon stark angepriesen; welches ihn bald darauf gereute (B), da er erfuhr, daß dieser junge Mensch katholisch geworden war. Casaubon hat sehr weitläuftig von dieser Begebenheit geredet (C). Diese Religionsveränderung hat nicht verhindert, daß Eremita dem Scaliger nicht gut geblieben wäre. Er hat dieß öffentlich bezeuget, auch da Scaliger schon gestorben war; denn er hat für ihn wider den entsetzlichen Scioppius geschrieben (D). Er hat sich übel dabey befunden: Scioppius widerlegte ihn nach seiner Art, das heißt, daß er tausend schmähsüchtige Histörchen, des Daniel Eremita Leben betreffend, in die Welt schrieb (E). Dieser starb im 1613 Jahre zu Livorno an den Franzosen. Einige wollen lieber sagen, er sey mit Gifte vergeben worden [b]. Er hatte eine Neigung zur Schmähsucht, und er hat sie durch seine Relationen von Deutschland an den Tag gelegt (F). Die Art, eine Lobrede aufzusetzen, die ihm zugeeignet wird, kömmt einer Menge von Rednern zu (G). Der gelehrte Conring betriegt sich, wenn er ihn bis zu einem hohen Alter kommen läßt (H).

Man drucket zu Utrecht einige Werkchen des Daniel Eremita, und unter andern den Tractat de aulica et ciuili vita. Sie sind im Manuscripte, in dem Büchervorrathe des Herzogs von Florenz gewesen, und man muß die Originalien wieder dahin zurück schicken, so bald die Ausgabe fertig seyn wird. Grävius wird des Scioppius Lästerungen in der Vorrede widerlegen. Ich habe dieses durch einen Brief erfahren, den er im Brachmonate 1699 an mich geschrieben hat. Uebrigens haben die Worte, deren ich mich in einer von den Anmerkungen bedient habe: *es ist hier die Frage nicht, ob Bacchus der Venus, oder diese dem Bacchus mehr abgenommen hat* [c], einen verständigen Mann, und der viele Reisen gethan hat, bewogen, an mich zu schreiben, daß er wünschte, ich möchte diese Materie nicht ausgelassen haben. Er hat mich ersucht, in der andern Ausgabe davon zu reden, und wenn es auch nur die Widerlegung gewisser Dinge beträfe, die man in Spanien und Italien öfters gegen ihn behauptet hätte. Ich kann weder alles thun, was er will, noch ihm durchaus alles abschlagen, was er verlangt. Man wird also hier unten einige Sammlungen und einige Noten sehen, die mit denen Absichten eine Verwandtschaft haben, die er mir gütig mittheilen wollen (I). Die meisten uneigennützigen Personen werden ihm dasjenige ohne Zank zugestehen, was er behauptet hat, nämlich daß die Unkeuschheit in kalten Ländern nicht so ausgelassen sey, als sie in heißen Ländern ist.

a) Valer. Andr. Bibl. Belg. pag. 169. *b*) Obiit Liburnae ex morbo Gallico, anno a Christo nato 1613. Sunt qui veneno extinctum scribunt. Quid iuuat humanos scire atque euoluere casus, si fugienda facis, et facienda fugis. Swert. Athen. Belg. pag. 203. *c*) In der Anmerkung (F) dieses Artikels.

(A) **Er ist ein ziemlich guter Scribent gewesen.**] Die Lobrede auf den Herzog von Florenz, die er im 1608 Jahre herausgegeben, ist hochgeschätzt worden. Die Epistolica Relatio (die Christoph Arnoldus in dem Leben des Marcus Velserus rühmlich anführet) de itinere Germanico quod Legatione magni Etruriae Ducis ad Rodolphum II, Imp. Principesque et Respublicas aliquot Germaniae anno 1609 peractum fuit, und sein Brief, de Helueticorum, Rhetorum, Sedonensium situ, Republica, et Moribus verdienen gelesen zu werden. Hier ist das Urtheil, das Scaliger von ihm gefället hat. Epist. XCVII, p. 243, frankfurter Ausgabe von 1628: Quas (*litteras*) ad te ab * * * scriptas mihi misisti aliquam bonae frugis spem faciunt. Interest illud ingenium quibusdam finibus coërceri, in quibus si contineatur et illam luxuriem depascatur, nihil ab eo nisi bonum exspectandum est. Dieses schreibet er an den Casaubon. Der Brief ist den 15 August unterschrieben; das Jahr fehlet; es ist das 1603. Seine lateinischen Verse sind dem andern Bande von den **Annehmlichkeiten der niederländischen Poeten** eingeschaltet worden.

(B) **Scaliger hatte , , , ihn dem Casaubon sehr angepriesen: welches ihn bald hernach gereuete, da er erfahren, daß dieser junge Mensch katholisch geworden.**] Wir haben dasjenige gesehen, was er den 15 August 1603 an den Casaubon geschrieben, und hier ist dasjenige, was er den 8 des Christmonats in eben demselben Jahre an ihn geschrieben hat. Proh facinus indignum! quid de * * * audio? adeo immutatum ingenium eius, vt alius ab eo, quem tibi commendaui discederet? Me vero stipitem qui in aliis ὀξυπλέπτης sum, in isto ἐμυώπισα, ἐτύφλωσσον - - - Nescio an vnquam quicquam mihi acciderit, quod aut iustius aut grauius doluerim, tum quia in illa aetatula vulpem non deprehenderim, tum quia a me expresserit, vt se tibi commendarem. Sed vae illi, qui in te ingratus fuit, et me hominem stultum, qui vulpem non hominem tibi commendaui. Obstrinxerat me aliquo priuato beneficio, non tamen quod aequaret comitatem, qua illum amplexus sum, sed tamen (quae est προθυμία mea) quantulumcunque esset, quod mihi praestitisset pro magno beneficio habui, neque potui illum splendidius remunerari, quam si illi portam aperirem ad amicitiam tuam. Ich glaube mit dem Colomies, in Claui Epistolarum Scaligeri p. 152, Opusculorum utrechtischer Ausgabe 1669, das hier von der Religionsveränderung des Daniel Eremita gehandelt wird; allein ich weis nicht, warum diejenigen, die Scaligers Briefe herausgegeben, das Gedächtniß dieses Mannes geschont, und Sternchen an die Stelle seines Namens gesetzt haben. Sie haben die beyden Briefe in keine gute Ordnung gestellet, die von ihm reden; denn sie rechnen denjenigen für den XCVII, wo Scaliger dasjenige von ihm geurtheilet hat, was wir in der vorhergehenden gelesen haben, und denjenigen für den LXXXVIII, wo er dasjenige von ihm saget, was ich gleich itzo angeführet habe. Colomesius, der geglaubet hat, es würde so wohl in dem einen als andern vom Daniel Eremita gehandelt, hätte diese üble Ordnung wohl wahrnehmen sollen; denn nach seiner Voraussetzung ist es augenscheinlich, daß der XCVII Brief vor dem LXXXVIII hergegangen ist. Dieses ist aus einer andern Stelle offenbar. Scaliger meldet in dem XCVII, daß er Casaubons Auslegung über die historia augusta erhalten habe, und in dem LXXXV bemerket er, daß er den Empfang dieses Buches schon zweymal gemeldet hätte: es ist also gewiß, daß der XCVII Brief vor dem LXXXV geschrieben worden. Nun ist dieser den 19 des Herbstmonats 1603 unterschrieben: man muß also, zu Ersetzung des mangelnden Jahres bey dem XCVII Br. zu XVIII Kal. Sept. des Verfassers noch 1603 setzen. Hierauf haben diejenigen nicht Acht gegeben, die diese Briefe herausgegeben, sie haben diesen unter die vom 1604 Jahre gesetzet; weit hinter den LXXXVIII, der den 8 des Christmonats 1603 unterschrieben ist.

(C) **Casaubon hat sehr weitläuftig von dieser Sache geredet.**] Er hat, auf Scaligers Empfehlung, Freundschaft und Hochachtung gegen diesen Mann gefasset: Vrgebat optimus et tui obseruantissimus Eremita noster. Casaub. Epist. ad Scalig. Es ist der 283 auf der 324 S. grävischer Ausgabe vom 1656: er ist im Hornung 1603 geschrieben. Ego illum semper tua maxime gratia habui charissimum, et quibuscunque potui officiis sum prosecutus. Ebendas. Ep. 285. ad eund. Scaliger. Er hat ihm eine Bedienung verschafft, und daran gearbeitet, ihn als Lehrmeister in das Haus des Herrn von Montaterre zu bringen. Die Sache war fast geschlossen, als Eremita Gelegenheit fand, sich bey dem Herrn von Vic einzuschleichen, der sich zur Gesandtschaft in die Schweiz fertig machte. Herr von Vic war ein sehr ehrlicher Mann, aber den geringsten Andachten seiner Partey auf das äußerste ergeben, und von einem Bekehrungsgeiste eingenommen: Est autem Vicquius optimus vir quidem et ἐν τοῖς μάλιςα φιλόκαλος, sed superstitionibus τῶν ἐξ ἐναντίας supra fidem obnoxius. Ebendas. 284 Br. Er hat den Eremita gar bald gewonnen: eine einzige Unterredung mit einem von den größten Schreyern derselben Zeit ist zureichend dazu gewesen. Dieserwegen hat sich Casaubon nicht trösten können. Er hat wohl die Stärke des Bekehrers und des Bekehrten gekannt; er hat gewußt, daß Eremita viel gelehrter, als der portugiesische Mönch, war: und gleichwohl erfuhr er, daß der Mönch den Eremita auf den ersten Angriff zu Boden geworfen hatte. Adolescentem πρὸς τὰ μαθήματα εὐφυῆ et bene doctum ab imperitissimo plane, cui nullus inest melioris eruditionis sensus, prima congressione deuictum esse, indignissime fero. Ebendas. 285 Br. Allein er hat gar bald die Ursache eines so kurzen Widerstandes entdecket; Eremita brauchte weiter nichts zu seiner Ueberzeugung, als daß die reichste Religion die beste wäre. Ergo, mi Daniel, Lusitanus iste mirabile aliquod pietatis arcanum te docuit, antea tibi incognitum? Ego, qui hominem intus et in cute noui, satis acceptum habeo non te ab illo, sed ipsum a te potuisse doceri: non acumen in eo tantum, non eruditio, non lectio patrum, vt ad primum eius congressum herbam porrigere cogereris. Victus igitur es, non quia resistere non poteras, sed quia volebas optabasque vinci. Ebendas. 286 Br. Er ist im April 1603 unterschrieben. Die Begierde nach Reichthume, die er an ihm bemerket hatte, schien eine böse Vorbedeutung zu seyn. Erat mihi dudum hoc ingenium suspectum propter incredibilem in ea aetate opum sitim, quam non leuibus notis in eo deprehenderam. Ebend. 285 Br. Die Stelle, die er ihm geschafft hatte, brachte ihm jährlich funfzig Thaler. Collocaueram ipsum in honesta conditione, vbi praeter victum quinquaginta annuos aureos habebat. Ebend. Diese Summe schien ihn anfänglich sehr groß, nach diesem sehr mittelmäßig, und endlich gar nichts zu seyn. Er hat alle Gelegenheiten ausgespähet, sich zu verbessern, und vornehmlich hat er seine Augen auf die bischöflichen Häuser geworfen. Casaubon hat ihn zweymal abgehalten, sich daselbst verbindlich zu machen; allein seinem Eintritte in das Haus des Herrn von Vic hat er sich nicht widersetzet. Der junge Mensch ist darinnen papistisch geworden, und gieng mit die-

sem Abgesandten in die Schweiz. Sein Vater, ein ehrlicher Greis und guter Protestant, wurde durch diese Rebellion zu Boden geschlagen: er hat sich bemühet, seinen verlohrnen Sohn wieder auf den rechten Weg zu bringen; und es schien auch, als wenn er ihn zum Widerrufe bringen würde: allein es war nur ein Betrug. Casaubon hat nach Leiden berichtet, daß Daniel Eremita ein Bilderfresser, und der größte Messennarr wäre. Scito neminem hodie viuere Missarum inexplebiliorem, aut sitientiorem, quare illa παλινῳδία simulata fuit, mendax et ὑποκριτική. In dies eius heros exspectatur, quo praesens veram vocem audiat a me iste Proteus. Ebend. 332 Br. an Scaligern VI Kal. April 1604 geschrieben. Dieß war ein neuer Betrug: denn er hat dieses nur gethan, um Jahrgelder zu erhalten. Man hatte ihn sagen hören, daß ihm alle Religionsstreitigkeiten der Katholiken und Protestanten gleichgültig schienen, und daß er für seine Person bereit wäre, sich nach der Zeit, wie es der Nutzen seiner Angelegenheiten erforderte, zu bequemen; und er hat eines Tages über die Thorheit derer gespöttet, welche den Weg des Glückes nicht wohl erwählten. Vir fide dignus et sibi notissimus his diebus narrabat mihi, audisse se cum diceret, *omnia sibi quae hodie disputantur aeque et probari et improbari, paratumque se ad omnia pro tempore et rerum suarum emolumento.* Cum vir pius hanc vocem abominaretur, cachinno Eremitae est exceptus, stultitiam eorum πικρῶς ridentis, qui nescirent τὰ ἴδια εὖ τίθεσθαι. Ebendas. 285 Brief.

(D) **Er hat für den Scaliger wider den = = = Scioppius geschrieben.**] Scioppius versichert in Oporinii Grubini Amphotid. Scioppian. p. 335, welches Buch 1611 gedruckt worden, daß Daniel Eremita, der Urheber von der Epistola nobilissimi et litteratissimi viri Patauio ad Gasp. Scioppium Romani scripta. Excusa anno 1610, ist. Mir deucht nicht, daß er sich betriegt.

(E) - = = **Scioppius hat ihn = = = widerlegt, indem er tausend schimpfliche Histörchen = = = in die Welt geschrieben.**] Scioppius hatte ihn vor fünf Jahren in Rom gesehen: Eremita, saget er, vereinigte sich mit zween Brüdern Rubens und zween andern Flamändern, um nach Tivoli zu gehen, und diese Herren sind, unter währender dieser kleinen Reise, durch seine Reden entsetzlich geärgert worden. Er hat von nichts mit ihnen geredet, als aus dem Petronius und von Aretins Posituren, und er hat diejenigen grausam geschimpft, die über die Unreinigkeit dieses Gespräches sich zu ärgern schienen. Noch mehr, er hat alle Unfläterenen an die Wand des Wirthshauses gemalt, wo sie geherberget. In toto illo itinere illud vnum agere visus est, vt *Petronium* velut vnicum et quemadmodum ipse loquebatur, *diuinissimum paederastiae descriptorem, magistrum, et artificem* - - - omnibus quotquot sunt, Graecis ac Latinis scriptoribus multum ad laudem anteferret. In quo ne parum profecisse crederetur, non modo obscoenissimis picturis diuersorii parietes impleuit, sed perpetuo varia τῆς συνεσίας schemata in ore habuit, et tanquam *Elephantidos* libellorum commentatorem atque interpretem ageret, *historias peccare docentes*, quibus vel Hippolyto fibula laxari ac nequitia persuaderi posset, recitare non cessauit. Ac si quis ex comitibus, eius nequitiam reprehenderet, suasque aures tam impuris et nefandis sermonibus violari nollet, huic ille hypocrisin et pudicitiae simulationem inuidiose obiiciebat. Nec enim quemquam mortalium castum ac pudicum esse persuasum habet, coniectura scilicet de animo suo ducta, sed plerosque siue propter Dysopian, siue quod animi satis non habeant poenasque metuant, suam cuiuscunque generis libidinem dissimulare ac occultare credit. Itaque verisimile non est quam se comites eius gauisos esse dixerint, simul ac Romam reuersi a tam propudioso monstro liberatos se senserunt. Nam piaculares sibi facti videbantur, cum eiusmodi exsecrabiles turpissimi et impudentissimi scurrae sermones, quos neque *suburranae puellae* aequo animo audirent, in aures suas admiserunt. Scioppius vbi supra p. 336, 337. Nachdem er einige Zeit darauf unsichtbar geworden, so hat man sich eingebildet, daß ihn das Elend gezwungen, sich etwan in eine Carthause zu sperren; allein man hat erfahren, daß er nach Siena gegangen, wo er dem Erzbischofe, Ascanius Piccolomini, seine Aufwartung gemacht, der ihn an Silvio Piccolomini, den Oberkammerherrn des Herzogs von Florenz, ein Empfehlungsschreiben gegeben: und durch dieses Mittel hat er von diesem Prinzen ein Jahrgeld zur Vergeltung einer Lobrede erhalten, die er auf die Vermählung des Großherzogs mit Magdalenen von Oesterreich gemacht hatte. Er hielt so eifrig darum an, mit dem Abgeordneten nach Deutschland geschickt zu werden, welcher vielen Reichsfürsten und Reichsstädten den Tod von dem Vater des Großherzogs bekannt machen sollte, daß er seine Bitte erhielt. Hierzu haben die Gründe des Silvio Piccolomini viel beygetragen, welcher vorgestellet, daß ein solcher Mensch, als ein Deutscher, zugleich zu einem guten Dolmetscher und Kundschafter dienen könnte. Eremita hat sich in einem von Augsburg geschriebenen Briefe gerühmet, daß er einer von des Großherzogs Abgesandten gewesen, welches dem Leonhard le Coq, der Christine von Lothringen, Großherzoginn von Toscana, Beichtvater, sehr lächerlich geschienen. Nach seiner Zurückkunft in Florenz hat er hunderterley Mährchen von der Säuferey der Deutschen erzählet, um sich dadurch bey den Italienern beliebt zu machen. Er hat diesen tüchtig zu lachen gemacht, wenn er ihnen von den Studien Moritzens, Landgrafens von Hessens, und den Versen vorgeschwatzt, die dieser Prinz den jungen Leuten zu Ehren verfertiget, die man zu Baccalaureen gemacht. Er hat ihnen erzählet, daß dieser Landgraf, nebst dem Marggrafen von Anspach und dem Fürsten von Anhalt, auf die Gesundheit der Könige von Frankreich und England, und auf einen bösen Tod des Königes von Spanien getrunken, auch rundum mit diesem Wunsche habe trinken lassen, und es dem Gesandten des Großherzogs zugebracht. Florentiam reuersus, nihil prius habuit, quam Germaniam veluti porcorum patriam Italis, quorum in eo gratiam aucupabatur, describere, quantumque Principes Germani quotidie potare ac vomere soleant, satis festiue commemorare: sed in nulla historia tam fauentes expertus est auditores, quam cum *de Grammatica Mauritii Hassiae Landgrauii*, deque carminibus, quibus ille nouis Baccalaureis et Magistris honorem gratulari soleat, narrauit. Hoc enim Italis, praesertimque Florentinis, vsque adeo insolens ac nouum videtur, vt id ad Ouidii Metamorphoses rectissime adiici posse existiment. Cum porro ex eodem Aretalogo suo audiunt, quod idem Landgrauius simul cum *Marchione Brandenburgico Onspacensi et Christiano Anhaltino*, pro salute Regum Galliae et Angliae, proque peste ac mala morte Regis Catholici votiuum poculum circumtulerit, idque legato Florentino propinare nihil veritus fuerit, non videntur Itali tam barbaram immanitatem satis pro merito exsecrari posse. Ebendas. 341, 342 S. Er ist sehr dienstfertig gegen den lutherischen Adel, der aus Deutschland nach Florenz kam, gewesen. Diese jungen Edelleute waren erfreuet, einen Flamänder anzutreffen, der Italienisch verstund, und der sie in den Gebräuchen unterrichtete, und nahmen sehr gern ihre Wohnung bey seinem Wirthe. Durch dieses Mittel hat er mit wenig Kosten wohl gelebet, und sich nach diesem die Mühe genommen, sie bey den Buhlerinnen einzuführen: wo sie so höflich waren, daß sie ihn frey hielten, ohne welches es ihm sehr schwer gewesen wäre, seiner Natur ein Genügen zu thun. Cum ille nescio quid satietatem eius, tentare coepit, *venasque inflauit tetra libido*, quia *non habet. infelix Quintillae quod dare possit*, lenonis opera ei nauanda, et aduentoribus ad ipsam perducendis amicam, sibi propitiam morigeramque facit. Ebendas. 343 S. Eines Tages hat er einen Katholiken, der den Tag zuvor communicirt hatte, in das Haus einer Hure geführet: und, weil dieser nicht Willens war, so bald in Fehltritte zurück zu fallen, und argwohnte, daß man ihn in ein Hurenhaus führte, sich bedachte, ob er hinein gehen sollte. Eremita hat ihm geschworen, daß dieß der Ort wäre, wo er seinen Büchervorrath und seine Studierstube hätte. Man glaubte seinem Schwure und gieng hinein: die Buhlerinn war ausgegangen, und gleichwohl erkannte man an verschiedenen Wahrzeichen, daß es ein böser Ort war. Man beklagte sich darüber beym Eremita, der nur über diese Klage lachte, entweder weil er über seine Gewissensscrupel gespottet, oder ihn für einen Heuchler gehalten. Er hat alles zusammen getrieben, was er nur von politischen Dissertationen und Pasquillen bekommen, und sie den lutherischen Edelleuten angeschmiert; welche sich durch diese Waare völlig in Staatsleute umgegossen zu seyn glaubten, und des Danlel Eremita Namen im hohen Tone auspofaunten. Quicquid consultationum ac relationum de rebus politicis vndeunde corrogare potuit, (sicut eiusmodi friuolorum, quos vocant *discursuum* plena est Italia) tum praecipue *pasquinos* siue *satyras*, quibus summi Pontifices, Cardinales, omnis Clerus praecipue Iesuitae, contumeliosissime ac plerumque mendacissime infamantur, cum eis communicat. Et illi postea mercibus eiusmodi onusti, plurimumque sibi de tantarum rerum scientia - - - gratulantes, consummatissimos politicos se factos putant. Ebendas. 345 S. Dieser hat sich überdieß für einen vollkommenen Staatskundigen in den Regierungsgeschäfften zu Florenz ausgegeben, und eine Auslegung versprochen, die alles dasjenige übertreffen sollte, was bisher über den Tacitus geschrieben worden. Parum adhuc profecisse se putat, nisi etiam Florentinis imponat, seque ingentem *Statistam*, quem vulgo dicunt, siue politicum et ciuilis scientiae imprimis gnarum videri faciat. Eo consilio passim iactat, se *commentarios politicos in Tacitum* moliri, quibus cornici oculum configat. Ebendas. Er hat das Ketzergericht außerordentlich gehasset, und einen Brief an den Secretär des Großherzogs geschrieben, in welchem er entsetzlich wider die Ketzerrichter losdonnert, die ihn gezwungen hätten, gewisse Sachen in seiner Lobrede wegzulassen, die sie für gottlos und unchristlich gehalten. *Atheias* quidem specimen vel hodie Panegyricus eius nobis exhiberet, nisi non pauca, impietatem et omnis Christianae religionis vacuitatem redolentia Inquisitores inde sustulissent: quod quidem vsque eo Eremitae doluit, vt Epistola *Laurentio Vsimbardo* Magni Ducis Secretario inscripta dolentissime, et rabiosissime in Inquisitorum ruditatem, barbariem, inscitiam ac Tyrannidem inuectus fuerit. Ebendas. 351, 352 S. Die Furcht vor dem Zukünftigen hat ihm nicht weniger Haß gegen diesen fürchterlichen Richterstuhl, als Rache wegen des Vergangenen eingeblasen. Er hatte sich durch den Umgang mit dem Frauenvolke eine häßliche Krankheit zugezogen, und seit dieser Zeit seine Liebeshändel auf eine andere Art getrieben. Criminis nomine quam habeat Eremita, cur ab Inquisitione metuat, nequaquam ignorant ii, qui eum sciunt, ex quo *Scabiem* ei *Gallicam* affricuit

Famae non nimium bonae puella,
Quales in media sedent Suburra,

toti propemodum femineo, et quemadmodum ipse serio censet, *sequiori* sexui inimicum esse factum, et illud vmbri Callimachi suum fecisse:

Hostis si quis erit nobis, amet ipse puellas,
Gaudeat in puero, si quis amicus erit. Ebend. 352 S.

Es hatte ihm noch eine andere Ursache einen Ekel vor dem Frauenvolke gemacht. Als er erfahren, daß eine Bande Sängerinnen, zur Zeit des großherzoglichen Beylagers, nach Florenz gekommen, um daselbst mit ihrer Musik, und vielleicht auch durch andre unerlaubte Wege etwas zu gewinnen: so hat er sich mit einem reichen Schlesier nach ihrer Wohnung begeben, und unglaubliche Mühe angewendet, in ihre Kammer eingeführet zu werden; allein, da er seinen Zweck nicht erlangen konnte, so hat er sich deswegen durch die allerschändlichsten Schimpfworte gerächet, die er nur erdenken konnte, und die er lange Zeit vor der Thüre abgesungen. Sie beklagten sich darüber bey der Großherzoginn, und ihre Bittschrift hat solchen Eingang gefunden, daß Eremita ins Gefängniß geworfen worden, und vielleicht niemals daraus gekommen seyn würde, als um auf die Galeeren zu wandern, wenn Scipio de Lescale nicht für ihn gebethen hätte; vermittelst welcher Vorbitte, er mit der Wippe losgekommen ist. Cum plus semel SVRSVM CHORDA subductus ac vicissim demissus fuisset, nec paulo molestiore quam Petronii sui Eumolpus oscillationis genere lusisset. Ebendas. 360 S. Auxit eius erga mulieres odium, quod propter ipsas non vt prius *Penalem*, sed pene *Capitalem* in fraudem incidisse se persensit. Cum enim Citharistrias siue Fidicinas quasdam mulieres satis speciosas, quae occasione nuptiarum Magni Ducis ex arte, atque haud scio an etiam ex corpore suo, quaestum facturae Florentiam venerant, in hospitio *Coronae* diuertere accepisset, comite Silesio quodam Equite, eodemque Lutherano, quod is bene nummatus non minus in se lenonem et perductorem suum, quam in ipsas amicas liberalis fore videretur, ad diuersorium illarum venit, omnique vi diruptis paene claustris atque valuis, in cubiculum earum vt admitteretur contendit, ac postquam nihil profecit, irritus et exclusus ostium occentare,

ac bene diu turpiſſimum ante aedes conuicium eis facere non deſtitit. Ebend. 359 S. Allein da er ein wenig ernſthafte Betrachtungen über die Beſchwerlichkeiten gemacht hatte, ſich bey lebendigem Leibe verbrennen zu laſſen, ſo hat er ſeinen Zorn gegen die öffentlichen Buhlſchweſter beſänftiget, und die Furcht nicht geachtet, ſich die Franzoſen zum andernmale an den Hals zu ſchaffen. Mox tamen vt ſatietatem hominis, poſtquam ſi alicubi in Magni alicuius amici flore Liberi ſauciaſſet, libido diſtenta rurſum tentare coepit, quod a mala illa Beſtia, quam *Viuicomburium* dicunt, male metueret, vtcumque in gratiam cum Suburranis puellis rediit, et recidiui Gallicani illius morbi periculum infra fiduciam poſuit, fraudauitque animum diffidentem. Ebend. 360 S. Weil er die Hiſtorie Jeſu-Chriſti für eine Fabel hielt, ſo hat er gern viel übels von den Ketzerrichtern und den Geiſtlichen geſagt, und hundert Mährchen über dieſe Materie erdichtet, die er auf eine kurzweilige Art eingekleidet. Ebendaſ. 363, 364 S. Da eines Tages Scipio de Leſcale dieſe ſatiriſche Sprache nicht vertragen konnte, ſo hat er ihn weidlich maulſchelliret. Cum more ſuo Eremita ſcurraretur et de Inquiſitorum fama atque honore ita, vti dixi, improbiſſime maledicentiſſimeque detrahere nec monitus deſineret, Scaliger, qui tum aderat, ſcurram pugnis et colaphis ita accepit, et os eius ferreum adeo molle reddidit, vt etc. Ebendaſ. 369 S. Dieß iſt der Begriff, den uns Scioppius vom Daniel Eremita giebt. Ich will nicht dafür ſtehen, ob er ungetreu oder treu iſt; ich weis nur, daß Scioppius ein ſehr ſatiriſcher Mann geweſen. Allein Caſaubon hat uns in der Anmerkung (C) Dinge geſagt, welche den Erzählungen des Scioppius ziemliche Wahrſcheinlichkeit geben.

(F) **Er hatte eine Neigung zur Schmähſucht: er hat ſie durch ſeine Erzählungen von Deutſchland an den Tag gelegt.]** Sein herausgegebener Brief enthält etwas ſatiriſches. Conring entſcheidet nicht, ob die Schmähungen, die ſich wider einige Höfe des Reiches darinnen finden, falſch ſind; allein er bekennet, daß ſie eine Schaamröthe austreiben können. Nonnihil illa Epiſtola ſimile quid habet famoſis Litteris, ſiquidem quaedam de Germanicis Principibus eorumque aulis ſcripſit, quae pudorem incutiunt. An falſo an vero ſcripſerit animo, neſcio. Conring. Diſſert. MSS. Rerum PP. beym Magirus, Eponymol. p. 320. Ich habe bereits von den Vorwürfen erwähnt, die Scioppius dem Eremita gethan, daß er die Italiener mit guten Mährchen von der Neigung zum trinken beluſtiget, die man in Deutſchland verſpüret. Dieß iſt für die Italiener ein Troſt, welche mit tauſend Satiren wegen der Sünde der Ueppigkeit beladen ſind, daß ſie der Trunkenheit der mitternächtigen Völker ihre Nüchternheit entgegen ſetzen können, von welchen dieſes ſatiriſche Ungewitter über ſie kömmt: und mich dünkt ſo gar, daß ſich die Religionsſtreitigkeiten ſelbſt in dieſe gegenſeitige Vorwürfe gemenget haben. Man kann nicht leugnen, daß die Chriſten in Europa nicht den zweyen großen Laſtern, der Völlerey und Unzucht unterworfen wären. Das erſte von dieſen Laſtern herrſchet in den kalten Ländern, das andre in den heißen. Bacchus und Venus haben alſo dieſe Völker unter ſich getheilet. Man findet, daß, da die Glaubensverbeſſerung dieſen Theil des Chriſtenthums, zertheilet, daß das der Venus unterworfene Antheil geblieben, wie es geweſen; allein der Haupttheil von dem Antheile des Bacchus dem Pabſtthume abgeſagt hat. Daher kömmt es, daß Italien und Spanien viel munterer iſt, die Trunkenheit zu verſchreyen, und den mitternächtigen Ländern ein großes Verbrechen daraus zu machen; gleich als ob dieſes zu einer Aufhebung der Verbrechen der Unkeuſchheit dienen und hindern könnte, daß eine von den Religionen durch den Vorwurf eines böſen Lebens die andere nicht zum Stillſchweigen bringen ſollte. Ich habe ſagen hören, daß ein flamändiſcher Mönch ſeinen Zuhörern geprediget: Gott würde die Völlerey nach den Begriffen der Italiener und Spanier, die Unzucht aber nach den Begriffen der mitternächtigen Völker verurtheilen. Es iſt hier die Frage nicht, ob Bacchus der Venus, oder dieſe dem Bacchus mehr abgewonnen hat? Siehe die Anmerkung (I). Es iſt mir genug, daß ich die Schmeicheley des Daniel Eremita durch eine kleine Auslegung erläutert habe. Caſaubon und Scioppius, die einander ſonſt durchgängig ſo zuwider ſind, würden ſich leicht wegen der Züge vergleichen, die zu ſeiner Abſchilderung dienten. Homo procax et dicax, nach dem Caſaubon Epiſt. 458, p. 551, beym Magirus Eponym. p. 321, quales eſſe ſolent, qui per gradus ſyncretiſmi in apoſtaſiam labuntur. Ich führe deswegen ſo an, weil dieſes mit der Ausgabe nicht übereinkömmt, die ich gebrauche.

(G) **Die Art, eine Lobrede aufzuſetzen, die ihm zugeeignet wird, kömmt einer Menge Scribenten zu.]** Dieſe Art beſteht in aufmerkſamer Leſung der alten Lobredner, in Sammlung ihrer Redensarten und Gedanken, und dann in Anwendung derſelben auf die Materie, die man zu loben unternommen hat. Auf dieſe Art machen es eine unzählige Anzahl Leute. Es iſt faſt kein einziges Lob, das man nicht in den alten Lobrednern findet. Es fehlet wenig, daß Plinius nicht alle Begriffe von der Vollkommenheit eines Regenten erſchöpft hat. Jetzo erkundiget man ſich nicht viel, ob der Prinz, den man loben will, mit denen Eigenſchaften ausgeſchmückt ſey, die man in den alten, ſo edel ausgedrückt findet: man ſetzet voraus, daß er ſie habe; die Gedanken und Ausdrückungen koſten nach dieſer Vorausſetzung nicht viel; man findet ſie in andern Lobreden ganz fertig: die ganze Mühe beſteht darinnen, daß man einige kleine Veränderungen nach den Zeiten und Oertern mache. Eremita, wenn man ſeinem Widerſacher glaubet, würde ſich in großer Verwirrung befunden haben, wenn ſich der Fall eräuget hätte, daß er noch eine Lobrede kurz nach der erſten hätte machen ſollen: denn er hatte ſeine Sammlungen bey der erſten völlig erſchöpft, und würde lange Zeit gebraucht haben, neue Blumen zuſammen zu leſen. Die Ausdrückungen des Scioppius ſind ſchön genug, daß ſie von mir angeführet zu werden verdienen. Quoniam a multis iam annis legendis *Panegyricarum Orationum* Scriptoribus vetuſtis, itemque Martialis, Auſonii et ſimilium praefatiunculis pedeſtri ſermone contextis, quasdam ſententiarum verborumque argutiolas floresque laborioſe comportarat, *Magni Ducis et Magdalenae Auſtriacae* nuptias occaſionem ſuam ratus eſt, qua ſuam facundiam iis, qui *patricias artes* iſtas ac ſolemnem Criticaſtris hodiernis fucum ignorant, venditaret. Edidit ergo *panegyricum*, in quo omnem ſuam ſcientiam ita conſumſit, vt ſi repente nec opinanti nouae alicuius Orationis ſcribendae neceſſitas impoſita fuiſſet, omnino ieiunus, ſiccus nudusque, et ab omni cum verborum - - - tum ſententiarum quoque inſtrumento flagitioſiſſime imparatus futurus fuerit, etc. Sciopp. in Opor. Grub. Amphot. Scioppian. p. 338.

(H) **Conring, wenn er ihn zu einem hohen Alter kommen läßt, betriegt ſich.]** Scaliger und Caſaubon reden im 1603 Jahre von ihm als einem jungen Menſchen; ſiehe die Anmerkungen (B) und (C); da er nun im 1613 Jahre geſtorben iſt, ſo kann man nicht ſo von ihm reden, wie Conring gethan hat. Diu in Italia vixit, ibique in aula Florentina tandem conſenuit. Conring. Diſſert. MSS. Rerum PP. beym Magirus Eponymol. p. 320.

(I) **Einige Sammlungen und Noten, die mit denen Abſichten einige Verwandtſchaft haben, die er mir gütig mittheilen wollen.]** Er hat mir geſchrieben, daß er, da er ſich an den Oertern in Europa befunden, die der päbſtlichen Lehre am allerergebenſten waren, eine ungemeine Luſt gehabt, die entſetzliche und unbändige Geilheit, die darinnen herrſchte, mit Aufmerkſamkeit zu betrachten. Man hat wahrgenommen, daß er daraus Folgerungen zum Vortheile der Proteſtanten ziehen wollen, und man hat nicht ermangelt, ihm zu ſagen, daß er ſich betröge; daß man die Religion bey dieſer Sache keinen Theil nehmen laſſen müſſe; daß die Laſter, davon die Rede iſt, Laſter des Himmelſtrichs, und nicht Laſter der Religion wären; daß Italien, wenn es proteſtantiſch wäre, eben denſelben Mängeln unterworfen ſeyn würde, die man itzo darinnen findet; und daß man eben daſſelbe von den nordiſchen Kronen denken müſſe, wenn ſie katholiſch wären. Man hat dazu geſetzt, daß die Katholiken in Deutſchland den Trunk, nicht mehr, nicht weniger liebten, als die Proteſtanten deſſelben Landes, und daß die Verſchiedenheit der Religion zwiſchen den Pohlen und Moſcowitern nicht verhindere, daß ſie nicht eine ausgelaſſene und erſtaunliche Neigung zum Vollſaufen hätten. Siehe Matthias a Michow Lib. II, c. 3, de Sarmatia Europaea. Allenfalls müſſe man gegen einander aufheben. Ueberſeht uns unſern Fehler in Anſehung unſerer Nüchternheit, hat man zu ihm geſagt, und wir wollen euch die Trunkenheit überſehen: ihr werdet bey dem Tauſche gewinnen; denn wegen der Keuſchheit der kalten Länder, werden wir ihnen ihre Ausſchweifungen der Bacchusfeſte nicht nachſehen. Dieſe Keuſchheit iſt ein Hirngeſpinnſte. Man iſt ſo unzüchtig in den mitternächtigen Ländern, als in den mittäglichen; und der ganze Vortheil, der jenen zuwachſen könnte, betrifft nur die Sünde wider die Natur: die andere betreffend, ſo herrſchet ſie daſelbſt nicht weniger, als in Italien. Man hat zum Beweiſe dieſes widerſinnigen Satzes die Wirkungen der guten Speiſen und des guten Weins angeführt. Die Speiſen ſind in den heißen Ländern viel ſaftiger; dieß hat man bekannt; und ſie treiben ihre geiſtigen Theilchen durch den ganzen Körper viel geſchwinder und in größerer Anzahl aus: dieſe Theilchen ſondern ſich gar leicht von dem zähen, feuchten, und irdiſchen Weſen durch die Dauung und den Umlauf des Geblütes ab: die Sonne hat das Werk ſchon halb vollbracht, ehe der Magen noch zu wirken anfängt. Allein dasjenige, was in den kalten Ländern an der Beſchaffenheit der Speiſe fehlet, das erſetzet man durch die Menge. Man ißt daſelbſt viel, und trinkt noch mehr: Die Einwohner der heißen Länder eſſen nicht viel, und bedienen ſich, an ſtatt des Weins, kühlender Getränke, und vergeringern dadurch die Stärke der Venus ſo ſehr, als ſie die andern durch ihre Schwelgerey vermehren. Die Perſon, die mir dieſes geſchrieben, hat ſich nicht genugſam über dergleichen Reden verwundern können, und, wie ſie durch ihre Reiſen, die viel wichtiger, als des Ulyſſes ſeine ſind, das Lob verdient, das man dieſem griechiſchen Prinzen gegeben hat, (Πολλῶν δ' ἀνθρώπων ἴδεν ἄστεα καὶ νόον ἔγνω. Multorum autem hominum vidit vrbes et mores cognouit. Homer. Odyſſ. L. I, v. 3, oder wie Horaz Art. Poetic. v. 142, dieſen griechiſchen Vers der Odyſſee überſetzt hat: Qui mores hominum multorum vidit et vrbes.) das heißt, der die Sitten verſchiedener Völker mit einander verglichen, hat nicht leiden können, daß man ſie zur Erfahrung verwies. Erkundiget euch, hat man zu ihm geſagt, nach allem dieſem bey denen, die in den kalten Ländern gereiſet ſind: ſie werden euch ſagen, daß man das ſchöne Geſchlecht daſelbſt viel ſchwächer, und von weit geringerm Widerſtande, als in den heißen Ländern findet. Sie ſind über die Geſchwindigkeit und außerordentliche Eilfertigkeit ihrer Eroberungen erſtaunt: ſie haben nach Endigung der erſten Bitte die Schäferſtunde gefunden; und eben dieß hat ſie verpflichtet, dieſe gute Warnung unter die Unterweiſungen zu ſetzen, die ſie denen geben, die ſolche Reiſen unternehmen: **Wenn euch einige Unpäßlichkeit oder andre gültige Urſachen verbiethen, euch der Gelegenheit zu bedienen: ſo hütet euch wohl mit der Begierde eines Menſchen zu liebkoſen, der dasjenige erhalten will, was er bittet; man wird euch beym Worte faſſen, und ihr werdet mit Schanden beſtehen.** Einige wollen, hat man dazu geſetzt, daß dieſe Leichtigkeit der Bewilligung des Genuſſes, nicht ſo wohl von der Geilheit, als einem einfältigen, trägen und gütigen Naturelle herkömmt: dieß iſt ein Irrthum: wenn ihr ihnen nur den Geldbeutel nehmen wollet, ſo werden ſie euch von einer außerordentlichen Standhaftigkeit und Stärke ſeyn. Poſſen, Poſſen, hat ihm mein Reiſender geantwortet, ich weis ſchon, wie es iſt, und daß dieſes alles falſche Erzählungen ſind. Dieß iſt der Auszug ſeines Briefes, und hier ſind meine Sammlungen oder meine Anmerkungen.

I. Zum erſten will ich eine Stelle des Sorbiere anführen, wo die Duldung, die man in Rom wegen der Hurenhäuſer hat, mit derjenigen in Vergleichung geſtellet wird, die man in Holland gegen die Saufhäuſer bezeiget. Dieß iſt eines von denen Dingen geweſen, die Sorbiere geantwortet, die Hoffnung zu widerlegen, die man gehabt hatte, daß ihn ſeine Reiſe nach Rom bewegen würde, der Gemeinſchaft der Proteſtanten wieder beyzutreten. **Der Fehler einiger Privatperſonen,** ſaget er, **muß dem gemeinen Weſen nicht ſchaden, noch die Freyheit gewiſſer Polizeyen der Strenge, die bey den Richterſtühlen des Gewiſſens beobachtet wird, wo man dasjenige verdammet, was die Gründe dieſer weiſen Regierung mit ſolcher Schärfe zeitlich zu beſtrafen nicht erlauben. Ihr dörft nicht zweifeln, mein Herr, daß dasjenige, was ich hier berühre, und welches ihr, wie es ſcheint, Italien habet vorwerfen wollen, nicht zum öfteren und zwar von ehrlichen Greiſen unterſuchet worden iſt, die keinen Nutzen von dieſer Nachſicht hatten; und daß, wenn die menſchlichen Dinge der Vollkommenheit fähig geweſen wären, die ihr ihnen zu wünſchen ſehr wohl thut, man ſich nicht bemüht hätte, ihnen dieſelbe zu geben. Allein die Menſchen haben in jedem Lande laſterhafte Neigungen und abſonderliche**

Unmäſ-

Unmäßigkeiten, die sehr schwer zu verbessern sind, wenn man sich nicht der Gefahr unterwerfen will, einige andere Sachen zu verderben, die in ihrem Stande bleiben. Und aus dieser Ursache wird man meines Erachtens, in ganz Norden die Nüchternheit für eine kleine Tugend halten; oder die Trunkenheit wenigstens daselbst dulden, wenn sie gleich für keine Artigkeit, oder für die Wirkung einer unumgänglichen Höflichkeit gilt: doch kann dieses nicht verhindern, zu glauben, daß sich die wahre Religion dahin geflüchtet hat. Ich weis wohl, daß die protestantischen Prediger dawider eifern; allein unterdessen duldet sie die Obrigkeit, und glaubet mit einiger Wahrscheinlichkeit, daß ohne Erlaubung dieses Fehlers, die Menschen daselbst ohne Geselligkeit leben würden, wie man an andern Oertern ärgere Laster befürchtet, als dasjenige, das man daselbst erträgt. Curcelläus, ein arminianischer Professor zu Amsterdam, hat dieses, unter andern Gründen, auch mit diesem widerleget: „daß es etwas anders sey, einem Laster durch die Finger zu sehen, wenn es ganz auszurotten unmöglich ist; und ein anders, dasselbe durch Gesetze oder öffentliche Erlaubnungen zu bekräftigen.„ Courcell. Reponse à Sorbiere p. 16. Und daß bey den Protestanten das Amt eines weltlichen Richters und Seelenhirten nicht in einer Person verknüpft ist, wie bey dem Pabste.

II. Zum andern sage ich, daß diejenigen, welche die Einwohner der kalten Länder beschuldigen, eben so unkeusch zu seyn, als die Einwohner der heißen Länder, denselben einen großen Vortheil lassen, weil sie die Sodomiterey ausnehmen. Allein man hat sich mit diesem Vortheile bey einem Streite nicht begnügt, der zwischen einem Deutschen und einem Italiener entstund; jener nämlich gab vor, daß auch im Absehen auf die Hurerey, überhaupt Italien mehrerer Unordnung unterworfen wäre. Lepida est inter Italum et Germanum altercatio - - - - ille nimiam hanc bibendi consuetudinem, tanquam probrosam obiiciebat: iste inconcessam Venerem exprobrabat, tanto perniciosiorem ebrietate, quanto leges seueriores in eam latae. Sed elegans Epigramma apponam:

Vt nos vina iuuant, sic vos Venus improba vexat,
Proposita est Veneri Iulia, nulla mero.

Dempsterus, Paralipom. ad Rosinum de Antiq. Romanis, Libr. V, cap. XXX, pag. m. 866.

III. Ist es gewiß, daß es Reisende giebt, welche schmähsüchtig genug gewesen sind, in die Welt zu schreiben, daß die Frauenspersonen in den kalten Ländern nicht viel Tugend haben, und der Versuchung sehr bald unterliegen. Ich will nur einen französischen Edelmann anführen, dessen Relation zu Amsterdam wieder gedruckt worden ist. Memoires du Chevalier de Beaujeu, Livr. I. chap. II, pag. 58. amsterdamer Ausgabe von 1700. **Es ist nichts außerordentliches, saget er, schöne Frauenspersonen in Dännemark zu sehen: die Bäuerinnen sind daselbst gemeiniglich sehr hübsch, und die jungen Mägdchen haben gemeiniglich ein ungezwungenes Ansehen, lustige Manieren, und eine feine Gesichtsbildung : : : sie legen ihre Haare über große Wülste. : : : Dieß sind blonde Haarzöpfe, die einem verliebten Dichter neue Worte in den Mund legen können. Die Tugend des dänischen Frauenzimmers, scheint für ihre Schönheit gemacht zu seyn; das heißt, daß sie derselben Gebrauch erlaubet, und nicht zugiebt, daß sie ein unnützer Schatz seyn sollte: dieß ist bey ihnen nicht allezeit eine lasterhafte Neigung: es ist eine unempfindliche Leichtigkeit, und ich bin überzeuget, daß sie nur sündigen, weil sie nicht die Stärke haben, sich gegen die Mannspersonen zu vertheidigen.** Man kann diesem noch das Zeugniß eines andern Franzosen entgegen setzen, welcher versichert, daß das dänische Frauenzimmer so ernsthaft und sittsam ist, daß es denen nicht das geringste hoffen läßt, die mit ihm umgehen. Es leget den Augen nicht die geringsten Fallstricke, saget er; es zeiget weder Busen noch Haare; es ist nichts verbuhltes in seinem Gange, noch in seinen Geberden. Hier sind seine Worte, sie drucken alles dieses mit mehr Stärke aus. Caeterum illae sua nimia grauitate atque modestia omnem amorem, et familiaritatis spem, et occasionem excludunt. Nullae ibi praetereuntium oculis insidiae tenduntur, nullum est incedendi, aut vibrandi sese lenocinium; non pectus detegunt, non capillos crispant, ac ne ostendunt quidem. Carolus Ogerius, in Itinere Danico, pag. 34, 35. Dieser Scribent verdienet hierinnen um so viel mehr Glauben, da er bey andern Gelegenheiten, die Unkeuschheit der nordischen Völker gern vorgestellt. Vornehmlich geht er deswegen auf die Geistlichen. Er erzählet auf der 209 S. daß ein alter schwedischer Prediger, nachdem er seinen großen Becher etlichemal ausgeleert, dermaßen lustig geworden, daß man ihn die schändlichsten Lieder singen hören. Dieser Prediger ist gelehrt gewesen, und hat eine Tochter gehabt, die Latein geredet. Er hat sich auch mit andern Frauen lustig gemacht, ob gleich die seinige noch am Leben gewesen. Der Verfasser begleitet dieses mit einer Betrachtung, welche darinnen besteht, daß Luther Unrecht gehabt, vorzugeben, daß der Ehstand der Priester ihre Geilheit im Zaume halten könnte. Deprehendimus huiusmodi homines, tametsi litteratos, et senes, et in oculis omnium positos, cum siue vino, siue ceruisia incaluerunt, non in ineptas tantum voces, sed in turpes etiam atque incestas efferri. Circumferatur (inquiebat ille) cantharus: adducatur virgo nuda. Atque hoc carmen canens repetebat, addebatque: en, inquit, cantilena quam iuuenes personabamus. Didicimus postea, illum hac etiam aetate petulco more in oues suas insilire. At enim vxorem habebat, in quam libidinem istam despumare poterat. I nunc, et Luthero crede, nefandorum sacerdotum lasciuiam matrimonio compesci posse. Ebendaselbst. Der Verfasser bleibt nicht auf diesem schönen Wege; er füget seiner ersten Anmerkung noch viel andere Dinge bey: man sollte nicht glauben, saget er, wie hitzig die Begierde zum Trinken und zu dem Genusse der Frauen, bey den meisten von diesen Leuten ist. Mirum est, quantum haec tam potus, quam concubitus libido in plerisque his hominibus ardeat. Ebendaselbst. Die Sache ist der Welt bekannt, was den ersten Punct betrifft, de potu manifestum est; und ich habe, den andern betreffend, bemerket, daß den allerkeuschesten Gottesgelehrten nichts mehr einzuprägen ist, als die Nothwendigkeit des Ehstandes, wenn man keusch und gottesfürchtig zu leben wünschet. De altero vero obseruaui, nihil magis castissimis Theologis inculcari, quam hanc matrimonii necessitatem omnibus, qui caste, ac pie viuere cupiant, esse subeundam. Hanc doctrinam adolescentulis ipsis, qui nondum puberes sunt, et nondum de Venere cogitant, in infimis scholis insinuant. Ebendas. Sie bringen diese Lehre schon den Schülern in den untern Classen bey, welche als unmündige noch nicht an die Liebe denken. Sie breiten ein falsches Gerüchte unter dem Volke aus, daß Urban der VIII, willens sey, sich zu verheirathen, und daß alle Cardinäle gleiche Begierde haben. Eo denique amentiae ac impudentiae deuenerunt peruersissimi Doctores, vt apud populum rumores spargant, Vrbanum hunc VIII. Pontificem Romanum de vxore ducenda cogitare, idemque consilium omnium Cardinalium animos subiisse; quam stolidissimam fabulam, non in hac modo Suecia, quae longius ab hominibus abest, sed iam in ipsa Dania audieramus. Ebendas. 210 S. Heißt dieses nicht vorgeben, daß, nach der Sage dieser Lehrer, die Verbesserung der Kirche, unter unglücklichen Vorbedeutungen geschähe, wenn sie nicht mit Abschaffung des ehlosen Standes und durch die Vermählung des obersten Bischofs, und aller Glieder des heil. Collegii angefangen würde? Heißt dieses nicht vorgeben, daß eben dieselben Lehren ein solches Unvermögen der Enthaltung von dem andern Geschlechte in ihren Personen erfahren haben; welches sie nicht glauben läßt, daß man außer dem Ehstande keusch leben könne? Allein wir wollen fortfahren, den Ogier zu hören. Ein anderer Prediger, saget er, da er sich entschuldigte, daß er uns in seinem Hause, nicht so gemächlich beherbergen konnte, als er wohl wünschte, führte statt seiner Ursachen an, daß sein Glück fast das Oberste zu unterst gekehrt, und sein Leben ihm zur Last wäre. Man fragte ihn nach der Ursache: ich habe keine Frau mehr, war seine Antwort. Suas quippe fortunas pene esse subuersas, vitamque sibi inuisam: cum rogarem, quid rei esset? vxorem, inquit, non habeo amplius. Ebendas. Vielleicht, versetzte Ogier, ist es euch nicht erlaubt, die andere zu nehmen. Es ist zwar erlaubt, erwiederte er seufzend: allein ich muß warten, bis das Trauerjahr zu Ende ist. Der Verfasser setzet dazu, daß, nachdem er dasjenige, was er gesehen, betrachtet und untersuchet, er urtheile, es sey das Gesetz des ehlosen Standes die einzige Hinderniß, die sie abhalte, sich wieder mit der römischen Gemeinschaft zu vereinigen: Hunc solum matrimonii et concubii obicem cos a nostra communione diuidere. Wenn man so nachtheilig von den Schweden in Ansehung der Keuschheit redet: sollte man denn wegen der Dinge keinen Glauben verdienen, die man wegen der Keuschheit des dänischen Frauenzimmers bekennet? Ich habe also den Ogier dem Ritter von Beaujeu entgegen stellen können. Ich bekenne, daß man mir einen sehr scheinbaren Einwurf machen kann. Ogier redet von dem, was er im 1634 Jahre, und der andere von dem, was er im 1679 Jahre gesehen hat. Dieß ist eine Zwischenzeit, welche schon zureichend ist, die ganze Gestalt der Sachen in dem Reiche der Wohlanständigkeiten zu verändern. Die Moden, die zur Unterdrückung der Gesetze der Ernsthaftigkeit und der Sittsamkeit gereichen, nehmen so schnell zu, daß ein Reisender, der zweymal in ein Land geht, in eine neue Welt versetzt zu seyn glaubet; denn wenn er mit der Aufführung der Jungfern und jungen Frauen diejenige vergleicht, die ihre Mütter beobachtet haben, so sieht er, daß fast alles aus weiß schwarz geworden ist.

Wirkungen des Weins in Ansehung der Unkeuschheit.

IV. Ueberhaupt zu reden, hat man nichts tüchtiges wider die Einwendungen der Italiener zu sagen, daß der Wein und gutes Essen die Unreinigkeit reizen: es ist die beständige Lehre der alten Heiden, und der alten Väter; die Erfahrung aller Zeiten und aller Oerter bekräftiget sie auch. Die ascetischen Schriftsteller preisen denjenigen, die sich dem ehlosen Stande gewidmet haben, nichts so sehr an, als das Fasten und die Kasteyungen. Tertullian hat die meisten Sachen vergrößert, und er kömmt endlich so weit, daß er verschiedene Speisen verdammet, und mehr als er sollte auf die Xerophagien dringet. Gleichwohl kann man ihn nicht beschuldigen, daß er in die Hyperbole verfallen wäre, wenn er die Verknüpfung der Schwelgerey und der Unzucht bemerket, indem er uns die Lage der Schamglieder zu beobachten vorleget. Man kann dieses besser in der Sprache vorstellen, deren er sich bedient hat. Monstrum haberetur libido sine gula, cum duo haec tam vnita atque concreta sint, vt si disiungi omnino potuissent, ipsi prius ventri pudenda non adhaererent. Specta corpus, et vna regio est. Denique pro dispositione membrorum ordo vitiorum: prior venter, et statim cetera saginae substructa lasciuia est: per edacitatem salacitas transit. Tertullian. de Ieiun. cap. I. pag. 544. Clemens von Alexandrien bemerket, daß, damit man die venerische Leidenschaft nicht reize, es gut sey, kein Fleisch zu essen, und er führet einen Mann an, der gesaget, daß der Wein und das Fleisch den Leib viel stärker, hingegen die Seele viel schwächer machen. *Τάχ' ἂν τις τῶν γνωστικῶν, καὶ ἀσκήσεως χάριν σαρκοφαγίας ἀπόχοιτο, καὶ τοῦ μὴ σφριγᾶν περὶ τὰ ἀφροδίσια τὴν σάρκα. Οἶνος γάρ, φησιν Ἀνδροκύδης, καὶ σαρκῶν ἐμφορήσεις, σῶμα μὲν ῥωμαλέον ἀπεργάζονται, ψυχὴν δὲ νοχαλεστέραν.* Fortasse autem ex iis, qui sunt praediti cognitione, exercitationis quoque gratia abstinuerit a carnibus aliquis, et ne caro nimis luxuriet, et nimio impetu feratur ad rem Veneream. Vinum enim, inquit Androcydes, et carnis ingurgitationes, corpus quidem robustum efficiunt, animam vero debiliorem. Clem. Alexandr. Strom. Libr. VII, pag. 718. C. Es finden sich in den griechischen Poeten viele Sprüche von gleicher Art. Man ziehe den Erasmus über das Sprüchwort zu Rathe, Sine Cerere et Baccho friget Venus. Es ist das XCVII der III Cent. in der II Chil. Hauptsächlich hat man geurtheilt, daß der Wein zur Geilheit reize, und daher hat ihn Aristophanes die Milch der Venus genennt. Athen. Libr. X, pag. 444. Die alten Römer haben ihn den Frauenspersonen sehr hart verbothen, weil sie ihn als eine Sache angesehen, die den Weg zum Ehbruche bahnte: Vini vsus olim Romanis feminis ignotus fuit, ne scilicet in aliquod dedecus prolaberentur: quia proximus a Libero patre intemperantiae gradus ad inconcessam Venerem esse consueuit. Valer. Maxim. Libr. II. cap. I. num. 5. pag. m. 134. Martial, der das schmutzige Leben eines Menschen beschreibt, saget unter andern, daß er bey trunknem Muthe sich nur an ein Bauermensch gemacht:

Villica vel duri compressa est nupta coloni,
Incaluit quoties saucia vena mero.

Mart. Epigr. LXVI, Libr. IV.

Die

Die Thracier sind von Alters her als ein Volk verschrieen gewesen, das der Völlerey und Unzucht, auf gleiche Art ergeben wäre. Fuisse apud Thracas (*Alcibiadem*) homines vinolentos rebusque venereis deditos. Diese Worte sind aus dem Cornelius Nepos im Leben des Alcibiades zu Ende. Einer von seinen Auslegern, Janus Gebhardus, hat eine gute Anzahl Zeugnisse zusammen gehäufet, die Verknüpfung dieser zwey Laster zu beweisen. Er hat den Scholiasten des Aristophanes in Acharn. angeführet, welcher gesaget, daß die Sage von dem mit dem Bacchus verbundenen **Phallus** darauf gegründet sey, weil die venerischen Handlungen eine Folge des Weins wären. Er hat die Agrippina nicht vergessen, diese abscheuliche Frau, welche sich zur Erhaltung ihrer Gewalt, bemüht, mit dem Kaiser, ihrem Sohne, einen blutschänderischen Umgang zu stiften, und die Zeit in Acht genommen, wenn er getrunken gehabt; da sie sich ihm geschmückt gezeigt und ihn zuerst gereizet. Tacit. Annal. Libr. XIV, cap. II.

Alle diese Dinge thun denen Vorschub, welche vorgeben, daß die Unkeuschheit in den kalten Ländern nicht weniger in Schwange geht, als in den mittäglichen; denn es ist gewiß, daß man in den kalten Ländern vielmehr Wein trinkt und Fleisch ißt, als irgend anderswo: auch der stärkste Wein ist daselbst nicht zureichend, es wird auch eine erstaunliche Menge Brandtwein verthan; und man ist sehr besorgt, sich mit hitzigen Speisen zu nähren. Dieß sind große Hindernisse für die Keuschheit. Was kann man wohl von denjenigen flandrischen Jungfern für eine Meynung haben, die mit dem Glase in der Hand die Kriegsbefehlshaber von einer Besatzung zu Boden gelegt haben? Siehe die Furetieriana 177 und f. Seiten holländischer Ausgabe. Gesetzt nun, daß sie so einen starken Kopf gehabt, daß sie viel Wein trinken können, ohne sich zu berauschen; ist er darum so stark gewesen, daß sie nicht auch in die andere Ausschweifung gefallen sind? Es ist sehr zu befürchten, daß die Stärke des obern Theils nicht die Schwäche der untern gewesen. Und was ist wahrscheinlicher, als wenn man voraussetzet, daß eine **von diesen Bacchusheldinnen einem von diesen Befehlshabern geantwortet hätte: Wenn wir die Herrschaft so wohl über die Liebe, als den Bacchus hätten, so würdet ihr eure Sachen in diesem Lande nicht so gut gemachet haben, als ihr sie gemachet habet.** Wenn sie den Ovidius gelesen hätten, so würden sie gewußt haben, daß man die Flasche schon vorlängst als eine gute Ermunterung des Cupido angesehen hätte.

> Dant etiam positis aditum conuiuia mensis:
> Est aliquid, praeter vina, quod inde petas.
> Saepe illic positi, teneris adducta lacertis
> Purpureus Bacchi cornua pressit amor.
> Vinaque cum bibulas sparsere Cupidinis alas,
> Permanet, et capto stat grauis ille loco.
> Ille quidem pennas velociter excutit vdas:
> Sed tamen et spargi pectus amore nocet.
> Vina parant animos, faciuntque caloribus aptos:
> Cura fugit, multo diluiturque mero.
> \- - - - - - -
> \- - - - - - -
> Illic saepe animos iuuenum rapuere puellae:
> Et Venus in vinis, ignis in igne fuit.
>
> Ouid. de Arte Amat. Libr. I, v. 229. u. f.

Ein deutscher Scribent, den ich angeführt habe, kömmt dem Vorgeben der Italiener mit seinem Zeugnisse zu statten. Er bekennet zwey Dinge: erstlich, daß der Wein der Vorläufer und Entzünder der Geilheit sey; zum andern, daß die kalte Luft die Stärke dieser Leidenschaft mehre, indem sie die Hitze in dem Körper zusammen zwingt; und daß der Wein, wie ein Oel ist, welches in das innere Feuer gegossen, dasselbe viel heftiger entzündet. Hier sind seine Worte: Ianus Gebhardus, Not. ad Cornel. Nepot. in Alcibiade, num. 67. p. m. 154. Ebrietatis pedissequa est Libido, Bacchusque certus Veneris hortator et armiger Apuleio appellatur, neque fortius homines in Venerem stimulantur, quam cum mero alioque generosiore potu incaluerunt. - - - - Alterum (*frigido coelo esse natum*) intendendam ad libidinem non minimum conferre norunt omnes, praesertim cum interiore parte per frigus cohibitus calor vino, quasi suffuso oleo, grauius succendatur. Lyserus, in Polygamia triumphat. pag. 352. beklaget das Verderben, das unter den Schülern in gewissen Collegiis herrschet, und saget, daß es vornehmlich in Sueuia vinosa gespürt werde.

V. Allein hier ist etwas, was dem Vorgeben der Italiener nicht vortheilhaft ist: man trinkt in den kalten Ländern zuviel, und durch diese Uebermaße vernichtet man dasjenige, was ein mäßig genossener Wein hervorgebracht hätte: das Hülfsmittel entspringt mitten aus dem Uebel: denn so gewiß es ist, daß ein Mensch, der etwas vom Weine erhitzt ist, mehr Neigung und Fähigkeit hat, die Gebothe der Keuschheit zu übertreten: so gewiß ist es auch, daß ein vollkommen berauschter Mensch nicht viel Geschicklichkeit dazu hat. Ovidius, der in dieser Materie so sichere Aphorismen, als Hippokrates geben konnte, soll hier mein Zeuge seyn.

> Quid tibi praecipiam de Bacchi munere, quaeris?
> Spe breuius monitis expediere meis.
> Vina parant animum Veneri, ni plurima sumas;
> Vt stupeant multo corda sepulta mero.
> Nutritur vento, vento restinguitur ignis.
> Lenis alit flammam, grandior aura necat.
> Aut nulla ebrietas, aut tanta sit, vt tibi curas
> Eripiat: si qua est inter vtramque, nocet.
>
> Ouidius, de Remedio Amoris, zu Ende 803 V.

Ich will diesem Zeugnisse, noch das Zeugniß eines Neuern beyfügen, dessen Geist bewundert werden wird, so lange als es Kenner desselben giebt. Ich rede vom Montagne. Er bemerket, daß man in Frankreich weniger zu trinken ansange: **Sollte es deswegen seyn,** fragte er, Essais Livr. II. ch. II. pag. m. 20. **daß wir in gewissen Dingen zur Besserung schreiten? Gewißlich nicht: allein es kann seyn, daß wir uns mehr in die Hurerey gestürzt haben, als unsere Väter. Dieß sind zwo Beschäftigungen, die einander in ihrer Stärke hindern. Die eine hat einer Seits unsern Magen geschwächt, und an der andern Seite machet uns die Nüchternheit zum Liebesspiele viel munterer und geschickter.** Ich würde zu tadeln seyn, wenn ich den großen Aristoteles nicht anführte, welcher saget, daß das allzuviele Trinken zum Liebeswerke ungeschickt mache, und Ursachen deswegen anführt. Athenäus erzählt dieses in des X B. X Cap. 434 S. an dem Orte, wo er der Trunkenheit Alexanders gedenket, ein Laster, saget er, das vielleicht die Ursache seiner wenigen Frauenliebe gewesen ist: *Μή ποτ' ὢν διὰ τῦτο ὐδὲ πρὸς τὰ ἀφροδίσια εἶχεν ὁρμήν· ἐξυδροῦσθαι γὰρ φησιν ὁ Ἀριστοτέλης ἐν τοῖς προβλήμασι φυσικοῖς τῶν τοιούτων τὴν γονήν.* Ob immodicam forte illam vini appetentiam, ad Venerem ideo procliuis non fuit (*Alexander*): quoniam, vt explicat Aristoteles in quaestionibus physicis, hominum eiusmodi genitura in aquam eliquescat.

VI. Dem sey, wie ihm wolle, so kann man, wie mir deucht, nicht leugnen, daß die Laster des mittäglichen Himmelsstriches nicht größern Fortgang in der mitternächtlichen Gegend gemacht hätten, als die mitternächtlichen Laster in den mittäglichen Gegenden machen: und folglich muß man sagen, daß Bacchus der Venus nicht so viel abgewonnen hat, als diese dem Bacchus. Die Völlerey wird in den meisten heißen Ländern verabscheuet, sie wird gar für ehrlos gehalten: die allergrößte Beschimpfung, die man einem Spanier anthun kann, ist, wenn man ihn einen Trunkenbold nennet. Man hat mich versichert, daß ein Diener, dem sein Herr diesen Namen geben haben würde, sich deswegen bey der Obrigkeit und zwar nicht vergeblich beklagen könnte: ob er gleich sonst mit großer Geduld, und ohne einiges Recht, darüber zu klagen, die Schimpfworte eines Schlingels, Galgenschwengels u. d. m. leiden müßte. Man sieht nicht, daß mit der Hurerey in einem einzigen Lande der ganzen Welt so umgegangen würde: die Männer in den allerkältesten Ländern sind im Besitze, sich mit dem Liebesspiele zu ergetzen, ohne daß ihnen dieses einen Schandfleck zuziehen sollte; ja, anstatt daß sie sich deswegen schämen sollten, so machen sie sich vielmehr einen Ruhm daraus, und lachen diejenigen aus, die anders leben. Das Reich der Venus darf nicht wie die Erdkugel in fünf Gürtelstriche, in einen heißen, zween gemäßigte, und zween kalte abgetheilt werden: alle die Gürtelstriche darinnen sind heiß, nur mit dem Unterschiede, der eine mehr, der andere weniger. Man ziehe die Anmerkung (E) bey dem Artikel **Boreas** zu Rathe. Niemals ist eine Monarchie allgemeiner gewesen, als diese; kein einziger Winkel der Welt ist diesem Joche entgangen: Es giebt einige Privatpersonen, die nach der Unabhänglichkeit streben, und die sich so gar durch Gelübde verbündlich machen, diesen Oberherrn nicht zu erkennen; allein sie sind manchmal die allergetreusten Unterthanen dieses Reiches. Die Heiden haben kein Bedenken getragen, zu glauben, daß sich die Monarchie der Venus viel weiter erstrecke, als irgend einer einzigen andern Gottheit. Der Himmel war das Erbtheil Jupiters, das Meer Neptuns, die Hölle des Pluto: allein Venus herrschte in diesen dreyen Reichen, die ganze beseelte Natur war ihr Antheil:

> Illa, quibus superas omnes, cape tela, Cupido,
> Inque Dei pectus celeres molire sagittas,
> Cui triplicis cessit fortuna nouissima regni.
> Tu superos, ipsumque Iouem, tu numina ponti,
> Tartara quid cessant? cur non matrisque, tuumque
> Victa domas, ipsumque regit qui numina ponti,
> Imperium profers! agitur pars tertia mundi.
> \- - - - - - - - -
> \- - - - - - - - -
> Dixit Venus. Ille pharetram
> Soluit, et arbitrio matris de mille sagittis
> Vnam seposuit: sed qua nec acutior vlla,
> Nec minus incerta est, nec quae magis audiat arcum:
> Oppositoque genu curuauit flexile cornu,
> Inque cor hamata percussit arundine Ditem.
>
> Ouidius, Metam. Libr. V, vers. 366.

Eschylus, besser **Aeschylus**, ein tragischer Poet, war von Athen (A). Es giebt tausend Streitigkeiten über das Jahr seiner Geburt (B); allein man kann gewiß wissen, zu welcher Zeit er geblüht hat, weil man weis [a], daß er sich mit seiner Herzhaftigkeit in der Schlacht bey Marathon [b], in der bey Salamis, und in der bey Platea hervorgethan hat. Er selbst hat der Welt berichtet, daß er sich auf Befehl des Bacchus darauf geleget, Tragödien zu machen (C). Einige haben gesaget, daß er nicht eher daran gearbeitet, als bis er wacker berauscht gewesen (D): sie wollen vielleicht sagen, daß er sich den ausschweifenden Regungen seiner Einbildungskraft dermaßen preis gegeben, daß er mehr als ein trunkener Mensch, denn als ein Mensch von aufgeheiterten Sinnen geschrieben. Der Character seines Witzes ist von Tanaq. Fabern unvergleichlich vorgestellt worden [c]. Dieser Dichter ist zwar nicht der Erfinder der Tragödie, aber er hat doch viele Veränderungen darinnen gemachet (E), die sie so nahe zur Vollkommenheit gebracht, daß er deswegen mehr Lob verdienet hat, als seine Vorgänger. Er hat bey einigen Vorfällen die Religion nicht genugsam geschonet; welches ihm Händel zugezogen, die ihm unglücklich hätten gerathen können (F). Der Verdruß, den er hatte, zu sehen, daß seine Stücke den Atheniensern nicht so gut gefielen, als die Stücke des Sophokles, ob dieser gleich viel jünger war (G), nöthigte ihn, aus seinem Vaterlande zu gehen, und sich zu dem Könige Hiero von Syracusa zu begeben [d]. Dieß ist nicht ohne Schwierigkeit (H). Er hat nur drey Jahre nach seiner Ankunft in Sicilien gelebt. Die Einwohner zu Gela haben ihm ein Grabmaal mit einer schönen Aufschrift aufgerichtet (I). Die Athenienser haben die ganz besondere Hochachtung bemerkt, die sie gegen seine Tragödien gehabt (K). Es sind uns derselben nur sieben übrig geblieben, ob er gleich eine große Anzahl verfertiget hat.

hat. Die beste Ausgabe des Aeschylus ist die londonsche von 1663 (L). Man sehe im Moreri, auf was für Art dieser arme Poet, der Sage nach, getödtet worden. Dieß ist durch den Fall einer Schildkröte geschehen (M), und es ist ein Adler gewesen, der ihm diese Schildkröte auf den Kopf fallen lassen. Ich habe vergessen, zu sagen, daß Salmasius, den die Schwierigkeiten abgeschreckt, die er im Aeschylus angetroffen, sich erkläret hat, **daß dieser Poet viel dunkler sey, als die heil. Schrift selbst** (N). Moreri hat eine gute Anzahl Schnitzer begangen (O).

a) Scholiastes in vita Aeschyli. *b*) Sie ist im 2 Jahre der 72 Olympias geliefert worden. *c*) In dem Leben der griechischen Poeten. Man sehe auch den Baillet, Jugem. sur les Poëtes, Tom. I, p. 148. u. f. *d*) Scholiast. in Vita Aeschyli.

(A) **Er war von Athen.**] Macrobius, Saturn. Libr. V, cap. XIX. der ihn zum Sicilianer machet, hat sich betrogen; man sage auch nicht, daß er von einem andern Aeschylus rede; denn er redet von demjenigen, der eine Tragödie gemacht, Aetna betitelt. Nun ist es gewiß, daß dieser, der diese Tragödie gemacht hat, von demjenigen nicht unterschieden ist, der vom Sophokles überwunden worden, und sich aus Verdruß aus seinem Vaterlande Athen selbst verbannet, und zum Hiero, dem Könige von Syracusa, begeben hat. Hiero hat damals die Stadt Aetna gebauet, und dieses ist Ursache gewesen, daß Aeschylus die Tragödie dieses Namens gemacht. Schol. in Vit. Aeschyli. Der gelehrte Giraldi würde nicht so gestrauchelt haben, wenn er auf diesen besondern Umstand Acht gegeben hätte. Er giebt, in Dialogis de Poëtis Graecis, vor, daß der Aeschylus des Macrobius, aus Sicilien gewesen, und von demjenigen unterschieden sey, dessen Tragödien wir noch haben. Er weis auch nicht, ob nicht Athenäus von diesem andern Aeschylus, dem Sicilianer, habe reden wollen, wenn er im IX B. saget, daß sich Aeschylus sicilianischer Redensarten bedient hätte. Ich weis nicht, was diese Worte sagen wollen, Fuit Cyrenaeus (*Aeschylus*) familiaris Callimachi. Athen. Libr. VIII. Sie sind in dem Valerius Maximus Variorum über das XII Cap. des IX B. Man giebt sie für des Colerus seine aus.

(B) **Es giebt tausend Streitigkeiten über das Jahr seiner Geburt.**] Das Leben des Aeschylus, welches von seinem Scholiasten aufgesetzt worden, enthält, daß er in der XL Olympias gebohren worden, und in der Schlacht bey Salamis Proben seiner Tapferkeit abgelegt habe. Diese zwo Sachen können nicht bey einander stehen: denn diese Schlacht ist im letzten Jahre der 74 Olympias geliefert worden. Nach andern im ersten Jahre der 75 Olympias; welcher Unterscheid daher kommen kann, daß die letzten Monate der einen Olympias, und die ersten der folgenden in ein Jahr der Römer fallen. Konnte nun wohl Aeschylus die Pflicht eines guten Soldaten in einem Alter von ungefähr 140 Jahren verrichten? Man streitet unter den Kunstrichtern gar nicht, ob sich die Zahl 40 in dieses Leben des Aeschylus durch unwissende Abschreiber eingeschlichen hat; jedermann bekennet es: allein darüber streitet man noch, was man für eine andere Zahl an derselben Stelle setzen soll. Casaubon de Satyrica Poësi, Libr. I. cap. V. beym Stanley Not. in Aeschyl. pag. 702, 703. setzet 63 dafür; Samuel Petit Miscellan. Libr. III, cap. XIV. bey eben demselben, setzet 65; Meursius de Archont. bey eben demselben auf der 704 S. setzet 70. Diese letzte Zahl ist nicht zu behaupten, weil Aeschylus sich in der Schlacht bey Marathon im zweyten Jahre der 72 Olympias hervorgethan hat, wie der Urheber seines Lebens saget. Voßius von den griechischen Poeten auf der 25 S. verbesserts wie Meursius: und damit ihn der Einwurf nicht hindern soll, so setzet er zum Voraus, daß der Scholiast nicht von der Geburt, sondern von dem blühenden Zustande des Aeschylus redet. Dieß ist ein Irthum: der Scholiast hat sich des Wortes γεγονὼς bedienet. Stanley, der sich auf die Marmorsteine Arondels gründet, setzet die Geburt dieses Dichters ins vierte Jahr der 63 Olympias. Nach diesem Marmorsteine ist Aeschylus im 69 Jahre seines Alters gestorben, da Kallias Archon gewesen, d. i. im ersten Jahre der 80 Olympias. Die Folgerung, die Stanley auf der 704 S. seiner Noten über den Aeschylus daraus gezogen, ist richtig. Barnesius, in dem Leben des Euripides, richtet sich wegen des Aeschylus Geburt nach eben diesen Marmorsteinen.

(C) **Er hat es selbst berichtet, daß er sich auf Befehl des Bacchus darauf gelegt, Tragödien zu machen.**] Da er noch ein kleiner Junge war, so ist er aufs Land geschickt worden die Weinstöcke zu hüten. Eine Nacht hat ihm geträumt, daß ihm Bacchus beföhle, Tragödien zu machen: so bald es Tag ward, hat er sich bemüht, dieser Gottheit zu gehorchen, und gefunden, daß ihm seine Arbeit glücklich und ohne Mühe von statten gegangen. Ἔφη δὲ Αἰσχύλος μειράκιον ὂν καθεύδειν ἐν ἀγρῷ φυλάσσων σαφυλὰς, καὶ οἱ Διόνυσον ἐπιςάντα κελεῦσαι τραγῳδίαν ποιεῖν. ὡς δὲ ἦν ἡμέρα (πείθεσθαι γὰρ ἐθέλειν) ῥᾷςα ἤδη πειρώμενος ποιεῖν. Hoc autem ipse de se scriptum reliquit, puero sibi olim dum vuas custodiret, in agro dormienti Bacchum imperasse, vt tragoediam scriberet, seque cum primum illuxisset, dicto audientem periclitatum quid in ea re posset, omniaque se minimo negotio consecutum. Pausanias, Libr. I, pag. 19.

(D) **Einige haben gesaget, daß er nicht eher daran gearbeitet, als bis er wacker berauscht gewesen.**] Dieses hat Camäleon in seinem Buche von dem Leben des Aeschylus angemerket. Μεθύων δὲ ἐποίει τὰς τραγῳδίας Αἰσχύλος, ὥς φησι χαμαιλέων. Athen. Libr. I. pag. 22. und Libr. X, pag. 428. Daher kömmt es, daß man ihm vorgeworfen, er mache seine Tragödien, zwar ganz gut, aber ohne daß er wisse, was er machte. Diesen Streich hat ihm Sophokles versetzt: Σοφοκλῆς οὖν ὀνείδιζεν αὐτῷ ὅτι εἰ καὶ τὰ δέοντα ποιεῖ, ἀλλ᾽ οὐκ εἰδώς γε. Qua propter ei Sophocles obiecit, etiam si ea traderet scriptis, quae oporteret, id tamen inscientem facere. Ebendas. Er ist sehr glücklich, daß er den Grad der Vollkommenheit mit Tappen und von ungefähr erwischet, welches so viele andere mit allem ihrem Studieren nicht hatten erhalten können. Man hat ihm noch einen andern Fehler vorgeworfen, daß er der erste gewesen, der betrunkene Leute in einem theatralischen Stücke aufgeführt, als wenn er gleichsam seine Fehler dadurch hätte rechtfertigen wollen, indem er sie den Helden seiner Tragödien beygemessen. Athen. Libr. X, pag. 428. Chamäleon ist nicht der einzige Zeuge, den man anführen kann; Callisthenes hatte eben dasselbe gesaget. Οὐ γὰρ ὡς τὸν Αἰσχύλον ὁ Καλλισθένης ἔφη πȣ λέγων, τὰς τραγῳδίας ἐν οἴνῳ γράφειν ἐξορμῶντα καὶ ἀναθερμαίνοντα τὴν ψυχήν. Non enim vt Aeschylum dixit alicubi Callisthenes tragoedias scripsisse, quum vino prolutus incaluisset. Lucian. in Demosth. Encom. Oper. Tom. II, pag. m. 924. Plutarch erzählet eben dasselbe und giebt vor, daß alle die Stücke des Aeschylus, auch dasjenige nicht ausgenommen, welches man für eine Entzückung des Gottes Mars ausgeben wollte, Ἕπτα ἐπὶ Θήβαις, Septem contra Thebas betitelt, die Wirkung einer bacchischen Eingebung wären. Plutarch. Sympos. Libr. VII. Quaest. X, p. m. 715. Stanley Not. in Aeschyl. pag. 701. hat diese Stelle sehr sinnreich wieder hergestellt; er will, daß man μεςὸν Ἄρεως anstatt μέγιςον Ἄρεως lesen soll. Alle Zweydeutigkeit zu heben, so muß ich sagen, daß ich durch die bacchische Eingebung eine wirkliche Trunkenheit und ohne Metaphore verstehe; und nicht dergleichen heftige Bewegungen, wie diejenigen, davon Horaz in der XIX Ode des II B. und in der XXV des III B. redet, wo es ganz augenscheinlich ist, daß er von der Entzückung des Gottes der Dichtkunst redet. Man sehe Daciers Auslegung: man wird darinnen finden, daß Bacchus und Apollo nur einerley Gottheiten gewesen.

(E) **Er hat viele Veränderungen in der Tragödie gemacht.**] Horaz hat sie nicht alle bemerken können:

> Ignotum tragicae genus inuenisse Camoenae.
> Dicitur, et plaustris vexisse poëmata Thespis,
> Quae canerent agerentque peruncti faecibus ora.
> Post hunc personae pallaeque repertor honestae
> Aeschylus, et modicis instrauit pulpita tignis,
> Et docuit magnumque loqui, nitique cothurno.
>
> Horat. de Arte Poëtica, Vers. 275.

Dieß ist Daciers Note. „Es ist nicht so leicht, etwas zu erfinden, als den „Erfindungen anderer etwas beyzufügen. Die Veränderungen, welche „Thespis bereits in der Tragödie gemacht hatte, haben dem Aeschylus „Anleitung gegeben, neuere und noch viel wichtigere darinnen zu ma„chen. Er hat den spielenden Personen eine Larve gegeben: denn per„sona ist hier eine Larve, und keine vorgestellte Person; er hat sie mit „schleppenden Röcken bekleidet, ihnen Halbstiefel angezogen; anstatt „des Wagens, eine mittelmäßig erhöhte Schaubühne bauen lassen, und „die Schreibart völlig geändert, welche gravitätisch und ernsthaft wurde, „anstatt daß sie zuvor sehr kurzweilig gewesen war, λέξις γελοῖα. Allein „ich wundere mich, daß Horaz nichts von den allerwichtigsten Verände„rungen saget, die Aristoteles dem Aeschylus zueignet: denn er saget in „seiner Poetik, daß er des Thespis Person noch eine beygefügt hat, daß „er den Gesang des Chors vermindert, und eine erste Rolle erfunden „hat, πρωταγονιςὴν λόγον. Dieß hätte verdienet, bemerkt zu werden.„ Dacier sur Horace, Tom. X, pag. 290. holländischer Ausgabe. Man eignet dem Aeschylus eine Neuerung zu, die sich zu der Heftigkeit seines Geistes nicht sonderlich schicket. Die Alten geben ihm das Lob, daß er der erste gewesen, **der den Augen der Zuschauer die Mordthaten und abscheulichen Dinge entzogen hat.** Dacier ebendas. 214 S. über diese Worte des Horaz.

> Nec pueros coram populo Medea trucidet, etc.
>
> de Arte Poëtic. Vers. 185.

Er ist also der erste gewesen, der die Regel ausgeübet hat, daß man auf der Schaubühne kein Blut vergießen müsse. Dacier will, daß diejenigen sich betriegen, welche in dem Aeschylus die Verabsäumung dieser Regel finden. Dasjenige betreffend, was er nach dem Aristoteles saget, daß Aeschylus den Chor vermindert, so will ich nur noch dieses wenige dazu setzen. Ein sehr verdrießlicher Zufall hat zu dieser Verbesserung Anlaß gegeben. In der Tragödie der Eumeniden, (einem Stücke des Aeschylus) hat der Chor, der aus funfzig Personen bestund, und mit fürchterlichen Kleidern auf der Bühne erschien, (denn Aeschylus ist der erste gewesen, der den Kopf der Plagegeister (Furien), anstatt der Haare, mit Schlangen geziert,) die Zuschauer dermaßen erschreckt, daß sich die schwangern Frauen Schaden gethan, und die kleinen Kinder in Ohnmacht gefallen sind. Hierauf hat man ein Gesetz gemacht, daß die Personen des Chors bis auf funfzehn eingeschränkt seyn sollten. Man sehe den Scholiasten des Aristophanes in Equit. und den Julius Pollux im IV B. XV Cap. beym Stanley 702, 707 S. Philostratus in dem Leben des Apollonius VI B. VI Cap. hat sehr vortheilhaft von der Verbesserung der Schaubühne geredet, die vom Aeschylus erfunden und zur Vollkommenheit gebracht worden. Die Auszierungen, die Maschinen, die Grabmäler, die Altäre, die Gespenster, die Plagegeister, die Trompeten, die auf der Schaubühne erschienen, sind von der Erfindung dieses Dichters gewesen. In dem Leben des Aeschylus vor der Ausgabe des Robortellus, beym Stanley auf der 702 S.

(F) **Er hat bey einigen Vorfällen die Religion nicht genugsam geschont, welches ihm Händel zugezogen, die ihn bey nahe unglücklich gemacht hätten.**] Man hatte ihn wegen eines theatralischen Stückes als einen Gottlosen verdammet, und man stund im Begriffe, ihn zu steinigen, als Amynias, sein Bruder, mit Zurückschiebung seines Rockärmels dem Volke zeigte, daß er in dem Dienste der Republik eine Hand verlohren hätte. Amynias war in der Schlacht bey Salamis so verstümmelt worden, da er sich mehr, als irgend ein Athenienser, hervor gethan hatte. Siehe den Diodor aus Sicilien im XI B. XXVII Cap. Die Richter, nachdem sie seine Tapferkeit und die gegen seinen Bruder erzeigte Freundschaft in Betrachtung gezogen, begnadigten den Aeschylus und sprachen ihn frey. Also erzählet Aelian Var. Histor. Libr. V. cap. XXI. die Sache. Ich habe beym Bentley Not. ad Malalae Chron. pag. 14. gelesen, daß er auf der Schaubühne würde seyn gesteiniget worden, wenn er nicht zu einem Altare des Bacchus geflohen, und daß man ihn nach diesem bey den Richtern angegeben, weil er in einer Tragödie die Geheimnisse der Ceres einigemal angestochen gehabt. Plato ist sehr billig, wenn er verordnet, daß man nicht erlauben solle, Tragödien zu spielen; worinnen der Götter auf eine solche Art gespottet wird, wie in einigen Versen geschehen, die er anführet: er verbiethet auch den Lehrmeistern, dergleichen Bücher zur Unterweisung

ihrer Schüler zu gebrauchen. Plato de Republ. Libr. II. zu Ende. Die Verse, davon ich rede, sind vom Aeschylus. Er zieht die Götter darinnen grausam durch: er führet die Thetis fast auf diese Art redend ein. **Apollo sang an meinem Hochzeittage einen Lobgesang, worinnen er mich versichert, daß ich einen Sohn bekommen würde, der lange Zeit ohne Krankheit leben sollte; er hat mich durch seine Lobsprüche und süße Hoffnungen, die er mir machte, mit Freude angefüllt. Ich habe geglaubt, er würde ein wahrhaftiger Prophet seyn, und gleichwohl hat er selbst meinen Sohn getödtet.** Niemand nimmt sich in gottlosen Grundsätzen mehr Freyheit, als diejenigen, welche theatralische Stücke verfertigen; denn will man sie zur Verantwortung ziehen, so können sie antworten: daß sie weiter nichts thun, als daß sie die Gottlosen oder wider das Glück erzürnte Personen solche Worte reden lassen, wie sie die Wahrscheinlichkeit von ihnen erfordert. Es ist wohl gewiß, daß der Urheber einer Tragödie nicht dafür gehalten werden darf, als wenn er alle Gedanken glaubte, die er vorträgt; allein es giebt auch gekünstelte Bestrebungen, welche dasjenige entdecken, was man auf ihre Rechnung setzen kann: und dem sey auch, wie ihm wolle, so kann man doch der Schaubühne von Rechtswegen gewisse Stücke untersagen, der Urheber mag seine Gedanken darinnen vortragen oder nicht. Cirano Bergerac hat in seiner Agrippina einige Gottlosigkeiten ausgestreut, die derselben Verboth veranlaßet haben. Siehe la Guerre des Auteurs, par Gueret, p. m. 155.

(G) **Seine Stücke haben den Atheniensern weniger gefallen, als die Stücke des Sophokles, ob dieser gleich viel jünger war.**] Hier ist eine Widerwärtigkeit, welcher die allerberühmtesten Schriftsteller unterworfen sind. Es giebt einige, die sich dermaßen über ihre Nebenbuhler erheben, daß ihnen die Welt ohne Scheu den höchsten Platz in der Wissenschaft zuspricht, die sie getrieben haben. Einer herrschet über die Stücke der Schaubühne, ein anderer über die Liebesgeschichte u. d. m. Zum Unglücke dauert diese Herrschaft nicht allemal auf Lebenszeit. Es kömmt eine aufgehende Sonne, die nach und nach alle Stimmen an sich zieht: und dann sieht sich der große Schriftsteller, der etliche Jahre die Krone getragen hat, durch einen jungen Menschen herunter gesetzt; und dieß sind für ihn hundert Herzstiche, wider welche es ein schlechter Trost ist, sich über den bösen Geschmack oder die Ungerechtigkeit der Welt zu beklagen, und sich von derselben auf das Urtheil der Nachkommenschaft zu berufen. Dieß hat Aeschylus auch gethan, da er unterlag. Ich widme, sagte er, meine Stücke der Zeit. Athen. Lib. VIII, p. 374. Der Poet Juvenal, der die Schäden eines langen Lebens in der 10 Satire im 190 u. f. Verse so wohl vorstellet, hätte nicht vergessen sollen, daß selbiges die Schriftsteller vom ersten Range dieser verdrüßlichen Widerwärtigkeit aussetzet. Sie sollten so gleich sterben, wenn ihre Ehre zu der höchsten Stuffe gekommen ist, und einem neuen Gestirne nicht die Zeit lassen, den höchsten Punct des Horizonts über ihnen zu erreichen:

Haec data poena diis viuentibus. Ebend. 243 Vers.

Dem sey, wie ihm wolle, so giebt man vor, daß der Sieg des Sophokles über den Aeschylus mit einem wunderbaren Vorzuge begleitet gewesen. Der Wettstreit war zu Ehren eines berühmten Gepränges angestellet worden, das man damals feyerte, nämlich die Erfindung und Ueberbringung der Gebeine des Theseus. Plut. in Cimon. p. 483. Cimon, der die vornehmste Person bey diesem Feste spielte, hatte aus einem jedem Stamme einen Richter ernennet: und dieß ist das erstemal gewesen, daß Sophokles ein theatralisches Stück aufgeführt. Was für ein Donnerschlag war dieß nicht für den Aeschylus, sich durch ein Probestück überwunden zu sehen; er, der als ein alter Soldat, mit Ehren bedeckt, und von vielen erhaltenen poetischen Siegen aufgeblasen war! dieß war die Ursache, daß er sein Vaterland verlassen hat. Νικήσαντος δὲ τȣ̃ Σοφοκλέȣς, λέγεται τὸν Αἰσχύλον περιπαθῆ γενόμενον καὶ βαρέως ἐνεγκόντα, χρόνον ȣ̓ πολὺν Ἀθήνησι διαγαγεῖν, εἶτ᾽ οἴχεσθαι δι᾽ ὀργὴν εἰς Σικελίαν, ὅπȣ καὶ τελευτήσας περὶ Γέλαν τέθαπται. Victore Sophocle, Aeschylum fama tenet discruciatum, atque id iniquo animo ferentem non diu Athenis haesisse, inde profectum fuisse ex indignatione in Siciliam, vbi defunctus quoque et circa Gelam humatus est. Plut. ebendas. F. Der Scholiast erzählet es: er setzet zwar dazu, es wollten andre, daß es Simonides und nicht Sophokles gewesen, der den Aeschylus überwunden hat. Der Streit zwischen dem Simonides und Aeschylus, ist nicht durch Tragödie gegen Tragödie, sondern mit Elegie gegen Elegie geschehen. Und hier hat Simonides mit seinen stärksten und Aeschylus mit seinen schwächsten Waffen gefochten. Eine riesenmäßige Einbildung, wie des Aeschylus seine, seine Redensarten, seine gezwungene Schwülstigkeit; die alle waren nicht geschickt zur Elegie. Siehe den Tanaq. Faber in dem Leben des Aeschylus. Man bemerket, daß die Frauenspersonen niemals verliebt in seinen Tragödien erschienen sind: er würde auch diese Leidenschaft übel vorgestellet haben: allein er ist unvergleichlich gewesen, wenn er eine von Wuth außer sich gebrachte Frau vorstellen sollen. Foeminam amantem nunquam exhibuit, sicut ab Aristophane in Ranis obseruatum est: at in exprimenda insania vsque ad stuporem simul et commiserationem eliciendum: qui Cassandrae orationem in Agamemnone legerit, nemo vnquam superatum agnoscet. Stanleius, p. 706. Die Stelle des Aristophanes in Ranis steht Act. IV, S. II, p. m. 243. Uebrigens muß man bekennen, daß der Inhalt dieser Elegie für den Aeschylus vortheilhaftig gewesen; denn sie sollte denjenigen zur Ehre gemacht werden, die in der Schlacht bey Marathon das Leben verlohren hatten: nun nahm er außerordentlichen Antheil an diesem Treffen, weil er daselbst Proben seiner Herzhaftigkeit abgelegt hatte, und diesen Ruhm demjenigen vorzog, den er durch seine Verse erworben hatte: man sehe die folgende Anmerkung. Im Vorbeygehen muß ich erinnern, daß nicht jedermann den Suidas verstanden hat, wenn er gesagt: daß Aeschylus deswegen nach Sicilien geflüchtet wäre, weil, unter währender Vorstellung einer von seinen Tragödien, die Bänke eingefallen wären. Einige haben dieses im buchstäblichen Verstande genommen, und haben nicht betrachtet, daß dieser Zufall in diesem Verstande dem Aeschylus viel Ehre gemacht hätte: es wäre ein Merkmaal gewesen, daß seine Stücke eine solche Menge Zuschauer an sich gezogen hätten; daß die Sitze unter ihnen gebrochen wären. Man muß diese Sache nehmen, wie sie Scaliger genommen hat, daß nämlich des Aeschylus Stück bey dieser Gelegenheit verachtet worden, und ein ekelhaftes Stück gewesen. Eamdem forsan occasionem innuit Suidas, qui Aeschylum in Siciliam demigrasse refert, quod dum fabulam exhibuerit ruerent subsellia, διὰ τὸ πεσεῖν τὰ ἴκρια ἐπιδεικνυμένȣ ἀυτȣ̃, *Subsellia frangere dicebatur*, qui vt Comici loquuntur non stetit, sed excidit; hoc est non placuit, sicut a viro doctissimo Iosepho Scaligero iam diu monitum est. Auson. lect. Nec me mouet, quod alii aliter Iuuenalis verba: *fregit subsellia versu*, sint interpretati. Stanleius p. 707.

(H) **Dieses ist nicht ohne Schwierigkeit.**] Ich habe bereits gesagt, daß man nach den Marmorsteinen Arondels des Aeschylus Geburt in das letzte Jahr der 63 Olympias, und seinen Tod in das erste Jahr der 81 setzen muß. Nun muß nach dem Diodor aus Sicilien in des XI B. 66 Cap. der Tod des Königes Hiero in das 2 Jahr der 78 Olympias gesetzt werden: es ist also nicht wahr, wie so viele Leute versichern, daß Aeschylus zu dem Könige Hiero geflüchtet, und drey Jahre darauf gestorben ist. Er hat diesen Prinzen ungefähr zwölf Jahre überlebet. Ich weis nicht, ob man nicht voraus setzen könnte, daß er sich zweymal nach Sicilien begeben, und daß die Schriftsteller, die von ihm reden, diese zwo Reisen nicht unterscheiden. Man gesteht, daß der Sieg, den Sophokles über ihn erhalten, ihn genöthiget, an den Hof des Königes Hiero zu gehen. Sophokles hatte damals angefangen, die Laufbahn zu betreten, und konnte etwan acht und zwanzig Jahre alt seyn. Dieser Streit fällt in die letzten Jahre der 77 Olympias. Hiero ist drey Jahre drauf, etwas mehr oder weniger, gestorben. Es ist wahrscheinlich, daß Aeschylus, nach dem Verluste eines solchen Gönners, Sicilien verlassen hat, und nach seinem Vaterlande zurückgekehrt ist, wo ihn andre Widerwärtigkeiten gezwungen, einige Jahre darauf dasselbe ganz von neuem zu verlassen. Was konnte er sich nun für einen bessern Aufenthalt erwählen, als Sicilien, wo er ohne Zweifel, als er das erstemal von da weggereiset war, Freunde zurück gelassen hatte? Man merke, daß es die Einwohner zu Gela gewesen, die ihm ein Grabmaal erbauet haben. Siehe die Anmerkung (I). Würde sich nicht Hiero, wenn er noch am Leben gewesen wäre, mit diesem Grabmaale haben eine Ehre machen wollen? Und es ist wahrscheinlich, daß er es in Catanea, seiner liebsten Stadt, würde erbauet haben, die er Aetna heißen lassen. Diodor. Sicul. Lib. XI, c. 49. Und hier folget eine neue Schwierigkeit. Er hat zu Anfange der 76 Olympias gewollt, (ebendas.) daß die Stadt Catanea ihren Namen und ihre Einwohner verändern sollte, und mit der Einrichtung dieser neuen Stadt sehr geeilet. Nun sagen die Schriftsteller, daß Aeschylus, da er sich an den Hof des Königes Hiero begeben, denselben mit dem Baue der Stadt Aetna beschäfftiget gefunden, und daß er ein Gedichte auf diese neue Stadt gemacht habe. Also hätte er sich nicht aus Verdrusse über den Sieg des Sophokles wegbegeben; denn dieser junge Poet hat ihn erstlich nach dem Mittel der 77 Olympias überwunden. Anno tertio Olympiadis septuagesimae septimae. Sam. Petitus Miscell. Lib. III, c. 18, p. 173. Unter allen Theilen der alten Historie ist die Historie der Gelehrten ohne Widerspruch die allerverwirrteste, und am allerschwersten zu einer richtigen Zeitrechnung zu bringen.

(I) **Die Einwohner zu Gela haben ihm ein Grabmaal mit einer schönen Aufschrift aufgerichtet.**] Hier sind die Worte des Scholiasten, der des Aeschylus Leben geschrieben hat: Ἀποθανόντα δὲ Γελῶοι πολυτελῶς ἐν τοῖς δεμοσίοις μνήμασι θάψαντες, ἐτίμησαν μεγαλοπρεπῶς, ἐπιγράψαντες ȣ̃τως:

Αἰσχύλον Εὐφορίωνος Ἀθηναῖον τόδε κεύθει
Μνῆμα καταφθίμενον πυροφόροιο Γέλας.
Ἀλκὴν δὲ ἐυδόκιμον Μαραθώνιον ἄλσος ἂν ἔιποι
Καὶ βαθυχαιτήεις Μῆδος ἐπισάμενος.

Mortuum Geloi inter publica monumenta sepelientes magnifice honorarunt, hoc inscribentes Epitaphium:

Euphorione patre et patria Aeschylus ortus Athenis
Mortuus ad laeti conditur arua Gelae,
Virtutis specimen, Marathonie campe, fateris
Atque experte tuo, Mede comate, malo.

Pausanias überläßt uns keinen Zweifel, daß Aeschylus nicht selbst der Urheber dieser Grabschrift gewesen sey. Ich will seine Worte anführen, weil sie Romulus Amaseus nicht verstanden hat. Φρονῆσαι δὲ Ἀθηναίȣς ἐπὶ τῇ νίκῃ ταύτῃ μάλιστα εἰκάζω. Καὶ δὴ καὶ Αἰσχύλος, ὥς οἱ τȣ̃ βίȣ προσεδοκᾶτο ἡ τελευτὴ, τῶν μὲν ἄλλων ἐμνημόνευσεν ȣ̓δενὸς δόξης ἐς τοσȣ̃τον ἥκων ἐπὶ ποίησιν. καὶ πρὸ Ἀρτεμισίȣ καὶ ἐν Σαλαμῖνι ναυμαχήσας ὁ δὲ, τό τε ὄνομα προτεθὲν, καὶ τήν πόλιν ἔγραψεν, καὶ ὡς τῆς ἀνδρείας μάρτυρας ἔχοι τὸ Μαραθώνιον ἄλσος καὶ Μήδων τȣ̀ς ἐς ἀυτὸ ἀποβάντας. Nullam autem fuisse victoriam, qua sint magis Athenienses gloriati, quam ea, quam ex Marathonia pugna sunt adepti, hinc praecipue vt credam adducor; quod Aeschylus, cum prope iam esset, vt e vita decederet, qui de se ipso ante prorsus conticuerat, vir tanta in poesi nominis celebritate, cuiusque virtus naualibus praeliis ante ad Artemisium et Salaminem enituerat, *de Marathonia pugna cum suum carmen ederet*, in ipsa operis fronte suum et patriae nomen inscripsit: Marathonium enim saltum, et Persas, qui illuc descenderunt, suae testes virtutis citat. Pausan. Lib. I, p. 13. Der Uebersetzer hat sich, wie mich bedünkt, dreymal betrogen: I. Wenn er gesagt, daß zuvor Aeschylus niemals von sich geredet hätte; II. wenn er vorausgesetzt, daß sich dieser Poet bey den Schifstreffen bey Artemisium und Salamis eher hervorgethan hätte, als in der Schlacht bey Marathon; III. wenn er geglaubt, daß Aeschylus dasjenige, wovon Pausanias redet, für ein auf diese Schlacht gemachtes Gedichte gehalten hätte. Dieß ist des griechischen Schriftstellers Gedanke nicht: er war Willens, zu beweisen, daß der Sieg bey Marathon derjenige wäre, weswegen sich die Athenienser am meisten gerühmt: und in dieser Absicht führet er an, daß Aeschylus, da er die Annäherung seines Todes gefühlet, alles andere bey Seite gesetzt, und sich damit begnügt habe, seinen und seines Vaterlandes Namen zuschreiben, und anzumerken, daß Marathon und die Meder, die das Leben daselbst verlohren, Zeugen seiner Tapferkeit wären. Nichts destoweniger hatte er sich durch seine Gedichte einen großen Namen gemacht, und sich in den Schlachten bey Artemisium und Salamis befunden. Wenn man des Pausanias Worte mit der Grabschrift des Aeschylus vergleicht, so kann man kaum zweifeln, daß er sein Augenmerk nicht auf diese Grabschrift gerichtet hätte. Wenn man aber halsstarrig verneinen wollte, daß dieser Poet der Urheber der Aufschrift gewesen, welche die Einwohner zu Gela auf sein Grabmaal eingraben lassen: so könnte man in den Athenäus verwiesen werden (†), welcher bemerket, daß Aeschylus, der durch seine Verse einen ungemeinen Ruhm erworben, gleichwohl diesen Theil seines Ruhms nicht zur Materie seiner Grabschrift erwählt hätte, sondern lieber denjenigen Ruhm dazu anwenden wollen, den er durch seine Tapferkeit erlanget hatte. Alcäus dachte eben so. Siehe oben den Artikel **Archilochus** in der Anmerkung (G).

Dieses zu beweisen, führet Athenäus die zween letzten Verse aus der Grabschrift an, die wir oben gesehen haben.

(†) Αἰσχύλος τηλικαύτην δόξαν ἔχων διὰ τὴν ποιητικὴν, ὐδὲν ἧττον ἐπὶ τῦ τάφυ ἐπιγραφῆναι ἠξίωσε μᾶλλον τὴν ἀνδρείαν, ποιήσας ἀλκὴν δ' εὐδόκιμον etc. Aeschylus quamuis maximam famam consecutus esset ob poëticen, nihilo secius monumento inscribi fortitudinem maluit, dicens praeclaram animi fortis constantiam etc. Athen. Libr. XIV. p. 627.

(K) **Die Athenienser haben die ganz besondere Hochachtung öffentlich bezeuget, die sie gegen seine Tragödien gehabt.]** Sie haben eine Verordnung kund gemachet, daß seine Tragödien auch nach seinem Tode gespielt werden möchten, und er ist der einzige gewesen, dessen Stücken diese Ehre wiederfahren ist. Scholiast. Aristophan. beym Stanley, 707 S. Dieserwegen hat man ihn pralend eingeführet, daß seine Poesie nicht mit ihm gestorben wäre, wie des Euripides seine mit ihrem Verfasser gestorben. Aristoph. in Ranis. Philostratus beobachtet im VI Cap. des VI B. von dem Leben des Apollonius, daß die Athenienser den Aeschylus, als den Vater der Tragödie angesehen, und er scheint uns auch zu berichten, daß sie ihn nach seinem Tode bey den Festen des Bacchus angerufen haben. Ἐκάλυν δὲ καὶ τεθνεῶτα ἐς Διονύσια, in Dionysii festis etiam mortuum inuocant: so hat es Rhinuccinus gedolmetschet. Morel hat es übersetzt: conuocant. Vigenere hat es übersetzt: *indem sie noch gewohnt gewesen, ihn bey den Spielen und Festen des Dionysius anzurufen.* Allein, ohne Zweifel hat er nichts anders sagen wollen, als daß sie ihn zu diesen Festen eingeladen haben, da sie durch einen öffentlichen Rathschluß verordnet hatten, daß seine Tragödien dabey gespielet würden; daher kam es, daß er immer neue Siege davon getragen. Man ziehe den Voßius auf der 30 S. seines Tractats, von den griechischen Poeten, zu Rathe. Quintilian verringert diese Ehre ein wenig; denn er saget bloß: daß man in Athen erlaubet, die Tragödien des Aeschylus, nach geschehener Verbesserung, mit in den Wettstreiten zu gebrauchen; und er bemerket, daß verschiedene von denen, die sie verbessert, den Sieg erhalten hätten. Unter dieser Zahl sind des Aeschylus Söhne, Euphorion und Bion, gewesen. Vossius de Poët. Graec. p. 30. Der Scholiast, der des Aeschylus Leben aufgesetzt, giebt dem Schlusse der Athenienser eine andere Forme: er will, sie hätten verordnet, daß alle, die des Aeschylus Tragödien spielen wollten, einen Chor bekommen sollten. Τὸν βυλόμενον διδάσκειν τὰ Αἰσχύλυ χορὸν λαμβάνειν (andere lesen χρυσὸν) quod quicunque fabulas Aeschyli docere vellet, choro (*iuxta alios auro*) donaretur. Er saget auch, daß alle tragische Poeten gewohnt gewesen, zu des Aeschylus Grabe zu gehen, dessen Gedächtniß zu verehren, und daselbst ihre Stücke zu spielen. Noch einmal, Quintilian ist der Mann nicht gewesen, der dergleichen Histörchen vorgebracht hat; denn er setzet diesen Poeten von dem Range herunter, den ihm andere geben. Einige, als Aristophanes in Ranis, setzen ihn über den Sophokles und Euripides; andere behaupten, ohne einem den Vorzug zu geben, daß ein jeder von diesen dreyen Poeten in gewissen Dingen vortrefflich gewesen sey. Plutarch, beym Stanley, und Phrynichus beym Photius, den Stanley, auf der 701, 702 S. angeführet. Hier aber ist Quintilians Urtheil, im I Cap. des X B. Tragoedias primus in lucem Aeschylus protulit, sublimis et grauis, et grandiloquus saepe, vsque ad vitium: sed rudis in plerisque et incompositus, propter quod correctas eius fabulas in certamen deferre posterioribus Poëtis Athenienses permisere; suntque eo modo multi coronati. Sed longe clarius illustrauerunt hoc opus Sophocles atque Euripides: quorum in dispari dicendi via vter sit poëta melior, inter plurimos quaeritur. Der Philosoph Menedemus hat dem Aeschylus beständig den ersten Platz gegeben. Man sehe sein Leben in des Diogenes Laerz II B. im CXXXIII Abschnitte.

(L) **Die beste Ausgabe des Aeschylus ist die londonische.** Siehe das Tagebuch der Gelehrten, vom 2 März, 1665.] Thomas Stanley hat sie 1663 in Folio herausgegeben. Er hat eine lateinische Uebersetzung und eine gelehrte Auslegung von seiner Art, die Noten des alten Scholiasten, die mangelhaften Stücke seiner verlohrnen Schauspiele, die verschiedenen Lesarten der Manuscripte und die Beobachtungen einiger gelehrten Kunstrichter, die über diesen Poeten gearbeitet haben, dazu gefüget. Hier ist die Ordnung der vorhergegangenen Ausgaben. Die erste ist des Aldus Manutius seine gewesen, zu Venedig, im 1518 Jahre. Sie enthält nur 6 Tragödien, diejenige, die Choëphorae betitelt ist, mangelt darinnen. Turnebus hat sie mit verschiedenen Lesarten zu Paris, 1552, wieder drucken lassen. In eben demselben Jahre hat Franz Robortel die sieben Tragödien des Aeschylus, mit seinen und des Michael Sophiani Muthmaßungen, und mit allen Scholien, die er mit Zurathziehung der alten Exemplare zusammen raffen können, zu Venedig herausgegeben. Fünf Jahre darauf hat man eine Ausgabe aus Heinrich Stephans Druckerey erscheinen sehen, die alle die andern übertroffen. Sie enthält den ganzen Agamemnon, der bisher nur verstümmelt erschienen war: man hat in vielen Stellen des Aeschylus Text verbessert; man hat eben dasselbe mit den Scholien gethan, und noch viel weitläuftigere gegeben. Dieß ist des Peter Victorius Arbeit. Man hat Heinrich Stephans Anmerkungen dazu gefügt. Endlich hat Wilhelm Canter eine neue Ausgabe zu Antwerpen, 1580, herausgegeben, in welcher er unzählige Fehler verbessert, und jeden Vers an seine Stelle gesetzt hat, welches noch nicht geschehen war. Die lateinische Uebersetzung, die Johann Sauromannus bey Oporinen herausgegeben, tauget nichts. Aus der Vorrede des Thomas Stanley. Diejenigen, welche an der Vollkommenheit historischer Wörterbücher arbeiten wollen, müssen die Historie der Ausgaben nicht vergessen.

(M) **Er ist, = = = von dem Falle einer Schildkröte getödtet worden.]** Valerius, im XII Cap. des IX B. den Moreri anführet, ist nicht der einzige, der dieses saget: Suidas versichert es auch an zwoen Stellen, unter dem Worte Αἰσχύλος, und unter dem Worte χελώνη: der Scholiast versichert es auch in Vita Aeschyli. Plinius hatte es im III Cap. des X B. auf der 391 S. bey mir, schon vor ihnen und mit diesem Umstande erzählet, daß sich Aeschylus aufs freye Feld begeben, um der Wirkung einer Weißagung zu entgehen, die ihm diesen Tag mit dem Falle irgend einer Sache bedrohet hatte. Ingenium est ei (*aquilae*) testudines raptas frangere e sublimi iaciendo: quae sors interemit poëtam Aeschylum, praedictam fatis (vt ferunt) eius diei ruinam, secura coeli fide cauentem. Dieses kömmt mit dem Valerius Maximus nicht überein.

(N) **Salmasius, = = = hat gesaget: daß dieser Poet dunkler, als die heil. Schrift, wäre.]** Hier sind die Worte des Salmasius: De Hellenistica, p. 37. in der Zueignungsschrift. Quis Aeschylum possit adfirmare Graece nunc scienti magis patere explicabilem, quam Euangelia aut Epistolas Apostolicas? Vnus eius Agamemnon obscuritate superat quantum est librorum sacrorum cum suis Hebraismis et Syriasmis, et tota Hellenistica supellectile vel farragine.

(O) **Moreri hat eine gute Anzahl Schnitzer begangen.]** Nachdem er gesaget: es hätte Aeschylus in drey Schlachten gezeiget, *daß er nicht weniger ein Soldat, als ein Gelehrter gewesen,* so setzet er dazu: *daß es, um ein besonderers Merkmaal seiner Herzhaftigkeit zu geben, genug sey, zu sagen, daß er des berufenen Cynägirus Bruder gewesen, welcher, nachdem ihm die zwo Hände abgehauen worden, wodurch er ein feindliches Schiff aufgehalten, dennoch nicht unterlassen habe, die Barbarn zu bekriegen.* Ich finde vier Schnitzer in diesen Worten: I. Einen sehr tapfern Bruder zu haben, das ist ganz und gar kein Beweis, daß man tapfer sey. II. Zum wenigsten ist es kein solcher überzeugender Beweis, daß auch der bloße Vortrag desselben zureichend wäre, die Leser zu überreden. III. Wenigstens ist dieses kein absonderlicheres Merkmaal, als dasjenige, welches von der Herzhaftigkeit entlehnet worden, die man bey drey großen Feldzügen hat blicken lassen. IV. Den Cynägirus betreffend, so hätte man sich an dasjenige halten sollen, was Herodot von ihm gesaget hat: nämlich, daß er getödtet worden, nachdem ihm die Hand abgehauen gewesen; die Hand, sage ich, mit welcher er ein Schiff der Perser gehalten. Die andern Dinge, welche die Griechen dazu gesetzt haben, sind weniger der Historie, als den Legenden des Rolands und der vier Haimons-Kinder ähnlich. Wer sollte wohl glauben, daß ein Mensch, dem beyde Hände ganz frisch abgehauen worden, noch so viel Stärke hätte, ein Kriegsschiff mit den Zähnen anzugreifen, und es zu halten? Cynaegiri quoque, militis Atheniensis gloria, magnis Scriptorum laudibus celebrata est, qui post praelii innumeras caedes, cum fugientes hostes ad naues egisset, onustam nauem dextra manu tenuit, nec prius dimisit, quam (manum) amitteret; tum quoque amputata dextra, nauem sinistra comprehendit, quam et ipsam cum amisisset, ad postremum morsu nauem detinuit. Tantam in eo virtutem fuisse, vt non tot caedibus fatigatus; non duabus manibus amissis victus; truncus ad postremum, veluti et rabida fera, dentibus dimicauerit. Iustinus, Libr. II. cap. IX. Ich wollte bald glauben, was Plinius im I Cap. des III B. von der Remora saget. Der V Schnitzer des Moreri ist, wenn er saget: *daß sich Aeschylus nach den Schlachten bey Marathon, bey Salamis und bey Platea, auf die Tragödie gelegt.* Er hatte selbst geschrieben, (siehe oben,) daß er sich noch als ein kleiner Junge darauf geleget, und er hat um den Preis der Tragödie, wider den Pratinas, in der 70 Olympias, ungefähr zwanzig Jahre vor der Schlacht bey Platea, gestritten. Suidas, in Πρατίνας. VI. Setzet der Scholiast den Tod dieses Dichters nicht in die 78 Olympias.

Ezechiel,

Ezechiel, einer von den vier großen Propheten, deren Schriften einen Theil des alten Testaments ausmachen, war der Sohn des Opferpriesters Buzi [a], und stammte von einem hohen Priester ab [b]. Er wurde mit dem Könige Jechonias nach Babylon geführet, er fing fünf Jahre hernach an, zu prophezeyen [c], und fuhr zwanzig Jahre damit fort [d]. Er wurde von demjenigen getödtet, der das Gebiethe in diesem Lande über die Jüden hatte, einem Manne, der die Götzen anbethete, und nicht leiden konnte, daß ihn dieser Prophet deswegen strafte [e]. Man begrub den Ezechiel in das Grab Sems (A), und es war aus Andacht bey diesem Grabe ein großer Zulauf des Volkes. Die Chaldäer wollten eines Tages diese Menge andächtiger Leute in Stücken hauen; allein sie erfuhren, daß Ezechiel ein anderer Moses war (B). Dieß ist es, was man in dem Leben dieses großen Propheten findet, das dem heil. Epiphanius zugeschrieben wird. Man findet darinnen noch einige Wunderwerke dieses Propheten. Die von ihren abergläubischen und lächerlichen Träumereyen eingenommenen Jüden, erzählen hundert Wunderdinge von seinem Grabe (C). Einige von ihren Lehrern haben vorgegeben: es habe wenig gefehlet, daß ihn eine Versammlung der Rabbinen, welche über das Buch seiner Prophezeyungen gerathschlaget, aus dem Register der heil. Schriften verbannet hätte (D). Man hat sagen wollen, es sey Pythagoras sein Schüler gewesen (E). Die gelehrteste und ausgearbeitetste Auslegung, die bisher über den Ezechiel erschienen, ist der zween spanischen Jesuiten ihre [f], in drey Foliobänden. Es muß mit diesem Propheten ein jüdischer Poet, **Ezechiel,** nicht vermenget werden, von dem man noch eine griechische Tragödie hat (F).

a) Ezechiel I, 3. b) Epiphanius, in Vita Ezechielis. c) Ezechiel I, 2. d) Epiphan. in Vit. Ezech. e) Ebendas. f) Pradus und Villalpandus.

(A) **Man begrub den Ezechiel in das Grab Sems.]** Der Schriftsteller, den ich anführe, (Epiphanius, im Leben Ezechiels, oder wer unter des Epiphanius Namen die Leben der Propheten beschrieben hat.) versichert, daß man dieses Grab noch sähe, welches in zwoen Höhlen bestünde; allein ein Schriftsteller, der unter Constantins Regierung gelebet hat, (der Verfasser einer Reisebeschreibung nach Jerusalem,

beym

beym Huetius, Demonstr. Euangel. p. 458. leipziger Ausgabe von 1694.) erzählet, daß Ezechiels Grab, mit Hiobs, des Jesse, und Davids, nahe bey Bethlehem, einerley sey. Benjamin von Tudele, in seiner Reisebeschreibung auf der 78 S. bey mir, berichtet, daß der König Jechonias, nach seiner erlangten Freyheit, mit 35 tausend Jüden dahingegangen, und über Ezechiels Grab, zwischen dem Chobar und dem Euphrat, ein prächtiges Gewölbe habe bauen lassen. Er giebt vor, daß man an den Mauern dieses Gewölbes den Jechonias und alle, die ihm gefolget wären, abgemalt sähe. Des Jechonias Bildniß wäre das erste, und Ezechiels seines das letzte. Wir wollen weiter unten sagen, was dieser Schriftsteller von den Wallfahrten und Andachten erzählet, die zu und bey diesem Grabe geschehen sind.

(B) **Die Chaldäer = = = allein sie erfuhren, daß Ezechiel ein anderer Moses war.]** Die Chaldäer, welche bey Erblickung eines so großen Zulaufs von Pilgrimmen nicht ohne Furcht waren, beschlossen deswegen eines Tages, dem Zusammenlaufe dieser Andächtigen ein Ende zu machen, und alles in die Pfanne zu hauen, was sich zur selben Zeit bey dem Grabe befinden würde. Allein der Prophet hat das Wasser des Flusses zurück gehalten, und verschaffet, daß, nachdem die Israeliten das andere Ufer gewonnen hatten, alle Chaldäer, die so kühn waren, sie zu verfolgen, ersaufen müssen. Er hat auch denselben Andächtigen, die fast vor Hunger sturben, einen Ueberfluß von Fischen erbethen. Man giebt vor: er sey bey seinem Leben aus Chaldäa nach Judäa geführet worden, um die Ungläubigen zu überzeugen. Aus des Epiphanius Leben Ezechiels. Wenn sich Abrabaniel hierauf gegründet hätte, so hätte er sagen können, daß Ezechiel so wohl in dem Lande Canaan, als in Chaldäa prophezeyet hätte. Er hätte es, sage ich, behaupten können, ohne die Furcht zu haben, daß man ihn auf solche Art widerlegen würde, wie ihn Huetius widerleget. Facessat etiam Abrabaniel, qui Ezechielem et in terra Chanaan, et extra eam vaticinatum esse docet, cum quinto demum post deportationem suam anno, futura praedicere agressus sit. Huet. Demonstr. Euangel. p. 458.

(C) **Die Juden haben hundert Wunderdinge von seinem Grabe erzählet.]** Benjamin von Tudele, der im XII Jahrhunderte gelebet, versichert in seiner Reisebeschreibung, auf der 78 S. daß bis zu derselben Zeit, das Grab dieses Propheten für einen h. Ort angesehen worden; daß man aus den entlegensten Ländern dahin gekommen, um sein Gebeth daselbst zu verrichten; daß sich diese Andachtsreisen mit dem Jahre angefangen, und bis zum großen Versöhnungstage gedauert; daß die Häupter des jüdischen Volkes nicht ermangelt, von Bagdad nach diesem Heiligthume zu reisen, und 12 Meilen herum Zelte aufschlagen zu lassen; daß die arabischen Kaufleute eine Messe daselbst gehalten; daß man am Versöhnungstage ein großes Buch, von des Propheten eigner Hand geschrieben, aufgeschlagen, und dasselbe gelesen hätte; und daß seit der Zeit, da der Prophet selbst eine Lampe über seinem Grabe angezündet gehabt, man dieselbe niemals auslöschen lassen, sondern die größte Sorge dafür getragen hätte, daß allezeit Oel und Dacht in diese Lampe gethan worden, so oft es nöthig gewesen; daß eine sehr schöne Büchersammlung daselbst wäre, welcher alle diejenigen, die keine Kinder gehabt, ihre Bücher vermacht hätten; daß auch die Söhne der mahometanischen Herren dahin gegangen, ihre Gebethe zu verrichten, mit so vieler Liebe wären sie gegen diesen Propheten erfüllt gewesen; daß die Araber auch dergleichen gethan, und daß man diesen h. Ort wegen des auserwählten Ezechiels dermaßen verehret, daß auch zu Kriegszeiten weder die Mahometaner, noch die Jüden, einigem Menschen daselbst etwas zu Leide gethan hätten.

Rabbi Petachias wird uns noch mehr Wunder erzählen: Er hat im XII Jahrhunderte gelebet. Seine Reisebeschreibung ist hebräisch und lateinisch vom Wagenseil im 1687 Jahre herausgegeben worden. Da ein König von Babylon die Ueberbleibsel des Propheten Ezechiels, dieses großen Wunderthäters, zu sehen verlanget, so hat man ihm geantwortet, daß dieses unmöglich sey: weil er ein Heiliger ist, sagte man zu ihm, so werdet ihr ihn nicht ausgraben können; und weil ihm diese Antwort die Lust noch nicht benommen hatte, so bath man ihn, einen Versuch mit dem Grabe Baruchs, des Ezechiels Schüler, zu machen. Er hat also befohlen, den Baruch auszugraben; allein alle, die ihn angreifen wollten, fielen todt nieder. Nach dem Rathe eines Israeliten, hat er den Jüden befohlen, denselben auszugraben. Sie haben sich durch eine dreytägige Fasten dazu vorbereitet, und sind mit dieser Arbeit, ohne den geringsten Schaden, zum Ende gekommen. Der König, der dafür hielt, es sey für einen einzigen Ort zu viel, das Grab Ezechiels und Baruchs zu haben, hat befohlen, den Sarg dieses letztern an einen andern Ort zu bringen. Als man ihn eine Meile getragen, hatten die Träger nicht mehr so viel Stärke, daß sie einen Fuß fortsetzen können: die Pferde und Maulesel, die man dazu gebrauchen wollte, haben sich in gleichem Unvermögen befunden. Man vergleiche dieses mit demjenigen, was man von dem Marienbilde zu Czenstochow in Pohlen erzählet. Ladislaus, Herzog von Oppeln, wollte es im 1328 Jahre in sein Herzogthum führen lassen; allein, als man es bis nach Clermont, nahe bey Czenstochow gebracht, wollte es nicht von diesem Berge weichen, wo es dermaßen schwer wurde, daß er angefangen, der Jungfrau Maria Willen zu errathen, der ihm nach diesem in einem Traume offenbaret worden. Er hat eine Kirche daselbst erbauen lassen. Le Laboureur, Voiage de la Reine de Pologne. Part. III. p. 22. Am Palmsonntage, 1430, haben die Hußiten aus Böhmen diese Kirche geplündert = = = sie haben das Bild gegen Schlesien geführet; allein 400 Schritte vom Berge hat es sich so fest angehalten, daß man es nicht wegschleppen können, so viele Mühe sie sich auch gegeben, ihren Zweck durch viel frische Pferde zu erreichen. Ebendas. Der Rabbi Salomon erklärte dieses Wunderwerk also: Hier ist der Ort, saget er, den der Prophet zu seinem Begräbnisse erwählet hat. Man hat sich dießfalls auf seine Auslegung bezogen, und dem Propheten Baruch an diesem Orte ein schönes Denkmaal aufgerichtet. Folgendes betrifft das Grabmaal Ezechiels. Es ist in einem Holze, eine Tagereise, oder eine halbe Tagereise von Bagdad, mit einer Mauer umgeben, und mit einem schönen Gebäude versehen. Es ist nur ein kleines Pförtchen in der Mauer, die Juden haben den Schlüssel darzu; wenn sie durch diese Pforte gehen wollen, so müssen sie auf allen vieren hineinkriechen, so niedrig ist sie: allein am Lauberhüttenfeste, an welchem Tage eine erstaunende Menge Volkes daselbst zusammen kömmt, (die Anzahl der Jüden hat sich auf 60 bis 80 tausend belaufen, die sich da eingefunden. In der Reisebeschreibung des Rabbi Petachias, beym Johann Christoph Wagenseil, Exercit. IV. p. 179.) wird die Thüre von sich selbst so weit und hoch, daß auch reitende Personen auf Kameelen durchkönnen. Nach geendigtem Feste wird die Thüre wieder in ihren ersten Zustand versetzet, und zwar vor den Augen des ganzen Volkes, welches sich daselbst befindet, dem Grabe Ezechielis Opfergeschenke zu bringen. Wegen keiner Krankheit empfiehlt man sich der Vorbitte dieses Propheten so andächtig und fleißig, als wegen der Unfruchtbarkeit. Ein Mann, der sich nicht geschickt findet, Kinder zu zeugen, und eine Frau, die nicht geschickt ist, zu empfangen, suchen gemeiniglich Hülfe durch die Gelübde, die sie dem Grabe Ezechiels thun. Sie nehmen auch Zuflucht dahin, die Unfruchtbarkeit ihres Viehes zu heben. Man vergleiche dasjenige hiermit, was man in den Zusätzen der Reisebeschreibung Burnets, auf der 192 S. von denjenigen Thieren liest, die man am Antonstage zu Rom weihen läßt. Ein Prinz, der eine unfruchtbare Stute hatte, und vier Tagereisen von diesem Grabe wohnte, machte sich, vermittelst eines Gelübdes, verbindlich, dem Propheten das Füllen zu weihen, das die Stute werfen würde, wenn sie trächtig werden sollte. Die Stute warf ein Füllen, welches der Prinz so schön befunden, daß er es behalten: allein das Füllen hat die Flucht genommen, und ist von sich selbst nach Ezechiels Grabe gelaufen: wo sich die Pforte der Mauer auch von sich selbst erweitert, daß es hineingehen können. Da der Prinz dieses Füllen nirgends finden konnte, mit so vielem Fleiße er auch dasselbe überall hatte suchen lassen, so ist es ihm eingefallen, ob er dasselbe vielleicht bey dem Grabe dieses Propheten finden würde: sein Gelübde hat ihn auf diesen Gedanken gebracht. Er hat es daselbst gefunden, und es auf keinerley Art herausbringen können, weil die Thüre zu enge war: hierauf hat er, nach dem Rathe eines Juden, einige Stücke Geld aufs Grab geleget, und so bald er den Werth des Füllens damit erreichet, so hat sich die Thüre so viel erweitert, als nöthig war. Pauxillatim successiue eousque argentum monumento ingessit, quoad pretium aequauit, et dilatata porta, pullus egressus est. Petach. Peregrin. p. 180. Alle Ismaeliten, welche zu Mahomets Grabe wallfahrten, gehen über Ezechiels seines; sie lassen Gaben daselbst, und halten dieses Gebeth: **Gnädiger Herr Ezechiel! wenn ich in guter Gesundheit wieder komme, so will ich dir dieses und dieses geben.** Domine Ezechiel, si (*sanus saluusque*) rediero, dabo tibi hoc vel illud. Ebendas. 181 Seite. Diejenigen, welche eine lange Reise unternehmen, lassen alles bey diesem Grabe in Verwahrung, was sie Kostbares bey sich haben, und sagen: **Gnädiger Herr Ezechiel! verwahre mir diese niedergelegte Kostbarkeit, bis ich wieder komme, und gieb nicht zu, daß es jemand anders anrühren darf, als meine Erben.** Viele von diesen Niederlagen haben Zeit gehabt, an diesem Orte zu verfaulen. Man leget auch Bücher dahin: Ein Mensch, der eines davon stehlen wollen, ist auf der Stelle blind geworden. Dieser Ort ist sehr kostbar ausgeschmückt; man hält daselbst Tag und Nacht dreyßig brennende Lampen. Das gelobte Geld wird zur Ausbesserung der Synagoge, zur Verheirathung der Waysen und zum Studieren vieler armen Schüler angewendet. Die Geschenke und Gelübde sind so häufig, daß 200 Personen dazu bestellet sind, das Verzeichniß darüber wechselsweise zu halten. Ehmals ist daselbst über dem Grabe des Propheten eine Feuersäule gewesen; allein einige Ruchlose, die sich unter die 80 tausend Andächtige gemischt hatten, die am Lauberhüttenfeste versammlet waren, sind an derselben Verschwindung Ursache gewesen. Ebendas. 181 S.

Das sind, dünkt mich, Fabeln genug; allein man kann unstreitig diese Wahrheit daraus folgern: daß die Anrufung der Heiligen bey den Jüden bereits vorlängst in Uebung gewesen; denn ohne daß wir uns bey andern Beweisen aufhalten dürfen, so sehen wir hier den Rabbi Petachias, der dem Ezechiel Gebethe und Opfer bringt, und vorgiebt: daß sie große Wunderwerke gewirket hätten. Ipse R. Petachias ad Ezechielis sepulchrum se contulit, obryzum, siue auri grana manibus secum afferens. Ea cum ex manibus forte fortuna excidissent, Domine Ezechiel, inquit, tui honoris causa excessi, (*et ceu facere me par erat, dona mea, quae tibi litarem, mecum attuli.*) Sed amisi grana (*aurea, huic rei destinata, improuide*) et perierunt illa; nihilo minus vbicunque locorum iacent, tua sunto. (*Dixerat haec*) et mox conspicit oculis suis, e longinquo, aliquid sideris instar micare: cum gemmam esse suspicaretur, eo se contulit, et rem scrutatus est, reperitque grana sua aurea, ac proinde Ezechielis sepulchro illa dedicauit. Ebendas. 180, 181 S. Man würde diese Fabeln unter den Jüden nicht bekannt machen, wenn ihnen die Anrufung der Heiligen eine verbothene Sache zu seyn geschienen hätte.

Betrachtung über die Neigung der Völker gegen die Leichtgläubigkeit.

Die Protestanten haben Recht, die schimpfliche Leichtgläubigkeit dieses Volkes und die Kühnheit ihrer Scribenten, in Ausbreitung hunderterley Alfanzereyen zu beweinen; allein ein jeder muß aus denen Dingen, die bey seiner Partey vorgehen, erlernen, daß der Weg zu diesem Aberglauben sehr schlüpfrig ist. Wie viele Dinge finden sich nicht, die heutiges Tages bey den Protestanten in Uebung sind, die sie vor hundert Jahren wohl nicht gebilliget hätten? Ich bin versichert, daß der Urheber der Pastoralschreiben viel mehr falsche Wunderwerke bekannt gemacht hat, als er gesollt: allein ich bin nicht weniger gewiß, daß man ihm weit mehrere derselben zugeschrieben hat, als man in seinen Briefen findet. Nun betrachte man ein wenig, daß, wenige Personen ausgenommen, die noch meistentheils Layen waren, sonst niemand bezeuget hat, daß er sich an diesem Vorgeben geheimnißvoller Begebenheiten geärgert. Wohin würde man dadurch bereits gekommen seyn, wenn die Weißagungen, worauf sich der Urheber deswegen gegründet, einige Art des Erfolgs gehabt hätten? Ueberhaupt zu reden: wohin würde man nicht bereits gerathen seyn, wenn man nicht durch den Geist der Widersprechung, in Ansehung desjenigen, was bey den Papisten vorgeht, in Ehrfurcht erhalten würde?

(D) **Man hat vorgegeben: es habe wenig gefehlet, daß ihn nicht eine Versammlung der Rabbinen, = = = = aus dem Register der heiligen Schriften verbannet hätte.]** Der Talmud enthält einen Tractat, (de Sabbatho, siehe Huet. Demonstr. Euang. p. 462.) wo man liest, daß die Rabbinen, in Betrachtung, daß in den Prophezeyungen Ezechiels einige Stellen wären, die der Lehre des Moses zuwider schienen, in Berathschlagung gezogen: ob es nicht dienlich wäre, das Werk dieses Propheten zu verwerfen? Nach ge-

sammleten Stimmen wollte man das Urtheil der Verwerfung aussprechen, als ein gewisser Ananias vorstellete; daß er sich unterfangen wollte, die Widersprechungen, die sich zwischen dem Ezechiel und dem Moses fänden, zu heben; und daß man, da er so gleich ein Mittel zur Vergleichung dieser Widersprechungen dargebothen, das Buch Ezechiels unter der Zahl der canonischen gelassen hätte. Man sehe, was Huetius am angezogenen Orte auf diesen Einwurf des Spinosa geantwortet hat.

(E) **Man hat sagen wollen: es sey Pythagoras sein Schüler gewesen.]** Man gründet sich auf eine Stelle des Clemens von Alexandrien, allein dieser Grund ist ziemlich schwach, weil dieser Vater dasselbige selbst widerleget, was er anführet. Hier sind seine Worte: Strom. Libr. I. p. 304. Ἀλέξανδρος δὲ ἐν τῷ περὶ Πυθαγορικῶν συμβόλων, Ναζαράτῳ τῷ Ἀσσυρίῳ μαθητεῦσαι ἱστορεῖ τὸν Πυθαγόραν· Ἰεζεκιὴλ τοῦτον ἡγοῦνταί τινες· οὐκ ἔστι δὲ, ὡς ἔπειτα δηλωθήσεται. Alexander autem in libro de symbolis Pythagoricis refert Pythagoram fuisse discipulum Nazarati Assyrii, quidam eum existimant Ezechielem, sed non est vt ostendetur postea. Man muß diejenigen entschuldigen, welche vorgeben: Clemens von Alexandrien wolle sagen, daß Pythagoras, nach einiger Meynung, Ezechiel sey; denn wenn man nur die Gesetze der Sprachlehre zu Rathe zieht, so ist diese Erklärung so gut, als die andere. Der P. Rapin ist unter dieser Zahl. **Clemens von Alexandrien**, saget er auf der 287 S. bey mir, in der Vergleichung des Plato und Aristoteles, **giebt vor, es sey Pythagoras von einigen Gelehrten seiner Zeit, ihrer Meynung nach, für den Propheten Ezechiel, aber ohne den geringsten Grund gehalten worden.** Alle griechischen und lateinischen Bücher sind mit dergleichen Zweydeutigkeiten angefüllet: man findet Sätze darinnen, wo es zwey und drey Personen giebt, und nach diesem ein Fürwort, welches sich auf alle drey Personen zugleich beziehen kann. Man muß, durch starkes Ueberdenken des Vorhergehenden und Nachfolgenden, erst errathen, wohin die Beziehung fallen soll. Ich glaube mehr als einmal gesagt zu haben, daß unsere Sprache diesen Verdrießlichkeiten nicht unterworfen ist, wenn man ihre Regeln wohl beobachtet. Allein, wenn man gleich diejenigen entschuldigen kann, die diese Stelle des Clemens von Alexandrien verkehrt verstehen: so ist es doch gewiß, daß wenn man den Zusammenhang der Rede wohl erweget, man wahrnimmt, daß sich das Wort τοῦτον auf Nazaratus, und nicht auf Pythagoras bezieht: Sunt, qui haec Clementis verba ita interpretentur, quasi Ezechielem non Zaratum, sed Pythagoram haberi a quibusdam voluerit, quod non ita esse cognoscet, quisquis locum totum attente lustrauerit. Huet. Demonst. Euang. p. 459. Er liest in diesem Vater nicht Ναζάρατος, sondern Ζάρατος. Siehe Seldenum, de Diis Syris, Libr. II. cap. I.

(F) **Es giebt einen jüdischen Poeten, Ezechiel, von dem wir noch eine griechische Tragödie haben.]** Die Tragödie, die man von ihm hat, ist betitelt Ἐξαγωγή: sie betrifft den Ausgang aus Aegypten. Er ist, saget man, einer von den Siebenzigen gewesen, die an der Dolmetschung der Bibel gearbeitet haben. Die Zeitrechnung leidet es: denn er wird von Schriftstellern angeführet, die vor der christlichen Zeitrechnung hergegangen sind, und welche nicht bemerken, daß er seit kurzer Zeit gestorben gewesen. Certe non Eusebium solum et Clementem Alexandrinum praecessit aetate, sed et Alexandrum Polyhistorem, qui fuit L. Sullae aequalis, et Demetrium Iudaeum, qui ex eius scriptis fragmenta depromit apud Eusebium. Vixisse autem Demetrium hunc inter Ptolemaeos, Philopatora et Lathyrum paulo post patefaciam. Ebendas. Huetius, p. m. 99. führet den Eusebius an, de Praeparat. Euangel. Libr. IX. cap. XXI. und den Clemens von Alexandrien, Stromat. Libr. I. Ich habe kürzlich in dem Tagebuche von Hamburg etwas gelesen, welches mich überredet, daß man den Propheten Ezechiel, und den Poeten Ezechiel nicht allezeit von einander unterscheidet. Hier sind die Worte des Tagebuchschreibers, vom 1 des Weinmonats, 1694, auf der 68, 69 S. Es ist ein französischer Prediger, Namens Dartis, ein aufgeweckter Kopf, und der Verfasser sehr guter Bücher: **Das Beyspiel der Griechen und Römer ist nicht das einzige, wodurch dieser Schriftsteller** (dieß heißt der Urheber der Dissertation sur la Condamnation du Theatre.) **die Hochachtung zu zeigen vermeynet, welche die Alten gegen die dramatischen Gedichte gehabt. Er füget auch noch das Beyspiel der Hebräer dazu, welche sie der Reinigkeit des Gottesdienstes nicht zuwider gehalten, sondern so gar geglaubet haben, daß man sich derselben zur Vorstellung der allermerkwürdigsten Vorfälle ihrer Historie bedienen könne. Er führet zum Beweise das mangelhafte Stück einer Tragödie an, der Ausgang aus Aegypten betitelt, die er dem Ezechiel zueignet. Meines Erachtens, ist dieses mangelhafte Stück wenigen Leuten bekannt, und ich bekenne, daß ich bis hierher nichts davon habe sagen hören, auch von dem verstorbenen Fremond von Ablancourt selbst nicht; der durch das ganze alte Testament dramatische Gedichte gefunden, und sich daraus einen Schlüssel zur Erklärung vieler schweren Stellen, und vornehmlich des hohen Liedes und der Psalmen gemacht hatte.** Weil ich das Buch selbst nicht habe, davon der Tagebuchschreiber den Auszug giebt, so kann ich nicht sagen, ob man sich auf eine solche Art darinnen ausgedruckt hat, die da Anlaß gäbe, zu sagen, daß man diese Tragödie dem Propheten Ezechiel zugeeignet hätte.

Esmendreville,

Esmendreville, (Johann du Bosc, Herr von) Präsident der Rentkammer zu Rouen, gerieth mit dem Prediger Marlorat und etlichen andern unter Henkers Hände, als einer von den vornehmsten Urhebern der Widersetzlichkeit, die diese Stadt in dem ersten bürgerlichen Kriege, unter Carln dem IX, wider die Waffen des Königes erwiesen hatte [a]. „Er war „eines bessern Schicksals würdig, um in seiner Person alles dasjenige zu haben, was man von großen Eigenschaften bey einer „vollkommenen Rathsperson wünschen kann. Er war, wie die Vornehmsten seiner Zeit, erzogen worden, die nach dem Besitze „der schönen Wissenschaften, und vornehmlich der Rechtsgelehrsamkeit strebten, welche er bey seiner Reise, die er ausdrück„lich deswegen nach Italien that, aus ihrer Quelle schöpfte = = = Er wurde die letzten Tage des Brachmonats, 1544, zum „Rathe und Abgeordneten bey der Gerichtsstube des Rathhauses in Rouen aufgenommen, und gelangte von da zu dem Amte „des andern Präsidenten bey der Rentkammer, in eben derselben Stadt, den 26 Jenner, 1562; welches auch sein Sterbejahr ge„wesen, indem er den 1 des Wintermonats enthauptet, und sein Körper darauf aufgehenkt worden [b]. Er hat von seiner ersten „Ehgattinn, N. Guyot, drey Söhne und zwo Töchter hinterlassen, die nichts von seinen Gütern bekommen; seine andere Eh„frau, Catharina Guerin, hat sich wieder mit Roberten du Tour verehlichet. Martin du Bosc, Herr von Bourneville, sein „jüngerer Bruder, ein Soldat unter der Compagnie des Vidame von Chartres, hat durch einen Befehl die Herrschaft Esmen„dreville erhalten, und von ihm und seiner Ehgemahlinn, Isabelle le Moine, Frau von Surdevall, sind die andern Herren von „Esmendreville entsprossen. Er ist katholisch gewesen, und von ihm wird in dem Katholikon von Spanien, als von einem „großen Liguisten geredet.„ Diese Familie ist alt (A), und hat verschiedene Linien hervorgebracht. Der Präsident von Esmendreville ist der Urheber einiger Bücher (B). Mezerai nennet ihn **Jacob du Bosc Mandreville** (C); ein eifriger Hugonotte, fährt er fort, **der sich aber durch seine üble Haushaltung zu Grunde gerichtet hat** [c]. Le Laboureur [d] erzählet diese letzte Sache.

a) Le Laboureur Addit. aux Memoires de Castelnau, Tom. I. p. 878. 879. b) Ebendas. 881 S. c) Mezerai, Hist. de Charles IX. p. 85. Vol. III. in Folio. d) Addit. à Castelnau, Tom. I. p. 879.

(A) **Diese Familie ist alt.]** Er ist des **Ludwig du Bosc**, Herrn von Radepont und von Esmendreville, u. s. w. Sohn gewesen, und hat zu seinen ältern Brüdern gehabt: 1. **Ludwigen du Bosc**, Herrn von Radepont, von welchem die Herren von Radepont und Fleury abgestammet sind; 2. **Roberten du Bosc**, Herrn von Beaumoncel, der nur zwo Töchter hinterlassen hat. Er ist **Ludwigs du Bosc**, Herrn von Esmendreville, von Branville, u. s. w. Urenkel gewesen, welcher **Wilhelmen du Bosc**, Herrn von Tendos, von la Chapelle, und von Esmendreville zum Vater gehabt, der für den König Carl, den VII, in England statt Geisels gewesen, und den ersten des Wintermonats, 1430, gestorben ist. Dieser ist **Wilhelm du Bosc**, Herrn von Coquereaumont, von Fescamp, von Esmendreville u. s. w. der im 1409 Jahre gestorben, Sohn, und **Johanns du Bosc** Enkel gewesen, der im 1381 Jahre gestorben ist, und **Martins du Bosc**, Herrn von Tendos, Verwesers des Oberaufsehers der Flüsse und Hölzer in der Normandie, Sohn war. Dieser Martin ist im 1360 Jahre gestorben, und der Vater von zween andern Söhnen gewesen, nämlich: 1. des **Matthäus du Bosc**, Herrn von Breteville, des Vaters **Simons du Bosc**, Doctors der Decretalien, Mönchs zu Ouen, Abts von Jumieges, und Kämmerling des Pabstes; 2. des **Nicolas du Bosc**, (siehe die Druckfehler des le Laboureur) Bischofs du Baieux. **Dieser Prälate hat zugleich zur Ehre und Aufnahme seines Hauses gedienet; denn er hat die Herrschaften Esmendreville, Espinai und du Bois d'Annebaut, nebst andern Gütern gekauft = = = Er ist erster Parlementsrath zu Paris, und nach diesem im 1374 Jahre** Bischof zu Baieux, **und dann erster Präsident bey der Rechnungskammer, mit tausend parisischen Pfunden Besoldung, seine Lebenszeit über gewesen.** Seine Bestallungsbriefe, unterm 13 Hornung, 1398, enthalten, daß ihm dieses Amt aus Erkenntlichkeit, wegen der treuen Dienste gegeben worden, die er vierzig Jahre geleistet hätte. **Vermöge einer andern Bestallung vom letzten des Christmonats, 1380, ist er zum Rathe des Königes bey den Domainsachen mit tausend Franken in Golde Besoldung, gemacht worden, und gleichwohl beständig Präsident bey der Rechnungskammer geblieben.** (Ich schreibe den Laboureur von Worte zu Worte ab; allein es ist augenscheinlich, daß hier ein Irrthum in den Ziffern ist; denn wenn dieser Bischof 1398 zum ersten Präsidenten ernennet worden, so hat er dieses Amt im 1380 Jahre nicht mit der Rathsstelle über die Domainsachen verknüpfen können.) Er ist den 19 des Herbstmonats, 1408, gestorben. Er war in zwoen wichtigen Gesandtschaften gebrauchet worden, **eine nach Bretagne**, 1394, **mit dem Herzoge von Burgund; die andere nach Ardres, im** 1381 **Jahre, wegen der Friedensunterhandlung mit den Engländern, mit** 12 **Franken zu seinem täglichen Aufwande. Er ist in die Kapelle des heil. Ludwigs in der Barfüsserkirche zu Paris begraben worden.** Aus des le Laboureur Zusätzen zum Castelnau, I Band, 897 und folgende Seite. Man sehe auch ebendaselbst verschiedene Aeste von dieser Familie.

(B) **Er ist der Urheber einiger Bücher.]** Bey seiner Reise nach Italien „hat er ein Buch geschrieben, das im 1532 Jahre gedruckt „und betitelt ist, Ioannis Boschaei Neustrii περὶ δικαιογαμίας: (in dem le Laboureur steht δικαιογανίας. Gemeiniglich wird dieses Buch unter dem Titel: de legitimis Nuptiis, angeführt. „Außer diesem hat „er einen Tractat von der Tugend und den Eigenschaften der siebenten „Zahl und der Ursache gemacht, warum Justinian die Pandecten in „sieben Theile unterschieden hat. Er widerleget darinnen einige Mey„nungen, die er von dem berühmten Doctor Alciat, seinem Zeitver„wandten, öffentlich hatte behaupten hören; und man hat noch etliche „andre Werke im Manuscripte von ihm.„ Le Laboureur Addit. à Casteln. Tom. I. pag. 878. Theodor Beza, Respons. ad Balduinum, p. 229. Tom. II. Operum, machet ihn zum Verfasser eines Werkes, de

Numae Pompilii Sacris; welches den Römischkatholischen sehr misfallen hat.

(C) **Mezerai nennet ihn Jacob du Bose Mandreville.**] Mezerai betriegt sich öfters in dem Taufnamen. Was den Fehler **Mandreville** für **Esmandreville**, betrifft, so muß man sich an folgendes halten. Die Aussprache ist in den meisten Provinzen, und unter den meisten Personen, fast durch das ganze Königreich einerley, man mag so wohl **der Präsident von Mandreville**, als **der Präsident von Esmandreville** sagen. Diejenigen, welche auch bey den geringsten Dingen aufmerksam seyn wollen, verlassen sich nicht auf die Aussprache; sie ziehen die wahre Rechtschreibung zu Rathe. Thuanus muß sie nicht zu Rathe gezogen haben, weil er den Namen dieses Präsidenten im XXXIII B. 668 S. aufs 1562 Jahr, durch Mantreuilla lateinisch gegeben hat. Dieß ist in Vergleichung desjenigen nicht sehr zu bewundern, was man in der Kirchenhistorie der reformirten Kirche findet. Beza, welcher Verfasser davon ist, erzählet die gerichtlichen Verfahren, und ergangenen Befehle wider den Esmandreville, Marlorat, u. s. w. und nennet ihn beständig Mantreville. Sollten denn die Gerichtschreiber selbst, die diese Verfahren und Befehle aufgesetzet haben, den wahren Namen dieses Missethäters nicht gewußt haben? oder hat sich Theodor Beza einer bösen Abschrift bedient? (α)

§. (α) Man liest **Mandreville** im II Bande 620 S. der Kirchenhistorie des Beza, und das Register dieses Bandes setzet voraus, daß man in allen Stellen des ganzen Bandes nicht anders liest, wo von diesem unglücklichen Rathsgliede geredet wird. Der Index Thuani nennet ihn Mantreville, und Aubigné im I Bande 222 Seite seiner Historie, letzter Ausgabe, **Mandreville**. Allein es ist wahrscheinlich, daß man ohne Unterscheid **Mantreville**, oder **Mandreville** und **Esmandreville** gesagt hat: eben wie Paquier im III B. XXIX Cap. seiner Untersuchungen den berühmten Cardinal, Verbesserer der hohen Schule zu Paris, Touteville nennet, der vom Naude im VI Capitel seines Zusatzes zu der Historie König Ludwigs des XI, 192 S. nach der Ausgabe von 1630, Estouteuille genennet wird. **Crit. Anm.**

Esopus, besser **Aesopus**, der Name etlicher Alten, davon ich in absonderlichen Artikeln reden will. Ich mache mit demjenigen den Anfang, welchem so wohl die Ordnung der Zeit, als das Verdienst, den ersten Rang geben müssen.

Esopus, oder **Aesopus**, der erste oder vornehmste Urheber der lehrreichen Fabeln (A), war ein Phrygier, und blühte zur Zeit Solons, nämlich um die 50 Olympias [a]. Sein Leben, so wie es uns Planudes gegeben hat, ist aller Welt, auch so gar den kleinen Kindern, so bekannt, daß mich dieses allein bestimmen könnte, keine Auszüge daraus zu geben. Allein mich bestimmet noch eine andre Ursache, nicht die geringste Acht auf dieses Werk zu haben; weil nämlich alle geschickte Leute bekennen, daß es ein Roman ist (B), und daß die groben Ungereimtheiten, die man darinnen findet, es alles Glaubens unwürdig machen. Wir wollen also diejenigen in den Moreri verweisen, die gern einen Artikel sehen wollen, der aus dem Planudes genommen ist; und ich will hier nur solche Dinge sagen, die von guter Hand kommen [b]. Plutarch versichert [c], I, daß Crösus den Aesopus (C) zu dem Tyrannen von Corinth, Periandern, und zu dem Orakel nach Delphis geschickt habe. II, Daß Sokrates kein ander Mittel gefunden, dem Traumgotte zu gehorchen, ohne seiner Profeßion Schaden zu thun, als die Fabeln des Aesopus in Verse zu bringen [d] (D). III, Daß Aesopus und Solon einander an dem Hofe des Crösus, Königes von Lydien, gesehen [e]. IV, Daß die von Delphis, nachdem sie den Aesopus auf eine grausame und ungerechte weise umgebracht (E), und sich wegen dieser Ungerechtigkeit verschiedenen Strafruthen ausgesetzt gesehen, bekannt machen lassen: daß sie bereit wären, dem Gedächtnisse des Aesopus Genugthuung zu leisten [f]. V, Daß sie, nachdem sie sich deswegen mit einem Manne von Samos verglichen, von dem Uebel befreyt worden, das sie gedrückt hat. Man kann aus der Unterredung, die Aesopus und Solon miteinander gehabt, leichtlich erkennen, daß jener als ein Hofmann, und dieser als ein wahrer Philosoph geredet hat (F). Dieß verhindert nicht zu bekennen, daß sich Aesopus wider die Fehler der Menschen, der allervernünftigsten und scharfsinnigsten Lehren bedient habe, die man nur erdenken kann (G). Diejenigen, welche gesagt haben, daß seine Lehrfabeln die nützlichsten Fabeln des Alterthums sind (H), wissen sehr wohl von Sachen zu urtheilen. Die Antwort, die er dem Chilo gegeben, ist unvergleichlich (I). Es ist nicht wahrscheinlich, daß die Fabeln, die heutiges Tages seinen Namen führen, ebendieselben wären, die er gemacht hat: sie kommen zwar meistentheils von ihm, was die Materie und die Gedanken betrifft, allein die Worte sind eines andern (K). Wenn alle die Fabeln der Poeten diesen ähnlich wären, so wäre es nicht nöthig gewesen, daß Strabo derselben Vertheidigung unternommen hätte (L). Es ist schwer zu begreifen, warum Seneca, als etwas gewisses, setzet, daß die Römer ihre Feder, bey dergleichen Aufsätzen noch nicht versucht hätten (M). Die Athenienser haben dem Aesopus eine Bildsäule aufgerichtet [g]. Einige glauben, daß er es ist, der unter dem Namen Lockmann, bey den Morgenländern so berühmt geworden ist. Er ist unter die Zahl der wiederauferstandenen Personen gesetzt worden (N).

Seit der ersten Ausgabe dieses Werkes habe ich das von dem Meziriac aufgesetzte Leben des Aesopus, gelesen. Man wird unten einige Auszüge daraus sehen (O).

a) Siehe die Anmerkung (C). *b*) Das heißt, aus den alten Schrlftstellern entlehnt. *c*) In Conuiuio Sapientum, pag. 150. *d*) De audiendis Poëtis, pag. 16. *e*) In Vita Solonis, pag. 94. *f*) De sera Numinis Vindicta, pag. 556, 557. *g*) Phaedrus, Fab. X. Libr. II.

(A) **Er ist der erste oder vornehmste Urheber der lehrreichen Fabeln.**] Ich habe nicht sagen wollen, daß Aesopus der Erfinder davon gewesen; denn Quintilian, Instit. Orat. Libr. V. cap. XI. pag. m. 241. ist nicht dieser Meynung. Illae quoque fabulae, saget er, quae etiamsi originem non ab Aesopo acceperunt, (nam videtur eorum primus autor Hesiodus) nomine tamen Aesopi maxime celebrantur, ducere animos solent, praecipue rusticorum et imperitorum, qui et simplicius quae ficta sunt, audiunt, et capti voluptate, facile iis, quibus delectantur, consentiunt. Also wollte ich lieber dem Hesiodus den Ruhm der Erfindung zutheilen; allein ohne Zweifel hat er die Sache noch sehr unvollkommen gelassen: Aesopus aber hat sie so vollkommen gemacht, daß man ihn als den wahrhaftigen Vater von dieser Gattung Geburten angesehen hat.

> Aesopus auctor quam materiam repperit,
> Hanc ego poliui versibus senariis.

Hiermit fängt Phädrus seine Fabeln an. Avienus machet eben diese Anmerkung in der Vorrede der seinigen. Huius materiae ducem nobis Aesopum noueris, qui responso Delphici Apollinis monitus ridicula orsus est, vt legenda firmaret. Priscian bedienet sich in Absicht auf den Aesopus des Wortes **Erfinder**; allein er bessert sich kurz darauf, und verfasset die Sache in folgende Ausdrücke: Vsi sunt ea (*fabula*) saget er, vetustissime quoque autores, Hesiodus, Archilochus, Plautus, Horatius. Nominantur autem ab inuentoribus fabularum aliae Aesopiae, aliae Cypriae, aliae Lybicae, aliae Sybariticae, omnes autem communiter Aesopiae; quoniam in conuentibus frequenter solebat Aesopus fabulis vti. Dieses ist nicht richtig: denn wenn Hesiodus, der viel älter, als Aesopus, ist, sich der Fabel bedient hat, so folget daraus, daß Aesopus nicht der Erfinder davon gewesen ist. Unter vier Gattungen der Fabel, davon Priscian redet, sind deren dreye, die den Namen von einem Lande haben, und nicht den Namen ihres Erfinders. Endlich, wenn alle diese vier Gattungen gemeinschaftlich Aesopiae genennet worden, weil Aesopus gemeiniglich durch Fabeln geredet: warum hatte man denn in wenig Zeilen zuvor gesaget, daß die so genannten Fabeln Aesopiae, wegen ihres Erfinders also genennet worden wären? Aphthonius ist in den Praeexercitamentis, in die meisten von diesen Fehlern gefallen. Καλεῖται δὲ, saget er, Συβαριτικὸς, καὶ Κίλιξ, καὶ Κύπριος πρὸς τοὺς εὑρόντας μεταθεὶς τὰ ὀνόματα, νικᾷ δὲ μᾶλλον, Αἴσωπος λέγεσθαι τῷ τὸν Αἴσωπον ἄριστα πάντων συγγράψαι τοὺς μύθους. Vocatur autem et Sybaritica, et Cilix, et Cypria accepto ab inuentoribus nomine. Verum quoniam Aesopus egregie praeter caeteros conscripsit fabulas, euicit, vt potius Aesopia diceretur. Macrobius machet eine Anmerkung, die sich nicht unrecht hieher schicken wird. Er machet einen Unterscheid unter fabula und fabulosa narratio: er will, daß eine Fabel durchaus eine falsche Erzählung sey, und daß eine fabelhafte Erzählung, ein Haufen Erdichtungen seyn, die auf einen wahrhaften Grund gebauet sind. Dieß ist das eigne der epischen Gedichte und der Romane. Macrobius giebt die Erdichtungen des Aesopus für ein Beyspiel der Fabel an; und die Erzählungen des Hesiodus, die Gebräuche des Gottesdienstes, oder die Religionsbücher für ein Exempel der fabelhaften Erzählung. In quibusdam et argumentum ex ficto locatur, et per mendacia ipse relationis ordo contexitur, vt sunt illae Aesopiae fabulae, elegantia fictionis illustres. At in aliis argumentum quidem fundatur veri soliditate: sed haec ipsa veritas per quaedam composita et ficta profertur, et hoc iam vocatur fabulosa narratio, non fabula; vt sunt cerimoniarum sacra, vt Hesiodi et Orphei, quae de Deorum progenie actuue narrantur. Macrobius, in Somn. Scip. Lib. I. cap. II. Freinsheim hat des Macrobius Gedanken nicht wohl begriffen, wenn er sich derselben zur Erklärung der Stelle Priscians bedienen wollen; wo gesaget wird, daß Hesiodus, Archilochus, u. s. w. die Fabel in Uebung gebracht hätten. Freinsheim giebt hierüber ein Gutachten; daß nämlich ein großer Unterschied unter des Hesiodus Fabeln, und unter des Aesopus seinen sey: des Hesiodus seine sind fabelhafte Erzählungen; des Aesopus seine die eigentlichen Fabeln. Freinshem. in Notis ad Fabulas Phaedri, zu Anfange. Er nimmt diese Unterscheidung in dem Sinne des Macrobius, und er führet ihn an, dieß heißt sich verirren: denn wenn Quintilian und Priscian, und andre sagen, daß sich Hesiodus der Fabel gebrauche; so wollen sie sagen, daß er sich der Erdichtungen der Lehrfabel bediene: sie haben nicht an die fabelhaften Erzählungen gedacht, womit er die Geburt und Thaten der Götter besungen hat. Man betrachte diese Worte des Menage über den Laerz, im I B. Num. 72. Dictus est Aesopus λογοποιός, non quod primus muta loqui docuerit, nam ante eum Hesiodus hoc fecerat, in sermone Lusciniae ad Accipitrem: sed quia praecipue hoc scribendi genus sectatus est. Also sind die Fabeln des Hesiodus, wovon hier die Frage ist, und des Aesopus seine, von einerley Art.

(B) **Es bekennen alle geschickte Leute, daß sein Leben, vom Planudes, ein Roman ist.**] Man hat in dem holländischen Moreri die Leser mit Recht erinnert, daß Planudes keine Historie des Aesopus, sondern nur einen Haufen Lügen und Ungereimtheiten gegeben hat. Fontaine hat das Urtheil der Welt, von diesem Leben des Aesopus wohl gewußt: **Ich kenne fast niemand**, saget er in der Vorrede der auserlesenen Fabeln, **der dasjenige nicht für fabelhaft hielte, was uns Planudes hinterlassen hat.** Gleichwohl ist er demselben gefolgt, und hat so gar gesaget, daß er zuletzt **wenig Gewißheit in der Beurtheilung von dem Werke des Planudes** gefunden hätte.

Sie

Sie ist, fährt er fort, auf dasjenige, was zwischen dem Xantus und Aesopus vorgeht, zum Theil gegründet: man findet darinnen allzuviel Narrenpossen. Er antwortet, daß dergleichen Dinge allen weisen Leuten begegneten. Allein wenn ihm diese Antwort sehr gegründet zu seyn geschienen; warum hat er dasjenige denn von dem Werke des Planudes ausgelassen, was ihm allzukindisch vorgekommen, oder was gewisser maßen von dem Wohlstande abgegangen ist? Solchergestalt billiget Fontaine eine Beurtheilung von seinen Handlungen, die er durch seine Worte bestritten hatte. Dieß ist nicht die einzige Sache, die man an ihm tadeln kann; denn man kann ihm noch beweisen, daß die historischen Unwahrheiten, der König von Babylon, Lycerus, der mit dem Könige von Aegypten, Nectenabo, zu gleicher Zeit gelebt, und dergleichen Unwissenheiten, die Hauptursache sind, die das Leben des Aesopus verwerflich machen. Fontaine hat dieses nicht ausgelassen, und zwar darum, weil Planudes, saget er, zu einer Zeit gelebt, wo das Andenken der Dinge, die dem Aesopus begegnet, noch nicht gänzlich erloschen seyn konnte; so habe ich geglaubet, daß er dasjenige durch die Tradition erfahren hätte, was er hinterlassen hat. Wenn Planudes zweyhundert Jahre nach dem Aesopus gelebt hätte, so wäre seine durch die gemeine Sage erhaltene Wissenschaft schon sehr ungewiß gewesen. Ein Mensch, der wohl auf seiner Huth ist, glaubet die Erzählungen von zweyhundert Jahren, das Leben einer Privatperson betreffend, nicht leichtlich; er fraget, ob die erzählten Sachen, zur Zeit ihrer Neuigkeit, aufgeschrieben worden: und wenn hierzu Nein gesagt wird, sondern daß sich dasselbige von Vater auf Sohn, durch mündliche Erzählung fortgepflanzet; so weis er wohl, daß der Pyrrhonismus die Partey der Weisheit ist. Mit noch viel stärkerm Grunde muß man die Geschichte des Planudes verwerfen, da sie bloß von der gemeinen Sage hergekommen, weil er erstlich im achtzehnten Jahrhunderte, mehr oder weniger, nach dem Aesopus, auf die Welt gekommen. Würde wohl Fontaine, wenn er hierauf Acht gegeben hätte, gesaget haben, daß Planudes zu einer Zeit gelebt, da das Andenken derer dem Aesopus begegneten Dinge, noch nicht erloschen gewesen? Es hat jemand sehr wohl gesagt, daß bey Sachen, welche die Erzväter und Propheten betreffen, die Jüden des VI Jahrhunderts nicht mehr Glauben verdienten, als die Jüden des XVII; ich rede von den Jüden, die lediglich die mündlich fortgepflanzten Sagen anführen. Wir wollen eben dasselbe vom Aesopus sagen. Er ist den griechischen Mönchen des XIII oder XIV Jahrhunders, vermittelst der Tradition, nicht mehr bekannt gewesen, als den itzigen Mönchen.

Bald hätte ich die grobe Unwissenheit des Planudes, in der Zeitrechnung, vergessen. Er hat nicht gewußt, daß Aesopus lange Zeit vor dem Euripides gelebet hat: er hat den Aesopus eingeführt, als wenn er zween oder drey Verse des Euripides anführte, und so gar den Euripides nennte. Man schließe hieraus, daß alle die groben Worte, welche Aesopus zu der Frau seines Herrn, das erstemal, als er sie gesehen, gesagt, von des Planudes Erfindung sind; und daß er, da er dieses erste Gespräch erdichtet, auch noch andre Dinge erdichten können. Er setzet voraus, daß der Philosoph Xanthus, welcher den Aesopus gekauft, von seiner Frau, wegen der entsetzlichen Häßlichkeit dieses Sklaven, übel angelassen worden; und Aesopus habe zu dieser Frau gesagt: du hättest gerne gesehen, meine Frau, daß mein Herr, dein Ehmann, dir einen recht jungen, wohlgewachsenen und feurigen Diener gekauft hätte; der dich ganz nackend im Bade besucht, und ein Spiel mit dir gespielt hätte, das der Ehre deines Ehgemahls nachtheilig gewesen. O Euripides, dein Mund ist gülden gewesen, weil diese Worte daraus gegangen sind. Σύ, ὦ δέσποινα, ἤθελες τὸν φιλόσοφον ὠνήσασθαί σοι δοῦλον νέον, εὐσωματοῦντα, σφριγῶντα, ὃν ἔδει γυμνήν σε κἂν τῷ βαλανείῳ θεάσασθαι, καί σοι προσπαίζειν τὰ εἰς αἰσχύνην τοῦ φιλοσόφου; Εὐριπίδη, χρυσοῦν ἐγώ σου φημὶ τὸ στόμα τοιαῦτα λέγων. Tu, o domina, velles philosophum emisse tibi seruum iuuenem, bono habitu, vigentem, qui te nudam in balneo spectaret, et tecum luderet in dedecus philosophi; o Euripides, aureum ego tuum inquam os, talia dicens. Planudes, in Vita Aesopi, pag. m. 25. Hierauf saget er die Verse des Euripides, wider das Frauenvolk her. Ist es nicht wahr, daß Planudes welcher die Last eines gesammleten Lehrspruches, der ihn im Kopfe druckte, los seyn wollen, den Aesopus ohne Verstand hat reden lassen? Ich habe in dem Menage, über den Diogenes Laerz, im I Buche Num. 72. gelesen, daß dieser Zeitrechnungsschnitzer, vom Meziriac und vom P. Vavassor angemerket worden. Den letzten betreffend, so kann ich die Anführung des Menage bekräftigen, weil ich sein Buch, de ludicra dictione, habe. Sie ist ganz richtig; denn dieß sind die Worte des Jesuiten auf der 19 S. Quale autem, Balzaci, putas, quod Aesopo primum in herilem domum ingresso, cumque hero, (es sollte heißen hera,) colloquenti, sententiolam affingit Euripidis aduersus mulieres, atque ipsum etiam Euripidem appellari nomine facit, qui octoginta (†) minimum annis natus est, postquam Aesopus viuere desiit?

(†) Dieß kömmt mit den Worten des Auszugs der äsopischen Fabeln nicht überein, die durch den Lestrange herausgegeben worden. Unter andern bemerket der P. Vavassor, daß man den Euripides vom Aesopus anführen läßt, der fast zweyhundert Jahre vor dem Euripides gelebt hat. Der Zeitrechnungsfehler ist ein wenig stark. Siehe die Historie von den Werken der Gelehrten, Christmonat 1692, p. 153.

Allein des gelehrten Meziriacs Leben, den Aesopus betreffend, so habe ich es unmöglich finden können: es ist mir nur durch diese Worte Pelissons, in dem Verzeichnisse der Werke Meziriacs bekannt: Das wahrhaftige Leben des Aesopus, französisch; ich sage, das wahrhaftige, weil das vom Planudes, von den Gelehrten für fabelhaft gehalten wird. Histoire de l'Académie Françoise, p. m. 262. Siehe die Anmerkung (O).

(C) Plutarch versichert, daß Crösus den Aesopus abgeschickt.] Ich halte es für wahrscheinlich, daß Aesopus an dem Hofe des Crosus gewesen ist, ob ich gleich in dem Sethus Calvisius gelesen habe, daß er im dritten Jahre der 46 Olympias geblüht; daß er im vierten Jahre der 53 Olymp. gestorben; und daß Crösus im andern Jahre der 54 Olympias den Thron bestiegen hat. Calvisius mag den Suidas immerhin anführen: ich traue doch dem Plutarch mehr, welcher an verschiedenen Stellen beobachtet, daß Aesopus an dem Hofe des Crösus erschienen ist, und Reisen für diesen Prinzen gethan hat. Die Scuderi im vierten Theile des großen Cyrus, hat ihn also an diesem Hofe mit dem Solon, und verschiedenen andern großen Personen, zusammen bringen können; sie hat dieses, sage ich, thun können, ohne daß sie sich eines Freyheitsbriefes, wegen der Zeitveränderung, bedienen dörfen; welchen Romanschreiber eben so wohl im Besitze haben, als die Poeten. Sie hat den Aesopus seine Person sehr wohl spielen lassen; dessen sinnreiche Fabeln, sagte sie, eine so gründliche und ernsthafte Sittenlehre unter den einfältigen und lustigen Erfindungen verbergen. Ich fürchte sehr, daß Fontaine seine Rechnungen in einem historischen Werke eben so wenig richtig gemacht, als die Scuderi in einem Romane. Er setzet (in dem Leben des Aesopus,) die Geburt des Aesopus, um die 57 Olympias; allein es findet sich, daß Crösus sein Königreich und seine Freyheit in der 58 Olympias verlohren hat; wo wollen wir also, auch nach dem Vorgeben des la Fontaine, dasjenige hin thun, was zwischen dem Crösus und dem Aesopus vorgegangen ist? Ich habe gesagt, daß ich das Zeugniß Plutarchs, des Suidas seinem vorziehe; und es reuet mich nicht: denn es finden sich in dem Suidas nichts, als unverträgliche Verwirrungen. An einer Seite saget er, daß die Einwohner zu Delphis, den Aesopus in der 54 Olympias herunter gestürzet; und an der andern Seite, daß Aesopus gegen die Mitte der 40 Olympias, zwey Bücher von seinen Abendtheuern zu Delphis geschrieben hat. Er setzet darzu, daß Aesopus bey dem Crösus gelebt hat; Διέτριψε παρὰ Κροίσῳ φιλούμενος, und zwar mit dem Vortheile, daß er an der Freundschaft dieses Prinzen Theil gehabt. Scaliger, Animaduers. in Euseb. num. 1453. pag. 92. 93. giebt vor, daß die letzte von diesen zwoen Stellen, die andre widerlege: sein Grund ist, daß ein Mensch, der die Historie von demjenigen machet, was ihm in Delphis begegnet ist, zu Delphis nicht hat können herunter gestürzt seyn. Allein dieses beweist nicht, daß sich Suidas in der ersten Stelle betrogen hätte: Aesopus könnte wohl mehr als einmal nach Delphis gegangen seyn, und die Historie seiner Abendtheuer, hätte nur seine erste Reise betreffen können. Den Suidas zu widerlegen, hätte er sagen sollen, erstlich, daß ein Mensch von dem Stande des Aesopus in seiner ersten Jugend, von keinem Ansehen hat seyn können, daß er also zum wenigsten dreyßig Jahre hätte alt seyn müssen, als er in der 40 Olympias die Historie von seiner Reise nach Delphis gemacht; er müßte also 86 Jahre gehabt haben, da ihn die von Delphis in der 54 Olympias zu Tode gestürzt. Allein es ist abgeschmackt, ihn so alt zu machen. Zum andern, wenn Aesopus so ansehnlich gewesen wäre, seine Begebenheiten zu Delphis in der 50 Olympias heraus zugeben, so hätte er nicht bis zu der Regierung des Crösus leben können. Das Zeugniß des Suidas ist also hier nichtig. Des Eusebius seines ist viel stärker; er setzet den Tod des Aesopus ins vierte Jahr der 54 Olympias.

(D) Sokrates hat kein ander Mittel gefunden, dem Traumgotte zu gehorchen : : : : als die Fabeln des Aesopus in Verse zu bringen.] Diese Sache in einem richtigen Umfange zu sehen, so muß man zum Plato Zuflucht nehmen, welcher uns sagen wird, daß Sokrates öfters im Traume die Erinnerung empfunden, sich auf die Uebungen der Musen zu legen. Μουσικὴν ποίει καὶ ἐργάζου. Fac musicam atque exerce. Plato, in Phaedone, p. m. 46. C. Es scheint aus dem folgenden, daß μουσικὴ hier für die Dichtkunst genommen werden muß, für diejenige Kunst, worüber die Musen die Aufsicht haben. Er hat dieses für so viele Ermahnungen gehalten, dasjenige fortzusetzen, was er that: er hat geglaubet, daß die Philosophie das große und wahrhaftige Handwerk der Musen sey; allein da er sich zum Tode verdammt gesehen, so ist er auf die Gedanken gerathen, daß vielleicht die Poesie die Uebung wäre, welche ihm die Träume befohlen hätten. Also hat er, den sichersten Weg zu gehen, beschlossen, dem Befehle des Traumgottes zu gehorchen, wenn er denselben nach dem gewöhnlichen Sinne auslegte. Ἀσφαλέστερον γὰρ εἶναι μὴ ἀπιέναι πρὶν ἀφοσιώσασθαι ποιήματα πιθόμενον τῷ ἐνυπνίῳ. Tutius enim fore arbitratus sum, antequam e vita migrarem, ab hoc me officio liberare, et parentem in somnio poëmata facere. Plato, ebendaselbst. Er hat sich also aufs Versemachen gelegt, und den Anfang mit einem Gedichte zur Ehre des Gottes, Apollo, gemacht, dessen Fest man damals feyerte. Nachdem er hierauf in Betrachtung gezogen, daß er, wenn er ein Poet seyn wollte, Fabeln vorbringen müßte, und daß er hierzu nicht aufgelegt wäre: so hat er einige von den Lehrfabeln des Aesopus in Verse gebracht, die ihm am ersten eingefallen. Plato, de Phaedone, pag. 46. C. Sokrates hat dem Cebes an seinem Todestage diese Worte gegeben, um ihm die Ursache der Gedichte zu zeigen, die er im Gefängnisse gemacht hatte. Cebes hatte ihn nach der Ursache dieser neuen Aufführung gefragt. Plutarch wird uns die Mittelstraße erklären, die sich Sokrates erdacht hat, den Character eines Dichters und eines Weltweisen zu vergleichen. Sie hat in der Wahl einer Materie von Fabeln bestanden, die sehr gründliche Wahrheiten, und eine vortreffliche Regel der Sitten enthielt: Ὅθεν ὁ Σωκράτης ἔκ τινων ἐνυπνίων ποιητικῆς ἁψάμενος, αὐτὸς μέν, ἅτε δὴ γεγονὼς ἀληθείας ἀγωνιστὴς τὸν ἅπαντα βίον, οὐ πιθανὸς ἦν οὐδ' εὐφυὴς ψευδῶν δημιουργός. τοὺς δὲ Αἰσώπου τοῖς ἔπεσι μύθους ἐνόμιζεν, ὡς ποίησιν οὐκ οὖσαν ᾗ ψεῦδος μὴ πρόσεστι. Itaque Socrates quibusdam somniis ad scribendum carmen compulsus, quum ipse, vt qui per omnem vitam pro veritate decertasset, facultate probabilia mendacia fabricandi destitueretur, Aesopi fabellas argumentum sibi delegit: poësin non putans eam, a qua abesset mendacium. Plutarchus, de audiend. Poët. p. 16. C. La Fontaine, ein Mann, dem es in Frankreich am besten geglückt, eine Erzählung wohl einzukleiden, hat sich nicht für verbunden gehalten, der Erzählung des Plato knechtischer weise zu folgen. Man wird aus den folgenden Anmerkungen schließen können, ob die Einkleidung, die er dieser Erzählung gegeben hat, so glücklich ist, als sie seyn sollte, da sie von einer solchen Feder kömmt.

I. Der Anfang und das Ende von der Erzählung des la Fontaine scheinen nicht zu einander gemacht zu seyn. In der Vorrede zu den auserlesenen Fabeln heißt es: Kaum hatten die Fabeln das Licht gesehen, die man dem Aesopus zueignet, so gefiel es dem Sokrates, dieselbe in die Liberey der Musen einzukleiden. So klingt der Anfang. Er hat die letzten Minuten seines Lebens dazu angewendet, sie in Verse zu bringen. Dieß ist der Beschluß. Der Anfang bereitet uns vor, bey dem Sokrates viel Ungeduld zu sehen: das Ende berichtet uns, daß er bis an seine Todesstunde gewartet; und da er siebenzig Jahre gelebt hat, so ist leicht zu erkennen, daß er nicht sehr geeilt haben muß; denn man kann nicht sagen, daß des Aesopus Fabeln erstlich um die letzten Jahre von dem Leben des Sokrates erschienen wären: sie waren schon bey Lebzeiten des Urhebers ans Licht getreten,

und

und zwischen dem Tode des Aesopus, und der Geburt des Sokrates, ungefähr hundert Jahre verflossen. Man urtheile, ob man hat sagen können, daß diese Fabeln kaum das Licht gesehen, als es Sokrates für gut befunden, sie in Verse zu bringen. II. La Fontaine hat den Zusammenhang seiner Erzählung so geführt, daß man darinnen nicht sehen kann, ob Sokrates die Fabeln des Aesopus, an dem Tage seines Todes selbst, oder einige Tage zuvor übersetzet hat; und man findet darinnen das erste viel wahrscheinlicher, als das letzte. Nichts destoweniger ist das erstere falsch. III. Der Verfasser giebt vor, daß der Traum seit der Verdammung des Sokrates wieder gekommen wäre; gleichwohl saget dieses Sokrates nicht zum Cebes. IV. Der Verfasser setzet voraus, daß Sokrates im Traume ermahnet worden, sich auf die Musik zu legen, und daß er, wegen der Unnützlichkeit der Musik, in Absicht auf die Sitten, über den Sinn eines solchen Traums bekümmert gewesen. Allein es ist aus der Erzählung des Plato augenscheinlich, daß sich Sokrates niemals eingebildet, als wenn der Traumgott von ihm verlangt hätte, daß er singen und auf Instrumenten spielen lernen sollte. Dieser Philosoph hat beständig voraus gesetzet, daß ihn seine Träume, nach dem buchstäblichen Verstande, zur Dichtkunst ermahnten.

(E) **Nachdem die von Delphis den Aesopus hinrichten lassen.**] Diese Historie sieht man in dem Plutarch, de sera Numinis vindicta, pag. 556. 557. Er erzählet, daß Aesopus, mit vielem Golde und Silber beladen, nach Delphis gekommen, und Befehl vom Crösus gehabt, dem Apollo ein großes Opfer zu bringen, und jedem Einwohner eine ansehnliche Summe zu geben. Der Streit, der zwischen ihm und denen von Delphis entstund, ist Ursache gewesen, daß er dem Crösus, nach verrichtetem Opfer, das von ihm erhaltene Geld, wieder zurück geschickt: nach seinem Urtheile hatten sich diejenigen, für welche es dieser Prinz bestimmt hatte, desselben unwürdig gemacht. Die Einwohner zu Delphis, haben eine falsche Anklage wider ihn geschmiedet, und ihn, unter vorgegebener Ueberzeugung, von einem Felsen gestürzet. Der über diese That erzürnte Gott strafte sie mit Pest und Hunger; so daß sie zur Abwendung dieser Drangsale in allen Versammlungen Griechenlandes kund machen lassen, daß sie, wenn jemand zur Ehre des Aesopus die Rache seines Todes suchen wollte, Genugthuung zu geben, bereit wären. Zur Zeit der Enkel hat sich ein Mensch von Samos gezeigt, der keine andre Verwandtschaft mit dem Aesopus hatte, als daß er von Personen entsprossen war, die diesen Fabulisten zu Samos gekauft hatten. Er hat nach dem Plutarch, Idmon geheißen, und Jadmon, nach dem Herodot, in des II B. CXXXIV Cap. welcher saget, daß er ein Sohn von dem Sohne des Jadmon gewesen, bey welchem Aesopus, zu gleicher Zeit mit der Hure Rhodope, gedient hatte. Die Delphier haben diesem Menschen eine Genüge gethan, und sich dadurch von den Krankheiten, und dem Mangel der Lebensmittel befreyt, die sie quälten. Καὶ τούτῳ τινὰς δίκας δόντες οἱ Δελφοὶ τῶν κακῶν ἀπηλλάγησαν. Huic pro delicto satis dedisse Delphos, itaque eos malis liberatos fuisse. Plutarch. de sera Numin. Vindicta, p. 557. A.

(F) **Wenn Aesopus als ein Hofmann geredet, so hat Solon als ein wahrer Philosoph geredet.**] Solon hat bey dem Crösus von seinen strengen Grundsätzen nichts nachgelassen; er hat mit ihm von der Eitelkeit der menschlichen Hoheiten, aus eben demselben Tone gesprochen, als wenn er einen armen Kranken zu trösten hätte; und nicht die geringste Gefälligkeit gegen das Vorurtheil dieses Monarchen gehabt, der von dem Gedanken eingenommen war, daß die Schätze eine Quelle der Glückseligkeit wären. Dieß hat dem Crösus sehr misfallen, so daß er den Solon, ohne Bezeigung der geringsten Hochachtung, zurück geschickt. Aesopus, der von diesem Prinzen verlangt worden war, ward an diesem Hofe sehr geehrt: er war verdrießlich darüber, daß Solon in Ungnade kam, und sagte, als ein Freund zu ihm: **Siehst du wohl, mein lieber Solon, entweder muß man sich den Königen nicht nähern, oder man muß sich von Dingen mit ihnen besprechen, die ihnen höchst angenehm sind. So muß es nicht seyn; versetzte Solon, man muß ihnen entweder gar nichts, oder lauter gute Dinge sagen.** Ὁ δὲ λογοποιὸς Αἴσωπος (ἐτύγχανε γὰρ εἰς Σάρδεις γεγονὼς μετάπεμπτος ὑπὸ Κροίσου, καὶ τιμώμενος) ἠχθέσθη τῷ Σόλωνι, μηδεμιᾶς τυχόντι φιλανθρωπίας καὶ προτρέπων αὐτὸν, Ὦ Σόλων (ἔφη) τοῖς βασιλεῦσι δεῖ ὡς ἥκιστα ἢ ὡς ἥδιστα ὁμιλεῖν· καὶ ὁ Σόλων, Μὰ Δί' (εἶπεν) ἀλλ' ὡς ἥκιστα ἢ ὡς ἄριστα. Erat eadem tempestate Sardibus fabularum scriptor Aesopus, quem Croesus accitum in honore habebat. Hic vicem Solonis doluit illiberaliter dimissi, mouensque eum, cum regibus Solon (infit) est, aut nequaquam, aut quam iucundissime agendum. Cui Solon, Minime, inquit, imo nequaquam aut quam optime. Plutarch. in Solone, pag. 94. Man kann nicht leugnen, daß diese Erinnerung des Aesopus nicht einem Hofmanne ähnlich sieht: allein Solons Antwort ist die wahrhafte Lehre der Gottesgelahrten, welche die Aufsicht über die Gewissen der Prinzen haben.

(G) **Aesopus hat sich wider die Fehler der Menschen, der allervernünftigsten und scharfsinnigsten Lehren bedient, die man nur erdenken kann.**] Kann man wohl glücklichere Erfindungen, als die Bilder, sehen, deren sich Aesopus zur Unterweisung des menschlichen Geschlechtes bedient hat? Sie sind sehr dienlich für die Kinder, und sind doch auch den alten Leuten nützlich: sie haben alles dasjenige, was zur Vollkommenheit eines Gebothes nöthig ist, ich will sagen, die Vermischung von dem Nützlichen und Angenehmen.

> Omne tulit punctum, qui miscuit vtile dulci,
> Lectorem delectando pariterque monendo.
>
> Horat. de Arte Poëtica, v. 343.

Aulus Gellius drücket dieses in des II B. XXIX Cap. seiner attischen Nächte sehr wohl aus. Aesopus ille e Phrygia fabulator haud immerito sapiens existimatus est; quum quae vtilia monitu suasuque erant, non seuere, non imperiose praecepit et censuit, vt philosophis mos est; sed festiuos delectabilesque apologos commentus, res salubriter ac prospicienter animaduersas, in mentes animosque hominum, cum audiendi quadam illecebra induit. Man hat sie zu allen Zeiten den Mährchen der guten Ammen folgen lassen. Aesopi fabellas, quae fabulis nutricularum proxime succedunt, narrare sermone puro et nihil se supra modum extollente, deinde eamdem gracilitatem stylo exigere condiscant. Quintil. Instit. Lib. I. cap. IX. Und sie sind niemals in Verachtung gefallen. Unsre Zeit, so zärtlich und aufgeblasen sie auch ist, schätzet sie so hoch, und bewundert sie, und giebt ihnen hunderterley Formen. Der unnachahmliche la Fontaine, hat ihnen in unsern Tagen eine große Ehre, und einen großen Glanz verschaffet. Man redet mit großem Lobe von der Arbeit eines aufgeweckten Kopfes in England, über eben diese Fabeln. Er heißt Lestrange, oder L'Estrange. Man sehe dasjenige, was Beauvall in seinem Tagebuche vom Christmonate 1692 davon saget. *

* Daß auch bey unsern Deutschen Aesopus sehr beliebt sey, kann man aus so vielen Uebersetzungen und Nachahmungen derselben schließen. Gleich nach Erfindung der Buchdruckerey, im 1487 Jahre, hat man sie zu Augspurg, unter dem Titel, Esopus, der hochberühmte Fabeldichter, nebst etlichen Zusätzen, in 4 mit Figuren gedruckt. Zu Frankfurt am Mayn, hat Burchard Waldis, sie 1565 in Versen ans Licht gestellt. Und zu Rostock sind sie gleichfalls von D. M. Luthern und Mathesio verdeutscht, 1571 in 8, mit D. Luthers nachdrücklicher Vorrede und Anpreisung, herausgekommen; andrer neuerer Ausgaben zu geschweigen. An Nachahmungen hat es uns auch nicht gefehlt. Denn so wie die Franzosen den la Mothe, und den Faerne aufzuweisen haben, die nach Art des Aesopus, und seines freyen Uebersetzers, la Fontaine, ganz neue Fabeln gedichtet haben; die Herr Bäyle wohl hätte anführen mögen: so haben auch wir des Herrn D. Trillers, und Herrn Stoppens neue Fabeln aufzuweisen, auf die wir als deutsche Originale stolz thun können. Uebrigens besitzen wir auch von des la Motte seinen eine Uebersetzung, und von dem Herrn von Hagedorn, als unserm la Fontaine, eine Sammlung, die aus verschiedenen Sprachen und Schriftstellern entlehnet ist, und größten theils verbessert worden, indem sie in einer weit edelern Schreibart und schönern Versen erschienen, als alle seine Vorgänger gebraucht haben. G.

(H) **Seine Lehrfabeln sind viel nützlicher, als alle die Fabeln des Alterthums.**] Plato hat dieses Urtheil davon gefällt: **denn nachdem Homer von seiner Republik verbannet worden, so hat er dem Aesopus eine sehr ansehnliche Stelle gegeben. Er wünschet, daß die Kinder diese Fabeln mit der Milch einsaugen möchten: er empfiehlt den Ammen, sie dieselben zu lehren, indem man sich nicht zeitig genug zur Tugend und Weisheit gewöhnen könne.** Diese Worte habe ich aus der Vorrede des la Fontaine entlehnt: er hat Grund, also zu reden; denn obgleich Plato keinen einzigen Fabelschreiber genennet hat, dessen Erfindungen er die Kinder gelehret haben will; so ist es doch genug, wenn er saget, daß man einige Fabeln verwerfen, und einige behalten müsse, und daß er diejenigen unter die verwerflichen Fabeln zählet, welche die Götter als Urheber vieler schändlichen Thaten vorstellen. Dergleichen sind, setzet er darzu, die Fabeln Homers, und die Fabeln des Hesiodus. Hieraus kann man folgern, daß er die Fabeln des Aesopus unter diejenigen gesetzt, die man behalten sollen: nun sehe man, wie er diese Art anpreist: de Republica, Libr. II. pag. m. 604. B. Τοὺς δὲ ἐγκριθέντας (μύθους) πείσομεν τὰς τροφούς τε καὶ μητέρας λέγειν τοῖς παισὶ καὶ πλάττειν τὰς ψυχὰς αὐτῶν τοῖς μύθοις πολὺ μᾶλλον ἢ τὰ σώματα ταῖς χερσίν. Quas denique elegerimus (*fabulas*) per nutrices et matres pueris narrandas curabimus, vt ipsorum animi fabulis multo magis informentur, quam corpora manibus. Apollonius von Tyana hat sich viel deutlicher, als Plato, wegen des Vorzugs der Fabeln des Aesopus, erklärt. Sie sind viel geschickter, saget er, (Philostratus im Leben des Apollonius, V Buche, V Cap.) als die andern Fabeln, uns Weisheit einzuflößen; denn der Poeten ihre verderben nur der Zuhörer Ohr: sie stellen die schändlichen Liebeshändel der Götter, ihre Blutschanden, ihre Zänkereyen, und hundert andere Laster vor: sie zeigen uns Väter, die ihre Kinder fressen. Diejenigen, welche von dergleichen Dingen reden hören, welche die Poeten, als wahre Geschichte vorgebracht, lehren das Frauenvolk, den Reichthum, die Herrschsucht lieben; und glauben, daß sie nicht sündigen, wenn sie ihren allerunordentlichsten Begierden eine Genüge thun, weil sie den Göttern lediglich nachahmen. Aesopus, hat nicht nur die Fabeln von dieser Art zum besten der Weisheit verworfen, sondern er hat auch eine neue Art erfunden.

Ob die Alten der Lehrfabel einen göttlichen Ursprung gegeben?

Apollonius fährt mit seiner Vergleichung fort, und zeiget durch viele andre Gründe, wie weit des Aesopus Fabeln der Poeten ihre übertreffen, worauf er ein Mährchen vorbringt, das er in seiner Kindheit von seiner Mutter gelernt: Daß nämlich Aesopus, da er ein Schäfer gewesen, und seine Heerde bey einem Tempel Mercurs geweidet, diesen Gott oft und mit den feurigsten Wünschen, um die Erlangung der Weisheit gebethen. Er hatte eine große Anzahl Mitwerber. Was ist darauf erfolget? sie sind alle mit wohl gefüllten Händen in den Tempel Mercurs gegangen: jeder hat seine reichen Gaben dargebracht. Der arme Aesopus ist der einzige gewesen, der nichts kostbares gebracht; er hat nur ein wenig Milch und Honig, und etliche Blumen, dargebothen, die nicht einmal zusammen gebunden gewesen. Er hatte sich nicht die Mühe genommen, einen Strauß daraus zu binden: wäre es wohl billig, sagte er zum Mercur, daß ich in währender Zeit meine Heerde versäumte, da ich mich aufs Sträußerbinden legte? Philostratus, im Leben des Apollonius, im V B. V Cap. Mercur hat bey Austheilung der Weisheit, auf den Werth der Opfer gesehen; er hat nach diesem Verhältnisse, einem die Philosophie, einem die Redekunst, einem andern die Astronomie, einem andern die Dichtkunst gegeben. Er hat nicht eher, als nach vollbrachter Austheilung an den Aesopus gedacht, und sich zugleich einer Fabel erinnert, die ihm die Stunden erzählt hatten, da er noch in Windeln gelegen; also hat er dem Aesopus die Gabe Lehrfabeln zu erfinden, mitgetheilt, welche in dem Vorrathshause der Weisheit noch allein übrig war. Ein hitziger Kunstrichter, der sich auf diese Erzählung des Philostratus gründete, würde dem la Fontaine bey Gelegenheit des folgenden einen Proceß machen. **Ich weis nicht, warum die Alten eben diese Fabeln nicht vom Himmel kommen lassen, und ihnen keinen Gott angewiesen, der die Aufsicht darüber hätte, wie über die Poesie und Beredsamkeit.** Fontaine in der Vorrede der auserlesenen Fabeln. Man hätte sich dieser Stelle des Philostratus erinnern, und gleichwohl so reden können, wie la Fontaine gethan hat; denn es ist in dem guten Alterthume keine wohlgegründete Tradition von dem himmli-

himmlischen Ursprunge der Lehrfabel gewesen. Ich habe den Strabo nicht anführen wollen: obgleich seine Vertheidigung der Fabeln die Erdichtungen des Aesopus enthält; so ist es doch gewiß, daß sie hauptsächlich zur Rechtfertigung der homerischen Fabeln bestimmt ist. Dieß ist eine seltsame Gattung von Schutzschriften, weil Strabo die Nothwendigkeit treuherzig bekennet, daß die Gesetzgeber und Republiken die Mährchen der Poeten angenommen hätten, um die Empfindung der Religion dem Gemüthe der Völker einzuprägen: denn man bilde sich nicht ein, saget er, daß die Frauenspersonen, daß das gemeine Volk, durch philosophische Schlußreden zum Glauben und zur Gottesfurcht geführet werden können; man hat hierzu des Aberglaubens nöthig, und ohne die Fabeln kann der Aberglaube nicht gebildet werden. Also hat man Fabeln schmieden müssen, um sich derselben, wie der Gespenster und Poltergeister zu bedienen, den Unwissenden eine Furcht einzujagen. Die Philosophie ist nur für wenig Leute: Die Fabeln sind ein gemeines Gut; sie erfüllen die Schaubühnen. Οὐ γὰρ ὄχλον τε γυναικῶν, καὶ παντὸς χυδαίȣ πλήθȣς ἐπαγαγεῖν λόγῳ δυνατὸν Φιλοσόφῳ, καὶ προκαλέσασθαι πρὸς εὐσέβειαν, καὶ ὁσιότητα καὶ πίςιν, ἀλλὰ δεῖ καὶ διὰ δεισιδαιμονίας· τȣ̃το δ' ȣ̓κ ἄνευ μυθοποιΐας, καὶ τερατείας. Κεραυνὸς γὰρ, καὶ αἰγὶς, καὶ τρίαινα, καὶ λαμπάδες, καὶ δράκοντες, καὶ θυρσόλογχα τῶν Θεῶν ὅπλα μῦθοι, καὶ πᾶσα θεολογία ἀρχαϊκή· ταῦτα δ' ἀπεδέξαντο οἱ τὰς πολιτείας καταςησάμενοι μορμολύκας τινὰς πρὸς τȣ̀ς νηπιόφρονας. - - - Αὕτη μὲν οὖν πρὸς ὀλίγȣς, ἡ δὲ ποιητικὴ δημωφελεςέρα, καὶ θέατρα πληρȣ̃ν δυναμένη. Fieri enim non poteſt, vt mulierum, ac promiſcuae turbae multitudo, Philoſophica ratione excitetur ducaturque ad religionem, pietatem, ac fidem: ſed ſuperſtitione praeterea ad hoc opus eſt, quae incuti ſine fabularum portentis nequit. Etenim fulmen, aegis, tridens, faces, angues, haſtaeque Deorum thyrſis praefixae, atque vniuerſa priſca theologia, fabulae ſunt, receptae a ciuitatum autoribus, quibus veluti laruis inſipientium animos terrerent. - - Verum haec ipſa (*Philoſophia*) ad paucos pertinet: poëtica in publicum vtilior eſt, quae etiam theatra implere valet. Strabo, Libro I, pag. 13.

(I) **Die Antwort, die er dem Chilo gegeben, ist unvergleichlich.**] Chilo, einer von den sieben Weisen Griechenlandes, ist in der 52 Olympias bereits alt gewesen, da Aesopus noch in seiner Blüthe war. Diog Laërt. Libr. I, Num. 72, in Chilone. Man weis nicht eigentlich, wo und wenn Chilo, da er den Aesopus gefragt, was Jupiter machte? diese Antwort erhalten hat: **er erniedriget das Hohe, und erhebet das Niedrige.** Φασί δ' αὐτὸν καὶ Αἰσώπȣ πυθέσθαι, ὁ Ζεὺς τί εἴη ποιῶν, τὸν δὲ Φάναι, τά μεν ὑψηλὰ ταπεινȣ̃ν, τὰ δὲ ταπεινὰ ὑψȣ̃ν. Ferunt eum et Aeſopum interrogaſſe: quidnam faceret Iupiter? illumque reſpondiſſe: excelſa humiliat, et humilia extollit. Ebendaselbst Num. 69. Siehe den Index Achilleus vom Drelincourt, Num. 377. Allein man darf nicht zweifeln, daß diese Antwort nicht ein kurzer Auszug des menschlichen Lebens wäre. Man greife die Historie an einem Ende an, an welchem man will, und folge dem Fortgange derselben von Anfange bis zum Beschlusse, so wird man überall Exempel derjenigen Abwechselung antreffen, die Aesopus andeuten wollen.

Die Welt ist ein wahrhaftiges Schaukelspiel; man steigt und fällt wechselsweise. Man muß bey diesem Spiele die Tiefe einer weisen Vorsehung, und die Wirksamkeit unserer Leidenschaften bewundern. Ist ein Mensch reich geworden, so werden seine im Ueberflusse erzogenen Kinder von Eitelkeit aufgeblasen, verschwenderisch und richten sich zu Grunde. Die Kinder von diesen, welche keine andre Hülfe als ihren Fleiß haben, arbeiten Tag und Nacht, reich zu werden, und sich empor zu bringen. Ein Königreich erlangt eine große Macht: es überhebt sich derselben, es begegnet seinen Nachbarn trotzig. Jedermann befürchtet sich, erobert zu werden, und man machet, sich aus der Gefahr zu ziehen, so furchtbare Bündnisse, daß sie den Prinzen erniedrigen, der sich so sehr gebrüstet hatte. Diese Regel leidet ihre Ausnahmen; denn es finden sich Familien und Staaten, die ihre Hoheit sehr lange Zeit erhalten. Die römische Republik, welche so viele königliche Herrschaften abschaffte, hat einige Jahrhunderte hinter einander immer mehr und mehr zugenommen. Die Heiden waren so überzeuget, daß sich der Himmel angelegen seyn ließe, die hohen Dinge zu erniedrigen, daß sie sich Götter eingebildet, bey welchen der Wohlstand der Menschen eine heftige Eifersucht erweckte. Selbst die Weltweisen, welche die Vorsehung leugneten, haben ein unbekanntes Wesen geglaubt, das auf die Umkehrung der Hoheiten dächte.

> Vsque adeo res humanas vis abdita quaedam
> Obterit, et pulcros faſces, ſaeuasque ſecures
> Proculcare ac ludibrio ſibi habere videtur.
>
> Lucretius, Libr. V, verſ. 1233.

Wenn der Mensch kein unbändiges Thier wäre; würde er sich nicht nach so vielen Beweisen von dem Grundsatze des Aesopus, die in jedem Lande und in jedem Jahrhunderte wiederhohlt werden, von seinem Hochmuthe gebessert haben? Ueber 2000 Jahre von hier, wenn die Welt noch so lange dauert, werden die unablässigen Wiederhohlungen der Schaukel nichts über das menschliche Herz gewonnen haben. Worzu dienet also die unendliche und unaufhörliche Wiederhohlung derselben? Hier muß man den Finger auf den Mund legen, die Weisheit des Führers dieses ganzen Weltgebäudes demüthig anbethen, und zu gleicher Zeit die unendliche Verderbniß unserer Natur, und ihre Dienstbarkeit unter dem Joche der machinalischen Eindrücke erkennen, einer eingewurzelten Krankheit, die nicht eher aufhört, als bey den wunderbaren Wirkungen der Gnade. Wenn man den ganzen Umfang dieser Dienstbarkeit und die umständliche Beschreibung von den Gesetzen der Vereinigung der Seele mit dem Körper kennte: so würde man ein Buch über die Ursachen der in des Aesopus Antwort enthaltenen Abwechselung machen können; ein Buch, sage ich, welches man betiteln könnte: de centro oſcillationis moralis, worinnen man über die Grundsätze zu urtheilen hätte, die bey nahe eben so nothwendig, als diejenigen sind, die Hugens und andre Philosophen de centro oſcillationis, oder von den Bewegungen der Perpendikel abgehandelt haben.

(K) **Die Fabeln, = = = kommen zwar von ihm, was die Materie betrifft, allein die Worte sind eines andern.**] Ich will sagen, vom Planudes. Dieß ist der Gedanke eines sehr guten Kunstrichters. Veriſimile ac prope certum videtur, saget Franciscus Vavassor de ludicra dict. p. 21, Planudem partim auribus accepiſſe a maioribus natu commenta Aeſopica, partim legendo diuerſis ex auctoribus mutuatum; quaedam etiam, inueniſſe per ſe et concinnaſſe ad arbitrium ſuum; etiam ἐπιμύθιον et appendiculam illam explicatricem fabulae ſubieciſſe plerumque ex ſuo ſenſu: omnia porro verbis complexum fuiſſe propriis et ſuis. Er bekräftiget seine Muthmaßung durch die Aehnlichkeit der Schreibart, die man unter dem Leben des Aesopus und unter den Fabeln des Aesopus beobachtet. Allein es weis jedermann, daß Planudes der Urheber von diesem Leben ist. Es ist merkwürdig, daß Heinrich Stephan in seiner Schatzkammer der griechischen Sprache, des Aesopus Fabeln niemals angeführet hat; welches beweist, daß er sie für das Werk eines neuern Griechen gehalten hat. Diese Anmerkung machet der P. Vavassor an angezogenem Orte. Man wird hier einige andere Beweise von der Meynung des Franciscus Vavassor nicht ungern sehen. Dieser gelehrte Jesuit beobachtet auf der 19 S. daß des Piräeus in einer von des Aesopus Fabeln gedacht wird. Nun ist Piräeus erstlich um die 76 Olympias gebauet worden, vorher war Phalerus der Athenienser Hafen: also hätte Phalerus und nicht Piräeus vom Aesopus angeführet werden sollen; vom Aesopus, sage ich, welcher lange Zeit vorher, ehe Themistokles, welcher Piräeus bauen lassen, und zwar nach dem P. Vavassor in der 54 Olympias, gestorben war. Siehe oben die Anmerkung (C). Man findet in der Erklärung einer Fabel des Aesopus, diese Worte aus dem Ap. Jacobus IV Cap. 6 V. **Gott widersteht den Hoffärtigen, aber den Demüthigen giebt er Gnade.** Ὁ μῦθος δηλοῖ, ὅτι Κύριος, ὑπερηφάνοις ἀντιτάσσεται, ταπεινοῖς δὲ δίδωσι χάριν, Fabula declarat, quod Deus ſuperbis reſiſtit, humilibus autem dat gratiam. Hieraus muß man schließen, daß Planudes diese Fabel gemacht, oder doch wenigstens diese Erklärung darzu gefügt hat. Wenn es nicht Planudes ist, so ist es etwan ein andrer Christ, oder zum wenigsten ein Jude; denn eben derselbe Spruch findet sich auch im III Cap. der Sprüchwörter Salomons. Man sage mir nicht, daß es gewisse gemeine Begriffe giebt, die eben so leicht aus der Feder eines Phrygiers, als aus des Salomo, oder Planudes seiner fließen können; denn außer, daß es sehr selten ist, daß der ungefähre Zufall zwoen Personen einerley Gedanken auszudrücken, ausdrücklich dieselben Worte und dieselbe Ordnung der Buchstaben darbiethen sollte, so ist es gewiß, daß Aesopus das Wort Κύριος nicht in den Grundsatz gesetzt haben würde, davon die Rede ist. Dieß Wort wird nur in der Uebersetzung der 70 Dolmetscher und von denen Schriftstellern, die ihnen nachahmen, vorzugsweise für Gott genommen. Siehe den P. Vavassor pag. 19, 20, und die Nouvellen aus der Republik der Gelehrten im Christmonate 1684 zu Ende des I Artikels.

Der P. Vavassor ist nicht der erste, der den Planudes für den Urheber der Fabeln des Aesopus gehalten hat, die wir heutiges Tages haben. Isaac Nicolaus Nevelet, welcher 1610 eine Sammlung der Fabelschreiber herausgegeben, erkläret sich in der Vorrede für diese Meynung. Ex MSS. illis, quos habui, ne vnicus quidem vulgatas iam habuit Aeſopi fabulas, quas a Planude, vt Aeſopi Vita eſt, ſcriptas exiſtimo. Die Manuscripte, davon er redet, sind in der heidelbergischen Bibliothek gewesen und hatten ihm ungefehr 136 Fabeln an die Hand gegeben, die er denjenigen vom Aesopus beygefügt hat, die bereits gedruckt waren. Wenn er diese 136 Fabeln des Aesopus seinen beygefügt, so hat er ihn deswegen nicht für den Urheber derselben gehalten; denn er bekennet, daß er nicht wisse, wem er sie zueignen solle, und daß sie von verschiedenen Urhebern zu seyn schienen. Er eignet diejenigen einigen Mönchen zu, wo von dem Klosterleben mit Ruhme geredet wird. Der P. Vavassor auf der 16 S. de ludicra dictione bemerket, daß in der Sammlung von des Aesopus Fabeln, die vom Planudes gemacht worden, 150 Fabeln sind, und daß drey darinnen mangeln, welche das Alterthum dem Aesopus beygelegt. Lucian in Philotimo redet von einer. Aulus Gellius in des II B. 29 Cap. redet von einer andern. Aelianus Variar. Hiſt. Libr. X, cap. 5 redet von einer andern. Allein diese letzte scheint keine Lehrfabel zu seyn. Nevelets Sammlung enthält 296 Fabeln vom Aesopus.

Man merke, daß die Beobachtung, das Wort κύριος betreffend, einer Verbesserung nöthig hat. Der P. Vavassor will, daß es den 70 Dolmetschern eigen sey, dieses Wort zu gebrauchen, um Gott zu bedeuten; und daß sich also Aesopus desselben in diesem Sinne nicht bedienet haben würde. Adde quod horum Interpretum proprium fuit pro יהוה κύριον hic, vt vbique vertunt, vſurpare: quod Aeſopum facere non conuenit, ſed τὸν Θεὸν appellare, ſeu τὸ Θεῖον. Vauaſſor, de ludicra dictione, pag. 20. Ich glaube, daß er in Ansehung des Aesopus Recht hat; allein ich bin nicht mehr der Meynung, die ich bey der ersten Ausgabe dieses Werks gehabt habe. Ich weis itzo, daß ein heidnischer Schriftsteller, der nach den Aposteln gelebt, Gott den Namen κύριος gegeben, und auch ἐλέησον dazu gefügt hat, wie man in den Kirchenlitaneyen gethan. Arrian ist dieser Schriftsteller; hier sind seine Worte: Νῦν δὲ τρέμοντες τὸ ὀρνιθάριον κρατȣ̃μεν καὶ τὸν Θεὸν ἐπικαλȣ́μενοι δεόμεθα αὐτȣ̃, κύριε ἐλέησον, ἐπίτρεψόν μοι ἐξελθεῖν. At nunc tremebundi moramur auiculam, et Deum implorantes rogamus ipſum ſupplices: Miſerere mei Domine, da vt poſſim euadere. Arrianus, in Epicteto Libr. II, cap. VII, p. m. 85. Du Rondel hat mir diese Stelle angezeigt. Es ist nicht zu vergessen, daß er in eben diesem Capitel beobachtet hat, wie diejenigen, die einen Wahrsager um Rath gefragt, demselben den Namen κύριος gegeben; wir wollen es anführen. Διὰ τȣ̃το κολακεύομεν τȣ̀ς Μάντεις· κληρονομήσω, κύριε, τὸν πατέρα; ἴδωμεν, ἐπεκθυσώμεθα. ναὶ κύριε, ὡς ἡ τύχη θέλει; ἐπὰν εἴπῃ κληρονομήσεις, ὡς παρ' αὐτȣ̃ τὴν κληρονομίαν εἰληφότες, εὐχαριςȣ̃μεν αὐτῷ. Das heißt: **Dieserwegen schmeicheln wir den Wahrsagern: Herr, werde ich von meinem Vater erben? wir wollen sehen, wir wollen die Eingeweide der Opferthiere um Rath fragen. Ja Herr; welches ist der Wille des Glückes? und wenn er geantwortet hat: ihr werdet erben; so danken wir ihm, als wenn wir diese Erbschaft von ihm erhalten hätten.** Arrian treibt mit allem Rechte sein Gespötte mit diesem Gebrauche.

(L) **Wenn alle Fabeln der Poeten den seinigen ähnlich gewesen wären, so wäre es nicht nöthig gewesen, daß Strabo derselben Vertheidigung unternommen hätte.**] Wir haben oben in der Anmerkung (H) gesehen, was an dieser Vertheidigung ist. Der Verfasser hat den vornehmsten Punct darinnen vergessen. Nämlich denjenigen, den Plato und Apollonius von Tyana berühret haben, wenn sie sagt,

saget, daß diejenigen, welche die Götter alle Gattungen der Schandthaten begehen sehen, geneigt seyn, zu glauben, daß es eben so böse nicht seyn müsse, dieselben zu begehen. Siehe die Anmerkung (H), und die Gedanken über die Cometen p. 559. Was konnte Strabo auf einen solchen Einwurf antworten? die Rhetorik hat ihm gerathen, sich zu stellen, als wenn er nicht gewußt, daß man dergleichen Einwurf wider die Fabeln der Poeten gemacht hätte.

(M) **Seneca setzet als etwas gewisses voraus, daß die Römer ihre Feder bey dergleichen Aufsätzen noch nicht versucht hätten.**] Hier ist es, was Seneca de Consolat. ad Polyb. c. 27 saget: Non audeo te vsque eo producere, vt fabellas quoque et Aesopeos logos, intentatum Romanis ingeniis opus, solita tibi venustate connectas. Hatte denn Seneca, als er also geredet, in Rom die Fabeln des Phädrus nicht gesehen, welche ein unvergleichliches Werk sind? Lipsius antwortet auf diese Frage, Phädrus sey kein Römer gewesen, und Seneca rede nur von den römischen witzigen Köpfen, Romanis ingeniis. Ich kann kaum glauben, daß sich ein so geschickter Mann, als Lipsius, mit einer so schlechten Ursache befriediget haben sollte. Sind denn die Comödien des Terenz, der in Africa gebohren war, nicht für die Geburten eines römischen Scribenten gehalten worden? Warum hatten die Fabeln des Phädrus, der in Thracien gebohren, und der Freygelassene eines Kaisers war, nicht gleiches Schicksal haben sollen? Es ist gewiß, daß Seneca die lateinische Sprache der griechischen Sprache entgegen setzet: er will also sagen, daß es bisher nur noch Bücher in der griechischen Sprache über die Materie der Lehrfabel gegeben hätte. Wollen wir sagen, es hätte Phädrus seine Fabeln nicht selbst herausgegeben, und daß sie solcher gestalt zur Zeit des Seneca nur noch ein besonders Manuscript gewesen? So kann dieses weder mit der Wahrscheinlichkeit noch mit allen den Vorreden des Verfassers bestehen. Man muß also sagen, Seneca hat vergessen, daß ein Buch in der Welt ist, das Phädri Fabeln heißt. Es sind in diesem letzten Jahrhunderte eben so geschickte Leute, als er war, dergleichen Lügen unterworfen gewesen.

(N) **Er ist in die Zahl der wiederauferstandenen Personen gesetzt worden.**] Ptolemäus, Hephästions Sohn, hat vielleicht weitläuftig davon geredet, itzo haben wir nur noch diese zwo Zeilen davon: Ὡς Αἴσωπος ἀναιρεθεὶς ὑπὸ Δελφῶν ἀνεβίωσε. καὶ συνεμάχησε τοῖς Ἕλλησι περὶ Θερμοπύλης. **Wie der von den Einwohnern zu Delphis ermordete Aesopus wieder aufgestanden und mit den Griechen bey dem Passe Termopyle gefochten hat.** Photius in Bibl. num. 190, p. 489. Wenn ich mich nicht betriege, so ist dieß der Titel eines Capitels in dem Werke gewesen, davon uns Photius einige Auszüge erhalten hat, und es kömmt nicht übel mit einem Capitel in der Chronike von den alten Rittern überein. Scaliger, nachdem er Animadu. in Euseb. num. 1453, p. 93, die griechische Worte angeführt, die wir sogleich gelesen haben, rufet mit allem Rechte aus: nugae Graeculorum: allein ich verstehe dasjenige nicht, was er gesagt hatte, ehe er sie anführet: Nugatur Graeculus Alexander apud Photium 252. Mich dünkt, daß er damit auf einen gewissen Alexander zielet, der eine Sammlung von außerordentlichen Dingen gemacht hatte. Θαυμασίων συναγωγή. Admirabilium Collectio. Phot. num. 189, p. 468. Allein, außer dem, daß ihn Photius unter numero 189 setzet, so saget er uns nicht, daß dieser Schriftsteller vom Aesopus geredet hätte. Wenn man einem Schriftsteller des XVI Jahrhunderts hierinnen glauben will, so hat Plato der Comödienschreiber von dieser Wiederauferstehung geredet. Porro ex Graecis sunt, qui Aesopum hunc reuixisse fabulentur, quod Comicus item Plato significauit. Cael. Rhodigin. Lib. XV, c. 26, p. m. 824. Wir wollen vielmehr sagen, wenn wir dem Suidas in Ἀναβιῶναι glauben dörfen. Siehe weiter unten eine Note des Franciscus Portus, welche eine Stelle aus dem Scholiasten des Aristophanes enthält.

(O) **Des Aesopus Leben vom Meziriac aufgesetzt. Man wird : : : einige Auszüge daraus sehen.**] Dieß ist ein kleines Buch im 1632 Jahre zu Bourg in Bresse gedruckt. Es besteht nur aus 40 Seiten in 16. Es ist ungemein selten geworden. Simon von Valhebert (siehe die Zueignungsschrift der Origines de la Langue Françoise des Menage Folioausgabe von 1694) Aufseher über den Büchervorrath des Abts Bignon, ist so gütig gewesen, mir sein Exemplar zu überschicken. Hier ist es, was ich daraus gezogen habe. Es ist viel wahrscheinlicher, daß Aesopus zu Cotiäum, einem Flecken in Phrygien, als zu Sardis, oder auf der Insul Samos, oder zu Mesambrium in Thracien gebohren worden. **Der erste Herr, dem er gedient, ist ein gewisser Zemarchus oder Demarchus gewesen, Carasius zugenamt, zu Athen gebohren und wohnhaftig.** Meziriac ex Aphthonio. **Es ist also wahrscheinlich, daß er daselbst die Reinigkeit der griechischen Sprache, als in ihrer Quelle gelernet, und sich die Erkenntniß der moralischen Philosophie erworben hat, die damals im Ansehen gewesen : : : in der nachfolgenden Zeit ist er an den Xanthus, gebürtig von der Insel Samos, und seit dem an den Philosophen Idmon oder Jadmon verkauft worden, welcher auch ein Samier von Geburt gewesen**, und ihn frey gelassen hat. Ebenderselbe aus dem Scholiasten des Aristophanes in Aues, aus dem Herodot und Plutarch. **Nachdem er seine Freyheit wieder erlangt, hat er sich in kurzer Zeit einen sehr großen Namen unter den Griechen erworben, : : : so gar, daß Crösus, da der Ruf von seiner seltsamen Weisheit bis zu dessen Ohren gekommen war, ihn hohlen lassen, und da er Freundschaft gegen ihn gefaßt, ihn durch Wohlthaten zu seinem Dienste bis an das Ende seiner Tage verpflichtet hat : : : Er ist durch Griechenland, entweder zur Lust oder in Geschäfften des Crösus, gereiset, und da er durch Athen gegangen, kurze Zeit drauf, da Pisistratus die oberste Gewalt an sich gerissen, und die Regierung des Volkes abgeschafft hatte, auch gesehen, daß die Athenienser das Joch sehr ungeduldig trugen, : : : so hat er ihnen die Fabel von den Fröschen erzählt, die von dem Jupiter einen König verlangten : : : Er versammlete sich von neuem** (Meziriac hatte bereits gesagt, daß Aesopus an des Crösus Hofe mit den sieben Weisen beysammen gewesen war) **mit den sieben Weisen in der Stadt Corinth, bey dem Tyrannen Periander.** Ebendas. aus dem Plutarch. **Einige** (aus dem Themistius) **erzählen, daß Aesopus, zum Beweise, daß das menschliche Leben mit viel Drangsalen angefüllet sey, und daß eine Ergetzlichkeit von tausenderley Widerwärtigkeiten begleitet werde, zu sagen gewohnt gewesen: es habe Prometheus, da er den Koth genommen, den Menschen daraus zu formen und zu kneten, ihn nicht mit Wasser, sondern mit Thränen angefeuchtet.** Dieß ist ein Zeugniß, welches die Meynung des Xenophanes bekräftiget, daß das Böse das Gute übertrifft.

Ich übergehe einige andre Geschichte, die vom Meziriac zusammen getragen worden. Man kann sie in den Anmerkungen dieses Artikels sehen. Er beschließt sein kleines Buch mit diesen Worten. „Gewißlich, „wenn man zugiebt, daß dieses (nämlich die Fabeln, die unter seinem „Namen erscheinen) ein ächtes Werk des Aesopus sind, so muß man auch „bekennen, daß wir, außer den Büchern Mosis, und einigen andern des „alten Testaments, keine Schrift haben, die älter wäre, als dieses.„ Ich muß mit aller Ehrerbiethung, die man dem Nachruhme dieses grossen Mannes schuldig ist, sagen, daß er mit einem ziemlich groben Versehen beschlossen hat: denn wer weis wohl nicht, daß die Gedichte Homers und des Hesiodus allem demjenigen vorgegangen sind, was Aesopus hat hervorbringen können? Bekennet er nicht selbst aus dem Quintilian, daß die Ehre der Erfindung der Fabeln dem Hesiodus zukömmt? woher kömmt es denn, daß er einige Seiten darauf den Aesopus zum Vorgänger des Hesiodus machet? Dieß sind Zerstreuungen des Geistes.

Man merke, daß ihm Menage fälschlich beymißt, (siehe die Anmerkung (B),) als wenn er den Zeitrechnungsschnitzer des Planudes in Ansehung der angeführten Stelle aus dem Euripides, widerlegt hätte.

Esopus oder **Aesopus**, der Urheber einer Lobrede des Mithridates, war Leser bey diesem Prinzen. Er hat auch ein Werk von der Helena gemacht [a], in welchem er etwas vorgegeben, das einer Fabel ganz ähnlich sieht (A). Der Artikel, wo Moreri von diesem Aesopus geredet hat, ist voller Unrichtigkeiten (B).

a) Suidas in Αἴσωπος.

(A) **Er hat etwas vorgegeben, daß einer Fabel ganz ähnlich sieht.**] Er hat gesaget, daß man in einem Fische, Namens Pan, einen Stein finde, den die Sonnenstralen in Flammen bringen könnten, und daß er Asterites hieße. Man hat gute Liebestränke daraus gemacht, setzet er dazu. Suidas berichtet uns dieses. Es ist einige Wahrscheinlichkeit, daß Aesopus von diesem Liebestranke geredet, weil er, die Helena zu entschuldigen, gedichtet, daß Paris sie nicht eher entführt hätte, als bis er sie durch außerordentliche Mittel verliebt gemacht.

(B) **Der Artikel des Moreri : : : ist voller Unrichtigkeiten.**] I. Gleich anfänglich sieht man darinnen, daß Aesopus, der griechische Geschichtschreiber, die **Historie Alexanders des Großen in Briefen** geschrieben hätte. Auf diese Art hat Moreri das Latein des Voßius von den griechischen Geschichtschreibern auf der 316 S. übersetzet: Vitam Alexandri Magni in litteris prodidit. Man hat sich ohne Zweifel eingebildet, daß dieser Aesopus in Alexanders Gefolge gewesen, und seinen Freunden von dem Kriegsheere neue Zeitungen gemeldet, und daß aus diesen gesammleten Briefen endlich eine Historie dieses Eroberers geworden ist. II. Setzet Moreri dazu, daß er (er redet von dem **Historienschreiber in Briefen**) **von demjenigen unterschieden wäre, dessen Diogenes von Laerz in dem Leben Chilons gedenket.** Ein Mann, der gewußt hätte, daß Diogenes Laertius daselbst vom Aesopus, dem Phrygier, redet, würde nicht so geredet haben, wie Moreri gethan hat: denn außer daß dieser Aesopus durch die wunderbare Geschicklichkeit bemerket werden muß, die er zu der Lehrfabel hatte; so muß man wissen, daß Moreri einen langen Artikel vom Aesopus, dem Phrygier, gegeben hatte. Er hat also geglaubt, daß die Personen unter dem Namen Aesopus, davon er in dem folgenden Artikel redet, vom Aesopus, dem Phrygier, unterschieden sind: es ist also unstreitig, daß er nicht gewußt, daß der Aesopus in dem Leben Chilons derjenige ist, der sich einen so großen Namen durch seine Fabeln erworben hat. Also können wir dieses statt der andern Unrichtigkeit anrechnen. Die III besteht darinnen, daß er gesaget, es sey Aesopus, der Urheber von dem Lobspruche des Mithridates, des Pompejus Freund gewesen. Er führet den Suidas und Voßius an: nicht daß er den ersten von diesen Schriftstellern selbst zu Rathe gezogen hätte; er hat ihn von den letztern angeführt gesehen, und damit hat er sich begnügt. Sein Versehen ist hiervon gekommen: Er hatte im Voßius von den griechischen Geschichtschreibern auf der 528, 529 S. diese Worte gelesen: Pompeii familiarii (er versteht den Historienschreiber Theophanes, von dem er erstlich geredet hatte.) ac Mithridatici belli scriptori subdatur Mithridatis anagnostes, Aesopus, cui Mithridatis encomium nomen peperit! Er hat geglaubt, dieses bedeute, es sey Aesopus des Pompeius Freund gewesen. So viel Mühe hat er sich genommen, dasjenige aufmerksam zu untersuchen, was er abgeschrieben hat!

Esopus oder **Aesopus**, ein griechischer Urheber von einer romanhaften Historie Alexanders des großen. Man weis nicht, zu welcher Zeit er gelebt hat: sein Werk ist von einem gewissen Julius Valerius, der nicht viel bekannter ist, als Aesopus; ins Latein übersetzet worden. Das Manuscript dieser Uebersetzung ist in den Händen des Franciscus Juret [a], und des Caspar Barthius [b] gewesen. Dieser letztere eignet das ganze Werk einem Mönche zu; ich will dasjenige anführen (A), was er und Freinsheim davon gesaget haben.

a) Siehe seine Noten über den LIV Brief des I B. des Symmachus, Ausgabe von 1601. b) Aduersar. Libr. II, cap. X.

(A) **Ich will dasjenige anführen, was Barthius und Freinsheim davon gesaget haben.**] Hier ist dasjenige, was man in dem Verzeichnisse findet, welches uns der gelehrte Freinsheim von allen Verfassern der Historie Alexanders des großen, gegeben hat; es steht vor seiner Auslegung über den Quintus Curtius. IVLIVS VALERIVS. Latinam fecit historiam fabulosam de Alexandro, quae ab aliis Aesopo, ab aliis Callistheni adscripta fuit. Vnde fabulas suas certatim hauserunt Antoninus, Vincentius, Vrspergensis, alii. Precium videbatur adscribere hoc loco iudicium C. Barthii ex 2, 10. Aduersariorum. Talia multa in non inerudito Monacho sunt, qui vitam Alexandri Magni prodigiosis mendaciis farctam edidit ante aliquam multa secula: quae fabula tantum olim fidei habuit, vt a prudentibus etiam scriptoribus sit testimonio citata, qualis sane ante plus quam quatuor secula fuit in Anglia Siluester Giraldus, qui non dubitauit eius cellionis auctoritate vti. An ea egregia historia edita vnquam sit nescio, nos in charta scriptam habemus, sed tanti vix aestimamus, vt in Bibliothecam recipiamus. Est idem auctor, quem Aesopum vocat, et interpretatum a Iulio Valerio Franciscus Iuretus ad Symmachi lib. 1. Epist. 54. Editione quidem priore. Ego vero neque de auctore neque de interprete credo Romani Graeciue hominis esse, maxima enim in eo Graeci sermonis ignorantia, nec vlla Romani notitia est. Hactenus Barthius. Typis excusa est Germanice, anno 1486. Argentorati. Citatur et Salmasio ad Solinum pag. 1025. vetus scriptor, qui res Alexandri fabulose composuit. Es ist sehr wahrscheinlich, daß dieser Roman in den Zeiten der Barbarey geschmiedet worden: und wie solchen feinen Kunstrichtern, als Vincenz von Beauvais waren, alles gut gewesen; so darf man sich nicht darüber wundern, daß man etwas aus diesem Buche gemacht hat.

Esopus oder **Aesopus** (Clodius) ein berühmter Comödiant, blühte im VII Jahrhunderte Roms. Er und Roscius sind die besten spielenden Personen gewesen, die man unter den alten Römern gesehen hat; er zum tragischen, und Roscius zum comischen. Cicero hat sich unter ihre Schüler begeben, um sich im guten Vortrage vollkommen zu machen [a]. Aesopus hat entsetzlich viel verschwendet. Man hat viel von einem Gastgebothe geredet, wobey er eine irdene Schüssel auftragen lassen, die zehntausend Franken gekostet hat (A). In dieser Schüssel sind lauter Vögel gewesen, die singen oder reden gelernt hatten, und davon jeder sechshundert Franken gekostet hat. Des Aesopus Sohn ist nicht weniger in die Verschwendung gefallen, als sein Vater. Es ist ihm nicht genug gewesen, seinen Gästen Vögel vorzusetzen, die das meiste kosteten, wie diejenigen sind, die man singen gelehrt hatte; sondern er hat ihnen auch aufgelösete Perlen zu verschlucken gegeben. Einige reden hiervon, als wenn er ein Handwerk und eine Gewohnheit daraus gemacht hätte (B); allein andere melden, daß er nur ein einzigesmal Perlen zu verschlucken gegeben (C). Horaz redet nur von einer Perle von großem Werthe (D), welche des Aesopus Sohn in Eßig aufgelöst und verschluckt hat. Aesopus ist, ungeachtet seiner großen Verschwendung, fast zwo Millionen reich gestorben [b]. Man saget, er habe sich auf dem Theater dermaßen angegriffen, und seiner Materie auf eine so seltene Art eine Genüge gethan, daß er in Entzückung darüber gerathen. Er hat einsmals einen Menschen unter diesen heftigen Bewegungen umgebracht (E). Moreri hat hier eine Menge grober Schnitzer begangen (F).

a) Plutarch. in Cicer. Vita, pag. 863. *b*) Aesopum ex pari arte ducenties sestertium reliquisse filio constat. Macrob. Saturn. Libr. II. cap. X. Ducenties Sestertium nach dem Gassendi in Abaco Sestertiorum, sind 186111 Pfund und einige Sols.

(A) **Man hat viel von einem Gastgebothe geredet.**] Wir finden diese Historie in des Plinius X B. LI Cap. 443 S. bey mir: wir wollen seine Worte nach der Ausgabe des P. Harduins sehen: Maxime insignis est in hac memoria Clodii Aesopi tragici histrionis patina HS. centum taxata: in qua posuit aues cantu aliquo aut humano sermone vocales HS. sex singulas coëmptas: nulla alia inductus suauitate, nisi vt in his imitationem hominis manderet, ne quaestus quidem suos reueritus illos opimos et voce meritos. Der P. Harduin hat diese Stelle verbessert (Man sehe die Verbesserungen des X B. Num. 62, 63.); er hat hundert tausend Sestertien gesetzt, die nach ihm zehn tausend Pfunde französischer Münze gelten. Dieß ist der Preis der Schüssel: den Werth der Vögel betreffend, so hat er sechs tausend Sestertien, d. i. zwey hundert französische Thaler in die Stelle gesetzt. Wegen der hundert tausend Sestertien bekräftiget er seine Verbesserung durch eine Stelle des Plinius, und eine Stelle Tertullians; denn Plinius hat in dem XII Cap. des XXXV B. also geredet: Nos cum vnam Aesopi tragoediarum histrionis in natura auium diceremus sestertiis centum stetisse, non dubito indignatos legentes. Den Tertullian betreffend, so hat er de Pallio, p. m. 32. gesaget, daß des Aesopus Schüssel centum millium gekostet hätte. Man sehe hierüber die Auslegung des Salmasius, wo man die Verbesserungen des P. Harduins finden wird. Nach meinem Bedünken, hat Plinius gar zu scharfsinnig reden wollen, und dadurch ist sein Gedanke falsch geworden. Aesopus, saget er, hat kein ander Leckerbißchen bey dieser Gattung von Vögeln gefunden, als daß er bey Speisung derselben eine Copie des Menschen gegessen: er hat auch diesen unermäßlichen Gewinnst nicht in Ehren gehalten, den er mit seiner Stimme gemacht hatte. Des Plinius Wortspiel ist leicht zu begreifen. Er will dem Aesopus vorwerfen, daß er nicht Ehrerbiethung genug gegen seines gleichen gehabt hat: Aesopus als ein Comödiant, war nichts, als ein Copist des Menschen: seine Stimme war nur eine Nachahmung anderer Menschen ihrer, und er hatte sich, vermittelst einer solchen Nachahmung unsägliche Summen erworben: er hätte also dieselben nicht durch die Vernichtung solcher Vögel verschwenden sollen, die den Menschen nachahmten, wie er. Man wird mir gestehen, daß dieses die Spitzfindigkeit zu hoch treiben heißt. Allein wenn Plinius dazu setzet, daß die Ausschweifungen des Vaters, die Ausschweifungen des Sohnes übersteigen; weil dieß eine viel größere Unordnung ist, Menschenzungen zu essen, als die allervortrefflichsten Geburten der Natur zu verschlucken; entdecket er denn dadurch nicht offenbarlich die Falschheit seines Gedankens? Non fit tamen, vt verum fatear, facile inter duos iudicium turpitudinis: nisi quod minus est summas rerum naturae opes quam hominum linguas coenasse. Plin. Libr. X. cap. LI. Zeiget er nicht, daß er des Aesopus Absicht übel erkläret? Die große Leckerey, die dieser Comödiant in dergleichen Gattungen von Vögeln gefunden, bestund darinnen, daß sie viel kosteten. Er hatte kein Gerüchte für seine Tafel daraus machen lassen, weil sie hatten reden können, (dieses kam nur zufälliger Weise zu seiner Bewegungsursache); sondern weil man sie um einen außerordentlichen Preis hatte kaufen müssen. Wenn er andere Vögel bekommen können, welche, ob sie gleich nicht hätten reden können, seltsamer und theurer gewesen wären: so würde er seine Schüssel mit so viel größerer Freude damit ausgeputzt haben. Man lese folgendes: O miserabiles! quorum palatum nisi ad pretiosos cibos non excitatur. Pretiosos autem non eximius sapor aut aliqua faucium dulcedo, sed vanitas et difficultas parandi facit. Seneca, Consol. ad Heluiam, cap. IX. Petronius hat diesen Theil der Ueppigkeit sehr wohl in seinem ales phasiacis petita Colchis, etc. berührt.

(B) **Er hat : : : seinen Gästen aufgelöste Perlen zu verschlucken gegeben. Einige reden hiervon, als wenn er ein Handwerk, oder eine Gewohnheit daraus gemacht hätte.**] Valerius Maximus redet so davon. Huic, (nämlich dem Cajus Sergius Orata, dessen außerordentliche Fresserey er vorgestellet hatte.) nimirum magis Aesopus, Tragoedus, saget er in des IX B. I Cap. Num. 2. in adoptionem dare filium suum, quam bonorum suorum haeredem relinquere debuit, non solum perditae, sed etiam furiosae luxuriae iuuenem: quem constat cantu commendabiles auiculas immanibus emtas praetiis in coena pro ficedulis ponere, acetoque liquatos magnae summae vniones potionibus aspergere SOLITVM, amplissimum patrimonium, tanquam amaram aliquam sarcinam, quam celerrime abiicere cupientem. Ich glaube nicht, daß ich irre, wenn ich versichere, daß man in dieser Stelle zwey Dinge vermenget hat, die man hätte unterscheiden sollen Man hätte nicht dem Sohne des Aesopus die Verschwendung mit den aufgelösten Perlen, und die Verschwendung mit den Singvögeln zueignen sollen; dieses sollte auf die Rechnung des Vaters, und jenes auf die Rechnung des Sohnes gesetzet werden. Plinius und Tertullian sollen meine Bürgen seyn: sie unterscheiden die Verschwendung des Vaters von der Verschwendung des Sohnes: sie messen dem Vater die Verschwendung großer Summen, wegen einer gewissen Schüssel, und derselben Anfüllung mit Vögeln zu, die singen und reden gelernt hatten; sie sagen aber nicht, daß er Perlen zum trinken aufgelöset hätte. Diese Verschwendung legen sie dem Sohne bey, allein die andern legen sie ihm nicht bey. Man sehe den Plinius in der Stelle, die ich angeführet habe: man wird daselbst finden, daß er diese bereits vorgebrachten Worte dazu gesetzet hat: Dignus prorsus filio, a quo deuoratas diximus margaritas. Wir werden in der folgenden Anmerkung die Stelle sehen, wohin er seinen Leser verweist, hier ist indessen was Tertullian de Pallio, pag. 56. gesaget hat: Qua (gula) Aesopus histrio ex auibus eiusdem pretiositatis vt canoris et loquacibus, quibusque centum millium patinam confiscauit. Filius eius post tale pulpamentum potuit sumtuosius esurire: margaritas namque vel ipso nomine pretiosas dehausit, credo, ne mendicius patre coenasset.

(C) **Andere melden, daß er nur ein einzigesmal Perlen zu verschlucken gegeben.**] Man erwäge die Worte wohl, die ich hier unten setze: ich weis man wird darinnen finden, es sey der Sohn nur einen einzigen Tag in diese Verschwendung gefallen, da er seine Freunde bewirthet hat. Man betrachte vornehmlich die Vergleichung, die Plinius zwischen dem Sohne dieses Comödianten, und der Cleopatra machet; so wird man finden, daß er die Wiederholung dieser Verschwendung nicht geglaubt hat; denn wenn sie wiederholt worden wäre, so hätte er es sagen müssen. Die Nachsetzung der Cleopatra, wäre dadurch um so viel empfindlicher geworden. Nec ferent tamen hanc palmam, (*Antonius et Cleopatra*) spoliabunturque etiam luxuriae gloria. Prior id fecerat Romae in vnionibus magnae taxationis Clodius Tragoedi Aesopi filius, relictus ab eo in amplis opibus haeres, ne Triumuiratu suo nimis superbiat Antonius, pene histrioni comparatus, et quidem nulla sponsione ad hoc producto, quo magis regium fiat: sed vt experiretur in gloria palati, quid saperent margaritae: atque vt mire placuere, ne solus hoc sciret, singulos vniones conuiuis quoque absorbendos dedit. Plin. Libr. IX. cap. XXXV.

(D) **Horaz redet nur von einer Perle von großem Werthe.**] Wir wollen uns zween Menschen vorstellen, davon der eine, eine Perle in Gegenwart seiner Freunde verschlucket, die er bewirthet, und einen andern, der auch noch einen jeden von seinen Gästen eine verschlingen läßt; so werden wir einen sehr merklichen Unterschied unter diesen Gastgebothen finden: das letzte wird uns unendlich kostbarer scheinen, als das erstere, wenn auch übrigens alles andere gleich wäre. Wenn also des Aesopus Sohn dasjenige gethan, was ihm Plinius beymißt, so ist gewiß sein Gastgeboth viel merkwürdiger, als wenn er allein eine Perle verschluckt hätte. Ich gehe weiter, und sage, daß die vornehmste Seltsamkeit dieses Gastgeboths und das denkwürdigste dabey dieses gewesen, daß ein jeder von den Gästen dabey die Auflösung einer Perl getrunken hat. Woher kömmt es denn, daß Horaz von dieser sonderbaren und Hauptseltsamkeit nichts saget? Es ist gewiß, daß Plinius, wenn er sie vergessen hätte, gezeigt haben würde, daß er unter zwey merkwürdigen Dingen dasjenige nicht zu wählen gewußt hätte, welches am merkwürdigsten wäre, und daß er seine Vortheile hindangesetzt hätte; denn, da er zeigen wollen, es hätte ein schlechter Bürger zu Rom, der Sohn eines Comödianten, die Cleopatra noch übertroffen, so hätte er dasjenige mit Stillschweigen übergangen, was die That des Bürgers vornehmlich über die Handlung einer großen Königinn erhoben hätte. Man kann dem Horaz eben diesen Einwurf machen: Sein Schluß würde viel stärker seyn, wenn er von des Aesopus Sohne alles dasjenige gesagt hätte, was Plinius gesagt hat. Warum hat er es denn vergessen?

Warum hat er unter zwoen sehr merkwürdigen Sachen diejenige erwählt, welche die aller geringste war? Warum hat er die Vortheile seines Beweises und seiner Sittenlehre verabsäumt? Vielleicht wird man mir antworten, er hätte von der Verschwendung dieses Comödiantensohns nichts mehr gewußt, als was er davon saget. Allein dieß giebt Anlaß zu einer andern Schwierigkeit. Wie sollte es aber zugegangen seyn, daß das Gastgeboth dieses Menschen dem Horaz nur auf der schlechtesten Seite bekannt geworden wäre; zwar durch eine an sich selbst sehr seltsame Sache, ich gestehe es, die aber in Vergleichung der andern nicht sehr sonderbar ist? Demsey wie ihm wolle, so wollen wir die Worte dieses Poeten besehen:

> Filius Aesopi detractam ex aure Metellae
> (Scilicet vt decies solidum exsorberet) aceto
> Diluit insignem baccam; qui sanior, ac si
> Illud idem in rapidum flumen, iaceretue cloacam?
> Horat. Sat. III. Libr. II, Vers. 239.

Ein alter Scholiast des Horaz saget, daß diese Metella die Ehfrau von dem Sohne des Aesopus gewesen. Dacier über diese Stelle des Horaz im VII Bande 301 S. bey mir, saget, daß sie nicht seine Frau gewesen, aber ihn mit ihrer Wohlgewogenheit beehrt und mit dieser Perle beschenkt hätte, die 25000 Thaler geschätzt worden. Sie setzen dazu, daß sie wohl die Schwester des Q. Cäcilius Metellus, und des L. Lucullus Gemahlinn gewesen seyn könnte. Wir werden dieses in dem Artikel **Metella** in der Anmerkung (A) untersuchen.

(E) **Er hat einmal einen Menschen unter diesen heftigen Bewegungen umgebracht.**] Die Sache verdienet angeführt zu werden. Wir wollen sehen, was Plutarch davon saget. Τὸν δ' Αἴσωπον τοῦτον ἱστοροῦσιν ὑποκρινόμενον ἐν θεάτρῳ τὸν περὶ τῆς τιμωρίας τοῦ Θυέσου βουλευόμενον Ἀτρέα, τῶν ὑπηρετῶν τινος ἄφνω παραδραμόντος ἔξω τῶν ἑαυτοῦ λογισμῶν διὰ τὸ πάθος ὄντα τῷ σκήπτρῳ πατάξαι καὶ ἀνελεῖν. Hunc Aesopum tradunt, dum in theatro agit Atrea, de puniendo deliberantem Thyeste ita fuisse motum, vt impos mentis ministrum quemdam, qui repente praetercurrebat feriret sceptro, et occideret. Plutarch. in Cicer. Vita, pag. 863.

(F) **Moreri hat hier eine Menge grober Schnitzer begangen.**] I. Ist es falsch, daß Aesopus, der Comödiant, ein tragischer Poet gewesen. II. Er ist schon in seiner Abnahme gewesen, als des Pompejus Schauplatz im 698 Jahre Roms eingeweihet worden. Honoris caussa in scenam redierant ii, quos ego honoris caussa de scena decessisse arbitrabar. Deliciae vero tuae noster Aesopus eiusmodi fuit, vt ei desinere per omnes homines liceret. Is iurare cum coepisset, vox eum defecit in illo loco: si sciens fallo. Cicero, Epist. I, Libr. VII. ad Familiares. Ein guter Zeitkundiger würde ihn also nicht gegen das 700 Jahr Roms gesetzet haben. III. Sagen die vom Moreri angeführten Schriftsteller nicht, daß Aesopus des Cicero Freund gewesen. Wenn man von dieser Freundschaft reden wollte, so müßte man andere Leute anführen, und weil man sie nicht angeführet hat, so verdienet man gewissermaßen den Titel eines Lügners. Er hätte selbst den Cicero anführen müssen: ich habe bereits die Stelle angezogen, wo er ihn noster Aesopus nennet, und wo er uns eine sehr seltsame Begegenheit berichtet, daß nämlich Aesopus, da er bereits ganz aus der Mode gewesen, und dennoch bey den prächtigen Spielen erscheinen wollen, welche Pompejus dem Volke bey seiner Einweihung des Schauplatzes gab, allen Zuschauern ekelhaft gewesen, und die Stimme gänzlich verlohren, da er die Stelle des Eidschwurs hergesaget, wo man die Strafe ausdruckte, der man sich unterwerfen wollte, wenn man betrieglich schwüre. In einem andern Briefe empfiehlt Cicero seinem Bruder Quintus sich nach einem Sklaven zu erkundigen, der dem Aesopus entflohen war. Aesopi tragoedi nostri familiaris Licinius seruus tibi notus aufugit. Ebend. Epist. II, Libr. I. ad Quintum fratrem. Macrobius ist auch ein Mann, den man über diese Materie anführen kann. Histriones non inter turpes habitos Cicero testimonio est, quem nullus ignorat Roscio et Aesopo histrionibus tam familiariter vsum, vt res rationesque eorum sua sollertia tueretur, quod cum aliis multis, tum ex epistolis quoque eius declaratur. Macrob. Saturn. Libr. II, cap. X. IV. Ist dasjenige eine vortreffliche Unwahrheit, wenn Moreri saget, es habe **Aesopus den Cicero öfters begleitet, wenn er hingegangen, die Reden des Hortensius zu hören, wie Valerius Maximus bemerket.** Carl Stephan ist hier der böse Wegweiser des Moreri gewesen: er giebt eben dieselbe Sage vor, und führet den Valerius Maximus an; welcher in des VIII B. X Cap. 2 Num. nur saget, daß Roscius und Aesopus hingegangen, den Hortensius zu hören. V. Führet Moreri dasjenige sehr übel an, was Plinius von der Verschwendung des Aesopus gesagt hat. Er hat nicht gewußt, daß man centum sestertium, anstatt sexcentum sestertium lesen müsse. Siehe die Anmerkung (A). Hätte er nicht über die entsetzliche Summe erstaunen sollen, zu welcher er den Werth einer Schüssel steigen lassen? Und wenn die 10000 Pfunde, worauf der Werth nach der Rechnung des P. Harduins und der Voraussetzung, daß man centum lesen müsse, gestiegen, etwas unglaubliches sind: was für ein Ungeheuer würde nicht dasjenige seyn, wenn man mit Beybehaltung der Lesart sexcentum sagte, daß jedes große sestertium 25 Thaler gegolten? Muß Moreri nicht als eine unvermeidliche Folgerung zulassen, daß die irdene Schüssel des Aesopus 45000 Franken gekostet hätte? Uebrigens ist dasjenige, was er das große sestertium nennet, eben so viel als 1000 Sestertien. Nun finde ich, daß der Werth von 1000 Sestertien, nach den allerrichtigsten Schriftstellern, bey weitem 25 Thaler übersteiget. Nach dem Gassendi gelten 1000 Sestertien 93 Pfunde, einen Sols, einen Denier u. s. w. Nach dem P. Harduin gelten sie 100 Pfund. Also ist dem Moreri alles zuwider. VI. Ist es nicht wahr, daß des Aesopus Schüssel mit Vögelzungen angefüllt gewesen; es waren die Vögel selbst. Man könnte sagen, es hätte Moreri hier die Verschwendung des Vitellius mit diesem vermengen wollen, und eines für das andre genommen. In hac (*patina*) scarorum iecinora, phasianorum et pauonum cerebella, LINGVAS phoenicopterum, muraenarum lactes, a Parthia vsque fretoque Hispanico, per nauarchos ac triremes petitarum, commiscuit. Sueton. in Vitellio, cap. XIII. VII. **Saget Plinius nicht, daß das Stück von diesen Zungen für 6 Thaler gekauft worden.** In den guten Ausgaben saget er, daß ein jeder Vogel 6000 Sestertien gekostet hätte, dieß heißt 600 Franken nach des P. Harduins Rechnung; und in den ordentlichen Ausgaben saget er, es hätte jeder Vogel 6 Sestertien, nummis sex, gekostet. Man kann sich nichts kurzweiligers einbilden, als die Uebersetzung, die Moreri von diesen lateinischen Worten gegeben hat. Er hat geglaubt, der Nummus des Plinius wäre ein französischer Thaler, und er ist nur ein Sestertium, nämlich ungefähr 2 Sols nach französischer Münze. Hieraus erhellet, daß diese gewöhnliche Lesart dem Plinius zwo Ungereimtheiten Schuld giebt; denn in diesem Falle würde er sagen, daß die Vögel, welche am besten singen und reden gelernt, das Stück nicht mehr als ungefähr 12 Sols gekostet, und daß Aesopus durch Erkaufung solcher Vögel eine seltsame That der Pracht und der Verschwendung gezeigt hätte. VIII. Hat niemand, auch Valerius Maximus selbst nicht, gesagt, daß **des Aesopus Sohn in alle sein Getränke Perlenstaub gethan.** Dieß heißt den guten Valerius Maximus über tausend Stufen übersteigen, der sich bereits der Hyperbole nur allzusehr gebraucht hatte; wenn er hiervon als von einem ordentlichen Gebrauche dieses verschwenderischen Sohns geredet hätte. IX. Das wunderbarste darbey ist, daß man vorgiebt, wie Moreri thut, daß die Perlen, die man aus den Ohren einer Beyschläferinn genommen, Pulver genug dargebothen haben würden, um es in alle sein Getränke zu thun. X. Und am allerseltsamsten darbey ist, wenn man sieht, daß er sich auf das Zeugniß des Horaz steifet, und so gar die Verse anführet, wo dieser Poet ausdrücklich saget: daß des Aesopus Sohn eine Perle in Eßig aufgelöst und sie verschluckt habe. Dieß ist also eine Sache von einem Augenblicke gewesen, und nach dem Horaz nicht wiederhohlt worden. XI. Hat Horaz nicht bemerkt, daß Metella die Beyschläferinn von des Aesopus Sohne gewesen ist. XII. Endlich hätte er nicht das XXX B. des Plinius, sondern das X anführen sollen.

Espagne (Johann von) gebürtig aus dem Delphinate, und reformirter Prediger bey der französischen Kirche zu London im XVII Jahrhunderte, hat verschiedene Werkchen herausgegeben (A); und unter andern eines, welches den Titel hat, **gemeine Irrthümer in den Hauptpuncten, welche den Verstand der Religion betreffen.**

Man findet, daß es ihm bey der Erklärung der Lehre vom Nachtmahle sehr wohl geglücket ist. Er hat ein Werk Calvins ziemlich frey beurtheilt, ohne daß er sich an die öffentliche und ganz besondere Gunst gekehrt, womit man dieses Werk beehrt hatte (B).

(A) **Er hat verschiedene Werkchen herausgegeben.**] Man hat sie in der Ausgabe von Genf 167 ; in eine Sammlung zusammen gebracht, welche aus drey Duodezbänden besteht. Die Ausgabe von Haag 1674 enthält nur zween Duodezbände. Dieser Schriftsteller verdient wohl gelesen zu werden. Sein Buch von den gemeinen Irrthümern enthält sehr gute Sachen. Er hat es Carln dem I, Könige von England, zugeschrieben: Er belehret uns in der Zueignungsschrift, daß das erste von seinen Büchern auf Befehl des Königes Jacobs herausgegeben worden. Dieß zeiget, daß Allard in der Bibliothek vom Delphinate 87 S. die Zeiten nicht wohl bemerkt, wenn er saget, daß Johann Despagne im 1662 Jahre Prediger zu London gewesen.

(B) **Er hat ein Werk Calvins beurtheilt ⸗ ⸗ ⸗ ohne daß er sich an die öffentliche Gunst gekehrt, womit dieses Werk beehret worden.**] Dieses Werk Calvins ist ein Catechismus in 55 Abschnitte abgetheilt. Er dienet in den Kirchen von dem Genfer-Glaubensbekenntnisse zum Texte, zu einer von den Sonntagspredigten, und ist eines von ihren liturgischen Büchern. Es ist, so bald als es erschien, mit großem Beyfalle aufgenommen, und in verschiedene Sprachen übersetzt worden. Eodem anno, nämlich 1540 (ich will diese Zeit in der Anmerkung (B) bey dem Artikel **Schultingius** untersuchen), scripsit (*Caluinus*) Catechismum Gallice et Latine - - - quem tanti fecerunt Caluinistae, vt non modo vernaculis plurimis linguis, vtpote Germanica, Anglica, Scotica, Belgica, Hispanica, sed etiam Hebraica donatus sit ab *Emanuele Traemelio*, et Graeca ab *Henrico Stephano*. Natalis Alexander Histor. Eccles. Tom. VIII, pag. 135, in folio. Dieß ist das Buch, welches Johann von Espagne beurtheilt hat.

Espagnet (Johann von) Parlementspräsident zu Bourdeaux, ist einer von den gelehrten Männern des XVII Jahrhunderts gewesen. Er hat an der neuen Philosophie viel Geschmack gefunden; und man hat öffentliche Merkmaale gesehen, wie weit er darinnen gekommen war (A). Er hat 1616 ein altes Manuscript, der **Rosenzweig der Kriege** betitelt (B), herausgegeben, und es mit einem Tractate von seiner Arbeit über die Unterweisung eines jungen Prinzen begleitet. Von ihm redet der P. Abraham in seiner Auslegung über die Reden des Cicero (C).

Ich habe vergessen, zu sagen, daß er bey Herausgebung des **Rosenzweigs der Kriege**, denjenigen nicht nachgeahmt hat, welche die alte Sprache der Manuscripte verändern, die sie drucken lassen. Er ist seinem Originale mit der äußersten Schärfe gefolgt, und hat auch so gar die Rechtschreibung auf das allergenaueste beybehalten. Die von ihm deswegen angegebene Ursache kann eine Anmerkung bekräftigen, die ich über die neue Ausgabe von den Briefen des Cardinals von Ossat gemacht habe [a] (D).

a) Siehe den Artikel **Ossat** im Texte, zu Ende.

(A) **Man hat öffentliche Merkmaale gesehen, wie weit er darinnen gekommen war.**] Man eignet ihm ein Buch zu, welches betitelt ist: La Philosophie naturelle des Anciens retablie en sa pureté. **Die natürliche Philosophie der Alten, in ihre Reinigkeit hergestellt.**

stellt. Siehe die Vorrede des Montagne zu seiner Welt im Monde, 1656 in 8 zu Rouan gedruckt. Es ist die Uebersetzung eines englischen Buches.

Wir wollen diese Anmerkung ein wenig verlängern, die in der ersten Ausgabe allzukurz gewesen. Sorel de la Perfection de l'Homme, pariser Ausgabe 1655, 249 S. Im 1623 Jahre ist ein Buch zu Paris gedruckt worden, Enchiridion physicae restitutae betitelt, welches, wie man erfahren, ein Werk des Herrn Johann von Espagnet, Parlementspräsidenten zu Bourdeaux ist, welches einige Personen, die von seiner Bekanntschaft gewesen, versichert haben, und welches man auch daraus gemuthmaßet, weil zu Anfange des Buchs dieser Wahlspruch steht, Spes mea est in agno, und vor der Abhandlung der Scheidekunst, Penes nos vnda Tagi, welches zween Buchstabenwechsel seines Namens sind. Man kann sagen, daß dieses das erste Buch ist, das in Frankreich erschienen, worinnen sich eine vollständige Naturlehre findet, die des Aristoteles seiner zuwider ist. Unterdessen giebt der Verfasser vor, daß es nichts anders, als die in ihre Rechte hergestellte alte Weltweisheit sey. Gleichwohl hat er viel Dinge von seiner Erfindung, hinein gesetzt Er widerleget die Meynung von der ersten Materie, welche man geglaubt, daß sie überall ausgedehnt wäre, ohne sie an einem einzigen Orte gewahr zu werden, und daß sie unaufhörlich die Vereinigung der Formen verlange, ohne eine einzige zu haben, indem sie der Grund und die Unterlage der widereinanderlaufenden Dinge, das heißt der Elemente ist, welche, saget man, von derselben hervorgebracht worden. Er beweist, daß dieser Grund der Natur erdichtet ist, daß in den Elementen nicht eine einzige Widerwärtigkeit sey, und daß diejenige, die man darinnen spüret, nur von der Uebermaße ihrer Eigenschaften herkomme, und daß so bald sie gemäßiget sind, sich keine Widerwärtigkeit mehr darinnen finde. Nichts desto weniger glaubet er, daß es eine erste Materie gebe, woraus die Elemente entspringen, und die andre Materie der Dinge werden, welches das Wasser und die Erde ist; denn die Luft und das Feuer hält er für keine Elemente. Die Elemente verwandeln sich, nach seiner Meynung, nicht eines in das andere; das Wasser allein steigt in Dünsten in die Höhe, und die Dünste werden durch den Kreislauf zu Wasser. Das wahre Feuer der Welt betreffend, so setzet er dasselbe in die Sonne *, welche er nicht allein für das Auge des ganzen Weltgebäudes, sondern auch für das Auge des Schöpfers dieses Weltgebäudes ansieht, vermittelst dessen er auf eine sinnliche Art seine sinnlichen Creaturen ansieht, und welche die erste Wirksamkeit der Welt ist. In dem ganzen übrigen Theile seines Buches finden sich viele höchst merkwürdige Umstände von dem Ursprunge der Dinge, ihrer Substanz und ihrer verschiedenen Veränderungen, welches sich sehr zu der Absicht schicket, die dieser neue Philosoph gehabt, von chymischen Sachen zu reden. Er hat auch nach diesem einen Tractat geschrieben, den er Arcanum Hermeticae Philosophiae opus nennet; in welchem er von der Materie des philosophischen Steines und seinen Zubereitungen, von dem Grade des Feuers, von der Figur der Gefässe und des Ofens, ingleichen von der Zusammensetzung des Elixiers und seiner Vermehrung redet. : : : Dieses Buch ist vor einigen Jahren ins Französische übersetzt worden, unter dem Namen La Philosophie des Anciens restablie en sa pureté.

(*) Man merke, daß er glaubet, es sey das Licht der Sonne und alles andre Licht geistig, und unser materialisches Feuer einigermaaßen auch geistig. Ebendas. 250 S.

Das Arcanum Hermeticae Philosophiae, wovon das Enchiridion Physicae restitutae nur eine Einleitung ist; obgleich diese beyden Bücher fast von gleicher Größe sind, wird von demjenigen, die den Stein der Weisen zu suchen, sich bestreben, für eine sichere aber räthselhafte Ausübung des großen Werks, und der Verfasser Johann von Espagnet für einen Adeptus gehalten. Ich müßte mich sehr irren, wenn in der Vorrede der französischen Uebersetzung der Briefe des Cosmopolites nicht auf diese Art von ihm geredet wird. Wenn mich übrigens mein Gedächtniß nicht trüget: so versteht Herr Espagnet durch die alte Philosophie nichts anders, als die Grundsätze der hermetischen Philosophie. Crit. Anmerkung. Biblioth. Françoise Tom. XXIX, Part. II, p. 198, 199.

(B) **Er hat ein altes Manuscript herausgegeben, der Rosenzweig der Kriege betitelt.**] Man hatte es zu Nerac in dem geheimen Zimmer des Königes gefunden, Espagnet hat geglaubt, es wäre seine Ausgabe die erste und Ludwig XI wäre Verfasser dieses Buchs; allein er hat sich betrogen. Dieß Buch war schon im 1523 Jahre in Folio gedruckt worden; und diese Ausgabe ist viel weitläuftiger, als die vom 1616 Jahre. Es hat in dem Manuscripte von Nerac der ganze andre Theil und die drey letzten Capitel des ersten gefehlt. Siehe den Naude in den Zusätzen zu der Historie Ludewigs des XI, auf der 72 S. und in Syntagm. de studio militari, pag. m. 73. Der Eingang allein ist vermögend, uns zu überzeugen, daß Ludwig der XI nicht Urheber von dem Werke ist, wie man auf dem Titel versichert: Nichts destoweniger ist er es, der da redet, um dem Dauphin, seinem Sohne, Unterweisungen zu geben. Man sehe die auserlesene Bibliothek des Colomies auf der 15 S. und die Anmerkung (Z) bey dem Artikel Ludwig der XI.

(C) **Von ihm redet der P. Abram in seiner Auslegung über die Reden des Cicero.**] Ich mache diese Anmerkung bloß denen zu Gefallen, welche sich bey Lesung dieser Worte nicht finden möchten: Atque etiam nunc pueros a sagis rapi solere, et daemonibus deuoueri, testatur Spagnetus in sua praefatione ad Petrum Anchoranum. Abram in Cicer. Orat. Tom. I, pag. 294, col. 2. Dieß will sagen, daß der Präsident von Espagnet in der Vorrede, die er vor ein Buch Peters von Lancre, Parlementsraths zu Bourdeaux, gesetzt, bezeuget, daß die Hexen Kinder stehlen und sie dem Teufel widmen.

(D) **Er hat auch die Rechtschreibung auf das allergenauste beybehalten. Die von ihm deswegen angegebene Ursache kann eine Anmerkung bekräftigen, die ich über die neue Ausgabe von den Briefen des Cardinals von Oßat gemacht habe.**] „Dieser „kleine Tractat du Rozier, saget er in seinem Vorberichte an den Leser, „hat mir so schön geschienen, daß ich ihn weder schminken noch umkleiden wollen, sondern ich habe ihn in seiner vollkommenen Einfalt gelas„sen: und obgleich seine Sprache nicht nach dem Gebrauche dieser Zeit „ist, so wird sie sich doch wohl verständlich machen, da sie bey ihrer Un„deutlichkeit so voller Verstand und gutes Saftes ist, daß sie die künstli„chen Sprachen des Hofes und des Pallasts zum Schweigen bringen „wird. Ich habe auch die Rechtschreibung sorgfältig beybehalten, weil „man durch Wegnehmung oder Zusetzung eines Buchstabens sehr oft „das Wort verändert, und aus einem alten ein neues machet. Durch „dieses Mittel hat man, nach meinem Urtheile, die Sprache des Philipp „von Comines in seiner Historie verderbet; indem man die Rechtschrei„bung zu verbessern und die Rede zu poliren gedacht: so hat man die „Merkmaale des Alterthums weggerissen; so daß die Schreibart seines „Buchs nicht die Schreibart seiner Zeit ist, wie wir sowohl durch dieses „kleine Manuscript, als durch verschiedene andere von gleichem Alter, „die sich in berühmten Büchersälen finden, namentlich aber durch die Hi„storie König Carls des VI urtheilen können, die von dem Johann Ju„venal Ursin gemacht, und kurz darauf von dem Herrn von Godefroy „ans Licht gegeben worden. Ich urtheile, daß dieser Schade von der „Unfähigkeit der Druckverbesserer herkömmt, welche, da sie die Schrift „verbessern wollen, dieselbe verfälscht und sich zu gelehrten Dieben ge„macht haben.„

Espine

Espine (Johann von) Prediger der reformirten Kirche. Siehe Spina.

Essars

Essars (Charlotte) König Heinrichs des IV, und dann des Cardinals von Guise Beyschläferinn [a], hat sich mit dem Marschalle von Hospital vermählt, wie ich anderswo gesaget habe [b]; allein hier muß ich einen Fehler verbessern, der mir entwischt ist (A), und dazu setzen, daß sich diese Dame zu sehr in große Staatshändel gemischt hat (B).

a) Siehe die Anmerkung (B) bey dem Artikel Guise (Ludwig von Lothringen, Cardinals von) b) In der Anmerkung (B) zu dem Artikel dieses Marschalls.

(A) **Ich muß hier einen Fehler verbessern, der mir entwischt ist.**] Ich habe mich auf den P. Anselm verlassen und geglaubt, daß sich der Marschall von Hospital zum andernmale im 1633 Jahre mit der Francisca Mignot vermählt, woraus ich geschlossen, daß er seine erste Gemahlinn Charlotten von Essars verstoßen hätte, und einige Betrachtungen über diese Materie gemacht habe. Ich habe diese Folgerung daraus gezogen, weil der P. Anselm den Tod der Charlotte von Essars ins 1651 Jahr gesetzet hatte. Ich habe seit der andern Ausgabe dieses Wörterbuchs erfahren, daß die andere Heirath dieses Marschalls im 1653 Jahre vollzogen worden. Siehe die Druckfehler des P. Anselms. Man darf also nicht vorgeben, daß die erste für nichtig erklärt worden. Ich hatte beschlossen, meine Betrachtungen auszustreichen; allein es haben mir Leute, gegen welche ich viel Ehrerbiethung habe, gerathen, dieselben zu lassen, wo sie wären. Sie haben mir vorgestellet, daß sie nicht anders falsch wären, als in der besondern Anwendung auf die Charlotte von Essars, und daß, wenn ich meine Leser nur erinnerte, daß sie in diesem Stücke verbessert werden müßten, man mir es nicht übel nehmen würde, daß ich eine Stelle erhalten hätte, die man bey vielen Vorfällen richtig anwenden könnte.

(B) **Sie hat sich zu sehr in Staatshändel gemischt.**] Ich will nur ein Beyspiel davon anführen. Sie hatte einen Sohn in Diensten des Herzogs von Lothringen; einen Sohn, sage ich, welcher Ritter von Remorantin hieß, und den sie mit dem Cardinale von Guise gezeugt hatte. Sie hat geglaubt, es sey das beste Mittel, ihn zu befördern, wenn sie dem Herzoge von Lothringen durch die Versöhnung mit Frankreich und die Wiederherstellung in seine Staaten, einigen Dienst erwiese. Sie hat also den Du Hallier ihren Gemahl, der in Lothringen commandirte, vermocht, dem Hofe von Frankreich anzurathen, mit dem Herzoge zu unterhandeln, und zu gleicher Zeit hat sie die Prinzeßinn von Cantecroix ersucht, welche dieser Herzog geheirathet hatte, ob er gleich bereits vermählt war, daß sie alle ihre Geschicklichkeit anwenden sollte, ihn zu diesem Vergleiche zu überreden. Memoires de Beauvau, pag. 70, 71. Die Unterhandlung ward von beyden Theilen angenommen, und hat sich im 1641 Jahre durch den Vertrag zu St. Germain geendiget. Allein da der Herzog seinem Versprechen nicht nachkam und sich auch nicht im Stande sah, sich zu erhalten: so hat er sich mit seinem Kriegsvolke in seinen alten Posten zwischen die Sambre und Maaß zurück gezogen. „Seine Zurückziehung wenigstens zu beschönigen, hat er an den Car„dinal von Richelieu einen Bothen abgefertiget, und ihm durch selbigen „gemeldet: daß ihn nicht das Vorhaben, seinen Vertrag zu brechen, „genöthiget, sich zurück zu ziehen; sondern daß die Furcht, welche die „Frau du Hallier bey ihm erregt, daß er willens wäre, ihn in Verhaft„nehmen zu lassen, die einzige Ursache davon wäre. Zur Rechtferti„gung daß diese Furcht nicht ungegründet sey, hat er ihm ein Briefchen „überschickt, welches von der Hand dieser Dame an die Priorinn der „Jungfern von der Congregation zu Nanci, Namens Angelica, seine „große Vertraute geschrieben, worinnen sie dieselbe ersucht, ihm zu mel„den, daß der Argwohn, den seine Aufführung an dem königlichen Hofe „verursachte, Anlaß gäbe, auf Mittel zu denken, sich seiner Person zu „versichern. Der Cardinal wurde durch die Kühnheit, welche die Frau „du Hallier gehabt, diese Nachricht zu geben, dermaßen zum Zorne ge„reizt, daß ihr Gemahl, welcher damals mit der Wiedergewinnung der „kleinen Plätze in Lothringen, und der Belagerung von Chate beschäff„tiget war, durch einen ausdrücklichen Bothen Befehl vom Könige be„kam, seine Gemahlinn in eines von seinen Häusern zu schicken; den „Major von der Besatzung in Nanci zu verändern, und an dessen „Stelle einen gewissen Belcastel zu setzen, der nicht sein Freund war, „und gleich nach Wiedergewinnung von Chate nach Hofe zu kommen,

und

„und von seinen und seiner Gemahlinn Handlungen Rechenschaft zu „geben. = = = Ebendas. 76 S. Der Herr von Hallier gehorchte „den Befehlen des Königes aufs genauste, und wie er von denselben „wegen einer unverbrüchlichen Treue allezeit geliebt und hochgeschätzt „worden, so ward er einige Zeit darauf wieder nach Lothringen geschickt, „mit dem Befehle, alle die Plätze vollends wieder zu gewinnen, die man „dem Herzoge abgetreten hatte, und sie unter die Macht Sr. Majestät „zu bringen. Seine Gemahlinn betreffend, deren Ehrgeiz Ursache zum „Mistrauen gegeben hatte, so mußte dieselbe in dem Hause bleiben, „wohin sie verwiesen worden war.„ Ebendas. 77 S.

Esse (Andreas von Montalembert Herr von) aus einer von den edelsten und ältesten Familien in Poitou, commandirte in Landrecies, als der Kaiser Carl der V, diesen Platz im 1543 Jahre, belagerte. Er hat ihn bey schlechten Befestigungswerken, und mit einer von Elend überhäuften Besatzung so wohl vertheidiget, daß der Kaiser genöthiget war, sich den 5 des Wintermonats nach einer viertehalbmonatlichen Belagerung zurück zu ziehen. Von Esse erhielt zur Belohnung dieses Dienstes die Bedienung eines Kammerjunkers bey Franciscus dem I. Er war von Heinrich dem II, nach Schottland geschickt, um daselbst die Armee zu commandiren, welche dieser Prinz zum Beystande der Schottländer gegen die Engländer dahin übersetzen ließ: Er hat daselbst schöne Thaten verrichtet, und ist bey seiner Zurückkunft zum Ordensritter gemacht worden. „Er hat auch Terouenne wider die Kriegsmacht Carls des V vertheidiget, und ist endlich dabey umgekommen, „indem er auf der Breche geblieben, nachdem er drey Stürme hinter einander ausgehalten, die zehn Stunden gedauert „hatten. Er ist durch seinen Tod der Marschallswürde von Frankreich beraubt worden, die ihm nach dem Bouchet, dem „Urheber der Jahrbücher von Aquitanien bestimmt gewesen. Mezerai saget in der Historie von Frankreich, daß er die „unsterbliche Ehre von Perigord sey, und betriegt sich in Ansehung des Namens seines Vaterlandes, weil er aus Poitou „gewesen. Brantome redet weitläuftig von ihm unter dem Namen von Esse.

a) Aus einem Briefe in dem Mercure galant, im Augustmonate 1705, 317 u. f. S.

Estampes a lateinisch Stampae, eine Stadt Frankreichs in der Beausse mit dem Titel eines Herzogthums: Sie ist an dem Flusse Juine zwischen Paris und Orleans in einem ziemlich fruchtbaren Lande gelegen. Es ist ein Amt, ein Obergerichte, ein Steuercommissariat, Marschallamt, und eine Salzniederlage daselbst: zwo Domkirchen von königlichem Gestifte, eine unter dem Titel, Unserer lieben Frauen, mit einer Pfründe und zehn oder eilf Domherren, und eine unter dem Titel des heil. Kreuzes mit zwoen Pfründen und neunzehn Domherren: fünf Pfarrkirchen und verschiedene Klöster. Der König Robert hat den ersten Grund zu dem Schlosse Estampes gelegt, welches, auf Ansuchen der Einwohner, zu Anfange der Regierung Heinrichs des IV, geschleift worden. Der Prinz von Conde hat im 1562 Jahre einen Theil von dem Kriegsvolke zur Besatzung hineingelegt, welches Andelot aus Deutschland gebracht hatte, und welches die sechs Wochen über, als so lange selbiges darinnen gelegen, die Einwohner und sonderlich die Geistlichen entsetzlich gequält. Diese Stadt ist ein altes Krongut. König Carl der VI, hat sie zum Besten Carls von Evreux, seines Vetters, zur Grafschaft gemacht. Zuvor war sie eine Baronie gewesen, wie man in den Briefen ihrer Erhebung zur Grafschaft sieht, die vom Herbstmonate 1327 sind. Nachdem sie an Carl den VII, zurück gefallen war, so gab er sie 1421, Richarden von Bretagne; und da sie nach diesem wieder mit den Krongütern vereiniget worden, so gab sie Ludwig der IX, dem Johann von Foix: die Schenkbriefe sind vom Aprilmonate des 1498 Jahres. Nachdem Gasto von Foix, Johanns Sohn, in der Schlacht bey Ravenna geblieben war, so wurde Anna von Bretagne, Ludwigs des XII, Gemahlinn, vermittelst der Schenkung ihres Gemahls, im Brachmonate des 1513 Jahres Gräfinn von Estampes. Nach dem Tode dieser Prinzeßinn, der im folgenden Jahre erfolgte, kam die Grafschaft Estampes an Madame Claudia von Frankreich, ihre älteste Tochter, welche nach diesem mit Franciscus dem I, damaligen Herzoge von Valois, vermählt worden. Nach dem Absterben dieser guten Prinzeßinn, gab der König den Genuß derselben dem Johann de la Barre. Nach diesem Tode machte Franciscus der I, zum Besten des Johann de la Brosse von Bretagne, und Annen von Puisseleu, welche viel Theil an der Gunst des Königes hatte, Estampes zum Herzogthume: ihr Name ist in der Historie bekannt genug. Heinrich der II, entsetzte sie dieses Herzogthums 1553, um Dianen von Poitiers, seine Liebste, Ludwigs von Breze, Großseneschalls der Normandie, Ehgemahlinn, damit zu begnadigen. Nachdem Carl der IX, zur Krone gelanget war, so gab er es dem Johann de la Brosse im Aprilmonate 1562 wieder. Nachdem er ohne Nachkommenschaft verstorben, begnadigte Heinrich der III, 1576 den Herzog Johann Casimir damit; allein da er sich im folgenden Jahre davon lossagte, so gab sie der König Pfandweise der Herzoginn von Montpensier, und da er sie wieder von derselben eingelöset, Margarethen von Valois, seiner Schwester, der Königinn von Navarra; und diese Prinzeßinn gab sie einige Jahre darauf Gabrielen von Estree, Herzoginn von Beaufort, die sie Cäsarn Herzoge von Vendome, Heinrichs des IV, natürlichem Sohne hinterlassen hat. Die durchlauchte Nachkommenschaft dieses Prinzen ist noch im Besitze davon. Es geben einige vor, es wäre Artus Gouffier, Großmeister von Frankreich, Graf von Estampes gewesen. Allein der Schenkungsbrief findet sich nirgends. Wenn es wahr ist, so muß der Besitz der Prinzeßinn Claudia von Frankreich unterbrochen gewesen seyn. Allenfalls, kann sie dieser Herr nicht lange besessen haben, da er 1518 gestorben ist. Unter währenden Unruhen von 1652, wurde die Stadt Estampes, zum großen Verdrusse der dem Könige allezeit treu gebliebenen Einwohner, durch einen Verräther, der Kriegsmacht der Prinzen überliefert, die so gleich von dem Könige darinnen belagert ward; welcher, nach dem er fast sechs Wochen vor der Stadt gelegen und verschiedene Anfälle gethan hatte, wobey von beyden Seiten eine Menge Leute blieben, endlich gezwungen war, die Belagerung aufzuheben, um dem Herzoge von Lothringen entgegen zu gehen, der den Prinzen mit einer Macht von neun bis zehn tausend Mann zu Hülfe kam.

Kirchenversammlungen zu Estampes.

Die Stadt Estampes ist mit vielen Provinzial= und National=Kirchenversammlungen beehrt worden. Man weis die Ursache der ersten nicht: sie ist 1048 gehalten, und von dem Erzbischofe zu Sens, Gerduin, berufen worden. Folgendes liest man davon in dem Leben der Erzbischöfe von Sens: Gerduinus Synodum Stampis habuit anno 1048; in qua Imbertus Parisiensis, Ysambertus Aurelianensis, Maynardus Trecensis, Hugo Niuernensis, Gilbertus Antissiodorensis, et Galtherius Meldensis adfuere, Rege Henrico praesente. Die II ist vom Richerius, Richer, Erzbischofe zu Sens, im 1092 Jahre wegen der vom Urban dem II, geschehenen Weihung des Yves von Chartres, versammlet worden. Dieser Erzbischof hat behauptet, daß Yves des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig wäre, weil er sich ohne Erlaubniß des Königes außerhalb dem Königreiche hatte weihen lassen, und also abgesetzet werden müsse. Die III ist 1112 gehalten worden. Daimbert, Erzbischof von Sens, hat den Vorsitz dabey gehabt. Man hat sich darauf anfänglich über die üble Aufführung des Bischofs von Troies beklaget, weswegen von der Versammlung an ihn geschrieben wurde. Hierauf schritt man zur Einweihung eines Bischofs von Nevers, und endlich machte man viele Verordnungen zur Verbesserung der Sitten. Die Nationalkirchenversammlung, die im 1130 Jahre zu Estampes gehalten worden, ist durch die Vorsorge Ludwigs des Dicken versammlet gewesen: es geschah, weil man wissen wollte, welche Partey er zwischen dem Pabste Innocentius dem II, und Petern von Leon nehmen sollte, der sich Anacletus der II, nennen ließ. St. Bernhard, der sich dabey befand, sagte ungescheut, daß Innocentius kanonisch erwählt worden wäre, und daß man rechtmäßiger weise zu keiner andern Wahl hätte schreiten können. Das ganze Concilium fiel dem Urtheile des heil. Bernhards bey, und Innocentius wurde für den wahren und rechtmäßigen Nachfolger des Apostels Petrus erkannt. Dieser Pabst kam ausdrücklich von Chartres nach Estampes, um den Einwohnern Merkmaale seiner Erkenntlichkeit zu geben. Er blieb zween Tage daselbst, und nahm seinen Abtritt in der Abtey Morigni, Benedictinerordens, eine halbe Viertelmeile von Estampes. Dieses erfahren wir aus der Chronike dieser Abtey, die niemals einen andern Obern, als den Erzbischof von Sens erkannt hat. Ludwig der jüngere, hat vor seiner Reise nach dem Oriente, sein Parlement zu Estampes versammlet, und die Regierung des Königreichs Raouln, Grafen von Vermandois, und Sugern, Abte von S. Denis übertragen. Bey dem Zwiespalte, unter Alexandern dem III, und dem Cardinale Octavian, der den Namen Victor angenommen hatte, hat eben dieser Prinz im 1160 Jahre die gallicanische Kirche zu Estampes versammlet, um zu erfahren, welchen er dafür erkennen sollte; und der König hat, nach dem Urtheile der Bischöfe, Alexandern angehangen.

Estampes, (Anna von Pisseleu, Herzoginn von) Franciscus des I Beyschläferinn, hat diesen Prinz kurz darauf verliebt gemacht, da er aus der Gefangenschaft gekommen war. Sie war damals Staatsfräulein bey der Herzoginn Regentinn [a], und hieß Fräulein von Heilli (A): sie hatte diese Prinzeßinn begleitet, da sie dem Könige, ihrem Sohne, bis an die Grenzen von Spanien entgegen gieng (B). Der König ergetzte sich mit ihr, so viel er nur wollte: und ob gleich niemand daran zweifelte, so fand er dennoch einen Gemahl für sie, den er zum Herzoge von Estampes machte (C). Diese Heirath hinderte nicht, daß sie nicht ihren ersten Posten bey dem Könige behalten hätte: ihre Gnade stieg auf den höchsten Punct (D), und dauerte so lange, als dieser Prinz lebte. Aus einer wüthenden Eifersucht, die sie wider des Dauphins Beyschläferinn gefaßt hatte [b], ließ sie sich zu einer schändlichen Treulosigkeit verleiten (E), deren Bestrafung der Cardinal von Lothringen verhinderte (F), und welche Frankreich in fremde Hände gebracht haben würde, wenn Carl der V sich der Gelegenheit zu bedienen gewußt hätte. Wie sie deswegen mit ihrem Gemahle in sehr übelm Vernehmen stund [c], so hatte sie, nach Franciscus des I Tode, nicht die geringste Zuflucht, und sah sich gezwungen, ihre übrigen Lebenstage auf einem Landhause zuzubringen (G). Man saget, daß sie daselbst nach den Meynungen der Reformirten gelebet hat (H). Der Herzog von Estampes hatte gerichtliche Untersuchungen anstellen lassen (I), worinnen man eine sehr wunderbare Sache sieht, daß sich nämlich der König Heinrich der II, zum Besten dieses unglücklichen Ehmannes, der Befragung unterworfen hat. Varillas hat weder die Zeit, noch die Bewegungsgründen dieser Begebenheit gewußt (K). Ich will anderswo [d] die Zeitrechnungsfehler untersuchen, die er und sein Abschreiber [e] gemacht haben. Ich kann es kaum glauben, daß Franciscus der I jemals ernstlich gesaget haben sollte, daß er nicht bey dieser Dame geschlafen hätte (L), und ich zweifle sehr, ob sie es gewünschet, daß man es glauben sollte.

Wenn dasjenige wahr wäre, was ein gelehrter Mann erzählet, so müßte man sagen: daß Franciscus des I Liebe gegen sie nicht zu der Zeit angefangen hätte, da man sie bemerkt hat [f]: nämlich da dieser Prinz, nach seiner Gefangenschaft in Madrid, nach Frankreich zurückgekommen war; denn dieser gelehrte Mann setzet voraus: daß sie des Königes Beyschläferinn gewesen, ehe der Connetable von Bourbon die Partey Carls des V ergriffen gehabt. Nun hat er sie 1523 ergriffen, und Franciscus der I ist erstlich 1526 in Freyheit gesetzt worden.

a) Louise von Savoyen, Franciscus des I Mutter. *b*) Diana von Poitiers, Wittwe des Großseneschalls von der Normandie. *c*) Siehe die Anmerkungen (C) (I) und (K). *d*) In dem Artikel Poitiers. (Diane von) *e*) Der Urheber der Galanteries des Rois de France. *f*) In der Anmerkung (B).

(A) **Sie hieß Fräulein von Heilli.**] Sie ist die Tochter Wilhelms von Pisseleu, Herrn von Heilli, und der Annen Sanguin, seiner andern Gemahlinn gewesen. Le Laboureur Addit. aux Memoires de Castelnau, Tom. I, p. 863. Er ist dreymal verheirathet gewesen, und hat dreißig Kinder gehabt. Er ist ein Sohn Johanns von Pisseleu, Herrn von Heilli gewesen, **welcher die Ehre gehabt, unter den Krönungsrittern Ludwigs des XI zu seyn, und in so großem Ansehen gestanden, daß er nach Absterben Maria von Hargicourt, seiner ersten Frau, Wilhelms, des Vaters der Herzoginn von Estampes, Mutter, Johannen von Dreux, eine Prinzeßinn von königlichem Geblüte geheirathet hat.**

(B) **Sie hatte die Herzoginn Regentinn begleitet, da sie = = = bis an die Grenzen von Spanien entgegen gieng.**] Nach dem Varillas, Hist. de François I, Liv. VI, p. m. 101, aufs 1526 Jahr, hat die Regentinn, ohne daran zu denken, diese neue Leidenschaft des Königes erregt, **indem sie ihm die junge Anne von Pisseleu, die man Fräulein von Heilli nennte, und als Staatsfräulein in das Haus dieser Prinzeßinn gekommen war, bis an den Berg von Marsan mit sich entgegen geführt.** Alle Geschichtschreiber sind einig, daß die Regentinn bis nach Bajonne gegangen, und Varillas hatte es einige Seiten zuvor auch versichert. Warum verkürzet er denn hier die Reise? Wollte er sagen: daß sie ihr Frauenzimmer am Berge Marsan zurückgelassen, und ohne diesen Anhang von ihrem Gefolge, bis nach Bajonne gegangen? Allein, hieße dieses nicht recht muthwillig widerwärtige Dinge vorgeben? Der Urheber von den Galanterien der Könige von Frankreich, der, was Franciscus den I betrifft, den Varillas nur abgeschrieben hat, mag mich nicht fragen: ob er sich beym Berge Marsan aufgehalten hat? Ich kann mich nicht überreden, daß sich Brantome nicht betröge, wenn er saget: es hätte die Herzoginn Regentinn **die Fräulein von Heilly, dem Könige Franciscus, bey seiner Zurückkunft aus Spanien, zu Bourdeaux zugeführet.** Brantome, Dames galantes, Tom. II. p. 394.

(C) **Der König fand dennoch einen Gemahl für sie.**] Sie hat den Johann von Brosse, einen Sohn des Renatus von Brosse, und der Johanne, Philipps von Comines Tochter, geheirathet. Dieser Renatus war dem Herzoge von Bourbon gefolget, und in der Schlacht bey Pavia den 24 Hornung, 1525, geblieben. **Er war durch einen Parlementsspruch zu Paris, den 13 des Augustmonats, 1522, verurtheilet worden, nebst Einziehung aller seiner Güter, enthauptet und dann gehenkt zu werden.** Er war entsprossen von Johann von Brosse und von Nicolen von Chatillon, genannt von Bretagne, Gräfinn von Pentheure, einer reichen Erbinn: **welcher Johann von Brosse, der ein[illegible]ige Sohn des Johann von Brosse, Marschalls von Frankreich, war; der in gerader Linie von den alten Vicomten von Limoges abstammte.** Johann von Brosse, des Renatus Sohn, **welcher vergeblich um die Begnadigung des madritischen Vertrages flehte,** den Besitz seiner Güter wieder zu erlangen, um welche ihn die Empörung seines Vaters gebracht hatte, und solche wieder zu bekommen, keinen andern Weg sah, als den Weg einer freywilligen Hahnreyschaft, hat sich entschlossen, die Fräulein von Heilli zu heirathen. Der König ließ ihm, wegen dieser Heirath, die eingezogenen Güter wieder geben, und fügte noch das Herzogthum Estampes dazu. (aus Laboureurs Zusätzen zum Castelnau, Tom. I. p. 863.) Er hat ihn auch zum Ordensritter und Statthalter von Bretagne gemacht. Der neue Herzog von Estampes hat sich dadurch nicht glücklicher befunden; denn außer, daß ihm alle diese Güter und Hoheiten „aus einer vergifteten Quelle zuflossen, in welcher er sich nicht zu „bespiegeln getraute, aus Furcht, in seiner Person ein Ungeheuer zu se„hen: so hat er derselben auch so unglücklich genossen, daß, da er seiner „Gemahlinn nur zum Titel diente, er von denselben nicht allein weiter „nichts, als den Namen besessen, sondern auch dafür die Zinsen von sei„nem eigenen bezahlet hat.„ Ebendas. 864 S. Weil er keine Kinder hatte, so sind seine Güter an den Sebastian von Luxenbourg, Vicomten von Martigues, den Sohn seiner Schwester Charlotte gekommen, den Vater einer einzigen Tochter, die Emanuels von Lothringen, Herzogs von Mercöur, Gemahlinn gewesen. Ebendas.

(D) **Ihre Gnade stieg auf den höchsten Punct.**] Sie hat sich derselben zur Bereicherung ihrer Familie bedienet: durch ihren Vorspruch ist Anton Sanguin, **ihr Oheim, Abt von Fleuri, Bischof zu Orleans, Cardinal, und endlich Erzbischof zu Toulouse geworden: Carln, seinem andern Bruder, hat sie die Abtey von Bourgueil und das Bischofthum zu Condom gegeben. Sein dritter Bruder, Franciscus, ist Abt von S. Cornille in Compiegne und Bischof von Amiens, und der vierte, Namens Wilhelm, mit dem Bischofthume von Pamiers versehen worden. Zwo von seinen Schwestern sind auch Aebtißinnen, die eine zu Maubuisson, und die andere zu S. Paul in Bauvoisis geworden: die andern hat sie in den Häusern von Barbanson Canni und von Chabot Jarnac verheirathet, und die letzte und liebste hat vom Franciscus von Bretagne, Grafen von Vertus und Goello, Baron von Avaugour keine Kinder gehabt. Vom Adrian von Pisseleu, Herrn von Heilly, ihrem ältesten Bruder, sind die andern Herren von Heilly, bis itzo entsprossen.** Ebend. Es giebt Geschichtschreiber, welche vorgeben, daß diese Herzoginn, der Connestabel von Monmorancy und der Admiral Chabot, den meisten Theil bey den Geschäfften gehabt; (Varillas Historie Franciscus des I, IX B. 370 S. bey mir.) und daß Carl der V, da er sich befürchtet, an dem Hofe des Franciscus des I angehalten zu werden, kein besser Mittel zu finden gewußt, als diese Dame zu gewinnen, die den **König gänzlich beherrschet.** Ebend. 389 S. Er hat sie, saget man, durch einen kostbaren Ring gewonnen, den er ausdrücklich deswegen fallen lassen, damit sie ihn aufheben sollte, und er auf eine verbindliche Art zu ihr sagen können, daß er eine Sache nicht wieder nehmen würde, die in so gute Hände gefallen wäre. Ebend. 390, 391 Seite. Mezerai verwirft dieses, als ein **zur Lust erfundenes Mährchen.** Histoire de France, in folio, Tom. II. p. 1007: allein er bekennet auf der 1009 S. aufs 1540 Jahr, daß der König **diesem Frauenzimmer nichts** abschlagen können, und daß sie durch ihr Ansehen, 1. viel dazu beygetragen, daß der Admiral Chabot wieder in Gnaden gekommen, welcher durch einen förmlichen Spruch abgesetzt, und aller seiner Aemter unwürdig erklärt worden war; 2. daß der Kanzler Poyet gestürzt worden. Sein **Unglück, wie man dafür hält,** saget er auf der 1014 S. aufs 1542 Jahr, wenn er von diesem Kanzler redet, **ist ihm aus dem Vorgemache des Frauenzimmers gekommen.** Die Herzoginn hatte für die Renaudie königliche Briefe erhalten, die wider den du Tillet einen Rechtshandel hatte, **und sie zur Versiegelung, nebst einer Empfehlung, von dieser Dame überbracht. Der Kanzler, der den du Tillet unterstützte, weigerte sich der Untersieglung; wenn nicht wenigstens einige Sachen ausgestrichen würden, die nicht nach seinem Sinne waren. Nachdem die Herzoginn Nachricht davon bekam, hat sie sich durch diese Verachtung aufs äußerste beleidiget gefunden,** und sich deswegen grausam gerächet: denn sie hat den König so weit vermocht, daß er den Kanzler gefangen setzen lassen, der nach diesem, durch einen Parlementsspruch, verurtheilet worden. Einige Geschichtschreiber sagen: (Varillas, Hist. de François I. Liv. IX. p. 397.) daß sie viel Theil an der Ungnade des Connestabels gehabt; allein sie sagen auch: daß sich die Königinn von Navarra mit der Herzoginn vereiniget, diesen Kanzler zu stürzen. Die königlichen Briefe der Renaudie wurden dem Könige, nebst dem, was der Kanzler darinnen ausgestrichen hatte, gezeigt, und man hatte nicht vergessen, dem Prinzen vorzustellen, daß dieses wider sein Ansehen liefe. Ebendaselbst, 413 S. Er begnügte sich, **zur Renaudie zu sagen: sie sollte seine Briefe zum Kanzler zurücktragen, und ihm im Namen Sr. Majestät nachdrücklich befehlen, daß er sie ohne Veränderung ausfertigen sollte. Die Renaudie begab sich zu dem Kanzler zurück, und legte ihre Bothschaft in Gegenwart der Königinn von Navarra, mit einem trotzigen Tone, ab; welche damals, wegen eines von ihren Bedienten, eine Fürbitte einlegte, der überzeuget worden war, daß er eine reiche Erbinn entführet hatte. Der Kanzler nahm die Briefe der Renaudie, er zeigte sie der Königinn von Navarra, und setzte dazu:** da sieht man das Gute, das die Damen bey Hofe stiften. Sie begnügen sich nicht, ihre Herrschaft daselbst auszuüben; sie unterstehen sich auch, die Gesetze zu übertreten, und den obrigkeitlichen Personen Lehren zu geben, die ihrem Amte auf das redlichste vorstehen. **Ob gleich der Kanzler nur auf die Herzoginn mit seinen Reden gezielet, so hat sich doch die Königinn von Navarra, zum Unglücke für ihn, derselben angenommen: weil die Ausdrücke zweydeutig waren, und so wohl auf ihre Vorbitte, die sie bey dem Kanzler, wegen des von ihrem Bedienten begangenen Raubes, gethan hatte; als auf die Gewalt gedeutet werden konnte, da man ihn die Briefe der Renaudie zu untersiegeln zwang.** = = = = **Kaum hatte sie des Kanzlers**

Haus verlassen, als sie die Herzoginn besuchte, um ihr von der Heftigkeit dieser Rathsperson Nachricht zu geben; und nicht eher von ihr gieng, als bis sie mit derselben die Mittel abgeredet hatte, den Kanzler bey dem Könige aus der Gnade zu bringen. Es ist ja allerdings eine große Unordnung, daß das Schicksal der Leute, ihre Gnade, und Ungnade auf der Phantasie einer Buhlerinn beruhet, welche das ganze Königreich durch den lasterhaften Umgang ärgert, den sie ohne Scheu und offenbar mit dem Prinzen treibt; allein, wenn man die Zeit mit Ausrufen verderben wollte: o tempora! o mores! wenn man sich darüber erstaunt und verwundert stellen wollte: so würde man mit Recht für einen Fremdling gehalten werden; denn man würde dasjenige als eine außerordentliche Sache bewundern, was zu allen Zeiten sehr gemein gewesen und noch ist, und allem Ansehen nach, bis ans Ende der Welt bleiben wird:

> Casus multis hic cognitus.
> Et e medio fortunae ductus aceruo.
>
> Iuuenal. Sat. XIII. Vers. 19.

Dasjenige, was die verdrießlichen Gemüther hierüber tröstet, ist: daß dergleichen buhlerische Gewalt dem Schaukelspiele sehr ausgesetzet ist. Siehe oben die Anmerkung (I), bey dem Artikel Aesopus der erste u. s. w.

(E) **Sie ließ sich zu einer schändlichen Treulosigkeit verleiten.]** Die Herzoginn von Estampes, als sie wahrnahm, daß die Gesundheit Franciscus des I von Tage zu Tage abnahm, und da sie nach dem Tode dieses Prinzen alles zu fürchten hatte; entweder, weil sie nicht hoffen konnte, daß sie ihr Gemahl wieder würde annehmen wollen, oder weil die Beyschläferinn des Dauphins alle erdenkliche Gewalt in Händen hatte; diese Herzoginn, sage ich, hat in diesem Zustande mit Carln dem V heimliche Verständnisse gemacht. Es war ihr der natürliche Widerwille zwischen den beyden Brüdern, dem Dauphin und dem Herzoge von Orleans, nicht unbekannt; dieses hat ihr die Bahne zu ihren Unterhandlungen gebrochen: sie hat den Kaiser vermocht, der Partey des Herzogs von Orleans, Vorschub zu thun; und so bald, als sie die Neigung Sr. kaiserlichen Majest. erfahren, diesem jungen Prinzen die Belehnung des Mayländischen oder der Niederlande zu geben, **ein so genaues Bündniß mit dem Kaiser geschlossen, daß weiter nichts an dem Hofe und in dem Rathe vorgieng, davon er nicht die genaueste Nachricht bekam: und in der That hat ihm der erste Brief, den er durch Vermittelung des Grafen erhielt,** (nämlich des Grafen von Bossu, der Herzoginn von Estampes Staatsbedienten und Unterhändlers bey Carln dem V. Er ist aus dem Hause von Longueval gewesen,) **einen so großen Dienst geleistet, daß er seine Person und seine ganze Kriegsmacht gerettet.** Varillas, Hist. de François I. Livr. XI. p. 101. aufs 1544 Jahr. Er befand sich damals mit einem sehr mächtigen Kriegsheere in Champagne; allein es fehlte ihm an Lebensmitteln, **und also stunden seine Soldaten auf dem Puncte, auseinander zu gehen, als ihm der Graf ein Briefchen dieses Inhalts geschrieben: Daß der Dauphin einen großen Vorrath von allen Nothwendigkeiten, zur Erhaltung seines Kriegsheers, in Espernai zusammen bringen lassen; daß der Ort an sich selbst sehr schwach wäre, daß aber die Franzosen geglaubet, es würde der Kaiser nicht daran gedenken, denselben zu überrumpeln, weil sich der Fluß Marne zwischen ihm und der Stadt befände; daß zwar Befehl gegeben worden, die einzige Brücke abzubrechen, worüber er gehen könnte, daß aber die Herzoginn die Ausführung sehr verschmitzt zu Wasser gemacht hätte, und daß dieselbe noch im Stande sey, zu dienen; worauf der Graf beschlossen, daß Ihro Kayserl. Majest. nur eilen dörften, alles zur Erfrischung ihres Heers zu haben, und das französische in eben den Mangel zu versetzen, daraus er sich retten würde. Der Kaiser hat sich diese Nachricht zu Nutze gemacht, und ist vor Espernai erschienen, da man es am wenigsten vermuthet, dessen erschrockene Einwohner ihm die Thüre eröffnet. Er war noch in voller Freude über diese Eroberung, welche seine Sachen wieder hergestellet, als er ein anderes Briefchen von dem Grafen erhalten, welches ihm meldete, daß zu Chateau-Thierri ein gleicher Vorrath von Mehle und Getraide befindlich, der eben so wichtig wäre, als der zu Epernai. Daß daselbst nicht die geringsten Soldaten zu dessen Bewahrung wären; und daß es dem Dauphin, wenn er denselben verlöhre, unmöglich sey, sich der Armee Sr. Kaiserl. Maj. zu nähern, und folglich dero vornehmsten Unternehmungen zu hindern. Der Kaiser, der durch die unvergleichliche Frucht gereizet war, die er aus der ersten Nachricht eingeerndtet hatte, wendete seine Fahnen gegen Chateau-Thierri, das er mit wenigem Verluste überwältigte, weil die Bürgerschaft, der man keine Soldaten zu Hülfe geschickt, unvermögend war, den Sturm auszuhalten. Der Ueberfluß an allen Dingen, der daselbst gefunden worden, hat so gar die Hoffnung der Kaiserlichen übertroffen u. s. w.** Ebendas. Der in die äußerste Verwirrung versetzte französische Hof „that alles, was er bey dergleichen Umständen thun „konnte: allein das Geheimniß, welches die Seele bey dieser wichtigen „Sache seyn sollte, ward nicht bewahret, und Frankreich würde unfehlbar seinen Herrn verändert haben, wenn nicht etwas stärkers, als die „menschliche Vernunft, sich der nahen Staatsveränderung entgegen gestellt hätte, welche ihm drohete. Der Dauphin that nichts, „ohne Ueberlegung mit dem Könige, seinem Vater, und der König faßte keinen Entschluß, welchen die Herzoginn nicht so gleich dem „Kaiser durch den Grafen von Bossu wissen ließ.„ Ebendas. 103 S. **Die Bestürzung ist in Paris so groß gewesen, daß die reichsten Bürger mit ihren besten Sachen, einige nach Orleans, die andern nach Rouen flüchteten.** Ebendas. 104 S. Ein Weib ist die Ursache aller dieser Unordnung gewesen. Die Beschreibung, die Mezerai im II Bande, in Folio, 1031 S. von der Bestürzung der Pariser gemacht hat, ist entsetzlich. Die Flüchtigen sind unter wegens geplündert, und die Weiber geschändet worden. Dux foemina facti: ein Weib hätte damals die ganze Welt umgekehret, wenn Carln dem V der Kopf am rechten Orte gestanden, oder wenn sich nicht vielmehr zwischen ihm und dem Könige von England, Heinrich dem VIII, der zu gleicher Zeit an den Küsten der Picardie war, und Städte wegnahm, eine Eifersucht erhoben hätte, mit welchem er bereits zum Voraus das Königreich getheilet hatte. Franciscus der I ist guten Kaufs davon gekommen, und hat sich noch im Herbstmonate, desselben Jahres, im völligen Frieden gesehen. Der Vertrag zu Crespi ist den 18 des Herbstmonats, 1544, geschlossen worden.

Wie Varillas allezeit gerne Sachen erzählet, welchen etwas Wunderbares anklebet, so würde ich seiner itzt gemachten Erzählung nicht sehr trauen, wenn ich nicht das Wesentliche davon in dem Mezerai sähe: **Die französische Armee,** saget er im II Bande, auf der 1031 S. **hatte Ueberfluß an allen Gemächlichkeiten, und den Kaiserlichen fehlte es dermaßen daran, daß sie in wenig Tagen hätten verlohren seyn müssen, wenn ihnen nicht die Verrätherey eines Weibes die Kräfte wiedergegeben hätte. Es waren damals zwo heimliche Parteyen am Hofe, der Frau Estampes, Beyschläferinn des Königes, und der Diane von Poitiers, des Dauphins Beyschläferinn. Die erste von diesen Frauenzimmern hat sich, aus Antrieb einer wüthenden Eifersucht gegen die andere, ‥ der Angelegenheiten des Herzogs von Orleans ergeben, um, nach erfolgtem Absterben des Königes, eine Stütze an diesem Herrn zu haben ‥ und dem Kaiser von allem Nachricht gegeben, was im Rathe vorgegangen, indem sie sich auf seine süßen Versprechungen verlassen, daß, im Falle der Friede geschlossen werden könnte, er den Herzog von Orleans zu einem von den mächtigsten Prinzen in Europa machen wölle. Und man saget (†): weil die Noth so dringend gewesen, und er sein und seines Kriegsvolks Leben auf keine andere Art zu retten vermocht, als wenn er es der Wilkühr seiner Feinde bloß stellte; daß sie ihm Nachricht gegeben, wie sich zu Espernai, einem Vorrathsorte unsers Lagers, eine große Menge von Lebensmitteln befände, und der Dauphin einem Hauptmanne von dem Fußvolke Befehl gegeben, die Brücke abzubrechen, und allen Vorrath ins Wasser zu werfen, der binnen dreyen Tagen nicht gerettet werden könnte; sie aber die Ausführung dieses Befehls, durch Darzwischenkunft des Longueval verzögert hätte, der ihr vertrauter und sehr genaubekannter Freund gewesen. Da also die Feinde einen Ueberfluß von Lebensmitteln und Beute in dieser Stadt und noch eine weit größere Menge in Chateau-Thierry gefunden, welche sie auf die Nachricht eben derselben Dame überrumpelt: so haben sie sich nach ihrer guten Gemächlichkeit erfrischet u. s. w.**

(†) Mezerai redet viel bejahender in dem Leben Heinrichs des II. Nicolaus Bossu-Longueval, saget er auf der 1058 S. des II Bandes, welcher von der Rotte der Frau von Estampes gewesen, und nicht ohne Ursache beschuldiget worden, daß er den Kaiserlichen Nachricht gegeben, Espernai und Chateau-Thierri wegzunehmen; hat sein Leben mit seinem schönen Hause, de Marchez, erkauft, welches er dem Erzbischofe von Reims, unter einem Scheinkaufe, geschenket. Siehe die folgende Anmerkung.

(F) ‥ **Deren Bestrafung der Cardinal von Lothringen verhinderte.]** Ich will mich der Worte des Varillas bedienen, dieses ganze Geheimniß der Bosheit zu erklären: Hier ist dasjenige, was er saget, wenn er den Zustand erzählet, darinnen sich die Sachen das erste Jahr der Regierung Heinrichs des II befunden: „Der Graf „von Bossu ist die vornehmste Ursache des glücklichen Fortgangs gewesen, den der Kaiser vor dem Vertrage zu Crespi in Champagne gehabt, „und man hat sich eingebildet, daß der einzige Schutz der Herzoginn „von Estampes vermögend gewesen, ihn von der Todesstrafe zu befreyen. „Nachdem die Gnade dieser Dame mit dem Tode dieses Königes erloschen war, so ist man darauf gefallen, den Bossu vor Gericht zu stellen, und man hat geglaubet, daß sein Proceß dazu dienen würde, den „Ruhm Frankreichs zu erhalten, wenn man den Ausländern bekannt „machte: daß der Kaiser bloß durch Vorschub einer schändlichen Verrätherey der Hauptstadt so nahe gekommen; deren Bestrafung man „zwar aufschieben aber nicht gänzlich vergessen können. Bossu hat sich „bey einem so gefährlichen Umstande nicht vergessen; und, da er sich „für strafbar erkannt, kein ander Heil, als in dem Schutze des Cardinals von Lothringen gesucht.„ Varillas, Hist. de Henri II. Livr. I. pag. 67. aufs 1547 Jahr. **Er hat ihm sagen lassen: daß er ihm sein Schloß de Marchez schenken wollte, in so fern seine Person und seine andern Güter in Frankreich sicher wären.** Er hat dieses durch den Nicolas von Pelve, den Sohn seiner Schwester und einen Hausgenossen des Cardinals, vortragen lassen. Der Vortrag ist angenommen worden: „Das Mittel, das ihm am meisten zu statten „kam, war, dem Könige vorzustellen, daß des Grafen von Bossu „Verbrechen, ihm mit der Herzoginn von Estampes gemein sey, und „daß er folglich keine gerichtliche Untersuchung wider ihn anstellen könnte, wenn man diese Herzoginn nicht mit darunter begriffe, und er den „Anfang seiner Regierung nicht durch eine große Beschimpfung des „väterlichen Ruhms anschwärzen wollte, indem er denjenigen Gegenstand, „der Rache der Gerechtigkeit Preis gäbe, den er bey nahe 22 Jahre so „zärtlich geliebet hätte. Der König hat dieser Vorstellung nachgegeben, ob „sie gleich nicht ohne Gegenantwort geblieben war, und Bossu ist glücklich „aus der Sache gekommen.„ Ebendas. 68 S.

(G) **Sie sah sich gezwungen, ihre übrigen Lebenstage auf einem Landhause zuzubringen.]** Hier ists, was Mezerai davon saget, wenn er von den Veränderungen redet, die nach dem Tode Franciscus des I, am Hofe vorgegangen sind: „Die Frau von Estampes be„treffend, so hat sie sich auf eines von ihren Landhäusern begeben, da sie von „aller Welt und auch von ihrem Gemahle selbst verachtet war; welcher „Johann von Brosse gewesen, allwo sie noch einige Jahre in der geheimen Uebung der reformirten Religion gelebet, und viele andere Personen durch ihr Beyspiel verführet hat.„ Mezerai, Tom. II. p. 1058. in Folio. Varillas urtheilet weitläuftig über die Bewegungsursachen, welche die Seneschallinn, nämlich die Diana von Poitiers, Heinrichs des II Beyschläferinn, bewogen, ihre Rache nicht bis aufs äußerste zu treiben, und er beschließt mit diesen Worten, in der Historie Heinrichs des II, 34 S. aufs 1547 Jahr: „Dem sey, wie ihm wolle, so hat sich „die Seneschallinn begnüget, bey allem, was die Herzoginn angieng, „Gleichgültigkeit zu zeigen, und sie alles dasjenige in Friede genießen zu „lassen, was sie unter der vorigen Regierung erworben hatte, obgleich „in

„in ihrer Aufführung viele Dinge waren, die nach der Schärfe der Gesetze hätten können untersuchet werden. Es ist leicht zu sehen, daß die „Herzoginn von Estampes in diesem Puncte glücklicher gewesen, als die „ganze Welt und sie selbst geglaubet hat; weil es keinen einzigen Hofmann gegeben, der nicht auf ihren Untergang gewettet hätte. Sie „hat sich auf eines von ihren Landhäusern begeben, das sie gekauft hatte, und daselbst die Abwesenheit und den Haß des Herzogs von Estampes, ihres Gemahls, um so viel leichter erduldet, da sie niemals viel Hochachtung gegen ihn gehabt. Die besondern Relationen entdecken die „Ursache davon nicht; wenn es aber erlaubt ist, dieselbe aus den Registraturen dieses Herzogs gegen sie zu errathen, die sich unter den Manuscripten des Lomenie befinden: so könnte man urtheilen, daß er wenig Witz gehabt haben, oder sehr unempfindlich gewesen seyn müsse, „(diese Worte sollen in der Anmerkung (K) untersucht werden,) weil „er zu seiner eigenen Schande etwas beygetragen, indem er seine Gemahlinn mit eben so vieler Sorgfalt verschrieen, als Personen von seinem „Stande, wenn sie klug sind, anwenden, ihren guten Namen zu erhalten „und zu vermehren.„

(H) **Man saget: daß sie daselbst nach den Meynungen der Reformirten gelebet hat.**] Wir haben gesehen, was Mezerai von dieser Sache gesaget hat: Er ist dabey nicht so weitläuftig gewesen, als Varillas, welcher die Bewegungsursachen derselben aufsuchet, und verschiedene Umstände davon erzählet.„ Die Gerichte Gottes, saget er auf der „34 S. am angezogenen Orte, sind entsetzlich über die Gewohnheitssünden, und vornehmlich über diejenigen, welche der Reinigkeit zuwider „sind. Die Herzoginn von Estampes hat 21 Jahre in einer öffentlichen Unordnung gelebet, und es hat ihr unter allen Secten keine geschickter zu seyn geschienen, die Bisse ihres Gewissens zu ersticken, als „die calvinische; weil sie einestheils die Nothwendigkeit der Beichte aufhebt, und anderntheils lehret, daß alle Menschen auf eine „gleiche Art Gottes Feinde, und nur durch eine zugerechnete Gerechtigkeit voneinander unterschieden sind. Es ist nichts geschickter gewesen, als diese zween Grundsätze, die Herzoginn von Estampes in ihrem „Verbrechen zu unterhalten, und sie hat sich davon so stark überredet, daß „sie nicht allein eine Calvinistinn geworden; sondern auch, so viel als sie „gekonnt, und ohne sich allzusehr bloß zu geben, diejenigen beschützt hat, „die man wegen der neuen Ketzerey gefangen gesetzt, und unwiederruflich zum Feuer verdammt hatte. Sie hat hierzu aller ihrer Reizungen „und aller ihrer Kunstgriffe nöthig gehabt; denn obgleich die Liebe, welche Franciscus der I auf sie geworfen, da er sie zum erstenmale am „Berge Marsan gesehen, wohin sie die Herzoginn von Angouleme, seine Mutter, als Staatsfräulein begleitet hatte, sich nicht gemindert; „so ist es doch wahrscheinlich, daß, wenn er erfahren hätte, daß sie eine „Calvinistinn geworden, er sie eben so wenig geschonet haben würde, „als er seinem Kammerdiener, Mitron, wegen eben dieser Ursache übel „begegnet, und ihn dermaßen gescholten hat, daß er den Verstand darüber verlohren, und sich, bey Verlassung des Louvres, in den ersten „Brunnen gestürzet, den er angetroffen. Allein, nach dem Tode Franciscus „des I, hat sich die Herzoginn von Estampes zu einer so tiefen Verstellung nicht verbunden geglaubet, als sie bis hieher beobachtet hatte. „Sie hat in ihrem Landhause als eine Calvinistinn gelebet, und ihre „ganze Behutsamkeit hat darinnen bestanden, daß sie keinen reformirten „Prediger unterhalten. Sie ist nicht in die Messe gegangen, als nur „an großen Feyertagen, und sie hat sich nicht begnüget, diejenigen von „ihren Hausgenossen zu verkehren, welche die Schwachheit hatten, ihr „zu Gefallen die Religion zu verändern, und die andern wegzujagen; „sondern sie hat auch über dieses von den Einkünften der großen Güter, „die sie, unter währender Gnade erworben hatte, nicht mehr verthan, „als was sie zur Erhaltung ihrer Familie nöthig hatte, und das übrige „an einen Ort geleget, welches man damals der Perrette Sparbüchse „genennet; das heißt, in die Hände derer, die es unter die armen Calvinisten austheilten, oder die sie zur Verführung der armen Hand„werks- oder Landleute gebrauchte, die sich kein Gewissen machten, der „alten Religion gute Nacht zu geben; weil man sie, bey Gebung des „Geldes versichert, daß ihnen in Zukunft nichts mangeln sollte, wenn „sie die neue Religion annähmen, und dabey beharrten.„

Betrachtungen über die Erzählung des Varillas, wegen der calvinischen Religion der Herzoginn von Estampes.

Ich mache zwo Betrachtungen über diese Erzählung: Die I ist meine Verwunderung über das Stillschweigen des Theodor Beza. Wenn es wahr ist, daß die Herzoginn von Estampes so ungemein mildthätig gegen die Reformirten gewesen ist, und daß sie so viel zu dem Wachsthume der Anzahl von den Reformirten beygetragen, so hat er es unfehlbar gewußt. Woher kömmt es denn, daß seine Kirchenhistorie, worinnen man doch so viel Dinge, von weit geringerer Wichtigkeit, findet, nichts von dieser Dame enthält? Ich gebe zu, daß er sich aus Staatsursachen verstellt hätte, um sie nicht mit der Königinn von Navarra zu vereinigen, wie Maimbourg in dem I B. des Calvinismus, auf der 22 Seite, bey mir gethan hat, um Franciscus den I zu überreden, die reformirten Prediger zu hören. Ich gebe es zu, er habe geglaubet, daß man der Glaubensverbesserung eine Schande anthäte, wenn man bekennte, daß diese Dame, die sich wirklich in einem öffentlichen Ehbruche gewälzet, der neuen Religion günstig gewesen; allein ich frage, warum er eben dieselbe Behutsamkeit haben sollen, da die Frage von den guten Diensten ist, die sie der Sache in währender ihrer Einsamkeit geleistet hat? War es der reformirten Kirche schimpflich, daß sich eine solche Frau zu derselben bekannt; eine Frau, sage ich, welche auf eine lasterhafte Art ihre Jungferschaft verlohren hatte, die nach diesem ihrem Ehmanne, ihrem Buhler (*), ihrem Könige, ihrem Vaterlande ungetreu geworden war; die sich ihrer Gnade gemisbrauchet, tausend Ungerechtigkeiten auszuüben; welcher endlich ganz Frankreich das Unglück so vieler an den Bettelstab gebrachten Familien, und so vieler geschändeten Frauen, die Schande eines nachtheiligen Friedenschlusses, und den Verlust einer höchstvortheilhaften Gelegenheit, Carls des V Kriegsheer zu Grunde zu richten, und sich an diesem Todfeinde des französischen Namens, wegen aller erlittenen Beschimpfungen, zu rächen, beymessen können? Allein, außer daß Theodor Beza nichts von den abscheulichen Verständnissen dieser Herzoginn mit Carln dem V, und von der schändlichen und widerrechtlichen Undankbarkeit wissen konnte, wodurch sie sich wider den König versündiget, der sie so zärtlich geliebet; wollen wir denn, daß dieser Prediger zärtlicher gewesen seyn soll, als die heil. Schrift? Haben denn die Evangelisten Schwierigkeit gemacht, bekannt zu machen, daß Magdalena Jesu Christo gefolget ist? Haben nicht die Apostel die Hure Rahab (Hebr. XI, 31.) in die Menge der allerberühmtesten Zeugen gesetzt, welche uns das alte Testament zur Stütze unsers Glaubens darbiethen kann? Was für ein Uebel konnte den reformirten Kirchen das Bekenntniß ihres Geschichtschreibers bringen, daß eine Beyschläferinn des großen Königes, Franciscus des I, nachdem sie die Eitelkeiten des Hofes fahren lassen, und den päbstlichen Aberglauben erkannt, der Wahrheit die Ehre gegeben hätte, um ihre vergangene Fehler zu versöhnen? Ich schließe hieraus, daß, da Theodor Beza und seines gleichen nicht von einer Sache geredet, die ihnen nicht unbekannt seyn können, und die sie zu unterdrucken, keinen tüchtigen Grund gehabt, man noch so lange anstehen müsse, dieselbe zu glauben, bis man starke Beweise deswegen anführet. Ich weis, daß der neuere Verfasser der Historie des Edicts von Nantes, im I Bande I B. auf der 8 und 9 S. versichert, daß diese Herzoginn **den Lutheranern öffentlich Vorschub gethan, und nach des Königes Tode sehr eingezogen, in allen Uebungen der protestantischen Religion gelebt, und diejenigen nach ihrem Vermögen beschützet hat, die sich dazu bekannt haben**: Wie ich mich aber versichert halte, daß er dieses bloß auf des Mezerai Wort saget: so ändere ich meine Meynung darum noch nicht.

(*) Es ist sehr wahrscheinlich, daß der Graf von Bossu bey ihr geschlafen. Man erwäge die oben angeführten Ausdrücke des Mezerai wohl. Man sehe auch die Anmerkung (I), und ziehe des Brantome Leben, Heinrichs des II, auf der 6 S. zu Rathe.

Meine II Betrachtung betrifft die Religionsstreitigkeiten, welche Varillas zu berühren, sich auf eine solche Art eingelassen hat, die vollkommen geschickt ist, ihm tausend Unfreundlichkeiten von einem gallsüchtigen Gottesgelehrten zuzuziehen. Ich glaube nicht, daß eine einzige christliche Secte Lehren hat, welche einer im beständigen Ehbruche, vor aller Welt Augen und Ohren, ersoffenen Frauen Vorschub thun: Allein, unter allen abendländischen Secten hat keine weniger nach dem Geschmacke der Beyschläferinn Franciscus des I seyn können, als die so genannte calvinische; denn sie führet den heftigsten Krieg, nicht allein wider den Ehbruch und die Buhlerey, sondern auch wider die Eitelkeiten des Hofes, das Tanzen, das Spielen, die freyen Gespräche u. s. w. Man urtheile, ob dieses Evangelium unsere Herzoginn von Estampes sehr reizen können. Die zween von dem Geschichtschreiber angeführte Gründe sind sehr schlecht; denn das Glaubensbekenntniß ist nicht das einzige Mittel, das Gewissen aufzuwecken, und es weit darinnen zu bringen. Die Seneschallinn der Normandie ist nicht besser gewesen, als die Herzoginn von Estampes, ob uns gleich Varillas, auf der 36 S. des angezogenen Ortes, versichert, daß sie einen entsetzlichen Abschen vor den Unkatholischen gehabt. Noch mehr: dieser Schriftsteller bekennet, es habe diese Herzoginn bey Lebzeiten Franciscus des I, ihre Meynungen an den Tag zu legen, sich nicht erkühnet; also muß sie sich der Härte der römischen Kirchenzucht, den Fasten, der Beichte, u. s. w. unterworfen haben; was würde sie denn gewonnen haben, wenn sie dem Lehrgebäude Calvins in geheim gefolget wäre? Wenn sie etwas bequemes dabey gefunden hätte, so wäre es ihr doch nicht erlaubt gewesen, sich desselben zu bedienen: also ist die Reizung gehoben gewesen, und die Lockspeise hat ihre Stärke verlohren. Man setze darzu, daß sie der calvinischen Religion innerlich nicht anhängen können, ohne zu glauben, daß sie durch Beywohnung der Messe das allergrößte Verbrechen begienge: und folglich ist nichts geschickter gewesen, ihr Gewissen zu peinigen, als wenn sie der Lehre der Glaubensverbesserer an einem Hofe gefolget wäre, wo sie ordentlich die katholischen Uebungen mitmachen müssen. Denn was die Lehre von der zugerechneten Gerechtigkeit betrifft, so redet Varillas davon, wie der Blinde von den Farben; denn alle Protestanten bekennen, daß diese Gerechtigkeit, ohne die Buße, nichts hilft: also ist es nicht wahr, daß sie das einzige ist, welches die Frommen von den Gottlosen unterscheidet.

Seit der ersten Ausgabe dieses Wörterbuchs habe ich entdeckt, daß Florimond von Remond etwas von dem vorgegebenen Lutherthume der Herzoginn von Estampes gesaget hat. Er setzet sie in die Zahl der Damen, welche die Lutheraner an ihrem Seile angeführet, und welchen sie Zugang bey der Königinn von Navarra, der Schwester Franciscus des I, geschafft hat. Er setzet in eben dieselbe Classe die **Frauen von Cani**, die **von Peisseleu**, die **Schwester dieser Herzoginn**, und versichert, daß diese **letztern noch einige andere gewonnen hätten. Die Eroberung dieser einfältigen Seelen**, setzet er darzu, **und dieses schwachen Geschlechtes ist sehr leicht gewesen; denn die Schärfe der Gesetze und Regeln der Kirche, und vornehmlich der Zwang der Beichte ist vielen unter ihnen unerträglich gewesen.** Florimond de Remond, Hist. de la naissance et progrès de l'Hereſ. Livr. VII. chap. III. p. m. 847. Allein, außer daß er nicht einen einzigen Schriftsteller anführet, so besteht er auch so wenig auf dieser Sache, und giebt so wenige Umstände davon an, daß er mich nicht zur Veränderung der Meynung bringt. Ich glaube, seine ganze Einsicht läuft auf ein eiteles Hörensagen hinaus, welches er sich zu Nutze machen wollen, um einen gesammleten Lehrspruch anzubringen: nämlich die List der alten Schlange, welche die erste Frau verführet hat. Dieser Geschichtschreiber hat hierüber, ich weis nicht, wie viel, Sittenlehren und Zeugnisse zusammen geraffet. Dieser Plunder ist erbarmenswürdig: er hat den Fehler, daß er verdreht werden kann; es ist keine einzige Secte, die sich desselben nicht bedienen könnte. Siehe die allgemeine Critik der Historie des Calvinismus, im 13 Absatze, des 13 Briefes, 3 Ausgabe. Siehe auch die Anmerkung (D), des Artikels **Gregorius** des I.

(I) **Der Herzog von Estampes hatte gerichtliche Untersuchungen wider sie anstellen lassen.**] Wir werden den Varillas noch einmal auf dem fahlen Pferde finden: **Sie hat in so übelm Verständnisse mit dem Herzoge von Estampes, ihrem Gemahle, gelebet**, saget er im XI B. der Historie Franciscus des I. auf der 96 S. **daß er einen gerichtlichen Aufsatz von ihrer Aufführung, seit ihrer Heirath, machen lassen: welches man keiner andern Sache, als der Eifersucht beymessen kann, die ihn genöthiget, so schimpfliche Entschließungen zu fassen; um sich an seiner Gemahlinn zu rächen, wenn sie den Schutz des Königes verlohren haben würde.**

würde. Wenn Varillas die Manuscripte wohl gelesen hätte, die man ihm, wie er sich rühmet, geliehen gehabt, so würde er von den Bewegungsgründen des Herzogs von Etampes nicht so geurtheilet haben, wie er gethan hat; er würde gewußt haben, daß die Untersuchungen, wegen der Aufführung der Herzoginn, lange Zeit nach Franciscus des I Tode, angefangen worden, und daß der Gemahl nicht zum Endzwecke gehabt, es bekannt zu machen, daß seine Gemahlinn die ehliche Treue nicht gehalten hätte. Er müßte der größte Dummkopf unter allen Menschen gewesen seyn, wenn er geglaubet hätte, daß seine Hahnreyschaft viel Untersuchungen nöthig hätte, um zur Gewißheit gebracht zu werden. Ganz Frankreich war davon überzeuget; es würde darauf geschworen, und einen jeden ausgelacht haben, der sie für eine zweifelhafte Sache gehalten hätte. Die Untersuchung ist also keine Wirkung der Eifersucht gewesen, und hat keinen Anschlag der Rache zum Zwecke gehabt, wenn Franciscus der I todt seyn würde. Ich habe es bereits gesaget: daß sie nach dem Tode dieses Monarchen angestellet worden, und ich setze darzu, daß ihr Zweck gewesen, nicht den Nachtheil zu zeigen, den der Herzog von Estampes durch die Aufführung seiner Frau an seiner Ehre gelitten; sondern den Schaden, den er an seinen Gütern gelitten, darüber er Beweise sammlen wollen, um sich derselben in einem Processe zu bedienen. Le Laboureur wird uns dieses in den Zusätzen zum Castelnau berichten: Der Herzog, saget er im I Bande, auf der 864 Seite, hat nicht nur nichts weiter, als dem Namen nach, die Güter besessen, die ihm Franciscus der I gegeben, sondern er hat auch die Zinsen davon aus seinen eigenen Mitteln bezahlet. Hier ist ein Beweis davon, aus dem eignen Munde, welchen König Heinrich der II, vor Gerichte mit einem Eide bekräftiget hat, den er gebethen, zu seinem Besten, bey dem Processe ein Zeugniß abzulegen, den er wider den Odet von Bretagne, Grafen von Vertus, seinen Vetter, als Erben des Franciscus von Bretagne, seines ältesten Bruders, Grafen von Vertus, gehabt: weil sie, nachdem dieser Franciscus Charlotten von Pisseleu, die Schwester der Herzoginn von Estampes geheirathet hatte, den Herzog, ihren Gemahl, genöthiget, demselben seine Ansprüche, wegen Magdalena von Brosse, von Bretagne genannt, seiner Großmutter, nach seinem eigenen Gefallen zu vergüten. Zu Folge der künftigen Untersuchung, welche ihm der König den 3 des Brachmonats, 1556, zu Paris verwilliget, hat er ihm auch noch die Gnade erzeiget, sich den 12 besagten Monats der Zeugenbefragung in dem Hotel zu unterwerfen, gemeiniglich das Haus Maigret genannt, in der Straße St Avoye, welches er nach diesem dem Conestabel von Montmorenci gegeben: in dessen Gegenwart er sich erkläret hat: es habe ihm der Herzog von Estampes öfters gesaget: er befürchte sehr, daß die Heirath des Grafen von Vertus, mit der Schwester der Frau von Estampes, auf seine Unkosten geschlossen worden. : : : Es sey das Gerüchte allgemein, daß Longueval alle diese Geschäffte der Herzoginn unter Händen hätte, (siehe die Anmerkung (E),) und daß sich der Herzog öfters beklaget hätte, daß er ihn zwänge, viele Dinge zu seinem Nachtheile zu thun. Daß die Ehrenstellen, die besagter Longueval gehabt, bekannt genug wären, und von der Gnade dieser Dame herkämen. Daß sich besagter Herzog öfters beklaget: es nähme besagte Dame seine Besoldungen, als Statthalter von Bretagne, in Empfang, und er genösse nichts davon. Daß er die Contracte sehr bedaure, die man für die Frau von Avaugur gemacht. Daß sich der Herzog öfters gegen ihn beklaget : : : daß er gezwungen gewesen, verschiedene Verträge und Verbindungen, zu seinem und seines Hauses Nachtheile, nach dem Willen besagter Herzoginn, des obbenannten von Longueval, und anderer ihrer Bedienten zu machen; worauf u. s. w.

(K) : : : Varillas hat weder die Zeit, noch die Bewegungsgründe dieser Begebenheit gewußt.] Dieses erhellet deutlich aus unserer vorhergehendem Anmerkung; allein hier sind noch neue Beweise davon. Anstatt, saget er im XI B. der Historie Franciscus des I. auf der 98 S. im 1544 Jahre, wenn er von der Herzoginn von Estampes redet, daß sie den Herzog, : : : ihren Gemahl, in seiner Gnade erhalten sollen, dessen Gemüthe sehr unempfindlich und den Wollüsten der Liebe wenig unterworfen, sich durch leichte Merkmaale von der Freygebigkeit des Königes und durch leere Bedienungen würde haben blenden lassen, wenn er dieselben nur zur Zeit der Noth bekommen hätte: so hat sie ihn dermaßen misvergnügt gemacht, daß er sich durch die allerseltsamsten Gedanken, welche die Eifersucht jemals eingeblasen, zur Ueberschreitung des Wohlstandes verleiten lassen, indem er seine eigene Schande, durch die gerichtliche Untersuchung der Aufführung seiner Frau, davon ich bereits geredet habe, öffentlich bekannt gemacht hat. Dieß Verfahren, welches sie unversöhnlich gemacht, hat der Herzoginn alle Hoffnung genommen, wieder zu ihrem Gemahle zurückzukehren, und sie in ein Elend gebracht, daß sich die Seneschallinn nach des Königes Tode, des eigenen Gemahls, als eines Werkzeugs, bedienen konnte, sie zu martern, bis sie ihre Rache völlig gesättiget hatte. Hier ist Varillas sehr überzeuget, daß die gerichtliche Untersuchung des Herzogs von Etampes bereits im 1544 Jahre, bey Franciscus des I Lebzeiten angestellet worden: nichts destoweniger ist solches erstlich im 1556 Jahre geschehen. Also sind alle schöne Vernunftschlüsse, die er darauf gründet, nichts als schöne Hirngeburten. Dieses ist eine gefährliche Klippe für alle die Geschichtschreiber, welche allzuviel Lust haben, die Bewegungsursachen von der Aufführung der Höfe auszugrübeln, und nicht Lust genug haben, die Zeitrechnung zu Rathe zu ziehen. Ueberdieß sehen wir diesen höchst überzeugt, daß ein seltsamer Einfall der Eifersucht den Herzog gereizt, wider seine Ehfrau gerichtliche Untersuchungen anstellen zu lassen; und gleichwohl sind diese Untersuchungen von nichts, als der Begierde, hergekommen, eine große Rechtssache zu gewinnen. Uebrigens ist Varillas nicht der einzige, welcher vorgiebt, daß dieser Ehmann die Schwachheit gehabt, seine Schande selbst vor den Augen der Welt aufzudecken. Der Abt von St. Real urtheilet nicht anders hiervon. Hier sind seine Worte: Cesarion, Entretiens I, pag. 24. haagische Ausgabe, von 1685: „Dasjenige, was ihr, versetzte „ich, vom Cäsar gesaget habt, welcher kein Zeugniß wider den Buhler „seiner Ehfrau ablegen wollen, erinnert mich eines andern Ehmannes, „von dem ich vor einiger Zeit habe reden hören, und der nicht so zärt„lich gewesen. Es ist der schönen Herzoginn von Etampes, der vor„nehmsten Beyschläferinn Franciscus des I, ihrer. Dieser gute Mann „wollte nach dem Tode dieses Prinzen einen Proceß wider sie er„neuern (*), den er wegen der Hochachtung bis hierher nicht hatte „verfolgen können, die der König seine ganze Lebenszeit gegen diese Da„me gehabt; und da er diese Unmöglichkeit gerichtlich zu beweisen nö„thig hatte, eine Untersuchung anstellen lassen, wobey Heinrich der II, „und die vornehmsten Personen vom Hofe, auf sein Bitten, in den aller„besten Ausdrücken, die sie nur erwählen können, die große Gewalt sei„ner Ehfrau über den verstorbenen König, und die genaue Freundschaft „bezeuget, die zwischen diesem Prinzen und ihr gewesen ist.„

(*) Laboureur kömmt mir viel glaubwürdiger vor: er saget in den Zusätzen zum Castelnau, I Bande, 864 S. daß der Herzog nicht wider seine Gemahlinn, sondern wider den Grafen von Vertus, seinen Vetter, gerichtlich verfahren.

Laboureur geht von dieser Art, zu urtheilen, nicht weit ab. Der arme Herzog, saget er auf der 865 S. muß viel erlitten haben, weil er genöthiget gewesen, der Nachkommenschaft dieses schimpfliche Denkmaal seiner Schande und seines Unglücks zu hinterlassen. Varillas hat also einige beyfällige Stimmen, ob sie sich gleich nicht so stark ausdrücken, als er, wenn er im I B. der Historie Heinrichs des II, auf der 34 S. bey mir, versichert: daß der Herzog von Estampes nicht sehr klug, oder sehr unempfindlich gewesen seyn müsse; weil er durch Verschreyung seiner Gemahlinn, seine eigene Schande mit eben solcher Sorgfalt kund gemacht, als die Personen von seinem Stande, wenn sie klug sind, anwenden, ihren guten Namen zu erhalten und zu vermehren.

Rechtfertigung des Herzogs von Estampes, wegen der Untersuchung wider seine Gemahlinn.

Mit Erlaubniß dieser Herren, so deucht mir, daß sie in dem Urtheile ein wenig irre gehen, welches sie wider diesen Herzog aussprechen. Er hat sich nicht in dem Falle befunden, wo sich die Ehmänner, die ihre Hahnreyschaft bekannt machen, beschimpfen. Wenn man durch eine höhere Gewalt ein Hahnrey ist, und man sich bey der Welt durch kundbare Thaten vorsieht, welche bezeugen: daß man, anstatt ein freywilliger Hahnrey zu seyn, vor Verdruß birst, daß man den Schimpf nicht zurück treiben kann; so erhält man öffentlich alle seine Ehre und seinen guten Namen. Wenn der Stand des Regenten die Schande, in Ansehung einer Beyschläferinn, nicht auslöschet, so löschet er sie wenigstens in Ansehung aller Ehmänner aus, welche ihren Widerwillen beherzt an den Tag legen; und es ist sehr weit gefehlet, daß sich ein Ehmann beschimpfet, wenn er öffentliche Beweise von der Verachtung an den Tag leget, die er wider seine Ehfrau gefasset: daß er sich vielmehr beschimpfen würde, wenn er ihr zum Deckmantel dienen, und sich für den Vater der Kinder erkennen wollte, die sie von dem Prinzen hätte; um dadurch zu verhindern, daß sie für keine Unkensche gehalten würde. Ich weis wohl, daß die Hofleute den Eigensinn eines solchen Ehmannes eine Narrheit nennen, der nicht die Geschicklichkeit hat, durch eine treuherzige Einwilligung, daß seine Ehgattinn dem Fürsten die letzte Gunst erzeiget, zu guten Besoldungen, Aemtern und Statthalterschaften der Provinzen zu gelangen; allein ich weis auch, daß sie an der andern Seite alle freywillige Hahnreye verachten, welche diese Geschicklichkeit haben, und daß sie solche mit ihrem Horne des Ueberflusses erbärmlich durch die Hechel ziehen. Und dieß ist so wahr, daß, auch nach dem verderbten Urtheile dieser Zeit, ein Ehmann sich eine Ehre machet, seine Ehfrau nicht im geringsten zu schonen, die eine Beyschläferinn des Fürsten geworden, daß man ihn durch Bemerkung dieser Aufführung in einer Grabschrift, in einer Leichenrede, und dergleichen Stücken sehr zu loben glauben würde: da man hingegen sich nicht erkühnen würde, diejenigen, wegen einer ganz widrigen Aufführung, darinnen zu loben, die diesen Schimpf, um ihr Glück zu machen, verschmerzet hätten. Das menschliche Geschlecht ist zwar sehr verderbt, allein doch noch nicht in solchem Grade, daß der Handel, den ein Ehmann mit seiner Frau treiben kann, für eine rühmliche Aufführung gehalten werden sollte. Dieß ist ein Mittel, das man nur allzuoft anwendet, Schätze zu erlangen: es ist schon dem alten Rom bekannt gewesen:

Scortator erit, caue te roget: vltro
Penelopen facilis potiori trade.

saget Horaz, in der V Satire, des II B. im 75 Vers: es hat noch niemals aufgehöret; und gleichwohl trennet es sich nicht gänzlich von der Verachtung und Schande, die es verdienet.

Außer diesem muß man den Unterschied wohl betrachten, der sich zwischen unserm Herzoge von Estampes und dem Cäsar findet, oder zwischen einer jeden Privatperson, die es gerichtlich suchet, für einen Hahnrey erklärt zu seyn. Die Buhlereyen der Gemahlinn Cäsars sind nicht offenbar gewesen: die Angeklagten haben die That nicht gestanden. Wir wollen ein gleiches von den Ehbruchsuntersuchungen sagen, welche manchmal die Richterstuben beschäfftigen. Allein die Herzoginn von Estampes betreffend, so hat sie nicht geleugnet, daß sie des Franciscus Beyschläferinn gewesen. Dieser Prinz hat es noch weniger geleugnet; (siehe die folgende Anmerkung,) so, daß ihr Umgang in ganz Europa für eine gewisse und unstreitige Sache gehalten worden. Also hat der Herzog durch seine Untersuchung seiner Schande nichts zugesetzt: man darf ihn also weder für einen dummen, noch für einen unempfindlichen Menschen, unter dem Vorwande dieser Untersuchung, halten: man darf ihn nicht mit denjenigen Ehmännern vergleichen, die ihre häuslichen Angelegenheiten ausbreiten, und bey denen es auf sie ankömmt, sie beständig hinter dem Vorhange zu behalten. Eine gerichtliche Untersuchung ist kein so fürchterliches Denkmaal, als die Historie. Nun hat der Herzog von Estampes gewiß versichert seyn können, daß hundert gute Historienschreiber den Ehbruch seiner Gemahlinn verewigen würden; und da ihm die Untersuchung in einer Rechtssache großen Nutzen bringen können: so muß man ihn loben, daß er sie angestellt hat; denn hätte er sie nicht angestellt, so hätte er nicht verhindert, daß seine Schande, (wenn er einige davon gehabt,) nicht alles dasjenige behalten hätte, was sie offenbares an sich hatte.

Noch eine einzige Sache bleibt mir zu sagen übrig, die allein zu seiner Rechtfertigung zureichend ist: daß er nämlich keine Untersuchungen angestellet, seine Hahnreyschaft zu beweisen; sondern zu beweisen, daß ihn seine Ehfrau um viel Gut gebracht. Könnte man auch wohl einen

einen Menschen tadeln, der in einem Rechtshandel, wo von der Wiedererlangung dieses Gutes gehandelt wird, durch gerichtliche Untersuchungen beweist, daß ihn seine Frau unrechtmäßiger weise darum gebracht hat? Man bildet sich ein, wenigstens wenn man nicht genau Acht darauf giebt, daß keine Weiber gefälliger gegen ihre Ehmänner sind, als diejenigen, die sie mit Hörnern beschenken. Man sehe oben eine von den Erzählungen des la Fontaine. Man kann auch ein Buch sehen, welches 1682 in Holland unter dem Titel gedruckt worden, Les Privileges du Cocuage. Es ist ein Gespräch zwischen einem Hahnrey und einem Eifersüchtigen. Dieserwegen hätten die Gegenparteyen des Herzogs von Etampes vorgeben können, daß ihm seine Ehfrau hundert Vortheile erwiesen hätte, damit er nur den übeln Titel geduldig tragen sollen, womit sie ihm beschenket. Er ist also gezwungen gewesen, gerichtlich zu beweisen, daß sie ihm großen Verlust verursachet hatte.

Man tadle ihn also nicht, daß er dem Titel eines Chronikenhahnreys, den Titel eines Gerichtshahnreys beygefüget hat: denn der letztere war offenbarlich in dem ersten enthalten, und hat seine Schande nicht vergrößern, hingegen einen großen Schaden verhüten können. Man tadle diejenigen so lange und so sehr, als man will, welche nicht zu befürchten haben, daß man ihre Schande in die Jahrbücher bringen, und sie in die Parlementsschreiberey tragen, und in die Gerichtsbücher einschreiben lassen wird: allein diejenigen lasse man ungetadelt, die ohne dieß der Feder der aufrichtigsten Historienschreiber nicht entgehen können. Der Graf von Busi Rabutin, hat 1668 einen Brief erhalten, darinnen von einem Menschen geredet wird, der sich im ersten Falle befunden hat. Man sehe in was für Ausdrücken dieses abgefaßt ist. **Den Brief der Frau von : : : an den Herrn von : : : betreffend, so ist er nicht herum gegangen. Der Edelmann selbst hat ihn dem Könige gezeigt, und dem Parlemente übergeben. Da er also kein Chronikenhahnrey gewesen, so wird er wenigstens ein Gerichtshahnrey seyn.** Lettres de Bussi Rabutin, Tom. II. Lettr. CLIII. pag. 335. holländischer Ausgabe.

(L) **Ich kann kaum glauben, daß Franciscus der I, jemals im Ernste gesagt haben sollte, daß er nicht bey dieser Dame geschlafen hätte.**] Der Schriftsteller, dem ich hier widersprochen, ist von keinem solchen Gewichte, daß ich mir über die Freyheit ein Gewissen machen sollte, welcher ich mich gegen ihn bediene. Wir wollen seine Worte sehen: **Da also der König Franciscus, von seiner Gefangenschaft befreyt, aus Spanien zurück kam, so ist ihm die Herzoginn Regentinn, seine Mutter, in Begleitung vieler Damen und Fräuleins, nach Bourdeaux entgegen gegangen; unter welchen Anne von Pisseleu gewesen, die seit dem, Gräfinn von Pontievre, und darauf, wegen ihres Gemahls, Herzoginn von Estampes geworden. Eine Dame, die seit diesem beständig bey dem Könige in Gnaden gestanden; denn er hat dasjenige für sie gethan, was er andern versaget: und ob man gleich von dieser Vertraulichkeit nichts allzuehrbares gemuthmaßet, so hat sich doch der König deswegen gereiniget und betheuert: daß er diese Dame, bloß wegen ihrer Anmuth und ihres lustigen Wesens, liebte. Dem sey wie ihm wolle, so hält man dafür, daß er sich derselben auch im Bette bedient, zumal da er sehr geneigt zur Frauenliebe gewesen, welches der einzige Fehler, und das einzige Laster ist, dem dieser Prinz ergeben war.** Du Verdier Vau-Privas Prosopogr. Tom. III. pag. 2347. Es ist wider die Wahrscheinlichkeit, daß dieser Prinz jemals auf den Einfall gekommen seyn sollte, im Ernste zu versichern, daß zwischen ihm und der Herzoginn von Estampes nichts unehrbares vorgegangen wäre. Er hatte allzuviel Geist, und allzuviel Erfahrung, als daß er nicht wissen sollte, wie niemand, nach der Erkenntniß, die man von seiner Neigung zum Frauenzimmer hatte, dergleichen Versicherungen glauben würde. Und überdieß hätte er auf die Art, darinnen sich die Sachen befunden, befürchten müssen, sich bey seinem ganzen Hofe verächtlich zu machen, wenn er für einen jungen Prinzen wäre gehalten worden, der so lange Zeit einem schönen Mägdchen aufgewartet hätte, ohne etwas von ihr zu verlangen, noch zu erhalten. Die Versicherung, die man ihm beylegt, würde nicht so weit von der Wahrscheinlichkeit abgehen, wenn er angefangen hätte, sich der Herzoginn zu ergeben, da beyde schon bey reifem Alter gewesen wären: allein er schien, nach seiner Zurückkunft aus Spanien, in sie verliebt zu seyn, da er nur zwey und dreyßig Jahre alt, und die Fräulein von Heilly, ein junges Frauenzimmer, voller Liebreize gewesen. Wo ist die Wahrscheinlichkeit, daß er nicht geeilt haben sollte, zum Schlusse zu kommen, und daß er nicht in einiger Zeit das Ziel getroffen haben sollte? Wenn die Tugend dieser Schönen unüberwindlich gewesen wäre, so würde er sonder Zweifel seine Seufzer, noch vor Endigung des Jahres, gegen eine andre gewendet haben. Allein ich sehe keinen einzigen Schriftsteller, der so einfältig wäre, unsere Anne von Pisseleu, der Keuschheit halber zu loben. Die Leichtgläubigkeit des Schriftstellers, den ich widerlege, ist auf halbem Wege stehen geblieben: denn wenn er überzeugt gewesen, daß Franciscus der I, diese Betheurung von seiner Unschuld gethan, so hat er nicht geglaubet, daß man derselben Glauben geben dörfe. Wenn sie verdient hätte, geglaubt zu werden, und wenn überdieß die Herzoginn von Etampes von der Partey der Reformirten gewesen wäre: so würden diese das allergrößte Exempel der Keuschheit in ihrer Gemeinschaft gehabt haben, das jemals auf dem Erdboden erschienen wäre. In diesem Falle würde diese Herzoginn, in Absicht auf diese Tugend, nicht allein die heil. Jungfern des Märterthums, sondern auch die Romanheldinnen übertroffen haben. Man verwundre sich nicht über die Beschaffenheit dieser Vergleichung; ich bin nicht der erste, der da saget, daß die Beyspiele der Tugend, die man in unsern großen Heldenbüchern, der Cassandra, der Cleopatra, dem Cyrus, der Clelia, u. a. m. ehmals erdichtet hat, die Uebung der allerheiligsten Frauenspersonen bey weitem übertreffen. Siehe den Abt von Villiers in seinen Reflexions sur les défauts d' autrui. Denn die Romanheldinnen halten sich bey dem Hofleben, da sie von einem höchst vollkommenen Liebhaber, den sie lieben, belagert, und von Zeit zu Zeit entführet werden, und sich allezeit mitten unter den gefährlichsten Versuchungen befinden, rein, und von allem Makel unbefleckt. Die Keuschheit der Klöster, der Jungfern des Märtyrerthums, hat nicht dergleichen Schwierigkeiten zu überwinden: sie ist also nicht so wunderbar, als der Damen in der Clelia ihre. Wie aber diese nach Verlauf zweyer oder dreyer Jahre, mehr oder weniger, das Ende ihres Verdrusses durch eine glückliche Heirath gefunden: so käme ihre unveränderliche Tugend derjenigen noch nicht gleich, die man der Herzoginn von Etampes zueignen müßte, wenn der König dieselbe niemals genossen hätte.

Etienne von Byzanz, der Verfasser eines geographischen Wörterbuchs, davon uns nur ein sehr unvollkommener Auszug übrig ist. Siehe **Stephanus.**

Euklides, gebürtig von Megara, und ein Schüler des Sokrates (A), ist dem Geiste seines Meisters nicht gefolgt; denn anstatt, daß er sich vornehmlich auf die Lehre von den Sitten legen sollen, so hat er sich beflissen die Spitzfindigkeiten der Logik zu läutern. Er hat eine Secte gestiftet, die für einen Ast, oder vielmehr für eine Fortsetzung der Schule des Xenophanes, des Parmenides, und des Zeno von Elea gehalten wird [a]. Diejenigen, die seiner Art zu philosophiren gefolgt, sind Megarier, Megarici, nach diesem Disputanten, und endlich Dialektiker genennet worden [b]. Man kennet seine Meynungen nicht sehr umständlich, und es ist sehr schwer, etwas in seiner Lehre von der Natur des Guten zu verstehen (B). Er hat bey seinem Disputiren nichts als Schlußsätze gebraucht (C); und daraus können wir von der Hitze und Heftigkeit urtheilen, die er dabey gebraucht hat. Wir können auch davon aus der Beschaffenheit des Geistes urtheilen, den er seinen Schülern eingeflößet hat. Dieser war eine Wuth, oder eine Heftigkeit zu disputieren [c]. Eubulides, welcher ihm folgte, war der Erfinder verschiedener betrieglichen Schlußreden, womit man einem leicht fangen konnte, und die sehr schwer aufzulösen waren. (D). Alexinus, der dem Eubulides folgte, ist ein großer Liebhaber des Disputirens gewesen, und hat sich mit solcher Heftigkeit dabey bezeigt, daß er sich dadurch einen Zunamen erworben [d]. Diodor, ein andrer Schüler des Eubulides, hat sich von dieser Gattung des Wortkampfs so thörichter weise einnehmen lassen, daß er aus Verdruß gestorben, weil er die Fragen der Dialektiker nicht stehenden Fußes auflösen können, die Stilpo an ihn gethan hatte [e]. Wenn diese Secte etwas zur Erläuterung der Wahrheit beygetragen hätte, so müßte man dieses als ein Wunder ansehen; denn nichts ist geschickter, die Materien zu verwirren und zu verdunkeln, und in dem Gemüthe der Zuhörer und Leser Zweifel zu erregen, als die Anwendung auf Grübeleyen, und das innerste Wesen der Streitfrage (E); welche fast allezeit in Wortgezänke, Eigensinn, Unredlichkeit, und Eitelkeit des Sophisten ausarten. Wir wissen nichts von dem Zusammenhange der Naturlehre dieser Weltweisen; und es ist fast nicht wahrscheinlich, daß ihnen ihre Neigung, die dialektischen Begriffe auf das höchste auszugrübeln, Lust oder Muße gelassen hätte, an Erklärung der Naturwirkungen zu arbeiten. Ich habe in dem Aristoteles gelesen [f], daß sie gelehret, es sey keine Kraft von ihrer Wirkung getrennet, das heißt, daß eine Ursache, die nicht wirklich eine Wirkung hervorbringt, auch nicht die Kraft habe, dieselbe hervorzubringen. Dieß ist eines von den gottlosen Paradoxen der Spinosisten. Aristoteles hat es wohl widerleget [g]. Ich verweise in den Zusatz des **Euklides**, des Meßkünstlers, und will hier einige Fehler des **P.** Rapin bemerken (F).

a) Cicero, Acad. Quaest. Libr. IV. cap. XLII. b) Diogen. Laërt. Libr. II. num. 106. c) Siehe die Anmerkung (D) d) Ἀνὴρ φιλονεικότατος· διὸ καὶ Ἐλεγξῖνος ἐπεκλήθη. Vir acer et contentiosus viribus ac neruis clarus: vnde et Elenxinus cognominatus est. Diogen. Laërt. Lib. II. num. 109. e) Ebendaselbst. f) Aristotel. Metaphys. Lib. IX. cap. III. g) Ebendas.

(A) **Er war ein Schüler des Sokrates.**] Cicero, Acad. Qu. Libr. IV. cap. XLII. Strabo, im IX Buche zu Ende, auf der 271 S. bey mir, und Diogenes von Laerz, Libr. II. in Socrate: num. 47. bezeugen dieses; aber kein einziger darunter hat einen sehr merkwürdigen Umstand erzählt, den wir im Aulus Gellius finden; daß nämlich Euklides, da er sich nicht getrauet, nach Athen zu gehen, weil die Athenienser wider alle Megarier, die dahin kommen würden, die Todesstrafe eingeführt, des Nachts als eine Frau verkleidet hinein gegangen, und, nachdem er von dem Sokrates Unterweisungen erhalten, des andern Tages früh, unter eben derselben Verkleidung, wieder nach Megara zurück gekehret. Man merke, daß er ein Schüler dieses Philosophen gewesen, ehe dieser scharfe Befehl der Athenienser gegeben worden war. Decreto suo Athenienses cauerant, vt, qui Megaris ciuis esset, si intulisse Athenas pedem prehensus esset, vt ea res ei homini capitalis esset - - - - Tum Euclides, qui indidem Megaris erat, quique ante id decretum et esse Athenis et audire Socratem consueuerat, postquam id decretum sanxerunt, sub noctem, quum aduesperasceret, tunica longa muliebri indutus, et pallio versicolore amictus, et caput rica velatus e domo sua Megaris Athenas ad Socratem commeabat; vt vel noctis aliquo tempore consiliorum sermonumque eius fieret particeps; rursusque sub lucem millia passuum paulo amplius viginti, eadem veste illa tectus redibat. Aulus Gellius, Libr. VI. cap. X. Aulus Gellius erzählet hier dasjenige, was er von einem berühmten platonischen Weltweisen, Taurus genannt, hatte sagen hören, der zu gleicher Zeit, das, was man gegen den Sokrates verübt, demjenigen entgegen gesetzt, was die Philosophen damals gethan: heutiges Tages, sagte er, sehen wir die Philosophen in die reichen Häuser gehen, und sie bis Mittags warten, ehe die Schüler die Dünste des Weins

los sind. At nunc, *inquis*, videre est Philosophos vltro currere, vt doceant, ad fores iuuenum diuitum; eosque ibi sedere atque opperiri prope ad meridiem, donec discipuli nocturnum omne vinum edormiant. Ebendaselbst. Es wird wohl Leute geben, welche sich, wenn sie dieses lesen, der Comödie des bürgerlichen Edelmanns erinnern werden, worinnen einer von den angenehmsten Auftritten, der dritte in der ersten Handlung ist, welcher aus einem Meister in der Philosophie, einem Musikmeister, einem Tanzmeister, einem Fechtmeister, u. s. w. besteht. Ich weis nicht, ob Aristophanes und Lucian die Philosophen grausamer durchgezogen haben, als wie sie Moliere in dieser Stelle durchzieht. Er stellet sie als Leute vor, die, wie ein Tanzmeister, oder ein Fechtmeister in die Häuser gehen, zu lehren; und dann setzet er voraus, daß sie sich mit den andern Meistern zanken, und weidlich geschlagen werden. * Man merke, daß die Rechtsgelehrsamkeit nicht weniger als die Weltweisheit erniedriget worden. Die meisten jungen Leute ließen einen Stümper in den Institutionen zu sich ins Haus kommen, und gaben sich nicht die Mühe, in die öffentlichen Lehrstunden zu gehen. Tellier, der als Kanzler von Frankreich gestorben ist, hat Verordnungen wider diesen Misbrauch machen lassen.

* Der gute Moliere hat nicht allemal eine reine und gute Satire gemacht, die sich nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit vertheidigen ließe. Sein Philosoph in diesem bürgerlichen Edelmanne giebt einen Beweis davon ab. Ich will nicht etwa darauf bestehen, daß der Philosoph zu dem neugebackenen Junker auf die Stube geht, um ihm Lection zu geben: denn wenn dieses gleich kein Professor in Deutschland thun würde, indem hier auch Grafen die Vorlesungen der akademischen Lehrer besuchen; so kann es doch wohl in Paris die Mode seyn, so unwahrscheinlich es uns auch vorkömmt. Ich will nur erwähnen, daß dieser Philosoph seinem Schüler, auf eine unerhörte Art, das A, B, C, erkläret, ihn von den Mänlern unterrichtet, die er bey der Aussprache desselben machen müsse; und ihn endlich lehret, was Prosa und Verse seyn. Wer hätte sich alle diese Dinge von einem Weltweisen vermuthet? Und ich zweifle sehr, ob Moliere dergleichen Sachen, entweder beym Bernier gelernet, oder dem Rohault, den er sonst verspottet, mit Grunde nachsagen können. Noch seltsamer und unwahrscheinlicher ist es, daß Tanzmeister, und Fechtmeister, und Musikmeister zugleich Lection geben sollen. Denn außer den Hundstagen, und dem hitziger Fieber, würde auch wohl der allerdümmste Schusterjunge nicht auf die Gedanken kommen, daß dieses angienge: geschweige denn ein so reicher Mann, der sich für sein Geld adeln lassen. Noch närrischer müßten die Meister selber seyn, wenn sie einem Thoren, der dieses von ihnen verlangte, zu Willen wären. Mit einem Worte, dieß ist ein Stück, das dem Moliere keine Ehre, und den Philosophen keine Schande machet. Jener hat dem Pöbel zu gefallen ein abgeschmacktes Possenspiel, nach welschem Geschmacke, aufführen wollen; wie er auch in den Betriegereyen Scapins, und in verschiedenen andern gemacht. Diese aber haben sichs eben so wenig anzunehmen, als Sokrates, da ihn Aristophanes auf der Bühne Dinge sagen ließ, die er niemals gelehret hatte. Denn sie dörfen nur mit ihm sagen: der Poet kennt weder uns, noch unsre Lehren. **G.**

(B) **Es ist sehr schwer, etwas in seiner Lehre von der Natur des Guten zu begreifen.**] Er hat es einzeln unter verschiedenen Namen gemacht: man nennt es, setzet er dazu, bald Klugheit, bald Gott, bald Verstand, und so weiter. Diogen. Laërt. Libr. II. num. 106. Er hat alle Dinge verworfen, die dem Guten zuwider sind, und auch gelehret, daß sie keine Existenz hätten. Ebendas. Also wird seine Lehre in dem Diogenes von Laerz vorgestellt; allein Cicero stellet sie also vor: Euclides Socratis discipulus Megaraeus, a quo iidem illi Megarici dicti, qui id bonum solum esse dicebant, quod esset vnum et simile, et idem et semper. Cicero, Academ. Quaest. Libr. IV. cap. XLII. Entweder Cicero oder Diogenes Laertius muß diese Lehre des Euklides übel beschrieben haben; denn wenn nur ein einziges Gut ist, und wenn dieses Gut beständig sich selbst ähnlich, und allezeit einzeln ist, wie Cicero voraus setzet: wie hat man denn sagen können, daß die Klugheit, Gott, und der Verstand das Gute wären? Sind die Klugheit und der Verstand des Menschen nicht von Gott unterschieden? sind sie Gott gleich? sind sie ein einfaches und einziges Wesen mit Gott? Ich glaube offenherzig, daß keiner von diesen Schriftstellern die Lehre der Megarier wohl begriffen hat; und daß diese selbst, sie entweder nicht begriffen, oder keine gute Erklärung davon gegeben haben. Man sieht darinnen einige Stralen von demjenigen, was unsere Gottesgelehrten von dem höchsten Gute lehren. Es scheint auch, als wenn unser Euklides einen kleinen Begriff von demjenigen gehabt hätte, was sie von der Natur des Bösen lehren. Sie sagen, daß das Böse nichts ist, und daß es in einer bloßen Beraubung besteht. Wen haben die Megarier wohl zu überreden gehofft, daß die Krankheiten, die Verdrießlichkeiten, die Laster, und alle andere dem Guten widrige Dinge, Hirngespinnste sind, die nicht das geringste Daseyn haben? Ihr Lehrgebäude ist in diesem Stücke ein verwirrter Klumpen gewesen. *

* Die megarischen Philosophen haben so was unrechtes nicht gesagt, als Herr Bayle glaubet, indem sie behauptet haben, daß das Uebel nichts wirkliches (positiuum quid) sondern etwas sey, das nur in der Beraubung oder Entbehrung besteht, (in priuatione, oder defectu.) Es ist wahr, in dem physikalischen Uebel hat es das Ansehen, als ob eine schmerzhafte Krankheit etwas mehr, als eine Beraubung wäre: weil man die Schmerzen wirklich fühlet. Allein was wollte Herr Bäyle sagen, wenn man ihn von den Schatten und der Finsterniß fragte, ob sie deswegen nicht priuatiuum quid, nämlich eine Beraubung des Lichtes wären; weil sie einem Menschen sehr verdrießllch fallen können? Ich frage eben das von der Armuth, die nur ein Mangel des Geldes ist; so wie die Krankheit ein Mangel der Gesundheit heißen kann. Doch lch will ernsthaft mit ihm reden. Euklides, Eubulides und alle megarische Weltweisen, sind tiefer in die Untersuchung des Uebels eingedrungen, als es dem ersten Ansehen nach scheint. Die unvollständige Nachricht von ihrer Meynung, giebt wenigstens soviel zu verstehen, daß sie auf die erste Quelle des Bösen zurücke gegangen, nämlich auf das metaphysische Uebel. Ist nämlich das metaphysische Gut, dasjenige, was vollkommen ist: so ist das ihm entgegengesetzte Uebel nichts anders, als der Mangel derselben, oder die Unvollkommenheit. Was ist diese nun anders, als priuatiuum quid, eine Beraubung oder Entbehrung eines wirklichen Gutes? Z. E. Der Verstand und eine gute Einsicht in den Zusammenhang der Wahrheiten, ist ein metaphysisches Gut, eine gewisse Vollkommenheit eines Geistes, insoweit er ein wahres und gründliches Erkenntniß vieler Dinge hat. Die Unwissenheit aber, die Unvernunft und Thorheit, sind nichts positives, oder wirkliches; sondern nur eine Beraubung oder ein Mangel einer bessern Einsicht, (defectus vlterioris perfectionis.) Diese Lehre ist nicht nur bey den Scholastikern hin und wieder anzutreffen; sondern es hat sie auch der Engländer King, in seinem Buche, de Origine mali, und noch besser, Herr von Leibnitz in seiner Theodicee, erkläret und behauptet. Aus dieser eingeschränkten Einsicht eines endlichen Geistes aber entsteht auch das moralische Uebel; nämlich die bösen Handlungen, die wider des Menschen eigenes Wohl laufen, die er nämlich nimmermehr begehen würde, wenn er Verstand genug hätte, solches einzusehen. Aus dem moralischen Uebel aber, kommen anch die Strafen, oder das physikalische Böse, welches allezeit einen Schmerz bey sich führet. Folglich haben denn die megarischen Weltweisen nicht übel behauptet: daß der Grund und die Quelle, ja das eigentliche Wesen des Uebels, bloß in der Entbehrung oder Verraubung, das ist, in dem Mangel größerer Vollkommenheiten, bestehe. **G.**

(C) **Er hat in seinen Disputationen lauter Schlußsätze gebraucht.**] Die Worte des Diogenes von Laerz, sind im II B. Num. 107. diese: Ταῖς τε ἀποδέξεσιν ἐνίστατο, ὀ κατὰ λήμματα, ἀλλὰ κατ᾽ ἐπιφοράν. Vtebatur probationibus non his, quae per assumtiones, sed quae per conclusiones fiunt. Diese Uebersetzung ist besser, als des Aldobrandini seine, die ich abschreiben will; Argumentorum conclusiones non sumtionibus, sed conclusionibus refellendis oppugnabat. Wir wollen noch freyer reden: des Aldobrandini Uebersetzung tauget gar nichts; er mag den Cicero immerhin anführen, welcher bemerket hat, (Quaest. Acad. Lib. IV. cap. VIII.) daß das Wort ἀπόδειξις, argumenti conclusio, und das Wort λῆμμα, sumtio bedeute, (de Diuin. Lib. II. cap. LIII.) so wird er mich doch niemals überreden, daß ein Verstand in diesen Worten ist: **die Vernunftschlüsse mit Schlußsätzen zu bestreiten, nicht mit Widerlegung der Fordersätze, sondern mit Widerlegung der Schlußsätze.** Gassendi hat, nach meinem Bedünken, den Gedanken des Diogenes von Laerz sehr wohl entwickelt. Duo fere solum, saget er, de Logica, cap. III. pag. 40. Tom. I. Oper. nouimus ex Laërtio: Vnum quod soleret Euclides caeterorum demonstrationes non sumtionibus impugnare, sed conclusionibus dumtaxat; nimirum quasi consequutiones forent satis perspicuae, illationes congerebat, *Ergo*, *Ergo*, *Ergo*; quae arguendi ratio, quasi respirare non sinens, est omnium vrgentissima: quare et cum hoc modo foret instans, premens, ac vehemens, notatus fuit a Timone quasi quandam *litigii*, seu *contentionis rabiem*, λύσσαν ἐρισμοῦ, Megaricis inspirauisset. Alterum quod, etc. Es ist wohl ohne Zweifel nichts vermögender, diejenigen zu verwirren und zu betäuben, die einen Satz behaupten, als die Heftigkeit, mit welcher ein Widersprecher Schlußsätze über Schlußsätze häufet, **also, also, also.** Dieses hat Euklides gethan.

(D) **Eubulides : : ist der Erfinder verschiedener außerordentlich verfänglicher und schwerer Sophismaten gewesen.**] Hier sind ihre Namen, **der Lügner, der Betrieger, die Elektra, der Verdeckte, der Sorites, der Gehörnte, der Kahlkopf.** Diog. Laërt. Lib. II. num. 108. Man findet in dem Gassendi an angezogenem Orte auf der 40 Seite, eine gute Erklärung aller dieser Betrugschlüsse, mit Beyspielen bestätiget. Man kann sie auch bey dem Menage im II B. Num. 108. über den Laertius finden. Ich will nur dasjenige zeigen, was der Lügner gewesen ist. Man hat einen Menschen voraus gesetzt, der gesagt, **ich lüge:** und darauf hat man auf diese Art argumentirt, daß man aus dem, was er für wahr gesagt, geschlossen, daß er löge, und aus dem, was er gelogen, hat man geschlossen, daß er wahr rede. Si dicis te mentiri, verumque dicis, mentiris: dicis autem te mentiri, verumque dicis, mentiris igitur. Cicero, Acad. Quaest. Lib. IV. cap. XXVIII. et XXIX. Zu größerer Verwirrung, hat man vorgestellet, daß in dergleichen Schlußreden, wie dieser, was die Forme betrifft, der Schlußsatz wahr wäre; wie kannst du dich also den Schlußsatz von diesem zu verwerfen unterstehen, da du den Schlußsatz von den andern zulässest? Cicero bemerket, daß Chrysippus, der sich selbst diese Schwierigkeiten gemacht, die Auflösung derselben nicht habe geben können. Qui potes hanc non probare, quum probaueris eiusdem generis superiorem? Haec Chrysippea sunt, ne ab ipso quidem dissoluta. Ebendaselbst. Man hat eben dieses Sophisma auf dasjenige gebauet, was Epimenides, der von der Insel Creta war, gesagt hatte, daß alle Cretenser Lügner wären. Er hat also gelogen, da er dieses gesagt, schloß man: also sind die Cretenser keine Lügner; also sind sie glaubwürdig; also muß man der Bejahung des Epimenides Glauben geben: also sind die Cretenser alle Lügner. Aristoteles in der Ethica ad Nicomach. Lib. VII. cap. III. hat bekannt, daß diese Sophismaten fast nicht zu erklären wären. Der Rechtsgelehrte Africanus, wenn er einen Fall gesetzt, dessen Knoten unauflößlich war, so hat er ihn mit diesem Sophisma verglichen, davon hier die Rede ist. Dixi τῶν ἀπόρων hanc quaestionem esse: qui tractatus apud Dialecticos τοῦ ψευδομένου dicitur: etenim quidquid constituerimus verum esse, falsum reperietur. African. Libr. LXXXVIII. D. ad L. Falcid. Siehe den Cujaz, imgleichen den Menage im II B. Num. 108. über den Diogenes von Laerz. Es ist dienlich, zu sehen, wie Seneca derjenigen spottet, die ihre Zeit mit solchen eiteln Spitzfindigkeiten verderben: Quid me detines in eo, quem tu ipse Pseudomenon appellas, de quo tantum librorum compositum est? Ecce tota mihi vita mentitur: hanc coargue, hanc ad verum, si acutus es, redige. Seneca, Epist. XLV. pag. m. 241. Einige sind bis auf die Haut vertrocknet, die sich allzusehr haben angelegen seyn lassen, dergleichen Dingen nachzudenken: sie haben sich eine Magerkeit zugezogen, die sie ums Leben gebracht, und dieses ist auf ihr Grab gesetzet worden: Athen. Lib. IX. p. 401. E. Siehe auch den Hesychius Illustrius, in Phileta. Κινδυνεύεις ὂν ποτε διὰ ταύτας τὰς φροντίδας, ὥσπερ ὁ Κῶος Φιλητᾶς, ζητῶν τὸν καλούμενον ψευδολόγον τῶν λόγων, ὁμοίως ἐκείνῳ διαλυθῆναι.

ἰσχνὸς γὰρ πάνυ τὸ σῶμα διὰ τὰς ζητήσεις γενόμενος, ἀπέθανεν· ὡς τὸ πρὸ τοῦ μνήματος αὐτοῦ ἐπίγραμμα δηλοῖ.

> Ξεῖνε, Φιλητᾶς εἰμί· λόγων ὁ ψευδόμενός με
> Ὤλεσε, καὶ νυκτῶν φροντίδες ἑσπέριοι.

Est itaque periculum, ne ob has curas aliquando, vt Philetas Cous, peruestigans ex rationibus, falsas, et mendaces, exsolutus pereas. Nam corpore ob id studium valde attenuato is obiit: quod insculptum eius monumento declarat hoc Epigramma:

> Hospes, Philetas sum, mendax et captiosa ratio
> Me perdidit, vespertinaeque ac nocturnae studiorum curae.

Man könnte also ohne Hyperbole und ohne Figur sagen, daß die Erfindungen des Eubulides Trugschlüsse gewesen, die Leute umzubringen. Die Spitzfindigkeiten des Stilpo, seines Mitschülers, sind eben so mörderisch gewesen. Siehe in dem Artikel die Anführung e. Dieses machet dasjenige ziemlich wahr, was Timon, der Phliasier, unserm Euklides vorgeworfen: sein Ausdruck, **die Disputierwuth**, wird dadurch weniger hyperbolisch.

> Ἀλλ' οὔ μοι τούτων φλεδόνων μέλει, οὐδὲ γὰρ ἄλλου
> Οὐδενός, οὐ Φαίδωνος, ὅτις γε μέν, οὐδ' ἐριδάντεω
> Εὐκλείδου, Μεγαρεῦσιν ὃς ἔμβαλε λύσσαν ἐρισμοῦ.

> Non ego horum nugatorum curam gero, nec alterius
> Cuiusquam; non Phaedonis, quisquis ille sit, nec litigiosi
> Euclidis, qui Megarensibus contentionis rabiem inuexit.
>
> Timon, beym Diog. Laertius, Lib. II. n. 107. p. m. 142.

Man merke, daß sich die Scholastiker über diese Materie brav herumgeschlagen: man darf nur dasjenige besehen, was sie von denen Sätzen sagen, die sie se ipsas falsificantes nennen. Siehe den Arriaga, Disp. II. in Summulas, Sect. IV. Subsect. IV. p. m. 21. 22.

Weil ich in der Anmerkung (O) des Artikels **Chrysippus**, sehr weitläuftig von dem **Sorites** geredet habe, so ist es nicht nöthig, solches zu wiederholen. Ich will nur sagen, daß nach meinem Bedünken das Sophisma, der **Kahlkopf** genannt, eine Gattung des **Sorites** gewesen; und daß es darinnen bestanden, nach der gewissen Zahl Haare zu fragen, die man einem Menschen ausrupfen müsse, wenn man ihn zum Kahlkopfe machen will. Sind eins oder zwey genug? man muß antworten nein: man fährt mit Fragen fort, von dreyen auf viere, von vieren auf fünfe, u. s. f. und wenn man endlich antwortet, **diese Zahl ist zureichend**: so findet man sich verbunden, zu bekennen, daß der Unterscheid des Kahlen und Rauchen, in einem einzigen Haare besteht. Man sehe den Gassendi auf der 41 S. des I Bandes seiner Werke.

(E) **Nichts ist geschickter, die Materien** = = = **zu verdunkeln, und Zweifel** = = **zu erregen, als die Anwendung** = = **auf das innerste Wesen der Streitfrage.**] Unter allen philosophischen Uebungen ist keine, der die Mittelstraße nöthiger wäre, als das Disputiren; denn so bald man dabey gewisse Grenzen überschreitet, so verfällt man in unnützes Zeug, und so gar in Schwierigkeiten, welche den Geist verführen, und die Wahrheit zu finden, hindern. Dieses ists, worauf man diese Worte des Aulus Gellius, in des V B. XV Cap. sehr wohl deuten kann: Hos aliosque tales argutae delectabilisque desidiae aculeos quum audiremus, vel lectitaremus; neque in his scrupulis, aut emolumentum aliquod solidum ad rationem vitae pertinens, aut finem vllum quaerendi videremus: Ennianum Neoptolemum probabamus, qui profecto ita ait:

> Philosophandum est paucis: nam omnino haud placet.

In dem folgenden Capitel sagte er: Eiusdem illius Enniani Neoptolemi - - - consilio vtendum est, qui degustandum ex Philosophia censet, non in eam ingurgitandum. Eine ordentliche und wohl eingeschränkte Disputation, (Siehe l'Art de penser, Part. III. chap. XIX. num. 7. p. m. 354. wo man die guten und bösen Wirkungen der Disputation sehr wohl beschreibt.) wobey man sich anders nichts vorsetzet, als die Wahrheit ins Licht zu bringen, ist bey Untersuchung der Wahrheit, die allernützlichste Sache von der Welt: und man hat nicht Unrecht, wenn man saget, daß die Disputation dem Stoße zweener Steine gleich ist, wodurch Feuer aus denselben springt, welches unsichtbar in ihnen verschlossen ist.

> - - - Quaeritur pars semina flammae,
> Abstrusa in venis silicis.
>
> Virgil. Aen. Lib. VI. v. 6.

Allein es ist sehr schwer bey dieser Verrichtung eine richtige Mittelstraße zu halten: in Ansehung dessen könnte man hauptsächlich die Anmerkung des Tacitus machen. Retinuit quod est difficillimum ex sapientia, oder in sapientia modum. Tacit. in Vita Agricolae, cap. IV. Wann man der Disputirsucht den Zügel nur ein wenig schießen läßt; so bekömmt man einen Geschmack falscher Ehre, welcher allezeit Materien zum Widersprechen zu suchen nöthiget: und alsdann giebt man der gesunden Vernunft nicht mehr Gehör, man überläßt sich der Leidenschaft, für einen großen Meister der Spitzfindigkeiten gehalten zu werden. Einem Professor ist die Mühe wohl zu verzeihen, die er sich giebt, durch dieses Mittel den Geist eines jungen Schülers aufzuwecken; allein den Euklides und seine Nachfolger, kann man nicht beschuldigen, die ihre ganze Lebenszeit über ihr Hauptwerk daraus gemacht, und sich durch Erfindungen haben hervor thun wollen, die gar zu nichts taugen, als den Verstand zu verwirren. Sie dienen nichts zur Verbesserung der Laster, sie können keinen einzigen wichtigen Mangel heilen: und überdieß befördern sie auf keinerley Art die Erkänntniß der speculativischen Wahrheiten; sie sind weit geschickter, dieselbe zu verzögern. Dieß sind zween entsetzliche Mängel. Seneca hat den ersten im XLV Br. auf der 240 Seite bey mir, sehr wohl beschrieben. Inuenissent forsitan necessaria, nisi et superflua quaesissent. Multum illis temporis verborum cauillatio eripuit, et captiosae disputationes, quae acumen irritum exercent. Nectimus nodos, et ambiguam significationem verbis alligamus, deinde dissoluimus. Tantum nobis vacat? iam viuere, iam mori scimus? Tota illo mente pergendum est, vbi prouideri debet, ne res nos, non verba decipiant? Quid mihi vocum similitudines distinguis, quibus nemo vnquam, nisi dum disputat, captus est? res fallunt: illas discerne. Pro bonis mala amplectimur. - - - - Adulatio quam similis est amicitiae? - - - Doce, quemadmodum hanc similitudinem dignoscere possim. Venit ad me pro amico blandus inimicus: vitia nobis sub virtutum nomine obrepunt: temeritas sub titulo fortitudinis latet: moderatio vocatur ignauia: pro cauto timidus accipitur. In his magno periculo erratur: his certas notas imprime. Ceterum qui interrogatur, an cornua habeat? non est tam stultus, vt frontem suam tentet: nec rursus tam ineptus aut hebes, vt non habere se nesciat, quod tu illi subtilissima collectione persuaseris. Sic ista sine noxa decipiunt, quomodo praestigiatorum acetabula et calculi, in quibus fallacia ipsa delectat. Effice, vt quomodo fiat intelligam: perdidi vsum. Idem de istis captionibus dico: quo enim nomine potius sophismata appellem? nec ignoranti nocent, nec scientem iuuant. Si vis vtique verborum ambiguitates diducere; hoc nos doce, beatum non eum esse, quem vulgus appellat. Senec. Epist. XLV. pag. m. 246. Man kann nichts vernünftigers, nichts schöners sehen, als diese Worte des Seneca. Wir wollen zum andern Fehler schreiten.

Der Disputiergeist artet gar leicht in eine falsche Grübeley aus. Diejenigen, die sie nähren, fallen in ihre eigne Netze, und wenn sie ihren Widersacher verwirrt haben, so finden sie sich selbst unvermögend, sich wider die Betrugschlüsse zu vertheidigen, die sie erfunden haben, und die man wider ihre Lehren anwenden kann. Man sehe dasjenige, was ich vom **Chrysippus** in den Anmerkungen (E), (F) und (Q) seines Artikels gesaget habe: dieß ist ein großes Exempel von dem, was ich erstlich bemerket habe. Er hat ausdrücklich ein Dogmatiker seyn wollen, und gleichwohl hat er zum Nutzen des Scepticismus, fast eben so viel als Karneades, gearbeitet, der gar nichts bejahen wollte. Alle beyde haben hauptsächlich den Spitzfindigkeiten ihres Geistes geopfert, und sich wenig um die Wahrheit bekümmert, wenn sie nur die Freude hatten, ihre Einwürfe schimmern und siegen zu sehen. Derjenige, welcher gesaget hat, daß man durch allzustarkes Widersprechen, die Wahrheit verliere, nimium altercando veritas amittitur, ist kein ungeschickter Mann gewesen. Wie viele Leute leben nicht in einer stillen Ruhe, bey einer festen Ueberzeugung von der wahrhaftigen Lehre; die sich mit Zweifeln anfüllen würden, wenn sie die Gründe von dieser und jener Parten hören wollten? Und wie viele würden sich nicht, anstatt ihre Ungewißheit zu zerstreuen, noch tiefer hinein stürzen, wenn sie den Antworten und Gegenantworten, zweener Disputiergrübler, Gehör gäben? Jene, ich will sagen diejenigen, die nicht zweifeln, würden sich über den schlechten Dienst beklagen, den ihnen die Disputierkunst geleistet, und dieselbe fast mit eben den Worten verfluchen, welche ein Redner angewendet hat, die Gewalt der Beredsamkeit auszudrücken. Malam, inquit, crucem importunae isti eloquentiae, quae me securum animi, compositumque in alteram partem, iam suspensum, et vtroque trahentem male perdidit: quasi in foro disceptaretis apud Iudicem, adeo me contorto pugnacique isto genere dicendi exanimastis. Famian. Strada, Prolus. II. Libr. II. pag. m. 242. Diese, ich will sagen diejenigen, die einige Zweifel haben, würden sich beklagen, daß sie wankelmüthiger als zuvor geworden, und zu den zween Widersachern dasjenige sagen, was Terentius einer von seinen spielenden Personen beylegt, Fecistis probe: Incertior sum multo, quam dudum. In Phormione, Act. II. Scen. III. vers. 18. und 19. Augustin hat geglaubet, daß die subtilen Disputationen der Logik dermaßen zu fürchten wären, daß man Gott durch öffentliche Umgänge um die Gnade bitten sollte, denselben nicht unterworfen zu seyn. Facere non possum, quin hic referam, quae de Beato Augustino, viro διαλεκτικωτάτῳ, quique de Logica plures libros reliquit, tradit Beatus Ambrosius Serm. 92. illius scilicet pertinaciam et disputationis acrimoniam supplicationibus publicis compescendam, et quasi auerruncandam existimasse. Menag. in Diogen. Laërt. Libr. VII. num. 83. pag. 296. Es ist ein Werkzeug, daraus man guten Nutzen wider die Lügen ziehen kann; allein man bleibt darbey nicht; denn wenn man den Irrthum vernichtet hat, so greift man die Wahrheit auch an: es gleicht denjenigen beizenden Pulvern, welche, nachdem sie das faule Fleisch einer Wunde weggebeizet, auch das lebendige Fleisch und die Knochen angreifen, wenn man ihnen den Willen läßt. Wir wollen nicht so weit gehen, wir wollen nur die bösen Wirkungen des Disputierens nach denen Gründen betrachten, die Montagne vorträgt. **Unsre Disputationen**, saget er, Essais, Livr. III. chap. VIII. pag. m. 252. 253. **sollten wie andre Wortverbrechen verbothen und gestraft werden. Was für Laster erregen und entzünden sie nicht, da sie allezeit vom Zorne geführt und beherrscht werden? Wir gerathen in Feindschaft, erstlich wider die Vernunftschlüsse, und dann wider die Menschen. Wir lernen die Disputierkunst nur der Widersprechung wegen; und da ein jeder der Widersprecher und der Widersprochene ist, so ist auch die ganze Frucht des Disputirens der Verlust und die Vernichtung der Wahrheit. Also verbiethet Plato in seiner Republik den ungeschickten und heimtückischen Gemüthern diese Uebung** = = = = **Was würde endlich daraus werden? der eine geht links, der andre rechts: sie verlieren die Hauptsache, und verirren sich in dem Gedränge der Zwischenfälle. Nach Verlauf einer Stunde des Ungewitters, so wissen sie nicht, was sie suchen: der eine ist oben, der andre ist unten, der dritte kömmt von der Seite. Dieser hält sich an ein Wort, und an ein Gleichniß; er hört dasjenige nicht mehr, was man ihm einwirft: so sehr ist er auf seinen Lauf erpicht, er denket, sich, und nicht euch, zu folgen: der sich so schwach von Lenden befindet, fürchtet alles, er weigert alles, er verwirrt den Satz; oder er empöret sich über die Heftigkeit des Streits, daß er aus einer verdrießlichen Unwissenheit stock stille schweigt, und eine verstellte hochmüthige Verachtung, oder eine sittsame Flucht thörichter weise annimmt. Mittlerweile dieser bestürzt ist, und nicht weis, wie er sich schützen soll: so zählet der andre seine Worte, und wiegt sie nach der Vernunft. Jener bedienet sich weiter nichts, als des Vortheils seiner Stimme und seiner Lunge. Hier ist einer, der wider sich selber schließt; und dieser betäubet euch in seinen unnützlichen Vorreden und Ausschweifungen: jener andre waffnet sich mit lauter Schimpfworten, und suchet einen nichtswürdigen Zank, um sich die Gesellschaft und Unterredung eines Kopfes von**

Halse

Halse zu schaffen, der den Seinen in die Enge treibt. Jener letztere sieht nichts mit Vernunft, sondern er hält euch unter den dialektischen Mauren seiner Clauseln und unter den Formeln seiner Kunst belagert. Man sehe, was der Verfasser von der Kunst zu denken im III Th. XIX Cap. 7 Num. 356 S. von diesen Gedanken des Montagne geurtheilet hat.

Man könnte mit allem Rechte sagen, daß der Geist und die Gemüthsart unsers Euklides und seiner Nachfolger in den christlichen Schulen, seit dem berufenen Dialektiker Abälard, regiert haben. Allein was hat man dadurch zum Besten der Wahrheit hervorgebracht? Wo sind doch die philosophischen Lehren, welche die Nominalisten und Realisten, die Thomisten und Scotisten, erläutert haben? Was haben sie anders gethan, als die Meynungen vervielfältiget, und die Kunst erfunden, durch Hülfe vieler barbarischen Kunstwörter das Ja und Nein zu behaupten? Was einer behauptet, das verneinet der andre; und sie haben alle Unterscheidungen und Ausflüchte, die sie schützen, daß sie nicht zum Stillschweigen gebracht werden. Sie haben wechselsweise den allerwiderwärtigsten Lehren den Sieg verschafft; dieß ist nun die natürliche Folge von dieser Art zu philosophiren. Rohault beschreibt sie in der Vorrede seiner Naturlehre unvergleichlich. **Man bemerket**, saget er, **eine unüberwindliche Halsstarrigkeit**, „bey den meisten von denen, die ihre philosophischen „Studien zu Ende gebracht, und vermuthlich nur dadurch in einen so „gefährlichen Zustand des Geistes gefallen sind, weil sie zu keinen überzeugenden Wahrheiten gewohnt sind, und sehen, daß diejenigen, welche „öffentlich eine Lehre, sie mag seyn wie sie will, vertheidigen, allezeit über „diejenigen den Sieg erhalten, die sich bemühen, das Gegentheil zu beweisen; daß solcher gestalt alle Dinge bey ihnen nur Wahrscheinlichkeiten sind. Sie sehen das Studieren nicht als ein Mittel an, neue „Wahrheiten zu entdecken; sondern nur als ein Spiel des Verstandes, „in welchem man sich übet, und dessen ganzer Zweck weiter nichts ist, „als vermittelst einiger Spitzfindigkeiten, das Wahre mit dem Falschen „dergestalt zu verwirren, daß man das eine, sowohl als das andre behaupten kann, ohne jemals gezwungen zu scheinen, daß man einigem „Grunde nachgeben müsse; die Meynung, die man vertheidiget, mag „auch so albern seyn, als sie will. Und dieß ist in der That der ordentliche Ausgang aller öffentlichen Handlungen, wo vielmals auf eben „demselben Lehrstuhle ganz widrige Meynungen wechselsweise vorgetragen werden, und auf gleiche Art siegen, ohne daß die Materien dadurch „besser erläutert, oder einige Wahrheit mehr befestiget worden wäre.„ Ich will nichts von einem unendlich wichtigern Uebel sagen, das dieser Disputirgeist hervorgebracht hat. Er ist von den philosophischen Lehrstühlen auch in die theologischen Hörsäle übergegangen, und hat daselbst die allerwichtigsten Puncte der christlichen Sittenlehre zweifelhaftig gemacht, (siehe den Artikel **Loyola** in der Anmerkung (S)); denn wo ist wohl ein Lehrsatz der Moral, den die gelinden Casuisten nicht erschüttert und dergestalt verdunkelt haben, daß das einzige Mittel, einige Gewißheit zu haben, dieses ist: wenn man die Einfalt der h. Schrift einzig und allein höret, und nicht die geringste Acht auf die spitzfindigen und verfänglichen Vernunftschlüsse dieser Lehrer hat?

Wir werden in der folgenden Anmerkung einige Gedanken des P. Rapin sehen, welcher den Fehler unserer megarischen Philosophen nicht weniger vorstellt, als der Scholastiker ihren.

(F) **Ich werde etliche Fehler des P. Rapin bemerken.**] Dieses soll erstlich geschehen, wenn ich ihn von der schönen Seite gezeigt habe: Reflexions sur la Philosophie, num. 28, pag. m. 358, 359. „Die „allzubelebten und subtilsten Geister, sind nicht allezeit die geschicktesten „zur Philosophie. Es wäre besser, die Einbildung durch etwas grobes „zu verdicken, als sie in allzu subtile Speculationen ausdünsten zu lassen. Der gute ganz einfältige Verstand des Sokrates hat über alle „Kunst und Spitzfindigkeit der Sophisten gesiegt. Die Philosophie „wird nicht anders abstract, als wenn sie aufhöret, gründlich zu seyn: „man hat sich an die Formalitäten gebunden, wenn man nichts wesentliches mehr zu sagen gehabt, und man ist nicht eher darauf gefallen, „zur Spitzfindigkeit Zuflucht zu nehmen, als bis man nicht mehr gehofft, die Wahrheit durch ihre Einfalt empor zu bringen. Habet hoc „ingenium humanum, vt cum ad solita non suffecerit, in futilibus „atteratur. Verulam. de Augm. Scient. Protagoras, welcher „am ersten verfängliche Vernunftschlüsse gesucht, hat diese spitzfindige „Art nur darum angenommen, weil er lauter falsches im Kopfe hatte. „ Man hat alles verderbet, saget Seneca im 98 Briefe, weil man „bey allem allzuviel gekünstelt hat: vide quantum mali fecerit nimia „subtilitas, et quam infesta sit veritati. Denn man hat, um einen eitlen Hochmuth des Geistes zu zeigen, dasjenige verlassen, was wesentliches in den Wissenschaften gewesen: Man hat angefangen, die Wahrheit der Dinge durch arglistige Worte zu schwächen; man hat sich der „Trugschlüsse bedient, wenn es an tüchtigen Gründen gefehlt. Durch diese neue Kunst haben Nausiphanes und Parmenides alles umgekehrt. „Also ist die Einfalt der Vernunft durch gekünstelte Schlußreden verderbet worden, und man hat mit der Wahrheit gespielt, an statt, daß „man ihr mit Ehrerbiethung begegnen sollen. Dieß ist der Fehler der „neuern Spanier gewesen: sie haben es mit der Philosophie, wie mit der „Staatskunst, gemacht: sie haben dieselben durch ihren zum Nachdenken gebohrnen Geist auf unbegreifliche Spitzfindigkeiten getrieben: Es ist kein Schüler gewesen, der seinen Meister nicht überkünstelt „hätte. Hieraus ist eine Unordnung entstanden, die derjenigen gleich ist, „worüber sich Seneca ehmals beklagt hat: Philosophia non in remedium „animi, sed in exercitationem ingenii inuenta. Seneca, Libro VII, „cap. I, de Benef. Das Disputiren ist die ganze Frucht der Philosophie geworden, und man hat sich desselben weniger zur Heilung der „Seele, als zur Uebung des Verstandes, gebraucht.„ Dieß ist gut und schön: unser Euklides und Eubulides hätten sich darinnen erkennen können. Allein, wir müssen dasjenige besehen, was der P. Rapin namentlich von ihnen gesagt hat.

„Euklides von Megara hat dasjenige noch mehr ausgekünstelt, was „bereits in der Dialektik gekünstelt war, und er hat eine viel lebhaftere „Disputierart darzu gesetzt, indem er seiner Rede viel mehr Feuer gegeben: Ja er hat dieses zu einer Uebermaße getrieben, welche dem Timon Anlaß gegeben, ihm vorzuwerfen, daß er denen von Megara eine „**Disputirwuth** (Λύσσαν ἐρισμῶ. Ram. Libr. I, Dialect. cap. VII) durch „diese verfängliche und sophistische Vernunftlehre eingeblasen, die er sie „gelehrt, und welche Sokrates nicht gebilliget, weil nicht die geringste „Aufrichtigkeit bey seiner Art gewesen. Dieser Euklides und sein Schüler Eubulides haben diejenigen Trugschlüsse erfunden, welche seit dem „in der Schule so berühmt geworden; deren Diogenes von Laerz im II „B. gedenkt, und welche überhaupt nichts wesentliches, als ihre Spitzfindigkeit, haben, z. E. Dilemma, die gehörnte Schlußrede, die Elektra, „der Sorites, die so berühmten megarischen Fragen, davon Plutarch redet, (siehe oben die Anmerkung (G) bey dem Artikel **Chrysippus**) und „alle diejenigen Zungendreschereyen von ihrer Art, welche die Vernunftlehre zu Athen so verächtlich gemacht, daß Sokrates genöthiget „gewesen, dieselbe in seinen Reden wider die Sophisten lächerlich vorzustellen, um nur die Gemüther davon abzuwenden. Von diesem Euklides hat Demosthenes die Kunst des Dilemma und derjenigen dringenden Schließarten gelernt, die ihn bey dem Character der Beredsamkeit, „den er angenommen, so heftig gemacht.„ Rapin, Reflexions sur la Logique, num. 3, p. 372. In dieser Stelle sind sechs Fehler. I. Sokrates war schon todt, da des Euklides Vernunftlehre erschienen; er ist also nicht im Stande gewesen, sie zu tadeln. II. Das Dilemma ist vom Diogenes Laerz nicht unter die Trugschlüsse gesetzt worden, die Euklides und Eubulides erfunden haben. Ich glaube nicht, daß es andre Schriftsteller in dieses Verzeichniß gesetzt haben; und es ist auch im Grunde falsch, daß das Dilemma ein Sophisma wäre. Es ist eine so gute Art zu urtheilen, als die Schlußreden; und wenn es falsche Dilemmata giebt, so giebt es auch Schlußreden, die diese böse Eigenschaft haben: Allein man würde sich häßlich betriegen, wenn man die Schlußrede ein Sophisma nennen wollte, weil man sophistische Schlußreden machen kann. Man wende alles dieses auf das Dilemma an, und man wird finden, daß sich unser P. Rapin betrogen hat, so wohl was die angeführte Stelle, als was die Sache selber betrifft. III. Wenn Sokrates die Vernunftlehre des Euklides nicht hat misbilligen können, so hat er des Eubulides, des Sokrates Schülers und Nachfolgers seine, noch vielweniger lächerlich machen können. IV. Demosthenes hat vom Eubulides, und nicht vom Euklides die Kunst, Schlüsse zu machen, gelernt. Dieses bezeuget Apulejus in Apologia p. m. 283, und Diogenes von Laerz in Euclide Libr. II, num. 108. V. Nachdem er das Dilemma unter die Trugschlüsse gesetzt, **welche die Dialektik zu Athen so verächtlich gemacht, so daß Sokrates verbunden gewesen, sie lächerlich vorzustellen**: so hätte er es zu keinem Merkmaale der Beredsamkeit machen sollen, die dem Demosthenes Bewunderung erworben hat. Nichts ist bey diesem Redner mehr zu bewundern gewesen, als die Heftigkeit. VI. Dieser Redner hat sich nicht durch das Dilemma, sondern durch das Enthymema so hervorgethan: man mag nun das Enthymema nach dem Begriffe der Redekünstler, oder nach dem Begriffe der Vernunftlehrer nehmen. Ich will dem P. Rapin die Anführung aus dem Peter Ramus übersehen. Er hätte den Laertius anführen sollen.

Wir wollen die erste von diesen VI Beurtheilungen rechtfertigen. Es ist gewiß, daß des Sokrates Schüler bey Lebzeiten ihres Meisters keine Schule gestiftet haben, und daß sich Euklides erstlich nach des Sokrates Tode von Athen wegbegeben. Man sehe den Plato in Phaedone, wo er saget, daß Euklides bey den letzten Gesprächen des Sokrates gegenwärtig gewesen ist. Um diese Zeit ist er nach Megara gegangen, und hat daselbst eine philosophische Schule gestiftet, und folglich ist die Vernunftlehre, die er gelehrt, und der er ein gekünsteltes Ansehen gegeben, jünger, als des Sokrates Tod. Im Vorbeygehen wollen wir noch sagen, daß er den Plato und die andern Philosophen von Athen in seinem Hause zu Megara aufgenommen hat, als sie eben dieselbe Tyranney, die den Sokrates ums Leben gebracht, genöthiget, sich an einen sichern Ort zu retten. Diogen. Laërt. Lib. II, num. 106. Hesych. Illustr. in Euclide.

Eudes, Herzog von Guienne, der mit Carln Martel zu gleicher Zeit gelebt, fand sich in den größten Angelegenheiten seiner Zeit verwickelt. Man weis die eigentlichen Umstände von seinem Geschlechtregister nicht; allein es ist einiger maßen wahrscheinlich, daß er Bertrands, Herzogs von Aquitanien Sohn, und des heil. Hubertus jüngerer Bruder gewesen [a]. Er hat sich die Unruhen des französischen Hofes und die Drangsalen zu Nutze gemachet, worein Spanien durch den Einfall der Saracenen gestürzt wurde; denn in währender Zeit, da diese an nichts anders, als an die Befestigung ihrer neuen Herrschaft gedachten, und da man in Frankreich vergeblich arbeitete, Austrasien unterwürfig zu machen, wo sich die Haushofmeister zu eigenmächtigen Fürsten gemacht hatten: so überwältigte er nicht allein das erste und andere Aquitanien zwischen der Loire und Garonne, sondern auch das ganze Land von Toulouse und Usez. Zu gleicher Zeit breiteten sich die Gasconier in den Ländern zwischen der Garonne, dem Ocean und dem pyrenäischen Gebirge aus. Man darf sich nicht verwundern, wenn Eudes, da er so mächtig war, vom Chilperich dem II, Könige von Frankreich um Hülfe ersucht worden. Der Haushofmeister Rinfroi hatte sich bemüht, das Königreich Austrasien mit Hülfe der Friesen wieder unter den Gehorsam der Krone Frankreich zu bringen; allein Carl Martel hatte ihn 716 in Ardennes zu so gelegener Zeit angegriffen, daß er ihn in die Flucht schlug. Chilperich und sein Haushofmeister Rinfroi waren genöthiget, die Flucht zu nehmen, und hatten, da sie das folgende Jahr noch einmal geschlagen wurden, alles vom Carl Martel zu befürchten. In dieser Bestürzung nahmen sie zu dem Herzoge von Aquitanien Zuflucht; sie erklärten ihn, anstatt daß sie über seine Vergrößerung, oder unrechtmäßige Eroberungen mit ihm zanken sollten, für einen unabhänglichen Herrn (A), und bathen ihn, sich mit ihnen wider die unmäßige und aufrührische Herrschsucht ihres Feindes zu vereinigen. Eudes versammlete alle seine Kriegsvölker, und ver-

vereinigte sich mit dem Heere Chilperichs bey Paris, und führte, nachdem sie geschlagen worden waren, diesen unglücklichen Prinzen nach Aquitanien: welcher diese Freystadt nöthig hatte, um vor den meuchelmörderischen Unternehmungen des Siegers sicher zu seyn; denn dieser Sieger bahnte sich offenbar einen freyen Weg zum Kronenraube, welcher nach diesem mit den feyerlichsten Geprängen ausbrach [b]. Die Flucht Chilperichs nach Aquitanien, und seine Niederlage bey Soissons eräugeten sich 719. Carl verfolgte ihn bis in Touraine. Einige Zeit darauf schickte er Gesandten an den Eudes, und ließ Chilperichs Ausantwortung fordern. Eudes wollte ihn nicht eher ausliefern, als bis er das Wort erhalten hatte, daß ihm nach seiner Würde begegnet werden sollte. Er gab ihm große Geschenke, und ist vielleicht die einzige Ursache gewesen, daß dieser Prinz nicht in einem Kloster gestorben ist. Zwey Jahre hernach leistete er der Nation durch den Sieg einen großen Dienst, den er vor Toulouse über die Saracenen erhielt. Diese Ungläubigen, die nach der Eroberung Galliens strebten, hatten sich kaum zu Meistern von Narbonne gemacht, als sie bis nach Toulouse durchdrungen, und dasselbe belagerten. Wenn sie dabey nicht ihren Feldherrn Zaman, und einen guten Theil ihres Kriegsvolks eingebüßet hätten, so kann man sich leicht einbilden, auf was für einem guten Wege sie gewesen wären. Diese Niederlage verhinderte sie nicht, kurz darauf wieder zu kommen, und Carcassone, Nimes, nebst ganz Septimanien bis an die Rhone zu überwältigen; so daß Eudes, welcher es nicht weiter für klug hielt, zu erdulden, daß Carl Martel mit großen Schritten nach der unrechtmäßigen Kronbesitzung eilte (B), sich in großer Bestürzung befand, da er die Saracenen zu fürchten hatte, und einem Menschen nicht unterthänig seyn wollte, der nicht mehr Recht zur obersten Gewalt hatte, als er. Die Vorsicht, die er brauchte, war, daß er an einer Seite, die Rotten unter der Hand nährte, die sich in Neustrien anspönnen [c], und an der andern, mit dem Munuza, einem tapfern mohrischen Heerführer, dem die Saracenen Cerdaigne anvertraut hatten, ein Bündniß machte. Munuza, der sich in des Eudes Tochter verliebt hatte (C), die sehr schön war, versprach, sich zu empören, um dieselbe zu erhalten. Also geschah es, daß Eudes, in der Versicherung, daß sich die Saracenen seine Abwesenheit nicht zu Nutzen machen könnten, weil ihnen Munuza bey sich selbst genug zu schaffen machen würde, einen Einfall in Neustrien that. Diese Unternehmung gelung ihm nicht; er ward vom Carl Martel überwunden [d], und sein Land von dem siegenden Heere geplündert. Sein Schwiegersohn war noch unglücklicher, wie wir an seinem Orte sagen werden [e]; er kam in den von ihm erregten Unruhen um; und hierauf drang Abderama, der ihn überwunden hatte, und keine Hinderniß fand, mit einem zahlreichen Kriegsheere in Aquitanien ein. Eudes fertigte Gesandten an Carln ab, ihn um Beystand zu bitten, und war so kühn, sich, ohne Erwartung dieser Hülfe, mit den Saracenen in ein Treffen einzulassen, so bald sie über die Dordogne gegangen waren [f]. Die Staatskunst hatte vielleicht mehr Theil an dieser That, als die Herzhaftigkeit: er hatte sich eingebildet, daß, wenn er vor Carls Ankunft den Abderama schlüge, er im Falle der Noth noch einen andern Sieg über diesen erhalten könnte: des Ruhms nicht zu gedenken, den er zu erwarten hatte, wenn er die Ungläubigen ohne Beyhülfe eines andern verjagte. Er hielt sich gut; allein er ward endlich nach einem langen Widerstande in die Flucht geschlagen. Ob man gleich saget, daß sein Verlust sehr groß gewesen (D); so eilte er dennoch mit dem Kriegsvolke, so viel als er zusammen bringen konnte, nach dem Orte, wo Carl über die Loire gehen sollte, und focht mit ihm in der berufenen Schlacht, worinnen Abderama, den 7 des Weinmonats 732 erschlagen worden (E). Allein er konnte sich nicht entschließen, Neustrien im Friede zu lassen; er ergriff die Waffen noch einmal im 735 Jahre. Dieß ist das letztemal gewesen; denn er ist in eben diesem Jahre vor Verdruß gestorben (F), da er sehen müssen, daß Carl in Aquitanien eingefallen war, und alles mit Feuer und Schwerdt verheert hatte. Hunold, sein Sohn, der eben so herrschsüchtig war, als er, wollte Carln nicht erkennen. Dieß gab Anlaß zur Erneuerung des Krieges, welcher sich nach verschiedenen bald glücklichen, bald unglücklichen Erfolgen, zum Nachtheile Hunolds geendiget. Er war gezwungen, sich zu unterwerfen, und man ließ ihm das Herzogthum [g].

a) Audigier, Origin. des François, Tom. II, pag. 226. *b*) Als sein Sohn Pipin im 752 Jahre den rechtmäßigen König absetzen, und sich an seine Stelle erwählen lassen. *c*) So hat man den abendlichen Theil der französischen Monarchie genennt. *d*) Im 731 Jahre. *e*) Siehe den Artikel **Munuza**. *f*) Isidor von Badajos, welchen Catel Memoires de l'Histoire de Languedoc, pag. 527. anführet, saget, daß diese Schlacht zwischen der Garonne und Dordogne geliefert worden. Siehe auch die 529 S. *g*) Cordemoi, Histoire de France.

(A) **Chilperich und sein Haushofmeister : : : erklärten ihn für einen unabhänglichen Herrn.**] Ich hätte gar sagen können, daß sie ihn zum Könige erklärt hätten: denn also redet Fredegarius: Chilpericus itaque et Raganfredus legationem ad Eudonem ducem dirigunt, auxilium postulantes, rogant: REGNVM et munera tradunt. Man darf sich nicht einbilden, daß regnum hier einen bloßen Hauptschmuck, wie corona bedeutet, die dem Herzoge von Aquitanien geschickt worden; man muß die Würde und die Gewalt verstehen, davon die Krone das Merkzeichen ist. Also hat es Adrian Valesius, Historia Francorum, verstanden. Vt suo, saget er, summoque iure ac regia potestate in Aquitaniae dominaretur prouincia regiae ditioni exemtae. Ich mache diese Anmerkung nach einem neuen Schriftsteller, Audigier Origine des François, Tom. II, p. 235, welcher den gelehrten P. Cointe zu beschuldigen scheint, daß er geglaubt, man hätte dem Eudes die königliche Gewalt nicht gegeben, sondern ihm nur eine Krone geschickt. In der Stelle, die dieser P. anführet, Romanus Pontifex in signum imperii vtitur regno, et in signum Pontificii vtitur mitra (Innocentius der III beym Audigier Orig. des Franc. Tom. II, p. 235) wird regnum für eine Krone genommen; ich gebe es zu: unterdessen ist dieses keine Krone ohne Beziehung auf die unumschränkte Gewalt. Rhegino bekräftiget meine Meynung, wenn er unter dem 735 Jahre saget, daß Carl Martel dem Eudes die Krone und das Leben genommen, Eudonem REGNO simul et vita priuauit. Der neuere Schriftsteller führet zum dritten Zeugen eine Aufschrift des h. Maximins an, welche enthält, daß man im 710 Jahre unter Eudes dem sehr gottesfürchtigen Könige der Franken, und zur Zeit der Landung der Saracenen, den Körper der h. Magdalene dahin gebracht: Anno natiuitatis Domini 710, sexta die mensis Decembris - - - regnante Odoino piissimo Rege Francorum, tempore infestationis gentis perfidae Saracenorum; allein dieses Zeugniß hat zween große Mängel: der eine, daß das 710 Jahr die Zeit nicht ist, da sich die Ueberschwemmung der Saracenen in Gallien furchtbar gemacht: der andre, daß Eudes aufs höchste nichts mehr als König von Aquitanien gewesen, und hier ist eine Aufschrift, die ihn für einen König der Franken ausgiebt. Ich wundre mich, daß Audigier den Fehler in der Ziffer 710 nicht wahrgenommen hat. Dieß ist kein Druckfehler in seinem Buche; allein dem sey, wie ihm wolle, so ist es ein Fehler. Wenn Catel diese Aufschrift anführet, so hat er sie so punctirt, daß sie ins 716 Jahr fällt. Memoir. de l'Hist. de Languedoc p. 524. Anno natiuitatis Domini septuagesimo decimo sexto, die mensis Decembris etc. Er entlehnet sie von dem Bernard Guido in seiner Chronike der Päbste, und in dem Leben Nicolas des III. Ich habe in dem Belleforet, Chronique de France fol. m. 52, gelesen, daß die Saracenen im 741 Jahre die Stadt Aix in Provence verheert haben, und daß dieses damals geschehen, da Girard von Roußillon, Graf von Burgund und der Provence, den Körper der **Maria Magdalena** von Aix nach Vezelai geführt hat.

(B) **Er hielt es nicht länger für klug, zu erdulden, daß Carl Martel mit großen Schritten zum Kronenraube eilte.**] Man weis nicht, welches besser ist, entweder sich über die schändliche Parteylichkeit so vieler Scribenten zu ärgern, oder darüber zu lachen, die alle diejenigen für Aufwiegler und Rebellen ausschreyen, die sich der Herrschsucht Carl Martels und Pipins widersetzen wollen. Eben diese Schriftsteller würden die Sprache geändert haben, wenn sich das Glück für die vorgegebenen Rebellen erklärt gehabt: und alsdann wären die Titel, Rottierer, Stöhrer der öffentlichen Ruhe, Treulose und Verräther für die Martelle und Pipine vorbehalten worden: so gewiß ist es, daß es überall Pöbel giebt, unter den Historienschreibern so wohl, als unter den Spießbürgern.

- - - - - - - Sed quid
Turba Remi? Sequitur fortunam vt semper, et odit
Damnatos. Idem populus si Nortia Tusco
Fauisset; si oppressa foret secura senectus
Principis, hac ipsa Seianum diceret hora
Augustum. Iuuenal. Sat. X, v. 73.

(C) **Munuza verliebte sich in die Tochter des Eudes.**] Die Irrthümer einiger Schriftsteller, diese Sache betreffend, sollen in den Anmerkungen des Artikels **Munuza** untersucht werden.

(D) **Man saget, daß sein Verlust sehr groß gewesen.**] Roderich von Toledo, Histor. Arabum C. 14, giebt einen abscheulichen Begriff davon, als wenn Gott allein die Anzahl derer wüßte, die bey dieser Gelegenheit umgekommen wären. Ich habe es bereits bey dem Artikel **Abderama** in der Anmerkung (D) berührt: allein hier sind die Worte dieses Schriftstellers: Abderamen - - - cum amnes Garumnae et Dordoniae pertransisset, Eudonem, de quo diximus, inuenit ad praelium praeparatum, sed infelicitate praeterita comitatus, in fugam dilabitur fugitiuus, et tot ibi de eius exercitu ceciderunt, quod eius numerus omni humanae scientiae occultatur. Er setzet eine ganz falsche Sache dazu, nämlich, daß Abderama die Stadt Tours geplündert und eingeäschert.

(E) **Er hat mit Carl Marteln in der berufenen Schlacht gefochten, wo Abderama erschlagen worden.**] Verschiedene Geschichtschreiber von Serres, du Haillan, u. a. m. geben ihm den meisten Theil an diesem herrlichen Siege; (siehe die Anmerkung (K) des Artikels **Abderama**) denn er, sagen sie, hat das Lager der Saracenen überstiegen: und, nachdem er alles ohne Unterschied des Alters und des Geschlechts über die Klinge springen lassen; denn die Saracenen, saget man, sind mit Weibern und Kindern nach Frankreich gekommen: so hat er die Feinde von hinten zu angefallen, worauf sie, weil sie sich von allen Seiten umringt geglaubt, den Muth verlohren, und die Flucht genommen. Allein wenn diese Schriftsteller wegen dieser Sache keine bessern Nachrichten gehabt; als, wenn sie vorgegeben, daß Eudes den Abderama nach Frankreich geführt: so verdienten sie nicht den geringsten Glauben. Ich weis wohl, daß Fredegarius diese letzte Sache vorgiebt. Man sehe den Catel im III B. seiner Nachrichten von der Historie Languedocs, wo er bey Untersuchung dieser Frage auf die verneinende Seite hengt; ob er gleich bekennet, daß Adon von Vienne, die öffentlichen Jahrbücher vom Pithou, Sigibert, Marianus Scotus, Herrmann Contract, und verschiedene andre Geschichtschreiber, geschrieben haben: daß **Eudes, um sich dem Carl Martel zu widersetzen,** die Saracenen zu Hülfe gerufen hätte.

Ich

Ich habe dieses bereits in der Anmerkung (I) des Artikels Abderama widerlegt.

(F) **Er ist vor Verdruß in eben demselben Jahre gestorben.**] Der Jahrbuchschreiber von Fulda hat sich betrogen, wenn er seinen Tod ins 728 Jahr setzet. Rhegino hat sich auch in den hier oben angeführten Worten betrogen, wo er saget, daß Carl Martel den Eudes des Lebens und Königreichs beraubet. Fredegarius erzählet die Sache viel richtiger: er saget, daß Carl, nachdem er des Eudes Tod erfahren, Rath gehalten, über die Loire zurück gegangen, bis an die Garonne fortgerückt, Blaie erobert u. s. w.

Eva, Adams Ehfrau, ist von ihrem Ehmanne so genennet worden, weil sie die Mutter aller Lebendigen werden sollen [a]. Sie ist aus einer Ribbe Adams gemacht, und demselben zugeführt worden, damit sie seine Ehgattinn seyn sollen [b]. Gott hat ihnen den Segen gegeben, und ihnen befohlen, fruchtbar zu seyn, sich zu mehren, und die Erde zu erfüllen [c]: und gleichwohl hat Adam nicht eher an seine ehliche Pflicht gedacht, als bis er und seine Frau das Verboth übertreten hatten, das ihnen von Gott gegeben worden war. Es war Eva, die der Verordnung Gottes am ersten ungehorsam gewesen. Sie hat sich durch die Lügen und schönen Versprechungen der Schlange betriegen lassen (A), und hierauf hat sie ihrem Manne angelegen, demselben gleichfalls ungehorsam zu seyn. Die Beschwerlichkeiten der Schwangerschaft, die Geburtsschmerzen, und die Unterwürfigkeit gegen ihren Mann, waren die Strafen, wozu sie Gott verurtheilete. Adam hat sie nicht eher erkannt, als bis sie aus dem Garten Eden gejagt worden waren (B). Dieß ist kein nothwendiger Beweis, daß dieses sich mit dem Stande der Unschuld nicht zusammen gereimt (C). Sie haben viel Kinder gehabt, darunter Cain das erste war, Abel das andere: den Seth betreffend, so ist er nicht eher zur Welt gekommen, als bis Abel vom Cain erschlagen war. Hieran darf man nicht zweifeln, weil es das Wort Gottes saget: weil es aber nichts mehr saget, so kann man auch von den andern Dingen, die man, die Eva betreffend, vorgegeben hat, so viel halten, als man will. Zum Exempel, daß sie alle Jahre [d], und jedesmal mit einem Sohne, und mit einer Tochter ins Wochenbette gekommen (D), auch wohl noch mit einer größern Anzahl von Kindern von beyderley Geschlechte; und daß sie 940 Jahre gelebt hat [e] (E). Hierbey ist noch nichts wider die Wahrscheinlichkeit; allein was ich itzt erzählen will, das schmecket gänzlich nach dem Roman, und nach den Mönchserfindungen: daß sie nämlich das Gestifte gewisser Töchter gemacht, die Jungfern bleiben, und das Feuer unverlöschlich erhalten müssen, das auf Abels Opfer vom Himmel gefallen war, und welches man *Vesta* oder die *Flamme Gottes* genannt [f]. Hier ist nach diesem schönen Mährchen der Ursprung der Vestalinnen. Wir werden anderswo sehen, daß man dieses von des Noa Ehfrau herleitet. Es ist auch noch eine sehr grobe Fabel, wenn man saget [g], daß Eva von dem Baume des Erkenntnisses des Guten und Bösen einen Ast abgehauen, und einen Prügel daraus gemacht, mit welchem sie ihren Ehmann gezwungen, von der Frucht dieses Baumes zu essen. Außer diesem, ist es ein durchaus gottloser Gedanke, wenn man, wie einige gethan haben, saget [h], daß Eva selbst der Baum des Erkenntnisses des Guten und Bösen gewesen, dessen Frucht verbothen war [i]. Diejenigen betreffend, welche glauben, daß, wenn sie diese Frucht nicht gekostet hätte, niemals Liebe unter den zweyen Geschlechtern gewesen seyn würde (F), sondern nur Freundschaft: so weis man ihren Gedanken weder gründlich zu widerlegen, noch mit tüchtigen Beweisen zu unterstützen.

Ich will noch zwo oder drey Ungereimtheiten der Rabbinen erzählen. Einige unter denselben sagen, daß Eva von Adams Schwanze gebildet worden. Sie geben vor [k], daß Gott, da er Adams Körper anfänglich einen Schwanz gegeben, nach diesem wahrgenommen hätte, daß er die Schönheit dieses Werkes vergringert, und also den Schluß gefasset, denselben abzuschneiden; aber sich dessen gleichwohl bedienet, die Frau daraus zu bilden, die er dem ersten Menschen gegeben hätte [l]. Diese Frau, sagen sie, ist so schön gewesen, daß sich der Fürst der Engel in sie verliebt [m] (G); und dieß ist Ursache gewesen, daß er aus seinem Stande der Unschuld gefallen. Niemand, als sie, hat die verliebte Flamme Adams auslöschen können: er hatte alle andere Wege vergeblich versuchet (H); und dieserwegen hat er zu ihr gesaget, *dießmal ist diese Bein von meinem Beine, und Fleisch von meinem Fleische* [n]. Man sehe, wie weit ihre Wuth geht, daß sie nicht allein verfluchenswürdige Gedanken vorbringen, sondern dieselben auch, vermittelst der abgeschmacktesten Auslegung, auf die h. Schrift gründen. Die Einbildungen eines jüdischen Schriftstellers, der im XVI Jahrhunderte gelebt hat, und gemeiniglich Leo der Hebräer [o], genennt wird, sind nicht viel gründlicher. Er giebt vor [p], daß der Mensch, den Gott am sechsten Tage der Schöpfung gemacht hat, zugleich Mann und Weib gewesen, und daß dieser Mensch, nachdem er die Musterung über die irrdischen Thiere und Vögel gehalten, ohne ein einziges darunter zu finden, dessen Gesellschaft und Hülfe ihm angenehm und zureichend seyn können, in einen tiefen Schlaf gefallen, damit er aus einander getheilt, und aus der Einsamkeit gezogen werden könnte, in welcher Gott es nicht für gut fand, ihn zu lassen. Nach dieser Theilung, ist die Frau, die zuvor keinen besondern Namen gehabt, Eva genennet worden. Der Urheber vergleicht seine Meynung, so gut als er kann, mit den Androgynen des Plato [q], und bildet sich ein, daß der Mensch niemals gesündiget hätte, wenn die zwey Geschlechter, die Adam anfänglich in einer einzigen Person enthalten, nicht getrennet worden wären (I). Er giebt auch vor, daß in jedem Geschlechte ein männlicher und weiblicher Theil gewesen. Die Erklärungen dieses Scribenten sind nicht sehr geschickt, die göttliche Vorsicht in Ansehung des Falles Adams zu entschuldigen, und gehen nicht weit von dem Gedanken derer ab, welche vorgeben, daß die erste Sünde eine unzüchtige Liebesthat gewesen sey. Man sehe die Anmerkung (I). Indem wir also diesen ungläubigen Lehrern den Proceß machen, so dürfen wir auch einen aufgeweckten Kopf von der römischen Gemeinschaft, einen Franzosen von Geburt, nicht verschonen. Er hat ein Sonnet gemacht, welches gedruckt worden, und welches, um nichts ärgers zu sagen, sehr weltlich ist (K). Man mag sich immerhin auf die Vorrechte der Dichtkunst berufen; es wird dennoch nur eine eitle Entschuldigung seyn: die richtige Freyheit der Poeten erstrecket sich nicht so weit; und wie viel Fälle giebt es nicht, wo ihre Grundsätze wider die Sittenlehre, und wider den Glauben, nach allen gerichtlichen Formalien des Ketzergerichts verdammet werden können? Man sehe die Anmerkung (I) bey dem Artikel Garasse. Ein anderer aufgeweckter Kopf, ein Italiener von Geburt, und venetianischer Edelmann, mit einem Worte der berühmte Loredano; dieser aufgeweckte Kopf, sage ich, hat einigen Verweis verdient, daß er die Wohlanständigkeit bey Evens Ehre nicht zur Gnüge beobachtet hat: denn er setzet voraus, daß sie, nachdem sie mit ihrem Manne aus dem Paradiese verstoßen worden, denselben ermahnet habe, ihr, der göttlichen Verordnung zu Folge, die ehliche Pflicht zu leisten, um zu wachsen und sich zu mehren [r]. Der Wohlstand erforderte, voraus zu setzen, daß Adam der Anwerber gewesen. Es sind noch einige andere Dinge in dem Loredano zu tadeln (L). Ein deutscher Scribent ist dem ersten Weibe unendlich geneigter gewesen: Er glaubet, daß die Sünde Adams viel größer gewesen, als der Eva ihre, und daß Gott sie nicht aus dem Paradiese verjagt habe; daß nur der einzige Adam mit dieser Strafe belegt worden sey; wir wollen sehen, worauf er sich gründet (M).

a) I B. Moses III, 20. *b*) Ebendas. II, 22. *c*) Ebendas. I, 28. *d*) Siehe Genebrards Chronike. *e*) Salianus, Ann. Tom. I, pag. 231. *f*) Saint Romuald, Abrége du Thresor Chronol. aufs 99 Jahr der Welt. *g*) Beym Saldenus Otio Theol. pag. 607. *h*) Ebendaselbst. *i*) Siehe die Anmerkung (B). *k*) Siehe die rabbinische Bibliothek des Bartolocci, Tom. I, pag. 69. *l*) Ebendas. Tom. III, pag. 396. *m*) Ebendas. Tom. I, pag. 322. *n*) Im I B. Moses II, 23. *o*) Der Sohn des Rabbinen Abrabanel. Siehe oben die Anmerkung (I) bey dem Artikel Abrabanel. *p*) Leon Hébreu Philosophie d'Amour, Dialogue III, p. m. 612, 613. *q*) Siehe oben die Anmerkung (F) bey dem Artikel Adam. *r*) Siehe die Anmerkung (L).

(A) **Sie hat sich durch : : : die schönen Versprechungen der Schlange betriegen lassen.**] Ich würde niemals fertig werden, wenn ich alle Unwahrheiten anführen wollte, die sich in den Büchern, in Ansehung dieser Schlange, finden. I. Einige haben gesagt, (Ioseph. Antiquit. Libr. I, cap. II; Aben Ezra ad Genes. III) daß ebendasselbe Thier, das wir Schlange nennen, Adams Frau versucht hat: und sie geben vor, daß die Schlange zur selbigen Zeit vertraute Gespräche mit den Menschen gehalten, und die Sprache erstlich zur Strafe der Bosheit verlohren hätte, mit welcher sie die Einfalt dieser Frauen gemisbrauchet; allein diese Meynung ist so abgeschmackt, daß es erstaunlich ist, wie ein solcher Schriftsteller, als Joseph ist, sich nicht geschämt hat, dieselbe vorzubringen. Ich wundre mich hierüber nicht so viel, als wenn ich sehe, daß ein so großer Träumer, als Paracelsus gewesen, gesagt hat: es hätte nicht allein die erste Schlange, vermittelst einer absonderlichen Zulassung Gottes, das Vermögen gehabt, den Adam und die Eva zu einem hohen Grade der natürlichen Erkenntniß zu erheben; sondern es hätten auch noch heutiges Tages alle Gattungen der Schlangen die Erkenntniß des allerhöchsten natürlichen Geheimnisses durch einen sonderlichen Willen Gottes beybehalten. Paracelf. de myster. Vermium, beym Rivinus, Serpent. Seduct. pag. 24. II. Etliche Rabbinen, als Salomon Jarchi, beym Rivinus auf der 27 S. sind mit dem Joseph einig, daß der Versucher der Eva nichts als eine Schlange gewesen: allein an statt daß er, wie dieser Geschichtschreiber gethan hat, sagen sollte, daß die Schlange aus Neid, wegen des dem Menschen versprochenen Glücks, im Falle er Gott nicht ungehorsam wäre, diese gute Frau versucht hätte; so sagen sie, daß sie die Unkeuschheit darzu angetrieben habe. Sie hat den Adam und die Eva in der Arbeit wahrgenommen, welche die Gesetze des Ehstandes erlauben: sie hat sie ganz nackend bey dieser Uebung beschäfftiget gesehen; dieser Anblick hat bey ihr sehr unordentliche Begierden erregt; sie hat gewünscht, Adams Platz einzunehmen, und die Erlangung dieses Glückes gehofft, wenn Eva Witwe würde. Nun hat sie geglaubt, daß ihre Hinterlist nur dem Manne unglücklich seyn würde, weil der Mann am ersten von dem Apfel essen sollte; also hat sie denn ihren Anschlag eingefädelt. Kann man wohl

übler ausgesonnene Ungereimtheiten vorgeben? Würde ein Versucher, der diese Bewegungsursachen gehabt, die Frau den Apfel in Abwesenheit ihres Mannes essen lassen? III. Wenn wir den Abarbanel, beym Rivinus auf der 95 u. f. S. glauben wollen, so ist die Schlange, nur vermittelst der übeln Folgerungen, Versucher gewesen, die man aus ihrer Aufführung gezogen hat. Sie hat nicht den geringsten Vorsatz gehabt, Böses zu thun; sie hat nicht ein einziges Wort zu der Eva gesagt, sie hat nur die Geschicklichkeit gehabt, welche den andern Thieren gefehlt, auf den Baum des Erkenntnisses des Guten und Bösen zu steigen, und von dessen Frucht zu essen. Eva, als sie gesehen, daß es ihr nicht schadete, hat daraus geschlossen, daß sie nichts von diesem Baume zu besorgen hätte, und hat ohne Furcht, davon zu sterben, von demselben gegessen. Heißt dieses nicht die Schrift noch mehr verachten, als Eva das Geboth verachtet hat; wenn man eine Erzählung so auslegt, wo so ausdrücklich von einem Gespräche zwischen der Schlange und der Frau gereder wird? IV. Einige alte Ketzer haben geträumt, daß die versuchende Schlange eine Kraft gewesen, die Jaldabaoth unter der Gestalt einer Schlange hervorgebracht. Tertullianus, de Praescript. adu. Haeret. cap. XLVII. Epiphan. Haeres. XXXVII. Diesen Jaldabaoth hatte es verdrossen, daß eine größere Gottheit als er, den Menschen gehend gemacht, der zuvor nur ein Wurm gewesen, und daß er ihm die Erkenntniß höherer Gottheiten gegeben hat; denn Jaldabaoth hätte gern für den einzigen wahren Gott gehalten seyn wollen. Also hat ihn der Verdruß vermocht, die Schlange des Paradieses hervorzubringen, deren Worte Eva Glauben gegeben, als wenn es das Wort des Sohnes Gottes gewesen. Diese Ketzer haben eine sehr große Ehrerbiethung gegen die Schlange gehabt: denn dieselbe, sagten sie, hat dem menschlichen Geschlechte die Erkenntniß des Guten und Bösen mitgetheilt, da sie die Frucht genommen. Man hat sie Ophiten genennt. V. Sie haben ihre rasenden Träumereyen noch weiter getrieben, wenn wir hierinnen dem h. Augustin de Haeres. cap. XVII, glauben wollen; denn sie haben vorgegeben, es sey die versuchende Schlange gar Jesus Christus gewesen: und dieserwegen haben sie eine Schlange gefüttert, welche auf das Wort ihrer Priester sich auf ihre Altäre geschlichen, und sich um ihre Opfer geschlungen, dieselben beleckt, und sich darauf wieder in ihre Höle verkrochen. Sie betreffend, so haben sie geglaubt, daß damals Jesus Christus gekommen, ihre Oblaten zu heiligen, und darauf die Communion gehalten. Die wahrhaftigste Meynung, daß nämlich Eva von dem Teufel, der sich unter dem Schlangenkörper versteckt, verführt worden, ist durch die Freyheit, die sich der menschliche Witz genommen hat, mit tausend Erdichtungen verbunden worden. VI. Denn es giebt Rabbinen, (siehe den Rivinus auf der 5, 43, 44 S.) welche sagen, es habe sich Sammael, der Fürst der Teufel, auf eine Schlange zu Pferde gesetzt, die so groß als ein Kameel gewesen, und sich in diesem Aufzuge der Eva genähert, um sie zu versuchen. VII. Es giebt einige, welche sagen, (ebendas. 73 S.) es habe dieser Versucher daraus große Vortheile gezogen, weil Eva das Verboth nicht mit eben denselben Worten vorgebracht, mit welchen ihr Gott dasselbe gegeben. Gott hatte ihr verbothen, von dem Baume des Erkenntnisses des Guten und Bösen zu essen; allein Eva sagte zur Schlange, es habe ihr Gott verbothen, von diesem Baume zu essen und ihn anzurühren. Da sie nun nahe bey diesem Baume vorbey gegangen, so hätte sie die Schlange ergriffen, und wider diesen Baum gestoßen: und nachdem sie ihr vorgestellt, daß sie deswegen nicht gestorben wäre, daraus gefolgert, daß sie eben so wenig davon sterben würde, wenn sie auch gleich davon gegessen hätte. Einige Kirchenväter und einige neuere Gottesgelehrten, als Ambrosius de Paradiso, im XII Cap. Rupertus de Trinitate, im III B. Cajetanus Pererius, Calvin, Oecolampadius, Luther, Gerhard, beym Rivinus auf der 73, 74 S. verdammen die Eva wegen ihrer wenigen Richtigkeit, in Erzählung dessen, was ihr Gott gesagt hatte; und man kann sagen, daß dieses eine böse Vorbedeutung, für das Gedächtniß des Menschen gewesen. Vermuthlich ist dieses das erstemal gewesen, da man dasjenige einem andern wiedergesagt, was man hatte sagen hören: Man hat viele Veränderungen darinnen gemacht, und man ist gleichwohl noch in dem glückseligen Stande der Unschuld gewesen. Muß man sich denn verwundern, daß der sündige Mensch alle Tage ungetreue Erzählungen machet, und daß eine Sache in einigen Stunden nicht aus einem Munde in den andern geht, ohne daß sie verunstaltet wird? Dieses sey im Vorbeygehen gesagt, wie auch dasjenige, was ich darzu setzen will; nämlich, daß es gewisse Schriftsteller giebt, die da wollen: daß Eva dieß Verboth nur aus Adams Erzählung gewußt, und daß Adam es ihr für seinen Kopf weiß gemacht, es wäre ihnen auch nicht einmal erlaubt, den Baum anzurühren; daß er ihr, sage ich, solches weiß gemacht, um sie desto vorsichtiger zu machen. Unnützliche Vorsicht! VIII. Einige (beym Rivinus auf der 103 S.) verneinen, daß die Schlange mit der Eva geredet; sie hat sich zu verstehen gegeben, sagen sie, entweder durch ihr Zischen, oder nur durch einiges Zeichen; denn zur selben Zeit hat der Mensch die Stimme aller Thiere verstanden. Cajetan (ebend. 104 S.) hat bey der Versuchung der Eva, die Dazwischenkunft der Stimme nicht erkennen wollen, er will, daß sich die Schlange nur innerlicher Eingebungen bedient habe. IX. Ein Rabbine, Namens Lanjado, hat über den Ausdruck, **ihr werdet des Todes sterben**, dermaßen geklügelt, daß er geglaubt, die Schlange habe vorausgesetzt, daß er die Drohung eines doppelten Todes enthielt, davon der eine von der verbothenen Frucht selbst, und der andre von dem Verbothe davon zu essen abhängen sollte; oder auch, daß einer durch das Holz des Baumes, der andre durch die Frucht verursacht werden sollte. Hierauf hat die Schlange vermittelst einer rechten sophistischen Einkleidung, und als wenn sie die Lügen zum Besten der Zweydeutigkeiten vermeiden wollen, geleugnet, daß diese Drohung in Absicht auf das Holz des Baumes von einiger Wirkung seyn könnte: sie hat also die Eva überredet, das Holz zu kosten; und wie sie darinnen einen angenehmen Geschmack gefunden, so hat sie geschlossen, daß die Frucht noch etwas viel bessers seyn würde, und also davon gegessen. Ihr Grübler der h. Schrift, ihr würdet weniger zu tadeln seyn, wenn ihr eure Muße in den chymischen Grübeleyen misbrauchtet, um das Gespenste eines Steins der Weisen zu suchen. IX. Man hat gedichtet, daß sich die Schlange das Gesicht eines schönen Mägdchens gegeben, da sie die Eva versuchen wollen. Nicolas von Lyra gedenket dieser närrischen Phantasey beym Rivinus auf der letzten Seite, und man sieht in den deutschen Bibeln, die vor Luthern gedruckt worden, unter andern Figuren auch das Bild einer Schlange, die ein sehr artiges Frauenzimmergesicht hat:

Desinit in piscem mulier formosa superne.

Horat. de Arte Poët. vers. 4.

Die Sirenen sind auch Misgeburten gewesen, deren oberer Theil einem Frauenzimmer geglichen. Ihre betriegliche und verrätherische Stimme könnte sehr wohl mit der Stimme dieser Schlange verglichen werden; allein wollte Gott, daß Eva dasjenige gethan hätte, was man vom Ulysses gesagt hat. Sie hat den Reden dieses Verführers allzuviel zugehört: Man darf dieserwegen allen den schönen Complimenten nicht viel Glauben beylegen, welche Alcimus Avitus von beyden Theilen darzwischen kommen läßt; Siehe die Nouvellen von der Republik der Gelehrten im Heumonate 1686, 764 S. Man hat daselbst einige Fehler des Garasse aufgedeckt. Denn nach dem Moses ist diese große Sache mit wenig Worten gethan gewesen. Niemals ist irgend eine Unternehmung von so großer Wichtigkeit gewesen: es betraff das Schicksal des ganzen menschlichen Geschlechts auf alle zukünftige Zeiten; die ewige Glückseligkeit oder die ewige Verdammniß aller Menschen hieng davon ab, alle die Thorheiten und alles das lächerliche des gegenwärtigen Lebens ungerechnet; und gleichwohl ist niemals eine Sache so geschwinde zum Ende gekommen. Vielleicht hat der Teufel niemals den Menschen so guten Kaufs gehabt.

Wie geringe der Eva Widerstand gewesen.

Vielleicht haben die strafbaren Gedanken der Privatpersonen, die von keiner Wichtigkeit gewesen, ihm allezeit mehr gekostet, als derjenige, welcher den Ausspruch für die ganze Welt that; und man muß bekennen, daß die beyden Köpfe, welchen Gott das Heil des menschlichen Geschlechtes in Verwahrung gegeben hatte, dasselbige weniger als nichts bewahrt: Sie haben fast ohne Kampf dem Feinde den Platz gelassen; und an statt daß sie sich für eine kostbare Beylage so sehr schlagen sollen, als sich der sündige Mensch für seine Religion und sein Vaterland schlägt, pro aris et focis, so haben sie weniger Widerstand gethan, als ein Kind, dem man seine Puppe nehmen will. Sie haben gehandelt, als wenn es nur eine Stecknadel beträfe: sic erat in fatis! Jedoch wir wollen uns wohl hüten, zu glauben, entweder, daß Moses diese Erzählung allzusehr abgekürzt, oder diesen kläglichen Zufall nach dem Geiste der Morgenländer, unter der Hülle einiger Fabeln versteckt hätte. Dieß hieße den Nutzen unsrer Grundwahrheiten allzugroßer Gefahr unterwerfen, und bey allem diesem müssen die große Unschuld der Eva, und ihre Unerfahrenheit in allen Dingen, die Verwunderung über ihren kurzen und schwachen Widerstand vermindern. Es ist nichts bessers zu verhindern, daß man nicht betrogen wird, als wenn man außerordentlich boshaftig und betriegerisch ist. Redliche Leute gehen am ersten ins Netz.

Wer zum Betriegen ungewohnet,
Der wird durch alle sein Bemühn,
Der Arglist Netzen nicht entfliehn:
Ein redlich Herz, das jeden schonet,
Sucht auch bey andern keine List,
Davon es frey und ledig ist.

Dieß ist also ein unendlich mehr nützlicher als rühmlicher Sieg gewesen, den der Teufel über das erste Weib erhalten hat; und man konnte ihn und die Schlange, die er zum Beystande gehabt, fast also anreden:

Egregiam vero laudem et spolia ampla refertis,
Tuque puerque tuus, magnum et memorabile nomen,
Vna dolo diuum si foemina victa duorum est.

Virgil. Aeneid. Lib. IV, v. 93.

Denn was uns ein neuerer Schriftsteller vorstellet, daß die guten Engel zwischen einem in allen Dingen erfahrnen Teufel, und einer erst erschaffenen Frau, die noch niemals die Sonne weder auf noch untergehen gesehen, die Partey nicht ungleich gelassen haben würden, verdienet keine andre Antwort, als daß ein solcher Grund, da er zu viel beweist, gar nichts beweist. Quod si hoc totum, saget Burnet, Archaeol. p. 441, amsterdamer Ausgabe 1694, ab inscitia et imbecillitate mulieris prouenisse dixeris, aequum vtique fuisset ignauae et imbecilli foeminae succurrisse ex altera parte bonos angelos. Aequi spectatores rerum humanarum haud tulissent tam imparem congressum. Quid enim, si dolo mali Daemonis multiscii et in rebus versatissimi victa fuerit imbellis foemina, quae Solem nondum orientem et occidentem viderat, recens in lucem edita, et rerum omnium inexperta? Meruit certe tam charum caput quod annexam sibi tenuit humani generis salutem; meruit, inquam, custodiam angelicam.

(B) **Adam hat sie nicht eher erkannt, als bis sie aus dem Garten Eden gejagt worden.**] Bloß diejenigen Leute, die ihren Einbildungen mehr unterworfen sind, als dem Ansehen der h. Schrift, können leugnen, daß Adam und Eva nicht als Jungfern aus dem Paradiese gekommen wären; und Cornelius a Lapide beschuldiget die Protestanten mit Unrecht, daß sie es leugneten. Ueber das I Buch Moses IV, 1. Siehe Heidegger Histor. Patriarchar. Tom. I, p. 168. I. Ich verweise also diejenigen in das Land der Fabeln, welche sagen, daß Cain im irdischen Paradiese empfangen, und Eva gleich nach ihrer Erschaffung zur Frau geworden; weil Adam, so bald er sie gesehen, nicht den geringsten Aufschub gebraucht, ihrer zu genießen. Der Urheber der sibyllinischen Verse behauptet, daß der Mangel aller Schamhaftigkeit eines von den Vorrechten der Unschuld gewesen; der Mensch hätte in diesem Zustande die ehliche Pflicht bey hellem Sonnenscheine, und so frey, als die Thiere, verrichtet: Καὶ ὡς θῆρες δὴ ξύνοχον ἀπὸ σκοπιῆσι. Luce palam vulgo coëuntes, more ferarum. Lib. I, p. 45, Ausgabe des Galläus. Allein dieß ist ein apokryphischer Schriftsteller, und nicht glaubwürdig. Die Rabbinen, (beym Rivinus de Serpent. Seduct. p. 27) welche die Unverschämtheit gehabt, vorzugeben, daß sich die Schlange in Even verliebt, da sie dieselbe mit ihrem Ehmanne im Werke selbst gesehen; und daß sie nach diesem Anblicke den schändlichen Anschlag gemacht, sie zu verführen, sind noch unerträglicher, als die erdichtete Sibylle, und die andern Rabbinen, welche gesagt haben: daß Adam unter währendem Gespräche der Eva mit der Schlange, geschlafen, und zwar deswegen, um von diesen ehlichen Frohndiensten auszuruhen. Ebendas. 77, 78 S. Diese letztern Rabbinen sind gewiß höchst ungereimt. In der folgenden Anmerkung werden wir noch andere derselben sehen, welche, doch nicht ohne Vermeidung der Träumerey, die Sache bekräftigen, die wir hier mit einem Kirchenvater (Hieron. Lib. I, in Iouin.) behaupten: daß nämlich Adam nicht eher an die Vollziehung seiner Hochzeit gedacht, als bis er nicht mehr im Paradiese gewesen: Nuptiae terram replent, virginitas paradisum.

Siehe die folgende Anmerkung. II. Wollen wir auch das Widerspiel vermeiden. Es hat Leute gegeben, welche gesagt, daß Adam die Vollziehung seiner Ehe funfzehn, ja wohl dreyßig Jahre verschoben hätte. Andre treiben die Sache noch weiter, und behaupten: es hätten Adam und Eva, um ihre Sünde zu beweinen, mit gemeinschaftlicher Bewilligung ihre Keuschheit nicht eher gebrochen, als nach Verlauf von hundert Jahren. Die Gründe, die dieses widerlegen, sind sehr gut; man mag sie von der Bedürfniß, welche die Welt damals hatte, bevölkert zu werden, und von der Vollmacht, die sie dieserwegen von Gott erhalten hatten; oder von den Neigungen hernehmen, welche ihr Alter, ihre Leibesbeschaffenheit, und das erste Feuer ihrer Fleischeslust rege machen mußten. Probabiliter censet Torniellus in Annal Cain genitum esse mox post expulsionem Adae et Euae ex Paradiso, scilicet primo anno Mundi et Adae: tum quia Adam et Eua creati sunt in statura perfecta ac habili ad generandum, tum quia post peccatum mox acres libidinis et copulae stimulos senserunt, tum quia ipsi erant soli in Mundo, et per eos Deus volebat statim propagari et multiplicari toto orbe genus humanum. Cornel. a Lap. in Gen. IV, v. 1. III. Diejenigen, welche sagen, daß Adam nicht den geringsten Theil an dieser Enthaltung von verschiedenen Jahren gehabt, sind Träumer, die nicht werth sind, daß man sie höret. Sie setzen beym S. Romuald, Abrégé du Thresor Chronol, Tom. I, p. m. 35. voraus, daß Adam hundert und funfzig Jahre im Banne gewesen wäre, weil er von der verbothenen Frucht gegessen hätte, und daß er unter dieser Zeit mit einer Frau gelebet, die, wie er, aus Erde gebildet gewesen, die sie Lilia nennen. Sie setzen dazu, daß er aus dem Umgange mit dieser Frau Teufel gezenget hätte, und daß er endlich, nachdem die Zeit seines Bannes zu Ende gewesen, die Eva, die aus seinem Kopfe entsprungen, geheirathet, und Menschen mit ihr gezeuget. Diese Erzählung ist noch viel verwirrter, als diejenige, die man in andern Büchern findet, (siehe Heideggers Histor. Patriarch. Tom. I, p. 168) daß nämlich Adam, welcher Buße thun wollen, sich von der Eva hundert und dreyßig Jahre entfernet, und sich mit einer Frauen, Namens Lilitha, verbunden, von welcher er nichts als Teufel gezeuget. Diese Frucht ist einer so unregelmäßigen Buße anständig gewesen. Allein an der andern Seite gedenket Epiphanius Haeres. XL, einer Secte von Ketzern, welche gesagt, daß der Teufel mit der Eva zu thun gehabt, als wie ein Ehmann mit seiner Ehfrau, und mit ihr den Cain und Abel gezeugt hätte. Man sehe die Anmerkung (G). Dieß sind Widervergeltungen: Adam verläßt die Eva, um mit einer andern Frau Teufel zu zeugen, und der Teufel findet sich zu der Eva, mit derselben Menschen auf die Welt zu bringen. IV. Allein der gottlose und ruchlose Irrthum derer, ist vornehmlich zu verdammen, welche sagen, daß der Baum des Erkenntnisses des Guten und Bösen nichts anders gewesen, als die Wollust der Liebe: woraus sie schließen, daß der Fall unserer ersten Eltern von Seiten der Frau nichts anders gewesen, als die Begierde nach dem Verluste ihrer Jungferschaft, und von Seiten des Mannes, nichts anders, als die Erfüllung dieser Begierde. Cornelius Agrippa ist nicht der erste, der diese Thorheit vorgebracht hat: die Cathari, die Manichäer, die Priscillianisten, die Basilidianer hatten sie schon lange zuvor aufs Tapet gebracht. Siehe den Hadrian Beverland de Peccato Orig. 44, 45 S. Und es scheint aus dem Buche des Grafen von Gabalis, daß dieß einer von den Lehrsätzen der Cabbale gewesen, und daß die Lehrlinge und Adepten derselben die Historie der Versuchung nicht anders erklären. **Der Weise entwickelt diese keusche Figuren ganz leicht, saget dieser Schriftsteller: wenn er sieht, daß der Geschmack und der Mund der Eva nicht gestraft worden, und daß sie mit Schmerzen gebohren, so erkennt er, daß der Geschmack nichts verbrochen hat: und da er durch die Sorgfalt, die die ersten Sünder gehabt, gewisse Oerter ihres Leibes mit Blättern zu bedecken, verräth, welches die erste Sünde gewesen; so schließt er, daß Gott die Vermehrung der Menschen durch diesen schändlichen Weg nicht gewollt hat.** Robert Fludd sah sich also wohl vor, daß er sich von dieser abgeschmackten Meynung nicht entfernte. Iacob. Mollerus in Tract. de Hermaphr. C. VI, p. 176. Grauiter errauit Cornelius Agrippa in *declamat. de Orig. peccati*, et Robertus Flud, sub nomine anagrammatisato Rudolphi Otreb, *in Tract. Theologico-Philosophico, de vita, morte et resurrectione*, lib. II, c. 2 et 3, dum tradunt, primum et originale peccatum aliud nihil fuisse, quam copulam carnalem viri mulierisque, et nullum alium Daemonem Euam tentasse arbitrantur, quam illum, de quo ait Iob, cuius virtus est in lumbis et in vmbilico potestas. A qua etiam opinione non plane alienus videtur Philo Iudaeus *de opific. mund.* fol. 26 et seqq. Siehe in der Anmerkung (I) dasjenige, was aus dem Leo dem Hebräer angeführt wird. Wenn man zugeben wollte, daß etwas figürliches in des Moses Erzählung wäre, so würde man eben so ungewiß seyn, ob man es in Absicht auf die Ordnung der Zeit, nach dem Buchstaben nehmen müßte. Nun ist es unstreitig, daß die erste Beywohnung Adams und Evens in der h. Schrift erzählt wird, als wenn sie auf das Urtheil gefolgt wäre, das Gott wider ihr Verbrechen ausgesprochen hätte. Reyßenius hat die Fabel dieser Freygeister gründlich widerleget. In iusta detestatione scelerati Libelli Adr. Beuerlandi. Man sehe auch Polygam. triumphat. p. 233 u. f. f. Saldeni Otia Theol. p. 595 u. f. f. Dieß sind vier Unwahrheiten über einen Punct.

(C) **Dieß ist kein nothwendiger Beweis, als wenn solches mit dem Stande der Unschuld unverträglich gewesen.**] Verschiedene alte Väter, die von den Vorzügen der Jungferschaft allzusehr eingenommen gewesen, haben vorgegeben: (siehe den Salianus im I Bande auf der 174 S.) daß der Mensch, wenn er im Stande der Unschuld geblieben wäre, sich in keine Ehstandspflicht eingelassen haben, und die Vermehrung des menschlichen Geschlechts auf eine ganz andere Art erfolgt seyn würde; allein der heil. Augustin, de Ciuit. Dei Libr. XIV. cap. XXI. u. f. hat das Gegentheil mit mächtigen Gründen unterstützet: denn kurz, der Segen Gottes, die Verordnung sich zu vermehren, und der Unterscheid der Geschlechter sind Dinge, die vor der Sünde hergegangen sind, und es würde ungereimt seyn, wenn man sagen wollte, daß die Sünde ausdrücklich nöthig gewesen wäre, damit die menschliche Zeugung Gott die Anzahl seiner Auserwählten verschaffen möchte. Ebenders. XXIII Cap. Es ist wahr, der heil. Augustin giebt zu, daß die Zeugung in dem Stande der Unschuld ohne die geringste Einmischung der Leidenschaften und ohne Verlust der Jungferschaft geschehen seyn würde; und daß die natürlichen Gliedmaßen lediglich der Vernunft unterthänig gewesen seyn würden: so daß, nach ihm, die Empörung dieser Glieder die allernächste und unmittelbarste Folge des Ungehorsams unserer ersten Aeltern gewesen, wie es aus der Schamhaftigkeit erhellet, mit welcher sie sogleich überfallen werden, und welche sie genöthiget, sich Schurze zu machen. Voluntati membra illa (in Paradiso) vt caetera cuncta seruirent. Ita genitale aruum vas in hoc opus creatum seminaret, vt nunc terram manus. Ebendas. Seminaret igitur prolem vir, susciperet foemina genitalibus membris, quando id opus esset, et quantum opus esset voluntate motis, non libidine concitatis. Ebendas. XXIV Cap. Ita tunc potuisse vtero coniugis salua integritate foeminei genitalis virile semen immitti, sicut nunc potest eadem integritate salua, ex vtero virginis fluxus menstrui cruoris emitti. Ebendas. XXVI Cap. Es scheint, daß gewisse Rabbinen dieses einer natürlichen Eigenschaft der verbothenen Frucht zugeeignet haben: die mechanischen Grundsätze der neuen Philosophie würden ihnen leicht etwas darbiethen, womit sie diesen Gedanken vertheidigen könnten. Diese Lehrer setzen beym Rivinus auf der 127 u. f. S. darzu, daß die Wissenschaft, welche der Versucher unsern ersten Aeltern vermittelst dieser Frucht versprochen, darinnen bestanden: daß sie Lust bekommen würden, sich zu gatten, die einzige Sache, die ihrer Erkenntniß noch gemangelt. Vnicam rem ignorauit, coitum nempe. Aben Esra beym Rivinus pag. 127. Da sehe man, wie ihnen dieser Baum die Augen eröffnen sollen: Adam sollte die Schönheit seiner Frau wahrnehmen, auf welche er bisher nicht die geringste Acht gehabt; weil er allzusehr mit den Dingen des Verstandes beschäfftiget war: und sie sollten einer an dem andern die Glieder betrachten, die zu den Verrichtungen des Ehstandes bestimmet waren. Diesem zu Folge sollten sie andre Menschen hervorbringen, und Gott, in dem Vermögen, neue Wesen zu schaffen, gleich werden. Kann wohl eine größere Gottlosigkeit, als diese, gesehen werden, die man im Abarbanel, beym Rivinus auf der 129 S. findet; daß Gott nämlich aus Eifersucht gegen den Menschen, und weil er der einzige seyn wollen, der schaffte, von dem Baume zu essen verbothen, der die Kraft zu zeugen mittheilte? Die Rabbinen deuten das Sprüchwort hierauf: Figulus figulo inuidet, faber fabro: und einige darunter behaupten, ebendas. auf der 126 S. es habe Adam sehr wohl gethan, daß er von der verbothenen Frucht gegessen; weil der Mensch ohne dieses wie ein Vieh gewesen seyn würde, da er weder Gutes noch Böses unterscheiden können, und vor dem Viehe nichts, als die Sprache, voraus gehabt hätte. Der gelehrte Maimonides hat diese Albernheit widerleget. Es scheint, daß diese Leute geglaubt, als wenn die Maschine Adams und Evens so eingerichtet gewesen, daß sie nöthig gehabt, daß die geistigen Theile der Frucht darinnen einige Verstopfungen eröffneten; in deren Ermangelung sie allezeit unempfindlich und unvermögend gewesen seyn würden, wie diejenigen, deren der Titel de frigidis et maleficiatis gedenket.

(D) **Man hat vorgegeben, daß sie = = = jedesmal mit einem Sohne und mit einer Tochter ins Wochenbette gekommen.**] Es giebt Leute, welche geglaubt, daß Cain und Abel Zwillinge gewesen; allein man kann das Gegentheil leichtlich durch des Moses Erzählung beweisen. Dieß ist auch nicht die gemeinste Meynung. Man will lieber behaupten, daß sie jedesmal mit einem Sohne und mit einer Tochter niedergekommen; und dann setzet man voraus, daß diejenige, die mit dem Cain gebohren worden, den Abel, und diejenige, die mit dem Abel gebohren gewesen, den Cain geheirathet hätte, und so die andern auch. Man sehe Heideggers Hist. Patriarch. Tom. I, pag. 169, 198. Man will hierdurch, so viel möglich, die Blutschande vergringern. Allein weder hierzu, noch aus einem andern Grunde war es nöthig, daß die Zwillinge von verschiedenem Geschlechte seyn mußten; denn wenn Eva das erstemal mit zween Knaben, und das anderemal mit zweyen Mägdchen niedergekommen wäre; so hätten die Heirathen eben so wohl, und ohne größere Blutschande, als bey der ersten Meynung, geschehen können. Dem sey aber, wie ihm wolle, so hat sie nach dem Inhalte der gemeinsten Meynung einen Sohn nebst einer Tochter gebohren: und man hat uns auch berichten wollen, wie diese Töchter geheißen haben. Die Zwillingsschwester Cains hat nach dem Cornelius a Lapide in Genesin, pag. 95. Calmana, oder nach dem Comestor beym Salian, pag. 178. Calmana, oder nach dem Methodius beym Rader, Not. in Chron. Alexandr. welchen Salian pag. 175, angeführt, Debora; oder nach dem Saidus Patricides, beym Heidegger Tom. I, p. 169. Azrun geheißen: Abels seine hat Delbora nach dem Cornelius a Lapide, an gemeldtem Orte, oder nach dem Saidus, wie oben steht, Awina geheißen. Der h. Epiphanius gedenket in der 39 Ketzerey, der Azura und Sava, als zwoer Töchter Adams, (siehe Heideggern ebend. und den Salian p. 183.) und saget, daß Sava Cains Frau gewesen. Cedrenus und etliche andere geben Adams ältester Tochter den Namen Asua, und machen sie zu Cains Frau. Nach dem Tostat geben die Rabbinen dem Cain zwar seine Zwillingsschwester zur Frau, allein sie heißt Calmana. Siehe die Anmerkung (F) des Artikels Abel. Diejenigen, welche sich unterstanden haben, dergleichen besondere Umstände zu bejahen, verdienten zur Züchtigung ihrer verwegenen Leichtgläubigkeit, in noch viel größere Veränderungen zu fallen, als diejenigen sind, die wir an ihnen bemerken. Die Sprachenverwirrung muß der Lohn einer allzutollkühnen Unternehmung seyn: allein was für eine Tollkühnheit ist es nicht, wenn man bis weit über die Sündfluth hinaus, und bis zum Ursprunge der Dinge, ohne Beyhülfe eines einzigen Geschichtschreibers durchdringen will, den wir noch übrig haben? Man würde viel eher den Thurm zu Babel bauen, als daß man den Namen der Töchter Adams so weit her finden sollte. Dieses und noch viele andere Dinge betreffend, sollte man sich lediglich an des Moses Text halten. Man sollte nur dasjenige suchen, was man in denen vom heil. Geiste getriebenen Scribenten finden könnte. Sie allein wußten die Sachen: alles übrige sind Mährchen. Man sollte ihnen dasjenige sagen, was die alten Poeten zu den Musen sagten: **Ihr müsset diese Sachen wissen, wir müssen sie lernen:**

> Et meministis enim diuae, et memorare potestis,
> Ad nos vix tenuis famae perlabitur aura.

Virgil. Aeneid. Libr. VII, vers. 645. eine Nachahmung der Stelle aus Homers Ilias im II B. v. 485.

> Ὑμεῖς γὰρ θεαί ἐστε παρεστέ τε ἴστέ τε πάντα,
> Ἡμεῖς δὲ κλέος οἶον ἀκούομεν οὐδέ τι ἴδμεν.

> Vos enim deae estis, adestisque scitisque omnia,
> Nos autem famam solum audimus neque quicquam scimus.

Ihr seyd vom Götterchor, ihr seyd dabey gewesen,
Wir aber wissen nichts, der Ruf läßts uns nur lesen.

In dem Artikel **Cain** widerlegen wir diejenigen, welche sagen, daß Eva nur zwey Kinder gehabt, da Abel erschlagen worden.

(E) = = = **und daß sie 940 Jahre gelebt.**] Fraget man mich nach Zeugen, so kann ich derselben drey geben, den Marianus Victor, den Genebrard und den Feuardent: (Salian. Tom. I, pag. 231.) allein hundert tausend solche Zeugen würden unvermögend seyn, die Ungewißheit einer solchen Sache zu vergringern. Uebrigens sehe ich (ebendas.) Schriftsteller, welche es der Mühe werth halten, zu bemerken, daß Eva ungeachtet so vieler Schwangerschaften, und so vieler Kindbetten, ungeachtet der beständigen Herrschaft ihres Ehmanns, des Abels Todes, der Spaltung der Cainiten, und der beständigen Bereuung ihres Fehlers den Adam zehn Jahre überlebt hat. Sie haben Unrecht in dieß Verzeichniß die Gewalt Adams über seine Frau mit einzuflicken; denn wenn man ihn nicht für einen bösen Ehmann halten will, so kann man diese Gewalt als keine Sache ansehen, die der Eva das Leben zu verkürzen vermögend gewesen wäre. Dem sey, wie ihm wolle, so sollten sie dieser Frau das beste Temperament von der Welt geben; denn sie geben vor, daß, weil ihr Mann 930 Jahre hat leben und seinen Söhnen durch so viele Grade den Grund eines so großen Alters mittheilen können, (dieß kömmt der Eva nicht weniger zu, als ihm,) er von einer sehr starken Leibesbeschaffenheit gewesen seyn muß. Ihre lange Buße, sagen sie, und der Verdruß, daß sie so wohl für sich, als für ihre Nachkommen so viele Güter verlohren hatte, haben vielleicht ihre Leibesbeschaffenheit geschwächet: allein man weis nicht, daß er jemals krank gewesen wäre. Man mag die Sache drehen, wie man will, so wird dieß allemal ein Argument bleiben, welches zeiget, daß der Even Körper besser beschaffen gewesen, als ihres Mannes seiner. Quantum porro fuerit Adami robur, quae firmitas laterum, quis neruorum vigor, quis contextus musculorum docet, nongentorum et triginta annorum aetas, nullo quod sciatur languore debilitata, eademque in multorum saeculorum posteros propagata; etsi fortassis illam totius corporis firmitatem nonnihil tam diuturna poenitentia, tam multiplex tristitia, de tot tantisque bonis sibi suisque amissis, afflixerit. Ebendas. 109 S.

(F) **Einige glauben, daß, wenn sie diese Frucht nicht gekostet hätte, niemals Liebe unter den beyden Geschlechtern gewesen seyn würde.**] Ich habe die Worte Augustins in der Anmerkung (C) angeführt, welche offenbar bezeugen, daß, nach ihm, die Väter mit aller der Gelassenheit Kinder hervor gebracht haben würden, die unsere Ackersleute empfinden, wenn sie ein Land besäen. Siehe den Magister Sententiarum in 19. distinct. secund. und andere Schriftsteller beym Caspar a Reies Elys. iucund. Quaest. Campo, Quaest. XLII, num. 2. Man könnte ihnen einwerfen, daß die Thiere im Stande ihrer Schöpfung geblieben sind, und daß sie gleichwohl von einer unglaublichen Hitze getrieben werden, ihre Gattungen zu vermehren.

Inde ferae pecudes persultant pabula laeta,
Et rapidos tranant amnes. Lucret. Libr. I, v. 14.

Dasjenige, was man libido, die Geilheit nennet, und das unreinste und heftigste, was man unter diesem Worte begreifen kann, zeiget sich augenscheinlich bey den Thieren, wenn sie das Liebesfeuer reizet; gleichwohl haben sie nichts gethan, was sie aus ihrem natürlichen Zustande versetzt hätte. Es scheint also, daß diese heftigen und mit einer Wolluſt vergesellschafteten Bewegungen, die gleichwohl der Vernunft unterworfen sind, nichts unvertragsames mit dem Stande der Unschuld haben. Augustin würde nicht ermangelt haben, sich hinter den Unterschieden zu verschanzen, die man unter einer vernünftigen Creatur, die nach dem Bilde Gottes geschaffen ist, und unter den unvernünftigen Thieren wesentlich antrifft; und es würde sehr schwer seyn, ihn hinter einer solchen Verschanzung zu überwältigen. Wir wollen ihn also daselbst in Ruhe lassen, und nur sagen, daß nichts nöthiger gewesen, als die Liebe in der Welt einzuführen: weil sich der Mensch seit dem Sündenfalle in dem Unvermögen befindet, dem Lichte der Vernunft richtig zu gehorchen; denn man kann nicht begreifen, wie das menschliche Geschlecht ohne dieselbe hätte bestehen können. Die Leidenschaften sind, in Absicht auf das natürliche Beste der Gesellschaften eben dasselbe, was die Buße in Absicht auf die himmlischen Güter ist, ein Brett nach dem Schiffbruche; und da die Vernunft so schwach werden sollen, so hat man zu keinem bessern Nothnagel Zuflucht nehmen können, als das Uebel der Leidenschaften ist; unter welchen die Liebe ohne Widerspruch die vornehmste und einigermaßen die Seele der Welt ist. Man sehe, was Lucrez in der Folge der oben angeführten Worte, davon saget:

Ita capta lepore
\- - - - - - - -
Te sequitur cupide, quo quamque inducere pergis,
Denique per maria, ac m[illegible]ntes, fluuiosque rapaces,
Frondiferas que domos auium, camposque virentes,
Omnibus incutiens blandum per pectora amorem,
Efficis, vt cupide generatim saecla propagent.
Quae quoniam rerum naturam sola gubernas,
Nec sine te quidquam dias in luminis oras,
Exoritur, neque fit laetum, neque amabile quidquam:
Te sociam studio scribundis versibus esse,
Quos ego de rerum natura pangere conor.
Lucret. Libr. I, Vers. 15.

Man sehe, was von der Nutzbarkeit der Leidenschaften und Vorurtheile, durch Maimbourgs Tadler im II Bande seiner neuen Briefen von der 499 S. bis zur 572 gesaget worden. Man sehe auch die Nouvellen von der Republik der Gelehrten im Herbstmonate 1686, I Art. 989 S.

(G) **Die Rabbinen sagen, daß sich der Fürst der Engel in sie verliebt hätte.**] Sie nennen ihn Samael, und machen ihn zum Vater Cains, der nach ihren Träumereyen, nur von der Mutter Seite Abels Bruder gewesen; und sie erkennen hier dasjenige, was die Arzneykundigen eine Afterschwängerung (superfoetatio) nennen. Man lese folgendes: Ingreditur ad Euam (*nempe Samaël*) equitans super serpentem, et grauidauit eam Caino; deinde ascendit Adam, et foecundauit eam Abele. Bartolocci Bibl. Rabbin. Tom. I, pag. 291. da er eine Stelle aus dem Ialkut, Sect. Bereschit p. 26. übersetzet. Der P. Bartolocci setzet dazu, daß sie sagen, es hätten alle Völker des ganzen Erdbodens, nur die Jüden ausgenommen, ihren Ursprung dergleichen Ehbrüchen der Ehfrau Adams zu verdanken. Non Samaël solum cognouit Euam, sed et serpens ipse antiquus cum Eua coiuit, ex cuius semine omnes mundi nationes (Iudaeis exceptis) prouenire dicunt. Ebendas. Sie machen sie auch zur Mutter vieler Teufel Adamum intra spatium centum triginta annorum Daemones procreasse ex Lilith - - - Euam autem Daemonum concubitum per idem tempus appetiisse, ex qua Daemones nati sunt, volunt. Ebendas. 222 S. Das allerseltsamste ist, daß sie alle diese Narrenpossen auf die Worte der heil. Schrift gründen, welche sie erbärmlich herum zerren, und auf eine sophistische Art erklären.

(H) **Niemand als sie hat die verliebte Flamme Adams auslöschen können: er hätte alle andere Wege vergeblich versucht.**] Wir wollen hierbey die Worte eines italienischen Mönchs gebrauchen. Ebendas. 75, 76 S. Quid mirum, si haec dicant (nämlich 1) daß Adam Even noch denselben Tag erkannt, da er erschaffen worden: 2) daß sie vier Kinder empfangen, den Cain und Abel nebst zwoen Töchtern: 3) daß sie zur Vollziehung ihrer Ehe geeilt, weil ihre Aufführung in diesem Stücke allen Thieren eine Lehre und ein Beyspiel seyn sollen, an der Vermehrung ihrer Art zu arbeiten: 4) daß keine einzige Creatur dem Menschen in dieser Verrichtung zuvor gekommen: non coiuit aliqua creaturarum ante primum hominem.) quae minora aestimantur, cum de protoparente Adamo ita sinistre sentiant, vt etiam ipsum nefariae incontinentiae, quod referre pudet, insimulent? In Ialkut Tom. I, num. 24. ante Euae formationem omnia iumenta, ferasque campi carnaliter cognouisse aiunt his verbis - - - *dixit R. Eleazar, quid sibi vult, hac vice?* (Vulg. hoc nunc) *Gen. II, 23. ad docendum, quod ingressus fuerat Adam super omne iumentum et feram, neque refrigerata est illius concupiscentia, quousque copulata est ei Eua.* Der P. Bartolocci bemerket, daß es einige neuere Rabbinen giebt, welche sagen, daß man dieses in einem metaphorischen Sinne verstehen müsse: allein er behauptet das Gegentheil, angesehen die letzten Worte quousque copulata est ei Eua in dem buchstäblichen Verstande genommen werden müssen, und der Gedanke des Rabbinen so deutlich wäre, daß man sich verwundern müsse, warum gewisse christliche Scribenten einen verblümten Verstand daraus erzwingen wollen. Salomon Jarchi in Postilla Genes. über diesen Ort, fährt er fort, hat es nach dem Buchstaben verstanden.

(I) **Leo der Hebräer bildet sich ein, daß der Mensch niemals gesündiget hätte, wenn die zwey Geschlechter, = = = niemals getrennet worden wären.**] Leo der Hebräer setzet voraus, die Schlange habe die Frau nicht betriegen können, so lange sie mit dem Menschen vereiniget gewesen, noch den Mann in der Vereinigung mit der Frau. In der Philosophie der Liebe III Gespräch 616 S. bey mir. Also ist das Vermögen zu sündigen eine Folge von der Theilung der zwey Geschlechter gewesen; eine Theilung, die Gott zu guten Endzwecken gethan hatte, damit ein jedes von den zweyen Geschlechtern, dem andern in der Zeugung zum Gehülfen dienen sollte. Wir wollen etwas von den Allegorien sagen, die er auf der 618 S. diesem beyfüget. Er giebt vor, daß ein jeder Mann, und eine jede Frau, aus dem männlichen und weiblichen Theile zusammen gesetzt sind. Der Verstand ist der männliche Theil, und die Materie oder der Körper ist der weibliche Theil. Diese zween Theile sind anfänglich in gutem Verständnisse mit einander gewesen: **das sinnliche weibliche körperliche Wesen ist dem männlichen Verstande gehorsam und dienstbar gewesen:** so daß nicht **die geringste Veränderung in dem Menschen, und das Leben durchaus verständig gewesen.** Ebendaselbst 619 S. Das Verboth, nicht von dem Baume des Erkenntnisses des Guten und Bösen zu essen, hat bedeutet, daß Adam seinen Verstand nicht auf **Handlungen der Sinnlichkeit,** (620 S.) noch auf die Erlangung nützlicher Dinge wenden sollen: denn die sinnlichen, körperlichen und verweslichen Gegenstände machen, daß der Verstand, der denselben allzusehr ergeben ist, materialisch und vergänglich wird, **das heißt der Strafe und Verdammniß unterworfen.** Ebend. 621 S. Jedoch, setzet dieser Jüdenlehrer dazu, hat Gott nicht erlaubt, daß der Gehorsam **des körperlichen weiblichen, Theils gegen den verständigen männlichen** beständig gewesen. Gott hat voraus gesehen, daß die Vereinigung dieser zween Theile das Wesen des Menschen ie mehr und mehr unsterblich und vollkommen machen, an der andern Seite aber auch **dem körperlichen und weiblichen Theile,** sowohl in Ansehung ihrer Person, als in Ansehung der Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts, sehr nachtheilig seyn würde; denn 1) **wenn sich der Verstand in der Erkenntniß und Liebe der ewigen und göttlichen Dinge entflammet, so verachtet er die Sorge für den Körper und läßt ihn vor der Zeit sterben.** 2) **Diejenigen, die feurig in verständlichen Beschaulichkeiten sind, würden die körperliche Liebe verachten, und die geile That der Fortpflanzung fliehen; so daß diese geistliche Vollkommenheit den Untergang der menschlichen Gattung verursachen würde. Dieserwegen hat Gott berathschlaget, eine gemäßigte Theilung unter dem weiblichen sinnlichen Theile, und dem männlichen verständlichen Theile zu machen, damit die Sinnlichkeit den Verstand zu einigen Begierden und körperlichen Handlungen reizte, die zur Erhaltung einzelner Körper und zur Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts nöthig wären.** Und dieses ists, was der Text bedeutet, wenn er saget: **es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey, ich will ihm eine Gehülfinn machen, die um ihn sey, oder ihm gleich über;** das heißt, daß der weibliche sinnliche Theil dem verständlichen nicht solchergestalt folget, daß er ihm nicht einigen Widerstand thun, und einigermaßen zu körperlichen Dingen, zur Hülfe einzelner Personen und der ganzen Gattung ziehen sollte. Was den Schlaf betrifft, in welchen Adam gefallen, und unter welchem ihm Gott eine Ribbe genommen, um die Eva daraus zu bilden, so giebt unser Autor auf der 623 S. vor, solches wolle sagen: **daß die erste verständliche Wachsamkeit und feurige Beschaulichkeit Adams unterbrochen worden, und der Verstand angefangen hat, sich nach dem körperlichen Theile zu neigen; wie ein Mann nach seiner Frau, und gemäßigte Sorge für denselben, als für seinen eignen Theil zu haben, und nach der Zeugung seines gleichen, zur Erhaltung der Art: so, daß die Theilung der männlichen und weiblichen**

Hälfte,

Hälfte zu einem guten und nothwendigen Ende gemacht worden. Und darauf ist der Widerstand der weiblichen Materie und die Neigung des männlichen Verstandes, gegen dieselbe, nebst dem unmäßigen Bestreben nach der körperlichen Nothdurft dazugekommen; und sie ist nicht mehr durch die Vernunft gemäßiget worden, wie sie billig, und nach der Absicht des Schöpfers seyn sollen. Da also der Verstand, durch allzutiefe Einsenkung in die Sinnlichkeit, der Materie nachgegeben und gehorchet hat, so ist die Sünde des Menschen darauf gefolget. Und dieses ists, was die Historie anzeiget, wenn sie saget: daß die Schlange die Frau betrogen, indem sie zu ihr gesprochen, daß sie von dem verbothenem Baume essen sollte, das Gute und Böse zu erkennen; weil sich, wenn sie davon äßen, ihre Augen eröffnen, und sie in der Erkenntniß des Guten und Bösen Gott gleich werden würden. Worauf die Frau, da sie gesehen, daß von dem Baume gut zu essen, und er schön und angenehm war, aus Begierde der Erkenntniß von der Frucht gegessen hat, und ihren Ehmann auch davon essen lassen: und darauf sind ihre Augen aufgethan worden, und sie haben erkannt, daß sie nackend waren; und Feigenblätter zusammen geheftet, und sich Schürze davon gemacht. Die Schlange ist die Fleischeslust, welche erstlich den weiblichen körperlichen Theil reizet und betriegt, wenn sie findet, daß derselbe einigermaßen von dem Verstande ihres Ehmanns abgesondert ist, und den strengen Gesetzen derselben widersteht; damit er sich mit den fleischlichen Wollüsten besudelt, und durch die Erlangung überflüßiger Reichthümer verfinstert, (welches der Baum des Erkenntnisses des Guten und Bösen aus denen zwoen Ursachen ist, die ich gesaget habe,) indem sie ihm zeiget, daß ihre Augen dadurch aufgethan werden würden; das heißt, daß sie dadurch viele dergleichen Dinge von der Art erkennen würden, die er ihnen an diesem Baume des Guten und Bösen gezeiget, und die sie vorher nicht gekannt hätten: nämlich viele zur Geilheit und zum Geize gehörige Arglistigkeiten und Erkenntnisse, die sie vordem nicht wahrgenommen hatten. Und sie hat gesaget, daß sie hierinnen den Göttern gleich werden würden: das heißt, in einer reichen Fortpflanzung. Denn wie Gott ein Verstand ist, und die Himmel die hervorbringenden Ursachen der untern Creaturen sind, also würde der Mensch, vermittelst der beständigen und fleischlichen Betrachtungen, eine lange Nachkommenschaft zeugen. In diesem Falle hat sich der weibliche körperliche Theil durch den männl. Verstand nicht allein, wie es billig hätte seyn sollen, nicht regieren lassen; sondern er hat auch denselben in den Schlamm der körperlichen Dinge mit gezogen, da er mit ihm von dem verbothenen Baume gegessen: und hierauf sind ihre Augen unverzüglich aufgethan worden, aber nicht die geistigen oder des Verstandes Augen, denn diese haben sich vielmehr geschlossen; sondern die Augen der körperlichen Phantasie, gegen die fleischlichen geilen Begierden: und gleichwohl erkannten sie, daß sie nackend waren: das heißt, sie erkannten den Ungehorsam der fleischlichen Handlungen gegen den Verstand, und schafften dieserwegen ihren Geburtsgliedern Decken, weil sie der Vernunft und Weisheit schändlich und zuwider waren.

Man kann in dieser Lehre Leons, des Hebräers, zweyerley tadeln. Das I ist: daß er ganz deutlich saget, es sey die erste Sünde der Eva eine Unkeuschheit gewesen: woraus er schließt, daß die Frucht des Baumes, die sie ihren Mann essen lassen, nichts anders, als die Reizung gewesen, ihrer zu genießen. Zum II leget dieser Scribent Gott eine seiner höchsten Vollkomenheit sehr unanständige Aufführung bey. Er setzet voraus, daß die Vereinigung der beyden Geschlechter in dem ersten Menschen ein Stand der Unsterblichkeit und des verständlichen Lebens gewesen, welche die unselige Fertigkeit zu sündigen ausgeschlossen: und gleichwohl hat Gott diesen Stand bald verändert, damit er zwoen Schwierigkeiten abhelfen wollen, daß nämlich der Mensch seinen Körper allzusehr verabsäumen, und sich der fleischlichen Handlung enthalten würde, woraus die Zeugungen fließen. Gott hat diese zwo Unordnungen vorausgesehen; darum hat er dasjenige getrennet, was er vereiniget hatte. Wäre es nicht besser gewesen, könnte man zu diesem falschen Lehrer sagen, diese Geschlechter absonderlich zu bilden, als sie mit einander zu verbinden, und sie kurz darauf wieder zu trennen? Sollte er ein Werk machen, bey welchem Mängel wären, die ihn bald nöthigen müßten, dasselbe zu vernichten? Und wenn Gott diese zwo Folgen der Vereinigung vorausgesehen: hat er denn die Folgen der Trennung nicht auch vorausgesehen? Hat er nicht vorausgesehen, daß die zwey Geschlechter, da sie der Sinnlichkeit unterwürfig geworden, durch die Stärke der Wollust zur Unordnung verleitet werden würden? Waren diese letztern Schwierigkeiten nicht ärger, als die zwo andern, und brauchten sie wenigstens nicht eben so wohl ein Hülfsmittel, als dieselben? Mir deucht, in dieser Aufführung die Aufführung derjenigen Richter zu sehen, welche, da sie einen Gefangenen nicht förmlich in Freyheit stellen, noch im Gefängnisse behalten wollen, ihn mit der Wohlthat der laxioris custodiae begnadigen, oder dem Stockmeister unter den Fuß geben, ihm Gelegenheit zur Flucht zu geben. Der weibliche Theil ist unter währender Vereinigung mit dem männlichen unter einer so guten Aufsicht gewesen, daß er sich nicht von seiner Pflicht verirren konnte: man reißt ihn davon los, und setzet ihn in den Stand, sich seiner Freyheit zu bedienen und dieselbe zu misbrauchen. Was würden wir wohl von einem Arzte denken, welcher Brand und Schnitt, vre et seca, anwenden wollte, diejenigen zu heilen, die den Wollüsten der Sinnen nicht genug ergeben wären, und dieselben nicht heilte, die denselben allzusehr ergeben sind; der die Verachtung des Weins verjagte, und die Trunkenheit in Ruhe ließe? Das heißt: wenn er sie nur mit Scheinmitteln angriffe, deren Unnützlichkeit er kennte und voraus sähe. Man muß also die Lehrsätze dieses jüdischen Schriftstellers, als abscheulich verwerfen. *

* In der göttlichen Metaphysik des D. Pordätsch findet sich in der Einleitung IX Cap. vom Falle der Menschen, im 68 §. daß Gott die Eva aus Adam, zu einem anständigen Umgange und zur Gehülfinn, allererst erschaffen: nachdem er sich selbst der steten Gegenwart des Herrn unwürdig und verlustig gemachet hatte. Noch deutlicher saget er dieses im III Bande, Abth. vom Paradiese, V Cap. 13 §. „Da nun Adam durch diese „Untreue, (daß er nämlich Gutes und Böses aus eigener Erfah„rung wissen wollen,) sich des gemeinsamen Umganges mit Gott, „dessen er vorhin genoß, beraubte, da war es nicht gut, daß der „Mensch allein war, dagegen im Anfange alles sehr gut gewesen. So „beschloß denn Gott (NB.) um Adams fernern Fall zu verhin„dern, ihm eine Gehülfinn zu machen, die für ihn bequem wäre, „und also ließ er einen tiefen Schlaf auf ihn fallen; und in seinem „Schlafe ward die weibliche Tinctur von ihm genommen, woraus „das Weib gemacht ward. Also erwachte er in der Zertheilung „oder Zweyheit seiner selbst, der vorhin nur eine unzertheilte Es„senz in ihm selbst war.„ Nach dieses Lehrers Meynung also hat Eva an dem Falle Adams so wenig Schuld gehabt, daß sie vielmehr zu einem Mittel dienen sollen, den fernern Fall des bereits einiger maßen gefallenen Adams zu verhindern. Gleicher Meynung ist die Jungfer Bourignon zugethan, als welche im neuen Himmel und Erde, im 177 §. des 5 Briefes also schreibt: „Der „Mensch hatte keinen Feind, als den Teufel, welcher vor Ver„druß als unsinnig wurde, da er sah, wie Gott den Menschen er„schaffen, seine Lust mit ihm zu haben, und daß er ihn (den Sa„tan) von seinem Throne und aus seiner Gemeinschaft ausgestoßen, „und den Menschen an seine Stelle gesetzt hatte. rc. Erstlich be„mühete er sich den Willen Adams und Evens zu verkehren, auf „daß sie aus der Abhängigkeit Gottes ausgehen möchten: und er „brachte es, NB. so weit, daß Adam zu wanken anfing, und zwei„felte, ob er die Abhängigkeit Gottes verlassen wollte, um Gutes „und Böses zu erkennen, und Gott selbst gleich zu werden. Sie„he! da war nun der Wille Adams alsobald verderbet, und in „Untreue wider seinen Gott gefallen, doch bloß durch seine Gedan„ken,„ Außer dem glaubet sie im 178 §. daß Satan seinen Anschlag zu vollenden, sich eines Thieres bedienet, das an Gestalt dem Menschen am meisten ähnlich gewesen. Denn man müsse nicht denken, daß die Schlange ein solch häßlich Thier gewesen, wie wir sie itzo sähen. Sie wäre vielmehr gleich nach ihrer Schöpfung das schönste und anmuthigste Thier gewesen, das der menschlichen Gestalt und Natur fast gleich gekommen, Hände und Füsse gehabt, und wie die Menschen geredet; weil Gott sie, vor allen andern Thieren, zu des Menschen Lust geschaffen. Sie sey aufrecht gegangen, wie der Mensch, und nur darinnen geringer gewesen, als er, daß sie keine göttliche Seele und keinen freyen Willen gehabt rc. Was das erste anlanget, daß Gott die Menschen nur erschaffen, um sich den Verlust der gefallenen Engel zu ersetzen, worüber denn diese sehr erbittert worden: so besinne ich mich, daß die Jungfer Bourignon nicht die Erfinderinn davon ist; oder es doch nicht zuerst gesaget hat. Es ist aus einem poetischen Gehirne entstanden; indem es Milton in seinem verlohrnen Paradiese zuerst, so viel mir wissend ist, geträumet hat. Doch, ich will aus diesem die seltsame Beschreibung der Verführung, aus dem IX B. anführen. Satan, der, in Gestalt einer Schlange, allerley krumme Sprünge machet, Evens Auge auf sich zu ziehen, lecket, aus Schmeicheley den Boden, worauf sie getreten war. Als sie dieselbe endlich anblicket, hebt diese so an: „ Laß dich nicht wundern, höchstge„biethende Frau, (denn sie hatte die Nacht vorher schon beym Manne geschlafen; und von dieser Versuchung sehr deutlich ge„träumet,) wo dich je was wundern kann, demnach du das einzi„ge Wunder bist; viel minder waffne deine Blicke, den Himmel „der Mildigkeit, mit Zorn und Misfallen, daß ich dir also nahe „trete, ich also alleine, und dich mit niemals satten Blicken anschaue, „auch deine majestätische Stirne nicht gefürchtet habe, die noch „majestätischer, da sie hier so abgesondert von Gesellschaft ist. „Schönste Abbildung deines schönsten Schöpfers! alle lebendige „Dinge gaffen dich an; alle Dinge, die dein eigen und dir ge„schenkt sind, und verehren deine himmlische Schönheit, die ohne „Entzückung nicht angeschauet wird rc.„ Als nun Eva die Schlange fraget: wie sie zur Sprache käme? so versetzet diese: „Ge„bietherinn dieser schönen Welt, hellglänzende Eva rc. und „erzählet, daß sie durch den Genuß der verbothenen Frucht so klug „geworden, welche über das so schmackhaft gewesen, als sie sonst „nichts gefunden rc.„ Darauf trägt Eva ein Verlangen, den Baum näher zu kennen; und der eingegeistete schlaue Wurm, die abgefeimte Natter hat sich erbothen, sie dahin zu führen, worauf sie sich in schnellen Schüssen fortgerollet rc. Endlich läßt er die Schlange, nach dem Muster der atheniensischen Redner, eine recht affectuöse Rede zum Lobe der Frucht halten, welche auch Even vollends überredet. G.

(K) **Ein aufgeweckter Kopf hat ein Sonnet gemacht · · · sehr weltlich ist.]** Man sieht wohl, daß ich auf das berufene Sonnet vom Sarrasin ziele, da Adam diese junge Schönheit sah. Der Beschluß ist nicht allein allzu satirisch wider das weibliche Geschlechte, sondern auch von einer Ungebundenheit, die bis zur Gottlosigkeit ausschweifet.

> Mein lieber Charleval, die Wahrheit zu gestehn,
> So glaub ich, daß einmal ein Weib getreu gewesen:
> Allein wer weis, ob wir auch dieses würden lesen,
> Dafern sie damals mehr, als einen Mann, gesehn.
> Jedoch wir irren uns auch hierinn alle zwey,
> Denn war gleich Adam jung und stark von Leib und Kräften,
> Vom Gliedern schön und klug in Wesen und Geschäfften:
> So hat sie doch das Wort, die listge Schmeicheley
> Des Teufels, der sie lockt, viel lieber hören wollen,
> Als daß sie eine Frau, und nicht verbuhlt seyn sollen.

Sarrasin Poes. p. 61. pariser Ausgabe, von 1658, in 12.

Die Eifersucht ist die Hauptursache, welche die Männer veranlasset, zu sagen: daß alle Frauen verbuhlt sind.

Man sollte denken, Sarrasin hätte dieses, unter währendem Anfalle einer rasenden Eifersucht, geschrieben, nachdem er ganz neulich erfahren, daß seine Liebste viel Höflichkeit gegen einige Jungferknechte gehabt, die sie gelobt hatten: denn dieß ist eine von den Eigensinnigkeiten der Liebe. Eine Mannsperson ist niemals geneigter, auf die Weiber überhaupt zu schmähen, als wenn er weis: daß diejenige, die er liebet, und die ihn liebet, die Höflichkeiten freundlich anhöret, die ihr andere sagen; wenn sie sich mit ihnen allein befindet; wenn sie sich ohne ihn, recht lustig machet, u. s. w. Wenn einmal eine Frauensperson ein Lie-

besverständniß mit ihm geknüpft, so wollte er gerne, daß sie alle Mannspersonen keines Blickes würdigte, alle ihre Liebkosungen verächtlich zurück wiese, und in Ansehung ihrer, verdrießlich, unhöflich und bäurisch würde; und wenn er das Gegentheil merket, wie ihm solches sehr oft begegnet, so wird er verdrießlich, und erzürnet sich mit so weniger Billigkeit, daß das ganze schöne Geschlecht darunter leiden muß. Er zieht wider alle Frauen los; er beschuldiget sie alle, daß sie wirklich Huren sind: und wenn er zu der Zeit eine Logik machen sollte, und zu der Abhandlung der Universalien käme, so würde er die Buhlerey für das proprium in quarto modo des weiblichen Geschlechtes ausgeben, und für diejenige Eigenschaft, quae conuenit omni, soli, et semper subiecto, et cum eo reciprocatur. Er würde weit von dieser Ungerechtigkeit entfernet seyn, wenn er nicht verliebt wäre: denn er würde in dem Vergnügen, das sie haben, geschmeichelt und geliebkoset zu seyn, und in der ehrbaren und höflichen Manier, womit sie ein Compliment beantworten, nichts Strafbares sehen. Er verfällt auch nicht in diese Ungerechtigkeit, wenn er sehr verliebt, und man nur gegen ihn verbuhlt ist: also ist es die Eifersucht, die ihn so zu schmähen beweget; sie ist es, die ihn reizet, seine Lästerungen nicht allein wider die untreue, oder eingebildete untreue Liebste, sondern auch gegen alle Frauenspersonen überhaupt auszubreiten, als wenn die Buhlerey unabtrennlich von ihnen wäre. Kann man wohl einen heftigern und blindern Eigensinn, als solcher eifersüchtigen Liebhaber ihren, sehen? Sie können nicht einmal leiden, daß ihre Buhlerinnen ihren Ehmännern eine liebkosende Gefälligkeit erzeigen. Hier ist eine von ihren Klagen in diesem Puncte:

> Mein Unglück wäre noch nicht groß,
> Vergnügte sich nur, die ich liebe,
> Mit hundert tausend Buhlern bloß
> Und eines Günstlings heißem Triebe!
> Allein, was mich recht ärgern kann:
> Die Hure liebt auch ihren Mann!
>
> Bussi Rabutin, Histoire amoureuse des Gaules.

(L) **Es sind noch einige andere Dinge in dem Loredano zu tadeln.**] Ich betrachte hier nichts, als sein Werk von dem **Leben Adams**: dieß ist ein Buch, das aus dem Italienischen ins Französische übersetzet worden: diese Uebersetzung, **die nach der achten zu Venedig, durch Valvasense gedruckten Ausgabe, gemacht ist,** (siehe die Vorrede der französischen Uebersetzung,) ist im 1695 Jahre zu Paris ans Licht getreten, und bald darauf zu Amsterdam nachgedruckt worden. Man hat in dem Mercure Galant, vom Christmonate desselben Jahres, eine sehr gute Beurtheilung von diesem Werke gesehen. Siehe die Anmerkung (A), des Artikels **Valerius**. Basnage von Beauval critisirt sie sehr fein in seinem Monate März, 1696, im IV Artikel, 327 u. f. S. Man kann von einem solchen Buche nicht übels genug sagen, noch dem Verfasser die Freyheit verzeihen, die er sich genommen, in eine solche Materie so viele romanhafte Erfindungen zu mischen, die von der Ernsthaftigkeit so entfernet, und zu einer comischen Historie höchst geschickt sind. Wir wollen nur bey einigen Gedanken stehen bleiben, welche die Eva betreffen. Der Verfasser versichert auf der 37 und 38 Seite, amsterdamer Ausgabe, von 1696. **daß es eine Wirkung der Gütigkeit Gottes gegen den Adam gewesen, daß er ihn damals (nämlich da Eva gemacht worden,) hat wollen schlafen lassen: weil er wohl gewußt, daß er in kurzer Zeit die Ruhe in der Gesellschaft seiner Frau verlieren würde ⸗ ⸗ ⸗ Da Adam also in dem prophetischen Geiste,** womit er begabet war, fährt er fort, **das Uebel voraus sehen können, welches die Geburt der Eva dem ganzen menschlichen Geschlechte verursachen sollte: so hat ihn Gott vielleicht zum Schlafe gereizt, aus Furcht, daß er sich der Schöpfung seiner Frau widersetzen möchte. ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ Scheint es nicht, daß Gott, da er nur eine Frau für den Adam geschaffen hat, den Menschen zu verstehen gegeben, daß sie sich auch mit einer einzigen Heirath begnügen sollten? Allein vielleicht hat er es aus einer andern Ursache gethan: daß er nämlich seine Marter nicht vervielfältigen wollen, wenn er ihm mehr Weiber gegeben hätte; indem nichts vermögender ist, die Geduld eines Mannes zu üben, und seine Ruhe zu stören, als die Sorgen des Ehstandes. Loredano,** im Leben Adams, 41 S. Er setzet auf der 42 S. voraus: Eva sey so schön gewesen, **daß Adam auf dem Punct gestanden, sie als eine Gottheit anzubethen.** 44 Seite. Es ist kein Roman, wo man eine rührendere Liebeserklärung thäte, als Adam hier thut. 45 S. * Der Verfasser findet keinen wahrscheinlichern Zwischenfall, der Folge der **heftigen Regungen** vorzukommen, mit welchen der erste Mensch die **Zärtlichkeit seines Herzens ausgedruckt,** als daß er dichtet: Gott sey selbst gekommen und habe dieses Gespräch unterbrochen. 47 S. Adam hat seine Frau gewarnet, **diejenige unglückliche Frucht nicht anzurühren, die der Welt den Tod bringen sollte.** 49 Seite. „Dieses Verboth hat die „Eva neugierig gemacht; denn dieß heißt die Neubegierde einer Frau „anfeuern, wenn man ihr etwas verbiethet. Das Verboth erregt und „entzündet ihre Begierden, die gemeiniglich auf erlaubte Sachen hitzig, „bey Verbothenen aber unersättlich sind. Sie ist also von dieser Ungeduld, „welche ihrer Glückseligkeit das Grab grub, getrieben worden, und hat den „Adam verlassen, damit sie das Ansehen einer Frucht, ohne Zeugen und Vor„wurf, genießen könnte, die sie für die außerlesenste unter allen hielt, „weil sie ihr verbothen war.„ Ebendas. 50 S. Dieß geht ohne eine Sittenlehre nicht ab, welche die Weiber lehret, sich immer zu ihren Männern zu halten. „Jemehr sich eine Frau von ihrem Manne ent„fernet, desto mehr nähert sie sich ihrem Verderben: so lange sie von ihm „abgesondert ist, ist sie der Gefahr unterworfen, sich zu verlieren; weil sie „Gelegenheit giebt, und alle Welt kühn machet, ihr Fallstricke zu le„gen. Eine Frau, wenn sie ganz allein ist, ist auch der Versuchung einer „Schlange ausgesetzt. Der Mond wird verfinstert, wenn er der Son„ne zu nahe ist; hingegen aber leidet die Frau betrübte Finsternisse „in ihrer Keuschheit, wenn sie von ihrem Ehmanne entfernet ist.„ Ebendas. 51 S. Wir wollen die Complimenten übergehen, welche die in eine Jungfer verstellte Schlange, gegen Even abgeleget hat: allein wir wollen bemerken, daß er vorgiebt, sie habe eine Lügen in ihrer Antwort eingerückt, 58 Seite, und zu Seufzern, Thränen, Liebkosungen und **feurigen Küssen Zuflucht** genommen, den Adam dadurch zu bewegen, den Apfel zu essen, den sie ihm reichte. 71. S. Würde wohl jemand die Beschäfftigung errathen, die Loredano Gott beyleget? Unterdessen, saget er auf der 77 S. **gieng Gott im Garten spatzieren, und genoß die Kühle, welche die angenehmen Zephyrwinde geben, wenn sie bey Neigung des Tages nicht mehr so stark wehen. Diese Verrichtung der göttlichen Majestät hat die Unruhe wohl angezeiget, die ihm die Sünde des Menschen verursachte: weil sie zur Mäßigung der Hitze ihres gerechten Eifers, gleichsam Beystand von diesen allezeit sanften Winden zu betteln geschienen.** Kein heidnischer Poet würde zu entschuldigen seyn, der dergleichen Dinge vom Jupiter gesaget hätte: * allein wir wollen weiter gehen, weil wir nur dasjenige zu betrachten versprochen, was Adams Frau betrifft.

* Alles, was hier Loredano mit einem überflüßigen welschen Witze gesaget und sagen lassen, ist von der ausschweifenden Einbildungskraft des Engländers Milton, bey weitem übertroffen worden. Er dichtet in seinem verlohrnen Paradiese, daß der Satan sich unter die kurzweilende Heerde der vierfüßigen Thiere gemischet, und bald in Gestalt eines Löwen, mit feurigen Glaraugen, um sie hergeschlichen, bald als ein Tyger ꝛc. auf sie gelauret ꝛc. **und endlich ganz zu Ohren geworden,** als Adam Even, so angeredet: (Ich bediene mich hier der schweizerischen Uebersetzung, die zu Zürch 1732 herausgekommen, als die das Ungeheure der miltonischen Phantasie sehr getreulich ausgedrücket hat.)

„Einzige Mitgenoß- und Theilhaberinn aller dieser Lustbarkeiten, „du die derselben größtes Theil ist, und alleine theuerer von mir ge„schätzet wird, als alle andere ꝛc. welchem Eva also antwortete: „O du, von welchem und für welchen ich geformet worden, Fleisch „von deinem Fleische, und ohne welchen ich umsonst, und zu kei„nem Ende bin, mein Führer und Haupt, was du gesaget hast, ist „recht und billig, denn wir sind ihm in der That alles Lob und „täglichen Dank zu liefern schuldig, ich voraus, weil ich so fern „das glückseligere Loß besitze, indem daß ich dich besitze, der mir mit „so viel Gaben überlegen ist, zumalen du einen Ehegenossen, der „dir selbst in allen Stücken gleich, nirgend finden kannst.„ Nach dieser zärtlichen Schmeicheley, die, nach heutigen Sitten, dem Adam besser angestanden, erzählet sie ihm, wie sie zuerst vom Schlafe erwachet, und sich **unter dem Schatten von Blumen,** an einem stehenden See gefunden, darinnen sie sich selbst gesehen, und sich in sich selbst verliebet hätte: weil ihr das Wasserbild mit **Blicken voller Sympathie und Liebe geantwortet.** Hier hätte sie eine Stimme gehöret: „Was du siehest, was du da sie„hest, schönes Geschöpfe, ist niemand, als du selbst, es kame und „weichet mit dir: Aber folge mir nach, so will ich dich an einen „Ort bringen, wo kein Schatten auf deine Ankunft und deine zärt„lichen Umarmungen harret; denselben, dessen Ebenbild du bist, „sollt du unabgesondert, als dein eigen genießen, ihm ganze Heere „gebähren, so dir gleich sind ꝛc. Endlich erblickte ich dich unter ei„nem Eschenbaum, und fande dich in der That heiterweiß und ge„rade, jedoch, meines Bedünkens, minder schön, minder reizendhold, „minder anmuthig liebreich, als jenes zarte Wasserbild, ich wiche „zurück, du folgtest mir und riefest laut: Kehre um, schöne Eva, „wen fliehest du? ꝛc. Dir das Wesen zu geben, lehnte ich dir aus „meiner Seite lebendiges Blut, das allernächst bey meinem Her„zen flosse, damit ich dich hinfort zu meiner Seiten hätte, eine un„zertrennliche süße Trösterinn: du Theil von meiner Seele, ich su„che dich und fordere dich, als meine andere Helfte ꝛc.

„Indem lehnt sie sich mit reizenden Augen einer untadelhaften „Liebe und einer huldreichen Ergebenheit an unsern ersten Vater „Adam, welchen sie halb umhalsete, halb ihre aufschwellende na„ckende Brust, die unter dem fließenden Gold ihrer losfliegenden „Zöpfen verborgen lage, an die seine fügte. Er, bey dem ihre „Schönheit und ihre ihm ergebene Pracht, eine innerliche Wol„lust gebahren, lachte sie mit einer höhern Liebe an, als Jupiter die „Juno anlächelt, (so menget Milton die Fabeln der Götzen in die Of„fenbarung,) wenn er die Wolken schwängert, welche die Mayen„blumen aussäen, und drückte ihre bräutlichen Lippen mit reinen „Küssen ꝛc.„ Nun erzählt zwar der Dichter nicht, ob es auch ferner so zugegangen, als dort, da Juno mit dem Gürtel der Venus geputzt, den Jupiter auf dem Berge Ida verliebt gemacht; indessen ist er doch der Meynung zugethan, daß die Hochzeit noch im Stande der Unschuld den ersten Abend vollzogen worden. In eben diesem IV Buche läßt er sie zu Bette gehen, doch so, daß Adam den Antrag thut. „Schöne Gemahlinn, heißt es, die „Stunde der Nacht, und alle Dinge, die sich nunmehr zur Ruhe „begeben haben, erinnern uns eine gleiche Rast zu gebrauchen ꝛc. Worauf Eva, mit einer vollkommenen Schönheit ausgeschmückt, dergestalt versetzte: „Mein Rath und Führer, was du mich „heißest, dem gehorsame ich, ohne Widerrede, so befiehlet Gott. „Gott ist dein Gesetze, du das meine. Nicht mehr wissen, als das, ist „eines Weibes glückseligste Wissenschaft und bester Ruhm ꝛc. In„dem sie also sprachen, giengen sie also, Hand in Hand, auf ihre „lustreiche Laube zu.„ Hier bethen sie vor ihrem schattichten Sommerhause, stillstehend und umgewandt, den Abendsegen; gehen, sonder Beobachtung anderer Ceremonien, in die Laube, und legen sich, NB. ohne sich auszukleiden, neben einander hin. Auch kehret, als ich mir vermuthe, **Adam seiner schönen Braut den Rücken nicht, und Eva schluge, die geheimnißvolle Sitten der ehlichen Liebe nicht aus.** Ich übergehe, was ferner in der Nacht, **die mit ihrer schattichten Kugel dieses weite Gewölbe unter dem Monden, bis auf den halben Weg, Bergan gemessen; und als der Morgen seine rosenfarbene Tritte auf die östliche Revier des Himmels gesetzet, und die Welt mit morgenländischen Perlen besäet,** vorgefallen; und begnüge mich, gezeiget zu haben, daß Loredano gegen den Milton nur ein Kind ist. **G.**

Der Urheber setzet auf der 109 S. voraus, daß sie sich bemühet, das Uebel ihres Ehmannes zu mildern, **der von Zeit zu Zeit einigen Trost in den Armen seiner Frau gesucht;** und daß sie ihn des Gebothes Gottes, sich zu vermehren, erinnert und gewarnet, sich wohl vor der Uebertretung dieses Gebothes zu hüten. **Wir wollen uns bemü-** hen,

hen, hat sie zu ihm gesaget, nach der 119 S. dasjenige durch eine fruchtbare Nachkommenschaft wieder zu ersetzen, was wir verlohren haben. Ein schwacher und leichter Trost für ein so großes Uebel, aber doch gleichwohl nothwendig, weil es Gott also verordnet hat. Wir wollen uns hüten, zum andernmale ungehorsam zu seyn: unser Ungehorsam wäre ohne Entschuldigung; er würde die göttliche Barmherzigkeit von uns abwenden, und wir würden ewig die Gegenstände seines allzugerechten Hasses seyn. Wir wollen durch Beytragung der Fortpflanzung des ganzen menschlichen Geschlechtes dem Willen des Himmels folgen. Dieß ist das Mittel, den Tod zu überwinden, der eines Tages unser Fleisch besiegen soll; weil wir ihm zu Troze in der Person unserer Kinder und Enkel, und in dem Gedächtnisse unserer Nachkommenschaft leben werden. Ich sage nicht, daß wir deswegen unsere Thränen völlig abtrocknen sollen. Die Reue, meinen Gott beleidiget zu haben, soll sich niemals enden, und mein Herz, welches dieselbe zuletzt verlassen soll, wird nicht länger leben, als meine Betrübniß. Allein wir sollen uns hüten, diesen Gott durch eine neue Beleidigung zu reizen, der so gnädig mit uns umgegangen ist: es würde dabey nicht weniger Gottlosigkeit, als Gefahr, für uns seyn. Adam hat ihr lächelnd geantwortet: In Zukunft werde ich nicht mehr fürchten, daß mir deine Gesellschaft unglücklich sey, weil du mich nur zum Guten anmahnest. = = = Es ist billig, unserm Uebel einigen Nachlaß zu geben, unsere unter der Last unserer Drangsale zu Boden geschlagene Sinnen ein wenig zu erquicken, und unserm Gott zu gehorchen, die Natur zu bevölkern. Nachdem er hierauf die Liebkosungen mit den Worten verbunden, so hat er seine Seele der Wollust überlassen, und in den Armen seiner Frau die klägliche Ursache seiner Betrübniß auf einige Zeit vergessen. Da hierauf Abels Tod den Vater und die Mutter zur Enthaltung vermocht, so hat sich Adam zuerst, und ohne seine Frau, zu Rathe zu ziehen, hierzu durch einen Eid verbindlich gemacht. Ebendas. 141 S. Dieß heißt die Sachen, wie in den alten Liebesbüchern, abhandeln, wo die Heldinnen den ersten Antrag thun, (siehe die Anmerkung (C), zu dem Artikel Longus,) allein er hätte besser gethan, wenn er sich den neuern Romanen, und dem Geiste des jüdischen Volkes gemäß bezeuget hätte, welche von den Frauen, in Absicht auf die Begehrung der ehlichen Pflicht, eine große Eingezogenheit erfordern: denn wenn eine Frau dergleichen mit lauter Stimme verlangte, so, daß die Nachbarn verstehen konnten, worauf das Gespräch zielte; so konnte sie verstoßen werden. Eadem, Maim. c. 24. §. 12. und Ammud. Golah, oder Liber praeceptorum paruus, wo die Glosse dazu gesetzt wird: si fuerit exigens debitum coniugale a marito suo voce clara, ita vt eius vicinae audire *potuerint*, *eam loquentem de re ista*. Polygamia triumphatrix, p. 56. col. 1.

(M) **Wir wollen sehen, worauf er sich gründet.**] Weit gefehlet, daß er voraussetzte, wie Loredano gethan hat: es sey Eva durch das Verboth gereizet worden, die verbothene Frucht zu wünschen, so setzet er vielmehr voraus: es habe die Schlange sie eher versucht, als sie an den Baum des Erkenntnisses des Guten und Bösen gedacht hätte. Man sehe das Buch: Cogitationes nouae de primo et secundo Adamo examini Eruditorum compendiose propositae, zu Amsterdam gedruckt, apud Eleutherium Aspidium Anno Domini 1700. in 8. auf der 8 S. Er setzet dazu: I. daß sie sich überreden lassen, weil sie den Gedanken ihres Mannes nicht wohl verstanden, oder daß ihr Mann durch irgend ein falsches Gerüchte betrogen worden sey; II. daß sie, weil sie es nicht für wahr gehalten, daß Gott dieses Verboth gegeben hätte, von dieser Frucht gegessen, und ihr Fehler darinnen bestanden habe, daß sie bey einer Sache von so großer Wichtigkeit, sich gar zu bald und ohne Berathung ihres Mannes entschlossen; III. daß, da sie aus Unwissenheit gesündiget, ob gleich diese Unwissenheit nicht unüberwindlich gewesen, sie einen nicht so abscheulichen Fehler, als Adam, begangen: denn dieser hätte freywillig und wider sein Gewissen gesündiget. Ebendas. 10, 12 S. IV. daß Eva nicht nothwendiger weise in die Strafe des ewigen Todes verfallen wäre; denn der Rathschluß Gottes enthielt nur, daß der Mensch sterben sollte, wenn er wider sein Gewissen sündigte, si sciens prudensque peccasset. Ebendas. 15 S. V. daß ob gleich Gott Even ohne Ungerechtigkeit habe sterben lassen können, er dennoch, nach seiner großen Barmherzigkeit, gegen seine Werke, beschlossen habe, sie leben zu lassen, in so ferne sie nicht boshafterweise gesündiget hätte; VI. daß, da sie von der in dem Rathschlusse Gottes enthaltenen Strafe ausgenommen gewesen, sie alle Vorzüge ihres ersten Zustandes, bis auf diejenigen hätte erhalten können, welche nicht mit den Schwachheiten zu bestehen vermocht, dazu sie Gott verurtheilet hätte. Ebendas. 16 Seite; VII. daß sie namentlich den Vorzug behalten, Kinder zu zeugen, die das Recht zu der ewigen Seligkeit haben, in so ferne sie dem neuen Adam gehorchen würden; VIII. daß, da das menschliche Geschlecht vom Adam und der Eva fortgepflanzet werden sollen, Adam nur darum beym Leben erhalten worden, weil seine Erhaltung zum Kinderzeugen nothwendig gewesen; IX. daß es also zufälligerweise geschehen, wenn das Todesurtheil wider ihn nicht vollzogen worden, daß er aber außer diesem viel härter, als seine Frau, gezüchtiget worden. Ebendas. 18 Seite; X. daß sie nicht, wie er, aus dem Paradiese gejaget worden: daß sie nur genöthiget gewesen, daraus zu gehen, um den Adam im Nothfalle zu besuchen, und dieß mit völliger Freyheit, wieder dahin zurück zu kehren. Ebendas. 19, 20 S. XI. daß die Kinder Adams und Evens dem ewigen Tode unterworfen; nicht weil sie von Even, sondern weil sie vom Adam gekommen. Ebendas. 23 S. imgleichen siehe die 60, 65, 140 u. f. Seite. Dieß sind ungefähr die Dinge, welche die Eva unmittelbar in diesem Werke betreffen. Diejenigen, welche die Beweise und den Endzweck dieses Schriftstellers, nebst den Folgerungen zu sehen verlangen, die er aus diesen neuen Gedanken zieht, werden wohl thun, wenn sie sein Buch ansehen.

Man kann ihm nicht, wie dem Loredano, vorwerfen, daß er wider den Wohlstand gehandelt, wenn er voraus setzet: es hätte Eva ihren Ehmann besucht; denn dieß ist aus einer unumgänglichen Nothwendigkeit geschehen, weil es dem Adam unmöglich gewesen, in das irrdische Paradieß zu gehen. Und überdieß ist es sehr wahrscheinlich, daß dieser Schriftsteller, wenn man ihn fragte: hat sich denn Adams Frau des Rechts bedienet, das ihr vorbehalten gewesen, in dem Garten Eden zu bleiben? mit Nein antworten würde. Was hätte sie allein darinnen machen sollen? Es würde ihr daselbst gar bald zu einsam geworden seyn; die schönsten Ländereyen, die angenehmsten Gärten sind einer Frau nicht anständig: wo sie nicht die geringste Gesellschaft und keine Art vom Umgange antrifft. Die Einsamkeit an dem schönsten Orte von der Welt, ist eine große Last, wenigstens, wenn man kein Philosoph und kein betrachtender und nachdenkender Mensch ist. Man muß also glauben, daß Eva so wohl wegen ihres persönlichen Nutzens, als aus Ursachen, welche die Vernunft erfordert hat, die Hütte ihres verbannten Mannes dem irrdischen Paradiese vorgezogen haben wird. Der Garten Eden war überall für sie, wo Adam seine Hütten aufgeschlagen hatte. Man wende dasjenige hierbey an, was man vom Camillus gesaget hat:

> \- - - Tarpeia sede perusta
> Gallorum facibus, Veiosque habitante Camillo,
> Illic Roma fuit. - - - -
>
> Lucan. Pharf. Libr. V. v. 27.

Hier war der Ort, wo sie, nach der Absicht ihrer Schöpfung, bleiben sollte, um alle Haussorgen mit ihm zu theilen. Man merke, daß der Verfasser voraussetzet: Adam habe sehr nahe bey dem irrdischen Paradiese gewohnet, und dieses nach Gottes Verordnung.

Eugenius der IV, der den 3 März, 1431, zum Pabste erhoben worden, war aus einer gemeinen bürgerlichen Familie in Venedig [a], und der Sohn des Angelo Condelmerio, aber nicht der Neffe Pabsts Gregorius des XII (A), wie man im Moreri saget. Er trug das Cölestinerkleid, da er von dem Neffen des Pabstes nach Rom geführet wurde [b]. Dieser Neffe war auch ein Cölestiner und ein Domherr von der Versammlung des heil. Georgens in Alga. Der Mitbruder, den er mit nach Rom brachte, machte sich gar bald bey Gregorius dem XII beliebt, der ihn zu seinem Schatzmeister, nach diesem zum Bischofe von Siena, und endlich zum Cardinal machte. Martin der V gab ihm die Legation des picentinischen Gebiethes, und darauf die zu Bononien. Dieser Cardinal entledigte sich derselben mit großer Geschicklichkeit, und folgte Martinen dem V [c]. Ich will mich in keine umständliche Beschreibung seiner Verrichtungen einlassen; man kann sie im Moreri sehen: ich will nur gewisse Dinge anführen, die er ausgelassen hat, und die sehr wohl verdienet hätten, einen Platz in seinem Wörterbuche zu haben. Eugenius hat sein Pabstthum mit einer That angefangen, die böse Folgen gehabt. Er gab den Angebern Gehör, welche ihm hinterbrachten, daß Martin der V, aus einem unmäßigen Geize, große Schätze zusammen gerafft hätte. Er ließ, nach dem Rathe dieser Leute, sich des Oddo Poccio, Unterkämmerers des Martins, bemächtigen; allein er gab dem Stephan Colonna, Oberbefehlshabern seines Kriegsvolkes, Befehl, denselben ohne Lärmen und Beschimpfung zu ihm zu bringen. Dieser Befehl ward nicht ausgeführet. Das Haus des Oddo wurde von den Soldaten geplündert, und er als ein Räuber, vor den Augen der ganzen Stadt, nach dem päbstlichen Pallaste geschleppt. Eugenius erzürnete sich darüber sehr, und stieß Drohungen wider den Stephan Colonna aus, die ihn nöthigten, zu dem Herzoge von Palestrina zu fliehen, und denselben zu überreden, den Pabst zu verjagen; denn, sagte er, wenn wir etwas wenigers thun, so ist das ganze Haus Colonna in Gefahr, zu verderben. Der Fürst, welcher diesen Reden Glauben gab, und mit Martins des V Freunden Mitleiden hatte, die so misgehandelt worden waren, faßte den Schluß, sich zum Meister von Rom zu machen. Er bemächtigte sich des appischen Thores, und rückte bis an die Marcuskirche fort; ohne die geringste Gewaltthat, und ohne, daß er einigen Widerstand gefunden hätte: allein an diesem Orte mußte er sich mit des Eugenius Soldaten schlagen, welche von einem guten Theile der Einwohner unterstützet wurden. Das Gefechte war scharf, es verlohren von beyden Theilen viele das Leben dabey. Der Prinz von Palestrina ward genöthiget, sich zurückzuziehen; allein er verübte in der Folge alle Arten der Feindseligkeiten. Der Pabst that gegen die Colonnen und ihre Gönner dergleichen. Er verfiel in eine Krankheit; entweder, weil man ihm Gift beygebracht hatte: oder aus Verdruß, den ihm ein so beschwerlicher Krieg verursachte. Dieserwegen dachte er an nichts, als Friede zu machen, und da er denselben, durch die Vermittelung des Angelotto Fosco, eines römischen Bürgers, geschlossen hatte [d], so erhielt er seine Gesundheit wieder [e]. Dieses ereignete sich ein wenig zuvor, ehe der Kaiser Siegismund die Reise nach Italien that. Der Pabst machte einen Vertrag mit ihm; er empfing ihn sehr prächtig in Rom und krönte ihn daselbst [f]. Einige Zeit darauf wurde er einem entsetzlichen Unglücke ausgesetzt: dieses war eine förmliche Staatsveränderung (B). Die Römer empörten sich, und er konnte den Wirkungen ihrer Wuth mit genauer Noth, durch die Flucht, entgehen; allein sie konnten sich nicht bey dem Stande der Freyheit erhalten, die ihnen diese Veränderung verschaffte, und sie mußten sehr harte Züchtigungen ausstehen. Eugenius starb den 22 Hornung, 1447, 64 Jahre alt [g]. Sein Pabstthum hat bis auf einige Tage fast 16 Jahre gedauert, und ist ein wahrhafter

hafter Kriegszug gewesen; denn der geistlichen und sehr heftigen Streitigkeiten nicht zu gedenken, die zwischen diesem Pabste und der Kirchenversammlung zu Basel herrschten, so ist er in allen italienischen Kriegen verwickelt gewesen. Er hat den König von Ungarn angefrischt, die Waffen wider die Türken zu ergreifen, und den Dauphin wider die Schweizer aufgehetzt [h]. Er ist um so vielmehr an den kläglichen Wirkungen des ersten von diesen zween Kriegen, Schuld gewesen, da er einen Cardinallegaten nach Ungarn geschickt hatte, der den König antrieb, einen mit der Pforte förmlich geschlossenen Frieden zu brechen [i]. Die Betrachtung, die er über sein Schicksal gemacht, ist wichtig (C), und ein Beweis von der Eitelkeit, welche diejenigen in den höchsten Ehrenstellen finden, die sie besitzen. Wir müssen nicht vergessen, daß er sich, um zu zeigen, daß er nicht den kriegerischen Beschäfftigungen einzig und allein ergeben wäre, gezwungen hat, in Person und mit großem Schimmer einige Religionsgepränge zu verrichten, und an der Verschönerung und Verbesserung einiger Kirchen in Rom zur arbeiten (D). Er ist ein schöner Mann gewesen, von ehrwürdigem Ansehen, und hat die Augen beständig niedergeschlagen, wenn er sich öffentlich gezeigt [k]. Er hat keinen Wein getrunken, und, was seine Person betrifft, die Regeln der Sparsamkeit beobachtet, ob es gleich in seinem Hauswesen sehr prächtig zugieng [l]. Er ist nicht gelehrt gewesen; er hat aber gelehrte Personen geliebt (E), und ihnen Gutes gethan. Unter seiner Regierung ist es geschehen, daß einige Cardinäle angefangen, Hunde und schöne Pferde zu unterhalten, und in die Verschwendung des Hausraths und der Gastgebothe zu verfallen (F).

a) Platina, in Vita Eugenii IV. *b*) Ebendas. *c*) Aus ebendemselben. *d*) Ebendas. *e*) Nauclerus, Generat. XLVIII. folio m. 934. *f*) Im 1433 Jahre. *g*) Platina, in Vita Eugenii IV. Volaterr. Libr. XXII. p. m. 815. giebt ihm nicht mehr als 63 Jahre. *h*) Platina, ebendas. *i*) Siehe den LXXXI Brief des Aeneas Silvius. *k*) Vir aspectu insignis et veneratione dignus. Platina in Vita Eugenii IV. Vultu alioqui decoro, ac venerabili, oculos in publico nunquam attollebat, vt a parente meo, qui eum sequebatur accepi. Volaterr. Libr. XXII. p. 815. *l*) Splendidus in victu familiae, parcus in suo, et a vino ita alienus, vt abstemius merito vocaretur. Platina, in Vita Eugenii IV.

(A) **Er ist nicht der Neffe des Pabstes Gregorius des XII gewesen.**] Rochepozai in seinem Nomenclatore Cardinalium, auf der 73 S. Spondanus, in seinen Kirchenjahrbüchern, aufs 1408 Jahr, Num. 6. und aufs 1431 Jahr, Num. 4. und eine Menge anderer Schriftsteller versichern, daß Eugenius der IV, der Sohn von Gregorius des XII Schwester gewesen. Ich glaube, daß sie sich betriegen: Mein Grund ist, weil ihm weder Platina, noch Volaterran diesen Titel gegeben, welcher ihnen nicht unbekannt seyn können, wenn er wahr gewesen wäre; und weil des Platina Stillschweigen so beschaffen ist, daß er für einen gewissen Beweis gilt. Dieser Schriftsteller erzählet: daß Anton Corario, Gregorius des XII Neffe, den Gabriel Condelmerio nach Rom gebracht, der mit ihm von einerley Orden gewesen, nämlich ein Celestiner, und mit welchem er von Jugend auf vertraut gelebet hat: Romam iturus Gabrielem Condelmerium, dieß ist eben so viel, als Eugenius der IV, qui eiusmodi professionis erat, quicum ab ineunte aetate familiariter vixerat secum aliquandiu recusantem duxit. Platina, in Eugenio IV. folio m. 307. Sind dieses Umstände, wobey es einem Schriftsteller möglich wäre, nicht zu sagen, daß ein solcher nicht jemandes Neffe wäre? Man merke auch, daß Platina, wenn er die Glücksbeförderungen dieser zween Männer vermenget, dem Anton Cario allezeit den Titel des päbstlichen Neffens und dem andern niemals giebt. Ein etwas unachtsamer und flüchtiger Leser könnte hier einen Fallstrick gefunden haben; er könnte dasjenige, was den Corario betrifft, nicht von demjenigen unterschieden haben, was dem Condelmerio zugehöret; er könnte also diesen für des Gregorius des XII Neffen genommen haben, worauf die Geschichtschreiber, einer dem andern gefolget, ohne sich weiter nach der Sache zu erkundigen.

(B) **Er wurde einem entsetzlichen Unglücke ausgesetzt: dieß war eine förmliche Staatsveränderung.**] Philipp, Herzog von Mayland, that aus Feindseligkeit gegen den Pabst einen Einfall in das römische Gebieth. Die Reiterey, die er dahin geschickt, ward von Nicolas Fortebrachio, einem berühmten Kriegsmanne commandieret, der sich sehr misvergnügt aus den Diensten des Pabstes begeben hatte; denn da er die Bezahlung seiner Besoldung gefordert, so hat ihm Eugenius zur Antwort gegeben: daß er sich durch den Gewinnst, den er bey Plünderung etlicher Plätze gemacht, für zureichend bezahlt halten sollte. Er hat aus Verdruß, über diese Antwort, einen andern Herrn gesucht, und da er von dem Herzoge Philipp wider diesen Pabst gebraucht ward, außerordentliche Verheerungen bey Rom angerichtet. Die Bestürzung in der Stadt war groß; der Pabst selbst war eine Zeitlang ungewiß, wo er hingehen sollte. Man kam haufenweise zu ihm gelaufen, um sich wegen des erlittenen Verlusts zu beklagen: und wie er damals von schwacher Gesundheit gewesen, und nicht gewußt, auf welche Seite er sich wenden sollte; so hat er die Leute an den Cardinal, seinen Neffen und Kämmerer, verwiesen, einen faulen und wollüstigen Menschen, der denen, die sich über den Verlust ihres Viehes beklagten, keine andere Antwort gab, als diese: **ihr habet allzuviel Vertrauen in euer Vieh gesetzt, die Venetianer führen ohne alles dieses ein viel ehrbarer Leben.** Eos nimiam spem in pecoribus collocasse: Venetos quidem sine gregibus et iumentis longe vrbaniorem vitam ducere. Platina, in Vita Eugenii IV. folio 310. Man ärgerte sich dergestalt über diese Antwort, daß man zu schreyen anfing: **zun Waffen, zur Freyheit.** Man jagte alle Gerichtspersonen des Eugenius weg; man setzte an ihre Stelle andere, und man bemächtigte sich der Person des Cardinals, seines Neffen. Der Pabst, der sich in eine so große Noth versetzt sah, verkleidete sich als ein Mönch; er setzte sich auf eine Barke, und rettete sich nach Ostia. Er kam, ungeachtet aller Steine und Pfeile, die man auf ihn los schoß, glücklich daselbst an, und ließ sich darauf nach Florenz führen. Ebendas. 310 Bl. Einige Scribenten, als Volaterran, im XXII B. auf der 814 S. sagen: daß man ihn in der Marienkirche, jenseit der Tyber, gefangen gesetzt, daß er sich aber, nachdem er die Wächter betrogen, auf ein Fischerschiff begeben, und den Fluß bis nach Ostia, unter Begleitung der römischen Pfeile, hinunter gefahren. Volaterran setzet darzu, daß sich die Römer zum Meister vom Capitol und der Engelsburg gemacht: ich glaube, daß er zu viel saget; denn Platina, welchem hierinnen eine große Anzahl Scribenten folgen, versichert, daß die Engelsburg nicht eingenommen worden. Dem sey, wie ihm wolle, so hat diese Freyheit Roms nicht lange gedauert: die Gewalt des Pabsts ist daselbst in seiner Abwesenheit durch den Johann Vitelleschi, Patriarchen von Alexandrien, wieder hergestellet worden, welcher mit einer ungemeinen Schärfe wider die Aufwiegler verfahren. Der Aufruhr, davon ich rede, ist im Brachmonate, 1434, geschehen. Er ist so merkwürdig, und es haben so viele Schriftsteller, als Blondus, St. Antonin, Platina, Volaterran, Nauclerus, davon geredet, daß ich erstaune, wie ihn Moreri vergessen hat. Er hätte ihn aus den Jahrbüchern Spondans, aufs 1434 Jahr, Num. 4. nehmen können. Ambrosius von Camaldoli gedenket desselben in seinem Hodoeporicon: und da der Abt de la Roque einen Auszug von diesem Werke gegeben, so hat er diese Stelle nicht vergessen. Man sehe das Tagebuch der Gelehrten vom Monate März, 1682. 79 S. holländischer Ausgabe.

(C) **Die Betrachtung, die er über sein Schicksal gemacht, ist wichtig.**] Da er auf dem Puncte gestanden, zu sterben, so hat er sich gegen die um ihn stehenden Mönche gewendet, und mit einer von Seufzern unterbrochenen Stimme gesaget: daß es viel besser für das Heil seiner Seele gewesen wäre, wenn er niemals zum Cardinalate und zum Pabstthume erhoben worden. Hic (*Eugenius*) cum esset morti proximus, apud Raynaldum anno M. CCCCXLVII. aliquid dixisse memoriae proditur, quod nisi poenitentiam ostendat, certe mihi terrorem iniicit: Verba sunt: *Cumque a religiosis viris cinctus esset, interpuncta suspiriis voce, versoque ad eos vultu dixisse fertur: O Gabriel, quanto magis conduxisset animae tuae saluti, vt nunquam Cardinalatum, nec Pontificatum obtinuisses, sed in tuo monasterio religiosam disciplinam coluisses!* Haec ex vitae Eugenii auctore, qui tunc claruit, et a Raynaldo laudatur. Launoius, Epist. vltima I Part. p. 82. cambridgische Ausgabe.

(D) **Er zwang sich in Person und mit großem Schimmer, einige Religionsgepränge zu verrichten, und an der Verschönerung ; ; ; einiger Kirchen in Rom zu arbeiten.**] Dieß hat sich gezeiget, da Nicolas Tolentin zum Heiligen gemacht, und die Bischofsmütze des heil. Sylvesters von Avignon, nach Rom gebracht worden. Man lese diese Worte des Platina, man wird auch darinnen finden, daß er die weltlichen Domherren aus der Johanneskirche im Lateran verjaget, und ordentliche Domherren daselbst eingesetzt hat. Interea vero Eugenius, ne rem bellicam solum curare videretur, Nicolaum Tollentinatem, Ordinis sancti Augustini miraculis clarum, in Sanctos referens: a sancto Petro cum omni clero supplicando ad sanctum Augustinum profectus solennia ipse celebrat, adstante populo Romano Cardinaliumque omnium coetu: praeterea vero pulsis omnino e sancto Ioanne Laterano canonicis secularibus, admissisque tantummodo regularibus: et porticum illam exstruxit quae ab ecclesia ad sancta sanctorum, et claustrum, vbi sacerdotes habitarent, restituit; auxit et picturam templi a Martino antea inchoatam. Praeterea vero sancti Sylvestri mitram Romam Auenione delatam ipsemet e Vaticano ad Lateranum detulit, magna cum veneratione et litania sacerdotum omnium populique Romani. Platina, in Vita Eugenii IV. folio 320 verso.

(E) **Er ist nicht gelehrt gewesen, aber er hat gelehrte Personen geliebet.**] Nach dem Platina hat er mit mehr Ernsthaftigkeit, als Beredsamkeit, gesprochen; er hat wenig Litteratur gehabt; er hat die Historie wohl verstanden: Grauis in dicendo potius quam eloquens, modicae litteraturae: multae cognitionis, historiae praesertim. Ebendaselbst, folio 321. Er ist gegen jedermann freygebig, und hauptsächlich gegen die Gelehrten gewesen: er hat Gefallen an ihrer Vertraulichkeit gehabt; denn er hat zu Secretären den Leonhard Aretin, Carl Aretin, Poggio, Aurispa, Blondus, und George von Trapezunt gehabt. Man machet ihn zum Urheber verschiedener Bücher; allein das Verzeichniß, das man in dem Namensregister der Cardinäle, 74 Seite, und der Bibliotheca Pontificia, des Pater Jacobs, auf der 65 u. f. Seite, davon giebt, enthält so viele Schriften, die aus der Feder seiner Secretäre gekommen, daß man ebendasselbe von allen den andern urtheilen muß. Die Anmerkung (C), die ich wider den Ghilini, in dem Artikel Carl des V, gemacht habe, kann hier statt finden.

(F) **Es ist unter seiner Regierung geschehen, daß einige Cardinäle angefangen ; ; ; und die Verschwendung ; ; ; der Gastgebothe zu verfallen.**] Und dieß ist eine merkwürdige Sache, daß der Cardinal, der diese Neuerung angefangen, ein Arzt gewesen. Man lese folgende Worte Volaterrans, im XXII B. auf der 815 S. Ludouicum Patriarcham Aquileiensem, cum exercitu Florentinis auxilio misit (*Eugenius IV.*) qui tunc ad Anglare oppidum a Picinino duce copiarum Philippi vicecomitis oppugnabantur: ex quo victoria potiti sunt. Hic Ludouicus patria Paduanus: arte medicus, ob sua merita pugnae, in senatum ascitus, tantos sibi spiritus adsumserat, immemor generis, vt primus sit ausus Cardinalium, canes equosque alere: conuiuiorum, lautitiaeque, ac supellectilis, plus quam illi ordini par erat, splendorem introducere.

Euphrates, ein Schüler des Plato, stieg bey dem Perdiccas, Könige von Macedonien, auf einen so hohen Grad der Gnade, daß er so viel, als dieser Prinz selbst herrschte. Er ist ein boshafter Mensch und ein Angeber gewesen; er hat alle diejenigen

diejenigen von des Perdiccas Tafel ausschließen lassen, welche die Meßkunst oder Philosophie nicht verstunden (A). Parmenio, hat ihn unter der Regierung Philipps, des Perdiccas Nachfolger, hinrichten lassen [a].

a) Aus dem Athenäus, XI B. zu Ende, 508 S.

(A) **Er hat alle diejenigen von des Perdiccas Tafel ausschließen lassen, welche die Meßkunst oder Philosophie nicht verstunden.**] Ein Hof, wie der macedonische zu derselben Zeit war, der nur erst anfing, die Unwissenheit zu verbannen, hat ohne Zweifel diese Bedingung für eine Art der Tyranney gehalten; denn wenn die Professoren, welche über die Thüre ihrer Hörsäle setzen ließen: οὐδὲις ἀγεωμέτρητος εἰσίτω: **Niemand trete herein, der die Meßkunst nicht versteht**, so harte Vorbedingungen gefordert haben: was müssen denn des Perdiccas Hofbediente nicht gedacht haben, wenn sie gesehen, daß der Zutritt an die Tafel ihres Prinzen mit einem gleichen Gesetze verknüpft gewesen? Wenn man nur ein wenig Belesenheit in den Poeten und Geschichtschreibern hätte haben dörfen, so hätte man der Bedingung schon eine Gnüge thun können; allein so hat Euphrates gefordert, daß man gar ein Meßkünstler oder Philosoph seyn müßte; nun sind dieß zwo Eigenschaften, und vornehmlich die erste, die nur nach dem Geschmacke weniger Leute, auch selbst unter denen, sind, die die Wissenschaften lieben.

Eurydice, die Gemahlinn des Amyntas, Königes von Macedonien, hat ihren Gemahl mit vier Kindern beschenkt; drey Söhnen, Alexander, Perdiccas, und Philipp, Alexanders des großen Vater, und einer Tochter, Namens Euryone. Dieß ist eine Königinn gewesen, die man nicht genugsam verfluchen kann; denn sie hat sich dermaßen in ihren Schwiegersohn verliebt, daß sie um denselben zu heirathen, sich verbindlich gemacht, ihn auf den Thron zu setzen, und ihren Gemahl hinrichten zu lassen (A). Diese abscheuliche Verrätherey wäre auch ausgeführet worden, wenn nicht Euryone dem Könige den Ehbruch, und die gefährlichen Anschläge der Eurydice entdeckt hätte. Der von dem Verbrechen seiner Gemahlinn überzeugte König, hat sie nicht bestraft: er hat sie aus Liebe zu den Kindern, die er von ihr gehabt, begnadiget. Nach seinem Tode ist ihm sein Sohn Alexander gefolgt, und hat nicht lange gelebt; denn die vor Geilheit und Herrschsucht rasende Eurydice ließ ihn hinrichten. Sie hat eben dasselbe Verbrechen, auch an ihrem andern Sohne, Perdiccas, begangen, der nach Alexanders Tode, den Thron bestiegen hatte [a]. Die Geschichtschreiber, die uns noch übrig sind, haben es dabey gelassen, ohne daß sie uns gemeldet, wo sie hingekommen, noch ob sie wegen ihrer bösen Thaten gestraft worden? Es giebt auch Geschichtschreiber, welche derselben weder im Guten noch im Bösen gedenken, und den Tod der zweenen Prinzen, die nach dem Amyntas hintereinander gefolget sind, andern Ursachen zuschreiben. Dieß ist ein wenig befremdlich (B). Ich werde eine Sache erzählen, die man in den Reden des Aeschines findet (C); und etwas an dem Jesuiten Bissselius tadeln (D). Wir wollen beobachten, daß Arabeus, Prinz der Lyncisten, welcher von den Bacchiaden entsprossen, ein mütterlicher Großvater unserer Eurydice gewesen [b].

a) Aus Justins VII B. IV, V Cap. b) Strabo Libr. VII. p. 226.

(A) **Sie hat sich dermaßen in ihren Schwiegersohn verliebt, daß sie, um denselben zu heirathen, sich verbindlich gemacht, ihn auf den Thron zu setzen, und ihren Gemahl hinrichten zu lassen.**] Hier sind die Worte Justins, in des VII B. IV Cap. die uns diese abscheuliche Ausschweifung berichten. Insidiis Eurydices vxoris, quae nuptias generi pacta, occidendum virum, regnumque adultero tradendum susceperat, occupatus fuisset (*Amyntas*) ni filia pellicatum matris et sceleris consilia prodidisset.

(B) **Dieß ist ein wenig befremdlich.**] Der Justin, den wir haben, ist ein Auszug aus einer allgemeinen Historie, die Trogus Pompejus sehr weitläuftig geschrieben hat. Wir wollen nicht zweifeln, daß sich die Thaten der Eurydice, in dieser Historie nicht viel weitläuftiger befunden hätten, als man sie gegenwärtig in dem Justin sieht; allein vornehmlich ist es wohl gewiß, daß Trogus Pompejus dasjenige in guten Schriftstellern gelesen hatte, was er davon erzählet hat. Woher kömmt es also, daß Diodor aus Sicilien dieser Königinn auch nicht mit einem Worte gedenkt? Woher kömmt es, daß er im XVI B. II Cap. auf der 736 Seite bey mir saget, es sey Alexander der älteste Sohn des Amyntas, und sein Nachfolger, (XV B. LXXI Cap. 712 Seite bey mir, aufs erste Jahr der 103 Olympias,) vom Ptolemäus Alorites, seinem Bruder, getödtet worden, und nach Verlauf von drey Jahren diesem Ptolemäus vom Perdiccas, eben auf diese Art, begegnet worden? Hatte er denn nicht eben dieselben Schriftsteller gelesen, die Trogus Pompejus zu Rathe gezogen hatte? Wenn er sie nicht gelesen hätte, so können wir uns über seine Nachläßigkeit beklagen; und wenn er sie gelesen hat, so können wir wider ihn behaupten, daß er dasjenige nicht hätte unterdrücken sollen, was darinnen von der Eurydice gesaget worden. Er möchte immerhin antworten, daß er es übel gegründet befunden; wir könnten ihm erwidern, daß er zum wenigsten hätte sagen sollen: man habe die Eurydice fälschlich beschuldiget, daß sie ihre Söhne hinrichten lassen. Wollte man vorgeben, er hätte zwar wohl gewußt, daß sie strafbar wäre, sie aber durch die verstellte Unwissenheit verschonen wollen: so wäre dieß keine wahrscheinliche Sache; denn was hätte er für einen Nutzen davon gehabt, einer Königinn zu schonen, die vor so langer Zeit gestorben, und deren Nachkommschaft schon gänzlich erloschen war?

(C) **Ich werde eine Sache erzählen, die man in des Aeschines Reden findet.**] Wenn wir die Eurydice weiter nicht, als aus dieser Stelle kennten, so würden wir viel Hochachtung gegen sie haben. Wir lesen in diesem Redner, daß diese Königinn nach dem Tode ihres ältesten Sohnes, Alexanders, eine sehr beschwerliche Sache über dem Halse gehabt. Pausanias, welcher verbannt worden war, hat sich der Zeitläufte bedienet, und nachdem er das griechische Kriegsvolk, und viele Freunde in Macedonien zu seinen Diensten gehabt, den Schluß gefaßt, sich des Königreichs zu bemächtigen. Eurydice sah ihn gar bald, als den Herrn verschiedener Plätze, und fand sehr wenig Treue bey ihren Freunden. Die Spaltung schlich bey den Unterthanen ein; eine sehr große Anzahl bezeigten einige Neigung gegen den Pausanias. In dieser verdrießlichen Widerwärtigkeit hat sie den atheniensischen Feldherrn, Iphikrates, zu sich kommen lassen, der sich bey Amphipolis befand, und, nachdem sie ihm ihren Sohn Perdiccas auf den Arm gegeben, und ihren Sohn Philipp, auf seinen Schooß gesetzt, denselben erinnert: daß er durch Annehmung an Kindesstatt, ihr Bruder wäre; und daß zwischen dem verstorbenen Könige Amyntas, und der Republik Athen, allezeit eine große Freundschaft gewesen wäre, und ihn inständigst gebethen: daß er sich, aus diesen Ursachen, für dieselben, und für sie und für die Erhaltung des Königreichs zu arbeiten, gefallen lassen möchte. Iphikrates ist durch diese Bitten so gerühret worden, daß er den Pausanias verjaget hat. Aus der Rede des Aeschines, de falsa Legatione, pag. m. 250. Siehe auch den Cornelius Nepos, in Vita Iphicratis, cap. III. Alles, würde gut für die Eurydice gehen, wenn man keine andre Nachrichten von ihr wüßte; allein wenn man an die Erzählungen Justins gedenket, so empfindet man keine Lust, sie wegen desjenigen zu loben, was sie bey dem Iphikrates gethan hat. Die Allerherrschsüchtigste unter allen Müttern, und die am allervermögendsten war, das Leben ihrer Kinder, ihrer Herrschsucht aufzuopfern, würde bey dieser Begegnung alles dasjenige haben thun können, was Eurydice gethan hat; denn sie hatte von dem Pausanias alles zu befürchten.

(D) **Ich werde etwas an dem Jesuiten Bissselius tadeln.**] Er versichert ohne Einschränkung, daß Diodor aus Sicilien unredlich handele, da er nichts von den Kindermorden der Eurydice saget: dieß ist der Sinn dieser Worte: Diodorus - - - perpetuus *Eurydices* parricidiorum dissimulator. *Ioannes Bisselius*, illustrium Ruinarum Decade IV. pag. m. 118. Ich will ihm nicht einwerfen, daß man nicht begreifen kann, aus was für einem Grunde dieser Historienschreiber die Verstellung gebraucht haben sollte; ich begnüge mich nur, ihm zu sagen, daß er standhaft bey der ersten Beurtheilung bleiben solle; daß er nicht veränderlich seyn sollen; daß er sie nicht widerlegen sollen, indem er sich in zweydeutige und zweifelhafte Ausdrücke einläßt: Qui Diodorus, saget er an einem andern Orte, auf der 1287 Seite, incertum qua causa studioue, de scelere ac parricidiis Eurydices altum silet. Er setzet etwas darzu, das noch mehr Tadel verdienet. Et e contrario, in Perdiccam verbis claris culpam detorquet necati huius Ptolomaei, quin et necis Alexandri praedecessoris: quando sic loquitur, *simili fraude sublatus est a Perdicca Ptolomaeus* (qua fraude scilicet Alexander, quem paullo superius dixerat, *dolo interemtum*: nec addit, *ab Eurydice*. Er betriegt sich: Diodor will den Perdiccas auf keinerley weise mit der Verrätherey belegen, wodurch Alexander umgekommen: er mißt dieselbe bloß dem Ptolemäus Alorites bey, wie es klärlich aus einer Stelle des XV B. im LXXI Cap. erhellet. Wenn der P. Bissselius diese Stelle Diodors gekannt hätte, so würde er nicht so geschwatzt haben, wie er thut; er hätte erfahren, daß dieser Schriftsteller in dem II Capitel des XVI B. nichts anders sagen wollen, als daß Perdiccas dem Ptolemäus Alorites das Leben, vermittelst einer Verrätherey, genommen, die derjenigen gleich gewesen, welcher sich dieser Ptolemäus zur Hinrichtung Alexanders bedient hatte. Man sehe, wie viel daran gelegen ist, dasjenige zu wissen, was ein Schriftsteller an verschiedenen Orten saget. Wo denket über dieses Bissselius auf der 1287 Seite hin, da er uns den Guthberlet, einen ganz neugebacknen Schriftsteller, zum Beweise anführet, daß die Regierung dieses Alexanders nur ein Jahr, und des Ptolemäus Alorites seine drey Jahre gedauert hat? Hätte er diese Geschichte nicht durch den Diodor aus Sicilien im XV B. LX und LXXI Capitel beweisen sollen?

Eurydice, die Tochter des Amyntas, eines Sohnes desjenigen Perdiccas, Königes von Macedonien, der ein Bruder Philipps, des Vaters Alexanders des großen, gewesen, ist mit ihrem Oheime [a] Aridäus, dem natürlichen Sohne ebendesselben Philippus, vermählt gewesen. Jedermann weis, daß dieser Aridäus, nach Alexanders des großen Tode, zum Könige von Macedonien erklärt worden [b]. Er war nicht sehr geschickt, diese Würde zu behaupten, und vornehmlich in einer so unruhigen Zeit, als unter seiner Regierung war. Man kann auch sagen, daß er vielmehr ein Titelkönig, als ein wirklicher König, gewesen: seine Gemahlinn Euridice, hat mehr Theil an den Verrichtungen der königlichen Würde gehabt, als er [c], vornehmlich, wenn es auf die Frage ankam, sich der Olympias, Alexanders Mutter, zu widersetzen; denn alsdann ist sie viel eifersüchtiger wegen des Ansehens gewesen, als wenn sie eine Person von dem andern Geschlechte zum Nebenbuhler gehabt hätte [d]. Sie setzte ein großes Vertrauen in den Cassander, und befahl dem Antigonus und Polyperchon, ihm das Commando über das Kriegsvolk abzutreten: welches verursachte, daß er alles ausführte, was sie vorschrieb [e]. Sie hat das Unglück gehabt, von ihren Soldaten verlassen zu werden, da sie der Olympias Zurückkunft in Macedonien verhindern wollte [f]. Diese Verlassung ließ den Aridäus

sogleich in der Olympias Gewalt verfallen [g]: seine Gemahlinn Eurydice, die sich nach Amphipolis gerettet hatte, verlohr daselbst die Freyheit kurz hernach (A). Olympias ließ sie in einen übeln Kerker einschließen, wo sie dieselben unmenschlich hielt; und da sie sah, daß ihre Grausamkeit die Athenienser zum Murren reizte, so ließ sie den Aridäus sechs und ein halb Jahr nach Alexanders Tode, durch die Thracier hinrichten. Diese Strenge ist ein viel zu schwacher Zaum, für der Eurydice Zunge gewesen; dieserwegen hat sie Olympias, aus Verdruß, daß ihre Gefangene so viel schwatzte, und beständig schrie, daß die Krone vielmehr ihr, als der Olympias zukäme, nicht wollen leben lassen. Sie schickte ihr ein Schwerdt, einen Strick, und einen Giftbecher, und ließ ihr die Freyheit, eine von diesen dreyen Todesarten zu wählen. Eurydice ergriff ohne Thränen, ohne die geringste Abnahme ihrer Herzhaftigkeit, und noch eher, als sie der Ueberbringer verlassen hatte, ihren Gürtel, und erdrosselte sich; nachdem sie die Götter gebethen, daß auch der Olympias dergleichen Geschenke überschickt werden möchten [h]. Nach dieser letztern Tode, hat Cassander dem Aridäus und der Eurydice, königliche Leichengepränge halten lassen [i].

a) Cyna, Philipps Tochter, ist der Eurydice Mutter gewesen. Siehe die Prolegomena Freinsheims, über den Q. Curtius, V Cap.
b) Q. Curtius, Lib. X. cap. VII. Iustin. Lib. XIII. cap. III. c) Iustin. Lib. XIV. cap. V. d) Ebendas. e) Quo beneficio deuinctus Cassander, nihil non ex arbitrio muliebris audaciae gerit. Ebendas. f) Ebendas. g) Diod. Sicul. Libr. XIX. cap. 11. h) Ebendas. i) Ebendas. LII Cap.

(A) **Sie verlohr die Freyheit kurz hernach.]** Man hat in den Zusätzen des Moreri gesagt, daß sie in einem Gefechte gefangen worden. Dieß ist nicht wahr. Ich bemerke die andern Unrichtigkeiten und Auslassungen nicht. Meine Leser werden sie schon selbst erkennen, wenn sie die beyden Artikel gegeneinander halten wollen. Ich will nur sagen, daß der Vater unsrer Eurydice nicht Amyntas der III gewesen. Also zählet man in dem Supplemente des Moreri. Es ist ungewiß, ob er jemals König gewesen: und wenn er es nicht gewesen, so muß man ihm gar keine Zahl beylegen; wenn er es aber gewesen, so muß man ihn Amyntas den IV nennen. Justin in des VII B. V Cap. machet hier eine Ungewißheit, weil er bemerket, daß Perdiceas einen Sohn in sehr zarten Jahren hinterlassen, über welchen Philippus einige Zeit Vormund gewesen. Ich will meine Leser nicht erinnern, daß, wenn die Frauen an einer Seite, überhaupt davon zu reden, gütiger, als die Männer sind; sie auch an der andern Seite, wenn sie Grausamkeit und Herrschsucht besitzen, die Männer in diesen zween Fehlern weit übertreffen. Optimi corruptio pessima. Es ist noch ärger, wenn die Ueppigkeit mit im Spiele ist; denn alsdann schonen sie weder das Leben ihrer Ehgatten, noch Kinder. Wir haben in dem vorhergehenden Artikel an der andern Eurydice, ein Beyspiel davon.

Eurydice, eine illyrische Frau. Plutarch lobet sie, und führet sie zum Beyspiele an, weil sie sich, ob sie gleich aus einem barbarischen Lande, und hoch an Jahren gewesen, doch aufs Studieren gelegt; damit sie fähig werden wollen, ihre Kinder selbst zu unterweisen [a]. Sie hat den Musen eine Aufschrift geweihet, die dieses beglaubiget [b], und die uns Plutarch erhalten hat [c]. Man erfährt daraus, daß in Illyrien eine Stadt, Namens Hierapolis gelegen [d], von welcher die Erdbeschreiber nicht reden. Ein Ausleger Plutarchs hat etliche Schnitzer begangen (A).

a) Plutarch. de Liberis educandis, zu Ende, pag. 14. b) Sie besteht aus vier Versen. c) Plutarch. de Liber. Educand. pag. 14. d) Siehe die Anmerkung.

(A) **Ein Ausleger Plutarchs hat einige Schnitzer begangen.]** Er ist Rector der Schule zu Hamburg gewesen, und hat Peter Westhusius geheißen. Sein Buch ist im 1665 Jahre zu Hamburg gedruckt, und betitelt: Plutarchi Chaeronensis de puerorum educatione Libellus, analysi logica, grammatica, ethica, politica, et historica illustratus. Man findet darinnen auf der 404 Seite, daß Eurydice, davon hier die Rede ist, Königinn, und kurz darauf 405 Seite, daß sie des Orpheus Gemahlinn gewesen. Diese zwo Eigenschaften schicken sich nicht zusammen, (man führet die Schriftsteller vergeblich an, die zu sagen scheinen, daß Orpheus regieret hat,) und überdieß hat des Orpheus Gemahlinn nicht nöthig gehabt, ihre Kinder selbst zu unterweisen; denn ihr Vater war schon so geschickt, daß er sie dieser Arbeit überhoben haben würde. Wenn er vor ihr gestorben wäre, so würde meine Anmerkung falsch seyn; allein so weis jedermann, daß sie jung vor ihrem Gemahle gestorben ist. Virgil. Georg. Lib. IV. v. 458. nennet sie puella. Der Ausleger giebt auf der 405 S. ohne den geringsten Beweis vor, daß sie in Illyrien gebohren gewesen. Warum hält er sich damit auf, zu bemerken, daß Hierapolis, eine Stadt in Asien, Laodicea gerade gegen über gelegen hat? Wird denn in diesen Worten Plutarchs, Εὐρυδίκη Ἱεραπολῆτις, Eurydice Hierapolitana, von dieser Stadt geredet? Ist es nicht eine Frau aus Illyrien, welche redet? Alles, was er hierbey hätte thun sollen, war, daß er sich bemühen sollen, diese Stadt der Illyrier zu entdecken, oder allenfalls hätte er sagen sollen, daß sie die Erdbeschreiber nicht gekannt hätten.

Euripides, ein griechischer Poet, einer von denen, die in der Tragödie vortrefflich gewesen sind, war im ersten Jahre der 75 Olympias, auf der Insel Salamis gebohren, wohin sein Vater und seine Mutter kurz zuvor geflüchtet waren (A), ehe Xerxes in Attika einrückte. Man streitet über ihren Stand (B); einige setzen sie unter den Adel, andere unter den Pöbel. Ein gewisser übelverstandener Götterspruch ist Ursache gewesen, daß man den Euripides nach der Art derer erzogen, woraus die Griechen Kämpfer machen wollen (C); allein die Folge hat bezeugt, daß er viel geschickter zu andern Dingen gewesen. Er hat die Redekunst unter dem Prodikus, die Sittenlehre unter dem Sokrates (D), und die Naturlehre unter dem Anaxagoras, gelernet; und als er die Verfolgungen gesehen, die Anaxagoras erlitte, weil er wider die gemeine Meynung gelehret hatte: so verließ er die Weltweisheit, und legte sich auf die dramatische Dichtkunst [a]. Er war damals achtzehn Jahre alt [b]. Dieses darf uns ja nicht zu glauben verleiten, daß er seine übrige Lebenszeit das Studium der Moral, und der Naturlehre hindangesetzet hätte: seine Werke bezeugen gerade das Gegentheil (E). Er hat eine sehr große Anzahl Tragödien geschrieben, die so wohl bey seinen Lebzeiten, als nach seinem Tode, sehr hoch gehalten worden; und man kann gute Kenner nennen, die ihn für den allervollkommensten unter allen tragischen Dichtern halten (F). Diejenigen, welche glauben, daß die römischen Poeten darum nicht viel von ihm geredet haben, weil das Silbenmaaß seines Namens allzuschwer wäre, in lateinische Verse zu bringen (G), geben eine wahrscheinliche Muthmaßung an. Seine Verse haben den atheniensischen Soldaten in Sicilien, einen großen Dienst geleistet (H); und dieß ist ein Beweis, daß seine Stücke einen wunderbaren Beyfall genossen, und nichts destoweniger nur sehr selten den Preis gewonnen haben (I). Der Nacheifer, und zuletzt die Feindschaft, die zwischen ihm und dem großen Sophokles entstund (K), hat ihm vielleicht weniger Verdruß verursachet, als die Spöttereyen des Aristophanes, der sich eine Lust machte, ihm in seinen Comödien übel zu begegnen. Man glaubet, daß die Hauptursache, warum er sich an den Hof des Königes Archelaus von Macedonien begeben, gewesen: weil er gesehen, daß die comischen Dichter die Athenienser auf seine Unkosten belustigten [c]. Es sind in seinen Tragödien viele Rollen wider die Frauen, und man kann nicht leugnen, daß er nicht große Lust gehabt hätte, das schöne Geschlecht zu verleumden. Dieß ist Ursache, daß man ihm den Titel eines Weiberfeindes beygeleget hat [d] (L). Gleichwohl hat er sich verheirathet (M), nicht allein zuvor, ehe er an sich die Wahrheit seiner theatralischen Lehrsätze erfahren hatte, sondern auch nach dem, da ihn die unordentliche Lebensart der ersten gezwungen, sie zu verstoßen. Die andere, die er heirathete, ist wenigstens eben so liederlich, als die erste gewesen [e]. Ich weis nicht, bey welcher von beyden er eines Tages, einen von seinen eignen Comödianten angetroffen hat; und es ist sehr wahrscheinlich, daß es bey der letztern geschehen, weil man saget, daß ihn die Schande, der er deswegen ausgesetzt gewesen, und die öftern Spöttereyen, welche die comischen Poeten damit getrieben, genöthiget hätten, Athen zu verlassen [f]. Einige sagen, daß er sich der Erlaubniß, die man ihm in Athen gegeben, zwo Frauen zu heirathen, bedienen wollen, und zwo auf einmal genommen, aber seine Wahl so übel getroffen hätte, daß sie seine Geduld aufs äußerste und ihn so weit gebracht, daß er wider das ganze Geschlecht einen großen Abscheu gefasset [g]. Dem sey wie ihm wolle, so ist er an dem Hofe des Archelaus sehr wohl empfangen worden. Dieser Prinz liebte die Gelehrten, und zog sie durch seine Freygebigkeiten an sich. Er hat den Euripides zu großen Ehren erhoben (N). Das Alter dieses Dichters, und die große Keuschheit, die ihm viele zueignen, machen, daß man dasjenige nicht so leicht glauben kann, was man von seinen Abentheuern in Macedonien erzählet (O). Er hat ein klägliches Ende genommen; er gieng in ein Holz spazieren, und hieng daselbst, nach seiner Gewohnheit, seinen tiefsinnigen Gedanken nach. Seine Tiefsinnigkeit hat ihn ohne Zweifel etwas zu weit geführt, er ist ein wenig seitwärts von des Prinzen Hunden angetroffen worden, der auf der Jagd war. Diese vermaledeyten Hunde haben ihn in Stücken zerrissen. Archelaus hat ihn prächtig begraben lassen (P). Die Nachricht von seinem Tode hat die Athenienser dermaßen betrübet, daß die ganze Stadt die Trauer angelegt [h]. Einer von seinen Freunden, Namens Philemon, ist so dadurch gerühret worden, daß er gesaget, er wolle sich, wenn er glauben dürfe, wie einige versicherten, daß die Todten das Denken erhielten, so gleich henken, um zum Euripides zu kommen, und dessen Gegenwart zu genießen (Q). Dieser große Poet ist fast fünf und siebenzig Jahre alt gewesen, da er gestorben ist. Man hat die Umstände von seinem Tode verschiedentlich erzählet (R). Er ist niemals mit dem Plato in Aegypten gewesen (S), Tanaq. Faber mag sagen, was er will. Es sind uns nur zwanzig von seinen Tragödien erhalten worden, ob er gleich derselben 92 gemacht hat [i]. Er hat gern viel Sprüche vorgebracht (T), die mit einer guten Sittenlehre angefüllet sind, und er hat sich dadurch selbst abgeschildert,

dert, denn er ist ein strenger und ernsthafter Mann, und gegen alle Ergeßungen gleichgültig gewesen. Er hat sich in eine fürchterliche Höle verschlossen, wenn er seine Werke aufgesetzt (V). Allein im übrigen sind seine Grundsätze nicht alle gut gewesen. Er hat einen über die Heiligkeit des Eidschwurs vorgebracht (X), welcher so leichtsinnig geschienen, daß man ihm deswegen den Proceß gemacht. Bey einem andern Vorfalle, hat er zum Besten der Geizigen so ernstlich geredet, daß die ganze Gesellschaft dadurch gerühret worden (Y). Zu einer andern Zeit, hat man sich durch die zween ersten Verse seiner Menalippe, welche das Daseyn des höchsten Gottes anzugreifen schienen, so beleidiget gefunden (Z), daß er gezwungen worden, dieses zu ändern. Er hat zuweilen gottlose Sätze vorgebracht; dieß ist der Grund, warum ihn einige für einen Gottesleugner haben halten wollen (AA). Ich will mich in die Untersuchung dieses Puncts nicht einlassen; ich will nur überhaupt sagen, daß es abgeschmackt ist, wenn man dem Urheber einer Tragödie die Gedanken beymißt, die er seine spielende Personen vorbringen läßt (BB). Die Art, womit Euripides das Gutachten des Volkes, über die Verbesserung einer Stelle, von seinen Tragödien, aufgenommen; und dasjenige, was er einem Poeten geantwortet, der geprahlet, daß er ohne Mühe schreiben könnte, sind zwey Dinge, die einen guten und bösen Verstand annehmen können (CC). Man hat ihn beschuldiget, er sey der Medea, aus Gefälligkeit gegen die Corinthier, übel begegnet (DD). Es ist nicht wahr, daß sich in seinem Palamedes, ein verdeckter Vorwurf, wegen des Sokrates Tode befindet (EE). Ich wundre mich, daß so wenig Leute einer Sache gedenken, die man in dem Eusebius liest (FF). Einige von des Moreri Schnitzern sind sehr grob (GG). Die beste Ausgabe des Euripides ist diejenige, die ein Doctor von Cambridge, 1694 in Folio herausgegeben hat (HH).

a) Suidas in Εὐριπίδης, Manuel Moschopulus in Vita Euripid. Siehe auch den Aulus Gellius, XV B. XX Cap. *b*) Aulus Gellius, ebendas. *c*) Thomas Magister in eius Vita. *d*) Μισογύνης, mulierum osor, *e*) Suidas in Εὐριπίδης, Man. Moschopulus, Thomas Magister in Vita Euripidis. *f*) Φωράσας δὲ τὸν αὐτῦ ὑποκριτὴν Κηφισοφῶντα ἐπὶ τῇ γυναικὶ, καὶ τὴν ἐντεῦθεν μὴ φέρων αἰσχύνην, σκωπτόμενος ὑπὸ τῶν Κωμῳδοποιῶν ἀφεὶς τὴν Ἀθήνησι διατριβὴν ἐς Μακεδονίαν ἀπῆρε. Caeterum quum suum proprium histrionem Cephisophontem cum vxore deprehendisset et contumeliam exinde partam minime ferret, saepe taxatus a Comoedis, relictis Athenis in Macedoniam se contulit. Thom. Magister in Vita Euripid. *g*) Aulus Gellius, Lib. XV. cap. XX. *h*) Ebendaselbst. *i*) Suidas, der es erzählet saget auch, daß er nach andern nur 75 gemacht hätte. Barnes hat die Titel von 84 Stücken des Euripides gefunden. Siehe seine Ausgabe 55 Seite.

(A) **Er ist : : : auf der Insel Salamis gebohren, wohin sein Vater und seine Mutter geflüchtet waren.**] Des Euripides Vater hat Mnesarchus geheißen, und ist ein Athenienser, aus dem Stamme Oenoides, und dem Flecken, oder dem Volke, (griechisch δῆμος, eine Art der Abtheilung, die in Athen statt hatte,) welches man Phyle nennte. Dieses finde ich in dem Leben des Euripides, welches der gelehrte Barnes aufgesetzet, und es der vortrefflichen Ausgabe dieses Poeten beygefüget hat. Allein andre Gelehrte, als Spon, Voiage de Grece, Tom. II. pag. m. 478. versichern, daß Phlya, aus dem Stamme Ptolemais, des Euripides Vaterland gewesen. Spon bemerket auf der 477 Seite, daß Stephan und andre Schriftsteller Phlya in den Stamm Cekropis setzen: er gründet sich auf einen Marmorstein und den Hesychius, und setzet es unter Ptolomais. Ich wollte lieber sagen, daß dieses des Mnesarchus, des Euripides Vaters, Vaterland gewesen, und ausdrücklich bemerken, daß die Insel Salamis der Geburtsort dieses Poeten ist. Tan. Faber hätte besser gethan, sich auf diese Art auszudrücken, als daß er in dem Leben der griechischen Poeten, auf der 97 S. bey mir saget, der **Ort seiner Geburt hat Phlya geheißen, ein Flecken in Attika.** Ich weis wohl, daß Klito, des Euripides Mutter, zufälliger weise mit ihm zu Salamis niedergekommen, weil sie nämlich mit vielen andern Atheniensern dahin geflüchtet war, da man es zur Zeit von dem Einfalle des Xerxes für rathsam gefunden, die Stadt Athen zu verlassen. Ich weis auch wohl, daß dieser Grund sehr gut ist, zu behaupten, Euripides sey ein Athenienser, und aus eben demselben Vaterlande, wie sein Vater: allein wir wollen kurzum wissen, wo die großen Männer gebohren worden, und also muß man uns nicht das Vaterland ihrer Väter, bey solchen Vorfällen, anführen, wo die Kinder unter währender Flucht, oder unter einer Reise ihrer Mutter gebohren werden. Klito war schon mit dem Euripides schwanger, als sie mit ihrem Ehmanne von Athen gegangen, sich nach Salamis zu retten: (Suidas in Εὐριπίδης, und Manuel Moschopulus in Vita Euripidis.) sie ist denselben Tag mit ihm niedergekommen, da die Griechen der Perser Flotte bey dieser Insel geschlagen, (ebendas. und Hesych. Illustrius in Εὐριπίδης, und Thom. Magister in Vita Euripidis,) und man will, daß das Kind, das die Klito zur Welt gebracht, deswegen Euripides genennet worden. Iosua Barnesius in Vita Euripidis, vor der cambridger Ausgabe von 1694, Num. 3. Diese Wortableitung kömmt nicht mit dem Suidas überein, welcher zweener Euripiden gedenket, die von diesem unterschieden, und viel älter, sind. Sie sind beyde tragische Poeten, und einer des andern Vetter gewesen. Man setze darzu, daß er eines atheniensischen Feldherrn, Namens Xenophon, eines Sohnes des Euripides, unter dem andern Jahre des peloponnesischen Krieges gedenket. Thucydides, der im II B. davon redet, würde vermuthlich dazu gesetzet haben, daß dieser Euripides der Poet gewesen, wenn es wahr gewesen wäre. Sein Stillschweigen hält mich ab, zu glauben, daß Barnesius auf der 24 S. richtiger weise voraus gesetzet, dieser Xenophon sey der Sohn unsers Euripides gewesen.

(B) : : : **Man streitet über ihren Stand.**] Einige sagen, es sey Mnesarchus, des Euripides Vater, ein Böotier gewesen, der nach aller Wahrscheinlichkeit in seinem Lande die Strafe der Bankerutirer ausgestanden. Stobaeus in Sermone περὶ νόμων, fol. 293. beym Barnesius 4 S. Man hatte in einigen Oertern Böotiens den Gebrauch, die Personen, die ihre Schulden nicht bezahlten, auf den großen Platz zu führen: man befahl ihnen, sich niederzusetzen, und ein Getreidemaaß umzustoßen. Dieß ist ein Merkmaal der Ehrlosigkeit gewesen. Die Klito, des Mnesarchus Ehfrau betreffend, so will man, daß sie eine Kräuterfrau gewesen, und man gründet sich nicht allein auf das Zeugniß eines comischen Poeten, der von Proseßion schmähsüchtig war, sondern auch auf das Zeugniß eines Historienschreibers. Der comische Poet, von dem ich rede, ist Aristophanes; Ὑπὸ Εὐριπίδῦ τῦ τῆς λαχανοπωλητρίας. Ab Euripide filio olerum venditricis, in Thesmophorias, pag. m. 772. Ἄγρια γὰρ ἡμᾶς, ὦ γυναῖκες δρᾶ κακὰ. Ἅτ' ἐν ἀγρίοισι λαχάνοις αὐτὸς τραφείς. Agrestibus enim nos, ô mulieres, afficit malis, vtpote inter agrestia olera ipse enutritus. Ebendas. Den Namen des Geschichtschreibers wird man in diesen Worten des XX Cap. im XV B. des Aulus Gellius sehen: Euripidi Poetae matrem Theopompus agrestia olera vendentem victum quaesisse dicit. Man sehe dieses Zeugniß des Valerius Maximus, in des III B. IV Cap. dazu. Quam matrem Euripides, aut quem patrem Demosthenes habuerit, ipsorum quoque seculo ignotum fuit: alterius autem matrem olera, alterius patrem cultellos venditasse, omnium pene doctorum litterae loquuntur. Suidas saget nichts besonders von der Geburt des Mnesarchus: aber er saget, es sey nicht wahr, daß des Euripides Mutter Kräuter verkauft: sie ist, saget er, sehr edel gewesen, wie es Philochorus beweist: Οὐκ ἀληθὲς δὲ ὡς λαχανόπωλις ἦν ἡ μήτηρ αὐτῦ. καὶ γὰρ τῶν σφόδρα εὐγενῶν ἐτύγχανεν, ὡς ἀποδείκνυσι Φιλόχορος. Er bekennet, daß Mnesarchus und seine Frau nach Böotien geflohen, und nach diesem in Attika gewohnt. Dieß läßt vielmehr einen bösen als guten Eindruck zurück, und bekräftiget auf gewisse Art dasjenige, was Stobäus saget. Man merke, daß Aristophanes, seine satirischen Pfeile desto mehr zu vergiften, vorgiebt, es habe des Euripides Mutter nichts als sehr böse Kräuter verkauft. Haec est (*scandix*) quam Aristophanes Euripidi Poëtae obiicit ioculariter, matrem eius ne olus quidem legitimum venditasse, sed scandicem. Plin. Lib. XXII. cap. XXII. p. m. 203. 204. Die Noten des P. Harduins belehren uns, an welchem Orte Aristophanes über diese Materie gekurzweilet hat, und dasjenige, was der Scholiast beobachtet, nebst noch andern Dingen. Er führet den vierten Auftritt des andern Aufzuges aus der Comödie Acharnenses, p. 394. an. Er hätte auch ebendenselben Poeten in Equitibus, Act. I. Sc. I. pag. 289. und in Cerealibus, auf der 786 S. G, und auf der 790 S. F, anführen sollen. Drelincourt hat mir dieselben gezeigt.

(C) **Ein übelverstandener Göttersprüch ist Ursache gewesen, daß Euripides nach Art : : : der Kämpfer erzogen worden.**] Wenn es wahr wäre, wie Barnesius vorgiebt, daß des Apollo Orakel über das Schicksal des Euripides um Rath gefraget worden, da Klito schwanger gegangen, so wäre es sehr wahrscheinlich, daß sie keine Kräuterhökerinn gewesen; denn der Mann einer solchen Frau kömmt nicht leicht auf den Einfall, den Apollo wegen des Schicksals eines Kindes zu überlaufen, das noch nicht gebohren ist. Quum adhuc Clito mater illum in vtero gereret, consulenti de eo oraculum patri hoc responsum dedit Apollo. Barnes. in Vita Eurip. num. 3. Wir werden unten sehen, daß Aulus Gellius saget, es wären Chaldäer gewesen, die die Weißagung nach des Euripides Geburt gethan hätten. Ebendieses will ich nicht von einem sieben-bis achtjährigen Kinde sagen: es könnte so viele besondere Merkmaale eines großen Geistes, oder eines großen Herzens zeigen, daß der Vater, er möchte von Stande seyn wer er wollte, eine ungeduldige Begierde bekäme, zu wissen, was aus einer so schönen Hoffnung werden würde. Also kann man, so lange als man nicht weis, zu welcher Zeit der Göttersprüch wegen des Euripides gegeben worden, nichts zum Vortheile ihres Adels, und wider diejenigen bestimmen, die ihn zum Sohne einer Kräuterhökerinn machen. Nun ist es gewiß, daß man von dieser Zeit nichts weis. Der Schriftsteller Oenomaus, beym Eusebius, de Praep. Euang. Lib. V. cap. XXXIII. pag. m. 227. welchen Barnesius anführet, saget auch nicht ein Wort davon; er saget nur schlecht weg, das Orakel habe diese Antwort gegeben:

> Ἔσται σοι κῦρος Μνησαρχίδη, ὅν τινα πάντες
> Ἄνθρωποι τίσῦσι, καὶ ἐς κλέος ἐσθλὸν ὀρῦσῃ,
> Καὶ στεφέων ἱερῶν γλυκερὴν χάριν ἀμφιβαλεῖται.

> Te, Mnesarche, manet summo cumulandus honore
> Filius, ac meritae summa ad fastigia laudis
> Conscendens, laetas sacro ex certamine palmas
> Auferet.

Er hätte dieses Orakel besser beurtheilen können, als er es gethan hat: und ich wundre mich, daß, da er sich angelegen seyn lassen, die Gottheit des Apollo der Betriegerey zu überführen, wie er derselben Lügen hat überfehen können, die in diesen dreyen griechischen Versen enthalten ist. Man müßte ein großer Zänker seyn, wenn man leugnen wollte, daß dieser Göttersprüch nicht die Kronen verspräche, die man bey den olympischen, pythischen, u. a. d. Spielen gewann. Allein wir lesen nicht (siehe den Barnes. pag. 10.) daß Euripides dergleichen Kronen gewonnen hätte: das erstemal, da er sich dieselben zu bestreiten anboth, ist er zurück geschickt worden. Siehe oben des Aulus Gellius angeführte Stelle: Gleichwohl saget er, daß Euripides, seit dieser Zurückschickung, um den Preis gestritten, und denselben in weniger berühmten Kämpfen erhalten habe. Man wird mir vielleicht sagen, daß Euripides in poetischen Wettstreiten Kränze gewonnen habe; ich werde aber antworten, daß er wenig gewonnen hat, und daß sein Ruhm sehr klein seyn würde, wenn man ihn darnach abmessen wollte; (siehe die Anmerkung (I), und allenfalls hätte man nicht auf diese Art die dramatischen Siege versprechen sollen. Man könnte also dem Apollo vorwerfen, daß er sich betrogen hätte, man dörfte sich auch nicht an diesem Vorwurfe begnügen; da er das Beywort geheiligte, solchen Kronen giebt, die es nicht verdienten. Hierauf geht des Oenomaus seine Critik beym Eusebius, Praepar. Euang. Lib. V. cap. XXXIII. pag. 228. Wenn ich also in dem

Texte dieser Anmerkung versichere, daß das Orakel übel verstanden worden, so will ich nicht leugnen, daß der Sinn, den man den Ausdrückungen giebt, nicht viel natürlicher wäre; ich will nur sagen, daß man sich betrogen habe, weil man die übel ausgedrückte Absicht desjenigen nicht ertappet hat, der geredet hatte. Also hat Mnesarchus nicht Schuld gehabt, wenn er sich versprochen, daß sein Sohn ein großer Kämpfer werden würde; es hat Apollo die Schuld, daß er solches geweißaget. Dem sey wie ihm wolle, so hat Mnesarchus seinen Sohn nach dieser Absicht erzogen. Wir wollen einen Schriftsteller hören, der diese Versprechung nur einer Wahrsagung guten Glückes, den Sterndeutern, und mit einem Worte, den Chaldäern zugeeignet. Patri autem eius (*Euripidis*) nato illo responsum est a Chaldaeis, eum puerum, quum adoleuisset, victorem in certaminibus fore. Id ei puero fatum esse. Pater interpretatus athletam debere esse, roborato exercitatoque filii sui corpore, Olympiam certaturum eum inter athletas pueros deduxit. Ac primo quidem in certamen per ambiguam aetatem receptus non est. Post Eleusinio et Theseo certamine pugnauit, et coronatus est. Mox, a corporis cura ad excolendi animi studium transgressus, auditor fuit physici Anaxagorae et Prodici rhetoris, in morali autem philosophia Socratis, tragoediam scribere natus annos duodeuiginti adortus est. Aulus Gellius, Lib. XV. cap. XX.

(D) **Er hat die Sittenlehre unter dem Sokrates gelernt.**] Ich habe diejenigen angeführet, die es sagen: allein hier muß ich beobachten, wie wahrscheinlich es ist, daß sie sich betriegen; denn Sokrates ist fast dreyzehn Jahre jünger gewesen, als Euripides. Dieser Unterscheid des Alters hat leiden können, daß, da der jüngste unter diesen zween großen Männern, zu seiner Reife gekommen, der andre eine sehr genaue Freundschaft mit ihm gestiftet, und aus seiner gelehrten Unterredung Nutzen gezogen; allein dieses ist dasjenige nicht, was man sein moralisches Studium unter einem Weltweisen treiben, sein Lehrling und seine Schüler seyn, nennet. Ich will mit dem Barnesius leichtlich glauben, daß Sokrates aus des Euripides Unterredungen viel Nutzen gehabt: Haud bene temporum rationes considerarunt, saget er im Leben des Euripides Num. 13. zu Ende, qui *Socratem Euripidis in Moralibus* magistrum affirmant, ipso nempe discipulo duodecim fere annis iuniorem. Videtur potius is ex *Euripide* multa hausisse, quem et apud *Platonem* haud raro laudare deprehenditur. Ich wollte dasjenige nicht gern in Zweifel ziehen, was man in dem Diogenes von Laerz II B. in Socrate zu Anfange liest, daß Sokrates dem Euripides bey Verfertigung seiner Tragödien geholfen; und, dieses vorausgesetzt, so würde ich mich nicht verwundern, daß Sokrates niemals in die Comödie gegangen, als wenn man etwan ein Stück des Euripides gespielt hat: Ὁ δὲ Σωκράτης σπάνιον μὲν ἐπεφοίτα τοῖς θεάτροις, εἴποτε δὲ Εὐριπίδης ὁ τῆς τραγῳδίας ποιητὴς ἠγωνίζετο καινοῖς τραγῳδοῖς, τότε γε ἀφικνεῖτο· καὶ Πειραιοῖ δὲ ἀγωνιζομένου τοῦ Εὐριπίδου καὶ ἐκεῖ κατῄει. ἔχαιρε γὰρ τῷ ἀνδρὶ, δηλονότι διά τε τὴν σοφίαν αὐτοῦ, καὶ τὴν ἐν τοῖς μέτροις ἀρετήν. Socrates vero raro veniebat in theatra, nisi quando Euripides Tragicus Poeta cum nouis tragoediis certaret: tum enim accedere solebat. Et tunc quoque, quum Euripides in Piraeeo contenderet, eo descendebat. Nam amabat hominem, tum propter sapientiam, tum propter carminum virtutem et bonitatem. Aelianus, Var. Hist. Lib. II, c. 13. Ich würde mich auch nicht darüber wundern, wenn ich gleich überzeugt wäre, daß der Philosoph keinen Theil an den Aufsätzen des Poeten gehabt hätte; denn des Euripides Tragödien enthielten so viel schöne Sittenlehren, daß sie ungemein geschickt waren, dem Sokrates zu gefallen. Man hat den Euripides den Philosophen der Schaubühne genennet: σκηνικὸς φιλόσοφος (Origines contra Celsum Lib. IV, p. 214. Siehe die folgende Anmerkung) ὁ ἐπὶ τῆς σκηνῆς φιλόσοφος. Clem. Alexandr. Strom. Lib. V, p. 581. C. Uebrigens ist es falsch, daß der P. Schottus durch den Diogenes von Laerz beweisen will, es hätte Euripides den Sokrates nach des Anaxagoras Verurtheilung zu seinem Lehrmeister erwählt. Anaxagora praeceptore capitis damnato ad Socratem se in Academiam contulit, non intelligendi modo, sed et dicendi magistrum ea tempestate optimum. Ita enim Diogenes Laertius. Schott. Nodor. Ciceronian. Lib. II, c. 15. Ich will die lange Stelle nicht abschreiben, welche der P. Schottus diesen Worten angehängt hat. Ich sage nur, daß diese Stelle des Laerz uns nichts anders belehret, als daß man geglaubt, es habe Sokrates dem Euripides seine Tragödien machen helfen, und daß er nach des Anaxagoras Verurtheilung des Archelaus Schüler geworden. Der große Schnitzer dieses Jesuiten besteht darinnen, daß er dasjenige auf den Euripides gezogen, was Laertius vom Sokrates gesagt hat; denn das muß man vom Sokrates verstehen, daß er nach des Anaxagoras Verurtheilung, den Archelaus gehört. Dieser Fehler des Andreas Schottus ist noch mit vielen andern verknüpft. Er hat nicht gewußt, daß Euripides, da er die Gefahr des Anaxagoras gesehen, die Philosophie verlassen, und sich der Schaubühne und nicht dem Philosophen Sokrates ergeben hat. Er hat nicht gewußt, daß Euripides damals nur 18 Jahre alt gewesen; man urtheile, ob Sokrates, der viel jünger war, als Euripides, der geschickteste Lehrer derselben Zeit seyn können. Es hat auch nicht Sokrates, sondern Plato, in der Akademie gelehrt. Clemens Alexandrinus Admonit. ad Gentes, pag. 60, A. und Eusebius de Praeparat. Euangel. Lib. V, cap. 32, pag. 227, A. haben mit vielen andern geirrt: Sie haben geglaubt, daß Euripides des Sokrates Schüler gewesen.

(E) **Seine Werke bezeugen gleich das Gegentheil.**] Sie sind voller moralischen Sprüche, wie in der vorhergehenden Anmerkung gesagt worden. Sie enthalten auch viele Sätze aus der Naturlehre. Man sehe den Diodor aus Sicilien in des I B. 7 und 38 Cap. welcher zweymal die Meynung dieses Poeten über die Dinge angeführt, welche die natürliche Philosophie betreffen. Allein nichts giebt die Ergebenheit des Euripides gegen diese Wissenschaft mehr zu erkennen, als die Mühe, die er sich genommen, die Meynungen des Heraklitus zu wissen. Dieser Philosoph hatte seine Schriften in dem Tempel der Diana verborgen, und geglaubt, daß man dieselben mit der Zeit hervorbringen würde, um sie als ein geheimes Werk herauszugeben; allein Euripides ist der Wirkung dieser Hoffnung zuvorgekommen: Er hat sich fleißig in den Tempel der Diana begeben, und durch öfteres Ueberlesen desjenigen, was Heraklitus dahin gelegt hatte, solches auswendig behalten und ausgebreitet. Ich habe dieses Mährchen in dem Tatian gelesen; denn Diogenes von Laerz saget wohl im II B. seines Sokrates, Num. 22, daß unser Poet viel neugieriger gewesen, als Sokrates, die Werke des Heraklitus zu entdecken, weil er sie dem Sokrates zu lesen verschafft; allein von diesem großen Fleiße in dem Tempel der Diana saget er nichts. Man sehe Tatians Worte, Orat. contra Graecos, pag. 143 B: Οὐτ' ἂν ἐπαινέσαιμι κατακρύψαντα τὴν ποίησιν ἐν τῷ τῆς Ἀρτέμιδος ναῷ, μυστηριωδῶς ὅπως ὕστερον ἡ ταύτης ἔκδοσις γένηται. καὶ γὰρ οἷς μέλον ἐστὶ περὶ τούτων, φασὶν Εὐριπίδην τὸν τραγῳδοποιὸν κατιόντα, καὶ ἀναγινώσκοντα διὰ μνήμης κατ' ὀλίγον τὸ Ἡρακλείτου σκότος σπουδαίως παραδεδωκέναι. Neque hoc, in eo laudauerim, quod carmina sua in fano Dianae occultauit *, vt olim veluti per mysterium ederentur. Nam quibus ista curae sunt, Euripidem Poëtam tragicum aedem Dianae frequentasse, et paulatim tenebras istas Heracliti relegendo memoriae prorsus infixisse produnt.

* Diogenes Laertius redet hiervon im IX B. Num. 6. Menage ebendas. bemerket wieder **Cupern**, daß Clemens von Alexandrien nicht davon geredet hat.

Ich setze dasjenige dazu, was verschiedene andere bemerkt haben, z. E. Casaubon und Menage über den Diogenes von Laerz im II B. Num. 10 daß nämlich Euripides in seinen Tragödien öfters blicken lassen, wie er den Meynungen seines Lehrmeisters, Anaxagoras, gefolgt ist. Ich habe bereits gesagt, daß er der theatralische Philosoph genennt worden. Origenes, Clemens von Alexandrien (siehe die vorhergehende Anmerkung) und Eusebius de Praeparat. Euangel. im X B. letzten Capitel pag. 504 bezeugen es; Vitruvius, den ich noch vor ihnen hätte nennen sollen, saget es in der Vorrede zum VIII B. ausdrücklich: Euripides auditor Anaxagorae quem Philosophum Athenienses scenicum appellauerunt. Ich glaube nicht, ob es gleich Menage im II B. Num. 10 über den Diogenes Laertius versichert, daß es Athenäus und Diodor aus Sicilien gleichfalls versichert hätten.

(F) **Gute Kenner halten ihn für den allervollkommensten unter allen tragischen Dichtern.**] Ich habe in der Anmerkung (K) zu dem Artikel Aeschylus gesagt, daß sich die Kunstrichter wegen des Vorzugs des Aeschylus, des Sophokles, und des Euripides getheilt. Jeder von diesen Poeten hat Anhänger, die ihm den ersten Platz geben. Es giebt auch Kenner, die nichts entscheiden wollen. Quintilian scheint diese Partey zu erwählen: Gleichwohl ist es leicht zu erkennen, wenn man alles zusammen nimmt, daß er dem Euripides den Vorzug giebt. Hier ists, was er Instit. Orator. Libr. X, cap. I. pag. m. 468, 469, saget: Longe clarius (*quam Aeschylus*) illustrauerunt hoc opus Sophocles atque Euripides: quorum in dispari dicendi via vter sit Poëta melior, inter plurimos quaeritur. Idque ego sane quoniam ad praesentem materiam nihil pertinet, inindicatum relinquo. Illud quidem nemo non fateatur necesse est, iis, qui se ad agendum comparant, vtiliorem longe Euripidem fore. Namque is et in sermone (quod ipsum reprehendunt, quibus grauitas et cothurnus et sonus Sophoclis videtur esse sublimior) magis accedit oratorio generi; et sententiis densus; et in iis, quae a sapientibus tradita sunt, pene ipsis par; et in dicendo ac respondendo cuilibet eorum, qui fuerunt in foro diserti, comparandus. In affectibus vero cum omnibus mirus, tum in iis, qui miseratione constant, facile praecipuus. Hunc et admiratus maxime est (vt saepe testatur) et secutus, quanquam in opere diuerso, Menander. Barnesius hat in dem Leben des Euripides Num. 20, 21, viele Lobsprüche gesammlet, welche die gelehrtesten Männer des Alterthums dem Euripides gegeben haben. Man ziehe ihn zu Rathe; man wird finden, daß dieser Poet, wenn er dem Sophokles nicht in der Majestät und Hoheit gleich gekommen, solches doch durch so viele andre Vollkommenheiten ersetzt hat, daß er auf den ersten Rang Anspruch machen können. Wir werden bald sehen, daß dieses einem Orakel zu folge geschehen. Die Anhänger des Sophokles brüsten sich mit dem Urtheile Lucians: sie sagen, er hätte die Verse des Sophokles und des Euripides in einer Wage gewogen, und die erstern viel schwerer, als die letztern, und folglich weit vortrefflicher gefunden, eben wie das gute Gold viel schwerer ist, als das falsche. *Lucianus* Sophista, qui auctore *Lactantio* nec Diis nec hominibus pepercit vnquam, in librili suspendit carmina tragicorum Poëtarum, *Sophoclis* scilicet et *Euripidis*, comminisciturque *Sophoclis* versus tanquam plus grauitatis habentes terram petere, *Euripidis* vero veluti leuiores ad coelum tendere, tanquam in tragico scribendi genere *Sophocles* sit *Euripidi* praeferendus. Nec mirum igitur, si *Virgilius* ait: *Sola Sophocleo tua carmina digna cothurno*, hoc est, graui et excocto plus habente medullae quam corticis, grauitatis quam leuitatis. Iohann. Baptista Pius, Annotat. posterior. cap. XXVIII. beym Barnesius im Leben des Euripides, pag. 19. Thomas Stanleius Comment. in Aeschyl. folio 701, et Lilius Gyrald, Poët. Hist. Dialog. VII, sind auch vom Barnesius angeführt worden. Barnesius hat dieses vergeblich im Lucian gesucht. Ich glaube nicht, daß Lucian dieses erwähnt hat. Drelincourt hat mir geschrieben, man könne kühnlich sagen, daß Lucian nichts davon gesagt. Und dem sey wie ihm wolle, so giebt Barnesius vor, man habe die Absicht dieses Schriftstellers nicht begriffen; er hält sie für den Euripides viel vortheilhaftiger, als für den Sophokles: Er glaubet, Lucian habe sich nach demjenigen gerichtet, was man in dem Homer, Iliad. X, vers. 212 von dem Schicksale des Achilles und Hektors liest, die vom Jupiter in eine Wage gelegt worden. Des Achilles seines, als das oberste, fuhr gen Himmel, Hektors seines gegen die Erde. Ich muthmaße, daß man den Lucian für den Aristophanes genommen hat. Vermuthlich ist Cölius Rhodiginus in des XXIV B. X Cap. die Quelle dieses Versehens. Aristophanes in Ranis, Act. V, Scen. 3, hat vorausgesetzt, daß Bacchus, da er einen Vers des Euripides gegen einen Vers des Aeschylus in eine Wage legen lassen, allezeit gefunden, daß des Aeschylus seiner mehr gewogen. Allein es ist gewiß, daß des Aristophanes Augenmerk, in diesem Stücke, dahin gegangen, zu zeigen: daß der erste Rang unter den tragischen Poeten dem Aeschylus und der andre dem Sophokles gehöre. Dieses habe ich bey der Erklärung des Barnesius zu erinnern.

(G) **Die Sylben seines Namens sind allzuschwer in lateinische Verse zu bringen gewesen.**] Floridus Sabinus, wenn er dem Beroald antwortet, der den Euripides gelästert, bedienet sich unter andern Beobachtungen dieser, Lectionum subcisiuar. Libr. II, cap. 13 beym Barnesius im Leben des Euripides 17 S. Cumque Virgilius Sophoclem nominauit, hoc nempe versu; *Sola Sophocleo tua carmina digna cothurno*, non ideo factum reor, quod eum Euripidi anteponere voluerit, sed quia id nomen heroico metro melius conueniret. Cui et simile est Propertianum illud ad Lynceum Poetam, *Desine et Aeschy-*

Aeschyleo componere verba cothurno, Non Aeschylum scilicet quasi aliis praestantiorem nominauit Propertius, quem (ita Quintil. Instit. Orator. Lib. X, cap. I) rudem in plerisque et incompositum fuisse scimus, vt cuius Fabulas in certamen correctas deferre posterioribus Poëtis permiserint Athenienses, sed quod ab eius nomine deductum nomen versu recte clauderetur. An cum Horatius de Romano populo sic inquit:

> *Serus enim Graecis admouit lumina chartis,*
> *Et post Punica bella quietus quaerere coepit,*
> *Quid Sophocles, quid Thespis et Aeschylus vtile ferrent.*
> II Epist. I, v. 161.

An idcirco Euripidem non nominauit, quod vel Thespi eum vel Aeschylo duxerit postponendum? hoc ne ipse quidem Beroaldus per somnium affirmaret. Barnesius nimmt diese Meynung an. Quod autem *Virgilius,* saget er im Leben des Euripides, 19 S. tanto elogio *Sophoclem* ornet, *Euripidem* vero ne nominet quidem, id non tam illius iudicio tribuendum (nam et saepe eum imitatus est, vt in (Hecub. vers. 992, Orest. vers. 1134, Phoeniss. vers. 18, etc.) annotationibus ostendimus) quam legum metricarum necessitati; quandoquidem, vt supra diximus, *Euripides* apud *Latinos,* vt et apud *Graecos* sit vox minus apta versui Heroico. Selbst der Gott der Dichtkunst, der Apollo zu Delphis, ist gezwungen gewesen, den Gesetzen des Silbenmaaßes zu weichen: Er hat kein ander Mittel gefunden, als daß er den Hexametern abgesagt, und in jambischen Versen geantwortet, wenn er den Euripides nennen müssen. So daß er, wenn er nichts anders als Hexameter hätte machen können, den entscheidenden Ausspruch hätte unterdrücken müssen, der den Rang unter drey berühmten Personen einrichtete. Barnesius 20 S. Nec absonum prorsus erit in hac controuersia *Pythii Apollinis* iudicium audire, qui *Chaerephonti* Tragico Poëtae, de amico suo *Socrate* consulenti, hoc oraculum traditur dedisse: Suidas in Voce Σοφὸς.

> Σοφὸς Σοφοκλῆς, σοφώτερός γ' Εὐριπίδης
> Ἀνδρῶν δ' ἁπάντων Σωκράτης σοφώτατος.

Dieß heißt, Sophokles ist weise; Euripides ist noch weiser; allein der allerweiseste unter allen Menschen ist Sokrates. Giraldi hat sich verwundert, daß sich die Priesterinn zu Delphis in dieser Antwort der Jamben und nicht der Hexametern bedient hat, wie sie gewohnt gewesen. Barnesius bemerket auf der 20 S. daß diese Priesterinn nicht allezeit in Hexametern geantwortet hat. Quinimo fallitur vir doctus, quod putet, *Pythiam* non nisi heroicis vti solitam, nam vt caetera taceam, extat etiamnum apud *Pausaniam* oraculum *Delphicum* iambico metro ab ipsa Pythia datum *Tisidi Messenio.* Auf dem Rande setzet er dazu, Quare *Anton. van Dalen* hunc errorem errat cum aliis. Sie hat wohl von der Gewohnheit abgehen müssen, denn Noth hat kein Gesetze: Euripides und Sokrates sind zween Namen, die sich in heroische Verse ganz und gar nicht schicken; alle Musen zusammen würden sie nicht hinein bringen können. Nec mirari debuit *Lilius Gyraldus* (Poët. Hist. Dial. VII, fol. 271.) *Pythiam* Sacerdotem iambico iam trimetro respondisse, cum heroico solita esset oracula reddere: nomina enim certe *Socrates* et *Euripides* heroico versui aptare nec ipse potuit *Apollo*, nec Musae ipsae. Barnes. in Vita Euripid. pag. 20. Nun sage man noch, daß es gleich viel gilt, man mag diesen oder jenen Namen haben. Siehe den Artikel **Balzac** (Johann Ludwig Guez von) die Anmerkung (A). Vielleicht hat Euripides mehr Theil an der Bewunderung Virgils und anderer Poeten von dem Hofe Augusts gehabt, als Sophokles; und siehe, sage ich, er ist dieses Vortheils beraubt, weil man seinen Namen nicht in die Hexameter bringen können, und wegen dieser Unmöglichkeit hat man zu seinem Nachtheile diejenigen verewigen müssen, die man unter ihm zu seyn geglaubt: allein die Gesetze der Prosodie haben für sie geredet. Hier ist einer von den Kämpfen der Vernunft und des Reims, davon Boileau in seiner II Satire so wohl geredet hat. Man setze diese Ausrufung der Herren von Portroial dazu, **wie viel Leute hat der Reim nicht zum Lügen gebracht!** Art de penser, III Part. chap. XIX, pag. m. 366. Horaz, da er eine kleine Stadt Italiens zu nennen hatte, hat es nicht thun können; er ist genöthiget gewesen, sie durch gewisse Eigenschaften zu bedeuten: Sie hat Equotutium geheißen, dieses Wort konnte in keinen Hexameter gebracht werden.

> Quatuor hinc rapimur viginti et millia rhedis
> Mansuri oppidulo, quod versu dicere non est,
> Signis perfacile est. Horat. Sat. V, Libr. I, vers. 86.

Manchmal ist es ein Glück, einen so ungeschickten Namen in Ansehung der poetischen Gesetze zu haben. Siehe oben das Ende der Anmerkung (C) des Artikels **Balesdens.**

(H) **Seine Verse haben den athenienſischen Soldaten einen sehr großen Dienst geleistet.**] Das Kriegsheer der Athenienser, welches Nicias commandirte, hat alles dasjenige in Sicilien erfahren, was ein widriges Glück klägliches empfinden lassen kann. Die Ueberwinder misbrauchten ihren Vortheil mit der äußersten Grausamkeit: allein so hart sie auch den athenienſischen Soldaten begegneten, so haben sie doch allen denen hundert Höflichkeiten erwiesen, die ihnen die Verse des Euripides hersagen konnten. Viele, welche, nachdem sie sich aus der Schlacht gerettet, nicht wußten, was sie anfangen sollten, und keine bleibende Stätte hatten, haben durch Singung der Verse dieses Poeten ein Hülfsmittel gefunden. Sie haben ihr Brodt damit verdient, und man hat ihnen zur Vergeltung dieser Gesänge zu Essen und zu Trinken gegeben. Τότε γοῦν φασὶ τῶν σωθέντων οἴκαδε συχνοὺς ἀσπάσασθαι τὸν Εὐριπίδην φιλοφρόνως, καὶ διηγεῖσθαι τοὺς μὲν, ὅτι δουλεύοντες ἀφείθησαν, ἐκδιδάξαντες ὅσα τῶν ἐκείνου ποιημάτων ἐμέμνηντο, τοὺς δ' ὅτι πλανώμενοι μετὰ τὴν μάχην, τροφῆς καὶ ὕδατος μετέλαβον τῶν μελῶν ᾄσαντες. Plures autem tunc commemorant, qui sospites domum reuersi sunt, Euripidem benigne salutauisse, ac praedicasse alios fuisse se manumissos, quod quae ipsius carmina tenuerant memoria, illos ea docuissent, alios palantes post pugnam fuisse cibo et potu adiutos, quum versus illius canerent. Plut. in Nicia, sub finem, pag. 542, C. Es ist ohne Zweifel für den Euripides ein sehr großes Vergnügen gewesen, wenn er verschiedene von diesen Unglückseligen zu sich kommen sehen, die ihm ihre Erkenntlichkeit bezeigen wollten, daß ihnen seine Verse Leben und Freyheit erhalten hätten. Die Sicilianer haben noch ein anderes sehr herrliches Merkmaal von ihrer Hochachtung gegen den Euripides gegeben. Ein kaunisches Schiff, welches von Seeräubern verfolgt wurde, bemühte sich, sich in einen oder den andern Hafen von Sicilien zu retten, und hat nicht eher Erlaubniß darzu erhalten können, als bis man erfahren hatte, daß sich Personen auf diesem Schiffe befänden, die des Euripides Verse konnten. Ebendas. Man muß nicht vergessen, daß man sie gefragt, ob sie dieselben wüßten? Diese einzige Frage bedeutet mehr, als ich auszudrücken weis. Wir wollen eine Stelle Tan. Fabers aus dem Leben der griechischen Poeten auf der 96 S. anführen. „Euripides mußte von einer sehr angenehmen Empfindung der Ehre gerührt werden, wenn er „alle Tage einige von diesen Elenden zu sich kommen sehen, die ihm als „ihrem Erretter gedankt und gesagt: daß seine Verse ihr widriges Schicksal verändert und ihnen mehr geholfen hätten, als wenn sie einen Paß „gehabt, den fünf Ephoren und zween Könige von Lacedämon mit eigner Hand unterschrieben hätten! (Gylippus, der Lacedämonier Feldherr, hatte die Athenienser in Sicilien geschlagen) also ist Euripides ein „herrlicher und großer Poet gewesen; allein was sollen wir von den „Sicilianern jener Zeit sagen? sind dieß nicht brave Leute gewesen? „das schlimmste ist, daß ein so schönes Beyspiel keine Folge gehabt, und „daß heutiges Tages dergleichen Historien in Frankreich und Spanien „für Mährchen des alten Griechenlands gehalten werden, die man allezeit lügenhaft genennt.„

(I) **Seine Stücke haben sehr selten den Preis gewonnen.**] Von 75 Tragödien, die er gemacht hat, haben denselben nur fünfe erhalten. Varro saget dieses: Euripidem quoque M. Varro ait cum quinque et septuaginta tragoedias scripserit in quinque solis vicisse, cum eum saepe vincerent aliqui Poetae ignauissimi. Aulus Gellius, Libr. XVII, cap. IV. Diejenigen, welche den Euripides überwunden haben, sind mehrentheils Alltagspoeten gewesen, wie es Varro bemerkt. Man darf sich darüber nicht verwundern; denn vielleicht hat zur selben Zeit eine heimliche Rotte mehr Antheil, als itzo über die Entscheidung der Stücke gehabt, und vielleicht hat man alle böse Wege angewendet, die Stimmen der Richter zu gewinnen. Menander a Philemone nequaquam pari scriptore in certaminibus comoediarum ambitu, gratiaque et factionibus saepenumero vincebatur. Man sehe den Widerwillen Aelians var. Hist. Libr. II, cap. 8 darüber, daß ein gewisser Xenokles, ein sehr schlechter Poet, in einem Wettstreite von vier Stücken gegen vier Stücke, dem Euripides vorgezogen worden, da man die 80 Olympias gefeyert. Man könnte sich einbilden, daß zween Fehler in den Worten des Varro wären; denn es giebt Schriftsteller, welche sagen, daß Euripides 92 Tragödien aufgesetzt, und funfzehnmal überwunden habe. Thomas Magister saget es im Leben des Euripides. Barnesius hat die Titel von 84 Stücken dieses Urhebers dargebothen. Hier ist also Varro bey einem von diesen zween Puncten der Unwahrheit überzeugt. Den andern betreffend, so giebt es Kunstrichter, die in dem Aulus Gellius quindecim anstatt quinque lesen. Isaacus Casaubonus in Agellio pro quinque legit quindecim, quoniam Graeci, inquit, scriptores testantur Euripidem νίκας νικῆσαι πεντεκαίδεκα. Barnes. pag. 26. Ihr Grund ist, weil die griechischen Schriftsteller bezeugen, daß Euripides funfzehnmal den Preis gewonnen hat. Dieser Grund ist schwach, weil Suidas und Moschopulus, welche Griechen sind, nur von 5 Siegen reden. Ihr Zeugniß muß wohl so viel gelten, als des Thomas Magister seines, welcher derselben funfzehn zählet.

(K) **Es ist eine Feindschaft zwischen ihm und dem großen Sophokles entstanden.**] Es ist fast unmöglich gewesen, daß zween so vortreffliche Poeten, die nach einerley Ruhme strebten, einander geliebt hätten. Athenäus erzählet im XIII B. auf der 60 S. von ihrer Streitigkeit, ich weis nicht was für besondre Umstände, die ihnen keine Ehre bringen. Wenn Euripides die Briefe geschrieben hat, die man ihm beylegt, so muß er mit dem Sophokles in einem sehr guten Verständnisse gelebt haben. Barnesius, welcher diese Briefe dem Euripides beylegt, giebt auf der 27 S. in dem Leben des Euripides vor: daß diese zween Poeten lange Zeit sehr übel mit einander gestanden hätten, aber endlich gute Freunde geworden wären. Sophokles hat eine große Hochachtung gegen den Euripides bemerkt, als er die Zeitung von seinem Tode erfahren. Er hat eine Tragödie spielen lassen; er ist in Trauerkleidern darbey erschienen, und hat seine Comödianten ihre Kronen abnehmen lassen. Thomas Magister in Vita Eurip. Dieß ist im Grunde ein sehr zweydeutiger Beweis der Freundschaft und der Betrauerung. Zween große Männer, die nach einerley Ruhme streben, das heißt, da einer den andern von dem Vorzuge ausschließen will, schätzen einander innerlich hoch, mehr als sie wollen; allein sie lieben einander nicht. Stirbt einer von ihnen, so wird der Ueberlebende der erste seyn, der ihn mit Weihwasser besprengt; er lobet und ehret ihn dann aus sehr gutem Herzen: er ist von den Dornen der Nebenbuhlerschaft befreyet, und er erweist dem Verdienste des Verstorbenen freywillig Gerechtigkeit, weil er das Vergnügen hat, sich nicht mehr vor ihm zu fürchten. Man setze noch darzu, daß er sich großen Schaden bey dem gemeinen Wesen thun würde, wenn er an dem erlittenen Verluste keinen Theil nähme; er würde allzuviel Eifersucht zeigen.

(L) **Man hat ihm den Titel des Weiberfeindes beygelegt.**] Suidas und Moschopulus versichern, daß man ihm denselben wegen seines strengen und gleichgültigen Naturells gegeben. Σκυθρωπὸς δὲ τὸ εἶδος ἦν, καὶ ἀμειδὴς καὶ φεύγων τὰς συνουσίας, ὅθεν καὶ μισογύνης ἐδοξάσθη. Subtristis autem erat et risui minime deditus, nec coitus appetebat, vnde et mulierum osor vocabatur. Siehe die in dem Aulus Gellius im XX Cap. des XV B. angeführten griechischen Verse. Er hat nicht gelacht, er hat sich nicht um die Lust bekümmert, die man mit einer Frau genießen konnte. Dieß ist also der Ursprung dieses Beyworts. Wenn man ihn in der Folge 100 Sätze wider die Frauenspersonen in seinen Tragödien anbringen sieht, und wie er so gern die bösen Eigenschaften einiger Frauen, unter allgemeinen Beschreibungen, auf eine bittere Art entdecket hat, so muß dieses den Besitz dieses Titels bekräftigen; und man darf nicht zweifeln, da ihn sein Gestirn zu einer widerwärtigen Heirath verdammt, daß diese persönliche und häusliche Ursache sein verdrießliches Gemüth genährt, und ihm schmähsüchtige Gedanken dargebothen hat. Mulieres fere omnes in maiorem modum exosus fuisse dicitur, siue quod natura abhorruit a mulierum coetu, siue quod duas simul vxores habuerat, quum id decreto ab Atheniensibus facto, ius esset; quarum matrimonii pertaedebat. Aulus Gellius, Libr. XV, cap. XX. Allein außer diesem ist nichts fälscher, als wenn man behauptet, daß er, da er sein Vaterland wegen der Schande ver-

lassen,

lassen, damit ihn seine zwo Frauen bedeckt, einen allgemeinen Haß wider dieß Geschlecht gefaßt, und sich darauf geleget, alle Weiber wegen des Fehlers einiger Weiber durch die Hechel zu ziehen. Man widerleget dieses unwidersprechlich, wenn man beweist, daß er sein Vaterland wenige Jahre vor seinem Tode, und nachdem schon die Schaubühne zu Athen hundert und hundertmal von seinen Schmähungen wider die Frauen erschollen war, verlassen hat. Hac ignominia motus *Euripides* in *Macedoniam* se contulisse dicitur, et perpetuo in omne genus mulieres odio exarsisse, suarum nimirum vxorum adulterarum gratia. Sed pace Grammaticasticorum liceat dicere, quod et probaturus sum, aliud huic nomini originem et causam dari. *Euripides* enim non modo quia tot scelestas mulieres, tot veneficas, tot adulteras, et viricidas et incestas in scenam induxerit, verum etiam quod tot aculeatis omnem illum sexum confoderet sententiis, apud veteres Μισογύνης audiebat - - - et plures certe, si non omnes illius Tragoediae, in quibus tantopere mulieres perstringit, actae erant antequam ad iter in *Macedoniam* animum applicaret. Barnes. pag. 19. Man muß sich wohl erinnern, daß Euripides, wenn er einige sehr liederliche Frauenspersonen auf den Schauplatz gebracht, er auch Heldinnen auf demselben aufgeführt, und von dem weiblichen Geschlechte bey vielen Begebenheiten sehr rühmlich geredet hat; allein dieses hat den Schandfleck nicht ausgelöschet, den er sich bereits zugezogen hatte: das Andenken der Beleidigungen erstickt die Wohlthaten. Wir wollen es nach dem Barnesius Lateinisch sagen: Quamquam idem cum res ferret haud minus honorificis foeminas testimoniis ornauerit, plurimas Heroinas ob virtutem eximias fabulis suis populo exhibendo, vt ostendimus plus semel in *annotationibus* nostris (ad Troad. v. 651. et Menalip. v. 54. Protesil. v. 5. etc.) mansit tamen affixum Poëtae vocabulum, quia plus mordent paucae offensiunculae, quam multa beneficia. Man erinnere sich auch, daß Aristophanes, da er sich die Partey des schönen Geschlechts zu nehmen stellet, die Frauen mehr beschimpft hat, als Euripides gethan. Ich rede von der Comödie, wo Aristophanes voraussetzet, daß die Frauen einen Proceß wider den Euripides angestellet. Fatendum est in *Thesmophoriazusis*, non tam *Euripidem*, aduersus quem Drama illud institutum putatur, quam totum foemineum genus hunc Comicum perstringere videri, peculiari sibi cauillandi charactere vsum, et quasi genio suo obsecundatum. Dum enim *Euripidem* a mulieribus condemnatum fingit, quod de iis male esset in suis tragoediis locutus, multo plura istius sexus flagitia in vnica illa Comoedia profert, quam in omnibus suis *Tragoediis Euripides* vnquam memorauerit, atque ita *Euripidem* accusando absoluit, mulieres vero laudando excusandoque maxime denigrat. Ebendas. 4 S. Allein will man einen Menschen sehen, der in drey Worten mehr Böses von dem schönen Geschlecht gesaget hat, als Euripides in funfzig Tragödien, so betrachte man diese Antwort des Sophokles. Man fragte ihn eines Tages, warum die Frauenspersonen, die er auf der Schaubühne aufführte, fromme und ehrliche Frauen wären; da hingegen des Euripides seine alle boshaft wären. **Euripides**, hat er geantwortet, **stellet sie vor, wie sie sind; und ich, wie sie seyn sollten.** Fertur Sophocles non nihil de hac quaestione haud minus in foeminas aculeatum strinxisse, interrogatus enim quandoquidem Euripidis personae mulieres malae essent, cur ipsius e contra forent bonae. Αὐτὸς μὲν ἔφη ποιεῖν, οἵας δεῖ, Εὐριπίδης δὲ οἷαι εἰσιν. Ebendas. 17 S. Man merke, daß Aristophanes überhaupt und ohne Unterscheidung der Geschlechter anführet, es hätte Sophokles gesaget: **Ich stelle die Personen so vor, wie sie seyn sollen, und Euripides stellet sie vor, wie sie sind.** Aristot. de Poëtic. cap. XXV, p. m. 518. E.

(M) **Gleichwohl hat er sich verheirathet.**] Eben dieser Mann, der den Beyschlaf so geflohen, φεύγων τὰς συνουσίας. qui congressus fugiebat, saget Suidas in Εὐριπίδης, hat sich bey guter Zeit gedemüthiget, und sich durch eine Versprechung im drey und zwanzigsten Jahre dazu verbindlich gemacht, seine Keuschheit in Sicherheit zu setzen. Diese Muthmaßung ist vom Barnesius auf der 24 S. Vt castitati, quam vnice colebat, melius consuleret. Die Frau, die er geheirathet, hat Chörine geheißen: (Suidas in Εὐριπίδης.) Er hat drey Söhne von ihr gehabt. Nachdem er diese verstoßen, hat er eine andere geheirathet, deren Namen ich nicht weis. Derjenige, der das Sachregister zu dem Athenäus des Dalechamp gemacht hat, saget, daß Euripides in einem Tage seine Frau, zween Söhne und eine Tochter verlohren habe, und verweist uns auf die 60 S. wo man nichts davon findet; allein auf der 61 S. findet man, daß Euripides, da er nach Ikarus gegangen, ein Sinngedichte auf den Unstern gemacht, der sich bey einem Bauren eräuget hatte. Eine Frau war daselbst mit zweenen Söhnen und einer Tochter gestorben, weil sie Pilze gegessen. Man urtheile, was man sich für Gefahr aussetzet, wenn man den alphabetischen Registermachern trauet. Wenn man sich auf den Athenäus beziehen will, so kann man keine allzugute Meynung von des Euripides Keuschheit haben. Er versichert im XIII B. auf der 557 S. ingleichen auf der 603, daß dieser Poet das Frauenvolk sehr geliebt, und daß Sophokles, da er von jemand sagen hören, daß Euripides die Frauenspersonen in seinen **Tragödien** auf eine rasende Art haßte, geantwortet: **ich gebe es zu, allein im Bette liebet er sie desto feuriger.** Ἱερώνυμος γοῦν ἐν ἱστορικοῖς ὑπομνήμασι φησὶ οὕτως, εἰπόντος Σοφοκλεῖ τινὸς ὅτι μισογύνης ἐστὶν Εὐριπίδης, ἔν γε ταῖς τραγῳδίαις, ἔφη ὁ Σοφοκλῆς ἐπεὶ, ἔν γε τῇ κλίνῃ φιλογύνης. Hieronymus in historicis Commentariis scribit, cum Sophocli diceret quidam Euripidem foeminas auersari, eum respondisse, in tragoediis quidem, at in cubili esse illarum amantissimum. Athen. Libr. XIII, pag. 557. Stobäus, Sermone de Intemperantia, erzählet ebendasselbe, und entlehnet es aus den Büchern Serins. Siehe die Anmerkung (R). Ich habe die Stelle des Aulus Gellius angeführt, die uns belehret, daß Euripides zwo Frauen auf einmal gehabt. Es ist das XX Cap. des XV B.

(N) **Archelaus hat den Euripides zu großen Ehren erhoben.**] Er hat ihn zum ersten Staatsbedienten gemacht, wenn wir dem Solin hierinnen glauben dörfen. Hic Archelaus in tantum litterarum mire amator fuit, vt Euripidi tragico Consiliorum summam concrederet: cuius suprema non contentus prosequi sumtu funeris, crines tonsus est, et moerorem, quem animo conceperat, vultu publicauit. Solin. cap. IX, pag. m. 26. Thomas Magister geht hiervon nicht ab, ob er gleich nichts absonderliches bemerket. Ab illo (*Archelao*) honestissime susceptus est, honoribusque auctus ad summam dignitatem peruenit, saget er in dessen Leben. Kann man wohl ein ausdrücklicher Merkmaal einer größern Hochachtung sehen, als dasjenige, was Archelaus gegen einen Menschen gethan, der dem Euripides zu nahe getreten war? Dieser Mensch hieß Dekamnichus: er beleidigte diesen Poeten eines Tages, und warf ihm seinen stinkenden Athem vor. Der Poet schwieg nicht, und gab diesem Mangel seines Athems eine rühmliche Ursache; daß er nämlich, die Geheimnisse getreulich verwahrt hätte, die ihm anvertraut worden. Εὐριπίδης ὀνειδίζοντος αὐτῷ τινος, ὅτι τὸ στόμα δυσῶδες ἦν, πολλὰ γὰρ, εἶπεν, αὐτῷ ἀπόρρητα ἐγκατεσάπη. Euripides quum oris graueolentia illi a quodam obiiceretur, multa enim, dixit, secreta in eo computruerunt. Stobaeus, Serm. XXXIX, περὶ ἀποῤῥήτων. Archelaus, der ihn durch diese Antwort nicht genug gerächet zu seyn geglaubt, hat ihm den Dekamnichus übergeben, damit die Beleidigung durch eine tüchtige Tracht Schläge verbüßt werden sollte. Man giebt vor, daß sich auch Euripides der Erlaubniß des Prinzen bedient hätte, und man könnte nicht daran zweifeln, wenn man dem Zeugnisse des Aristoteles glauben will; denn so redet er im V B. X Cap. de Republ. auf der 305 S. bey mir, F. Τῆς Ἀρχελάου δ' ἐπιθέσεως Δεκάμνιχος ἡγεμὼν ἐγένετο παροξύνων τοὺς ἐπιθεμένους πρῶτος. αἴτιον δὲ τῆς ὀργῆς ὅτι, αὐτὸν ἐξέδωκε μαστιγῶσαι Εὐριπίδῃ τῷ ποιητῇ· ὁ δ' Εὐριπίδης ἐχαλέπαινεν εἰπόντος τι αὐτοῦ εἰς δυσωδίαν τοῦ στόματος: das ist: **Dekamnichus war das Haupt der Unternehmung wider den Archelaus: denn er ist der erste gewesen, der sie rege gemacht, und diejenigen angefrischt hat, die diesen Prinz ermordet. Die Ursache seines Zorns ist gewesen, daß ihn Archelaus dem Euripides übergeben hatte, gegeißelt zu werden; und die Ursache von dem Zorne des Euripides war, daß ihm Dekamnichus etwas wegen des unangenehmen Geruchs seines Athems gesagt hatte.** Barnesius im Leben des Euripides Num. 36. zu Ende, will nicht, daß man dem Aristoteles glauben soll; sein Grund ist, daß Archelaus erstlich sechs Jahre nach des Euripides Tode umgebracht worden. Diese Ursache überzeuget mich noch nicht, und es ist leicht zu begreifen, daß der Tod des Poeten die Empfindlichkeit des Dekamnichus gegen den König nicht hat auslöschen können. Gesetzt auch, Aristoteles habe nicht gesaget, daß Dekamnichus den armen Euripides hat umbringen lassen: so wird doch dieses die starke Wahrscheinlichkeit nicht wegnehmen, daß der Zorn dieses Menschen wider den Prinzen, der ihn dieser Beschimpfung unterworfen hatte, alle seine Stärke behalten, und ihn vermocht hat, die Gelegenheit zur Rache, die sich nach verlaufenen sechs Jahren angebothen, zu ergreifen. Wir werden unten in der Anmerkung (R) sehen, wo er sich nicht unter der Zahl derer befindet, welchen man den Mord dieses Poeten Schuld gegeben hat, ob er den Euripides hat umbringen lassen.

Wir müssen die goldene Schaale nicht vergessen, die diesem Poeten vom Archelaus mit einem sehr rühmlichen Lobspruche gegeben worden. Dieser Prinz, der sie demjenigen abgeschlagen, welcher darum gebethen, hat sie zum Euripides tragen lassen, und zu dem andern gesaget: du bist geschickt, zu bitten, aber unwürdig zu erhalten; allein er verdienet die Erhaltung ohne daß er darum bittet. Σὺ μὲν (εἶπεν) αἰτεῖν ἐπιτήδειος εἶ καὶ μὴ λαμβάνειν. οὗτος δὲ λαμβάνειν καὶ μὴ αἰτῶν. Tu quidem, inquit, ad petendum idoneus es, non ad accipiendum: ille autem ad accipiendum etiam non petens. Plutarch. de vitioso pudore p. 531. D.

(O) **Man darf dasjenige nicht so gleich glauben, was man von seinen Abentheuern in Macedonien erzählt.**] Er ist zwey und siebenzig Jahre alt gewesen, da er an den macedonischen Hof gegangen, und man hat ihm das Zeugniß gegeben, daß er sich beständig aller strafbaren Liebeshändel enthalten. Σκοτίης Κύπριδος ἀλλότριος. Dionys. Byzant. in Anthologia Libr. III, pag. 274. Dem sey, wie ihm wolle, so wollen wir dasjenige anführen, was man von ihm erzählet. Man will im Aelian, Var. Hist. Libr. XIII, cap. IV. daß Euripides bey einem Gastgebothe, das der König von Macedonien seinen Freunden gegeben, da er mehr getrunken gehabt, als er gesollt, den neben ihm sitzenden Poeten Agathon, von ungefähr 40 Jahren, geküsset und auf die Frage des Prinzen, ob ihm denn Agathon noch ein liebenswürdiger Gegenstand zu seyn geschienen, geantwortet? **Beym Jupiter, ich finde ihn vollkommen liebenswürdig; denn bey schönen Personen hat auch der Herbst etwas schönes.** Ναὶ μὰ Δία, οὐ γὰρ μόνον τὸ ἔαρ τῶν καλῶν κάλλιστον, ἀλλὰ καὶ τὸ μετόπωρον. Per Iovem, inquit, omnino, non enim ver solum formosorum est pulchrum, verum etiam autumnus. Ebendaselbst. Plutarch giebt in Apophtheg. 177 S. A. vor, es hätte Archelaus dieses gesaget, um den Euripides zu entschuldigen, daß man ihn eine großbärtige Mannsperson liebkosen gesehen; allein im Leben des Alcibiades, auf der 192 S. A. und in Amatorio, pag. 770. C. eignet er diesen Gedanken dem Euripides zu: so gewiß ist es, daß er gewohnt gewesen, einerley Historie zu verschiedenen Absichten zu brauchen. Er beschenkte bald den einen, bald den andern damit; er brauchte sie auf beyden Seiten rechts, und er hat auch Veränderungen darinnen gemacht, wenn er es für nöthig gefunden. Man sehe oben die Anmerkung (M) bey dem Artikel Achilles. Neque enim inusitatum *Plutarcho* easdem res et sententias aliquando narrando variare, aliquando diuersis authoribus tribuere, non memoria lapsus, sed vt in rem suam quam praesens ornat, torqueat. Barnes. in Vit. Eurip. pag. 30. Der gelehrte Scheffer hat die Veränderungen Plutarchs, wegen des Herbstes der schönen Personen nicht gewußt; denn er glaubet, daß Plutarch diesen Gedanken dem Archelaus beständig zugeeignet hätte; und gleichwohl sieht man in einer von denen Stellen, die er anführt, daß Euripides diesen Spruch in Absicht auf seine Küsse Agathons vorgebracht hat. Schefferus in Aelian. Libr. XIII, cap. IV. führet den Plutarch in Amatorio an, (hier ist es, da das Wort dem Euripides zugeeignet wird) und in Apophth. Lacon. Man findet dieses nicht in den lacedämonischen Lehrsprüchen. Man sehe den Cölius Rhodiginus, Antiq. Lect. Libr. XXIV, cap. VII. welcher einen Uebersetzer Plutarchs getadelt hat, daß er eine Stelle in dem Leben des Alcibiades sehr übel verstanden hätte, wo dieses Wort des Euripides angeführt ist. Die Begebenheit dieses Gastmahls ist nicht der schändlichste Fehler dieses Poeten. Man hat im Aelian, Var. Hist. Libr. II, cap. XXI. gesaget, daß er in den Agathon verliebt gewesen, und ihm zu Gefallen die Tragödie Chrysippus verfertiget habe. Man hat gesaget, daß er mit des Archelaus Lieblinge unflätige Händel getrieben, und daß er ihn des Nachts besuchen wollen, da er von etlichen Frauen angetroffen worden, die ihn in Stücke zerrissen hätten. Andere sagen, daß er

die Ehfrau des Nikomedes von Arethusa hätte besuchen wollen. Οἱ δὲ, ἱστόρησαν οὐχ ὑπὸ κυνῶν, ἀλλ᾽ ὑπὸ γυναικῶν νύκτωρ διασπασθῆναι, πορευόμενον ἀωρὶ πρὸς Κρατερὸν τὸν ἐρώμενον Ἀρχελάου, καὶ γὰρ σχεῖν αὐτὸν καὶ περὶ τοὺς τοιούτους ἔρωτας. οἱ δέ, πρὸς τὴν γαμετὴν Νικοδήμου τοῦ Ἀρεθουσίου Alii vero non a canibus, sed a mulieribus noctu laceratum fuisse tradunt, dum intempesta nocte ad Craterum Archelai delicias iret. Nam illum et huiusmodi amoribus addictum fuisse *ferunt*. Alii vero, ad vxorem Nicodemi Arethusii. Suidas in Εὐριπίδης. Dieß sind die Dinge, davon ich in dem Texte dieser Anmerkung habe reden wollen.

(P) **Archelaus hat ihn prächtig begraben lassen.**] Diese Worte von einer Grabschrift des Euripides, Ἀλλ᾽ ἔμολες Πελλαῖον ὑπ᾽ ἠρίον, caespite Pellaeo ast tegeris, haben dem Barnesius ohne Zweifel Anlaß gegeben, zu sagen, daß der König von Macedonien diesen Poeten in der Hauptstadt hat begraben haben wollen. Designauerat inter *Macedonicorum* regum tumulos *Euripidem* reponere, atque ita paulo post in vrbe *Pella*, quam non nulli *Beroeam* putant, *Macedoniae* metropoli nobile illi extructum sepulchrum. Barnes. in Vita Euripid. pag. 32. Man sehe oben die Stelle Solins, und nehme des Aulus Gellius seine dazu, die ich anführen will. Er bezeuget die Ehrerbiethung, die man zu gleicher Zeit in Athen und in Macedonien gegen den Euripides gehabt. Die Athenienser haben eine Gesandtschaft nach Macedonien geschickt, seine Gebeine zu haben, und haben sie nicht erhalten können. Sepulcrum autem eius et Memoriam Macedones eo dignati sunt honore, vt in gloriae loco quoque praedicarent, οὔποτέ σον μνῆμα Εὐριπίδης ὤλετό που, quod egregius poëta morte obita sepultus in eorum terra foret. Quam ob rem quum legati ad eos ab Atheniensibus missi petissent, vt ossa Athenas in terram illius patriam permitterent transferri; maximo consensu Macedones in ea re deneganda perstiterunt. Aul. Gell. Libr. XV, cap. XX. Es erhellet aus einer Stelle des Vitruvius in des VIII B. III Cap. auf der 163 S. bey mir, daß des Euripides Grab im freyen Felde, an dem Zusammenflusse zweener kleinen Flüsse, gewesen, deren Wasser einander wenig gleich gekommen. Das Wasser des einen ist tödtlich, des andern aber so gut gewesen, daß die Reisenden diesen Ort zu ihrem Mittagslager erwählt haben. Könnte man wohl dieses sagen, wenn des Euripides Grab in der Hauptstadt Macedoniens gewesen wäre? Und hätten in diesem Falle Vitruvius und Plinius in des XXXI B. II Cap. zu Ende, die Lage dieser zween Flüsse nicht besser bemerken sollen? Hätten sie nicht sagen sollen, daß sie durch die Stadt Pella oder ganz nahe vorbey flössen? Und würde Plutarch, in dem Lykurgus zu Ende auf der 59 S. wohl gesaget haben, daß dieser Poet nahe bey Arethusa begraben worden? Der Donner hat in dieses Poeten Grab geschlagen, welches als ein rühmlicher Zufall angesehen worden, weil sonst niemanden, als dem Lykurgus, dergleichen begegnet war. Ὥστε ἀπολόγημα καὶ μαρτύριον μέγα εἶναι τοῖς ἀγαπῶσιν τὸν Εὐριπίδην, τὸ μόνῳ συμπεσεῖν αὐτῷ μετὰ τελευτὴν, καὶ γενέσθαι ἃ τῷ θεοφιλεστάτῳ καὶ ὁσιωτάτῳ πρότερον συνέπεσε. Hoc quidem suppetit magnum argumentum et testimonium studiosis Euripidis, quod soli ei post fata euenerit et delatum fuerit illud, quod Diis gratissimo, et sanctissimo viro ante euenerat. Ebendas. Die Athenienser, da sie seine Gebeine nicht erhalten konnten, haben ihm ein kostbares Grabmaal aufgebauet, welches noch zu des Pausanias Zeiten gestanden hat. Pausan. Libr. I, pag. 2. Diejenigen, welche gesaget haben, daß ihm die Argier auch eines aufgerichtet hätten, haben sich schändlich betrogen. *Coelius Rhodiginus*, et ab eo deceptus *Lilius Giraldus*, aliud *Euripidis* sepulchrum memorat, in medio *Argiuorum* foro; et *Palinthum* nuncupatum ex *Strabone* refert, sed optandum est, vt inter tot lectiones antiquas nullos nouos errores proseminaret *Coelii* incuria, nam *Strabo* (Libr. VIII, pag. 256.) hoc sepulchrum *Danai* fuisse ait, quanquam eodem loci *Euripidem* authorem laudat. Barnes. in Vita Euripid. pag. 33. er führet den Cölius Rhodiginus Antiq. Lect. Libr. XXIII, cap. X. und den Giraldi Hist. Poët. Dial. VII, fol. 268. an. Ich habe dieses in meiner Ausgabe des Rhodiginus (welches die frankfurter von 1666 ist) an dem bemerkten Orte nicht finden können. Er sollte des XXIV B. X Cap. angeführet haben.

(Q) **Philemon : : : daß er gesaget : : : er wolle sich henken, um die Gegenwart des Euripides zu genießen.**] Die Verse dieses zärtlichen, aber ein wenig allzuungläubigen Freundes verdienen angeführt zu werden. Tantopere autem Philemon eum adamauit, vt haec de eo dicere non dubitauerit:

> Εἰ ταῖς ἀληθείαισιν οἱ τεθνηκότες
> Αἴσθησιν εἶχον ἄνδρες, ὥς φασίν τινες,
> Ἀπηγξάμην ἂν, ὥστ᾽ ἰδεῖν Εὐριπίδην.
> Si sensum haberent mortui, vt quidam volunt,
> Finire vitam mihi laqueo meam velim,
> Vt pascerem oculos intuendo Euripidem.
>
> Thomas Magister in Vita Euripid.

(R) **Man hat die Umstände von seinem Tode verschiedentlich erzählet.**] Man hat in dem Texte dieses Artikels sehen können, daß einige Hunde, da der König auf der Jagd gewesen, den Euripides, der in einem Holze seinen Gedanken nachgehangen, angefallen und zerrissen haben. Ἐπειδὴ ἔν τινι ἄλσει φροντίζων ἔτυχε. Quando forte fortuna per nemus quoddam cogitabundus ambularet. Dieses ist aus dem Thomas Magister in dem Leben dieses Poeten genommen. Man sehe auch den Diodor aus Sicilien im CIII Cap. des XIII B. Andere sagen, daß er nicht von ungefähr der Wuth dieser Hunde ausgesetzet worden, sondern daß sie ausdrücklich auf ihn losgehetzet worden; und daß dieses vermittelst der Kunstgriffe zweener Poeten, des **Aridäus** eines Macedoniers, und des **Kratevas**, eines Thessaliers, geschehen, die auf seinen Ruhm eifersüchtig gewesen, und durch eine Summe Geldes denjenigen darzu erkauft hätten, der die Aufsicht über des Königes Hunde gehabt. Suidas in Εὐριπίδης, und Manuel Moscopul. in Vita Euripid. Valerius Maximus, Libr. IX, cap. XII. Ext. 4. saget nur, daß Euripides, welcher bey dem Könige zu Abend gespeist, da er nach Hause gegangen, dermaßen von den Hunden gebissen worden, daß er daran gestorben. Aulus Gellius bemerket im XX Cap. des XV B. ausdrücklich, daß ihm dieser Streich durch einen Neider gespielt worden. Is cum in Macedonia apud Archelaum regem esset, vteretur que eo rex familiariter, rediens nocte ab eius coena, canibus a quodam aemulo immissis dilaceratus est, et ex his vulneribus mors secuta est. Ich will dasjenige nicht wiederholen, was ich bereits in der Anmerkung (O) gesaget habe, daß man nämlich gesaget: er sey, da er zu einer ungewöhnlichen Stunde einen Freund oder eine Freundinn besuchen wollen, einigen Weibern in die Hände gefallen, die ihn umgebracht; allein ich kann hier wohl Tan. Fabers Betrachtung anführen. **Andere haben vorgeben wollen**, saget er in dem Leben der griechischen Poeten, auf der 98 und 99 S. bey mir, **daß er von dem Frauenvolke getödtet und in Stücken zerrissen worden, welches die Ehre seines Geschlechtes rächen wollen, von welchem er niemals anders, als mit sehr bösen Worten, geredet hat. Allein es ist sehr wahrscheinlich, daß diese Historie nach der Fabel des Orpheus abgeschrieben worden ist.**

Wir wollen diese Anmerkung mit einer kleinen Gelehrsamkeit beschließen, die uns Erasmus an die Hand giebt. Ueber das Sprüchwort κυνὸς δίκην. Canis vindictam. Adagior. Chil. I, cent. VII, num. 47, p. m. 245. Es ist in Macedonien ein Dorf gewesen, welches man das Dorf der Thracier genennt, weil es von dieser Gattung Leuten bewohnt gewesen. Ein Hund des Archelaus verirrte sich eines Tages und kam in dieses Dorf, wo er nach der Einwohner Gewohnheit geopfert und gespeist worden. Der König hat sie, nach erhaltener Nachricht davon, zu einer Geldbuße von einem Talente verdammt. Weil sie sich nicht im Stande befunden, dieselbe zu bezahlen, so haben sie den Euripides gebethen, ihnen die Erlassung derselben zu verschaffen, und dieselbe durch seinen Fürspruch erhalten. Er ist einige Zeit darauf deswegen gestraft worden; denn es haben ihn die Hunde des Königes in einem Walde zerrissen: und man hat sich überredet, daß die Hunde, die ihn umgebracht, Nachkommen von demjenigen gewesen, den die Thracier geopfert hatten. Cum Euripides in silua quadam solus esset, et Archelaus a venatu reuerteretur, canes Euripidem cinctum discerpserunt deuorarunt que. Erasmus an angezognem Orte. Er hat Unrecht, wenn er saget, daß sie ihn gefressen. Dasjenige, was wir von des Euripides Grabe gesagt haben, widerleget dieses. Dieß hat Anlaß zu dem obenangeführten Sprüchworte unter den Macedoniern gegeben. Hier ist noch eine andre Belesenheit eben desselben Erasmus. Er giebt Chil. II, Cent. VII, num. 88. p. 561 vor, (Apollonius saget in der XVII Cent. Num. 70 überhaupt eben dasselbe) daß das Sprüchwort, Promeri canes, seinen Ursprung der Rache schuldig sey, die Promerus, ein Bedienter beym Archelaus, an dem Euripides, wegen eines Streiches ausgeübet, den er ihm gespielet hatte. Er hetzte die Hunde auf ihn, die ihn zerrissen. Erasmus hat uns dasjenige zu sagen vergessen, was uns Stephan von Byzanz berichtet. Dem unglücklichen Euripides, ist von den Hunden an einem Orte in Macedonien, Namens **Bormiscus**, sehr übel begegnet worden. Er ist nicht gleich auf der Stelle gestorben; allein er ist niemals an diesen Bissen wieder geheilet worden. Βορμίσκος χωρίον Μακεδονίας· ἐν ᾧ κυνοσπάρακτος γέγονεν Εὐριπίδης - - - ἐκ δὲ τῶν δηγμάτων ἀῤῥωστήσαντα αὐτὸν ἀποθανεῖν. Bormiscus, oppidum (regiuncula nach dem Berkelius) Macedoniae, vbi a canibus discerptus fuit Euripides - - - ex morsibus vero quum aegrotaret, aiunt obiisse. Ich zweifle nicht, daß sich der 597 und 598 Vers des Ibis des Ovidius, über welche Boißieu nichts bemerket hat, nicht auf das klägliche Ende unsers Poeten beziehen sollten:

> Vtque cothurna tum vatem tutela Dianae
> Dilaniet vigilum te quoque turba canum.

(S) **Er ist niemals mit dem Plato in Aegypten gewesen.**] Die Schriftsteller sind über des Plato Geburtsjahr nicht einig; allein man kann es, ohne Furcht sich zu betriegen, in die 88 oder 89 Olympias setzen. Ich wollte niemanden rathen, dem Barnesius zu widersprechen, welcher auf der 27 S. in dem Leben des Euripides versichert, daß Plato nur siebenzehn Jahre alt gewesen, da Euripides nach Macedonien gegangen; und zwanzig Jahre, da Euripides gestorben ist. Was für eine Ungereimtheit, wenn man sagte, wie Laertius gethan hat, daß Euripides dem Plato auf der Reise nach Aegypten gefolgt sey! Ὧν φασι καὶ Εὐριπίδην αὐτῷ συνακολουθῆσαι. Quo et Euripidem vna sequutum esse aiunt. Diog. Laert. Libr. III. in Platone num. 6. Wenn sie dieselbe mit einander gethan hätten, so hätten die Ordnung und Billigkeit erfordert, daß Euripides, ein ehrwürdiger Greis, der Führer gewesen, und der noch jungbärtige Plato, ihm als ein Schüler gefolgt wäre: fast auf die Art, wie die jungen Mylords aus England, und die jungen Grafen des Reichs durch einen Hofmeister über die Alpen geführet werden. Allein wir wollen nicht weiter an das alberne Zeug denken, zu behaupten, daß Plato und Euripides mit einander in Aegypten gewesen wären. Euripides ist aus Verdruß über die Spöttereyen der comischen Poeten, von Athen weg, und an den Hof des Königes Archelaus gegangen: er ist damals ungefähr zwey und siebenzig Jahre alt gewesen. Es ist ganz gewiß, daß seine Reise nach Aegypten nicht jünger, als die nach Macedonien seyn kann: also muß sie entweder ein Hirngespinnst, oder vor dem zwey und siebenzigsten Jahre des Euripides geschehen seyn. Nun kann man nicht leugnen, daß Euripides in währenden fünf oder sechs Jahren, die vor der Reise nach Macedonien hergegangen, nicht in seinem Vaterlande gewohnt hätte. Er hat den Orestes im 69 Jahre herausgegeben. Barnesius 28 S. aus dem Scholiasten des Euripides und dem Johann Meursius. Er hat nach ebendemselben Barnesius im 67 Jahre von denjenigen die Danksagungen erhalten, die durch die Hersagung seiner Verse ihr Leben in Sicilien gerettet hatten. Ist es nun wohl glaublich, daß er im siebenzigsten Jahre eine Reise nach Aegypten unternommen haben sollte? Und wenn man auch diese Ungereimtheit verschlucken wollte: so sage man mir doch, wie es zugegangen ist, daß ihn Plato, der noch nicht zwanzig Jahre alt war, nach Aegypten begleitet, da er diese Reise, nach dem Laertius in Platone Num. 6. erstlich nach des Sokrates Tode gethan hat; (Siehe die Anmerkung DD) der einige Jahre nach des Euripides seinem erfolgt ist: mit einem Worte, da er die Reise nach Aegypten nicht eher unternommen hat, als nach dem er Italien besehen hatte, und Athen nicht eher, als in seinem acht und zwanzigsten Jahre, verlassen? Diog. Laert. in Platone num. 6. Cicero Lib. V, de Finibus saget wegen Italiens das Gegentheil; wie aber Apulejus beobachtet, daß Plato zweymal nach Italien gereiset, und das anderemal nach der ägyptischen Reise; so ist Cicero mit dem Hermodor im Diogenes von Laerz leicht zu vergleichen. Wenn gleich Diogenes von Laerz die Reise, davon die Frage ist, mit einem Eidschwure bekräftiget hätte: so würde er dennoch wider die klaren und gründlichen

Gründe, die man aus der Zeitrechnung entlehnet, keinen Glauben verdienen. Mit weit mehrerm Rechte muß man sich die Freyheit nehmen, diese Fabel zu verwerfen, weil man sie nur auf ein **man** saget erzählet. Und nichts destoweniger sieht man den Joseph Scaliger, den Faber und Menage von dieser Vereinigung des Plato und Euripides, in Absicht auf die Reise nach Aegypten, sehr überzeugt. Ich will den Laertius nicht entschuldigen. Denn wenn ein **man** saget augenscheinlich falsch ist, so muß man es nicht ohne Widersprechung anführen. Laertius biethet mir einen Beweis wider sein **man** saget dar. Er bemerket, daß Euripides in Aegypten krank geworden, und daß ihn die Priester durch die Hülfsmittel der See geheilet haben; dieses hat ihn bewogen, einige Zeit darauf zu sagen;

> Θάλασσα κλύζει πάντα τ' ἀνθρώπων κακὰ,
> Mare vniuersa proluit hominum mala.

Dieß ist der 1193 Vers der Tragödie Iphigenia in Tauris, die vor dem 69 Lebensjahre des Euripides hergegangen ist; weil die Tragödie Orestes, die er im 69 Jahre seines Alters aufgeführt, das letzte Stück gewesen, das er in Athen gemacht hat Barnes. in Vita Eurip. pag. 30. Also müßte seine Reise nach Aegypten nothwendiger weise vor seinem 69 Jahre geschehen seyn, und also wäre Plato vor seinen mündigen Jahren nach Aegypten gegangen; welches abgeschmackt ist. Die Gelehrten in England, (siehe den Barnesius 27 S.) sind nicht so leicht zu hintergehen gewesen, als die in Frankreich; sie haben nicht wie der große Scaliger gesaget: Plato, Eudoxus, Euripides profectionis in Aegyptum socii, planetarum cursum ab Aegyptiis didicere; et primi omnium Graecorum populares suos id docuerunt, Plato quidem in Timaeo, Eudoxus ἐν ἐνόπτρῳ, Euripides in Thyeste. Verba sunt magni Scaligeri in Notis ad Sphaeram Manilii, Menag. ad Diog. Laërt. Libr. III, num. 6. pag. 140. Weil er dieses anführet, ohne daß er etwas dawider zu sagen findet, so machet er sich des Fehlers Scaligers und Fabers von Saumur theilhastig. Sie haben nicht wie Tanaquil Faber im Leben der griechischen Poeten 97 S. gesaget, daß Euripides, nachdem er vom Prodikus in der Redekunst unterwiesen gewesen, **mit dem Plato die Reise nach Aegypten gethan, um sich mit den Priestern desselben Landes zu unterreden; welche damals ein wenig mehr Ruhm wegen Erkenntniß der guten Wissenschaften gehabt, als die Priester in Spanien oder in Italien.** Es sind seitdem, da Euripides die Redekunst erlernt hatte, bis auf die Geburt des Plato über dreyßig Jahre verlaufen gewesen. Dieß vergrößert Tanaq. Fabers Schnitzer.

(T) **Er hat gern viele Sprüche vorgebracht.**] Die Sache bedarf keines Beweises: man darf nur dasjenige lesen, was wir noch von ihm übrig haben. Wenn aber jemand dieses durch ein Zeugniß zu wissen verlangte, so kann er nur zu der oben in der Anmerkung (F) angeführten Stelle Quintilians diese Worte des Cicero Epist. VIII, Libr. XVI. ad Famil. dazusetzen: Cui (*Euripidi*) tu quantum credas nescio: ego certe singulos eius versus singula eius testimonia puto. So viel Verse des Euripides, so viel Grundsätze und Sprüche, nach des Cicero Urtheile. Darf man sich denn noch wohl verwundern, daß sich dieser erlauchte Redner durch Lesung dieses Poeten zum Tode vorbereitet hat? Man hat bemerket, daß ihn die Mörder, die ihn verfolgt und umgebracht, angetroffen, wie er in seiner Sänfte die Medea des Euripides gelesen. Ptolomaeus Hephaest. Libr. V, var. Histor. apud Photium, pag. m. 485. Wie aber die besten Sachen ein Buch verderben, wenn man sie nicht zu schonen weis, so hat man vielleicht die größte Ursache, den allzuöftern Gebrauch der philosophischen Aussprüche, an diesem Poeten, zu verdammen. Man hat namentlich gefunden, daß seine Hekuba bis zum Uebermaße und zur Unzeit philosophirt. Τὸν Εὐριπίδην καταμεμφόμεθα ὅτι παρὰ καιρὸν αὐτῷ Ἑκάβη φιλοσοφεῖ. Euripidem vituperare solemus, quod intempestiuius apud illum philosophetur Hecuba. Theo, in Progymnasmatis, cap. I, pag. 4.

(U) **Er hat sich in eine fürchterliche Höle verschlossen, wenn er seine Werke aufgesetzt.**] Sie ist auf der Insel Salamis gewesen: Aulus Gellius hat die Neubegierde gehabt, hinein zu gehen. Philochorus refert, saget er in des XV B. XX Cap. in insula Salamine speluncam esse tetram et horridam, quam nos vidimus, in qua Euripides tragoedias scriptitauit.

(X) **Er hat einen Grundsatz von der Heiligkeit des Eidschwurs vorgebracht.**] Er führet den Hippolytus mit einer Unterscheidung bewaffnet ein, wenn man ihn seines Eidschwures erinnert. Es ist der 612 V.

> Ἡ γλῶσσ' ὀμώμοχ', ἡ δὲ φρὴν ἀνώμοτος.
> Lingua iurauit, mens vero *manet* iniurata.
> Das Herz weis nichts davon, der Mund hat nur geschworen.
> Balzac in seinem Prinzen Num. 262. p. m. 191.

Hier ist das richtige Sophisma oder vielmehr der Betrug, wenn man anders denket, als redet. Es ist ein gewisser Hygiänon gewesen, der diesen Vers nicht hat leiden können; er hat wider den Euripides, als einen Lehrer und Beschützer des Meyneids, den Proceß der Gottlosigkeit angestellt. Der Poet hat verlangt, an seine natürlichen Richter verwiesen zu werden. Er hat sich auf die Gerichtsbarkeit der Richter berufen, die den Streitigkeiten der Schaubühne vorgesetzt gewesen, und gesaget: daß er vor diesem Gerichte von seinem Glauben und seiner Lehre bereits Rechenschaft gegeben habe, oder noch zu geben bereit sey; und daß er daselbst und nicht vor der ordentlichen Richterstube verklagt werden sollen. Ἔφη γὰρ αὐτὸν ἀδικεῖν τὰς ἐκ τοῦ Διονυσιακοῦ ἀγῶνος κρίσεις εἰς τὰ δικαστήρια ἄγοντα· ἐκεῖ γὰρ αὐτὸν δεδωκέναι λόγον ἢ δώσειν εἰ βούλεται κατηγορεῖν. Dixit enim iniuste agere ex Dionysiaco certamine iudicia in forum traducentem, ibi enim se reddidisse rationem aut redditurum, si voluerit accusare. Aristotel. Rhetor. Libr. III, cap. XV, pag. m. 464. Aristoteles, der uns diesen Umstand belehret, läßt uns hier stehen, er saget uns weder die Folgen, noch den Ausgang dieser Sache: seine Materie ließ es nicht zu, sich deswegen in Weitläuftigkeit einzulassen. Allein wenn sich Euripides durch diesen Streit der Gerichtsbarkeit aus der Sache gezogen hat, und nichts scheinbarers anzuführen gehabt, so muß man gestehen, daß seine Sache nicht sehr gut gewesen, und daß er Freunde und Beschützer gefunden, die ihn besser vertheidiget, als er selbst. Ich will den Cicero nicht unter seine Vertheidiger setzen; denn er hat sich nicht die Mühe genommen, zu rechtfertigen, daß der Unterscheid, den Hippolytus machet, sich zu der Regel schicke, die Cicero fest gesetzet hatte. Er hat nur diese Unterscheidung überhaupt und mit einem lobenden Beyworte angeführt: Non falsum iurare periurare est, saget er im III B. XXIX Cap. sed quod ex animi tui sententia iuraris, sicut verbis concipitur more nostro, id non facere periurium est. Scite enim Euripides, *iuraui lingua, mentem iniuratam gero.* Der Scholiast des Euripides hat eine bessere Erläuterung gegeben; er will, daß der Gedanke dieses Poeten dieser sey. Hippolytus hatte nicht begriffen, wovon die Rede war, als man ihn hatte schwören lassen: man hatte ihm die Sachen verkleidet, und er hatte sie auf guten Glauben auf eine gewisse Art verstanden, und nach der Beschaffenheit der Frage geschworen, wie er sie begriffen. Nach diesem hat man ihn eine andere Beschaffenheit der Sache sehen lassen, und haben wollen, daß er durch seinen Eid gebunden wäre: er hat geantwortet, daß es niemals sein Wille gewesen, dieses zu beschwören, und daß also seine Zunge allein geschworen hätte Mich dünkt, hier ist ein sehr unterschiedener Fall von den Zweydeutigkeiten und Zurückhaltungen in den Gedanken. Hippolytus muß nach dieser Lehre die Vorrechte der Unwissenheit genießen, welche vor dem Richterstuhle entschuldiget. Si certum est, eum, qui iurauit, aliquod factum supposuisse, quod revera se ita non habeat, ac nisi id credidisset non fuisse iuraturum, non obligabit iuramentum. Grotius, de Iure Belli et Pacis, Libr. II, cap. XIII, num. 4. In der Note wendet er seinen Grundsatz auf den Hippolytus an. Allein nichts destoweniger ist des Euripides Lehre überhaupt zu reden sehr böse: es würde kein Meyneid seyn, den man nicht damit entschuldigen könnte. Können denn diejenigen, welche Zweydeutigkeiten gebrauchen, nicht sagen, daß ihr Sinn und ihre Zunge nicht einig gewesen; daß dieser geschworen und jener nicht geschworen hätte? Barnesius, um den Euripides zu rechtfertigen, beobachtet unter andern auf der 22 S. in dessen Leben, daß Hippolytus lieber sterben, als diesen wörtlichen Eidschwur brechen wollen.

(Y) **Er hat zum Besten der Geizigen so ernstlich geredet, daß die ganze Gesellschaft dadurch gerührt worden.**] Man hätte den Comödianten von der Bühne gejagt, wenn Euripides nicht selbst gekommen wäre, und das Volk gebethen hätte: sich ein wenig zu gedulden, mit der Versicherung, daß man das unglückliche Ende dieses Geizigen bald sehen würde, dessen Grundsätze die Gesellschaft so sehr geärgert hatten. Seneca ist es, dem wir diesen besondern Umstand zu verdanken haben. Er führet die Grundsätze dieses Geizigen in lateinischen Versen an, und dann setzet er dazu: Cum hi nouissimi versus in tragoedia Euripidis pronunciati essent, totus populus ad eiiciendum et actorem et carmen consurrexit vno impetu: donec Euripides in medium ipse prosiluit, petens, vt exspectarent, viderentque, quem admirator auri exitum faceret. Dabat in illa fabula poenas Bellerophontes, quas in sua quisque dat. Nulla enim auaritia sine poena est, quamuis satis sit ipsa poenarum. Seneca, Epist. CXV, p. m. 452. Die Billigkeit will, daß man sich an einer solchen Vertheidigung begnüge. Eben derselbe Poet hat sich ihrer wegen seines Irions bedient. Es hatten es einige Personen übel genommen, daß er einen so bösen und gottlosen Menschen, als diesen, auf der Schaubühne vorgestellt. **Nur Geduld!** hat er ihnen geantwortet, **ehe ich ihn abtreten lasse, will ich ihn an ein Rad binden.** Ὥσπερ ὁ Εὐριπίδης εἰπεῖν λέγεται πρὸς τοὺς τὸν Ἰξίωνα λοιδοροῦντας ὡς ἀσεβῆ καὶ μιαρὸν, Οὐ μέν τοι πρότερον αὐτὸν ἐκ τῆς σκηνῆς ἐξήγαγον ἢ τῷ τροχῷ προσηλῶσαι. Quemadmodum Euripides fertur Ixionem vt impium flagitiosumque conuiciantibus dixisse, Enimuero non ante eum a scena eduxi, quam rotae affigerem. Plutarch. de audiendis Poëtis, pag. 19. Das Beste in den Tragödien war dieses: man sah darinnen die verfolgte Tugend siegen; man sah endlich darinnen, die Strafe der Boshaftigen: allein nichts destoweniger war zu befürchten, es möchten gewisse Beyspiele und Reden ansteckend werden. Man sehe den Vorwurf, welcher unserm Euripides, bey Gelegenheit seiner Phädra, vom Aristophanes gemacht worden. In Ranis, Act. IV, Sc. II, pag. m. 243. Man merke, daß man in den Menagianen zween Händel vermenat, die dem Euripides gemacht worden; denn man versichert daselbst auf der 119 S. bey mir, daß **die fünf Richter, welche bey den Atheniensern eingeführt gewesen, die Streitigkeiten zu schlichten, die wegen der Comödie entstehen konnten. = = = den Euripides eines Tages vor sich fordern lassen, um von einem Verse aus einem von seinen Stücken Rechenschaft zu geben, worinnen er eine spielende Person hatte sagen lassen, daß er mit der Zunge und nicht mit dem Geiste geschworen hätte; und daß sich Euripides mit diesen Worten vertheidiget, daß sie bis zu Ende des Stücks warten sollten, so würden sie diese Person gerädert sehen.**

(Z) **Man hat sich durch die ersten zween Verse seiner Menalippe so beleidiget gefunden, = = = daß er gezwungen war, dieses zu ändern.**] Den Beweis hiervon sieht man im Plutarch: Ich will seine Worte etwas weitläuftig anführen, weil sie uns belehren, von was für Gewichte die mündliche Fortpflanzung in dem Heidenthume gewesen, wenn es auf die Beweise des göttlichen Daseyns ankam. Siehe die zufälligen Gedanken über die Cometen Num. 137. Plutarch bekennet ganz deutlich, daß es gefährlich wäre, wenn man nicht fest über diesem Beweise hielte, und daß man schwerlich viel gewissere davon geben könnte. Die heutigen Philosophen sind nicht so übel dran; sie geben ganz deutliche Beweise, welche viel unumstößlicher sind, als die mündliche Fortpflanzung seyn kann. Allein wir wollen den Plutarch in Amatorio pag. 756 reden lassen. Videre, inquit, rem mihi tentare, audaxque facinus, atque adeo immobilia, quod dicitur mouere, causam postulans reddi ac demonstrari nostrarum de iis opinionum. Sufficit enim antiqua et a maioribus ad nos propagata persuasio, qua nullum euidentius inuenire potest argumentum;

> *Neque enim scientiam hanc mens callida reperit:*

sed fundamentum quoddam et basis pietati communis est posita: cuius si vno in loco labefactetur stabilitas et certitudo, reliqua omnia ruinam minabuntur. Audiuisti haud dubie, quo tumultu exceptus fuerit Euripides, cum hoc fecisset Menalippae principium.

> *Iupiter, sed haud noui, nunc mutatus mihi*
> *Inimicus est.*

et quidem fidebat autor tragoediae, diligentissime et ad publicos

conuen-

conuentus accommodatae scriptae; mutauit tamen versum, isque nunc sic legitur:

Qui dictus est a veritate Iupiter.

Siehe die Werke Plutarchs frankfurter Ausgabe von 1692, III Theil, 328 Seite.

(AA) **Einige haben ihn für einen Gottesleugner halten wollen.]** Plutarch unter den Alten, und Brown, in Relig. Med. Sect. 46, unter den Neuern, haben also vom Euripides geredet. Man sehe die Anmerkung (H) des Artikels **Critias**. Aristophanes saget etwas, welches mich an die Furcht gedenken läßt, die gewisse Leute in Ephesus wegen der Prediger des Evangelii gehabt. Apostelgeschicht XIX, 24 u. f. v. Er führet in Thesmophor. auf der 177 S. bey mir, eine Witwe auf, die ihr Leben mit Verkaufung heiliger Sträußer erhalten hatte; allein, saget sie, seit dem Euripides die Menschen durch seine gottlosen Verse überredet hat, daß keine Götter sind, so verkaufe ich fast nichts mehr. Man gebe wohl Acht, daß die Götter des Heidenthums so lächerlich gewesen, daß man derselben, ohne ein Gottesleugner zu seyn, spotten können. Also beweist die vom Clemens aus Alexandrien angeführte Stelle des Euripides nichts: Ich verstehe diejenige, wo dieser Poet saget, daß, wenn die Götter sollten gefordert werden, Rechenschaft von ihren Ehbrüchen zu geben, Neptun und Jupiter selbst, zu Folge des wider sie gesprochenen Urtheils, ihre Tempel würden räumen müssen; allein, setzet er dazu, mir deucht nicht, daß es jemals so weit kommen wird. Clem. Alexandrin. Admonit. ad Gentes, pag. 50. Ἤδη δὲ ἐν Ἴωνι τῷ δράματι γυμνῇ τῇ κεφαλῇ ἐγκυκλεῖ τῷ θεάτρῳ τοὺς Θεούς.

Πῶς οὖν δίκαιον, τοὺς νόμους ὑμᾶς βροτοῖς
Γράψαντας, αὐτοὺς ἀδικίας ὀφλισκάνειν;
Εἰ, δ' οὐ γὰρ ἔσται, τῷ λόγῳ δὲ χρήσομαι·
Δίκας βιαίων δώσετ' ἀνθρώποις γάμων,
Σὺ καὶ Ποσειδῶν, Ζεύς θ' ὃς οὐρανοῦ κρατεῖ,
Ναοὺς τίνοντες ἀδικίᾳ κενώσετε.

Iam vero in dramate, cui nomen est Ion, capite nudo Deos in theatrum inducit:

An hoc videtur, qui datis mortalibus
Leges, vt ipsi criminis sitis rei?
Quod si (futurum quod quidem nunquam reor)
Reddenda vobis ratio sit stupri et probri:
Neptunus, et tu, rexque Iupiter poli,
Templis relictis iure abibitis foras.

Der P. Thomaßin, Methode de lire chretiennement les Poëtes Tom. I, p. 173, hat von dem Widerspruche richtig geurtheilet, der sich in der Aufführung der Heiden findet. Sie haben in den Tempeln eben dieselben Gottheiten angebethet, die man auf ihren Schaubühnen ungestraft auslachte.

Man merke einen groben Fehler des Theophilus Raynaud. Er saget, es habe der Gottesleugner Euripides den Philosophen Anaxagoras über den Lehrsatz von der Einheit der Gottheit angegriffen; und er führet das VI Cap. des XIV B. der evangelischen Vorbereitung des Eusebius an. Quin etiam Euseb. 14, Praeparat. cap. VI, refert Anaxagoram ab Euripide Atheo idcirco impugnatum. Theoph. Raynaud. Theol. Natur. Distinct. V, num. 155, p. m. 525. Er hätte das XVI Cap. anführen sollen; allein dieses hätte den Fehler doch noch nicht ersetzt; denn hier ist dasjenige, was Eusebius Auszugsweise von der Erzählung saget, die Plutarch von den Meynungen der Alten über die Natur der Götter gemacht hatte; Euripides, der sich nicht getraute, seine Gedanken anzugeben, weil er sich vor dem Areopagus gefürchtet, hat denselben durch die Aufführung des Sisyphus vorgebracht, welcher leugnete, daß es Götter gäbe. Hierauf läßt Plutarch den Anaxagoras, als den ersten, kommen, welcher rechtgläubige Meynungen von der Gottheit gehabt. Dieß ists, was Eusebius Lib. XIV, c. XVI. Praep. Euang. p. 753 saget.

(BB) **Es ist abgeschmackt, wenn man dem Urheber einer Tragödie die Gedanken beymißt, die er seine spielende Personen vorbringen läßt.]** Barnesius beobachtet, daß Euripides, den Character des Sisyphus zu behaupten, denselben als einen Gottesleugner habe müssen urtheilen lassen: und also hat Plutarch keinen Grund gehabt, hier eine Arglist des Scribenten zu finden; die Arglist, sage ich, unter eines andern Namen seine eigenen Gedanken sicher vorzubringen. Barnes. Not. in Euripid. Sisyphi Fragm pag. 492. Miror autem plurimum, quid tanto viro persuaserit, haec vafre ab *Euripide* dicta sub *Sisyphi* persona, et poëtae ipsius esse sensus, cum nemo vnquam extitit nostro poëta pientior, vt ex innumeris eius locis colligi potest, et *Sisyphi* characterem maxime docuit *impie loqui*: vt obseruauimus ad *Bellerophont.* v. 8. Die mangelhaften Stücke dieser Tragödie enthalten die Rede eines Menschen, der die Vorsehung rund heraus, unter dem Vorwande, leugnet, weil die Boshaften reicher sind, als die ehrlichen Leute. Grotius hat in der Vorrede ad Excerpta, beym Barnesius in Vita Euripid. p. 22, sehr scharfsinnig gesagt: Multa in tragoediis sunt non ex poëtae sensu dicta, sed congruenter personae, quae loquens inducitur. Man sehe la Chimere de la Cabale de Rotterdam démontrée in der Vorrede, 110 S. und dasjenige, was wir in der Anmerkung (Q), bey dem Artikel **Erasmus**, gesagt haben.

(CC) **Zwey Dinge können einen guten und bösen Verstand annehmen.]** Eines Tages hat das Volk zu Athen gewünscht, daß er eine gewisse Stelle aus einer von seinen Tragödien auslassen möchte; er hat sich auf der Schaubühne gezeigt und zum Volke gesaget, **ich verfertige meine Werke nicht, daß ich von euch lernen will, sondern daß ich euch lehren will.** Eines Tages hat er sich gegen den Poeten Alcestis beklagt, daß er in den letztern dreyen Tagen nicht mehr, als drey Verse machen können, ob er gleich aus allen seinen Kräften gearbeitet hätte. Der andere gab ihm mit einer sehr pralhaften Mine zur Antwort, daß er derselben wohl hundert ohne viel Mühe gemacht hätte: **allein, hat Euripides versetzt, es ist der Unterscheid unter den meinigen und den deinen, daß die meinigen bis ans Ende der Zeit durchdringen, die deinen aber nur drey Tage dauern werden.** Valerius Maximus hat alles dieses sehr vortheilhaft erklärt: er hat nicht die geringste Spur des Hochmuths darinnen gefunden: er hat nichts, als das vernünftige Vertrauen, darinnen bemerket, das ein großer Mann in sein Verdienst setzen muß. Er versichert auch, in Ansehung des ersten Puncts, daß man in Athen eben so geurtheilt habe, als er davon urtheilet. Nec Euripides quidem Athenis, saget er Libr. III, cap. VII, Ext. num. I. arrogans visus est, cum postulante populo, vt ex tragoedia quandam sententiam tolleret, progressus in scenam, dixit: Se, vt eum doceret, non vt ab eo disceret, fabulas componere solere. Laudanda profecto fiducia est, quae aestimationem sui certo pondere examinat, tantum sibi arrogans, quantum a contemtu et insolentia distare satis est. Itaque etiam quod Alcestidi tragico poëtae respondit, probabile: apud quem cum quereretur, quod eo triduo non vltra tres versus maximo impenso labore deducere potuisset, atque is se centum persacile scripsisse gloriaretur: Sed hoc, inquit, interest, quod tui in triduum tantummodo, mei vero in omne tempus sufficient. Alterius enim foecundi cursus scripta intra primas memoriae metas corruerunt, alterius, cunctante stylo elucubratum opus per omne aeui tempus plenis gloriae velis feretur. Niemand ist verbunden, seinen freyen Willen dem Urtheile dieses lateinischen Scribenten zu unterwerfen, noch auf sein Wort zu glauben, daß man in Athen die unhöfliche Erklärung des Euripides gut aufgenommen hätte. Man darf sich also nicht verwundern, wenn Gyraldi, der sich seiner Einsicht bedient, in diesen Antworten des griechischen Poeten allzuviel Hochmuth und Eigenliebe gefunden hat. Er ist nur darinnen zu tadeln, daß er vorgegeben, es hätte der lateinische Schriftsteller diese Worte, als einen Beweis des Hochmuths angeführt. Zum wenigsten ist dieß der Fehler, den ihm Barnesius vorgeworfen hat: Lilius Gyraldus incogitanter nimis dixit, quod poëtam nostrum arrogantem et superbum Valerius Maximus prodat, quum tamen nobilis is author in eo capite et loco, quem Gyraldus designat, nihil omnino tale imo plane contrarium statuat. Barnes. in Vita Euripid. p. 20. Hierauf hat er diese Betrachtung über den letzten Theil der Stelle des Valerius Maximus gemacht: Vere haec quidem *Valerius*, nam quum hodie ne tres quidem versus ne dum vnicus vllus, ex innumeris iactabundi istius poëtae extemporanei versibus superesse videatur, sed neque vllum illorum vestigium ad *Valerii* aetatem perdurauit, ad quam tamen omnia *Euripidis* opera salua et integra permanserunt, etiam post *Valerii* tempora iam mille et octingentos annos supersunt plures istius fabulae integrae, quam omnes *Aeschyli*, *Sophoclis*, et *Aristophanis* tragoediae et comoediae simul sumtae. Nach meinem Bedünken könnte man zwo Sachen in dieser Rede tadeln. Die eine ist, daß, da Valerius Maximus unter dem Tiberius gelebt, man im 1694 Jahre nicht sagen kann, daß er vor 1800 Jahren gelebt hätte. Die andere ist, daß uns sieben Tragödien vom Aeschylus, eben so viel vom Sophokles und XI Comödien vom Aristophanes übrig sind. Alle diese Stücke zusammen genommen, übertreffen an der Zahl die zwanzig Tragödien, die wir noch vom Euripides haben.

(DD) **Man beschuldigete ihn, er habe der Medea, aus Gefälligkeit gegen die Corinthier, übel begegnet.]** Es sind, saget man, die Corinthier gewesen, welche der Medea Söhne umgebracht, und den Euripides lange Zeit hernach vermocht, vorzugeben, daß sie dieselben selbst umgebracht hätte. Man setzet im Aelian, Var. Histor. Libr. V, c. XXI. dazu, daß wegen des großen Ruhms dieses Poeten die Fabel über die Wahrheit den Vorzug erhalten, und daß die Stadt Corinth die Schande ihres Verbrechens auf die unschuldige Medea gewälzet. Der von mir angeführte Schriftsteller saget nicht, daß es den Corinthern etwas mehr, als das Bitten, gekostet, diese Versetzung der Schande zu erhalten; andere aber versichern, daß es ihnen fünf Talente gekostet. Dieß ist die Summe, die sie dem Euripides gegeben, wenn man dem Parmeniskus bey dem Scholiasten des Euripides über die Medea im 9 V. glauben darf. Barnesius versichert auf der 15 S. daß Plutarch in dem Leben Alexanders ebendasselbe, aus dem Parmeniskus entlehnet, anführet. Ich habe dieses nicht in dem Plutarch gefunden. Es finden sich viele Schriftsteller, welche gesaget haben, daß Medea ihre Kinder nicht umgebracht hat, sondern, da sie dieselben nicht mit sich nehmen können, als sie von Corinth geflohen, selbige vielmehr in einen Tempel gebracht, wo sie gehofft, daß sie eine unverbrüchliche Freystatt finden sollten; daß sie aber die Corinther daselbst hingerichtet. Parmeniskus und Didymus beym Scholiasten des Euripides über die Medea 273 V. Didymus führet den Kreophylus an. Man sehe den Aelian var. Histor. Libr. V. cap. XXI, und des Apollodorus Bibliothek I B. Zur Rechtfertigung des Euripides führet Barnesius in seinem Leben auf der 15 S. an, daß er nicht der erste gewesen, welcher der Medea den Mord ihrer Kinder Schuld gegeben, weil sie schon Karcinus beym Aristoteles Rhetor. Libr. II, cap. XXIII. pag. 447, eingeführt hat, wie sie ihre Sache wider diejenigen vertheidiget, die sie deswegen angeklagt, und Apollodor im I B. seiner Bibliothek rund heraus saget, daß sie die zween Söhne umgebracht, die sie vom Jason gehabt. Von diesen zweyen Zeugnissen kann nur das erste gebraucht werden; denn der letztere hat 250 Jahre nach dem Euripides gelebt. Was den Karcinus betrifft, so ist er vor diesem Poeten hergegangen; er hat einen Sohn, Xenokles mit Namen, gehabt, welcher um den Preis der Tragödie wider den Euripides gestritten.

(EE) **Es ist nicht wahr, daß sich in seinem Palamedes ein verdeckter Vorwurf wegen des Sokrates Tod befindet.]** Das allereinstimmigste, was sich in den Schriftstellern, in Absicht auf die Zeit des Euripides, findet, ist, daß er im ersten Jahre der 75 Olympias gebohren worden, und daß er ungefähr 75 Jahre gelebt hat. Also muß man seinen Tod in die 93 Olympias setzen, wie Suidas gethan hat. Nun ist es gewiß, daß Sokrates erstlich in der 95 Olympias gestorben. Also ist es nicht wahr, daß Euripides den Atheniensern den gewaltsamen Tod dieses Philosophen hat vorwerfen können. Man merke, daß Diodor aus Sicilien, nachdem er gesagt, daß Apollodor den Tod des Euripides in eben dasselbe Jahr, als den Tod des Sophokles, nämlich ins 3 Jahr der 93 Olympias setze, in des XIII B. CIII Cap. auf der 154 S. bey mir, darzu füget, daß Euripides, nach anderer Meynung, einige Zeit zuvor, von den Hunden in Macedonien zerrissen worden. Man merke doch auch diese Worte vom T. Faber in dem Leben der griechischen Poeten auf der 85 S. denn ich bin versichert, daß Aristophanes die Comödie, die Frösche betitelt, in eben dieser 92 Olympias spielen lassen, und daß er in diesem Stücke von dem Euripides, als von einem Menschen redet, der bereits gestorben war. Samuel Petit Miscell. Libr. I, pag. 14, will beweisen, daß dieses Stück im 3 Jahre der 93 Olympias erschienen ist. Dieß ist genug! Ich setze noch darzu, daß der Ungenannte, welcher die Beschrei-

bung der Olympiaden gemacht, den Wettstreit des Euripides und des Xenokles unter die 91 gesetzt, bey welchem Streite Palamedes eines von den vier Stücken gewesen, die vom Euripides aufgeführet worden. Aelian. var. Histor. Libr. II. c. VIII. wo man ἐννενηκοςήν, und nicht ἐκτην lesen muß, und alsdann wird man die 91 Olympias finden. Man sehe Scheffern über diese Stelle Aelians. Man setze diesem auch noch das Zeugniß des Philochorus bey, welcher ein absonderliches Buch über das Leben des Euripides gemacht hat. Suidas, in Φιλόχορος. Er bemerket mit ausdrücklichen Worten, daß des Sokrates Todesstrafe jünger gewesen, als der Tod dieses großen Dichters: beym Diogenes Laertius, Libr. II, in Socrate, num. 44. und gleichwohl hat man sich unterstanden, vorzugeben, und zwar vor sehr langer Zeit, daß Euripides alle seine Zuhörer zum Weinen gebracht, weil er zween Verse in seinen Palamedes einfließen lassen, die den Tod des Sokrates bemerket. Hier ist das Mährchen: Ὅθεν λοιπὸν ἐκέλευσαν μηδένα δημοσίᾳ, οἷον ἐν κοινῷ θεάτρῳ, λέγειν περὶ Σωκράτους· ἀμέλει λέγεταί τι τοιοῦτον, ὡς ὅτι Εὐριπίδου βουλομένου εἰπεῖν περὶ αὐτοῦ, καὶ δεδιότος, ἀναπλάσασθαι Παλαμήδην, ἵνα διὰ τούτου σχοίη καιρὸν τοῦ αἰνίξασθαι εἰς τὸν Σοκράτην, καὶ εἰς τοὺς Ἀθηναίους, ἐκάνετε ἐκάνετε τῶν Ἑλλήνων τὸν ἄριστον, ὅ ἐστιν, ἐφονεύσατε. καὶ νοήσαν τὸ θέατρον ἅπαν ἐδάκρυσε, διότι περὶ Σωκράτους ἠνίττετο. Anonymus, in Argumento Orationis Isocratis, cui titulus Busiris, p. m. 322. Vnde post edixerunt, ne quis in posterum Socratis publice, vt in communi theatro, meminisset. Narratur autem huiusmodi quiddam accidisse: Euripidem, cum aliquid de eo dicere vellet, nec id tamen auderet, finxisse fabulam de Palamede; vt sub eius persona occasionem haberet obscure ad Socratis interitum et factum Atheniensium alludendi, his verbis: „Occidistis, occidistis Graecorum optimum.„ Animaduertente autem populo, haec verba ad Socratem pertinere; ortam in toto theatro esse complorationem. Diogenes Laertius, Lib. II. in Socrate, num. 44. hat in wenig Worten das Vornehmste dieser falschen Begebenheit erzählet. Viele von unsern gelehrtesten Neuern haben dieselbe angenommen; unter andern Daniel Heinsius, in Dedicat. Tragoed. Senecae, beym Barnesius, auf der 15 S.

Durch die wahrhafte Zeit von dem Tode des Euripides, kann man den Cölius Rhodiginus einer großen Unwahrheit überführen. Er saget Antiqu. Lect. Libr. XX. cap. XXVII. p. m. 1135. daß das Knöchelspiel eine Zahl von 40 enthalten, und daß es **Euripides** geheißen; und er giebt zur Ursache davon an, daß Euripides eine von den 40 Gerichtspersonen gewesen, die man in Athen, nach Verjagung der 30 Tyrannen, eingesetzet hätte. Wie hat er doch einer von diesen Vierzigern seyn können, weil er eher gestorben, als sich Lysander zum Meister von Athen gemacht hatte? Carl Stephan, Lloyd und Hofmann haben diesen Fehler des Cölius Rhodiginus ohne Veränderung behalten.

(FF) **Wenig Leute gedenken einer Sache, die man im Eusebius liest.]** Es scheint, man könne daraus schließen, daß Euripides eine Wohnung auf dem Schlosse in Athen, nebst einem jährlichen Gehalte, gehabt. Ich will die Worte des Oenomaus anführen: die Gelehrten mögen die Auslegungen dazu machen, wie sie es gut befinden werden. Εἰ μὲν οὖν ὁ κρότος ἱκανὸς κριτής, καὶ ἡ ἐν Ἀκροπόλει τράπεζα, οὐδὲν ἔτι λέγω, βλέπων ἐν Ἀκροπόλει δειπνοῦντα τὸν Εὐριπίδην, καὶ τὸν Μακεδόνων δῆμον ἐπιψοφοῦντα. Si ergo vel isti plausus, vel instructa in Arce mensa, idonei sunt hoc in genere arbitri, nihil addo: noui enim et in Arce Euripidem coenasse et Atheniensium atque Macedonum plausu celebratum eundem fuisse. Oenomaus beym Eusebius, de Praeparat. Euangel. Libr. V. cap. XXXIII. p. 228.

(GG) **Einige von des Moreri Schnitzern sind sehr grob.]** I. Sollte er nicht sagen: daß man unsern Poeten den **tragischen Philosophen**, sondern den **theatralischen Philosophen** genennet; II. anstatt zu versichern, daß er **zu Phlia** gebohren gewesen, (siehe die Anmerkung (A), hätte er sagen sollen, auf **der Insel Salamis**; III. weil er im 1 Jahre der 75 Olympias gebohren gewesen, so ist es abgeschmackt, zu sagen, daß er in **dieser Olympias** gelebet hat; denn man redet nur auf solche Art von derjenigen Zeit, wo ein Mensch am meisten von sich zu reden machet. IV. Ich habe bereits in der Anmerkung (S) den Irrthum derer bemerket, die ihn mit dem Plato nach Aegypten geschicket; V. und welche ins besondere beobachten, daß er dahin gereist, nachdem er sein rhetorisches Studium zu Ende gebracht; VI. man würde große Mühe haben, zu beweisen, daß Dekamnichus derjenige gewesen, der den Euripides umbringen lassen. Die Schriftsteller, die den Namen derer erhalten haben, welche beschuldiget worden, daß sie die Hunde auf ihn gehetzt, nennen diesen Dekamnichus niemals. Ich wundere mich also, daß sich Faber an diesen Namen allein gehalten hat; VII. allenfalls hätte er die Rache des Dekamnichus, wider den Euripides, nach des Archelaus Tode setzen sollen. Faber hat sich wohl davor gehütet: wenn Moreri ein guter Abschreiber gewesen wäre, so würde er dergleichen gethan haben; denn es ist gewiß, daß Euripides schon etliche Jahre vor diesem Prinzen gestorben ist; VIII. zu sagen, daß **Euripides ungefähr 75 Jahre alt, in der 93 Olympias gestorben** sey, wenn man schon gesaget hat, daß er **in der 75 Olympias gelebet habe**, heißt die ersten Anfänge seines Handwerks und der Rechenkunst, nicht verstehen. Die allerschlechtesten Historienschreiber werden niemals sagen: daß ein Mensch, der in der 75 Olympias gelebet, (das heißt, der damals in seinem blühenden Stande gewesen,) und der in der 93 stirbt, ungefähr 75 Jahre alt ist. Ein solcher Mann müßte wenigstens ein ganzes Jahrhundert gelebet haben; IX. er sollte nicht sagen, daß sich dieser Poet **nach dem 338 Jahre Roms zu dem Könige Archelaus nach Macedonien begeben hätte**: denn weil man sagen mußte, daß er im 348 **Jahre Roms gestorben**, so hatte man sich verbindlich gemacht, zu behaupten, daß er sich ungefähr zehn Jahre an dem macedonischen Hofe aufgehalten: eine Falschheit, die alle Schriftsteller verdammen; weil sie dem Euripides nur einen Aufenthalt, von ungefähr drey Jahren, an dem Hofe des Archelaus geben. Und wir haben oben in der Anmerkung (S) gesehen, daß er im 69 Jahre seines Alters seinen Orestes in Athen spielen lassen; X. die Anführung aus dem Diodor von Sicilien, im XIII B. und aus des Aulus Gellius, IX B. IV Cap. sind ganz und gar unnützlich.

(HH) **Die beste Ausgabe : : : ist, die ein Doctor von Cambridge in Folio, 1694, herausgegeben hat.]** Er heißt Josua Barnes. Er hat Scholien und alle mangelhafte Stücke, die er hat finden können, dazu gefüget. Er hat viele Dinge durch seine sehr gelehrten Noten erläutert, und ein Leben des Euripides voller Gelehrsamkeit vorgesetzt.

Wir wollen noch ein Wort von einigen vorhergehenden Ausgaben sagen: Gesner, Bibl. fol. 229 verso, beobachtet, daß die erste Ausgabe von XVIII Tragödien des Euripides die venetianische, vom Aldus Manutius ist. Sie ist ganz griechisch: er bemerket weder das Jahr, noch das Format davon. Ich habe anders woher erfahren, daß Aldus Manutius diesen Poeten ohne Uebersetzung, 1503, in 8 gedruckt hat. Hervagius hat diese Ausgabe zu Basel im 1537, und im 1544, und im 1551 Jahre wiederholet. Man sehe das Verzeichniß der Bibliothek des Nicolaus Heinsius, II Th. 118 S. Man hat in der Ausgabe von Basel, bey Robert Wintern, 1541, eine lateinische Uebersetzung, von Worte zu Worte, dazugefüget. Ebendas. 229 Bl. auf der Gegens. Der Urheber hat sich unter dem falschen Namen, **Dorotheus Camillus**, versteckt. Ebendas. Johann Oporin hat eine Ausgabe des Euripides in Folio, 1562, griechisch und lateinisch herausgegeben, welche die Noten und Vorreden Caspars Stiblinus, die Vorberichte Jacobs Micyllus, und einige Anmerkungen des Johann Brodeau enthält. Die plantinische Ausgabe in 16. zu Antwerpen, 1571, enthält etwas, das in den vorhergehenden fehlet; die Verse sind darinnen auseinander gesetzet, ein jeder steht in seiner Zeile, nach seinem Maaße und nach seiner Länge. Wilhelm Canter hat diese Abtheilung gemacht. Paul Stephan hat den Euripides griechisch und lateinisch, mit dem alten Scholiasten und den Auslegungen des Brodeau, des Canterus, des Stiblinus und des Portus, 1602, in 4 herausgegeben. Die Ausgabe, der ich mich bediene, ist die von Heidelberg, bey Hieronymus Commelin, 1597, in 8. Sie ist griechisch und lateinisch; die Verse sind darinnen nach der Ordnung gesetzt, die Canterus gemacht hat: die Uebersetzung ist vom Aemilius Portus vom neuen übersehen worden; man hat den XIX Tragödien des Euripides, noch den Anfang der zwanzigsten, **Danae** betitelt, beygefüget. Es sind einige Tragödien darinnen, die von verschiedenen Urhebern absonderlich übersetzt erschienen sind. Man hat viere davon, nämlich die Phoenissas, Hippolytum, Coronatum und Andromacham, zu Antwerpen, im 1581 Jahre vom Natallerus in lateinische Verse übersetzt, gedruckt. Erasmus hat die Hekuba, und Iphigenia in Tauris in jambische Verse übersetzt, und diese Uebersetzung ist zu Venedig, beym Aldus, im 1507 Jahre, in 8. gedruckt worden. Florens Christian hat die Andromacha und den Cyklopen in lateinische Verse übersetzt.

Europa

Europa, die Tochter Agenors [a], Königes von Tyrus. Die Poeten haben gedichtet, daß sich Jupiter in einen Stier verwandelt, um die Prinzeßinn zu entführen, und daß er sie in die Insel Creta geführet [b], wo er drey Söhne mit ihr gezeuget. Diejenigen, welche die Fabeln, so viel, als sie können, zu einer historischen Wahrheit bringen, sagen: daß Taurus, der Feldherr über die Kriegesmacht des Königes Asterius von Creta, nach Eroberung der Stadt Tyrus, dieselbe geplündert, und eine große Anzahl Gefangene daraus weggeführet hätte, worunter sich auch des Königes Tochter, Europa, befunden (A). Sie hat den Asterius geheirathet, welcher, da er keine Kinder erzielen können, diejenigen an Kindesstatt angenommen hat, die sie von ihrem Buhler gehabt hatte (B). Man hat vorgegeben: Jupiter hätte sie das erstemal unter einem Ahornbaume beschlafen (C), welcher seit der Zeit einen ganz besondern Vorzug gehabt, daß er nämlich seine schönen Blätter das ganze Jahr behalten. Man saget auch: daß Europa, so bald sie ihre Jungferschaft verlohren, sich schleunig in einem Wasser gebadet, welches eine wunderbare Eigenschaft gehabt (D).

a) Andere machen sie zur Tochter des Phönix. Apollod. Libr. III. b) Siehe den Ovidius, im II B. Metamorph. Fab. XIII. v. 835. u. f.

(A) **Taurus, Feldherr der Kriegsmacht : : : hat des Königes Tochter, Europa, entführet.]** Ich bin des Meursius Meynung gefolget, ob ich sie gleich nur von dem Zeugnisse des Tzetzes, im Lykophron, beym Meursius in Creta, 125 S. bestätiget sehe, und weil eine große Anzahl Schriftsteller behaupten, daß Taurus König von Creta gewesen. Dieß ist der Titel, den ihm die Chronike von Alexandrien, Eustathius und Cedrenus, beym Meursius, auf der 251 S. beylegen. Dem sey, wie ihm wolle, so hat Taurus, entweder König von Creta, oder Heerführer des Kriegsvolkes des Königes von Creta, den Agenor bekrieget; er hat die Stadt Tyrus gewonnen, und seine Tochter Europa gefangen, u. s. w. Chronicon Alexandr. Palaephatus (cap. XVI.) Eustathius ad Dionysium: Cedrenus, beym Meursius, ebendaselbst. Er war von Gnosse, einer Stadt in Creta, gebürtig, und ließ auf dieser Insel die Stadt Gortys bauen, Palaephat. und Tzetzes, ebendas. Er hat ihr den Namen seiner Mutter gegeben.

(B) **Asterius, da er keine Kinder mit ihr erzielen können, hat diejenigen an Kindesstatt angenommen, die sie von ihrem Buhler gehabt hatte.]** Man muthmaßet in der Chronike von Alexandrien, im Eustathius und Cedrenus, beym Meursius (ebendas.) und zwar mit Recht, daß er noch ein Kind gewesen, da Europa vom Jupiter entführet worden. Als er sie geheirathet, ist sie Mutter vom Minos, vom Rhadamanthus und vom Sarpedon, dreyen Söhnen gewesen, die sie vom Jupiter erzeuget hatte. Asterius hat sie an Kindesstatt angenommen, und sein Königreich dem Minos hinterlassen. Dieses findet man in Diodors aus Sicilien, IV B. LXII Cap. Man findet bey nahe eben so viel im III B. des Apollodorus. Es ist wahr, daß der Prinz, der sie zur Gemahlinn genommen, daselbst nicht Asterius, sondern Asterion genennet wird. In des Eusebius Chronike sind diese drey Kinder keine Söhne Jupiters und der Europa; sie sind des Asterius und der Europa Kinder; des Asterius, sage ich, der sie geheira-

thet, nachdem Jupiter bereits ihre Umarmungen genossen hatte. Der heil. Augustin saget: daß es Xanthus, König von Creta, gewesen, der die Europa entführet, und mit ihr den Rhadamanth, Sarpedon und Minos gezeuget habe. Er bekennet, daß man diesem Monarchen andere Namen gegeben habe: Per eos annos, saget er, de Ciuit. Dei, Libr. XVIII. cap. XII. a Rege Xantho Cretensium, cuius apud alios aliud nomen inuenimus, rapta perhibetur Europa, et inde geniti Rhadamanthus, Sarpedon et Minos, quos magis ex eadem muliere filios Iouis esse vulgatum est. Nonnus giebt vor, daß Jupiter, nachdem er die Europa geschwängert, sie, so schwanger, wie sie gewesen, an eine reiche Parten, nämlich an den Asterion verheirathet habe;

> *Καὶ ζαθέης ὠδῖνος ἑὴν ἐγκύμονα νύμφην*
> *Κάλλιπεν Ἀστερίωνι βαθυπλούτῳ παρακοίτῃ*
> *Ζεὺς πόσις.*
>
> Et sancti partus suam grauidam Nympham
> Reliquit Asterioni opulento coniugi
> Iupiter maritus. Nonnus, Dionys. Libr. I. v. 353.

So pflegen es die Könige oft zu halten: sie verheirathen die Schönen, die sie so lange genossen haben, als sie gewollt, an reiche Freyer. Lykophron, in Cassandra, 1300 V. saget: daß die Europa für den Asterion entführet worden.

(C) **Man hat vorgegeben, daß sie Jupiter unter einem Ahornbaume beschlafen.**] Theophrastus und Plinius, dünkt mich, sind die einzigen von den alten Schriftstellern, die man anführen kann. Est Gortynae in Insula Creta, saget Plinius XII B. I Cap. iuxta fontem Platanus vna, insignis vtriusque linguae monumentis, nunquam folia dimittens: statimque ei Graeciae fabulositas superfuit, Iouem sub ea cum Europa concubuisse: ceu vero non alia eiusdem generis esset in Cypro. Sed ex ea primum in ipsa Creta (vt est natura hominum nouitatis auida) Platani satae regenerauere vitium: quandoquidem commendatio arboris eius, non alia maior est quam solem aestate arcere, hieme admittere. Die Worte des Theophrastus könnten uns bewegen, zu glauben, daß sich Europa auf diesem Baume befunden hätte, da sich Jupiter zum erstenmale mit ihr vergnüget; und es giebt Münzen, saget man, die dieser Erklärung Vorschub thun. *Ἐν Κρήτῃ δὲ λέγεται πλάτανόν τινα εἶναι ἐν τῇ Γορτυναίᾳ πρὸς πηγῇ τινι ἣ οὐ φυλλοβολεῖ. μυθολογοῦσι δὲ ὡς ἐπὶ ταύτῃ ἐμίγη τῇ Εὐρώπῃ ὁ Ζεύς.* In Creta insula agro Gortynensi platanum apud fontem quendam stare asseuerant, quae nunquam folia deperdit. Iouem sub ea cum Europa concubuisse fabulantur. Theophr. Histor. Plantar. Libr. I. cap. XV. p. m. 16. *Ἐπὶ ταύτῃ.* Hier ist die Note vom P. Harduin: Vbi *ἐπὶ ἀντὶ τοῦ ὑπὸ* dictum: etsi arbori insidere ipsi Europa videtur in nummo ΓΟΡΤΥΝΙΟΝ apud Ant. August. Dial. 3. p. 85. Harduin. in Plin. Libr. XII. cap. I. p. 7. Tom. III. Allein wir wollen dieses bey Seite setzen, und des Plinius Worte betrachten. Ich bekenne, daß ich derselben Stärke nicht begreife. Er bemerket sehr scharfsinnig, daß sich das fabelhafte Griechenland nicht vergessen habe, da es einen Ahornbaum von so besonderer Natur gesehen, und denselben so gleich ergriffen, um Fabeln daraus zu machen: es hat vorgegeben, daß dieser Baum diesen Vorzug nur darum genösse, weil er dem größten von den Göttern, Schatten gegeben, da er eine Jungferschaft in Besitz genommen. Plinius widerleget diese Hirngeburt dadurch, daß es auf der Insel Cypern einen diesem ganz ähnlichen Ahornbaum gebe. Bis hierher ist alles noch ganz leicht: allein er setzet darzu, daß man von der Art dieses Ahornsbaums erstlich an verschiedenen Orten, auf der Insel Creta, und dann in Italien hätte haben wollen, und daß die davon entsprossenen Ahornbäume den Mangel wieder hervorgebracht hätten: denn das schätzbarste an den Bäumen von dieser Gattung ist, daß sie im Sommer die Sonne aufhalten, und sie im Winter durchlassen. Dieß ist ein Gedanke des Plinius, der mir ziemlich verwirrt zu seyn scheint. Vermuthlich darum, weil ich ihn nicht verstehe: vielleicht ist er sehr schön und sehr fein. Der natürlichste Sinn, den ich darinnen finde, ist dieser: Alle die Ahornbäume, die von diesem entsprossen, haben eben denselben Mangel gehabt, ihr Laubwerk niemals zu verlieren; sie sind der größten Vollkommenheit der Bäume von dieser Gattung beraubt gewesen, daß sie nämlich nicht die Eigenschaft gehabt, der Sonne im Winter den Durchgang zu verstatten, und daß sie im Sommer vor den Sonnenstralen eine undurchdringliche Wehre gewesen. Wenn man den Text des Plinius auf diese Art nimmt, so finde ich zwo große Schwierigkeiten darinnen: die erste ist, daß es gar keine Wahrscheinlichkeit hat, daß es auf der Insel Creta und in Italien viele Ahornbäume gegeben, die ihr Laub den ganzen Winter durch erhalten haben; die andere ist: daß man nicht begreifen kann, warum dieses eine Vollkommenheit an einer Pflanze seyn sollte, wenn sie die Blätter den Winter über verliehrt. Ist der Lorberbaum nicht deswegen das Sinnbild des Sieges, weil er diese Vollkommenheit nicht hat? Worzu kann es dienen, daß ein Baum in der rauhen Jahreszeit keine Blätter hat? Etwa dazu, daß man sich unter seine Aeste setzen könnte, ohne der Sonnenhitze beraubt zu seyn? Allein wo sind so thörichte Leute, die sich in der Kälte, unter einem mit Aesten wohl versehenen Baum in die Sonne setzen wollen? Suchet man nicht eine Wand, oder einen Zaun, der uns an einer Seite vor dem Winde schützen, und von der andern die Sonnenstralen auffangen kann? Du Pinet hat ohne Zweifel die Schwierigkeit begriffen; allein anstatt, daß er einige Kräfte hätte daran wenden sollen, sie aufzulösen, so hat er sie überhüpft. Hier ist seine Uebersetzung: **Zu Cortina, einer Stadt auf der Insel Candien, sieht man einen andern Ahornbaum bey einem sehr schönen Brunnen, der dieser Ursache wegen, sowohl bey den Griechen, als Lateinern, berühmt ist. Denn dieser Ahornbaum ist beständig grün, so wohl im Winter, als im Sommer: so, daß die Poeten, welche niemals etwas zurück lassen, sagen: es sey dieß der Ahornbaum, unter welchem Jupiter der Prinzeßinn Europa die Jungferschaft genommen; als wenn keine andern Ahornbäume von derselben Natur in Cypern wären, als dieser. Wie aber die Menschen allezeit neubegierig nach neuen Sachen sind, so haben die Candier, welche die Art von diesem Ahornbaume haben wollten, an vielen Oertern Senkreiser davon verpflanzt. Und da sie fanden, daß diese fortgepflanzten Ahornbäume nur dienten, die Sonnenstralen im Sommer abzuhalten, aber im Winter ihre Blätter verlohren, so sind sie fest bey ihrer Meynung geblieben, daß Europa ihre Jungferschaft darunter verlohren.**

(D) **Man saget: daß sie sich ... in einem Wasser gebadet, das eine wunderbare Eigenschaft hatte.**] Ich bin gezwungen gewesen, das Wort **Wasser** zu gebrauchen, weil sich die Schriftsteller, die uns dieses Mährchen erzählen, weder des Wortes **Fluß**, noch des Wortes **Brunnen** bedienen: und daher kömmt es, daß der gelehrte Meursius, nachdem er mit dem Verzeichnisse der Flüsse und Brunnen, auf der Insel Creta fertig ist, noch von diesem Wasser redet. Et hi quidem fontes pariter fluuiique in hac insula memorantur, saget er in Creta, p. 92. praeter quos et aqua fuit, cui si qui pluuiae tempore insiderent, illi sicci permanebant. Solin. De Flum. *Ἐν Κρήτῃ ὀχετὸς ὕδατός ἐστιν, ὃν οἱ διαβαίνοντες, ὕοντος τοῦ Διὸς, ἄβροχοι διαβαίνουσιν, ἐφ' ὅσον ἐν τῷ ὀχετῷ εἰσιν. In Creta aquae riuus est, quem qui transeunt, pluente Ioue, sicci transeunt, quamdiu quidem sunt in riuo.* Et Europa, post concubitum cum Ioue, ea lota ferebatur. Antigonus Carystius, Hist. Mirab. cap. CXXIX. *Καὶ περὶ τοῦ κατὰ τὴν Κρήτην ὑδατίου, οὗ οἱ ὑπερκαθίζοντες, ὅταν ὑετὸς ᾖ, διατελοῦσιν ἄβροχοι. παραδεδόσθαι δὲ τοῖς Κρησὶν, ἀπ' ἐκείνου λούσασθαι τὴν Εὐρώπην, ἀπὸ τῆς τοῦ Διὸς μίξεως. Item de aqua in Creta, cui insidentes, dum pluit, sicci manent: ac tradi apud Cretenses, ea se Europam quondam abluisse, postquam cum Ioue rem habuisset.* Denjenigen zum Besten, die kein Latein verstehen, muß ich den Vorzug dieses Wassers melden. Diejenigen, die hineingiengen, wenn es regnete, sind nicht naß geworden. Die vom Meursius angeführten Schriftsteller sagen nicht, ob Jupiter, in Betrachtung des Dienstes, den dieses Wasser der Europa geleistet, dieses Vorrecht verwilliget habe, oder vielmehr in Ansehung der Ehre, die Europa diesem Wasser erweisen wollen; allein man darf nicht zweifeln, daß die Einwohner in Creta sich nicht auf diese Ursache berufen hätten: ich wundere mich, daß man die Lage dieses Wassers nicht auf das deutlichste beschrieben hat; denn, weil man den Ahornbaum gewußt, wo das verliebte Geheimniß gefeyert worden, (Est Gortynae in insula Creta IVXTA FONTEM platanus vna etc. Plin. Libr. XII. cap. I. Siehe oben die Anmerkung (C).) so hätte man auch wissen sollen, wo sich Europa, nach geendigtem Spiele, gebadet hat. Ich schließe mit der Anmerkung, daß Europa durch die Mündung des Flusses, der bey Gortys floß, in die Insel Creta gekommen. Gortynam amnis Lethaeus praeterfluit: quo Europam tauri dorso Gortinii ferunt vectitatam. Solin. cap. XI.

Eustache, (David) Prediger der reformirten Kirche zu Montpellier, gebürtig aus dem Delphinate [a], hat etliche Predigten und Streitschriften herausgegeben (A), die ihm viel Ruhm erworben. Er hat dem Natialsynodo zu Loudun, als Abgeordneter von der Provinz Niederlanguedoc, im 1659 Jahre beygewohnet, und ist von der Versammlung ernennet worden, dem Könige den Brief zu überbringen, den sie an Se. Majestät schrieb. Er hat eine Rede an diesen Monarchen, der sich damals zu Toulouse befand, an die königliche Frau Mutter, und an den Cardinal Mazarin gehalten, und sich sehr gut dabey gehalten. Er ist einige Jahre hernach gestorben, und hat nur zwo Töchter hinterlassen.

a) Allard, Biblioth. de Dauphiné, p. 94.

(A) **Er hat etliche Predigten und Streitschriften herausgegeben.**] Er hat herausgegeben: Les Remedes salutaires contre la separation d'avec Dieu: **Heilsame Mittel wider die Absonderung von Gott**, im 1645 Jahre: **Den Sieg des Glaubens: Eine Antwort an den Jesuiten, P. Meynier, sein Gespräche mit dem Disdier Barruel, Pfarrern zu Entraigues.** Allard, Bibl. de Dauphiné, p. 94. Dieses saget der Bibliothekschreiber des Delphinats davon. Ich will dazu setzen: daß David Eustache auch noch der Urheber eines in zween Theile getheilten Buches ist, welches statt der Frage und Antwort dienet, die man an die Protestanten gethan hat: **wo ist eure Kirche vor Luthern gewesen?** Er hat 1660 ein klein Buch ohne Namen herausgegeben, **der überzeugte Redner Tertullus** betitelt; dieß ist eine Antwort auf die Rede, welche, wie man vorgab, die **Weisen von der sogenannten reformirten Religion**, an die Königinn Theresia, bey ihrem Eintritte ins Königreich gehalten hatten, um derselben zu sagen: daß, da sie erfahren, wie sie bey der erhaltenen Nachricht, daß ein Theil von den Unterthanen des Königes, ihres Gemahls, Ketzer wären, viel Verdruß bezeuget, sie gekommen wären, diese Betrübniß zu mildern; angesehen sie die Religion Ihrer Majest. annähmen, und zwar, nachdem sie durch das Zeugniß ihrer berühmtesten Schriftsteller erfahren, daß man auch in der römischen Gemeinschaft selig werden könne. Man hat nicht gezweifelt, daß der Jesuit Meynier der Urheber von dieser Rede gewesen ist. Er hat großen Gefallen an diesem Satze gehabt; und er hat ihn einige Zeit hernach, in einem Buche, das er **der gerechtfertigte Montauban**, betitelt hat, noch weiter getrieben. S. den Artikel **Montauban**, in der Anmerkung.

Experiens, (Philipp Callimachus) war von der Zahl derjenigen gelehrten Italiener, die im XV Jahrhunderte eine Akademie stifteten, und sich einen neuen Namen gaben. Er hat den Namen Geminianus [a] in Callimachus verändert. Der Pabst Paulus der II hat sich überredet, daß er hierunter ein großes Geheimniß gehabt: er hat diesen Haufen Gelehrte, als eine Bande Verschworne angesehen: er hat sie ins Gefängniß werfen, und sie auf eine sehr harte Art auf die Folter legen lassen [b]. Bey dieser Gelegenheit ist dem Platina so hart begegnet worden, wie wir in seinem Artikel sehen werden. Callimachus wurde

für das Haupt dieser Verschwörung gehalten; und Platina mochte die Unfähigkeit dieser Person, in Ansehung einer solchen Unternehmung (A), und die Feindschaft anführen, wie er wollte, die zwischen ihm und dem Callimachus herrschte, so wurde doch wider ihn, als einen Verschwornen, verfahren. Nachdem man diese armen Leute genug gemartert, und das Hirngespinnste ihrer eingebildeten Verschwörung entdecket hatte, so wurden sie in Freyheit gesetzt. Callimachus verließ, voller Verdruß, Italien, und begab sich nach Pohlen, wo der Hof über die Aufführung des Pabstes ungemein misvergnügt war [c]. Der König Casimir empfing ihn mit allen Ehren, und gab ihn seinem Sohne Albrecht zum Lehrmeister. Er hat ihn auch zu verschiedenen Gesandtschaften gebrauchet [d]. Callimachus schmeichelte sich solchergestalt in dem Gemüthe seines Schülers ein, daß er unter seiner Regierung sehr viel vermochte. Dieses misfiel den Pohlen sehr, und vornehmlich nach der Schlacht, die sie in der Moldau verlohren hatten. Sie glaubten, daß Callimachus die Ursache dieses blutigen Verlustes wäre, und daß er den meisten Theil des Adels der Schlachtbank zu liefern gerathen hätte (B); daß er, sage ich, dieses als das kräftigste Mittel angerathen hätte, in Pohlen eine willkührliche Regierung einzuführen. Der Haß, den sie unter diesem Vorwande wider ihn faßten, beunruhigte ihn dermaßen, daß er sich öffentlich sehen zu lassen, sich nicht mehr getraute, sondern sich auf einem Dorfe bey einem Freunde versteckte. Er ist in diesem Aufenthalte gestorben. Man getraute sich nicht, seinen Tod bekannt zu machen: man ließ seine Leiche an der Hitze des Ofens trocknen, und verwahrte sie in einem Schranke. Der König Albrecht ließ ihn, nach erhaltener Nachricht davon, nach Cracau in die Kirche der h. Dreyfaltigkeit bringen, und ihm daselbst ein Grabmaal von Metall aufrichten [e]. Dieses ists, was Paul Jovius vorbringt (C); allein die pohlnischen Historien sagen nichts dergleichen. Sie versichern, daß Callimachus in Friede und Ruhe zu Cracau, den 1 Tag des Wintermonats, 1496, gestorben [f], und daselbst ehrlich begraben worden. König [g] hat sich zur Unzeit eingebildet, daß Philipp Callimachus, und Callimachus Experiens zween Schriftsteller gewesen: Callimachus hat einige Historien geschrieben, die noch so ziemlich sind (D).

Man hat einen von seinen Briefen, worinnen er sich darüber beklaget, daß der Reichstag zu Peterkow beschlossen hatte, ihn dem Pabste auszuliefern, und wo er versichert, daß ihm seine Feinde nicht so grausam würden haben begegnen können, wenn Andreas Sborow [h] sich auf dem Reichstage befunden hätte [i]. Er hat es an diesen pohlnischen Herrn geschrieben. Diejenigen, die sich mit dem la Popeliniere erkühnen wollen, zu sagen, daß er ums 1552 Jahr gelebet hat, würden sich schändlich betriegen [k].

a) Dieser Zuname ist ihm zugekommen, weil er zu Sangemini, im Toscanischen gebohren gewesen. *b)* Siehe den Platina im Leben Paulus des II. *c)* Iouius, Elog. cap. XLI. *d)* Spondan. Annal. ad ann. 1496. num. 6. *e)* Iouius, Elogior. cap. XLI. *f)* Und nicht 1490, wie Moreri. *g)* In Biblioth. vet. et nou. p. 155. *h)* Er ist nach und nach Woywod und Castellan von Cracau, und Kronmarschall gewesen. Ioh. Mich. Brutus, zu Ende. *i)* Ioh. Mich. Brutus Epist. Lib. IV. p. 456. Ausgabe von 1698. *k)* La Popeliniere Hist. des Hist. p. 480.

(A) **Platina = = = mochte die Unfähigkeit dieser Person anführen.**] Platina redet sehr verächtlich vom Callimachus; er stellet ihn sowohl dem Leibe, als dem Geiste nach, als einen Menschen vor, dem es an allen für einen Aufwiegler nöthigen Eigenschaften gefehlet. Er ist ein dicker Wanst, saget er, der sich kaum rühren kann, und überdieß das Gesichte verlohren hat. Es wird mir sauer, dieses mit dem Ansehen zu vergleichen, das Callimachus an dem Hofe des Königes gehabt, und mit den Händeln, die ihn bey den Pohlen so verhaßt gemacht haben. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Platina, als ein Redner und Feind, redet; ich will sagen, daß er den Callimachus verschrieen, damit er die Anklage widerlegen möchte, die man wider ihn angestellt, weil er ihn gehasset. Respondeo me nunquam consiliorum Callimachi participem fuisse, quippe cum inter nos simultas esset haud parua. Platin. in Paulo II. fol. m. 357 verso. Spondanus, aufs 1496 Jahr, zu Ende, hat nicht glauben können, daß ein Mensch, der so aussieht, wie Platina den Callimachus beschreibt, sich an dem Hofe der Könige von Pohlen hätte beliebt machen können. Ich überlasse die Entscheidung den Lesern; hier sind des Platina Worte, auf der 356 Seite, verso, in Paulus des II. Leben: Tum ego cum viderem omnia armis et tumultu circumsonare, veritus ne quid grauius ob formidinem et iram in nos consuleretur, rationes attuli, quamobrem crederem Callimachum nil tale aliquid vnquam moliturum nedum meditatum fuisse, qui cum consilio, lingua, manu, solicitudine, opibus, copiis, clientelis, armis, pecuniis, oculis postremo careret. Caeculus enim et P. Lentulo somniculosior, ac L. Crasso ob adipem tardior. Ich wundere mich über etwas, nämlich darüber, daß Platina, welcher viele von denen nennet, die wegen dieser Verrätherey auf die Tortur gekommen, nicht gedenket, ob Callimachus gleichfalls darunter gewesen. Nach dem Paul Jovius im XLI Cap. seiner Lobsprüche, ist er darunter gewesen. Ipse ante alios desumti Graeci nominis reus tormentis et carcere poenas daret. Octavius Ferrarius ist sehr geschickt, uns weis zu machen, daß Callimachus nicht gefangen gesessen, ob er gleich das Gegentheil versichert: Ea nominum nouitate populorum Pastor offensus, quasi occultae conspirationis tessera esset, Platinam et Callimachum tanquam impios et maleficos tormentis excruciauit. Prolus. pag. 88. Denn er bemerket, daß Callimachus nicht zu Rom gewesen, da die Nachricht, von dieser eingebildeten Verschwörung, dem Pabste hinterbracht worden ist. Nam cum falso rumore delatus fuisset Callimachus Vmbraticus vir, inermis et abdomine tardus aduersus Sacrorum Regem conspirasse, iamque multos asseclas habere, et ad vrbem perdendam resque immutandas festinare, iterum Platina in vincla coniectus est, tanquam coniurationis conscius. Ebendas. Ich fürchte sehr, daß uns Ferrari hier eine verfälschte Erzählung giebt. Die Ursache meiner Vermuthungen ist, weil Platina anführet, daß man zu gleicher Zeit zween falsche Gerüchte ausgesprenget: eines war die erdichtete Verschwörung des Callimachus; das andere war ein vorgegebener Zusammenlauf bey Rom. Man sagte, daß Lucas Totius, andere Ausgaben haben Tortius, der von Rom verjaget worden, und nach Neapolis geflüchtet war, in Begleitung vieler andern Verbannten, wieder zurückkommen wollen; hierauf hat der Pabst befürchtet, von innen und außen überfallen zu werden. Es ist augenscheinlich, daß derjenige, von dem man sagte, daß er mit Fleiß anrückte, Rom umzukehren, nicht Callimachus gewesen ist: und folglich sieht es bald so aus, als ob Ferrari sich betrogen hätte. Man wird noch besser davon urtheilen können, wenn man die Worte des Platina betrachtet. Dieß sind sie: Nunciatur ei (*Paulo*) quosdam adolescentes duce Callimacho in eum conspirasse; cui prae timore vix respiranti, nescio quo fato nouus etiam terror additur. Aduolat etiam quidam cognomento philosophus, homo facinorosus et exul, qui vitam primo et reditum in patriam deprecatus nunciat, ac falso quidem, Lucam Totium Romanum ciuem Neapoli exulantem, cum multis exulibus in nemoribus Veliterinis a se visum, ac paulo post affuturum. Timere Paulus ac magis trepidare tum coepit: veritus, ne domi et foris opprimeretur. Platina, in Paulo II. fol. 356. Dieß heißt offenbar, daß nach dem falschen Lärmen dasjenige, was man vom Callimachus befürchtet, bereits in der Stadt selbst war, und daß Totius sich der Stadt näherte. Die Logikverständigen bedienen sich der Kunst, distinguo, allzusehr: und die Redner brauchen dieselbe zu wenig.

(B) **Die Pohlen = = = haben geglaubet, daß er dem Könige gerathen, den meisten Theil des Adels auf die Schlachtbank zu liefern.**] Paul Jovius redet im LXI Cap. seiner Lobsprüche, auf der 97 S. bey mir hiervon, als von einer gewissen Sache: Callimachus *ab Alberto* - - - post Casimiri patris interitum, ad summum familiaritatis, atque potentiae locum euectus est, tanta Polonorum consternatione odioque, vt eum tanquam impium, et Moldauicae cladis authorem, tyrannidemque impotenti imperio exercendam Regi suaderet, aula extruserint. Maligno enim iudicio nobilitatem, quod imperatae pecuniae, et suscepto bello auersa esset, saeuo hosti obiectandam esse censuerat, vt nemo demum superesset, qui libertatis per manum traditae iura tueretur. Dieß heißt einen schändlichen Begriff von dieser Person geben, und derjenige, der zu einer solchen Bosheit vermögend war, hätte auch dasjenige wohl thun können, was Paulus der II argwohnte.

(C) **Dieß ists, was Paul Jovius vorbringet.**] Man hat Recht gehabt, zu sagen, daß er nicht vermögend gewesen, den pohlnischen Schriftstellern die Wage zu halten, und daß er allzugroße Lust gehabt, die pöbelhaften Meynungen zusammen zu raffen: Spondanus, auf das 1496 Jahr, Num. 6. Eius obitum Iouius in Elogiis, ex vulgi fabulis, vt assolet, Vilnae (†) in exilio contigisse refert: quem auctores Poloni, quibus magis credendum placide Cracouiae contigisse, et amplo funere honestatum esse asserunt. Voßius, de Hist. Lat. p. 620. fällt eben dasselbe Urtheil, wie Paul Jovius.

(†) Paul Freher hat auch Vilnae gelesen; aber meine Ausgabe, vom Paul Jovius, welches die baselische, von 1561 ist, saget: semi-exul in villa Sarmatica apud veterem amicum occultatus fato cessit.

(D) **Er hat etliche Historien geschrieben, die noch so ziemlich sind.**] Der Bericht von demjenigen, was die Venetianer gethan haben, die Perser und Tartarn zum Kriege wider die Türken zu vermögen, das Leben des Attila, und die Historie des Königes von Ungarn, Ladislaus, der in der Schlacht bey Varnes geblieben, sind die vornehmsten Werke des Callimachus. In dieser letztern Historie hat er alle diejenigen übertroffen, die sich seit des Tacitus Zeiten, zu Historienschreibern aufgeworfen haben. Ich sage dieses nur nach der Meynung des Paul Jovius, im XLI Cap. Adeo eleganter eius grauissimi muneris leges impleuisse existimatur, vt omnes, qui a Cornelio Tacito per tot secula id scribendi genus attigerint meo iudicio superarit. Diese Historie des Ladislaus ist auf Verlangen des Matthias Hunniades, Königes von Ungarn, aufgesetzt worden, der den Verfasser reichlich belohnet hat. Vossius, de Hist. Latin. p. 619.

Dieser Mann hat sein Glück in diesen kalten Ländern ganz wohl gemacht; er ist arm dahin gegangen, und ist sehr reich darinnen geworden. Ad hos Callimachus Geminianensis meus familiaris penetrauit, vbi et litteris et ingenii solertia ex paupere diues magnopere apud eos reges, quibus erat dilectus, ante hos annos decessit. Volaterranus, Lib. VII. cap. de Polonia, p. m. 257. Man ziehe den Martin Cromerus, im XXX Buche, der pohlnischen Historie, zu Rathe.

Ezechiel, siehe Eschiel.

F

Fabricius Luscinus, (Cajus) ein römischer Feldherr, der so wohl wegen seiner Redlichkeit und Sparsamkeit (A), als wegen seiner Tapferkeit, schätzbar gewesen, hat im währenden Kriege, wider den Pyrrhus, herrliche Proben von allen diesen schönen Eigenschaften gegeben. Er ist im 471 Jahre Roms zum erstenmal Consul gewesen, und hat vortreffliche Siege [a] über die Samniter, die Brutier und Lucanier erhalten (B). Er hat die Belagerung vor Thurium abgeschlagen, und eine so ansehnliche Beute dabey gemacht, daß ihm, nachdem er eine reiche Austheilung unter allen Soldaten gemacht, und allen Bürgern in Rom dasjenige wiedergegeben, was sie zum Kriege beygetragen hatten, noch vier hundert Talente übrig geblieben, die er an dem Tage seines Triumphs in die Schatzkammer bringen lassen. Er war der einzige, der von so vielen erbeuteten Schätzen nichts behalten. Er hatte zum Amtsgenossen den Quintus Aemilius Papus, und er wurde im 475 Jahre nochmals Consul mit ihm [b]; allein zwischen diese zwey Consulate muß man seine Gesandtschaft an den Pyrrhus setzen (C). Er wurde zu diesem Prinzen geschickt, wegen des Lösegeldes der Gefangenen zu unterhandeln, die in der Schlacht gemacht worden waren, welche der Consul Lävinus im 473 Jahre verlohren hatte. Pyrrhus, welcher erfahren hatte, daß Fabricius sehr arm war, wollte ihm Geld geben [c]; allein Fabricius hat dasselbe nicht nehmen wollen, unerachtet man ihn versichert, daß man keinen andern Endzweck hätte, als ihm ein Pfand der guten Freundschaft zu geben, und ohne daß man von ihm das geringste unehrliche verlangen wollte. Die Betrachtung des Fabricius, an der Tafel dieses Prinzen, über dasjenige, was Cyneas von den Epikuräern gesaget: daß sie das höchste Gut in einem wollüstigen und von allen öffentlichen Geschäfften entfernten Leben bestehen ließen, und sagten; daß sich die Götter nicht um die Regierung der Welt bekümmerten; die Betrachtung, sage ich, die Fabricius darüber hatte, indem er ausrief: **Wollte der Himmel, daß Pyrrhus und die Samniter, zu der Zeit, wenn sie mit uns kriegen, einen großen Geschmack an dieser Philosophie bekämen** [d], ist nicht die geringste Ursache gewesen, die den Pyrrhus bewogen, von den Römern eine gute Meynung zu fassen. Er hat einen solchen Gefallen an des Fabricius Manieren gehabt, daß er ihm den ersten Platz in seinem Rathe und bey seinem Kriegsheere angebothen, wenn er nach geschlossenem Frieden zu ihm kommen wollte [e]. Der Römer hat ihm mit seiner gewöhnlichen Freymüthigkeit geantwortet: **Es ist nicht im geringsten dein Nutzen, wenn du mich bey dir hast; denn diejenigen, die dich itzo ehren und bewundern, würden mich lieber zum Könige haben wollen, wenn sie dasjenige erkannt hätten, was ich zu thun vermögend bin.** Diese Rede, so unhöflich sie auch war, schien den Pyrrhus nicht zu verdrießen, und verhinderte auch nicht, daß Fabricius wegen der Ursache seiner Gesandtschaft nicht ziemlich vergnügt worden wäre. Unter seinem Consulate, im 475 Jahre, hat er den Pyrrhus ein schönes Beyspiel der Gerechtigkeit sehen lassen; da er ihm nämlich berichtet, wie sich sein eigener Leibarzt angebothen, ihn zu vergiften (D), in so ferne man ihn der Belohnung versicherte. Unter dieses Jahr muß man die Schlacht bey Asculum setzen, welches die andere gegen den Pyrrhus gewesen (E). Die wahrscheinlichste Meynung ist, daß sie die Römer verlohren (F), dem Ueberwinder aber so viele brave Leute gekostet, daß er nichts Gutes von der Fortsetzung des Krieges gehofft; so, daß er sich zu sehr gelegener Zeit von den Sicilianern zu Hülfe gerufen gesehen. Fabricius ist im 478 Jahre Sittenrichter geworden, und hat zu seinem Amtsgenossen [f] eben denselben Aemilius Papus gehabt, mit dem er zweymal Consul gewesen war. Sie haben ein Beyspiel einer strengen Beobachtung der Ordnung gegeben, weil sie [g] einen Rathsherrn, Cornelius Rufinus genannt, abgesetzt, welcher Dictator und zweymal Consul gewesen war, wobey sie keine andere Ursache gehabt, solches zu thun, als weil sie in seinem Hause, zum Gebrauche seiner Tafel, 10 Pfunde schwer Silberschirr gefunden hatten. Fabricius hatte diesen Mann schon vorlängt gehaßt, und ihm gleichwohl, zur Erhaltung des Consulats, zu einer solchen Zeit geholfen, da er ihn für vermögender, als seine Mitwerber, gehalten, demselben, zum Besten der Republik, vorzustehen. Er hat bey dieser Gelegenheit ein sinnreiches Wort gesaget, welches Cicero angeführet hat (G). Man darf sich nicht wundern, daß ein solcher Mann so arm gestorben ist, daß auch seine Tochter aus dem gemeinen Schatze verheirathet werden müssen (H). Ich habe den Schriftsteller nicht finden können, der dasjenige saget, was Moreri anführet: **daß der Rath verbunden gewesen, die Unkosten zu seinem Leichenbegängnisse herzugeben.** Ich weis nur, daß man, um seine Tugend zu ehren, bey dem Gesetze der zwölf Tafeln [h], eine Ausnahme gemacht, kraft welcher es verbothen war, einen Menschen in der Stadt zu begraben.

a) Dionys. Halicarn. Excerpt. de Legat. *b)* Cicero, de Amicit. cap. XI. *c)* Plut. in Pyrrho, Dionys. Halicar. Excerpt. de Legat. *d)* Plut. in Pyrrho. Val. Max. Libr. IV. cap. III. Siehe auch den Cicero, de Seneԑt, cap. XII. *e)* Ebendas. Plut. in Pyrrho. Eutropius saget: es habe Pyrrhus dem Fabricius den IX Theil von seinem Königreiche angebothen. *f)* Cicer. de Amicitia, cap. XI. *g)* Gellius, Libr. IV. cap. VIII. et Libr. XVII. cap. vltimo. *h)* Cicer. de Legib. Libr. III.

(A) **Er hat sich : : : und Sparsamkeit schätzbar gemacht.**] Er hat nicht allein die Geschenke des Pyrrhus, sondern auch die Gaben der Samniter ausgeschlagen. Die Sache verdienet, erzählet zu werden: Iulius Hyginus, de Vita Rebusque illustr. Virorum, Libr. VI. beym Aulus Gellius, Libr. I. cap. XIV. Siehe auch den Valerius Maximus, im IV B. III Cap. Die Abgesandten, die sie an ihn geschickt, nachdem sie die guten Dienste erkläret, die er ihrer Nation, seit dem Frieden, erwiesen, bathen ihn, eine gute Summe Geldes anzunehmen, die sie ihm anzubiethen, Befehl hätten; um so vielmehr, da ihm unzählbare nothwendige Sachen, zur Auszierung seines Hauses und zur Ausschmückung seiner Tafel, fehlten, und da er sich in keinem solchen Aufzuge befand, der seinem Verdienste und Stande gleich kam. Hierauf hat Fabricius mit seinen Händen die Ohren und Augen; dann die Nase und den Mund; ferner die Kehle, und also bis zum Unterleibe, alle Glieder berühret, und zu den Abgesandten gesaget: **So lange ich über diese Glieder alle gebiethen kann, die ich angerühret habe, wird mir nichts mangeln: da ich also kein Geld nöthig habe, so werde ich mich hüten, solches von denen anzunehmen, die dasselbe, wie ich weis, brauchen.** Sein ganzes Silbergeschirr hat in einer Schale und in einem Salzfasse bestanden, und er hat nicht gewollt, daß die Kriegsbefehlshaber in diesem Stücke weiter giengen: Bellicosos imperatores plus quam pateram et salinum ex argento habere vetabat. Plinius, Libr. XXXIII. cap. XII. Imgleichen den Valerius Maximus, Libr. IV. cap. IV. Er hat sich mit Kräutern genähret, die er selbst gepflückt und gebauet hat. Seneca, de Prouid. cap. III.

(B) **Er hat vortreffliche Siege über die Samniter, die Brutier und die Lucanier erhalten.**] Sigonius, Comment. in Fast. aufs 471 Jahr, würde nicht im Finstern getappt haben, wie er bey diesem Consulate gethan hat, und nicht gesaget haben: daß Fabricius über die Toscaner und Gallier gesieget hätte, wenn er dasjenige gewußt, was ich aus dem Dionysius von Halikarnaß angeführet habe. Er hat dasjenige mit Unrecht auf das andere Consulat des Fabricius gedeutet, was Valerius Maximus in des I B. VIII Cap. Num. 6. von der aufgehobenen Belagerung vor Thurium erzählet, welches eine Sache gewesen, wobey der Gott Mars, nach der Römer Vorgeben, sichtbarlich für sie gefochten hat. Ammian. Marcell. Libr. XXIV. cap. IV. Man vergleiche dieses mit dem heil. George unserer Kreuzfahrer. Die Aufhebung dieser Belagerung hat sich nach dem Dionysius von Halikarnaß, unter dem II Consulate des Fabricius zugetragen. Die Stadt Thurium hat ihrem Erretter eine Bildsäule aufgerichtet. Plinius, Libr. XXXIV. cap. VI. zu Ende.

(C) **Man muß zwischen diese zwey Consulate seine Gesandtschaft an den Pyrrhus setzen.**] Die Schriftsteller sind wegen der Zeit dieser Gesandtschaft nicht einig. Einige wollen, Fabricius sey an den Pyrrhus, vor der Ankunft des Cyneas in Rom, geschickt worden, (Sigon. in Fast. aufs 473 Jahr. Eutrop. Libr. II.) andere verweisen dieses bis nach der Zurückkunft des Cyneas, zu seinem Herrn. Plutarch im Pyrrhus, auf der 395 S. ist dieser letztern Meynung. Das gewisseste ist, daß Pyrrhus in dem andern Feldzuge nichts wichtiges gethan hat: Die zwo ersten Schlachten sind bey dem ersten Feldzuge geliefert worden, die andere bey dem dritten; das Jahr zwischen beyden ist nur mit Friedensvorschlägen verstrichen. Nun ist in dieser Zwischenzeit Fabricius zum Pyrrhus gereist, und Cyneas an die Römer geschickt worden: allein, welcher von beyden ist zuerst abgereist? Dieß ist mit einer völligem Gewißheit nicht so leicht zu sagen: Adhuc sub iudice lis est.

(D) **Er hat dem Pyrrhus berichtet, daß sich sein eigner Leibarzt angebothen, ihn zu vergiften.**] Es finden sich tausend Veränderungen in den Schriftstellern über diese Sache. Einige, als Plutarch im Pyrrhus auf der 396 Seite, sagen: es hätte ein Unbekannter dem Fabricius einen Brief von dem Leibarzte des Pyrrhus gebracht, worinnen er versprochen, seinen Herrn aus dem Wege zu räumen, wenn man ihn wohl belohnen wollte; und daß Fabricius, der einen Abscheu

vor einem solchen Vorschlage gehabt, sogleich nebst seinem Mitconsul an den Pyrrhus geschrieben, und ihm den Brief des Arzts überschickt. Der Inhalt des Briefes, der von den zween Consuln geschrieben worden, ist im Plutarch, welcher darauf die Schlacht bey Asculum, als eine jüngere Sache beschreibt. Andre, als Valerius Antias, beym Gellius im III B. VIII Cap. imgleichen Valerius Maximus, im VI B. V Capitel, sagen: daß ein gewisser Timochares, nach denen vom Pyrrhus gewonnenen zwoen ersten Schlachten, ins geheim zu dem Consul Fabricius gekommen, und ihm versprochen, daß er gegen eine verglichene Belohnung den Pyrrhus mit Gift vergeben wolle; welches ihm um so viel leichter seyn würde, da seine Söhne Mundschenken bey diesem Monarchen wären. Fabricius hat deswegen an den Rath geschrieben, welcher den Pyrrhus durch Gesandten überhaupt warnen lassen, sich vor seinen Bedienten zu hüten; vom Timochares aber haben sie nichts sagen sollen. Man hat eines Menschen schonen wollen, der ihm Dienste leisten wollen: man hat billig gegen ihn seyn wollen. Timocharis nomen suppressit, vtroque modo aequitatem amplexus, quia nec hostem malo exemplo tollere, neque eum, qui bene mereri paratus fuerat, prodere voluit. Valer. Maxim. ebendaselbst. Andre, als Quadrigarius, beym Gellius im III B. VIII Cap. versichern, daß derjenige, welcher zum Pyrrhus gekommen, Nicias geheißen; und daß es nicht der Rath, sondern die Consuln gewesen, die ihn zum Pyrrhus geschickt. Sie erzählen den Brief der Consuln von Wort zu Worte: allein er ist nicht, wie derjenige, davon Plutarch den Inhalt gegeben hat. Einige wollen, daß der Leibarzt des Pyrrhus, den Namen Cineas gehabt, und an den Rath zu Rom geschrieben, und daß der Rath seinen Vortrag verworfen, und solchen dem Pyrrhus eröffnet habe. Aelian. diu. Hist. Libr. XII. cap. XXXIII. Es scheint, daß man **Nicias**, und nicht **Cineas** lesen müsse, wie Andreas Schottus, Lib. III. Obseru. Hist. cap. XXXIV. bemerket hat. Scheffer über diese Stelle Aelians betriegt sich, wenn er saget, es gebe Valerius Antias, dem Arzte den Namen **Nicias**. Andre sagen, es habe Fabricius den Ueberläufer an den Pyrrhus zurück geschickt, der sich erbothen, ihn zu vergeben, und der Rath habe die That des Fabricius gut geheißen. Cic. de Offic. Libr. III. cap. XXII. Es giebt einige, die wollen, daß der Leibarzt des Pyrrhus selbst den Fabricius besucht, und daß ihn dieser mit gebundenen Händen und Füßen seinem Herrn zurück geschickt habe. Eutrop. Libr. II. Aurel. Vict. de viris illustr. Florus in des I B. XVIII. Cap. nimmt dem Fabricius diese ganze That, und giebt sie dem Curius: Medicum venale regis Pyrrhi caput afferentem Curius remisit: Er ist hierinnen kein so guter Kenner, als Pyrrhus, welcher an diesem Verfahren seinen Fabricius erkannte, und ausrief, daß er es und kein anderer wäre; daß man ihn eben so wenig von dem angewöhnten Wege der Tugend abbringen würde, als die Sonne von ihrem ordentlichen Laufe. Suidas, in Ἀποσυγῆντες, et in Φαβρίκιος. Imgleichen Eutrop. Libr. II. und Aurelius Victor, de Viris Illustribus. Unter allen diesen Veränderungen der Alten, verwundre ich mich nicht, daß die Anführer eines für das andre nehmen. Man sehe den Freinsheim über den Florus, so wird man daselbst finden, daß er dasjenige ganz falsch anführet, was Aulus Gellius aus dem Valerius Antias und dem Quadrigarius gezogen hat. Ich will keine Betrachtung über die großen Veränderungen der Erzählungen machen; ich überlasse sie einem jeden selbst zu machen, und will nur sagen, daß wir die Geschichte nicht mit einer so großen Verbrämung der Umstände haben würden, wenn sich die Schriftsteller vor diesen zween Fehlern hüten könnten. Der eine ist, daß sie sich allzusehr auf ihr Gedächtniß verlassen; der andre ist, daß sie allzuverwegen sind, großen Beyspielen ein Färbchen anzustreichen, welches sich am besten für die Materie schicket, die sie abhandeln. Die sittlichen Betrachtungen über die Redlichkeit der alten Römer betreffend, die es der Redlichkeit unserer Zeit weit zuvor gethan, so zeigen sich dieselben der Welt zur Gnüge, ohne daß ich davon reden darf. Man sehe den 120 Brief des Seneca.

(E) **Die Schlacht bey Asculum ist die andre wider den Pyrrhus gewesen.**] Man zählet gemeiniglich nur drey Schlachten zwischen diesem Prinzen und den Römern, davon die zwo ersten vor seiner Reise nach Sicilien, die andre nach seiner Zurückkunft in Italien geliefert worden. Allein diejenigen, welche gesaget haben, daß der Consul P. Decius in einer Schlacht wider den Pyrrhus getödtet worden, (*) müssen nothwendiger weise aus einer Sache zwo machen, oder vier Schlachten zugeben, (**) oder die Schlacht zwischen dem Fabricius und Pyrrhus leugnen. Denn es ist gewiß, daß des P. Decius Consulat, vor dem andern Consulate des Fabricius hergegangen, und des Lävinus seinem gefolget ist, unter welchem die erste Schlacht geliefert worden. Eutropius, welcher die andre Schlacht unter das Consulat des Decius setzet, saget, daß Pyrrhus im folgenden Jahre nach Sicilien gegangen sey, und der Consul Fabricius nur mit den Samnitern und Lucaniern zu thun gehabt, über welche er gesieget hätte. Plutarch und Florus versichern ausdrücklich, daß die andre Schlacht zwischen dem Pyrrhus und Fabricius geliefert worden. Wie kann man sich doch auf die alten Historienschreiber bey Sachen von geringer Wichtigkeit verlassen, wenn die Jahre der allerwichtigsten Schlachten nicht gewiß sind?

(*) Quod quidem eius factum nisi esset iure laudatum, non esset imitatus quarto suo consulatu filius: neque porro ex eo natus cum Pyrrho bellum gerens Consul cecidisset in praelio, seque e continenti genere tertiam victimam reipublicae praebuisset Cicer. Lib. II. de Finibus, cap. XIX.

(**) Der P. Labbe, Chronol. Franc. und la Faiole, Hist. de la Republ. Romaine, erkennen derselben viere; allein der erstere setzet diejenige, wobey Decius geblieben, vor dem Consulate des Fabricius, und der andre setzet sie nach demselben.

(F) **Die wahrscheinlichste Meynung ist, daß sie die Römer verlohren.**] Die Alten haben auch Schlachten bey Senef gehalten, dabey sich ein jeder Theil den Sieg zueignete, und Gott feyerlich und prächtig dankte. Man sehe dasjenige, was von dieser Schlacht bey Asculum in der Anmerkung (M) des Artikels **Pyrrhus** gesaget wird. Gewissermaßen ist der Vorsehung nichts leichter, als jedermann zu vergnügen. Mann bekennet selten in einem Kriege, daß der Feind das Glück auf seiner Seiten gehabt; man sprengt fast beständig aus, daß man ihn geschlagen, und daß er tausenderley Ursache zum Verdrusse habe. Hat er ja einigen Vortheil gehabt? so schimpfet man ihn doch, daß er so wenig gethan, und sich der Gelegenheit so schlecht bedienet habe: man giebt vor, daß er hunderterley weitläuftige Anschläge gehabt, und mit allem Rechte der öffentlichen Spötterey ausgesetzt sey, weil er die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Es brauchten keine Leute weniger ermahnet zu werden, die Wohlthaten Gottes zu besingen und zu preisen, als die öffentlichen Zeitungsschreiber; man könnte es entrathen, sie zu einem Lobgesange zu bringen, den man nach dem Muster des Gesanges der drey Männer im feurigen Ofen machen würde. Sie gehorchen dem Gebothe unvergleichlich, **seyd allezeit frölich.** In der I Theß. V. v. 16.

(G) **Er hat ein sinnreiches Wort gesaget, welches Cicero angeführet hat.**] Dieser P. Cornelius Rufinus ist ein beherzter und großer Feldherr, aber erstaunlich geizig und raubsüchtig gewesen. Aulus Gellius, Lib. IV. cap. VIII. Er hat zu einer Zeit um das Consulat angehalten, da die Republik in Gefahr war: seine Mitwerber waren Leute, die den Krieg nicht verstunden, und keine Verdienste hatten. Fabricius hat ungeachtet seines Hasses gegen ihn nicht unterlassen, sehr nachdrücklich für ihn zu arbeiten: man hat ihn mit vieler Verwunderung nach der Ursache gefragt: **Es geschieht darum,** hat er geantwortet, **weil ich lieber geplündert als verkauft seyn will.** Nihil est quod miremini, si malui compilari, quam venire. Imgleichen Quintilian, Libr. XII. cap. I. pag. m. 558. Cicero will, daß Fabricius dem Rufin diese Antwort selbst gegeben, da er sich wegen seiner guten Dienste bey ihm bedanket: Nihil est, quod mihi gratias agas, inquit, si malui compilari quam venire. Cicero, Libr. II. de Oratore, cap. LXVI.

(H) **Seine Tochter hat auf gemeine Kosten verheirathet werden müssen.**] Ich will zween Schriftsteller anführen: Senatus Fabricii Luscini, Scipionisque filias ab indotatis nuptiis liberalitate sua vindicauit, quoniam paternae haereditati praeter opimam gloriam nihil erat quod acceptum referrent. Valer. Maxim. Libr. IV. cap. IV. Dieß ist der erste. Apulejus soll der andre seyn: Quod si modo iudices de causa ista sederent C. Fabricius, Cn. Scipio, Manius Curius, quorum filiae ob paupertatem de publico dotibus donatae ad maritos ierunt, portantes gloriam domesticam, pecuniam publicam. Apuleius, Apolog. I. p. m. 286.

Fabricius, (Vincent) gebohren zu Hamburg im XVII Jahrhunderte, ist wegen seines Geistes, wegen seiner Wissenschaft, und wegen der ihm anvertrauten politischen Bedienungen, berühmt gewesen. Er war ein guter Poet, ein guter Arzt, ein geschickter Redner, und ein gelehrter Rechtsverständiger. Er machte sich bey den allergelehrtesten Leuten in Holland sehr beliebt, weil er in Leiden studierte; und sie fanden seine lateinischen Gedichte so gut, daß sie ihm anriethen, dieselben herauszugeben. Er hat sie im 1632 Jahre drucken lassen. Dieser Ausgabe sind etliche andre gefolget (A). Er ist etliche Zeit Rath bey dem Bischofe zu Lübeck, und nach diesem Syndicus der Stadt Danzig gewesen. Diese Stadt hat ihn mit der Bürgermeisterwürde beehret, und ihn dreyzehnmahl nach Polen abgeordnet. Er ist zu Warschau, unter währendem Reichstage des Königreichs, den 11 April 1667, 54 Jahre alt gestorben. Man hat durch Vorsorge seines Sohnes, Friedrichs Fabricius [a], eine Sammlung von seinen Werken im 1685 Jahre gedruckt. Siehe die Anmerkung.

a) Aus dem Leipziger Tagebuche vom Brachmonate 1686, pag. 278. 279.

(A) **Der ersten Ausgabe seiner Gedichte sind etliche andre gefolget.**] Ich muß nicht vergessen, daß er vornehmlich von dem berühmten Dan. Heinsius, bey dem er gewohnt, angefrischet worden, seine lat. Gedichte herauszugeben. Er ist mit der ersten Ausgabe nicht sehr vergnügt gewesen. Dieserwegen hat er im 1638 Jahre eine andre, verbessert und vermehrt, herausgegeben. Er hat eine Satire in Prosa darzu gefügt, die er dem Salmasius zugeschrieben, und die den Titel hat: Pransus paratus. Die Dichter, welche die Zeit mit Anagrammaten verderben, die unkeuschen Versmacher, und diejenigen, welche die Poeten verachten, sind darinnen weidlich durchgezogen. Man merke, daß er ein poetisches Stück gemacht, welches ein Arzt von Genf, Theophilus Bonnet, dem andern Theile seiner Medicina Septentrionalis collatitia, eingeschaltet hat. Folgendes wird in den Nouvellen der Republik der Gelehrten, im Herbstmonate 1687, pag. 176. davon gesaget. „Dieses ist wohl nicht so wunderbar, als die Begebenheit einer holländischen Magd, welche in einen großen Garten verwiesen worden, als sie zur Zeit der entsetzlichen Pest im 1636 Jahre, „drey große Carbunkel an ihrem Leibe hatte. Sie dachte an nichts, als „an die Reise in die andre Welt, da ein junger Bursche, der sie liebte, „bey ihr statt aller Arzneymittel, die zärtlichsten Umarmungen angewendet, darzu er nur vermögend gewesen; und wie er gesehen, daß dieselben einige Kraft hatten, so ist er besorget gewesen, dieselben zu wiederholen, und hat alle Nächte bey dieser Verpesteten geschlafen. Sie ist „vollkommen gesund geworden, und er für seine Person hat nicht die geringste Beschwerlichkeit gefunden. Dieses hat dem Vincens Fabricius „Anlaß zu einem artigen lateinischen Gedichte gegeben, das er dem Salmasius zugeschrieben, und kurze Zeit darauf in Hamburg hat drucken „lassen. Man sieht es hier der Länge nach auf der 210 Seite.„ Die Materie ist so vortheilhaft gewesen, als sie ein Poet nur hat wünschen können; und ich bin versichert, daß la Fontaine eine sehr lächerliche Erzählung davon gemacht haben würde. Man hätte sie betiteln können: **die Liebe, ein Arzt.** Wir wollen den Schülern des Hippokrates und Galenus, die natürlichen Untersuchungen von der Ursache dieses kleinen Wunderwerks überlassen. Was sieht man hier nicht für einen Sieg der Liebe! So eröffnet diese Leidenschaft dem allerdümmsten den Verstand, so giebt sie den allerverzagtesten Kühnheit; denn vermuthlich würde der Liebhaber dieser Magd, als ein Hase davon gelaufen seyn, wenn er einen verpesteten Diener hätte zu sich kommen sehen: allein da ihn die Verpestete verliebt gemacht, und da sich die Gelegenheit angebothen, sich zu

vergnü-

vergnügen, so hat er der Gefahr getrotzt, er hat derselben gespottet, und ist sehr glücklich gewesen, zu erfahren, daß das Glücke dem Kühnen beysteht: audaces fortuna iuuat.

Die vollständigste Ausgabe der Gedichte unsers Fabricius, ist die Leipziger von 1685; denn außer denen in der leidnischen Ausgabe von 1638 enthaltenen Versen, enthält sie noch verschiedene andere, die niemals gedruckt gewesen. Ich setze dazu, daß sie auch verschiedene angenommene Stücke und die Reden enthält, welche der Verfasser an die Könige von Pohlen, und zu Leiden im 1632 Jahre, de obsidione et liberatione vrbis Leidensis, gehalten, nebst den medicinischen Sätzen, die er in derselben Stadt 1634 vertheidiget hat. Aus dem leipziger Tagebuche vom Brachmonate 1686, pag. 278. 279.

Fakreddin, [a] Prinz der Druser in Syrien, wurde durch die Türken von seinen Staaten verjagt, und flüchtete nach Maltha, dann nach Florenz, und endlich um das 1620 Jahr nach Rom [b]. Er nennte sich einen Anverwandten des Herzogs von Lothringen. „Die Begierde, zu regieren, bewegte ihn nach dem Berge Libanon zurückzugehen. Er erweckte von „neuem eine Eifersucht bey den Türken, welche ihn mit Kriege überzogen. Man überredete ihn, nach Constantinopel zu gehen, „um sich zu rechtfertigen; und daselbst ist ihm der Kopf abgeschlagen worden. Mir Ali, sein Sohn, ist ihm gefolget, und hat „zum Nachfolger seinen Sohn, Mir Ahmed Bin Mahan gehabt, der Sohn des letztern, regiert anjetzt [c].„ Diese Völker haben ehmals verschiedene Emirs gehabt: allein Ibrahim, der Bassa zu Cairo, hat sie im 1584 Jahre Amurat dem III. unterworfen. Dreyßig oder vierzig Jahre hernach, hat sich Fakreddin verschiedener Festungen bemächtiget [d]. Der französische Mercur [e] redet von seiner Ankunft zu Florenz, unter dem 1613 Jahre, und führet Umstände davon an; allein wenn man seine Historie mit mehrer Richtigkeit wissen, und sich nicht mit vielem Lesen belästigen will, so muß man zu einem Werke des la Croix Zuflucht nehmen [f]. Man wird darinnen sehen, daß dieser Prinz, welchen die Araber schlecht weg Eben Maan, Maans Sohn genennet, den Namen Fekreddin angenommen, welcher die Fackel oder das Licht des Glaubens bedeutet; daß er sich zu einem Eroberer aufgeworfen, daß er die Völker unterdrückt, die er bezwungen; daß er nach einem fünfjährigen Aufenthalte in Italien im 1618 Jahre, mit weitläuftigen Anschlägen in sein Land zurück gegangen; daß er aber, da er dieselben nicht ausführen können, gezwungen gewesen, sich dem Sultan Amurat zu unterwerfen, der ihn den 14 März 1633, in seiner Gegenwart erdrosseln lassen.

a) Er wird Fachraddin in einer Stelle genennet, die ich oben in der Anmerkung (B), bey dem Artikel Ecchelensis angeführet habe. b) Journal des Savans, den 12 März 1703, pag. 170. pariser Ausgabe. c) Ebendas. 174 S. d) Ebendas. e) Auf der 243 Seite des III Bandes. f) Es ist betitelt: Etât present des Nations et Eglises Greque, Armenienne, et Maronite, en Turquie. Man sehe darinnen das III, IV, V und VI Cap. des III B. 174 u. f. S. holländischer Ausgabe 1695.

Fannia, die Ehfrau des Cajus Titinius [a], Bürgers zu Minturne, hat sich gegen den Marius großmüthig bezeiget, ob sie gleich mit dem Urtheile nicht vergnügt gewesen, daß er in einem Rechtshandel gefället, wobey sie großen Antheil hatte. Diese Frau hat sich durch ihre Unkeuschheiten um ihren guten Namen gebracht: Titinius hat sie, diesem ungeachtet, geheirathet, und es ist so gar die Bewegungsursache seiner Heirath gewesen; denn er hatte sich vorgenommen, sich bey gelegener Zeit von ihr scheiden zu lassen, und ihr ihren Brautschatz nicht wieder zu geben; und zu diesem Ende hatte er nöthig, daß seine Frau des Ehbruchs überzeugt wurde. Er hat nicht unterlassen, seinen Anschlag auszuführen, da er es für rathsam erachtet; allein Fannia vertheidigte sich, und nahm zur Gerechtigkeit Zuflucht. Marius war Richter bey diesem Rechtshandel. So bald er die Beschaffenheit dieser Frage erkannt hatte, so nahm er den Titinius absonderlich, und gab ihm den Rath, der Fannia ihren Brautschatz wiederzugeben. Er konnte ihn nicht dazu überreden; dieserwegen sprach er das Endurtheil, daß Titinius den Brautschatz wieder geben sollte (A), und daß Fannia der Unkeuschheit wohl und gehörig überzeugt wäre, und eine Geldbuße von vier Sols bezahlen sollte [b]. Einige Zeit darauf, war Marius gezwungen, von Rom zu fliehen; man hatte ihn für einen Feind der Republik erkläret. Er verbarg sich in den Morästen von Minturnus; er wurde daraus geholt, und unter die Verwahrung der Gerichtspersonen gegeben. Diese thaten ihn zur Fannia, weil sie glaubten, daß sie über das schimpfliche Urtheil empfindlich seyn würde, welches er wider sie gesprochen hatte. Sie haben sich aber betrogen: Fannia hat sich selbst Gerechtigkeit erwiesen (B), und alle mögliche Sorge für den Gast gehabt, den man ihr zugeschickt hatte [c].

a) Plutarch. in Mario, p. 427. E. nennet ihn Tinius. b) Plutarch, ebendas. und Valerius Maximus, VIII B. II Cap. Num. 3. saget, daß man sie zu sestertio nummo verdammet. c) Aus dem Valerius Maximus, ebendas.

(A) **Marius sprach das Endurtheil, daß ihr Titinius ihren Brautschatz wiedergeben sollte.**] Es ist nichts billiger gewesen, als ihn darzu zu zwingen, weil er das böse Leben der Fannia schon gewußt hatte, ehe er sie geheirathet. Wenn er sie als eine ehrliche Frau geheirathet gehabt, und aufrichtig gewünscht hätte, daß sie als eine ehrliche Frau leben möchte, so wäre es eine andre Sache gewesen; allein so hat er gern einige Zeit ein Hahnrey seyn wollen, um sich nur ihres Vermögens zu bemächtigen. Τῆς διαστάσα τὴν φερνὴν ἀπῄτει λαμπρὰν οὖσαν. Diuortio facto dotem, quae lauta erat, repetebat. Plut. in Mario, pag. 427. E. Es wäre nicht billig gewesen, daß er aufgehört hätte, ein Hahnrey zu seyn, und gleichwohl allen Vortheil davon gehabt hätte. Es konnte also nichts vernünftiger seyn, als des Marius Urtheil. Mulierem impudicitiae ream sestertio nummo, Titinium summa totius dotis damnauit; praefatus idcirco se hunc iudicandi modum secutum, quod liqueret sibi Titinium patrimonio Fanniae insidias struentem, impudicae coniugium expetisse. Valer. Maxim. Libr. VIII. cap. II. num. 3. Plutarch im Marius, 427 Seite, E. berühret den Grund des Urtheils. Ἐφαίνετο καὶ τὴν Φαννίαν ἀκόλαστον γεγονέναι, καὶ τὸν ἄνδρα τοιαύτην εἰδότα λαβεῖν, καὶ συμβιῶσαι πολὺν χρόνον. Quum Fanniam constaret impudicam fuisse, et virum qui talem sciret esse eam duxisse, diuque cum ea in matrimonio vixisse.

(B) **Fannia hat sich Gerechtigkeit erwiesen.**] Sie ist in ihrem Gewissen wohl überzeugt gewesen, daß sie alle Schande verdient, womit sie Marius beleget hatte, und daß er folglich alle Hochachtung verdiente, die man einem gerechten Richter schuldig ist. Sie hatte ihr Vermögen durch des Marius Urtheil wieder erhalten. Dieß ist ein viel größerer Vortheil für eine solche Frau gewesen, als wenn sie Marius in voller Gerichtsstube für eine ehrliche Frau erkläret hätte. Er hätte die Scharten nicht ausgewetzet, welche die Buhlereyen der Fannia ihrem guten Namen gemacht hatten. Ihre Nachbarn, und überhaupt alle Personen, von der Fannia Bekanntschaft, würden doch eben dieselbe Meynung von ihrer Keuschheit gehabt haben, als zuvor. Also hatte sie Marius sich viel verbindlicher gemacht, da er sie für eine Hure erkläret, und ihr ihr Erbtheil wieder verschafft, als wenn er sie für eine ehrliche Frau erkläret, und ihr ihren Brautschatz nicht wieder gegeben hätte. Wenn die Unkeuschheiten einer Frau zu einem gewissen Ausbruche gekommen sind, so ist sie bey der Lästerung nicht mehr empfindlich; sondern sie wünschet so sehr, oder auch noch mehr, als jemals, Geld zu haben, und ihr Vermögen zu genießen. Wir wollen uns also nicht verwundern, daß sich Fannia gegen den Marius, als gegen einen gerechten Richter, bezeuget hat. Man sehe diese Stelle des Valerius Maximus, im VIII B. II Cap. N. 3. Fannia autem haec est; quae postea Marium, hostem, a senatu iudicatum, coenoque paludis, qua extractus erat, oblitum, etiam in domum suam custodiendum Minturnis deductum, ope quantacunque potuit, adiuuit: memor, quod impudica iudicata esset, suis moribus; quod dotem seruasset, illius religioni acceptum ferri debere. Jedoch dürfen wir nicht zweifeln, daß nicht eine große Menge von Leuten dem Marius in gleichem Falle, sehr übel begegnet seyn würden.

Fannia, eine erlauchte römische Dame, eine würdige Tochter des berühmten Pätus Thrasea, und würdige Enkelinn der Arria; war von einer so sonderbaren Hoheit der Seele und Tugend, daß sie nicht allein das Muster andrer Frauen seyn, sondern auch den Männern selbst zum Beyspiele der Standhaftigkeit dienen konnte. Sie ist ihrem Gemahle, Helvidius, zweymal ins Elend gefolget, und ist endlich selbst seinetwegen verbannt worden; nämlich weil sie den Senecion gebethen, des Helvidius Leben zu schreiben, und ihm die Nachrichten darzu dargebothen hätte. Sie hat es freymüthig vor den Richtern bekannt (A), und nur geleugnet, daß ihre Mutter etwas davon gewußt hatte [a]. Dieß ist unter der Regierung Domitians vorgegangen. Diese Hoheit der Seele ist mit einem so angenehmen und leutseligen Gemüthe verbunden gewesen, daß sich Fannia so wohl Liebe als Ehrerbiethung erworben [b].

a) Aus dem Plinius dem jüngern, Epist. XIX. Lib. VII. b) Eadem quam iucunda, quam comis, quam denique (quod paucis datum est,) non minus amabilis quam veneranda. Plin. Epist. XIX. Lib. VII.

(A) **Sie hat die Nachrichten zum Leben des Helvidius dargebothen. Sie hat es freymüthig vor den Richtern bekannt.**] Metius Carus, ein berufener Angeber, hat den Senecion angeklaget, daß er des Helvidius Leben aufgesetzet hätte. Der Angeklagte hat sich mit dem Vorbringen vertheidiget, daß er diesen kleinen Dienst der Fannia nicht abschlagen können. Diese, da sie mit einer drohenden Stimme befragt würde, ob Senecion die Wahrheit gesaget, hat mit Ja geantwortet. Allein es ist besser, daß wir den Plinius selbst reden lassen: Bis maritum sequuta in exsilium est, tertio ipsa propter maritum relegata. Nam cum Senecio reus esset, quod de Vita Heluidii libros composuisset, rogatumque se a Fannia in defensione dixisset, quaerente minaciter Metio Caro, an rogasset, respondit; Rogaui: an commentarios scripturo dedisset; Dedi: an sciente matre? Nesciente. Postremo nullam vocem, cedentem periculo, emisit. Quin etiam illos ipsos libros, quanquam ex necessitate et metu temporum abolitos, SC. publicatis bonis, seruauit, habuit, tulitque in exsilium, exsilii caussam. Plin. Epist. XIX. Libr. VII. Wenn man an einer Seite Widerwillen empfindet, die niederträchtigen Schmeicheleyen unzähliger

zähliger Römer zu sehen, die unter den ersten Kaisern zu Bedienungen kommen wollen: so ist man an der andern Seite vor Verwunderung ganz außer sich, eine gute Anzahl schöner Seelen zu sehen, die alle römische Hoheit mitten unter dem öffentlichen Verderbnisse erhalten haben. Der Schriftsteller, dessen Worte ich angeführet habe, wird nicht müde, gutes von der Fannia zu reden. Er belehret uns etwas, das den Neugierigen nicht missfallen wird: daß nämlich der Oberpriester gewissen Damen aufgetragen, für die Vestalinnen zu sorgen, welche eine Krankheit gezwungen hätte, ihr Kloster zu verlassen. Fannia ist wegen der vielen Sorgen, die sie für eine Vestalinn gehabt, krank geworden. Angit me Fanniae valetudo. Contraxit hanc, dum adsidet Iuniae, virgini Vestali, sponte primum, (est enim adfinis) deinde etiam ex auctoritate pontificum. Nam virgines, quum vi morbi atrio Vestae coguntur excedere, matronarum curae custodiaeque mandantur. Quo munere Fannia dum sedulo fungitur, hoc discrimine implicita est. Ebendaselbst.

Fannius, eine römische Familie.

Man wird von einigen Personen reden, die daraus gewesen, und der Fehler des Moreri nicht vergessen (A).

(A) **Man wird die Fehler des Moreri nicht vergessen.**] I, Setzet er das Quästoramt des Cajus Fannius unter das Consulat des **C. Calpurnius Piso**, (er hätte sagen sollen, Cn. Calpurnius,) und des **M. Popilius Länas**, und ins 611 Jahr Roms. Dieß sind zween Fehler: denn dieser Fannius ist im 614 Jahre Quästor gewesen, und dieses Consulat fällt nicht ins 611 Jahr, sondern ins 614 Jahr Roms. II. Fannius Strabo ist nicht zweymal Consul gewesen, er ist es nur einmal gewesen. Das Consulat des 632 Jahres, welches ihm vom Moreri zugeeignet wird, gehöret dem Cajus Fannius, dessen Sohne. III. Drittens sind diese Worte, **vielleicht ist dieser Fannius**, Consul des 632 Jahres, **der Sohn des ersten gewesen**, abgeschmackt. Jedermann wird sie auf diese Art erklären, **vielleicht ist er der Sohn des ersten Fannius gewesen, davon ich (Moreri) geredet habe.** Nun ist dieser erste Fannius der Jahrbücherschreiber, der nichts weniger, als des Fannius Strabo Vater, sondern nur sein Neffe, ist. Wenn man, den Moreri zu entschuldigen, voraus setzet, daß sein erster Fannius der Fannius Strabo wäre, so würde man ihn dreyen Vorwürfen aussetzen: er würde sich erbärmlich ausgedruckt haben; er würde eine Sache bejahet haben, daran er wenig Zeilen hernach hätte zweifeln müssen, und er würde eine weltbekannte Sache nicht gewußt haben. Man hat keine Ursache, zu zweifeln, daß der Amtsgenosse des Domitius Aenobarbus in dem Consulate des 632 Jahres, nicht der Sohn des Consuls vom 592 Jahre gewesen wäre. Ich bin dem Sigonius gefolget; Moreri saget 593. Wir wollen auf die andern Fehler kommen. IV. **Hat Fannius**, der Freund Plinius des jüngern, **keine Historie geschrieben, die sich verlohren.** Sie ist in der Folge der Zeiten mit unzähligen andern Büchern verlohren gegangen: allein es ist kein Zweifel, daß sie nicht lange bestanden hätte. Allenfalls ist es höchst falsch, daß Plinius von dem Verluste dieser Historien redet. Moreri, der es versichert, hat gezeiget, daß er auch nicht einmal das Latein des Voßius verstanden hat. Er hatte gesehen, daß Voßius, nachdem er die Bedaurung des Plinius darüber angeführet: Quod me recordantem miseratio subit quantum vigiliarum, quantum laboris exhauserit frustra. Plinius, Epist. V, Libr. V, daß der Tod des Fannius die Vorbereitungen eines großen Werkes verschlungen, diese klägliche Betrachtung auf der 151 S. seiner lateinischen Geschichtschreiber dazu setzet: Ita profecto est, nam vt alibi de alio loquitur Plinius, Lib. V. Ep. IX. *omnia illa cum ipso sine fructu posteritatis obierunt.* Moreri hat nicht begriffen, daß diese Stelle des Plinius nicht auf die Arbeiten des Fannius, sondern auf die Aufsätze eines andern Mannes gehen, so wie es Voßius ausdrücklich bemerket. Es ist wahr, daß sich Voßius der Worte des Plinius bedienet hat, den Zustand auszudrücken, worein die Werke des Fannius mit der Zeit versetzt worden. Dieß ist das geringste Vorrecht, von der Kunst der Anwendungen: eben dieselben Worte, die in dem Buche des ersten Urhebers höchst falsch seyn würden, werden die größten Wahrheiten, wenn man sie tausend Jahre darauf, auf andere Materien anwendet. Moreri hat so fest geglaubet, daß Plinius im IX Br. des V B. von seinem Fannius geredet hat, daß er ihn unter dem Artikel angeführet. V. Hätte er nicht sagen sollen, daß die Gedichte des Fannius, nebst seinem Bildnisse in den Tempel des Apollo und der Musen, und in einen öffentlichen Büchersaal gesetzt worden. Dieß heißt die Hyberbole überschreiten, dieß heißt nicht einen Gegenstand vergrößern, dieß heißt einen ganz verschiedenen Begriff darbiethen: dieß heißt fast so viel gesagt, daß des Fannius Bildniß ein Abgott geworden, ein Gegenstand der Andacht des Volkes in dem Tempel der falschen Götter. Wie sehr heißt dieß von der Wahrheit abweichen! Denn aufs höchste hat man nicht mehr sagen können, als daß die Verse und das Bildniß dieses Mannes, in Augusts Büchersaal gesetzet worden. Ich bekenne, daß dieser Büchervorrath in einen Tempel des Apollo gesetzet worden; (Sueton. in Augusto, cap. XXIX.) allein man muß dieses eben so verstehen, als wenn wir sagen, es ist eine schöne Bibliothek in der Hauptkirche dieses oder jenes Ortes: und es ist auch abgeschmackt, diese beyden Redensarten miteinander zu vermengen: **Ein Gemälde in die Hauptkirche setzen, ein Gemälde in die Bibliothek einer Hauptkirche setzen;** als wenn man es für einerley hält, **das Bildniß eines Poeten in den Tempel des Apollo setzen, und das Bildniß eines Poeten in die Bibliothek eines Tempels des Apollo setzen.** Wir wollen also bekennen, daß sich Voßius übel ausgedrücket hat, wenn er auf der 34 Seite seiner lateinischen Poeten also redet: Cuius poëmata in aedem Apollinis et Musarum aliamue Bibliothecam publicam cum imagine fuerunt delata: seine Unachtsamkeit hat den Moreri betrogen; allein zum wenigsten hätte dieser letztere das Unterscheidungswörtchen, aliamue, in Acht nehmen sollen. Wenn er es in Acht genommen hätte, so würde er nicht gesaget haben, daß die Stücke des Fannius, **mit seinem Bildnisse in dem Tempel des Apollo und der Musen, und in eine öffentliche Bibliothek gesetzt worden.** Das Verbindungswörtchen **und**, anstatt des Unterscheidungswörtchens **oder**, und die Auslassung des aliamue, sind hier ein entsetzlicher Schnitzer: dieß vermehret nicht allein die Sachen ohne Nothwendigkeit, sondern es giebt uns auch zu erkennen, daß die Ehre, die dem Fannius erwiesen worden, da man sein Bildniß in eine öffentliche Bibliothek gesetzet hat, von einer andern Art gewesen, als diejenige, die ihm erwiesen worden, da man sein Bildniß in des Apollo Tempel gesetzet hat. Wenn es von einer andern Art gewesen wäre, was könnte es anders seyn, als eine Art der Heiligung, und eine Art des Götzendienstes? Man kann zur Entschuldigung des Moreri nicht mehr sagen, daß er durch den Tempel des Apollo, die Bibliothek dieses Tempels verstanden hat, das Verbindungswort und, dessen er sich bedienet, schneidet ihm diese Ausflucht ganz ab; ist denn diese Bibliothek keine öffentliche gewesen?

Fannius Strabo, (Cajus) römischer Consul,

mit dem Valerius Messala im 592 Jahre Roms. Dieses Consulat ist wegen zwoer Ursachen merkwürdig: 1) wegen der Verordnungen, die der Rath wegen der Verschwendung bey den Gastmahlen machte; 2) wegen eines Rathschlusses, welcher dem Prätor [a] Gewalt gab, die Redner und Philosophen aus Rom zu jagen (A). Man hat sich mit den Verordnungen des Rathes, wegen der verschwenderischen Gastgebothe, nicht begnüget; man hat auch ein Gesetze gemacht, welches wegen des Consuls Fannius, Fannia lex, genennet worden (B). Wir wollen an einem andern Orte die Ausschweifungen berühren [b], die dazu Anlaß gegeben. Ich finde nichts merkwürdiges vom **Marcus Fannius**, dem Bruder desjenigen, der die Materie dieses Artikels ist. Diese zween Brüder haben jeder einen Sohn, Namens Cajus, hinterlassen, wie man sehen wird.

a) Er hat Marcus Pomponius geheißen. b) In der Anmerkung (B) des Artikels **Ticius** (Cajus).

(A) **Die Redner und Philosophen aus Rom zu jagen.**] Sueton, de clar. Rhetor. cap. I. und Aulus Gellius berichten uns dieses: Hier sind die Worte des Aulus Gellius, in des XV B. II Cap. C. Fannio Strabone, M. Valerio Messala COSS. Senatus-consultum de Philosophis et de Rhetoribus Latinis factum est. M. Pomponius Praetor Senatum consuluit. Quod verba facta sunt de Philosophis et Rhetoribus, de ea re ita censuerunt. Vti M. Pomponius Praetor animaduerteret, curaretque, vti ei e republica fideque sua videretur, vti Romae ne essent.

(B) **Man hat ein Gesetze gemacht ⸗ ⸗ ⸗ welches Fannia lex genennet worden.**] Aulus Gellius redet in des II B. XXIV Capitel, absonderlich von diesem Gesetze und dem Rathschlusse, als von zwoen Sachen, da eine auf die andere gefolget ist. Der Rathschluß ist zuerst erschienen: das Gesetze ist nach diesem gekommen: Legi adeo nuper in Capitonis Atei coniectaneis senatus decretum vetus C. Fannio, et M. Valerio Messala COSS. factum; in quo iubentur principes ciuitatis, qui ludis Megalensibus antiquo ritu mutitarent, id est, mutua conuiuia agitarent, iurare apud Consules verbis conceptis, non amplius in singulas coenas sumtus esse facturos, quam centenos vicenosque aeris, praeter olus et far et vinum; neque vino alienigena, sed patrio, vsuros; neque argenti in conuiuio plus pondo, quam libras centum illaturos. Sed post id senatusconsultum lex Fannia lata est, quae ludis Romanis, item ludis plebeiis et Saturnalibus, et aliis quibusdam diebus, in singulos dies centenos aeris insumi concessit, decemque aliis diebus in singulis mensibus tricenos; caeteris autem omnibus diebus denos. Ist das nicht eine unvergleichliche Sparsamkeit! dieß heißt die Lente recht binden. Wo würden sich heutiges Tages reiche Völker finden, die ein solches Joch über sich nehmen wollten? Allein wir wollen die Beurtheilungen der Sitten bey Seite setzen, und uns an eine andre Art von der Critik halten; wir wollen sehen, unter welchem Fannius das fannische Gesetze eingeführt worden; denn es stehen einige in den Gedanken, daß es nicht von demjenigen eingeführt worden, dessen Aulus Gellius gedenket.

Glandorp, Onomastic. p. 333, wenn er die Unterscheidung betrachtet, die Aulus Gellius zwischen dem Rathschlusse und dem Gesetze beobachtet hat, überredet sich, daß das Gesetze lange nach dem Rathschlusse eingeführt worden wäre: nämlich, unter dem Consulate des Cajus Fannius, des Sohns unsers Cajus Fannius: Strabo im 632 Jahre Roms. Allein dieser Gedanke kann nimmermehr mit demjenigen verglichen werden, was man im Plinius liest, daß das fannische Gesetze eilf Jahre vor dem dirtten punischen Kriege hergegangen sey. Ich will die ganze Stelle anführen, weil sie etliche merkwürdige Dinge enthält. Man wird darinnen sehen, daß die Einwohner zu Delos die ersten gewesen, welche die Hüner gemästet; welches verursachte, daß man sich angewöhnet, alle Vögel gemästet zu haben, die man speisen wollte. Also mußte das fannische Gesetze, dieser Schleckerey Einhalt zu thun, verordnen, daß man keine Gattung von Federvieh auf den Tisch bringen sollte, als eine ungemästete Henne. Man ist dem Gesetze kurz darauf ausgewichen; denn man gab vor, daß die gemästeten jungen Hüner darinnen nicht verbothen wären. Gallinas saginare Deliaci coepere: vnde pestis exorta, opimas aues et suopte corpore vnctas deuorandi. Hoc primum antiquis coenarum interdictis exceptum inuenio iam lege Caii Fannii Coss. XI annis ante tertium Punicum bellum, ne quid volucre poneretur praeter vnam gallinam, quae non esset altilis: quod deinde caput translatum per omnes leges ambulauit. Inuentumque diuerticulum est, in fraude earum gallinaceos quoque pascendi lacte madidis cibis: multo ita gratiores approbantur. Plin. Lib. X, c. 50. Macrobius würde sehr starke Waffen wider den Glandorp darbiethen, wenn seine Rechnungen nicht einige Verwirrungen enthielten. Er erzählet die Gesetze der alten Römer, wider die Verschwendung des Mauls, eines nach dem andern, und dieß ist die Ordnung, die er beobachtet. Das erste Gesetze ist auf Anhalten, von dem Zunftmei-

ster

ster des Volks, C. Orchius, eingeführt worden; das andre, welches das fannische Gesetze gewesen, ist zwey und zwanzig Jahre nach dem ersten bestätiget worden. Prima omnium de coenis lex ad populum Orchia peruenit, quam tulit C. Orchius tribunus plebis de senatus sententia, tertio anno quam Cato Censor fuerat. Cuius verba, quia prolixa sunt, praetereo. Summa autem eius praescribebat numerum conuiuarum. Et haec est lex Orchia, de qua Cato in Orationibus suis vociferabatur, quod plures quam praescripto eius cauebatur ad coenam vocarentur. Cumque auctoritatem nouae legis aucta necessitas imploraret: post annum vicesimum secundum legis Orchiae Fannia lex lata est, anno post Romam conditam, secundum Gellii opinionem, quingentesimo octogesimo octauo. Macrob. Saturnal. Lib. II, c. 13. Nun ist das erste drey Jahr eher gegeben worden, als Cato das Censoramt erhalten hatte; also ist das fannische Gesetze neunzehn Jahre darauf eingeführt worden, da Cato dieses Amt erhalten hatte. Nun ist er im 569 Jahre Roms zum Sittenrichter erklärt worden: also ist das fannische Gesetze vom 588 Jahre. Diese Folgerung, welche ganz richtig aus den Worten des Macrobius nebst den Consular-Jahrbüchern gezogen ist, ist auch dem Texte des Macrobius selbst gemäß. Post annum vicesimum secundum Legis Orchiae Fannia lex lata est, anno post Romam conditam, secundum Gellii opinionem, quingentesimo octogesimo octauo. Allein man findet diese Verdrießlichkeit darinnen, daß das fannische Gesetze, nach dem Aulus Gellius im 588 Jahre Roms eingeführt worden. Nun mag man in dem Aulus Gellius suchen, so lange als man will; so wird man diesen Zeitpunct nicht darinnen finden: man findet weiter nichts, als daß nach dem Schlusse, welcher von dem Rathe gemacht worden, da C. Fannius und Valerius Messala Bürgermeister gewesen, daß man nach diesem Schlusse, sage ich, das fannische Gesetz eingeführt hat. Wenn Macrobius soll sagen können, daß die Einführung dieses Gesetzes, nach dem Aulus Gellius, vom 588 Jahre ist, so muß er voraussetzen, daß Aulus Gellius versichert, es sey das fannische Gesetze unter dem Consulate des Fannius und des Messala eingeführt worden, und daß dieses Consulat ins 588 Jahr falle. Es ist aber gewiß, daß Aulus Gellius weder das eine noch das andre von diesen zweyen Dingen vorgiebt, sondern daß er vielmehr als ein Mensch redet, der das erste verwirft, denn als ein Mensch, der es behauptet: POST id senatusconsultum lex Fannia lata est. Lib. II, c. 24. Ich weis wohl, man kann aus dieser Stelle nicht schließen, daß der Rathschluß und das fannische Gesetze nicht von einem Jahre wären; welches ich Glandorps Urtheile entgegen setze: ein Jahr ist lang genug, dem Rathe Zeit zu geben, einen Schluß zu machen, und darauf dem Volke den Rathschluß durch ein öffentliches Gesetz zu bestätigen, zu verbessern, oder zu erläutern. Aulus Gellius hätte sich also ausdrücken können, wie er gethan hat, ob es gleich ganz gewiß wäre, daß der Rathschluß und das Gesetz in einem Jahre erschienen wären: allein es ist auch ganz gewiß, daß seine Worte vielmehr auf einen andern Verstand führen, und daß also Macrobius wider die Aufmerksamkeit verstoßen hat, wenn er vorgiebt; es hätte Aulus Gellius diese zwey Dinge, den Rathschluß und das Gesetze unter ein und ebendasselbe Consulat gesetzt. In Betrachtung des andern Puncts ist Macrobius noch tadelnswürdiger; denn Aulus Gellius würde eine grobe Lügen vorgebracht haben, wenn er das Consulat des Fannius und Messala unter das 588 Jahr setzte. Dieß sind die Verwirrungen in dem Macrobius, die uns verhindern, uns seines Zeugnisses zu einer chronologischen Deutlichkeit zu bedienen: hier sind noch andre, die es noch weniger verstatten.

Nach seiner Voraussetzung ist es ausgemacht, daß man das fannische Gesetze im 588 Jahre Roms eingeführet hat: denn er setzet eine Zwischenzeit von zwey und zwanzig Jahren, zwischen diesem Gesetze und demjenigen, das man Orchia genannt: und er will, daß dieses drey Jahre eher eingeführet worden, als man dem Cato das Sittenrichteramt aufgetragen hat. Nun ist ihm dieses Amt im 569 Jahre Roms aufgetragen worden. Man sehe Sigon. in Fastis. Das orchische Gesetze ist also im 566 Jahre gegeben worden; man setze zwey und zwanzig dazu, so wird man das 588 Jahr Roms finden. Es ist also nicht nöthig, die Worte des Macrobius zu verbessern. Pighius will, man soll quingentesimo nonagesimo secundo statt quingentesimo octauo lesen, und der P. Harduin quingentesimo nonagesimo tertio. Siehe die folgende Anführung. Wenn sie nicht recht klappen, so liegt die Schuld an dem Urheber, und nicht an den Abschreibern. Der P. Harduin, welcher voraussetzet, daß sie die Zahlen im Macrobius verfälschet haben, zeiget eine sehr wahrscheinliche Ursache der Verfälschung an. *Hinc Macrobium emendamus, Libr. II. Saturn. cap. XIII, pag. 367. apud quem corruptus annorum numerus legitur.* Fannia lex, *inquit*, lata est anno post Romam conditam, secundum Gellii opinionem, quingentesimo octogesimo octauo. *Scriptum erat per litterarum compendium, DLXXXXIII. Librarii deinde, vt alias saepe aduertimus denarii nota postrema, in quinarium versa, DLXXXVIII, perperam rescripserunt.* Harduin. in Plin. Libr. X. Tom. II, pag. 482. Das übelste ist, daß diese Voraussetzung falsch ist: denn wenn Macrobius nicht das 588, sondern das 592 oder 593 Jahr bemerket hätte, so hätte er sich selbst durch seine Rechnungen widerleget. Man mag sich wenden, auf welche Seite man will, so wird man ihn niemals richtig finden: und wenn man nach ihm behauptet, daß das orchische Gesetze drey Jahre hernach eingeführet worden wäre, da Cato das Sittenrichteramt verwaltet hätte: so würde man die Verwirrungen nur vermehren. Man dörfte nur behaupten, daß die Auslassung dieser Worte des Macrobius tertio anno quam Cato Censor fuerat, nicht ante sondern post sey. Man sehe den Artikel Titius in der Anmerkung (B), wo ich untersuche, ob dasjenige, was Macrobius diesen Mann betreffend, saget, Glandorps Meynung unterstützen könne?

Fannius (Cajus) der Sohn des vorhergehenden, hat sich durch seine Beredsamkeit hervorgethan (A). Er ist mit dem Cn. Domitius Aenobarbus im 632 Jahre Roms Consul gewesen, und hat sich den rottirischen Unternehmungen des Cajus Gracchus widersetzt, ob er ihm gleich das Consulat zu verdanken gehabt [a]. Er hat eine Rede wider ihn herausgegeben, die Cicero gelobt hat (B).

a) Plutarch. in Vit. Gracchi.

(A) **Er hat sich durch seine Beredsamkeit hervorgethan.]** Damit meine Leser in ihrer Einbildung nicht zu weit gehen, so erinnere ich sie, daß dieser Redner, von welchem ich spreche, niemals einer von den größten gewesen ist; er ist beständig für mittelmäßig gehalten worden: Fannius in mediocribus oratoribus habitus esset. Cicero in Bruto, cap. XXVI. Allein die folgende Anmerkung wird zeigen, daß ich dasjenige ohne Hyperbole von ihm sagen können, was ich gesaget habe: Denn, setzet ihn Paterculus nicht unter die aller berühmtesten Redner? Libr. II, cap. IX.

(B) **Er hat eine Rede wider den C. Gracchus herausgegeben, die Cicero gelobt hat.]** Hier sind seine Worte: Horum aetatibus adiuncti duo C. Fannii, Caii et Marci filii fuerunt, quorum Caii filius, qui Consul cum Domitio fuit vnam Orationem de sociis, et nomine Latino contra Gracchum reliquit, sane et bonam et nobilem. Cicero in Bruto, cap. XXVI. Diese Rede hat den Kennern so gut gefallen, daß einige gesaget, es hätte sie Persius gemacht, welches einer von den gelehrtesten Männern derselben Zeit gewesen, (siehe den Artikel Persius (Cajus); andere aber, es hätten verschiedene vornehme Männer Hand daran geleget. Man hat sie für allzuschön gehalten, als daß sie von einem mittelmäßigen Redner kommen sollte, dafür der Fannius gehalten worden. Cicero widerleget dieses unter andern Gründen auch mit diesem; daß Fannius sich allezeit seiner Zunge wohl zu gebrauchen gewußt, und sich dadurch unter seinem Zunftmeisteramte berühmt gemacht hätte. Eam suspicionem propter hanc causam credo fuisse, quod Fannius in mediocribus oratoribus habitus esset, oratio autem vel optima esset illo quidem tempore orationum omnium: sed nec eiusmodi est, vt a pluribus confusa videatur: vnus enim sonus est totius orationis, et idem stylus, nec de Persio reticuisset Gracchus, quum et Fannius de Menelano Maratheno, et de ceteris obiecisset, praesertim quum Fannius nunquam sit habitus elinguis: nam et causas defensitauit, et tribunatus eius, arbitrio et auctoritate Publii Africani gestus, non obscurus fuit. Ebendaselbst XXVI Cap. Diese Stelle belehret uns, daß Fannius von einer plebejischen Familie gewesen. Man beschuldiget den Cicero, er habe an einem andern Orte dem Fannius, des Marcus Sohne, dasjenige Tribunat gegeben, was er hier dem Fannius, des Cajus Sohne, giebt. In praesentia mihi velim scribas, quibus CENSS. C. Fannius M. F. Tribun. pl. fuerit. Videor mihi audisse P. Africano, L. Mummio. Cicero, Ep. XIII, ad Attic. Libr. XVI. Allein ich sehe nicht, daß diese Beurtheilung (*) wohl gegründet wäre; denn es ist sehr möglich, daß Fannius, des Marcus Sohn, unter dem Censorate Scipions des Africaners Zunftmeister des Volkes gewesen, und daß Fannius, des Caius Sohn, durch die Rathschläge Scipions des Africaners gefuhret worden. Wenn nun also diese zwey Dinge ganz wohl möglich sind; warum wollen wir denn nicht sagen, daß Cicero hier von dem einen, und in dem Briefe an den Atticus von dem andern geredet habe? Ich finde mehr Schwierigkeit in dem Worte Censoribus, welches man in seinem Briefe an den Atticus an statt Consulibus gesetzet hat; denn wie Cicero vornehmlich gesucht, in welchem Jahre diese oder jene Zunftmeister des Volkes, oder Prätoren gewesen, u. s. w. (Siehe den V Br. des II B. an den Atticus) so hat er auch ohne Zweifel gefragt, unter welchem Consulate sie diese Aemter verwaltet haben. Man hat die Sittenrichter nur alle fünf Jahre verändert, und also hätte er das Jahr eines Tribunats nicht wissen können, wenn er nur gewußt, unter welchen Sittenrichtern dieser oder jener das Amt eines Zunftmeisters des Volkes verwaltet hätte.

(*) Sie ist vom Corradus: dieß sind seine Worte; in Brutum Ciceronis, pag. 178. Videbatur Cicero audiuisse tunc Fannium Tribunum plebis fuisse: quanquam libro decimo sexto ad Atticum de C. Fannio M. F. hoc ipsum scribit: sed quum postea nihil infra suo loco ea de re dicat, videtur errorem, suo Attico fortasse monente, cognouisse, et hunc pro illo reposuisse.

Fannius (Cajus) des Marcus Sohn, und mit den vorhergehenden Geschwisterkind, ist im 614 Jahre Roms, Quästor, und zwey Jahre darauf Prätor gewesen. Er hat die Waffen in Africa unterm Scipio dem Africaner, dem jüngern [a], und in Spanien unter dem Fabius Maximus Servilian getragen [b]. Er ist ein Schüler des Panätius [c], eines großen Philosophen von der stoischen Secte gewesen, und hat die jüngere Tochter des Lälius geheirathet. Er hat Jahrbücher geschrieben, daraus man etwas gemacht hat (A). Er nahm es übel auf, daß sein Schwiegervater Lälius dem Quintus Mutius Scävola, seinem andern Schwiegersohne, das Vogeldeuteramt aufgetragen hatte, und ließ sich mit des Lälius Entschuldigungen nicht befriedigen (B). Es wird nicht unnützlich seyn, zu bemerken, daß Cicero, da er gesaget, daß Fannius der Historienschreiber des Lälius Schwiegersohn gewesen, vom Pomponius Atticus auf eine unwidersprechliche Art widerleget worden (C). Gleichwohl hat er sich nicht betrogen. Man wird in einer einzigen Anmerkung die Fehler etlicher Schriftsteller in Ansehung der Fannier sehen (D).

a) Ipse Fannius apud Plutarch. in vita Gracch. pag. 826. A. b) Appian in Iberic. pag. m. 476. c) Cicero in Bruto, cap. XXVI.

(A) **Er hat Jahrbücher geschrieben, daraus man etwas gemacht.]** Cicero redet im Brutus im XXVI Cap. sehr rühmlich davon: Eius omnis in dicendo facultas ex historia ipsius non ineleganter scripta perspici potest, quae neque nimis est infans, neque perfecte diserta

diserta. Brutus hat einen Auszug daraus gemacht, wie er uns in dem V Br. des XII B. der Briefe des Cicero an den Atticus berichtet, wo wir diese Worte lesen: Conturbat me Epitome Bruti Fanniana, an Bruti Epitoma Fannianorum. Voßius von den lateinischen Geschichtschreibern auf der 28 S. bemerket, daß Manutius diese Stelle in seiner Auslegung übel erkläret hat: er hat geglaubt, saget er, es sey dieses Werk des Brutus eine kurze Historie von der fannischen Familie gewesen, oder von den merkwürdigen Dingen, welche die Fannier gethan haben. Manutius hat in seiner Auslegung nichts dergleichen gesaget; er hat die Sache verstanden, wie er sie verstehen sollen: In Bruti Epitoma Fannianorum, das heißt nach ihm, quam confecit Brutus annalium Fannianorum, id est historiae a Fannio conscriptae. Siehe des Grävius Ausgabe der Auslegung des Manutius Tom. II, pag. 75, 76. Wenn man, an statt daß man dem Manutius diesen Fehler schuld gegeben, denselben dem Corradus beygemessen hätte, (Siehe die Ausgabe des Grävius Tom. II, pag. 296. col. 1.) so würde man sich nicht geirret haben. Wenn die Jahrbücher des Fannius eben kein Meisterstück der Beredsamkeit gewesen, so hatten sie außer diesem eine Eigenschaft, die mehr werth ist, als eine schöne Schreibart, daß sie nämlich aufrichtig gewesen. Dieses Lob giebt Sallustius dem Fannius. Cum aliis Historiographis singula tradidisset (*Sallustius*) in libro primo historiarum, Catoni breuitatem Romani generis disertissimus paucis absoluit; Fannio vero veritatem. *Marius Victorinus in primum Ciceronis de Inuentione*, apud. Voss. de Histor. Lat. pag. 28, 29.

(B) **Er hat sich nicht mit des Lälius Entschuldigungen befriediget.**] Er hatte die jüngste Tochter des Lälius geheirathet; die älteste ist des Scävola Ehfrau gewesen: allein außer diesem ist Scävola viel jünger, als Fannius gewesen. Dieser hat vorgegeben, daß ihm sein Recht der Erstgeburt bey dem Lälius den Vorzug vor dem Scävola hätte verschaffen sollen; da es auf eine Beförderung zu der Würde eines Augurs angekommen. Lälius hat sich vertheidiget, indem er gesaget, daß er nicht den jüngsten von seinen Schwiegersöhnen dem ältesten, sondern die erstgebohrne von seinen Töchtern der jüngsten vorgezogen hätte: Fannius war mit diesem Unterschiede nicht zufrieden. Is *socerum* quia cooptatus in Augurum Collegium non erat, non admodum diligebat, praesertim cum ille Q. Scaeuolam sibi minorem natu generum praetulisset, cui tamen Laelius se excusans non genero minori dixit se illud, sed maiori filiae detulisse. Cicero in Bruto, c. XXVI. Diese Stelle des Cicero kömmt mit dem Gespräche von der Freundschaft nicht recht wohl überein. In diesem Gespräche hat Cicero den Fannius als einen Schwiegersohn eingeführet, der mit seinem Schwiegervater sehr vergnügt ist, ja gar als seinen Amtsgenossen bey der Vogeldeuterwürde.

(C) **Cicero ist = = = auf eine unwidersprechliche Art widerleget worden.**] Ich will die Worte des Cicero im V Br. des XII B. an den Atticus nur übersetzen: Sed tu me γεωμετρικῶς refelleras. Ich müßte mich sehr betriegen, wenn hierinnen nicht ein wenig Ironie wäre. Cicero will seinem Freunde zu verstehen geben, daß er der erfahrenste Mensch von der Welt in der Erkenntniß der Familien gewesen, daß man seinem Gedächtnisse nicht allemal trauen dörfe, und daß man dasjenige für unüberwindliche Schlüsse halten könne, was im Grunde nur eine Verblendung wäre. Du beweisest mir auf eine geometrische Art, daß ich mit Unrecht vorgegeben, es sey Fannius des Lälius Schwiegersohn gewesen: ich hatte es vom Hortensius erfahren, der in dergleichen Sachen sehr glaubwürdig ist: ich mußte mich deinen geometrischen Beweisen gefangen geben; allein hier ist Brutus, der dich in dem Auszuge widerleget, den er von des Fannius Historie gemacht hat: du magst dir auch daraus helfen, so gut als du kannst. Scripsi quod erat in extremo: idque ego secutus hunc Fannium, qui scripsit historiam, generum esse scripseram Laelii: sed tu me γεωμετρικῶς refelleras: te autem nunc Brutus et Fannius. Ego tamen de bono auctore Hortensio sic acceperam, vt apud Brutum est. Hunc igitur locum expedies. Also redet Cicero gegen seinen Freund Atticus. Es ist handgreiflich, daß er spottet, wenn er die vorgegebenen Gründe des Atticus für geometrische Beweise hält. Man merke, daß die Worte des Cicero beweisen: 1) daß Fannius in seiner Historie gesaget, er sey des Lälius Schwiegersohn; 2) daß Cicero dieses nur aus dem Auszuge dieser Historie erfahren, die vom Brutus herausgegeben worden, daß Fannius dieses gesaget hatte; denn wenn er es gewußt hätte, so würde er nicht statt seines ganzen Beweises nur des Hortensius Zeugniß angeführet haben. Wenn Mezerai in seiner Historie gesaget, daß er sich mit der Tochter eines solchen Mannes verheirathet hätte, so würden diejenigen, die diese Heirath anführen, und sich dessen erinnern würden, was der Geschichtschreiber davon gesaget hätte, kein Hörensagen anführen; und wenn sie dieses anführten, so verdienten sie, daß man ihrer spottete.

(D) **Hier sind die Fehler etlicher Schriftsteller in Ansehung der Fannier.**] Wir wollen den Anfang mit dem Lloyd machen. I. Setzet er die Einführung des fannischen Gesetzes ins 508 Jahre Roms, und führet das XIV Cap. des II B. aus dem Aulus Gellius an statt des XXIV an. Er führet auch das XVII Cap. aus dem III Buche der Saturnalien des Macrobius an, anstatt daß er das XII Cap. des II B. hätte anführen sollen. II. Saget er, daß Cajus Fannius, des Marcus Sohn, und des Lälius Eidam, so wohl in der Beredsamkeit als in den guten Sitten berühmter gewesen, als sein Vetter Fannius, moribus et ipso dicendi genere clarior. Dieß ist eine große Lügen. Cicero, auf welchen er verweist, ist weit davon entfernet. Er saget, moribus et ipso genere dicendi durior. (im Brutus XXVI Capitel.) III. Saget er, den Poeten Fannius betreffend, daß seine Gedichte, und sein Bildniß in den Tempel des Apollo und der Musen, und in irgend eine andere Bibliothek gebracht worden. Diesen Fehler hat er vom Voßius abgeschrieben. Die Fehler des Moreri sehe man oben in der Anmerkung (A) des Artikels **Fannius, die Familie**, Num. 5. IV. Deutet er ein Sinngedicht Martials, nämlich das 80 des II B. auf den Fannius Cäpio, und führet es nicht gut an; denn er saget:

Hostem cum peteret, (es sollte heißen fugeret) se Fannius ipse peremit,
Hic rogo, non furor est ne moriare mori?

Diese zween Verse haben keinen Verstand: das Wort peteret, an der Stelle des fugeret angeflickt, machet alle Schärfe des Sinngedichtes stumpf; allein wenn wir auch fugeret darinnen lassen, so wird es dennoch nicht dem Fannius Cäpio, dem Haupte einer Verschwörung wider den August, zukommen. Ich will den Macrobius, Saturnal. Libr. I, cap. II. nicht anführen, der die außerordentliche Treue erzählet, die ein Sklave dieses Fannius gegen seinen Herrn gehabt, und uns dadurch lehret, daß Fannius mit der allerersinnlichsten Sorgfalt den Tod geflohen hat: ich will den Macrobius nicht anführen, sage ich, welcher nicht saget, daß Fannius endlich, den Tod so sehr zu fliehen, überdrüßig geworden: ich will den Dio anführen, welcher ausdrücklich saget, daß Fannius ermordet worden, und daß ihn einer von seinen Bedienten verrathen hat. *Καὶ (οὐ γὰρ ὑπέμειναν τὸ δικαστήριον) ἐρήμην μὲν ὡς καὶ φευξόμενοι ἥλωσαν, ἀπεσφάγησαν δὲ οὐ πολλῷ ὕστερον.* Hi quum die dicta in iudicio non comparuissent, absentes exilio damnati sunt et paulo post necati. Dio, Libr. LIV, pag. m. 598. ad ann. 732. *τινὰ δὲ ἕτερον (τῶν δούλων) τὸν προδόντα αὐτόν.* Alterum (*seruorum*) qui herum prodidisset. Ebendas. Ist dieses nicht ein Beweis, daß er sich nicht selbst umgebracht hat? Wir wollen auf Hofmannen kommen: Er hat die vier Fehler des Lloyds, und einige von des Moreri seinen begangen. Er hat den IX Brief des V B. des Plinius angeführet, der auf keinen einzigen Fannius geht. Er saget, daß Fannius Strabo zweymal Consul gewesen; das erstemal mit dem Valerius Messala, und dann mit dem Domitius Aenobarbus. Er setzet dazu, daß das fannische Gesetze unter dem ersten Consulate des Fannius eingeführet worden; er verweist uns dieserwegen auf seinen Artikel Fannia, wo wir finden, daß dieses Gesetz im 508 Jahre eingeführet worden. Er setzet also das erste Consulat des Fannius Strabo ins 508 Jahr, an statt, daß er es ins 592 oder 593 Jahr setzen sollte. Ehe er vom Fannius Strabo redet, hatte er schon einen Artikel vom Cajus Fannius gemacht, der mit dem Domitius Consul gewesen, und hat also aus einem Manne zween gemachet.

Fannius (Quadratus) ein lateinischer Poet, dessen Stücke, so lächerlich sie auch sind, dennoch nebst seinem Bildnisse in die Bibliothek gesetzet worden, die Augustus hatte anlegen lassen (A). Horaz, der mit diesem Fannius zu gleicher Zeit gelebt, hat mit großer Verachtung von ihm geredet, und ihn für einen Schmarutzer ausgegeben [a]. Dieß ist der gewöhnliche Fehler der schlechten Poeten.

a) Aut crucier quod Vellicet absentem Demetrius, aut quod ineptus Fannius Hermogenis laedat conuiua Tigelli. Horat. Sat. X, Libr. I, Vers. 78.

(A) **Seine Stücke = = = sind in eine Bibliothek gebracht worden, die Augustus angeleget hatte.**] Sie ist in dem Tempel des Apollo Palatinus gewesen. Dieses saget Horaz in der 4 Sat. des I B. 21 Vers vom Fannius.

Beatus Fannius vltro
Delatis capsis et imagine: quum mea nemo
Scripta legat, vulgo recitare timentis.

Dacier versteht diese Sprache auf folgende Art. **Dieser Fannius, saget er, ob er gleich ein schlechter Poet gewesen, hat es dennoch durch seine Kunstgriffe und die Art einer Rotte so weit gebracht, vermöge welcher seine Gedichte an allen Orten und von allen Ankommenden gelesen worden, daß er selbst = = = seine Schriften und sein Bildniß wider alle Billigkeit und Wahrscheinlichkeit in die Bibliothek gebracht, die Augustus angeleget hatte: worüber Horaz sehr fein spottet = = = Fannius, der alle Tage Zusammenkünfte gehalten, um seine Gedichte darinnen lesen zu lassen, hatte sich eine unendliche Anzahl Anhänger gemacht, welche seine Verse überall lobten und überall Abschriften davon ausstreuten; da hingegen die Verse des Horaz, der seinen Ruhm niemanden, als sich selbst schuldig seyn wollte, und dieselben sehr selten und nur sehr wenigen Personen mittheilte, fast unbekannt waren, und nicht das Viertheil so viel Aufsehen machten, als die thörichten Werke des Fannius. Denn um diese Zeit ist eine heimliche Rotte, eben so oft als heutiges Tages, viel stärker, als das Verdienst selbst gewesen. Dieß ist der wahrhaftige Sinn dieser Stelle, die nicht wohl verstanden worden ist. Denn dasjenige, was Acron saget, daß der Rath dem Fannius diese Ehre erwiesen, um sich von seinem Ueberlaufen zu befreyen: oder daß Leute, die nach des Fannius Vermögen begierig gewesen, der keine Kinder gehabt, seine Gewogenheit zu gewinnen, und durch dieses Mittel seine Erben zu werden, seine Bücher und sein Bildniß in die Bibliothek gebracht haben: alles dieses, sage ich, ist eine bloße Erfindung, die nicht den geringsten Grund haben kann.** Hier sind die Worte des alten Auslegers, die Dacier verdammet hat: Fannius Quadratus, Poëta loquacissimus et ineptissimus fuit, cui Senatus audiendi fastidio vltro capsas et imaginem obtulit, vt libros suos mitteret, et in auctoritatem reciperetur, tanquam optimus Poëta: vel, vt alii referunt, Fannius Poëta malus cum liberos non haberet, haeredipetae sine eius cura et studio libros eius et imaginem in publicas Bibliothecas referebant, nullo tamen merito scriptoris. Ich habe in der Anmerkung (A) des Artikels Abely, in der Anmerkung (C) des Assouci zu Ende, gesaget, daß die Satiren nöthig haben, entweder von dem Urheber selbst, oder von einem Schriftsteller ausgeleget zu werden, der mit ihm zu gleicher Zeit gelebt hat. Hier ist eine Stelle vom Horaz, die meinen Gedanken bekräftiget. Man weis nicht eigentlich, was sie bedeutet: man muß rathen, wenn man den Sinn derselben verstehen will; und so glücklich, als auch die Muthmaßungen seyn können, so bleiben doch allezeit Zweifel zurück. Wir würden dieser Mühe überhoben seyn, wenn Horaz seine Satiren selbst ausgeleget, oder wenn ein oder der andere Schriftsteller zur Zeit des Augustus sie ausgeleget hätte. Allein wie es eine von den Vollkommenheiten solcher Werke ist, daß sie tausend spöttische Schraubereyen enthalten, die nur mit halben Worten ausgedruckt sind, und auf Begebenheiten zielen, die nicht jedermann bekannt sind: so glaube ich auch, daß sich ein Urheber der Satiren wenig um die Auslegung bekümmert. Der neue Theophrastus, la Bruyere, sah es nicht gern, daß man ihm Feinde machte, indem man seine Beschreibungen auf diese und jene Personen deutete.

Fannius (Cajus) ein lateinischer Schriftsteller, der zur Zeit Trajans gelebt, und viel Theil an der Hochachtung und Freundschaft des jüngern Plinius gehabt. Ob er gleich mit Vertheidigung der Rechtssachen beschäfftiget gewesen, so hat er dennoch nicht unterlassen, eine Sammlung von des Nero Grausamkeiten zusammen zu tragen; ich will sagen, daß er die letzten Stunden derer beschrieben, die dieser boshafte Prinz hinrichten oder verbannen lassen. Er hatte drey Bücher über diese Materie, voller Richtigkeit und Zierlichkeit herausgegeben (A), und an der Fortsetzung mit so viel größerer Sorgfalt gearbeitet, da er gesehen, daß die ersten sehr gelesen wurden: allein der Tod hat ihn an der Vollendung des Werkes verhindert. Er hatte es, wegen eines gewissen Traumes, selbst vorhergesaget, daß er noch vor Herausgebung seines vierten Buches sterben würde [a].

a) Aus dem V Br. des V B. des jüngern Plinius.

(A) **Er hatte drey Bücher über die Grausamkeiten des Nero ‥ ‥ herausgegeben.**] Es ist nichts geschickter gewesen, des Nero Gedächtniß verhaßt zu machen, als ein solches Werk. Dieß ist eine Gattung eines Märtyrerverzeichnisses gewesen. Man weis, daß die allerfeinsten Satiren einem Tyrannen ungleich weniger Nachtheil bringen, als die plumpweg zusammen getragenen Märtyrerverzeichnisse. Die letzten Stunden der Verfolgten machen sich durch zween sehr mächtige Gründe beliebt: der eine ist, der elende Zustand, worein sie gemeiniglich gebracht werden; der andere ist, die Geduld und die schönen Reden, die ihren Kampf insgemein, und zum wenigsten in den Erzählungen begleiten. Dieses bringt alle Stellen ihres Lebens ins Vergessen, welche die Wirkungen des Mitleidens, und der Verehrung verhindern könnten. Man urtheile, was alle diese Dinge auf den Kopf des Verfolgers und Tyrannen für feurige Kohlen sammlen. Ich überlasse es also jedem zu bedenken, ob dieses Werk des Fannius nicht sehr geschickt gewesen, einen Abscheu gegen das Gedächtniß des Nero einzublasen; denn man hat darinnen die letzten Stunden unzähliger erlauchter Verfolgten mit einer großen Zierlichkeit beschrieben gesehen. Man höre den Plinius: Pulcherrimum opus imperfectum reliquit. Quamuis enim agendis causis distringeretur, scribebat tamen exitus occisorum aut relegatorum a Nerone: et iam tres libros absoluerat: subtiles, et diligentes, et Latinos, atque inter sermonem historiamque medios. Ac tanto magis reliquos perficere cupiebat, quanto frequentius hi lectitabantur. Plinius, Epist. V, Libr. V.

Farel (Wilhelm) einer von den vornehmsten Predigern der reformirten Kirche, war der Sohn eines Edelmanns aus dem Delphinate, und zu Gap im 1489 Jahre gebohren [a]. Er hat zu Paris mit gutem Fortgange studiert: er hat daselbst die Weltweisheit [b], und die griechische und hebräische Sprache erlernt [c], und einige Zeit in dem Collegio des Cardinals le Moine gelehrt [d]. Jacob le Fevre von Etaples hat ihm diese Bedienung verschafft [e]. Mir deucht, er hat ihm auch den Beruf zu wege gebracht, der ihm vom Wilhelm Brizonnet, Bischof von Meaux, zugeschickt worden. Dieser Bischof hatte einige Neigung zur Glaubensverbesserung, und in dieser Absicht ließ er einige Personen in seinen Kirchsprengel kommen, welche die neuen Meynungen beliebet hatten. Unter andern ist Farel im 1521 Jahre [f] berufen worden, sie daselbst zu predigen. Die Verfolgung, welche 1523 zu Meaux wider diejenigen erreget wurde, die man Ketzer nennte, zwangen ihn, an einem andern Orte, außer Frankreich, für seine Sicherheit zu sorgen [g]. Er begab sich nach Straßburg (A); und erhielt daselbst vom Bucer und Capito den Handschlag der Verbrüderung [h]; dann vom Zwinglius zu Zürch, vom Haller zu Bern, und vom Oecolampadius zu Basel [i] (B). Weil man ihn sehr geschickt fand, Neubekehrte zu machen, so rieth man ihm, die Glaubensverbesserung zu Mümpelgard zu unternehmen. Es wurde ihm bey dieser Unternehmung durch den Herzog von Würtemberg, den Herrn des Ortes, Vorschub gethan, und es gieng ihm sehr glücklich von statten [k]. Er mäßigte nach dem Rathe des Oecolampadius seinen Eifer in etwas (C). Es gieng ihm im 1528 Jahre in der Stadt Aigle eben so glücklich, und kurz darauf in dem Amte Morat [l] (D). Hierauf gieng er im 1529 Jahre nach Neufchatel, und stritt daselbst mit so großer Stärke wider die Partey der Römischkatholischen, daß diese Stadt den vierten des Wintermonats 1530 die reformirte Religion vollkommen eingeführt [m]. Er ist [n] auf die Kirchenversammlung der Waldenser, im Thale Angrogne abgeordnet worden, und dann nach Genf gekommen, wo er wider das Pabstthum gearbeitet: allein er wurde von dem Großvicarius, und den andern Geistlichen mit solcher Heftigkeit gehindert, daß er gezwungen gewesen, sich weg zu begeben. Er ist von den Einwohnern, die die römische Kirche verlassen hatten, im 1534 Jahre wieder dahin berufen worden, und ist das vornehmste Werkzeug der gänzlichen Abschaffung des Pabstthums gewesen, die das folgende Jahr in dieser Stadt erfolgte. Er ist im 1538 Jahre nebst dem Calvin daraus verbannet worden [o], und hat sich nach Basel, und nach diesem nach Neufchatel begeben [p]: er hat daselbst sein Predigtamt bis 1542 geübet, als er von da nach Metz gereiset [q], wo die Anscheinungen einer evangelischen Erndte viel versprachen. Einige Monate zuvor war ihm in Neufchatel eine entsetzliche Beschimpfung widerfahren, welche so wohl ersetzt ward (E), daß man nicht sagen kann, er habe gezwungen nach Metz gehen müssen. Er hatte tausend Schwierigkeiten bey dieser neugebohrnen Kirche zu übersteigen, und sah sich gezwungen, mit den Gläubigen in die Abtey Görz zu fliehen [r] (F), wo ihn der Graf von Fürstenberg unter seinen Schutz genommen. Allein sie haben sich daselbst nicht erhalten können: sie wurden belagert, und mußten sich endlich auf Vergleich ergeben [s]. Farel entkam durch ein großes Glück (G), und bemühte sich, eine gute Wiederherstellung vermittelst der protestantischen Machten in Deutschland zu erhalten [t]. Er gieng wieder nach Neufchatel, daselbst seinen alten Posten als Prediger von neuem anzutreten, von da er einige Reisen nach Genf that. Diejenige, die er im 1553 Jahre dahin gethan, hat ihm sattsam zu erkennen gegeben, daß er einigen Personen daselbst sehr verhaßt war (H). Er hat damals des Servetus Todesstrafe beygewohnt [u]. Er hat im 1564 Jahre eine andere Reise nach Genf gethan [x], um dem todtkranken Calvin das letzte Lebewohl zu sagen. Er hat sich im neun und sechszigsten Jahre seines Alters verheirathet (I). Er hat eine zweyte Reise nach Metz im 1565 Jahre gethan, worzu er von seinen alten Schafen eingeladen worden, um die Frucht des Samens anzusehen, den er in ihre Herzen ausgestreuet hatte [y]. Den Tag nach seiner Ankunft [z], hat er in der Schanzkirche geprediget. Er ist damals noch nicht so alt gewesen, als man vorgiebt (K). Er ist nach Neufchatel zurück gereiset, und daselbst den 13 des Herbstmonats in eben demselben Jahre gestorben [aa]. Er hat einen Sohn hinterlassen, der nur ein Jahr alt war, und drey Jahre darauf gestorben ist [bb]. Ob er gleich viel geschickter zum Predigen als zum Bücherschreiben gewesen, so hat er sich doch zu einem Schriftsteller aufgeworfen (L). Wir müssen nicht vergessen, daß er unter währender seiner Reise nach Gap den Grund zu der Kirche in Grenoble geleget [cc]. Bey Bemerkung der Irrthümer des Moreri werden wir auch die Unrichtigkeiten einiger andern Scribenten zeigen (M). Man merke, daß man ihn für den Urheber einiger Pasquille gehalten, die im 1534 Jahre in verschiedenen Straßen zu Paris, und so gar an die Thore des Louvre angeschlagen worden [dd], welches der ganzen Partey im Königreiche großen Nachtheil zugezogen hat.

a) Ancillon Vie de Guillaume Farel, pag. 1. b) Ebendas. 10 S. c) Ebendas. 18 und 28 S. d) Ebendaselbst 29 Seite. e) Ebendaselbst. f) Ebendas. 110 und 193 S. g) Ebendas. 110 S. h) Ebendas. 197 S. i) Ebendaselbst. k) Ebendaselbst 204 S. l) Ebendas. 206, 207 S. m) Ebendas. 207, 209 S. n) Spanhem. in Geneua restituta, pag. 42, 43. o) Beza, in Vita Caluini. p) Ancillon, Vie de Guillaume Farel, pag. 170. q) Ebendas. 210 S. r) Ebendas. 211 S. s) Beza, Histor. Eccles. Libr. XVI, pag. 434. t) Ancillon Vie de Farel, pag. 99, 100. u) Ebendas. 228 S. x) Melch. Adam. in Vitis Theolog. Exter. pag. 115. y) Ancillon Vie de Farel. pag. 263. z) Nämlich den 13 May. aa) Melch. Adam. Vita Theol. Exter. p. 115. bb) Ancillon Vie de Farel, pag. 272. cc) Beza, Hist. Eccles. Libr. V, pag. 891. Siehe die letzte Anmerkung. dd) Florimond de Remond, Histoire de l' Heresie, Liv. VII, chap. V, p. m. 859.

(A) **Er begab sich nach Straßburg.**] Ich habe mich verbunden gehalten, einem Manne zu folgen, der Farels Tagebuch in Händen zu haben, versichert. Ancillon, vor der Widerrufung des Edicts von Nantes reformirter Prediger zu Metz, und nach diesem in Berlin. Siehe sein Leben Farels zu Amsterdam 1691 herausgegeben, auf der 202 S. Ich habe also auf sein Wort gesagt, daß unser Wilhelm, da er von Meaux geflohen, seine Zuflucht nach Straßburg genommen; allein ich kann auch nicht verheelen, daß ein andrer reformirter Prediger, Friedrich Spanheim, der nach guten Nachrichten gearbeitet zu haben scheinet, die Sache ein wenig anders erzählet. Er saget, Farel sey, da er gezwungen gewesen, Meaux zu verlassen, von da nach Gap gegangen, und habe sich bemüht, daselbst die Glaubensverbesserung einzuführen. Dieses Vorhaben ist ihm nicht gelungen, und hat den Farel nur dem Hasse seiner Landsleute und ihren Verfolgungen ausgesetzt. Dieserwegen hat er sich nach Basel begeben, wo er gewisse Sätze öffentlich behauptet hat, die ihm große Gefährlichkeiten zugezogen haben. Daher ist es gekommen, daß er von da nach Straßburg gegangen, wo er vom Bucer und Capito mit offenen Armen aufgenommen worden, und wo er den Geflüchteten aus Frankreich so lange gepredigt, bis er sich 1527 nach Mümpelgard wegen der Glaubensverbesserung begeben. (Aus der Rede Friedrich Spanheims, Geneua restituta, betitelt, p. 39, 40 genommen.) Diese letzte Sache ist höchst falsch: wir wollen hier unten weisen, daß Farel im mümpelgardischen Lande 1524 das Evangelium gepredigt hat.

(B) **Er hat den Handschlag der Verbrüderung ‥ ‥ vom Oecolampadius zu Basel erhalten.**] Ich setze diesen Namen der Stadt zu der Erzählung meines Urhebers. Diese Auslassung ist verblendend, sie bringt auf die Gedanken, daß Oecolampadius Prediger zu Bern gewesen. Hier sind die Worte Ancillons auf der 197 und 198 S. **Im 1524 Jahre haben Zwinglius, das brennende und leuchtende**

Licht zu Zürch, Haller, das auserwählte Rüstzeug zu Bern, und Oecolampadius, der Leuchter des Hauses Gottes, den Farel umarmet. Ich finde in seiner Erzählung noch eine andre Auslassung, die viel wichtiger ist. Er saget nichts von einer berühmten Disputation, die Farel im 1524 Jahre vertheidiget hat. Ich weis wohl, daß er auf der 43 S. davon geredet hat, wo nicht von der chronologischen Folge der Arbeiten dieses Predigers geredet wird; allein außer, daß er die Zeit nicht wohl bemerket, die er auf den 15 Hornung 1520 setzet: so hat er derjenigen nicht gedacht, wo er es hätte thun sollen, nämlich, da er in dem 13 Cap. auf der 191 u. f. S. alle Arbeiten Farels historisch, und nach der chronologischen Ordnung erzählt hat. Wir wollen also dasjenige ergänzen, was er ausgelassen hat. Nachdem Farel im 1524 Jahre zu Basel angekommen war, so meldete er sich bey der theologischen Facultät, und sagte: daß er eine öffentliche Disputation vertheidigen wollte. Die Gottesgelehrten zu Basel, und vornehmlich Ludwig Berus, Probst zu S. Peter, schlugen ihm die Erlaubniß ab; unter dem Vorwande, weil seine Sätze mit der neuen Lehre übereinkämen. Der Rath, hat auf die erhaltene Nachricht, von dieser Abschlagung, dem Farel Erlaubniß gegeben, seine Sätze zu vertheidigen. Farel ließ sie an der Thüre des Collegii anschlagen. Der Großvicarius, der Rector der Universität und die Professores ließen dagegen ein Verboth kund machen, dieser Disputation bey Strafe des Kirchenbannes nicht beyzuwohnen. Der Rath, welcher sich einbildete, daß dieses Verboth ein harter Eingriff wider seine richterliche Gewalt wäre, befahl allen Gottesgelehrten, Pfarrern und allen Studenten sich bey der Disputation einzufinden, und erklärte dabey: daß alle diejenigen, die nicht dazu kommen würden, ihr Recht verlieren sollten, sich der Mühlen und Backöfen zu bedienen, und dasjenige auf dem Markte zu kaufen, was sie nöthig hätten. Secus facturis vsu molendinorum furnorum et mercatus interdicit. Melch. Adam. in Vit. Theolog. Exter. p. 114. Durch dieses Mittel hat Farel allen Vortheil erlangt, den er wünschen konnte; er hat seine Disputation in Gegenwart unzähliger Personen vom geistlichen und weltlichen Stande, den 15 Hornung 1524 vertheidiget: allein nichts desto weniger ist die Partey der Katholiken noch so stark gewesen, daß sie ihn kurz drauf gezwungen, Basel zu verlassen. Ebendaselbst 113, 114 Seite.

(C) **Er hat seinen Eifer nach dem Rathe des Oecolampadius in etwas gemäßiget.**] Hier sind Ancillons Worte: „Farel „hat, nach der vom Oecolampadius erhaltenen Erinnerung, seine Hitze „gemäßiget, seinen Eifer gemindert, und ihn nach dem Naturelle seiner „Zuhörer eingerichter, so daß er alle zu der Gemeinschaft Jesu Christi „gebracht.„ In dem Leben Farels auf der 204 S. Es wird hier von Mümpelgard gehandelt. Andre sagen, daß, da er in diesem Lande eine allzugroße Heftigkeit blicken lassen, er vom Oecolompadius erinnert worden, an einem andern Orte, wo er das Evangelium predigen würde, die Klugheit mit der Herzhaftigkeit zu verbinden. Melch. Adam. in Vit. Theolog. Exter. p. 114. Basilea exactus in *monte Bellicardi* Euangelium Christi aliquandiu docuit; post et in aliis Gallici idiomatis peritis vicinisque locis, tanta animi contentione tantoque ardore; vt diuinitus illum ad munus eiusmodi excitatum res demonstraret: quanquam alicubi moderationem in eo quidam desiderarint, vt dicemus. Circa annum *vicesimum septimum*, iterum annunciandi verbi locum inuenit, in quodam oppido, cui *Aelin* nomen: vbi vt fortiter et prudenter ageret, Oecolampadius submonuit in Epist. Lib. IV. Der Schriftsteller, dem ich diese Worte abgeborgt, erzählet sie auf der 115 und 116 S. deren sich Oecolampadius bedient hat, da er seinen Freund ermahnt, seine Heftigkeit abzulegen. *Ita* Oecolampadius *alicubi, Libr. IV. Epist.* p. 916: Qui hic tibi et Euangelio fauent: ne quid ardore zeli inter initia attentes, timent. De quo satis monui ante, quam abires: nunc non item. Neque enim excidisse animo crediderim; quomodo inter nos conuenerit: nempe vt quando propensior es ad violentiam; tanto magis te ad lenitatem exerceas; leoninamque magnanimitatem columbina modestia frangas. Duci, non trahi, volunt homines. Vnum spectemus; quomodo lucrifaciamus animas Christo: et quomodo ipsi doceri vellemus, siquidem adhuc teneremur in tenebris et captiuitate Antichristi. Vide, vt Christum etiam vita exprimas, exemplo inquam docendi. *Et alibi Lib. IV. Epist. p. 956, apertius:* rogaui ex N. super mansuetudine tua: qua nihil magis Christianum, nedum Apostolum decet. Is cum mire extulisset sedulitatem infatigabilem, ardoremque inextinguibilem, et satis felicem successum; subdidit, quod in sacrificos imbres effundas conuitiorum. Non ignoro, quid illi mereantur, et quibus coloribus depingi debeant: pace tamen tua dixerim, amicus et frater fratri; non videris per omnia officii tui reminisci. Euangelizatum, non maledictum missus es. Condono, imo laudo zelum: modo ne desideretur mansuetudo. Da operam, mi frater, vt spiritum meum exhilares etiam hoc nuncio: quod in tempore suo, vinum et oleum infundas; quod Euangelistam, non tyrannicum legislatorem praestes.

Dieß ist ein Merkmaal eines allzuhitzigen Eifers. An einem Tage des öffentlichen Umganges riß Farel das Götzenbild St. Antons einem Priester aus den Händen, und warf es von der Brücke in den Fluß hinunter. Er wäre umgebracht worden, wenn es Gott nicht durch eine außerordentliche Furcht verhütet hätte, die den Pöbel überfallen. Zum wenigsten hat ein reformirter Prediger, den ich anführen will, den Farel auf diese Art gerettet. Cum vero Farellus noster aliquando, publica occasione gloriae diuinae asserendae oblata, *Antonii* idolum, magna cum pompa per vrbem circumgestatum, Sacrificulorum manibus excussum, in subiectum flumen e ponte praecipitasset: Pentheus alter haud dubie futurus erat, ni mira Dei prouidentia furibundae plebis ora et manus iniecto terrore panico praeter spem compescuisset. *Frid. Spanhem.* in Geneua restituta, p. 40, 41. Erasmus hat des Farels Gemüthsart ungemein gemisbilliget: Habetis isthic in propinquo, ruft er dem Official zu Besanzon zu, nouum Euangelistam *Pharellum*, quo nihil vidi vnquam mendacius, virulentius, aut seditiosius. Erasmus im 30 Br. des 18 B. 798 S. er ist den 29 des Christmonats 1524 unterschrieben: woraus erhellet, daß Farel in diesem Jahre nach Mümpelgard gegangen ist. Man sehe auch den 14 Br. des 30 B. allein man verbessere die Unterschrift, man setze 1525 statt 1515. Er hat anderwerts eine häßliche Abschilderung von ihm gemacht; allein man muß sich erinnern, daß er geglaubt, er sey von Fareln in einigen Schriften beleidiget worden. Superest *Pharellus*, bone *Christe*, quam pius, quam innocens vir! In quem quid scripserim non referunt. Si nunc est conuersus ad meliorem frugem, gratulor homini. Qualis olim erat, mihi valde displicuit, seditiosus, acidae linguae, et vanissimus. Sic rem gessit in monte *Pellicardi*, vt bis inde profugerit. *Basiliensis* Senatus, quum cuperet ciuitatem esse tutam a seditione, iussit *Pharellum* ire exulatum. *Oecolampadius*, cuius mensa tum vtebatur, non semel obiurgauit hominem, quod obtrectandi nullum faceret finem; testatus se non posse ferre in conuiuio tam amuralentas obtrectationes. Id mihi narrauit, qui in eadem mensa accumbebat, vir integritatis rarissimae. Appellarat me *Balaam*, hac de causa cum illo expostulanti, nihil certi respondit, sed sic elapsus est, vt diceret negotiatorem quendam *Dupletum* hoc dixisse, is enim iam abierat: et fieri potest, vt dixerit, sed a *Pharello* doctus. De colloquio nostro scripsit epistolam ad fratres *Constantiam*, in qua saepe in decem versibus non erat vnum verbum verum. Omitto iam leuiora. Talem expertus, si talem depinxi, nihil mirum. Nunc qualis sit, nescio. *Erasmus* in Epistola ad Fratres Germaniae inferioris, p. 2128, 2129: es ist der 59 Br. des 31 B. und ist im 1530 Jahre geschrieben. Ich habe etliche Fehler in der londonschen Ausgabe verbessert. Man vergleiche dieses mit demjenigen, was in der Anmerkung (L) aus dem Erasmus angeführt werden wird. Weil Erasmus erbittert war, so ist man nicht verbunden, zu glauben, das er hier nach dem Leben gemalt hat: allein, man kann ganz gewiß versichert seyn, daß unser Farel einer von denen gewesen, die einen Kappzaum nöthiger, als einen Sporn, gehabt. Das Temperament ist fast allezeit der erste und vornehmste Bewegungsgrund auch bey denjenigen Personen selbst, die das Werk Gottes treiben. Einige geben vor, es sey nothwendig gewesen, daß Luther, Calvin, Farel und einige andere hitzig, zornig und gallsüchtig gewesen; denn ohne dieß, saget man, hätten sie den Widerstand nicht überwunden. Die Kirche ist damals gewesen, als wie Christus gesagt hat: **Das Himmelreich leidet Gewalt, und die Gewalt thun, die reißen es zu sich,** Matth. XI, 11. Man sehe die Gedanken des Claude, in der Anmerkung (T) bey dem Artikel **Luther.**

(D) **Es gelung ihm : : : in der Stadt Aigle, und kurz darauf in dem Amte Morat.**] Nach dem Ancillon ist er nicht eher nach Neufchatel gegangen, als bis er die Stadt Aigle und das Amt Morat reformirt gehabt; allein Spanheim, der Vater, läßt ihn nach Neufchatel gehen, da er aus Mümpelgard weggereist, und dann nach Aigle u. s. w. Seine Erzählung ist so merkwürdig, daß sie hier ganz angeführt zu werden verdient. Man wird darinnen die Unerschrockenheit des Glaubensverbesserers und die Stärke finden, mit welcher er den Widerstand der Priester überstiegen, welche die Glocken läuten ließen, damit man seine Stimme nicht hören sollen. Sie haben auch den Kunstgriff gebrauchet, dessen sich Ulysses bediente, der bösen Wirkung des Gesanges der Sirenen zuvor zu kommen: sie haben ihre Ohren mit Flockseide verstopfet. Dieses ists, was sie der donnernden Beredsamkeit Farels entgegen zu setzen gewußt; allein endlich haben sie sich weisen lassen, sie haben ihn geneigt angehört. Inde, das heißt von Mümpelgard, *Neocomum* delatus Farellus, sed et ibi duriter habitus *Aquileiam* Bernatum oppidum Valesiis conterminum incolere coepit, et ludum aperire erudiendae iuuentuti in speciem, reuera docendae veritati. Turbatum hic etiam a Sacrificulis, et Farello quaerenda sedes alia. Delecta *Moratum*, Heluetiae gentis fortitudine et victoria, nobile municipium. Sed nec ibi Farello nostro quies. Extrusus itaque in agrum *Biellensem*, diuina prouidentia totum illum tractum ingenti successu Euangelii praedicatione impleuit, eumque inter ludibria, verbera et contumelias innumeras, Diaboli et Cleri ingratiis, Christo vindicauit. Accessere mox *Orba* et *Gransonium*, quicquid fremeret Satan, quicquid Sacrificuli in Farelli et Euangelii perniciem molirentur. Imperterritus hominis animus omnes in stuporem dabat, cum viderent animum simul ac vocem illi ad strictos enses constare, adeo quidem, vt et illi ex Clero, qui continuo campanarum clangore, et auro bombycina lanugine oppleta, conciones eius eludere diu fategerant, postmodum patulas aures ac fauentes animos ad Farelli auditorium adferrent. Spanh. Geneua restit. p. 41, 42. Man findet Lausanne nicht in diesem Verzeichnisse der Städte, wo Farel die Glaubensverbesserung gepflanzt hat; gleichwohl hat er sie auch zu Lausanne gepflanzt, wenn wir dem Theodor Beza, in Iconibus, und der Aufschrift auf seinem Kupferstiche glauben. Man merke doch, daß unter währender Predigt, die er zu Metz gehalten, die Dominicaner zu ihren Glocken, als einem unfehlbaren Hülfsmittel, gelaufen; allein sie mochten sie immerhin erschallen lassen, sie haben den Prediger nicht gestöret. Er hat mit den Glocken gestritten, wer unter ihnen am besten zu hören seyn würde, und er ist nicht überwunden worden. Primam concionem in coemiterio Dominicanorum habuit. Qui cum aliud non possent, campani aeris impulsu impedire concionem conati sunt. Ibi tum *Farellus* contra ad rauim vsque vocem intendit: nec vinci se a strepitu vllo passus est. Melch. Adam in Vit. Theolog. Exter. p. 114. Man sehe auch einen Brief Bucers an den Calvin, welcher der 37 unter Calvins Briefen ist. Er ist vom 6 des Weinmonats 1541 geschrieben. Diese Unterschrift kömmt mit dem Theodor Beza im 16 Buche der Kirchenhistorie p. 433 nicht überein, welcher Farels Reise ins 1542 Jahr setzet. Seine Stimme ist ein Donner gewesen, und man kann dasjenige auf ihn deuten, was Friedrich Spanheim von einem Mönche gesagt, der wider das Lutherthum geprediget hat. *Dominicanae* familiae Monachus, qui pro concione in palatii coenobio stentorea declamatione, *Cornua quae vincatque tubas*, in *Lutheranum* nomen, inuehebatur, a *Petro Roberto Oliuetano* - - - publice increpitus et correptus. Spanh. Geneua restit. p. 56.

(E) **Es ist ihm zu Neufchatel eine entsetzliche Beschimpfung wiederfahren, die wohl ersetzt ward.**] „Nachdem Farel in der „Kirche zu Neufchatel einzuführen gesucht, daß alle Dinge darinnen or„dentlich geschehen: so hat er ohne Unterlaß an den Sitten gebessert; er „hat die Misbräuche abgeschafft, er ist den Lastern zu Leibe gegangen, und „hat das Aergerniß mit aller Gewalt aus dem Wege geräumt. Diese „Aufmerksamkeit, die Kirchenzucht in Beobachtung zu bringen, hat ihn „verhaßt, und bey den Lasterhaften und Freygeistern, so gar unerträglich „gemacht. Nachdem es sich eines Tages zugetragen, daß eine Frau von „edler Herkunft sich von ihrem Ehmanne getrennet, so hat Farel sie er„mahnt, dasjenige nicht zu trennen, was Gott zusammen gefügt hätte, „und ihr die stärksten Gründe vorgestellt, sie wieder zu ihrer Pflicht zu „bringen: diese Frau aber hat, weder die besondern Vorstellungen, noch die

Vorstellun-

„Vorstellungen des Kirchengerichts, noch das Anhalten der Regierung zu „Neufchatel hören wollen, so, daß Farel geglaubt, er müsse diesen Ungehorsam auf eine andere Art strafen und verdammen. Farel hat geglaubt, daß seine Predigt auf freyer Kanzel dieses Aergerniß heben „müsse. Hierauf hat er an einem Sonntage, den letzten Tag des Heumonats, mit seiner gewöhnlichen Hitze, so wohl wider diese halsstarrige „Frau, als wider diejenigen geredet, die sie bey ihrem Eigensinne unterhielten. Diejenigen, die sich der Beschuldigten annahmen, haben seine „That sehr übel genommen. Sie haben noch denselben Tag eine Rotte „wider den Farel gemacht, und das Volk dermaßen gewonnen, daß sie „sich um zwey Uhr Nachmittags auf dem Kirch- und Schloßhofe versammlet, um einen Schluß zu fassen, wie man mit dem Farel verfahren wollte. Weil das Volk getheilt gewesen, indem einige für den Farel, und andere wider ihn waren, so ist durch die meisten Stimmen „beschlossen worden, daß Farel in zween Monaten Neufchatel verlassen „sollte. Die Klugheit des damaligen Statthalters und so genannten „Staatsrathes, ist dahin gegangen, die Empörung und das Blutvergießen „zu verhüten. Da Farel kein ander Augenmerk gehabt, als die Ehre „Gottes und seiner Kirche, so hat ihn dieser Aufstand nicht beweget, er „hat ihn nicht erschüttert, er ist in der Ausübung seines Amtes ohne „Nachlassen fortgefahren. Die erlauchten Herren von Bern hatten „kaum von diesem thörichten Verfahren der Anhänger dieser Dame „Nachricht erhalten, als sie deswegen schleunig an den Statthalter und „Staatsrath zu Neufchatel geschrieben, damit sie dem Uebel vorkommen, „und es in der Geburt ersticken sollten. Sie haben zween ansehnliche Herren aus ihrem Rathe dahin abgefertiget, die nach ihrer Ankunft so wohl „den vier Predigern, und dem Rathe, als der Bürgerschaft, das große Unrecht, das man dem Farel erwiesen, die großen Dienste, die er geleistet, und „die Gnade vorgestellt, vermittelst welcher ihn Gott zum Werkzeuge bey „ihnen gemachet. Hierauf hat der Rath den 28 des Wintermonats einen Schluß gefaßt, daß alle Mishälligkeiten aufgehoben, alle Parteylichkeiten erstickt, alles Mistrauen geendiget, und alle Feindseligkeiten beygelegt, und erloschen seyn sollten; daß Farel in der Uebung seines „Amts fortfahren sollte, als einer, der so wohl in seiner Lehre, als in seinen Sitten untadelich, und dem die Kirche die genauste Verbindlichkeit „schuldig wäre; indem Farel die wahrhaftige Vormauer, und Brustwehr, „von Neufchatel, der Wagen und das reisige Zeug Israels, wegen seiner „Gottesfurcht, Redlichkeit und Fähigkeit wäre. Den 4 Jenner 1542, ist „Farel, nach dem Rathe der Herren von Bern, und den meisten Stimmen der Bürger in Neufchatel, zum großen Troste aller ehrlichen Leute, „und zur großen Bestürzung seiner Feinde, welchen allen das Maul „gestopfet, und Hände und Füsse gebunden waren, erhalten, in seinem „Amte gelassen worden. Farel hat hierauf neue Kräfte gewonnen, und „wider das Verderbniß des Lasters, mehr als jemals geblitzet und gedonnert.„ Ancillon, Vie de Farel, p. 176 u. f. Man muß wissen, daß dieser Prediger, die Schärfe der Kirchenzucht mit vielem Eifer und großer Herzhaftigkeit gehandhabet hat; er hat die Sünder, die ein Aergerniß gegeben hatten, öffentlichen Bußen unterworfen. Hier ist der Inhalt eines Briefes, der von den Predigern zu Basel, den 28 des Heumonats 1554, an die Classe zu Neufchatel geschrieben worden. Sie sagen, daß sie den **Eifer Farels darinnen lobten, weil er sich befleißige, es so einzurichten, daß die Kirchenzucht heilig beobachtet, das Reich der Sünde vertrieben, und der Gebrauch der Sacramente heilig und fruchtbar werde; mit der Beyfügung, daß sie es mit Fareln für gut hielten, daß diejenigen, die auf eine ärgerliche Art sündigen, der Kirche eine feyerliche Bekenntniß ihrer Sünden ablegen, ein öffentliches Zeugniß ihrer Reue geben, und das Aergerniß, welches sie gegeben, durch eine außerordentliche Demüthigung ersetzen sollten.** Ebend. 153 S.

(F) **Er sah sich gezwungen, in die Abtey Görz zu fliehen.**] Die Weiber haben ihn daselbst fast zerrissen, wenn wir dem Herrn von Madaure hierinnen glauben: **Er beschuldiget ihn, daß er geschrieen, es sey falsch, daß die Jungfer Maria nach ihrer Gebährung noch eine Jungfer geblieben wäre: die Weiber in Görz,** setzet er dazu, die sich über diese Gotteslästerung und **Unbesonnenheit entsetzt, sind über ihn hergefallen, sie haben ihm die Haare und den Bart so schön ausgerauft, und ihn mit solcher Gewalt herumgezauset, daß er ihren Händen nimmermehr entkommen seyn würde, wenn ihn der Hauptmann Heinrich Frank nicht daraus gerettet hätte.** Madaure, in dem Buche, welches betitelt ist: La Naissance et la Decadence de l'Heresie à Metz, vom Ancillon in Farels Leben auf der 66 S. angeführt (α). Ancillon hat gezeigt, daß es eine Fabel ist.

(α) Herr Bayle hat sich in dieser und der folgenden Anführung betrogen, indem er den Namen einer Stadt für einen Mannsnamen genommen, davon dieser Titularbischof gewesen. Dieser Mann hat **Martin Meurisse** geheißen; **er ist ein Franciscanerbarfüsser, Bischof von Madaure, Suffragan und Administrator des Bischofthums Metz** gewesen. Dieß sind die Titel, die er sich vor seinen Werken, und namentlich auf dem Titelblatte desjenigen gegeben hat, das hier von Baylen angeführt und betitelt ist: Histoire de la Naissance, du Progrès, et de la Decadence de l'Heresie dans la Ville de Metz et Pais Messin: Ein Titel, der nach der Historie Florimouds von Remond ihrem gemacht zu seyn scheint. Vermuthlich ist Bayle durch die Art betrogen worden, mit welcher Ancillon diesen Schriftsteller in Farels Leben anführet: er nennt ihn gemeiniglich den **Herrn von Madaure:** (Siehe Melange Critiq. de Mr. Ancillon, Tom. II, p. 271) und dieß ist eine etwas unrichtige Art, sich auszudrücken; als wenn man den **Coeffeteau** unter dem Namen **des Herrn von Dardanie**, oder **von Marseille**, oder den **Cardinal du Perron** unter dem Namen des **Herrn von Evreux**, oder **von Sens** anführte. Das Werk des Meurisse, das zu dieser Note Anlaß gegeben hat, ist zu Metz, bey Joh. Anton, 1642, in 4 gedruckt. Man kann seine andern Werke in Waddingi Scriptor. Ord. Minorum, und in der Bibliotheca Telleriana, p. 115, 192 und 294 sehen. **Crit. Anm.**

(G) **Farel entkam durch ein groß Glücke.**] Nachdem Theodor Beza auf der 434 S. des 16 B. der Kirchenhistorie erzählt, **daß diese Abtey belagert und endlich durch Vergleich übergeben worden,** so setzet er dazu: **und obgleich Farel sehr fleißig gesucht worden, so ist er dennoch ihren Händen entkommen, indem man ihn auf einen Karren unter die Außätzigen gelegt.** Herr von Madaure giebt vor, **daß man den Farel auf einem Karren, mitten unter den Außätzigen, das Gesichte wohl mit Meele bestreut, und mit Siechenklappern in Händen, gerettet hätte.** Naissance et Décadence de l'Hérefie à Metz, vom Ancillon, p. 95 angeführt. Allein Ancillon hat geantwortet: **daß dieses Meel und diese Siechenklappern eine bloße Erfindung des Bischofs von Madaure sind.** Er gründet sich auf das Stillschweigen Theodors Beza: dieser Grund ist nicht allzustark; denn Theodor Beza hat nicht nöthig gehabt, diese Begebenheit umständlich zu beschreiben; er hat sich begnügen müssen, dieselbe überhaupt anzuführen.

(H) **Er ist einigen Personen in Genf verhaßt gewesen.**] Sie haben einen peinlichen Proceß wider ihn erreget, und er hat vor den Richtern erscheinen müssen; denn der Rath zu Genf hat die Herren von Neufchatel schriftlich ersuchet, Befehl zu geben, daß der Angeklagte wegen derer ihm beygemessenen Beschuldigungen Antwort geben sollte. So bald der Rath von Farels Ankunft Nachricht erhielt, ließ er dem Calvin melden, denselben die Kanzel nicht besteigen zu lassen. Calvin berichtet uns die Folgen von dieser Sache nicht; er saget nur, daß er die Schande gern mit seinem eignen Blute abwaschen wollte, welche sich die Genfer durch diese undankbare Aufführung zugezogen hätten. Hier ist die ganze Stelle: Nunc ad summum peruenit nequitia, vt omni pudore excusso templum Domini in lupanar conuertere obstinate cupiant. Atque vt sciatis, quam foeda sit deformitas, cum hic nuper esset frater noster Farellus, cui si totos debent, vt satis nostis, et pro iure suo eos libere moneret, tantus in eum furor exarsit, vt capitale iudicium in eum tentare non sint veriti. Scio equidem, non debere nouum videri, si reperiantur in vrbe libera factiosi homines, qui turbas concitent. Sed deploranda est Senatus nostri coecitas, quod libertatis suae patrem, et patrem huius Ecclesiae sibi reum caussae capitalis mitti a Neocomensibus poposcit. Dedecus huius vrbis proferre cogor, quod sanguine meo delere cuperem. Venit Farellus; antequam vrbem ingressus esset, denunciauit domi meae Apparitor Senatus, ne suggestum conscenderet. Reliqua non persequor: quia satis est eius ingratitudinis gustum dedisse, quae bonis omnibus, et ingenuis merito stomachum mouebit. Sed quoniam me complures caussae impediunt, ne mala nostra aperte deplorem, sic breuiter habete, nisi per vos cohibeatur Satan, habenas ei laxatum iri. Caluin. Epistola ad Tigurinos Ministros. Es ist der 165 Br. und den 26 des Wintermonats 1553 zu Genf unterschrieben.

(I) **Er hat sich in seinem 69 verheirathet.**] „Es erhellet aus einer Schrift von Farels Hand, daß er, da er ein altes Mägdchen, Namens Maria, Alexander Torels Tochter, aus der Stadt Rouen geheirathet; daß dieses Mägdchen, welches wegen der Religion nach Neufchatel geflüchtet, von ihrer Mutter in der Furcht Gottes erzogen worden, die eine wahrhaftige Witwe gewesen, die Gott gefürchtet und gedienet; daß dieses Mägdchen weise und tugendhaft, und ihr Leben ordentlich und ehrbar gewesen. Das Aufgeboth von Farels und der „Maria Torel Heirath, findet sich von Farels eigner Hand in großer „Einfalt aufgesetzt; es ist den 11 und 21 des Herbstmonats und den 2 des „Wintermonats 1558 abgekündiget worden.„ Ancillon Vie de Farel p. 242 und 243. Wir wollen sehen, wie Ancillon diese Heirath ebendaselbst auf der 240 u. 241 S. rechtfertiget. **Farel hat sich erstlich im 69 Jahre seines Alters verheirathet, und wie seine Freunde gesagt, da er bereits den einen Fuß im Grabe gehabt. Farels Freunde haben seine Heirath für etwas seltsames und unzeitiges gehalten, gleichwohl hat Farel seinen Freunden die Ursachen begreiflich gemacht, die ihn bey so hohem Alter zu einer solchen Gesellschaft, als der Ehstand ist, bewogen. Man hat bis hieher geglaubt, daß Farel durch eine geheime Eingebung und außerordentliche Regung zum Ehstande bewegt worden. Dem sey wie ihm wolle, so hat man erfahren, daß er sich bey seiner Verheirathung vorgesetzt, seinem Alter, wegen dessen Gebrechlichkeiten, durch das Mittel vorzusehen, das ihm Gott selbst verordnet, indem er sich eine Gehülfinn genommen, sich in der Gottesfurcht zu unterhalten, eine Gehülfinn zur Gesellschaft, sich dieselbe angenehm zu machen, eine Gehülfinn zur Haushaltung, auf welche er sich bey vielen zu diesem Leben gehörigen Sachen verlassen könnte, und endlich eine Gehülfinn der Schwachheit, um sein Gefäß heilig und in Ehren zu erhalten. Man hat erfahren, daß sich Farel verheirathet, um zu zeigen, daß der ehlose Stand, wie die von der andern Gemeinschaft lehrten, nicht verdienstlich und genugthuend wäre. Man hat erfahren, daß sich Farel verheirathet, um zu rechtfertigen, daß die Gnade der beständigen Enthaltung weder allen, noch zu allen Zeiten gegeben wird.** Chrysost. Hom. XLVII. über den Matthäus. Der Schluß dieser Vertheidigungsschrift wird unachtsame Gemüther und auch viele andre Leute in Verwunderung setzen: denn man wird viele Mühe haben, sich vorzustellen, daß die Gabe der Enthaltung, die sich bis ins 69 Jahr erhalten hat, auf einmal vergangen und verschwunden ist. Die allersinnlichsten und wollüstigsten Menschen verlieren gemeiniglich in diesem Alter, und auch noch wohl eher ihre Unkeuschheit: diejenigen selbst, welche die übermäßige Hitze ihres Temperaments nicht gemisbraucht, finden sich entkräftet, ehe sie ihr 69 Jahr erreichen; und hier ist ein Mann, der um diese Zeit erst anfängt, sich nicht mehr enthalten zu können. Dieß ist ohne Zweifel sehr seltsam; aber gleichwohl dürfen wir es nicht für eine Fabel halten. Wir müssen betrachten, daß der Eindruck gewisser Gegenstände in unser Gehirn nicht von unserer Seele abhängt. Nicht darum, daß wir wollten, es sollten uns gewisse Gegenstände gefallen; sondern darum, weil sie die Fibern unsers Gehirns auf eine gewisse Art berühren, und die verschlossenen Zugänge derselben eröffnen. Diese Veränderung bringt in der Maschine andere fast unendliche Veränderungen hervor: daraus entstehen Begierden, Vorschmäcke der Wollust und hundert andre Neuerungen, welche die Enthaltung vernichten. Auf diese Art hat Maria Torel den Lauf der Lebensgeister bey diesem guten Greise verändert; sie hat ihm gefallen, sie ist derjenige Gegenstand gewesen, der seine Empfindungen der Liebe und was darauf erfolgt, erregen können. Weiter hat es nichts gebraucht. **Man sage mir nicht, daß dieses Mägdchen nicht jung gewesen, und daß man sie nicht schön vorstellt.** Dieß thut nichts: Die Verhältniß, davon die Rede ist, diese große Triebfeder, diese große Bewegungsursache besteht weder in einer großen Jugend noch Schönheit; es ist, ich weis nicht was, das seinen Sitz in den unmerklichen

 Theil=

Theilchen hat. Man empfindet die Wirkung, ohne daß man die Thätigkeit derselben kennt. Siehe les Nouvelles Lettres contre le Calvinisme de Maimbourg, pag. 557. Es giebt Leute, die 20 Jahr über unzählige Frauenspersonen gesehen, ohne daß sie jemals Lust gehabt, sich zu verheirathen. Eben diese Menschen treffen von ungefähr eine in einem Schiffe, bey einem Gastgebothe, bey einem Besuche an; sie werden so von ihr gerührt, daß sie ganz bereit sind, sich sogleich mit ihr zu verheirathen. Sie ist weder so schön noch so jung, als diejenigen, die diesem Manne nicht gefallen haben; sie ist mit Leuten umgegangen, die viel eher Liebe fangen können, als diese, und hat sie nicht gerührt: Das gehörige Verhältniß zwischen beyden Personen war nicht da; es hat sich nur in diesem allein gefunden, und also ist die Heirath bald geschlossen. Ein gleiches kann man von einem betagten Manne sagen, welcher nach einer langen Folge von Vernunftschlüssen beschließt, dem ehlosen Stande abzusagen, und sich durch eben dieselbe zur Wollust geneigt findet. Er wird an dem Orte des Gehirns leicht gerührt, welcher der Liebe den Schwung giebt. Der Gegenstand, der ihn an diesem Orte rühret, gefällt und bezaubert ihn; er denkt alle Augenblicke daran, er will denselben genießen; dieses beraubet ihn der schönen Gabe der Enthaltung, die ihm die Natur gegeben hatte; er findet sich in der Brunst, und verheirathet sich nach dem Rathe des Ap. Paulus. Es ist also nichts in der Schutzschrift, die ich wegen der Heirath unsers Greises angeführt habe, das der Wahrscheinlichkeit zuwider wäre; wir finden vielmehr darinnen ein schönes Exempel, zu beweisen, daß nichts verwegners ist, als das Gelübde des ehlosen Standes. Die Gabe der Enthaltung ist keine Sache, worauf der Mensch Staat machen kann. Er hat die Probe gegen tausend sehr liebenswürdige Gegenstände ausgehalten; er hat dieselbe, sage ich, durch eine lange Reihe von Jahren ausgehalten: allein, folget denn hieraus, daß er solches ewig thun werde? kann man wohl dafür stehen, daß einem nicht endlich ein andrer Gegenstand in die Augen fallen wird, der mit den Zäsern des Gehirns besser übereinkömmt? Dieses kömmt wie ein Dieb in der Nacht, zu einer Stunde, da man es am wenigsten vermuthet. Man bewahre also seine Freyheit allezeit, und besitze seine Gabe, als wenn man sie nicht besäße; man denke, daß man sie verlieren kann, und daß man sie vielleicht verlieren werde, wenn man es am wenigsten denket. Es brauchet darzu weiter nichts, als daß man eine Person antreffe, die einen verliebt machet. Diese wird die ganze Keuschheit zu Grunde richten.

Diesem allen ungeachtet ist es doch noch ein wenig seltsam, daß unser Farel bis ins Alter, als ein Junggeselle gelebt hat. Sein so feuriges und starkes Temperament, daß er von einer betagten Ehfrau in seinem 75 Jahre einen Sohn gehabt, scheint eine frühere Heirath erfordert zu haben. Er hat 76 Jahre gelebt, und einen Sohn hinterlassen, der nur ein Jahr alt gewesen. Siehe den Ancillon in Farels Leben p. 272. Die mit allem Nachdrucke angefüllte Beredsamkeit, mit welcher er die vorgegebene Gültigkeit der Klostergelübde bestritten, hat es nicht weniger erfordert: weil man zur selbigen Zeit mit Exempeln predigen mußte, wenn man nicht wegen einiger übergebliebenen Irrgläubigkeit verdächtig seyn wollte; siehe den Artikel Bucer in der Anmerkung (E). Erasmus, wenn er von dem Fortgange der Glaubensverbesserer redet, saget unter andern, daß sich viele Mönche und Nonnen verheirathet: er hatte kurz zuvor gesagt, daß Farel im Lande Mümpelgard geprediget: In montem *Bellicardi* vocatus est *Pharellus* ad praedicandum Euangelium hoc nouum: cuius hic mirus est successus. Iam multi repudiarunt Baptismum, et reuocarunt Circumcisionem. Missam abominantur plurimi: sunt qui publice doceant, in Eucharistia nihil esse nisi panem et vinum: Velum et Cuculla deponitur passim. Nubunt et ducunt vxores monachae et monachi. Erasmus, Epist. XIV, Libri XXX, pag. 1907: Sie ist den 20 Hornung 1515 unterschrieben; aber man muß 1525 lesen. Maimbourg bemerket, daß Farels Predigt an die Nonnen zu Genf mit Vermahnungen zur Heirath angefüllt gewesen. Es haben : : : die Schwestern der h. Clara, welche die einzigen Nonnen in Genf waren, die Stadt verlassen müssen, doch ohne daß man diesen Nonnen die geringste Gewalt angethan. Man hat ihnen nur die nachdrücklichsten Vorstellungen gethan, die man gekonnt, sie zu überreden, die Nonnenschleyer zu verlassen, und diejenigen anzunehmen, die man ihnen zu Ehmännern angebothen; ja sie haben eine lange und lächerliche Predigt anhören müssen, die ihnen der reformirte Prediger Farel in ihrem Kloster, in Gegenwart der Syndiken über diesen Text des Evangelii gehalten: exsurgens Maria abiit in Montana, um ihnen zu beweisen, daß sie nach dem Beyspiele der Jungfrau Maria, welche ihre Muhme Elisabeth, auf dem jüdischen Gebirge, besucht, nicht eingeschlossen seyn sollten, sondern verbunden wären, in der Welt zu leben, und sich wie die andern zu verheirathen. Maimbourg, Hist. du Calvinisme, Livr. I, p. m. 48.

Warum die reformirten Prediger im Anfange der Glaubensverbesserung auf der Nothwendigkeit des Ehstandes bestanden sind.

Ich will im Vorbeygehen sagen, daß diejenigen, welche dafür halten, es hätten die Prediger derselben Zeit allzusehr darauf bestanden, die Vortrefflichkeit des Ehstandes herauszustreichen, und wider die Gelübde der Enthaltung los zu donnern, nicht Achtung auf die Umstände der Zeit gegeben. Man muß wissen, daß der ehlose Stand der Geistlichen seit etlichen Jahrhunderten eine unerschöpfliche Quelle von ärgerlichen Unreinigkeiten geworden war, die den christlichen Namen verunehrten. Man mußte also die Axt an die Wurzel des Baums legen; man mußte die Quelle durch Abschaffung der Gelübde verstopfen. Man mußte den gefährlichsten Lehrsatz aufs heftigste bestreiten, daß ein Geistlicher, welcher eine Kebsfrau hielt, weniger sündigte, als ein Geistlicher, der sich verheirathete. Dieser Lehrsatz ist eine nothwendige Folge von dem Gesetze des ehlosen Standes; denn nach den Grundsätzen des Stuhls zu Rom, verbindet sich ein Geistlicher, der sich nach gethanem Gelübde der Keuschheit verheirathet, mit einem Eidschwure, seine ganze Lebenszeit einem unverbrüchlichen Gesetze zuwider zu handeln: er ist also viel strafbarer, als wenn er manchmal in das Laster der Hurerey verfällt. Dieses ist ein flüchtiger Fehltritt: er verhindert nicht, daß er seinen Fehler nicht erkennet, daß er nicht Reue darüber trägt, und daß er nicht wieder zur Beobachtung seines Gelübdes zurück kommen sollte; allein wenn er sich verheirathet, so setzet er sich in die Nothwendigkeit, dasselbe ohne Gewissen und ohne Wiederkehr zu schänden. Es ist also nöthig gewesen, von der Ehrbarkeit des Ehstandes, von seiner Würde und von der Verwegenheit derer auf das nachdrücklichste zu predigen, welche denselben so weit vergringerten, daß sie ihm auch die Hurerey vorzogen. Außer dem hatte man zu befürchten, daß man auch in der reformirten Kirche, wenn die Priester und Mönche, die das Pabstthum verlassen, sich des Ehstandes enthielten, eben dieselben Unreinigkeiten gar bald sehen würde, welche die römische Clerisey ehrlichen Leuten zum Abscheu und Fluche gemacht hatten. Also mußte man, dieser großen Unordnung vorzubauen, diese Herren aufmuntern, sich zu verheirathen, wenn sie anders dazu einer Aufmunterung nöthig hatten. Es mußten ihnen darinnen die berühmtesten Männer den Weg zeigen, und zum Beyspiele dienen. Man muß denjenigen großen Männern der ersten Kirche Gerechtigkeit wiederfahren lassen, welche den ehlosen Stand so sehr angepriesen haben. Sie sind dazu durch schöne Gründe bewogen worden; denn es ist nichts geschickter, das Evangelium fruchtbar zu machen, als wenn man glaubet: daß diejenigen, welche es predigen, ihr Fleisch gekreuziget haben, und sich auch derer Ergetzlichkeiten berauben, welche die Weltlichen ungestraft genießen können. Man hat erwogen, daß der Ehstand hundert irrdische und sinnliche Beschäfftigungen nach sich zog, die eine allzugroße Zerstreuung bey den priesterlichen Uebungen machten. Mit einem Worte, man hat sich von den schönen Seiten des ehlosen Standes blenden lassen; man hat ihn endlich in ein Gesetze verwandelt. Allein man kann sagen, daß die Beförderer dieser Rechtsgelehrsamkeit die menschliche Natur nicht genugsam studiert gehabt: wenn sie dieselbe recht gekannt hätten, so würden sie den Dienern des Altars nimmermehr dieses schwere Joch aufgeleget haben; ein jeder unter ihnen hätte zu den andern sagen können, wir halten uns bey der Schale auf, der äußerliche Schein blendet uns:

> Maxima pars vatum, pater et iuuenes patre digni,
> Decipimur specie recti. Horat. de Arte Poëtica, v. 24.

Wenn sie die Folgen dieses Gesetzes voraus gesehen hätten, so würden sie ihre schönen Begriffe vermuthlich für einen Fallstrick des Versuchers gehalten haben.

Man merke, daß Florimond von Remond versichert, es hätte Farel schon eine Ehfrau gehabt, als er sich so alt verheirathet. Hier sind seine Worte: Nachdem er (Farel) den Platz verlassen hatte, um sich als Prediger nach Neufchatel zu begeben, wo er in einem ganz entkräfteten Alter von siebenzig Jahren, bey Stein- und Gichtschmerzen (dem gewöhnlichen Erbtheile des Alters,) sich wieder mit der Tochter seiner Kammerfrau verheirathet, in einer hitzigen Brunst, nach Art der alten Hirsche und mit Geringschätzung seiner Jugendhitze, die in ihren Armen viel öfters faul und unnützlich, als bey seinen Büchern, seyn müssen. Flor. de Remond. Hist. de l'Héresie, Livr. II, chap. XVIII, pag. m. 929.

(K) **Er ist damals noch nicht so alt gewesen, als man vorgiebt.**] Beza versichert, daß Farel, ungeachtet seines hohen Alters über achtzig Jahr, im 1565 Jahre nach Metz gegangen. Beza, Hist. Eccl. Lib. XVI, p. 456. Er hat Farels Alter in dem Buche, de Iconibus, besser bemerket, wo er ihm nur 76 Jahre giebt. Ancillon hätte dieses Versehen des Beza nicht abschreiben sollen, weil er Farels Geburt ins 1489 Jahr gesetzt hatte, in dessen Leben auf der 1 S. Man sehe, wie die Schriftsteller an einem Orte desselben Buchs vergessen, was sie an einem andern Orte gesaget haben. Gott, saget er auf der 263 S. hat den Farel, da er über 84 Jahre alt war, ins Herz gegeben, eine Reise nach Metz zu thun: : : : Er ist daselbst den 12 May 1565 angekommen.

(L) **Er hat nicht unterlassen, sich für einen Schriftsteller aufzuwerfen.**] Er hat einen lateinischen Bericht von einer Disputation herausgegeben, die er 1528 in Bern vertheidiget. Melch. Ad. vit. Theol. ext. pag. 116. Ancillon redet nicht davon, sondern nur von der Summa und der kurzen Erklärung, die allen Christen nöthig ist, im 1552 Jahre, und von dem Buche, vom Nachtmahle und seinem Testamente 1553 gedruckt, und von einem andern Buche, das Schwerdt des Geistes betitelt, zu Genf 1550 gedruckt, und zur Bestreitung der Freygeister bestimmt. Ancillon im Farels Leben 444, 212 S. Erasmus gedenket etlicher Schriften Farels, wo er sich nicht genennt: Hier sind seine Ausdrückungen. Cum *Phallico* fuit mihi congressiuncula perbreuis. Eius historiam scribit cuidam *Constantiensi*, Exemplum clam ad me perlatum est. Nihil vidi vanius, nihil gloriosius, nihil virulentius. Sunt ibi interdum decem versus, in quibus ne syllaba quidem vera est. Idem edidit libellum de *Parisiensibus* et *Pontifice*. Quantum illic inficetiarum, quantum ineptae virulentiae, quam multi nominatim traducti? et tamen ipse solus non apponit nomen suum. Idem vt audio auxit stolidum *Alberi* iudicium, quod nondum videre licuit. Visi sunt *Constantiae* et alii duo libelli, quos in me scripsit. Et profitetur nouum dogma, sic traducendos qui obsistunt Euangelio, inter quos me numerat, et *Balaam* passim appellat. Erasmus, Epist. CXIII, Libr. XIX, pag. 951. Sie ist den 6 des Wintermonats 1524 unterschrieben.

(M) **Bey Bemerkung der Irrthümer des Moreri wollen wir die Unrichtigkeiten einiger anderer Schriftsteller zeigen.**] I. Moreri saget, es habe die Ketzerey durch Fareln auch den größten Fortgang im Delphinate gemacht. Er betriegt sich; denn Farels ganzer Antheil bey der Bekehrung dieser Provinz ist in diesen Worten Theodors Beza im V B. seiner Kirchenhistorie auf der 890, 891 S. enthalten. Bey diesen Zwischenfällen ereignete es sich, daß Wilhelm Farel, da er von seiner Kirche zu Neufchatel in der Schweiz nach Gap, seiner Geburtsstadt, gieng, und durch Grenobel gereiset, daselbst eine lebhafte und feurige Ermahnung gehalten; wie er denn ein so eifriger Mann für Gott gewesen, als es irgend einen zu unserer Zeit gegeben hat; und da er sie geneigt gefunden, guts zu thun, daselbst den Aynard Pichon zum Prediger hinterlassen, um ihnen einen Muth zu machen. II. Farel ist freylich nach seiner Abreise von Genf Prediger zu Neufchatel gewesen; allein ehe er Prediger zu Genf geworden, war er es bereits zu Neufchatel gewesen, und folglich ist Moreri der Zeitrechnung nicht gefolgt. III. Er fällt in einen gleichen Irrthum, wenn er saget, daß dieser Prediger, nachdem ihm von den Genfern ein wenig hart begegnet worden, seit dem zu Metz, zu Mümpelgard, zu Lausanne und anderwärts gelehrt. Nach seiner Verbannung von Genf hat er nirgend, als zu Neufchatel und zu Metz gelehrt. Seine ersten Kriegsverrich-

tungen sind, so zu reden, die Glaubensverbesserung zu Mümpelgard gewesen: Was er zu Lausanne gethan, ist vor seinem Predigtamte in Genf hergegangen. IV. Er hätte nicht Sleidans Jahrbücher anführen sollen: die Historie dieses Scribenten wird nicht also genennt. V. Nach dem Moreri hat man dem Farel Schuld gegeben, er hätte die **Ketzerey des Paulus Samosatenus und der Elcesaiten erneuert. Dieses erhellet aus einem Briefe, den er an den Calvin geschrieben, und der sich also anfängt:** Litteras tuas quaeque est etc. **er ist der LXXVIII unter Calvins Briefen.** Man sehe unten die angeführte Stelle des P. Gaultier; sie wird uns belehren, daß quaeque est nicht zum Texte des Briefes gehöret. Ich habe die Quelle von allem diesen nicht finden können. Ich habe nur in des Beza Kirchenhistorie, im XVI B. 1435 S. entdeckt, daß ein gewisser Peter Caroli, ehmaliger Doctor der Sorbonne, ungefähr im 1535 Jahre nach Genf geflüchtet. Er ist für einen Menschen erkannt worden, der sich zu keiner Partey schlagen wollen, welcher das Frauenvolk und gut Essen und Trinken zu sehr geliebt; dieserwegen ist es ihm nicht leicht gewesen, eine gute Kirche zu finden. Er hat Prediger zu Neufchatel werden wollen, und seinen Zweck nicht erhalten können; ohne Zweifel ist Farel Schuld daran gewesen: Calvin und Viret sind ihm auch zuwider gewesen; und dieß ist vermuthlich die wahre Ursache, die diesen Caroli angetrieben, sie bald des Arianismus, bald des Sabellianismus zu beschuldigen. Man hat eine Kirchenversammlung nach Lausanne berufen, wo er alle die Beweise seiner Beschuldigungen vorgebracht, die ihm möglich gewesen: die Beschuldigten haben sich so wohl vertheidiget, daß jene für nichtig erkläret worden: sie haben ein Urtheil erhalten, welches sie für rechtgläubige erkläret, und seine Person betreffend, so hat ihn der Synodus des Predigtamts unwürdig geschätzet. Nos synodi sententia fuimus absoluti, ille indignus iudicatus, qui Ministerio fungeretur. Caluinus, Epistola ad Grynaeum. Es ist der V. in der hanauer Ausgabe, vom 1597 Jahre. Caroli hat sich nicht abschrecken lassen; er ist mit seinem Sacke voll Beschuldigungen, der noch mit einigen neuen Stücken völler gemacht worden, auf der Kirchenversammlung zu Bern erschienen, und hat sich bemühet, zum mindsten einen solchen Ausspruch zu erhalten, daß die Beschuldigten Anlaß zum Argwohne gegeben hätten. Sie haben ihn in diesem Stücke auch vollkommen widerleget, und sind so wohl wegen dieses Verdachts, als der Ketzerey, losgesprochen worden. Vbi a nobis excussa omnia fuerunt, quibus suspicionem aliquam de tempore praeterito iniicere conabatur - - - atque hac ratione, cui non satisfaceret, nemo praeter ipsum repertus est. Fratres vt dignum erat fidis Christi Ministris nos iniquissime in suspicionem aliquam adductos sibi videri pronunciarunt. Ebendas. Sycophanta ille Senatus-consulto in exilium actus est, nos plane absoluti, non a crimine modo, sed ab omni quoque suspicione. Ebendas. Aus dem Briefe Calvins, woraus ich diese Worte entlehnet habe, erscheint, daß die Auszüge, welche von dieser Person überall ausgestreuet worden, nachtheilige Eindrückungen wider diese angeklagte Prediger gemacht haben. So gewiß ist es, daß der Mensch fähig ist, sich durch die Kühnheit eines unverschämten Verleumders bewegen zu lassen? Dieser hat dem Ansehen des Synodi nicht nachgegeben; er hat allein darauf bestanden, daß seine Anklage wohl gegründet wäre. Dieß ist die Eigenschaft hitziger, hochmüthiger und rachgieriger Geister; sie wollen niemals gestehen, daß sie ihre Brüder verwegner weise gelästert haben. Dum haec geruntur, afferuntur a Myconio litterae publice ad conuentum scriptae. Aliae rursum a Capitone ad Farellum generatim missae, quibus vtrisque intellectum est, horrendum longe lateque rumorem de nostra controuersia peruagatum esse. Denique ad excitandam erga nos gentium omnium inuidiam maliciose a certis hominibus fabrefactam. Quod autem homo nihili futilissima sua vanitate tantum proficere potuerit, vt tot Ecclesiis sinistram de nobis opinionem iniiceret: id vero est, quod nos vehementer perturbauit. Calvin beobachtet, daß dem Caroli die Verbannung zugesprochen worden. Man merke, daß aus der, gleich itzt von mir gemachten, Erzählung nicht erhellet, daß man den Wilhelm Farel der samosatenischen Ketzerey beschuldiget hat. Ich weis auch das, was Lindanus diesen Prediger gelehret, daß der heil. Geist nichts anders, als die Bewegung wäre, die Gott den Creaturen eindrücket. Hic praeter Sacramentarismum etiam Samosateni renouauit haeresim, Spiritum Sanctum affirmans motum in rebus creatum. Lindanus, in Dubitantio, Dial. II. p. m. 147. Ich weis auch, daß Lindanus dieserwegen einen Brief des Caroli an den Cardinal von Lothringen anführet. Ita in Summa Gallicana Scripturae, teste Petro Carolo Epist. ad Card. Lotharingum. Ebendas. Allein ich bin versichert, daß es hier viel Betrügereyen giebt. Er fällt in einen Fehler, den ich nicht übergehen will: Die Basler, saget er, haben Farels aufrührischen Geist dermaßen gefürchtet, daß sie ihn verbannet, nachdem sie seine zwo Entweichungen von Mümpelgard erfahren hatten. Hunc adeo seditiosum metuebant Basilienses, vt cum bis Monte Pellicardo profugisset, eum in exilium abire iusserint. Ebend. 146 S. Er führet Erasm. Epist. ad prin. Infer. Germ. an. Er ist leicht zu überzeugen, daß er die Schriftsteller sehr übel zu Rathe gezogen, die er angeführet hat. Der Brief des Erasmus, damit er sich ein Ansehen giebt, ist nicht ad principes, sondern ad fratres inferioris Germaniae gerichtet. Erasmus saget nicht, daß die Baseler den Farel, nach seinen zwoen Fluchten von Mümpelgard, verbannet haben; er hat wohl gewußt, daß Farel erstlich nach seiner Verbannung von Basel nach Mümpelgard gegangen ist. Prateolus nimmt in Elencho Haeres. p. m. 180. siehe auch 290 Seite, alle die Fehler und Redensarten des Lindanus an. Sie heften uns alle beyde, der eine so wohl, als der andere, eine erdichtete Secte der **Farellisten** auf, welche niemals bestanden hat, als in dem Kopfe unbesonnener Ketzermacher. Der Jesuit Gaultier bringet eben diese Secte auf den Schauplatz, und führet den Prateolus an. Er saget, in Tabula Chronogr. p. m. 757. daß Farel die ganze Secte Pauls von Samosathe wieder belebet, und die Lehre des Elcesaiten erneuert habe. Pauli Samosatheni haeresin in integrum restituit, docens Spiritum Sanctum esse quendam motum creatum. Er vermeynet es durch einen Brief zu beweisen, wo er vorgiebt, daß dieser Prediger diejenigen nicht verdamme, die ihren Glauben in der Gefahr verheelen, wenn sie sich nur nicht öffentlich zur Abgötterey bekennen. Dicens nolle se eos damnare, qui periculorum formidine adducti fidem dissimulant, modo idololatriam exterius non profiteantur. Ebend. Er führet Farell. ep. ad Calu. cuius initium, Litteras tuas, quaeque est, 78 inter Epistol. Caluini, an. Wir haben oben gesehen, daß sich Moreri auf eben diese Anführung steifet. Ich habe Calvins Briefe, die 1597 zu Hanau gedruckt worden: der 78 ist Bucers seiner an den Calvin: kein einziger von unsers Farels seinen fängt sich mit Litteras tuas an, und thut den Nicodemiten einigen Vorschub, und ich finde in dessen vom Ancillon verfertigtem Leben, auf der 212 S. **daß wir dem Briefe, den er den 2 des Wintermonats an den Calvin geschrieben hat, dasjenige vortreffliche Werk Calvins, wider die Nicodemiten, zu verdanken haben, welches wir in seinen Werkchen von der 789 S. bis zur 803 S. haben.** Dieß ist eine handgreifliche Lügen des P. Gaultiers. Er setzet voraus, daß Calvin den Farell aus Genf vertrieben habe, qui tamen eam (*Geneuam*) illi postea eripuit, adeo vt deinde Neocomensis Minister creatus sit. Gaultier, Tab. Chronogr. p. 757. Es ist unstreitig, daß diese zween Prediger zu gleicher Zeit, und einerley Ursache wegen von Genf verbannet worden; und daß man, da man den Calvin zurückgerufen, auch den Farel zurückrufen wollen, der, ungeachtet der starken Vorstellungen Calvins, (siehe seinen XL Br.) diesen neuen Beruf der Genfer nicht annehmen wollen.

Diese Lügen des P. Gaultier ist viel erträglicher, als diejenigen, die man in des Prateolus Elench. Haeres. p. 290. findet, daß die Gerichtsdiener den Farel an einem Charfreytage, in einem berüchtigten Hause zu Basel, ergriffen hätten.

Farnabe, (Thomas) lateinisch, Farnabius, ist ein gelehrter Humanist des XVII Jahrhunderts gewesen. Seine Noten über die meisten alten lateinischen Poeten haben der Jugend viel Dienste gethan. Sie sind kurz, voller Gelehrsamkeit, und zielen vornehmlich darauf, den Text verständlich zu machen. Er hat zu London gewohnt [a], und sich darauf geleget, Kinder von gutem Hause und Stande zu unterweisen, und er hat dabey, zur Unterhaltung seines Hauses, seine Rechnung sehr wohl gefunden [b]. Mir deucht auch, daß ihm die Zueignungsschriften Nutzen gebracht, ob er gleich irgendwo saget: daß die Zeiten vorbey wären, wo sie nützlich gewesen (A). Er hat dem Prinzen Heinrich, Jacobs des I, Königes von England, ältestem Sohne, seinen Horaz, und darauf seinen Juvenal und Persius zugeschrieben. Er ist von diesem jungen Prinzen ungemein wohl empfangen worden [c], da er die Ehre gehabt, demselben dieses letzte Buch zu überreichen. Er hat auch eine Art des Befehls erhalten, eine gleichmäßige Auslegung über alle lateinische Poeten zu machen; allein er ist über die Stiche so empfindlich gewesen, die ihm gewisse Kunstrichter gegeben, daß er aus Verdruß, und wider die eigene Neigung seines Geistes beschlossen, diese Arbeit liegen zu lassen. Man hat ihn nach der Zeit zur Veränderung dieses Entschlusses vermocht [d]. Er hatte ein Landhaus, 20 Meilen von London, und dahin hat er sich im 1636 Jahre begeben [e]. Er hat von Carln dem I Befehl bekommen, eine lateinische Sprachlehre, zum Gebrauche aller Schulen in England, zu verfertigen; er hat diesen Befehl bekommen, sage ich, da diejenige verbessert werden mußte, die durch einen Befehl eingeführet worden war, und wider welche man viele Klagen gemacht hatte [f]. Er ist im 1647 Jahre gestorben [g]. Ein französischer Dominicaner hat die Schriften dieses Scribenten gelobet (B). Man sehe auch dasjenige, was man wegen seiner Noten, über den Martial, in des Jesuiten Vavassors Werke, de Epigrammate, findet [h].

a) Barlaeus, Epist. CXIX. p. 292. *b*) Ebendas. *c*) Siehe die Zuschrift seines Lucans. *d*) Aus ebenderselben Zuschrift. *e*) Farnab. Epist. ad Vossium, p. 303. unter denen an den Voßius geschriebenen Briefen. *f*) Ebendas. 302 S. *g*) Witte, in Diar. Biograph. *h*) 270 u. f. Seite.

(A) **Er hat irgendwo gesaget, daß die Zeit vorbey wäre, wo die Zueignungsschriften nützlich gewesen.**] Er wendet auf diese Materie eine Sache an, die Valerius Maximus erzählet, nämlich, daß man, ob man gleich nicht mehr, wie vor Alters, den Vogelflug zu Rathe zöge, wenn man sich verheirathet, dennoch nicht unterließe, diejenigen Personen zur Hochzeit einzuladen, die der Rathfragung dieses Fluges vorgesetzt sind. Man hat wenigstens, dem Namen nach, einige Spuren von dem alten Gepränge behalten. Quod antiquis, apud quos nihil, nisi auspicio prius sumto gerebatur factitatum, vt ex more, nuptiis auspices interpositi, quamuis auspicia desiissent (Valer. Max. Libr. II. cap. I.) ipso tamen nomine veteris consuetudinis vestigia vsurparent: hoc plerisque nostrum quos vexat insanabile hoc scribendi cacoëthes, vsu venit, vt quamuis patronorum exoleuerit cum autoritas tum benignitas, non citra ambitionem tamen summis et grauibus viris periturae chartae tutelam obtrudamus. Tom. Farnab. Epist. Dedic. Tragoediar. Senecae. Er will sagen: daß alles Wesentliche der Zueignungsschriften untergegangen, die Gewohnheit derselben aber dennoch nicht vorbey sey.

(B) **Ein französischer Dominicaner hat die Schriften dieses Scribenten gelobet.**] Dieß steht an einem Orte, wo er zu beweisen unternimmt, daß die Jesuiten, in Ansehung vieler anderer Schriftsteller, welche die schönen Wissenschaften berühmt gemacht haben, sehr nachzusetzen sind (α). Doleo, fährt er fort, meo tempore, cum litteris humanioribus studerem, defuisse nobis illud subsidium ad rem litterariam maximum, quod suppeditarunt a paucis annis Farnabius et alii; Poëtis omnibus commentariis marginalibus ita clare explicatis, vt mediocris Grammaticus possit etiam difficillimos inoffenso pede locos decurrere. Haec non possunt exspectari aut parari adiumenta, ad Auctorum peritiam, ab iis, qui per tres aut quatuor annos litte-

litteras humaniores docent, et ad Theologiae conscendunt vel Philosophiae cathedram, sed ab his, qui consenescunt et immoriuntur Grammaticae, aut Rhetoricae scholis; quales non dubito fuisse illos, qui adeo vtilem et necessariam opem contulerunt bonarum litterarum studiosis, Commentatores marginales. Vincent. Baronius, Libr. V. Sect. I. p. 316.

§. (α) Der Urheber dieser Beobachtung ist, wie mir deucht, Cäsar Cremonin in seiner Rede, die er 1591, für die hohe Schule zu Padua, wider die Jesuiten gehalten hat. Anton Arnauld führet die Stelle daraus, auf der 6 und 7. S. seines Franc et veritable Discours etc. an, nach der Ausgabe von 1662, und das Stück selbst findet sich auf der 451 S. des Mercure Jesuite, Ausgabe von 1626. Crit. Anm.

Fatime, Mahomets Tochter, und des Ali Ehfrau. Einige Nachrichten enthalten, daß sie die große Heilige ist, die man mit so vieler Andacht in Com verehret [a] (A): allein die meisten Reisenden sind anderer Meynung. Einige sagen: die Heilige zu Com sey des Ali und der Fatime Tochter (B). Nach dem Peter della Valle ist sie ihre Enkelinn (C). Andere sagen: sie wäre die Tochter des Mousa, eines Sohnes des Dgafer. Diese letzte Meynung wird durch ein öffentliches Zeugniß unterstüzet; ich will sagen, durch die Titel, die man dieser Heiligen von Com in den feyerlichen Gebethen giebt, welche die Pilgrimme zu ihr thun (D). Dieß sind vorgeschriebene Gebethsformeln, und folglich biethen sie einen guten Beweis dar; der uns keinen großen Begriff von der Aufmerksamkeit der Reisenden hinterläßt; weil nämlich einige von den berühmtesten, die Eigenschaften einer solchen Heiligen so schlecht erzählen. Es erscheint aus dieser Gebethsformel, daß Fatime, die Tochter Mahomets, die Ehfrau des Ali, und Mutter etlicher Kinder, dennoch als eine Jungfer verehret wird (E).

a) Es ist eine Stadt in Persien.

(A) **Einige Berichte enthalten, daß sie die große Heilige ist, : : : in Com verehrt.**] Herbert, in seiner persischen Reisebeschreibung, wenn er gesaget, daß die Moschee zu Com prächtig ist, setzet auf der 339 S. dazu: **Die Andacht, die man gegen diesen Ort heget, hat ihn mit vielen großen Geschenken bereichert, die man dahin zum Grabe der Fatime, des Mortis Ali Ehfrau, und Mahomets, des großen Propheten aller Muselmänner, Tochter, gebracht hat, welche allda begraben liegt. Das Gebäude dieser Moschee ist rund, und nach epirotischer Manier. Das Grab der vorgegebenen Heiligen ist 12 Fuß über die Erde erhaben, mit einem Tuche von weißem Sammet bedecket, und man steiget auf einigen Stufen hinauf, die von gediegenem Silber gemacht sind.** Diese Stelle wird vom Bespier, Remarques sur l'Etat présent de l'Empire Ottoman par Ricaut, Tom. I. pag. 23. angeführet.

(B) **Einige sagen, sie sey des Ali und der Fatime Tochter.**] Dieses findet man in der Reisebeschreibung des Figueroa: man hat mir berichtet, saget er, Ambassade, p. 220. wie es Bespier ebendas. anführet: **daß zu Com eine sehr berühmte Moschee gestanden, die dem Gedächtnisse einer großen Heiligen, Namens Lela, Mahomets Enkelinn, und des Ali und der Fatime Tochter geweihet gewesen.** Bespier bringt eine Muthmaßung vor, die sehr viele Wahrscheinlichkeit hat. **Der Name Lela**, saget er auf der 2e Seite, **wird in Africa gemeiniglich großen Damen gegeben, und es ist auch der Ehrentitel, den man daselbst der gebenedeyten Jungfrau, der Mutter des Herrn Jesu, giebt, gegen welche die Mahometaner viel Ehrerbiethung und Ehrfurcht, so wohl, als gegen ihren Sohn, haben.** Er führet den Diego von Torres an, der im LXXIV Cap. der Historie von den Scherifs versichert: **daß sie die heil. Jungfrau Lela Mariam nennen, welches Frau Maria bedeutet, und daß alle Töchter des Scherifs, nach dem CVII Cap. den Namen Lela führten, die er alle viere nennet, nämlich** Lela Mariam, Lela Aya, Lela Fatima und Lela Lu. Nach diesem füget Bespier dazu, er sey einiger maßen geneigt, zu glauben, daß Lela nicht der eigene Name der **Heiligen sey, derer Figueroa gedenket**; sondern nur der Ehrentitel, der vorhergeht, und daß sie einen andern Namen gehabt, den Figueroa entweder ausgelassen, oder nicht erfahren hat. Die Einwohner zu Com, die diese Tochter für eine Heilige gehalten, haben sie nur Vorzugsweise **Lela** oder die **Frau** genennet; fast eben so, wie man heutiges Tages, unter den meisten Christen, anstatt die **h. Jungfrau Maria, unsere liebe Frau** saget.

(C) **Nach dem Peter della Valle, ist sie ihre Enkelinn.**] „Es „ist eine schöne Brücke zu Com, und bey der Brücke sieht man eine „schöne Moschee, in welcher, wie man mir gesaget hat, eine Schwester „des Iman Riza, den sie in großen Ehren halten, und der einer von „den vornehmsten Nachfolgern Mahomets gewesen, begraben liegt, „und welche sie auch für eine Heilige, nach ihrer Mode, halten; so, daß „sie viel Ehrerbiethung und Ehrfurcht gegen den Ort ihres Begräbnisses „haben.„ Pet. della Valle, p. 58. du Tom. II. de ses Voiages, vom Bespier Remarq. sur l'Etat de l'Empire Ottom. 23, 24 S. angeführet. Iman Riza ist Hossein Sohn, der ein Sohn der Fatime gewesen. (Bespier, 24 S. Also wollen wir sagen: daß des Iman Riza Schwester, der Fatime Enkelinn gewesen. Die Reisebeschreibung des Tavernier kömmt hierinnen mit des Peter della Valle seiner überein. „Das merkwürdigste zu „Com ist eine große Moschee : : : wo man die Grabmäler des „Schach Sefi, des Schach Abas des II, und der **Sidi-Fatima**, der „**Tochter des Iman Hocen** sieht, welcher des Ali und der Fatima „Zurha, Mahomets Tochter, Sohn ist. Tavernier, Voiage Liv. I. p. 75. holländischer Ausgabe, 1679.

(D) **Die feyerlichen Gebethe, welche die Pilgrimme zu ihr thun.**] Chardin hat im Journal du Voiage de Perse, p. 464. amsterdamer Ausgabe, bey Wolfgang, 1686, die zwey vornehmsten **Gebethe angeführet**, die man die Pilgrimme zu **Com** sagen läßt. Das erste fängt also an: **Ich besuche die Frau und Gebietherinn Fatime, die Tochter des Mousa, des Sohnes Dgafer, über welche ewiger Friede und Heil sey.** Eine merkwürdige Sache ist bey diesen Gebethen, daß man sich darinnen der Fürbitte dieser Heiligen empfiehlt, und derselben Gelübde thut. Man hat bereits gesehen, daß man ihr Heil und Frieden wünschet. Hier ist ein ander Stücke des Formulars: **Ich wünsche dir ewiges Heil, o Fatima, Tochter des Mousa, du heilige Jungfrau, du Tugendhafte, du Gerechte, du Aufseherinn der Wahrheit, Gottesfürchtige, Geheiligte und alles unsers Lobes Würdige, die du die Gläubigen über alles liebest, und von den Gläubigen über alles geliebet wirst: du reine und von aller Unreinigkeit befreyete Jungfrau. Gott müsse sein größtes Vergnügen an dir finden, dich für angenehm halten, und in dem Paradiese bewahren, welches deine ewige Wohnung und Freystatt ist.** Ebendas. 465 S. Nun sehe man, auf was für Weise man sich gleich darauf ihrem Gebethe empfiehlt. **Frau und Beherrscherinn meiner Seele, ich habe dich in dieser Absicht besuchet, mich durch diese Verrichtung der Andacht, dem allmächtigen Gott, seinem Apostel und seinen Kindern zu nähern. Die Barmherzigkeit Gottes sey über ihm und ihnen ewiglich. Ich verfluche meine Sünden, ich habe Abscheu vor denselben, davon ich eine so große Last über mir habe, die mich zu Boden drücket, und ich bestrebe mich, das Joch der Hölle zu zerbrechen. Würdige mich deiner Fürbitte, o heilige Jungfrau, an dem Tage, da die Frommen von den Bösen abgesondert werden. Sey mir alsdann gnädig; denn du bist aus einem Geschlechte und von Aeltern entsprossen, die keinen von denen in Unglück fallen lassen, die sie lieben; die niemals denen etwas abschlagen, die sie bitten; die alle Arten des Bösen von denen abwenden, die sie suchen, und die hingegen ihren Feinden niemals was Glückliches wiederfahren lassen.** Chardin belehret uns auf der 468 Seite, daß das Grab dieser Fatime dreymal wieder aufgebauet worden: **Ihr Vater**, fährt er fort, **hat sie, wegen der Verfolgung, nach Com geführet, welche die Califen von Bagdad seiner Familie und allen denen erwiesen, welche den Ali und seine Nachkommen für die einzigen rechtmäßigen Nachfolger Mahomets hielten.** Sie hat schöne Gebäude **in dieser Stadt machen lassen, und ist daselbst gestorben. Das Volk glaubet, Gott habe sie in den Himmel genommen, und ihr Grabmaal sey leer und eine bloße Vorstellung.** Also ist die römische Kirche nicht die einzige, die der Jungfern Himmelfahrt feyert. Wir werden sehen, daß die unbefleckte Empfängniß und die Jungferschaft einer Mutter, zwo Lehren des mahometischen Glaubens zu seyn scheinen. Es fehlet etwas in des Chardins Erzählung. Er hätte uns sagen sollen, zu welcher Zeit Mousa, der Fatime Vater, gelebet hätte.

(E) **Ob sie gleich des Ali Ehfrau und Mutter etlicher Kinder gewesen, so wird sie dennoch als eine Jungfer verehret.**] Die Pilgrimme müssen nach dem Gebethsformulare, unter andern Dingen, auch dieses sagen: „**Ich wünsche dir ewiges Heil, o du aller-** „reinste, allergerechteste und unbefleckte Jungfrau, glorwürdige **Fati-** „**me, Tochter des Mahomet, des Auserwählten, Ehfrau des Ali,** „**des Geliebten**, und Mutter von zwölf wahrhaften Statthaltern „Gottes, von erlauchter Geburt.„ Ebend. 464 S.

Fauchet, (Claude) ein Pariser und erster Präsident bey dem Münzhofe zu Paris, hat Bücher herausgegeben, die ihm das Ansehen eines gelehrten Mannes zuwege gebracht haben (A). Er ist sehr alt im 1601 Jahre gestorben. Seine Schreibart hat dem Könige Ludwig dem XIII nicht gefallen [a]. Er ist in Sorels französischer Bibliothek mit dem Scipio du Pleix in Vergleichung gestellet worden [b]. Dieß ist werth, daß mans liest.

a) Siehe die Anmerkung (O), bey dem Artikel **Ludwig der XIII.** b) auf der 377 S. der zweyten Ausgabe.

(A) **Er hat Bücher herausgegeben, die ihm das Ansehen eines gelehrten Mannes zuwege gebracht haben.**] „Er hat die „Historie des Cornelius Tacitus sehr gelehrt, und mit einer unendli- „chen Arbeit übersetzt, welche zu Paris, bey Abel l'Angelier, im 1582, „1583 und 1584 Jahre, so wohl in Folio, als in 4 und in 8. ohne Vor- „setzung seines Namens gedruckt worden, wie er auch in seinem Buche, „von den gallischen Alterthümern gethan, : : : so wenig begierig „ist er nach Ruhme gewesen, sondern hat nur gesuchet, dem gemeinen „Wesen Nutzen zu schaffen.„ La Croix du Maine Bibl. Franç. p. 57. Also hat La Croix du Maine im 1584 Jahre geredet. Baillet, Jugement des Savans, Tom. IV. num. 939. pag. 535. redet von dieser Uebersetzung nicht, als dem Werke eines Ungenannten. Claude Fauchet, saget er, **hat die Werke des Tacitus in unsere Sprache übersetzt, welche unter seinem Namen in verschiedenen Formaten gedruckt worden; davon aber die fünf ersten Bücher von Stephans de la Planche Dolmetschung sind.** Du Verdier nennet ihn Plance. Fauchet hat im 1579 Jahre eine Sammlung, von gallischen und französischen Alterthümern, in zweyen Büchern in 4 herausgegeben. Er hat zwanzig Jahre darauf eine andere Ausgabe in 8 davon gemacht, und seine Arbeit bis zu Ende des ersten Geschlechtes der Könige von Frankreich fortgesetzt. Er hat die Fortsetzung davon im 1601 Jahre in 8 herausgegeben. Sie hat zum Titel: Fleur de la maison de Charlemagne - - - contenant les faits de Pepin et ses successeurs, depuis l'an 751, jusques à l'an 840 de JESU CHRIST. Er ist unter währender Zeit gestorben, da man Declin de la maison de Charlemagne - - contenant les faits de Charle le Chauve et ses successeurs depuis l'an 840, jusques à l'an 987 de JESUS CHRIST et entrée du regne de Hugues Capet gedruckt. Dieser Band ist im 1620 Jahre in 8 erschienen. Das Werk, des Origines des Chevaliers, Armoiries, et Heraux, ensemble de l'ordonnance, Armes et instrumens

mens desquels les François ont anciennement usé en leurs Guerres, betreffend, so ist es zu Paris, 1600, in 8 gedruckt worden. Sein Recueil de l'origine de la Langue et Poësie Françoise, Ryme et Romans; plus les noms et sommaire des Oeuvres de 127 Poëtes François, vivans avant l'an 1300, ist zu Paris gedruckt worden. Die Ausgabe seiner Werke, die 1610 zu Paris in 4 gemacht worden, deren Moreri gedenket, ist im folgenden Jahre zu Genf nachgedruckt worden.

Faucheur,

Faucheur, a (Michael le) ist ein sehr berühmter Prediger, unter den Protestanten in Frankreich, im XVII Jahrhunderte gewesen. Seine Stärke bestund im Predigen (A), und man kann sagen, daß er darinnen vortrefflich gewesen. Er erwarb sich, von dieser Seite, bey der Kirche von Montpellier Bewunderung (B). Wie sich sein Ruhm ausbreitete, und die Kirche zu Paris gewohnt war, sich die größten Prediger zuzueignen, die in den Provinzen waren, so zog sie auch diesen an sich. Er brachte gerne diejenigen aus dem Irrthume, welche glaubten, daß er keine andern Gaben hätte, als eine gute Predigt zu machen, und dieselbe geschickt zu halten. Dieserwegen hat er ein weitläuftiges und mühsames Werk über das Nachtmahl, wider den Cardinal du Perron unternommen. Man gerieth in eine angenehme Verwunderung, als man aus seiner Feder einen so großen Folioband fließen sah, der mit griechischen und lateinischen Stellen, und mit allen Gattungen der Gelehrsamkeit, diese Religionsstreitigkeit betreffend, ausgeschmücket war. Seine übrigen Werke sind verschiedene Bände Predigten, und ein Tractat, von dem äußerlichen Vortrage eines Redners (C); welches seit einiger Zeit in Holland wieder gedruckt worden. Ich habe einen lateinischen Brief im Manuscripte gesehen, wo er dem großen Du Moulin, wegen seines Buches, von den salmurischen Religionsstreitigkeiten gute Erinnerungen giebt. Le Faucheur ist zu Paris den 1 des Aprilmonats, 1657, gestorben b.

a) Lateinisch habe ich ihn Falcarius angeführt gesehen. b) Witte, in Diario Biogr. Siehe auch das Leben des Dalläus, 44 Seite.

(A) **Seine Stärke bestund im Predigen.**] Ich habe sagen hören: er habe eines Tages mit solcher Beredsamkeit wider den Zweykampf geprediget, daß der Marschall de la Force, der in dieser Predigt gewesen war, vor einigen Eisenfressern versichert: daß er, wenn man ihm eine Ausforderung zuschickte, dieselbe nicht annehmen würde.

(B) **Er erwarb sich ; ; ; in der Kirche zu Montpellier Bewunderung.**] Man hat die Predigt etlichemal gedruckt, die er an einem Bußtage, 1618, gehalten. Dieß ist ein sehr starkes und nachdrückliches Stück.

(C) **Er hat einen Tractat von dem äußerlichen Vortrage des Redners gemacht.**] Man hat ihn im 1686 Jahre zu Leiden gedruckt, und dem Conrart fälschlich zugeeignet; entweder, weil man ihn für den Urheber desselben gehalten, oder begierig gewesen ist, das Buch, durch Vorsetzung des Namens eines Mannes, besser zu verkaufen, dessen Zierlichkeit so berühmt ist. Die Leipziger haben in ihrem Tagebuche vom Monate Jenner, 1687, auf der 17 und 18 S. sehr richtige Auszüge davon gegeben. Sie haben die Stelle nicht vergessen, wo der Verfasser von einem Prediger redet, der sich eine Regel gemacht, nach dem Zirkel und Maaßstabe, just bey diesem oder jenem Absatze zu husten; und welcher, aus Furcht, daß er darinnen fehlen möchte, sich überall Merkmaale in seinem Manuscripte gemacht, wo er sich vorgesetzt hatte, zu husten. Er hat an diese Stellen, **hem, hem**, geschrieben, wie man nach seinem Tode in der Urschrift gefunden hat. Dem Rathe, den diese Tagebuchschreiber gegeben, ist ein Professor zu Helmstädt, Melchior Schmid, gefolget, welcher diesen Tractat ins Lateinische übersetzet hat. Diese Uebersetzung ist in derselben Stadt, im 1690 Jahre, aus der Presse gekommen. Sie haben im Brachmonate, 1690, auf der 368 S. davon geredet, und der Welt bekannt gemacht, daß der Uebersetzer diesen Tractat seinem wahren Vater wiedergegeben hat. Dasjenige, was sie voraussetzen, als wenn dieses Buch, welches zu Lion, ohne den Namen des Verfassers, im 1676 Jahre gedruckt gewesen, zehn Jahre hernach zu Paris, unter Conrarts Namen, herausgegeben worden, und daß die holländische Ausgabe der pariser nachgeahmet habe, was die Zueignung dieses Werkes an den Conrart betrifft, hat einer Verbesserung nöthig: I. Die ungenannte Ausgabe von Lion, 1676, ist nicht die erste. Ich erinnere mich, dieses Buch vom 1666 Jahre gesehen zu haben. II. Zum andern, hat man es nicht mit dem Namen Conrarts zu Paris, im 1686 Jahre gedruckt. Diese Worte, ad exemplar Paris. MDCLXXXVI, welche von diesen Herren, auf der 17 S. des 1687 Jahres angeführet worden, bedeuten nicht, daß man es nach der Ausgabe gedruckt, die 1686 zu Paris erschienen ist; sondern, daß man das 1686 Jahr, nach dem pariser Exemplare, darauf gedruckt hat. Und also bemerket man das Jahr von der pariser Ausgabe nicht.

Fauno,

Fauno, (Lucio) lateinisch, Faunus, ein italienischer Schriftsteller, der gegen die Mitte des XVI Jahrhunders gelebet a, hat ein Buch von den römischen Alterthümern geschrieben, delle Antichità della Città di Roma, welches italienisch und lateinisch gedruckt worden (A); Er hat etliche Bücher des Flavius Blondus ins Italienische übersetzt b.

a) Quem aetate Pauli IV. (es sollte heißen Pauli III.) Romani Pontificis, Anno Christi M. D. XL. vixisse constat. Hanckius, de Scriptoribus Rerum Romanarum, Tom. II. p. 134. b) Epitome Bibliothecae Gesneri, p. m. 552.

(A) **Sein Buch, von den römischen Alterthümern, ; ; ; ist italienisch und lateinisch gedruckt worden.**] Die italienische Ausgabe von Venedig, in 8, ist dem Bücherverzeichnisse des Thuanus, mit dem 1558 Jahre bemerket. Teissier, Catal. - - Catalogor. auf der 550 S. redet auch von einer andern, die in eben derselben Stadt, 1553, gemacht worden. Die lateinische Ausgabe ist im 1546 Jahre zu Venedig erschienen, woferne wir Gesners Auszuge hierinnen glauben dörfen. Andere bemerken nur die venetianische Ausgabe, von 1549. Hank. de Scriptor. Rer. Romanar. p. 134.

Fausta,

Fausta, die Tochter Maximians Herkuleus a, ist des Kaisers Constantins Gemahlinn gewesen. Man hat sie ihm in der Absicht gegeben, um ihn zu betriegen b; allein sie hat ihrem Gemahle die Fallstricke Maximians entdeckt c. Man erzählet: es habe Constantin, welcher geargwohnet, daß Crispus, den er d von einem Kebsweibe gehabt e, einen verbothenen Umgang mit der Fausta hätte, denselben hinrichten, und dessen Mutter, Helenen zu trösten, die sich außerordentlich über den Tod dieses jungen Menschen betrübte, die Fausta in einem sehr heißen Bade ersticken lassen. Zosimus versichert dieses f. Einige sagen: daß Fausta, die sich in den Crispus verliebt gehabt, demselben ihre Leidenschaft entdeckt, und, da sie ihn nicht vermögen können, sie zu vergnügen, sich bey dem Kaiser beklaget, daß er sie verführen wollen. Sie fügen dazu: daß Constantin, welcher der Fausta Verleumdung geglaubet, den Crispus hinrichten, und, da er nach diesem seines Sohnes Unschuld erfahren, diese Frau gleichfalls aus dem Wege räumen lassen (A). Der Cardinal Baronius g beklaget sich billig über die Kirchengeschichtschreiber, welche diese Begebenheiten unterdruckt, oder sich bemühet haben, dieselben zu widerlegen (B). Er setzet die Vermählung Constantins mit der Fausta ins 307 h, und den Tod des Crispus und dieser Kaiserinn, ins 324 Jahr. Es hätte diesem Sohne Constantins nichts gefährlichers begegnen können, als daß sich seine Stiefmutter in ihn verliebte; denn er mochte thun, was er wollte, so mußte er sich allemal vergehen. Die Gefälligkeit unterwarf ihn dem Zorne des Himmels, und außer diesem hatte er alles von Seiten Constantins zu fürchten, wenn sie bekannt geworden wäre: die Weigerung aber war auch wieder eine große Sache; denn dieses setzte ihn dem Hasse und der Wuth einer Kaiserinn aus (C). Einige sagen i: daß Fausta den Constantin vermocht, in den Dienst der falschen Götter zurück zu fallen, und daß ihm Gott, um ihn daraus zu reißen, den Aussatz zugeschickt habe.

a) Zosimus, Libr. II. p. m. 81. b) Ebendas. 82 S.. c) Ebendas. imgleichen Eutropius, Libr. X. d) Ebendas. Zosimus, ebend. 93 S. e) Sie hat Minervine geheißen. Zosimus, ebendas. f) Ebendas. 103, 104 S. g) Baronius, ad ann. 324. num. 5 u. f. h) Baluze, in Lactant. de Morte Persec. c. XXVII. beweist, daß diese Zeitrechnung gut ist. i) Michael Glycas, Libr. IV. beym Baronius, aufs 324 Jahr. Num. 35.

(A) **Einige sagen: daß Fausta, die sich in den Crispus verliebt gehabt, ; ; ; und Constantin ; ; ; den Crispus ; ; ; und diese Frau hinrichten lassen.**] Diese Begebenheit findet sich in den Schriftstellern mit tausend Veränderungen, und fast allezeit, in Absicht auf einige von den wesentlichen Umständen, verstümmelt. Zosimus, im II B. 103, 104 S. will, Constantin habe den Crispus im Verdachte gehabt, daß er mit der Fausta zu thun hätte, und nichtsdestoweniger versichert er, daß er den Crispus hinrichten lassen, ohne die Kaiserinn mit der geringsten Strafe belegen zu lassen; denn er giebt vor: daß man sie bloß darum in einem heißen Bade ersticken lassen, weil man solches für nöthig gehalten, die Mutter Constantins zu trösten. Eine solche Erzählung verdienet vielen Tadel. Crispus hat nicht wegen der Blutschande mit Fausten verdächtig scheinen können, ohne daß der Verdacht gleiches Verbrechens nicht auch auf die Fausta gefallen wäre. Woher kömmt es also, daß Constantin den Crispus allein gestrafet? Dieß ist ein Einwurf, den Zosimus zuvor sehen und abwenden wollen, und gegen welchen er gleichwohl nicht die geringste Vorsicht angewendet hat: er ist also, bey Erzählung dieser Aufführung Constantins, den Begriffen einer guten Richtigkeit nicht gefolget. Der andere Theil seiner Erzählung erfordert, daß man in dem ersten gesehen hätte, es sey Crispus im Verdachte gewesen, nicht daß er Blutschande mit der Fausta getrieben, sondern daß er sich bemüht gehabt, dieselbe zu verführen. Die Folge würde ohne Schwierigkeit seyn, jedermann würde begreifen daß Constantin der Betrübniß seiner Mutter, die Unschuld seiner Gemahlinn aufgeopfert hätte, oder daß man ihm durch gewisse Kunstgriffe gezeiget: es habe sich die Kaiserinn nicht allzuwohl aufgeführet. Wenn man eine vollständigere Erzählung wegen dieser Begebenheit finden will, so muß man zu dem Metaphrastus Zuflucht nehmen: ich bekenne, daß er kein Schriftsteller ist, der allzuviel Glauben verdienet; allein zum mindesten hat er doch die wenigsten Lücken gelassen, und er setzet die Umstände in eine schöne Ordnung. Der von seiner Stiefmutter angeklagte Crispus wird gestrafet; also ist er in den Augen seines Va-

ters allein strafbar. Man darf sich also nicht wundern, daß Fausta nichts auszustehen gehabt. Sie ist nachgehends für eine Verleumderinn erkannt, und auch als eine solche bestraft worden. Man merke, daß Metaphrastus voraussetzet: daß Martyr Artemius dieses zur Rechtfertigung Constantins erzählet, um damit auf des abtrünnigen Julians Einwürfe zu antworten. Man lese diese Stelle des Baronius aufs 324 Jahr, Num. 11. p. m. 295. *Artemius Praefectus Augustalis, idemque martyr, cum Christianitatis reus causam ageret coram Iuliano Apostata, deroganti illi Constantino, multaque in eum obiicienti, ac praesertim propinquorum necem, haec tunc in eum pro Constantino respondit.* (Ex Metaphr. apud Sur. die 20 Octobr. Tom. V.) Ille autem (*inquit*) vxorem Faustam iuste admodum interfecit, vt quae priscam Phaedram esset imitata, eiusque filium Crispum calumniata, quod eius amore captus esset, et vim ei conatus esset afferre, sicut etiam illa Hippolytum Thesei filium. Atque primum quidem, qui sic in matrem insanierat (vt volebant eius verba) ille cum esset maritus puniuit. Postea autem cum sciuisset esse mentitam, ipsam quoque occidit, in eam ferens sententiam omnium iustissimam. *Haec Artemius ad Iulianum.* Sidonius Apollinaris belehret uns, daß der Consul Ablavius ein Distichon gemacht, welches an die Pforte des Pallastes angeschlagen worden, und eine beißende Beurtheilung der Grausamkeit Constantins enthalten hat: *Vt mihi non figuratius Constantini domum vitamque videatur vel pupugisse versu gemello consul Ablauius, vel momordisse disticho tali clam palatinis foribus appenso:*

> Saturni aurea saecla quis requirat?
> Sunt haec gemmea (†), sed Neroniana.

Quia scilicet praedictus Augustus iisdem fere temporibus extinxerat coniugem Faustam calore balnei, filium Crispum frigore veneni. Sidon. Apollinar. Epist. VIII. Libr. V. p. m. 338.

(†) Savaron machet folgende Note über dieses Wort: scilicet quod Crispus - - - veneno gemmae id est gemmatae paterae infuso potionatus occubuit.

Diese Worte des Sidonius Apollinaris enthalten nichts von der Ursache dieser Aufführung Constantins; sie berichten uns nur, daß dieser Kaiser seine Gemahlinn Fausta durch die Hitze eines Bades, und seinen Sohn Crispus durch die Kälte des Giftes, hinrichten lassen. Die meisten Schriftsteller sagen: daß man den Crispus getödtet, und nicht, daß man ihn mit Gifte vergeben habe. Ad Istriam duxit prope oppidum Polam, vbi quondam PEREMTVM Constantini filium accepimus Crispum. Ammian. Marcellin. Libr. XIV. cap. vlt. p. m. 57. 58. Dieß ist der Ausdruck des heil. Hieronymus, de Scriptor. Eccles. in Lactantio. Hic (*Lactantius*) extrema senectute magister Caesaris Crispi, filii Constantini in Gallia fuit, qui postea a patre INTERFECTVS est. Man liest in der Chronike des Eusebius, daß Crispus, Constantins Sohn, und derjenige Licinius, der Sohn von einer Schwester des Constantinus, aufs grausamste umgebracht worden, crudelissime INTERFICIVNTVR, im 1 Jahre der 276 Olympias, d. i. im 325 Jahre; und daß Constantin die Fausta im 4 Jahre ebenderselben Olympias getödtet habe. Orosius redet nicht von der Fausta: sondern er saget: daß Constantin ungefähr um die Zeit, da des Arius Ketzereyen, von der allgemeinen Kirchenversammlung zu Nicäa verdammet worden, seinen eigenen Sohn, Crispus, und seinen Neffen, Licinius, getödtet habe; ohne daß man die Ursachen wisse, die ihn auf solche Art, wider sein eigenes Blut, gereizet. Sed inter haec latent causae, cur vindicem gladium et destinatam in impios punitionem Constantinus Imperator etiam in proprios egit affectus. Nam Crispum filium suum, et Licinium filium, sororis filium INTERFECIT. Orosius, Libr. VII. cap. XXVIII. fol. m. 321 verso. Es ist sehr wunderlich, daß dieser Geschichtschreiber dasjenige nicht hat sagen hören, was doch so viele andere Schriftsteller bezeugen, nämlich, daß Crispus darum hingerichtet worden, weil er in den Verdacht gerathen, daß er seine Stiefmutter auf eine strafbare Art liebte: allein vielleicht hat Orosius dieses und auch noch andere Ursachen sagen hören, und vielleicht haben ihn die unterschiedenen Erzählungen bewogen, zu urtheilen, daß die wahrhaften Ursachen verborgen wären. Aurelius Victor, welcher erzählet, daß man geglaubet: es hätte Fausta den Constantin angetrieben, den Crispus aus dem Wege zu räumen, setzet nicht darzu, was für eine Bewegungsursache diese Frau ihrem Gemahle angegeben. Außer diesem ist er mit dem Zosimus, wegen der Ursache, von dem Tode der Fausta einig; er saget, daß sie Constantin in einem Bade umkommen lassen, weil seine Mutter Helena vor äußerster Betrübniß, wegen des Todes des Crispus, ihm bittere Vorwürfe gemacht: Fausta coniuge, vt putant, suggerente. Crispum filium NECARI iubet. Dehinc vxorem suam Faustam, in balneas ardentes coniectam interemit, cum eum mater Helena dolore nimio nepotis increparet. Aurel. Victor, in Epitome, pag. m. 224. Nichts kömmt mir seltsamer vor, als wenn ich sehe, daß Eutropius von Constantins Grausamkeiten geredet hat, ohne des Crispus Tod zu berühren; ob er gleich nicht vergessen hat, des jungen Licinius und der Fausta ihren, namentlich zu gedenken. Primum necessitudines persecutus, egregium virum, et sororis filium, commodae indolis iuuenem interfecit, mox vxorem, post numerosos amicos. Eutrop. Libr. X. p. m. 117. Man giebt vor, daß der heil. Chrysostomus, ohne jemanden zu nennen, diese That des Constantins angeführet hat; allein er setzet voraus, daß dieser Prinz, der seine Gemahlinn wegen Ehbruchs im Verdachte gehabt, dieselbe an einen Felsen fesseln lassen, damit sie von den wilden Thieren gefressen werden sollte. Er setzet auch darzu: daß der Sohn desselben Prinzen von seinem eigenen Vater, oder vielmehr von seinem Bruder hingerichtet worden. Chrysostomus, Homil. XV. in Philippenses. Siehe den Heinrich Valesius, in Ammian. Marcell. Libr. XIV. p. m. 58. Gregorius von Tours versichert, Hist. Franc. Libr. I. cap. XXXIV. daß Constantin seinen Sohn Crispus und seine Gemahlinn Fausta, wegen Staatsverbrechen hinrichten lassen. Philostorgius, Hist. Eccles. Libr. II. cap. IV. erzählet: daß Constantin, der von den Verleumdungen seiner Gemahlinn des Crispus Stiefmutter eingenommen gewesen, ihn tödten lassen: und nachdem er hierauf entdecket, daß diese Frau mit einem Läufer Ehbruch getrieben, Befehl gegeben, sie in einem Bade zu ersticken. Man wird wohl thun, wenn man außer den von mir genennten Schriftstellern, auch noch den Suidas, Voce Κρίσπος. und den Zonaras zu Rathe zieht.

Ich habe alle diese Zeugnisse darum angeführet, damit man die Mängel, die Veränderungen, und Unrichtigkeiten der alten Historienschreiber sehen könne. Nun wollen wir auch merken, daß es etwas sehr seltsames ist, daß, da man eine so große Anzahl Scribenten über diese Materie anführen kann, man dennoch bis hieher in dem Moreri nur den einzigen Ammian Marcelin angeführet hat, welcher gar nichts, weder von der Fausta, noch von der Ursache gesagt, warum Crispus getödtet worden. Man kann hier oben alles dasjenige sehen, was sich von dieser Materie in diesem Schriftsteller findet.

Ich muß die Freyheit nicht vergessen, die sich der Jesuit Caußin genommen, dieser Erzählung viele Dinge von seiner Erfindung beyzufügen. Dieses wäre in einem poetischen Stücke, oder in einem Romane etwa erträglich; allein in einem ernsthaften Werke welches man wohl gar La Cour Sainte betitelt, darf man sich dergleichen rhetorische Verbremungen nicht herausnehmen. Nichts ist für junge Schüler so reizend, als dieses, und nichts für Personen, die an Alter und Vernunft zugenommen haben, abgeschmackter. Sie können nicht ohne Widerwillen sehen, daß man ihnen die Schönheit des Crispus, die Geburt und den Fortgang von der Fausta Liebe, die Art, mit welcher sie sich erkläret, ihren Verdruß über die abschlägige Antwort, ihre Arglist sich zu rächen; ihre Betrübniß über des Crispus Tod, u. a. m. weitläuftig beschreibt; daß man ihnen, sage ich, eine Abschilderung von allen diesen Dingen machet, da sie doch aus keiner einzigen Historie gezogen sind. Hier ist das, was der Verfasser, den letzten Punct betreffend, vorgiebt. „So bald diese Nachricht von des Crispus Tode nach Hofe gekommen war, „sah die boshafte Fausta wohl, daß dieses eine Wirkung ihrer Untreue „wäre, und hat sich diesen armen Prinzen lebhaft vor Augen gestellt, „den sie zuvor so sehr geliebt hatte: wie er damals schändlicher weise in „einer Schönheit, in einem Alter, und in einer Vortrefflichkeit hinge„richtet worden, welche auch bey Tygern und Löwen ein Mitleiden er„wecket haben würde. Alle ihre Leidenschaft und ihr Haß, verwandel„ten sich in einen rasenden Schmerz, der sie antrieb, zu den Füßen ihres „Gemahls zu schreyen und zu heulen; dem sie bekannte, daß sie den „keuschen Crispus durch ihre verfluchungswürdige Verleumdung getödtet „hätte; daß sie bey ihm angehalten, das Böse zu thun, daß sie aber ei„nen mit einer unüberwindlichem Keuschheit begabten Joseph angetrof„fen, welcher ihre Sünde so sehr vermaledeyet, als vermaledeyungs„würdig sie gewesen; daß sie hierauf aus Zorn, und aus Furcht, „daß man ihr zuvor kommen möchte, zu dieser unglücklichen Gelegen„heit fortgeschritten, und dieserwegen zu leben unwürdig sey, nachdem „sie den unschuldigsten Prinzen von der Welt ums Leben gebracht, und „dessen eignen Vater mit seinem Blute befleckt hätte.„ Caussin. Cour Sainte, Tom. II. pag. m. 56. Welch eine Kühnheit! ein Schriftsteller des XVII Jahrhunderts, will uns von einer Sache, die im IV Jahrhunderte vorgegangen ist, eine Beschreibung der besondern Umstände geben, die er nur aus seinem Gehirne nimmt. Es hat uns kein einziger alter Schriftsteller berichtet, wie Constantin die Unschuld seines Sohnes erfahren hat, um so viel weniger haben uns dieselben berichtet, daß es Fausta selbst gewesen, die sie diesem Kaiser entdeckt hätte.

(B) **Der Cardinal Baronius beklaget sich billig über die Schriftsteller, welche diese Geschichte unterdrückt, oder sich auch bemüht haben, dieselben zu widerlegen.]** Er greift deswegen drey Historienschreiber an, den Eusebius, den Sozomenus und den Evagrius. Der erste schweigt stille: die andern zween streiten wider diejenigen, die davon geredet haben. Eusebius beobachtet dieserwegen ein tiefes Stillschweigen in seinem Leben Constantins, allein nicht in seiner Chronike. Sozomenus getrauet sich nicht, den Tod des Crispus förmlich zu leugnen, noch ihn ausdrücklich zu bekennen; er widerleget nur Histor. Eccles. Libr. I. cap. V. pag. m. 406. 407. die heidnischen Schriftsteller, welche gesaget haben, daß Constantin, da er in dem Heidenthume kein einziges Mittel gefunden, solche abscheuliche Mordthaten zu verbüßen, und dasselbe in dem Christenthume angetroffen; die Religion seiner Väter verlassen habe, und ein Christ geworden sey. Evagrius, Histor. Eccles. Libr. III. cap. XLI. pag. m. 371. leugnet diese zwey Dinge schlechterdings: erstlich, daß Constantin den Crispus und die Fausta hinrichten lassen; zum andern, daß er dieser Ursache halber das Christenthum angenommen hätte. Nachdem Baronius aufs 324 Jahr Num. 5. p. 293. bey mir, das Stillschweigen des ersten von diesen dreyen Geschichtschreibern, als eine schändliche Schmeicheley verdammet hat, so beschuldiget er auf der 294 S. Num. 7. den Sozomenus einer unglaublichen Dummheit, welcher, wenn er leugnen will, daß Constantin den Crispus nicht hinrichten lassen, sich keines andern Vernunftschlusses, saget er, bedienet hat, als dieses folgenden: Crispus hat bis ins zwanzigste Jahr der Regierung Constantins gelebt, und mit ihm verschiedene Gesetze gemacht. Baronius verwundert sich noch mehr, Num. 8. über die Aufführung des Evagrius. Er verweist ihn in die Chronike des Eusebius, in den Aurelius Victor, in den Eutropius, den Orosius, den Sidonius Apollinaris, u. a. m. Hierauf widerleget er die Gründe, welche Sozomenus und Evagrius, jener den heidnischen Schriftstellern überhaupt, dieser dem Zosimus ins besondre entgegen gesetzt haben. I. Bemerke man, daß er ihre Gründe verstümmelt, und nicht hätte versichern sollen, daß Sozomenus den Tod des Crispus geleugnet hätte: Vt neget Crispum occisum a patre. Baron. Ebendas. Num. 7. Non admittens omnino Crispum a Constantino iussum occidi. Ebendaselbst Num. 20. Jacob Gottfried, Notis in Philostorg. p. 50. machet gleichen Schnitzer. Denn dieser Geschichtschreiber läßt uns nur, was die Sache selbst betrifft, einen Zweifel, und widerleget nur die Folgerungen, welche die Heiden daraus gezogen. Der Grund, den er ihnen entgegen setzet, ist weit besser, als Baronius denselben vorstellt: denn wenn Constantin und Crispus gemeinschaftlich zum Besten des Evangelii, Gesetze gemacht haben, wie es Sozomenus voraus setzet, so folget auch, daß Constantin das Heidenthum vor des Crispus Tode abgeschworen habe; er hat es also nicht darum abgeschworen, weil er keine Aussöhnung darinnen gefunden, die ihm, als einem mit dem Blute seines Sohnes besudelten Menschen so nöthig war, wie die Heiden vorgegeben. Dieß ist des Sozomenus Vernunftschluß: der Jahrbuchschreiber hat ihm alle Stärke benommen, da er vorausgesetzt, daß dieser Schriftsteller nichts anders gesaget, als daß Crispus mit dem Constantin Gesetze gemacht hätte. Eo vno vtitur argumento, quod Crispus viuens ad vigesimum vsque patris Imperii annum peruenerit, multas interea leges cum eo statuens. Baron. aufs 324 Jahr Num. 7.

Man hatte sich keiner so unbedingten Beobachtung bedient; man hatte gesaget, daß es Gesetze für die Christen gewesen. Πολλὰς σὺν αὐτῷ θέμενος νόμους ὑπὲρ Χριστιανῶν. Multas vna cum patre leges pro Christianis tulerat Sozom. Histor. Eccles. Libr. I. cap. V. p. 406. 407. Baronius ist in Absicht auf den Evagrius nicht getreuer gewesen, er mißt ihm N. 8. auf das 324 Jahr bey, daß er das Stillschweigen des Eusebius wider den Zosimus anführet. Nun ist es gewiß, daß Evagrius viel weiter geht: Er führet in des III Buch XLI Cap. 372 S. der Kirchenhistorie drey Stellen aus der Kirchenhistorie des Eusebius an, daß der Kaiser Constantin beständig viel Neigung gegen den wahren Glauben gehabt, und daß sein Crispus, der geliebte Gottes, dem Vater gleich gewesen. II. Wollen wir sagen, daß die andern Gründe des Sozomenus, von dem Jahrbuchschreiber, Num. 22. u. f. sehr gut widerleget worden sind, welcher ihm deutlich gezeiget, daß der Philosoph Sosipater Bekanntschaft mit dem Constantin gehabt, und ihm nach dem platonischen Lehrsatze antworten müssen, daß die Mordthaten dieses Kaisers, an seinen Blutsfreunden nicht versöhnet werden könnten. Zosimus versichert, daß dieser Philosoph dem Constantin solches zur Antwort gegeben habe. Man hat ihn, den Sozomenus, Histor. Eccles. Lib. I. cap. V. p. 407. unter andern Gründen auch durch diesen widerlegt, weil nämlich Sosipater wissen müssen, daß der Griechen Religion, wegen der abscheulichsten Mordthaten Versöhnungsgepränge hatte; wie Herkules bezeuget, der seine Söhne und seinen Wirth umgebracht, und dennoch ein Versöhnungsmittel gefunden hat. Baronius widerleget, Num. 25. aufs 324 Jahr, diese Antworten des Sozomenus sehr wohl, indem er einen Hauptunterschied zwischen den Mordthaten Constantins, und den Mordthaten Herkuls, zeiget. Jene wurden von einem Prinzen begangen, der seine gesunde Vernunft hatte; und diese von einem Rasenden, dessen Handlungen nicht für freywillig gehalten werden konnten.

Man wird außer Zweifel fragen, wie es doch kömmt, daß sich dieser Jahrbuchschreiber, so viel er nur gekonnt hat, angelegen seyn läßt, die Lästerungen der heidnischen Schriftsteller zu bekräftigen, und die Urheber der Kirchenhistorie zu widerlegen, die sie bestritten, so gut als sie gekonnt haben. Ist es auch einem Cardinale wohl anständig, sich auf irgend eine Art für die Ungläubigen zu erklären, die sich gezwungen haben, die Bekehrung Constantins zu verschreyen: als wenn dieser Kaiser das Heidenthum nur darum abgeschworen hätte, weil die Kirchenzucht darinnen von einer solchen Strenge wäre, daß er kein einziges Hülfsmittel wider seine Gewissensangst gefunden; da ihm hingegen die Christen ein leichtes Mittel dargebothen, sich von seinen Unfläthigkeiten, durch das Taufwasser, zu reinigen? Man glaube nur nicht, daß Baronius dieses alles nur für die lange Weile thut: er verfährt wegen einiger Traditionen also, die dem päbstlichen Stuhle vortheilhaft sind; er bedienet sich derselben, Num. 29. u. f. aufs 324 Jahr, die Handlungen des Papstes Sylvesters zu bekräftigen und zu beweisen, daß Constantin von diesem Pabste, kurz vor der Kirchenversammlung zu Nicäa, die Taufe in Rom erhalten habe. Die Jahrbücher des Idacus sind ihm nicht gewogen; denn sie setzen des Crispus Tod ins 326 Jahr. Der P. Pagi, dissertat. Hypat. pag. 249. setzet das dritte Consulat des Crispus ins 324 Jahr. Man ziehe die Noten Jacob Gottfrieds, über den Philostorgius auf der 51 S. zu Rathe. Bey allem diesem kann man sich schwerlich vorstellen, daß Constantin ein Jahr hernach, oder ein Jahr vor der Kirchenversammlung zu Nicäa, einen heidnischen Philosophen zu Rathe gezogen habe, um von demselben die Versöhnungsgepränge der Todtschläge zu erfahren. Ist er denn noch bis dahin, nach einer so langen Bekenntniß des wahren Glaubens, in dem heidnischen Aberglauben ersoffen gewesen? Man merke, daß es noch heutiges Tages Leute giebt, wie beym Cellarius, über den Eutropius im X B. zu sehen ist, welche zweifeln, daß er seine Gemahlinn Fausta umbringen lassen; und man vergesse nicht, die Heiden mit denen zu vergleichen, welche ausgesprenget haben, und noch aussprengen, daß die Kirchenverbesserer im XVI Jahrhunderte, die Gemeinschaft von Rom nur darum verlassen, um sich von den strengen Gesetzen des ehlosen Standes, und den Kasteyungen zu befreyen; und daß ihnen die Freyheit ohne Ohrenbeichte, und ohne die geringste Bußübung zu leben, eine Menge Anhänger verschafft habe.

(C) **Die Weigerung = = = setzte ihn dem Hasse und der Wuth einer Kaiserinn aus.]** Diejenigen, welche die meiste Erkenntniß in Liebeshändeln haben, versichern, daß es eine sehr unverständige Aufführung sey, sich als einen Versucher zu bezeigen, wenn man nur die Absicht hat, zu probiren, ob eine Frau tugendhaft ist: denn diejenigen, welche in diesen Schranken bleiben, unterwerfen sich vieler Gefahr, im Falle sie eine Frau so weit bringen, daß sie die letzte Gunst verwilligen will. Die Beschimpfung, die man ihr erweist, indem man sich der Neigungen nicht bedient, darein man sie versetzet hat; erfüllet sie mit einer Empfindlichkeit, welche sie reizet, tausenderley Mittel zur Rache zu suchen: sie kann sich nicht erinnern, daß man sie betrogen, und daß ihr die Schwachheit, die sie blicken lassen, zu nichts gedienet hat; sie kann hieran, sage ich, nicht ohne den heftigsten Zorn gedenken, welchen der Versucher große Ursache zu fürchten hat. Noch ärger ist es, wenn sich eine Frau zuerst erkläret hat, und wenn ihr Antrag von einer übeln Folge begleitet worden. Wehe demjenigen, den sie versucht hat, und nicht gewinnen können. Sie denket an nichts, als an sein Verderben. Der Erzvater Joseph, im I Buche Mosis XXXIX, ist ein Beweis davon: und wenn uns die heilige Schrift dieß große Beyspiel darbiethet, so giebt uns die Historie der Heldenzeiten eben so berühmte Exempel an die Hand: man lese die Abendtheuer des Bellerophon, und des keuschen Hippolytus. Die Historie der folgenden Zeiten biethet auch etwas dar, und wenn es nur unsre Fausta, die Verleumderinn des Crispus, wäre, welcher sie nicht hatte vergnügen wollen. Juvenal hat sehr wohl gesagt, daß in diesem Falle, wenn die Schaam über eine solche Abschlagung den Haß anfeuert, eine Frau die allergrößte Grausamkeit verübet:

> Sed casto quid forma nocet? quid profuit olim
> Hippolyto graue propositum? quid Bellerophonti?
> Erubuit nempe haec, ceu fastidita repulsa:
> Nec Steroboca minus quam Cressa excanduit, et se
> Concussere ambae: *mulier saeuissima tunc est,*
> *Cum stimulos odio pudor admouet.*
>
> Iuuen. Satir. X. vers. 324.

Eine Kaiserin, eine Königinn, und überhaupt Frauen vom höchsten Stande, sind vornehmlich zu fürchten, wenn man ihre Anträge nicht angenommen hat: ihr Stand machet sie wegen der Beschimpfung viel empfindlicher, und biethet ihnen mehr Gelegenheit dar, sich zu rächen. Ihnen kommen diese Worte der Juno des Virgilius, im I B. der Aeneis 37 Verse wohl zu: Mene incepto desistere victam? **Muß ich meine Unternehmung verlassen, ohne etwas gethan zu haben?** Bey dergleichen Begebenheiten ist ein der Schönheit nachtheiliges Urtheil, eine Beleidigung, die sich in dem Herzen einwurzelt.

> Manet alta mente repostum
> Iudicium Paridis spretaeque iniuria formae.
>
> Ebendaselbst 26 Vers.

Ich weis nicht, ob Lactanz seinen Schüler, den Crispus, Constantins Sohn, die Historie der Phädra hat lesen lassen. Dieses hätte ihm zu etwas dienen können.

Feithius, (Everhard) gebohren zu Elburg in Geldern, im XVI Jahrhunderte. Er hat etliche Jahre auf die Erlernung der Philosophie gewendet, und sich darauf gänzlich auf die schönen Wissenschaften gelegt, und es darinnen sehr weit gebracht. Er hat die griechische und auch die hebräische Sprache aus dem Grunde erlernet. Die Professoren der Akademie, welche die Protestanten in Frankreich zu Bearn hatten, haben ihm dieserwegen ein sehr weitläuftiges Zeugniß gegeben. Bey seiner Zurückkunft in sein Vaterland, nach einer langen Abwesenheit, hat er sich wegen des Kriegszugs der Spanier, die Spinola commandirte, bestürzt gefunden. Dieß brachte ihn zu dem Entschlusse, sein Vaterland zu verlassen. Er hat sich in Frankreich fest gesetzet, und daselbst die griechische Sprache gelehret, und er ist daselbst mit der Gewogenheit Casaubons, der Herren du Puy, und des Präsidenten Thuanus beehrt worden. Er gieng in Begleitung eines Dieners auf der Rochelle spazieren, als er gebethen wurde, in das Haus eines Bürgers zu kommen [a]. Seit diesem Tage hat man niemals erfahren können, wo er hingekommen, so eifrige Untersuchungen auch der Rath deswegen angestellt. Es ist Schade gewesen: denn wenn dieser junge Mensch zu seinem Alter gelanget wäre, so würde er der Litteratur einen wunderbaren Glanz gegeben haben. Dieß Urtheil ist auf die geschriebenen Werke gegründet, die man von ihm hat [b]. Man hat eines davon zu Leiden im 1677 Jahre herausgegeben (A).

a) In ciuis Rupellani aedes vocatur. Brumanus, vbi infra. b) Brumanus, Epist. Dedicat. Antiquitatum Homericarum.

(A) **Man hat eines von seinen Werken zu Leiden, im 1677 Jahre herausgegeben.]** Es ist in Duodez von 350 Seiten, und hat zum Titel: Antiquitatum Homericarum libri quatuor. Es ist mit einer sehr merkwürdigen und lehrreichen Belesenheit angefüllet. Heinrich Brumann, Rector der Schule zu Zwoll, seiner Schwester Enkel, hat die Herausgabe besorget. Auo meo materno frater fuit (*Feithius*) Bruman. Epist. Dedic. Antiquit. Homer. Er hat versprochen, die andern Schriften des Feithius zu sammlen, welche die Nachläßigkeit der Erben zerstreuet gelassen. Ich weis von guter Hand, daß sie nicht alle verlohren sind, und daß die Werke de Atheniensium Republica, und de Antiquit. Atticis, sich in den Händen eines sehr gelehrten Alterthumskundigen, des Cupers befinden.

„**Felibien,** (Andreas) Herr des Avaux und von Javerch, Rath und Historienschreiber des Königes, u. s. w. hat sich „durch die Erkenntniß berühmt gemacht, die er sich in den schönen Künsten erworben. Er war von Chartres, allwo er seine „Schulstudien im vierzehnten Jahre des Alters kaum vollendet hatte, als er nach Paris geschickt ward, um sich in den Wissen„schaften und Geschäfften geschickt zu machen. Allein seine Neigung hat sich gar bald für die Musen erkläret. Die ersten „Versuche seiner Feder gaben die Schönheit seines Witzes, und die Annehmlichkeit seiner Schreibart zu erkennen. Nachdem „der Marquis von Fontenay-Mareuil 1647, das andermal zum außerordentlichen Gesandten nach Rom ernennet worden war, ist „Felibien zum Gesandtschaftssecretär erwählt worden, und hat alle Hoffnung erfüllet, die dieser würdige Staatsmann von ihm gefaßt „hatte. In währendem seinem Aufenthalte zu Rom, hat ihn seine natürliche Neigung gegen die schönen Künste bewogen, seine „müßigen Stunden auf den Besuch solcher Personen, die darinnen berühmt waren, und vornehmlich des berühmten Poußins zu „wenden, in dessen Unterredungen er dasjenige gelernet hat, was an den Bildsäulen und Gemälden schönes ist. Damals hat „er sich die hohen Begriffe von der Vortrefflichkeit und Vollkommenheit der Malerkunst gemacht, so daß er seitdem diejenigen „gelehrten Werke aufgesetzet, die ihn so berühmt gemacht. Nach seiner Zurückkunft aus Italien gieng er nach Chartres, und „verheirathete sich, da er sich fest zu setzen gedachte, mit Margarethen le Maire, des königlichen Sachwalters, bey dem Ober„gerichte, Tochter, die, wie er, mit den vornehmsten Familien der Stadt, und unter andern mit dem berühmten Hause von

„Aligre, ursprünglich aus Chartres, befreundet war. Seine Freunde stellten ihn hierauf dem Foucquet vor, welcher, wenn nicht seine Ungnade darauf bald erfolget wäre, die größten Merkmaale seiner Hochachtung gegeben haben würde. Allein Colbert, welcher die Wissenschaften und Künste liebte, ließ ihn nicht müßig. Nach einigen Beschreibungen, die er ihn für seine Majestät machen lassen, um ihn dadurch zu verbinden, die andern Werke fortzusetzen, welche er angefangen hatte, erhielt er ihm die Bestallung eines Geschichtschreibers des Königes, seiner Gebäude, und der Künste und Manufacuren in Frankreich, die ihm den 10 März des 1666 Jahres ausgefertiget ward. Bey Aufrichtung der königlichen Akademie der Baukunst im 1671 Jahre, ward er zu derselben Secretär ernennet. Seine Majestät gaben ihm hierauf die Aufsicht über das Cabinet der Alterthümer, nebst einer Wohnung in dem Pallaste Brion. Er hatte auch einen von den ersten Plätzen in den königlichen Akademien der Aufschriften und Schaumünzen. Nachdem Pelletier dem Colbert in der Aufsicht über die königlichen Einkünfte gefolget war, so ließ er unsern Felibien das Amt eines Generalgegenschreibers der Brücken und Dämme, durch Vollmacht verwalten. Ob er gleich sonst mit vielen Beschäfftigungen überhäuft gewesen, so hat er doch den Armen seine Vorsorge, die etlichen Jahre über, nicht versaget, da er Vorsteher über das Hospital der Quinze-vingts zu Paris gewesen = = = = Er ist 76 Jahre alt, den 11 des Brachmonats 1695 gestorben. Er hat fünf Kinder hinterlassen.„ [a] (A). Man wird hier unten das Verzeichniß von seinen vornehmsten Werken, nebst dem Auszuge ihres Lobes, und der Eigenschaft seines Herzen sehen (B). Siehe das Tagebuch der Gelehrten, vom 28 des Wintermonats 1695.

a) Von Wort zu Worte aus einer Nachricht genommen, die man von Paris erhalten.

(A) **Er hat fünf Kinder hinterlassen.]** „Drey Söhne und zwey Töchter. Der älteste, ehmaliger Dechant der Hauptkirche zu Bourges; ist itzo Generalvicarius in diesem Erzbischofthume. Der andre ist ihm in dem Amte eines Geschichtschreibers des Königes, und Aufsehers der Alterthümer Sr. Majestät gefolget. Wir haben von ihm eine historische Sammlung, von dem Leben und den Werken der berühmtesten Baumeister. Der dritte ist ein Mönch, Dom Michael Felibien, von der Congregation zu St. Maur.„ Aus eben derselben Nachricht.

(B) **Man wird das Verzeichniß von seinen vornehmsten Werken, nebst dem Auszuge ihres Lobes, und der Eigenschaft seines Herzen, sehen.]** „Die vornehmsten Werke, die wir von ihm haben, sind die Gespräche über die Leben und Werke der berühmtesten alten und neuern Maler, in 4, in zween Bänden, nach der andern Ausgabe. Die Grundsätze der Baukunst, der Bildhauer- und Malerkunst, nebst einem Wörterbuche, der eignen Namen dieser Künste, in 4to. Von dem Ursprunge der Malerey, nebst vielen einzelnen Stücken, in 4. Viele Beschreibungen, theils von Versailles, theils von Lustbarkeiten, die der König gegeben, theils von Gemälden in einen Band zusammen getragen, in 12. Die Unterredungen der königlichen Akademie der Malerey, in einem Quartbande. Die Beschreibung der Abtey de la Trappe, in 12. Er hat auch etliche Uebersetzungen hinterlassen, als den Bericht von demjenigen, was in Spanien bey der Ungnade des Grafen, Herzogs von Olivarez vorgegangen ist, aus dem Italienischen übersetzt; das Schloß der Seele der h. Theresia, aus dem Spanischen übersetzt. Das Leben Pabsts Pius des V, aus dem Italienischen übersetzt. Es blicket in allem, was er geschrieben hat, ein gründliches Urtheil, ein auserlesener Geschmack, und viel Nettigkeit und Zierlichkeit hervor. Seine Schreibart ist rein, natürlich, edel und zierlich. Die Abwechselung der eingemischten Sachen, vornehmlich in seinen Gesprächen, und die schönen Einkleidungen, mit welchen er die Materie auf eine wohlanständige Art vorgetragen, machen die Lesung derselben ungemein angenehm. Allein so trefflich seine Gaben auch gewesen sind, so hat er doch nicht allein durch dieselben die Hochachtung erhalten, die er sich erworben hatte. Er war einen guten Theil seines Ruhms, seiner Redlichkeit schuldig, und die Ehre, daß ihn fünfe in der Kunst, die Gemüther zu erkennen, vollkommene Staatsmänner, hintereinander befördert haben, ist ein glaubwürdiger Beweis des Beyfalls, den sie seiner Aufführung gegeben haben. Der König selbst hat seine Wissenschaft und Tugend, bey mehr als einem Vorfalle gelobt. Wenn er ehrgeizig, oder weniger gemäßigt gewesen wäre, so würde es ihm leicht gewesen seyn, sich in der Welt noch höher zu bringen, da er bey den Großen des Hofes, so wohl gelitten war: allein er hat sich niemals entschließen können, fremde Gelder zu verwalten, und dieß ist bey seinem Tode sein größter Trost gewesen. Acht bis neun tausend Pfunde, die er alle Jahre von den Wohlthaten des Königs erhielt(haben ihm nebst dem, was er von seinem Erbtheile hatte, als eine überzureichende Belohnung für einen Gelehrten geschienen, der vielmehr ein Freund der Tugend, als ein Sklave der Glücksgüter seyn soll. Er hat allezeit viel Ehre, Liebe und Gottesfurcht erhalten. Ob er gleich von Natur sauer und ernsthaft, von einem geschwinden, und auch harten Sinne war: so ist dennoch sein Ungang angenehm, und auch bey Gelegenheit aufgeweckt gewesen. Er hat ein redliches, und zum besten der Wahrheit, empfindliches Herz gehabt. Hierzu hat er sich selbst durch diese Worte aufgemuntert, die er auf sein Petschaft stechen ließ, benefacere et dicere vera, die man in den Abschnitt seiner Gedächtnißmünze gesetzet hat. Er hat in der Uebung dieser zwo Pflichten gelebt, die einen ehrlichen Mann und vollkommenen Christen machen.„ Aus ebenderselben Nachricht. Man findet von allem diesen eine viel umständlichere Beschreibung in dem Tagebuche der Gelehrten, vom 28 des Wintermonats 1695, auf der 695 S. holländischer Ausgabe.

Fenoillet, (Peter) Bischof zu Montpellier im XVII Jahrhunderte, war von Anneci in Savoyen. Er hat sich mit vielem Fleiße auf die Studien gelegt; und nachdem er die Doctorwürde in der Gottesgelahrtheit erhalten; so hat er sich der Kanzel gewidmet, und ist ein sehr berühmter Prediger geworden. Er hat sich die Hochachtung des Franciscus von Sales, Bischofs zu Genf erworben, der ihm eine Pfarre in seinem Kirchensprengel gegeben, worauf er einen Domherrnplatz in der Cathedralkirche zu Anneci erhalten. Nachdem er nach Paris berufen worden, um allda die Fasten über zu predigen; so hat er daselbst so großen Beyfall erhalten, daß ihn Heinrich der IV, mit dem Titel seines Predigers beehret, und nach verlaufenen dreyen Jahren zum Bischofe zu Montpellier ernennet hat [a].

a) Aus dem IV Br. des I B. des Franciscus von Sales, 24. 25 S. pariser Ausgabe von 1662, in 8.

Fernel, (Johann) Leibarzt Heinrichs des II, Königes von Frankreich, war in der Piccardie gebohren (A). Er wurde ein wenig zu spät nach Paris geschickt, daselbst seine rhetorischen und philosophischen Studien zu treiben; allein er brachte es in kurzem so weit darinnen, daß ihm die Vorsteher der Schule, nachdem er nach Verlauf von zweyen Jahren, die Magisterwürde der freyen Künste erhalten hatte, das logische Lehramt mit einer sehr ansehnlichen Besoldung um die Wette angebothen. Er nahm dieses Anerbiethen nicht an, und wollte sich lieber durch Studieren und Privatvorlesungen, zu einer öffentlichen Profeßion geschickt machen. Er legte sich dermaßen aufs Studieren, daß er auch den allerunschuldigsten Ergetzlichkeiten absagte, die ihn von seinem Cicero, Plato und Aristoteles hätten abziehen können [a]. Das Lesen des Cicero brachte ihm diesen Vortheil, daß die Vorlesungen, die er über philosophische Materien hielt, eben so zierlich und beredt waren, als der andern Lehrer ihre, zu derselben Zeit barbarisch klungen. Er wendete auch viel Fleiß auf die Erlernung der Mathematik. Diese allzugroße Anstrengung des Geistes zog ihm eine lange Krankheit zu, die ihn nöthigte, Paris zu verlassen. Als er nach seiner wiedererlangten Gesundheit daselbst zurück gekommen war, so beschloß er, die Arzneykunst zu studieren; allein ehe er sich noch recht auf dieses Studium legte, so lehrte er die Philosophie in dem Collegio der heil. Barbara. Hierauf wendete er vier Jahre auf die Erlernung der Arzneykunst, und kam nach erlangtem Doctorhute, fast nicht von seiner Studierstube, um gute Schriftsteller zu lesen, und das mathematische Studium auszubessern. Er hatte einen großen Umgang mit einem berühmten Redner [b], der ihn die schönen Wissenschaften lehrte, und in der Mathematik unterwies. Die Instrumente, die er erfunden und machen lassen, haben ihm große Unkosten verursachet. Die Frau, die er geheirathet hatte, war mit diesem Aufwande, der auch ihren Brautschatz mit angriff, nicht zufrieden: sie murrte, sie weinte darüber, sie klagte es ihrem Vater [c], und vermochte ihn, daß er sich deswegen im Ernste mit Ferneln überwarf. Dieser gab endlich nach, und ertheilte allen seinen Instrumentmachern den Abschied, und legte sich auf die Uebung der Arzneykunst. Weil aber der Krankenbesuch einem Manne, der wie er, den Mahlzeiten und dem Schlafe nur wenige Stunden widmete, nicht alle seine Zeit benahm (B); so griff er wieder zu einer Beschäfftigung, die er bereits getrieben hatte, ehe er Doctor der Arzneykunst geworden war, ich will sagen, daß er öffentliche Vorlesungen über den Hippokrates und Galenus hielt. Dieß erwarb ihm gar bald, so wohl in ganz Frankreich, als in fremden Ländern, einen außerordentlichen Ruhm. Er war genöthiget, nach Verlauf von sechs Jahren, seine Vorlesungen zu unterbrechen, weil ihm sein erlangter Ruhm, einen so großen Zulauf von Kranken verschaffte, daß er nicht Zeit genug hatte, allen denen zu dienen, die ihn verlangten. Wie aber nichts vermögend war, ihn von seinen Privatstudien abzubringen, so wendete er die ihm übrigen Stunden zur Verfertigung eines medicinischen Werkes an [d], das einige Zeit darauf das Licht gesehen hat. Die Studierenden nöthigten ihn so inständig, ihnen Vorlesungen über dieses Werk zu halten, daß er sich ungeachtet der Widersetzlichkeiten seiner Frau (C), und der Rathschläge seiner Freunde, dazu entschloß. Er hielt diese Vorlesungen drey Jahre; und weil er unter währender Zeit ein ander Werk unternommen, das er drucken ließ [e], so legte er sich dadurch einigermaßen die Nothwendigkeit auf, noch etliche Jahre öffentlich zu lesen; denn man wünschte begierigst, daß er der Jugend auch dieses andre Buch auslegen möchte. Er hatte diese Erklärung noch nicht zu Ende gebracht, als man ihn nach Hofe berief, um zu sehen, ob einer Dame zu helfen wäre, an deren Genesung man zweifelte (D). Er machte sie glücklich gesund; und dieß war die erste Ursache der Hochachtung, die Heinrich der II, der

damals nur Dauphin war, und diese Dame sehr liebte, gegen ihn faßte. Dieser Prinz both ihm so gleich die Stelle seines ersten Leibarztes an: allein Fernel, der seine Studien der Unruhe des Hofes vorzog, nahm diese Bedienung nicht an; und er bediente sich auch einiger Kunstgriffe, die Erlaubniß zu erhalten, nach Paris zurückzugehen (E). Er erhielt dieselbe ohne Vergeringerung der Besoldung, die ihm versprochen worden war [f]. Nach vollendeter Erklärung seines Buches, wurde er ohne Anstand gebethen, etwas anders zu erklären: allein die Menge von Kranken, zu welchen er gerufen wurde, verhinderte ihn, sich darzu verbindlich zu machen [g]. Gleichwohl unterließ er nicht, sich dem gemeinen Wesen auch noch auf andre Art, als durch seine medicinische Hülfe nutzbar zu machen. Er verwendete sein Wachen auf die Verfertigung des Werk, de abditis rerum caufis, welchem die 7 Bücher der Pathologie folgten, worauf er über die Arzneymittel arbeitete (F). Ehe er dieses letzte Werk vollendet hatte, war er gezwungen, den Befehlen Heinrichs des II, nachzugeben. Dieser Prinz wollte ihn, als seinen ersten Leibarzt, bey sich haben, und es eräugete sich gleich das Gegentheil von dem, was Fernel befürchtet hatte; denn er fand bey Hofe mehr Ruhe und Muße, als er in Paris gehabt hatte: und ohne die Reisen, welche die Wiederergreifung der Waffen diesen Prinzen zu thun nöthigte, hätte sein Leibarzt den Hof, als eine angenehme Einsamkeit ansehen können. Nachdem er von dem Kriegszuge nach Calais, wieder zurück gekommen war, ließ er seine Ehgattinn nach Fontainebleau kommen. Diese Frau fiel aus Verdruß, daß sie sich von ihrer Familie trennen sollte, in eine Krankheit, und starb darauf in vollem Wahnwitze. Er war so betrübt darüber, daß er zwölf Tage nach dem Leichenbegängnisse seiner Ehfrau, auch krank wurde, und den 18 Tag seiner Krankheit starb [h] (G). Ich will eine Anmerkung über die Anzahl seiner Jahre machen (H). Er hat viel erworben (I), und seine zwo Töchter sehr vortheilhaft verheirathet [i]. Es ist eine sehr bekannte Meynung, daß er der Catharinen von Medicis Unfruchtbarkeit geheilt (K), und daß ihn diese Prinzeßinn deswegen sehr reichlich belohnt habe (L). Wir wollen die Fehler etlicher Schriftsteller in eine Anmerkung zusammen nehmen (M).

a) Siehe die Anmerkung (B). *b*) Jacob Strebäus. *c*) Er ist Rath zu Paris gewesen; allein man saget nicht bey welchem Gerichte. *d*) Physiologia betitelt. *e*) De venae fectione. *f*) Sie ist sechshundert Pfunde gewesen. *g*) Hoc perfunctus munere alia quaedam Hippocratis et Galeni interpretari fcripta cogitabat, idque ab eo quotidianis precibus et acclamationibus contendebant philiatri omnes, fed prae aegrorum qui vndique ad eum opis caufa quotidie confugiebant turba, id muneris aggredi non potuit. G. Plantius in Vita Fernelii. *h*) Aus seinem Leben, welches Wilhelm Plantius, sein Schüler, gebürtig von Mans aufgesetzet hat. Es ist vor den Werken des Fernels in allen Ausgaben gedruckt. *i*) Siehe die Anmerkung (I).

(A) **Er war in der Piccardie gebohren.**] Ich halte mich an diesen allgemeinen Ausdruck, um das sicherste zu spielen; denn ich sehe eines theils, daß er sich Ambianus, **gebürtig von Amiens**, nennet, und andern theils, daß man in seinem Leben versichert, er sey zu Clermont, zwanzig Meilen von Paris, gebohren, und habe sich den Namen Ambianus darum gegeben, weil sein Vater von Amiens gewesen. Claromontio oppidulo (quod viginti duntaxat milliaribus a Lutetia diftat) natus atque ingenue educatus, Ambianum in operibus idcirco fe praedicat, quod patrem inde habuerit. G. Plantius, in Vita Fernelii, zu Anfange. Durch Clermont versteht man hier Clermont in Beauvaisis. Dom Peter von St. Romuald, Abrégé du Threfor Chronol. Tom. III. aufs 1558 Jahr, führet eine andre Ursache an, warum Fernel Ambianus genennet worden. **Er ist, saget er, zu Clermont in Beauvoisis gebohren gewesen, in einem Hause der Vorstadt, wo noch heutiges Tages das Schild des Schwanes aushängt. Einige haben ihn** Ambianus **genennet, darum, weil die Vorstadt, darinnen er gebohren worden, die Vorstadt von Amiens heißt.** Mezerai versichert in der Historie von Frankreich, Tom. II. pag. 1129. **daß Fernel von Mondidier, im Kirchsprengel von Amiens, gebürtig gewesen.**

(B) **Er hat den Mahlzeiten und dem Schlafe wenig Zeit gegeben.**] Alles andre Vergnügen, außer dem Vergnügen zu lernen, ist für ihn abgeschmackt gewesen: er hat sich weder um Spiele, noch Spaziergänge, noch Gastgebothe, noch Unterredungen bekümmert. Ich rede von der Zeit, da er noch ein Student gewesen. Ludos, iocos, compotationes, et comeffationes, fermones etiam omnium pene condifcipulorum, ac familiarium, fugere ftatuit; non cibi, non fomni, non corporis, non valetudinis, non rei familiaris rationem habere, omnia perpeti, dum liberalium artium cognitionem affequeretur: omne in eis ftudium, diligentiam, curam, induftriam adhibere, nullam praeterquam ex difcendo voluptatem capere: arbitratus omnem horam perire, quae in bonorum authorum lectione et ftudiis non collocaretur: tanta in illius animo infita erat difcendi cupiditas, tantus cognitionis amor et fcientiae. Plantius in Vita Fernelii. Die Folge seines Lebens hat diesem Anfange nicht widersprochen; niemals ist ein Mensch thätiger gewesen, als er. Er ist früh um vier Uhr aufgestanden, und hat so lange studiert, bis die Zeit erschienen, seine Lehrstunden zu halten, oder die Kranken zu besuchen. Hierauf hat er die Wasser besehen, die man zu ihm gebracht, und die Arzneymittel nach denen Muthmaßungen verschrieben, die er daraus ziehen konnte. Dieß war die Methode derselben Zeit für geringe Leute. Man rief die Aerzte nicht zu sich, man brachte ihnen den Urin des Kranken, und sie verordneten Arzneyen. Siehe den Plantius, ebendaselbst. Nach seiner Zurückkunft zur Mittagsmahlzeit, hat er sich bey seinen Büchern verschlossen, bis man ihn zu Tische gerufen; sobald er vom Tische aufgestanden, ist er in seine Studierstube zurückgekehrt; er hat nicht eher zu studieren aufgehöret, als bis ihn Geschäffte aus dem Hause gerufen. Wenn er Abends nach Hause gekommen, so hat er es wie des Mittags gemacht; er hat über seinen Büchern so lange gewartet, bis man ihn zur Abendmahlzeit abgefordert, und hat sie, sobald er gespeist gehabt, wieder ergriffen, und sie nicht eher als um eilf Uhr verlassen, da er sich alsdann schlafen gelegt. Er hat sich kein Bedenken gemacht, wenn er jemand zur Mahlzeit gebethen, ihn gleich nach geendigter Mahlzeit zu verlassen, und zu seinen Büchern zurückzugehen. Omnia animi et corporis oblectamenta prae litterarum ftudiis, et medicae artis exercitatione, pro nihilo ducens: vt nulla vitae pars neque publicis, neque priuatis, neque medicis, neque domefticis in rebus vacaffe officio videretur. Si quem forte ad coenam vel prandium aliquando inuitaret, ab eo neque turpe, neque inhoneftum ducebat, aliquanto poft fumtum cibum ftudiorum caufa fe furripere. Ebendas.

Einige Jahre vor seinem Tode, hat er auf das Bitten seiner Frau, ein Landhaus, Praedium Pentinianum, gekauft; aber dasselbe, zu seiner Erholung, des Jahres nicht mehr, als ein- oder zweymal besuchet. Er hat weit mehr Vergnügen in dem thätigen Leben, und in der Uebung seiner Profeßion, als in der Ruhe gefunden. Erat hoc robore animi, atque hac indole virtutis, et continentiae, vt refpueret omnes voluptates, omnemque vitae fuae curfum in labore corporis atque in animi contentione conficeret; quem non quies, non remiffio, non aequalium ftudia, non ludi, non conuiuia delectarent, nihil in vita expetendum putaret, nifi quod effet cum laude, et honore, et cum dignitate coniunctum. Ebendaselbst. Er hat niemals die Kranken zurück gewiesen, die ihn um seinen Beystand gebethen, sie mochten so arm seyn, als sie wollten; und es ist zur Sommerszeit eine so große Menge zu ihm gekommen, daß er sich bey der Mittagsmahlzeit nicht niedersetzen können, sondern stehend essen müssen. Tantus aegrorum numerus ad eum confugiebat, vt per totam fere aeftatem ftans prandere cogeretur: neminem quantumlibet pauperem a fe abire dimittebat morbi quo angeretur ignarum, remediisque ad eum profligandum deftitutum. Ebendaselbst. Wenn man ihn ermahnet, daß er sich doch ein wenig Ruhe geben sollte, so hat er geantwortet, daß ihm der Tod Zeit genug geben würde auszuruhen. Quod fi illum nonnunquam de curanda corporis fui valetudine, deque nocturnis ftudiis intermittendis, commonefacerem, et ad quiefcendum cohortarer, (erat enim fomni parciffimus) refponfum in promtu habere folebat, *Longa quiefcendi tempora fata dabunt.*

Die Ehefrauen solcher Aerzte sind sehr zu beklagen, wenn sie ihre Ehmänner lieb haben, und nicht geizig sind; denn die Gleichgültigkeit und der Geiz, können in dieser Abwesenheit des Ehmanns, gute Ersetzungen finden.

(C) **Ungeachtet der Widersetzlichkeiten seiner Ehfrau.**] Es ist leicht zu errathen, warum seine Ehfrau mit dergleichen Vorlesungen nicht zufrieden gewesen: sie haben den Krankenbesuch verhindert, und also die tägliche Einnahme vermindert. Sein Geschichtschreiber hat wegen dieses Schadens nicht geschwiegen: Quod onus - - - - vxore, amicis omnibus, et aegrorum curis reclamantibus vel magno rei domefticae difpendio fufcepit. Ebendaselbst.

(D) **Man hat ihn nach Hofe berufen, zu sehen, ob er einer Dame helfen könnte, an deren Genesung man verzweifelte.**] Diejenigen, welche glauben, daß der Historienschreiber sein Augenmerk auf die Unfruchtbarkeit der Catharina von Medicis gehabt, würden sich schändlich hinters Licht führen; und die ganze Welt wird mir solches zugestehen, wenn man betrachtet, wie er sich ausdrucket: Nec abfoluerat eius commentationis explicationem, cum in grauiffimo mulieris nobiliffimae (*) cafu, ad aulicos quafi edicto regio rapitur. Peruagabatur enim incredibilis ad huius imperii proceres de Fernelii eruditione fama et perfuafio, quafi vnus effet e Galliae Medicis calamitofi illius morbi perftrenuus oppugnator; et impendentis mortis fortiffimus vindex, malorumque depulfor, quafi Hercules Alexicacus; quam ille opinionem de fe ftrenue fuftinuit, vt non tam fit creditus mulierem in vita retinuiffe, quam iam profligata falute ex inferorum faucibus reuocaffe.

(*) Man darf nicht die geringste Achtung auf die Randglosse, reginam curauit haben; denn sie ist vermuthlich von den Buchhändlern darzu gesetzt worden.

Erstlich kann man zweifeln, ob hier auf einige Art von Catharinen von Medicis gehandelt wird; zum andern kann man nicht zweifeln, daß hier nicht von etwas ganz anderm, als der Unfruchtbarkeit, gehandelt wird. Hätte der Verfasser von dieser Prinzeßinn reden wollen, die damals des Dauphins Gemahlinn gewesen, so wäre es ja wunderlich, daß er sie durch den unbedingten Ausdruck, **eine Dame von hohem Adel**, bemerket hätte? Ist es nicht seltsam, wenn er gesagt, sie wäre dem Dauphin sehr lieb gewesen? Henrico Galliarum Regi designato, cui illa chariffima erat. Wenn dieß nicht des Dauphins Gemahlinn gewesen, so ist dieser Ausdruck gut, und schicket sich; es könnte eine Beyschläferinn gewesen seyn; es könnte eine Dame seyn, gegen welche der Dauphin viel Freundschaft gehabt: allein wenn es seine Gemahlinn gewesen, so drücket sich der Geschichtschreiber sehr ungeschickt aus. Man setzet allezeit bey den Erzählungen von dieser Art voraus, daß ein Ehmann seine Ehfrau liebet, daß ihm ungemein viel an ihrer Genesung gelegen ist, daß er eine außerordentliche Erkenntlichkeit gegen den Arzt hat, der ihr wieder zur Gesundheit verhilft. Es ist also genug zu bemerken, daß die Kranke seine Ehfrau ist; und wenn man sich des Beyworts, chariffima, tenerrima, bedienen will, so muß es erstlich geschehen, wenn man das Wort vxor, oder coniux, gebraucht hat. Daraus schließe ich, daß dieser Schriftsteller, welcher vernünftig und beredt geschrieben hat, sich nicht so ausgedrückt haben würde, als er gethan hat, wenn er Willens gewesen wäre, von einer Krankheit Ihrer Hoheit, des Dauphins Gemahlinn, zu reden. Man setze noch diesen Grund dazu: Fernels Ruhm würde dadurch noch einen neuen Glanz bekommen haben, wenn die Dame, die er geheilet, die Gemahlinn des Dauphins selbst gewesen wäre: warum sollte also sein Geschichtschreiber, der nichts anders suchet, als ihn mit Ehre und Lobsprüchen zu überhäufen, die vornehmste Eigenschaft dieser Dame verschwiegen haben?

dieß betrifft den ersten Punct; der andre ist noch klärer. Catharina von Medicis hat sich unter währender ihrer Unfruchtbarkeit wohl befunden; sie hat ein Pferd müde gemacht, sie ist dem Könige auf die Jagd gefolgt, (Brantome in dem Discurse von dieser Königinn) und weder ihre Gesundheit noch ihr Leben hat davon der geringsten Gefahr unterworfen zu seyn geschienen, daß sie kein Kind zur Welt bringen konnte. Man hat sie also von keiner tödtlichen Krankheit befreyet, wenn man ihr Arzneymittel wider die Unfruchtbarkeit gegeben; also ist hier die Rede nicht von ihr; denn hier wird von einem morbo calamitoso, vom morte impendente, von profligata salute, von einer reuocatione ex inferorum faucibus geredet.

Ich halte mich nicht umsonst bey allen diesen Beobachtungen auf; es geschieht, einen starken Beweis wider diejenigen daraus zu ziehen, welche sagen, daß Fernel die Unfruchtbarkeit der Gemahlinn des Dauphins geheilet hat. Dieß ist eine Sache, die mir sehr zweifelhaft zu seyn scheint, weil sein geliebter Schüler nichts davon saget, und von einer andern Cur redet, die nicht so wichtig ist, als diese gewesen seyn würde. Es ist gar nicht wahrscheinlich, daß er eine so schöne Stelle in Fernels Leben nicht gewußt haben sollte, oder wenn er sie gewußt, daß er sie in der Historie dieses Arztes mit Stillschweigen übergangen haben würde. Wer hätte diese Begebenheit wissen sollen, wenn sie Plantius nicht gewußt hat; Plantius, sage ich, der so lange Zeit zu den Füßen dieses Gamaliels unterwiesen worden, und zu seiner genausten Vertraulichkeit Zutritt gehabt? Und wem wäre es wohl anständiger gewesen, als diesem Schüler, eine seinem gütigen Lehrmeister so rühmliche That bekannt zu machen? Er hat es vergessen, wird man mir sagen, da er sich vorgenommen, Fernels Historie zu schreiben. Allein sollte er sich dieser Sache nicht erinnert haben, da er die erste Reise zu erzählen angefangen, die sein Lehrer nach Hofe gethan? Konnte ihm diese von den Aerzten verlassene, und von dem Dauphin so sehr geliebte Dame wieder in die Gedanken kommen, ohne daß sie die Begriffe von einer Gemahlinn des Dauphins wieder rege machte, die durch Fernels Hülfsmittel fruchtbar geworden war? Credat Iudaeus Apella.

(E) **Er bediente sich einiger Kunstgriffe, die Erlaubniß zu erhalten, nach Paris zurück zu gehen.**] Man hat den Ursachen kein Gehör geben wollen, die er angeführt, daß er nämlich noch nicht stark genug wäre, daß man ihm die Gesundheit der Prinzen anvertraute; daß er aber, wenn man ihm nach Paris zurück zu gehen erlaubte, auf das eifrigste alle Mittel anwenden wollte, die er finden könnte, sich geschickter und würdiger zu des Dauphins Diensten zu machen. Als er gesehen, daß ihn diese Ursachen noch nicht aus der Sache helfen wollten, so hat er sich krank gestellt, und diesem Prinzen durch einen Wundarzt sagen lassen, der vertraulich mit ihm sprach, daß er ein Seitenstechen hätte, welches der Verdruß unfehlbar tödtlich machen würde; und daß dieser Verdruß daher käme, weil er seine Bücher, seine Lehrstunden, und seine Familie verlassen, und sich zu einem unruhigen Leben verbindlich machen sollte. Simulata Pleuritide et conficta ementitaque a Chirurgo, qui principi familiaris erat, periculi magnitudine, per eum nuntiari iubet tanti mali causam ab animi aegritudine et moerore proficisci, quod a studiis esset abductus. Plantius in vita Fernelii. Der Prinz, welcher diese Lügen geglaubt, hat ihm erlaubt, wegzureisen. Muß er nicht recht sehr in das Studieren, und in das philosophische Leben verliebt gewesen seyn, weil er so viele Maschinen angewendet, kein Hofarzt zu seyn; das heißt, keine Bedienung zu haben, die andre, durch alle nur erdenkliche Wege zu erhalten, sich bemühen? Nachdem Heinrich der II den Thron bestiegen hatte, so wurde er von neuem verlangt: allein Fernel hat vorgestellt, daß die Ehre, die man ihm anboth, wegen vieler Ursachen, und gleichsam vermöge eines Erbrechts dem Leibarzte des verstorbenen Königes zugehörte, und daß er eine gewisse Zeit brauchte, über viele Dinge Erfahrungen zu machen, die er in der Arzneykunst entdeckt hätte. Man hat ihm den Aufschub zugestanden: allein nach dem Tode des Leibarztes vom Franciscus dem I, hat Fernel diesen Platz bey Heinrichen dem II bekleiden müssen.

(F) **Er arbeitete über die Arzneymittel.**] Er hatte das Werk von den zusammengesetzten Arzneymitteln fertig, und an den einfachen Arzneyen gearbeitet, von denen er viele den Alten unbekannte Tugenden entdeckt hatte. Er hatte niemanden etwas davon gesagt, sondern die Welt sollte wissen, wem sie dieselben zu verdanken hätte; weswegen sein Vorsatz war, eher nichts davon zu entdecken, als bis er sein Buch heraus geben würde. Die Nothwendigkeit, darinnen er sich befunden, dem Hofe zu folgen, hat ihn verhindert, die letzte Hand an dieses Werk zu legen: Er hat auf seinem Todbette nichts so sehr bedauert, als daß er dasselbe nicht fertig machen können. Hic dolor hominem praecipue angebat, haec cura sollicitabat, quod therapeuticae postremae Medicinae parti, in qua multum diuque versatus erat, quamque suis inuentis plurimum locupletare poterat, extremam manum non addidisset. Ebendaselbst. Eben dieses machet, daß man in seinen Werken, eine vortreffliche Pathologie findet; aber wenig Therapeutik. Man sehe das Tagebuch der Gelehrten im Aprilmonate 1666.

(G) **Er wurde durch den Tod seiner Ehfrau betrübt, = = = daß er den 18 Tag seiner Krankheit starb.**] Nach der Erzählung des Plantius kann man sagen, daß verschiedene Ursachen zu Fernels Tode etwas beygetragen. Seine Milz ist in übelm Zustande gewesen: die dazu gekommene Widerwärtigkeit hat die üble Beschaffenheit verschlimmert, woraus ein anhaltendes Fieber entstanden ist. Er würde nicht so bald gestorben seyn, wenn seine Milzkrankheit ohne Verdruß, und sein Verdruß ohne Milzkrankheit gewesen wäre. Es ist auch gewiß, daß sein Verdruß nicht von dem Verluste seiner Ehfrau hergekommen ist. Es haben ihn vorher schon viele andre Dinge sehr empfindlich gekränket. Quum causae quaedam externae haeque graues admodum acerbissimum moerorem attulissent, superueniente vxoris obitu, quo omnia exasperata sunt, humor in liene collectus tandem incalescens atque putrescens, inflammationem eius visceris peperit, vnde et febris accensa est continua. Plant. in Vita Fernelii. Siehe Theuet, Tom. VII, p. 331. Allein wenn man auch nicht die geringste Aufmerksamkeit auf diese Umstände wendete, so würde man dennoch erkennen, daß sich der Abt Deslandes sehr seltsam betrogen hat. **Johann Fernel, saget er in einem Briefe, da er von einer Prinzeßinn nach Hofe berufen worden, die wegen ihrer Unfruchtbarkeit trostlos war, und daselbst von dem Tode seiner Ehfrau Nachricht bekommen hatte, ist er vor den Füßen dieser Prinzeßinn umgefallen, von da man ihn weggenommen, um ihn ins Grab in die St. Jacobs Kirche de la Boucherie zu tragen.** Der Brief steht im Wintermonate 1693 des Mercure Galant p. 197. Siehe oben die Anmerkung (C) des Artikels **Charnace.** Diese Prinzeßinn ist außer Zweifel Catharina von Medicis, deren Unfruchtbarkeit im 1543 Jahre aufgehört hat. Nun sind Fernel und seine Frau erstlich 1558 gestorben, und überdieß ist es nicht wahr, daß der Tod dieses Arztes plötzlich gewesen. Er ist erstlich zehn oder zwölf Tage nach dem Begräbnisse seiner Frau krank geworden, und erstlich am achtzehnten Tage seiner Krankheit gestorben.

(H) **Ich werde eine Anmerkung über die Anzahl seiner Jahre machen.**] Er ist im 72 Jahre seines Alters 1557 gestorben, kurz nach Eroberung von Calais, wenn wir dem Plantius, seinem Geschichtschreiber glauben. Diese Stadt ist von Heinrichen dem II im Monate Jenner 1557 erobert worden, nach der damaligen Art zu zählen, nämlich, wenn man das Jahr nicht mit dem Jenner anfängt. Wenn man es aber anfängt, wie wir es anfangen, so ist die Stadt Calais 1558 eingenommen worden. Plantius beobachtet, daß sie seit hundert Jahren in der Engländer Händen gewesen. Er hätte sagen sollen, seit 211 Jahren. Fernels Grabschrift bemerket seinen Tod den 26 April. Wenn der Tag in der Grabschrift wohl bemerkt ist, so muß man schließen, daß Plantius das Jahr nicht wohl angegeben hat; denn der 26 April, der auf die Wiedergewinnung von Calais folget, gehöret ins 1558 Jahr, auch nach der alten Art zu rechnen. Wenn Thuanus im 21 B. auf der 431 S. den Tag nach dem 27 März wohl bemerkt hat, so kann Plantius das Jahr recht angegeben haben. Allein dieß ist die Hauptsache nicht. Der Leichenstein giebt Ferneln 52 Jahre Leben, und Plantius giebt ihm 72. Man darf nicht glauben, daß die Buchdrucker 72 an statt 52 gesetzt hätten: denn man findet in eben demselben Leben Fernels, 1. daß er ungefähr 60 Jahre alt gewesen, da er sich, als erster Leibarzt bey dem Könige aufgehalten. 2. Daß er die Arzneykunst dreißig Jahre in Paris geübt hat. 3. Daß er viele Dinge zuvor gethan hat, ehe er sich aufs Krankenbesuchen gelegt hat. Wir wollen also gewiß versichert seyn, daß ihm Plantius 72 Jahre gegeben hat: und gleichwohl giebt ihm der Leichenstein nur 52 Jahre, der doch von Fernels Schwiegersohne gesetzt worden: Wir wollen eine Stelle Veit Patins aus dem 117 Br. des I Bandes anführen: „Weil man Fernels Werke bey euch drucket, so will ich euch um „etwas bitten, nämlich, darinnen einen Fehler zu verbessern, den die „Utrechter bey ihrem Drucke gemacht haben, (Patin mißt dieses den Urhebern der utrechtischen Ausgabe mit Unrecht bey: Sie haben nur **Fernels Leben** drucken lassen, welches vom **Wilhelm Plantius** aufgesetzt worden) „wenn sie in seinem Leben sagen, daß er 72 Jahre alt ge„wesen, da er gestorben: dieß ist höchst falsch; denn ich versichre euch, „daß er nur 52 gewesen, welches ich von weyland dem Herrn von Ville„ray, Reketmeister, dem Sohne von einer Tochter Fernels, die erstlich 1642 „gestorben ist, habe sagen hören. Ich habe es auch von andern seiner „Anverwandten sagen hören, und es ist eine ganz deutliche Sage in sei„ner Familie: allein ohne diese Sage, die nicht allezeit allzugewiß ist, so „habe ich zweene sehr gewisse Beweise davon: der eine ist aus den Re„gistern unsrer Facultät genommen, die ich so lange, als ich Dechant ge„wesen, unter den Händen gehabt habe, und worinnen ausdrücklich be„merket ist, daß Fernel den 26 April 1558, anno aetatis 52 gestorben ist. „Der andere Beweis ist in seiner Grabschrift zu St. Jacob de la Bou„cherie, die ich unzählige Personen habe sehen lassen, allwo auch be„merket wird, daß er 52 Jahre alt gestorben ist. Der darinnen benenn„te Urheber dieser Grabschrift ist Philippus (er sollte Philibert heißen) „Bariotius Fernelii Gener, welcher Reketmeister, Präsident des großen „Rathes, und sein erster Schwiegersohn gewesen: der andre ist Gilles „von Riant, Präsident au Mortier, gewesen, welcher im 1597 Jahre ge„storben ist, und dessen Witwe ihn 45 Jahre überlebt hat.„ Es ist schwer, die vom Veit Patin angeführten Zeugnisse zu bestreiten. Wenn er nur die Grabschrift angeführt hätte, so würde sein Beweis nicht so entscheidend seyn, als er vorgegeben hat: denn wer weis, ob der Bildhauer nicht zwey XX ausgelassen hat; welches aus 52, 72 machen würde. Er hat sich noch leichter betriegen können, wenn er sich der Ziffern an statt der Buchstaben bedient hat, denn es ist gar leicht eine 5 für eine 7 gesetzt. Diejenigen, welche wissen, daß ein Schriftsteller, der seine Probebogen verbessert, manchmal nicht wahrnimmt, wie seine Buchdrucker seine Zahlen oder Zahlbuchstaben entsetzlich verändert haben, (ich weis es aus der Erfahrung) werden sich nicht verwundern, daß Fernels Schwiegersohn des Bildhauers Fehler nicht wahrgenommen hat. Allein, wie ich bereits gesagt habe, die vom Veit Patin angeführten Zeugnisse bestehen nicht in der bloßen Grabschrift. Gleichwohl will ich ihm zween Einwürfe machen: I. Ich kann nicht wohl begreifen, daß ein Schüler Fernels, der zehn Jahre vertraut bey ihm gelebt, in Absicht auf das Alter seines Lehrmeisters, in einem so entsetzlichen Irrthume gewesen seyn sollte; sollte er sich wohl dabey um 20 Jahre betrogen haben? und sollte er sein Leben aufgesetzt haben, ohne sich ein wenig besser nach dem Alter zu erkundigen, das er ihm hätte geben sollen? II. Wenn dieser Schüler in Ansehung des Alters irret, so muß er sich auch bey vielen andern Dingen betriegen; er lüget, wenn er erzählet, daß Fernel seine Studien langsam angefangen hat: Iam natu grandis quum sub triuiali magistro Grammaticam didicisset, etiamsi mater rebus eum curisque domesticis potius quam litteris TAM SERO destinandum contenderet; und es ist nicht wahr, daß Fernel zwey Jahre in dem Collegio der h. Barbara studirt hat, und darauf ins besondere für sich mit solchem Fleiße, daß er sich dadurch ein viertägiges Fieber zugezogen, welches sehr lange angehalten und ihn genöthiget hat, aufs Land zu gehen. Febre quartana TANDEM corripitur, qua crudeliter ac DIV conflictatus coeptum studiorum cursum interrumpere, vtque salubriore aëre frueretur, solum vertere cogitur. Plantius in eius Vita. Wie wäre es möglich, daß er nach wiedererlangten Kräften nach Paris zurück gekommen, und, nachdem er zu Rathe gegangen, was er für eine Profeßion erwählen wollen, zwey Jahre in dem Collegio der h. Barbara gelehrt hätte: wie, sage ich, wäre dieses möglich, da wir aus Gesners Bibliothek wissen, daß er im 1526 Jahre mathematische Bücher herausgegeben hat? Allein, aufs höchste, so könnte man doch nicht voraussetzen, daß diese Bücher herausgekommen wären, da er ein Schullehrer gewesen. Wo finden wir die nöthige Zeit nach des Plantius Erzählung, wenn er in einem Alter von zwey und funfzig Jahren gestorben ist? Würde er nicht der Urheber eines astronomischen Buches in dem zwanzigsten Jahre gewesen seyn? Dieses Buch, welches nach Gesnern 1526 zu Paris gedruckt

druckt worden, ist betitelt: Monalosphaerium. Kann nun dieses wohl einem Schüler zukommen, der seine Grammatik und Rhetorik spät angefangen hat? Und man muß wohl Acht geben, daß zu Fernels Zeiten ein Schüler, der vor dem zwanzigsten Jahre die Philosophie anfing, schon für sehr gelehrt gehalten worden. Ein Mensch vom Lande, den man in einem Alter von funfzehn bis sechzehn Jahren nach Paris geschickt, daselbst seine untern Classen abzulegen, wurde für keinen Schüler gehalten, den man langsam zum Studieren gebracht. Ich rechne hier des Thevet Zeugniß für nichts: (Eloge du Fernel, Tom. VII, pag. 325, Ausgabe von 1671 in 12) denn er hat den Plantius nur abgeschrieben, so wohl was die 72 Jahre des Lebens, die er dem Fernel gegeben hat, als alles übrige betrifft.

(I) **Er hat viel gewonnen.**] Plantius bezeuget, daß die zehn Jahre über, die er sich bey Ferneln aufgehalten, der jährliche Gewinnst dieses Arztes öfters zwölf tausend Franken überstiegen hätte, aber fast niemals unter zehn tausend Franken gewesen sey. St. Romuald biethet mir folgendes dar. **Man hat nach seinem Tode in seiner Studierstube dreyßig tausend Thaler an Golde gefunden: er ist auch sehr reich gestorben; denn er hat überdieß, sechs und dreyßig tausend Pfund Renten, unter seine zwo Töchter, als seine einzigen Erben, zu vertheilen hinterlassen.** Abrégé du Thresor Chronol. Tom. III. aufs 1558 Jahr. Wenn man seiner Historie glaubet, so hat er seiner Familie gutes gethan; allein er ist auf den Gewinnst ämsig gewesen. Attentus quidem ad rem familiarem, sed in suos beneficus et liberalis. Plantius in dessen Leben zu Ende. Scaliger saget hierüber und über einen noch zärtlichern Punct etwas sehr beißendes: **Fernelius ein guter Geldscharrer, der in Ansehen gekommen, weil er die Niederkunft der königlichen Mutter erleichtert hatte.** Habuit salacissimam filiam, cui dedit decem millia aureorum pro dote. Scaligerana prima, p. 82. Diejenigen, die gern etwas von Fernels Nachkommenschaft wissen wollen, dürfen nur die Augen auf die Stelle Veit Patins im C Br. des I Bandes ansehen. Er ist den 25 des Herbstmonats 1655 unterschrieben. „In dem Kloster der Heimsuchung zu „Lion ist eine Jungfer, des Herrn von Riant, Staatsraths, Tochter. „Ihre Mutter ist die Muhme des Herrn von Narbonne, und heißt „Maria des Prez. Diese schöne Nonne, die noch nicht das Gelübde „abgeleget, ist unter andern schönen Eigenschaften, die sie besitzt, auch „wegen ihrer Geburt ansehnlich, indem sie von unserm großen Fernel ab„stammet, der gewißlich ein unvergleichlicher Arzt gewesen ist. Er hat „zwo Töchter hinterlassen, davon die älteste an den Herrn Barjot, Prä„sidenten des großen Raths und Requetenmeister, verheirathet worden, „von welchem der heutige Herr von Annöuil, Haushofmeister bey dem „Könige, entsprossen ist. Annöuil ist ein Landgut von 12000 Pfund „Einkünften in unserer Landschaft Piccardie, bey Beauvais, zwey Mei„len von meinem Geburtsorte. Die andere Tochter Fernels ist mit „Gilles von Riant, Präsidenten au Mortier, verheirathet gewesen, wel„cher im 1597 Jahre gestorben ist. Sie hat Magdalena Fernel geheißen, „und ist 1642 im Märzmonate, 94 Jahre alt, gestorben, et generatio „rectorum bene dicetur. Ich bedaure sehr, daß ich nicht ehmals aus„drücklich nach Villeray au Perche gereißt, wo sie gestorben, um die „Ehre zu haben sie zu sehen, und ihr die Hände zu küssen. Man läßt „uns viele heilige Ueberbleibsel küssen, die nicht so gut sind, als diese. „Solchergestalt kann sich eure schöne Nonne rühmen, daß sie von dem „größten Manne entsprossen ist, der seit dem Galenus in unserer Pro„feßion gelebt hat, weil der große Fernel ihr Oberältervater gewesen.„

(K) **Es ist eine sehr bekannte Meynung, daß er der Catharinen von Medicis Unfruchtbarkeit geheilt.**] Man giebt vor, daß ihm Heinrich der II, mit sehr wunderlichen Worten diese Sache vorgetragen hat. **Mein Herr Arzt, werdet ihr wohl meiner Gemahlinn Kinder machen können?** und man will, daß Fernel weislich geantwortet: **Gott ist es, allergnädigster Herr, der euch durch seinen Segen Kinder geben kann: ihr müsset dieselben machen, und ich muß dasjenige beytragen, was in der Arzneykunst von Gott zum Hülfsmittel wider die menschlichen Gebrechlichkeiten verordnet ist.** Bullart, Académie des Sciences, Tom. II, pag. 84. Er führet den Dupleix an. Varillas erzählet das Mittel, dessen sich dieser Arzt bedienet hat. **Das Volk hat in der Einbildung gestanden,** saget er in der Historie Franciscus des II, im I B. pag. m. 76. **die königliche Mutter habe nach einer zehnjährigen Unfruchtbarkeit den König empfangen, weil der erste Leibarzt,** * **Fernel dem Könige Heinrich dem II, gerathen hatte, ihr bey ihrer Monatszeit beyzuwohnen, und daß die auf solche Art empfangene Menschen, dieser schändlichen Krankheit, nämlich dem Aussatze, unterworfen wären.**

(*) Fernel ist erstlich nach dem Tode Franciscus des I, der erste Leibarzt gewesen. Franciscus der II, der Catharinen von Medicis erstgebohrner Prinz, ist vier Jahre vor Franciscus des I, Tode gebohren worden.

Nach dem Mezerai in der Historie von Frankreich Tom. III, pag. 42. hat Franciscus der II, von seiner Geburt an, eine ungesunde Leibesbeschaffenheit gehabt, indem er das erste Kind einer Mutter gewesen, die ihre Reinigung sehr spät bekommen hat. In der That geben verschiedene vor, daß Maria von Medicis nicht eher fruchtbar geworden, als bis man ein Hülfsmittel gefunden, welches die Verstopfung ihrer Blume gehoben. Siehe unten die Anmerkung (M). Dieses Mittel ist von demjenigen weit entfernet, welches Varillas erzählet. Wir haben gesehen, daß Scaliger den durch Ferneln geleisteten Dienst auf eine ganz andere Art angiebt: Er saget, daß dieser Arzt in währenden Kindesnöthen gerufen worden, und daß er Arzneyen gegeben, die Niederkunft der Königinn zu befördern. Dieses käme ein wenig besser mit der Cur einer großen Dame überein, davon Plantius geredet hat. Wie man aber nicht die geringste Ursache sieht, die ihn hätte antreiben können, der Welt nicht zu berichten, daß Fernel der Gemahlinn des Dauphins eine glückliche Niederkunft verschafft, die der Gefahr unterworfen gewesen, in Kindesnöthen zu sterben: so beharre ich hierauf zu sagen, daß er nicht von Catharinen von Medicis hat reden wollen, und ziehe aus seinem Stillschweigen einen sehr starken Beweis, daß man an demjenigen zweifeln soll, was in dem Texte dieser Anmerkung enthalten ist. Nach dem Brantome, Dames Illustr. pag. m. 42. **hat man bey Hofe gesaget, daß es mehr an dem Dauphin, als an seiner Gemahlinn, gelegen, warum er keine Kinder gehabt. Und hierauf erzählet er den Scherz einer Dame.** Er hatte hier eine sehr schöne Gelegenheit, dasjenige zu sagen, was man von Ferneln erzählet, gleichwohl saget er nichts davon: sollte sein Stillschweigen nicht eine große Bedeutung haben? Sollte Thuanus in dem Lobe Fernels eine Begebenheit von dieser Wichtigkeit vergessen haben, wenn er sie gewußt oder geglaubt hätte? Ich glaube also, daß dieses eine Sache ist, bey welcher man, ausrufen muß: non liquet: ungeachtet Scävola Sammarthanus diese Bejahung beyfüget. Ab Henrico secundo in Regiam accersitus, principem inter eius Archiatros locum tenuit: Eo felicis operae prouentu, vt quod a natura negatum esse videbatur, artis beneficio consecutus inuisam sterilitatem a domo regia repelleret. Sammarth. in Elogiis, Libr. I, p. m. 33. Mir deucht, man würde alle diese Zweifel leichtlich heben können, wenn man die Dissertation hätte, die Varillas angeführet hat. **Der Arzt Fernel,** saget er, **nachdem er das Temperament der Gemahlinn des Dauphins untersucht, hatte sich in den Kopf gesetzt, ihre Unfruchtbarkeit zu heben: und es sey, daß die von ihm verordneten Arzneyen gewirket haben, oder daß sein Geheimniß bloß darinnen bestanden, dem Dauphin die Minuten zu entdecken, in welchen seine Gemahlinn am geschicktesten war, zu empfangen: so hat der Hof etliche Monate darauf wahr genommen, daß die Erbprinzeßinn schwanger war.** Hist. de François I, Liv. XI, pag. m. 99. Er setzet auf den Rand, **in der lateinischen Dissertation, die dem Könige über diese Materie überreicht worden.** Man findet diese Stelle von Worte zu Worte in den Galanterien der Könige von Frankreich, Tom. I, pag. 225. nach der Ausgabe von 1694, und pag. 207. nach der Ausgabe von 1695. Menjot, ein gelehrter Arzt zu Paris, hat geglaubt, Fernel habe gemuthmaßet, daß Catharina von Medicis wegen einer allzugroßen Trockenheit der Mutter, oder weil dieser Theil allzusehr verschlossen war, unfruchtbar gewesen. Im ersten Falle traf der Saame ein allzudürres Land an, und konnte nicht Frucht bringen; im andern Falle, kam er nicht hin, wo er hinkommen sollte. Wie aber bey dem Flusse der Monatszeit das Schaamglied feuchter und weiter wird, als gewöhnlich, so hat Fernel geurtheilet, daß der Dauphin alsdann diese Zeit in Acht nehmen müsse, und daß dieses die glückliche Minute sey, da er ein Spiel mit seiner Gemahlinn wagen müsse. Menjot setzet dazu, daß Hippokrates wegen dieses Raths Licht gegeben haben könne. Dieser Schriftsteller drucket sich mit so vieler Stärke aus, daß ich ihm Unrecht thun würde, wenn ich nicht alles anführte, was er saget. Referunt Catharinam Medicaeam Galliarum Reginam aetate licet integra, cum velut quinta Luna nata progeniem desperaret, importunam alui sterilitatem votiua foecunditate commutasse, dulcique liberorum propagine ditatam fuisse, quod contra Mosis edictum ἐν τῇ καθόδῳ τῶν καταμηνίων quibus semen alias eluitur, a Rege subagitata esset, ex consilio Fernelii, sagaciter coniicientis exuperantem vteri ariditatem, benigni sanguinis aspergine rigandam esse, vel etiam stomachum matricis naturaliter, perinde ac ex euentu in grauidis, arctissimum non nisi mensium transitu reserari. Idque edoctus fuerat Fernelius ab Hippocrate (Libr. I, de Morb. Mul.) iubente mulierem ἱμείρεσθαι τοῦ ἀνδρὸς inchoante menstruo profluuio, sed maxime eo desinente, verum profluente adhuc potius quam arefacto. Antonius Meniotius, Dissertat. Pathologicar. Part. III, pag. m. 23.

(L) : : : **Und daß sie ihn deswegen prächtig belohnt.**] Wir wollen den Patin in dem DXV Briefe auf der 520 Seite, des III Bandes hören. „Einige reden von dem Könige von England, der „sich mit der Prinzeßinn von Portugal vermählt: Er hat sie wegen „ihrer Unfruchtbarkeit verstoßen wollen, wie es Heinrich der II, mit sei„ner Gemahlinn Catharina von Medicis gemacht hätte, wenn Fernel „nicht zum Glücke darzwischen gekommen wäre, der jedesmal, wenn sie „niedergekommen, aus einer ungemeinem Freygebigkeit 10000 Thaler „bekommen, wie Ludwig von Orleans in seiner Plante Humaine saget.„ Naudè, de Antiquitate Scholae Medicae Parisiensis, pag. 75. wo er eben dasselbe Buch Ludwigs von Orleans anführet, saget, daß dieses Geschenke viermal wiederhohlet worden. Fernelius ab Henrico secundo qui quater illi decem aureorum millia pro quatuor filiis, eius ope et consilio susceptis, obtulit. Es ist gewiß, daß der Catharina von Medicis zehn Kinder, alle vor Fernels Tode gebohren worden. Das vom Patin gebrauchte wie ist viel richtiger, als er gedacht hat; denn dasjenige, was er von dem Vorhaben Carls des II, Königes von England, vorbringt, ist eine Erfindung der Zeitungsschreiber, die nicht den geringsten Grund hat. Und wir erfahren vom Brantome, Dames Illustr. pag. 41. **daß sich Catharina von Medicis bey dem Könige ihrem Schwiegervater, und dem Könige Heinrich, ihrem Gemahle, so beliebt gemacht, daß, da sie zehn Jahre ohne Erben geblieben, und eine Menge Personen dem Könige und dem Dauphin angerathen, sie zu verstoßen, weil Frankreich Erben nöthig hätte, weder der eine, noch der andere darein willigen wollen, so lieb haben sie dieselbe gehabt.** Man besehe die Beobachtung, die ich über die Stelle des Gabriel Naude gemacht habe: Sie zeiget, daß Ludwig von Orleans von einer Sache geredet hat, davon er nicht wohl unterrichtet gewesen.

Dieses ist es, was ich in der ersten Ausgabe gesaget habe: Itzo will ich noch zwo Verbesserungen darzu setzen; die eine ist, daß es Bücher giebt, welche dieses Vorhabens Carls des II, gedenken; die andere ist, daß Catharina von Medicis manchmal in grausamer Unruhe gewesen, woraus man schließen könnte, daß ihr Schwiegervater und Gemahl nicht allezeit von den Gedanken der Ehscheidung entfernt zu seyn geschienen. Siehe die Nouvellen von der Republik der Gelehrten im Hornunge 1700, pag. 196. Man sehe auch die Anmerkung (O) zu dem Artikel **Marot.**

(M) **Wir wollen die Fehler etlicher Schriftsteller zusammen nehmen.**] Des Moreri seine sind in kleiner Anzahl. Er saget, Fernel habe gesehen, daß die Bücher, die er herausgegeben, **die einzigen gewesen, die man auf den Universitäten von der Arzneykunst erkläret, und die man allen andern vorgezogen hätte.** Dieses ist eine von den größten Lügen, die in einem Buche erschienen sind. Dasjenige was Sammarthan versichert, verdienet kaum geglaubt zu werden. Man urtheile, was man von den ungeheuern Hyperbolen denken soll, womit ihn Moreri überhäuft hat. Hier sind die Worte Sammarthans in Elogiis Libr. I, pag. m. 32. Cuius (*Fernelii*) admirabili genio id contigit, quod a multis seculis nulli quamlibet erudito contigisse memini, vt ipso viuo atque vidente opera, quae de vniuersa Medici-

na scripsit in Scholis publice legerentur: eiusque auctoritas veterum scriptorum instar, apud optimum quemque rei medicae magistrum grauissimi esset ponderis et momenti. Bullarts Fehler sind in größerer Anzahl. Er saget, Fernel habe sich ein wenig spät entschlossen, **sich unter die Zucht des Jacob Strebäus zu begeben, die Anfangsgründe der Wissenschaften zu erlernen.** Bullart, Académie des Sciences, Tom. II, pag. 83. Dieß bedeutet zweyerley, erstlich, daß Fernel seine Studien langsam angefangen; zum andern, daß er sie unter dem Jacob Strebäus angefangen. Das erste von diesen zwey Dingen ist, nach dem Plantius in Fernels Leben, ganz richtig: allein das andere ist höchst falsch; denn Fernel hatte bereits die Philosophie in dem Collegio der heil. Barbara gelehrt, und den Doctorhut in der Arzneykunst erhalten, da er mit dem Strebäus Bekanntschaft machte. Dieser Umgang hat in einer wechselhaften Unterweisung bestanden; jeder lehrte seinen Gefährten, und ward von ihm gelehrt: Fernel hat ihn die Mathematik gelehrt, und von ihm gut Latein schreiben gelernt. Dum Strebaeus a Fernelio Mathematicarum disciplinarum, Fernelius vicissim a Strebaeo politioris litteraturae cognitionem et granem plenumque orationis stylum accipit, integrum biennium exigitur. Plantius, in Vita Fernelii. Bullart glaubet unrecht, als wenn Heinrich der II, in der Zeit der Unfruchtbarkeit seiner Gemahlinn, König von Frankreich gewesen. Wenn er den Brantome zu Rathe gezogen hätte, so würde er nicht gesaget haben, daß dieser Prinz gerathschlaget, sie zu verstoßen, und wenn er den Ludwig von Orleans gefragt hätte, so würde er nicht gesaget haben, daß die Königinn dem Fernel zehnmal ein Geschenke von 10000 Thalern gegeben hätte. Siehe oben in der Anmerkung (L) in der angeführten Stelle des Naude. Wir wollen Bullarts Worte, Academie des Sciences Tom. II, pag. 83. anführen: **Dieser französische Aesculapius hat sich der Erkenntniß so kräftig bedienet, die er von dem Uebel und dem Mittel gehabt, das er darwider brauchen mußte, daß er die Königinn fruchtbar gemacht, indem er sie von der Verstopfung ihrer natürlichen Reinigung befreyt: worauf sie fünf Söhne und fünf Töchter gehabt; bey der Geburt eines jeden von diesen Kindern, hat sie diesem gelehrten Manne 10000 Thaler gegeben.** Man setzet fälschlich voraus, daß Heinrich der II, nachdem er ihn als seinen **ersten Leibarzt um seine Person behalten, und als den Erhalter seiner Gesundheit überall mit sich herum geführet, : : : ihm Muße gelassen, die Schriften in Ordnung zu bringen, die er über die Medicin geschrieben hatte, und die Mittel gegeben, sie drucken zu lassen.** Man lese das Leben dieses gelehrten Mannes, so wird man finden, daß er nur einen Tractat von Fiebern aufgesetzt, seit dem er bey Heinrich dem II, das Amt seines ersten Leibarztes verwaltet: man wird auch finden, daß er gestorben, ehe dieser Tractat fertig geworden.

Feron

Feron (Johann le) Parlementssachwalter zu Paris, war von Compiegne. Er ist 1564, über sechszig Jahre alt gewesen; und unter der Regierung Carls des IX, gestorben. Er ist einer von den fleißigsten und neugierigsten Männern Frankreichs, wegen der Untersuchung der adlichen Häuser und Wapen, gewesen [a]; wie er es durch verschiedene Bände gezeigt hat, davon einige gedruckt worden (A). Personen von gutem Geschmacke verachteten sie, der unendlichen Erdichtungen und Kinderpossen halber, damit er sie angefüllt hat (B). Le Feron, ehemaliger Prevot der Kaufleute zu Paris, und Präsident bey der Untersuchungskammer im XVII Jahrhunderte, ist aus dieser Familie gewesen [b].

[a]) Aus dem la Croix du Maine, pag. 221, 222. [b]) Mercure Galant, Fevr. 1703, pag. 38.

(A) **Er hat viele Bände gemacht, davon etliche gedruckt worden.**] Er hat 1555 zu Paris bey Vascosan herausgegeben, Catalogue des Connestables, Chanceliers, Grandmaistres, Admiraux, et Mareschaux de France, et des Prevosts de Paris, contenant leurs erections et establissemens, le temps et exercice de leurs estats, mutation et variation d'iceux, leurs noms, surnoms, Seigneuries et armoiries blasonnées, ensemble un abregé de leurs faicts; in folio. Du Verdier Vau-Privas, Bibliotheque Françoise, pag. 690. In eben demselben Jahre hat er seinen Traitté de la primitive Institution des Rois, Herauts, et pour suivans d'armes, zu Paris bey Moritz Menier, in 4 ans Licht treten lassen. Seine Histoire Armoriale réduite en 12 Volumes contenant les escussons, blasons, noms, surnoms, qualitez, et memoire perpetuelle, des Rois, Princes, Seigneurs, Gentils-hommes et Nobles de plusieurs Royaumes Chrestiens et infideles, et principalement du Royaume de France, und andere mehr, von gleicher Art betreffend, so hat La Croix du Maine bemerket, daß sie niemals gedruckt worden. Biblioth. Françoise, pag. 222.

(B) : : : **Personen von gutem Geschmacke, verachteten sie, der unendlichen Erdichtungen und Kinderpossen halber.**] Man hat in der Anmerkung (C) zu dem Artikel Pinet zu erkennen gegeben, was le Laboureur davon gedacht hat, und hier wollen wir eine Stelle Stephan Pasquiers anführen. Sie findet sich in einem Briefe, den er an den Parlementssachwalter zu Bourdeaux, Moreau, geschrieben, welcher an einem Wapen- und Heroldswerke gearbeitet. „Ich will „euch wohl sagen, daß unter denen, die sich damit vermengt haben, le „Feron, von welchem ihr mir schreibt, darinnen für den vornehmsten „unter allen hat angesehen seyn wollen. Ich will mit euch von ihm, „als von einem Menschen reden, mit dem ich zuweilen in meinem mittlern Alter umgegangen bin. Er ist ehemaliger Sachwalter bey unserm „Pallaste gewesen, der niemals große Profeßion von seinem Amte gemacht, (siehe die Werkchen des Loisel, 525 S.) sondern allein mit „Blasonirung der Schilder und Wapen, wie ihr auch aus etlichen Büchern habet sehen können, die er über diese Materie hat drucken lassen, und „gleichwohl hat er niemals eine so geschwinde Feder gehabt, als einige „von seinen Nachfolgern: denn ich will euch wohl sagen, er hat den Ge„brauch der Wapen weder von den Kriegen noch von dem Adel, sondern „vom Anfange dieser Welt hergeführt. Gewißlich er hat unserm ersten „Vater Adam das seinige angewiesen. Wenn ihr mich fraget, was „für eines? Es sind drey Feigenblätter. Und als ich ihn fragte, warum „er ihm diese zugeeignet, so hat er mir geantwortet, darum, weil Adam, „nachdem er die verbothene Frucht gegessen, die Schaamglieder mit ei„nem Feigenblatte bedeckt hätte. Und auf diese Art hat er vier bis „fünf dicke Bände in großem Formate gebauet, die nach seiner Phan„tasie gebildet sind. Eine Neubegierde von welcher ich mir zu sagen ge„traute, daß sie eben so wenig zu entschuldigen als zu erschöpfen ist.„ Pasquier Lettres, Livr. XIX, du II Tome, pag. 455.

Ferrand

Ferrand (Jacob) Doctor der Arzneykunst, gebürtig von Agen, hat ein Buch von der **Liebeskrankheit** geschrieben, welches zu Paris im 1622 Jahre gedruckt worden. Die Bibliothek der Arzneykundigen hat desselben noch nicht erwähnt: Gleichwohl verdienet es darinnen weit eher einen Platz, als viele andere, die man darein gesetzt hat (A).

(A) **Es verdiente : : : weit eher einen Platz als viel andere, die darein gesetzt sind.**] Obgleich der Endzweck Jacob Ferrands nicht weiter geht, als die Liebe zu betrachten, in so fern sie sich manchmal in eine leibliche Krankheit, in Raserey, in Schwermuth verwandelt: so unterläßt er doch nicht, viele Dinge zu sagen, welche die Liebe überhaupt betreffen. Ich nehme hier das Wort **Liebe**, nach dem Sinne, den man ihr vorzugsweise giebt, ich will sagen für die Leidenschaft, die eines von beyden Geschlechtern gegen das andere fasset, eine Leidenschaft, welche in dem Heidenthume mit einem göttlichen Dienste unter dem Namen der Venus verehrt worden, und welche eines von den unergründlichsten Geheimnissen der Natur ist. Die Zueignungsschrift von dem Buche Jacob Ferrands ist mit einer Gelehrsamkeit angefüllt, welche bezeuget, daß die Poeten des Heidenthums über nichts so tiefsinnig philosophirt haben, als über die Liebe. Man hat die Verse des Lucrez darinnen vergessen, die ich oben in der Anmerkung (F) bey dem Artikel **Eva** angeführt habe. Ich habe damals gesaget, daß man, in dem Falle, wenn diese Leidenschaft durch die Sünde in die Welt gekommen, sie als ein Brett nach dem Schifbruche ansehen müsse: Sie ist gleichsam ein anderer Ursprung des Lebens, der dem menschlichen Geschlechte verwilliget worden. Sie ist eine neue höchst nothwendige Triebfeder, die Natur in den Schwung zu bringen. Allein ich sollte auch sagen, daß diese andere Freygebigkeit des Urhebers aller Dinge sich nach der allgemeinen Regel richtet, die Geschenke des Glücks sind allezeit mit einer **Widerwärtigkeit** vermischt. Fortuna nunquam simpliciter indulget. Q. Curtius Libr. IV, cap. XIV. Diejenigen, welche die Bitterkeiten nicht aus der Erfahrung wissen, damit die Belustigungen der Liebe begleitet sind (*), dörfen nur Ferrands Werk lesen, sie werden darinnen von dieser Materie durch die Sprüche vieler ernsthaften Schriftsteller urtheilen lernen; denn nach der Lehrart derselbigen Zeit führet dieser Arzt viel an, und er saget fast nichts, das er nicht mit dem Zeugnisse eines griechischen oder lateinischen Poeten, oder eines und des andern alten oder neuern Philosophen bestätigte. Man hat diese Lehrart fahren lassen; allein die Schriftsteller, die derselben gefolgt sind, sind nichts destoweniger lehrreich: und nach genauer Rechnung, so kömmt es mir seltsam vor, daß der Lindenius Renouatus (so nennet man die Bibliothek de Script. Medicis in der letzten Ausgabe von 1686 in 4.) nicht von dem Schriftsteller geredet hat, der die Materie dieses Artikels machet. Dieß ist nicht die einzige Unterlassungssünde, die man darinnen antrifft. Man sehe die Anmerkung (B) bey dem Artikel **van der Linden.**

(*) Siehe den Artikel **Selemnus**. Wenn es auch nur die bloße Eifersucht wäre, so wäre dieselbe schon genug, dem Guten die Gegenwage zu halten.

Ferrara

Ferrara (Renata von Frankreich, Herzoginn von) die wegen ihrer Tugend und Ergebenheit gegen die reformirte Kirche berühmt gewesen, war eine Tochter Ludwigs des XII, und Annen von Bretagne (A). Sie war zu Blois [a] den 25 des Weinmonats 1510 gebohren [b], und Carln von Oesterreich [c] im 1513, und 1515 Jahre verwilliget, und darauf auch mit Joachimen, Margrafen von Brandenburg, versprochen worden; allein sie hat sich 1527, mit Herkuln von Este, dem andern dieses Namens, Herzogen von Ferrara und Modena, vermählt [d]. Andere setzen den Tag dieses Beylagers auf den 28 des Brachmonats 1528 [e]. Ein neuerer Geschichtschreiber versichert, daß sie eine weitläuftige Gelehrsamkeit besessen (B). Er erzählet viel Dinge, davon einige höchst falsch, die andern zweifelhaftig sind, von der Reise Calvins an den Hof dieser Prinzeßinn (C). Was er von den Bewegungsursachen anführet, die sie zu der neuen Religion angetrieben, hat wenig Wahrscheinlichkeit (D). Sie hat Italien der Religion halber verlassen (E), so bald ihr Gemahl gestorben war, und ist von da nach Frankreich gekommen, wo man ihr erlaubt, die hugonottischen Lehre zu bekennen. Sie hat ihren Hof zu Montargis gehalten, und daselbst vielen Verfolgten eine Freystadt verschafft, bis man sie gezwungen, solches nicht weiter zu thun. Ich zweifle, daß Mezerai die richtige Zeit davon angiebt (F). Sie hat dieser harten Nothwendigkeit mit vieler Bekümmerniß nachgegeben, und wenn sich ihre Herzhaftigkeit bey dieser Begegnung sehen lassen, so hat sich ihre Mildthätigkeit nicht weniger hervor gethan (G). Diese tugendhafte Prinzeßinn hat beständig eine außerordentliche Neigung blicken lassen,

den Elenden ihre Freygebigkeit mitzutheilen (H). Sie hat für den Prinzen von Conde, als man ihn gefangen gesetzt hatte, nachdrücklich geredet (I): allein seit dem ist sie uneins mit ihm geworden, weil weder sie, noch ihre Prediger, die Ergreifung der Waffen an den Protestanten billigten [f]. Man kann die Standhaftigkeit nicht genugsam bewundern, die sie den Maschinen entgegen gesetzt, deren sich Heinrich der II, und ihr Gemahl bedienet, sie von demjenigen abzuziehen, was sie Ketzerey nennten (K). Sie ist zu Montargis den 12 des Brachmonats 1575 [g], in dem Glaubensbekenntnisse der Reformirten gestorben. Solchergestalt hat sie ein Jesuit [h] aus einer groben Unwissenheit in das Verzeichniß derer Personen gesetzt, welche die Irrthümer der Protestanten abgeschworen haben. Die Aufführung, welche sie in Ansehung der Buhlereyen ihres Gemahls gehabt, ist nicht das kleineste Merkmaal ihrer Geduld bey den Widerwärtigkeiten dieser Welt gewesen. Man will, daß sie sich, nachdem sie ihn mit drey Söhnen und drey Töchtern beschenkt, aus eigner Bewegung in ein Privathaus begeben, damit sie das Vergnügen, das er sich mit andern Frauenspersonen gemacht, nicht sehen und hindern wollen. Man setzet darzu, es habe diese arme Prinzeßinn den Beyschläferinnen ihres Gemahls viel Freundschaft erwiesen [i].

a) Le Pere Anselme, Histoire Genealog. pag. 132. b) Siehe die Anmerkung (A). c) Welcher nach diesem Kaiser Carl der V, gewesen. d) Anselme, Hist. Genealog. pag. 132. e) Le Pere du Londel, Fastes des Rois, pag. 32. f) Siehe die Anmerkung (G). g) Le Laboureur, Addit. au Castelnau, Tom. I, pag. 749. h) Ioannes Franciscus Hacki, in Libro cui titulus Via Regia, etc. i) Louis Guyon, Diverses Leçons, Tom. III, pag. 136.

(A) **Sie war eine Tochter Ludwigs des XII, und Annen von Bretagne.**] Ich will hier einen besondern Umstand anführen, welcher wohl werth ist daß man ihn wisse. Diese Königinn ist im 1510 Jahre, „mit einer andern Tochter nieder gekommen, die sie Renata nennen „lassen, gleich als wenn sie in dieser Niederkunft die Hoffnung, Kinder „zu haben, wieder lebendig hätte werden sehen, die sie fast gänzlich verlohren hatte; allein die Unwissenheit der Matronen, welche dieses letztere von ihr genommen, sind ihr so übel begegnet, daß sie in Zukunft „unvermögend gewesen, mehrere zu zeugen; und es sind ihr davon so „große Beschwerlichkeiten zurück geblieben, daß sie endlich drey Jahre „darauf in dem Schlosse Blois den 13 des Hornungs 1513 daran gestorben ist.„ Mezerai, Hist. de France, Tom. II, pag. 890. Der Urheber von den Noten über die Briefe des Rabelais hat sich vermuthlich betrogen, wenn er auf der 83 S. gesaget, daß die Prinzeßinn Renata den 15 des Weinmonats 1509 u. s. w. gebohren worden.

(B) **Ein neuerer Geschichtschreiber versichert, daß sie eine weitläuftige Gelehrsamkeit besessen.**] Varillas ist der Geschichtschreiber, von dem ich rede. Hier sind seine Worte: „Renata von „Frankreich, eine Tochter des Königes Ludwigs des XII und Gemahlinn „Herkuls von Este, Herzogs von Ferrara, hat ihren Gemahl zum Vater „von fünf der schönsten Kinder in der Christenheit gemacht; ob sie gleich, „was den Leib betrifft, die häßlichste Prinzeßinn ihrer Zeit gewesen. „Allein es ist auch wahr, daß dasjenige, was ihr an ihrer Gestalt und „Schönheit gefehlt, von Seiten des Geistes so überflüßig ersetzt worden, „daß sie mehr Ursache gehabt, mit der Natur vergnügt zu seyn, als sich „über dieselbe zu beklagen. Sie hatte mehr Schärfe und Zärtlichkeit „des Geistes, als man jemals bey einem Frauenzimmer gesehen, auch die „Italienerinnen nicht davon ausgenommen, die sich am meisten deswegen brüsten; und es ist für sie nur ein Spielwerk gewesen, dasjenige zu „lernen, was schweres in den allererhabensten Wissenschaften stecket. „Sie hat ohne Mühe und Anstrengung des Geistes die Philosophie „und Gottesgelahrtheit ergründet, und keine von ihrem Geschlechte hat „mit mehrerer Anmuth, oder besser zu sagen, auf eine weniger verdrießlichere Art, geredet. Sie ist in allen mathematischen Wissenschaften, „und vornehmlich in der Sternseherkunst vortrefflich gewesen; und die „Verachtung, die sie gegen die wahrsagende Sterndeuterey gehabt, hat „sie nicht abgehalten, sich dennoch alle Geheimnisse derselben durch den „berufenen Lucas Gauric zeigen zu lassen.„ Varillas, l'Histoire de l'Héresie, Liv. X, pag. 354, holländischer Ausgabe. Er saget in der Historie Carls des IX, Tom. I, p. 176, holländischer Ausgabe, noch viel mehr: nämlich, daß sie niemand in den allertiefsten Erkenntnissen der Weltweisheit, der Mathematik und der Sterndeuterkunst übertroffen. Dieß riecht nach der Romanschreibart: Varillas, anstatt, daß er die Ausdrücke des Brantome, eines gasconischen Scribenten, der den Hyperbolen, zumal, wenn von Prinzeßinnen gehandelt wird, den Zügel nur allzusehr schießen läßt, mäßigen sollte, geht noch über denselben weg. Man mag davon urtheilen: Die Prinzeßinn Renata - - - hatte einen so guten und scharfsinnigen Geist, als nur möglich war: sie hatte stark studiert, und ich habe sie sehr gelehrt, sehr hoch und sehr ernsthaft von allen Wissenschaften reden hören, auch so gar von der Astrologie und der Erkenntniß der Sterne, wovon ich sie eines Tages die königliche Fr. Mutter habe unterhalten sehen, welche, da sie sie also reden hören, gesagt, daß der größte Philosoph von der Welt nicht besser davon reden könnte. Brantome, Vie des Dames illustr. p. m. 300. Wie sehr fällt dieß nicht! Nach dem Varillas bezieht sich die Gleichheit zwischen der Wissenschaft der Prinzeßinn und aller andern Gelehrten, auf die allertiefsten Erkenntnisse der Weltweisheit, der Mathematik und Sterndeuterkunst; allein, nach dem Brantome, bezieht sie sich nur auf Discurse von der Astrologie, und zwar auch dieses nur nach dem Urtheile der Catharina von Medicis. Es ist nützlicher, als man denket, den Lesern die Vergleichung des Originals mit der Copie vorzustellen, wie ich hier thue. Man sehe noch folgendes: Brantome saget an angezogenem Orte: obgleich Renata sehr garstig vom Leibe gewesen, so habe sie ihrem Gemahle doch sehr schöne Kinder gebracht. Er saget auf der 306 S. ob sie gleich keinen allzugroßen äußerlichen Schein, wegen der Garstigkeit ihres Leibes zu haben geschienen, so habe sie doch desselben um so viel mehr in ihrer Majestät gehabt. Varillas, anstatt hierbey zu bleiben, saget: daß die Prinzeßinn die allerhäßlichste ihrer Zeit, was den Leib betrifft, gewesen.

(C) **Er erzählet viel Dinge, davon einige höchst falsch, die andern zweifelhaft sind, von einer Reise Calvins.**] Varillas erzählet, Hist. de l'Héresie Liv. X, p. 352 u. f. unter dem 1535 Jahre, daß Calvin, nachdem er Straßburg zu seinem Aufenthalte erwählt, diejenigen von seiner Secte dahin gezogen, die sich freywillig aus Frankreich verbannt gehabt. Calvin, fährt er fort, nachdem er eine große Anzahl von seinen Schülern zusammengebracht, woraus er eine Kirche bilden konnte, hat dem Rathe zu Straßburg, auf Bucers Anrathen, eine Bittschrift überreichet, die geistliche Aufsicht über diejenigen Franzosen zu erhalten, die sich der Religion halber aus Frankreich nach Elsaß versetzt hatten. - - - Der Rath hat auf Ueberredung des Stunius (es sollte Sturmius heißen) - - - sein Suchen verwilliget, und auf diese Art hat Calvin die Gemächlichkeit erhalten, eine Kirche nach seiner Mode zu pflanzen - - - Wie seine Absicht gewesen, das Collegium zu Straßburg berühmt zu machen, so hat er sich nicht begnügt, die allerwitzigsten Köpfe und gelehrtesten Männer von den Universitäten in Frankreich dahin zu ziehen, die er bereits angesteckt hatte; sondern er hat auch über dieses gewollt, daß ihm dasselbe Collegium vornehmlich seinen Ruhm schuldig seyn sollte, und hat darinnen mit einer viel größern Unverdrossenheit gelehret, als Luther und Melanchthon in dem Collegio zu Wittenberg. Es ist auch die Anzahl seiner Zuhörer, in Vergleichung der ihrigen, weit stärker gewesen, ob sich gleich kein regierender Fürst damit vermengt hatte. Er hat die Gottesgelahrtheit in diesem Collegio gelesen, und kein einziger von den Professoren hat den Disputationen der Studenten williger beygewohnt, als er. Außer diesem hat er seine Institutiones übersehen, und das vierte und letzte Buch dazu gefügt. Er hat zwey volle Jahre auf diese mühsamen Beschäfftigungen verwendet, und nichts wäre vermögend gewesen, ihn davon abzuziehen; wenn er nicht Hoffnung gehabt hätte, es an einem andern Orte weiter zu bringen: allein er hat sich durch die falsche Meynung betriegen lassen, die man ihm beygebracht, daß man seine Lehre in Italien ausbreitete, und sich eingebildet, es würde dieses etwas so rühmliches und angenehmes seyn, wenn er in eine Himmelsgegend, die für Luthern und den Zwinglius unzugänglich gewesen, eindringen, und diejenigen Völker dem Gehorsame des Pabstes entziehen könnte, die seinem Stuhle am nächsten waren; daß er der Versuchung nicht widerstehen können, die ihn dieserwegen überfallen. Hier machet Varillas eine Ausschweifung zum Lobe der Herzoginn von Ferrara, die man in der vorhergehenden Anmerkung gesehen hat, worauf er auf der 355 S. saget, daß Calvin, dem die Neigung dieser Prinzeßinn nicht unbekannt gewesen, verkleidet von Straßburg nach Ferrara gegangen sey. Er setzet voraus, daß Calvin, der sich durch seinen aufgeweckten Kopf die Vertraulichkeit der Renata erworben, ihr die Grundsätze Luthers, Melanchthons und des Zwinglius verhaßt gemacht, und daß die Prinzeßinn (auf der 356 S.) welche die Religion nur verändern wollen, um sich an dem Hofe zu Rom zu rächen, anfänglich des Calvinus Lehrsätze verworfen, sich aber nicht lange enthalten habe, eine Calvinistinn zu werden - - - die Predigt ist in ihrem Zimmer gehalten worden, damit es wegen der Ehrerbiethung desto besser verborgen bleiben sollte, welche den Bedienten verboth, sich allzuneugierig nach demjenigen zu erkundigen, was darinnen vorgieng. Allein es ist Frauenspersonen von hohem Stande noch weniger, als andern möglich, die Religion, zu der sie sich bekennen, vor ihren Gemahlen lange zu verheelen. Der Herzoginn ihre ist zur Kenntniß des Herzoges gelanget, und er ist um so vielmehr dadurch zum Zorne gereizet worden, weil seinen menschlichen Absichten nichts mehr zuwider lief. Er war ein Lehnmann des päbstlichen Stuhls, und wußte, daß es den Päbsten nicht an Kräften fehlte, ihn seines Lehns zu berauben, wenn sie einen Vorwand dazu finden könnten. Sein Schrecken hat sich damals vermehrt, wenn er betrachtete, daß der Herzog Alfonso, sein Vater, lange Zeit verbannt, herumschweifend, arm, und in dem Solde einer fremden Nation gewesen war; weil er mit dem Pabste in keinem guten Vernehmen gestanden: und daß er, wieder zu Gnaden zu kommen, gezwungen gewesen, bey dem Pabste, Alexander dem VI, um Vergebung zu bitten, und die Lucretia Borgia zu heirathen. Diese Betrachtungen haben den Herzog in einem Augenblicke verändert, der bisher gegen die Herzoginn sehr gefällig gewesen war. Er hat sie gezwungen, zur Uebung der neuen Religion wieder zurückzukommen *, und die ganze Gnade, die sie für den Calvin erhalten können, hat darinnen bestanden, daß ihm erlaubt worden, wieder so wegzugehen, wie er gekommen war.

(*) Hier haben die Buchdrucker einen Fehler gemacht; man muß entweder lesen abzusagen, an statt zurückzukommen; oder alte, an statt neue.

Beurtheilung dieser Stelle des Varillas.

Es sind viele Lügen in dieser Erzählung. I. Hat Calvin, da er das Königreich im 1534 Jahre verlassen, die Stadt Basel, (siehe die Anmerkung (F) des Artikels Calvin) und nicht Straßburg zum Orte seines Aufenthalts erkießt, und er hat sich zu Basel so verborgen gehalten, als es ihm möglich gewesen, (siehe die Anmerkung (U) seines Artikels); bis er die Reise nach Italien unternommen, nachdem er seine Institutiones herausgegeben hatte. Er hat sie 1535 zu Basel herausgegeben. Siehe oben die Anmerkung (U) bey dem Artikel Calvin. II. Es ist also falsch, daß er damals zu Straßburg eine Kirche gepflanzt habe, und daß er das Collegium dieser Stadt berühmter, als das zu Wittenberg, gemacht. III. Wir wollen dieses so gut, als wir können, durch Angebung der wahren Zeit, verbessern, und dennoch werden wir noch Lügen genug dabey finden. Nachdem Calvin im 1538 Jahre aus Genf verjagt wor-

den, so ist er von da in die Schweiz gegangen, und hat von dem Rathe zu Straßburg, zu einem öffentlichen Lehramte der Gottesgelahrtheit, einen Beruf erhalten. Er hat dieses Amt angenommen, und es mit dem Beyfalle der Gelehrten verwaltet; Theologiam ibi docuit magno cum doctorum omnium applausu. Beza Vita Caluini, aufs 1538 Jahr. Allein IV. hat er in dieses Collegium **nicht die allerwitzigsten Köpfe und gelehrtesten Männer von den Universitäten in Frankreich gezogen.** Und V. ist die Anzahl seiner **Schüler nicht ungleich** größer geworden, **als Luthers und Melanchthons ihre zu Wittenberg.** Ich weis nicht, woher Varillas den Grund dieser romanhaften Hyperbolen hergenommen haben muß. Es ist zwar gegewiß, daß Calvin mit Erlaubniß des Rathes eine französische Kirche zu Straßburg gestiftet, und daß sie sich dem Formulare seiner Kirchenzucht unterworfen hat: Ex. Senatus consensu Gallicam Ecclesiam, constituta etiam ecclesiastica disciplina, plantauit. Ebendaselbst. Allein VI. ist es nicht wahr, daß er dadurch seine Arbeiten in dieser Stadt angefangen hat. Er ist dahin gegangen, die Gottesgelahrtheit zu lehren, wozu er sich durch den Rath berufen gesehen: und dann hat er ihn gebethen, in die Aufrichtung einer französischen Gemeine zu willigen. VII. Hat er diese **mühsamen Beschäfftigungen** nicht aus der Hoffnung verlassen, in Italien glücklicher zu seyn: denn er hat sich von den Straßburgern nicht eher beurlaubet, als bis er nach Genf zurück gehen wollen, wohin er durch inständiges Anhalten berufen worden. Er ist 1541 dahin zurückgegangen. Siehe sein Leben vom Beza. Es ist abgeschmackt, wie Varillas thut, vorzugeben, daß Calvin 1535 von da weggereiset, die Herzoginn von Ferrara zu besuchen; nachdem er in Straßburg die Verrichtungen eines Professors der Gottesgelahrtheit, und eines Predigers, zwey Jahre verwaltet, und nachdem er seine Unterweisung übersehen, und sie mit **dem vierten und letzten Buche** vermehrt gehabt. Denn VIII. er ist im 1534 Jahre aus Frankreich, und zu Ende des 1535 Jahres nach Ferrara gegangen; und IX. war seine Unterweisung, da er diese Reise gethan, erstlich einmal erschienen. Er hat sie erstlich nach seiner Zurückkunft aus Italien übersehen und vermehret. Varillas saget im I Bande der Historie Carls des IX, daß Calvin bey der Herzoginn von Ferrara seine Institutiones gemacht hätte. Im X B. der Historie von der Ketzerey auf der 350 S. saget er, daß Calvin, da er nach Nerac gegangen, mit dem Le Fevre und Rossel eine Unterredung zu halten, ihnen seine Institutiones vorgelesen habe. Man muß wissen, daß sich Calvin mit dem Le Fevre zu Nerac, im 1533 Jahre, oder daherum, unterredet hat. X. Sie ist nicht in Bücher abgetheilt gewesen, als in der Ausgabe des 1559 Jahres. XI. Endlich bekenne ich, daß die Herzoginn von Ferrara, Mutter von fünf Kindern gewesen; allein sie sind nicht alle gebohren gewesen, da Calvin diese Reise gethan. Da sie 1536 mit einer Tochter niedergekommen, so beobachtet Rabelais, daß sie bereits einen Sohn und eine Tochter gehabt hat. Epitr. XIV, p. 59.

Ein Historienschreiber, der sich wegen so vieler Lügen bey Sachen strafbar machet, die so leicht richtig zu erzählen sind, verdienet nicht viel Glauben, in Ansehung der besondern Unterredungen, die er zwischen der Herzoginn von Ferrara und dem Calvin, voraussetzet. Dieß nenne ich zweifelhaft: denn ich habe keine guten Beweise zu bekräftigen, daß Calvin der Herzoginn diese oder jene Dinge wider Luthern, wider Zwingeln, und wider Melanchthon beygebracht oder nicht beygebracht hat. Ich würde mich leichtlich überreden lassen, daß Calvin wenig zur Bekehrung dieser Prinzeßinn beygetragen: ich glaube, daß er sie von dem römischen Glauben sehr geheilt gefunden hat, und daß Marot, der sich vor ihm an diesen Hof gerettet hatte, mehr Theil an der Renata Veränderung gehabt, als er. Le Labour. Addit. au Casteln. Tom. I, p. 746, 747.

(D) **Dasjenige, was er von den Bewegungsursachen anführet, die sie zu der neuen Religion angetrieben, hat wenig Wahrscheinlichkeit.]** „Die Beschimpfungen, die, ihrem Vorgeben nach, dem „Könige, ihrem Vater, von dem Pabste, Julius dem II, erwiesen wor„den, hatten ihr den Abscheu vor dem Hofe zu Rom eingeblasen.„ Varill. Hist. de l'Héresie Liv. X, p. 355. Dieß ist, nach dem Varillas, der Bewegungsgrund, der sie gereizt hat, den neuen Secten Gehör zu geben. „Sie hat die Religion, bloß sich zu rächen, verändern wollen: sie hat „geglaubt, daß hierzu genug wäre, die geistliche und weltliche Gewalt „der Päbste anzugreifen, ohne daß man die Sacramente, und insonder„heit das Klostergelübde berühren dörfe, welches in wohleingerichteten „Staaten große Unruhen erregen mußte.„ Ebendas. 356 S. Man muß, überhaupt zu reden, gestehen, daß die Rachbegierde in dem Gemüthe des Menschen eine große Neigung gegen eine Secte hervorbringen kann. Wenn sich eine Partey wider gewisse Personen empöret, die uns einen großen Tort gethan haben, so sind wir sehr geneigt, diese Partey zu unterstützen; wir wünschen, daß sie gerecht sey, und durch starkes Wünschen kommen wir endlich so weit, daß wir sie für gerecht halten. Dieses hat nicht allein bey den Staats- und akademischen Rotten, sondern auch bey den Religionsstreitigkeiten statt; daher darf man nicht zweifeln, daß ein persönlicher Haß wider einen Pabst einen Prinzen nicht bewegen könnte, den Gottesgelehrten Vorschub zu thun, die wider diesen Pabst predigen. Allein, hat sich unsre Herzoginn auch in diesem Falle befunden? Sie war kaum aus den Windeln, als Julius der II starb. Der Hof zu Rom war mit Ludwigen dem XII schon wieder versöhnt, als diese Prinzeßinn die Welt verlassen hat: so daß unsre Renata eher von dem Frieden zwischen ihrem Vater und Leo dem X hören können, als von den Gewaltthätigkeiten Julius des II. Es ist keine Wahrscheinlichkeit, daß sie wider das Andenken dieses Pabstes eine solche Empfindlichkeit gefaßt, die sich auf alle seine Nachfolger erstreckt hätte. Wenn wir einen Streit erfahren, wenn er schon vorbey ist, so sind die Leidenschaften nicht so heftig, die er erregt. Bey dem Anblicke der Widerwärtigkeiten, darein uns derselbe stürzet, fassen wir einen gewaltigen Haß gegen denjenigen, der desselben Urheber ist. Ich leugne nicht, daß diejenigen, welche unter währenden Unruhen, ja zur Zeit des getroffenen Friedens selbst, noch in der Wiege gelegen, nicht eine lebhafte Empfindlichkeit gegen den Urheber dieser Unruhen fassen sollten, wenn sie sich, nach erreichtem Alter, von den verdrießlichen Folgen des Uebels beschwert sehen, welches er verursachet hat; allein hat sich denn unsre Herzoginn in diesem Falle befunden? Sie war von der Erbfolge ihres Vaters durch das salische Gesetze ausgeschlossen worden, und also wären die Drangsalen, die Julius der II Ludwigen dem XII verursachet hatte, sie nichts angegangen, wenn sie auch bis zur Regierung Franciscus des I gedauert hätten.

Es ist gewiß, daß es den Geschichtswahrheiten manchmal an Wahrscheinlichkeit fehlet, und also will ich ohne zu entscheiden, ob die Prinzeßinn eine Rachgier gehabt, oder ob sie keine gehabt, nur sagen: daß es nicht erweislich ist, daß sie das Andenken der Ungerechtigkeiten Julius des II mit der Begierde angefüllet haben sollte, sich an dem römischen Hofe durch Annehmung des Lutherthums zu rächen. Gleichwohl darf ich nicht verheelen, was ich in dem Brantome gelesen habe. **Vielleicht,** saget er, Vie des Dames illustres, p. 300, **daß sie sich bey Erinnerung der bösen Streiche, welche die Päbste dem Könige, ihrem Vater, auf so vielerley Art gespielt hatten, von ihrem Gehorsame abgesondert hat, da sie als eine Frauensperson nichts ärgers thun können. Ich habe es von guter Hand, daß sie es selbst oft gesagt.** Le Laboureur führet eine Elegie des Clemens Marot, über die dritte Schwangerschaft der Renata an. Addit. aux Mem. de Casteln. Tom. I, p. 747, er bemerket, daß diese Elegie unterdruckt worden. Das Kind wird darinnen **wegen seiner Empfängniß zu einer so glücklichen Zeit glücklich** gepriesen. **Marot verspricht ihm den Untergang des Pabstes und des h. Stuhls,** dem er schimpflich begegnet, **und den er für den Feind ihres Hauses angiebt.** Dieß zeiget, daß dieser Poet die häuslichen Streitigkeiten mit ins Spiel gebracht, um die Herzoginn von Ferrara von dem römischen Hofe abwendig zu machen. Man merke, daß er auch die guten Vorbedeutungen und Wahrsagungen mit ins Spiel bringt, womit die Poeten so freygebig sind, und die sie so oft überführen, daß sie falsche Propheten sind. Siehe die Anmerkung (C) bey dem Artikel **Fontarabie.** Es ist ihm bey dieser Gelegenheit nicht besser, als seinen Mitbrüdern, gegangen, und er ist nicht roth darüber geworden.

(E) **Sie hat Italien der Religion halber verlassen.]** Thuanus belehret mich dieses im 26 B. 521 S. Sub idem tempus, saget er, Renata Ferrariensis Guisii socrus, quae ex Italia in Galliam ob religionis caussam migrauerat, Aurelianum Regis salutandi gratia venit. Er saget dieses unter dem 1560 Jahre. Der Herzog von Ferrara, der Gemahl dieser Prinzeßinn, war 1559 gestorben.

(F) **Ich zweifle, ob Mezerai die richtige Zeit bemerket.]** Bey Erzählung der Gewaltthätigkeiten, welche die Reformirten im 1562 Jahre an verschiedenen Oertern auszustehen gehabt, saget er, Hist. de France, Tom. III, p. 86: „Daß der Renata, verwitweten Herzoginn „von Ferrara, Ansehen, derselben eine gute Anzahl gerettet, die sich von „allen Seiten zu Montargis in ihren Schutz begeben. Der Herzog „von Guise, ihr Schwiegersohn, * der sie weder durch Bitten, noch Dro„hen auf den richtigen Weg zurück bringen können, hat den Johann von „Sourches-Malicorne mit vier Compagnien zu Pferde dahin geschickt, „welcher, nachdem er sie auffordern lassen, ihm die vornehmsten Rä„delsführer zu überliefern, die sich zu ihr ins Schloß gerettet, mit Be„drohen, daß er dieselben zu haben, Canonen aufführen wollte; eine Ant„wort darauf bekommen, die einer solchen Prinzeßinn würdig war. „**Bedenket wohl,** sagte sie zu ihm, **was ihr thun wollet:** wisset, „**daß niemand Recht hat, mir zu gebiethen, als der König selbst.** „**und wenn ihr so weit geht, so will ich die erste seyn, die sich** „**für die Oeffnung stellet, und versuchen, ob ihr die Tollkühnheit** „**habet, die Tochter eines Königes zu tödten, deren Tod der Him**„**mel und die Erde an euch und euren Erben, bis auf das Kind in** „**der Wiege zu rächen verbunden seyn wird.** Da diese unerschro„ckenen Worte seinen Entschluß in etwas verzögert, so hat sich inzwi„schen der Tod des Herzogs von Guise eräuget, der ihn gänzlich davon „abgewendet.„ Varillas, welcher eben dieselbe Historie erzählet, und sie nach seiner Gewohnheit umschreibt, zieht sie ins 1562 Jahr. Varill. Hist. de Charl. IX, Tom. I, p. 175. Allein ich müßte mich sehr betriegen, wenn die protestantischen Scribenten, welche diese Begebenheit auf das 1569 Jahr ziehen, nicht mehr Glauben verdienten. Wir wollen die Worte des Aubigne besehen.

(*) Anna von Este, eine Tochter der Renata, hat sich zum erstenmale mit dem Herzoge von Guise, Franciscus von Lothringen, und zum andernmale mit dem Herzoge von Nemours vermählt. Sie ist die Mutter des zu Blois ermordeten Herzogs von Guise, und eifrig für die Ligue wider Heinrichen den III und den IV gewesen. Sie hat damals Herzoginn von Nemours geheißen. Siehe die letzte Anmerkung, zu Ende.

(G) **Wenn sich ihre Herzhaftigkeit bey dieser Gelegenheit sehen lassen, so hat sich ihre Mildthätigkeit nicht weniger hervorgethan.]** Die Antwort, welche sie dem Malicorne gegeben, ist von dem Aubigne nicht so edel eingekleidet worden, als vom Mezerai; allein ich weis nicht, ob die Redensarten mehr des Geschichtschreibers, als der Prinzeßinn, sind. Dem sey, wie ihm wolle, so wollen wir den Aubigne anführen. „Dieses (nämlich die Niedermetzlung der Reformirten zu Orleans im 1569 Jahre) „ist Ursache gewesen, daß alles aus den Städ„ten und Dörfern auf dem platten Lande nach Montargis geflohen, „allwo bey den ersten Kriegen viele unter der Gunst der Herzoginn wa„ren erhalten worden, welche, weil sie aus königlichem Geblüte entsprossen, „und eine Anverwandtinn der Guisen war, ein besonders Vorrecht hatte. Sie „und ihre Bediente haben diejenigen geschimpft, die die Waffen führ„ten, und mit solchen Ausdrücken, darüber sie und der Prinz von Conde „Feinde geworden: und dieser Zwist bescheinigte die Ehrerbiethung, die „man gegen sie trug. Allein dieser letzte Haufen brachte die Prediger zu „Paris in Bewegung, und diese bewegen den König, sie zu zwingen, vier „hundert und sechszig Personen zu verjagen, davon zwey drittel Weiber „und Kinder waren, die sie auf den Armen trugen: diese Prinzeßinn, „die fast in Thränen zerflossen, hat zum Malicorne gesaget, die ihr diese „harte Zeitung überbracht; wenn sie so gut einen Bart hätte, als er, so „wollte sie ihn, als den Bothen des Todes, mit ihren eignen Händen „erwürgen. (Siehe die Worte des Brantome in der Anmerkung (H). „Sie hat diesen Leuten hundert und funfzig große Karren, acht Kutschen „und eine große Anzahl Pferde verschafft.„ D'Aubigné, Histoire Univers. Tom. I, Livr. V, cap. XIII. Die Art, wie diese armen Leute, die Malicorne unterwegens umzubringen gesucht, entkommen sind, ist sonderbar. Aubigne erzählet sie. Ein anderer hugonottischer Geschichtschreiber erzählet sie auch in seinem Buche, welches betitelt ist, La vraye et entiere Histoire des troubles et choses memorables avenuës tant en France qu'en Flandres et Païs circonvoisins depuis l'an. 1562. gedruckt zu Rochelle 1573, in 8; aber er nennet den Malicorne nicht; und folgendes saget er, die Herzoginn betreffend, unter dem 1569 Jahre, im VIII B. auf dem 253 Bl. **In dieser Zeit gab der Herzog von**

Alen=

Alenson der Herzoginn von Ferrara zu verstehen, daß Montargis (ihr gewöhnlicher Auffenthalt) den Protestanten zum Schutzplatze diente: und daß man daselbst täglich Rotten wider Sr. Majestät anspönne. Weswegen er sie bäthe, dieselben nebst den Predigern und der Uebung der protestantischen Religion, zu welcher sie sich bekannten, zu verjagen, oder eine andere Wohnung zu nehmen. Sie hat geantwortet, daß sie der Krone allzunahe verwandt wäre, als daß sie so übelgesinnt gegen dieselbe seyn solle. Imgleichen, daß in der Stadt nichts als ein armes und einfältiges Volk wäre, das sich in nichts mengte, woran dem Staate des Königes nur das geringste gelegen seyn könnte. Uebrigens daß sie einen Ort, der ihr gehörte, nicht verlassen könne, und daselbst, auch in derselben Religion leben und sterben wolle, die ihr von dem Könige erlaubt worden, und zu welcher sie sich bis hieher bekannt hätte. Jedoch zu Ende des Herbstmonats ist sie durch die Bedrohung einer baldigen Besatzung gezwungen gewesen, die meisten von denen zu erlassen, die dahin geflüchtet waren. Und weil sich viele Familien, viele Weiber und viele junge und alte Leute darunter befunden, die nicht geschickt waren, lange Reisen zu thun, die sie unternahmen, oder nach dem Willen derer leben mußten, die ihnen nur an die Haut gewollt; so hat sie ihre Kutschen, Wagen und Karren hergegeben, ihuen zu helfen und für die Fuhrleute gut gesaget, die den Ueberrest und ihre Geräthschaft geführt.

Wenn ich bedenke, daß Thuanus im XXX B. auf der 608 S. dem Mezerai und Varillas dasjenige dargebothen; was sie von der Aufführung des Malicorne unter dem 1562 Jahre, und von der beherzten Antwort der Prinzeßinn sagen, und daß er diese Begebenheit in eben dasselbe Jahr setzet: So weis ich nicht, auf welche Seite ich mich wenden soll. Und vielleicht muß man sagen, daß die Herzoginn zweymal zu Montargis beunruhiget worden, im 1562 und im 1569 Jahre: vielleicht ist dem Malicorne die Verrichtung das anderemal nicht aufgetragen gewesen, ob es gleich Aubigne saget.

(H) **Sie hat allezeit eine ungemeine Neigung blicken lassen, ihre Freygebigkeit über Elende auszuschütten.**] Wenn diese Prinzeßinn, saget er Vie de Dames Illustr. pag. 302. geschickt, weise, geistreich und tugendhaft gewesen, so hat sie auch so viele Gütigkeiten besessen, die sie über die Unterthanen ihres Gemahls erstrecket, daß ich keinen einzigen Menschen in Ferrara gesehen habe, der nicht vergnügt darüber gewesen wäre, und nicht alles Gutes von der Welt von ihr gesaget hätte; denn sie empfunden überall ihre Mildthätigkeit, die sie allezeit hoch geschätzet, und vornehmlich gegen die Franzosen: denn sie hat dieses Gute an sich gehabt, daß sie ihre Nation niemals vergessen, und dieselbe, ob sie gleich weit von ihr gewesen, allezeit sehr geliebt hat. Niemals ist ein Franzose, der durch Ferrara gegangen, und sich bey seiner Bedürfniß zu ihr gewendet hat, von ihr weggereiset, daß sie ihm nicht ein reichliches Allmosen und gut Geld gegeben hätte, sein Land und Haus wieder zu erreichen: und wenn er vor Krankheit nicht gehen können, so hat sie ihn verpflegen und sorgfältig warten lassen, und dann Geld gegeben, wieder nach Frankreich zu kommen. Brantome hatte sagen hören, daß sie bey der Reise des Herrn von Guise nach Italien nach seiner Zurückkunft über 10000 Seelen armer Franzosen, so wohl Soldaten als andere gerettet habe, die ohne ihre Hülfe alle vor Hunger und Elend hätten sterben müssen, und welchen allen sie auf der Reise durch Ferrara mit Arzneyen und mit allem ihrem Gelde beygestanden: und wenn ihr die Aufseher ihres Hauses den übermäßigen Aufwand vorgestellt, so hat sie nichts anders gesaget, als; was wollet ihr? Es sind arme Franzosen von meiner Nation, und welche, wenn mir Gott einen Bart ums Kinn gegeben hätte, und ich eine Mannsperson geworden, itzo meine Unterthanen wären. Gewiß wären sie solches, wenn das böse salische Gesetze mir nicht so hart gewesen. Es sind dem Brantome die Mildthätigkeiten zu Montargis nicht unbekannt gewesen. Wir wollen ihn auf der 305 S. weiter hören: „Ich habe von einigen ihrer Leute sagen hören, daß sich, nach ihrer Zu„rückkunft nach Frankreich, und da sie sich in ihre Stadt und Haus be„geben gehabt, bey entstandenen bürgerlichen Kriegen, so lange als sie „gelebt, unzählige Leute und die Reformirten zu ihr gerettet, die von „ihren Häusern und Gütern verbannt und verjagt worden, und daß sie „denselben geholfen, beygestanden, und sie mit allem erhalten, was sie ge„konnt. Ich selbst habe sie bey den andern Unruhen wohl gesehen, da „die Soldaten aus Gascogne unter der Anführung der Herren von Ter„rides und von Monsales, die sich auf 8000 Mann beliefen, und dem „Könige zugiengen, wir, die Anführer und vornehmsten Edelleute durch „Montargis gegangen, und derselben unsere Aufwartung gemacht, wie „es unsere Schuldigkeit erfordert: wir haben in dem Schlosse, ich glau„be über 300 reformirte Personen gesehen, die von allen Orten des Lan„des dahin geflüchtet waren. Ein alter Haushofmeister, den sie hatte, „ein sehr ehrlicher Edelmann, den ich zu Ferrara und in Frankreich ge„kannt hatte, hat mir geschworen, daß sie alle Tage über 300 Mäu„ler von diesen armen geflüchteten Personen speiste.„

(I) **Sie hat nachdrücklich für den Prinzen von Conde gesprochen.**] Ich will meinen Beweis nochmals eben demselben Schriftsteller auf der 306 S. abborgen. „Ich habe sagen hören und habe es von „guter Hand, daß, als der Prinz von Conde zu Orleans zur Zeit des „kleinen Königes Franciscus gefangen gesetzt worden, und sie zweene „Tage darauf von Ferrara angekommen, wobey ihr der König und der „ganze Hof entgegen gegangen, und sie mit sehr großen Ehren empfan„gen, wie es für sie gehört; sie sehr betrübt über diese Gefangenschaft ge„wesen, und zu dem Herrn von Guise, ihrem Schwiegersohne, gesaget, „und ihm vorgestellt, daß derjenige, wer es auch sey, der dem Könige „diesen Streich gerathen hätte, schändlich gefehlt hätte, und daß es keine „kleine Sache wäre, mit einem Prinzen vom Geblüte auf solche Art „zu verfahren.„ Thuanus läßt sie eine noch viel erhabenere Sprache führen. Aurelianum regis salutandi gratia venit, deploratoque praesenti rerum statu, generum acerbe increpuit, et si quidem ante captum Condaeum aduenisset, id se impedituram testata monuit, vt ab iniuria erga regiae stirpis principes in posterum temperaret, nam plagam eam diu sanguinem missuram, nec cuiquam vnquam bene vertisse, qui regis consanguineos principes prior lacessiuisset. Thuan. Libr. XXVI, pag. 521, 522. aufs 1560 Jahr.

(K) **Man kann die Standhaftigkeit nicht genugsam bewundern, welche sie den Maschinen entgegen gesetzt, deren sich Heinrich der II, und ihr Gemahl bedienet, sie von demjenigen abzuziehen, was sie Ketzerey nennten.**] Le Laboureur hat in den Zusätzen zum Castelnau im I Bande auf der 747 S. eine sehr merkwürdige Nachricht bekannt gemacht. Es ist ein Verhaltungsbefehl, der dem Doctor Oritz gegeben worden, da er im Namen Heinrichs des II, nach Ferrara gegangen. Dieser Doctor ist einer von den Bußpredigern des Pabsts gewesen, und hat in Frankreich das Ketzerrichteramt verwaltet. Er ist ausdrücklich nach Ferrara geschickt worden, um daselbst der Bekehrer der Herzoginn zu seyn. Es ist ihm aufgetragen worden, derselben zu sagen, I, es hätte der König mit unglaublicher Betrübniß erfahren, **daß sie sich in das Labyrinth derjenigen unglücklichen und verdammten Meynungen stürzen lassen, die unserm heiligen Glauben entgegen und zuwider wären. II, Daß, wenn er ihre Versöhnung und Zurückkehr zu dem wahren Gehorsam der Kirche erfahren würde, die Freude und das Vergnügen, welches er darüber empfinden würde, nicht geringer seyn sollten, als wenn er sie wieder von dem Tode erweckt hätte. III, Daß aber, wenn diese Prinzeßinn, anstatt den Fußtapfen ihrer Vorfahren zu folgen, welche aus einem sonderbaren Eifer die Beschützung unsers heiligen katholischen Glaubens beständig ergriffen, bey einer Eigensinnigkeit und Halsstarrigkeit verbleiben wollte, so würde dieses dem Könige mehr als etwas in der Welt misfallen und Ursache seyn, daß er die Freundschaft nebst aller Beobachtung und Bezeugung eines gütigen Neffen vergäße, weil ihm nichts verhaßter sey, als alle solche verdammte Secten, deren Todfeind er wäre.** Wenn diese Vorstellungen keine Wirkungen thäten, so hat Doctor Oritz Controverspredigten halten, **und die Herzoginn nöthigen sollen, denselben mit ihrer ganzen Familie beyzuwohnen, so viel Schwierigkeiten und Weigerungen sie auch dargegen machen möchte: wenn er dieses** etliche Tage fortgesetzet, und gesehen hätte, daß solches bey dieser **Dame nichts fruchtete, so sollte er ihr in Gegenwart des Herzogs, ihres Gemahls erklären, daß Sr. Maj. wolle und erwarte, und besagten Herrn Herzog sehr inständig bitten und ermahnen lasse, besagte Prinzeßinn an einen von aller Gesellschaft und Umgange abgesonderten Ort zu setzen; damit sie niemand mehr, als sich selbst, verführen könnte; und ihr auch ihre eignen Kinder und alle Bedienten, von welcher Nation sie seyn möchten, wegzunehmen, die mit bemeldten Irrthümern und falschen Lehren behaftet oder deswegen im Verdachte wären, um ihnen ihren Proceß zu machen::: und nach gemachtem Processe so wohl die Schuldigen als die, welche ihnen Vorschub gethan, zu züchtigen oder zu strafen.** Alles dieses ist unnützlich gewesen: man lese die Worte des le Laboureur auf der 749 S. I Th. „Sie hat die Wirkung aller dieser Dro„hungen mit Halsstarrigkeit erduldet; weswegen Brantome bemerket, „daß sie einige Zeit mit ihrem Gemahle im Misverständnisse gelebt, wel„cher nichts anders thun können, als daß er ihr die Erziehung seiner „Kinder entzogen hätte.„ Der Herzog von Ferrara hat es nicht verhindern können, daß Anna von Este, seine Tochter, diese neuen Meynungen nicht eingesogen hätte. Ihre Mutter, die sie zu den Wissenschaften erziehen lassen, hat ihr zur Gespielinn der Studien die Olympia Fulvia Morata, ein sehr kluges Frauenzimmer, gegeben, die nach diesem eine gute Lutheranerinn geworden. Cum Anna Herculis Estensis Ferrariensium Principis filia iisdem literis a Ioanne Sinapio viro summo institueretur, vt haberet, qui cum honesta aemulatione certaret, visum matri est - - - vt Olympia in Aulam in qua aliquot annos magna cum laude fuit, aduocaretur. Coelius Secundus Curio, in Epist. ad Betuleium inter Epistolas Olympiae Fuluiae Moratae, pag. m. 97. Der Umgang mit diesem Frauenzimmer hat der Prinzeßinn Anna wegen der Religion viel Licht gegeben. Man saget auch, daß sie sich sehr über die Todesstrafen betrübt, damit man die Reformirten nach dem Handel von Amboise belegt, und daß sie Catharinen von Medicis ermahnet, kein unschuldiges Blut zu vergießen. Thuanus belehret mich dieses im XXIV B. auf der 496, 497 S. des 1560 Jahres. Sola Anna Atestina Guisii vxor miti ingenio femina, et quae a teneris annis Ferrariae sub Renata parente ei doctrinae, quae tunc exagitabatur, innutrita fuerat, Olympiae Moratae lectissimae et eruditissimae feminae consuetudine ad id vsa, lacrimas non tenuisse dicitur, vltroque Catharinam monuisse, vt si regem ac regnum saluum vellet, ab innocentum suppliciis abstineri iuberet. Zur Zeit der Ligue ist sie sehr geneigt gegen die Reformirten gewesen. Vielleicht hat das Familieninteresse, und das Andenken des Poltrot, der den Herzog von Guise, ihren Gemahl, ermordet, sie zur Veränderung der Gedanken bewogen. Uebrigens hatte sich der Herzog von Ferrara vor Heinrichs des II, Regierung mit Renaten entzweyet; denn folgendes hat Rabelais in 1536 Jahre von Rom geschrieben. „Es ist zu befürchten, daß die Fürstinn „Renata deswegen Verdrüßlichkeiten habe; der besagte Herzog hat ihr „die Frau von Soubise, ihre Hofmeisterinn, genommen, und läßt sie „von Italienerinnen bedienen, **welches kein gutes Zeichen ist.**„ Epitres de Rabelais, pag. 18.

Ferrariensis.

Ferrariensis. Unter diesem Namen führet man gemeiniglich einen scholastischen Weltweisen an, der Franciscus Sylvester geheißen hat (A). Er ist von Ferrara, und bey seinem Orden [a] in solchem Ansehen gewesen, daß er bey dem zu Rom im 1525 Jahre gehaltenen Capitel, zum General erwählet worden. Seine Schwerfälligkeit hat ihn nicht verhindert, die Provinzen seines Ordens zu besuchen, um daselbst, so viel als er konnte, die Kirchenzucht herzustellen [b]. Er ist zu Rennes in Bretagne, den 24 des Herbstmonats, 1526, gestorben. Bey seinem Tode hat ihm der P. Ives Mayeuc, ein Dominicaner, beygestanden, und mit den Kirchensacramenten versehen, welcher seit dem 29 Jenner, 1506, Bischof zu Rennes, und der Königinn Anna von Bretagne, Carls des VIII, und Ludwigs des XII Beichtvater gewesen war [c].

Ich füge dazu, daß er nach dem Leander Albert [d] den 19 des Herbstmonats, 1528, im vier und funfzigsten Jahre seines Alters gestorben ist. Dieser Geschichtschreiber kömmt mit dem Altamura wegen des Ortes überein: allein sein Uebersetzer hat die Worte, nella città di Renes, nicht wohl gegeben; denn er saget in vrbe Renesia, und er hätte sagen sollen, Redonibus, oder in ciuitate Redonensi. Argentre versichert [e], daß Francesco Sylvestro, General der Jacobiner, den 20 des Weinmonats, 1528, zu Rennes gestorben ist. Er hat ganz falsch geglaubet, daß man ihn Prieras genennet. Dieß heißt ihn mit Sylvestern Prierias, Hofmeistern des h. Pallastes, unter Leo dem X, vermengen.

a) Der Dominicanerorden. *b*) Licet corpore grauis, Prouincias tamen Ordinis visitando lustrauit ex officio, restituendae vitae regulari - - - - pro viribus intendens. Altamura, in Bibl. Dominic. p. 253. *c*) Ebendas. 253. *d*) In Descript. Italiae, fol. 350 verso, italienische Ausgabe, von Venedig, 1561, und p. 540, lateinischer Ausgabe, von Cöln, 1567. *e*) D'Argentré, Histoire de Bretagne, Livr. XII. chap. LXIX.

(A) **Unter diesem Namen führet man gemeiniglich : : : den Franciscus an.]** Man führet vornehmlich seine Auslegung über die vier Bücher des Thomas Aquinas wider die Heiden an. Er hat auch Auslegungen über die Philosophie des Aristoteles und das Leben der seligen Osanna, in sechs Bänden gemacht. Dieß ist eine Heilige, deren Beichtvater er gewesen war, und die wegen ihrer Heiligkeit und Wunder in Mantua sehr verehret wird. Altamura in Bibl. Dominic. p. 253.

Ferret, (Aemylius) lateinisch Aemylius Ferrettus (A), einer von den guten Rechtsgelehrten des XVI Jahrhunderts, war zu Castelfranco im Toscanischen (B), den 14 des Wintermonats, 1489, gebohren. Er ist, so bald er zwölf Jahre alt gewesen, nach Pisa geschickt worden, und hat daselbst das päbstliche und kaiserliche Recht drey Jahre studiert; darauf hat er zwey Jahre auf der Akademie zu Siena zugebracht, worauf er nach Rom gegangen, und Secretär bey dem Cardinale Salviati geworden. Er ist im 19 Jahre zum Sachwalter aufgenommen worden, nachdem er eine Disputation, in einer zahlreichen Versammlung von Cardinälen und Bischöfen, vertheidiget hatte. Damals hat er seinen Taufnamen, Dominicus, verlassen, und den Namen Aemylius angenommen. Nachdem er die Profeßion der Rechtsgelehrsamkeit erhalten, so hat er den Titel, de rebus creditis, so geschickt erkläret, daß er dadurch den Titel eines Secretärs bey Leo dem X erhalten. Er hat dieses Amt etliche Jahre verwaltet; worauf er es freywillig niedergeleget, und sich in sein Vaterland begeben. Er verließ es nach verlaufenen zweyen Jahren, da sein Vater daselbst ermordet war, und gieng von da nach Tridino in Montferrat. Er verheirathete sich daselbst (C); und nachdem er vier Jahre allda gewohnet, so folgte er dem Marquis von Montferrat nach Rom und Neapolis, der einen Theil der französischen Kriegsmacht commandirte. Nachdem dieser Kriegszug der Franzosen unglücklich abgelaufen war, so bemühte er sich, sein Vaterland wieder zu erreichen; allein er fiel in der Spanier Hände, und bekam seine Freyheit nicht eher, als nach bezahltem Lösegelde, wieder. Er kam von da nach Frankreich, und lehrte zu Valence das Recht mit solchem Ruhme, daß ihn Franciscus der I zum Parlementsrathe in Paris gemacht (D), und an die Venetianer und Florentiner abgeschickt hat. Die Geschicklichkeit, mit welcher er diese Bedienungen verwaltete, hat den Marquis von Montferrat bewogen, ihn an den Hof Carls des V abzuschicken, nachdem er die Genehmhaltung Franciscus des I zu dieser Reise erhalten hatte. Ferret begleitete den Kaiser bey dem Kriegszuge nach Africa, und nach seiner Zurückkunft schickte ihn der König, unter währendem Kriege der Florentiner, mit dem Kaiser, an dieselben. Er kam nach Frankreich zurück, nachdem sie unters Joch gebracht worden, und folgte dem Hofe nach Nice bey der mündlichen Besprechung des Pabstes, Carls des V und des Königes; worauf er sich, nach niedergelegtem Amte eines Parlementsraths, nach Lion, und von da nach Florenz begab, wo er das Bürgerrecht erhielt. Er wurde nach Avignon berufen, daselbst die Rechte zu lehren. Anfänglich stieg seine Besoldung jährlich auf 550 Thaler, nach diesem auf 800, und endlich auf 1000, eine Summe, die noch niemals einem Professor auf dieser Akademie gegeben worden war. Er machte sich bey den Einwohnern und Studenten beliebt: dieses ist nach seinem Tode auf eine ausnehmende Art erschienen (E), wie man in den Anmerkungen sehen wird. Er ist zu Avignon, den 15 des Brachmonats, 1552, gestorben. Er hat verschiedene Werke verfertiget [a] (F). Man sieht einen von seinen Briefen vor der alten französischen Uebersetzung (G) von dem Decameron des Bocaz.

a) Panzirole, Libr. II. cap. CLXVII. de clar. Legum Interpret.

(A) **Lateinisch, Aemylius Ferrettus.]** Graverol, der Sachwalter, betriegt sich, wenn er glaubet, daß dieser Professor der Rechtsgelehrsamkeit Aemilius Perrotus geheißen: er will nicht untersuchen, ob es aus Irrthume geschehen, daß ihn einige Aemilius Ferretus genennet; Aemilius Perrotus, qui et aliis Aemilius Ferretus dicitur (an errore id factum non est hic disquirendi locus) Iuris Consultus fuit magni nominis: Franciscus Grauerol, Notis in Epist. II. Bunelli, p. 7. Allein dem mag seyn, wie ihm wolle, so versichert er, daß Aemilius Perrotus, an welchen Bunell Briefe geschrieben, eben derselbe Rechtsgelehrte, Aemilius Ferrettus, ist. Dieß ist ein Irrthum: dieser ist ein Italiener, der andere ein Franzose gewesen, wie Bunel im 7 Briefe, auf der 33 S. solches den Graverol hätte lehren können. Ich unterscheide ihn nicht von demjenigen Parlementsrathe, von welchem Thuanus im LII B. 1077 S. unterm 1572 Jahre geredet hat, dessen Sohn bey der pariser Bluthochzeit niedergemacht worden. Dionysius item Perrotus Aemilii Senatoris Parisiensis non minus integritate, quam iuris scientia clari F. tanto patre dignissimus eandem fortunam subiit. Der Auszug aus Gesners Bibliothek, auf der 12 S. bey mir, hat den Graverol betrogen: man findet daselbst diese Worte: Aemilius Ferretus seu Perrotus Iurisconsultus scripsit etc. Der Verfasser giebt ihm die Auslegung, in Legem Gallus, die niemanden, als dem Perrot, zugehöret.

(B) **Er war zu Castelfranco, im Toscanischen, gebohren.]** Seine Vorfahren, die ursprünglich aus Ravenna gewesen, hatten sich in dieser toscanischen Stadt niedergelassen. Panzir. de clar. Leg. Interpr. Libr. II. cap. CLXVII. p. m. 348. Man merke hier ein oder zween Irrthümer Allards: Bibl. de Dauphiné, p. 103. Aemilius Ferret, saget er, **ist aus Languedoc gewesen; allein er hat auf der Universität zu Valence, unter Heinrichen dem II, mit Beyfalle gelesen.** Er hätte sagen sollen, unter Franciscus dem I. Man hätte, nach dem Panzirol, auf der 350 S. sagen können, daß er zum Parlementsrathe in Grenoble ernennt gewesen; hierdurch hätte er eine neue Verwandtschaft mit Allards Werke gehabt.

(C) **Er verheirathete sich daselbst.]** Seine Ehfrau ist aus einer sehr guten Familie gewesen, ex splendida familia. Ebendaselbst, 349 S. Er hat sechs Söhne und eine Tochter von ihr gehabt; ebendas. und gleichwohl ist er ohne Kinder gestorben, und sein Neffe ist sein Erbe gewesen. Vxore ac litteris amissis Marcum Nicolai fratris filium haeredem scripsit. Ebendas. 350 S. Ein neuer Beweis, daß Aemilius Perrot, der Vater eines Menschen, der im 1572 Jahre getödtet worden, nicht eben der Aemilius Ferret ist, welcher im 1552 Jahre ohne Kinder gestorben ist.

(D) **Franciscus der I machte ihn zum Parlementsrathe zu Paris.]** Dieß ist, wenn man dem Panzirol glauben darf, 1536 geschehen; allein, wenn er hierinnen Recht hat, so betriegt er sich kurz darauf ganz schändlich: wenn er voraus setzet, daß Ferret, nach der Beförderung zu diesem Amte, vom Franciscus dem I nach Venedig und Florenz, und vom Marquis von Montferrat zu der Zeit nach Spanien geschickt worden, da sich Carl der V zu dem Kriegszuge nach Africa gerüstet. Dieser Kriegszug gehöret ja ins 1535 Jahr.

(E) **Er machte sich bey den Einwohnern und Studenten beliebt, welches nach seinem Tode : : : erschienen ist.]** Simon Craveta, sein Nachfolger in der Rechtsgelehrsamkeit, der sich erkühnet, ihn in seiner ersten Vorlesung zu tadeln, ist von der ganzen Gesellschaft ausgepfiffen und zur Stadt hinaus gejaget worden. Vnice tam a ciuibus, quam auditoribus dilectus (*Ferrettus*) ingens sui desiderium reliquit, quod Simonis Crauetae exemplum ostendit, qui Aemilii Cathedrae subrogatus, cum in prima oratione eum perstrinxisset, ab omnibus explosus, et vrbe eiectus, coactus est discedere. Ebendas. 350 S.

(F) **Er hat verschiedene Werke verfertiget.]** Folgendes hat Panzirol ebendaselbst davon gesaget: Plura in ius ciuile scripsit, et librum de Signo, et Ratione inscriptum, in quo multas leges interpretatus est, et alterum Bartoli Euerriculum nuncupatum, in quo eius errores congerit; Notas in Institutiones, Opinionum volumen, Responsa, nec paucas Epistolas edidit. Opus etiam de Armorum ratione lingua Hetrusca composuit. Man muß hierzu noch eine Auslegung über den Tacitus setzen.

(G) **Man sieht einen von seinen Briefen vor der alten französischen Uebersetzung, von dem Decameron des Bocaz.]** Dieser Brief ist italienisch, und den 1 May, 1545, zu Lion unterschrieben. Er ist an die Königinn von Navarra geschrieben. Es ist ein sehr schöner Lobspruch des Decameron und der französischen Uebersetzung, die Anton le Maçon, auf Befehl dieser Prinzeßinn, davon gemacht hatte. Emilio Ferretti (so hat er sich unterzeichnet,) saget: er hätte nicht geglaubet, daß der Uebersetzer, ob er gleich ein witziger Mann, fleißig, ein guter Scribent, und geschickt in der italienischen Sprache wäre, mit der Uebersetzung des Decameron, so vollkommen seyn würde; daß er aber das Gegentheil erfahren, nachdem er die Uebersetzung selbst gelesen. Der Fleiß, welchen Maçon auf den Ackerbau und das Bauen gewendet, die Zerstreuungen, die ihm seine häuslichen Geschäffte verursachet, da er eine Ehfrau und eine große Anzahl Kinder hatte, hatten unsern Ferretti verhindert, eine gute Uebersetzung von ihm zu hoffen. Ich bin versichert, daß man seine eigenen Worte hier gerne sehen wird: Per la moltitudine et varieta de le cure, ne lequali egli ha reso singular conto di se, o per esser deditissimo à la agricoltura, et à l'edificare, secondo che dimostrano le ville et le case sue, o per haver moglie et buon numero di figlioli et maschi et femine, à quali e stato mestieri di altro aiuto che di tesser favole, à ogni altra cosa aspettavo che mi riuscissi che à tradur novelle, almeno in si gran numero et di si gran varieta: ma la bellezza de l'ingegno suo, et il compartimento, per il quale egli ha saputo cosi ben dispensar il tempo, ha vinte et tante sue difficultà, et l'imagination mia. Dieß ist im Vorbeygehen eine kleine Nachricht, von der Person des alten Dolmetschers vom Decameron.

Ferri, (Paul) lateinisch, Ferrius, ist ein sehr starker Gottesgelehrter im XVII Jahrhunderte gewesen. Er war den 24 Hornung, 1591, zu Metz gebohren, wo seine Familie ansehnlich gewesen (A). Er brachte es zu Montauban, wohin man ihn geschickt hatte, die Gottesgelahrtheit zu studieren, so weit, daß er im 1610 Jahre, im 19 Jahre seines Alters, zum Prediger in Metz angenommen worden. Er hatte bereits ein Buch herausgegeben (B). Der Candidatenstand war in seiner Person mit dem Titel eines Schriftstellers vereiniget. Die Schriften, welche er seit dem zu verschiedenen Zeiten herausgegeben, haben ihm viel Ruhm erworben (C). Er hatte große Gaben zum Predigen. Er war in seiner Provinz der beredteste Mann, dessen Reden am meisten rührten. Seine schöne Gestalt, sein ehrwürdiges Gesicht und die schönen Gebehrden erhoben seine Beredsamkeit um ein großes. Seine Freunde sprengten ein falsches Gerüchte wider ihn aus, daß er einer von denen reformirten Predigern wäre, die der Cardinal Richelieu, zur Vereinigung der zwoen Religionen, gewonnen hätte. Man sieht diese Unwahrheit in Veit Patins Briefen (D). So viel ist gewiß, daß er über die Spaltung der Protestanten geseufzet, und fest gehofft, er würde etwas zur Erstickung derselben beytragen. Ohne Zweifel hat er nur deswegen einen starken Briefwechsel mit dem Duräus unterhalten [a] (E), welcher in Deutschland die Eintracht der Protestanten unterhandelte, und ein ehrlicher, eiferiger und gottesfürchtiger Mann war, aber endlich ein Schwärmer wurde (F). Paul Ferri ist den 27 des Christmonats, 1669 gestorben. Er hatte niemals eine Predigt ausgesetzt. Man hat bey ihm in der Blase über 24 Steine gefunden: dieß hat seinen Tod verursachet. Er hatte einen schönen Büchervorrath, und schrieb gerne viele Anmerkungen auf das weiße Papier, das man zu Anfange und zu Ende der Bücher läßt; und weil seine Schrift sehr klein und nette war, so hat er viele Dinge auf diese Blätter gesetzt, die man ohne Mühe lesen kann. Man sieht in der Aufschrift seines Kupferstichs die Worte: verbi diuini Minister (G), welche man nach diesem bey seinen Amtsgenossen nicht brauchen dörfen. Er hat Kinder (H) und Manuscripte hinterlassen [b] (I), ich weis aber nicht, ob man jemals seine nachgelassenen Werke sehen wird.

a) Siehe seinen Artikel. b) Dieses und die meisten Sachen, die man in den Anmerkungen sehen wird, sind aus einer Nachricht genommen, welche mir der höfliche, gelehrte und neugierige Urheber der Anmerkungen über das katholische Glaubensbekenntniß von Sancy, 1693 zu Amsterdam gedruckt, mitgetheilet hat.

(A) **Er war zu Metz gebohren, wo seine Familie ansehnlich war.**] Das Bücherverzeichniß von Oxford hätte ihn Metensis, und nicht Metrensis nennen sollen. Jacob Ferri, sein Vater, ist 41 Jahre, nach und nach, durch alle Staffeln der alten Gerichtsbarkeit dieser Stadt gegangen, und nicht eher ohne Bedienung gewesen, als nach der Unterdruckung, welche im 1643 Jahre mit der Gerichtsbarkeit derjenigen Richter geschehen, die man **Dreyzehner** nennet. Elisabeth Jolli, seine Ehfrau, die Mutter unsers Paul Ferri, ist des berühmten Peter Jolli, königlichen Anwalds zu Metz, Thul und Verdun, Tochter gewesen, an welchem beyde Batilli und Boissard in ihren lateinischen Poesien viele Sinngedichte gerichtet haben.

(B) **Er hatte im 19 Jahre bereits ein Buch herausgegeben.**] Hier ist der Titel davon: Les premieres Oeuvres Poëtiques de Paul Ferri Messin, où sous la douce diversité de ses conceptions se rencontrent les honnestes libertez d'une jeunesse. Er hat es zu Montauban 1610 drucken lassen. Er ist damals noch Candidate gewesen; wie er sich aber anschickte, bald ins Predigtamt befördert zu werden, so endigte er seinen Vorbericht an die Leser, mit diesen Worten: Sat ludo nugisque datum. Wenn diese Sammlung von Gedichten lateinisch wäre, so würde man sie Iuuenilia Pauli Ferrii nennen können. Hier ist ein neuer Schriftsteller, der den berühmten Kindern beyzufügen ist, wenn Baillet sie wieder drucken läßt. Das erste Stück, welches man in diesen Gedichten antrifft, ist ein Schäfergedicht: **Isabelle, oder die Verachtung der Liebe betitelt.** Hierauf sieht man verschiedene Sonette und Stanzen, unter dem Titel: **die Lobsprüche der Isabelle**, und endlich verschiedene Stanzen und Sonette auf die Prediger und andere Personen zu Montauban, Metz und Rochelle.

(C) **Diejenigen, die er seit dem zu verschiedenen Zeiten herausgegeben, haben ihm viel Ruhm erworben.**] Dasjenige, welches er im 1616 Jahre unter dem Titel: Scholastici orthodoxi Specimen, drucken lassen, zeiget, daß die protestantische Lehre von den Materien der Gnade schon von den Scholastikern gelehret worden. Es ist ein Octavband von 559 Seiten; auf dem Titel steht, daß es zu Gotstadt, Gotstadii, gedruckt ist. Vermuthlich ist dieses ein zum Scherz erdachter Name, welcher im Deutschen die Stadt Gottes bedeutet, wodurch man Genf angezeiget. Dieser Tractat hat ihm die Hochachtung des berühmten du Plessis Mornai erworben, der ihm deswegen einen Brief, unter dem 19 des Brachmonats, 1617, geschrieben; worinnen er ihm seine Erinnerungen über ein anderes Werk giebt, welches Paul Ferri, wie er gehöret hatte, verfertigte. Dieses andere Werk ist zu Sedan, bey Johann Jannon, im 1618 Jahre, gedruckt worden, und hat zum Titel: Le dernier Desespoir de la Tradition contre l'Ecriture, ou Refutation du Livre de François Veron. Hier ist der Titel eines andern Buches, das im 1630 Jahre zu Leiden herausgekommen: Pauli Ferrii Vindiciae pro Scholastico orthodoxo aduersus Leonardum Perinum Iesuitam, Doctorem Theologum, et Vniuersitatis Mussipontanae Cancellarium, iustae, plenae, amicae, in quibus agitur de praedestinatione et annexis, de gratia et libero arbitrio, de causa peccati, et iustificatione. Ein Jesuit hatte im 1619 Jahre ein Buch herausgegeben, das er betittelt hatte: Thrasonica Pauli Ferrii Caluinistae. Alegambe, Biblioth. Societat. Iesu, p. 305. Sein Fortsetzer hat Verrii, anstatt Ferrii gesaget. Ferri hat 1654 einen allgemeinen Catechismum gemacht, um zu zeigen, daß es nöthig gewesen, die römische Kirche zu verbessern. Er hat ihn das folgende Jahr, unter dem Titel: Catéchisme géneral de la Réformation herausgegeben. Bossuet, der damals Domherr und Archidiaconus zu Metz war, und der sich nach diesem unter dem Titel des Bischofs von Condom und des Bischofs von Meaux, so berühmt gemacht, hat wider diesen Tractat des Ferri geschrieben. Ich darf nicht vergessen, daß dieser reformirte Prediger erkiest worden, Ludwigen dem XIII und der königlichen Frau Mutter, Annen von Oesterreich, die Leichenpredigten zu halten. Diese zwo Predigten sind gedruckt. Er hat auch bey einigen Vorfällen Gebethe für die Genesung ihrer Majestäten gemacht. Diese Gebethe sind auch gedruckt worden, und sehr schön.

Wir wollen allem diesem eine Stelle aus dem Ancillon beyfügen: Melange Critique, Tom. II. p. 269. „Ferri hat noch ein ander Buch „gemacht, (man hatte zuvor von dem Scholasticus Orthodoxus geredet,) welches den Titel hat: Le dernier Desespoir de la Tradi„tion, und welches ein sehr gutes Werk in seiner Art ist. Er hat „auch im 1624 Jahre ein Büchelchen verfertiget, welches betitelt ist: „Remarques d'Histoires sur le discours de la vie et de la mort de St. „Livier, et le recit de ses miracles nouvellement publiés par le Sr. „de Ramberviller, Lieutenant Général au Bailliage de l'Evêché de „Metz, avec diverses approbations des Docteurs. Ferri wollte nicht „für den Urheber dieses kleinen Stücks bekannt seyn, weil er es wider „einen ansehnlichen Mann, der sein Landsmann war, geschrieben hatte, „mit welchem er nicht gerne in Zwist gerathen wollen; allein, seit dem „ich sein Amtsgehülfe gewesen, hat er mir ein Exemplar von diesem Bü„chelchen geschenkt, und ich habe es noch wirklich, auf welches er diese „Worte mit seiner eigenen Hand unter dem Titel gesetzt hat: Par Paul „Ferry.„

(D) **Man sieht diese Unwahrheit in Veit Patins Briefen.**] Man sehe diese Stelle im DIX Briefe, vom 14 März, 1670, im III Bande, auf der 499 Seite, genfer Ausgabe, 1691. „Ferri, reformirter Prediger „zu Metz, ist daselbst vor einem Monate gestorben. Er war einer von „den gelehrtesten Geistlichen seiner Art. Wenn der Cardinal von Ri„chelieu nicht so zeitig gestorben wäre, so würde er die zwo Religionen „noch vereiniget haben. Er hatte verschiedene reformirte Prediger hier„zu gewonnen. Dieser Ferri ist auch einer davon gewesen, und hat „deswegen jährlich ein Gehalt von 500 Thalern bekommen. So reden „hier die Hugonotten davon.„ Die Feinde dieses Predigers hatten dieses falsche Gerücht bey Gelegenheit seines gemeinen Catechismus wieder erneuert; wobey sie vorgaben, daß er sich gegen seinen Widersacher, ich will sagen, den Archidiaconus zu Metz, den Abt Bossuet, der wider ihn geschrieben hatte, bloß gegeben.

(E) **Er hat einen starken Briefwechsel mit dem Duräus unterhalten.**] Dieser Briefwechsel hat über 25 bis 26 Jahre gedauert. Ich will doch hiervon ein Histörchen anführen, das mir mitgetheilet worden. Duräus, da er sich im Monate April, 1662, auf der Messe zu Frankfurt befunden, bezeigte gegen einige Herren von Metz seine ungemeine Begierde, den Ferri zu sehen. Als sie schon bereit waren, wieder nach Hause zu reisen, so haben sie ihn gefraget: ob er auch mit wollte? und ihn zu dieser Reise aufgemuntert, und sich erbothen, bis auf den andern Tag zu warten. Er hätte gerne gewollt, daß man ihm längere Zeit gelassen, sich zu entschließen; allein er mußte seine Berathschlagung bald zum Ende bringen. Er entschloß sich, nach Metz zu reisen. Hierüber haben sich folgende zwo Hindernisse dargebothen; er mußte sich entschließen, sich auf französisch, als ein Landmann, zu kleiden, und sich seinen großen und viereckigten weißen Bart abscheeren zu lassen. Vor dem ersten von diesen beyden Stücken hatte er einen Abscheu, und das andere war ihm eine große Kränkung; allein, die Begierde, den Ferri zu sehen, hat auch diese Schwierigkeit überstiegen. Sie kamen so spät zu Metz an, daß sich Duräus genöthiget gefunden, seinen Besuch bis des andern Tages zu verschieben. Allein, jemand von denen, die mit ihm gekommen waren, ist sehr früh zum Ferri gegangen, und hat demselben gemeldet, daß Duräus des vorigen Tages angekommen, und es billig wäre, ihm mit dem Besuche zuvorzukommen. Ferri hat über diese Zeitung vor Freuden gezittert, und ein großes Vergnügen empfunden, diesen ehrlichen Doctor unverzüglich zu umarmen; so, daß er auch seine Schuh zuzuschnallen vergessen, und halb angekleidet aus dem Hause gegangen. Ihre Besprechung ist mit tausend Merkmaalen eines gleichen Eifers und einer gegenseitigen Hochachtung begleitet gewesen. Man glaubet, daß Ferri, zu Folge ihrer Unterredung, eine Schrift gemacht, die er an die Gottesgelehrten zu Straßburg gerichtet. Einer darunter, der vermuthlich nicht für den Syncretismus gewesen, hat wider den Ferri geschrieben. Man merke im Vorbeygehen, wie sehr sich Amyrald betrogen hat, wenn er im 1647 Jahre von diesem Duräus, als von einem Manne geredet hat, der nicht mehr gelebet. Andreas Rivet hat ihm diesen Fehler aufgedeckt: Scripsit in sua Praefatione (das heißt in der Vorrede Speciminis Animaduersionum, wider den Spanheim,) Reuer. Duraeum *piae memoriae* non *depofuisse nisi cum vita* studium concordiae inter Reformatos et Lutheranos sarciendae, qui etiamnum viuit Dei gratia et valet. Andr. Riuetus, Epist. Apologet. ad Guil. Fratrem, den 14 des Heumonats, 1648, unterschrieben. Oper. Tom. III. p. 886. 887.

Wir wollen hier noch dasjenige hersetzen, was Ancillon, des Ferri Amtsgenosse, vom Duräus gesaget hat. Melange Critique, Tom. II. p. 244. 245. „Er kam nach Metz, wo er sich an einem dritten Orte, „mit dem Ferri und mir unterredet hat. Es sagte uns im Vertrauen „alles dasjenige, was er bisher gethan hatte, und was er fernerhin zu „thun willens war, und verlangte unsern Rath. Wir bemerkten, „daß er ein ehrlicher und gelehrter Mann war, daß er sehr fähig und „geschickt wäre, eine Sache von dieser Wichtigkeit zu unterhandeln; er „hatte sie bereits damals in guten Stand gesetzt; er hatte schon das

„Wort von allen Prinzen in Deutschland und von den Königen in Nor„den; er sagte uns, daß er keine Schwierigkeiten, von Seiten der Prin„zen, gefunden, und daß nur noch einige Prediger allerley Hindernisse „in den Weg legten, und sich diesem großen und zu wünschenden Wer„ke widersetzten. Er rühmte die Mildthätigkeit der Herren von Zürch „sehr, die ihm große Summen Geldes zu seinen Reisen und zur Erfül„lung dessen dargebothen hätten, was er außer dem nöthig hätte, was „ihm Olivier Cromwel geben ließ. Wir ermahnten ihn, daß er mit „seiner Arbeit fortfahren möchte, bis er sein Vorhaben ausgeführet „hätte.„

Ich habe in der ersten Ausgabe dieses Werkes dasjenige bemerket, was die Nachricht enthält, die mir mitgetheilet worden: daß nämlich, zu Folge der Unterredungen des Duräus und des Ferri, im 1662 Jahre, dieser letztere irgend ein Buch gemacht, welches einen Gottesgelehrten zu Straßburg genöthiget, wider ihn zu schreiben. Dieser Gottesgelehrte kann nicht Dorschäus seyn; denn dieser ist schon im 1659 Jahre gestorben: also kann sich sein Buch, de Gratia aduersus Caluinistam Ferrium, auf keine Sache beziehen, die auf die Unterredung des Friedensstifters Duräus und des reformirten Predigers zu Metz gefolget ist. Was aber Duräus gesaget, daß sich nur einige Prediger dem Werke der Vereinigung widersetzet, das verdienet beobachtet zu werden, und bekräftiget alles das, was man hiervon in der Anmerkung (D), zu dem Artikel Hottinger sehen wird. Hülsemann, Professor der Gottesgelahrtheit, hat im 1644 Jahre zu Wittenberg ein Buch wider das Project des Duräus herausgegeben, und es Caluinismus irreconciliabilis betitelt.

(F) **Duräus wurde endlich ein Schwärmer.**] Dieß erhellet aus denen Dingen, die ich oben in der Anmerkung (C), des Artikels Duräus, von seinen apokalyptischen Entwürfen angeführet habe, und noch mehr aus den weitschweifenden Hoffnungen, die er von seiner neuen Erklärung der Offenbarung Johannis gefaßt hatte. Ich habe diese letzte Sache der vorhergehenden nicht beyfügen können, weil ich mich damals auf der letzten Seite des I Bandes, von diesem Wörterbuche, befand. Ich habe sie also hieher verwiesen. Man betrachte doch einmal des Duräus Entwurf: **Dieses ist eine Weise des Nachdenkens, um den wahren Sinn der heil. Schrift durch sich selbst zu erkennen, damit man aller Gelegenheit des Zankes, in Absicht auf dasjenige, zuvorkomme, was zweifelhaft seyn kann: denn in allen zweifelhaften Fällen darf man nichts anders thun, als unmittelbar zu einem Texte, oder zu verschiedenen, Zuflucht nehmen, welche von der Materie reden, davon die Frage ist; und wenn man den wahren Sinn der Schrift, durch die Regel der allgemeinen Auslegung, gefunden hat, so wird man die Entscheidung gefunden haben, wenn man vorgängig einig gewesen ist, bey dem Sinne der heil. Schrift zu beruhen.** Duraeus, Intelligence de l'Apocalypse, pag. 24. Er setzet dazu, daß er, einen Versuch von seiner Methode zu geben, **das Buch der Offenbarung habe nehmen wollen, welches, ohne Widerspruch, für das allerdunkelste in der ganzen Bibel gehalten wird; damit wir durch die Beschreibung des Mittels, welches uns zu ihrem Verständnisse führet, begreifen könnten, daß uns eben dieselbe Regel den Sinn zeigen, und uns auch zum Verständnisse der andern Bücher und der nicht so dunkeln Texte der heil. Schrift führen könne.** Ebendas. 25 Seite. **Er glaubet, daß, da Gott dieser Schanze wider die Macht der Finsterniß beysteht, dieselbe dermaßen aufgerichtet seyn soll, daß die Hand des Herrn erhöhet seyn wird, nach der Prophezeyung des Jesaias XXVI, 9, 10, 11, 12. welche heutiges Tages den Anfang ihrer Erfüllung gewinnet. Man muß also machen, daß sie die Klarheit solchergestalt umgiebt, daß sie keinen einzigen Ort mehr findet, wo sie sich weiter verbergen kann.** Ebendas. in der Zueignungsschrift, 9, 10 Seite. Was für Schwärmereyen! was für Hirngeburten! Wie kann man sich doch immermehr schmeicheln, daß man durch eine dergleichen Lehrart eine dergleichen hellleuchtende Deutlichkeit hervorbringen sollte, die alle Zweifel zerstreuen wird, welche man sich über den wahren Sinn dieser und jener Stellen der Bibel machet? Dieser große Friedensstifter hat die Posaune in Zion ertönen lassen; denn er hat seinem Buche eine lateinische gedruckte Schrift von 4 Seiten, in 4. mit diesem Titel beygefüget: *Celeusma ad pios Euangelii Ministros.*

Vos, qui per vada Sancta nauigantes
Lentos figitis ad mandata remos,
Audite hoc monitum, vt celeusma missum
Nomine CHRISTI.

Derjenige, der das Exemplar besessen, welches in meine Hände gekommen ist, hatte den Originalbrief dazu geheftet, den Duräus an die Kirchengerichte von der Landschaft Gröningen geschrieben, da er ihnen sein Project und sein Celeusma überschicket. Dieser Brief ist zu Cassel den 22 des Brachmonats, 1674, unterschrieben, und bezeuget, daß er sich die Ausbreitung seiner neuen Methode sehr angelegen seyn lassen.

Man merke, daß man, um ihn zu entschuldigen, und zu zeigen, daß er sich nicht mit Hirngespinnsten genähret, allem Ansehen nach sagen könne: es wären seine Hauptabsichten gewesen, das Gewissen derjenigen zu rühren, welche die Spaltung unterhielten. Dieses erhellet aus diesen Worten: **Dasjenige, welches die Geister verwirrt und die Zuneigung der Christen trennet, ist nichts anders, als eine Absicht, welche die Menschen haben, die Grundsätze und Lehrart ihrer absonderlichen Partey, wider den Nutzen der gemeinen Erbauung, zu handhaben, die uns durch den Apostel Paulus in der 1 Corinth. am IX, 19. gelehret und angepriesen wird.** ⸗ ⸗ ⸗ **Ich habe also zu meinem Ziele die Untersuchung des wahrhaften und evangelischen, geistlichen Mittels, welches auf das Gewissen derer angewendet werden könnte, welche aus weltlichem Eigennutze den Geist der Parteylichkeit unter den Christen nähren, dieses ist also hier der Grund und das Augenmerk des neuen Entwurfs.** Ebendas. 17 S. Dieses heißt, wird man sagen, auf die Quelle des Uebels und des Hülfsmittels gehen; man darf sich also nicht verwundern, wenn er sich so viele Wunderdinge versprochen hat; er hat die Mittel zeigen wollen: „die Hindernisse „zuräumen, welche die Gemüther der Protestanten von dem Wege ei„ner vollkommenern Glaubensverbesserung abwenden, die in den Schu„len und der Kirche eingeführet werden soll, und davon sich die Frucht „durch den Segen Gottes, über die Regierung der Staaten ausbrei„ten würde.„ Ebendas. 25, 26 S. Allein, man mag sagen, was man will, so werden seine Hirngespinnste doch Hirngespinnste bleiben; denn die Anfälle, womit er das Gewissen der Oberhäupter zu bestürmen, sich vorgesetzet hatte, sind eben nicht leichter auszuführen gewesen, als die Bestürmungen des Verstandes.

(G) **Man sieht in der Aufschrift seines Kupferstichs die Worte:** Verbi Dei Minister.] Viele werden hier das Distichon mit Vergnügen sehen, das unter der Kupferplatte steht:

Tales si multos ferrent haec saecula Ferri,
In Ferri saeclis aurea saecla forent.

Der erste Kupferstich eines Predigers, welchen die Protestanten zu Metz nach diesem herausgegeben, ist Ancillons seiner gewesen. Man hat darauf gesetzt: Verbi Diuini Minister; allein man hat sich genöthiget gesehen, solches wieder auszulöschen. (Dieses hat sich falsch befunden: man sehe die folgende Seite, 495, Num. VI.)

Dieser Ancillon ist reformirter Prediger zu Metz und ein verdienstvoller Mann gewesen. Man sehe seinen Artikel, im I Bande, auf der 324 Seite.

Ancillons, des Sohnes, Klage.

Sein Sohn hat sich durch die Worte sehr beleidiget gefunden, die man so gleich in der Anmerkung (G) gelesen hat, und deswegen seine Klagen herausgegeben: I. Will er, Discours sur la Vie de feu Monsr. Ancillon, p. 307. daß ich, **um die große Hochachtung vorzustellen, die man gegen den Herrn Ferri gehabt, gesaget hätte, daß man gut gefunden, ihn einen Prediger der R. R. zu nennen; und daß diejenigen, welche Ancillons Kupferstich gestochen, da sie ihm nach diesem eben denselben Titel geben wollen, von den Gerichten Widerspruch gefunden; ja, daß man ihn ausgelassen, weil man nicht so viel Hochachtung gegen den einen, als gegen den andern, gehabt.** Kam dieses daher, fährt er auf der 308 S. fort, **weil etwa kein Mittel gewesen, den Ferri, ohne Ancillons Verringerung, eben so groß vorzustellen, als er gewesen ist? Und hat man ihn nicht anders erhöhen können, als wenn man ihn auf den Verfall des andern setzte? Diese Unterscheidung hat ihm verhaßt und gezwungen zu seyn geschienen;** er saget: **daß man sich zu sehr um eine ungelegenere Zeit angelegen seyn lassen, Ancillons Nachruhm anzuschwärzen.** II. Erboßet er sich, auf der 312 S. wider denjenigen, der mir die Nachrichten gegeben hat, und ist erstaunt über meine Leichtgläubigkeit, und über die Art, mit welcher ich sie an den Tag geleget: er setzet voraus, **da ich mich lange Zeit in der Nachbarschaft von Metz befunden, daß ich ungefähr wisse, wie die Sachen daselbst vorgegangen sind, und daß mir die allgemeine Hochachtung und unaussprechliche Zuneigung nicht unbekannt gewesen seyn könne, die man gegen den Ancillon gehabt.** III. Redet er auf der 313 S. von dem Briefwechsel, der zwischen dem Ancillon und mir etliche Jahre lang gewesen. IV. Glaubet er auf der 314 S. nicht, daß sein Vater, oder irgend eine andere Person aus seiner Familie, mir jemals etwas zu Leide gethan. V. Allein er hält (ebend.) dafür, daß ich **zu meiner Ehre wohl gethan haben würde, mich zu enthalten** ⸗ ⸗ **Ancillons Namen in den Text und in das Register meines Werkes, mit so vieler Sorgfalt zu setzen, da ich ihm einen Platz geben wollen, der sich für einen so großen Mann nicht schicket.** VI. Wenn er zur Sache kömmt, so beschuldiget er dasjenige der Unwahrheit, was ich vorbringe, und belehret die Welt auf der 308 S. daß Philipp **den Kupferstich des Ferri einige Zeit nach seinem Tode gemacht, und ihn Prediger der R. R. genennet; daß der Anwald des Königes sich so gleich wider diesen Titel gesetzt, und den Kupferstecher vor Gericht gefordert; daß der Kupferstecher,** (auf der 309 Seite,) **da sich die Erben des Ferri dieser Sache nicht annehmen wollen, wider sein Werk verdrießlich geworden, und wenn es nicht ansehnliche Personen verhindert hätten, die Platte aus Verdruß zerschmissen haben würde;** weil man sich seiner so wenig angenommen, da er doch bey **Verfertigung derselben keine andere Absicht gehabt, als dem Nachruhme des Ferri und seiner Familie Ehre zu machen; daß er also nur, um den Titel zu verbessern, und dem Anwalde des Königes und den Papisten das Maul zu stopfen, ein P. zwischen die zwey R. R. gesetzet, als wenn es** pretenduë Reformée **heißen sollte. Daß derselbe Philipp, einige Jahre darauf, auch Ancillons Bild gestochen, und zur Vermeidung einer solchen Verdrießlichkeit, die ihm bey Gelegenheit des Ferri begegnet war, diese Worte darauf gesetzt:** David Ancillon, Ministrorum Metensium Decanus. **Daß niemals jemand etwas dawider gesaget, daß sie ohne Widerspruch geblieben sind; daß man sie allezeit vom Anfange und in der Folge auf diesem Kupferstiche gesehen, daß er die Platte wirklich in Händen habe, und bereit sey, sie jedem zu zeigen, der sich gerne überzeugen will, daß zum wenigsten ein Irrthum in meinem großen Werke ist.** Ebendas. 311 Seite.

Ich bin niemals bestürzter gewesen, als ich bey Lesung dieses Theiles, von dem Werke des Sohnes Ancillons, war. Ich that eiligst zweyerley: erstlich schrieb ich an ihn, daß er in Absicht auf die Sache, Recht; allein in Absicht auf den Endzweck, den ich nach seiner Voraussetzung gehabt hätte, Unrecht haben könnte. Ich gab ihm einige Erläuterungen: ich bath ihn, die Sachen in dem ersten Werke, das er herausgeben würde, zu verbessern; und meldete ihm, daß ich meiner Seits diese ganze Sache in der andern Ausgabe gleichfalls erläutern wollte. Er hat mir sehr höflich geantwortet, und mich versichert, daß er ehstens ein Werk unter die Presse zu geben hoffte, wo dieses geändert werden sollte. Das andere, was ich that, bestund darinnen: daß ich an denjenigen schrieb, der mir die Nachrichten wegen des Ferri mitgetheilet hatte. Ich bath ihn, mir zu sagen: ob die zwo Sachen, die ich vorgebracht und von ihm erhalten hätte, bewiesen werden könnten, oder ob man sich schuldig bekennen müßte, seit dem man das Buch gelesen hätte, worinnen Ancillon, der Sohn, behauptet, daß der Kupferstich des Ferri angegriffen worden, und seines Vaters Bildniß nicht. Wir werden

bald

bald sehen, was er mir hierauf geantwortet. Zuvor wollen wir aber einige Noten über die V Puncte der Klage selbst machen:

I. Ich kann mit der äußersten Aufrichtigkeit versichern, daß ich nicht den Vorsatz gehabt, meinen Lesern den geringsten Begriff des Vorzuges, oder der Niedrigkeit, in Ansehung dieser zween Prediger zu Metz, des Ferri und Ancillons, beyzubringen. Ich glaube auch nicht, daß der ehrliche Mann, der mir die Nachrichten zugeschickt hat, an etwas dergleichen gedacht hätte. Ich habe sie noch einmal überlesen, seit mir die Klage bekannt geworden, und nichts darinnen gefunden, welches diesen Verdacht erwecken könnte. Die Sache ist darinnen ganz einfältig vorgetragen, wie ich sie gebe, und es erhellet ganz klärlich, daß er an nichts anders gedacht, als den Zeitpunct von einer unnöthigen Zänkerey zu bemerken, welche die Ketzerbekehrer den Reformirten gemacht haben. Es hat eine Zeit gegeben, da man zufrieden gewesen, nur den reformirten Predigern, die den Titel der Pastoren annahmen, Verdrüßlichkeit zu machen; man hat ihnen den Titel, der Diener des göttlichen Wortes, nicht streitig gemacht: endlich aber ist man auf den Einfall gerathen, sie auch dieses Puncts halber anzupacken. Dieses, glaube ich, ist derjenige, der mir die Nachrichten zugeschickt, in Ansehung des Landes Meßin zu bemerken willens gewesen; und bloß in dieser Absicht habe ich die Anmerkung angewendet, welche das Bildniß des Ferri betrifft. Wenn man mir gesaget hätte: es würden sich Leute finden, die vorgeben würden, daß ich dadurch den Ferri über den Ancillon setzen wollte; so würde ich geantwortet haben, daß mir dieß unmöglich vorkäme. Ich erinnere mich wenigstens ganz eigentlich, wie es mir niemals in die Gedanken gekommen, daß jemand die Sache in diesem Verstande nehmen sollte, und wenn ich auf diesen Verdacht gefallen wäre, so würde ich die Absicht meiner Anmerkung ausdrücklich bemerket haben. Man urtheile also, wie groß mein Erstaunen gewesen seyn müsse, da ich gesehen, daß man sich öffentlich beklaget, es wäre meine Absicht gewesen, den Ancillon zu erniedrigen und anzuschwärzen, und ich hätte gesaget: man habe auf seinem Kupferstiche den Titel, **Prediger des Wortes Gottes**, auslöschen lassen, **weil man nicht eben so viel Hochachtung gegen ihn gehabt, als gegen den andern.** Dieß heißt nicht allein mir eine Absicht zueignen, die ich nicht gehabt habe; sondern man mißt mir auch Worte bey, davon sich nicht die geringste Spur in meinem Wörterbuche findet. Ich habe tausendmal beobachtet, daß diejenigen, welche entweder das Leben oder das Lob berühmter Männer schreiben, sehr gerne sagen, daß dieser oder jener Gebrauch mit diesem oder jenem Professor angefangen, oder aufgehöret hat u. d. m. Dieß sind die Zeitpuncte oder die besondern Umstände, die man merkwürdig findet, und auf diese Art hat der Verfasser der Nachricht mir anzeigen müssen, wo die Erlaubniß das Verbi Diuini Minister auf die Kupferstiche der reformirten Prediger zu setzen, aufgehöret, und wo das Verboth angefangen hat? Wenn er aber hierinnen einen vortheilhaften Unterschied, zum Nachruhme des Ferri, hätte finden wollen, so wäre er auch verbunden gewesen, die Umstände zu benennen, und deutlich zu beweisen, daß sie wirklich einen solchen Vorzug gemacht; denn ohne dieß hätte er nicht das geringste Vorzugsrecht einführen können. Diejenigen, welche überhaupt sagen: **dieser ist der letzte gewesen, der diese Erlaubniß gehabt: dieser ist der erste gewesen, dem man dieses Verboth gethan**, zeigen deutlich und eigentlich einen Zeirpunct an; allein bis hierher sagen sie nichts, was den Unterschied des Verdienstes, zwischen dem letztern und dem erstern zu erkennen gäbe. Die Begebenheit, davon sie reden, ist ein zweydeutiges Zeichen. Es können ja wohl Rotten entstehen, die eine Gewohnheit abschaffen wollen, und dennoch in den ersten dreyen oder vier Jahren die Macht nicht haben, dieselbe abzuschaffen. Ist nun ein Professor in dieser Zeit befördert worden, so genießt er die Vorrechte dieser Gewohnheit. Wenn sich aber in dem fünften Jahre die Rotten mächtig genug befinden, diese Gewohnheit abzuschaffen: so wird ein Professor, den man erwählen sollte, von diesen Vorrechten ausgeschlossen seyn. Beweist nun dieses, daß sein Verdienst geringer sey, als das Verdienst des andern? im geringsten nicht! Dieß ist nur ein Beweis, daß die Macht einer Rotte in dem fünften Jahre größer gewesen, als in den vorhergehenden Jahren. Es kann sich auch zutragen, daß eine Rotte ihre Kräfte nicht gebrauchen will, weil sie eine gewisse Person verachtet, und mit der Einführung ihrer Neuerung so lange wartet, bis sich ein Professor von erhabenern Eigenschaften zeiget; denn die Veränderung einer Gewohnheit ist von ganz anderm Gewichte, wenn sie bey einer höchstansehnlichen Person anfängt. Es giebt tausend und aber tausend Fälle, wo die Zeitpuncte, die mir der Verfasser der Nachricht anzeigen wollen, ein Beweis des Vorzuges für den Ancillon, und ein Beweis der Hindansetzung für den andern seyn würden. Allein die Wahrheit ist, daß man bey dieser Begebenheit nicht die geringste Art des Vorzugs weder für den einen, noch für den andern, bemerken wollen. Man hat nur den Anwachs der Zunöthigungen und Plackereyen bemerken wollen, die man den reformirten Predigern gemacht. Man merke, daß die Richter, entweder auf Verhetzung der Ketzerbekehrer, oder aus eigener Herrschsucht, lieber einem Prediger Verdrießlichkeiten gemacht, der große Gaben hatte, als einem andern, der von schlechter Wichtigkeit war. Dieß ist in Frankreich das kürzeste und sicherste Mittel gewesen, sich bey Hofe beliebt zu machen, und von demselben Wohlthaten und Beförderungen zu erhalten; wenn man viel Eifer bezeuget hat, die reformirten Prediger weidlich herumzuzausen u. s. w. Sie hatten sich eingebildet, daß sie durch die Verfolgung desjenigen, den man als den Pfeiler einer calvinischen Kirche angesehen, den Untergang der ganzen Partey, weit eher befördern würde, als wenn sie nur einen Prediger von schlechtem Ansehen verfolgten. Also kann man denn im geringsten nicht vorgeben, wie Ancillon, der Sohn, gethan hat, daß man seinen Vater habe erniedrigen wollen; denn er wäre noch eher zu entschuldigen gewesen, wenn er sich eingebildet hätte, daß man ihn dadurch erheben wollen. Denn was kann wohl, so wohl nach dem Urtheile der geflüchteten, als der ganzen protestantischen Welt, für einen Prediger rühmlicher seyn, als wenn er das erste Beyspiel der Plackerey der Glaubenseiferer gewesen ist? Es ist ein Ruhm, das erste Opfer einer Verfolgung zu seyn: dieß ist das schönste Kleinod in der Krone des heil. Stephans. Der Tod des Protesilas ist auf diese Art in dem berufenen trojanischen Kriege berühmt geworden:

> Hectorea PRIMVS fataliter hasta
> Protesilaë cadis
>
> Ouid. Metam. Libr. VII. v. 67.

Scheint eine solche Wahl der Verfolger nicht zu bezeugen, daß sie diejenigen verachten, bey denen sie nicht angefangen; und daß sie die Beschimpfung für einen großen Streich angesehen, die sie demjenigen erwiesen, mit welchem sie den Anfang gemacht haben? Man kann sich erinnern, daß sich die Gevollmächtigten der Clerisey, welche den Dorfpredigern, oder Schriftstellern, von schlechtem Ansehen, den Titel eines Pastors ließen, sich heftig geregt, als sie gesehen, daß sich die reformirten Prediger zu Paris, diesen Titel in einem vortrefflichen Werke gaben, welches Aubertin, ein Prediger derselben Kirche, geschrieben hatte. Siehe oben die Anmerkung (B), bey dem Artikel **Aubertin**. Nach genauer Rechnung wird es sich finden, daß, wenn der Urheber der Nachricht, und ich, das wunderliche Vorhaben gehabt hätten, welches man uns beymißt, wir ein schlechtes Mittel erkießt haben würden, es auszuführen; so daß wir die allerungeschicktesten unter allen Menschen gewesen seyn würden: wir würden uns dergestalt verstrickt haben, daß wir allen uneigennützigen Lesern unsichtbar geblieben wären, und daß viele Leute aus unsern Worten gleich das Gegentheil unsrer Absicht hätten schließen können. Dieß betrifft den ersten Punct der Klage. Ich werde bey allen den andern viel kürzer seyn.

II. Der Glaube, den ich der Nachricht beylege, ist keine unbillige Leichtgläubigkeit. Alle Arten der Vernunftschlüsse giengen dahin, mich zu überzeugen, daß sich ein Mensch, der ganz neulich an den Oertern die allerwichtigsten und besondersten Erkundigungen eingezogen, die er nur gekonnt, sich in Absicht auf die Kupferstiche des Ferri und Ancillons nicht betriegen würde. Der Aufenthalt, den ich etliche Jahre in der Nachbarschaft von Metz gehabt, ohne daß ich jemals etwas von diesen Kupferplatten hatte reden hören, konnte zu nichts anders dienen, als mich in dieser Ueberzeugung zu bestärken. Ich bin gegen das Ende des Augustmonats 1675, zu Sedan angekommen, und habe gefunden, daß die dasigen Reformirten eine viel größere Freyheit genossen, als in andern Kirchen. Allein ich habe auch erfahren, daß sich die Sachen von Tage zu Tage verschlimmerten, und ich habe die Zungendrescherey, wider das Verbi diuini Minister, entstehen sehen. Ein Candidat, gebürtig von Sedan, der itzo ordentlicher Prediger der wallonischen Kirche zu Dordrecht, und noch am Leben ist, so daß er dasjenige bezeugen kann, was ich hier sage, sollte die Sätze vertheidigen, die er einigen Predigern des Orts zugeschrieben hatte. Er hatte ihnen den Titel Verbi diuini Minister, nach der Gewohnheit gegeben, die zu allen Zeiten gebräuchlich, und ohne den geringsten Widerspruch üblich gewesen; allein die katholischen Priester zu Sedan lehnten sich darwider auf, und erhielten, daß der Titel ausgestrichen werden mußte. Konnte ich nun wohl zweifeln, da ich mich dessen erinnerte, daß dergleichen Neuerung zu Metz, einige Zeit nach dem Tode des Ferri nicht auch geschehen seyn konnte? Die besondere Hochachtung, welche die Rathspersonen gegen einen Prediger gehabt haben können, hat sie nicht verhindert, sich hierinnen dem Sinne der Glaubenseiferer gemäß zu bezeigen, die solches bey ihnen gesucht. Der Urheber der Klage muß dieses selbst zugestehen, da er erkennt, daß man den Kupferstecher von dem Bildnisse des Ferri, vor Gericht gefordert, und daß dieser Prediger in großem Ansehen gestanden hat. Dieß, war der Hofgeist, und folglich der Weg, der über alle andere Wege weg war. III. Der Briefwechsel, den ich mit dem Ancillon unterhalten, ist mir sehr angenehm gewesen, und ich habe mir eine Ehre daraus gemacht. Wir haben einander alles geschrieben, was wir von Neuigkeiten aus der Republik der Gelehrten erfuhren. Ich war willens, in meinem Werke von ihm zu reden, und mich seiner Freundschaft zu rühmen: und ich erwartete nur Nachrichten, oder ebenfalls die Gelegenheit, die mir der Artikel **Farel**, dessen Leben er aufgesetzet hatte, darbiethen würde. Allein dieser Artikel ist in die Folge zweener Bände meines Wörterbuchs verwiesen worden: Wie ich denn viele wichtige Artikel dahin verwiesen habe. IV. Es heißt mich einer Ungerechtigkeit beschuldigen, wozu mich niemand vermögend halten kann, der mich kennet, wenn man mich im Verdachte hält, daß ich unter dem Vorwande, weil mir die Anverwandten einer Person Verdruß gemacht, meine Empfindlichkeit gegen den Nachruhm dieser Person ausschütten würde. Man sehe den Artikel **Ancillon**, an seinem Orte; er ist erst nach der unfreundlichen Klage des Sohnes dieses Predigers, aufgesetzet worden, und gleichwohl habe ich sehr vortheilhaft, und ohne die geringste Acht auf diese übelgegründete und ungerechte Klage zu haben, von diesem Prediger geredet. Ich bekenne hier, daß ich nicht die geringste Ursache habe, mich, weder über den verstorbenen Ancillon, noch über jemand aus seiner Familie, zu beklagen. V. Wenn ich es nicht für rathsam gefunden hätte, in Ansehung des Ferri, von meiner Nachricht abzugehen, und von dem Verdienste seines Amtsgenossen zu reden: so ist die Ursache gewesen, weil ich gewiß versichert war, daß es mir dazu an viel natürlichern Gelegenheiten, als diese, nicht fehlen würde. Ich habe bereits gemeldet, daß ich das Register zu meinem Wörterbuche, nicht selbst gemacht habe. Es ist von einem geflüchteten Prediger gemacht worden, der ohne Zweifel dem Ancillon einen Platz darinnen gegeben; weil er die Zeitrechnung bemerken wollen, da die besondere Zänkerey wider den Titel, Verbi divini Minister, angegangen ist: und dieß ist auch eine merkwürdige und besondere Sache.

VI. Wir wollen endlich zum Hauptwerke kommen. Der Urheber der Nachricht hat mir geschrieben, daß er sich in einem Puncte betrogen. Es ist nicht wahr, daß man auf Ancillons Kupferblatte Verbi diuini Minister, gesetzt, und also ist man auch nicht gezwungen worden, diesen Zusatz darauf auszukratzen. Allein über dieses hat er Grund gehabt, zu sagen, daß dieser Zusatz auf dem Kupferstiche des Ferri, erlaubt gewesen. Er hat mir einen Abdruck davon geschickt, wo ich diese Worte gelesen habe: PAVLVS FERRI V. D. MINISTER ECCLES. P. R. METENSIS OBIIT ANNO 1669. AETATIS ANNO 79. Anfänglich hat die Aufschrift enthalten, MINISTER ECCLES. REF. METENSIS; allein man ist genöthiget gewesen, das Wort REF. welches den Friedensbefehlen zuwider war, auszukratzen, und anstatt dieser drey Buchstaben, P. R. zu setzen, welches man auf allen Abdrücken sieht. Ancillon hat sich also betrogen, wenn er gesaget, daß auf der Kupfertafel des Ferri ursprünglich R. R. gestanden, und daß man, da man dieselbe verbessern wollen, nur ein P zwischen diesen zween Buchstaben setzen müssen. Der Schluß von allem diesem wird seyn, I, daß es nach der Schärfe wahr ist, daß der Titel, V. D. Minister, anfänglich auf dem Kupfer des Ferri erschienen, und auch so lange darauf geblieben, bis man den Kupferstecher vor Gerichte verklaget hat. II,

Daß er seit der Zeit auf keinem Kupfer eines einigen Predigers von Metz mehr erschienen ist, und daß sich der Kupferstecher nicht getrauet hat, denselben auf Ancillons seines zu setzen. Dieß ist die Antwort von dem Verfasser der Nachricht. Ich übergehe noch verschiedene andere Betrachtungen, die er bemerket, und welche dahin zielen, den Vorwand von der wahrhaften Ursache der Beschimpfung zu unterscheiden, die uns, mir und ihm, erwiesen worden. Es ist aber nicht nöthig, der Welt damit beschwerlich zu seyn.

(H) **Er hat Kinder hinterlassen.**] Er ist zweymal verheirathet gewesen, und hat von seiner ersten Ehgattinn einen Sohn und eine Tochter gehabt. Die Tochter ist mit ihrer ganzen Familie zu Metz. Die Familie des Sohnes besteht in einem Sohne und etlichen Töchtern. Diese, außer der ältesten, sind alle nach Berlin geflüchtet: der Sohn ist in England. Die älteste ist nebst ihrem Ehmanne, dem du Vivier, im Haag, wo er reformirter Prediger ist. Aus der andern Ehe ist nur eine einzige Tochter entsprossen, Bancelins ehmaligen Predigers zu Metz, und itzo zu Berlin, Ehfrau.

(I) **Und Manuscripte.**] Als die Antwort auf die Historie, **von der Geburt und dem Verfalle der Ketzerey in der Stadt Metz.** Der Bischof von Madaure, Suffragan des Bischofthums Metz, ist der Urheber dieser Historie: Ferri hat in seinem letzten Willen seinen Erben anbefohlen, seine Antwort auf diese Historie heraus zu geben; unterdessen ist sie noch nicht erschienen. Man ziehe hierbey Ancillons Mélange Critique, Tom. II. pag. 271. zu Rathe. Sie bewahren noch einige andre Tractate des Verstorbenen, und eine unendliche Menge Predigten, darunter außer den andern, nach gemachter Rechnung, allein eilfhundert über den Brief an die Hebräer sind.

Ferrier, (Arnaud oder Arnoul du) Parlementspräsident zu Paris, unter der Regierung Heinrichs des II, ist von Carl dem XI in verschiedenen Gesandtschaften gebraucht worden. Man sehe hierüber den Moreri, denn ich bin nur willens, mich bey einer Sache aufzuhalten, die er mit Stillschweigen übergangen hat: daß nämlich Ferrier, in seinem Herzen lange Zeit ein guter Hugonotte, und solches endlich ganz offenbar, gewesen ist (A). Wenn er nicht entflohen wäre, so würde er als ein der Ketzerey Verdächtiger ins Gefängniß gerathen seyn, nach der berufenen Parlementsversammlung, vom 1559 Jahre [a]. Das Ungewitter wurde, in Ansehung seiner, einige Zeit darauf gestillt; und man erwählte ihn zu einer Gesandtschaft, die ihm Gelegenheit gegeben, ein wenig nach seinem Herzen zu reden. Er redete [b] auf der allgemeinen Kirchenversammlung zu Trident, als Abgesandter des Königes in Frankreich, und drückte sich auf eine sehr lebhafte Weise aus, die alle Papisten verdroß. Hierauf ist er als Gesandter nach Venedig gegangen, und hat sich einige Jahre daselbst aufgehalten, ohne daß er seine Gedanken ausbrechen lassen können. Endlich hat du Pleßis Mornai, dem sie nicht unbekannt waren, nach seiner Zurückkunft von dieser Gesandtschaft, so lebhaft in ihn gedrungen, der Wahrheit die Ehre zu geben, daß er ihn vermocht, sich ungescheut zu erklären [c]. Der König von Navarra hat ihn zum Kanzler gemacht (B). Die Einwohner jenseit der Alpen, haben den du Ferrier eines heimlichen Anschlages beschuldiget, welcher wohl entweder ganz, oder doch zum Theil, hätte wahr seyn können (C). Dieser geschickte Mann ist im 1585 Jahre, ungefähr 79 Jahre alt, gestorben (D). Brantome saget eine ganz besondre Sache davon (E): ich führe sie an, und werde den Cardinal Palavicini nicht vergessen (F).

Ich verlängere diesen Artikel in der andern Ausgabe ein wenig: damit ich sagen kann, daß du Ferrier zu Padua die Doctorwürde der Rechte erhalten, und daß er von dem Professoramte auf der hohen Schule zu Toulouse, zum Parlementsrathe in derselben Stadt erhoben worden [d]. Man lese hiervon einen Brief vom Bunel [e], worinnen er bemerket, daß der Cardinal von Tournon zu dieser rühmlichen Belohnung der Verdienste dieses gelehrten Rechtsverständigen ein vieles beygetragen, und daß die Freygebigkeit Franciscus des I, dabey erschienen ist. Es ist keine Jahrzahl in diesem Briefe; allein man findet darinnen, daß Castellan damals das Bischofthum Macon im Besitze gehabt. Hieraus muß man schließen, daß du Ferrier dieses Amt zwischen dem 1543 und 1548 Jahre erhalten hat. Er war einer von denen Gelehrten gewesen, die der Cardinal von Tournon mit sich führte, und die er bey seinen vertrauten Gesprächen zuließ [f]. Thuanus saget etwas hiervon, welches diesem Cardinale sehr rühmlich ist [g]. Das Lob des du Ferrier findet sich unter Sammarthans seinen (G). Man ziehe außer diesem, noch die Noten über das katholische Glaubensbekenntniß von Sanci zu Rathe [h].

a) Mezerai, Abrégé Chronol. Tom. IV. pag. m. 721. b) Das 1562 Jahr. c) Siehe die Anmerkung (A). d) Sammarthan. in Elogior. Lib. I. p. m. 90. e) Es ist der 42. f) Thuan. de Vita sua, Lib. II. p. m. 1185. g) Ebendaselbst. h) Auf der 391 S. der Ausgabe von 1699.

(A) **Endlich ist er ganz öffentlich ein guter Hugonotte geworden.**] Dieser Umstand, den viele geschickte Leute nicht gewußt haben, (siehe die Anmerkung (C),) verdienet hier mit seinem Beweise zu erscheinen. Die Stelle, die ich anführen will, wird ein wenig lang seyn, weil ich nichts darinnen gefunden habe, welches nicht zur Erläuterung der Historie dieses berühmten Mannes dienen könnte. Da Du Pleßis Mornai nach Guienne gegangen, (in seinem Leben 65 S. unterm 1582 „Jahre,) so traf er den Du Ferrier zu Artenay an, welcher von seiner Ge„sandtschaft aus Venedig zurück kam, wo er ihn im 1570 Jahre beson„ders gekannt hatte. Nach geschehenen Umarmungen, und da sie sich „allein begeben hatten, fiel das Gespräche auf seine gute Leibesbeschaf„fenheit, die ihm Gott in seinem Alter gäbe, wobey er sagte, daß er in „sein sechs und siebenzigstes Jahr gienge. Hierauf ergriff Du Pleßis „die Gelegenheit, und sagte: **Und ist es denn also nicht Zeit, künf„tighin an sein Gewissen, an den guten Vorsatz, den ihr mir so „oft in Venedig bezeugt, an den so öfters, so wohl mündlich „als schriftlich wiederholten Entschluß zu denken? daß ihr euch „öffentlich zu der so lange Zeit erkannten und verheimlichten „Wahrheit bekennen wollet?** Er drang deswegen so stark in ihn, „daß er ihm sein Wort gab, er wolle sich erklären; jedoch verschwieg er „nicht, daß er gern erstlich die 14000 Thaler bezahlt haben möchte, die „man ihm wegen seiner Gesandtschaft schuldig wäre. Du Pleßis schrieb „an seine Freunde zu Paris, ihn bey diesem guten Vorsatze zu erhalten; „und um ihn alle Entschuldigung abzuschneiden: so brachte er es bey „seiner Ankunft, bey dem Könige von Navarra so weit, daß derselbe ihn „zu seinem Kanzler berief. Nachdem also alle Sachen aus dem Wege „geräumt waren, so fand er sich bey demselben ein, und legte sein öffent„liches Bekenntniß der reformirten Religion ab. Dieß ist ein großer „Mann gewesen, der in allen guten Wissenschaften erfahren, und ein vor„trefflicher Rechtsgelehrter war; der mit vielen Gesandtschaften, und „auch mit der, bey der Kirchenversammlung zu Trident, beehret wor„den, in seinen alten Tagen zum Hafen seiner Studien, die heilige „Schrift und heil. Sprache erwählet hat. Dieserwegen hat ihn Du „Pleßis, wie in verschiedenen seiner Briefe zu sehen ist, ermahnet, eine „förmlichere Erklärung zu thun (*); damit die Staaten, in wel„chen er gelebt, erführen, warum ein solcher Mann, als er, in sol„chem Ruhme, und in einem solchen Alter, die römische Religion ver„ließe. Allein er konnte dieses von einer Seele nicht erhalten, welche „in der Ehrerbiethung gegen den Hof, und der Furcht vor der Welt, so „alt geworden war. Gewiß Montagne hat sich nicht enthalten kön„nen, zu dem Du Pleßis zu sagen: **Ihr habet durch den Beruf „dieses Mannes eine Schlacht über uns gewonnen, in welchem „ihr eine Tugend ehret, die wir verachtet haben.** „

(*) Man sehe in den Nachrichten des Du Pleßis, I Bande auf der 104 und 106 S. die Abschwörungsformel, die man ihm vorgelegt hat. Man hätte gerne gewollt, daß er die Bewegungsursachen seiner Veränderung bekannt gemacht hätte; die man durch die ganze Welt, in verschiedenen Sprachen, würde ausgestreuet haben.

(B) **Der König von Navarra hat ihn zu seinem Kanzler gemacht.**] Weil er geglaubet, daß die Geschäffte, welche Du Ferrier an dem französischen Hofe trieb, ihm nicht erlauben würden, sich bey ihm aufzuhalten, so hat er ihn mit einem Amte versehen wollen, welches ihn nöthigte, beständig in Paris zu bleiben; er hatte ihm Pibracs Amt zugedacht, nämlich die Oberaufsicht der Geschäffte, die er in dieser Stadt hatte. Memoir. des du Plessis, Tom. I. pag. 158. und 165. Dieser Prinz hatte einen Rath zu Paris, zu Toulouse, und zu Bourdeaux; die Gerichtshändel, die er in jedem von diesen Parlementern hatte, erforderten solches. Allein wir wollen uns der eignen Worte des Du Pleßis bedienen. Ebendaselbst 187 S. in einer Schrift, die im Maymonate 1583 unterschrieben ist. **Weil die besagten Güter unter den dreyen Parlementern, nämlich zu Paris, Toulouse und Bourdeaux gelegen sind, wohin viele Sachen und Rechtshändel, dieselben betreffend, gehören, so ist in jedem von diesen Parlementern ein besoldeter und bestellter Rath, bey welchem einer von den Vornehmsten des Parlements, den Vorsitz hat. Das zu Paris hat den Du Ferrier dazu erwählt, ehmaligen Abgesandten des Königes zu Venedig, einen von den größten Männern in Europa, welchen der ehmalige Kanzler von Hospital, allein wegen seiner Redlichkeit und Fähigkeit würdig geschätzet, ihm in dem Kanzleramte zu folgen. Wir fürchten, daß er solches anzunehmen sich nicht getrauen wird, weil er willens ist, sich in Zukunft öffentlich zu der reformirten Religion zu bekennen, um an einem sicherern und freyern Orte, wegen der Uebung derselben, zu wohnen.** Ich glaube in der That, daß er diese Bedienung nicht angenommen hat. Er hat sich zum Könige von Navarra, als dessen Kanzler, begeben: denn folgendes finde ich in den Nachrichten des Du Pleßis, auf der 644 Seite. „Ich habe diese ganze Zeit über „nur zween Kanzler des Königes von Navarra gekannt, den seligen Du „Ferrier, einen sehr großen Mann, den andern Cato von Frankreich; der „vor dem Jahre mit großem Verdrusse, über diesen Krieg der Ligue, „gestorben ist; und den Glateins, ältesten Bruder des von Pybracs, „welcher heutiges Tages dieses Amt sehr rühmlich verwaltet.„ Die Schrift, woraus diese Worte sind, ist im Weinmonate 1586, unterschrieben.

(C) **Die Einwohner jenseit der Alpen, haben ihn eines heimlichen Anschlages beschuldiget, welcher wohl, entweder ganz, oder zum Theile, hätte wahr seyn können.**] Der Urheber des Tagebuches der Gelehrten, hat sich über den Jahrbuchschreiber Raynaldus geärgert, welcher dem Kanzler von Hospital, und dem Präsidenten Du Ferrier, dieses heimliche Verständniß beymißt. Ein gewisser Entwurf der Legaten des Pabstes, „hat zu den Vorstellungen, die der Kaiser, der Kö„nig von Spanien, und andre Prinzen gethan, und zu der berufenen „Protestation Anlaß gegeben, die von dem Präsidenten Du Ferrier, bey „dem Abgesandten, Carls des IX, eingeleget worden, und die dem Hofe „zu Rom so misfallen hat. Man kann wider den Nachruhm dieses „berühmten Rathes nichts schimpflichers ersinnen, als was Raynauld „vorzugeben das Herz hat, nämlich daß er mit dem Kanzler von Hospi„tal, ein heimliches Verständniß gehabt, das Band zu zerreißen, wel„ches den König von Frankreich, mit dem päbstlichen Stuhle verknüpf„te, um ein Nationalconcilium zu versammlen: worauf sich der König „von Frankreich, nach dem Beyspiele des Königes von England, zum „Haupte der gallicanischen Kirche erklären lassen, und alle Kirchengüter „in Frankreich mit Gewalt an sich ziehen sollen.„ Cousin, Journ. des Savans, vom 28 des Hornungs 1689. pag. m. 118. Wenn sich der Präsident

sident Cousin erinnert hätte, daß du Ferrier damals ein guter Protestant gewesen, und daß er in dem öffentlichen Bekenntnisse der reformirten Religion gestorben ist, so würde er des Raynaldus Vorgeben nicht geleugnet haben? Ist wohl etwas wahrscheinlicher, als dieser Anschlag? Man sehe die Anmerkung (F), und könnte man wohl so geschickt seyn, als diese zween große Männer gewesen sind; könnte man wohl von allen Misbräuchen so überzeugt, und so eifrig für die wahre Hoheit der französischen Monarchie, seyn, als sie gewesen; und dennoch an keine Verbesserung gedenken, welche Frankreich allen Nachbarn furchtbar gemacht, und es von einer Abhänglichkeit befreyet haben würde, die ihm heutiges Tages so schädlich ist?

Es giebt noch andre geschickte Leute, welche nicht gewußt haben, daß Du Ferrier reformirt gestorben ist. Davila hat gesaget, wenn er von einer Unterhandlung redet, die der Herzog von Epernon mit dem Könige von Navarra gehabt, und bey welcher ihm der Herzog von Roquelaure, einer von den Lieblingen dieses Prinzen, den Rath gab, sich den Absichten Heinrichs des III, gemäß zu bezeugen: Contendeva in contrario Arnoldo Monsignore di Ferrier suo Cancelliere, il quale huomo di finissimo ingegno, e di eccellente dottrina dopo la legatione di Venetia, nella quale era stato molti anni, tornato in Francia, e poco riconosciuto alla corte, s'era ritirato appresso il Rè di Navarra. Questo temendo, se il Padrone si riducesse alla concordia, et alla ubbidienza del Rè di rimanere abjetto, et abbandonato, s'era BENCHE CATTOLICO accostato all' opinione di Filippo di Mornè Signore di Plessis. Davila, delle Guerre Civili di Francia, Libr. VII. all' ann. 1585. pag. m. 377. Beauvais-Nangis in seinen Anmerkungen über den Davila, zu Ende der Historie der Lieblinge, hat diesen Fehler des Davila aufgedeckt. Mir deucht, der Cardinal Pallavicini würde demjenigen großen Dank gewußt haben, der ihm berichtet hätte, was ich in der Anmerkung (A) erzählet habe; dieses hätte unter denen von seiner Partey, der von ihm angeführten Ursache wider den Fra-Paolo, ein großes Gewichte gegeben, welche von der großen Vertraulichkeit dieses Mönches, mit dem französischen Abgesandten Du Ferrier hergenommen war. Pallavic. Histor. del Concilio di Trento, Introduzione Cap. IV. Es ist unzweifelhaft, daß die Abschwörung des letztern diesem Cardinale nicht bekannt gewesen, weil er derselben in der von mir angeführten Stelle nicht gedacht hat. Man sehe die Anmerkung (F).

(D) **Er ist im 1585 Jahre, ungefähr 79 Jahre alt, gestorben.]** Zwo hier oben angeführte Stellen des Du Pleßis Mornai, sind der Beweis dieses Textes. Die eine, in dem Leben des Du Pleßis, p. 65. enthält, daß der Präsident Du Ferrier 1582, ins 76 Jahr gegangen; die andre in den Memoiren desselben, Tom. I. pag. 644. saget, daß er im 1585 Jahre gestorben ist.

(E) **Brantome saget eine sehr besondre Sache davon.]** „Mir „wäre der Präsident, der sich so lange als Gesandter zu Venedig auf„gehalten, eben so lieb, welcher zuweilen öffentliche Vorlesungen in den „Schulen zu Padua gehalten; welches seinem Amte, und dem Ansehen „des Königes, sehr nachtheilig gewesen, der es nicht gut gefunden, und „ihn bey seiner Zurückkunft, theils deswegen, theils auch wegen der Re„ligion, zu der er sich gehalten, nicht allzugut bewirthet: worauf er Kanz„ler bey dem Könige von Navarra geworden. Brantome Memoires, Tom. I. à l'Eloge de François I. p. 248.

(F) **Ich werde den Cardinal Pallavicini nicht vergessen.]** Er führet Introduzione all' Istoria del Concil. di Trento, cap. IV. das Leben des Fra-Paolo an, wo man findet, daß dieser Pater sehr genaue Freundschaft mit dem Du Ferrier gehabt, und daß Du Ferrier viele Nachrichten und viele Briefe gesammlet hat. Der Cardinal folgert hieraus, daß Fra-Paolo aus einer vergifteten Quelle geschöpft hätte: denn man muß wissen, saget er, daß Du Ferrier einer von den Gesandten gewesen, (man hat dreye, den Lansac, Ferrier und Pibrac hingeschickt,) die der Hof von Frankreich nach Trident geschickt, da unter der Kindheit Carls, die meisten, welche den königlichen Rath regierten, die neuen Ketzereyen eingesogen hatten. Du Ferrier hat sich solchergestalt zu erkennen gegeben, daß es drey ansehnliche Personen giebt, die durch ihre Schriften bezeugen, er sey für einen Hugonotten gehalten worden. **Consalvo di Mendoza**, Bischof zu Salamanca; **Muzio Callino**, Erzbischof zu Zara; **Nicolo da Ponte**, venetianischer Abgesandte bey der Kirchenversammlung zu Trident, und nach diesem Doge der Republik. Der Abgesandte von Venedig, als der dritte Zeuge, versichert in dem Berichte, den er an den Rath abgestattet, daß Du Ferrier, der wegen der hugonottischen Lehre verdächtig wäre, unter währender Messe den Lucian gelesen hätte. Der Cardinal setzet dazu, daß sich Du Ferrier vorgesetzt gehabt, sich durch einen Religionshandel zu bereichern, und daß er in dieser Absicht ins geheim mit dem Pabste, durch Vermittelung Sebastians Gualtieri, Bischofs von Viterbo, gehandelt. Er hat sich bemühet, den Pabst zu bewegen, die Kirchenversammlung zu Trident aufzuheben, und eine besondere Versammlung der gallicanischen Kirche zu berufen, davon der Pabst das Haupt seyn sollte, welcher er im Namen des Königes beyzuwohnen hoffte. Da er sich nun große Berge und Wunder von der Gnade des Pabstes versprochen, so hat er auch dem römischen Hofe zu allen guten Diensten Hoffnung gemacht, und eine große Ueberzeugung von der Gewalt des Pabstes, bey denen Puncten bezeuget, die die Sorbonne in Zweifel gezogen hatte. Als er aber gesehen, daß der Pabst diesem Entwurfe nicht folgen wollte; so hat er seine Begierde in Wuth verwandelt, sich die Abwesenheit des Cardinals von Lothringen und Lansacs, des Haupts der Gesandtschaft, wie nicht weniger die bedingte Vollmacht zu Nutzen gemacht, die der französische Hof seinen Gesandten gegeben hatte, zu protestiren: und hat, weil er gewußt, daß ihm sein Mitgesandter Beyfall geben würde (†), in Gegenwart der ganzen Kirchenversammlung, eine satirische Rede wider die Päbste, und die Glieder der Versammlung gehalten, und dem Könige, seinem Herrn, ebendieselbe Gewalt in der gallicanischen Kirche beygelegt, die sich die schismatischen Könige von England in ihrer anglicanischen Kirche angemaßet hatten. Er ist seitdem nicht mehr bey der Kirchenversammlung erschienen, und hat wohl gesehen, daß er sich verhaßt gemacht; sondern er ist einige Zeit darauf nach Venedig gegangen, von da er an den König so arg geschrieben, als er nur gekonnt, und demselben durch die allerfeinsten Staatsgründe, die er nur erdenken können, zu verstehen gegeben: daß der König weder seine Gesandten nach Trident zurück schicken, noch die Satzungen der Kirchenversammlung annehmen sollte, indem sie der königlichen Gewalt nachtheilig wären. Dieß ist es, wo Fra-Paolo die falsche Münze hergenommen hat, die er für feines Gold ausgiebt. Also hat der Cardinal Pallavicini diese Sache beschlossen.

(†) Essendo rimasto per Collega al Ferrier solo Guido Fabri palese Ugonotto, in quel tempo, come il nomina la mentovata Relazione dell' Orator Veneziano. Palavicin. Introduz. all' Ist. del Con. di Trento.

(G) **Sein Lob findet sich unter Sammarthans seinen.]** Dieser Lobspruchschreiber hat alles wohl ausgedruckt, was er gesaget; allein er läßt sich über das Leben dieses großes Mannes nicht weitläuftig genug heraus. Uebrigens hat man ihn bis hierher, (nämlich in der pariser Ausgabe von 1699 mit eingeschlossen,) im Moreri, in Annal. angeführet. Dieses wird viele Leute bewegen, zu glauben, daß Scävola Sammarthan Jahrbücher gemacht hat, und wird sie nöthigen, dieses erdichtete Buch zu suchen. Bey dieser Gelegenheit beobachte ich einen gleichen Fehler, der auch in der pariser Ausgabe von 1699, nicht verbessert worden. Man führet in dem Moreri zu Ende des Artikels **Eugenius** der IV, dem Aeneas Siluius, Eutrop. cap. LVIII. an. Dieses ist vermögend, viele Leser zu überreden, daß Aeneas Silvius, der unter dem Namen Pius der II, Pabst gewesen ist, ein Buch, Eutropius betitelt, oder eine Auslegung über den Geschichtschreiber Eutropius gemacht hat. Diese Fehler und viele andere, von dieser Art, sind nicht vom Moreri, sondern von den Buchdruckern gemacht worden. Ich zweifle nicht, daß er nicht geschrieben haben sollte, Sainte Marthe in Elogiis. Aeneas Silvius in Europa. Wenigstens hätte er also schreiben sollen.

Ferrier,

Ferrier, (Jeremias) [a] ist reformirter Predier, und Professor der Gottesgelahrtheit zu Nimes, gegen den Anfang des XVII Jahrhundertes gewesen. Nach diesem hat er die Religion verändert, und ist Staatsrath geworden. Er hatte im 1602 Jahre in einer öffentlichen Disputation behauptet, daß der **Pabst Clemens der achte, der eigentliche Widerchrist wäre** [b]. Dieses ist Ursache an vielen Bewegungen gewesen (A). Wer hätte nicht glauben sollen, daß ein Mann, der sich so kühn zu diesem Verfahren verbunden, nicht allezeit ein hitziger Geist, und der Widersacher aller gemäßigten Gottesgelehrten seyn würde? Unterdessen ist er doch einer von den ersten gewesen, die in den politischen Versammlungen der Reformirten zu wanken angefangen (B): er hat diejenigen nicht unterstützet, welche der Meynung waren, daß man die Zähne weisen müsse; vielmehr hat er die Wege der Herzhaftigkeit und des Muths, welche viele eifrige Personen in Vorschlag brachten, so viel, als er gekonnt, gehindert. Dieses hat ihn dermaßen verdächtig gemacht, daß man ihn als einen Soldling des Hofes, als einen falschen Bruder, als einen Verräther der Kirchen angesehen [c]. Der Nationalsynodus zu Privas, hat ihm im 1612 Jahre verbothen, in Nimes zu predigen [d] (C). Dieserwegen ließ sich Ferrier mit einer Rathsbedienung bey dem Obergerichte dieser Stadt versehen: allein es entstund ein Aufruhr des Pöbels wider ihn, welcher zu seiner Religionsveränderung Anlaß gegeben (D): hierauf ließ er sich zu Paris nieder, wo er sein Glück zu machen gesucht. Er hat 1614 [e] ein Controversbuch über den Streit vom Antichriste herausgegeben. Der König hat sich seiner bey vielen wichtigen Verrichtungen bedienet, und ihm im 1626 Jahre befohlen, seiner Majestät bey der Reise nach Bretagne zu folgen, wo sie ihm mit dem Amte eines Staats- und geheimen Raths beehret [f]. Der Cardinal von Richelieu, hat ihn mit seiner besondern Hochachtung beehret [g]. Ferrier wurde bey der Zurückkunft von dieser Reise, mit einem schleichenden Fieber befallen, welches von Tage zu Tage schlimmer wurde. Er ist den 26 des Herbstmonates 1626 daran gestorben (E), und in der Kirche St. Sulpiz, seinem Kirchspiele, begraben worden [h]. Er hat in den letzten Tagen seines Lebens, große Proben seines katholischen Glaubens gegeben (F), und sich von allen seinen Kindern versprechen lassen, daß sie in demselben Glauben leben und sterben wollten (G). Ich kann nicht eigentlich sagen, wie alt er gewesen (H). Man hatte ihm zu der Gesandtschaft nach Holland Hoffnung gemacht, wenn wir dem Moreri hierinnen glauben (I). Ich wollte mich nicht erkühnen, zu entscheiden, daß er den Staatskatholiken gemacht hätte (K). Ein Werk, von welchem zu seiner Zeit viel gehalten worden. Die Reformirten haben ein häßliches Bild vom Jeremias Ferrier gemacht (L). Er hat solches nicht wohl vermeiden können. Der Cardinal Du Perron hat etwas sehr boshaftes wegen der Entschuldigungen gesaget, welche die Protestanten, wie er vorgab, wegen des Aufstandes zu Nimes, gebraucht haben sollten (M).

a) Und nicht Benjamin, wie ihn S. Romuald nennet, der vom David l'Enfant im Herbstmonate 174 Seite angeführet wird. b) Ferrier in der Vorrede der Abhandlung vom Widerchrist. c) Siehe die Anmerkungen (D) und (L). d) Mercure François, Tom. III. pag. 156. e) Die Zueignungsschrift an den König, ist zu Paris den ersten des Herbstmonats 1614 unterschrieben. f) Mercure François, Tom. XII. pag. 496. 497. g) Ebendaselbst. h) Ebendaselbst 499 Seite. Sein Haus ist in der Vorstadt St. Germain gewesen.

(A) **Dieses ist Ursache an vielen Bewegungen gewesen.**] Das Parlement zu Toulouse hat die persönliche Haft wegen dieser Disputation wider ihn beschlossen. Bey der Kammer zu Castres ist der Schluß wegen der Form des Verfahrens getheilet gewesen; endlich hat König Heinrich der IV, einen Spruch gethan, der allen Personen von allen Ständen verbothen, diesen Prediger wegen dieses Satzes vor Gericht zu ziehen. (Ferrier in der Vorrede der Abhandlung vom Widerchrist:) Die Provincial- und Nationalsynoden haben sich des Ferrier eifrig angenommen, (ebendaselbst,) welcher so listig gewesen war, die ganze Gemeinschaft in diese Sache zu mengen, bis der Nationalsynodus zu Gap, wobey er des Aussehers Gehülfe gewesen, (Historie des Befehls von Nantes, Tom. I. pag. 396.) im 1603 Jahre verordnet, daß man in das Glaubensbekenntniß einen neuen Artikel einschalten sollte, des Inhalts: **daß der Pabst der eigentliche Antichrist, und der Sohn des Verderbens sey, der in dem Worte Gottes vorher verkündiget worden.** Man sehe in dem Leben des Du Pleßis Mornai, auf der 296 u. f. Seite, wie Heinrich der IV sich wider diese Neuerung gesetzet; und man merke, in was für Bewegung die Streiche und der Eigennutz einer Privatperson, die ganze Gemeinschaft gesetzet haben.

(B) **Er ist einer von den ersten gewesen, die zu wanken angefangen.**] Man versichert in der Historie des Edicts von Nantes, Tom. I. pag. 395. **daß er sich durch die Liebkosungen des Hofes verführen lassen, und daß sich die Jesuiten gerühmet, es habe ihr P. Cotton, da er im 1600 Jahre zu Nimes gewesen** : : : **einige Freundschaft mit dem Ferrier gestiftet, welchem er von dieser Zeit an die Neigungen eingeblasen, seine Brüder zu verrathen. Dem sey wie ihm wolle,** verfolget dieser Geschichtschreiber: **so hat er in den politischen Versammlungen, wobey er sich befunden, alles verwirret; weswegen es ihm auch durch die Synoden verbothen worden, sich darein zu mengen.** Der französische Mercur, Tom. II. pag. 203. cöllnischer Ausgabe, belehret uns, daß unter den Abgeordneten der Versammlung zu Saumur, des 1611 Jahres eine Eifersucht entstanden, **und daß auch der Prediger Ferrier, wegen der Krankheit seines Sohnes, und seiner Schwiegermutter, Gelegenheit genommen, wegzugehen.** Es sind in dieser Versammlung zweyerley Meynungen gewesen, (ebendaselbst, Tom. III. pag. 156.) **Einige haben behauptet, daß man den Genuß des Friedenbefehls, so bald derselbe ausgefertiget worden, haben müsse, und die andern. (unter deren Zahl Ferrier gewesen,) daß sie (dem königlichen Willen zu Folge,) bey den Worten des Befehls nach der Bestätigung bleiben müßten, die davon in den Parlementern gemacht worden.** Siehe auch den II Band 496 S. wo gesaget wird, daß Chamier das Haupt der ersten Meynung, nämlich der eifrigen Hugonotten gewesen, und Ferrier das andre Haupt von den Staatshugonotten.

(C) **Der Synodus zu Privas hat verbothen, in Nimes zu predigen.**] Der Geschichtschreiber des Edicts von Nantes, beschreibt diese Sache weitläuftig. Es ist wegen des Ferrier geschehen, saget er im andern Bande 84 u. f. Seite, **daß man auf dem Synodo zu Privas eine Acte aufgesetzet, wodurch die Professoren der Gottesgelahrtheit von den politischen Versammlungen ausgeschlossen worden; allein in Ansehung seiner, ist man nicht dabey geblieben, man hat ihm seinen Proceß auf eine sehr schimpfliche Art gemacht.** Die Mittel, die er sich erdacht hatte, **diesen Streich abzuwenden, haben zu nichts gedienet, als demselben unvermeidlich zu machen; er hat sehr verdächtige Reisen nach Hofe gethan, ohne seiner Kirche etwas davon zu sagen. Er hat sogleich die Stelle angenommen, die ihm in der Kirche zu Paris angebothen worden, und auch die Vorwürfe mit großen Merkmaalen der Reue angehört, die man ihm wegen seiner Fehler gethan: allein nachdem er versprochen, seine Profeßion nicht zu verlassen, und sie in Paris zu treiben; so hat er sich derselben auf eine üble Art entlediget, und ist in seine Provinz zurück gegangen, ohne einmal von den Predigern in Paris Abschied zu nehmen. Alles dieses ist zu Privas in Betrachtung gezogen worden; und Du Moulin, welcher darauf Rechenschaft von demjenigen abgelegt, was zu Paris vorgegangen war, wo Ferrier einen so hochmüthigen als flüchtigen und unredlichen Geist blicken lassen, gab Anlaß, daß man seine Aufführung für sehr unordentlich gehalten. Man hat noch verschiedene Beschuldigungen darzu gefüget, die sein vorhergehendes Leben betrafen, und dieselben scharf untersucht. Man hat ihm vorgeworfen, daß er seine Profeßion der Gottesgelahrtheit verabsäumet; daß er Lehren geprediget, die gar nicht rechtgläubig wären, daß er sich in die Verwaltung der Gelder gemischt, und eine große Summe davon ungetreuer weise zurück behalten, davon er keine Rechnung ablegen wollen; daß er gewisse Briefe entweder selbst untergeschoben, oder doch in die Unterschiebung gewilliget, die ihn in schimpfliche Händel und unehrliche Verstellungen verwickelt. Man hat ihm über alle diese Artikel scharfe Verweise gegeben; allein außer diesem mündlichen Verweise, hat ihm der Synodus noch befohlen, an die Kirche zu Paris, zu derselben Genugthuung, zu schreiben; er hat ihm auch verbothen, sich in zehn Jahren bey keinen politischen Versammlungen einzufinden; und ihm auferlegt, sein Predigtamt außerhalb der Provinz Languedoc zu üben.** Die Kirche und die Stadt Nimes, haben Abgeordnete an den Synodus geschickt, welche nichts vergessen, **die Wiederrufung dieses Urtheils zu erhalten: allein sie haben ihre Zeit und Mühe verlohren. Der Synodus hat ihnen auch zu erkennen gegeben, er sähe es sehr ungerne, daß man zum Besten eines Menschen eine so ansehnliche Abordnung abgefertiget, der die gemeine Sache verrathen. Die Prediger, welche sich dazu gefügt hatten, bekamen wegen ihrer Gefälligkeit einen Verweis; und die Schriften, welche sie zu seiner Rechtfertigung zu übergeben über sich genommen, sind für Lästerschriften angesehen worden. Weil man aber wohl gesehen, daß Ferrier es hierbey nicht bewenden lassen würde, und sich, da er obrigkeitliche Personen auf seiner Seite hatte, bey seinem Predigtamte erhalten würde, dessen Verrichtung man ihm nicht untersaget hatte: so hat man ihm noch ferner erkläret, daß er derselben entsetzet seyn sollte, wenn er ihr nicht gehorchte.** Nichts destoweniger hat ihn der Synodus, weil man die Sache nicht aufs äußerste treiben wollen, nach Montelimar an Chamiers Stelle geschickt, welcher als Professor der Gottesgelahrtheit nach Montauban gieng. Damals hat Ferrier sich anders aufgeführt, (ebendaselbst, Tom. II. p. 122.) er hat sich eine Rathsbedienung bey dem Obergerichte zu Nimes verschafft, und ist, ungeachtet der Widersetzungen des Kirchengerichts, darinnen eingeführet worden, welches ihn hierauf den 14 des Heumonats 1613, nach verschiedenen Verfahren in den Bann gethan. Wir werden in der folgenden Anmerkung die Unordnungen sehen, welche deswegen durch einen Aufstand des Volkes erreget worden.

(D) **Ein Aufruhr des Pöbels hat Anlaß zu seiner Religionsveränderung gegeben.**] Der Urheber des französischen Mercurs hat die Umstände dieses Aufruhrs beschrieben. Ferriers Widersacher saget er im II Bande 156. 157 Seite, da sie ihn zum Rathe bey dem Obergerichte aufgenommen sahen, **haben ihn nach ihrer Mode in den Bann gethan, und den Pöbel zu Nimes gereizet, ihn anzufallen, wenn er ins Obergericht gehen, oder daraus zurück kommen würde.** Du Ferrier, welcher von diesem Vorhaben Nachricht erhalten, hat nicht unterlassen, sich den 14 des Heumonats 1613, nebst dem Prevot ins Obergericht zu begeben: **beym Hingehen hat er keinen Menschen angetroffen, allein beym Weggehen, da er nach seinem Hause zurück kehren wollen, hat er seine Widersacher mit dem Pöbel gefunden, welche mit der Hand auf ihn gewiesen, und zu einander gesaget:** Siehe den Wolf, siehe den Wolf, den verrätherischen Wolf Judas: **worauf sie mit Steinen nach ihm zu werfen, und ihn zu verfolgen angefangen, in der Absicht, ihn zu ergreifen; allein er hat sich zu dem Lieutenant Rozel gerettet. Aus Verdruß, daß er ihnen entwischt war, sind sie nach seinem Hause gelaufen, sie haben dasselbe geplündert, und vieles von seinem Hausrathe und seinen Büchern vor der Thüre verbrannt. Den** 15 und 16 des Heumonats **haben sie auch alles verheeren lassen, was er auf dem Felde hatte, und seine Weinstöcke ausgerissen, und nachdem solches geschehen, so sind sie alle mit Weinreben und Baumästen von Ferriers Landgute nach Nimes zurück gekehrt.** Er hatte Mittel gefunden, sich nach Beaucaire zu retten; nachdem er sich drey Tage in einem Begräbnisse versteckt hatte. Ebendaselbst im XII Bande 495. 496 Seite. Ferrier saget es auch in der Vorrede zur Abhandlung vom Widerchrist. Ich bin drey Tage begraben, und wahrhaftig in ein Grab gesetzet worden. Ferrier versichert ebendaselbst, **daß er von Steinwürfen halb erschlagen worden, und nicht anders, als durch ein Wunderwerk, aus den Händen von dreyßig Schergen des Kirchengerichts entkommen, die sich mit einem Eidschwure verbindlich gemacht, ihn zu tödten; daß seine sechzigjährige Mutter, die Wittwe und Tochter eines Predigers, vor Schrecken über diesen kläglichen Anblick gestorben; in währender Zeit sie von diesen Meuchelmördern hundertmal bedrohet worden, lebendig verbrannt zu werden; daß zwey kleine Kinder durch die weise Aufführung der Rathspersonen aus dem Feuer gerissen worden, welche von diesen rasenden Eiferern mit dem Tode bedrohet worden; daß seine arme im neunten Monate schwangere Frau mit Hellebarden geschlagen worden; daß man seiner fast achtzigjährigen Schwiegermutter mit gleicher Unmenschlichkeit begegnet, alle sein Hausgeräthe vor ihrer Kirche verbrannt; und der größte Theil von seinen Papieren und Büchern geraubt und verbrannt, das Beste von seinem Vermögen gestohlen und verwüstet worden; daß die von der Kammer des Edicts zu Castres, und mit Beyfall aller Richter von der vorgegebenen reformirten Religion gesprochenen Urtheile,** 17 **von diesen armen und elenden zum Rade und Galgen verdammt, die sie, (er versteht die Prediger und ihre Anhetzer,) zum Besten ihrer Religion, und mit der Versprechung des Paradieses, vermittelst eines so abscheulichen Urtheils, zum Morde vermocht.** Dieses letzte hat gänzlich das Ansehen eines Betrugs, und einer heftigen Lästerung. Die andern können durch dieses Mittel gleichfalls verdächtig werden (*), und allenfalls kann alles dieses nicht zur geringsten Folgerung wider die Lehre und den Sinn der ganzen Partey dienen. Man weis zur Genüge, daß der aufrührische Pöbel in keinem Lande, und bey keiner Gattung der Religion, Maße hält. Ferrier hat selbst erkannt, daß die Religionsrichter auf die Todesstrafe, von siebenzehn dieser Aufwiegler, gestimmt. Die Auslegung meines Textes zu vollenden, muß ich noch sagen, daß Ferrier vorgiebt, es hätten alle diese Gewaltthätigkeiten die Widersetzlichkeit überstiegen, mit welcher er der Erleuchtung widerstanden. Dieses ist, saget er in der Vorrede der Abhandlung vom Antichrist, **der gewöhnliche Vorwurf von den Feinden meines Heils, daß ich ein gezwungener Katholike bin. Es ist ganz gewiß: und ich bekenne es. Gott hat mir diese Gnade wider meinen Willen gethan, da ich ihm widerstanden, da ich ihn geflohen, und da ich einen Abscheu vor der Seligkeit gehabt, die er mir angebothen. Mein Beruf ist gewaltsam gewesen, weil meine Halsstarrigkeit in der Ketzerey sehr groß war. Also hat Gott die allerheftigsten Verfolger und Feinde der Kirche, mit seinem Donner und Blitz vom Himmel zur Erde schlagen, und sie durch seine mächtige Hand verblenden müssen.** Er giebt also vor, daß die ihm begegneten Widerwärtigkeiten die Bande zerrissen, die ihn an die Ketzerey gefesselt hatten, und zu einem andern Ananias geleitet, nämlich zu dem Cardinale Du Perron, der ihn in den Schoß der Kirche eingeführet. Dieser war der große Bekehrer derselben Zeit.

(*) Der Geschichtschreiber dieses Edicts von Nantes, im II Bande, auf der 123 und 124 Seite bekennet, daß der Pöbel ohne die geringste Ehrerbiethung, weder gegen die Bürgermeister, noch Richter, noch Pastoren, die Thüren von des Ferrier Hause erbrochen, den Hausrath verbrannt, und alles gethan hat, was ein aufgebrachtes Volk nur thun kann, daß er alle mögliche Verwüstung in einem Landhause angerichtet, welches dem Ferrier zugehört, und die Gefängnisse aufgesprengt, etliche Aufwiegler daraus zu befreyen, welche die Richter dahin hatten setzen lassen.

Betrachtung über die Maxime, Compelle intrare, nöthige sie herein zu kommen.

Ich will hier, ohne die geringste Absicht auf eine besondre Sache, sagen, daß es eben so wohl ein Compelle exire, nöthige sie hinaus zu gehen,

gehen, als ein Compelle intrare, **nöthige sie herein zu kommen,** giebt. Man stelle sich einen Geistlichen vor, der sich einen mächtigen Feind unter seinen Mitbrüdern gemacht hat, so wird es sich sehr wohl zutragen können, daß man ihn wider seinen Willen zu einem Ketzer machet, und zu einer andern Gemeinschaft überzutreten, zwinget. Anfänglich wird er der Ketzerey beschuldiget werden, nach diesem wird man sagen, daß er geheime Verständnisse mit dem Feinde habe, daß er ein Soldling, übelgesinnt wider den Staat, und vermögend sey, die Kirche anzustecken, ja, man wird ihn so verhaßt machen, daß sich seine Anverwandten selbst nicht getrauen werden, ihn zu besuchen. Er wird gezwungen seyn, wenn er sieht, daß sein Predigtamt nicht mehr erbaulich ist, anderswo Bedienung zu suchen. Allein, wo soll er hingehen? Die Briefe seiner Widersacher reisen viel geschwinder, als eine Familie. Er wird an keinen Ort gehen können, wo er sich nicht bereits verlästert findet. Siehe oben die Anmerkung (E) bey dem Artikel **Alciat, (Johann Paul).** Wenn er also seine Hütten an verschiedenen Oertern aufgeschlagen, ohne daß er die Vorurtheile und verwegenen Urtheile zerstreuen können; wenn er bis auf den letzten Pfennig ausgezehrt ist, und nicht mehr weis, wovon er leben soll; über dieses aber sich ärgert, daß es zween oder dreyen Schreyern so leicht ist, die Leute einzunehmen, und eine böse Meynung von einer Partey fasset, die sich so leicht erhitzen läßt: so wirft er sich in die Arme einer andern Kirche. Und dieses ists eben, was seine Feinde gesucht: nunmehro haben ihre Wünsche den höchsten Gipfel erreicht; nichts bekümmert sie mehr, als wenn sie sehen, daß diejenigen, die sie angeklagt und gelästert haben, die Anklage nicht durch ihren Ausgang bestätigen. Man sehe die Anmerkung (H) des Artikels **Arnauld (Anton)** Doctor der Sorbonne. Hier sieht man eine Art der Dragonade nicht zum hereinkommen, sondern zum hinausgehen, zu zwingen.

(E) **Er ist den 26 des Herbstmonats 1626 gestorben.]** Der Irrthum des S. Romuald, des P. l'Lenfant, des Moreri u. a. m. die seinen Tod auf den 27 des Herbstmonats 1626 setzen, ist sehr geringe; der P. Jacob, Biblioth. Pontific. pag. 349, König, Biblioth. Vet. et Nou. und Hennig Witte, in Diar. Biograph. die denselben ins 1625 Jahr setzen, irren schon ein wenig mehr.

(F) **Er hat in den letzten Tagen seines Lebens große Proben von seinem katholischen Glauben gegeben.]** Man hat ein Buch herausgegeben, welches betitelt ist: L'heureux trépas et mort du Sieur Ferrier, worinnen man dasjenige erzählet, was er gesagt, als ihm der Priester das Nachtmahl und die letzte Oelung gebracht u. s. w. Der französische Mercur im XII Bande auf der 496 u. f. S. erzählet viele Dinge, die in diesem kleinen Buche enthalten sind. Ich verweise den Leser dahin, und will nur zwey von diesen Dingen hier anführen, weil sie zur Widerlegung etlicher Fehler dienen. „Als das h. Sacrament in sei„nem Hause angekommen, hat die Frau Ferrier, seine Ehgattinn, die bey „seinem Bette auf den Knien lag, ausgerufen: **Ach Herr, ich bin „nicht werth, daß du in mein Haus gehst.** Diese Worte haben „ihn auf das empfindlichste gerührt, so, daß er zu ihr gesagt: Ach mein „**Schatz, daß doch derjenige, der euch diese Worte in den Mund „gelegt hat, euch ewig seine Liebe und seinen Glauben ins Herz „drücke.**„ ebend. 497 S. Dieses zeiget klärlich, daß die Ehfrau dieses gewesenen reformirten Predigers nicht mehr reformirt gewesen; und daß sich also, der Franciscanerbarfüsser S. Romuald, und nach ihm der Dominicaner, David l'Enfant betrogen haben, wenn sie gesagt, (man sehe die allgemeine Historie aller Jahrhunderte, durch den P. l'Enfant. Herbstmonat 174 S.) **daß Ferrier seine Ehfrau nicht überreden können, ihm nachzuahmen, und daß sie dessen ungeachtet in gutem Verständnisse mit einander gelebt.** Ein wenig vor seinem Absterben hat er seine Grabschrift in diesen Worten dictirt: Hic iacet Hieremias Ferrier, qui anno Domini 1613 Catholicam Apostolicam et Romanam fidem firmiter amplexus, ad extremum vsque vitae spiritum firmiter retinuit. Mercure François, Tom. XII, pag. 499. Dieses wird zur Widerlegung des Moreri dienen.

(G) **Und er hat sich von allen seinen Kindern versprechen lassen, daß sie auf denselben Glauben leben und sterben wollten.]** Wie er in seiner Vorrede zur Abhandlung vom Antichriste saget: er **habe eine große Familie über dem Halse;** so muß man glauben, daß er eine ziemliche Anzahl Kinder gehabt. In dieser Zahl ist nur eine Tochter gewesen: Hier ist die Rede, die er an sie gehalten, als er sie alle ermahnt, in dem römischen Glauben zu beharren: **Und du, meine Tochter, die du dieses Vorrecht vor deinen Brüdern gehabt, daß du in in der wahren Kirche getauft worden, willst du mir es nicht auch versprechen?** Ebendas. 498 S. Patin hat von dieser Tochter geredet. **Der Criminallieutenant ist hier sehr krank; seine Frau, welche eine Megära war, hat ihn geschlagen, und ihn in ihren Keller versperrt: sie ist ein ärgerer Teufel, als die Frau des Pilatus; sie ist die Tochter des Jeremias Ferrier, ehmaligen reformirten Predigers zu Nimes, der abgefallen ist.** So redet er in einem Briefe vom 25 August 1660, welches der 196 im II Bande auf der 175 S. ist. Vermuthlich redet er auch von ihr in dem 366 Br. auf der 95 S. des III B. unter dem 26 August 1665: „Man „redet hier von nichts, als von der Ermordung des Herrn Tardieu, Cri„minallieutenants und von seiner Frau; die zween Mörder sind unver„züglich ergriffen worden. ; ; ; Alles Volk geht gleichsam in Pro„ceßion nach der Bartholomäuskirche, Gott daselbst für die Seele dieses „unglücklichen Criminallieutenants, und für seine verwünschte Frau zu „bitten, welche so entsetzlich geizig gewesen, daß sie weder Diener, noch „Kutscher, noch Magd gehalten. Sie hat sich lieber selber bedienen „wollen, um das Brod zu sparen. ; ; ; Man hat zu St. Bartho„lomäus für den sel. Herrn Criminallieutenant und seine Ehfrau einen „großen Leichendienst gehalten; allein, wenn sie keine Seele gehabt, wie „wird es diesen Gebethen ergangen seyn; denn die Wachskerzen betref„fend, so sind sie verbrannt und verzehrt worden.„ Siehe den „367 Br. pag. 99, vom 10 des Herbstmon. 1665. Ein Sohn des Jere„mias Ferrier ist **von denen Lakeyen getödtet worden, die er ver„hindern wollen, die Seinigen zu schlagen.**„ Dom Peter von St. Romuald, Journal. Chronol. Histor. bemerket diesen Tod unter dem 23 des Hornungs 1638. Hier sieht man eine sehr unglückliche Familie: Ich zweifle nicht, daß die Ehfrau des Tardieu, welche wegen ihres Gelzes so verschrien gewesen, und so kläglich mit ihrem Ehmanne umgekommen ist, nicht des abgesetzten Predigers Tochter gewesen. Man sehe die 10 Satire des Boileau, wo diese Heirath und ihre Folgen ein artiges Zwischenspiel machen.

(H) **Ich kann nicht eigentlich sagen, wie alt er gewesen.]** Er drücket sich hierüber nicht auf einerley Art aus; denn an einem Orte seiner Vorrede thut er sehr bekümmert, daß er der katholischen Religion nicht 20 Jahre gedient, **die er elendiglich verderbet,** saget er, **indem er einer bösen und undankbaren Sache gedienet.** Dieß bedeutet, daß er ungefähr im 1593 Jahre ins Predigtamt aufgenommen worden, weil er die Religion erstlich 1613 verändert; allein zwo Seiten zuvor hatte er gesagt, er wäre nur 24 Jahre alt gewesen, als er behauptet, daß Clemens der VIII der Widerchrist sey. Dieses finde ich in den Worten, die ich anführen will, und welche auf denjenigen Vorwurf zur Antwort dienen, den man ihm gemacht: daß er sich unbesonnener Weise in diesen Lehrsatz eingelassen, bloß um den Staat zu beunruhigen, und sich durch den Krieg zu bereichern. **Also kommen ihm,** das heißt dem du Pleßis, **die Beschuldigungen, daß man durch dieses Mittel den Krieg erregen wollen, vielmehr zu, als mir; der ich damals noch niemals aus meiner Studierstube gekommen, nur 24 Jahre alt war, und niemals das geringste von Welthändeln gelernt hatte, auch nichts von allen ihren kriegerischen Rotten verstanden, und an nichts als an meine Bücher, und an die Beförderung der Religion gedacht, in welcher ich gebohren war.** Wir müssen erinnern, daß die Disputation im 1602 Jahre vertheidiget worden. Wenn er nun damals nur 24 Jahre gewesen ist, so wäre er im 1593 Jahre doch gewiß nicht ins Predigtamt aufgenommen worden. Dieser Ehrenstand wird keinem Schüler von 15 Jahren gegeben. Man kann also auf dasjenige, was er saget, keinen Staat machen. Nach dem französischen Mercur im III B. auf der 158 S. hat er 16 Jahre über die protestantische Religion geprediget: wir wollen also den Fall setzen, daß er 24 Jahre alt gewesen wäre, da die Disputation vom Antichrist 1602 vertheidiget worden; so würde er 1597 im 19 Jahre seines Alters ins Predigtamt aufgenommen worden, und 48 Jahre alt gestorben seyn. Allein wer wollte sich wohl unterstehen, dem französischen Mercur mehr, als dem Jeremias Ferrier selbst, wegen der Dauer seines Predigtamts, zu glauben? Es ist also besser, in dieser Sache gar nichts zu entscheiden.

(I) **Man hatte ihm zur Gesandtschaft nach Holland Hoffnung gemacht, wenn wir dem Moreri glauben.]** Es ist ihm hier nicht viel zu trauen; denn er hat nicht gewußt, daß Jeremias Ferrier 13 Jahre nach seiner Reise von Paris gelebt hat; er hat geglaubt, es wäre dieser gewesene Prediger kurze Zeit nach seiner Ankunft in der Hauptstadt gestorben. Er hat auch nicht gewußt, daß sein Buch vom Widerchriste französisch ist; denn wenn er es gewußt hätte, so würde er es nicht lateinisch de Antichristo bemerkt haben. Er glaubet ohne Grund, daß Ferrier ein Buch gemacht hat, welches zum Titel hat: Responsio ad lib. admonitio ad Beg. Lugd. XIII etc. Die Buchdrucker haben diesen armen Titel entsetzlich verunstaltet; er sollte heißen: Responsio ad libellum, cui titulus, Admonitio ad Reg. Ludouicum XIII. Diejenigen, welche unsern Ferrier ein dergleichen Buch zugeeignet, sind ganz gewiß lateinische Scribenten gewesen, welche ein französisches Buch also benennt haben, das man ihm zugeeignet. Ich werde davon reden.

(K) **Ich mag mich nicht erkühnen, zu entscheiden, daß er den Staatskatholiken gemacht hätte.]** Es giebt Gründe für und wider diese Sache. Dieses Werk ist im 1625 Jahre unter dem Namen des **Herrn du Ferrier** herausgegeben worden. Nach diesem ist es der Sammlung de diverses pieces pour servir à l'Histoire eingeschaltet worden. Man hat es dem Jeremias Ferrier sogleich zugeeignet. Denn der Verfasser des kleinen Buches l'heureux trepas et mort du Sieur du Ferrier betitelt, bemerket, in dem 12 Bande des französischen Mercurs auf der 499 S. **daß man zwey Dinge aus diesem Tode schließen könne, eines wider die Religionisten, und das andre wider die Herausgeber der Pasquille in Flandern. Die Religionisten oder die eifrigen Hugonotten hatten ausgestreut, daß seine Bekehrung verstellt wäre, ; ; ; und daß sein Tod, dieses bezeugen würde. Man antwortet ihnen, daß die Versicherung, die er auf dem Todbette gethan, nicht für verdächtig noch gezwungen gehalten werden, auch von keinem Wahnwitze hergekommen seyn könnte, weil ihn viele Religionisten selbst in seiner Krankheit besuchet hätten, welche bezeugen könnten, daß sein Geist nicht im geringsten verirrt gewesen; sondern vielmehr, daß sein Urtheil helle und bis an seinen lezten Seufzer frey geblieben.** Die fremden Scribenten betreffend, die in ihren Schmähschriften gesagt, quod simia semper sit simia, so antwortet man ihnen, **daß diese Glaubensversicherung des Du Ferrier, die von ihm in der Todesnoth geschehen, und diese Erzählung von seinem glücklichen Abschiede, ihnen das Maul stopfen, und ihre Schriften, als ärgerlich verdammen muß.** Man muß wissen, daß der Staatskatholik eine Antwort auf einige Schmähschriften ist, welche die Anhänger des Königes von Spanien wider Frankreich herausgegeben hatten; (Siehe oben die Anmerkung (B) in dem Artikel **Carthagena**) weil es ein Bündniß mit den protestantischen Fürsten, zum Nachtheile des katholischen Glaubens gemacht hatte. Der Verfasser des Staatskatholiken hat nicht antworten können, ohne viele Dinge wider das Haus Oesterreich vorzubringen. Die Scribenten von der spanischen Partey haben wieder geantwortet, (der XII Band des französischen Mercurs giebt auf der 500 und 501 S. eine Liste von vielen Pasquillen der Spanier, worunter man auch eines unter dem Titel Scopae Ferrerianae sieht,) Sie haben diesem Schriftsteller vorgeworfen, daß er allezeit den Affen spielte, ein offenbares Merkmaal, daß sie ihn für den gewesenen reformirten Prediger und abgesetzten Professor von Nimes gehalten, und dieß ist die Ursache, warum man in der Erzählung von seinem Tode, die von mir angeführte Betrachtung gemacht hat. Viele berühmte Schriftsteller und große Bücherkenner haben dem Jeremias Ferrier den Staatskatholiken zugeeignet. Man sehe Polit. Eccles. Tom. II, p. 531. Spizel. Scrutin. Atheismi p. 32. Ich würde mich gar nicht bedenken, solches zu thun, wenn ich nicht wüßte, daß Baillet, (siehe das Register seiner verkappten Schriftsteller) dieses Werk dem Johann Sirmond, einem Vetter des Jesuiten P. Sirmond, von der französischen Akademie zueignete, welcher einer von den berühmtesten Leuten gewesen, deren sich der Cardinal von Richelieu zur Widerlegung der Schmähschriften bedient, die man in den spanischen Niederlanden Ballen- und Schoberweise, wider ihn herausgegeben. Es ist zwar Johann Sirmonds Gewohnheit gewesen, sich in denen Schriften, die er wider diese Schmähschriften heraus gab, einen falschen Namen zu geben; allein

es würde doch ein wenig wunderlich seyn, wenn er sich den Namen eines noch lebenden und so bekannten Scribenten gegeben hätte, als Jeremias Ferrier war; und überdieß eignet Pelisson, Histoire de l'Academie Franç. p. 306, 307, welcher viele ungenannte und falschgenannte Stücke dieses Scribenten benennet, ihm den Staatskatholiken nicht zu: da sie doch eine von den besten Schriften ist, die man in der Sammlung des Du Chatelet sieht. Ungeachtet aller dieser Gründe, will ich dennoch den Ausspruch so lange verschieben, bis ich die Beweise gesehen habe, die Baillet zur Rechtfertigung seiner Meynung anführen wird.

(L) **Die Reformirten haben ein häßliches Bild vom Jeremias Ferrier gemacht.**] Er erzählet selbst, daß er zwo heftige Verfolgungen von ihnen auszustehen gehabt; eine, ehe er ein Katholike geworden, die andre nach seiner Abschwörung. (In der Vorrede zur Abhandlung vom Widerchrist.) Die erste hat in der ausgestandenen Steinigung, und der Plünderung seines Hauses, u. s. w. bestanden; die andre ist ein Hagelwetter von Lästerschriften gewesen, die man wider ihn herausgegeben. Von den vielen Schmähschriften, die wider ihn herausgegeben worden, saget er, habe er nicht mehr als zwo gelesen, eine vom S. Cesari, die andre von dem Synodo in Niederlangnedoc. Man hat ihn beschuldiget: **er wäre ein Soldling des Königes, und ein Verräther der Kirchen gewesen; er hätte Zwiespalt in den Versammlungen angerichtet; er hätte Streitigkeiten unter den Großen, und Wortgezänke unter dem Adel gesäet; er hätte zu Nimes bleiben wollen, alle Kirchen zu Grunde zu richten; er wäre von Ihro Majestäten, wegen geheimer Dienste, begnadiget worden; er hätte sich vieler Mittel versichert, die Kirchen zu verwüsten und auszurotten; er wäre ein Gottesleugner gewesen; er hätte abscheuliche Meynungen wider das Geheimniß der Menschwerdung vertheidiget; und er hätte verdient, daß man ihn als ein Belialskind aus der Synagoge gestoßen.** Man sehe den Auszug von den Beschuldigungen wider den Ferrier in der Historie des Edicts von Nantes, auf der 124 S. des 2 Bandes: und dieses findet man auf der 395 S. des 1 Bandes derselben Historie auf seiner Rechnung. „Er „hat alles in den politischen Versammlungen, wobey er sich befun„den verwirrt, weswegen ihm auch von den Synoden verbothen „worden, sich nicht weiter darein zu mengen. Er hat sich in seiner Kir„che und in seiner Provinz viel Händel gemacht, weswegen er verjagt „worden; und da er es überdrüßig gewesen, ein Prediger zu seyn, so hat „er sich eine Rathsbedienung, bey dem Obergerichte zu Nimes geben las„sen, ob er gleich zu Paris versprochen hatte, sein Predigtamt an einem „andern Ort fortzusetzen. Hierauf hat man ihn als einen Ueberläufer „abgesetzt; endlich ist er aufrührisch geworden, und wenig Jahre darauf „von dem Volke eben so sehr gehaßt, gestorben, als er zu Anfange seines „Lebens von demselben geliebt worden. (Ich habe es bereits oben wider den Moreri gesagt, daß er erstlich dreyzehn Jahre nach seiner Abschwörung gestorben ist. Der von mir angeführte Schriftsteller hat es im 2 Bande auf der 125 S. erkannt. Ferrier hat noch lange Zeit, saget er, nach dem Aufstande zu Nimes gelebt.) Er ist eigennützig, betrieg„lich, herrschsüchtig, unbeständig, unruhig, ohne Urtheilskraft, und zu „den Händeln sehr ungeschickt gewesen, mit welchen er sich aus Unver„stande verwickelt hat. Gleichwohl hat er Herzhaftigkeit genug gehabt, „einen lebhaften Geist, eine feurige Einbildungskraft, eine große Fertig„keit zu reden, eine befehlerische Aussprache, und eine Heftigkeit in Thun „und Reden, welche seine Zuhörer an sich riß, und ihnen keine Freyheit „ließ, ihm zu widersprechen. Dieserwegen ist der Pöbel, der sich leicht„lich durch dergleichen Eigenschaften blenden läßt, jederzeit auf seiner „Seite gewesen; und er hat öfters, auch in den Synoden selbst, über sei„nen Nebenbuhler, den Chauve, die Oberhand behalten. Dieser Chauve „hatte vielmehr Redlichkeit und Urtheilskraft, und überhaupt eine rei„zende Ernsthaftigkeit, die ihn in den Versammlungen schätzbar gemacht. „Allein das Feuer des einen, hat die Gelassenheit des andern überwo„gen; und die Lebhaftigkeit des Ferrier hat die Gründlichkeit des Chauve „verdunkelt.„

Wie sehr die hitzigen Köpfe zu verwegenen Urtheilen geneigt sind.

Nichts von der Welt steht mir im Wege, zu glauben, daß diese Abschilderung nicht sehr treu sey; allein ich will überhaupt sagen, und ohne die geringste Anwendung zu machen, daß es nicht schwer ist, zu gewissen Zeiten, für einen falschen Bruder gehalten zu werden, ob man es gleich nicht ist. Man darf die Sache nur auf eine andre Art ansehen, als diese hitzigen, und von einer weitläuftigen Einbildung angesteckten Geister. Diese Leute kennen andre Leute kaum, und sich selbst kennen sie nicht viel besser. Sie bilden sich die meiste Zeit ein, sie thäten dasjenige bloß zum Besten der Religion, was sie aus Heftigkeit und Eitelkeit vornehmen. Ihr Temperament lehret sie alle Rathschläge der Gelindigkeit und Geduld verabscheuen; sie haben allein einen Geschmack an denjenigen beherzten Anschlägen, die das Ansehen und das zeitliche Wohl ihrer Partey erhalten; und dieses nennen sie einen Eifer für die Sache Gottes. Doch dieß bey Seite gesetzt, so lassen sie sich manchmal zu einer seltsamen Ungerechtigkeit gegen ihren Nächsten verleiten: sie glauben nicht, daß man eine andre Meynung annehmen könne, als aus Verrätherey; und gleichwohl giebt es Umstände, wobey man fast überzeugt seyn kann, daß es auch zum Besten des Zeitlichen, besser ist, nicht so steif zu seyn. Was thun dergleichen hitzige Geister? Sie arbeiten aus allen ihren Kräften, friedfertige Leute verdächtig zu machen; und darauf folgen diejenigen dem Strome, die den übeln Verdacht meiden wollen, und diejenigen, die sich zu widersetzen fortfahren, laufen Gefahr, sich alle Widerwärtigkeiten des compelle exire zuzuziehen. Solcher Gestalt brauchet es in einer sehr zahlreichen Versammlung nur zween oder drey Starrköpfe einen Beschluß zu erhalten. Man darf den ruhigen Gemüthern nur eine Furcht beybringen, daß man sich der Partey verhaßt, und einer schändlichen Treulosigkeit verdächtig machen wird. Was wird man nicht erstlich zur Vermeidung einer Sache thun, die alle unsere Arbeiten und unsere Gaben unnützlich machet?

Wie diese Betrachtung einigen Personen misfallen könnte, so will ich sie mit dem Beyfalle eines sehr eifrigen Scribenten bestätigen. Er erkennet, **daß es manchmal sehr ehrliche Leute gegeben, die ihre Religion geliebt, das Evangelium lauter geglaubt, und nichts destoweniger ohne Gewissensangst Jahrgeld angenommen haben; weil sie dasselbe vielmehr für Belohnungen ihrer Neigung zur öffentlichen Ruhe, als für Verbindungen angesehen, etwas wider das Beste ihrer Kirchen zu thun. Die Wahrheit zu sagen, fährt er fort, so wäre es an Oertern, wo das hitzige und unbesonnene Volk sich leicht zu verwegenen und aufrührischen Unternehmungen verleiten lassen könnte, ungemein gut, wenn die Pastoren weise und mäßig wären, damit sie ihren Schafen durch ihre Reden und Beyspiele eben dieselben Regungen einbliesen; allein es würde viel rühmlicher seyn, ohne Anrührung der Begnadigungen des Hofes, und wegen der Gerechtigkeit der Sache selbst hieran einen Gefallen zu haben, als verdächtige Belohnungen anzunehmen, die ihre Unschuld und ihre Redlichkeit zweifelhaft machen können. Du Moulin ist vielmals von Leuten versucht worden, die der Hof an ihn geschickt, und die ihm große Jahrgelder angebothen, ohne etwas anders von ihm zu verlangen, als die Gemüther zum Frieden und zum Gehorsame anzuführen. Er hat allezeit bezeugt, daß dieses eine Pflicht wäre, welcher er seine ganze Lebenszeit nachkommen würde: daß er aber die Ehre haben wolle, solches für sich selbst und Gewissens halben, und nicht, als ein zur Arbeit gedungener Lohnknecht zu thun; so, daß er niemals das geringste von demjenigen angenommen hat, was ihm angebothen worden. Wie schön würde es gewesen seyn, wenn alle diejenigen, die einer gleichen Versuchung ausgesetzt gewesen, sie auch mit gleicher Herzhaftigkeit zurückgetrieben hätten.** S. Historie des Edicts von Nantes 2 Band 101 S. Man kann nichts vernünftigers noch billigers sagen. Alle Mitbrüder des Du Moulin hätten seine Aufführung haben sollen: keiner darunter hätte für dasjenige Vergeltungen annehmen sollen, was er nach seiner Pflicht that; allein, dem sey, wie ihm wolle, so sehen wir hier die Verdammung derjenigen verwegenen Geister, die durch die Heftigkeit des Temperaments hingerissen, unaufhörlich bereit sind, alle diejenigen, als falsche Brüder, und als Verräther auszuschreyen, welche die Geduld predigen. Der Verfasser bekennet, daß **sehr ehrliche Leute, die ihre Religion geliebt,** Jahrgelder von dem französischen Hofe erhalten haben, ohne daß sie willens gewesen wären, das geringste wider das Wohl der Kirchen vorzunehmen, und die keinen andern Vorsatz gehabt, als eine Begnadigung anzunehmen, die sie der Sorge schuldig zu seyn geglaubt, welche sie angewendet, sich den kriegerischen Gemüthern zu widersetzen. Noch mit weit stärkerm Grunde bekennet er, daß diejenigen, die ohne die geringste Begnadigung, Geduld predigen, ehrliche Leute seyn können. Die Glaubenseiferer betreffend, welche in Betrachtung dieser Jahrgelder auf eine boshafte und verhaßte Weise sagen wollten, daß die Religionskriege die französische Monarchie in den Zustand versetzt, daraus sie Ludwig der XI, gerissen hätte: so verdienen sie nicht, gehört zu werden*. Heinrich der IV und Ludwig der XIII haben es zur Vermeidung der Religionskriege nicht nöthig gehabt, Friedensmittler unter ihnen und ihrem protestantischen Volke zu erkaufen. Wenn sie den Befehl hätten beobachten lassen, so hätte ihnen die Erhaltung des Ruhstandes nicht einen Häller gekostet. Jurieu wird mir verzeihen, wenn ich mich mit seinem Bekenntnisse, welches er thut, nicht beruhige, daß zur Zeit Ludwigs des XIII, die Partey der Hugonotten die unumschränkte Oberherrschaft untergraben gehabt: **Der Cardinal von Richelieu,** saget er Politique de Clergé p. m. 20, **hat ihnen ihre sichern Städte weggenommen: allein dieß ist vielmehr aus einer Staatsklugheit, als aus Religionseifer geschehen. Er hat gesehen, daß dieß ein Staat in einem Staate war, und daß diese Städte die Schlupfwinkel der Aufrührer und Misvergnügten waren.**

(*) Man hat gesagt, daß er die Könige von Frankreich alles Zwanges befreyet, und einige Glaubenseiferer sagen, daß der Cardinal von Richelieu, der sie in den ersten Zustand versetzt gefunden, sie dennoch durch die Eroberung von Rochelle daraus gerissen hätte.

(M) **Der Cardinal Du Perron hat eine sehr boshafte Sache wegen der Entschuldigungen gesagt, die sie wegen des Aufstandes zu Nimes gebraucht**] „Die Reformirten haben ein Buch ge„macht, die Gewaltsamkeit zu entschuldigen, die sie gegen den Ferrier ge„braucht haben; sie bedienen sich der Stellen der Kirchenväter, und un„ter andern des h. Bernhards, um zu beweisen, daß sie also hätten ver„fahren können; weil er im Banne gewesen, und ein im Banne stehen„der Richter auf eine Zeitlang erlassen wäre. Nach diesem saget er la„chend, der h. Bernhard redet von dem Banne, wie es seyn soll: allein „der h. Bernhard hat alle Tage Messe gelesen; sie bedienen sich der Ge„setze sehr wohl, die wir haben, wenn sie glauben, daß dieselben für sie „sind, anders wollen sie nicht davon reden hören; dieß ist eine pure Un„gerechtigkeit ihrer Sache: wenn sie sich stark genug zu seyn glaubten, „und durch den Bann das Königreich einzunehmen, und den König ab„zusetzen gedächten; ich weis nicht, was sie nicht thun würden.„ Perroniana unter dem Worte Ferrier p. m. 141. Hier ist eine Probe der Ungerechtigkeit, die man gemeiniglich den Secten Schuld giebt, welche man duldet. Man hält sie wegen böser Absichten in Verdacht; man bildet sich ein, wenn sie die Macht hätten, die Regierung zu verändern, daß sie selbe auch verändern würden, und daß sie die Grundsätze der Verfolgung und den Umfang des Bannes nur so lange verdammten, bis sie sich derselben nach ihrem Gefallen bedienen können.

Ferrier (Johann) ein französischer Jesuit, gebürtig von Rouergue, folgte dem P. Annat in dem Amte des Beichtvaters des Königes von Frankreich im 1670 Jahre. Er war im 1614 Jahre gebohren, und 1632 ein Jesuit geworden. Er hatte vier Jahre die Philosophie, zwölf Jahre die Gottesgelehrsamkeit, und zwey Jahre die Moral gelehrt. Er ist Rector des Collegii zu Toulouse gewesen, und hat diesem Amte sehr geschickt vorgestanden [a]. Es ist niemand auf den Zweifel gerathen, daß er nicht unter den Jesuiten für einen angesehenen Mann gehalten worden, weil sie ihn darzu bestimmt, die Stelle eines Beichtvaters bey Sr. Majestät zu vertreten. Viele haben geglaubt, daß er zu Geschäfften und listigen Streichen weit geschickter gewesen, als der P. Annat. Er ist in dem Profeßhause zu Paris den 29 des Weinmonats 1674 gestor-

gestorben [b]. Er hat verschiedene Bücher herausgegeben (A), und ist einer von den besten Gegnern der Jansenisten gewesen. Seine Schrift von der Wahrscheinlichkeit hat viel Aufsehens gemacht. Er hat sie zu Toulouse den 8 und den 11 des Brachmonats 1659 vertheidiget. Man sehe den Thomas Anglus auf der 51 und 52 S. des Monumetham excantatus. Man sehe auch die Anmerkung (B) des Artikels Maimburg.

a) Sotuel Bibl. Script. Soc. Iesu, pag. 449. b) Ebendaselbst.

(A) Er hat verschiedene Bücher herausgegeben.] Eine lateinische Antwort auf die Einwürfe des P. Baron wider die mittlere Wissenschaft. Dieses Buch ist betitelt: Responsio ad Obiectiones Vincentianas, und im 1668 Jahre zu Toulouse in 8 gedruckt. Der P. Ferrier ist willens gewesen, eine vollständige Theologie herauszugeben; allein man hat nur den ersten Theil davon gesehen, welcher de Deo vno iuxta Sancti Augustini et Sancti Thomae principia handelt. Seine andern Werke sind französisch, und betreffen meistentheils den Jansenismus. Er hat wider die zween Briefe Arnaulds geschrieben, und einen Bericht von allem demjenigen gemacht, was im 1663 Jahre wegen des Jansenismus vorgegangen ist. Sotuel, Bibl. Script. Soc. Iesu, p. 449. Ich darf nicht vergessen, daß er, nach dem Bibliothekschreiber der Jesuiten, im 1660 Jahre, ein Buch von der Unsterblichkeit der Seele, und ein anders von der Schönheit Jesu Christi im 1657 Jahre, gemacht hat: allein dieß sind zwey Werke, die dieser Bibliothekschreiber ihm mit Unrecht beylegt; sie müßen dem Johann Ferrier, einem Jesuiten aus Guienne, Balzacs Bekannten, zugeeignet werden. Siehe das Journal de Trevoux im Wintermonate 1704, französischer Ausgabe auf der 1860 Seite.

Fervaux

Fervaux (Johann) ist der wahrhafte Urheber der Jahrbücher von Bayern, die unter dem Namen Johann Adlsreitters erschienen sind (A). Er war ein Lothringer. Dieß ist alles, was ich itzo von ihm sagen kann.

(A) Er ist der wahrhafte Urheber der Jahrbücher von Bayern, die unter dem Namen des Johann Adlsreitters erschienen sind.] Hier ist mein Gewährsmann: Joh. Adlsreitterus (vel si mauis *P. Ioh. Fervaux*, Lotharingus, in cuius nomine ob certas caussas Annales illos prudentiores apparere noluerunt) in praefatione ad lectorem tomi primi Annalium Boicae gentis, minime sibi ait etc. Christoph. Arnoldus, de Vita Marci Velseri, p. 46.

Ferus

Ferus a (Johann) Gardian der Barfüßer zu Maynz, ist einer von den großen Predigern des XVI Jahrhunderts gewesen. Er hat verschiedene Auslegungen über die heil. Schrift verfertiget, die nicht allein beweisen, daß er gelehrt, sondern auch, daß er keiner von denen eigensinnigen Mönchen gewesen, die gar nicht nachgeben, und in die Verbesserung keines einzigen Misbrauches willigen wollen. Es sind wenig Schriftsteller in der römischen Gemeinschaft, die unter den Protestanten höher geschätzt werden, als dieser (A). Darum, weil er mit vieler Mäßigung über die Religionsstreitigkeiten geschrieben, die Deutschland damals zertheilten, und weil er in gewissen Dingen den Grundsätzen der Glaubensverbesserer geneigt gewesen [b] (B). Er ist dieserwegen von einem spanischen Jacobiner angegriffen worden (C); allein seine Sache hat in eben demselben Lande Vertheidiger gefunden. Man hat kein besser Mittel gefunden, die katholische Rechtgläubigkeit des Ferus zu retten, als daß man vorausgesetzt, es hätten die Ketzer seinen Schriften viele Dinge beygefüget, die nicht in der Urschrift stünden (D). Dieser ehrliche Barfüsser ist den 8 des Herbstmonats 1554 gestorben [c]. Es fehlet wenig, daß er nicht mit den Wiedertäufern, was die Ergreifung der Waffen betrifft, gleiche Meynung gehabt (E). Salmeron ist sein gelehrter Dieb gewesen (F).

a) Dieß ist ein lateinisch gemachter Name. Dieser Mönch hat **Wild** geheißen, ein deutsches Wort, das in französischen Sauvage bedeutet. Dieserwegen hat Moreri vom **Ferus** unter dem Worte Sauvage geredet. b) Thuanus, Libr. XIII, p. 271. c) Ebendaselbst.

(A) Es sind wenig Schriftsteller in der römischen Gemeinschaft, die unter den Protestanten höher geschätzt werden, als dieser.] Hier sind Bucholzers Worte in Indice Chronol. aufs 1554 Jahr: Fuit vir doctissimus, eiusque scripta non solum apud Catholicos, sed etiam apud Euangelicos quosdam in summo habentur pretio. Quenstädt, ein lutherischer Schriftsteller führet diese Worte an, ohne daß er darwider etwas zu sagen findet. Er führet noch andere an, die ich zum Unterrichte des Lesers abschreibe. Iohannes Ferus, alias *Wild*. Franciscanus, Ecclesiastes Moguntinus, vir doctus et eloquentia singulari praeditus. Scripsit latino et culto sermone pias et eruditas lucubrationes, (scil. annotationes in Pentateuchum, in Iob, Ecclesiasten, Threnos, Ionam, Matthaeum, Iohannem, Acta Apostolorum, Epistolam ad Romanos) in quibus tam veterum, quam recentium Expositorum labores veluti in compendium redegit, teste Sixto Senense Libr. IV, Bibl. S. Quenstaedt, de Patr. Viror. illustr. pag. 244, 245. Man glaube nicht, daß Quenstädt das ganze Verzeichniß von den Werken des Ferus gegeben hat. Sie enthalten noch viele andere Bücher. Man ziehe das Bücherverzeichniß von Oxford, und den Teißier, auf der 85 S. des I Bandes der Zusätze zu denen aus dem Thuanus gezogenen Lobsprüchen, zu Rathe.

(B) Er ist in gewissen Dingen den Grundsätzen der Glaubensverbesserer geneigt gewesen.] Sie haben sich bemüht, dem Menschen seine Verderbniß und die Nothwendigkeit zu erkennen zu geben, zu der Barmherzigkeit Gottes, ohne das geringste Vertrauen auf die guten Werke, Zuflucht zu nehmen. Ihre Gebethsformeln sind mit diesen Meynungen angefüllt; und dieß kömmt mit den Grundsätzen der römischen Kirche so wenig überein, daß die Glaubenseiferer in Frankreich wohl hundert und hundertmal wider das Kirchenbuch der Protestanten deswegen unnöthige Zänkereyen angefangen haben. Allein folgendes hat ihnen Drelincourt geantwortet. Er hat ihnen unter andern gewiesen, daß Johann Ferus Gebethe verfertiget hat, die voller solchen Gedanken sind, die sie verdammten. Siehe das erste von den neuen Gesprächen wider die Glaubenseiferer über den Dienst der reformirten Kirchen, 12 u. f. S. Die Anführung aus diesem Franciscaner sind in den Büchern dieses reformirten Predigers unzählig. Colomies in seinem protestantischen Rom 59 S. führet eine Stelle des Ferus, aus der Auslegung des VIII Cap. des B. der Richter an, die ich nach ihm hersetzen will. „Wie viele Dinge giebt es, die von den Heiligen in einer guten „Absicht eingesetzet worden, welche wir heutiges Tages theils in Misbrauch, theils in Aberglauben verkehrt sehen? Als z.E. die Feyertage, „die Gepränge, die Bilder, die Messe, die Klöster u. s. w. Keine von „diesen Sachen ist so eingesetzet worden, wie man sie itzo hält. Und „dennoch schweigen unsere Gideons; sie räumen den Misbrauch nicht „auf die Seite, sie schaffen den Aberglauben nicht ab.„ In der Bibl. choisie, pag. 78. saget er, daß diejenigen, **die gern eine schöne Ausgabe von des Ferus Auslegung über den Johannes in ihren Büchervorräthen haben wollten, die lövensche von 1559 suchen sollten, welche allen andern vorzuziehen wäre; denn außer daß sie in Folio ist, so hat sie eine Zueignungsschrift dieses Gottesfürchtigen und beredten Franciscaners, an Sebastianen, Erzbischofen zu Maynz, welche die andern nicht haben. In dieser Zuschrift bekennet Ferus offenherzig, daß er sich einiger Stellen aus den Auslegungen der Protestanten, des Brentius und Oecolampadius bedienet hat;** allein setzet er dazu: Ea tantum transtuli, quae bona, Ecclesiasticaeque doctrinae consona videbantur, et quae viri illi non in Schismate, sed in Catholica Ecclesia didicerant.

(C) Er ist deswegen von einem spanischen Jacobiner angegriffen worden.] Der berühmte Dominicus a Soto, hat im 1554 Jahre zu Salamanca, ein Buch herausgegeben, welches betitelt ist: Annotationes in Commentarios Ioannis Feri Moguntinensis, super Euangelium Ioannis, und es an den Ferdinand Valdes, Generalketzerrichter, gerichtet. Er hat den Ferus beschuldiget, daß er das Lutherthum an 67 Stellen seiner Auslegung über den St. Johannes gelehrt hätte. Wenn sich Ferus nicht verantwortet hat, so ist es nicht aus dieser Ursache geschehen, die Nicolaus Antonio, Bibl. Script. Hisp. Tom. I, pag. 257. anführet. Fero ipso seu persuaso seu dissimulante; es ist darum geschehen, weil er gestorben war, und nicht aus der Ursache, weil er entweder die Schuld von Herzensgrunde erkannt hat, oder sich so stellen wollen, als wenn er nichts von dem gewußt, was Soto herausgegeben hatte. Aber man nahm auch in eben demselben Lande, wo er war, angegriffen worden, seine Partey. Michael Medina, ein gelehrter Mönch von dem Franciscanerorden, hat zu Alcala Des Henares im 1558 Jahre, ein Buch unter diesem Titel herausgegeben: Apologia Ioannis Feri, in qua septem et sexaginta loca Commentariorum in Ioannem, quae antea Dominicus Soto Segouiensis, Lutherana traduxerat, ex sancta Scriptura, Sanctorumque doctrina, restituuntur. Diese Schutzschrift ist von der Versammlung der verbothenen Bücher verdammet worden, und der Verfasser hat sich verbunden gesehen, von seinem Glauben Rede und Antwort zu geben. Alii quando quod Ioannem Ferum suae sectae Franciscanae sodalem ab impetu Dominici Soti apologetico libro defendisset, causam religionis dixit, in qua tamen suam innocentiam probauit. Nic. Ant. Bibl. Script. Hisp. Tom. II, pag. 111. Hieraus kann man schließen, daß des Ferus Rechtgläubigkeit bey den Ketzerrichtern eine sehr zweifelhafte Sache, wo nicht noch was ärgers, gewesen ist.

(D) Man setzet voraus, es hätten die Ketzer seinen Schriften viele Dinge beygefüget, die nicht in der Urschrift stünden.] Eben derselbe Medina hat mit Hülfe einiger andern dasjenige von des Ferus Auslegung über das Evangelium Matthäi unterdrucket, was er für dienlich erachtet, und sie zu Alcala Des Henares im 1562 Jahre wieder drucken lassen. Er hat vorausgesetzt, es hätten sich die Stellen, die er wegnehmen müssen, durch Betrug der Sectirer nach dem Tode des Verfassers in seine Werke eingeschlichen. Purgauit etiam, ne id ignores, lector, Michael noster eiusdem Feri *Sermones* seu *Commentaria in Matthaeum*, quae inedita ab eo relicta haereticorum inter manus tabis quidquam contraxerant: quod et agnouit Sixtus Senensis Libr. VI. *Bibliothecae Sanctae* annotatione LXXII. Operas autem cum Medina Rodericus Vadillus Benedictinus, et Petrus Carolus Prior Vclesiensis Ordinis Sancti Iacobi restituendi his mancipauerunt, Complutique edi correctiora curauerunt anno 1562, in 4. Das Bücherzeichniß von Oxford gedenket 1) der Auslegungen des Ferus über das Evangelium Johannis, und über den ersten Brief desselben Apostels; dieser Auslegung, sage ich, die vom Michael Medina verbessert, und zu Alcala Des Henares 1569, und 1578 gedruckt worden; 2) eines englischen Buches zu London im 1606 Jahre gedruckt, von W. Crashaw geschrieben, wo man sich beklaget, daß die Papisten die Schriftsteller verfälschen; und man führet darinnen zum Beyspiele die Auslegung des Ferus über den I Br. Johannes an.

(E) Es fehlet wenig, daß er nicht mit den Wiedertäufern, : : : gleiche Meynung gehabt.] Ich habe dieses in dem Grotius an dem Orte gelesen, wo er beobachtet, daß viele ehrliche Leute, in Betrachtung der Barbareyen, die im Kriege begangen werden, geglaubt haben, daß man in denselben gehen solle. Cuius immanitatis conspectu multi homines minime mali eo venerunt, vt Christiano, cuius disciplina in omnibus hominibus diligendis praecipue consistit, omnia arma interdicerent: ad quos accedere interdum videntur et Io-

Ioannes Ferus et Erasmus nostras (siehe oben die Anmerkung (U) des Artikels **Erasmus**) viri pacis et ecclesiasticae et ciuilis amantissimi. Grotius in Prolegomenis de Iure Belli et Pacis num. 29.

(F) **Salmeron ist sein gelehrter Dieb gewesen.**] Er ist dessen wenigstens vom Johann Gerhard, einem berühmten lutherischen Lehrer, beschuldiget worden. Salmeron, saget er, Confess. Cathol. P. I. general. pag. 23. beym Quenstädt de Patr. Vir. illustr. pag. 245. ex fontibus Feri areolas suas irrigauit, vt pagellas integras in Commentarios suos ex eo transtulerit. Thomasius hat nichts davon gesaget, ich wundere mich darüber; allein Ioh. Albertus Faber, in Decade Decadum, num. 70. hat diesen nicht vergessen.

Feuardent (Franciscus) ein berühmter Franciscanerbarfüsser, war zu Coutance in Niedernormandie [a] im 1541 Jahre gebohren [b], und hätte eine reiche Erbschaft erhalten können, wenn er nicht lieber in der Mönchskutte hätte leben, als den Degen tragen wollen [c]. Er nahm das Franciscanerordenskleid in dem Kloster zu Baieux an [d], und hat in diesem Aufzuge so viel von sich zu reden gemacht, als wohl schwerlich geschehen seyn würde, wenn er einen Edelmann vorgestellet hätte. Er ist Doctor der Sorbonne, ein Prediger und Religionsstreiter geworden. Sein Temperament kam mit seinem Namen so überein (A), daß der alte Grundsatz, Conueniunt rebus nomina saepe suis, niemals wahrhaftiger gewesen, als in seiner Person. Er ist einer von den wütendsten Widersachern, und den gewaltsamsten Verfolgern gewesen, dergleichen die Protestanten jemals über dem Halse gehabt, wenn man allein auf die Geistlichen sieht. Gleichwohl hat er sich gerühmt, daß ihm von den Ketzern übel begegnet worden (B). Er hat Auslegungen über etliche Bücher der heil. Schrift gemacht. Er hat etliche Werke der Kirchenväter ins Französische übersetzt. Er hat eine Ausgabe des Irenäus mit Noten herausgegeben (C). Er hat Controversbücher herausgegeben, worinnen er, nach dem eigenen Bekenntnisse der Katholiken, allzuviel Leidenschaften eingemischt (D). Die Jesuiten haben Ursache gehabt, sich über sein Verfahren gegen den Suarez zu beklagen (E). Ich habe vergessen, zu sagen, daß er einer von den aufrührigsten Predigern gewesen, die wider Heinrichen den III, und Heinrichen den IV, die Grundsätze Buchanans in Paris gelehrt [e]. Er hat das Haupt der Ligue selbst nicht geschont, da er ihn für den Urheber einer Sache gehalten, die den Absichten der Rebellen schädlich seyn konnte (F). Er ist den 1 Jenner 1610 zu Paris gestorben [f]. Man sehe im Moreri die Titel verschiedener von seinen Werken, und setze noch dazu, L'Histoire de la Fondation de l'Eglise et Abbaye du Mont Saint Michel, au peril de la Mer, et des Miracles, Reliques, et Indulgences données en icelle [g].

a) Feuardent, Epist. Dedic. Theomach. b) Koenig, pag. 302. c) Botereius, Commentarior. de Reb. in Gallia gestis, Libr. XVII, pag. 590. d) Ebendaselbst. e) Maimbourg, Hist. de la Ligue, pag. 295. f) Botereius, Comment. de Reb. in Gallia Gestis, Libr. XVII, pag. 590. g) Du Chesne, Bibl. des Histor. de France, pag. m. 141. man nehme die costnitzer Ausgabe von 1611, in 24 dazu.

(A) **Sein Temperament kam mit seinem Namen überein.**] Dalläus machet diese Anmerkung de Poena et Satisfact. p. 462. beym König, Bibl. vet. et noua pag. 302. Feuardentius, saget er, homo nomine suo dignissimus, quem caeci irarum, odiorum ac furiarum ignes sic exagitabant, vt raro apud se esset. Ich habe mich allezeit sehr gewundert, warum doch die Familien, die einen verhaßten oder lächerlichen Namen führen, denselben nicht ablegen. (Einige von solchen Familien haben ihren Namen verändert.) Man sehe die Origines Françoises des Menage unter dem Worte Hauteclair, ingleichen die letzte Anmerkung des Artikels **Regius.**) Warum sollte man, zum Exempel, den lächerlichen und wilden Namen **Feuardent** nicht ablegen? Man könnte wohl noch hundert andere dergleichen anzeigen.

(B) **Er hat sich gerühmt, daß ihm von den Ketzern übel begegnet worden.**] Wenn man ihm in der Theomachia Caluinist. Libr. XIII, pag. m. 160. glauben will, so hat er eines Tages eine derbe Maulschelle bekommen; er ist mitten auf den Straßen geschimpft, bey der Obrigkeit angegeben, und bis auf den Tod verfolgt worden. Man hat ihm das Pferd gestohlen, dessen er sich in seinem Alter bedienet, von einem Orte zum andern zu reiten, das Evangelium zu predigen. Einer von seinen Brüdern ist durch einen Flintenschuß verwundet worden. Er hat dasjenige nicht vergessen, was seine Religionsbrüder erlitten; er hätte auch alles dasjenige erzählen müssen, was sie von ihm leiden müssen. Allein dieß ist die beständige Verblendung hitziger Leute. Sie bringen die Geduld der ganzen Welt auf das äußerste, und endlich treffen sie ungeduldige Widersacher an, die sie nach Würden striegeln. Ist es aber nicht zu verwegen, sich hernach zu beklagen, daß man ihnen übel begegnet hat? Alsdann machen sie noch Verzeichnisse von denen Widerwärtigkeiten, die sie ausstehen müssen, und vergessen doch die Beschimpfungen, die sie zuvor verübet hatten? Moreri hat diesem Manne zu gute, sich in dieser Verblendung befunden. **Perkins, Cocus, Rivet, und etliche andere Calvinisten,** saget er in dem Artikel Feuardent, **haben sich wider den P. Franciscus Feuardent, auf eine sehr unchristliche Art erhitzt; allein dieß sind diejenigen Schriftsteller nicht, welche von redlichen Leuten ordentlich zu Rathe gezogen worden.** Ist denn die Art, womit dieser Franciscaner den reformirten Predigern begegnet, wohl christlich gewesen? Man antworte mir doch für den Moreri.

(C) **Er hat eine Ausgabe des Irenäus mit Noten herausgegeben.**] Hier ist das Urtheil, welches Du Pin Bibl. des Auteurs Eccles. Tom. I, pag. 73, 74. amsterdamer Ausgabe, davon gefället hat. „Endlich hat Feuardent, ein Franciscanerbarfüsser, Doctor der Gottes„gelahrtheit von der Facultät zu Paris, ein gelehrter Mann seiner „Zeit, die Hand an dieses Werk geleget, und zu Paris, bey Nivelle, im „1575 und 1576 Jahre, die fünf Bücher des heil. Irenäus drucken lassen, „er hat es nach einem alten Manuscripte übersehen, und an vielen Stel„len verbessert, und mit fünf ganzen Capiteln vermehrt, die sich in dem „Manuscripte zu Ende des V Buches befunden. Er hat zu Ende eines „jeden Capitels Anmerkungen beygefüget, die er zum Verstande seines „Schriftstellers nöthig zu seyn geglaubt. Sie sind meistentheils nützlich „und gelehrt; allein es finden sich doch einige darunter, welche die „Grenzen überschreiten, die sich ein Ausleger vorschreiben muß; dessen „Endzweck nicht ist, gelehrt zu scheinen, oder Religionsstreitigkeiten „zu treiben, sondern seinen Schriftsteller zu erklären. Die andere Aus„gabe des Feuardent, die zu Cölln im 1596 Jahre, und dann 1630, und „zu Paris 1639 gedruckt worden, ist besser, als die erste; weil sie die grie„chischen Stellen des Irenäus enthält, die sich in dem h. Epiphanius, „und in etlichen andern alten Schriftstellern gefunden haben.„ Dieß ist sehr mäßig geredet. Der P. Labbe, der über die Unfreundlichkeiten in Zorn gerathen, die er von einem Protestanten wider die erste Ausgabe des Feuardent herausgegeben gefunden, hat in Dissert. de Script. Eccles. Tom. I, pag. 630. nicht gleiche Maße gehalten. Plura nos quoque, saget er, aduersus Centuriatores Magdeburgenses, Nicolaum Gallasium - - - sed praecipue Riuetum, bipedum nequissimum, qui pristinae Apostolorum Patrumque doctrinae retinentissimos Baronium et Posseuinum haereticos appellare, et de Catholicae Fidei fortissimo Vindice haec ausus est effutire. Caueant (dieß saget Rivet in Critico Sacro, Libr. II, cap. VI. Oper Tom. III, pag. 1091.) ab illis editionibus, quas impudentissimus ille Monachus Feuardentius homo proiectae audaciae et nullius fidei, foede in multis corrupit, et annotationibus impiis et mendacibus (sic Christianas et Catholicas vocant desperatissimae causae infelices Patroni) conspurcauit. Verum quid facias homini, impudentiam vbique professo, nec Deum, nec homines reuerito, κυνώπῃ καὶ κυνογλώσσῳ, cui totidem haerent infixae cordi sagittae, quot pro veritate Eucharistiae, huius oblatione a Christo Domino instituta, libero arbitrio, Fide et operibus, Principalitate Romanae Ecclesiae, ac similibus Catholicae Religionis assertis, ex Irenaei lucubrationibus depromuntur apertissima Testimonia, quae allegatis aliorum Patrum locis firmauit, et discussa Nouatorum caligine illustrauit Feuardentius, nunquam non a laudatis viris laudandus.

(D) **Er hat Controversbücher gemachet, wo er, nach dem eignen Bekenntnisse der Katholiken, allzuviel Leidenschaft eingemischt hat.**] Moreri soll hier der Zeuge seyn, der mir die Beweise darbiethen wird. **Vielleicht,** saget er in dem Artikel **Calvin, ist Vergrößerung bey den hundert Ketzereyen, die der P. Gaultier in seiner Chronologie den Calvenisten beyleget, und vielleicht könnte man sie auf wenigere herunter setzen. Eben dasselbe Urtheil können wir noch von demjenigen fällen, was Feuardent, ein Franciscanerbarfüßer, Doctor zu Paris, geschrieben hat, welcher tausend vier hundert Irrthümer der Calvinisten in dem Werke bemerket, das er** *Theomachia Caluinistica* **nennet.** Also redet Moreri. Dieses Werk des Feuardent ist zu Cölln im 1629 Jahre gedruckt worden. Ich bediene mich dergjenigen Ausgabe, die in Quart ist. Er hat eines von seinen Büchern, Les Entre-mangeries et Guerres ministrales betitelt, worinnen in allen Stücken dasjenige, was er andern Schriftstellern geraubt hat, der ansehnlichste Theil ist. Ich habe die dritte Ausgabe davon gesehen, sie ist von Paris, bey Sebastian Nivelle, 1604, in 8.

Seit einigen Tagen habe ich sein Examen des Confessions, Prieres, Sacremens, et Catechisme des Caluinistes: avec Réfutation de la Reponse d'un Ministre: où ils sont convaincus de six cent soixante et six tant contradictions, erreurs, que blasphemes, contenus en iceux. Seconde Edition revuë et amplifiée par l' Autheur, zu sehen bekommen. Dieses Buch ist zu Paris in 4, 1601 gedruckt worden. Man findet darinnen die gewöhnliche Heftigkeit des Feuardent, und einige Stellen auf der Gegenseite des 180 Bl. u. f. allwo er auf eine leichtfertige und unverschämte Art, ich weis nicht was für Mährchen, die Eheweiber und Mägde der reformirten Prediger betreffend, erzählet. Es ist nicht das geringste Ernsthafte in seiner Schreibart, und sie ist durchaus mit Quodlibeten und kurzweiligen Redensarten durchspickt. Ein Ungenannter hat auf die erste Ausgabe geantwortet. Diese Antwort ist zu **Rochelle** (dieß ist eine Erdichtung) durch Nicolas Froit d'eau, gedruckt und dem Feuardent nach Mantes zu Ende des 1599 Jahres zugeschickt worden. Examen des Confessions fol. 1. verso. Er bemerket auf der Gegenseite des 3 Bl. daß man es für ein Werk des Anton **de la Faye** gehalten. Hier ist eine von seinen Windmachereyen: **Feuardent hat in den besten Städten und den berühmtesten Kirchen in Frankreich, Braband, Flandern und Lothringen, wo er geprediget, durch Gottes Gnade mehr als sechs hundert Seelen von den Irrthümern zu dem wahren Glauben und der katholischen Religion zurück gebracht, und über hundert tausend gute Christen in eben derselben befestiget.** Ebendas. 63 S.

(E) **Die Jesuiten haben Ursache gehabt, sich über sein Verfahren gegen den Suarez zu beklagen.**] Feuardent hatte die Worte des Meister Jost Clichthou, als eine Stelle des heil. Cyrillus, angeführt, die unbefleckte Empfängniß der Jungfrau Maria zu beweisen. Dieser Meister Jost, welcher das Werk des heil. Cyrillus, über das Evangelium St. Johannes unvollkommen fand, hat die vier Bücher dazu gefüget, die daran mangelten, und sie mit des heil. Cyrillus seinen herausgegeben. Es ist eine Stelle in seinen Zusätzen, die so klar als die Sonne und für die unbefleckte Empfängniß vollkommen entscheidend ist. Feuardent hat sie auf eine siegprangende Art angeführet, und dem heil. Cyrillus zugeeignet. Er ist dieses Irrthums von dem Suarez erinnert worden; welcher bemerket, daß diese Stelle dem Jost Clichthou wiedergegeben werden müsse, anstatt daß sie dem heil. Cyrillus zugeeignet worden. Diese Erinnerung hat dem Fenardent nicht gefallen: er ist dadurch

durch so in den Harnisch gejagt worden, daß er alle Fehler, die er in dem Suarez in Ansehen der Ziffern heraus klauben können, zusammen gerafft, und ihn eines gleichen Irrthums überführen wollen. Allein diese Dinge sind einander ganz und gar nicht ähnlich. Eine Ziffer für eine andere setzen, das ist keine Sache. Meistentheils ist dieß ein Druckfehler, den man nicht auf des Schriftstellers Rechnung setzen darf: allein dem heil. Cyrillus dasjenige beyzulegen, was bloß von einem Menschen unsers Jahrhunderts herkömmt, und dieses endlich darum zu thun, damit man einen unverwerflichen Zeugen wider sein Gegenpart in einem wichtigen Streithandel aufführen will; dieß ist ein Schnitzer des Bücherschreibers, der nicht geringe ist. Theophilus Raynaud entscheidet rund heraus, daß Feuardent nicht aus Unwissenheit, sondern mit wohl überlegtem Vorsatze gesündiget habe. Feuardentius ad lib. 3. S. Irenaei cap. 23. intentus in adstruendum nitorem conceptionis praedictae, allegauit locum pro ea, ipsis Solis radiis scriptum, ex lib. 6. S. Cyrilli in Ioannem cap. 15. At non esse eum librum S. Cyrilli, sed Clichtouei, qui lacunam quatuor intermediorum librorum in eo Cyrilli opere supplere voluit, in confesso est. Neque id ignorasse Feuardentium, comperta eius eruditio dubitare non sinit. Sed (vt dixi) seruiens causae, quam tractabat, locum ex lucubratione nuperi scriptoris, operi S. Cyrilli intexta, meditato supposuit S. Cyrillo, et tanquam tanti Patris dictum, protulit. Monuit de hoc loco per Feuardentium minus apte citato, et ad Clichtoueum non ad S. Cyrillum referendo, Suarez Tom. II, 3. part. d. 3. s. 5. qui eam a Feuardentio gratiam retulit in posteriore editione commentariorum in Irenaeum, vt quotquot congerere potuit menda, in numeros typographicos illapsa in Suaris operibus, ad eum similis lapsus insimulandum intorserit. Sed est profecto summa disparitas. Nam autorum allegationes quoad numerum arithmeticum, quo a typographo exhibentur, nullus author praestare queat indemnes a multis mendis, in tanta operarum oscitantia, et emaculatorum indiligentia. At plagulae Clichtouei prolatio nomine S. Cyrilli, ad conciliandam maiorem fidem placito pro quo pugnes, non est erratum, vel mendum typographicum, quod in oscitantes operas, vel in dormitantem emaculatorem possit referri. Theoph. Raynaud. Erotemat. X. de bonis ac malis Libris, num. 289.

(F) **Er hat das Haupt der Ligue selbst nicht geschont, da er es für den Urheber einer Sache gehalten, die den Absichten der Rebellen schädlich seyn konnte.**] Der Herzog von Nemours, ein großer Liguiste, der sich bey dem Herzoge von Majenne seinem Stiefbruder, wegen des Vaters, verhaßt gemacht, wurde in Verhaft genommen, und man hat sich eingebildet, daß solches, vermittelst der Kunstgriffe des Herzogs von Maienne, geschehen. Nachdem Pasquier dieses im XVI B. seiner Briefe auf der 234 S. erzählet hat, so setzet er dazu: „Feuardent ein Franciscaner, der aufrührischste Prediger, der in Paris „war, hat sich nicht gescheuet, dem Herzoge auf seiner Kanzel deswegen „viele Stiche zu geben. Dieser hat ihn vor sich hohlen lassen, ihn ver„nünftiger reden zu lehren, mit dem festen Vorsatze, ihn zu züchtigen. „Jedoch da er gehört, daß er ein Savoyard von Geburt war, so hat er „ihn einigermaßen entschuldiget, weil er einem Prinzen von Savoyen „zugethan gewesen.„ Pasquier betriegt sich wegen des Vaterlandes dieses Franciscanerbarfüßers.

Feuillant (der kleine) ein Prediger der Ligue. Siehe Mongaillard.

Fevre von Etaples a (Jacob le) lateinisch Faber Stapulensis, ist einer von denen gewesen, die den Anfang zur Verjagung der Barbarey gemacht, die auf der hohen Schule zu Paris herrschte. Er ist nur ein kleiner Strumpf von einem Menschen und von sehr geringer Geburt gewesen [b]; allein er hatte einen aufgeweckten Kopf, voller Gelehrsamkeit. Er machte sich wegen des Lutherthums verdächtig, und ward gezwungen, den Plackereyen gewisser hitziger und unwissender Eiferer zu weichen, die ihm keine Ruhe ließen [c]. Er ließ sie sitzen, und gieng von Paris nach Meaux, wo ein Bischof war [d], der die Wissenschaften und wahren Gelehrten liebte. Die von den Franciscanerbarfüssern zu Meaux erregte Verfolgung nöthigte den Bischof, ein guter Katholik zu seyn [e]. le Fevre war damals gezwungen, nach Blois, und von da nach Guienne zu flüchten. Margaretha, Königinn von Navarra, Franciscus des I, Schwester, beehrte ihn mit ihrem Schutze, so daß er zu Nerac bis an seinen Tod, der im 1537 Jahre erfolgte, eine vollkommene Freyheit genossen [f]. Man erzählet sehr seltsame Dinge von seinen letzten Stunden (A). Das Parlement zu Paris bekam vom Franciscus dem I, Befehl, wider den le Fevre nichts zu beschließen, und den Willen des Königes zu erwarten. Dieser Prinz war damals in der Gefangenschaft. Man findet im Sleidan den Inhalt seines Briefes (B). Vermuthlich ist es zu der Zeit geschehen, daß die Sorbonne den le Fevre seiner Doctorwürde entsetzt; allein er hat Frankreich nicht verlassen, wie Sleidan vorgiebt. Ich bekenne, daß er zwar eine Reise nach Straßburg gethan; allein dieß ist auf Befehl der Königinn von Navarra geschehen, um sich mit Bucern wegen der Verbesserung der Kirche zu unterreden (C). Seine natürliche Mäßigung hat ihn verlassen, da er wider den Erasmus, seinen alten Freund, schrieb (D). Und dieser Streit ist nicht zu seinem Vortheile ausgeschlagen.

Wir haben oben gesaget [g], daß er sich dem Schreyen der Mönche ausgesetzt, weil er behauptet hatte, daß die St. Anna nur einmal verheirathet gewesen. Er fand nicht weniger Widerspruch bey der Meynung, da er vorgab, daß die Sünderinn, von welcher der Evangelist Lucas im VII Cap. redet, und Maria Magdalena, deren im VIII Cap. desselben Evangelisten gedacht wird, und Maria, des Lazarus Schwester, von welcher im XI Cap. St. Johannes Meldung geschieht, drey unterschiedene Frauen sind. Man hat diesen Zank auch vor einiger Zeit wieder aufgewärmt (E). Man muß nicht vergessen, daß er eine französische Uebersetzung der vier Evangelisten, und eine lateinische Dolmetschung der Briefe des Ap. Paulus mit critischen Noten und einer Auslegung gemacht hat, worinnen er die Vulgata sehr oft tadelt (F). Er hat auch dergleichen Noten, und eine dergleichen Auslegung über die vier Evangelisten, und über die Briefe der andern Apostel gemacht. Alles dieses hat nur den Widerwillen der Sorbonne gegen ihn vermehrt, und er ward von dem fürchterlichen Natalis Beda angegriffen. Er hat äußerlich die römische Kirche nicht verlassen, und in gewissen Stücken die ein wenig zu hitzige Aufführung derer gemisbilliget, die die Glaubensverbesserung in Deutschland einführten (G); allein in seines Herzens Grunde ist er kein Papist gewesen.

a) Etaples in der Piccardie ist der Name seiner Vaterstadt. b) Verheiden, in Effig. et Elog. pag. 104. Iouius, Elog. cap. CXXI. c) Beza, Hist. Eccles. Libr. I, pag. 2. d) Namens Wilhelm Brissonnet. e) Beza, Hist. Eccles. Libr. I, pag. 6. f) Ebendaselbst 14. g) Siehe oben die Anführung (C) bey dem Artikel Agrippa.

(A) **Man erzählet sehr seltsame Dinge von seinen letzten Stunden.**] Thomas Hubert, Rath bey dem Churfürsten von der Pfalz, Friedrichen dem II, den er auf seiner Reise nach Spanien begleitet, hat eine Beschreibung von dieser Reise gemacht, welche zu Frankfurt im 1624 Jahre gedruckt worden. Er erzählet,* daß der Churfürst, sein Herr, da er bey seiner Rückreise aus Spanien im 1538 Jahre durch Frankreich gegangen, zu Paris krank geworden, wo ihn Franciscus der I und die Königinn von Navarra sehr oft besucht hätten. Bey einem von diesen Besuchen ist es geschehen, daß diese Prinzeßinn erzählet, auf was für Art le Fevre von Etaples sein Leben geendet. Er und einige andre Gelehrte, an deren Gesprächen die Königinn viel Wohlgefallen gefunden, haben eines Tages bey derselben des Mittags gespeist. ** Mitten unter der Mahlzeit hat le Fevre zu weinen angefangen; und, da ihn die Königinn nach der Ursache gefragt, geantwortet: daß ihn die Abscheulichkeit seiner Sünden in diese Betrübniß stürzte. Das Andenken seiner Unkeuschheiten ist es nicht gewesen, das ihn bekümmert, angesehen er in einem Alter von 101 (α) Jahren seine Jungferschaft noch gehabt. Wegen der andern Leidenschaften, welche die Menschen in Unordnung stürzen, hat er sein Gewissen auch in ziemlicher Ruhe erhalten: allein, das hat er für ein großes Verbrechen angesehen, daß er, da er die Wahrheit erkannt, und sie viele Personen gelehrt, die sie mit ihrem eignen Blute versiegelt hätten, die Schwachheit gehabt, sich in einer Freystatt, aufzuhalten, weit von denen Oertern entfernet, wo die Märtyrerkronen ausgetheilet worden. Die Königinn, die sehr beredt war, hat ihn wieder ermuntert. Er hat sein Testament mündlich gemacht; er hat sich ins Bette gelegt, und ist wenig Stunden drauf todt darinnen gefunden worden. Die Königinn hat ihm unter eben denselben Marmorstein, den sie für sich bestimmt hatte, sehr ansehnlich begraben lassen. Honorifice tumulari fecit et marmore, quod pro se exscindi fecerat, contegi voluit. Er hat seine Bücher dem Gerard Roussel, und sein übriges Vermögen den Armen vermacht.

(*) Rivet hat diese Historie seinem Buche eingeschaltet: de Senectute bona, Oper. Tom. II. p. 1266. Colomies erzählet sie in seinen Melanges histor. p. 2 u. f. Jurieu führet sie auch an, in Apolog. pour les Reform. ch. 2, p. 70 und 71. Ich gebe nur den Auszug davon.

(**) Colomies giebt vor, die Königinn habe bey ihm gespeist. Thomas Huberts Worte bedeuten dieses nicht. Quadam autem die misit ad eum Regina, et se velle cum eo prandere dixit, conuocatis aliquot doctis, quorum confabulationibus mirum in modum delectaretur.

(α) Jacob le Fevre ist noch nicht völlig hundert Jahre alt gewesen, da er gestorben ist, allein es hat nicht viel daran gefehlt, wie diese Verse Macrins beweisen, Aevi peracto iam prope seculo etc. Sie werden in dem I Bande auf der 362 S. der neuen Menagianen pariser Ausgabe von 1715 angeführt. Uebrigens bezeuget der 173 Brief des Herrn Bayle, daß ihm das ganze Stück im Brachmonate 1699 zugeschickt worden. Crit. Anm.

Es ist schwer, an dieser Erzählung zu zweifeln, und auch schwer, nicht daran zu zweifeln. Wenn die Sache falsch gewesen wäre, so würde sie die Königinn dem Churfürsten nicht erzählet haben, und würde sich Thomas Hubert wohl erkühnet haben, dieselbe in seine Historie zu setzen, wenn sie die Königinn nicht erzählet gehabt? dieß sind die Bewegungsgründe, nicht daran zu zweifeln. Allein wie kann man sich wohl überzeugen, daß eine Sache, wie diese, die dem Jacob le Fevre ins besondre, und der ganzen Gemeinschaft überhaupt, so rühmlich gewesen, von allen reformirten Predigern sollte seyn verschwiegen worden, wenn sie wahr gewesen wäre? wie kömmt es doch, daß Theodor Beza, weder in seiner Kirchenhistorie, wo er von des Jacob le Fevre Tode redet, noch in dem besondern Lobe, daß er von diesem Doctor in seinen Iconibus gemacht hat, noch an einem andern Orte seiner Bücher, wo sich die Gelegenheiten, dieses Wunder anzubringen, so vielfältig gezeiget haben, nichts davon saget? Woher sollte das Stillschweigen Sleidans, Verheidens und einer Million von Schriftstellern kommen, welche, wenn sie ihre gesunde Vernunft gehabt, diese Sache hätten erzählen müssen, wofern sie ihnen bekannt gewesen wäre? Man wird diese Schwierigkeiten nicht anders auflösen können, als wenn man voraussetzet, daß diese Begebenheit ganz und gar unbekannt gewesen wäre. Dieß heißt aber aus einer Verwirrung in die andre fallen. Der

Schauplatz dieses Zufalls ist der Hof des Königes von Navarra gewesen: viele Gelehrte, die mit der Königinn gespeist, haben Zeugen davon seyn müssen; die meisten von ihnen sind gut reformirt gewesen: vermöge was für einer seltsamen Verschwörung sollten sie sich denn verbindlich gemacht haben, ihre ganze Lebenszeit über nicht davon zu reden? Vermöge was für eines Schicksals, sollte ein öffentlicher Zufall von solcher Art, die Zeugen eines ganzen Hofes länger als funfzig Jahre gebunden gehalten haben? Man hat gewußt, daß der ehrliche Mann bey seinem Absterben gesagt, er vermache sein Vermögen den Armen, und man hat auch nicht ermangelt, diese Sache in Versen auszubreiten:

Corpus humo mentemque Deo, bona cuncta relinquo
Pauperibus: Faber haec cum moreretur, ait. Verheiden, p. 105.

Wir werden unten sagen, daß dieß seine Grabschrift gewesen. Woher wäre es denn gekommen, daß das übrige unbekannt geblieben, welches viel würdiger war, ausposaunt zu werden? Man setze dazu, wie unwahrscheinlich es ist, daß le Fevre ein ganzes Jahrhundert gelebet hätte: denn wenn er hundert und ein Jahr alt gewesen wäre, da er gestorben ist, so müßte er im 1436 Jahre gebohren worden seyn. Er müßte über 86 Jahre alt gewesen seyn, da er von Meaux entflohen; er würde ungefähr 96 Jahre alt gewesen seyn, da ihm Calvin zu Nerac seine Aufwartung gemacht hat. Sollte man einen solchen Umstand wohl vergessen? Sollte man sich bey dergleichen Greisen an unbestimmten Ausdrücken ihres Alters begnügen, wie Beza, Verheiden, und die andern Männer von dieser Partey, in Ansehung dieses Doctors gethan? Mit einem Worte, es giebt in diesen letzten Jahrhunderten kein Beyspiel, daß ein berühmter Mann über hundert Jahre gelebt hätte, und daß dieses gleichwohl von keinem einzigen Schriftsteller bemerket worden wäre.

(B) **Man sieht im Sleidan den Inhalt dieses Briefes.**] Er ist nach seiner Art in schönen Ausdrückungen, im 5 B. zu Ende. Allein er hat nicht gewußt, daß le Fevre sich nach Nerac geflüchtet. Per absentiam quoque regis captiui Parisienses Theologi Iacobum Fabrum Stapulensem - - - exagitabant, ita quidem vt ille deserta Gallia migraret alio. Ebendas. Spondanus aufs 1523 Jahr (und nicht 1525, wie Moreri saget.) Num. 15, hat nur mit wenig Worten von diesem Manne und seiner Absetzung geredet.

(C) **Er hat eine Reise nach Straßburg gethan - - - sich mit Bucern zu unterreden.**] Ich habe diesen besondern Umstand in Capitons Leben erfahren. Tanta statim Capitonis et Buceri fama fuit, vt Iacobus Faber Stapulensis, et Gerardus Rufus clam e Gallia profecti, Capitonem et Bucerum audierint, atque de omnibus doctrinae praecipuis locis cum ipsis disseruerint, missi a Margaretha Francisci Regis sorore Nauarrae regina. Melch. Adam. in Vita Capiton. p. 90. Er führet den Johann Sturm, Antipappo 4, pag. 8 an. Erasmus, der diesen letzten Umstand nicht gewußt, hat sich eingebildet, le Fevre sey als ein Flüchtiger in Straßburg gewesen; Faber Stapulensis Gallia profugus, saget er in einem den Märzmonat 1526 unterschriebenen Br. agit Argentorati, sed mutato nomine quemadmodum Comicus ille senex, *Athenis Chremes erat, in Lemno Stilpho.* Es ist der 26 Br. des 18 B. In einem andern, von Basel den 17 May 1527 geschriebenen Briefe, saget er, daß le Fevre mit Ehren nach Frankreich zurück gerufen worden. Hinc honorifice reuocatus est in Galliam, cesserat enim metu et est regi charissimus. Epist. 13, Lib. XIX. Dieß ist allezeit die Folge von der falschen Voraussetzung, als wenn dieser Doctor die Flucht gegen den Rhein genommen hätte. Es hat nicht jedermann die wahre Ursache dieser Reise, nämlich, die geheime Abschickung von der Königinn Margaretha gewußt.

(D) **Seine natürliche Mäßigung hat ihn verlassen, da er wider den Erasmus, seinen alten Freund, schrieb.**] Er ist der Anfänger gewesen, und hat keine andre Ursache gehabt, als daß Erasmus, da er Noten über das neue Testament herausgab, nicht alle seine Meynungen über gewisse Stellen der h. Schrift angenommen hatte. Erasm. Epist. LI, Lib. III. Er hat den Erasmus hart angefallen, und ihn beschuldiget, daß er Gottlosigkeiten vorgebracht hätte. Ebend. 33 Br. 3 B. Erasmus hat sich vertheidiget: allein, nachdem er seiner Ehre dasjenige geleistet, was er ihr schuldig war, seinen Gegner gebethen, in seiner Freundschaft fortzufahren, und ihn versichert, daß er niemals aufhören würde, ihn zu lieben und hoch zu halten. Man sehe den Brief, den er im Aprilmonate 1517 an ihn geschrieben; es ist der 9 des 3 B. Er hat den folgenden Herbstmonat deswegen noch einen andern an ihn geschrieben: es ist der 33 desselben B. Die Complimente, die man wegen seines erhaltenen Sieges an ihn schrieb, sind ihm nicht angenehm gewesen, und er hat seine Freunde ersucht, ihre Meynung gegen den le Fevre wegen dieses Zwistes nicht zu ändern. Quae scribis de nostra ad Fabrum apologia, quanquam scio animo abs te scribi amicissimo, mihi tamen bis molesta fuerunt, vel quod veterem animi dolorem refricant, vel quod tu hac occasione minus aliquanto quam vellem videris tribuere *Fabro*, viro quo vix in multis millibus reperias vel integriorem vel humaniorem. Hac vna in re sui dissimilis fuit, quod amicum immerentem tam atrociter impetiit. Quis autem omnibus horis sapuit vnquam? Atque vtinam mihi licuisset aduersario parcere. Nunc duobus crucior nominibus, et quod cum tali amico coactus sim manus conserere, et quod intelligam quosdam de *Fabro* minus candide sentire, de quo cupiam omnes quam optime sentire. Erasm. Epist. 3, Lib. III, p. 174. Er ist an den Tonstal, englischen Abgesandten zu Paris im 1517 Jahre geschrieben. Man findet viele dergleichen Stellen in seinen Briefen. Kann man auch wohl heldenmäßigere Gedanken sehen, als diese? Le Fevre hat sich seinen Angriff bald reuen lassen (Epist. 28, Libr. VII, p. 398) und ist deswegen nicht zur Gegenabfertigung geschritten.

(E) **Er hat behauptet, daß die Sünderinn - - - Maria Magdalena - - - und Maria des Lazarus Schwester, drey unterschiedene Frauen sind. Man hat diesen Zank vor einiger Zeit wieder aufgewärmet.**] Als Jacob le Fevre gegen den Anfang des XVI Jahrhunderts ein Buch über diese Materie herausgab, so haben Gelehrte und Ungelehrte, das Volk und die Lehrer einhällig gesaget, daß Maria, der Martha und des Lazarus Schwester, weder von der Sünderinn im VII Cap. Lucä, noch von derjenigen unterschieden wäre, die von sieben Teufeln besessen gewesen, davon sie Christus befreyet. Die Lobgesänge und das Amt der Maria Magdalena in der römischen Kirchenagende sind dieser Meynung gemäß. Dieses hat dennoch unfern le Fevre nicht abgehalten, sie zu bestreiten. Sein Buch ist im 1518 und 1519 Jahre durch Vorsorge des Jost Clichthou wieder gedruckt worden, der dessen Meynung folgte, und sie zweymal wider die Anfälle des Marcus Grandivel, Domherrns zu St. Victor vertheidiget hat. Das Buch, welches Johann Fischer, Bischof zu Rochester, zum Beweise der Einheit dieser dreyen Personen wider den le Fevre geschrieben, ist zu Paris im 1519 Jahre gedruckt worden. Diese Streitigkeit hat die Gemüther abscheulich erhitzt, theils weil die geringsten Neuerungen den Katholiken, bey Anfange des Lutherthums verdächtig schienen; theils, weil man von der Rechtgläubigkeit des le Fevre nicht sehr überzeuget war. Allein nachdem die persönlichen Feindseligkeiten aufgehört hatten, so hat man angefangen, einen solchen Geschmack an seiner Meynung zu bekommen, daß sie zu Ende des XVI Jahrhunderts, und lange Zeit darauf, dem Glauben und der Vernunft gemäß gehalten worden. Es ist auch gar erlaubt gewesen, sie in der Sorbonne öffentlich zu vertheidigen, in so fern man nur eine kleine Unterscheidung dazu setzte, welche in der That den ganzen Beschluß umwarf, den man zum Besten derselben erfunden hatte. Man war verbunden, zu sagen, daß man keine dreyfache Frau erkenne: dieß hieß eben dasjenige behaupten, was der Beschluß der Facultät verdammt hatte; sondern drey unterschiedene Frauen, davon die eine Magdalena geheißen. Negabant a se agnosci triplicem, sed tres diuersas mulieres, quarum vna diceretur Magdalena. *Lami* de vnica Maria Magdalena. Die Sache gieng so weit, daß sich die allergeschicktesten geschämt haben würden, bey der gemeinen Meynung zu bleiben; da die Verbesserer des Breviars zu Paris, Orleans und Vienne, den Unterschied zwischen des Lazarus Schwester, der Sünderinn und der Maria Magdalena hinein gesetzt. Bey so gestalten Sachen haben einige Doctoren mit der Lehre ein Mitleiden gehabt, welche in die Rapuse gegeben war, und von derjenigen im Triumphe geführet ward, die so verdächtig geschienen hatte, da sich Jacob le Fevre wider den Strom zu schwimmen erkühnte. Aus der Dissertation des P. Lami de vnica Maria Magdalena: sie steht in dem Anhange seiner Auslegung in Harmoniam quatuor Euangelistarum, zu Paris 1699 gedruckt. Man sehe das Journal von Utrecht im Heu- und Augustmonate 1699, auf der 448 u. f. S. Der P. Alexander, welcher seit der Verbesserung der Agende zu Paris, (nachdem er lange angestanden, - - - die Zeugnisse und Gründe der beyden Parteyen drucken zu lassen,) hat in der Kirchenhistorie - - - des ersten Jahrhunderts Tom. II, Folio 120. sich zu der Meynung derer gewandt, die nur eine Person daraus machet. Nach diesem hat auch der P. Lami, Priester des Oratorii, der sich nicht damit begnügt, daß er an der Herstellung dieser Meynung in seiner neuen evangelischen Uebereinstimmung gearbeitet hatte, die er 1689 lateinisch herausgegeben; noch eine absonderliche Dissertation in einem französischen Tractate darüber gemacht, der in Forme eines Briefe 1691 gedruckt worden ist. Endlich haben ganz neulich der P. Mauduit, Analize de l' Evangile, - - - 1695 gedruckt, auch ein Priester des Oratorii, und Dom Pezron, in der evangelischen Historie - - - 1696 gedruckt, jeder eine Dissertation in einem Werke gemacht, das sie französisch über das Evangelium herausgegeben, worinnen sie die gemeine Meynung vertheidigen. - - - Du Hamel, Theol. Cleric. Fund. Tom. II, Libr. IV. ein Mitglied von der Akademie der Wissenschaften, hat eben diese Meynung behalten. Ich entlehne dieses aus einem Buche, welches Anquetin, Pfarrer zu Lion, zu Rouen 1699 unter dem Titel drucken lassen, Dissertation sur Sainte Marie Magdeleine, pour prouver que Marie Magdeleine, Marie soeur de Lazare, et la Femme pecheresse, sont trois femmes, differentes. Man merke, daß Erasmus an den Bischof von Rochester geschrieben, es lege ihm alle Welt den Sieg bey; daß es aber auch Leute gäbe, die es übel nähmen, daß er einem Manne so hart begegnet hätte, der den Wissenschaften so viele Dienste geleistet, als Jacob le Fevre. Erasmus, Epist. VIII, Lib. VI, p. 352. von Antwerpen den 2 April 1519 geschrieben. Wir finden in eben diesem Briefe des Erasmus, daß Stephan Poncher, Bischof zu Paris, den englischen Bischof angefrischt, die Feder wider diesen Doctor zu ergreifen.

(F) **Er hat eine französische Uebersetzung der vier Evangelien, und eine lateinische Dolmetschung der Briefe des Apostels Paulus mit Noten - - - gemacht, worinnen er die Vulgata sehr oft tadelt.**] Diese französische Uebersetzung ist mit Befreyung durch Simon von Colines 1523 gedruckt worden. Der Urheber hat seinen Namen nicht darunter gesetzt; „allein wir erfahren aus einem Briefe „des Erasmus, an den Pirkheimer 1526 geschrieben: daß es Jacob le „Fevre ist, welcher wegen Herausgebung dieses Werks die Flucht nehmen „müssen; als wenn man damals diejenigen in Paris gestraft hätte, „welche die Bibel ins Französische übersetzten, wegen der Unruhen, die „diese neue Uebersetzungen in Europa verursachten. **Jacob le Fevre,** „(saget Erasmus im XLIV Briefe des XXX B.) **welcher aus Furcht „entwichen war, ohne einige andere Ursache, als weil er die „Evangelien ins Französische übersetzt hatte, ist nach Hofe zurück gerufen worden.** Iacobus Faber, qui metu profugerat, non „ob aliud nisi quod verterat Euangelia Gallice, reuocatus est in au„lam.„ Simon, Nouvelles Obseruat. sur le Texte et sur les Versions du N. T. pag. 146. Der P. Simon, dem ich diese Worte abborge, führet verschiedene Stellen aus dieser Uebersetzung an, und giebt sein Urtheil davon. Dasjenige, was er aus dem vom Melchior Adam zusammen getragenen Leben Capitons, auf der 150 S. ebendas. zieht, ist keinesweges geschickt, dasjenige zu bestätigen, was Erasmus gesaget: **daß Jacob le Fevre wegen seiner neuen französischen Uebersetzung von Paris geflüchtet sey;** denn es erhellet aus dieser Stelle Melchior Adams, daß dieser Doctor als Abgeordneter der Königinn Margaretha zu Basel gewesen. Siehe oben die Anmerkung (C).

„Er hat im 1512 Jahre eine Uebersetzung der Briefe des Apostels „Paulus mit einer Auslegung herausgegeben. Diese erste Ausgabe „ist in dem Bücherschatze des Königes von Frankreich auf schönem Pergamente. Er hat sich nicht erkühnt, die Vulgata ganz und gar zu verwerfen, welche er seinem Werke ganz eingerückt und seiner neuen Uebersetzung an die Seite gefügt hat, worinnen er nicht viel von der alten „abgeht: allein er hat seiner Auslegung critische Beobachtungen beygefüget, welche zum Titel haben, Examinatio nonnullorum circa „litteram; und in diesen Beobachtungen hat er sich hauptsächlich die „Freyheit genommen, den alten lateinischen Dollmetscher zu untersuchen, und zu verbessern. Ob er gleich darinnen viel Gelehrsamkeit

„sehen läßt, und sich so weit, als es ihm nur möglich gewesen, von der „Barbarey der Gottesgelehrten seiner Zeit, entfernet: so hat er dennoch „große Merkmaale der Schwachheit in diesem ganzen Werke hinterlas„sen, so wohl was die Auslegung, als die lateinische Sprache betrifft. „Erasmus und Stunica haben einen Theil seiner Fehler getadelt, indem „sie durch viele Beyspiele gezeiget, daß er nur ein halber Sprachlehrer „gewesen, und nur eine mittelmäßige Kenntniß von der griechischen „Sprache gehabt. Natalis Bedda, ein Gottesgelehrter zu Paris, hat „seine Theologie so wohl, als des Erasmus seine getadelt. Endlich ha„ben die Ketzerrichter zu Rom, unter Clemens dem VIII, seine Ausle„gung über das ganze neue Testament, unter die Zahl der verbothenen „Bücher gesetzet, bis es von neuem übersehen, und von seinen Irrthü„mern gereiniget worden. : : : Bedda hat ihm verschiedene Irrthümer „vorgeworfen, und unter andern auch diesen, daß er über das IX Cap. „des Briefes an die Römer geschrieben: es hange nicht von dem Wil„len des Menschen ab, selig zu werden, (Iac. Fab. apud Bedd. in Cenf. „C. 9. Epift. ad Rom. Prop. 59. pariser Ausgabe, in Folio, aufs 1525 „Jahr.) Posse saluari non est in hominis voluntate, potestate aut „operibus - - - Der gelehrte P. Taumaßin (er sollte Thomas„sin sagen,) vom Oratorio, hat in seinen Nachrichten, von der Gnade, „diese Beurtheilung des Bedda eingerückt, mit dem Zusatze: daß die Leh„re dieses Gottesgelehrten, auf gewisse Art, die Lehre der theologischen „Facultät zu Paris wäre, weil sie die Beurtheilung nicht gebilliget hät„te. Dem sey, wie ihm wolle, so ist Bedda heftig auf ihn losgegan„gen, als wenn er die allgemeine Gnade geleugnet hätte. : : : : „Simon, Hist. Crit. des Comment. du N. Test. p. 496. Ich habe „nur eine Ausgabe von seiner Auslegung über die Evangelien gesehen, „welche erstlich 1522 erschienen ist, nachdem sie zu Meaux, auf Simons „von Colines Unkosten, gedruckt worden : : : Ebend. 502 Seite. „Er hat auch über die canonischen Briefe geschrieben. Er hat dieses „letztere Werk dem Anton Du Prat, Kanzlern von Frankreich, zuge„schrieben, dem er für den Schutz danket, den er seiner Erklärung „der Evangelien ertheilet. Dieses könnte Anlaß geben, zu urtheilen, „daß die Bücher dieses Schriftstellers, zur selbigen Zeit, einigen Got„tesgelehrten zu Paris nicht gefallen hätten : : : Er ist in dieser „letzten Auslegung eben derselben Lehrart gefolget, als über die Evan„gelien, außer daß er seine Verbesserungen auf den Rand, dem Texte „über, gesetzet hat; welches viel bequemer ist. Er bemerket in einem „davorstehenden Briefe, von Meaux, 1525, geschrieben, daß die griechi„sche Urschrift der Evangelien, und Briefe des Apost. Paulus viel rich„tiger ist, als die alte lateinische Ausgabe: daß hingegen diese Ausgabe „in etlichen Stellen der canonischen Briefe viel richtiger sey, als das „Griechische ist.„ Simon führet noch verschiedene andere Dinge an, um die Beschaffenheit dieses Werkes zu erkennen zu geben, und beschließt, daß Jacob le Fevre unter die geschicktesten Ausleger seiner Zeit gesetzt werden müsse. Allein Erasmus, welcher zu gleicher Zeit geschrieben, und vielmehr Zierlichkeit gehabt, hat seinen Ruhm um ein großes vermindert. Man liest die Werke dieses Gottesgelehrten zu Paris fast nicht mehr; hingegen werden des Erasmus seine : : : noch heutiges Tages sehr hoch geschätzet. Ebendas. 503 S.

(G) Er hat äußerlich die römische Kirche nicht verlassen, und : : : die Aufführung derer gemisbilliget, die die Glaubensverbesserung in Deutschland einführten.] Die andere von diesen zwoen Sachen ist in diesen Worten des Erasmus enthalten: De regno quod fcripfi, plebem lingua temperare, magiftratum nihil gerere, nifi ex ipforum fententia; fenatu mouere, qui a doctrina ipforum diffentiunt; coniicere in carcerem, qui verbo ipfos tetigerit, foederibus fefe communire, an non hoc eft regnare? Damnauit hoc in illis egregius ille vir Iacobus Faber, quum metu ceffèrat Galliis, et in Germaniam conceflerat. Erafm. Epift. ad Fratres Germaniae infer. folio m. Q. 4 verfo. Für die erstere will ich eine Stelle des Florimond von Remond anführen: „Le Fevre, welcher den Zu„namen von Estaple, seinem Geburtsdorfe, geführet, ein armes Kind, „von dem man keine Aeltern gewußt, hat lange Zeit in den Ländern des „Königes von Navarra gelebet, wo er in den Gewissen derer viele Scru„pel und Zweifel ausgesäet, die ihm Gehör geben wollen, und sich alle„zeit als ein Katholik gestellet. Ich erinnere mich, ehmals gesehen „zu haben, daß die Kirche zu Nerrac sein Grabmaal mit diesen Worten „ausgeputzet hat:

„Corpus humo, mentemque Deo, bona cuncta relinquo
„Pauperibus, Faber haec, dum moreretur, ait.

„Gleichwohl ist damals nichts in der Religion, noch in den Kirchenge„prängen verändert worden. Der König und die Königinn von Na„varra, ob man gleich die Laulichkeit ihrer Andacht erkannte, weil sie „diesen Flüchtigen von Meaux allzunahen Zutritt verstattet, haben auf eben „diese Art zu leben fortgefahren, wie sie gewohnt gewesen.„ Flor. de Remond. Hift. de la Naiffance de l'Héréfie, Liv. VII. ch. III. p. m. 846. 847.

Fevret.

[a] Carl Fevret, Sohn des Herrn Jacob Fevret, Rath des Königes bey dem Parlemente zu Dijon, kam zu Semur in Auxois, im 1583 Jahre zur Welt.

Der berühmte Genebrard, Erzbischof von Aix, und Prior unserer lieben Frauen zu Semur, ist ein vertrauter Freund Jacob Fevrets gewesen, den er in seinen Werken Patronum rebus omnibus ornatum nennet. Er hat ihn um seinen Sohn, Carl, gebethen, ihn auf seiner Reise nach Rom zu begleiten; allein dieser Prälat wurde in seinem Bette zu Semur, von seinen Bedienten unvermuthet todt gefunden, die ihn des Tages, der zu seiner Abreise bestimmet war, früh aufwecken wollten.

Bongars, der bey den Gelehrten und durch seine Werke so bekannt ist, war auch Jacob Fevrets Freund. Er hat an ihn um seinen Sohn Carl geschrieben, welcher 1602 zu ihm nach Metz gieng, und ihm bey seiner Reise nach Deutschland, Gesellschaft leistete, wohin ihn der König, Heinrich der IV, als Residenten von Frankreich, bey den Churfürsten und Fürsten des Reichs, schickte.

Carl verließ ihn, um zu Heidelberg, einer berühmten Universität in Deutschland, die Rechte zu studieren. Gottfried hat damals das Recht daselbst gelehret. Er hat große Sorge für Carln Fevret getragen, der ihm von vielen vornehmen und braven Personen empfohlen worden. Er hat ihn in sein Haus genommen, und öffentliche Sätze mit Beyfalle vertheidigen lassen.

Im 1607 Jahre ist Carl Fevret nach Dijon zurückgekehret, wo er die Fräulein Annen Brunet von Beaulne geheirathet, von welcher er 19 Kinder gehabt. Sie haben 14 derselben 8 Jahre mit einander erzogen. Nach dem Tode seiner Ehgattinn, der 1637 erfolget, hat er sein Ehbette verschlossen, und sich nicht wieder verheirathet.

Er hat sich bey den Gerichten zu Dijon großen Ruhm erworben, wo er lange Zeit mit vieler Beredsamkeit und Stärke, als Sachwalter gedienet, und verschiedene öffentliche Handlungen verrichtet, die ihm eine allgemeine Hochachtung zugezogen.

Er ist zum Rathe der drey Stände von der Provinz erkiest worden.

Im 1629 Jahre, da sich der König Ludwig der XIII nach Dijon begeben hatte, um daselbst die Urheber eines Aufruhrs des Pöbels bestrafen zu lassen, ist er ernennet worden, bey Sr. Majestät für die Schuldigen um Gnade zu bitten. Er hat für alle Gemeinschaften das Wort geführet, und eine so wohlgesetzte Rede gehalten, daß ihm der König befohlen, dieselbe drucken zu lassen, und sie ihm nach Lion zu schicken. Se. Majestät haben den Urhebern des Aufruhrs Gnade ertheilet, und dem Carl Fevret eine Rathsbedienung bey dem Parlemente zu Dijon, von der neuen Errichtung, verwilliget: wie aber die Ausführung von dem Willen der Fürsten öfters auf ihren Bedienten beruhet, so gab man auch dem Carl Fevret zu verstehen: es sey des Königes Wille, daß er das Amt eines Rathes selbst verwalten sollte, womit ihn Se. Majestät begnadiget hätte; welches er ausschlug, indem er seine Profeßion, als Sachwalter, nicht verlassen wollte, die er mit so vieler Hochachtung und großem Ruhme trieb. Er mußte sich also mit dem Titel, eines königlichen Raths und Hofsecretärs, nebst 900 Pfunden Besoldung, begnügen, darüber ihm der Befehl umsonst ausgefertiget wurde.

Seine öftern Abschickungen nach Hofe machten ihn bey dem Herrn von Marillac, Siegelbewahrer von Frankreich, bekannt, der ihn mit seiner Freundschaft beehret hat.

Im 1626 und im 1627 Jahre, hat ihn des Königes Bruder zu seinem ordentlichen Rathe in allen seinen Geschäfften ernennet, und der Prinz von Conde zum Aufseher seines Hauses und aller seiner Geschäffte in Burgund erkiest.

Er ist in eben dieser Bedienung durch Ludwigen von Bourbon, seinen Sohn, Prinzen von Conde, bestätiget, und bey Lebzeiten dieser zweenen Prinzen, mit ihrer Gnade und vieler Hochachtung beehret worden. Er ist auch von Friedrich Casimiren, pfälzischen Prinzen am Rhein, und seiner Gemahlinn, Amalia Antwerpie, gebohrner Prinzeßinn von Oranien, zum Rathe und Aufseher ihrer Geschäffte in Burgund ernennet worden.

Carl Fevret hat besondere Verbindungen mit allen geschickten Rechtsgelehrten seiner Zeit gehabt.

Er hat 1654 ein kleines lateinisches Tractätchen, de Claris Fori Burgundici Oratoribus, drucken lassen.

Der erste Druck seines gelehrten Tractats, von dem Misbrauche und der wahren Ursache der Berufungen (Appellationes), die den Namen eines Misbrauchs verdienen, ist 1653 erschienen. Er hat ihn auf die Hälfte vermehret, und zu einer neuen Ausgabe Anlaß gegeben, die man 1667, nach seinem Absterben, gemacht hat. Derselbe Tractat ist 1677 zum drittenmale gedruckt worden.

Er hat noch eine vortreffliche Uebersetzung der vierzeiligen Gedichte Pybracs in lateinischen Versen gemacht, welche zu Lion 1667 mit einer Auslegung, unter dem Titel, de Officiis Vitae Humanae, siue in Pybraci Tetrafticha Commentarius gedruckt worden.

Verschiedene Schriftsteller haben von ihm und seinen Werken mit großer Hochachtung geredet.

Sein Wahlspruch war: Confcientia virtuti fatis amplum Theatrum eft.

Er ist zu Dijon, 1661, 77 Jahre alt, gestorben, und hat zweene Söhne, als Parlementsräthe zu Dijon, und zween Enkel hinterlassen, davon der eine Rath bey eben diesem Parlemente, und der andere Parlementsrath zu Metz ist.

[a] Siehe die Nachrichten von der andern Ausgabe.

Fine, (Orontius) lateinisch, Orontius Finaeus, Professor der Mathematik in dem königlichen Collegio zu Paris, war der Sohn eines Arzneykundigen, und zu Brianzon im Delphinate, im 1494 Jahre gebohren [a]. Da er noch sehr jung war, als sein Vater gestorben, so gieng er nach Paris, und legte sich aus allen seinen Kräften auf das Studieren. Anton Sylvester, der von Brianzon war [b], und die schönen Wissenschaften in dem Collegio von Motaigu lehrte, diente ihm als sein guter Gönner, und brachte ihn in das Collegium von Navarra. Der junge Mensch trieb daselbst seine schönen Wissenschaften und die Philosophie [c]. Er studierte alle Wissenschaften, die ihn seine Professoren lehrten, mit vielem Fleiße; allein, am hauptsächlichsten legte er sich auf die Mathematik, worzu ihn seine natürliche Neigung heftig antrieb [d]. Er ließ sich durch die Verachtung nicht abschrecken, worinnen sich diese Wissenschaften damals befanden, noch auch durch die Nothwendigkeit, darinnen er sich versetzt sah, dieselbe von sich selbst und ohne Anführung zu erlernen; und diese Schwierigkeiten haben nicht gehindert, daß er es darinnen nicht weit gebracht hätte [e]. Er hat in der Mechanik sehr viel gethan; und wie er sowohl zum Erfinden der Werkzeuge, als auch zur Handarbeit geschickt war [f], so hat er sich durch die Proben, die er von seinem Fleiße gab, in einen hohen Ruhm gesetzt. Die erste Arbeit, wodurch er sich bekannt gemacht, bestund in Herausgebung und Verbesserung der Rechenkunst des Johann Martin Siliceus, und der Margarita Philosophica (A). Hierauf hat er Privatvorlesungen in der Mathematik gehalten, und dann diese Wissenschaft in dem Collegio des Meister Gervais öffentlich gelehret [g]. Er hat sich so rühmlich darbey verhalten, daß man ihn Franciscus dem I, als die fähigste Person, vorstellte, die mathematischen Wissenschaften in dem neuen Collegio zu lehren, welches dieser Prinz zu Paris stiftete [h]. Er hat nichts vergessen, was seiner Profeßion Ehre machen konnte; und sein Fleiß, bey der Unterweisung seiner Zuhörer, hat ihn nicht verhindert, viele Bücher [i], fast über alle Theile der Mathematik, herauszugeben. Er hat sich gerühmet, die Quadratur des Zirkels erfunden zu haben (B). Dasjenige, was man hiervon in seinem Leben gesaget hat, wird uns Materie zu einer Anmerkung geben. Ich müßte mich sehr betriegen, wenn er nicht derjenige ist, dessen die Briefe des Agrippa, als eines Menschen gedacht haben, der lange Zeit gefangen gewesen, weil er Dinge vorhergesaget, die dem französischen Hofe nicht gefallen haben (C); denn zur selbigen Zeit sind nicht viele Sternkundiger und Meßkünstler gewesen, die sich nicht in die weißagende Sterndeutkunst gemischt hätten. Um urtheilen zu können, wozu er im Maschinenwesen vermögend gewesen, so darf man nur die Uhr betrachten, die er im 1553 Jahre erfunden hat, und davon die Welt, die Beschreibung in dem amsterdamer Tagebuche vom 29 März, 1694, hat sehen können. Sein Geist, seine Arbeit, seine Erfindungen, und die Hochachtung, die ihm unzählige Personen erwiesen, haben ihn nicht vor dem, den gelehrten so gewöhnlichen, Schicksale verwahret: er ist genöthiget gewesen, seine ganze Lebenszeit mit der verdrießlichen Armuth zu ringen (D), und da er gestorben, so hat er eine zahlreiche, mit Schulden beladene, Familie hinterlassen. Es ist wahr, daß das Andenken seines Verdienstes, dasjenige für seine Kinder gethan hat, was sein Verdienst selbst für dieselben nicht hatte thun können. Es fanden sich Mäcenaten, die, aus Hochachtung gegen ihn, seiner Familie unter die Arme griffen (E). Ich werde einen Schriftsteller anführen, der ihn des gelehrten Diebstahls beschuldiget (F). Im Moreri kann man finden, daß er den 6 des Weinmonats, 1555, gestorben ist. Der Abt von Brianville, der Erfinder eines Kartenspiels zur Wapenkunst und etlicher anderer Bücher, zum Gebrauche des Dauphins, unter der Regierung Ludwigs des XIV, ist aus eben dem Lande und derselben Familie gewesen, als Orontius Fine [k].

a) Thevet, Eloges des Hommes Illustres, Tom. VII. p. m. 313. b) Launoius, Hist. Gymnas. Nauarr. p. 646. c) Ebend. 678 Seite. d) Thevet, Eloges, Tom. VII. p. 314. e) Ebendas. f) Ebendas. 315 S. g) Launoius, Histor. Gymnas. Nauarr. pag. 679. h) Thevet, Eloges, p. 314. 315. Launoius, Hist. Gymnas. Nauarr. p. 679. i) Siehe die Liste in dem Teißier, Addit. aux Eloges de Monsr. de Thou, Tom. I. p. 110. k) Allard, Biblioth. de Dauphiné, p. 106.

(A) **Die erste Arbeit, wodurch er sich bekannt gemacht, war die Verbesserung = = = der Margarita Philosophica.**] Launoi belehret mich dieses: Et primo quidem, saget er Hist. Gymnas. Nauarr. p. 678. 679. nomen suum ab edendis corrigendisque aliorum operibus illustre fecit. Nam anno 1519 e Nauarra sua Ioannis Martini Silicei Hispani Arithmeticam typis commisit, mendisque pluribus expurgauit, et anno 1523 dum adhuc in Nauarra cum Antonio Siluestro degeret, Philosophicam Margaritam, quae rationalis ac Moralis Philosophiae principia duodecim libris complectitur, recognouit et praelo mandari curauit.

(B) **Er hat sich gerühmet, die Quadratur des Zirkels erfunden zu haben.**] Sammarthan, Elog. Libr. I. p. m. 28. versichert, daß sich Orontius Fine mit Unrecht gerühmet, dieselbe erfunden zu haben, und daß die Vorsehung diesen Ruhm dem einzigen Joseph Scaliger vorbehalten hätte: Cum - - - inter caetera volumina peculiari quodam libro quadraturam illam circuli a multis frustra quaesitam, se tandem aliquando reperisse gloriaretur. Hoc enim de se facile credebat homo summae doctrinae sibi conscius, cum tamen veram huius admirabilis inuenti gloriam vni Iosepho Scaligero faciliora numina reseruarent. Ebend. Er hat Ursache gehabt, zu sagen, daß sich Orontius Fine zur Unzeit, wegen der Erfindung der Quadratur des Zirkels gerühmet; allein er vergeht sich entsetzlich, wenn er will, daß Scaliger der einzige sey, der dieses Geheimniß entdeckt hätte: denn es fehlet so viel daran, daß dieser Vortheil dem einzigen Scaliger vorbehalten gewesen, daß man vielmehr sagen kann; es habe sich dieser große Mann demselben noch vielweniger genähert, als unzählige andere.

(C) **Ich glaube, daß er, nach dem Agrippa lange Zeit gefangen gewesen, weil er Dinge vorher gesaget, die dem französischen Hofe nicht gefallen haben.**] Die Worte des Agrippa, die ich anführen will, sind aus einem Briefe genommen, wo er sich über seinen Unstern beklaget, den er einer Sternstellung zuschreibt, in welcher er gefunden hätte, daß der Connestabel von Bourbon, im 1526 Jahre noch einmal siegen würde. Die Königinn Regentinn hatte sich wider den Sterndeuter entrüstet, welcher deswegen saget: daß er nicht geglaubet hätte, seine Kunst zum Lügen zu gewöhnen, und daß er nicht so gleich an die Begebenheit eines großen Mathematikverständigen gedacht hätte. Ich glaube, daß er vom Orontius Fine redet. Sed et nesciebam me praedario Astrologum conductum, quodque mihi, quod ars illa dictat, monendi dicendique ius relictum non esset, occurritque extemplo Orintius Parrhisiorum insignis Mathematicus et Astrologus, qui dum veriora, quam poterat, vaticinauerat, iniquissima captiuitate diutine vexatus est. Agrippa, Epist. LXII. Libr. IV. pag. m. 881. Der Brief ist zu Lion den 3 des Wintermonats, 1526, unterschrieben worden. Mir deucht nicht, daß diese Sache sehr bekannt wäre.

(D) **Er ist genöthiget gewesen, seine ganze Lebenszeit über mit der verdrießlichen Armuth zu ringen.**] Er hat seine Studien vollbracht, ohne daß er von seiner Familie die Hülfe erhalten, die ein Studierender nöthig hatte: sein Vater war gestorben, und seine Verwandten nahmen sich seiner nicht an. Ich bin nicht nicht willens, die Lobsprüche zu wiederholen, die ihm wegen seiner Vorfahren zu Theile geworden sind; sondern wegen dessen, was er sich selbst ins besondere, ohne Beystand, Hülfe und Unterstützung seiner Anverwandten, erworben hat, worüber sich der ehrliche Mann in seinen Werken hin und wieder beklaget. Thevet, Eloges, Tom. VII. p. 314. Man kann ohne Mühe begreifen, wie beschwerlich ein solcher Zustand ist. Thevet versichert auf der 319 S. ebendas. daß Orontius Fine dergestalt von dem Geize entfernet gewesen, daß er durch sein Philosophiren zwar seinen Geist, aber seinen Beutel nicht sehr vergnüget. Daß es an ihm gelegen, kann ich nicht glauben, in Ansehung der Klagen, die er öfters gegen viele Herren wegen seiner Dürftigkeit geführet: welche man so übel verstanden, daß der gute Orontius bey seinem Tode, statt aller seiner Güter, nichts als eine große Schuldenlast gehabt, worinnen er (zu seinem größten Betrübnisse,) seine liebe Ehegattinn, Dionysia Blanca, mit fünf Knaben und einer Tochter beladen, verwickelt hinterlassen hat. Man trotzet auf gewisse Redner, Philosophen und gelehrte Personen, davon einige Mittel im Ueberflusse gehabt, andere aber ihr Vermögen ins Meer geworfen haben; als wenn es ihnen bloß zur Hinderung gedienet hätte, wohl zu philosophiren. Der gelehrte Fine ist weder von diesen, noch von jenen einer gewesen: nichts destoweniger hat er, den Reichthum betreffend, eine Gleichheit mit den letztern gehabt, der sich, nach Wegwerfung alles Vermögens, arm befunden. Hier widerleget Thevet in dieser Stelle dasjenige zum drittenmale, was er gesaget hatte, daß Orontius auf eine wunderbare Art vom Geize entfernet gewesen. Dieß heißt kein Feind davon seyn, wenn man wider seinen Willen arm ist. Wir wollen diesen Worten noch dasjenige beyfügen, was eben dieser Thevet in dem Lobe des Peter Danes beobachtet. „Ich kann mich nicht enthalten, zu sagen, daß ich mich über die Undankbarkeit vieler Cardinäle, Aebte und anderer Prälaten beklage, welche das Elend vieler armen, außer diesem aber tugendhafter und sehr gelehrter Leute gesehen, gehöret und erfahren; als wie Jodelle, Orontius Fine, Postel, Regius, Belleforest, und eine sehr große Anzahl anderer gewesen: die nicht so viel hinterlassen haben, daß man sie begraben können, und doch ihr mitleidiges Herz nicht aufschließen mögen, um ihnen einen einzigen elenden Dreyer zu reichen.„ Tom. VIII. p. 22.

(E) **Es fanden sich Mäcenaten, die = = = der Dürftigkeit seiner Familie unter die Arme gegriffen.**] Wir wollen den Thevet noch weiter hören: **Er hat viel Kinder gehabt, welche, ob sie gleich von Vater und Mitteln entblößt gewesen, dennoch nicht ohne Hülfe geblieben sind; um so vielweniger, da nach seinem Tode viele gütige Herren ihre Mildthätigkeit angewendet, die Kinder desjenigen zu unterhalten, zu bewahren und zu beschützen, dem sie in seinem Leben so geneigt gewesen. Es sind zween darunter gewesen, die den Studien gefolget, nicht allein der Mathematik, sondern auch der eine der Gottesgelahrtheit, und der andere der Rechtsgelehrsamkeit, davon ein jeder in seiner Facultät den Gradum erhalten.** Ebendas. Tom. VII. p. 320. Thevet redet auf der 312 S. von einem Johann Fine, Doctor der Gottesgelahrtheit, einem Sohne des Orontius. **Ich habe, saget er, von seinem Sohne, Johann Fine, Doctor der Gottesgelahrtheit, einige Nachrichten erhalten, welcher, da er erfahren, daß ich kurze Lebensbeschreibungen berühmter Männer aufsetzte, alles mögliche gethan, was er gekonnt, damit sein Vater auch hinein käme.** Dieses saget er anderswo: **Ob gleich seine Söhne sehr schöne und auserlesene Grabschriften aufgesetzet, so habe ich mich dennoch nicht getrauet, dieselben einzurücken; aus Furcht, man möchte sie, ob sie gleich wohl gemacht sind, und die Wahrheit sagen, in diesem Puncte verwerfen, weil sie kein taugliches Zeugniß, zum Lobe ihres Vaters, ablegen könnten.** Ebendas. 321 S. Launoy, Gymnas. Navarr. p. 679. belehret mich, daß Johann Fine seine Studien in dem Collegio von Navarra getrieben, und in dem Collegio

von

von Harcour die Philosophie gelehret hat, daß er im 1565 Jahre Doctor in der Theologie, und darauf Domherr zu Meaux geworden, und daß er im 1608 Jahre Dechant der theologischen Facultät gewesen.

(F) Ich werde einen Schriftsteller anführen, der ihn des gelehrten Diebstahls beschuldiget.] Johann Baptista Benedictus saget in der Vorrede seines Buches von Sonnenuhren: daß er nichts von dem gesaget, was andere sehr wohl erkläret hätten, und daß er sich dieser Enthaltung beflissen, damit er sich das Gut eines andern zueignen, und niemand von dem Lesen anderer Bücher abwenden wollen. Er setzet dazu, daß nicht alle Schriftsteller so gewissenhaft wären, und nennet den Münster und Fine. Quis enim Sebastiani Munsteri, et Orontii Phinei horologiographias legit, qui non animaduerterit quam multa praeter necessitatem de verbo ad verbum in posterioris opere sint translata, quae poterant maiori cum vtriusque laude apud priorem videnda relinqui, aut potius ab vtroque praetermitti, cum alter alterius imprudens calcaucrit vestigia, et quandoque eodem errore ambo ducti coecutientes in eandem foueam sese praecipites egerint, vt factum est praecipue, vbi agunt de descriptione horarii super globo aut sphaerica superficie conuexa. *Joannes Baptista Benedictus*, Patricius Venetus, in Praefat. Libri de Gnomonum Vmbrarumque Vsu. Dieses Buch ist zu Turin, 1574, in Folio gedruckt. Es sind hier zwey Dinge zu betrachten: eines ist eine Geschichte, nämlich daß des Fine Buch viele Anmerkungen Münsters, von Worte zu Worte enthält; das andere ist des Benedictus Vernunftschluß. Er setzet voraus, daß, wenn sie Fine nicht aus dem Münster genommen hätte, beyder Ruhm viel größer seyn würde. Er hat gewissermaßen Recht: allein auf gewissen Seiten ist sein Gedanke falsch, und allenfalls würde er wohl gethan haben, wenn er denselben besser entwickelt hätte. Hierauf setzet er voraus, daß einer des andern Abschreiber gewesen, ohne daran zu denken. Er hätte also sagen sollen, daß Münster, der gelehrte Dieb, eben dieselben Schriftsteller bestohlen hätte, die Fine nach diesem geplündert hat: und er hätte uns auch sagen sollen, was dieses für Schriftsteller gewesen wären.

Flacius, (Matthias) siehe Illyricus.

Flaminius, (Marcus Antonius) ist einer von den besten lateinischen Dichtern des XVI Jahrhunderts, und außer diesem ein guter Humanist gewesen.

Er war von Imola aus Italien, ein Sohn und Enkel gelehrter Männer [a]. Man sehe seine Historie im Teißier [b], und noch weitläuftiger im Moreri. Ich aber will nur eine Sache berühren, die sie beyde nicht gesaget haben. Der Pabst hatte ihn im 1545 Jahre zum Secretär der Kirchenversammlung erkiest [c]; allein Flaminius schlug diese schöne Bedienung aus; denn weil er von den neuen Meynungen eingenommen war, so wollte er seine Feder nicht zum Dienste einer Versammlung anwenden, die dieselben verfluchen würde. Dieß ist des Cardinals Pallavicini Muthmaßung. Dieser Cardinal tadelt den Fra-Paolo, wenn er von der Ehre redet, die der Pabst dem Flaminius erweisen wollen (A). Er setzet auch noch dazu: daß Flaminius seit diesem das Glück gehabt, seine Irrthümer durch den Umgang zu erkennen, den er mit dem Cardinale Polus gepflogen, und daß er als ein guter Katholike geschrieben habe und gestorben sey. Thuanus hat die Neigung des Flaminius gegen die Partey der Glaubensverbesserer, gewisse Puncte betreffend, sehr wohl gewußt: er nimmt, unter andern, den Artikel vom Nachtmahle aus, und ich sehe nicht, daß Simler diese Ausnahme ansicht (B). Longolius hat dem Flaminius große Lobsprüche beygeleget (C). Die Gottesfurcht dieses letztern hat nicht verhindert, daß er **nicht eine große Anzahl verliebter und zwar höchstverliebter Verse gemacht**, ob er gleich ein Geistlicher gewesen [d].

Seine schwache Gesundheit hat ihn genöthiget, eine solche Diät zu beobachten, daß er es abgeschlagen, bey dem Corradus die Abendmahlzeit zu halten, weil er befürchtet, es möchten noch andere dazu eingeladen seyn [e].

a) Siehe die Anmerkung (C). *b*) Lobsprüche aus dem Thuanus, Tom. I. p. 36 u. f. *c*) Siehe die Anmerkung (A). *d*) Menage Anti-Baillet, Tom. II. p. 337. *e*) Sebast. Corradus, in Brutum Cicer. p. 43.

(A) **Der Cardinal Pallavicini, wenn er vom Flaminius redet, hat dem Fra-Paolo zu critisiren nicht vergessen.**] Er beschuldiget ihn, Istoria del Concilio di Trento, Lib. VI. c. I. num. 4. falsch vorgegeben zu haben, daß der Pabst seinen Legaten zu wissen gethan, es sey nicht nöthig, die Briefe im Namen der Kirchenversammlung auszufertigen; sondern diejenigen wären schon zureichend, die er entweder selbst, oder die Legaten unter ihren eigenen Namen schreiben würden. Die Falschheit dieses Vorgebens zu beweisen, beobachtet der Cardinal Pallavicini, daß der Pabst den Legaten die Formel der Unterschriften und Zeichnungen der Briefe ausdrücklich bemerket habe, die im Namen der Kirchenversammlung geschrieben würden. Er setzet noch dazu: daß die Sorge, diese Briefe und die Schlüsse des Concilii aufzusetzen, die Verrichtung des Secretärs von der Versammlung seyn sollen, und daß der Pabst zu dieser Bedienung den Marcus Antonius Flaminius vorgeschlagen habe. Ebendas. Num. 5. Adunque il Papa fè proporre al Concilio per Segretario Marcantonio Flaminio, chiaro frà gli Scrittori Latini di quell' età, come dimostrano i suoi versi. Ma egli scusossi dal peso, forse perche gia covava (*) nella mente l'affezione à quelle dottrine in condannazion delle quali gli sarebbe convenuto d'esercitar quivi la penna: auvenga che (Sta nella Vita del Polo scritta dal Beccatello.) in fine de gli anni suoi la salutevol conversazione del Cardinal Polo in Viterbo lo facesse rauuedere, e scriver' e morir cattolicamente.

(*) Dieser Ausdruck scheint mir falsch zu seyn; denn Flaminius ist von 1545, bis an seinen Tod, 1551, im Lutherthume, mehr hinter sich, als vor sich gegangen.

Allein das stärkste, wider den Fra Paolo, in diesem Capitel des Cardinals, ist, daß man den Vätern der Versammlung, da sie sich beklaget: daß der Pabst selbst die Bedienten der Versammlung erkieste, eine vollkommene Freyheit gelassen, zu ihrem Secretär zu erwählen, wen sie wollten, und daß sie darauf den Angelo Massarelli, erst nur bis auf weitern Bescheid; das heißt, bis Prinli, erwählter beständiger Secretär, Besitz von diesem Amte nehmen würde, der es aber ausgeschlagen; und endlich zum beständigen Secretär erwählet haben. Ebendas. Num. 6.

(B) **Ich sehe nicht, daß Simler diese Ausnahme ansicht.**] Auf die Art, wie Thuanus vom Flaminius redet, so hat er vielmehr einen Jansenisten, als einen Protestanten aus ihm gemacht. Er saget: daß unter denen, die in Italien im rechten Ernste geglaubet, daß eine Verbesserung der Kirche nöthig sey, besondere Streitigkeiten über den Glauben, über die guten Werke, über die Gnade, über den freyen Willen, über die Gnadenwahl, über den Beruf und über die Verherrlichung erhoben; und daß die meisten über diese Materien ein Urtheil gefället, welches von demjenigen sehr weit entfernet gewesen, das damals im Schwange gegangen, und daß sie sich mit Augustins Zeugnisse geschützt hätten. Dieserwegen, setzet Thuanus dazu, hat Augustin Fregoso Sosteneo im 1545 Jahre zu Venedig etliche aus Augustins Büchern gezogene Werkchen drucken lassen. Flaminius hat diese Meynung angenommen, und ist, das übrige betreffend, den Lehren nicht gefolget, die man in Deutschland ausgestreuet hatte: er hat in einem Briefe deutlich gezeiget, daß seine Meynung, wegen des Nachtmahls, die Meynung der Kirche sey; und er ist nicht aus seinem Lande gegangen, wie einige andere gethan, mit welchen er in Freundschaft zu leben, aus Religionsursachen, angetrieben worden war. Galeaz Carracciol, Marquis von Vico, ist auch einer von dieser Zahl gewesen. Cui sententiae accedebat Flaminius, cum in ceteris fidei capitibus doctrinae per Germaniam tunc disseminatae minime adstipularetur. Nam et luculentum ipsius exstat inter vulgareis clarorum virorum Epistolas, de sacrosancto Eucharistiae mysterio ex ecclesiae sensu scriptas mandatum testimonium, itaque cum alii, quibuscum religionis causa amicitiam coluerat, atque in primis Galeacius Caraciolus Vici Marchio patriam reliquissent etc. Thuan. Libr. IX. p. m. 177. Teißier hat diese Meynung bestritten. **Wenn man dem Josias Simler glauben soll**, saget er Elog. aus dem Thuanus, Tom. I. p. 39. **so hat sich Thuanus betrogen, wenn er geschrieben, daß Flaminio die Lehre nicht gebilliget, die Luther in Deutschland ausgesäet hatte; denn Simler** (in Vita P. Martyr.) **setzet den Flaminio in die Zahl derer, welche, da sie die Lehre der Protestanten angenommen haben, den Peter Martyr Vermil genöthiget, der nach diesem Prediger zu Zürch geworden, ihrem Beyspiele zu folgen, und der Gemeinschaft der römischen Kirche abzusagen.** Ich habe das ganze Leben Peter Martyrs in Melchior Adams Bande durchgegangen, welcher das von Josias Simlern verfertigte anführet, und den Flaminius betreffend, nichts als dieses darinnen gefunden; daß nämlich Peter Martyr der Prior eines Klosters in Neapolis gewesen, daß er durch das Lesen gewisser Bücher, von der Wahrheit Licht bekommen, und sich mit verschiedenen andächtigen und für die reine Religion eifernden Personen über allerley Religionsmaterien vielmal unterredet habe. Marcus Antonius Flaminius ist einer von den vornehmsten unter denen gewesen, welche sich wegen dieser Dinge mit Martyrn unterredet. Ich sehe hierinnen noch gar nichts, welches Thuans Erzählung zuwider wäre, und allenfalls würde Simler vielmehr zu tadeln seyn, als dieser große Geschichtschreiber, weil des Flaminius Brief glaubwürdig, und sein Aufenthalt und Tod in Italien unstreitige Dinge sind. Ich habe es tausendmal gesaget: es könne ein Mensch tausend Misbräuche und tausend Unordnungen im Pabstthume, und viel vortreffliche Wahrheiten in Luthers Büchern erkennen, ohne daß er sich nothwendiger Weise verbunden halte, nach Deutschland zu reisen, und vorzugeben, daß die Papisten in allem demjenigen Unrecht haben, was die Lutheraner tadeln. Man sehe, unter andern Stellen, auch die Anmerkung (Q), bey dem Artikel **Castellan**. Teißier setzet dem Thuanus das Sinngedichte des Flaminius, auf den Tod des Savonarola entgegen; allein dieß ist kein Beweis: eine unzählige Menge Dominicaner und gute Papisten würden dieses Sinngedichte öffentlich unterschreiben. Der in dem Leben des Galeaz Caracciol eingerückte Brief giebt viel Gottesfurcht zu erkennen; allein man findet darinnen gar nichts, was die Annehmung oder Billigung des Lutherthums umständlich bemerkte.

(C) **Longolius hat dem Flaminius große Lobsprüche beygeleget.**] Teißier führet diese Worte des Longolius aus dem III B. seiner Briefe im II Bande seiner Zusätze, 395 Seite an: **Man wisse, daß es seit verschiedenen Jahrhunderten keine Person gegeben, die dem Flaminius am Verstande, an Wissenschaft, an Tugend und an Frömmigkeit gleichgekommen. Gewiß, wenn ich von ihm rede, so bin ich gewohnet zu sagen, daß ich bis auf den heutigen Tag keinen Menschen gekannt, der mehr Verdienst gehabt, und unglücklicher gewesen.** Ich habe noch andere Stellen im II B. 190 Bl. und im III B. 240 Bl. gefunden, wo Longolius eine besondere Hochachtung und Freundschaft gegen den Flaminius bezeuget. Hier ist eine, die mit Teißiers seinen Worten eine Verwandtschaft hat: Ego nihil ad *Flaminium* scripsi, quod neque scirem vt cum ipso ageretur, neque certi quicquam haberem, ad quod litteras meas accommodarem. Quin ingenio, industria, virtute aequales suos omneis longe superarit, plane non dubito: ne fortuna tantae indoli maligne responderit, etiam atque etiam timeo. Sed tamen velim, vt animo maximo sit, optetque semper secunda, cogitet aduersa, ferat qualiacunque acciderint, neque sibi praestandum quicquam praeter culpam existimet: a qua sane tam longe abest quam ab ea aetate, quae vel culpam adhuc praestare debeat. Ebend. II B. 183 Bl. verso. Flaminius ist nur noch ein junger Student gewesen, und folglich

lich hatte man eben noch nicht Ursache, zu sagen, daß er der unglücklichste unter allen Menschen wäre. Wenn man vernünftiger Weise so reden will, so muß man gesehen haben, daß es einem Menschen, der sich auf alle Seiten gedrehet und gewendet hat, dennoch widrig gegangen sey. Allein, dennoch zeiget diese Stelle das üble Gestirn des Flaminius an, eines jungen Menschen, der in sehr schlechten Umständen stund; denn es mußten so gar seine Freunde seinem Mangel zu statten kommen, und ihm, durch Fürbitten, zu einem neuen Kleide verhelfen. De Flaminio quod benigne polliceris, respondes illi omnino, quam de prolixa ista tua atque benefica in studiosos omnes natura semper habui, opinioni: sed nihil eo quod ostendis etiam nunc est opus. Inita est enim a nobis ratio, quemadmodum hic adolescentem tueamur. In vestiario tantum laboramus: in quo si adiutus a te fuerit, ocium eius liberalitate tua constitutum esse iudicabo. Ebendas. IV B. 271 Bl. Ich weis nicht, welchen Brief er geschrieben, durch den er sich einen grausamen Feind gemacht hat, der ihn bey dem Longolius entsetzlich verlästert, und der bey einem Gespräche behauptet hätte, daß man an dem Flaminius, weil er der Sohn und Enkel eines Pedanten, und selbst ein Pedante wäre, niemals Witz oder Tugend habe entdecken können. Erras, inquit, Longoli, erras, si quod te vel ingenii vel virtutis lumen in eo perspexisse putas, qui et ipse paedagogus sit, et paedagogo patre auoque natus. Ebendas. II B. 202 Bl. Gegens. Was den Vater unsers Flaminius betrifft, so ist er mir nicht unbekannt: er hat Johann Anton Flaminius geheißen. Er hat die schönen Wissenschaften etliche Jahre lang zu Bononien gelehret, (Leand. Alberti Descript. Italiae, p. m. 493.) er ist daselbst im 1536 Jahre gestorben, nachdem er etliche Werke herausgegeben. Siehe den Voßius, von lateinischen Geschichtschreibern, 682 S.) Moreri hat von ihm geredet. Den Großvater betreffend, den kenne ich nicht, und vielleicht darf man ihn nicht von einem Sebastian Flaminius unterscheiden, der von Imola gebürtig, (ebend. 678 S.) der Urheber von dem Leben des Ambrosius von Siena, eines seliggesprochenen Jacobiners, gewesen.

Flamminius, (Anton) ein gelehrter Professor der schönen Wissenschaften in dem Collegio zu Rom, gegen den Anfang des XVI Jahrhunderts, war aus Sicilien. Er liebte die Einsamkeit dermaßen, daß er weder mit Gelehrten noch Ungelehrten reden mochte. Er hat niemals einen Menschen zu Gaste gebethen, und hat auch nicht zu Gaste gebethen seyn wollen. Er hatte weder Knecht, noch Magd. Er kaufte sein Essen täglich in einem Wirthshause, welches er in der Nachbarschaft hatte. Als der Wirth dieses Hauses wahrgenommen, daß er in dreyen Tagen nichts verlanget, und sich auch nicht gezeiget hatte: so stieg er durch das Gartenfenster in die Kammer, und fand ihn todt unter seinen Büchern. Er studierte auf der Erde liegend [a] (A).

a) Aus dem Pierius Valerianus, de Litteratorum Infelicitate, Libr. I. p. m. 23.

(A) **Er studierte auf der Erde liegend.**] Dieß ist noch nicht das kleinste Merkmaal seines wunderlichen Naturels gewesen. Is inopinata praeuentus morte a caupone viciniae, qui quotidiana edulia homini venditabat, contentionem admirante, quod iam triduum non apparuisset, et per hortuli fenestellam quandam ingresso inter libros, quos humi stratos, stratus et ipse lectitare consuerat, sempiterno oppressus somno repertus est. Pierius Valerianus, de Litteratorum Infelicitate, Libr. I. p. m. 23. Er hat lange Zeit in Rom mit einer tiefsinnigen Gelehrsamkeit gelehret. Cuius praelectionibus Roma longa annorum serie nihil habuit eruditius. Ebend.

Flavigny, (Valerian von) Doctor der Gottesgelahrtheit, von dem Hause und der Gesellschaft der Sorbonne, königlicher Rath und Professor der hebräischen Sprache bey der hohen Schule zu Paris, und Dechant der Professoren des Königes in dem königlichen französischen Collegio [a]. Man setze dasjenige dazu, was im Moreri und hier, weiter oben [b], von ihm gesaget worden: daß er einen großen Streit mit einigen Gottesgelehrten von der parisischen Facultät gehabt, weil er den Satz bewiesen, welchen Ludwig von Cleve, Baccalaureus der Gottesgelahrtheit, von dem Bischofthume, bey seiner großen Disputation, den 4 des Wintermonats, 1667, vertheidiget hatte. Man beklagte sich über zween Sätze in dieser Disputation (A); und man verhinderte, daß dieser Baccalaureus, „der seine Licentiatur zu Ende gebracht, der auch dem Kanzler von der Kirche und Universität „zu Paris, von der theologischen Facultät war vorgestellet worden; den man von Seiten des besagten Kanzlers zur Doctorwür„de und darzu angewiesen hatte, Platz, Rang und den apostolischen Segen der Licentiatur, den dritten des letzten Hornungs, zu „erhalten; dennoch gleich den andern von derselben Licentiatur, besagte Einsegnung nicht erhielt, welche die Belohnung des Stu„dierens und das Merkmaal der Fähigkeit ist [c].„ Flavigny gab ihm den Rath, bloß zum Besten des Friedens, und zur Verhütung des Aergernisses, das über diesen Zwiespalt entstehen könnte, die Erklärung und Auslegung der besagten zween Sätze zu unterschreiben, die man von ihm forderte (B). Er setzte eine lange Schutzschrift auf, die zu Tournai im 1668 Jahre, unter dem Titel gedruckt worden: Ad Thesim Cleuesianam, vbi de Episcopatu expectatae Vindiciae. Dieß ist ein Quartband von 128 Seiten, worinnen er unzählige Schriftsteller anführet, die mit dem Ludwig von Cleve einerley Lehre behauptet hatten: nämlich, daß die Bischofswürde, in so ferne sie von der Priesterwürde unterschieden ist, kein Sacrament sey. Vor dieser Schutzschrift sind noch einige Briefe hergegangen, in deren einem man liest, daß Valerian von Flavigny, Presbyter Laudunensis, vierzig Jahre Vorleser der Sorbonne gewesen.

a) Dieß sind die Titel, die man ihm in dem Notariatsauffsatze giebt, den er den 23 August, 1668, unterschrieben hat, und der vor seinen Vindiciis ad Thesin Cleuesianam gedruckt ist. b) In der Anmerkung (F), des Artikels **Ecchellensis**. c) Siehe denselben Notariatsaufsatz.

(A) **Man beklagte sich über zween Sätze in dieser Disputation.**] Der erste Satz war: Presbyteratum vestiri ratione Sacramenti certum: Episcopatum ea decorari quicunque negat, probabiliorem tenet sententiam. Der II. Ad Episcopatum praeuiusne Presbyteratus? Aliquando negatum videtur.

(B) **Flavigny gab dem Cleves den Rath, die Erklärung, Erläuterung, Auslegung ‥‥ zu unterschreiben, die man von ihm forderte.**] Man setzet in der Acte, woraus ich diese Worte nehme, noch den Zusatz dazu: **mit Vorbehalt zu sagen, und in der Schreiberey der besagten Facultät bey der Versammlung den 1 folgenden März registriren zu lassen**, daß besagte Erklärung der Wahrscheinlichkeit der Lehre, die sie enthalten, nicht zum geringsten Nachtheile gereichen solle; imgleichen **vorzustellen u. s. w.** Hier ist die Erklärung, die man von diesem Baccalaureus erpresset hat: Non intendo negare absolute Episcopatum esse Sacramentum; imo agnosco in collatione Episcopatus dari Gratiam Sanctificantem. *Ad secundam Propositionem*. Cum dixi, *Aliquando negatum videri Presbyteratum praeuium esse debere ad Episcopatum*, non intendi, *Episcopatum conferri posse per saltum*; imo existimo, *non posse Episcopum consecrari, nisi sit Presbyter*.

Flora ist, wenn wir dem Lactanz glauben wollen, eine Buhlerinn gewesen (A), welche, nachdem sie mit ihrer schändlichen Handthierung große Summen Geldes gewonnen, das römische Volk zu ihrem Erben eingesetzt und verordnet hat, daß die Zinsen von einem gewissen Hauptstamme, den sie anwies, zur Feyerung ihres Geburtstages verwandt werden sollten. Sie wollte, daß dieser Tag alle Jahre durch die Spiele merkwürdig würde, die man dem Volke geben, und sie die floralischen nennen sollte. Sie sind auf eine sehr ärgerliche Art gefeyert worden (B), und auf gewisse Art das Fest der Huren gewesen (C). Lactanz setzet darzu: es habe es der Rath in solche Wege gerichtet, daß die Erkenntniß einer, in ihrem Ursprunge so schändlichen Einsetzung, dem gemeinen Wesen entzogen worden (D), und daß man unter dem Namen dieser Buhlerinn dem Volke weisgemacht: es sey Flora die Göttinn der Blumen; weswegen es, zu einer guten Erndte, nöthig wäre, diese Göttinn alle Jahre zu verehren und sie zu versöhnen. Man hat Ursache, zu zweifeln, daß Lactanz dieses nach guten Nachrichten gesaget; denn weil dieser Dienst der Flora vom Tatius, einem Könige der Sabiner [a], und Mitregenten des Romulus, in Rom eingeführet worden: so muß dieser Göttinn unter den Sabinern schon gedienet worden seyn, ehe die Stadt Rom noch erbauet gewesen. Also ist sie denn keine Buhlerinn gewesen, die das römische Volk zu ihren Erben erkiest hatte. Man hat die floralischen Spiele erstlich im 513 Jahre Roms zu feyern angefangen (E). Die Art, mit welcher man die Unkosten darzu bezahlet, ist ein neuer Beweis wider den Lactanz. (F). Seit dieser Zeit, bis auf das 580 Jahr sind sie nicht jährlich, sondern nur alsdann gefeyert worden, wenn es die ungestümen Jahrszeiten erfordert, oder wenn es die Bücher der Sibyllen verordnet haben [b]. Dieses ist noch ein anderer Beweis wider den Lactanz. Endlich hat man es im 580 Jahre Roms für rathsam befunden, einen Befehl zu geben, kraft dessen diese Spiele alle Jahre gefeyert werden sollten (G). Die unordentliche Witterung des Frühlings, deren verdrießliche Folgen man vielmals gesehen hatte, ist die Ursache dieses Befehls gewesen. Die Betrachtung des Voßius über den Einwurf des Lactanz ist nicht nach jedermanns Geschmacke (H). Er hat eine Stelle dieses Kirchenvaters nicht recht verstanden (I). Hierunten wird man die Schnitzer des Moreri sehen (K).

a) Varro versichert es im IV B. de Ling. Lat. Siehe den Voßius, de Orig. Idolol. Libr. I. cap. XII. p. m. 93. b) Voßius, ebendaselbst.

(A) **Wenn wir dem Lactanz glauben wollen, ist sie eine Buhlerinn gewesen.**] So redet er, wenn er den Heiden die entsetzlichen Misbräuche ihrer Vergötterungen vorwirft: Iam quanta ista immortalitas putanda sit, quam etiam meretrices assequantur? Flora (cum magnas opes ex arte meretricia quaesiuisset) populum scriptis haeredem, certamque pecuniam reliquit, cuius ex annuo foenore

suus

fuus natalis dies celebraretur editione ludorum, quos appellant Floralia. Lactant. Diuin. Instit. Libr. I. cap. XX. p. m. 60. Weder Arnobius im III B. auf der 113 S. und im VII B. auf der 238 S. noch im Augustin, von der Stadt Gottes, in des II B. XXVII Cap. und hin und wieder (siehe auch die Noten des Coquäus über diese Stelle,) sagen nichts dergleichen von der Flora, ob sie gleich den Heiden die Unreinigkeiten der floralischen Spiele vorwerfen: allein in dem Gespräche des Minutius Felix, auf der 233 und 234 Seite wird sie als eine Hure vorgestellet. Ohne Zweifel muß Augustin erkannt haben, daß diese Erzählung des Lactanz übel gegründet gewesen. Ich habe in dem Scholiasten Juvenals, über die VI Satire, 249 Vers, gelesen, daß die floralischen Spiele, zur Ehre der Göttinn Flora, von der Buhlerinn Flora gestiftet worden. Dieß kömmt aber dennoch dem Lactanz nicht zu statten. Wir werden zwar in dem folgenden Artikel sehen, daß es eine berühmte Buhlerinn gegeben hat, welche Flora geheißen; allein es ist falsch, daß sie die Stifterinn dieser Spiele gewesen wäre. Juvenals Scholiast betrieget sich, und allenfalls saget er doch noch nicht, wie Lactanz, daß die Hure Flora die floralischen Spiele für sich selbst gestiftet hätte.

(B) **Die floralischen Spiele sind auf eine sehr ärgerliche Art gefeyert worden.**] Hierinnen hat Lactanz vollkommen Recht: Celebrantur ergo illi ludi cum omni lasciuia conuenientes memoriae meretricis. Nam praeter verborum licentiam, quibus obscoenitas omnis effunditur, exuuntur etiam vestibus, populo flagitante, Meretrices, quae tunc mimorum funguntur officio, et in conspectu populi vsque ad satietatem impudicorum luminum cum pudendis motibus detinentur. Lactant. Diuin. Institut. Libr. I. cap. XX. p. m. 60. Augustin hat an verschiedenen Orten wider diese Unverschämtheit gehörig losgedonnert. Ich will nur diese Stelle aus dem CCII Br. auf der 865 S. anführen: Horum plane florum non terra fertilis, non aliqua opulens virtus; sed illa dea Flora digna mater inuenta est, cuius ludi scenici tam effusiore et licentiore turpitudine celebrantur, vt quiuis intelligat, quale daemonium sit, quod placari aliter non potest; nisi illic, non aues, non quadrupedes, non denique sanguis humanus; sed multo scelestius, pudor humanus tanquam immolatus intereat. Die heidnischen Schriftsteller leugnen nicht, daß man bey den floralischen Spielen nicht auch nackte Frauenspersonen vor dem Volke aufgeführet: ja sie erzählen, daß einesmals Cato, da er diesen Spielen beygewohnet, und wahrgenommen, daß seine Gegenwart das Volk verhinderte, das Schauspiel dieser schändlichen Blößen zu verlangen, sich weggegeben, um das Fest nicht zu stören: das Volk hat ihn, bey Wahrnehmung dieser Gefälligkeit, mit Glückwünschungen überhäuft, und darauf hat man es nach der alten Gewohnheit getrieben. Eodem (*Marco Catone*) Ludos Florales, quos Messius aedilis faciebat, spectante, populus, vt Mimae nudarentur, postulare erubuit: quod cum ex Fauonio, amicissimo sibi, vna sedente, cognouisset; discessit e theatro, ne praesentia sua spectaculi consuetudinem impediret. Quem abeuntem ingenti plausu populus prosecutus, priscum morem iocorum in scenam reuocauit; confessus, plus se maiestatis vni tribuere, quam vniuerso sibi vindicare. Val. Maxim. Libr. II. cap. X. num. 8. Seneca, Epist. XLVII. redet von eben dieser Sache: Catonem illum, quo sedente negatur populus permisisse sibi postulare florales iocos nudandarum meretricum. Martial spottet mit allem Rechte dieser Aufführung des Cato. Warum ist er zu diesen Spielen gegangen, da er gewußt, was allda vorgieng? Ist er etwa darum hingegangen, daß er wiederum weggehen wollen? Der Poet wirft ihm folgendes vor:

> Nosses iocosae dulce cum facrum Florae,
> Festosque lusus et licentiam vulgi,
> Cur in theatrum Cato feuere venisti?
> An ideo tantum veneras, vt exires?
>
> Mart. Epigr. III. Libri I.

Das Beste aber vergißt er, nämlich, daß Cato sich gar nicht hätte wegbegeben sollen, weil er beobachtet, daß seine Gegenwart geschickt war, eine böse Gewohnheit zu verbessern. Juvenal giebt in vier Worten einen abscheulichen Entwurf von der Unmäßigkeit der floralischen Spiele:

> Dignissima prorsus
> Florali matrona tuba Iuuen. Sat. VI. Verf. 249.

(C) ⸗ ⸗ ⸗ **Sie waren** ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ **das Fest der Huren.**] Dieses erhellet aus denen Stellen, welche ich in der vorhergehenden Anmerkung angeführet habe. Ich will nur noch die Verse des Ovidius hinzufügen:

> Turba quidem cur hos celebrent meretricia ludos,
> Non ex difficili caussa petenda fubest.
> Non est de tetricis, non est de magna professis,
> Vult sua plebeio facra patere choro.
> Et monet aetatis specie, dum floreat, vti,
> Contemni spinam cum cecidere rosae.
>
> Ouid. Fastor. Libr. V. v. 349.

Dieß war ja wohl eine feine Sittenlehre. Die Göttinn Flora wollte, daß die Buhlschwestern ihr Fest feyern sollten: denn es ist billig, das Frauenvolk zu erinnern, daß es seine Schönheit nutze, wenn sie noch in ihrer Blüthe ist; denn wenn man das schöne Alter vorbeygehen läßt, so kömmt man in Verachtung, wie eine Rose, an welcher nichts mehr, als die Dornen sind. Allein, so abscheulich auch diese Sittenlehre seyn mag, so singt man doch dieselbe öffentlich unter den Christen in den Versammlungen, die mit dem Schutze der höchsten Obrigkeit beehret werden. Die Comödien und Opern sind ja alle mit dergleichen Lehren angefüllet.

(D) **Der Rath hat es in solche Wege gerichtet, daß die Erkenntniß einer** ⸗ ⸗ ⸗ **so schändlichen Einsetzung dem gemeinen Wesen entzogen worden.**] Ich führe die Worte des Lactanz an, Diuin. Instit. Lib. I. cap. XX. p. 60. Quod quia Senatui flagitiosum videbatur, ab ipso nomine argumentum sumi placuit, vt pudendae rei quaedam dignitas adderetur. Deam finxerunt esse, quae floribus praesit, eamque oportere placari, vt fruges cum arboribus, aut vitibus bene, prosperque florescerent. Eum colorem secutus in Fastis Poëta non ignobilem Nympham fuisse narrauit, quae sit Chloris vocitata, eamque Zephyro nuptam, quasi dotis loco id accepisse muneris a marito, vt haberet omnium florum potestatem.

(E) **Man hat dieses Fest erstlich in 513 Jahre Roms, zu feyern angefangen.**] Dieß ist des Voßius Meynung, de Orig. Idolol. Lib. I. cap. XII. p. 93. Der vom P. Harduin verbesserte Plinius bestätiget sie gleichfalls. Vor der Ausgabe dieses Jesuiten, las man im Plinius: Floralia quarto Kalendas eiusdem (*Maii*) instituerunt Vrbis anno DXVI. ex oraculis Sibyllae, vt omnia bene deflorescerent. Plin. Lib. XVIII. cap. XXIX. pag. m. 527. Allein der P. Harduin hat entweder durch Hülfe der Manuscripte, oder durch chronologische Gründe in dieser Stelle das 514 Jahr hergestellt. Prius DXVI. permutatis annorum numeris legebatur: nos tum ex vestigiis veterum codicum, tum ex indubitata temporum, ratione locum eum sanauimus. Harduin. Folgende Stelle des Vellejus Paterculus ist ihm sehr nützlich gewesen: Proximo anno Torquato Sempronioque Coss. Brundisium (*colonis occupatum*) et post triennium Spoletium: quo anno Floralium ludorum factum est initium. Libr. I. cap. XIV. Nach der Zeitrechnung des Titus Livius und des Plinius, fällt das Consulat des Torquatus und Sempronius ins 510 Jahr Roms. Incidit prior ille consulatus in annum Vrbis DX. ex Liuiana Plinianaque Chronologia, quo fit, vt triennio interiecto Floralium celebritas ludorum incurrat in annum DXIV. Harduin. in Emend. Lib. XVIII. Plinii, n. 40. Weil also die floralischen Spiele drey Jahre hernach angefangen, so muß man ihren Anfang ins 513 Jahr setzen; P. Harduin will lieber das 514 Jahr setzen, weil er sich vermuthlich einbildet, daß nach Endigung dieses Consulats drey volle Jahre verflossen sind, ehe die Pflanzstadt zu Spoleto gestiftet worden. Auf diese Art würde es wahr seyn, daß die floralischen Spiele das vierte Jahr nach diesem Consulate, nämlich 514 angefangen hätten. Nach meinem Bedünken aber, ist es viel natürlicher, zu sagen, daß eine Sache, die nach dem 510 Jahre geschehen, sich im 513 eräuget hat. Man merke, daß die floralischen Spiele, nach dem Plinius, auf die Verordnung der Sibylle angefangen haben. Also ist es nicht zu Folge des letzten Willens einer Hure geschehen. Der P. Harduin hat Schaumünzen von der servilischen Familie gesehen, welche diese Aufschrift enthalten, FLORA. PRIMVS, dieß heißt nach seiner Meynung, Floralia primus edidit; ebendas. 557 S. Hieraus schließt er, daß der erste, der diese Spiele angestellet, aus dieser Familie gewesen. Allein wenn man dem Ovidius, Fastor. Lib. V. nur ein wenig glaubet: so wird man sich überzeugen, daß die ersten, die sie gefeyert, zween Bauherren aus der Familie der Publicier gewesen. Die Schaumünzen bekräftigen dieses: (siehe Vossius de Orig. Idolol. Lib. I. cap. XII. p. 93.) und Tacitus giebt dabey keinen geringen Ausschlag, wenn er versichert, daß Lucius und Marcus Publicius den Tempel der Flora unter ihrem Bauherrnamte bauen lassen. Tacit. Annal. Lib. II. cap. XLIX.

(F) **Die Art, wie man die Unkosten dazu bezahlet hat, ist ein neuer Beweis wider den Lactanz.**] Man hat diejenigen mit Geldbußen beleget, die sich die Aecker der Republik zugeeignet, und diese Geldbußen zu den Unkosten der floralischen Spiele verwendet. Non ex Florae vel meretricis cuiusquam haereditate, sed ex pecunia multaticia eorum, qui peculatus damnati forent, quia publicum populi Romani agrum occupassent. Vossius, de Orig. Idol. Libr. I. cap. XII. ex Ouid. Fastor. Lib. V.

(G) **Im 580 Jahre Roms hat man einen Befehl gegeben, kraft dessen die floralischen Spiele alle Jahre gefeyert werden sollten.**] Ovidius biethet den Beweis davon dar: denn er führet die Göttinn Flora ein, welche erzählet, daß sie, weil sie die Blüthen der Bäume und Weinstöcke verderben lassen, um sich an dem römischen Volke zu rächen, weil es die floralischen Spiele nicht alle Jahre gefeyert hätte, den Rath genöthiget, einen Schluß wegen dieser Jahrsfeyer zu machen, wenn die Erndte gut wäre. Sie hat es gethan, und also ist der Rathsschluß unter dem Consulate des Postumius, und des Länas zuerst zur Ausführung gebracht worden.

> Conuenere Patres, et si bene floreat annus,
> Numinibus nostris annua festa vouent.
> Annuimus voto. Consul cum Consule ludos
> Postumio Laenas persoluere mihi.
>
> Ouid. Fast. Libr. V. v. 327.

(H) **Die Betrachtung des Voßius über den Einwurf des Lactanz, ist nicht nach jedermanns Geschmacke.**] Nachdem er die Beweise ausgekramt, die diesen Einwurf umstoßen, so erinnert er, daß die Wahrheit nicht nöthig habe, bey der Lügen um Beystand zu betteln; und daß man also auch nicht alles annehmen dörfe, was die Kirchenväter wider die Heiden geschrieben hätten. Cum veritas falsi minime sit indiga, non omnia alba signari linea oportere, quae veteres aduersus pago deditos edisserunt. Vossius, de Orig. Idolol. Lib. I. cap. XII. pag. 94. Blondel hat sich über diesen Gedanken sehr frey herausgelassen: **Man muß, saget er, von den Sibyllen im I B. XXVI Cap. eine gute Sache nicht durch übel ausgelesene Vernunftschlüsse vertheidigen, noch alles dasjenige annehmen, was für uns zu seyn scheint, es mag herkommen, woher es auch wolle. Gleichwohl bemerket man dieses bey den Vätern; denn die Begierde, sich alles zu Nutzen zu machen, aus allem Vortheile zu ziehen, die Wahrheit der Lügen selbst aus dem Munde zu reißen, und sich den Strömen ähnlich zu machen, die durch die Heftigkeit ihres Laufes, alles mit fort reißen, was ihnen unterwegens begegnet, hat es verursachet, daß viele unter ihnen, um ihrem begierigen Gedächtnisse nichts entwischen zu lassen, die besten Gelegenheiten verabsäumet, Beweise von ihrer Urtheilskraft beyzubringen; und hat sie gereizet, nicht allein alle Gedanken der Heiden, so wohl die gegründeten als ungegründeten, an sich zu ziehen, wie diejenigen großen Flüsse, die in ihren Ufern Goldsand und Schlamm miteinander vermischt fortführen; sondern sie haben sich auch aus dieser Haushaltung einen Ruhm gemacht, womit zuweilen ein wenig Betrug verknüpft gewesen, gleich als wenn es ihnen erlaubt gewesen wäre, mit dem Aeneas im Virgil zu sagen: Dolus an virtus quis in hoste requirat? Daher ist es denn gekommen, daß Hieronymus,** (Apologia ad Pammachium pro libris aduers. Iouinian.) **der sich von der Gewalt dieses wunderlichen Vorurtheils führen lassen, keine Schwierig-**

keit gemacht, zu seiner Entschuldigung anzuführen, daß die Väter gezwungen gewesen, nicht dasjenige zu sagen, was ihre eigene Meynung gewesen, sondern was wider die Lehre nöthig gewesen, die die Heiden vertheidiget hätten. Er bemühet sich auch, sie mit dem Beyspiele des Apost. Paulus zu rechtfertigen; allein sehr ungerecht, weil der Apostel diesen Misbrauch niemals durch sein Exempel gebilliget, noch alle Mittel für gleichgültig, geschweige denn für löblich gehalten hat, wenn sie nur dem Irrthume Schaden zu thun dienen könnten, u. s. w.

(I) **Voßius hat eine Stelle des Lactanz nicht verstanden.]** Dieser Vater wirft den Römern, in des I B. XX Cap. die Vergötterung einer gemeinen Hure vor, deren Fest Larentinalia geheißen. Er setzet dazu, daß sie einem andern liederlichen Weibsstücke, nämlich der **Faula**, göttliche Ehre erwiesen, die nach dem Verrius Herkuls Hure gewesen. Hierauf redet er von der **Flora** mit den obigen Worten. Voßius giebt vor, es hätte Lactanz die **Faula** nicht von der **Flora** unterschieden, und man müsse **Flaura** anstatt **Faula** lesen. Allein **Flaura** wäre nach der alten Rechtschreibung **Flora** gewesen, eben so wie caudex oder codex, und so viele andre Wörter verwandelt worden. Suspicior prisco more *Flauram* scripsisse (*Lactantium*) id est Floram, quod ex altero factum. Vossius, de Orig. Idolol. Lib. I. cap. XII. p. 92. Alles dieses fällt zu Boden, wenn man bedenket, daß die **Faula** beym Lactanz Herkuls Beyschläferinn gewesen, und daß die **Flora**, von der er redet, alle ihre Güter dem römischen Volke vermacht hat. So fallen die allerberühmtesten Schriftsteller aus Mangel der Aufmerksamkeit in grobe Irrthümer!

(K) **Man wird hier unten die Schnitzer des Moreri sehen.]** I. Saget er, daß man der Flora, zu Anfange des Mays, Feste gehalten. Dieß heißt, den IV Kalendas Maii, den ersten Tag ihrer Feste, ganz anders nehmen, als ihn diejenigen verstehen, die auch nur die Anfangsgründe der schönen Wissenschaften wissen. Der IV Kalendas Maii ist der 28 des Aprils. Man sage mir nicht, daß die Festtage bis zu Anfange des May gedauert hätten; denn die Gesetze der Erzählung leiden nicht, daß man die Feste durch die letzten Tage vorzugsweise vor dem ersten bemerket. Der gute Rosinus hat sich, Antiqu. Rom. Libr. V. cap. XV. eingebildet, daß die floralischen Spiele anfänglich im Aprilmonate gefeyert worden, und daß man selbige nach diesem in den folgenden Monat verleget hätte. Er hat die Verse des Ovidius, die er anführet, nicht verstanden; nichts destoweniger bedeuten sie ganz klärlich, daß diese Spiele die letzten Tage des Aprils, und die ersten des Mayes eingenommen haben:

> Incipis Aprili, transis in tempora Maii,
> Alter te fugiens, cum venit alter, habet.
> Cum tua sint cedantque tibi confinia mensum,
> Conuenit in laudes ille vel iste tuas.

Ouidius, Fastor. Lib. V. v. 185. Rosin hat die zween letztern nicht angeführet.

II. Saget kein einziger von denen vom Moreri angeführten Schriftstellern, daß unter währenden floralischen Spielen, die **Bauherren die Wege mit Blumen, Bohnen und Erbsen bestreuet hätten.** Er hat dieses aus irgend einem Neuern genommen, und vielleicht aus dem Jesuiten Pomey, welcher saget: daß die Bauherren unter dieser Feyerlichkeit dem Volke Bohnen und Erbsen, und andre dergleichen Hülsenfrüchte ausgetheilet. Pomey, Panth. Mythic. pag. m. 218. und 219. Er führet den Valerius Maximus Lib. II. cap. V. an. Man suche aber daselbst so lange, als man will, so wird man nicht die geringste Spur davon finden. Pomey hat außer Zweifel Tiraquells Auslegung über des Alexanders ab Alexandro VI B. VIII Cap. 513 S. getrauet, wo man eben diese falsche Anführung findet. Ich glaube nicht, daß er bey Anführung Plutarchs glücklicher gewesen ist: er saget auf eine wunderliche und im Anführen unerlaubte Art, (ich will sagen, daß er weder den Band, noch das Buch, noch das geringste nennet,) es berichte uns dieser Schriftsteller, daß das Götzenbild dieser Göttinn Flora, in dem Tempel Castors und Pollux, mit einem langen Rocke bekleidet gewesen, und Bohnen- und Erbsenblüthen in der rechten Hand gehabt habe. Pomey Panth. Mythic. p. 218. 219. Ich müßte mich gewaltig betriegen, wenn Plutarch etwas anders gesaget hätte, als daß Cäcilius Metellus dem Tempel Castors und Pollux, das Bildniß der Flora gewidmet, der Beyschläferinn des großen Pompejus, einer der schönsten Frauen, die in Rom gewesen. III. Alle vom Moreri angeführte Schriftsteller sind übel angeführet. Er führet den Lactanz an, ohne das Buch zu bemerken, den Valerius Maximus aber im Lib. II. cap. V. wo gar nichts von den floralischen Spielen gesaget wird, und den Ovidius im IV B. Fastorum, wo er das V hätte anführen sollen.

Flora, eine berufene Hure in Rom, hat den Pompejus zärtlich in sich verliebt gemacht, und so viel Hochachtung gegen ihn gehabt, daß sie niemals eher die eifrigen Bitten eines andern Liebhabers vergnügen wollen [a], als bis sie den Pompejus selbst gebethen hat, darein zu willigen. Pompejus verfuhr auf diese Art, weil ihn dieser andre Liebhaber, der sein guter Freund war, gebethen hatte, bey der Flora ein gut Wort für ihn einzulegen [b]. Ohne Zweifel hat es den Pompejus nach diesem verdrossen, daß er bey ihr in so großem Ansehen gestanden, und so viel Gefälligkeit gefunden hatte: denn er besuchte diese Beyschläferinn nicht weiter; welches sie in eine solche Schwermuth stürzte, daran sie lange Zeit krank gelegen [c]. Bey ihrem betagten Alter empfand sie ein ganz besonderes Vergnügen, an die angenehmen Minuten zu gedenken, die sie mit dem Pompejus zugebracht, und bemerkte so gar, daß sie niemals aus seinen Armen gekommen wäre, ohne daß er sie gebissen (A). Plutarch beobachtet, daß Pompejus eine ganz besondre Gabe gehabt, sich bey dem Frauenzimmer beliebt zu machen (B); und daß Flora so schön gewesen, daß Cäcilius Metellus sie abmalen lassen, um ihr Bildniß, nebst einigen andern, in des Castors und Pollux Tempel aufstellen zu lassen [d]. Dieß ist weder das erste- noch das letztemal gewesen, daß das Bildniß einer Buhlschwester dergleichen Ehre erhalten hat (C). Ich weis nicht, ob man nicht sagen könnte, daß diese That des Cäcilius Metellus den Irrthum veranlasset, davon ich in dem vorhergehenden Artikel geredet habe; da ich bewiesen, daß Lactanz keinen Grund gehabt, zu sagen, daß die floralischen Spiele einer Hure zu Ehren gefeyert worden. Ein neuerer Schriftsteller, dem ohne Zweifel des Lactanz Irrthum nicht unbekannt gewesen, hat denselben dennoch nur halb vermieden (D). Ich werde bemerken, woher es Montagne genommen hat, daß die **Buhlerinn Flora keinen geringern, als einen Dictator, oder Consul, oder Censor, ihrer Umarmung gewürdiget, und daß sie sich an der Würde ihrer Buhler erholet** [e] (E). Brantome hat den Montagne noch überstiegen, und viel Dinge vorgegeben (F), die gar nicht den geringsten Grund haben.

a) Er hat Geminius geheißen. b) Plutarch. in Pompeio zu Anfange 619 S. c) Τοῦτο δὲ αὐτὴν οὐχ ἑταιρικῶς ἐνεγκεῖν ἀλλὰ πολὺν ὑπὸ λύπης καὶ πόθου χρόνον νοσῆσαι. Id se non meretricia leuitate tulisse, verum ex moerore et desiderio perdiu aegrotasse. Plutarch, in Pompeio, p. 619. d) Ebendaselbst. e) Montagne Essais, Liv. III. chap. III. p. m. 71.

(A) **Ohne daß sie einen Biß von ihm erhalten.]** Girac behauptet, Amiot hätte diese Worte im Plutarch nicht verstanden. Φλώραν δὲ τὴν ἑταίραν ἔφασαν ἤδη πρεσβυτέραν οὖσαν ἐπιεικῶς ἀεὶ μνημονεύειν τῆς γενομένης αὐτῇ πρὸς τὸν Πομπήϊον ὁμιλίας, λέγουσαν ὡς οὐκ ἦν ἐκείνῳ συναναπαυσαμένην, ἀδήκτως ἀπελθεῖν. Hier ist Amiots Uebersetzung: **Man saget auch, daß die Hure Flora, da sie alt geworden, den Umgang ungemein gern erzählet, den sie in ihren jungen Jahren mit dem Pompejus gehabt, und daß sie gesaget, es sey ihr unmöglich gewesen, wenn sie bey ihm geschlafen, daß sie von ihm gehen können, ohne ihn zu beißen.** Dieß heißt nicht, den Sinn des Originals treffen: der lateinische Uebersetzer hat es aber nicht viel besser getroffen: Floram meretricem aiunt, natu iam grandiorem, fere semper commemorantem suam cum Pompeio consuetudinem, dicere solitam: non potuisse se ab illius concubitu sine aculeo discedere. Ich bin nicht der erste, der diese Anmerkung wider den Amiot gemacht hat; ich habe sie in der Gegenantwort des Girac, an dem Orte gelesen, wo er seinen Gegner tadelt, daß er seine **Zähne mit derjenigen schönen Römerinn, ihren verglichen, die den Pompejus geliebt, und ihn niemals verlassen, ohne ihn aus guter Freundschaft zu beißen.** Folgendermaßen fertigt man den Costar ab. „Diese Anwendung ist „mit vieler Unwissenheit angefüllet; denn es ist nicht Flora gewesen, „die den Pompejus gebissen; es ist Pompejus gewesen, der die Flora gebissen hat; wie der griechische Text mit ausdrücklichen und ganz verständlichen Worten saget. Wenn Costar kein Griechisch versteht, und „wenn ihn sein Amiot betrogen hat, so hätte ihn doch die Folge der „Rede wieder zurechte bringen sollen. Zu welchem Ende sollte ein so „scharfsinniger Schriftsteller, als Plutarch, in der Person der Flora „eine Geilheit bemerket haben, die dergleichen Weibspersonen, ganz gewöhnlich ist? Es war bloß nöthig, die Abschilderung des Pompejus zu machen, in sein Geheimzimmer zu gehen, und die Nachkommenschaft auch von den allergeheimsten Regungen, eines so großen Feldherrn zu unterrichten.„ Girac. Repl. Sect. VIII. pag. m. 73. Girac hat nicht geglaubet, daß man sich an dieser Critik begnügen müsse, und er hat Recht: es war noch viel nöthiger, auch den moralischen Fehler zu zeigen, worein sein Gegner gefallen war. Er wirft ihm auch mit Bitterkeit vor, **daß er sich nicht geschämt habe, sich mit einer Metze zu vergleichen, die in der römischen Historie durch ihre Hurereyen so bekannt ist.** Er hält es für etwas seltsames, daß ein Archidiakon, ein Pfarrer, **von dieser Unkeuschen die schöne Kunst gelernet hat, auf eine feine Art zu beißen.** Seine Person betreffend, so schätzet er sich glücklich, **daß er den Dienstbarkeiten der Liebe nicht unterworfen sey, weil sie eine Gebietherinn wäre, die voller Wuth und Raserey ist.** Ebendas. 72 Seite. **Diese Wuth,** verfolget er, **wie Lucrez saget** (*), **erscheint nirgend mit mehrerer Heftigkeit, als bey dem Genusse der unzüchtigen Ergetzlichkeiten; sie zwingt, dasjenige zu verwunden und zu beißen, was man am meisten liebet.** Die Dichter reden nur immer vom Beißen; **Unmittelbar darauf redet er von der Flora und dem Pompejus**

(*) Quod petiere premunt arcte, faciuntque dolorem
Corporis, et dentes inlidunt saepe labellis,
Osculaque adfigunt, quia non est pura voluptas:
Et stimuli subsunt, qui instigant laedere id ipsum
Quodcumque est, rabies vnde illa haec germina surgunt.

Lucret. Libr. IV. v. 1072.

Von diesen Bissen reden nicht nur die Poeten; Cicero unterhält so gar die Richterstube, in einer von seinen Anklagen wider den Verres, auch damit: er saget, daß man an dem Angeklagten, wenn er seine Brust zeigen sollte, keine rühmliche Narben darauf sehen würde, welche die Beherzten in Schlachten erhielten; sondern unkeusche Denkzeichen, welche geile Böcke in der Uebung unflätiger Wollüste gewinnen: Hic scilicet est metuendum, ne ad exitum defensionis tuae, (Cicero richtet die Rede an den Hortensius, des Verres Sachwalter,) vetus illa Antoniana dicendi ratio atque autoritas proferatur, ne excitetur Verres, ne denudetur a pectore, ne cicatrices populus Romanus aspiciat, ex mulierum morsu vestigia libidinis atque nequitiae. Cicero in Verrem Libr. V. cap. XIII. Diejenigen, welche verschiedene Stellen der Poeten, diese Gattung von Bissen betreffend, zu sehen verlangen, dürfen nur, wenn es ihnen beliebt, die Auslegung des Dionysius Lambin, über diese Worte der XIII Ode, im I Buche des Horaz, zu Rathe ziehen:

Siue puer furens
Impressit memorem dente labris notam.
Non, si me satis audias,
Speres perpetuum, dulcia barbare
Laedentem oscula, quae Venus
Quinta parte sui nectaris imbuit.

Nicht, daß dieser Schriftsteller alles zusammen getragen hätte, was die Poeten von dieser Materie gesaget haben: vielleicht hat er mehr zurück gelassen, als mitgenommen. Ich bemerke nur, daß er unter andern Stellen des Ausonius seine vergessen hat, welche die verliebte Wuth gewisser Verschnittenen betrifft. Der Jesuit Theophilus Raynaud hat sich derselben in Tract. de Eunuchis. cap. V. §. 2. num. 12. pag. m. 143. sehr wohl erinnert: S. Basilius L. de vera virgin. *sub finem* distinguit duplicem eunuchismum factitium. Vnum, quo exscinditur tota virilitas - - - - alium quo soli didymi auferuntur. Priores Eunuchos negat S. Basilius - - - (Die Ergänzung dieser Lücke, findet man oben bey dem Artikel **Combabus.**) De posterioribus ait, eos acrius atque ardentius inflammari libidine, et impatientissime ferri ad complexum. Et cum obstructis per excisionem superioribus meatibus, non possint humorem in lumbis inflammatum emittere: non alleniantur per complexum, vt ii, quibus vasa sunt integra et expedita; et emissione concupiscentiae flagrantis remittunt ardorem; sed pruritu assiduo stimulati, aguntur in rabiem, nec desistunt, donec fatigatio cassos conatus disturbet. Probat hoc S. Basilius, gemino suae aetatis exemplo, quorum alterum est de fassa ingenue Virgine sacra, spurcum Eunuchum totum toti affusum, cum non haberet, qui oestrum concupiscentiae sedaret, ardentem rabiem, morsibus ac infixis dentibus indicasse. Annuit Ausonius epigr. 160. (in der amsterdamer Ausgabe vom 1671. sind diese Verse das CVIII Sinngedichte,) sic canens.

Defectos sic fama viros, vbi cassa libido
Foemineos coetus, et non sua bella lacescit,
Irrita vexato consumere gaudia lecto;
Titillata breui cum iam sub fine voluptas
Feruet, et ingesto peragit ludibria morsu.

Man sehe, was oben in der Anmerkung (D) des Artikels **Adonis**, und in der Anmerkung (A) des Artikels **Lamia**, die Buhlerinn, gesaget wird.

Ein Arzt in Paris, der viel geschickter in der griechischen Sprache gewesen, als Costar, hat sich nicht weniger, als er, bey der Stelle Plutarchs betrogen: Sic Flora, saget Petrus Petitus, de Natura et Morib. Anthropophag. pag. 107. nobile apud Romanos scortum, et forma egregia, cum ardentius Pompeium Magnum, tum adolescentem, deperiret, dicere solebat (vt quidem refert Plutarchus) nunquam se ab eius amplexibus discedere potuisse, nisi corpore eiusdem demorso. Man merke, daß er sehr merkwürdige Dinge von dem viehischen Verfahren der Liebe beobachtet, und vorgiebt, daß es nicht allein reizet, den geliebten Gegenstand zu beißen, sondern gar aufzufressen. Er zieht hierauf eine Stelle des Plato an, wo die Liebe dem Hunger und der Begierde verglichen wird, mit welcher die Wölfe die Lämmer suchen. Τὴν ἐραςοῦ φιλίαν, ὅτι οὐ μετ' εὐνοίας γίγνεται, ἀλλὰ σιτίου τρόπον, χάριν πλησμονῆς, etc. Amatoris amicitiam, non beneuolentia vlla, sed auiditate quadam expletionis velut cibi constare, etc. Plato, in Phaedro, beym Petit ebendas. 108 S.

(B) **Pompejus hatte eine ganz besondre Gabe, sich bey dem Frauenzimmer beliebt zu machen.**] Er beweist es so wohl durch das Zeugniß der Flora, als durch die Aufführung der Julia, des Pompejus Gemahlinn. Dieß war eine junge Frau, die an einen, zwar nicht jungen Mann, verheirathet war, den sie doch aber brünstig geliebet hat. Pompejus hatte sich diese Zärtlichkeit zugezogen, nicht allein durch die genaue Beobachtung der ehelichen Treue, sondern auch durch seine verbindlichen Manieren, gegen das schöne Geschlecht. Καὶ γὰρ καὶ τοῦτο λέγεται, καὶ περιβόητον ἦν τῆς κόρης τὸ φίλανδρον, οὐ καθ' ὥραν ποθούσης τὸν Πομπήϊον. ἀλλ' αἴτιον ἔοικεν ἥ τε σωφροσύνη τοῦ ἀνδρὸς εἶναι, μόνην γινώσκοντος τὴν γεγαμημένην, ἥ τε σεμνότης, οὐκ ἄκριτον ἀλλ' εὔχαριν ἔχουσα τὴν ὁμιλίαν, καὶ μάλιστα γυναικῶν ἀγωγόν, εἰ δεῖ μηδὲ Φλῶραν ἁλῶναι τὴν ἑταίραν ψευδομαρτυριῶν. Nam ea quoque fama est, celebratusque fuit illius in virum amor: non quod propter aetatis florem Pompeii desiderio flagraret, verum in causa videtur illius continentia fuisse vnam cognoscentis vxorem: et seueritas non cum austera, sed iucunda coniuncta conuersatione, quae duceret imprimis mulieres; nisi meretrix damnanda Flora falsi testimonii sit. Plutarch. in Pompeio, p. 647. B.

(C) **Dieß ist weder das erste = noch das letztemal gewesen, daß das Bildniß einer Buhlerinn dergleichen Ehre erhalten.**] Die aus dem Wasser entsprossene Venus, ist das Bildniß der Campaspe, Alexanders des großen Beyschläferinn, (Plin. Lib. XXXV. cap. X.) oder der Hure Phryne ihres gewesen. Athenaeus, Lib. XIII. Man sehe den Artikel **Apelles**, in den Anmerkungen (C) und (G). Da Phryne noch jung gewesen, hat sie denen zum Vorbilde gedient, welche die Göttinn Venus malten. Arnob. Lib. VI. p. 199. Die Venus zu Cnidus, ist nach dem Gesichte einer Buhlerinn gemalt worden, die Praxiteles sterblich geliebt. Ebendaselbst 198 Seite. Plinius gedenket in des XXXV B. VIII Cap. eines Malers, der die Göttinnen beständig nach einer von seinen Beyschläferinnen geschildert hat. Fuit Arellius, saget er, Romae celeber, paulo ante diuum Augustum, nisi flagitio insigni corrupisset artem, semper alicuius foeminae amore flagrans, et ob id Deas pingens, sed dilectarum imagine. Das Christenthum selbst ist nicht von dieser Unordnung ausgenommen. Man sehe die Disputationen des Voetius, Tom. IV. pag. 429. wo man diese Worte findet; (ich weis nicht, ob die ganze Stelle vom Molanus ist: ich vermuthe, daß alles, was nach pascerent oculos, steht, vom Voetius ist;) Quid factum sit aperit Molanus; (er führet am Rande, wie Voetius saget: an: Fridericus Schenckius a Tautenburg vltimus Episcopus Vltraiectinus Libro de imaginibus, cap. XII. XIII.) in libro de Picturis sacris, cap. XXIX. - - - Visae inquit quandoque in locis vbi non decuit diuorum imagines viuentium adhuc hominum ora vultusque referre, vt hoc vmbratico velamento illorum, quos amabant effigie *pascerent oculos.* Ad quas selectas et procaciter venustas formas pingi solere imagines deiparae Virginis probe norunt pictores. Ich will mit einer Stelle aus den Nouvellen der Republik der Gelehrten beschließen. „Herr Spon führet in Miscellaneis eruditae Antiquitatis, „p. 13. die Erklärung einer Münze Julians des Abtrünnigen an, auf „welcher man auf der einen Seite den Serapis sieht, der dem Ju„lian vollkommen gleicht; und auf der andern die Figur eines Her„manubis. Es ist nichts seltnes gewesen, Bildsäulen von Menschen zu „sehen, die einem oder dem andern Gotte ähnlich gesehen. Die Schmei„cheley oder die Eitelkeit haben zuweilen diese Unordnung hervorge„bracht. Plinius gedenket eines Malers, der die Göttinnen allezeit „nach denen Buhlerinnen geschildert hat, in die er verliebt gewesen. „Dieses kann dem Justin Martyr Anlaß gegeben haben, zu sagen, da „er der Heiden spottet, daß sie die Bildnisse von den Beyschläferinnen „ihrer Maler anbethen. Allein ich weis nicht, ob nicht ein wenig Be„trug dabey seyn sollte, wenn man die Heiden wegen der Erfindungen „des Zeuxis oder eines Lysippus zur Verantwortung zieht. Was sollte „man von einem Menschen sagen, der vorgäbe, daß diejenigen, die die „Bildnisse St. Carls Borromäus zu verehren glauben, nur ein zur „Lust, und nach dem Einfalle des Malers verfertigtes Bildniß verehr„ten? Ich sage dieses darum, weil man diesen Heiligen sehr schön „malet, ob er gleich ungemein garstig gewesen. (Vauassor de forma „Christi, pag. 200.) Dieß ist bey allen Bilderreligionen eine unver„meidliche Sache; man muß sich entschließen, die Freyheit der Werk„meister zu erdulden, und sich im Absehen auf die Figur und Gestalt „der Gegenstände unserer Andacht auf sie zu verlassen. (Cicero, de „Nat. Deor. I.) Deos ea facie nouimus, qua pictores et fictores vo„luerunt. **Wir kennen die Götter von Gesichte nur in so weit, „als es den Malern und Bildschnitzern gefällt**, haben die ehrli„chen Heiden gesagt. Dieß verhindert nicht, daß man nicht auf guter „Huth seyn müßte, damit keine Misbräuche vorgingen; z. E. man sollte „nicht zugeben, daß in Rom ein Bildniß der Jungfrau Maria, nach „dem Gemälde und der Aehnlichkeit, von der Schwester des Pabstes „Alexanders des VI, geschildert wird, (Rabelais, Epitre XV.) welche „zwar sehr schön, aber nicht sehr tugendhaft gewesen.„ Man sehe die Anmerkung (E) des Artikels **Dürer.**

(D) **Ein neuerer Schriftsteller = = = hat den Irrthum des Lactanz nur halb vermieden.**] Der Neuere, davon ich rede, ist la Mothe le Vayer: hier sind seine Worte; sie wollen beweisen, daß alles in der Einbildung besteht, und daß das Laster nur hierdurch, und nicht durch ein natürliches und unveränderliches Gesetze von der Tugend unterschieden sey. **Es sind nur,** saget er, Dialogue I. d'Orasius Tubero, pag. m. 46. 47. **die gemeinen Huren und Metzen des Horacio unter uns unehrlich: eine Lais, eine Rhodope, eine Acca Laurentia, welche von ihrem Gewinnste so viel hinterlassen, daß sie das römische Volk zum Erben einsetzen können, eine Flora, eine Faustina verdienen Tempel und Altäre. Die berühmteste unter den ägyptischen Spitzsäulen ist der Tochter eines Königes zu Ehren erbauet worden, die nur von jedem einen Stein verlangt, der sich mit ihr gemessen hatte; davon gleichwohl dieses erstaunliche Gebäude aufgeführet worden, nachdem sie den König Aethiops ihren Vater, mit diesem artigen Zeitvertreibe bereichert hatte.** Man sieht hier handgreiflich, daß er nicht geglaubet, die Hure Flora hätte das römische Volk zu ihrem Erben eingesetzt; denn er eignet diese That bloß der Laurentia zu. Nichts destoweniger glaubet er, daß Flora, eine von den römischen Göttinnen, eine vortreffliche Buhlschwester gewesen: dieses ist eine sehr große Verblendung; dieß heißt ein Gebäude erhalten wollen, wenn man erstlich den Grund umgerissen hat. Es ist keine andre Buhlerinn Flora, als diejenige, von welcher Lactanz redet, und diejenige, welche den Pompejus geliebet hat. Diese aber ist erstlich nach der Einführung der florischen Spiele gebohren worden; und wir haben in den Anmerkungen des vorhergehenden Artikels gesehen, daß sie die andre nicht gestiftet hat. Unser Neuerer giebt nicht vor, daß sie alle ihre Güter der Republik Rom vermacht hat. Woher hat er denn die Vergötterung einer Hure, Namens Flora, genommen?

(E) **Ich werde bemerken, woher es Montagne genommen hat = = = daß sie ihre Belustigung in der Würde ihrer Buhler gefunden.**] Horaz tadelt gewisse Unzüchtige, die eben diesem Grundsatze gefolget sind.

Huic si Mutonis verbis mala tanta videntis
Diceret haec animus, quid vis tibi? nunquid ego a te
Magno prognatum deposco consule cunnum,
Velatumque stola, mea cum conferbuit ira?

Horat. Satir. II. Libr. I. vers. 68.

Man sehe auch das patriciae immeiat vuluae, des Persius, zu Ende der letzten Satire. Man wird in der folgenden Anmerkung sehen, daß ein neugebackner Schriftsteller, Antonius von Guevara, dem Montagne diesen schönen Umstand dargebothen hat.

(F) **Brantome hat = = = = viel Dinge vorgegeben, die nicht den geringsten Grund haben.**] Er saget in dem Leben der galanten Damen, im ersten Bande 313 u. f. Seite, daß **diese Buhlerinn von großem Hause gewesen, und dieses vor der Lais zum voraus gehabt, die sich jedermann als ein Commißnickel, Flora hingegen nur den Großen überlassen, so daß sie über ihre Thüre diese Schrift gesetzet:** Königen, Prinzen, Dictatoren, Consuln, Sittenrichtern, Oberpriestern, Schatzmeistern, Gesandten, und andern großen Herren, ist der Eingang erlaubt, und sonst keinem. **Lais hat sich allezeit vor der Hand bezahlen lassen, und Flora nicht: sie sagte, daß sie also mit den Großen umgienge, damit sie auch mit ihr, als Große und Vornehme umgehen sollten; und daß auch ein Weib von großer Schönheit und hohem Stamme, allezeit höher geschätzet würde, wenn sie so verführe: wenn sie nichts nähme, als was man ihr gäbe, weil eine jede artige Dame ihren Liebhabern aus Liebe, und nicht aus Geiz, Vergnügen machen sollte; um so viel mehr, da alle Dinge ihren Preis hätten, nur die Liebe nicht. Endlich hat sie die Liebe zu ihrer Zeit auf sehr manierliche Art getrieben, und sich so brav bedienen lassen, daß, wenn sie manchmal aus ihrem Hause in die Stadt spazieren gegangen, sie auf einen Monat genug von sich**

zu reden gemacht, so wohl ihrer Schönheit, ihrer schönen und reichen Ausschmückungen, ihrer prächtigen Aufführung und ihrer Annehmlichkeit halber, als wegen des starken Gefolges von Aufwärtern, Dienern und großen Herren, die um sie gewesen, und sie als wahrhaftige Sklaven begleitet haben, welches sie sehr geduldig zugegeben; und die fremden Abgesandten, wenn sie in ihre Provinzen zurück kamen, haben viel lieber von der Schönheit und Seltsamkeit der schönen Flora, als von der Hoheit der Republik Rom gesprochen, und vornehmlich ihre große Freygebigkeit gerühmt, welche gleichwohl wider das Naturel solcher Weibspersonen ist; allein, sie ist auch über das gemeine weg gewesen, weil sie von Adel war. Endlich ist sie in solchem Reichthume und Ueberflusse gestorben, daß der Werth von ihrem Gelde, Hausrathe und Geschmeide zureichend gewesen, die Mauern Roms auszubessern, und die Republik von ihren Schulden zu befreyen Sie hat das römische Volk zu ihrem Haupterben eingesetzt, und dieserwegen ist ihr in Rom ein sehr prächtiger Tempel erbauet worden, den man von Flora, Florian genennt hat. Dieß alles sind zur Lust erfundene Mährchen, und kommen aus des Don Anton von Guevara seiner Schmiede; eines Schriftstellers, der viel strafbarer ist, als unsre neuen Romanmacher, so groß auch ihre Verbrechen von dieser Art seyn mögen.

Florimont (Galeaz) ein Schüler Augustins Niphus, hat sich lange Zeit als Agent des Anton Colonna in Paris aufgehalten, und sich den Gelehrten zu erkennen gegeben, die sich zur selben Zeit in der Schule Jacob Fabers von Etaples aufhielten. Er hat ein italienisches Werk von der Sittenlehre herausgegeben, und ist zum Bischofe von Sessa gemacht worden [a]. Fracastor hat eines von seinen poetischen Stücken, an den Marcus Antonius Flaminius, und den Galeaz Florimont gerichtet, und zu erkennen gegeben, daß sie sich auf das theologische Studium gelegt (A).

a) Aus dem Naude, in Iudicio de August. Nipho, pag. 41.

(A) **Fracastor hat : : : zu erkennen gegeben, daß sich M. A. Flaminius und Florimont, auf das Studium der Theologie gelegt.]** Dieß ist der Anfang des Gedichts:

> Dum vos fatidicos vates, arcanaque sensa
> Voluitis, atque animum coelesti nectare alentes,
> Alloquiis, magnoque Dei consuescitis ori,
> Foelices Duce Gibberto, Campense Magistro:
> Quid dicam miserum me agere, et quam ducere vitam etc.

Fracastor, p. m. 68. Carmin. genever Ausgabe von 1637.

Fontarabien, eine Stadt in Spanien, an dem Flusse Bidasso, nahe am Meere, ist, wie man saget, von dem Könige Suintilla erbauet worden (A). Alphonsus der IX König von Castilien, hat dieselbe dem Könige Sanchez von Navarra abgenommen [a], und den Einwohnern eben dieselben Vorrechte verwilliget, die sein Vater Sanchez, der Stadt St. Sebastian verwilliget hatte. Man giebt vor, daß Fontarabien ehmals eine Stadt von Guienne, unter der Vicegrafschaft Bajonne, gewesen [b]. Ihre Lage diesseits des pyrenäischen Gebürges, thut dieser Meynung Vorschub: außer, daß sie im Geistlichen bis ins 1571 Jahr dem Bischofthume zu Bajonne unterwürfig gewesen [c]. Man sehe im Moreri, die Eroberung dieser Stadt von den Franzosen unter der Regierung Franciscus des I, die Hülfsvölker, die sich hineingeworfen, und die schändliche Zaghaftigkeit des Statthalters, der sie den Spaniern widergab. Moreri hätte die Schande nicht vergessen sollen, welche sich die Franzosen vor diesem Platze im 1638 Jahre, zween Tage nach Ludwigs des XIV Geburt, gehohlet haben (B); Dieß ist sonder Zweifel für eine wunderbare Vorbedeutung von den Spaniern genommen worden (C). Ludwig der gerechte, und der Cardinal von Richelieu haben sich ungemein wider diejenigen ereifert, die sie für die Ursache dieser Widerwärtigkeit gehalten (D).

Joseph Moret, ein spanischer Jesuit, hat einen sehr weitläuftigen lateinischen Bericht, von dieser Belagerung Fontarabiens aufgesetzt. Ich habe in dem Exemplare, dessen ich mich bediene [d], das Jahr des Drucks nicht gefunden; allein man kann aus der Zueignungsschrift, welche zu Segovien den 12 des Aprils 1654, und aus der Billigungsschrift des Provincials der Jesuiten, die den 5 März 1655 unterzeichnet ist, wohl urtheilen, daß dieses Werk erstlich lange nach der Niederlage der Franzosen herausgekommen ist.

a) Oihenart, Notitia Vasconiae, pag. 168. b) Baudrand. Geograph. pag. 397. c) Ebendaselbst. d) Es ist ein Sedez von 467 Seiten.

(A) **Sie ist, wie man saget, vom Suintilla erbauet worden.]** Beuterus bejahet es, allein Oihenhart glaubet nichts davon. A Suintilla Rege Gotho conditam fuisse affirmat Beuterus lib. III, cap. 27. Sed quis credat Beutero sine teste loquenti, in re adeo antiqua et a nostro aeuo remota? Mihi certe nulla suppetunt argumenta, quae huic oppido tantae vetustatis decus concilient. Oihenart, Notitia Vasconiae, p. 168.

(B) **Die Schande, welche die Franzosen, im 1638 Jahre vor diesem Platze, zween Tage nach Ludwigs des XIV Geburt, gehohlt haben.]** Dieß ist eine von den größten Widerwärtigkeiten der Regierung Ludwigs des gerechten, und der Staatsbedienung des Cardinals von Richelieu gewesen. Man muß hierüber einen Brief Balzacs an den Chapelain hören, welches der XI des III B. ist. Man hat an gewissen Stellen Sternchen gesetzt, um den Leser ungewiß zu lassen. Ich bin aber versichert, daß man aus diesem Bewegungsgrunde auch eine falsche Unterschrift gesetzt hat. Man hat darinnen den 8 May 1638, an statt den 8 des Weinmonats 1638 gesetzt, weil man einem Prinzen vom Geblüte nicht so nahe treten wollen, nämlich dem Prinzen von Conde, der diese Belagerung commandirte. *Man rede niemals von * * *. Dieß ist die Schande und Schmach des französischen Namens; dieß ist ein Tag, den die Römer* Scelerata *genennet hätten, und den wir verwünscht nennen müssen. Die Nachkommenschaft muß ihn vermaledeyen, oder er muß derselben vielmehr unbekannt bleiben, und wir müssen ihn, wenn es möglich ist, aus dem Jahre ein tausend * * * verbannen.*

> Der Tag sey ausgetilgt, aus allen Folgezeiten!
> Es hat es Jupiter den Schwestern anzudeuten,
> Den Schreiberinnen des Geschicks.

Es giebt Leute, denen das Glück nicht gewogen ist, unter deren Händen die schönsten Gelegenheiten verschwinden und verderben. Wenn man willens ist, vergebliche Belagerungen vorzunehmen, und Kriegsheere zu verderben, so darf man nur solche Leute dazu brauchen. In dem Augenblicke werden alle Städte zu Akrokorinthen, und alle Feinde zu Alexandern. Es ist offenbar, daß diese Leute, denen das Glück nicht gewogen ist, u. s. w. ein Vorhang sind, unter welchem man den Prinzen von Conde verdeckt. Er ist der Großvater desjenigen gewesen, der diesen Namen in itzigem 1695 Jahre führet. Dieses heißt auf eine ernsthafte und ehrerbiethige Art den Scherz des Liedcheus wiederholen, *er wird Fontarabien so gewiß einnehmen, als er Dole eingenommen hat.*

(C) **Dieß ist ohne Zweifel als eine wunderbare Vorbedeutung von den Spaniern genommen.]** Man darf nicht zweifeln, daß nicht ihre Poeten und Redner den Umstand der Zeit mit einer ungemeinen Pracht sollten herausgestrichen haben: Einen vortrefflichen Sieg, eine vollkommene Niederlage, zween Tage, nämlich den 7 des Herbstmonats 1638, nach der Geburt eines Dauphins, nach welchem Frankreich so lange Jahre geseufzet hatte! Was für eine gute Weißagung für Spanien! Was soll es nicht unter der Regierung eines französischen Prinzen hoffen, dessen erste Lebenstage mit einer Schlacht bemerket worden, die für die Spanier höchst rühmlich, und für Frankreich höchst schimpflich war? Der erste Bothe, den man nach der Geburt des Dauphins an dem französischen Hofe gesehen hat, ist vermuthlich derjenige gewesen, der die betrübte Zeitung von der aufgehobenen Belagerung Fontarabiens überbrachte. Was für eine Nativität! O glückliche Vorbedeutung für die spanische Monarchie! Ich bin versichert, daß man ein ganzes Buch aus allen poetischen Einfällen würde machen können, welche damals den Scribenten dieser Nation entwischt sind. Was ist unterdessen aus allen diesen guten Vorbedeutungen geworden? Es sind, auf Blätter geschriebene Orakel der Sibylle gewesen, die der Wind bald weg wehet.

> Foliis tantum ne carmina manda,
> Ne turbata volent rapidis ludibria ventis.

Virgil. Aen. VI, vers 74.

Es ist gut, wenn alle poetische Federn empfinden, sie mögen in Prosa oder in Versen schreiben, daß man sich nicht ins Prophezeyen mischen müsse. Die Königinn von Frankreich ist zu der Zeit mit einem Prinzen niedergekommen, da man Bothen über Bothen über die glücklichen Erfolge erhielt, die Ludwig der XIV im 1672 Jahre in Holland machte. Was haben die französischen Poeten nicht hierüber gesagt? Was haben sie nicht dem Prinzen für Siege versprochen, der mitten unter so guten Zeitungen gebohren worden? Und nichts destoweniger hat er kurze Zeit gelebet.

Uebrigens hat es einen Jesuiten, Namens Josset, gegeben, (man sehe den Brief, welchen Balzac an ihn geschrieben. Es ist der 15 des III B. im I Th. der auserlesenen Briefe) der sich des Gedankens eines heidnischen Schriftstellers bedient hat, die aufgehobene Belagerung von Fontarabien abzuwenden: *das gute Glück des Königes,* saget er, *ist so beschäfftiget zu S. Germain gewesen, daß es sich nicht zu Fontarabien einfinden können.* Balzac redet hiervon in besagtem Briefe. Man sehe Costars Zuschrift auf der 92 S. Er wollte sagen, es hätte dieses gute Glück alle seine Sorgen auf die Geburt des Dauphins gerichtet. Plutarch hat diese Gedanken sehr herum genommen. Alexander, saget er in dessen Leben fast zu Anfange, *ist den 6 des Brachmonats gebohren worden, gleich an dem Tage, da der Tempel der Diana in der Stadt Ephesus abbrannte; wie Hegesias Magnesius bezeuget, der eine so frostige Ausrufung und Erzählung davon machet, welche vermögend gewesen wäre, den Brand dieses Tempels zu dämpfen. Denn man darf sich nicht verwundern,* saget er, *warum Diana damals ihren Tempel brennen lassen; weil sie genug zu thun hatte, bey der Geburt Alexanders die Aufsicht als Hebamme zu haben.* Plutarchs Geschmack ist hier von des Cicero seinem sehr unterschieden. Concinne vt multa Timaeus, qui cum in historia dixisset: qua nocte natus Alexander esset, eadem Dianae Ephesiae templum deflagrauisse adiunxit, minime id esse mirandum, quod Diana cum in partu Olympiadis adesse voluisset, abfuisset domo. Cicero, de Nat. Deorum, Libr. II, cap. XXVII.

(D) **Ludwig der XIII und Richelieu haben sich sehr wider diejenigen erzürnt, die sie für die Ursache dieser Widerwärtigkeit gehalten.]** Der Herzog de la Valette, der älteste Sohn des Herzogs von Epernon, wird für den Haupturheber dieses großen Nachtheils gehalten. Er hat sich nicht getrauet, so lange gefangen zu bleiben, bis man untersucht hätte, ob er strafbar war. Er hat sich nach England gerettet. Der Staatsrath hat ihn des Lasters der beleidigten Majestät überzeugt, weil er bey der Belagerung Fontarabiens, die Dienste des Königes schändlicher und treuloser weise verlassen, und des Lehnsverbrechens über-

überzeugt, erklärt, weil er wider die Verordnungen Sr. Majestät aus dem Königreiche gegangen war, und dieserwegen verurtheilt, den Kopf auf dem Platze Greve zu verlieren, wenn man ihn ergreifen könnte; oder im Bildnisse, wenn er nicht ergriffen werden könnte; nebst dem Verluste aller seiner Bedienungen, und Einziehung aller seiner Güter. Histoire du Cardinal de Richelieu, zu Amsterdam 1694 gedruckt, Tom. II. pag. 364, 365. Ich bemerke, daß ihn der König, in Ansehung der Zaghaftigkeit, für unschuldig erklärt. Es ist nicht die Frage gewesen, saget er auf der 364 S. weder von der Zaghaftigkeit, noch Ungeschicklichkeit des Herzogs de la Valette, weil ich weis, daß es ihm weder an Herzhaftigkeit noch Fähigkeit gemangelt; allein er hat Fontarabien nicht einnehmen wollen. Die ganze Welt hat nicht so davon geurtheilet, wie Ludwig der XIII. Man sehe folgende Stelle der Menagianen, nach der ersten holländischen Ausgabe auf der 259 S. „Zur Zeit, da der Herr von „Espernon nach England flüchtete, welcher beschuldiget war, daß er nicht „Stand in einer Schlacht gehalten hatte, hat Peiresc an den großen „Bignon geschrieben, und ihn gefragt: ob man zum Tode verdammt wer„den könnte, weil man kein Herz gehabt? Bignon hat ihm geantwor„tet: daß man deswegen kein Gesetze hätte, worauf man sich gründen „könnte. Wenigstens verdammen die Gesetze den ersten nur zum Tode, „der die Flucht nimmt, um andern zum Beyspiele zu dienen.„ An diesem Orte ist dem Menage sein Gedächtniß nicht wohl zu statten gekommen, so gut, als es auch sonsten gewesen: denn Peiresc war 5 Vierteljahr, mehr oder weniger, vor der Niederlage bey Fontarabien gestorben, nämlich, den 24 Jun. 1637, siehe Gassendi in seinem Leben p. m. 347, 349. und es ist gewiß, daß der Herzog von Valette bloß wegen dieser Niederlage nach England geflüchtet. Im Grunde ist dasjenige, was der König gesagt, viel wahrscheinlicher; und dieß mag nicht die einzige Begebenheit gewesen seyn, wobey der Haß, den man gegen den Cardinal hatte, dem Könige den Verlust der Schlachten zugezogen hatte. Es ist kein meuchelmörderischer Streich gewesen, dessen die Feinde dieses Cardinals sich nicht bedient hätten. Sie haben den Spaniern die Siege gewünscht, und ihnen dieselben manchmal verschafft, in der bloßen Absicht, den Cardinal zu stürzen, der sich ohne die glücklichen Erfolge der königlichen Waffen nicht erhalten könnte. Allein hier ist noch eine andre Unordnung. Seine Creaturen haben manchmal Schlachten aus Gefälligkeit gegen ihn, verlohren. Wenigstens hat man den Marschall von Grammont im Verdachte haben müssen, daß er sich bey Honnecour schlagen lassen, bloß um ihm einen großen Vortheil zu verschaffen. Wenn man in den Denkschriften des Puysegur die Stelle liest, wo die Schlacht bey Honnecour beschrieben wird, (dieß ist auf der 234 u. f. S. bey mir) so kann man sich nicht enthalten, zu glauben, daß der Marschall von Grammont nicht Befehl gehabt hätte, sich schlagen zu lassen. Der Cardinal hatte den Hof verlassen: und, was hätte man wohl bequemers zu seinem Besten thun können, als die Sachen des Königreichs in einen übeln Stand zu setzen? War dieß nicht eben das Mittel, das Gerüchte zu erregen, daß alles übel gienge, seit dem er das Ruder nicht mehr führte? War dieses nicht auch das Mittel, seine Zurückrufung zu befördern, damit er denen unter seiner Abwesenheit entstandenen Unordnungen wieder abhülfe? Auf diese Art wird das Glück der Völker, und der Ruhm der Fürsten, selbst den Absichten eines einzigen Staatsbedienten, aufgeopfert.

Fonte (Moderata). Unter diesem Namen, hat eine venetianische Dame, ihre Werke herausgegeben: Ihr wahrer Name ist *Modesta Pozzo* gewesen [a]. Sie ist die Urheberinn eines Gedichtes, il Floridoro, betitelt, und eines andern italienischen Gedichtes über das Leiden und die Auferstehung Jesu Christi. Außer diesen und verschiedenen andern Gedichten, hat sie noch ein Buch herausgegeben, de Meriti delle Donne, worinnen sie behauptet, daß das weibliche Geschlecht nicht geringer sey, als das männliche. Ich habe dieses aus einem Buche genommen, welches den Titel hat: Le Cose notabili et maravigliose della Città di Venetia, gia riformate et accommodate da Leonico Goldigni, et hora grandemente ampliate da Zuanne Zittio. Man sehe daselbst die 311 S. der venetianischen Ausgabe von 1655. Ich habe mich verwundert, daß man darinnen weder das Jahr der Geburt, noch das Jahr des Todes dieser Dame, noch sonst einigen andern Umstand ihres Lebens bemerket; allein ich habe anderswo etwas gefunden, dieses zu ersetzen. Man sehe die Anmerkung (A). Moreri hat unter dem Worte Puy etwas von dieser berühmten Frauen vorgebracht.

a) Sie hat den Verstand dieses Wortes unter dem Worte Fonte erhalten, welcher mit Pozzo übereinkommt, und unter moderata, der mit modesta übereinkömmt.

(A) *Man bemerket* = = = *nicht den geringsten Umstand ihres Lebens. Ich habe anderswo etwas gefunden, dieses zu ersetzen.*] Der P. Hilarion von Coste belehret mich, daß diese Dame, die er *Modesta Pozzo di Zorzi* nennet, im 1555 Jahre zu Venedig gebohren gewesen; daß sie ihren Vater und ihre Mutter im ersten Jahre ihres Lebens verlohren; daß sie in ihren jungen Jahren in das St. Marthenkloster zu Venedig gegeben worden; daß sie daselbst mit großer Fertigkeit die Poesie und lateinische Sprache gelernet; daß sie ein so glückliches Gedächtniß gehabt, daß sie eine Predigt, die sie einmal gehöret, von Worte zu Worte wieder hersagen können; daß ihr Buch, von dem Verdienste der Frauen, gleich nach ihrem Absterben ans Licht gegeben worden; daß sie eine ansehnliche Heirath mit Philippen von Georgiis getroffen, und daß sie 20 Jahre mit ihm in großer Einigkeit gelebet, bis sie den ersten des Wintermonats 1592 im Wochenbette gestorben, daß ihr Ehmann ihr ein Grabmahl aufrichten lassen, auf welchem diese Grabschrift eingegraben ist: „Modestae a Puteo, foeminae „doctissimae, quae varios virtutis partus, Moderatae Fontis nomine, „rhytmis Etruscis (quibus memoranda cecinit) et sermone continuo „feliciter enixa, naturae partum dum ederet, puellae vitam, sibi vero „mortem (proh dolor) asciuit. Philippus de Georgiis Petri in of„ficio super aquis, pro sereniss. Do. publici iura defendens, amantis„simae coniugi P. Obiit anno Domini 1592, Kal. Nouemb. Daß Johann Nicolas Doglioni im 1593 Jahre das Leben dieser Dame Italienisch beschrieben hat; daß der Pater Peter Paul Ribera dieser gelehrten Heldinn in seinem Schauplatze der gelehrten Frauen eine Lobrede gehalten, und daß N. di Zorzi ihre Tochter, eine Vorrede zu ihren Werken gemacht hat. Hilarion de Coste, Eloges des Dames illustres, Tom. II, p. 717 u. f.

Fontevraud, oder vielmehr **Frontevaux** (A), eine berühmte Abtey des Kirchsprengels von Poitiers, und der Provinz Anjou, erkennet Roberten von Arbrissel für ihren Stifter. Wir haben versprochen, hier von ihm zu reden, und wir wollen dieses Versprechen halten. Er war ungefähr im 1047 Jahre, in dem Dorfe Arbrissel [a], sieben Meilen von Rennes, gebohren. Er gieng in 1074 Jahre nach Paris, und ward daselbst Doctor der Gottesgelahrtheit. Ein Bischof von Rennes, der nichts verstund, und gleichwohl die Gelehrten liebte (B), und ihnen was zu thun gab, ließ ihn ungefähr im 1085 Jahre nach Bretagne kommen, und trug ihm die Würde eines Erzpriesters, und Officials auf, und hatte die Freude, zu sehen, daß er wider die Unordnungen zu Felde zog, die seinen Kirchsprengel verheerten. Die Zänkereyen, die Simonie, die Kebsweiberey der Geistlichen, richteten seltsame Verwüstungen darinnen an. Nachdem er vier Jahre an der Ausrottung dieser Unordnungen gearbeitet, so wendete sich Robert, der durch den Tod seines Bischofs, dem Widerwillen der Domherren ausgesetzt ward, denen sein Verbesserungsgeist nicht gefiel [b], auf eine andere Seite: er gieng nach Angers, daselbst in der Gottesgelahrtheit zu unterweisen; allein, er bekam einen solchen Ekel vor der Welt, da er die Verderbniß der Sitten erblickte, die darinnen herrschte, daß er sich in eine Wüsten begab [c]. Das strenge Leben, daß er daselbst führte, machte viel Aufsehen; viele Leute begaben sich zu ihm, um ihn, als einen Heiligen, zu sehen und zu hören. Er behielt einige bey sich, mit welchen er ums 1094 Jahr ungefähr die Art eines Collegii von regularen Domherren aufzurichten anfing. Urban der II, welcher zwey Jahre darauf nach Frankreich kam, hörte so viel Gutes von ihm, daß er ihn zu sich forderte; und, weil er ihn gern predigen hören wollte, ihn die Einweihungspredigt einer Kirche halten ließ [d]. Er that dieselbe so erbaulich, daß er ihn zum apostolischen Prediger machte. Der Baron von Craon ward durch diese Predigt solchergestalt gerühret, daß er den folgenden Tag sogleich eine Abtey stiftete, und sie Roberten gab [e]. Der neue Abt verwaltete die Verrichtungen dieses Amts bis ins 1098 Jahr. Damals überlegte er, daß sein Amt eines apostolischen Predigers nicht verstattete, daß er beständig an einem Orte mit seinen Domherren eingeschlossen bliebe. Er sagte also seiner Abtey ab, und gieng von einem Orte zum andern, seine Gabe, als Prediger, anzuwenden. Nachdem er diese Handthierung zwey Jahre, in Begleitung einer großen Menge Männer und Weiber getrieben; so beschloß er, sich zur Ruhe zu begeben, und seine Hütten in dem Walde bey Frontevaux, aufzuschlagen. Es fehlte ihm daselbst an nichts: man bemühte sich von allen Seiten, ihm dasjenige zuzuschicken, was er zum Unterhalte derer andächtigen Seelen nöthig hatte, die sich bey ihm aufhielten; und er fand sich gar bald im Stande, von seinem Ueberflusse, Allmosen auszutheilen. Man muß nicht vergessen, daß es zu eben derselben Zeit noch zween andre berühmte Prediger gab, die mit ihm einig wurden, die zwey Geschlechter zu theilen, und ihm die Sorge für das Frauenvolk zu lassen; mittlerweile sie es über sich nahmen, für die Mannspersonen zu sorgen (C). So bald er gute Gesetze in seinem Kloster Frontevaux eingeführet hatte, so ergriff er das Amt eines wandernden Predigers wieder. Er durchwanderte verschiedene Landschaften Frankreichs, und vornehmlich Bretagne und die Normandie. Er führte zu Rouen einen von den größten Streichen aus, den ein Mensch von seiner Lebensart nur thun konnte; denn er bekehrte, durch eine einzige Ermahnung, alle die unzüchtigen Dirnen, die sich in einem Hurenhause befanden (D), in welches er zur Verkündigung des Wortes Gottes, gegangen war. Er wohnte, im 1104 Jahre, der Kirchenversammlung in Beaugenci bey, und hatte darauf unter den Prälaten Sitz. In währendem 1107 und 1108 Jahre durchwanderte er Anjou, Poitou und Touraine, zu Folge seines apostolischen Predigeramts. Wenigstens brachten diese Wanderschaften diese gute Wirkung zu wege, daß sich der Orden von Frontevaux in diesen Landschaften ausbreitete (E), und die Wirksamkeit der Ermahnungen des Pabstes, Paschalis des II, empfand. Der Bischof von Poitiers, war im 1106 Jahre nach Rom gereiset, bey dem Pabste die Bestätigung dieses Ordens zu bitten. Er erhielt eine Bulle vom Paschal dem II, kraft welcher dieser Pabst sich erklärte, daß er besondere Sorge für denselben tragen, und ihn der unmittelbaren Gewalt des römischen

schen Stuhls unterwerfen wollte, und die Völker nachdrücklichst ermahnte, diesem neuen Gestifte Gutes zu thun. Er bekräftigte alle Vorrechte, durch eine neue Bulle, vom 1113 Jahre. Der Orden hatte sich bereits ziemlich vermehret; denn der Stifter, der in den andern französischen Provinzen herum reisete, und predigte, vergaß nicht, Klöster darinnen zu stiften [f]. Er überredete die Königinn Bertrade, das Ordenskleid anzunehmen (F). Sie trug es aber nicht lange, die strenge Kasteyung der Stiftung brachte sie bald ums Leben (G). Da er im 1115 Jahre, die Abnahme seiner Kräfte verspüret, so hat er, nach dem Gutachten verschiedener Prälaten, Aebte und Mönche, die er versammlet hatte, das Generalat seines Ordens einer Frauensperson übertragen [g]. Man hat diese Verordnung sehr scharf getadelt (H). Im folgenden Jahre empfand er die Zunahme seiner Kräfte wieder, und durchreiste den Kirchensprengel von Chartres, unter seinen gewöhnlichen Verrichtungen eines Predigers. Er endigte eine Streitigkeit, zwischen Ives dem Bischofe von Chartres, und Bernharden dem Abte von Bonneval, die sich viele Personen beyzulegen vergeblich bemühet hatten. Er ist in Ansehung eines Streites eben so glücklich gewesen, der zwischen dem Grafen von Chartres und den Domherren, wegen der Wahl eines Bischofs, nach Ives Tode, entstund. Er wurde unter währendem Predigen in dem Kirchensprengel von Bourges im 1117 Jahre krank, und ließ sich in das Kloster zu Orsan tragen, wo er etliche Tage darauf gestorben ist. Der Erzbischof von Bourges hat, unter dem Gefolge seiner Clerisey, vieler von Adel, und von gemeinem Stande, den Körper bis ins Kloster Frontevaux begleitet, wo er das Leichengepränge zwölf Tage nach seinem Abschiede gefeyert. Der Graf von Anjou, der Erzbischof von Tours, der Bischof von Angers, viele Aebte, und eine unglaubliche Menge von Geistlichen und Layen, waren dieser Begleitung entgegen gegangen, ehe sie den Kirchensprengel von Tours verlassen hatte [h]. Der Pater de la Mainferme [i], ein Mönch zu Frontevaux, hat drey Bände Schutzschriften herausgegeben, worinnen er sich sehr bemühet, seinen Patriarchen zu rechtfertigen: welchen einige beschuldiget haben, daß er bey seinen Nonnen geschlafen hätte (I); nicht zwar in der Absicht, ihrer zu genießen, sondern, um sich mit den allerstärksten Versuchungen in einen Kampf einzulassen. Man hat dieses Lustspiel in den Nouvellen der Republik der Gelehrten gesehen [k]. Man darf sich die Lebhaftigkeit des Eifers nicht befremden lassen, den dieser Mönch wider die Urheber dieser Beschuldigung blicken läßt (L): die Sache ist allerdings sehr zart (M), und er thut wohl, daß er alles zur Rechtfertigung seines Helden anwendet. Er leugnet die That; und dieß ist das einzige Mittel zur Vertheidigung; denn es kann nichts weniger, so wohl mit der Reinigkeit der Seele, als mit der Reinigkeit des Körpers bestehen, als die erdichtete Kreuzigung, den Versuchungen zu widerstehen, die man selbst gereizt hätte. Der wahrhaftige Sieg besteht darinnen, daß man sich, so viel als möglich, von einem solchen Feinde entfernet (N), und niemals daran gedenket: dieß aber wäre eine sehr grobe Verblendung, und eine rasende Unbesonnenheit, wenn man sagen wollte; daß, da es Weltleute gegeben, welche ganze Nächte mit Frauenspersonen in einem Bette gelegen hätten, ohne derselben zu genießen (O); man sich mit viel stärkerm Rechte einbilden müsse, daß Mönche sich bey dergleichen Vorfällen enthalten würden. Menage verdienet über die Beweise zu Rathe gezogen zu werden, die der P. de la Mainferme verworfen hat (P). Allein noch sorgfältiger muß man die Dissertation Apologetique pour le bien-heureux Robert d'Arbrisselles - - - über dasjenige zu Rathe ziehen, was ich davon in der ersten Ausgabe dieses Werks gesagt habe. Dieß ist eine so wohl abgefaßte und so gründliche Schutzschrift (Q), daß ein jeder vernünftiger Mensch sich damit beruhigen muß; und ob ich gleich zureichend zu erkennen gegeben habe, daß ich den ausgestreuten Gerüchten, von dieser Theilung des Bettes u. d. m. nicht den geringsten Glauben beymesse: so erkläre ich dennoch hier nochmals, daß ich an allen Orten, wo ich davon, ohne die Wiederholung meiner Meynung dazu zu setzen, geredet habe, dieselbe darunter verstanden haben will. Man zählet 32 oder 33 Aebtißinnen von Frontevaux, seit der Petronella von Chemille, welche die erste Aebtißinn gewesen, bis auf diejenige, die es itzo ist [k] (R). Der Orden ist in vier Provinzen eingetheilt (S), in deren jeder derselbe verschiedene Prioreyen besitzt.

a) Jetzo heißt es Arbresec. b) Baldricus, in Vita Rob. Arbriss. c. 1, num. 10, beym Johann de la Mainferme in Clypeo nascentis Fontebraldensis Ordinis Tom. I, p. 137. c) Corruptissimi seculi fastidiosus Robertus in Credonense desertum abscondit se, Ioh. de la Mainferme. Ebendas. Tom. II, p. 498. d) Die zum h. Nicolaus in Angers. e) Mirabili eius facundia captus illius regionis princeps Baro Credonensis Abbatiam beatissimae Virgini construxit, cui de Rota cognominatae Robertum praefecit Abbatem. Io. de la Mainferme. Ebendas. Tom. I, p. 28. f) Siehe die Anmerkung (F). g) Abbatissam toti suo Ordini Petronellam de Camilliaco praeposuit. *Clypeus* etc. Tom. II, p. 502. h) Aus dem II Bande des Clypeus etc. zu Ende, wo man einen chronologischen Auszug von dem Leben Roberts von Arbrissel mit Verweisungen auf die Stellen findet, wo jede Sache umständlicher erzählt wird. i) Der I Band des Clypeus ist 1684, der II 1688, und der III 1692 gedruckt worden. k) La Mainferme Tom. III, p. 172.

(A) **Oder vielmehr Frontevaux.**] Der lateinische Name in den alten Titeln ist; Fons-Ebraldi. In dem 200 Br. des h. Bernhards wird dieser Ort Fons Eberaudi genennet. Menage, Orig. de la langue Franç. p. 336, Ausgabe von 1694. Nach diesem Ursprunge sollte man **Fontevraux** sagen, und viele thun es auch. Allein Menage saget, daß **man mit den Einwohnern von Anjou und Poitou Frontevaux sagen müsse.** Man hat hier den Buchstaben r wie in dem Worte fronde, von dem lateinischen funda, und in dem Worte fromage von formaticum eingeschaltet. Dieser Buchstabe ist schon vor langer Zeit eingerückt worden; denn man findet in der Chronike des Savigny auf der 317 S: Anno Domini 1189 obiit Henricus Rex Angliae, octauis Apostolorum Petri et Pauli et sepultus est apud Fronteual. Sie wird von Menage ebend. angeführet. Man sehe auch seine Histoire de Sablé p. 89, 90.

(B) **Ein Bischof von Rennes, der nichts verstund, und gleichwohl die Gelehrten liebte.**] Er hat Sylvester de la Guerche geheißen, und hatte die Waffen wider Conanden Herzog von Bretagne geführet. Der Pater de la Mainforme, in Clypeo nascentis, etc. Tom II, p. 47. Hier ist dasjenige, was man von ihm in der Historie Roberts von Arbrissel gesagt hat. Licet non litteratus litteratos tamen inhianter complexabatur - - - conuocabat igitur aliunde, si quos poterat litteratos, quod hominum genus Britannia tunc habebat rarissimum. *Albricus*, in Vita Roberti Arbriss. Cap. II, n. 8, beym Mainferme, ebendas. p. 48. Auf das Zeugniß, das man ihm von dem Verdienste dieses Roberts gab, berief er ihn in seinen Kirchensprengel, und that ihm dieses offenherzige Bekenntniß: Euectione praeparata, venerandus Pontifex dirigit Parisius, et accersitum taliter alloquitur: Vides, inquit, Frater charissime, quomodo sancta Redonensis Ecclesia mater tua sine regimine vacillat, hoc praesertim tempore cum me pene Laicum ei contigerit praeesse. Esto igitur, quaeso in responsis Ecclesiasticis noster interpres, audiam te, et loqueris in me. Poteris procul dubio Dei populo prodesse, si zelum Dei habens, volueris nobiscum aliquantulum militare.

(C) **Zween andre Prediger wurden mit ihm einig, ihm die Sorge für die Frauen zu überlassen, mittlerweile sie es über sich nahmen, für die Mannspersonen zu sorgen.**] Diese Theilung ist unvergleichlich, und kann nicht mit derjenigen von der Beschneidung und der Vorhaut verglichen werden: ich will sagen, mit derjenigen, die der Ap. Petrus und Paulus gemacht, wenn gesagt worden; daß sich Petrus die Bekehrung der Jüden, und Paulus die Bekehrung der Heiden angelegen seyn lassen sollte. Siehe den Br. an die Galater, II, 7, 8. Die drey Prediger, davon ich hier rede, sind Robert von Arbrissel, Bernhard von Tiron, und Vitalis von Moriton, gewesen. Wir wollen die Worte eines alten Historienschreibers anführen. In transmarinis partibus, sicut a maioribus accepi, tres memorabiles viri vno tempore fuere: scilicet Robertus cognominatus de Arbrusculo, Bernardus, et Vitalis. Hi non ignobiliter eruditi, et spiritu feruentes, circuibant per castella et vicos, feminantesque secundum Isaiam super omnes aquas, de conuersione multorum fructus colligebant, pio inter se placito constituto: quod Robertus quidem foeminarum communi labore ad meliora conuersarum sollicitudinem gereret; Bernardus vero et Vitalis maribus propensius prouiderent. Robertus igitur famosissimum illud Monasterium foeminarum de Fonte Ebraldi construxit, et regularibus disciplinis informauit. Bernardus vero apud Tirocinium, et Vitalis apud Saniniacum Monachis regulariter institutis, suos quisque ab aliis per quasdam praeceptorum proprietates distinxit *Guillelmus Neuburgensis*, Lib. I, de Rebus Anglicis c. 15, beym Ioh. de la Mainferme Tom. I, p. 117. Man mochte unserm Robert, wie man wollte, die Gefahr vorstellen, der er sich durch das große Bestreben nach der Aufsicht über das Frauenvolk aussetzte: so hat er doch diese Erinnerungen, als Fallstricke des Teufels verworfen, und sich mit dem Beyspiele des Hieronymus gestärket. Despexit ergo tentatorem, irrisit eius fallaciam, nec foeminarum abiecit moderationem - - - diuum Hieronymum imitatus, cui insulsi obloquebantur Aristarchi, quod scriberet ad mulieres, easque viris anteponeret: quorum cauillationes venustissima et copiosissima retundit deuoti sexus celebratione, sacris ex litteris deducta. *Ioann. de la Mainferme*, Clypei, Tom. I, p. 118.

(D) **Eine einzige von seinen Ermahnungen, hat alle die unzüchtigen Dirnen bekehret, die sich in einem Hurenhause befanden.**] Man hat ihm eine ganz besondere Gabe hierzu zugeeignet; und es muß wohl etwas daran gewesen seyn, weil ihm die Aufsicht über das weibliche Geschlecht zugetheilet worden; er hat vornehmlich die räudigen Schafe gesuchet. Er ist barfüßig durch die Strassen und Plätze gegangen, die Dirnen von einer liederlichen Lebensart, zur Buße zu ermahnen: ja er ist so gar in die Hurenhäuser gegangen, seine Vermahnungen an sie zu thun. Eines Tages ist er zu Rouen hineingegangen, und hat sich zur Erwärmung seiner Füße ans Feuer gesetzt. Er hat sich so gleich mit Weibspersonen umgeben gesehen, die sich nichts anders eingebildet, als daß er hineingekommen wäre, der Venuslust zu genießen. Allein, er hat von ganz andern Dingen geredet; er kündigte ihnen die Worte des Lebens, und die Barmherzigkeit des Sohnes Gottes an. Die vornehmste darunter erschrack über diese Rede, und sagte: daß sie seit 25 Jahren, da sie dieses Haus besuchet, niemanden darinnen angetroffen, der von Gott geredet, oder eine Gnade hoffen lassen; wenn sie sich aber auf dasjenige, was er gesagt, verlassen könnte, so wollte sie gewiß ihr Leben ändern: und auf die Wiederholung der Gnadenverheißungen, warf sie sich nebst ihren Mitschwestern, dem Robert zun Füßen, und alle gelobten ihm an, Buße zu thun. Er hat sich dieser guten Minute bedienet, sie bewogen, die Stadt zu verlassen, und sie alle mit in seine Wüste geführet. Statim eas de ciuitate eduxit, et ad eremum cum eis gaudens perrexit, ibique peracta poenitentia Christo feliciter transmisit. Ebendas. p. 133, ex Codice manuscripto (anno 1210) Abbatiae de Vallibus Cernaii, Ordinis Cisterciensis, Dioecesis Parisiensis. In Vita beati Roberti de Arbrissello legitur, quod Ordinem

Sanctimonialium Fontis-Ebraldi instituit: et quod nudipes per plateas et vicos ire consueuerat, vt fornicarias ac peccatrices ad medicamentum poenitentiae posset adducere. Quadam ergo die, cum venisset Rotomagum, Lupanar est ingressus, sedensque ad focum pedes calefacturus, a meretricibus circumdatur, aestimantes eum causa fornicandi esse ingressum. Sed praedicante eo verba vitae, ac misericordiam Christi eis promittente, vna ex meretricibus, quae caeteris praeerat, dixit ei: quis es tu, qui talia loqueris? Scias pro certo, quia per viginti quinque annos, quibus hanc domum ad perpetranda scelera sum ingressa, nunquam aliquis huc aduenit, qui de Deo loqueretur, vel de eius misericordia praesumere nos faceret: tamen si scirem vera esse, etc. Ebendaselbst aus demselben Manuscripte. Man hat in der Historie von den Werken der Gelehrten, im Augustmonate 1690, 527 S. in dem Auszuge von dem II Bande des Clypeus bemerket: „Daß Robert, da viel andere Weibsstücke von diesem Gelichter bekehrt worden, ein ganz absonderliches Kloster für sie habe bauen lassen müssen, welches er der Maria Magdalena geweihet; die andern aber, die einen guten Namen gehabt, in ein anders gethan, das der Jungfrau Maria geweihet gewesen.„ Dieß bezeuget die absonderliche Gabe, die er gehabt, dergleichen Gattungen von Creaturen zu bekehren (*), und seine Ergebenheit gegen die alte Zucht; denn es hat Väter gegeben, welche geglaubt, daß die Nonnen, die vorher geschändet gewesen, von denen abgesondert leben müßten, die dergleichen Unglück nicht betroffen hätte. Man sehe den LXXXV Brief des Pabstes Leo des I, cap. I und V.

(*) Quae quidem omnia liquido ostendunt, Robertum ardenti zelo aestuasse, dono speciale praeditum fuisse ad conuertendas mulieres impuras, meretrices, et publicae libidinis victimas, imo de facto plurimas conuertisse. Ioh. de la Mainferme, Clyp. Tom. I, p. 133.

(E) **Der Orden von Frontevaux hat sich in diesen Provinzen ausgebreitet.**] Unter währenden Wanderungen, die er in Anjou, in Poitou, und in Touraine im 1107 und 1108 Jahre gethan, hat er die Klöster von **Chamfournois**, von **Lapuie**, von **Loges**, von **Relai**, von **Gaine**, und von **Gironde** gestiftet. Im 1110 Jahre hat er Berry und Bretagne durchwandert, und das Kloster von **Orsan**, in dem Kirchensprengel von Bourges gestiftet. Im 1112 Jahre hat er derselben dreye in den Kirchensprengeln von Orleans und Poitiers, das von **la Lande in Bauchene**, das von **Turon** und das von der **Magdalene von Orleans**, gestiftet. Im 1114 Jahre hat er in Limosin, in Angoumois, und Perigord, und in dem Kirchensprengel von Toulouse geprediget, und vier Klöster, das von **Bourbon**, das von **la Gasconier**, das von **Cadouin** und das von **l'Epinasse**, gestiftet. In eben dieser Zeit, da er Languedoc und Guienne durchwandert, ist er nach Auvergne gegangen, und hat Unterredungen mit der seligen Raingarda, mit der Mutter des Petri venerabilis gehalten. Aus dem Clypeus etc. p. 500, 501.

(F) **Er hat die Königinn Bertrade überredet, das Ordenskleid anzunehmen.**] Diese **Bertrade** ist Simons von Montfort Tochter, und des Amauri von Montfort, Grafens von Evreux, und Wilhelms von Montfort, Bischofs zu Paris, Schwester gewesen. Sie ist in der Normandie bey ihrer Muhme der Gräfinn von Evreux erzogen worden, und an diesem Orte hat sie Foulkes Rechin, Graf von Anjou, gesehen, und sich in sie verliebt. Er hat sich im 1089 Jahre mit ihr vermählt. Sie hat ihn 1092 oder 1093 verlassen, um sich mit Philippen, dem I dieses Namens, Könige von Frankreich, zu vermählen; **mit welchem sie ein besonderes Gespräche den heil. Abend vor dem Pfingstfeste in der Kirche St. Johannes** von Tours, in währender Zeit gehalten, da die Chorherren des heil. Martins die Weihkessel der Kirche gesegnet. Sie hat sich nach Orleans begeben, wo sie der König bewillkommet. Rex libidinosus Philippus Turonis venit, et cum vxore Fulconis locutus eam fieri Reginam constituit. Pessima illa, Consule dimisso, nocte sequenti Regem sequitur, qui Mindraïco prope pontem Bevronis milites dimiserat, qui eam Aurelianis duxerunt. Menage, Hist. de Sablé Liv. III, chap. XVI, pag. 85. 86. ex Gestis Consulum Andegauensium. Er hat sie hierauf zu Paris geheirathet. Der Pabst hat ihn im 1094 Jahre durch seinen Legaten auf der Kirchenversammlung zu Autun in den Bann thun lassen, und ihn in folgendem Jahre bey der Kirchenversammlung zu Clermont selbst in den Bann gethan. Philipp hat Bertraden 1096 weggejagt, und sie im 1100 Jahre wieder genommen: er ist ganz von neuem in den Bann gethan worden; es haben aber beyde die Loszählung im 1105 Jahre erhalten, **nachdem sie auf das Evangelienbuch geschworen, daß sie einander nicht mehr fleischlich beywohnen, sich nicht mehr besuchen, und nicht anders mit einander sprechen wollten, als in Gegenwart unverdächtiger Personen.** Ebendas. 89 S. Das Klosterregister von St. Nicolaus von Angers berichtet, **daß Philipp** im 1106 Jahre **den 6 der Iden des Wintermonats mit Bertraden zu Angers gewesen; und daß sie Rechin daselbst prächtig bewillkommet hat. Dieß ist ohne Zweifel zu der Zeit gewesen, da Bertrade ihre zween Ehmänner wieder versöhnet, und da sie ihnen ein prächtiges Gastmahl gegeben hat, wobey sie dieselben an der Tafel bedienet, wie Orderich geschrieben hat, welcher dazu setzet, daß Bertrade bey Philippen bis an seinen Tod geblieben ist.** Ebendaselbst. Es ist sehr wahrscheinlich, daß der Pabst ihre Ehe gebilliget hat: **denn ihre zween Söhne sind kronfähig erklärt worden, wie wir von Sugern, in dem Leben Ludwigs des dicken, erfahren. Bertrade hat ein Witthum von den Krongütern gehabt : : : und dieser Witwensitz ist das Landgut Hautebruiere in der Nachbarschaft von Montfort, und in dem Kirchensprengel von Chartres gewesen, welches der Ort ist, wo sie eine Priorey gestiftet hat, da sie zu Frontevaux unter den Händen des R. von Arbrissel eine Nonne geworden war, und daselbst hat sie bis an ihren Tod ein unsträfliches Leben geführet.** Sie hatte seit dem Tode des Königs Philippus in Anjou gewohnt, der in 1108 Jahre erfolgt war. Menage, dem ich dieses abborge, hat eine erstaunliche Anzahl Fehler entdeckt, die er in verschiedenen Historien, diese Betrade betreffend, beobachtet hat. Er saget nicht, ob sie lange gelebt, nachdem sie ins Kloster gegangen: allein wir erfahren von Wilhelmen von Malmesburi, daß sie kurz darauf gestorben ist. Philippus, saget er, de Gestis Regum Anglorum, beym Mainferme Clyp. Tom. II, pag. 137. in extremo vitae, tactus morbo Monachicum apud Floriacum accepit habitum. (Mainferme, 138, 139 S. zeiget, daß dieses falsch ist.) Pulchrius et fortunatius illa (*Bertrada,*) quod aetate et sanitate integra, nec specie rugata apud Fontem Evraldi Sanctimonialium appetiit velum. Nec multo post praesenti vitae vale fecit: Deo forsitan prouidente, non posse delicatae mulieris corpus Religionis laboribus inseruire. Die Bekehrung dieser unkeuschen Königinn hat Roberten viel Ehre gemacht. Diese Frau ist so geschickt gewesen, das sie aus dem Könige gemacht, was sie gewollt, und daß man ihren ersten Gemahl oftmals zu ihren Füßen ihr die größten Ehrenbezeigungen erweisen sehen, seit dem sie ihn verlassen hatte. Diese Niederträchtigkeit ist wenigstens des Menelaus seiner gleich. Amore eius ita captus est (*Philippus*), vt illa sibi in omnibus imperaret, cum ipse omnibus imperare cuperet. Vincentius Bellouacus, Specul. Libr. XXVI, cap. LXXXVIII. beym Mainferme, Clyp. Tom. II, p. 141. Bertrada virago faceta, et eruditissima illius admirandi muliebris artificii, quo consueuerunt audaces suis etiam lacessitos iniuriis maritos suppeditare, Andegauensem priorem maritum, licet thoro omnino repudiatum, ita mollificauerat, vt eam tanquam Dominam veneraretur, et scabello pedum eius saepius residens, ac si praestigio fieret, voluntati eius omnino obsequeretur. Sugerius in Vita Ludouici Grossi, cap. XVII. bey ebendemselben. Man glaubet, daß sie ungefähr ums 1115 Jahr den Schleyer zu Frontevaux angenommen hat.

(G) **Die strenge Kasteyung der Stiftung brachte sie bald ums Leben.**] Wir haben gegen das Ende der vorhergehenden Anmerkung gesehen, daß Wilhelm von Malmesburi gemuthmaßet: es habe die Vorsehung solches vielleicht so verordnet, weil der zarte Körper dieser Königinn die Religionsbeschwerden nicht ertragen können. Vielleicht wäre es gültiger, daß sie bald unter der Last erlegen; denn wenn sie dieselbe nur ausgemergelt hätte, so wäre zu befürchten gewesen, daß ihre langwierige Mattigkeit vor dem Klosterleben einen Ekel, und eine Bedaurung der wollüstigen Annehmlichkeiten erwecket haben würde, die sie verlassen hatte. Dem sey, wie ihm wolle, so ist dieses der Beweis meines Textes. Anno 1115, aut circiter Bertradam Reginam ad institutum Font-Ebraldense tandem pellectam Robertus in Monasterio *Alla-Brueria* dicto collocauit. Victu cultuque inprimis aspero atque horrido vtens, vita statim priuata est. Mainferme, Tom. II, p. 502. Damals hat man die Wahrheit des Grundsatzes gesehen: Nullum violentum durabile.

(H) **Man hat diese Verordnung sehr getadelt.**] Es ist nichts seltsamers in den Klöstern (siehe in der Anmerkung (P) die Worte Carls Du Moulin) als wenn man sieht, daß ein ganzer großer Orden, der aus Mönchen und Nonnen besteht, eine Frau für sein Oberhaupt und für seinen General erkennt. Dieses thun die Mönche und Nonnen des Ordens von Frontevaux, kraft ihrer Stiftung. Robert von Arbrissel, der Stifter, hat es also haben wollen. Er hat ein Gesetz gemacht, welches dem salischen Gesetze gerade entgegen ist; er hat nicht nur verordnet, daß der Orden auf die Spindel fallen könnte, sondern er hat gar gewollt, daß allezeit eine Frau, einer andern Frau, in der Würde eines Oberhaupts und Generals, folgen sollen. Der P. de la Mainferme hat den III B. seines Werkes zur Rechtfertigung dieser Aufführung des Stifters bestimmet. Er beantwortet alle Einwürfe, die man zu machen pfleget, und besteht darauf gar sehr, daß die Jungfrau Maria Gott selbst gebothen hätte; denn es wird in der heil. Schrift gesaget, daß Jesus Christus seiner Mutter unterthan gewesen. Wenn nun Gott, das nothwendige Wesen, der Schöpfer aller Dinge, keine Schwierigkeit gemacht, einer Frau zu gehorchen: wie sollten wir andere Menschen, so kleine Geschöpfe, als wir sind, uns unterstehen, Schwierigkeit dagegen zu machen? Wenn jemals die römische Kirche mit gutem Bewußte dasjenige gethan, was sie nach dem Vorgeben, ohne ihr Wissen, unter der Regierung der Päbstinn Johanna, gethan haben soll; so würde sich ihre Schutzschrift in dem Werke des P. de la Mainferme ganz fertig finden; und ich sehe nicht, wenn die Schutzschrift von Frontevaux einmal gilt, warum man sich einen Scrupel machen sollte, auch eine Päbstinn zu erwählen? Man setze noch dazu, daß nach dem Lehrsatze fast aller andächtigen Papisten, Gott der Jungfrau Maria die Herrschaft über die ganze Welt gegeben hat: man sieht in den Büchern dieser Herren nichts gewöhnlichers, als die Titel, **Königinn des Himmels, Königinn der Engel**, wenn sie von der Jungfrau Maria reden: und dieß ist auch die Sprache des öffentlichen Dienstes, ich will sagen in den Lobgesängen der Kirche. Ein Mönch von Frontevaux hat sich einsmals dieses Grundes bedienet: der P. de la Mainferme führet ihn Tom. III. p. 21. an, ohne daß er etwas dawider zu sagen findet. Er zieht den Bruder E. Martin an, den Urheber eines Buches, welches betitelt ist: Le sejour du verbe incarné dans les entrailles immaculées de la Vierge. „Es ist einsmals einem gewissen Mönche begegnet, den ich nicht nennen will, und dem es schwer ankam alles zu verdauen, was nach unserer Stiftung erfordert wird, daß er, da er von dieser Materie geredet, zu mir gesaget, **unser Königreich steht unter der Spindel.** Er hat hierinnen wahrlich besser geredet, als er gedacht hat, und uns wider seine Absicht viel Ehre erwiesen. Denn es ist wahr, **daß dasselbe unter der Spindel steht**, wie das Königreich der ganzen Welt, des Himmels und der Erde, **unter der Spindel ist**: daß es nämlich durch die Gewalt und das unumschränkte Ansehen derjenigen regiert und beherrscht wird, die als eine starke Frau, manum suam misit ad fortia; et digiti eius apprehenderunt fusum. Pr. XXXI, v. 19.„

(I) **Einige haben ihn beschuldiget, daß er bey seinen Nonnen geschlafen hätte.**] Die Beschuldigung ist auf einen Brief Gottfrieds, Abts von Vendome, gegründet. Die Briefe dieses Abts sind vom P. Sirmond im 1610 Jahre, nach dem Manuscripte der Abtey von Couture, herausgegeben worden. Einer von diesen Briefen ist an unsern Robert geschrieben, und giebt ihm von einem verdrüßlichen Gerüchte wegen seiner Aufführung, und den übeln Folgen derselben, Nachricht. Hier sind die Worte des Briefes: Siehe Clypeus nascentis Ordinis Fontebraldensis, Tom. I, Dissert. I, pag. 38. Foeminarum quasdam, vt dicitur, nimis familiariter tecum habitare permittis, et cum ipsis etiam, et inter ipsas, noctu frequenter cubare non erubescis. Hoc si modo agis, vel aliquando egisti, nouum, et inauditum; sed infructuosum martyrii genus inuenisti. - - - Mulierum quibusdam, sicut fama sparsit, et nos ante diximus, saepe priuatim loqueris, et earum accubitu, nouo martyrii genere, cruciaris. Man hat noch einen andern Brief, welcher dem Marbodus, Bischofe von Rennes,

Rennes, zugeeignet wird, und eben dieselben Erinnerungen enthält: Ebendas. 41 S. Mulierum cohabitationem diceris plus amare. Has ergo non solum communi mensa per diem, sed et communi accubitu per noctem dignaris, vt referunt. Man tadelt den Robert, daß er die jungen Mägdchen das Nonnenkleid allzuleichtsinnig annehmen lassen, und man stellet ihm die übeln Folgerungen eines solchen Verfahrens vor. Einige, die ihre Geburtszeit gemerkt, hätten ihr Klostergelübde gebrochen, um anderswo in Wochen zu liegen, und andere wären gar mitten in ihren Zellen nieder gekommen. Taceo de iuuenculis, quas sine examine Religionem professas mutata veste per diuersas cellulas protinus inclusisti. Huius igitur facti temeritatem miserabilis exitus probat. Aliae enim vrgente partu, fractis ergastulis elapsae sunt, aliae, in ipsis ergastulis pepererunt. Ebendas. 69 S. Man merke I, daß man in dem Briefe, der dem Gottfried von Vendome zugeeignet wird, den Robert von Arbrissel des Ansehens der Person beschuldiget. Es giebt einige Frauen, saget man, gegen welche ihr allezeit freundlich, hurtig, thätig, munter und so gefällig seyd, daß ihr nichts ersparet, was ihnen eure Höflichkeit zu erkennen geben kann: die andern betreffend, wenn ihr sie ja zuweilen einer Anrede würdiget; so fahret ihr sie mit unfreundlichen Worten an; ihr begegnet ihnen als ein strenger Richter, und überlasset sie dem Hunger, dem Durste, und der Kälte. Illis siquidem te semper sermone iocundum ostendis, et alacrem actione, omneque genus humanitatis exhibes, nulla seruata parcitate. *Et iterum.* Aliis vero, si quando cum ipsis loqueris, semper locutione nimis durus appares, nimis districtus correctione: illas etiam fame, et siti ac nuditate crucias omni relicta pietate. Ebendas. 66 S. Dieß heißt dasjenige vorbringen, was Theophilus Raynaud unten in der Anmerkung (L) bejahet, ich will sagen, daß Robert alle die schönsten ausgelesen hat, wenn er sich der Versuchung aussetzen wollen, bey einer Frauensperson zu schlafen. Zum II merke man, daß der P. de la Mainferme nicht die ganze Stelle aus dem vorgegebenen Briefe des Marbodus anführet. Ich habe sie in dem Menage viel vollständiger gelesen, (man sehe die Anmerkung (P)) und darinnen gefunden, daß man den Robert erinnert, er sey ehedem, in Absicht auf das Frauenzimmer ein Sünder gewesen. Ich habe darinnen auch noch einen andern Vorwurf gefunden, dessen ich in der Anmerkung (P) gedenken werde.

(K) **Man hat diesen Auftritt in den Nouvellen der Republik der Gelehrten gesehen.**] Man sehe den andern Artikel des Aprilmonats 1686: dieser Auszug ist aus dem ersten Bande des Clypeus nascentis Fontebraldensis Ordinis. Der Urheber des Auszugs hat einen Menschen, der sich eine solche Gattung von Kasteyen einfallen ließe, wie man unserm Robert beygemessen hat, mit dem Tantalus verglichen. Wie aber ein jedes Gleichniß hinket, so schicket sich auch des Tantalus seines in gewissen Stücken nicht auf den Gewissensrath dieser Nonnen. Er könnte zwar wohl Hunger und Durst bey dem nahen Hülfsmittel leiden: es würde nur ungewiß seyn, ob das Hülfsmittel auch gewichen wäre, wenn man sich demselben nähern wollen. Die Vergleichung dieser neugierigen Naturkundiger, welche mit so vielem Eifer die Ursachen der Erscheinungen ausstudieren, würde nur in gewissen Stücken richtig seyn. Ihre Betrachtungen und ihre Untersuchungen berühren die Natur nur von außen; das Geheimniß, welches sie suchen, ist in einem Gefäße, davon sie nur den Rand berühren können: sie mögen sich drehen, wie sie wollen, sie mögen hin und wieder gehen, so finden sie überall den Umfang des Zirkels und kommen niemals zum Mittelpuncte. Dieß ist Roberts Sinnbild, wenn er nicht, wie sie, in den Grund des Geheimnisses hat eindringen wollen. Ἡ θέμις ἀνθρώπων πέλη ἀνδρῶν ἠδὲ γυναικῶν, Πώποτε τῆς εὐνῆς ἐπιβήμενοι ἠδὲ μιγῆναι. Ich habe dasjenige nicht bejahen mögen, was man von ihm saget; denn ich finde die Ursachen des Schutzschreibers sehr gründlich; allein man kann nicht glauben, wie viel Ketzer sich gefunden haben, die sich nach ihrer Meynung das Heirathen und den völligen Genuß des weiblichen Geschlechts untersaget haben, und nichts destoweniger bey Frauen geschlafen, sie umarmet und nicht die geringste Gattung von Vorspielen vergessen haben. Man sehe die Processe des Ketzergerichts von Toulouse auf der 382 u. f. S. zu Amsterdam im 1692 Jahre gedruckt. Ich habe etwas davon in dem Artikel Guillimette angeführt. Man sehe auch was der Bischof Bossuet wider die Henricianer aus dem St. Bernhard im 69 Absatze des XI B. von der Historie der Veränderungen anführet. Dieß ist eines von den guten Merkmaalen, woraus wir erkennen können, daß keine Verblendung und Hirngeburt so groß ist, die nicht in der menschlichen Seele einen Eingang findet. Die größte Gefahr, worein diejenigen fallen können, welche das Gelübde der Keuschheit gethan haben, besteht in der Erinnerung derjenigen Gegenstände, denen sie abgesaget, nämlich dieselben in gewissen Umständen zu sehen. Zum Zeugen dienet der Einsiedler, der den Brandimart in den Armen seiner lieben Fleurdelis gesehen: Siehe die Briefe des Marigni.

> Hor stando inginochiato in oratione,
> Vide far' à color quel gioco strano:
> E vennegli si fatta tentatione,
> Ch'il Breviario gli cade di mano.

Was würde ihm bey einem Vorspiele nicht begegnet seyn: Admissus circum praecordia ludens? Man wende diese zween Verse hier an.

> Omne vafer vitium ridenti Flaccus amico
> Tangit, et admissus circum praecordia ludit.
> Persius, Sat. II, Vers. 116.

Würde er wohl die Stärke des heil. Aldhelms gehabt haben? Damit ich hier nicht allzuweitläuftig werde, so will ich von diesem Heiligen in der Anmerkung (C) bey dem Artikel **Franciscus von Assisis**, reden.

(L) **Man darf sich die Lebhaftigkeit des Eifers nicht befremden lassen, den dieser Mönch wider die Urheber dieser Beschuldigung blicken läßt.**] Er wendet verschiedene Mittel an: er schilt die zween Briefe für falsch; er behauptet, daß Gottfried von Vendome denjenigen nicht geschrieben, der unter seinem Namen herum geht; und es kömmt ihm sehr befremdlich vor, daß ihn der Jesuite Sirmond als rechtmäßig herausgegeben hat, und daß man in dem Register der Materien die Worte sieht, mira Roberti simplicitas et confidentia. Er disputirt wider den P. Alexander, welcher behauptet hat, daß dieser Brief vom Gottfried von Vendome ist, und er beschützet sich mit dem Bekenntnisse dieses Dominicaners, daß der dem Marbodus zugeeignete Brief untergeschoben sey. Siehe den 8 Abschnitt der ersten Dissertation. Er giebt Tom. I, Dissert. I, pag. 4, 5. vor, daß der Ketzer Roscellin, der auf einer Kirchenversammlung als ein Tritheite verdammt worden, der Urheber des Briefes sey, welchen der Jesuit Sirmond unter Gottfrieds von Vendome seinen herausgegeben hat. Dieses ist die Meynung des Cardinals Bona, und der Jesuiten Bolandus und Henschenius, wie er bemerket. Ebendas. 14 S. Er füget dazu, daß der P. Sirmond, nachdem er alle Dinge wohl erwogen, zu dieser Meynung gleichfalls über getreten sey. Bolandus versichert es auf ein Hörensagen. Ebendas. 15 S. Er führet den Theophilus Raynaud an, der dieser Meynung gleichfalls beygetreten ist, in Triade fortium Dauid. pag. 46. Er tadelt den P. Alexander, weil er geleugnet, daß Sirmond wiederrufen und Lust gehabt hätte, diesen Brief in einer neuem Ausgabe auszulassen. Er beklaget sich, daß dieser Jesuit dem seligen Robert von Arbrissel groß Unrecht gethan, und er führet eine Stelle aus des P. Theophilus Raynaud Tractate de sobria alterius sexus frequentatione, auf der 132 S. an, welcher auf nichts als auf den vom P. Sirmond herausgegebenen Brief gegründet ist. Hier sind die Worte, die er anführet: Fecisse hoc Robertum de Arbruscellis legitur cum omni detestatione apud Gottfridum Vindocinensem; nec sane potest vlla par esse detestatio inconsultissimi facti quo dicitur (*) cum speciosissima quaque sacrarum Virginum, cum nuda nudus in eodem lecto cubuisse, vt nequicquam frendentem et adhinnientem appetitum in tam illecebrosi obiecti praesentia nouo martyrii genere afficeret.

(*) Der P. de la Mainferme machet hier diese Note, Falso scribit Theophilus id legi apud Gottfridum Epist. XLVII, Libr. IV. Man sehe über diese falsche Anführung des Theophilus Raynaud, die Nouvellen von der Republik der Gelehrten, Aprilmonat 1686, pag. 391.

Er zeiget, daß man die Zeit nicht würde bemerken können, da Gottfried von Vendome einen solchen Brief hätte schreiben können, und er führet eine große mächtige Anzahl Ursachen an, woraus man sehen könnte, daß dieser Abt niemals geglaubt hat; es hätte Robert dergleichen Erinnerungen nöthig. Er behauptet, daß der andere weder vom Marbodus, Bischof von Rennes, noch vom Hildebert, Bischof von Mans, und nachmaligen Erzbischofe von Tours ist; er findet sich unter den Briefen dieses Hildeberts in dem Manuscripte der Bibliothek St. Victors in Paris. Siehe Clypeum, Dissert. I, pag. 61. sondern daß er vom Roscelin oder einem andern betrügerischen Geistlichen untergeschoben worden. Ebendas. 91 S. Ich habe vergessen, zu sagen, daß er auf der 59 S. ein ertheiltes Zeugniß anführet, des Inhalts, daß das Manuscript der Werke Gottfrieds von Vendome, welches man als eine Urschrift in dem Kloster der heil. Dreyfaltigkeit zu Vendome bewahret, den Brief nicht enthalte, davon hier die Rede ist. Der Prior dieses Klosters, Vincens von Marselle, welcher General der Congregation von S. Mauri gewesen, hat diese Beschreibung den 3 des Hornungs 1652 gegeben. Endlich bringt der P. de la Mainferme noch eine große Anzahl Beweise zu Markte, die alle aus den Lobsprüchen und Wohlthaten hergenommen sind, die er von allen demjenigen erhalten, was damals in der Welt und in der Kirche erhabenes gewesen ist, und er rechtfertiget ihn noch von andern Fehlern, die man ihm Schuld geben könnte. Ich will mich nur bey demjenigen aufhalten, was die meiste Verwandtschaft mit dem Fehler hat, davon in dieser Stelle gehandelt wird.

Man will, daß er viel Frauensleute mit sich geführet, da er die Welt durchwandert, zu predigen. Der P. de la Mainferme aber leugnet dieses; er bekennet nur, daß dieser heil. Mann manchmal bey seinen Reisen Petronellen, die Aebtißinn des Ordens, und die Angardis Priorinn von Frontevaux mit sich genommen; dieses habe die guten Seelen nicht geärgert: vielmehr habe man sie einsmals in der Abtey zu Dol mit aller Gastfreyheit empfangen; die Patres dieses Klosters hätten alles gethan, um ihren Gästen Ehre zu erweisen. Cum iam coeptum iter ageret consociata sibi Petronilla, aliisque nonnullis, quadam die apud Dolensem Abbatiam hospitalitatis gratia peruenit. Quem Monachi eiusdem coenobii laeti suscipientes, hospitalitatis iura ei honorifice praebuerunt, vt eorum animas praedicationis sanctae pabulo reficere dignaretur, humillime postulauerunt. De la Mainferme, Clyp. Dissert. I, pag. 161. Die Stelle aus dem Briefe des Marbodus, die Menage anführet, und die man hier unten in der Anmerk. (P) sehen wird, bezeigt, daß man dem Robert vorgeworfen: er habe sich von vielen Frauenspersonen bey seinen Reisen begleiten lassen, und eine große Zahl derselben in verschiedenen Landschaften in die Wirthshäuser und Hospitäler, mit Mannspersonen vermengt, unter dem Vorwande ausgetheilt, daß sie den Armen und Reisenden dienen sollten. Man setzet darzu, daß diese schöne Haushaltung Kinder die Menge hervorgebracht hätte; daher man nicht mehr in Zweifel ziehen kann, daß Robert die Ehre seiner Anhängerinnen großer Gefahr ausgesetzet hätte.

(M) **Es ist gewißlich eine sehr zarte Sache.**] Die Sünden der Unreinigkeit sind nicht von der Art derjenigen, die man durch Angreifung, Zuvorkommung und Einfallungen in ihr Gebiethe überwinden kann. Im Zurückziehen fechten oder vielmehr die Flucht nehmen, dieß ist das sicherste Mittel, allhier den Sieg zu erhalten. Ist denn dieses nicht eine sehr seltsame Verwegenheit und eine strafbare Verachtung dieser weisen Warnung, quisquis amat periculum, peribit in illo; wenn man diesen gefährlichen Feind herausfordert, und ihn so gar in seiner Vestung angreift? Arbrissel hätte ihm kaum ins Gesicht sehen sollen, und er ist so verwegen gewesen, saget man, ihn gar zu umhalsen, um mit demselben zu ringen.

> Cerui, luporum praeda rapacium,
> Sectamur vltro, quos opimus
> Fallere et effugere est triumphus.
> Horat. Oda IV, Libri IV, Vers. 50.

Diejenigen, welche das Gelübde der Keuschheit gethan haben, müssen, wenn sie weise sind, mit Eifer die Gabe der Vergessenheit suchen, und den Bildern der Unreinigkeit den Eingang verwehren: es kann ihnen also um so viel weniger erlaubt seyn, bey lebendigen Gegenständen zu schlafen. Wenn sie auch gleich des Sieges versichert wären, so würden sie dennoch verbunden seyn, diese Art des Kampfes als die Pest zu fliehen: die Liebe gegen den Nächsten befiehlt ihnen diese Flucht. Oder sind sie denn wegen ihrer

rer Gefährtinn versichert? Ist es nicht sittlicher weise unstreitig, daß eine Frau, die einer Mannsperson bey ihr zu schlafen erlaubt, sehr geneigt ist, derselben nichts abzuschlagen? Würde sie sich nicht durch die Nähe eines Mannskörpers in dieser Neigung bestätigen. Würde diese Nachbarschaft nicht Gedanken und Begierden bey ihr erwecken, davon sie befreyt geblieben wäre, wenn man sie ganz allein hätte schlafen lassen? Sie würde sagen können:

Qui me commorit, melius non tangere, clamo.
Horat. Sat. I, Libri II, Verf. 45.

Man sehe nur, was Montagne von denjenigen Frauen saget, die an Greise verheirathet sind. Sie sind, saget er Essais, Livre III, chap. V, pag. m. 123, 124. **mitten im Ehstande in einem ärgern Zustande, als die Jungfern und Witwen. Wir halten sie für wohl versorgt, weil sie einen Mann bey sich haben.** = = = **Allein man überhäufet dadurch vielmehr ihre Bedürfniß, da die Berührung und die Gesellschaft eines Mannes, wer es auch seyn mag, ihre Hitze reizet, welche in der Einsamkeit viel ruhiger bleiben würde.** Also gießen diese andächtigen Ritter, diese Sucher hitziger Gelegenheiten, diese Einsiedler, welche mit der Herzhaftigkeit, ihre Enthaltung berühmt zu machen, sich in das Bette eines jungen Mägdchens schleichen, nur Oel in ein Feuer, welches schon in der Asche verborgen liegt. Fällt aber die Verantwortung der geilen Begierden nicht auf sie, die sie bey derselben entzünden? Es ist sehr wahrscheinlich, daß die meisten von diesen Leuten keinen vollkommenen Sieg suchen. Vollbringen sie ja nichts, so kützeln sie doch wenigstens ihre unkeusche Leidenschaft. Sie setzen sich auf den Fuß derer, welche sagen: Amare liceat, si potiri non licet. Est quodam prodire tenus, si non datur vltra. Man mache sich immer ein kleines Vergnügen, man genieße immer den Vorschmack. Sie machen es wie diejenigen Männer, davon in den Streitschriften des Seneca geredet wird. Nouimus, inquit, istam maritorum abstinentiam, qui etiamsi primam virginibus timidis remisere noctem, vicinis tamen locis ludunt. Seneca, Controu. II, Libr. I, pag. m. 95. Also ist die Sache sehr zart, und der P. de la Mainferme ist zu loben, daß er an der Schutzschrift des Stifters seines Ordens gearbeitet hat.

(N) **Der wahrhafte Sieg besteht darinnen, daß man sich, so viel als möglich, von einem solchen Feinde entfernt.**] Ich habe dieses bereits zu Anfange der vorhergehenden Anmerkung berühret. Ich komme wieder darauf zurück, um diese heilsame Lehre mit tüchtigen Zeugnissen zu bestätigen. Wir wollen dasjenige zu erst besehen, was Sokrates seinen Schülern gerathen hat. **Du denkest, Unvernünftiger!** saget er, **daß die verliebten Küsse nicht vergiftet sind, weil du das Gift derselben nicht siehest: wisse, daß ein schönes Frauenzimmer viel gefährlicher ist, als die Scorpionen sind, weil diese uns nicht verletzen können, wann wir sie nicht anrühren; allein die Schönheit rühret uns auch, ohne daß wir derselben zu nahe kommen. Wir mögen sie an einem Orte wahrnehmen, wo wir wollen, so schießt sie ihren Gift auf uns und verkehrt unsere Vernunft; vielleicht sind die Liebesgötter deswegen mit Bogen und Pfeilen vorgestellt worden, weil uns ein schönes Gesicht schon von weitem verwundet. Ich rathe dir also Xenophon, wenn du irgend eine Schönheit entdecken solltest, die Flucht zu nehmen, ohne hinter dich zu sehen: und für dich, Kritobulus, deucht mir, wird es am dienstlichsten seyn, dich ein ganzes Jahr zu entfernen; denn diese Zeit wird nicht zulang seyn, dich an deiner Wunde zu heilen.** Xenophon in den merkwürdigen Dingen des Sokrates I B. 58 S. bey mir. Ich bediene mich Charpentiers Uebersetzung. Man füge dasjenige bey, was Hieronymus zu denen gesaget, welche nicht billigten, daß man sich in die Wüsten begäbe, und vorgaben, daß dieses das Laster nicht bestreiten, sondern fliehen hieße, und daß nur diejenigen die Krone verdienten, die dasselbe bestritten und überwänden. Er hat unter andern Dingen geantwortet, daß man allezeit den sichersten Weg erwählen müsse, und daß es also besser wäre, die Flucht zu nehmen, als auf dem Kampfplatze zu bleiben, wo man so wohl überwinden, als von dem andern überwunden werden könne. Man ist nicht sicher, hat er dazu gesetzt, wenn man nahe bey einer Schlange schläft: es kann zwar geschehen, daß sie nicht sticht; es kann aber auch geschehen, daß sie sticht. Er drücket sich über alles dieses so wohl aus, daß ich mich nicht enthalten kann, seine Worte selbst abzuschreiben: es sind lauter Donnerschläge in Ansehung der Aufführung, die man dem Arbrissel zugeeignet hat. Qui sciens imbecillitatem suam, et vas fragile, quod portat, timet offendere: ne impingat, corruat, atque frangatur. Vnde et mulierum, maximeque adolescentularum vitat aspectum et in tantum castigator sui est: vt etiam quae tuta sunt, pertimescat. Cur, inquies, pergis ad eremum? videlicet vt te non audiam, non videam, vt tuo furore non mouear, vt tua bella non patiar, ne me capiat oculus meretricis: ne me forma pulcherrima ad illicitos ducat amplexus. Respondebis: hoc non est pugnare, sed fugere; sta in acie: aduersariis armatus obsiste, vt postquam viceris, coroneris. Fateor imbecillitatem meam. Nolo spe pugnare victoriae, ne perdam aliquando victoriam. Si fugero, gladium deuitaui: si stetero, aut vincendum mihi, aut cadendum. Quid autem necesse est certa dimittere, et incerta sectari? Aut scuto, aut pedibus mors vitanda est. Tu, qui pugnas, et superari potes, et vincere; ego cum fugero, non vinco in eo, quod fugio: sed ideo fugio, ne vincar. Nulla securitas est, vicino serpente, dormire. Potest fieri, vt me non mordeat: tamen fieri potest, vt aliquando me mordeat. Hieronym. Epist. aduerf. Vigilant: Es ist der XIII des III B. in der Ausgabe, welcher ich mich bediene, 563 S. Der Urheber eines Buches, welches zu Paris im 1630 Jahre gedruckt worden, und den Titel hat: Le Miroir des Chanoines, hat eine große Anzahl Sprüche gesammelt, welche die Aufführung derjenigen Tollkühnen verdammen, die sich der Gefahr nähern, so viel als sie können. Joseph, saget er, hat seinen Mantel fahren lassen, ohne daß er sich mit Potiphars Frau nur in einen Wortwechsel einlassen wollen, weil die **Anrührung einer Frau, als ansteckend und giftig, so sehr als der Biß eines wütenden Hundes, zu fürchten ist.** Vital Bernard, Chanoine de l'Eglise Cathedrale du Puy, Miroir des Chanoines, pag. 240. Diese Vergleichung ist aus dem Hieronymus, Libr. I, contra Iouian. vom Vital Bernhard ebendaselbst angeführt. Ipse mulieris contactus quasi contagiosus et venenatus est viro fugiendus, non minus quam rabidissimi canis morsus. Unser Schriftsteller setzet dazu, daß der heil. Jordan, beym heil. Antonin, p. 3. tit. 23. c. 9. §. 5. einem Mönche einen derben Verweis gegeben, weil er nur **die Hand einer Frauensperson angerühret. Ja, allein dieß ist eine andächtige Frau,** hat der Mönch geantwortet: **das thut nichts:** (versetzet der heil. Jordan,) **denn die Erde und das Wasser sind auch gut; allein wenn sich diese zwey Elemente mit einander vermischen, so wird nichts, als Unflath daraus.** = = = „D. Hieron. Ep. ad Nepot. sub fin. „Hieronymus hat wohl erkannt, wie nachtheilig der Umgang mit Frau„enspersonen den Geistlichen ist, ob sie gleich nicht verdächtig, und nicht „im übeln Rufe sind: Hospitiolum tuum, saget er, aut raro, aut nun„quam mulierum pedes terant; quia non potest toto corde cum „Deo habitare, qui foeminarum accessibus copulatur: foemina secum „pariter habitantis conscientiam exurit, foeminae nomen tuum no„verint, vultum nesciant. Die Füße der Frauen müssen den Fußbo„den deiner Kammer entweder niemals, oder sehr selten betreten: weil „derjenige, der an dem Gespräche der Frauen ein Gefallen hat, sich nicht „von ganzem Herzen mit Gott besprechen kann. Das Weib entzündet „das Gewissen desjenigen, mit dem sie umgeht: die Weiber mögen wohl „deinen Namen, aber nicht dein Gesichte kennen. Kenne du auch das „ihrige nicht. = = = Cyprianus de singul. Cler. widerlegt diejeni„gen kühnen Beherzten auf eine feine und gelehrte Art, welche sich so „viel von ihrer Frömmigkeit einbilden, daß sie nicht das geringste von „den Frauenspersonen fürchten, in der großmüthigen Hoffnung, sie hät„ten so viel Kräfte, daß sie sich ohne Nachtheil ihrer heiligen Neigun„gen, glücklich von ihnen loswickeln würden. Hier ist sein Begriff: Es „ist unmöglich, mit Flammen umgeben zu seyn, ohne zu brennen; es ist „dienlicher, was gutes zu befürchten, als was böses zu vermuthen. Es „ist nützlicher, daß sich der Mensch schwach erkennt, damit er stark wird; „als daß er schwach wird, wenn er stark zu seyn scheinen will. Jener „betriegt sich, der etwas zu seyn glaubet, und in der That nichts ist. „Wer kann wohl Feuer im Busen tragen, und seine Kleider nicht ver„brennen? Ja! allein ich will etwas zu überwinden haben, damit ich „siegen könne. Hast du denn nicht dein eigen Fleisch zu bestreiten, und „zu überwinden? Warum willst du, daß dir ein ander Land Lorbern „verschaffen soll? Das Fleisch gelüstet wider den Geist, und der Geist „wider das Fleisch. Dieß sey ein= für allemal gesaget: der Umgang „mit Frauenspersonen, ist der Vogelleim des Teufels, die Menschen zu „fangen, und in die Dienstbarkeit zu bringen. = = = Ebendas. 273 S. „O eine schändliche Blindheit! wenn man an einem Orte wohnen will, „wo man nothwendiger weise alle Tage entweder umkommen oder über„winden muß, oder wenn man bey einer Otter in Sicherheit zu schla„fen vermeynet. Quid tibi necesse, (saget der heil. Hieronymus l. 2. „Ep. 9.) in ea versari domo, in qua necesse habeas quotidie aut „perire, aut vincere? quis vnquam mortalium, iuxta viperam secu„ros somnos capit? „Wenn unser Schriftsteller hierauf einige Hülfsmittel wider die Bewegungen des Fleisches gegeben, so setzet er die Enthaltung in den ersten Rang, die Besuchung guter Gesellschaften in den andern, und darauf saget er auf der 273 S. daß der dritte wäre, **sich dem Frauenvolke ganz und gar nicht zu nähern, und sie nur von weitem zu sehen; wie Lacides (im Laertius) zum Könige Attalus gesaget, dem er die Bildnisse zeigen mußte.** = = = Augustin serm. 250. de tem. über **diese Worte des Apostels Paulus,** *Fugite fornicationem*, bemerket: **daß Paulus nicht saget, widerstehet, sondern fliehet; weil der Sieg viel gewisser in der Flucht, als im Widerstande ist.** Contra libidinis impetum apprehende fugam, si vis obtinere victoriam, nec tibi verecundum sit fugere, si castitatis palmam desideras obtinere.

Tu fugiendo fuga, quem fuga sola fugat,
Ergreife nur geschwind die Flucht:
So flieht die Sünde, die dich sucht.

Diese an sich selbst so gewissen und so wichtigen Grundsätze, die überdieß wegen der Ehrfurcht, die man gegen die großen Heiligen heget, so schätzbar sind, welche sie in ihren Schriften einführen, sind denen Personen sehr öfters eingepräget worden, die derselben am nöthigsten haben. Man prediget ihnen dieses alle Tage; man leget es ihnen in unzähligen Büchern vor, und gleichwohl beharren diese Personen freywillig bey der Gewohnheit, sich der Gefahr zu unterwerfen. Sollte man nicht sagen, daß sie sich einen Ruhm aus der Herzhaftigkeit machen, und daß ihnen die Flucht eine Zaghaftigkeit zu seyn scheint, die ihnen eben so schimpflich ist, als den Kriegsleuten? Sie gehen kühn und freudig ins Feuer: das weibliche Geschlechte, welches die Tapferkeit nicht zu seinem Loose bekommen hat, bezeiget in diesem Puncte viel Unerschrockenheit; es nimmt nicht unwilliger in seinen Klostermauern Besuche an, als andere dieselben abstatten: man beträgt sich von beyden Theilen, als wenn man nicht die geringste Furcht hätte, überwunden zu werden; und es ist sehr wahrscheinlich, daß diese Sicherheit nicht so wohl auf die Erkenntniß der eigenen Kräfte gegründet ist, als darauf, daß man eben kein großes Verlangen hat, sieghaft aus diesem Kampfe zu kommen: und daß, wenn es am schlimmsten geht, der Ausgang mag auch seyn, wie er wolle, der Kampf selbst doch nicht ohne Annehmlichkeiten ist. Erhält man den Sieg; so ist es ein Gewinn für die Natur: wird man überwunden, so ist der Gewinn eben für sie. Dieß sey aber dennoch ohne Nachtheil der wahrhaftigen Anhänger der Keuschheit gesaget, welche dieselbe gelobt haben, und ohne Zweifel, wenn es ihnen begegnet, daß sie die Rathschläge des heil. Hieronymus nicht ausüben können, versichert sind, daß ihre Besuche, ihre langen Unterredungen und d. gl. keine bösen Begierden erregen werden. Allein sie würden außer allem Zweifel nicht die letzten seyn, die übermäßige Verwegenheit zu verdammen, wegen welcher einige den Stifter von Frontevaux strafbar halten.

(O) **Es hat Leute in der Welt gegeben, die ganze Nächte mit Frauenspersonen in einem Bette gelegen, ohne dieselben zu berühren.**] Montagne versichert dieses, Essais, Livr. II, chap. XI, p. m. 172, 173. **Ich halte es für kein Wunderwerk,** saget er, **wie die Königinn von Navarra in einem von den Mährchen ihres Heptameron thut, welches in seiner Art ein artig Buch ist; noch für eine außerordentlich schwere Sache, ganze Nächte in aller Gemächlichkeit und Freyheit, bey einer lange Zeit gewünschten Geliebten, zuzubringen, und sein Wort zu halten, vermöge dessen**

man sich verbindlich gemacht, sich mit bloßen Küssen und Anfassen zu begnügen. Er saget ebendas. im II Cap. 21 S. daß sein Vater wunderliche Vertraulichkeiten, und namentlch die seinigen, mit ehrbaren Frauenspersonen, erzählet, ohne den geringsten Verdacht. Und er habe von sich, (nämlich der Vater des Montagne) heilig geschworen, daß er als ein Jungeselle in den Ehstand getreten sey, und zwar, da er lange Zeit im Kriege, jenseit des Gebirges, gewesen, und sein drey und dreyßigstes Jahr bereits erreichet gehabt. Wenn man liederlichen Leuten glauben darf, so sind die Fälle, davon dieser Scribent redet, nicht eben die alleraußerordentlichsten. Wenn dergleichen Leute ihre Abentheuer zu erzählen anfangen, so versichern sie, daß sie welche gehabt, wo man sie stufenweise gehen, aber endlich bis zum Genusse kommen lassen; nachdem man erst die Proben erhalten hatte, daß sie ihre gethane Versprechungen gehalten, sich mit andern Gunstbezeugungen zu begnügen. Es haben einige darunter erzählet, ohne jemand zu nennen, daß es nur an ihnen gelegen, die letzte Gunst zu genießen: daß sie sich aber derselben enthalten hätten, um sich nicht in verdrießliche Folgen zu verwickeln; oder auch wohl dem geliebten und gefälligen Gegenstande, die Unruhe der befürchteten Schande zu ersparen. Wir wollen ihnen zugeben, daß sie sich wegen dieser Abentheuer einen Werth beylegen können, um den Sieg wahrscheinlich zu machen, den man gewissen Mönchen bey den gefährlichsten Gelegenheiten zueignet: wir wollen es ihnen zugeben, sage ich, daß die Leidenschaft unzüchtiger Leute nicht allezeit so hitzig sey, daß sie nicht von sich selbst, in Betrachtung gewisser Umstände, stille stehen sollten: was wird man aber zur Rechtfertigung dieser Mönche für einen Nutzen daraus ziehen? Enthalten sich dergleichen Unzüchtige, ohne daß sie Unreinigkeiten begehen, die, nach dem Urtheile der gelindesten Casuisten, zur Todsünde gereichen, ja manchmal gar, wie die meisten Casuisten sagen, so weit gehen, daß sie die Sünde des Genusses übertreffen? Wenn die erdichteten Siege dieser Mönche etwas weniges von diesem an sich haben; würden sie im Grunde nicht vielmehr der Triumph der Unkeuschheit, als der Triumph der Keuschheit seyn? Wenn wir ihnen ihren Proceß auf diese Art machen, so dörfen wir auch ihre Gefährtinnen nicht schonen. Derselben Verwegenheit wird noch weit unordentlicher seyn, als die ihrige: und wie man dergleichen Frauen, die sich so weit vergehen, in Ansehung der Keuschheit, nicht entschuldigen kann; so wird man sie noch weniger, in Absicht auf die Klugheit, entschuldigen können. Sie würde ihnen vorher sagen, daß man sich weder auf Versprechungen, noch Eidschwüre verlassen dörfe, sondern sich auf eine bessere Art vorsehen müsse. Dieses erinnert mich einer Begebenheit, die ich in einem kleinen Buche gelesen habe, das zu Paris und in Holland, im 1682 Jahre, gedruckt worden. Hier ist der Auszug davon; der Held redet selbst, er nennet sich Pontignan: **Ich befand mich auf dem Lande,** saget er Academie Galante, p. 160. holländischer Ausgabe, **mit zwoen liebenswürdigen Frauenspersonen, die ich alle beyde nach meiner Art liebte. Ich hatte ihnen allen beyden absonderlich meine Zuneigung gegen sie erkläret, und ich war mit ihren Antworten sehr vergnügt. An einem Abende, da ich mich in meine Kammer begeben hatte, und bereits in meinem Schlafrocke war, siehe, da besuchten mich diese zwo Damen, und sagten, daß sie mich einwindeln wollten, einem andern Menschen, der bey uns war, einen gewissen Possen zu spielen. Sie sagten mir, worinnen der Possen bestund. Ich fand ihn sehr kurzweilig, und willigte mit Freuden darein, mich einwickeln zu lassen. Sie nahmen mich so, wie ich im Schlafrocke war, und windelten mich, ich glaube, mit mehr als hundert Ellen Leinwand ein, die sie wie Windelschnüre zerschnitten hatten. Ich glich einer von denen ägyptischen Mumien. : : : Als ich nun wie eine Mumie angeputzt war, so sagten sie zu mir: Wohlan, Pontignan, ein braver Cavalier schlägt es nicht ab, mit Damen zu Bette zu gehen, die ihn darum bitten. Wir haben dir beyde das Wort gegeben, dir bey Gelegenheit günstig zu seyn. Wir müssen demselben nachkommen. Ach! ihr leichtfertigen Vögel, schrie ich, schaffet mir erstlich alles dieses Leinengeräthe vom Leibe, und dann machet mit mir, was ihr wollet. Nein, nein! sagten sie, dieß wird nichts schaden; und darauf ließen sie mich so ganz eingewickelt zu einer von ihnen ins Zimmer tragen, mich in ein Bette legen, und die beyden Schelme pflanzten sich auf meine zwo Seiten. Die Kammer war erleuchtet. Ich sah sie in einem sehr artigen und galanten Nachtkleide, alle beyde sehr reizend. Ich hatte weder Arme noch Hände, noch das geringste von der Welt. Ich war in Leinwand begraben, und hatte nichts als meine Augen übrig, worüber ich hätte mögen rasend werden. Stellet euch den Zustand vor, darinnen ich war. Bald bath ich sie, nur einen Arm, nur eine Hand, nur einen Finger loszugeben. Bald wendete ich entsetzliche Gewalt an, mich von meinen Banden loszumachen: so gar, daß die Damen einmal glaubten, ich hätte sie zerrissen, und mit den Worten, wir sind verlohren! aus dem Bette sprangen. Sie hatten Ursache genug dazu; denn wahrhaftig, wenn ich mich hätte in den Stand setzen können, mich zu rächen; so würde ich sie vielleicht so weit gebracht haben, um gut Wetter zu bitten. Bald drohte ich ihnen, ihnen den Schimpf zu thun, und neben ihnen einzuschlafen, wobey es gleichwohl an Schwierigkeit nicht fehlte. Sie antworteten mir nichts, als Spöttereyen über mein gutes Glück, das ich aus den Händen ließ; und erwiesen mir kleine Liebkosungen, die ich ihnen gerne mit Schlägen vergolten hätte. Niemals habe ich eine solche Nacht gehabt.** Dieß sind wohl ausgesonnene Vorsichtigkeiten. Man könnte auf diese Materie eine Parodie der zween Verse des Horaz, im II Br. des I B. anwenden:

> Ira furor breuis est: animum rege: qui nisi paret,
> Imperat: hunc fraenis, hunc tu compesce catena.
>
> 62 und 63 Vers.

Diese Damen, so unbescheiden man sie auch vorstellen möchte, sind noch viel klüger, als die Andächtigen von Frontevaux gewesen. Gesetzt, dasjenige ist wahr, was von ihnen gesaget wird: so kann man in diesem Falle die Worte des Evangelisten Lucas XVI, 8. auf sie deuten: **Die Kinder dieser Welt sind klüger, als die Kinder des Lichtes.**

(P) **Menage verdienet, über die Beweise zu Rathe gezogen zu werden, die der P. de la Mainferme verworfen hat.**] „Bollandus hat in seinen Anmerkungen über das Leben des R. von Arbrissel geschrieben, daß der P. Sirmond, der die Briefe Gottfrieds von Vendome herausgegeben, bedauert habe, daß er denjenigen bekannt gemacht, davon wir erst geredet haben, weil er ihn, nach genauer Untersuchung, für apokryphisch gehalten; und daß er Willens gewesen, ein öffentliches Zeugniß davon in der andern Ausgabe abzulegen. Allein ich kann versichern, daß der P. Sirmond diesen Vorsatz niemals gehabt, und daß es ihn niemals gereuet hat, diesen Brief herausgegeben zu haben. Ich habe ihn sehr vertraut und sehr lange, bis an seinen Tod, gekannt. : : : Pavillon saget in der Vorrede seiner Historie des R. von Arbrissel: daß dieser Brief Gottfrieds von Vendome, da er sich nicht in dem Manuscripte des Klosters Vendome finde, wie es der P. Sirmond gewußt, und deutlich genug zu verstehen gegeben habe, ihm verdächtig seyn müßte." Menage, Hist. de Sablé, Livr. III. chap. XIX. p. 106 u. f. Nachdem Menage etliche andere Dinge, und namentlich die Bescheinigung des Vineenz von Marsolle angeführet, so fährt er fort: „Weil er bezeuget hat, daß sich dieser Brief nicht in dem besagten Manuscripte findet, so bin ich sehr überzeuget, daß er sich damals nicht darinnen gefunden hat, da er dieses Zeugniß ertheilet. Da aber gegentheils der P. Sirmond, der die Aufrichtigkeit selbst gewesen, und dieses Manuscript gesehen hatte, in seinen Noten über diesen Brief nicht bemerket hat, daß er sich nicht in diesem Manuscripte befände; auch mir es niemals gesaget hat: ob ich mich gleich mehr als einmal, wegen des Briefes, mit ihm besprochen habe; so bin ich auch sehr überzeuget, daß er darinnen gewesen, da der P. Sirmond seinen Gottfried von Vendome hat drucken lassen. Er muß also seit dem, auf Bitten der Johanna Baptista von Bourbon, einer natürlichen Tochter von Frankreich, und Aebtißinn zu Frontevaux, herausgerissen worden seyn; auf deren Bitten sich auch Theophilus Renaud in seinem Trias fortium Dauid, von demjenigen losgesaget, was er vom R. von Arbrissel in seinem Buche, de sobria vtriusque sexus conuersatione geschrieben hatte: welches mir von dem Jesuiten, P. Commire, gesaget worden. Und was es glaublich machen kann, daß er herausgerissen worden, ist: daß man dieses Manuscript in der Abtey Vendome nicht zeiget, sondern saget: man wisse nicht, wo es hingekommen wäre : : : Allein, was nichts destoweniger die Meynung des Bollandus, des Theophilus Renaud, des Cosnier, des Pavillon und des P. de la Mainferme widerleget, ist: daß Marbodus, ein sehr tugendhafter Mann, der von einem Schulmeister bey der Kirche zu Angers, zum Bischofe von Rennes erhoben, und nach diesem ein Mönch des heil. Aubin von Angers geworden, einen dergleichen Brief an den R. von Arbrissel geschrieben hat (*). Diesen Brief sieht man in der zu Rennes gedruckten Sammlung von den Briefen des Marbodus. Es ist wahr, daß in einem Manuscripte der Briefe Ildeberts, Bischofs zu Mans und Erzbischofs zu Tours, in der Bibliothek von St. Victor zu Paris, derselbe Brief dem Ildeberts zugeeignet wird. Und Baluze, der uns eine Ausgabe von Ildeberts Werken versprochen hat, glaubet, daß er ehe vom Ildebert, als vom Marbodus ist. Allein, hierinnen bin ich nicht seiner Meynung: denn es wird mir sauer zu glauben, daß Ildebert, welcher beschuldiget worden, das Frauenvolk geliebt zu haben, den R. von Arbrissel, wegen eben dieser Sache, hätte beschuldigen sollen : : : Allein, wenn auch dieser Brief vom Ildebert wäre, so würde er doch eben dasjenige beweisen, was ich zu beweisen Willens gewesen bin: daß nämlich R. von Arbrissel für einen Mann gehalten worden, der dem Frauenvolke ergeben gewesen; welches ich noch mit einem Petrus Salmuriensis beweise. Dieser Peter von Saumur, der ein Mönch zu St. Florant gewesen, hatte eine Schrift gemacht, die dem Briefe Gottfrieds von Vendome gleich war. Diese Schrift ist zu unsern Zeiten in den Händen des P. Vignier vom Oratorio: welcher sie auf Bitten der Johanna Baptista von Bourbon, Aebtißinn von Froutevaux unterdruckt hat: welches ich vom Herouval, vom Dom Lucas von Acheri, vom Herrn von St. Beuve, lauter glaubwürdigen Leuten, erfahren habe, welchen der P. Vignier alle diese besondern Umstände erzählet hat (**). Doch alles dieses sey der Ehre Arbrissels ohne Schaden gesaget, gegen welchen ich alle erdenkliche Verehrung habe; indem ich überzeuget bin, daß dasjenige Gerüchte, das von ihm herumgegangen, und weswegen Gottfried, Abt von Vendome, Marbodus, Bischof von Rennes, und Peter, der Mönch zu St. Florant, die Dinge geschrieben haben, davon ich geredet, nicht den geringsten wahrhaften Grund gehabt. Weil Robert von Arbrissel ein Frauenkloster gestiftet, dem er die Mannsklöster unterworfen; welches Du Moulin in seinen Noten über das Decret, unter dem Worte, in nullo loco 18. Quaest. 2. auf diese Art ausgedruckt hat: In Monasterio Fontis Ebraldi, adhuc praepostere Monachi sunt inferne, Monachae vero sunt superne: und weil diese Einsetzung demjenigen zuwider geschienen, was der Apostel Paulus saget: daß die Weiber nicht über die Männer herrschen sollen; so hat man geglaubet, daß er das Frauenzimmer geliebet: man hat darüber gespottet; und diese Spöttereyen haben Anlaß zu dergleichen übeln Nachreden gegeben." In den Zusätzen, auf der 310 S. berichtet Menage: **daß sich der Brief Gottfrieds, Abts von Vendome, an Roberten von Arbrissel, unter den geschriebenen Briefen dieses Abtes befindet, die in dem Büchervorrathe der Franciscanerbarfüsser, zum heiligen Kreuze in Florenz, sind; welches keinen weitern Zweifel erlaubet, daß er nicht von diesem Urheber seyn sollte: denn er hat sich auch in dem Manuscripte der Abtey, de la Couture zu Mans, gefunden; allein in einer andern Ordnung, als in dem florentinischen.** Er ist der erste in diesem, und der 47 des IV B. in dem andern. Menage füget der Gültigkeit dieser Manuscripte zwo Ursachen bey, die aus dem Briefe selbst genommen sind. Magliabechi hat ihm dasjenige zu wissen gethan, was das Manuscript zu Florenz betrifft.

(*) Mulierum cohabitationem, in quo genere quondam peccasti, diceris plus amare: vt quasi antiquae iniquitatis contagium, nouae religionis exemplo, circa eamdem materiam studeas expiare. Has ergo, non solum, communi mensa per diem, sed et communi habitu per noctem, dignaris, vt referunt: accubante simul et discipulorum grege, vt inter vtrosque medius iacens, vtrique sexui vigiliarum et somni leges praefigas. Has peregrinationis tuae loquuntur esse pedissequas; et disputanti tibi iugiter assidere. Sed et diuer-

sis

lis locis et diuersis regionibus, non parum te asserunt habere numerum feminarum per xenodochia et diuersoria diuisarum: quas maribus non impune permixtas quasi ad pauperum et peregrinorum obsequia, deputasti. Quod quam periculose sit factum, vagitus infantium prodiderunt.

(**) Der P. Vignier hat auch gesaget, daß er ein zu Albi, wider die Albigenser gehaltenes Concilium hätte, wo gesaget wird: daß, da diese Ketzer getadelt worden, daß sie Weiber mit sich herumführten, sie sich deswegen mit diesem Vorgeben gerechtfertiget: Sic nos docuit Christus Dominus: sic nos docuerunt magister noster Robertus, qui nuper Conuentum virginum instituit.

Ich darf die Leser nicht erinnern, die nöthigen Betrachtungen über die Gefälligkeit anzustellen, die man gegen eine Aebtißinn von Fontevraux gehabt, welche eine natürliche Tochter von Frankreich gewesen. Auf ihr Bitten hat man aus einem alten Manuscripte ein Originalstück gerissen. Wie viel andere Stücke wird man nicht einem dritten oder vierten zu Gefallen unterdrücket haben? Wie viel andere hingegen kann man nicht auch erdichtet haben? wie viel Worte kann man nicht ausgestrichen haben, um andere an die Stelle zu setzen? man sehe ein im 1699 Jahre gedrucktes Buch, welches betitelt ist: Lettres Critiques où l'on voit les Sentimens de Monsieur Simon sur plusieurs Ouvrages nouveaux publiées par un Gentilhomme Alleman. Hat man nicht dadurch eine unzählige Menge von Geschichten zu bloßen Aufgaben gemacht, welche die Streitköpfe üben, sie aber niemals erläutern?

(Q) **Dieß ist eine so wohl abgefaßte und so gründliche Schutzschrift.**] Sie ist zu Antwerpen, (wie der Titel saget,) durch Heinrich Desbordes, Buchhändlern zu Amsterdam, 1701, gedruckt worden. Bernhard redet in seinen Nouvellen von der Republik der Gelehrten, im Heumonate, 1701, auf der 79 u. f. S. davon.) Sie ist in Forme eines Briefes, den man an mich zu richten beliebet hat, und besteht aus 315 Seiten in 12. Die Ehrlichkeit, die Höflichkeit, der Geist und die Gelehrsamkeit des Verfassers erscheinen darinnen sehr lebhaft, und es ist mir sehr leid, daß ich mich des Lobes unwürdig erkennen muß, welches mir ein so geschickter Mann, als ein Compliment geben wollen. Sein Werk erstrecket sich auf neun Artikel, womit man, wie ich erfahre, sehr vergnügt ist: „I. Daß der dem Gottfried streitig gemachte „Brief wirklich von ihm, und auch in dem Manuscripte von Vendome vorhanden sey (*). II. Daß der dem Marbodus, Bischofe von Rennes, oder dem Ildebert, Bischofe zu Mans, und „darauf Erzbischofe von Tours, zugeeignete Brief, von keinem dieser zween Scribenten, sondern viel wahrscheinlicher vom Roscellin „ist. III. Daß man höchstens augenscheinlich beweisen könne, daß diese drey Prälaten gegen den Stifter ihre ganze Lebenszeit über eine beständige und ununterbrochene Hochachtung gehabt, und von ihm gleich „das Gegentheil desjenigen Gerüchtes geglaubet haben, welches geringe „und unbekannte Leute wider ihn ausgestreuet. IV. Daß der Brief, „welcher, wie man saget, von Petern von Saumur geschrieben worden, er sey auch geschrieben, wie er wolle, eben so wenig was nachtheiliges in sich enthält, als das mangelhafte Stück einer Kirchenversammlung zu Albi, wider die Albigenser. V. Daß alle diese Schriften auf ein bloßes Hörensagen gegründet gewesen, ohne den geringsten Schatten eines Beweises, oder die geringste Wahrscheinlichkeit „zu haben, und daß alle ernsthafte Leser die ungewissen Gerüchte verwerfen müssen, wenn sie die unzähligen ausdrücklichen Zeugnisse dagegen halten, dadurch man das Gegentheil behaupten kann. VI. Daß „die Kühnheit Roberts zu predigen, und die Laster der Großen und „Geistlichen zu bestrafen, nebst demjenigen, was er auf den Kirchenversammlungen zu Poitiers und zu Baugenci gethan hat, ein siegender Beweis seiner Unschuld und seiner Reinigkeit ist. VII. Daß man diejenigen „selbst für vortheilhafte Zeugen halten könne, die man für seine Feinde ausgiebt. VIII. Daß man Ursache haben würde, sich zu verwundern, wenn „ein Mann, der wider so viele Missethäter einen öffentlichen Krieg geführet, sie nicht zum Murren gebracht; und da er so durchgängig hochgeschätzt gewesen, unumgänglich hätte Neider haben müssen: daß er „aber den Neid selbst gezwungen habe, ihn zu verehren. IX. Daß endlich sein Tod alle Beweise so wohl, als seine Heiligkeit, kröne. Daß „aus allem diesem eine vollkommene Deutlichkeit der Falschheit des „**neuen Märtyrthums** fließe, welches man ihm beygemessen hat; „und zur gänzlichen Vernichtung des geringsten Verdachts in allen „scharfsinnigen und betrachtungsfähigen Gemüthern führe.„

(*) Das heißt, daß er noch zum Theile darinnen befindlich sey; denn itzo ist er ohne Titel darinnen. Man hat das Blatt weggeschnitten, das den Anfang dazu machet: allein die drey folgenden Seiten geben zur Gnüge zu erkennen, an wen er gerichtet gewesen, und sie kommen mit demjenigen überein, was wir gedruckt davon gesehen. Dissert. Apolog. p. 34. 35.

(R) **Man zählet 32 oder 33 Aebtißinnen von Fontevraux : : : bis auf diejenige, die es itzo ist.** Dieses hat man im 1699 Jahre geschrieben.] Es ist Maria Magdalena Gabriella Adelheid von Rochechuart, die Tochter des Herzogs von Mortemar, und Schwester des Marschalls von Vivonne. Sie ist im 1670 Jahre Aebtißinn des Ordens geworden. La Mainferme, Tom. III. p. 182. Es ist eine Dame von außerordentlichem Verdienste. Viele Personen, die sie zu sehen und zu sprechen die Ehre gehabt, haben mich versichert, daß die Annehmlichkeiten, die Stärke und die Gründlichkeit, die sich in ihren Reden zeigen, eine unvergleichliche Bewunderung erwecken. Ihre Tugend und Wissenschaft, (siehe die Nouvellen der Republik der Gelehrten, April, 1686. Art. II.) und viele andere Eigenschaften setzen sie in die Zahl der allerberühmtesten Personen ihrer Zeit. Man lese im III Bande des Clypeus nascentis Font-Ebraldensis Ordinis, auf der 192 und 193 S. die Lobsprüche, die man ihr in der Zueignung eines theatralischen Stückes giebt.

Sie ist den 15 des Augustus, 1704, gestorben. Man sehe ihr Lob in den Nachrichten von Trevoux, Christmonat, 1704, 2118 und fernerern Seiten.

(S) **Der Orden ist in vier Provinzen eingetheilet.**] Diese sind die von Frankreich, die von Guienne, die von Auvergne und die von Bretagne. In der ersten sind funfzehn Prioreyen; in der andern vierzehn; in der dritten funfzehn und in der vierten dreyzehn. La Mainferme, Tom. III. p. 357.

Fontius, (Bartholomäus) gebohren zu Florenz, war ein Gelehrter des XV Jahrhunderts. Er hat Bücher gemacht, die gedruckt worden (A). Matthias Corvin, König von Ungarn, beehrte ihn mit seiner Freundschaft, und gab ihm die Aufsicht über den berühmten Büchervorrath zu Ofen. Picus von Mirandola, Marsilius Ficin, Hieronymus Donat, Robert Salviati, und die andern großen Männer dieser Zeit erwiesen ihm viel Hochachtung. Er hat die Redekunst in seinem Vaterlande mit gutem Erfolge gelehret, wenn wir zween Versen des Verins glauben wollen. Ich führe sie in der Anmerkung an.

Zur Bemerkung der Zeit, in welcher er die Rhetorik in seinem Vaterlande gelehret hat, hätte ich noch sagen sollen, daß er im 1488 Jahre Politians Amtsgenosse gewesen. Gaddi giebt einen guten Beweis davon [a].

a) Gaddi, Tom. II. de Scriptor. p. 139. beym Angelicus Aprosius, in Biblioth. Aprosiana, p. 3.

(A) **Er hat Bücher gemacht, die gedruckt worden.**] Unter den Briefen des Picus von Mirandula, ist der XVII des II Buches, vom Fontius an den Robert Salviati geschrieben, worinnen er ihm wegen der Heptapla des Picus von Mirandola danket, die er ihm geschickt hatte. Eines von den vornehmsten Werken des Fontius, ist seine Auslegung über den Persius, zu Venedig, im 1491 Jahre gedruckt. Die Auszugsmacher der gesnerischen Bibliothek haben von dieser Auslegung nur, als von einem in der kaiserlichen Bibliothek aufbewahrten Manuscripte geredet; allein wie ihnen Caspar Massa, della Vita, Origine, e Patria di Aulo Persio, p. 17. vorwirft, so haben sie nicht gewußt, daß es seit hundert Jahren aus der Presse gekommen. Die Reden des Fontius sind viel geneigter aufgenommen worden, als seine Auslegung. Fontius et ipse non parum in Persio meruit: sed illius orationes maiore quodam fauore excipiuntur. Autor Dialogi de Latinae Linguae reparat. p. 412. Man hat 1621 zu Frankfurt eine Sammlung seiner Werke gedruckt, in welcher man das Leben des Paul Ghiaccetti sieht. Hier sind die zween Verse, die ich versprochen habe:

Fontius est Rhetor, pubis moderator Hetruscae,
Iudicio et nulli morum pietate secundus.

Forbes, (Patricius) lateinisch, Forbesius, ein schottländischer Edelmann, im XVII Jahrhunderte, widmete sich dem geistlichen Stande. Die Vorstellungen seines Bischofs vermochten ihn, einen absonderlichen Pfarrdienst auf dem Lande anzunehmen [a]. Er war damals 48 Jahre alt. Er beobachtete seine Pflicht so rühmlich, daß er in wenig Jahren zum Bischofthume von Aberdeen befördert wurde, welches er ungefähr siebenzehn Jahre besessen. Der König Jacob hatte viel Mühe, ihn zu Annehmung dieses Amtes zu bringen, und es verstrichen verschiedene Monate, ehe er sich dazu entschließen konnte, weil er sich vorgenommen hatte, in einem geringern Stande zu leben. Man sah gar bald nach seiner Beförderung, daß er es verdiente, ein Bischof zu seyn, und daß sein Widerstand keine Erdichtung, sondern eine wahrhafte Wirkung seiner Demuth gewesen: man sah an seiner ganzen Aufführung einen wahren apostolischen Mann [b]. Dieß wird man unten umständlicher sehen (A). Er ist 1635 ein und siebenzig Jahre alt gestorben [c]. Er hat etwas über die Offenbarung Johannes aufgesetzt [d].

a) Burnet, in der Vorrede zu dem Leben Wilhelm Bedells. b) Ebendas. c) König. Bibl. p. 312. d) Ebendas.

(A) **Man wird dieß unten umständlicher sehen.**] „Er hat „die Besuchung seines Kirchensprengels ohne Pracht und Lärmen, in „Begleitung eines einzigen Dieners, verrichtet, damit er sich desto gemächlicher nach allem, was sein Amt angieng, erkundigen könnte. „Wenn man ihm einige Nachrichten von der Nachläßigkeit oder „Schwachheit einiger Geistlichen gegeben, so ist er gewohnt gewesen, „Sonnabend Abends, nahe bey der Kirche zu herbergen, ohne sich zu erkennen zu geben; und ist den Morgen darauf, wenn er schon auf der „Kanzel gestanden, hingegangen, ihn predigen zu hören, damit er seine „ordentlichen Predigten darnach beurtheilen könnte; und nach derselben Befinden, hat er ihn entweder aufgemuntert, oder seiner Fehler „erinnert. Er hat so große Sorge für zwo große Schulen getragen, „die in seinem Kirchensprengel waren, daß sie sich gar bald in ganz „Schottland hervorgethan; und als die Unruhen die Kirche zu drücken „anfingen, so haben die Schriften, die wider die Ligue zum Vorscheine „gekommen, gezeiget, daß niemand geschickter wäre, derselben Angelegenheiten zu vertheidigen, als die Lehrer dieser Schulen; und ob sie gleich „die ersten gewesen, die an dieser berufenen Streitigkeit zu arbeiten angefangen: so ist doch bisher weder etwas Vollkommeners, noch etwas „erschienen, das ihr Werk verdunkeln könnte; ihre unsträfliche Gottesfurcht und weitläuftige Gelehrsamkeit sind diesem Kirchensprengel „rühmlich und nützlich gewesen. : : : Er hat seine Clerisey ordentlich zweymal des Jahres zusammen kommen lassen, und hat, ehe das „geringste abgehandelt worden, eine kleine Rede, zur Entschuldigung „seiner

„seiner eigenen Gebrechlichkeiten, an sie gehalten, und ihnen gesaget: „daß, in so ferne sie etwas Mangelhaftes in seiner Aufführung fänden, „und wenn seine Fehler geheim wären, so sollten sie dieselben ihm besonders „entdecken; wenn sie aber öffentlich wären, sollten sie solche vor der Versam„lung erinnern, wie sie es für dienlich finden würden. Hierauf hat er sich „eine kurze Zeit wegbegeben, damit seine Gegenwart die Anwesenden „nicht furchtsam machen sollte, zu reden. Es hat sich nur ein einziges„mal ein Störenfried dieser Freyheit gemisbrauchet; weswegen er von „allen, außer von dem Bischofe, einen starken Verweis bekommen, der ihm „so höflich begegnete, als es sein Stand erforderte.„ Dieses habe ich aus der Vorrede gezogen, die der berühmte Doctor Burnet, itziger Bischof zu Salisburi, dem Leben Wilhelm Bedells vorgesetzt hat.

Forbes, (Johann) ein Sohn des vorhergehenden, „hat eine viel weitschweifigere Gelehrsamkeit, als sein Vater, und „in solcher Größe besessen, daß ihn vielleicht niemand in diesem Jahrhunderte übertroffen hat; diejenigen, die sein Buch der „historischen und theologischen Unterweisungen lesen wollen, werden ihm diese Eigenschaft nicht streitig machen: denn dieß ist „ein so vortreffliches Werk, daß, wenn man ihn der Einsamkeit friedlich genießen lassen, die er sich erkiest hatte, sich auf das „Studieren zu legen, und daß er den andern Band dazu hätte vollenden können, es vielleicht die allerreichste Abhandlung der „Gottesgelahrtheit gewesen seyn würde, die man noch jemals ans Licht treten gesehen. Er hatte den Lehrstuhl eines Professors [a] „im Besitz, den sein Vater gestiftet hatte, als ihn die Liguisten davon verjagten, und nöthigten, über das Meer zu fliehen [b].„ Der Brief, den er an den Voßius von Amsterdam, unter dem 17 Jenner, 1645, geschrieben, und der, welchen Voßius einige Monate darauf an ihn schrieb, verdienen, betrachtet zu werden (A). Man merke, daß ein Forbes gewesen, ein Schottländer von Geburt, und großer Puritaner, welcher zu Anfange des XVII Jahrhunderts aus seinem Vaterlande verjaget worden, und nach Holland geflüchtet ist, und der sich daselbst sehr hitzig wider die Arminianer erkläret hat [c].

Ich füge dazu; daß er, nachdem er sich etwas über zwey Jahre in Holland aufgehalten, nach seinem Vaterlande zurückgekehret, wo er die übrige Lebenszeit auf seinem Landgute Corse zugebracht hat, und daselbst den 29 des Aprils, 1648, gestorben ist [d]. Man hat eine Ausgabe von allen seinen Werken, in zween Foliobänden, zu Amsterdam, im 1703 Jahre, gemacht, und sein Leben dazu gefüget, welches George Garden aufgesetzet hat. Man findet einen Auszug davon, und einen allgemeinen Begriff von seinen Schriften bey den Tagebuchschreibern [e]: dieserwegen will ich nicht weitläuftiger davon reden.

a) Burnet, in der Vorrede zu dem Leben Wilhelm Bedells. *b*) Auf die Akademie Aberdeen, oder Aberdon. *c*) Grevinchovius, in der Vorrede seines Buches wider den Amesius. *d*) Nouvell. de la Republ. des Lettres, Hornung, 1704, 181 S. *e*) Ebendas. 176 u. f. S. Histoire des Ouvrages, des Savans, Heumonat, 1703, 291 u. f. S.

(A) **Der Brief, den er : : : an den Voßius geschrieben, und der, welchen Voßius : : : an ihn geschrieben, verdienen, betrachtet zu werden.**] Der Brief, den er an den Voßius geschrieben, ist der CCCCII in denen an den Voßius geschriebenen Briefen, und hat einen lateinischen Tractat, welchen er hatte drucken lassen, begleitet, damit er ihn beschenkte, und worinnen er beweist, daß Augustins Lehre, von der Gnade, der immerwährenden Lehre der katholischen Kirche gemäß ist. Er entschuldiget sich beym Voßius, daß er nicht seiner Meynung gewesen. Ich habe die Antwort nicht gesehen, die ihm darauf gegeben worden: allein der Brief des Voßius, davon ich geredet, ist in der zu London gedruckten Sammlung, und der DLXIX unter denen Briefen, die Voßius geschrieben hat.

Forbes, (Wilhelm) Bischof von Edimburg, im XVII Jahrhunderte, war zu Aberdon in Schottland gebohren, und hat daselbst seine Schulstudien und Philosophie vollendet. Er ist im sechzehnten Jahre seines Alters Magister geworden, und gleich darauf gab man ihm das öffentliche Lehramt der Vernunftlehre, dessen Verrichtungen er vier Jahre über, sehr gut verwaltet hat. Er hat sich sehr angelegen seyn lassen, die Logik des Aristoteles, gegen die Spitzfündigkeiten der Ramisten zu vertheidigen. Hierauf fing er an zu reisen, und hat es in der Gottesgelahrtheit und im Ebräischen, auf den Universitäten Deutschlandes, die vier Jahre über sehr hoch gebracht, die er sich in diesem Lande aufhielt. Hierauf besuchte er die Akademie zu Leiden, und setzte sich daselbst bey allen damaligen großen Männern in Hochachtung. Da ihm sein schlechter Gesundheitszustand nicht erlaubte, nach Frankreich und Italien zu reisen, wie er wohl gerne gewollt hätte, so gieng er wieder nach England über. Der Ruf von seiner Wissenschaft machte daselbst gar bald ein großes Aufsehen, so, daß ihm die Akademie zu Oxford eine Profeßion in der hebräischen Sprache antrug. Er nahm dieselbe nicht an; denn die Aerzte hatten ihn gebethen, sein Vaterland wieder zu suchen. Der Rath zu Aberdon bezeugte ihm eine besondere Hochachtung. Er erlangte seine Gesundheit wieder, und nahm die Pfarre zu Alford, in dem Kirchensprengel von Aberdon, an. Er blieb nicht lange in diesem Kirchspiele: seine große Wissenschaft, Beredsamkeit und Gottesfurcht erforderten einen größern Schauplatz. Man wollte ihn in seinem Vaterlande zum Prediger haben; er nahm diese Bedienung an, und stund derselben so vor, wie es sich für einen wahren Diener des Evangelii gehöret. Er ward zum Doctor der Gottesgelahrtheit ernennet, nachdem der König Jacob, mit den Abgeordneten der Geistlichkeit, unter andern Dingen verordnet hatte [a], daß die akademischen Titel und Würden ihren ersten Lauf wieder nehmen sollten. Die Verrichtungen des Predigtamtes und der Predigten schwächten seine Gesundheit; darum gab man ihm eine Beschäfftigung, die nicht so mühsam war. Dieß war die Aufsicht über das Collegium Mareschal. Er hielt jede Woche drey Vorlesungen, welche die Gesetze erforderten, und ward darauf Dechant der theologischen Facultät, und dann Rector der Akademie, ein Amt, das unmittelbar nach der Kanzlerwürde folget. Die Stadt Edimburg verlangte ihn zum Pastor; er dankte unterthänig für das Merkmaal der Hochachtung: allein er mußte endlich dieses Amt annehmen; denn der Oberrath und der Provincialsynodus befahlen es. Er wurde zu Edimburg mit allen Freundschaftsbezeugungen aufgenommen: allein da sich die Neigungen der Gemüther veränderten (A), so verließ er diese Heerde, und kehrte in sein Vaterland zurück, welches ihn eifrigst wünschte. Er wurde einige Jahre hernach von dem Könige Carl dem I verlanget, der sich zu Edimburg, 1633, mit einer außerordentlichen Pracht hatte krönen lassen. Er predigte vor diesem Monarchen so beredt und gelehrt, daß er sich die Hochachtung aller Zuhörer erwarb. Nachdem dieser Prinz eine bischöfliche Kirche zu Edimburg gestiftet hatte, so befand er niemand zur Besetzung dieses neuen Stuhls, würdiger, als unsern Forbes: er wurde mit den gewöhnlichen Geprängen geweihet, und legte sich gänzlich auf die Verrichtungen seiner Würde: allein er fiel bald darauf in eine Krankheit, und starb den 1 April, 1634, da er dieses Bischofthum nur drey Monate genossen hatte. Er ist 49 Jahre alt gewesen [b]. Er hatte nichts drucken lassen, und nur ein Werk geschrieben, welches die Beruhigung der Religionsstreitigkeiten zum Zwecke hatte (B), und im 1658 Jahre das Licht gesehen hat, auch im 1704 Jahre zu Helmstädt wieder gedruckt worden ist [c]. Hierunten wird man dasjenige sehen, was der Bischof von Salisburi von dem Verdienste dieses Prälaten bekannt gemacht hat (C). Le Fevre, Doctor der Sorbonne, hat seine Zeugen nicht wohl ausgesucht, wenn er die Meynungen des Wilhelm Forbes zum Beweise angeführet, daß sich die Calvinisten nicht an die Entscheidungen des Synodus von Dordrecht hielten. Arnauld hat seine Vortheile bey dieser Sache viel besser in Acht genommen (D).

a) Er hat eine Kirchenversammlung zu St. Andre in Schottland gehalten, über die Kirchengeschäffte dieses Königreichs zu rathschlagen. *b*) Aus seinem Leben vor dem Buche, davon ich den Titel in der Anmerkung (B) geben werde. *c*) Siehe den V Band der auserlesenen Bibliothek, auf der 396 u. f. S.

(A) **Da sich die Neigungen der Gemüther veränderten.**] Die Verschiedenheit der Meynungen über die Bischofswürde sind die Ursache, von dieser Veränderung gewesen. Der Pastor lehrte: daß die Bischöfe über die Priester wären; die Heerde glaubte diesen bischöflichen Vorzug nicht; sie hielt sich eifrig an die genfer Kirchenzucht, und eiferte sehr für die Gleichheit der Kirchendiener. Forbes hat in seinen Predigten gründlich und bescheiden behauptet, daß der Vorzug der Bischöfe keine Einsetzung der Menschen; sondern in dem Worte Gottes, in der Uebung der Apostel und in dem Gebrauche der ersten Kirche selbst gegründet wäre. Seine Zuhörer haben diese Lehre verworfen und gelästert, und ihren Prediger des Pabstthums beschuldiget. Forbesii sanam doctrinam de Episcoporum primatu, multis conuitiis, incessere, ipsumque Pontificiae professionis reum insimulare non verebantur. Elench. Vitae Gul. Forbesii. Als er gesehen, daß seine Arbeiten seinen Schafen unnützlich waren, und daß es ein Same war, der in ein unfruchtbares Land gesäet wurde, so hat er beschlossen, dieses Amt zu verlassen; um so viel mehr, da sein magerer und ausgezehrter Körper den Rauch in Edimburg nicht wohl vertragen konnte, und sich deswegen in Gefahr befand. Ebend. Ich vertrete hier nur die Stelle eines Uebersetzers: das heißt, ich halte mein Urtheil über die Streitigkeit der Bischöflichen und Presbyterianer zurück.

(B) **Er hat nur ein Werk geschrieben, welches die Beruhigung der Religionsstreitigkeiten zum Zwecke hatte.**] Hier ist der Titel dieses Buchs: Considerationes modestae et pacificae controuersiarum de iustificatione, purgatorio, inuocatione Sanctorum, et Christo mediatore, Eucharistia. Es ist ein Octavband, und enthält 466 S. und ist zu London gedruckt worden. Man wird hier wohl gerne das Urtheil finden wollen, welches der Verfasser seines Lebens davon gefället hat: Opus hoc posthumum, quod iam in lucem prodit, est pacati ingenii et moderati animi ingens specimen et indicium: in quo tanquam alter Cassander et Catholicus moderator, rigidas et austeras, vtriusque tam Reformatae quam Pontificiae partis, opiniones in quibusdam Religionis controuersiis, componere, saltem mitigare satagit. Quanti moderationem fecerit ostendens dicto illo frequenter ab ipso vsurpato: Si plures fuissent Cassandri et Wicelii,

lii, non opus fuisset Luthero aut Caluino. Elench. Vitae Gul. Forbesii. p. penult. Diese letzten Worte gefallen den eifrigen und hitzigen Geistern nicht sehr: sie sind eine stillschweigende Bestrafung Luthers und Calvins; sie scheinen, dieselben zu tadeln, daß sie so viele Dinge so hoch getrieben, welche solche gemäßigte Geister, als Cassander und Wicelius, dem Frieden zu Liebe, erduldet haben würden. Man merke, daß er alle Ränder der IV Bände Bellarmins mit Noten angefüllet hatte: Diese Noten haben dem Robert Baron, Professor der Gottesgelahrtheit, des Wilhelm Forbes Nachfolger, so gut geschienen; daß er sie allen Schriften vorgezogen, die wider diesen Jesuiten erschienen waren. Er würde sie auch herausgegeben haben, wenn ihm der Tod nicht zuvorgekommen wäre. Uebrigens ist der Entschluß unsers Prälaten, nicht viel zu schreiben, sehr gut gewesen, und eben so gründlich, als der Rath, den er einem Menschen gegeben, der viel Papier verbrauchte. Leset mehr, sagte er zu ihm, und schreibt weniger. Pauca scripsit, scire enim maluit quam scribere, et hoc dicterium scripturienti cuidam, et ei magnos labores ostentanti, lepide sed solide vsurpauit: Lege plura, et scribe pauciora. Ebendas. Die Anzahl vortrefflicher Schriftsteller würde noch viel größer seyn, als sie ist, wenn sich diejenigen, die endlich die Gabe, wohl zu schreiben, erlanget haben, entschließen könnten, nur alle 4 Jahre etwas herauszugeben: allein sie misbrauchen ihre erlangte Fertigkeiten und ihren erhaltenen Ruhm; sie thürmen Bände auf Bände, sie nehmen sich nicht die Mühe, etwas zu übersehen und wohl auszuputzen, und sie machen nichts rechtes mehr, oder was dem Verdienste ihrer ersten Geburten nahe käme. Uebrigens glaube ich, daß, wenn dieser Mensch, der so viel geschrieben hatte, einige Zeit darauf wieder zum Wilhelm Forbes gekommen wäre und gesaget hätte: **ich bin eurem Rathe gefolget, ich habe so und so viel Bücher gelesen,** man ihm diesen andern Rath gegeben haben würde: **in Zukunft leset nicht mehr so viel, und denket mehr nach.** Ich habe sagen hören, daß Claude einem gelehrten Manne, der erstaunlich viel gelesen hatte, den Rath gegeben, 3 bis 4 Jahre nichts zu lesen, und nichts anders zu thun, als nachzudenken; gleich als wenn er zu ihm hätte sagen wollen: **ihr habet genug gegessen, itzo verdauet auch einmal.** Diejenigen, welche man helluones librorum nennet, haben dieser Erinnerung sehr nöthig.

(C) **Man wird hier unten dasjenige sehen, was der Bischof von Salisburi von dem Verdienste dieses Prälaten bekannt gemacht.]** „Wilhelm Forbes ist auch einer von den Lehrern zu Aberdeen, im 1633 Jahre, gewesen, da König Carl in Schottland war, und „zum Bischofthume von Edimburg erhoben worden, welches dieser Prinz „damals stiftete und ihm Anlaß gab, zu sagen: daß er einen so vortrefflichen Geistlichen angetroffen, welcher verdiente, daß man für ihn einen „neuen bischöflichen Sitz aufrichtete; und in der That ist er auch ein „großer und erhabener Gottesgelehrter gewesen. : : : Er hat mit „so vielem Eifer und einer so großen Begierde geprediget, daß er das „Maaß der Zeit vergessen; zwo oder drey Stunden waren ihm gewöhnlich. Diese Arbeit mußte seine Kräfte sehr schwächen, zumal, da seine „Fasten und seine ascetische Lebensart von einer so großen Schärfe gewesen; daß er nur so viel Speise genommen, als er zur Abwendung „des Todes nöthig hatte, welcher ein Jahr nach seiner Beförderung „zum Bischofthume erfolgte. Er hatte dasselbe lange genug besessen, „in seiner Person die Tugenden eines vortrefflichen Hirten zu zeigen; „allein allzukurz, dasjenige auszuführen, was man von einem längern „Leben erwarten konnte. Die wenigen Bücher, die er herausgegeben, „lassen die Stärke und den Umfang seiner Wissenschaften sehen, ob er „gleich nach der großen Begierde, die er zum Frieden und zur Einigkeit „unter allen Christen hatte, bey den Verderbnissen der römischen Kirche allzugelinde gewesen. Also verwickelt die Mildthätigkeit, die keine „Grenzen hat, auch große Männer in unvernünftige Meynungen: allein, da der Grund und die Bewegungsursache wahrhaftig gut ist, so „muß man sie einigermaßen entschuldigen, oder doch wenigstens ohne „Bitterkeit beurtheilen.„ Burnet in der Vorrede zu dem Leben Wilhelm Bedells.

(D) **Arnauld hat seine Vortheile bey dieser Sache besser in Acht genommen.]** Er hatte in seinem großen Buche von der Verkehrung der Sittenlehre behauptet, daß die Unverlierbarkeit der Gnade bey den Calvinisten ein Glaubensartikel wäre, der durch den Synodus von Dordrecht entschieden worden. Le Fevre hat dieses bestritten, und sich bemühet, zu beweisen, daß es den Calvinisten frey stünde, hiervon zu glauben, was sie wollten. Er hat auch verschiedene protestantische Scribenten angeführet, und namentlich den Wilhelm Forbes, welche die Unverlierbarkeit der Gnade behauptet haben. Man sehe, was ihm vom Arnauld, Calvinisme convaincu de nouveau, p. 120. geantwortet worden: **Der einzige Titel von dem Buche des Wilhelm Forbes hätte dem le Fevre begreiflich machen sollen, daß es keinesweges geschickt sey, mir entgegen gesetzt zu werden. Denn er ist der gemäßigste und billigste von denjenigen friedfertigen Bischöflichen gewesen, welche, da sie die Widervereinigung der Protestanten und Katholiken gewünschet, dennoch nicht die geringste Schwierigkeit gemacht, sich für die Katholiken wider die Calvinisten zu erklären; wenn sie geglaubet, daß die Calvinisten Unrecht hätten, wie dieser in verschiedenen streitigen Puncten geglaubet, die er abgehandelt hat. Dieserwegen ist in dem Auszuge seines Lebens, der vor seinem Buche steht, gesaget worden, daß er ein anderer Cassander gewesen. : : : : Seine Freunde haben sich nicht getrauet, sein Buch eher ans Licht treten zu lassen, als 1658, 20 Jahre nach seinem Tode, und gleichwohl ist derselbe lange zuvor, ehe man das Buch gesehen, unter den Calvinisten verschrieen gewesen, als wenn er die Lehre der Arminianer von der Verlierbarkeit des Glaubens wider sie behauptete, weil er vermuthlich in seinen Predigten nicht davon schweigen können; da sich die Presbyterianer unterstanden, durch Unterstützung der Rebellen des Parlements, die bischöfliche Würde zu Grunde zu richten. Einer von den Vorwürfen, die dem unglücklichen Laud, Erzbischofe von Canterburi gemacht worden, ist gewesen, daß er die arminianische Lehre hegte; und der Beweis, den sie deswegen angeführet, ist, daß er den König vermocht, Leute zu Bischöfen in Schottland zu ernennen, die fast keine andere Gabe gehabt, als daß sie für eifrige Arminianer bekannt gewesen: dergleichen, sagten sie, ist auch Forbes gewesen, der von diesem Könige zum Bischofe zu Edimburg erhoben worden. Eben dieselbe Freyheit, die er sich genommen, die genfer Meynungen zu misbilligen, hatte ihn unter den Anhängern Calvins in einen so bösen Ruf gesetzt, daß, da er nach Edimburg, ehe es zum Bischofthume gemacht worden, als Pastor berufen worden, ihn die Puritaner, welche die stärksten daselbst gewesen, nicht leiden können, sondern ihn mit Schimpfworten beleget, und ihn einen Papisten genennet.** Dieses und noch andere Dinge, welche Arnault auskramet, setzen es in ein so großes Licht, daß die besondern Meynungen unsers Wilhelm Forbes, über die Unverlierbarkeit der Gnade, nicht als ein Beweis angeführet werden können, als wenn es den Calvinisten frey stünde, diese Lehre zu verwerfen: so daß es sehr unnöthig ist, auf le Fevres Antwort zu achten; denn man begreift von selbst, daß seine Antwort nicht gut seyn können. Sie ist so schlecht, daß ich sie hier nicht einmal anführen will. Siehe das XVII Cap. seiner Replique à Mr. Arnauld.

Foulques,

Foulques, Prior zu Deuil im XII Jahrhunderte, war ein guter Freund Peter Abälards. Er ist, wie ich denke, nicht anders bekannt, als durch den Trostbrief [a], den er an diesen Freund, über den Verlust der natürlichen Glieder, geschrieben. Wir haben anderswo [b] die Heftigkeit erzählet, der man sich gegen den Abälard gebrauchet; welcher, anstatt, daß er die ihm anvertraute Schülerinn wohl unterrichten sollen, dieselbe geschwängert hatte. Die Anverwandten dieses Mägdchens, um sich recht zu rächen, giengen bis auf die Wurzel des Uebels, und rissen sie solchergestalt aus, daß sie dem Schuldigen auch das Vermögen zum Rückfalle benahmen. Foulques, nachdem er erfahren, daß sich Abälard über dieser Verstümmelung nicht trösten konnte, schrieb ihm einen Brief, worinnen er ihm alle Vortheile vorstellte, die aus diesem Unglücke entstehen konnten; er stellte ihm vor, daß ihn seine große Gaben, die Schärfe seines Geistes, seine Beredsamkeit, seine Gelehrsamkeit, die von allen Seiten eine unglaubliche Menge Schüler in seinen Hörsaal gezogen (A), mit einer unerträglichen Eitelkeit angefüllet hätten. Man berührte eine andere Sache oben hin, die nicht wenig beygetragen, ihn so hochmüthig zu machen; daß ihm nämlich das Frauenvolk nachgelaufen (B), und sich eine Ehre daraus gemacht, ihn ins Netz zu ziehen. Man saget ihm, daß ihn sein erlittener Verlust von diesem Hochmuthe heilen, und von den Fallstricken befreyen würden, die ihm die Weiber legten, und die ihn zu einer äußersten Dürftigkeit brächten (C), ob ihm gleich seine Profeßion viel Geld eintrüge. Man versichert ihn, daß die Entbehrung dieser Glieder, die er zu einem übeln Gebrauche angewendet, viele Leidenschaften, die andere Mannspersonen martern, ersticken, und ihm die Freyheit geben würde, sich in sich selbst zu sammlen; anstatt, daß sonst seine Seele über tausend geilen Gedanken herum schwärmen möchte. Man setzet noch darzu, daß seine Betrachtungen, da sie nicht mehr von den Bewegungen des Fleisches unterbrochen wären, viel geschickter seyn würden, die Geheimnisse der Natur und die Ursachen eines jeden Dinges zu ergründen; daß er sich auch nicht weiter mit Buhlereyen zu Grunde richten, und daß sein Beutel nicht mehr der Raub derjenigen elenden und raubgierigen Buhlschwestern seyn würde, die ihn so wohl zu rupfen gewußt [c]. Man rechnet es ihm als einen großen Vortheil an, daß er in Zukunft keinem Ehmanne ein Schrecken seyn (D) würde, und überall sicher wohnen könnte: denn da er keinem Wirthe verdächtig wäre, so würde er in allen Häusern willkommen seyn, und von der Eifersucht nichts zu fürchten haben. Man vergißt auch nicht, daß er in Zukunft mitten zwischen den geputztesten Frauenspersonen würde hin und wieder gehen, und die allerschönsten Jungfern, ohne die geringste Gefahr und ohne Befürchtung derjenigen strafbaren Versuchungen, würde ansehen können, welche in der Gegenwart dieser Gegenstände, auch die Greise selbst entzünden. Man wünschet ihm Glück, daß er von denen unreinen Verblendungen befreyt seyn würde, die im währenden Schlafe entstehen (E): eine Befreyung, saget man, welche eine große Gabe Gottes ist. Die ehlichen Pflichten, verfolget man, und die Versorgung einer Familie, werden euren Eifer, Gott zu gefallen, nicht verzögern [d]. Und was für ein Glück ist es nicht, wenn man aus der Gefahr und in Sicherheit gesetzt ist, nicht mehr zu sündigen? Man führet das Beyspiel des Origenes und etlicher heiligen Märtyrer an, welche sich im Himmel freuten, daß sie sich auf der Welt in dem Zustande befunden, darüber sich Abälard beklaget. Man stellet ihm vor, daß sein Uebel unheilbar sey (F), und er es also gedüldig ertragen müsse. Daß er diese Wunde nicht bey einer bösen Gelegenheit bekommen (G), weil er allein in seinem Bette gewesen, sanft geschlafen, und niemand habe beleidigen wollen. Man tröstet ihn hierauf noch durch andere Gründe: man stellet ihm den Antheil vor, den der Bischof, die Domherren und alle Geistlichen in Paris an seinem Unsterne nähmen (H); die Klagen der Einwohner, und das Seufzen der Frauen (I). Man beschreibt dieses auf eine sehr lebhafte Art; allein man berühret den letzten von diesen Trostartikeln, ohne etwas von Heloisen zu sagen (K). Und wie er Lust zu haben schien, bey dem Pabste, um Recht zu flehen, so saget

man ihm, daß er es ja nicht thun solle, und daß er viel Geld brauchen würde, in diesem Lande etwas zu erhalten (L); daß die Thäter schon gestraft worden (M); daß er sich mit Unrecht über die Kathedralkirche beklage; und daß er als ein Mönch, der Rache absagen, dieselbe Gott allein überlassen, und auch seine ärgsten Feinde lieben müsse. Endlich ermahnet man ihn, das verlohrne Glück nicht zu betrauren, weil dieses eingebildete Glück allezeit mit tausenderley Beschwerlichkeiten begleitet ist; und man versichert ihn, daß, wenn er bis ans Ende beharret, er am jüngsten Tage dasjenige wieder finden würde, was man ihm geraubet hätte; und daß alsdann dieser Grundsatz der Vernunftlehre, in habitum nunquam redire potest priuatio, falsch seyn würde. Es ist Schade, daß wir Abälards Antwort auf dieses Trostschreiben nicht haben. Es ist sehr wahrscheinlich, daß man darinnen ein Bild von dem Streite Hiobs, mit seinen Freunden sehen würde; ich will sagen, daß Abälard Antworten und Gegenantworten finden, und daß ihm Foulques in gewissen Dingen ein leidiger Tröster zu seyn scheinen würde.

Uebrigens ist das Priorat Deuil, damit unser Foulques versehen gewesen, drey Meilen von Paris, bey Montmorenci gelegen. Man sehe hierüber das Genus illustre D. Bernardi assertum, des Jesuiten Peter Chifflets, wo er von einem Eudes von Deuil redet; und den Valesius in seiner Notiz von Gallien, unter dem Worte Parisii [e].

a) Er ist in den Werken Abälards 217 S. pariser Ausgabe 1616. *b*) In dem Artikel Abälard und Heloise. *c*) Siehe die Anmerkung (C). *d*) Blanditiae vxoris corporumque contactus, sine quo vxor haberi non potest, ac liberorum cura singularis quominus Deo placeas minime retardabunt. *e*) Aus einer geschriebenen Nachricht, die mir aus der mazarinischen Bibliothek zugekommen ist.

(A) **Die großen Gaben Abälards haben eine unzählige Menge Schüler in seinen Hörsaal gezogen.]** Es sind Leute von Rom, aus Spanien, England, Deutschland, den Niederlanden, und aus den allerentlegensten Landschaften Frankreichs gekommen. Unser Foulques drücket dieses sehr lebhaft aus, obgleich seine Schreibart nach dem Schwulste der barbarischen Zeiten schmecket. Roma suos tibi docendos transmittebat alumnos, et quae olim omnium artium scientiam auditoribus solebat infundere, sapientiorem te se sapiente transmissis scholaribus monstrabat. Nulla terrarum spatia, nulla montium cacumina, nulla concaua vallium, nulla via difficili licet obsita periculo et latrone quominus ad te properarent retinebat. Anglorum turbam iuuenum mare interiacens, et vndarum procella terribilis non terrebat, sed omni periculo contemto, audito tuo nomine ad te confluebat: Remota Britannia sua animalia erudienda destinabat. Andegauensis eorum edomita feritate tibi famulabantur in suis. Pictaui, Wascones, et Hiberi: Normannia, Flandria, Theutonicus, et Sueuius tuum colere ingenium, laudare et praedicare assidue studebat. Praeterea cunctos Parisiorum ciuitatem habitantes, et intra Galliarum proximas et remotissimas partes, qui sic a te doceri sitiebant, ac si nihil disciplinae non apud te inueniri potuisset. Foulques ist nicht der einzige, welcher von diesem großen Zulaufe der Schüler geredet hat. Es ist ein Chronikenschreiber, (Autor Chronici Moriniacensis, beym Andreas Du Chesne, Not. in Histor. Calamit. Abaelardi, p. 1155.) welcher versichert, daß derselben fast aus dem ganzen Lateinerlande gekommen. Petrus Abailardus Monachus et Abbas, vir erat religiosus, excellentissimarum Rector scholarum, ad quas pene de tota Latinitate viri litterati confluebant. Man kann nicht leugnen, daß, einige jenseit des Gebirges hergekommen, weil St. Bernhard geschrieben, daß Peter Abälard sich vor nichts gefürchtet, weil er an dem Hofe zu Rom, in der Person der Cardinäle, und anderer Geistlichen Beschützer gehabt, die unter ihm studiert hätten. Securus tamen est quoniam Cardinales et Clericos Curiae se discipulos habuisse gloriatur. Epist. CXCIII. Der Cardinal Veit Du Chatel, welcher nach diesem Pabst Cölestin der II gewesen, war einer von diesen Gönnern. Siehe den Brief, den St. Bernhard an ihn geschrieben, in den Werken Abälards, auf der 299 Seite. Will man den Abälard selbst, wegen der Anzahl seiner Schüler, zu Rathe ziehen, so wird er uns berichten, daß er, da er einstmals aufs Land gereist, von einer solchen Menge Schüler dahin begleitet worden, daß sie weder Häuser noch Lebensmittel genug gefunden: Ad quas (*scholas*) tanta scholarium multitudo confluxit, vt nec locus hospitiis, nec terra sufficeret alimentis. Abelardi Oper. pag. 19.

(B) **Die Frauen sind ihm nachgelaufen.]** Hier sind die Worte, deren sich Foulques bedienet. Man wird darinnen bemerken, daß er nur ein Hörensagen vorgiebt: Nam illud quod sic te, vt aiunt, praecipitem dedit, singularum scilicet foeminarum amorem et laqueos libidinis earum, quibus suos capiunt scortatores, melius mihi videor praeterire, quam aliquid dicere quod ordini nostro et regulae nostrae religionis non concordet.

(C) = = **Die Frauen hätten ihn zu einer äußersten Dürftigkeit gebracht.]** Foulques, welcher hatte sagen hören, es wäre Abälard so arm gewesen, da ihm dieses Unglück begegnet, daß er nichts als alte Lumpen übrig gehabt, bittet ihn, den großen Schaden zu betrachten, den ihm dieses abgeschnittene Glied seines Leibes zugefüget, und daß der Hauptstamm seiner Einkünfte durch desselben Verlust, viel gewonnen hätte. Ihr hättet euch, saget er zu ihm, durch eure unkeuschen Händel an den Bettelstab gebracht, und alle euer Gut wäre in diesem schändlichen Schlunde verschlungen worden. Haec corporis particula quam omnipotentis Dei iudicio et beneficio perdidisti, quantum tibi nocuerat ac nocere quamdiu permansit non desistebat, melius tuarum diminutio rerum, quam mea possit monstrare oratio, docet. Quicquid vere scientiae tuae venditione perorando praeter cotidianum victum et vsum necessarium, sicut relatione didici, adquirere poteras, in voraginem fornicariae consumtionis demergere non cessabas. Auara meretricum rapacitas cuncta tibi rapuerat. Nulla audierunt secula meretricem velle alteri misereri, vel pepercisse rebus appetitorum, quas quoquo modo auferre potuerunt. Videtur hoc probare tua profunda paupertas, qui nihil, vt dicitur, praeter pannos ex tanto quaestu habebas, cum his primum casibus subiacuisti fortunae - - - Adde quod pecunia tua, si quam tibi habere licuerit (non enim est Monachorum sine licentia proprium quid habere,) vexationi distrahentium non erit obnoxia. A modo incipies possidere, quod multis paulo ante distrahebatur euiscerationibus. Der Ruf hat ohne Zweifel die Sachen vergrößert: mir deucht nicht, daß Abälard zur Zeit seines Unsterns sich in dem Umständen des verlohrnen Sohns befunden, welcher, da er sein Gut mit Huren verschwendet hatte; ὁ καταφαγών σου τὸν βίον μετὰ πορνῶν. Qui abliguriuit victum suum cum meretricibus. Lucae, cap. XV. vers. 30. fast Hungers starb. Ἐγὼ δὲ λιμῷ ἀπόλλυμαι. Ego vero fame pereo. Ebendas. Vers. 17. Ich bekenne, daß ihn sein Tröster nicht eigentlich vorstellt, als sey er so weit gebracht worden, daß er kein Stück Brodt gehabt; er stellet ihn nur überhaupt mit alten Lumpen vor. Man könnte mir auch einwenden, es sey viel wahrscheinlicher, daß es ein Unzüchtiger so weit bringen kann, daß er kein Kleid mehr habe, als es wahrscheinlich seyn sollte, daß er gar nichts zu essen haben sollte: denn eben dieselben Blutegeln, die ihn um alles sein Geld bringen, sehen es sehr gern, wenn er sich wohl befindet; es ist ihr Nutzen, wenn er gute Speisen genießt, es liegt ihnen wenig daran, was er für Kleider trägt; allein das würde ihnen nachtheilig seyn, wenn er keine starke Leibeskräfte hätte, und sie würden lieber von dem ihrigen hergeben, ihn zu füttern, als daß sie ihn hungern lassen sollten. Dieses hält mich nicht ab, zu glauben, daß Foulques nicht hätten sagen hören; es hätte sich Abälard dergestalt mit den Weibsbildern zu Grunde gerichtet, daß es ihm auch an dem Nothwendigen sowohl was die Nahrung als Kleidung betrifft, gemangelt. Mich dünket, daß sich Foulques nicht um dergleichen schlaue Unterscheidungen, unter Essen und Kleidern bekümmert hat; diese Unterscheidungen könnten zwar statt haben, wenn man voraus setzte, daß man keine Abwechselung haben könnte: allein Abälard war in Paris, wo man einen Liebhaber, wenn sein Beutel geleeret ist, laufen läßt, er sey wer er wolle; man suchet andre, die im Stande sind, Unterhalt zu verschaffen, und man bekümmert sich wenig um die Nahrung und Kleidung der erstern. Allein ich bin versichert, daß er den falschen Erzählungen allzuviel getrauet; denn wenn man auch nicht voraus setzen wollte, daß Abälards Profeßion, und seine Heirath mit Heloisen, ihn in gewissen Schranken gehalten hätten; so ist es doch schwer, sich einzubilden, daß ein so schöner Junggeselle, wie er war, ein guter Redner, ein subtiler Vernünftler, der berühmt gewesen, dem die Weibsbilder nachgelaufen sind, mit demselben sein Geld bis auf den letzten Heller sollte verschwendet haben. Wäre ein schlauer Mensch an seiner Stelle gewesen, der die Welt gekannt hätte, so würde er vielleicht bey diesem Umgange mehr Geld gewonnen als verlohren haben. Allein dieß ist eine Sache, die dem Abälard gefehlt hat; er wußte den Lauf der verbuhlten Welt nicht, er war ein studierter Mann: und also hat er, ob er gleich bey den Frauenspersonen eben so viel Liebe erweckt, als sie bey ihm erweckten, sich dennoch derselben nicht zur Linderung seiner Einkünfte zu bedienen gewußt. Er ist ein Mann gewesen, der sich von allen Seiten hat aussaugen lassen.

Ich bilde mir ein, man könne, ohne ein verwegenes Urtheil zu fällen, versichern, daß unser Foulques den alten Poeten Archilochus schlecht gekannt hat, und daß er im Aelian nicht sehr bewandert gewesen seyn muß. Unterdessen hat er sich doch eines Gedankens bedienet, welcher einem Ausdrucke des Archilochus ähnlich ist, der vom Aelian angeführet worden. Πολλάκις τὰ κατ᾽ ὀβολὸν μετὰ πολλῶν πόνων συναχθέντα χρήματα, κατὰ τὸν Ἀρχίλοχον, εἰς πόρνης γυναικὸς ἔντερον καταῤῥεῖ. Aelian. Histor. diu. Lib. IV. cap. XIV. p. m. 276. Hier ist die Uebersetzung des Vultejus. Saepe pecuniae, quas multo cum labore quis sigillatim per obolos vix comparserit, iuxta Archilochum, vniuersae semel in scorti marsupium effunduntur. Der Uebersetzer hat den ganzen Gedanken des griechischen Poeten nicht wohl vorgestellt: das Wort ἔντερον darf an diesem Orte nicht anders, als im metaphorischen Verstande, für den Beutel genommen werden: der gelehrte Kühnius ist nicht darinnen betrogen worden: κακέμφατον, saget er über eben diese Stelle Aelians, et sensus turpiculus subest voci ἔντερον. Ita Stoici τὴν συνουσίαν pro sua εὐθυῤῥημοσύνῃ definiunt ἐντέρου παράτριψιν, etc. Nicetas Choniates deutet diesen Gedanken des Archilochus auf die Regierung des Alexis Manuel Comnenus, Nicetas Choniates, in Alexi Man. Comneno, pag. 253. genfer Ausgabe von 1593, in 4to. Τὸ τοῦ Ἀρχιλόχου ἄντικρυς ἐπεραίνετο, ὅ φησιν, εἰς ἔντερον πόρνης πολλάκις μεταῤῥυίσκεσθαι τὰ χρόνῳ καὶ πόνῳ συλλεγέντα μακρῷ. Vt plane id fieret, quod Archilochus scribit, ea saepe in scorti pudenda confluere, quae longo labore et tempore sint congesta. Man kann auch den Ausdruck des Foulques in voraginem fornicariae consumptionis demergere non cessabas, mit einer Stelle des Sidonius Apollinaris vergleichen, wo eine gleiche Unordnung sumptuositas domesticae Charybdis genennet wird. Die Stelle ist gut, und enthält die Aufführung eines jungen Menschen, welcher, nachdem er sich durch eine schändliche Kebsweiberey um das seine gebracht hatte, endlich die Augen aufgethan, diesem schändlichen Umgange abgesagt, und sich sehr vortheilhaft verheirathet hatte. Der Schriftsteller hätte gewünscht, daß die Lebensveränderung heiliger gewesen, und daß man von der Kebsweiberey zur Enthaltung geschritten wäre; allein es giebt sehr wenig Leute, setzet er dazu, die von großen Dingen den Anfang machen, und die sich auf einmal alles abschneiden, nachdem sie sich vorher alles erlaubt hatten. Hic proxime abrupto contubernio ancillae propudiosissimae, cui se totum consuetudine obscaena iunctus addixerat, patrimonio, posteris, famae subita sui correctione consuluit. Namque per rei familiaris damna vacuatus, vt primum intelligere coepit, et retractare, quantum de bonusculis auitis paternisque sumtuositas domesticae charybdis abligurisset, quamquam sero resipiscens, attamen tandem veluti fraenos momordit, excussitque ceruices, atque Vlyxeas (vt ferunt) ceras auribus figens, fugit aduersum vitia surdus, meretricii blandimenta naufragii: puellamque (prout decuit) intactam vir laudandus in matrimonium assumsit, tam moribus natalibusque summatem, quam facultatis principalis, Esset quidem gloria, si voluptates sic reliquisset, vt nec vxo-

ri coniugaretur: sed etsi forte contingat ad bonos mores ab errore migrare, paucorum est incipere de maximis: et eos, qui diu totum indulserint sibi protinus totum et pariter incidere. Sidon. Apollin. Ep. VI. Lib. IX. p. m. 571. Man sehe die Noten des Rigault, und des Gudius über diese Worte der II Fabel im II Buche des Phädrus,

> A foeminis vtcumque spoliari viros
> Ament, amentur, nempe exemplis discimus;

Man wird darinnen viele Sprüche über die Arglist finden, mit welcher ein ehrloses Weib ihre Buhler an den Bettelstab bringt. Foulques hat diese Wahrheit wohl gewußt und geglaubet, daß sie Abälard auch erfahren hätte. Er hätte sich nicht stärker ausdrucken können, wenn er auch im Stande gewesen wäre, den Signoro Stefano Guazzo zu lesen, welcher folgendes gesaget hat: Sono piu dannose le *donne* vecchie *che le giovanni*, perche secondo il volgar detto, la capra giovane mangia il sale, et la vecchia mangia il sale, e'l sacco - - - cosi alla fine vi risolverete, che siamo posti al mondo dalle donne, per esser ruinati dalle donne: Et percio diceva un meschino, che se ne moriva di mal francese: Donna m'ha fatto, et donna m'ha disfatto § (α). Et certo che disfanno in due modi, se crediamo a quel gentil Poeta, che disse

> Succia Lesbia la borsa, et succa il core,
> Pazzo è chi compra con due sangui amore.
>
> Stefano Guazzo, la civil Conversatione, Libr. II. pag. m. 261.

§ (α) Aus dem Foret nuptiale des Johann Nevisan, II B. Num. 100. Crit. Anmerk.

(D) **Keinem Ehmanne kein Schrecken seyn.**] Ich habe es nicht nach dem Buchstaben übersetzet, aus Furcht, ich möchte in einen allzulächerlichen Ausdruck fallen: denn hier sind Foulques Worte: Hoc quoque magni existimare debes, quod nulli suspectus ab omni hospite hospes tutissime recipiaris. Maritus vxoris violationem ex te vel lectuli concussionem minime formidabit.

(E) **Die schönsten Jungfern ohne einzige Gefahr ansehen = = = von den unreinen Verblendungen befreyt, die in währendem Schlafe entstehen.**] Damit man sehen möge, daß ich nichts vergrößere, so soll man hier die eignen Worte des Urhebers sehen: Decentissime ornatarum turmas matronarum inuiolabiliter pertransibis, virginum choros flore iuuentutis splendentium, quae etiam senes iam calore carnis destitutos, suis motibus in feruorem libidinis inflammare consueuerunt, non timens earum incessus et laqueos, securus et sine peccato miraberis. - - - Omnino post hos huius fragilissimae fragilitatis fluxus, quod magnum Dei gratiae munus in hoc ordine aestimo, nocturnas somniorum illusiones te minime sentire ita certum est, sicut certum est, quoniam voluntatem si forte aderit, nullus sequetur effectus. Es ist nicht nöthig, zu beweisen, daß Foulques Recht gehabt; dieses ist unter die größten Vortheile zu setzen, damit das Leben eines Geistlichen befestiget seyn kann. Jedermann begreift, daß eine Person, die sich der Keuschheit gewidmet hat, sich glücklich schätzen muß, wenn sie das Herz mit einem so starken Bleche, in Ansehung der Schönheit, umgeben hat, daß alle Pfeile des Liebesgottes davon zurückprallen. Sie muß sich in Ansehung dieses Feuers, die Eigenschaften wünschen, welche die Hirpen in Ansehung des ordentlichen Feuers besaßen. (Siehe die Anmerkung (M) zu dem Artikel **Loyola**.) Dieß ist nicht allein der bequemste Weg zur Keuschheit, sondern auch der allersicherste: denn diejenigen, die sich auf diesem Wege nicht anders, als durch viele Kämpfe, erhalten können, sind sehr zu beklagen: sie leben in Bewegung und Unruhe: ihr Zustand ist allezeit zweifelhaft. Der Sieg ist manchmal ungewiß; (siehe die Anmerkung (N) des Artikels **Fontevraud**,) er erkläret sich wohl gar wider sie; sie erfahren nur allzuoft, daß die Waffen abwechselnd sind, und sie kommen fast niemals ohne Wunden aus diesen Kämpfen. Man hat Ursache, zu urtheilen, daß diejenigen, die ihr Leben unter den Händen der Aerzte zubringen, elend sind! Viuere medice est misere viuere. Dieß ist in Ansehung derer eben so wahr, die ein aufrührisches Temperament zu bestreiten haben, und gezwungen sind, den Einbrüchen des Fleisches, beständig einige Schanzen entgegen zu stellen. Dieser Zustand ist beweinenswürdig: man wird in demselben öfters hinter seinen Verschanzungen selbst überwältiget; das Gewissen ächzet und seufzet darüber: wie weit hätte man es nicht auf dem Wege der Vollkommenheit bringen können, wenn man ohne dergleichen Fußangeln fortgehen können, und wenn man nicht so viel Zeit verlieren müssen, um sich bey jedem Schritte mit dem Feinde herum zu schlagen? Den andern Punct betreffend, ich will sagen, die Unreinigkeiten des Schlafes, so wird uns Augustin sagen, was es für ein Vortheil gewesen; darüber unser Foulques seinem Freunde Glück gewünschet hat: Augustin, sage ich, welcher Gott um die Gnade bittet, von der Schwachheit befreyet zu seyn, die er in diesem Stücke noch empfindet. Er hat in seinen Träumen den Unordnungen Platz gegeben, in die er wachend nicht gewilliget, und er hat über diesen großen Ueberrest der Gebrechlichkeit geseufzet. Adhuc viuunt in memoria mea, saget er, August. Confess. Lib. X. cap. XXX. pag. m. 217. 218. talium rerum imagines, quas ibi consuetudo mea fixit: et occursant mihi vigilanti quidem carentes viribus, in somnis autem non solum vsque ad delectationem, sed etiam vsque ad consensionem factumque simillimum. Et tantum valet imaginis illusio in anima mea et in carne mea, vt dormienti falsa visa persuadeant, quod vigilanti vera non possunt. - - Numquid non potens est manus tua Deus omnipotens, sanare omnes languores animae meae, atque abundantiore gratia tua lasciuos motus etiam mei soporis extinguere? Augebis, Domine, magis magisque in me munera tua, vt anima mea sequatur mea ad te, concupiscentiae visco expedita, vt non sit rebellis sibi: atque vt in somnis etiam, non solum non perpetret istas corruptelarum turpitudines per imagines animales vsque ad carnis fluxum, sed ne consentiat quidem.

(F) **Er stellet dem Abälard vor, daß sein Uebel unersetzlich ist.**] Die Sache ist gewiß: es geschieht hier dasjenige nicht, was dem Baume der Sibylle geschehen ist; wenn man einen goldnen Ast abgehauen, so ist sogleich ein andrer gewachsen.

> - - Primo auulso non deficit alter
> Aureus, et simili frondescit virga metallo.
>
> Virgil. Aen. Lib. VI. vers. 143.

Derjenige, welcher von der Jungferschaft gesaget hat, daß man sie nur einmal verliehren könne, und daß keine Kunst vermögend sey, sie wieder zu bringen;

> - - - Nulla reparabilis arte
> Laesa pudicitia est, deperit illa semel.
>
> Ouid. Epist. V. v. 103. Heroid.

hat im Grunde recht gehabt; allein vermuthlich hat er gewußt, daß, wenn man gleich das Original durch keinen Fleiß und keine Kunst wieder herstellen kann, man doch wenigstens eine Copie herstellen könne. Es giebt Unverschämte, die sich für Herstellerinnen der Jungferschaft ausgeben. Siehe den Furetiere unter dem Worte Pucelage. So geht es mit Abälards Wunde nicht: sie ist keiner Wiederzurechtmachung fähig; es giebt keine Ausbesserer hierinnen, und keine unächte Stücke zu kaufen: es ist eine Cypresse. Cupressi mortuorum domibus ponebantur ideo quia huius generis arbor excisa non renascitur, sicut ex mortuo nihil est iam sperandum. Festus. Die Folgerung, die Foulques daraus zieht, ist so gewiß nicht: betrübet euch nicht, saget er, über den Verlust eures Gliedes; denn es wird nimmermehr wieder kommen, die Natur erlaubet es nicht, daß es sich wieder finde. Ergo frater ne doleas, nec contristeris, nec perturbatione huius incommodi quatiaris, praesertim cum hoc tam plures, vt dictum est, vtilitatis afferat fructus, et quod hoc modo factum est semper et irreparabile permaneat et euulsum. Sic hoc tibi solamen assidue quod redintegrari natura non patitur, leuius potest tolerari. Man könnte sagen, daß Foulques in diesen letzten Worten seine Absicht auf diesen Spruch des Horaz gehabt, Leuius fit patientia, quidquid corrigere est nefas. Horat. Od. 24. Lib. I. vers. 19. 20. allein er bringt den Sinn nicht wohl vor; dieser Poete will nicht sagen, daß man eher einen unwiederbringlichen als wiederbringlichen Verlust verschmerzen kann: er will nur sagen, daß die Last eines unwiederbringlichen Verlustes viel leichter wird, wenn man sich entschließt, denselben mit Geduld zu ertragen.

Untersuchung einiger Trostgründe.

Man muß gestehen, daß die meisten Gründe zwo Gestalten haben, und links und rechts dienen können. Sie haben den Fehler, daß sie zurück geschoben werden können: denn, zum Exempel, was ist wohl vernünftiger, als wenn man nichts unnützliches thut? Auf diese Art wird man wider eine über den Tod ihres lieben Sohnes betrübte Mutter sehr wohl schließen, wenn man ihr sagte; daß ihre Thränen zu nichts dienen, und daß ihr Sohn nicht wieder lebendig werden würde, sie möchte nun auch sagen und thun, was sie wolle: allein eben dieses ist es, kann man antworten, was mich untröstlich machet; denn wenn ich meinen Verlust ersetzen könnte, so wollte ich ihn viel geduldiger ertragen: wenn ich, wie bey der Handlung, hoffen könnte, dasjenige mit einem Schiffe wieder zu gewinnen, was ich mit einem andern verlohren, so würde ich keinen großen Trost nöthig haben. Ich weis nicht, ob Foulques nicht mit seinem Troste glücklicher gewesen seyn würde, wenn Abälard nur seinen Bart verlohren gehabt: worüber betrübt ihr euch, hätte man sagen können, man hat euch den Bart abgeschnitten; gewiß ein groß Unglücke! wartet nur etliche Monate, so werdet ihr einen andern haben. Hierinnen würde er gewiß einen großen Trostgrund gefunden haben: allein der einzige Gedanke, daß sein Uebel unheilbar, und eben so, und noch mehr, der harten Regel der Philosophie, a priuatione ad habitum non datur regressus, unterworfen wäre: dieser einzige Gedanke, sage ich, den ihm sein Tröster, als einen mächtigen Grund zur Geduld anführte, machte eben seine vornehmste Verzweiflung. Und dieß heißt die Sache nicht verstehen, wenn man ihm sagen will, daß diese Regel falsch seyn würde, **nämlich bey der Auferstehung am jüngsten Tage**, Ioh. XI, 24. denn er könnte antworten, daß er es alsdann auch nicht nöthig hätte, **denn in der Auferstehung werden sie weder freyen noch sich freyen lassen, sondern sie sind gleich wie die Engel Gottes im Himmel.** Matth. XXII, 30.

Man merke, daß dasjenige, durch das Zeugniß des Vornehmsten von den sieben Weisen Griechenlandes bestätiget werden kann, was ich von der Unersetzlichkeit eines Verlustes gesaget habe, daß sie nämlich geschickt ist, die Leute untröstlicher zu machen. Solon beweinte den Tod seines Sohnes: man stellte ihm vor, daß die Thränen zu nichts dienten: eben darum, hat er geantwortet, weine ich. Αὐτόν φησι Διοσκουρίδης ἐν τοῖς ἀπομνημονεύμασιν ἐπειδὴ δακρύοι τὸν παῖδα τελευτήσαντα - - - πρὸς τὸν εἰπόντα, ἀλλ' οὐδὲν ἀνύτεις, εἰπεῖν, δι' αὐτὸ δὲ τοῦτο δακρύω, ὅτι οὐδὲν ἀνύτω. Ipsum refert Dioscorides in commentariis cum lacrymaretur ac lugeret defunctum filium - - - diceretur que a quodam, at nihil proficis! respondisse, et propter hoc ipsum illacrymor, quia nihil proficio. Diogen. Laërt. in Solone, Libr. I. n. 63. Man sehe in der Anmerkung (K) des Artikels **Amphiaraus**, wie Karneades einige Trostgründe widerleget hat.

(G) **Daß er diese Wunde bey keiner Gelegenheit erhalten.**] Man will sagen, daß er nicht über der That mit eine Frrauensperson ertappet worden, welches manchen eben dieselben Glieder gekostet hat, die er verlohren. Fer et haec, vt ait ille, solatia tecum, quoniam tempore huius diminutionis vel thorum violando, vel in aliquo fornicationis veneno minime deprehensus es. Dieser Trost ist besser gewesen, als der erste, ob man gleich gestehen muß, daß sich Abälard seine Widerwärtigkeit durch einen Fehler zugezogen hatte, der eben so verdammlich war, als der Ehbruch. Er hat also nicht mit derselben Standhaftigkeit, wie ein andrer Verschnittener, sagen können:

> - - Quid fortunae, stulte, delictum arguis?
> Id demum est homini turpe, quod meruit pati.
>
> Phaedr. Fab. XI. Libr. III.

Allein kurz, sein Fehler war vorbey, und da man ihn verstümmelt, so hat er niemanden Leid zu thun gedacht. Ueberhaupt ist der Grundsatz gut; Quae venit ex merito poena, dolenda venit. Abälard mag die Deutung desselben auf sich haben machen können oder nicht. Uebrigens hat man gute Zeugnisse, daß diejenigen, die man auf frischer That erwischt,

erwischt, das Werkzeug ihres Verbrechens im Stiche gelassen haben. Plautus in Poenul. Sc. II, Art. IV, v. 40, läßt seinen Syneerastus also reden:

- - - *Syn.* Facio quod manifesto hi moechi haud ferme solent
Mi. Quid id est? *Syn.* Refero vasa salva,

Das heißt: Ich thue etwas, was den Ehbrechern nicht gewöhnlich ist. **Mi.** Ey was? **Syn.** Ich bringe meine Glieder in gutem Stande zurück. Ich bediene mich der Uebersetzung Daciers, welcher diese Stelle in seiner Note über eine Stelle des Horaz anführet, wo von eben dieser Gattung der Strafe geredet wird.

Quin etiam illud
Accidit, vt cuidam testes, caudamque salacem
Demeteret ferrum. Horat. Sat. II. Lib. I. v. 44.

Der Periplectomenes desselben Plautus in Milit. glor. Scen. vlt. v. 5, will nicht allein mit dem Rodomont also verfahren, sondern er will ihm auch die abgeschnittenen Stücke, als ein kindisches Spielwerk um den Hals hängen:

Vide, vt tibi istic sit acutus, CARIO, culter probe.
CA. Quin iamdudum gestit moecho hoc abdomen adimere,
Vt faciam quasi puero, in collo pendeant crepundia
- - - - - - - - - - - -
PE. Cur es ausus subagitare alienam vxorem? impudens?

Terenz hat in Eunuch. Act. V, Sc. V, v. 3, nur gesagt, daß man den Schuldigen bereits gebunden, und im Begriffe gestanden, die Strafe der Ehbrecher an ihm auszuüben; allein, er saget nicht, was es ist; entweder, weil er sittsamer als Plautus gewesen, oder, weil er eine Magd reden läßt. Man hat es aber wohl verstanden.

- - - Vt ne viderem, misera huc effugi foras.
Quae futura exempla dicunt in eum indigna - - -
- - - Colligauit primum eum miseris modis - - -
- - - Nunc minatur porro sese id quod moechis solet:
Quod ego nunquam vidi fieri, neque velim.

Man sehe in dem Valerius Maximus Libr. VI, cap I, num. 13, zwey Exempel dieser Züchtigung. Nach den Gesetzen der Aegyptier (Diod. Siculus, Libr. I, cap. LXXVIII) war es die Strafe derjenigen, welche eine Frau nothzüchtigten. Zonaras erzählet, daß der Kaiser Justinianus diejenigen zu der Strafe verdammete, welche die Sünde wider die Natur begiengen. In eos Iustinianus poenam plane conuenientem statuit. Nam qua parte erant tam ignominiosi, hac eos priuari imperabat, vt Zonaras prodidit. Quid enim? (aiebat) si sacrilegium commisissent, nonne eis manus amputassem? Salmuth. in Pancirollum Rerum Memorabil. Part. II, pag. m. 86. Was, sagte er, wenn sie einen Kirchenraub begangen hätten, sollte ich sie nicht verdammet haben, die Hände zu verliehren? Die Strafe schickte sich gut zum Fehler. Ein Liebhaber, der mit heiler Haut davon kommen konnte, war im Stande, des andern Tages wieder zu kommen; er machet es, wie jene flüchtige Soldaten, von welchen man gesagt, daß sie ein andermal wiederum fechten: diesem zu begegnen, so kam man auf das Abschneiden. Ἀνὴρ ὁ φεύγων καὶ πάλιν μαχήσεται. Vir, qui fugit rursum integrabit praelium. Demosthenes führet diesen Vers an, wenn man ihm seine Flucht vorwirft. Siehe den Aulus Gellius, XVII B. XXI Cap.

Salmuth. in Panci rol. Rerum Memor. Part. II, pag. 86 führet ein kleines Sinngedichte Martials an, wo man eines Ehmanns spottet, der dem Buhler seiner Ehfrau die Nase hatte abschneiden lassen: dadurch hat er nichts verlohren, sagte man zu ihm, mit der Nase hat er euch nicht beleidiget.

Quis tibi persuasit nares abscindere moecho?
Non hac peccatum est parte, marite, tibi.
Stulte, quid egisti? nihil hic tua perdidit vxor,
Cum sit salua sui mentula Deiphobi.
Mart. Epigram. LXXXV, Libri III.

Ein Poet des XVI Jahrhunderts hat seine Muse über einen dergleichen Gedanken geübt; aber er verwechselt die Umstände der That: Dieses ist sein Sinngedichte:

De marito, cuius moecha erat coniux.
Cum moecha sensit moechum dormire maritus,
Extemplo vxori construit ille dolos.
Nocte semel media repetens sua limina, moechum
Cum moecha in tepido conspicit esse toro.
Distringit gladium, moechae duo brachia scindit,
Atque duos moechi dissecat ense pedes.
Non sic debuerat facinus punire nephandum:
Pars, qua peccatum est, haec resecanda fuit.
Io. Vulteius, Epigram. Libr. II, p. m. 136.

(H) **Man hat dem Abälard den Antheil vorgestellt, welchen ; ; ; alle Geistliche zu Paris an seinem Unsterne genommen.**] Nichts beweist die außerordentliche Hochachtung mehr, worinnen dieser Philosoph gewesen. Ohne Zweifel ist in dem Briefe unseres Foulques viel Vergrößerung: denn wenn man ihm glauben will, so müßte man sich vorstellen, daß sich fast die ganze Stadt Paris über den Verlust der Schamglieder Peter Abälards betrübt und gekränkt hat. Der Tröster zieht aus dieser öffentlichen Trauer einen seiner guten Gründe: als wenn dieses Zuneigungsmerkmaal der Pariser mehr werth wäre, als alles, was Abälard verlohren hatte. Tantus omnium luctus extitit, vt melius mihi videaris te debere velle periisse, quam seruasse quod periit. Felix se nescit amari. Pene tota ciuitas in tuo dolore contabuit. Habes arrham verae dilectionis in te; quam si prius agnouisses, nullas, meo iudicio, diuitias illi comparabiles aestimares. Ich glaube nicht, daß der Verschnittene eine große Befriedigung hieraus gezogen haben wird, und ohne Zweifel würde er lieber die Freundschaft seine ganze Lebenszeit nicht haben wissen wollen, die man in Paris gegen ihn hatte, als daß er sie um solchen Preis erkaufen müssen. Dieses wäre solchen Leuten gut zu sagen gewesen, die dieses Glied unbrauchbar hätten liegen lassen: Allein Abälard pflegte es tapfer zu brauchen, und zog gute Einkünfte davon, und wollte dasselbe beständig gut anbringen. Dem sey wie ihm wolle, hier sind die Worte des Trösters. Plangit hoc tuum vulnus et damnum venerabilis Episcopi benignitas, qui quantum licuit vacare iustitiae studuit. Plangit liberalium Canonicorum ac nobilium Clericorum multitudo. Plangunt ciues ciuitatis hoc dedecus reputantes, et dolentes suam vrbem tui sanguinis effusione violari. Man sehe das übrige in der folgenden Anmerkung. Man sehe auch die Anmerkung (N) des Artikels Heloise. Ich habe daselbst dasjenige angeführet, was Abälard selbst von der Betrübniß gesagt hat, die ihm sein Zufall verursachte.

(S) **Und das Wehklagen der Frauen.**] Sie haben so heiße Thränen vergossen, als wenn jede davon in einer Schlacht einen Mann oder Liebhaber verlohren hätte. Es war kein Mann todtgeschlagen worden, das ist wahr; allein, sie hatten ihren Ritter verlohren. Foulques redet auf diese Art: Quid singularum feminarum referam planctum, quae, sic hoc audito, lachrymis, more femineo, ora rigarunt propter te MILITEM SVVM, quem amiserant, ac si singulae virum suum aut amicum forte belli reperissent extinctum? Sie hatten ihren Adonis verlohren, ihre Thränen mußten also viel kräftiger seyn, als jener Frauen des Alterthums ihre, welche alle Jahre das Gedächtniß der Trauer der Venus, über den Tod des Adonis, feyerten; welchem nach einiger Meynung, eben dergleichen Unglück, als dem Peter Abälard begegnet war, plangentes Adonidem, Ezechiel VIII, 34. Mir deucht, der Tröster hätte diese Sache nicht berühren sollen, dieß war ganz und gar nicht geschickt zu seinem Vorhaben, und mußte das Misvergnügen des unglücklichen Abälards aus zwoen unüberwindlichen Ursachen vermehren: denn erstlich sah er hieraus, auf eine ganz besondre Art, die Wichtigkeit des Gutes, welches er verlohren hatte; zum andern, erfuhr er eine Gewogenheit, dafür er nicht mehr erkenntlich seyn konnte. Ich sage es und wiederhohle es, unser Foulques ist ein allzuschwülstiger Redner, und verringert zwey Dinge, die von einander unterschieden werden sollten. Er will, daß die Thränen aller dieser Frauen, singularum foeminarum, daher entstanden, daß sie ihren Ritter verlohren, suum militem: allein dieses konnte nur von einer kleinen Anzahl wahr seyn, die Abälard bereits in der Nähe gekannt hatte; oder, welche sich Hoffnung gemacht, mit der Zeit, an seiner guten Neigung Theil zu haben. Er hätte also sagen sollen, entweder, daß die andern nicht geweint, oder, wenn sie geweint, daß solches nicht so wohl aus Freundschaft gegen den Abälard, als in Betrachtung und Befürchtung der Folgen geschehen sey: ich will sagen, sie haben gefürchtet, es möchte diese barbarische Art, die Unkeuschheit zu bestrafen, in der Welt eingeführet, und das Beyspiel dieses Domherrn ansteckend werden. Also haben einige geweint, weil man ihnen ihr Gut geraubt, und die andern, weil dieses eine Veranlassung war, auch das Ihrige zu verlieren. Dieß kömmt bey nahe mit demjenigen überein, was Horaz Epist. I, Lib. II in Ansehung der satirischen Stiche gesagt:

- - - Doluere cruento
Dente lacessiti: fuit intactis quoque cura
Conditione super communi, - - v. 150.

Diese Unterscheidung hat Foulques zu ungelegener Zeit vergessen. Es findet sich in der allgemeinen Bibliothek eine zu dieser Anmerkung so geschickte Geschichte, daß ich sie entweder nicht wissen, oder auf eine außerordentliche Art die Regeln einer guten Wahl versäumen müßte, wenn ich sie nicht anführte. „Die Griechen bekriegten den Herzog von Benevent, und giengen sehr übel „mit ihm um. Da Thedbald, der Marquis von Spoleto, sein Bunds„genosse, der ihm zu Hülfe kam, einige Gefangene gemacht: so verordnete „er, daß man ihnen die männlichen Glieder abschneiden sollte, und schick„te sie in diesem Zustande dem griechischen Feldherrn zurücke, mit dem „Befehle, ihm zu sagen; er hätte es gethan, um sich den Kaiser zu ver„binden, weil er wüßte, daß er die Verschnittenen sehr liebte, und er wür„de sich bemühen, ihm ehstens mehrere zu schicken. Der Marquis „machte Anstalt, sein Wort zu halten, als eine Frau, deren Mann gefan„gen worden, ganz trostlos ins Lager kam, und mit Thedbalden zu spre„chen verlangte. Nachdem sie der Marquis um die Ursache ihrer Be„trübniß gefragt, so gab sie ihm zur Antwort: Gnädiger Herr, ich er„staune, daß ein Held, wie ihr, die Weiber zu bekriegen, Lust hat; da sich „die Männer außer Stande finden, euch Widerstand zu thun. Nach„dem Thedbald erwiedert, daß man seit den Zeiten der Amazonen nicht „gehöret, daß wider das Frauenvolk Krieg geführet worden; so ver„setzte die Griechinn: Gnädiger Herr, kann man einen grausamern „Krieg wider uns führen, als wenn man unsern Männern dasjenige rau„bet, was uns Gesundheit, Vergnügen und Kinder giebt. Wenn ihr „sie zu Verschnittenen machet, so verstümmelt ihr nicht sie, sondern uns: „ihr habet unlängst unser Vieh und Geräthe weggenommen, ohne daß „ich mich darüber beklaget habe; allein, da der Verlust eines Gutes uner„setzlich ist, dessen ihr einige meiner Gespielinnen beraubet, so habe ich „mich nicht enthalten können, hieher zu kommen, und um das Mitlei„den des Ueberwinders zu bitten. Die Treuherzigkeit dieser Frau, hat „dem ganzen Kriegsheere so ungemein gefallen, daß man ihr ihren „Mann wiedergegeben, nebst allem, was man ihm genommen hatte; und „Thedbald ließ sie bey ihrem Abzuge fragen, was sie ihrem Manne ge„than haben wollte, wenn sich der Fall eräugete, daß er noch einmal ge„fangen würde. Er hat Augen, sagte sie, eine Nase, Hände und Füsse: „dieß ist sein Gut, das ihr ihm nehmen könnet, wenn er desselben un„würdig ist; allein, was mir zugehöret, das lasset ihm, wenn es euch be„liebt.„ Biblioth. Vniuers. Tom. XI, p. 10.

Man merke, daß diese Frau allem Ansehen nach lieber gesehen haben würde, wenn man ihrem Manne das Leben genommen hätte, als daß sie ihn als einen Verschnittenen hat wollen zurück kommen sehen, in einem Zustande, bey welchem sie die Beschwerlichkeiten des Witwenstandes ohne dessen Gemächlichkeiten empfunden hätte: sie würde weder die Freyheit, sich wieder zu verheirathen, noch das Recht gehabt haben, die Ehe unter dem Vorwande des Unvermögens, zu brechen. Denn die Gerichtsstühle würden ihre Klagen nicht angenommen haben; sie ziehen das Unvermögen in keine Betrachtung, welches von dergleichen Zufällen herkömmt. Beyläufig wollen wir beobachten, daß die Römer den Geschmack dieser Frau nicht getadelt haben würden. Sie selbst waren geneigter, lieber das Leben, als die Mannheit, zu verliehren. Dieses hat Cäsar den Gesandten des Pharnaces vorgestellt, wenn er sich über die Grausamkeit beklagt, die sie gegen die Römer bezeiget, die nach Pontus handelten. Se magnas et graues iniurias ciuium Romanorum qui in Ponto negotiati essent, quoniam in integrum restituere non posset, concedere Pharnaci. Nam neque interfectis amissam vitam, neque exectis virilitatem restituere posse, quod quidem supplicium GRAVIVS MOR-

MORTE ciues Romani subissent. Hirtius, de Bello Alexandrino, p. 112, 411.

(K) **Allein, ohne etwas von Heloisen zu sagen.**] Man darf sich darüber nicht verwundern; denn wie sie unter allen am meisten eingebüsset hatte, so verstehen sich ihre Klagen von sich selbst: und man würde ihrem Ehmanne nichts sonderliches berichtet haben, wenn man ihm gesagt hätte, daß sie heiße Thränen vergossen hätte. Es ist wahr, daß sie damals in einem Kloster gewesen: allein sie hatte nur erst das Nonnenkleid angenommen, und die geheimen Besuche, die sie von ihrem Ehmanne erhielt, haben nicht in bloßen Worten bestanden: sie sind wohl so listig gewesen, sich etwa in einem oder dem andern Winkel nach ihrer Gemächlichkeit zu unterhalten; (Siehe die Anmerkung (E) zu dem Artikel Heloise) und sie hatte schon vorlängst gewußt, wie es unter dem Nonnenkleide zugieng. Sie hatte sich also verkleidet, da sie zu Peter Abälards Schwester gieng, bey derselben in Wochen zu liegen. Siehe ihren Artikel in der Anführung (b). Also hatte sie sich noch nicht von dem Gute losgesagt, dessen man ihren Ehmann beraubt hatte.

Ungemeine Betrübniß der Heloise in Betrachtung der mit ihrem Ehmanne vorgegangenen Veränderung.

Damit man den Schmerz desto besser beurtheilen könne, der ihre Seele durchbohret, da sie die Zeitung gehöret: so will ich mich nur an die neue Uebersetzung ihrer Briefe, im Haag, bey Johann Alberts, 1693 gedruckt, halten. **Wie grausam sind sie gewesen,** (so redet diese Uebersetzung) **als ihre blinde Wuth einen Bösewicht gereizet, euch im Schlafe zu überfallen. Wenn wir beysammen gewesen wären, so würde ich euch mit Gefahr meines eignen Lebens vertheidiget haben; mein bloßes Geschrey würde seinen Arm zurück gehalten haben. Allein an diesem Orte ist die Liebe beleidiget worden, und meine Schamhaftigkeit, nebst meiner Verzweiflung, nehmen mir die Sprache. Es ist mir nicht erlaubt, alles dasjenige hiervon zu sagen, was ich denke; und ich würde es nicht einmal sagen können, wenn es mir auch erlaubt wäre. Es ist auch das Stillschweigen eine Beredsamkeit, wenn die Größe der Widerwärtigkeiten nicht ausgedruckt werden kann.** Wie nachdrücklich ist dieses nicht! es ist die Natur, die da redet; man könnte sagen, dieses sey keine Sprache der Erfindungskraft, sondern eine Sprache der Erfahrung und Empfindung, und daß man sich sehr wohl an die Stelle der Heloise habe setzen können. Man hat mir in der That gesagt, daß ein Frauenzimmer die Urheberinn dieser Uebersetzung ist. Ich wollte, daß sie diese Sprache geführet hätte, und es verdrießt mich, daß ich dasjenige in der lateinischen Urschrift nicht gesehen habe, was ich in der französischen Umschreibung gelesen. Allein, wenn sie gleich nicht gesagt hat, daß sie ihr Leben zur Rettung der Mannheit ihres Ehmanns in die Schanze geschlagen, und daß sie durch ihre Wehklagen dieses kostbare Kleinod, dieses unschätzbare Gut, vor der Hand des Bösewichtes verwahrt haben würde: so hätte sie es doch sagen sollen, man kann es nicht übel nehmen, daß ihr der Uebersetzer einen so wahrscheinlichen Gedanken in den Mund gelegt hat. Nichts desto weniger will ich mich dieser Regel nicht bedienen, den Schmerz der Heloise zu beurtheilen. Ihre Worte biethen mir ganz andre an. Ihr Murren wider die Vorsehung Gottes, geht bis zur Lästerung. Dergleichen ist dem Hiob niemals entfahren, welcher alle seine Güter und alle seine Kinder verlohren, und an seiner Person selbst auf eine bejammernswürdige Art angegriffen worden war. Heloise hat mehr verlohren zu haben geglaubt, als er verlohren hatte, ob sich gleich ihr Ehmann und sie ganz wohl befanden; allein bey allem diesem, saget sie, ist mir dieß noch übrig; ich weis, daß er nicht gestorben ist, und alles andre Vergnügen ist mir untersagt, das von seiner Person herkömmt. Vbi nullum nisi te remedium habeam, et nullum aliud in te nisi hoc ipsum, quod viuis, omnibus de te mihi aliis voluptatibus interdictis, cui nec praesentia tua concessum est frui, vt quandoque mihi reddi valeam. Hierüber stößt sie die allerausschweifendsten Klagen wider die göttliche Vorsehung aus, die man nur sehen kann. Sie saget, Gott sey ihr so grausam begegnet, und habe alle Pfeile aus seinem Köcher wider sie losgeschossen, so, daß ihm nichts übrig wäre, womit er andern Böses zu thun, vermöchte, und daß in Zukunft jedermann vor ihm sicher seyn könnte. Der einzige Pfeil, womit er mich nicht durchschießen wollen, ist derjenige, der mein Elend durch meinen Tod geendigt hätte; er hat sich gefürchtet, meinen Tod zu beschleunigen, da er mich doch beständig sterben läßt. O si fas sit dici crudelem mihi per omnia Deum! o inclementem clementiam! o infortunatam fortunam! quae iam in me vniuersi conaminis sui tela in tantum consumsit, vt quibus in alios saeuiat iam non habeat. Plenam in me pharetram exhausit, vt frustra iam alii bella eius formident. Nec si ei adhuc telum aliquod superesset, locum in me vulneris inueniret. Vnum inter tot vulnera metuit, ne morte supplicia finiam, et cum interimere non cesset, interitum tamen, quem accelerat, timet. Die ganze Folge ihrer Rede zeiget, daß ihr entsetzliches Murren keinen andern Grund gehabt, als das Unglück, welches ihr ihren Ehmann geraubt hatte. Und man kann nach ihrem Bekenntnisse daran nicht zweifeln, welches sie auf der 59 S. thut. Si vero miserrimi mei animi profiteor infirmitatem, qua poenitentia Deum placare valeam non inuenio, quem SVPER HAC SEMPER INIVRIA summae crudelitatis arguo, et eius dispensationi contraria magis cum ex indignatione offendo, quam ex poenitentiae satisfactione mitigo. Sie nimmt sich eine unumschränkte Freyheit, die Vorsehung zu tadeln, als wenn sie Gott gezüchtiget, da sie es nicht verdient gehabt, und daß er sie geduldet hätte, wenn er sie strafen sollen. Gott, saget sie auf der 57 S. hat wider uns nichts gethan, so lange unsere Vergnügungen lasterhaft gewesen, er hat so lange gewartet, uns zu bestrafen, bis sie der Ehstand rechtmäßig gemacht hatte: Et vt ex iniuria maior indignatio surgeret, omnia in nobis aequitatis iura pariter sunt peruersa. Dum enim solliciti amoris gaudiis frueremur, et vt turpiore, sed expressiore vocabulo vtar, fornicationi vacaremus, diuina nobis seueritas pepercit. Vt autem illicita licitis correximus, et honore coniugii turpitudinem fornicationis operuimus, ira Domini manum suam super nos vehementer aggrauauit, et immaculatum non pertulit thorum, qui diu ante sustinuerat pollutum. Diese arme Frau ist in einer großen Verblendung gewesen, wenn sie sich eingebildet, daß ihre Liebe eine große Reinigkeit gehabt, weil sie nicht aufgehört, ihn zu lieben, nachdem er ihr unvermögend gemacht worden. Sie wirft ihm vor, auf der 47 S. daß er gegen sie nur eine geile Liebe gehabt, weil er sie so gleich verlassen hatte, so bald er die Fleischeslust nicht mit ihr büßen können: Concupiscentia te mihi potius quam amicitia sociauit, libidinis ardor potius quam amor. Vbi igitur quod desiderabas cessauit, quicquid propter hoc exhibebas, pariter euanuit. Allein, bekennet sie nicht, (siehe die Anmerkungen ihres Artikels) daß sie die vergangenen Wollüste bedauert, daß sie Tag und Nacht an die verliebten Umarmungen ihres Ehmannes denket? Saget sie nicht, daß der Wille fortzufahren, in ihrem Herzen nicht aufgehöret habe? Quumodo etiam poenitentia peccatorum dicitur quantacunque sit corporis afflictio, si mens adhuc ipsam peccandi retinet voluntatem, et pristinis aestuat desideriis. pag. 59. Wenn dieses nicht eine wollüstige Liebe ist, eine Liebe des Fleisches und Blutes; was wäre sie denn gewesen? Abälard hat diese Wahrheit wohl begriffen, und seine Ehfrau wohl ermahnet, andre Gedanken zu fassen: damit sie sich nicht die gerechten Vorwürfe einer unreinen Liebe über den Hals zöge. Caue obsecro, saget er auf der 75 S. ne quod dixit Pompeius moerenti Corneliae tibi improperetur turpissime,

- - - Viuit post praelia Magnus,
Sed fortuna perit, quod defles illud amasti.
Lucan. Libr. VIII.

Attende, precor, id, et erubesce, nisi admissas turpitudines impudentissimas commendes.

(L) **Man saget zum Abälard, daß er allzuviel Geld brauchen würde, in diesem Lande etwas zu erhalten.**] Unser Foulques redet so nachtheilig von dem Hofe zu Rom, daß es nicht an ihm liegt, wenn man ihn nicht in das Verzeichniß von den Zeugen der Wahrheit gesetzt hat. Er saget, es könne nichts den Geiz der Römer ersättigen, und die Reise des Peter Abälards zum Pabste würde unnützlich seyn, wenn er nicht mit einem schweren Geldbeutel beladen wäre. Man muß ihn selbst hören: er redet eine Sprache, wo man die gröbsten Ausdrücke eher erdulden kann, als in unsrer. Nunquid non audisti aliquando de Romanorum auaritia et impuritate? quis vnquam suis potuit opibus meretricum voraginem satiare? quis potuit sacculis cupiditatis earum sufficere crumenis? - - - Substantia tuae rei ad visitationem Romani Pontificis, cum aut modica sit aut nulla, minime sufficit. Quid Palatinis morsibus obiectabis? - - - si defecerit (*pecunia*) et iter tamen impleueris, incassum te sudasse nulli dubitare fas est: quotquot enim nostris temporibus ad illam sedem sine pondere pecuniae accesserunt, perdita causa, confusi et reprobi abscesserunt. Dieses Uebel dauert noch heutiges Tages, wenn man dem Hallier glauben darf, wenn er an den Jesuiten P. Dinet den 16 des Brachmonats 1653 von Rom geschrieben hat. Hallier war einer von den Abgeordneten, welche um die Verdammung des Jansenismus anhielten. Es würde sehr billig seyn, saget er Pieçes sur le nouveau Testament de Mons, Tom. I, p. 405, „wenn man in einem einzigen Dinge Acht auf uns hätte, da wir ganz „außerordentliche Unkosten bey dieser Gelegenheit verwendet haben. Ihr „könnt es nicht glauben, wie viel Geld auf Geschenke geht. Es ist kein Heiliger so klein, der nicht seine Kerze haben will : : : Die Jansenisten „haben hier über hundert tausend, und vielleicht über hundert und funfzig tausend Pfund verwendet.„

(M) **Die Urheber des Uebels sind gestraft worden.**] Man hat nur zweene davon ergriffen, davon der eine Peter Abälards Knecht gewesen. Man hat sich nicht begnügt, ihn mit der Vergeltungsstrafe zu belegen, man hat auch den Verlust der Augen damit verbunden; sie sind also nicht allein an ihren männlichen Gliedern verstümmelt, sondern auch geblendet worden. Hier sind die Worte Abälards auf der 17 S: Quibus mox conuersis in fugam duo, qui comprehendi potuerunt oculis et genitalibus priuati sunt, quorum alter ille fuit supradictus seruiens, qui cum in obsequio meo mecum maneret, cupiditate ad proditionem ductus est. Foulques saget überhaupt, daß etliche von diesen Unglücklichen verdammet worden, verschnitten und geblendet zu werden, und daß dem Domherrn alle seine Güter genommen, ob er gleich geleugnet, daß er einigen Theil an der That gehabt. Quidam illorum, qui tibi nocuerunt, oculorum priuatione et genitalium abscissione mutilati sunt. Ille autem (er redet ohne Zweifel vom Fulbert Oheime der Heloise) qui per se factum abnegat, iam ab omni possessione sua bonorum comportatione exturbatus est. Das Urtheil hat dem Abälard nicht gefallen: er hat sich über den Bischof und über die Domherren beklaget, und Lust gehabt, bey dem Hofe zu Rom Gerechtigkeit zu suchen. Foulques führet ihn also redend ein: Totum meae pondus iniuriae Romanis auribus intimare studebo, et tam Episcopum quam Canonicos, quoniam primum iudicium de illo qui in me malus extitit, mutare machinati sunt, quantum potero perturbabo, ac tum demum intelligent, quam sit contrarium honestati a rigore iustitiae deuiasse - - - Dieß ist Foulques, der da redet. Noli Canonicos vel Episcopum tui sanguinis effusores vel perditores vocare, qui propter te et propter se quantum potuerunt iustitiae intenderunt. Es würde ein Vergnügen gewesen seyn, den Proceß zu sehen, der den Meuchelmördern Abälards gemacht worden, und demjenigen, der sie bestellt hatte; und ich wundre mich, daß unter dieser großen Anzahl von Stücken, welche seit hundert Jahren aus dem Staube der Studierstuben hervorgezogen worden, man nicht ein einziges von dieser Sache gesehen hat. Ich glaube, daß man allzuviel Nachsicht gegen den Domherrn gebraucht hat; er hätte verdient, zur Wiedervergeltungsstrafe verdammt zu werden. Du Cange, Glossar. Linguae Latinae voce Castratio, wenn er angeführt, daß das salische Gesetz die Sklaven zur Verschneidung verdammt hat, die man im Ehbruche und Diebstahle ergriffen; daß das Gesetze der Visigothen die Knabenschänder, und das Gesetze Wilhelms des Eroberers, diejenigen zu eben derselben Strafe verdammet habe, die eine Frau genothzüchtiget, setzet dazu, es rede Suger auf der 308 S. in dem Leben Ludwigs des VI von einem Verräther, welcher zur Ausstechung der Augen, und Abschneidung der Geburtsglieder verurtheilet worden. Hofmann hat im III Bande seines Wörterbuches auf der 389 S. den Du Cange nicht wohl abgeschrieben; denn er hat an statt dieser Worte apud Sugerium in Ludouico VI, p. 308 gesetzt, apud Eugenium in Ludouico VI, p. 1308. Der Verräther, von welchem Suger redet, ist ein Mensch gewesen, den der König von England mit Wohlthaten überhäuft hatte, und der sich dennoch in eine Verrätherey wider seinen Herrn eingelassen, und mit dem Verluste seiner Mannheit und Augen losgekommen und nicht gehenket worden, wie er es verdienet hätte. Tam horribili factione deprehensus oculorum et genitalium amissione, cum laqueum suffocantem meruisset, misericorditer est damnatus. Suger, Tom. IV, Historiae Francor. Scriptor. pag.

pag. 308. Der P. Theophilus Raynaud, der so belesen war, hat gleichwohl nicht gewußt, daß die Meuchelmörder unsers Mannes auf Befehl der Gerichten gestraft worden, woran man nicht zweifeln kann, wenn man dasjenige weis, was Foulques geschrieben hat. Dieser Jesuit hat sich dieses Briefes des Foulques nicht erinnert, weil er saget, daß die Strafe derjenigen, die den Abälard verstümmelt, eben so strafbar, als ihre That gewesen, wenn sie ohne obrigkeitliche Gewalt gestraft worden. Petrus Abaelardus - - - priuata auctoritate est euiratus, quam fuisse vindictam illicitam est manifestum. Et aeque nefaria fuit, si priuata autoritate facta est, repensa executoribus trucis illius vltionis exoculatio simul et exsectio. Theophil. Raynaudus, de Eunuchis, pag. m. 75. Vielleicht werde ich an einem andern Orte von der Strafe reden, wozu die Buhler der drey Schwiegertöchter des Königes Philipps des schönen verdammt worden. Man hat ihnen die Geburtsglieder abgeschnitten, und sie nach diesem geschunden. Guaguin, Lib. VII. fol. m. 129.*

*Ich kann nicht unterlassen, bey diesen und einigen vorhergehenden Artikeln, auch dem bald folgenden, theils meine Verwunderung, theils auch meinen Ekel und Abscheu zu bezeugen; daß Herr Bayle sich nicht geschämet, so viele Unfläthereyen, aus alten und neuen Schriftstellern, mühsam zu sammlen, und sie bey einer Gelegenheit, die er bey den Haaren herzuziehen müssen, so verschwenderisch anzubringen, daß auch ein mittelmäßig ehrbarer und tugendhafter Leser es nicht ohne Greuel und Aergerniß ansehen kann. Man darf nämlich von keiner verstellten Heiligkeit oder Heucheley sein Handwerk machen, um an allen den Abscheulichkeiten einen Ekel zu empfinden, die in diesen Artikeln so häufig vorkommen: und so geneigt man auch ist, von andern, zumal Verstorbenen, ein gelindes Urtheil wegen ihrer Sitten zu fällen, so wenig kann man sich enthalten, zu glauben; ein Schrifteller, der alle diese schlüpfrigen und geilen Untersuchungen so mühsam anstellet, müsse ein besonderes Wohlgefallen an solchen Leckerbissen gehabt haben. Wir gründen uns auf das gemeine Sprüchwort: Wessen das Herz voll ist, dessen geht der Mund über. Will uns Herr Bayle mit der kahlen Entschuldigung Catulls begegnen:

Castum decet esse pium Poëtam,
Versiculos, nihil necesse est.

So werde ich ihm aus seinem eigenen Landsmanne dem Boileau antworten:

Que votre ame et vos mœurs, peints dans tous vos ouvrages,
N'offrent jamais de vous, que de nobles images!
Je ne puis estimer ces dangereux Auteurs,
Qui de l'honneur - - infames deserteurs.
Trahissant la vertu sur un papier coupable
Aux yeux de leurs Lecteurs, rendent le vice aimable.

Da nun dieser gewissenhafte Poet, auch von den theatralischen Dichtern, denen er in seiner Art poëtique diese Vorschrift giebt, nicht erlaubt, Possen zu reißen, und Unfläthereyen zu sagen, indem er ihnen zuruft:

J'aime sur le Theatre un agreable Auteur
Qui, sans se diffamer aux yeux du Spectateur,
Plait par la Raison seule, et jamais ne la choque.
Mais, pour un faux Plaisant, à grossiere equivoque
Qui pour me divertir n'a que la saleté:
Qu'il s'en aille s'il veut, sur deux tretaux monté,
Amusant le pont-neuf de ses sornettes fades
Aux Laquais assemblés jouer ses Masquerades.

Wie vielmehr wird man nicht einem Weltweisen und Geschichtkundigen, diese Regel geben können? Die Geschichte Abälards war uns schon in dem Artikel desselben bekannt genug geworden, und wir hätten uns also ohne alle die schmutzigen Untersuchungen dieses Artikels Foulques behelfen können; denn was lernet man daraus nützliches, als daß Herr Bayle, den allerverderbtesten Gemüthern zu gefallen, Zoten gerissen, und alles garstige Zeug gelesen, was in weltlichen und geistlichen Scribenten nur anzutreffen ist. Der Kirchenrath zu Rotterdam, der wider den Artikel David einen billigen Ernst bewiesen, daß ihn Herr Bayle ändern müssen, hat seine Pflicht nur halb beobachtet, da er ihn nicht genöthiget, auch diesen abscheulichen Artikel Foulques ganz auszulassen. Eine Ketzerey wider die guten Sitten, schadet oft der Seligkeit der Menschen weit mehr, als eine Ketzerey wider die Glaubenslehren. G.

Frachetta

Frachetta (Hieronymus) gebürtig von Rovigo in Italien, hat sich durch seine Werke von der Staatskunst berühmt gemachet (A). Er hat verschiedene Jahre zu Rom in großer Hochachtung des Herzogs von Sessa spanischen Abgesandten der Könige Philippus des II und Philippus des III, zugebracht, und man hat ihn zu Staats- und Kriegsgeschäfften gebraucht, die er sehr wohl ausgerichtet hat; allein, bey allem diesem hat es sehr wenig gefehlet, daß er nicht durch die Verfolgungen, die man wider ihn gemacht, gar in Lebensgefahr gekommen wäre. Er flüchtete nach Neapolis; und gab seine Unschuld, der es nicht an Beschützern fehlte, an dem spanischen Hofe zu erkennen, welcher dem Grafen von Benevento, Unterkönige von Neapolis, Befehl gab, ihn als einen sehr getreuen Diener bey Gelegenheit zu befördern. Dieses wurde solcher gestalt ausgeführet, daß Frachetta sehr rühmlich und mit einem anständigen Gehalte zu Neapolis gelebt hat [a]. Ich weis nicht, worauf man sich in dem Moreri gründet, daß sein unbesonnener Eifer ihm verdrüßliche Händel zugezogen; denn Ghilini, der einzige Schriftsteller, den man anführet, saget nichts davon.

a) Ghilini, Tom. I, p. 120, 121.

(A) **Er hat sich durch seine Werke von der Staatskunst berühmt gemacht.**] Das wichtigste unter allen ist dasjenige, welches den Titel hat: il Seminario de' Governi di Stato, et di Guerra. Er hat darinnen unter 110 Capiteln ungefehr achttausend Staats- und Kriegsmaximen zusammen getragen, die aus den besten Schriftstellern gezogen sind; und er hat jedem Capitel einen Discurs beygefügt, der ihm statt der Auslegung dienet. Die Ausgabe dieses Werkes ist wenigstens zweymal von seinem Urheber besorget worden. Es ist auch im 1647 Jahre zu Venedig, und im 1648 Jahre zu Genua in 4 wiedergedruckt worden, und man hat il Principe eben dieses Scribenten dazu gefügt, nel quale si considera il Principe et quanto al Governo dello Stato, et quanto al manegio della Guerra. Dieses letztere Werk war zu Venedig appresso Gio. Battista Ciotti im 1599 Jahre in 8 gedruckt worden, und ist eine von dem Urheber verbesserte und vermehrte Ausgabe gewesen. Die erste Ausgabe davon war ohne Zweifel im 1597 Jahre gemacht worden; denn die Zueignungsschrift ist zu Rom den 7 des Wintermonats in demselben Jahre unterschrieben. Sie belehret uns, daß Frachetta die Verfertigung dieses Buches, wegen einer Unterredung unternommen, in welcher der Herzog von Sessa unter andern Dingen gesagt hatte: es wäre eben so wichtig, als schwer, den Fürsten die Wahrheit von demjenigen zu erkennen zu geben, was in ihren Staaten vorgienge. Wir wollen bemerken, daß er, ehe er il Seminario de Governi herausgegeben, einen allgemeinen Begriff davon im 1592 Jahre bekannt gemachet hat. Seine andern Schriften sind: Discorso della Ragione di Stato: Discorso della ragione di Guerra: Esposizione di tutta l'Opera di Lucrezio, Theatre de Ghilini, Part. I, p. 121.

Franc

Franc (Martin) Probst und Domherr zu Lausanne, und Secretär des Pabstes Felix des V, und des Pabstes Nicolaus des V, blühte gegen die Mitte des XV Jahrhunderts. Er war einer von den besten französischen Poeten derselben Zeit. Er hat ein Gedichte wider den Roman von der Rose geschrieben, und ihn Le Champion des Dames betitelt. Man findet viel Verse darinnen, die Päbstinn Johanna betreffend (A). Mich dünkt nicht, daß David Blondel diesen Schriftsteller in das Verzeichniß derjenigen Scribenten gesetzt hat, welche die Geschichte dieser Päbstinn bejahet haben. Dieses wäre nicht der erste, den er vergessen hätte (B). Man ist wegen des Vaterlandes des Martin Franc nicht einig (C). Sein Estrif de fortune et de vertu [a], zu Paris im 1505 Jahre gedruckt, ist theils in Prosa, theils in Versen.

a) La Croix du Maine p. 314. b) Du Verdier Vau Privas bemerket das 1519 Jahr.

(A) **Man findet in seinem Champion des Dames viele Verse, die Päbstinn Johanna betreffend.**] Ich will hier einige abschreiben, in der Versicherung, daß ich vielen Leuten einen Gefallen erweisen werde. Allein ich muß erinnern, daß das Werk ein Gespräche zwischen den Widersachern der Damen und ihrem Verfechter ist. Dasjenige, was man hier lesen wird, ist ein Einwurf, der aus der Historie der Päbstinn Johanna genommen ist, und von dem Widersacher gemacht wird.

Tu scais qu'elle sceut tant de lettres,	Du weist, daß sie gelehrt gewesen,
Que pour son sens on la crea	Daß man sie dießfals werth geacht
Papesse et Prestresse des Prestres.	Zur Oberpriesterinn gemacht.
O comme bien estudia!	Wie trefflich wohl hat sie studiert!
O grande loüange si a!	O was für Lob hat sie geziert!
Femme se dissimula homme	Ein Weib verstellt sich als ein Mann,
Et sa nature regnia,	Und leugnet ihr natürlich Wesen,
Pour devenir Pape de Rome.	Daß sie in Rom Pabst werden kann.
O benoist Dieu! comme osa femme	O Gott, ein Weib ist so verwegen,
Vestir chasuble et chanter Messe:	Daß sie als Priester Messe liest;
O femme ultrageuse et infame;	O arger Schandbalg der du bist,
Comment eust elle la hardiesse,	Wie kömmt dir diese Tollheit ein,
De se faire Pape et Papesse?	Das du willst Pabst und Päbstinn seyn?
Comment endura Dieu, comment,	
Que femme ribaulde et Prestresse	Wie duldet Gott, wie giebt er zu,
Eust l'Eglise en gouvernement?	Daß eine Priesterinn und Hure
	Die Kirche so regiert in Ruh?

Lors le monde estoit bien nouvel:	Die Welt war damals in der Jugend,
Dire l'on peut qu'il ne tenoit	Man konnte sagen, daß ihr Gut
Sinon à la queüe d'un vel,	Auf einem Schleyer bloß beruht,
Puis que femme le gouvernoit.	Weil damals sie ein Weib regiert.
Merveille estoit que ne tournoit	Zu wundern, daß man nicht gespürt,
Le ciel, et que pour vengement	Wie sich der Himmel umgekehrt,
Dieu sur la terre ne venoit	Und Gott zur wohlverdienten Rache
Tenir son cruel jugement.	Sein Strafgerichte vorgekehrt.
Mais il est tardif à punir	Allein er eilt nicht mit der Strafe,
En attendant que l'on s'amende,	Er wartet auf die Besserung,
Et quand on ne peut revenir	Und wenn er endlich lang genung
A raison, combien qu'il attende,	Auf selbige umsonst gehofft,
Certes c'est force qu'il entende	So ist es mehr, als allzuoft,
A donner sa punition,	Daß er mit Zwang zur Strafe eilt,
Et qu'à justice son droit rende	Und sich zu dem Gerichte wendet,
Sans plus longue remission.	Mit dem er länger nicht verweilt.
Ainsi tousjours pas n'endura	Er wird also nicht immer leiden,
Que l'Eglise fust abusée	Daß die die Kirche so betriegt,
De celle qui trop y dura,	Die mehr als allzulang gesiegt,
Car sa fraude fut encusée;	Denn ihr Betrug wird offenbar;
O vengeance bien advisée!	O Rache, die höchst nöthig war!
La saincte Papesse enfanta,	Die heilge Päbstinn kriegt ein Kind,
Nonques plus la putain rusée	Daß man die Hure beym Altare
A l'autel Sainct Pierre chanta.	Nicht mehr die Messe singend findt.

Entre le Moustier Saint Clement
Et Collisée chacun vit
Le feminin enchantement.
Si fut tantost fait un edict
Que jamais Pape ne se fist,
Tant eust il de science au nas,
S'il ne montroit le doy petit
Enharnachié de son harnas.

O Dames Dames couronnez
Vostre Pape et Vostre Papesse,
Dessus les quatre couronnez
Elle acreut moult vostre noblesse.
Alors le Champion se dresse,
Et en jettant le dextre bras
Dit, temps est que ce parler cesse,
De ce mal tu te remembras.

Man sah von des S. Clemens Stifte,
Bis zum Colliß, den tollen Sprung
Der weiblichen Bezauberung.
So gleich ward ein Gesetz gemacht,
Kein Pabst wird dazu werth geacht,
Und wenn er alle Künste wieß,
Wenn er nicht seinen kleinen Finger
Im vollen Harnisch sehen ließ.

O krönet doch, ihr lieben Damen
Krönt euern Pabst, und die Päbstinn,
Weit über die vier Kronen hin
Vermehrt sie euern Adel sehr.
Drauf nimmt der Ritter sein Gewehr,
Und sagt mit aufgehobner Hand,
Hör auf mit diesen Schwätzereyen,
Dieß Uebel wird wohl abgewandt.

Siehe Champion des Dames, gedruckt zu Paris bey Galliot Du Pres im 1530 Jahre, auf der 335 S. Dieses Werk ist Philippen dem II, Herzoge von Burgund mit dem Zunamen der Gute zugeeignet worden. Ich will die Gegenantwort des Verfechters nicht anführen, er entschuldiget die Päbstinn so gut, als er nur kann, und redet von verschiedenen Päbsten, die er wieder beschuldiget. Hier ist ein kleines Stück aus seinem Discurse:

Or laissons les pechez disans
Qu'elle estoit Clergesse lettrée,
Quand devant les plus souffisans
De Rome eut l'issuë et l'entrée.
Encor te peut estre monstrée
Mainte Préface que dicta
Bien et sainctement accoustrée
Où en la foi point n'hesita.

Doch weg mit den lebendgen Sünden,
Von der gelehrten Priesterinn,
Die weit vor allen Männern hin
Den Ruhm und Vorzug hat erlangt.
Sieh nur, wie sie noch itzo prangt,
Da sie die Messen ausgeschmückt,
Mit gut und heiligen Gesängen,
Und sich vom Glauben nie verrückt.

(B) **Er wäre nicht der einzige, den er vergessen hatte.]** Samuel Maresius beobachtet, daß David Blondel unter andern Schriftstellern denjenigen vergessen hat, der das Buch Arbre des Batailles gemacht hat. Est quoque mihi, saget er, in Ioanna Papissa restituta, pag. 11. vetus manuscriptum Gallicum, compositum ante 300 annos, quod inscribitur, l' Arbre de Batailles, durch Meister Honorius Bonnet, Doctor der Decretalien, und Prior von Challon, zur Ehre Gottes und zum Besten des Königes Carls des VI dieses Namens, gemacht und aufgesetzt, Carl der Geliebte genannt. Illius libri p. 1. cap. 7. author explicans quo sensu in Apocalypsi tertia pars Solis dicatur obscurata ad tubam Angeli quarti, idque intelligens de multis, qui circa illa tempora sedem Pontificiam illegitime occupauerant, sic inter alia suo stylo loquitur: Auch ist noch in dieser vierten Zeit geschehen, daß nach des Pabstes Tode eine Frau zum Pabste erhoben worden, und man hat nichts weniger gedacht, als daß sie eine Frau war. Und diese Frau war eine Engländerinn: war nicht damals eine große Betrübniß, daß man eine Frau zum Pabste hatte? Eam ex Anglia fuisse dicit, quod forte sc. curasset nominari Iohannem Anglicum, vel vt habet vetus Fragmentum apud Wolphium *Iohannem de Anglia*, cum tamen natione Moguntina esset. Et credo quod si hoc Catalaunensis Prioris testimonium vidisset Reu. et Cel. Blondellus, qui etiam Catalaunensis fuit, minus impendisset operae in veritate istius historiae oppugnanda. Ein wenig hernach beobachtet er, daß Egbert Grim, ein Engländer von Geburt, Licentiat der Gottesgelahrtheit, welcher Professor zu Wesel gewesen, und im 1636 Jahre 28 Jahre alt gestorben ist, (Mares. ebendas. 12 S.) ein holländisches Buch von dieser Päbstinn herausgegeben hätte, in welchem er das Zeugniß von 135 Schriftstellern angeführt. Blondels Verzeichniß enthält derselben etwas über 70.

Weil sich die Gelegenheit angebothen hat, vom **Honorius Bonnet** zu reden, dessen Spondanus unter dem 1395 Jahre, Num. 10. gedacht, und gesaget hat, daß er vom Augustinerorden gewesen, und einen Traum wider das Schisma geschrieben; so muß ich zum Unterrichte meiner Leser hier etliche Fehler, diesen Scribenten betreffend, anführen. Ich sage also, daß ihn Du Verdier Vau-Privas, **Honorius Bonnor, Prior von Salon** nennet, und daß er ihm ein Buch beyleget, das aus 165 Capiteln besteht, L'Arbre des Batailles betitelt, und dem Könige, Carln dem V, zugeschrieben ist. Er setzet dazu, daß dieses Buch vom Johann Du Pre, zu Paris im 1495 Jahre gedruckt worden. Hier ist eine dreyfache Uneinigkeit zwischen ihm, und dem Samuel Maresius; 1) den Namen des Urhebers betreffend: 2) den Namen seiner Priorey betreffend: und 3) den Namen des Prinzen betreffend, welcher der Held seines Buches gewesen. Ich zweifle nicht, daß Maresius dem Du Verdier wegen des ersten und letzten Puncts nicht vorzuziehen wäre, weil ihm der P. Labbe deswegen kein Versehen vorwirft. Der Auszug von der gesnerischen Bibliothek enthält einen rasenden Schnitzer, nämlich die Verwandelung des Titels von einem Buche in einen Schriftsteller. Man sehe die 534 S. so wird man dieses alinea finden. L'Arbre Batailles de bello et Duello. Auf der 360 S. wird man finden, Honoratus Bonhor scripsit de Bello et duello. Dieß sind schon drey verschiedene Namen, **Bonet, Bonnor, Bonhor**, die man demjenigen giebt, der den Arbre des Batailles geschrieben hat. Wir wollen sehen, auf was für Art der P. Labbe den Maresius critisirt hat: Iohannae Papissae Cenotaphio euerso, *ad calcem* Dissertat. de Scriptoribus Eccles. Tom. I, pag. 922. In Honorato Boneto auctore libri vernaculi, qui inscribitur *l'Arbre des Batailles*, multa peccat: I. Priorem *de Challon* vocat, cum fuerit *de Salon*. II. Compositum librum dicit ante annos 300, cum tamen Carolus VI, cui dicatus fuit, regnarit dumtaxat ab anno 1388 ad 1422. III. *Challon* reddit Catalaunensem, id est *Chaallons*, cum appellare Cabillonensem debuisset. Ita enim discriminantur illae Ciuitates: haec Matronae in Campania, illa Arari in Burgundia imposita, vtraque Episcopalis. IV. Atque hinc longe absurdior apparet allusio, alioquin Alpina niue frigidior: *Quod si illius testimonium vidisset Blondellus, qui Catalaunensis fuit, minus impendisset operae in fabula illa expugnanda.*

(C) **Man ist wegen Martin Francs Vaterland nicht einig.]** Der Präsident Fauchet, des anciens Poëtes François, Livr. II, p. 205. versichert, daß er aus der Grafschaft Aumale in der Normandie gebürtig gewesen. Allein nach dem Johann le Maire von Belges, ist er von Arras gewesen. Couronne Margaritique, p. m. 57.

Franciscus von Aßisis, ein großer katholischer Heiliger, und Stifter eines von den vier Bettel-Orden, war zu Aßisis in Italien ungefähr im 1181 Jahre gebohren. Er war eines Kaufmanns Sohn, und folgte der Handthierung seines Vaters bis ins 1206 Jahr; allein um diese Zeit ward er dermaßen von den evangelischen Rathschlägen gerührt, daß er sich entschloß, die Welt zu verlassen [a]. Er setzte sich die Kasteyungen und die Einsamkeit in den Kopf, und wurde so häßlich, daß ihn die Einwohner zu Aßisis, für einen Unsinnigen hielten [b]. Sein Vater ließ sich angelegen seyn, ihn auf den ersten Weg zurück zu bringen, und begegnete ihm, in dieser Absicht sehr hart; denn er ließ ihn ins Gefängniß setzen. Allein da er sah, daß dieses alles zu nichts half, so führte er seinen Sohn vor den Bischof von Aßisis, damit er sich von allen seinen väterlichen Gütern lossagen sollte. Bey dieser Gelegenheit geschah es, daß Franciscus alles, was er am Leibe trug, auch das Hemde selbst nicht ausgenommen, ausgezogen hat (A). Er überredete einen Haufen Leute, sich, wie er, der evangelischen Armuth zu widmen, und setzte ihnen eine Regel auf, die von den Päbsten bestätiget worden. Das Feuer der unreinen Liebe zu dämpfen, hat er sich auf dem Eise und im Schnee herum gewälzet (B). Allein dieses ists alles gewesen, worinnen er sich dem heil. Aldhelm nachzuahmen verbunden hielt: er traute sich nicht, wie dieser, sich unter währender bösen Lust des Fleisches den Frauenspersonen zu nähern (C); und vielleicht handelte er auch sehr weislich daran; denn wer weis, ob er über die Versuchung den Sieg erhalten haben würde, wie der heil. Aldhelm? Ich will deutlicher reden und versichern, daß seine Aufführung ungleich vernünftiger gewesen, als des andern Heiligen seine. Es ist eine rasende Verwegenheit bey Personen, die nach einer großen Reinigkeit streben, wenn sie sich einem Stande nähern, der, nach der Lehre der allerberühmtesten Weltweisen, der Seele nicht die geringste Freyheit zu urtheilen läßt (D), geschweige, daß er ihnen die wahren Uebungen der Andacht erlauben sollte. Eine von den größten Merkwürdigkeiten am Franciscus von Aßisis ist, daß man vorgiebt, es habe ihm Jesus Christus die Maalzeichen seiner fünf Wunden eingedruckt. Die Mönche von seinem Orden erzählen tausend und aber tausend Wunderdinge davon. Sie haben die Erlaubniß erhalten, diesen h. Narben ein Fest zu feyern, und bey demselben das Amt zu halten [c] (E). Sie haben so viele Dinge von ihrem Patriarchen, und so unvernünftig vorgegeben, daß sie ihn einem ungestümen Hagelwetter von Beschimpfungen und Spöttereyen ausgesetzt (F). Es ist außer Zweifel viel Bosheit bey einigen von diesen Spöttereyen (G); allein es erlaubet auch die gesunde Vernunft nicht, wenn man nicht entweder dem Heraklitus oder dem Demokritus nachahmen will, sich vorzustellen: daß Franciscus von Aßisis nach seinem Tode göttliche Ehre genießt, der doch bey seinem Leben so viele Merkmaale der Ausschweifung gegeben hat (H). Er ist den 4 des Weinmonats 1226 gestorben [d], und vom Pabste Gregorius dem IX, den 6 May 1230, zum Heiligen erklärt worden. Seinem Feste ist der 4 des Weinmonats angewiesen worden. Die allerstärkste Satire, die wider ihn erschienen, ist diejenige, die zum Titel hat: Alcoran des Cordeliers. Ein Mönch von seinem Orden hat sich bemüht, dieselbe zu widerlegen (I).

Die Art seines Verfahrens ist weit geschickter, seinen Gegnern eine Lust, als einen Verdruß zu machen [e]; denn anstatt, daß er dasjenige verdammen sollen, was in dem Buche der Conformitäten wirklich zu verdammen ist, so hat er alles rechtfertigen oder entschuldigen wollen. Es ist unmöglich gewesen, in dieser Unternehmung fortzukommen, und folglich hat seine Arbeit weiter zu nichts dienen können, als den Protestanten diesen Gedanken einzublasen: daß die Mönche, da sie nichts nachgeben wollen, noch heutiges Tages die ungereimtesten Fratzen billigen, welche die unwissenden Jahrhunderte ausgehecket haben. Man würde die Vertheidiger des Alcorans der Franciscaner gewissermaßen entwaffnen; wenn man die Sache des Bartholomäus von Pisa, fahren ließe [f]; allein, da man sie mit aller Gewalt verficht, so giebt man ihnen neue Waffen in die Hände, und verschaffet ihnen das Vergnügen, zu sehen, daß diese Satire vernünftig gewesen, und daß sie eine eingewurzelte Krankheit angegriffen hat, wider welche auch die gehäuftesten und ätzendsten Mittel nicht stark genug gewesen. Ich weis wohl, daß man dabey etwas zu fürchten gehabt hätte, wenn man sich zu der Schuld bekannt: wir wollen also sagen, daß man sehr beklagenswürdig sey, wenn man einer gewissen Gattung von Anfällen ausgesetzet ist (K), wobey der Feind allemal Ursache hat, sich des Sieges zu rühmen, man erwähle welche Partey man wolle. Dieß ist die Verwirrung, darinnen sich die Franciscaner befinden, wenn man ihnen die ungereimten und ärgerlichen Sätze des Buches der Conformitäten

mitäten vorwirft. Sie sind nicht die einzigen, die nicht Unrecht haben wollen: die Jesuiten unternehmen gleichfalls die Vertheidigung von der Schrift des Bartholomäus von Pisa, wenn dieselbe von den Protestanten angegriffen wird (L). Man hat so gar die Layen für eine solche Sache die Feder wider den reformirten Prediger Du Moulin ergreifen sehen (M); es ist ihnen gegangen, wie sie es verdienet haben. Dem sey, wie ihm wolle, so fahren die Franciscaner fort, abgeschmackte Dinge von ihrem Stifter zu predigen. Man würde alles dieses viel umständlicher wissen, wenn alle Prälaten so wachsam und so standhaft wären, als der Erzbischof von Reims (N). Ich will noch von einer andern Sache reden. Franciscus von Aßisis hat einen Orden gestiftet, der in weniger Zeit sehr ansehnlich geworden, und dem Pabstthume sehr große Dienste geleistet hat. Es hat darinnen einige Päbste, viel Cardinäle, und eine gute Anzahl Prälaten und berühmte Schriftsteller gegeben. Man sieht hiervon eine umständliche Beschreibung in der Auslegung des Heinrich Sedulius, eines flamändischen Franciscaners, über das Leben des heil. Franciscus, vom heil. Bonaventura aufgesetzt [g], und eine sehr große umständliche Beschreibung in den Jahrbüchern des Ordens, vom Lucas Waddingus, einem irrländischen Franciscaner verfertiget, der auch einen Band von den Schriftstellern der Franciscaner gemacht hat. Dieser Orden ist in verschiedene Gemeinen eingetheilt, davon einige strenger, als die andern sind, und alle vollkommene Erben des alten Nacheifers, der sich gar bald unter den Kindern des heil. Franciscus, und den Söhnen des heil. Dominicus blicken ließ. Dieser Nacheifer hat sie nicht allein über etliche Religionsmaterien, als, z. E. der Streit wegen der unbefleckten Empfängniß der Jungfrau Maria ist, sondern auch über unzählige philosophische Fragen getheilet. Der Widerspruch unter den Scotisten und Thomisten, deren jene Franciscaner, und diese Dominicaner sind, ist so groß, als ehmals der Platoniker und Peripatetiker ihrer gewesen. Ich übergehe die Streitigkeit, welche lange Zeit unter den Franciscanermönchen geherrschet, und ihren Obern und Päbsten viel zu schaffen gemacht hat; ob er gleich nur eine Alfanzerey, nämlich die Form der Kappen u. d. g. betraf. Gentillet erzählet dieses sehr kurzweilig [h]. Nicolle redet in einem von seinen erdichteten Briefen auch davon. Uebrigens ist der Heilige, von dem ich in diesem Artikel rede, **Francois**, Franciscus darum genennt worden, weil sein Vater nach Frankreich gehandelt hatte [i].

a) Spondanus aufs 1208 Jahr, Num. 7. *b*) Bonauentura, in Vita Sancti Francisci. *c*) Spondanus, aufs 1223 Jahr, Num. 11. *d*) Ebenders. aufs 1226 Jahr, Num. 11. *e*) Siehe die Stelle des Rivet in der Anmerkung (I). *f*) Der Urheber des Buches von den Conformitäten, als dem Grunde zu der Satire, der Alcoran der Franciscaner betitelt. *g*) Zu Antwerpen im 1597 Jahre in 8 gedruckt. *h*) In der Vorrede des II Buches seiner Staatsdiscurse wider den Nicolaus Machiavell. *i*) Volaterr. Libr. XXI, pag. m. 761.

(A) **Franciscus hat alles, was er am Leibe trug, auch das Hemde nicht davon ausgenommen, ausgezogen.]** Man sehe, auf was für Art sich Ferrand bemüht hat, auf Unkosten des Propheten Davids diesen neuen Heiligen zu rechtfertigen: **Michal, Davids Gemahlinn,** saget er Reponse à l'Apologie pour la Réformation, pag. 364, 365. **da sie ihren Gemahl durchs Fenster gesehen, welcher aus einem h. Eifer getrieben, vor der Lade des Bundes gehüpfet und getanzet, hat ihn in ihrem Herzen denselben verachtet, : : : und spottweise zu ihm gesaget:** wie groß ist die Ehre, die sich der König von Israel heute erworben, da er sich vor den Mägden seiner Unterthanen entblößet, und sich wie ein Unzüchtiger nackend ausgezogen. **Diese letzten Worte des Textes scheinen zu zeigen, daß sich David ganz nackend ausgezogen: wie aber eben dieser Text (V. 14.) da er von des Davids Tanze vor der Bundeslade redet, saget: daß er mit einem leinenen Leibrocke bekleidet gewesen, so deucht mir nicht, daß er sich ganz nackend ausgezogen hat. Allein er hat sich in so weit ausgezogen, daß er wie nackend geschienen; und daß dieses der Ernsthaftigkeit und Majestät eines Königes zuwider gewesen: um so vielmehr, da solches öffentlich und vor einer großen Menge von Leuten geschehen. Die That Davids mit allen diesen Umständen begleitet, ist nicht viel besser, als des heil. Franciscus seine, die nicht viel Zuschauer gehabt: so daß wenn die eine That Tadel verdienet, die andere gleichfalls nicht davon ausgenommen seyn kann; wir lesen auch, daß Michal darüber gespottet. Allein wir wollen sehen, ob auch der heil. Geist darüber gespottet hat, und dann wollen wir urtheilen, ob man die That des heil. Franciscus verspotten muß.** Hierauf erzählet er dasjenige, was David der Michal geantwortet, und was die heil. Schrift wegen der Unfruchtbarkeit dieser Frau beobachtet. Ich werde mich gleichfalls Ferrands Worte bedienen, die Blöße des Franciscus von Aßisis zu erklären, und solchergestalt werde ich nicht Ursache haben, den Vorwurf zu befürchten, den er seinem Gegner gemacht hat. Er beschuldiget den Jurieu, er habe bey Erzählung der Thaten des Franciscus von Aßisis unredlich gehandelt, und ihm einige Unrichtigkeiten, außer den zwoen beygemessen, die man in der Anmerkung (H) sehen wird. Ferrand, Reponse à l'Apologie pour la Réformation, pag. 361, 362, 363. „Dasjenige betreffend, was der Vertheidiger von „dem Ausziehen bemerket, welches der heil. Franciscus mit seinen Kleidern vorgenommen, so will ich die Sache auf die Art erzählen, wie „sie der heil. Bonaventura beschreibt. : : : Dieser irrdische und „fleischliche Vater (Tentabat deinde pater carnis, etc. saget der heil. Bonaventura, wenn er von dem Vater des heil. Franciscus redet,) „nachdem er dem Sohne der Gnaden das Geld genommen hatte, hat sich „angelegen seyn lassen, ihn vor den Bischof der Stadt zu führen, damit „er in seine Hände sich von allen väterlichen Gütern lossagen, und alles „was er hatte wieder geben möchte. Franciscus hat dieses gethan, und „hat auch seinem Vater seine Kleider wieder gegeben, unter welchen „man ein härnes Hemde gefunden, womit er sein Fleisch gekasteyet. „Hierauf (insuper ex admirando feruore.) hat er aus Antrieb eines „wunderbaren Eifers des Geistes, davon er berauscht gewesen, sich ganz „nackend vor allen Anwesenden ausgezogen, und seinen Vater also angeredet: bis hieher habe ich euch meinen Vater auf der Welt genennt; „allein in Zukunft werde ich mit Sicherheit sagen können, (Matth. am „VI, 9.) **unser Vater ist in dem Himmel,** weil ich allen meinen „Reichthum, und alles mein Vertrauen auf ihn gesetzt habe. Als der „Bischof einen so vortrefflichen Eifer in dem Manne Gottes gesehen „und bewundert, so ist er von seinem Stuhle aufgestanden, und hat den „Franciscus nach seiner Gottesfurcht und Gütigkeit mit thränenden „Augen in seine Arme genommen, und mit seinem Mantel bedeckt.„

(B) **Das Feuer der unreinen Liebe zu dämpfen, hat er sich auf dem Eise und im Schnee herum gewälzt.]** Wir wollen uns noch Ferrands Uebersetzung bedienen. „Der selige Franciscus (saget „der heil. Bonaventura) hat sich zu Anfange seiner Bekehrung im „Winter öfters in einen mit Eis angefüllten Graben gestürzt, den „Hausfeind völlig zu überwinden; und das weiße Kleid der Keuschheit „vor dem Brande der Wollust zu verwahren. Er hat versichert, daß „ein geistlicher Mensch eine große Kälte an seinem Fleische unvergleichlich lieber ausstünde, als daß er die geringste Hitze der fleischlichen „Wollust in seiner Seele empfände. Als er eines Tages von einer „großen Versuchung des Fleisches angegriffen worden, so hat er sich „entkleidet, und sich eine scharfe Disciplin gegeben. Hierauf hat er „von einem unvergleichlichen Eifer des Geistes aufgemuntert, seine Zelle „eröffnet, und ist in einen Garten gegangen, allwo er, nachdem er seinen „ganz nackenden Körper in einem großen Schnee herum gewälzt, sieben „Bälle davon gemacht, und seinen äußerlichen Menschen, mit Ansehung „derselben, also angeredet. Der größte von diesen Bällen ist deine Ehfrau: die andern vier sind deine zweene Söhne und zwo Töchter. „Andere zweene sind dein Knecht, und deine Magd, die du zu deinem „Dienste nöthig hast. Eile also, sie zu kleiden; denn sie sterben vor Kälte. „Machet dir die große Beschwerlichkeit, die sie dir verursachen, Verdruß, „so diene einem einzigen Gott sorgfältig. Der Teufel, welcher den heil. „Franciscus versucht, hat so gleich, als überwunden, die Flucht genommen, und der heil. Mann ist sieghaft in seine Zelle zurück gekehrt. „Denn weil er äußerlich eine große Kälte erlitten, so hat er innerlich die „Flammen der bösen Lust dermaßen ausgelöscht, daß er seit diesem nicht „den geringsten Anfall davon gehabt.„ Ebendas. 368 S.

(C) **Er traute sich nicht, wie der heil. Aldhelm, sich unter währender böser Lust des Fleisches, den Frauenspersonen zu nähern.]** Aldhelm, welcher gegen das Ende des VII Jahrhunderts aus einem Mönche Bischof in England geworden, hat sich mitten im Winter bis an die Schultern ins Wasser gesetzt, um den Aufstand seiner Gliedmaßen zu tilgen. Allein er hat nicht unterlassen, sich bey einigen Vorfällen der Gefahr auszusetzen; er hat die Frauenspersonen nicht geflohen, wenn er versucht worden, vielmehr hat er eine genommen und sich zu ihr gelegt, bis die Versuchung vorüber gewesen, und die Natur wieder stille war. Er hat den Teufel durch diesen großen Sieg rasend gemacht; denn dieses hat ihn nicht gehindert, Psalmen zu singen, und er hat die Frauensperson ohne den geringsten Nachtheil ihrer Ehre zurück geschickt. Dieses ist eine rohe Uebersetzung der folgenden Worte: Vt enim rebelli corpori concilleret, fonti, qui proximus Monasterio, se humero tenus immergebat. Ibi nec glacialem in hyeme rigorem, nec aestate nebulas ex locis palustribus halantes, curans: noctes durabat inoffensus. Finis duntaxat percantati Psalterii terminum imponebat labori. - - - Inter haec praeclaram hominis conscientiam describere pene verecundaretur oratio; nisi esset in facto gloriosae victoriae occasio. Si quando enim stimulo corporis ammoueretur; non solum illecebrae denegabat effectum, sed alias insolitum reportabat triumphum. Neque tunc consortium foeminarum repudiabat; vt caeteri, qui ex opportunitate timent prolabi. Immo vero vel assidens vel cubitans aliquam detinebat; quoad carnis tepescente lubrico, quieto et immoto discederet animo. Derideri se videtur Diabolus, cernens adhaerentem foeminam, virumque alias auocato animo insistentem cantando Psalterio. Valefaciebat ille mulieri saluo pudore, illaesa castitate. Residebat carnis incommodum: dolebat nequam spiritus, de se agitari ludibrium. Wilhelmus Malmesbur. in Vita Aldhelmi, apud Angliam Sacram, Part. II, pag. 13. Allein hier ist eine Umschreibung des Texts voller unnachahmlichen Annehmlichkeiten. „Der heil. Aldhelm ist ein englischer Mönch im VIII Jahrhunderte gewesen, den seine Wissenschaft und Gottesfurcht zur bischöflichen Würde „erhoben haben. Der größte Glanz seiner Heiligkeit ist eine unverletzliche Keuschheit gewesen, die um so vielmehr zu bewundern war, weil „sie ihm hitzige Kämpfe gekostet hatte: denn der Verfasser seines Lebens erzählet, daß er sich ins Wasser oder in den Schnee getaucht, um die „Flammen der bösen Lust zu dämpfen; das Uebel muß sehr häftig gewesen seyn, daß er zu einem so gewaltsamen Hülfsmittel Zuflucht genommen. Nichts destoweniger hat er dieses aufrührische Fleisch dermaßen „gedämpfet, daß auch die Gegenwart der allerschönsten Mägdchen sein Gewissen nicht mehr beunruhiget. Er hat seinen Sieg noch viel weiter getrieben, indem er bey einem jungen Mägdchen geschlafen: damit er über „die allergefährlichsten Versuchungen den Sieg erhalten wollen, bey welchen sich die allergrößten Heiligen vielleicht verwirrt finden würden. „Alle andern würden bey einem so kützlichen Umstande vielen Zerstreuungen unterworfen gewesen seyn: er hingegen hat den ganzen Psalter „nach der Ordnung hergesaget, und sein Herz hat lauter himmlische Bewegungen empfunden. Hier, saget er, habe der Teufel vor Wuth mit „den Zähnen geknirscht, da er ihn der Gefahr Troz biethen, und seine „Tugend bey einer Gelegenheit bekräftiget gesehen, wo sie gemeiniglich „unterliegt. Gleichwohl hat der P. Henschenius den Heiligen von „beyderley Geschlechte unserer Zeit nicht rathen wollen, die Tugend in „dergleichen Versuchungen zu wagen. Er hält dafür, daß dieses ein

Exemp

„Exempel ist, welches vielmehr zu bewundern als nachzuahmen sey, „und es ist eine allzugroße Verwegenheit darbey, sich so viel zu zutrauen.„ Beauval, Histoire des Ouvrages des Savans, im Aprilmonate 1689, pag. 164, 165. in dem Auszuge der Actorum Sanctorum Maii, Tom. VI, et VII. Ich wundere mich, daß der P. de la Mainferme dieser Begebenheit nicht gedacht hat; denn sie hätte ihm zu einem vortrefflichen Nothnagel dienen können. Aldhelm, der bey einer Frauensperson geschlafen, und dabey, Trotz der Versuchung, Gott gelobet, und mitten unter einer so großen Gefahr einen vollkommenen Sieg erhalten, hat dennoch einen Platz unter den Heiligen bekommen, und diese Ehre durch eine große Anzahl Wunderwerke verdienet. Warum sollte man es denn für so etwas seltsames halten, daß sich der selige Robert von Arbrissel mit einer von seinen Nonnen in ein Bette geleget, um einen Sieg zu erhalten, der um so viel verdienstlicher gewesen, je schwerer er zu gewinnen war? Wenn man dieses tadeln will, wie es in der That sehr verwerflich ist, so müßte man zum wenigsten durch das Exempel des englischen Bischofs erkennen, daß dieses die Gabe der Wunderwerke nicht verhindere.

Ich habe in dem Artikel **Fontevraud** von einem guten Einsiedler geredet, der sein Breviarium bey Erblickung zwoer Personen fallen lassen, die sich im Liebesspiele ergetzet. Hätte er die Stärke des heil. Aldhelms gehabt, so würde solches nicht geschehen seyn. Dieser Heilige, ob er gleich eine hübsche Frauensperson an seiner Seite gehabt, hat nicht ein Wort von seinem Breviar und Psalter vergessen, und ich zweifle nicht, daß wenn man ihm den Gewissensfall vorgelegt hätte, welchen Peter Damian untersucht hat, er nicht eben so geantwortet haben würde, wie Peter Damian gethan hat. Man findet die Sache in dem la Mothe le Vayer. Agnes, saget er in der 20 akademischen Homilie, im XIV Bande seiner Werke pag. 291. Heinrichs des II Witwe, (es sollte heißen Heinrichs des III,) hat durch einen Bischof diese schöne Frage bey dem Peter Damian, einem von den erleuchtesten Geistlichen seiner Zeit thun lassen, Vtrum liceret homini, inter ipsum debiti naturalis egerium, aliquid ruminare Psalmorum (α): Ein Zweifel, der mit Ja beantwortet worden, wie uns Baronius belehret, und zwar nach dem Zeugnisse des Textes in der ersten Epistel Pauli an den Timotheus II, welcher enthält, daß man zu Gott überall bethen könne. Ist es auch möglich, daß sich eine Kaiserinn gefunden hat, welche vermögend gewesen, dergleichen Fragen vorzulegen? Und wenn die Neubegierde einer Frau so weit gehen können, mußten denn ernsthafte Gewissensprüfer dergleichen Dinge ergründen? Man hat das größte Recht, zu sagen, der menschliche Geist lasse nichts in Ruhe. Die dunkelsten und finstersten Winkel sind für ihn nicht unzugänglich: er bemüht sich darinnen, Trotz den Gesetzen des Wohlstandes, eine Fackel anzuzünden. Beyläufig will ich bemerken, daß einer von den berühmtesten Auslegern des Aristoteles, diese Frage der Kaiserinn ganz anders beantwortet haben würde, als Peter Damian gethan hat. Er würde behauptet haben, es erfordere das gemeine Beste, daß man sich bey dergleichen Verrichtung so viel, und noch mehr als bey einer andern, des hoc age erinnern, und alle Zerstreuung vermeiden müsse; denn er will, es sey die Ursache, warum die Kinder witziger und gelehrter Leute gemeiniglich Thoren und blödes Verstandes sind, daß ihre Väter bey dem ehlichen Werke, ihre Gedanken mehr auf andere Sachen, als auf diese herum gehen lassen. Hingegen, saget er, sieht man tumme Tölpel, welche Kinder zeugen, deren Witz und Geist unvergleichlich ist; darum, weil man allen Fleiß auf derselben Zeugung wendet, und sie nicht aus bloßer Schuldigkeit verrichtet: man denket wohl was man thut, und man denket allein darauf; man ist verliebt darein. Man lese diese Worte: Alexander Aphrodisaeus magno se labore conficit, dum caussam conatur inuestigare et tradere, cur non raro contingat, vt crassius quispiam, tardus ac propemodum hebes, liberos gignat solertes, prudentes et acutos. Cuius rei caussam hanc tandem statuit, quod qui tardiore est ingenio, is in ipso coitu ita se totum praesenti voluptati percipiendae addicit, vt nihil aliud animo cogitet, quem totum corpori immersum detinet. Itaque ex eo corpore ductum et haustum semen, cui spiritus admixti sunt, multum habet ipsius facultatis intelligendi: quo fit, vt liberi nascantur ipso patre prudentiores. E diuerso, qui ingenio sunt acuto, aut etiam eruditione praestant, quia eorum animus in perpetua quadam cogitatione versatur, in ipso venereo complexu alias res agunt. Quare semen quod tunc profluit, quum nihil nisi corporeum habeat (animo nempe tum peregrinante) non multum illius praestantissimae facultatis habet. Corrasius, Not. V, in Arrestum Parlementi Tholos. pag. m. 21. Er führet Alex. Aphrod. Prob. Libr. XXIX, an. Eine sehr große Anzahl Arzneykundiger haben diesen schönen Lehrsatz vorgebracht. Man lese nur den Caspar von Reies in der 76 Frage, wo er unter andern Dingen saget, daß kluge und nachdenkende Leute weniger aus Neigung, als aus Unterhaltung des Hausfriedens zur ehlichen Pflicht schreiten, und daß auch ihre Kinder aus der Art schlagen, weil sie auch mitten unter dieser Verrichtung ihren Geist auf philosophische Gedanken richten. Er setzet noch darzu, daß hingegen die Hurkinder gemeiniglich viel Witz und Stärke hätten. Nec ipso quidem venereo congressu, omnino a rerum studio, et contemplatione desistunt prudentes, a quibus cerebrum debile redditur, quo fit, vt plerumque tales minus salaces, minusque feruidi sint, et qui non magnopere hanc monomachiam ardentius expetant, imo detrectent potius, et velut inuiti accedant, tantummodo, vt vxoribus gratificentur, easque pacatiores experiantur, sicque ad concubitus debitum soluendum magis videntur accedere, quam auide expetere. Gaspar a Reies, in Iucundo Elysiar. Quaest. Campo, Quaest. LXXVI, pag. 1035. Er giebt Rathschläge, die von der Lehre der Rabbinen, (siehe die Anmerkung des Artikels **Arodon.**) und der Entscheidung sehr weit entfernet sind, die der Kaiserinn Agnes zugeschickt worden. Igitur qui optimae et similis prolis desiderio tenentur, non secus ac bruta, totos se Veneri tradere debent, et illius illecebris cum vxoribus attentos esse necesse est, alioquin si aliter imaginationem occupatam habeant, vel conceptus impedietur, vel proposito optimae prolis fine minime potientur. Ebendas. 1036 S.

(α) Die Casuisten, welche sich auf das päbstliche Recht gründen, haben sich für die verneinende Partey erklärt. Johann Nevisan, Libr. I, Num. 25. seines Foret nuptiale: In actu coitus semper impeditur ratio ab actu suo, et in omni illo actu Prophetae non habebant influxum Spiritus prophetici, secundum Tabienam in verbo *Matrimonium.* iij. §. j. imo etiam in actu matrimonii. quod est tantum Sacramentum, Spiritus Sanctus adest vsque quo venitur ad copulam, quia tunc recedit. Cap. Connubia, xxxij. quaest. ij. Siehe die neuen Menagianen, pariser Ausgabe von 1715, I Bande 367 S. **Crit. Anm.**

Uebrigens, hat Cicero der vorgegebenen Ursache von der Thorheit gewisser Kinder sehr wohl gespottet; denn er saget, es sey die Seele dermaßen verschlungen, daß sie zu aller vernünftigen Verrichtung unfähig wäre. Cuius (*voluptatis*) motus vt quisque est maximus, ita est inimicissimus philosophiae, congruere enim cum cogitatione magna voluptas corporis non potest. Quis enim cum vtatur voluptate ea, qua nulla possit esse maior, attendere animo, inire rationem, cogitare omnino quidquam potest? Cicero, in Hortensio, beym Augustin contra Pelagium, Libr. IV. Er hat solches in einem andern Buche mit dem Zeugnisse eines großen pythagorischen Philosophen, des Archytas von Tarent, bekräftiget.. Cum homini siue natura, siue quis Deus nihil mente praestabilius dedisset: huic diuino muneri ac dono nihil esse tam inimicum, quam voluptatem. Nec enim libidine dominante temperantiae locum esse, neque omnino in voluptatis regno virtutem posse consistere, quod quo magis intelligi posset, fingere animo iubebat, tanta incitatum aliquem voluptate corporis, quanta percipi posset maxima: nemini censebat fore dubium, quin tamdiu, dum ita gauderet, nihil agitare mente, nihil ratione, nihil cogitatione consequi posset, quocirca nihil esse tam detestabile, tamque pestiferum, quam voluptatem: si quidem ea, cum maior esset atque longior, omne animi lumen exstingueret. Cicero, de Senectute, c. XII. Siehe die folgende Anmerkung.

(D) **Ein Zustand, der nach der Lehre der allerberühmtesten Weltweisen, der Seele nicht die geringste Freyheit zu urtheilen läßt.**] Die Meynung des Cicero hierüber haben wir gelesen. Sie ist den Grundsätzen der größten Männer des Alterthums gemäß. In der Anmerkung (S) bey dem Artikel **Demokritus**, haben wir gesehen, daß man gesaget, es hätten Hippokrates und Demokritus das Venusspiel eine kleine fallende Sucht genennt. Was könnte man dieser Erklärung noch zusetzen? Uebertrifft sie nicht alles dasjenige mit Nachdrucke, was in unserm Texte enthalten ist: allein wir müssen den göttlichen Plato nicht vergessen. Man erzählet, saget er, daß die Götter den Wollüsten der Liebe die falschen Eidschwüre vergeben, als wenn sie Kinder wären, die keinen Verstand hätten. Ἡδονὴ μὲν γὰρ ἁπάντων ἀλαζονέστατον, ὡς δὲ λόγος, καὶ ἐν ταῖς ἡδοναῖς ταῖς περὶ τὰ ἀφροδίσια (αἳ δὲ μέγισται δοκοῦσιν εἶναι) καὶ τὸ ἐπιορκεῖν συγγνώμην εἴληφε παρὰ Θεῶν· ὡς, καθάπερ παίδων, τῶν ἡδονῶν νοῦν οὐδὲ τὸν ὀλίγιστον κεκτημένων. Voluptas enim maxime omnium temeraria: fertur enim de Venereis voluptatibus, quae ingentissimae omnium aestimantur, quod peierantibus illis Dii prorsus ignoscunt, quasi pueri quidam voluptates sint, nullius intelligentiae compotes. Plato, in Philebo, pag. m. 405 C. Aristoteles bemerket, daß die Wollüste der Kraft wohl zu denken eine Hinderniß sind, und daß die Wollüste der Liebe, der Seele nicht erlauben nachzudenken, noch das allergeringste zu untersuchen. Ἔτι ἐμπόδιον τῷ φρονεῖν αἱ ἡδοναί· καὶ ὅσῳ μᾶλλον χαίρει, μᾶλλον· οἷον τὴν τῶν ἀφροδισίων· οὐδένα γὰρ ἂν δύνασθαι νοῆσαί τι ἐν αὐτῇ. Deinde prudenter sentiendi facultatem impediunt voluptates, eoque magis quo quisque magis delectatur: qualis est ea, quae ex rebus venereis percipitur. In ea voluptate enim neminem quicquam animo agitare, aut ratione explicare posse. Aristot. Ethicor. Nicomach. Libr. VII, cap. XII, pag. m. 72, C. Montagne ist nicht gänzlich dieser Meynung gewesen, und hat sich auf seine eigne Erfahrung gegründet. Man sehe seine Worte: Essais, Livr. II, chap. XI, pag. m. 172. „Diejenigen, welche die Wollust zu bestreiten haben, brauchen diese Beurtheilung ganz gern, um zu „weisen, daß sie durchaus lasterhaft und unvernünftig ist, und sich un„ser, wenn sie sich in ihrer größten Stärke befindet, auf eine solche Art „bemeistert, daß die Vernunft nicht den geringsten Zutritt haben kann, „und sie führen die Erfahrung an, die wir in dem Beyschlafe empfinden:

„- - - - Cum iam praesagit gaudia corpus,
„Atque in eo est Venus, vt muliebria conserat arua,
Lucret. Libr. IV, vers. 1099.

„wobey es ihnen deucht, es bringe uns die Wollust solchergestalt aus „uns selbst, daß unsere Vernunft alsdann ihr Amt nicht verrichten kann, „die von der Wollust ganz gelähmt und mit Gewalt weggerissen wird. „Ich weis, daß es anders dabey gehen kann, und daß man manchmal, „wenn man will, in eben derselben Minute die Seele auf andere Ge„danken zu lenken vermögend ist: allein man muß sie spannen, und zur „Wacht anstrengen. Ich weis, daß man die Gewalt der Wollust zäh„men kann: ich verstehe mich darauf, und ich habe die Venus, als keine „so tyrannische Göttinn gefunden, wie sie viele, und viel gescheidere Leu„te, als ich, abschildern.„ Dieß würde eine elende Entschuldigung für die Mönche seyn, die wir hier bestreiten: die Beobachtung, die ein italienischer Arzt gemacht, ist unendlich geschickter, sie ihre Pflicht zu lehren. Der einzige Gedanke einer solchen That, saget Marcus Antonius Ulmus, Physiologiae Barbae humanae Sect. II, cap. III, p. 128. verkehrt schon die Vernunft, und bläst eine Art der Wuth ein. Atque vtinam in ipso Veneris actu duntaxat mente priuaremur, non etiam in praeuia meditatione ad eundem, quam furorem et rabiem dixit et descripsit Virgilius, Libr. III. Georg. hisce carminibus. (hier setzet er 24 Verse des Virgilius) - - - Transimus consulto carminis maiestatem, leporem, possuntne apertioribus argumentis physice comprobari, quas furias addat sola meditatio Veneris; non homini tantum, sed et brutis quoque caeteris. (Man muß merken, daß er die Ursache untersuchet, warum die zur Zeugung bestimmten Glieder, Schaamglieder genennt werden.) Pudenda itaque, vel partes reprehensibiles existunt, quod animalia omnia in rabiem agant, naturae cancellis propriis amoueant, in homine vero maxime omnium iugulent ipsam rationalem animam. Wir werden in dem Artikel **Francoise** in der Anmerkung (B) eine Stelle aus dem Melanchthon sehen, welche mit dieser einige Verwandtschaft hat; allein den schönen Grundsatz des heil Augustins will ich nicht anders wohin verschieben. Er schließt, daß da die von dieser übermäßigen Wollust entzückte Seele zu aller vernünftigen Verrichtung unvermögend ist, ein wahrhaftig weiser, und von den heiligen Wollüsten gerührter Mensch, lieber haben würde, wenn es möglich wäre, daß die ehliche Pflicht von aller Empfindung der Wollust befreyet wäre, die sie begleitet. Augustin. de Ciuit. Dei Libr. XIV, cap. XVI, pag. m. 129. Haec autem (*libido*) sibi non solum totum corpus,

corpus, nec solum extrinsecus, verum etiam intrinsecus vindicat, totumque commouet hominem, animi simul affectu cum carnis appetitu coniuncto atque permixto, vt ea voluptas sequatur, qua maior in corporis voluptatibus nulla est; ita vt momento ipso temporis, quo ad eius peruenitur extremum, pene omnis acies et quasi vigilia cogitationis obruatur. Quis autem amicus sapientiae sanctorumque gaudiorum, coniugalem agens vitam, et sicut Apostolus monuit, (1 Theſſ. IV.) *sciens vas suum possidere in sanctificatione et honore, non in morbo desiderii, sicut et gentes, quae ignorant Deum*, non mallet, si posset, sine hac libidine filios procreare: vt etiam in hoc serendae prolis officio, sic eius menti, ea quae ad hoc opus creata sunt, quemadmodum caetera, suis quaeque operibus distributa membra seruirent, nutu voluntatis acta, non aestu libidinis incitata?

(E) **Die Mönche seines Ordens haben die Freyheit erhalten, diesen heil. Nägelmaalen ein Fest zu feyern, und das Amt dabey zu halten.]** Man sehe den Alcoran der Franciscaner, I B. 4 S. genfer Ausgabe, 1560, in 8. bey Conrad Badius, und die 5 S. der genfer Ausgabe 1578, in 12. bey Wilhelm von Laimarie: man wird darinnen folgende sehr satirische Randglosse finden: **die heil. Nägelmaale dieses Abgottes betreffend, so sagen die Jacobiner, daß ihm St. Dominicus, da ein Streit unter ihnen entstanden, dieselben mit einem Bratspieße gemacht, da er unter einem Bette verborgen war. Und auf diese Art lästern diese verfluchenswürdige Secten, eine die andere.** Der Urheber dieser Note ist wenigstens wegen einer Auslassungssünde strafbar. Er führet niemand an, welcher sagte, daß die Jacobiner dieses erzählen. Allein es ist so unwahrscheinlich, daß sie dieses jemals erzählet hätten, daß zwanzig Zeugen nicht überflüßig seyn würden, sie deswegen verdächtig zu machen.

Man merke, daß Jacob Faber von Etaples das Fest der Nägelmaale des Franciscus von Aßisis, als einen Aberglauben sehr frey verdammet. Man sehe seine Auslegung über den 17 Vers des VI Cap. des Briefes Pauli an die Galater. Simon, Histoire Critique des Commentat. du N. Testam. ch. XXXIV, pag. 494 und 495. führet die Worte Jacob Fabers an. Der Aberglaube dieses Festes hat etwas ansteckendes: er ist überaus vermögend, andächtige Seelen in eine Verblendung zu stürzen, die Prediger werden an diesem Tage so entzückt, und bringen so schwülstige Erfindungen vor, daß sie in vieler Gehirne Entzückung und Schwärmerey säen; und wenn sich ein gewisser Zufluß von Zwischenfällen äußert, so kömmt dieser Saame zum keimen. Ich erinnere mich einer Stelle Balzacs, die man gern lesen wird. **Es hat sich vor einiger Zeit in einer Stadt in Spanien eine Gesellschaft Andächtige gefunden, welche so viele Stunden des Tages in tiefem Nachdenken stunden, und die Sorge für geringe Dinge fahren ließen, um in einem höhern Leben, wie sie sagten, zu leben. Allein, was meynet ihr wohl, was daraus entstanden ist? Tausend häusliche Unordnungen, und tausend öffentliche Ausschweifungen. Die leichtgläubigsten hielten Nadelstiche für heil. Wunderzeichen; die demüthigsten hielten ihre Ehmänner für weltlich; die klügsten redeten mit ihren Gedanken, und machten unaufhörlich wunderliche Geberden. Ja es kam so weit, daß, da im Monate May nur drey oder viere rasend geworden, man dasselbe Jahr für gut gehalten hat.** Im III Buche seiner Briefe.

(F) **Sie haben so viele unvernünftige Dinge von ihrem Patriarchen vorgegeben, daß sie ihn einem ungestümen Hagelwetter : : : von Spöttereyen ausgesetzt.]** Man darf nur das Buch ansehen, welches betitelt ist: Les Conformitez de la Vie de St. François à la vie de IESV-CHRIST, so wird man nicht nöthig haben, den Text dieser Anmerkung zu beweisen. Diejenigen, welche im XVI Jahrhunderte den Alcoran der Franciscaner zusammen getragen, haben ihre Materialien daraus genommen, und weiter nichts als Auszüge desselben mit etlichen Noten herausgegeben. Sie haben sich der mayländischen Ausgabe von 1510 bedienet. Vermuthlich würden die Franciscaner ein wenig klüger gewesen seyn, wenn sie dasjenige voraus gesehen hätten, was sich durch Luthers und Calvins Vermittelung eräuget hat. Allein es waren diejenigen, welche sich wider die römische Kirche zu schreyen unterstanden hatten, schon vor so langer Zeit von der Macht des weltlichen Arms unterdrückt worden, daß man sich gar leicht überredete, es würden alle ihre Nachfolger ein gleiches Schicksal haben. Man hat sich betrogen. Es erhob sich mitten im XVI Jahrh. eine große Kirchengemeinschaft. Diese große Gemeinschaft hat sich erhalten, und besteht noch heutiges Tages in einem so starken Zustande, daß sie sich furchtbar machen kann. Sie hat alle Gattungen von Federn im Ueberflusse gehabt, so daß man alle begangene Thorheiten mit Geduld verschlucken müssen. Man hatte den Unverstand begangen, den Druck des Buches von den Gleichförmigkeiten zuzulassen, und also hat man auch die Strafe ausstehen müssen. Dieß ist keine Wunde, die so bald vorüber geht, als wenn man eine ganze Secte mit ihren Büchern ausrottet. Diejenigen, die diese Wunde geschlagen, haben Schriftsteller wie Heu, und eine unendliche Menge von Büchervorräthen und Druckereyen.

(G) **Es ist außer Zweifel ein wenig Bosheit bey einigen von diesen Spöttereyen.]** In diesen Rang setze ich dasjenige, was ich oben von den Nägelmaalen des Franciscus von Aßisis gesaget habe. Man darf diese Stiche mit dem Bratspieße, die er von dem heil. Dominicus empfangen, für nichts als ein boshaftiges und poßierliches Mährchen halten. Es hat jemand sich einen kurzweiligen Begriff von diesen zween Ordensstiftern gemacht, indem er dichtet, daß sie sich eines Tages bis aufs Schlagen gezankt, und da Franciscus sich unter ein Bette versteckt, der andere ihm mit einem Bratspieße fünf bis sechsmal in den Leib gestochen: und hierauf hat einer die Spötterey so weit getrieben, daß er gesaget, es wären die Nägelmaale des Franciscus aus diesem Zanke entstanden. Gleichfalls setze ich in diesen Rang folgende Spötterey des Aubigne in dem katholischen Glaubensbekenntnisse von Sanci I B. II Cap. „Wenn irgend ein Bischof, oder ein Cardinal in seinen „Edelknaben verliebt wird, so tröste er sich, nach dem Vorspiele des „Franciscus, der seine Liebeshändel mit dem Bruder Maceus heilig hält, „und in der That haben sie ihre Wuth vor dem Altare gezeigt. Dasje„nige betreffend, was gemeldetes Buch saget, daß Franciscus, wenn er den „Bruder Maceus angesehen, ganz im Feuer gestanden und öfters geseuf„zet: so hat er eines Tages, da er den Kelch, und der andere die Spühl„kännchen gehalten, für Liebeswuth entzückt ausgerufen, Praebe mihi „te ipsum.„ Endlich setze ich in eben dieselbe Classe, die Glossen Conrads Badius, die ich anführen will. Ich will sie, so wie er, absonderlich setzen: was den Text betrifft, der aus dem Buche der Gleichförmigkeiten gezogen ist, so wird man denselben in dem Inhalte dieser Columne sehen. **Man muß wissen, wie die heil. Clara Christo gewidmet und geweihet worden (*). Allein die Nacht nach dem Palmsonntage, da sie in einer erbaren Gesellschaft war, ist sie aus der Stadt Aßisis gegangen, und nach S. Maria der Engel, in das Kloster der Brüder gekommen, wo sie Franciscus und seine Gefährten erwartet. Nachdem sie daselbst von dem heil. Franciscus und seinen Gefährten mit Ehren empfangen worden, so hat man sie vor den Altar der Jungfrau Maria geführt, und daselbst erstlich beschoren; dann ihre weltlichen Kleider ausgezogen, und sie mit den Ordenskleidern geputzt: nachdem dieses geschehen, hat sie der h. Franciscus mit seinen Gefährten in das Kloster Panzo geführt, welches itzo von seinem Orden, vormals aber von dem Benedictinerorden gewesen ist. , : : Einsmals, da die heil. Clara, zum heil. Franciscus gesaget, daß sie Lust mit ihm zu speisen hätte, so hat der heil. Franciscus durchaus nicht gewollt: weswegen er von seinen Brüdern einen Verweis bekommen, und deswegen endlich darein gewilliget hat (**). Nachdem sie also in Begleitung einer ihrer Gespielinnen und zweener Gefährten des heil. Franciscus nach S. Maria der Engel gekommen, und ihre Ehrerbiethung gegen den Altar der Jungfrau Maria bezeuget, vor welchem sie dem Herrn Christo vermählt worden: so ist sie an den Ort gegangen zu speisen, wo der heil. Franciscus die Mahlzeit auf der Erde hatte zubereiten lassen. Statt des ersten Gerichts hat der heil. Franciscus so lieblich und heilig, so göttlich und erhaben, von Gott zu reden angefangen, daß er selbst, der gute Heilige, die heilige Clara und ihre Gespielinn, nebst den andern Brüdern alle entzückt worden. Sogleich, da sie in diesem Zustande waren, und die Augen und Hände gegen den Himmel gekehrt hatten, ist ein großes Feuer über dem Kloster der Brüder erschienen, und es deuchtete sie, als wenn der Ort nebst dem Walde in vollen Flammen stünde. Als die Einwohner von Aßisis dieß gesehen, sind sie fleißig nach diesem Kloster gelaufen, das Feuer zu löschen, und haben gefunden, daß nichts darinnen beschädiget war, und daß die Brüder, und die h. Clara entzückt waren. Hieraus haben sie erkannt, daß dieses Feuer göttlich gewesen, welches sichtbarlich erschienen war, diejenigen zu trösten, welche daselbst versammlet waren. Hierdurch sind sie höchlich erbauet worden. Allein da sie wieder zu sich selbst gekommen, fragten sie weiter nach keiner andern Speise, und die heil. Clara ist mit ihrer Gefährtinn wieder in ihr Kloster zurück gegangen.** Alcoran des Cordeliers, Livr. II, p. 224. der genfer Ausgabe, von 1560. Wenn man die Sachen ohne Vorurtheil nur ein wenig untersuchet, so findet man in der letzten Glosse des Badius die allerfrostigste Unverschämtheit: **es ist ein großes Feuer über dem Kloster erschienen,** das heißt, es ist ein Gerücht entstanden, daß sich **die Mönche in dem Kloster mit etlichen Nonnen ergetzten.** Was ist dieß für eine Auslegung? Heißt dieses nicht die Grundsätze der Naturlehre des Anaxagoras, in die Sittenlehre übertragen? Quodlibet ex quolibet, quia quidlibet in quolibet. Auf solche Art kann man überall alles finden, was man will.

(*) Hier ist die alte Wölfinn, die so viele andere geworfen hat; allein es ist zu glauben, daß dieses muthwillige Weibesstück, mit diesem Hurenjäger Franciscus eine große Vertraulichkeit gehabt, welcher (wie sie selbst in ihrem Buche sagen) im äußersten Grade lüderlich, in allen Arten der Lüderlichkeit gewesen ist, im Tanzen, Spielen, Fressen und Saufen: und ich lasse jedem zu überlegen, ob die Hurerey nach geblieben, und zwar zuvor, ehe ihn der Satan erwählt, das Aergerniß zu vollbringen, welches die Christenheit verkehrt hat. Denn was ist dieß für eine Art, für ein Mägdchen von einem ehrbaren Hause, daß sie ohne Vorbewußt ihrer Aeltern des Nachts aus dem Hause geht, und gewisse unverehlichte Mönche besucht, die hitziger, als unbändige Ochsen, sind, und sich mit denselben in solche Vertraulichkeit einläßt, daß sie alles mit ihr machen können, was sie wollen? Scheren, nackend ausziehen, wieder ankleiden, hierauf zu ihrer Lust führen, und dieses alles unter dem Scheine der Heiligkeit? Alcoran des Cordeliers, Livr. II, pag. 220. der genfer Ausgabe von 1560.

(**) Er hat hier oben gesaget, daß sie zwey und vierzig Jahre eingeschlossen gewesen, ohne aus dem Kloster zukommen. Das reime man nun zusammen? Unterdessen erinnere man sich desjenigen, was ich angemerkt habe, daß, wenn diese Dinge alle wahr wären, man große Muthmaßungen habe, es müsse Hurerey bey dieser Heiligkeit mit untergelaufen seyn; denn was ist dieß für Ordnung, daß zwo Frauenspersonen, in der Kapuse mit zween Mönchen, von einem Orte zum andern, wegen einer Mahlzeit gehen? Und woher ist dieser heil. Nonne die Lust angekommen, mit diesem lieben Pater zu schmausen, als daß sie zur Erneuerung der vorigen Bekanntschaft mit ihm eines trinken wollen. Ebendaselbst 223 Seite.

(H) **Er hat bey seinem Leben so viele Merkmaale der Ausschweifung gegeben.]** „Derjenige, welcher Schnee zu seiner Frau „und Töchtern gehabt, konnte wohl Schwalben und Heuschrecken zu sei„nen Schwestern, Hasen und Lämmer zu seinen Brüdern, haben. Al„so hat er diese Thiere genennt. **Meine Schwestern, ihr Schwal„ben, ihr habet genug geschwatzt. Mein Bruder, du Hase, „warum hast du dich so betriegen lassen? Singe, meine Schwe„ster, du Heuschrecke, und lobe den Schöpfer.** Er sagte zu einem „Bauer, welcher zwey Lämmer auf seiner Achsel zu Markte getragen, „**warum marterst du meine Brüder also?** Seine Barmherzigkeit hat sich „so gar auf die Läuse und Würmer erstreckt, die er zu tödten nicht erlauben „wollte, weil im 21 Psalm geschrieben steht: **Ich bin ein Wurm und „kein Mensch.** : : : Er selbst hat an einem Orte Nuceria ge„nannt, den ältesten Sohn eines Arztes getödtet, damit er das Ver„gnügen haben wollen, ihn wieder zu erwecken.„ Jurieu, Apologie pour les Reformateurs, chap. I, pag. 52, 53. der Quartausgabe. Man vergleiche diese Stelle des Jurieu mit derjenigen, die ich aus dem Ferrand anführen will, so wird man sehen, welche Geschichte man für unstreitig halten kann. Es sind diejenigen, welche Ferrand nicht leugnen darf. **Ich übergehe hier,** so redet er, Réponse à l'Apologie pour la Réformation, pag. 356, 357. **diejenigen Dinge, die nichts zur Sache dienen oder offenbar falsch sind, als zum Exempel die**

Barm=

Barmherzigkeit des h. Franciscus gegen die Läuse und Würmer, die er nicht tödten lassen wollen, und der Todschlag, welchen dieser Heilige, wie der Vertheidiger saget, in der Person des ältesten Sohnes eines Arztes, begangen, um das Vergnügen zu haben, ihn wieder zu erwecken. Dieses ist so schwach und so offenbar falsch, daß man sich darbey nicht aufhalten darf. Der bloße Vortrag führet schon die Widerlegung bey sich. Dieß sind die einzigen Unwahrheiten, die Ferrand seinem Gegner vorwirft: er gesteht also alles das übrige, und dieß ist zureichend genug, zu beweisen, daß sich Franciscus von Aßisis durch sehr falsche Begriffe der Andacht den Kopf verrückt gehabt. Ich bedaure den Ferrand, daß er sich in die Vertheidigung dieser schönen Brüderschaften eingelassen hat. Wenn der Vertheidigungsschreiber, saget er auf der 369, 370 S. dem heil. Bonaventura gliche, so würde er sich wohl gehütet haben, den Schwester- und Brudernamen zu tadeln, den der heil. Franciscus den Thieren gegeben. (Welch ein Gedanke! es ist eben so viel, als wenn ich sagte: wenn der Bischof Bossuet dem Claude ähnlich wäre, so würde er sich wohl hüten, die Glaubensverbesserung zu verdammen.) Er würde dieses mit dem heil. Bonaventura bewundern, dessen Ausleger ich hier nochmals seyn muß: „Der heil. Franciscus hat, in Betrachtung des ersten Ursprunges aller „Dinge, und aus einer überfließenden Gottesfurcht, die Creaturen, so klein „sie auch gewesen, mit dem Bruder- und Schwesternamen benennet. „Er ist also verfahren, weil er gewußt, daß diese Thiere mit ihm einerley „Ursprung; das heißt, weil sie Gott zum Schöpfer hatten. Er hat überdem „diejenigen Thiere noch zärtlicher und noch mit größerer Freundschaft umarmet, die für sich und durch die Deutung der heil. Schrift, die Sanftmuth Jesu Christi vorgestellet, zum Exempel, die Lämmer. Als er „sich eines Tages zu S. Maria von Portiuncula befunden, so saß eine „Heuschrecke auf einem Feigenbaume, bey der Zelle dieses Mannes Gottes. Diese Heuschrecke hat durch ihren Gesang den Diener Gottes „öfters zum göttl. Lobe ermuntert, welcher die Pracht des Schöpfers auch „in den kleinsten Dingen zu bewundern, gelernet hatte. Er rief sie eines „Tages, und sie flog, als wenn sie von Gott unterwiesen gewesen, dem „Franciscus auf die Hand. Dieser Heilige sagte zu ihr: Singe, „Schwester Heuschrecke, und lobe Gott durch deinen Gesang. Die „Heuschrecke gehorchte so gleich, und fing an zu singen.„ Wenn es „wahr ist, daß der h. Franciscus sich ganz nackend an die Stelle des Crucifixes gestellt, so hat man keine Ursache mehr, an seiner Narrheit zu zweifeln. Ich rede nur zweifelhaft hiervon, weil ich es bloß in dem Bekenntnisse von Sanci gelesen habe. Man sehe die Stelle; ich hole sie ein wenig weit her: Wenn man liest, wie der heil. Franciscus bey seiner Frau von Schnee gewohnet; so muß man sagen, daß dieses ein Gegenmittel wider seine und die natürliche Hitze gewesen, die in seiner Nachkommenschaft erscheint. Wenn er den Fischen geprediget hat, so scheint es, als wenn seine Nachkommenschaft bey ihren Predigten stumme Zuhörer nöthig haben würde. Wenn er ihnen, als ein Wunderwerk vorgeprediget, daß sie Gott nicht in der Sündfluth ersaufen lassen: so zeiget dieses, daß die Wunderwerke der Papisten, nach dem Richeome, natürliche Ursachen haben sollen. Wenn er die Wölfe seine Brüder nennet, und sie mit der Hand angreifen läßt; so saget er damit zum voraus, daß die Franciscaner bey ihren Predigten rauche Klauen haben, und sich bemühen würden, die unschuldigen Schafe zu überfallen. Er nennet die Schwalben seine Schwestern, weil sich ihre Brüder, wie sie, zur Zeit der Frühmetten bey den Bäuerinnen einnisten. Wenn der Engel in dem Gebethe zu dem heil. Franciscus saget, daß sein Orden den Widerchrist gebähren würde; so geschieht es darum, damit man die Franciscaner nicht verachten solle, sie zu Päbsten zu machen. Und wenn er das Hemde wegwirft, und sich vor dem Frauenvolke ganz nackend an die Stelle des Crucifixes pflanzet, so ist es geschehen, die Schönheiten der Natur zu zeigen, wenn man nicht von dem Baume der Erkenntniß gegessen hätte, und sich, wo nicht die Wissenschaft, doch wenigstens die Blöße, des Vater Adams vorzustellen. Confession Catholique de Sancy, Livr. I. chap. II. Ich beschließe mit dieser Beobachtung: Niemand hat dem Franciscus von Aßisis mehr Tort gethan, als seine eigenen Kinder: wenn sie bey Herausgebung seiner Historie die Dinge übergangen hätten, welche in ein Stillschweigen vergraben zu werden verdienen; so würden sie den Protestanten nicht Anlaß gegeben haben, ihn lächerlich zu machen. Was für ein Verdruß ist es nicht für die irrländischen Capuciner gewesen, daß sie bey ihrer Niederlassung zu Sedan, so gleich mit drey Predigten von dem reformirten Prediger, Du Moulin, bewillkommet worden, welche mit den allerlächerlichsten Historchen, aus der Legende ihres Patriarchen, angefüllet waren; über welche der von Natur spöttische Du Moulin, eine schmackhafte Brühe gemacht hatte? Sie sind im 1641 Jahre gedruckt worden. Der P. Joseph hat wider diese Predigten geschrieben; allein Du Moulin hat ihm durch ein Werk, der Capuciner betitelt, geantwortet, welches er zu Sedan in ebendemselben 1641 Jahre herausgegeben. Man sehe die Anmerk. (M).

(I) **Ein Mönch von seinem Orden hat sich bemühet, den Alcoran der Franciscaner zu widerlegen.]** Der Urheber dieser Widerlegung ist ein niederländis. Franciscaner, und nennt sich Heinrich Sedulius. Er hat sein Buch, Apologeticus aduersus Alcoranum Franciscanorum, pro Libro Conformitatum, libri tres, betitelt, zu Antwerpen, 1607, in 4. herausgegeben. Er bemerket I. daß das Buch der Gleichförmigkeiten von dem Bruder Bartholomäus von Pisa, im 1389 Jahre verfertiget worden, und daß wider dieses Werk, im 1513 Jahre, eine deutsche Schrift, ohne Namen des Verfassers und Buchhändlers, unter dem Titel, Alcoran der Franciscaner, erschienen ist. Zum II. daß dieser Alcoran um die Hälfte vermehrt zu Genf lateinisch und französisch, im 1578 Jahre, herausgekommen, und daß man ihn im 1589 Jahre zu Dort in holländischer Sprache gedruckt hat. Er hat die Ausgabe von 1556, die Du Verdier in seiner Bibliothek, 858 S. angeführet, und die von 1560, in 8. zu Genf, bey Conrad Badius gedruckt, nicht gewußt. Man merke, daß Voetius, desper. Causa Papatus, p. 619. nur die holländische Ausgabe dieses Alcorans gekannt hat. III. Bemerket er, daß der Urheber dieses Alcorans Erasmus Alberus hieße, und sich einen Kirchendiener im Brandenburgischen nennte. Allein, da im 1513 Jahre Luther wider den Pabst noch nicht losgebrochen war, so bildet sich Sedulius ein, es sey ein Betrug in dem Druckjahre; denn vor Luthers Zeiten ist der Titel, Ecclesiae Minister, nicht gebräuchlich gewesen. Zum IV. bemerket er: es sey eine Lästerung, wenn man versichert, wie Alberus thut, daß das Buch der Gleichförmigkeiten, unter den Franciscanermönchen, eben das Ansehen habe, als der Alcoran unter den Türken. V. Leugnet er, was Conrad Badius in der Vorrede zu dem Alcoran der Franciscaner, genfer Ausgabe, saget: daß man seit der Glaubensverbesserung dieses Buch von den Gleichförmigkeiten so viel, als man gekonnt, unterdruckt habe, welches vor dieser Zeit sehr oft aus der Presse gekommen. Er verhetzet deswegen den Badius und den Luther, und beobachtet, daß dieses Buch im 1590 Jahre zu Bononien gedruckt worden. Tam hoc est falsum (pudere nos libri Conformitatum) quam quod scribit Lutherus verum, nos pro hac abominatione necdum poenitentiam agere, hanc non recantare. Sedulius, in Prolegom. Endlich bemerket er, daß man weder in der deutschen, noch in der französischen, noch in der holländischen Ausgabe den Namen derjenigen gesehen, die diesen Alcoran zusammengetragen haben; und daß er nicht auf die Randglossen, sondern nur auf die Einwürfe antworten wolle, welche auf die Worte des Bartholomäus von Pisa gegründet sind.

Die Noten über das katholische Bekenntniß von Sanci, auf der 91 92 S. der Ausgabe von 1699, lehren uns, daß der Alcoran der Franciscaner, unter dem Titel: De stygmatisato Idolo, quod Franciscum vocant, blasphemiarum et nugarum lerna, seu Alcoranus Franciscanorum, 1543 gedruckt worden, und daß es nur eine Uebersetzung des Deutschen gewesen, welche 1513, wie Heinrich Sedulius saget, oder vielmehr 1531 erschienen ist, weil es im 1513 Jahre noch keine Protestanten gegeben, und dieses 1531 Jahr, welches nur eine Versetzung der vorhergehenden Ziffern ist, in dem historischen Schauplatze des Helvicus, 37 Tabelle, als der Zeitpunct von dem Leben des Doctor Erasmus Alberus bemerket wird, welcher den Alcoran der Franciscaner zu erst deutsch gemacht hat. Wir wollen das Urtheil ein wenig besehen, welches Andreas Rivet, Remarques sur la Responce au Mystere de Iniquité, II Part. p. 352. wider des Sedulius Werk gefället hat: Ein gewisser Franciscaner, Namens, Heinrich Sedulius, saget er, der dem Lipsius nachäffen wollen, hat die Vertheidigung aller dieser Träumereyen und ärgerlichen Sätze, durch Zusammenhäufung verschiedener Sprüche aus den Kirchen- und andern Scribenten unternommen, welche nur sein Buch groß machen, und von den Materien irre führen: und ob er gleich anfänglich zugesteht, daß in diesem Buche, nach der Einfalt der damaligen Zeit, ein wenig allzufrey geschrieben ist; so findet sich doch keine einzige Freyheit darinnen, für die er nicht Bürge seyn will. Sie sind auch bey nahe einander so ähnlich, als ein Tropfen Wasser, welcher die Natur des Weins nicht verändert: anstatt daß man darinnen das grobe Gift erkennen sollte, welches den Verstand derer erstickt, die es zu trinken Lust haben. Dieses Buch ist von den Bücherrichtern zu Antwerpen gebilliget worden, als wäre es sehr nützlich wider die Ketzer. Gewiß ist es so nützlich für uns, daß ich zur Ehre Gottes wünschen wollte, es möchte ein jeder scharfsinniger Papiste eines davon haben, und es mit Aufmerksamkeit lesen, so würde er unfehlbar zu dem Urheber und seines gleichen sagen: Du hast eine Hurenstirn, und willst dich nicht mehr schämen: Jerem. III, 3. Solches zu zeigen, hätte er ein viel größeres Buch, als das seine machen müssen. Allein man braucht nur das seinige.

(K) **Man ist sehr unglücklich, wenn man einer gewissen Gattung von Anfällen ausgesetzet ist.]** Die Schriftsteller, die denselben ausgesetzt sind, gleichen der römischen Kriegsmacht, die sich ad Furculas Caudinas locken lassen. Florus, Libr. I. cap. XVI. Sie konnte sich nicht zurücke ziehen, ohne sich der traurigen Schande des Joches zu unterwerfen. Sie konnte sich weder vertheidigen, noch einen Vergleich treffen, der nicht mit allen Arten des Nachtheils verknüpft gewesen wäre. Es giebt Religionsstreitigkeiten, die ein gleiches Schicksal haben. Man kann dabey, ohne seine Schande, weder Friede schließen, noch den Krieg fortsetzen. Dieß ist der Zustand, darinnen sich die Franciscaner im XVI Jahrhunderte befunden, als sie die Protestanten über das Buch des Bartholomäus von Pisa angegriffen. Sollten sie bekennen, daß in diesem Werke viele Gotteslästerungen, viele lächerliche, ungereimte, gottlose Sätze, u. d. m. wären: so hätten sie den Ruhm ihres Ordens aufgeopfert, gute Seelen geärgert, und bekannt, daß die Ketzer besser denken und besser reden lehrten. Außerdem hieß dieses den Muth dieser Ketzer anfeuern, ihnen eine weitläuftige Materie zum Schimpfen geben, und ihnen den Weg bahnen, noch viel andere Dinge umzustoßen, wenn man ihnen bekannt hätte, daß man sich in einigen betrogen, und die Welt so lange Zeit in einem groben Aberglauben gelassen hätte. Man hat also geurtheilet, daß man weder zurück weichen, noch einen Vergleich eingehen, sondern sich so gut, als man könnte, vertheidigen müsse, ob gleich der Posten sehr schwach war. Damals ist das alte Sprüchwort eingetroffen: A fronte praecipitium, a tergo lupi; Vor mir habe ich einen tiefen Abgrund, und hinter mir Wölfe. Man hat unter zweyen Uebeln wählen müssen, und es für das schlimmste gehalten, wenn man sich überwunden geben mußte: man hoffte solche Vertheidigungsschriften zu verfertigen, welche andächtige Seelen vergnügen würden, und die Gegenantworten der Widersacher, so sieghaft sie auch wären, würden den Glauben der guten Katholiken nicht erschüttern. Kurz, man fand, daß wenn es schimpflich wäre, zu fechten, es noch viel schimpflicher seyn würde, nicht zu fechten.

> Turpe quidem contendere erat, sed cedere visum
> Turpius. Ouid. Metamorph. Libr. V. v. 315.

Ueberhaupt zu reden, so ist es gewiß, daß bey Wortstreitigkeiten die Person des Angreifenden viel besser, vortheilhafter und leichter zu behaupten ist, als die angegriffene Person; allein ins besondere ist dieß für diejenigen wahr gewesen, die sich wider das Buch der Gleichförmigkeiten in einen Krieg eingelassen. Sie haben mit Sicherheit gefochten; sie hatten nicht die geringste Gefahr zu befürchten: sie mußten gewinnen, der Feind mochte sich drehen, wohin er wollte. Schwieg er, so konnten sie sagen: er gebe zu erkennen, daß ihm unsere Einwürfe unüberwindlich vorkämen. Unterdrückte er das Werk der Gleichförmigkeiten, so würde er eben dasselbe an den Tag gelegt, sich der Ausschweifung seiner Vorgänger geschämet und unsere Vorwürfe bekräftiget haben. Machte er Schutzschriften, so würde er sie nicht weniger bestätiget haben, seine

Antworten würden erbärmlich gewesen seyn, und zu nichts gedienet haben, als ihn der Halsstarrigkeit zu überzeugen, und uns eine gerechte Ursache zu geben, ihm zu trotzen und zu sagen, daß er die Strafe, wegen der Fehler seiner Vorfahren, nicht unschuldiger Weise trüge: man hätte also nicht sagen können, was Horaz, Od. IV. Libr. III. zu den Römern gesaget:

Delicta maiorum immeritus lues, Romane;

allein als ein Mitschuldiger, da er sie als seine eigenen annimmt, kann er dieselben rechtfertigen, so gut, als es ihm möglich ist. Man merke, daß Sedulius, der Vertheidiger des Bartholomäus von Pisa, beobachtet: es hätten sich Ketzer gefunden, die den Franciscanern vorgeworfen, daß sie sich dieses Werks geschämet; und andere, die ihnen vorgeworfen, daß sie keine Schamröthe deswegen gehabt. Siehe die Anmerkung (I). Hieß dieses nicht, sich der Beschimpfung aussetzen, man mochte die Gleichförmigkeiten billigen, oder misbilligen?

Dieses wird das beständige Schicksal derer bleiben, die sich in solchen Posten zu vertheidigen haben. Der berühmte Bischof von Bellai, Camus, hat es nicht vorhergesehen, da er sich mit dem Drelincourt, wegen der Verehrung der Jungfrau Maria, auf den Kampfplatz begeben, daß man ihn in diesen engen Weg führen würde. Drelincourt hat einen großen Haufen von den allerabgeschmacktesten Ausdrückungen zusammen gebracht, die er in den Büchern der Papisten, von der Macht der Jungfrau Maria, angetroffen, und den Le Camus gebethen, ihm seine Meynung darüber zu sagen. Dieser Prälat ist dadurch gefangen worden: er hat alle Erfindungen seines Witzes angewendet; er hat geantwortet: daß er sich auf dem Lande befände, und nicht alle die Stellen untersuchen könne, die von dem reformirten Prediger angeführet worden; er hat gekurzweilet, und eine scherzhafte Mine angenommen; allein am Ende dennoch nichts förmlich verdammet. Er hat sich nicht getrauet, weder den Bissen zu verschlucken, noch ihn auszuspeyen: er hat ihn nur gekaut, und so gar zu einer niederträchtigen und lächerlichen Wiederbeschuldigung Zuflucht genommen. Man sehe oben das Ende der Anmerkung (A), bey dem Artikel **Arodon**. Dieß sind lauter Beweise der unglaublichen Verwirrung, darinnen er sich befunden. Diese Gegenbeschuldigung, so schlecht sie auch gewesen, ist doch noch erträglicher, als diejenige, deren sich der Franciscaner Feuardent bey gleichen Umständen bedienet hat. Er warf den reformirten Predigern vor, daß Theodor Beza, seine Candida, als eine Göttinn angerufen hätte. Hier sind seine Worte: „allein, was werdet ihr antworten, wenn ich euch zeige, daß „die Schriften eurer vornehmsten Kirchendiener und Prediger, **welche „ihre Huren anrufen und anbethen**, (der Ehrerbiethung aller ehrli„chen Leute unbeschadet,) **indem sie dieselben für Göttinnen hal„ten?** Heißt dieß nicht den lebendigen und wahren Gott verleug„nen? Hier sind die eigenen Verse Theodors Beza, seinen Hurenbalg, „Candida, betreffend:

„Et tamen hanc audes maculare, et dicere nigram?
„Desine, habet certe Numen et ista suum.
„Quae nisi sit precibus nostris lenita, veremur
„Ne discas laesae quam grauis ira deae:

„und kurz darauf:

„Parce, rogo, quaecunque dea es:

„und wiederum:

„Ecce fugam fateor, veniam ne, Diua, negabo.

„worauf er ihr seine Seele, als einer Göttinn giebt und weihet:

„Ipsam nempe animam tibi dicatam, Amorisque tui ignibus „perustam, Quae pridem tua sit licet, suamque Te pridem Do„minam vocetque ametque, Se rursus tibi datque dedi„catque:

„Und abermals:

„Ergo fac alium te, Candida, dicere Solem,
„Vtpote quae facias aestum hyememque mihi.

„Ist es euren Urhebern und Erzpredigern wohl anständig, daß sie ihre „Schandbälge, **Damen, Gebietherinnen**, Sonnen und Göttinnen „nennen: und ist es bey den Katholiken eine Abgötterey, die aller„heiligste Jungfrau und die Mutter Gottes, nur den Stern des „Meers, die Fürsprecherinn der Sünder, das Leben, die Anmuth und die „Königinn der Barmherzigkeit zu nennen?„ Feuardent, Examen des Confessions, Prieres, Sacremens, et Cathechismes des Calvinistes, fol. 95. Er führet die VI Elegie an: quae est de sua Candida, ad quendam Lodoicum. Ich habe eine Ausgabe der Iuuenilium Poëmatum, Theodors Beza, wo weder die Zeit und der Ort des Druckes, noch der Name des Buchdruckers bemerket ist. Die 6 ersten von Feuardent angeführten Verse sind daselbst in der V Elegie: die folgenden, welche dieser Mönch mit einander vermenget, als wenn sie Prosa wären, sind in einem Sinngedichte, das den Titel hat: Xenium Candidae: die zween letzten sind in einem andern Sinngedichte. Man urtheile hieraus, ob Feuardent anzuführen gewußt. Jedermann sieht das Lächerliche dieser Vergleichung; denn I. ist ein entsetzlicher Unterschied unter den Redensarten eines Poeten, und den Redensarten der Andacht; jene sind ein Spiel des Verstandes, und enthalten nichts ernsthaftes: die andern werden im Ernste, und als eine Religionsverrichtung gebrauchet. Zum II. ist Beza kein Prediger gewesen, da er diese Verse geschrieben. III. Leugnet er sie, er verfluchet sie, so bald er sich öffentlich zur protestantischen Religion bekannt hat.

(L) **Die Jesuiten unternehmen auch die Vertheidigung dieser Schrift des Bartholomäus von Pisa, wenn sie dieselbe von den Protestanten angegriffen gesehen.**] Du Pleßis Mornay hat in dem Mystere d'Iniquité, p. 334. und noch weitläuftiger in seinem Traité de l'Eucharistie, Livr. III. chap. XVII. die Vergleichungen ausgeleget, die der Urheber der Gleichförmigkeiten, zwischen Jesu Christo und dem Stifter der Franciscaner gemacht hat. Man merke, daß Heinrich Stephan eben dieselbe Seite, im XXV Cap. der Schutzschrift Herodots, berühret. Der Jesuit Gretser, Examen Myster. cap. LIII. wie ihn Rivet in den Anmerkungen über die Antwort des Geheimnisses der Bosheit, Tom. II. p. 351, anführet, hat geantwortet: **daß sich nichts in diesem Buche der Gleichförmigkeiten befinde, welches der Fromme nicht zum Besten anwenden könne, und viele Dinge, welche der Boshafte übel erklären könne: daß verschiedene Dinge, ehe die Redlichkeit und Einfalt die Welt verlassen hätten, einfältig und von Herzen weggesaget worden wären, welche doppelherzige Leute itzo verdrehen und verleumden.** „Auf diese Art, so redet Rivet auf der 352 Seite, ebendaselbst: „könnte jedermann, „wer es unternehmen wollte, auch Mahomets Alcoran vertheidi„gen, und eine jede Gotteslästerung, könnte von denjenigen in ei„nen göttlichen Ausspruch verkehret werden, denen es leicht ist, ihre gu„ten Seelen zu besänftigen, ohne daß sie sich um die Ehre Christi viel „bekümmern.„ Coeffeteau, der ein Dominicaner gewesen, hat in seiner Antwort auf dieses Werk des Du Pleßis den Nutzen des Bartholomäus von Pisa, noch ein wenig mehr in die Schanze geschlagen. **Was das Buch der Gleichförmigkeiten des heil. Franciscus mit Jesu Christo betrifft, so hat es die römische Kirche niemals gebilliget. Dieß ist das Werk einer Privatperson, welche, da sie, in Ansehung ihres Patriarchen, von einem allzuunbedachtsamen Eifer getrieben worden, mit gutem Rechte, wegen ihrer schwachen Urtheilskraft, getadelt werden kann; weil er, da sie sich allzusehr bey seinen Lobeserhebungen aufhalten wollen, Dinge gesaget hat, die ohne Zweifel in einem bessern Verstande genommen werden können. Diejenigen, von seinem Orden, die es in ihrem Generalcapitel gebilliget, haben sich nicht vorgestellet, daß man die Worte so grob erklären sollte: und ich bin versichert, es wird keiner unter ihnen glauben**, daß Franciscus Jesu Christo geglichen, oder denselben übertroffen habe; **ob sie ihn gleich für einen von den vornehmsten Heiligen des Paradieses gehalten.** Coëffeteau, Reponse au Mystere d'Iniquité, p. 870. Wir wollen mit Rivets Gegenantwort beschließen: „Wenn die römische Kirche „diese Gotteslästerungen nicht billiget; warum hat sie denn dieselben so „lange Zeit geduldet? Warum haben die Bücherbeurtheiler, Magistri „Palatii apostolici und alle Ketzerrichter hierbey geschlafen? Haben sie „nicht durch ihr zweyhundertjähriges Stillschweigen alles gebilliget, was „dieser ehrlose Bartholomäus von Pisa geschrieben hat? Haben sie „nicht noch im 1590 Jahre Erlaubniß gegeben, daß es ohne die gering„ste Beurtheilung und ohne einiges Gegengift zu Bononien gedruckt „worden? Kann also Coeffeteau **dieses auf eine Privatperson „schieben, die von einem unbedachtsamen Eifer getrieben wor„den?** : : : Er ist guten Kaufes losgekommen, wenn er damit durch„gewischt ist. Und wie? ist denn sein General und das Capitel eine „Privatperson gewesen? **Sie haben sich nicht vorgestellet**, saget „er, **daß man seine Worte so plump auslegen sollte.** Allein, konn„ten sie nach genauer Prüfung mit gutem Gewissen sagen: **daß sie „nichts gefunden hätten, was eine Verbesserung verdiente?** Ist „es nicht zum wenigsten ein Zeugniß einer handgreiflichen Dummheit „und Unwissenheit?„ Rivet, Remarques sur la Réponse au Mystére d'Iniquité, p. 351. Dieses ist mir als ein Beweis dessen nöthig gewesen, was ich hier oben in der unauflöslichen Verwirrung gesaget habe; worein die Protestanten ihre Widersacher versetzet, da sie den Urheber der Gleichförmigkeiten angegriffen haben. Und so weit erstrecken sich die Einflüsse der Thorheit einer Privatperson: sie setzen den ganzen Körper, die ganze Gemeinschaft dem Sturme aus, wie ehmals das Verbrechen des Ajax die ganze griechische Flotte demselben aussetzte:

Vnius ob noxam et furias Aiacis Oilei.
Virgil. Aeneid. Libr. I. v. 41.

Will man lieber eine andere Vergleichung haben, so sehe man folgende:

Sicut grex totus in agris,
Vnius scabie cadit et porrigine porci.
Iuuenal. Sat. II. v. 79.

(M) **Man hat so gar Layen für eine solche Sache, die Feder wider den reformirten Prediger, Du Moulin, ergreifen sehen.**] Wilhelm Cacherat, Sachwalter und Anwald des Königes bey der Admiralität von Frankreich, bey dem Stuhle zu Quilleboeuf, hat ein Buch gemacht, welches im 1642 Jahre zu Paris gedruckt worden, und den Titel hat: **Der vertheidigte Capuciner, wider die Lästerungen Peters Du Moulin, reformirten Predigers, oder Schutzschrift, welche die gerechten Ursachen enthält, warum das Parlement zu Bourdeaux durch die Hand des Vollstreckers der peinlichen Urtheile, das Pasquil, wider die Capuciner, verbrennen lassen, welches durch diesen Prediger, wider die Friedensbefehle gemacht, zu Sedan ans Licht gegeben, und in dem Königreiche ausgestreuet worden. Nebst einer summarischen Widerlegung der Lästerungen und Gottlosigkeiten, die darinnen enthalten sind.** Ich habe bereits in der Anmerkung (H) von diesem Werke des Du Moulin geredet, und setze hier noch dazu: daß Cacherat so viel Eifer bey der Vertheidigung der Capuciner blicken lassen, als wenn er selbst von ihrem Orden gewesen wäre; seine Schutzschrift aber tauget nichts. Hier ist eine Probe davon; er rechnet auf der 72 S. statt der neunten Lästerung des Du Moulin, diese Stelle: „Die Capuciner, „welche angeloben, die ganze Regel des heil. Franciscus zu beobachten, „**thun es nicht; denn die Regel befiehlet den Minoritenbrü„dern, mit ihren Händen zu arbeiten, welches die Capuciner „nicht thun.**„ Wir wollen sehen, wie er sich bemühet, zu beweisen, daß dieses eine Verleumdung sey. **Die Generale des Ordens**, saget er ebendaselbst, **welche für alle Verrichtungen ihrer Mönche vor dem Cardinale, ihrem Beschützer, stehen, und dieser vor dem Pabste, und denen, welchen am meisten daran gelegen ist, daß der Regel in allen Puncten nachgelebet werde, und welche sorgfältig dafür wachen, beklagen sich über diese Verabsäumung nicht. Der reformirte Prediger, Du Moulin, aber, der nicht im Stande ist, sich deswegen zu erkundigen, noch jemals in den Klöstern dieses Ordens gewesen, um zu sehen, ob sie der Beobachtung ihrer Regel auch nachkommen, oder nicht, muß, als ein Verleumder angesehen werden, der dasjenige nicht verstanden, was der h. Franciscus durch dieses Wort, mit seinen Händen arbeiten, verstanden hat, welches nicht so genommen werden muß, als es der reformirte Prediger verstehen will: sondern wie es die Kirche und die Obern des Ordens verstanden haben, und wie sie es gegenwär-**

tig erklären. Es ist augenscheinlich, daß ein solcher Beweis der Lästerung nicht die geringste Stärke hat, und vielmehr selbst eine Lästerung ist. Dieser eingebildete Beweis läuft dahinaus; **die Kirche entbindet die Capuciner von der Verbindlichkeit, ihre Regel nach dem Buchstaben zu beobachten.** Allein, eben dieses beweist, daß sie dieselbe nicht beobachten, und daß die Beschuldigung des Du Moulin rechtmäßig ist. Wenn er sie beschuldiget hätte, daß sie die Verordnungen ihres Stifters überträten, ohne daß sie darzu durch Erlaubnisse oder figürliche Glossen berechtiget wären, so hätte man ihn einen Verleumder nennen können; allein, er hat nur gesaget, daß sie die Regel des Franciscus von Aßisis nicht beobachteten. Die Rechtfertigung, die sich auf die Vergünstigung des Pabstes und die Auslegung der Obern gründet, würde diesen Prediger nicht sehr beunruhiget haben: er hätte vielmehr darinnen neue Schanzen gefunden: denn dieß ist in der That ein großer Misbrauch, wenn man sich zu einer sehr strengen Regel bekennet, und nach diesem einen Erlaß erlanget, dieselbe zu übertreten. Dieses haben die Franciscaner, in Ansehung der Armuth, gethan: sie haben sich von dem Pabste erlauben lassen, mit Geld umzugehen, welches zu einem Zanke Anlaß gegeben, der in England ein großes Lärmen gemacht, und davon Erasmus eine sehr lustige Beschreibung gemacht hat. Adag. Chil. II. Cent. V. num. 98. p. m. 511 u. f. Man lese dieselbe, so wird man finden, daß das große Geschrey des Standicius, des Rädelsführers der Minoritenbrüder in diesem Lande, ursprünglich von der Begierde verursachet worden, den Augustinern den Handel zu legen: denn ihr Gewinn verringerte der Minoritenbrüder ihren. Man könnte die Bettelmönche wegen ihrer Schriften berühmt nennen, und weil ihnen ihre Obern erlaubet haben, mit den Buchhändlern Verträge zu machen. Diese bezahlen ihnen die Abschrift und die Verbesserung der Probebogen sehr wohl: sie geben dem Verfasser so wohl Geld, als Exemplare, und der Verfasser verkaufet die erhaltenen Exemplare gleichfalls um baares Geld. Beobachtet er nun sein Gelübde? Im geringsten nicht. Allein er hat Erlaubniß, dasselbe zu übertreten; und eben dieses beweist, daß er es nicht beobachtet. Die Erlaubniß setzet eine Uebertretung zum voraus, und zieht sie nach sich.

(N) **Die Welt würde die abgeschmackten Dinge besser wissen, welche die Franciscaner von ihrem Stifter zu predigen fortfahren, wenn alle die Prälaten so wachsam und auch so standhaft wären, als der Erzbischof von Reims.**] Man sehe das Tagebuch der Gelehrten, vom 11 April, 1695, 241 S. holländischer Ausgabe. Ein Barfüsser, ein Capuciner, ein Benedictiner, hatten in seinem Kirchensprengel, den 2 August, 1694, zu Ehren des heil. Franciscus, bey der Feyer der Portiuncula, geprediget. „Er hat ihnen „selbst die Widerrufungen schriftlich gegeben, um das Volk aus dem Irr„thume zu bringen, das sie verführet hatten; sie in Zukunft vorsichtiger „in der Ausübung ihrer Verrichtungen zu machen, und dem Volke ein „Verwahrungsmittel wider dergleichen Eindrücke zu geben. Die drey „Prediger gehorchten seiner Verordnung unterthänig, und der Barfüsser „sagte nach Besteigung der Kanzel, daß dieser Text: Tres sunt, qui „testimonium dant in Coelo, Pater, Verbum, et Spiritus Sanctus, et „hi tres vnum sunt, den er zur Materie seiner Predigt genommen, kei„ne Verwandtschaft mit demjenigen hätte, was er abzuhandeln Wil„lens gewesen, und darauf, ohne einen offenbaren Misbrauch des Wor„tes Gottes, nicht gedeutet werden könnte: daß er aus falschen Begrif„fen, die er von den Verdiensten des h. Franeiscus gehabt, ob er gleich „ein großer Heiliger vor Gott und den Menschen wäre, verwegener „Weise vorgetragen: es hätte Franciscus in der Portiuneula, durch „seine Thränen, dasjenige gethan, was Jesus Christus in der Krippe zu „Bethlehem durch die seinigen für die Sünder gethan; es hätte Fran„ciseus in der Portiuncula, durch das Blut seiner Wunden, dasjenige „gethan, was Jesus Christus durch das seinige auf dem Calvarienberge „gethan; und daß Franciseus in seinem Herzen dasjenige für die Sün„der gethan, was Jesus Christus für sie in dem seinigen am Kreuze ge„than hätte. = = = Ebend. 242 u. 244 S. Der Capuciner widerrief „gleichfalls, die wider die gesunde Lehre streitigen Sätze, die er in einer „Predigt desselben Tages vorgebracht hatte. Der erste ist: daß Fran„ciscus, der sich auf sein Angesicht niedergeworfen, den Sohn Gottes „zum andernmale aus dem Himmel auf die Erde gebracht. Der andere „ist, daß die Portiuncula eine so gänzliche und so vollkommene Verges„sung aller Beleidigungen sey, daß man sagen könnte: es habe sich „Gott in den vergangenen Zeiten niemals gegen die Sünder gnädiger „erzeiget, als bey dieser Feyerlichkeit: daß, wenn er gesaget: es könne sich „Franciscus, wie der Ap. Paulus rühmen, dasjenige vollendet zu haben, „was an dem Leiden des Heilandes gemangelt; er eine verwegene und „widersinnische Deutung der Worte dieses Apostels gemacht hätte: daß „er noch einen verwegenen und falschen Satz vorgebracht, wenn er den „Franciscus sagen lassen: Mein Gott: wenn es eine Nothwendigkeit „ist, daß deine Gerechtigkeit ihre Rechte hat; so bitte ich um Gnade, „um Barmherzigkeit für die Sünder; so biethe ich mich allein zum „Opfer an, um für sie deiner Gerechtigkeit Genüge zu thun = = = „Ebendas. 245 S. Er hat auch bekannt: daß in einer Vergleichung „= = = dasjenige falsch, verwegen und irrig wäre, was er vorgegeben, „daß der Ablaß der Portiuncula ein Bild der Unermäßlichkeit, Unend„lichkeit und Ewigkeit sey, weil er in allen Kirchen des heil. Franeiscus „erhalten wird, weil er die Strafe der Sünden aussöhne, und bis an „das Ende der Zeiten dauren werde.„ Dieß sind die Sätze, die der Benedictiner widerrufen müssen: Ebendas. 246 S. Der erste ist, wo er gesaget, daß er nicht wisse, ob das göttliche Wort, so, wie es in den keuschen Schooß der Maria vom Himmel gefahren, oder eben derselbe Jesus mehr zu bewundern wäre, da er in die Kapelle der Engel hinunter gefahren. Der andere ist, wo er gesaget, daß er nicht wisse, ob die Mildthätigkeit des Franciscus gegen die Sünder, oder die Liebe Jesu Christi gegen den Franciscus mehr zu bewundern sey. Der dritte ist, und den er öfters wiederholet, daß sich Franciscus zum Opfer für die Sünder gemacht, daß er die Sünden der Welt auf sich genommen habe. Der vierte ist, wo er gesaget, daß Jesus Christus dem heil. Franciscus die Fülle seiner Gnaden gegeben. Der fünfte ist, wo er in verschiedenen Stellen seiner Predigt gesaget: daß die Jungfrau Maria über ihren Sohn, vermöge der väterlichen und mütterlichen Gewalt, allmächtig sey. Der sechste ist, wo er gesaget: daß das Geschrey des heil. Franciscus besser erhöret worden, als des Moses und des Apost. Paulus ihres. Der siebente ist, wo er saget, daß die Jungfrau Maria dem h. Franciscus das Leben der Gnade, wie Christo das natürliche Leben, gegeben habe. Der achte ist, wo er gesaget, daß der heil. Franciscus dasjenige vollendet, was an dem Leiden des Heilandes, zum Besten der Sünder, noch gefehlet, indem er an ihren Siegen mit der Sünde und Hölle mit gewirket. Er widerruft noch viel andere gefährliche Sätze und Ausdrücke; z. E. folgende: daß die Franciscaner, wegen der mütterlichen Brüder Jesu Christi, Kinder der Maria, Gefährten der seligen Geister sind; die, wie sie, ihren Ursprung mitten aus dem Glanze der Gnaden und der Herrlichkeit genommen; daß der Ablaß der Portiuncula unwiderruflich und ewig durch den h. Geist geheiliget sey, der in Taubengestalt in die Kapelle der Portiuncula hinunter gefahren, wie er am Jordan erschienen, aus diesem Ablasse gleichsam eine Taufe der Gnade zu machen: daß der Ablaß der Portiuncula nicht allein die Strafe der Sünde, sondern auch einigermaßen die Schuld derselben erlasse, weil ihn Jesus Christus verwilliget habe, der bey seinem sterblichen Leben niemals Sünde vergeben hat, ohne daß er so wohl die eine, als die andere erlassen hätte; daß Jesus Christus selbst, ohne Vermittelung der Päbste, der Portiuncula den Ablaß ertheilet hätte; daß ein Seraphim die Bulle dazu aufgesetzet habe; daß der heil. Franciscus entweder eine Fülle der Gnade für die Sünder, oder einen Mangel der Barmherzigkeit für sich verlanget.

Aus Furcht allzuweitläuftig zu seyn, werde ich nicht alle Beobachtungen machen, die über dasjenige gemacht werden könnten, was ich hier angeführet habe. Ich will mich auf dreye einschränken. Die I ist, daß eben dieselben Sätze, welche der Erzbischof von Reims von denjenigen Mönchen widerrufen lassen, die sie behauptet hatten; daß eben dieselben Sätze, sage ich, oder andere gleichgültige, noch alle Jahre, nicht allein in Spanien, in Italien, in Deutschland u. s. f. sondern auch in Frankreich geprediget werden. Die meisten Prälaten geben nicht Acht darauf, oder ärgern sich nicht daran: dieses machet, daß diese Lehren, da sie keine Hinderniß finden, ihre Reise geruhig fortsetzen, und ohne daß man in entlegenen Ländern erfährt, ob sie geprediget worden sind, oder nicht. Würden wir, z. E. wohl wissen, daß sie im 1694 Jahre in dem Kirchensprengel von Reims geprediget worden wären, wenn sich der Prälat nicht darüber aufgehalten und gewollt hätte, daß die drey Prediger ihren begangenen Fehler öffentlich hätten ersetzen müssen? Dieses kann zur Ueberzeugung dienen, daß sich das Reich der Mönchsgedanken, das Ansehen gewisser Heiligen, und die Vorzüge gewisser Ablasse betreffend, nicht sehr vergeringert hat; ob gleich die Zeiten der Unwissenheit, die sie gestiftet haben, nicht mehr bestehen, und von einer Wiederkunft der Gelehrsamkeit und des Lichtes begleitet worden sind, die schon seit langer Zeit dauern. Meine II Betrachtung ist, daß die Hyperbolen des Benedictiners, in Absicht auf die Ablasse der Portiuncula, und die Hoheiten des Franciscus von Aßisis, des Barfüssers und Capuciners seine noch übertreffen. Dieß ist ein gegenseitiger Dienst, den die Mönche einander leisten. Die Franciscaner bilden sich ein, daß die Lobsprüche ihres Stifters in dem Munde eines Mönches, von einem andern Orden, nicht so verdächtig seyn werden; dieserwegen bitten sie entweder einen Benedietiner, oder einen Carmeliter u. s. w. bey großen Feyerlichkeiten, in ihren Kirchen zu predigen. Der Prediger, den sie brauchen, ist so wohl für den Leib, als den Geist, einer guten Bewirthung versichert. Er geht nicht weg, daß er nicht eine gute Mahlzeit und große Lobsprüche, wegen seiner Beredsamkeit erhalten hätte; und man stattet ihm eine weitläuftige Danksagung ab. Außer dem kömmt es auf ein Wiedervergelten an. Der Orden, daraus er ist, hat auch seine Solennitäten. Die Predigt eines Barfüssers ist dabey nöthig, und bringt mehr Frucht, als die Predigt eines Einheimischen. Man findet darinnen sehr oft mehr Ausschweifungen über die Wirkung des Rosenkranzes, als in der Predigt eines Carmeliters. Dieß ist also eine gegenseitige Gefälligkeit. Es hat mir vor nicht allzulanger Zeit ein sehr kluger Mensch, und der itzo reformirt ist, erzählet: daß er zur Zeit, da er ein Benedictiner gewesen, gebethen worden, in einem Franciscanerkloster, bey der Feyer der Portiuncula, zu predigen. Sie haben ihm zu erkennen gegeben, worauf er am meisten dringen sollte. Er hat sich zum Theile nach ihrem Verlangen gerichtet; allein er hat die Materie auf eine gewisse Art eingekleidet, die ihnen nicht gefallen. Einige darunter haben ihm solches auf eine geschickte Art zu erkennen gegeben; er hat seine Vertheidigung gegen sie gemacht, und sie nach diesem im Vertrauen gefraget: ob es auch wohl recht wäre, auf der Kanzel so viele Dinge zu versichern, die der Wahrheit zuwider liefen? Und was sollen wir denn machen? haben sie ihn gefraget: Sollen wir vor Hunger sterben? Dieses wird mir zur III Betrachtung dienen: Es giebt in der römischen Kirche viel Misbräuche, die, allem Ansehen nach, so lange dauren werden, als sie selbst. Man mag immer aus einem gelehrten Jahrhunderte noch in ein gelehrters kommen; diese Dinge werden wohl bleiben, wie sie sind! Es ist wahr, daß sie in den Zeiten der Unwissenheit gebohren worden; allein die Unwissenheit ist nicht die einzige, noch die vornehmste Ursache ihrer Bildung gewesen. Die Bedürfniß einer Gemeinschaft, so wohl der Nahrung, als der bequemen Wohnung wegen; der Eigennutz, den man hatte, dem Volke einen wohlgeputzten Altar und kostbaren Kirchenschmuck zu zeigen; alles dieses wollte, daß man entzückende Beschreibungen von den Vorrechten eines gewissen Heiligen, einer gewissen Kapelle und eines gewissen Festes machen mußte. Dieß ist eine tägliche Quelle gewesen, und wenn das Jahrgedächtniß wieder kam, so war dieses die Erndte und Weinlese des Ordens. Allein diese Bedürfnisse, davon ich rede, sind den Abwechselungen des Lichts und der Finsterniß nicht unterworfen, sie schicken sich in allen Zeiten; sie sind unter einem unwissenden und unter einem gelehrten Jahrhunderte einerley; dieserwegen hören auch ihre Wirkungen nicht auf, ob man gleich viel erleuchteter wird. Die philosophischen Geister wissen nicht, ob sie hierinnen die lange Nachsicht, oder den späten Zorn des Himmels bewundern sollen: und es würden einige darunter hier ganz gerne das tantaene animis coelestibus irae anwenden, welches ein englischer Doctor auf die Irrthümer deutet, worinnen die morgenländischen Völker seit so vielen Jahrhunderten gestecket. Man sehe oben den Artikel **Brachmanen.**

Franciscus der I, König von Frankreich, ist einer von denen großen Prinzen gewesen, deren schöne Eigenschaften mit vielen Mängeln vermischt sind. Die französischen Geschichtschreiber [a] erkennen diese Vermischung mit der äußersten Aufrichtigkeit; und es beklagen sich gar einige darüber, daß sich die spanischen Scribenten, anstatt solches zu erkennen, zwingen, diesem Monarchen das Lob eines vollkommenen Prinzen beyzulegen (A). Diese Aufführung könnte von beyden allzusehr gekünstelt seyn: allein es scheint, daß sie es von Seiten der französischen Schriftsteller weniger ist, als von Seiten der Spanier; denn es müssen nur Blinde seyn, die in der Regierung Franciscus des I, nicht eine lange Folge von Fehlern und Unvorsichtigkeiten deutlich sehen könnten. Es hat wenig gefehlet, daß sich dieser Prinz nicht selbst des Rechts beraubet, Ludwigen dem XII zu folgen. Er gieng mit den zärtlichen Liebkosungen, damit er die junge Königinn bezauberte, schon gerade darauf los [b] (B), als man ihm die Gefahr zu erkennen gab, der er sich aussetzete. Ob man gleich dieses Histörchen verschiedentlich erzählet (C), so ist man doch darinnen einig, daß er sich diese gute Warnung zu Nutze gemacht; allein, in Ansehung der andern Frauen hat er wenig Maaß gehalten [c]: und man will, daß ihm dieses so gar das Leben gekostet (D). Ich habe anderswo gesaget [d], daß ihn die vornehmste von seinen Beyschläferinnen fast um sein ganzes Königreich gebracht. Er hat keinen Argwohn von diesem schändlichen Anschlage gehabt; und da er den bösen Lauf seiner Geschäffte gesehen, so ist ihm einiges Murren, wider die göttliche Vorsehung entfahren (E). Dieses ist bey einem Kriege geschehen, den man viel eher endigte, als diejenigen geglaubet hätten, welche den Zustand der Sachen nicht aus dem Grunde kannten (F). Er erkannte allzuspät, daß er zwo oder drey Personen zu seinen Lieblingen erwählet hatte, die dessen höchstunwürdig, und deren böse Rathschläge ihm ungemein nachtheilig gewesen waren. Wenn er den Connestabel Monmorency [e], 12 Jahre eher von sich entfernet hätte, so würde er nicht in so harte Gefährlichkeiten gerathen seyn. Ueberdieß war bey seinem Schicksale, ich weis nicht was, unglückseliges, welches verursachte, daß er auch, wenn er, menschlicher Weise zu reden, sich nach den Regeln der Klugheit aufführte, weder Stern noch Glück hatte. Wenn man alles dieses wohl betrachtet, so ist seine Regierung sehr wunderbar: denn wer muß nicht darüber erstaunen, daß dieser Prinz, dem das Glück so ungünstig gewesen, für den seine eigene Mutter so übel gesorget (G), der den unvernünftigen Lieblingen Preis gegeben gewesen, und von denjenigen verrathen worden, die er mit seiner genauesten Vertraulichkeit beehrte, doch Kaiser Carl dem V so rühmlich widerstehen können, als er noch gethan; einem Feinde, dessen Staaten viel größer waren, als Frankreich; der mehr Geld und Volk hatte, als er; der so wohl ein großer Kriegesheld, als ein sehr feiner Staatsmann war; welcher von seinen Kriegshäuptern und Staatsbedienten treulich und sehr geschickt bedienet wurde; und welcher fast allezeit, entweder England, oder andere mächtige Prinzen, wider ihn allein zum Beystande hatte? Nach genauer Ueberlegung, ist es Franciscus dem I viel rühmlicher, bey dergleichen Umständen sein Königreich erhalten zu können, als es Carln dem V gewesen, daß er dasselbe nicht erobert hat. Ich glaube, man könnte von diesen zween Prinzen sagen: daß einer, ohne Widersetzung des andern, zur allgemeinen Monarchie hätte gelangen können; und daß man, weil man öfterer zum Besten Carls des V, als zum Besten Franciscus des I, Bündnisse gemacht, diesen König von Frankreich mehr gefürchtet hat, als diesen König von Spanien. Weiter glaube ich, daß, wenn die Freyheit von Europa durch Carl den V nicht gänzlich unterdruckt worden, man deswegen fast alle Verbindlichkeit der Tapferkeit Franciscus des I schuldig sey [f]. Ich weis nicht, ob das widrige Glücke dieses Monarchen sich in einem einzigen Geschäffte so sehr gezeiget hat, als in dem Bündnisse, das er mit dem Soliman gemacht. Er hat nicht den geringsten Vortheil daraus zu ziehen gewußt, und seinen Feinden eine Materie zu großen Strafreden dargebothen, die ihn sehr verhaßt gemacht, und mehr Böses gethan, als ihm die Pforte Gutes verschafft hat. Man kann die Lügen, die wegen dieser Materie in Europa ausgestreuet worden, nicht ohne die Grundsätze einer höchstgefährlichen Sittenlehre entschuldigen (H). Man hat eine Eidesformel herumgehen lassen, welche, wie man vorgiebt, dieser Prinz dem Großsultan geleistet. Es kann nichts Abscheulichers, nichts Gottlosers, nichts Verdammters, als dieser Eidschwur, gesehen werden (I); und so wohl hieraus, als aus einigen Merkzeichen, muß man urtheilen, daß die ganze Sache ein unwahrscheinlicher Betrug ist. Man hat nicht unterlassen, dieses Formular, als ein glaubwürdiges Stücke, in eine von den Schmähschriften einzurücken, die unter währendem Kriege wider Frankreich erschienen sind [g]. Es ist noch eine andere Lügen herumgegangen, die eben so abgeschmackt ist, als diese, und welche eine vorgegebene Erfindung betroffen, die Geiseln wieder zu erhalten, die Franciscus der I gegeben hatte (K). Ich habe noch eine andere sehr grobe Lügen gelesen, welche sich auf die Verwirrung beziehet, darinnen sich dieser Prinz im 1544 Jahre befunden (L). Ich rede anderswo [h], von einer Fabel, welche die Reise betrifft, die der Kaiser durch Frankreich gethan hat, als er die Stadt Gent züchtigen wollen. Dieß ist nicht die einzige Fabel, die man, in Ansehung dieser Zeit, ausgesprenget hat (M). Franciscus der I ist der Urheber einiger Neuerungen gewesen, unter welche man hauptsächlich die Gewohnheit zählen muß, die das Frauenzimmer angenommen, nach Hofe zu gehen (N). Dieses hat zwar den Artikel des salischen Gesetzes nicht verändert, welcher nicht erlaubet, daß die Krone von Frankreich auf eine Spindel falle; allein man kann sagen: daß Frankreich seit dieser Zeit, bis zu Ende des XVI Jahrhunderts, mehr oder weniger, von Frauen regieret worden [i]. Man hat Franciscus dem I mit großem Unrechte beschuldiget, daß er so große Nachsicht gegen die Lutheraner seines Königreichs gehabt (O). Dieß ist eine von denen Lügen, die unser Wörterbuch tadeln muß. Wenn man gesaget hätte, daß dieser Prinz den Protestanten in Deutschland sehr nützlich gewesen (P), so würde man sich nicht betrogen haben. Ich habe anderswo [k] die eiteln Entschuldigungen bemerket, womit er dieselben, wegen einiger Lutheraner, befriediget, die er mit dem Tode bestrafet hatte. Varillas hat hierbey einen Zeitrechnungsschnitzer gemacht (Q). Die letzten Jahre Franciscus des I, sind für ihn eine mühselige Zeit gewesen. Die Folgen seiner Unkeuschheit [l] und das Andenken der Unglücksfälle, worein ihn die böse Aufführung seiner Staatsbedienten verwickelt hatte, stürzten ihn in einen grausamen Verdruß, welcher ihn verhinderte, seinen wahrhaften Nutzen zu erkennen: denn er hat sich bis auf den Tod über eine Sache betrübet, die er als ein Glück hätte ansehen sollen. Ich rede von dem Tode Heinrichs des VIII, Königs von England [α], eines Prinzen, der sich so vielmal wider Frankreich verbunden hatte, und beständig geneigt gewesen seyn würde, es um und um zu kehren, um dasselbe mit Carln dem V zu theilen. Das Misvergnügen Franciscus des I, wegen seiner Kinder, ist nicht die kleinste von seinen Beängstigungen gewesen (R); ich übergehe die Folgen seiner Thaten, weil ich dasjenige wiederholen müßte, was andere Wörterbücher schon zureichend erzählen. Der Zuname, des Großen, der ihm nach seinem Tode gegeben worden, ist von keiner Dauer gewesen (S). Er hat ihn in gewissen Absichten verdienet, und vornehmlich wegen seiner Herzhaftigkeit und derjenigen offenherzigen und freymüthigen Großmuth, die unter Personen, von seinem Stande, so selten ist. Die Standhaftigkeit seines Heldenmuthes ist gewissen Verfinsterungen unterworfen gewesen. Sie hat ihn bey den Widerwärtigkeiten seiner Gefangenschaft nicht genugsam unterstützet. Er wäre darinnen bald vor Verdruß gestorben; und bey seiner Zurückkunft in Frankreich hat er ein wenig zu viel Furcht gezeiget (T). Ich halte dasjenige für eine fabelhafte Erzählung, was ich in einem kleinen Buche gelesen, das vor einiger Zeit erschienen ist [m], daß er nämlich zu Madrit einen großen Herrn getödtet, der ihm nicht Ehrerbiethung genug bezeiget, und daß sich der Kaiser nicht darüber erzürnet habe.

Folgendes füge ich diesem Artikel dieser andern Ausgabe bey. Man hat fälschlich vorgegeben, daß Franciscus der I, nach einer langen Unfruchtbarkeit seiner Mutter, gebohren worden (V). Man hat ihn unter die Prinzen gezählet, die sich, nach Besteigung des Thrones, wegen der Beleidigung, nicht rächen wollen, die ihnen in ihrem Privatstande erwiesen worden. Man giebt vor, daß er unter der Regierung Ludwigs des XII, von Carln von Bourbon zum Zweykampfe herausgefordert worden, der sich, gewisser Ursachen halber, bemühet hatte, ihn bey dem Könige anzuschwärzen, und man setzet darzu: er habe sich, nachdem er diesem Monarchen gefolget, der Feindschaft so wenig erinnert, die er eben gegen diesen Carl von Bourbon gehabt, daß er ihn so gar zum Connestabel erhoben hat [n]. Die Liebe, die er gegen die Wissenschaften gehabt, ist jedermann bekannt: allein die wenigsten kennen den besondern Umstand, den man hiervon in einem Briefe Andreas Alciats hat sehen können, der erstlich im 1697 Jahre herausgegeben worden (X). Es ist noch eine besondere und wichtigere Sache, die erst vor kurzem bekannt geworden, daß nämlich der Herzog von Orleans, der andere Sohn Franciscus des I, den protestantischen Fürsten in Deutschland angebothen, ihre Religion predigen zu lassen (Y); man muthmaßet, daß er diese Anerbiethungen, mit Einwilligung seines Vaters gethan habe [o]. Ich rede in der Anmerkung (N), von der Unordnung, welche die neue Mode verursachet, die Franciscus bey seinem Hofe eingeführet, da er gewollt, daß die Frauenspersonen dabey erscheinen sollten. Man könnte diese Unordnung nicht besser vorstellen, als wie sie Mezerai vorstellet; deswegen will ich hier unten zeigen, welcher Ausdrückungen er sich bedienet hat (Z). Der Urheber [p] etlicher Gespräche, die im 1700 Jahre, in Haag gedruckt worden, hat die Mängel dieses Monarchen sehr wohl bemerket. Dieß ist in dem Gespräche, das er zwischen diesem Prinzen und Ludwigen dem XII

erdichtet

erdichtet. Es ist Schade, daß es allzukurz ist; sonst kann man darinnen fast nichts, als dieses, tadeln. Franciscus der I hat eine Verordnung gemacht, welche verdient, daß ich Anmerkungen dazu mache; ich will sagen, daß er die Gewohnheit abgeschafft, die öffentlichen Schriften nicht mehr lateinisch abzufassen (AA). Naude [q] hat diese und verschiedene andre Merkwürdigkeiten berühret, welche die Gelehrsamkeit dieses Prinzen, seine Schriften, und seine Gewogenheit gegen Gelehrte betreffen. Die letzte Sache, die ich zu sagen habe, ist sehr merkwürdig. Man giebt vor [r], es habe Franciscus von Paula den Tag vor seinem Tode, auf diese Art zu Louisen von Savoyen geredet: **Euer Sohn wird König von Frankreich werden, und alle Prinzen seiner Zeit an Ehre, Reichthum und Glücke übertreffen, in so fern er sich angelegen seyn läßt, die Verbesserung der Kirche zu befördern; allein wenn er dieses nicht thut, so wird er sehr unglücklich seyn.** Man merke, daß Franciscus von Paula den 2 April 1507 gestorben ist, und daß Ludwig der XII, der damals regieret, noch acht Jahre gelebt, und eine Gemahlinn gehabt, die nicht unfruchtbar gewesen [s].

Dieß sind die Sachen, die ich seit der andern Ausgabe gesammlet habe. Man hat fälschlich vorgegeben, daß er, nach seiner Gefangenschaft bey Pavia, auf das Schloß Ambres, bey Inspruck, geführet worden (BB). Unter den Lobsprüchen, die ihm wegen der Sorgfalt, die Wissenschaften in Flor zu bringen, gegeben worden, muß man die Erkenntlichkeit nicht vergessen, die ihm die Gelehrten deswegen bezeuget haben, daß er vortreffliche Ausgaben etlicher Bücher hat machen lassen (CC). Der Weg, den er queer durch einen Berg machen lassen, ist etwas erstaunliches (DD). Es ist mir noch etwas von dem erdichteten Eidschwure zu sagen übrig, den er, nach einiger satirischen Schriftsteller Vorgeben, dem Großsultane geleistet hat (EE), und den ich mit seinen eignen Worten angeführet habe [t].

a) Beaucaire, Spondan, Mezerai, Varillas, u. a. m. *b*) Die Gemahlinn Ludwigs des XII. *c*) Er hat sich zur Reise nach Mayland, unter andern Ursachen verbindlich gemachet, um bey einer schönen Frauen zu schlafen. Siehe die Gedanken über die Cometen. *d*) In dem Artikel **Etampes** die Anmerkung (E). *e*) Siehe den Artikel **Heinrich der II.** *f*) Oben die Anmerkung (A) zu dem Artikel **Carl der V.** *g*) Siehe die Anmerkung (I). *h*) In der Anmerkung (I) des Artikels **Carl der V.** *i*) Siehe in der Anmerkung (Z) die Worte des Mezerai. *k*) Oben die Anmerkung (B) des Artikels **Bellai** (Wilhelm Du). *l*) Mezerai Histoire de France, Tom. II. pag. 1039. *m*) Es ist betitelt: Avis à l'Auteur du Mercure Historique et Politique. Es ist, wenn ich mich nicht irre, im 1689 Jahre wider dasjenige gedruckt worden, was der Verfasser dieses Mercurs. von der Königinn von Schweden, Christina, gesagt hat. Ich habe diese Erinnerung nicht wieder finden können. *n*) Siehe Camerar. Medit. Histor. Tom. II. cap. XLV. zu Ende pag. m. 194. Er führet den du Ferron. in Vita Francisci I, an. *o*) Siehe die Anmerkung (I) zu Ende. *p*) Ebenderselbe, saget man, der die Begebenheiten des Telemach herausgegeben, nämlich der Erzbischof von Cambray. *q*) Naudé, Addit. à l'Histoire de Louis XI, pag. 369. *r*) Richer, Histor. Concil. Libr. IV. pag. 101. *s*) Siehe in dem Artikel **Ferrara**, die Anmerkung (A). *t*) Siehe die Anmerkung (I).

(A) **Die französischen Geschichtschreiber : : : beklagen sich darüber, daß sich die spanischen Scribenten zwingen, ihm das Lob eines vollkommenen Prinzen zu geben.**] Einige Tadler des Varillas hätten gern gewollt, daß er denen : : **italienischen und spanischen Historienschreibern hierinnen nachgeahmt hätte, welche sich nicht damit begnügt, die schönen Thaten Franciscus des I zu erheben, sondern auch noch diejenigen verheelt haben, die nicht lobenswürdig gewesen sind.** Varillas, in der Vorrede zur Historie Franciscus des I. Er antwortet unter andern Dingen: daß sie **sich bey Franciscus dem I nicht einschmeicheln wollen, und zu seinem Vortheile bloß aus einem feinen Staatsgriffe geschrieben haben, an dessen Entwickelung gelegen wäre:** und er entwickelt ihn folgendergestalt. „Sie sind über Frankreichs Wachsthum eifersüchtig gewesen, und haben befürchtet, es möchte seine Eroberungen bis in ihr Land fortsetzen, nachdem es sich die bürgerlichen Kriege vom Halse geschafft, mit welchem es vierzig Jahre über zu thun gehabt. Nun war kein besser Mittel, es davon abzuhalten, als die Franzosen zu überreden, daß sie in Zukunft wider Spanien, Deutschland und die Niederlande nicht glücklicher seyn würden, als sie unter der Regierung Franciscus des I gewesen wären; und deswegen müßte man sie gewöhnen, in der Historie dieses Prinzen zu lesen, daß er alles, was nur menschlicher weise möglich gewesen, wider das Haus Oesterreich gethan hätte, ohne daß er demselben Abbruch thun können. Daß man wider seine Aufführung nichts zu sagen hätte: daß die Fehler, die man darinnen zu bemerken gemeynt, nicht von dem Monarchen, sondern von der Monarchie hergekommen wären; das heißt, daß Franciscus der I, von seiner Seite zwar alles dasjenige beygetragen hätte, was zur Ueberwindung Carls des V nöthig gewesen; daß aber Frankreich nicht Kräfte genug gehabt, und nicht so viel Volk und Geld anschaffen können, als ein solcher Sieg erfordert hätte. Daß dasjenige, was man dem Unglücke eben dieses Franciscus des I beymesse, bloß der Ohnmacht seines Staats beygemessen werden müsse; und daß, wenn auch die allergrößten Heerführer, und die allergeschicktesten Staatsmänner, die jemals gewesen, dieselben Kriegsheere commandirt, und sich in eben denselben Umständen befunden hätten, sie vor Pavia eben so wohl würden haben unterliegen, und sich aus der Sache durch die nachtheiligen Verträge von Madrit, von Cambray, und von Crepy helfen müssen. Es ist den französischen Geschichtschreibern nichts leichters gewesen, als einen so groben Irrthum, durch Darlegung der nackenden Wahrheit zu widerlegen, wie ich gethan habe; und durch glaubwürdige Urkunden zu beweisen, daß Franciscus der I eben nicht alles dasjenige gethan habe, was er wider Carln den V thun können; und daß es nur auf ihn angekommen sey, denselben bey verschiedenen Vorfällen zu überwinden. Daß sich bey Franciscus dem I, Nachläßigkeiten und Uebereilungen gefunden, die nicht zu entschuldigen sind. Daß diese Unregelmäßigkeit allezeit von dem Monarchen, und niemals von der Monarchie hergerühret. Daß die Schwäche niemals Theil daran gehabt; und daß, wenn ja das Unglück einigen Theil daran gehabt, solches dennoch der geringste gewesen. Daß fast alles von einem Misverständnisse hergekommen, welches in der französischen Historie unter den Regenten der vergangenen Zeit, und ihren Staatsbedienten so gemein gewesen; und daß einige bessere Feldherren, und wachsamere Staatsmänner dasjenige schon einmal wieder ersetzen würden, was Franciscus der erste verderbet hätte.„

(B) **Die zärtlichen Liebkosungen, womit er die junge Königinn bezauberte.**] Ludwig der XII, der die Schwester des Königes von England im Wintermonate 1514 geheirathet hatte, war den ersten des folgenden Jenners gestorben, **und viele glaubten, daß die allzugroßen Liebkosungen, die er der jungen Königinn erwiesen, seinen Tod verursachet hätten.** Mezerai, Hist. de France, Tom. II. p. 872. Diese Liebkosungen, die für einen so schwachen Prinzen, wie er, übermäßig waren, sind es nicht für seine Gemahlinn gewesen, die nur achtzehn Jahre alt war. Sie hörte die Liebeserklärungen so wohl Französisch als Englisch. Ein Edelmann aus ihrem Lande, hatte sich in sie verliebt, und war ihr nach Frankreich gefolget. Sie hat ihn nach diesem geheirathet. Andrerseits hat sie dem vermuthlichen Kronerben sehr liebenswürdig geschienen. Er hat damals Herzog von Valois geheißen. Wir wollen sehen, was Mezerai davon erzählet. „Der junge Herzog von Valois, der gegen die Schönen voller Feuer war, ermangelte nicht, solches auch gegen die neue Königinn zu fangen; und Carl Brandon, Herzog von Suffolk, der sie schon vor dieser Vermählung geliebt, und ihr als Gesandter von England, nach Frankreich gefolget war, hatte seine erste Flamme noch nicht gedämpfet. Allein da die Vorstellungen Arturs von Gouffier-Boisy, den Herzog von Valois zu beobachten veranlaßten, dessen Hofmeister er gewesen war: daß er es dahin spielte, sich einen Herrn zu verschaffen, und daß er eben dasselbe von dem Herzoge von Suffolk zu befürchten hätte; so heilte er sich von dieser Thorheit, und ließ auf alle Schritte des Herzogs genau Achtung geben.„ Ebenderselbe Abrégé Chronol. Tom. IV. p. 470. aufs 1514 Jahr. Varillas hat sich weitläuftiger über diese Begebenheit herausgelassen: nachdem er gesaget, daß der Graf von Angouleme, (so nennet er denjenigen, den Mezerai Herzog von Valois nennet,) Befehl bekommen, nach Bononien zu gehen, und sich mit der Prinzeßinn von England, im Namen des Königes, zu vermählen, so saget er: „er konnte sich nicht enthalten, diejenige zu lieben, die er für seinen Schwiegervater heirathete, (Die Prinzeßinn Claudia, Ludwigs des XII Tochter, war mit Franciscus dem I vermählt.) gleichwie sie sich nicht enthalten konnte, zu wünschen, daß ihr der Himmel den Grafen zum Gemahl bestimmt haben möchte. Die Bequemlichkeit, die sie hatten, sich miteinander zu unterhalten, würde sie vielleicht zu etwas mehrerm verleitet haben, wenn ihm nicht der Protonotar Duprat, (hier setzet Varillas folgende Worte auf den Rand: **Es giebt Nachrichten, welche den Gouffier von Boisy statt des Duprat nennen.**) der ihm zugegeben war, die hitzigen Bewegungen seiner Jugend einigermaßen zu mäßigen, zu erkennen gegeben hätte: daß es der Königinn Nutzen erforderte, nicht keusch zu seyn; weil, da sie zu einem Gemahle gehen sollte, von welchem sie, wie alle Welt sagte, keine Kinder bekommen würde, es zu befürchten wäre, daß sie der Versuchung unterliegen möchte, sich nach einem Sohne zu bestreben, der ihr, wenn sie Witwe geworden, ihren Rang in Frankreich erhalten, und sie davon befreyen möchte, wieder nach England unter die Unterthänigkeit ihres Bruders zu gehen. Daß ihm aber für seine Person, am allermeisten daran gelegen sey, Acht zu haben, daß die Königinn keusch lebte, anstatt daß er sie zur Unkeuschheit reizen sollte; weil, wenn sie einen Sohn bekommen sollte, und wenn er auch von ihm wäre, dieser Sohn ihn an der Erlangung der Krone hindern, und ihn zwingen würde, sich mit Bretagne zu begnügen, welches ihm seine Gemahlinn zugebracht hätte: überdieß würde er, wider die Ordnung der Natur, seinem Bastarde den Eid der Treue leisten müssen. Diese Ursache hat das Feuer des Grafen von Angouleme geschwächet, und ihn in Zukunft die Königinn nur mit eifersüchtigen Augen ansehen lassen. Er hat sie so genau beobachtet, daß er endlich die Liebe wahrgenommen, die sie gegen den Herzog von Suffolk gehabt.„ Varillas, Histoire de François I. Liv. I. p. 17. Er erzählet hierauf verschiedene sehr merkwürdige Dinge, die Vorsichtigkeit betreffend, die man gegen den Suffolk angewendet. Man sehe die folgende Anmerkung.

(C) **Man erzählet dieses Historchen verschiedentlich.**] Brantome leget die Ehre dieser weisen Erinnerung, weder dem Gouffier Boisy noch dem Duprat, sondern einem Edelmanne aus seiner Provinz bey. Ich bin versichert, daß man seine Worte lieber lesen wird, als die meinigen; also will ich sie abschreiben, aus seinen Dames Galantes, Tom. II. p. 117. „Man saget, daß es die Königinn Maria von England, die dritte Gemahlinn Königes Ludwigs des XII, nicht also gemacht: (Er hatte gesaget, daß die Königinn Louise, Heinrichs des III Gemahlinn, den Rath verworfen, den man ihr gegeben, sich von einem andern beschlafen zu lassen, weil sie keine Hoffnung gehabt, von ihrem Gemahle Kinder zu bekommen.) „denn da sie misvergnügt war, und der Schwachheit des Königes ihres Gemahls nichts zutraute, so hat sie den Furth erforschen, und den Grafen von Angouleme, den nachherigen König Franciscus, zum Wegweiser haben wollen; welcher damals ein schöner und höchst angenehmer junger Prinz war, dem sie sehr geschmeichelt, und ihn beständig, mein Herr Schwiegersohn genannt, welches er auch war: denn er hatte sich bereits mit der Prinzeßinn Claudia, Königs Ludwigs Tochter, vermählt: und in der That ist sie verliebt gewesen, und er, da er sie gesehen, ist es auch geworden, und es hat wenig gefehlt, so hätten sich die zwey Feuer, ohne den Herrn von Grignaux,

„einen

„einen Edelmann und ehrlichen Herrn aus Perigord, mit einander „vereiniget; welcher bey der Königinn Anna Hofjunker gewesen war, „wie wir gesaget haben, und es noch bey der Königinn Maria war. „Dieser hat, als er gesehen, wo das Geheimniß hinaus gewollt, meinem „besagten Herrn Grafen von Angouleme den Fehler vorgestellt, den er „begehen wollte, und zu ihm im Zorne gesaget: was? zum Henker! „denn dieß ist sein Eidschwur gewesen,) was wollet ihr thun, sehet ihr „nicht, daß diese Frau, die fein und verschmitzt ist, euch an sich ziehen „will, damit ihr sie nur schwängern sollet; und wenn sie einen Sohn zur „Welt bringen wird, siehe da, so seyd ihr ein schlechter Graf von Angouleme, und niemals König von Frankreich, wie ihr hoffet! Der König, ihr Gemahl, ist alt, und kann ihr itzo keine Kinder mehr schaffen; „ihr werdet sie berühren, und euch derselben so wohl nähern, ihr, der ihr „jung und hitzig seyd, sie jung und hitzig, beym Teufel! sie wird wie „Zunder fangen, und euch ein Kind zur Welt bringen, hernach habet ihr es „wohl getroffen! Alsdann könnet ihr wohl sagen, gute Nacht mein Theil „an dem Königreiche Frankreich! deswegen denket, was ihr thut! Diese Königinn wollte gern das spanische Sprüchwort, und den Schlußvers ausüben und probiren; que nunca muger aguda murio sin herederos, eine „geschickte Frau ist niemals ohne Erben gestorben: das heißt, wenn ihr „ihr Ehmann keine schaffet, so nimmt sie einen Gehülfen an, der ihr zu „einigen hilft. Der Herr von Angouleme hat der Sache nachgedacht, und „versprochen, klug zu seyn, und sich ihrer zu enthalten: allein da er von „den Liebkosungen und verliebten Schmeicheleyen dieser schönen Engländerinn immer mehr und mehr versucht worden, so hat er sich mehr „als jemals in die Gefahr gestürzt. Was vermag die Hitze der Liebe, „und ein so kleines Stückchen Fleisch nicht! nach welchem man sich sehnet, und um welches man Königreiche und Kaiserthümer verläßt, und „sie verliehrt! wie die Historien damit angefüllet sind. Endlich da der „Herr von Grigneaux gesehen, daß dieser junge Mensch in sein Verderben rennte, und seine Liebeshändel fortsetzte, so hat er es der Mutter „des von Angouleme gesagt, die ihn deswegen so wohl bestraft und ausgescholten, daß er nicht wieder hingegangen.„ Man halte diese drey Berichte gegen einander, so wird man einige Unterschiede darinnen finden; allein dieß ist der vornehmste Punct, worinnen Brantome, vom Mezerai und Varillas abgeht. Er saget, daß die junge Königinn, als sie Witwe gewesen, sich bemüht habe, ein Kind unterzuschieben, um Franciscus den I, auszuschließen. Die zween andern aber entledigen sie von diesem Verbrechen: **Nach dem Tode Ludwigs des XII, hat man geglaubet, daß Maria von England schwanger gewesen; allein man wurde gar bald des Gegentheils durch ihren eignen Bericht versichert.** Dieß sind die Worte des Mezerai, Histoire de France, Tom. II. pag. 894. und hier sind des Varillas seine Histoire de François I, Liv. I. pag. 20. **Die Königinn ist mit gleicher Aufmerksamkeit, als zuvor, beobachtet worden, so viel Ursache hatte man, zu zweifeln, daß sie schwanger wäre. Allein nachdem sie sich erkläret hatte, daß sie es nicht wäre, und da man zureichende Beweise hatte, zu urtheilen, daß sie die Wahrheit gesagt: so ist der Graf von Angouleme König geworden, u. s. weiter.** Brantome wird eine ganz andre Sprache führen. Dames Galantes Tom. II. pag. 118. 119. „Gleichwohl saget man, daß besagte Königinn „Maria kurz vor und nach dem Tode des Königes, ihres Gemahls, alles „gethan, was sie nur gekonnt, um als königliche Mutter zu leben und „zu regieren: allein er ist ihr allzuzeitig gestorben, und sie hat nicht „Zeit genug gehabt, diese Sache zu besorgen; dennoch hat sie nach dem „Tode des Königes, alle Tage das Gerüchte aussprengen lassen, daß sie „schwanger wäre. Ob es gleich nicht wahr war, so hat sie sich doch, saget „man, nach und nach von außen mit Tüchern dicke gemacht, und da „die Zeit heran kam, ein untergeschoben Kind gehabt, welches eine andre schwangre Frau haben, und zur Zeit der Niederkunft hervorbringen „sollte. Allein die Regentinn, eine Savoyerinn, welche wohl wußte, „was Kindergebähren war, und sattsam sah, daß alles sehr gut für sie und „und ihren Sohn gieng, hat dieselbe von den Aerzten und Wehmüttern „so scharf besehen und besuchen lassen, daß sie durch die Erblickung „und Entdeckung ihrer Leinen und Tücher verrathen worden; und ist, „da sie in ihrem Anschlage gefehlt, keine königliche Mutter, sondern in „ihr Land zurück geschickt geworden.„ Dieses widerleget diejenigen unwidersprechlich, die zum besten Jacobs des II, des vom Throne gestoßenen Königs von England, sagen: daß es sich eine Person, mitten in einer großen Hofstadt, wo sie beständig mit unzähligen Bedienten umgeben ist, niemals in die Gedanken kommen lassen könne, ein Kind unterzuschieben. Hier ist Brantome, der den Hof und die Welt unvergleichlich wohl gekannt; hier ist er, sage ich, der uns einen gleichen Anschlag angiebt, als wenn er wirklich an dem französischen Hofe gemacht worden. Dieß ist ein Beweis, daß es witzige Leute giebt, die sich einbilden können, daß es möglich sey, damit zu Stande zu kommen.

(D) **Man giebt vor, daß es ihm das Leben gekostet.]** Die französischen Schriftsteller reden sehr frey hiervon. Einer darunter, nachdem er eines Geschwüres gedacht, **das diesen Prinzen, im 1559 Jahre, aufs Todtbette gebracht,** füget noch dazu, **ich habe etlichemal sagen hören, daß er diese Krankheit von der schönen Feronniere, einer von seinen Beyschläferinnen, bekommen hat, deren Bildniß sich annoch in einigen Cabinetten findet; und daß der Ehmann dieser Frau, aus einer seltsamen und thörichten Rache, dieses Gift an einem verdächtigen Orte gesucht hat, um beyde damit anzustecken. Nach überstandener Gefahr, hat ihm diese Krankheit noch lange Zeit Schmerzen gemacht.** Mezerai, Hist. de France, p. 1005. Also redet Mezerai unter dem 1539 Jahre. Wir wollen sehen, was er von der letzten Krankheit dieses Monarchen saget: **Dieses böse Geschwüre, das er im 1539 Jahre bekommen hatte, und von seinen Aerzten nicht hatte geheilet werden können, welche sich nicht getrauet, dasselbe nach der scharfen Methode anzugreifen, die man bey dergleichen Krankheit anwenden muß, hatte sich bis in den Blasenhals gezogen, und mit unerträglicher Hitze zu fressen angefangen: so daß dieser Schmerz und dieses Gift, welches sich durch den ganzen Körper ausgebreitet, ihm ein verzehrend Fieber verursachet, und einen solchen Verdruß zugezogen, der ihn zu der geringsten Unternehmung untüchtig gemacht.** Ebendaselbst 1039 Seite, unterm 1547 Jahre. **Dieses schleichende Fieber, welches sich bald in ein anhaltendes verwandelt, hat ihn den 30 März 1547 weggerückt.** Obgleich dieser Schriftsteller in seinem chronologischen Auszuge das meiste von den Sachen gesaget, die man gesehen, so will ich dennoch dasjenige noch hierher setzen, was er wiederholet: man wird darinnen noch was neues finden. „Drey Monate darauf ist der König an einem bösen Geschwüre gefährlich krank geworden, welches er an dem Gliede bekam, das die Arzneykundigen Perinäum nennen. Diese Krankheit, hat man gesaget, ist „die Wirkung eines bösen Zufalls gewesen, den er mit der schönen Ferronniere, einer von seinen Beyschläferinnen, gehabt. Der Ehmann „dieser Frau, welcher über einen Schimpf in die Verzweiflung gerieth, „den die Hofleute eine Galanterie nennen, war auf den Einfall gekommen, in ein Hurenhaus zu gehen, sich selbst anzustecken, um sie beyde „zu verderben, und seine Rache bis auf seinen Nebenbuhler fortzuführen. „Die Unglückliche ist davon gestorben, und ihr Ehmann hat sich durch schleunige Hülfsmittel geholfen. Der König hat alle die verdrießlichen Zufälle „davon bekommen. Und wie die Aerzte vielmehr nach seinem Stande, „als nach seiner Krankheit, mit ihm umgegangen; so ist ihm seine ganze „Lebenszeit etwas davon zurück geblieben, dessen böses Wesen sein gutes „Temperament sehr verändert, und ihn verdrießlich, argwöhnisch und „unumgänglich gemacht hat.„ Abrégé Chronol. Tom. IV. pag. 606. unterm 1538 Jahre. Varillas, ob er gleich wider seine Gewohnheit bey einer Materie, wie diese, sehr kurz ist, unterläßt nicht, dem Leser alle nöthige Zusätze der Einbildungskraft abzuschneiden. Man kann nicht zweifeln, daß die verliebten Ausschweifungen Heinrichs des VIII, Königs von England, sein Ende nicht befördert haben, und daß Franciscus die Annäherung seines Todes nicht empfunden hat, welcher durch die Krankheit verursachet worden, davon man im vierten Buche geredet hat. Varillas, Hist. de François I, Liv. XII. p. 264. Ich glaube, daß es anstatt des vierten das achte Buch heißen soll, und daß Varillas von dieser Stelle des VIII B. auf der 359 Seite hat reden wollen. **Zween merkwürdige Zufälle haben das 1538 Jahr beschlossen. Der eine ist die langwierige Krankheit des Königes zu Compiegne gewesen, welche von einem Geschwüre an denen Theilen entstanden; welche die Schaam zu nennen, verbiethet. Er ist damals davon genesen, aber neun Jahre hernach daran gestorben.** Ich habe in dem Brantome gelesen, daß der König, der Königinn Claudia, das Ubel auch mitgetheilet, welches er sich zugezogen gehabt. Man sehe den Kalender des P. l'Enfant, unter dem 31 März, auf der 197 Seite, so wird man diese Franzosen Franciscus des ersten, finden, die er sich in dem Bette der schönen Feronniere geholt. Dieser Schriftsteller führet den Du Verdier in dem Leben dieses Monarchen an.

Ich habe sagen hören, daß diese Beyschläferinn deswegen **la Feronniere** genennet worden, weil ihr Mann ein Eisenhändler gewesen. Ich würde noch weniger daran zweifeln, wenn ich nicht in dem Ludwig Guion gelesen hätte, daß diejenige, die von ihrem Ehmanne angestecket worden, und den König angestecket hat, eines Sachwalters Frau gewesen wäre. Hier sind die Worte dieses Scribenten, Tom. II. seiner diverses Leçons, 1 B. 109 S. Franciscus der I, „hat bey der Frau eines „Sachwalters zu Paris seinen Liebesantrag gethan, die sehr schön und „annehmlich war, und die ich nicht nennen will: denn er hat Kinder „verlassen, die mit großen Mitteln versehen sind, und in einem guten „Rufe stehen: welchem diese Frau niemals etwas zugefallen thun wollen; „so daß sie ihn mit vielen harten Worten zurück gewiesen, darüber sich „der König betrübet. Sobald dieses einige Hofschranzen, und königliche „Gelegenheitsmacher erfahren, haben sie zu dem Könige gesagt, daß er „sie mit Gewalt, und vermöge seiner königlichen Würde holen lassen „könne. Und sogleich ist einer hingegangen, es dieser Frau zu sagen, die „es ihrem Manne eröffnet. Der Sachwalter sah wohl, daß er und „seine Frau das Königreich räumen müßten, und bey ihrer Flucht noch „große Hindernisse finden würden, wenn sie nicht gehorchten. Endlich „hat der Sachwalter seiner Frau erlaubet, sich nach des Königes Willen „zu bequemen; und damit dieser Sache kein Hinderniß im Wege stehen sollte, sich gestellt, als wenn er acht oder zehn Tage auf dem Lande „Geschäffte hätte. Unterdessen hat er sich heimlich in der Stadt Paris aufgehalten, die Hurenhäuser fleißig besucht, die Franzosen zu holen, und seine Frau damit anzustecken, damit sie der König gleichfalls „von ihr bekommen sollte; und er hat ohne Anstand gefunden, was er gesucht, und seine Frau damit begabet, welche darauf den König damitangestecket hat. Dieser hat sie noch verschiedenen andern Frauen zugeschanzet, „die er unterhielt, und hat niemals daran recht geheilet werden können; „denn er ist seine übrige Lebenszeit ungesund, verdrießlich, ärgerlich und „nicht umgänglich gewesen.„ Es wundert mich, daß Brantome keine einzige Frauensperson ins besondere in der Stelle benennet, die ich aus dem Eloge de Henri II, im II Bande seiner Nachrichten 5 Seite anführen will, wo er von dieser garstigen Krankheit redet. **Franciscus der I, saget er, ist auch stark und sehr verliebt gewesen, denn weil er jung und frey war, so hat er ohne Unterschied bald diese bald jene umarmet; wie denn derjenige zur damaliger Zeit nicht galant war, der nicht überall ohne Unterschied herum hurte: davon hat er die Franzosen bekommen, welche seine Tage verkürzet haben; und er ist nicht sehr alt geworden, denn er ist nur drey und funfzig Jahre gewesen, welches gar nichts heißt: und er hat, nachdem er von dieser Krankheit ausgemergelt und übel gewartet gewesen, sich besonnen, daß, wenn er diese herumschweifende Liebe fortsetzte, er noch einmal davon überfallen werden möchte, und da ihn das vergangene klüger gemacht, sich vorgenommen, manierlicher zu lieben; weswegen er auch verordnet, daß sein schöner Hof von so schönen und ehrbaren Prinzeßinnen, großen Frauen und Fräuleins fleißig besuchet werden sollte; welchen Fehler er bloß darum begangen, damit er sich vor den vergangenen häßlichen Krankheiten bewahren, und seinen Leib nicht weiter mit den vorigen Unfläthereyen besudeln, sondern sich zu einer weniger unflätigen, hingegen einer manierlichen, netten und reinen Liebe gewöhnen wollen.** Gleich darauf redet er von der Liebe dieses Prinzen, gegen die Fräulein von Helli: und dieß heißt vorgeben, daß die garstige Krankheit vor seiner Gefangenschaft hergegangen ist. Man darf nicht zweifeln, daß dieser Scribent solches nicht vorgiebt, weil er an einem andern Orte (*) versichert, daß der König die Königinn Claudia mit dieser **Krankheit angestecket habe, die ihr Leben verkürzet hat.** Nun ist diese Königinn im Heumonate 1524 gestorben.

(*) In den Memoires des Dames illustres, pag. m. 298. wo er, wenn er von der Königinn Claudia redet, saget, daß der König Franciscus, wenn die Königinn Anna, seine Mutter, gelebt hätte, sie niemals geheirathet haben würde; denn sie sah es wohl vorher, wie übel man ihr begegnen würde, um so viel mehr, da der König ihr Gemahl sie mit den Franzosen angesteckt, welche ihr das Leben verkürzt haben.

(E) **Es ist ihm einiges Murren wider die göttliche Vorsehung entfahren.**] Brantome, Eloge de François I, im I Bande seiner Nachrichten, p. m. 318. wird uns diesen Text auslegen. **Ich habe auch von einer Dame dieser Zeit sagen hören, daß er sich bey allen Kriegen, die er mit Carln dem V geführt, nicht so sehr geärgert, als da er die Wegnehmung von St. Disier erfahren, (†) und daß der Kaiser geradesweges mit einem großen Kriegsheere im Anzuge wäre, Paris zu belagern, welches er bereits wanken sah: er war damals krank, und hütete das Zimmer, und die verwitwete Königinn von Navarra, seine Schwester, war nebst vielem andern Frauenzimmer bey ihm. Er seufzete ein wenig, und sagte: ach! mein Gott, wie theuer verkaufest du mir ein Königreich, welches du mir, nach meiner Meynung, so freywillig gegeben hast; gleichwohl geschehe dein Wille! Hierauf sagte er zu benannter Königinn, mein Schätzchen, (denn also nennte er sie,) gehet in die Kirche zur Vesper, und bittet daselbst Gott für mich, daß, wenn ja sein Wille so ist, den Kaiser mehr, als mich zu lieben, und ihm gnädig zu seyn, er solches wenigstens thue, ohne daß ich ihn vor der Hauptstadt meines Königreiches gelagert sehe, und daß man einmal nicht sagen könne, es habe mich mein aufrührischer Lehnmann bis hierher verfolget; wie sein Großvater, der Herzog von Burgund, dem Könige Ludwigen dem XI gethan, der ihm so nahe eine Schlacht geliefert: allein gleichwohl bin ich entschlossen, ihm entgegen zu gehen, ihm vorzukommen, und eine Schlacht zu liefern, wobey ich Gott bitte, daß er mich lieber umkommen, als eine zweyte Gefangenschaft ausstehen lassen wolle.** Er hätte damals mit Recht sagen können: **o Krone, wenn man wüßte, wie schwer du bist, u. s. w.** Valer. Maxim. Lib. VII. cap. II. num. 5. Ext. Stobäus, Sermone XLVII. eignet diesen Spruch dem Könige Antigonus zu.

(†) Varillas, der eine Uebersetzung dieser Stelle des Brantome, seiner Historie Franciscus des I, im XI Buche auf der 102 Seite eingeschaltet hat, deutet dieses auf die Eroberung von Chateau-Thierri, und nicht auf die Einnehmung von St. Disier.

(F) **Dieser Krieg hat sich eher geendiget, als diejenigen glauben konnten, die den Zustand der Sachen nicht aus dem Grunde kannten.**] Die meisten Leute haben sich eingebildet, daß Carl der fünfte, da es ihm in Champagne so wohl geglückt, keinen andern Friedensbedingungen Gehör geben würde, als die seinem Feinde höchstschimpflich wären. Sie haben von der Unterhandlung nicht viel gutes gehoffet; allein diejenigen, welche gewußt, daß dieser Krieg sehr leicht zu endigen wäre, haben sich viel Hoffnung gemacht. Dergleichen ist ein nach Paris geflüchteter italienischer Poet gewesen: man lese folgendes: **Als sich der König Franciscus der I, und der Kaiser Carl der V, im 1544 Jahre in Frankreich beyde, mit einem mächtigen Kriegsheere, und des Krieges sehr überdrüßig, gegenwärtig befunden; so haben einige große Leute den Frieden vermittelt, der damals zwischen diesen großen Monarchen geschlossen worden. Es fragten einige den Ludwig Alamanni von Florenz, ob er wohl glaubte, daß diese Leute gedachten Frieden machen könnten, welche Frage er mit diesen italienischen Versen beantwortete:**

> Com' esser può ch'a noi pace si toglia
> S'un n'ha necessità, l'altro n'ha voglia?

Das heißt:

> Und warum hätte denn allhier kein Friede statt?
> Da ihn der eine will, der andre nöthig hat?

Meynier, auf der 589 Seite seiner Demandes Curieuses et Réponses libres. Ich habe etliche Druckfehler verbessert. Er hat es aus der Considerationi Civili di Remigio Fiorentino, cap. XCVII. folio m. 123 verso genommen. Es ist nichts richtiger gewesen, als dieses Urtheil, und keine Prophezeyung eines nahen Friedens ist sicherer, als die Noth, worinnen sich die Parteyen finden, den Krieg zu endigen. Dergleichen haben alle geschickte Leute beym Anfange der Friedensunterhandlungen zu Ryswik im 1697 Jahre gefällt. Der Geldmangel bringt eine Müdigkeit zuwege, welche eben so wirksam ist, als der Ueberfluß. Man machet es, wie die Gemahlinn des Kaisers Claudius; man geht weg, ohne satt zu seyn; allein man ist müde.

> Et lassata viris nondum satiata recessit.
>
> Iuuenal. Satir. VI. verſ. 129.

Zuvor hatte man die Ohren vor den Mittelspersonen verstopft: damals bath man sie, zu handeln, oder man übergieng sie vielmehr, man handelte geradesweges. Man wurde in der Hauptsache einig, man schloß, entweder ohne ihre guten Dienste, oder man brauchte sie nur zum Scheine. Folgendes liest man in einem Geschichtschreiber von dem pyrenäischen Frieden. Galeazzo Gualdo Priorato. Hist. de la Paix, pag. 124. 125. Ausgabe von 1667. **Bey Gelegenheit dieses also geschlossenen Friedens, ohne Darzwischenkunft derer, die ihn vor langer Zeit zu vermitteln gesucht, hat man sich eines Einfalls erinnert, den der Papst Innocentius einsmals gehabt: als er aus einem Fenster seines Pallastes, auf dem Platze Navona, zween gemeine Leute gesehen, die sich auf das hitzigste mit Fäusten schlugen; er hat verbothen, sie von einander zu reißen, mit dem Zusatze:** sie werden schon von sich selbst aufhören, wenn sie müde sind. **Nachdem dieses kurz darauf erfolget, so ist er fortgefahren,** so werden es die Franzosen und Spanier auch machen: wenn sie müde seyn werden, einander zu bekriegen; so werden sie ohne alle Vermittelung Friede mit einander machen.

(G) **Es ist ihm von seiner eignen Mutter übel gedient worden.**] Sie ist aus dem savoyischen Hause gewesen. Ich will nur von zweyen Dingen reden, die sie zu Frankreichs großem Nachtheile gethan hat. Sie hat sich das Geld geben lassen, welches man dem Statthalter von Mayland, Lautrec, versprochen hatte; und dieß ist Ursache gewesen, daß man dieses Land verlohren. Denn als sie gesehen, daß der über diesen Verlust sehr erzürnte Franciscus der I, wegen dieses Geldes, von dem Schatzmeister der Rentkammer, Rechenschaft gefordert, welcher Jacob von Beaune, Herr von Samblanzai geheißen, (siehe den Artikel **Samblanzai**,) so hat sie schlechterdinges geleugnet, daß man ihr die Bestimmung solcher Summen vorgestellt. Dieses Lügenstrafen gegen den Schatzmeister, ist Ursache gewesen, daß dieser arme Mann ist gehenkt worden. Varillas, Hist. de François I, Livr. III. p. 215. 216. aufs 1522 Jahr. Was für Uebel hat sie nicht Frankreich durch die Begierde, Carln von Bourbon zu heirathen, zugezogen! Der Verdruß, ihren Antrag verachtet zu sehen, hat sie gereizet, diesen Prinzen durch tausenderley Zungendrescherey en vor dem Parlemente zu verfolgen, die ihn so weit gebracht, daß er mit dem Kaiser einen Vertrag gemacht, und nach Italien gegangen ist; daselbst zum Schaden Frankreichs, und wider die eigene Person Franciscus des ersten, in der Schlacht bey Pavia zu commandiren. Ebendas. IV B. 247 u. f. S.

(H) **Man kann die Lügen ‥‥ nicht entschuldigen, die in Europa wegen des Bündnisses mit den Türken ausgestreuet worden.**] Ich habe in der Anmerkung (E) bey dem Artikel **Carl der V**, von der Rede gesprochen, die Carl der V im 1536 Jahre zu Rom gehalten hat. Hier wollen wir noch darzu fügen, daß die Abschriften, die er den Reichsfürsten und Reichsstädten davon überliefern lassen, **unterschieden, und so gar einander zuwider gewesen sind.** Ebendas. VIII B. 310 S. aufs 1536 Jahr. In den Abschriften für die Protestanten hat er dasjenige ausgelassen, was ihnen misfallen konnte, und andere Dinge darzu gesetzet, die ihnen angenehm seyn mußten. Er ließ durch seine Kundschafter in allen Kreisen des Reichs ausstreuen, daß der König von Frankreich alle die **Unterthanen des Reichs braten lassen, die sich in seinem Königreiche Handels oder Reisens wegen befunden, und daß er mit allen Franzosen auf gleiche Art verfahren, die in Deutschland gewohnt hatten; daß er ein Schutz- und Trutz-Bündniß mit den Türken geschlossen; und daß er mit denselben gemeinschaftlich Savoyen und Piemont feindlicher weise an sich gerissen, damit er nur die ganze Macht der Christenheit in diese zwo Provinzen locken, und dem Solimann Gelegenheit geben wollen, Deutschland in währender Zeit anzufallen, da der Kaiser um die Alpen beschäfftiget wäre. Diese Betrügereyen, die anfänglich nur ins Ohr gesaget worden, sind nach diesem auch auf die Kanzeln gekommen, und durch Schmähschriften, welche geistliche und weltliche Obrigkeiten gut geheißen, bestätiget worden. So plump auch die Lästerung war, so erstaunliche Wirkungen hat sie gethan, und ganz Deutschland ist in weniger, als vierzehn Tagen, eingenommen gewesen. Das berüchtigtste von allen diesen Pasquillen, ist dasjenige gewesen, welches zu Nürnberg mit kaiserlicher Befreyung verkauft worden. Es hat zum Sinnbilde ein mit Flammen umgebenes Schwerdt geführt, und eine Ausforderung auf Feuer und Blut des Kaisers, an den König und die ganze französische Nation enthalten, wenn sie sich nicht in vierzehn Tagen von dem Bündnisse der Türken lossagten. Diese Schmähschrift ist von einer andern von gleicher Art begleitet worden. Welche den Tag bemerket, an welchem diese erdichtete Ausforderung geschehen, und den Namen des Herolds, nebst einigen Umständen, welche, wie man sagte, aus seinem wörtlichen Aufsatze genommen worden. Weil nun niemand sich angelegen seyn lassen, die Betrügerey zu entdecken, so hat sie alle ihre Wirkung gethan; weil sie in den Gemüthern den Saamen des Hasses wider Frankreich ausgestreuet, welcher auch darinnen geblieben, nachdem man sie aus dem Irrthume gebracht hatte ‥‥ Langey hat diese Pasquille bey seiner Ankunft in Frankfurt gefunden, und zwo Antworten darauf gemacht; die eine Deutsch, und die andre Lateinisch. Er hat sich des Umstandes unvergleichlich wohl bedienet, da die Kaufleute aus allen Kreisen des Reichs von der Messe zu Lyon zurück kamen. Er hat sie vor dem Rathe zu Straßburg erscheinen lassen: und ihre Aussagen sind gedruckt, und überall herum geschickt worden. Sie enthalten, daß man ihnen in Frankreich mit aller Freundlichkeit begegnet; daß die Ausforderung des Kaisers eine Fabel sey; und daß die Franzosen, anstatt, daß sie die Deutschen ohne Ursache beleidigen sollten, sie nicht einmal wegen der Religion beunruhigten. Also hat der Betrug der Wahrheit weichen müssen.**

Hier ist ein anderer noch viel entsetzlicher Betrug. „Fregose, ein Genueser, den Franciscus der I, als ordentlichen Gesandten nach Venedig „geschickt hatte, (ebendaselbst IX B. 403 Seite,) und Rincon, ein gebohrner Unterthan des Königes von Spanien, der für Franciscus den I „mit Solimannen ins geheim gehandelt hatte, und damals als französischer Gesandter an die Pforte ging, hatten, auf Vorstellung des „Langey, ihre Schriften von sich gegeben. Und diejenigen, welche sie, „auf die Veranstaltung des Marquis von Guast, wie Langey versichert, auf dem Po, vornehmlich darum ermordet hatten, damit sie diese „Papiere bekämen, geriethen in eine völlige Verwunderung, da sie nicht „das geringste davon fanden. Ebendaselbst 407 u. f. Seite, aufs 1541 „Jahr. Gleichwohl würden sie sich deswegen noch getröstet haben, „wenn nur der Mord verborgen geblieben wäre: allein nachdem Langey „denselben Sonnenklar gemacht, so hat der Rath des Kaisers in Italien voraus gesehen, daß Frankreich hieraus, in ganz Europa, und „hauptsächlich in Deutschland, wo man mehr, als irgend anderswo, auf „den Glauben hält, große Vortheile ziehen würde, wenn man solchem „nicht durch einen Betrug abhülfe. Er hat daher erdichtet, daß die „Fischer auf dem Po die Kleider und Koffer der Abgesandten gefunden hätten, und auf diese Lügen Verhaltungsbefehle, und geheime „Schriften nach seiner Weise geschmiedet, die er herausgegeben, als wenn „sie mit den Urkundschriften zusammen gehalten worden. Der dem „Fregose zugeeignete Verhaltungsbefehl, hat alle Mittel enthalten, welche die Staatskunst nur erfinden kann, den Rath von Venedig zu „reizen, daß er sich von den Angelegenheiten des Kaisers absondern möchte. „Man hat darinnen die Theilung des Herzogthums Mayland, unter „die Franzosen und Venetianer, vorgeschlagen, und mit keinem Worte

 daran

„daran gedacht, dem Kaiser die Oberherrschaft dieses Staats vorzubehal-
„ten; vielmehr hat man wegen der Städte und ihrer Weichbilder sol-
„che Verordnungen gemacht, als wenn sie den Kammergütern der Re-
„publik und der französischen Monarchie einverleibt werden sollten, die
„niemanden als Lehnsherrn erkennen. Der dem Rincon beygemessene
„Verhaltungsbefehl ist darinnen noch schlimmer gewesen, daß er die
„Gottlosigkeit mit der Bosheit verknüpfet. Man hat darinnen dem
„Solimann den Vorschlag gethan, mit Frankreich einzustimmen, um das
„Haus Oesterreich zu gleicher Zeit an zween Orten anzugreifen; und
„um diese Uebereinstimmung desto nothwendiger zu machen, so hat man
„ihn in geheim gewarnet, daß Ungarn, welches er kürzlich erobert, ihn
„den folgenden Sommer, ohne Zweifel, wieder aus den Händen gehen
„würde: wenn er dem Kaiser Zeit ließe, seine Kriegsmacht aus Sicilien,
„Neapolis, Mayland und den Niederlanden zu ziehen, und sie mit der
„furchtbaren Armee zu vereinigen, welche ihm der Reichstag zu Regen-
„spurg unfehlbar verwilligen würde. Wenn hingegen seine Hoheit
„sich verbindlich machen wollte, im Frühlinge mit dreymal hundert
„tausend Mann in Person aufzubrechen, um einen Einfall in Deutsch-
„land zu thun, so wollte der König das Herzogthum Mayland mit
„50000 Mann angreifen, und durch diese Abwendung, die Macht des
„Kaisers beschäfftiget halten, daß unterdessen seine Hoheit die entblößten
„und die wegen der Religion getheilten Deutschen bezwingen, und eben
„so leichten Kaufs haben würde, als er die Ungarn im vorigen Feldzuge
„gehabt hätte. Der Betrug der Kaiserlichen ist so grob gewesen, daß
„man nur ein kleines Licht gebraucht, denselben zu entdecken; denn sie
„haben sich nicht allein nicht erbothen, die Urschriften vorzulegen, son-
„dern auch Anlaß zum Argwohne gegeben, daß sie den Mord begangen,
„indem sie bey einer so kützlichen Begebenheit bekannt, sie hätten sich
„dasselbe zu Nutze gemacht. Unterdessen hat er auf dem Reichstage zu
„Regenspurg allen Eindruck gethan, den man sich davon versprochen
„hatte; und Franciscus der I ist daselbst für einen Prinzen gehalten
„worden, der bereit wäre, seiner Religion und seiner Ehre Abschied zu ge-
„ben, wenn man ihm nur Beystand leistete, dem Reiche das Herzogthum
„Mayland zu entreißen. Sein Abgesandter, Olivier, wurde mit einem
„solchen Vorurtheile angehöret, daß alle seine Worte in einem widrigen
„Sinne angenommen worden, und dieser Staatsmann hat das Misver-
„gnügen gehabt, daß er, ohne etwas zu erhalten, wegreisen müssen; nach-
„dem er gesehen, daß man bey nahe dem Kaiser 80000 Mann verwilli-
„get hatte, selbige nach seinem Gutbefinden zu gebrauchen.„ Siehe
Varillas Hist. de François I 409 u. f. S.

Ich verweise alle diejenigen zu dem Wicquefort, (oben in der Anmer-
kung (G) bey dem Artikel Brun (Anton)) welche recht von dieser Auf-
führung urtheilen lernen wollen; allein, ich weis nicht, wohin ich dieje-
nigen verweisen soll, welche zu seufzen geneigt seyn sollten, wenn sie be-
trachten, daß solche teuflische und grobe Lästerungen ihren Erfindern so
vortheilhaft gewesen sind: Dieß ist freylich ein großes Aergerniß: allein
so machets die Welt. Man muß diese großen und tiefen Geheimnisse der
Vorsehung bewundern, ohne darüber zu murren. Wir wollen mit die-
ser kleinen Betrachtung beschließen. Unsre Zeit biethet uns kein Exempel
von solchen Betrügereyen dar, als Varillas erzählet; denn unter so vie-
len Schmähschriften, darinnen die ungenannten Urheber alles vorgeben,
was ihnen gefällt, sieht man keine betrügliche Vorgebungen, die mit ge-
richtlichen Zeugnissen versehen sind, wie diejenigen gewesen, die der Hof
Carls des V zu ersinnen gewußt.

(I) **Es kann nichts abscheulichers, nichts gottlosers, nichts
verdammters, als dieser Eidschwur, gesehen werden.]** Jeder-
mann wird sich annoch der Rede erinnern, die der Marquis von Rebenac
im 1692 Jahre an den Pabst gehalten, das Uebel vorzustellen, welches
das Bündniß des Kaisers und Königes von Spanien mit den protestan-
tischen Fürsten, der katholischen Religion verursachen könnte. Der Un-
genannte, welcher eine Antwort auf diese Rede herausgegeben, hat nicht
vergessen, den Einwurf zu machen, daß Franciscus der I ein Bündniß mit
den Türken wider Carln den V gehabt. *Man wird vielleicht,* setzet er
auf der 18 und 19 S. dieser Antwort darzu, *hier die Formel des Eid-
schwurs gern sehen, den dieser Prinz zur Bekräftigung dieses
ehrlosen Bündnisses, dem Sultan Soliman geleistet, welches
annoch besteht, und unter Ludwigen dem XIV durch unauflös-
liche Bande verknüpft zu seyn scheint. Ich weis wohl, daß
ihr darüber nicht erröthen werdet. Denn wenn damals nie-
mand, als der einzige Kanzler du Prat, so viel Gewissen gehabt,
dasselbe zu misbilligen, so ist zu glauben, daß eurem Hofe zu
itziger Zeit, da er sich über alle göttlichen und menschlichen Ge-
setze erhoben, weiter keine Gotteslästerung noch Gottlosigkeit
mehr vermögend sind, einen Abscheu einzublasen. Es sey mir
nur erlaubt, hier den Leser um Verzeihung zu bitten, wenn ich
seinen Augen einen Gegenstand vorlege, den er nicht ohne Zittern
wird ansehen können, und welchen eine ewige Finsterniß dem
Erkenntnisse aller Christen auf ewig entzogen haben sollte.
Hier ist die Formel:* Per Deum Magnum et Altum, Misericordem
et Benignum, Formatorem Coeli et Terrae, et omnium, quae in eis
sunt: et per Sancta haec Euangelia: per Sanctum Baptisma, per San-
ctum Ioannem Baptistam, et per fidem Christianorum, Promitto et
Iuro, quod omnia, quae nouero, aperta erunt Altissimo Domino Sul-
tano Solimanno, cuius Regnum Deus fortificet. Ero Amicus suorum
vnicus, et Inimicus Inimicorum. Ero Redemptor Captiuorum Tur-
carum ex vinculis Hostium eius: nihil in mea parte fraudulentum
erit. Quod si hoc neglexerim, ero Apostata, et Mandatorum Sancti
Euangelii Christianaeque Fidei Praeuaricator. Dicam Euangelium
falsum esse; Negabo Christum viuere, et Matrem eius Virginem fu-
isse; super fontem Baptismatis porcum interficiam, et Altaris Pres-
byteros maledicam; super Altare fornicabor cum Luxuria; et San-
ctorum Patrum maledictiones in me recipiam. Ita me Deus respi-
ciat ex alto. *Ich glaube nicht, daß es hier nöthig seyn wird, die
Abscheulichkeit dieses Schwurs zu vergrößern.*

Ich finde in dem Verfahren dieses Scribenten zweyerley zu tadeln,
das eine ist, daß er niemand anführet, das andre, daß er die angeführte
Eidesformel nicht in die Landessprache übersetzt hat. Da er nur ü-
berhaupt gesagt, daß Franciscus der I ein Bündniß mit der Pforte ge-
macht hätte, so hat unser Ungenannter nicht vergessen, die Nachrichten
des Ribier einzuführen. Woher kömmt es denn, daß er keinen einzigen
Schriftsteller anführet, da von einem weit abscheulichern Umstande die
Rede ist? Hätte er recht verfahren wollen, so hätte er entweder einen
französischen, oder einen zwischen dem Hause Oesterreich und Frankreich
ganz unparteyischen Schriftsteller anführen sollen, oder wenigstens hätte
er uns sagen sollen, daß dieser oder jener spanische, niederländische oder
deutsche Scribent diesen Schwur seinem Werke einverleibet, und die
Wege angezeigt hätte, wodurch man dieses schöne Geheimniß entdeckt
hätte. Da nun aber unser Ungenannter dieses nicht gethan, so giebt er zu
erkennen, daß er sich nicht getraut, heraus zu sagen, woher er diese For-
mel genommen, und daß er erkannt, er würde durch diese Erklärung sein
Zeugniß nur in einen übeln Ruf bringen. Er scheint auch, eine Arglist
gebraucht zu haben, da er keine französische Uebersetzung der Formel giebt,
vielleicht hat er befürchtet, die Unrichtigkeit allzuvielen Leuten begreiflich zu
machen. Dem sey wie ihm wolle, so ist dieß die Bedeutung der von ihm
herausgegebenen Worte. „Ich verspreche und schwöre bey dem großen
„und allmächtigen, barmherzigen und gütigen Gott, dem Schöpfer
„Himmels und der Erde, und aller Dinge, die in demselben sind, und bey
„diesen heiligen Evangelien, bey der h. Taufe, bey dem h. Johannes dem
„Täufer, und bey dem christlichen Glauben, daß ich alles, was ich erfah-
„ren werde, dem erhabenen Herrn Solimann kund machen will, dessen
„Reich Gott bestätigen wolle. Ich will einzig sein Freund und seiner
„Feinde Feind seyn. Ich will die gefangenen Türken aus den Ketten
„seiner Feinde erlösen. Es soll nichts betrügliches auf meiner Seite
„seyn. Wann ich wider dieses handele, so will ich ein Abtrünniger
„und ein boshafter Uebertreter der Gesetze des Evangelii und des christli-
„chen Glaubens seyn. Ich will das Evangelium falsch nennen; ich
„will leugnen, daß Christus lebe, und daß dessen Mutter Jungfrau gewe-
„sen; ich will über dem Taufsteine ein Schwein schlachten, und die Prie-
„ster des Altars verfluchen; ich will auf dem Altare voller Ueppigkeit
„huren; und die Vermaledeyungen der heil. Väter über mich nehmen.
„Also sehe mich Gott von oben herab an!„ Ich weis nicht, ob eine
einzige vernünftige Person, und die eine Kenntniß der Sachen hat, vermö-
gend seyn könnte, sich einzubilden, daß diese Formel jemals von den Mi-
nistern Frankreichs und der Pforte aufgesetzt worden. (Es scheint,
daß man dergleichen Eidschwur von Ludwigen dem IX fordern wollen.
Siehe des Paul Aemilius VII B. auf der Gegenseite des 271 Blats.)
Es streitet darinnen alles wider die Wahrscheinlichkeit, nichts ist darin-
nen der Ernsthaftigkeit des Solimanns und Franciscus des I anständig.
Der Großsultan würde sich wohl mit den ordentlichen Formeln begnügt
haben: er ist ein allzuerfahrner Mann gewesen, als daß er nicht gewußt
haben sollte, wie vortheilhaft ihm ein solcher Bundesgenosse seyn würde.

Vielleicht wird man mir einwenden, daß dieses die Gewohnheit von
den Nachfolgern des Mahomets ist, dergleichen Eidesformel vorzuschrei-
ben: und ich bekenne, daß man es den Venetianern vorgeworfen hat, eine
dergleichen in der Person des Bastards von Cypern geleistet zu haben.
Aber dieses würde zum höchsten nur dazu dienen, die zufällige Anmer-
kung zu vernichten, die ich im Vorbeygehen gemacht habe. Ueberdieß ist
es noch eine Frage, ob auch die Venetianer bey dem Formulare geblieben
sind, und ob es möglich ist, gute Beweise davon zu geben. Dem sey,
wie ihm wolle, so will ich den Inhalt dieses Eidschwurs hersetzen, weil
das Werk sehr selten ist, worinnen man ihnen den Vorwurf gemacht, da
sie mit Ludwigen dem XII im Kriege verwickelt waren. „Besagter
„Bastard hat gemeldetem Sultan einen abscheulichen, verfluchten und
„höchst verdammlichen Eid geleistet: Derselbe ist nach diesem aus der
„arabischen Sprache ins Latein übersetzt, und dem Pabste Pius durch ei-
„nige rhodiser Ritter überbracht worden, aus welcher Ursache er auch
„die Gesandten des besagten Jacobs, niemals als Gesandten eines christ-
„lichen Königes annehmen wollen; Vielmehr hat er ihnen denselben
„sehr hart vorgeworfen. Weil nun die Venetianer seine Erben gewor-
„den; ist es denn nicht nöthig gewesen, daß sie eben denselben Eid abge-
„legt hätten, den besagter Jacob auf folgende Art geleistet hatte?

„Erstlich hat er den Namen des allmächtigen Gottes vierzigmal an-
„gerufen, und dann also gesagt: *Ich verspreche und schwöre bey
„dem großen, allmächtigen, barmherzigen und gütigen Gott,
„dem Schöpfer Himmels und der Erde und aller Dinge, die
„darinnen sind: und bey diesen h. Evangelien: bey der h. Tau-
„fe: bey dem heil. Johann dem Täufer, und allen den Heiligen,
„und bey dem christlichen Glauben: Daß alle Dinge, die ich er-
„fahren werde, meinem allein gebiethenden Herrn Alleseraph
„Asnal, Sultan von Aegypten und Kaiser von ganz Arabien, ent-
„decket werden sollen, dessen Königreich Gott bestätigen wolle,
„und daß ich ein Freund seiner Freunde, und Feind seiner Feinde
„seyn und ihm nichts verheelen will. Ich will keine Seeräuber
„in meinem Königreiche dulden, noch ihnen Lebensmittel, noch
„Hülfe zukommen lassen. Ich will alle die Aegyptier, welche
„in meinem Königreiche Sklaven sind, loskaufen, und sie in völ-
„lige Freyheit setzen. Ich will alle Jahre, den ersten Tag des
„Weinmonats, oder des Wintermonats, den obersten Tempeln zu
„Jerusalem und Meccha, die Summe von 5000 Ducaten in Gol-
„de, als einen Tribut überliefern. Ich will verhüten, daß die
„Rhodiser den Seeräubern mit keinen Waffen helfen. Alles
„dasjenige, was sich neues eräugen wird, und wissens würdig
„ist, will ich dem Sultan, nach der rechten Wahrheit, ohne den
„geringsten Betrug, zu wissen thun. Und, wenn ich in einem
„von oben besagten Dingen falsch handle, so will ich ein Abtrün-
„niger des christlichen Glaubens und der Gebothe des h Evan-
„gelii seyn: Ich will leugnen, daß Jesus Christus lebet, und daß
„seine Mutter Jungfrau gewesen; ich will über dem Taufsteine
„ein Kamel schlachten, und die Priester der Kirche verfluchen;
„Ich will die Gottheit verleugnen, und die Menschheit anbe-
„then; Ich will auf dem großen Altare mit einer Jüdinn Hure-
„rey treiben, und will alle die Vermaledeyungen der h. Väter
„über mich nehmen.* Ist Marcus Corrario ein Venetianer, dessen
„Tochter besagter Bastardkönig nach diesem bey seinem männlichen Al-
„ter geheirathet hat, nicht gegenwärtig gewesen, als besagter Eid und
„Huldigung geleistet worden? Daher ist es ohne allen Zweifel wahr-
„scheinlich, daß sie Cypern unter eben diesen Bedingungen erhalten ha-
„ben, weil sie den Titel unrechtmäßiger weise geführt haben.„ Jean le
Maire de Belges, Legende des Venitiens, pag. 75. Ausgabe von
Lion 1549.

(K) **Es ist eine Lügen herumgegangen : : : die eine Er-
findung betroffen, die Geiseln wieder zu erhalten, die Franciscus
der I gegeben hatte.]** Franciscus der I überlieferte den Spaniern, da
er

er seine Gefangenschaft verließ, seine zween Söhne: er konnte dieselben nicht anders, als unter einer Bedingung, wiederbekommen, die ihm nachtheilig gewesen; denn man hat sie nicht eher zurückgeben wollen, als bis der madritische Vertrag erfüllet war. Es hat Leute gegeben, die entweder so thöricht oder so boshaft gewesen, in der Welt auszusprengen, daß er einen Hexenmeister aus Deutschland hätte kommen lassen, der die zwo Geiseln aus Spanien nach Frankreich, ohne daß es jemand gewahr würde, führen, und unzählige andre Wunderwerke thun sollen. Man findet diese Thorheit in einem Briefe des Agrippa; denn er hat diesen Brief geschrieben, obgleich in der Octavausgabe der Titel saget; Amicus ad Agrippam. Dieß ist eine Versetzung der Wörter, man muß lesen: Agrippa ad Amicum. Er ist unter diesem Titel mit den dreyen Büchern der geheimen Philosophie im 1533 Jahre gedruckt worden, wie Gabriel Naude auf der 410 S. der Vertheidigungsschrift berühmter Männer bemerket. Dieß sind die Worte des Agrippa: Accersitus est e Germania non modicis sumtibus vir quidam daemoniorum, hoc est Magus, in quo potestas daemonum inhabitat, vt, sicut Iamnes et Mambres restiterunt Moysi, sic iste resistat Caesari. Persuasum enim est illis a patre mendaciorum, illum futurorum omnium praescium, arcanorum quorumcunque consiliorum conscium, ac deliberatarum cogitationum interpretem: tanta praeterea praeditum potestate, vt possit regios pueros reducere per aëra, quemadmodum legitur Abakuk cum suo pulmento traductus ad lacum leonum, possetque, sicut Helisaeus obsessus in Dothaim, ostendere montes plenos equorum et curruum igneorum, exercitumque plurimum: insuper et reuelare ac transferre thesauros terrae, quasque volet, coget nuptias amoresque, aut dirimet, deploratos quoque curabit morbos stygio pharmaco. Agrippa, Epist. XXVI, Lib. V, p. 913. Der Brief ist von Paris den 23 des Hornungs 1528 geschrieben. Er bemerket auch, daß die Cardinäle und Bischöfe in den Anschlag gewilliget, den Hexenmeister kommen zu lassen, und die Unkosten zu seiner Belohnung vorgeschossen hätten: Huic tam nefario idololatriae et sacrilegorum artifici audaciam praestat, quae istis tam impense fauet orthodoxa illa mater, et Christianissimi filii accommodatur autoritas, et e sacris pecuniis largiuntur munera, conniuentibus etiam atque tam nefariam operam conducentibus columnis Ecclesiae, Episcopis et Cardinalibus, et impietatis Ministro impii applaudunt proceres, quemadmodum operibus lupi congratulantur corui. Ebend. 914 S.

Johann Wier, ein Schüler des Agrippa, erzählet einen Theil von diesen schönen Mährchen, ich will sagen, dasjenige, was die Entführung der Geiseln betrifft. Quemadmodum dicitur, quo tempore Francisci primi Regis Galliae filii detinebantur obsides in Hispania, Magum in Galliam vocatum e Germania fuisse, qui tanta credebatur praeditus potestate, vt posset regios pueros per aëra reducere, thesaurosque inuestigare et transferre. Io. Wierius, de Lamiis, Lib. III, c. 12, num. 7, p. m. 195. Der Graf de la Roca, in seiner Historie Carls des V, 171 S. brüßler Ausgabe von 1663, hat diese Stelle des Johann Wier gewußt: nicht, daß er die Bücher dieses Schriftstellers gelesen hätte, er hatte nur gesehen, daß Bodin diese Stelle daraus angeführet hat; allein, er hat Unrecht, wenn er nichts mehr saget, als, daß Bodin davon geredet, er hätte auch noch dazu setzen sollen, daß es Bodin als eine Fabel verwirft. **Es ist mir genug,** dieß sind die Worte dieses französischen Rechtsgelehrten Bodins, in seiner Refutation des Opinions de Jean Wier, p. m. 513, **den Wier durch seinen eignen Vortrag und durch seine Bücher zu widerlegen. Denn er selbst schreibt in des 2 B. 12 Cap.** de Praestigiis, p. 6, **daß er Menschen, von den Teufeln, durch die Luft führen gesehen, und daß nichts abgeschmacktes dabey sey; und an eben demselben Orte schreibt er von einer Sache, welche falsch ist, nämlich, daß man einen Hexenmeister aus Deutschland geholet, welcher versprochen, die Kinder des Königes Franciscus aus dem Schlosse zu Madrit zuholen, und sie durch die Luft aus Spanien nach Frankreich führen zu lassen. Daß aber nichts davon geschehen sey, weil man befürchtet, er möchte ihnen den Hals brechen lassen.** Ich habe diesen letzten Umstand in des Johann Wierus Buche nicht gefunden, Ich bediene mich der amsterdamer Ausgabe von 1660.

(L) **Ich habe noch eine andre sehr grobe Lügen gelesen, die sich aufs 1544 Jahre bezieht.**] Johann Saxo, Rector der Akademie zu Wittenberg, hat in einer Einladungsschrift, die er den 12 des Weinmonats 1544 anschlagen lassen, unter andern Dingen gesaget: es sey kein bloßer Zufall, sondern ein Gerichte Gottes Ursache an den Drangsalen gewesen, die Frankreich betroffen hätten. Der Kaiser, saget er, hat sich Paris genähert; die Königinn und der Dauphin sind ihm entgegen gegangen, um denselben auf das demüthigste zu bitten. Non casu iam Gallia miserabiliter vastatur, et Rex potens venit in tantum discrimen, vt cum Carolus Imperator accesserit ad Lutetiam vsque, supplices occurrerint Regina et Delphinus, vt ante paucos annos ad Carolum Burgundum venit supplex Rex Franciae Ludouicus, cui induit Dux Carolus Burgundicum Thoracem, cui confessio victoriae inscripta erat: VIVAT DVX BVRGVNDIAE. Man sehe das Buch, welches den Titel hat: Scriptorum publice propositorum a Professoribus in Academia Witebergensi, ab anno 1540, ad annum 1553, Tom. I, fol. 96, verso. Diese in Vergleichung gestellten zwo Sachen sind falsch; die erste durchaus und ohne die geringste Vermischung des Wahren; die andre in ihren Hauptumständen: denn da Ludwig der XI gezwungen war, dem Herzoge von Burgund nach Lüttich zu folgen, so hat er ihn nicht als ein Bittender besucht; sondern, er hat eine Unterredung verlanget, weil er ihn zu hintergehen gehofft. Es ist eine Schande, daß der Rector einer berühmten hohen Schule, in einer Einladungsschrift eine Unwahrheit vorgebracht (*), die auch einem Zeitungsblatte unanständig seyn würde.

* Herr Bäyle irret sich hier, aus Mangel der Kenntniß unsrer hohen Schulen. Diese öffentlichen Einladungsschriften werden zwar im Namen des Rectors der Universität gedruckt, aber nicht von ihm selbst geschrieben. Der Fehler fällt also auf den Programmatisten, der insgemein der Professor der Beredsamkeit zu seyn pflegt. So weis ich, daß hier in Leipzig, vor eilf oder zwölf Jahren, in einem Programmate, dem hochseligen Könige, August, ein doppeltes Reichs-Vicariat, beygelegt worden, welches gewiß der damalige Rector nicht glaubte. G.

(M) **Dieß ist nicht die einzige Fabel, die man in Ansehung dieser Zeit ausgesprengt hat.**] „Wie viel Romane sind nicht von dem „Könige Franeiscus dem I gemacht worden? Hat man nicht gar gesa„get, daß er sich in einem Zweykampfe mit dem Kaiser geschlagen, und „daß ihm der König, da dieser Prinz durch Frankreich gereiset, aus einer „Großmuth ohne Exempel, sein Konigreich angebothen hätte? daß Carl „einen Tag den Thron des Franciscus besessen, daß er einen Missethäter „verurtheilet und denselben darauf begnadiget hätte, um seine Gewalt „anzuzeigen? Chappuzeau, Dessein d'un nouveau Dictionaire Historique p. 11.

(N) **Er ist Urheber : : : der Gewohnheit gewesen, die das Frauenzimmer angenommen, nach Hofe zu gehen.**] Man wird ohne Zweifel mit Vergnügen lesen, was ich davon anführen will. **Eines Tages,** saget Brantome, in den Memoires Tom. I, p. 277, **da ich mich mit einem vor aller Welt großen Prinzen, von den großen Tugenden Franciscus des I unterhielt : : : sagte er mir lauter Gutes davon: allein, wegen zweyer Dinge tadelte er ihn sehr, welche an seinem Hofe und in Frankreich nicht allein bey seiner, sondern auch bey der andern Könige, seiner Nachfolger, Regierung, viel Böses gestiftet; das eine, daß er bey Hofe die großen Versammlungen, den Zugang und die ordentliche Wohnung der Damen eingeführt; und das andre, daß er einen so großen Zufluß von Geistlichen dahin berufen, und daselbst eingeführt und unterhalten habe. Die Damen betreffend, so muß man gewißlich bekennen, daß sie vor ihm, wenig und in sehr kleiner Anzahl dahin gekommen, und denselben besucht haben. Es ist wahr, daß die Königinn Anna angefangen hat, ihre Hofstatt von Damen viel größer zu machen, als die andern vorhergegangenen Königinnen, und daß sich, ohne sie, der König, ihr Gemahl, nicht viel darum bekümmert haben würde: allein, da besagter König Franciscus zur Regierung gekommen, und betrachtet, daß die ganze Zierde eines Hofes die Damen wären, so hat er denselben mehr, als vor dem gewöhnlich war, damit bevölkern wollen** Brantome belehret uns, was der tadelnde Prinz für Gründe angeführt hat. **Wenn es nur diese Hofdamen gewesen wären,** sagte er, (ebendas. 280 S.) **die in Unkeuschheit gelebt, so wäre es noch hingegangen; allein sie haben den andern in Frankreich ein solches Beyspiel gegeben, daß, da sie sich in ihrer Kleidung, in ihren Minen, in ihren Sitten, in ihren Tänzen, und in ihrer Lebensart nach denselben gerichtet, sie sich auch im Lieben und Huren nach ihnen richten wollen, gleich als wenn sie dadurch sagen wollen: bey Hofe kleidet man sich so, man tanzet so, man huret so; wir können es auch so machen.** In Ansehung der Prälaten sagte er, (ebendas. 282 S.) **Daß, da sie damals angefangen, unkeusch und unordentlich zu leben, sie den andern in Frankreich dadurch ein Vorbild gegeben, dergleichen zu thun; und daß es besser gewesen wäre, wenn man sie in ihren Kirchensprengeln gelassen hätte, ihren Heerden vorzupredigen.** Ebend. 285. Brantome widerleget alle diese Grunde: er behauptet, daß vor Franciscus des I Regierung, die Verderbniß weder unter den Frauen, noch Geistlichen geringer gewesen, (*) **und daß man nichts, als Ketzereyen und Zänkereyen in Frankreich gesehen,** seitdem die Predigten üblich geworden wären. Ebend. 285 S. Man sehe des Jurieu Betrachtungen über alles dieses, Apologie pour les Reformateurs ch. 7, 121 u. f. S.

(*) Ich habe weder sagen hören, noch gelesen, daß zuvor mehr ehrliche und frömmere Leute gewesen wären; denn sie sind in ihren Bischofthümern und Abteyen so liederlich gewesen, als die Soldaten. Brantome Memoires Tom. I, p. 282.

(O) **Man hat ihn mit Unrecht beschuldiget, daß er zu viel Nachsicht gegen die Lutheraner gehabt.**] Man wird diese Beschuldigung in folgenden Worten des Mezerai sehr förmlich widerleget sehen. „Da sich die Pest der Irrthümer vermehrte, so hat der König „die Scheiterhaufen wieder anstecken lassen, um Frankreich davon zu reini„gen. Es war noch einiger Sauerteig zu Meaux übrig geblieben, nachdem „der Bischof Briconnet den le Fevre und die Roussels von da wegge„nommen hatte. Es sind daselbst mehr als 60 ergriffen worden, die „man nach Paris geführet, davon 14 verbrannt, einige gehenkt, und die „übrigen ausgestäupt und verbannet worden. Dieses Verfahren, nebst den „andern gleichmäßigen zusammen genommen, die ich oben angeführt habe, „überzeugen diesen italienischen Schriftsteller offenbarlich der Lügen, wel„cher unsre bürgerliche Kriege wegen der Religion und der Ligue beschrieben „hat, (*) und der aus einer großen Vergessenheit, oder aus einer besondern „Bosheit in seinem ersten Buche saget: **Daß sich zur Zeit dieses Köni„ges der calvinische Glaube auszubreiten angefangen habe; entwe„der, weil er es erlaubt, oder weil er nicht Acht darauf gehabt, und „daß man vielmehr Verdruß und Verachtung gegen denselben, als „Furcht und Sorgfalt gehabt, sich gegen denselben zu vertheidi„gen.** Wie aber? 6 bis 7 scharfe Befehle herauszugeben, denselben zu er„sticken; die Clerisey etlichemal zusammen zu rufen; eine Provincialkir„chenversammlung zu halten; alle Stunden Abgesandten an alle Prin„zen der Christenheit zu schicken; eine allgemeine Kirchenversammlung zu „berufen; die Ketzer Dutzendweise zu verbrennen; sie bey hunderten auf die „Galeeren zu schicken; und bey tausenden zu verbannen: man sage mir doch, „heißt dieses denselben erlauben, oder keine Acht darauf haben? sind dieses „bloße Entschließungen, oder tüchtige Wirkungen? Dieses wird einem nach„denkenden Leser zur Warnung dienen, diesen Ausländer mit etwas „mehr Behutsamkeit zu lesen: und vielleicht wird es Ursache geben, noch „eine Menge andrer Fehler darinnen zu bemerken, die ihm Neubegierige „nicht vergeben können, weil er von dem Vater der guten Wissenschaf„ten also geredet hat.„ Mezerai, Hist. de France, Tom. II, p. 1038. Es wäre zur Ehre dieses Monarchen zu wünschen, daß die Ursache des Mezerai nicht so gut wäre. Ein Geschichtschreiber, dem die Finsternisse der Vorurtheile die Begriffe der Gerechtigkeit und die allgemeinen Gesetze der Ordnung nicht verbergen, würde wünschen, daß des Davila Vorwürfe wohl gegründet seyn möchten. Iuuat, würde er sagen, haec opprobria nobis, Et dici potuisse, et non potuisse refelli, (Ovidius Verwandlungen I B. v. 758; aber an statt iuuat, saget er pudet.) Allein zum Unglücke habe ich mehr, als zu viel Grund, diesen Italiener der Verleumdung zu beschuldigen: warum muß ich ihn doch derselben durch so viele Beweise überführen können?

O vtinam arguerem sic, vt non vincere possem;
Me miserum! quare tam bona causa mea est?
Ouid. Amor. Lib. II, Eleg. V, v. 7.

Jedermann, der einen Begriff von der wahren Ehre, und Eifer für den Nachruhm Franciscus des I hat, wird diese Sprache führen, er mag sich zu der protestantischen Lehre bekennen, oder ein Papist seyn. Denn es ist nichts abscheulichers, als Todesstrafen gegen diejenigen zu gebrauchen, welche sich bloß aus Furcht, Gott zu beleidigen, von einer Religion absondern, und sich im übrigen als gute Unterthanen betragen; es ist nichts vernünftigers, als Gott allein die Herrschaft über die Gewissen zu lassen.

(*) Mezerai redet vom Davila. Hier sind die Worte dieses Italieners auf der 32 S. des I B. bey mir. Comincio l'origine di questa dissensione insino al tempo del Rè Francesco il Primo, il quale benche facesse tal volta qualche severa risolutione, occupato nondimeno del continuo nel travaglio delle guerre straniere o permesse, o non si avidde, che andassero all' hora serpendo i principii di questa piu tosto dispregiata et odiata che temuta o avertita credenza.

Wir wollen dem Davila diese Stelle des Brantome entgegen setzen. **Die Lutheraner und Reformirten haben Franciscus dem I viel Böses gewünschet, und dasjenige, was ihnen, so wohl denen von der damaligen als itzigen Zeit, vermuthliche große Ursache gegeben hat, ihn so zu lästern, wie sie gethan, ist, daß er viele verbrennen lassen, und wenige von denenjenigen damit verschont, die er entdecken können; und man saget, daß er der erste gewesen, der den Weg zu diesem Brennen gewiesen, um so vielmehr, da man zur Zeit seiner Vorfahren wenig davon geredet hat: Gott sey Dank, daß Luther, noch nicht gekommen gewesen, der erste und neue Ketzer, der so viel Beyfall in der Christenheit gefunden, ob es gleich schon etliche vor ihm gegeben. Ich überlasse dieses denen, die es besser wissen, als ich. Gleichwohl hat sich dieser große König, ungeachtet aller dieser Feuer und dieses Brennens, zum Beschützer von Genf aufgeworfen, da es Carl, Herzog von Savoyen, belagern wollen, und gewiß eingenommen hätte; welches ihm großen Schaden in allen seinen Ländern zugezogen, die ihm die Berner weggenommen; deswegen und weil er die Trouppen des Herrn Rance von Lore zur Hülfe hineingeschickt, hat man besagte Majest. sehr getadelt. Man reime diese Scheiterhaufen und diesen Schutz ein wenig zusammen.** Brant. Vie de François I Tom. I, des Memoires, p. 231.

(P) **Franciscus der I ist den Protestanten sehr nützlich gewesen.**] Wir haben so gleich gesehen, daß er die Republik Genf, den Hauptsitz der Reformirten, ihre Mutterkirche, gerettet hat, die ihre Apostel und Bücher nach Frankreich, und ihre Rathschläge, zur Unterstützung der Sache, nach allen Seiten geschickt. Dieses Verfahren Franciscus des I hat den Canton Bern groß gemacht, welches die Reformirten noch itzo genießen. Er hat dem schmalkaldischen Bunde mittelbar und noch mehr durch andere, gute Dienste geleistet; denn er ist Ursache gewesen, daß Carl der V der Protestanten in Deutschland bey hundert Gelegenheiten geschont, damit er sie von den Angelegenheiten Frankreichs abziehen wollen.

Wie nützlich der Nacheifer Carls des V und des Königes von Frankreich den Protestanten gewesen.

Wie es den Grundsätzen der Religion und Gottesfurcht viel gemäßer ist, bey der Einführung der Glaubensverbesserung den Finger Gottes, ich will sagen, einen besondern Einfluß der Vorsehung, zu erkennen; so gebe ich denen Beyfall, die also urtheilen: allein, ich kann mich doch nicht enthalten, zu sagen, daß es vernünftige Leute giebt, welche glauben, es sey der einzige Nacheifer Carls des V und Franciscus des I zureichend gewesen, den Protestanten Mittel zu ihrer Erhaltung an die Hand zu geben; und daß, wenn es Luther viel weiter gebracht, als so viele andere Glaubensverbesserer vor ihm, solches darum geschehen sey: weil er unter den glücklichen Anscheinungen des Nacheifers Carls des V und Franciscus des I auf die Welt gekommen; zweener Prinzen, welche, um einander Abbruch zu thun, seiner neuen Secte wechselsweise Vorschub gethan haben. Da sie nun in Deutschland zur Gnüge festen Fuß gesetzet hatte, so hat sie den Calvinisten in Frankreich Hülfe genug geschickt, das Feld streitig zu machen, u. s. w. Die Frage, welche Brantome wegen der wenigen Uebereinstimmung thut, die sich zwischen der Verbrennung von ein hundert Ketzern und der Beschützung ihres Nestes, ihres Mittelpuncts, ihrer Hauptstadt findet, verwirret alle diejenigen, welche nicht wissen, daß dieses einer von den gewöhnlichsten Auftritten der großen Weltcomödie ist. Auf diese Art haben die Regenten zu allen Zeiten mit der Religion gespielt; sie spielen dieses Spiel noch heutiges Tages; sie verfolgen dasjenige bey sich, dem sie in andern Ländern, so viel als es ihnen möglich ist, Sieg verschaffen. Man sage mir unter diesem Vorwande nicht, daß sie keine Religion haben. Dieß ist nicht wahr: sie haben dieselbe öfters bis zum Aberglauben: was ist es denn? das zeitliche Wohl ihres Staats liegt ihnen mehr am Herzen, als das Reich Jesu Christi. (Man sehe oben die Anmerkung (H) des Artikels Agesilaus der II.) Ich nehme so gar den Pabst nicht davon aus, und mir deucht, daß er nicht vergnügter, als Franciscus I, über den Fortgang des Kaisers wider den Bund der Protestanten gewesen ist. Wir wollen den Mezerai anführen, „der Ruf von den Waffen des Kaisers hat die ganze Christenheit „in Schrecken gesetzet, der Pabst selbst hat gezittert, aus Furcht, er möch„te, wenn er erstlich Deutschland unters Joch gebracht, nach Italien ge„hen. Nachdem also Franciscus die Folgen von dem Untergange der „Protestanten wohl überleget, so hat er seine Meynung geändert, und „ein Bündniß mit ihnen gemacht: er hat sich verbündlich gemacht, den „ältesten Sohn des Herzogs von Sachsen in Frankreich aufzunehmen, „und ihm insbesondere die Uebung seiner Religion zu versprechen; er hat „versprochen, seinem Vater 100000 Thaler, und dem Landgrafen von „Hessen eben so viel zu schicken, bis er ihnen mit Kriegsvolke beystehen „könnte.„ Mezerai, Abrégé Chron. Tom. IV, p. 637, aufs 1547 Jahr. Hieß dieses nicht einen schönen Eifer für seine Religion haben? Er ließ geringe Privatpersonen verbrennen, weil sie nicht in die Messe giengen, und gab denen Fürsten ansehnliche Hülfe, die die Messe in ihren Staaten abgeschafft hatten. Dieß heißt die Partey durch Wetterhähne angreifen; dieß heißt, ihnen einige Dachziegel oder Steine wegnehmen, oder ihnen einen unhaltbaren Ort rauben, da man ihnen unterdessen Festungen und Waffenplätze gebauet. Franciscus der I hat Genf erhalten, wo der Herzog von Savoyen die Glaubensverbesserung zu Grunde gerichtet hätte, wenn ihn dieser Monarche nicht daran gehindert hätte. Man kann auf diejenigen, die eine solche Staatskunst haben, diese Worte anwenden: Vrbem (philosophiae) mihi crede proditis, dum castella defenditis. Cicero, de Diuinat. Lib. II, c. 16. Man nehme hier die Anmerkung (AA) des Artikels **Heinrich** der II, und die Anmerkung des Artikels **Surgier** dazu.

(Q) **Varillas machet hierbey einen Zeitschnitzer.**] Denn er setzet Hist. de François I, Liv. VII, p. 248 voraus, daß die französische Monarchie, da Franciscus der I den 19 Jenner 1535 sechs Lutheraner hinrichten lassen, durch des Calvins Institutiones gefährlicher erschüttert worden, als sie die Engländer und das Haus Oesterreich jemals erschüttert hätten. Wir haben zu Anfange der Anmerkung (F), bey dem Artikel **Calvin** gewiesen, daß Calvin sich entschlossen, dieses Werk heraus zu geben, um die Lästerungen zu widerlegen, die man wider diejenigen ausgestreuet hatte, welche Franciscus der I hatte hinrichten lassen; die man ausgestreuet hatte, sage ich, die Protestanten in Deutschland zu besänftigen, welche durch die Todesstrafe der sechs Lutheraner sehr aufgebracht worden waren.

§ α' Dieser Tod eines Prinzen, der wenig Jahre älter war, als er, hat ihn erinnert, daß er selbst nicht mehr weit gehen würde, und diese Betrachtung hat ihn unter andern zu Boden geworfen. Man sehe die Nachrichten des Du-Bellay zu Ende des 10 B. und des Thuanus I Band, 85 S. B. C. Ausgabe von 1626. **Crit. Anm.**

(R) **Das Misvergnügen Franciscus des I bey Gelegenheit seiner Kinder, ist nicht die kleinste von seinen Beängstigungen gewesen.**] Der älteste hat Franciscus geheißen. Er war auf dem Schlosse Amboise den 28 des Hornungs 1518 gebohren worden. P. Anselme, Hist. de la Maison Roiale, p. 136. Er ist mit einer Schaale frischen Wassers von Sebastian Monteeueuli vergeben worden, und auf dem Schlosse Tournon den 10 August 1536 gestorben. Ebendas. Er saget, daß man ihn zu Valence vergistet; allein Brantome saget, Tom. I, p. 336 besser, daß er zu Lion vergeben worden. **Der König, sein Vater, betrug sich über diesen Tod so ungeduldig, daß er sich in langer Zeit davon nicht erholen können; denn er hatte sehr große Hoffnung und eine gute Meynung von diesem Prinzen. Belai erzählet es sehr wohl in seinen Memoiren.** Brantome, Tom. I, p. 338. Der andre Sohn Franciscus des I hat nach ihm, unter dem Namen Heinrichs des II regiert. Man darf nicht zweifeln, daß er seinen Vater nicht zu großem Verdrusse gereizt habe, da er einen Briefwechsel mit dem in Ungnade gefallenen Mommorency unterhalten, und eine Partey wider die Herzoginn von Etampes, seines Vaters Schooßkind, gemacht hat. Er hat diese Partey mit der Diana von Poitiers, seiner Beyschläferinn gemacht, und man kann das Böse nicht alles erzählen, welches diese zwo Frauenspersonen durch ihre Eifersucht verursachet haben. Siehe den Artikel **Etampes.** Wenn der Zwiespalt unter der Beyschläferinn des Vaters, und der Beyschläferinn des Sohnes, dem Könige viel Verdrießlichkeiten gemacht: so ist die Uneinigkeit zwischen dem Dauphin und seinem Bruder, dem Herzoge von Orleans, nicht weniger eine fruchtbare Quelle von Widerwärtigkeiten und Schaden gewesen. Die Partey der Herzoginn von Etampes hat die Partey des Herzogs von Orleans genommen. Der Diana von Poitiers ihre ist diesem Prinzen zuwider gewesen, und hat ihn endlich mit Gifte vergeben. Wir wollen sehen, was Mezerai davon saget: **Der Herzog von Orleans, ein Prinz von großer Hoffnung, ist den 8 des Herbstmonats zu Forest-Moustier, entweder an der Pest, oder von Gifte, gestorben, welches ihm, wie man argwohnte, von den Creaturen seines Bruders beygebracht worden. Denn sie konnten nicht leiden, daß ihn der König so sehr liebet, als er that; und der sich darüber ereiferte, daß der Dauphin, ungeachtet seines Verboths, einen Briefwechsel mit dem Connestabel von Montmorency unterhalten, dessen Zurückkunft sie wünschten, weil ihn ihr Herr eifrig verlangte.** Mezerai, Abrégé Chronol. Tom. IV, p. 635, unter dem 1545 Jahre. Was für ein Verdruß ist dieses nicht für Franciscus den I gewesen, da er sah, daß ihn sein eigner Sohn, der sich mehr, als er sollte, in die Staatsgeschäffte mischte, gezwungen hat, Behutsamkeiten anzuwenden, die ihm weder angenehm noch vortheilhaft waren? Die Partey des Dauphins ist Ursache gewesen, daß der König in den Friedensschluß zu Crespy gewilliget. **Der Dauphin hatte, mit Genehmhaltung der hohen Kriegsbefehlshaber, einen Brief an seinen Vater geschrieben, und ihn gebethen, daß er sich belieben lassen möchte, den Connestable zur Ausübung seines Amtes wieder zu der Armee zu schicken, und daß weiter nichts, als dieses Oberhaupt fehlte, dieselbe unüberwindlich zu machen. = = = Der König hatte noch niemals einen solchen Widerwillen gehabt, als er bey Lesung dieses Briefes bezeugte. Er beklagte sich, daß sein Sohn in seine Gewalt eingriffe, und daß ihm seine Bediente Gesetze geben wollten. Er hat von seinem Misvergnügen gegen alle geredet, die Zutritt bey ihm hatten, und denen einen scharfen Verweis gegeben, die ihn geärgert hatten. Er hat dem Dauphin ernstlich gemeldet: daß es ihm anständiger wäre, seinen Unterthanen ein Beyspiel des vollkommenen Gehorsams zu geben, und nicht, seine Aufführung zu tadeln; indem er ihm bey einer gefährlichen Gelegenheit, die Wiederherstellung eines Lieblings vorgetragen, der nach Erkenntniß der Sache, mit Ungnade belegt worden. Er hat auch die andern mit seiner Ungnade bedrohet, wenn sie bey ihrem Unverstande beharrten; und die Partey der Herzoginn von Etampes, welche sich seinen Verdruß zu Nutze machte, hat ihm so nachdrücklich vorgestellt: daß das einzige Mittel, sich auf immer von dem überlästigen Anlaufen wegen des Connestabels zu befreyen, darinnen bestünde, schleunig Frieden zu schließen; daß Sr. Majestät dem Admirale von Annebaut darzu Befehl gegeben habe u. s. w.** Varillas Hist. de François I, Liv. XI, p. 108, aufs 1544 Jahr. „Da dieser Friede dem Herzoge von Orleans vortheilhafter, als Frankreich war: „so hat der Dauphin, welcher weder die Vergrößerung seines Bruders, „noch den Schaden des Königreichs erdulden konnte, auf dem Schlosse „Fontainebleau, in Gegenwart des Herzogs von Vendome, des Grafen „von Enghien seines Bruders, und des Franciscus Grafen von Aumale, „den 2 des Christmonats dagegen protestiret.„ Mezerai, Abrégé Chronol. Tom. IV, p. 631, aufs 1544 Jahr. Man kann sich leicht einbilden, daß der König von Frankreich damals das Schicksal vieler andern großen Prinzen gehabt; daß er nämlich in seiner Familie unglücklich gewesen, daß er tausend Beneidungen und Unruhen empfunden, die

von demjenigen verursachet worden, der ihm nachfolgen sollte. Diejenigen, die den Herzog von Orleans vergeben, haben vielleicht zweymal hundert tausend Menschen das Leben erhalten; und vielleicht auch Frankreich der kläglichen Schande überhoben, die Ordnung der Erbfolge zu stören. Siehe die Anmerkung (S) des Artikels **Heinrich** der II.

(S) **Der Zuname des großen, der ihm nach seinem Tode beygelegt worden, ist von keiner Dauer gewesen.**] Daß man ihm diesen Zunamen nach seinem Tode gegeben hat, belehret mich Theodor Beza, in der Historie der reformirten Kirchen, I B. zu Ende der 66 S. Allein, daß dieses nur ein Uebergang gewesen, schließe ich daraus, weil die ganze Welt saget und schreibt, **Franciscus der I**, und nicht **Franciscus der große**. Man saget, man schreibt, **Heinrich der vierte**, oder **Heinrich der große**. Dieses ist einerley. Es würde eben so mit **Franciscus der erste**, und mit **Franciscus der große** seyn, wenn dieser letzte Titel nicht gleich nach seiner Geburt wieder weggefallen wäre. Es ist nicht nöthig, zu erinnern, daß **der große König Franciscus der I**, und **Franciscus der große**, von sehr unterschiedener Bedeutung sind.

(T) **Er hat bey seiner Zurückkunft in Frankreich ein wenig zu viel Furcht gezeigt.**] Ich will mich der Worte des Mezerai bedienen. **So bald sich der König jenseit des Ufers befand, setzte er sich eilends auf ein türkisches Pferd, als wenn er sich vor einiger Hinterlist gefürchtet hätte, und ritt bis nach S. Johann von Lutz sehr stark fort, welches vier Meilen davon ist; allwo er sich eine halbe Stunde erfrischte, und mit gleichem Fleiße nach Bayonne eilte.** Histoire de France, Tom. II, pag. 950. unter dem 1526 Jahre. Es muß ihm in seiner Gefangenschaft sehr schimpflich ergangen seyn, weil er seinen Kindern aufgelegt, sich deswegen, bey Vermeidung seines Fluchs, zu rächen. Ich habe dieses in einem Briefe des Secretärs von dem Admiral Chabot, Namens Palamedes Gontier, gelesen, welchen le Laboureur herausgegeben hat. Er ist von London den 5 des Hornungs 1535 geschrieben, und enthält unter andern Dingen, die Heinrich der VIII, zu diesem Secretär gesaget: **daß er sich sehr wohl erinnere, wie besagter Herr, nämlich Franciscus der I, da sie einmal mit einander geredet, zu dem Dauphin, dem Herzoge von Orleans, und Prinzen von Angoulesme, seinen Söhnen, in Gegenwart des besagten Königes, diese eignen Worte gesagt: Wenn er wissen sollte, daß sie jemals das Unrecht und das unmenschliche Verfahren vergessen sollten, welches ihm und ihnen von besagtem Kaiser begegnet, und im Falle sie sich deswegen nicht rächten, wenn er es bey seinem Leben nicht selbst thun könnte, wie er hoffte; daß er ihnen alsdann seinen Fluch gäbe.** Addit. aux Mémoires de Castelnau, Tom. I, pag. 420.

(U) **Man hat fälschlich vorgegeben, daß Franciscus der I, nach einer langen Unfruchtbarkeit seiner Mutter, gebohren worden.**] Viele von denen, die das Leben des Franciscus von Paula herausgegeben, haben versichert, daß die Prinzeßinn Louise von Savoyen, Carls von Valois Gemahlinn, bey diesem heiligen Manne das Unglück ihrer Unfruchtbarkeit beweint; und sie hat, setzen sie dazu, diese Unvollkommenheit sehr lange empfunden. Diu sterili. Theoph. Raynaud. Syntagm. de Libris propriis Art. LVI, pag. 63. Apopompaei. Franciscus von Paula hat sie, durch sein Gebeth, davon befreyt, und deswegen hat sie den Sohn, mit welchem sie niedergekommen, Franciscus nennen lassen. So erzählen sie es. Theophilus Raynaud hat, auf das Wort dieser Scribenten, in seiner Trinitas Patriarcharum eben diese Geschichte vorgegeben, ein Werk, worinnen er die Lobsprüche des heil. Bruno, eines Patriarchen der Cartheuser, des heil. Ignatius, Patriarchen der Jesuiten, und des heil. Franciscus von Paula, Patriarchen der Graumönche, vorträgt. Allein man hat ihm gesaget, daß dieses eine große Lügen gewesen, weil Louise von Savoyen, im 19 Jahre Witwe geworden, und schon Mutter von der Prinzeßinn Margaretha, und dem Prinzen Franciscus gewesen war, welches unumstößlich beweist, daß sie ihre lange Unfruchtbarkeit bey dem Franciscus von Paula nicht hat beweinen können. Hoc correctione indiget, saget er ebendas. Neque enim longam sterilitatem suam deplorare potuit Ludouica, quae anno aetatis vndeuicesimo vidua relicta, duplicem iam prolem enixa erat, Margaritam filiam natam Engolismae XI Aprilis anno 1492, et Franciscum, Cognaci editum, anno 1494, XII Septembris. Er setzet dazu, es habe Hilarion von Coste, der nach diesem geschrieben, dieses in dem Leben des Stifters der Minoriten beobachtet, und die Gebrüder Sammarthan ihren Beyfall dazu gefügt, (Astipulantur F. F. Sammarthani, Tom. I, Libr. X, p. 627. ebend.) weil sie sagen, daß Louise von Savoyen im 1477 Jahre gebohren worden; daß sie Carln von Orleans, Grafen von Angouleme im 1488 Jahre geheirathet, daß sie den 12 des Herbstmonats 1494, mit dem Franciscus niedergekommen, und daß sie ihren Gemahl den 1 Jenner 1496 verlohren hat. Hier ist also eine Unrichtigkeit, die auf eine unumstößliche Art widerlegt worden. Ueberdieß ist es ein Beyspiel der Uebereilung, womit man in der Legende eines Heiligen die Wunderwerke überhäuft; ohne daß man sich die Mühe nimmt, die Geschlechtsregister und Zeitrechnungen zu Rathe zu ziehen. Wenn man sie zu Rathe gezogen hätte, so würde man nicht gesaget haben, daß eine Frauensperson, die im 15 Jahre mit einer Tochter, und im 17 mit einem Sohne niedergekommen ist, wegen ihrer langen Unfruchtbarkeit geseufzet und geächtzet hätte, und davon nicht eher befreyet worden wäre, als durch das Gebeth eines heiligen Mannes. Wollte Gott, daß nichts, als Einfalt und Leichtgläubigkeit, bey dem Vorgeben dieses falschen Wunderwerks wäre; und daß die Bedürfnisse und der Nutzen seiner Kirche, davon ich in der Anmerkung (N) des Artikels **Franciscus** von Aßisis geredet, die Minoriten nicht bewegt hätten, ihren Patriarchen mit diesem falschen Ruhme zu schmücken.

(X) **Wenigen Leuten ist ein besonderer Umstand bekannt, den man in einem Briefe des Andreas Alciats hat sehen können, der erstlich im 1697 Jahre herausgegeben worden.**] Dieser Brief ist von Bourges den 3 des Herbstmonats 1530 geschrieben. Alciat erzählet darinnen, daß ein gewisser Julius Camillus, ein gelehrter Mann, Franciscus dem I, angebothen habe, ihn in einem Monate Griechisch und Lateinisch, in Prosa und in Versen, mit so vieler Zierlichkeit, als Demosthenes und Cicero, als Homer und Virgil, reden zu lehren. Der König sollte des Tages nur eine Stunde dazu aussetzen: allein Camillus hat mit diesem Monarchen allein seyn wollen, weil er geglaubt, daß ein so großes Geheimniß niemand, als gekrönten Häuptern, mitgetheilt werden solle. Nolle enim ea arcana cuiquam inferiori a Rege patefieri. Alciat. Epistola XXIII, inter Gudianas, pag. 109. Er hat auch zur Belohnung jährlich ein Gehalt von 2000 Thalern an guten Pfründen gefordert. Die Zuversicht, mit welcher er geredet, ist Ursache gewesen, daß sich Franciscus überredet: es müsse etwas wirkliches in den außerordentlichen Versprechungen dieses Mannes seyn. Er ist nach zwoen Lehrstunden zurück geschickt, und mit einem Geschenke von 600 Thalern begnadiget worden. Ebendaselbst.

(Y) **Der Herzog von Orleans, der andere Sohn Franciscus des I, hat den protestantischen Fürsten in Deutschland angebothen, ihre Religion predigen zu lassen.**] Wir haben die Entdeckung dieses ganz besondern Umstandes dem le Vassor zu verdanken. Er hat ihn in der andern Ausgabe der Briefe des Vargas bekannt gemacht, die er aus dem Spanischen übersetzt, und mit vielen sehr gründlichen Anmerkungen geziert hat. Er hat unter den **Papieren des Cardinals** von Granvelle, den Verhaltungsbefehl gefunden, den der Herzog von Orleans seinem **Secretär und Kammerdiener gegeben**, als er ihn zu dem **Herzoge von Sachsen**, den **Landgrafen von Hessen, und andern protestantischen Herren** geschickt, welche in Frankfurt zusammen kommen sollten. Le Vassor, Lettres et Mémoires de Vargas, pag. 24, 25. Ausgabe von 1700. Er ist zu Reims, den 8 des Herbstmonats 1543 unterschrieben, und fängt also an: „Man eröffne ihnen die „große Begierde, die wir durch Gottes Gnade haben, daß das h. Evan„gelium durch das ganze Königreich Frankreich geprediget werden möchte, „wo wir gern itzo damit einen Anfang gemacht haben wollten. Und „weil wir, aus Furcht und kindlicher Ehrerbiethung und brüderlicher „Liebe, die wir gegen den allerchristlichsten König, unsern hochgeehrtesten „Herrn und Vater, und den Dauphin, unsern ältesten Bruder, haben, „uns hüten müssen, dasselbe frey in unserm Herzogthume Orleans pre„digen zu lassen; weil es unter dem Gehorsame, und der Lehnspflicht „unsers besagten Herrn und Vaters steht, zumal da der Pabst, der Kai„ser und andere Prinzen uns hierinnen zuwider seyn könnten, und we„gen anderer gegründeten Ursachen, die wir ihnen bey gelegener Zeit „zu eröffnen uns vorbehalten: so haben wir uns bey den durchlauchtigen „und vortrefflichen Prinzen, dem Herzoge von Sachsen, Landgrafen „von Hessen, und andern protestantischen Herren treulich vorgesehen, „um ihnen zu melden; daß wir ihnen, nach gepflogenem Rathe, nament„lich und ohne den geringsten Vorbehalt versprechen, dasselbe in dem „Herzogthume Luxemburg predigen zu lassen, dessen und anderer Länder „ruhigen Genuß, die uns vermöge des Kriegsrechts zugehören, von be„sagtem Herrn Könige uns gelassen werden wird, wie wir hoffen. Al„lein wir wollten, daß es besagten Herrn Protestanten gefallen möchte, „uns in ein Schutz- und Trutz-Bündniß mit ihnen anzunehmen: wel„che wir sehr inständig ersuchen, uns diese gerechte und billige Bitte „nicht abzuschlagen; nicht daß sie uns mit ihrer Macht und ihrem Bey„stande wider irgend einen besondern Prinzen, sondern nur darinnen „helfen sollen, was die Sache der christlichen Religion betrifft, deren „Vermehrung wir höchlich und vor allen Dingen wünschen; diese wird „durch dieses Mittel in unsern andern Ländern, und besagtem König„reiche gar leichtlich ins Licht gesetzt werden, wenn derselbe Herr König, „unser Vater, uns also mit besagten meinen Herrn im Bündnisse sieht, „welche Ursache haben werden, ihm den guten Eifer erklären zu lassen, „den man an diesem Orte hat; und so werden wir uns beständig bey ihm „entschuldigen, und gegen unsere Widersacher vertheidigen können. Die„serwegen wird es besagten Herrn gefallen, daß, so bald man besagtes Ev„angelium in gemeldetem Herzogthume Luxemburg zu predigen wird „anfangen lassen, so gleich auch unser Bündniß und Vertrag mit ihnen „angeht.„ Hier ist le Vassors Betrachtung: **Es ist sehr wahrscheinlich, daß der Herzog von Orleans dieses nicht ohne Vorwissen seines Vaters gethan hat. Er redet allzukühn von dem starken Eifer dieses Königes, er biethet die ganze Macht Franciscus des I, allzufrey an. Er machet allzugroße Hoffnung von demjenigen, was geschehen wird, so bald ihn die Protestanten in ihren Bund aufgenommen haben werden. Alles dieses setzet voraus, daß Vater und Sohn gemeinschaftlich gehandelt haben.** Ebendaselbst 27 S. Diejenigen, welche sagen, daß die Herzoginn von Etampes im Herzen dem Lutherthume angehangen habe, und daß sie zum Vortheile des Herzogs von Orleans, und zum Nachtheile des Dauphins heimliche Anschläge geschmiedet, (Siehe oben die Anmerkung (H) bey dem Artikel **Etampes.**) würden gewiß sagen, daß sie diesen Prinzen ohne Vorbewußt Franciscus des I, gereizt, Verständnisse mit dem schmalkaldischen Bunde zu unterhalten; und daß sie ihn darauf vermocht, sich mit dem Kaiser zu verbinden, (Siehe die Anmerkung (F) des Artikels **Etampes.**) da sie erkannt hat, daß das Glücke von dieser Seite günstiger seyn könnte. Vielleicht werden sich einige einbilden, daß der König sich heimlicher weise, in die heimliche Verbindung seines Sohnes mit eingelassen, ohne daß er den geringsten Vorsatz gehabt, der neuen Religion in Frankreich Vorschub zu thun, und daß er nur willens gewesen, sich der Hülfe von Deutschland mit mehrerm Nutzen zu bedienen; indem er diesen lutherischen Prinzen Anlaß gegeben, sich einzubilden, daß er die Glaubensverbesserung zur gelegenen Zeit und Stunde annehmen würde, wenn er seine Rechnung darbey fände. Ich glaube, daß le Vassors Entdeckung die Neubegierigen ermuntern wird, den Grund und das Ende dieser Sache aufzusuchen, und daß sie Schriften finden werden, die dieselbe erläutern können.

(Z) **Ich will unten zeigen, was Mezerai für Ausdrückungen gebraucht hat.**] „Franciscus der I, der eine edle Liebe zu allen schö„nen Sachen gehabt, hat ein außerordentliches Vergnügen an prächti„gem Staate gefunden; weil er geglaubt, daß derselbe dienlich wäre, seine „Hoheit zu zeigen: und wie er in der Einbildung gestanden, daß die „Schönheit der Damen den Glanz seiner Pracht erheben würde, und dabey „von verliebter Natur gewesen; so hat er dieses schöne Geschlecht am ersten „gewöhnt, den Hof zu besuchen. Anfänglich hat dieses sehr gute Wir„kungen nach sich gezogen, da dieses liebenswürdige Geschlecht die Höf„lichkeit und Artigkeit daselbst einführte, und den edlen Seelen lebendi„ge Eindrücke der Großmuth gegeben: allein seit dem sich die Unreinig„keit damit vermischt, und das Beyspiel der Größern das Verderbniß „gerechtfertiget; so ist dasjenige, was zuvor eine schöne Quelle der Ehre „und Tugend war, eine unflätige Pfütze aller Laster geworden. Die Un„ehrbarkeit hat sich in Ansehen gebracht, die Schande hat sich der Gna„de bemächtiget; man hat dieselbe durch dieses Mittel erlangt und sich „darinnen erhalten; kurz die Aemter und die Wohlthaten sind nach der

„Phantasie der Frauen ausgetheilt worden. Und weil sie gemeiniglich, wenn sie einmal unordentlich sind, zur Ungerechtigkeit, zu Betrügereyen, zur Rache und zur Bosheit mit größerer Unverschämtheit, als die Männer selbst, zu bringen sind: so sind sie Ursache gewesen, daß sich in der Regierung sehr böse Grundsätze eingeschlichen, und daß die alte gallische Redlichkeit noch vielmehr, als die Keuschheit, ins Elend verwiesen worden. Dieses Verderbniß hat unter der Regierung Franciscus des I angefangen, sich unter Heinrich des II seiner, fast allgemein gemacht, und endlich unter Carln dem IX, und Heinrichen dem III, alles bis auf den äußeesten Grad überschwemmt.„ Mezerai, Hist. de France sous Henri III, Tom. III, pag. 446, 447.

(AA) **Er hat die Gewohnheit abgeschafft, die öffentlichen Handlungen lateinisch abzufassen.**] Wir wollen uns der Worte des Varillas bedienen. „Das Recht war bis hieher in dem ganzen weiten Umfange der französischen Monarchie, oder wenigstens in seinem größten Theile lateinisch gehandhabt: und diese Sprache war darbey so verderbet worden, daß man sie fast nicht weiter, als an den Endigungen der Worte kannte; es sey nun, daß die Unwissenheit daran Ursache gewesen, oder daß sich die Richter dadurch haben verständlicher machen wollen. Der Misbrauch war zu einer Zeit nicht mehr zu ertragen, da man mit so vieler Frucht an der Wiederherstellung der alten Zierlichkeit arbeitete: und weil die französische Monarchie niemals von der römischen abgehangen hatte, so war es nicht nöthig, daß sie die Sprache derselben bey ihren allerglaubwürdigsten Urkunden behielt. Es wäre lächerlich gewesen, sie in gut Latein zu bringen, weil sie die meisten Leute nicht würden verstanden haben; und der König ist der Meynung gewesen, daß es besser wäre, sie auf gut französisch auszudrücken, als im bösen Latein. Also ist die Verordnung darzu 1539 gemacht worden, und unter allen Verordnungen Franciscus des I, ist keine einzige durchgängiger und beständiger beobachtet worden, als diese.„ Varillas, Histoire de François I, Livr. IX, pag. m. 381. Dieser Geschichtschreiber hatte kurz zuvor gesaget, daß der Kanzler Poyet, kurz vor seinem Falle, diese Verbesserung verschafft. Deutschland hatte sich fast vor 300 Jahren in diesem Stücke verbessert. Hier ist dasjenige, was man in den historischen Betrachtungen des Camerarius findet. **Der Kaiser Rudolph der I, ; ; ; welcher durch viele Klagen der deutschen Nation beschwert ward, und sich gleichsam unter dem Joche der fremden Secretäre sah, welche die lateinische Sprache verstunden, der er sich zum großen Nachtheile seiner Geschäffte zu bedienen gezwungen war, außer daß ihn dergleichen Leute sehr öfters verriethen: hat im 1252 Jahre einen Reichstag zu Nürnberg gehalten, auf welchem, mit gemeinschaftlicher Einwilligung aller Reichsstände, verordnet worden, daß in Zukunft die deutsche Sprache in den Kanzeleyen und öffentlichen Handlungen eingeführt seyn sollte. Dieß ist der Anfang gewesen, und hat den Deutschen Gelegenheit gegeben, von dieser Zeit an, ihre Sprache auszubessern, bis sie zu einem solchem Puncte gelangt ist, daß man heutiges Tages alle Historien und Wissenschaften, so wohl deutlich als klärlich, mit schönen Buchstaben, so wohl geschrieben als gedruckt, abfassen, und sie in dieser Sprache anständig ausdrucken kann.** Camerarius, Méditations Historiq. Vol. III, Libr. IV, chap. V, pag. 271, 272. nach Simon Goularts Uebersetzung. Man merke, daß man gesaget, es habe den König von Frankreich bewogen, das Latein in den Gerichtsacten abzuschaffen: weil man ihm berichtet, daß der erste Parlementspräsident zu Paris, bey Aussprechung eines Urtheils, ein im höchsten Grade barbarisches Wort gebraucht hatte. Scripserat, morem Galliae fuisse, leges Regni semper Latino sermone scribi, donec Franciscus Rex eius nominis primus, id vetuit anno 1539. Sed debuerat Matharellus causam addere: quoniam videlicet Praeses Curiae Parlamenti in arresto pronuntiando dixerat, debotamus et debotauimus: quod Gallice iam pronunciatur, *Avons debouté et deboutons.* De quo Rex Franciscus (vt quidam dicunt) multum riserat: vt alii, multum iratus fuerat. Matagonis de Matagonibus aduersus Italogalliam Antonii Matharelli, p. m. 226.

(BB) **Man hat fälschlich vorgegeben, daß er ; ; ; auf das Schloß Ambres bey Inspruck geführt worden.**] Wir wollen den historischen Mercur vom Märzmonate 1702 anführen. „Durch Briefe von Wien, vom 4 dieses Monats vernimmt man, daß der Marschall von Villeroi (er ist den 1 Hornung 1702 in Cremona gefangen worden) auf Befehl des Kaisers, von Inspruck auf das Schloß Ambres, eine Stunde davon, gebracht, und in eben dasselbe Zimmer gesetzt worden, wo Carl der V, den König Franciscus den I, setzen lassen, nachdem er ihn bey Pavia zum Gefangenen gemacht hatte.„ Es hatten bereits einige holländische Zeitungen eben dasselbe gesaget Ich wollte lieber, daß der Urheber des Mercurs dieselben widerlegt hätte, anstatt, ihnen zu folgen. Es ist gewiß, daß Franciscus der I, nicht nach Deutschland, sondern nach Spanien, geführt worden ist. Bouchet beobachtet, daß der **Unterkönig von Neapolis, Carl von Lanoi, die Aufsicht über die Person des Königes von Frankreich dem Herrn Alarcon, Statthaltern über Pouille und Calabrien aufgetragen hat, der ihn auf das Schloß Pisqueton geführt.** Bouchet, Annal. d' Aquitaine, folio m. 217. Paradin, Mezerai und andere Geschichtschreiber, nennen das Schloß Pisqueton, wo der König gefangen gehalten worden, bis man ihn nach Spanien geführt. Dieses Schloß liegt an dem Flusse Adda im Mayländischen, und heißt auf italienisch Pizighitone. Siehe den Leander Alberti in seiner Beschreibung von Italien. Folio 407 verso, venetianische Ausgabe von 1561.

(CC) **Man hat ihn deswegen gelobt, daß er vortreffliche Ausgaben machen lassen.**] Man darf nur die Worte des Peter Victorius, in der Vorrede des Comment. in VIII Libros Aristotelis de optimo Statu Ciuitatis lesen: Veritas quoque non patitur, vt reticeam egregiam voluntatem atque operam, inferioribus temporibus in hac re positam a Francisco primo Gallorum rege, qui vt erat omnibus in rebus magno animo, ac vere regio praeditus, procliuisque in humanum genus iuuandum, rectaque studia summa ope augenda, curauit, vt quidquid antiquorum ingenii monimentorum restaret in afflicta Graecia, ad se mitteretur: cui beneficio magno addidit alterum, te ipsum valde vtile ad hanc ipsam honestam artem ornandam: studuit enim, magnis praemiis propositis, vt lepidae admodum formae litterarum, et Graecarum, et Latinarum, fingerentur: in quo etiam felix fuit: ita enim pulchrae atque politae fabricatae fuere, vt non videantur ab humano ingenio venustiores, et exquisitiores vllo pacto confirmari posse; librique ipsis excusi, non inuitent tantum, sed etiam aliquo modo rapiant ad se legendos. * Man kann denjenigen, was ich in dem Artikel **Vergerius** (Angelus) in der Anführung *b* gedenke, diese Stelle der Alterthümer von Paris beyfügen. „Es findet sich, daß im 1541 Jahre dem Angelo Vergier, des Königes Schreiber, mit griechischen Buchstaben, 450 Pfunde Besoldung bey der Rentkammer angewiesen worden sind.„ Jacq. du Breul, Antiquit. de Paris, pag. m. 568.

* Da sieht man ein Beyspiel eines großen Herrn, der auf die Verbesserung der Buchdruckereyen gedacht, und die Stempelschneider und Schriftgießer aufgemuntert, schönere und anmuthigere Schriften zu verfertigen. Wenn nun die Franzosen bey solchem mächtigen Beystande, etwas eher, als die Deutschen zu den schönen Künsten gekommen sind, ist es denn wohl ein Wunder? Wo haben sich die deutschen Fürsten um solche Dinge bekümmert, oder selbst Vorschub dazu gethan? Und dennoch haben unsre Künstler und Liebhaber aus eigenem Triebe, es itzo so weit gebracht, daß wir die parisischen Buchdrucker nicht beneiden dörfen. G.

(DD) **Der Weg, den er queer durch ein Gebirge hat machen lassen, ist etwas erstaunliches.**] Johann Leger, Hist. des Eglises Vaudoises, I Part. p. 2. versichert, daß der Berg Visol, welcher für den höchsten in Europa gehalten wird, und wo der Po seinen Ursprung hat, das Gebirge sey, davon die Historie saget, ; ; ; daß es Franciscus der I, ganz durchgraben lassen, um in Italien zu kommen. Und in der That, setzet er dazu, „obgleich die Franzosen seit dem das Geheimniß gefunden, den Weg des Berges Genevre zu eröffnen, der viel kürzer und bequemer ist: so haben sie sich dieses Loches nicht mehr bedient, ob es gleich noch im Stande ist, und ohne Zweifel bis an das Ende der Welt seyn wird; da es fast ganz durch lebendige Felsen gehauen ist, daß man ungefähr zwo Stunden braucht, durch zu kommen. Man kann mit beladenen Mauleseln durchkommen, und die ganze Beschwerlichkeit besteht nur darinnen, daß man daselbst nichts sehen kann, und nothwendiger weise Fackeln brauchen muß.„ Weil dieser Schriftsteller weder die Zeit dieser erstaunlichen Arbeit bemerket, noch welche Geschichtschreiber davon reden, so habe ich Untersuchungen angestellt, die mich urtheilen lassen, daß der Kriegszug Franciscus des I, nach Italien, im 1515 Jahre der Zeitpunct davon ist. Ich glaube, daß Martin du Bellai die Schwierigkeiten sehr weitläuftig beschrieben hat, die man bey dem Uebergange der Alpen überstiegen: allein ich habe gefunden, daß er im I B. seiner Nachrichten unter dem 1515 Jahre auf der 28 S. bey mir, sehr kurz davon redet, und ohne den geringsten Begriff von der entsetzlichen Mühe zu geben, die er darbey anwenden müssen. Ich habe den Guicciardin im XII B. auf dem 356 Blatte bey mir zu Rathe gezogen, der mir vielmehr Genüge gethan hat. Varillas hat mich nicht weniger vergnügt; hier sind seine Worte: Hist. de François I, Livr. I, pag. 43. Ausgabe von Haag 1690. „Lautrec und Navarre, haben mit dem Kerne der französischen Kriegsmacht Genf (es sollte heißen den Berg Genevre) linker Hand liegen lassen; sie sind durch den Furt des Flusses Durenze gegangen, und haben sich durch einen Ort, Gillestre genannt, in die Argentaires begeben, (es sollte heißen le col de l'Argentiere) sie sind von da bis an den Berg S. Paul durchgedrungen, den sie mit Eisen und Feuer öffnen müssen. Die zween folgenden Tage sind die Schanzgraben meistens unnützlich gewesen; denn weil alle die andern Berge von einander abgesondert waren, so hat man keine Minen und kein Graben mehr brauchen können, und man hat zur Ueberführung der Artillerie zu Communicationsbrücken Zuflucht genommen. Die Soldaten und Schanzgräber haben sie an diejenigen Oerter gezogen, wohin man mit keinen Lastthieren kommen konnte; sie haben die Oerter mit Faschinen ausgefüllt, die ausgefüllt werden konnten; und wenn die Oerter zu breit waren, so hat man den leeren Raum mit Seilen und großen Bäumen ausgefüllt. Auf diese Art ist man bis an den Berg von Pied-de-Porc gekommen, den man sich nicht getrauet, durchzugraben, weil er aus einem einzigen lebendigen, und von allen Seiten jähen Felsen besteht: allein Navarre, der ihn überall probierte, hat eine Ader gefunden, die viel weicher, als die andern, gewesen, und er ist derselben so genau gefolgt, daß er sich mitten durch, einen Weg gemacht hat. Also ist durch die Aemsigkeit der Kriegsbaumeister, durch die Arbeit der Soldaten, und die Standhaftigkeit der Anführer, die französische Armee des achten Tages mit Untergange der Sonne in dem Marquisate Saluzzo angekommen.„ Siehe den Bericht von dem Uebergange, der von dem Grafen von Morette an des Königes Mutter eingeschickt worden. Allein so gut auch diese Beschreibung seyn möchte, so wird man sie doch kalt und unschmackhaft finden, wenn man sie mit des Paul Jovius seiner vergleicht. Hist. sui temporis, Libr. XV. 301 u. f. S. Es ist ein merklicher Unterschied zwischen ihm und dem Varillas. Dieser letztere gedenket des Trivultius nicht, welchem Paul Jovius die Ehre zueignet, daß er diesen neuen Weg entdecket, und die Hauptaufsicht bey der Ausführung gehabt hat.

(EE) **Ich muß noch von dem erdichteten Eidschwure etwas sagen, den er ; ; ; ; dem Großsultan geleistet hat.**] Wir haben in der Anmerkung (I) gesehen, was Johann der Maire von Belges, den Venetianern vorgeworfen hat. Ich setze dazu, daß die Sarazenen, welche den König Ludwig, den Heiligen, in ihrer Gewalt hatten, ihm ein viel kürzeres Eidesformular, als dasjenige, vorgetragen; welches, wie man vorgiebt, der Bastard von Cypern ohne Schwierigkeit geleistet hat, und welches eben dasselbe ist, welches Franciscus der I, geleistet haben soll. Es ist handgreiflich, daß eines von dem andern abgeschrieben worden; allein der heil. Ludwig hat sich dieser harten Bedingung nicht unterwerfen wollen.

Francisca, eine gottesfürchtige Dame, welche im 1608 Jahre für eine Heilige erklärt worden, war zu Rom ums 1384 Jahr gebohren. Sie hat von ihrer Kindheit an sehen lassen, daß sich ihr Herz nach dem Himmel gewendet hatte; denn sie

liebte das Gebeth und die Einsamkeit, und verabscheute die Ergetzlichkeiten, und Zeitvertreibe dieses Alters. Nachdem sie ihr eilftes Jahr erreicht, so faßte sie den Vorsatz, eine Nonne zu werden: allein ihr Vater wollte nicht darein willigen, und verheirathete sie an einen reichen Edelmann [a]. Die Lust zur Einsamkeit, und zum Gebethe verließ sie auch bey diesem veränderten Stande nicht; sie wendete alle Zeit, die sie nach der nöthigen Versorgung ihres Hauswesens übrig hatte, darauf. Sie gieng weder in die Schauspiele, noch zu Gaste, noch zur Hochzeit, ja sie legte so gar bey ihren Anverwandten keine Besuche ab; ihr ganzes Vergnügen bestund im Kirchengehen, und im Krankenbesuchen. Sie entzog eine gute Anzahl Jungfern dem weltlichen Leben, und stiftete ihnen ein Kloster in Rom, Benedictinerordens. Man hat sie Oblaten genennt, und sie sind von der Congregation der Olivetanerinnen gewesen. Nach dem Absterben ihres Ehmanns hat sie auf die allerdemüthigste Art von der Welt gebethen, dieser Gemeinschaft beygesellet zu werden; sie hat das Gelübde gethan, und ist ihren Pflichten wunderbar und aufs genaueste nachgekommen. Sie ist daselbst den 9 März 1440 gestorben. Sie hat bey ihrem Leben, und bald nach ihrem Absterben verschiedene Wunder gethan; so daß man nach einigen Monaten an den Vorbereitungen zu ihrer Heiligmachung gearbeitet [b]. Die Sache ist auf Anhalten der römischen Bürger zu verschiedenen Zeiten wieder vorgenommen worden; allein sie ist erstlich unter dem Pabstthume Paulus des V, im 1608 Jahre beschlossen worden (A). Ich habe in einem Werke des Nicolaus Vignier eine sehr seltsame Sache gefunden (B), davon ich die Quellen vergeblich gesucht habe.

Endlich habe ich im Volaterran die Worte gefunden, die dem Vignier Anlaß gegeben haben, dieser seltsamen Sache zu gedenken. Die Welt hat Nachricht davon erhalten und erkennen können, daß dieser Scribente dadurch nicht sehr entschuldiget wird (C).

a) Namens Laurentius Pontiani. *b*) Aus der Bulle ihrer Heiligmachung, vom Bzovius dem XVI Bande der Kirchenbücher, auf der 730 u. f. S. unterm 1440 Jahre einverleibet.

(A) **Diese Sache ist : : : zu verschiedenen Zeiten wieder vorgenommen, aber erstlich : : : im 1608 Jahre beschlossen worden.**] Man hat die Untersuchungen unter dem Pabste, Eugenius dem IV, im 1440 Jahre angefangen. Es ist einem Bischofe und einem Prior der Carthenser aufgetragen worden, die Zeugen über das Leben, und die Wunderwerke der Francisca zu befragen. Nach Verlauf von zweyen Jahren und etlichen Monaten, hat man die Sache dem Cardinale Alberti aufgetragen; es sind acht und dreißig Zeugen, über achtzig Artikel abgehört worden. Nicolaus der V, der Nachfolger Eugenius des IV, hat neue Untersuchungen durch zween Bischöfe anstellen lassen, welche die Aussage von hundert und zwey und dreyßig Zeugen gerichtlich abhörten. Hierbey ist es bis zu dem Pabstthume Clemens des VIII geblieben, und unterdessen ist die Andacht gegen die Verstorbene nicht erkaltet, ja, man hat ihren Sterbetag in Rom als einen Feyertag begangen. Clemens der VIII, der von den Einwohnern zu Rom angegangen wurde, die letzte Hand an dieses Werk zu legen, hat mit allem Fleiße daran arbeiten lassen. Die von ihm ernennten Bevollmächtigten, haben alle Acten, und alles Verfahren vom Anfange untersuchet, und neue Erkundigungen bis ins 1604 Jahr eingezogen. Da der Pabst inzwischen gestorben war, so hat er dem Verlangen des römischen Volkes keine Genüge thun können. Paulus der V, sein Nachfolger, bey welchem man stark anhielt, diese Sache zum Schlusse zu bringen, hat mit Nachdrucke daran arbeiten lassen, und endlich unsere Francisca, nach denen bey solchen Fällen erforderten Förmlichkeiten, den 29 May 1608 zur Heiligen erklärt, und ihr den 9 des Märzmonats zu ihrem Feste angewiesen. **Dieß ist aus der Bulle ihrer Heiligmachung genommen,** beym Bzovius im XVI Bande der Kirchenjahrbücher 730 u. f. S. Das römische Volk hat die Unkosten dieses großen Gepränges über sich genommen, und über hundert tausend Thaler dabey verschwendet. Contin. Hist. Thuani, pag. 30. aufs 1608 Jahr zu Ende.

(B) **Man findet in einem Werke des Nicolas Vignier eine sehr seltsame Sache.**] Er saget folgendes: ich ändere nichts an seinen Ausdrückungen, und ich darf auch nichts daran ändern. Recueil de l'Histoire de l'Eglise, p. 626. aufs 1505 Jahr. **Eine römische Matrone, Namens Francisca, ist von dem Pabste darum unter die Heiligen gesetzt worden, weil sie die Begierden ihres Fleisches zu dämpfen gewußt, indem sie brennenden Speck auf die Schaam geträufelt hat. Volaterranus.** Man sieht, daß er den Volaterran auf eine sehr unbestimmte Art anführet, ohne daß er weder den Titel, noch die Zahl des Buches, noch das Capitel, noch den Abschnitt bemerket. Dieß ist seine Gewohnheit; allein mir dencht, er hätte an diesem Orte ein wenig davon abgehen sollen, da er im Absehen auf die Seltsamkeit der Sache, die Bestätigung der Stelle so leicht hätte machen sollen, als es nur möglich gewesen wäre. Ich habe sie in Volaterrans Commentariorum Vrbanorum libris octo et triginta, überall gesucht, wo mir das Register, welches nicht viel tauget, und die Eintheilung der Materien zum Wegweiser dienten, und habe sie nirgends finden können. Es hatte mir bereits ein Gelehrter gemeldet, daß er nichts dergleichen in Volaterrans Bande gefunden hätte. Dieß ist nicht das einzige, was ich wider den Vignier zu sagen habe. Ich kann nicht begreifen, warum er dieser Matrone von Rom unter dem 1505 Jahre gedenket. Dieß ist weder die Zeit, darinnen sie gelebt hat, noch diejenige, darinnen sie gestorben ist, noch diejenige, darinnen sie zur Heiligen gemacht worden. Bzovius redet unter dem 1505 Jahre, von zween Frauenspersonen, die in dem Geruche der Heiligkeit gestorben sind, die eine zu Bourges, die andere zu Ravenna; allein sie sind von unserer Francisca unterschieden: die eine ist Johanna von Frankreich, die Stifterinn von den Nonnen der Verkündigung Maria gewesen; die andere hat Margaretha geheißen. Endlich bemerke ich, wie man mich niemals überreden wird, wenigstens wenn man mir nicht die eigenen Worte im Volaterran zeiget, daß die Anführung des Vignier richtig sey. Es ist ohne alle Wahrscheinlichkeit, daß Volaterran gesaget hätte, es sey Francisca im 1505 Jahre für eine Heilige erklärt worden; denn dieß ist erstlich im 1608 Jahre geschehen; und es ist noch weniger wahrscheinlich, daß er versichert hätte, es wäre ihre Heiligmachung auf keine andere Ursache gegründet gewesen, als die Vignier anführet. Er hat die Schreibart des römischen Hofes allzuwohl gekannt, als daß er eine Sache vorgeben sollen, die von der Uebung der Heiligmachungen so weit entfernet war, als diese; sie sind niemals auf die einzige Tugend der Personen gegründet, so erhaben dieselbe auch gewesen; es müssen wahre oder falsche Wunderwerke dazu kommen: das heißt, man läßt Zeugen abhören, welche versichern, daß ihre Fürbitte, ihre Ueberbleibsel u. d. m. wunderbare Genesungen u. s. w. zu wege gebracht haben. Ich wollte nicht einmal das Stillschweigen der Bulle Paulus des V, wider den Vignier anführen; denn ich begreife sehr wohl, daß, wenn gleich durch die Erkundigungen über das Leben der Francisca bekräftiget worden wäre, daß sie sich dieser strengen Kasteyung bedient gehabt, man dieses nicht namentlich und ausdrücklich in die Bulle der Heiligmachung gesetzt haben würde. Ich bekenne, daß man derselben verschiedene Kasteyungen eingeschaltet hat, die nicht so seltsam sind, als diese; allein sie haben keine Verwandtschaft mit denjenigen unkeuschen Bildern, die man von einer solchen Bulle entfernen muß. Nec minori virtute in Iesu Christo, dieß sind die Worte Paulus des V, cum hoste domestico pugnauit, sed exemplo electorum Dei, admirabilem in modum castigauit corpus suum, et in seruitutem redegit. Cibum illi semel in die herbae, et legumina, aqua potum praebuerunt; siue vigilaret, siue dormiret, asperum laneum indusium non exuebat, duroque cilicio, ac ferreo cingulo super nudum membra mortificabat; accedebant flagella ferreis aculeis aspera, quibus corpusculum, quamquam aliunde attritum seuerissime atterebat. *Litterae Decretales Canonisationis S. Franciscae,* beym Bzovius Annal. Eccles. Tom. XVI, pag. 732. Man versichert in diesen Worten, daß sie nichts, als Kräuter und Hülsenfrüchte, gegessen, und Wasser getrunken; daß sie Tag und Nacht ein rauhes Hemde von Wolle und Haaren, und einen eisernen Gürtel auf der bloßen Haut getragen; daß sie sich grausam gegeißelt hat. Alles dieses ist sehr geschickt, zu wege zu bringen, daß man des Schmalzes nicht bedarf, davon Vignier redet; zumal, wenn man nach dem Beyspiele der Francisca, den Umgang mit Weltleuten, ihre Besuche, ihre Hochzeitschmäuse, ihre leichtfertigen Ergetzlichkeiten u. d. m. vermeidet. Wir wollen noch dazu setzen, daß sie erstlich wenig Jahre vor ihrem Tode Witwe geworden, Defuncto marito, paucis annis ante suam dormitionem, (ebendas. 731. S.) und daß sie im 56 Jahre ihres Lebens gestorben ist. Dieß sind Gründe genug, welche zu erkennen geben, daß dieses gewaltsame Hülfsmittel wieder die Unkeuschheit dieser Heiligen nicht nöthig gewesen ist.

Und wenn sie sich bey diesem allen desselben bedient hätte, so würde sie nicht allein Lobeserhebungen, sondern auch Bewunderung von ehrlichen Leuten verdienen. Sie würde dadurch eine unvergleichlich stärkere und feurigere Liebe gegen die Keuschheit gezeigt haben, als wenn sie einem heil. Aldhelm (Siehe in dem Artikel **Franciscus von Aßisis,** die Anmerkungen (C) und (D), und in dem Artikel **Fontevraux,** die Anmerkung (M) und (N), und andern verwegenen Andächtigen nachgeahmt hätte, welche die Fleischeslust gereizt, damit sie mehr Verdienst haben möchten, dieselbe zu übersteigen: Ein böser Sieg, der nicht allein gefährlich ist, sondern auch ohne Gefahr der Tugend selbst nicht erhalten werden kann, für welche man streitet. Der bloße Gedanke, die Einbildung, eine zurückgetriebene Brunst, sind ein Stand der Unreinigkeit, und ein Gegenstand, der weder den Augen des Gesetzgebers, noch den Engeln gefallen kann. Die Worte des Ap. Paulus, 1 Tim. V, 8. Ἡ δὲ σπαταλῶσα ζῶσα τέθνηκε. Nam quae in deliciis est, viuens mortua est, welche nach den meisten Uebersetzungen bedeuten, daß eine Witwe, die in Wollüsten lebet, lebendig todt ist, müssen anders erklärt werden, wenn man dem Melanchthon hierinnen glaubet. Der Apostel will nicht sagen, daß die Witwe, welche gut Essen und Trinken, das Spiel, des Spatzieren, und dergleichen andere weltliche Ergetzlichkeiten liebet, den heil. Geist, und das Leben der Gnade verlohren hat; er will sagen, daß dieser geistliche Tod den Witwen zukömmt, die den bösen Lüsten des Fleisches ausgesetzt sind, und er versteht keine Versuchung, die sie bis zur Erfüllung ihrer Begierde treibt, sondern nur solche Versuchungen, welche die Seele abwenden, an himmlische Dinge zu gedenken, und sie auf unreine Bilder führen. Hier sind Melanchthons Worte: Accusat Paulus illas mulieres non leuibus verbis: Pruriens viua mortua est: Nam vocabulum σπαταλῶσα proprie significat prurientem, quod plus est quam appetere delitias ciborum, sed est habere incendia libidinum; σπάτος cutem significat, σπατίζειν, σπάτος τίλλειν vellicare cutem, seu titillare, σπάταλη, pruritus seu titillatio cutis. Deinde καταστρηνιᾶν significat turgere, seu distendi saginatum et tumefactum esse contra Christum. His insignibus verbis multi turpes motus pugnantes cum Castitate significantur. Hac salacitate dicit veram fidem expulso Spiritu S. extingui. Haec est natiua significatio verborum Pauli. *Melanchthon.* Responsio ad impios articulos Bauaricae Inquisition. Art. XXVI, fol. m. H. 2. Was heißt es, diese Versuchungen bestreiten? Es heißt wünschen, daß man keine unreinen Begierden und Regungen haben möchte: allein gleichwohl hat man dieselben. Also ist es am sichersten, sich in einen Zustand zu setzen, daß man dergleichen Begierden nicht habe. Dieß würde unsere Francisca gethan haben, wofern Vignier eine wahrhafte Historie erzählet. Man ziehe das obige in der Anmerkung (A) des Artikels Coronell (Alphonso) zu Rathe.

(C) **Ich habe in dem Volaterran die Worte gefunden, die dem Vignier Anlaß gegeben haben, dieser seltsamen Sache zu gedenken: : : : dieß entschuldiget diesen Scribenten nicht sehr.**] Man hat in einem Briefe, den ich den 6 May 1702 geschrieben, die Erläuterung gesehen, welche alles dieses erfordert. **Gebet doch wohl Acht, mein Herr,** dieß sind die Worte meines Briefes in dem Tage-

buche

buche von Trevoux, (May 1702, amsterdamer Ausgabe, 380, 381 S.) daß ich den Vignier nicht beschuldiget habe, den Volaterran falsch angeführet zu haben; ich habe nur gesaget, daß, da ich im Volaterran überall gesucht, wo mir das Register, das nicht viel tauget, und die Eintheilung der Materien, zum Wegweiser hätten dienen können, ich diese Stelle nicht habe antreffen können. Ihr bekennet mir selbst, daß ihr bis hieher den großen Band dieses Schriftstellers vergeblich durchgeblättert habet, allein ihr setzet dazu, daß ihr gleichwohl glaubet, es habe Vignier dasjenige daselbst gelesen, was er anführet. Ueberhaupt zu reden, so habet ihr Recht: und es ist mir so wohl zu euerm Vergnügen, als zum Vergnügen aller meiner Leser lieb, der Welt hierdurch zu eröffnen, daß, da ich vor zween Tagen etwas anders in dem Volaterran gesucht, ich auf diese Stelle gefallen bin. Sie findet sich im XXII B. auf der 810 S. der frankfurter Ausgabe von 1603, an dem Orte, wo er des Pabstes Urbans des V, gedenket. Daselbst findet man diese Worte: Quam (*Catharinam Virginem filiam Brigidae*) Iulius iamiam in catalogum referre vna cum Francisca, Romana matrona statuit, quae et ipsa sub Eugenio claruit prodigiis ac sanctitate: voluptatem inuiti coitus ardente supra vuluam larido reprimebat. Ich habe die französische Uebersetzung, welche Vignier von dieser Stelle giebt, (siehe hier oben in der Anmerkung (B).) in meinem Wörterbuche auf der 1286 S. angeführet. Untersuchet meine Beurtheilung wohl, ihr werdet sie richtig finden; denn es ist zwar wahr, Volaterran bemerket, daß Julius der II Willens gewesen, diese Dame zu canonisiren, allein er saget nicht, daß er sie canonisirt habe u. s. w.

Francus, (Sebastian) ein Widertäufer des XVI Jahrhunderts, hat verschiedene Schriften voller Irrthümer herausgegeben, welche die Lutheraner widerleget haben. Er ist ein wahrhafter Schwärmer gewesen. Er hat gelehret, daß alle Sünden gleich sind, und das Ansehen der heil. Schrift umgestoßen; denn er behauptet: man müsse die Eingebungen des heil. Geistes suchen, ohne daß man sich an das geoffenbarte Wort halte. Er hat auch geglaubet, daß die wahre Kirche ein Haufen von vielen Secten sey, und daß die Papisten nicht weniger darunter begriffen wären, als die Protestanten. Die zu Schmalkalden, im 1540 Jahre, versammleten Gottesgelehrten von dem augspurgischen Glaubensbekenntnisse, trugen dem Melanchthon auf, die Träumereyen dieses Menschen und einiger andern Schwärmer zu widerlegen [a]. Eben dieser Francus hat ein sehr satirisches Buch wider das Frauenzimmer herausgegeben, welches durch den Johann Frederus und durch Luthern widerleget worden (A).

Wir wollen noch darzu setzen: daß er sehr seltsame Folgerungen aus einem Lehrsatze Servets, von der Allgegenwart Gottes gezogen hat; denn er giebt vor, daß nicht allein die Thiere, sondern auch die unbelebten Geschöpfe an einer allgemeinen Seele Theil hätten, die göttlich wäre. St. Aldegonde, der mich dieses belehret, hat gewünschet, daß man den Ursprung gründlich untersuchen möchte, woraus diese Folgerungen gezogen worden (B). Man beobachte, daß er saget: Francus sey ein Deutscher, allein andere machen ihn zum Woerdner, aus einer Stadt in Holland [b]: man giebt ihm in dem Auszuge der gesnerischen Bibliothek den Zunamen, Werdensis [c], und auch die Titel verschiedener von seinen Werken, unter welchen man eine deutsche Chronike nicht vergessen muß, wo er viel Wunderdinge mit eingemischt hat [d]. Einige, ob sie gleich lateinisch geschrieben, nennen ihn Frank. Moreri hat unter diesem Namen von ihm geredet; er hat fast nichts gesaget, ob ihm gleich Spondanus, den er anführet, besondere Umstände, und unter andern auch diesen hätte darbiethen können, daß man ihn aus Straßburg verjaget hat, daß seine Chronike daselbst verdammet worden, und daß er der erste gewesen, welcher bekannt gemacht hat, daß die Lehre der Widertäufer in vier und vierzig Secten getheilet wäre [e].

a) Seckendorf. Hist. Luther. Libr. III. p. 268. 269. *b*) Crenius, Animadu. Part. XI. p. 92. *c*) Auf der 746 S. bey mir. *d*) Quia homo fuit deditus Swenckfeldii phantasiis, ideo mira subinde admiscet. Keckerm. Histor. p. 209. *e*) Spondani Annal. ad ann. 1529. num. 9.

(A) **Er hat ein sehr satirisches Buch wider das Frauenzimmer herausgegeben, welches durch den Johann Frederus und Luthern widerleget worden.**] Johann Freder hat ein Gespräche vom Heirathen, zur Widerlegung dieser Satire des Francus gemacht, und es der Königinn von Dänemark, Dorotheen, Königs Christians des III, Gemahlinn, zugeschrieben, die er sehr hoch erhebet. Luther hat eine Vorrede zu dieser Widerlegung gemacht, worinnen er heftig wider den Francus loszieht. Er saget unter andern Dingen, daß er ein Lästerer wäre, der alle Unfläterejen des menschlichen Geschlechtes zusammen raffe, und unverschämte Berichte daraus mache. Er vergleicht ihn mit den Fliegen, u. s. w. Allein es ist besser, daß ich die eigenen Worte des Urhebers anführe, der mir alles dieses darbiethet. Oppositus ille (*Dialogus de coniugio*) est maledicentiae *Sebastiani Franci* - - - qua foemininum sexum edito libello proterue insectatus est. - - - *Lutherus* in praefatione fatetur, se *Francum* hominem pessimum responso indignum iudicasse, certum, quod scripta eius lucem haud diu sint latura, cum non nisi satyris et conuitiis indulgeat, et aliorum detegat et exagitet vitia, illicitasque turpitudinum illarum inuerecunda relatione chartas mundo obtrudat. Comparat eum cum muscis et vespis, quae foedissima quaeque peruolitantes et perrepentes, postea inquinatae et foetentes, naso, oculis, genis, et labiis hominum impudenter insidere velint. Taxari quidem merito vitia, etiam a piis doctoribus, sed non cum petulantia aut insultatione, aut quod delectentur in eorum enarratione, sed vt odium flagitiorum excitent,, et viam ad emendationem ostendant. Seckendorf. Histor. Lutheran. Libr. III. pag. 593. col. 1. aufs 1545 Jahr.

(B) St. Aldegonde : : : **hat gewünschet, daß man den Ursprung gründlich untersuchen möchte, woraus diese Folgerungen gezogen sind.**] Man lese einen Brief, den er an den Theodor Beza, im 1566 Jahre geschrieben hat, man wird diese Worte darinnen finden: Sebastianus Francus, homo Germanus, qui mirifica huiusmodi portenta congessit in suas farragines, ac in primis in eum, quem Paradoxa inscripsit, librum, Axioma illud Serueti de Dei reali vel essentiali in omnibus et rebus et locis praesentia, ita vrget, vt ex eo colligat, non modo brutas pecudes, sed ipsa etiam corpora in anima, tamen anima quadam communi atque diuina vel caelesti vegetari, quae nisi fallor a Virgilio mundi spiritus, ab hoc, verbum internum, sermo spiritus, lux, potentia, vis, ac denique Filius ipse Dei nominatur. Eam cum hominum omnium animos communi quadam vi fouere, tum praesertim in piis viris facultatem quandam praecipuam ac singularem exerere. Eoque recte illos vel Deos vel certe deificatos appellari. Quo sensu vult Christum ipsum dici Filium Dei, cui Socratem ac Mercurium Trismegistum, aliosque huius farinae nonnullos, tanquam aequales ac socios adiungit. Eius infinitas blasphemias statuerunt quidam refutare, sed hoc vnum eos remoratur, quod haud satis illis constare possit, quid de primo illo axiomate Seruetico, ex quo caetera omnia manant, sit iudicandum. Mihi certe haud dubium sit, quin ex eo multa non modo falsa, sed prorsus etiam impia consequantur. Tamen neque Ioannes Caluinus neque ex veteribus (quod quidem sciam) quisquam argumenta ad illius ipsius refutationem suppeditat. Quinimo vero veteres illi Theologi videntur mihi praesentiam illam realem Diuinae essentiae in immensum plerumque extendisse. Epist. VI. Th. Bezae, Tom. III. Operum, p. 206. 207. Ich übergehe dasjenige, was er weiter saget, und welches beweiset, daß die ordentliche Lehre von der Unermeßlichkeit Gottes ihn verwirret, und ihm geschickt geschienen hat, viele Hirngeburten zu nähren. Gleichfalls rede ich nicht von demjenigen, was ihm Beza im VII Briefe, auf der 208, 209 S. geantwortet hat: allein beyläufig will ich sagen, daß die Meynung der Gottesgelehrten, welche enthält, daß das Wesen und die Substanz Gottes in allen Körpern ausgereitet, tausend Schwierigkeiten unterworfen ist. Die Cartesianer zeigen es sehr deutlich. Man sehe, was Wittichius, in Consensu veritatis, auf der 86 u. f. Seite, nach der Ausgabe von 1682, wider den Suarez beobachtet; der sich zu erklären bemühet hat, wie Gott im eingebildeten Raume gegenwärtig seyn könne. Arnauld hat einen reformirten Prediger also getadelt, der sich der gemeinen Meynung bedienet hatte, durch ein Argument, ad hominem, zu beweisen: daß man den Marmor anbethen könnte. Arnaud, Reflexions sur le Preservatif, 69 u. f. S. Der reformirte Prediger hat viele Dinge geantwortet, und unter andern auch, (Le Janseniste convaincu de vaine Sophistiquerie, p. 194.) daß die Theologie des Vasquez, nach welcher alle unbelebte und unvernünftige Dinge angebethet werden können, weil Gott in allen Geschöpfen, seinem Wesen nach, ist, und sie erhält, abscheulich, aber nicht ganz und gar unvernünftig, und mit seinen Grundsätzen nicht übel zusammenhangend ist. : : : Daß „Vasquez (Tom. III. Disput. CX. „Quaest. XXV. cap. III.) von dem Menschen, nach dem Grundsatze „seiner Kirche, recht göttlich urtheile, zu beweisen, daß der Mensch, wel„cher das lebendige Ebenbild der Gottheit ist, auf eben dieselbe Art „angebethet werden könne, wodurch man Gott anbethet.„ Janseniste convaincu, etc. p. 195. Man darf sich nach diesem nicht verwundern, daß St. Aldegonde, im VI Br. des Beza, 207 Seite, üble Folgen von der Lehre des Servet befürchtet, die vom Sebastian Francus angenommen worden ist. *

* Diese Materie ist wohl werth, daß sie in Erwegung gezogen werde, wenn man weder in den Fehler derer verfallen will, die Gott eine körperliche Ausdehnung beylegen; noch auf die Grille gerathen will, daß Gottes Unermeßlichkeit der Raum aller erschaffenen Dinge sey. Der erste Irrthum ist den alten Stoikern eigen gewesen, die sich Gott, als eine durch die ganze Welt ausgebreitete subtile Materie, die alles belebe, erwärme und bewege, vorgestellet haben. Dieses erhellet nicht nur aus dem Seneca an verschiedenen Orten, sondern auch Virgil schreibt nach diesen Grundsätzen:

Deum namque ire per omnes
Terrasque tractusque maris, coelumque profundum.

Imgleichen:

- - - Iouis omnia plena.

Wie denn auch Aratus schon Phoen. v. 2. u. f. geschrieben:

- - - μεςαὶ δὲ Διὸς πᾶσαι μὲν ἀγυιαὶ
Πᾶσαι δ' ἀνθρώπων ἀγοραὶ, μεςὴ δὲ θαλάσσα
Καὶ λιμένες. - - -

Das ist: alles ist voll vom Jupiter, alle Gassen und Straßen, alle Versammlungen der Menschen, das Meer und die Häfen sind voll von ihm.

Allein, wenn man dergestalt Gott eine solche Ergießung seines Wesens (Diffusionem essentiae) durch die ganze Welt zuschreibt, so ist es schwer zu sagen: ob Gott entweder nur die von den Geschöpfen und ihren kleinsten Theilchen leergelassenen Räumchen erfülle, oder ob er auch das feste Wesen, oder die materialischen Stäubchen der Creaturen durchdringe? Ist das erste, so machet man das göttliche Wesen gleichsam nur zu einer durchfließenden Materie, (Fluidum interlabens) und spricht ihm die Gegenwart in dem Wesen der Geschöpfe selber ab. Ist aber das letztere, so muß man die

pene-

penetrationem Substantiarum, die Durchdringung zwoer Substanzen zugeben, die sich zu gleicher Zeit in einem Raume befinden, ohne einander zu vernichten. Dieses ist aber, nach dem Geständnisse aller Weltweisen, ungereimt und unbegreiflich. Ja überdieß folget auch noch das daraus, was dort Lucan den Cato sagen läßt, als ihn Labienus anmahnte, das hammonische Orakel zu befragen :

Iupiter eſt, quodcunque vides

Alles, was du mit Augen siehst, ist Jupiter, welches aber ein offenbarer Pantheismus oder Spinosismus ist.

Will man aber die andere Grille des Pater Malebransche annehmen, daß Gott, (Locus Spirituum) der Ort der Geister, oder wie D. Clarke in den Streitschriften mit dem Herrn von Leibnitz, behauptet, daß die göttliche Unermeßlichkeit der unendliche Raum sey, der alle Dinge in sich begreift; so wird man sich auch dabey nicht viel besser, als im Vorhergehenden: befinden; weil theils abermal eine Vermischung des Schöpfers, mit dem Geschöpfe; theils eine körperliche Ausdehnung des göttlichen Wesens, nebst der Theilbarkeit desselben daraus folgen wird. Aus allen diesen Ursachen habe ich denn in einer Dissertation, die ich 1723 zu Königsberg gehalten, behauptet: die göttliche Allgegenwart entstehe nicht aus der Ausdehnung des göttl. Wesens durch den Raum; sondern sie sey eine aus der göttlichen Allwissenheit und Allmacht zusammengesetzte Eigenschaft Gottes: nicht anders, wie die göttliche Gerechtigkeit aus seiner Güte und Weisheit zusammen genommen erwächst. Man sehe diese Abhandlung (genuina omnipraeſentiae diuinae Notio,) selbst nach; weil es der Raum nicht gestattet, hier einen Auszug daraus zu machen. G.

Frangipani, eine sehr alte römische Familie und mit den allergrößten Häusern in Europa verschwägerte (A), hat ihren Namen einer unvergleichlichen Mildthätigkeit zu danken, die unter währender Hungersnoth gegen die Armen ausgeübet worden (B). Es hat sich bereits vor langer Zeit ein Ast von diesem erlauchten Hause mit Ruhme in Ungarn ausgebreitet (C). **Mutio Frangipani** hat in Frankreich unter dem Kriegsvolke des Pabstes, unter der Regierung Carls des IX, gedienet (D). Einer von seinen Enkeln hat in demselben Königreiche, unter Ludwigen dem XIII, Bedienungen gehabt [a]. Man hat einen von seinen guten Einfällen erhoben; allein derjenige, der denselben in einem Briefe angeführet, ist sehr scharf beurtheilet worden (E). **Dieser Enkel des Mutio Frangipani hat die Zusammensetzung der wohlriechenden Dinge erfunden, die noch bis itzo den Namen, Frangipani, führen** [b] (F). **Er hat sich eine Ehre daraus gemacht, der letzte von diesem berühmten Geschlechte zu seyn, und ohne Verstellung gesaget: daß er aus Nothwendigkeit unverheirathet bliebe, weil ihm sein Stand nicht erlaubte, sein Geblüte mit neu aufgewachsenen Familien zu vermischen, wodurch die alte römische Majestät verunehret würde** [c]. Der Aufzug, mit welchem er zu Rom, am Tage eines öffentlichen Umritts, erschienen, ist merkwürdig gewesen (G).

a) Siehe die Anmerkung (F), die Worte Balzacs. b) Le Laboureur, Addit. aux memoires de Caſtelnau, Tom. II. pag. 705. wo man dem Marquis Frangipani seinen eigenen Bruder zum Gehülfen dieser Erfindung giebt. c) Ebendas. 704 S.

(A) **Eine römische mit den größten Häusern in Europa verschwägerte Familie.**] Le Laboureur, in den Zusätzen zum Castelnau, II B. 704 S. erzählet, daß der Marquis von Frangipani, den er zu Rom gesehen, unter die Nachkommen seines Hauses, die Erzherzoge von Oesterreich und die Könige von Spanien gerechnet, wobey er sich auf die Meynung des Raphael von Volterre gegründet hat; deren Widerlegung er mit dem größten Verdrusse erfahren haben würde, und den neuen Fürsten von Rom beständig wegen des Vorzuges überlästig gewesen, den er wegen eines Alterthums haben wollen, weswegen sich kein einziges erkühnen dörfte, sich mit seinem Geschlechte in Vergleichung zu stellen. Nachdem derselbe Schriftsteller den Aufzug beschrieben, unter welchem er denselben Marquis bey einem großen Gepränge gesehen; (siehe die Anmerkung (G),) so setzet er auf der 705 S. dazu, daß ihm dieses sehr widrige Begriffe von der Hochachtung des ersten und ältesten Namens von Rom gegeben; welcher noch viel berühmter in Dalmatien und im Friaul, ungefähr vom 1120 Jahre her, gewesen: da einer von diesem Hause sich mit der Tochter Engelberts, des Marquis von Friaul, Schwester der Mahaut, Thibauts des IV, Grafens von Champagne und von Brie, Gemahlinn, Muhme der Alix von Champagne, Ludewigs des jüngern Gemahlinn, und Mutter Philipps Augusts, Königes von Frankreich, vermählet. Zazzera, welcher von vielen italienischen Häusern geschrieben, und diese Vermählung nicht gewußt hat, setzet noch eine andere mit der Nichtel eines Kaisers von Constantinopel dazu, davon er den Beweis giebt, welche im 1170 Jahre mit großer Pracht, in Begleitung vieler griechischen Bischöfe und großer Herren, überschicket worden, sich mit dem Eudes Frangipani zu vermählen. Man sieht aus der Historie, die er von diesem berühmten Hause geschrieben, daß sie die mächtigsten in Rom gewesen, und daselbst die Geburt der Hoheit aller andern gesehen haben, welche der Misbrauch der Zeiten den Titel der Fürsten annehmen lassen. Wir werden in der Anmerkung (F) sehen, daß die Frangipani Anverwandte des heil. Gregorius seyn wollen.

(B) **Hat ihren Namen einer unvergleichlichen Mildthätigkeit zu danken, die unter währender Hungersnoth ausgeübet worden.**] „Das Wapen der Frangipani in Italien ist blau, mit zwo silbernen Händen, die ein in zwey Hälften geschnittenes goldenes Brodt „halten, weil einer von seinen Vorfahren bey der Hungersnoth allen „nothdürftigen Personen große Freygebigkeit erwiesen hat.„ Also redet P. Gilbert von Varenne in seinem Schauplatze der Wapen, beym Menage, Origini della Lingua Italiana, p. 231. Sie haben anfänglich Fricapani geheißen, wie aus diesen Worten, Gottfrieds von Vendome, erhellet: Primo anno, quo, Deo volente vel permittente, nomen Abbatis ſuſcepi, audiui piae recordationis Dominum, Papam Vrbanum, in domo Ioannis *Fricapanem* latitare. Godefrid. Vindocinenſis, Libr. I. Epiſt. VIII. beym Menage, ebendaselbst. Man sehe P. Sirmonds Note, über diese Stelle: Vetuſtiſſimae ac nobiliſſimae apud Romanos familiae nomen nunc paululum inflexum, *Frangipanes* enim dicuntur. Sirmondus, Not. in Epiſt. VIII. Libr. I. Godefr. Vindoc. beym Menage, ebendas. Der Name Frangipani ist bereits im XII Jahrhunderte üblich gewesen; denn man findet in der Chronike des Klosters Anchin, unter dem 1179 Jahre, beym Menage, am angezogenen Orte, diese Worte: Schismatici quietem non ferentes Eccleſiae, iterum quemdam Clericum de progenie illorum, quos *Frangipanes* Romani vocant, contra Papam Alexandrum, Antipapam ſtatuunt, quem mutato nomine, Innocentem III vocitarunt. Conrad, Abt von Ursperg, hat das Wort gebrauchet, Frangentes panem. Er redet also: Imperator conuocauit ad ſe de ciuibus Romanis potentiſſimos et nobiliſſimos de familia eorum, qui dicuntur *Frangentes panem*, et aliis, ad quos praecipue habebat reſpectum populus Romanus. Conrad. Abbas Vrsperg. aufs 1227 Jahr, beym Menage, ebend.

(C) **Ein Ast von diesem erlauchten Hause hat sich mit Ruhme in Ungarn ausgebreitet.**] Scioppius hat eine Urkunde von dem 1260 Jahre vorgebracht, kraft welcher Bela, König von Ungarn, erkennet: daß er bey den Drangsalen, darein sein Königreich durch die Tartarn versetzet worden, einen ungemeinen Trost vom Felderich und Bartholomäus Frangipani erhalten; die sich, nebst ihren Anverwandten, in seinen Dienst begeben, und ihm mit einer guten Summe Geldes beygestanden haben. Zur Erkenntlichkeit dafür hat er den Besitz einer Seestadt, mit allen Rechten und Einkünften, an sie übertragen, die er daselbst gehabt. Man sehe die 215 S. des Buchs, Oporini Grubinii Amphotides Scioppianae betitelt. Scioppius, Amphot. p. 214. versichert, daß ihm diese Urkunde vom George Antigonus Frangipani, Kammerjunkern, und Oberstallmeistern des Erzherzoges, Maximilian Ernsts, sey mitgetheilet worden. Wir wollen daraus etwas anführen, ebendas. 218 S. Deus totius conſolationis, qui conſolatur ſuos in omni tribulatione, etiam nobis fontem aperire dignatus eſt, et ad conſolandum nos *Feldericum* et *Bartolomaeum* illuſtres et ſtrenuos viros *de Frangipanibus*, Nobiles de Weglia quaſi de coelo proiecit, qui nobis cum omni parentela adhaerentes, inter actus promiſcuos, fideles exhibuerunt famulatus et non modicam pecuniam eorum, quae vltra XX. marcarum millia tranſcendunt, in vaſis aureis et argenteis, atque aliis rebus pretioſis, nobis de bonis eorum praeſentauerunt, et praeſentando donauerunt. Demum nos, cum a nobis Deus ſuam indignationem amouerit, recompenſantes eorum ſeruitia et dona, de conſilio dominae Mariae, chariſſimae conſortis noſtrae, et Baronum noſtrorum fidelium, quandam ciuitatem noſtram, circa littus maris exiſtentem, SEGNIAM vocatam, cum omnibus ſuis vtilitatibus et pertinentiis vniuerſis, ſimul cum tributo ſeu Telonio, et aliis circumferentiis, et in eadem libertate, ſicut nobis ſeruire conſueuerant, dedimus et donauimus, et contulimus ipſis Felderico et Bartholomaeo in filios filiorum perpetuo et irreuocabiliter poſſidendum. Dieser Prinz hat ihnen durch eine andere Verordnung verschiedene Vorrechte und Freyheiten verwilliget, und deswegen Ursachen angeführet, die ihnen sehr rühmlich sind. Dieß verbindet mich, seine Worte anzuführen. Es werden lauter historische Geschichte seyn, die sich zu dieser Stelle meines Werkes, schicken: Deus ad refulciendum et corroborandum nos, Feldericum et Bartholomaeum *de Frangipanibus*, illuſtres et ſtrenuos viros, Nobiles de Weglia alta ex proſapia vrbis Romanae ſenatorum ortos, tanquam angelos protectionis de arce polorum miſit, qui nobis cum eorum parentela et familiarium caterua armigera, in opem et noſtrae perſonae ſaluberrimam tutelam adhaerendo, per eorum ſtrenua certamina, quosdam ductores ipſorum Tartarorum, ſequacesque eorum dirae necis exterminio necari, et quosdam captos nobis offerre, vbi etiam crebra ſtigmata et grauia ſuſtulere, et multos ex eorum charis proximos et familiares amittere, ſupraque omnibus praenarratis copioſam pecuniarum ipſorum in auro etiam et argento ac rebus pretioſis quantitatem ad XX millia marcarum ſe extendentem nobis pro aſſumendis ſtipendiariis et expeditionibus variis offerre maluerunt, etc. beym Scioppius, Amphotid. pag. 217. 218. Man sehe in den Zusätzen des Moreri das klägliche Ende eines ungarischen großen Herrn, Namens Frangipani, welcher im 1671 Jahre wider den Kaiser eine Verrätherey erreget.

(D) **Mutio Frangipani hat in Frankreich : : : unter der Regierung Carls des IX gedienet.**] „Da der Pabst großen Antheil „an dem Religionskriege in Frankreich nahm, so sind viele italienische „große Herren theils mit Bedienungen unter den Kriegsvölkern, die er „dahin schickte, theils als Freywillige, und aus bloßer Neigung, gegen „diese Krone, über das Gebirge gegangen. Mutio Frangipani hat sich „um so vielmehr dazu verbunden zu seyn geglaubet, Frankreichs Partey zu halten, da er viele Anverwandten, von Seiten der Julia Strozzi, seiner Gemahlinn, daselbst hatte, welche eine Schwester der Gräfinn von Fiesque war, und überdieß noch die Ehre hatte, mit der Königinn verschwägert zu seyn. Er hat in der Schlacht bey Jarnac „Proben seiner Tapferkeit gegeben, wobey er verwundet worden, und „hat sich darauf nach Hause begeben, den bey diesem Kriege erworbenen Ruhm in Ruhe zu genießen.„ Le Laboureur, Addit. à Caſtelnau, Tom. II. p. 704.

(E) **Derjenige, der : : : angeführet, ist sehr scharf beurtheilet worden.**] Costar hat sich in einem Briefe an den Colbert, der damals nur Haushofmeister des Cardinals Mazarini gewesen, folgender Worte bedienet: **Wie könnet ihr doch verlangen, daß ich nach Hofe kommen soll, da ich fast fünf Jahre auf dem Lande lebe, weil ich nicht mehr die Kräfte habe, das pariser Leben zu ertragen, und mich an Oertern zu befinden, wo man allemal Ehrerbiethung bezeigen, und beständig in der beschwerlichen**

Stellung bleiben muß, welche dem Herrn Marquis von Frangipani so unerträglich geschienen, da er an dem französischen Hofe gewesen, daß er auf eine angenehme Art gesaget: star sempre dritto è scapellato: ihr wisset das übrige, mein Herr, oder wenn ihr nichts davon wisset, so dürfet ihr dasselbe von keinem Archidiaconus erwarten. Costar, wie Girac, Replique, p. 27. anführet. Wir wollen sehen, wie seine Beurtheilung lautet: „Diese „Worte haben keiner Erklärung nöthig; denn sie sind jedermann be„kannt. Es ist ein altes Quodlibet, das schon sehr lange in den Mäu„lern derer herumgeht, die sich einen Ruhm daraus machen, liederlich „zu seyn; und wenn sich mein Widersacher geschämet hat, dasselbe zu „erklären; wer wird es denn erklären wollen? „ Girac, ebend.

(F) **Er hat die Zusammensetzung der wohlriechenden Dinge erfunden, die noch bis itzo den Namen Frangipani führet.]** Hier ist dasjenige, was Menage Origini della Ling. Italiana, p. 231 saget: „Da uno di que' Signori Frangipani, (l'abbiam veduto qui „in Parigi) furono chiamati certi guanti perfumati, *Guanti di Fran„gipani.* Ludovico Balzacio in una sua lettera a Madama Deslo„ges. Er hat sich gestern von freyen Stücken zu eurem Zinsmanne „angebothen, und sich verbindlich gemachet, euch alle Jahre eine an„sehnliche Menge von seinen Räucherkerzen zu schicken: wenn ihr sie gut „findet, so werden sie in größern Ruf kommen, als die Handschuhe des „Frangipani. Allein, weil eure Leute in Limousin sich hier betriegen „könnten, so möget ihr ihnen nur melden, daß dieser Rauchwerkshänd„ler dreyßig tausend Pfund Einkünfte und die höchste Würde in unse„rer Landschaft hat, und daß dieser Beutler, ein römischer Herr, Mar„schall de Camp, in den Armeen des Königes, ein Neffe des heil. „Gregorius des Großen, und welches ich höher, als alles dieses schätze, „einer von den ehrlichsten Männern in der Welt ist. „ Nach diesem führet Menage folgende lateinische Verse des Cerisantes an, die sehr artig sind:

Amice, nil me, sicut antea iuuat,
Puluere vel Cyprio
Comam nitentem pectere:
Vel, quas Britannus texuit subtiliter,
Mille modis varias
Iactare ventis tenias:
Vel, quam perunxit Frangipanes ipsemet,
Pelle manum gracilem
Coram Puellis promere.

Sie sind aus einer Ode genommen, die er an den Voiture gerichtet hat, und welche zu Ende der lateinischen Briefe Balzacs gedruckt ist.

(G) **Der Aufzug, mit welchem er : : : zu Rom erschienen, ist merkwürdig gewesen.]** Le Laboureur, ein Augenzeuge, redet auf folgende Art davon: „Ich kann mich nicht enthalten, bey Ge„legenheit dieses letzten Marquis von Frangipani zu sagen: daß ich ihn „einmal bey einem Umritte gesehen, der an dem St. Peterstage ge„schehen, den Pabst vom Vatican nach Montecavallo zu bringen: er „war sehr gut beritten und wohl zu Pferde, aber in einem nicht sehr „kriegerischen Aufzuge, bey einer gleichwohl ganz kriegerischen Gelegen„heit, welche mit allen Canonen von der Engelsburg gefeyert worden. „Er war in schwarzen Taffent gekleidet, den Mantel auf einer Schul„ter, unter die Arme geschlagen, einem Kleide vom gleichem Stoffe, „mit abhängenden Aermeln an seinem Wamse, auf einem sehr hohen „Reitsattel, in seidenen Strümpfen, mit Beinrosen, und mit einer Spitz„ruthe in der Hand. Ich konnte kaum glauben, daß er es war, ob ich „ihn gleich kannte, so viel fand ich wider diese ganz bürgerliche Manier „zu sagen, bey einer so großen Gelegenheit öffentlich also zu erscheinen.„ Le Laboureur, Addit. à Castelnau, Tom. II. p. 705.

Fratricelli, Ketzer, die sich in Italien gegen das Ende des XIII Jahrhunderts hervor thaten. Sie verrichteten ihre Andachten an verborgenen Oertern, wo sie des Nachts zusamen kamen, und daselbst löschten sie, nachdem sie einige Lobgesänge gesungen, die Lichter aus, und ein jeder machte sich über diejenige her, die ihm von ungefähr in die Hände kam [a]. Die aus diesem Umgange entsprossenen Kinder sind in die Versammlung gebracht worden, und rund um, aus einer Hand in die andere gegangen, bis sie den Geist aufgegeben. Derjenige, in dessen Händen sie gestorben, ist zum Oberpriester erwählet worden. Eines von diesen Kindern haben sie verbrannt, und die Asche in ein Gefäße gethan, worauf sie Wein gegossen, und diejenigen davon trinken lassen, die sie in ihre Brüderschaft aufgenommen. Sie haben das Eigenthum der Güter bestritten, und behauptet, daß die Gläubigen der Obrigkeit nicht unterworfen wären; und daß die Seelen der Auserwählten nicht eher Gott sehen würden, als nach der Auferstehung [b]. Die Jungfer Des Jardins hat dieser Secte einen sehr wahrscheinlichen Ursprung gegeben (A); denn es ist schwer zu glauben, daß die meisten von dergleichen falschen Andächtigen, welche heimliche Zusammenkünfte, unter dem Vorwande der Verbesserung, anstellen, nicht ihre Absicht auf das Frauenzimmer haben sollten. Sie bilden sich ein, daß das schöne Geschlechte leicht in ihre Netze eingehen; und daß seine Neigung gegen die äußerlichen Uebungen der Religion und der Natur, welche die Einigkeit mit dem andern unvergleichlich zu unterhalten weis, ihnen das Mittel darbiethen wird, die Frauenspersonen zu demjenigen zu verleiten, was man von ihnen wünschet.

Damit ich die Regel beobachte, daß man beyde Parteyen hören soll, Audi et alteram partem, so muß ich hier anmerken, daß ein berühmter Protestante zu verstehen gegeben hat: es wären die Fratricelli, wegen der Schandthaten, nicht strafbar gewesen, die man ihnen beygemessen (B): sondern es sey die wahre Ursache, so wohl der Verleumdung, die wider sie ausgestreuet worden, als der Schärfe, mit welcher man sie verfolget hat, gewesen, daß sie gewisse Lehrpuncte gelehret, die wider das Pabstthum gestritten. Die Antwort, die diesem Protestanten gegeben worden, wird uns belehren, daß die Fratricelli nicht bey den Frauen geschlafen, um dieselben zu genießen; sondern ihre Enthaltung verdienstlicher zu machen (C). Man muß nicht vergessen, daß sich viele unter ihnen Franciscanermönche genennet haben. Bzovius, der sich zu dieser Anmerkung gedrungen, ist deswegen von den Franciscanern widerleget worden. Wir werden einen Theil der Dinge sehen, die man zu seiner Rechtfertigung gesaget hat (D). Wir wollen auch sagen: daß Prateolus, welcher alle Gerüchte hitzig bejahet, die man wider die Frerots oder Fratricellos ausgestreuet, bekennet, daß diese Leute den Hof zu Rom, und die päbstliche Gewalt bekrieget haben (E)

a) Noctu in abditis locis sacra operari soliti, post quosdam hymnos seu cantilenas exstinctis luminibus, promiscuis ac fortuitis coïtibus sese inquinabant. Spondanus, ad ann. 1297. num. 9. Er führet den Sabellicus 9 in 7. den Prateolus, Sanderus und Gaultier an. *b*) Ebendas.

(A) **Die Jungfer Des Jardins hat dieser Secte einen sehr wahrscheinlichen Ursprung gegeben.]** Sie setzet in den Annales Galantes, III. Part. Hist. VII. p. 156. holländ. Ausgabe, von 1677, voraus, daß, da das Gerüchte, von den verliebten Heldenthaten, bey argwöhnischen Ehmännern Unruhe erwecket, dieselben die Zahl der Kundschafter vermehret: so, daß dadurch der Umgang ausdrücklich unterbrochen worden. Einige junge Leute sind dadurch sehr gekränket worden : : : Da sie also gesehen, daß der Schein und die offenbaren Buhlereyen an dieser Unordnung Ursache gewesen, so haben sie beschlossen, die Liebe insgeheim zu treiben, und den äußerlichen Schein zu vermeiden, der die Ehmänner so unwillig gemacht. Sie haben sich verstellt, in der Einsamkeit zu leben; sie haben sich einer äußerlichen Kasteyung beflissen, und sind, nachdem sie einen neuen Mönchsorden, unter dem Namen der Fraticellen, oder Brüderchen, gestiftet, wegen der äußerlichen Andacht, die sie übten, gar bald in Ehren gehalten worden, daß man von ihnen nicht anders, als von neuen Waldbrüdern geredet hat. Einige von den unruhigsten Ehmännern, und die am schlechtesten mit keuschen Ehgattinnen versehen gewesen, haben die Neubegierde gehabt, diese andächtige Personen zu sehen: Leute, die von häuslicher Bekümmerniß geplaget werden, brauchen die Unterredungen sehr fleißig, und da sie das Gespräche der Fraticellen sehr erbaulich gefunden; so ist kein einziger darunter gewesen, der sich nicht von ihren liebreichen Vorstellungen zu der gänzlichen Bekehrung der allerverhurtesten Ehweiber gemachet hätte. Man ist ungeduldig gewesen, bald zu Hause zu seyn, und die neue Einsetzung zu rühmen; und die Frauen, welche alle vorgewendete Besuche, als so viel Schritte nach der Freyheit, betrachteten, haben eben so viel Begierde gezeiget, die Fraticeller zu sehen, als man gehabt, ihnen dieselben zu zeigen. Also haben unsere Brüder angenehme Besuche erhalten, und die Ehmänner sind höchst vergnügt mit den Besuchen gewesen, die man bey ihnen abgeleget. Denn sie haben, ihre neue Herrschaft einzuführen, von nichts, als Beobachtung der ehlichen Treue, von dem Gehorsame der Weiber gegen ihre Männer, und von einer Menge anderer Gebothe geprediget, die alle zur Ruhe des Hauswesens und zur Aufrichtung der Männer sehr nützlich waren. Allein wie dasjenige, was für den einen gut zu sagen, den andern nicht angenehm zu hören war, so haben sie die Frauen ermahnet, sie ins besondere zu besuchen: damit, sagten sie, man dem Baume die Axt an die Wurzel legen, und um so viel gemächlicher an ihrer völligen Bekehrung arbeiten könnte. Sie haben dieses Merkmaal der Unterwürfigkeit ohne Mühe von ihnen erhalten; denn sie haben lieber in die Predigten kommen, als nicht aus dem Hause gehen wollen; und da es ihnen nicht so schwer gefallen, den geheimen Unterweisungen der Fraticellen nachzukommen, als der ordentlichen Gewissensräthe: so haben sie dieselben lehrbegierig angenommen, und sich denselben, ohne Widersetzlichkeit, unterworfen.

Untersuchung der Ursachen, welche so viel Frauenspersonen in die Brüderschaften einer strengen Andacht ziehen.

Dieß ist eine gewisse und durch die Erfahrung aller Zeiten bestätigte Sache, daß die Aufrichtung der Brüderschaften von einer strengen Lebensänderung, und wo man sich bey gewissen heimlichen Zusammenkünften durch eine äußerliche Andacht ein Ansehen giebt, eines von den sichersten Mitteln ist, das weibliche Geschlechte an sich zu ziehen, und dasselbe zu vermögen, uns nachzulaufen. Diejenigen, welche die Ursachen der Begebenheiten untersuchen, haben nicht vergessen, denjenigen nachzudenken, die diese zuwege bringen. Sie machen zwo Hauptclassen von diesen Schülerinnen. Die eine geht aus einem guten Bewegungsgrunde hinein: die dem weiblichen Geschlechte natürliche Andacht zieht sie dahin. Die andern haben tausendmal sagen hören, daß viel Tartüfferey bey der Sache dieser Stifter ist, daß sie Menschen, wie andere Menschen sind, und daß sie nur Heuchler spielen, damit sie ihre Liebeshändel ohne Aergerniß, und unter dem Mantel des Geheimnisses treiben können. Ohne Zweifel hat man schon vor langer Zeit, ob gleich mit andern Worten, gesungen:

Ein Sodomsbürger kriegt, Dom Cosmus ins Gesicht,
Wobey er voller Zorn, in diese Worte bricht:
Sieh diese Heuchler an, wie sie so seufzend stehen,
Und wie sie beym Gebeth die Augen stets verdrehen?
Ihr Bethen ist verstellt, im Lieben, glaube mir,
Sind sie vielwen'ger dumm, und schelmscher noch, als wir.

Dieß giebt Ursache, daß man bey diesen Falschandächtigen seine Rechnung in der Liebe zu finden hoffet; und man untergiebt sich mit Vergnügen ihrer Aufsicht: man hoffet, von Seiten der Wollust, nichts dabey zu verlieren, von Seiten eines guten Namens hingegen viel zu gewinnen. Man hoffet auch, im Falle daß sie ja keine Heuchler seyn sollten, die Geschicklichkeit zu haben, sie empfindlich und mit Erhaltung des Sieges zu reizen; denn unter allen Lastern ist keines so unbändig, noch fertiger, das Joch abzuwerfen, als die Unreinigkeit. Dasjenige, was Seneca von allen Lastern insgemein saget: Nunquam bona fide vitia mansuescunt, kömmt diesem auf eine absonderliche Art zu. Die Schülerinnen von der andern Classe betreffend, so fassen sie so viel Ehrerbiethung und so viel Zärtlichkeit gegen den eingebildeten Andächtigen, daß sie zu seinem Besten blind werden. Wenn er es für nöthig hält, sie zu überreden, daß kein Verbrechen dabey ist, wenn man gewisse Dinge thut, so wenden sie sich auf diese Seite; und was das schlimmste ist, so erlaubet ihnen ihre Zärtlichkeit nicht, sich den Begierden der Person zu widersetzen. Dem sey wie ihm wolle, so ist kein Haupt einer Secte, kein Stifter heimlicher Zusammenkünfte, so abscheulich auch die Uebungen derselben seyn mögen, der nicht sehr lehrbegierige Schülerinnen finden sollte: (siehe die Anmerkung (A) des Artikels Guillemete.) Und wenn man die außerordentliche Bemühung sieht, die sich dergleichen Leute geben, das Frauenzimmer an sich zu ziehen: so müßte man sehr viel christliche Liebe besitzen, wenn man nicht glauben sollte, daß ihr Endzweck viel mehr der Körper, den sie von der Natur erhalten, als die Seele ist, die sie selig zu machen haben.

(B) **Ein berühmter Protestant hat zu verstehen gegeben, es wären die Fratricelli, wegen der Schandthaten, nicht bestrafenswerth gewesen, die man ihnen beygemessen.]** Du Pleßis sieht sie als einen Zweig der Waldenser an. **Allein außer dem, saget er, daß die Waldenser in Frankreich fort währen, so verfolgen wir sie auf der Spur in Italien, und in Deutschland mit dem Blute, welches daselbst durch die Ketzergerichte vergossen worden. In Italien, wo Bonifacius diejenigen mit aller Schärfe ausrottet, die Fratricelli, die Brüder geheißen, welche den Gerhard Sagarelli von Parma, und den Dulcino von Novarra, des Hermans Schüler zu Lehrern gehabt, der in Italien für einen Heiligen gehalten, und nach diesem vom Bonifacius zu Ferrara ausgegraben worden. Diese armen Leute, denen sie nach Gewohnheit tausenderley Schandthaten beygemessen, die nach diesem verschrieen genug gewesen, die aber nach der Wahrheit gelehret, daß der Pabst der Widerchrist, und die römische Kirche die babylonische Hure der Offenbarung Johannis ist: diese geistlichen und von Gott verworfenen Leute, haben viele römische Misbräuche und Traditionen getadelt; und sind vom Bonifacius, einem von den allerunkeuschesten und gottlosesten Päbsten, die jemals gewesen, verfolget worden: welches nicht Anlaß zu vermuthen giebt, daß dieses wegen der Unzucht geschehen; und wir finden sie auch zu eben derselben Zeit in Deutschland.** Du Plessis Mornay, Mystere de l'Iniquité, p. 412. er führet Guid. Perpinia de Heresib: Blondell. dec. 2. l. 9. und Guill. de Nangis an.

(C) **Die Fratricelli haben nicht bey den Frauen geschlafen, dieselben zu genießen, sondern ihre Enthaltung verdienstlicher zu machen.]** Coeffetau versichert in der Antwort auf diese Stelle des Geheimnisses der Bosheit, auf der 1015. 1016 S. „daß die eignen Gönner „der Waldenser und Albigenser, und auch der Fratricelli, uns Dinge „von ihnen sagen, welche die Aussage der andern wahrscheinlich machen: „Vignier redet so davon: **Der Pabst Clemens,** saget er, pag. 3. de la „Bib. Hist. unterm 1308 Jahre, **nachdem er berichtet worden, daß „die Versammlungen und Zusammenkünfte derer, die man Brü„der genennet, die sie in ihrer Wohnung und Schlupfwinkel, in „dem piemontesischen Gebirge, und in der Lombardey, auch um „Vercelli und Novare gehalten, sich immer mehr und mehr „vermehrten, so daß man sie nicht mehr zu zerstreuen vermöchte, „hat von den Jacobinern und Franciscanerbarfüssern die Kreuz„fahrt wider sie predigen lassen. So daß sich eine große An„zahl Kreuzbrüder aufgemacht, die sie bis in ihren Bergen auf„gesucht, wo sie in diesem Jahre über vierhundert durch Hun„ger, Frost und das Schwerdt hingerichtet, und derselben bis „auf hündert und vierzig verbrannt haben. Unter diesen hat „sich ihr vornehmster Prediger, Dulcin genannt, und seine Frau, „Namens Margaretha, befunden, die sie auf gleiche Art hinge„richtet. Einige haben sie Dulciner, wegen dieses Dulcins und „andre,** Brüderchen genennet, **weil sie sich unter einander Brüder „geheißen, und die Frauen, die ihnen gefolget, Schwestern Jesu „Christi, mit welchen sie, wie Platina und andre Historienschreiber „sagen, in ihren Zusammenkünften, ohne Unterschied zu thun ge„habt, und nach Art derer, gehuret haben, die man Adamiten und „Nicolaiten genennet, bey ausgelöschten Lichtern: allein** la Mer „des Histoires **saget nur, daß sie sich kein Bedenken gemacht, bey ein„ander zu schlafen, ohne sich fleischlich zu erkennen, indem sie diese „Enthaltung für eben so verdienstlich gehalten, als wenn man ei„nen Todten auferweckte,** u. s. w. Dieses gemeinschaftliche Lager, und diese viehische Gleichgültigkeit machen ja ihre Unfläthercy mehr, als halb gewiß, wenn man nicht etwa glauben will, daß sie von Marmor gewesen; allein Vignier schmeichelt ihnen eben so wohl, als Du Pleßis. Der öffentliche Ruff giebt, daß sie sich mit tausenderley ehrlosen Wollüsten beflecket, welche verdient haben, daß man sie als Ungeheuer, welche die christliche Religion verunehrten, ausgerottet. Masseus, der vom Du Pleßis so oft angeführet wird, redet Chil. Mundi Lib. XVII. mit diesen Worten davon: „**Im 1308 Jahre in der Fasten, sind über „vierhundert Dulciner in dem novarischen Gebirge, und um „Verselli aufgesucht und gefangen worden. Allein sie sind Ue„berbleibsel von denen gewesen, die der h. Bernhard über das „Hohelied bezeichnet hat. Sie haben sich ohne Unterschied, „Männer und Frauen mit einander vermischt, einerley Bette „gebraucht, und gesaget, daß der Männer ihre Enthaltung, die „sich also gegen sie verhielten, und diese Gelegenheiten zu sün„digen aus den Händen ließen, indem sie ihrer Jungferschaft kei„nen Schaden thäten, viel verdienstlicher wäre, u. s. w.„** Ich übergehe einige kleine Fehler, die man entdeckt hat. Rivet wirft sich in der Gegenantwort an den Coeffeteau, zum Vertheidiger der Fratricellen auf. Er gesteht die Sache nicht, ich will sagen, daß sie gesucht hätten, ihrer Keuschheit einen Ruhm zu verschaffen, indem sie bey einer Frauensperson geschlafen, ohne weiter zu gehen: er bekennt, daß sie zu tadeln wären, wenn sie das gethan hätten; allein er unterläßt nicht, den Fehler einigermaßen zu vergeringern. Hier sind seine Worte, Remarques sur la Réponse au Mystere d' Iniquité II. Part. p. 478. **Die Zeugen wider die Fratricellen sind so einig, wie die Zeugen der Susanna. Dasjenige, was Vignier saget, und Coeffeteau daraus angeführet, ist ein Beweis davon. Denn was ihnen Platina andichtet, ist mehr, als was** la Mer des histoires **davon saget. Und ob ich gleich nicht billigen will, daß Manns- und Weibspersonen ohne Bedenken bey einander schlafen, um ihre Enthaltung viel mühsamer, und folglich schätzbarer zu machen: so hätte doch Coeffeteau in dem Alterthume viele geistliche Bürgen von diesem bösen Verfahren finden können, wider welche Cyprian und Hieronymus geeifert haben. Denn sie haben Agapeten und Gefährtinnen des ehlosen Standes gehabt, bey welchen sie geschlafen, wie wir anderswo gesaget haben. Gleichwohl aber wollen wir auch dasjenige nicht zugestehen, was dieses Meer davon saget; denn dasselbe ist sehr oft eine Pfütze von Lügen.** Man merke im Vorbeygehen, daß die böse Aufführung sehr alt ist, die man dem Robert von Arbrissel beygemessen hat, und daß sie vielen Leuten, die vor und nach ihm gelebet haben, mit ihm gemein gewesen ist.

(D) **Wir wollen einen Theil von denen Dingen sehen, die man zur Rechtfertigung des Bzovius gesaget hat.]** Die Klagen der Franciscaner, ihre Antworten, ihre Vertheidigungsschriften, unterm 1317 Jahre, finden sich in einem Werke, Nitela Franciscanorum contra Bzouium betitelt, und in des Waddingus III Bande, von den Jahrbüchern der Minoritenbrüder, unterm 1317 Jahre. Die Gegenantwort für den Bzovius findet sich in der Schrift eines Dominicaners, Nicolaus Jansenius genannt. Ich verweise meine Leser dahin, und sage nur, daß der P. Vincens Baron, durch das Zeugniß Oderichs Raynalds, des Baronius Fortsetzers, gezeiget hat, daß die Fratricelli, als Mönche von dem Franciscanerorden, Bestätigungen und Vorrechte von dem Pabste Cölestinus erhalten haben. *Illi* (Bzouio) *assentitur* - - - *Odericus Raynaldus tomo quinto decimo suorum Annalium ad ann. 1317. n. 56. et sequent. ita habet: variae fuerunt fratricellorum sectae; et certum est, ex extrauag. Ioannis XXII.* Sancta Rom. de Relig. Domib. fratricellorum alios praetexuisse, habitum se, et vitae ritum ab Episcopis, aut Ecclesiarum praelatis accepisse; alios iactasse se tertii Ordinis sancti Francisci, poenitentium vocati, habitum induisse; finxisse alios ordinem fratrum Minorum profiteri, et sancti Francisci regulam ad litterām obseruare, et obiecto eo fuco, ipsos a Caelestino quinto, huiusmodi vitae, et status priuilegium obtinuisse: quamuis ea ratio non valeat; cum Bonifacius octauus concessa a Caelestino resciderit, ac posteriori decreto standum esset: *Haec Odericus.* (Vincent. Baronius, Apologet. Lib. IV. Sect. III. Art. 2. p. 107.) Er führet auch eine Stelle des Alvarez Pelagius, eines Franciscaners, an. Multi saeculares et Fratres Minores pro isto carnali spiritu libertatis, per Inquisitores haereticae prauitatis incarcerati fuerunt. Aluar. Pelagius, de Planctu Ecclesiae, Libr. II. cap. LII. beym Vincenz Baron, ebendaselbst 108 Seite. Man merke, daß diese Stelle Raynauds dasjenige bestätiget, was Hospinian beobachtet, daß die Päbste ihre Urtheile wegen der Fratricellen geändert haben. De Fratricellis a Ioanne XXII condemnatis, a Gregorio XI et Eugenio approbatis, refert Hospinianus de Monachis Lib. VI. cap. XXXII. Vides iudiciorum Papalium auctoritatem. Gisbert. Voëtius, desperata causa Papatus pag. 211.

(E) **Prateolus, welcher alle böse Gerüchte, = = = hitzig bejahet, bekennet, daß diese Leute den Hof zu Rom, und die päbstliche Gewalt bekriegt haben.]** Dasjenige, was er davon erzählet, ist mit verschiedenen Sachen verbrämt, die in unsern vorhergehenden Anmerkungen nicht erschienen sind; dieserwegen muß ich dieselben nach meinem Erachten abschreiben, damit man desto besser erkennen könne, was man von diesen Ketzern gesaget hat. „Einige von denen, „die aus der dritten Classe des Franciscanerordens seyn wollen, und durch „Italien, das Königreich Neapolis, und in der Provinz Narbonne, „Fratriculi, oder Fratricelli, oder Fratres de paupere vita, oder Biso„chi, oder Beguini genennet worden, und noch andre Namen gehabt, „sind um diese Zeit, der Ketzerey wegen angeklagt, und vom Pabste Bo„nifacius dem achten verdammt worden. Andre sagen, es sey erstlich „vom Johann dem XXII geschehen, Diese haben die Kirchensacramen„te verdammet. Sie haben gesaget, es sey den Christen nicht erlaubet, „etwas eignes zu haben und zu behalten; noch die Verwaltung und Re„gierung der Republiken zu besitzen. Imgleichen daß die heiligen See„len den Genuß und die Frucht des Anschauens Gottes nicht vor dem „jüngsten Tage hätten. In ihren Versammlungen haben sie, (eben „wie die heutigen Adamiten, welche sagen, daß alle Weiber gemein sind,) „nach der Feyrung ihrer Geheimnisse, die fleischliche Wollust, wider die „Ehrbarkeit des Ehstandes, mit der ersten der besten gepflogen, die da „war. Dieses haben sie des Nachts, nach ausgelöschten Lichtern, ge„than. Die Chronikenschreiber erzählen, wie diejenigen, die von dieser „Secte gewesen, entdecket worden, nämlich durch einen Kaufmann von „Mayland, Namens Conrad: welcher, da er seine Frau des Nachts öf„ters aufstehen sehen, wissen wollen, wo sie hinginge, und warum sie „aufstünde? Er ist ihr also ins geheim, bis in ihre Synagoge nachgefol„get, allwo er sich nach vollbrachten Geheimnissen und ausgelöschten „Lichtern, so nahe an sie gehalten, daß er sie zu seiner Gefährtinn ge„habt, und ihr zum Zeichen einen Ring von dem Finger gezogen, wor„auf er es den andern entdeckt, und die Sache bey dem Glaubensun„tersucher angegeben hat. Alle Weibspersonen von dieser Secte haben „eine geschorne Krone, wie die Priester und Mönche, gehabt, und sind „dadurch verrathen worden. Siehe die Zusätze der Chroniken. Sie „haben auch gesaget, daß die Gewalt der Kirche, wegen der bösen Sit„ten der Geistlichen, schon vor langer Zeit vernichtet und erloschen wä-

„re, und daß sie allein die Kirche Gottes wären, und den Aposteln nachahmten. Daß die römische Kirche eine Hure wäre, und daß die Päbste vom h. Sylvester dem I, dieses Namens an, alle Bösewichter gewesen, weil sie nicht in der Armuth gelebt, und daß man ihnen aus dieser Ursache keinen Zehenden geben dörfe. Sie sind so unverschämt gewesen, zu sagen, daß eine, Namens Margaretha, die Beyschläferinn „eines ihrer vornehmsten Prediger und Kirchendiener, Dulcinus genannt, von dem heiligen Geiste empfangen habe.„ Du Preau, oder Prateolus, Histoire de l'estat et succès de l'Eglise, Tom. II. fol. 2. verso et fol. 3. aufs 1300 Jahr.

Frauenlob, (Heinrich) ein deutscher Schriftsteller, ist zu Maynz im 1317 Jahre gestorben. Sein Leichenbegängniß ist sehr seltsam gewesen; das Frauenzimmer hat ihn von seinem Hause bis in die große Kirche getragen, und ihr Wehklagen und Wimmern durch alle Straßen erschallen lassen, und eine so große Menge Wein auf sein Grab gegossen, daß die ganze Kirche davon überschwemmet worden. Sie haben alles dieses aus Erkenntlichkeit, wegen der Lobsprüche gethan, womit er ihr Geschlecht in seinen Büchern überhäufet hat. Man sehe die Anmerkung (A).

(A) **Man sehe die Anmerkung.**] Dieser Artikel ist aus dem Albertus Argentinensis, einem Scribenten der deutschen Historie, genommen. Er ist in der Sammlung Scriptor. Rerum Germanicarum des Urstisius. Ich bin versichert, daß man nicht verdrießlich seyn wird, seine eignen Worte zu sehen: Anno Domini MCCCXVII. sepultus est Henricus dictus *Frauvvenlob* in Moguntia in ambitu maioris Ecclesiae - - - qui deportatus fuit a mulieribus ex hospitio vsque ad locum sepulturae, et lamentationes et querelae maximae auditae fuerunt ab eis, propter laudes infinitas, quas imposuit omni generi foemineo in dictaminibus suis. Tanta enim ibi copia fuit vini fusa in sepulcrum suum, quod circumfluebat per totum ambitum Ecclesiae.

Freigius, (Johann Thomas) eines Bauers Enkel, und eines Rechtsgelehrten Sohn (A), hat im XVI Jahrhunderte gelebt. Er war zu Freyburg in Brisgow gebohren, und erwarb sich durch seine gelehrten Arbeiten viel Ruhm. Er studierte das Recht in seinem Vaterlande, unter dem berühmten Zasius, und hat auch den Heinrich Glarean, und den Peter Ramus zu Lehrmeistern gehabt. Er hielt sich ungemein an die Grundsätze und Lehrart dieses letztern. Er lehrte anfänglich zu Freyburg und dann zu Basel; allein, da er sah, daß ihm das Glücke zuwider war, so stund er im Begriffe, mit den Musen zu brechen, und ein Landmann zu werden. Er ging mit diesem Vorhaben schwanger, als ihm der Rath zu Nürnberg, auf Anreizung des Hieronymus Wolfius, das Rectorat des neuen Collegii zu Altorf anbiethen ließ. Dieses Amt war durch den Tod Valentins Erythräus erlediget worden, der dasselbe zuerst bekleidet hatte. Er nahm den 15 des Wintermonats 1575 Besitz von diesem Amte. Er hat seinen Verrichtungen in Erklärung der Historienschreiber, Poeten, und der Institutionen Justinians, u. d. m. mit Eifer eine Genüge gethan. Er gieng wieder nach Basel, und ist daselbst im 1583 Jahre an der Pest gestorben [a] (B). Diese ansteckende Krankheit hatte ihm kurz zuvor einen hoffnungsvollen Sohn und zwo Töchter weggerissen, davon die eine bereits in den Studien etwas gethan hatte (C). Er hat viel Bücher herausgegeben (D). Moreri hat einige Schnitzer gemacht [b].

a) Aus dem Melchior Adam in Vit. Iurisconf. 252 u. f. S. b) Siehe die Anmerkung (A) zu Ende.

(A) **Er ist eines Bauers Enkel, und eines Rechtsgelehrten Sohn gewesen.**] Dieser Rechtsgelehrte hat **Nicolaus Freigius** geheißen: er hatte einen ehrlichen Bauer oder Ackermann zum Vater, der nicht weit von Basel gewohnt.

> Me pater agresti genuit sub rure colonus,
> Hic vbi Rauriacos Rhenus adurget agros.
>
> Ioh. Thom. Freigius, Trist. Lib. Eleg. IV. p. m. 366.

Er läßt seinen Vater reden, aus Melchior Adams Leben der Rechtsgelehrten 252 Seite. Seine Neigung zum Studieren, hat ihn bis zur Doctorwürde in den Rechten gebracht. Er hat sich zu Freyburg in Brisgow verheirathet, und sich durch die Herausgebung einiger Werke des Zasius bekannt gemacht, die er besorget hat. Er hat das Sachwalteramt zu Ensheim im Elsas verwaltet, und sich nach diesem mit seiner Familie nach Ulm begeben, und ist daselbst ein Rathsglied der Stadt geworden. Er ist allda im 1550 Jahre an der Wassersucht gestorben. Seine Frau hat ihn in dem Nonnenkloster zu Sefflingen, nicht weit von Ulm, begraben lassen. Melchior Adam erzählet die lateinischen Verse des Johann Thomas Freigius, aus der IV Elegie, die ich angeführet habe, welche diesen besondern Umstand enthalten; und gleichwohl hatte er gesagt, daß Nicolaus Freigius seine Ehgattinn überlebet, die im 1564 Jahre gestorben war. Melch. Adam. in Vit. Iurisconf. pag. 252. et matrem quidem primo amisit (*Io. Thomas Freigius*) peste sublatam cum duabus sororibus, (er sollte sagen cum tribus: man sehe die III Elegie,) anno Christi *millesimo*, *quingentesimo*, *sexagesimo*, *quarto*. Has subsecutus est pater. Wenn er diese Verse untersuchet hätte, so würde er erkannt haben, daß sie im 1564 Jahre, vierzehn Jahre nach des Nicolaus Freigius Tode, geschrieben worden.

> Hic iam namque pater bis septimus ingruit annus,
> Ex quo te tristi fata tulere nece.
>
> Eleg. IV. Lib. Trist. pag. 365.

Moreri hat verschiedene Schnitzer gemacht; denn er hat gesaget, I, daß Freigius an der Pest gestorben; II, daß dieses im 1564 Jahre geschehen; III, daß es mit seiner Ehfrau, und IV, mit zwoen von seinen Töchtern geschehen; (es sind derselben dreye mit der Mutter gestorben,) V, daß er **große Entdeckungen in dem kaiserlichen und päbstlichen Rechte** gemacht; VI, daß sein **Sohn das Recht unter den größten Männern seiner Zeit studiert hat.** Dieß heißt fälschlich vorgeben, daß ihn Glarean und Ramus die Rechte gelehret; VII, giebt er ihm den Taufnamen **Thomas**, und er hätte ihn **Johann Thomas** nennen sollen.

(B) **Er ist im 1583 Jahre an der Pest gestorben.**] Den 16 Jenner, wenn wir dem Melchior Adam glauben, welcher dazu setzet, daß es nach andern 1582 geschehen ist. Der Auszug von Gesners Bibliothek, auf der 503 Seite bey mir, versichert, daß er im 1582 Jahre in dem Collegio zu Altorf gestorben ist. Ich glaube, daß sich Melchior Adam nicht betriegt, und daß es ein Fehler in der Zuschrift des Ioannes Thomae Freigii Quaestiones Geometricae et Stereometricae ist. Der Urheber selbst schreibt dieses Werk sechs Mathematikkundigen, seinen Freunden, zu. Es ist ein Buch, das zu Basel von Sebastian Henrichpetri, im Märzmonate 1583 gedruckt worden. Die Zuschrift ist zu Basel den 1 März desselben Jahres unterschrieben. Dieses kömmt mit dem Berichte nicht überein, der dem Ende des Buches beygefüget ist. Dieser Bericht betrifft die Elegien, die Freigius im 1564 Jahre herausgegeben hatte, und davon er eine neue Ausgabe gemacht, die den Quaestionibus Geometricis etc. beygefüget worden. Er hat diese neue Ausgabe seinen zween Söhnen zugeeignet, und die Zuschrift zu Basel den letztern des Christmonats 1582 unterschrieben. Der Vorbericht bezeuget, daß der Urheber, unter währendem Drucke dieser Elegien, von der Pest angegriffen worden, und daß sie ihn nach vierzig Stunden den 16 Jenner weggerücket. Man setzet dazu, daß die zween Söhne, denen er dieses Werk zugeschrieben, acht Tage darauf, an eben dieser Krankheit gestorben sind. Die Zeit des Druckes unter der Seite ist, diesen Monat März 1583.

(C) **Die Pest hatte ihm einen hoffnungsvollen Sohn und zwo Töchter weggerückt, davon die eine bereits in den Studien etwas gethan hatte.**] Er belehret uns dieses in der Zueignungsschrift zu der andern Ausgabe seiner Elegien. Cum hoc anno, saget er zu seinen zween Söhnen, sorores duas vestras Vrsulam et Barbaram, ac fratrem Matthiam peste acerba nobis ex oculis eripuisset (*fatum meum*) *etc.* - - - amisi ego in Barbara nostra Oeconomiae meae fidelem administram et dispensatricem: amisistis vos in eadem studiorum vestrorum sociam: quae si diutius huius lucis vsura frui potuisset, aliam Caeliam, (siehe die Anmerkung (C) bey dem Artikel **Curio**) aliam Fuluiam Moratam habuissemus. Iam enim puella XII fere annorum Latinae et Graecae Grammaticae, aliarumque artium rudimenta ita peragrauerat, vt Latine quaedam ex vernaculo sermone conuertere, Graece declinare et coniugare, precationem Dominicam Hebraice recitare, poëtarum versus scandere, Arithmeticos numeros addere et subducere, Musicas melodias artificiose canere, testudinem tractare posset. Hanc Matthias frater; puer septem annorum non longe secutus est, qui qua fuit naturali indole praeditus, sororem paucis annis superasset. Is mane quamprimum e somno experrectus erat, statim ad libros vltro se transferebat, et aut Geographicas tabulas aut vrbes, homines, *animalia tam solerter, tamque graphice depingebat: in abaco Pythagorae tam studiose se exercebat, vt vos ad laudem puerilis et praecocis ingenii, eius manuum monumenta conseruare soliti sitis, ego vero mihi omnia summa polliceri* de eo ausus fuerim. Es würde eine Ungerechtigkeit, und eine Art der Unmenschlichkeit seyn, wenn man es diesem guten Vater, als eine Schwachheit, vorwerfen wollte, daß er einen Trost darinnen gesuchet hat, wenn er der Welt diese kleinen Umstände seiner Familie bekannt machte.

(D) **Er hat viel Bücher herausgegeben.**] Das erste von allen ist sein Liber Tristium, oder die Elegien gewesen, davon ich bereits oben in der Anmerkung (B) geredet habe. Ich will nur unter andern die Zusätze des Paul Aemilius und Ferrons, bis aufs 1569 Jahr, und seine Logicam Iurisconsultorum bemerken: die Uebersetzung der Reisen Forbissers, und des africanischen Krieges, wo der König von Portugall, Don Sebastian, erschlagen worden, seine Reden des Cicero perpetuis Notis Logicis, Arithmeticis, Ethicis, Politicis, Historicis, Antiquitatis illustratae, in III Bänden in 8 zu Basel, 1583. Das übrige sehe man in Gesners Auszuge, und im Melchior Adam.

Froissard, (Johann) gebohren zu Valenciennes, Domherr und Schatzmeister zu Chimai in Hennegau, hat im XIV Jahrhunderte geblüht (A). Sein vornehmstes Werk ist eine Historie, die sich vom 1326 Jahre, bis ins 1399 Jahr erstreckt [a]. Er hat von vielen Dingen gute Erkundigung einzuziehen gesucht, und zu diesem Ende verschiedene Reisen an fürstliche Höfe gethan [b], theils um Nachrichten anzuhalten, theils die Urtheile derer zu hören, welche die Verwaltung der Geschäffte unter Händen gehabt. Er hätte verdient, unter dem Namen eines Poeten nicht weniger berühmt zu seyn, als unter dem Namen eines Geschichtschreibers; unterdessen sind doch seine Poesien nur wenigen Personen bekannt. Menage hat sie nicht gekannt, dessen Gedächtniß doch mit dergleichen Werken und unzähligen andern Dingen so angefüllt gewesen. Wenn er gewußt, daß Froissard eine große Anzahl verliebter Verse gemacht hätte, so würde er ihn in das Verzeichniß gesetzet haben, welches er von dem

dem Geistlichen herausgegeben, die dergleichen Gattung von Poesien gemacht haben (B). Moreri hätte nicht versichern sollen, daß Johann Sleidan den Froissard ins Lateinische übersetzet hat (C). Er hat noch etliche andre Schnitzer gemacht, die in der ersten Anmerkung angezeiget werden sollen.

La Popeliniere beschuldiget den Froissard, daß er den Engländern allzuviel Lob (α), und den Franzosen nicht genug gegeben habe: weil ihm diese seine Arbeiten nicht bezahlt, und weil er von den andern ein gutes Gehalt empfangen hätte [c].

a) Vossius, de Histor. Latin. p. 543. Valer. Andr. Biblioth. Belg. p. 503. betriegt sich, wenn er diese Historie im 1355 Jahre anfangen läßt. La Popeliniere, Hist. des Histoires, p. 434. läßt sie im 1335 Jahre anfangen. b) Siehe eine artige Beschreibung hiervon im Bullart, Academ. des Arts et des Sciences, Tom. I. p. 125. c) La Popeliniere, Hist. des Hist. Liv. VIII. p. 434. Siehe auch den Bodin, Meth. Hist. cap. IV. p. m. 58.

(A) **Er hat im XIV Jahrhunderte geblüht.**] Ich begreife nicht, wie sich Voßius hier hat verirren können: er bekennet, daß sich Froissard lange Zeit an dem Hofe der Prinzeßinn Philippa, einer Tochter des Grafen von Hennegau, und Gemahlinn Eduards des III, Königes von England, aufgehalten. Diu sectatus est regum principumque familias, imprimis Philippae - - - Eduardi III, Anglorum regis, vxoris. Vossius, de Histor. Lat. p. 543. 544. Hätte man ihn also zu Anfange des XI Jahrhunderts, nicht als einen Greis ansehen müssen? Bullart, Academ. des Sciences, Tom. I. p. 126. leget ihm um dieselbe Zeit 67 Jahre bey. Warum saget er denn, daß Froissard unter dem Kaiserthume Ruperts, d. i. vom 1400 Jahre angefangen hat, berühmt zu werden? Man muß wissen, daß Froissard gereiset ist, der Princeßinn Philippa, Eduards III Gemahlinn, die ersten Bücher seiner Historie zu überreichen. Moreri, der sich vom Voßius verführen lassen, setzet diesen Historienschreiber ins XV Jahrhunderte. La Croix du Maine ist auf das Widerspiel gefallen, indem er ihn im 1326 Jahre, sieben Jahre vor seiner Geburt, blühen läßt. Er ist ungefähr im 1333 Jahre gebohren worden, wie man aus seinen Schriften sehen kann. Ebendaselbst. Moreri ist um soviel weniger zu entschuldigen, da er gesaget, daß dieser Schriftsteller seine **Chronike Eduarden dem III, Könige von Engelland, zugeschrieben hätte.** Jedermann weis, daß dieser Monarche im 1377 Jahre sehr alt gestorben ist. Und wie Moreri anderswo erkannt, daß diese Chronike bis aufs 1400 Jahr geht, so ist leicht zu sehen, daß seine Ausdrücke wegen dieser Zuschrift nicht richtig sind.

(B) **Menage würde ihn dem Verzeichnisse beygefüget haben, das er von den Geistlichen gegeben hat, die verliebte Verse gemacht haben.**] Denn der einzige Titel von Froissards Gedichten hätte ihn belehren können, daß er hier eine sehr geschickte Materie hätte, ihn in dieses Verzeichniß zu setzen. Hier ist dasjenige, was man in dem Pasquier findet. Recherches, de la France, Liv. VII. chap. V. p. 612. **Derjenige, der diese neue Poesie, wie ich sehe,** (nämlich die königlichen Gesänge, Balladen, Rondeaux und Pastoralen,) **sehr befördert hat, ist Johann Froissard gewesen, der uns auch mit dieser langen Historie beschenket hat, die wir von ihm von den Zeiten, Philipps von Valois, bis aufs 1400 Jahr haben. Und ich wundre mich, warum er von dem Alterthume nicht als ein Poet angepriesen worden: denn ich habe ehmals in der Bibliothek des großen Königes Franciscus, zu Fontainebleau, einen großen Band von seinen Gedichten gesehen, dessen Aufschrift diese war: „Ihr sollet wissen, daß in diesem Buche viele verliebte Erzählungen, oder Abhandlungen und Sittenlehren sind, welche „Herr Johann Froissard, Priester und Chorherr zu Canay, „aus der Grafschaft Hennegau, und zwar aus der Stadt Valentianes gebürtig, mit Hülfe Gottes, und der Liebe, zur Betrachtung vieler Edlen und Tapfern hat aufschreiben, und in „Ordnung bringen lassen, und dieselben im 1362 Jahre der Gnade angefangen, und im 1394 Jahre der Gnade beschlossen hat. „Das Paradies der Liebe, der Tempel der Ehre, eine Abhandlung, worinnen er den Monat May lobet, die Blüthe der „Margaretha, viele verliebte Stücke, Pastoralen, das verliebte „Gefängniß, königliche Gesänge zur Ehre unsrer lieben Frauen, „das Stücke von dem verliebten Spinette, Balladen, Virelaix „und Rondeaux, die Vertheidigung der Rose und Viole.„ Ich habe diese Titulatur von Wort zu Worte anführen wollen; um so viel mehr, da unsre ganze Dichtkunst seit langer Zeit in dergleichen Tändeleyen bestanden hat.** Das Verzeichniß des Menage steht im II Bande des Antibaillet, auf der 334 u. f. Seite.

(C) **Moreri hätte nicht versichern sollen, daß Sleidan den Froissard ins Latein übersetzet hätte.**] Sleidan hat nur Auszüge aus dem Froissard gemacht, und wie dieser Geschichtschreiber sehr weitläuftig, und mit vielen unnützen Umständen sehr überladen ist; so hat sichs gefunden, daß Sleidan, da er nur die nützlichen Sachen ausgelesen, einen großen Band in ein kleines Buch gebracht hat, das man in die Tasche stecken kann. Ich habe diesen lateinischen Auszug itzo nicht bey der Hand, ich bediene mich also der französischen Uebersetzung, um ein Stück aus der Vorrede anzuführen, welches meinem Leser Froissards Lehrart zu erkennen geben wird. „Es ist zwar der französische Band „ziemlich groß; allein ich getraue mich, zu versichern: daß ich in dieser „kleinen Sammlung keine einzige Historie ausgelassen habe, die in dem „besagten Bande des Gedächtnisses und der Wissenschaft würdig ist. „Die Ursache ist; weil der Urheber jede Sache weitläuftig ausführet: „und die Wahrheit zu sagen, er hält sich zuweilen allzulange auf, und „ist allzuüberflüßig, wenn er die Kriegszurüstungen, die Scharmützel, die „Zweykämpfe einzelner Personen, die wider einige Oerter vorgenommenen Stürme, die Anschläge und Entwürfe der Prinzen beschreibt; um „so vielmehr, sage ich, da an der Erzählung solcher Dinge nicht viel gelegen ist: so habe ich dafür gehalten, daß es im geringsten nicht nöthig „sey, dieselben einzuschalten; sondern mich nur an dasjenige gehalten, „was das vornehmste ist, und worinnen der Nutzen besteht, den man „von der Lesung dieses Werkes erwarten soll„

§ α Ich habe nichts bemerket, daß die gothischen Ausgaben dieses Geschichtschreibers, zu Paris, bey Johann Petit, ohne Jahrzahl, und bey Anton Verard, auch zu Paris, und gleichfalls ohne Jahrzahl, im Grunde von denen, vom Dionysius Sauvage, zu Lion 1559, und zu Paris 1574, unterschieden wären; allein, diese sind weder getreu noch richtig, die einfältige Sprache des Verfassers findet sich auch nicht mehr darinnen. Sorel. Bibl. Fr. ch. 11, p. 198, Ausgabe von 1664. Wie die Franzosen den Froissard der Parteilichkeit gegen die Engländer beschuldigen, so haben sie seine Historie hin und wieder verstümmelt, von welcher man gleichwohl ein sehr vollständiges Manuscript, mit schönen kleinen Malereyen gezieret, auf der St. Elisabeth Bibliothek in der Stadt Breslau verwahret. Non nego magnam picturarum elegantiam esse: (es wird von diesem Manuscripte gehandelt) sed maiora hic sunt, quae animum meum afficiunt. Putat Orbis eruditus, se textum Froissardi egregie possidere, quem Dionysius Saluagius, Regis Henrici II iussu quinquagesimo nono superioris seculi anno, Lugduni publicauit, sed foede decipitur, cum codex hic imposturam detegit, et Saluagii manu, omnia quae aulae Gallicae displicebant, deleta, vixque decimam Historiae partem integram relictam esse manifestum reddit. Gottlieb Kranz, in seinen Memorabilibus Bibliothecae Elisabethanae Wratislauiensis. Breslau 1699.

Fronto

Fronto (Marcus Cornelius) [a] ein großer Redner, wurde wegen seiner großen Beredsamkeit erwählt, die Kaiser Marcus Aurelius und Lucius Verus, die Redekunst zu lehren [b]. Dieses brachte ihm die Ehre des Consulats, und der Aufrichtung einer Bildsäule zu wege (A). Seine Beredsamkeit war ernsthaft (B). Er besaß eine große Gelehrsamkeit, und verstund das Latein vollkommen [c]. Es ist eine Secte von denen entstanden, die ihn zum Muster ihrer Beredsamkeit genommen: man hat sie Frontonianer genennet [d]. Man kann durch eine Aufschrift beweisen [e], daß seine Nachkommen mit dem Consulate beehret worden. Es ist nicht außer aller Wahrscheinlichkeit, daß die Rechtsgelehrten, Namens Fronto [f], derer in den Pandecten gedacht wird, von ihm abgestammet sind; allein dieses ist ohne den geringsten Beweis, wenn man ihm die Redner eben dieses Namens, in Aquitanien, und sonderlich in Auvergne zueignen wollte (C). Einige wollen, daß unser Fronto eben derselbe sey, dessen Plinius der jüngere gedenket, oder derjenige, von welchem in dem 56 Sinngedichte, des I B. Martials geredet wird. Dieß ist nicht ohne Schwierigkeit (D). Man würde sehr Unrecht thun, wenn man ihn nicht von demjenigen Fronto unterscheiden wollte, der unter dem Kaiser Nerva Consul gewesen. Er saget einen sehr gründlichen Lehrspruch (E). Es giebt Leute, welche vorgeben, daß unser Cornelius Fronto eine Rede wider die Christen gemacht (F). Er hat den Marcus Aurelius nicht nur die Redekunst gelehret; er hat ihm auch sehr gute Sittenlehren gegeben [g], die eine sehr große Verwandtschaft mit den Pflichten der Könige haben.

a) Ich weis nicht, woher Moreri den ersten Vornamen Priscus hergenommen hat, den er ihm giebt. b) Capitolin. in M. Aurel. c. 2, und in Lucio Vero c. 2. c) Aul. Gellius Lib. II, c. 26, Lib. XIX, c. 8, 10 und 13. d) Frontoniani, Sidon. Apollinar. Ep. I, Lib. I. e) Beym Gruterus 369 S. f) Bertrand, de Iurisperitis, Lib. II, p. m. 290. g) M. Aurelius de se ipso, Lib. I, n. 8.

(A) **Die Ehre des Consulats und die Aufrichtung einer Bildsäule.**] Hier ist eine Stelle des Ausonius (in Gratiarum actione p. 714) das Consulat betreffend. Vnica mihi amplectenda est Frontonis imitatio, quem tamen Augusti magistrum sic Consulatus ornauit, vt praefectura non cingeret. Sed Consulatus ille cuiusmodi? ordinario suffectus, bimestri spatio interpositus, in sexta anni parte consumtus: quaerendum vt reliquerit tantus orator, quibus consulibus gesserit consulatum. Man sehe dergleichen Gedanken oben in dem Artikel Balbus. Diese Worte belehren uns, daß Fronto nur zween Monate Consul gewesen, das heißt, daß er nur an die Stelle eines von den ordentlichen Consuln, ins Consulat eingesetzet worden, der zween Monate vor dem Ausgange des Jahres gestorben, oder abgesetzt worden war. Dieses hat einen großen Unterschied unter der Wohlthat des Marcus Aurelius, und der Wohlthat Gratians gesetzt: denn Auson ist vom Gratian, seinem Schüler, zum ordentlichen Consul gemacht worden. Dieser Poet hat befürchtet, er möchte sich, wenn er dieß Anmerkung in seiner Danksagung gegen den Gratian machte, dem Vorwurfe aussetzen, daß er sich mit dem Fronto vergliche; weswegen er dieser Einwendung auf eine sinnreiche Art vorgebeuget hat. Ich will seine Worte anführen, weil sie mir einen Beweis, so wohl von der Erkenntlichkeit des Marcus Aurelius gegen den Fronto, seinen Lehrmeister; als von der Hochachtung, die man gegen den Fronto gehabt, darbiethen. Ecce aliud quod aliquis opponat. In tanti te ergo oratoris fastigium gloriosus attollit: Cui talia requirenti respondebo breuiter: Non ego me contendo Frontoni, sed Antonino praefero Gratianum. Ebendas. Wir wollen noch einen andern Beweis von eben dieser Erkenntlichkeit anziehen. Multum ex his Frontoni detulit, cui et statuam in Senatu petiit; (hier ist die Aufrichtung der Bildsäule) Proculum vero vsque ad Proconsulatum prouexit. Capitol. in M. Aurelio c. 2. Weil Capitolin bemerket, daß Proculus, einer von den Sprachlehrern, die den Marcus Aurelius unterwiesen hätten, zum Proconsulate erhoben worden, und nicht gesagt, daß Fronto zur bürgermeisterlichen Würde gelanget sey: so muß

er diese letzte Sache nicht gewußt haben; wir können ihn also einer Auslassungssünde beschuldigen. Sosipater Charisius führet einen Brief an, welcher von der Dankbarkeit des Marcus Aurelius ein Zeugniß ableget: Mihi satis abundeque honorum est, quos mihi cotidiane tribuis. Dieses hat Fronto an diesen Kaiser geschrieben.

(B) **Seine Beredsamkeit ist sehr ernsthaft gewesen.]** Dieses berichtet uns der h. Hieronymus Epist. ad Rusticum Monachum: Vt post Quintiliani acumina, Ciceronis fluuios, GRAVITATEM Frontonis, et lenitatem Plinii alphabetum discerem. Macrobius saget fast eben so viel davon, obgleich auf eine nicht so verbindliche Art, gegen den Fronto; denn er theilet ihm eine trockene Beredsamkeit zu: Quatuor sunt genera dicendi, saget er, copiosum, in quo Cicero dominatur: breue, in quo Sallustius regnat: siccum, quod Frontoni adscribitur: pingue et floridum, in quo Plinius Secundus quondam, et nunc nullo veterum minor noster Symmachus luxuriatur. Saturnal. Lib. V, c. 1. Sidonius Apollinaris giebt einen sehr großen Begriff von der Schreibart des Fronto. Nec Frontonianae grauitatis aut ponderis Apuleiani fulmen aequiparem. Epist. III, Lib. IV, p. m. 235. Siehe auch Epist. X, Lib. VIII, p. 523.

(C) **Dasjenige ist ohne den geringsten Beweis, wenn man ihm die Redner dieses Namens in Aquitanien und in Auvergne zueignen wollte.]** Sidonius Apollinaris in dem 3 Br. des VIII B. an den Leo, einen Rath eines gothischen Königes, Evarix genannt, redet auf diese Art: Suspende perorandi illud quoque celeberrimum flumen, quod non solum gentilitium, sed domesticum tibi, quoque in tuum pectus per succiduas aetates ab Atauo Frontone transfunditur. Dieses beweist nichts, wegen der Frontonen von Auvergne, Savaron mag sagen, was er will, welcher uns über diese Worte des 21 Br. des IV B. Hinc auus Fronto blandus tibi, sibi seuerus, diese Anmerkung machet: Fronto ex veteri illa Frontonum familia, qui in arte Rhetorica principem locum tenuere, quos sibi suos Aquitania iure vendicat, quantum ex l. 2. C. *de municip. et originariis* licet colligere, et ex epist. 3, lib. 8, Sidonii Apollinaris. Wenn man auch beweisen könnte, daß derjenige, an den dieser 3 Br. des 8 B. geschrieben, aus Auvergne gewesen: so hätte man doch kein Recht, daraus zu schließen, daß der Redner Fronto, sein vierter Großvater, aus eben diesem Lande gewesen wäre.

Einer von unsern neugierigsten Freunden der Alterthümer, gegen welchen ich eine unendliche Hochachtung habe, hält mich hier etwas auf. Der Abt Nicaise, von welchem oben in der Anmerkung (G) des Artikels Aretin (Peter) geredet worden, versichert in der Erklärung eines alten Denkmaals, das man in Guienne gefunden, 1689 zu Paris gedruckt, auf der 14 und 15 S. daß Sidonius Apollinaris die berühmte Familie der Frontonen aus Aquitanien herkommen läßt : : : M. Cornelius Fronto, der größte Redner seiner Zeit. Sidonius, fährt er fort, **thut dem Aper in dem 21 Br. des 4 B. zu wissen, daß Fronto, sein mütterlicher Großvater ein Auvergner gewesen, und daß er denen zum Muster hätte dienen können, die man uns zu Beyspielen anführet : : : Er hat in dem 3 Briefe des 8 B. an eine andre Person geschrieben, und giebt ihn darinnen für den Aeltervater desselben Fronto an, und saget, daß er nicht allein den Namen führe, sondern auch die Beredsamkeit geerbet habe, und daß sie ihm, wie angebohren, und vom Vater auf den Sohn, als eine Erbschaft von diesem vortrefflichen Redner gekommen wäre.** Der Verfasser setzet dazu, I. **daß zur Zeit des Kaisers Gordians eine Familie von dem Namen Fronto, in Aquitanien gewesen,** wie uns das 2 Ges. des Codex de municip. et originar. lib. 10 belehret; **wo ein gewisser A. Fronto, vermöge eines Fideicommisses von einer gewissen Frau freygelassen worden, die ursprünglich aus Aquitanien gewesen, und auf Befragen: ob er dem Ursprunge derjenigen, die ihm freygelassen, oder dessen, der das Testament gemacht, folgen müßte?** so hat der Kaiser zum Vortheile derjenigen geantwortet, die ihn freygelassen hatte. II. Daß, wenn Aemilius Fronto, der das Denkmaal gestiftet, das man erkläret, nicht derselbe Fronto gewesen, den man freygelassen, wir wohl glauben können, daß er der Urenkel des M. Cornelius Fronto gewesen ist, **der unterm Antonin dem Philosophen gelebt, und ihn in der Redekunst unterwiesen hat.**

Man hat in der Vorrede meines Entwurfs gesehen, daß ich über keine Scribenten meine Beobachtung freyer wage, als über die, welche ich auf eine besondre Art hoch schätze; denn wenn ich mich nicht erkühnte, ihnen meine kleinen Schwierigkeiten vorzulegen, so würde dieses ein Zeichen seyn, daß ich glaubte, sie wären von Vorurtheilen eingenommen, welches mir ein häßlicher Fehler zu seyn scheint. Ich wiederhole hier die Worte meines Vorberichts, und will, daß dieselben bey allen erforderlichen Gelegenheiten dienen sollen.

Zum I. bemerke ich, daß man mir ein großes Vergnügen machen würde, wenn man bewiese, daß der berühmte Cornelius Fronto aus Aquitanien gewesen. Dieß würde dem alten Gallien viel Ehre machen, und dem Verzeichnisse der daraus entsprungenen geschickten Leute einen großen Glanz geben. Allein, ich sehe nicht, daß dieses durch die zween Briefe des Sidonius Apollinaris bewiesen werden könnte, die man angezogen hat. Der eine von diesen Briefen ist an den Aper, und der andre an den Leo, den Rath eines Königes, geschrieben gewesen. Der erste zeiget nur, daß in Aquitanien, ein sehr angesehener Mann, Namens Fronto, gewesen, davon die Tochter, die Mutter dessen gewesen, an welchen Sidonius geschrieben hatte. Der andre, so viel ich begreifen kann, saget nicht, daß eben dieser Fronto, der Auvergner, der Aeltervater desjenigen gewesen sey, mit welchem Sidonius redet. Sidonius bedienet sich des Wortes, atauus, welches sagen will, der Vorurältervater; und daraus kann man wahrnehmen, daß der Fronto des I Briefes, nicht der Fronto des II Briefes ist: denn es trägt sich nicht leicht zu, daß jemand mit zween Freunden Briefe wechselt, davon der eine eben dieselbe Person zum Großvater hat, die des andern Vorurältervater ist. Ueberdieß ist es nach meinem Bedünken, offenbar, daß der Fronto des I Briefes nur vor wenig Jahren gestorben gewesen. Er hatte Theil an der Erziehung seines Enkels gehabt, hinc auus Fronto blandus tibi, und vielleicht hatte ihn Sidonius Apollinaris gekannt. Dieß kann man von dem Fronto des 2 Briefes nicht voraus setzen, ich sage, von dem Redner Marcus Cornelius Fronto, des Marcus Aurelius Lehrmeister; denn dieser ists, von welchem Sidonius reden will. Nun hat Sidonius im V Jahrhunderte gelebt, und Marcus Aurelius im II. Dieses ist meine erste Beobachtung; hier ist noch eine andre. Ich sehe nicht, wie Aemilius Fronto, der das Denkmaal gestiftet, zugleich A. Fronto hätte seyn können, der von einer aquitanischen Frau frey gelassen worden, und den Marcus Cornelius Fronto zum Aeltervater gehabt hätte; denn dieser Redner, der von seinem Schüler mit Wohlthaten überhäuft, und mit dem Consulate beehrt worden, hat seine Familie in einem sehr guten Stande hinterlassen. Sein Sohn, sein Enkel und sein Urenkel haben die höchsten Würden zu Rom besessen: (*) und man kann nicht sehen, wie einer von seinen Nachkommen der Sklave einer Frau in Aquitanien, einer Provinz des römischen Reichs, hätte seyn können.

(*) Man sehe die Aufschrift, die Gruterus pag. 369 und Bertrand de Iurisperit. Libr. II, pag. 291 anführen. Einige glauben, daß der Vater dieses Enkels nur der Schwiegersohn unsers Fronto gewesen.

(D) **Dieses ist nicht ohne Schwierigkeit.]** Derjenige, von welchem Plinius redet, hat **Fronto** Catius geheißen. Er hat den Marius Priscus vor Gerichte vertheidiget, den die Africaner angeklagt hatten: Die Sache ist groß und schön, aber schwer zu vertheidigen gewesen, theils weil Marius schuldig war, theils weil er den Plinius und Tacitus wider sich gehabt. Der Sachwalter des Marius hat sich seiner ordentlichen Gabe bedienet, welche darinnen bestund, die Richter weichmüthig zu machen. Respondit Fronto Catius deprecatusque est, ne quid vltra repetundarum legem quaereretur, omniaque actionis suae vela, vir mouendarum lacrymarum peritissimus, quodam velut vento miserationis impleuit - - - (Plinius, Libr. II, Epist. XI. pag. m. 98.) Dixit pro Mario rursus Fronto Catius insigniter, vtque iam locus ille poscebat, plus in precibus temporis, quam in defensione consumsit. Ebend. 105 S. Diese Sache ist unter dem Trajan vor Gerichte verfochten worden: Also müßte unser Cornelius Fronto zu einem außerordentlichen Alter gelanget seyn, wenn er eben derselbe Fronto Catius gewesen wäre, von dem wir gleich itzo geredet haben: Denn seit dem Tode Trajans, bis zum Anfange der Regierung des Marcus Aurelius sind über 40 Jahre verflossen gewesen, und man kann nicht voraussetzen, daß des Marius Sachwalter ein junger Mensch gewesen wäre. Er ist ohne Zweifel einer von den berühmtesten Rednern derselben Zeit gewesen, da er diese Sache vertheidiget hat. Man setze darzu, daß sein pathetischer Character nicht wohl mit der trockenen und ernsthaften Beredsamkeit übereinkömmt, welche den Cornelius Fronto ansehnlich machte. Ich glaube also, daß sich Catanäus betriegt (*), wenn er versichert, daß der Fronto Catius des Plinius, eben derselbe Cornelius Fronto sey, der des Marcus Aurelius Lehrmeister gewesen, und von welchem Juvenal in seiner ersten Satire geredet hat. Catanäus zielet ohne Zweifel auf diesen Vers Juvenals: Frontonis platani conuulsaque marmora clamant. welcher bezeuget, daß dieser Fronto eine gute Wohnung gehabt, und daß er denen Poeten sein Haus geliehen, die ihre Verse hersagen wollen. Wie aber Juvenal unter der Regierung Domitians geblühet hat, so urtheile man: ob es wahrscheinlich ist, daß er dieses von einem Manne hat sagen können, der unter dem Marcus Aurelius zum Consulate erhoben worden. Nach der gemeinsten Meynung geht dieser Vers Martials Epigram. 56, Lib. I, Clarum militiae Fronto togaeque decus, auf eben denselben Fronto, in dessen Hause die Poeten ihre Werke gelesen haben. Wenn dem so ist, so muß man, nach meinem Bedünken, nicht sagen, daß Martial unsers Cornelius Fronto gedacht hätte; denn ich finde keinen einzigen, welcher beobachtet, daß dieser Redner sich jemals unter dem Kriegsvolke hervorgethan hätte. Einige glauben, daß derjenige, von welchem Martial in zweyen Worten einen so schönen Lobspruch gemacht, eben derselbe Fronto ist, der im 100 Jahre nach Christi Geburt nebst dem Trajan Consul gewesen. Diese Meynung kömmt mit dem Plinius nicht überein, welcher in Panegyr. pag. m. 116 saget, daß Trajan bey seinem dritten Consulate (das ist im 100 Jahre) einen Amtsgenossen erkiest hat, der kein Soldat gewesen. Siehe Tillemont, Tom. II, pag. m. 896. Er ist also nicht der Lehrmeister des Marcus Aurelius, weil der Lehrmeister dieses Prinzen das Consulat nur aus Gnade seines Schülers genossen hat. Man gebe wohl Acht, daß Trajans Amtsgenosse beym Consulate im 100 Jahre nach Christi Geburt, zum drittenmale Consul gewesen, und daß der Lehrmeister des Marcus Aurelius, nach des Eusebius Chronike, im 164 Jahre Christi geblühet hat. Es sind also allem Ansehen nach hier zwo Personen, welches dem Jesuiten nicht misfallen mag, der den Aulus Gellius in Vsum Delphini Cap. XXVI, Lib. II, ausgelegt hat. Hat er denn nicht gesehen, daß Ausonius das Consulat von zween Monaten, nicht für eine besondre Gnade genommen haben würde, welches vom Marcus Aurelius seinem Schüler ertheilet worden; wenn dieser Schüler schon lange Zeit zuvor ordentlicher Consul, und zwar mit einem großen Kaiser gewesen wäre? Ich bemerke, daß unser Fronto sein Consulat überlebet hat. Dieß erhellet aus dem Aulus Gellius im II B. XXVI Cap. der ihm, als einer bürgermeisterlichen Person begegnet, wenn er von dem Besuche redet, den er bey ihm in Favorins Gefolge abgelegt hat. Man merke, daß derjenige, den er hier M. Fronto nennt; und derjenige, den er im 8 und 10 Cap. des XIX B. Fronto Cornelius nennet, einerley Person sind. Der im 26 Cap. des II B. ist an den Füßen krank, und der im 10 Cap. des XIX B. auch: Der Scholiast des Dauphins setzet voraus, daß Aulus Gellius im 8 Cap. des XIX B. von dem Fronto redet, der sich im Kriege und in Staatsverrichtungen unter dem Domitian hervorgethan hat, das heißt, von eben demselben Fronto, dessen Martial gedacht hat. Ich glaube es nicht: Ich glaube, daß Aulus Gellius beständig von demjenigen redet, der den Marcus Aurelius in der Redekunst unterwiesen hat; und daß er folglich nicht von einem Fronto redet, der zur Zeit Domitians ein großer Kriegsheld, und ein großer Staatsmann gewesen. Wilhelm Grotius glaubet, daß derjenige, den Favorin und Aulus Gellius besucht haben, des Marcus Aurelius Lehrmeister gewesen; allein er machet ihn im 6 Jahre des Severus (das ist im 199 Jahre Christi) zum Consul, cuius consulatum in annum sextum Seueri reiiciendum puto. (Grotius, de Viris Iurisconf. p. 188.) Dieß ist ein wichtiger Schnitzer, weil dieses Consulat eine Gnade des Marcus Aurelius gewesen, und überdieß höchst falsch, daß unser Fronto im 199 Jahre noch gelebt hätte. Ist er nicht der vornehmste und angesehenste Sachwalter im Rom unter der Regierung Hadrians gewesen? Ἀμέλει καὶ Κορνήλιος Φρόντων, ὁ τὰ πρῶτα τῶν τότε Ῥωμαίων ἐν δίκαις φερόμενος, ἑσπέρας ποτὲ βαθείας ἀπὸ δείπνου οἴκαδε ἐπανιὼν καὶ μαθὼν παρά τινος ᾧ συνηγορήσειν ὑπέσχετο, δικάζειν αὐτὸν, ἔν τε τῇ στολῇ τῇ δειπνίτιδι ὥσπερ εἶχε ἐς τὸ δικαστήριον αὐτοῦ ἐσῆλθε. Fuit et Cornelius Fronto magnae autoritatis, qui in agendis caussis Romae primum locum

eum obtinebat. Hic cum vesperi a coena sero domum rediisset, intellexissetque ex eo, cui patrocinium pollicitus erat, principem ius reddere, veste coenatoria indutus, vt erat, in ius venit. Xiphilin. in Hadriano, pag. m. 265. Er müßte also zum wenigsten 40 Jahre alt gewesen seyn, als dieser Prinz im 138 Jahre gestorben war.

(*) Fuit igitur Cornelius Fronto Catius orator nobilissimus, Romanae eloquentiae non secundum, sed alterum decus (quamquam illi Macrobius siccum dicendi genus adscribat) Antonini Philosophi praeceptor. Catanaeus in Plin. Epist. XI. Libr. II, pag. 98. Diese Worte, Fronto Romanae facundiae non secundum sed alterum decus, werden vom Savaron in Sidon. Apol. Epist. X, Libr. VIII, pag. 524, als aus einer Lobrede Maximians genommen, angeführt.

(E) **Er saget einen sehr gründlichen Lehrspruch.**] Es ist ein Unglück, saget er, unter einem Kaiser zu leben, der niemanden erlaubt, etwas zu thun: allein, es ist noch ein größer Unglück, unter einem Kaiser zu seyn, der jedermann erlaubt, alles zu thun, was ihnen gefällt. Der Auszugmacher des Dio, Xiphilin im Nerva, auf der 240 S. bey mir, hat uns diesen Spruch erhalten; allein er hat den Faden der Erzählung dergestalt abgeschnitten, daß man rathen muß, wenn man erkennen will, bey welcher Gelegenheit der Consul Fronto also geredet hat.. Vermuthlich ist es damals geschehen, als er gesehen, daß man nach Abschaffung der Unordnungen, welche die Angeber unter dem Domitian eingeführt hatten, Ausschweifungen begieng, die noch viel größere Verwirrungen verursachten. Es ist wahrscheinlich, daß sich die Sache also zugetragen hat. Man hat die genausten Untersuchungen wider die Angeber angestellt; und sie mit der verdienten Schärfe bestraft. Allein, es hat ein jeder unter dem Vorwande, dieses verfluchte Geschlecht, und diese öffentliche Pest auszurotten, seine Feinde, als gewesene Angeber angeklagt, um sich dieselben vom Halse zu schaffen. Die Gelindigkeit des guten Nerva, nebst dem Hasse, den man wider Domitians Creaturen gefaßt hatte, haben tausend Ungerechtigkeiten Thor und Thür eröffnet; so daß Fronto, da er die Regierung des Nerva mit Domitians seiner verglich, diese für schlimmer, als die andre, gehalten hat. Man hat sich seinen Lehrspruch zu Nutze gemacht; denn der Kaiser hat viele Untersuchungen und Erkundigungen einstellen lassen. Ebendaselbst.

(F) **Man glaubet, daß unser Cornelius Fronto eine Rede wider die Christen gemacht.**] Man gründet sich hierauf. Der Heide Cäcilius in dem Gespräche des Minutius Felix, wirft den Christen viele Abscheulichkeiten vor, und führet das Zeugniß eines Redners an, der von Cirte, einer Stadt in Africa, gebürtig gewesen ist: Et de conuiuio notum est: passim omnes loquuntur: id etiam Cirtensis nostri testatur oratio. Man hat die Christen beschuldiget, daß sie an gewissen Tagen zusammen kämen, einen Schmauß zu halten; daß sich alle ohne Unterschied des Geschlechtes und Alters dabey einfänden, und daß man, wenn sie vom Trunke erhitzt wären, einem Hunde ein Brodt vorwürfe, den sie an den Leuchter angebunden hätten; daß der Hund, wenn er nach dem Brodte führe, den Leuchter umrisse, und daß alsdann, wenn kein Licht in dem Versammlungsorte mehr wäre, die beyden Geschlechter sich auf ein Gerathewohl vermischten, und eine jede Mannsperson sich mit der ersten Frauensperson besudelte, die ihm im Finstern in die Hände fiele, es möchte Schwester, Tochter, oder Mutter gewesen seyn. Ad epulas solemni die coëunt, cum omnibus liberis, sororibus, matribus, sexus omnis homines et omnis aetatis. Illic post multas epulas, vbi conuiuium caluit, et incestae libidinis feruor ebrietate exarsit, canis, qui candelabro nexus est, iactu offulae vltra spatium lineae, qua vinctus est, ad impetum et saltum prouocatur: sic euerso et extincto conscio lumine, impudentibus tenebris nexus infandae cupiditatis inuoluunt per incertum sortis: et, si non omnes opera, conscientia tamen pariter incesti; quoniam voto vniuersorum appetitur, quidquid accidere potest in actu singulorum. Minucius Felix, p. m. 89, 90. Wenn der Christ Octavius in eben diesem Gespräche des Minucius Felix, diese unverschämte Lästerung widerleget, so beobachtet er, daß dieser Zeuge, den man wider ihn angeführet, Fronto geheißen, und daß man ihn nicht als einen Zeugen, der seine Außage thut, sondern als einen Redner, der da lästert, ansehen müsse. Sic de isto et tuus Fronto, non vt affirmator testimonium fecit, sed conuicium vt Orator aspersit. Ebendas. 303 S. Man hat also keine Ursache, zu zweifeln, daß nicht ein Redner, Namens Fronto, eine abscheuliche Lästerschrift wider die Christen gemachet hätte; allein, die Frage ist, ob dieser Fronto, und derjenige, der den Marcus Aurelius in der Redekunst unterwiesen hat, einerley sind. Der Rechtsgelehrte, Franciscus Balduin, in Prolegom. ad Minutium Felicem, ist dieser Meynung zugethan, und eignet diese Rede lieber dem Redner Cornelius Fronto, des Marcus Aurelius Lehrmeister, als dem Rechtsgelehrten Papyrius Fronto zu, dessen in den Pandecten gedacht wird. Rigaut billiget diese Meynung Balduins in Notis ad Minut. Felic, pag. m. 89. Er führet den Lampridius, an statt Capitolins an; denn es ist Capitolin und nicht Lampridius, welcher erzählet, daß Cornelius Fronto dem Marcus Aurelius die Redekunst gelehret hat. Etliche andre Ausleger, als Wower und Elmenhorst, versichern ausdrücklich, daß der Redner Cornelius Fronto, des Marcus Aurelius Lehrmeister, derjenige ist, von dem in dem Gespräche des Minutius geredet wird. Dalläus versichert ebendasselbe ohne das geringste Bedenken; er hat dadurch das wahre Alter des Minutius fest gesetzt, und rechtfertiget sich wegen des Zeitrechnungsfehlers, den man ihm vorgeworfen, und welchen man in der Art, wie er einige Namen geordnet hat, zu finden geglaubet hat: Er hatte den Minutius Felix vor dem Irenäus und Clemens von Alexandrien gesetzt. **Es ist mir nicht unbewußt (*), saget er, daß ihn euer Bellarmin nach dem Tertullian setzet, und daß Rigaud, der andren nicht zu gedenken, gleiche Meynung davon hat. Allein ich habe meine Ursachen, anders davon zu urtheilen. Denn** Minut. in Octau. pag. 23 **und** 92 **redet von dem Redner Fronto, aus der Stadt Cirte in Africa gebürtig, als von einem Menschen seiner Zeit, und als von dem Freunde desjenigen Heiden Cäcilius, den Octavius in eben diesem Gespräche zum Christenthume bekehrt hat. Nun ist es gewiß, daß Fronto bereits unter dem I Antonin gelebt hat, welcher ungefähr im** 161 **Jahre unsers Heilands gestorben, und daß er des Antonin Verus** (Hier. in Melit. Libr. de Scrip. Eccles.) **und des Marcus Aurelius** (Marc. Aurel. de Vita sua Libr. XII) **Lehrmeister gewesen ist, welche dem ersten Antonin gefolgt sind, und der erste bis ins** 170 **Jahr, und der andre bis ins** 180 **Jahr unsers Heilandes gelebt haben.**

(*) Replique à Adam et à Cottiby, III Partie, chap. VIII, p. m. 187. Ich setze seine Aufführungen, ohne etwas darinnen zu ändern, her; ich bemerke nur, daß die aus dem Marcus de Vita sua, Libr. XII, nicht richtig ist, er hätte des I B. 8 Cap. anführen sollen.

Ich werde hierbey drey Dinge sagen: I. Daß es nicht gewiß ist, ob Minutius von dem Redner Fronto, als von einem Manne seiner Zeit und Freunde des Heiden Cäcilius geredet hat; denn die Worte Cirtensis nostri können nur bedeuten, daß Cäcilius und derjenige, mit welchem er redet, aus eben demselben Lande, als dieser Redner gewesen sind. Ein Normann, der 60 Jahre nach dem Tode des Malherbe gebohren worden, würde keine Schwierigkeit machen, denselben **unsern Malherbe** zu nenen. Es ist ganz gewöhnlich, daß ein Engländer, ein Deutscher, und andre Nationen, einen Schriftsteller ihres Landes, **unsern der und der** anführt, obgleich ein solcher schon vor etlichen Jahrhunderten gestorben ist. Wenn Dalläus in der von mir angeführten Stelle zum P. Adam saget: **Euer Bellarmin**, so will er nicht sagen, daß diese zween Jesuiten zu gleicher Zeit gelebt haben. II. Dieser Ausdruck des Dalläus, **es ist gewiß, daß Fronto bereits unter dem I Antonin gelebt hat**, ist nicht von einem Manne, der sich erinnert haben kann, daß Fronto unter dem Kaiser Hadrian dem ersten, unter den Sachwaltern zu Rom den obersten Platz behauptet hat. Siehe oben in der Anmerkung (D) die angeführte Stelle **Xiphilins**. III. Im Grunde nehme ich die Meynung des Dalläus an; ich glaube, daß unser Cornelius Fronto ebenderselbe ist, den Minutius Felix angeführet hat: und also wissen wir sein Vaterland, er ist von Cirthe in Numidien gewesen. Man werfe mir nicht ein, es sey nicht wahrscheinlich, daß ein so geschickter Mann, ein so berühmter Redner, die thörichten Mährchen und schändlichen Lästerungen in einem Buche angenommen hätte, welche parteyische und unvernünftige Gemüther wider die Christen ausgestreuet. Wir wollen von jenen Jahrhunderten nach dem 16 und 17 urtheilen. Wo sind mehr Leute, welche die allerfälschesten und allerheftigsten Beschuldigungen wider die Gegenpartey auf eine wüthendere Art ausstreuen, als unter den öffentlichen Rednern? Sind es nicht diese gewesen, welche im XVI Jahrhunderte die Protestanten auf das allerverwegenste verleumdet haben? Dieses Exempel mag statt aller andern dienen: Sit vnum instar omnium!

Fugger (Huldrich) gebohren zu Augspurg, aus einer, wegen ihres Alters und Reichthums, sehr ansehnlichen Familie (A), verdienet hier wegen der Neigung einen Platz, die er gegen die Wissenschaften und Gelehrten bezeugt hat. Er ist Kämmerer Pabsts Pauls des III gewesen, und hat nach diesem die protestantische Religion angenommen. Er hat viel Geld verwendet, die guten Manuscripte der Alten zu sammlen, und sie drucken zu lassen; und in dieser Absicht hat er den gelehrten Heinrich Stephan einige Zeit in seiner Besoldung gehabt. Seine Familie ist wegen dieses Aufwandes so übel mit ihm zufrieden gewesen, daß sie einen Proceß wider ihn angestellet, und ihn der Verwaltung seiner Güter unfähig erklären lassen. Es beobachten einige, ohne ein Wort von der Aufhebung dieses Urtheils zu sagen, daß ihn, der wider ihn gefällte Ausspruch in eine Schwermuth gestürzet, die ihn fast bis ins Grab begleitet habe [a]. Allein seine Grabschrift bezeuget, daß er bey diesem harten Stoße unbeweglich geblieben; daß er in den Besitz seiner Güter wieder eingesetzt worden, und daß er von seinem Bruder geerbet habe (B). Er hatte sich nach Heidelberg begeben, wo er im 58 Jahre seines Alters, im Brachmonate 1584, gestorben ist, und der Pfalz seinen Büchervorrath, welcher sehr ansehnlich gewesen [b] und ein Capital zur Unterhaltung von 6 Studenten vermacht hat. Er hat auch Stiftungen für die Armen gemacht, wie man auf seinem Grabmaale sieht. Er hatte die Bibliothek eines Arztes, Namens Achilles Gassarus, gekauft, und dieses ist ein guter Handel gewesen; denn dieser Arzt war ein rechter Helluo Librorum, wenn wir dem Melchior Adam hierinnen glauben [c]. Uebrigens ist Huldreich Fugger nicht der erste von seiner Familie gewesen, der eine schöne Bibliothek gehabt. Wir lesen im Melchior Adam [d], daß Hieronymus Wolf, da er nach Augspurg gegangen, daselbst vom Anton Fugger sehr höflich empfangen worden, und daß man ihm daselbst die Vorsorge der berühmten Bibliothek Johann Jacob Fuggers aufgetragen habe (C). Dieser ist ein großer Liebhaber der Wissenschaften gewesen: Er hatte für den Druck etlicher Schriften Jacob Zieglers gesorgt [e]: er hat sonderlich bey dem Cardinale von Granvelle in Hochachtung gestanden, der ihm öfters geschrieben hat. Man hat 1692 [f] einen Brief herausgegeben, den er den 21 des Heumonats 1564 in italienischer Sprache an ihn geschrieben hat.

Beatus Rhenanus machet uns einen großen Begriff von der Pracht und dem Geschmacke Antons und Raymunds Fuggers. Er beschreibt die Schönheit ihrer Häuser und ihrer Gärten. Man hat darinnen vortreffliche Schildereyen, die wichtigsten Pflanzen, die in Italien gewesen, und viele Alterthümer gesehen (D). Man sehe den Brief, den er an den Leibarzt des Churfürsten von Maynz den 6 März 1531 geschrieben hat. Es ist der 50 der Centurie von den philologischen Briefen, die vom Goldast gesammlet und herausgegeben worden.

a) Patrimonii auiti amplissimi administratione deiectus est, vnde moerore contracto in melancholiae morbum incidit, quo fere tota vita conflictatus est. Thuan. Libr. LXXX, zu Ende. b) Insignem Bibliothecam mille aliquot voluminibus manuscriptis Graecis, Latinis, Hebraicis, spectatissimam. Gruterus, Chron. Eccles. Libr. II, pag. 1306. c) Melch. Adam. in Vit. Medicor. p. 234. d) Melch. Adam. in Vitis Philos. pag. 305. e) Thuan. Libr. VI, pag. 118. f) Siehe den Herrn Pellisson, im Traité de la Tolérance des Religions, pag. 96. der Zusätze, und oben die Anmerkung (A).

(A) **Er war aus einer wegen ihres Alters und Reichthums sehr ansehnlichen Familie.**] Man sehe die Zusätze des Moreri unter dem Worte Fouckers, und oben die Anmerkung (EE) bey dem Artikel Carl der V. Thuanus im V B. auf der 99 S. bey mir, erzählet, daß, als dieser Kaiser im 1548 Jahre, die Regierung in Augspurg verändert, er unter den Familien, welche künftig das Rathsherrnamt bekleiden sollten, die Fugger bemerket hat. Hier ist dasjenige, was der Abt Boisot dem Pellisson zu erkennen giebt, da er ihm die Abschrift eines Briefes überschickt hat, der aus den Nachrichten des Cardinals von Granvelle gezogen war: **Derjenige, der ihn geschrieben hat, ist einer von den Fuggern, den berühmten und berufenen Handelsleuten aus Augspurg gewesen, die an Ansehen und Pracht wenig von denjenigen unterschieden sind, die eine allgemeine Handlung, die nichts als edles und große Reichthümer zur Begleitung hat, öfters zu den höchsten Würden in den Republiken erhoben hat. Dieser hier hat einen großen Briefwechsel mit dem Cardinale unterhalten, und ihm öfters gute Nachrichten gegeben.** Pellisson, Traité de la Tolérance des Religions, pag. 95. in den Zusätzen. Rabelais, wenn er an den Bischof von Maillezais von Rom im 1536 Jahre schreibt, saget, **daß nach denen Fourques zu Augspurg, Philipp Strozi, für den reichsten Kaufmann der Christenheit gehalten werde.** Rabel. Epitr. pag. 9. Hier ist nun auch die historische Note, die über diese Worte des Rabelais gemacht worden. „Die Familie der „Foucres oder Fuggers, Fuggerana, ist itzo sehr ansehnlich in Deutsch„land, in dem Gebiethe von Costnitz, wo sie die Baroneyen, Kirchberg „und Weißenhorn besitzt. Ihr erster Sitz ist in der Stadt Augspurg „gewesen, und sie sind daselbst, vor ungefähr 150 Jahren, die allerreich„sten Handelsleute in Deutschland gewesen. Sie sind im 1510 Jahre „durch des Kaisers Gnade in den Personen des Raimund Fuggers, Ba„rons von Kirchberg und Weißenhorn, und des Anton Fuggers, mit „der Freyherrnwürde beehrt worden; welcher zum Enkel Jacoben, den „Bischof und Fürsten von Costnitz im 1604 Jahre gehabt. Den mei„sten Glanz hat diesem Hause gebracht, daß es sich mit den besten Häu„sern in Deutschland verschwägert hat, nämlich mit den Grafen von „Zollern, von Schwarzenberg, von Eberstein, von Königseck, von Mont„fort, von Oettingen, von Truchses, denen Freyherrn von Madruce, „denen Grafen von Lodron, und andern, welche die ansehnlichsten in „Bayern sind.„ Hippolithus a Lapide, de Rat. Stat. in Imp. Germ. Part. II, cap. VII, Sect. VIII, pag. m. 458. beobachtet, daß die Fugger mit dem Grafentitel beehrt worden, aber nicht eher als im 1582 Jahre in der Reichsmatrikel erschienen. Ich habe ein deutsches Buch gesehen, im 1620 Jahre gedruckt, welches die Kupferstiche der Personen dieser Familie, so wohl Männer als Frauen, mit einer kleinen Historie von einer jeden enthält. Der erste, von welchem darinnen geredet wird, ist **Jacob Fugger,** der alte genannt. Er ist den 14 März 1469 gestorben. Alle Geschlechtregisterschreiber von Deutschland gedenken dieser großen Familie. Man bekennet ohne Schwierigkeit, daß sie von einem Weber entsprossen, der das Bürgerrecht im 1370 Jahre zu Augspurg erhalten, * und aus einem Dorfe Geggingen, eine halbe Meile von dieser Stadt, gewesen. Crus. Part. III, Annal. Suev. Libr. V, cap. IX, beym Magir, Eponym. pag. 366.

* Siehe Hofmannen im III Bande seines Wörterbuchs auf der 773 S. Ich kann dasjenige mit dem deutschen Buche nicht vergleichen, was er von dem Jacob Fugger, dem Sohne eines Webers, saget. Er machet ihn zum Rathe, Maximilians des I. Das deutsche Buch setzet seinen Tod ins 1469 Jahr. Und Maximilian ist erstlich im 1493 Jahre Kaiser geworden.

(B) **Seine Grabschrift bezeuget, daß er unbeweglich geblieben** = = , **und daß er von seinem Bruder geerbt habe.**] Hier ist dasjenige, was man hierinnen versichert: der Leser mag davon glauben, was er will; denn die Freunde der Verstorbenen machen sich über einer kleinen Freundschaftslügen kein Gewissen. Apud Fridericum III, Electorem Palatinum fortunam constantia et aequanimitate superauit. Suis interea restitutus, fraternis quinetiam bonis auctior, eundem in re lauta, quem in afflicta, vultum animumque retinuit. Siehe den Teißier, Eloges, Tom. II, pag. 4.

(C) **Man hat Wolfen die Vorsorge über die berühmte Bibliothek des J. J. Fuggers aufgetragen.**] Wolf hat griechische Verse gemacht, worinnen er bezeuget, daß dieser Büchersaal, der mit so vielen Büchern versehen wäre, als der Himmel Sterne hätte, der Ort wäre, wo er ganze Tage mit Sammlung der Blumen und Früchte zu seiner Belustigung und Unterweisung zubrächte, und daß er denselben allen andern vorzöge:

> Ἀντὶ μὲν ἂν πάντων αἱρᾶμαι βιβλιοθήκων
> Φυκκαρίην, εὐχῆς κρείττονα τήνδε φιλῶ.
> O Fuggere, tuam, prae cunctis, Bibliothecam
> Hanc amo, nam votis maior et illa meis.

Script. public. Academ. Witteb. Tom. III, folio 121. beym Lohmeier, de Biblioth. pag. 398.

(D) **Sie hatten viele Alterthümer.**] Raimund Fugger hat nichts gespart, einen guten Vorrath davon zusammen zu bringen: er ist ein Kenner und Liebhaber der Alterthümer gewesen. Narrabatur vero nobis ex toto propemodum orbe conuecta fuisse ea vetustatis monumenta, praecipue tamen ex Graecia atque Sicilia. Adeo nullius sumtus Raimundum poenitet ob amorem, quem litterarum minime expers erga antiquitatem gerit, modo possit talibus rebus potiri. Id quod vere nobilem et generosum hominis animum ostendit. Beatus Rhenanus, beym Goldast, Centuria Epist. Philolog. pag. 212.

Fulginas,

Fulginas, oder von **Fulgineo** (Sigismund) ist unter die Gelehrten des XV Jahrhunderts gerechnet worden. Er hat die Historie seiner Zeiten geschrieben. Felinus verweiset [a] in dieselbe, wegen der Streitigkeiten Sixtus des IV, mit Ferdinanden, Könige von Neapolis. Voßius hätte die Zeit, darinnen Fulginas gelebt hat, besser aus dieser Anführung wissen können, wenn er an das I Cap. des VI B. der Genialium dierum Alexanders ab Alexandro gedacht hätte. Man erfährt darinnen, daß dieser letztere von seiner Jugend an mit dem Fulginas, einem gelehrten Manne, große Freundschaft gehabt, der von den Päbsten sehr gebraucht worden, und der von seinen Geschäfften so viel Zeit abgebrochen, als er nur gekonnt, um gute Schriften zu lesen, und die Jahrbücher seiner Zeit zu schreiben. Der Begriff, den man uns von seinem Reichthume und Tische machet, ist sehr klein (A), und seinem Geiste und seiner Wissenschaft gar nicht gemäß. Er hat lateinische Verse auf den Tod des Bartholomäus Platina gemacht, wo er den Titel eines apostolischen Secretärs annimmt. Man hat sie zu Ende der Werke des Platina, der im 1481 Jahre gestorben ist, angedruckt. Ich bemerke es nur darum, damit meine Leser desto besser wissen können, zu welcher Zeit Fulginas in der Welt gewesen. Er ist den Bibliothekschreibern wenig bekannt.

Er ist im 1511 Jahre noch am Leben gewesen. Dieses erhellet aus einem Briefe, den Bembus an ihn geschrieben hat. Es ist der dritte des V Buches. Der vorhergehende Brief, unter dem 25 des Wintermonats 1510 geschrieben, zeiget, daß Fulginas in Julius des II Diensten, und einer von den Vornehmsten unterredenden Personen, in dem Gespräche des Bembus de Vrbini Ducibus gewesen.

a) Epitome de Sicil. et Apul. Regibus, cap. XXIX, und nicht XXXIX wie Voßius, de Hist. Latin. p. 661. angeführt hat.

(A) **Der Begriff, den man uns von seinem Reichthume und von seinem Tische giebt, ist sehr klein.**] Man urtheile davon aus diesen Worten Alexanders ab Alexandro, Genial. Dier. Libr. VI, c. I, p. m. 391, 392. Nonnunquam in suo praediolo in monte Ianiculo, miro prospectu et collibus amoeno, vbi aediculas habebat, cum amicis se recipiebat, ibique lepidis iucundisque sermonibus, id quod erat laxamenti, vna familiarissime conferebat. Praestabat nonnunquam nobis ipse coenulam, vt non nimis insolentem, sic profecto sobriam et modestam, ac temporibus consentaneam: et vt erat ipse comis, facilisque natura, ita facilem nobis victum, non exquisitis valde obsoniis apparabat; siquidem asparagos altiles acido vino et pipere conditos cum iusculo tepidulo, ac ferculum cucurbitae, cum immatura vua ibidem expressa, et decocta largo succo, quibus perlibenter vescebatur, obsonia nobis exhibebat: addebat etiam pyrum pomumque persicum, miro odore fragrantia. Post coenulam etc.

Fulvia,

Fulvia, eine römische Dame, welche die Verschwörung des Catilina entdecket hat. Siehe die Anmerkung (D) des folgenden Artikels.

Fulvia,

Fulvia, die Gemahlinn des Marcus Antonius, hatte nichts von ihrem Geschlechte an sich, als den Körper [a]; denn ihr Geist und ihre Herzhaftigkeit, haben nichts, als den Krieg, und die öffentlichen Geschäffte, geliebt. Nach der Schlacht bey Philippis, die vom Octavius und Marcus Antonius über den Brutus und Caßius gewonnen wurde, gieng dieser letztere nach Asien, die nöthigen Anstalten im Morgenlande zu machen: Octavius kam bey seiner Zurückkunft nach Rom mit der Fulvia geschwind in Streit, und konnte diesen Zwist nicht ohne den Degen beylegen. Diese Frau ergriff die Waffen, und reizte den Lucius Antonius, ihres Gemahls Bruder, dieselben zu ergreifen (A). Diese Ergreifung der Waffen war niemanden vortheilhaft, als dem Octavius, der einen vollkommenen Sieg über seine Feinde erhielt; worauf Fulvia nach Griechenland gieng, und daselbst an einer Krankheit starb, die ihr der Verdruß verursachet hatte (B). Sie hinterließ zween Söhne [b]. Die weiblichen Leidenschaften hatten Theil an dem Kriege gehabt, den sie wider den Octavius erregt (C). Sie hatte zween Ehmänner gehabt, ehe sie sich mit dem Marcus Antonius vermählt: der erste war Clodius, dieser große und geschworne Feind des Cicero, und der andere Curio, der bey Cäsars Partey, in Africa, vor der pharsalischen Schlacht, war erschlagen worden. Es ist nicht wahr, daß sie mit dem Catilina verheirathet gewesen (D). Sie hatte die Freude, an der Zunge des Cicero ihrer Rache eine Genüge zu thun (E), die ihrem ersten Gemahle in den philippischen Reden so

sehr

sehr gemishandelt hatte. Diejenigen, welche sagen, daß sie des Marcus Antonius erste Gemahlinn gewesen, betriegen sich (F). Wenn sie die Geduld gehabt hätten, die Sachen genau zu untersuchen, so würden sie gewußt haben, daß er, da er sich mit ihr vermählt, eben so viel Frauen, als sie Männer, gehabt hatte (G); daß er seine andere Gemahlinn Antonia, unter dem Vorwande des Ehebruches verstoßen, ohne die geringste Achtung gegen seinen Oheim zu haben, welcher der Antonia Vater war. Er hat ihn auch bey andern Vorfällen nicht sehr geschont (H). So brav, heftig und unbesonnen er auch gewesen, so hat er doch seinen Meister an der Fulvia gefunden. Sie hat ihn so harte Lehrjahre des Gehorsams ausstehen lassen [c]; daß Cleopatra, die ihn ganz zahm und zu dieser Aufführung abgerichtet gefunden, nicht viel Mühe brauchte, ihn unterthänig zu machen. Endlich hat er das Herz gehabt, so entsetzlich böse auf die Fulvia zu werden, und ihr so wohl seine Verachtung, als seinen Haß so sichtbarlich zu erkennen zu geben, daß sie darüber in eine Krankheit verfallen, und daran gestorben ist [d]. Ein Redner, der sie durchgezogen hatte, daß ihr der eine Backen dicker, als der andere wäre, wurde dem Marcus Antonius dadurch angenehmer, als er ihm zuvor gewesen war [e]: ein offenbarer Beweis, daß sie nicht viel Liebe bey ihrem Manne gehabt. Sie würde sie verdient haben, wenn es, sich derselben würdig zu machen, weiter nichts gebraucht hätte, als die Begierde wohl nachzuahmen, mit welcher er durch die aller ungerechtesten Mittel Geld zusammen scharrte. Der Fulvia Zimmer war der Ort, wo man Königreiche und Landschaften an den Meistbiethenden verkaufte (I). Man glaubet, daß sie den Marcus Antonius vermocht, seine andere Gemahlinn zu verstoßen (K); gleichwohl scheint es nicht, daß sie ihn unmittelbar nach der Ehescheidung zum Gemahle gehabt; man könnte vielmehr sagen, daß er einige Zeit in der Liebe gegen eine Beyschläferinn fortgefahren wäre (L). Verschiedene Wörterbücher haben versichert [f], daß er die Fulvia zu Anfange des Triumvirats verstoßen hätte, um sich mit der Octavia zu vermählen. Dieses ist falsch; denn er hat diese nicht eher, als nach der Fulvia Tode geheirathet. Es ist nicht wahr, daß Joseph von dieser Fulvia redet (M).

a) Nihil muliebre praeter corpus ferens. Paterculus, Libr. II, cap. LXXIV. Siehe die Anmerkung (A). *b*) Siehe die Anmerkung (L) zu Ende. *c*) Siehe die Anmerkung (B). *d*) Siehe ebendieselbe Anmerkung. *e*) Eiusdem vxorem Fuluiam, cui altera bucca inflatior erat, acumen stili, tentare dixit, nec eo minus, immo vel magis ob hoc Antonio gratus. Sueton, de claris Rhetor. cap. V. *f*) Carl Stephans, Lloyds, Hofmanns, Calepins.

(A) **Diese Frau hat die Waffen ergriffen, und den Lucius Antonius, ihres Gemahls Bruder, gereizt, dieselben zu ergreifen.**] Man verstehe dieses nach dem buchstäblichsten Verstande; denn es ist gewiß, daß man sie mit dem Degen an der Seite gesehen hat. Sie ist nicht nur nach Präneste geflüchtet, um daselbst ihren Waffenplatz anzulegen; sie hat nicht nur die Rathsherren und Ritter von ihrer Partey dahin gezogen, daselbst Berathschlagungen mit ihnen zu halten, und nach Erfordern der Fälle, Befehle kund zu machen: Sie hat sich auch selbst gewaffnet; sie hat den Soldaten die Losung gegeben; sie hat bey verschiedenen Gelegenheiten, Reden an sie gehalten. Καὶ τί ταῦτα θαυμάσειεν ἄν τις ὁπότε καὶ ξίφος παρεζώννυτο, καὶ συνθήματα τοῖς στρατιώταις ἐδίδου ἐδημηγόρει τε ἐν αὐτοῖς πολλάκις. Id quidem mirandum adeo non est, quum gladio etiam se accinxerit ipsa, tesseram militibus dederit, saepenumero concionem apud eos habuerit. Dio, Lib. XLVIII, pag. m. 414. Der Geschichtschreiber, der mich diese Dinge belehret, saget, daß im 713 Jahre Publius Servilius, und Lucius Antonius, dem Namen nach Consuls, dieser letztere aber, und Fulvia es in der That gewesen wären. Man giebt uns hierauf zu verstehen, daß Lucius Antonius seine Gewalt nur vermittelst der Fulvia gehabt, und daß sie ihm die Ehre des Siegesgepränges verschaffet hat; denn er hat dieselbe nicht eher erhalten können, als bis er sie durch seine unterthänige Aufwartung dahin vermocht, ihm diesen guten Dienst zu leisten. Sie hat sich auch auf diesen Triumph mehr eingebildet, als der Sieger selbst. Ebendas. 409, 410 S. Es wird dienlich seyn, dasjenige zu sehen, was Plutarch von der Fulvia saget. In Antonio, pag. 920, D. Φουλβίαν ἀγόμενος τὴν Κλωδίῳ τῷ δημαγωγῷ συνοικήσασαν, οὐ ταλασίαν, οὐδὲ οἰκουρίαν φρονοῦν γύναιον, οὐδὲ ἀνδρὸς ἰδιώτου κρατεῖν ἀξιοῦν, ἀλλὰ ἄρχοντος ἄρχειν, καὶ στρατηγοῦντος στρατηγεῖν βουλόμενον· ὥς τε Κλεοπάτραν διδασκάλια Φουλβίᾳ τῆς Ἀντωνίου γυναικοκρασίας ὀφείλειν, πάνυ χειροήθη καὶ πεπαιδαγωγημένον ἀπ᾽ ἀρχῆς ἀκροᾶσθαι γυναικῶν, παραλαβοῦσαν αὐτόν. Fuluiam Clodii, plebis concitatoris, viduam (Fulvia hatte ihren andern Gemahl nach dem Clodius verlohren, und also ist Plutarch nicht aufmerksam genug.) vxorem duxit, mulierem non ad lanificium aut ad rei familiaris administrationem factam, neque in virum contentam dominari priuatum, sed quae imperanti imperare et ducem volebat ducere: vt mercedem Fuluiae, quod ancillari Antonium docuisset foeminis, debuerit Cleopatra, quae plane cicurem atque a tyrocinio institutum ad obtemperandum mulieribus recepit. Hier ist eine Frau, die bis auf die Keuschheit, der Camilla des Virgilius nicht sehr unähnlich gewesen:

> Non illa colo calathisue Mineruae
> Femineas assueta manus, sed praelia virgo,
> Dura pati. Aeneid. Libr. VII, Vers. 805.

Der Rocken war ihre Sache nicht; die häuslichen Sorgen waren ihre Beschäfftigungen nicht; über ihren Mann im Hause herrschen, war kein Vorzug, der sie vergnügte; sie wollte auch auswärts die Herrschaft, nämlich bey den öffentlichen großen Aemtern, die er bekleidete, über ihn haben. Cleopatra hat nicht viel Mühe gebraucht, ihn dem Gehorsame einer Frau zu unterwerfen; er hatte diese Unterthänigkeit in einer guten Schule gelernet.

(B) **Sie ist in Griechenland an einer Krankheit gestorben, die ihr der Verdruß verursachet.**] Nachdem Marcus Antonius die Unordnungen in Italien erfahren, so machte er sich auf den Weg, dieselben abzustellen. Bey seiner Ankunft in Athen, fand er seine Gemahlinn, welche gezwungen worden war, sich außerhalb Italiens zu retten. Er hat den Urhebern dieses Krieges, nämlich dem Lucius Antonius, der Fulvia, und dem Manius einen ungemeinen Verweis gegeben. Appian. Libr. V, Bell. Ciu. p. m. 409. Als er seine Reise fortsetzte, hat er Fulvien zu Sicyon krank hinterlassen. Ebendas. 411 S. Sie ist allda einige Zeit darauf gestorben; die Zeitung davon ist ihrem Gemahle unter währender Belagerung von Brundusium, im 714 Jahre überbracht worden. Es ist sehr wahrscheinlich, daß er sie mit Freuden angenommen hat; denn er hatte einen außerordentlichen Zorn gegen die Fulvia gefaßt; und ob er gleich bey seiner Abreise aus Sicyon erfahren, daß sie krank geworden, weil er sie übel angelassen hätte, so legte er doch keinen einzigen Besuch bey ihr ab, welches den Tod dieser hochmüthigen Frau befördert hat. Ebendas. 414 S. Siehe den Dio, im XLVII B. auf der 427 S.

(C) **Die weiblichen Leidenschaften haben Theil an dem Kriege gehabt, den sie wider den Octavius erregte.**] Die Tochter, die sie vom Clodius gehabt, war an den Octavius vermählt, und einige Zeit darauf verstoßen worden. Octavius hat geschworen, daß er die Ehe nicht vollzogen hätte: allein dieser Eid ist allzugeschickt gewesen, die Fulvia zu beleidigen. Die mütterliche Zärtlichkeit leidet viel bey den Gedanken, daß eine Tochter den Namen einer Frau, ohne die geringste Wirklichkeit hat. Also hat Fulvia an die Ehscheidung ihrer lieben Tochter nicht ohne Betrübniß denken können: sie hat sie der Wirklichkeit des Ehstandes beraubt gesehen; diese Entbehrung ist ein Merkmaal einer außerordentlichen Verachtung gewesen; denn Octavius war von einem sehr verliebten Temperamente. Es ist ihr nicht unbekannt gewesen, daß wenig Leute dem Eidschwure des Octavius Glauben beymessen würden, und daß also ihre Tochter, die von ihrem Gemahle so sehr verachtet worden, daß sie bey ihm ihre Jungferschaft so lange Zeit erhalten hätte, für eine Person gehalten werden würde, die nichts weiter geben könnte, als was ihr erster Gemahl übrig gelassen hätte. Fulvia hat auch auf die Betrachtung fallen können, daß sich Octavius bloß aus Mistrauen in dieses Bündniß eingelassen hätte, welches ihn angetrieben, ihrer nicht zu genießen; damit er nach dem Laufe, den die Sachen nehmen würden, frey wäre, sie zurück zu schicken, und mit einem Eide zu versichern, daß er sie nicht berührt hätte. Dio bemerket im XLVII B. auf der 410 S. daß Octavius, sich bey Ablegung dieses Eides wenig darum bekümmert, ob man glauben würde, daß er dieses junge Frauenzimmer so lange bey sich behalten, und dieselbe nicht berühret hätte, oder ob man glauben würde, daß er sich ihrer enthalten, weil er sich vorlängst den Weg zu dieser Ehscheidung bahnen wollen. Diese allzuspitzigen und gekünstelten Vorsichten gefallen einer Mutter nicht; und folglich hat eine weibliche Leidenschaft an dem Vorsatze Theil gehabt haben können, den sie gefaßt, den Octavius zu bekriegen. Hier ist noch eine andere Leidenschaft von gleicher Gattung. Fulvia hat gewußt, daß ihr Gemahl in den Ketten der schönen Cleopatra wäre; die Eifersucht hat sie angetrieben, den Marcus Antonius von dieser neuen Liebe abzuziehen; sie hat denen leichtlich geglaubt, die ihr vorgesaget, daß dieser ungetreue Ehmann niemals wieder zu ihr kommen würde, so lange Italien in Ruhe wäre; daß ihn aber ein Krieg in Italien zur Zurückkunft nöthigen würde. Manius, ein Bedienter des Marcus Antonius, sagte dieses zur Fulvia. Appian, Libr. V, Bell. Ciu. pag. m. 395 und 397. Also hat Fulvia die Sachen wider den Octavius aufs äußerste getrieben. Ebend. Allein wenn das Sinngedichte des Augustus, das man unter Martials seinen sieht, eine historische Erzählung wäre, (Siehe die Anmerkung (C) bey dem Artikel der ersten Glaphyra.) alsdann würde man versichern können, daß sich Fulvia aus weiblichen Leidenschaften in diesen Krieg eingelassen hätte.

(D) **Es ist nicht wahr, daß sie mit dem Catilina verheirathet gewesen.**] Der Grund, welchen Glandorp, Onomast. pag. 84. anwendet, dieses zu widerlegen, scheint mir sehr gut. Er nimmt ihn aus der andern Philippica des Cicero. Cuius (*P. Clodii*) quidem te fatum sicuti C. Curionem manet, quoniam id domi tuae est, quod fuit illorum vtrique fatale. Cicero will sagen, daß Marcus Antonius, da er eben dieselbe Gemahlinn hätte, die dem Clodius und Curio unglücklich gewesen, unfehlbar auch, wie sie, ein klägliches Ende nehmen würde. Er wiederholet denselben Gedanken zu Ende seiner Rede. Eripiet et extorquebit tibi ista Populus Romanus: vtinam saluis nobis: sed quoquo modo nobiscum egeris, dum istis consiliis vteris, non potes (crede mihi) esse diuturnus. Etenim ista tua minime auara coniux quam ego sine contumelia describo, nimium debet diu populo Romano tertiam pensionem. Cicero, Philipp. II, c. XLIV. Jedermann sieht klärlich, daß, wenn Fulvia mit dem Catilina verheirathet gewesen wäre, der klägliche Tod dieses Gemahls, in der Rede des Cicero, dem Tode der zween andern würde beygefüget worden seyn. Die allgemeinen und besondern Gründe hätten den Redner verbunden, des Catilina bey dieser Gelegenheit nicht zu vergessen. Der vom Glandorp widerlegte Irrthum kömmt vielleicht daher, daß man nicht Acht genug auf eine Erzählung gegeben, die im Sallustius befindlich ist. Dieser Geschichtschreiber berichtet uns, daß eine große Dame, Namens Fulvia, die Verschwörung des Catilina entdeckt hat. Mulier nobilis, γυνὴ τῶν ἐπιφανῶν, nach dem Plutarch in Cicer. pag. 868 C. woraus erhellet, daß Florus nicht gekannt hat, der sie im I Cap. des IV B. vilissimum scortum nennet. Einer von den Mitverschwornen, der lange Zeit einen strafbaren Umgang mit ihr gehabt, hatte ihr durch sein Pralen und Großsprechen Anlaß gegeben, diese Verrätherey zu entdecken. Er war in Armuth gefallen, und seit dieser Zeit war die Dame außerordentlich kaltsinnig gegen ihn geworden. Um sie nun wieder anzufeuern, hat er sich auf einmal tausenderley Dinge gerühmt; er versprach ihr güldne Berge; er ist ungestüm geworden; und hat sie umzubringen gedroht, wenn sie fortführe, eine Spröde zu spielen. Sie hat die Ursachen dieser neuen und trotzigen Großsprechereyen ergründet, und vielen Personen

von

von demjenigen Eröffnung gethan, was sie von des Catilina Anschlägen entdecket hatte. Erat ei (*Q. Curio*) cum Fuluia, muliere nobili, stupri vetus consuetudo, cui cum minus gratus esset, quod inopia minus largiri poterat, repente glorians, maria, monteisque polliceri coepit, minari interdum ferro, ni sibi obnoxia foret, postremo, ferocius agitare, quam solitus erat. At Fuluia, insolentiae Curii caussa cognita, tale periculum reipublicae haud occultum habuit; sed, sublato auctore, de Catilinae coniuratione, quae quo modo audierat, compluribus narrauit. Sallust. in Bello Catil. pag. m. 63. Vermuthlich ist es hier vielen Lesern begegnet, eine für die andere zu nehmen, und zu glauben, daß es Catilina gewesen, der die Fulvia unterhalten hat. Derjenige, der das Register des Sallustius Variorum gemacht, hat diesen Fehler begangen. Fuluia, saget er, nobilis mulier, cum qua Catilinae vetus stupri consuetudo fuerat, coniurationem eius, clam noctu profecta, Ciceroni detexit. Nach diesem Irrthume ist nichts leichter gewesen, als vorzugeben, daß Catilina von der Fulvia, seiner Liebsten oder Beyschläferinn, verrathen worden; und darauf ist es nicht schwer gewesen, weiter zu gehen, und zu sagen, daß seine Gemahlinn Fulvia seine Verschwörung entdeckt hat. Diejenigen, welche die Bosheit der Gemahlinn des Marcus Antonius kannten, haben sich leichtlich einbilden können, daß sie zu allem dem vermögend gewesen, was man der andern Fulvia beymißt; und also haben sie auch aus diesen zwoen Fulvien eine einzige machen können. Ich muß, die Beyschläferinn des Curius desto kenntlicher zu machen, hier noch dazu setzen, daß sie so viel Bescheidenheit und Treue gegen ihren Buhler gehabt, nicht zu sagen, daß er ein Mitverschworner gewesen, oder daß sie dasjenige von ihm erfahren hätte, was man wider den Staat geschmiedet hatte. Sie hat nicht mit ihm gebrochen; es scheint vielmehr, daß ihre Verbindung dadurch noch fester verknüpft worden. Man hat sich derselben bedient, ihren Liebhaber durch tausend schöne Versprechungen zu gewinnen, und dieser hat sich ihrer bedient, dem Cicero den Anschlag der Verschwörung zu entdecken. Neque Ciceroni ad cauendum dolus aut astutiae deerant, namque principio consulatus sui multa per Fuluiam pollicendo effecerat, vt Q. Curius, de quo paulo ante memoraui, consilia Catilinae sibi proderet. Sallust. in Bello Catilin. p. 70. Curius vbi intelligit, quantum periculum Consuli impendeat, propere per Fuluiam Ciceroni dolum qui parabatur enunciat. Ebendas. 75 S. So gewiß ist es, daß alles in einem Staate nützlich ist, und daß ins besondere die Buhlschwestern und verliebten Frauen manchmal dem gemeinen Wesen durch die Geschicklichkeit, die sie haben, hinter die aller wichtigsten Geheimnisse zu kommen, große Dienste leisten. Es ist wahr, daß sie zuweilen durch dieses Mittel die Sachen ihres Vaterlandes zu Grunde richten, indem sie die Staatsgeheimnisse einem freygebigen Feinde offenbaren; allein dieß ist der Zustand der menschlichen Dinge, dasjenige, was schaden kann, kann auch nützlich seyn. Ich wollte nicht gern sagen, daß diejenige Fulvia, deren Valerius Maximus gedenket, eben dieselbe wäre, von welcher Sallustius redet. Glandorp geht nicht weit von dieser Meynung ab: andere wollen dieses lieber unserer Fulvia zueignen, so vermögend halten sie dieselbe zu allen Arten der Ausschweifungen. Dem sey, wie ihm wolle, so ist dieß die Historie. Ein Bedienter von den Zunftmeistern des Volkes, hat seinen Herrn und dem Consul Metellus Scipio zu Gaste gebethen, und sie mit einer schandbaren Lust bewirthet; er hat ihnen zwo römische Damen zugeführt, davon jede einen Vater und einen Gemahl gehabt, und davon die eine Mucia, und die andere Fulvia geheißen. Aeque flagitiosum illud conuiuium, quod Gemellus tribunitius viator ingenui sanguinis, sed officii intra seruilem habitum deformis, Metello Scipioni consuli ac tribunis plebis magno cum rubore ciuitatis comparauit. Lupanari enim domi suae instituto Muciam et Fuluiam, tum a patre tum a viro vtramque abductam, et nobilem puerum Saturninum in eo prostituit. Valer. Maxim. Libr. IX, cap. I, num. 8. Das Consulat des Metellus Scipio fällt ins 701 Jahr Roms, eilf Jahre nach des Catilina Verschwörung. Wo ist nun die Wahrscheinlichkeit, daß die Fulvia des Sallustius, damals Vater und Gemahl gehabt? Unsere Fulvia hat damals die Rache des Clodius verfolgt: die Sache des Milo, des Clodius Mörders, hat im 701 Jahre das Endurtheil erlangt? Wo ist nun die Vermuthung, daß seine Witwe unter diesem Consulate wieder verheirathet worden? Außer diesem wissen wir, daß ihr Vater im 696 Jahre gestorben ist, und daß sich ihre Mutter wieder an den Murena vermählt hat. Siehe den Cicero, Orat. pro domo sua.

(E) **Sie hat die Freude gehabt, an der Zunge des Cicero ihrer Rache ein Genügen zu thun.**] Sie hat ihrem Gemahle unter währendem Metzeln des Triumvirats unvergleichlich beygestanden; sie hat nach ihrem eignen Kopfe, entweder aus Geize oder aus Rachgier, viele Personen hinrichten lassen, und so gar Leute, die ihr Gemahl nicht gekannt. Marcus Antonius hat sich die Köpfe der Enthaupteten über die Tafel bringen lassen, und sich lange an diesem Anblicke ergetzet. Des Cicero Kopf ist einer von denen gewesen, die man gebracht hatte; er hat befohlen, daß man ihn an dem Orte aufstecken sollte, wo Cicero so viele Reden wider ihn gehalten hatte. Allein ehe dieser Befehl ausgeführt wurde, hat Fulvia diesen Kopf genommen, und ihn angespiehen, und nachdem sie ihn auf ihren Schooß gesetzt, die Zunge herausgezogen, und ihr viele Stiche mit ihrer Haarnadel gegeben. Zu gleicher Zeit hat sie die aller häßlichsten Schimpfworte wider den Cicero ausgestoßen. Ἡ δὲ δὴ Φυλβία ἔς τε τὰς χεῖρας αὐτὴν πρὶν ἀποκομισθῆναι, ἐδέξατο καὶ ἐμπικρανάμενη οἱ καὶ ἐμπτύσασα ἐπί τε τὰ γόνατα ἐπέθηκε, καὶ τὸ στόμα αὐτῆς διοίξασα τήν τε γλῶσσαν ἐξείλκυσε, καὶ ταῖς βελόναις αἷς ἐς τὴν κεφαλὴν ἐχρῆτο κατεκέντησε πολλὰ ἅμα καὶ μιαρὰ προσεπισκώπτουσα. Fuluia autem id caput acceptum priusquam auferretur, insultansque amarulentis verbis et conspuens, genibus suis imposuit: orique eius aperto linguam extractam acubus (quales secum comendi capitis caussa mulieres ferunt) compunxit, additis crebris ac turpibus opprobriis. Dio, Libr. XLVII, pag. 378. Gewiß! eine seltsame Gattung von einer boshaften Frau. Es giebt Bösewichter, die man fast gezwungen ist zu bewundern, weil sie, ich weis nicht was für eine Hoheit der Seele bey ihren Verbrechen sehen lassen; allein hier bemerket man nichts, als Unbesonnenheit, Niederträchtigkeit, und Feigheit, und man kann nichts, als einen mit Verachtung angefüllten Widerwillen darüber empfinden. Unterdessen thut doch Moreri seinen Lesern zu wissen, **daß man versichere, es habe Fulvia auch Großmuth besessen.**

(F) **Diejenigen, welche sagen, daß sie des Marcus Antonius erste Gemahlinn gewesen, betriegen sich.**] Moreri und Chevreau haben diesen Fehler begangen: der erste in dem Artikel Marcus Antonius, und der andere in seiner Historie der Welt auf der 105 S. des II Bandes. Ich bediene mich der holländischen Ausgabe. Die erste Gemahlinn des Marcus Antonius, hat Fadia geheißen: er hat sie genommen, weil sie reich war, und sich kein Bedenken daraus gemacht, daß sie ihm einen Schwiegervater gegeben, der so wohl wegen der Mängel seiner Person, als wegen der Niedrigkeit seiner Herkunft, verächtlich gewesen. Tuae coniugis bonae feminae, locupletis quidem certe Bambalio quidam pater, homo nullo numero. Nihil illo contemtius, qui propter haesitantiam linguae, stuporemque cordis cognomen ex contumelia traxerit. At auus nobilis, Tuditanus, nempe ille, qui cum palla et cothurnis nummos populo de rostris spargere solebat. Vellem hanc contemtionem pecuniae suis reliquisset. Dieses saget Cicero in der dritten Philippica auf der 782 S. meiner Ausgabe (VI Cap.). Ein wenig hernach versichert er, daß diese Frau des M. Antonius, die Tochter eines Freygelassenen gewesen: Ipse ex libertini filia susceperit liberos: Oder eine Enkelinn; denn der Titel Libertinus, welcher eigentlich den Sohn eines Freygelassenen bedeutet, ist nach diesem ohne Unterschied auch den Freygelassenen selbst gegeben worden, nach der bösen Gewohnheit, die man hat, die Ehrentitel auf Unkosten der Worte zu erweitern, um höflich zu seyn. Er hatte eben dasselbe um den Anfang der II Philippica gesaget. Hoc idcirco commemoratum a te puto, vt te infimo ordini commendares: cum te omnes recordarentur libertini generum, et liberos tuos, nepotes Q. Fadii (*) libertini hominis fuisse.

(*) Er nennet ihn Epist. XI, ad Attic. Libr. XVI. Cajus Fadius. Siehe den Corradus daselbst, welcher muthmaßet, daß die Abschreiber das C in Q., oder das Q. in C, verwandelt haben. Allein was wollen wir sagen, wenn wir sehen, daß ihn Cicero hier unten in der II Philippica M. Bambalio nennet? Man hat Manuscripte, die an statt Q. Fadii, M. Fundi haben.

Glandorp, Onomast. pag. 83. muthmaßet mit Recht, daß die Kinder des Marcus Antonius, und der Fadia nicht lange gelebet haben, weil weder Cicero noch ein anderer Scribent sie mit Namen nennen. Man weis nur, daß die Geisel, die den Mördern Julius Cäsars, vom Marcus Antonius geschickt worden, ein Sohn des Marcus Antonius, und der Fadia gewesen. Cicero erlaubet uns nicht, daran zu zweifeln. Pacem haberemus, quae erat facta per obsidem puerum nobilem Marci Antonii filium, M. Bambalionis nepotem. Cicero, Philipp. II. Glandorp hat sich, ebendaselbst, sehr verirrt, wenn er geglaubt, es sey Bambalio, der Fulvia Vater gewesen, und es gehe nicht die ganze Stelle der III Philippica auf die Fadia. Diese falsche Einbildung ist Ursache gewesen, daß er den Maturantius verwegen getadelt hat, daß er die Worte des Cicero nicht unter die zwo Gemahlinnen des Marcus Antonius getheilt hätte. Ex iis, quae retulimus, quiuis facile perspexerit quam probe Franciscus Maturantius, vir alioquin doctissimus, Fadiae Bambalionem patrem tribuat, eamque fuisse Tusculanam asserat. Deinde quae Ciceroni Philipp. III, de Fuluia seorsim et Fadia dicuntur, ipse cuncta miscens ad vnam Fadiam omnia referat. Maturantius hat in allem diesem Recht, und ich kann mich nicht genug verwundern, wie Paul Manutius hat glauben können, daß sich diese Worte der dritten Philippica, at auus nobilis etc. auf die Fulvia beziehen. Wenn dieß wäre, so würde man Grund haben, zu sagen, daß Cicero so wohl seine Worte, als seine Gedanken sehr übel geordnet hätte. Allein, wenn man nur ein wenig Acht darauf hat, so sieht man handgreiflich, daß Cicero dem Marcus Antonius nur die Heirath mit der Fadia vorwirft. Er bemerket, 1) daß der Vater dieser Frau ein nichtswürdiger Mensch gewesen: 2) machet er sich einen Einwurf; daß nämlich der Großvater dieser Frau edel gewesen: 3) führet er die Ungereimtheiten und öffentlichen Narrheiten dieses Großvaters an. Es wäre nichts lächerlichers gewesen, als in Ansehung der Heirath mit der Fulvia vorauszusetzen, daß, wenn Marcus Antonius sich nicht niedrig verheirathet, dieß daher käme, weil der Fulvia Großvater edel gewesen; nun aber ist es offenbar, daß, wenn der Einwurf, den sich Cicero machet, die Heirath mit der Fulvia betrifft, der Beweis, daß Marcus Antonius keine ungleiche Heirath getroffen hätte, auf den Adel des mütterlichen Großvaters seiner Gemahlinn gegründet seyn müßte. Manutius und Glandorp wollen, daß Sempronia, des Tuditanus Tochter, der Fulvia Mutter gewesen. Es ist also gar nicht glaublich, daß der Einwurf auf diese Heirath zielet. Ich habe gesaget, daß es sehr lächerlich gewesen seyn würde, zu dem Adel des mütterlichen Großvaters der Fulvia Zuflucht zu nehmen, um den Marcus Antonius zu rechtfertigen, daß er keine unanständige Heirath getroffen hätte, und ich beweise es ganz leichtlich. Fulvia ist aus den alleraltesten und erlauchtesten Häusern Roms gewesen. Die Fulvier haben ihren Ursprung von einem, der in Religionssachen Herkuls Schüler gewesen war, hergeführt: man denke, was dieses für ein Adel der Fulvia gewesen. Man hätte ihren Vater nicht aus dem Hause der Fulvier verjagen sollen, wie Glandorp gethan hat: diese Frau hatte einen Bruder, der wirklich aus dieser alten Familie gewesen: er war Oberpriester und hat solches dem Clodius, seiner Schwester Gemahle, zu danken gehabt. Seine Gemahlinn hat sich wieder an den Murena verheirathet. Cicero pro domo sua, Folio 180, 181 A. Diese Sachen hat man von dem Cicero. Te ad tuum affinem non delectum a te, sed relictum a caeteris contulisti, quem ego tamen credo, si est ortus ab illis, quos memoriae proditum est, ab ipso Hercule perfuncto iam laboribus sacra didicisse, in viri fortis aerumnis, non ita crudelem fuisse, vt etc. Ebendaselbst. Er redet zu dem Clodius: er hatte auf dem 180 Bl. A. gesaget, wie Clodius den Bruder seiner Gemahlinn gebraucht, den er zum Oberpriester gemacht. Er saget in der Rede für den Murena auf dem 148 Bl. A, daß der Sohn von der Gemahlinn des Murena summo loco adolescens ist. Müßte er nicht besoffen gewesen seyn, wenn er vorgegeben hätte, daß Marcus Antonius wider diejenigen den väterlichen Adel der Fulvia nicht anführen können, die ihn einer unanständigen Heirath beschuldiget hatten?

Es ist noch eine wichtige Schwierigkeit übrig. Asconius Pedianus erzählet, daß die letztern Zeugen, die wider den Milo, des Clodius Mörder, verhört worden, Sempronia Tuditana und Fulvia gewesen, diese des Clodius Witwe, jene der Fulvia Mutter. Vltimae testimonium dixerunt Sempronia Tuditani filia, socrus P. Clodii, et vxor Fuluia,

et fletu suo magnopere eos, qui adstabant, commouerunt. Asc. Pedian. Argum. Orat. pro Milone, p. m. 192. Ich antworte, daß diese Schwierigkeit, so groß sie auch seyn mag, die Meynung des Manutius nicht behaupten kann, um so vielmehr, da sie meine Einwürfe zu Boden schlagen. Was verhindert, daß Fadia und Fulvia nicht alle beyde von einem Sempronius Tuditanus abstammen können? Es könnten verschiedene Brüder und verschiedene Geschwisterkinder gewesen seyn, die alle Sempronius Tuditanus geheißen. Nur die Vornamen haben sie unterschieden. Die Mutter der Fadia hat die Tochter eines derselben seyn können; die Mutter der Fulvia hat von einem der andern abstammen können. Höchstens wollte ich doch lieber sagen: daß Cicero den mütterlichen Großvater der Fulvia mit dem mütterlichen Großvater der Fadia vermenget hat, als daß er die Heirath des Marcus Antonius, mit der Fulvia, als eine nicht standesmäßige Heirath angesehen hätte. Ich werde sagen, daß Glandorp dasjenige verwirft, was er selbst gethan hat. Er nimmt es übel, daß man die ganze Stelle der dritten Philippica, von einer einzigen Gemahlinn des Marcus Antonius versteht, und gleichwohl deutet er alles auf die Fulvia; denn er giebt vor: daß sie des Bambalio Tochter und des Tuditanus Enkelinn gewesen, und hierdurch läßt er in den Worten des Cicero nichts übrig, das der Fadia zukäme. Uebrigens ist dieses eine große Ungereimtheit, wenn man vorgiebt, daß Bambalio, der nichtswürdigste Mensch von der Welt, Homo nullo numero: nihil illo contemtius, der Fulvia Vater sey. Dieß heißt dem Cicero die größten Schnitzer beymessen, die ein Scribent nur begehen kann. Hierdurch will man, daß er den Vorwurf, der unanständigen Heirath zurückschieben wollen, (Cicero hatte in dieser Stelle der dritten Philippica, dasjenige widerleget, was Marcus Antonius dem Octavius vorgeworfen, daß er der Sohn einer Bauermagd wäre, Aricinam Matrem.) indem er den Marcus Antonius beschuldiget, daß er ein Frauenzimmer vom höchsten Stande geheirathet; denn also stellet er uns die fulvische Familie, in Orat. pro domo sua, selbst vor, wenn er eine That von des Clodius Schwager untersuchet. Das heißt, daß er nicht den geringsten Vortheil aus der Niedrigkeit und Thorheit eines Vaters ziehen können, um daraus Vorurtheile, wider die Aufführung des Sohnes, zu machen, und daß unter so vielen Schimpfworten, womit er den Clodius beleget hat, er ihm niemals eine Verheirathung vorgeworfen, welche zur ärgsten Satire Anlaß gegeben hätte. Wir wollen aus allem diesem schließen, daß Glandorp den Maturantius übel getadelt hat; und hier sind neue Merkmaale davon. Er hat ihm drey grobe Irrthümer über diese Worte des Cicero übersehen: At auus nobilis, Tuditanus nempe ille. Maturantius bildet sich ein, 1) daß dieser Großvater des Bambalio Großvater ist; Occurrit dicens Bambalionis huius auum nobilem fuisse. Respondet, stultumque fuisse dicit, Tuditano illi similem, de quo Valerius Maximus. Maturant. in III Philipp. folio m. 101. 2) daß dieser Großvater dem Tuditanus ähnlich, aber daß er nicht Tuditanus selbst gewesen. Vellem ita contemneretis et vos pecuniam, sicut ille contemsit vxoris tuae auus. Ebendaselbst; 3) daß er der Großvater von des Marcus Antonius Gemahlinn gewesen. Der letzte von diesen drey Fehlern steht nur einige wenige Zeilen nach dem ersten: So gewiß ist es, daß die Schriftsteller sich bisweilen auf eben derselben Seite widersprechen: darum, weil manchmal ein jeder Absatz ihre ganze Aufmerksamkeit an sich zieht. Sie können also nicht an die vorhergehenden Worte gedenken.

Betrachtung über eine Unrichtigkeit des Dio.

Ich nehme viel mehr Antheil an einem Irrthume, den ich in dem Dio gefunden habe. Dieser Geschichtschreiber hat seinem Werke eine Rede des Cicero eingeschaltet, die wider den Marcus Antonius gerichtet ist. Man kann nicht leugnen, daß er nicht selbst der Urheber davon wäre; denn wir haben die philippischen Reden des Cicero noch, und wir können uns überzeugen, wenn wir sie gegen die Worte des Dio halten, daß die Rede des letztern keinesweges die Uebersetzung einer von den philippischen ist, also hat Dio die Rede erdichtet. Ich gebe zu, daß ihm dieses erlaubet gewesen; allein zum wenigsten hätte er nichts sagen sollen, welches nicht aus dem Lateinischen des Cicero genommen wäre. Hier sind indessen zwey Dinge, die er offenbarlich verfälschet hat: ich habe das übrige nicht untersuchet. Er setzet voraus: es habe Cicero dem Marcus Antonius vorgeworfen, daß er seinen Oheim, weder bey Cäsars Lebzeiten, noch nach Cäsars Tode zurück berufen; und den Bambalio, einen Menschen geliebet hätte, den sein bloßer Name schon unehrlich genug gemachet. Τίς γὰρ οὐκ οἶδε ταῦθ᾽ ὅτι πολλοὺς φεύγοντας καὶ ἐπὶ τοῦ Καίσαρος, καὶ μετὰ ταῦτα ἐκ τῶν γραμμάτων δὴ τῶν ἐκείνου ἀγαγών, οὐκ ἐπεκούρησε τῷ θείῳ - - - καὶ τὸν Βαμβαλίωνα τὸν καὶ ἀπ᾽ αὐτῆς τῆς ἐπωνυμίας ἐπιβόητον ἀγαπᾷ. Id vero neminem latet, quod quum multos in exilium missos non Caesare modo superstite, sed defuncto etiam, ex libellis scilicet eius in vrbem reduxerit, patruo suo non subuenerit - - - Bambalionem etiam ipsius cognomenti ratione infamem diligit. Dio, Libr. XLV. zu Ende. Cicero hat seinem Gegner dergleichen Vorwürfe nicht gemachet. Bemerket er nicht ausdrücklich, daß Cajus Antonius im Rathe gewesen, da sein Neffe wider den Dolabella geredet hat? Damals war Cäsar noch am Leben. Man hat dem Marcus Antonius nicht vorgeworfen, daß er des Bambalio Freund wäre, welcher nach aller Wahrscheinlichkeit nicht mehr in der Welt gewesen. Man hat sich begnüget, ihm zu sagen, daß er, der die Tochter eines Einwohners zu Tusculum, die Tochter des Bambalio geheirathet, den man schimpfsweise also genennet, sehr Unrecht hätte, anzuführen, daß Octavius eine Frau zur Mutter hätte, die von Aricia gebürtig gewesen. Müssen diese zwo Verfälschungen uns nicht bey tausend Dingen in Mistrauen setzen, die Dio gesaget hat, und davon wir die Originalien nicht mehr haben.

(G) **Marcus Antonius - - - hatte eben so viel Frauen gehabt, als sie Männer.**] Wir wollen sehen, daß diejenigen, welche gesaget haben, es sey Fulvia die andere Gemahlinn des Marcus Antonius gewesen, welches Glandorp, Onom. p. 83. versichert, nur etwas weniger geirret haben, als Chevreau. Die andere Gemahlinn des Marcus Antonius, hat Antonia geheißen: sie ist mit ihm Geschwisterkind, und des Cajus Antonius, des Cicero Amtsgenossen im Consulate, Tochter gewesen. Er hat sie nicht lange behalten; denn er hat sie unter dem Vorwande verstoßen, daß sie ein Liebesverständniß mit dem Dolabella unterhielte. Er hat sich nicht geschämet, die Beschimpfung vor dem Rathe und in Gegenwart seines Schwiegervaters selbst bekannt zu machen, die ihm seine Frau erwiesen hatte; und er hat diesen Schimpf unter die Ursachen gesetzet, warum er mit dem Dolabella gebrochen hat. Man muß sehen, wie Cicero wegen dieser Sache auf ihn losgeht; Cicero, sage ich, welcher vorgiebt, daß Antonia nicht schuldig gewesen sey. Omnibus eum (*Caium Antonium*) contumeliis onerasti, quem patris loco, si vlla in te pietas esset, colere debebas: filiam eius, sororem tuam, eiecisti, alia conditione quaesita, et ante perspecta. Non est satis, probri insimulasti pudicissimam feminam: quid est, quod addi possit? Contentus eo non fuisti: frequentissimo senatu Kalendis Ian. sedente patruo, hanc tibi esse cum Dolabella caussam odii, dicere ausus es, quod ab eo sorori, et vxori tuae stuprum esse oblatum comperisses. Quis interpretari potest, impudentiorne, qui in senatu; an improbior, qui in Dolabellam; an impurior, qui patre audiente; an crudelior, qui in illam miseram tam spurce, tam impie dixeris? Philipp. II. cap. XXXVIII. Plutarch wird uns entdecken helfen, zu welcher Zeit die Ehscheidung des Marcus Antonius und der Antonia geschehen. Er saget im Antonius, auf der 919 S. daß Dolabella, der Zunftmeister des Volkes, da er einige Gesetze durchtreiben wollen, den Marcus Antonius, seinen Freund, gebethen habe, ihm beyzustehen. Marcus Antonius hat nichts darbey thun wollen: er hat geglaubet, daß sich seine Gemahlinn vom Dolabella misbrauchen ließe; er hat sie verstoßen, und sich zu den Gegnern dieses Zunftmeisters geschlagen, und seine Anschläge zu Wasser gemacht. Cäsar hat, nach seiner Zurückkunft in Rom, dem Dolabella Gnade ertheilet, und da er zum dritttenmale zum Consul gemacht worden, den Lepidus, und nicht den Marcus Antonius zu seinem Amtsgenossen genommen. Ebendas. 920 S. Dieß belehret uns, daß die Unruhen des Dolabella vor dem 707 Jahre Roms, welches das Jahr von Cäsars drittem Consulate ist, hergegangen sind: Wir können sie also ein Jahr nach der pharsalischen Schlacht setzen, und dieß ist auch das Jahr von der Ehscheidung der Antonia. Wie aber Marcus Antonius seine Absicht auf eine andere Partie gehabt, ehe er die Antonia zurück geschicket: (Alia conditione quaesita et ante perspecta. Cicero, Philipp. II. cap. XXXVIII.) so ist es sehr wahrscheinlich, daß die Begierde, sich mit der Fulvia zu verheirathen, eine von denen Ursachen gewesen, die diese Ehscheidung befördert hat. Wenn man dem Plutarch hierinnen glaubet, so ist diese Heirath in währender Zeit geschehen, da Cäsar in Africa, im 707 Jahre, Krieg geführet hat; und also ist diese Fulvia die dritte Gemahlinn des Marcus Antonius gewesen. Es ist ohne den geringsten Grund, wenn Glandorp, Onomast. p. 85. versichert: es habe sich Marcus Antonius, nach derselben Verstoßung, mit der Antonia vermählet, und da er derselben bald überdrüßig geworden, sie wieder zurücke geschickt, und die Fulvia wieder genommen.

(H) **Er hat den Cajus Antonius bey andern Vorfällen nicht sehr geschonet.**] Ich mache diese Anmerkung, um mich meines Versprechens zu entledigen. Siehe oben die Anmerkung (A), bey dem Artikel des **Antonius** (Cajus). Wir haben gehöret, wie Cicero dem Marcus Antonius vorwirft, daß er die Unfreundlichkeit gehabt, die Unkeuschheit der Antonia in vollem Rathe, und in Gegenwart des Vaters dieser Dame, vorzubringen. Dieß ist eine große Kränkung für diesen armen Vater, aber auch nicht das erstemal gewesen, daß sein Neffe so unanständig mit ihm umgegangen war. Hatte er ihn nicht im Elende gelassen, da er eine große Anzahl Verbannte zurück rief? Cicero hat nicht unterlassen, ihm dieß vorzurücken. Philip. II. cap. XXII. Omnia perfecit, quae Senatus salua repub. ne fieri possent, perfecerat: cuius tamen scelus in scelere cognoscite: restituebat multos calamitosos, in his patrui nulla mentio. Si seuerus, cur non in omnes? si misericors, cur non in suos? Hier sind noch einige andere Schandthaten. Cicero bringt sie vor, wenn er eines Gesetzes wegen der Zurückrufung der Verbannten gedenket, welches nach Cäsars Tode kund gemacht worden, als wenn es Cäsar gemacht hätte. Cicero fraget hier, unter andern Dingen, warum man noch drey oder vier Personen im Elende gelassen hätte? ebendas. XXXVIII Cap. Cur tua misericordia simili non fruuntur? Cur eos habes in loco patrui, de quo ferre, cum de reliquis ferres, noluisti? Quem etiam ad censuram petendam impulisti, eamque petitionem comparasti, quae et risus hominum et querelas moueret. Cur autem ea comitia non habuisti? An quia tribunus plebis fulmen sinistrum nunciabat? Cum tua quid interest, nulla auspicia sunt: cum tuorum, tum sis religiosus. Quid? eundem in septemuiratu nonne destituisti? interuenit enim, cum metuisti credo, ne saluo capite negare non posses. Omnibus eum contumeliis onerasti, quem patris loco - - - Man wird hier oben, auf dieser Spalte, die Folge dieser Stelle finden. Manutius hat hier alles voll Finsterniß gefunden. Hic mihi, quod aiunt, tenebrae sunt. Non enim video, quo modo C. Antonius Kalendis Ian. viuo Caesare in senatu esse potuerit: cum eum post Caesaris interitum, id est, post latam ab Antonio de exsulibus legem, exsulare, ex iis verbis intelligatur; cur eos habes in loco patrui? de quo ferre, cum de reliquis ferres, noluisti. Manutius in II Philipp. p. 761. Hier ist Cajus Antonius auf einer Seite von seinem Neffen vergessen, wenn man nach Cäsars Tode alle Verbannten, bis auf drey oder viere, zurück rufet; und hier ist er, auf der andern Seite, mitten unter den Rathsherren, wenn Marcus Antonius, vor Julius Cäsars Tode, wider den Dolabella redet. So schön begreift Manutius die Sache! man darf sich nicht wundern, wenn er Widersprüche darinnen findet. Allein dieselben sind leicht zu heben, wenn man ihm die Quelle seiner Finsternisse zeiget. Er bildet sich ein, daß Cajus Antonius in dem Elende gelassen worden, als Marcus Antonius, nach Julius Cäsars Tode, ein erdichtetes Gesetze dieses Kaisers, wegen der Zurückrufung der Verbannten angeführet. Dieses will Cicero nicht sagen. Des Cicero Gedanke ist dieser: Marcus Antonius hätte von der Begnadigung dieses erdichteten Gesetzes drey oder vier Unglückliche ausgeschlossen. Cicero fraget ihn nach der Ursache; und damit er ihm andere Laster vor Augen legen kann, so vergleicht er die Ausschließung dieser drey oder vier Personen, auf eine boshafte Art, mit derjenigen Ausschließung, die er, Marcus Antonius, seinem Oheime, zur Zeit seines Zunftmeisteramtes, erwiesen hatte. **Warum begegnest du diesen drey oder vier Personen, fraget er ihn, wie du deinem Oheim begegnet bist, dessen Zurückrufung du nicht in Vortrag gebracht, da du der andern Zurückrufung**

vorschlugest: Dieses gehöret in das Tribunat des Marcus Antonius; in das Tribunat, sage ich, welches er in währender Zeit, da Cäsar in Spanien gewesen, wider die Verweser des Pompejus, vor der pharsalischen Schlacht, geübet hat. Mit einem Worte: es ist eben dieselbe Geschichte, die man hier oben in den Worten des Cicero gesehen hat: Reliquae partes Tribunatus principiis similes - - - restituebat multos calamitosos: in his patrui nulla mentio. Man darf sich also nicht mehr verwundern, wenn eben derselbe Cicero saget: daß Cajus Antonius im Rathe die Lästerrede seines Neffens, wider den Dolabella mit angehöret, in welcher seine Tochter einen sehr schlechten Platz hatte. Ich bekenne, es ist ein Beweis, daß er vor Cäsars Tode aus seiner Verbannung zurückgekommen, weil diese Schmachrede gehalten worden, den gefaßten Vorsatz des Cäsars, dem Dolabella sein fünftes Consulat abzutreten, zu verhindern (*); allein es folget daraus nicht der geringste Grund zum Tadel wider den Cicero, denn es findet sich in seinen philippischen Reden nichts, welches zu erkennen gäbe, daß Marcus Antonius, nach Cäsars Tode, seinen Oheim im Elende gelassen hätte. So viel ist gewiß, das Cajus Antonius in der Zeit hat müssen zurück gerufen seyn, die zwischen dem Anfange der Dictatur Cäsars und seinem fünften Consulate verflossen ist. Er ist zum fünftenmal Consul, im 709 Jahre gewesen, und zum Dictator gemacht worden, da er, nach der Niederlage der Verweser des Pompejus, nach Rom zurücke kam. Er hat die Verrichtungen seiner Dictatur mit der Zurückrufung der Verbannten angefangen: (Plutarch. in Caesare, p. 725. D.) Ich weis nicht, ob Cajus Antonius zur selbigen Zeit darunter begriffen gewesen; ich weis nur, daß Dio im XLI B. auf der 191 S. versichert, es sey der einzige Milo nicht zurück berufen worden. Glandorp giebt vor: daß Cajus Antonius nach Julius Cäsars Tode vom Marcus Antonius, seinem Neffen, wieder hergestellet worden, welcher Consul gewesen: dieß ist, in Absicht auf die Zurückkunft nach Rom, und auf das Recht, in den Rath zu gehen, nicht wahr. Weil Cajus Antonius auf dem Platze der Rathsherren gesessen, und bey Lebzeiten Julius Cäsars die Lästerrede seines Neffen, wider den Dolabella, angehöret hat. Wir erfahren aus dem Strabo, im X B. auf der 314 S. daß sich dieser Verbannte auf der Insel Cephalonien aufgehalten, und sie unter seinem Gehorsame gehabt. Er hat eine Stadt darauf erbauet, und nicht Zeit gehabt, sie zu vollenden; denn er hat sich, nach erhaltener Zurückrufung, größere Dinge in den Kopf gesetzt, und ist über diesen Anstalten gestorben.

(*) Ἐπεὶ δὲ τὸ πέμπτον ἀπεδείχθη Καῖσαρ ὕπατος, προσείλετο μὲν εὐθὺς συνάρχοντα τὸν Ἀντώνιον, ἐβούλετο δὲ τὴν ἀρχὴν ἀπειπάμενος Δολοβέλλᾳ παρεγγυῆσαι· καὶ τοῦτο πρὸς τὴν σύγκλητον ἐξήνεγκεν. Ἀντωνίου δὲ τραχέως ἀντιπεσόντος, καὶ πολλὰ μὲν εἰπόντος κακὰ Δολοβέλλαν, οὐκ ἐλάττονα δὲ ἀκούσαντος, τότε μὲν αἰσχυνθεὶς τὴν ἀκοσμίαν ὁ Καῖσαρ ἀπηλλάγη. Creatus Caesar quintum consul, ilico cooptauit collegam Antonium. Intendit autem abdicare se magistratu, et cedere Dolabellae, idque ad senatum retulit: verum repugnante aspere Antonio, multaque maledicta in Dolabellam congerente, nec pauciora audiente, illius indignitatis Caesar pudore, rem in praesentia omisit. Plutarch. in Antonio, p. 921. A.

Ich habe eine französische Uebersetzung der andern Philippica gelesen, welche von F. P. G. Parlementsachwalter zu Paris gemacht, und im 1685 Jahre zu Paris gedruckt worden, wo man sich ein wenig wegen der Sache verwirret hat, wovon ich hier rede. Man hat auf der 166 Seite gesaget: daß Cajus Antonius von der Zahl dieser drey oder vier Unglücklichen gewesen, die sein Neffe im Elende gelassen hätte; allein auf der 168 S. versichert man, daß er bey der Rede gegenwärtig gewesen, die Marcus Antonius den ersten Tag des Jenners in vollem Rathe gehalten hat. Es ist nicht nöthig, daß ich zeige, wie dieses zwey widersprechende Dinge sind: jedermann begreift es, und ich habe bereits gesaget, was man thun muß, um die ganze Schwierigkeit zu heben. Maturantius hat in der andern Philippica, auf dem 82 Bl. viel mehr Fehler über einander gehäufet, als dieser Uebersetzer. Er glaubet I. daß Cajus Antonius vom Julius Cäsar verbannet worden, weil er von des Pompejus Partey gewesen. Nichts ist falscher! Cajus Antonius ist im 694 Jahre wegen zweyer Verbrechen angeklaget worden, wegen des Antheils an der Verschwörung des Catilina, und wegen der Plackereyen. Siehe den Dio, im XXXVIII B. 71 S. und den Cicero in der Rede für den Cölius und wider den Vatinius. Cicero, der ihn vertheidiget, hat seine Sache verlohren. Zum II versichert Maturantius, daß Marcus Antonius, da er die Verbannten, nach Cäsars Tode, zurück kommen lassen, nicht an der Zurückrufung des Cajus Antonius gearbeitet habe. III. Versichert er, daß Marcus Antonius, da er endlich seinen Oheim zurücke gerufen, denselben gereizet, um das Censoramt anzuhalten, und sehr unwürdige Mitwerber gegen ihn angestiftet, um ihn der Spötterey auszusetzen. Dieses heißt dem Cicero eine unbesonnene Ungereimtheit beymessen; denn wenn er gesaget hätte, daß Cajus Antonius nicht aus seinem Elende zurück gerufen worden, da sein Neffe, nach Cäsars Tode, fast alle die Verbannten zurück gerufen hat, so würde er in eben derselben Rede zwey widersprechende Dinge gesaget haben: 1. daß er, die Zeit betreffend, gesaget, Marcus Antonius hätte seinen Oheim noch nicht zurück gerufen; denn es ist augenscheinlich, daß die drey oder vier Elenden, welche Marcus Antonius der Wohlthat des vorgegebenen Gesetzes Julius Cäsars nicht theilhaftig gemacht hatte, sich wirklich im Elende befunden haben, da Cicero seine andere Philippica hergesaget hat; 2. daß Marcus Antonius, wenn er seinen Oheim bereits vor einiger Zeit zurück gerufen hätte, ihn betrieglicher Weise vermocht habe, um das Censoramt anzuhalten. Wenn ich es nicht aus der Erfahrung wüßte, so würde ich nimmermehr glauben, daß diejenigen, welche die Autores classicos ausgeleget haben, nicht wahrgenommen hätten, daß sie so viel widersprechende Ungereimtheiten mit einander verknüpfen.

(I) **Der Fulvia Zimmer war der Ort, wo man einen öffentlichen Ausruf zur Verkaufung der Königreiche und Landschaften hielt.**] Jedermann weis die Veränderung, die nach Cäsars Tode in dem Gemüthe des römischen Volkes entstanden. Anfänglich hat sich Marcus Antonius zu Rom nicht sicher gehalten, und nach Verlauf etlicher Tage ist er es gewesen, vor dem man sich in Rom gefürchtet; seinetwegen haben sich Cäsars Mörder nicht getrauet, Stand zu halten. Man kann die Ungerechtigkeiten nicht beschreiben, die er begangen hat, Geld zusammen zu häufen, unter dem falschen Vorwande, daß Cäsar diese und jene Dinge verordnet hätte. Er hat sie selbst geschmiedet, und sich dieselben redlich bezahlen lassen. Also hat er des Dejotarus Abgesandten hinters Licht geführet. Er hat eine erdichtete Verordnung Cäsars aufgesetzet, kraft welcher Dejotarus wieder hergestellet werden sollte; allein er ließ die Gesandten in dem Zimmer seiner Gemahlinn die Versprechung einer großen Summe unterzeichnen. Syngrapha H-S centies per legatos viros bonos, sed timidos et imperitos, sine Sexti, sine reliquorum hospitum regis sententia facta in Gynaeceo: quo in loco plurimae res venierunt et veneunt. Cicero, Philipp. II, cap. XXXVII. siehe auch Epist. ad Att. XII. Libr. XIV. Cicero hat das entsetzliche Feilseyn mit seiner gewöhnlichen Beredsamkeit beschrieben, in welchem Marcus Antonius und seine Gemahlinn die Republik zu Kaufe gestellet haben. Wenn man überdieß die Gemüthsneigung der Fulvia weis, so glaubet man, wenn man die Worte des Cicero liest, sie in ihrem Zimmer die Provinzen und Königreiche mit eben derselben Gewinnsucht verkaufen zu sehen, als wie die Weiber in ihren Buden Bänder, Leinwand u. d. m. zu verkaufen pflegen. Quid illi immanes quaestus? ferendine? quos M. Antonii tota exhausit domus. Decreta falsa vendebat: regna, ciuitates, immunitates in aes, accepta pecunia, iubebat incidi. Haec se ex commentariis Caesaris, quorum ipse auctor erat, agere dicebat. Calebant in interiore aedium parte totius reipubl. nundinae: mulier sibi felicior, quam viris, auctionem prouinciarum, regnorumque faciebat. Cicero, Philipp. V. cap. IV. Ich glaube, daß der Mann und die Frau, einer so viel, als der andere, von der Gemüthsart des Catilina gehabt: Alieni appetens, sui profusus. Sallust. in Catil. Sie haben das Geld so gut zu verschwenden, als zusammen zu scharren gewußt. Fulvia hat ein Jahr nach diesen öffentlichen Ausrufungen nicht einen Pfennig mehr gehabt. Pomponius Atticus hat überall für sie gut sagen, und ihr große Summen vorstrecken müssen. Corn. Nepos, in Vita Attici, cap. IX.

(K) **Man glaubet, daß Fulvia den Marcus Antonius vermocht, seine andere Gemahlinn zu verstoßen.**] Man gründet sich auf diese Worte des Cicero: Filiam eius sororem tuam eiecisti, alia conditione quaesita et ante perspecta. Dieses bedeutet, daß, vor der Ehscheidung der Antonia, ihr Gemahl seine Maaßregeln so wohl genommen habe, daß er sehr wohl gewußt, wie die neue Gemahlinn gestaltet gewesen, die er heirathen würde. Wenigstens ist es sehr wahrscheinlich, daß Cicero eine Arglist in dem ante perspecta verstanden, daß er, da er, ich weis nicht, was für einer Unternehmung gedenket, die vom Marcus Antonius in des Clodius Hause gebrauet worden (*), sagen wollen: man hätte sich bemühet, bey der Fulvia, des Clodius Ehfrau, zu schlafen. Ich verwerfe nichts destoweniger den Gedanken des Manutius über das Wort conditio, dessen sich Cicero bedienet hat. Dieser gelehrte Ausleger überredet sich, Cicero habe sagen wollen, daß Marcus Antonius, alle Glieder an dem Leibe derjenigen Frau, die er haben wollen, entweder selbst untersuchet, oder durch andere untersuchen lassen. Er glaubet, die lateinische Redensart, quaerere conditionem, bedeute nicht schlechtweg, eine Braut suchen; sondern der Aufseher über die allergeheimsten Theile werden, die der Gegenstand der Liebe sind, und dieselben durch eine genaue Musterung gehen lassen, um alle Betriegereyen und Irrthümer zu vermeiden, welchen diejenigen ausgesetzet sind, die die Katze im Sacke kaufen, wenn ich dieses Sprüchwort brauchen darf.

(*) Intimus erat in tribunatu Clodio - - - cuius etiam domi iam tum quiddam molitus est: quid dicam, ipse optime intelligit. Philipp. II. cap. XIX. Maturantius saget hierüber: Fuluiam credo, Clodii vxorem de coitu appellauit, aut eam adulterauit. Manutius saget: De stupranda eius vxore.

Widerlegung der Meynung des Manutius über die Redensart: Quaerere conditiones.

So lang auch die Stelle des Manutius ist, so habe ich mich doch verbunden gehalten, dieselbe herzuschreiben, damit mir meine Leser nicht vorwerfen dörfen, daß es leicht sey, die Meynung eines Menschen zu verwerfen, wenn man seine Gründe unterdrücket, oder dieselben schwächet. Inuenio apud veteres vsurpari solitum hoc loquendi genus, condiciones quaerere, de iis, qui mulieres ad concubitum appetentes, prius vel ipsi, vel per amicos inspiciebant, quales essent, num candor in corpore, num laeuitas, num succi plenae; denique num appetentis libidini responderent, vt eas ne acciperent, aut admitterent, nisi prius hoc tanquam experimentum cepissent. Id, vt dixi, vocabant, condiciones quaerere. Itaque exprobrauit Antonius Augusto, id, quod Suetonius litteris prodidit, condiciones quaesitas per amicos, qui matres familias, et adultas virgines denudarent, atque perspicerent, tamquam Thoranio mangone vendente. Et, quod apud eundem Suetonium scriptum est, Caesar ad retinendam Pompeii necessitudinem, ac voluntatem, Octauiam, sororis suae neptem, conditione ei detulit: facta scilicet inspiciendi potestate, vt nisi probatam, non acciperet. Arnobius quoque, scriptor in primis eruditus et reconditarum rerum notitia refertus, libro IV. aduersus gentes, Dei vxores, inquit, ducunt, condicionibus ante quaesitis. Sic de Faustina quaerente sibi condiciones in viris, vt cum iis, quorum condiciones probasset, concumberet, dixit Capitolinus in Antonino Philos. multi ferunt, Commodum omnino ex adulterio natum: siquidem Faustinam, satis constet, apud Caietam condiciones sibi et nauticas, et gladiatorias elegisse. Et Lampridius in Heliogabalo: Romae denique nihil egit aliud, nisi vt emissarios haberet, qui bene vasatos (sic. n. lego, non, nasatos) perquirerent, eosque ad aulam perducerent, vt eorum condicionibus frui posset. Nec multo post: Lauacrum publicum in aedibus aulicis fecit, simul et palam populo exhibuit, vt ex eo condiciones bene vasatorum hominum colligeret. Nec alio sensu accipiendum illud pro Coelio: Habes hortos ad Tiberim: ac diligenter eo loco praeparasti, quo omnis iuuentus natandi caussa venit, hinc licet condiciones quotidie legas. Quibus adductus exemplis, Quaesita, et Perspecta, ad condicionem malo, quam ad mulierem referre: vt sit: quaesiuisti, et ante perspexisti aliam condicionem, non contentus ea, quam in sorore tua iam perspexeras. Iam enim constat, condicionem esse partem corporis, quam vel in muliere vir, vel in viro mulier, explendae libidinis caussa quaerit, et qua inuenta fruitur. Paul. Manutius, in Philipp. p. 759. 760. Unter allen diesen Stellen sehe ich keine

ne einzige, die mich abhielte, völlig überzeuget zu seyn, daß die Worte quaerere condiciones, von eben derselben Bedeutung, und nichts weiter gewesen, als unsere Redensarten, *eine Partie, einen Liebsten, eine Liebste, suchen, erwählen.* Das erste vom Manutius angeführte Exempel beweist es augenscheinlich; denn wenn sein Vorgeben statt hätte, so würde Sueton, in Augusto, cap. LXIX. den Worten, conditiones quaesitas per amicos, nicht die andern Worte beygefüget haben, qui matres familias, et adultas virgines denudarent atque perspicerent tanquam Thoranio mangone vendente. Dieser Zusatz zeiget, daß die vorhergehenden Worte keinen andern Begriff nach sich ziehen, als diesen: *er hat seinen Freunden aufgetragen, ihm eine Liebste auszusuchen;* und wie dieses nicht das Schandbare enthält, das man ihm vorwerfen wollen, so ist es dieserwegen nöthig gewesen, auf die besondere Erklärung der Untersuchungen zu kommen, die Augustus seinen Freunden vorgeschrieben hatte. Also wäre es nicht genug, die Gewohnheit in Moscau vorzustellen, die in Absicht auf die Wahl einer Frau beobachtet wird, welche der Großfürst heirathen soll, wenn man sagte: daß man Leute durch die Provinzen abschickte, die angenehmsten Partien, die liebenswürdigsten Mägdchen zu suchen und auszulesen; sondern man müßte auch weiter gehen und sagen, wie diese Mägdchen gesucht, ausgelesen und besichtiget werden. Solent autem Moschouitae, quum de vxore ducenda deliberant, omnium toto Regno puellarum virginum delectum habere, ac forma, virtuteque animi praestantiores ad se perduci iubere, quas demum per idoneos homines, fidelesque matronas inspiciunt, ita diligenter, vt secretiora quoque ab iis contrectari explorarique fas sit. Ex iis vero magna, atque solicita parentum exspectatione, quae ad Principis animum responderit regiis nuptiis digna pronunciatur. Caeterae vero, quae de formae pudicitiaeque, et morum dignitate contenderant, saepe eadem die in gratiam Principum, proceribus atque militibus nubunt, sic vt mediocri loco natae plerumque dum Principes, regiae stirpis clara stemmata contemnunt, ad summum regalis thori fastigium, vti et Turcas Ottomannos solitos esse videmus, pulchritudinis auspiciis euehantur. Paulus Iouius, in Moscouia, p. m. 32. 33. Ich kann mich nicht genug verwundern, daß Manutius sein ander Beyspiel so ausgelegt, wie er gethan hat: hat er wohl glauben können, daß Cäsar jemals, so wenig Herze und so wenig Ehre gehabt? Denn die Gewalt ungerechnet, die er der schamhaften Octavia hätte anthun müssen; wäre es nicht eine Niederträchtigkeit gewesen, die vermögend gewesen wäre, den Cäsar verächtlich zu machen; wenn man dem Pompejus, da man ihm diese kleine Muhme angebothen, die Freyheit gelassen hätte, ihr den Korb zu geben, wenn sie ihm nicht gefallen, nachdem er sie schon ohne Hemde gesehen hätte? Allein, um zu zeigen, wie abgeschmackt dieser Gedanke des Manutius ist, so darf ich nur auf diese Worte Suetons, im LXIII Cap. des Lebens Augusts verweisen: Hoc (*Agrippa*) quoque defuncto multis ac diu etiam ex equestri ordine CIRCVMSPECTIS CONDITIONIBVS, Tiberium priuignum suum elegit. Er hätte, nach dem Manutius, sagen müssen, daß August, da er seine Tochter Julia, des Agrippa Witwe, wieder verheirathen wollen, eine ansehnliche Zeit angewendet, viele römische Ritter nackend ausziehen zu lassen, und endlich den Tiber darunter ausgelesen. Ich will mich nicht aufhalten, die Ungereimtheit einer solcher Meynung zu zeigen, noch weniger hundert Stellen guter Schriftsteller anführen, daß conditio, wenn die Frage vom Heirathen ist, nichts anders bedeutet, als was wir eine *Partie*, bona conditio, *eine gute Heirath, eine gute Partie* nennen. Ich will nur einige Worte aus der CCLVII Rede Quintilians anführen. Sie sind so gut, als ein Endurtheil wider den Manutius: Sed neque in me ille (*socer*) probauit aliud, quam pietatem: vidit fletus meos, vidit totius animi atque etiam corporis defectionem: sic homini inter principes nostrae ciuitatis numerando coepi bona esse CONDITIO. Man sehe die Beobachtungen des Gronovius im VI Cap. des I B. auf der 62 und 63 S. Man muß bekennen, daß Manutius der alten Gerichtsschreibart eine sehr häßliche Formul würde zugeeignet haben; denn nach der alten Rechtsgelehrsamkeit hat man sich bey der Ehscheidung dieser Redensart bedienet: conditione tua non vtor. Man ziehe die Auslegung des Torrentius, über den Sueton, im XXVII Cap. des Lebens Cäsars, zu Rathe. Ich wundere mich, daß ein gelehrter Jesuit diese Gelehrsamkeit des Manutius nicht falsch befunden hat, da er so viele schöne Exempel von der Bedeutung des Wortes conditio angeführet. Quid sit autem ante perspicere conditionem, malo te ex Pauli Manutii in hunc locum, quam ex meis verbis addiscere. Also redet der P. Abram in seiner Auslegung über die 2 Philippica des Cicero, auf der 725 S.

Allein wir wollen zur Sache schreiten. Sollen wir glauben, daß Cicero habe sagen wollen: es hätte Marcus Antonius eher ein Auge auf die Fulvia gehabt, ehe er die Antonia verstoßen? Ich will gerne dieser Meynung beytreten, ob es gleich scheint, daß die Hochzeit der Fulvia, der Ehscheidung der Antonia auf dem Fuße gefolget ist. Dieß ist die Materie der folgenden Anmerkung. Maturantius und Lambin haben sich hier verirret: jener hat sich eingebildet, es habe Marcus Antonius an die Calpurnia gedacht; dieser läßt ihn an die Octavia denken. Ich weis nicht, wer diese Calpurnia ist; allein die Octavia betreffend, so weis ich, daß sie des Augustus Schwester gewesen, und daß sie sich erstlich nach der Fulvia Tode, mit dem Marcus Antonius vermählet hat.

(L) **Marcus Antonius hat einige Zeit in der Liebe, gegen eine Beyschläferinn, verharret.**] Diese Beyschläferinn ist eine Comödiantinn gewesen. Cicero nennet sie Cytheris, und bemerket, daß sie Marcus Antonius in einer offenen Sänfte mit sich geführet hat. Hic tamen Cytheridem secum lectica aperta portat, altera vxorem; septem praeterea coniunctae lecticae amicarum sunt, an amicorum? vide quam turpi leto pereamus. Cicero, Epist. XI. Libr. X. ad Attic. in dem XVI Br. desselben B. redet er also: Hoc quidem melius quam collega noster Antonius, cuius inter lictores lectica mima portatur. S. auch den XXII Br. des XV B. wo hic autem Cytherius noster steht, welches nach der Ausleger Meynung, Marcus Antonius ist. Cicero hat dieses unter währender Zeit geschrieben, da Cäsar nach Spanien, wider die Verweser des Pompejus, gegangen, das heißt, im ersten Jahre des Krieges. Marcus Antonius ist damals Zunftmeister des Volkes gewesen, und war in Rom gelassen worden, Italien im Zaume und bey Cäsars Partey zu erhalten. Hier ist der Aufzug, mit welchem er gereiset ist. Hier sind die Leute, denen Gott alles dasjenige, was in der römischen Republik das vortrefflichste war, Preis zu geben, für dienlich gefunden hat. Allein, hiervon ist die Rede nicht. Dieser Aufzug des Marcus Antonius ist ihm in der II Philippica, im XXIII und XXIV Cap. mit diesen schönen Worten ins Gesicht vorgeworfen worden: Ecquid enim vnquam in terris tantum flagitium exstitisse auditum est? tantam turpitudinem? tantum dedecus: vehebatur in essedo tribunus plebis: lictores laureati antecedebant: inter quos aperta lectica mima portabatur: quam, ex opidis municipales homines honesti, obuiam necessario prodeuntes, non noto illo, et mimico nomine, sed Volumniam consalutabant. Sequebatur rheda cum lenonibus (†), comites nequissimi: reiecta mater amicam impuri filii, tamquam nurum, sequebatur. O miserae mulieris fecunditatem calamitosam! Horum flagitiorum iste vestigiis omnia municipia, praefecturas, colonias, totam denique Italiam impressit.

(†) Einige berühmte Kunstrichter wollen, daß man leonibus lesen müsse, weil es gewiß ist, daß Marcus Antonius bey diesen Reisen einen mit Löwen bespannten Wagen gehabt hat. Siehe den Artikel **Lykoris**, in der Anmerkung (D).

Man merke wohl, daß man dem Marcus Antonius, unter andern Unanständigkeiten, hier vorwirft, daß er seine Mutter genöthiget hat, der Cytheris Sänfte in einem andern Wagen zu folgen. In dem von mir angeführten Briefe saget Cicero dieses nicht von der Mutter, sondern von des Marcus Antonius Gemahlinn. Cytheridem secum lectica aperta portat, altera vxorem. Cicero, Epist. XI. Libr. X. ad Atticum. Es ist schwer zu begreifen, warum Cicero nichts von denen seiner Gemahlinn wiederfahrnen Unanständigkeiten gesaget hat; warum, sage ich, er sie in einer Rede unterdrücket hat, da er sich auf das äußerste angelegen seyn lassen, seinen Gegner mit Schande zu bedecken. Er hätte in drey Worten sagen können, daß Marcus Antonius weder seiner Mutter, noch seiner Gemahlinn, einen Platz in seinem Wagen verstattet, sondern sie in andere Wagen verwiesen hätte, die der Sänfte folgen müssen, wo seine Beyschläferinn gesessen. Die Angelegenheiten der Gemahlinn waren nicht weniger dienlich, als der Mutter ihre, die Aufführung dieser Person verhaßt zu machen; also wüßte man keinen einzigen guten Grund von dem Stillschweigen des Redners anzugeben, als diesen, daß die Gemahlinn des Marcus Antonius nicht mit bey dieser Reise gewesen, und daß man in dem Briefe an den Atticus, alteram vxorem, anstatt altera vxorem lesen müsse; und alsdann würde der Sinn seyn, daß dieser Zunftmeister des Volkes, die Cytheris mit sich geführet, als wenn sie seine Gemahlinn, als wenn sie seine andere Gemahlinn gewesen wäre. Bosius, über den oben angeführten Brief des Cicero an den Atticus; und Lipsius, Epistolicar. Quaest. XI. Libr. IV. haben diese Verbesserung angenommen. Popma, über eben diesen Brief, behauptet das Gegentheil: er will nicht nur, daß Cytheris und die rechtmäßige Gemahlinn in verschiedenen Fuhrwerken gewesen; sondern auch, daß die rechtmäßige Gemahlinn Fulvia gewesen wäre. Dieß ist auch des Manutius Meynung. Man führet die andere Philippica aus Irrthume an, (dieß thut Popma,) weil diese Rede nicht saget, daß Marcus Antonius seine Gemahlinn unter das Gefolge der Cytheris gesetzet. Grävius hat des Popma Meynung des Lipsius seiner vorgezogen. Sed rectius Popma, cui adstipulantur etc. Graeuius, in Ciceron. ad Atticum, Tom. II. pag. 164. So viel ist gewiß, daß Fulvia damals des Marcus Antonius Gemahlinn nicht gewesen ist: ich habe bewiesen, daß sie es erstlich nach der Antonia Ehscheidung geworden; weit gefehlet nun, daß Antonia zu derselben Zeit verstoßen gewesen wäre, da Marcus Antonius mit seiner Cytheris durch die italienischen Städte spazieren gefahren; so ist es vielmehr wahrscheinlich, daß sie noch nicht einmal seine Gemahlinn gewesen. Er hat sie zu der Zeit verstoßen, da er des Dolabella Anschlägen zuwider war; das heißt, einige Zeit hernach, da er nach der pharsalischen Schlacht wieder nach Rom gekommen war. Dieses ist aus dem Plutarch, im Antonius, 919 S. klar. Seine Reisen nun, die er mit der Cytheris gethan, sind vor dieser Zurückkunft nach Rom hergegangen; es ist also sehr glaublich, daß er damals mit seiner Muhme, Antonia, noch nicht verheirathet gewesen, da er diese Reisen gethan; denn er hat sie nicht lange behalten. Wir wollen noch dazu setzen, daß Fulvia keine solche Frau gewesen, die da erdulden können, daß eine Beyschläferinn, bey den Reisen ihres Gemahls, die Ehrenbezeigungen einer rechtmäßigen Gemahlinn genossen hätte. Sie ist viel zu hochmüthig gewesen, als daß sie in einer absonderlichen Kutsche der Sänfte dieser Cytheris hätte folgen sollen. Wir wollen die Muthmaßung des Bosius und Lipsius bekräftigen. Wenn man in dem Briefe an den Atticus gesaget hätte: Cytheridem portat alteram vxorem, so würde man nichts gesaget haben, das nicht mit andern Ausdrückungen überein käme, die man in der II Philippica sieht. Ad etiam quodam loco facetus esse voluisti: quam id te, dii boni, non decebat: in quo est tua culpa nonnulla, aliquid enim salis ab VXORE MIMA trahere potuisti. Cap. VIII. Wenn Cicero erzählet, daß Marcus Antonius mit der Cytheris gebrochen, so bedienet er sich der Worte, die man bey der Verstoßung seiner Ehfrau gebraucht hat. Frugi factus est: illam suam suas res sibi habere iussit ex duodecim tabulis: claues ademit: exegit. Quam porro spectatus ciuis, quam probatus, cuius ex omni vita nihil est honestius, quam quod cum mima fecit diuortium. Ebendas. XXVIII. Cap. Es ist also wahrscheinlich, daß man alteram vxorem, in dem Briefe an den Atticus lesen müsse. Wir müssen nicht vergessen, daß die Abdankung der Cytheris, nicht allein viel jünger, als die pharsalische Schlacht, sondern auch, als der alexandrinische Krieg, gewesen ist. Marcus Antonius ist nach der pharsalischen Schlacht, nach Italien zurück geschickt worden, um daselbst die Sachen unter dem Joche des Siegers zu erhalten; mittlerweile Cäsar den Pompejus verfolgte. Die Comödiantinn Cytheris ist ihrem Buhler bis nach Brundusium entgegen gegangen, und ist mit ihm, fast in eben denselben Aufzuge, nach Rom zurück gekehrt, wie ihn Cicero hier oben beschrieben hat. Venisti Brundusium, in sinum quidem, et in complexum tuae mimulae, quid est? num mentior? quam miserum est, id negare non posse, quod sit turpissimum confiteri. Si te municipiorum non pudebat, ne veterani quidem exercitus? Quis enim miles fuit, qui Brundusii illam non viderit? Quis, qui nescierit venisse eam tibi tot dierum viam gratulatum? quis, qui non indoluerit tam sero se, quam nequam hominem secutus esset, cognoscere? Italiae rursus percursatio, ea

dem comite mima. Ebendas. XXV Cap. In währender Zeit Cäsar zum andernmale mit der Würde eines Dictators bekleidet, zu Alexandrien war, ist Marcus Antonius zum Oberbefehlshaber über die Reiterey gemacht worden, und hat tausenderley Plackereyen in Rom verübet: er ist stufenweise zu der außerordentlichen Verwegenheit gekommen; daß er des Pompejus Güter in einem öffentlichen Ausrufe feil gebothen. Er hat durch dieses Mittel das Haus und Geräthe dieses großen Mannes an sich gebracht, und in diesem Hause die Reichthümer gar bald verschwendet, die er durch diesen Ausruf gewonnen hatte. Denn er hat sich täglich in die allerkostbarsten Ausschweifungen eingelassen. Er hatte seine Cytheris noch; er hatte schon in des Pompejus Hause gewohnt, als er diesen Hurenbalg abschaffte. Ebendaselbst XXV u. f. Cap. Dieses bemerke ich darum, um zu zeigen, daß es sehr wahrscheinlich ist, daß er sie einige Zeit nach der Ehscheidung von der Antonia behalten hat. Denn der Verkauf von des Pompejus Gütern, ist nicht eher geschehen, als da Cäsar von Alexandrien abgereiset war. Caesar Alexandria se recepit - - - hasta posita pro aede Iouis Statoris, bona Cn. Pompeii - - - voci acerbissimae subiecta praeconis. Ebendaselbst XXVI Cap. Plutarch, wenn er die Schwelgereyen des Marcus Antonius, seine Liebe gegen die Cytheris u. s. f. erzählet, saget offenbarlich; daß diese Unordnungen bis nach der pharsalischen Schlacht fortgedauert haben: und weil er saget, daß Cäsar bey seiner Zurückkunft in Rom, einen großen Widerwillen gegen den Marcus Antonius bezeuget, der zwo sonderbare Wirkungen hervorgebracht; so giebt er uns Anlaß, zu glauben, daß einige Zeit zwischen der Ehscheidung der Antonia, und der Vermählung mit der Fulvia verflossen seyn muß: denn die zwo Wirkungen, davon ich rede, sind, die eine, daß Marcus Antonius dem Cäsar, in dem Kriegszuge nach Africa, nicht hat folgen wollen; die andre, daß er seinen Liederlichkeiten abgesaget hat: er hat das Leben geändert; er hat ans Heirathen gedacht, und die Fulvia erkiest. Ἔοικε μέντοι τὸ πολὺ τῆς ἀβελτηρίας αὐτοῦ καὶ ἀσωτίας ἀφελεῖν ὁ Καῖσαρ, οὐκ ἀναισθήτως τὰ πλημμελήματα δεξάμενος, ἀπαλλαγεὶς γὰρ ἐκείνου τοῦ βίου, γάμῳ προσέσχε, Φουλβίαν, ἀγόμενος. Apparet tamen multum de Antonii amentia et intemperantia Caesarem, peccata eius non dissimulando, detraxisse. Siquidem explicuit se illa vita, animoque ad nuptias applicato Fuluiam duxit. Plutarch. in Antonio, p. 920, C. Ich wollte deswegen nicht leugnen, daß er bey der Verstoßung seiner andern Gemahlinn, nicht schon den Vorsatz gehabt hätte, sich die dritte bezulegen; denn eine Verbindung mit einer Buhlerinn, verhindert große Herren nicht, sich zu vermählen: allein vermuthlich hat er sich in dieser Sache nicht übereilet, Cäsars Widerwillen hat ihm zum Sporne dienen müssen. Also tadle ich diejenigen nicht, welche diese Worte des Cicero auf die Fulvia deuten: Sororem tuam, (nämlich die Antonia,) eiecisti, alia conditione quaesita et ante perspecta.

Ich kenne geschickte Leute, die dieses auf die Cytheris deuten; allein dieß ist ein Betrug; denn es ist keine Wahrscheinlichkeit, daß Marcus Antonius diese Creatur jemals hätte heirathen wollen: es war beyden genug, alles dasjenige zu thun, was verheirathete Leute thun: **mit einander essen, trinken, und beyeinander schlafen**; und wenn man das Leben mit einer Beyschläferinn, und alle übermäßige Gefälligkeiten betrachtet, die ein Liebhaber gegen eine Beyschläferinn bezeugen kann, die er genießt; so hat Marcus Antonius, nach der Scheidung von der Antonia, demjenigen nichts weiter beyfügen können, was er bereits vor der pharsalischen Schlacht ausgeübet hatte. Pater Abram hat an dieser Stelle gestrauchelt: Marcus Antonius ist, nach ihm, bey der Verstoßung seiner andern Gemahlinn, willens gewesen, die Cytheris zu heirathen, und hat sie auch wirklich geheirathet; sie nach diesem auch verstoßen, und sich mit der Fulvia vermählet. Certe cum, vt ex Plutarcho et Cicerone constat, statim post repudiatam Antoniam Italiae oppida obierit cum illa mimula, non videtur adhuc de Fuluiae nuptiis cogitasse, ne recentem vxorem iis flagitiis offenderet. Quare nihil obstat, quo minus ille Cytheridem, vere tum vxorem acceperit, vt loquitur Orator, a qua tamen paulo post fecit diuortium, et Fuluiam duxit vxorem. Abram, in Cicer. Oration. Tom. II. p. 553. P. Abrams Beweise sind sehr schlecht. Nach seinem Vorgeben, versichern Plutarch und Cicero, daß Marcus Antonius, kurz nach seiner Ehscheidung von der Antonia, die Cytheris in den italienischen Städten herum spazieren lassen. Er schließt daraus, daß die Heirath mit der Fulvia noch nicht geschehen gewesen; weil es gar nicht wahrscheinlich wäre, daß der Neuverheirathete, seiner Gemahlinn so geschwind ein solches Misvergnügen verursachen wollen. Allein er hätte Acht geben sollen, daß uns Cicero klärlich zu verstehen giebt, daß alle Spazierreisen des Marcus Antonius mit der Cytheris durch die Städte Italiens, vor der Ehscheidung der Antonia hergegangen sind. Cicero beobachtet, daß diese Beyschläferinn diese Spazierfahrten zweymal gethan hat: 1) vor der pharsalischen Schlacht: 2) als Marcus Antonius bey seiner Rückreise nach Rom, nach dieser großen Schlacht, seine Beyschläferinn Cytheris, die ihm entgegen gegangen war, zu Brundusium angetroffen hat. Es ist gewiß, daß die Streitigkeiten des Marcus Antonius, und des Dolobella, nicht eher ausgebrochen sind, als nach dieser andern Spazierreise der Cytheris, durch die Städte Italiens. Es ist gleichfalls gewiß, daß die Ehscheidung der Antonia, und der Streit ihres Gemahls mit dem Dolabella, zu gleicher Zeit geschehen sind. Der Schriftsteller, den ich widerlege, hätte sich nicht auf das Wort vxor steifen sollen, welches Cicero, die Cytheris betreffend, gebraucht hat; denn die Worte, die man ein wenig hernach im Cicero findet: reiecta mater AMICAM impuri filii TANQVAM nurum sequebatur, zeigen handgreiflich, daß hier keine wahrhafte Ehe gewesen ist.

Ich zweifle nicht, daß die Ursache, die den Marcus Antonius genöthiget hat, die Cytheris wegzuschaffen, nicht diese gewesen wäre: weil er gesehen, daß er ohne dieses seine Heirath mit der Fulvia nicht würde vollziehen können. Ich setze diese Vermählung ins 707 Jahr Roms, da Cäsar in Africa gewesen. Man hat zwey Jahre darauf Ursache zu muthmaßen gehabt, daß Marcus Antonius noch fortgefahren, in die Cytheris verliebt zu seyn: denn der Brief, den er selbst der Fulvia gegeben, und den er als ein Bothe, von dem Marcus Antonius, zu bringen gedichtet; ist vornehmlich auf die Versicherungen und Betheurungen gegangen, daß er diese Comödiantinn nicht mehr liebte, und daß er alle seine Liebe, die er für sie gehabt, gegen die Fulvia gewendet hätte. Confestim ad eam, cuius caussa venerat, deducitur, eique epistolam transdidit, quam cum illa legeret flens, (erat enim amatorie scripta: caput autem litterarum, sibi cum illa mima posthac nihil futurum, omnem se amorem abiecisse illinc, atque in hanc transfudisse,) cum mulier fleret vberius, homo misericors ferre non potuit, caput aperuit, in collum inuasit. Cicero, ebendaselbst cap. XXXI. Man sehe auch den Plutarch, in Antonio, pag. 920. Er kam damals von Narbonne zurück, wohin er gerückt war, um dem Julius Cäsar entgegen zu gehen, welcher des Pompejus Söhne in Spanien geschlagen hatte. Caesari ex Hispania redeunti obuiam longissime processisti. Cicero, ebendaselbst cap. XXXII. Wir werden in dem Artikel **Lykoris** sehen, daß er sich seines Versprechens sehr schlecht erinnert hat. Dasjenige, was Plutarch, die Zeit der Vermählung des Marcus Antonius, mit der Fulvia betreffend, beobachtet hat, wird durch des Dio Anmerkung bekräftiget: daß Antyllus, ihr ältester Sohn, das männliche Kleid bekommen, nachdem sein bey Actium geschlagener Vater, nach Aegypten zurück gekommen war. Dio LI B. 511 Seite. Nach dem Plutarch, ist diese Heirath im 707 Jahre geschehen; und Dio versichert, daß Antyllus das männliche Kleid im 724 Jahre bekommen habe. Damals konnte Antyllus leicht 16 Jahre alt gewesen seyn. Man hatte ihn mit des Augustus Tochter verlobt; (ebendaselbst 519 Seite,) allein man ließ ihn nieder machen, und sein männliches Kleid brachte ihn in dieses Unglück. Ebendaselbst 511 Seite. Augustus hat geurtheilet, daß man ihn nicht leben lassen dörfe, weil ihn die Aegyptier für einen vollkommenen Mann ansehen könnten. Marcus Antonius hat einen andern Sohn von der Fulvia gehabt. Ich habe oben in dem Artikel **Antonius** (Marcus Julius), von ihm geredet.

(M) **Es ist nicht wahr, daß Joseph von dieser Fulvia redet.]** Glandorp, Onomast. pag. 358. hat bey dieser Materie zween Schnitzer begangen: er verweist uns in das V Cap. des XVIII B. von den jüdischen Alterthümern, um daselbst Nachricht von der Fulvie, des Marcus Antonius Gemahlinn, zu erhalten. Und er saget auf eben derselben Seite, daß Joseph an diesem Orte von einer Fulvia rede, die zur Zeit des Tiberius gelebt hat. Dieses heißt den Leser zweymal betriegen. Dieß heißt, ihm weis machen, es habe der jüdische Geschichtschreiber in einerley Capitel von zwo Fulvien geredet, und daß die eine diejenige ist, die mit dem Marcus Antonius verheirathet gewesen. Die Wahrheit ist, daß er nur von einer Fulvia redet, einer mit dem Saturnin vermählten römischen Dame, welche auf die Vorstellung von vier Betrügern, die jüdische Religion angenommen hatte. Sie hat ihnen alles gegeben, was sie unter dem scheinbaren Vorwande der Religion von ihr verlangten; allein nachdem ihr Gemahl erfahren, daß sie sich alle Geschenke zugeeignet, die sie in den Tempel zu Jerusalem geschickt zu haben glaubte, so hat er sich darüber bey dem Tiberius beklagt, welcher, ohne einen Unterschied unter den Schuldigen und Unschuldigen zu machen, den Befehl gegeben, daß alle Jüden Rom verlassen sollten.

Funccius, (Johann) ein lutherischer Prediger, Osianders Eidam, und sein Beystand in den Streitigkeiten, von der zugerechneten Gerechtigkeit, hat die öffentliche Ruhe auf eine andre Art zu stören gesucht, nämlich durch Staatsstreiche; weswegen er den 28 des Wintermonats im 1566 Jahre zu Königsberg in Preußen, den Kopf verlohren [a] hat. Er ging damals in sein neun und vierzigstes Jahr [b]. Man sehe im Moreri die zween Verse, die er, wie man saget, an seinem Todestage gemacht hat. Sie enthalten ein griechisches Wort, welches Moreri französisch gesetzet hat [c]; weil er aber nur dieses Wort übersetzet hat, so hat er nichts, als ein unverständliches Mischmasch, vorgebracht. Er hätte also sagen sollen, daß diese zween Verse jedermann ermahnet, sich das Beyspiel des Funccius zu Nutze zu machen, um den Kützel, sich in allzuviele Sachen zu mischen, wie die Pest zu meiden. Moreri hat auch noch einen andern Schnitzer gemacht (A). Voßius hat sich bey dem Alter des Funccius betrogen (B).

a) Melch. Adam. in Vit. Theolog. pag. 412. b) Man sehe die Anmerkung (B). c) Πολυπραγμοσύνη, de qua voce vide Aul. Gellium, Lib. XI. cap. XVI.

(A) **Moreri hat auch noch einen andern Schnitzer gemacht.]** Er saget, Funccius hätte seine Zeitrechnung bis ins 1352, und weiter bis ins 1560 Jahr fortgeführet. Er hätte sagen sollen, daß Funccius im 1544 Jahre, den ersten Theil seiner Chronologie drucken lassen, der von Adam bis auf die Geburt Jesu Christi gieng; (man sehe die Zuschrift dieser Chronologie,) und daß im 1554 Jahre seine ganze Chronologie erschienen wäre, die mit der Schöpfung der Welt anfängt, und sich mit dem 1552 Jahre Christi endiget. In einer von neuem übersehenen und verbesserten Ausgabe, geht sie bis aufs 1560 Jahr.

(B) **Voßius hat sich bey dem Alter des Funccius betrogen.]** Er hat auf der 454 Seite, von den mathematischen Wissenschaften gesaget, daß Funccius im vierzigsten Jahre seines Alters enthauptet worden. Allein wir wollen den Fehler vielmehr seinen Buchdruckern zuschreiben, und ihm nur vorrücken, daß er ihnen einen ganz unnützen Zusatz zugeschicket hat. Er hatte auf der 231 Seite gesaget, daß Funccius, der im 1518 Jahre gebohren, im acht und vierzigsten Jahre seines Alters das Leben verlohren hätte; und auf der 454 Seite, wollte er einen Zusatz gedruckt haben, der uns berichten sollte, daß Funccius im 1566 Jahre enthauptet worden. War wohl etwas unnützlichers, als dieses? Erfuhren nicht alle seine Leser auf der 231 Seite, daß Funccius im 1566 Jahre gestorben war? Das einzige Mittel, ihn zu entschuldigen, würde noch seyn, wenn man sagte, er hätte in seinem Zusatze bemerken wollen, daß Funccius im neun und vierzigsten Jahre seines Lebens enthauptet worden, und daß die Buchdrucker 40 anstatt 49 gesetzet hätten.

Es ist gewiß, daß sich Melchior Adam von der Richtigkeit entfernet hat. Da er des Funccius Geburt im Monate Hornung 1518, und seine Todesstrafe den 28 des Weinmonats 1566 setzet: so hätte er seinen Tod ins 49 Jahr seines Lebens, und nicht ins 48 setzen sollen.

Furius, (Friedrich) mit dem Zunamen Cäriolanus, weil er zu Valenza in Spanien gebohren (A), hat im XVI Jahrhunderte gelebet. Er studierte zu Paris, unter dem Omer Talon, Hadrian Turnebus, und Peter Ramus [a], und dann kam er nach Löwen, wo er eine Redekunst herausgab, und wider einen Doctor der Gottesgelahrtheit verheidigte [b], daß die heilige Schrift in die gemeine Sprache übersetzet werden müßte [c]. Er hat hiervon einen sehr schönen Tractat (B) in derselben Stadt gemacht, und ihn in Deutschland unter die Presse gegeben. Dieß hat ihm viel Verdruß gemacht [d]. Allein da seine Wissenschaft, seine Gottesfurcht, und seine Redlichkeit vom Kaiser, Carln dem V, erkannt worden, so ist er vor dem Sturme bewahrt geblieben. Dieser Prinz schickte ihn in die Niederlande zurück, und gab ihn seinem Sohne Philipp zu [e]. Man gab ihm den Titel eines Geschichtschreibers [f]. Furius ist seine ganze übrige Lebenszeit in dem Dienste dieses Herrn geblieben, und, da er ihn in die Staaten von Aragonien begleitet, zu Valladolid im 1592 Jahre gestorben [g]. Ich kann sein Alter nicht recht angeben (C). Er hat sich von ganzem Herzen angelegen seyn lassen, die Unruhen in den Niederlanden zu stillen [h] (D). Er hat sich niemals verheirathet [i]: Man hat Unrecht gehabt, zu sagen, daß er Kanzler des Königes von Pohlen gewesen [k]. Sein Tractat, der Rath betitelt, ist sehr hoch geschätzt worden (E).

a) Andreas Schottus, Biblioth. Hispan. p. 615. b) Er war ein Sicilianer, Namens Bononia. Er studierte die Theologie zu Löwen. Thuan. Lib. CIV. p. 486. Ich habe einen Artikel von ihm gemacht. c) Ebendaselbst Schottus, Bibl. Hisp. p. 615. d) Thuan. Lib. CIV. pag. 486. e) Ebendaselbst. f) Schottus, Biblioth. Hispan. pag. 615. g) Ebendaselbst. h) Thuan. Lib. CIV. p. 486. i) Ebendaselbst. k) Siehe die letzte Anmerkung.

(A) **Mit dem Zunamen Cäriolanus, weil er zu Valenza in Spanien gebohren worden.**] Nicolaus Antonius, Bibl. Hispan. Tom. I. pag. 277. saget, daß die Einwohner des Königreichs Valenza, gemeiniglich Seriols genennet werden, und daß unser Furius dieserwegen den Zunamen Seriolanus gehabt. Er folget dieser Rechtschreibung auf dem Titel seines Buches, Bononia; er setzet Cäriolanus darauf. In dem Verzeichnisse der Bibliothek des Thuanus, auf der 500 Seite des I Th. nennet man ihn übel Coriolanus.

(B) **Er hat hiervon einen sehr schönen Tractat gemacht.**] Er hat zum Titel: Bononia, siue de libris sacris in vernaculam linguam conuertendis, libri duo ad Franciscum Bouadilium Mendozium, Cardinalem Burgensem, und ist zu Basel, vom Johann Oporin, im 1556 Jahre, in 8 gedruckt worden. Es enthält 365 Seiten: die Lesung desselben ist von der Kirchenversammlung zu Trident verbothen worden.

(C) **Ich kann sein Alter nicht recht angeben.**] Diese Worte des Thuanus sind nicht gewiß genug: Ad meliorem vitam haud paullum Montano senior hoc anno migrauit. Thuan. Libr. CIV. p. 486. Sie berichten uns nur, daß Furius viel älter, als Michael von Montagne, gestorben ist, der nur 60 Jahre gelebt hat. Montanus haud sexagenario maior vitae vltimum diem clausit. Ebendas. Man hat sie in Teißiers Lobsprüchen nicht verstanden; denn man hat darinnen gesetzt, daß Furius ungefähr 60 Jahre alt gestorben ist.

(D) **Er hat sich = = angelegen seyn lassen, die Unruhen in den Niederlanden zu stillen.**] Man findet in dem Thuanus den Inhalt eines Friedensentwurfs, den Furius im 1575 Jahre herausgegeben hat. Die Bedingungen, die er den misvergnügten Provinzen vorgeschlagen, schienen sehr vernünftig; allein der Prinz von Oranien hat geantwortet, daß man sich nicht darauf verlassen könne, und daß sie zu langsam kämen, und daß er den Krieg einem so verdächtigen Frieden vorgezogen. Aus Thuans LX B. auf der 108. 109 S. bey mir, unter dem 1575 Jahre.

Man merke, daß Furius versichert hat, es würde der König von Spanien, die in seinem Entwurfe enthaltenen Bedingungen bestätigen, und daß man, wenn man es für nöthig hielte, diesen Monarchen zur Beobachtung des Vertrags desto stärker zu verbinden, demselben von den großen Herren in Spanien, so wohl geistlichen als weltlichen, und von den Fürsten des Reichs, und einigen von den größten Städten der Niederlande unterzeichnen lassen könnte. Der Urheber des Entwurfs hat versprochen, daß das Ketzergerichte nicht eingeführt, die Auflegung des Zehnten vernichtet, und die Befehle wider die eine Religion, durch gewisse Mäßigungen, darüber man sich von beyden Theilen in der Güte vergleichen würde, gemildert werden, und diejenigen, welche sich mit diesen Mäßigungen nicht begnügen wollten, vollkommene Freyheit haben sollten, ohne den geringsten Verlust ihrer Güter, anderswo eine Wohnung zu suchen; daß die fremden Soldaten abgedankt, und außerhalb der Niederlande geschickt werden sollten, wenn es die Misvergnügten verlangten, u. s. w. Furius hat sich erbothen, die Post zu nehmen, und dem Könige von Spanien unverzüglich die Annehmung dieser Friedensbedingungen zu überbringen. Er hat nicht nöthig gehabt, diese Reise zu thun; denn man hat sie nicht angenommen. Ad ea Arausionensis, quoniam iam conuentus delegatorum dissolutus erat, pridie Non. Maias respondet, quae in pacis formula proponantur, de promissis seruandis cautiones, qua in re totius negotii cardo vertitur, eas non ita prudenti viro tutas videri, quin P. R. si non seruentur, dispensare possint, et violatores absoluere, ea diffidentia fieri, et quoniam formula haec serius transmissa sit, vt ipse abiecta omni meliori spe certum licet dubii euentus bellum, incertae atque adeo insidiosae paci praeferendum duxerit. Thuan. Lib. LX. p. 109. C.

Es geht den Geschichtschreibern, wie einem Reisenden; sie treffen von Zeit zu Zeit gewisse Materien an, die entweder wie Moräste, oder wie ein glatter, breiter, wohl gebahnter Weg, u. s. w. sind. Der Entwurf des Furius, ist für die Geschichtschreiber von der spanischen Partey, eine vortheilhafte Stelle, und für die Geschichtschreiber von der andern Partey nachtheilig. Er ist für jene glänzend, für diese finster und kläglich; denn was kann man wohl für ein schöner Feld wünschen, die Gnade eines Prinzen herauszustreichen, und die Halsstarrigkeit seiner aufrührigen Unterthanen verhaßt zu machen, als dieses Verfahren des Furius, und dessen Folgen? Was ist dieses nicht für eine Verwirrung, wenn man sagen muß, daß man einem Herrn nicht trauen könne, der uns verspricht, alle Beschwerungen abzustellen, und alles dasjenige zu unterdrücken, was zur Ergreifung der Waffen genöthiget hat. Gleichwohl hat bey diesem besondern Falle, der Prinz von Oranien gute Gründe gehabt, dem Könige von Spanien nicht zu trauen. Die Sachen waren so weit gekommen, daß er, wie er auch sehr wohl gethan, den Grundsatz ausüben mußte, daß man die Scheide wegwerfen muß, sobald man den Degen wider seinen Fürsten gezogen hat.

(E) **Sein Tractat, der Rath, ist sehr hoch gehalten worden.**] Er hat ihn betitelt: del Conseio y Conseiero. Simon Schardius ist der erste gewesen, der ihn ins Latein übersetzet hat. Seine Uebersetzung ist vom Andreas Schottus, nebst den Tractaten des Peter Magnus, und Hippolytus a Collibus, über eben diese Materie, zu Cöln, im 1618 Jahre herausgegeben worden. Christoph Warsevicius hat eine andre lateinische Uebersetzung davon gemacht, und sie mit seinem Tractate, de Legato et Legatione, herausgegeben. Dieß ist im 1646 Jahre zu Danzig geschehen, wenn wir dem Nicolao Antonio glauben wollen; allein ohne Zweifel hat er sich geirret: Warsevicius ist damals nicht mehr im Leben gewesen. Man hat Stücke von seiner Arbeit im 1582 Jahre gedruckt, und eine Ausgabe seines Tractats, de Legato et Legatione, von 1595. Nicolao Antonio hat diejenige, für eine von diesem Pohlen besorgte Ausgabe gehalten, die erst nach seinem Tode gemacht worden. Dem sey wie ihm wolle, so ist hier das Lob, das Warsevicius dem Buche des Furius gegeben hat. Hoc opus multis multorum vel longissimis commentationibus est praeferendum. Sic enim respondet acumen ingenii pectoris candori, et disputandi subtilitas sententiarum grauitati, vt tales Ceriolae Consiliarii omni aeuo optari quam sperari videantur mihi magis potuisse. Warsevicius, beym Nicolao Antonio, Biblioth. Hispan. Tom. I. pag. 277. Es ist eine lateinische Uebersetzung von diesem Werke zu Basel, 1563, in 8, und zu Straßburg in 12 gedruckt worden. Siehe das Verzeichniß der Bibliothek des Thuanus, 500 S. im I Bande. Uebrigens ist Caspar Escolanus, welcher in seiner Historie von Valenza gesaget hat, daß Furius das Kanzleramt bey dem Könige von Pohlen bekleidet, (siehe Nicol. Anton. Biblioth. Hispan. Tom. I. pag. 277.) vielleicht durch irgend ein Buch betrogen worden, welches zusammen den Tractat, der Rath, und eine andre Dissertation enthalten hat, die dem Kanzler von Pohlen zugeschrieben gewesen.

G.

Gabriel, (Aegidius von) Licentiat der hohen Schule zu Löwen, Priester, Mönch von dem dritten Franciscanerorden, Generaldefinitor, und apostolischer Commissarius in den Niederlanden, ist ein Lütticher, der im 1675 Jahre zu Brüssel ein Buch drucken lassen, Specimina Moralis Christianae, et Moralis Diabolicae, betitelt. Dieser Titel machte dem Hofe zu Rom Furcht, und nöthigte den Urheber dahin zu gehen, seine Lehre zu rechtfertigen, welche, da sie für sehr heilsam befunden worden, er der Welt von neuem, unter einer kleinen Veränderung des Titels, mitzutheilen verbunden zu seyn geglaubet [a]. Er hat also sein Werk wieder drucken lassen, und es Specimina Moralia betitelt. Diese andre Ausgabe ist von Rom 1680. Es giebt noch eine dritte, die französisch, übersehen, verbessert und vermehret ist. Sie hat zum Titel Les Essais de la Theologie Morale, und besteht aus 316 Seiten, in 12. Dieser Schriftsteller kömmt der strengen Sittenlehre unendlich näher, als der gelinden Moral. Ich glaube nicht, daß er ein Freund der Jesuiten ist, noch daß er also von denselben geliebt wird.

a) Journal des Savans, vom 14 April 1681, p. 139. holländ. Ausgabe. Siehe Baillet, Tom. I. des Jugemens des Savans, p. 506.

Gaffarel, (Jacob) einer von denen Gelehrten, die im XVII Jahrhunderte so viel von sich zu reden gemacht, war aus Provence [a]. Er verstund die morgenländischen Sprachen, und viele andre; und rühmte sich fast alles, absonderlich aber die geheimen und cabbalistischen Wissenschaften, zu verstehen. Der Cardinal Richelieu erwählte ihn zum Aufseher seiner Bibliothek [b], und schickte ihn nach Italien, die besten geschriebenen und gedruckten Bücher zu sammlen, die er nur finden könnte [c]. De la Thuillerie, der französische Abgesandte zu Venedig wollte ihn, als seinen Gelehrten, bey sich haben (A). Gaffarel hat ein Buch, Curiositez inouïes, betitelt, herausgegeben, welches groß Aufsehen gemacht, und welches von der Sorbonne verurtheilt worden (B). Er hat solches widerrufen müssen; denn weil er Pfründen besaß (C), so konnte er sich wegen seiner Rechtgläubigkeit nicht in Gefahr setzen. Vor dieser Zeit war er vielem übeln Verdachte ausgesetzet gewesen (D); und es ist sehr wahrscheinlich, daß er sehr besondere Meynungen gehegt hat. Man giebt vor, es habe ihn der Cardinal Richelieu, zu seinem großen Geschäffte, von der Vereinigung der Religionen, gebrauchen wollen, und ihm zur Probe befohlen, wider die Lehre vom Fegefeuer zu predigen (E). Gaffarel ist zu Sigonce, im 1681 Jahre, achtzig Jahre alt, gestorben [d]. Er hatte das Werk fast zu Ende gebracht, damit er seit einer guten Anzahl Jahre beschäfftiget gewesen war (F): ich weis nicht, ob es seine Freunde ans Licht geben werden. Ich werde kein genaues Verzeichniß von seinen Werken machen (G).

a) Er ist zu Mannes in Provence gebohren gewesen. Mercure Galant, vom Jenner 1682, pag. 159. b) Ebendaselbst 160 Seite. c) P. Jacob, Traité des Biblioth. p. 479. Siehe auch die 704 Seite, wo er dasjenige anführet, was Gaffarel in der Vorrede der Histoire de la Guerre de Constantinople, des Paul Ramnusio gesaget hat. d) Mercure Galant, Jenner 1682, p. 160.

(A) **De la Thuillerie : : : hat ihn, als seinen Gelehrten bey sich haben wollen.**] Gaffarel hat bey dem Abgesandten nicht als ein solcher Mensch zu seyn verlangt, der ihm weiter nichts dienen sollte, als daß er ihm bey seinen Erholungsstunden, mit einem und dem andern gelehrten Gespräche die Zeit vertriebe. Daß Gaffarel im 1633 Jahre in Venedig gewesen, erhellet aus dem Leben des Peirescius. Er hat nicht geglaubet, daß die Staatskunst über seinen Begriff wäre: er hat sich eingebildet, er könne dem de la Thuillerie auch bey den Gesandtschaftsgeschäfften nützlich seyn: dieserwegen hat er den Naude, seinen guten Freund, gebethen, ihm ein Verzeichniß der Schriftsteller zu schicken, die über die Staatskunst geschrieben haben: dieß ist die Gelegenheit gewesen, welche die Bibliographiam Politicam des Gabriel Naude ausgebrütet hat, die so vielmal wieder gedruckt worden. Zum Beweise wollen wir den Eingang des Urhebers anführen. Quaeris a me, mi Gaffarelle eruditissime, atque etiam frequentibus litteris vehementius vrges, vt pro ea, quam in me non semel deprehendisti, diuersorum Librorum ac Scriptorum cognitione, eorum nomenclaturam aut potius oeconomiam ad te transmittam, quos instituendis tractandisque cum recta ratione, et methodo Politicae studiis, non inutiles fore censeo. Quandoquidem ipsa tibi in praesentiarum maximopere esse necessaria, vel te ipso tacente caeteri omnes facile intelligunt, quos minime fugit, te vnum prae multis, non vt liberalibus modo disciplinis excultum, imbutumque sanctioris linguae facultate praeclarissima, sed tanquam ad reliquas omnes disciplinas factum a natura, et diligenti arte expolitum, ab illustrissimo, Sapientissimoque viro Domino THVILLERIO, Christianissimi nostri Regis, ad Serenissimam Rempublicam Venetam Oratore Excellentissimo, selectum fuisse; quo de rebus grauissimis communicare, et subcisiuis horis sermones litterarios miscere posset. Naudaeus, Bibliographia Politica, zu Anfange.

(B) **Er hat ein Buch herausgegeben : : : welches von der Sorbonne verurtheilet worden.**] Hier ist der ganze Titel davon: Curiositez inouïes sur la Sculpture talismanique des Persans, Horoscope des Patriarches, et lecture des estoiles. Der Urheber „will weisen, daß die Talismannen, oder unter gewissen Sternstellun„gen gemachten Figuren, das Vermögen hätten, einen Menschen reich „und glücklich zu machen; ein Haus und ein ganzes Land von gewissen „Ungeziefern und giftigen Thieren, und von allen Ungewittern der Luft „zu befreyen.„ Siehe Sorels französische Bibliothek, pag. 415. Sorel, der sich unter dem Namen des Herrn von l'Isle versteckt, hat Gaffarels Werk widerleget: man hat viel aus dieser Widerlegung gemacht. Man findet darinnen auf der 305 Seite, nach des Colomies Zeugnisse, in Gallia Orientali, pag. 154. Gaffarels Widerruf. Die erste Ausgabe der unerhörten Seltsamkeiten, ist von Paris 1629. Man hat noch eine andre zu Rouen im 1631 Jahre gemacht; zwo andre ohne Namen des Buchdruckers und des Orts, im 1637 und im 1650 Jahre, in 8. Diese letztere ist vermehrt. Das Werk ist lateinisch zu Hamburg im 1676 Jahre, mit den Noten des Gregorius Michael gedruckt worden.

(C) **Weil er Pfründen hatte.**] Ich will alle Titel, die man ihm gegeben hat, in diese Anmerkung setzen, so viel ich deren bemerket habe. Er ist Doctor der Gottesgelahrtheit und des päbstlichen Rechts, Protonotarius des h. apostolischen Stuhls, und wirklicher Prior zu S. Aegidius gewesen. P. Jacob, Traité des Biblioth. p. 704. 705. Er ist als Dechant des päbstlichen Rechts, auf der hohen Schule zu Paris, Prior zu Revest von Brousse, in dem Kirchensprengel von Cisteron, und Commenthur zu St. Omeil gestorben. Mercur Galant, Jenner 1682, p. 159. König nennet ihn, Sigonciae apud Gallos Abbas.

(D) **Vor dieser Zeit war er vielem übeln Verdachte ausgesetzt.**] Dieses erhellet aus der Vorrede der unerhörten Seltsamkeiten. *Ein vornehmer Mann, saget er, gegen den es ein Verbrechen ist, ihm dasjenige abzuschlagen, was er haben will, hat sie aus meiner Studierstube hervorgezogen, woraus sie niemals gekommen wären: weil ich mir, nach so vielen ausgestandenen Lästerungen, vorgenommen hatte, nichts mehr ans Licht zu geben, indem ich wohl tausendmal diese Worte geseufzet habe:* vtinam nescissem litteras; *die sonst einem römischen Prinzen so gewöhnlich gewesen.* Wie viele Schriftsteller würden nicht eben diesen Wunsch thun, wenn sie nicht die Stärke hätten, die Ungerechtigkeiten gewisser Leute zu verachten?

(E) **Man will, daß ihm der Cardinal Richelieu : : : Gewalt gegeben, wider die Lehre des Fegefeuers zu predigen.**] „Als sich in einer Stadt von Languedoc, die reformirten Prediger des „Orts die Ehre nahmen, ihm (dem Cardinal Richelieu) ihre Aufwar„tung zu machen, und das Gespräch auf die Vereinigung der Religion „gefallen war, welche er zu wünschen bezeugte, nachdem sie so glücklich „in den Staatssachen wiederhergestellet worden; so erwiederten sie, daß „sie darzu wenig Hoffnung sähen, so lange der Pabst seine weit ausge„dehnte und ganz unfehlbare Gewalt behalten wollte: worauf er sanft„müthig antwortete, daß man wohl Mittel finden würde, den Pabst „zu rechte zu bringen. Und wie die Nachrichten damals bekannt ge„macht haben, daß der wegen seiner Gelehrsamkeit und seines Ansehens „bekannte Gaffarel, von Sr. Eminenz Gewalt bekommen, in dem „Delphinate öffentlich wider das Fegefeuer zu predigen; so haben wir „auch zu seiner Zeit die geheimen Unterhandlungen erfahren, die auf „seinen Befehl von dem P. Audebert, einem berühmten Jesuiten, mit „einigen von unsern angesehensten Predigern gepflogen worden; wegen „der Sätze einig zu werden, wodurch die vornehmsten Streitigkeiten „unter den beyden Parteyen beygeleget werden könnten.„ Dieses habe ich aus einer Vorrede des Maresius genommen. Sie steht vor der Reponse Sommaire à la Methode du Cardinal de Richelieu. Diese Antwort ist 1664 zu Gröningen gedruckt worden. Ein Neubekehrter, ein Vetter des P. Maimburg, ist der Verfasser davon gewesen. Er hat den Namen des Herrn R. de la Ruelle angenommen. Ich weis, daß Gaffarel ein Buch wegen der Vereinigung der Religionen herausgegeben hat.

(F) **Er hatte das Werk fast zu Ende gebracht, woran er seit einer guten Anzahl Jahre gearbeitet.**] „Er hatte seit vielen Jah„ren an der Historie der unterirrdischen Welt gearbeitet, worinnen er „von den Hölen, Grotten, Minen, Gewölbern, und Grabmälern gere„det, die er bey seinen dreyßigjährigen Reisen in allen Theilen der Welt „beobachtet hatte. Er hatte dieses Werk fast zu Ende gebracht: die „Kupfer waren bereits alle dazu gestochen, und man wollte es unter die „Presse geben, als der Tod die Ausführung seines Vorhabens verhin„dert : : : Man machet uns Hoffung, daß diese zween gelehrten „Freunde, die Gaffarel zurück gelassen, (nämlich der Abt Pecoil, der sehr viel gereiset war, und Chorier, Sachwalter zu Grenoble,) bey

welcher

„welchen er seinen letzten Willen niedergelegt, die Welt eines seltsamen „und merkwürdigen Werkes nicht berauben werden.„ Merc. Galant. Jenner, 1682, p. 161, 163.

(G) Ich will kein genaues Verzeichniß seiner Werke geben.] Hier sind nur die Titel von einigen: Abdita diuinae tabulae mysteria, contra Sophistarum logomachiam defensa, zu Paris, 1623, in 4. Ars noua et perquam facilis legendi Rabbinos sine punctis. De musica Hebraeorum stupenda, libellus. In voces derelictas V. T. centuriae duae. De stellis cadentibus opinio noua. Quaestio Hebraico-Philosophica, vtrum a principio mare salsum exstiterit. Colomies, Gall. Orient. p. 260, 261, verweist uns in die Apes Vrbanas des Allatius, woraus er diese Titel genommen, und wo er viele andre derselben zurückgelassen hat. Die Witwe von Sarepta, und ein Tractat von den guten und bösen Engeln, sind zwo Werke Gaffarels. Merc. Gal. Janvier. 1682, p. 161.

Gaigneur (Wilhelm le) war von Angers [a] und lebte zu Anfange des XVII Jahrhunderts. Man hat seinen Namen [b] unter denen gesehen, die in der Schreibekunst vortrefflich gewesen. Ich habe in einer Beschreibung von Frankreich gelesen, daß er der erste unter allen Schreibern des Königreichs gewesen; und daß er unzähligen Menschen die Bahne gebrochen, die damals mit der Schreibekunst ihr Brodt verdienet [c]. Es sind Verse zu seinem Lobe in den Gedichten des Peter le Loyer, der ihm den Titel Secretär bey dem Bruder des Königes, giebt [d].

a) François des Rues, Descript. de la France p. 283. costnitzer Ausgabe von 1608. b) In der Anmerkung des Artikels Rocco. c) Fr. des Rues, Descr. etc. p. 283. d) Siehe die Oeuvres et Meslanges Poëtiques des P. le Loyer fol. 248 verso pariser Ausgabe von 1579.

Gales (Peter) lateinisch Galesius, ein gelehrter Spanier (A), „welcher, da er in Rom auf die Folter geleget worden, „weil er wegen der reformirten Religion verdächtig gewesen, ein Auge darüber verlohren hat. Nachdem er hierauf nach Ge„nua gekommen, so hat er daselbst die Philosophie gelehret, und ist einige Zeit darauf Rector des Collegii von Guienne zu Bour„deaur geworden. Als er dasselbe wegen des Neides verlassen, den man gegen ihn hatte, so verließ er Frankreich, und gieng „nach Flandern, allwo er für reformirt erkannt, und in die Hände der Spanier, seiner Landesleute, überliefert wurde, „bey welchen das gelindeste, das man ihm erwies, darinnen bestund, daß er auf einen Spruch des Ketzergerichts verbrannt „worden. Dieser Gales hatte gute Bücher, und auch einige Manuscripte [a] (B).„ Es sind die Liguisten gewesen, die ihn gefangen, und den Spaniern überliefert hatten. Man sehe den Meursius [b].

a) Aus des Colomies, Melanges Historiques, p. 73, 74, welchen Meursius, in Athen. Belg. p. 333, ohne Zweifel abgeschrieben hat. b) Meurs. Athen. Belg. p. 333.

(A) Ein gelehrter Spanier.] Florimond von Remond machet ihn zum Italiener und betriegt sich. Traité de l'Antichrist. ch. 18, beym Colomies, Melanges Historiques, p. 73.

(B) = = = einige Manuscripte.] „Casaubon, der ihn zu Genf gekannt hatte, redet in seinen Werken, über den Theokritus, genfer Ausgabe, über den Diogenes von Laerz, 59, 93, 105, 118 und 119 S. der Ausgabe von 1594; über den Sueton p. 9; und in seiner Vorrede über den Athenäus, beym Colomies ebend. (*) „von einigen, die ihm mitgetheilet wor„den sind, und lobet auch seine Muthmaßungen. Cujaz in seinen Beo„bachtungen, im XI Cap. des X B. beym Colomies ebend. 73 S. nennt ihn „doctissimum et acutissimum virum, bey Gelegenheit einer Befreyung „des Kaisers Justinians, die er ihm verschafft hatte; und der P. Labbe in „seiner Bibliothek der Manuscripte auf der 63 S. bey ebendemselben füh„ret Orientii Monita in Bibliotheca Galesiana reperta an.„

(*) In der Vorrede über den Athenäus muß man lesen: Eius etiam codicem vidimus nos inter alios neutiquam vulgares Petri *Galesii* Hispani libros, und nicht *Gelasii.*

Gallars (Nicolaus Des), lateinisch Gallasius, ein reformirter Prediger zu Genf, war einer von denen, die dem Gespräche zu Poißi beygewohnet haben. Man lieh ihn der Kirche zu Paris, als sie an die Genfer schickte, und sie 1557 ersuchen ließ, ihr einen Prediger zu geben. Der Abgeordnete [a], der ihn abhohlte, wurde nebst ihm zu Außonne in Verhaft genommen: und, weil er verdächtige Briefe in seinem Felleisen hatte, nach Dijon geführet, wo er den Märtyrertod erlitten. Dem Gallars erlaubte man, seinen Weg fortzusetzen; man hatte weder Briefe noch Bücher bey ihm gefunden, die ihn hätten verdächtig machen können [b]. Er ist Urheber einiger Werke (A), und einer Ausgabe des Irenäus (B). Er war im 1564 Jahre reformirter Prediger der Kirche zu Orleans [c]. Man wird hier unten die Jahrzahl von einigen seiner Bücher sehen (C). Calvin hat viel Hochachtung gegen ihn gehabt, und ist von ihm so hoch gehalten worden, daß er einen Abschreiber an ihm gefunden [d]. La Croix du Maine redet von einem andern N. des Gallars (D), der der französischen Kirche zu London im 1561 Jahre gedienet hat.

a) Er hat Nicolaus du Rousseau geheißen. Beza, Hist. Eccles. Livr. II, p. 137. b) Ebend. auch die Histoire des Martyrs, Liv. VII, fol. 412 verso. c) Beze, Préf. du Comment de Calvin sur Josue, p. m. 10. d) Siehe in der Anmerkung (D) die letzte Anführung.

(A) Er ist Urheber etlicher Werke.] Er hat zu Genf im 1545 Jahre eine Vertheidigungsschrift Farels und seiner Amtsgenossen, wider den Peter Charles herausgegeben. Er hat verschiedene Tractate Calvins Lateinisch übersetzet. Sein Buch von der Gottheit Jesu Christi wider die neuen Arrianer ist zu Orleans im 1565 Jahre gedruckt worden. Die Auslegung Calvins über den Esaias ist nur ein Auszug, den Gallars aus den Vorlesungen und Predigten Calvins über diesen Propheten gemacht hat. Er hat eine Auslegung über das 2 B. Moses und eine Schutzschrift für den Calvin wider den Cochläus gemacht. Der Auszug der gesnerischen Bibliothek, der dieses berichtet, bemerket nicht, in welchen Jahren diese Werke gedruckt worden: dieser Fehler ist in diesem Auszuge und in den meisten Sammlungen von dieser Art sehr gemein. Man merke, daß die Auslegung über den Esaias seit dem vom Calvin übersehen worden, und daß also des Nicolaus Gallars Ausgabe nicht gut ist. Ich beweise es durch den Theodor Beza, welcher, nachdem er gesagt, daß Calvin, ob er gleich im 1558 Jahre krank gewesen, dennoch nicht aufgehöret, zu arbeiten, also fortfährt: Eius rei testes sunt vltima Christianae Institutionis editio tum Latina tum Gallica, et Commentarii in Esaiam ab eo non tam emendati (quales illos Gelasius ex ore praelegentis exceptos ediderat) quam noui prorsus emissi. Beza, in Vita Caluini, aufs 1558 Jahr. Einige glauben, (man sehe den Placcius de Anonym. num. 429, p. 102) daß Gallars mit dem Theodor Beza die Kirchenhistorie der römischen Kirchen verfertiget hat, und ich glaube, daß sie sich betrügen (α).

(α) Man eignet ihm die kleinen Gebethe zu, welche zu Ende eines jeden Psalms Marots und des Beza, in vielen alten Ausgaben stehen. Crit. Anm.

(B) = = und eine Ausgabe des Irenäus.] Gesners Auszug ist hier sehr gut. Man sieht hierinnen nicht nur, wo und in welchem Jahre, nämlich 1570 zu Genf, der Prediger Gallars diese Ausgabe herausgegeben hat; sondern auch worinnen sie von den andern unterschieden ist.

(C) Man wird hier unten die Jahrzahl etlicher von seinen Schriften sehen.] Im 1545 Jahre, hat er einen kleinen Tractat Calvins über das h. Nachtmahl ins Lateinische übersetzet, der 1540 herausgekommen war. Gallars ist damals Prediger der Kirche zu Genf gewesen. Beze, Préf. du Comment. de Calvin, sur Josue, p. m. 10. Einige Zeit darauf hat er eine lateinische Uebersetzung desjenigen gemacht, was Calvin gegen die Wiedertäufer und Freygeister 1544 herausgegeben hatte. Ebend. 15 S. Er hat 1548 eine lateinische Uebersetzung des Verzeichnisses der heil. Ueberbleibsel gemacht, welches Calvin 1546 herausgegeben hatte. Ebend. Er hat 1551 die Auslegung herausgegeben, die er aus den Vorlesungen und Predigten Calvins über den Esaias gezogen hatte. Ebend. auf der 18 S.

(D) La Croix du Maine redet von einem andern N. Des Gallars.] Nicolaus Des Gallars, dessen er auf der 344 S. gedenket, und N. Des Gallars, von dem er auf der 363 redet, sind einerley Prediger; und also hat er aus einem einzigen Schriftsteller zween gemacht. Er hat die Kirchenpoliceyordnung, (so redet er von dem letztern) die zu London in der französischen Kirche eingeführet worden, erstlich lateinisch geschrieben, und hernach ins Französische übersetzt, die im 1561. Jahre gedruckt worden, da er sich in London aufgehalten, und seinen Sitz daselbst gehabt. Er hatte gesagt, daß N. Des Gallars, Prediger der französischen Kirche zu London in England gewesen wäre. Wenn sich la Croix Du Maine, wird man mir sagen, nicht in der Zeit betriegt, so ist es wahrscheinlich, daß hier zween Prediger sind; denn Nicolaus Des Gallars ist 1560 zu Genf, (die Zueignungsschrift seiner Auslegung über das 2 B. Moses, ist zu Genf in diesem Jahre unterschrieben) und in Frankreich 1561, zur Zeit des Gespräches von Poißi, gewesen. Ich antworte, daß dieses nichts beweist. Dieser Prediger ist im 1560 Jahre nach London geschickt worden, um daselbst eine französische Kirche aufzurichten. Dieß ist gewiß, und hindert nicht, daß Gallars nicht ein Jahr darauf in Frankreich bey dem Gespräche zu Poißi gewesen. Beza, Hist. Eccles. Liv. IV, p. 490, setzet ihn unter die reformirten Prediger, die sich bey dem Gespräche zu Poißi befunden haben. Eodem tempore quum non pauci pii Galli, post Mariae reginae mortem, singulari Serenissimae reginae Elizabethae pietate et humanitate freti, in Angliam refugerent, peterentque reuerendi viri Edmundi Grindalli Episcopi Londinensis assensu, vt Geneua mitteretur, qui Ecclesiam Gallicam illic constitueret, missus est eo Nicolaus Galasius, familiarissimus a multis iam annis Caluini Collega, et cuius plurimum opera in excipiendis dictatis vtebatur. Sed Caluino nihil antiquius Ecclesiarum aedificatione fuit. Beza, in Vita Caluini, aufs 1560 Jahr.

Galligai (Leonore) die Gemahlinn des Marschalls von Ancre, ist die Tochter eines Tischlers, und der Amme der Maria von Medicis gewesen [a]. Diese Prinzeßinn liebte sie zärtlich, und nahm sie mit nach Frankreich, als sie dahin gieng, sich mit Heinrichen dem IV zu vermählen. Galligai regierte diese Königinn, unter dem Titel ihrer Kammerfrau, nach ihrem völligen Gutdünken. Sie war erschrecklich häßlich, besaß aber unendlich viel Verstand. Sie heirathete den Concino Concini, einen Bedienten derselben Königinn, und erlangte mit ihm ein erstaunenswürdiges Glück. Es war unter ihnen eine stärkere Verknüpfung des Eigennutzes, als der Freundschaft (A). Sie unterhielten die Uneinigkeit zwischen Heinrichen dem IV und der Königinn [b]; denn ihre Kunstgriffe und Zeitungsträgereyen sind Ursache an der übeln Haushaltung gewesen, die Heinrichen dem

dem IV das Leben so sauer gemacht haben. Nach dem Tode dieses Prinzen war es ihnen noch viel leichter, ihre Gebietherinn zu regieren, und sie füllten sich mit Gütern und Aemtern zum Ueberflusse an (B); und schwollen von einem unerhörten und ungeheuren Hochmuthe auf (C). Allein der Beschluß von allem diesem war ungemein kläglich. Ich habe anderswo gesagt, wie es dem Ehmanne gegangen ist; hier will ich sagen, was der Ehfrau geschehen ist. Sie wurde in die Bastille und darauf in das Parlementsgefängniß geführet. Das Parlement machte ihr ihren Proceß, und verdammte sie nach abgeschlagenem Kopfe zum Scheiterhaufen. Dieses wurde den 8 des Heumonats 1617 vollzogen. Sie faßte endlich ein Herz, und starb ziemlich standhaft und christlich [c]. Sie wurde unter andern Dingen auch überzeuget, daß sie nicht allein halb jüdisch gewesen (D), sondern auch Zauberkünste angewendet (E) ihren Endzweck zu erreichen. Sie wurde wegen des Verbrechens der beleidigten göttlichen und menschlichen Majestät, und wegen vieler andern besondern Missethaten gestrafet. Es findet sich in ihrem Processe eine Anklage, welche zugleich das Verbrechen der beleidigten göttlichen und menschlichen Majestät enthält (F). Man hat ihr gar bald das Maul gestopft, als sie zur Verlängerung ihres Lebens angeführet, daß sie schwanger wäre (G).

a) Le Grain, Décade de Louis le Juste, Livr. IV, p. 154. Hilarion de Coste, Tom. II, des Dames illustres, pag. 477, leugnet, daß sie die Tochter der Amme gewesen. b) Siehe den Perefixe, Histoire de Henri le Grand, pag. m. 399, aufs 1603 Jahr, und Mezerai, Abregé Chron. Tom. VI, pag. m. 301, 367. c) Le Grain, Décade de Louis le Juste, Livr. X, pag. 419.

(A) **Es war unter ihnen eine stärkere Verknüpfung des Eigennutzes, als der Freundschaft.]** Die Marschallinn von Ancre hat die Niedermachung ihres Gemahls ohne Thränen erfahren, und ihre erste Sorge auf die Rettung ihres Geschmeides gewendet. **Sie hat es in ihr Bettstroh versteckt, sich auskleiden lassen, und darauf gelegt.** Relation de la Mort du Marechal d'Ancre, à la suite de l'Histoire des Favoris par Mr. du Puy, pag. m. 28. Die Gerichtsdiener, die in ihre Kammer kamen und die Edelgesteine nicht fanden, ließen sie aufstehen, und durchsuchten ihr Bette, wo sie dieselben fanden. Ohne Zweifel hat sie von diesen Edelgesteinen geredet, da sie zu dem Aubri und Bailleul gesagt, daß sie den vorhergehenden Tag dem Könige ein Kästchen geschickt, worinnen für zweymal hundert tausend Pfund Edelgesteine gewesen. Ebend. 61. Nach diesem hat sie zu denen gesagt, die sie bewacht: Und wie? Man hat meinen Gemahl umgebracht, hat man daran noch nicht genug? Man erlaube mir, aus dem Königreiche zu gehen. Ebend. 31 S. Als man ihr gesagt, daß man den Körper des Marschalls aufgehenkt, hat sie sehr bewegt zu seyn geschienen, jedoch ohne **Weinen darbey gesagt: daß er ein eingebildeter und hochmüthiger Mann gewesen, daß er alles wohl verdient hätte; daß er in drey ganzen Jahren nicht bey ihr geschlafen hätte, daß er ein boshafter Mensch gewesen, und daß sie sich von ihm zu entfernen, den Schluß gefaßt gehabt, sich auf den Frühling nach Italien zu begeben, und alle ihre Sachen in Bereitschaft gesetzt, mit dem Erbiethen, solches zu erweisen.** Ebend. 55 S. Als sie die Herren Aubri und Bailleul wegen ihrer Ringe und anderer Baarschaften befragen lassen, so hat sie ihnen mit solcher Standhaftigkeit geantwortet, als wenn sie nicht das geringste zu befürchten hätte, (ebend. 61 S.) und so gar zu ihnen gesagt, daß sie noch wieder in Gnade zu kommen, hoffte.

(B) **Sie füllten sich mit Gütern und Aemtern zum Ueberflusse an.]** Man sehe oben den Artikel Concini, und betrachte, daß man nur an Kammerverschreibungen, an Versprechungen der Einnehmer, oder an Schuldverschreibungen, in dem Schubsacke des Marschalls, eine Million neun hundert und fünf und achtzig tausend Pfund gefunden. Man hat in seiner kleinen Wohnung für zwo Millionen und fünfmal hundert tausend Pfund gute Verschreibungen gefunden. Ebend. 62 S. Seine Frau hat zu den Commissarien gesagt, daß sie ihre Perlen noch hätte, nämlich eine Schnur einmal um den Hals von 40 Perlen, das Stück zu zweytausend Pfunde, und eine Schnur fünfmal um den Hals, das Stück zu 50 Pfunden, und daß sie derselben in allen für 120000 Thaler hätte. Ebend. 61 S. Sie hatte dem Könige bereits für zweymal hundert tausend Pfunde Edelgesteine geschickt. Die Gerichtsdiener hatten so genau nicht durchsucht, daß sie nicht ein Ringfutteral übrig behalten hätte: denn da man sie in die Bastille führte, fragte man sie zuvor : : : **ob sie keine Ringe mehr hätte? sie zeigte ein Futteral, das ihr übrig geblieben wäre, worinnen nur etliche Ketten von Agtsteine lagen, und auf Befragen, ob sie nichts mehr bey sich hätte? hat sie ihren Unterrock fast ganz und gar bis an die Brüste aufgehoben. Sie hatte Unterhosen von rothem florentinischen Friese an: man sagte lächlend zu ihr, daß man also die Hände an die Hosen legen müßte. Sie antwortete: daß sie es sonst nicht erduldet haben würde, aber itzo wäre alles erlaubt; und Hallier, der Hauptmann von der Wache, hat sie ein wenig über den Hosen befühlet.** Ebend. 65 S. Es brauchet keine andern Beweise ihrer Verbrechen, als diesen unrechtmäßigen Reichthum.

(C) : : : **Und schwollen von einem unerhörten und ungeheuren Hochmuthe auf.]** „Sie hat nicht allein die Prinzen und „Prinzeßinnen, und die Größten des Königreichs nicht in ihr Zimmer ge„lassen, sondern auch nicht haben wollen, daß man sie ansähe; denn sie „sagte: **daß man ihr Furcht machte, wenn man sie ansähe, und „daß man sie durch das Ansehen behexen könnte;** dieß ist Ursache „gewesen, daß sie ihre Diener weiter nicht öffentlich sehen wollen, bloß „weil sie sie betrachtet hatten, und gegen das Ende ihrer Gnade hat sie „auch aus dieser Ursache den von Lusson und Faydeau aus ihrem Zimmer „verbannet, welcher der letzte in ihrer Gnust gewesen.„ Ebend. 83 und 84 S. Ihr Aberglaube von den Hexereyen und ihre Häßlichkeit sind mehr Ursache hieran gewesen, als ihre Eitelkeit.

(D) **Sie wurde überzeuget, daß sie nicht allein halb jüdisch gewesen.]** Diese Anklage ist ihr mit ihrem Ehmanne gemein gewesen. Man hat sie folgender gestalt bewiesen:

I. Durch die große Sorgfalt, die sie angewendet, einen Juden nach Frankreich kommen zu lassen, der wegen der Erkenntniß künftiger Dinge im Rufe gewesen ist. Er hat Montalto geheißen, und die Arzneykunst getrieben. Sie haben zu dieser Handlung ihren Secretär Vincentio Ludovici gebraucht. Dieß ist bewiesen worden: „durch die an besagten „Vincenz von Venedig, unter dem 26 April 1611, geschriebenen Briefe, wo„rinnen man ihm Hoffnung giebt, besagten Montalto nach Frankreich „kommen zu lassen (*); und durch die Briefe dieses Montalto selbst, die „er den 6 May darauf an besagte Leonora Galligai geschrieben, und wo„rinnen er versichert, daß er, durch Vermittelung einer so gütigen und be„sondern Beschützerinn, nach Frankreich zu kommen, im Begriff stehe; „nichts destoweniger sich verkleiden, und seine Profeßion verstellen wolle, „um also seine jüdische Religion frey zu üben; angesehen, daß er große An„erbiethungen ausgeschlagen, die ihm von andern Orten, von Bononien, „Meßina, Pisa auch in so weit gethan werden, daß er des großen Arz„tes Mercurial Nachfolger, unter dem sehr gnädigen Schutze des Groß„herzogs Ferdinand seyn sollen, und daß ihm auch der erste Lehrstuhl zu „Padua angetragen worden, mit dem Zusatze, daß man an einem einzi„gen seine Meynung erkennen würde, nämlich, daß er am Sabbathtage „keinen Häller Geld annähme. Nachdem diese Briefe zum Processe „durch buchstäbliche Vorlegung wider die besagte Galligai unter dem Zei„chen K gebracht, und große Betrachtungen darüber angestellet worden, „da sie nach der Außage des la Place, Stallmeisters der besagten Galli„gai, der ihr vorgestellt worden, seit der Ankunft des Montalto nicht „mehr gebeichtet, sondern die Zeit über kleine Kugeln von Wachs gemacht, „die sie in den Mund gesteckt.„ Ebend. 404 S.

(*) Er ist im 1616 Jahre gestorben, und hat ein Jahr darauf den Tod der Galligai angesetzt. Le Grain, Decade de Louis le Juste, Livr. X, pag. 419.

II. Man hat angeführet, **daß die Angeklagten durch den öftern Umgang mit diesem Montalto von den Beobachtungen der christlichen Religion ab, und zu dem Judenthume gewöhnt worden;** und daß man hiervon in ihrem Hause zwey Bücher gefunden, davon das eine, in Form eines Catechismus, Cheinuc betitelt ist, welches im Hebräischen **Gewohnheit** heißt; und das andre, **Machazor** zum Titel gehabt, das heißt, die **Abwechselung des jährlichen Dienstes,** zum Gebrauche der spanischen Juden, in Venedig gedruckt.

III. Man hat nach dem X B. ebend. auf der 410 S. angeführet, daß auf diesen Umgang und diese Catechisirung ein Abfall und Uebergang von der christlichen Religion zum Judenthume gefolgt sey, wie sie mit Uebung der Speis- und Trankopfer und unter den Jüden gebräuchlichen Beschwörungen gethan haben. Dieses ist bey dem Processe so wohl durch schriftlichen als mündlichen Beweis, als auch durch das Bekenntniß der besagten Galligai bekräftiget worden; und unter andern Aussagen ist die Außage ihres Kutschers merkwürdig, aus welcher man gesehen, wie sie sich verschiedener Kirchen in der Stadt Paris bedienet haben, um daselbst des Nachts dergleichen Gottlosigkeiten zu begehen; welche durch das Schreyen und Krähen erkannt worden, das man darinnen gehöret, wenn besagte Galligai einen Hahn geopfert hat: welches unter den Jüden ein gewöhnliches Speisopfer bey dem Feste der Versöhnung ist, da sie einen Hahn für ihre Sünden darbringen. Und daß das Opfer eines Hahnes jüdisch sey, und die Jüden solches an den Oertern zu thun pflegen, wo sie Erlaubniß zu wohnen haben, erhellet aus zweyen Büchern, welche von dem Generalanwald des Königes überreicht worden, da man zum Urtheile des Processes geschritten: Das eine ist betitelt: **Baal Haturim,** das heißt, das Haupt und der Herr der Orden; in dessen erstem Theile, **Orachchaum** betitelt, das ist, der Weg und Fußsteig des Lebens, oder die Lebensart, die man beobachten soll, oder, die Art, dieses Leben zuzubringen, dieses Opfers gedacht wird, und von welchem Buche Rabbi Jacobe, der so genannte Gallier, Urheber ist. Und das andere ist betitelt, die jüdische Synagoge (Synagoga Iudaica edita Hanouiae anno 1514) in deren 20 Capitel dasjenige beschrieben wird, was bey diesem Versöhnungsfeste unter währenden zehn Bußtagen geschieht, und daß die Jüden am neunten mit anbrechendem Morgen aufstehen, die Schule besuchen, singen und viele Gebether verrichten: und daß sie schnell nach ihren Häusern zurück gehen, eine jede Mannsperson, so wohl alt als jung, einen Hahn, und die Frau eine Henne, und eine schwangre Frau einen Hahn und eine Henne zugleich in die Hände nehmen, und aus dem 105 Psalme **Davids diese Worte hersagen: Die Thoren sind durch ihren verkehrten Weg und ihre Bosheiten dermaßen betrübet, daß sie alles Fleisch verabscheuen, und bis vor die Pforten des Todes gekommen sind. Diese Darbringung des Hahns beweist nicht nur das Jüdenthum, sondern auch das Heidenthum, und erkläret die Angeklagten für Abtrünnige, und folglich für Gotteslästerer; denn der Abtrünnige wird nach den kaiserlichen Satzungen,** Tot. tit. C. de Apostatis, **für einen Gotteslästerer gehalten, welche diese Hauptverbrechen mit der völligen Einziehung bestrafen. Und dasjenige betreffend, was besagte Galligai zu ihrer Entschuldigung saget: daß sie diese Opferung** des Hahns, ihrer Gesundheit und der Genesung von einer Krankheit wegen, gethan hätte; **so hat man ihr geantwortet: daß dergleichen Gottlosigkeit auch mit dem Tode bestraft wird,** ob sie gleich als ein Hülfsmittel zur Genesung begangen würde. Novell. Const. Leonis Imp. 65.

IV. Man hat zum Beweise von ihrer Neigung gegen das Jüdenthum **den Fleiß angegeben, den sie angewendet, die Jüden nach Frankreich kommen zu lassen; indem sie nach Amsterdam in Holland geschickt, wo welche sind, um sie nach Paris kommen zu lassen.** Le Grain, Livr. X, pag. 406.

(E) : : : **Sondern auch Zauberkünste angewendet.]** Auch diese Beschuldigung ist dem Manne und der Frauen gemein gewesen. Man hat sie auf der 406 S. bewiesen:

I. **Durch einen Brief der so genannten Gondy und durch andre von der angeklagten Galligai an die Frau Isabella, die man für eine Hexe gehalten, worinnen sie dieselbe bittet, ihr zu melden, ob sie etwas durch ihre Kunst wüßte, welches einigermaßen ihre Person oder den Nutzen ihres Hauses beträfe.**

II. **Durch drey Bücher mit Charactern, nebst noch einem kleinen Character, die man in der besagten Galligai Schlafzimmer gefunden, und eine Schachtel, darinnen 5 Rollen vom Sammte gele-**

gen

gen, welche Charactere die Angeklagten gebraucht, Gewalt über die Willen der Großen zu haben. Dieses ist durch die Aussage Melons, Chartons und Nicolaus Viarts bestätiget worden, die man der besagten Galligai vor Augen gestellt. Und was die in ihrem Hause gefundenen Characterbücher betrifft, so ist derselben in dem gerichtlichen Verzeichnisse der Herren von Maupeou und Arnauld, Aufseher der Finanzen, gedacht, welche die Beschreibung des Hausgeräthes, der Güter, und vornehmlich alles dessen, was in besagtem Hause gefunden worden, enthält.

III. Durch die Aussage des Philipp Dacquin, eines vormaligen Juden und itzigen Christen, welcher saget, daß, da er zu Molins bey dem Criminallieutenante gewesen, ihm die Angeklagten gemeldet hätten, daß sie sich mit der Cabala und den Büchern der Jüden geholfen, welches wider das Judenthum und die Hexerey dienet; wobey dasjenige zu bemerken ist, was Dacquin aussaget: daß Conchini in Gegenwart seiner Frauen einen Nachttopf, wegen der Unreinigkeit, aus seiner Kammer getragen, und das Bild des Crucifixes aus besagter Kammer getragen; aus Furcht, daß solches die Wirkung verhindern möchte, welche Conchini und seine Frau aus dem Herlesen etlicher Verse des 51 Psalms in hebräischer Sprache zu ziehen vermeynet; welches Lesen, wie sie gewollt, ihnen durch den Dacquin eben auf die Art verrichtet worden, wie es ehmals von dem Montalto geschehen.

IV. Durch den Grund, daß sie Hexenmeister, vorgegebene Mönche, Ambrosianer genannt, von Nanci in Lothringen kommen lassen, welche der Marschallinn bey einem Hahnenopfer beygestanden.

V. Weil man bey ihnen verschiedene Zeuge gefunden hat, die sie gebraucht haben, als Verwahrungsmittel um den Hals zu hängen, welche die Juden Kamea, die Griechen Philacteria, und Periapta, die Lateiner Amuleta und Ligaturas nennen: welches Dinge sind, die von den Kirchenversammlungen und namentlich durch den 61 Canon des 6 Synodi zu Trullo, und durch eine römische Kirchenversammlung unter dem Pabste Gregorius dem III, und durch eine andre des Agathus verworfen worden; wie von Gratian si quis ariolos 26, q. 5, und vom Yves, Bischofe von Chartres P. XI, cap. I, 54, 58 angeführt wird; da sie eine Kirchenversammlung von Arles c. 5, anziehen, welche die Philacteria diabolica et caracteres diabolicos verdammet.

VI. Man hat wider sie bewiesen, daß sie sich der Wachsbilder bedienet, und dieselben in Särgen verwahret haben.

VII. Und daß sie Zauberer um Rath gefragt, und sich der Sterndeuter bedienet, die vom Wahrsagen Profeßion gemacht, und daß sie unter andern die teuflische Wissenschaft des Cosmus Ruger, eines Italieners, gebraucht haben.

VIII. „Allein, vor allen ist die Sache eines Matthäus Montenay „merkwürdig, welcher besagte Galligai als einen größern und weit erfah„nern Hexenmeister, als die gemeldten Ambrosianer, nach Paris kom„men lassen, von welchem sie sich in der Augustinerkirche in der Kapelle „der Epifanen, des Nachts beschwören lassen, wie verschiedene Mönche „des besagten Klosters ausgesagt, davon ihr die meisten unter das Gesich„te gestellet, und von ihr nicht widerleget worden. Worbey zu merken, „daß die Beschwörung auf eine andre Art, als unter den Christen, gesche„hen; welches auch in den Kirchen des h. Sulpitius in der Vorstadt „St. Germain, und bey dem kleinen h. Anton in der Stadt geschehen ist. „Sie hat hierauf geantwortet: daß, da sie sich des Nachts auf solche Art „beschwören lassen, es darum geschehen sey, damit niemand die Krank„heit wissen sollen, warum sie sich beschwören lassen, mit dem Vorgeben, „daß sie manchmal besessen gewesen. Allein dieses hätte von Leuten, „die das wahre Amt haben, als von dem Bischofe oder seinem Vicarius, „nämlich dem Pfarrer des Kirchspiels, und nicht von unbekannten und „abscheulichen Leuten geschehen sollen; welche verschwunden, und sich nicht „wieder haben sehen lassen, wie diese erdichteten Ambrosianer gewesen.

IX. „Man muß auch bemerken, daß, als diese Ambrosianer etwas von „ihrer Kunst und ihren Ceremonien in dem Hause dieser Galligai verrich„ten wollen, sie alle Diener daraus gehen lassen, in dem Garten geräu„chert, und viele Dinge in der Forme der Segnungen über die Erde ge„than, und daß besagte Galligai alsdann nichts als Hahnenkämme und „Schöpsnieren gegessen, die sie segnen lassen, und hiervon sind Zeugen„beweise bey dem Processe.

X. „Ist auch merkwürdig, daß sie alle Jahre den h. Abend vor Epi„phanias, welches man das Fest der Könige nennet, das Wasser durch „den P. Roger segnen lassen, das sie zum Weihwasser gebraucht hat; wel„ches nicht ohne Geheimniß und Absicht gewesen, und als sie nach der „Ursache befragt worden, warum sie solches gethan: so hat sie nicht dar„auf antworten wollen.„ Le Grain Decade de Louis le juste, Liv. X, p. 407.

(F) **Eine Beschuldigung, welche zugleich das Verbrechen der beleidigten göttlichen Majestät, und der beleidigten menschlichen Majestät enthält.**] Denn der Mann und die Frau, haben sich bey Personen, die von der Sterndeutkunst Profeßion gemacht, nach dem Leben und Wohlergehen des Königes erkundiget; dieß ist durch die Aussage Johann du Chatells, Cäsar genannt, bekräftiget worden, welcher einer von den Wahrsagern und Nativitätstellern gewesen, die man den Angeklagten unter Augen gestellt hat u. s. w. Le Grain, Livr. X, p. 408.

(G) **Sie hat angeführet, daß sie schwanger wäre.**] Nachdem sie ihr Endurtheil verlesen hören, so hat sie gesagt: ich bin schwanger; allein man hat ihr zu erkennen gegeben: daß sie in ihrem Gefängnisse und bey ihrer Vernehmung gesagt, daß sie über zwey Jahre nichts mit ihrem Manne zu thun gehabt, und daß sie also solches nicht ohne Verlust ihrer Ehre seyn könnte, worauf sie nichts geantwortet, und nicht weiter darauf beharret.

Gallonius

Gallonius (Anton) ein Priester des Oratorii zu Rom, hat unter andern Werken einen Tractat de Martyrum cruciatibus geschrieben, der sehr merkwürdig ist. Man sieht darinnen die Figur der Werkzeuge, deren sich die Heiden wider die Märtyrer der ersten Kirche bedienet haben. Er ist im 1605 Jahre gestorben [a]. Ich will den Titel etlicher andern Werke geben, die er gemacht hat (A).

Ein kleines Buch, welches im 1699 Jahre in Holland gedruckt worden, berichtet mir etwas, welches mir würdig geschienen, diesem Wörterbuche einverleibet zu werden. Es betrifft die Streitigkeit, in welche sich Gallonius eingelassen, den Baronius wider die Mönche des Berges Caßin zu vertheidigen (B).

a) Ludouicus Iacob, in Bibliotheca Pontificia, pag. 263.

(A) **Ich will den Titel etlicher andern Werke geben, die er gemacht.**] Er hat das Leben Philipps Neri, des Stifters der Priester des Oratorii, und eine Schutzschrift gemacht: pro assertis in Annalibus Ecclesiasticis Baronianis de Monachatu Sancti Gregorii Papae aduersus D. Constantinum Bellottum Monachum Casinatem, zu Rom, 1604, in 4, ex Typographia Vaticana. Man sehe die Bibliothek Prospers Mandosio. Man hat darinnen nicht vergessen, daß Gallonius von Rom gebürtig gewesen ist.

(B) **Es betrifft die Streitigkeiten, in welche sich Gallonius eingelassen, den Baronius wider die Mönche des Berges Caßin zu vertheidigen.**] Das kleine Buch, das mir hier eine Auslegung darbiethen wird, ist betitelt: Critique du Livre publié par les Moines Benedictins de la Congregation de S. Maur, sous le titre de Bibliotheque divine de S. Jerôme. Es enthält 66 S. in 12. Der Vorbericht des Buchhändlers giebt zu erkennen, daß wir diese Critik dem Neffen des Herrn Simon schuldig sind, die er über die lateinischen Nachrichten seines Oheims geschrieben hat. Dasjenige, was ich aus diesem Büchelchen abschreiben will, ist eine von den merkwürdigsten Stellen. „Die Mönche des Berges Caßin sind so freygebig mit ihrer Mönchs„kappe, daß, da sie dieselbe dem h. Gregorius dem großen beygelegt, sie „nicht leiden können, daß der Cardinal Baronius, in seinen Jahrbüchern „gesagt hat; es sey falsch, daß der h. Gregorius ein Benedictinermönch „gewesen, so haben sie so gleich ein Buch unter diesem Titel herausgege„ben: Gregorius Magnus instituto Sanctissimi Patris Benedicti restitu„tus. Allein Anton Gallon, ein gelehrter Prediger des Oratorii zu Rom, „der die Vertheidigung seines Mitbruders Baronius unternommen, hat „eine sehr nachdrückliche Antwort gemacht; und wie sie sehr rar ge„worden, so will ich indessen etwas davon anzeigen, bis man sie nebst ei„nigen andern Stücken über diese Materie wieder drucken wird. Sie „ist zu Rom in 4 unter diesem Titel gedruckt worden: Apologeticus Li„ber - - - (Siehe den ganzen Titel in der Anmerkung (A)). Ich „bekenne, daß, wenn man die Gottesfurcht des P. Gallon nicht sonst, so „wohl als des Baronius seine, kennte, man glauben sollte, daß in dieser „Antwort Heftigkeit wäre, worinnen man die Mönche beschuldiget, daß „sie zur Vertheidigung ihrer Sache Stücke vorbringen, deren Urheber „eben dieselbe Strafe, als Cicarellus, verdienten. Dieß ist eine seltsame „Vergleichung! Dieser Cicarellus ist wegen seiner Lügen auf Be„fehl des Pabstes Pius des V gehangen worden. Es ist wahr, daß der„selbe Gallon bekennet, er eröffne Dinge, die niemals der Welt hätten be„kannt werden sollen; allein, er setzet zu gleicher Zeit dazu, daß ihn die „außerordentliche Unverschämtheit dieser Mönche genöthiget habe, sie zu „schreiben. Er wirft ihnen eine große Anzahl falscher Urkunden vor, die „zu Montcaßin unter dem Namen der Päbste und Prinzen geschmiedet „worden. Alle diese Urkunden sind zu Ende der Chronike dieses Klosters „zu Venedig, in 4, 1513 gedruckt worden. Es wird von nichts weniger in „diesen falschen Urkunden gehandelt, als daß man den Mönchen zu „Montcaßin Güter und auch ganze Städte zueignet. Es ist wahr, daß „der Mönch Constantin zur Vertheidigung seines Klosters Urkunden vor„gebracht, die er in seiner Bibliothek, mit longobardischer Schrift geschrie„ben, gefunden hat, und die folglich nicht neulich erdichtet worden sind. „Allein Gallon, der die Streiche dieser Benedictinermönche aus dem „Grunde gekannt, antwortet: daß alles, was unter ihnen in dieser alten „Schrift gefunden wird, nicht den Glauben verdiene, als wenn es mit „dem Siegel der Offenbarung Johannis besiegelt wäre; denn man wisse „allzuwohl, daß es nicht an Schreibern fehle, die eine sehr gute Hand hät„ten, die longobardischen Buchstaben nachzumalen: Ac si quicquid eo „caractere (*Longobardico*) exaratum inuenitur, tanquam sigillo Apoca„lypsis sit consignatum in dubitationem non liceat reuocare, et desint „hodie quoque scriptores, qui eorundem formam elementorum vale„ant imitari, vt plus apud te probat genus caracteris, quam veritas „manifestis rationibus confirmata.„ Critique de la Bibl. divine de S. Jerome, p. 64 u. f. Siehe auch die Lettres Critiques de Mr. Simon publiées par un Gentilhomme Alleman, p. 118 u. f.

Ich habe die Antwort nicht gesehen, die auf dieses Büchelchen von des P. Simons Neffen von den Benedictinern zu Paris gemacht worden. Wenn ich sie gesehen hätte, so würde ich alles daraus gezogen haben, was zur Erläuterung dieses Streites dienen könnte, und ich würde alles getreulich erzählet haben, was beyde Parteyen angeführet hätten.

Gallutius

Gallutius (Johann Paul) ein italienischer gelehrter Sternseher, lebte im XVI Jahrhunderte. Er hat ein Instrument zur Beobachtung der himmlischen Erscheinungen erfunden [a]; und verschiedene Werke von der Sternseherkunst und Arzneykunst herausgegeben (A). Er ist ein Mitglied von der Akademie zu Venedig gewesen.

a) Quo instrumento nouo excogitato cuncta coeli phoenomena, vna cum horis omnis generis obseruantur ex sole, luna, ac stellis, non longe ab ecliptica distantibus. Vossius, de Scient. Mathemat. p. 386.

(A) **Er hat verschiedene Werke herausgegeben.**] Hier sind derselben zwey, die mir bekannt sind: Della fabrica et uso di diversi stromenti di Astronomia et Cosmographia, zu Venedig, 1593. Speculum Vranicum, zu Venedig 1593. Coelestium corporum et rerum ab ipsis pen-

pendentium Explicatio, zu Venedig 1605. Dieses Werk ist im andern Theile auf der 113 S. des Verzeichnisses der thuanischen Bibliothek, dem Paul Galvicius mit Unrechte zugeeignet worden. Theatrum mundi et temporis, zu Venedig 1589. De Themate erigendo, parte fortunae, diuisione Zodiaci, dignitatibus Planetarum et temporibus ad medicandum accommodatis. Extat cum Ioh. Hasfurto de cognoscendis et medendis morbis ex corporum coelestium positione, cui argumenta et explicationem inscripsit, zu Venedig, 1584.

Gallutius (Tarquin) in Italien im 1574 Jahre gebohren, gieng im 1590 Jahre unter die Jesuiten, und wurde daselbst sehr berühmt. Er hat die Redekunst in dem römischen Collegio zehn Jahre lang gelehrt, und die Sittenlehre vier Jahre. Er ist den 28 des Heumonats 1649 zu Rom, in dem Collegio der Griechen gestorben, worüber er achtzehn Jahre Aufseher gewesen [a]. Er ist Urheber von verschiedenen Werken (A).

a) Nathan. Sotuel, in Bibl. Script. Societ. Iesu, pag. 753.

(A) **Er ist Urheber von verschiedenen Werken.**] Er hat etliche Reden vor dem Pabste gehalten, die gedruckt worden sind. Er ist es gewesen, der dem Cardinale Bellarmin die Leichenrede gehalten hat, die auch gedruckt worden ist. Viele andere von seinen Reden, in zween Bände zusammen getragen, und viele von seinen Gedichten, in drey Büchern, haben das Licht gesehen. Man hat von ihm zween Bände Auslegungen über des Aristoteles Sittenlehre, davon der erste im 1632 Jahre, und der andere im 1645 Jahre zu Paris bey Sebastian Cramoisi in Folio gedruckt worden. Sein Buch, Vindicationes Virgilianae, et Commentarii tres de Tragoedia, de Comoedia, de Elegia betitelt, im 1621 Jahre zu Rom gedruckt, ist sehr artig. Sotuel. Bibl. Script. Soc. Iesu. Sein Vorsatz „ist gewesen, den Virgil zu rechtfertigen, es koste „auch, was es wolle. Zu diesem Ende führet er alle Einwürfe an, die „er geglaubt hat, daß man sie bey verschiedenen Stellen dieses Poeten „machen könnte. Allein es sind viele darunter, die er nicht in ihrer gan„zen Stärke vorgetragen hat, aus Furcht, daß er sich die Antwort schwer „machen möchte. Gleichwohl finden sich unter einigen sehr schwachen „Beurtheilungen auch ziemlich vernünftige, viel schöne Wissenschaften, „und viele gute Grundsätze, die Dichtkunst betreffend.„ Baillet, Jugemens sur les Poetes, Tom. I, num. 1067. pag. 51. Baillet zeiget hier einen Betrug an, der bey allen Gattungen der Streitigkeiten, und vornehmlich bey den Religionsstreitern nur allzugemein ist. Wenn sie sich nicht vermögend finden, einen Einwurf zu beantworten, so lassen sie die Hauptschwierigkeit gar weg; dieß heißt seinen Gegner entwaffnen, ehe man ihn angreift. Der P. Gallutius hat die Erneuerung der alten Tragödie, und die Vertheidigung des Crispus zu Rom, im 1633 Jahre herausgegeben. Dieses Werk ist Italienisch. Sotuel, Bibl. Script. Societ. Iesu.

Dieser Jesuit ist ohne Zweifel eben derselbe Redner, den Balzac in den folgenden Worten lobet: **Ich habe in Italien erfahren**, saget er, Oeuvres diverses pag. m. 404. **daß man sich gute Exempel vorstellen müsse, wenn man schreiben will, wie es seyn soll; und daß die guten Exempel in einen gewissen Kreis von Jahren eingeschlossen sind, außer welchem man nichts findet, daß nicht entweder die Unvollkommenheit des Anfangs, oder die Verderbniß des Alterthums an sich hätte. Mit diesem Grundsatze habe ich mich bey der Leichenrede des Cardinal Bellarmins befunden, und diesen großen und unvergleichlichen Jesuiten betrachtet, der mich mit der Anständigkeit seiner Geberden, den Annehmlichkeiten seiner Aussprache, und der Beredsamkeit seines ganzen Leibes, welche die Wohlredenheit seines Mundes begleitete, im Geiste in die alte römische Republik entzückete.**

Gallutius (Angelus) gebürtig von Macerata in Italien, wurde im 1606 Jahre, dreyzehn Jahr alt, ein Jesuite. Er hat sich durch seine Beredsamkeit und Verse in Ansehen gebracht. Er hat die Redekunst in dem römischen Collegio vier und zwanzig Jahre über gelehrt, und er ist den 28 Hornung 1674 zu Rom, über achtzig Jahre alt, gestorben [a]. Er ist Verfasser etlicher Werke gewesen (A).

a) Sotuel, Bibl. Script. Societ. Iesu, pag. 61.

(A) **Er ist Verfasser etlicher Werke gewesen.**] Von einigen Reden, und einer Historie des Krieges in den Niederlanden, vom 1593 Jahre bis zu dem geschlossenen Frieden im 1609 Jahre. Diese Historie ist Lateinisch: sie ist zu Rom im 1671 Jahre, in zween Foliobänden gedruckt worden. Man hat sie im 1677 Jahre, in Deutschland in 4 wieder gedruckt.

Gamache (Philippus) lateinisch Gamachaeus, Doctor der Sorbonne und Professor der Gottesgelahrtheit auf der hohen Schule zu Paris, ist für einen der geschicktesten Gottesgelehrten des XVII Jahrhunderts gehalten worden. Er war im 1586 Jahre gebohren, und ist den 21 des Heumonats 1625 gestorben [a]. Seine Auslegungen über des Thomas von Aquin, Summa Theologica betitelt, werden sehr hoch geschätzet [a]. Man sehe hier oben dasjenige [c], was er von dem Augustin gesaget hat.

a) Freher, in Theatro, pag. 423. *b*) Zu Paris 1627 in drey Foliobänden gedruckt. *c*) Die Anmerkung (C) bey dem Artikel **Adam** (Johann).

Gambara (Laurentius) gebürtig von Brescia, in Italien, ist einer von den guten lateinischen Poeten des XVI Jahrhunderts gewesen. Er hat lange Zeit zu Rom bey dem Cardinale Alexander Farnese gelebt [a]. Er hat in eben dieser Stadt eine Sammlung von Gedichten herausgegeben, davon Giraldi, der ein guter Kenner, und nicht allzugelinde war, viel gutes gesaget hat (A). Manutius hat die Gedichte des Gambara noch viel weitläuftiger gelobet (B); allein man muß erinnern, daß er ihnen dieses große Lob in Briefen giebt, die er an ihn geschrieben hat. Muretus ist auf eine andere Ausschweifung gefallen (C); denn er redet von den Werken dieses Dichters mit der äußersten Verachtung. Man erzählet [b], es hätte Gambara allzufreye, und ein wenig unflätige Verse gemacht, dieselben aber, da er sich zum Priesterthume erhoben gesehen, in Gegenwart vieler Personen ins Feuer geworfen, obgleich das gemeine Wesen viel Ungeduld blicken lassen, dieselben zu sehen. Er hat ein Werk geschrieben, worinnen er den Poeten ein hartes Joch aufleget (D); denn er will nicht, daß sie die Fabeln des Heidenthums berühren sollen. Er hat etliche Idyllen Bions in lateinische Verse gebracht, und es damit sehr schlecht getroffen, wenn man sich auf des Barthius Urtheil beziehen darf [c]. Er ist zu Rom gegen das Ende des 1586 Jahres, 90 Jahre alt, gestorben [d].

a) Thuan. Libr. LXXXIV, pag. m. 76. *b*) Siehe Teissier, Eloges Tom. II, pag. 71. Er führet Possevins Apparatum an. *c*) Barth. in Statium, Tom. III. p. 1635. Thuan. Libr. LXXXIV, p. 76.

(A) **Er hat eine Sammlung von Gedichten herausgegeben, davon Giraldi : : : viel gutes gesaget hat.**] Wir wollen seine Worte anführen: Viuit adhuc Laurentius Gambara Riulanus ex Brixia, cuius poëmata nuper legi Romae excusa non indigna illa quidem lectione bonorum, nam et numeris poëticis, ac figuris, et varia eruditione habetur insignis. Romae versatur Basilio nostro Zancho carissimus amicus, vt ex eius carmine facile cognoscimus, et Zanchi ipsius Epistolis. Gyrald. de Poët. suor. tempor. Dial. III, pag. m. 573 E. Wir werden in der folgenden Anmerkung die Bekräftigung desjenigen sehen, was wir hier von der Freundschaft des Gambara, und des Basilius Zanchius gelesen haben.

(B) **Manutius hat die Gedichte des Gambara noch viel weitläuftiger gelobet.**] Er hat kurz nach dem Tode des Basilius Zanchius einen Brief an ihn geschrieben, (es ist der XXVIII des IV B.) darinnen er ihn, wegen der genauen Freundschaft, die unter ihnen gewesen, als sehr betrübt ansieht. Er bemerket, daß man sie, als die zween ersten Poeten derselben Zeit angesehen, aber nicht entschieden habe, welcher von beyden den andern übertroffen hätte. Fuit vterque vestrum ad poëticam facultatem natura propensus, ac mire factus, ingenio vero ita pares, vt, cum nemo tam bonus poëta sit, quin vobis primas in componendis versibus partes tribuat, quam confessionem etiam ab inuitis exprimit poëmatum comparatio, vter tamen vtri praestet, nondum satis iudicare quisquam possit, pag. 226. In einem andern Briefe ermahnet er ihn, das Gedichte fortzusetzen, davon er den Anfang mit einer ungemeinen Bewunderung gesehen hatte. Patauii dum eras, habebas in manibus egregium illud poëma de nouis insulis a Columbo inuentis: cuius ego cum exordium, multis praesentibus, legissem, admiratus grauitatem, et elegantiam carminis, exclamaui: Cedite Romani! in quo, adhuc, qui a me dissentiret, inueni neminem. quo magis te hortor, quamquam, vt spero, currentem vt approperes, habeasque rationem non exspectationis modo nostrae, verum etiam gloriae tuae, cuius habes a natura praeclarum seminarium, quod etiam studio excolis, ingenium tuum. Vrge igitur, nec institutum dimitte. Paul. Manutius, Epist. XLVIII, Libr. IV, pag. 261. Teißier versichert, daß Gambara diese **Beschreibung der neuentdeckten Welt** ans Licht gegeben hat. Elog. Tom. II, pag. 71. Er führet nur den Brief des Manutius an. Wenn dieses wahr ist, so ist die Ermahnung des Manutius nicht unnützlich gewesen.

(C) **Muretus ist in eine andere Ausschweifung gefallen**] Ohne Zweifel findet sich in den Schmeicheleyen des Manutius eine scheltbare Vergrößerung: allein die entgegen gesetzte Vergrößerung, darein Muretus verfällt, ist noch weit fehlerhafter: er hat diese zween Verse auf den Titel seines **Exemplars von den Gedichten des Gambara** geschrieben;

Brixia, vestratis merdosa volumina vatis
Non sunt nostrates tergere digna nates.
Menage, Anti-Baillet, Tom. II, pag. 9.

P. Sirmond hat dieses Exemplar in der Bibliothek der Jesuiten zu Rom gesehen. Ebendas. Menage setzet diesem Urtheile des Muretus, das Lob entgegen, welches Thuanus dem Gambara gegeben hat. Ebendas. Wenn er sich des Giraldi und Manutius erinnert hätte, so hätte er sie dem unflätigen und niederträchtigen Disticho auch entgegen gesetzt, welches er angeführet hat.

(D) **Er hat ein Werk geschrieben, worinnen er den Poeten ein hartes Joch auflegt.**] Man lese diese Worte Baillets Jugem. sur les Poëtes, Tom. I, num. 1091. p. 112. „Er hat einen lateinischen Tractat „von der Art geschrieben, die lateinische Poesie vollkommen zu machen,

welches

„welches zu Rom in 4, in seinem Todesjahre gedruckt worden. Er „will in diesem Werke zeigen, daß ein jeder Poet, und ein jeder Reimen„schmidt, der sich für einen Dichter ausgiebt, eine unumgängliche Ver„bindlichkeit habe, sich nicht allein alles dessen zu enthalten, was unehr„bar, geil und frey in den Versen seyn kann, sondern auch alles desjeni„gen, was nach der Fabel, und dem Dienste der falschen Götter schmeckt.„ Ich verweise auf die Betrachtung, die Menage, Anti-Baillet, Tom. II, 4 und f. S. darüber gemacht hat.

Gamon (Christoph von) ist mir nicht weiter bekannt, als durch ein Werk, welches er im 1609 Jahre herausgegeben hat. Es hat zum Titel: La Semaine ou Création du Monde, contre celle du Sieur du Bartas: die Woche oder Schöpfung, wider des du Bartas seine. Man sehe die Anmerkung (A).

(A) **Man sehe die Anmerkung.**] Bullart, nachdem er viel gutes von der Woche des Du Bartas gesaget, setzet dazu: „Wie aber die Ur„theile der Menschen unterschieden sind, so will Christoph von Gamon, „ein Mann, der wegen seiner Lehre zu rühmen ist, Fehler in diesem Buche „bemerken, und dessen Werth durch ein anders vergringern, das er über „eben diese Materie aufgesetzt, und einige Zeit nach dem Tode des Du „Bartas ans Licht gestellt hat: gleichwohl machet er ihm diesen Palm„zweig mit einiger Ehrerbiethung streitig, und kann nach allem dem „Nachruhme dieses großen Mannes die Lobeserhebungen nicht versagen, „die er ihm von Rechtswegen schuldig zu seyn erkannt hat.„ Bullart, Academie des Arts et des Sciences, Tom. II, pag. 354.

Ganymedes, der Sohn eines Königes von Troja (A), war der schönste Knabe von der Welt. Jupiter verliebte sich sterblich in ihn, und entführte ihn: er machte ihn an der Hebe Stelle zum Oberschenken [a], und gebrauchte ihn zu andern höchststrafbaren Verrichtungen (B). Einige sagen, er habe ihn durch einen Adler entführen lassen; andere versichern, er sey selbst der Räuber unter der Gestalt dieses Vogels gewesen (C). Er hat diesen jungen Knaben vergöttert, und seinen Vater sehr schön beschenket (D). Man ist nicht einig, weder wegen des Ortes, wo diese Entführung geschehen, noch wegen des Zustandes, worinnen der Knabe gewesen, der entführet worden (E). Einige sagen, er sey auf dem Berge Ida gewesen; andere setzen ihn anders wohin; einige geben vor, er habe gejagt, und einige andere, er habe die Schafe gehütet. Ich will mich mit Anführung der allegorischen Erklärungen nicht aufhalten, die man davon gegeben hat [b]: dieß sind Spiele des Witzes, die man unendlich vermehren kann, und durch welche man in jedem Dinge alles findet, was man will. Allein ich will sagen, daß es Scribenten giebt, welche dieses als eine historische Geschichte erzählet haben. Sie geben vor, daß Ganymedes wirklich von einem Prinzen entführt worden, der sich in ihn verliebt gehabt (F). Die Maler, welche ihn vorstellen, wie er auf dem Rücken eines Adlers entführt wird, verirren sich, und ziehen die alten Schriftsteller nicht zu Rathe (G). Man will, Cicero habe den Vater des Ganymedes nicht wohl gekannt [c]. Die Phliasier hatten von undenklicher Zeit eine besondere Andacht gegen eine Gottheit gehabt, die sie anfänglich Ganymeda und nach diesem Hebe genennt. Dieses belehret uns Pausanias im II B. auf der 140 S.

a) Man wird in der Anmerkung (D) den Zufall sehen, welcher der Vorwand zu der Absetzung der Hebe gewesen. Carl Stephan erzählet es, und führet den Servius an: Cum Ioue, saget er, apud Aethiopas coenante, Hebe pocula illi administrans, perque lubricum minus caute incedens, cecidisset, reuolutisque vestibus obscoena superis nudasset, ab officio est amota, eiusque loco Ganymedes subrogatus. Haec Seruius. b) Siehe die Ausleger des 4 Sinnbildes Alciats. c) Siehe die Anmerkung (A).

(A) **Der Sohn eines Königes von Troja.**] Tros, der Sohn des Erichthonius und Enkel des Dardanus, ist der Vater des Ilus, des Assarakus, und des Ganymedes gewesen. Hier sind die griechischen Verse, die uns dieses belehren, und welche angeführt zu werden verdienen, um so vielmehr, da sie von der Schönheit, der Entführung und dem Amte des Knaben, das ihm gegeben worden, dem Jupiter das Getränke einzuschenken, ein Zeugniß ablegen.

> Δάρδανος αὖ τέκεθ' υἱὸν Ἐριχθόνιον βασιλῆα.
> Homer. Il. Libr. XX, Verſ. 219.
> \- - - - - - - -
> Τρῶα δ' Ἐριχθόνιος τέκετο Τρώεσσιν ἄνακτα·
> Τρωὸς δ' αὖ τρεῖς παῖδες ἀμύμονες ἐξεγένοντο,
> Ἶλός τ', Ἀσσάρακός τε, καὶ ἀντίθεος Γανυμήδης,
> Ὃς δὴ κάλλιστος γένετο θνητῶν ἀνθρώπων,
> Τὸν καὶ ἀνηρείψαντο θεοὶ Διὶ οἰνοχοεύειν,
> Κάλλεος εἵνεκα οἷο, ἵν' ἀθανάτοισι μετείη. Ebendas. V. 230.
>
> Dardanus rurſus genuit filium Erichthonium regem
> \- - - - - - - - - -
> Troem autem Erichthonius genuit Troianis regem,
> Ex Troe vero rurſum tres filii inculpati nati ſunt,
> Ilusque Aſſaracusque et diuinus Ganymedes,
> Qui ſane pulcherrimus fuit mortalium hominum:
> Quem etiam rapuerunt dii, Ioui vt pocillator eſſet,
> Pulchritudinem ob ſuam, vt immortalibus intereſſet.

Man merke, daß Homer in diesen Versen nicht saget, wie er, in dem Lobgesange der Venus thut, (siehe die folgende Anmerkung) daß Jupiter den Ganymedes entführt hat: er saget, daß ihn die Götter entführt haben, um ihn zum Mundschenken Jupiters zu gebrauchen. Er setzet dazu, es habe Ilus, des Ganymedes ältester Bruder, den Laomedon gezeuget, der des Priamus Vater gewesen. Ich beobachte dieses darum, weil es nöthig ist, zu untersuchen, ob man den Cicero mit Recht tadelt, wenn man es ihm als einen Gedächtnißfehler vorwirft, daß er gesagt habe, es sey das Kind, das entführet worden, Laomedons Sohn gewesen. Trois igitur fuit filius Ganymedes, non Laomedontis, vt videtur ſenſiſſe Cicero 1. Tuſcul. lapſus videlicet memoria (quo nomine ſolent magni viri laborare, qui grauioribus impediti curis, cum citant vel autores, vel autorum teſtimonia, toto, quod aiunt, coelo aberrant: id quod diligens lector ſaepe in Ariſtotelis deprehendet libris, praeſertim de moribus.) Verba Ciceronis haec ſunt: Nec Homerum audio, qui Ganymedem a Diis raptum ait propter formam, vt Ioui pocula miniſtraret: non iuſta cauſa, cur Laomedonti tanta fieret iniuria. Fingebat haec Homerus et humana ad Deos transferebat, diuina mallem ad nos. Commentar. in Emblemata Alciati, pag. m. 29. col. 1. Claude du Verdier, Cenſ. in Author. pag. 105. hat diesen Fehler Cicerons getadelt. Le Fevre giebt vor, daß dieser Tadel unbillig ist, und führet zum Beweise eine Stelle aus dem Scholiasten des Euripides an, worinnen ein alter Scribent bezeuget, daß Ganymedes Laomedons Sohn gewesen. Hinc animaduertere potes ſatis improſpere Ciceronem a multis reprehenſum fuiſſe, qui - - - Ganymedem Laomedontis filium facit. Tanaq. Faber, Epiſt. LVIII, Libr. II, pag. 153. Dieß will sagen, daß Cicero, da die Meynungen getheilt sind, der Freyheit genießen können, dem Homer zu folgen, oder ihm nicht zu folgen; und daß er also aus keiner Unachtsamkeit oder Vergessenheit, sondern aus Wahl gesaget hat, daß Ganymedes Laomedons Sohn gewesen. Mit Erlaubniß des Herrn Apologisten, der Tadel scheint mir sehr wohl gegründet zu seyn: denn Cicero erzählet an diesem Orte eine Tradition, die vom Homer herkömmt, und was noch mehr ist, so führet er ihn an. Es ist also keine Wahrscheinlichkeit, daß er derselben, in Absicht auf den Vater dieses entführten schönen Knabens, widersprechen wollen. Man muß also sagen, er habe geglaubt, daß ihn Homer zu Laomedons Sohne gemacht, und daraus schließen, daß ihn sein Gedächtniß betrogen habe.

Man merke, daß ich bey dem Gebrauche des unbestimmten Ausdruckes, der **Sohn eines Königes von Troja**, auf die Veränderungen gesehen, die man in den Schriftstellern bey dieser Materie beobachtet. Hygin versichert in dem CCXXIV Cap. daß Ganymedes der Sohn des Assaracus, und in dem CCLXXI, daß er der Sohn des Erichthonius gewesen. Einige, als Tzetzes über den Lykophron, 10 S. machen ihn zum Bruder Laomedons, und folglich zum Sohne des Ilus. Andere, als Lucian, im Charidemo, Oper. Tom. II, pag. 1019. machen ihn zum Sohne des Dardanus. Homers Meynung aber ist die gemeinste.

(B) **Jupiter - - - hat ihn zum Mundschenken gemacht, - - - und zu andern höchst strafbaren Verrichtungen gebraucht.**] Homers Verse, die man in der vorhergehenden Anmerkung gesehen hat, bemerken nicht die geringste Bewegungsursache der Unreinigkeit, die zu der Entführung des Ganymedes Anlaß gegeben hätte. Sie bezeugen nur, daß die Schönheit dieses jungen Menschen die Götter bewogen, ihn in den Himmel zu führen, damit er dem Jupiter zum Mundschenken dienen, und unter den unsterblichen Naturen leben sollen. Dieß ist eben so viel, als wenn man sagte, sie hätten ihn allzuschön gefunden, als daß er nicht zur Zierde der himmlischen Hofstadt dienen sollte, und geglaubt, es müsse ihm, weil die Erde nicht verdiene, einen so ansehnlichen Schatz zu besitzen, eine würdigere Wohnung verschafft werden; das heißt, eine gute Stelle in dem Lande der unsterblichen Seligkeit. Dieses giebt nicht die geringste Geilheit zu erkennen. Homer hat sich auch ganz genau in denselben Grenzen gehalten, wenn er in dem Lobgesange der Venus vom Ganymedes geredet hat. Er hat etliche andere Umstände darinnen verändert: denn er setzet voraus, daß ihn Jupiter entführt habe, um ihn zum Mundschenken der Götter zu machen: allein in dem übrigen verändert er nichts:

> Ἦ τοι μὲν ξανθὸν Γανυμήδεα μητίετα Ζεὺς
> Ἥρπασ' ἑὸν διὰ κάλλος, ἵν' ἀθανάτοισι μετείη,
> Καί τε Διὸς κατὰ δῶμα θεοῖς ἐπιοινοχοεύοι,
> Θαῦμα ἰδεῖν, πάντεσσι τετιμένος ἀθανάτοισι,
> Χρυσέου ἐκ κρητῆρος ἀφύσσων νέκταρ ἐρυθρόν.
> Hic quidem flauum Ganymedem conſultor Iupiter
> Rapuit, ſuam propter pulchritudinem, vt cum diis conuerſaretur,
> Et Iouis in domo Diis vinum effunderet,
> Mirabile viſu, ab omnibus honoratus immortalibus,
> Aureo ex cratere hauriens nectar rubrum.

Apollonius geht nicht von diesem Begriffe ab, und man müßte sehr argwöhnisch seyn, wenn man unter dem Vorwande der zweyen letzten Worte, deren er sich bedienet hat, anders davon urtheilen wollte: es ist nichts im Wege, daß man sie nicht in eben dem Sinne nehmen kann, den Homer ausgedruckt hat:

> Μετὰ καὶ Γανυμήδεα, τόν ῥά ποτε Ζεὺς
> Οὐρανῷ ἐγκατένασσεν ἐφέστιον ἀθανάτοισιν,
> Κάλλεος ἱμερθείς.
> Sed cum Ganymede, quem aliquando Iupiter
> In coelo locarat, et deorum fecerat contubernalem
> Pulchritudinis cupidus,
> Apoll. Rhodius, Argonaut. Libr. III. v. 115. p. m. 278.

Die andern Poeten haben sich nicht so gemäßiget: sie haben rund heraus gesaget, daß sich Jupiter in den Ganymedes verliebt, und ihn geraubt hat, seine Knabenschänderey zu vergnügen. Man sehe die zween Verse des Plautus, die ich in dem Artikel Adonis in der Anmerkung (B) angeführt habe, und das X B. der Verwandlungen des Ovidius 155 u. f. V.

Wenn man dem Sprachlehrer Servius, über diese Worte Virgils, et rapti Ganymedis honores, im I B. der Aeneis 28 V. glauben darf, so ist rapti Ganymedis im Virgil eben so viel als stuprati, corrupti. Ich übergehe viele Stellen Martials, und namentlich diese vier Verse:

> Deprensum in puero tetricis me vocibus vxor
> Corripis, et - - - te quoque habere refers.
> Dixit idem quoties lasciuo Iuno tonanti?
> Ille tamen gracili cum Ganymede iacet.

Martial. Epigr. XLIV, Libr. XI, siehe auch das XXVII desselben Buches.

Ich halte Lucians Zeugniß für keine geringe Sache; denn ob dieser gleich ein Gottloser gewesen, der nur Lust hatte, die Religion lächerlich zu machen, so haben doch seine Spöttereyen einigen Grund haben müssen: er würde sich selbst lächerlich gemachet haben, wenn er über Meynungen gekurzweilet hätte, oder über Ceremonien, die in seinem Kopfe erdichtet, und den Heiden auf eine verleumderische Art beygemessen worden wären. Er hat also aus mündlichen Nachrichten, und dem Götterdienste der Heiden die Materie zu seinen Satiren genommen; da er also vorausgesetzet, daß Ganymedes zugleich der Mundschenke und Liebling Jupiters gewesen, so muß man schließen, daß dieses in dem Heidenthume eine ganz bekannte Meynung gewesen. Man sehe sein Gespräche der Juno und Jupiters, Oper. Tom. I, pag. m. 128, Ich führe eine Stelle daraus in der Anmerkung (D) des Artikels **Longus** an. Allein es ist uns an seinem Zeugnisse nichts gelegen: des Plato seines de Legib. Libr. I, p. m. 776. E. wird schon zureichend seyn. Dieser große Philosoph hat das Gedichte verdammt, welches die Cretenser, den Ganymedes betreffend, eingeführt hatten, welche aus Eigennutz darzu angetrieben worden, um ein großes Beyspiel zu finden, daß ihre Knabenschänderey rechtfertigte: nun war die Fabel Jupiters, und des Ganymedes sehr geschickt zu ihrer Absicht, weil man geglaubt, daß ihre Gesetze vom Jupiter gekommen wären. Sie haben also gelehrt, daß sich diese Gottheit des Ganymedes zu ihren Liebesergetzlichkeiten bedienet hat. Ich kann mich hier nicht enthalten, den Seneca anzuführen, welcher diese That Jupiters unter die Thorheiten gesetzt, welche die Poeten von diesem Gotte gesungen, und zu nichts gedient hätten, als allen denen die Schande des Lasters auszureden, die sich einen solchen Begriff von der göttlichen Natur gemacht hatten. Sic vestras hallucinationes fero, saget er, de Vita beata, cap. XXVI, p. m. 639. quemadmodum Iupiter optimus maximus ineptias poëtarum: quorum alius - - - adulterum ipsum induxit - - - alius raptorem ingenuorum, corruptoremque et cognatorum quidem - - - quibus nihil aliud actum est, quam vt pudor hominibus peccandi demeretur, si tales deos credidissent. Es ist außer Zweifel, daß er sein Augenmerk auf die Erdichtung der Entführung des Ganymedes gehabt, eine dem Jupiter um so vielmehr schimpfliche Erdichtung, da er der Urältervater dieses jungen Menschen war. Diese Verwandschaft hat den Lactanz zu Ende des I B. zu sagen veranlasset, daß Dardanus, des Ganymedes Aeltervater, nicht des Jupiters Sohn gewesen; denn wenn er es gewesen wäre, wie hätte Jupiter diese Schandthat begehen können? Sed authores quidam tradunt, Dardanum, et Iasium Coriti filios fuisse, non Iouis; nec enim (si ita fuisset) ad vsus impudicos Ganymedem pronepotem suum habere potuisset.

Dieses rechtfertiget die Kirchenväter, die den Heiden diese Schandthat des größten von ihren Göttern vorgeworfen haben. Siehe oben die Anmerkung (B) des Artikels **Chrysippus**, eines natürlichen Sohns des Pelops; und den heil. Augustin von der Stadt Gottes im VII Buch XXVI Cap. Man kann über diesen Punct keine Zänkerey anfangen, als wenn Clemens von Alexandrien, Arnobius, Lactantius Betrug, oder gar Verleumdungen wider die Heiden angewendet hätten. Sie haben ihnen eine wohl hergebrachte Sage vorgeworfen, die sich so gar bis auf den Götterdienst erstrecket hat; denn eben derselbe Jupiter, den man in den Tempeln angebethet, ist darinnen nebst dem Ganymedes und mit dem Adler vorgestellt worden, der diesen jungen Knaben entführt hat. Man lese diese Worte des Lactanz, Diuin. Instit. Libr. I, cap. XI, pag. m. 34. Nam quod aliud argumentum habet imago catamiti, et effigies Aquilae, cum ante pedes Iouis ponuntur in Templis, et cum ipso pariter adorantur, nisi vt nefandi sceleris, ac stupri memoria maneat in aeternum? Man ziehe den Tatian zu Rathe. Siehe die Anmerkung (G). Ich habe etwas in Juvenals IX S. 22 V. gesehen, welches bedeutet, daß zu Rom entweder ein Tempel des Ganymedes oder wenigstens ein Tempel gewesen, worinnen die Bildsäule dieses Mundschenken Jupiters gestanden hat. Die Ausleger erklären diese Stelle nicht sehr:

> Nuper enim, vt repeto, fanum Isidis et Ganymedem
> Pacis, et aduectae secreta palatia matris,
> Et Cererem (nam quo non prostat foemina templo?)
> Notior Aufidio moechus celebrare solebat.

Pausanias gedenket einer Bildsäule Jupiters und des Ganymedes, die ein gewisser Mensch aus Thessalien, Namens Gnothis, dem berufenen Tempel von Olympus gewidmet hat. Libr. V, cap. XXIV, p. m. 440.

(C) **Einige sagen, daß er von einem Adler entführt worden, andere, daß er selbst der Räuber unter der Gestalt dieses Vogels gewesen.**] Horaz und Hygin, Poëtic. Astron. Libr. II, cap. XVI, sind der ersten Meynung. Siehe auch den Apollodor im III B. 221 Seite bey mir. Ovidius und Lucian, halten es mit der andern. Hier sind des Horaz Worte: Od. IV, Libr. IV.

> Qualem ministrum fulminis alitem,
> Cui Rex Deorum regnum in aueis vagas
> Permisit, expertus fidelem
> Iuppiter in Ganymede flauo.

Ovidius Metam. Libr. X, Vers. 157. drücket sich auf folgende Art aus:

> Nulla tamen alite verti
> Dignatur, nisi quae portat sua fulmina terrae.
> Nec mora: percusso mendacibus aëre pennis
> Arripit Iliadem, qui nunc quoque pocula miscet,
> Inuitaque Ioui nectar Iunone ministrat.

Man wird die Worte Lucians in dem Gespräche Jupiters und des Ganymedes finden. Oper. Tom. I, 124 u. f. S.

(D) **Er hat diesen jungen Knaben vergöttert, und seinen Vater sehr schön beschenket.**] Tros ist über den Verlust dieses lieben Sohnes untröstlich gewesen; allein nachdem er einige Vergütung und die Zeitung erhalten, daß derjenige, den er beweinte, ewig unter den Göttern leben und niemals ältern sollte, so hat er sich getröstet. Jupiter hat ihm einige Pferde geschenkt, die sehr geschwind liefen, und von der Zahl derer waren, die die Götter trugen. (Aus Homers Lobgesange auf die Venus.) Man merke, daß Laomedon, des Tros Sohn, dem Herkules versprochen, ihm die Pferde zu geben, die er vom Jupiter, statt der Wiedervergeltung, erhalten hatte; allein da er sein Wort nicht gehalten, so ist er in Troja belagert worden, und hat dabey das Leben verlohren.

> Δῶχ' ὗιος ποινὴν Γανυμήδεος.
> Dedit pro filio compensationem Ganymede.
> Homer. Iliad. Libr. V, Vers. 266.

Herkules hatte diese Pferde zur Vergeltung des Dienstes verlangt, die Hesione Laomedons Tochter zu befreyen, welche einem Meerwunder ausgesetzt gewesen. Aus Apollodors II B. auf der 123 und 137 S. bey mir. Man merke auch, daß Anchises, ohne daß es Laomedon wahrgenommen, die Geschicklichkeit gehabt, die Art von diesen Pferden zu bekommen. Homer. Libr. V, Vers. 262. Endlich merke man, daß nach einigen Schriftstellern das Geschenk, welches Jupiter dem Vater des Ganymedes gegeben hat, in einem goldenen Weinstocke bestanden, welchen Vulcan geschmiedet hatte. Siehe den Tanaq. Faber, Epist. LVIII, Libr. II, pag. 153. Er führet den Scholiasten des Euripides im Orestes an. Uebrigens kann man, wenn die oben in der Anmerkung (B) und in gegenwärtiger Anmerkung angeführten Zeugnisse, wegen der Vergötterung dieses jungen Menschen nicht zureichend sind, das Zeugniß des Pindarus Od. X, Olymp. und Lucians in Ioue Tragoedo, Oper. Tom. II, pag. 205. und in Charidemo ebendas. pag. 1019. nebst dieser Auslegung des Servius, dazu fügen. Honores dixit, vel propter ministerium poculorum, ad quod receptus est, remota Hebe filia Iunonis, quae Ioui bibere ministrabat, vel ob hoc quod inter sydera collocatus, aquarii nomen accepit, et non ob hoc tantum irascitur Iuno, sed quod violatus sit, vt diuinos honores consequeretur. Seruius in Virgil. Aeneid. Libr. I, Vers. 28. Man sieht in diesen Worten des Servius zwo merkwürdige Sachen: eine ist, daß die Hebe, welche das Amt gehabt, den Göttern einzuschenken, dieser Bedienung beraubt, und Ganymedes an ihre Stelle gesetzt worden; die andere ist, daß er unter die Sterne gesetzt, und dasjenige Zeichen des Thierkreises geworden, welches wir den Wassermann, und die Lateiner Aquarius nennen. Hygin beobachtet dieses im CCXXIV Cap. und Poët. Astron. Libr. II, cap. XVI und XXIX. Was für ein Herzeleid für die arme Juno, daß sie den Liebling ihres Gemahls den Platz hat müssen einnehmen sehen, den man ihrer Tochter Hebe geraubt hatte! Das Unglück, welches der Hebe begegnet war, ist zwar der Vorwand ihrer Absetzung, aber nicht die wahre Ursache gewesen. Sie war unter währender Mahlzeit der Götter gefallen, und hatte alles gewiesen, was die Schaamhaftigkeit verborgen haben will. Siehe oben die Anführung *a*). Jupiter, welcher den Ganymedes zu seinem Mundschenken eifrigst verlangte, hat sich dieses Zufalls bedienet, dieses arme Mägdchen abzusetzen.

(E) **Man ist nicht einig, weder wegen des Ortes, wo diese Entführung geschehen, noch wegen des Zustandes, worinnen der Knabe gewesen, der entführt worden.**] Lucian in dem Gespräche Jupiters und des Ganymedes, Oper. Tom. I, p. 124. setzet voraus, daß Ganymedes das Schäferamt auf dem Berge Ida verwaltet, als ihn Jupiter entführet. Virgil saget, Libr. V, Vers. 252. daß er gejagt hätte:

> Intextusque puer frondosa regius Ida,
> Veloces iaculo ceruos, cursuque fatigat,
> Acer, anhelanti similis, quem praepes ab Ida
> Sublimem pedibus rapuit Iouis armiger vncis.

Valerius Flaccus, Argon. Libr. II, Vers. 414. und Statius, Theb. Libr. I, Vers. 548. haben diese Stelle der Aeneis nachgeahmt. Allein Strabo im XIII B. auf der 404 S. versichert, man habe gesaget, daß Ganymedes an einem Orte entführt worden wäre, der **Harpageia** geheißen, welcher an den Grenzen des Gebiethes der Stadt Priapus, und der Stadt Cyzikum gelegen; und daß er nach andern auf dem dardanischen Vorgebirge entführt worden. Siehe auch den Stephan von Byzanz unter dem Worte Ἀρπαγία. Die Chalcidier (Athen. Libr. XIII, pag. 601.) haben behauptet, daß diese Entführung bey ihnen geschehen, das heißt, auf der Insel Euböa, und sie haben den Ort gezeigt, wo Jupiter diesen Raub begangen hat. Dieß ist ein Ort voller Myrthen gewesen, und man hat ihn Harpagium genennt. Man merke, daß diese Leute von einer unmäßigen Neigung gegen die Sünde wider die Natur gewesen. Περὶ τὰ παιδικὰ δαιμονίως ἐπτόηνται. Prodigiose in amore puerorum flagrant. Ebendaselbst. Es ist also sehr wahrscheinlich, daß sie diese Sage ausgebreitet haben, damit sie sich desto besser mit dem Zeugnisse und Beyspiele des größten von den Göttern beschönigen wollen. Dieses hat Plato von den Einwohnern der Insel Creta gedacht, wie ich bereits in der Anmerkung (B) gesaget habe. Suidas hat uns eine andere Meynung von dem Orte der Entführung erhalten; siehe die folgende Anmerkung.

(F) **Es giebt Scribenten, welche : : : vorgeben, daß Ganymedes wirklich von einem Prinzen entführt worden, der sich in ihn verliebt gehabt.**] Herodian erzählet, daß der Ort, welcher Pessinunt in Phrygien geheißen, also genennt worden, entweder, weil das Götzenbild von der Mutter der Götter daselbst vom Himmel gefallen; oder weil die Schlacht, die daselbst zwischen dem Ilus und Tantalus gehalten worden, vielen Personen das Leben gekostet hat. Diese zween Prinzen, der eine ein Phrygier; der andere ein Lydier, haben Krieg mit einander geführt, entweder, weil sie sich wegen der Grenzen ihrer Staaten nicht vergleichen können, oder vielmehr, weil Tantalus den Ganymedes entführt hatte. In dem Herodian steht περὶ ὁδῶν de viis; allein nach der Muthmaßung des Meziriac in der Auslegung über die Briefe des Ovidius 884 S. muß man es verbessern, περὶ ὅρων. de finibus. Der letztere hat das Leben auf der Wahlstadt unter den Händen seines Bruders und seines Räubers eingebüßt, da ihn dieser nicht fahren lassen wollen, und der andere alle mögliche Kräfte angewendet hat, denselben zu behalten. Da man seinen Körper nirgends gefunden, so hat man seinem Abendtheuer

etwas Wunderbares oder Göttliches zugetheilet, und die Fabel daraus gezogen, daß ihn Jupiter entführet hätte. Herodian. Libr. I. cap. XI. Siehe auch Lykophrons Scholiasten, auf der 50 S. Wir lesen in der Chronike des Eusebius, Num. 654. daß wegen der Entführung des Ganymedes, zwischen dem Tros, dem Vater dieses jungen Knaben, und dem Tantalus, ein Krieg entstanden ist. Man versichert dieses auf das Wort des Phanokles. Dieses ist ein Scribente verliebter Sachen gewesen, (s. den Scaliger, in Eusebium, p. 41. er führet den Plutarch, Libr. IV. cap. V. Συμποσ. an.) oder mich deutlich zu erklären, ein Sammler verliebter Abentheuer. Orosius hat in des I B. XII Cap. auf der 4, 45 S. von dieser That des Tantalus also geredet: Nec mihi nunc enumerare opus est Tantali et Pelopis facta turpia, et fabulas turpiores: quorum Tantalus Rex Phrygiorum Ganymedem Trois Dardaniorum regis filium cum flagitiosissime rapuisset, maiore conserti certaminis foeditate detinuit, sicut Phanocles Poëta confirmat, qui maximum bellum excitatum ob hoc fuisse commemorat: siue quia hunc ipsum Tantalum, vtpote asseclam Deorum, videri vult raptum puerum ad libidinem Iouis familiari lenocinio praeparasse, qui ipsum quoque filium Pelopem epulis eius non dubitarit impendere. Eustathius, in Libr. XX. Iliad. nachdem er gesaget: daß nach einigen Schriftstellern Tantalus den Ganymedes entführet hätte, setzet er darzu, daß andere diesen Raub dem Minos beygemessen hätten. Ziehen wir den Suidas zu Rathe, so werden wir viele Umstände von dieser Gewaltthat des Minos erfahren. Wir werden darinnen sehen, daß dieser König von Creta den Tros besuchet, und als er erfahren, daß die drey Söhne dieses Prinzen auf der Jagd wären, sich mit ihnen zu jagen erkläret hat. Er hat den Ganymedes kaum gesehen, als er eine brünstige Liebe auf ihn geworfen, und ihn entführen lassen; er hat ihn auf eines von denen Schiffen gesetzet, die er zum voraus auf den Fluß Granikus geschickt hatte, und ist darauf nach Creta zurück gekehret: Ganymedes hat sich über sein Unglück so betrübet, daß er sich mit seinem eigenen Schwerdte durchstochen. Minos hat ihn in einen Tempel begraben, und daher hat man ausgestreuet, es habe dieser junge Mensch mit den Göttern Umgang gepflogen. Aus dem Suidas, in Μίνως. Eustathius an angezogenem Orte erzählet die Sache mit etwas andern Umständen. Er saget, daß sich Ganymedes, nachdem er geschändet worden, gehenkt hätte, und daß man seinem Vater weis gemacht: es hätten ihn ein Windwirbel und eine Wolke entführet, daß er Jupiters Mundschenke werden sollen. Man wird in dem Athenäus finden, daß Echemines, der ein Werk von demjenigen gemacht, was die Insel Creta betrifft, versichert hätte, es sey Ganymedes nicht vom Jupiter, sondern vom Könige Minos entführet worden. Ludwig Vives in August. de Ciuitat. Dei, Libr. VII. cap. XXVI. et Libr. XVIII. cap. XIII. versichert, daß Tantalus diesen jungen Knaben, nachdem er ihn geraubet, in die Insel Creta geführet, und dem Jupiter gegeben habe. Dieß ist eine bloße Umschreibung des Orosius; allein der heil. Augustin hat im XIII Cap. des XVIII B. an angezogenem Orte erkannt, daß nur die Fabel dem Jupiter, das Wesentliche aber dem Tantalus zukäme. Hier ist noch eine andere Sage, die der Aufführung Tantals keinen unreine Bewegungsgrund zuschreibt. Suidas, unter dem Worte Ἴλιον, und Cedrenus erzählen auch, daß der König Tros, nachdem er verschiedene Prinzen seine Nachbarn, unters Joch gebracht, seinen Sohn, Ganymedes, unter der Begleitung von 50 Mann, in einen gewissen Tempel Jupiters geschickt, der in den Ländern des Tantalus gelegen, daselbst ein Dankopfer zu verrichten. Allein Tantalus, der sich eingebildet, daß Ganymedes als ein Kundschafter käme, die Stärke seines Königreiches auszuspähen, hat ihn gefangen gehalten, und darüber ist Ganymedes krank geworden und gestorben. Meziriac, über die Briefe des Ovidius, 885 S.

(G) **Die Maler, die ihn vorstellen, wie er auf dem Rücken eines Adlers entführet wird, verirren sich und ziehen die alten Schriftsteller nicht zu Rathe.**] Salmasius, Not. in Achill. Tatium, p. 583. hat diesen Fehler getadelt: er saget, daß, nach den alten Poeten, der Adler den Ganymedes mit seinen Klauen bey den Haaren genommen habe. Der alte Schriftsteller, den er ausleget, saget es auf der 144 Seite, bey mir auch. Man merke, daß Martial, Epigr. VII. Libr. I. voraus setzet: es hätte sich der Adler gefürchtet, dem Ganymedes Schaden zu thun.

> Aetherias aquila puerum portante per auras,
> Illaesum timidis vnguibus haesit onus.

Ein alter Bildhauer hat dieses unvergleichlich vorgestellet: Leochares aquilam sentientem quid rapiat in Ganymede, et cui ferat, parcentem vnguibus etiam per vestem. Plin. Libr. XXXIV. cap. VIII. pag. m. 125. Man hat sehr viel aus diesem Werke gemacht. Τίνος δὲ χάριν διὰ Λεωχάρους Γανυμήδη τὸν ἀνδρόγυνον, ὡς τι σπουδαῖον ἔχοντες κτῆμα, τετιμήκατε. Cur propter Leocharis sculptoris artificium Ganymedem illum effoeminatum, tanquam eximium aliquid habentes, colitis? Tatian. Orat. ad Graec. p. 170. Ein gelehrter Engländer ist dem gemeinen Irrthume der Maler gefolget: dieß ist in einem Werke, davon die französische Uebersetzung zu Ronen, unter dem Titel: Le Monde dans la Lune, die **Welt im Monden**, im 1656 Jahre gedruckt worden. Hier ist dasjenige, was er im I Theile, auf der 267 S. beobachtet: „Wenn es einen so großen Vogel in Madagascar giebt, wie Paul Venetus in des III B. XL Cap. erzählet: dessen Schwungfedern zwölf „Fuß lang sind, und der ein Pferd mit seinem Reiter eben so leicht in „die Luft führen kann, als wie bey uns ein Habicht die kleinste Maus: „so dörfte man diesen Vogel nur abrichten, einen Menschen zu tragen, „so würde man bis dahin auf seinem Rücken reiten können, wie Ganymedes auf dem Adler gethan hat.„

Garasse,

Garasse, (Franciscus) gebürtig von Angouleme, wurde im 1601 Jahre ein Jesuit [a]. Er hat, wegen des Eifers, viel von sich zu reden gemacht, den er wider die Freygeister und die Feinde seines Ordens bezeuget hat. Vornehmlich hat er wider den Poeten Theophile und den Pasquier losgezogen: es hat ihm weder am Witze, noch Belesenheit gefehlet; und wie er viel Feuer, eine ziemliche weitläuftige Einbildungskraft und eine gute Lunge hatte; so ist er für einen großen Prediger gehalten worden. Er war sehr geschickt, eine Sache auf der Kanzel zu verfechten; seine Art der Einfälle und sein Vortrag machten sehr starke Eindrücke, nach dem Geschmacke der damaligen Zeit: allein ins Schreiben hätte er sich nicht mischen sollen; oder wenn er ja dem Titel eines Schriftstellers nicht absagen können, so hätte er nur lateinische Verse machen, oder sich bey geringern Materien üben sollen. Denn da er über die allererhabensten Wahrheiten schreiben wollen, welche die Freygeister in Zweifel ziehen können; so hat er weniger zu der Bekehrung dieser Leute, als zu ihrer Verhärtung beygetragen (A): weil er sich alle Minuten von der Ernsthaftigkeit entfernet, die einer solchen Materie zukömmt, sich böser Beweise bedienet, und falsch anführet. Er hat sich dem Tadel verschiedener furchtbarer Federn ausgesetzet. Pasquiers Söhne haben ihren Vater mit vielem Stolze gerächet (B); allein am allerheftigsten hat der Abt von St. Cyran wider diesen Jesuiten geschrieben (C). Man will deswegen, daß Garasse die Helena des Krieges der Jesuiten und Jansenisten gewesen sey (D). Die letzte That seines Lebens ist sehr schön gewesen. Er bath seine Obern sehr inständigst um Erlaubniß, den Angesteckten bey einer abscheulichen Pest zu dienen, die eine große Verwüstung in Poitiers anrichtete: Er erhielt dieselbe, und ist, da er sich bey diesem Liebesdienste die Pest holte, im Hospitale, mitten unter den Verpesteten (E), den 14 des Brachmonats, 1631, im 46 Jahre seines Alters, gestorben [b]. Er hatte sich sehr freywillig mit dem Prior Ogier (F) und dem Balzac versöhnet (G). Sein verbesserter Rabelais ist, in Ansehung des Placcius, ein betrieglicher Titel gewesen (H).

Er hat wider die Poeten einen Grundsatz angewendet, der im Grunde sehr gut ist; allein man hat ihn wider ihn selbst gedrehet (I). Er hat es für keine gute Entschuldigung weltlicher Gedanken gehalten, wenn man gesaget: daß man dieselben nicht in Prosa, sondern in Versen vorgebracht hätte.

Ich hätte noch sagen sollen, daß er auch der Urheber einer Schmähschrift ist, das **Gastgeboth der Weisen** betitelt, die wider einen von den vornehmsten obrigkeitlichen Personen in Frankreich verfertiget worden [c]. Er hat seinen Namen nicht darunter gesetzet; allein man hat, diesem ungeachtet, erfahren, daß er es gemacht hatte: Alegambe leugnet es nicht [d]. Man hat ihn nachdrücklich getadelt, daß er das Mährchen von den Tapeten der Johanna von Albret herausgegeben hat, welches ich in dem Artikel dieser Königinn angeführet habe [e]. Man hat vorgegeben, daß seine Lästerungen in diesem Stücke eine Beschimpfung gewesen, die Heinrichen dem großen und Ludwigen dem XIII erwiesen worden [f]. Man behauptet, daß er diese Königinn, eine Freche, Ruchlose, Lächerliche, ein entlaufenes Pferd genennet, und sie mit tausend Lästerungen abgeschildert habe [g]. Die Beschuldigung ist sehr übel gegründet gewesen, und er hat sich sehr wohl gerechtfertiget [h]. Man hat ihn auch sehr hochmüthig getadelt, daß er sehr unerbare Stellen angeführet hätte (K). Wir wollen sehen [i], wie er sich vertheidiget hat.

a) Alegambe, in Bibliotheca Scriptor. Societ. Iesu, p. 124. b) Ebendaselbst. c) Ogier, Jugement du Livre de la Doctrine Curieuse, p. 23. d) Er setzet unter seine Schriften Septem Sapientes. e) Siehe die Anmerkung (R), bey dem Artikel **Navarre** (Johanna d'Albret, Königinn von). f) Ogier, Jugement de la Doctrine Curieuse, chap. XI. pag. 143 und f. g) Défense pour Estienne Pasquier, Livr. IV. Sect. I. pag. 644. h) Siehe das XV Capitel der Apologie de Garasse, pag. m. 177. und f. i) In der Anmerkung (K).

(A) **Er hat weniger zur Bekehrung der Freygeister, als zu ihrer Verhärtung, beygetragen.**] Hier ist der Titel eines Buches, welches er im 1623 Jahre zu Paris herausgegeben hat: La Doctrine Curieuse des beaux Esprits de ce temps, ou pretendus tels, contenant plusieurs Maximes pernicieuses à l'Estat, à la Religion, et aux bonnes moeurs, combatue et renversée par le P. François Garassus, de la Compagnie de IESVS. Er hat geglaubet, die Freygeister schachmatt gemachet zu haben, und in kurzer Zeit erfahren, daß sein Buch, nach dem Urtheile der Welt, viel geschickter wäre, die Gottesleugnung zu nähren, als sie zu Grunde zu richten. Man hat den Jesuiten die Verurtheilung und den Tadel dieses Werkes zugeschrieben, und zu ihnen gesaget: man könne nicht glauben, daß sie, **als die vornehmsten und stärksten Verfechter der Wahrheit,** den P. Garasse zur Vertheidigung derselben erwählet hätten. (Der Prior Ogier ist der Verfasser des Buches, welches im 1623 Jahre, unter dem Titel erschienen ist: Jugement et Censure du Livre de la Doctrine Curieuse de François Garasse.) Dieser Mann, **der besser mit den nothwendigen Eigenschaften zu einem satirischen Poeten, und zu einem Possenreißer, als mit den Eigenschaften versehen ist, die einem katholischen Lehrer anständig sind, hat unlängst ein Buch gemacht, welches einen scheinbaren Titel hat, als wenn es wider die Gottesleugner geschrieben wäre, und welches offenherzig und als vor Gott zu reden, ein Cloak der Gottlosigkeit, ein Prudel der Gotteslästerungen, ein zusammengeraffter Haufen von Pickelheringspossen und lustiger Schwänke, und eine boshafte und lästerliche Satire, wider unzählige ehrliche und wohlverdiente Leute ist.** (in der Zueignungsschrift.) Nachdem er viele andere dergleichen Dinge gesaget, die Eigenschaft dieses Buches zu bemerken, so fraget man die Jesuiten:

ob

ob dieses die Mittel sind, die ehrwürdige Wahrheit unserer Religion zu vertheidigen? ob dieses die wahrhaften Waffen sind, mit welchen man die Gottesleugnung bestreiten müsse? oder ob es vielmehr Werkzeuge zum Verderben der Seelen und die Erfindung des Vaters der Lügen sind, die Wahrheit unter diesen unglücklichen Stützen noch lächerlicher und verächtlicher zu machen? In eben diesem 1623 Jahre hat Naude ein Buch herausgegeben: Instructions à la France sur la vérité de l'Histoire des Freres de la Roze Croix betitelt, wo man im VI Cap. auf der 60 Seite, diese Worte findet: **Den P. Garasse betreffend, so ist es wahr, daß er einige von ihren Artikeln aus dem P. Robert genommen, welche er mit der Aufführung der Freygeister dieser Zeit, so geschickt in Vergleichung gestellet, daß es so wohl dieserwegen, als wegen seines Fleißes und der Abwechselung seiner Lehre wehe thut, daß er der Beurtheilung unterworfen worden, die man von allen denen gefället hat, welche ihre Lehre in eben dieser Materie ans Licht treten lassen; nämlich, daß niemand jemals besser wider die Gottesleugner geschrieben, als die Gerichtsschreiber, die das Urtheil ihrer Verdammung aufgesetzet haben: wenn ja, nach dem Tertullian, die so barmherzige Kirche** non quaerat potius pudorem suffundere, quam sanguinem effundere. Er zieht im letzten Cap. seines Buchs, noch einmal folgender Gestalt los: **Ich habe noch etliche Ungeheuer zu bestreiten,** saget er auf der 113, 114 Seite, : : : „welche aus einer verfluchungswürdigen Arglist : : : die „Gottesleugnung aus dem Buche der Doctrine curieuse ziehen, welches „sie aus einer unerhörten Verwegenheit und Unverschämtheit, mit dem „höchstgefährlichen Titel, die kunstmäßige Ohngötterey nennen. Dieses giebt „mir Gelegenheit, die Trübseligkeit unserer Zeit zu beweinen, welche zu „einem solchen Grade der Bosheit gestiegen ist, daß sie uns so gar die „Freyheit nimmt, uns den allergrößten Gottlosigkeiten zu widersetzen, „und sie durch die gewöhnlichsten und rechtmäßigsten Mittel zu widerlegen, daß, wenn eifrige und wegen der Ehre und Richtigkeit der Religion, eifersüchtige Mönche, voluerunt, wie Lactanz, Libr. I. de falsa Religione, saget, posteris etiam approbare, quanta pietate defenderint Religiones, auctoritatem Religionum ipsarum, testando minuerunt.

(B) **Pasquiers Söhne haben ihren Vater mit vielem Stolze gerächet.**] Einer hieß Nicolaus Pasquier, Herr von Minxe, und ist Requetenmeister gewesen; der andere aber Guido Pasquier, Herr von Büßy, und war Rechnungsverhörer. Man sehe den Freyheitsbrief ihres Buches. Sie haben so lange gewartet, loszubrechen, bis Garasse seine Halsstarrigkeit, ihn zu beißen, gezeiget. S. die Zueignungsschrift des Buches, Defense pour Etienne Pasquier betitelt, 1624 zu Paris gedruckt. Er hatte ein Buch im 1622 Jahre, wider seine Untersuchungen, gemacht: Les Recherches des Recherches et autres Oeuvres d'Etienne Pasquier betitelt. Das folgende Jahr begegnete er ihm an hundert Oertern seiner Doctrine Curieuse sehr übel: er machte es im 1624 Jahre in seiner Antwort an den Prior Ogier eben so. Hier vergieng ihnen die Geduld! Sie gaben ein sehr hitziges Buch wider diesen Jesuiten heraus, welches sie an ihn überschrieben, **wo er auch anzutreffen wäre.** Die Ursache dieser Aufschrift ist, weil Franciscus Garasse sein Buch **dem Stephan Pasquier, wo er auch seyn möchte, zugeschrieben hatte;** denn, sagte er, **da ich niemals die Art eurer Religion zu erkennen vermocht, so habe ich auch den Weg nicht wissen können, den ihr bey eurer Abreise aus diesem Leben genommen habet: und also bin ich gezwungen gewesen, euch, auf ein gerathe wohl, zu schreiben, und dieses Paquet, wo ihr anzutreffen seyn werdet, zu überschreiben.** Ihn mit gleicher Münze zu bezahlen, hat man ihn, in der Zuschrift der Vertheidigung Pasquiers, also angeredet: **Dieses hat mich veranlasset, eure Freyheit zu gebrauchen, und mich gezwungen, dieses Paquet an euch zu überschreiben, an welchem Orte ihr auch anzutreffen seyn möchtet. Denn da ich nicht gewußt, ob ihr zu Cornier, (welches ihr ein ehrbares Wirthshaus nennet, und wo ihr, nach eurem Bekenntnisse, manche freye Mahlzeit gehabt,) oder in der Stadt Clamar, in der Vorstadt St. Germain, (wo euer Name an allen Caminen mit so schönen Buchstaben angeschrieben steht,) oder an einem andern Orte, von dieser Gattung seyd: so bin ich gezwungen gewesen, euch auf ein gerathe wohl dieses Buch zu überschicken, damit ihr es an jedem Orte erhaltet, wo ihr etwa seyn möchtet.**

(C) **Am allerheftigsten hat der Abt von St. Cyran wider diesen Jesuiten geschrieben.**] Er hat den Folioband angegriffen, den Garasse im 1625 Jahre, unter dem Titel: La Somme Theologique des Veritez capitales de la Religion Chrestienne, herausgegeben hatte. Seine Critik, in 4. zu Paris, 1626, gedruckt, ist betitelt: La Somme des Fautes et Faussetez capitales contenues en la Somme Theologique du Pere François Garasse. Sie hat aus vier Bänden bestehen sollen; ich habe nur die zweenen ersten und einen Auszug des vierten gesehen; und wenn ich mich nicht irre, so ist weiter nichts, als dieß, gedruckt worden. Der I Band enthält die Fehler, die Garasse, bey Anführung der heiligen Schrift, des h. Augustins, und des h. Basilius von Seleucia begangen hatte. Der II enthält die Fehler bey den Anführungen der andern Väter und der weltlichen Schriftsteller. Der III sollte die Fehler der Gottesgelahrtheit, der Philosophie, der Zeitrechnung und der Weltbeschreibung u. d. m. enthalten. Der IV sollte verschiedene **Ketzereyen, Irrthümer, Gottlosigkeiten, Frechheiten, Pickelheringspossen u. unerträgliche Pralereyen** in sich fassen. Der Verfasser schreibt das Werk dem Cardinale Richelieu zu, und bemerket in der Zueignungsschrift: **daß er die Gesellschaft der Jesuiten verehre, als eine der allerstärksten Compagnien von dem Kriegsheere des Sohnes Gottes, und welche bey Gelegenheit, nicht allein das unüberwindliche Geschwader von Macedonien, sondern auch die unzertrennlichen Bande der Verliebten an Muth übertreffe, welche, wegen des gemeinen Besten, in Lacedämon mit einander gestorben wären.** Ich glaube, er hätte **Theben** und nicht **Lacedämon** schreiben sollen. S. den Plutarch, im Leben des Pelopidas. Er giebt sich in der königlichen Befreyung den Namen **Alexander von Exclusse.** S. den Colomies, Melanges Histor. p. 26. Ich glaube nicht, daß man so leicht eine so starke Critik, als diese ist, finden wird. Man trifft darinnen eine richtige und tiefe Gelehrsamkeit, ein gründliches Urtheil und eine wunderbare Fertigkeit an, die Schnitzer eines Scribenten zu entdecken. Es ist eines von den nützlichsten Büchern, die man lesen kann, und vornehmlich, wenn man Willens ist, einen Schriftsteller, der seine Urtheile mit Zeugnissen, Allusionen, Gleichnissen, u. d. m. ausschmücket, abzugeben.

(D) **Man will, daß Garasse die Helena des Krieges der Jesuiten und Jansenisten gewesen.**] Dieß ist der Jansenisten Vorgeben: denn dieß hat einer von ihnen herausgegeben. Der Verfasser der Imaginaires, Lettr. III. p. m. 47. „Es ist im 1626 Jahre geschehen, daß er, nämlich, der Krieg „der Jesuiten und Jansenisten, durch das Buch eines Jesuiten, Namens Garasse, angegangen, welches betitelt ist: **Summe der Hauptwahrheiten „der christlichen Religion.** Da der Abt von St. Cyran darinnen „eine entsetzliche Menge von Verfälschungen der heil. Schrift und der „Väter, und ketzerische und gottlose Sätze angetroffen hatte, so hat er geglaubet: es erfordere die Ehre der Kirche von ihm, daß er die Widerlegung davon unternähme, ob ihn gleich seine Bescheidenheit zu gleicher „Zeit vermocht, seinen Namen zu verbergen, wie er allezeit in seinen andern Büchern gethan hat. Da der erste Theil seines Werkes unter „der Presse war, so hat das davon ausgebreitete Gerüchte Anlaß gegeben, das Buch des Garasse mit mehrer Sorgfalt zu untersuchen. Der „Rector der Universität hat sich bey der Facultät darüber beklaget, welche zur Untersuchung dieses Buches Bevollmächtigte ernennet. Allein, „da dieses Verfahren bey den Jesuiten viel Unruhe erregte, so haben sie „gar wohl gezeiget, daß es keine geringe Sache wäre, das Buch eines Jesuiten zu tadeln. Denn sie haben es, durch ihre heimlichen Ränke, bey „der Obrigkeit so weit gebracht, daß St. Cyrans Buch lange Zeit mit „Arrest beleget worden.„ Der Verfasser setzet darzu, daß Garasse selbst 53 **Sätze in seinem Buche ausgesuchet, die leichtesten, die er finden können, zu vertheidigen, und davon nicht drey von der Zahl derer gewesen, weswegen ihn der Abt von St. Cyran in seinem Werke beschuldiget hat. Daß er eine Beurtheilung, nach seiner Phantasie aufgesetzet, und sie ganz leicht widerleget hat, auch durch diesen Kunstgriff die Welt einige Zeit verblendet, und die Untersuchung seines Buches verwirrt, welche die Sorbonne unter Händen hatte:** so, daß „der Abt von St. Cyran tausend Mühe gehabt, die Hindernisse zu heben, welche die Jesuiten der Ausgabe „seiner Widerlegung in den Weg legten, und die Welt aus dem Irrthume zu bringen, die sich durch den Kunstgriff des P. Garasse hatte betriegen lassen. Er ist nichts destoweniger zum Zwecke gekommen, und sein „Buch ist, ungeachtet der Ränke, von der Gesellschaft, und des langen „Aufschubs, der dem P. Garasse zum Widerrufe verwilliget ward, verurtheilet worden: **als welches viele ketzerische, irrige, ärgerliche und „verwegene Sätze, viele Verfälschungen der Stellen der h. Schrift „und der heil. Väter, die falsch angeführet wären, und von ihrem wahren Sinne abgiengen, und unzählige Worte enthielt, „welche zu schreiben, und von Christen und Gottesgelehrten gelesen zu werden, unwürdig wären.** Die Jesuiten haben : : : „bey diesem Handel einige Klugheit gezeiget. : : : Sie sind nicht halsstarrig gewesen, ihren P. Garasse zu unterstützen, sondern sie haben „ihn weit von Paris, in eines von ihren Häusern, verwiesen, wo man „nicht weiter von ihm reden gehöret, und dadurch diesen Handel geendiget. Wie glücklich wäre es, wenn sie, bey Beylegung dieser Streitigkeit, auch in ihren Herzen den Groll erstickt hätten, den sie deswegen „wider den Abt von St. Cyran gefaßt hatten, und welcher sie nach „diesem zu so vielen entsetzlichen Ausschweifungen verleitet hat?„

(E) **Er ist mitten unter den Verpesteten gestorben.**] Cum Pictauii saeua lues grassaretur, multis precibus exorauit Moderatores suos, vt sibi liceret tabe infectis inseruire; quod cum obtinuisset, in iis demum piis officiis, in hospitali domo inter infectos, quos verbo et exemplo etiam moriens hortabatur, sanctissime et religiosissime consumtus est. Alegambe, Biblioth. Scriptor. Societ. Iesu, p. 124. Siehe auch den Lescalopier in Cicer. de Nat. Deorum, Libr. I. num. 64.

(F) **Er hatte sich : : : mit dem Prior Ogier versöhnet.**] So bald die Schutzschrift des Garasse zum Vorscheine gekommen war, hat sich der Prior zur Gegenantwort fertig gemacht; allein es haben sich Friedensmittler gefunden, die den Streit geendigt. Der Jesuit hat den Anfang mit einem Briefe voller Höflichkeiten an seinen Gegner gemacht. Ogier hat eben so geantwortet. Die Welt ist im 1624 Jahre mit diesen Briefen beschenket worden, so bald sie geschrieben waren. Der P. Alegambe hat hier einen Fehler begangen, weswegen Ogier eine Ehrenerklärung gefordert haben würde, wenn er so empfindlich, als die Anverwandten des Jansenius gewesen wäre; (Siehe ihre Schriften, gegen den Jesuiten Hazart.) denn es folget aus der Erzählung des Alegambe handgreiflich, daß Ogier ein Ketzer gewesen, und sich wieder zu der römischen Gemeinschaft bekehret habe. Er setzet unter die Bücher des P. Garasse Litterae ad Dominum Ogier, et huius ad illum de sua cum Ecclesiae reconciliatione. Alegamb. Biblioth. Scriptor. Societ. Iesu, p. 124. Sotuel hat den Fehler des P. Alegambe nicht verbessert.

(G) : : : **Und mit dem Balzac.**] Die Erzählung von ihrer Versöhnung, und die Briefe, die sie einander geschrieben, stehen vor der theologischen Summe des P. Garasse.

(H) **Sein verbesserter Rabelais ist, in Ansehung des Placcius, ein betrieglicher Titel gewesen.**] Dieser Schriftsteller hat ein Buch gemacht, de Scriptis et Scriptoribus anonymis atque pseudonymis: Er hat Recht gehabt, den Franciscus Garasse unter die Zahl der ungenannten Scribenten zu setzen; denn man hat verschiedene Werke von diesem Jesuiten, wo der Urheber seinen Namen nicht vorgesetzet hat. Dergleichen ist das Buch gewesen, welches er den verbesserten Rabelais betitelt hat. Placcius bildet sich ein, Garasse habe es, in Ansehung des Rabelais, eben so gemacht, wie es verschiedene mit dem Martial und Catullus gemachet haben, die alle unflätige Worte herausgenommen, ehe sie dieselben herausgegeben haben. Die Werke des Rabelais, saget Placcius, de Anonymis, cap. XIV. num. 463. p. 111. vt vt iucunda, sic obscoenis aliisque scandalosis plena, *castigata* imo castrata, titulo *Rabelasii reformati* Pictauii et Bruxellis in 8 nomine reformantis *Francisci Garassi*, scriptis aliis notissimi *Iesuitae Galli*, non adiecto, prodiere, docente *Alegambe*, p. 124. Die Wahrheit ist: daß der verbesserte Rabelais ein Streitbuch ist, wo er satirisch von verschiedenen reformirten Predigern, und vornehmlich von dem Peter Du Moulin redet, welchen er beschuldiget, daß er des Rabelais Nachahmer, und ein wieder aufge-

standener Rabelais sey. Man sehe, was man sich für einer Gefahr aussetzet, wenn man von Büchern urtheilet, davon man nur den Titel kennet.

(I) **Er hat wider die Poeten einen Grundsatz angewendet, der im Grunde sehr gut ist; allein man hat ihn wider ihn selbst gedrehet.**] In der Widerlegung eines Sonnets des Theophile redet er so: „Diese Gottlosigkeiten zu beantworten, muß ich zum voraus eine närrische und thörichte Vertheidigung entkräften, die verschiedene, wegen „der Gottlosigkeiten dieses Scribenten, im Munde führen; denn wenn sie „nur haben sagen können, daß dergleichen Dinge poetisch gesaget wor„den: so scheint es ihnen, daß das Verbrechen vortheilhaft bedeckt sey, „weil es nicht in Prosa gesaget worden: gleich als wenn der Reim alle „Gottlosigkeit auslöschen, und den Geistern Freyheit geben müßte, Got„teslästerungen vorzubringen. Es ist wahr, daß diese Gottlosigkeiten „und Ungereimtheiten, die ich zu bestreiten habe, in Versen geschrieben „sind; ich sehe es wohl: allein deswegen halte ich sie für strafbarer, als „wenn sie in Prosa geschrieben wären; denn um so viel ausstudierter, „ausgesuchter und tiefüberlegter sind sie, und folglich sind die Ausdrücke „viel wirksamer, viel mächtiger, viel ausgearbeiteter, und machen viel„mehr Eindruck in den Gemüthern der Leser. Hat Cleanthes nicht oft „gesaget: daß die Stimme, die durch eine Flöte und durch eine Trom„pete geht, viel mächtiger ist, als diejenige, die bloß aus dem Munde „geht; und daß die Gedanken, die eine wohlgemachte Poesie vorbringet, „viel anziehender, dauerhafter und stärker sind, als diejenigen, die in ei„nem prosaischen Satze vorgebracht werden, wo die Worte gemeiniglich „matt sind: ich habe diesen lächerlichen Einwurf in dem XX Cap. mei„ner Schutzschrift weitläuftig beantwortet, wo ich gezeiget habe, daß ei„ne in Versen vorgebrachte Gottlosigkeit um so viel gefährlicher ist.„ Garasse, Somme Theologique, p. 370. Man gebe wohl Acht, daß ich gesaget habe, es sey diese Maxime im Grunde sehr gut; denn ich verlange sie nicht so überhaupt anzunehmen, wie sie dieser Jesuit annimmt, auch nicht wegen aller der Ursachen, die er anführet. Ich bin sehr überzeuget, daß es bey tausend Vorfällen vielweniger böse ist, eine üble Moral in Versen, als in Prosa vorzubringen, und daß man sehr viel von dem Gewichte einer Beurtheilung deswegen abziehen müsse, weil ein Poet redet. Ein Mensch, welcher ketzerische Sätze auf eine dogmatische Art behauptete, würde hundertmal strafbarer seyn, als wenn er sie in ein poetisches Stück einmischte: es giebt Gedichte, worinnen der Urheber desselben tausenderley Dinge vorbringt, die er nicht glaubet, und die er nimmermehr gegen einen jeden würde behaupten wollen, und die er so gar nicht einmal in Versen sagen würde; wenn er glaubte, daß sie seine Leser, nicht als witzige Einfälle, sondern als Glaubenslehren und Glaubensartikel ansehen sollten. Er nimmt sich freylich mehr Mühe, sie mehr auszuputzen und zu schmücken, als wenn er sie in ungebundener Rede sagte; er wendet also seinen Geist viel stärker dabey an; er denket dabey viel tiefsinniger nach: allein unterdessen ist dieses nicht allemal ein treues Bild von dem, was in seinem Herzen vorgeht; er will weder ein Glaubensbekenntniß, noch denen ein Muster zum Glauben geben, die sie lesen; und man muß zugestehen, daß sich die Menschen nicht so leicht von einer Ketzerey, die von einem Poeten vorgebracht wird, als von einer Ketzerey, die man auf dem Lehrstuhle, oder in einer dogmatischen Schrift saget, hinters Licht führen lassen. Ich nehme also die Gründe des P. Garasse nicht an, ob ich gleich überhaupt und im Grunde mit seinem Lehrsatze einig bin; daß nämlich eine böse Maxime, entweder wider die guten Sitten, oder wider die speculativischen Lehren des Glaubens, sehr verdammlich ist, man mag sie in einer Gattung von Gedichten vorbringen, in welcher man will. Ich bekenne auch, daß die Freyheit, die sich ein Poet nimmt, verschiedene Gedanken wieder die Sittenlehre und Religion vorzubringen, böse Wirkungen hervorbringen kann. Ich bekenne weiter, daß die Annehmlichkeiten der Poesie zuweilen das Gift viel gefährlicher machen, als wenn es in Prosa gesaget würde. Man kann das Böse nicht genug beweinen, welches von Homers und seiner Nachahmer poetischen Gottlosigkeiten, in dem Heidenthume eingeführet worden. Erleuchtete Personen haben diese Quelle sehr wohl erkannt, und sich öffentlich darüber beklaget. Sie haben mit Recht darüber gemurret, daß die Poeten den Göttern eben dieselben Laster zugeeignet haben, die sie auf Erden begiengen. Siehe im Anti-Baillet, des Menage, auf der 227 Seite, des I Bandes, etliche Verse des Xenophanes, welche Sextus Empiricus auf der 57 und 341 S. aduersus Mathematicos, angeführet hat. Man sehe auch den Forcatulus, de Gallorum Imperio et Philos. Libr. IV. p. m. 537. Ich habe in der Anmerk. (I), bey dem Artikel **Juno**, eine Stelle des Plato angeführet, und hier ist eine schöne Stelle des Cicero, de Nat. Deorum, Libr. I. c. XVI. Nec enim multo absurdiora sunt ea, quae poëtarum vocibus fusa, ipsa suauitate nocuerunt, qui et ira inflammatos, et libidine furentes induxerunt Deos, feceruntque, vt eorum bella, praelia, pugnas, vulnera videremus: odia praeterea, dissidia, discordias, ortus, interitus, querelas, lamentationes, effusas in omni intemperantia libidines, adulteria, vincula, cum humano genere concubitus, mortalesque ex immortali procreatos. Die theatralischen Stücke, wo die Götter so schändlich vorgestellet wurden, haben tausend unordentliche Begierden erreget. Cicero hat es nicht verheelet: der heil. Augustin hat sich auf desselben Zeugniß berufen. Quomodo tanta animi et morum mala, bonis praeceptis et legibus, vel imminentia prohiberent, vel insita exstirpanda curarent Dii tales: qui etiam seminanda et augenda flagitia curauerunt, talia vel sua vel quasi sua facta per theatricas celebritates populis innotescere cupientes: vt tanquam autoritate diuina sua sponte nequissima libido accenderetur humana: frustra hoc exclamante Cicerone, qui cum de poëtis ageret, ad quos cum accessit, inquit: Clamor et approbatio populi, quasi magni cuiusdam et sapientis magistri, quas illi obducunt tenebras? quos inuehunt metus? quas inflammant cupiditates? Augustin. de Ciuit. Dei, Libr. II. cap. XIV. p. m. 188. Dasjenige, was Cicero hier saget, findet sich nicht in denen Büchern, die wir von ihm übrig haben; allein, was er wider die theatralischen Stücke saget, sehe man Tuscul. Quaest. Libr. IV. c. XXXII. Cicero beklaget sich, Tuscul. Quaest. Libr. II. cap. XI. daß das Lesen der Poeten das Herz erweiche, und alle Kräfte der Tugend schlaff mache. Videsne poëtae quid mali afferant? Lamentantes inducunt fortissimos viros. Molliunt animos nostros, ita sunt deinde dulces, vt non legantur modo, sed etiam ediscantur. Sic ad malam domesticam disciplinam, vitamque vmbratilem, et delicatam quum accesserunt etiam poëtae, neruos omnis virtutis elidunt. Recte igitur a Platone educuntur ex ea ciuitate, quam finxit ille quum mores optimos, et optimum reip. statum exquireret. Gleich darauf beobachtet er, als einen großen Misbrauch, die Gewohnheit, die man gehabt, die römische Jugend dergleichen Schriftsteller lesen zu lassen. At vero nos docti scilicet a Graecia, haec et a pueritia legimus et discimus. Hanc eruditionem liberalem et doctrinam putamus. Ebendaselbst. Plutarch, de audiendis Poëtis, hat nicht auf diese Art davon geurtheilet: er hat geglaubet, daß das Lesen der Poeten sehr nützlich seyn könnte: allein er muß gleichwohl bekennen, daß es nur darum geschieht, weil sie sich widersprechen. Dieses erinnert mich wiederum desjenigen, was Saurin auf der 372 Seite seines Examen de la Theologie de Mr. Jurieu gesaget hat: Jurieu hat sich über nichts mehr Glück zu wünschen, als über seine immerwährenden Widersprechungen; denn vermittelst dieser Widersprechungen ist er rechtgläubig. Ihre Lehren, saget er, sind bald gut, bald böse, bald gottlos, bald gottesfürchtig. Dieß verursachet, daß ihr Zeugniß zweifelhaft ist, und nicht Gewicht genug hat, zu schaden; es kömmt auf uns an, dasjenige zu wählen, was sie für die Partey der Tugend angeführet haben: Αἱ δὲ τῶν ποιητῶν ὑπεναντιώσεις πρὸς αὑτὰς ἀνταναφέρουσαι τὴν πίστιν, οὐκ ἐῶσιν ἰσχυρὰν ῥοπὴν γενέσθαι πρὸς τὸ βλάπτον· ὅπου μὲν οὖν αὐτοῖς τὸ τίθενται σύνεγγυς ἐκφανεῖς ποιεῖ τὰς ἀντιλογίας, δεῖ τῷ βελτίονι συνηγορεῖν. Poëtarum quoque contradictiones quibus fidem dictorum dubiam faciant, non sinunt ea ad nocendum satis momenti habere. Vbi ergo iuxta se posita contraria dicta apud illos euidenter sunt, meliori parti adstipulandum est. Plutarch, de audiendis Poëtis, pag. 20. C. Dieses Mittel Plutarchs ist kein recht gutes Hülfsmittel; denn die Verderbniß des Herzens reizet uns vielmehr, dasjenige zu wählen, was die Poeten zum Besten des Lasters auskramen, als dasjenige zu erkiesen, was sie zum Vortheile der Tugend vorgeben. Ueberdieß veranlassen sie, mehr zu urtheilen, daß ihre ernsthaftesten und andächtigsten Grundsätze nur witzige Einfälle, und nicht ihr Ernst sind. Man bildet sich ein, daß sie dieselben nur darum auskramen, weil sie dabey eine Materie gefunden, die eine schöne Forme und alle Majestät der Poesie anzunehmen, fähig ist. In der That giebt es Poeten, die weder die geringste Gottesfurcht, noch den geringsten Glauben haben, und dennoch die prächtigsten und unvergleichlichsten Verse über die erhabensten Materien der Religion gemacht haben. Sie haben diese Materie erkiest, weil sie ihnen Gelegenheit gegeben, die schönsten Redensarten und Figuren der Kunst anzubringen. Ein andermal haben sie eine ganz entgegen gesetzte Materie erwählet, weil sie den Entzückungen ihrer Einbildungskraft vortheilhaft gewesen, ich will sagen, weil sie ihnen Begriffe dargebothen, die sie sich wohl auszudrucken, vermögend gehalten. Was für ein Gewicht könnte die gute Lehre haben, die man in den Schriftstellern findet, welche so gesonnen gewesen?

Beyläufig wollen wir sagen: daß die neuere Poesie viel Murren erreget hat. Ich habe die Klagen in den zufälligen Gedanken, über die Cometen, Num. 126. auf der 416 Seite, deutscher Ausgabe, erzählet, welche Thuanus und Mezerai, wider die Hofpoeten Heinrichs des II, geführet haben. Ich hätte auch den de la Planche anführen können; denn hier ist eine schöne Stelle aus seiner Histoire de l'Estat de France tant de la Republique que de la Religion sous le Regne de François II. p. 7. Ausgabe von 1576. in 8. Dasjenige, **was den Zorn Gottes in dieser Sache schwerer gemacht, ist gewesen, daß, da die Erkenntniß der guten Wissenschaften, (ein besonderes von Gott verordnetes Mittel, ihn gehörig zu erkennen, und folglich das menschliche Geschlecht zu erhalten.) unter dem Könige Franciscus in Frankreich, wieder eingeführet, und er dadurch weit edler, als durch irgend eine andere, zu seiner Zeit, vorgefallene Sache, gemachet worden, auf boshafte, und bey Gelegenheit, gegen alle Bosheit neugierige Geister gefallen, welches sie vornehmlich bey einigen großen Geistern gefunden, die der französischen Poesie ergeben gewesen, die damals Haufenweise entsprungen: deren garstige und unflätige, und mit Gotteslästerungen angefüllte Schriften, um so viel verdammenswürdiger sind, da sie mit allen Reizungen verbrämet sind, die nicht allein denen in alle unflätige und stinkende Geilheit, sondern auch in alle Gottlosigkeit zu verfallen, Anlaß geben, die sie unter Händen haben.** Man füge diesem allen noch die bittern Klagen Gabriels von Puy-Herbeau bey, in Theotimo, siue de tollendis et expurgandis malis Libris, im I B. auf der 77 S. pariser Ausgabe von 1549, in 8. wobey man zugleich des Voetius, Disputat. Theol. Tom. II. p. 1274. sehen kann, und dasjenige, was den Pabst Hadrian den VI bewogen, den Poeten nicht günstig zu seyn. Siehe die Anmerkung (D), des Artikels **Hadrian** der VI. Will man Beyspiele von ihren Ruchlosigkeiten haben, so darf man nur Sorels Auslegungen über den schwärmenden Schäfer, auf der 644, 732 S. hin und wieder lesen.

Nunmehro wollen wir sehen, wie der Grundsatz des P. Garasse, wider ihn angewendet worden. Man tadelt ihn, daß er Verse gemachet, die eine gottlose Sache enthalten, und man ermahnet ihn, sich seiner Worte zu erinnern, **daß der Reim die Gottlosigkeit nicht auslösche, = = = und daß eine in Versen vorgebrachte Gottlosigkeit um so viel gefährlicher ist.** S. Cyran, Somme de Faussetez capitales contenues en la Somme de Garasse, Tom. IV. pag. 34. Man tadelt ebendas. auf der 102 S. die lateinischen Verse, die er zum Lobe der Sonne gemacht, und darinnen er sich der allerabgöttischten Ausdrückungen bedienet hatte. Man verschonet auch die Verse nicht, wo er den Neptun und die Thetis anredet, die er numina nennet, und wo er die Natur, als eine Göttinn anredet. Man verweist ihn auf seinen eigenen Grundsatz und auf die Widerrufungen des h. Augustins. Es reuet diesen Heiligen, (Retract. Libr. I. cap. III.) daß er den Musen den Namen **Göttinnen** gegeben, ob er es gleich nur als ein Wortspiel gethan hat. Man tadelt auch den Garasse, daß er in dem Gedichte, das er in Forme eines Hochzeitgedichtes des Wortes und der menschlichen Natur gemacht, **heidnische und unzüchtige** Begriffe erwecket hätte. Ich sage nichts von denen Vorwürfen, die man ihm wegen seiner Gebethe in Prosa gemacht hat, wo er von den Verirrungen des Ulysses, und von Thraciens Lorbern, und seiner Gabe zur Poesie redet.

(K) **Man tadelt ihn = = = daß er unehrbare Stellen angeführet.**] Er schenket es, saget man Jugem. de la Doctr. curieuse, in dem Auszuge des Br. des L. R. L. nicht den geringsten Unflätereyen und Unkeuschheiten; **die er nicht so genau hätte wissen können, wenn er sie nicht geübt gehabt.** Er hat, (Garasse Apologie, cap. VIII. pag. m. 90.) geantwortet, daß dieses sehr schlecht geschlossen hieße, und

und es unter andern mit den Beyspielen der Rechtsgelehrten bewiesen, welche die geschehenen Straßenräubereyen der Länge nach erzählen, die von dem Gerichte untersuchet und verdammet worden, und sie weder billigen noch ausüben; und durch der Casuisten ihres, welche alle Gattungen der Unkeuschheit auf das allergenaueste, von den bloßen Gedanken, bis auf die Blutschande und Sodomiterey beschrieben, welche sie nur aus der Theorie, und dem Berichte der Bösen wissen. Ebendaselbst 92 Seite. Man hat im vierten Capitel der Beurtheilung seiner seltsamen Lehre, auf der 39. 40 S. wider ihn angeführet: „daß der h. Augustin sehr schön sage: quod de pudendis rebus, cogit necessitas loqui; honestas circumloqui. Daß die Schwachheit und Nothwendigkeit des Menschen ihn öfters nöthigen, von unfläthigen und unehrbaren Dingen zu reden; daß ihm aber die Ehrbarkeit befehle, verdeckt und umschreibungsweise davon zu reden.„ Hier ist seine Vertheidigung, Apolog. cap. IX. p. 109. 110. „Hundert Beyspiele dieses unvergleichlichen Lehrers nicht zu gedenken, wo er von dem Gotte Stercutius, und der Göttinn Cloacina, seiner Anverwandtinn redet, so saget er viel schmutzigere Worte, als diejenigen sind, die sie an mir tadeln, bey welchen ich nicht an die geringste Unreinigkeit gedacht habe. Sie antworten mir auf die Beobachtung Augustins im XIV B. von der Stadt Gottes im XXIV Cap. Nonnulli ab imo sine pudore vllo tam numerosos edunt sonitus, vt etiam ex illa parte cantare videantur; und diejenigen, welche die artigen Beobachtungen des Vives, wegen des Esels vorbringen, der den Mond gesoffen hat, um mir meine vorgegebenen Eseleyen zu zeigen; mögen sich die Mühe nehmen, die Worte des Vives, über dasjenige Capitel, diesen jungen Deutschen betreffend, anzusehen, der in diesem Stücke Wunderdinge gethan hat.„ Er hatte in seinem Buche, Doctrine curieuse, Lib. II. Sect. XV. gesaget, daß er bey Kundmachung dieser gottlosen Grundsätze nichts anders gethan hätte, als was von den Heiligen und von den Vätern der ersten Kirche, wider die Gnostiker und Karpokratianer geschehen. Sein Tadler hat im IX Cap. auf der 106 u. f. S. drey Ungleichheiten in dieser Vergleichung gefunden. Die erste ist, daß die Gnostiker und Karpokratianer, dasjenige als Glaubensartikel gelehret hätten, was ihnen die Väter beymessen. Also haben diese Unfläthereyen widerleget, und folglich erzählet werden müssen. Allein die vom Garasse vorgebrachten Lästerungen, sind nur Thaten und Worte, liederlicher und rasender Gemüther, die sie nimmermehr entweder gesaget oder begangen zu haben, gestehen werden. Die andre ist, daß die Väter die unreinen Ketzereyen nur mit Verdruße anführen, die sie haben widerlegen müssen. Garasse hingegen trägt mit Vergnügen einen Freudenberg von Unflathe zusammen. Ebendaselbst 112 Seite. Zum dritten haben die Väter für gelehrte Leute geschrieben. Ebendaselbst 114 Seite. Irenäus, Bischof zu Lion, hat griechisch geschrieben, welches weder die Sprache des abendländischen Reiches, noch Galliens ins besondere gewesen. Zu derselben Zeit haben die Bücher nicht so leichtlich mitgetheilet werden können, als itzo durch die Gemächlichkeit des Drucks, (ebendaselbst 117 S.) und die Christen haben ein englisch Leben geführt ⸗ ⸗ ⸗ Sie haben die Unfläthereyen und Lästerungen mit unglaublicher Vermaledeyung und Abscheu angesehen und angehört. p. 118. Kein einziger von diesen Umständen kann den Garasse entschuldigen. Er antwortet nicht richtig: er setzet voraus, die erste Ungleichheit bestehe darinnen, daß die Väter gezwungen gewesen, diese Abscheulichkeiten bekannt zu machen: und so viel mehr, da sie offenbar, und gleichsam von der Welt gebilliget gewesen. Garasse Apolog. chap. XII. pag. 151. Und er antwortet, daß „die Unkeuschheiten der Karpokratianer in den griechischen Städten niemals so bekannt gewesen, als die Unkeuschheit des Viauds, die Gotteslästerungen des Lucilio, und die Gottlosigkeiten des Charron durch ganz Frankreich.„ Ebendaselbst 152 Seite. Man sieht, daß er den Hauptpunct des Unterschiedes vergessen hat; denn die Gottlosigkeiten und Unfläthereyen des Theophile sind von niemanden, als Religionslehren, behauptet worden. Deswegen hat man sie doch wohl widerlegen können. Und ich wundre mich, warum Garasse nicht gesaget hat, daß eine Rotte von Ruchlosen, welche die Grundsätze der Entheiligung und Unkeuschheit, unverschämter Weise zum Verderben der Jugend bekannt machet, nicht mehr Schutz verdiente, als die lehrenden Ketzer; daß man also wider die Bücher dieser Ruchlosen schreyen, und Stellen daraus anführen müsse. damit kein Verdacht zurücke bleibe, als wenn man sie verleumdete. Er hat nichts wegen der andern Ungleichheit gesaget, und er versichert so gar auf der 151 Seite, daß sein Tadler derselben nur zwo angeführet habe. Nichts destoweniger hätte er sich auf zweyerley Art vertheidigen können, wenn er geleugnet, daß er den Unflath mit freudigem Herzen zusammen getragen; und wenn er behauptet, daß der Widerwille, mit welchem die alten Väter denselben vorgebracht hätten, sie nicht entschuldigen könne, wenn es wirklich eine gefährliche und strafbare Sache gewesen. Die dritte Ungleichheit greift er stark an: und hier sieget er. Sie ist falsch und lächerlich, saget er auf der 153 S. „Denn der Beurtheiler saget, daß die alten Väter, welche die Abscheulichkeiten und Schändlichkeiten der Karpokratianer in ihren Schriften bekannt gemacht, solches nicht in der Muttersprache, sondern in einer unbekannten, und bey wenig Leuten gebräuchlichen, thäten, und daß dieses nur für die Gelehrten gewesen; und nach seiner Vernunft machet er mir einen wunderbaren Einwurf; um so viel mehr, saget er, da der heil. Irenäus, Bischof zu Lion, nicht lateinisch geschrieben hat, welches damals die bekannte Sprache in Frankreich gewesen ist; sondern er hat griechisch geschrieben, damit er nicht von dem gemeinen Manne verstanden seyn, und die Unfläthercy der Ketzer aller Welt vor Augen legen wollen. Daß nun der h. Irenäus griechisch geschrieben hat, will ich zwar nicht in Zweifel ziehen, ich weis es wohl, Gott sey dank! allein ich sage, daß solches nicht aus der Ursache geschehen, die unser Prior anführet; sondern weil er ein Grieche von Geburt gewesen, wie es seine Name bezeuget, und weil ihm diese Sprache viel geläufiger, als die lateinische, gewesen ist: denn wenn die von unserm Prior angeführte Ursache erheblich seyn sollte, so müßte der heil. Epiphanius und Theodoretus, die von Geburt Griechen gewesen und welche unter den Griechen die Gottlosigkeiten und Schändlichkeiten, der Gotteslengner und Ketzer ihrer Zeit, beschrieben haben, Lateinisch oder Deutsch geschrieben haben, wenn sie von dem Pöbel nicht hätten verstanden seyn wollen; und gleichwohl haben sie mehr Abscheulichkeiten Griechisch geschrieben, welches dem ganzen Volke von dieser Nation üblich gewesen, als in funfzehn Bänden, so groß wie meiner ist, stehen können. Allein was wird unser Mann von dem Doctor Cochläus sagen, welcher in Deutschland ein Buch gemacht hat, Luther mit sieben Köpfen, genannt; welches nach diesem ins Lateinische übersetzet worden: in welchem er auf gut Deutsch, da er mit den Deutschen redet, alle Unreinigkeiten erzählet, die Luther unter den Deutschen ausgestreuet hat; so gar, daß er auch die schändlichen Sprüchwörter, und abscheulichen Redensarten vorbringt, welche die unkeuschen Weiber in Munde geführet haben; so gar, saget er, daß man in allen Städten Deutschlandes weiter nichts, als eine Kupplersprache geredet: und er setzet besondre Umstände dazu, die ich nicht vorbringe, ob mir gleich nicht unbekannt ist, daß ich sie in dem Buche dieses Doctors mit einigem Abscheue gelesen habe, so gotteslästerlich und unfläthig sind sie.„

Man merke, daß er leugnet, sich des Wortes lavement, (ein Clystier,) in neuem Verstande bedient zu haben. Man findet das Wort lavement weder in dem Nicod noch im Monet, in dem Verstande des Clystiers, davon ich die Ausgabe des 1635 Jahres habe. Bey diesem Worte, saget er in seiner Schutzschrift IX Cap. 106. 107 Seite, schreiben meine Feinde, daß ich unehrbare Worte im Munde führe, und ohne Schaam sey: worauf ich ⸗ ⸗ ⸗ zu meiner Rechtfertigung antworte, daß sie mich gelehrter und weniger unschuldig machen, als ich bin; denn sie bilden sich ein, daß ich in den Redensarten der Aerzte und Apotheker bewandert sey: und Gott sey Dank, ich verstehe überall nichts davon, als was dem gemeinen Manne dabey begreiflich ist. Durch das Wort Lavement verstehe ich nichts anders, als was ich durch den ordentlichen Gebrauch des Volkes, und der alten medicinischen Bücher obenhin erfahren habe, welche nicht so fein, als die neuern sind. Denn in den alten französischen Uebersetzungen des Leonhard Fuschius sehe ich, daß das Lavement für nichts anders, als Gurgelwasser genommen wird, z. E. wenn er im fünften Buche saget, daß man für das Zahnweh, ein Lavement d'eau de Plantin, nehmen, und sich den Mund damit gurgeln solle. Haben die neuern Apotheker aus Zärtlichkeit dieses Wort entheiliget; so bin ich nicht verbunden, mich ihres unanständigen Gebrauches zu bedienen: denn sonst müßte ich, wenn ich von der Hypostasis in theologischen Materien rede, mich auch hüten, diesen Ausdruck zu gebrauchen, da ihn die Apotheker gemisbrauchet, und auf eine unehrbare Art bey den Urinen ihrer Kranken angewendet haben; und wenn ich folglich eine Vergleichung von der Hypostasis nähme, so würde man mich beschuldigen müssen, daß ich unfläthig redete. Dieß heißt allzusehr einen Zärtling und Unschuldigen spielen, wenn man leugnet, daß man den neuern Sinn des Wortes Lavement nicht verstünde; ein Wort, das bloß an die Stelle andrer gröbern erfunden worden ist. Es ist ja schon vor langer Zeit unter den manierlichsten Leuten Mode gewesen. Man fängt an, desselben überdrüßig zu werden. Siehe l'Eclaireissement sur les Obscénitez, im neunten Absatze.

Gardie, (Pontus de la) Feldmarschall der schwedischen Kriegsheere, unter dem Könige Johann III, war ein französischer Edelmann, von einer viel berühmtern Familie, als einige Schriftsteller gesaget haben (A). Er ist [a] von seinem Vater dem geistlichen Stande, in dem Kloster Montoliou, in dem Kirchensprengel von Carcassonne, bestimmt gewesen; allein seine feurige Herzhaftigkeit erlaubte ihm nicht, diese Einsperrung lange zu erdulden; er verließ dieselbe gar bald, um in den Krieg zu gehen. Seine ersten Waffen führte er in Piemont, unter dem Marschalle von Brissac; darauf ging er mit dem Kriegsvolke nach Schottland, welches Heinrich der II, der königlichen Frau Mutter, unter Anführung Heinrichs Clutin von Oisel, wider ihre Unterthanen zu Hülfe schickte. Nach geendigtem Kriege in Schottland, ging er nach Dännemark über, und that sich unter dem Kriegsheere des Königs Friedrichs des II, wider Erichen, den König von Schweden, hervor. Er veränderte einige Zeit darauf den Herrn; denn nachdem er einen sehr rühmlichen Abschied von dem Könige in Dännemark erhalten hatte, so begab er sich in die Dienste des Königes von Schweden [b]. Dieß geschah im 1565 Jahre. Man schickte ihn das folgende Jahr, nebst einem andern Gesandten nach Frankreich, bey Carln dem IX, um Erlaubniß anzuhalten, in seinem Königreiche Soldaten zu werben: diese Sache wurde so wohl ausgeführet, daß sie drey tausend Mann zu Fuße, und so viel Reiter nach Schweden brachten [c]. Sie fanden bey ihrer Zurückkunft die Sachen des Landes in einem übeln Zustande; theils wegen des Krieges, den die Dänen, Pohlen, und die Stadt Lübeck wider die Schweden erkläret hatten; theils wegen des Misverständnisses des Königes mit seinem Bruder Johann, Herzoge von Finnland. Dieses im Anfange verborgene Feuer, war endlich ausgebrochen. Der Herzog und seine Gemahlinn, Sigismund Augusts, Königes in Pohlen, Schwester, waren in ein Gefängniß eingesperret worden; vielen ihrentwegen verdächtigen Personen wurde übel begegnet; der König beging große Ausschweifungen der Grausamkeit: allein da er erfuhr, daß man zu reden anfing, er habe sich, nach den Rechten, der Krone verlustig gemacht [d], so zwang er sich, ein großes Beyspiel der Gnade zu geben, indem er seinem Bruder seinen ersten Staat wieder gab, und ihm einen verständigen und tapfern Herrn zugab (B), der ihm bey allen Begebenheiten, die nöthigen Dienste leisten konnte. Dieses war unser Pontus de la Gardie. Einige Zeit darauf glaubte man, daß der König Willens wäre, bey dem Feste seines Beylagers alle seine Brüder aus dem Wege zu räumen. Dieserwegen ermahnte man sie, sich nicht dabey einzufinden, und das Königreich von der Unterdrückung

zu befreyen (C). Sie gaben diesem Rathe Gehör, und durchreiseten alle Landschaften; sie warben Soldaten, und setzten sich in den Stand, den König abzusetzen. Man zog gerade auf Stockholm los, man kam hinein, und brachte nach einigen Unterhandlungen und Scharmützeln, wobey la Gardie, einer von den Anführern der Völker Johanns, Herzoges von Finnland, im Arme verwundet ward, die Sache zum Ende. Der König Erich wurde im 1568 Jahre vom Throne gestoßen, und ins Gefängniß gesetzet. Johann, sein Bruder, wurde zu seinem Nachfolger erwählet, der dem la Gardie sogleich das Oberhofmeisteramt seines Hauses ertheilte, und ihm alle Sorgen wegen seiner Krönung auftrug, welche erstlich den 10 des Heumonats 1569 geschah! Niemand hatte zum guten Erfolge dieser Staatsveränderung mehr beygetragen, als la Gardie. Seine Wachsamkeit, seine Geschicklichkeit, seine Standhaftigkeit, legten sich dabey unvergleichlich an den Tag. Der neue König, da er keinen guten Frieden mit dem Könige von Dännemark schließen konnte, zog wider ihn zu Felde. Es wurde eine Schlacht geliefert, wobey der sehr verwundete la Gardie, zum Gefangenen gemacht ward. Er erhielt seine Freyheit nicht eher, als nach dem den 16 März 1571 bestätigten Friedensvertrage. Er war am Krönungstage zum Ritter gemacht worden [e], und erwarb den 27 des Heumonats 1571 einen neuen Titel. Dieß war der Titel eines Barons von Eckholm, nebst großen damit verknüpften Gütern. Zu gleicher Zeit wurde er, nebst zween andern, an einige Reichsstädte, den Bischof von Münster, den Grafen von Ostfrießland, den Herzog von Alba, den König von Frankreich, den König von Navarra, den König von Spanien, in Gesandtschaft geschickt [f], und kurz nach seiner Zurückkunft zu Kriegsverrichtungen gebraucht: denn man schickte ihn im Augustmonate 1573 nach Liefland, den großen Siegen des Großfürsten von Moscau Einhalt zu thun [g]. Man rief ihn drey Jahre darauf zurück, um ihm eine wichtige Gesandtschaft anzuvertrauen, der er sich sehr wohl entledigte. Er unterhandelte anfänglich mit einigen Reichsstädten, u. s. f. und dann mit dem Hofe Rudolphs, der unlängst zum Kaiser erwählet worden war. Er ging nach diesem über die Alpen nach Rom, wo er verschiedene Gehöre beym Gregorius dem XIII hatte; worauf er sich nach Neapolis begab, dasjenige einzuheben, was man seinem Herrn [h], wegen der Güter der Bonna Sforzia, der Königinn von Schweden Mutter, schuldig war. Er kam nach Rom zurück, und unterredete sich etlichemal mit dem Cardinal Hosius; allein man weis nicht was für Geschäffte er mit dem Pabste abgehandelt hat [i] (D). Er kam erstlich nach neunzehn Monaten wider nach Stockholm zurück. Er vermählte sich im Monate Jenner 1580, mit einer natürlichen Tochter des Königes von Schweden, und bekam einige Monate darauf Befehl, in die Staaten des Großfürsten von Moscau, mit der ganzen Kriegsmacht einen Einfall zu thun, die er in Finnland, und in den benachbarten Provinzen finden würde. Er that diesen Kriegszug als Feldherr [k]: seine Verhaltungsbefehle unterhielten unter andern Dingen [l], daß man denen Moscowitern, die sich unterwerfen würden, nicht das geringste Leid zufügen, und den Mönchen und Nonnen eine völlige Gewissensfreyheit, nebst ihren Bildern und anderm Religionsgeräthe lassen sollte (E). Er bemeisterte sich der Provinz Carelien in sehr weniger Zeit [m]. Er ward [n] zum Statthalter in Liefland, und das folgende Jahr in Ingermannland ernennet, und setzte seine Eroberungen gegen die Moscowiter, mit vielem Glücke und vieler Klugheit fort. Er nahm ihnen den wichtigen Platz Narva, und verschiedene andre, ab, und nöthigte sie [o] im 1583 Jahre zu einem dreyjährigen Waffenstillstande, ohne daß sie einen einzigen von den verlohrnen Plätzen wieder bekamen. Er ließ sich diese drey Jahre über angelegen seyn, Mittel auszudenken, die vermögend waren, seine Regierung blühend zu machen. Er war auch [p] der andere schwedische Bevollmächtigte bey den Unterhandlungen, die mit den pohlnischen Gesandten im 1585 Jahre, wegen des Friedens, zwischen diesen zweyen Königreichen zu Pernau gehalten worden: sie wurden bald abgebrochen, worauf man mit den moscowitischen Bevollmächtigen, entweder an der Verlängerung des Stillstandes, oder an einem Friedensschlusse arbeitete. Er kam unter währenden diesen Unterhandlungen, den fünften des Wintermonats [q], unglücklicher weise auf einem Flusse um (F). Man begrub ihn zu Revel, wo ihm vier Jahre darauf ein Grabmaal von Marmor aufgerichtet worden [r]. Seine Nachkommenschaft ist noch sehr blühend in Schweden (G). Ich werde an einem Orte [s] etwas sagen, das mit diesem Artikel Verwandtschaft hat.

a) Mezerai beym Claudius Arrhenius Oernhielm, in Vita Ponti de la Gardie, pag. 11. b) Ebendaselbst. c) Ebendaselbst 14. 15 S. d) Certe, post patratas innocentium multorum caedes, iam non obscure ferebantur voces populi, regnandi iure excidisse immitem principem. Ebendas. e) Eques auratus. Ebendas. 19 S. f) Ebendaselbst 21 Seite. g) Ebendaselbst 111 S. h) Ebendaselbst 164 S. i) Ebendaselbst 165 Seite. k) Summi militiae praefecti titulo. Ebendas. 174 Seite. l) Ebendas. 175 Seite. m) Ebendaselbst 176 S. n) Ebendas. 178 S. o) Ebendas. 190 S. p) Ebendas. 196 S. q) Ebendas. 213 S. r) Ebendas. 214 S. s) In dem Artikel Typot, die Anmerkung (A).

(A) **Er war von einer viel erlauchtern Geburt, als einige Schriftsteller gesaget haben.]** Man hat es gewiß beweisen können, daß er vom **Robert de la Gardie**, Herrn von Russol, und de la Gardie entsprossen gewesen, der sich 1382 mit Annen von Lestandart verheirathet hatte. Die Nachkommen dieses Roberts bis auf **Jacoben de la Gardie**, den Vater unsers Pontus, und Gemahl der Catharina von St. Colombe, die er 1511 geheirathet, haben sich mit sehr edlen und sehr alten Familien, und namentlich mit der von Bellegarde verschwägert; aus welcher von der weiblichen Seite der Marschall von Bellegarde, Statthalter des Markisats von Saluces, unter Heinrichen dem III, entsprossen ist. Oernhielm, im Leben Ponti de la Gardie, auf der 8 S. saget, daß er es bereits unter Franciscus dem I, und Heinrichen dem II gewesen, und unter Heinrichen dem III, das Oberstallmeisteramt von Frankreich erhalten hat. Ich glaube, daß er sich betriegt, und wegen des letzten Puncts den Sohn für den Vater nimmt. Man findet von allem diesem eine umständliche Beschreibung, in dem Leben des Pontus de la Gardie, welches Oernhielm, schwedischer Historienschreiber, aufgesetzet, und im 1690 Jahre herausgegeben hat. Er führet den Thuanus an, der im LXXXIII B. auf der 57 S. bey mir gesaget: Pontus Gardius nobili loco apud nos in Petrocoriis natus; und den Mezerai, dessen Worte er also übersetzet hat: Pater eius (*Ponti de la Gardii,*) illustri domo ortus prope Ruesium in Septimania. Er glaubet ohne Grund, daß die Petricorii des Thuanus gegenwärtig ein Theil von Languedoc sind: Nunc partem facientibus Septimaniae vulgo Languedociae. Claudius Arrhenius Oernhielm, in Vita Ponti de la Gardie, pag. m. 11. Er hätte besser gethan, wenn er diesen berühmten Geschichtschreiber critisiret hätte, der ohne Zweifel hat sagen wollen, daß Pontus de la Gardie in Perigord gebohren gewesen, welches nicht wahr ist. Sein Fehler kömmt vielleicht daher, daß er hätte sagen hören, es sey Pontus zu Peregoux gebohren gewesen. Dieß ist eine Herrschaft in dem Kirchensprengel von Castres: sie gehörte der Familie de la Gardie, und ist beständig das Erbtheil des Aeltesten gewesen. Oernhielm bemerket es auf der 10 S. und setzet dazu, daß la Gardie zwischen Castres und Albigeois gelegen wäre. Dieß ist ein Irrthum, der einer von diesem Lande so weit entfernten Person zu vergeben ist. Castres liegt in Albigeois; also hat er die Lage des la Gardie nicht wohl bezeichnet; er hätte sie in den Kirchensprengel von Carcassone setzen sollen. Dem sey wie ihm wolle, so kann man nicht leugnen, daß uns dieser Schriftsteller nicht zween berühmte französische Geschichtschreiber anführen sollte, welche bezeugen, daß Pontus de la Gardie aus gutem Hause gewesen. Es ist auch wahr, daß er den P. Maimbourg, Histoire de Lutheranisme, Lib. VI. p. 251. holländischer Ausgabe, mit Recht tadelt, welcher gesaget hat: **daß sich das Glück eine Lust gemacht, den Pontus de la Gardie von einer sehr geringen Geburt zu den höchsten Aemtern des Königreichs Schweden zu erheben. Er hat in der That das Dorf verlassen, woraus er nahe bey Rieux in Languedoc war, und ist dem Kriege gefolget, wozu ihn seine Neigung trug, und hat als schlechter Soldat in Schottland, unter dem Herrn von Orsel, Lieutenant des Königes Franciscus des II, gedient.** Jedermann wird sich bey diesen Worten einbilden, daß unser Pontus de la Gardie, aufs höchste, entweder der Sohn eines Kaufmanns oder Dorfschreibers gewesen. Man sieht nicht das geringste darinnen, woraus man urtheilen könnte, daß er der Sohn eines Edelmanns gewesen. Man muß also sagen, daß Maimbourg hier einen groben Schnitzer gemacht hat. Indessen ist es doch nicht der einzige, den er begangen hat. Mezerai versichert, daß Pontus etliche Compagnien Reiterey in Schottland commandirt hat: er ist also nicht als ein schlechter Soldat darinnen gewesen. Sein General hat **Oisel**, und nicht **Orsel** geheißen: und da Oisel von Heinrichen dem II, nach Schottland geschickt worden, so hätte man wohl gethan, wenn man nichts vom Franciscus dem II gesagt hätte. Dieß heißt von dem wahren Wege der Zeitrechnung abgehen. Man merke, daß alle diese Fehler im Florimond von Remond blindlings sind abgeschrieben worden. Pontus de la Gardie, gebürtig aus einem Dorfe, nahe bey Rieux in Languedoc, ein armer Soldat, dem es geglückt, welcher die Welt sehen wollte, ist unter der Anführung des Herrn von Orsel, Lieutenants des Königes Franciscus des II, nach Schottland gegangen. Naissance et Progr. de l'Heresie, Liv. IV. chap. XVI. pag. m. 495. Wenn sie Varillas eben so genau abgeschrieben hätte, so würde er die Zahl derselben nicht vermehret haben; allein, da er einige Schritte ohne Wegweiser thun wollen, so hat er sich verirret. **La Gardie**, saget er, Histoire de l'Hérésie, L. XXX. p. 275. holländ. Ausgabe, **war in Frankreich in der Provinz Languedoc, in einem Dorfe des Bischofthums Rieux, nahe bey dieser kleinen Stadt gebohren. Er hatte sich sehr jung auf das Kriegshandwerk gelegt, und die Waffen lange Zeit, als ein gemeiner Soldat, getragen. Er ist es noch gewesen, da ihn Oysel, den der König Franciscus der II, mit Kriegsvolk nach Schottland schickte, mit dahin geführt. Er ist bis zu dem Friedensschlusse von Chasteau Cambresis geblieben, welcher ihn außer Diensten setzte, und ihn mit zwanzigen von seinen Spießgesellen dahin brachte, unter einem Hauptmanne Dienste zu nehmen, der sie nach Dännemark geführt.** Es ist eine Lügen, wenn er saget, daß er in einem Dorfe, nahe bey der bischöflichen Stadt Rieux, gebohren gewesen. Die Geschichtschreiber, welche sagen, daß er zu Rieux, oder in der Gegend derselben Stadt gebohren worden, verstehen diese Stadt nicht, sondern einen Ort in dem Kirchensprengel von Narbonne, oder einen andern. Er hätte nicht sagen sollen, daß Franciscus der II, vor dem Friedensschlusse zu Chateau Cambresis, Kriegsvolk nach Schottland geschickt; denn Heinrich der II, sein Vater, hat diesen Frieden überlebt, und er hat eigentlich den Clutin von Oysel, der Regentinn von Schottland, des Dauphins Schwiegermutter, der mit der Erbinn von Schottland vermählt war, zugeschickt. Allenfalls hat der Friede von Chateau Cambresis, die Spaltungen in Schottland nicht aufgehoben; man hat der Regentinn kurz nach dem Schlusse dieses Friedens neues Kriegsvolk zugeschickt.

Alle die Beweise Oernhielms, wider den P. Maimbourg sind nicht gut. Wann Pontus de la Gardie, saget er auf der 13 S. in dessen Leben,

ben, nicht edel, und aus **einem Dorfe**, entsprossen gewesen, so würden sich Carl der IX, und Heinrich der IV, der Schreibart nicht bedienet haben, die sie gebraucht, wenn sie an ihn geschrieben. Die Abgesandten von Frankreich, weder des Kaisers Rudolphs, noch seiner Mutter Maria, noch des Königes Friedrichs von Dännemark, noch der Radzivile, noch der Zamoskyer zu gedenken, würden ihm nicht alle Ehrenbezeigungen, die in ihren Briefen erscheinen, erwiesen, und mit so vielem Eifer seine Freundschaft zu unterhalten, gesucht haben. Dieser Grund ist nichtig: denn so bald ein Mensch die höchsten Aemter, und die Gnade seines Herrn besitzt, so suchet ihn jedermann; die andern Prinzen vergessen nichts, ihn zu gewinnen; man hat keine Acht auf seine Herkunft: man betrachtet nur den gegenwärtigen Stand, und dasjenige, was nutzen oder schaden kann. Wem sind wohl die Schmeicheleyen Carls des V, gegen den Bischof von Wolsey, den Sohn eines Fleischhauers, unbekannt?

Zum Beschlusse wollen wir sagen, daß die meisten Edelleute in Frankreich vom Dorfe sind. Sie werden auf einem Schlosse gebohren, das nahe bey einer kleinen Herrschaft liegt, die ihrem Vater zugehöret. Und es giebt viele Familien ohne Titel darinnen, die niemals bey Hofe, und in wichtigen Bedienungen der Provinz erschienen, und gleichwohl von einem sehr alten Adel sind; sie können ihr Geschlechtregister von drey bis vier hundert Jahren herführen; sie sind von einer Seite mit den allergrößten Häusern verwandt. Dieses könnte man bey dem Geschlechte unsers Pontus auch voraussetzen. Ich bemerke, daß weder der Ort noch die Zeit, wo er gebohren worden, vom Oernhielm hat angezeiget werden können, welches zu verwundern ist.

(B) **Und ihm einen verständigen und tapfern Herrn zugab.]** Hier sind Oernhielms Worte auf der 16 S. in dem Leben des Pontus de la Gardie: Huius (*populi*) iram, vt mulier et insigni aliquo specimine clementiae, fratrem Iohannem Ducem, deterso carceris squalore, libertati dignitatique pristinae restituit. Eidemque, praeter caetera argumenta duraturae in posterum beneuolentiae, PONTVM DE LA GARDIVM concedit, virum in negotiis pacis ac belli spectatae industriae, vt eius vteretur opera, vbicunque rerum magnitudo posceret. Ein wenig darauf, führet er auf der 17 Seite diese Stelle des Jolivet, des Verfassers einer schwedischen Historie, an: „der „Herzog Johann, ein verständiger und weiser Prinz, der das Gemüthe, „den Geist, und die Gebrechlichkeiten des Königes, seines Bruders, sehr „wohl kannte, hat endlich seinen Befehlen nachgegeben, und die Verrich„tung dieser großen und mühsamen Bedienung übernommen. Dieß war „das Amt eines Unterkönigs, Generallieutenants, und Stadthalters „von Schweden, und der beyden Gothlande. Allein er hat ihm offen„herzig vorgestellt, daß ihn seine lange Gefangenschaft um alles gebracht, „nicht allein um alle die treuen Diener, sondern auch um die alte und „gute Fertigkeit und Erkenntniß, die er bey Hofe gehabt, und hat seine „Majestät sehr inständig gebethen, ihm einen getreuen Rath und würdigen „Beystand zuzugeben, auf den er sich sicher verlassen, und der ein bewährter „Zeuge und Gefährte seiner Verrichtungen und seines Betragens seyn „könnte. Da seine Bitte billig war, so hat ihm Erich den Pontus de „la Gardie, oder de la Garde, einen französischen Edelmann von Geburt, „den er wegen seines Geistes und seiner Herzhaftigkeit sehr liebte, und „ihn dermaßen in seinem Staate befördert hatte, daß er sich seiner wei„sen Rathschläge, bey den allerwichtigsten Geschäfften bedient, ganz „willig zugegeben hat.„ Florimond von Remond erzählet dieselbe Sache, aber mit einem Umstande, den Jolivet ausgelassen hat. **Der König**, saget er, Naissance et Progrés de l'Heresie, pag. 495. **welcher unter währendem diesem Vorhaben sah, daß der Herzog beständig die Augen auf einen Franzosen hatte, den er liebte, Namens Pontus de la Gardie, so hat er, von seinem bösen Engel getrieben zu ihm gesaget, (denn dieser ist der Urheber seines Unterganges gewesen.) Mein Bruder, ich gebe euch den Pontus, bedienet euch seiner, und verlasset euch auf seine Tapferkeit und Redlichkeit, die ich öfters probiret habe.**

(C) **Man hat sie ermahnet : : : das Königreich von der Unterdrückung zu befreyen.]** Man hat sie durch keinen bessern Bewegungsgrund dazu vermögen können, als den man dazu angewendet; denn man hat von allen Orten an sie geschrieben, daß sie der König umbringen wollte. Adferuntur ad Principes amicorum ab omni parte litterae, monentes, cauerent sibi a futuris inaugurandae Reginae, elocandaeque sororis solemnibus epulis, quibus haud aliter vsurus sit Rex quam retibus, capturis euersurisque haud dubie suspectos fratres Regnique Proceres, operosa alias conquirendos indagine. Ad haec adiungunt se Ducibus aliquot, de sua ipsorumque iam salute soliciti, decretam adserentes omnium necem, certumque debere opprimi ni opprimant. Frustra adhiberi fidem promissis totiens iuratis violatisque Erici, ludentis iam periuriis, vt solent pueri astragalis. Oernhielm, in Vita Pont. de la Gardie, pag. 16. 17. Bey dergleichen Vorfällen muß man nichts halb thun; die Misvergnügten müssen nicht nur schlecht hin sagen, daß einige Gefahr dabey sey; sie müssen einem vermuthlichen Erben ausdrücklich versichern, daß er gänzlich verlohren ist, wenn er seinen Widersacher nicht verderbet; daß alles auf dem Zuvorkommen beruhe, und daß man weder auf die Versprechungen noch Demüthigungen Acht haben müsse, welche die Gefahr dem Tyrannen abpressen könnte. Man sieht, daß die Führer des schwedischen Anschlages, diese Maschine gebraucht haben. Unser Pontus, der der vornehmste Aufseher dabey war, ist auf eine gute List gefallen; daß er nämlich die Herzoginn zu dieser Unternehmung angefeuert, welche regieren sollte, wenn die Sache glücklich ablief. Er hat ohne Zweifel gewußt, daß der Hochmuth das Herz der Frauenspersonen viel lebhafter rühret, als der Männer ihres. Man sehe, auf was für Art er sie angeredet hat: **Gnädige Frau, der ganze Hof verwundert sich, wie euer Herr Gemahl kein Mitleiden mit diesem armen Königreiche hat; wo jedermann durch die unmäßigen Grausamkeiten und Tyranneyen des Königes seines Bruders, unendlich beleidiget, und derselben müde ist: er allein kann leichtlich helfen. Ich kann auch versichern, daß alle die Großen und Kleinen die Augen auf ihn richten, ihm, wenn er nur will, die königliche Krone auf das Haupt zu setzen. Er hat sie auch eben so billig verdient, als dieser Barbar, der sich derselben, nach dem Urtheile der ganzen Welt, unwürdig gemachet hat. Wenn mein Herr, euer Gemahl, nur will, so ist es leicht, ihn zum Herrn dieses Staats, und zu einem großen Monarchen, aus einem Herzoge, wie er ist, zu machen, der ohne Zweifel dem Tode, oder einem ewigen Gefängnisse nicht entgehen wird, daraus er und ihr bereits, gleichsam durch ein Wunderwerk gekommen seyd, da ihr am wenigsten daran gedacht. Ich weis von allen Kriegsbefehlshabern auf das sicherste, daß die sechs tausend Schottländer, die Erich in seinem Solde hat, misvergnügt sind, und wegen ihrer ausgebliebenen Bezahlung, nichts mehr, als einen andern Herrn, verlangen. Ueberdem ist es gewiß, daß die Herzoge Magnus und Carl, seine Brüder, nebst den Größten des Königreichs, ungemein beleidiget und erzürnet sind, daß ein so großer König, als ihr Bruder, eines elenden Gerichtsdieners Tochter, aus einem so verhaßten Stande, geheirathet hat. Gnädige Frau, ergreifet also die Gelegenheit, die sich so günstig zeiget, zum besten des Staats, zur Ruhe des Volkes und der Länder, und zur Erhöhung euers Gemahls und euers Hauses, bey den Haaren.** Ebenderselbe 17 Seite. Er führet eine geschriebene Historie von Schweden an, die durch Jolivet, Parlementsadvocaten, aufgesetzet, und von einem Sohne des Verfassers, durch den Grafen Magnus, de la Gardie, gekauft worden. Sie ist in der Bibliothek zu Upsal. Oernhielm, der die Worte anführet, bekennet, daß man in der Historie der Nation keine Spur davon findet: er hätte sie in dem Florimond von Remond, nebst der Herzoginn Antwort, lesen können: **Dieß sind schöne Worte, Pontus**, hat sie gesaget, **allein sehr schwer auszuführen; sey klug und verschwiegen, ich will mit dem Herzoge, meinem Gemahle, davon reden.** Naiss. et Progr. de l'Héréſ. p. 497. Florimond saget auf der 496 S. daß er diese Worte in den geschriebenen Nachrichten des Abgesandten von Frankreich gefunden, der im 1566 Jahre nach Schweden geschickt worden; **welcher ein Augenzeuge der in diesem Lande vorgegangenen seltsamen Veränderungen gewesen ist.** Ebend. 494 S. Wir müssen diesen Umstand nicht vergessen. In währenden Zubereitungen zum Beylager, ist ein Gerüchte unter dem Volke herumgegangen, daß der Untergang von des Königes Brüdern, und den Großen des Reichs beschlossen worden. Man weis nicht, ob dieses Gerüchte erdichtet, oder gegründet gewesen; allein, es ist einige Zeit darauf, durch das wunderliche Bezeigen des Königes, wahrscheinlich gemacht worden, und endlich haben die von allen Seiten geschriebenen Briefe an des Königs Brüder es bestärket. Oernhielm, in Vita P. de la Gardie, p. 16. Dum haec parantur, manat in vulgus struendarum in Principes fratres Proceresque Regni insidiarum rumor, verus an vanus, ab initio non satis sciebatur: Quem tamen simillimum vero mox fecerunt, ingenium Erici suspicax, insidum, in modum Euripi aestuans, et mobile semper ad obsequia praue consulentium - - - Ebend. 17, 18 S. Tot rebus adstructa primo rumori fide.

Dieß sind gemeiniglich die Vorbereitungen der Staatsveränderungen: anfänglich streuet man Zeitungen aus, man läßt sie von einer Strasse zur andern, von einer Stadt zur andern laufen; man hat Schwätzer, die sie unterstützen, und endlich angesehene Leute, die sie durch ihre Briefe bekräftigen. Ich will nicht sagen, daß allezeit Betrug bey dieser Einrichtung ist: manchmal sind es wahrhaftige Zeitungen, die man bloß aus einem guten Eifer für das gemeine Beste unterstützet, und ich bemerke so gar, daß wir hier einen von diesen Fällen haben. Florimond von Remond hatte Vortheil dabey, den König Erich zu entschuldigen, damit er die Aufführung des Pontus de la Gardie desto verhaßter machen können, dem er sehr übel begegnet, und ihn als die Ursache ansieht, die Schwedens Zurückkehr zum Gehorsame des Pabstes verhindert hat; nichts destoweniger erzählet er tausend abscheuliche Verbrechen von diesem Könige, und versichert, daß er nichts vorbringe, als was er von guter Hand habe. Naiss. et Progr. de l'Heres. p. 494. Er führet auf der 499 S. ins besondere den Brief an, den der neue König an Carln den IX geschrieben. Machet er sich aber nicht lächerlich, wenn er mit diesen Worten beschließt? **Allein sehr oft streuet man falsche Gerüchte wider die Großen aus, um ihnen den Haß der Unterthanen auf den Hals zu ziehen, die ihnen gehorchen, und sie zu Aufrührern zu machen; wie man wider Erichen gethan hat, der elendiglich im Gefängnisse umgekommen ist.** Ebendaselbst.

Oernhielms Betrachtung ist gut. Ein Prinz, der nichts als seinen Leidenschaften Gehör giebt, ohne die geringste Betrachtung auf dasjenige zu haben, was er Gott und seinen Unterthanen schuldig ist, beraubet sich der nothwendigsten Stützen seiner Hoheit. Er findet bey seinen Unterthanen keine Treue, die er denen entgegen setzen könnte, die ihn angreifen. Praeuenit aduentum ducum fama collecti in Regem exercitus, ad quam ille excitus, implorat opem ciuium, quorum plerique pertaesi acerbi regiminis, surdas obuertunt aures precanti, hilares, aduenisse tempus, quo iugi in dies ingrauescentis leuentur onere, antequam succumbant penitus interituri. Itaque subnixus ope paucorum, in quorum animis nondum obsoleuerat Maiestas sui Principis, congressusque cum pluribus ac fortioribus, non poterat non redigi ad angustias. Atque tum praeferoci Regi adparuit, et fauore ciuium, et successu fulciendae potentiae destitui potentes rerum, cum exuta reuerentia Numinis, ex ampla potestate vsurpant nil praeter trucem quiduis in subiectos agendi licentiam. Id Erico Regi accidit. Quem solio sublimem vidit sol oriens, eundem occidens vidit prouolutum ad aliena genua. In Vita P. de la Gardie, p. 18. Die Anzahl dieser Prinzen, die wegen ihrer Tyranney ermordet,

> Ad generum Cereris sine caede et sanguine pauci
> Descendunt reges et sicca morte tyranni.
>
> Iuuen. Sat. X, v. 112.

oder gefangen gesetzt worden, ist so groß; und die Anzahl derer, die durch ihre gewaltsame Aufführung, sich bey einer üblen Verwaltung haben erhalten können, und welche die Krönung ihrer Söhne oder ihrer Brüder, nicht beschleuniget haben, ist so klein, u. d. m. daß man sich nicht genug verwundern kann, warum sich so wenige diese Lehre zu Nutze zu machen wissen. Uebrigens sind die Staatsveränderungen, welche die Kronen von einem Haupte auf das andre bringen, allezeit so üblich gewesen, daß man Ursache hat, sich zu verwundern, daß sie nicht noch häufiger gewesen; denn das schlimmste, was man zu befürchten hat, ist, daß der Streich fehl geht: da man hingegen hundert Mittel findet, sich wider Vorwürfe der Ungerechtigkeit zu schützen, wenn man nur glücklich ist, und es wird niemals an Leuten, die es billigen, noch auch an Bündnissen fehlen.

(D) **Man weis nicht, was er für Geschäffte mit dem Pabste unterhalten hat.]** Oernhielm bekennet auf der 165 S. im Leben des de la Gardie, daß er nichts davon habe entdecken können. Quid Regis nomine

ne cum Pontifice egerit, non perinde liquet, cum regiorum mandatorum nihil ea de re videre contigeri. Er hält dasjenige für eine Fabel, was P. Maimburg im VI B. der Historie des Lutherthums auf der 251 S. erzählet, daß dem Pontus de la Gardie aufgetragen gewesen, **mit dem Pabste Gregorius dem XIII von der Zurückkehr Schwedens unter den Gehorsam der Kirche unter gewissen Bedingungen zu handeln**; welche gewesen: 1) **den Adel in dem Besitze der Kirchengüter, die er besäße, nicht zu beunruhigen**; 2) **den Bischöfen und Priestern die Ehweiber zu lassen, die sie geheirathet hätten**; 3) **den Layen das Nachtmahl unter beyderley Gestalt zu erlauben**; 4) **den Gottesdienst in der Landessprache zu halten.** Dieß ist aus dem Florimond von Remond genommen, der de la Naiss. et Progr. de l'Heref. im XVII Cap. auf der 502 S. dazu setzet, daß la Gardie bey seiner Ankunft **den König in Unruhe gefunden, daß, wenn er die Religion angreifen wollte, ihm diejenigen die Krone vom Haupte reißen möchten, die ihm dieselbe aufgesetzet hätten. Da dieser König die katholische Kirche nicht völlig herstellen konnte, oder solches zu thun, sich nicht getraute; so hat er die vornehmsten Herrn mit den lutherischen Erzbischöfen und Bischöfen vergleichen wollen, ihnen auf Lebenszeit ihre Ehweiber, das Nachtmahl unter beyderley Gestalt, und die Messe in der Landessprache zu lassen. Man hatte mit den Geistlichen den Zweck erreichet; weil man ihren Beyschlaf nicht angriff; allein diejenigen, die den Degen trugen, haben den Raub nicht wollen fahren lassen. Also wurde dieser Anschlag zu Wasser, nicht ohne Verdacht, daß la Gardie selbst die Hinderniße seines Theils in den Weg gelegt, um den Nutzen von den großen Gütern zu haben, die er durch die Gnade seines Herrn genossen, den er völlig in seiner Gewalt gehabt.**

(E) **Auch ihre Bilder und andere Religionsgeräthe zu lassen.**] Dieses Verboth ist sehr nöthig gewesen; denn man hatte solches ehedem schlecht beobachtet. Omnino autem vis omnis ac iniuria abesse deberet a corporibus ac bonis ipsorum, qui se rite huic Regno submitterent, praecipue vero ab his, qui peculiari solitoque ei genti ritu, etiamsi a sacris penes nos receptis nonnusquam recederent, sexu vtroque incolerent monasteria, quorum ornamenta, imagines, caeteramque sacram suppellectilem intacta inuiolataque eis linqui praecipit, SECVS QVAM FACTVM HACTENVS. Oernh. p. 175. Man ist dieser Verordnung des Königes nicht nachgekommen; denn man hat aus der Kirche zu Carelgrod, die gemalten und geschnitzten Bilder und priesterlichen Kleider weggenommen, und sie nach Finnland zum Gebrauche der Kirchspiele geführet. Der König ist damit nicht zufrieden gewesen, und hat in Zukunft allen denen mit der schärfsten Lebensstrafe gedrohet, die wider sein Verboth handeln würden. Wir wollen den schwedischen Geschichtschreiber noch weiter reden lassen. Vtcunque non probarit, quod, priuato ausu, sculptas pictasque tabulas aris impositas, stolasque, quibus sacra peracturi sacerdotes amiciuntur, templo arcis Kexholmensis detractas, nonnulli in vicinam Finnlandiam, ad earum, in quibus habitarunt, paroeciarum templa iis exornanda, auehi curauerint, quas reductas in sacrario templi arcis Viburgensis locari praecepit, donec ipse de eis aliter constitueret: Interminatione mortis prohibens, nequis Regno se submittens ex hostibus, vlla adficeretur iniuria, aut horum deuictorum templis ac monasteriis vlla vel minima vis fieret. Ebend. 176 S.

(F) **Er ist in einem Flusse unglücklicher Weise umgekommen.**] Er und seine Amtsgenossen hatten die moscowitischen Gesandten verlassen, ohne daß sie über etwas mehr, als einen Waffenstillstand von vierzehen Tagen, einig geworden wären. Er hat sich auf dem Flusse zu Schiffe gesetzt, um nach Narva zu gehen; allein, da das Schiff eine halbe Meile von dieser Stadt angekommen war, feuerte man einige Feldstücke ab; hierdurch sprang eine Bohle aus: das Wasser drang durch diese Oeffnung ein, und da man aus Furcht auf die andre Seite sprang, so warf man das Schiff um. La Gardie war einer von denenjenigen, welche ertranken. Also erzählet Oernhielm die Sache auf der 213 S. Man ziehe auch den Thuan im LXXXIII B. 57 S. und den Jolivet beym Oernhielm 214 S. zu Rathe. An diesem Orte steht in seinem Buche eine Randglosse, worinnen die Erzählung des P. Maimburg in der Historie des Lutherthums II Bande, 260, 261 S. getadelt wird. **Wie Pontus de la Gardie, dieß sind die Worte dieses Paters, bey der Rückreise von seiner moscowitischen Gesandtschaft in den Hafen zu Reval, der Hauptstadt des schwedischen Lieflandes, worüber er Unterkönig war, einlaufen wollte: so lief die Patache, auf deren Hintertheile la Gardie auf einem Armstuhle saß, von einer jähen Höhe wider einen Felsen, wodurch der Schiffsschnabel dermaßen von diesem Stoße in die Höhe fuhr, daß zween von seinen Edelleuten, die vor ihm stunden, umfielen, und den Stuhl umwarfen, wodurch das Hintertheil noch mehr niedergedruckt worden, so, daß sie in einem Augenblicke alle drey im Wasser gelegen, und nicht wieder zum Vorscheine gekommen sind.** Florimond, der diese Erzählung dargebothen, hat noch zwo Unrichtigkeiten dazu gesetzt, die Maimburg nichteinmal abgeschrieben hat: die 1. ist, daß sich la Gardie mit dem Großfürsten besprochen gehabt; die 2. daß er nach geendigter Unterhandlung mit seinen Schiffen in See gegangen ist. In der Randglosse beschuldiget man den P. Maimburg der Unwissenheit der Erdbeschreibung. Er hat vorausgesetzet, es wäre an den moscowitischen Grenzen ein Fluß, der nach Reval liefe. Aber dieß ist falsch. Man tadelt ihn, daß er gesagt: Reval sey die Hauptstadt in Liefland; er hätte sagen sollen, in Esthland. Man tadelt ihn auch, daß er gesagt, Pontus sey Statthalter über Liefland gewesen; denn, saget man, diese Provinz hat Schweden damals nicht zugehöret: sie ist erstlich durch Gustav Adolphen erobert worden. Diese Beurtheilung scheint mir nicht gegründet, weil Oernhielm ausdrücklich saget, daß Pontus de la Gardie, im 1581 Jahre zum Statthalter von Liefland und Ingermanland gemacht worden. Etiam auctus nouo supremi per Ingriam ac Liuoniam Gubernatoris titulo ac munere loca priora repetiit, p. 178. Ich würde nur das Wort **Unterkönig** getadelt haben, welches Maimburg aus dem Florimond von Remond genommen hat. Wie der Artikel **Gardie**, in den Zusätzen des Moreri aus dem P. Maimburg genommen worden, so wird man in diesen Anmerkungen dasjenige leichtlich finden, was in denselben mangelhaft ist.

(G) **Seine Nachkommenschaft ist noch sehr blühend in Schweden.**] Er hat zween Söhne und eine Tochter hinterlassen. **Johann de la Gardie**, der älteste, hat nichts als Töchter hinterlassen, die sehr vortheilhaft verheirathet worden. **Jacob de la Gardie**, der jüngste, ist zum Grafen (*), Reichsrathe, und Großconnestable des Reiches, zum Präsidenten des Kriegsrathes, u. s. w. gemachet worden. Sein ältester Sohn, **Magnus Gabriel de la Gardie**, hat sich mit der Schwester Carl Gustavs, Königes von Schweden, vermählet, und ist **Gustav Adolphs de la Gardie**, Reichsraths und Präsidentens des obersten Gerichts in Schweden, Vater gewesen. Die Brüder **Gabriels Magnus**, haben auch schöne Bedienungen gehabt, und Kinder hinterlassen. Man sehe den Stammbaum dieses Hauses vor dem Leben unsers **Pontus**. Dieser hat zween Brüder in Frankreich hinterlassen, die sich daselbst verheirathet gehabt; allein, es ist kein männlicher Erbe von ihnen mehr übrig. Oernh. p. 5.

(*) Maimburg, und nach ihm die Zusätze des Moreri, geben diesem Titel dem Pontus de la Gardie mit Unrecht.

Garissoles (Anton) Pastor und Professor der Gottesgelahrtheit zu Montauban, in seiner Vaterstadt, ist ein sehr geschickter Mann gewesen. Er ist ungefähr im 1587 Jahre gebohren, und im drey oder vier und zwanzigsten Jahre seines Alters zum Prediger angenommen worden. Er ward der Kirche zu Puylaurens gegeben. Er ward im 1627 Jahre zum Professor der Gottesgelahrtheit in Montauban eingesetzet, nachdem ihn verschiedene Provinzialsynoden zu diesem Amte ernennet hatten, und ihm namentlich von dem Nationalsynodo zu Castres aufgetragen worden, zur Unternehmung dieser Verrichtungen dahin zu gehen. Er hat denselben bis ins 1650 Jahr rühmlich vorgestanden, welches sein Sterbejahr gewesen. Er hat viele Bücher verfertiget, davon einige das Licht gesehen haben (A), und die andern sind fast alle in der letztern Verfolgung verlohren gegangen. Er hat großen Gefallen an der lateinischen Poesie, und die Freude gehabt, das epische Gedichte aus der Presse kommen zu sehen, welches er unternommen hatte, die großen Kriegsverrichtungen Gustavs zu besingen (B). Ich werde hier unten davon reden [a]. Er ist Aufseher bey dem Nationalsynodus zu Charenton im 1645 Jahre gewesen [b] [α].

a) In der Anmerkung (B). b) Aus einer geschriebenen Nachricht.

(A) **Er hat viel Bücher verfertiget, davon einige das Licht gesehen haben.**] Er hat einen Band Predigten herausgegeben, der den Titel hat: **der Weg des Heils.** Seine andern gedruckten Bücher sind Lateinisch: verschiedene theologische Sätze, und ein Tractat: De imputatione primi peccati Adae, und ein anderer, De Christo mediatore, die Erklärung des Catechismus. Dieses letzte Werk war von Carln, des Garissoles Amtsgenossen, angefangen worden. Es ist hier wegen des Buches de imputatione peccati Adae noch zu gedenken, daß es der Urheber auf Verordnung seines Synodi aufgesetzt, nachdem er sich über diese Materie in Gegenwart des Nationalsynodi zu Charenton mit dem Amyrald freundlich besprochen hatte. Amyrald hat nur seinen Amtsgenossen den de la Place vorgestellet; (Siehe oben den Artikel Amyraut, zwischen den Anführungen (g) und (h).) er hat seine eigne Meynungen nicht verfochten, sondern des de la Place seine, der ihn gebethen hatte, sie der Versammlung zu erklären, und zu vertheidigen. Garissoles, der sein Buch den vier evangelischen Cantons zugeschrieben, hat es ihnen durch seinen ältesten Sohn überreichen lassen, der mit großen Ehren empfangen worden. Ein Jahr darauf haben sie dem Verfasser ein schönes Geschenke geschickt: sie haben ihm vier vergoldete Becher von vortrefflicher Arbeit, nebst einem lateinischen Briefe überschickt, der voller Lobeserhebungen, und von den vier Syndicis der vier Cantons unterzeichnet war. Aus einer geschriebenen Nachricht.

(B) **Er hat das epische Gedichte aus der Presse kommen sehen, das er unternommen, : : : Gustavs zu besingen.**] Man nennt es Adolphis: der Urheber hatte es der Königinn Christina und fünf Großen des Königreichs zugeschrieben; allein er ist genöthiget gewesen, die Zueignungsschrift zu ändern, weil ihm sein ältester Sohn von Stockholm überschrieben, daß es unmöglich seyn würde, der Königinn dieses Buch zu überreichen, wenn es ihr nicht allein zugeschrieben wäre. Man hat also eine andre Zueignungsschrift an diese Prinzeßinn allein gerichtet, und das Werk ist also überreichet worden. **Die Königinn hat es auf die verbindlichste und höflichste Art von der Welt angenommen, und dem ältesten Sohne des Verfassers viele Liebkosungen erwiesen. Sie hat ihm gesagt, daß ihr viele Personen mehr als einmal so wohl den Dichter, als die Gedichte, verhaßt machen wollen; daß sie aber, nachdem sie es gelesen, vergnügt darüber sey, und alle Hochachtung und Bewunderung gegen den Verfasser habe. Dieß sind ihre Worte gewesen. Man hat den Grotius im Verdachte gehabt, daß er ihm diesen Possen spielen wollen, ob er gleich, da er um die Ertheilung seines Gutachtens wegen dieses Werkes, noch vor dem Drucke desselben, gebethen worden war, sehr vortheilhaft und als von einem fast vollkommenen Stücke, davon geredet hatte. Dem sey, wie ihm wolle, so hat die Königinn das Buch mit großen Lobsprüchen angenommen, der Verfasser ist mit einer schönen goldenen Schaumünze beehret, und dessen ältester Sohn wegen der Reisekosten reichlich bezahlet worden.** (Aus obenangeführter Nachricht.) Man merke, daß Garissoles auch ein Gedichte auf die Krönung dieser Königinn gemacht hat.

§ α **Hier sagt man, hat Garissoles der Aufseher, bey einer bösen Handthierung des Milletiere, diesen falschen Bruder mit den erschrecklichen Worten des Heilandes zurück getrieben: Was du thun willst, das thue bald!** Also haltet ihr mich für einen Judas, hat Millitiere gefragt? Noch nicht ganz und gar, hat Garissoles versetzet; denn Judas hatte den Beutel schon, und ihr suchet ihn noch. **Crit. Anm.**

Garnache (Francisca von Rohan, Frau de la) war die Tochter des Renatus von Rohan, des I dieses Namens, und der Isabella, einer Tochter des Johann von Albert, Königes von Navarra. Sie war folglich eine leibliche Muhme der Johanna von Albert [a], Heinrichs des großen Mutter. Eine so mächtige und ansehnliche Verwandtschaft, nebst dem sehr alten Adel des Hauses von Rohan, ist nicht vermögend gewesen, sie vor der alleremfindlichsten Ungerechtigkeit zu bewahren, die einer Person von ihrem Geschlechte widerfahren kann. Der Herzog von Nemours hatte ihr die Ehe versprochen, und deswegen von ihr alle Gunstbezeugungen erhalten, die er hoffen konnte; mit einem Worte und ohne Umschweif, er hatte sie geschwängert. Als er zur Erfüllung seines Versprechens aufgefordert ward, so hat er mit so viel größerer Kühnheit darüber gespottet, da er sah, daß Anton, König von Navarra, ob er gleich der erste Prinz vom Geblüte war, entweder nicht Kräfte oder nicht Ansehen genug hatte, ihn zu zwingen, die Ehre dieses Fräuleins wieder zu ersetzen. Noch schlimmer war es, da der König von Navarra, der unter währendem Triumvirate einigermaßen Gewalt hatte, getödtet worden war. Der Herzog von Nemours, der Frankreich beym Anfange der Unruhen verlassen, weil man entdeckt hatte, daß er den Herzog von Anjou, König Carls des IX Bruder, hatte entführen wollen [b], war bald wieder zurückgerufen worden, und hatte wider die Reformirten nützliche Dienste gethan. Dieses und der Tod des Königes von Navarra munterten ihn auf, bey dem Hofe zu Rom auf die Vernichtung seines Versprechens zu dringen. Er erhielt alles, was er wollte [c]; das gute Recht des Fräuleins von Rohan ward gänzlich unterdruckt, weil sie sich für die hugonottische Partey erkläret hatte (A); so, daß sie den Schimpf verschlucken mußte, Mutter zu werden, ohne daß sie verheirathet gewesen war, und zugleich das Misvergnügen hatte, daß sich ihr ungetreuer Liebhaber mit der Witwe des Herzogs von Guise vermählte, und über alle geehrt, und von den Damen geliebkoset wurde, als wenn er der ehrlichste Mensch von der Welt gewesen wäre. Ihr ganzer Trost war der Titel eines Prinzen von Genevois, den sie ihren Sohn führen ließ (B): Und sie selbst nennte man die Frau de la Garnache [d] oder die Herzoginn von Loudunois [e]. Sie hat sich bey ihren Gütern unter währenden bürgerlichen Kriegen auf eine geschickte Art erhalten (C). Vermuthlich redet Brantome von ihrem Abentheuer (D). Varillas hat weitläuftig davon geredet, und darbey viele Schnitzer gemacht (E), davon einige so grob sind, daß man sich der Verwunderung nicht enthalten kann.

a) Heinrich von Albret, König von Navarra, der Sohn des Johann, und Bruder der Isabella von Albret, ist der Vater dieser Johanna von Albret gewesen. b) Le Laboureur, Addit. à Castelnau, Tom. I, pag. 808, Tom. II, pag. 34. c) Varillas, Histoire de Charles IX, Tom. II, pag. 34, ex Thuan. Libr. XXXIX. d) Dieß ist der Name einer Stadt in Poitou. e) Dieses Herzogthum ist im 1579 Jahre errichtet worden.

(A) **Sie hatte sich für die hugonottische Partey erkläret.]** Wenn man dem Aubigne hierinnen nicht glauben will, so muß sein Zeugniß durch des Thuanus seines bestärket werden. **Man hat noch die heimliche Heirath des Herzogs von Nemours, und der Franeisca von Rohan getrieben; allein die Klägerinn hat wegen des Hasses ihrer Religion nichts ausrichten können; und der andre hat Macht bekommen, die Witwe von Guise zu heirathen.** D'Aubigné, Tom. I, Livr. IV, chap. VI, aufs 1566 Jahr. Jetzo wollen wir die Worte des Thuanus, im XXXIX B. 795 S. bey mir, hören. Eodem tempore, das heißt im 1566 Jahre, lis olim agitata inter Franciscam Roanam et Iacobum Sabaudum Nemorosium, et superstite Nauarro, qui Roanae cognatae patrocinabatur intermissa demum renouata, et praeualente hinc Nemorosii gratia, inde ODIO RELIGIONIS PROTESTANTIVM, cui Roana addicta erat, praegrauante, interuentu Pontificis decisa est, schedula Nemorosii de matrimonio praesentibus verbis contracto irrita pronunciata.

(B) **Ihr ganzer Trost war der Titel eines Prinzen von Genevois, den sie ihren Sohn führen ließ.]** Wenn ich Virgils Begriffen gefolgt wäre, so würde ich gesagt haben, daß sich diese Dame wegen des Verlusts ihres Liebhabers durch den Sohn getröstet hätte, den er ihr gelassen hat; allein unsre Damen haben es schon vor langer Zeit nicht so gemacht, wie die Dido dieses großen römischen Dichters. Dieß ist eine von ihren größten Kränkungen gewesen, daß sie ihr Liebhaber verlassen, ohne daß sie einen Erben von ihm hatte; und sie würde lange nicht so betrübt gewesen seyn, wenn sie nur ein kleines Püppchen von ihm gehabt, oder wenn sie sich wenigstens schwanger von ihm befunden hätte.

Saltem si qua mihi de te suscepta fuisset
Ante fugam soboles, si quis mihi paruulus aula
Luderet Aeneas, qui te tantum ore referret,
Non equidem omnino capta ac deserta viderer.
Virgil. Aeneid. Libr. IV, verf. 327.

Eine so starke Zärtlichkeit würde auch heutiges Tages für die Römer nicht gut seyn; so sehr ist sie dem Gebrauche zuwider. Das größte Betrübniß derer, denen ein Liebhaber das Wort nicht gehalten, besteht nicht darinnen, daß man ihnen mehr verwilliget, als man gesollt, sondern, daß man die Folgen nicht vermeiden können. Eine Schwängerung, ein Kind, sind Ueberzeugungen der Schande, die alle Zungendrescherey zu vernichten, unvermögend sind: Es sind redende Beweise, et luce meridiana clariores; es sind unverwerfliche Zeugen, et omni exceptione maiores. Dieß ist also die Hauptquelle des Unglücks und der Trostlosigkeit, Questo e quel che piu inaspri i miei martiri. **Ich glaube auch,** saget Brantome, das Frauenzimmer betreffend, das er bey Hofe gesehen, (Discours de Cather. de Medicis, pag. 100) **daß die beste Zeit, die sie jemals gehabt und die man ihnen wünschet, diejenige ist, da sie Jungfern gewesen; denn sie haben ihren freyen Willen gehabt, so wohl Nonnen der Venus, als der Diana zu seyn: daß sie aber auch die Klugheit, Geschicklichkeit und Wissenschaft gehabt hätten, sich vor dem Bauchschwellen zu hüten.** In gewissen Absichten muß man bekennen, daß das Schicksal der Frau de la Garnache der Dido ihrem ziemlich gleich gewesen; denn ihr Liebhaber hat, so wohl als Aeneas, vorgegeben, daß er nicht daran gedacht, sie zu heirathen.

- - - Nec coniugis vnquam
Praetendi taedas, aut haec in foedera veni..
Virgil. Aeneid. Libr. IV, vers. 338.

(C) **Sie hat sich : : : unter währenden bürgerlichen Kriegen auf eine geschickte Art erhalten.]** Aubigne wird hier mein einziger Schriftsteller seyn, Tom. III, Libr. I, cap. XIII, aufs 1587 Jahr 65 S. Man muß hier dazu setzen, saget er, „daß die Frau de la Ganache, die Schwester des Herzogs von Rohan, die Stadt Ganache und das „Schloß Beauvois am Meere, bey der Unparteylichkeit erhalten, indem „sie sich mit ihren Unterthänigkeiten und Kunstgriffen geschützet, die ihrem Geschlechte und Stande nicht nachtheilig seyn konnte. Ihr Sohn, „der Prinz von Genevois, (wegen der vorgegebenen Heirath seiner Mutter mit dem Herzoge von Nemours, also genannt) der sich Ganache „durch Verständniß mit den Hausgenossen, die viel von ihm hofften, bemächtiget hatte, hoffte von da den Krieg für seine Partey und zu seiner „Nothdurft zu führen. Er faßte auch einen Anschlag auf Beauvois, „weil es aber verrathen ward, so ward er von seiner Mutter gefangen. „Der Ausschlag von allem diesem ist gewesen, daß der König von Navarra, der sich darein mischte, seine Freyheit und durch gleiches Mittel „den Platz erhalten; als die Frau des Ortes, die sich auch Herzoginn von „Loudunois nennte, sah, daß die Sachen des Landes für die reformirte „Religion sehr vortheilhaft wären, dazu sie sich bekannte: weswegen man „damals acht Plätze zehlen können, die es mit den Reformirten gehalten.„ Er redet der Länge nach von der Belagerung Garnache im II B. 12 und 16 Cap. Endlich hat sich die protestantische Besatzung dem Herzoge von Nevers ergeben müssen. Man kann unter die Unterthänigkeiten und Kunstgriffe dieser Dame kühnlich die Briefe rechnen, die sie an ihren, in Lusignan belagerten Bruder, geschrieben. (Thuan. Libr. LIX, ad ann. 1574, pag. 99.) Sie hat alles gethan, was sie nur gekonnt, um ihn zu bewegen, sich auf die vortheilhaften Bedingungen zu ergeben, die ihr der Herzog von Montpensier anboth: Allein sie hat nichts dadurch gewonnen.

(D) **Vermuthlich redet Brantome von ihrem Abentheuer.]** Er saget, **daß er ein Frauenzimmer von großem Hause gekannt, die von einem braven und galanten Prinzen schwanger geworden. : : : Der König Heinrich hat es zuerst erfahren, welcher ungemein darüber erzürnet geworden; denn sie war ihm ein wenig verwandt. : : : Bey einem Balle forderte er sie zum Fackeltanze auf, und darauf ließ er sie mit einem andern die Galliarde und andre Tänze tanzen, wobey sie, mit ihrer Leibesgestalt, die sehr schön war, und welche sie diesen Tag so wohl geputzt, daß sie nicht den geringsten Schein der Schwangerschaft hatte, ihre Geschicklichkeit und Fertigkeit besser, als jemals gezeigt; so, daß der König zu einem sehr Großen von seinen Vertrautesten gesagt: es sind wohl böse und schändliche Leute, die es erdichtet haben, daß dieses arme Mägdchen schwanger wäre. : : : Sie haben gelogen, sie haben groß Unrecht! Also hat der König dieses schöne und ehrliche Fräulein entschuldiget, und solches auch der Königinn gesagt, bey welcher er die Nacht geschlafen: Allein die Königinn, welche darauf nicht traute, hat sie des andern Tages früh in ihrer Gegenwart besichtigen lassen, und sie 6 Monate schwanger befunden; welches sie ihr bekannt und gestanden, daß alles unter dem Versprechen der Ehe geschehen wäre. Gleichwohl hat der König, der vollkommen gütig war, das Geheimniß so gut, als er gekonnt, verborgen gehalten, ohne Beschimpfung des Fräuleins, obgleich die Königinn darüber heftig erzürnet gewesen; jedoch haben sie dieselbe im geheim zu ihren nächsten Verwandten geschickt, wo sie einen schönen Knaben zur Welt gebracht, welcher gleichwohl so unglücklich gewesen, daß er niemals von seinem angegebenen Vater erkannt worden, und die Sache ist sehr lange getrieben worden, allein, die Mutter hat dabey niemals etwas gewinnen können.** Brantome, Dames Galantes, Tom. II, pag. m. 370. Es ist nicht schwer, hierinnen die Frau von Garnache zu erkennen, welche Staatsfräulein der Catharina von Medicis zur Zeit dieses Zufalls gewesen. Brantome machet in dem Discourse von der Catharina von Medicis das Fräulein von Rohan zur vornehmsten von den Staatsfräuleins, die er bey den Königinnen von Frankreich gesehen hätte. Sie ist nicht die einzige gewesen, welche in den Diensten dieser Königinn einen solchen Lohn gewonnen hat.

(D) **Varillas hat : : : und dabey viel Schnitzer gemacht.]** In der Historie Heinrichs des III, im 5 B. 18 u. f. S. holländischer Ausgabe, redet er so davon; **Jacob, erster Herzog von Nemours, vorzugsweise der schöne und galante Cavalier genannt, hatte die Franeisca von Rohan geliebt, die bey Hofe unter dem Namen des Fräuleins von Leon erschienen. : : : Er hatte ihr eine förmliche Heirathsversprechung gegeben. Dieses Fräulein hat dazugesetzt, daß diese Versprechung von der gegenwärtigen Zeit gewesen, und daß die Ehe vollzogen worden. Es waren noch keine Kinder daraus entsprossen, und die Sachen noch in der Ungewißheit geblieben, als Poltrot den Herzog von Guise ermordete. : : : Die Liebe des Herzogs von Nemours gegen die Herzoginn von Guise entzündete sich so gleich wieder, da sie Witwe geworden war, und er heirathete sie, ehe das Fräulein von Leon alle Entschließungen genommen hatte, die sie nöthig gehabt, einen Einspruch dawider zu thun. Ihre Anverwandten, die ihr vor der Untreue des Herzogs von Nemours nur mittelmäßig**

mäßig beygestanden hatten, erhitzten sich, da er sich verheirathete; und der König von Navarra, der mit ihr Geschwisterkind war, die aus dem Hause von Rohan, und alle Herren des Königreichs, die mit ihnen verschwägert waren, haben dem Herzoge von Nemours zu verstehen gegeben, daß, wenn er der Fräulein von Leon nicht Gerechtigkeit erwiese, er sich im Zweykampfe mit ihnen, einem nach dem andern, schlagen müßte. Diese Schlägerey war zu entsetzlich: und obgleich der Herzog von Nemours einer von den tapfersten Menschen gewesen, so war es dennoch unmöglich, daß er so vielen Leuten eine Genüge thun können, ohne daß er nicht endlich bey diesem Kampfe hätten erliegen müssen. Dieses hat ihn bewogen, Sicherheit zu suchen, die ihn einige Jahre vom Kampfe befreyte. : : : Die Herzoginn von Nemours war mit zween Söhnen niedergekommen, und das Fräulein von Leon warf sich auf, zu beweisen, daß sie nicht ehelich wären. Der Proceß darüber ist mit großen Vorbereitungen angestellet worden. Man hat so wohl die berühmtesten Professoren der Rechtsgelehrsamkeit in Europa, als die berühmtesten Parlementssachwalter von Frankreich darüber um Rath gefragt; und die meisten, von allen beyden Arten, haben geantwortet: daß die Frage schwer schiene, und daß man am besten thun würde, die Sache durch Vergleich beyzulegen. Der Religionsstreit, der nach diesem zu dem Heirathsprocesse kam, hat denselben nur vermehret; denn eines theils war das Haus von Rohan calvinistisch geworden : : : Das Fräulein von Leon war die jüngste von Bretagne, und hat folglich sehr wenig Vermögen gehabt. Sie hat den Aufwand geliebt; und der Herzog von Nemours hat sich durch Darbiethung derer hierzu nöthigen Mittel in ihrem Gemüthe eingeschlichen. Sie wurde von dieser schwachen Seite angegriffen; und die königliche Frau Mutter hat ihr angebothen, daß, wenn sie ihren Ansprüchen absagte, man die Stadt Loudun nebst ihrem Gebiethe von den königlichen Gütern absondern, und, wenn dieses zusammen nicht funfzig tausend Pfund Einkünfte brächte, so viel benachbarte Landgüter kaufen, und sie damit verknüpfen wollte, bis diese Summe heraus käme; daß alles zusammen zum Herzogthume und zur Pairie gemacht werden, und die Ausfertigung der Kanzeley mit ausdrücklichen Worten enthalten sollte, daß dieses Herzogthum und diese Pairie auf die männlichen und weiblichen Nachkommen des Fräuleins von Leon, wenn sie einige hätte, auf ewig erben, und wenn sie keine hätte, auf alle männliche und weibliche Erben des Hauses von Rohan, gleichfalls auf unendliche Grade hinaus fallen sollte. Anfänglich hat die Fräulein von Leon den Vorschlag der königlichen Frau Mutter verworfen. : : : Sie ist aber dermaßen von ihren Verwandten verfolgt worden, daß sie sich nicht mehr getraut, sich dem Vergleichsanschlage öffentlich zu widersetzen. Allein es haben sich beständig neue Hindernisse eräuget, da man die vorhergehenden überstiegen zu haben glaubte. Das Parlement zu Paris, welches den Befehl zu der Erhebung Loudun zum Herzogthume, und zur Pairie, in seine Gerichtsbücher eintragen sollen, machte Schwierigkeiten dabey, und gründete sich darauf: daß man, ein Herzogthum und eine Pairie nach den Regeln aufzurichten, ein Gut suchen müsse, darüber der zukünftige Herzog und Pair unveränderlicher Herr wäre; das heißt, daß er es so vollkommen besäße, damit niemand das Recht hätte, ihn dessen zu berauben; welches in Ansehung des Landes Loudun keine Statt hätte, weil es ein königliches Kammergut wäre, und daß es bey allen Behutsamkeiten und Vorsichten, die man nehmen könnte, es davon zu sondern, dem Könige allezeit erlaubt seyn würde, es wieder damit zu vereinigen; und, wenn es S. Majest. unterließen, die den bloßen Nießbrauch ihres Königreichs hätten, solches seine Nachfolger allezeit zu thun, im Stande wären. Dieser Grund ist durch Entgegensetzung eines Grundes von gleicher Stärke schwer zu widerlegen gewesen: allein, die königliche Frau Mutter würde alles ihr Ansehen, und alle Gewalt des Königes, ihres Sohnes, anstatt dessen angewendet haben, wenn sie die Veränderung, die in der Person des Herzogs von Nemours darzwischen kam, nicht daran gehindert hätte. Dieser Prinz : : : wurde vom Schlage gerühret : : : er mußte zwey Jahre in einem Bette schmachten, und er ist nach Verlauf dieser Zeit darinnen gestorben. Er ist zu Aneßi in der Grafschaft Foucigny den 19 des Brachmonats 1583 gestorben. Hilarion de Coste, Elog. des Dames, Tom. I, p. 79.) Wie seine Krankheit bey aller Welt Mitleiden erregte, so hat das Fräulein von Leon ihren gerichtlichen Verfolgungen wider ihn auch Anstand gegeben, und die Richter haben nach dem Tode desjenigen, nicht mehr davon wollen reden hören, der Ursache dazu gegeben hatte. Der König war erfreut, daß er keine Gelegenheit mehr hatte, sein Krongut zu veräußern, und ein neues Herzogthum und eine Pairie wegen einer Ursache aufzurichten, die es so wenig verdiente : : : Und wie dieses nur aus Noth und Gefälligkeit gegen die königliche Frau Mutter geschehen wäre, daß man in die Veräußerung von Loudun gewilliget hatte: so war es ihm lieb, daß ihn der Tod des Herzogs von Nemours von der Erfüllung seines Versprechens befreyte.

Zum I. bemerke ich, daß das Fräulein, von welcher gehandelt wird, vom Brantome, Discours de Catharine de Medicis, p. m. 100, **Fräulein von Rohan**, und nicht **Fräulein von Leon** genennet wird. II. Habe ich in der Anmerkung (A) durch Thuans Zeugniß gewiesen, daß in dem Processe dieses Fräuleins das Endurtheil zu ihrem Nachtheile im 1566 Jahre gesprochen worden. Die van ihr vorgebrachte Heirathsversprechung ist für nichtig erkläret worden. Varillas hat es bey Aufsetzung seines Carls des IX wohl gewußt; man sehe diese Worte im II Bande auf der 34 S. unterm 1566 Jahre dieser Historie: So bald das Endurtheil des Fräuleins von Rohan, bekannt gemacht war, so hat sich der Herzog von Nemours mit der Herzoginn von Guise vermählt; sie erklären förmlich, daß vor der Heirath des Herzogs von Nemours mit der Herzoginn von Guise, das Urtheil hergegangen ist, welches die Ansprüche des Fräuleins von Rohan für nichtig erkläret hat. Siehe Hilarion de Coste, Elog. des Dames, Tom. I, p. 76. Woher kömmt es denn, daß er hier saget, es hätte der Herzog von Nemours sich mit der Witwe des Herzogs von Guise eher vermählt, als das Fräulein von Rohan **alle Entschließungen nehmen können, die sie nöthig gehabt, einen Einspruch dawider zu thun**? Zum III. wo ist die Wahrscheinlichkeit, daß das Fräulein nach der Geburt der zween Knaben des Herzogs von Nemours, und dieser Witwe ihre Verfolgungen wieder erneuert hätte? Diese Heirath war nach dem Endurtheile vollzogen worden, das ihre Ansprüche umgestoßen hatte: und folglich ist nichts mehr wider die, aus dieser Ehe entsprossenen Kinder, zu sagen gewesen. IV. Und also sind die Berathschlagungen der Professoren und Sachwalter, dieses **mit vielen Vorbereitungen** angestellte Processes, wegen der Beschaffenheit der zween Söhne des Herzogs von Nemours, nur Hirngeburten. V. Ist der Religionsstreit nicht jünger, als die Geburt dieser zweyen Kinder: denn der Herzog hatte die verwitwete von Guise nicht eher geheirathet, als bis er seinen Proceß mit dem Fräulein von Rohan im 1566 Jahre ausgemacht gehabt, und es war bereits ein sehr blutiger Religionskrieg geführet worden.' VI. Ist das Haus von Rohan nicht nach der Geburt dieser zweyen Kinder des Herzogs von Nemours calvinisch geworden: denn Varillas bemerket im III B. der Historie Carls des IX zu Anfange, daß der Vicomte von Rohan seit dem 1562 Jahre die calvinische Lehre in der Hoffnung angenommen, die Erbinn von Soubize zur Gemahlinn zu bekommen. VII. Ist das Mitleiden noch ein Hirngespinste, welches, wie man uns saget, das Fräulein von Rohan verbunden, ihren Verfolgungen wider den vom Schlage gelähmten Herzog von Nemours Anstand zu geben. VIII. Hat Heinrich der III, nach dem Varillas, Loudun nicht zum Herzogthume gemacht; der Tod des Herzogs von Nemours hat ihn davon befreyet. Unterdessen ist es gewiß, daß diese Erhebung zum Besten des Fräuleins von Rohan geschehen ist. IX. Der allergröbste Schnitzer dieses Schriftstellers ist, wenn er saget, es wären keine Kinder aus dem Umgange des Herzogs von Nemours mit diesem Fräulein gekommen. Man sehe oben in der Anmerkung (C) die Stelle des von Aubigne. Man sehe auch Le Laboureur Additions aux Memoires de Castelnau, Tom. I, p. 808.

Garonne, lateinisch Garumna, einer von den vier großen Flüssen in Frankreich. Papyrius Masso [a] wird uns viele Stellen der Poeten, diesen Fluß betreffend, darbiethen. Man füge die artige und kurzweilige Erdichtung des de la Chapelle und des Bachaumont [b] über seine Ebbe und Fluth darzu. Ich will nur einige Fehler des Moreri bemerken (A).

a) In Descriptione Franciae per Flumina. b) In ihrer Reisebeschreibung.

(A) **Ich will nur einige Fehler des Moreri bemerken.**] I. Saget er, daß die Garonne durch die Ebene von Aran in dem Lande Comminges streichet. Dieß heißt nichts von den lateinischen Worten verstehen, die man abgeschrieben hat; denn so redet Baudrand, das Vorbild des Moreri: Oritur (*Garumna*) in montibus Aurae in Arania valle, Hispanicae ditionis in confinio Aragoniae. Baudrand redet nicht von der Ebene Aran, sondern von dem Thale Aran; und er saget, daß er zu Spanien an den Grenzen von Arragonien gehöret, und nicht, daß er einen Theil von dem Lande Comminges ausmachte. II. Er hätte nicht sagen sollen, daß die Garonne **durch** Rieux, sondern bey Rieux fließt. Coulon hat diesen Fehler vermieden, wenn er saget, daß er das Bischofthum Rieux in der Grafschaft Foix berühre. Traité des Rivieres de France I Part. p. 475. Diese letzten Worte taugen gar nichts, weil die Stadt Rieux nicht von der Grafschaft Foix ist, und das Theil des Kirchensprengels von Rieux, der an die Garonne grenzet, nicht in der Grafschaft Foix ist. III. Ist es nicht wahr, daß der kleine Fluß Lers bey Toulouse in die Garonne fällt; er fällt sehr weit unter dieser Stadt hinein. IV. Er hätte nicht vergessen sollen, daß eine Meile oberhalb Toulouse ein ganz anderer ansehnlicher Fluß, als der kleine Lers, hinein fällt. Dieß ist der Fluß Ariege. Inde patentes et fertiles campos rigans duobus milliaribus a Tholosa in vinculo (man muß lesen viculo, ein kleines Dorf) S. Crucis *Aurigeram* (der Autor hat dieses Wort durch la Riege nicht gut übersetzt) fluuium excipiens, arenulis aureis intermicantem, iam suis aquis et externis valentior *Tholosam* Tectosagum Metropolim alluit; also redet Papyrius Masso in Descriptione Franciae per flumina p. 433, pariser Ausgabe, von 1685. V. Wenn man saget, wie Moreri thut, daß die Garonne nahe bey Bourdeaux vorbey fließt, so will man die Leser überreden, sie berühre die Mauern dieser Stadt nicht, welches eine sehr falsche Einbildung seyn würde. VI. La Garonne et la Dordogne forment un seul Canal de la Garonne, qui passe à Blaye. Dieser Ausdruck ist so barbarisch, daß sich der unwissendste Wallone besser ausgedrücket haben würde. VII. Er hätte nicht sagen sollen, daß zur Rechten der Garonne, und an dem Ufer von Xaintonge, eine Stadt, Namens **Marmande**, liege; er hätte sagen sollen, **Mortagne**. VIII. An statt Pavillac und Soulac, hätte er sagen sollen, **Paulliac** und **Souillac**. Der 2 und der 5 Fehler finden sich in Baudrands geographischen Wörterbuche.

Gediccus (Simon) Doctor der Gottesgelahrtheit und Prediger zu Magdeburg, ist mir nicht weiter, als durch die Antwort bekannt, die er im 1595 Jahre auf ein klein Buch herausgegeben hat, in welchem man hatte beweisen wollen, daß die Frauenspersonen nicht zur menschlichen Gattung gehörten, mulieres non esse homines (A). Dieses drücket sich lateinisch viel glücklicher aus, als im Französischen; denn so lächerlich als es ist, im Lateinischen zu behaupten: mulieres non esse homines, so lächerlich ist es in der französischen Sprache, zu behaupten: que les femmes sont des hommes. Man hat dieses kleine Buch vielmal wieder gedruckt (B); und viele Leute haben im rechten Ernste den Satz behauptet, den man auf dem Titel sieht (C). Ich habe nicht gefunden, daß die Königinn Elisabeth darinnen ins Spiel gemischt worden (D).

Einige glauben, es hätte der Urheber des Predigers Salomons die ungewöhnliche Meynung, daß die **Weiber** keine Seele hätten, bestritten. Wenn sie Recht haben, so müßte man schließen, daß der italienische Schriftsteller, der dieses Paradoxum behauptet, ein sehr veraltetes Hirngespinnste erneuert habe (E). Eine abgelebte Alte in diesem Sinne wieder jung zu machen, ist kein allzuschweres Werk. Die Kunst der Medea ist hierbey nicht nöthig. Unterdessen kann dieser neuere Schriftsteller, da er nicht im Stande gewesen, sich der Vernunftschlüsse derer zu bedienen, die in dem Predigerbuche widerleget worden, auf den Ruhm der Erfindung in gewissen Absichten Anspruch machen. Man wird hier unten [a] eine Stelle der Melanges d'Histoire et de Littérature recueillis par Mr. de Vigneul-Marville sehen.

a) In der Anmerkung (A).

(A) **Man hatte beweisen wollen** = = = **mulieres non esse homines.**] Ich habe in dem Artikel Acidalius, in der Anmerkung (G) von dem Lärmen und dem Ungewitter geredet, welches man wider den armen Acidalius erreget, der seinem Buchhändler eine Abschrift von dieser Dissertation gegeben hatte, und ich habe meinem Leser gemeldet, daß ich hier von diesem kleinen Buche reden wollte. Ich zweifle sehr, daß Gediccus die wahre Absicht des Urhebers ergründet hat. Er hat sich angelegen seyn lassen, eine förmliche Vertheidigung des weiblichen Geschlechtes zu machen: er hat also geglaubt, daß er ein Werk widerlegte, worinnen man zum vornehmsten Endzwecke gehabt, übels von dem Frauenvolke zu reden. Er ist, wie mich dünkt, nicht sehr fein gewesen. Der Urheber der Dissertation will darinnen nicht eigentlich dem Frauenvolke zu Leibe; es geschieht nur zufälliger und verdeckter weise, daß er ihnen übel begegnet: sein vornehmstes Augenmerk ist, das Lehrgebäude der Socinianer lächerlich zu machen, und ihre Lehrart mit den allerdeutlichsten Texten des göttlichen Worts, in Ansehung der Gottheit des Wortes zu spotten. Es hat dieses schon vor langer Zeit ein Tagebuchschreiber beobachtet. Nouvelles de la Republ. des Lettres, im Heumonate 1685. pag. 802. „Warum will man nicht der ganzen Welt erlauben, sich zu „überzeugen, daß die Socinianer nur mit boshaften Spitzfündigkeiten „bezahlen: wie man ihnen gezeigt hat, daß man mit ihren Glossen alle „Stellen der heil. Schrift vernichten würde, welche beweisen, daß die „Frauen menschliche Creaturen sind; ich will sagen, von eben derselben „Gattung, als die Männer. Dieß ist die Materie eines kleinen Buches „gewesen, welches zu Ende des letzten Jahrhunderts erschienen ist, mulieres homines non esse, worauf ein gewisser **Simon Gediccus**, Prediger im brandenburgischen Lande, sehr ernstlich geantwortet hat; indem „er nicht Acht auf den Endzweck des Verfassers gegeben, welcher gewesen, eine sehr heftige Satire wider die Socinianer zu machen: denn „was kann man sich wohl, sie lächerlich zu machen, geschickters oder kränkenders einbilden, als wenn man ihnen beweist, daß die Glossen, mit „welchen sie die Einigkeit des Wesens von dem Sohne Gottes bestreiten, „vermögend sind, zu verhindern, daß man durch die heil. Schrift nicht „beweise, daß die Weiber menschliche Creaturen sind?„ Cochläus hat eben dieselbe Maschine, aber sehr unnützlich wider Luthern gebraucht: er hat Bücher gemachet, worinnen er sich der lutherischen Lehrart bedienet, und durch Stellen der heil. Schrift beweist, daß Jesus Christus nicht Gott sey, daß Gott dem Teufel gehorchen müsse, und daß die Jungfrau Maria ihre Jungferschaft nicht erhalten habe. Cum Lutherani Scripturis ad suas nugas aptatis luderent, Cocherus (*) in actis Lutheri anno 1527 se librum ex scripturis male consertis consarcinasse testatur, ad probandum, quod Christus non sit Deus; additque anno 1528 se item simili arte ac scopo, scripsisse de obedientia Diabolo debita a Deo, et de B. Virginis integritate violata. Vnde liquere volebat, nihil esse adeo sanctum, ad quod impugnandum non possent obtorqueri Scripturae, Theop. Raynaudus de bonis ac malis Libris. Partit. III, Erotem. III, num. 528. pag. m. 299.

(*) Dieß ist ein Druckfehler der in den Erratis bemerkt ist. Man muß Cocläus oder Cochläus lesen. Baillet Jugemens des Savans, T. I, pag. 103. der diesen Druckfehler nicht wahr genommen, hat geglaubt, daß Theophilus Raynaud einen gewissen **Cocher** angeführt hätte.

Raynaud hatte ein großes Beyspiel von der Gewalt der Zungendrescherey gegeben: Er hatte gezeigt, daß, wenn man sich der Grundsätze gewisser Beurtheiler bediente, das Glaubensbekenntniß der Apostel nicht einen einzigen Artikel enthielte, den man nicht verdammen könne. Er beklaget sich darüber, daß Petrus Aurelius vor kurzem dieses Exempel der Zungendrescherey herunter gemachet hat: Non me latet nuper Petrum Aurelium in hanc scriptionem vomuisse pleraque virulenta, quasi id sit illudere verbo Dei. Sed haec est plane friuola criminatio, huiusmodi enim ad hominem recriminationes a viris piis in non dissimili materia sunt adhibitae. Sic cum Lutherani etc. die Folge steht oben in dieser Anmerkung. Allein ich kann seine Klage nicht billigen, nachdem ich folgendes in dem Baillet gelesen. „Der P. Theophilus Raynaud = = = zeiget, daß es kein Buch giebt, so vollkommen und „heilig es auch seyn mag, dawider man nicht etwas mit Recht oder Unrecht zu sagen finden könne; wenn man sich einmal auf den Fuß gesetzt „hat, alles zu verkehren, und alle Dinge zu tadeln. Allein es wäre nicht „sehr nöthig gewesen, daß er uns so empfindliche und nachdrückliche Beweise davon gegeben hätte, da er uns überzeugen will, daß er so gut als „ein anderer betriegen, und unnütze Processe anfangen kann; da er eine „ruchlose und gottlose Beurtheilung des Glaubensbekenntnisses der Apostel herausgegeben hat, in welcher er entweder selbst, oder derjenige, dem „er sie zueignet, und den er einen **katholischen und sehr gelehrten** „**Mann nennet**, in der That alle die Worte dieses Glaubensbekenntnisses, entweder bey den Haaren oder bey den Füßen herzuzieht; um zu „zeigen, daß keine darinnen sind, die nicht in einem gewissen Sinne, verdächtig, gefährlich, verfänglich, gottlos und ketzerisch wären. Die Wahrheit zu sagen, so ist dieß eine Probe von demjenigen, was das vermaledeyte Wortgezänke hervorbringen kann. Allein ich sehe nicht wohl, „was dieser sehr katholische Schriftsteller für ein Spiel hat spielen wollen, da er mit unserm Glaubensbekenntnisse so gespielt hat. Ich weis „nicht, ob er dieses Stück für einfältige und leicht zu ärgernde Personen, „oder für die eingebildeten starken Geister gemacht, und ob er den Socinianern oder Deisten einen Dienst hat leisten wollen.„ Jugemens des Savans, Tom. I, pag. 102, 103. Man ziehe den Artikel Poza zu Rathe.

(B) **Man hat dieses kleine Buch vielmal wieder gedruckt.**] Die Ausgabe, deren ich mich bediene, ist vom Haag 1638 in 12. Ich will die andern nicht bemerken. Ich kann eigentlich nicht recht sagen, ob das Werk, welches von der Versammlung der verbothenen Bücher zu Rom den 18 des Brachmonats 1651 verdammt worden, eine Uebersetzung von diesem ist. Dieses Werk hat zum Titel, Che le donne non siano della specie de gl' huomini: Discorso piaceuole, tradotto da Horatio Plata, Romano. Siehe das Verzeichniß der verbothenen Bücher Alexanders des VII, num. 55. pag. 255.

(C) **Viele Leute haben den Satz in rechtem Ernste behauptet, den man auf dem Titel sieht.**] Den Beweis davon wird man in dieser Anmerkung sehen: allein es sind nicht alle Exempel, die ich anführen werde, geschickt, zu zeigen, daß man in rechtem Ernste die Sache bejahet hat. Ich glaube mit dem Voßius, de Origin. Idololat. Libr. III, cap. XLVIII, pag. m. 984. daß Cujaz solches nur zur Lust gethan hat: Eoque cum Cuiacius contenderet, mulieres non esse homines, credo a seriis animum remittens (prope amittens in tali negotio dixerim) pauxillum voluit nugari, quod post magnum virum aliis etiam nugandi praebuit occasionem. Diese Materie ist zu der Zeit in Holland ungemein stark getrieben worden, als Sorbiere daselbst gewohnt hat. Beverovicius, saget er, „hat ein Buch, von der Vortrefflichkeit des Frauenvolks, zu Folge eines Streits über einen Satz gemacht, der von einem „Studenten, welcher seinen Verstand üben wollen, als ein Paradoxon behauptet worden; mulieres non esse homines. Dieser Streit ist von der „Akademie in die Gespräche der besten Gesellschaften gekommen, und es „ist schon viel für und wider denselben geschrieben worden. Endlich hat „sich Beverovicius darein gemischt, und uns ein artiges und so gelehrtes „Werk gegeben, als man über diese Materie machen kann. Er hat nichts „zum Vortheile des schönen Geschlechts zu sagen vergessen, und dasjenige durch tausend Beyspiele bekräftiget, was er sich methodisch und durch „gute Gründe zu beweisen bemüht hat: **daß die Weiber in keinen einzigen Eigenschaften des Körpers und der Seele geringer, als** „**die Männer, wären.**„ Sorbiere in einem an den Veit Patin von „Leiden geschriebenen Briefe ungefähr im 1650 Jahre. Es ist der LXIII auf der 437 S. seiner Briefe in 4. Ich wollte wünschen, daß Voßius von der Meynung des Aristoteles auch so vernünftig geurtheilet hätte, als von derjenigen, die Cujaz zu behaupten unternommen hat: allein man hat dieses von ihm nicht erwarten dörfen. Das Ansehen des Aristoteles stund noch in allzugroßen Ehren. Dieser große Philosoph hat einen seltsamen Gedanken behauptet: er hat geglaubt, daß die Natur nicht eher Frauenspersonen bilde, als wenn sie wegen der Unvollkommenheit der Materie, nicht zum vollkommenen Geschlechte gelangen könne. Voßius de Origin. Idololat. pag. 984. lobet den Cajetan, daß er dieses in Ansehung der besondern Natur zugestanden, in Ansehung der allgemeinen Natur aber geleugnet hätte. Also hat, nach der Meynung dieser zween Doctoren, die menschliche Natur nicht den Vorsatz, Weiber zu zeugen; ihr Endzweck ist beständig, etwas männliches hervorzubringen; allein weil, wenn sie beständig diesen Zweck erhielt, die Welt dadurch viel leiden würde, so giebt es eine allgemeine Natur, welche Mittel dagegen verschafft hat. Was für ein erbärmlicher Mischmasch! was für ein wunderlicher Begriff der Weisheit, und was für eine seltsame Philosophie! Die menschliche Natur würde wirken, damit sie sich erhielte, und gleichwohl würde sie den Endzweck nicht haben, das Wesen hervorzubringen, ohne welches ihre Erhaltung unmöglich ist. Dieses ist die allergrößte von allen Ungereimtheiten; und gleichwohl giebt es eine unzählige Anzahl von Aerzten und Philosophen, welche behauptet haben, daß die Natur anders keine Weiblein mache, als wenn sie sich verirrt, und daß sie also dieselben nur von ungefähr, zufälliger und gezwungener weise hervorbringe. Wir wollen diese Thorheit auf Italienisch hören: Huomini sapientissimi hanno lasciato scritto, che la natura, percio che sempre intende, et disegna far le cose piu perfette, se potesse, produrria continuamente huomini: et quando nasce una Donna, è difetto, o error della natura, et contra quello, ch'essa vorrebe fare: come si vede ancor d'uno, che nasce cieco, zoppo, o con qualche altro mancamento, et ne gli arbori molti frutti, che non maturano mai. Cosi la Donna si puo dire animal produtto à sorte, et per caso. Der Graf Balthasar Castiglioni, in seinem vollkommenen Hofmanne, III B. 382 S. Dasjenige kömmt mir am seltsamsten vor, wenn man sieht, daß man bey einer Kirchenversammlung zu Mazon die Frage im Ernste aufgeworfen hat: ob auch die Frauen eine menschliche Natur hätten? Und daß man erstlich nach einer langen Untersuchung einen bejahenden Ausspruch gethan hat. Siehe die Polygamia triumphatrix, pag. 123. wo man diese Worte liest: Cum inter tot sanctos Patres Episcopus quidam - - - - statueret, non posse nec debere mulieres vocari homines, res tanti est habita, vt in timore Dei publice ibi ventilaretur; et tandem post multas vexatae huius quaestionis disceptationes, concluderetur, quod mulieres sint homines.

(D) **Ich habe nicht gefunden, daß die Königinn Elisabeth darinnen ins Spiel gemischt worden.**] Folgendes findet man in dem Leben, welches Leti von dieser Königinn herausgegeben hat. **Ich habe allezeit,** saget er im I Bande auf der 6 S. **ein böses Buch mit Abscheu angesehen, welches zum Titel hat: daß die Frauen von einer andern Gattung als die Männer sind, worinnen man sich untersteht, das Beyspiel dieser Königinn anzuführen, um diejenigen durchzuziehen, die sie wegen ihrer Fähigkeit in Verwaltung der Geschäffte gelobt haben; und zu sagen, daß ihre Lieblinge, ihr Rath, und das Parlement unter ihrer Regierung alle Sachen gethan haben, ohne daß sie etwas anders, als ihren Namen dazu hergegeben.** Wie es vermuthlich einige andere Dissertationen über den Satz, mulieres non esse homines, außer dem Tractate giebt, welchen Gediccus zu widerlegen sich die Mühe gegeben; so würde ich sehr verwegen seyn, wenn ich dasjenige leugnete, was Leti erzählet; denn ich bekenne, daß ich über diese Materie nur das Buch gelesen habe, welches Gediccus widerlegt hat. Ich will nur sagen, daß Leti seine Leser verbunden

bunden haben würde, wenn er das Buch deutlicher bezeichnet hätte, worinnen er diese Verleumdung wider die Königinn Elisabeth gelesen hat. Er hätte bemerken sollen, in welcher Sprache, in welchem Lande, und zu welcher Zeit dieses Buch gedruckt worden?

(E) **Daß der italienische Schriftsteller, der dieses Paradoxum behauptet, ein sehr veraltetes Hirngespinnste verneuert hat.**] „Ein Spanier hat gesaget, daß die Thiere keine Seelen hätten. Ein „Franzose hat es auch gesaget: allein ein viel ausgelassener Italiener ist gar „auf den Einfall gerathen, zu behaupten, daß die Weiber keine Seele haben, „und nicht von der Gattung der Menschen sind: Che le donne non habbino anima, et che non sino della specie de gli huomini, e vienne „comprobato da molti luoghi della Scritura santa: welches der Verfasser mit vielen Stellen aus der heil. Schrift zu beweisen bemüht ist, „die er nach seiner Phantasie einrichtet. So lange dieses Buch nur Lateinisch erschienen, sagte das Ketzergerichte nichts; allein so bald als es „in die italienische Sprache übersetzt worden, hat es dasselbe verurtheilt „und verbothen. Die italienischen Damen haben dieses Lehrgebäude „sehr verschiedentlich aufgenommen; einige ärgerten sich, daß sie keine Seele hätten, und sich so weit unter die Männer herunter gesetzet sahen, „die sie künftig hin für Meerkatzen halten würden: andere sahen sich mit „einer ziemlichen Gleichgültigkeit weiter für nichts, als Maschinen an, „und versprachen sich, ihre Triebfedern so wohl spielen zu lassen, daß die „Männer rasend darüber werden sollten. Es ist billig gewesen, dem „Laufe dieser Ketzerey Einhalt zu thun, welche alt und zwar so alt ist, „daß der Prediger Salomon sie bestritten zu haben scheint, wenn er gesaget: **Gott habe dem Adam eine Gehülfinn geschaffen, die ihm „gleich sey, und ihnen beyden Junge, Augen, Ohren, und über „dieses alles, eine Seele gegeben, zu denken und sich zu regieren.** „Der Urheber der Auslegung über die Briefe des Apostels Paulus, welche dem heil. Ambrosius fälschlich zugeeignet wird, saget über das XI Cap. „der ersten an die Corinthier, daß die Weiber nicht nach dem Bilde und „der Aehnlichkeit Gottes gemacht sind: Foeminas ad imaginem Dei „factas non esse.„ Melanges d'Hist. et de Litterat. recueillis par Monsr. de Vigneul-Marville, 16 u. f. S. Ausgabe von Rean 1699. Man sehe wegen dieser letzten Frage den Gisbert Voetius im III Bande der Politica Eccles. parte II, Libr. I, p. 185, 186. Er beweist in wenig Worten durch drey Gründe, daß die Frau nach dem Bilde Gottes gemacht worden. Er beantwortet einen Einwurf, den man auf eine Stelle des Apostels Paulus in der 1 Corinth. XI, 7. möchte gründen wollen. Er widerleget auch auf der 179 und 180 S. mit gleicher Kürze den falschen Satz, mulieres non esse homines, und beobachtet, daß die in der Anmerkung (C) angeführte Meynung des Aristoteles, vom Thomas von Aquin, und von verschiedenen andern Scholastikern mit eben derselben Mäßigung angenommen worden, welche Cajetan, wie wir in gedachter Anmerkung gesehen haben, dazu geflickt hat. An mulier sit ἁμάρτημα erratum naturae et mas occasionatus, et per accidens generetur, atque adeo sit monstrum? Resp. *Tale quid excidit* Aristoteli lib. 2. de generat. animalium cap. 3. et libr. 4. cap. 2. *Hanc opinionem adoptauit* Thomas part. 1. qu. 92. art. et libr. 3. c. Gentes cap. 94. *Eiusque sequaces*, Viguerius Institut. cap. 21. §. 2. v. 4. *Et Commentatores ad Thomae Summam*, Caietanus, Medices, Alagona, et Ferrariensis ad 3 c. Gentes cap. 94. *Insuper ex sententiariis* Bonauentura, Aegidius, Richardus ad 2. dist. 20. *Sed panacaea distinctionis emolliti putant crudam hanc opinionem, quod foemina sit occasionatiue, non per se, respectu agentis particularis - - - sed quod - - - sit per se ex intentione agentis vniuersalis, et naturae.* Voëtius, Polit. Ecclesiast. Part. II, pag. 181.

Geldenhaur (Gerard) lateinisch Geldenhaurius, gebürtig von Nimwegen (A), hat einen ansehnlichen Rang unter den gelehrten Männern des XVI Jahrhunderts bekleidet. Er hat die schönen Wissenschaften zu Deventer unter sehr guten Meistern gelernt [a], und seine Philosophie zu Löwen so glücklich getrieben, daß er sich fähig gemacht, diese Wissenschaft daselbst zu lehren. Auf dieser berühmten Universität hat er eine sehr genaue Freundschaft mit vielen gelehrten Männern, und namentlich mit dem Erasmus gestiftet. Er hat sich einige Zeit zu Antwerpen aufgehalten, von da man ihn an den Hof Carls von Oesterreich zum Leser und Geschichtschreiber dieses Prinzen berufen [b]; wie er aber die öftere Veränderung der Wohnung nicht liebte, und es nicht für rathsam hielt, ihn nach Spanien zu begleiten: so sonderte er sich von ihm ab, und begab sich zu Philippen von Burgund, Bischofen von Utrecht, in Dienste. Er ist sein Secretär und Leser zwölf Jahre über gewesen (B), nämlich bis ins 1524 Jahr, in welchem sich der Tod dieses Prälaten eräugete; worauf er eben dieselben Verrichtungen bey Maximilianen von Burgund vertrat. Man schickte ihn im 1526 Jahre nach Wittenberg, daselbst den Schul- und Kirchenstaat zu untersuchen. Er berichtete dasjenige redlich, was er daselbst beobachtet hatte, und bekannte, daß er eine Lehre nicht misbilligen könnte, die den Propheten und Aposteln so gemäß wäre, als diejenige, die er daselbst gehört hätte. Also verließ er das Pabstthum und begab sich nach dem Oberrheine. Er verheirathete sich zu Worms, und unterrichtete daselbst einige Zeit die Jugend. Hierauf wurde er zu eben dieser Verrichtung nach Augspurg gerufen (C), und endlich gieng er im 1534 Jahre nach Marpurg. Er lehrte daselbst die Historie zwey Jahre, und dann die Gottesgelehrsamkeit bis an seinen Tod. Er ist den 10 Jenner 1542, sechszig Jahre alt, an der Pest gestorben [c]. Er war ein Mönch gewesen [d]. Seine Religionsveränderung und etliche Schriften, die er wider die römische Kirche herausgab, verwickelten ihn mit dem Erasmus in Zwist (D), welcher sehr übel von ihm redete, und anstatt ihm in seinem Elende beyzustehen, ihn mit Spöttereyen bezahlte (E), und für einen aufrührischen Geist schalt: Ein Vorwurf, welcher nicht weniger Aufmerksamkeit verdienet, als die Sorgfalt, die Erasmus angewendet hat, zu leugnen, daß er die Todesstrafe der Ketzer verwerfe (F). Moreri hat etliche wichtige Fehler begangen (G). Paul Freher ist auch nicht so aufmerksam gewesen, als er hätte seyn sollen (H). Ich gebe die Titel einiger Werke von Geldenhauern (I). Er ist ein Mann gewesen, der die Poesie und Redekunst sehr wohl verstanden hat [e].

Der Kaiser Maximilian hat ihn im 1517 Jahre der poetischen Krone würdig geschätzet. Dieses ist geschehen, nachdem er zwanzig lateinische Verse mit Aufmerksamkeit gelesen, die ihm zu Ehren vom Geldenhaur aufgesetzt worden [f]. Man merke, daß dieser Scribent in einer von seinen Historien eine Wahrheit unterdruckt hat (K). Die Bedingungen, unter welchen man ihm das Amt eines Geschichtschreibers aufgetragen, können manchmal eine Gelegenheit zu Lügen seyn (L).

In Frehers Schauplatze findet sich ein kleiner Widerspruch, den ich nicht hätte mit Stillschweigen übergehen sollen. Ich habe zwar gesaget, daß man darinnen finde, es sey Geldenhaur erstlich im 1534 Jahre nach Marpurg berufen worden; allein ich habe nicht gesaget, daß man daselbst an einem andern Orte finde, er habe vom 1526 Jahre an zu Marpurg gelehrt (M).

a) Alexandre Hegius, et Ioann. Ostendorp. *b*) Siehe die Anmerkung (B) zu Ende. *c*) Aus der Schaubühne des Paul Frehers, 114 S. wo man die Manuscripte der Akademie von Marpurg anführet. *d*) Siehe die Anmerkung (B). *e*) Celebris Poëta, celebrior Orator, celeberrimus Theologus (Louanii) salutatus. Reinh. Lorichius, Scholiis in Aphthon. pag. m. 302. *f*) Geldenhaur, in Vita Philippi a Burgundia, zu Ende. Allwo man dieses kleine Gedichte findet.

(A) **Gebürtig von Nimwegen.**] Er ist mehr unter dem Namen seines Vaterlandes, als unter dem Namen seiner Familie, bekannt gewesen; denn man hat ihn gemeiniglich Gerardus Nouiomagus genennt, Erasmus hat ihn in den Briefen nicht anders genennt, die er an ihn geschrieben. König in Biblioth. vet. et nou. redet von ihm unter dem Worte Nouiomagus. Einige andere Bibliothekenschreiber, Gesners Auszugsmacher, und Draudius, welche nicht Acht genug auf die Sachen geben, haben zween Schriftsteller gefunden, wo nur einer ist; sie haben den **Gerardus Geldenhaurius**, vom Gerardus Nouiomagus unterschieden. Der Irrthum des la Popeliniere ist nicht geringer. **Gerard von Noyon**, Nouiomagum, saget er im IX B. der Historie der Historien auf der 483 S. **hat 1530 eine Historie von Holland geschrieben.** Scheint es nicht, daß er ihm das Nouiomagum zum Geschlechtsnamen giebt? Ist es nicht wenigstens gewiß, daß er glaubet, er sey von Noyon in der Picardie gebürtig? Man findet ein gleiches Versehen im I Bande der allgemeinen Bibliothek auf der 89 S. **Matthäus zeiget, daß Eligius den Frießländern bereits das Evangelium geprediget hatte, - - - und daß er der erste Bischof zu Nimwegen gewesen.** In diesen Worten sind drey Fehler. Er hätte das lateinische Wort Eligius durch **Eloi**, und das Wort Nouiomagus durch Noyon übersetzen sollen: denn es ist Noyon, wo S. Eloi Bischof gewesen. Nimwegen ist niemals eine bischöfliche Stadt gewesen.

(B) **Er ist sein Leser und Secretär zwölf Jahre über gewesen.**] So redet Paul Freher, der mir diesen Artikel dargebothen hat. in Theatro, pag. 114. Se ad *Philippum Vltraiectinum* Praesulem contulit, eique a Secretis in Latina lingua, et in cubiculo a lectionibus fuit per annos XII. Ich verwundere mich, daß er nicht gesaget hat, daß Geldenhaur zu Andachtsverrichtungen bey diesem Bischofe gebraucht worden, wie Valerius Andreas, in Bibliotheca Belgica, pag. 273. versichert, Philippo Burgundo, Episcopo Vltraiectino a sacris. Dieß ist der Ausdruck des Valerius Andreas. Moreri hat es durch **Almosenier Philipps von Burgund** übersetzet. Man darf nicht zweifeln, daß Geldenhaur, der ein Mönch gewesen, diesem Prälaten nicht bey der Andacht gedient hätte. Valerius Andreas ist es nicht allein, der mich den Mönchsstand dieser Person belehret. Ordinis Cruciferorum Monachus. Ebendaselbst. Ich finde ihn in einem Briefe des Erasmus. Quod si vera praedicas, mea sententia nec aula dignus es, nec cuculla, (Epist. XLII, Libr. III.) das heißt, **wenn es wahr ist, daß ihr von einem so schamhaften Naturelle seyd, so seyd ihr weder des Hofes noch der Mönchskappe werth.** Erasmus hatte vorher gesaget: Sed heus tu rem oppido nouam ex tuis litteris accipio. Nesciebam, te tam virgineo pudore praeditum, vt ad me non ausis scribere. Man merke, daß dieser Mönch Carln von Oesterreich gleichfalls, als Allmosenier gedient hat, wenn man dem Voßius glauben darf. Caesari Carolo V, a sacris fuit, de Histor. Latin. pag. 654.

(C) **Er ist nach Augspurg berufen worden.**] Melchior Adam, in Vitis Theolog. German. pag. 92. erzählet, daß der Rath dieser Stadt 1531, da er eine Schule aufgerichtet, die er S. Anna genennt, den Geldenhaur zum Rector derselben berufen habe. Man sehe, was ich zu Ende der folgenden Anmerkung aus dem Erasmus anführe.

(D) **Seine Religionsveränderung und einige Schriften, haben ihn mit dem Erasmus in Zwist verwickelt.**] Man lese den Brief des Erasmus in Pseudeuangelicos; es ist der XLVII des XXXI B. und den 4 des Wintermonats 1529 unterschrieben. Er hat ihn an Geldenhauern geschrieben, dessen Namen er in Vulturius verwandelt. Er tadelt ihn, daß er spöttische Bücher herausgegeben, welche die Prinzen wider Luthers Anhänger nur erbitterten. Parum erat euulgasse Epistolam ad *Spirense* Concilium, non magno interuallo prosiliit nobis ridiculus ille *Cometes Carolo Caesari* dicatus. Quum iterum te meis scriptis adino-

admonuissem, vt a talibus iocis temperares, qui et Principum animos ad saeuitiam irritarent, et adeo nihil iuuarent causam, a cuius victoria vestra pendet incolumitas, vt etiam grauissime laedant, placide quidem respondisti: sed perinde quasi te fuissem hortatus, vt simile quiddam iterum designares, ita rursus ad Concilium *Spirense*, cui tum Rex *Ferdinandus* praesidebat, missus est libellus, nomen *Erasmi* litteris bene magnis praeferens. Ebendaselbst. Er tadelt ihn auch, daß er den Namen und einige Noten des Erasmus einigen Briefen vorgesetzt, die bestimmt gewesen, zu beweisen, daß man die Ketzer nicht strafen müsse. Dieß hieß den Erasmus dem Hasse des römischen Hofes, und dem Widerwillen derer Machten aussetzen, welche die Lutheraner verfolgten; dieß hieß so viel gesaget, daß Erasmus den Neulingen die Waffen darböthe, ihre Feinde zu bestreiten. Dieser gelehrte Mann sah es nicht gern, daß man ihm diesen Possen spielte; das Alter hatte ihn hierinnen zur feigen Memme gemacht. Seine Klagen wider die Aufführung Geldenhaurs und der Lutheraner sind sehr bitter, und durch Schriften beantwortet worden, die er für sehr hitzig gehalten hat. Er hat geglaubt, daß Geldenhaur die Triebfeder derselben gewesen, und ihn auf keine verblühmte Art mit dem Verräther Judas verglichen. Im letzten Briefe des letzten B. auf der 2137 S. unterm 1 August 1530. Sed nondum commigrarat Argentoratum, ille (*) mirabilis concitandae seditionis, et mox turbatis rebus, alioque profugiendi artifex, ille qui loca ex omnibus Epistolis meis ad calumniam idonea enotaret, moxque fingeret sibi librum a fratribus clam ereptum. Qui adeo flagrabat impotenti odio, vt hunc librum e mendaciis et conuiciis non aliter contextum, quam cento contexitur ex pannis, non potuerit exspectare, sed furtim emisit insulsissima scholia, et interim mihi scribebat blandas Epistolas; Eram Dominus ac Praeceptor, a quo libenter admoneretur, qui sine imagine mei non poterat viuere, qui proximis ad me litteris etiam consolatus est me, hortans, vt laeto essem animo, contemnens rabulas loquaces et scribaces: denique iamdudum edita Epistola mea, quod me facturum scripseram, in suis ad amanuensem meum litteris volebat mihi commendari, et interim haec parabantur, tanta arte mordacia, vt magis laedar laudatus, quam conuiciis affectus. Et hi se cum Apostolorum sanctimonia conferunt, quum hoc *Vulturii* factum propius accedat ad exemplum *Iudae* proditoris, quam *Christi*. Dieß belehret uns, daß Geldenhauer im 1530 Jahre zu Straßburg gewesen, und daselbst einen sehr aufwieglerischen Geist gezeiget hat. Weder Melchior Adam noch Paul Freher reden hiervon. Erasmus saget an einem andern Orte, daß niemand in Straßburg etwas wider ihn unternommen, ehe Geldenhauer dahin gegangen. Er hat dieses geschrieben, da Geldenhauer bereits Professor der Poesie zu Augspurg gewesen: Argentorati nemo quicquam in mea molitus est, priusquam eo commigrasset *Nouiomagus*, qui nunc agit *Augustae*, profiteturque Poëticam salario, vt aiunt, sexaginta florenorum. Epist. LVI, Libr. XXX, p. 1941. den 14 des Christmonats 1531 geschrieben.

(*) Die folgenden Worte bezeugen zur Gnüge, daß er vom Geldenhauer redet, welches durch diese Stelle aus dem LII Br. des XXX B. bekräftiget wird. Quidam G. N. e Brabantia profugus, et ex amicissimo subito factus capitalis hostis nouam tragoediam mouit *Argentorati*, nebulo seditioni natus. Is est ficto nomine *Vulturius*. Er redet in dem LVI Br. desselben B. noch von ihm. Iam et Euangelici quidam, quorum magister scelerosus ille *Gelrius*, miris technis hoc agunt, vt Caesaris ac *Ferdinandi* animum in me irruent.

(E) : : : **Der : : : ihn mit Spöttereyen bezahlt.**] Nachdem er ihm viele Dinge vorgestellt, die nicht zuließen, daß er seinen Freunden in der Noth beystünde, so saget er zu ihm: daß die Armuth für diejenigen keine Beschwerde wäre, die sich dem reinen Evangelio widmeten; daß sie sich unter einander trösten müßten, und allezeit Lebensunterhalt finden würden, wenn sie sich mit wenigem begnügten, und sich an Wasser und Brodt gewöhnten. Porro, quod significas, tibi molestam egestatem; equidem nec tam sum inops, vt non possim, nec tam parcus, vt grauer amiculo aureos aliquot impartiri: sed haec benignitas quantulum haberet momenti ad tuam egestatem subleuandam? Res mihi sane mediocris est, minimumque superest meis necessitatibus: multum impendii requirit hoc corpusculum - - - iam bona pars mihi deciditur in famulos etc. - - - Verum postquam, mi *Vulturi*, induxisti in animum Euangelicam vitam profiteri, miror paupertatem esse molestam; quum beatus *Hilarion*, vbi non inueniret quod pro naulo solueret, gloriandum duxerit; quod insciens ad tantam Euangelii perfectionem peruenisset. Gloriatur et *Paulus*, quod sciat abundare, et penuriam pati, quod nihil habens omnia possideat. Idem collaudat *Hebraeos* quosdam Euangelium amplexos, quod rapinam bonorum suorum cum gaudio suscepissent. - - - Adde, si *Iudaei* non patiuntur inter ipsos esse pauperes, quanto magis conuenit, vt qui iactant Euangelium, fratrum inopiam mutua benignitate subleuent; praesertim cum Euangelica frugalitas minimo sit contenta. Si panis cibarius adsit et aqua, non desiderant *Attica* bellaria, qui spiritu viuunt. Nesciunt luxum, ieiunio pascuntur. Ipsi Apostoli confrictis manu aristis famem sedasse leguntur - - - Fortassis hic tibi videbor cauillis ludere, at aliis non idem videtur. Epist. XLVII, Libr. XXXI, pag. 2049, 2050.

(F) **Ein Einwurf, der nicht weniger Aufmerksamkeit verdienet, als die Sorgfalt, die Erasmus genommen, zu leugnen, daß er die Todesstrafe der Ketzer verwerfe.**] Der Streit des Erasmus mit Geldenhauern, hat mich zwey Dinge mit einiger Verwunderung beobachten lassen.

Das I ist, daß dieß, nach dem Erasmus, sehr aufrührig und heftig reden heißt, wenn man die Machten ermahnet, den Mönchen die großen Güter zu nehmen, die sie besitzen, und dem Evangelio nicht zu widerstehen. Nisi forte non videtur seditiosum hortari Principes, vt facultates Sacerdotibus ac Monachis adimant, et in bonos vestri similes conferant: aut non offenduntur illorum animi, quum audiunt, *Noli occidere innocentes*; *Noli tuo periculo recalcitrare Euangelio*, *Sine verbum Dei in tua ditione praedicari*. Haec quid aliud sunt, quam atrocissima conuitia nondum persuasis; imo in diuersum persuasis. Quos tu vocas innocentes, illi habent pro seditiosis et haereticis; et quod tu vocas Euangelium, illis persuasum est, esse doctrinam Satanae. Prius igitur erat illis persuadendum. Quod si non potes; aliis rationibus tractandus erat illorum animus. Epistola in Pseudeuangelicos, p. 2051. Siehe auch den LIX Br. des XXXI B. 2107 S. Dieses stellet er dem Geldenhauer vor, welcher an die Machten gerichtete, und nach dem Tone, der hier getadelt wird, aufgesetzte Briefe, herausgegeben hatte. Diese Rede des Erasmus ist ein wahrhafter Janus; sie hat zwey Gesichter: sie ist in gewissen Stücken richtig; allein sie scheint ungerecht, wenn man sie von einer andern Seite ansieht. Diejenigen, welche glauben, daß man die Welt zu einer neuen Lehre bekehren, und die herrschenden Lügen zu Grunde richten müsse; können verlangen, daß man sie höre, und ihnen keine Gewalt anthue: sie sind also ungerecht, wenn sie verlangen, daß man denen Gewalt anthun soll, die von einer andern Meynung sind; daß man sie ihrer Güter beraube, daß man sie verhindere, zu reden, und sich zu zeigen. Es scheint also, Geldenhauer sey allzugeschwinde gegangen, da er die Güter der Mönche verlangt hat, und Erasmus habe nicht Unrecht, ihm diese Uebereilung vorzuwerfen. Man muß gestehen, daß man den andern dasjenige verwilliget, was man für sich selbst verlangt: denn ein jeder rühmet sich, den Nutzen der Wahrheit zu behaupten. Wenn man auch zu den Prinzen saget, die uns verfolgen, daß sie das Reich Gottes unterdrücken, so saget man ihnen heftige Schimpfworte. Es scheint also das Beste zu seyn, die Schreibart zu mildern, und dasjenige nicht so gar gewiß voraus zusetzen, worüber noch gestritten wird. Vor allen Dingen sollte man seine Grundsätze und seine Beweise annehmlich machen: und wenn man diesen Zweck erreichet hätte, so könnte man nach diesem, nach der Schärfe des Rechts, so wohl seinen Meynungen, als den Meynungen der Widersacher den rechten Namen geben. Von dieser Seite scheinen die Beobachtungen des Erasmus sehr scharfsinnig zu seyn; allein, wenn wir von der andern Seite betrachten, daß, wenn man der Welt nicht vorstellet, daß sie ohne Hülfe verlohren ist, wenn sie sich nicht bessert, und nicht aufhöret, wider Gott durch Widersetzung gegen die Glaubensverbesserer Krieg zu führen, man nicht viel gewinnet, und die öffentliche Aufmerksamkeit nicht genugsam aufmuntert; wenn wir dieses betrachten, sage ich, so scheint es, daß Erasmus allzuphilosophisch thut, und daß er das wenige Vermögen der Vernunft nicht gewußt hat, wenn sie von den Leidenschaften keinen Beystand erhält. Dem sey, wie ihm wolle, so scheint es nicht sehr möglich, daß große Religionsveränderungen zur Ausführung kommen, ohne daß man anfänglich für sich eine Duldung verlanget, und ganz bereit ist, seinem Nächsten dieselbe abzuschlagen, so bald man ihn zwingen kann. Non aliter haec sacra constant.

Betrachtung über die Todesstrafe der Ketzer.

Das II, worüber ich mich verwundert habe, ist, daß es Erasmus als eine schändliche und verhaßte Verleumdung angesehen hat, wenn man ihm die Lehre beygemessen, daß man die Ketzer nicht umbringen solle. Er bekennet zwar, daß er die Prinzen ermahnet habe, die Klagen aller Gattungen von Gottesgelehrten und Mönchen nicht leichtsinnig anzuhören; tantum admoneo locis aliquot, ne sit hic praeceps Principum seueritas, nec facile praebeant aures quorumlibet Theologorum aut Monarchorum delationibus, (Epist. XLVII, Libr. XXXI, pag. 2051.) und die Irrthümer beyder Theile zu unterscheiden: allein er leugnet, jemals gelehrt zu haben, daß man die Ketzer nicht mit dem Tode bestrafen müsse; und er beklaget sich, vt lector parum attentus existimaret meam esse sententiam, non esse fas in quenquam haereticum poena capitis animaduertere, eaque res Caesarem *Ferdinandum* aliosque Principes, atque etiam *Romanum* Pontificem in meum caput irritaret; (Ebend.) Daß ihn diejenigen, die ihn dieser falschen Lehre beschuldigen, der Empfindlichkeit der Machten aussetzten, als wenn er ihnen das Schwerdt nehmen wollte, das ihnen Gott in die Hände gegeben hätte. Hoc atrocius est, quod nusquam id doceo, non esse sumendum capitis supplicium de haereticis, nec vsquam adimo gladii ius Principibus, quod illis non ademit Christus nec Apostoli - - - Ebendas. 2052 S. vt peccant, qui ob quemuis errorem pertrahunt homines ad ignem: ita peccant, qui in nullos haereticos arbitrantur prophano magistratui ius esse occidendi, - - - nec vlla res erat, quae poterat illos magis alienare, quam si illis gladium excutiam e manibus, easque sectas defendam, quas illi velut execrabiles radicitus euulsas cupiunt, et facerent, nisi rerum motus alio vocaret illorum animos. Ich erstaune, daß Erasmus, der die Väter so fleißig gelesen hatte, nicht gewußt hat, daß man in den dreyen ersten Jahrhunderten diese Lehre öffentlich behauptet hat, davon er sich hier mit so vieler Sorgfalt reiniget. Man hat deswegen den Prinzen das Recht des Schwerdts nicht nehmen wollen, das sie von Gott erhalten hatten; man hat nur sagen wollen, daß sich dieses Recht nicht auf die Irrthümer der Gewissen erstrecke, und daß die Regenten von Gott nicht die Gewalt bekommen haben, die Religionen zu verfolgen. Dieß ist die wahre Beschaffenheit der Frage. Alle Prinzen in der Welt erkennen, daß sie das Recht des Schwerdts nicht wider die wahren Diener Gottes, oder die Rechtgläubigen haben; sie geben nur vor, daß sie dasselbe wider die Feinde Gottes haben. Nach diesem Grunde haben die heidnischen Kaiser, die alten Christen gestraft; und aus eben diesem Grunde läßt das Ketzergerichte heutiges Tages die Protestanten hinrichten. Es ist also ganz unnützlich, den Verfolgern zu beweisen, daß sie die Gläubigen nicht hinrichten sollen; denn dieses verlangen sie nicht: und sie sind nicht so thöricht, zu glauben, daß man ihnen, durch Entziehung dieser Gewalt, etwas nimmt, was ihnen zugehöret. Es kömmt also bloß auf die Entscheidung der Frage an, ob sie diejenigen strafen können, die Gott nach der Einsicht ihres Gewissens dienen. Die Väter der ersten dreyen Jahrhunderte haben es geleugnet; woher kömmt es denn, daß sich Erasmus nicht getraut hat, ihnen nachzuahmen? Und was noch mehr zu verwundern ist, (Man muß voraussetzen, daß man zur Zeit des Erasmus die Stärke der Beweise, welche wider die Verfolgung streiten, noch nicht so eingesehen hat, als seit dem geschehen ist.) woher kömmt es, daß sich seit einigen Jahren ein reformirter Prediger in Holland bemüht hat, die Religionsduldung aus diesem Grunde verhaßt zu machen, daß sie den Regenten eines von den schönsten Rechten ihrer Majestät nehme? Siehe le Tableau du Socinianisme Lettr. VIII. Heißt dieses nicht boshafter und ungerechter seyn, als die Heiden gegen die Väter der ersten Kirche gewesen sind, welchen sie diesen gewaltsamen Eingriff in die Rechte der Regenten, oder dieses erdichtete Staatsverbrechen nicht vorgeworfen haben? Allein diesem Prediger die Verblendung zu zeigen, so darf man denselben nur fragen, warum er den katholischen Königen das Recht des Schwerdts in Absicht auf die Protestanten nimmt? Warum hält er für dasjenige erlaubt, was er an andern, als ein Verbrechen der beleidigten Majestät, tadelt? Ich rede für die Wahrheit, wird er sagen; allein dieß saget die ganze Welt so gut, als er.

(G) Moreri

(G) **Moreri hat einige wichtige Fehler begangen.**] I. Hätte er Philippen von Burgund nicht den Titel, Erzbischof zu Utrecht, sondern den Titel, Bischof, geben sollen. Utrecht ist damals noch kein Erzbischofthum gewesen. II. Marpurg ist nicht die erste Stadt in Deutschland, wo Geldenhauer gelehret hat. III. Er hat niemals zu Wittenberg gelehret. IV. Er ist nicht von Meuchelmördern im 1542 Jahre ermordet worden. Valerius Andreas hat dem Moreri die Hälfte von diesen Unwahrheiten dargebothen; er saget folgendes: Turpi Apostasia a Catholicis Belgis ad Germanos Marpurgenses transfugit: vbi postquam annos aliquot Historiam explanasset, dum Wittembergam versus iter instituit a latronibus fisso securi capite misere periit an. salutis CIↃ. IↃ. XLII. die x Ianuarii, vt refert Reinhardus Lorichius Hadamarius, scholiis ad Aphthonii Progymnasmata. Es sind verschiedene Schnitzer in diesen Worten: 1. ist Geldenhauer nicht nach Marpurg geflüchtet, da er die römische Kirche abgeschworen hatte; er ist erstlich nach Marpurg gegangen, da er schon zu Worms, zu Straßburg und zu Augspurg gewohnet hatte. Nichts destoweniger sehe man die Anmerkung (M). 2. Er hat keine Reise nach Wittenberg gethan, nachdem er die Historie zu Marpurg etliche Jahre gelehret hatte. Er hat diese Reise im 1526 Jahre gethan, da er noch ein Katholik und in Maximilians von Burgund Diensten gewesen. 3. Er ist nicht an der Wunde gestorben, die er von diesen Mördern bekommen hat: die Pest hat ihn sechzehn Jahre nach diesem Meuchelmorde weggerückt. 4. Der Schriftsteller, den Valerius Andreas anführet, bemerket ausdrücklich, daß Geldenhauer von seinen Wunden wieder genesen ist. Wenn man gewußt hätte, was er sich für Ausdrückungen bedienet hat (*), so würde man nicht in diese Lügen gefallen seyn; und dieß offenbaret, wie viel daran gelegen sey, die Schriftsteller zu Rathe zu ziehen, die man anführen will. Swertius, Athen. Belg. p. 279. bringet nichts, als diese Lügen vor: daß nämlich Geldenhauer, da er von Marpurg nach Wittenberg gegangen, den 10 Jenner, 1542, von Räubern ermordet worden.

(*) Quaenam verba Gerhardus Nouiomagus ex lipothymia ad sese rediens olim potuisset dicere, cuius Witebergam profecturi caput latrones securi diffiderant, ipsum apud Brunonis vicum humi stratum spoliauerant, et fugitiui mortuum credentes in sylua reliquerant. R. Lorich. Scholiis in Apthon. p. m. 300.

(H) **Freher ist auch nicht so aufmerksam gewesen, als er hätte seyn sollen.**] Er hätte nicht sagen sollen: Geldenhauer habe den kaiserlichen Hof verlassen, relicta imperatoria aula, und sich in Philipps von Burgund Dienste, im 1512 Jahre begeben: denn der Hof Carls von Oesterreich, den er verließ, ist noch kein kaiserlicher Hof gewesen. Dieß heißt gröblich im rechnen irren, wenn man saget: daß ein Mann, der im 1534 Jahre nach Marpurg gegangen, und daselbst den 2 Jenner, 1542, gestorben, zwey Jahre die Historie, und dann neun Jahre die Theologie daselbst gelehret hat. Historiae primum biennium, ac postmodum nouenniumn sacras litteras - - - interpretatus est. Es wäre doch noch falsch, wenn man auch voraussetzen wollte, daß er gleich im ersten Jahre die Theologie zu lehren angefangen hätte.

(I) **Ich gebe die Titel einiger Werke vom Geldenhauer.**] Ich nehme sie aus dem Valerius Andreas: Historia Batauica cum appendice de vetusta Batauorum nobilitate, zu Straßburg, 1533; allein Voßius redet von einer Ausgabe im 1520 Jahre, de Histor. Lat. p. 654. De Batauorum insula. Germaniae inferioris Historiae, zu Straßburg, 1532. Vita Philippi a Burgundia Episcopi Vltraiectini. Man sehe die folgende Anmerkung. Catalogus Episcoporum Vltraiectinorum. Epistola ad Guilielmum Geldriae Principem gratulatoria de principatuum suorum adeptione. Epistola de Zelandia. Satirae octo, zu Löwen, 1515, gedruckt. Aus des Valerius Andreas Bibl. Belg. pag. 273. 274.

(K) **Er hat in einer von seinen Historien eine Wahrheit unterdruckt.**] Dieß ist in der Historie Philipps von Burgund, des natürlichen Sohnes, Herzogs Philipps des gütigen, geschehen. Er hat zwar gesaget: daß dieser Bastard in seiner Jugend so schön und so geschickt gewesen, bey den Frauen Liebe zu erwecken, daß es geile Weiber genug gegeben, die ihm nachgelaufen wären; allein anstatt darzu zu setzen: daß ihn einige darunter empfindlich gefunden, und von ihm wohl drey Bastarte gehabt, so stellet er ihn mit einer jungfräulichen Keuschheit vor, die ihm fast das Leben gekostet hätte. Moribus et conuersatione ita compositus, vt magis Parthenius quam Philippus adpellari potuisset. Quare non tam amabat, quam amabatur, lasciuiores enim quaenam matronae in tantum eum, seposita omni verecundia, deperibant, vt harum causa fere in vitae periculum incidisset, nisi is qui ei mortem intentaturus putabatur, occisus fuisset. Geldenhaur. in Philippo Burgundo, p. m. 220. Ich bediene mich der Ausgabe des Matthäus. Hier ist die Note, die Matthäus darüber gemachet hat: Nec exemplo destitutus, praesertim Patris Philippi, suscepit spurios non paucos. Tres etiam ex vna Philippum, Ioannem, et Oliuerium, vt obseruaui ex aduersariis Gisberti Lappii à Waveren. Anton. Matthaeus, Veteris aeui Analect. p. 243. 244. Man kann hieraus lernen, daß man den Historien nicht trauen darf, die von Bedienten aufgesetzet sind, welche mit Wohlthaten überhäufet worden. Sie unterdrücken dasjenige, was dem Nachruhme ihrer Herren nachtheilig ist. Gleichwohl müssen wir bekennen, daß Geldenhauer nicht vorgegeben, es sey die Keuschheit seines Philipps von langer Dauer gewesen; er bekennet, daß dieser Bischof von Utrecht das Frauenvolk geliebet, und daß er gegen die besoffenen Priester viel schärfer, als gegen die Unkenschen, gewesen ist. Ebriosos praesertim, qui cereuisia se ingurgitare solent, detestabatur, scortationibus minus infestus. Ipse enim in Venerem propensior, inque adolescentularum amoribus ardentior erat. Geldenh. in Philippo Burgundo, p. 230. Man merke, daß er ein öffentlicher Protestant gewesen, da er diese Historie, 1529, zu Straßburg herausgegeben hat, und daß sie ganz ketzerisch ist, wenn man sich auf den Valerius Andreas, Bibl. Belg. p. 273. beziehet, Libellus hic totus haereticus est. Man merke auch, daß Suffridus Petri, der das Leben Philipps von Burgund daraus gezogen, und es seinem Anhange, des Beka, eingeschaltet hat, alles dasjenige ausgelassen, was der römischen Kirche nicht vortheilhaft gewesen. Matthäus beobachtet auf der 247 S. dieses in den Noten, die er der neuen Ausgabe dieses kleinen Buches Geldenhauers beygefüget, und in seine Veteris aeui Analecta eingerücket hat. Sie sind zu Leiden im 1697 Jahre gedruckt, ob gleich auf dem Titel 1698 steht.

(L) **Die Bedingungen, unter welchen man ihm das Amt eines Geschichtschreibers aufgetragen, können manchmal eine Gelegenheit zum Lügen seyn.**] Philipp von Burgund hat dem Geldenhauer aufgetragen, eine Sammlung von allen merkwürdigen Dingen zu machen, die sich sowohl in dem Kirchensprengel von Utrecht, als in den benachbarten Ländern eräugen würden, und ihm und seinen Räthen alle Monate seine Sammlungen vorzulesen. Geldenhauer ist dieser Verordnung nachgekommen, und man hat ihn erinnert, dasjenige zu ändern, was er anders vorgebracht hatte, als er hätte thun sollen. Dieses hat nicht allein die Unwahrheiten, sondern auch die Unverschwiegenheit getroffen; dieß heißt: daß man ihm eine Veränderung vorgeschrieben, wenn ihm etwas zu sagen entfahren, das dem Rathe des Prinzen nicht dienlich geschienen. Wie viele Wahrheiten sind nicht in dieser Classe der Dinge enthalten! Außer diesem muß man gestehen, daß ein Historienschreiber viele Erzählungen in Richtigkeit bringen kann, wenn Staatsleute seine Arbeit untersuchen und verbessern: allein es giebt auch Geschichte, deren Bekanntmachung sie nur darum tadeln, weil sie wahr sind. Voluit ille (*Philippus Burgundus*) per me notari si quid in sua ditione aut in finitimis regionibus memoratu dignum actum esset, sed ea conditione, vt singulis mensibus quae annotaram, ipsi et a consiliis praelegerem: quod cum facerem, admonebant si quid perperam, si quid parum considerate scriptum audissent, id mutarem. Geldenhaur in Praefat. Opuscular. illustratae Germaniae, beym Voßius, de Histor. Latin. p. 654.

(M) **Freher saget: ‥ ‥ ‥ er habe vom 1526 Jahre an zu Marpurg gelehret.**] Freher erzählet in seinem Schauplatze, auf der 104 S. daß die Eröffnung der Akademie zu Marpurg den 1 des Heumonats, 1526, geschehen, daß man den Professor, **Johann Ferrarius Montanus**, zum ersten Rector darauf ernennet worden, und daß man ihm, unter andern Amtsgehulfen, den Franciscus Lambert, und **Gerardus Noviomagus** gegeben habe. Dieser Franciscus Lambert starb im 1530 Jahre, wie ich in seinem Artikel gesaget habe. Dieser Umstand allein wird zureichend seyn, Frehers Widerspruch zu beweisen; denn Geldenhauer hätte nicht zu gleicher Zeit mit Lamberten Professor zu Marpurg seyn können, wenn er es nicht 1534 zu seyn angefangen hätte: allein, welcher Erzählung Frehers soll man trauen? Ich glaube, daß man sagen müsse: dieser Mann sey im 1526 Jahre zu Marpurg Professor gewesen, er habe sein Amt verlassen, um nach Worms zu gehen, er sey darauf nach Straßburg, dann nach Augspurg gegangen, und endlich, vermittelst dieser professormäßigen Unbeständigkeit, davon ich in der Anmerkung (G), des Artikels Alciat (Andreas), geredet habe, im 1534 Jahre wieder nach Marpurg zurückgekommen. Auf diese Art ist meine erste critische Note in der Anmerkung (G), wider den Valerius Andreas Desselius, nicht gut. Allein, wer hätte nicht glauben sollen, daß sie es wäre, da ich mich auf den Paul Freher gegründet habe, der die geschriebenen Register der Akademie Marpurg angeführet hat? Er hat sie auch angeführet, da er an einem andern Orte gesaget: daß Geldenhauer im 1526 Jahre Professor zu Marpurg gewesen. Heißt dieses wissen, wie man sich eines Buches bedienen soll? Man merke, daß Melchior Adam diese erste Profeßion Geldenhauers nicht gewußt hat.

Gelenius,

Gelenius, (Sigismund) aus einer guten Familie zu Prag gebohren (A), ist einer von den gelehrtesten Männern des XVI Jahrhunderts gewesen. Er ist bey guter Zeit in Deutschland, Frankreich und Italien herum gereist, und hat die Sprachen dieser drey Länder leichtlich gelernet. Er setzte sich in Italien in der Erkenntniß des Lateins feste, und erlernte daselbst das Griechische unter dem Marcus Musurus. Bey seiner Zurückreise durch Deutschland, gieng er nach Basel, und machte sich daselbst mit dem Erasmus bekannt, der ihn hoch hielt, und dem Johann Froben anrieth, ihm die Aufsicht über seine Buchdruckerey zu geben. Gelenius nahm diese Bedienung an, so beschwerlich dieselbe auch war; denn er hatte eine Menge ebräischer, griechischer und lateinischer Bücher zu verbessern, die Froben drucken ließ. Er hat diesem Amte bis an seinen Tod wohl vorgestanden, nämlich 30 Jahre; und er hat nicht allein die Arbeit der Drucker verbessert, sondern er hat sich zum Uebersetzer und Kunstrichter aufgeworfen. Wenig Gelehrte haben so viele Werke aus dem Griechischen ins Latein übersetzet, als er. (B) Er ist ein langer Mann und sehr dick gewesen. Er hatte ein gutes Gedächtniß, und einen geschwinden und durchdringenden Geist; er hat sich fast niemals erzürnet (C), und sich weder um Ehrenstellen, noch Reichthum bekümmert (D). Er hat den Aemtern, die man ihm an andern Oertern angebothen, den ruhigen Zustand vorgezogen, den er in Basel hatte [a]; allwo er als ein guter Christ, im 57 Jahre seines Alters gestorben ist (E). Er hatte sich an diesem Orte verheirathet, und zweene Söhne und eine Tochter hinterlassen [b], deren Schicksal mir unbekannt ist. Einige setzen seinen Tod ins 1554 [c], andere ins 1555 Jahr [d]. Seine Ausgabe vom Arnobius ist sehr getadelt worden (F).

a) Siehe die Anmerkung (D). b) Aus der Vorrede, welche Cälius Secundus Curio, vor die Uebersetzung Appians gesetzet hat. c) Thuan. Bucholcerus. d) Pantal. beym Bucholzer, Ind. Chronic.

(A) **Aus einer guten Familie.**] Wir wollen sehen, was Curio davon saget: Gelenia familia antiqua et honesta, a ceruis nomen traxit, quos ipsi Gelenos vocant, ita vt Latina lingua Ceruina dici possit. Patrem habuit summo apud regem loco et honore, hominem minime illitteratum, Nam et Moriam Erasmi in patriam linguam conuertit, et lepidum falsumque opus cum suis communicauit. Matre

tre eius foemina primaria et nobili, propter mulieris prudentiam, et probatos mores, regina plurimum et familiariter vtebatur. Talibus parentibus ortus Gelenius, parem quoque, hoc est, ingenuam et liberalem habuit educationem. Caelius Secundus Curio, Praefat. in Appianum Alexandr.

(B) **Wenige Gelehrte haben so viele Werke aus dem Griechischen in das Lateinische übersetzet.**] Nachdem er ein Wörterbuch in vier Sprachen herausgegeben, so machte er Noten über den Plinius und Titus Livius, und gab sie heraus: Linguarum quatuor Symphonum Lexicum, Graecis videlicet, Latinis, Germanicis, et Dalmaticis vocibus ordine dispositis concinnauit. Ebendas. Er hat die jüdischen Alterthümer des Josephus übersetzet, und die andern Werke dieses Schriftstellers verbessert, indem er sie mit vielen Manuscripten verglichen. Hierauf hat er etliche Homilien des heil. Chrysostomus, und ferner die römische Historie des Dionysius von Halikarnaß, die Kirchenhistorie des Evagrius, das Werk des Origenes wider den Celsus, die Werke des Philo und des Appians, ins Latein gebracht. Nachdem hat er die Uebersetzung von den Werken Justins, des Märtyrers, unternommen, und er hatte sie meistentheils schon übersetzet, als er starb. Dieses finde ich in der Vorrede des Curio, über den Appian: ich finde die Arbeit des Gelenius, über den Ammian Marcellin nicht darinnen, welche Arbeit Heinrich Valesius sehr gelobet. In der Vorrede zum Ammian Marcellin saget er folgendes: Erat quidem in vtroque horum virorum (nämlich Mariangelus Accursius, et Sigismond Gelenius.) magna doctrina, vt scripta vtriusque testantur. Sed in Gelenio maior quaedam ingenii vis, et iudicium acrius fuit. Quod cum multi praeclari labores illius viri testantur, tum maxime interpretationes Latinae Dionysii Halicarnassensis, Appiani, Philonis item ac Iosephi, Origenis et aliorum. Ex quibus apparet, eum excellenti ingenio et singulari doctrina praeditum fuisse. Sed et Ammiani Marcellini historiae ab eo editae id ipsum abunde testantur. In quibus plurima acute et ingeniose emendauit; et insignem paginarum transpositionem, quae in Mss. omnibus codicibus reperitur, et in Editione exstat Accursii, mira dexteritate restituit. Quamobrem eius viri nomini libenter hoc laudis testimonium impertimus, neminem adhuc exstitisse, qui de historia Marcellini melius meritus sit. Erasmus redet nicht so vortheilhaft von der Arbeit des Gelenius, über den Plinius, sondern er machet eine sehr schlechte Vorstellung davon: Sigismundus Gelenius tuo nomini (nämlich an den Damian von Goes.) dicauit *Annotationes in Plinium* iam tertio ab ipso castigatum. Sed mire imposuit illi codex manu descriptus, in quo sciolus aliquis, e suo capite mutauit quicquid libuit, et quodam modo nouum *Plinium* nobis dedit. Admonui, ne fideret illi exemplari, sed auditus non sum. *Hermolaus* non ausus est mutare lectionem *Plinianam*. *Gelenius* se putauit rem mirificam praestitisse, ego censeo crimen esse inexpiabile. Erasmus, Epist. LXIX. Libri XXX. p. 1957. den 21 May, 1535, unterschrieben. Hier ist das Urtheil des Huetius, de Claris Interpret. p. m. 225. In iis quoque numeratur Sigismundus Gelenius Bohemus, quo vix quispiam pluribus hanc artem monumentis ditauit: disertus imprimis habitus est et elegans; audax in constringendis pluribus in vnum periodis, vel disiungendis, sensus sibi non semper intellectos ad libitum recoquit.

(C) **Er hat sich fast niemals erzürnet.**] Curio drücket es mit diesen Worten aus, in der Vorrede über den Appian von Alexandrien: Erat in eo animi lenitas mira, naturaeque bonitas quaedam, vt vix irasci posset etiam irritatus - - - cum nemine vnquam simultatem gessit: rerum alienarum minime curiosus, minime suspicax: sed antiqua non tamen stulta simplicitate praeditus. Dieß ist das wahre Kennzeichen einer guten Seele. Es wird noch mehr aus der folgenden Anmerkung erhellen.

(D) **Er hat sich weder um Ehrenstellen, noch um Reichthum bekümmert.**] Ich bediene mich der Worte des Curio am angezogenen Orte: Quanta vero continentia atque abstinentia fuerit, quarum illa in iis quae absunt non expetendis, altera in iis, quae adsunt, in nostraque potestate sunt, abstinendo, illa declarant, quod cum per tot annos tantopere in re litteraria elaborauerit, ex quo magnorum virorum gratiam est consecutus, nullas tamen diuitias congessit, nullas reliquit, suppellectile domestica, victuque contentus. Bonis et doctis, si quos egere animaduertebat, largiebatur: felicibus et fortunatis non inuidebat: calamitatibus aliorum afficiebatur: neminem contemnebat. Illud vero maximum continentiae signum fuit: quod in Regis Bohemiae aulam magnis praemiis, et honoribus, quibusque vel cupidus et ambitiosus aliquis contentus esse potest, allectus renuit, hanc quietam et moderatam vitam ambitiosis illis et turbulentis dignitatibus anteponens. Omitto prouincias bonas et litteras et artes profitendi oblatas, quas nunquam vt susciperet adduci potuit, adeo tenax propositi, vitaeque generis semel honestae suscepti, semper fuit. Erasmus, Epist. XXXVIII. Libr. XXVII. p. 1555. der den Gelenius eines bessern Glückes würdig gefunden, hat ihm dennoch keinen Reichthum wünschen mögen: er hat befürchtet, daß dieses den Eifer kühlen möchte, mit welchem er ihn zum Besten der Republik der Gelehrten arbeiten gesehen. Gelenius pro sua doctrina non vulgari, proque morum sinceritate dignus est lautiore fortuna, diuitias vix ausim illi optare. Quid periculi inquis? Ne segnior fiat ad prouehendam rem litterariam. Multos πενία ad industriam stimulat. Gelenius hat, nach dem Thuan, seine ganze Lebenszeit über, mit der Armuth zu ringen gehabt. Cum egestate tota vita conflictatur. Thuan. Libr. XIII. p. 271. aufs 1554 Jahr.

(E) **Er ist zu Basel gestorben.**] Moreri hat hier eine schöne Versetzung gemacht. **Sigismund von Ghelen**, läßt er den Thuanus sagen, **gebürtig von Basel, ist in Böhmen gestorben.**] Thuanus hat gesaget, daß er in Böhmen gebohren gewesen, und zu Basel gestorben wäre. In Boëmia natus, Basileae decessit. Ebendas. Moreri hat unrecht gesaget, daß Gelenius etliche Homilien des Origenes übersetzet hat; er hätte dieses nur wegen des heil. Chrysostomus sagen sollen. Teißier hat Unrecht, daß er es nicht gesaget: er hat sich durch Gesners Auszugsmacher betriegen lassen. Chrysostomi Homilias aliquot cum manuscriptis Graecis exemplaribus contulit, emendauit, suppleuit. Epit. Biblioth. Gesner. pag. 753. **Er hat auch verschiedene Homilien des heil. Chrysostomus verbessert;** es ist Teißier, der redet Elog. Tom. I. p. 90. und dieß heißt leugnen, daß Gelenius einige davon übersetzet hat. Pope Blount, Censur. Autor. p. 459. steht in eben demselben Irrthume. Allein man sehe nur den P. Labbe, de Scriptor. Eccles. Tom. I. 531 u. f. S. so wird man verschiedene Homilien des heil. Chrysostomus zählen können, die vom Gelenius ins Lateinische übersetzet worden.

(F) **Seine Ausgabe des Arnobius ist sehr getadelt worden.**] Barth saget davon, Aduersar. Libr. XLIV. cap. I. beym Pope Blount, Censur. Autor. p. 460. Ingeniosissimus sed audacissimus et nihil prorsus sibi negans, Arnobii corrector, Sigismundus Gelenius, in eam editionem, quam totam ad suum captum reformauit, aut transformauit potius, testatus neminem sibi vnquam auctorem tantum negotii exhibuisse. Man setze noch dieser Stelle, die aus der Vorrede des Arnobius, leidnischer Ausgabe von 1651, hinzu: Arnobium quidem hunc primus Romae vulgauerat Franciscus Priscianensis Florentinus, sed vna cum veteris manuscripti, quo vsus fuerat, foedis admodum erroribus. Sigismundus postea Gelenius Editionem hanc corruptam solo ingenio, vti potuit, restituit. Sed ingenii ille fiducia malo exemplo vsus, coniecturas suas textui inseruit, antiquas lectiones suo imperio eiecit, et Arnobium nobis effinxit, qui Arnobii speciem non referret. Hanc audaciam merito reprehendit Canterus.

Gentilis von Bechis, gebürtig von Urbino, und Domherr zu Florenz, wurde den 21 des Wintermonats, 1473, zum Bischofthume Arezzo erhoben. Die Florentiner hatten viel Freude darüber, und schickten ihn öfters an die Höfe der Prinzen, wie sie ihn denn auch erwählten, bey Carln dem VIII, Könige von Frankreich, das Beyleidscompliment, wegen des Todes des Königes, seines Vaters, und die Glückwünschungen, wegen seiner Gelangung zur Krone, abzulegen [a]. Er hat sich durch seine Beredsamkeit in Hochachtung gebracht, und hat dieselbe in den lateinischen Reden blicken lassen, die er an verschiedenen Oertern Italiens gehalten. Er hat Theil an der Auferziehung Leo des X gehabt. Er hat sich auch in die Poesie gemischt. Einige Kunstrichter reden von seinen Arbeiten ziemlich verächtlich, und können ihm weder die Ausdrücke des schlechten Lateins vergeben, die sich in seine Werke eingeschlichen; noch erdulden, daß das Beste von seinen Stücken die Redensart enthält: praestare obedientiam. Wir werden den Beweis von allem diesem in einer Stelle des Alcyonius sehen (A). Die Rede, worinnen sich diese Redensart findet, ist diejenige, die er an den Pabst Alexander den VI, bey der Lehnsgesandtschaft gehalten hat. Man giebt vor, daß seine Begierde, bey dieser Begebenheit zu reden, eine von den Ursachen gewesen, welche Petern von Medicis vermocht, zu verhindern, daß die Völker in Italien dem neuen Pabste die Schuldigkeit nicht alle zugleich, und durch eine einzige Abordnung erwiesen (B). Gentilis ist Abgeordneter bey Carln dem VIII [b], zur Zeit des Krieges von Neapolis, gewesen, und hat die Bedingungen in Ordnung gebracht, welchen die Florentiner, bey diesem kützlichen Zustande der italienischen Geschäffte, zu folgen hatten.

a) Vghelli, Tom. I. Italia Sacra, p. 479. *b*) Vghelli, ebendaselbst.

(A) **Wir werden den Beweis von allem diesem in einer Stelle des Alcyonius sehen.**] Ich nehme ihn aus einem Gespräche, wo Julius von Medicis, einer von den Redenden, den Legaten, Johann von Medicis, welcher Pabst Leo der X, gewesen, auf diese Art anredet: Memini etiam operam te dare Gentili praesuli Aretino homini, vt suis temporibus politioris humanitatis laude florentissimo. Sed nihil etiam melior ille fuit quam Politianus, id quod cum ex aliis monimentis eius perspici potest, cum ex orationibus, quas in diuersis Italiae locis complures habuit, in illis enim multa verba ex triuio arrepta visuntur, multae quoque elocutiones barbarae et agrestes occurrunt, sententiae autem multae pueriles ac imprudentes sunt. Nonnulli tamen eam in primis orationem honorifica laude prosequuntur quam habuit apud Alexandrum VI. Pontif. Max. Legatus populi Florentini paulo post quam ille sacris Christianis publice praefectus est. Verum hanc quoque non satis dignam video, quae iterum legatur; in ea enim minus eleganter expressit id quod homini exprimendum erat elegantissime, hoc est caussam cur Romam venisset, quae erat vt per illum populus Florentinus se conferret ad auctoritatem Pontificis Maximi. Ille autem in hoc sensu reddendo plebeiam elocutionem vsurpauit, quae est obedientiam praestare, quam ob rem id genus orationis tempus, vt alias multorum, obliuione obruet. Feruntur quoque eiusdem versiculi faciliore quidem musa facti, sed sine cultu et Latinae puritatis nitore. Petrus Alcyonius, in Medice Legato posteriore, zu Ende. Hier ist eine Weißagung, welche die Zeit wahr gemacht hat; denn man redet von diesen Reden des Gentilis nicht mehr, als wenn sie niemals da gewesen wären.

(B) **Die Begierde : : : ist eine von den Ursachen gewesen : : : durch eine einzige Abordnung erwiesen.**] Ludwig Sforzia hatte den Schluß zuwege gebracht, daß die Staaten von Italien nur eine Lehnsgesandtschaft an den Pabst schicken sollten, **wobey die Abgeordneten jedes Prinzen und jeder Republik beysammen seyn, nach ihrem Range gehen, nur einen Redner haben, und ihre Aufführung so wohl einrichten sollten, daß, wenn der neue Pabst willens gewesen wäre, sie zu theilen, er dabey die Hoffnung verlohren hätte.** : : : Varillas, Hist. de Charles VIII. Livre II. p. 162. holländischer Ausgabe. **Allein, Peter von Medicis, der sich nicht erkühnet hatte, diesem Schlusse zu widersprechen,**

weil

weil er der einzige von widriger Meynung gewesen, hat nichts vergessen, was er für geschickt hielt, die Ausführung desselben zu hintertreiben. Er hatte sich zum Haupte der florentinischen Abgeordneten ernennen lassen; seine Geräthschaft war fast alle fertig, und wie in Italien niemand, als die Republik Venedig, mehr Geld hatte, als er, und er bey prächtigen Gelegenheiten nichts ersparte: so war er versichert, mit mehrer Pracht allein zu erscheinen, als alle die andern Abgesandten und Abgeordneten zusammen ; ; ; Er begriff, daß, wenn sein Gefolge mit der andern Gesandten ihrem gienge, dasselbe durch die große Anzahl verdunkelt, und nur von den schärfsten Augen, unter dem Gedränge, unterschieden werden würde: da hingegen, wenn er in Rom seinen Einzug alleine hielte, und zum Gehöre gienge, die Kenner, und diejenigen, die auch keine wären, ihm gleiche Gerechtigkeit wiederfahren lassen würden. Gleichwohl wäre es nicht unmöglich gewesen, ihn von diesem Vorurtheile zu befreyen, wenn seine Freunde daran gearbeitet hätten; allein derjenige darunter, der sein Vertrautester war, hat ihn aus einem andern Eigensinne in seinem Irrthume bestätiget, anstatt, daß er ihn daraus ziehen sollen. Dieses war Scipio Gentilis, ein florentinischer Edelmann (*) und Bischof zu Arezzo, der sich durch die Wissenschaft der schönen Künste, und durch die Annehmlichkeiten bey der Unterredung sehr berühmt gemacht hatte. Seine Geburt und seine großen Güter machten ihn nicht weniger umgänglich, und seine allzugroße Ergebenheit gegen die Beredsamkeit war fast der einzige von seinen Mängeln. Er war nur ein mittelmäßiger Redner; unterdessen hat er in diesem Stücke eine so gute Meynung von sich selbst gehabt, daß er dem unvergleichlichen Savonarole kaum wich. Er hatte, durch sein Ansehen, von der Republik Florenz erhalten, daß er den Pabst in ihrem Namen anreden sollte, und er hatte seine Anrede hierauf mit allem möglichen Fleiße fertig gemacht. Er hatte sie dem Johann Picus von Mirandola, dem Angelus Politian, dem Marsilius Ficin und andern aufgeweckten Köpfen Italiens, gezeiget, welche ihn durch ihren Beyfall in der Meynung bestätiget hatten, daß es ein Meisterstücke wäre: also hätte man ihm keine größere Unhöflichkeit erweisen können, als wenn man ihn verhindert hätte, dieselbe zu halten. Dieses würde nichts destoweniger geschehen seyn, wenn man nur einen einzigen Redner für ganz Italien gehabt hätte, weil der König von Neapolis, als der ansehnlichste von allen Prinzen, das Recht gehabt hätte, denselben zu ernennen. Dieser Prinz, welcher in seiner Hauptstadt die allerblühendste Akademie von Europa für die schönsten Wissenschaften hatte, davon der berühmte Sanazar Aufseher war, hätte ohne Zweifel keine Person, außer dieser Gesellschaft, erkiest, gegen seine Heiligkeit das Wort zu führen. Gentilis lag, aus Antrieb seines eigenen Nutzens, dem Peter von Medicis dergestalt an, daß er den König von Neapolis um die Herstellung der alten Gewohnheit bitten ließ, daß ein jeder Staat von Italien dem neuen Pabste seine Ehrerbiethung ins besondere erwiese. Ebend. 163 S. Dieses glückte: das Lehnsgepränge geschah von jedem Prinzen, von jeder Republik Italiens ins besondere, und die zween Florentiner haben ihre Rechnung dabey gefunden. Das Gefolge Peters von Medicis hat alle die andern an Pracht übertroffen: und die Rede des Scipio Gentilis ist dermaßen hochgeschätzet worden, daß man sie an das Haupt der Sammlung von dergleichen Werken gesetzet hat. Ebend. 165, 166 S.

Dieß ist eine sehr lange Anführung, werden einige sagen; allein ich zweifle nicht, daß nicht viel andere vergnügt seyn sollten, hier einen so vollständigen Unterricht von einer so merkwürdigen Sache zu finden, als diese ist.

(*) Ughelli giebt ihm diesen Taufnamen nicht; er nennet ihn nur Gentilis von Bechis: er machet ihn zum Eingebohrnen von Urbino, und zu keinem florentinischen Edelmanne.

Gentilis, (Johann Valentin [a],) gebürtig von Cosenza in Neapolis (A), verließ sein Vaterland wegen der Religion, gegen die Mitte des XVI Jahrhunderts, und begab sich nach Genf, wo verschiedene italienische Familien eine Kirche gestiftet hatten. Es fanden sich unter diesen italienischen Flüchtlingen etliche Geister, welche über das Geheimniß der Dreyeinigkeit, über die Worte, Wesen, Person und Mitwesenheit u. d. m. grübeln wollten. Georg Blandrata, ein Arzt, und Johann Paul Alciat, ein Mayländer, waren die Vornehmsten von diesen Neulingen, nebst einem Sachwalter, der sich Matthias Gribaud nennte. Die Sache wurde in der Stille und durch besondere Schriften getrieben. Gentilis mengte sich in diese Streitigkeiten, und trug nicht wenig dazu bey, daß diese neuen Arrianer das Haupt empor hoben. Dieß gab Anlaß zu dem Glaubensformulare, welches man in dem italienischen Kirchengerichte, den 18 May, 1558, aufgesetzet hat (B). Es enthielt die allerreinste Rechtgläubigkeit dieses Geheimnisses, und ließ mit ausdrücklichen Worten und bey Strafe des Meyneides und der Treulosigkeit versprechen, nichts, weder mittelbar, noch unmittelbar, zu thun, was demselben zuwider liefe. Gentilis unterschrieb dieses Formular, und unterließ nicht, seine Irrthümer heimlich auszustreuen. Hierauf zog die Obrigkeit Erkenntniß von der Sache ein, und setzte ihn ins Gefängniß. Er wurde überführet, daß er wider seine Unterschrift gehandelt, welches er mit den Trieben seines Gewissens, zu entschuldigen, sich bemühte. Er überreichte verschiedene Schriften, darinnen er sich angelegen seyn ließ, anfänglich seine Meynungen zu beschönigen und zu behaupten, so dann das Gemüthe Calvins zu besänftigen, und seine Irrthümer zu erkennen und abzuschwören: vermittelst dessen ihn der Rath zu Genf weiter zu nichts verdammte, als Kirchenbuße zu thun, seine Bücher selbst ins Feuer zu werfen, und nicht ohne Erlaubniß aus der Stadt zu gehen. Dieses Urtheil wurde den 2 des Herbstmonats, 1558, vollstrecket. Er wurde wenige Tage darauf des Gefängnisses erlassen: und auf seine überreichte Bittschrift, worinnen er die Unmöglichkeit vorschützte, einen Bürgen zu stellen, erließ man ihm denselben; allein man ließ ihn schwören, daß er, ohne Einwilligung der Obrigkeit, nicht aus Genf gehen wollte. Gleichwohl machte er sich gar bald aus dem Staube, und flüchtete aufs Land zum Matthäus Gribaud (C), seinem Ketzergesellen. Er gieng hierauf nach Lion, und schwärmete nach diesem von einem Orte zum andern, im Delphinate und in Savoyen herum; und kam, da er nirgends sicher war, wieder in das Dorf zurück, wo er sich zuerst hin gerettet hatte, in dem Gebiethe des Cantons Bern. Er wurde daselbst gar bald erkannt und ins Gefängniß gesetzet; allein in etlichen Tagen wieder auf freyen Fuß gestellt, und er gab ein Glaubensbekenntniß heraus, welches mit einigen Beweisen und Lästerungen, wider den heil. Athanasius, unterstützet war. Er schrieb es dem Amtmanne zu, der ihn hatte gefangen nehmen lassen, und ärgerte ihn durch eine solche Zueignungsschrift gar sehr (D). Ungefähr um diese Zeit wurde er zu Lion, der Lehre wegen, gefangen gesetzt; wie er aber die Geschicklichkeit hatte, zu zeigen: daß er nur den Calvin, keinesweges aber das Geheimniß der Dreyeinigkeit, bestritte, so ward er losgelassen. Blandrat und Alciat, welche sich in Pohlen auf das heftigste angelegen seyn ließen, ihre Ketzereyen einzuführen, ließen ihn zu sich kommen, der Gefährte ihres Werks zu seyn. Sie würden weit größeres Uebel angerichtet haben, als sie anrichteten, wenn sie sich nicht getheilet, und der König von Pohlen im 1566 Jahre keinen Verbannungsbefehl wider alle Fremde kund machen lassen, die ihre neuen Lehren ausbreiteten (E). Gentilis flüchtete nach Mähren, und von dannen nach Wien in Oesterreich, von da er nach Savoyen zurück zu gehen beschloß, wo er seinen Freund Gribaud noch anzutreffen hoffte; zumal da ihn der Tod, in diesen Gegenden, von seinem allerfürchterlichsten Widersacher, ich will sagen, dem Calvin, befreyet hatte: allein er gieng selbst in die Ketten; denn der Amtmann des Cantons Bern, der ihn ehemals gefangen gehabt, befand sich noch bey dieser Bedienung, und ließ ihn den 11 des Brachmonats, 1566, greifen (F). Die Sache wurde nach Bern gebracht, wo man sie vom 5 des Augusts, bis den 9 des Herbstmonats, untersuchte. Gentilis wurde, wie sichs gebühret, überzeuget, daß er das Geheimniß der Dreyeinigkeit halsstarriger weise, und wider seinen eigenen Eidschwur, angegriffen; und verurtheilet, enthauptet zu werden. Er rühmte sich, wegen der Ehre Gottes des Vaters, zu leiden (G), und beschuldigte die andern des Sabellianismus [b]. Seine Meynung war ganz besonders. Er glaubte, Gott habe in dem Umfange der Ewigkeit einen höchstvortrefflichen Geist erschaffen, welcher nach der Fülle der Zeit Mensch geworden [c]. Mir deucht nicht, daß er dieserwegen ein Tritheite gewesen [d]; allein er hat ohne Zweifel zu verschiedener Zeiten auch verschiedene Meynungen gehabt.

a) Siehe die Anmerkung (D), des Artikels Gentilis, (Scipio zu Ende.) b) Dieser Artikel ist aus einem lateinischen Buche gezogen, das zu Genf, bey Franciscus Perrin, 1567, in 4 gedruckt worden; es enthält, unter verschiedenen dogmatischen Abhandlungen, die Historie von der Verdammung des Gentilis, durch den Benedictus Aretius, einen Gottesgelehrten zu Bern. c) Siehe die Anmerkung (G), zu Ende. d) Also nennet man ihn in dem holländischen Moreri, unter dem Artikel, Johann Paul Alciat.

(A) Er war gebürtig von Cosenza.] Einige, als Sertorio Quattromani, Epist. ad Celsum Mollum, beym Leonhard Nicodemo, Addizioni alla Bibliotheca Napoletana, p. 243, haben gesaget: daß er nicht in dieser Stadt gebohren gewesen; andere, als Lindanus, in Dubitantio, Dial. II. p. 149, und aus ihm Prateolus, in Elench. Haeret. beym Nicodemo, ebendas. p. 244, machen ihn zum Neapolitaner. Nicodemo widerleget sie unumstößlich durch das Zeugniß vieler angesehener Schriftsteller und die eigene Unterschrift Valentins Gentilis; allein er betrieget sich, wenn er dem Theodor Beza die Historie von der Todesstrafe dieses Ketzers zueignet. Wenn er völlig hätte Recht haben wollen, so hätte er dieses Werk dem Benedict Aretius zueignen sollen, nachdem er den Quattromani getadelt, der es dem Calvin beygeleget hatte.

(B) Dieß hat Anlaß zu dem Glaubensformulare gegeben, das man in dem italienischen Kirchengerichte den 18 May 1558, aufgesetzet hat.] Benedictus Aretius, (siehe wegen seines Buches die Anführung b, unter dem Texte dieses Artikels.) und Calvin wider den Gentilis, reden nur von dem Formulare des italienischen Kirchengerichts; sie nennen nur fünf Personen, die es unterschrieben haben, und sagen, daß Gentilis und fünf andere, die es nicht gleich unterschreiben wollen: es nach diesem unterschrieben hätten, da man sie ins besondere gefordert hatte; (siehe den Beza in Calvins Leben.) allein sie sagen nicht, daß er einer von den Sieben gewesen, die lieber Genf verlassen, als ihre Unterschrift geben wollen, bis sie durch die inständigen Vorstellungen ihrer Landesleute verbunden worden, zurück zu kommen, und es zu unterschreiben. Leti, Historia Geneurina, Tom. III. p. 104, führet, ohne daß er etwas von dem durch das italienische Kirchengericht aufgesetzten Formulare redet, ein viel längeres an, welches, nach ihm, vor dem Rathe zur Unterschrift vorgetragen worden. Dieses Formular ist nichts anders gewesen, als das Glaubensbekenntniß, welches Calvin vor kurzem aufgesetzet

aufgesetzet hatte, und von den Predigern, den Syndicis, dem Rathe der Fünf und zwanziger, dem Rathe der Zweyhunderter, und von der allgemeinen Versammlung des Volkes gebilliget worden war. Er nennet eine Menge Leute, die es unterschrieben; unter andern den **Galeazzo Caracciolo**, den **Celso Conte Martinengo**, den Massimiliano suo fratello Ministro della Chiesa. Allein, was den ersten betrifft, so berichtet uns seine Lebensbeschreibung, daß er vom 7 März, bis den 4 des Weinmonats, 1558, außerhalb Genf gewesen. Nun sind in dieser Zeit die Unterschriften geschehen und Gentilis gefangen gesetzet worden u. d. m. Die zween andern betreffend, so belehret uns dieselbe Lebensbeschreibung, daß man es auf einen, nämlich den Prediger, einschränken muß. Nun war dieser Martinengo eher gestorben, als man an die Unterschreibung gedacht hat. Man sehe den CCLXII Br. Calvins. Leti setzet darzu: daß sich sieben Personen der Unterschrift geweigert, und die Stadt verlassen hätten: Che in fatti si ritirarono della Citta e tra questi Andrea Ossèlani, Marco Pizzi, e Valentino Gentile: quali vinti poi in breve dalle persuasive de loro compatrioti, si ridussero a sotto scrivere. Ebendas. 117 S. Dasjenige, was er saget, könnte wahr seyn; allein wenn dieß ist, wie viel Unrecht haben die Verfasser der andern Berichte nicht, daß sie Dinge unterdrücket haben, die dieser Historie so wesentlich sind? Spon, in der Historie von Genf, aufs 1558 Jahr, kömmt nur zum Theile mit ihnen überein: er saget, es habe der Rath das allgemeine Glaubensbekenntniß der Kirche von den verdächtigen Italienern unterschreiben lassen; er bekennet, daß sich einige gefunden, welche aus der Stadt gegangen, nicht aber, daß sie wieder gekommen, um zu unterschreiben, und er setzet den Gentilis nicht unter die Zahl derer, welche die Stadt verlassen haben. Warum muß doch die Historie mit so vielen Veränderungen angefüllet seyn? Kömmt es daher, daß man die Nachrichten gerne verfälschet, die man abgeschrieben hat? Oder hat man die Veränderung nicht wahrgenommen, die man darinnen gemacht hat?

(C) **Er hat sich aufs Land zum Matthäus Gribaud begeben.**] Aretius saget, daß er sich in Pagum Fargiarum begeben, und daß dieses Dorf im Lande Gex, in Praefectura Gajensi liegt. Dieß beweget mich, zu glauben, daß der Fehler in der Stelle des Lubieniecius, Historia Reformat. Polon. p. 108. ist, wo gesaget wird, daß Matthaeus Gribaldus, celeberrimus Iurisconsultus Patauinus pagi Turgiarum dominus gewesen. Anstatt Turgiarum, wollte ich sagen Fargiarum. Das Land Gex ist damals von dem Canton Bern besessen worden.

(D) **Er hat dem Amtmanne von Gex, ein Glaubensbekenntniß zugeschrieben : : : : und ihn durch eine solche Zueignungsschrift sehr geärgert.**] Dieser Amtmann von Gex hatte vom Gentilis ein Glaubensbekenntniß verlangt, um dasselbe von den Predigern untersuchen zu lassen, und nach Bern zu schicken: hierauf hat es Gentilis, als auf Befehl dieses Amtmannes drucken lassen, und ihm zugeschrieben. Aretius, pag. 9. und 46. Die Bibliothek der Antitrinitarier, giebt auf der 27 Seite vor, (man sehe auch Histor. Reformat. Polon. p. 107.) daß dieser Amtmann, welcher den Gentilis auf die Vorbitte Johann Paul Alciats, aus dem Gefängnisse gelassen, zu Bern wegen der Ketzerey verdächtig geworden, weil man ihm dieses Glaubensbekenntniß zugeschrieben hatte, und daß er sich deswegen des Gentilis wieder versichert habe, so bald sich die Gelegenheit darzu angebothen. Er hat dieses gethan, den Verdacht abzuwenden. Es mag dieses wahr seyn, oder nicht, so ist es wenigstens ganz gewiß, daß nicht leicht eine Maschine ist, die diejenigen mit größerer Gewalt in Bewegung bringen kann, die ihre Würden erhalten, oder vermehren wollen, als die Begierde, für keine Ketzer gehalten zu werden. Wenn man die Historie von allen Ungerechtigkeiten, und von allen Comödiantenstreichen machen wollte, die aus dieser Quelle entspringen, was für seltsame Dinge würde man nicht sagen! Des Gentilis Glaubensbekenntniß, und die Stücke, die es begleitet, sind zu Lion gedruckt worden: unterdessen hat Antwerpen auf dem Titel gestanden; und man hat den Buchhändler in der Vorrede unter dem Namen, Theophilus ad filios Ecclesiae, reden lassen. Die Lügen sind in dem Processe des Gentilis, als Hauptverbrechen des Betrugs, obenangesetzt worden. Aretius, pag. 46. Man hat bey seiner Inhäftirung einige andre Werke von seiner Arbeit bey ihm gefunden; allein sie sind nicht gedruckt gewesen. Aretius, auf der 11 und 12 Seite, und die Bibliothek der Antitrinitairer, auf der 26 und 27 Seite reden davon.

(E) **Der König von Pohlen hat 1566 einen Verbannungsbefehl wider alle Fremden kund machen lassen, welche die neuen Lehren ausbreiteten**] Moreri begeht hier verschiedene Schnitzer; I. will er, daß Valentin Gentilis gegen das 1562 Jahr, aus Pohlen verjagt worden. Zum II, daß der damalige vom Könige Sigismund August kundgemachte Befehl, alle Ketzer verbannet habe. Alles dieses ist falsch. Der Befehl ist bey dem, den 5 März 1566, berufenen Reichstage, kund gemacht worden, in Comitiis Pinsouiensibus anno 1566, 5 Martii celebratis, Aret. pag. 10. die Historia Reform. Polon. auf der 195 S. saget, daß dieses in Comitio Lublinensi anno 1566 geschehen, und hat nicht die Calvinisten betroffen. Aretius würde den König von Pohlen nicht so gelobt haben, wie er gethan hat, wenn die Reformirten darunter begriffen gewesen wären; und es ist so weit gefehlt, daß sie darinnen begriffen gewesen, daß man sie vielmehr beschuldiget, sie hätten die Kundmachung desselben treiben helfen. Instigantibus aduersariis Romano et Lemano spiritu ductis, Rex Augustus in Comitio Lublinensi anno 1566 legem horrendi carminis in Anabaptistas, et Trideitas latam promulgari curauit, qua ii intra mensem regni finibus excedere iussi. Also redet Lubieniecius auf der 194 S. der pohlnischen Reformation. III, Endlich findet sich nicht die geringste Aufmerksamkeit, wenn man so überhaupt saget, **daß dem Gentilis, da er nach Bern gegangen, gegen das 1565 Jahr, daselbst der Kopf abgeschlagen worden.** Maimbourg, Hist. de l'Arianisme, Tom. III. p. 356. holländischer Ausgabe, hat den Zeitrechnungsfehler, den Gentilis betreffend, nicht gänzlich vermieden: er läßt ihn bey der Unterredung zu Peterkow 1566 disputiren; sie ist aber 1565 gehalten worden.

(F) **Der Amtmann : : : der ihn ehmals gefangen setzen lassen, war noch in dieser Bedienung, und ließ ihn den 11 des Brachmonats 1566 greifen.**] Es ist zu Gex gewesen, da Gentilis festgesetzet worden, und nicht zu Bern. Er war dahin gegangen, (Aret. p. 47. 48.) den Amtmann zu besuchen, und um die Erlaubniß einer öffentlichen Disputation zu bitten, davon man den Entwurf, und die Bedingungen unter den Schriften dieses Flüchtigen gefunden hat. Er hat gewollt, daß der Amtmann den Predigern und Kirchengerichten in der Nachbarschaft melden sollen, daß, wenn jemand die Lehre Calvins, wider den Gentilis vertheidigen wollte, er innerhalb acht Tagen nach Gex kommen solle, mit ihm unter dieser Bedingung zu disputiren; daß derjenige, der seine Meynung nicht mit dem lautern Worte Gottes würde vertheidigen können, als ein offenbarer Betrieger und Vertheidiger einer falschen Religion, am Leben gestraft werden sollte; und im Falle niemand diese Ausforderung annehmen würde, so sollten der Amtmann, und der ganze Stadtrath, den Ausspruch thun, daß Gentilis von Gott dem allerhöchsten, und seinem Sohne Jesu Christo, rechtgläubige und gottesfürchtige Meynungen führe. Die Antwort, die man auf die erste Eröffnung dieser Disputation gab, hat darinnen bestanden, daß man den Ketzer ins Gefängniß gesetzt. A praefecto Gaiensi petit publicam disputationem: respondit ille, fiat, quod iustum est, et ad carceres duci iussit. Ebendaselbst.

(G) **Er hat sich gerühmet, um die Ehre Gottes, des Vaters, zu leiden.**] Aretius läßt ihn am Tage seines Todes nichts besonders sagen; allein er bemerket auf der 27 S. den Umstand, den ich anführen will. Gentilis de se ita et scripsit et loquutus est, quod esset patronus summi patris eminentiae, et assertor gloriae patris. Nec dubitauit etiam dicere, neminem adhuc (quod ipse quidem sciret,) pro gloria et eminentia patris mortuum esse; Prophetas, Apostolos, piosque Martyres, pro Filii gloria persecutiones, mortem, et extrema quaeque passos esse; eminentiam autem Dei patris nullos adhuc martyres habere. Wir wollen hier die Meynung hersetzen, die er in einem pohlnischen Synodo hervorgebracht hat. *Sententia eius quam in Polonia in Synodo Pinczouiae ann.* 1562, *die* 4 *Nouembris celebrata proposuerat, haec fuit*, Deum creauisse in latitudine aeternitatis Spiritum quemdam excellentissimum, qui postea in plenitudine temporis incarnatus est. Bibl. Antitrin. p. 26. Hist. Reform. Polon. p. 107.

Gentilis, (Alberich) Professor des Rechts zu Oxford, war der Sohn des Matthäus Gentilis, eines italienischen Arztes (A), aus einer alten und edlen Familie, der Mark Ancona, entsprossen. Da dieser Arzt Misbräuche in der katholischen Religion, und einen Geschmack an der Glaubensverbesserung gefunden hatte, so verließ er sein Vaterland, und gieng mit seinem ältesten Sohne Alberich, und mit dem Scipio, der ohne einen der jüngste von seinen sieben Kindern war, nach Krain. Alberich wurde nach England geschickt, wo ihn seine große Fähigkeit sein Glück finden ließ, ich will sagen, einen öffentlichen Lehrstuhl der Rechte auf der Universität Oxford, im 1582 Jahre. Er war zu Perouse im ein und zwanzigsten Jahre seines Alters Doctor, und kurz darauf in der Stadt Ascoli Richter geworden; welches Amt er verließ, um sich mit seinem Vater aus einem bloßen Gewissenstriebe zu verbannen. Er hat verschiedene Werke aufgesetzt (B), die ihm viel Ruhm erworben haben. Es giebt einige darunter, darinnen er denen Lehren der Protestanten nicht völlig beypflichtet (C); denn es fehlet wenig, daß die Disputation über das I B. der Maccabäer nicht eine versteckte Vertheidigung derer ist, die es für canonisch halten. Ein gleiches Urtheil kann man beynahe von der Abhandlung fällen, die er wider diejenigen geschrieben hat, die das Latein der Vulgata tadeln. Man sehe die Anmerkung (C). Er ist zu London den 19 des Brachmonats 1608 im acht und funfzigsten Jahre seines Alters gestorben. Er hat solche Lust gehabt, in den Wissenschaften zuzunehmen, daß er nicht weniger durch Gespräche, als durch das Lesen zuzunehmen gesucht; und er hat es selbst erkannt, daß seine Sammlungen mit tausenderley Dingen angefüllet wären, die er gehört hätte; wenn er sich mit Leuten vertraulich unterredet, die nicht gedacht hätten, daß dasjenige, was sie sagten, so beehret werden würde. Die Stelle, wo er dieses saget, verdienet einen Platz in unsern Anmerkungen (D). Man sehe Königs Bibliothek, und des Scipio Gentilis Leichenrede.

(A) **Er war der Sohn des Matthäus Gentilis, eines italienischen Arztes.**] Ich habe in des Scipio Gentilis Apologia Apuleii, pag. 260. etwas gefunden, das ihn angeht. An vero Daemones morborum caussa sint, hanc quaestionem cum parens meus Matthaeus Gentilis optimus et clarissimus, Matth. Durastanti, Med. et Philos. praestantissimo proposuisset, edito libro ei respondit. Im Vorbeygehen merke man, daß der Arzt, der auf diese Frage geantwortet hat, von Königen mit Unrecht Durastanes genennet wird. Er hat Durastantes geheißen. Lindenius renouatus, p. 504.

(B) **Er hat verschiedene Werke aufgesetzt.**] Er hat drey Bücher, de Iure Belli, gemacht, die dem Grotius nicht unnützlich gewesen sind. Er hat auch drey de Legationibus gemacht. Seine Disputationen, über die unumschränkte Gewalt der Könige, und die Vereinigung der Königreiche von Großbritannien, und von der Ungerechtigkeit, die von dem Widerstande gegen die Könige unzertrennlich ist, de vi ciuium in Regem semper iniusta; bemerken noch deutlicher, daß er nicht für die republikanischen Grundsätze gewesen, als die zehn Disputationen, die er seinem Sohne geschenket, damit er sie dem Grafen von Pembrok, seinem Beförderer, im 1607 Jahre zuschreiben sollen. Sie sind über die Titel des Codex: Si quis Imperatori maledixerit, ad legem Iuliam de maiestate. Seine Bücher, de Iuris interpretibus, et de Aduocatione Hispanica, (*) sind nicht die geringsten von seinen Werken. Ich übergehe die Titel vieler andern.

(*) Die Ursache dieses Titels zu begreifen, muß man wissen, daß Alberich Gentilis zum immerwährenden Sachwalter aller Sachen eingesetzet worden, welche die Unterthanen des Königes von Spanien in

England haben würden. Man sehe seine Grabschrift in Königs Bibliothek.

(C) Es giebt einige darunter, darinnen er den Lehren der Protestanten nicht völlig beypflichtet.] Voetius hat solches sehr wohl wahrgenommen. Er erzählet, daß Johann Howson, ein Gottesgelehrter zu Oxford, in einer öffentlichen Disputation, die Meynung der Papisten, wegen der Unzertrennlichkeit der Ehe, vertheidiget: daß nämlich der Ehbruch wohl eine rechtmäßige Ursache seyn könne, sich von einer Frau zu scheiden, aber keine Ursache, die das Recht gäbe, eine andre zu heirathen. Ein englischer Gottesgelehrter, der sich Thomas Pyus genennet, hat wider diese Lehre Johann Howsons geschrieben. Dieser hat sich vertheidiget, und eine Schutzschrift aufgesetzt, die nebst der Disputation, und zweenen Briefen, einem von Johann Raynoldus, an den Thomas Pyus, den andern vom Alberich Gentilis, an den Johann Howson, zu Oxford im 1606 Jahre in 4 gedruckt worden. Man merke, daß Raynoldus den Pyus getadelt, gewisse Sachen vorgebracht zu haben, die nicht richtig wären; allein in der Lehre hat er darauf bestanden, was er berits wider den Bellarmin in einem englischen Buche, die Ehscheidungen betreffend, behauptet hatte. Gentilis hat Nebenwege gesucht, und zu erkennen gegeben, daß er nicht gewußt hat, was er von dieser Frage denken sollen. Und gleichwohl hatte er sich in seinem Werke, de Nuptiis, für die ordentliche Meynung der Protestanten erkläret. Nachdem Voetius alles dieses erzählet hat, so füget er Politica Ecclef. Tom. II. p. 171. eine Betrachtung dazu, die angeführet zu werden verdienet. Iste (*Alb. Gentilis*) in hac Epistola haud obscure fatetur, se fluctuare, quamuis antea in libro de Nuptiis affirmantem sententiam tradidisset. Sed nescio quomodo *Albericus Gentilis* vastae eruditionis Raynoldianae, et theologiae ipsius, tanquam nimis purae et reformatae in dogmatibus et in practicis, si non aemulum (de quo quidem ex singularium factorum gnaris aliquid audisse memini,) se ostendere, saltem suspectum se reddidisse videatur diatribis suis de vulgata versione, de actoribus fabularum, de abusu mendacii, etc. In quibus tam longe ac disciplina reformata, a moribus antiquis Academiae Perusinae, vbi antea Ius professus erat, non abibat. Sed haec in tanta omnium imperfectione miseriae humanae pars non minima.

(D) Die Stelle, wo er von diesen Sammlungen redet, verdienet einen Platz in unsern Anmerkungen.] Folgendes lesen wir in seinem Dial. III. de Iuris interpret. fol. 36. Quid de Oxoniensibus meis? vel repertoria mea testantur satis, quantum ego capiam fructus ex eorum virorum et iuuenum colloquiis, nam in illis ego descripsi non pauca, quae dum minus id ipsi cogitant, disco tamen et asseruo ex sermonibus familiaribus. Er setzet dazu, was er von seinem Vater sagen hören, der die Rechtsgelehrsamkeit, unter dem Professor Argentier, studieret hatte. Dieser Professor hat nichts von allem, was er bey Unterredungen gehöret hat, vergeblich geredet seyn lassen; er hat Bücher mit weißem Papiere gehabt, wo er alles, auch so gar das, was ihm gemeine Leute gesaget, hinein geschrieben hat. Tu non audisti aliquando a Patre de illustri praeceptore suo Argenterio, qui ab vniuscuiusque ore solebat pendere, si forte aliud agendo excidisset homini aliud quod ipse disceret, nam et dicta homuncionum curabat reponi in sua quaedam volumina, si quae audisset non inepta? Endlich erzählet unser Gentilis, daß Alciat durch die That eines Bauers, den Sinn einer Stelle des Plautus erfahren habe, der ihm bis dahin unbekannt gewesen wäre. Refert Alciatus, Libr. I. Parerg. cap. XXI. ex facto sui cuiusdam villici se locum Plauti intellexisse, quem non potuerat antea.

Diejenigen, welche die Unterredungen aufschreiben, sind gefährliche Leute.

Gott behüte uns vor dergleichen Zuhörern! sie würden die Geißeln der Gesellschaften seyn, wenn sie bekannt wären. Derjenige, der alles ohne Scheu vorbringt, was ihm sein Gedächtniß darbiethet, würde sich Zwang anthun, wenn er glaubte, daß, wenn er von da weggegangen wäre, einige von der Gesellschaft dasjenige in ihre Sammlungen aufschreiben würden, was sie gehört hätten. Man findet sehr viele Fehler, so wohl was die eignen Nennwörter, als die Umstände der Zeiten und Oerter betrifft, wenn man das Gespräche solcher Personen, die das beste Gedächtniß haben, und ohne Vorbereitung reden, mit den Büchern seiner Studierstube vergleicht. Die Scaligeranen, die Menagianen, der Briefe Beit Patins nicht einmal zu gedenken, bekräftigen diese Wahrheit. Ein jeder hat die Erfahrung davon haben können, und folglich muß man wünschen, daß dasjenige nicht aufgeschrieben werde, was bey vertrauten Gesprächen vorgebracht wird. Diejenigen, die das Gegentheil wünschen, sollten nichts ohne Vorbereitung sagen.

Gentilis, (Scipio) der Bruder Alberichs, und ein eben so berühmter Rechtsgelehrter, war zu Castello di Sangenesio in Italien im 1563 Jahre gebohren. Er war noch ein Kind, da sein Vater sein Vaterland und seine Ehfrau verließ, um an einem andern Orte sich öffentlich zu der protestantischen Religion zu bekennen; und er ging nicht mit ihm aus dem Hause: allein ein wenig hernach fand man Mittel, ihn, unter dem Vorwande eines Spazierganges, seiner Mutter aus den Händen zu spielen, und zu seinem Vater zu bringen, der auf ihn gewartet hatte, so bald er an einem sichern Orte gewesen. Wir haben bereits gesehen, daß er nach Krain geflüchtet ist, und seinen ältesten Sohn nach England geschickt hat. Den Scipio betreffend, den er sehr zärtlich liebte, so schickte er ihn nach Tübingen, auf derselben Akademie zu studieren. Er hatte Mittel, ihn zu erhalten; denn er genoß den Titel eines Landarztes in Krain, nebst den Besoldungen [a]. Der junge Mensch nahm zu Tübingen sehr zu. Er erlernte die griechische Sprache, unter dem berühmten Martin Crusius; und war dermaßen zur Poesie aufgelegt, daß ihm Melissus, der einer von den besten Dichtern in Deutschland gewesen, den Vorzug gegeben. Er ging hierauf, studierens wegen, nach Wittenberg, und nach diesem nach Leiden, um seinem Vater näher zu seyn; welcher sich, nachdem er gezwungen gewesen, Krain wegen der Religion zu verlassen, zu seinem ältesten Sohne nach England begeben hatte. Scipio Gentilis nahm zu Leiden unter dem Hugo Donellus und Justus Lipsius sehr zu, worauf er nach Basel ging, und daselbst im 1589 Jahre die Doctorwürde der Rechte annahm. Von da begab er sich einige Zeit darauf nach Heidelberg, wo Julius Pacius, der auch ein Italiener war, die Rechtsgelehrsamkeit lehrte. Es entstund, ich weis nicht was für ein Nacheifer unter ihnen, welcher beym Scipio die Begierde erweckte, von da weg, und nach Altdorf zu gehen, wo er durch des Donellus Vorsorge, welcher Professor der Rechte daselbst war, im 1590 Jahre sein Amtsgehülfe ward; und da Peter Wesenbek nach Sachsen war berufen worden, so bekam unser Gentilis den Platz, als erster öffentlicher Lehrer. Er ward auch zum Rathe der Stadt Nürnberg gemacht. Er hat allen diesen Aemtern bis an seinen Tod mit Ruhme vorgestanden, welcher sich im 1616 Jahre ereignet hat. Seine Lehrart war, zugleich deutlich und kurz zu unterweisen, und mit den Dornen der Rechte, die Blumen der schönen Wissenschaften zu verbinden; denn er war ein großer Humaniste. Da diese Lehrart, sage ich, so wohl durch seine Vorlesungen, als die von ihm herausgegebenen Bücher bekannt geworden, so wurde er von vielen berühmten Akademien verlangt (A); allein er zog den Platz, den er auf der hohen Schule zu Altdorf bekleidete, allen andern Bedienungen vor, die man ihm antrug. Er hatte bis ins 1612 Jahr im ehlosen Stande gelebt; allein endlich mußte er das ehliche Joch über sich nehmen. Die Schönheit und Verdienste einer von Lucca ursprünglichen Jungfer, einer Tochter Cäsars Calandrins, fesselten seine Freyheit; er that seine Anwerbung um sie, und erhielt sie, und hat einen Sohn (B), und eine Tochter [b] von ihr gehabt. Ich theile die Titel von seinen vornehmsten Schriften mit (C). Es ist seiner in Bongars Briefen gedacht worden (D).

a) Prouinciae proceres - - - constituerunt illum Archiatron propositis iis conditionibus, et ea erga ipsum munificentia vsi, quam ipse nec aspernari vellet, nec repudiare vlla ratione posset. Orat. Funebr. Scip. Gentil. Siehe auch Alber. Gentilis, Libr. III. de Iure Belli, cap. XIII. und Lib. III. de Legatis, cap. XIV. b) Aus seiner Leichenrede, vom Melchior Piccart, Professor der Logik und Metaphysik zu Altdorf gehalten. Sie steht in der Sammlung des Witte.

(A) Seine Lehrart ; ; ; zu unterrichten, hat gemacht, daß er von vielen berühmten Akademien verlanget worden.] Man hat ihm eine Professorstelle in Frankreich, zu Heidelberg und zu Leiden angebothen, und welches, wegen der Seltsamkeit der Sache, noch merkwürdiger ist: so hat ihm der Pabst Clemens der VIII, um ihn zur Annehmung eines Lehrstuhls in Bononien zu bewegen, die Gewissensfreyheit versprochen. Piccart, in Orat. funebri Scip. Gentilis.

(B) Er hat einen Sohn gehabt.] Man sieht in dem 266 Briefe des Voßius, den er im 1635 Jahre an den Erzbischof von Cantorberi, Wilhelm Laud, geschrieben: daß die Mutter dieses Knaben, da sie sich wegen des großen Verlusts, den sie in dem deutschen Kriege erlitten, nicht im Stande gesehen, denselben seine Studien fortsetzen zu lassen, sich bemühet hat, für ihn eine Stelle in dem Collegio zu Oxford, oder zu Cambridge zu erhalten. Seine Freunde haben dieserwegen eine Bittschrift überreichen sollen, und sich Hoffnung gemacht, daß der Nachruhm des Alberich Gentilis, auch seinem Neffen dienen würde. Voßius hat die Wege zu dieser Bittschrift gebahnt; ich weis nicht, was darauf erfolget, noch wie es diesem einzigen Sohne des Scipio Gentilis ergangen ist.

Betrachtung über die Nachkommen gelehrter Männer.

Ich bemerke, daß man alle Mühe von der Welt hat, den Nachkommen der meisten Helden aus dem Reiche der Gelehrten auf der Spur zu folgen. Oefters gehen die Sachen, das erste Glied betreffend, sehr gut. Das andre fängt an, dunkel zu werden; die Neugierigen brauchen schon einige Zeit, es zu finden: allein das dritte oder vierte ist dermaßen mit dem Pöbel verwirrt, daß man es gar nicht mehr entscheiden kann. Also wird man von der Nachkommenschaft dieser großen Männer, dasjenige nicht sagen können, was ein römischer Satirenschreiber von seinem Vorfahren gesagt, und was nach seinem Vorgeben eine Menge edler Personen, von den ihrigen sagen müssen.

> Quaere ex me, quis mihi quartus
> Sit pater? haud promte, dicam tamen: adde etiam vnum,
> Vnum etiam: terrae est iam filius.
>
> Pers. Satir. VI. vers. 57.

Der vierte Grad in absteigender Linie, ist schon in der Finsterniß. Was soll ich von so vielen Männern sagen, die wegen ihrer Wissenschaft berühmt, und deren Familien im ersten Grade, der ihnen folget, eben so unbekannt sind, als im ersten Grade, der vor ihnen hergegangen ist? Sollte man nicht sagen, daß es Feuer wären, die man von weitem mitten in einer finstern Nacht schimmern sieht, ohne das geringste um sie herum zu erkennen? mit so viel Finsterniß sind sie von allen Seiten umgeben. Man sehe die Anmerkung (B) des Artikels Benserade.

(C) Ich theile die Titel von seinen vornehmsten Schriften mit.] Hier sind sie: De Iure publico Populi Romani. De Coniurationibus libri duo. De Donationibus inter virum et vxorem libri IV. De Bonis maternis et secundis Nuptiis libri duo. In Apulei Apologiam Commentarius. De Iurisdictione libri tres. Commentarius in Pauli Epistolam ad Philemonem. De Erroribus Testamentorum.

torum. Seine Leichenrede, nebst dem Verzeichnisse seiner Werke, ist in der Sammlung des Witte; allein man muß in Acht nehmen, daß ihm in demselben Verzeichnisse einige zugetheilet werden, die seinem Bruder gehören, als der Tractat, de Iure Belli, der de Legationibus, und daß man darinnen nichts von seinem Buche, de antiquis Italiae Linguis, noch von seinen Noten über den Tacitus, noch von seinen Quaestionibus ad Africanum Iurisconsultum, saget. Dieß sind drey Werke, deren er in seiner Auslegung über die Schutzschrift gedenket.

(D) **Es wird seiner in Bongars Briefen gedacht.]** Wenn ich mich recht erinnere, so wird er fast allezeit durch die Worte, Scipio noster, und dergleichen bedeutet. Die lateinische Sprache erlaubet und billiget diesen Gebrauch; allein der französische Uebersetzer hat groß Unrecht gehabt, an diesen Stellen, Monsieur Scipion, zu setzen. Dieß ist eine Unwissenheit; denn wenn er gewußt hätte, daß vom Scipio Gentilis gehandelt wird, so würde er gesaget haben, Monsieur Gentilis, und nicht Monsieur Scipion. Dieser Fehler findet sich in der Ausgabe von Haag 1695.

Man merke, daß diese Gewohnheit, die Leute im Lateinischen bald durch ihren Taufnamen, bald durch ihren Familiennamen zu benennen, Anlaß zu Irrthümern giebt, und ich bilde mir ein, daß sie Ursache gewesen, warum König, den Gentilis, den Arianer betreffend, sich geirret hat. Er redet zweymal von ihm, ohne wahrzunehmen, daß dieß allemal eben derselbe Ketzer ist. Er redet unter dem Worte **Gentilis**, und unter dem Worte **Valentinus**, von ihm. Am ersten Orte, Bibliothec. pag. 341. giebt er ihm nur den Taufnamen Johannes, und setzet voraus, daß Valentinus ein Zuname von seinem Vaterlande ist. Auf der 826 Seite aber giebt er ihm **Valentinus** zum Geschlechtsnamen, und Johannes zum Taufnamen. Die erste Quelle dieses Irrthums ist vermuthlich, daß es Bücher giebt, worinnen man diesem Menschen nur schlechtweg, und ganz kurz den Namen Valentinus giebt, welcher die Hälfte von seinem Vornamen oder Taufnamen gewesen.

Gentillet, (Innocentius) gebürtig von Vienne, im Delphinate [a], hat im XVI Jahrhunderte geblüht. Er hat Controversbücher herausgegeben, die ihn bey der protestantischen Partey schätzbar gemacht haben (A); denn er hat darinnen Gelehrsamkeit und viel Eifer wider das Pabstthum angewendet. Er war ein Rechtsgelehrter von Profeßion, und man saget, daß er Parlementssachwalter zu Toulouse gewesen [b]. Ich habe auf dem Titel eines von seinen Büchern gesehen, daß er den Titel Parlementspräsident von Grenoble annimmt [c]. Er berichtet in einer Vorrede [d], daß er wegen der Befehle verbannet worden, die man in Frankreich wider die Reformirten herausgegeben hatte. Einige versichern, daß er bey der Republik Genf Syndicus gewesen, und daß er sich unter dem Namen, Ioachimus Vrsinus Anti-Iesuita (B), auf dem Titel verschiedener seiner Werke, die er herausgegeben, versteckt hat. Ich glaube, daß sich Allard betriegt, wenn er versichert [e], daß Vincenz Gentillet (C) **sein Sohn, Rath und nachmaliger Präsident bey dem getheilten Obergerichte zu Grenoble, den Antimachiavel im 1573 Jahre, eine Vorstellung an den König Heinrich den III. verschiedene Gesetze, die Policey betreffend, gemacht, und Josias Simmlers Buch von der Republik der Schweizer übersetzet hat.** Ich bewundre, daß man so wenig besondre Umstände von dem Leben eines Mannes findet, der sich durch seine Schriften, und durch seine Aemter hervorgethan hat; und ich kann mich nicht genugsam verwundern, daß diejenigen selbst, welche die Bibliothek der Schriftsteller seiner Provinz aufgesetzt, seinetwegen nicht sechs Zeilen vollmachen können, und daß sie darinnen viele Schnitzer begangen haben.

a) Allard, Biblioth. de Dauphiné, p. 114. *b*) Siehe die Anmerkung (B). *c*) Siehe die Anmerkung (A). *d*) Siehe dieselbe Anmerkung *e*) Allard, Biblioth. de Dauphiné, p. 114.

(A) **Er hat Controversbücher herausgegeben, welche ihn bey der protestantischen Partey schätzbar gemacht.]** Er hat dasjenige für sie gemacht, was Quadratus, Aristides, Justinus der Märtyrer, Meliton, Tertullian, und etliche andre, für die Christen der ersten Jahrhunderte gemacht haben, ich will sagen, eine Schutzschrift. Er hat sie dem Könige von Navarra zugeschrieben, der nach diesem König von Frankreich gewesen. Die Zueignungsschrift ist den 15 des Hornungs 1578 unterschrieben. Die zehn Jahre darauf gemachte Ausgabe, ist stark vermehret und wohl verbessert worden, und man merke, daß er dieses Werk Lateinisch und Französisch herausgegeben. Hier ist der lateinische Titel: Apologia pro Christianis Gallis Religionis Euangelicae seu Reformatae; Qua docetur huius Religionis fundamenta in sacra Scriptura iacta esse, ipsamque tum ratione, tum antiquis Canonibus, comprobari. Die Ausgabe, der ich mich bediene, ist die andre, und von Genf, bey Jacob Stoer, 1588 in 8. Er erscheint hierinnen unter diesem Titel: Authore INNOCENTIO GENTILLETO Iurisconsulto clarissimo, et amplissimi Senatus Prouinciae Delphinensis praeside. Das Werk, welches er betitelt hat, Le Bureau du Concile de Trente: auquel est monstré qu'en plusieurs poincts iceluy Concile est contraire aux anciens Conciles et Canons, et à l'autorité du ROY, ist 1586 in 8 gedruckt worden. Er hat es demselben Könige von Navarra zugeschrieben, und die Zueignungsschrift den 12 des Heumonats 1586 unterzeichnet. Er nennet sich schlechtweg, Innocent Gentillet, Jurisconsulte Dauphinois. Er hat dasselbe Buch Lateinisch, in eben diesem Jahre, unter folgendem Titel, herausgegeben: Examen Concilii Tridentini: in quo demonstratur, etc. Es sind verschiedene Ausgaben von diesem Werke gemacht worden: die letzte, wenn ich mich nicht irre, ist die von Gorkum in Holland 1678. Man merke diese Worte der Zueignungsschrift: **Da ich also sehe, Sire, daß die Tadler eurer Erklärung, ihre ganze Meynung auf die Kirchenversammlungen von Trident gründen, so habe ich dafür gehalten, daß mir die Pflicht, die ich dero Diensten und meinem Vaterlande schuldig bin, sattsam anbefehlen, die Muße, die mich der Befehl, den man den Vereinigungsbefehl nennet, in meiner Verbannung genießen läßt, zur Erschütterung dieses Grundes anzuwenden.** Das Mandat, davon er redet, ist dieses, daß der König von Navarra überall hatte kund machen lassen, bey der Entscheidung einer freyen Kirchenversammlung, wegen der Religionsstreitigkeiten, zu bleiben, die in Frankreich wären. Diese Erklärung ist im 1585 Jahre kund gemacht worden: der Vereinigungsbefehl aber in eben demselben Jahre. Man muß also sagen, daß Gentillet an diesem Werke nicht vor demselben Jahre gearbeitet habe, und daß sich folglich Voetius betriegt, wenn er Polit. Eccles. Tom. IV. pag. 271. saget, daß dieses Buch Lateinisch unter dem Titel: Historica Relatio et Nullitas Concilii Tridentini, im 1556 Jahre herausgegeben worden. Er setzet dazu, daß es zu Amberg 1615 gedruckt worden. Man merke, daß die Kirchenversammlung zu Trident, im 1556 Jahre, noch nicht geschlossen gewesen.

(B) **Einige versichern, daß er bey der Republik Genf, Syndicus gewesen, und sich unter dem Namen,** Ioachimus Vrsinus Anti-Iesuita, **versteckt hat.]** Man betrachte nur diese Worte des Placcius, de Anonymis, pag. 60. ANTIMACHIAVELLI *nomine vulgo insigniuntur* commentariorum de regno - - - libri tres - - - *qui citantur sub nomine* Innocentii GENTILETI *ICti Delphinatis olim Tolosanae curiae Aduocati, dein Geneuensis Reip. Syndici.* Dieses zu beweisen, führet er den Draudius auf der 1169. 1144 Seite, der Bibliotheca Classica, den Voetius auf der 124. 209. 211. 218 Seite, des I Bandes der theologischen Disputationen; den Pellerus auf der 505 Seite des Politicus sceleratus impugnatus; den Conring in der Vorrede seiner Ausgabe von dem Prinzen Machiavells, und den Keckermann im I Cap. des Consilii de loc. commun. an. Dieß sind fünf Schriftsteller, die er anführet: ich habe nur die drey ersten zu Rathe ziehen können, aber nichts darinnen gesehen, welches bemerkte: daß Gentillet vor dem Parlemente zu Toulouse Rechtssachen geführet hätte, noch daß er einiges Amt bey der Republik Genf gehabt. Man muß auch bemerken, daß ihn Pellerus Iurisconsultum Delphensem, betitelt, welches sehr geschickt ist, einem zu bereden, daß Gentillet aus Holland, und nicht aus dem Delphinate gewesen. Baillet im II Bande der Anti, 131 Seite bemerket: **es wolle die gemeine Meynung, daß der Urheber des Antimachiavells, ein Hugonotte aus dem Delphinate, Namens Innocentius Gentillet sey, der anfänglich ein Parlementssachwalter zu Toulouse, und nach diesem Syndicus der Republik Genf gewesen.** (α)

§ (α) Auf der 43 Seite des Citadin de Geneue, findet man unter den berühmten Rechtsgelehrten, die ihre rechtlichen Aussprüche in Genf gegeben haben, den Innocentius Gentillet. Allein, es wird nicht gesaget, daß er ein Amt gehabt hätte. **Crit. Anm.**

Des Joachimus Ursinus Anti-Jesuita betreffend, so zählet Placcius auf der 275 Seite, de Pseudonymis, fünf Werke, die unter diesem falschen Namen erschienen sind. Das erste ist betitelt: Concilii Tridentini Historica Relatio, et nullitas solide et ex fundamento demonstrata, und ist zu Amberg 1615, in 8 gedruckt. Das andre hat zum Titel: Apologia pro Christianis Gallis Religionis Reformatae, zu Genf 1598, in 8. Das dritte wird genennt: Stupenda Templi Iesuitici: es ist in drey Theile abgetheilt, und zu Frankfurt und Amberg 1610 in 8, gedruckt worden. Der Titel des vierten ist: Flosculi blasphemiarum Iesuiticarum, ex tribus Concionibus super beatificatione Ignatii Loyolae habitis decerpti, vna cum Sorbonae Parisiensis Censura: Dieses Werk ist 1612 in 4 gedruckt worden. Das fünfte ist zu Amberg im 1611 Jahre in 8 gedruckt worden, und hat zum Titel: Hispanicae Inquisitionis, et carnificinae secretiora, vbi praeter illius originem - - - exemplis illustrioribus tum Martyrum, tum articulorum, et regularum inquisitoriarum in fine adiectis per *Ioachimum Vrsinum Anti-Iesuitam* de Iesuitis, qui Inquisitionem Hispanicam in Germaniam et Bohemiam vicinam introducere moliuntur, praefantem. Vincentius Moller, Bürgermeister zu Hamburg, und Aeltervater des Placcius, hat mit seiner Hand den Namen Innocentius Gentillet, in dem ersten von diesen fünf Werken bemerket: dieses und etliche andre Gründe, haben den Placcius bewogen, zu urtheilen, daß dieses der wahre Name des erdichteten Joachim Ursinus wäre. Ebendaselbst 276 S. Baillet im I Bande der Anti, auf der 197 Seite ist dieser Meynung gefolget, und er giebt im II Bande auf der 31 Seite, eben diesem Gentillet ein Werk, das zu Frankfurt im 1612 Jahre, unter dem Titel gedruckt worden: Antisocinus, *hoc est,* solida confutatio errorum, quos olim Arriani, etc. Ich habe nicht Bücher genug, dieses weitläuftig auszuführen.

(C) **Ich glaube, daß sich Allard betriegt, wenn er versichert, daß Vincenz Gentillet, u. s. w.]** Er bemerket, Biblioth. de Dauphiné, pag. 114. 115. zum ersten, daß die Untersuchung der Kirchenversammlung zu Trident ein Werk des Innocentius Gentillet ist, eines Schriftstellers, saget er, der unter Heinrichen dem III gelebet hat; und darauf setzet er dazu, daß **Vincenz Gentillet sein Sohn** - - - **den Antimachiavell im 1573 Jahre gemacht habe.** Dieß heißt wider den Gebrauch der Zeitrechnungskundigen verstoßen; denn wenn sie das Alter berühmter Männer bemerken, so setzen sie einige Zwischenzeit unter den Vätern und Söhnen, Lehrmeistern und Schülern, ob es sich gleich sehr öfters zuträgt, daß die Zeit des Ansehens des einen, mit dem blühenden Zustande des andern zusammen trifft. Der Bibliothekenschreiber des Delphinats, ist dieser Regel nicht gefolget. Er setzet den Vater unter Heinrichen den III, und giebt dem vornehmsten Buche von dem Sohne den Platz, unter Carl dem IX. Dieser Irrthum ist geringer, als derjenige, den ich gleich anzeigen will. Er hätte nach der durchgängigen Meynung sagen sollen, daß der Antimachiavell ein Werk des Innocentius Gentillet, und nicht seines Sohnes sey. Ich habe keinen Bibliothekenschreiber gefunden, der dieses Vincentius Gentillets, eines Sohnes des Innocentius, gedacht hätte; und es ist gewiß, daß la Croix Du Maine, in der französischen Bibliothek, auf der 97 Seite, dem Innocentius Gentillet, alle die Werke beyleget, die Allard, als Schriften des Vincentius anmerket. Es ist wahr, daß sich la Croix Du Maine bey dem Taufnamen betriegt; er hat **Franciscus,** anstatt **Innocentius** gesetzet. Keckerman beym Placcius,

de

de Pseudonymis pag. 60 hat eben diesen Schnitzer begangen. Das Amt eines **Präsidenten bey dem getheilten Obergerichte zu Grenoble**, das er diesem Scribenten giebt, bestätiget mich in den Gedanken, daß er sein Augenmerk auf unsern Innocenz Gentillet gehabt, welcher, wie wir in der Anmerkung (A) gesehen haben, sich auf dem Titel der Schutzschrift für die Reformirten amplissimi Senatus Prouinciae Delphinensis praesidem genennet hat. Ich muthmaße, daß er zum Präsidenten bey dem getheilten Gerichte zu Grenoble gemacht worden, als man den Reformirten diese Art der Gerichtsbarkeit bey **jedem Parlemente** im 1576 Jahre verwilliget hat. Mezer. Abrégé Chronol. Tom. V, pag. 212. Dieses hat ihm Anlaß gegeben, den Titel des Präsidenten bey dem Parlemente seiner Provinz anzunehmen. Wir haben in der Anmerkung (A) gesehen, daß der Vereinigungsbefehl die Ursache seiner Verbannung gewesen; und ich füge hier dazu, daß Possevin im XVI B. 5 Cap. seiner Bibliothek beobachtet hat, es wäre der calvinische Schriftsteller, der wider den Machiavel geschrieben, nach Genf geflüchtet. Ein neues Merkmaal, daß sich Allard vergangen, da er das Werk wider den Machiavel nicht dem Vater, sondern dem Sohne zugeeignet. Die Vorrede, welche der französische Uebersetzer vor Josias Simlers Schrift über die Republik der Schweizer vorgesetzt hat, zeiget nicht das geringste an, woraus man muthmaßen könnte, daß es unser Gentillet wäre; nichts destoweniger wollte ich ihn leichtlich für den Urheber dieser Uebersetzung halten. Einige haben ihm dieselbe beygelegt, wie la Croix du Maine saget. Sie ist zu Paris im 1578 Jahre durch Jacob du Puys gedruckt worden; die Freyheit des Königes ist den 16 August 1577 unterschrieben (β), und zu Antwerpen 1580, in 8 gedruckt. Simler hatte dieses Werk im 1576 Jahre lateinisch herausgegeben, und war einige Monate darauf gestorben. Siehe die Vorrede des Uebersetzers.

Ich werde in der Anmerkung (E) bey dem Artikel **Machiavel** sehr weitläuftig von dem Antimachiavel des Gentillet reden.

(β) Nach einer Ausgabe in 8 vom 1577 Jahre ohne Namen und Ort, beym Anton Chupin und Franciscus le Preux. **Crit. Anm.**

Gergenti, eine Stadt in Sicilien, ehmals Agrigentum, oder Acragas. Ich rede von derselben bloß, um die Fehler des Moreri zu verbessern (A). Seine Auslassungssünden erforderten eine lange Abhandlung; denn er hat die allermerkwürdigsten Dinge vergessen, die von Agrigent gesagt werden können (B).

(A) **Ich rede von derselben bloß, um die Fehler des Moreri zu verbessern.**] I. Es ist nicht wahr, daß diese Stadt **ihren Namen von dem Berge Agragas bekommen hat.** Stephan von Byzanz, welcher drey andere Wortableitungen anführet, gedenket dieser nicht im geringsten. Viele Städte in Sicilien führen den Namen ihrer Flüsse; Duris beym Stephan von Byzanz. Diese hat nach der ersten von den dreyen Meynungen, die von diesem Schriftsteller angeführet worden, auch unter diese Zahl gehöret. Thucydides Libr. V, und Aristarch. beym Scholiasten des Pindarus in Od. II Olymp. sind dieser Meynung. Es ist gewiß, daß sie an dem Flusse Acragas gebauet gewesen. Siehe den Polybius im IX B. 7 Cap. Aelian, var. Hist. Libr. II, cap. 33, den Scholiastes des Pindarus aus dem Aristarch, wie oben, und den Thucydides ebend. Allein nach dem Polybius, beym Stephan von Byzanz, ist dieser Fluß wegen der Gegend und ihres guten Erdreichs so genennet worden. Ich übergehe die andere Meynung, nach welcher die Stadt ihren Namen dem Acragas, Jupiters und der Asterope Sohne schuldig gewesen. II. Ist es nicht wahr, daß Virgilius des Gebirges Acragas gedenket; die zween vom Moreri angeführten Verse

> Arduus inde Acragas, ostentat maxima longe
> Moenia; magnanimum quondam generator equorum
> Virgil. Aeneid. Libr. III, vers. 704.

bedeuten lediglich und handgreiflich eine Stadt, die an einer Anhöhe gelegen: III. Wäre es nöthig gewesen, den Schriftsteller zu nennen, welcher gesagt hat, daß die **Jonier unter der Anführung des Gellus oder Gelons den ersten Grund zu Agrigent geleget haben**: Denn dieser Schriftsteller muß sehr apokryphisch seyn, weil ihn Cluver nicht gekannt, oder nicht würdig geschätzt hat, anzuführen. Er hätte besser gethan, wenn er diesen Gellus oder Gelon weggelassen, und mit dem Thucydides gesagt hätte, daß die Einwohner von Gela eine Pflanzstadt nach Acragas, 108 Jahr nach der Stiftung von Gela geschickt hätten. Im VI B. zu Anfange. Wie aber Gela vom Antiphemes, dem Anführer eines Haufens Rhodier, und dem Entimus, dem Haupte eines Haufens Cretenser gemeinschaftlich gebauet worden, und daß sie ihnen die Gesetze der Dorier gegeben, so wollte ich Agrigent lieber für eine dorische Pflanzstadt, als für eine jonische nehmen. Es ist dem Thucydides, welcher die Zeit und Namen der Stifter bemerket, hier ein wenig mehr zu glauben, als dem Strabo, welcher nur auf eine unbestimmte Art gesagt, daß Agrigent den Joniern zugehöret. Strabo, Lib. VI, p. 187. Mir deucht nicht, daß er es mehr als einmal gesagt hat, und ich bin gewiß, daß er sehr selten von dieser Stadt geredet: also rechne ich diese Worte des Moreri, **dieserwegen nennet sie Strabo gemeiniglich das jonische Agrigent**, für den IV Schnitzer. Ehe wir weiter gehen, muß ich sagen, daß Polybius in des IX B. 7 Cap. von Agrigent, als von einer Pflanzstadt der Rhodier redet. Es hat sich ein großer Fehler in den Cluver eingeschlichen, den sein Abkürzer nicht verbessert hat. Man findet darinnen, Sicil. Antiq. Lib. I, c. 15, p. m. 108, daß die Einwohner zu Gela Agrigent in der 99 Olympias gestiftet. Er hätte 49, und nicht 99 setzen sollen: Denn dieß ist Cluvers Rechnung: er setzet die Stiftung von Syracus ins 2 Jahr der 11 Olympias: fünf und vierzig Jahre darauf, ist Gela, nach dem Thucydides im VI B. zu Anfange, von den Rhodiern und Cretensern gestiftet worden, und, nach eben diesem Schriftsteller, haben die von Gela, 108 Jahre nach der Stiftung ihrer Stadt, eine Pflanzstadt nach Agrigent geschickt; sie haben sie also in der 49 Olympias geschickt. V. Hätte er wegen der Ueppigkeit der Agrigentiner in ihren Häusern und bey ihren Gastmahlen nicht den Aelian anführen sollen, ohne zu sagen, daß er den Plato anführet: denn ein sinnreicher Spruch, der vom Plato kömmt, hat unvergleichlich mehr Stärke, als wenn er vom Aelian kömmt. Diogenes Laerz im VIII B. im Empedokles, eignet dem Empedokles dasjenige zu, was Aelian dem Plato zugeeignet hat. VI. Ist es falsch, daß uns Diodor aus Sicilien berichtet: es hätte Alcamon in Agrigent nach dem Phalaris geherrschet, und Alkander, Theron und Thrasideus wären Alkamons Nachfolger gewesen. VII. Ist den Gesetzen einer guten Erzählung nichts mehr zuwider, als wenn man die Zeit, da die Stadt Agrigent von den Carthaginensern genommen worden, mit derjenigen verbindet, da sie ein Stück der römischen Republik geworden: denn der Zustand der Agrigentiner hat sich auf verschiedene sehr ansehnlichere Arten seit der Zeit verändert, seit sie im 4 Jahre der 93 Olympias von den Carthaginensern geplündert worden, bis die Römer sich dieser Stadt bemeistert. Dieß ist unter währendem andern punischen Kriege geschehen, und nicht damals schon, da sie Syracusa einnahmen; denn seit eben dieser Eroberung, haben ihnen die Carthaginenser, die Meister von Agrigent waren, die Lebensmittel abgeschnitten. Cluu. Sicil. Antiq. p. 112, welcher des Titus Livius 24 und 25 B. anführet. VIII. Er hätte die **prächtige Beschreibung, die uns Diodor aus Sicilien davon hinterlassen hat**, nicht auf die Zeit anwenden sollen, da sie dem Joche der Römer unterworfen worden. Diese Beschreibung betrifft den blühenden Zustand, darinnen sich die Agrigentiner befanden, als sie die Carthaginenser in der 93 Olympias angegriffen haben. Die Stadt hatte sich von dem abscheulichen Zustande erholet, darinnen sie dieser Krieg versetzt hatte: man findet auch im Cluver ebend. wo er den Diodor aus Sicilien im 16 und 19 B. anführet, daß ihre Kräfte seit der ausgestandenen Verwüstung zu verschiedenen Zeiten verdoppelt worden, da sie in dem von mir angezeigten Jahre in die Gewalt der Carthaginenser gefallen: allein, dieß heißt, die Zeiten vermengen, wenn man mit dem Moreri saget: **daß sie eine der blühendsten Städte des römischen Reiches, groß, schön und ungemein bevölkert gewesen, da die Römer, die Carthaginenser daraus verjagt, und sich fest darinnen gesetzet haben.** IX. Empedokles, der Philosoph, und Empedokles, der Poet, sind nur eine Person; er hätte nicht zween berühmte Agrigentiner daraus machen sollen. X. **Redet Cicero nicht von dem Tempel und der Bildsäule Herkuls, die man in Agrigent gesehen hat, als von einem der allerschönsten Werke des Alterthums.** Aufs höchste redet er nur von der Bildsäule also, und von dem Tempel saget er, daß ihn die Agrigentiner, als einen sehr heiligen Ort angesehen haben. Herculis templum est apud Agrigentinos non longe a foro, sane sanctum apud illos et religiosum. Cicero in Verrem Act. VI, c. 43. Die Bildsäule betreffend, saget er, daß dieß eine der allerschönsten ist, die er in seinem Leben gesehen: aber er gesteht, daß er kein Kenner davon gewesen, und daß er seinen Augen mehr Beschäfftigung gegeben, als er Erkenntniß davon erlangt hätte. Ibi est ex aere simulacrum ipsius Herculis, quo non facile quicquam dixerim me vidisse pulcrius: tametsi non tam multum in istis rebus intelligo, quam multa vidi. Ebendaselbst. Wenn Moreri in Absicht auf die Dinge Erkenntniß gehabt hätte, die einen Leser am meisten rühren, so würde er einen ganz besondern Umstand, diese Bildsäule betreffend, darzugesetzt haben: daß man ihr nämlich die Lippen und das Kinn durch starkes andächtiges Küssen abgenutzt gehabt. Rictus eius ac mentum paulo sit attritius, quod in precibus et gratulationibus non solum id venerari, verum etiam osculari solent. Ebend. XI. Plinius hat dasjenige von dem agrigentinischen Salze nicht gesagt, was ihm Moreri beymißt; sondern nur, daß es das Feuer ausstehe, und aus dem Wasser springe. Von diesen zween Eigenschaften hat Moreri die letzte vergessen, und die erste übel erzählet; denn er will, Plinius hätte gesagt: **daß dieses Salz im Feuer schmelze.** Wenn er dieses hätte erzählen wollen, so hätte er andre Leute, als den Plinius anführen müssen; Die Worte dieses Scribenten in des XXXI B. 7 Cap. 807 S. bey mir, Agrigentinus (*sal*) ignium patiens (*) ex aqua exsilit, bedeuten nur, daß dieses Salz in dem Wasser sprizele und heraus fahre, das Feuer aber leide, ohne darinnen zu spritzeln.

(*) Meursius im Antigonus muthmaßet, auf der 888 S. daß man impatiens lesen müsse. Der P. Harduin über diesen Ort des Plinius aber, verwirft diese Muthmaßung.

Wenn Moreri den Solin, oder den h. Augustin angeführet hätte, so würde er keinen Tadel zu befürchten gehabt haben. Hier sind die Worte Solins im V Cap. Salem Agrigentinum si igni iunxeris, dissoluitur vstione: cui si liquor aquae proximauerit, crepitat veluti torreatur. Der h. Augustin führet diese Naturbegebenheit wider die Ungläubigen an, welche alle Wunderwerke der Religion verwerfen, so bald sie die Gottesgelehrten nicht erklären können. Er stellet diesen Ungläubigen viele natürliche Dinge vor, davon die Philosophen keinen Grund geben können, und er machet mit den Seltsamkeiten des Salzes von Agrigent den Anfang. Agrigentinum Siciliae salem perhibent cum fuerit admotus igni velut in aqua fluescere: cum vero aquae velut in igne crepitare. De Ciuit. Dei, Lib. XXI, c. 5, imgleichen c. 7. Man merke wider diejenigen, die den Moreri etwan vertheidigen wollten, daß es ein ungemein großer Unterschied ist, im Feuer schmelzen, und das Feuer ausstehen, ohne darinnen zu spritzeln. Ich will nichts von den falschen Anführungen sagen. Man führet an Plin. L. 31 c. Er sollte bemerkt haben, daß es im 7 Cap. ist. Thucydides im VI B. und nicht im V, und Cluuer. in Sicilia Antiq. und nicht in Descr. Ital. Ich will nur zum Beschlusse dieser Anmerkung sagen, daß eine große Menge Artikel in des Moreri Wörterbuche sind, die nicht weniger mit Fehlern angefüllt sind, als dieser

(B) **Er hat die allermerkwürdigsten Dinge vergessen, die von Agrigent gesagt werden können.**] Ich habe ihm bereits vorgeworfen, daß er nichts gesagt, weder von denjenigen Andachtsküssen, welche die Lippen des ehernen Herkules der Agrigentiner ganz platt gemacht hatten, noch von den wunderbaren Eigenschaften des agrigentischen Salzes. Er ist nicht weniger tadelnswürdig, daß er nichts von den Eigenschaften der Seen gesagt hat, die bey dieser Stadt waren. Das Wasser derselben ist salzig gewesen, wie das Meerwasser, allein die Menschen sind darinnen nicht zu Grunde gesunken; auch diejenigen, die nicht schwimmen konnten, sind wie Holz darauf herum geschwommen. Περὶ Ἀκράγαντα δὲ λίμναι, τὴν μὲν γεῦσιν ἔχουσι θαλάττης, τὴν δὲ φύσιν διάφορον· οὐδὲ γὰρ τοῖς ἀκολύμβοις βαπτίζεσθαι συμβαίνει, ξύλων τρόπον ἐπιπολάζουσιν. Apud Agrigentum lacus sunt gustu marino, natura plane diuersa: nam et natandi inscii in iis lignorum in morem supernatant. Strabo Lib. VI, p. 189. Wie viele seltsame Dinge könnte man nicht aus dem XIII B. des Diodors aus Sicilien, die Ueppigkeit der Agrigentiner, ihren Reichthum und ihren Aufwand betreffend, ziehen, die man bey Bewirthung der Fremden ver-

verschwendet hat. Er hätte nicht vergessen sollen, daß der Ort dieser Stadt, der zur Festung dienet, vor der Eroberung von Troja ist erbauet worden; daß er, sage ich, vom Dädalus, dem geschicktesten Kriegsbaumeister des Alterthums erbauet worden. Er hat den Platz so geschickt befestiget, daß ihn drey oder vier Mann vertheidigen konnten. Dieß hat den König Cokalus bewogen, seinen Sitz daselbst zu halten, und seine Schätze dahin zu bringen. Diodor. Sicul. Lib. IV. Ich hätte den heftigen Eifer der Agrigentiner gegen diejenigen nicht gern vergessen mögen, welche der Prätor Verres in den Tempel Herkuls geschickt hatte, mit dem Befehle, die Bildsäule daraus zu rauben. Man überwältigte die Wache des Tempels, und arbeitete eine ganze Stunde, diesen Herkules durch Gewalt der Arme und Maschinen zu bewegen. Allein die Agrigentiner hatten, ungeachtet der Finsterniß der Nacht, Zeit genug, sich zu waffnen, und die Trabanten des Verres aus dem Tempel zu jagen. Sobald der Lärmen angieng, stund jedermann auf: die Greise und Kranken machten sich stark, um dem Herkules zu Hülfe zu eilen. Ex clamore fama tota vrbe percrebuit, expugnari Deos patrios, non hostium aduentu, neque repentino praedonum impetu: sed ex domo atque cohorte praetoria manum fugitiuorum instructam, armatamque venisse. Nemo Agrigenti neque aetate tam affecta, neque viribus tam infirmis fuit, qui non illa nocte eo nuncio excitatus, surrexerit, telumque, quod cuique sors offerebat, arripuerit. Cicero in Verrem, Orat. VI, c. 43. Dieser große Eifer hat die Einwohner nicht abgehalten, über diese Begebenheit zu spotten, sie haben gesagt: daß man sie mit zu den Arbeiten dieses Gottes fügen müsse. Nunquam tanti mali est Siculis, quin aliquid facete et commode dicant, velut in hac re: aiebant in labores Herculis non minus hunc immanissimum Verrem, quam illum aprum Erymanthium inferri oportere. Ebend.

Gifanius (Obert) ist ein gelehrter Humanist und großer Rechtsgelehrter gewesen. Er war von Büren im Lande Geldern. Er trieb seine Studien zu Löwen und Paris, und war der erste, der in Orleans die Bibliothek der deutschen Nation anlegte. Er erhielt in dieser Stadt den Doctorhut der Rechte im 1567 Jahre, und gieng in dem Gefolge des französischen Abgesandten nach Italien, worauf er sich nach Deutschland begab, wo er die Rechte mit so vieler Fähigkeit lehrte, daß er sich einen sehr schönen Namen erwarb. Er lehrte anfänglich zu Straßburg, wo er auch Professor der Philosophie gewesen: hierauf lehrte er in der Akademie zu Altdorf, und endlich zu Ingolstadt die Rechte. Er verließ die protestantische Religion, und nahm die römische an. Er wurde an den kaiserlichen Hof gezogen, und mit dem Amte eines Raths und Referendarius Kaisers Rudolphs beehret. Er ist zu Prag den 26 des Heumonats 1609 (A), über [a] siebenzig Jahre alt [b], gestorben, wenn man einigen Schriftstellern glaubet; allein, einige andre, die besser unterrichtet sind, setzen seinen Tod ins 1604 Jahr [c]. Er hatte viel Vermögen zusammen gebracht; denn er war ein guter Wirth (B). Man beschuldiget ihn einer seltsamen Betrügerey, in Ansehung der Manuscripte des Fruterius (C), und man setzet ihn in das Verzeichniß der gelehrten Diebe (D). Seine Streitigkeiten mit dem Lambin haben in der gelehrten Republik viel Aufsehen gemacht (E). Die Ursache, warum er sich mit dem erschrecklichen Scioppius gezankt, war eine Strafe der Wiedervergeltung (F). Diese Sache ist sehr artig. Man wird die Titel von den meisten seiner Werke in des Moreri Wörterbuche finden, wo man auf eine lächerliche Weise den Hubert Gifani, und den Obertus Gifanius, für zwo Personen angiebt.

a) Nach dem Witte in Diario Biogr. fünf und siebenzig. b) Aus des Valerius Andreas Bibl. Belg. p. 703. c) Dieß thut Thuanus im CXXXI B. auf der 1041 S. bey mir.

(A) **Er ist zu Prag den 26 (Witte saget den 25) des Heumonats 1609 gestorben.**] Swertius, Athen. Belg. p. 587, und Valerius Andreas Bibl. p. 703, sagen es: allein, ich weis nicht, wie es mit den Scaligeranen zu vergleichen ist, wo man des Todes des Gifanius auf der 94 S. bey mir gedenket. **Ein italienischer Jesuit hat sich bey seinem Tode befunden, und viele von seinen Schriften geplündert, mit denen er nach Rom gegangen.** Wie hat Scaliger dieses sagen können, da er den 21 Jenner 1609 gestorben war? Ich will nicht zuwider seyn, daß man, diese Schwierigkeit zu heben, voraussetze: es sey ein falsches Gerüchte von des Gifanius Tode herumgegangen, worauf sich Scaliger gegründet, oder daß die Sammler der Scaligeranen viele Dinge hinein geflickt, die sie nicht vom Scaliger haben sagen hören. Dieses giebt sich an andern Oertern dieser Zusammentragung zu erkennen. Allein das sicherste ist, wenn man saget, daß sich Swertius und Valerius Andreas betriegen, da sie dem Thuanus nicht gefolgt sind, der des Gifanius Tod ins 1604 Jahr setzet.

(B) **Er war ein guter Wirth.**] Ich habe keinen andern Beweis davon, als diese Worte Scaligers an angezognem Orte: **Er ist Rath des Kaisers gewesen; und da er eine Haushaltung hätte führen müssen, weil er eine Frau hatte, so hat er die Seinige nach Nürnberg zurückgeschickt. Er ist 25000 Ducaten reich gewesen, und hat unter dem Dache gewohnet.** Liberis vtebatur vt seruis. Dieß ist ja wohl mehr als eine Wirthschaft, ja eine wahre Filzigkeit.

(C) **Man beschuldiget ihn einer seltsamen Betrügerey, in Ansehung der Manuscripte des Fruterius.**] Fruterius, einer von den größten Geistern seiner Zeit, ist im 1566 Jahre mit etlichen andern Flamändern, dem Janus Douza, Obertus Gifanius, Janus Lernutius u. a. m. zu Paris gewesen, und daselbst in demselben Jahre, fünf und zwanzig Jahre alt, gestorben. Thuan. Histor. Lib. XXXVIII, aufs 1566 Jahr. Er hatte bereits eine gute Anzahl critischer Anmerkungen gesammlet, die er dem Gifanius bey seinem Tode anbefohlen. Dieser handelte betrieglich, und unterdrückte sie, so viel als er konnte, und hat erstlich nach vielen Klagen des Janus Douza beschlossen, einen Theil von diesem anvertrauten Pfande wiederzugeben. Man lese diese Worte des Thuanus an angezogenem Orte: Is (*Fruterius*) in puriore litteratura cum excelleret, et iam multa commentatus esset, properata morte praepeditus omnia ea Gifanii iudicio ac fidei commisit, (*) qui pari fide minime vsus creditur, vixque lite a Iano Douza mota exorari potuit, vt paucula, quae ex tanta iactura, velut ex magno naufragio exiguae tabulae superant, sint publicata.

(*) Adfuit ille quidem fateor, lectique resedit
Ante pedes: sed non vt amici impendere, verum
Vulturis officium valido male posset amico:
Vt vel continuo patuit, cum Fruterius iam
Deficiens, illi manuum monumenta suarum
Subiicienda operis praclorum traderet, atque
Haec mea sint Fanni tibi, diceret, vt tua, curae.
Douza, Sat. II, p. 339, Ausgabe von 1609.

Douza ist wegen dieser Unredlichkeit so erzürnt auf den Gifanius gewesen, daß er nichts vergessen, ihn zu paaren zu treiben. Er hat auch den Giselinus um Beystand ersucht, den Räuber gemeinschaftlich zu zwingen, die Manuscripte wieder her zu geben.

Quid tamen haec Giseline iuuant, si Fannius haeres
Se premere aeterna tot bona nocte cupit?
Ille cupit: fed tu genio communis amici
Assertor venias, iniiciasque manus.
Tunc ego damnatus voti, de more sacrabo
Prima quidem Nemesi dona, secunda tibi.
Scis etenim quam me mendaci laeserit ore,
Dum pia pro caris Manibus arma gero.
Ebend. Epist. III, p. 412.

Das tamen des ersten Verses bezieht sich auf eine Stelle, wo Douza saget, daß Giselinus der erste gewesen, der sich über die Unredlichkeit des Gifanius beschwert hätte.

At quota virtutum pars est tamen ista tuarum?
Maius opus Fanni non tacuisse dolos,
Verbaque Frutericae prima iniecisse fauillae,
Nec dubiam factis exhibuisse fidem.
Non mihi Fruterium reddendo plura dedisses:
Hoc quoque Fruterium reddere paene fuit.
Ebend. 411 S.

Er erzählet in der 2 Satire dasjenige, was er zum Nachruhme des Verstorbenen, und wider den Gifanius gethan hat:

Suspectum ex illo coepi obseruare, quid esset
Demum acturus, at ille vafer male dissimulare,
Nec de se quicquam promittere, donec aperto
Spes mutata metu nos extorquere subegit
Editionis opus, mirum, quas perfidus hic se
Verterit in facies, primum ciuilia iura
Caussari; mox commentaria sesquipedali
Caesaris ingeminare sono, et cui nomen Agelli
Ipse adeo primus vult restituisse videri.
Postremo, ipse meas postponere res alienis
Nec volo, nec possum, nec debeo, dicere, quid te
Longa ambage moror? cessi inde, nec vlterius mi
Cessandum ratus: Haud falles tamen improbe, dixi.
Nec mora, et archetypum exemplar clam nactus, et apta
Tempora, dum sese miratur Fannius, et spe
Crescentem tumida inflat vtrem praeeunte fideli
Verba Syro, a capite ad calcem loca quaeque notando
Descripsi sapiens, hinc tempestatis origo.
Hinc illae lachrymae. Ebend. Satire II 339 S.

(D) **Man hat ihn in das Verzeichniß der gelehrten Diebe gesetzet.**] Man lese die Sammlung des gelehrten Thomasius von dergleichen Leuten, so wird man ihm darinnen unter der 445 u. f. Numer, mit allen den Vorwürfen, die man gelesen hat, und mit noch vielen andern überhäufet sehen: man wird auch darinnen diese Verse des Douza sehen:

Tu praeter omnes alpha leguleiorum
Burene quem inter bustuarios Verres,
Plumis adornatum et colore furtiuo,
Autumnitas Pontana nobilem fecit,
Notisque Transrhenana inusta frons Gallis.
Douza, Oda in Felles literarias, p. 619.

Man wird sie darinnen mit dieser Note begleitet sehen: Autumnitas *Pontana* idem est quod *Fruteriana*; sumebat enim Fruterius nomen *Pontani*, vt se Brugis (Pont, Brücke) natum significaret: vide Reliquias eius p. 134. Notae autem *Gallae*, sunt quas Dionysius Lambinus *Gallus* Giphanio, quamquam suam potius quam Fruterii caussam agens, tum initio coram auditoribus suis, tum postea in praefat. ad lectorem Lucretii tertium editi, inussit. Man wird darinnen sehen, daß sich Giselinus sehr übel dabey befunden, daß er dem Gifanius seinen **Prudentius** geliehen hat:

Atque vtinam tantum scires mea vulnera, nec te
Lusisset plagiis improbus ille suis.
Illa dies nocuit, qua te sibi credere primum
Nobile Prudenti nomine suasit opus.
Te quoque tunc animos vafra sub vulpe latentes
Suspicor, et Geldram perdidicisse fidem.
Douza, Epist. III, p. 412.

Dieß bedeutet, daß Gifanius dem Giselinus das beste gestohlen hat. Wenn Douza in Prosa geschrieben hat, so ist er nicht so hitzig gewesen, und er hat auch den Namen seines Feindes geschonet; allein, gleichwohl saget er, daß Gifanius seinen Lucrez mit dem Raube des Fruterius ausgeschmückt hätte: *Nec dubium quin de Giphanio intelligendum sit; quod lego apud Valer. Andream p. 629 Bibl. Belg.* notauisse Ianum Dousam ad Triumuiros amoris, quae in Lucretium adfecta Fruterius habuerit, iis

iis non parum adiutos fuisse, qui post Lambinum auctorem illum Collectaneis illustrarunt. *Vtique enim in Lucretium habentur Collectanea Giphanii.* Thomasius, de Plagio litterario, p. 196.

(E) **Seine Streitigkeiten mit dem Lambin, haben in der gelehrten Republik Aufsehen gemachet.**] Lambin hat sich nicht bloß in seinen öffentlichen Lehrstunden beklaget, daß ihn Gifanius bestohlen hätte; er hat seinen Widerwillen auch in der Vorrede seines Lucretius bezeuget, da er ihn zum drittenmale heraus gab. Hier sind die Verse, die seine Schmähungen betreffen, welche er auf dem Lehrstuhle ausgestoßen. Douza, Sat. I, p. 336.

> Nec libet antiquam plagii renouare querelam;
> Quod te, felicem quondam, Lambine, cerebri,
> Et vidi et pleno memini posuisse theatro
> Parisiis, tunc cum miserandus et hostibus ipsis,
> Fannius introrsum detracta pelle pateret;
> Indignum scelus, et nullo satis igne piandum.

Man lese auch diese Verse der II Satire, auf der 738 S.

> Non vt ineptus
> Fannius hic Fidentini genus, et plagii olim
> Conuictus, Lambine, tibi, cum fronte retecta
> Furtiuis risum mouit cornicula plumis.

Gifanius, ohne daß er in der Vorrede genennet ist, wird darinnen wie ein Hund tractirt: die allerheftigsten Schimpfworte schneyen darinnen über ihn. Ego autem nunquam adducar, vt eum nominatim describam. Lamb. in der Vorrede der dritten Ausgabe des Lucretius p. XXVIII, beym Thomasius 197 S. P. XXVI, *ipse Giphanius* est, quidem omnium mortalium, qui vnquam fuerunt, qui sunt, qui erunt iniustissimus, audacissimus, impudentissimus, p. XXX, audacem *vocat*, arrogantem, impudentem, ingratum, petulantem, insidiosum, fallacem, infidum, nigrum, *p. seq.* vnum ex omnibus mortalibus nulla re magis, quam feritate, importunitate, contumacia, superbia, audacia, confidentia, et impudentia excellentem. Ebend. Der Grund dieser entsetzlichen Schimpfworte ist, daß Gifanius aus dem Lucrez des Dionysius Lambinus dasjenige geraubet hatte, was ihm gut geschienen, das übrige aber getadelt, ohne zu bekennen, wo er das gute hergenommen hatte. Omnia fere, quae in eo Lucretio recta sunt, mea sunt: quae tamen iste aut silentio praetermittit, aut maligne laudat, aut sibi impudenter arrogat. Sic vnde reprehendendi ansam arripere potest, ibi mihi petulantissime insultat, in eo me improbissime insectatur. Lamb. p. XXIX, beym Thomasius. Man merke, daß ich die vom Thomasius angezogenen Anführungen aus Lambins Vorrede verbessert habe. Gleichwohl ist es wahr, daß er in seiner Vorrede bekennet, es wären ihm Lambins Auslegungen sehr nützlich gewesen. Dionysio autem Lambino et Adriano Turnebo duobus Franciae ornamentis, quantum debeatur praemii, quippe qui de hoc grauissimo scriptore optime sint meriti, oratione mea quidem nequeam adsequi. Neque sane viri illi praestantissimi a me id vt faciam exspectant aut volunt, satis inclaruit eorum industria et eruditio incredibilis. Hoc tantum vereque testatum relinquere possum ac debeo, illorum maxime laboribus et solertia adiutum esse in his cuiusquemodi Emendationibus ac Notis comparandis. Gifan. Praef. in Lucret. fol. m. **2. Dieß sind Lobsprüche genug; allein sie kamen zu späte, und konnten die auf der vorhergehenden Seite geschlagene Wunde nicht heilen; wo er gesagt hatte, daß man einen weit bessern Lucrez lieferte, als Lambins seinen; und daß Lambin mit aller seiner Gelehrsamkeit der Welt nicht den wahren Lucrez habe schaffen können. Man vergülde diese Pille mit so viel Lobsprüchen, als man will, so wird sie doch immer bitter bleiben, sie wird den bösen Geschmack beständig behalten, und die Galle und alle andere bösen Säfte in Bewegung setzen. Hier ist die ganze Stelle: man nehme sie, wie man will, so ist sie unhöflich: Tandem Dionysius Lambinus libros manu descriptos complures felicissime nactus; adiutus etiam doctiss. virorum, in iis praecipue Adriani Turnebi, et Ioh. etiam Aurati opera; ipse incredibili diligentia et eruditione praeditus, a pluribus vsque turpissimis mendis Lucretium liberauit. Sed quia tam foede esset contaminatus, vti adhuc praestantissimus Poëta nomine tantum fuerit notus; illi recusantibus medicinam adhibere eruditis viris, vt si desperatus esset ac depositus: efficere ille quamuis doctus et diligens (quod pace viri doctiss. dictum velim) non potuit, vt purum ac merum haberemus Titum. Nos igitur etsi id quoque praestare non potuimus, spero tamen id nos consecutos, vt multis iam partibus melior et emendatior in hominum manibus esse possit optimus Romani sermonis auctor. Ebend. fol. ** verso. Ich weis eben so wenig, als Thomasius, ob sich Gifanius wider den Lambinus verantwortet hat: Quid Douzae, quid Lambino ipsi, ad istas accusationes responderit Giphanius, fateor ignorare me. Thomas. p. 198. Ich weis nur, daß er sich gegen den Muretus darüber beklaget, und aufs Wiederbeschuldigen gelegt hat. Thomasius erzählet auf der 199 und 200 S. alle die Stellen aus den Briefen des Gifanius an den Muretus, und des Muretus Antworten. Er hat vorgegeben, daß seine Verbesserungen über den Cicero und den Cornelius Nepos dem Lambin als ein erlaubter Raub geschienen, und ihn überdieß einer häßlichen Lügen beschuldiget: Lambin, saget er, hat sich der Freundschaft aller Flamänder, die zu Paris studieret, ausgenommen des Gifanius gerühmet, und derselben ein Dutzend genennet, deren Namen er nicht einmal gewußt, wenn er sich keiner Arglist bedienet hätte. Hier sind die Worte des Gifanius: De Lambino, φεῦ τῆς ἀναιδείας! in quem vt omnia pulchre conueniant, accipe et aliud eius stratagema. Cum Lutetiae thyrsum, non Lucretianum illum, sed suum in me quatere instituisset, (ego interim domi virgam tam pueriliter peccanti minitabar,) prima concione dixit, cum Belgis omnibus familiaritatem sibi esse, me vnum sibi male cupere: protulitque duodecim fere Belgarum nomina, qui tum ibi agerent studiorum causa, *(conferenda sunt cum his, quae scribit Lambin. ad Lect. tertiae ed. Lucret. p. XXXI, XXXII.)* Multi ex his admirari hanc publicam testationem et citationem, quod illum ne salutassent quidem, me autem vterentur familiarissime: imo eo ipso tempore epigrammata in illum partim proscripsissent, ad me accurrerunt, et acumen Lambini, artesque eius oratorias mihi exposuerunt. Mirantibus omnibus, vnde eorum nomina collegisset, interuenit mox eius conuictor Bruxellensis, qui scrupulum illum nobis exemit: se namque rogatum et coactum fuisse Lambino petenti domi aliquot Belgarum nomina dictare, causae ignarum. Atque ita res in risum abiit. Gifanius ad Muret. Epist. LXXVIII, Lib. I, inter Epistolas Mureti beym Thomasius 200 S. Es ist ja eine sehr ärgerliche Sache, daß die schönen Wissenschaften diejenigen, die sie treiben, nicht vor der Unordnung der Leidenschaften bewahren können.

Muretus ist nicht der einzige gewesen, der gegen den Gifanius seine Klagen ausgeschüttet hat. Man hat unlängst einen Brief bekannt gemacht, den dieser an den Theodor Canterus im 1587 Jahre geschrieben hat, worinnen man folgende Worte findet: Praeterea nosti, quemadmodum mea compilarit, meque tractarit Lambinus in Aemilium Probum, cuius rei testes habeo epistolas Mureti, quas et tu iam deuulgatas videre potuisti, et Puteani, cuius auctoritate Lambinus abutitur inuiti etc. Siehe die Briefe, die Matthäus, Professor der Rechte zu Leiden, im 1695 Jahre herausgegeben hat, auf der 97 S. Gifanius hat an denselben Canterus im 1567 Jahre folgendes geschrieben: Ille qui ea fulmina in me iacit anne vt diuinaui est Ludouicus Carrion, quem mihi nomen amicissimum putauit. Certe eum esse indicauit Dn. Bombergus. Sic Lucretiana mea vbique vapulant, sed tua et tui similium amicitia fretus vana illa fulmina esse iudico. Ebend.

Beyläufig will ich sagen, daß Scaliger nicht sehr geschickt ist, zu überreden, daß Gifanius kein gelehrter Dieb gewesen wäre. **Gifanius**, saget er in den Scaligeranen auf der 93 S. **ist gelehrt gewesen, sein Lucretius ist sehr gut. Ich hatte ihm seit dem etwas gutes über den Lucretius zugeschickt, das er behalten und gesagt hat, er habe nichts erhalten, und sich desselben bedienen wollen** = = = **Er hatte dem L. Fruterius seinen Aulus Gellius gestohlen, der zum Drucke fertig war.**

(F) **Die Ursache, warum er sich mit dem erschrecklichen Scioppius gezanket, war eine Strafe der Wiedervergeltung.**] Nachdem Scioppius vom Conrad Rittershusius, bey welchem er zu Altdorf gewohnet, ein Empfehlungsschreiben an den Obertus Gifanius, Professor zu Ingolstadt, erhalten hatte, so hat er sich in die Gewogenheit dieses Professors eingeschmeichelt, und, nachdem er einen freyen Zutritt in seinem Hause erlanget, eines Tages Gelegenheit gefunden, in Abwesenheit des Herrn die Bibliothek zu durchstankern, und ein Mannscript des Symmachus daraus zu entführen. Er hat auch alles, was er gewollt, aus einem geschriebenen Werke des Gifanius abgeschrieben, und Materialien darinnen gefunden, sich für einen Kunstrichter aufzuwerfen: Und da hierauf Gifanius seine Klagen ausbrechen lassen, so hat der gelehrte Dieb hundert Schmähworte wider ihn ausgespien. Dieß ist dasjenige, was Scaligers Freunde zum Nachtheile des Scioppius erzählen. In aedes primum, mox in animum, postea in bibliothecam absentis penetrauit Giphanii, cui Ms. Symmachi codicem subduxit: libros vero Obseruationum linguae Latinae inuito domino percurrit, et ex iis, quae voluit, furtim sublegit. E quibus partim, partim emendationibus Plautinis, quas e Camerarii membranis descriptas in suo Rittershusius codice adnotarat, partim etiam reliquiis schedarum Modii, quas ab amplissimo Velsero, summo litterarum patrono acceperat; duos illos, quibus primum innotuit, libellos corrasit - - - Quod quidem plagium cum passim voce passim litteris testaretur Giphanius, in praeceptorem suum et doctissimum hominem erupit haec vipera, et quaecunque vndique poterat conuitia in eum contorsit. Siehe die Satire Hercules tuam fidem. Wobey ein Anhang ist, betitelt: Vita et Parentes Gaspar. Scioppii, pag. 145, 146. Hier ist die Antwort des Scioppius. I. Führet er zwo Stellen aus seinen Werken, die Vorrede seiner Verisimilium, und den 15 Brief seiner Suspectarum Lectionum an, worinnen er die Verbindlichkeiten erkennet, die er gegen den Gifanius wegen der Mittheilung des Mannscripts vom Symmachus hat. II. Bekennet er, daß diese zwo Stellen eine bloße Spötterey sind; Ista Scioppium non serio sed ioco tantum scripsisse. Oporinus Grubinius, Amphot. Scioppian. pag. 130. Denn, setzet er dazu, Gifanius hat mir dieses Manuscript nur einmal gezeigt, und da ich es ein andermal verlangt, mir zur Antwort gegeben: **Mein Herr, den Symmachus von mir zu fordern, ist eben so viel, als wenn man mich um Erlaubniß bäthe, bey meiner Frauen zu schlafen.** Symmachum a me petere perinde est, atque vxorem meam vtendam postulare. Ebend. 139 S. III. Daß Gifanius, welcher dieses Manuscript zu Venedig aus dem Büchervorrathe des Cardinals Bessarion gestohlen, dasselbe weder herausgeben, noch von andern heraus geben lassen wollen. Erat autem liber ille Symmachi ex Bessarionis Bibliotheca Venetiis, furto Gifanii sublatus, (velut Wolfgangus Zundelinus indicium Scioppio fecit, quem ille neque vt ederet, neque vt Rittershusio id petenti edendum daret, vllis precibus aut muneribus induci potuit. Ebendas. IV. Daß Scioppius, da er es gern so einrichten wollen, daß die Welt dieses Schatzes nicht so lange entbehren sollte, dem Gifanius tausend Liebkosungen erwiesen, und ihn öfters zur Mahlzeit gebethen hätte; daß aber dieses alles vergeblich gewesen, obgleich dieser Professor sehr gern zu seinen Freunden zu Gaste gegangen wäre. Scioppius ne litterarum studiosis liber eiusmodi diutius deberetur, Giphanium creberrime ad coenam vocando demulcere (vix enim vllam diem toto anno elabi sibi Gifanius sinebat, quin foris coenaret, ac plerumque Menelai Homerici exemplo inuocatus amicis condiceret) et Symmachi copiam ab eo impetrare studuit, sed frustra. Ebend. 140 S. V. Daß er sich bey Erblickung dieser Halsstarrigkeit mit drey Rechtsgelehrten verbunden, dieses Manuscript in geheim zu entführen, und daß er dasselbe, nachdem er es gebraucht, den andern Tag wieder in seinen Platz gestellet. VI. Daß die Scharfsinnigkeit, mit welcher er errathen, wo dieses Manuscript gewesen, alle List der Kunstrichter übertroffen, die den Symmachus ausgelegt hätten. Vnica illa coniectura sua, quo loco Symmachi codex in Gifanii Bibliotheca situs foret, omnium Criticorum quotquot ei scriptori operam nauarunt, ingenium et acumen longe superauit. Ebendas. VII. Daß es falsch sey, daß er dieses Manuscript gestohlen hätte, weil er es nur eine Nacht behalten, damit sich andre desselben bedienen können. Rem quoque malo furto acquisitam possessori suo nequaquam subduxerit (velut tu mentiris) sed vsum eius vnius noctis lucubratione cum aliis communicauit. Ebend. 141 S. VIII. Das andre Manuscript betreffend, bekennet er, daß er es durch Vermittelung des Abschreibers des Gifanius in Händen gehabt, und das beste heraus gezogen habe; aber nicht, um sich dasselbe zuzueignen, weil er vielen Personen Abschriften davon nehmen lassen, welche Liebhaber des guten Lateins gewesen. Cum ei Giphanii amanuensis librum illum obseruationum attulisset, cum iisdem

Iurisconsultis, amicis suis, operas partitus intra paucos dies quicquid in eo minus peruulgatum esse videretur, descripsit, et passim postea aliis linguae Latinae studiosis, etiam sacrilego illi Guldinasto describendi copiam fecit. Ebendaselbst. IX. Er giebt vor, daß er den Nutzen öffentlich bekannt hätte, den er aus diesem Werke gezogen. „*De* „*obseruationibus Grammaticis fateri puta Scioppium, cum praefatione* „*disputationis de iniuriis, ita Giphanium alloquitur*: Ego multa ex te „quamuis inscio et inuito didici.„ Ich wundere mich nicht, daß sich Gifanius so sehr erzürnt hat; denn wer könnte wohl dergleichen Betrügereyen geduldig ertragen? Scioppius bekennet genug, um seine Leser zu überzeugen, daß er kein ehrlicher Mann gewesen. Das schlimmste für den Gifanius ist gewesen, daß man über seinen Zorn noch gespottet hat. Hoc vt resciuit Giphanius, tantum non in furorem redactum est, omnibusque viris doctis etiam amicis suis deridiculo fuit. Ebendas.

Ich habe von dem berühmten Grävius sagen hören, daß er in den Händen Friedrichs Gronovius einen Brief Philipps Paräus gesehen, worinnen man dem Gronovius Nachricht gegeben, daß das Manuscript der Beobachtungen des Gifanius über die lateinische Sprache wieder gefunden worden, und die Diebstähle des Scioppius hieraus leicht zu beweisen wären.

Gilles, (Peter) Pastor der reformirten Kirche zu Tour, in dem Thale zu Lucern, hat auf Verordnung seiner Obern eine Kirchenhistorie von den waldensischen Kirchen geschrieben, und dieselbe zu Genf im 1644 Jahre, in 4, drucken lassen. Er ist damals 73 Jahre alt gewesen. Er hatte bereits andere Werke herausgegeben (A).

(A) **Er hatte bereits andere Werke herausgegeben.**] Ich habe in dem Artikel Rorenco gesaget, daß der Prior Marco Aurelio Rorenco 1634 die Vertheidigung einer Schrift drucken lassen, die er im 1632 Jahre gemacht hatte. Unser Peter Gilles hat diese Vertheidigungsschrift durch ein Werk widerlegt, Considerations sur les Lettres Apologetiques de Sieurs Marc Aurele Rorenc Prieur de Luserne, et Theodore Belvedere, Prefect des Moines betittelt. Siehe seine Historie der waldensischen Kirchen 540 S. Dieser hat durch ein lateinisches Werk geantwortet, welches betittelt ist: Turris contra Damascum, id est Tutela Ecclesiae Romanae contra Caluinistarum incursiones obiecta considerationibus cuiusdam Ministri P. Gillio subscripti aedificata cum propugnaculis a Fr. Theodoro Beluederensi, etc. Dieses Werk ist im 1636 Jahre zu Turin gedruckt, und kurz darauf vom Gilles widerlegt worden, der auch auf ein ander Buch geantwortet, welches eben dieser Mönch in italienischer Sprache unter dem Titel herausgegeben hatte: Lucerna della Christiana Verita per conoscer la vera Chiesa e la falsa pretesa Reformata; er hat, sage ich, darauf durch ein italienisches Werk geantwortet: Torre Evangelica betittelt, welches in XLVIII Capitel eingetheilt ist, davon er den Inhalt in seiner Historie der Waldenser 542 und f. S. giebt. Er hat dieses auch in Ansehung seiner Antwort gethan, die er auf ein anderes italienisches Buch gemacht, welches dieser Belvedere denen Herren de la Propaganda zugeschrieben, ihnen von dem Zustande der reformirten waldensischen Kirchen, und ihrer Ordnung, Lehre und Ceremonien, Unterricht zu geben, mit dem versteckten Beschlusse, daß sie dieselben ausrotten müßten. Ebendas. 545 u. f. S.

Gymnosophisten. Die Griechen haben die Philosophen also genennt, welche nackend giengen (A). Es hat dergleichen in Africa gegeben; allein die berühmtesten sind in Indien gewesen. Die Gymnosophisten in Africa wohnten auf einem Gebirge in Aethiopien, nahe beym Nil, ohne einiges Haus oder eine Zelle. Sie machten keine Gemeinschaft aus, und opferten nicht zusammen, wie die in Indien [a]: jeder hatte seine kleine Gegend, wo er seine Uebungen und Studien absonderlich verrichtete. Die Todschläger, die wider Willen einen Mord begangen hatten, mußten sich vor ihnen stellen, um Vergebung von ihnen zu bitten, und sich denen Bußen unterwerfen, die ihnen aufgelegt worden; denn ohne dieses konnten sie nicht in ihr Vaterland zurück kommen. Diese Philosophen machten Profeßion von einer großen Mäßigkeit; denn sie lebten von bloßen Früchten, welche die Erde von sich selbst hervorbrachte. Wenn man dem Philostratus glauben darf [b], so waren sie von den indianischen Gymnosophisten abgestammt (B). Ich kann nicht eigentlich sagen, ob man ihnen die astronomischen Entdeckungen zu schreiben muß, deren Ruhm Lucian [c] ihrer Nation zugeschrieben hat. Er will, daß die Wissenschaft der Sterne ihren Anfang in Aethiopien genommen habe, und daß man daselbst bey Betrachtung der verschiedenen Erscheinungen des Monden, zuerst erkannt habe, daß er sein ganzes Licht von der Sonne entlehne. Was die Gymnosophisten im Oriente betrifft, so sind sie in Brachmanen [d], davon ich einen langen Artikel gegeben habe, und in Germanen eingetheilt gewesen. Die ansehnlichsten unter diesen haben den Namen Hylobier geführt, weil sie in Wäldern gewohnt. Daselbst haben sie sich mit wilden Kräutern und Früchten ernährt; sie haben dem Weine, und dem weiblichen Geschlechte abgesagt; sie haben auf die Fragen der Prinzen durch Bothen geantwortet; und durch sie haben die Könige die Gottheit verehrt und angebethet. Die andere Ehrenstaffel war für die Aerzte. Diese blieben nicht beständig an einem Orte, wie die Hylobier; und sie rühmten sich unter andern Dingen, Hülfsmittel wider die Unfruchtbarkeit zu wissen (C). Man nahm sie mit Vergnügen in den Häusern auf; diese Wissenschaft, Söhne und Töchter zu verschaffen, gab ihnen ein schönes Vorrecht der Gastfreyheit. Einige andere mischten sich ins Weissagen und Zaubern, und schienen von den Ceremonien und Traditionen sehr unterrichtet zu seyn, die den Zustand der Todten betrafen. Sie waren ziemliche Landstreicher. Andere weit geschicktere, als diese, nahmen von demjenigen, was von der andern Welt gesaget wird, nur diejenigen Dinge an, die zur Heiligkeit und Gottesfurcht dienen konnten [e]. Ueberhaupt zu reden, so haben die Gymnosophisten ihrer Profeßion Ehre gemacht: die Grundsätze, die ihnen die Historienschreiber zueignen [f], und die Reden, die man sie halten läßt, sind gar nicht barbarisch; man sieht im Gegentheile viel Dinge, von großem Verstande, und einem tiefen Nachdenken darinnen. Man darf sich nicht beklagen, daß sie die Majestät der Philosophie nicht wohl behauptet hätten, weil sie nach ihrer Lehrart niemanden besuchten, sondern die Sachen, auch in Ansehung der Könige (D), auf einen solchen Fuß setzten, wenn jemand ihrer nöthig hatte; daß er selbst zu ihnen kommen, oder es ihnen durch andere mußte sagen lassen. Aus dieser Ursache hat Alexander, der es seiner Würde für unanständig gehalten, sie zu besuchen, etliche Personen an sie abgeordnet, um seiner Begierde, sie kennen zu lernen, eine Genüge zu thun [g]. Man kann nichts schöners sehen, als die Art, wie sie ihre Schüler erzogen (E). Sie fragten sie jeden Tag, ehe sie sich zu Tische setzten, wozu sie den Vormittag angewendet hätten; und jeder von ihren Untergebenen war verbunden, entweder einige gute moralische Verrichtung, oder einigen Wachsthum in den Wissenschaften vorzubringen: in dessen Ermangelung man ihn wieder zur Arbeit zurück schickte, ohne daß man ihm etwas zu essen gab. Man hat in dem Artikel der Brachmanen die größte Mäßigkeit der Gymnosophisten, und ihre außerordentliche Geduld gesehen, lange Zeit in einerley Stellung zu bleiben (F). Es ist nicht außer aller Wahrscheinlichkeit, daß die Lehre von der Seelenwanderung sie vermocht, nichts Belebtes zu essen, und daß Pythagoras ihnen diese Lehre abgeborget hat: allein es ist abgeschmackt, das jüdische Volk von ihnen abstammen zu lassen, wie es Aristoteles [h] von denselben herleitet. Es war schändlich, unter ihnen krank zu seyn; so daß diejenigen, die diese Schande vermeiden wollten, sich lieber selbst verbrannten [i]. Also hat sich Calanus in dem Gefolge Alexanders ums Leben gebracht. Wir haben anderswo gesaget, daß die Lehre von der Wanderung der Seelen den Brachmanen eine außerordentliche Gleichgültigkeit gegen das Leben oder den Tod eingeblasen hat (G). Porphyrius antwortet denen geschickt, die ihm diesen Einwurf gemacht haben: **wie würde es der Welt ergehen, wenn alle Menschen so lebten, wie die Brachmanen** (H).

a) Philostratus, der im Leben des Apollonius im VI B. also redet, ist vom Porphyrius sehr unterschieden. Man sehe die Anmerkung (B) bey dem Artikel **Brachmanen**. *b*) In Vita Apollon. Libr. VI. woraus ich obiges gezogen habe. *c*) De Astrolog. *d*) Siehe den Strabo im XV B. und die Anmerkung (F), des Artikels **Brachmanen**. *e*) Οὐδ' αὐτοὺς δὲ ἀπεχομένους τῶν καθ' ᾅδου θρυλλουμένων ὅσα δοκεῖ πρὸς εὐσέβειαν καὶ ὁσιότητα. Qui nec ipsi abstineat ab iis, quae de inferis memorantur, quae ad pietatem sanctimoniamque pertinent. Strabo, Libr. XV, p. 491. *f*) Man sehe den Strabo ebendas. Philostr. in Vita Apollon. Libr. III. Plutarch. in Alexandro. Arrian. Exped. Libr. VII. *g*) Plutarch ebendas. und hin und wieder. *h*) Beym Clearchus vom Josephus im I B. wider den Appion angeführt. *i*) Strabo, pag. 493.

(A) **Die Griechen haben die Philosophen also genennt, die nackend giengen.**] Es wäre abgeschmackt zu leugnen, daß es indianische Philosophen gegeben hätte, die keine Kleider getragen; allein man könnte vorgeben, daß die Brachmanen nicht von dieser Zahl gewesen: denn man kann, außer denen in der Anmerkung (G) bey dem Artikel **Brachmanen** von mir angeführten Zeugnissen zeigen: I, Daß Jarchas, der damalige Vorsitzer der Brachmanen, dessen Philostratus im Leben des Apollonius III B. gedenket, sich erstlich ausgezogen hat, ehe er mit dem Apollonius in einen Brunnen gegangen ist. II. Daß ein anderer Brachmane einen Brief unter seinem Rocke hervorgezogen, einen Brief, sage ich, den er an einen bösen Geist geschrieben, ihm auf eine bedrohliche Art zu befehlen, den Körper eines jungen Menschen zu verlassen. Simul epistolam e sinu detractam mulieri dedit. Ebendaselbst. III. Daß Apollonius den Gymnosophisten in Aethiopien vorwirft, daß sie die Kleidung der indianischen Gymnosophisten gänzlich abgelegt, und gehofft hätten, dadurch zu überreden, daß sie ursprüngliche Aethiopier wären. Es ist noch eine andere Frage vorzutragen, ob nämlich diejenigen, die nackend gegangen, die Schamglieder bedeckt hätten. Der heil. Augustin behauptet es. Per opacas, saget er, de Ciuitate Dei, Libr. XIV, cap. XVII. quoque Indiae solitudines quum quidam nudi philosophentur, vnde Gymnosophistae nominantur; adhibent tamen genitalibus tegumenta, quibus per caetera membrorum carent. Ich glaube, daß er Recht hat; denn wegen eines solchen Gürtels hat man diesen Philosophen dennoch die Blöße zuschreiben können; dieß verhindert heutiges Tages niemanden zu sagen und zu schreiben, daß gewisse Völker auf dem Erdboden nackend gehen. Wenn Philostratus von den africanischen Gymnosophisten redet, so nennet er sie wohl hundertmal schlechtweg die Nackenden: gleichwohl stellet er sie nicht vor, als wenn sie nichts auf dem Leibe gehabt hätten;

hätten; vielmehr saget er im VI B. auf der 247 S. bey mir, daß sie, wie die Schnitter zu Athen, gekleidet gewesen: und er wirft ihnen vor, daß sie das indianische Kleid unter der Hoffnung verlassen hätten, damit sie unter der äthiopischen Kleidung den Ruhm erwerben wollen, wahrhafte Aethiopier zu seyn. Ich finde, daß man, des h. Augustins Meynung zu unterstützen, den Nicolaus von Damascus, und den Diodor aus Sicilien anführet. Viues in August. de Ciuitat. Dei, Libr. XIV, cap. XVII. Pererius in Genesim; cap. III. Der erste erzählet beym Strabo im XV B. als ein Augenzeuge: daß die Geschenke, die der König von Indien dem Kaiser Augustus geschickt, von acht, in der That nackenden Sklaven getragen worden, nicht aber was die männlichen Glieder betrifft. Ludwig Vives und Pererius erzählen dieses, als wenn die acht Sklaven dem Augustus geschenkt worden. So beobachten auch die Allergelehrtesten dasjenige nicht allemal genau, was sie anführen. Pererius über das I B. Moses im III Cap. läßt den Diodor aus Sicilien reden, als wenn er versichert hätte, daß die Aethiopier nackend gegangen wären, aber auf eine solche Art, daß sie sich Gürtel von Fuchsfellen oder Schwänzen gemacht. Dieß heißt einen Theil, zum Besten der Sache, unterdrucken, die man behauptet. Man will Augustins Gedanken behaupten, daß die Schamhaftigkeit nach dem Sündenfalle allen Menschen in Ansehung der Glieder natürlich sey, die Adam und Eva nicht nackend sehen können, nachdem sie von dem Apfel gegessen hatten. Wenn Diodor aus Sicilien vorgegeben hätte, daß alle Aethiopier, die nackend gehen, diese Glieder verdeckt hätten, so wäre sein Zeugniß wichtig gewesen; man hat also entweder nicht von ihm reden wollen, oder voraussetzen müssen, daß er sich auf diese Art ausdrücket. In der That thut er dieß nicht, und also bringt es Augustins Sache mehr Nachtheil, als Vortheil. Er redet im IV B. I Cap. von vier Gattungen Aethiopiern: die ersten gehen nackend; die andern bedecken die Schamglieder mit einigen Thierschwänzen, die dritten wickeln sich in die Haut einiger Thiere ein; und die letzten machen sich ein Gewebe von Haaren, welches sie bis an den Gürtel bedeckt.

(B) **Wenn man dem Philostratus glauben darf, so sind sie von den indianischen Gymnosophisten abgestammt.**] Apollonius hatte diese gesehen, ehe er nach Aethiopien gegangen war, und hat beständig die Bewunderung gezeigt, die er gegen sie gefaßt. Die Gymnosophisten in Aethiopien, welche Wind davon bekommen hatten, haben beständig mit Verachtung von den indianischen geredet. Er hat ihnen hierauf sehr frey geantwortet; daß sie nicht übel von den Indianern reden müßten, wenn sie die Welt überreden wollten, daß sie nicht wegen böser Ursachen aus jenem Lande nach Aethiopien gekommen, wie das Gerüchte davon gieng. Philostratus in dessen Leben VI Buche. Dieses Gerüchte bestund darinnen: man sagte, (ebendas. III B.) daß die Aethiopier ursprünglich aus Indien wären, daß sie vor Alters dem Könige Ganges unterthänig gewesen wären; daß sie ihn ermordet hätten; daß die andern Indianer sie nach diesem Morde als Verfluchte angesehen; daß das Land sie nicht länger leiden wollen; daß dasselbe ihre Erndten nicht mehr reif werden; noch ihre schwangern Weiber die Zeit ihrer Geburt erreichen; noch ihr Vieh wachsen lassen; und daß die Erde überall, wo sie Häuser bauen wollen, gesunken wäre; daß der Schatten des ermordeten Königes sie überall verfolgt und erschreckt hätte; und daß man das Ende dieser Drangsal nicht eher gesehen, als bis die Urheber dieses Königsmordes von der Erde verschlungen worden. Man giebt im VI B. vor, daß alle diese Wunderwerke dieses Volk gezwungen, das Land zu verlassen, und daß es sich in diesem Theile von Africa niedergelassen hätte, das man Aethiopien genennt hat. Andere haben von diesem Auszuge geredet, wie es der gelehrte Marsham gezeigt hat. Chron. Canon Aegypt. Saecul. XIII, pag. 335. Ausgabe in 4. Er hat auch gewiesen, daß man zwo Gattungen von Aethiopiern erkannt; die einen in Asien, und die andern in Africa, und der Indianer in Africa: allein er giebt ohne Grund vor, daß man in einer Stelle Virgils Aethiopien durch das Wort India verstehen müsse. Virgil hat dadurch das morgenländische Indien verstanden; er hat geglaubt, daß der Nil darinnen seinen Ursprung hätte, und man wird auch sehen, daß er ihn über die Grenzen von Persien gehen läßt:

> Nam, qua Pellaei gens fortunata Canopi
> Accolit effuso stagnantem flumine Nilum,
> Et circum pictis vehitur sua rura phaselis,
> Quaque pharetratae vicinia Persidis vrget,
> Et viridem Aegyptum nigra foecundat arena,
> Et diuersa ruens septem discurrit in ora,
> Vsque coloratis amnis deuexus ab Indis:
> Omnis in hac certam regio iacit arte salutem.
>
> Virgil. Georg. Libr. IV, Vers. 287.

(C) **Sie rühmten sich unter andern Dingen Hülfsmittel wider die Unfruchtbarkeit zu wissen.**] Sie haben sich hierbey dreyer Dinge gerühmt: des Vermögens, viel Kinder und zwar Knaben oder Mägdchen zu schaffen, nachdem man es wünschte. Strabo hat alles dieses Libr. XV, pag. 491. bemerket. Δύνασθαι δὲ καὶ πολυγόνους ποιεῖν, καὶ ἀῤῥενογόνους καὶ θηλυγόνους διὰ φαρμακευτικῆς. Posse eos et foecundos facere, et marium et feminarum procreationem medicamentis praestare. Dieß ist das Mittel gewesen, sich bey vielen Gattungen von Personen nothwendig, oder angenehm zu machen. Denn einige haben eine zahlreiche Familie gewünscht: andere, die nur Töchter gehabt, haben sich aufs begierigste nach einem Sohne gesehnt; andere, die nichts als Knaben gehabt, haben auch gerne eine Tochter haben wollen. Dieß ist die Hauptleidenschaft der Mütter: und sie ist auch sehr vernünftig, denn eine Tochter ist einer Mutter eine weit bequehmere Gehülfinn, als ein Knabe.

(D) **Auch in Ansehung der Könige.**] Dieses muß nicht überhaupt von allen Gymnosophisten verstanden werden: denn nach dem Nearchus beym Strabo im XV B. auf der 493 S. sind die Brachmanen bey Hofe, und in dem Gefolge der Könige, als ihre Räthe, gewesen.

(E) **Man kann nichts schöners sehen, als die Art, womit sie ihre Schüler erzogen.**] Alles, was Apulejus davon saget, scheint mir würdig, abgeschrieben zu werden. Est praeterea, saget er, Floridor. Libr. I, zu Anfange, pag. m. 343. genus apud illos (*Indos*) praestabile, Gymnosophistae vocantur. Hos ego maxime admiror: quod homines sunt periti, non propagandae vitis, nec inoculandae arboris, nec proscindendi soli. Non illi norunt aruum colere, vel aurum colare, vel equum domare, vel taurum subigere, vel ouem vel capram tondere vel pascere. Quid igitur est? Vnum pro his omnibus norunt. Sapientiam percolunt, tam magistri senes, quam discipuli minores. Nec quidquam apud illos aeque laudo, quam quod torporem animi et otium oderunt. Igitur vbi mensa posita, priusquam edulia apponantur, omnes adolescentes ex diuersis locis et officiis ad dapem conueniunt. Magistri perrogant, quod factum a lucis ortu ad illud diei bonum fecerit? Hic alius se commemorat inter duos arbitrum delectum, sanata simultate, reconciliata gratia, purgata suspicione, amicos ex infensis reddidisse: inde alius, sese parentibus quidpiam imperantibus, obedisse: et alius, aliquid meditatione sua reperisse, vel alterius demonstratione didicisse. Denique ceteri commemorant. Qui nihil habet adferre cur prandeat, impransus ad opus foras extruditur.

(F) **Man hat . . . ihre Geduld gesehen, lange Zeit in einerley Stellung zu bleiben.**] Außer demjenigen, was über diese Materie in der Anmerkung (A) des Artikels **Brachmanen** angeführt worden, will ich hier noch sagen, daß dieser harte Zwang unter den griechischen Philosophen auch gebräuchlich gewesen. Sokrates hat sich dieser Probe manchmal unterworfen, um sich einen guten Vorrath von Geduld, anzuschaffen. Stare solitus Socrates dicitur pertinaci statu perdius atque pernox, a summo lucis ortu ad solem alterum orientem inconniuens, immobilis, iisdem in vestigiis et ore atque oculis eumdem in locum directis cogitabundus. A. Gellius, Libr. II, cap. I. Wir würden dieses für eine Dummheit halten: ich habe als von einem großen Merkmaale der Weichlichkeit und Unfähigkeit des Geistes reden hören, daß ein Monarch zu Anfange des XVII Jahrhunderts die Gewohnheit gehabt, seinen Hut so sitzen zu lassen, als wie man ihm denselben beym Ankleiden auf den Kopf gesetzt hatte. Jedoch man bemerke, daß wohl keine unerträglichere Todesstrafe seyn könnte, als wenn man uns verdammte, die ganze Lebenszeit über, in einer Stellung zu bleiben. Die Stellung, die uns am bequehmsten scheint, nämlich, wohl zu sitzen, würde uns, will ich sagen, in die Länge, grausamer weise beschwerlich seyn. Siehe die Ausleger Virgils über die Worte im VI B. der Aeneis, Sedet aeternumque sedebit infelix Theseus. Man sehe auch vornehmlich den Du Rondel, Dissert. sur le Chenix, 96 u. f. S.

(G) **Die Wanderung der Seelen hat den Brachmanen eine außerordentliche Gleichgültigkeit für das Leben oder den Tod eingeblasen.**] Hierauf bezieht sich dasjenige, was Trajan, beym Julian in seinen Kaisern, von den Geten saget, daß sie die kriegerischten Menschen wären; nicht allein wegen ihrer Leibesstärke, sondern auch wegen der Meynung, die ihnen Zamolxis weis gemacht hätte: denn wie sie geglaubt, es sey der Tod nichts anders, als eine Veränderung der Wohnung, so haben sie sich weit leichter zum Sterben, als zu einer Reise, angeschickt. Dieses beschämet die Christen, welche, überhaupt zu reden, die Hoffnung des künftigen Paradieses nicht von der unermeßlichen Liebe abreißen kann, die sie zum Leben haben.

(H) **Porphyrius beantwortet den Einwurf geschickt: wie würde es der Welt ergehen, wenn alle Menschen, wie die Brachmanen lebten.**] Er hatte sich wohl gehütet, diese indianische Philosophen in seinem Buche von der Enthaltung, nicht zu loben, weil sie seine Lehre so wohl ausgeübt. Er machet im IV B. eine sehr vortheilhafte Beschreibung von ihrer Mäßigkeit, ihren guten Sitten, und ihrer Verachtung des Lebens. Den Einwurf der Weltgesinnten betreffend, so widerleget er denselben auf die Art, wie ihn Pythagoras widerlegt hat. Wenn alle Menschen, saget er, Könige würden, so würde das menschliche Leben eine seltsame Verwirrung seyn; soll man nun aber deswegen die königliche Würde fliehen? Und wenn alle Menschen der Tugend folgten, so würde man niemals die öffentlichen Aemter verlassen; denn diejenigen, die sie verwalteten, dörften niemals diese Belohnung der Redlichkeit verlieren: gleichwohl ist niemand so thöricht, daß er vorgiebt, es sey nicht die Pflicht aller Menschen, eifrig auf dem Wege der Tugend zu wandeln. Es giebt viele Dinge, welche die Gesetze dem Volke erlauben, die man für einen Philosophen nicht erlaubt halten würde. Die Gesetze verbiethen dem Volke nicht, sich mit einer Buhlschwester zu vergnügen, noch im Wirthshause zu leben: allein sie halten dergleichen Umgang und Lebensart solchen Personen für schimpflich, deren Frömmigkeit auch nur mittelmäßig ist. Man muß also den Tugendhaften dasjenige nicht erlauben, was man dem gemeinen Manne erlaubet: ein Philosoph muß sich selbst die Gesetze vorschreiben, welche die Götter und deren Diener eingeführt haben. Diese Grundsätze des Porphyrius können denen dienen, die auf die Beobachtung der strengen Sittenlehre dringen, und den ehlosen Stand so sehr anrathen. Wie würde es um die Welt stehen, könnte man zu ihnen sagen, wenn jedermann euern Rathschlägen gehorchte? Seyd deswegen unbekümmert, würden sie antworten: wenig Leute werden sich an unser Wort halten! Siehe den Baillet in den Nouvelles de la Republ. des Lettres, im Christmonate 1686. pag. 1435. Man sieht eine andere Antwort des heil. Augustins bey dem Verfasser der Nouvelles Lettres contre l'Histoire du Calvinisme de Maimbourg, pag. 767. Die Wiedertäufer bedienen sich einer gleichen Antwort mit gutem Erfolge, wegen Verwerfung der obrigkeitlichen Aemter: sie wissen wohl, daß es niemals an Regenten fehlen, und allezeit mehr Anwerber, als Aemter, geben wird, wenn auch gleich ihre Bestrafungen und Ermahnungen die allernachdrücklichsten von der Welt wären. Dieses erinnert mich eines Gottesgelahrten von der englischen Kirche, den man überreden wollte, daß man die Lehre von dem leidenden Gehorsame, als dem gemeinen Besten ganz zuwider, verlassen müsse: man fürchte nicht, antwortete er, daß die Völker deswegen geneigter seyn werden, zu erdulden, daß man sie unterdrücke: eben so wenig als wie ihr nicht befürchtet, euren Nächsten der Beschimpfung auszusetzen, wenn ihr sehr nachdrücklich wider die Rachgier prediget; denn ihr wisset wohl, daß er, ungeachtet eurer Predigten, schon solche Anstalten vorkehren wird, daß ihm seine Unempfindlichkeit wegen einer Maulschelle, keine neuen Beschimpfungen zuziehen kann; also u. s. w. Man merke, daß der Gedanke des Porphyrius, **die Gesetze verbiethen dem Volke nicht** u. s. w. durch diese Stelle des Cicero bestätiget werden kann: de Offic. Libr. III, cap. XVII. Aliter leges, aliter Philosophi tollunt astutias: leges, quatenus tenere manu res possunt; Philosophi, quatenus ratione et intelligentia. Wie auch durch diese Stelle des Seneca de Ira, Libr. II, cap. XXVII. Quam angusta innocentia est ad legem bonum esse? quanto latius officiorum patet, quam iuris regula? quam multa pietas, humanitas, liberalitas, iustitia, fides exigunt? quae omnia extra publicas tabulas sunt. Man sehe den Grotius im X Cap. des III B. de Iure Belli et Pacis.

Uebrigens erinnert mich Augustins Gedanke, den ich hier oben angezeigt habe, eines Philosophen. **Euer Philosoph**, saget Cotin, Oeuvres galantes, Tom. I, pag. m. 275. **ist nicht sehr weise, wenn er sich verheirathen will, um sein Geschlecht in Frankreich zu hinterlassen. Wenn er von dem Geschlechte der Kaiser oder Regenten wäre, so wollte ich ihn gar nicht verhindern. Und wie, fürchtet M. daß die Welt untergehen wird? Wenn sie deswegen untergehen sollte, so könnte sie sich nicht rühmlicher endigen. Daß ein Hofmann, daß ein Richter, sich verheirathet, ein Kaufmann und eine Kaufmänninn, das bin ich zufrieden; allein, daß sich ein Philosoph mit Frau und Kindern belästigen will; und zwar ein Philosoph von der Secte des Zeno, dieses M. ist eine Art der Misgeburt, die viel eher verdienet, ausgerottet zu werden, als der Kühe ihre, die ehmals geredet und auf eine erstaunliche Weise gesaget haben:** Rom hüte dich!

Gioachino Greco, ist unter dem Namen des **Calabriers** bekannt, und hat mit solcher Geschicklichkeit Schach gespielt, daß es niemanden fremd vorkommen kann, wenn ich ihm einen kleinen Artikel widme. Alle, die in ihrer Handthierung bis auf einen gewissen Grad vortrefflich sind, verdienen diese Hochachtung. Dieß ist ein Spieler gewesen, der an keinem Orte der Welt seines gleichen gefunden hat. Er ist an alle Höfe von Europa gereiset; und hat sich im Schachspiele auf eine wunderbare Art hervorgethan. Er hat an dem französischen Hofe berühmte Spieler, den Herzog von Nemour, Arnaud le Carabin, Chaumond und la Salle angetroffen; allein ob sie sich gleich einbildeten, mehr davon zu wissen, als andere, so ist doch kein einziger von ihnen vermögend gewesen, ihm zu widerstehen: sie haben ihm nicht einmal alle zusammen die Stirne biethen können. **Er ist im Schachspiele ein Waghals gewesen, der in allen Staaten einige berühmte Ritter aufgesucht, mit denen er sich schlagen und eine Lanze brechen konnte; und er hat keinen darunter gefunden, über den er nicht Sieger geblieben wäre.** Ein aufgeweckter Kopf hat Verse über diese Materie gemacht [a] (A). Siehe oben den Artikel Boi.

a) Aus einem Briefe in dem Mercure galant vom Christmonate 1693.

(A) **Ein aufgeweckter Kopf hat Verse über diese Materie gemacht.**] Die meisten Leser würden mir es übel nehmen, wenn ich ihnen dieses berichtete, ohne die Verse selbst zu zeigen. Ich muß sie also anführen.

A peine dans la carriere	Thust du nur einen Schritt,
Contre moi tu fais un pas	Auf die gestellten Glieder,
Que par ta demarche fiere	So schlägt dein stolzer Tritt,
Tous mes projets sont à bas.	Den ganzen Anschlag nieder.
Je vois dès que tu t'avances	Seh ich dich näher rücken,
Ceder toutes mes defenses,	So hört mein Wehren auf,
Tomber tous mes champions,	Der Kämpfer Beine knicken;
Dans ma resistance vaine	Der Königinn ihr Lauf,
Roi, Chevalier, Roc, et Reine	Der König, Thurm und Springer
Sont moindres que des Pions.	Sind fast noch weit geringer,
	Als meiner Bauern Heer
	Bey schwacher Gegenwehr.

Aus einem Briefe im Mercure Galaut vom Christmonate 1693.

Girac (Paul Thomas Herr von) siehe **Thomas**.

Glaphyra, die Gemahlinn des Archelaus, Oberpriesters der Bellona zu Comana in Kappadocien, schaffte ihren zween Söhnen durch ihre Schönheit Königreiche. Sie blühte zu gleicher Zeit mit dem Marcus Antonius. Es giebt Geschichtschreiber, die nicht förmlich sagen, daß sie sich übel aufgeführt; sie geben es nur zu verstehen (A), indem sie dasjenige erzählen, was Marcus Antonius aus Liebe gegen sie gethan hat; allein Dio stellet sie ohne die geringste Verschonung, als eine Frau von übler Aufführung vor (B). Es ist in Betrachtung der Gemüthsneigung des Marcus Antonius in der That sehr wahrscheinlich, daß er nicht aus Hochachtung gegen die Glaphyra, wegen des bloßen Vergnügens, sich eine schöne Frau zu verbinden, Kronen weggegeben, und daß er nicht von ihr alle Erkenntlichkeit genossen hat, die ein Wollüstiger zu wünschen und vorzuschreiben vermögend ist. Der Ruf von diesem Liebesverständnisse kam bis nach Rom; und Fulvia, des Marcus Antonius Gemahlinn, hätte gern gewollt, daß sie Augustus, wegen der Untreue ihres Gemahls gerächet hätte. Ihre Begierden waren in diesem Stücke so hitzig, daß sie den August mit einer Kriegserklärung bedrohte, wenn er nicht mit ihr so umgienge, wie Marcus Antonius mit der Glaphyra umgieng. August verachtete diese Drohung, und wollte sich lieber einem Kriege aussetzen, als ein thätiger Buhler bey der Fulvia seyn. Zum wenigsten wollte er dafür gehalten seyn; denn er hat ein Sinngedicht darauf gemacht, welches vom Martial seinen Poesien eingeschaltet worden (C). Ich weis nicht, durch welches widrige Geschicke der Glaphyra Gemahl von Cäsarn nicht eben so unterstützt worden, als seine Söhne von dem Marcus Antonius. Ich habe bereits gesaget, daß er Oberpriester der Bellona gewesen; dieß war eine wichtige Würde. Cäsar gab dieselbe einem großen Herrn, Namens Lykomedes (D); der seine Ansprüche auf gute Rechte gründete. Wo war Glaphyra damals? Wenn sie die Sache ihres Gemahls vor dem Cäsar verfochten hätte, so würde sie ohne Zweifel gezeiget haben, daß die Ansprüche des Lykomedes übel gegründet gewesen: der Richter würde allzuhöflich gewesen seyn, daß er sich nicht zum Vortheile eines Priesters erkläret haben sollte, der eine so schöne Gemahlinn hatte. Ich möchte gern wissen, worauf sich ein aufgeweckter Kopf gegründet, wenn er gesaget [a], daß die Glaphyra in dem Sinngedichte des Augustus die Comödiantinn Citherides wäre. Wir werden in dem folgenden Artikel sehen, daß Glaphyra vorgegeben hat, von den persischen Königen abzustammen.

a) Nouv. Dialogues des Morts, II Part. Dial. IV, pag. m. 28.

(A) **Es giebt Geschichtschreiber, welche nicht förmlich sagen, daß sie sich übel aufgeführt, sie geben es nur zu verstehen.**] Appian ist derjenige, auf den ich ziele: er redet so, wenn er dasjenige erzählet, was Marcus Antonius nach der Niederlage des Caßius und Brutus in Asien gethan hat. Disceptationes quoque ciuitatum ac regum ex arbitrio suo composuit, Sisinnae Ariarathisque in Cappadocia, praelato Sisinna in Glaphyrae matris formosae gratiam. Libr. V, de Bell. Ciu. pag. m. 392. Sisinna ist mit Ausschließung des Ariarathes im 713 Jahre Roms zum Könige von Kappadocien eingesetzet worden. Er hat diese Krone nicht lange genossen; denn wir werden sehen, daß Ariarathes im 718 Jahre Roms in Kappadocien regiert hat.

(B) **Dio stellet sie : : : als eine Frau von übler Aufführung vor.**] Dieß geschieht, wenn er von der Veränderung des Regiments redet, die vom Marcus Antonius in verschiedenen Provinzen Asiens im 718 Jahre gemacht worden. Amyntas, der des Dejotarus Secretär gewesen, war in den Besitz von Galatien, und einiger Theile von Lykaonien und Pamphylien gesetzt worden. Ariarathes ist aus Kappadocien verjagt, und Archelaus an seinen Platz gesetzt worden: Archelaus, sage ich, der von denen Archelaern, die wider die Römer Krieg geführt hatten, entsprossen, und ein Sohn der Buhlerinn Glaphyra war: ὁ δ' Ἀρχέλαος οὗτος, πρὸς μὲν πατρὸς, ἐκ τῶν Ἀρχελάων ἐκείνων τῶν τοῖς Ῥωμαίοις ἀντιπολεμησάντων ἦν, ἐκ δὲ μητρὸς ἑταίρας Γλαφύρας ἐγεγένετο. Archelai vero huius genus paternum deducebatur ab Archelais, qui contra Romanos belligerauerant, mater autem ei erat scortum Glaphyra. Dio, Libr. XLIX, pag. 469, D.

(C) **August hat ein Sinngedicht darauf gemacht, welches vom Martial seinen Poesien eingeschaltet worden.**] Weil ich es hieranführe, so habe ich die allzuunzüchtigen Wörter darinnen ausgelassen. Martial. Epigr. XXI, Libr. XI. Siehe die Anmerkung (F) bey dem Artikel **Licoris**.

Caesaris Augusti lasciuos liuide versus
Sex lege, qui tristis verba Latina legis.
Quod - - - Glaphyram Antonius, hanc mihi poenam
Fuluia constituit, se quoque vti - - -
Fuluiam ego vt - - - ? quid si me Manius oret
Paedicem, faciam? non puto, si sapiam.
Aut - - - aut pugnemus, ait. Quid? quae mihi vita
Carior est ipsa mentula? signa canant.
Absoluis lepidos nimirum, Auguste, libellos
Qui scis Romana simplicitate loqui.

Der P. Norris hat sich eingebildet, es habe Augustus dieses Sinngedicht wider den Marcus Antonius und in der Absicht gemachet, ihm diesen bösen Umgang vorzuwerfen. Hinc (nämlich dasjenige, was aus dem Appian angeführt worden.) argumentum obscoeni Epigrammatis Augustus postea sumsit, quod Antonio obiicit apud Martialem. Notis ad Cenotaph. Pisan. p. 225. Aber dieser Streich geht keinesweges auf den Marcus Antonius, sondern auf dessen Gemahlinn Fulvia, und es ist gewiß der schwerste Streich, den eine Satire einer Frau geben kann. Ich nehme mir mit so viel wenigerm Bedenken die Freyheit, hier das kleine Versehen des gelehrten Bibliothekenschreibers des Vaticans aufzudecken, da er gern sagen wird, daß er dergleichen Verse nicht untersuchet habe, und sich eine Ehre daraus machen wird, sich hierinnen betrogen zu haben. Sein Irrthum ist unendlich geringer, als des Farnabius seiner, der in diesen Versen eine Betheurung Augusts gefunden hat, daß ihm die Keuschheit lieber, als das Leben, wäre. Wir werden in dem Artikel **Lykoris** sehen, daß einige wollen, daß in diesem Sinngedichte des Augustus von der Hure Cytheris gehandelt wird.

(D) **Cäsar hat die Würde ihres Gemahls, einem Herrn, Namens Lykomedes, gegeben.**] Ich habe bereits in der Anmerkung (D), des Artikels **Archelaus**, König von Kappadocien, gesaget, daß ihn Hirtius, de Bello Alexandr. **Nikomedes** nennet: wir wollen seine Worte anführen: Id (*Bellonae templum*) homini nobilissimo Nicomedi Bithynio adiudicauit, qui regio Cappadocum genere ortus, propter aduersam fortunam maiorum suorum mutationemque generis iure minime dubio, vetustate tamen intermisso, Sacerdotium id repetebat. Man sieht aus diesen Worten, daß einige Streitigkeiten vor dem Cäsar, wegen des Besitzes dieses geistlichen Amtes vorgegangen: allein, da Strabo versichert, daß es Lykomedes, nach dem Archelaus, besessen; so scheint es, daß der Streit zwischen diesen zweenen gewesen. Dieß ist auch die Meynung des P. Noris; denn er hat keine Schwierigkeit gemacht, in Cenotaph. Pisan. p. 225. zu versichern, daß Archelaus das Oberpriesteramt der Bellona so lange genossen, bis es ihm Cäsar im 707 Jahre genommen, und dem Lykomedes übertragen hat. Nach dieser Voraussetzung hat man Ursache, zu fragen, wo damals der Glaphyra Reizungen gewesen sind? und warum sie sich derselben nicht gegen die Anforderungen des Lykomedes bedienet hat? Sie müssen viel stärker, als im 713 Jahre gewesen seyn: dieß ist keine Frucht, welche die Zeit besser machet. Sollte sie auch ihr Gemahl verstecket haben? Sollte er lieber sein Priesterthum verlohren, als seine Gemahlinn Cäsars furchtbaren Galanterien ausgesetzet haben? Dieß begreife ich nicht!

Glaphyra, die Enkelinn der vorhergehenden, war des Archelaus, Königes von Kappadocien, Tochter. Sie ist zum erstenmale mit Alexandern, dem Sohne des Herodes und der Marianne vermählet gewesen; und wie sie spröde und von ihrem Adel eingenommen war, so ist sie keinesweges fähig gewesen, die Einigkeit in der Familie zu unterhalten, worein sie kam; eine Familie, deren Spaltungen den Herodes zum unglücklichsten und strafbarsten Vater machten. Glaphyra rühmte sich bey allen Gelegenheiten, daß ihr Vater von dem Temenus [a], daß ihre Mutter vom Darius, des Hystaspes Sohne, entsprossen wären, und daß sie folglich alle Damen bey Hofe unendlich überträfe. Sie begegnete der Schwester und den Frauen des Herodes auf das ungestümste, und rückte diesen vor, daß ihre Schönheit allein, nicht aber ihr Geschlecht, sie in den Stand, darinnen sie waren, erhoben hätte. Nichts war geschickter, das Haus des Herodes in Unruhe zu setzen, als solche Reden, und es ist gewiß, daß dieser Stolz der Glaphyra eine von den Haupturſachen des Todes ihres Gemahls gewesen. Sie machte ihn verhaßt, und vermehrte die Begierde, die man bereits hatte, ihn durch Verleumdungen und heimliche Streiche zu verderben [b]. Unter währendem peinlichen Processe, den Herodes dem Alexander machen ließ, hat er auch Glaphyren befragen lassen: ihre Antwort ist lesenswerth (A). Nachdem Herodes Alexandern hinrichten lassen, schickte er Glaphyren ihrem Vater wieder, und behielt die zween Söhne zurück, die der Verstorbene von dieser Frau gehabt hatte [c]. Joseph giebt vor, daß sie sich wieder an den Juba, König von Lybien, vermählet hätte, und nachdem sie auch diesen andern Gemahl verlohren, zu ihrem Vater zurückgekehret wäre: allein es ist leicht zu beweisen, daß dieses falsch ist (B), wenn man den Juba, König von Mauritanien, versteht. So viel ist gewiß, daß sich Archelaus, des Herodes Sohn, so sterblich in sie verliebet, daß er, um sie zu heirathen, seine Gemahlinn verstoßen hat [d]. Man saget, es habe Glaphyra, nach ihrer Zurückkunft in Judäa, wegen einer den jüdischen Gesetzen so zuwiderlaufenden Heirath, nicht lange gelebet; und man redet von einem Traume, den sie gehabt, und der eine Vorherverkündigung ihres Todes gewesen ist (C). Die zween Söhne, die sie vom Alexander, ihrem ersten Gemahle, gehabt, verließen die jüdische Religion bey guter Zeit [e], vermuthlich, weil sie Archelaus, ihr mütterlicher Großvater, zu sich genommen hatte, für ihr Glücke zu sorgen. Der eine hat Alexander, der andere Tigranes geheißen. Wir werden etwas von ihren Abentheuern, in der Anmerkung sagen (D). Wenn die Zeitrechnung etlicher Neuern wahr wäre (E), so müßte man die zwo Glaphyren in die Zahl der Frauen setzen, die auch in ihrem Alter noch schön gewesen sind.

a) Sie hat vermuthlich denjenigen verstanden, der einer von den dreyen Anführern der Herakliden gewesen, da sie in Peloponnes eindringen wollen, und solchergestalt vorgegeben, daß ihr Vater, Archelaus, vom Herkules abgestammet wäre. b) Ioseph. de Bello Iud. Libr. I. cap. XVII. c) Ebendas. cap. XVIII. et Antiq. Libr. XVII. cap. I. d) Josephs Alterthümer, XVII B. XV Cap. und vom jüdischen Kriege, II B. XI Cap. e) Ebend. Alterthümer, XVIII B. VII Cap.

(A) *Ihre Antwort ist lesens werth.*] Sie ist der Befragung, in Gegenwart ihres Gemahls, unterworfen worden, den man als einen Sohn gebunden hatte, welcher wider das Leben seines Vaters verrätherische Anschläge geführet. Dieser Anblick hat sie außer sich gesetzt, und zu Ausstoßung der kläglichsten Seufzer bewogen. Ihr Gemahl, in welchen man drang, zu sagen, ob seine Gemahlinn eine Mitschuldige des Meuchelmords wäre, hat geantwortet: daß er kein Mann wäre, der seiner Gemahlinn etwas verschweigen könnte, von der er Kinder hätte, und die ihm lieber, als sein Leben, wäre. Hierauf hat sie ihre Unschuld betheuert, und gesaget, daß sie keine Schwierigkeit machen würde, zu lügen; wenn dieses etwas beytragen könnte, das Leben ihres Gemahls zu retten, und sollte sie auch selbst das Leben verlieren, anderer Gestalt aber wollte sie alles bekennen. Hierauf hat der Mann sein Bekenntniß gethan, und gesaget, daß er und sie keinen andern Vorsatz gehabt, als an den Hof des Archelaus, und von da nach Rom zu gehen. Ioseph. Antiqu. Libr. XVI. cap. XVI.

(B) *Es ist leicht zu beweisen, daß dieses falsch ist.*] Joseph redet im XVII B. XV Cap. der Alterthümer, und im II B. XI Cap. des jüdischen Krieges, von dieser Heirath der Glaphyra mit dem Juba, Könige von Lybien, als von einer gewissen Sache. Er setzet darzu: Juba sey gestorben gewesen, da Glaphyra mit dem Archelaus vermählet worden. Daß nun dieß nicht von dem Könige in Mauritanien verstanden werden kann, wird also bewiesen. Juba, König von Mauritanien, war nicht gestorben, als Strabo sein VI B. aufgesetzet hat, 198 S. nun hat es Strabo, unter der Regierung Tibers, aufgesetzt, auf der 199 S. welches die letzte des VI B. ist: also ist Juba nicht todt gewesen, da Archelaus, des Herodes Sohn, mit der Glaphyra vermählet worden, weil er sie in seinem Wohlstande, und folglich vor dem 759 Jahre Roms geheirathet hat, welches das Jahr seiner Ungnade gewesen; denn damals hat ihn Augustus nach Vienne verwiesen. Augustus hat noch 7 oder 8 Jahre gelebet. Man kann beweisen, daß Strabo sein VI B. ungefähr im fünften Jahre Tibers gemacht hat; denn er bemerket im IV B. auf der 142 S. zu Ende, daß Tiberius und Drusus die Noriker vor 30 Jahren überwunden hätten. (Calvisius setzet diese Kriegsverrichtung ins 738 Jahr Roms, und des Augustus Tod ins 766 Jahr.) Es wäre nach diesem überflüßig zu bemerken, daß Dio im LV B. aufs 759 Jahr vom Könige Juba, als von einem Prinzen redet, der noch am Leben war, und zwar unter demselben Jahre, unter welches er die Verbannung des Archelaus setzet. Man kann aus dem IV B. der Jahrbücher des Tacitus schließen, daß Juba im X Jahre Tibers gestorben ist; dieser Historienschreiber redet im V Cap. desselben Buchs, unter dem 776 Jahre Roms, von ihm, als von einem lebendigen Menschen; allein, unter dem folgenden Jahre redet er von des Ptolomäus Regierung, eines Sohnes des Juba, ebendas. XXIII Cap. Das XVII B. des Strabo, ist kurz nach dem Tode desselben Juba aufgesetzet worden. Siehe die 570 S. desselben Buchs. Es ist also eine ausgemachte Sache, daß sich Joseph schändlich betrogen hat, wenn er durch den König von Lybien, den er der Glaphyra zum andern Gemahle giebt, den König von Mauritanien verstanden hätte. Der P. Noris, Cenotaph. Pisan. p. 238. würde dem Fehler des Josephus nur zum theil zu statten kommen, wenn er Recht hätte, zu muthmaßen, daß Glaphyra vom Juba verstoßen worden. Was Joseph von dem Tode des andern Gemahls saget, welcher vor der Vermählung des Archelaus und der Glaphyra hergegangen, würde allezeit falsch seyn; allein man hat nur durch ungewisses Rathen und Muthmaßen ein Recht, sich diese Ehscheidung einzubilden. Noldius, de vita et gestis Herodum, p. 190. setzet vielleicht eine nicht so ungewisse Sache voraus, daß nämlich Joseph durch den Juba, König von Lybien, einen König verstanden hat, der nicht die geringste Verwandtschaft mit den Römern hatte, und dessen Witwe die Glaphyra war, da sich Archelaus in sie verliebet hat. Dieser Schriftsteller behauptet auf der 185 u. f. S. daß Lybien für ganz Africa überhaupt, und für gewisse Theile von Africa ins besondere, genommen wird, daß es aber niemals in dieser letzten Bedeutung, Mauritanien einschließt; hieraus nimmt er auf der 185 S. Gelegenheit, den Sigismund Gelenius zu tadeln, welcher die Worte, deren sich Joseph bedienet hat, wenn er vom Juba, Könige von Lybien, redet: Τῶν Λιβύων, durch Regem Mauritaniae, übersetzet hat. Er tadelt den P. Salian noch heftiger, welcher geglaubet, daß Juba in der Schlacht erschlagen worden, deren Dio unterm 759 Jahre, im LV B. gedacht hat. Dieß ist eine Schlacht, worinnen die Getulier den Sieg erhalten, die sich deswegen empöret hatten, weil sie dem Juba nicht gehorchen wollten. Dieser Jesuit beobachtet, zur Behauptung seiner Meynung, daß Juba in dieser Zeit gestorben, daß seine Witwe zu ihrem Vater zurückgekehret sey, und sich zum drittenmale mit dem Fürsten von Judäa, Archelaus, vermählet hätte. Er führet den Joseph an; allein er hätte sich erinnern sollen, daß in dem Jahre, da die Getulier den Sieg erhalten, von welchem Dio redet, Archelaus vom Augustus verbannet worden. Es ist also wahr, daß Juba noch in dem Jahre gelebet hat, da Archelaus jenseit der Alpen verwiesen worden: es ist also nicht wahr, daß seine Witwe des Archelaus Gemahlinn gewesen; denn es wäre ungereimt, vorauszusetzen, daß er sich wenig Tage nach seiner Ungnade mit ihr vermählet hätte, die sich im 9 oder 10 Jahre seiner Regierung eräuget hat. Solchergestalt ist die einzige Stelle des Dio, die der P. Salian ins Spiel gebracht, schon zureichend, ihn des Schnitzers zu überführen.

(C) *Man redet von einem Traume, den sie gehabt, und der eine Vorherverkündigung ihres Todes gewesen.*] Ich will ihn mit den Sittenlehren anführen, welche der Historienschreiber dazu gefüget hat. Josephs Alterthümer, XVII B. letztes Cap. ingleichen vom jüdischen Kriege, II B. XI Cap. Ich bediene mich Genebrards Uebersetzung; denn wie mein Hauptzweck ist, die Sachen zu sammlen, so ist mirs genug, daß man sie in diesem Buche findet: es liegt wenig daran, ob dieses eben in der alten Sprache geschieht: *Da sie also bey ihrem letzten Gemahle, Archelaus, war, hatte sie einen solchen Traum: es deuchtete ihr, daß Alexander zu ihr käme, und daß sie ihn mit großen Freuden umarmet hätte. Allein Alexander hat ihr vorgeworfen und gesaget: Glaphyra, du hast das gemeine Sprüchwort wohl bekräftiget, daß man sich auf die Weiber nicht verlassen darf; du bist mir als Jungfrau gegeben worden; du hast Kinder gebohren, die uns gemein gewesen; und bist mit gänzlicher Vergessung unserer Liebe, aus Brunst, zur andern Heirath geschritten. Und da du dich nicht begnüget, mir diesen Schimpf angethan zu haben, so hast du dich noch unterstanden, bey einem dritten Manne zu schlafen; indem du dich auf eine schändliche und unverständige Weise in meine Familie geschlichen: und itzo kanst du noch erdulden, daß Archelaus, mein Bruder, dein Gemahl ist; allein, ich werde deine alte Freundschaft nimmermehr in Vergessenheit stellen; ich werde dich von einer so häßlichen Schande befreyen, und dich zu der Meinigen machen, wie du gewesen bist. Nachdem sie diesen Traum einigen Frauen eröffnet, die ihre Vertrauten waren, so ist sie kurz darauf gestorben. Es hat mir gedeucht, daß es dienlich wäre, dieses zu erzählen, um so vielmehr, da ich von diesen Königen handele. Und überdieß scheint es mir ein merkwürdiges Exempel zu seyn, weil es einen sehr gewissen Beweis von der Unsterblichkeit der Seelen und der göttlichen Vorsehung enthält. Scheinen jemanden diese Dinge unglaublich zu seyn, der bleibe bey seiner Meynung; allein er halte die andern auch nicht ab, sie zu glauben, die durch dergleichen Beyspiele aufgemuntert werden, sich der Tugend zu befleißigen.*

(D) *Wir werden etwas von den Abentheuern ihrer zween Söhne in den Anmerkungen sagen.*] Tigranes ist König von Armenien gewesen, und ohne Kinder gestorben. Ioseph. Antiqu. Libr. XVIII. cap. VII. Joseph saget uns, daß ihn die Römer angeklaget haben: er hätte auch noch dazu setzen sollen, daß ihn Tiberius mit dem Tode bestrafen lassen. Nec Tigranes quidem Armenia quondam potitus, ac tunc reus nomine regio supplicia ciuium effugit. Tacit. Annal. Libr. VI. cap. XL. aufs 788 Jahr. Alexander, des Tigranes Bruder, hat einen Sohn gehabt, Tigranes genannt, welchem Nero das Königreich Armenien übertragen hat. Dieser Tigranes hat einen Sohn gehabt, Namens Alexander, welcher Jotapen, des Königes der Comagenier Antiochus, Tochter geheirathet, und vom Vespasian ein Königreich in Cilicien erhalten hat. Man kann dieser Erzählung des Josephus noch diesen Zusatz beyfügen, den uns Tacitus, Libr. XIV. cap. XXVI. darbiethet: Aduenit Tigranes a Nerone ad capessendum imperium delectus, Cappadocum ex nobilitate, regis Archelai nepos, sed quod diu obses apud vrbem fuerat vsque ad seruilem patientiam demissus. Man hat Ursache, zu glauben, daß die Römer den Tigranes nicht wider die Parther erhalten haben, welche Armenien für den Tiridates haben wollten.

Tacitus bemerket nicht den eigentlichen Grad der Verwandtschaft dieses Tigranes, in Absicht auf den König von Kappadocien, Archelaus. Siehe die Anmerkung (E). Dieser Archelaus ist nicht sein Großvater, sondern sein Aeltervater gewesen, weil dieser Tigranes der Sohn eines Alexanders gewesen, der einen andern Alexander zum Vater, und Glaphyren, die Tochter des Archelaus, zur Mutter gehabt.

(E) **Wenn die Zeitrechnung einiger Neuern wahr wäre.]** Noldius beweist wider den Tacitus, daß Archelaus nicht der Großvater, sondern der Aeltervater desjenigen Tigranes gewesen, welchem Nero Armenien gegeben hat. Er beweist es (*), sage ich, erstlich durch Josephs Zeugniß, und zum andern durch das hohe Alter, worinnen dieser Tigranes hätte seyn müssen, wenn er des Archelaus Sohn gewesen wäre; denn in diesem Falle wäre er Alexanders Sohn gewesen: nun hat Herodes seinen Sohn Alexander, kurz nach der Schlacht bey Actium, hinrichten lassen; also müßte Tigranes um das 724 Jahr Roms gebohren seyn. Er wäre also fast 90 Jahre gewesen, da er nach Armenien geschickt worden. Dieß ist die Folgerung, die Noldius aus seinem Satze hätte ziehen sollen; gleichwohl hat er sie nicht daraus gezogen, er hat lieber also schließen wollen: weil der Vater des Tigranes kurz nach der Schlacht bey Actium hingerichtet worden, so muß Tigranes gegen die Mitte des Alters von dem Augustus gebohren seyn; er würde also nicht sehr im Stande gewesen seyn, unter der Regierung des Nero, etwas zu thun. Die erste Folgerung zeiget keine richtige Zeitrechnung. Augustus ist im 766 Jahre Roms, 76 Jahre alt, gestorben. Die Mitte seines Alters ist also das 728 Jahr. Kann nun wohl ein richtiger Zeitrechner sagen, daß ein Mensch, der ungefähr im 728 Jahre gebohren worden, der Sohn eines Vaters ist, der kurz nach der Schlacht, bey Actium, am Leben gestrafet worden? Die andere Folgerung ist viel besser; Armenien ist dem Tigranes vom Nero, im 813 Jahre, gegeben worden: wenn also Tigranes im 728 Jahre gebohren gewesen, so würde er die Reise nach Armenien in einem Alter von 85 Jahren gethan haben; allein wir wollen dem Noldius zeigen, daß er auf eine falsche Meynung gebauet hat. Der Tod Alexanders, des Herodes Sohn, kann nicht so nahe auf die Schlacht von Actium folgen; denn dieser unglückliche Prinz hat zweene Söhne hinterlassen. Man kann also voraus setzen: daß seine Gemahlinn 20 Jahre alt gewesen; da er gestorben ist, sie würde also ungefähr im 704 Jahre Roms gebohren worden seyn; und ihr Vater, Archelaus, ungefähr im 684 Jahre; er würde also 85 Jahre alt gestorben seyn. Nun hat dieses gar keine Wahrscheinlichkeit, weil die Geschichtschreiber, die von seinem Tode geredet haben, es auf eine sehr verhaßte Art, für den Tiberius gethan, und gleichwohl den Umstand eines so hohen Alters nicht bemerket haben: einen Umstand, der so geschickt gewesen wäre, die Grausamkeit dieses Kaisers desto abscheulicher zu machen. Man setze noch dazu, daß, wenn Archelaus im 684 Jahre gebohren gewesen, seine Mutter bey nahe 50 Jahre alt gewesen seyn müßte, da ihre Schönheit so viel Liebe bey dem Marcus Antonius erreget hat. Der Beweis davon ist leicht zu geben: Archelaus ist nicht der erstgebohrne Sohn gewesen, also kann man vernünftiger Weise glauben, daß sie ihn ungefähr im 20 Jahre ihres Alters zur Welt gebracht. Nun gab Marcus Antonius das Königreich Kappadocien, im 713 Jahre, dem Sisinna, der Glaphyra Sohne. Dieß wäre was seltsames gewesen, eine Großmutter zu sehen, deren Enkelinn bereits 9 oder 10 Jahre gezählet, die durch die Reizung ihrer Schönheit, den Austheiler der Zepter und Kronen, in ihren Fesseln gehalten hätte (**). Hier würde August ein schönes Feld gehabt haben, satirische Sinngedichte wider den Marcus Antonius zu machen, und ihn lächerlich vorzustellen. Wie sich andern Theils Glaphyra, des Archelaus Tochter, erstlich nach dem Tode des Herodes, mit des Herodes Sohne, Archelaus, vermählet hat, so wäre sie in einem Alter von 50 Jahren, eine feurige Liebe zu entzünden, vermögend gewesen. Wir wollen also die Zeitrechnung des Noldius verbessern, und mit dem P. Noris, Cenotaph. Pisan. 153 u f. S. sagen: daß Alexander, der letzten Glaphyra Gemahl, erstlich nach dem 742 Jahre Roms ums Leben gebracht worden.

(*) Eum *pronepotem* fuisse praeter Iosephum, Ant. XIIX. c. 7. ipsa rerum series ostendit. Quo pacto enim *Tigranes*, *nepos* circa tempus medium *Augusti* natus (pater non multo post *victoriam ad Actium* ab *Herode* interfectus) sub Nerone agere aut pati potuit? quo profecto tempore natura eum *aut* senio ita multauerat, vt rebus gerendis aptus tum haud esse potuerit, nedum ita arduis et perturbatis. *Noldius*, *de Vita et Gestis Herodum*, p. 567.

(**) Man wird in diesem Wörterbuche, in der Anmerkung (G), bey dem Artikel **Arragonien**, (Johanna von) und in der Anmerkung (F), des Artikels **Cyrus**, etliche Beyspiele von Frauen sehen, die ihre Schönheit lange behalten haben. Gleichwohl darf man daraus keine Folgerungen ziehen, chronologische Meynungen zu behaupten, die außerdem sehr ungewiß sind.

Gleichen.

Man erzählet von einem deutschen Grafen dieses Namens, ein sehr seltsames Abentheuer. Er ist in einer Schlacht wider die Türken gefangen, und in die Türkey geführet worden. Er hat daselbst eine sehr lange und harte Gefangenschaft ausgestanden: man hat ihn graben und ackern lassen u. s. w. Seine Befreyung erfolgte so: Er wurde eines Tages von der Tochter des Königes, seines Herrn [a], da sie sich der Spazierlust bediente, angeredet, und sehr viel gefraget. Sein gutes Ansehen und Geschicklichkeit im Arbeiten gefielen dieser Prinzeßinn so wohl, daß sie ihn zu befreyen und ihm zu folgen versprach, wenn er sie heirathen wollte. Ich habe eine Frau und Kinder, war seine Antwort. Dieß thut nichts, erwiederte sie: nach der türkischen Gewohnheit, darf ein Mann etliche Weiber haben. Der Graf that nicht eigensinnig, er gab ihren Ursachen Beyfall, und ihr sein Wort. Die Prinzeßinn machte so geschwind und geschickt Anstalten, ihn aus der Gefangenschaft zu befreyen, daß sie sich bald im Stande befanden, zu Schiffe zu gehen. Sie kamen glücklich zu Venedig an. Der Graf fand daselbst einen von seinen Leuten, der überall herumreisete, Nachricht von ihm einzuziehen. Er erfuhr von ihm, daß sich seine Gemahlinn und Kinder wohl befänden, und eilte sogleich nach Rom, allwo er dasjenige offenherzig bekannte, was er gethan hätte, und von dem Pabste eine feyerliche Erlaubniß erhielt, diese zwo Gemahlinnen zu behalten [b]. Wenn sich der Hof zu Rom bey dieser Gelegenheit gefällig erzeigte, so war es die Gemahlinn des Grafen nicht weniger; denn sie erwies dieser türkischen Dame tausend Liebkosungen, welche Ursache war, daß sie ihren lieben Ehgatten wieder erhielt, und faßte eine sonderliche Zärtlichkeit gegen diese Kebsfrau [c]. Die türkische Prinzeßinn war ihres theils eben so höflich. Sie war unfruchtbar, und gleichwohl liebte sie die Kinder sehr, welche die andere Gemahlinn überflüßig zur Welt brachte. Man findet zu Erfurth hiervon noch ein Denkmaal [d] (A). Ein sehr ehrlicher Mann [e], der mir diese Historie im 1697 Jahre angezeiget, verwundert sich darüber, daß die protestantischen Scribenten, welche verbunden gewesen, auf die Vorwürfe desjenigen zu antworten, was die Glaubensverbesserer einem Landgrafen von Hessen erlauben mußten, die Erlaubniß nicht angeführet haben, die dem Grafen von Gleichen von dem Pabste verwilliget worden: er hat meine Gedanken hierüber zu wissen verlanget (B). Er berichtete mir, daß Du Val von dieser Begebenheit in seiner Beschreibung Deutschlandes geredet hat [f]. **Im 1227 Jahre**, saget Du Val, **hat ein Graf von Gleichen vom Pabste die Erlaubniß erhalten, zwo Ehfrauen zugleich zu haben.** Wenn diese Historie wahr ist, so haben wir hier einen sehr großen Sieg der Liebe (C). Ein Abt, der einen Briefwechsel mit dem Grafen von Bußi gehabt, hat etwas von dieser Historie reden hören; allein den wahren Zustand der Sache nicht gewußt (D). Uebrigens scheint der Urheber der XV Vergnügungen des Ehstandes vorauszusetzen, daß es sich sehr oft zutrage, daß sich eine Frau, wegen der falschen Meynung von dem Tode ihres Ehmannes, wieder verheirathe (E). Das Tagebuch von Hamburg, wird mir einen guten Zusatz darbiethen (F).

a) Filia Regis sub quo seruiebat Comes. Hondorf. Theatr. Exempl. p. 535. *b*) Re ordine narrata litteras a Pontifice imperrat, quibus ei concederetur vtramque fouere coniugem. Ebendas. *c*) Summo amore pellicem, cuius opera carissimum maritum recepisset, prosequitur. Ebendas. *d*) Aus dem historischen Schauplatze des Andreas Hondorf, auf der 535 S. der V Ausgabe, welches die von Frankfurt, 1633, in 8. ist. *e*) Herr Pallardy, französischer Prediger zu Delft. *f*) Auf der 205 S. der pariser Ausgabe von 1668. Der Verfasser der Polygamia Triumphatrix saget auf der 556 Seite, daß dieser Graf von Gleichen, bey der Kreuzfahrt Friedrichs des II, im 1217 Jahre gewesen; allein der Kriegszug dieses Kaisers ist vom 1228 Jahre.

(A) **Man findet zu Erfurth hiervon noch ein Denkmaal.]** Hier sind Hondorfs Worte: Huius rei monumentum Erfordiae etiamnum exstat: in quo ex vtroque latere Comiti vxores adstant. Regina marmorea corona ornata: Comitissa sculpta est nuda et infantes ad eius pedes reptantes. Theatr. Exempl. pag. 535. Ausgabe von 1633.

(B) **Und hat meine Gedanken hierüber zu wissen verlanget.]** Wenn ich mich recht erinnere, so ist meine Antwort darauf hinausgegangen. Erstlich, daß dieß eine sehr dunkele Sache sey; und zum andern, daß die Anführung derselben zu nichts dienen würde, wenn man nicht wenigstens die Briefe des Pabsts, oder das Zeugniß eines um dieselbe Zeit gelebten Schriftstellers, oder das Bekenntniß der katholischen Scribenten vorzeigen könnte. Hondorf ist fast der einzige Schriftsteller, den man anführet (*): dieser aber führet keinen Menschen an; er ist ein Zusammentrager, von dem die Gelehrten niemals viel gehalten haben; und weil er ein Protestant ist, so werden die Katholiken sein Zeugniß gewiß verwerfen. Sie werden Urkunden oder Jahrbuchschreiber verlangen, woraus er diese Geschichte genommen hat; und weil er nichts anführet, so werden sie vorgeben, daß er sich nur auf ein Hörensagen und gewisse Mährchen gründe. Sie werden sagen: daß eine große Anzahl erlauchte Häuser dergleichen ungewisse, oder so gar höchst fabelhafte Erzählungen herumgehen lassen; wie ihre Ahnen zur Zeit der Kreuzfahrten aus der Gefangenschaft befreyet worden sind. Kurz, sie werden die Sache leugnen, und was will man ihnen antworten? Das erfurthische Denkmaal kann nichts beweisen; bedeutet eine männliche Figur zwischen zwoen weiblichen Figuren, die Vielweiberey ganz deutlich? Kann sie nicht, unter andern Dingen, zwo auf einander gefolgte Heirathen bedeuten, oder eine Heirath, die zwischen einem Manne und zweyen Weibsbildern beschlossen, davon die letzte aber vernichtet worden? Wie viel ungereimte Mährchen giebt es nicht, die man durch steinerne Denkmäler zu beweisen bemühet ist? Auf diese Art will man beweisen, daß eine Gräfinn von Holland, auf einmal, 365 Kinder zur Welt gebracht; eine Sache, darüber gute Historienschreiber lachen, und sie der Unwahrheit überführen.

(*) Simon Goulart, welcher diese Historie in seine Uebersetzung der Meditations Historiques, des Camerarius, Tom. II. Libr. II. cap. XIV. p. m. 152. einverleibet hat, führet nur allein das Theatre d'Hondorf an. Ich weis, daß der Verfasser der Polygamia triumphatrix, auf der 556 S. den Dresser. Millen. 6. den Zeiller. Contin. Itineris German. und Peccensteinium in Theatr. Saxon. angeführet hat; aber weder diese Schriftsteller, noch hundert andere von gleichem Schlage, können diesem Mährchen das geringste Gewichte geben.

(C) **Wir haben hier einen sehr großen Sieg der Liebe.]** Nämlich die Tochter eines Königes, die nicht allein bereit ist, sich der erhabenen Vorzüge ihres Standes zu begeben, um einen Sclaven an das andere Ende der Welt zu folgen; sondern eine in der That flüchtige Prinzeßinn, nachdem sie alle Gefährlichkeiten verachtet, denen sie ihr Leben, und das Leben des Gefangenen, in den sie sich verliebet hatte, ausgesetzet. Sie hat sich nicht nach und nach in eine Flucht eingelassen, die mit

so vielen

so vielen Gefährlichkeiten umgeben, die so nachtheilig, die so unehrbar war; sie ist gleich das erstemal, da sie den Sklaven sieht, vollkommen entschlossen dazu:

> Vt vidi, vt perii, vt me malus abstulit error,
> Virgil. Ecl. VIII. v. 41.

konnte sie mit vielen andern ausrufen. Wie richtig hat man in einer Opera gesaget:

> Gott Bacchus kömmt zurück aus fernen Morgenländern,
> Sein Wagen ist umringt mit seiner Siege Pfändern,
> Er lacht die Liebe aus; allein der Liebe Macht
> Hat tausend Sklaven mehr, als er, ins Joch gebracht.

Ich weis nicht, ob die Frau von Ville-Dieu die Historie unsers Grafen von Gleichen in einen Roman gebracht hat. Dieß wäre ein schönes Feld für ihre Feder gewesen; und so trocken auch Hondorfs Erzählung ist, so würde sie dennoch etwas sehr artiges daraus gemachet haben. * Man merke, daß der Triumph der Liebe hier nur das schöne Geschlecht angeht; denn der Graf ist gewißlich nicht, als ein Verliebter, sondern als ein Edelmann zur Vielweiberey geschritten, der es überdrüßig war, ein Sklave zu seyn, und Bauerarbeit zu thun. Nun wollen wir auch beobachten, daß die That dieser türkischen Prinzeßin, bey weitem nicht so schändlich gewesen, als der Tochter des Nisus, oder der Tochter des Pterelaus. Siehe den Artikel **Amphitryon**, im Texte, zwischen den Anmerkungen *c*) und *d*). Vielleicht ist sie auch noch eher zu entschuldigen, als der Tochter des Minos ihre. Sie hat auch einen viel glücklichern Erfolg gehabt, als die Verrätherey dieser dreyen Prinzeßinnen und anderer dergleichen Schlachtopfer der Liebe, und Zierrathen des Triumphwagens der Venus. Man schreibe dieserwegen dem männlichen Geschlechte keinen Vortheil zu; denn es giebt gewißlich viel mehr Männer, die ihre Mägde heirathen, als Frauen, die ihre Diener heirathen.

* Was Herr Bayle hier von einer französischen Feder wünschet, das ist von einer deutschen längst erfüllet worden. Hofmannswaldau, der das Liebeshandwerk verstund, hat in seinen Heldenbriefen eine so schöne Begebenheit, als dieses Grafen von Gleichen seine war, nicht übersehen können. Er hat sie vielmehr auf der 56 und folgenden S. der breßlauischen Ausgabe, von 1699. nach seiner Art erstlich erzählet, und hernach sowohl einen Brief des Grafen an seine Gemahlinn, als eine Antwort von dieser, an denselben erdichtet. Ich will aus beyden nur etwas weniges anführen, das nach des Herrn Baylen Geschmacke seyn möchte, und was er uns selbst angeführet haben würde, wenn er es französisch gehabt hätte. Der Graf entschuldiget seine Liebe gegen diese Türkinn folgendergestalt:

> Wie sollt ich, liebstes Weib! nicht eine Seele lieben,
> Die mich dir wieder bringt, und meine Fessel bricht?
> Nicht meyne, daß mich hier ein Geist der Wollust treibet,
> Zeit und auch Ungelück hat dieses längst verjagt.
> Denn wem der Tugendstamm recht in der Brust bekleibet,
> Der höret leichtlich nicht, was ihm ein Laster sagt.
> Itzt soll ich ihren Dienst durch meinen Leib belohnen;
> Die Münze, so sie sucht, ist meines Mundes Kuß,
> Sie acht mein Herze mehr, als ihres Vaters Kronen,
> Und liebst du deinen Mann, so lieb auch ihren Schluß!
> Ich werd hinkünftig sie mit deinem Namen nennen;
> Scheint dir die Zahlung groß, die Schuld ist ungemein:
> Wer nur vernünftig ist, muß dieß mit mir bekennen,
> Der Gott, der Zucht befiehlt, heißt uns auch dankbar seyn.
> Dein Glimpf muß ihre Treu, wie sichs gebührt, bezahlen,
> Daß du mich schauen wirst, hat ihre Hand gethan.
> Dir bleibet auch der Kern, sie sättigt sich mit Schalen,
> Du hast das beste Brodt, sie nimmt die Brocken an. etc.

Und die Antwort der Gräfinn hält, wegen des zweifelhaften Punctes, folgende Erklärungen in sich:

> Was aber schreibest du, und trachtest itzt zu wissen,
> Ob die Erlösungsart mir auch verdrießlich fällt?
> Wie sollt ich nicht die Hand zu tausendmalen küssen,
> Die mir mein Bette füllt, und dich in Freyheit stellt?
> Ich will sie wahrlich nicht nur für ein Weib erkennen,
> Die bloß in Fleisch und Blut, wie ich und du, besteht:
> Ich will sie ungescheut stets einen Engel nennen,
> Der nur zu unserm Schutz mit uns zu Bette geht.
> Ich will mich ihr, als Magd, zu ihren Füßen legen,
> Ihr Wollen soll forthin mir ein Gesetze seyn.
> Ich halte sie im Ernst für unsers Hauses Segen,
> Und geb ihr selbst mein Herz zu einem Zimmer ein.
> Wie sollt ich Thörichte, die Schaale nicht verehren,
> Darauf der Himmel dich mir überreichen will? etc.
> Dein Leitstern sey gegrüßt; doch will ich ihrentwegen,
> Auf kein zu großes Bett immittelst seyn bedacht.
> Denn wird die Liebe sich mit uns zu Bette legen,
> So wird der kleine Raum bald werden weit gemacht. G.

(D) **Ein Abt hatte etwas von dieser Historie sagen hören; allein er hat den wahren Zustand der Sache nicht gewußt.**] Folgendes hat er den 12 des Brachmonats, 1674, an den Grafen von Bußi-Rabutin geschrieben. Lettres du Comte de Bussi Rabutin, Tom. IV. p. 114. 115. holländischer Ausgabe: „Ich besuchte verwichenen Tages „die Frau von : : : und wie man von dem Herrn von : : : „redete, welcher dem Pabste eine Bittschrift überreichet hatte, daß man „ihm erlauben möchte, noch eine andere Frau zu heirathen; so, wie der „heil. Stuhl, saget man, einem deutschen Grafen, der an seiner Frau „nicht genug hatte, zum Heile seiner Seelen erwiesen hat, bey der seini„gen noch eine andere Frau anzunehmen. Die Frau von : : : : „die zuvor eingeschlummert war, wachte bey dieser Stelle auf, und sagte „seufzend: ach! daß sich itzo nicht mehr solche Männer, wie dieser finden.„ Man sieht augenscheinlich, daß er die Dinge vermengt, und daß er aus zwoen Begebenheiten nur eine machet: er menget dasjenige, was den Grafen von Gleichen betrifft, und dasjenige, was den Landgrafen von Hessen angeht, wie Kraut und Rüben unter einander, und er weis weder die Umstände von der einen, noch von der andern Sache. Die Erlaubniß, die der päbstl. Stuhl, wie man vorgiebt, einem deutschen Grafen verwilliget, ist nicht auf das Unvermögen der Gemahlinn gegründet gewesen. Diejenige, die man einem Landgrafen von Hessen zugestanden, hat sich eben so wenig auf diese Ursache gegründet; ob es gleich Thuanus saget. Man sehe die Anmerkung (Q) bey dem Artikel **Luther**. Ich will nicht dafür stehen, daß der Abt den Gesetzen der Historie, was den Einfall und den Seufzer der Frau von : : : betrifft, besser, als bey dem übrigen gefolgt sey. Vielleicht hat er diese Betrachtung selbst erfunden, und sie gleichwohl an den Grafen von Rabutin als eine historische Sache geschrieben, damit er seinen Brief mit etwas kurzweiligem beschließen wollen. Dem sey, wie ihm wolle, so habe ich mich unlängst bey einem Manne befunden, der fünf bis sechs Jahre verheirathet ist, und bemerket, daß er, nachdem man ihm dieses ganze Stück aus dem Briefe des Abts erzählet hatte, fast seufzend gesaget, daß wenn sich nicht mehr dergleichen Männer, wie dieser fänden, sich eben so wenig Frauen fänden, die wie diese beschaffen wären. Ich wollte, daß er eine Betrachtung gemacht hätte, daß nämlich die Dame mit Unrecht vorausgesetzet, als wenn unsere Zeiten geringer wären, als die vergangenen. Dieß ist falsch: die Ehmänner von dieser Art, sind allezeit sehr selten gewesen, in den vorhergehenden Zeiten so gut, als in den itzigen.

(E) **Der Urheber der XV Vergnügungen des Ehstandes, scheint voraus zu setzen, daß es sich sehr oft zutrage, daß sich eine Frau, wegen der falschen Meynung von dem Tode ihres Ehmannes, wieder verheirathe.**] Denn dieß ist seine XIII Vergnügung des Ehstandes, auf der 154 u. f. S. rouenscher Ausgabe von 1596: der Titel saget, daß dieses aus einem alten vor vier hundert Jahren geschriebenen Manuscripte genommen worden: **Ein Edelmann, saget er, der mit seiner Ehfrau fünf, sechs oder acht Jahre, mehr oder weniger, in großem Vergnügen und Gemächlichkeiten gelebet hatte, wollte sich Ehre und Ansehen erwerben : : : Er gieng ungefähr mit einer Armee übers Meer, um Ehre und Ritterschaft zu erlangen : : : deswegen nahm er Abschied von seiner Ehfrau mit großer Betrübniß; welche so völlig traurig war, als man sagen konnte: allein er war ein Mann, der Ehre liebte, und nichts konnte ihn abhalten. : : : : Er reist und empfiehlt seine Ehfrau und Kinder, die er, nach seiner Ehre, mehr, als alles in der Welt, liebte, seinen besten Freunden. Allein es ereignet sich, daß er auf der See von den Feinden genommen wird, wo er zum Unglück, oder aus andern Ursachen, drey, vier oder mehr Jahre bleibt, daß er nicht zurücke kömmt. Die Frau ist in großer Bekümmerniß, bis sie eines Tages sagen höret, daß er gestorben wäre, worüber sie eine verwundernswürdige Trauer erhebet: allein sie kann nicht immer weinen, sondern tröstet sich, Gott Lob! dermaßen, daß sie sich wieder mit einem andern verheirathet, der ihr gefallen, und ihren Ehmann gar bald vergessen hat, den sie so sehr geliebet. Die Liebe gegen ihre Kinder, das Wolleben, die Küsse, die Umarmungen und Liebkosungen, die sie ihrem Ehmanne erweisen sollen, sind vorbey und vergessen: und wer sie mit ihrem letzten Manne hätte umgehen sehen, würde gesaget haben, daß sie ihn mehr liebte, als sie denjenigen jemals geliebet hätte, der wegen seiner Herzhaftigkeit, ein Gefangener, oder in einer andern Noth war. Seine Kinder, die der ehrliche Mann geliebet, werden aus dem Hause gethan: und man hat das ihrige, zu ihrem großen Nachtheile, verthan; also spielten und scherzten sie mit einander, und machten sich einen guten Tag. Allein, es gefiel dem Glücke, es also zu fügen, daß der gute Edelmann, ihr Ehmann, sehr gealtert und abgerissen nach Hause kömmt; denn er hatte zwey, drey bis vier Jahre, die er gefangen gewesen, seine Gemächlichkeit nicht gehabt, und da er sich seinem Lande näherte, fragte er nach seiner Frau und Kindern, weil er sehr gefürchtet, sie möchten gestorben, oder in einem andern großen Elende seyn. Man bedenke, wie vielmal der gute Mann in seiner ängstlichen Gefangenschaft daran gedacht, und sich vielleicht sehr geplaget haben wird, indessen, daß es sich seine Frau wohlgehen lassen: und vielleicht hat derjenige, den sie zuletzt genommen, in währender Zeit, da er an sie gedacht, und Gott gebethen, daß er sie erhalten wolle, sie in seinen Armen gehabt, und keine Gefahr geachtet. Allein, da er sagen hören, daß sie verheirathet wäre, so urtheile man von seiner Betrübniß, die ihn bey dieser Zeitung überfallen. : : : Allein, nach seiner Zurückkunft ins Land, und nach gewisser Erkundigung der Sache, hat er, als ein ehrliebender Mann, sie nicht wieder annehmen wollen, und der andere, der sie genommen, und sich gute Tage mit ihr gemacht hatte, hat sie gar bald verlassen. Also hat sie ihre Ehre verlohren, und ist vielleicht von allen ausgelacht worden. Der ehrliche beherzte Mann würde darüber eine immerwährende Betrübniß haben, und seine Kinder, durch den Fehler ihrer Mutter, einigermaßen geschändet werden, daß weder eines, noch das andere, so lange beyde leben, sich wieder verheirathen kann.**

(F) **Das hamburgische Tagebuch wird mir einen guten Zusatz darbiethen.**] Dartis, wenn er von einem Histörchen des le Noble, Zulima, oder die reine Liebe betitelt, redet, beobachtet, daß **der erste Begriff von diesem Roman aus einer Nachricht der Urkunden des Hauses Gleichen genommen worden, welches von dem Prinzen aus Westphalen, dem vornehmsten Helden dieser neuen Historie, abstammet. Er hat Eberhard geheißen, und ist so glücklich gewesen, da er in der Schlacht bey Joppen gefangen worden, die der Sultan Noradin wider die christlichen Kreuzfahrer gewonnen, daß er die Tochter dieses Sultans verliebt gemacht. Sie hat die Ketten seiner Sklaverey zerbrechen helfen, sie ist mit ihm nach Europa gegangen, und seine andere Gemahlinn, nach dem Tode derjenigen geworden, die er einige Zeit zuvor, ehe er das Kreuz angenommen, geheirathet hatte. Le Noble führet zum unverwerflichen Zeugen der Wahrheit dieser Historie das Grabmaal an, worinnen die Gebeine dieses Prinzen und seiner zwoen Gemahlinnen ruhen. Man sieht es, saget er, annoch zu Herfurt, in Westphalen, wo er sein Heerlager gehabt. Dieß ist der Grund, worauf er das Verständniß einer gottseligen Liebe gebauet hat, deren Endzweck vornehmlich die Bekehrung der Sultaninn, und** endlich

endlich ihre Vermählung mit dem westphälischen Prinzen gewesen. Hamburgis. Tagebuch, von 26 August, 1695. 142 S. Er saget unter dem 30 des Herbstmonats, 1695, auf der 219, 220, 221 S. ebendas. daß die Romanschreiber verbunden sind, der Historie zu folgen, wenn sie in einer Vorrede den Grund ihrer Erdichtungen angeben. Gleichwohl, setzet er dazu, hat dieses le Noble in der Nachricht nicht gethan, die er seiner Zulima vorgesetzet hat; wie es aus dem Auszuge eines Briefes erhellen wird, den ich über diese Materie von guter Hand erhalten habe. Hier ist er: „Man sieht wohl aus dem, „was ihr aus dem kleinen Buche des le Noble anführet, daß er „alles verwirrt hat. Eberhard, Herzog von Westphalen, ist ei„ne Person, die durchaus in der Historie unbekannt ist; und „wenn er zur Zeit des saracenischen Prinzen Noradin, im XII „Jahrhunderte, gelebet, wie könnte er der Stammvater dieser „Grafen von Gleichen seyn, welche ihre Grafschaft von Carln „dem großen, erhalten haben wollen, und wenigstens viel älter „sind, als die jenseit des Meers angeführten Kriege. Das Haus „der Grafen von Gleichen ist erloschen, und ich glaube, daß das„jenige, was man aus derselben Urkunden gezogen zu haben „vorgiebt, eben so fabelhaft, als das übrige dieses kleinen Ro„mans ist. Unterdessen ist es wahr, daß man eine, von einigen „neuern Chroniken bekräftigte Sage hat, welche enthält: daß „ein Graf von Gleichen, der seine Erlöserinn von jenseit des „Meers mit sich gebracht, und seine erste Gemahlinn noch le„bendig angetroffen, Mittel gefunden hat, sie alle zwo in gutem „Verständnisse mit einander, und, wie man saget, mit Genehm„haltung der Kirche, zu behalten; wobey sich wenig Wahrschein„lichkeit findet. Das kann man gewiß glauben, daß sich weder „zu Erfurth, noch zu Hervorden, ein Denkmaal des Herzogs „Eberhards von Westphalen findet. Die Grafen von Gleichen „sind Nachbarn von Erfurt in Thüringen gewesen, und haben „mit Hervord in Westphalen, keine Gemeinschaft gehabt.„

Goldast, [a] (Melchior Haiminsfeld) gebürtig von Bischofszell [b] im Schweizerlande, und ein Protestant vom Genfer Glaubensbekenntnisse, ist ein sehr gelehrter Mann des XVII Jahrhunderts gewesen. Seine Familie war nicht reich (A), und er hat niemals ein großes Glücke gemachet; so daß er sich mehr durch die große Anzahl Bücher, die er geschrieben, und deren Ausgaben er verschafft, bekannt gemacht hat, als durch seine öffentlichen Bedienungen. Eine im 1688 Jahre gedruckte Sammlung von Briefen (B) zeiget, daß er sich im 1598 Jahre zu Bischofszell aufgehalten. Daß er im folgenden Jahre zu St. Gallen, bey einem angesehenen Manne gewohnt, der sich für seinen Mecänas erkläret, und Schobinger geheißen hat. Daß er in eben diesem Jahre zu Genf gewesen ist, und mit Vassans Söhnen, deren Lehrmeister er gewesen, beym Lectius gewohnt hat (C). Daß er noch im 1602 Jahre zu Genf gewesen ist, und sich über sein Elend beklaget hat. Daß er in eben demselben Jahre nach Lausanne gegangen, weil er daselbst mit weniger Kosten, als zu Genf leben können, und daß er kurz darauf nach Genf zurück gegangen. Daß er auf des Lectius Empfehlung dem Herzoge von Bouillon, als Secretär gegeben worden. Daß er diese Bedienung nicht lange behalten; denn er ist im Monate Hornung 1603 zu Frankfurt gewesen. Daß er im 1604 Jahre zu Forsteg eine Bedienung gehabt. Daß er im 1605 Jahre zu Bischofszell gewohnt, wo er sich beklaget, er wäre wegen seiner Religion nicht sicher (D), die ihn auch so gar bey seinen Anverwandten sehr verhaßt gemacht. Daß er im 1606 Jahre zu Frankfurt gewesen. Daß er sich daselbst verheirathet, und allda bis ins 1610 Jahr in schlechten Umständen gewohnt hat (E), und daß er gesehen, daß die Absichten seiner Freunde, wegen einer guten Bedienung krebsgängig geworden (F). Hier endiget sich die Sammlung, davon ich rede. Goldast hatte bereits viele Bücher herausgegeben, und ist damit bis an seinen Tod fortgefahren (G), nämlich bis den 11 des Monats August 1635 [e]. Scioppius hatte verordnet, man sollte in seinem Scaliger Hypobolimaeus bekannt machen, daß Goldast gerädert worden wäre; allein nachdem er den Ungrund dieser Sache erfahren, so hat er die Anstalt getroffen, daß solches verbessert worden. Wir werden in den Anmerkungen sehen, wie er sich aus der Sache geholfen hat (H); dennoch hat er viel Böses vom Goldast gesagt. Man kann die Aufführung dieses letztern, in Ansehung des Justus Lipsius, nicht gut sprechen (I), unter dessen Namen er eine Rede herausgegeben hat, davon er selbst Urheber gewesen. Es scheint, daß man sich über seine etwas eigensinnige Gemüthsart (K), und über seine Unredlichkeit beklaget hat [d].

a) Aus den lateinischen Briefen, die man an ihn geschrieben, erhellet, daß man ihm ohne Unterschied Goldastus, oder Goldinastus, oder Guldinastus genennet hat. Seine Vornamen sind lateinisch gegeben worden, Melchior, oder Melior Heiminsfeldius, oder Haiminsfeldius, oder Hamenueltus, oder Hamenuelto und Hameneuelto. b) Auf Lateinisch, Episcopocella. Moreri betriegt sich, wenn er saget, daß er von Heminsfeld gebürtig sey. c) Witte, in Diario Biograph. d) Siehe die in der Anmerkung (G) angeführten Stellen.

(A) Seine Familie war nicht reich.] Dieses erhellet aus einigen Briefen Conrads Rittershusius, bey welchem Goldast in der Kost gestanden. Goldast war weggegangen, ohne seinen Wirth zu bezahlen; und hatte nach seiner Zurückkunft in seinem Vaterlande viel Zeit verstreichen lassen, ehe er ihn vergnüget hat. Rittershusius beklaget sich, in dem III Br. der 1688 gedruckten Sammlung, darüber, und stellet vor, es hätten ihn die Fleischer, Becker und Brauer dermaßen geplagt, daß er Geld auf Zinsen borgen müssen, ihren Verfolgungen ein Ende zu machen. Er setzet dazu, er hoffe, daß ihm Goldast den Hauptstamm, nebst den Zinsen wieder geben würde, und daß Taurellus, und einige andre, es also mit ihren Kostgängern zu halten pflegten, die es brauchten, daß man ihnen borgte. Sein Brief ist den 24 August 1598 unterschrieben. Im folgenden Jahre hat Stuckius an eben diesen Goldast geschrieben, (sein Brief ist der neunte in der gedachten Sammlung,) daß sich Rittershusius beklagt, er habe die 52 Goldgülden nicht erhalten, die er ihm schuldig wäre; dieserwegen ermahnet er den Schuldner, sich schleunig abzufinden, und saget ihm, daß man sich bey seiner Mutter darüber beklagen würde, wenn er es nicht thäte. Ein andrer Brief des Rittershusius, der XI in der angezogenen Sammlung, unter dem 8 des Herbstmonats 1599, berichtet, daß er bezahlt worden, und quittiret ihn über die Zinsen; daß aber viel üble Gerüchte vom Goldast in Altdorf herum giengen, weil er daselbst viel Schulden gelassen hätte. Dieß aber ist kein Beweis, den man wider seinen vorgegebenen Adelstand anführen kann. Wir erfahren vom Scaliger, daß Goldast ein Edelmann seyn wollen. Goldast hat sich für adlich ausgegeben, und sein Stammhaus, in der Gegend von St. Gallen, angegeben. Scaligerana, 95 Seite bey mir. Man kann ein Edelmann seyn, ohne das Geld zur Kost zu haben. Scioppius bemerket: daß Goldast seinen Namen ein Wörtchen angehangen, das nur dem Adel gehörte: Fratribus quidem certe hoc vno nomine nobilior, quod ille se tantum *Heiminsfeld*, hic autem Heros noster, pro consuetudine pleraeque nobilitatis *ab Heiminsfeld* cognominat. Obor. Grub. Amphot. Sciopp. p. 111. Allein hier ist ein gutes Merkmaal von Goldasts Armuth. Wenn er Bücher drucken lassen, so hat er Abdrücke an die Stadträthe und Kirchengerichte geschickt, damit man ihm einige Geschenke geben sollen. Man hat ihm etwas weniges mehr geschickt, als die Bücher gekostet, und seine Freunde dachten Wunder was sie thaten, wenn sie ihm dergleichen kleine Geschenke zuwege brachten. Diese armselige Handelschaft hat ihm seinen Unterhalt gewinnen helfen. Ein Prediger, Namens David Lange, hat ihm von Memmingen geschrieben, daß ihm der Rath des Orts in dem Einschlusse, vnum nummum aureum, schicke, und das Kirchengerichte einen andern für das Exemplar seines Buches. Siehe den 131 Brief der Sammlung.

(B) Eine Sammlung von Briefen.] Hier ist der Titel: Virorum clarissimorum et doctorum ad Melchiorem Goldastum Epistolae, ex Bibliotheca Henrici Guntheri Thulemarii I. C. editae. Francofurti et Spirae 1688 in 4.

(C) Er hat zu Genf beym Lectius gewohnt.] Dieser ist einer von den Professoren bey der Akademie gewesen. Die Sammlung der Briefe, davon ich geredet habe, enthält einen, nämlich den 56, der sehr empfindlich wider ihn ist. Er beklaget sich, daß Goldast und seine Schüler, da sie von ihm weggegangen, ihm kein ansehnliches Geschenke gemacht hätten; allein Goldast seines Theils beklaget sich, daß er sie genöthiget hätte, hunderterley Dinge, als Oefen, Bänke, Schlösser, Schlüssel, u. d. m. unrechtmäßiger weise zu bezahlen. Man muß bekennen, daß diejenigen, welche Kostgänger auf hohen Schulen halten, mehr als zu oft einen stinkenden Geiz blicken lassen. Wenn es keine Professoren sind, so ist das Uebel eben nicht groß: allein was für Schande für die Gelehrten! was für Unehre für ihren Stand, wenn sich auch Professoren auf einen filzichten Gewinn legen.

(D) Er hat 1605 in Bischofszell gewohnt, wo er sich beklaget, (man sehe den CIX Brief,) nicht sicher zu seyn.] Scioppius erzählet, es habe ihm Jodocus Mezler, Vicarius der Abtey zu St. Gallen, gesaget, daß Goldast allda Diebstahls halber ins Gefängniß gesetzet worden sey. Er setzet dazu, daß Goldast um Erlaubniß gebethen hätte, ein kleines Gütchen bey St. Gallen zu kaufen, wo die lutherische Frau, die er zu heirathen willens gewesen, Gewissensfreyheit hätte; denn ihn betreffend, so würde er gar leicht ein Katholik seyn. Commodum eas litteras legeram, cum officii causa visum ad me venit D. Iodocus Mezlerus, illustrissimi Principis et Abbatis S. Galli vicarius, istumque Melchiorem adhuc viuum probeque sibi notum esse affirmauit. Idque vt credibilius faceret praeter alia hoc quoque de eodem narrauit, exposuisse eum sibi in sermone, in quanto apud Sangallenses periculo semel versatus fuerit, cum illi furti nomine in carcerem se compegissent: petiisse etiam, vt praedioli cuiusdam in Sangallensi territorio emendi ab Abbate potestas sibi fieret, ita tamen vt vxori, quam ducere in animo haberet, Lutheranae Religionis libertas salua esset: nam seipsum quidem Catholicum facile futurum. His ego auditis coepi de ipso non desperare futurum, vt fato aliquando fratris vtatur, et *sublime potius quam humi putiscat*, cum praesertim nemo, qui faciem eius viderit, non confestim patibulo dignum iudicet. *Interim nos* velut Ciceronem Vatinii morte nunciata, cuius parum certus dicebatur auctor, respondisse legimus, *vsura fruemur*. Scioppius, in Oporini Grubinii Amphot. Scioppian. pag. 108. Scioppius ist hier verdächtig, theils weil er ein Lästerer gewesen, theils weil er in der Einbildung gestanden, daß Goldast dem Scaliger die Materialien dargebothen hatte, die Satire Munsterus Hypobolimaeus zu verfertigen. Hem qui tibi omnium illorum, quae de Scioppii natalibus, vita, studiis, ac fortuna in Satyram et Confutationem tuam coniecisti, auctor fuit. Ebendaselbst 111 S. imgleichen 332 S. Man wende dieses auf die Anmerkung (H) an.

(E) Er hat bis 1610 zu Frankfurt in schlechten Umständen gewohnt.] Dieses erhellet aus dem 278 Briefe der Sammlung, der ihm vom Quirinus Reuterus, Aufseher des Collegii der Weisheit zu Heidelberg geschrieben worden. Er ermahnet ihn, sich in dieses Collegium, als ein Kostgänger zu begeben.

(F) : : : und die Absichten seiner Freunde, ihm eine gute Bedienung zu verschaffen, krebsgängig werden sehen.] Sie bemühten sich an dem Hofe des Churfürsten von der Pfalz, ihm das Amt eines Raths im 1608 Jahre, bey Sr. Churfürstl. Durchl. zu verschaffen. Der CXCI Brief redet davon, als von einer geschlossenen Sache; allein in dem CXCIV Br. bezeuget Lingelsheim, daß diese Sache krebsgängig würde; und in dem CCIX Br. daß sie gänzlich zu Wasser geworden. Damals hat der Churfürst von Maynz, unserm Goldast eine Bedienung angebothen. Dieser hat Lingelsheimen um Rath gefraget, (man sehe den

CCXIV

CCXIV und CCXVII Br. der Sammlung,) der sich nicht getraut, ihn gänzlich abwendig zu machen, dieselbe anzunehmen; angesehen er seine große Bedürfniß gewußt, und nichts gehabt, daß man ihm anbiethen können. Er hat ihm nur die Dienstbarkeit vorgestellt, die ihm an einem Orte unvermeidlich wäre, wo die Jesuiten Herren wären.

(G) Er ist bis an seinen Tod fortgefahren, Bücher herauszugeben.] Wir wollen ein Verzeichniß von seinen vornehmsten Werken hersetzen. Alamannicarum Rerum Scriptores vetusti, drey Foliobände. Monarchia Imperii Romani, seu de Iurisdictione et Potestate Imperatoris et Papae per varios Autores drey Foliobände. Constitutionum Imperialium tomi quatuor, in Folio. Sueuicarum Rerum Scriptores veteres, zu Frankfurt 1605 in 4. De Iuribus ac Priuilegiis Regni Bohemiae, et haereditaria Regiae Familiae Successione Libri VI cum Appendice, in Folio. Consultatio de officio et iure Electoris Bohemiae in conuentibus Electorum Romani Imperii. Rationale Constitutionum Imperialium. Statuta et Rescripta Imperialia. Politica Imperialia. Catholicon rei monetariae, seu Leges monarchicae generales de rebus nummariis et pecuniariis. Digesta regis seu Constitutiones Imperiales de SS. Eucharistia. Apologiae Principum Germaniae pro Henrico IV Imperatore, contra criminationes Gregorii VII. Replicatio pro Caesarea et Regia Francorum Maiestate et Ordinibus Imperii contra Gretserum, einen deutschen Jesuiten, der verschiedene Bücher wider Goldasten geschrieben hat. Imperialia Decreta de cultu Imaginum. Paradoxon de honore Medicorum, et obiter de honore Theologorum et Iureconsultorum. Sibylla Francica, seu de admirabili Puella Ioanna Lotharinga, exercitus Francorum ductrice, sub Carolo VII. Dialogi duo de querelis Franciae et Angliae, et de iure successionis vtrorumque Regum in regno Franciae. Centuria Epistolarum Philologicarum diuersorum hominum, zu Frankfurt 1610 in 8. Emendationes in Petronium. Notae ad paraeneticos Scriptores veteres.

Dieses letzte Werk ist vom Scaliger nicht sehr geachtet worden. **Er führet alte Schriftsteller in seinen** Paraeneticis **an,** saget er, wenn er vom Goldast auf der 95 Seite der Scaligeranen redet. **Er hat sich allzulange bey diesen alten Wörtern aufgehalten. Es tauget nichts in diesen** Paraeneticis Melchioris. **Es wäre gut gewesen, wenn er diese alten Instrumente hätte drucken lassen, man würde allezeit etwas wegen der adelichen Häuser daraus lernen können. Melchior hat Manuscripte,** sed infimi aeui. **Es würde mir zur Schande gereichen, wenn ich an Melchiorn geschrieben, da er ein solcher ist.** Ebendaselbst 153 Seite, unter dem Worte **Melchior.** Man darf nicht erinnern, daß Goldasts meiste Werke, die er hat drucken lassen, Arbeiten sind, davon er nicht Urheber gewesen; die Titel zeigen zur Gnüge, daß er sie nur zusammen getragen, oder aus den Bibliotheken genommen hat, wo sie nur im Manuscripte gewesen. Er hat sich hierinnen als der unermüdetste Mann von der Welt gezeiget. Conring in der Vorrede, ad Tacitum de Moribus Germanorum, beym Magirus, Eponymolog. p. 393. leget ihm große Lobsprüche bey. Vir, saget er, editis antiquis Germaniae monumentis tam bene de patria meritus, vt absque dubio Athenienses illum in Prytanaeo aluissent, si quidem illud in aeuum incidisset. Cum, saget er in der Zuschrift, Exercit. de Rep. Imp. Germ. bey dem Magirus, ebendas. primis in Germania certius meliusque hoc studiorum genus, (*de Iure publico Imp. Germ. agit,*) inceptum fuit initio huius saeculi, auctore MELCHIORE GOLDASTO, cui nemo Germaniae rebus illustrandis par fuit, nec forte erit quispiam, et vero illius ductu paulatim coepit apud nos solito exquisitior Reip. cognitio. Gleichwohl hält er ihn in gewissen Dingen für einen unredlichen Mann. Ebenderselbe cap. VII. de O. J. G. bey ebendemselben, p. 394. Sunt haec omnia (*examinat nonnulla ex Libro III. Constitutionum Imperialium,*) illaudabili facinore, perquam tamen GOLDASTO familiari, efficta, quo nomine eum ex merito acerrime increpauit Wendelinus, cap. II. de L. Salica. Er ist nicht der einzige, der sich in diesem Puncte über den Goldast beklagt. Qui nouerit quam multas suspectae fidei merces pro veris erudito orbi obtruserit GOLDASTVS, cui caeteroquin diligentiae laudem non negamus, in re cui aliunde fides fieri non potest, vix eius solius auctoritate sibi aliquid plane persuaderi patietur. Er. Maurit. de matricula Imperii, num. 12. beym Magirus, ebendas.

(H) Wir werden sehen, wie sich Scioppius aus der Sache geholfen.] Zween fränkische Edelleute, die nebst ihm in Altdorf beym Conrad Rittershusius gewohnt hatten, haben ihn bey ihrem Aufenthalte in Rom besucht. Er hat sie um Nachrichten von ihren gemeinschaftlichen Freunden, und unter andern auch um den Goldast befragt, der in Altdorf mit ihnen in einem Hause, und an einem Tische gewesen: sie haben ihm erzählet, daß dieser Elende wegen eines begangenen abscheulichen Mordes, lebendig gerädert, und darauf verbrannt worden wäre. Eum videlicet superiori anno cum Bullionio Duce, cui interpretis operam dederit, Geneua in Germaniam profectum, cum Argentinae in familiaritatem Centurionis cuiusdam peruenisset, qui in contubernio suo puellam nobilem, domo paterna abductam, pro secutuleia muliere et concubina circumducebat, audito eum iam satietate illius captum mille aureos ei, qui ab illa se liberaret, polliceri, auide conditionem quod pretio inhiaret, arripuisse, et ita digresso Centurione non procul ab vrbe in ipsa via regia - - - misellam obtruncasse. Oporinus Grubinius, in Amphotidibus Scioppian. p. 104. Er hatte eine Freundschaft, sagen sie, mit einem gewissen Hauptmanne gemacht, der eines Fräuleins überdrüßig zu werden anfing, die er entführet hatte, und demjenigen tausend Thaler versprach, der ihn von derselben befreyete. Goldast hat den Handel angenommen: er hat aber kurz darauf das Frauenzimmer auf offener Landstraße, nahe bey Straßburg, ermordet, und sie beraubet, und ist darauf wieder in die Stadt zurück gekommen. Man hat ihn in seinem Wirthshause ergriffen, da er die Kleider dieser Frauensperson zertrennet, und ins Gefängniß geworfen, und in sieben Tagen ist er verurtheilet worden, gerädert und verbrannt zu werden. Septimo tandem post die, capitis condemnatum et summo supplicio, tanquam parricidam affectum, hoc est membratim paene rota contusum et comminutum, et inde lignis infelicibus vstulatum conflagrasse. Ebendas. Scioppius hat diese Historie sogleich aufgeschrieben, daß sie in das Werk eingerücket werden sollte, das er in Deutschland wider Scaligern drucken ließ; er hat nicht geglaubet, wider den Goldast, wegen des übeln Streiches, den er von ihm erhalten zu haben sich einbildete, einer andern Schutzschrift, oder einer andern Rache nöthig zu haben. Ebendaselbst 106 Seite. Er hat vorgegeben, Goldast hätte unter dem Namen des Scioppius Auslegungen, über die priapischen Gedichte herausgegeben, davon er, Scioppius, nicht der Verfasser gewesen. Der Brief, den er wegen dieses kläglichen Endes Goldasts geschrieben, ist fünf Monate darauf von einem andern begleitet worden, (ebendaselbst,) worinnen er seinem Freunde meldet, daß die Historie, die ihm die zween deutschen Edelleute erzählet hätten, Melchior Goldasts Bruder beträffe. Carl Fugger, Präsident bey dem kaiserlichen Kammergerichte zu Speyer, hatte dem Scioppius die barbarische That und Todesstrafe von Goldasts Bruder also zu wissen gethan: Sebastianus Heininsfeld, dictus Guldenast, natus Cellae Episcopi in Turgouia die sexta Iunii anno 1603 propterea in carcerem coniectus fuit, quod pridie feminam quandam, Dorotheam de Gries, Bambergae aut Herbipoli, quemadmodum ipse retulit, natam, quam diebus aliquot hac illac circumduxerat, bene mane non longe ab hac ciuitate priusquam patefactae essent portae, Satanae instinctu, cultro immaniter obtruncasset, et omni vestitu vsque ad lineam interulam spoliasset, ac postquam aliquantum de via regia eam prouoluerat, in ciuitatem portis commodum apertis ingressus in hospitium publicum diuertisset, vbi et captus mox, factumque quaestioni subiectus, et sponte etiam sua, confessus, die 10 eiusdem mensis Rotae supplicio affectus fuit. Ebendas. 109. 110 S. Scioppius hat kurz darauf vom Jodocus Mezler, dem Vicarius des Abtes zu St. Gallen erfahren, (siehe die Anmerkung (D),) daß Melchior Goldast noch am Leben wäre; er hat also seinem Freunde geschrieben, daß er dasjenige nicht drucken lassen sollte, was er ihm wegen der Todesstrafe dieses Mannes gemeldet hätte. Hoc a te pro amicitia nostra peto, vt si adhuc est integrum illa supplicii de monstro isto sumto mentio ex Scaligero meo Hypobolimaeo circumscribatur. Sin autem, quod vereor, hac ipsa mea epistola ad calcem libri illius adiuncta totius gestae rei ordinem palam omnibus declarari cupio. Opor. Grubin. Amphot. Scioppian. p. 109. Dieser andre Brief ist den 3 März 1607 unterschrieben, und hierdurch kann man die zween Edelleute überzeugen, daß sie sich bey dem Umstande der Zeit betrogen haben: denn Scioppius hat seinem Freunde zu Anfange des Wintermonats 1606 geschrieben, (der andre Brief des Scioppius, ist fünf Monate nach dem ersten geschrieben gewesen, ebendas.) daß sie ihm gesaget hätten: es habe Goldast die Todesstrafe im vorhergehenden Jahre ausgestanden, superiori anno. Nun ist Goldasts Bruder den 10 des Brachmonats 1603, gerädert worden. Sebastianus Melchioris *frater germanus* is fuerit, qui Argentinae anno 1603. a. d. 10 Iunii ob crudelissimum homicidium et latrocinium affectus, nunc quoque superbus et celsus in rota, velut in radiato disco, quotidiano prandio asso, inquam, bene ad solem tosto coruos accipiat. Ebendas. p. 107. Siehe oben Op. Grub. Amphot. Sciop. p. 109. 110. Sie haben auch gesaget, da Goldast das Fräulein bey Straßburg ermordet, er die Reise nach Deutschland, mit dem Herzoge von Bouillon gethan, bey dem er Secretär gewesen. Dieses kömmt mit einem Briefe nicht überein, den Goldast an Schobingern, seinen Mecänas, im Hornunge 1603 geschrieben hat. Siehe die Sammlung derer an Goldasten geschriebenen Briefe, in Deutschland 1688 gedruckt. Er ist nicht mehr bey dem Herzoge von Bouillon gewesen, und gleichwohl saget der Mörder des Fräuleins, der von den Richtern im Brachmonate 1603 befraget worden, daß Melchior Goldast, sein Bruder, in des Herzogs von Bouillon Diensten wäre. Amphotides Scioppian. p. 110.

(I) Man kann Goldasts Aufführung, in Ansehung des Justus Lipsius, nicht gut heißen.] Scioppius, der alles groß gemacht, hat sich nicht geschämt, zu einer Zeit zu sagen, da er geglaubet, Goldast sey gerädert worden, daß sein Hauptverbrechen, welches ihm diese grausame Strafe zugezogen, eine dem Justus Lipsius untergeschobene Rede gewesen. Huius ego non minus facti, quam supplicii atrocitatem cum animo meo recogitans, nullius magis sceleris, quam quod orationem illam, de qua Lipsius Cent. IV. Epist LXVIII. ad consules ac senatum Imperialis oppidi Francofurtensis scribit, eiusdem Lipsii nomine praescriptam, minime Heluetica simplicitate, sed actu plusquam Punico et vere Geneuensi malitia Tiguri edendam curasset, poenas ab eo expeditas et sumtas esse iudicaui. Amphotid. Scioppian. p. 105. Diese Rede hat zum Titel: De duplici Concordia Litterarum et Religionis; und ist im 1600 Jahre erschienen. Man hat voraus gesetzet, daß sie Justus Lipsius den 31 des Heumonats 1574 zu Jena gehalten hätte. Sie ist nicht zu Leiden gedruckt worden, wie der Titel saget, sondern zu Zürch bey Johann Jacob Friesius. Siehe den Brief des Stuckius an Goldasten, in der oben angeführten Sammlung, der XVIII Br. Siehe auch den Lipsius, Ep. LXVIII. Cent. ad German. et Gallos. Man hat hundert Exemplare davon nach Frankfurt auf die Messe geschickt, die Plantin alle gekauft, welcher geleugnet, daß sie vom Lipsius wäre, und gedrohet, daß es dem wahren Verfasser und Buchdrucker gereuen sollte. Joh. Jacob Friesius hat dieses alles dem Goldast gemeldet. Sein Brief steht in der Sammlung. Der Buchhändler zu Zürch, hat dieses an Goldasten geschrieben, und ihn gebethen, es zu rechtfertigen, daß diese Rede von demjenigen sey, dessen Namen sie führe. Ein Professor zu Zürch, hat dem Goldast die Drohungen des Justus Lipsius gemeldet, und ihm bezeuget, daß der Zusammenhang und Faden der Rede, den Lipsius, als Urheber zu erkennen gäbe: Nos quidem ex filo orationis coniicimus omnino eius esse. Waserus, Epist. ad Goldast. Es ist der XXXVII Br. in der Sammlung. Also haben die Gelehrten in Zürch geurtheilet. Der Geschmack der Gelehrten in Paris aber ist ganz anders gewesen; sie haben die Schreibart des Lipsius nicht darinnen gefunden. Lipsii oratio noua nobis visa fuit, nec in ea Lipsii stylum sine monitione tua vnquam agnouissemus. Bassan im XXXI Br. der Sammlung, von Paris den 23 des Herbstmonats 1600 an Goldasten geschrieben. Die Drohungen des Justus Lipsius sind nicht vergeblich gewesen; er hat sich an den Rath zu Frankfurt gewendet, welcher diese Rede aus ihrem Meßbücherverzeichnisse auszustreichen verordnet hat. Siehe den LXVIII Br. des Lipsius, in Centur. ad German. et Gallos, p. m. 700. Er hat ihm deswegen gedankt, und den Betrug derer durch verschiedene Gründe gezeiget, die ihm dieselbe fälschlich beygeleget. Er hat unter andern Dingen behauptet, daß er den 31 des Heumonats 1574 nicht zu Jena gewesen, und daß er den 1 März von da weggereiset wäre. Ebendas. 702 S. Goldast hat alle Schande verdient; es sind fast alle billige Personen in diesem Stücke von des Lipsius Unschuld überzeugt gewesen. Infulsam illam et vix latialem orationem *de duplici concor-*

concordia litterarum et religionis Ienae, vt volunt habitam, iam olim falsimoniam esse meram, edita epistola ipse ostendit, et nuper suppositicii istius foetus parens *Melchior Haiminsfeldus Goldastus* se prodidit. Miraeus in Vita Lips. zu Ende 35 S. bey mir. Allein es giebt so sehr eingenommene Leute, die in nichts nachgeben wollen, und wider die allerklärsten Beweise schußfrey sind. Es giebt dergleichen Leute, die halsstarrig behaupten, daß Lipsius diese Rede eben so gehalten, wie Goldast vorgegeben hat. Man lese folgendes, Placcius, de Pseudonymis, p. 219. Iusti Lipsii nomine, *de duplici concordia litterarum et religionis*, editas *Orationes*, (*) non esse ipsius, sed *Melchioris Goldasti*, Miraeus in Vita Lipsii, pag. m. 67. refert. Carolus etiam *Scribanius* Iesuita, cap. vlt. defensionis posthumae, Lipsii operibus in folio praefixae, aliquot iam ante mensibus, quam Orationes istae habitae perhibentur, Lipsium Iena discessisse, audacter scribit: sed vide refutationem huiusce mendacii factam, a *Sagittario* in *Lipsio Proteo*, Francofurti 1614 edito. Ich verlange die Unbeständigkeit des Lipsius in Religionssachen nicht zu leugnen.

(*) Er hätte nicht in der vielfachen Zahl reden sollen; denn es ist nur eine Rede gewesen.

(K) **Man hat sich über seine etwas wunderliche Gemüthsart beklagt.**] Da ihm sein Gönner Schobinger gerathen, nach Lausanne zu gehen, wenn es daselbst wohlfeiler zu leben wäre, als zu Genf: so setzet er diese Einschränkung dazu; Modo a crebris migrationibus in posterum abstineas, quae neque e re neque pro existimatione tua morositatis nescio cuius suspectum te apud nonnullos fecere, qui id mihi Tiguri nuper obiecerunt. Siehe den LVIII Brief, der im 1688 Jahre gedruckten Sammlung. Er ist zu St. Gallen im Hornunge 1602 unterschrieben.

Golius,

Golius, (Jacob) Professor der Mathematik und arabischen Sprache auf der Akademie zu Leiden, war im 1596 Jahre im Haag, aus einer alten und ansehnlichen Familie, gebohren (A). Er hatte eine starke Neigung zu den Wissenschaften, und eine große Fähigkeit; denn er studierte nicht nur die Sprachen, die Philosophie, die griechischen und römischen Alterthümer, die Gottesgelahrtheit und Arzneykunst; er legte sich auch mit großem Eifer auf die mathematischen Wissenschaften. In seinem zwanzigsten Jahre verließ er die Akademie Leiden, wo er es sehr weit gebracht hatte, und begab sich auf ein Landhaus [a], mit dem Entschlusse, zwey Jahre daselbst mit keiner andern Beschäfftigung, als den Studien, zuzubringen; allein er wurde durch starkes Studieren bald krank, und ward genöthiget, seinen Vorsatz zu unterbrechen. Er wurde von den Arbeiten und Lehren des gelehrten Erpenius dermaßen eingenommen [b], daß er sich demselben gänzlich ergab. Er that mit der Herzoginn de la Trimouille eine Reise nach Frankreich, welches Gelegenheit gab, daß er nach Rochelle berufen ward, daselbst die griechische Sprache zu lehren. Er stund diesem Amte nicht lange Zeit vor [c], weil die bürgerlichen Kriege, die sich endlich durch die Eroberung dieser Stadt endigten, dem Golius ein Verlangen machten, nach Holland zurück zu kehren. Einige Zeit darauf, folgte er dem Abgesandten [d], welchen die vereinigten Provinzen an den König von Marocco schickten, und er machte sich die Rathschläge wohl zu Nutze, die ihm Erpenius gab (B), sich die vollkommene Erkenntniß des Arabischen zu erwerben. Er schien so neugierig, und von den Wissenschaften und Sitten der Araber so wohl unterrichtet, daß er sich bey den Lehrern und Hofleuten ungemein beliebt machte. Er erhielt auch viel Proben der Gütigkeit vom Muley Zidan, Könige von Marocco (C). Er bediente sich vieler Bücher, die den Europäern unbekannt waren, und unter andern der Jahrbücher des alten Königreichs Feß und Marocco; welche er zu übersetzen beschloß. Er verfertigte auch viele Sammlungen, die Historie der Serifs betreffend. Er führte durch dieses Mittel dem Erpenius tausenderley schöne Schätze zu, welche diesem Professor große Dienste geleistet haben würden, wenn ihn nicht eine ansteckende Krankheit kurz darauf weggerücket hätte. Golius leistete, ohne die geringste Betrachtung der Gefahr, welcher er sich aussetzte, seinem lieben Lehrmeister bey dieser Krankheit alle ihm mögliche Dienste, und verließ ihn nicht eher, als bis er ihn hatte den Geist aufgeben sehen. Er wurde in der Profeßion der arabischen Sprache, zu seinem Nachfolger erwählet [e], nach dem Rathe, den der Verstorbene vor seinem Tode gegeben hatte; und er verwaltete dieses Amt auf eine so gelehrte Weise, daß man dem unvergleichlichen Erpenius, nicht den geringsten Vorwurf zu machen Ursache hatte [f]. Allein in währender Zeit, da er andern eine Genüge that, so war er mit sich selbst nicht zufrieden; er glaubte, daß ihm noch viele Dinge mangelten, und daß er dieselben nicht anders erlangen könnte, als wenn er sich an die Oerter begäbe, die der Quelle am nächsten wären. Er hielt also bey seinen Obern um Urlaub an, eine Reise nach der Levante zu thun [g]. Er hielt sich anderthalb Jahre zu Aleppo auf; hierauf that er einige Reisen in Arabien, und gegen Mesopotamien, und kam zu Lande nach Constantinopel. Seine Wissenschaft und seine Klugheit ließen ihn überall Freunde und die nöthige Leichtigkeit finden, sich eine Reise unter diesen barbarischen Völkern zu Nutze zu machen. Er fand Türken, die ihn in schönen Bibliotheken herum suchen ließen (D). Mit einem Worte, er ließ ein so gutes Andenken seines Namens zurück, daß es auch seinem Bruder sehr nützlich war [h], der einige Zeit darauf eben diese Reise unternahm. Unser Golius kam nach Verlauf von vier Jahren, mit schönen Manuscripten, und im Gedächtnisse mit unzähligen seltsamen Dingen beladen, nach Leiden zurück [i]. Er hatte seine alten Vorlesungen kaum wieder angetreten, so sah er sich zu andern berufen (E); denn er wurde zum Professor der Mathematik, an die Stelle des Willibrord Snellius, ernennt. Er bekleidete diese zwey Aemter, ungefähr über vierzig Jahre, mit Ruhme; und ob sie gleich alle Muße eines arbeitsamen Mannes erschöpfen konnten, so fand er dennoch Zeit, an schönen Werken zu arbeiten, die das Licht gesehen haben (F), und andre zu unternehmen, die jenen nichts nachgeben würden, wenn er so lange gelebt hätte, daß er die letzte Hand daran legen können (G). Das löblichste bey seinen Arbeiten ist gewesen, daß er sich mit Eifer darauf gelegt, seine Erkenntniß der Sprachen, zur Fortpflanzung des Glaubens unter den Ungläubigen (H), und zum Troste der Christen, nützlich anzuwenden, die unter der Tyranney der Mahometaner seufzen. Er hat einen Briefwechsel mit den allergelehrtesten Männern in Europa gehabt [k], und ist von den gekrönten Häuptern sehr hoch geschätzt worden [l]. Sein Temperament ist so dauerhaft gewesen (I), daß er fast beständig einer vollkommenen Gesundheit genossen. Er ist den 28 des Herbstmonats 1667 gestorben, nachdem er alle akademischen Ehrenstellen bekleidet, und sich so wohl durch seine Tugend und Gottesfurcht, als durch seine Gelehrsamkeit in Ansehen gesetzt hatte. Er hat vernünftig von Sachen geurtheilet; denn er hat die Aufführung bewiesen, die man bey den Religionsstreitigkeiten beobachtet (K). Er hat zween Söhne hinterlassen, davon ich in der Anmerkung (L) reden werde.

a) Bey Naalswyk gelegen. Es hat seinem Vater zugehört. *b*) Er ist Professor der arabischen Sprache zu Leiden gewesen. *c*) Nur ein Jahr. *d*) Im 1622 Jahre. *e*) Im 1624 Jahre. *f*) Hac in Sparta ornanda iam satisfaciebat omnibus, haud quaquam sibi: nemo non renatum in Golio Erpenium, et corpus tantum hominis, non virtutem Professoris mutatam credere: ipse non credulus illis, omnia in sese requirere, et licet haud quaquam arrogaret sibi magistri summam, tamen ne hac quidem contentus esse. Ioh. Frider. Gronouius, in Orat. funebri Iac. Golii, pag. 15. *g*) Die offenen Briefe, die ihm der Prinz von Oranien, Friedrich Heinrich, ertheilet hat, sind den 30 des Wintermonats 1625 unterschrieben. *h*) Er ist ein Mönch gewesen. Siehe den Artikel **Hemelar.** *i*) Quadriennio circumacto cum inaestimabili quo bibliotheca publica superbit, rarissimorum librorum thesauro, quem mente ac pectore condiderat, huc regressus intermissa docendi munia repetiit. Gronou. Orat. fun. I. Golii, p. 19. Das Verzeichniß der Manuscripte, welches er mitgebracht, ist mehr als einmal gedruckt worden. *k*) Gronovius nennet viele davon, und unter andern den Cartesius. Siehe in dem Leben dieses Philosophen vom Baillet, die Freundschaft des Golius gegen ihn. *l*) Aus seiner Leichenrede, von Johann Friedrich Gronoven, gehalten. Die Jahrzahlen fehlen überall, man hat sie auf dem Rande darzu setzen müssen.

(A) **Er war aus einer alten und ansehnlichen Familie.**] Sie war ursprünglich aus Leiden, wo **Franciscus Golius**, der Urältervater desjenigen, davon wir reden, ungefähr im 1458 Jahre, Schöppe gewesen ist. **Cornelius** und **Gilbert Golius**, seine zween Enkel, sind Rathsherren in eben dieser Stadt geworden. Sie sind Söhne **Theodorichs Golius** gewesen, welcher, weil er sich zwey- oder dreymal verheirathet hatte, auf seine Nachkommen verschiedene Grade der Verwandtschaft, mit einer großen Anzahl guter Familien gebracht hat. Ein andrer **Theodorich Golius**, der von diesem entsprossen, ist der Vater unsers **Jacobs** gewesen. Er hat ein ansehnliches Amt besessen, Feudorum Hollandiae actuarius. (Gronov. in des Joh. Golius Leichenrede, 6 Seite,) und ist einer von den Bürgern in Leiden gewesen, die am meisten zur Errettung der Stadt, unter währender Belagerung beygetragen, davon die Historien so viel geredet haben. Seine Ehfrau, die Mutter unsers Professors, hat Anna Hemelar geheißen, (ebendaselbst,) und einen Bruder gehabt, den ich einen Artikel bestimmet habe; suche den Art. **Hemelar**, (Joh.) wo ich vom **Peter Golius**, Jacobs Bruder, reden werde.

(B) **Er hat sich die Rathschläge zu Nutze gemacht, die ihm Erpenius gab.**] Er hat ihm unter andern Dingen aufgetragen, sich nach dem Ursprunge gewisser Sprüchwörter zu erkundigen, und zu untersuchen, auf was für eine Gewohnheit oder Neigung der Völker, viele arabische Ausdrückungen und Wörter gegründet wären, die er nur muthmaßlich verstünde, und von welchen er weit bessere Erläuterungen, nach seiner Meynung, würde geben können, wenn er in den Ländern selbst gewesen wäre, wo diese Sprache im Gebrauche ist. Allein wir wollen uns der Beschreibung bedienen, die man von allem diesem, in dem von mir angeführten Buche findet. Intellexerat (*Erpenius*) vnum sibi deesse, quod terras, in quibus viget atque in vsu habetur Arabismus, non incoluisset, non accessisset. Quum enim multa in promtu haberet verba, prouerbia, vocabula, quae quid significarent, diuinabat magis et suspicabatur, quam nouerat, quod de rerum formis, hominum actionibus, locorum habitu, vnde et vbi illa nata essent nunquam oculis iudicasset: hoc praecepit, inculcauit, infixit nostro, vt quicquid eiusmodi siue natura illic, siue ars, siue consuetudo nobis ignarum peperisset, aut introduxisset, diligentissime obseruaret, accurate describeret, annotaretque vna cum signato cuiusque nomine, et si noscerentur, causis nominum. Gronouius, in Orat. funebri, I. Golii, p. 13. 14.

(C) **Er hat viele Proben der Gütigkeit vom Muley Zidan, Könige von Marocco erhalten.**] Er hat ihm einen sehr wohl geschriebenen Brief vom Erpenius überbracht, und sich selbst durch seine angenehme Manieren auf eine glückliche Art beliebt gemacht. Nec priuata tantum humanitate, sed et Imperatoris ipsius Mulei Zidani (quam

et litteris Erpenii purissimo sermone scriptis, et suo lepore atque honestate promeruerat) clementia, cumulatissime praestitit. Gronou. in Orat. fun. I. Golii, p. 14. Dieses ist es alles, was man hiervon in seiner Leichenrede findet. Wir können einen sehr merkwürdigen Zusatz dazu fügen, der aus einer geschriebenen Relation gezogen ist, die Colomies gelesen, und davon er ein kleines Stücke, den Golius betreffend, bekannt gemachet hat. Ich will die ganze Stelle anführen, ob ich gleich dadurch in die beschwerliche Nothwendigkeit verfalle, daß ich etwas von demjenigen wiederholen muß, was man im Moreri sieht. „Golius, den ich in „Leiden gesehen, wo er, an die Stelle des Erpenius, Professor der arabi„schen Sprache geworden, ist sehr erfahren in Sprachen, und den ma„thematischen Wissenschaften gewesen: allein, er hatte noch mehr Witz, „als Gelehrsamkeit. Er hat sich viel Ehre bey der Reise erworben, die er „mit dem Abgesandten der Staaten und einem Edelmanne des Prinzen „von Oranien nach Orient, und vornehmlich nach Maroceo, im 1622 „Jahre gethan. Nach ihrer Ankunft in dieser Stadt, machten sie ihre „Aufwartung bey dem Könige, welcher Muley Zidam geheißen, und sie, „nebst ihren Geschenken, sehr höflich empfangen hat. Er hat sich inson„derheit über das vom Erpenius überschickte Geschenke sehr vergnügt be„zeuget, welches in einem großen Atlas und einem arabischen neuen Testa„mente bestanden, in welchem er nach diesem oft gelesen. Der Abgesandte „der Generalstaaten, welcher verdrießlich zu werden anfing, daß man ihm sei„ne Abfertigung nicht ertheilte, hatte den Rath bekommen, dem Könige eine „Bittschrift zu überreichen, welche vom Golius in arabischer Schrift und „Sprache, aber in christlicher Schreibart aufgesetzt worden, welche etwas „außerordentliches in diesem Lande war. Der König ist über die Schön„heit dieser Bittschrift, so wohl wegen der Schrift und Sprache, als we„gen der Schreibart, in Verwunderung gesetzt worden, und hat denen „vorgeforderten Talips oder Schreibern dieselbe gezeiget, welche sie auch „bewundert. Er hat auch den Abgesandten kommen lassen, den er ge„fragt, wer diese Bittschrift aufgesetzt hätte? Nachdem ihm der Gesand„te gemeldet, daß es Golius, ein Schüler und Abgesandter des Erpenius „gewesen, so hat er ihn sehen wollen, und ihn arabisch angeredet. Go„lius hat ihm spanisch geantwortet: daß er dasjenige sehr wohl verstünde, „was er zu ihm sagte, aber es nicht in arabischer Sprache beantworten könn„te, weil ihm die Kehle nicht zu statten käme. Der König, der spanisch „verstund, hat seine Entschuldigung angenommen, und, nachdem er dem „Abgesandten die Absicht seiner Bittschrift verwilliget, denselben schleunig „abfertigen lassen. Ich habe alle diese besondern Umstände dem Berichte des „verstorbenen le Gendre, eines Kaufmanns von Rouen, zu verdanken, der „sich damals zu Marocco befunden. Briot hat eine Abschrift davon, und ist so „gütig gewesen, mir selbige zu Paris mitzutheilen. Wir wollen noch ein Wort „wegen des Golius dazufügen. Er ist ein Bruder des Peter Golius, ei„nes in den morgenländischen Sprachen gleichfalls sehr gelehrten Man„nes, welcher des Thomas von Kempis Buch, von der Nachfolge Jesu „Christi aus dem Lateinischen ins Arabische gebracht, und, da er sich in den „Orden der Carmeliterbarfüsser begeben, den Namen P. Cölestin von St. „Lidwine angenommen hat. Diese zween würdige Brüder sind Neffen „eines Domherrn zu Antwerpen, Namens Hemelar, gewesen, der ein „schönes Buch von Münzen geschrieben hat, das man nicht leicht findet.„ Colomies Melanges Histor. zu Orange 1675 gedruckt, auf der 75 u. f. S. Ich wollte, daß die Melanges Historiques des Colomies ein Folioband wären.

(D) **Er fand Türken, die ihn in schönen Bibliotheken herum suchen ließen.]** Es fehlet den Türken nicht so sehr an Büchern, als man denket. Man sehe, was Spondan im ersten Bande seiner Reisen, holländischer Ausgabe, auf der 193 S. davon gesagt hat, und füge diese Stelle Gronovs in des Golius Leichenrede auf der 162 S. dazu. Simul cum Legato, (er versteht den holländischen Gesandten nach Constantinopel, Cornelius Haga) in Asiam transiit (*Golius*) Praefecto orae propontidos amoenissimos hortos cum amplissima Bibliotheca eis cedente: in quo secessu in Historicorum et Geographorum Arabum scripta aut ignorata adhuc, aut ineuoluta se ingurgitauit. Vt rediit, et memoriam lectorum per occasiones in sermonibus apud Megistanas ostendit, ita obstupefecit audientes, vt purpuratorum principi dignatione proximus cum eo egerit, Imperatoris diplomate ornatus ac tutus omne Imperium obiret, ac situs locorum rectius quam vulgo fit in tabulis depingeret: ille gratiam fecit praetexto Sacramento, quod Ordinibus dixisset, sed et periculi magnitudinem cogitans. Gronouius, in Orat. funebri, pag. 18. Siehe auch Wehlers Reisen auf der 162 S. Diese Stelle hat es verdienet, angeführt zu werden, weil sie meine Leser die besondre Hochachtung lehren kann, die man zu Constantinopel gegen den Golius gehabt, und was für Anerbiethungen, man ihm durch glaubwürdige Gevollmächtigte gethan, wodurch er Erdbeschreiber des Großsultans würde geworden seyn; die Erkenntniß, welche Golius in der Arzneykunst hatte, und die Hülfsmittel, die er ohne Bezahlung darboth, haben ihm viel Geschenke und Freunde zuwege gebracht. Man hat ihm große Vortheile angebothen, um ihn dadurch zu vermögen, in der Levante zu bleiben. Philarchi et reguli Arabum admiserunt eum familiariter, et ob Medicinae experimenta suspexerunt, quodque mercedes recusaret, donis plurimis et pretiosis affecerunt; maioribus, vt secum maneret, sollicitarunt. Ebend. 17 S. Dieß ist eine rühmliche Sache für einen Christen.

(E) **Er sah sich bald zu andern Vorlesungen berufen.]** Ich bin der Erzählung des Gronovius genau gefolgt, um meinen Lesern ein Beyspiel zu geben, welches sie überzeuget, wie aufmerksam man die Sachen betrachten muß, wenn man nichts entwischen lassen will, was zur Entwickelung einer Sache nöthig ist. Dieß ist in der Leichenrede auf eine solche Art erzählet, daß jedermann daraus schließen wird, es sey Snellius nach der Zurückkunft des Golius gestorben, und dieser erstlich Professor der Mathematik geworden, da er, nach seiner Zurückkunft nach Leiden, die Verrichtungen seines ersten Amts einige Zeit verwaltet gehabt. Diejenigen, welche dieses glaubten, würden sich betriegen. Snellius ist im 1626 Jahre gestorben, Golius im 1629 Jahre aus der Levante zurück gekommen, und unter währender seiner Reise zum Nachfolger des Snellius ernennet worden. Er hat es zu Constantinopel erfahren, daß man ihn zum Professor an des Snellius Stelle erwählet hätte.

(F) **Er hat an schönen Werken gearbeitet, die das Licht gesehen haben.]** Er hat die vom Elmazin verfertigte Historie der Saracenen herausgegeben. Diese Arbeit gehöret zum Theile dem Erpenius, der die Uebersetzung dieser Historie angefangen hat. Golius hat dasjenige vollendet, was daran fehlte. Er hat Tamerlans Leben herausgegeben, welches ein berühmter Scribent arabisch aufgesetzt. Er hat auch die astronomischen Anfangsgründe des Alferganus herausgegeben, und eine neue Uebersetzung und gelehrte Auslegungen darzugefügt. Sein Lexicon arabicum ist ein vollkommen richtiges Werk. Non paruae molis, sed immensae atque infinitae curae et industriae. Gronouii Orat. fun. I. Golii, p. 20. Er hat die arabische Sprachlehre des Erpenius mit Noten und Zusätzen bereichert, und verschiedene poetische Stücke aus den arabischen Schriftstellern, vornehmlich aus dem Tograi und Ababolla dazugefügt. Ob er gleich die persische Sprache erstlich in seinem 54 Jahre mit Fleiß zu studieren angefangen, so hat er sich doch so vollkommen darinnen gemacht, daß er ein sehr weitläuftiges Wörterbuch davon geschrieben, welches zu London gedruckt worden. Es ist in das Lexicon Heptaglotton des Castellus eingerückt worden. Er würde auch dergleichen in der türkischen Sprache haben machen können. Er hat so viel natürlichen Trieb zur Erlernung der Sprachen gehabt, daß, da er sich spät auf das chinesische gelegt, er es darinnen so weit gebracht hat, daß er ihre Bücher lesen und verstehen können. Es ist nichts geringes, ihre bloßen Figuren zu verstehen, deren sie sich beym Schreiben bedienen. Sie haben derselben bey acht tausend. Quod rarissimum, annis iam vergentibus Sinensi etiam linguae difficillimae, et nisi quis inter ipsos aetatem exigat, ingenio humano inexsuperabili attenderat, et ad octo millibus signorum, quibus pro vocibus vtuntur, satis assuerat, vt libros illorum non aegre legere atque intelligere posset. Gronouii Orat. fun. I. Golii, pag. 20. Der Atlas von China, dem er etwas beygefügt, bezeuget, wie weit er es in dieser Sprache gebracht gehabt.

(G) : : **Und andre unternommen, die jenen nichts nachgegeben haben würden, wenn er die letzte Hand daran legen können.]** Er hat eine andre Ausgabe von Tamerlans Leben heraus geben wollen: Der Text sollte mit Lautbuchstaben gedruckt werden; und er hätte eine Uebersetzung und Auslegung voller Erläuterungen über die morgenländische Historie dazu fügen wollen. Dieses Werk ist fast in dem Stande gewesen, daß es dem Buchdrucker übergeben werden konnte. Er hatte ein geographisches und historisches Wörterbuch angefangen, welches zur Erklärung der Levante bestimmet war, in quo omnia locorum et hominum per Orientem nomina explicarentur. Er hatte vor langer Zeit zu einer neuen Ausgabe des Alkorans mit einer Uebersetzung und Widerlegung Hoffnung gemacht. Er hat ein Verzeichniß aller persischen Bücher, die in Europa sind, und einen Tractat von den Mundarten der persischen Sprache herausgeben wollen. Er hatte vornehmlich die Mundart untersuchet, die für die beste gehalten wird, und welche diese Eigenschaft durch einen der glaubwürdigsten Befehle erhalten hat, die man in dieser Gattung von Vorrechten fordern kann. Et libellus de variis linguae Persicae dialectis, praesertim de omnium purissima, quam iussu magnorum regum omnibus ex partibus regni concilio coacto sapientes moroso verborum delectu probarunt, et aula recepit. Ebend. 21 S. Man findet hierinnen eine seltsame Sache; Niemals haben weder die Griechen, noch die Römer, noch einige andre Völker, welche die Wissenschaft und Redekunst am meisten ausgebessert, dasjenige für ihre Sprache gethan, was die Könige von Persien für die ihrige gethan haben. Weder die Akademie della Crusca und ihres gleichen, noch diejenige, davon der Cardinal Richelieu Stifter gewesen, kommen derjenigen Versammlung der Weisen bey, welche die Könige von Persien berufen haben, die Wörter beyzubehalten oder zu verwerfen.

(H) **Er hat sich mit Eifer darauf gelegt, seine Erkenntniß der Sprachen zur Fortpflanzung des Glaubens unter den Ungläubigen anzuwenden.]** Für ein Merkmaal seines Eifers kann man die besondre Sorgfalt rechnen, die er angewendet, das neue Testament in der gelehrten und gemeinen griechischen Sprache drucken zu lassen. Die Herren Staaten haben diesen Aufwand zum Besten der Griechen gern thun wollen. Nemo tanto studio, labore, gratia ob consulatus et praeturas et imperia contendit omnemque lapidem mouit, quam ille, vt Noui Foederis sacratissimae tabulae, simul vti scriptae sunt, simul vt in ῥωμαικὸν (vt appellant) seu Graecam linguam vulgarem traductae, formis vulgarentur: atque id magnificum atque diuinum munus Potentissimorum Liberi Belgii Ordinum beneficio, gemens sub barbariae intolerabili iugo gens, libertatis et elegantiae inuentrix acciperet. Ebend. Er hat Sorge getragen, unter den Christen der Levante die arabische Uebersetzung des reformirten Glaubensbekenntnisses, ihres Catechismus, und ihres Kirchengebrauchs auszubreiten; denn es giebt Christen in diesem Lande, die sich bey dem Gottesdienste der arabischen Sprache bedienen. Er hat bey dieser Uebersetzung einen Armenier gebraucht, der das übliche arabische, und die der Religion gewidmeten Redensarten verstund, und des Golius Schreibart nach jedermanns Verstande einrichten konnte. Denn, wenn Golius allein daran gearbeitet hätte, so wäre zu befürchten gewesen, daß seine Ausdrücke allzu gelehrt und erhaben gewesen seyn würden. Er hat diesen Armenier drittehalb Jahre bey sich behalten, und ihm eben denselben Gehalt versprochen, den die Staaten dem Archimandriten verwilliget hatten, der das neue Testament in die gemeine griechische Sprache übersetzt hatte. Gleichwohl hat er nicht gewußt, ob die Staaten diesen Aufwand bezahlen wollten. Er hat ihnen die Sache, erstlich nach vollendeter Arbeit, vorgetragen, und sie haben ihm keine abschlägige Antwort gegeben. Sie haben ihm noch ins besondere ein schönes Geschenke gemacht. Ebend. 22, 23 S. Ich will dasjenige nicht anders wohin verweisen, was ich noch wegen eines andern Geschenkes zu sagen habe. Er ist ihr ordentlicher Dollmetscher, in der arabischen, türkischen, persischen und in andern Sprachen gewesen, und hat dafür ein jährliches Gehalt bekommen. Ich glaube, daß die Verrichtungen dieses Amts seine andern Arbeiten nicht sehr unterbrochen haben; allein, gleichwohl hat er, so oft man ihn bey Geschäfften von dieser Art nöthig gehabt, tausend Höflichkeiten genossen, und man hat ihn auch mit einer sehr schönen goldenen Kette und Schaumünze beschenkt. Ebend.

(I) **Sein Temperament ist dauerhaft gewesen.]** Er hat das gute Naturel durch eine beständige Mäßigkeit und Vermeidung der Wollüste, erhalten. Ebend. 28 S. In seinem 70 Jahre hat er den Weg zwischen der Maas und Waal nach einem Orte zu Fuße zurück gelegt, worzu er 14 Stunden nöthig hatte. Septuaginta natus annos continenti quatuordecim horarum Vahalim inter et Mosam ambulatione iter pedes confecit. Ebend.

(K) **Er hat die Aufführung beweinet, die man bey den Religionsstreitigkeiten beobachtet.]** Der Urheber seiner Leichenrede drücket

sich so aus: Religionem, perinde vt rempublicam, factionibus geri dolebat. Speciem quandam externam sibi circumdedisse multis sufficere, quam vita et actiones confutarent. Inter dissentientes, de mediis quoque rebus atque indifferentibus, nullam turpem rationem vincendi: calumnias, artes malas, pias fraudes vigere. Nusquam moderata consilia, zelum, qui furor sit, vocari. Partim Scripturam S. tractare, potius vt ingenium inde quam salutis curam nutriant. Theologicen praeferre, vt nomen scientiae atque auctoritatis. Ergo missa in discrimen veritate, quamuis satis et excellenter doctos esse constet, tam secure de illa transigere. Hos in Theologia philosophari, ad disputandum modo, atque vt magni et conspecti sint, Theologos. Gronouius, ebend. 30 S. Dieß ist eine von den fünf oder sechs Betrachtungen, die Gronovius unter vielen andern erkiest hat, welche man den Golius bey seiner letzten Krankheit hatte machen hören. Ebend. 28 S. Alle Personen von gutem Geschmacke werden gestehen, daß diese Wahl wohl getroffen ist; denn es verdienet nichts in der Welt, beweinet zu werden, wenn es die Misbräuche, davon hier die Rede ist, nicht verdienen: und gleichwohl sieht man die Welt hierinnen so verhärtet, und von dieser Unordnung so wenig gerühret, daß man schließen muß, es gehöre nur für Personen von einer außerordentlichen Beurtheilungskraft, von dieser Sache so zu denken, wie unser Professor gethan hat. Die in Rotten und Partenen, eben wie Republiken, getheilte Kirche; in Rotten, sage ich, welche den Sieg erhalten, oder unterliegen, wie in Republiken: nicht nach dem Maaße, wie die Sachen gut oder nicht gut sind, sondern, nachdem man sich der Maschinen besser oder weniger bedienen kann, (nullam turpem rationem vincendi: calumnias, artes malas, pias fraudes vigere. Ebendas. 30 S.) eine solche Kirche ist ohne Zweifel ein Gegenstand des Mitleidens, und des Wehklagens. Noch eine andre Sache, die Gronovius gesammlet hat, ist, wie mich dünket, sehr vernünftig. Golius, der so lange gelebet, so viel gesehen und gereist hatte, hat nichts selteners, als einen Christen gefunden, der diesen Namen verdienet. Das menschliche Geschlecht hat ihm überall in Lastern ersoffen, überall verlarvet geschienen. Vana esse omnia, et fucata, totamque orbem inundatum et immersum vitio. Ebend. 29 S. Die Reisenden bemerken einen unendlichen Unterschied unter den Menschen: sie finden sich von einem Tage zum andern in ein ganz neues Land versetzt: neue Sprachen, neue Kleidung, neue Sitten; allein ungeachtet dieser unendlichen Mannichfaltigkeit sind alle Völker einander ähnlich, und vereinigen sich in diesem Puncte; daß es überall wenig ehrliche Leute giebt, und die verbothenen Wollüste die gewöhnlichsten Uebungen sind.

(L) **Er hat zween Söhne hinterlassen, davon ich in den Anmerkungen reden werde.]** Sie haben alle beyde die Rechte studieret, und sind Sachwalter geworden. Der älteste hat Theodor geheißen; er ist im 1669 Jahre in den Rath zu Leiden gekommen. Er ist dreymal Bürgermeister in derselben Stadt gewesen, und hat einmal das Amt eines Oberamtmanns verwaltet; dieß ist die vornehmste Bedienung der Städte in Holland. Er ist auch Abgeordneter bey der Admiralitätsversammlung zu Amsterdam gewesen. Er ist im 1679 Jahre als Bürgermeister gestorben. Sein Bruder, **Matthäus Golius**, ein sehr ehrlicher und sehr gelehrter Mann, Dechant des Hofes von Holland, ist im Haag im Herbstmonate 1702 gestorben. Ihre Mutter ist aus einer sehr guten Familie gewesen, und hat eine große Freundschaft gehabt: sie hat mit ihrem Ehmanne vier und zwanzig Jahre in großer Einigkeit gelebet. Ebendaselbst 24, 26 S.

Golius (Theophilus) Professor der Moral zu Straßburg, wo er im 1528 Jahre gebohren gewesen [a], und im 1600 Jahre gestorben ist [b]. Er hat einen lateinischen Auszug aus den zehn Büchern des Aristoteles ad Nicomachum, und dergleichen aus der Politik desselben Aristoteles gemacht. Er hat das erste von diesen zweyen Werken dem Baron von Tanberg den 1 des Herbstmonats 1592 zugeschrieben. Die Ausgabe, die ich von beyden habe, ist von Straßburg, typis Iosiae Rihelii haeredum 1621 in 8. Ich habe seine griechische Sprachlehre nicht gesehen. König gedenket derselben [c].

a) König, Bibliothek 352 S. b) Ebend. c) Ebend.

Gomarus (Franciscus) Professor der Gottesgelahrtheit, gebohren zu Brügge, den 30 des Jenners 1563. Sein Vater und seine Mutter, welche die reformirte Religion angenommen hatten, flüchteten im 1578 Jahre nach der Pfalz, um dieselbe ruhig zu bekennen, und ließen ihren Sohn unter dem berühmten Johann Sturmius zu Straßburg studieren. Er war ungefähr drey Jahre unter der Aufsicht dieses ehrlichen Greises, worauf er zur Fortsetzung seiner Studien nach Neustadt gieng, wohin die Professoren aus Heidelberg geflüchtet waren [a]. Er that zu Ende des 1582 Jahres eine Reise nach England, und hörte zu Oxford die theologischen Vorlesungen des Johann Rainoldus, und zu Cambridge, Wilhelm Witakers seine. Er erhielt den Grad eines Baccalaureus im Brachmonate 1584. Die zwey folgenden Jahre brachte er zu Heidelberg zu [b], wo die Akademie wieder hergestellet worden war. Die flamändische Kirche zu Frankfurt berief ihn im 1587 Jahre zu ihrem Prediger, und er genoß sein Predigtamt von dieser Zeit, bis seine Kirche im 1593 Jahre durch die Verfolgung gänzlich zerstreuet wurde. Er wurde im 1594 Jahre nach Leiden zum öffentlichen Lehreramte der Gottesgelahrtheit berufen. Er nahm es an, und ehe er Besitz davon nahm, so nahm er die Doctorwürde zu Heidelberg an. Er verwaltete dieses Lehramt geruhig, bis er im 1603 Jahre den Jacob Arminius zum Amtsgehülfen bekam, einen Mann, der nicht lange Zeit verzog, seine pelagianischen Lehren auszustreuen (A), und sich zum Haupte der Partey in der Akademie aufzuwerfen. Gomarus stund mit einem großen Eifer wider ihn auf, nicht nur in den Hörsälen zu Leiden, sondern auch in Gegenwart der Staaten der Provinz. Sie disputirten in der Versammlung der Staaten von Holland im 1608 Jahre zweymal alleine, Mann gegen Mann, und das folgende Jahr fünfe gegen fünfe. Der Erfolg dieser Disputationen schlug nicht so aus, wie ihn die Kirchen wünschten [c]; allein nichts destoweniger diente er zu etwas; denn er gab den Pelagianismus des Arminius zu erkennen. Dieser Professor, der bereits krank war, bediente sich dieser Entschuldigung, die Unterredungen nicht weiter fortzusetzen, und starb einige Zeit darauf. Seine Widersacher streckten alle ihre Kräfte an, daß ihm Vorstius nicht folgen sollte; und weil ihnen dieses nicht von statten gehen wollte, so verließ Gomarus, der keinen solchen Amtsgenossen haben wollte, die Partey, und begab sich im 1611 Jahre nach Middelburg. Er wurde Prediger daselbst und hielt auch öffentliche Vorlesungen. Dieß dauerte so lange, bis er im 1614 Jahre von der Akademie zu Saumur zum theologischen Lehrstuhle berufen ward. Er bekleidete dieses Amt vier Jahre, worauf er sich als erster Professor der Gottesgelahrtheit und der hebräischen Sprache nach Gröningen begab. Er hat daselbst einen festen Sitz gefunden, wo er sich beständig bis an seinen Tod aufgehalten, nämlich bis den 11 des Jenners 1641. Wenn er sich zweymal entfernet, so ist solches nicht geschehen, um sich zu erhohlen, sondern einer von den Richtern der Sache des Arminius bey der Kirchenversammlung zu Dordrecht zu seyn [d], und die Uebersetzung des alten Testaments zu übersehen [e]. Er hat sich dreymal verheirathet, und nur mit seiner andern Ehfrau Kinder gehabt (B). Er ist ein sehr geschickter Mann, vornehmlich in den morgenländischen Sprachen gewesen. Man hat seine Werke zu Amsterdam, in Folio 1645 gedruckt [f] (C). Wenn es wahr ist, daß er dem Barnevelt die Antwort gegeben, davon Grotius redet, so könnte man ihn nicht entschuldigen, daß er kein Starrkopf gewesen (D). Es ist leicht, diejenigen davon zu überzeugen, welche von Sachen zu urtheilen wissen. Meursius hat den Moreri in etlichen Sachen betrogen (E): allein, die Schnitzer, die Moreri für sich selbst gemacht hat, sind erbärmlich (F). Man hat sie fast alle in der holländischen Ausgabe bemerket. Ich hätte bald vergessen, zu sagen, daß Scaliger nicht viel von unserm Gomarus gehalten hat (G).

a) Der Churfürst von der Pfalz hatte sie verjagt, weil sie keine Lutheraner waren. b) Nachdem der Churfürst Ludwig, ein Verfolger der Reformirten, im 1583 Jahre gestorben war, so bekam der Prinz Casimir, sein Bruder, die Verwaltung des Churfürstenthums, und stellte die Reformirten wieder her. c) Siehe die Anmerkung (A) die erste Anführung. d) Im 1618 Jahre. e) Zu Leiden im 1633 Jahre. f) Aus seinem Leben in der Sammlung von den Lebensbeschreibungen der Professoren zu Gröningen.

(A) **Arminius hat nicht lange Zeit gesäumet, seine pelagianischen Lehren auszustreuen.]** Ich sage dieß als ein Uebersetzer desjenigen, der das Leben des Gomarus aufgesetzt hat. Dogmata Pelagiana clam, palam, voce, scripto spargere coepit, ac familiam in Academia ducere. Vita Gomari, inter Profess. Groningens. Vitas, pag. 76. Allein übrigens will ich nicht Bürge dafür seyn, daß er Recht hat; denn ich weis, daß es Arminius nicht zugestanden hat, daß seine Meynungen den Pelagianern oder halben Pelagianern gleich wären. Man sehe den Tractat des Grotius, der zum Titel hat: Disquisitio: an Pelagiana sint ea dogmata, quae nunc sub eo nomine traducuntur? Er steht im dritten Bande seiner theologischen Werke. Man sehe den 19 Br. des II Th. Wenn man also in dem Leben des Gomarus liest, daß man aus den Unterredungen der Arminianer zum wenigsten den Nutzen gezogen, daß sie offenbarlich überzeugt worden, die Grundsätze des Pelagius zu lehren. Successu quidem non eo quem Ecclesiae optabant, vt profligatis erroribus ac schismate orthodoxa veritas et concordia in arce collocaretur: non tamen nullo, cum detracta larua Aduersarii Pelagianismus palam euictus fuerit. Vita Gomari pag. 77. so darf man nicht glauben, daß man sie gezwungen hat, solches zu bekennen, und die Richter der Unterredung den Ausspruch gethan haben, daß sie dessen zureichend überwiesen worden. Die Redensarten dieses Schriftstellers sollen nichts anders bedeuten, als daß Gomarus vorgegeben, er habe die Anklage wider den Arminius durch gute Gründe bewiesen.

(B) **Er hat nur von seiner andern Ehfrau Kinder gehabt.]** Sie hat Maria Leremite geheißen, und ist so wohl von väterlicher als mütterlicher Seite adlich gewesen. Er hat sie so, wie die erste, zu Frankfurt geheirathet. Die dritte hat er zu Middelburg geheirathet; also hat man in dem ersten Bande der Anti auf der 128 S. nicht sagen können, daß er schon zu Leiden verheirathet gewesen, ehe er noch nach Middelburg gegangen. Von dieser andern hat er einen Sohn und zwo Töchter gehabt; Der Sohn ist vor seinem Vater gestorben, und hat Kinder hinterlassen. Die jüngste Tochter hat sich mit David de la Haie, Predigern einer wallonischen Kirche, verheirathet. Diese Anmerkung und viele andre dergleichen, die man in diesem Wörterbuche hin und wieder zerstreuet finden wird, sind zum Besten vieler Leute gemacht, welche auf die Nachrichten sehr neugierig sind, welche die Familien der Pastoren und Gelehrten betreffen. Finden sich nun andre Leser, die sich wenig darum bekümmern, dergleichen es ohne Zweifel mehr als zu viel geben wird, so bittet man sie, zu bedenken, daß ein Schriftsteller nicht verbunden ist, nichts zu schreiben, als was nach ihrem Geschmacke ist. In einem Werke, wie dieses, muß man bald für eine Gattung von Leuten, bald für eine andre arbeiten. Dieses sey ein für allemal gesagt!

(C) **Man hat seine Werke zu Amsterdam in Folio gedruckt.]** Dieses will sagen, daß man viele Tractate, die zu verschiedenen Zeiten erschienen sind, in eine Sammlung gebracht hat. Sein Anticosterus ist im 1599 und 1600 Jahre gedruckt worden. Seine Lyra Dauidis ist lange vor seinem Tode herausgekommen; Ludwig Capel hat wider dieses Werk geschrieben. Non ita pridem vir Cl. et Doctiss. so redet Rivet, Prolegom. in Psalmos, Franciscus Gomarus edidit *Lyram Dauidis*, in qua putauit se ad metra Horatiana et similia Dauidis Psalmorum versus ita exegisse, vt veram poëseos Hebraicae rationem inuenerit. Sed Ludouicus Capellus animaduersionum libello, totum illud D. Gomari opus obelo transfigere conatus est, vt inde lector discat, vix inter doctos de eo posse conuenire, neque labore parum vtili se vltra fatiget.

(D) **Wenn es wahr ist, daß er dem Barnevelt die Antwort gegeben, davon Grotius redet, so könnte man ihn nicht entschuldigen, daß er kein Starrkopf gewesen]** Barnevelt hat an diese zween Widersacher eine kleine Rede vor den Staaten von Holland gehalten, worinnen er sich erkläret, daß er Gott dafür danke, daß diese Streitigkeiten nicht die Grundlehren der christlichen Religion beträfen. Hierauf hat Gomarus, nach erhaltener Erlaubniß zu reden, betheuert, daß er mit den Irrthümern des Arminius vor dem Throne Gottes nicht erscheinen wolle. Man findet diesen besondern Umstand in des Grotius XI Briefe P. I, p. 3. Cum D. Oldenbarueueldius, breui, quam ad Professores habebat, oratione, inter alia gratias se habere Deo diceret, quod de Christianae Religionis capitibus nulla esset disputatio; respondit Gomarus, postulata dicendi venia, eiusmodi esse Collegae sui opiniones in articulis inter ipsos controuersis, vt ipse, ita sentiens, nolit coram Deo Iudice consistere. Man findet sie auch in der Vorrede, welche vor den Acten des dordrechtischen Synodus steht. Ich zweifle, daß es heutiges Tages so gar sehr parteyische Anhänger des Gomarus giebt, daß sie behaupten sollten, er hätte ein Recht gehabt, dieses zu sagen. Die Hitze des Streits, und die boshaften Einflüsse des professoralischen Nacheifers haben ihn veranlasset, die Sachen zu vergrößern, und seine Beurtheilungskraft verwirret; denn heutiges Tages bekennen die allerstrengsten Reformirten ohne Schwierigkeit, daß die V Artikel der Remonstranten keine Grundketzereyen sind; und sie geben sattsam zu verstehen, daß die Spaltung leicht zu heben seyn würde, wenn des Arminius Secte nicht in tausendmal gefährlichere neue Irrthümer gefallen wäre, als diejenigen gewesen, die den Gomarus und Arminius uneinig gemacht. Also glauben diejenigen, deren Kopf von den persönlichen Irrungen, welche den Gomarus erbittert, nicht so erhitzt gewesen, gar nicht, wie er gethan, daß man ewig verdammt sey, wenn man die V Artikel der Arminianer glaube. Es ist also die persönliche Feindseligkeit gewesen, der man die wunderliche Meynung des Widersachers von dem Arminius zuschreiben muß.

Damit man mir die Sache nicht streitig machen könne, die ich vorbringe, so will ich dießfalls einen Beweis anführen, welcher, ob er sich gleich nur auf einen einzigen Zeugen gründet, dennoch alle Stärke einer guten Demonstration hat; indem dieser Zeuge niemand anders, als Herr Jurieu, ist, der allerhärteste Mensch in Ansehung der Arminianer. Arnauld hat geglaubt, ein recht todtschlagendes Buch wider die reformirten Prediger gemacht zu haben, da er seine Umstoßung der Moral herausgegeben hat. Er hat alle seine Beweise auf die Lehren des dordrechtischen Synodi gegründet, und voraus gesetzt, daß eine Versammlung von solcher Wichtigkeit nicht bey Strafe des Kirchenbannes zu gewissen Lehren verbunden haben würde, wenn sie dieselben nicht für Grundlehren gehalten hätte. Jurieu hat ihm hundert schöne Sachen geantwortet, und ihn ganz bestürzt gemacht, wenn er gegen ihn behauptet, daß dieser Synodus die Lehren, davon in den Streitigkeiten der Remonstranten gehandelt wird, niemals als zur Seligkeit nöthige Artikel angesehen hätte. Ich habe die Ursachen gesagt, warum der Synodus zu Dordrecht dieses in seine Satzungen hat einfließen lassen: Nämlich = = = zum dritten, um die Streitigkeiten durch Endigung eines Religionsstreits zu mildern, bey welcher die Gemüther getheilet gewesen. Allein ich leugne noch einmal, daß der Synodus den Vorsatz gehabt, durch diese neue Satzung einen Grundartikel unsers Glaubens zu machen. Jurieu Justification de la Morale des Reformez, II Part. Livr. VI, chap. III, pag. 216. Er saget besonders den Artikel der unverlierbaren Gnade betreffend, einem der vornehmsten Puncte des Streites, daß es seit der Entscheidung des Synodi **den Lutheranern und einer jeden andern Gemeinschaft frey steht, diese Lehre zu vertheidigen, oder nicht anzunehmen.** Ich sage, **daß es frey ist; nicht, daß man nicht allezeit sündige, wenn man eine heilige, wichtige und klärlich durch das Wort Gottes bewiesene Wahrheit, wie diese ist, verwirft. Allein, dieß ist nach unserer Meynung keine Sünde, die von der Gnade ausschließt, und den Glauben umstößt.** Ebend. II Part. Liv. VI. ch. II, p. 207. Er saget auch, daß diejenigen, die in der Gemeinschaft der Gegenremonstranten leben, die Freyheit haben, **sich dem Ausspruche des Synodi von Dordrecht in diesem Stücke nicht zu unterwerfen, davon besondere Meynungen zu haben, in so fern sie nur nicht Lehren und Schüler machen, und daß, wenn man die Pastoren auf den Kanzeln nicht duldet, welche die Beharrlichkeit der Heiligen zu bestreiten unternehmen, und sie aus der Gemeinschaft stößt, man dadurch nicht verlange, sie von der Gemeinschaft Jesu Christi auszuschließen.** Ebend.

Uebrigens ist Gomarus ein sehr hitziger Mann gewesen, wenn man dem englischen Urheber einiger Briefe, die von den Arminianern herausgegeben worden, hierinnen glauben soll. Man sehe die Briefe dieser Herren auf der 548, 565 S. u. s. w. Dieß machet mich um so viel kühner, die verwegene und boshafte Muthmaßung derer zu verwerfen, welche vorgeben wollten: er habe nicht geglaubet, daß die Lehren des Arminius zur Hölle führen, sondern es nur versichert, um die Einwürfe zu rechtfertigen, die er wider diese Lehre gemacht hatte. Denn er hätte befürchten müssen, es möchten die Staaten von Holland zu ihm gesagt haben; daß es sich nicht die Mühe belohne, ein solches Geschrey zu erheben, wenn die Meynungen des Arminius nicht an der Seligkeit hinderlich wären. Die beste Antwort, die man auf diesen Einwurf geben könnte, wäre, daß man die Gewalt der weltlichen Gerichte nicht mit sattsamer Stärke und gnugsamem Eifer wider diese Lehren bewegen und anflehen können; weil sie vermögend wären, alle diejenigen in die Hölle zu stürzen, die sich davon verführen ließen. Grotius bemerket, daß Gomarus bey einer Unterredung, die sie über die arminianischen Streitigkeiten gehabt, dieselben abscheulich und gottlos genennet, und sich heftig ereifert; aber fast nichts von der Gnadenwahl gesagt habe. Cum multa acriter in Arminium diceret, impiasque et profanas vocaret ipsius opiniones, tamen de praedestinatione vix quicquam locutus est. Sed primum in illam maxime sententiam inuectus est, quae iustificationis obiectum aut materiam statuit fidem, iustitiam autem Christi; causam meritoriam iustificationis eius, quae est ex fide. Epist. XI, P. I, p. 3. Er hat vornehmlich bey der Materie von der Rechtfertigung bestanden, und nichts destoweniger haben die meisten Glieder der Staaten von der Provinz geurtheilet, daß über diesen Punct der Streit des Gomarus und Arminius fast nichts, als ein Wortstreit wäre. Plerique ex Senatu iudicauerant hoc non multo plus esse quam λογομαχίαν (*verborum pugnam*) --- ille contra rem magnam agi putabat. Grotius ebend. Wenn ein Kunstgriff dabey gewesen, nicht viel auf der Materie von der Gnadenwahl zu bestehen: so ist es auch ein Kunstgriff gewesen, darauf zu bestehen, und diesen letzten Kunstgriff brauchte Arminius. Er hat bemerket, daß die Lehre von der unbedingten Verstockung gar leicht auf einen verhaßten Sinn gedrehet werden könne, daß sie den Geist empöre, und daß seine Lehre viel annehmlicher und mehr fürs Volk wäre: dieserwegen hat er sich von dieser Seite sehen lassen. At Arminius dicebat, non ita graues esse controuersias, sed maxime circa praedestinationem ambigi, quod ideo in Conuentu dixisse videbatur aut credebatur, quia in isto argumento, popularis ac plausibilis est nouitas. Ebend. Dieß ist die allgemeine Gewohnheit der Proceßführer: sie zeigen ihre Sache allezeit von der schönen Seite. Man merke wohl, was Grotius zu Ende dieses Briefes anführet. Uyttenbogard hatte seit dem 1608 Jahre den Erfolg dieser Streitigkeiten vorausgesehen, nämlich, daß die Lehre Calvins in Holland siegen würde, wie sie in Genf zur Zeit des Castalions gesiegt hatte, eines Mannes, den man dermaßen verfolgt und in einen solchen Zustand versetzet hatte, daß er sein Leben mit Holzhacken gewinnen müssen. Cum tantis praeiudiciis res agatur, et singulares Doctorum opiniones, in mentes discipulorum sensim irrepentes, atque auctu temporis, et altius inquirendi negligentia ac specie, tacito Ecclesiarum consensu receptae, liberam magnorum ingeniorum sedulitatem autoritate sua iugulent, neque minus in Ecclesiis, quam in aliis consessibus vincat maior pars meliorem: non alium se euentum rerum Arminii sperare, quam Castellionis fuerit, qui pressus impotentia aduersariorum eo redactus sit, vt vir non indoctus et perpetuae famae, lignando sibi victum quaereret. Ebend. 4 S.

(E) **Meursius hat den Moreri in etlichen Sachen betrogen.]** Er hat Athen. Belg. p. 176, die Geburt des Gomarus ins 1562 Jahr (*) gesetzt, und ihn eher nach England, als nach Deutschland reisen lassen. Man erkennet diese zween Fehler, wenn man die Erzählung liest, die ich angeführet habe, welche ohne Vergleichung besser ist, als diejenige, der Moreri gefolgt ist: denn sie ist aus einem Buche gezogen, das zu Gröningen gemacht worden, wo Gomarus zwey und zwanzig Jahre gelehret hat; aus einem Buche, sage ich, welches nach des Gomarus Tode, und nach viel weitläuftigern Nachrichten aufgesetzt worden, als diejenigen gewesen, deren sich Johann Meursius bedienet hat.

(*) Baillet im I Bande der Anti auf der 127 S. der hierinnen dem Meursius gefolget ist, hatte, vermöge einer natürlichen Folge sagen sollen, daß Gomarus 79 Jahre alt, gestorben wäre, weil er im 1641 Jahre gestorben ist. Die Wahrheit ist, daß nur etliche Tage an 78 Jahren gefehlet haben, da er gestorben.

(F) **Die Fehler, welche Moreri für sich begangen hat, sind erbärmlich.]** Er hat gesagt, daß der Vater des Gomarus ihn nach England geführet. Meursius saget dieses nicht, und der Urheber von den Lebensbeschreibungen der Professoren zu Gröningen, saget förmlich das Gegentheil. Er saget, daß der Vater des Gomarus nach der Pfalz geflüchtet, und seinen Sohn nach Straßburg geschickt habe. Moreri giebt vor, Arminius habe zu Leiden eine besondre Lehre gelehrt, da Gomarus dahin berufen worden. Dieß ist ein großer Zeitrechnungsschnitzer. Gomarus war schon zehn Jahre zu Leiden Professor gewesen, als Arminius daselbst zu lehren anfing. Allein der allerseltsamste Schnitzer unsers Verfassers, und der am allerwenigsten bey einem französischen Priester zu entschuldigen ist, der sich zur Bekehrung der Hugonotten berufen zu seyn glauben sollte, ist, daß er geglaubt: es sey die unwiderstehliche und unverlierbare Gnade, ein Irrthum, worein Gomarus gefallen, **weil er durch seine Leidenschaft ein wenig zu weit getrieben worden.** Welch eine Unwissenheit! Ist dieß nicht eine Lehre, die von Calvins Zeiten bis itzo beständig in der reformirten Kirche geherrschet hat? Das ungemeinste am Gomarus ist, daß er sich wegen der Lehrmeynung der Supralapsariorum hart erkläret hat. Man sehe die Warnungen, die ihm Voßius im 396 Br. 362 S. londonscher Ausgabe von 1693, gegeben hat.

(G) **Scaliger hat nicht viel von unserm Gomarus gehalten]** Man lese diese Stelle in den Scaligeranen auf der 95 S. bey mir. **Wer den Gomarus und Snellius fragen sollte: ob diese Zeit größere Männer habe, als die vorhergehenden? dem würden sie ohne Zweifel mit Ja antworten; weil sie die allerweisesten zu seyn denken. Gomarus ist von Brügge, also ist er gelehrt; er hat einen schönen Büchervorrath; er hat eine Menge Ramisten; denn er ist ein großer Analyticus, welches das Merkmaal eines Ramisten ist. Er denket, der gelehrteste Gottesgelehrte zu seyn. Er versteht sich aber auf die Zeitrechnung, wie ich mich auf das falsche münzen.**

Gombauld (Johann Ogier von) einer von den guten französischen Dichtern des XVII Jahrhunderts, war in Xaintonge zu St. Just von Lussac nahe bey Brouage gebohren [a]. Man hat in dem Moreri sehen können, daß er nicht allein der französischen Akademie gleich beym Anfange ihrer Stiftung beygesellet worden, sondern auch, daß er in der kleinen Gesellschaft aufgeweckter Köpfe gewesen, die vor dieser Stiftung hergegangen ist, und welche Anlaß zur Aufrichtung dieser berühmten Akademie gegeben hat. Man hat in eben diesem Wörterbuche einige andre merkwürdige Dinge, den Gombauld betreffend, sehen können: ich will sie nicht wiederholen; ich will mich nur an Sachen halten, die man dorten nicht findet. Ich will also sagen, daß er reformirt (A), **ein Edelmann und der jüngste aus einer vierten Ehe gewesen,** wie er oft selbst zum Spaße zu sa-

gen

gen pflegte, wann er sich entschuldigen wollte, daß er nicht reich wäre. Daß er groß, wohl gemacht, von gutem Ansehen gewesen, und einen vornehmen Mann vorstellen können. Daß seine Gottesfurcht aufrichtig, daß seine Redlichkeit bewährt, seine Sitten tugendhaft, und sehr ordentlich gewesen. Däß er ein Herz so edel als sein Körper war, ein ehrliches von Natur tugendhaftes Gemüth, einen erhabnen Geist, der weniger Erfindungskraft als Vernunft hatte, einen hitzigen und geschwinden, zum Zorne sehr geneigten Sinn, besessen; ob er gleich eine ernsthafte und gelassene Mine hatte. Nachdem er zu Bourdeaux alle seine Studien in den meisten Wissenschaften, unter den vortrefflichsten Meistern seiner Zeit vollendet hatte, so ist er zu Ende der Regierung Königs Heinrichs des großen nach Paris gekommen, wo er gar bald bekannt, und werth gehalten worden [b]. Er ist weder von den letzten noch von den geringsten gewesen, welche Verse auf den Tod dieses großen Monarchen gemacht haben [c]. Er ist bey Marien von Medicis in großem Ansehen gewesen; und es hat keine einzige Mannsperson von seinem Stande freyern Zutritt bey ihr gehabt, oder ist mit bessern Augen angesehen worden, als er. Sie hat ihm ein jährliches Gehalt von zwölf hundert Thalern gegeben. „Und wie er ein „so großer Feind der unnöthigen Verschwendung, als sorgfältig gewesen, das nöthige auf eine anständige Art zu verthun, so hat „er sich, durch die Ersparung von diesen Jahren des Ueberflußes, ein ansehnliches Capital gesammlet; welches ihm in den „unfruchtbaren Jahren sehr wohl zustatten gekommen, die darauf folgten, als die bürgerlichen und fremden Kriege die Quel„len, die anfänglich so reichlich geflossen, vermindert und endlich gar ausgetrocknet hatten. Man setzte ihn anfänglich von „zwölf hundert Thalern, auf acht hundert; und darauf von acht hunderten, bis auf vierhundert, wobey er bis an seinen Tod „geblieben; gleichwohl aber, seit dem Kriege von Paris, bloß durch die Dienste einiger mächtigen und großmüthigen Perso„nen bezahlt worden ist (B), denen er bekannt zu seyn, und von ihnen beschützet zu werden, die Ehre gehabt, worunter der „Herzog und die Herzoginn von Montausier den ersten Platz haben müssen. Er ist auch von dem Seguier, Kanzlern von „Frankreich, mit einer Bestallung auf das Siegel, einige Jahre begnadiget worden. Er hat allezeit sehr gesund gelebt, „worzu seine Mäßigkeit und Sparsamkeit ungemein viel beygetragen haben. Allein eines Tages, da er nach seiner Ge„wohnheit in seiner Kammer herum spazieret, that er, durch Ausgleitung des Fußes, einen Fall, und verletzte sich dermaßen „an einer Hüfte, daß er seit diesem Zufalle genöthiget gewesen, fast beständig das Bette bis an das Ende seines Lebens zu „hüten, welches bey nahe ein Jahrhundert gedauert: wenn eine in eines von den Büchern seiner Studierstube, mit seiner „Hand geschriebene Jahrzahl, die wahrhafte Zeit seiner Geburt gewesen; wie er zu jemanden im Vertrauen gesaget (C), „der nicht eher, als nach seinem Tode davon geredet hat.„ Er ist der fleißigste gewesen, sich bey den Aufwartungen der Maria von Medicis, und Annen von Oesterreich, unter den Regierungen dieser zwo Prinzeßinnen einzufinden. Allein er hat sich noch viel fleißiger und mit größerm Vergnügen in den Pallast von Rambouillet begeben [d] (D). Er ist im 1666 Jahre gestorben. Ich will (E) dasjenige, in eine einzige Anmerkung setzen, was ich bey seinen Schriften zu erinnern habe, und was Kenner davon geurtheilet haben.

a) Pellisson, Histoire de l'Academie Françoise, pag. m. 339. b) Vorrede der Tractate und Briefe des Gombauld über die Religion. Colomies beobachtet in seiner auserlesenen Bibliothek 155 Seite, zweyte Ausgabe, daß Conrard der Verfasser dieser Vorrede ist. c) Ebendas. d) Ebendaselbst.

(A) **Er war reformirt.**] Dieß haben des Moreri Fortsetzer nicht gesaget: vielleicht haben sie es nicht gewußt, vielleicht haben sie auch nicht davon geredet, ob sie es gleich gewußt haben. Dem sey, wie ihm wolle, so ist diese Auslassung fehlerhaft; denn wenn man in einem historischen Wörterbuche, das in Frankreich gedruckt und von einem Katholiken aufgesetzt worden, nicht sieht, daß sich ein Schriftsteller zur herrschenden Religion bekannt, so setzet man gemeiniglich voraus, daß er sich zu derselben bekannt habe. Man setzet es voraus, sage ich, wenn man außerdem findet, (wie z. E. im Moreri) daß er in rühmlichen Posten steht, als in einer Akademie aufgeweckter Köpfe, die von einem Cardinale und ersten Staatsbedienten gestiftet worden; daß ihm die Vollmacht aufgetragen worden, die Gesetze dieser neuen Gesellschaft zu untersuchen, und daß er Nachrichten davon gegeben. Damit man nun die Leser nicht reizen möge, sich einzubilden, daß Gombauld römischkatholisch gewesen: so hätte man namentlich und ausdrücklich sagen müssen, daß er ein Hugonotte gewesen; mit Vorbehalt, diesem einige Betrachtungen wegen des Unglücks beyzufügen, das ihn in diesem Stücke begleitet hat. Die Bücher, welcher dieser Schriftsteller herausgegeben, sind nicht sehr geschickt, zu erkennen zu geben, daß er ein guter Protestante gewesen; allein die ganze Welt hat solches aus etlichen Tractaten erkennen können, die nach seinem Tode im 1678 Jahre in Holland gedruckt worden. Dieses sind Religionsgespräche, und diese hat Gombauld unter allen seinen Werken am höchsten geschätzt. **Er hatte sie aus einer lauteren christlichen Liebe aufgesetzt, in der Absicht, denjenigen die Wahrheit zu erkennen zu geben, die im Irrthume waren, und diejenigen in dem guten Glauben zu bestätigen, die darinnen gebohren waren, oder denselben angenommen hatten. Er hat sich gemeiniglich über zwey Dinge beklagt, eines, daß die meisten von denen, die über dergleichen Materien schrieben, allzugroße Bücher machten, wo sie Beweise über Beweise, und Zeugnisse über Zeugnisse häuften, ohne daß sie sich weder um die Ordnung noch Deutlichkeit viel bekümmerten. Das andere, daß sie sich einbildeten, es könne die Lehre und Zierlichkeit nicht bey einander stehen. Zu zeigen, daß sie sich hierinnen betriegen, hat er seine Betrachtungen über die christliche Religion aufgesetzt, da er noch in einem feurigen Alter gewesen: und er hat wahrhaftig gezeigt, daß man zugleich feurig und deutlich, kurz und vollständig, gründlich und zierlich seyn könne. Nachdem er dieses Stück verschiedenen von seinen Freunden, und auch einigen Katholiken mitgetheilt, so ist es von allen hoch gehalten worden, und dieß hat ihn muthig gemacht, nach diesem, den Tractat vom Nachtmahle, und einen andern zu machen, den er unter Aristanders Namen an einen seiner Freunde gerichtet hat. Die Briefe betreffend, so hat er dieselben in einem viel höhern Alter gemacht, denjenigen an einen Candidaten ausgenommen, der fast von gleicher Zeit, als die Betrachtungen über die christliche Religion ist. : : : Seine größte Leidenschaft war, diese Schriften heraus zugeben, weil er überzeugt gewesen, daß sie nützlich seyn würden, und vielleicht hat man kaum einen Weltmann so viel Eifer für die Ehre Gottes, und so viel Liebe gegen seinen Nächsten haben sehen, als er gehabt hat. Wenn man aber in seinen Werken das Feuer dieses Eifers bemerkt, und außer dem weis, daß sein Unterhalt fast lediglich vom Hofe abgehangen, so wird es einen nicht befremden, daß er dieselben nicht bey seinem Leben ans Licht treten lassen. Damit die Welt derselben nach seinem Tode nicht beraubt würde, wenn sie einigen Personen, von anderer Religion, als die seinige, in die Hände fallen möchten: so hat er sie in seinen letzten Jahren einem von seinen alten Freunden anvertraut, dessen Treue und Freundschaft er probirt hatte, und sich versprechen lassen, dieselben nicht aus den Händen, sondern ans Licht zu geben, so bald sich eine bequehme Gelegenheit darzu anbothe.** Aus der Vorrede der Tractate und Briefe des Gombauld. Man kann aus diesem Tractate leichtlich erkennen, daß Gombauld von der römischen Kirche eben so weit entfernt gewesen, als ein reformirter Prediger; allein außer diesem muß man ihn mit denen Personen vergleichen, die ihren Erben erstlich nach ihrem Tode gutes thun. Nicht darum, daß es ihnen an Gewogenheit fehlet, oder daß sie nicht gern bey ihrem Leben freygebig seyn wollten, wenn sie es ohne ihre Beschwerlichkeit seyn können; sondern darum, weil sie urtheilen, daß der Genuß aller ihrer Güter ihnen nöthig ist. Man würde vielleicht die billigen Grenzen des Eifers überschreiten, wenn man diese Aufführung Gombaulds tadelte. Er hat seinen Unterhalt allein vermittelst des Jahrgeldes von dem französischen Hofe gehabt; und er hätte denselben nicht bezahlt bekommen, wenn er nicht das Ansehen eines großen Herrn tausend Schwierigkeiten entgegen gesetzt hätte. Dieses Ansehen würde zu schwach gewesen seyn, wenn es die Einwürfe übersteigen sollen, die man daher genommen hätte, daß Gombauld Religionsstreitbücher herausgegeben; und also hätte die Herausgebung dieser Gattung von Schriften ihrem Verfasser das Brodt aus den Händen genommen. Wäre es also nicht allzuscharf, wenn man seine Behutsamkeit verdammte, und wenn man sich befremden ließe, daß er den Nutzen seiner Leser bis nach seinem Tode verschoben? Wie viel Leute würden ihn nicht ausgelacht haben, wenn er sein Jahrgeld deswegen verlohren, daß er Religionsstreitigkeiten herausgegeben hätte? Sie würden gesaget haben: er triebe die christliche Liebe zu weit, und er hatte, da er sein Jahrgeld nöthiger, als seine Brüder seine Bücher, gebraucht, nach dieser Regel seine Anstalten machen und dem allerdringendsten abhelfen; seinen Eifer durch die Klugheit mäßigen und sich begnügen sollen, nach seinem Tode ein Schriftsteller zu seyn. Die ungezwungene Offenhertzigkeit des Poeten Gomes, ist in diesem Sinngedichte sehr vernünftig gewesen;

> Ach gib, o König! hundert Pfund,
> Zu Büchern und für meinen Mund;
> Der Bücher kann ich zwar entbehren,
> Doch nicht dem Mund den Hunger wehren.

Siehe Gueret, p. m. 171. de la Guerre des Auteurs.

(B) **Man hat ihn von acht hunderten bis auf vier hundert gesetzt : : : die er durch die guten Dienste einiger : : : : großmüthigen Personen bezahlt bekommen.**] Hier sind zwey Dinge; denn diese nach und nach erfolgte Abnahme des Jahrgeldes ist sehr geschickt, die Sachen eines aufgeweckten Kopfs in Unordnung zu bringen; und ihm viel Verdruß zu machen. Allein außer diesem mußte er viele Besuche abstatten, und sich bey andern mit seiner eignen Beschwerung überlästig machen, damit er den Antheil erhalten, worauf man ihn gesetzt hatte. Wie vielmal wird er nicht zu dem Fürspruche der Musen haben Zuflucht nehmen, und ihnen Verse abpressen müssen, theils die Aufseher der Gelder zu bewegen, theils starke Vorbitten zu erbetteln, theils deswegen zu danken, daß man ihn endlich erhört, und die nachdrückliche Beschreibung seiner großen Bedürfnisse, die Herzen bewegt hatte? Man lese die Werke der größten Poeten, so wird man viel Verse von dieser Art darinnen finden. Allein Gombaulds Schicksal mag so verdrüßlich gewesen seyn, als es will, so ist es doch ungleich weniger zu beklagen, als vieler andern witzigen Köpfe ihres, die allezeit leer zurück gewiesen wurden. Niemals ist ein Mensch freygebiger gegen sie gewesen, als der Cardinal Richelieu; seine Staatsbedienung ist eine goldene Zeit für die französischen Musen gewesen. Allein sein Tod ist ein entsetzliches Ungewitter über ihre Erndte gewesen, nicht so wohl wegen der Verschiedenheit der Gemüthsart derer, die ihm gefolgt sind, sondern auch wegen der Verwirrungen, worein das Königreich verfallen ist. Die Jahrgelder wurden eingezogen, oder vermindert, oder allenfalls schlecht bezahlt. Und dieß hat viele Leute zu murren und seufzen gebracht. Ich will nur des Scuderi Klagen anführen. Sie sind in den Versen ausgekramt worden, die er über Scarrons kurzweilige Aeneis gemacht hat.

So bald ich Scarron, dich kann sehen,
Muß mein Vergnügen auferstehen,
Und die Vernunft erwacht bey mir.
Mein Gram, der Herz und Brust durchdrungen,
Wird durch dein trefflich Buch bezwungen,
Dieß ist mein Gegengift dafür.
Beym Herkules! ich will es melden,
(Der Schwur ist alt gnug ausgeheckt)
Daß jeder Spaß von deinen Helden
Mich fast aus Grab und Tod erweckt.
Nun werf ich, gleich verhaßten Krücken,
Die Plagen von mir, die mich drücken,
Und seh den Bettel nicht mehr an;
Ja alles, was durch geizigs Sparen
Ein Armer nur für Noth erfahren,
Und Schmerz und Mangel dulden kann.
Ich hänge, sag ich, in den Tempel
Von deinem **lustigen Virgil,**
Viel tausend Elend ohn Exempel,
Das auf mich dringet ohne Ziel.
Bey dem poßierlichen Aeneen,
Soll mir das Schicksal Rede stehen,
Warum ich so gequälet bin.
Den Brast von den Bestallungszetteln,
Dabey ich doch das Brodt muß betteln,
Geb ich der lustgen Dido hin.

Man kann schließen, daß unser Gombauld von denen gewesen, denen es noch am besten gegangen ist: er hat nur zwey Drittheile von seinem Jahrgelde verlohren, und hat durch starkes Anhalten um den Beystand seiner Beschützer das Drittheil viele Jahre lang hintereinander bezahlt bekommen. Er ist ein jubelmäßiger und mehr als jubelmäßiger Soldling gewesen. (Siehe die Anmerkung (O) bey dem Artikel **Benserade.**) Denn die Begnadigungen, die man ihm jährlich gegeben, haben über ein halbes Jahrhundert gedauert. Ein sehr seltsamer Umstand; denn so leicht der Hof von Frankreich Jahrgelder verwilliget, und sie die ersten Jahre richtig bezahlen läßt: so eilfertig ist er auch, sich derselben zu entledigen, und die hierzu angewiesenen Gelder zu nothwendigerm Gebrauche anzuwenden. Es zeigen sich unaufhörlich Neuankommende, und man vergnüget sie gern ohne neue Unkosten; das heißt, man giebt ihnen dasjenige was andern schon gedient hat, von denen man glaubet, daß sie die Wohlthat schon lange genug genossen haben. Die alten Pensionärs sind die Verhaßtesten, sie müssen mit der größten und demüthigsten Geduld betteln, und werden ohne die geringste Schwierigkeit zurück gewiesen.

(C) **Sein Leben hat bey nahe ein Jahrhundert gedauert ⸗ ⸗ ⸗ wie er zu jemanden im Vertrauen gesaget hat.**] Was will dieß sagen? Ein Mann von guten Sitten, der eifrig für seine Religion ist; ein solcher Mann, sage ich, der ein Geheimniß aus seinem Geburtsjahre machet, und welcher, da er sich hat entschließen können, dieses große Geheimniß einem Freunde zu offenbaren, demselben die Verschwiegenheit so stark anpreiset, daß sich dieser Freund verbunden hält, nicht eher, als nach dem Tode dieses Vertrauten davon zu sagen! Kaum würde man dieses einem ledigen Frauenzimmer, oder einer Witwe vergeben: ob man gleich außer dem die Gefälligkeit hat, es nicht übel zu nehmen, wenn sie gern sehen, daß die wahre Zeit ihrer Geburt unbekannt ist. Man sehe die neuen Briefe wider den Maimburg 762, 763 S. wo man eine sehr artige Stelle aus den Briefen des Fontenelle anführet. Allein wir können hier, so wie bey hundert andern Gelegenheiten, sehen, daß dasjenige, was nur ein Eigensinn, eine thörichte Schwachheit, eine Kindheit des Alters zu seyn scheint, gleichwohl zu seinem Grunde eine scheinbare Ursache und eine gewisse Art der Gründlichkeit gehabt. Gombauld ist kein Reimschmied, kein Versmacher, sondern ein vortrefflicher Poet gewesen, der sich bey der großen Welt in Hochachtung gesetzt hat. Siehe unten in der Anmerkung (E) die angeführte Stelle des **Boileau,** und die Anmerkungen des Menage über die Gedichte des Malherbe hin und wieder, wo Gombauld gelobt und angeführt wird. Er ist fleißig in den Schlafgemächern und Versammlungen des Frauenzimmers gewesen, und hatte sich folglich eine große Fertigkeit in galanten Gesprächen erworben. Wenn er sich beym Frauenzimmer befunden, so hat er sich der Schreibart seiner Jugend erinnert: er hat sie gelobt, und ihnen geschmeichelt. Die Rolle eines aufgeweckten Kopfes und galanten Menschen ist sein Loos gewesen; allein dieselbe desto wohlanständiger zu behaupten, hat er nöthig gehabt, daß man sein Alter nicht wußte. Er hat eine große Sammlung von Sinngedichten im 1657 Jahre drucken lassen. Hätte er nicht zu befürchten gehabt, daß, wenn man gewußt hätte, daß er 90 Jahre alt wäre, man es für sehr seltsam gehalten haben würde, wenn er um einen Freyheitsbrief für ein solches Buch angehalten, und seine neuen Bücher hin und wieder verschenkt hat? Hätte er nicht zu befürchten gehabt, daß ihn Dallåus und die andern reformirten Prediger zu Paris bestrafet haben würden, daß er in einem so hohen Alter die Zeit auf dergleichen Geburten verwendete? Jedoch er ist nicht der einzige, der diese Schwachheit gehabt. Wir werden sie unten, in der Anmerkung (B) bey dem Artikel **Guyet** (Franciscus), bey einem mit vielem Griechisch gepanzerten Sprachlehrer sehen, welcher sich noch viel eher hätte davon befreyen sollen, als ein Hofpoet.

(D) **Er hat sich sehr fleißig in dem Pallaste von Rambouillet eingefunden.**] Der Verfasser von der Vorrede nennet es, **den angenehmen Sammelplatz aller Personen von Stande und Verdiensten, die damals gewesen.** Preface des Traitez et Lettres de Mr. de Gombaud. **Dieß ist,** setzet er dazu, **gleichsam der Auszug und Kern eines Hofes gewesen; nicht so zahlreich, aber, wenn ich es sagen darf, viel auserlesener, als der im Louvre: denn es hat sich diesem Tempel der Ehre nichts genähert, wo die Tugend unter dem Namen der unvergleichlichen Artenice verehret worden, welches nicht ihres Beyfalls und ihrer Hochachtung würdig gewesen.**

(E) **Ich will es in eine einzige Anmerkung setzen, was ich bey seinen Schriften zu erinnern habe, und was Kenner davon geurtheilet haben.**] Die Historie von der französischen Akademie, auf der 339 S. pariser Ausgabe von 1672, in 12. belehret uns, daß Gombauld in 1652 Jahre weder die Tragödie der Danaiden, noch die Tragicomodie Cidippus, noch die drey Bücher von Sinngedichten, noch viele andere Gedichte, und Briefe und Discurse in Prosa heraus gegeben gehabt; daß aber sein Endymion, und seine Pastoral Amaranthe, und ein Band von Gedichten, und ein Band Briefe gedruckt gewesen sind. Der Abt von Marolles beobachtet, in der Suite des Mémoires, p. 246. welches Buch er 1657 herausgegeben, daß Gombaud kürzlich eine vortreffliche Sammlung von Sinngedichten herausgegeben, und auf der 242 S. ebendas. daß sein Acontius, (dieses ist ebendasselbe Stück, welches Pellisson Cidippus nennet) und seine unsterblichen Danaiden, worinnen man sehr schöne Verse läse, noch nicht gedruckt wären. Die Vorrede, der nach seinem Tode herausgekommenen Werke belehret uns, daß die Tragödie der Danaiden gedruckt worden, und daß der Verfasser nicht allein eine Tragicomödie Cidippus, **sondern auch einen Vorrath zu einer neuen Sammlung von Versen, vornehmlich Sonette und Sinngedichte, hinterlassen habe, welche noch nicht ans Licht gegeben worden; weil sie solche Personen in Händen hätten, die sich auf dergleichen Dinge nicht sehr verstünden.** Man merke, daß der Endymion in Prosa ist: er ist 1624 gedruckt, und 1626 wieder gedruckt worden. Dieß ist eine Art eines Romans.

Die Meynungen wegen des Werths seiner Gedichte sind getheilt. Einige Schriftsteller geben vor, es sey das Sonnet seine Stärke, und so zu sagen sein Loos, und der Theil des Parnasses gewesen, der ihm zu gefallen. **Wir wollen beständig unserm Naturelle folgen,** also redet Queret im Kriege der Schriftsteller auf der 138, 139 S. **Wir wollen niemals die uns eigene Gattung überschreiten, und den andern die Ehre nicht misgonnen, die wir nicht wie sie, zu erwerben wissen. Wir wollen die Elegie dem Desportes, die Stanzen dem Theophile, das Sonnet dem Gombauld, das Sinngedichte dem Mainard überlassen.** Andere erstrecken Gombaulds Herrschaft viel weiter; sie wollen, daß er nicht allein über das Sonnet regiert, sondern auch vom Mainard das Reich der Sinngedichte erobert habe. „Gombauld, der große Casuiste und Gesetzgeber des Landes, hat aus der klingenden Insel oder dem Lande der Sonette sehr geschickte und manierliche Sachen kommen lassen. Er hat auch aus den epigrammatischen „Gebirgen drey Compagnien leichte Reuter von kleiner Größe gezogen, „welche aber mit einer wunderbaren Lebhaftigkeit gefochten, und sehr gefährliche Pfeile gehabt, die sie mit einer unvergleichlichen Geschicklichkeit losgeschossen. Er hat sich derselben bedient, das Fürstenthum zu „zergliedern, welches zuvor der Präsident Menard mit Gewalt eingenommen hatte.„ Furetiere, Nouvelle Allégorique, pag. 56, 57. pariser Ausgabe von 1658 in 8. Der Abt von Marolles begnüget sich, den Menard, P. Bautru und Gombauld unter die französischen Poeten zu setzen, welchen unsere Nachbarn die Vortheile der Oberherrschaft in Ansehung des Sinngedichtes nicht streitig machen können, und die deswegen den Alten nicht viel schuldig sind. Suite des Mémoires, p. 246. Boileau machet nichts aus den Sonnetten unsers Poeten:

Ein gut Sonnet gilt mehr, als ein sehr lang Gedicht:
Doch tausend haben sich vergeblich drum bemühet,
Dieß ist die Seltenheit, die diese Welt nicht siehet.
Kaum zählt man im Gombauld, Maynard und Malleville,
Zwey die man loben kann, bey einer großen Fülle.
Das andre wird so schlecht, als Pelletier gelesen,
Und ist mit einem Sprung im Pfefferkram gewesen.

In seiner Dichtkunst, 2 Gesang V. 94. Er saget im 4 Gesange, V. 48. daß der so gelobte Gombauld noch den Laden hüte. Wir wollen das Urtheil eines andern Kunstrichters besehen; ich will es mit eben denselben Worten anführen, die Baillet Jugem. sur les Poëtes, Tom. V, pag. 25, 26. gebraucht hat. „Rosteau saget, Sentim. sur quelques Livres „qu'il a lûs, pag. 74. daß man wenig Beyspiele von Poeten habe, welche „ihre Arbeiten mit Sinngedichten geendiget hätten, die gemeiniglich „voller scharfsinnigen Einfälle und Feuer sind; welches besser einem jungen „Menschen, als abgenutzten Poeten zukömmt. Allein er setzet darzu, „man könne den Gombauld entschuldigen, daß er sich in dem letzten „Theile seines Lebens auf diese Gattung von Schriften gelegt, weil die „meisten von seinen Sinngedichten vielmehr Beurtheilungen des bösen „Lebens und der verdorbenen Sitten seiner Zeit, als solche Galanterien „sind, die gemeiniglich für das Frauenzimmer gemacht werden.„ Rosteau setzet etwas zum voraus, das nicht allzugewiß ist, daß nämlich Gombaulds Sinngedichte die letzte Arbeit gewesen, womit sich der Verfasser beschäfftiget hat. Dieß ist eine zweifelhafte Sache, um nichts ärgers zu sagen; denn ob sie gleich das letzte Buch sind, welches Gombauld herausgegeben hat, (ich rede also, weil ich nicht weis, in welchem Jahre die Danaiden herausgegeben worden.) so folget daraus noch nicht, daß er sie nicht in seiner Jugend gemacht habe. Ich will sagen, daß er bey Zeiten angefangen hat, und bey Gelegenheit alle Jahre etwas darzu gefüget hat.

Gonet

Gonet (Johann Baptista) ein Dominicanermönch, gebürtig von Beziers, ist auf der Universität zu Bourdeaux Doctor gewesen, und hat allda die Theologie öffentlich gelehrt. Er hat auch daselbst die berufenen Provincialbriefe des Montalto billigen lassen [a], welches ihm den Haß und Widerwillen der Jesuiten zugezogen hat. Er hat verschiedene Werke herausgegeben (A), worinnen er gezeigt, daß er in der scholastischen Philosophie stark gewesen, und daß er in den Grundsätzen der Gottesgelahrtheit keine große Gelehrsamkeit gehabt. Er hat sich gegen das Ende seines Lebens nach Beziers begeben, und ist daselbst den 24 Jenner 1681 gestorben [b]. Roncolles, der ihn in einem von seinen Werken gelobt [c], hat vor einer neuen Ausgabe den Danksagungsbrief bekannt gemacht, den er deswegen von diesem Klosterbruder erhalten hat, worinnen man ihn versichert, bey vorfallender Gelegenheit gleiches mit gleichem zu vergelten.

a) Das ist Pascal. b) Aus einer von Paris erhaltenen Nachricht. c) Ich glaube, es ist die Unterweisung zur Historie.

(A) **Er hat verschiedene Werke herausgegeben.**] Seine Gottesgelahrtheit, Clypeus Doctrinae Thomisticae betittelt, ist erstlich zu Beurdeaux in 16 Duodezbänden im 1666 Jahre, und dann zu Paris in fünf Foliobänden 1669 gedruckt worden. Diese letztere Ausgabe ist mit verschiedenen Vorreden und Dissertationen vermehrt worden, und hat nicht so viel Druckfehler, als die erste. Den Spaniern ist sie gar zu kurz; sie nennen dieselbe nur ein artiges Handbüchlein der Theologie. Er hat 1664 zu Bourdeaux ein kleines Buch, dissertatio Theologica de Probabilitate genannt, drucken lassen. Das Tagebuch der Gelehrten vom 30 März 1665, hat einen sehr guten Auszug davon gemacht. Sein letztes Werk ist, Manuale Thomistarum, zu Beziers 1680, in sechs Duodezbänden gedruckt. Er hat eine ganze Philosophie zum Drucke hinterlassen; allein man findet, daß dieselbe allzuweitläuftig und nicht nach dem Geschmacke unserer Zeit ist.

Gontaut (Armandus) Baron von Biron (α), wurde im 1577 Jahre zum Marschalle von Frankreich gemacht. Er war seit dem 5 des Wintermonats 1569 Feldzeugmeister gewesen, und hatte zuvor alle Kriegsbedienungen durchwandert [a]. Unter so vielen schönen Thaten, die ihn berühmt gemacht, verdienet keine mehr Lob, als die Treue, die er gegen den König Heinrich den III, von welchem er nicht geliebt wurde (A), und gegen Heinrichen den IV, beobachtet, der von der römischen Kirche offenbar abgesondert war. Niemand hat nach dem Tode Heinrichs des III so viel beygetragen, daß die Krone Heinrichen dem IV erhalten worden, als er (B). Er ist auch von diesem letzten Prinzen ungemein bedauret worden, da er bey der Belagerung einer Stadt in Champagne geblieben [b], ehe die Ligue gedämpft worden. Wenn er auch weiter nichts gethan hätte, als daß er Heinrichen den IV abgehalten, dem Gutachten derer zu folgen, die ihm gerathen, einen sichern Ort über Meer zu suchen (C), so hätte er schon ein großes Lob verdient. Er hatte fast keine Religion, und die wenige, die er noch hatte, war mehr protestantisch, als katholisch (D). Er war den Ketzerrichtern so verdächtig, daß er bey der Bluthochzeit zu Paris unter die Zahl der Verbannten gesetzt worden (E): wie er aber als Feldzeugmeister, in der Bastille, wohnte, so hat er die bösen Anschläge der Würger wohl zu vernichten gewußt. Die Ursache des Verdachts, als ob er den Hugonotten geneigt wäre, ist ihm ungemein rühmlich (F). Niemals ist ein Mann von seinem Stande von allgemeinern Gaben gewesen (G). Er war nicht allein zu allen Kriegsbedienungen geschickt, sondern auch ein sehr guter Gesandter. Er liebte die Bücher und Unterredungen der Gelehrten, und schrieb alles in seine Schreibtafeln, was ihm merkwürdiges vorkam. Er war sehr hitzig; und liebte den Wein ein wenig zu sehr (H). Er hatte noch einen andern Fehler, der viel größer, als diese zweene, war, und welcher den Prinzen sehr oft viel Nachtheil zuzieht: daß er nämlich die Gelegenheiten verabsäumte, dem Feinde einen entscheidenden Streich zu versetzen (I). Er hat gefürchtet, daß dieses die Unordnungen des Krieges endigen, und daß der Hof ihn alsdann ohne einige Bedienung nach Hause schicken möchte. Man saget, er sey, nachdem er lange Zeit über die Weissagungen der Nativitätsteller gespottet, wovon der französische Hof damals eingenommen gewesen, in Ansehung der Todesart, damit ihn diese Leute bedrohet, vollkommen leichtgläubig geworden, (K). Die Beschwerlichkeiten, die Wunden, die Jahre haben nicht verhindert, daß er nicht sehr bey Kräften gewesen, und man erzählet eine beträchtliche Sache von seinem guten Magen (L). Er hat viel Kinder hinterlassen. Ich werde von dem Aeltesten reden.

a) Siehe die umständliche Beschreibung im Brantome, Memoires Tom. III, pag. 326. et suiv. Der P. Anselm, welchen Moreri abgeschrieben, hat nur einen Auszug aus dem Brantome gemacht. b) Bey Epernay den 26 des Heumonats 1592.

(α) Bayle hätte noch darzu setzen können, daß Biron, der Vater, dem Herzoge von Anjou in die Niederlande gefolgt, daß er zu Antwerpen gewesen, als der Prinz diese Stadt zu überwältigen gesucht, und daß man ihn anfänglich im Verdachte gehabt, als wenn er einer von den vornehmsten Urhebern der Verrätherey gewesen: daß aber in der Folge, da nach dem Abzuge des Herzogs von Anjou, ein Brief Birons an den Herzog, worinnen er diese Unternehmung widerrathen und verflucht, in den Kleidern dieses Herzogs gefunden worden, auf den Haß der Bürger von Antwerpen gegen den Biron, alle ihre Hochachtung und Wohlgewogenheit gefolgt sey. Dieß saget Busbec im XIX Briefe seiner französischen Gesandtschaft. **Crit. Anmerk.**

(A) **Heinrich der III, von dem er nicht geliebt worden.**] Er war in seine Ungnade gefallen, weil er sich dem Frieden widersetzt hatte, der im 1573 Jahre vor Rochelle geschlossen worden. (Man merke, daß Brantome bereits gesagt hatte, es hätte sich dieser Prinz heftig wider den Biron erzürnt, und ihm bey dem dritten bürgerlichen Kriege, vor der Schlacht bey Moncontur mit dem Degen gedroht, siehe die Anmerk. (D)) Heinrich der III, der damals nur Herzog von Anjou gewesen, hatte diesen Platz bereits etliche Monate belagert, und kein ander Mittel gefunden, sich mit Ehren aus der Sache zu ziehen, als einen Frieden zu schließen; denn die Fortsetzung der Belagerung war gefährlich, und der Begierde der königlichen Fr. Mutter, den Herzog von Anjou wieder zu sehen, und seiner eigenen Absicht entgegen, nach Pohlen zu gehen, und von demselben Königreiche Besitz zu nehmen; so daß es seine Mutter und er sehr gern gesehen, daß man die Belagerten zu einem Vergleiche vermochte. *Biron hat alles gethan, was er gekonnt, den König und die Königinn abzuwenden, keinem Vergleiche Gehör zu geben, und daß man ihm mit Verluste seines Lebens freye Hand lassen sollte, daß er die Stadt auf Gnade oder Ungnade in einem Monate, oder aufs längste in fünf Wochen, ohne das geringste zu wagen, und zu verliehren, durch eine gute Blokade in seiner Gewalt haben wollte. Dieser Rath und diese Briefe richteten für dießmal nichts aus = = = = da nun Biron gesehen, daß er bey dieser Sache nichts über den König, die Königinn, und den König von Pohlen gewinnen konnte, so ist er darauf gefallen, sich anderswo zu melden, und hat an den Cardinal von Lothringen, und einige der vornehmsten Räthe geschrieben: daß sie diese Aufhebung der Belagerung und diesen Frieden verhindern, und ihm freye Hand lassen sollten, dem Könige nach einem Verzuge von sechs Wochen, die Stadt Rochelle zu unterwerfen, und sie ihm viel unterthäniger zu machen, als sie jemals gewesen, welches auch gewiß war. Der Cardinal, der ein wahrhafter Störenfried in den Geschäfften war, ließ sich angelegen seyn, dießfalls seine Streiche zu spielen und die Räthe zu gewinnen, den König und die Königinn von diesem Vergleiche und Frieden abzuziehen, welche ihre Majestäten und vornehmlich die Königinn dermaßen überlästigten, daß sie kein ander Mittel zu finden wußten, sich davon loszuwickeln; als daß sie durch den Abt von Gadagne, welchem sie alles vertrauten, an ihren Sohn, den König von Pohlen, Birons schöne Streiche und Handthierungen wider sie, schreiben und melden ließen, daß er mit ihm reden sollte, wie es sich gehörte, und mit Bedrohungen; und zugleich schrieb er an besagten Cardinal und die andern Räthe, dieser Sache wegen, sehr trotzige und bedrohliche Briefe; welches er sehr wohl thun konnte, denn er hat mit seiner eigenen Hand, wie ich weis, deswegen so beherzte und so scharfe Briefe geschrieben, daß sie alle darüber erstaunet und erschrocken, so, daß sie sich nicht mehr getrauten, ein einziges Wörtchen davon hören zu lassen. Was den Biron betrifft, welcher, ohne daran zu denken, eines Morgens bey dem Könige seine Aufwartung machte, so empfing ihn der König von Pohlen in seinem Kleidergemache, wo damals Rath gehalten wurde, welches sehr enge und mit wenig Leuten versehen war, auf eine Art, die nicht vergessen wurde, wie man saget; denn beym ersten Empfange sagte er diese Worte zu ihm: Kommet doch her, mein artiges Herrchen, ich habe Nachrichten von euch erfahren, und ihr wollet mir heimliche Streiche spielen und nach Hofe schreiben: ich weis nicht, was mich zurücke hält, daß ich euch nicht den Degen durch den Leib stoße und todt zur Erde niederlege; oder noch besser, daß ich euch keine Commissarien geben lasse, die sich nach eurem Leben erkundigen, und eure Handlungen untersuchen, die ihr wider mich, den König, und seinen Staat vorgenommen habet, und euch darauf den Kopf herunter schlagen lasse. Und kömmt es euch zu, wider meinen Willen und meine Absichten zu handeln? Ihr, dessen Herkunft ich wohl weis? Was wäret ihr ohne den König, und mich? und ihr vergesset euch; ihr wollet beherzt thun, ihr wollet Rochelle einnehmen, saget ihr, in einem Monate oder sechs Wochen, und wollet die Ehre davon haben, und mich derselben berauben? ihr seyd mir allzunahe getreten, ihr kleiner Naseweis. = = = Ihr habet mich fünf Monate warten lassen; und itzo, da ich mit Ehren herauskommen kann, wollet ihr mir hinderlich seyn, und nehmet euch vor, da zubleiben, zu erobern und durch diese Ehre über mich zu siegen. Ich will euch lehren, einen großen Feldherrn auf meine Unkosten zu spielen, und nicht auf eure.* Brantome, Eloge du Marechal de Biron, Tom. III, seiner Memoires, pag. 340. Biron hat seine Entschuldigungen, so gut als er gekonnt, ganz sanftmüthig gemacht, (ebend. 344.) *und der König von Pohlen hat ihm seit der Zeit, und auch nach seiner Zurückkunft aus Pohlen allezeit eine sehr kalte Mine gemacht.* Ebendaselbst 345 Seite. Allein er hat ihn sehr wohl empfangen, (ebendas. 346 S.) da er dem Könige im Augustmonate 1575 seine Aufwartung gemacht, nachdem er von der königlichen Frau Mutter, auf die Bitte des Herzogs von Guise, verlanget worden, welcher keine andere Kriegsbefehlshaber, *als den Biron, und den von Strozze bey sich haben wollen, den Herrn von Thore, des Connestable von* Mommorency Sohn, mit seinen *Reitern derb zu züchtigen.* Biron hat sich in diesem Kriege sehr wohl gehalten, und ob man gleich gesaget hat, daß er die Partey der Ligue genommen haben würde, wenn ihm die angebothenen dreyßig tausend Thaler in die Hände wären gegeben worden, so ist es doch viel wahrscheinlicher, daß er alle diese Vorschläge verworfen hat. Andere, und zwar die vernünftigste Partey, sagen, daß er sich in der That bey diesem Gastgebothe befunden, ihre Worte und Anschläge angehört, die er verworfen; und auch die, welche von der Religion, und von Ausrottung der Ketzerey handelten, worüber er gespottet. Brantome, Memoires, Tom. III, pag. 353, 354. *So viel ist gewiß, daß der König nach diesem, in diesem Kriege, keinen bessern und getreuern Diener gefunden. = = = Nach des von Guise Tode, fand er sich bey seinem Könige zu recht gelegener Zeit ein, und hat seinem Herrn, der ihn sehr nöthig hatte, und ihn auch mit großer Freude empfing, in großer Noth beygestanden; denn ganz Frankreich war gleichsam wegen der Ermordung des von Guise, wider ihn verschworen.* Ebendas. 354 S.

(B) **Niemand hat so viel, als er, beygetragen, = = = = die Krone für Heinrichen den IV zu erhalten.**] Wir wollen den Brantome weiter hören, ebendas. „Nach des Königes Tode, da er sich vorlängst unter den Soldaten, so wohl Franzosen, als Fremden, ein Ansehen „erworben, so, daß ihn alle liebten und anbetheten, hat er sich ihrer so wohl „versichert und sie gewonnen, daß dieß ein großer Streich, ja der schönste „gewesen, den er in Staatssachen gethan: denn der König von Navarra „ist ohne Widerspruch einhällig, und mit Genehmhaltung aller, an „die Stelle des verstorbenen Königes gesetzet worden, = = = so, daß „alle Welt dafür hält, und es auch leicht zu vermuthen ist, daß ihn der „Marschall zum Könige gemacht; wie er es auch, so wie ich habe sagen „hören, ihm seit dem mehr als einmal zu sagen und vorzuwerfen ge„wußt hat: denn die Katholiken hatten ihn, als einen Hugonotten, ver-

lassen,

„lassen, und die Hugonotten waren nicht stark genug, ihn auf den Thron „zu setzen. Allein durch den unermüdeten Fleiß des besagten Marschalls „sind sie diesem neuen Könige zu gehorchen bewogen und bekehret worden, ob er gleich ein Hugonotte war; wo nicht aus gutem Willen, doch „wenigstens den ungerechter Weise Ermordeten zu rächen, welches er „ihnen so vorschwatzte. Dieß ist noch nicht alles, denn er hat die Plätze „erhalten und erobern müssen, wo er nur halb König war: hierbey hat „besagter Marschall seinem Könige so wohl beygestanden, daß er ihm, „ehe er gestorben, sehr schöne und gute Plätze wieder gewinnen, die „Schlacht bey Yvry erhalten, und aus Arques und Dieppe zu kommen, geholfen, wie ich in dem Leben unsers Königes zu sagen hoffe; „und darauf hat er, da er die Stadt Espernay recognosciren wollen, „den Kopf durch einen Canonenschuß verlohren.„ Er hat in seiner Treue gegen Heinrichen den IV einen Fehler gemacht, der aber nicht lange gedauert hat. Er hat sich für unentbehrlich gehalten, und ist es auch nach Heinrichs des III Tode gewesen; und da er geglaubet, daß in dieser Verwirrung das Königreich zerstücket werden würde, so hat er sich eingebildet, eines oder das andere davon zu bekommen, und, nachdem er ohne Umstände in das geheime Zimmer gegangen, und einige Zeit einen und den andern hatte murren hören, den von Sancy auf die Seite gezogen, und ihm erkläret: daß er die Grafschaft Perigord mit der Souverainität, zur Belohnung seiner geleisteten Dienste, verlange. Sancy, um ihn nicht abzuschrecken, ist unverzüglich zum Könige gegangen, mit ihm davon zu reden: der König hat ihm aufgetragen, ihm allerley schöne Hoffnungen zu machen, und Sancy hat diesen Kopf mit solcher Geschicklichkeit und solcher Stärke regieret, daß er ihn, da er ihm mit seiner Großmuth geschmeichelt, nicht allein vermocht, diesem Anspruche abzusagen, sondern auch zu betheuern, daß er niemals zugeben würde, daß das geringste Stücke von dem Staate, es möchte auch seyn, zu wessen Vortheile es wollte oder konnte, abgerissen werden sollte. Mezerai, Histoire de France, Tom. III. p. 829.

(C) **Er hat Heinrichen den IV abgehalten, dem Gutachten derer zu folgen, die ihm gerathen hatten, einen sichern Ort jenseits des Meers zu suchen.**] Nachdem der Herzog von Majenne diesen Prinzen genöthiget, die Belagerung vor Rouen aufzuheben, und nach Dieppe zu weichen; so hat er sich angelegen seyn lassen, ihn so enge einzuschließen, daß ihm kein anderer Weg, zu entkommen, als die See, offen blieb. Die Kriegshäupter Heinrichs des IV, auch die Reformirten = = = sahen nicht wohl, was für ein Mittel sie aus dieser Gefahr ziehen könnte, und waren wegen des Heils des Königes ungemein bekümmert, von welchem das Wohl des ganzen Staats abhieng. Solcher gestalt haben die meisten in einem den 5 des Herbstmonats, 1589, gehaltenen Rathe beschlossen, daß er seine Kriegsvölker auf dem Lande in guten Posten wohl verschanzen lassen, = = = und seine geheiligte Person in Sicherheit setzen, so bald es möglich, an Bord gehen, und den Lauf nach England, oder Rochelle nehmen sollte, damit er nicht bey längerer Verzögerung, so wohl zu Wasser als Lande angefallen würde. = = = Sie haben diesen Rath mit so starken Gründen unterstützet, daß der König selbst zu wanken anfing, als der Marschall von Biron, der diese Rede mit Ekel angehöret hatte, aus Aergerniß, daß sie mehr Eindruck machte, als sie sollte, das Wort aufnahm, und mit einer vom Zorne erhitzten Stimme zum Könige sagte, u. s. w. Mezerai, Histoire de France, p. 842. Ich will seine Anrede nicht anführen, man kann sie im Mezerai finden: sie ist so wohl eingekleidet, und mit so starken Gründen angefüllet, daß man sich über ihre Wirkung nicht wundern darf. So bald sie Heinrich der IV angehöret, dachte er weiter an nichts, als sich standhaft in seinem Posten zu halten. Er ist darinnen angegriffen worden, und hat seinen Feind rühmlich zurück getrieben. Biron hatte mit gutem Rechte gesaget: daß bey den Umständen, darinnen die Sachen waren, Frankreich nur auf 24 Stunden verlassen, eben so viel hieße, als sich auf ewig daraus zu verbannen. Dieß ist nicht das Mittel, bey dergleichen Vorfällen glücklich zu seyn, wenn man zu seinen Heerführern saget: Sorget für meine Krone, ich will für meine Person sorgen : u. s. ferner.

(D **Er ist mehr ein Protestante, als Katholike, gewesen.**] Der Verdacht, den man in diesem Stücke von ihm gehabt, ist Ursache gewesen, daß man ihn zu Anfange der bürgerlichen Kriege nicht zum Ordensritter gemachet. Man merke, saget Brantome, Memoires Tom. III. pag. 328. daß die vornehmste Ursache, warum er diese Ehre nicht erhalten, und warum man nicht viel aus ihm gemacht, diese gewesen, weil man ihn für einen starken Hugonotten, und so gar dafür gehalten, daß er zwey von seinen Kindern, (dieß sagte man bey Hofe,) auf hugonotisch taufen lassen, welches damals die großen Heerführer, so, wie der König von Navarra, die Herren von Guise, der Connestable und der Marschall von St. Andre, und die Mönche, die Welt und alles, als die Pest, verabscheuet. Dieserwegen ist besagter Biron mit so scheelen Augen angesehen worden, daß er sich entschlossen, den Hof zu verlassen, und sich in sein Haus zu begeben. Er würde dieses Vorhaben auch ausgeführet haben, wenn Du Perron, nachmaliger Marschall von Rets, nicht mit der Königinn für ihn gesprochen hätte. Man hat ihn zurück gehalten; er ist dem Kriegsheere, ohne die geringste Bedienung gefolget; allein da er seine Verdienste gar bald zu erkennen gab, so ist er den großen Feldmarschallen, zum Beystande gegeben worden. Der Herr von Guise hat angefangen, Gefallen an ihm zu haben, ob er gleich beständig etwas hugonottisches an sich blicken lassen, und dergleichen Worte gesaget, und sich nicht dafür hüten können, sondern in geheim einige Neigung gegen diese Partey gezeiget hat. Er hat endlich eine solche Fähigkeit in seinem Amte erlanget, daß man sich seiner bedienen müssen. Ebendas. 330 S. Bey dem dritten bürgerlichen Kriege ist er zweymal unglücklich gewesen, und von des Königs Bruder, der Feldherr war, stark angefahren worden; und wir befanden uns bey der Armee, saget Brantome auf der 332 Seite, da er ihm gedrohet, ihn mit dem Degen zu durchstoßen: allein, Biron hat seine Entschuldigungen auf das allerglimpflichste vorgebracht: denn wenn er nur das geringste trotzige Wort gesprochen hätte, so würde ihn der Herzog gewiß durchstochen haben, so erzürnet war er wider ihn: er hat ihm vorgeworfen, daß er ein Hugonotte, und dieser Partey gewogen wäre, und daß er diese Fehler mit Fleiß begangen hätte, um ihn mit Schande zu überhäufen, und ihm, nebst seinem Kriegsheere, den Hals zu brechen. Tavannes, der hoch am Brette und sehr herrschsüchtig war, hat gleichfalls sehr hart mit ihm gesprochen, daß er so gar gesaget, daß er seine Lection wohl lernen sollte; daß er sich in alles und in eine Handthierung mischen wollte, die er nicht verstünde; daß er es ihn wohl lehren wolle, daß er ein Hugonotte wäre; daß er keine Messe hörte, und daß er, wenn er ja dahin gienge, solches nur Wohlstandshalber thäte. Alles dieses ist ihm im Rathe vorgeworfen worden, und Biron hat alles verschlucken und schweigen müssen. Nach der pariser Bluthochzeit hat ihn der König nach Xaintonge geschickt, (Biron ist davon und von dem Lande Aunix Statthalter gewesen,) Rochelle, entweder mit gutem Willen, oder durch Gewalt zum Gehorsame zu bringen. Er hat diese Stadt belagern müssen: Biron, saget Brantome, auf der 338 S. am angezogenen Orte, ist unglücklich bey dieser Belagerung gewesen; denn er hat dabey sehr gearbeitet, und sich gequälet; er hat alle Pflichten eines großen Feldherrn, und eines guten Feldzeugmeisters dabey gethan, und was das schlimmste ist, so hat er einen starken Musketenschuß dabey bekommen: allein der meiste Theil von den Belagerern ist der Meynung gewesen, daß er sich mit denen in der Stadt verstünde, und daß er und die Seinigen denselben von allem Nachricht gäben, was draußen vorgienge, welches der größte Irrthum von der Welt ist: denn wenn er diese Stadt gewonnen hätte, so wäre er Statthalter darinnen, und Besitzer des allerwichtigsten Platzes in Frankreich geworden: und ich gebe zu bedenken, ob er, als ein ehrbegieriger Feldherr, einen so guten Bissen würde haben entwischen lassen, wenn er ihn hätte nehmen können; und wenn man ihm und dem Herrn von Strozze hätte glauben wollen, so würde die Stadt erobert worden seyn, wenn man sie Fuß vor Fuß gewonnen hätte, wie wir hernach gethan haben. Man füge denen Unglücksfällen, die er bey dieser Belagerung gehabt, noch den entsetzlichen Verweis bey, den ihm der König von Pohlen gegeben hat, wie wir oben in der Anmerk. (A), aus dem Brantome gesehen haben. Man zweifle nicht, daß der gefaßte Verdacht, wegen des Verständnisses zwischen ihm und den Einwohnern zu Rochelle, die Neigung zum Grunde gehabt, die man bey ihm gegen die Hugonotten bemerket haben wollen. Dieserwegen habe ich diese letzte Stelle des Brantome, den vorhergehenden beygefüget. Ich will sie alle durch diese Worte des Mezerai bekräftigen, die aus dem Lobe unsers Birons genommen sind, Histoire de France, Tom. III. p. 1026. „Die Religion betreffend, so „hiengen seine Neigungen ein wenig gegen die neue Verbesserung. Ein „Lehrmeister, den er in seinen jüngern Jahren gehabt, hatte ihm den „Grund davon beygebracht, und seine Gemahlinn, die sich öffentlich da„zu bekannte, hat ihn in diesen Meynungen unterhalten (*): so, daß er „unter der Hand den Reformirten Vorschub gethan, wenn es nicht lediglich „auf den Dienst des Königes ankam: und da er aus der Fülle des Her„zens redete, so sind ihm öfters Scherzreden wider die Gebräuche der rö„mischen Kirche entwischet. Dieserwegen hatte man ihn im Verdachte „gehabt, daß er die Bekehrung des Königes verzögere: welcher aus eben „dieser Ursache, und wegen der vortrefflichen Dienste, die er ihm, nach „dem Tode Heinrichs des III, geleistet hatte, da er das Kriegsvolk auf „seine Seite gebracht; ein großes Vertrauen in ihn gesetzet hatte, und seinen „Rathschlägen gänzlich gefolget ist, ob ihn gleich seine herrschsüchtige Art „sehr oft verdrossen hat.„

(*) Ich wundere mich, daß er nichts von seiner Mutter saget, welche, nach dem Thuanus, den Reformirten Aufenthalt gegeben. Denique in Aginnensi agro apud Annam Bonualliam, Armani Bironi famosi illius ducis matrem, toto eo tempore tutus receptus fuit. Thuan. Lib. XXXIII. p. 671. aufs 1562 Jahr.

(E) **Er ist bey der Bluthochzeit zu Paris unter die Zahl der Geächteten gesetzet worden.**] Man hatte sich des Biron bedienet, die Königinn von Navarra, nebst dem Prinzen, ihrem Sohne, den man mit der Schwester Carls des IX vermählet, an den französichen Hof kommen zu lassen. Biron hat diesen Prinz, in Begleitung des ganzen Kerns der Hugonotten, dahin geführet, welche, da sie allem zu trotzen, und die ganze Welt zu regieren gedachten, daselbst ein klägliches Ende genommen haben. Diejenigen, welche entkamen, haben besagten Biron deswegen gelästert, und ihm alle Schuld gegeben, indem sie gesaget, daß er sie gestreichelt und gelocket hätte, um sie alle auf die Schlachtbank zu liefern, und dieserwegen haben sie angefangen, wider ihn auszuspeyen = = = ungeachtet aller dieser Argwohne, Lästerungen und Plaudereyen, ist er bey diesem Feste in großer Noth gewesen; und es ist ihm wohl zu statten gekommen, daß er beherzt, tapfer und standhaft gewesen, denn er hat sich so gleich in sein Zeughaus begeben, viele Canonen gegen das Thor und die andern Zugänge gepflanzet, und eine so schöne und standhafte Kriegesgelassenheit gezeiget, daß, da sich einiges Kriegsvolk der Pariser, welches niemals mit einem solchen Kriegshelden zu thun gehabt, seinem Thore genähert, er es so beherzt angeredet, und die Canonen auf sie loszufeyern gedrohet, wenn sie sich nicht zurück zögen; daß sie solches unverzüglich gethan, und sich nicht weiter erkühnet haben, sich zu nähern, noch dasjenige gegen ihn zu thun, was sie wollten, und was ihnen befohlen war; denn er ist eben so gewiß verdammet gewesen, als die andern, die ich weis, wie er mir selbst bey seiner Zurückkunft von Brouage erzählet hat; denn er ist mein Verwandter und guter Freund gewesen, und hat sehr oft von diesem Blutbade mit mir gesprochen. Man hat gesaget, daß der Herr von Tavannes, der ihm nicht sehr gut gewesen, und nicht weniger der Graf von Retz ihn diese Verbannung aus guter Freundschaft zuwege gebracht. Brantome, Memoires, Tom. III. p. 335. Mezerai belehret uns, daß Biron einigen von seinen Freunden in der Bastille Sicherheit gegeben. Wir wollen seine Worte anführen, Abrégé Chronolog. Tom. V. p. 157. 158. Die Montmorencis, Cosse und Biron waren auf die Rolle gesetzet worden; allein die Abwesenheit des Marschalls von Montmorenci, der zu Chantilly war, hat das Leben seiner drey Brüder in Sicherheit gesetzet: die Vorbitten der schönen Chasteauneuf, der Beyschläferinn von des Königes Bruder, haben

ben den Cossé, ihren Befreundenen, errettet: und der Feldzeugmeister Biron, der einige Feldschlangen an das Thor des Zeughauses pflanzen lassen, hat die Wuth der Würger aufgehalten, und einige von seinen Freunden aufgenommen, unter andern, Jacoben, den andern Sohn des de la Force, welcher, da er damals nur 10 oder 12 Jahre alt gewesen, sich unter den Körpern seines Vaters und seines ältesten Bruders geschickt verstecket hatte, die in einem Bette ermordet worden, wo sie alle drey geschlafen.

(F) **Die Ursache des Verdachtes, als ob er den Hugonotten geneigt wäre, ist ihm unendlich rühmlich.**] Ich will mich der Worte eines von den besten unserer Geschichtschreiber bedienen, Mezerai, Hist. de France, Tom. II. p. 267. aufs 1572 Jahr: „Biron scheint „beständig einige Neigung gegen die neuen Meynungen behalten zu haben, „seit dem er bey dem verstorbenen Könige von Navarra in Hochach„tung gewesen, nichts destoweniger hat er seine ganze übrige Lebenszeit „bezeiget, daß er ein sehr guter Katholik gewesen, und allezeit, so oft wi„der die Hugonotten Krieg geführet worden, dabey so viel Treue und „Herzhaftigkeit gezeiget, als kein anderer. Allein dieses hat Anlaß zu „glauben gegeben, daß er sie nicht gehasset, weil er nicht zugeben können, „wenn man ihnen das gegebene Wort brechen wollen, und daß er, bey „Aufsetzung des letzten Friedensedicts, der königlichen Frau Mutter öf„ters zu verstehen gegeben: es sey der Majestät des Königes viel anstän„diger, sie bis aufs äußerste zu treiben (*), als einen Vertrag zu ma„chen, welcher, wie er wohl voraus sähe, nicht gehalten werden sollte. „Aus dieser Ursache, und weil er frey und allzuaufrichtig gewesen, haben „ihn die königliche Frau Mutter und die Guisen auf die Rolle der „Bluthochzeit von Paris setzen lassen: wenigstens hat er dieses geglau„bet, und es seine ganze Lebenszeit nicht vergessen können.

(*) Man hat sich verwundert, daß sich kein einziger Staatsminister, Ludwigs des XIV, erkühnet, eben dasselbe zu sagen, da sich derselbe mit der Herausgebung so vieler Befehle wider die Reformirten beschäfftiget. Es hat endlich zur öffentlichen Gewalt kommen müssen; worzu sind denn so viele gerichtliche Umstände nöthig gewesen? Man sehe die Nouvellen von der Republik der Gelehrten, im Wintermonate, 1685, 1263 Seite, wegen der Verfolgungsart, deren sich die Königinn von England, Maria, bedienet hat.

(G) **Niemals hat ein Mann von seinem Stande allgemeinere Gaben gehabt.**] „Als er gestorben, ist ein Mann gestorben, der zu allem sehr „geschickt war, so wohl was die Kriegs- als was Staatsgeschäffte betrifft, wel„che er so gut gehandhabet und verstanden, als kein Herr in Frankreich. Es „hat ihn auch die königliche Frau Mutter, wenn sie etwas großes im Werke „hatte, allezeit holen lassen, er mochte in seinem Hause oder an einem andern „Orte seyn; und ihre größte Hülfe von ihm erhalten. Er selbst, wenn „er gescherzet, hat gesaget, daß er ein Hans in allen Gassen wäre, den „man zu allem brauchte, wie es auch wahr gewesen, und daß er sich mit „ihr sehr wohl verstünde, sowohl was die Friedens- als Kriegsgeschäffte „beträfe, worinnen er, so wohl in Ansehung des Commandirens, als Aus„führens, vortrefflich geschickt gewesen. Er hat das Lesen sehr geliebet, und „es in seiner Jugend sehr stark getrieben. Er ist neugierig gewesen, al„les zu untersuchen und zu wissen; so, daß er gemeiniglich Schreibtafeln „in seinem Schiebsacke getragen, und alles dasjenige, was er Gutes gesehen „und gehöret, so gleich in besagte Tafeln gesetzet und geschrieben; so, daß es bey „Hofe, als ein Sprüchwort herumgegangen, wenn jemand etwas gesa„get, daß man zu ihm gesprochen: du hast dieses gewiß in Birons „Schreibtafeln gefunden oder gelernet, so gar hat der Schreiber, des „Königs Heinrichs Narr, bey den göttlichen Schreibtafeln Birons ge„schworen = = = und ich habe verschiedene sich über ihn verwundern „sehen, daß er, der niemals große Geschäffte mit fremden Ländern abgehan„delt hatte, und noch weniger Gesandter gewesen war, um solches besser zu „verstehen, als ein Herr von Lansac, Rambouillet, Marschall von Retz und „andere Courierreuter, mehr davon gewußt hat, als sie alle und ihnen, so wohl „von ausländischen als inländischen Sachen Lehren gegeben.„ Brantôme, Memoires, Tom. III. p. 356. Wir wollen dieser Stelle noch etliche Stücke aus dem Lobe beyfügen, welches Mezerai, Hist. de France, Tom. III. p. 1026, dem Biron gegeben hat: **Er hatte einen lebhaften und durchdringenden Geist, eine fertige, starke und einnehmende Rede, ein hohes und kriegerisches Herz: er ist munter und thätig von Person, arbeitsam und kühn, sehr begierig zu lernen und sehr aufmerksam, so geschickt in den Hofstreichen, und bey dem Frauenzimmer als tapfer, im Kriege gewesen = = = Er hat sich einen Ruhm daraus gemacht, sich zu allem zu schicken, die Staatsgeschäffte so wohl zu verstehen, als die Kriegskunst. Er hat sich in alles gemischt, und machte sich selbst was zu thun, wenn man ihm nichts zu thun gab: er hat sich gerühmet, die Geographie und Historie vollkommen zu wissen: er hat mit seiner eigenen Hand Zeichnungen und Landkarten entworfen, und gesaget, daß dieses Stücke eines großen Feldherrn wären, daß er auf dem Papiere dasjenige zeigen könne, was er im Felde auszuführen wisse.**

(H) **Er hat den Wein ein wenig zu viel geliebet.**] Mezerai saget nur, daß er an lustigen Einfällen und gutem Essen und Trinken Lust gehabt; daß er **nicht lange im Bette, aber lange beym Tische geblieben, und so lange getrunken habe, bis er lustig geworden.** Allein eine Antwort, die man Heinrichen dem IV zuschreibt, treibt die Sache viel weiter: „Als der Herzog von Savoyen eines Tages die „schönen Thaten und großen Dienste des Birons, Vaters und Sohns, ge„gen ihn gelobet, so hat der König geantwortet, es sey wahr, daß sie gut „gedienet hätten; allein er habe große Mühe gehabt, die Trunkenheit „des Vaters zu mäßigen, und die Hitze des Sohnes zurücke zu halten.„ Perefixe Hist. de Henri le Grand, p. m. 320. aufs 1600 Jahr.

(I) **Er hat die Gelegenheiten verabsäumet, dem Feinde einen entscheidenden Streich zu versetzen.**] Brantome erzählet im III Bande der Memoiren, 350 S. daß man gesaget: es hätte Biron, wenn er nach der Schärfe verfahren wollen, dem Könige von Navarra viel mehr Uebels thun können. Ich rede von der Zeit, da Biron in Guienne, unter Heinrichen dem III, commandiret hat. Ein andermal, da der Herzog von Parma zu Caudebec gewesen, hat der Marschall von Biron seinem Sohne übers Maul gefahren; der dem Könige vorgestellet, daß er den Feinden den Uebergang verwähren wolle, wenn man ihm vier tausend Musketierer und zween tausend Reuter gäbe. Wir wollen uns der Worte des Brantome, auf der 368 S. bedienen: **Dieserwegen gab der Marschall seinem Sohne, vor dem Könige, einen starken Verweis, und sagte zu ihm: er wäre wohl der Mann, der geschickt dazu wäre! und bezeigte sich dabey so schwierig, daß er dadurch das Vorhaben hintertrieben. Den Abend darauf hat er ihm gesagt und vorgestellet, wie er wohl wüßte, daß er diesen Streich ausgeführet haben, oder geblieben seyn würde: allein man müsse das Verderben eines solchen Feindes von Frankreich niemals auf einmal sehen; denn wenn derselbe einmal gänzlich überwunden und zu Grunde gerichtet wäre: so machten sich die Könige aus ihren Heerführern und Soldaten nichts mehr, und bekümmerten sich nicht weiter um dieselben, wenn sie solchen erleget hätten; und also müsse man allezeit den Krieg, wie einen guten Acker, pflegen und bearbeiten, sonst würden diejenigen, die ihn geackert haben, und hernach brach liegen ließen, vor Hunger sterben.** Hier ist eine viel körnichtere und zierlichere Schreibart zugleich: **Der Marschall von Biron ist beschuldiget worden, verschiedene Rotten zu erregen, damit er Gelegenheit haben wollen, seine Geschicklichkeit und sein Ansehen zu üben, und den Krieg zu verlängern, nicht aus Begierde, Beute zu machen, sondern beständig der Herr und Führer der Geschäffte zu seyn.** Mezerai, Hist. de France, Tom. III. p. 1026. Siehe auch den Davila, Libr. XIII. p. m. 806. Man sieht zuweilen unter den Gottesgelehrten eben dergleichen Ehrgeiz herrschen. Man sehe in den Gesprächen, über die Cabale chimerique, p. 191. wie man diese Grundsätze des Marschalls von Biron, auf einen weltlichen Doctor angewendet hat.

(K) **Er ist = = = in Ansehung der Todesart, damit ihn die Nativitätsteller bedrohet, ganz leichtgläubig geworden.**] In der großen Historie des Mezerai von Frankreich, im III Bande, auf der 1024 S. findet man folgendes: „Ich habe von jemanden, der die„sen Marschall wohl gekannt hat, eine gedenkenswürdige Sache erzählen „hören. Er hatte seine ganze Lebenszeit durch, über die Wahrsagungen gekurz„weilet, welche gleichwohl die Neugierde der Königinn Catharina von Me„dicis, bey Hofe sehr in den Schwung gebracht hatte: allein, kurz vor „seinem Tode, da er einige scheinbare Wirkungen davon gesehen, hat er die„sen Dingen mit so vielem Aberglauben Beyfall gegeben, als er zuvor „Unglauben dagegen gehabt, und angefangen, diese Wahrsager um „Rath zu fragen. Da ihm nun einer von diesen Leuten sechs Monate „vor dieser Belagerung zuvor gesaget, daß er von einer Canonenkugel „bleiben würde, so hat er sich die Wirkung dieser Prophezeyung dermaßen „ins Gemüthe gedrucket, daß er allemal, wenn er schießen hören, wie er „gegen seine Freunde bekannt, vor Furcht gezittert, und den Kopf gebückt „hat. Dieses mal, nämlich, da er mit einer Falconetkugel vor Epernay „getödtet worden, und als er die Kugel pfeifen gehöret, zur Vermeidung „des Schlusses sich zu Boden geworfen; so ist er, zum Unglück, der„selben so wohl begegnet, daß er seinem Tode entgegen gegangen, und „selbst jene Vorhersagung erfüllet hat: welches vielleicht nicht erfolgt „wäre, wenn er darüber gespottet hätte.„ Dieser Geschichtschreiber ist, bey Erzählung solcher Dinge, viel aufmerksamer, als ichs geglaubet habe.

(L) **Man erzählet eine beträchtliche Sache von der Güte seines Magens.**] Wir wollen den Mezerai am angezogenen Orte weiter hören: „Er hatte sich bey unzähligen Belagerungen großer Städte „und blutiger Gefechten befunden, und in sieben Schlachten oder großen „Gefechten, als Haupt, commandiret, wo er viele Wunden bekommen „hatte. Und ob er gleich von Arbeiten und Wunden ganz krüplicht ge„wesen, und bereits 68 Jahre zurücke gelegt gehabt (*), so ist er dennoch „von einer so vollkommenen Gesundheit gewesen, daß die Wundärzte, „die ihn geöffnet, ihn einzubalsamiren, bey ihm nicht die geringste Speise „im Magen gefunden, ob er gleich nur eine Stunde nach der Abend„mahlzeit war erschossen worden; ein Merkmaal einer großen natürlichen „Hitze, welche die Verdauung in so kurzer Zeit zuwege bringen können.„ Dupleix in der Historie Heinrichs des IV, auf der 93 S. saget, daß es eine Stunde darauf geschehen, da er eine gute Mittagsmahlzeit gehalten, und 58 Jahre alt gewesen.

(*) Davila, im XIII B. auf der 806 S. saget, daß er in sein 65 Jahr gegangen. Aubigne, im III Bande, auf der 368 S. leget ihm auch nur 65 Jahre bey.

Gontaut, (Carl von) Herzog von Biron, ein Sohn des vorhergehenden, war einer von den größten Feldherren seiner Zeit; allein er hatte den Fehler, selbst von seinen Kriegsthaten mit unerträglichem Hochmuthe zu reden. Er hatte das Kriegshandwerk, unter dem Marschalle von Biron, seinem Vater, bey guter Zeit erlernet, welcher nichts vergessen hatte, ihn zu befördern, noch zu machen, daß er würdig schiene, befördert zu werden (A). Er hat das Amt eines Admirals von Frankreich, im 1592 Jahre erhalten, und ist, nachdem er dasselbe im 1594 Jahre niedergeleget, zum Marschalle von Frankreich und Statthalter von Burgund gemachet worden. Der König erhob die Baronie Biron zum Herzogthume und zur Pairie im 1598 Jahre, und schickte so gleich den neuen Herzog, als das Haupt einer prächtigen Gesandtschaft, nach Brüssel. Dieß geschah, dem Erzherzoge den Frieden von Vervins beschwören zu lassen. Im Monate Jenner, 1602, wurde er in die Schweiz geschickt (B), das Bündniß mit den Cantons zu erneuren. Er war im vorhergehenden Jahre nach England übergegangen, der Königinn Elisabeth, im Namen des Königes, Glück zu wünschen. Diese große Königinn erwies ihm außerordentliche Ehre. Man hat etliche Fabeln in die Erzählung desjenigen gemischt, was sie bey dieser Gelegenheit gethan hat (C). Jedermann weis das klägliche Ende des Marschalls von Biron: es wurde ihm, wegen einer abscheulichen Verrätherey, die er mit dem Herzoge von Savoyen,

wider den Staat, geschmiedet, den 31 des Heumonats, 1602, der Kopf abgeschlagen (D). Er gab auf dem Blutgerüste tausend Merkmaale der Heftigkeit zu erkennen (E). Er war noch nicht 40 Jahre alt [a]. Sein Ehrgeiz hatte keine Grenzen; und ob er gleich keine Religion hatte (F), so that er doch abergläubisch, um die Ligue wieder zu erwecken (G). Er machte sich die Lehre zu Nutze, die ihm sein Vater gelassen hatte, daß ein Kriegsmann, so viel, als er nur könne, den Friedensschluß hinaus schieben müßte, weil man seiner zu Friedenszeiten entbehren könnte, und ihn auf seinem Landhause ließe [b]. Aus diesem Grunde gab er, unter währender Belagerung von Amiens, nicht alle die nöthigen Befehle, den Beystand abzuhalten, welchen der Herzog in den Platz werfen wollte. Er hätte es nicht ungern gesehen, wenn man dem Orte zu Hülfe gekommen wäre, weil dieses den Frieden verzögert hätte. Er konnte kaum leiden, daß man Heinrichen den großen, Theil an der Ehre des guten Fortganges nehmen ließ; und er drohte den Historienschreibern, die sich nicht genugsam nach seiner Eitelkeit bequemten (H). Ich kann kaum glauben, was man von seiner Gelehrsamkeit vorgiebt (I). Dasjenige, was man von seiner Erinnerungskraft erzählet, verdienet angeführet zu werden (K). Er ist anfänglich protestantisch erzogen worden [c]. Er ist ein großer Spieler gewesen [d]; allein er hat sich niemals mit Frauenspersonen, noch mit andern Wollüsten des Leibes besudelt [e]. Heinrich der IV hat ihn zu seinem Schwiegersohne machen wollen (L); und sich gerühmet, saget man, daß er ihm das Leben gerettet hätte (M). Ich werde nur zween Schnitzer des Moreri bemerken (N).

a) Matthieu, Histoire de la Paix, Livr. IV. p. 218. b) Siehe einen Discurs über die Lieblinge, welcher den Zusätzen des le Laboureur zu den Memoiren des Castelnau, Tom. II. p. 135. eingeschaltet ist. c) Siehe die Anmerkung (F). d) Er hat in einem Jahre mehr als fünfmal hundert tausend Thaler verlohren. Mezerai, Abrégé Chronol. Tom. VI. p. 270, aufs 1602 Jahr. e) Cayet, Chronol. Septenaire, folio 317.

(A) **Sein Vater hat nichts vergessen, ihn zu befördern, noch ihn würdig zu machen, befördert zu werden.**] Im 1580 Jahre, da er seine Armee gegen Isle en Jourdain, 4 Meilen von Toulouse, geführet, (Dupleix Historie Heinrichs des III, 82 S.) hat er durch einen Pferdesturz den Schenkel an zweyen Orten zerbrochen, wovon er hinkend geworden, daß er die Führung seines Kriegsheeres andern überlassen müssen. Und damit er keine Eifersucht erwecken wollen, so hat er diejenigen gebethen, die Recht zum Commando gehabt, selbst ein Haupt zu erwählen. Sie haben seinen Sohn erwählet, der nur 15 Jahre gewesen. Ebendas. Andere Geschichtschreiber, als Peter Matthäus, im V Buche, der Friedenshistorie, auf der 218 S. bey mir, versichern, daß eben dieser Sohn im XIV Jahre **Oberster über die Schweizer in Flandern, bald darauf Feldmarschall und dann Generalfeldmarschall geworden.** Allein, man kann dieses mit demjenigen nicht vergleichen, was andere erzählen, daß ihn sein Vater nach dem Tode seines ältesten Sohnes, **Baron von Biron nennen lassen, und ihn nach Hofe geführet, wo er so gleich einen Streit mit dem Herrn von Carency, dem ältesten Sohne des Grafen de la Vauguyon gehabt, welcher sich durch ein Gefechte von dreyen, gegen dreye, im 1585 Jahre geendiget. Biron, Loignac und Janisac von einer Seite, haben den Carency, den Estissac und la Bastie getödtet.** = = = = **Der Herzog von Espernon hat seine Begnadigung erhalten.** Cayet, Chronol. Septenaire, folio, 319 verso. Er hatte ihn nach Pau geführet, als er dahin gieng, dem Könige von Navarra seine Aufwartung zu machen. Ebendas. folio 320 verso. **Seitdem ist der Vater des jungen Birons unter der Armee von Poitou, bey der Belagerung von Marans, Generallieutenant geworden, welcher ihn sein ganzes Haus und seine ganze Compagnie Gensdarmes commandiren lassen; er hat ihn auch den Herrn Baron genennet, und darauf ist er so befehlerisch und frey in Worten geworden,** daß nichts darüber gewesen. Ebendas. Man merke, daß er, nach dem Victor Cajet, 16 Jahre alt gewesen, da ihn der Marschall von Biron, sein Vater, von seinem Lehrmeister weggenommen hat. Ebendas. 319 Bl. Man merke auch, daß dieser Marschall einen Sohn im 1583 Jahre, bey dem Blutbade zu Antwerpen verlohren hat. Dieß ist vermuthlich sein ältester Sohn gewesen, weil er nach dem P. Anselm, auf der 197 S. damals schon Kinder gehabt, und der Herzog von Biron, nach des Matthäus Friedenshistorie, im V B. auf der 218 S. bey mir, noch nicht 40 Jahre alt gewesen, da er 1602 enthauptet worden. Es ist sehr wahrscheinlich, daß Dupleix und Peter Matthäus dasjenige dem Carl von Gontaut zueignen, was seinem Bruder zukömmt.

Folgendes wird mir einen viel gründlichern Beweis darbiethen. **Der Marschall von Biron, da er nach Heinrichs des III Tode eine große Gewalt gehabt, hat weiter an nichts gedacht, als den Baron von Biron zu erheben, und ob er gleich jung und unerfahren war, so hat er nichts destoweniger einen unnöthigen Streit mit dem Herrn von Dampierre, Marschall de Camp, angefangen, ihn um seine Bedienung gebracht, und besagten Baron von Biron, als Generalfeldmarschall, damit versehen lassen; und weil er nichts von dieser Bedienung verstund, so hat er Tag und Nacht für ihn gearbeitet, und ihm die Ehre allein gelassen: welches besagten Baron von Biron in solchem Ruhm und solches Ansehen bey den Soldaten gesetzt; daß ihn der König, da der Marschall, sein Vater, vor Epernai durch eine Canonenkugel erschossen worden, zum Admirale gemacht. Er hat dem Herrn von Villars, da er in des Königes Dienste gegangen, die Admiralschaft abgetreten, und ist zum Marschalle von Frankreich gemacht worden.** (Aus einem historischen Discurse, von dem Glücke und Unglücke der Lieblinge, vom Franciscus dem I, bis auf Ludwigen den XIII, in den Zusätzen des le Laboureur, zu den Memoiren des Castelnau, II Band, 134 Seite, genommen.) Er ist nach diesem absonderlich unter dem Titel, Memoires de Mr. de Beauvais Nangis, gedruckt worden. Es ist schwer, übler französisch zu schreiben, als der Schriftsteller, daraus ich diese Worte entlehne; denn man muß beständig durch Schlüsse, oder durch Zurathziehung der Historie errathen, wohin sich seine **Er** beziehen. Wir wollen diese Anmerkung mit einer Stelle des Mezerai, aus dem III Bande, der Historie von Frankreich, auf der 1026 S. beschließen: **Die Katholiken haben den Marschall von Biron nicht so sehr bedauret, als der König, welcher darüber eine viel größere Betrübniß, als über alle andere Verluste bezeiget, die er jemals erlitten: und er würde noch mehr Mühe gehabt haben, sich deswegen zu trösten, wenn er nicht geglaubet, daß ihm der Baron von Biron, sein Sohn, der von seiner Hand gebildet worden, eben so große Dienste leisten könnte, um so vielmehr, da er alle Erfahrung des Vaters, aber noch nicht dessen Arglist und böse Grundsätze hatte.**

(B) **Er wurde 1602 in die Schweiz geschickt.**] Vic und Sillery hatten viel Mühe gehabt, die Erneuerung des Bündnisses einzurichten, und als sie alle Schwierigkeiten überstiegen zu haben glaubten, sehen müssen, daß alles durch die spanischen und savoyischen Abgeschickten zerrissen ward; allein der Marschall Biron, der mit einem großen Gefolge und prächtigen Aufzuge zu Solothurn ankam, hat diesen Vertrag glücklich zu Stande gebracht. **Sein prächtiger Aufwand, seine ganz kriegerischen Reden und seine schönen Thaten, davon die Schweizer so oft Zeugen gewesen waren, vermochten viel bey diesen kriegerischen Völkern; dann vollendeten die Wagen mit Gelde, die ihm auf dem Fuße folgten, ihre Ueberredung** = = = **Er krönte dieses Fest mit der Pracht eines kostbaren Gastgeboths, worbey er hundert Dinge von der Hoheit des Königes und der Macht Frankreichs geprediget. Dieß ist nicht der geringste von seinen Diensten gewesen.** Mezerai Abrégé Chronol. Tom. VI. pag. 257. aufs 1602 Jahr.

(C) **Man hat etliche Fabeln in die Erzählung desjenigen gemischt, was die Königinn Elisabeth bey dieser Begegnung gethan hat.**] Unzählige Geschichtschreiber sagen: daß sie ihn den Kopf des Grafen von Essex sehen lassen, damit sie Gelegenheit haben wollen, ihm die Bewegungsursachen zu melden, die sie vermocht, den Aufruhr dieses Undankbaren so scharf zu strafen. Man setzet darzu: sie habe gesaget, daß der König von Frankreich sehr wohl thun würde, wenn er die Verräther auch also strafte. Peter Matthäus, Cayet u. a. m. Mezerai, Abrégé Chronol. Tom. VI. p. 249. saget, daß sie ihm vielleicht den Kopf des Grafen von Essex mit Vorsatze gewiesen habe. Thuanus, im CXXVI B. auf der 943 S. saget, daß sie diese Rede gehalten, da sie die auf dem Tour zu London aufgesteckten Köpfe betrachtet hätten. Einige sagen, daß sie ihm den Kopf dieses Aufrührers, aus den Fenstern ihres Pallastes gezeiget. Andere sagen: es sey dieses geschehen, da sie über die Brücke zu London gefahren sey. Nichts von allem diesen kann wahr seyn, weil sich die Königinn die ganze Zeit zu Vignes aufgehalten hat, so lange Biron in England gewesen ist. Dupleix hat in der Historie Heinrichs des IV, auf der 300 S. durch diese Anmerkung dasjenige widerleget, was so viele andere Historienschreiber vorgegeben hatten. Leti, in der Historie der Elisabeth, II Bande, 495 S. widerleget sie durch eben diese Beobachtung. Er betriegt sich, wenn er auf der 485 S. saget: daß Heinrich der IV den Biron, erstlich nach seiner Zurückkunft in Paris, nach London geschickt. Er hat ihn von Calais dahin geschickt.

Ich will nicht leugnen, daß diese Königinn diese Reden, wegen des Grafen von Essex, nicht gehalten hätte; allein anstatt zu sagen, daß sie dieselben gehalten, da sie dem Biron den Kopf des Grafen gewiesen: so müßte man sagen, wie le Grain, Decade de Henri le Grand. p. m. 782. gethan hat; daß sie in ihrem Zimmer also zu ihm geredet, da sie ihm das Bildniß dieses Herrn gezeiget hätte. Es ist eine Schande, daß die Erzählungen der Franzosen, ich rede auch von denen Erzählungen, welche die vornehmsten Historienschreiber dieser Zeit herausgegeben haben, mit so vielen Fabeln angefüllt sind. Camden Hist. Elisab. P. IV, pag. m. 820. aufs 1601 Jahr, treibt mit Recht seinen Spott darüber, daß sie gesaget, es hätte die Königinn dem Marschalle von Biron den Kopf des Grafen von Essex gewiesen. Dieser Kopf war mit dem Körper begraben worden. Quod quidam Gallici Scriptores prodiderunt, eam cranium Essexii inter plura damnatorum, in intimo Larario, vel (vt alii scribunt) palo affixum Bironio et Gallis ostentasse, ridicule vanum est. Illud enim vna cum corpore consepultum. Er bemerket, daß die Königinn damals auf einem Lustschlosse gewesen, welches Basingum geheißen. Bassompierre, der den Marschall von Biron begleitet hat, nennet es in den Beobachtungen über den Dupleix, 82 Seite, Basing. Man verbessere also den Scipio Dupleix, der es Vignes nennet. Er hat noch viele andere Schnitzer gemachet, die ihm Bassompierre nicht vergiebt. **Hier ist einer davon: Die Königinn hat unsern Franzosen ein königliches Mahl gegeben, sie hat in ihrer Gegenwart auf dem Spinet gespielet, und dazu gesungen.** Die Widerlegung hiervon enthält, auf der 83 S. diese Ausdrückungen: „Sie hat den „Franzosen kein einiges königliches Mahl gegeben, außer daß sie den Bi- „ron und sein Gefolge frey gehalten, so lange er zu Laning, (einem Hau- „se, nahe bey Basing. Man nennet es Lauing auf der vorhergehen- „den Seite,) gewesen; und eines Tages, da Biron zu Basing war, „hat ihn der Mylord Corbain, nebst vieren oder fünfen von uns, durch „eine geheime Thüre in ihr Zimmer treten lassen, um sie zu überraschen, „da sie gesungen hat.„

(D) **Es wurde ihm, wegen einer abscheulichen Verrätherey, die er mit dem Herzoge von Savoyen wider den Staat geschmiedet** = = = **der Kopf abgeschlagen.**] Dieß ist keine von denen kleinen Verschwörungen gewesen, welche nur darauf abzielen, einen Monarchen so zu beschäfftigen, daß er die Hände nicht frey hat, die Ruhe seiner Nachbarn zu stören. Wie man vorgiebt, so sind der Herzog von Savoyen und Biron einig geworden, **das Königreich zu zergliedern, so viel unumschränkte Regierungen, als Provinzen, daraus zu machen, und alle diese kleinen Prinzen unter den Schutz der Krone Spanien zubringen. Der Herzog von Savoyen, hätte zu seinem Antheile, wenn er gekonnt hätte, das Lionische, das Delphinat, und die Provence genommen; und Biron das Herzogthum Burgund, welchem die Spanier die Franchecomte, als einen Brautschatz**

schatz für eine Tochter ihres Königes, oder eine Prinzeßinn von Savoyen beyfügen wollen, die sie ihm zur Gemahlinn versprochen hatten. Mezerai, Abrégé Chronol. Tom. VI. pag. 237. Dieses giebt mir Gelegenheit, einen großen Unterschied unter den Leidenschaften der Regenten, und der Privatpersonen zu bemerken. Es ist kein Edelmann, der es nicht für den Grund eines großen Streites annähme, wenn einer von seinen Nachbarn seine Bedienten abspänstig machte, und sie zu einem verrätherischen Streiche wider ihren Herrn verleitete. Die Ausforderungsbriefe würden gar bald darauf folgen, und wenigstens würde man nicht lange Anstand nehmen, Gelegenheit zu suchen, diesen Streit mit dem Degen in der Faust auszumachen. Was die Prinzen betrifft, so begnügen sie sich, die Verräther zu bestrafen, und fahren mit dem Verführer zu leben fort, wie zuvor. Heinrich der II, hat diese Feindseligkeit des Herzogs von Savoyen, ganz gelassen verdauet. Es ist kein Friedensbruch, noch eine äußerliche Unterbrechung des guten Verständnisses darauf erfolget. Man sehe weiter in der Anmerkung (I) bey dem Artikel **Poitiers**, eine angeführte Stelle des Brantome, die Streitigkeiten der Großen betreffend, aus dem II Bande der Dames Galantes, auf der 329 Seite.

(E) **Er hat auf dem Blutgerüste tausend Merkmaale der Heftigkeit gezeiget.**] Alle Geschichtschreiber derselben Zeit, sind mit demjenigen angefüllt, was er unter währenden seinem Processe, bis zur Vollstreckung seines Todesurtheils, gethan und gesaget hat. Ich will nur anführen, was ich in einem Briefe des Gillot an Scaligern gefunden habe. Epitres Françoises à Scaliger. pag. 248. „Ihr werdet von „dem Tode des Marschalls haben reden hören, welchem der König die „Vollstreckung des Urtheils auf dem Platze Greve erlassen, und denselben in den Hof der Bastille verwandelt hat: welcher nichts wegen der „Mitschuldigen gestehen, noch etwas anders sagen wollen, als was in „seinem Processe gewesen. Er ist in sehr böser Neigung gegen seinen „König und sein Vaterland gestorben. Und er hat es also bezeuget: „indem er Gott bitte, sagte er, seiner und des Königes Seele gnädig zu „seyn. Denn er hat gesaget: fort, fort, geschwinde! er hat sich durch„aus nicht wollen binden lassen; und geschworen, den Scharfrichter mit „den Zähnen zu zerreißen, wenn er ihm zu nahe käme; er hat sich die „Augen selbst mit seinem Schnupftuche verbunden, es darauf wieder „weggerissen, und ist mit Fluchen und Gotteslästern wieder aufgesprun„gen, und hat gedrohet, die Hälfte von allen, die da waren, umzubringen, „wenn man ihn wüthend machte. Die um den Hof in Glieder gestellten „Musketirer, hat er mit diesen Worten gebethen: ist kein einziger red„licher Spießgeselle unter euch, der den Marschall von Biron, todtschies„sen will, damit ihn dieser Schinder nicht hinrichten dürfe? Gegen den „Kanzler selbst, hat er sich über die Schärfe des Urtheils beklagt. End„lich könnet ihr glauben, daß sein Tod für Frankreich sehr nothwendig „gewesen. Ich kann euch noch versichern, daß er, wie derjenige, gestor„ben, von dem der Italiener saget:

„Biastemando se ne fuge l' alma con grand cordoglio,
„Come nel mondo visse pieno d' ira et d' orgoglio.„

Diese zween Verse sind denjenigen sehr ähnlich, die sich zu Ende des Orlando furioso finden.

Bestemmiando fuggi l'alma sdegnosa,
Che fu si altera al mondo, e si orgogliosa.

Man ziehe hierbey diese Worte Virgils zu Rathe:

- - Illi soluuntur frigore membra,
Vitaque cum gemitu fugit indignata sub vmbras.

Aeneid. Lib. vlt. v. 951.

Als er erfahren, daß keine Gnade für ihn zu hoffen gewesen, ist er mit solcher Heftigkeit gegen Heinrichen den IV, aufgefahren, daß sich die Historie nicht getrauet hat, ein solches Pfand aufzubewahren. „Der Herzog „von Biron, : : : welcher alle Kräfte der Seele der Betrübniß „und der Leidenschaft preis gegeben, hat den Vortheil ergriffen, zuerst „zu reden, und alles dasjenigen zu sagen, was eine vom Schmerzen über„wältigte Zunge vorbringen kann: wobey er dem Kanzler vorgeworfen, „daß er weniger Neigung gehabt, ihn zu retten, als zu verdammen. Er „hat an dieser Stelle Wörter dazu gesetzet, deren Andenken verbothen, „und deren Erzählung strafbar ist. Allein die Prinzen bekümmern sich „nicht über die Lästerungen, die von ihren Unterthanen, wider ihre Ma„jestät ausgestoßen werden; da sie allezeit wieder auf die Brust zurück „fallen, woraus sie entsprungen sind.„ Matthieu, Hist. de la Paix, Liv. V. p. 340.

(F) **Ob er gleich keine Religion gehabt.** : : :] Ich will dießfalls diese Stelle des Victor Cayet, Chronol. Septenaire, fol. 319. anführen: „Er hat vielmal über alle Religion seine Spötterey getrie„ben; selbst seinem Vertrauten, dem Baron von Lux, der zu ihm gesaget, „daß ein Capuciner, der seinem Oheim, dem Erzbischofe von Lyon, bey „seiner Todesnoth beygestanden, ihm vorgestellt: wenn Gott sieht, daß „keine Besserung bey dem Boshaften ist, und daß er seine Gnade ver„wirft: so giebt er ihm alle Glückseligkeiten; er läßt ihm alles nach „Wunsche gehen, er berauschet ihn in den Streitigkeiten der Welt, (oder vielmehr **Vergnügungen**, wie Matthäus saget, der eben diese Sache im II B. auf der 271 Seiete bey mir anführet,) „hat der Marschall diese „Antwort gegeben; ich wollte auf diese Art wohl verlassen seyn. Es „werden noch unzählige andre solche Proben von seiner wenigen Reli„gion erzählet; allein es ist unser Vorhaben nicht, sein Andenken zu „beflecken.„ Dieser Geschichtschreiber hatte auf der vorhergehenden Seite eine Sache erzählet, die um so viel würdiger ist, hier angeführet zu werden, da sie uns belehret, daß Biron in der reformirten Religion erzogen worden. Hier sind die Worte Victor Cayets: „Man hat ihn sehr „vielfältig über die Messe spotten hören, und er hat über die so genann„ten Reformirten gelachet, mit welchen er in seinen Jugendjahren erzo„gen worden: denn in seiner Kindheit, und zwar im Alter von acht Jah„ren, hat die Frau von Brisambourg, (es liegt bey St. Jean d'Angely,) „seine väterliche Muhme, die der so genannten reformirten Religion zuge„than war, eine solche Zuneigung, wegen seines lustigen und aufrichtigen „Wesens, auf ihn geworfen, daß sie bey seiner Mutter, ihrer Schwägerinn, „um ihn angehalten, welches sie ihr zugestanden, (denn sie sind alle zwo „von besagter Religion gewesen.) Also hat die Mutter denselben gern „hingegeben, um ihn zu ernähren, und in dieser Religion erziehen zu lassen, „welches sie auch gethan, und nach diesem hat ihn die Frau von Brisam„bourg zu ihrem einzigen Erben eingesetzet. Nun hat sie große Güter, „wegen dreyer Männer, die sie geheirathet, gehabt, und mit welchen sie „keine Kinder gezeuget, aber wohl große Witwengelder und Schenkungen „bekommen, welche ihr alle zur freyen Hand, und zu ihrem Vortheile, zu„gesprochen worden waren.„ Camden erzählet, in Annal. P. IV. p. 805. daß Biron über die christlichen Vorbereitungen gekurzweilet hat, mit welchen der Graf Essex zum Tode gegangen, als wenn dergleichen Reuebezeugungen sich nur für einen Prediger, und für keinen Kriegsmann schickten. Licet hanc pietatem, vt ministello, quam viro bellicoso digniorem, Bironus et alii prophani subsannarent.

(G) : : **Er hat abergläubisch gethan, (α) um die Ligue wieder aufzuwecken.**] Mezerai bemerket, Abrégé Chronol. Tom. VI. pag. 209. aufs 1599 Jahr, **daß nach dem Verluste von Dourlens und Cambray, der Adel und die Soldaten die Augen allein auf ihn, als den Erretter des Staats geworfen; nach der Zurückkunft von der Belagerung Amiens, hat er sich in der Liebe des Volkes von Paris berauscht; und da er nach Flandern gegangen, dem Erzherzoge den Frieden beschwören zu lassen, und da die Spanier seine Eitelheit, und sein wunderliches Gemüth, erkannt: so haben sie ihm so hohe Lobsprüche gegeben, daß sie ihm den Kopf mit Winde, und das Herz mit bösen Regungen angefüllet. Von dieser Zeit an, und noch zuvor, hat er die Gunst der Völker gesucht, und für die katholische Religion einen solchen verstellten Eifer angenommen, daß er so gar mit dem Rosenkranze, und in die Brüderschaften gegangen, als wenn er dadurch die Ligue wieder lebendig machen wollen, die sein Degen abgehauen hatte.** Er hatte nicht vergessen, wie weit das Vorurtheil der Stadt Paris, gegen den Herzog von Guise, den Ehrgeiz dieses Herrn getrieben und unterhalten hatte, und er hat auch wohl gewußt, daß dieß die vornehmste Ursache dieses großen Vorurtheils gewesen, weil der Herzog von Guise, an der Ausrottung der Reformirten gearbeitet hatte. Er hat also geglaubet, daß, wenn die Pariser bey ihm allein schwören sollten, er durch die wunderlichen Gebehrdungen der Scheinheiligkeit die Eindrücke bekräftigen müsse, welche seine Tapferkeit in dem Gemüthe dieses großen Volkes gemachet hatte. In dieser Absicht hat er gethan, als wenn er die Hugonotten hassete. Hier ist die Folge desjenigen, was ich aus Gillots Briefe, in den französischen Briefen an den Scaliger, 249 S. angeführet habe: **Ich will euch sagen, daß dieses eine lautere Ligue, ein pures Katholikon gewesen. Er hat versprochen und geschworen, keinen Hugonotten zu sehen, noch zu sprechen, noch mit ihnen umzugehen, und sie vor sich zu lassen; und um sein Wort zu halten, hat er so gar seine Mutter nicht sehen wollen, da er im Lande war; er hat alle alte Bediente seines Vaters, und die seinigen, weggejagt,** Sacramento illo obligatus, **gegen den Grafen von Fuentes.**

§ (α) Die kurzweilige Erzählung von dem **Herrn St. Biron**, im II B. VIII Cap. des Glaubensbekenntnisses von Sanci, hätte hier wohl ihren Platz finden sollen.. **Crit. Anm.**

(H) **Er hat kaum leiden können, daß man Heinrichen dem großen, Antheil an dem guten Fortgange gegeben, und den Geschichtschreibern gedrohet, die sich nicht nach seiner Eitelkeit bequemet.**] Es hat eine Eifersucht, zwischen diesem Monarchen und dem Marschalle von Biron gegeben. Der König ist nicht allezeit mit der Ehre zu frieden gewesen, die sich der Marschall zugeeignet, und seine Gedanken darüber dem Herzoge von Savoyen, bey dessen Aufenthalte am französischen Hofe im 1600 Jahre, sehr frey entdecket, welcher ihn aus einer boshaften Arglist auf dieses Gespräche gebracht, damit er Dinge vorbringen können, die den Marschall beleidigten. Pierre Matthieu, Hist. de la Paix, Liv. III. pag. m. 449. Dieser, nachdem er diese Dinge erfahren, **hat sich die allerschlimmsten Worte wider die Ehrfurcht, und den Dienst des Königes entfahren lassen, die ihm der Zorn nur eingeben konnte : : : er hat sehr spröde und leichte Gegenantworten gegeben; denn er war sehr empfindlich wegen der Stiche, die man wider seine Tapferkeit gebraucht, über deren Werth er nichts in der Welt geschätzt; und wenn er auf die Historie seines Lebens kam, so hat er böse Erzählungen von aller Welt dazu gesetzet, und auch den König selbst nicht geschont.** Ebendaselbst. Zu diesem hat er manchmal gesaget, (ebendaselbst 452 S.) **er wolle nicht, daß man in der Historie von Frankreich sage, daß ein andrer, als er, diese und jene Sache gethan hätte.** Diese Worte sind von der Belagerung von Amiens gesaget und verstanden worden. Als er den Discours des Peter Matthäus, **von den Ursachen und Wirkungen der langen Kriege, zwischen den Häusern von Frankreich und Oesterreich** gesehen, und geglaubet, daß man darinnen **von ihm weder so oft noch so hoch rede, als er es verlangt,** so hat er sich deswegen **bey dem Kanzler Bellievre beklagt, und seinen Zorn gegen den von Vic, den schweizerischen Gesandten, noch öffentlicher entdeckt, wobey er den Scheltworten noch die heftigsten Drohungen,** wider den Verfasser, beygefüget. Ebendaselbst IV B. 388 S.

Man merke, daß sich bey seinem Character eine Art des Ehrgeizes findet, die des Achilles seinem ganz ähnlich ist. Dieser Held Homers hat nicht gewollt, daß ein einziger Grieche nach dem Hektor schießen sollen; er hat ganz allein die Ehre haben wollen, denselben erlegt zu haben.

Λαοῖσιν δ' ἀνένευε καρήατι δῖος Ἀχιλλεύς,
Οὐδ' εἴα ἕμεναι ἐπὶ Ἕκτορι πικρὰ βέλεμνα,
Μήτις κῦδος ἄροιτο βαλών, ὁ δὲ δεύτερος ἔλθοι.

Populis autem innuebat capite nobilis Achilles,
Neque sinebat mittere in Hectorem acerba tela,
Ne quis gloriam auferret iaculatus, ipse vero posterior veniret.

Homer. Iliad. Lib. XXII. v. 205. p. m. 639.

Homers Ansehen hat nicht verhindert, daß das Alterthum nicht geurtheilet hätte, dieser Character des Achilles sey nicht gut. Hier ist dasjenige, was Plutarch im Pompejus, 634 S. nach Amiots Uebersetzung davon geurtheilet hat. **Mit gutem Rechte tadelt man den Achilles selbst, und saget, daß er kein vernünftiger Mann gewesen, da er als ein**

jünger

junger thörichter Prahlhans, und von der Ehrbegierde außer sich gebracht, den andern Griechen in der Hitze der Schlacht ein Zeichen gegeben, und verbothen, nicht auf den Hektor zu schießen, wie Homer saget:

Die Ehre werde mir von keinem weggenommen,
Ich werde, ob wohl spät, doch nicht zu langsam kommen.

(I) **Ich kann kaum glauben, was man von seiner Gelehrsamkeit vorgiebt.]** Balzac berichtet uns eine sehr merkwürdige Sache, Entret. VI. zu Ende auf der 72 und 73 Seite bey mir. „Ich will denen „zweenen Franzosen, von welchen ich geredet habe (*), noch als ein „Einschiebsel einen dritten beyfügen, den ich vergessen gehabt, und den ihr „wohl schwerlich errathen werdet. Dieß ist der letztverstorbene Mar„schall Biron; dieser Mann, der nach nichts als Blut und Flammen „gedürstet, und von welchem Torquato Tasso in der Person des Argantes „gesaget hat:

„Impatiente inesiorabil, fiero,
„Ne l'arme infaticabile et invitto etc.

„Einer von unsern Freunden, der ihn gekannt, hat folgendes von ihm „geschrieben. Der König hat den Marschall von Biron zu der Köni„ginn Elisabeth geschickt, den er in seinem Beglaubigungsbriefe, das „allerschärffste Werkzeug seiner Siege, nennet. Der Marschall hat „sein Amt rühmlich verrichtet, indem es ihm eben so wenig an Geist als „an Muth gefehlt. Es ist anderswo gesaget worden, daß er, um sich nach „der Dummheit der Zeit zu bequemen, gewollt, daß man ihn für dumm „halten sollen. Allein es ist gewiß, daß er bey seinem Naturelle viel er„langte Geschicklichkeit gehabt. Wie er eines Tages nach Fresne ge„kommen, wo der König auf einem Gange spaziert, und von einigen Re„quetmeistern die Auslegung eines griechischen Verses verlangt, der auf ei„nem Marmorsteine eingegraben war: so nahm es der Marschall bey ihrem „Unvermögen über sich, und darauf ist er voller Schaam zur Thüre hinaus„gegangen, daß er mehr davon verstanden, als die Requetmeister dersel„ben Zeit.„ Ich bin fast überzeuget, daß man den Sohn für den Vater genommen hat: denn wie der Vater das Lesen und die gelehrten Gespräche geliebt, und alles, was er merkwürdiges sagen hören, in seine Schreibtafeln geschrieben hat; so ist er es vermuthlich gewesen, der die Erklärung des griechischen Verses in seiner Schreibtafel gefunden, und sie dargebothen hat. Allein ich mag nichts hierinnen entscheiden: man wird in der folgenden Anmerkung eine Sache sehen, die meine Ungewißheit verursachet. Perefixe in der Historie Heinrichs des Großen, auf der 374 Seite bey mir, saget, daß Biron, der Sohn, sehr unwissend, aber ungemein neugierig auf die Wahrsagungen der Sterndeuter, Wahrsager, Geomantisten, und andrer Betrieger gewesen. Uebrigens geht Balzac hier nicht rund genug heraus; er gebraucht sich der Kunstgriffe der ruhmsüchtigen Schriftsteller ein wenig; er getraut sich nicht, denjenigen zu nennen, den er anführet; er hoffet, daß dieses Stillschweigen, die Leser auf die Vermuthung bringen soll, er habe aus einer Quelle geschöpfet, die der übrigen Welt unbekannt ist; und gleichwohl ist dasjenige, was er erzählet, aus einem gemeinen Buche genommen, ich will sagen, aus der Historie des Aubigne, III Band V B. XII Cap. 668. 669 S. Ich habe in der Anmerkung (C) bey dem Artikel Cavalcante, eine dergleichen Anmerkung gemacht.

(*) Er hatte auf der 71 Seite, von dem Givry und vom Urfe geredet, die beredt und gelehrt gewesen, und in Prosa und in Versen haben schreiben können.

(K) **Dasjenige, was man von seiner Erinnerungskraft erzählet, verdienet angeführet zu werden.]** Ich habe oben gesaget, daß er bey seines Vaters Schwester, der Frau von Brisamburg, erzogen worden. Hier setze ich noch dazu, daß sich bey ihm niemals einige Lust zu den Wissenschaften, sondern nur stets zu den Waffen gefunden, welches Ursache gewesen, daß ihn sein Vater, der Marschall von Biron, ein kriegerischer Mann und ein starker Katholik, von seiner Muhme weggenommen, einige Zeit mit sich in den Provinzen Xaintonge, Aulnis und Angoulmois herum geführt, und in der katholischen Religion unterweisen lassen : : Also machte sich Carl von Biron, der bis in das sechszehnte Jahr seines Alters, zu den Wissenschaften unfähig gewesen, in dem Kriegshandwerke so geschickt, daß er nichts für unmöglich gehalten, worüber sein Vater sehr viel Vergnügen empfand; und man hat eine wunderbare Sache an ihm beobachtet, daß, da er zu Brisamburg, von einem gelehrten Manne, einem Malthesen von Geburt, Namens Manduca, in der Historie unterwiesen worden, (ob er gleich damals nicht viel davon gelernet,) er gleichwohl nachmals ein Exempel daraus angeführet, und allerhand Historien, mit einer unvergleichlichen Art erzählet hat, ob er gleich von Natur kein Redner gewesen. Cayet Chronol. Septen. fol. 319.

(L) **Heinrich der IV, hat ihn zu seinem Schwiegersohne machen wollen.]** Ich habe dieses in den Zusätzen des Le Labourenr, zu den Nachrichten des Castelnau, im II Bande 132 Seite gelesen, und mir deucht, daß meine Leser allhier gern ein gutes Stücke voller merkwürdigen Sachen lesen werden. „Wenn der Herzog von Biron wider Hein„richs des IV Person, keine verrätherische Anschläge gemacht, so kann „man doch nicht leugnen, daß er solches wider seinen Staat gethan, und „daß er nicht im Verständnisse gewesen, denselben zu zerstücken, und sol„chen dem Könige von Spanien, und dem Herzoge von Savoyen, sei„nem eingebildeten Schwiegervater, zum Raube preis zu geben. Der „König ist durch seinen Abfall, um so viel mehr zum Zorne gereizet wor„den, da er ihn so sehr geliebt, daß er auch im Sinne gehabt, ihn zu sei„nem Eidame zu machen, und mit Catharinen Henrietten, seiner Tochter, „nachmaliger Herzoginn von Elboeuf, zu vermählen; um dem Herzoge „von Vendome, die Krone desto besser zu versichern, den er durch die „Vermählung mit der Herzoginn von Beaufort, zu legitimiren gedach„te. Er hat dieses Vorhaben, wenig Tage nach dem Tode dieser seiner „Beyschläferinn, zu Fontainebleau, dem Herrn Du Vair, damaligen „Staatsrathe, in einer besondern Unterredung entdecket, nachdem er sei„ne Betrübniß gegen ihn ausgeschüttet, und ihn genöthiget hatte, ihm „seine Gedanken davon nicht zu verheelen. Wenn Eure Majestät, „sagte er zu ihm, ein Herzog von Toscana, von Mantua, oder Ur„bino wären, (weil Italien voller Beyspiele der Grausamkeit, sonder„lich bey Einführung der unumschränkten Regierungen ist, die bey ihrem „Anfange fast alle tyrannisch gewesen,) so wollte ich glauben, daß „sie, wenn sie dero Freunde und Anverwandten ausrotten lassen, „die unehlichen Kinder würden auf den Thron setzen können; „allein da Sie ein so gütiger König von Frankreich, und ganz „bemüht sind, so wie dero Vorfahren zu leben, so würden sie „große Gefahr dabey laufen, das Reich gänzlich, und wohl gar „das Leben zu verlieren. Ihr irret euch, antwortete ihm der König, „in Frankreich wird man alles gewohnt. Da also der König das „Mittel verlohren hatte, dem Herzoge von Vendome die Regierung zuzu„wenden, so hat er ihn zum größten des Königreichs machen wollen, und „ist in seinem Vorhaben fortgefahren, ihm den Herzog von Biron zum „Schwager zu geben; allein es sey nun, daß dieser dabey nicht densel„ben Vortheil gefunden hat, oder daß es ihn geärgert, daß er auf Be„fehl zu einer Partie verbunden ward, die seiner Herrschsucht, nicht wie „zuvor, eine Genüge thun konnte, so hat er sich thörichter weise mit der „Hoffnung kützeln lassen, daß er die Tochter des Herzogs von Savoyen, „zur Gemahlinn haben könnte, die von väterlicher und mütterlicher Sei„te vom Könige, Franciscus dem I, und Kaiser Carln dem V, abstamm„te. : : : : Da eben dieser Du Vair vom Hofe in die Provence „durch Dijon zurück gegangen, so hat er ein langes Gespräch mit dem „Secretär des Herzogs von Biron gehabt: und wie er ihm einige Ver„wunderung bezeugte, daß ein Herr von seinem Alter, Stande und Ver„mögen, sich nicht verheirathete, so hat er ihm einiges Licht von seinen Ab„sichten durch diese Antwort gegeben: die Großen lassen sich solche hohe „Unternehmungen in den Kopf setzen, daß sie sich selbst nicht mehr kennen „können. In der That hatte dieser Herzog von Biron, der einen trotzi„gen und hohen, ja fast unbändigen Geist hatte, nur an schweren „und fast unmöglichen Dingen ein Gefallen; er hat alle Hoheit der an„dern beneidet, und die Eifersucht, die er gegen den Herzog von Mont„morancy, wegen seines Connestableramts hatte, hat sich auch bis auf „Louisen von Budos, dessen Gemahlinn, erstreckt. Er hat mit ihr schon „bey Lebzeiten ihres Gemahls, vom heirathen sprechen lassen, als einer, „der sein Nachfolger zu werden glaubet (*): und die Sache wäre auch „unter ihnen geschlossen gewesen, wenn ihr Schicksal seine Einwilligung „dazu gegeben hätte; allein beyde sind in der Blüte ihrer Jahre und „den größten Anschlägen gestorben, und der Connestable hat sie überlebet.„

(*) Der Verfasser des historischen Discurses, von dem Glücke und Unglücke der Lieblinge, in den Zusätzen zu den Nachrichten des Castelnau, redet auf der 135 S. also: der König hat besagten Marschall, zur Vergeltung seiner Dienste zum Herzoge und Pair gemacht, ihm große Jahrgelder gegeben, und nur des Connestabels Tod erwartet, der damals schon sehr alt war, um ihm auch dieses Amt aufzutragen.

(M) : : : **und sich gerühmet, ihm das Leben gerettet zu haben.]** Ich habe dieses in des G. Sosi Historie Heinrichs des großen gelesen. Dieser Schriftsteller führet im IV B. auf der 462 Seite, diesen Prinzen also redend ein: So ein großer König als ich auch bin, so habe ich doch einen von meinen Soldaten vom Tode errettet: ohne mich wäre er vor meinen Augen getödtet worden; ja ich habe diesen tapfern Kriegsmann dem Feinde den Rücken zukehren sehen. Es ist außer Zweifel, daß dasjenige, was der König gesaget, bekannt genug gewesen: an der Grenze bey der Verfolgung des Farnese, der sich zurück zog, ist ein Gefechte zu Pferde vorgefallen, bey welchem der Feind mit erholter Kraft den Biron angefallen, und sein Pferd mit einer Lanze durchstochen. Er hat in dem Treffen bey Fontaine Francoise, ganz mit Wunden bedeckt, einen Streich über den Kopf bekommen, wovon ihm die Augen, wegen des aus der Wunde geflossenen Blutes, verdunkelt worden. Der König hat ihn aus diesen beyden Gefahren gerettet. Peter Matthäus erzählet dieses im IV B. der Friedenshistorie, auf der 286 Seite, mit mehrerer Nettigkeit. Er hat mir gut gedient, saget der König; allein er kann nicht leugnen, daß ich ihm dreymal das Leben gerettet habe. Ich habe ihn bey Fontaine Francoise dermaßen verwundet und betäubet aus den Händen der Feinde gerissen, daß ich so wohl einen Soldaten zu seiner Rettung, als einen Feldherrn wegen des Zurückzugs, abgegeben habe; denn er sagte mir, daß er nicht im Stande wäre, an etwas zu denken, noch mir zu dienen. Auf dem Rande dieses Geschichtschreibers steht folgendes: „In dem Gefechte bey Fontaine Francoise, hat der König den Marschall „von Biron, mitten aus dem Feuer heraus geholt. Einer von den Die„nern seiner Majestät sagte zu ihm, daß es allzu kühn wäre, sich blind„lings unter die Feinde zu werfen. Es ist wahr, antwortete der König, „aber wofern ich es nicht thue, und nicht anrücke, so wird sich Biron sei„ne ganze Lebenszeit viel darauf einbilden.„

(N) **Ich will nur zween Schnitzer des Moreri bemerken.]** Er saget, daß die Baronie Biron zum Herzogthume und zur Pairie erhoben worden, nachdem der Marschall von seiner Gesandtschaft in England zurück gekommen. Dieß aber ist falsch. (*) Die Erhebung ist vor dieser Gesandtschaft ungefähr drey Jahre hergegangen. Er setzet dazu, daß Biron, da er das Amt eines Admirals verlohren, und einige kleine Ursachen zum Misvergnügen gehabt, verrätherische Anschläge wider den Staat geführet. Dieß ist auch falsch: er legte die Admiralsschaft im 1594 Jahre freywillig nieder, und war wegen dieser Abtretung reichlich belohnt worden.

(*) Dieser Fehler steht in dem P. Anselm, Histoir. des grands Officiers, p. 211.

Gonzaga (Cäcilia von) muß unter die allertugendhaftesten und gelehrtesten Frauenspersonen gezählet werden, die im XV Jahrhunderte gelebet haben. Sie ist in den schönen Wissenschaften vom Victorin von Feltri mit unvergleichlichem Erfolge unterwiesen worden: denn von ihr, wenn ich mich nicht betriege, muß man dasjenige verstehen, was man in einem von den Büchern des Ambrosius von Camaldoli liest (A). Ihre Mutter, Paula Malatesta, eine wegen ihrer Tugend, Wissenschaft,

und Schönheit höchst berühmte Frau, prägte ihr die Verachtung der Welt ein (B), und die Begierde eine Nonne zu werden. Diese Begierde ist dauerhaft gewesen, und ist keinen Widersetzungen gewichen. Cäcilia hat eine Rede an ihren Vater gehalten, der nicht zugeben wollte, daß sie der Heirath absagen sollte, und hat ihm die Richtigkeit ihres Vorhabens gezeigt [a]. Ich werde anderswo bemerken[b], was man ihr zu lesen angerathen, nachdem sie sich zum Klosterleben verbindlich gemacht hatte. Joly hat etliche Fehler begangen (C).

a) Siehe die Anmerkung (B) und zwar die angeführte Stelle aus dem Matthäus Bossus. *b*) In dem Artikel Conradus.

(A) : : : **Von ihr muß man dasjenige verstehen, was man in : : : des Ambrosius von Camaldoli findet.**] Man lese sein Hodoeporicon, daselbst wird man auf der 34 S. finden, daß Victorinus Feltrius die schönen Wissenschaften zu Mantua mit vielem Ruhme gelehrt, und die Kinder von dem Herrn des Orts unterwiesen hat. Dieß ist Johann Franciscus von Gonzaga gewesen. Er hatte eine Tochter von ungefähr VIII Jahren, die bereits die Declinationen und Conjugationen in der griechischen Sprache gewußt, wovon sie in Gegenwart des sehr gelehrten Ambrosius, Generals der Camaldolenser, eine Probe abgelegt, da er 1432 durch die Stadt Mantua reisete. Principis filiam octo ferme annorum ita imbuerat (*Victorius Feltrius*) vt legeret iam et scriberet, Graecaque et nomina et verba inoffense declinaret, non sine admiratione nostra. So redet Ambrosius in seiner Reisebeschreibung, das heißt, der Besuchung verschiedener Klöster von dem Orden, darüber er General gewesen. Ich will etwas sagen, welches nach meinem Bedünken von einer jüngern Reise verstanden werden muß. Ich schreibe es aus dem Joly, Avis Chrétiens et moraux pour l'Institution des Enfans, pag. 347, 348 ab. „Dasjenige, was von einer andern „Tochter, in dem Leben des Ambrosius (*), Generals von dem Orden der „Camaldolenser gesagt wird, ist weit merkwürdiger. Da Ambrosius von „dem Pabste Eugenius dem IV auf die Kirchenversammlung zu Basel ge„schickt worden, ist er durch ein Schloß, Gorda genannt, in dem mantua„nischen Gebiethe gereiset, wo er zwey Kinder gefunden, davon das eine, ein „Knabe von 14 Jahren, 200 Verse, die er gemacht, vor ihm mit solcher An„muth hergesagt (**), daß er nicht geglaubt, daß Virgilius sein VI Buch „der Aeneis besser vor dem August könne hergelesen haben: Er hat nicht „gemeldet, wer dieser Knabe gewesen. Allein, das Mägdchen betreffend, „findet man folgendes: Adfuit puella quoque Principis filia, decennis „ferme, Graece adeo scribens eleganter, vt tantundem in quolibet a se „erudito homine Ambrosius desiderauerit. Es hat sich auch die Tochter „des Herzogs (†) von Mantua von ungefähr X Jahren gezeigt, welche mit „so vieler Zierlichkeit griechisch geschrieben, daß es Ambrosius bey allen Ge„lehrten nicht besser verlangt.

(*) Libr. III, historiar. Camaldulens. cap. 24. Autore Augustino Florentino Monacho Camaldulensi, Ausgabe von Florenz 1575, in 4.

(**) Der Urheber dieser Historie saget, es habe Ambrosius dieses in dem 35 seiner Briefe erzählt.

(†) Die Herren von Mantua sind damals noch nicht Herzoge gewesen; sie haben diesen Titel erstlich seit 1530 geführet.

Ich glaube ohne Mühe, daß in diesen zwoen Reisen von einer einzigen Tochter gehandelt wird, und daß diese Tochter diejenige ist, welche die Materie dieses Artikels ausmacht.

Man merke, daß Victorin von Feltri, ein sehr berühmter Mann gewesen ist. Leander Albertus saget in seiner Beschreibung Italiens auf der 749 S. folgendes von ihm. Illustrarunt Feltrium ingenia quaedam nobilia nominatim Victorinus memoria nostrorum auorum linguae Latinae, quae tam diu perierat, reductor ac instaurator.

(B) **Paula Malatesta : : : eine wegen ihrer Tugend : : : berühmte Dame : : : prägte ihr die Verachtung der Welt ein.**] Leander Albertus lobet sie an dem angezogenen Orte auf der 456 S. sehr, und saget, daß sie von allen Schriftstellern selbiger Zeit mit Lobsprüchen überhäuft worden. Paula, Francisci primi Gonzagae Mantuani Marchionis coniux, non solum excellenti formae pulchritudine (venustissima quippe totius Italiae habebatur) sed etiam multis virtutibus, litteris, prudentia, sanctitateque decorata. Außer dem, saget er auf der 608 S. da er von eben diesem Franciscus von Gonzaga redet, der von dem Kaiser Sigismund, den 22 des Herbstmonats 1433 zum Marggrafen von Mantua erhoben worden: Vxorem habuit lectissimam foeminam, religione, sapientia, pudicitia, litterisque decoratam, Paulam Malatestam, ab omnibus illorum temporum scriptoribus ob singulares virtutes mirifice laudatam. Wer wollte auch eine so unvergleichliche Frau nicht gelobt haben? Sie ist für die schönste in ganz Italien gehalten worden, und gleichwohl hat sie alle Zierathen des Körpers verachtet, und nichts in Edelgesteinen und Schmucke verthan; aber aufs Bauen, aufs Ausbessern der Kirchen, auf Ernährung der Armen, auf Ausstattung junger Mägdchen u. d. m. hat sie viel verwendet. Eben diese Neigung hat sie unserer Cäcilia eingeblasen, wie uns Matthäus Bossus berichten wird, de immoderato Mulierum Cultu, pag. m. 327. Habuit Mantua Paulam Gonzagam illustrem foeminam vniuersa Italia celeberrimam, quam si dixero corporis cultum contemsisse, omnem suam rem in aedificandis instaurandisque delubris, in pauperum Christi necessitatibus, in locandis nuptuique tradendis virginibus, quae quidem maxima sunt, erogasse; si nihil vnquam illam omisisse, quod ad veram humilitatem, culmenque virtutis conducat, si omnis denique ingenioli mei vires in eius laudibus expendam, parum dixisse me profecto semper agnoscam. Primam Paulam, cuius modo mentionem fecimus (*), imitata Caeciliam virginem suam filiam litterarum peritissimam suo educatu, suaque imitatione ad tantam saecularium ornamentorum, vt ita dixerim, nauseam perduxit, et ad religionem inflammauit, vt apud patrem, primum Mantuae Marchionem vincere eius propositum cupientem, causam constantissime agere non sit verita. Diese Worte sind aus einem Discourse genommen, den Matthäus Bossus, ein regulärer Domherr zu Verona, an den Cardinal Bessarion gerichtet, denselben zu ermahnen, daß er den Frauen in Bononien nicht erlauben sollte, ihre Ausschmückungen wieder zu nehmen.

(*) Ein wenig zuvor hatte er von der Paula, von der Mutter der Blesilla und der Eustochium, die in den Schriften des h. Hieronymus so berühmt sind, geredet.

(C) **Joly hat etliche Fehler begangen.**] Wir wollen seinen Discours nicht abkürzen; es möchten viele Leute dasjenige gern sehen wollen, was ich auslassen möchte. **Wenn man diese Zeiten recht betrachtet,** saget er in der holländischen Reisebeschreibung, p. 163, 164. **so kann man sagen, daß sie an gelehrtem Frauenzimmer viel fruchtbarer gewesen, als andre, obgleich die Unwissenheit unter den Mannspersonen damals groß war. Denn er gedenket zu Ende des 15 Jahrhunderts einer Paula von Gonzaga, der Tochter des Marggrafen von Mantua, einer Nonne; einer Baptiska, der Witwe des Herrn von Arimini; der Töchter des Johann Feruffini, eines mayländischen Rechtsgelehrten, bey welchen Margaretha, ihre Mutter, eben so viel Mühe angewendet, sie die griechische und lateinische Sprache zu lehren, als Thomas Morus nach dieser Zeit gehabt hat, dieselbe seine Töchter zu lehren; von der Jsota Nogarola von Verona, von welcher der Cardinal Bessarion, der sie ausdrücklich besucht hat, saget: daß dieß eine mehr göttliche, als menschliche Jungfer gewesen;** (S. in den Dames Illustres des la Coste p. 721) **von Violanten, der Witwe des Prinzen von Cesene und nachmaligen Franciscanernonne; welche alle vom Matthäus Bossus, einem Veroneser und regulären Augustinerdomherrn,** in Recuperationib. Faesulanis, ad Bessar. Card. de honesto cultu Foeminarum Ep. 3 et 102 angeführet worden. Man begeht mehr als einen Fehler, wenn man saget, daß die gelehrte Frau, Paula genannt, derer Matthäus Bossus gedacht hat, **am Ende des XV Jahrhunderts** gelebet hat, und eine Tochter des Marggrafen von Mantua, und eine Nonne gewesen ist. Sie ist aus dem Hause von Malatesta gewesen, und weil sie den ersten Marggrafen von Mantua zum Gemahle gehabt, wie Bossus in denen von mir in der vorhergehenden Anmerkung angeführten Worten versichert, so muß man sie nicht ins Ende des XV Jahrhunderts setzen; denn dieser Marggraf ist im 1444 Jahre gestorben (*), nachdem er viele Kinder mit ihr gezeugt. Wenn es wahr wäre, daß er sich im 1410 Jahre mit ihr vermählet, wie Marolles im I Bande seiner Nachrichten auf der 427 S. versichert, so wäre der Irrthum des Joly noch sichtbarer. Man füge die Beobachtung des Matthäus Bossus dazu, daß sie ihre Tochter Cäcilien zum Nonnenleben vorbereitet hat: er saget nicht, daß sie sich als Witwe in den Klosterstand begeben. Ich habe die Briefe dieses Schriftstellers nicht; also kann ich nicht sagen, ob die gelehrte Baptista mit dem Herrn von Arimini verehlicht gewesen. Ich weis nur, daß er es in dem andern Werke nicht saget, welches Joly angeführet hat. Ueberdieß weis ich, daß sie aus dem Hause von Malatesta gewesen, das zu Arimini geherrscht hat, fuit et Baptista singularis formae, sapientiae, honestatis ac eruditionis mulier. Leand. Albertus, Descr. Italiae, p. 456; und allenfalls bin ich versichert, daß sie viel Ansehen in der ganzen Stadt gehabt; denn ihr Beyspiel, ihre Ermahnungen und Verordnungen, haben die Frauen zu Arimini genöthiget, sich sittsam zu kleiden, und die langen Schleppen an den Röcken abzuschaffen. Eine solche Verbesserung ist kein Werk einer Dame, die von mittelmäßiger Gewalt und Verdienste ist. Dieß ist eine von den schwersten Unternehmungen, die man sich nur in den Kopf setzen kann. Dem sey, wie ihm wolle, so wollen wir das schöne Lob der Länge nach ansehen, welches Matthäus Bossus dieser christlichen Heldinn, de immoderato Cultu Foeminarum, p. 327, gegeben hat. Baptistam insignem Ariminense solum habuit singulari humilitate, pariter et litterarum studiis praeditam, quae adeo animi ornamenta corporalibus praetulit, vt nihil vnquam praetermisisse visa sit, quod ad principis aut praesentis aut futurae decus, et ornamentum vllo pacto potuerit attinere. At caeteris suis rebus gestis omissis inuenio illam etiam viuente viro, ne dum humili habitu incessisse, verum caeteras conciues et populares hortatu suo imperioque temperatissimis ornamentis, breuissimisque vestium caudis vsas fuisse. Volaterran, Commentar. Vrban. Lib. VI, p. 203, hat von der Gelehrsamkeit dieser Frauen geredet, und beobachtet, daß Leonhard Aretin und viel andre Gelehrte, ihr Bücher zugeschrieben haben. Man gebe wohl Acht, daß ich nicht zu leugnen verlange, daß es keine Nonne, Namens Paula von Gonzaga, gegeben habe; ich sage nur, daß Matthäus Bossus nicht von derselben geredet hat; er ist eher gestorben, als sie ins Kloster gegangen ist: sie hat nur im XVI Jahrhunderte gelebt, und ich habe keinen einzigen Schriftsteller gesehen, der sie nicht als eine sehr andächtige Nonne lobet. Man sehe den Hilarion von Coste auf der 707 S. des I Band. von den Lobsprüchen der berühmten Damen, wo er saget, daß man sie zur Heiligen erklären wollen.

(*) Volaterr. Libr. IV, pag. 113. Leand. Albertus, Descr. Ital. p. 608. Es ist in den Rechnungen des letztern ein Fehler: Er führet eine Aufschrift an, welche bezeuget, daß dieser Marggraf im Monate März 1407 ungefähr XII Jahre alt gewesen, (Volaterran im IV B. 113 S. leget ihm XIV Jahre bey) und dann setzet er seinen Tod in den 23 des Weinmonats 1444, und giebt ihm 54 Jahre. Der Abt Marolles im I Bande seiner Nachrichten auf der 427 S. ist mit ihm, wegen dieser zwoen Zahlen, einig.

Gonzaga (Eleonora von) die Tochter Franciscus des II, Marggrafens von Mantua, und Gemahlinn des Franciscus Maria de la Rovere, Herzogs von Urbino (A), im XVI Jahrhunderte, hat sich durch ihre schöne Eigenschaften berühmt gemacht. Sie hat in ihren Widerwärtigkeiten viel Standhaftigkeit, und in glücklichen Zeiten viel Mäßigung blicken lassen. Sie hat ihren Gemahl beständig geliebt, und ihm in seinen Widerwärtigkeiten treue Gesellschaft geleistet (B). Allein über alle Tugenden hat sie die Keuschheit geliebet; welches sie öffentlich durch die Schärfe bezeugt, die sie gegen die Frauen ausgeübt, welche ein böses Leben geführet (C). Sie hat 5 Kinder, zween Söhne und drey Töchter, gehabt. Veit Ubald de la Rovere, ihr ältester

ster Sohn, ist Herzog von Urbino gewesen: Der jüngste ward Herzog von Sore und Cardinal; Hippolyta, die älteste von den Töchtern, ist des Antonius von Arragonien, Herzogs von Montalto, Gemahlinn gewesen. Julia, die andre, hat sich mit dem Alphonsus von Este, Marggrafen von Montecchio, vermählet: Isabella, die jüngste von allen, ist mit den Albericus Cibo, Prinzen von Malespina, und Marggrafen von Massa, vermählet worden [a].

a) Aus des Hilarion de Coste, Eloges des Dam. Illustr. Tom. I, 544 und folgende S.

(A) Sie ist des Franciscus Maria de la Rovere, Herzogs von Urbino, Gemahlinn gewesen.] Er ist Julius des II Neffe, und desjenigen Johann de la Rovere Sohn gewesen, dem Sixtus der IV, das Fürstenthum Sora und Senegaille gegeben, und, welcher Johannen von Montefeltro, die Tochter Friedrichs von Montefeltro, Herzogs von Urbino, geheirathet hatte. Unser aus dieser Ehe entsprossener Franciscus Maria, ist nach dem Tode Veit Ubalds von Montefeltro, seines mütterlichen Oheims, der keine Nachkommenschaft hinterlassen, Herzog von Urbino geworden. Leand. Albert. Descript. Ital. pag. m. 445.

(B) = = = Und hat ihm eine treue Gesellschaft in seinen Widerwärtigkeiten geleistet.] Leo der X, welcher den Laurentius von Medicis, seinen Neffen, zum Herzoge von Urbino gemacht, hat den Franciscus Maria de la Rovere dieses Herzogthums beraubet. Dieß ist die unglückliche Zeit, da Eleonora eine große Standhaftigkeit gegen die Widerwärtigkeiten und schändlichen Streiche des Glücks gezeigt, die ihrem Gemahle begegneten, da er auf einige Zeit seines Staats beraubt worden. Sie hat dieserwegen niemals von ihrer ordentlichen Großmuth, noch von der vollkommenen Treue gegen ihren Gemahl nachgelassen, sondern ihm Gesellschaft geleistet, und ihn in seinen Widerwärtigkeiten getröstet, an welchen sie als eine ehrliebende Frau jederzeit Theil nehmen wollen. Hilarion de Coste, Eloges des Dames Illustres, Tom. I, pag. 545. Sie haben den Besitz des Herzogthums von Urbino, nach dem Tode des Laurentius von Medicis, wieder erhalten. Leander Albertus ebend. Der Gemahl ist 1538 gestorben. Ebend. Paul Jovius lobet ihn sehr. Elog. bellica virt. Illustr. Libr. VI, pag. m. 497.

(C) Sie hat ihre Liebe zur Keuschheit durch die Schärfe bezeigt, die sie gegen die Frauen bewiesen, welche ein böses Leben führten.] „Denn sie hat sie nicht bey sich sehen, noch den geringsten „Umgang mit vornehmen Frauen haben wollen, welche den geringsten „Ruf oder Verdacht gehabt, daß sie die Ehre ihres Geschlechts durch eine „unordentliche Aufführung befleckt. Sie ist eine Todtfeindinn aller de„rer gewesen, welche sich den schändlichen Wollüsten der Unkeuschheit er„geben haben, indem sie viele aus ihren Landen verbannen und verjagen, „und diejenigen boshaften Alten mit vieler Schärfe strafen lassen, wel„che, nachdem sie in ihrer Jugend, Scham, Ehre, Gewissen, und guten „Namen verlohren, am Ende ihres Lebens Tag und Nacht nur auf Mit„tel dachten, junge, einfältige und unerfahrne Mägdchen zu verderben „und ins Unglück zu stürzen. Auch ist sie noch eines ewigen Nach„ruhms würdig, daß sie niemals ihre Güter geschonet, die verführten, un„schuldigen Tauben aus den Klauen der Raubvögel zu reißen, und sie den „Altären zu widmen, wo sie nach diesem in Ansehung der Tugend Wun„der gethan.„ Hilarion de Coste, Eloges des Dames Illustres, Tom. I, pag. 546, 547. Dieß heißt, die Pflichten einer tugendhaften Prinzeßinn erfüllen; denn man könnte sagen, daß sie dieselben nicht erfüllet hätte, wenn sie sich allein mit einer genauen Beobachtung der ehlichen Treue begnügt hätte. Dieß kann zwar für eine gemeine Frau genug seyn, aber nicht für diejenigen, die den höchsten Rang besitzen. Sie sind unvermeidlich verbunden, den verbuhlten Weibern durch offenbare Zeugnisse ihres Widerwillens ein Maal der Ehrlosigkeit einzudrücken. Dieser Schandfleck ist eine viel kräftigere Lehre zur guten Aufführung, als die allerberedtesten Vermahnungen eines gottesfürchtigen Predigers: und es ist gewiß, daß die Unordnungen, welche von der Buhlerey der Weiber herkommen, dem Leben einer Fürstinn ein Flecken sind, so tugendhaft sie auch für ihre eigne Person seyn mag. Denn kurz, wenn sie die übelberüchtigten Frauen von ihrem Umgange ausschließt, wenn sie ihnen den Eingang in ihren Pallast verbiethet, wenn sie dieselben wenigstens durch Kaltsinnigkeit und Verweise kränket; in währender Zeit daß sie ihre Hochachtung und Freundschaft gegen keusche Frauen ausbrechen läßt: so muß sie unfehlbar die Verbesserung guter Sitten hervorbringen. Hieraus kann man schließen, daß, wenn die Buhlerey mit erhobenem Haupte einher tritt, dieses ein Zeichen ist, daß die vornehmste Dame nicht viel äußerlichen Unterscheid unter denen machet, welche zur übeln Nachrede Anlaß geben, und unter denen, die sich sehr wohl aufführen. Man sehe was in der Anmerkung (M) bey dem Artikel Ludwig der XII, davon gesagt wird. Man schreibe immer diese Nachsicht nicht dem Mangel des Eifers für die Fortpflanzung der Reinigkeit, sondern einer gewissen Gelindigkeit des Naturells zu, welche nicht erlaubet, daß man sich dem Strome mit der nöthigen Großmuth entgegen setzet. Allein dieser Entschuldigung ungeachtet, werde ich dennoch behaupten, daß die Weichlichkeit, oder, wenn man lieber so will, die Gelindigkeit des Naturells in dergleichen Fällen ein großer Fehler ist.

Gonzaga (Isabella von)

Gonzaga (Isabella von) die Gemahlinn Veit Ubalds von Montefeltro [a], Herzogs von Urbino, verdienet unter die berühmtesten Damen gerechnet zu werden. Einer von ihren Lobrednern nennet sie, eine wegen ihrer Güte, ihrer Frömmigkeit, ihres Muths und ihres Adels, mehr göttliche als menschliche Frau. [b]. Sie ist so keusch gewesen, daß sie Bewunderung verdienet; allein, man erzählet Umstände davon, die fabelhaft zu seyn scheinen; denn man saget: sie sey, nachdem sie zwey Jahre bey ihrem Gemahl geschlafen, ohne, daß man an die ehliche Pflicht gedacht, völlig überzeugt gewesen, daß in ihrer Ehe nichts fehle (A), und daß alle andre Ehmänner dem ihrigen ähnlich wären. Endlich ist ihr aus diesem Irrthume geholfen worden, und ihr Gemahl hat ihr selbst sein Unvermögen bekannt, da er wahrgenommen, daß sie die Natur desselben wußte (B); allein, sie hat nicht aufgehöret, viel Zärtlichkeit gegen ihn zu haben. Sie hat ihn getröstet, und sich niemals beklaget, auch niemanden den Zustand ihres Ehstandes offenbaret. Gleichwohl ist dieses Geheimniß der Welt bekannt geworden (C), und sie ist sehr getrieben worden, auf eine andre Heirath zu denken: man hat ihr gezeiget, daß es sehr leicht seyn würde, ihre Ehe für nichtig erklären zu lassen, und man hat ihr noch viel andre sehr starke Betrachtungen vor Augen gelegt. Allein, nichts hat sie wankend gemacht (D); es ist ihr leid gewesen, daß ihres Gemahls Unvermögen bekannt geworden, und nichts als der Tod des Herzogs hat sie von ihm geschieden. Dieser Tod hat sie fast in Verzweiflung gestürzt, und es fehlte sehr wenig, daß ihr ihre Betrübniß nicht wirklich tödtlich gewesen (E). Man merke, daß ihr Ehstand XX Jahre gedauert hat [c]. Die Ausrufungen eines Minoriten, der sie gelobt hat, sind in Betrachtung der Seltsamkeit dieser Sache zwar zu verzeihen: gleichwohl hätte er sich, ohne die Regeln eines guten Redners zu verletzen, ein wenig mehr mäßigen können. Unsre Isabella hat ihre übrige Lebenszeit im Witwenstande zugebracht: sie ist die Muhme der Eleonora von Gonzaga gewesen, die sie mit einem Neffen Julius des II vermählet, ich will sagen, mit dem Franciscus Maria de la Rovere, dem Nachfolger ihres Gemahls, in dem Herzogthume Urbino. Man wird hieraus sehen, zu welcher Zeit sie gelebet hat, und wenn man Balthasar Castillons Hofmann liest, so wird man ihr großes Lob finden und begreifen, daß der Hof von Urbino damals vollkommen artig gewesen. Ich will anführen, was Peter Bembus von dieser Herzoginn gesagt hat (F).

a) Und nicht de la Rovere, wie Hilarion von Coste auf der 697 S. des I Bandes seiner Lobsprüche der berühmten Damen saget.
b) Joseph. Betussi, delle Donne illustre vom Hilarion von Coste, I Th. 697 S. angeführet. Siehe auch Christofano Bronzini della Dignita, e Nobilita delle Donne, Giornata quinta, pag. 116.
c) Aus des Hilarion de Coste, Eloges des Dames illustres, Tom. I, 697 und folgende S.

(A) Nachdem sie zwey Jahre bey ihrem Gemahle geschlafen, ohne daß man an die ehliche Pflicht gedacht, so ist sie völlig überzeugt gewesen, daß nichts in ihrer Ehe fehle.] Wir wollen uns der Redensarten des Minoriten, Hilarion Coste Eloges des Dames Illustres, Tom. I, p. 697, 698 bedienen; denn die Uebersetzung, die ich von seinem Französischen machen wollte, würde vielleicht ehrbaren Lesern misfallen. „Sie war von der Zahl derer, davon der Apostel redet, die ver„heirathet sind, als wären sie es nicht; denn sie ist entweder aus „Schwachheit ihres Alters, oder aus natürlicher Einfalt, die ersten zwey „Jahre ihres Ehstandes in einer so tiefen Unwissenheit desjenigen Sacra„ments gewesen, in welches sie sich eingelassen, daß sie dafür gehalten hat, „alle Verehlichten lebten so, wie sie. Sie ist hierinnen der Frau des al„ten Hieron gleich gewesen, die sich über den bösen Athem ihres Gemahls „nicht beklagt, weil sie dafür gehalten, daß alle andere Mannspersonen „eben dergleichen hätten: allein, da sie das Alter durch eine geheime und „nicht unempfindliche Lehre dasjenige gelehrt hatte, was auch den aller„barbarischten Nationen und den allerschläfrigsten Complexionen nicht „unbekannt ist, da unsre verderbte Natur mehr als zu geneigt zu den „sinnlichen Wollüsten ist; oder, da ihr der freye Umgang, den sie als eine „verheirathete Frau mit Frauen hatte, Dinge gelehret, die sie nicht ge„wußt: so sind ihr die Schuppen ihrer Unwissenheit von den Augen ge„fallen.„ Es ist nicht wahrscheinlich, daß sie in einer solchen Sache so lange blind gewesen seyn kann. Die meisten von denen, die das Buch dieses Minoriten gelesen, haben ohne Zweifel gesagt, daß, wenn man ein so gar unschuldig Mägdchen in Ansehung der Theorie finden wollte, man eines von 5 oder 6 Jahren nehmen müsse. In der That herrschet eine sehr böse Gewohnheit in den Familien; entweder, weil man dieselbe nicht verhindern kann, oder weil man einen Nutzen davon hoffet, oder weil eine geheime Vorsehung dieselbe zum zeitlichen Besten der Welt zuläßt. So bald die Kinder ein gewisses Alter erreicht haben, so schwatzet man ihnen von nichts, als Liebsten und Liebhabern vor: den kleinen Töchtern, bey denen man etwas bessern will, saget man, daß sie niemals Männer kriegen würden, wenn sie sich darinnen nicht änderten; man verspricht ihnen die Erlangung eines Liebhabers, wenn sie dieses oder jenes thun würden. Siehe Nouvelles Lettres contre le Calvinisme de Maimbourg, pag. 663, 664. Hundert Versprechungen und eben so viele Drohungen, aus diesem Tone, liegen beständig zu Felde. Die Mägde im Hause, die Wäscherinnen, die Nätherinnen, die Kammerfrauen u. a. m. gehen noch viel weiter; sie sagen ihnen alles ins Ohr, was dieses zu bedeuten habe. Es biethen sich tausend Gelegenheiten ganz natürlich dazu an. Es werden von Zeit zu Zeit in der Nachbarschaft, in der Freundschaft, Hochzeiten gemacht; man ist neugierig, unter währender Trauung in die Kirchen zu gehen, und dieß geschieht oft: hier ist eine weitläuftige Materie, die kleinen Schülerinnen nicht allein mit lauter, sondern auch mit leiser Stimme, von dieser geheimen Unterweisung zu unterhalten. Diese Unterweisung wird vornehmlich zur Zeit der Vorbereitung zur Verlobung, oder vielmehr zwischen der Verlobung und dem Hochzeittage gegeben. Durch dieses Mittel wird die Theorie des Ehstandes vor dem mannbaren Alter genugsam bekannt. Allein, wir wollen den Fall setzen, daß man ein Mägdchen vor dergleichen geheimen Gesprächen verwahren können, wobey die Mägde und viel andre Weibsbilder sich angelegen seyn lassen, der Neubegierde der Natur eine Genüge zu thun, oder derselben gar zuvor zu kommen; wir wollen, sage ich, den Fall voraus setzen, daß ein Mägdchen ihrem Bräutigame eben so unwissend in der Theorie, als in der Ausübung, übergeben worden: würde sie wohl lange in

in dieser Unwissenheit bleiben können? Giebt es nicht noch eine andre Gewohnheit, die durchgängig herrschet? Thut man nicht den Tag nach der Hochzeit tausend Fragen an die Neuvermählten? Wenn sich auch ja ihre Mütter dieser Fragen, Wohlstandes halber, enthalten; brauchen sie nicht andre Frauen dazu? Können sich die Basen und Muhmen, die Freundinnen u. d. wohl enthalten, sie diesen Fragen zu unterwerfen? Man kann sich also nicht einbilden, daß unsre Herzoginn von Urbino ganzer zwey Jahre nach ihrer Hochzeit in der Unwissenheit geblieben seyn sollte, die ihr der Minorite zuschreibt.

(B) **Ihr Gemahl selbst hat ihr sein Unvermögen bekannt, da er wahrgenommen, daß sie die Natur desselben wußte.**] Wir wollen uns der Ausdruckungen des Minoriten auf der 698 S. noch weiter bedienen: Der Herzog, ihr Gemahl, da er wahrgenommen, daß die Herzoginn Isabella seine Schwachheit erkannt hatte; war gezwungen, ihr sein Unvermögen mit sehr ehrbaren Worten und Ausdrückungen selbst zu bekennen, und durch seine Reden das Betrübniß zu bezeugen, welches er hätte, sich nicht im Stande zu sehen, Kinder zu Nachfolgern in seinem Staate zu hinterlassen, und, daß er deswegen von seinen Unterthanen, wenn sie solches erkennten, weniger geliebt werden würde. Bey diesen kläglichen Worten hat ihn die weise und tugendhafte Isabella mit munterm und freudigem Gesichte zu trösten angefangen: mit der Ermahnung, dieses Unglück mit einer vollkommenen Verleugnung nach dem Willen Gottes zu ertragen; daß viele Könige und große Prinzen in dieser Betrübniß gewesen, und noch wären, und daß es öfters viel besser sey, keine Kinder, als böse und lasterhafte zu haben; um so vielmehr, da nach dem alten lateinischen Sprüchworte, Heroum filii noxae, d. i. Helden zeugen nur Misgeburten, undankbare und ausgeartete Kinder, Mordfackeln, Verwüster ihrer Häuser, der Staaten und Republiken, und der Väter, die sie gezeuget haben. Daß er ihrentwegen ohne Sorge seyn solle, und daß dieses ihre Zuneigung und Liebe nicht im geringsten vermindern werde; daß sie ihre Jungferschaft bis ins Grab bewahren wolle, damit sich kein anderer rühmen könnte, dasjenige zu besitzen, welches er wegen eines natürlichen Gebrechens nicht genießen können, und welches für ihn bestimmt gewesen; ja, es sollte kein Mensch jemals etwas davon erfahren.

(C) **Gleichwohl ist dieses Geheimniß der Welt bekannt geworden.**] Nachdem Hilarion Coste auf der 699 S. eine Ausrufung wider diejenigen gethan, welche sagen: daß die Frauen nicht vermögend sind, zu schweigen, so setzet er dazu, daß die Herzoginn von Urbino, ihre Verschwiegenheit und die ihrem Gemahle gethane Versprechung viel treulicher gehalten, als dieser Prinz selbst gethan; indem sie 14 Jahre so mit ihm gelebt, daß sie nicht durch die geringsten Klagen den Mangel ihres Ehstandes blicken lassen. In den ersten Jahren hat sie es aus Jugend und Unwissenheit verheelet, nach diesen aus Ehrliebe, aus Zwang der Tugend, und aus Verbindlichkeit des versprochenen Geheimnisses. Nicht allein die Völker des Herzogthums Urbino, und die Einwohner der schönen Stadt Pesaro, sondern auch die geheimsten und vertrautesten Hausgenossen und die vornehmsten Herren ihres Hofes haben gewußt, daß dieser Mangel und diese Unfruchtbarkeit von dem Herzoge herkäme; sondern sie haben solches vielmehr der Herzoginn beygemessen. Man hätte auch niemals etwas davon erfahren, wenn es der Herzog nicht selbst gesagt, da er vom Cäsar Borgias, dem Herzoge von Valentinois, aus seinem Staate verjagt war, und unserm Könige Ludwig dem XII die Aufwartung machte, der damals in seiner Stadt, und in seinem Herzogthume Mayland war, zu welchem er Zuflucht nahm, um wieder in seinen Ländern eingesetzt und hergestellt zu werden; von welchem er aber nicht erhalten können, was er verlangte, weil er mit dem Pabste Alexander dem VI dem Vater des Herzogs von Valentinois, im Bündnisse stund, und den Haß derer vom Hause Borgia wider sich und sein Haus befürchtete: so gab er ihnen Hoffnung, sich von seiner Gemahlinn zu scheiden, und ein Geistlicher zu werden, mit der Versicherung; daß er wegen seines Unvermögens die Ehe niemals vollzogen hätte, und solches, auf Befragen des Königes, ob es wahr wäre, versichert. Da also das Geheimniß selbst durch den Gemahl offenbaret war, so ist es durch das ganze Fürstenthum Urbino und durch Italien ausgebreitet worden, wo die geringsten vom Volke erfuhren, daß Veit Ubaldo von la Rovere (er ist nicht aus dem Hause de la Rovere, sondern aus dem Hause Feltri, oder Montefeltro gewesen) Herzog von Urbino, nur dem Gesichte nach ein Mann war, oder, wenn er ja ein Mann wäre, doch wenigstens keinen Platz unter den Ehmännern nehmen könnte; und jedermann hat die Beständigkeit und Keuschheit, der weisen und keuschen Prinzeßinn, Isabella von Gonzaga, bewundert. Ihre Beständigkeit, weil sie, da sie diese Ehe leichtlich für nichtig hätte können erklären lassen, solches nicht gewollt, sondern lieber schweigen, als ihre Lippen besudeln wollen. Ihre Keuschheit aber wegen dieser heldenmäßigen Schamhaftigkeit, da sie über zwanzig Jahre gelebt, ohne über die Schande desjenigen zu erröthen, den die Welt für ihren Ehmanne hielt.

(D) **Sie ist sehr getrieben worden, auf eine andre Heirath zu denken ⁏ ⁏ ⁏ Nichts hat sie wankend gemacht.**] Hier ist es, wo Hilarion von Coste aus vollem Halse schreyet, und seine Stimme, als eine Posaune, erhebet. O wunderbare Keuschheit einer Frau! ruft er auf der 700 S. aus, o unglaubliche Beständigkeit! o vollkommene Tugend ohne Exempel! auf diese Art zwanzig Jahre bey einem Gemahle, in einem Hause und in einem Pallaste zu wohnen. Dieß ist ein wahrhafter Ausbund der Keuschheit, und ein wahrer Beweis, daß der Geist und die Tugend mehr Gewalt haben, als das Fleisch und die Sinnlichkeit, und daß der Glaube und die ehliche Liebe viel stärker seyn, als die niederträchtige Begierde, und die Unehrbarkeit sind. Wie viele andre würde es wohl gegeben haben, die ohne Bekanntmachung eines Geheimnisses, ich will nicht sagen, vierzehn Jahre, sondern nur vierzehn Monate geblieben wären, wie diese es nicht nur zwanzig Monate, sondern zwanzig Jahre, und bis an den Tod ihres Gemahls bewahret hat, ohne daß sie die Ehe vernichten wollen; da sie doch von allen vermögenden Personen, und die ihr verwandt gewesen, gebethen, geplaget, und fast gezwungen worden, sich wegen sehr wichtiger Betrachtungen, die ihr vorgeleget worden, von ihrem Gemahle zu scheiden. Sie hat es aber niemals hören wollen, sondern vielmehr behauptet, daß dieser Fehler nicht von ihm käme, und es also übel genommen, wenn man das Gegentheil davon gesagt, und sich sehr erzürnt, da die Wahrheit der Historie offenbar geworden. O allertreueste, allerkeuscheste Prinzeßinn! ach wenn doch diejenigen die Augen auf dich richteten, die von dem Geiste der Sinnlichkeit getrieben, ohne Ursache, oder wegen eines nichtigen Vorwandes und Grundes, Heirathen aufheben, die mit Genehmhaltung der Aeltern geschlossen, und im Gesichte der Kirche vollzogen worden, indem sie sich den Erlaß, ich weis nicht, mit was für falschen Auslegungen, verschaffen, die ihnen weiter zu nichts dienen werden, als sie in die Verdammniß zu schleppen: Da du, die du noch jung, schön und edel gewesen, die du rechtmäßiger Weise eine Scheidung erhalten können, zeigen wollen, daß du mehr dem Geiste, als dem Körper nach, vermählt gewesen bist. Nach diesem beobachtet er vier große Ursachen der Bewunderung in dem Siege, den sie über sich selbst, erhalten hat. Eloges des Dames illustres, Tom, I, p. 701. I. Daß sie sich aus ungemeinem Muthe und übergroßer Tugend nicht von ihrem Gemahle geschieden hat, ob sie es gleich rechtmäßiger weise thun können. II. Die Liebe, die sie gegen ihren Gemahl gehabt, hat sie die gemeine und vernünftige Begierde ablegen lassen, die alle diejenigen haben, die sich verheirathen ⁏ ⁏ ⁏ Kinder zu hinterlassen ⁏ ⁏ ⁏ welches bey dieser großen Prinzeßinn noch mehr bewundert werden muß, da die absteigende Linie ihres regierenden Hauses in ihrem Gemahle erlosch. III. Daß sie die Klugheit gehabt, ihren Gemahl überall zu begleiten, damit das Gebrechen dieses Prinzen nicht offenbar werden sollen. Das IV. Wunder ist, daß sie bey der Freyheit ihres Standes, unter einer Menge Mannspersonen, ihre Jungferschaft unverletzt erhalten hat. Die Umstände des letzten Wunders werden durch den Balthasar Castillon in seinem Hofmanne I B. 10 S. bekräftiget; denn er saget: daß der Hof zu Urbino mit wohlgebildeten Edelleuten, die so wohl am Geiste, als am Leibe vortrefflich waren, angefüllt gewesen, die sich den ganzen Tag über mit standesmäßigen Uebungen beschäfftiget, und sich nach der Abendtafel in der Herzoginn Zimmer begeben hätten, da der Herzog, der sich wegen Unpäßlichkeiten bey guter Zeit niedergelegt, sich inzwischen schon im Bette befunden hätte. Erano adunque tutte l'hore del giorno divise in honorevoli et piacevoli essercitii, cosi del corpo, come dell'animo: ma perche il S. Duca continuamente per la infirmità, dopo cena assai per tempo se n' andava a dormire, ogn' uno per ordinario, dove era la S. Duchessa Elisabetta Gonzaga, a quell' hora si riduceva. Wir wollen dasjenige anführen, was er von der Kränklichkeit des Herzogs beobachter: dieß giebt Anlaß, zu glauben, daß Hilarion von Coste solchen Scribenten gefolgt ist, die allzusehr vergrößert haben. Man gebe auf dasjenige wohl Acht, was ich sagen werde. Der Herzog ist sehr wohl gemacht von Person, bey guten Kräften und munter gewesen (*): allein in seinem zwanzigsten Jahre (†), wurde er auf eine solche Art gichtbrüchig, daß er sich nicht rühren können. Er hat sich ohne Zweifel eher vermählet, als er in diesen Zustand versetzt worden: es ist also sehr wahrscheinlich, daß er die Ehe vollzogen hat. Es ist wahr, es wird uns eben dieser Schriftsteller berichten, daß man der Herzoginn sehr angelegen hat, sich von ihrem Gemahle zu scheiden, weil ihre Ehe ein Witwenstand wäre. Dieß ist ein Merkmaal, daß man sie für eine Jungfer gehalten hat; denn ein Unvermögen, das nach vollzogener Ehe dazwischen kömmt, ist keine gerechte Ursache der Ehscheidung. Non posso piu tacere una parola della Signora Duchessa nostra, la quale essendo vivuta XV anni in compagnia del marito, comme vedoa, non solamente, stata constante di non palesar mai questo a persona del mondo, ma essendo da suoi proprii stimulata da uscir di questa viduita elesse piu presto patir essilio, poverta, et ogni altra sorte d'infelicita, che accettar quello, che a tutti gli altri parea gran gratia, et prosperita di fortuna: et seguitando pur Messer Cesare circa questo, disse la Signora Duchessa: Parlate d'altro et non intrate piu in tal proposito, che assai d'altre cose havete che dire. Corteg. Lib. III, p. 460. Man sieht in diesen italienischen Worten einen unvergleichlichen Riß von der Sittsamkeit dieser Dame: sie hat nicht gelobt seyn wollen; sie hat das Gespräche geändert, wenn man im Begriffe gestanden, ihre ganze Keuschheit auszubreiten.

Man merke, daß Christoph Bronzini, der das Lob dieser Dame aufgesetzt, eben diese Dinge, und mit eben denselben Ausrufungen, als der Minorite, saget. Man sehe la Giornata quinta seiner Gespräche della Dignità e Nobilità delle Donne. Dieses Buch ist zu Florenz 1625, in 4 gedruckt worden.

(*) Non essendo ancora il Duca Guido giunto alli XX anni, s'infermo di podagre, lequali con atrocissimi dolori procedendo, in poco spatio di tempo talmente tutti i membri gli impedirono che ne stare in piedi ne mover se potea: et cosi resto un de i più belli, et disposte corpi del mondo deformato et guasto nella sua verde eta. Balt. Castiglione, il Cortegiano Lib. I, p. 8.

(†) Odaxius, in der Leichenrede dieses Prinzen saget, daß dieses im 21 Jahre seines Alters geschehen.

(E) **Es fehlet wenig, daß ihre Betrübniß, nicht wirklich tödlich gewesen.**] Der P. Hilarion Coste hat sich sehr gehindert gefunden, Beweise von der Liebe und Klugheit zu geben, die sie bey der Trauer über den Tod ihres Gemahls gehabt: denn ⁏ ⁏ ⁏ so lange, als er am Leben gewesen, hat sie niemals Thränen vergossen ⁏ ⁏ ⁏ damit ihre äußerlich durch Thränen ausgedruckte Betrübniß ihm nicht dergleichen verursachen sollen; allein so bald er den Geist aufgegeben gehabt, so gleich hat sie ihrem Schmerze den freyen Lauf gelassen, daß sie auch auf ihn gefallen, und mit lauter Stimme geschrieen: Ach mein liebster Gemahl, warum verlasset ihr mich so, und wo gehet ihr hin? Nach diesen ausgesprochenen Worten fiel sie in Ohnmacht, ohne daß sie ein ander Wort vorbringen können, und ist halb todt liegen geblieben. Es haben sie auch einige für wahrhaftig todt gehalten, da sie unvermögend gewesen, sie wieder zu sich zu bringen, und sie beyde als todt beweint. Allein Gott, der sie nicht auf einmal so sehr betrüben wollen, hat zugegeben, daß sie sich nach und nach wieder erholt,

die

die Augen aufgeschlagen, und gen Himmel gewendet: worauf sie dieselben auf diejenigen gewendet, die um sie waren, und sie mit diesen Worten, gleichsam mit Klagen und Vorwürfen, angeredet: Was für Ueberlast erweist ihr mir? Warum handelt ihr so grausam mit mir, daß ihr mich verhindert, meinem geehrtesten Herrn und Gemahle zu folgen? Warum wollet ihr mich denjenigen nicht im Tode folgen lassen, mit welchem ich den besten Theil meines Lebens zugebracht? O ich Elende, er ist dahin, und ich muß hier bleiben! nein, nein, ich kann mich nicht dazu entschließen, ich muß ihm nachgehen. Sobald sie diese Klagen geendet, haben ihre Augen, wie zwo Thränenquellen, zu rieseln angefangen, und es ist nicht möglich gewesen, zween Tage über, etwas anders von ihr zu erhalten, indem sie weder schlafen noch essen wollen, sondern beständig geschrieen, daß sie ihren Gemahl nicht überleben könne. Eloges des Dam. illustr. Tom. I, pag. 703, 704.

(F) **Ich will dasjenige anführen, was Peter Bembus von dieser Dame gesaget hat.**] Der Urheber des Tractats: De matrimonio Litterati, an coelibem esse an vero nubere conueniat, (*) führet das große Verdienst etlicher Frauen an, und vergißt auch diese nicht: Quid de Elizabetha Gonzaga? saget er, quam Bembus ita laudat, vt lapideum eum esse dicat, qui non vnam eius sessiunculam, omnibus philosophorum ambulationibus et disputationibus anteponat.

(*) Es ist vielmal gedruckt worden: es ist in einer Sammlung von dergleichen Stücken, zu Ursellis 1606 gedruckt. Man findet es auch in dem Buche, welches Baudii amores, betitelt ist.

Gonzaga (Julia von) Herzoginn von Trajette und Gräfinn von Fondi, war Vespasians Colonna Gemahlinn. Nach dem Tode ihres Gemahls hat sie zum Sinnbilde „eine Amaranthe genommen, welche die Kräuterverständigen die Blume der Liebe nennen, mit dem Worte, non moritura. Sie hat dadurch zu erkennen geben wollen, daß ihre erste Liebe unsterblich wäre. Das Wunderbare ist, daß ihr Gemahl alt, und sie in der Blüthe ihres Alters und in einem so großen Rufe der Schönheit gewesen, daß auch selbst der türkische Kaiser Solymann ein Verlangen gehabt, sie zu sehen: Er hat dieserwegen den Barbarossa, König von Algier [a], und seinen Unterfeldobersten mit einem mächtigen Heere bis nach Fondi geschickt, wo sie ihren gewöhnlichen Hof hielt: allein er ist in seinem Vorhaben nicht glücklich gewesen; denn obgleich Barbarossa des Nachts ankam, und die Stadt mit Sturme überwältigte, so ist doch die schöne und keusche Julia nicht in des Barbars Hände gefallen. Es sey nun, daß sie von dem ihr gedroheten Unglücke Nachricht, oder von Gott eine Eingebung erhalten hatte: so ist sie bey dem ersten Lärmen mit bloßen Füßen entflohen, und hat zur Rettung ihrer Ehre ihr Leben tausend Gefährlichkeiten ausgesetzt [b].„ Diese Dame ist wegen des Lutherthums im Verdachte gewesen [c]. Thuanus, Franciscus Billon, und andere Schriftsteller loben sie sehr wegen ihrer Wissenschaft, die ihr bey den geschicktesten Männern in Italien Hochachtung erworben hat [d]. Die Ursache, warum sie sich nicht wieder verheirathet, ist betrachtungswürdig (A). Man hat Ursache, zu zweifeln, daß sie eine Stiefmutter gewesen, ohne einige Fehler solcher Personen beybehalten zu haben (B). Wir werden sehen, wie Brantome das Abentheuer des Barbarossa erzählet hat (C).

a) Dieses überhebt mich, zu bemerken, daß sie im XVI Jahrhunderte gelebt hat. b) Aus den Entretiens d'Ariste et d'Eugene, pag. m. 458, 459. Siehe auch Hilarion de Coste Tom. II, des Dames illustr. p. 96, 97. c) Conuictusque quod cum sectariis in Germania, et in Italia cum Victoria Columna, Marchionis Piscarii vidua, et Iulia Gonzaga, lectissimis alioqui feminis, de prauitate sectaria suspectis, amicitiam coluisset. Thuanus, Libr. XXXIX, zu Anfange. d) Hilar. de Coste, Vies des Dames illustres, Tom. II, pag. 97.

(A) **Die Ursache, warum sie sich nicht wieder verheirathet, ist betrachtungswürdig.**] „Nach ihres Gemahls Tode haben die größten Herren Italiens um sie geworben, welche dieselbe aber diesem ungeachtet nicht vermögen können, sich zur andern Vermählung zu entschließen; weil, hat sie gesaget, wenn der Gemahl, den sie heirathen würde, gut wäre, sie in einer steten Furcht seyn würde, denselben zu verlieren; und wenn er böse wäre, ihr solches sehr verdrießlich und beschwerlich seyn würde. Weil sie einmal einen guten gehabt, so wolle sie die Liebe, die sie gegen ihn gehabt, auch niemals aus ihrem Herzen verbannen.„ Hilar. de Coste Vies des Dam. Illustr. Tom. II, pag. 97. Sie ist sehr glücklich gewesen, daß ihr kein Gegenstand in die Augen gefallen ist, der sie gerührt hat: denn in diesem Falle würde ihr Dilemma bald umgedreht worden seyn. Die Dido hatte gut sagen:

> Sed mihi vel tellus optem prius ima dehiscat;
> Vel pater omnipotens adigat me fulmine ad vmbras,
> Pallentes vmbras Erebi, noctemque profundam:
> Ante, pudor! quam te violo, aut tua iura resoluo.
> Ille meos, primus qui me sibi iunxit, amores
> Abstulit; ille habeat secum, seruetque sepulchro.
>
> Virgil. Aeneid. Libr. IV, Vers. 24.

Die gute Mine,

> Quam sese ore ferens? quam forti pectore et armis!
>
> Ebendaselbst 11 V.

und die Verdienste des Aeneas hatten schon einen Eindruck gemacht, und erneuerten die alten Spuren:

> Agnosco veteris vestigia flammae. Ebendas. 23. V.

Sie mußte sich zu der andern Heirath entschließen, und alle schönen Entschließungen fahren lassen. Ueberhaupt zu reden, so ist das Dilemma der Julia von Gonzaga eine Münze, die man umdrehen kann; denn man kann sagen: *wenn mein anderer Gemahl böse ist, so darf ich mich nicht fürchten, ihn zu verliehren; wenn er aber gut ist, so wird er mich glücklich machen.* Ueberdieß können diejenigen, die einen guten Ehgatten verlohren haben, diese Ursache anführen: *Ich habe mich so wohl bey dieser Heirath befunden, daß ich noch einmal in den Stand treten will, darüber ich mich zu erfreuen Ursache gehabt.* Diejenigen aber, die einen bösen Ehmann verlohren haben, können sagen: *Es ist billig, daß ich versuche, ob ich das anderemal glücklicher seyn werde, als daß erstemal; ich muß nicht sterben, ohne daß ich eine Verbesserung gesucht hätte.*

(B) **Man hat Ursache, zu zweifeln, daß sie die Person der Stiefmutter gespielt hat, ohne einige Fehler derselben zu haben.**] Dieß ist eine schwere Rolle: die allerklügsten Köpfe haben große Mühe, sich wohl heraus zu wickeln: es ist, ich weis nicht, was für ein Unglücksstern dabey, der den Stiefmüttern ein wunderliches Gemüth beybringt. Dem sey, wie ihm wolle, so belehret mich der Minorite, den ich bereits angezogen habe, im II Bande auf der 96 S. der berühmten Damen, daß Vespasian Colonna von seiner ersten Gemahlinn Beatrix, des Herrn von Piombino Tochter, (Sansovino, delle Case d'Italia, pag. 93.) eine Tochter, *Namens Isabella* gehabt, *welche unsere Julia, ihre Stiefmutter, Ludwigen von Gonzaga, ihrem Bruder, zur Gemahlinn geben wollte, und sich deswegen dem Pabste Clemens dem VII, (der sie mit dem Hippolyto, seinem Neffen, zu vermählen gedachte, der nachmals Cardinal geworden,) und dem Kaiser Carl dem V, widersetzte, der sich derselben bemächtiget hatte, um sie mit Dom Ferdinanden von Gonzaga zu verheirathen; auch zum Theil durch ihre Herzhaftigkeit, zum Theil durch ihre Arglist den Zweck ihrer Absichten erhielt.* Allein hat sie die Neigungen des jungen Fräuleins dabey zu Rathe gezogen? Dieß ist die Frage: Isabella Colonna wird vielleicht die Partie lieber gehabt haben, die ihr Clemens der VII anboth, oder die ihr der Kaiser geben wollte; als diejenige, die ihrer Stiefmutter gefallen hat. Heißt dieß nicht stiefmütterlich handeln, wenn man die Neigung des Herzens, in einem solchen Puncte foltert?

(C) **Wir werden sehen, wie Brantome das Abentheuer des Barbarossa erzählt hat.**] „Wir haben eine gleiche Erzählung, die mir in der Stadt Fondy, bey Neapolis gemacht worden, und welche daherum ganz bekannt war, und noch frisch ist, von der Signora Livia (er sollte sagen Julia) Gonzaga, die den Ascanio (*) Colonna geheirathet hatte. Sie ist zu ihrer Zeit für die schönste Frau in ganz Italien gehalten, und dergestalt, sage ich, hochgeschätzt worden, daß ihre Schönheit bis in die Levante,„ (ich habe ihr Bildniß, da sie Witwe gewesen, vielmal gesehen, welches es also bekräftiget.) „und bis nach Constantinopel geflogen: weswegen Ariadan Barbarossa, der damals den Feldherrnstab über die Seemacht des Großsultans geführet, da er das erstemal mit einer sehr großen Pracht, wie es beschrieben worden, durch den Pharus bey Meßina gegangen, und an den Küsten von Calabrien vorbey gesegelt, allwo er große Verheerungen angerichtet, gegen Neapolis gekehret, einen Anschlag auf die Stadt Fondy gemacht, und davor des Nachts und zu so gelegener Zeit und unvermuthet angekommen; daß er, nach dem er zwey tausend Türken ans Land gesetzt, welche die Stadt mit Sturm erstiegen und gewonnen, mit denselben in das Schloß gedrungen, wo besagte Livia Gonzaga schlafend in ihrem Bette gelegen; welche bey gehörtem Lärmen dermaßen erschrocken, daß sie aus dem Schlafe aufgesprungen und nicht mehr Zeit gehabt, als daß sie im bloßen Hemde zu einem Fenster hinaus gesprungen, und sich ins Gebirge zu so gelegener Zeit gerettet, daß die Türken gleich in ihr Schlafzimmer getreten, da sie dasselbe kaum recht verlassen hatte. Man saget, es habe sie Barbarossa dem Sultan zum Geschenke geben wollen, und es sey diese Unternehmung bloß deswegen geschehen. Als er aber gesehen, daß sie ihm fehl geschlagen, so ist er darüber in Verzweiflung gerathen; allein das Unglück dieser Dame hat gewollt, daß sie aus der Scylla in die Charybdis, und bey ihrer Flucht unter die Banditen und Strauchräuber des Landes gefallen, davon sie einige erkannt, andere nicht. Ich überlasse also, zu bedenken, ob dieser gute und frische Bissen, da er in die Hände und Gewalt dieser Heißhungrigen gefallen, nicht ernstlich begriffen und gekostet worden, so wie viele nicht daran gezweifelt: denn sie mag schwören und sich vermessen, wie sie will, so ist es nicht geglaubt worden, daß eine so schöne und gute Kost mit gutem Willen dergleichen Leuten, unbefleckt entwischet seyn sollen. Die Scharfsichtigsten, die sich am besten auf dergleichen Sachen verstehen, und sie wohl begriffen haben, werden es am besten zu sagen wissen: und alle im Lande sagen es also. Man sehe, wie sich Manns- und Frauenspersonen durch ihre Eidschwüre leichtlich verfluchen, daß auch die schönsten Königinnen und Prinzeßinnen, wenn sie in dergleichen ungefähre Zufälle verfallen sollten, eben so wenig, als die andern verschont werden würden: weil eine große Schönheit keine Regel und kein frey Geleite mit sich führet, die nicht durchgängig verachtet würde; und daß sich die Liebe hierbey nicht ihres Rechts und ihrer Gewalt, ohne die geringste Ehrerbiethung gebrauchen sollte: wenn sie von da weg sind, kommen sie damit los, wenn sie sagen und schwören, daß ihre Hoheit denen die Kühnheit genommen, die etwas unternehmen wollen; allein Gott weis es!„ Brantome, Vies des Dames illustres, p. 282.

(*) Ich habe ihn in dem Texte des Artikels *Vespasian* genennt, und dieß ist auch sein wahrer Name gewesen.

Varillas in der Historie Franciscus des I, VIII B. pag. m. 347. aufs 1537 Jahr, hat alles dasjenige aus diesem Buche des Brantome genommen, was er von der Begebenheit der Julia von Gonzaga gesaget hat.

Er hat sich in Ansehung der Zeit betrogen: er hat dieses unter das 1537 Jahr gesetzet, und er hätte dem Paul Jovius im XXXIII B. seiner Historie auf dem 255 Bl. folgen sollen; der unter dem 1534 Jahre davon redet.

* Es ist ein Wunder, daß Herr Bayle hier nicht das sinnreiche Gespräche des Herrn von Fontenelle angeführet, darinnen sich diese Fürstinn im Reiche der Todten, mit dem türkischen Kaiser Solymann unterredet. Es ist im II Theile der fontenellischen Todtengespräche, unter den Gesprächen neuerer Todten, das erste. Solymann fraget dieses Frauenzimmer, warum sie sich nicht wollen entführen lassen? Sie dankt ihm dagegen, daß er ihr so eifrig nachgestellet hat; und gesteht ihm, daß ihr diejenige Nacht, als der Seeräuber Barbarossa sie mit Gewalt aufzuheben gesucht, die angenehmste in ihrem Leben gewesen. Dieses nimmt den Solymann Wunder: sie aber versetzt ihm: „Ich freuete mich, daß man mich suchte; aber noch mehr, wenn man mich nicht finden konnte. Nichts machte mich stolzer, als wenn ich dachte, daß der große Solymann ohne mich nicht glücklich seyn konnte; und daß es in dem Serail, einem Orte, der mit so vielen Schönheiten angefüllet ist, an mir noch fehlte. Mehr verlangte ich nicht. Das Serail ist nur denen angenehm, die man dahin wünschet, aber nicht denen, die man darinnen verschließt.„ Hierauf geräth das Gespräche auf die Eitelkeit, die theils eine Tugend seyn, theils auch zum Laster werden kann. Siehe die 157 und f. Seite, meiner deutschen Uebersetzung, oder die 85 und f. S. der großen französischen Ausgabe in 4. Was an diesem Gespräche aber zu loben ist, das ist dieses: Herr von Fontenelle hat die Tugend dieser Prinzeßinn besser, als der von dem Herrn Bayle angeführte Schriftsteller geschonet; und sie durch keinen Argwohn verdächtig zu machen gesucht, wie er wohl bey andern Gelegenheiten gethan hat. Es ist aber eine schädliche Art von Schriftstellern, die bey den vortrefflichsten Handlungen berühmter Leute, noch allemal etwas auszusetzen haben müssen; und wenn sie auch nur durch ungegründete Muthmaßungen einen Verdacht wider sie erregen sollten. Man kann die Absicht gar nicht ergründen, die solche Scribenten dabey haben. Wollen sie denn die Tugend gar aus der Welt verbannen, indem sie zu verstehen geben, es sey nicht möglich, tugendhaft zu seyn? Sind sie neidisch, daß es noch Personen gegeben hat, die ihnen selbst, oder denen, die sie gekannt, überlegen gewesen? Oder wollen sie den unzüchtigen Buhlschwestern ihrer Zeiten einen Trost dadurch verschaffen, daß sie zeigen: es wäre an allen Schönen viel auszusetzen gewesen. In Wahrheit, so werden sie der Welt nicht viel Nutzen schaffen. Und sie würden viel besser thun, wenn sie durch ein billiges Lob der Tugend, andere ehrliebende Seelen zur Nachfolge reizeten. G.

Gonzaga (Lucretia von) eine von den allerberühmtesten Frauen, die im XVI Jahrhunderte gelebet haben. Sie hat den Adel ihrer Geburt durch den Glanz ihres Geistes, durch ihre Wissenschaft (A), und durch die Zärtlichkeit ihrer Feder erhoben. Die aufgeweckten Köpfe derselben Zeit haben nicht ermangelt, sie deswegen zu loben (B). Sie hat so schöne Briefe geschrieben, daß man sie mit einer großen Begierde gesammlet hat, dieselben der Welt bekannt zu machen. Ich habe die Sammlung gesehen, die 1552 davon zu Venedig erschienen ist. Man erfährt darinnen, daß ihre Ehe mit dem Johann Paul Manfrone sehr unglücklich gewesen. Er war ein Mann, der bey allen seinen Reichthümern ihrer nicht würdig war, und den sie, da sie noch nicht vierzehn Jahre alt war, mit Widerwillen geheirathet hatte [a]. Sie tröstete sich leichtlich, daß sie bey ihrem Ehmanne nicht mit allem Schimmer leben konnte, den ihr Stand erforderte. Man kann keine schönere Sittenlehre sehen, als diejenige, die sie in einem Briefe angebracht, den sie an einen Mönch geschrieben [b], welcher sie beklagt hatte, daß sie mit einem so kleinen Landjunker verheirathet wäre (C); allein wegen der übeln Aufführung ihres Ehmanns war sie sehr verdrießlich und trostlos. Er war sehr kühn, und stolz [c], und hat gewisse Thaten begangen, die nicht ungestraft bleiben konnten. Der Herzog von Ferrara ließ ihn aufheben, und hielt ihn viele Jahre in einem harten Gefängnisse [d]. Er wurde durch den wider ihn angestellten Proceß der Todesstrafe werthgeschätzt; allein er brauchte Gnade, und wollte ihn nicht hinrichten lassen [e]. Unsere Lucretia arbeitete so viel, als sie konnte, an der Erhaltung seiner Freyheit. Sie bemühte sich, den Herzog von Ferrara durch einen sehr beweglichen Brief zu rühren [f]: sie flehte den Vorspruch Paulus des III [g], Julius des III [h], des Cardinals Collegii, des Kaisers, des Königes von Frankreich, und aller andern Potentaten der Christenheit an. Sie nahm zu dem Beystande der himmlischen Hofstadt durch ihre eigenen, und diejenige Gebethe Zuflucht, die sie in allen Klöstern und in den andern Kirchen halten ließ; und da sie sah, daß dieses alles nichts half, so faßte sie den Schluß, sich zu dem Großsultan zu wenden [i], und schrieb ihm einen schmeichelhaften und ehrerbiethigen Brief [k], worinnen sie ihn ersuchte, sich der Festung zu bemächtigen, worinnen ihr Ehmann gefangen saß, und außer diesem der Christenheit kein Leid zuzufügen. Sie hatte dem Herzoge von Ferrara auf das demüthigste gedanket [l], daß er das Leben eines Gefangnen verschont (D), den die Richter des Todes würdig geschätzt: allein sie hätte gern gesehen, daß sich diese Gnade weiter erstreckt hätte. Man setzte ihren Ehgatten nicht in Freyheit: sie hatte nicht die Erlaubniß, ihn zu besuchen, sie konnten nur an einander schreiben [m]: und dieses vergnügte sie nicht: dieserwegen bewegte sie Himmel und Erde, die Loslassung ihres Ehmanns zu erhalten. Alle ihre Mühe war vergeblich. Er ist im Gefängnisse gestorben [n], nachdem er bey seiner Widerwärtigkeit eine Ungeduld gezeigt, welche urtheilen läßt, daß er den Verstand verlohren gehabt [o]. Die Antwort, welche seine Witwe denen gab, die ihr vorschlugen, sich wieder zu verheirathen, verdienet unsere Bewunderung (E). Von vier Kindern, die sie gehabt [p], waren nur zwo Töchter übrig [q], die sie in Klöster that [r]. Man hat gegen alle Geburten ihrer Feder so viel Hochachtung gehabt, daß man so gar die Zettelchen gesammelt, die sie an ihre Bedienten geschrieben (F); man findet derselben viele in der Ausgabe von ihren Briefen. Man findet auch viel Merkmaale ihrer Tugend und Gottesfurcht darinnen. Die Verweise, welche sie einigen unkeuschen, oder geizigen, oder hochmüthigen Personen giebt, sind sehr schön (G), und verdienen nicht weniger gelesen zu werden, als diejenigen, die sie an einen Priester gerichtet, der sich den venerischen Wollüsten ergab (H). Man kann auch dasjenige mit Erbauung lesen, was sie an eine Mutter geschrieben, die Trost nöthig hatte, weil sie ihre Tochter nicht überreden können, das Kloster mehr, als die Heirath zu lieben [s]. Sie hat ihr in wenig Worten die vortrefflichsten Grundlehren vorgelegt, deren sich die Protestanten bedienen, den Adel und die Heiligkeit des Ehstandes zu erheben. Wir müssen nicht vergessen, daß sie des Pyrrhus von Gonzaga Tochter gewesen, und daß sie Brüder und Schwestern gehabt [t].

a) Siehe ihre Briefe 151, 214 S. b) Er ist an den P. Bandel geschrieben, und steht auf der 61 S. c) Siehe die Briefe der Lucretia von Gonzaga, 57, 105 S. d) Siehe die 59 S. derselben Briefe. e) Ebendas. 158 S. f) Er steht auf der 16 S. g) Ebend. 99 S. h) Ebendas. 101 S. i) Siehe ihre Briefe, 104 S. k) Er steht auf der 257 S. ihrer Briefe. l) Ebendaselbst 158, 159 Seite. m) Ebendas. 156 S. n) Ebendas. 221 u. f. S. o) Ebendas. 208 S. p) Lettres de Lucrece de Gonzague, pag. 100, 151. q) Ebend. 151 S. r) Ebend. 141 S. s) Ebendas. 34, 35 S. t) Ebendas. 87 S.

(A) **Sie hat den Adel ihrer Geburt durch : : : ihre Wissenschaft erhoben.**] Es ist keine Gelehrsamkeit in ihren Briefen, gleichwohl erfährt man darinnen, daß sie gelehrt gewesen; denn sie erkläret sich, da sie an den Robortel schreibt: daß er ihr durch seine Auslegungen viele dunkele Stellen des Aristoteles und des Poeten Aeschylus verständlich gemacht. Egli è gran tempo, che vi sono affettionata per i beneficii chi mi sento haver ricevuto dai vostri divini componimenti, i quali m'hanno illuminato l'intelletto in molti oscuri luoghi, et di Aristotile, et di Eschilo, dove il vostro nobil ingegno s'è molto affaticato. Lettere della Signora Lucretia Gonzaga da Gazuolo, pag. 78. Sie hatte darüber gespottet, daß der Doctor Ludwig Picco, ihr Vetter, seine Tochter in der Sterndeutkunst unterwiese; allein da sie den großen Dienst erfahren, den Sulpitius Gallus und Perikles, der eine den Römern, der andere den Griechen, durch die Erkenntniß der Sternkunst, erwiesen hatten: so hat sie dieselbe gleichfalls studieren wollen, und den Ludwig Picco gebethen, sie in dieser Wissenschaft zu unterweisen. Der Brief, den sie an ihn geschrieben, steht auf der 50 S. Unter allen Dingen hat sie die Redekunst am meisten studiert. Ebendas. 53 S. Es scheint auch auf der 52 S. daß sie viel aus Bandels, ihres Lehrmeisters Logik, gelernt, und daß er ihr den Euripides erklärt hat. Ebendas. 61 S.

(B) **Die aufgeweckten Köpfe derselben Zeit haben nicht ermangelt, sie deswegen zu loben.**] Hortensio Lando ist derjenige gewesen, der sich mit größtem Eifer darauf geleget. Er hat eine sehr schöne Lobrede auf diese Dame gemacht. Man sehe den Brief auf der 30 S. imgleichen auf der 161 S. wo sie sich deswegen auf eine bescheidene Art bedanket, und wo sie ihm vorstellt, (*) daß er besser gethan haben würde, seine sinnreichen Begriffe und seine schönen Ausdrückungen für die Lobrede della Signora Marchesana zu bewahren. Dieß ist die Marggräfinn von Padula gewesen, aus dem Hause von Cardonne. Ebendaselbst 31 S. Ich sage dieses, um den Namen einer andern sehr berühmten Dame derselben Zeit, bekannt zu machen.

(*) Molto meglio havreste voi fatto trapportando nel Panegirico della Sign. Marchesana tutti i bei concetti, et tutte le scelte parole che destinaste al Panegirico composto per illustrare il mio nome oscuro. Lettere di L. Gonzaga, pag. 30.

Eben dieser Hortensio Lando hat unserer Lucretia sein Gespräche del temperar gli affetti dell' animo zugeschrieben. Ebendas. 140 S. Es ist ein großer Briefwechsel zwischen ihm und ihr gewesen, sie hat mehr als dreyßig Briefe an ihn geschrieben, die gedruckt worden sind. Wir wollen ein Wort von demjenigen sagen, der auf der 215 S. steht. Man findet darinnen den Hortensio Lando deswegen ein wenig getadelt, daß er sich ungemein über seine Armuth bekümmert hat. Man tadelt ihn, daß er sich über eine Sache betrübe, deren Gemächlichkeiten man ihm erklärt hat. Essendo voi persona dotta; et tanto bene esperta nei mondani casi; mi maraviglio che di si strana maniera vi attristiate per la poverta; quasi non sappiate la vita dei poveri esser simile ad una navigatione presso il lito; et quella de ricchi, non esser differente da coloro che si ritrovano in alto mare: à gli uni è facile gittar la fune in terra, et condur la nave à sicuro luogo; et à gli altri è sommamente difficile, etc. Hieronymus Ruscelli ist auch einer von den Lobrednern dieser Dame gewesen. Dieß erhellet aus einem Briefe, den sie an ihn geschrieben, und davon der Anfang dieser ist: Insieme col Panegirico fatto da non so cui; in mia commendatione, hò ancho letto la bella, et prolissa lettera che per voi vi si è aggiunta; nella quale, m'havete ritratta col penello della vostra facondia, tale, quale io doveri essere per haver quella perfettione che non hò. Lettera di L. Gonzaga, p. 76. Man lese auch den andern Brief, den sie an ihn geschrieben, auf der 131 S. Eine Nachricht, die von guter Hand kömmt, belehret mich, „daß ihr Bandel „eine von seinen Nouvellen, nämlich die 21 des II Theils, zugeschrie„ben hat. Daselbst saget er zu ihr zum Beschlusse: Spero ben tosto „darvi del mio il libro de le mie Stanze tutto composto in vostra „lode, ove vederete come io mi sforzo à farvi immortale; und auf „diese Stanzen hat Julius Cäsar Scaliger, Bandels großer Freund, ein

„sehr

„sehr böses Sinngedicht gemacht, welches er betitelt: de Bandelli amoribus Thusca lingua decantatis.„ (Aus einer von dem de la Monnoie zugeschickten Nachricht.) Man wird vielleicht dasselbe hier gern sehen:

> Maxime Phoebigenum, cui Thusco aequalis Homero,
> Lydia Maeonio nectare vena fluit:
> Vnde tibi aetherios immensi numinis haustus
> Largus opum pleno pectore spirat amor?
> Tantus eras vates, tanta est Lucretia! An ipsum
> Hoc illi dederas? an dedit illa tibi?
> Dum caelo imponis, transcendes sidera. Sic te
> Dat Dea, tam rari carminis esse Deum.

Iul. Caes. Scaliger in Farragine, p. 174. primae Partis Poëmatum Ed. 1591.

Man sehe in den **Nymphen** desselben Verfassers das Stück, welches den Titel hat: Pro Diua Lucretia Gonzaga Pyrrhi filia, canit Talarisca, es steht auf der 278 S. des I Th. und in den **Heldinnen** das Sinngedichte Lucretia Pyrrhi Gonzagae F. betitelt: es steht in eben demselben Theile auf der 377 S. Vornehmlich aber sehe man die Rime di diversi Autori in lode di Donna Lucretia Gonzaga, zu Bononien 1565 in 4 gedruckt. Wir wollen hier noch eine Stelle vom Matthäus Bandel hersetzen, die mir von dem de la Monnoie mitgetheilt worden: sie wird uns den Namen von der Mutter unserer Lucretia und einige andere besondere Umstände belehren. Er redet so: a la molto illust. e vertuosa Heroina la S. Isabella Gonzaga di Poccino, da er ihr die LVII Nouvelle des I Th. zuschreibt. Essendo troppo al mondo manifesto il debito e obligo, che io ho à la felice e honorata memoria del valoroso S. Pirro Gonzaga, e de la gentilissima S. Camilla Bentivoglia, vostri honoratissimi Padre e madre che tanto m'amavano, e tutto il di con nuovi beneficii m'obligavano, e mentre vissero, furono da me (secondo le debolissime forze mie) sempre tenuti in quella riverenza, che io seppi la maggiore, come ne le Stanze mie si vederà che io in lode ho composte de la vostra nobilissima Sorella, dal mondo riverita e da me santissimamente amata, la Signora Lucretia, le quali in breve saranno publicate, ove ancora vederete il nome vostro essere celebrato.

(C) **Man hat sie beklagt, daß sie mit einem so kleinen Landjunker verheirathet wäre.**] So deucht mir, habe ich diese italienischen Worte übersetzen können: Ho inteso che la riverenza vostra molto si è maravigliata, che i miei maggiori mi maritassero mai in huomo di si poche facultà, il quale, m'havesse à condurre in una poco amena villuccia, et farmi habitare in una torre poco degna degli Avoli, onde ne sono secondo la carne discesa; et per quanto appare dalle vostre scritte à mia sorella, assai ve ne doleste. Lettres de Lucrece de Gonzague, pag. 61. Allein, damit man sich keine falschen Begriffe mache, so muß ich endlich hier sagen, daß Johann Paul Manfronius viel ansehnlicher gewesen, als dieser Mönch geglaubt hat. Ein Brief von seiner Ehgattinn wird uns belehren, daß er schöne Bedienungen bey den venetianischen Kriegsvölkern gehabt, und prächtige Palläste gebauet hat. Man lese folgendes, so wird man etliche Umstände von seinem Leben finden. Ve ne supplica tutto il territorio Vicentino, donde egli ne trahe l'origine; ve ne priega la Città di Padoua, dove egli fanciullo essendo diligentemente studiò: ve ne priega il Polesino, dove molti anni pratticò, et palazzi, et giardini con grande arte edificò; ve ne priega tutto il distretto Mantouano, dove sposandomi ben fanciulla, si imparentò: ve ne priega finalmente tutto il Senato Vinitiano, il qual hà fin dalle fascie per condottiere et fedelmente, et honoratamente sempre servito. Ebendas. 100, 101 S. Hier sind die Ursachen, die seine Ehgattinn angewendet, Paulus den III zu vermögen, für ihn zu bitten.

(D) **Sie hat dem Herzoge von Ferrara gedanket, daß er das Leben eines Gefangenen verschont, den die Richter des Todes würdig geschätzt.**] Die Umstände dieses Processes recht zu erkennen, muß man die Historie lesen, die Antonius Brasavolus, ein berühmter Arzt zu Ferrara, davon herausgegeben hat. Wir erfahren aus dem Auszuge der gesnerischen Bibliothek, 65 S. daß die drey ersten Bücher eines Bandes von der Arzneykunst des Brasavolus, Historiam capti et supplicio afficiendi Pauli Manfroni, propter insidias aduersus ducem, et quomodo dux ei vitam donauerit, sed in carcere retinuerit, enthalten.

(E) **Die Antwort, die sie denen gegeben, die ihr vorschlugen, sich wieder zu verheirathen, verdienet unsere Bewunderung.**] Ich bekenne, daß sie den Wohlstand nicht beobachtet haben: sie haben allzusehr in sie gedrungen; sie haben ihr den Vortrag gethan, noch eher, als ein Monat nach dem Begräbnisse ihres Ehmanns verflossen war. Die allergeilsten und mannbegierigsten Witwen würden gegen diejenigen einigen Widerwillen blicken lassen, die ihnen so zeitig von einer andern Hochzeit etwas vorschwatzten. Der Wohlstand, der eingeführte Gebrauch, und die Redensarten bey Unterredungen erfordern, daß man einige Zeit sehr betrübt und weit entfernt von Ehstandsgedanken seyn muß: und wie diejenigen, welche glaubten, sich durch allzuübereilte Heirathsvorschläge angenehm zu machen, einige üble Meynung von der Keuschheit einer Witwe zu erkennen geben würden; so will es auch die Ordnung, daß sie dieselben mit einer zornigen Mine ablaufen läßt. Ich bekenne also, daß die Personen, die allzuvorläufig gewesen sind, unserer Lucretia von Gonzaga, einen andern Gemahl vorzuschlagen, das Ceremoniel nicht beobachtet haben. Allein ich finde in ihrer Antwort, ich weis nicht was, welches ihr viel Ehre machet, und der gekünstelten Sprache der **jungen Witwe** des la Fontaine nicht ähnlich ist. Dieß ist der Titel, den Fontaine der 21 Fabel des VI B. auf der 226 S. des II Bandes giebt, pariser Ausgabe 1678. Appena hò rasciutto le lagrime che giorno è notte mi sono con larghissima vena piovute da gli occhi: à fattica hò posto termine ai singhiozzi et ai sospiri: ne anche è compiuto il mese che l'infelice mio consorte è stato sepolto, et voi già mi parlate di rimaritare? non sapete voi casta non esser mai stata istimata; chi due fiate si è maritata? Didone anchora presso di Virgilio, chiama sotte nome di colpa le seconde nozze, et voi con tanta instanza mi ci invitate? nò nò, io non voglio piu sentire de si fatti cordogli; ne altro marito intendo piu di volere che GIESV CHRISTO. Lucretia Gonzaga, Lettere, pag. 213. Alles übrige des Briefes betrifft den Vorsatz, sich in Zukunft allein Jesu Christo, als ihrem Bräutigam, zu widmen. Es ist eine Ausschweifung, wenn unsere Lucretia versichert, daß keine Frau jemals für keusch gehalten worden, die sich wieder verheirathet hat; allein dieß ist gewiß, daß diejenigen, die sich niemals wieder verheirathen wollen, und ohne Vorwurf in ihrem Witwenstande gelebt haben, allezeit weit höher geschätzt worden sind. Wir haben gesehen, was unsere Witwe dem Orsola Pellegrini geantwortet, der ihr gerathen hatte, zur andern Heirath zu eilen; der ihr, sage ich, dieses in eben demselben Monate gerathen hatte, da ihr erster Mann begraben worden. Itzo wollen wir sehen, wie sie dem Andriana Trivulcius geantwortet hat, der den Wohlstand viel besser beobachtet hatte; denn sein Rath ward erstlich zu Ende des ersten Witwenjahres gegeben. Lucretia hat ihm erkläret, daß sie mit ihrem Ehmanne allzuunglücklich gewesen; daß es sie also befremde, daß man ihr vorschlüge, sich wieder unter das ehliche Joch zu begeben, davon sie Gott befreyt hätte: wisset, sagte sie, daß ich mich nicht wieder darunter begeben werde, und wenn ich auch einen Mann finden könnte, der weiser, als Lälius, schöner, als Nireus und eben so reich, als Crassus, wäre. Es ist besser, ihre eigenen Worte zu hören: Non mi posso veramente pensare, che fantasia vi sia venuta in capo, di procacciarmi marito, non essendo anchora consunto il cadavero di chi già prima à se di legittimo nodo mi legò, il quale, mi hà fatto sentire tanti affanni, che se divina forza non mi havesse aitata, non havrei potuto mai resistere à tanti guai; IDDIO finalmente mi hà restituito quella libertà, che m'era stata occupata dalla fraterna voluntà, dandomi marito contra mia voglia: et voi, non sò da qual spirito guidata, cercate di condurmi un'altra fiata sotto'l marital giogo: ponete pur il vostro core in pace, et pensate ad altro; che non ritoglierei marito s'egli fusse piu savio di quel Lelio, che hebbe el titolo del savio, s'egli fusse piu bello di Nireo, et s'egli possedesse le facultà di Crasso. Ebendas. 214 S. Hier ist also eine Witwe, die von des la Fontaine seiner sehr unterschieden ist. Sie redet zu Ende des Jahres, wie den ersten Tag. Man kann also diese Verse nicht auf sie deuten:

> Bey Witwen thut der erste Tag,
> Nachdem sie ihren Mann verlohren,
> Nicht, was ein ganzes Jahr vermag;
> Sie scheinen fast wie neu gebohren,
> Ja öfters sollte man fast schwören,
> Daß sie nicht mehr dieselben wären.

Ich halte mich verbunden, die Beurtheilung ein wenig zu mildern, die ich über die Gedanken dieser Dame gefällt habe, da ich gesaget, daß eine Ausschweifung in ihren Ausdrückungen wäre. Man kann diese Ausschweifung entschuldigen, wenn man voraussetzet, daß unsere Lucretia die Grundsätze des heil. Hieronymus mit einer allzugroßen Ehrfurcht angenommen hat. Die allervernünftigsten Kunstrichter beobachten, daß dieser große Heilige diese Sache ein wenig vergrößert habe. Hier ist eine Stelle des Dalläus, de l'Emploi des Peres, Livr. II, chap. IV, pag. m. 381. **Ich übergehe dasjenige, was er sowohl wider den Ehstand überhaupt, als wider die andre Heirath ins besondre bey aller Gelegenheit schimpfliches saget, wobey er sich etlicher so rohen Ausdrücke bedient, daß, nachdem er sie zu erklären, alle Entdeckungen angewendet hat, die er uns selbst in dem Briefe an den Pammachius über diese Materie meldet, es nichts desto weniger unmöglich scheint, ihnen den Sinn Tertullians zu nehmen, der von der Kirche, als der Ehrbarkeit des Ehstandes und dem Ansehen der h. Schrift zuwider, verdammt worden. Zum Exempel, mit was für Honige und für Zucker könnte man dasjenige versüßen, was er an eine Dame, Namens Furia, geschrieben** (*): daß sie nicht so lobenswürdig seyn würde, wenn sie Witwe bliebe, als verdammungswürdig, wenn sie sich wieder verheirathete; da sie dasjenige nicht als eine Christinn bewahren könnte, was viele Frauen aus ihrer Familie, als Heidinnen, beobachtet hätten; **eine Vorstellung, die er in dem folgenden Briefe nochmals wiederholet, da er die Ageruchia zu gleichem Vorsatze ermahnet** (**), **und dieserwegen sehr unehrbare Vergleichungen anführet; da er auf diejenigen, die sich wieder verheiratheten, das Sprüchwort deutet, welches der Apostel Petrus bey einer andern Gelegenheit brauchet,** ein Hund frißt wieder, was er gespieen hat, und ein Schwein wälzet sich nach der Schwemme wieder in dem Kothe. **Heißt dieß nicht klärlich, die andern Heirathen unter die unflätigen und schändlichen Dinge setzen?** Will man noch besser erkennen, was der heil. Hieronymus, die Keuschheit betreffend, den weiblichen Vorfahren der Furia zueignet, so lese man den Artikel **Camilla** in der Anmerkung (F).

(*) Id. Ep. X, ad Furiam, Tom. I, p. 89. D. et 101 C. Vt non tam laudanda sis, si vidua perseueres; quam execranda, si id Christiana non serues, quod per tanta saecula Gentiles foeminae custodierunt: mox p. 90 C. canis reuertens ad vomitum et sus lota ad volutabrum luti.

(**) Id. Ep. XI, ad Ageruch. Tom. I, p. 101 C. tot. Haec breui sermone perstrinxi, vt ostendam adolescentulam meam non praestare monogamiam generi suo, sed reddere; nec tam laudandam esse si tribuat, quam omnibus execrandam, si negare tentauerit.

Man kann noch dazu setzen, daß sich die tugendhafte Lucretia Gonzaga von dem großen Ruhme blenden lassen, der auch so gar im Heidenthume die Frauen umgeben hatte, die sich nicht wieder verheiratheten. In dieser Verblendung hat sie geschlossen, daß man diejenigen nicht für keusch genug hielt, die einen andern Mann nahmen. Sie hatte ohne Zweifel die Worte gelesen, die ich so gleich aus einem heidnischen Schriftsteller anführen will, welche uns belehren, daß man denen Frauen eine Keuschheitskrone zugesprochen, die nur einen Mann gehabt hatten, und daß man dadurch zu erkennen gegeben, man sehe die Wiederhohlung der Heirath als eine Art der Unordnung an. Quae vno contentae matrimonio fuerant, corona pudicitiae honorabantur. Existimabant enim, eum praecipue matronae sincera fide incorruptum esse animum, qui post depositae virginitatis cubile in publicum egredi nesciret: multorum matrimoniorum experientiam, quasi illegitimae (in den besten Manuscripten steht legitimae.) cuiusdam intemperantiae signum esse credentes. Valerius Maximus, Libr. II, cap. I, num. 3. Ich glaube auch, daß sie in dem Tertullian die Vorrechte gelesen, welche das Heidenthum denen Frauen zugestanden, die sich nur einmal verheirathet hatten. Monogamia apud Ethnicos in summo honore est: vt et virginibus nubentibus vniuira pronuba adhibeatur, et sic auspicii initium est. Idem in quibusdam sollemnibus et auspiciis, vt prior sit vniuirae locus. Certe Flaminia non nisi vniuira est. Lipsius führet diese Stelle Tertullians an, wenn er die Stelle ausleget, wo Tacitus beobachtet, daß die Tochter des Pollio der Tochter des Fontejus Agrippa wegen dieser

einzigen Ursache vorgezogen worden, weil sie eine Frau zur Mutter hatte, die nur einen Mann gehabt. Es war die Frage von Erwählung einer Vestalinn. Praelata est Pollionis filia non ob aliud quam quod mater eius in eodem coniugio manebat. Nam Agrippa discidio domum imminuerat. Tacit. Annal. Libr. II. cap. LXXXVI. Lipsius führet nicht alle die Vorrechte an, deren Tertullian gedenket; er saget nicht, daß die nur einmal verheiratheten Frauen der weiblichen Fortuna die Krone auf das Haupt setzen können. Fortunae muliebri coronam non imponebat nisi vniuira. Ich will nichts von den Grabschriften sagen, wo man das Beywort, Vniuira, zur Ehre der Frauen, sorgfältig bemerket hat, die sich nicht wieder verheirathet hatten. Dieses ist ein Beweis, daß man diese Aufführung, als eine Sache betrachtet hat, welche die Unsterblichkeit verdienet. Die Ausrufung des Libanius kann uns belehren, daß diese Aufführung, unter andern Ursachen, auch darum bewundert worden, weil man nicht viele Beyspiele davon sieht. Nachdem dieser Sophist erfahren, daß die Mutter des heil. Chrysostomus 40 Jahre alt, und schon 20 Jahre eine Witwe wäre, so hat er ausgerufen: mein Gott! was für Frauen findet man im Christenthume? Βαβαὶ, ἔφη, οἷαι παρὰ χριστιανοῖς γυναῖκες εἰσί. Chrysost. Orat. ad viduam iuniorem.

Der Verfasser von den Nouvellen der Republik der Gelehrten hat irgendwo gesaget: daß ein gewisses Lob, welches man dem Ehstande gegeben, von Gründen unterstützet werde, die allzuviel beweisen, und einen **Begriff zu Grunde richten, der auch unter denen sehr gemein gewesen, die, aus politischen Ursachen, eine Art der Schande mit dem ehlosen Stande verknüpfet hätten. Dieser Begriff ist, daß eine Witwe, die sich nicht wieder verheirathet, wenn alle übrige Dinge gleich sind, höher geschätzet wird, als eine Witwe, die sich wieder verheirathet. Wenn wir nicht eine Menge Zeugnisse hiervon hätten, so würden die bloßen Worte, welche Virgilius der Dido in den Mund leget, uns von dem Geschmacke der Alten in diesem Stücke belehren:** (Aeneid. IV, 28.)

> Ille meos, primus qui me sibi iunxit, amores
> Abstulit. Ille habeat secum seruetque sepulcro.

Die Begriffe der Ehrbarkeit sind den andern Heirathen der Mannspersonen viel vortheilhafter, man muß es gestehen; allein gleichwohl ist es gewiß, daß diese Hochzeiten den canonischen Strafen unterworfen gewesen, und es noch sind, und wenn man den gelehrten Rechtsgelehrten glaubet, der die Rechte der Königinn geschrieben hat: **so ist die Heimfallung des Brautschatzes, die in gewissen Ländern statt hat, nur eingeführet worden, um die Unkeuschheit der Witwer zu zähmen, und sie abzuhalten, daß sie nicht zum Nachtheile ihrer Kinder aus der ersten Ehe, zur andern Hochzeit schreiten sollen.** Im Herbstmonate, 1685, Artik. III. 968, 969 S. Dasjenige, was Dido gesaget, ist unserer berühmten Gonzaga nicht unbekannt gewesen. Ich weis nicht, ob sie die Stelle des Pausanias gelesen hat, die ich in dem Artikel **Gorgophone** angeführet habe, oder die Ursachen, welche Plutarch anführet: warum die Hochzeiten der Jungfern in Rom niemals an einem Festtage, und die Hochzeiten der Witwen an keinem Werkeltage gefeyert worden. Nach dem Varro, ist der Grund dieser Gewohnheit gewesen, weil man an Festtagen nichts wider seinen Willen thun sollen: Ἑορτῇ μηδὲν λυπουμένους ποιεῖν μηδὲ πρὸς ἀνάγκην. Festo die nihil cum molestia et coactione agendum. Plut. in Quaest. Roman. p. 289. A. Nun setzet er dazu: eine Witwe verheirathet sich allemal mit Vergnügen, hingegen eine Jungfer mit Schmerzen. Λυπούμεναι μὲν αἱ παρθένοι γαμοῦνται, χαίρουσαι δὲ αἱ γυναῖκες. Virgines nubere tristes, mulieres autem cum laetitia. Ebendas. Dieser Gedanke wäre diesem gelehrten Manne schimpflich; wenn wir ihn nach den Umständen nähmen: man muß also sagen, daß er nur von dem äußerlichen Scheine redet. Sein Sinn ist ohne Zweifel, daß, da die Festtage zu öffentlichen Ergetzlichkeiten bestimmet wären, die Freude sich unter diesen Geprängen, auf allen Gesichtern zeigen solle. Weil aber die Gesetze des Wohlstandes die Jungfern verbänden, an ihrem Hochzeittage eine stille und traurige Mine blicken zu lassen, (denn vermuthlich ist dieses der Gebrauch in Rom gewesen, wie er es noch itzo in vielen Ländern ist,) die Witwen aber dieser Verstellung nicht nöthig hatten, so hat man die Jungfern an keinem Festtage verheirathet u. s. w. Wir wollen von einer andern Ursache reden, die vom Plutarch angeführet worden: er saget, weil die Heirath den Jungfern rühmlich, den Witwen aber schimpflich gewesen, so habe man die Hochzeiten der Jungfern, in Gegenwart vieler Leute, feyern müssen: dieses ist den Verheiratheten zur Ehre gereichet; allein im Gegentheile hatten die Witwen zu wünschen, daß ihre Hochzeitfeyer in Gegenwart weniger Personen geschah, und dieserwegen haben sie einen Tag dazu erwählet, wo jedermann zu andern Schauspielen gezogen worden. Ἢ μᾶλλον ὅτι ταῖς μὲν παρθένοις, καλὸν μὴ ὀλίγων, ταῖς δὲ χήραις αἰσχρὸν πολλῶν ὄντων γαμεῖσθαι; ζηλωτὸς γὰρ ὁ πρῶτος γάμος, ὁ δὲ δεύτερος ἀπευκταῖος· αἰσχύνονται γὰρ ἂν ζώντων τῶν προτέρων ἑτέρους λαμβάνωσιν, ὀδύρονται δὲ ἂν ἀποθανόντων· ὅθεν ἡσυχίᾳ χαίρουσι μᾶλλον ἢ θορύβοις καὶ προπομπαῖς· αἱ δὲ ἑορταὶ περισπῶσι τοὺς πολλοὺς, ὥστε τοῖς τοιούτοις μὴ σχολάζειν. Aut quia decori est virginibus nuptias earum multis praesentibus peragi, itemque viduis dedecori? primae enim nuptiae optandae sunt et in precio: secundae votis recusandae, quod vel cum turpitudine nubunt viuente priore marito, vel cum luctu, si is sit mortuus. Itaque viduae ad suas nuptias quiete magis gaudent, quam frequentia hominum et tumultu. festiuitates porro multitudinem ad se trahunt, neque nuptiis vacare patiuntur. Ebendaselbst. Ich habe geglaubet, daß man die Worte Plutarchs anführen müsse, weil ich in dem französischen Auszuge, den ich davon gegeben habe, nicht die ganze Stärke der Ausdrückungen und Umstände vorstellen können, durch welche er die wenige Hochachtung bezeuget hat, die man gegen die andern Hochzeiten einer Frauen gehabt. Wenn man diesem die Antworten beyfüget, die von einigen berühmten Damen ertheilet worden, wenn man ihnen von der andern Heirath geredet: so wird man dasjenige entschuldigen, was sich Ausschweifendes in den Worten unserer Lucretia findet. Siehe die Anmerkung (F), bey dem Artikel **Portia**.

Man erinnere sich der Antwort einer andern Dame, aus dem Hause von Gonzaga. Man sehe den Artikel **Gonzaga** (Julia von).

(F) **Man hat viele Zettelchen gesammlet, die sie an ihre Bedienten geschrieben.**] Man hat auch dasjenige nicht vergessen, das sie an ihren Lackeyen geschrieben, ihn darum auszuschelten, daß er der Lucia nicht geschwind genug gehorchet hätte, welche die Aufsicht über die Wirthschaft hatte. Dieser Brief steht auf der 226 S. Man sehe auch, was sie an ihren Kellermeister geschrieben, auf der 222 Seite. Weiter hat man auch dasjenige nicht vergessen, was sie an besagte Lucia geschrieben, und darinnen sie ihr verbothen, nicht so karg zu seyn, und befohlen, eine ungehorsame Magd bis aufs Blut peitschen zu lassen. Se Livia non vi è obediente, alzatele in capo i drappi, et datelene tante, che le carni si facciano livide et il sangue le scorra fino alle calcagna. Ebendaselbst, 227 S. Ich weis nicht, ob sich Montreuil nach diesem Beyspiele gerichtet hat, da er dasjenige in die Sammlung seiner Briefe gesetzet, was er an seinen Fleischer geschrieben, siehe den Artikel **Pays**, in der Anmerkung (B). Allein nach meinem Erachten hätte man diese Gattung von Zettelchen unserer Lucretia, ohne ihren Nachtheil, unterdrucken können. Ein ander Urtheil fälle ich von denjenigen Briefchen, welche uns melden, daß sie sich sorgfältig beflissen, ihre Hausgenossen zu verheirathen. Dieß machet ihrem Gedächtnisse große Ehre. Dieß ist eine von den guten Eigenschaften, die eine große Dame besitzen soll, und zugleich ist es eine Tugend, die man wenig in der großen Welt findet; denn wenn eine Dame mit schlechter Bedienung versehen ist, so schaffet sie ihre Dienerinnen, ihre Kammerfrauen u. s. w. ab, ohne sie zu belohnen, und wenn sie wohl bedienet ist: so behält sie dieselben so lange, als sie kann, ohne daß sie ihnen eine Heirath verschaffet, die sie der guten Dienste berauben würde, welche sie von ihnen genießt. Es sind in diesem Stücke keine Personen weniger zu entschuldigen, als Damen, die viel Bediente und einen großen Anhang haben; denn sie können aus dem vertrauten Umgange, der unter ihren Bedienten, von verschiedenem Geschlechte, vorgehet, sehr leicht urtheilen, daß sie ihnen einen Gefallen durch ihre Verheirathung thun würden. Die alleraufmerksamste Wachsamkeit der Frauen, ihre Schärfe, ihre Vermahnungen, ihre Verweise, verhindern die Freundschaften und die einzelnen Zusammenkünfte der Bedienten, noch andern genauern Umgang doch nicht, davon die schändlichen Folgen mehr als zu oft ausbrechen. Dieses entdecket, mit der allergrößten Deutlichkeit, dasjenige, was man zur Belohnung der erhaltenen treuen Dienste thun sollte. Wir müssen also diejenigen Damen tadeln, die unserer Lucretia nicht nachahmen: wir müssen sie wegen ihrer Neigung und Ehrlichkeit loben, die sie gegen ihre weiblichen Bedienten gehabt. Sie hat die Gütigkeit gehabt, selbst an die Cornelia Giannotti zu schreiben, daß sie einen jungen, reichen und wohlgemachten Mann für sie gefunden hätte. Sie hat ihr dessen Vollkommenheiten genau beschrieben: daß er viel Geist hätte, daß er ehrbar in seinen Reden, höflich in seinen Sitten, fleißig, ernsthaft u. d. m. wäre. Dalla sua bocca non usci mai parola (non dico vergognosa) ma ne pur leggiera ò licentiosa. Lettere di Gonzaga, p. 221. Dieß betrifft die Seele. Sie hat auch den Leib nicht vergessen: sie läßt sich in eine sehr umständliche Beschreibung ein: Vengo hora alle qualità corporali, saget sie, lequai, sonomi parute degno di contemplatione, percioche egli è piu tosto robusto, che delicato, non molto grande, ma thoroso, d'occhio vivacissimo; di largo petto; di fianco rotundo; di gamba suelta, di fronte ampia; di capo tondo, et ricciuto, ne aggiugne al ventesimo anno (per quanto si dice.) Ebend. Alles dieses zeiget, daß sie als eine gütige Frau und gute Freundinn gewählet hat. Ein andermal, da sie eine vortheilhafte Partie für eine von ihren Frauen gefunden hatte, schrieb sie diese gute Zeitung geschwind an sie, und ermahnte sie eines theils, Gott zu danken, und andern theils, sich reinlich zu halten, damit sie der Liebste welcher sie bald besuchen würde, nicht für die Köchinn ansähe: Rallegrati Giulia; et alza le mani al cielo, poi che mentre son stata alla fera di Rovigo; ti hò trovato un marito di tal qualità che ogn'uno che lo cognosce, lo giudica laborioso - - - ponti adunque in ordine, percioche io penso ch'egli se ne verra con noi alla Fratta; fa che non ti ritrovi con i capegli scarmigliati; col viso tinto; ò con le mani impastricciate, come se tu fussi la cuoca. Ebend. 143 S. Einen gleichen Dienst hat sie auch einer Kammerfrau von ihrer Schwester erwiesen. Ebendas.

(G) **Die Verweise, die sie einigen unkeuschen, oder geizigen, oder hochmüthigen Personen gegeben, sind sehr schön.**] Man muß lesen, was sie an eine Frauensperson geschrieben hat, welche zur Entschuldigung ihrer Unkeuschheiten, ihren fruchtlosen Widerstand anführte. Ebendas. 292, 293 S. Unsere Lucretia hat ihr unter andern gerathen, wenig zu essen, nicht lange zu schlafen, den Müßiggang zu verjagen, die geilen Gespräche zu fliehen, sich der erlaubten Ergetzlichkeiten zu enthalten, in der heil. Schrift zu lesen, und fleißig zu bethen. Ich wundere mich nicht, hat sie zu ihr gesaget, daß ihr nicht die Stärke habet, euch der groben Wollüste zu berauben; denn ich sehe nicht, daß ihr auf eurer Hut seyd, euch von denen Dingen zu entfernen, die euch zur Ueppigkeit reizen. Die Versuchungen des Fleisches sind den Sirenen gleich; man muß sich von ihnen entfernen, wenn man sich davor verwahren will: man ziehe hierbey zu Rathe, was bey dem Artikel **Fontevraud**, in den Anmerkungen (M) und (N) gesaget worden: Non ti vego porre alcuna diligenza per schivar quelle cose che alla libidine incitar ti possono, et è ben ragione che CHI AMA IL PERICOLO PERISCA NEL PERICOLO. Sono le tentationi carnali simili alle Sirene, dalli quali, pochi ne scampano se non si allontanano. Lettere di L. de Gonzaga, p. 293. Hier ist, im Vorbeygehen zu sagen, eine sehr gemeine Verblendung. Man beklaget sich, daß man gewissen Versuchungen nicht widerstehen könne, ob man dieselben gleich aus allen Kräften bestreite, saget man. Allein, heißt dieß wohl dieselben bestreiten, wenn man sich mit den besten Speisen nähret, wenn man alle Gattungen von Besuchen abstattet; wenn man die allerangenehmsten Unterredungen suchet u. s. w.? Es ist so leicht, die Grenzen zu überschreiten, welche die erlaubten und verbothenen Ergetzlichkeiten scheiden, daß man nicht glauben kann, daß eine Person aufrichtig daran arbeitet, wohl zu leben; wenn sie nicht vielen unschuldigen Gemächlichkeiten absaget. Raffrenati etiandio dai leciti piaceri, ebend. muß man zu den Wollüstigen sagen; wie man zu derjenigen gesaget, davon ich hier rede. Diese Unkeusche hat eine Schwester gehabt, die ein gleiches Leben geführet: Lucretia hat ihr einen langen Brief geschrieben, welcher mit Gründen angefüllet ist, die am vermögendsten gewesen, diese Creatur zu bekehren. Ebendas. 294 u. f. S. Man sehe auch, wie sie an andere Liederliche auf der 128, 166 S. geschrieben. Man kann sich nicht beredter und lebhafter ausdrücken, als sie wider dieses viehische Laster gethan hat. Sie ist nicht weniger beredt, wenn sie einen alten Sünder strafet, und ihn lächerlich

machet

machet: Oh bella cosa, che per tutta la città vostra si dica, che non vi possiate per vecchiezza che vi habbia souragiunto distogliere dalle libidinose schifezze. - - - Fra tutti i mostri, niuna cosa è piu mostruosa di un vecchio libidinoso. Contemplate almeno allo specchio i canuti capegli, la canuta barba, la fronte rugosa, et la faccia simigliante ad un cadavero. Ebendaselbst, 298 S. Dasjenige ist nicht weniger stark, was sie an einen andern Mann geschrieben, der anstatt, daß er die Heilung der Unordnungen in dem Ehstande finden sollen, noch geiler geworden. Io me credevo, che voi vi foste maritato, perche il matrimonio vi havesse ad essere il rifuggio della vostra incontinenza: ma per quanto s'intende, gli vi è piu tosto stato un sprone, et uno incitamento alla lussuria. Ebend. 299 S. Wenn sie alle Personen härte tadeln wollen, die weder das Alter, noch der Ehstand aus diesem Abgrunde gerissen hat, so würde sie mehr Briefe haben schreiben müssen, als zu zween Foliobänden nöthig gewesen wären. Die Geizigen, oder Hochmüthigen betreffend, die sie sich zu bessern bemühet hat, sehe man die 29, 129, 174, 232, 304 S. in ihren Briefen.

(H) = = = **und verdienen, nicht weniger gelesen zu werden, als diejenigen, die sie an einen Priester gerichtet, der sich den venerischen Wollüsten ergab.]** Auf der 297 S. redet sie so mit ihm: Egli è pur forza che posposto ogni rispetto, io vi ammonisca, et vi faccia rauvedere dei vostri sporchi falli, voi sacerdote d'IDDIO, tutto consacrato alle cose divine, non vi vergognerete toccare la putrida carne di una meretrice, con quella bocca, con laquale, ricevete il corpo del nostro Signore; et non vi vergognerete trattare si odiose brutture con quelle istesse mani, con lequali, celebrate quello ineffabile misterio ministrandovi gli agnoli? Oh come non si patono insieme, farsi quel medesimo corpo, et spirito con IDDIO, et un medesimo corpo con la malvagia femina.

Gorgophone, die Tochter des Perseus und der Andromeda, ist des Perieres, eines Sohnes des Aeolus, und Königes der Messenier, im Peloponnes, Gemahlinn gewesen. Da sie ihren Gemahl überlebet, so hat sie sich wieder mit dem Oebalus verheirathet, und ist die erste Frauensperson gewesen, die zur andern Hochzeit geschritten; denn vor ihr hatten alle Personen von ihrem Geschlechte ein Gelübde gethan, sich nicht wieder zu verheirathen [a]. Diese Neuerung kann ihren Nachruhm nicht beflecken, so wenig, als Lamech, durch die Neuerung einen Schandfleck bekommen, die er in den Ehstand eingeführet; da er zwo Frauen heirathete, die zu gleicher Zeit lebten. Allein es ist doch allezeit ein Schandfleck, wenn die Historie bemerket, daß man der erste gewesen, der von der Uebung der strengen Sittenlehre abgegangen ist. Die Abweichung von der Gorgophone Kindern, ist unendlichemal verdammlicher, da sie sich der Blutschande ergeben. Sie hat zween Söhne aus ihrer ersten Ehe gehabt, den Aphareus und den Leucippus. Aus dem andern Bette hatte sie eine Tochter, Namens Arena, gehabt, die des Aphareus Gemahlinn gewesen. Dieser Aphareus hat zwar seinen Sohn, nebst sich zu Messena regieren lassen; allein die vornehmste Gewalt für sich behalten. Er hat eine Stadt gebauet, die er, nach seiner Gemahlinn, Arena genennet [b]. Gorgophone ist zu Argos, in ihrem Vaterlande, begraben worden [c]. Sie hat aus ihrer andern Ehe einen Sohn gehabt, der den Namen Tyndarus gehabt, und der Helena Vater gewesen ist [d]. Ich glaube, daß sie Plautus für die Großmutter Amphitryons gehalten hat (A), und nicht für die Muhme.

a) Πρότερον δὲ καθεστήκει ταῖς γυναιξὶν ἐπὶ ἀνδρὶ ἀποθανόντι χηρεύειν. Cum ante sanctum et solemne feminis fuisset, *priore* viro mortuo, secundis nuptiis abstinere. Pausan. ex Versione Romuli Amasaei. Libr. II. p. 64. b) Pausan. Libr. IV. p. 112. c) Ebendas. II B. 64 S. d) Ebendas. 81 S.

(A) **Plautus hat sie für die Großmutter Amphitryons gehalten.]** Hier sind seine Worte, Amphitr. Act. IV. Sc. IV. v. 49. Ego idem ille sum Amphitruo, Gorgophones nepos, Imperator Thebanorum. Die Frau Dacier machet diese Note darüber: „Ich habe in „den Alten das Wort nepos niemals für dasjenige gefunden, was wir „neveu (Neffen) nennen: es bedeutet allezeit **Enkel**; gleichwohl glaube „ich, daß sich Ovidius desselben in eben diesem Verstande bedienet hat, „wie es Plautus hier brauchet: denn Gorgophone ist des Perseus Toch„ter, des Alcäus Schwester, und folglich Amphitryons Vaters Schwe„ster gewesen.„ Ich für meine Person kann mich nicht überreden, daß Plautus das Wort nepos in einem andern Sinne, als **Enkel** gebrauchet haben sollte. Man findet nichts gewisses, daß dieses Wort vor dem Verfalle des Lateins einen andern Sinn gehabt hätte: und also gehen alle Zuschauer und Leser des Amphitryo von dem Worte nepos den geraden Weg auf **Enkel**. Wo ist die Wahrscheinlichkeit, daß sie der Poet auf diese Art hätte betriegen wollen, da er ihnen denjenigen für den Enkel der Gorgophone ausgeben wollen, der doch nur ein Neffe dieser Frauen gewesen wäre? Ich weis wohl, daß Amphitryo, nach dem Geschlechtregister, welches Apollodorus, im II B. auf der 97 S. angeführet hat, nur der Gorgophone Neffe ist; allein ich weis auch, daß alle diese Geschlechtregister der fabelhaften Zeiten, auf vielerley Arten eingerichtet worden, und daß es sehr wahrscheinlich ist, daß Plautus einige Schriftsteller gelesen, die den Amphitryo zum **Enkel** der Gorgophone gemachet haben. Wir wollen uns erinnern, daß sie zween Ehmänner, und von jedem derselben Kinder gehabt: man hätte sie mit einer Tochter beschenken können, welche des Alcäus Gemahlinn und Amphitryons Mutter gewesen wäre. Dieß wäre noch nicht so seltsam, als was man im II B. Apollodors, auf der 97 S. liest, daß nämlich Electrio die Anaxo, seine Nichtel, des Alcäus Tochter, geheirathet hat. Wenn Electryo die Tochter seines Bruders, Alcäus, geheirathet hat, so kann dieser ja wohl die Tochter der Gorgophone, seiner Schwester, geheirathet haben. Man setze dazu, daß die Schriftsteller, die wir noch haben, wegen der Gemahlinn des Alcäus nicht einig sind, die des Amphitryo Mutter gewesen. Einige, als Apollodor, am angezogenen Orte, wollen daß sie eine Tochter des Menöceus gewesen, und den Namen Hipponome geführet habe. Pausanias, im VIII B. 248 S. saget, daß sie Lysidice geheißen, und des Pelops Tochter gewesen. Andere endlich, machen sie zur Tochter des Guneus, der aus Phenäum in Arkadien gewesen, und nennen sie Laonome. Ebendas. Was verhindert, daß andere Schriftsteller, die zu des Plautus Zeiten noch nicht verlohren gewesen, nicht könnten gesaget haben, sie sey eine Tochter der Gorgophone gewesen? Man ziehe hierbey zu Rathe, was unten in der Anmerkung (F), des Artikels Telebeos, gesaget wird. Uebrigens darf man sich nicht verwundern, daß sich Amphitryo auf der Schaubühne, durch dieses Geschlechtregister ein Ansehen geben wollen; denn der einzige Name Gorgophone gab schon Gelegenheit, an den Perseus, den Bezwinger der Gorgonen, zu gedenken. Von dieser That hat seine Tochter den Namen bekommen, den sie geführet hat. Pausan. Libr. II. p. 64.

Gorläus, (Abraham) gebohren zu Antwerpen, im 1549 Jahre, machte sich durch die Neubegierde berühmt, eine große Anzahl Münzen und andere dergleichen Denkmäler zu sammlen. Die Ringe und Petschafte der Alten sind nicht seine geringste Leidenschaft gewesen. Er hat eine erstaunliche Menge davon gesammlet, wie aus dem Werke erhellet, welches er im 1601 Jahre heraus gab (A). Sieben Jahre darauf gab er eine Sammlung von verschiedenen Münzen heraus. Er hatte die Stadt Delft zum Orte seines Aufenthalts ausersehen, und daselbst ist er den 15 April, 1609, gestorben. Es ist nicht wahr, daß er mit einer Bedienung bey der Münze versehen gewesen (B). Einige sagen: er habe niemals die lateinische Sprache studieret (C), und es sey die gelehrte Vorrede, die er seiner Dactyliotheca vorgesetzet, von einem andern aufgesetzet worden (D). Seine Erben haben sein Cabinet an den Prinzen von Wallis verkaufet [a]. Es würde nicht allemal sicher seyn, sich auf seine Münzen zu verlassen, wenn man sich bey den Scaligeranen aufhalten wollte (E).

a) Siehe den Swertius, Athen. Belg. p. 87.

(A) **Das Werk, das er im 1601 Jahre heraus gab.]** Hier ist der Titel davon: Dactyliotheca, seu Annulorum sigillarium, quorum apud priscos tam Graecos quam Romanos vsus ex ferro, aere, argento, et auro Promtuarium. Dieß ist der I Theil des Werkes gewesen: der II hat zum Titel: Variarum Gemmarum, quibus Antiquitas in signando vti solita, Scalpturae. Darum sage ich, daß dieses Werk 1601 gedruckt worden, ob ich gleich weis, daß Swertius, Athen. Belg. p. 87. und Valerius Andreas, Bibl. Belg. p. 1. versichern, daß es zu Nürnberg, 1600 gedruckt, und die Zueignungsschrift in diesem Jahre unterschrieben ist. Der Verfasser hat sein Buch dem Churfürsten von Cöln den 1 des Weinmonats, 1601, zugeschrieben. Ueberdieß ist der Kupferstich des Urhebers dieses Werkes von eben diesem Jahre. Er bemerket, daß er damals 52 Jahre alt gewesen. Endlich beobachtet Gronovius, der eine neue Ausgabe von diesem Werke, zu Leiden bey Vander Aa, 1695, herausgegeben, in der Vorrede, daß es im ersten Jahre dieses Jahrhunderts gedruckt worden. Die Ausgabe dieses Buches in Thuans Bibliothek, ist von Leiden, 1605, in des Teillier, Erzbischofs von Reims, seiner, die von Antwerpen, 1609. Der P. Labbe, Bibl. Biblioth. in Mantissa antiquariae Supellectilis, p. m. 341. bemerket die Ausgabe von Leiden, 1650: vielleicht haben die Buchdrucker bloß durch die Versetzung einer Ziffer, 1650, aus 1605 gemacht. Dem sey, wie ihm wolle, so übertrifft die Ausgabe von Leiden, 1695, alle die andern; denn sie enthält nicht nur eine viel größere Anzahl von Figuren, sondern auch eine kurze und sehr gelehrte Erklärung, die Gronovius dazu gefüget hat.

(B) **Es ist nicht wahr, daß er mit einer Bedienung bey der Münze versehen gewesen.]** Valerius Andreas hat hier einen großen Schnitzer gemacht: Abrahamus Gorlaeus, saget er, Bibl. Belg. p. 1. Antverpiae natus, celebri emporio, Delphis Batauorum vixit in Collegio III. virorum monetalium. Dieß heißt zwey Dinge versichern: das erste, daß zu Delft ein Collegium aus drey Personen der Münze vorgesetzt gewesen; das andere, daß Gorläus einer von diesen dreyen gewesen. Nun ist weder das eine, noch das andere wahr. Dieser Irrthum ist aus diesen Worten des Gorläus entstanden, in Alloquio ad Lectorem: Nescio quo fato in antiquorum numismatum θεωρίαν delapsus, reique dulcedine allectus, totum me trado huic contemplationi: et tanquam in Collegium III virorum Monetalium cooptatus, nihil praeter numos veteres somnio. Swertius, Athen. Belg. p. 87. hat sehr wohl begriffen, was diese Worte sagen wollen, und sie nach dem Sinne des Urhebers angeführet; allein Valerius Andreas hat sie verkehret: er saget nicht, daß sich Gorläus auf die Untersuchung der alten Münzen geleget, als ob er einer von den drey Männern des Münzwesens gewesen: er stellet ihn vor, als wenn er wirklich mit dieser Bedienung bekleidet wäre. Gronovius hat sich nach den Ursachen erkundiget, die diesen Alterthumsliebhaber bewogen, sein Vaterland zu verlassen, und sich auf seine übrige Lebenszeit nach Holland zu begeben, und was ihm die Herren zu Delft für Bedienungen gegeben; allein er hat nichts davon entdecken können. Ipsum Gorlaeum cognoscere familiarius cupiui, et quae causa illum induxisset, patriam Batauia mutare, praesertim quum dissona de eo memorarentur, sic vt ibi quoque mo-

ri et sepelire nouem annis post voluerit. Ipse in praefatione postremo videtur se describere eum, qui publicis quotidie distringeretur muneribus, et qualia ista fuerint resciscere non magis potui, quam id ipsum quod modo dixi. Gronouius, *in* Praefat. So viel ist gewiß, daß sich Gorläus selbst als einen Mann vorstellet, dem die öffentlichen Bedienungen nicht so viel Zeit zum Studieren ließen, als er gerne wollte. Caeterum, saget er, in 2 Monito ad Lectorem, cum illud praestare quod a nobis ipsi exigimus, eius sit verius qui in vmbratica rerum contemplatione et desidie litterarum torpescit, quam qui publicis quotidie distringitur muneribus, aliis relinquemus quod optari possit, nobis quod ad nominis nostri existimationem publicamque vtilitatem sufficiet reseruabimus.

(C) **Einige sagen, er habe niemals die lateinische Sprache studieret.]** Peirescius erzählet dieses, wenn er von denen Gesprächen redet, die er mit dem Gorläus zu Delft gehabt. Die Worte seines Geschichtschreibers verdienen angeführet zu werden Quo loco narrare solebat rem memoratu non indignam, nempe Gorlaeum, cum alias Latinae Linguae non studuisset, intellexisse tamen libros omnes circa rem nummariam Latine conscriptos; eodem modo, quo Forcatulus omnes circa rem Mathematicam: tantum valet improbus labor ex desiderio quidpiam noscendi vehementissimo profectus. Gassendus in Vita Peireskii, Libr. II. aufs 1606 Jahr, 265 S. Dieß wäre seltsam genug, und würde des Gorläus Ruhm vielleicht mehr erheben, als es ihm schimpflich wäre, daß er nicht studieret hat. Ist es nicht ein Merkmaal eines guten Verstandes, wenn man ein lateinisches Buch, bloß wegen der Erkenntniß, versteht, die man von der Materie hat, die darinnen abgehandelt wird? Plutarch saget an einem Orte, daß er deswegen die Sprache der lateinischen Geschichtschreiber verstanden, weil er die römische Historie in griechischen Büchern gelesen hätte. Gorläus hätte sagen können, daß ihn die Münzwissenschaft, die er sich erworben, die Gedanken der lateinischen Schriftsteller habe begreifen lassen, welche über diese Materie geschrieben hätten. Allein man kann diese Erzählung des Peirescius nicht mit demjenigen vergleichen, was man in dem Swertius, Athen. Belg. p. 87. liest, der den Gorläus vertraut gekannt hat. Mihi familiaris: liberalibus studiis a primis adolescentiae annis delectatus, condiscipulum habuit Andream Schottum Soc. Iesu Presbyt. Ein Schulcammerad des Andreas Schottus ist ohne Zweifel ins Collegium gegangen. Gronovius brauchet in der Vorrede diesen Grund, wider das Vorgeben des Gassendi.

(D) **Und daß die gelehrte Vorrede, die er seiner** Dactyliotheca **vorgesetzet, von einem andern aufgesetzet worden.]** Cunäus versichert, daß Aelius Everhard Vorstius der Urheber davon sey; er versichert es, sage ich, in des Vorstius Leichenrede. Ein gelehrter Deutscher, der von Ringen geschrieben hat, versichert ebendasselbe. Kirchmannus, cap. III. de Annulis, p. 13. leidnischer Ausgabe von 1672.

(E) **Es würde nicht allemal sicher seyn, sich auf seine Münzen zu verlassen, wenn man sich an die Scaligeranen halten wollte.]** Man findet darinnen diese Worte auf der 97 Seite. **Gorläus gießt Schaumünzen; er hat mir etliche davon gewiesen; allein ich habe entdecket, daß sie nicht alt waren. Seit dem hat er mir keine andern, als ächte, gezeiget. Er ist ein gar guter Mann.** Dieses und die ganze Folge der Stelle bezeuget, daß Scaliger den Gorläus in die Zahl der Verfertiger falscher Schaumünzen setzet.

Gorläus, (David) gebürtig von Utrecht, hat im XVII Jahrhunderte gelebet. Er hat etliche philosophische Bücher herausgegeben [a], worinnen er von der ordentlichen Meynung der Schulen abgeht. Regius, ein Schüler des Cartesius, da er wegen eines Satzes angegriffen worden, der die Vereinigung der Seele mit dem Leibe betraf, hat angeführet, er hätte sich der eigenen Worte des Gorläus bedienet. Dieses hat ihm nichts geholfen, und ist Ursache gewesen, daß Voetius, Professor der Gottesgelahrtheit, die Meynungen des Gorläus, so viel, als er nur gekonnt, herunter gemacht hat.

a) Exercitationes Philosophicae, 1620, in 8. Imgleichen Idea Physices. König, Bibliotheca Vet. et Nou. p. 355. Siehe Sorel auf der 248 S. der Perfection de l'Homme.

(A) **Voetius ; ; ; hat die Meynungen des Gorläus herunter gemacht, so viel, als er nur gekonnt.]** Man findet die ganze Historie hiervon in Baillets Leben des Cartesius, II Bande, 145, 146 S. unter dem 1641 Jahre. Er belehret uns: **Regius habe unter andern Dingen behauptet, daß durch die Vereinigung der Seele und des Körpers keine Einheit an sich selbst, sondern nur zufälliger weise werde ; ; ;** Ex mente et corpore non fit vnum per se, sed per accidens. **Es ist dem Voetius genug gewesen, daß dieses nicht mit der gewöhnlichen Sprache der Schule überein kam, um den Regius für einen Ketzer zu erklären, und auf seine Absetzung zu dringen. Regius mochte sich entschuldigen, wie er wollte, daß diese Redensart nicht von ihm, sondern vom Gorläus wäre, aus dessen Schriften er sie so genommen, wie sie sich in der Disputation befände. Voetius hat im Namen der theologischen Facultät verordnen lassen ; ; ; daß sich die Studierenden der Gottesgelahrtheit der Lehrstunden des Regius, als der Religion gefährlichen Lehren, enthalten sollten. Wenig Tage darauf hat Voetius eine Disputation drucken lassen, welcher er drey Corollaria beygefüget, davon das erste dieses ist: Die Meynung des Gottesleugners Taurellus und des David Gorläus, welche lehren, daß der aus Seele und Leib zusammen gesetzte Mensch ein zufälliges, und kein selbständiges Wesen sey, ist abgeschmackt und irrig. Hier ist das dritte: Die Philosophie, welche die wesentlichen Formen der Dinge mit ihren eigenen und artmachenden, oder thätigen Eigenschaften, und folglich die unterschiedenen und besondern Naturen der Dinge verwirft, so wie sie Taurellus, Gorläus, und Basson anitzo einzuführen sich bemühet haben, kann weder mit des Moses Naturlehre, noch mit allem denjenigen verglichen werden, was uns die heil. Schrift lehret. Diese Philosophie ist gefährlich, dem Scepticismus vortheilhaft, und unserm Glauben von der vernünftigen Seele, dem Ausgange der göttlichen Personen in der Dreyeinigkeit, der Menschwerdung Jesu Christi, der Erbsünde, den Wunderwerken, den Prophezeyungen, der Gnade unserer Wiedergeburt, und der wirklichen Besitzung der Teufel, ganz zuwider.**

Hier sieht man offenbarlich, worzu die Eindrücke der Gewohnheit und die Vorurtheile vermögend sind. Dieß ist ein Gewichte, das uns zieht, wo der Nutzen unserer Sache erfordert, daß wir nicht hingehen sollen; denn was kann man wohl widrigers gegen diese Grundlehren der Religion sagen, (man versteht diejenigen, die in dem 3 Corollario genennet sind,) als wenn man behauptet, daß sie der Lehre der Scholastiker von der Unterscheidung des Entis per se und des Entis per accidens, und wegen der Natur der Formen, welche die Gattungen der Körper machen, höchstnöthig hätten? Ens per se, Ens per accidens, sind unerklärliche Redensarten, ein wahres Mischmasch der spanischen Vernunftlehrer, welches nichts bedeutet; Und was die wesentlichen Formen betrifft, so ist dasjenige, was man von ihrer Natur und der Art ihrer Hervorbringung und Verrichtung saget, so abgeschmackt und so unbegreiflich, daß man es für keine der Religion nöthige Lehre ausgeben kann: wenn man nicht die allererhabensten Wahrheiten des Evangelii in Gefahr setzen, und den allgemeinen Lauf der Natur mit so vielen Geheimnissen anfüllen will, daß die Religion nicht den geringsten Vorzug vor der Natur mehr haben wird. Zum wenigsten ist es gewiß, daß die allertiefsten Geheimnisse des Evangelii eben so leicht zu verstehen sind, als die Lehre von den Formen, und als die Natur des Entis per se der Scholastiker.

Diese Betrachtung trifft den Voetius nur von weitem und unmittelbarer weise; denn wenn man sein Corollarium ganz zu Rathe zieht, so sieht man, daß die Ursache, warum er so viele Gefahr für die evangelische Lehre, bey der Verwerfung der Formen findet, nicht die Verwerfung der Formen selbst, sondern der Bewegungsgrund ihrer Verwerfung ist. Quidquid sit de summa rei, quam Philosophorum disquisitioni relinquimus, hoc vnum saltem hypomnema studiosis nostris subiicimus: Achillei argumenti istius, quo formas explodere conantur, consequentiam suspectam habeant; quae est haec, negatur essentia et existentia formarum, quia earum origo seu modus originis incertus est, aut explicari non potest, sic vt patroni formarum et sibi et aliis in eo satisfaciant. Hoc periculoso axiomate semel haustio procliue erit vanitati, scepticismo et petulantiae humani ingenii, disputare, non dari animam rationalem, etc. Er beobachtet, daß die vornehmste Ursache derer, die sie leugnen, diese ist, weil die Art, wie sie hervorgebracht werden, nicht zu erklären ist; und dann zeiget er, daß, nach einem solchen Grunde, zu befürchten sey, es möchte sich der menschliche Verstand verleiten lassen, die Geheimnisse zu leugnen u. s. w. Dieses verändert den Zustand der Frage, und setzet den Streit in die Verfassung, daß er desto leichter geendiget werden kann. Man darf nur das Uebelverstandene erklären, und den Unterschied der Dinge zeigen. Allein, was diejenigen betrifft, welche die Verwerfung der Formen an sich selbst, als der Religion nachtheilig, verwerfen, so wiederhole ich es: sie verdienen, daß man ihnen dasjenige vorstellet, was ich oben gesaget habe.

Man wird in der Anmerkung (E), des Artikels **Heidanus**, etwas finden, welches die unerklärlichen Schwierigkeiten bey der peripatetischen Lehre, von den selbständigen Formen betrifft: allein, wenn man dieses in seinem ganzen Umfange zu sehen verlanget, so darf man nur den I Band der Disputationen Hadrian Heereboords, von der 125, bis auf die 148 S. sehen, wo er auf die tiefen und spitzigen Vernunftschlüsse des Wilhelm Pembelius dringt, der über diese Materien in englischer Sprache geschrieben hat.

Goselini, (Julian) 1525 zu Rom gebohren, ist in seinem siebenzehnten Jahre Secretär beym Ferdinand von Gonzaga, Unterkönige in Sicilien, gewesen. Er ist solches noch gewesen, da dieser Unterkönig die Stadthalterschaft von Mayland angetreten hat. Er hat gleiche Bedienung bey dem Herzoge von Alba, und dem Herzoge von Sesse bekleidet, die nach des Gonzaga Tode hintereinander Stadthalter dieses Staats gewesen sind. Der Herzog von Sesse hat ihn mit sich an den spanischen Hof genommen, wo sich Goselini durch seine Geschicklichkeit und Klugheit so angenehm machte, daß man diesem Herzoge zu erkennen gab, wie er wohl thun würde, wenn er bey denen Geschäfften, die er bey dem Könige hätte, keinen andern Unterhändler, als diesen, brauchte. Zu gleicher Zeit ward Goselini auf Lebenszeit mit einem Jahrgelde von 200 Thalern begnadiget. Der Marggraf von Pescaire, des Herzogs von Sesse Nachfolger, hatte gegen den Goselini eben so viel Hochachtung und Vertrauen, als seine Vorfahren: allein die Sachen veränderten sich gewaltig unter demjenigen, der diesem Marggrafen folgte; dieß war der Herzog von Albukerke. Er verfuhr auf eine so eigensinnige und wilde Art gegen den Goselini, daß es wenig fehlte, so hätte er ihn zu gleicher Zeit um Ehre und Leben bringen lassen. Gleichwohl war das Ende dieser Verfolgung unserm Secretär rühmlich. Er wendete den letzten Streich geschickt ab, und führte sich unter währendem starken Ungewitter so klüglich auf, daß er sich mit Ehren heraus zog. Er trat sein Amt nicht eher wieder an, als unter dem Marggrafen von Aimonte, und unter dem Herzoge von Terranova, welche Statthalter von Mayland wurden, und deren Secretär er zu ihrem großen Vergnügen gewesen ist. Unter verschiedenen guten Eigenschaften, giebt man ihn auch für einen Vermittler der

Streitig-

Streitigkeiten. Man saget, daß er hierzu eine ganz absonderliche Gabe gehabt, die Sache war würdig, in seiner Grabschrift bemerket zu werden, titulo res digna sepulcri: auch hat man sie darinnen nicht vergessen [a]. Die Secretariatsgeschäffte, die er über vierzig Jahre verwaltet, haben ihn nicht abgehalten, verschiedene Werke herauszugeben (A). Er ist in Mayland den 12 des Hornungs 1587, fast 62 Jahre alt, gestorben [b].

a) Componendis discordiis nato. b) Aus des Ghilini Teatro d'Huomini Letterati, Part. I. p. 134. Siehe auch Prosp. Mandosio, Biblioth. Roman. p. 26.

(A) **Er hat verschiedene Werke heraus gegeben.**] Hier sind die Titel von einigen: Rime: Discorsi: Lettere: Ragionamento sopra i Compouimenti del Borghesi: Dichiarazione di alcuni Componimenti: Vita di Don Ferdinando Gonzaga: Trè Congiure, cioè de Pazzi e Salviati contra i Medici, del Conte Giovan Luigi de' Fieschi contra la Republica di Genova, et d' alcuni Piacentini contra il loro Duca Pietro Luigi Farnese. Er hat auch lateinische Verse und Briefe gemacht, und ein französisches Buch ins Italienische übersetzt, welches den Titel hat: Récit veritable des choses, qui se sont passées aux Pais-Bas depuis l'arrivée de Don Juan d'Autriche, etc. Varillas hat ohne Zweifel nicht gewußt, daß Goselini die Verschwörung des Grafen von Fiesque geschrieben hat, weil er, da er in der Vorrede seines Franeiseus des I, die Ursache anführet, warum er von dieser Verschwörung handelt, nur vier Schriftsteller nennet, welche die Historie derselben herausgegeben hätten, den Ubertus Folietta, den Augustino Mascard, die Scudery, und den Cardinal von Retz. Er bekennet, daß sie, jeder in seiner Art, unvergleichlich sind. Daß aber die zween erstern Frankreich an diesem Anschlage allzuviel, die zween letztern aber nicht genug Theil, geben.

Gosselin. Ich kenne drey normännische Schriftsteller, die diesen Namen geführet haben. **Wilhelm Gosselin**, gebürtig von Caen, lebte im XVI Jahrhunderte, und legte sich auf die Mathematik (A). **Johann Gosselin** lebte auch in diesem Jahrhunderte. Er war von Vire, und ist Aufseher der königlichen Bibliothek gewesen. Er hat sich der Sterndeuterkunst sehr ergeben (B). Er ist sehr alt und auf eine sehr seltsame Art gestorben. Wir werden sehen, was Scaliger von ihm gesaget hat (C). **Anton Gosselin** war von Caen, und königlicher Professor der Historie und Beredsamkeit, und Aufseher des Collegii von Bois. Er hat 1636 eine lateinische Historie der alten Gallier herausgegeben. Er hat sich in vielen Dingen betrogen, wie es Bochart in etlichen Anmerkungen zeiget, die er über dieses Werk aufgesetzet, und nicht ans Licht geben wollen, weil er den Freunden und Anverwandten des Verfassers zu misfallen gefürchtet. Sie sind der letzten Ausgabe seiner Werke eingeschaltet worden.

(A) **Wilhelm Gosselin ⸗ ⸗ ⸗ legte sich auf die Mathematik.**] Dieß erhellet aus dem Werke, welches er 1577 zu Paris unter dem Titel herausgegeben: de Arte magna, seu de occulta parte numerorum, quae et Algebra et Almucabala vulgo dicitur, libri quatuor, in quibus explicantur aequationes Diophantis, et regulae quantitatis simplicis et quantitatis surdae. Er hat der französischen Uebersetzung, die er von der Arithmetik des Nicolaus Tartaglia, eines italienischen Schriftstellers, gemacht, Beweise und Erfindungen beygefügt. Diese Uebersetzung ist 1577 zu Paris gedruckt worden, (Du Verdier Vau-Privas, französische Bibliothek auf der 478 S.) und im folgenden Jahre zu Antwerpen bey Plantin, (la Croix Du Maine, 147 S.)

(B) **Johann Gosselin hat sich der Sterndeuterkunst sehr ergeben.**] Zum Beweise dienet das Buch, welches er 1577 zu Paris herausgegeben hat, und so betitelt ist: Historia imaginum coelestium nostro saeculo accommodata, in qua earum vicinitates seu habitudines inter se atque stellarum fixarum situs et magnitudines explicantur. Sechs Jahre zuvor hat er herausgegeben: La Main harmonique, ou les Principes de Musique antique et moderne, et les proprietez que la moderne reçoit des sept Planetes; wie auch Ephemerides ou Almanach du jour et de la nuict pour cent ans, commençans en l'an 1571. Aus dem Du Verdier Vau-Privas, Biblioth. Françoise, p. 708. Er hat zu Paris 1582, eine Tabelle von der Verbesserung des Jahres, und eine französische Uebersetzung des gregorianischen Calenders drucken lassen. (La Croix Du Maine, pag. 230.) Man merke, daß Voßius in seinem Buche von den mathematischen Wissenschaften, nicht die geringste Erwähnung von diesen zween Schriftstellern thut. Dieß ist ein Merkmaal, daß er nichts von ihnen hat reden hören.

(C) ⸗ ⸗ ⸗ **Er ist sehr alt gestorben ⸗ ⸗ ⸗ wir werden sehen, was Scaliger von ihm gesaget hat.**] „Gosselin, Aufseher der „königlichen Bibliothek, ist ganz verbrannt gestorben, da er in sein Ca„minfeuer gefallen, und, Alters wegen, weil er allein gewesen, nicht wie„der aufstehen können, welches alten Leuten gemeiniglich begegnet. Itzo „wird Casaubon sein Amt kriegen. Dieser ehmalige Aufseher der Bi„bliothek, Gosselin, hat niemanden in die Bibliothek gelassen, so, daß Ca„saubon Schätze findet, die man nicht darinnen gewußt hat.„ Scaligerana 97 S. bey mir.

Man schließe aus dieser Stelle zwey Dinge, eines, daß Joh. Gosselin gegen den Anfang des XVII Jahrhunderts gestorben; das andre, daß sein Amt dem Casaubon gegeben worden.

Goudimel, (Claudius) einer von den vornehmsten Musikverständigen des XVI Jahrhunderts, ist zu Lion 1572 niedergemacht worden, weil er reformirt war. Das Märtyrerverzeichniß der Protestanten gedenket seiner (A). Aubigne betriegt sich, wenn er ihn unter diejenigen setzet, die bey der pariser Bluthochzeit umgekommen sind (B). Varillas hat diesen Fehler nicht begangen; allein er hat doch Unrecht, zu glauben, daß Goudimel und Claudin, der jüngere, einerley sind (C). Er machet eine artige Anmerkung wider diejenigen, die einen so geschickten Musikverständigen nicht von der Niedermetzelung ausgeschlossen haben (D). Wenn man auf Goudimels Unterschrift Acht gehabt hätte, so würde man seinen Namen nicht so verunstaltet haben, als man gethan hat (E). Es sind einige von seinen Briefen [a] unter den Poesien des Melissus, seines vertrauten Freundes, gedruckt worden. Er unterschreibt sich darinnen **Goudimel**. Melissus hat nicht ermangelt, seine Muse über das klägliche Schicksal seines Freundes zu üben. Ich werde das Sinngedichte anführen, wo man beobachtet hat, daß Goudimel, wie ehmals Arion, auf den Wellen des ägäischen Meeres, mehr Gelindigkeit gefunden haben würde, als er in seinem Vaterlande gefunden hat (F). Ich glaube, daß dieser Musikverständige aus der Franchecomte gewesen (G).

a) Sie sind lateinisch und wohl geschrieben.

(A) **Das Märtyrerverzeichniß der Protestanten gedenket seiner.**] Mit diesen Worten im X B. 727 Blatte aufs 1572 Jahr. „Claudius Goudimel, ein vortrefflicher Musikverständiger, dessen Nachruhm „ewig dauren wird, weil er über die Psalmen Davids im Französischen „glücklich gearbeitet hat, davon er die meisten, als vier, fünf, sechs und acht „stimmigte Moteten in die Musik gesetzet, und wenn er nicht gestorben wä„re, dieses Werk gar bald vollendet hätte. Allein die Feinde der Ehre Got„tes, und einige boshafte Neider, über die Ehre, die sich dieser Mann erwor„ben hatte, haben diejenigen eines solchen Gutes beraubet, die eine christ„liche Musik lieben.„

(B) **Aubigne betriegt sich, wenn er ihn unter diejenigen setzet, die bey der pariser Bluthochzeit umgekommen sind.**] Nachdem er viele ansehnliche Personen genennt, welche die parisischen Würger umgebracht, so setzet er dazu: **Goudimel, der vortreffliche Musikverständige, und Perrot, der Rechtsgelehrte, nachdem alles dieses zum Fenster hinaus geworfen, und durch die Straßen geschleppt worden, sind auf Anstalten des Herrn von Montpensier, in den Fluß getragen worden, der sich zu denjenigen gefüget, welche, wie wir gesaget haben, geschrieen, schlagt todt! und weil sie auf das Leben des Königes einen Anschlag gemacht hätten.** Histoire Universelle, Tom. II. Livr. I. chap. IV. aufs 1572 Jahr. Wenn er den Thuanus zu Rathe gezogen hätte, wie er bey andern Dingen gethan hat, so würde er diesen Fehler vermieden haben; denn in dem Thuan, Lib. LII. pag. m. 1084. liest man folgendes, das Blutbad zu Lion betreffend: Eamdem fortunam expertus est Claudius Gaudimelus, excellens nostra aetate Musicus, qui Psalmos Dauidicos vernaculis versibus a Clemente Maroto et Theodoro Beza expressos, ad varios et iucundissimos modulationum numeros aptauit, quibus et hodie publice in concionibus protestantium ac priuatim decantantur.

(C) **Varillas hat Unrecht gehabt, zu glauben, daß Goudimel und Claudin der jüngere, einerley sind.**] Man wird in der folgenden Anmerkung sehen, daß er aus ihnen eine und eben dieselbe Person gemacht hat. Ich muß zu seiner Widerlegung hier eine merkwürdige Sache anführen, welche diesen Claudin betrifft, und uns belehret, daß er noch neun Jahre nach der pariser Bluthochzeit am Leben gewesen ist. Ich habe diese Sache in der Auslegung gefunden, die nebst der französischen Uebersetzung von dem Leben des Apollonius von Thyana, gedruckt worden. Ich will mich der Worte des Auslegers bedienen, ob sie gleich nicht allzu zierlich sind. Artus Thomas Sieur d'Embry, Comment. sur la Vie d'Apollon. Livr. I. chap. XVI. pag. 282. „Auch hat Timotheus „durch diese zween phrygische und unterphrygische Gesänge, die Probe sei„ner Wissenschaft an Alexanders Person gemacht, indem er ihn durch „einen phrygischen Gesang von der Tafel zu den Waffen zu laufen, und „sogleich durch einen unterphrygischen wieder zu seiner ersten Gelassen„heit zu kehren vermocht. Ich habe etlichemal vom Claudin dem jün„gern, sagen hören, (†) daß er, (doch niemanden zum Nachtheil geredet,) „alle die andern Musikverständigen der vorigen Zeiten, bey weitem über„troffen: die Wissenschaft derjenigen Tonarten, mit welchen er eine Arie, „(die er mit Tertien componiret hat,) bey den Geprängen singen lassen, „die bey dem Beylager des Herzogs von Joyeuse, (er vermählte sich 1581.) „zur Zeit Heinrichs des III, Königes von Frankreich und Pohlen seli„gen Gedächtnisses, gehalten worden, welchen er, wie man sie in einem „absonderlich gehaltenen Concerte versucht, einen Edelmann, der gegen„wärtig war, die Hand ans Gewehr zu legen gereizt; daß er ganz laut „zu schwören angefangen, er könne sich unmöglich enthalten, sich mit je„manden zu schlagen; und daß man darauf eine andre Arie nach der „unterphrygischen Tonart zu singen angefangen, die ihn so ruhig, als zu„vor gemacht. Dieses ist mir noch seit dem durch etliche bekräftiget „worden, die dabey gewesen: so viel Stärke und Gewalt haben die mit „einander verbundenen Töne, Bewegung und Führung der Stimme über „die Geister. Ebendaselbst 286 Seite. Wenn man zum Beschlusse die„ser langen Anmerkung, eine vortreffliche Uebung dieser beweglichen Me„lodien sehen will, so muß man Clandins, des jüngern, Dodecacordon, „von dem ich hier oben geredet habe, selbst singen oder singen hören; „und ich versichere mich, daß man dabey alle diese Figuren und Verän„derungen mit so vieler Kunst, Wohlklange und Wissenschaft durchge„führt finden wird, daß man bekennen muß, es sey diesem Meisterstücke „nichts zuzusetzen, als das Lob, welches alle Liebhaber dieser Wissen„schaft, diesem seltenen und vortrefflichen Manne geben müssen: welcher „vermögend gewesen wäre, die Musik auf den höchsten Grad der Voll„kommenheit zu bringen, wenn der Tod seinen hohen und tiefsinnigen „Absichten über diese Materie, nicht zuvor gekommen wäre.„

(†) Hier setzet der Verfasser eine Summarie: Lob des Herrn Claudin, des jüngern, der Ehre aller Musikkundigen.

(D) = = **Er machet eine artige Anmerkung wider diejenigen, die einen so geschickten Musikkünstler nicht von der Niedermetzelung ausgeschlossen haben.**] Hier sind seine Worte: „Mandelot (*) hat seine Pflicht vergeblich angewendet, die Niedermetzelung von dreyhundert Calvinisten zu verhindern, und hauptsächlich, „des vortrefflichen Musikkünstlers Gaudimels (**), der unter dem Namen, Claudins des jüngern, so bekannt gewesen. Sein größtes Verbrechen ist gewesen, daß er die schönsten Melodien zu Marots und des „Beza Psalmen erfunden, die bey der Predigt gesungen worden, und um „ihn deswegen zu strafen, so hat man das römische Gesetze in keine Betrachtung gezogen, welches gegen Personen, die in ihrer Art sonderbar „sind, gelinde ist; weil das gemeine Wesen durch ihren Verlust mehr „Schaden, als durch das Beyspiel ihrer Bestrafung Vortheil erhalten „würde.„

(*) Er ist in Lion Statthalter gewesen. Man sehe den Thuanus im LII B. 1083 S. der den Schein, welchen Mandelot gezeigt, als wenn er das Blutbad gemisbilliget, und die Urheber desselben hätte strafen wollen, für eine schimpfliche Comödie hält.

(**) Man fordert den Varillas heraus, einen einzigen Schriftsteller anzuführen, der gesaget hätte, daß Mandelot vornehmlich gewünschet habe, diesen Musikkünstler zu retten.

Die Gelindigkeit des römischen Gesetzes, davon Varillas redet, wird die Neubegierde einer großen Anzahl Leser reizen; sie werden hier eine sehr merkwürdige Seltsamkeit finden: allein wie sie wissen, daß er so gar bey historischen Materien, als dem Hauptgegenstande seiner Studien, der Welt so viel weis gemacht, so werden sie ihn bey einem Artikel der Rechtsgelehrsamkeit, einer Materie, die nicht in sein Handwerk läuft, nicht für allzuglaubwürdig halten. Damit ich sie also aus der Ungewißheit reisse, so will ich ihnen eine bessere Bürgschaft geben, nämlich das Zeugniß eines weit gelehrtern Mannes, als er, und welcher zween sehr ernsthafte Schriftsteller angeführet hat. Girac bemerket wider den Costar, Sect. XXVI. p. m. 235. folgendes: „Unser Lehrer sündiget auch „wider die Regeln der Rechtsgelehrsamkeit, da er sich manchmal darein „mischet, zuweilen rechtliche Fragen abzuhandeln: es ist höchst falsch, „daß ein Werkmeister um so viel mehr gestraft zu werden, verdienet, je „unvergleichlicher sein Werk ist, und je mehr er sich der Einbildungskraft der Zuschauer bemächtiget. Alle Rechtsausleger behaupten das Gegentheil: und dieß ist ein Gebrauch, der sehr oft von „Prinzen oder Obergerichten beobachtet worden, daß sie denen das Leben „schenken, die in irgend einer Kunst vortrefflich sind, ob sie dasselbe gleich „durch ihre begangenen Missethaten zu verlieren verdient haben.„ Hinc apparet ratio eius, quod passim iuris vtriusque Interpretes adnotarunt, scilicet poenam esse vel remittendam, vel minuendam delinquenti, ob insignem eius peritiam, seu ex eo quod artifex sit celebris magnique nominis, etc. Couarr. Lib. II. Var. Resol. cap. IX. n. 6. Siehe Iul. Clari Sent. Lib. V. §. fin. qu. 60. n. 26. et alios.

(E) **Wenn man auf die Unterschrift Goudimels Acht gegeben hätte, so würde man seinen Namen nicht so verunstaltet haben, wie man gethan hat.**] Thuanus nennet ihn Gaudimelus; Gisbert Voetius, Polit. Eccles. Tom. I. p. 534. Gaudimellus; Varillas Gaudinel, Jeremias von Pours, Guidomel. „Ebendieser Guidomel hat „die Psalmen Davids verfertiget, die zu Paris von Adrian le Roi, und „Robert Balaard im 1565 Jahre gedruckt worden. Er hat auch neunzehn geistliche Lieder gemacht, die zu Paris vom Nicolaus Du Chemin, „1555 gedruckt worden.„ Ieremie de Pours, Divine Melodie du St. Psalmiste, Liv. II. chap. XLI. p. 581.

(F) **Ich werde das Sinngedichte anführen, wo man beobachtet, daß er vielmehr Gelindigkeit in den Wellen = = = als = = = in seinem Vaterlande gefunden haben würde.**] Es steht auf der 79 S. eines Buches, das zum Titel hat: Melissi Schediasmatum Reliquiae, und welches 1575 in 8 gedruckt worden. Es enthält verschiedene poetische Stücke auf den Goudimel, die nicht vom Melissus sind.

> Prensus ab externo si Goudimel hoste fuisses,
> Vector in Ionio, Musice clare, mari;
> Ille tibi vitam vel non voluisset ademtam,
> Lenitus cithara carminibusque tuis;
> In tutos aliquis vel, sicut Ariona, Delphin
> Tergore portasset, te quasi naue locos.
> Audiuere tuos Galli modulosque probarunt
> Indigenae, decori queis tua Musa fuit:
> At datus es letho, licet insons, inque cruenti
> Stagnanteis Araris praecipitatus aquas.
> Proh scelus indigenum! nam barbarus hostis in hostem
> Barbaricum, LANIIS mitior esse solet.

Ich würde es wohl den lateinischen Poeten vergeben, was den Historienschreibern nicht zu vergeben ist, daß sie beym Goudimel etliche Buchstaben weggelassen, verändert oder zugesetzet haben; denn dieses Wort ist ein wenig zu rauh, in die lateinische Poesie zu bringen.

(G) **Ich glaube, daß dieser Musikkünstler aus der Franchecomte gewesen.**] Ich muthmaße es daher, daß sein Geburtsort, an der Doux gelegen, einem Flusse, der durch Besançon fließt.

> Goudimel ille meus, meus (eheu!) Goudimel ille est
> Occisus. Testes vos Arar et Rhodane,
> Semineces viuosque, simul violenter vtrisque,
> Absorptos visi plangere gurgitibus.
> Sequana cum Ligeri fleuit, fleuitque Garumna;
> Praecipue patrius fleuit amara Dubis.

Ich habe diese Verse auf der 79 Seite des Melissi Schediasmatum reliquiae gefunden.

Govean, (Andreas) [a] lateinisch Goueanus, gebürtig von Bria in Portugall, war Aufseher des Collegii von St. Barbara (A) zu Paris im XVI Jahrhunderte, und hat drey Neffen darinnen erzogen, die sich durch ihre Wissenschaft sehr berühmt gemacht haben. Der König von Portugall hat ihnen den Unterhalt zu Paris dargereicht. **Martial Govean**, der älteste von diesen dreyen Brüdern, wurde ein guter lateinischer Poet, und gab eine lateinische Sprachlehre zu Paris heraus. **Andreas Govean**, der mittelste, lehrte erstlich die Sprachlehre, und dann die Philosophie in dem Collegio der h. Barbara, und endlich wurde er zum Aufseher dieses Collegii, an die Stelle seines Vetters, ernennet; und wie er dieses Amt wohl führete, so wurde er nach Bourdeaux berufen, ein gleiches Amt in dem Collegio von Guienne zu verwalten. Er gieng 1534 dahin, und stund daselbst seinen Pflichten mit einer Sorgfalt vor, die der Jugend sehr nützlich gewesen (B). Dieses bewog den König von Portugall, Johann den III, ihn wieder in seine Staaten kommen zu lassen, ein Collegium, wie das von Guienne, zu Conimbra aufzurichten. Govean reisete 1547 von Bourdeaux ab, und nahm einige gelehrte Leute mit sich, welche die Jugend zu unterweisen geschickt waren (C). Er verwaltete zu Conimbra ebendasselbe Amt, daß er zu Bourdeaux gehabt hatte [b]. Er war Willens, nach dieser letzten Stadt zurück zu reisen, nachdem er zwey Jahre darauf verwendet, das Collegium zu Conimbra in gute Aufnahme zu bringen; allein er ist vor dieser Zeit [c], im Brachmonate 1548, funfzig Jahre alt, oder etwas darüber, gestorben [d]. Er ist Priester und Prediger gewesen (D), und hat nichts drucken lassen [e]. **Anton Govean**, der jüngste von den dreyen Brüdern, war der berühmteste unter allen. Man sehe im Moreri, was Thuanus von ihm gesaget hat [f]; es wäre unnöthig, es zu wiederholen. Ich werde nur bemerken, daß wenn es wahr ist, wie Thuanus versichert, daß Govean die Rechtsgelehrsamkeit einer großen Anzahl Zuhörer zu Grenoble gelehret hat [g] (E), man sehr übel gethan, in der Bibliothek des Delphinats zu sagen, daß er in **Grenoble, und auf der hohen Schule zu Valenza, Rechtsgutachten ertheilet hat.** Es ist noch eine andre Betrachtung über die Erzählung des Thuanus zu machen (F). Statt eines Zusatzes des Moreri will ich sagen, daß Govean 1539 die Rechte zu Toulouse studiert; daß er bereits zu Bourdeaux in dem Collegio gelehret, wo sein Bruder Aufseher gewesen war; daß er 1542 zu Paris unter seinem Vetter gelehret (G); daß er nach Verlauf einer gewissen Zeit nach Bourdeaux zu seinem Bruder zurück gekommen; daß er in dieser Stadt geblieben, nachdem sein Bruder nach Conimbra gegangen war [h]; daß er daselbst bey einigen für einen Gottesleugner gehalten worden (H), und daß es keine Wahrscheinlichkeit habe, daß er 1565 gestorben, wie Thuanus versichert [i]; noch 1595, wie Nicolaus Antonio saget. Dieser letzte Schriftsteller ist nicht vollkommen richtig (I). Man kann vom Anton Govean nichts rühmlichers sagen, als was Ronsard von ihm gesaget hat [k]. Die Welt hat verschiedene Schriften Goveans gesehen, sowohl über die Philologie, als über das Recht. Es behaupten einige, daß er den großen Cujaz am Verstande übertroffen habe. (K). Ich werde etwas vom **Mainfried Govean**, seinem Sohne, sagen (L).

a) Also nennet ihn Thuanus im XXXVIII B. auf der 769 S. allein Andreas Schottus, Biblioth. Hispan. p. 300. und Ribadeneira, Vita Ignatii, Lib. I. cap. III. nennen ihn Jacob. Er ist es gewesen, der den Ignatius Lojola hat stäupen wollen. *b*) Aus El. Vineti Epist. ad Schottum in Bibl. Hispan. p. 475. *c*) Schottus Bibl. Hispan. p. 618. Siehe auch Thuan. Lib. XVII. zu Ende. *d*) Vinetus, Epist. ad Schottum, in Bibl. Hisp. p. 475. *e*) Ebendaselbst. *f*) Lib. XXXVIII. p. 769. 770. aufs 1565 Jahr. *g*) Gratianopoli ius ciuile magna auditorum frequentia professus est. *h*) Ex Epistola Eliae Vineti, beym Schottus, Bibl. Hisp. p. 475. *i*) Siehe die Anmerkung (I). *k*) Siehe in der Anmerkung (I) die angeführte Stelle Ronsards.

(A) **Er ist Aufseher des Collegii der heil. Barbara gewesen.**] Also muß man des Andreas Schottus Worte, Collegii Barbarani praefectus, übersetzen. Biblioth. Hispan. p. 300. und nicht durch Aufseher des Collegii Barbarini, wie Teißier, Eloges, Tom. I. p. 291. thut.

(B) **Andreas Govean = = = hat seine Pflichten mit einer Sorgfalt erfüllet, die der Jugend sehr nützlich gewesen.**] Dieses kann man in der Vorrede des Businus, vor den Briefen des Gelida sehen, die zu Rochelle 1571 gedruckt worden. Vbi quamdiu egerit, quem se gesserit (*Andreas Goueanus*) et quomodo ab rege suo in patriam sit reuocatus, Conimbricensis scholae instituendae gratia, quae similis esset Burdigalensi, in praefatione Busini in Epistolas Gelidae cognosci potest. Elias Vinetus, Epist. ad Schottum, in Biblioth. Hispan. p. 475.

(C) **Er hat etliche gelehrte Leute mit sich genommen, die geschickt waren, die Jugend zu unterweisen.**] Georg Buchanan, und Patricius Buchanan, sein Bruder, sind unter dieser Zahl gewesen; Nicolaus Grouchi, Wilhelm Guerente, Elias Vinet, Arnold Fabricius, Johann la Coste, Jacob Tevius, und Anton Mendez, sind auch darunter gewesen. Schott. Biblioth. Hispan. p. 617.

(D) **Er ist Priester und Prediger gewesen.**] Ich weis nicht, ob Beza Glauben verdienet, wenn er ihn zum Doctor der Sorbonne machet, ich glaube es nicht. Unterdessen ist es dienlich, dasjenige anzuführen, was er in der Kirchenhistorie I B. 28 S. davon saget. Zuletzt ist **nichts daraus geworden**, saget er, als daß ein armer **Diener unter die Hände des Aufsehers von dem Collegio des Andreas von Govea, eines Portugiesen, Doctors der Sorbonne, (gemeiniglich**

Sinapiuorus, der Senffresser genannt,) übergeben worden, um öffentlich gezüchtiget zu werden. Beza hatte vom Aymon de la Voye, einem protestantischen Märtyrer, welcher 1541 zu Bourdeaux verbrannt worden, und von etlichen Schülern geredet, die man den Tag darauf gefangen genommen, weil sie in Verdacht waren, ein Pasquill gemacht zu haben, welches man an der Thorpfoste angeschlagen gefunden hatte.

(E) **Wenn es wahr ist : : daß Anton Govea : : zu Grenoble gelehret hat.**] Da ich nicht die Bücher habe, die ich gern hätte, so lasse ich unzählige Dinge in der Ungewißheit. Diejenigen, welche sie darinnen gelassen, da sie gleichwohl alle Gattungen von Bibliotheken zur Hand gehabt, sind viel tadelnswürdiger, als ich. Allenfalls werde ich doch einige Leser zu dem Entschlusse bewegen, die Entscheidung zu suchen. Ich wiederhole hier diese Anmerkung mit so viel wenigerm Bedenken, da ich überzeuget bin, daß man dieses Wörterbuch nur stückweise lesen wird. Also würde eine Erinnerung, die nur einmal geschähe, die Gefahr laufen, unbekannt zu bleiben.

Andreas Schottus würde mich dessen sehr wohl versichern können, was ich in dem Thuanus von der Profeßion zu Grenoble lese, wenn ich nicht sähe, daß er an dem Orte selbst, wo er saget, daß Govean in dieser Stadt gelehret, ohne Aufmerksamkeit schriebe. Hier ist dessen ganze Stelle aus der spanischen Bibliothek, auf der 401 S. Cadurci ius annos aliquot magno concursu docuit, et Valentiae Delphinatus anno a Christo nato 1555 ad tit. *de vulgari et pupillari substitutione* dictabat. Tolosae 6 antea anno Andreae natura atque animo fratri, beneficiis vero parenti librum *de iure accrescendi* inscripsit. Gratianopoli ad *legem Falcidiam* quae perdifficilis est, dictabat anno 1566 (*). Quarto post anno vxorem ibi domum duxit, ex eaque liberos sustulit Petrum et Manfredum, quorum illum Petrus Bertrandus Cadurcorum Episcopus in baptismatis fonte susceperat.

(*) Paul Freher, der dieses in seinem Schauplatze p. 849. abgeschrieben hat, setzet das 1555 Jahr, und hat es auch zu Anfange gesetzet. Dieß sind zween grobe Schnitzer.

Der natürliche Sinn dieser Erzählung ist: I, daß Govean das Recht zu Cahors eher gelehret, als er es zu Valentia gelehret hat, das ist, vor dem 1555 Jahre. Zum II, daß er es zu Grenoble 1566 gelehret, und daß er sich daselbst 1570 verheirathet hat. Zum III, daß der älteste von seinen Söhnen, durch den Bischof zu Cahors, zur Taufe getragen worden. Diese drey Dinge erscheinen in so übler Ordnung, daß sie einem aufmerksamen Leser Anstoß geben. Die gesunde Vernunft saget, daß Govean Professor zu Cahors gewesen, da er den Bischof des Orts gebethen, ihm die Ehre zu erweisen, und sein Gevatter zu seyn. Allein nach der von mir angeführten Erzählung, hat er vor dem 1555 Jahre zu Cahors gelehret. Was will man also sagen, wenn man versichert, daß er 1566 zu Grenoble gelehret, daß er sich 1570 daselbst verheirathet, und daß sein ältester Sohn durch den Bischof von Cahors zur Taufe getragen worden? Habe ich nicht Ursache, dem P. Schottus zu mistrauen? Ein deutscher Rechtsgelehrter, der zu Leipzig das Leben einiger Rechtsgelehrten hat drucken lassen, vermehret mein Mistrauen: denn er machet diesem Jesuiten, in Ansehen dieser Worte, Gratianopoli ad legem Falcidiam - - - dictabat 1566, folgenden sehr gründlichen Einwurf. Videtur hic Schottus temporis rationem minus recte obseruasse, fieri enim non potuit, vt praelectiones suas ad L. Falcidiam anno demum 1566 habuerit Goueanus Gratianopoli, qui easdem iam anno 1560 *Michaëli Hospitalio* Franciae Cancellario inscripserat. Frider. Iacob. Leickherus in Not. ad Vitas Clariss. Iurisconf. p. 202. 203. leipziger Ausgabe 1686.

Man merke, daß Stephan Pasquier, Recherch. Liv. IX. ch. XXXVII. pag. m. 898. versichert, es habe Antonius Goveanus das Recht zu Grenoble gelehret, und sey daselbst gestorben; er betriegt sich zum mindesten, was das letzte betrifft. Ich habe aus dem XII Br. des II B. der Briefe des Languet erfahren, daß Govean Professor zu Grenoble gewesen ist. Ei (*Cuiacio*) Valentiae succedet Gribaldus, pulchrum sane par, vbi ipse et Loriotus coniuncti fuerint, et habuerint Gratianopoli vicinum Goueanum, qui vtroque est longe scelератior.

(F) **Es ist noch eine andre Betrachtung über die Erzählung des Thuanus zu machen.**] Hier sind seine Worte im XXXVIII B. auf der 769 S. Ab Aemilio Ferreto, qui Auenione ius ciuile docebat, cum Lugduni priuatis studiis intentus desideret (*Antonius Goueanus*) ad illius perplexae scientiae professionem euocatus est. Die Folge des Discurses bezeuget, daß Ferret den Govea nicht ermahnet, die Rechte zu studieren, sondern zu lehren, und es ist auch aus den Worten klar, die ich angeführet habe, welche Du Rier also übersetzet hat: **Aemilius Ferret, der das bürgerliche Recht zu Avignon lehrte, hat ihn eingeladen, dahin zu kommen, und diese arbeitsame und schwere Wissenschaft zu lehren, da er gesehen, daß er seine Zeit zu Lion mit Privatstudien zubrachte.** Man kann also sagen, daß diese Worte des Thuanus bekräftigen, es sey Govean vom Ferret nach Avignon gezogen worden, um daselbst die Rechtsgelehrsamkeit zu lehren. Man kann hieraus zwo Schwierigkeiten ziehen: die eine ist daher genommen, daß, da Thuanus gesaget, es habe Govean die wahre Art, das Recht zu erklären, gar bald eingesehen, und sich dadurch in solche Bewunderung gesetzet, daß Cujaz darüber in Unruhe gerathen, er dazu setzet: Igitur Goueanus Tolosae primum, dein Diuione Cadurcorum, post Valentiae et Gratianopoli ius ciuile magna auditorum frequentia professus est. Also ist die Zergliederung der Erzählung diese. Govea, der vom Ferret nach Avignon gezogen worden, daselbst die Rechtsgelehrsamkeit zu erklären, ist gar bald ein vortrefflicher Ausleger des bürgerlichen Rechts geworden, so daß er auch so gar bey dem großen Cujaz eine Eifersucht erwecket hat. Er hat also die Rechte erstlich zu Toulouse, dann zu Cahors, endlich zu Valentia und Grenoble bey einer großen Anzahl Zuhörer gelehret. Kann man diesen großen Historienschreiber nicht fragen, wo er Avignon gelassen hat? Hat er sich nicht handgreiflich widersprochen? Hätte er nicht sagen sollen, daß Govean zuerst in dieser Stadt gelehret hätte? Die andre Schwierigkeit ist daher genommen, daß in der spanischen Bibliothek, wo man einen Auszug von Goveans Leben giebt, der aus seinen eignen Schriften gezogen worden, zwar saget, daß er die Rechtsgelehrsamkeit zu Cahors, zu Valentia, und zu Grenoble gelehret; allein Avignon und Toulouse betreffend, nur saget, daß er das Recht mit einem außerordentlichen Fleiße studiert hat. Iuuenis natu grandior tres fere annos in Iuris ciuilis studio operam dedit Aemilio Feretto Auenione profitenti, suae memoriae facile principi; quemque parentem alterum appellare Lib. II. de Iuris dictione non dubitat: neque ex eo tempore a Iurisconsultorum libris longius vnquam oculos dimouit. Tolosae mox tanta in studio assiduitate, tantaque est vsus contentione, vt maiore non posset. Biblioth. Hisp. Schotti, pag. 300. Guichenon, Hist. de Savoie, Tom. I. p. 678. würde die Erzählung vieler Leute umkehren, wenn er mit Grunde gesaget hätte, daß der Herzog von Savoyen 1559 eine Akademie zu Mondevis gestiftet, und daselbst unter andern gelehrten Männern auch den Anton Govean zum Professor gemacht habe.

(G) **Er hat 1542 zu Paris unter seinem Oheim gelehret.**] Als Andreas Govean, der Neffe, 1534 nach Bourdeaux gieng, war er etliche Jahre zu Paris Aufseher des Collegii der h. Barbara, an der Stelle seines Oheims, Andreas Goveans, gewesen. Andreas apud patruum Grammaticam primum, mox Philosophiam professus, ab eodem scholae illi tandem praefectus fuit. Vinet. in Biblioth. Hispan. pag. 475. Weil nun dieser 1542 Aufseher zu Paris gewesen. Illic (*Lutetiae*) Antonium Goueanum vidi primum an. a Christo nato 1542 quum doceret apud patruum; (ebendaselbst,) so muß man schließen, daß er sein Amt wieder angetreten, da sein Neffe nach Bourdeaux gegangen ist; dieses hätte Elias Vinet ausdrücklich bemerken sollen, seine Erzählung verständlicher zu machen.

(H) **Er ist bey einigen für einen Gottesleugner gehalten worden.**] „Er hat in Grenoble rechtliche Gutachten gegeben, er hat auf „der hohen Schule zu Valentia gelesen, er hat in diesen zwoen Städten „einige Werke geschrieben. Er ist auch (*) beschuldiget worden, daß er „übel von der Gottheit geredet habe, und er hat sich deswegen rechtfertigen müssen, welches er in einem vortrefflichen Discurse gethan, den „man ehmals in dem Büchersaale Ennemonds von Rabot von Illins, „ersten Präsidenten bey diesem Parlemente, im Manuscripte gesehen hat, „und weswegen Gordes, Verweser des Königes in dieser Provinz, Ursache gefunden, sich zu seinem Beschützer aufzuwerfen. Diese Freyheit „zu reden, hat den Calvin genöthiget, ihn in einem von seinen Werken einen Gottesleugner zu nennen.„ Allard, Biblioth. de Dauphiné, p. 118. 119.

(*) Dieß bedeutet klärlich, daß er zu Grenoble und Valentia angeklagt worden; allein es ist keine Wahrscheinlichkeit, daß die Anklage an irgend einem Orte wiederholt worden. Der Verfasser hat sich vermuthlich übel ausgedruckt. Er hat sagen wollen, es sey Govean in einer von diesen zwoen Städten angeklaget worden. Er hätte wohl gethan, wenn er dieses ohne Zweydeutigkeit erkläret und bemerket hätte, ob der Proceß zu Grenoble oder zu Valentia angestellet worden.

Wenn das Werk, daraus ich diese Worte entlehne, aus zweyen oder dreyen Foliobänden bestünde, so würde man dem Verfasser eine so unbestimmte Anführung verzeihen; allein es ist ein Duodez von 224 Seiten. Der Verfasser hätte sich also die Mühe nehmen können die Stelle zu suchen, wo Calvin so übel vom Govean geredet hat, und er würde den Lesern ein großes Vergnügen gemacht haben, wenn er sie angeführet hätte; denn er würde sie der Mühe überhoben haben, acht oder neun Folianten durchzublättern. Ich werde diesen Fehler nicht begehen, so groß auch mein Werk ist: ich werde die Worte Calvins anführen, und die Seite anzeigen, wo sie zu finden sind. Agrippam, Villanouanum, Doletum, et similes vulgo notum est, tanquam Cyclopas quospiam, Euangelium semper fastuose spreuisse. Tandem eo prolapsi sunt amentiae et furoris, vt non modo in Filium Dei exsecrabiles blasphemias euomerent, sed quantum ad animae vitam attinet, nihil a canibus et porcis putarent se differre. Alii (vt Rabelaesus, Deperius, et Goueanus) gustato Euangelio, eadem caecitate sunt percussi. Cur istud? nisi quia sacrum illud vitae aeternae pignus, sacrilega ludendi aut ridendi audacia ante profanarant? Caluinus, in Tract. de Scandalis, in Volumine Tractatuum Theolog. pag. 90. col. 1. Genfer Ausgabe 1611. Wir erfahren aus diesen Worten, daß Govean ein Spötter gewesen, und daß er anfänglich die Partey der Reformirten gebilliget hat. Diese Sache ist nicht sehr bekannt. Hier sind also zween Verse wider den Govean, wegen seines Unglaubens:

> Antoni Goueane, tua haec Marrana propago,
> In coelo et cellis non putat esse Deum.

Sie dienen zur Antwort auf folgendes Distichon, welches er wider einen Rath bey dem Parlemente zu Bourdeaux, und nicht zu Toulouse gemacht hatte, wie man in den ersten Scaligeranen, auf der 86 S. versichert. Siehe des Menage Antibaillet, Tom. I. pag. 262. wo er zeiget, daß dieser Rath Briand von Vallee geheißen hat.

> Dum tonat, in cellas propero pede Vallius imas.
> Confugit: in cellis non putat esse Deum.

Man findet diese vier Verse in den ersten Scaligeranen, nebst einigen andern Dingen, die dem Govean Ehre bringen. Goueanus doctus erat vir, et valens dialecticus, optimus poëta Gallicus; nec enim Hispanum iudicaueris, adeo bene Gallice loquebatur. In den andern Scaligeranen, wird die Gottesleugnung, die Calvin dem Govean schuld giebt, für eine Lästerung ausgegeben; Goueanus fuit doctus Lusitanus. Caluinus vocat illum Atheum, cum non fuerit; debebat illum melius nosse.

(I) **Nicolao Antonio ist hier nicht ganz richtig gewesen.**] Er versichert in der spanischen Bibliothek I Bande 97 S. daß Anton Govean ungefähr 1539, die Rechte zu Toulouse gelehret hat: allein Elias Vinet verdienet mehr Glauben, da er den Andreas und Anton Govean besonders gekannt, und vom Andreas Schottus gebethen worden, ihm die Historie davon zu schreiben. Er saget weiter nichts, als daß Anton Govean 1539, bereits die Rechte zu Toulouse studieret hat. Litteras ante professus est, quam ego, qui veni anno Christi 1539, quo tempore Tolosae iam operam iuri dabat. Vinet. in Epist. ad Schott. in Biblioth. Hisp. pag. 475. Jedermann sieht den Unterschied, unter die Rechte lehren, und die Rechte studieren. Nicolao Antonio setzet dazu, daß Govean ein wenig hernach Professor zu Paris und zu Bourdeaux geworden, und sich endlich zu Cahors aufgehalten habe, wo er die Rechtsgelehrsamkeit mit dem größten Ruhme gelehret; welches, da es bis nach Turin erschollen, den Herzog von Savoyen bewogen, ihn in seine Dienste, als

als Requetenmeister und Rath zu ziehen. Cadurci demum substitit iuris ciuilis antecessor in summo laudis atque existimationis loco positus. Quod cum prospexisset ab ipsa Augusta Taurinorum Subaudiae Dux etc. Es ist hierinnen viel versehen. Govean hatte sich viel näher hören lassen, seitdem er von Cahors weggegangen war: er hatte in der Nachbarschaft des Herzogs von Savoyen, zu Valentia im Delphinate gelesen: und es ist nicht zu Querci gewesen, da ihn die Anerbiethungen dieses Prinzen suchen müssen; er war ihnen über zwey Drittheile des Weges entgegen gegangen. Außerdem hatte die Prinzeßinn Margaretha, Heinrichs des II Schwester und Gemahlinn des Herzogs von Savoyen, ihn ihrem Gemahle angepriesen; Thuan. lib. XXXVIII, p. 770. die, weil sie gelehrt war, allezeit neugierig gewesen ist, sich nach denjenigen zu erkundigen, die sich in Frankreich durch Verstand und Gelehrsamkeit hervorthaten. Nicolao Antonio giebt vor: es habe Govean annoch 1595 gelebet; denn, saget er, Tesauro der jüngere, gedenkt seiner unter diesem Jahre in seiner 19 Quaest. forens. rühmlich. Wenn ich dieses Werk hätte, so würde ich vielleicht darinnen sehen können, daß dieses Lob nicht auf den Govean gienge, von dem wir reden; sondern auf seinen Sohn: und wenn ich auch dieses gleich nicht darinnen finde, so würde ich dennoch nicht unterlassen, zu glauben, daß Govean bis 1595 gelebet hätte; denn Vinet redet von ihm in der spanischen Bibliothek beym Schottus 475 S. als von einem Menschen, der nicht mehr gelebet hat, qui Taurinis decessisse fertur libellorum supplicum magister: Vinet, sage ich, der 1587 gestorben ist. Thuan. lib. LXXXVIII, p. 137. Nicolao Antonio, der fälschlich voraus gesetzt, daß Govean 1595 noch am Leben gewesen, tadelt den Elias Vinet, den er unrecht Elias Venetus nennet, welcher Fehler auch in der spanischen Bibliothek des Schottus steht, daß er geglaubet, es sey Govean 60 Jahre alt, gestorben. Der Richter gründet sich darauf, daß Govean 1539 zu Toulouse die Rechte gelehret hat. Er hat Recht, daraus zu folgern, daß Govean, der 1595 noch gelebet, älter gestorben ist, als Elias Vinetus geglaubet hat. Diese Folgerung ist nicht so stark, wenn man voraus setzet, daß Govean 1539 das Recht studieret hat; gleichwohl ist sie noch stark genug, weil Vinet beobachtet, daß Govean in der Schule zu Bourdeaux gelehret, ehe er die Rechte zu Toulouse studieret hat. Allein ein Rector einer Classe ist gemeiniglich über zwanzig Jahre alt, und also würde Govean 1595 wenigstens sieben und siebenzig Jahre alt gewesen seyn. Was hat man denn also wider den Nicolao Antonio zu sagen, wird man fragen? Ist Vinet nicht rechtmäßiger weise mit seinen eignen Waffen geschlagen worden? Ich antworte Nein; denn weil er 1587 gestorben ist, so hat er nicht voraus setzen können, daß Govean im 1595 Jahre noch gelebet, und lediglich auf dieser Voraussetzung kann der Tadel des Nicolao Antonio einen guten Grund haben. Es ist ganz gewiß, daß er nicht gewußt hat, zu welcher Zeit Vinet gestorben, seine Beurtheilung ist ein unumstößlicher Beweis dieser kleinen Unwissenheit. Er hat auch nicht gewußt, daß Thuanus den Govean gelobet hat; denn wenn er es gewußt hätte, so würde er diese Stelle angeführet, und sich nicht mit einer andern begnügt haben, wo dieser große Geschichtschreiber vom Govean nur bey Gelegenheit redet. Ich bekenne, daß er ihm daselbst bey Gelegenheit auserlesenere Lobsprüche giebt, als wenn er ex professo von ihm redet; denn er setzet ihn unter die kleine Zahl derer Schulgelehrten, die durch ein sehr seltsames Glück nichts schulfüchsisches an sich haben. **Buchanan, Turnebus** und **Muretus**, sind die drey andern, die er nach dem Geschmacke Ronsards in diese Zahl setzet. Siehe oben im Artikel **Buchanan** in der Anmerkung (H) die Stelle aus dem Thuanus. Wie außer diesem, Thuanus Goveans Tod unter das 1565 Jahr gesetzt hat, so würde Nicolao Antonio nicht ermangelt haben, dieses Versehen anzuzeigen, welches nach ihm entsetzlich ist. Viele Leute, und unter andern Allard auf der 119 S. der Bibliothek des Delphinats, und König auf der 356 S. der Bibliotheca vetus et noua, folgen hierinnen dem Thuanus; allein Andreas Schottus ist nicht unter dieser Zahl, weil er auf der 301 S. der Bibliotheca Hispanica versichert, daß Govean 1566 gelesen, und nachdem 1570 Jahre Kinder gezeuget hat.

(K) **Einige behaupten, daß er den großen Cujaz am Verstande übertroffen.**] Anton Faber will, daß Govean und Cujaz die zween vortrefflichsten Rechtsgelehrten ihrer Zeit gewesen wären; jedoch mit diesem Unterschiede, daß Govean einen viel glücklichern Geist gehabt, und, weil er sich allzusehr auf sein gutes Naturell verlassen, geglaubet, daß ihm die Arbeit weder nützlich noch rühmlich sey; da hingegen Cujaz, dessen Verstand nicht so durchdringend gewesen, als ein Mann gearbeitet, der überzeugt gewesen, daß man durch vielen Fleiß die Sachen selbst entdeckte, die man nur mit der größten Schärfe des Verstandes erreichen könnte. Diejenigen, welche Latein verstehen, werden gern sehen, auf was für Art Anton Faber dieses Urtheil ausgesprochen hat. Tulit aetas nostra in Iurisprudentia viros non paucos, sed praecipuos, si quid mei ingenii est, (caeterorum pace dixerim) Anton. Goueanum et Iac. Cuiacium. Illum vt mihi quidem videtur, multo feliciore ingenio ad Iurisprudentiam natum: sed qui naturae viribus tam consideret, vt diligentiae laudem sibi non necessariam, minus etiam fortasse honorificam putare videretur. Hunc contra minus lucido praestantique ingenii acumine, sed qui assiduo labore ea quoque se adsequi posse crederet, quae solis ingenii neruis parari queunt. in Praef. Lib. VII et seq. Conicct. ad Petrum Fabrum beym Leiker in Not. ad Vitas Clariss. Iurisc. p. 200. Cujaz selbst geht nicht weit von diesem Gedanken ab; er würde dem Govean die Laufbahne willig abgetreten haben, wenn er ihn so fleißig als scharfsinnig erkannt hätte. Adolescens (*Cuiacius*) Antonii Goueani Iurisconsulti ingenium admirabatur, sed in diligentia hominis notata, nihil deterritus est, deterritum iri se dicens a iure tractando, si homo Lusitanus tanto ingenio, tamque subtili, labores ciuilium studiorum serio suscipere ac subire voluisset. Papyr. Masso in Vita Cuiacii, p. 300, 301.

Pasquier giebt dem Cujaz den Vorzug über den Anton Govean. **Da ich**, saget er (Recherches Liv. IX, ch. X, p. 902,) **die drey Classen derer durchgieng, die über das Recht geschrieben haben; So habe ich in der ersten unter den Glossatoren großen Staat aus dem Accursius gemacht, in der andern aus dem Bartolus : : : Und unter denen von der dritten, welche mir die Humanisten zu nennen erlaubt seyn wird, gebe ich unserm Cujaz den ersten Platz, der wohl niemals seines gleichen gehabt, noch schwerlich jemals haben wird. Und unter diesen letztern sehe ich keinen einzigen, der zierlicher geschrieben, als Govean und Duaren, in dem wenigen, das uns so wohl der eine als andre von ihren Werken gelassen haben, und von diesen zweenen gebe ich dem Govean die erste Stelle.** Ich kann nicht begreifen, wie man sagen kann, daß Duaren wenig geschrieben hätte; denn seine Werke sind ein großer Foliant (α).

(α) Duaren hat lange nicht so viel geschrieben, als Cujaz. Dieses hat Pasquier sagen wollen, nicht im IX B. 10 Cap. 902 S. sondern im IX B. 39 Cap. 902 S. nach der Ausgabe von 1643 zu verstehen. **Crit. Anm.**

(L) **Ich werde etwas von seinem Sohne, Manfried Govean, sagen.**] Er war zu Turin gebohren, und hat sich sehr stark gemacht, in gebundener und ungebundener Rede zu schreiben. Er hat die schönen Wissenschaften, und das bürgerliche und päbstliche Recht wohl verstanden, und sich bey dem Herzoge von Savoyen, seinem Herrn, in Hochachtung gebracht, der ihn mit einer Rathsstelle in dem Rathe zu Turin und im Staatsrathe beehret hat. Er ist 1613 gestorben. Man hat Consilia von ihm: Notae et Animaduersiones in Opera Iulii Clari: Carmina: Orazione funebre nella morte di Filippo II, Re di Spagna. Aus des Ghilini Theatro P. II, p. 189.

Goulart

Goulart (Simon) gebürtig von Senlis, und reformirter Prediger zu Genf, ist einer von den unermüdetsten Scribenten dieser letzten Zeiten gewesen (A). Wenn er seinen Namen nicht unter ein Buch setzte, so bemerkte er ihn durch diese drey Anfangsbuchstaben S. G. S. welche sagen wollten, **Simon Goulart von Senlis** [a]. An diesem Merkmaale hat ihn der P. Labbe [b] mit Recht für den Urheber der Randglossen und Summarien zu erkennen geglaubt, welche die Jahrbücher des Nicetas Choniates in der genfer Ausgabe von 1593 begleiten. Goulart ist zu Genf sehr alt 1628 gestorben (B). Die ordentliche Unterschrift seiner Zueignungsbriefe ist von **S. Gervais**, welchen Namen man einem Theile von der Stadt Genf giebt. Wenn man nicht wüßte, daß er die Briefe auch so unterschrieben, die er nicht heraus zu geben bestimmt hatte [c], so könnte man ohne Zweifel glauben, daß er sich dieser Unterschrift darum bedienet hätte, weil sie seine Arbeiten den Katholiken nicht so verdächtig machte, als der Name Genf gethan haben würde. Er hatte eine weitläuftige Erkenntniß von allem demjenigen, was in die Büchermaterien lief, und dieserwegen hat Heinrich der III, da er gern den Urheber kennen wollte, der sich unter dem Namen **Stephanus Junius Brutus** verkappt hatte, um eine ganz republikanische Lehre auszubreiten, ausdrücklich einen Menschen an den Simon Goulart geschickt, der sich darnach erkundigen sollte; allein Goulart, der das ganze Geheimniß wußte, wollte es nicht entdecken, aus Furcht, die Theilhabenden in Gefahr zu bringen [d]. Scaliger hat viel von ihm gehalten (C). Ein Sohn des Simon Goularts ist Prediger der wallonischen Kirche zu Amsterdam gewesen, und hat die Partey der Arminianer mit Eifer angenommen (D).

a) Man nennet ihn in dem Bücherverzeichnisse von Oxford, Simon Goulartius Sanlisiensis, Syluanectinus. Man hätte ein sue zwischen die zwey letzten Worte setzen sollen. *b*) De Scriptor. Eccl. Tom. II, p. 765. *c*) Man sehe die Briefe, die er an Scaligern geschrieben, in der Sammlung, die vom Jacob von Reves zu Harderwick 1624 herausgegeben worden. *d*) Siehe seine Leichenrede, die Tronchin, Professor der Gottesgelahrtheit, gehalten hat.

(A) **Er ist einer von den unermüdetsten Scribenten dieser letzten Zeiten gewesen.**] Dieß erscheint aus der großen Anzahl Bücher, die er entweder mit Noten oder Summarien geziert, wie er über alle vom Amyot übersetzten Werke Plutarchs gethan, oder ausgelegt, oder ins Französische übersetzt, oder aus seinem Kopfe geschrieben hat. Die **Wochen des du Bartas** sind eines von denen Büchern, darüber er Auslegungen gemacht. Er hat nicht nur die historischen Meditationen des Camerarius in unsre Sprache gebracht, sondern er hat auch viel Zusätze beygefüget. Er hat eine große Sammlung von seltenen und merkwürdigen Historien gemacht. La Croix du Maine zeiget viele französische Uebersetzungen vom Simon Goulart an, der Historie von Portugall des Osorius, der Chronike Carions, etlicher Tractate Theodorets, der Bücher des Johann Wier vom Betruge des Teufels. Man füge die Uebersetzung aller Werke des Seneca dazu, die zu Paris in zween Quartbänden 1590 erschienen ist. Eben dieser Verfasser hat verschiedene andächtige und moralische Tractate von den Zeitläuften verfertiget. Aubigne redet von diesen letztern mit Lobe; denn nachdem er die Titel etlicher Bücher von dieser Gattung gegeben, so fährt er auf diese Art fort: **Welchen ich noch die verschiedenen gelehrten, nachdrücklichen, und an Gründen mächtige Schriften beyfügen will, welche Simon Goulart von Senlis bey verschiedenen Gelegenheiten herausgegeben hat, ein Mann, der die Historie zu schreiben würdig wäre, wenn ihm seine Profeßion, erlaubte, zu schreiben, ohne darüber zu urtheilen.** D'Aubigné, Hist. Univers. Tom. III, Liv. III, ch. 23, p. m. 401.

Ich habe bemerkt, daß Simon Goulart Noten und Summarien zu Amiots Plutarch gemacht hat. Man muß auch sagen, daß er Vergleichungen dazu gesetzt hat, von welchen Varillas im XI B. der Historie Ludwigs des XI, zu Anfange, auf der 358, 359 S. kein vortheilhaftes Urtheil fällt. **So geschickt**, saget er, **zur Zeit unsrer Väter Simon Goulart von Senlis, reformirter Prediger zu Genf, gewesen, und so viel Mühe er sich gegeben hat, dem französischen Plutarch Vergleichungen beyzufügen, die im Griechischen mangeln, so ist doch nicht mehr, als eine einzige gute darunter, nämlich Alexanders des großen seine mit dem Julius Cäsar.**

(B) **Er ist : : : sehr alt 1628 gestorben** (β).] Aus einem Briefe, den er den 17 des Weinmonats 1606 an Scaligern geschrieben, es ist der 52 des III B. In der Sammlung des Jacob von Reves, erfahren

ten wir, daß er damals fast sein 63 Jahr zurück gelegt gehabt. Es haben wenig Leute das Predigtamt so lange geübt, als er; denn er ist dem Calvin 1564 gefolgt. Spon, Hist. de Geneve, p. m. 263.

(β) Simon Goulart ist 86 Jahre alt gestorben, und hatte sieben Tage vor seinem Tode noch geprediget. Dieses saget Aubigne auf der letzten S. seiner gemischten kleinen Werke, wo man das Lob dieses Predigers findet. **Crit. Anm.**

(C) **Scaliger hat viel von ihm gehalten.**] „Goulart = = = „hat über seinen Cyprian wohl gearbeitet. Dieß ist ein braver Mann „gewesen, der alles von sich selbst gelernt, und das Latein sehr spät angefangen hat, da er zu Genf gewesen. Man saget, sein Sohn gefalle seiner Kirche wohl. Goulart hat so wohl und so artig über seinen Cyprian gearbeitet! ich habe ihn ganz durchgelesen. Er hat seine Predigten sehr deutlich gemacht. Er hat die Werke des Montagne verstümmeln lassen: Quae audacia in scripta aliena! non putassem Goulartium, quod serius incoepit, tam bene posse scribere, vt fecit.„ In Scaligeranis, p. m. 97, 98. Wir werden von diesem Sohne Simon Goularts reden.

(D) **Einer von seinen Söhnen = = = hat die Partey der Arminianer mit Eifer angenommen.**] Er hat eines Tages, da er von einem jungen Prediger, seinem Amtsgehülfen, aufgefordert worden, wider diejenigen geprediget, welche sagen, daß, vermöge der Rathschlüsse der Verstockung, gewisse Kinder, die an der Brust, oder in dem Schoße ihrer Mutter sterben, ewig verdammt sind. Man hat ihm dieserwegen 1615 sein Amt untersaget. Siehe Epistolas Ecclesiast. et Theolog. p. 414 Folioausgabe. Er ist einer von den remonstrantischen Predigern gewesen, welche, weil sie den Synodum von Dordrecht nicht unterschreiben wollen, ihres Amts entsetzt, und aus dem Lande gejagt worden sind. Er hat sich nach Antwerpen begeben, und etliche Briefe geschrieben, die der von mir angeführten Sammlung eingeschaltet worden. Er hat einen an seinen Vater im Monate März 1620 geschrieben (es ist der 374 in der angezogenen Sammlung) worinnen er eines Buches gedenket, das er vor zwey Jahren unter diesem Titel hatte drucken lassen: Examen des Opinions de Mr. F. Bassecourt, (dieß war ein reformirter Prediger, der ein Mönch gewesen) contenues en son Livre de disputes, intitulé, Election éternelle et ses dependances. Er hat sich, nach Endigung des Waffenstillstandes der Holländer und Spanier, nach Frankreich begeben, und sich etliche Jahre zu Calais aufgehalten, von da er nach Holstein gegangen ist. Der 424 von seinen Briefen giebt den reformirten Predigern, wegen der Religionskriege, die damals in Frankreich herrschten, kein gutes Zeugniß. Nach dem Witte (*) ist er zu Senlis gebohren, und zu Friedrichstadt 1628 im 52 Jahre seines Alters gestorben. Mollerus, der ihn für einen Genfer gehalten, ehe er den II Band des Diarii Biographici gelesen, hat die Gedanken verändert, da er erfahren, daß ihn Witte zum Senlienser machet: Senliensem Siluanectinum esse rectius forte tradit vir Clarissimus Henr. Wittenius, Isagoge ad Histor. Chersf. Cimbr. P. II, p. 223. Ich finde die erste Meynung des Mollerus viel wahrscheinlicher, als die andre, und wie er beobachtet, daß Witte dem Sohne die Werke zueignet, die er Goularten dem Vater, hätte beylegen sollen, so hätte er auch wahrscheinlich sagen können, daß man die Zeit des Todes des einen, mit der Zeit des Todes des andern vermengt hat. Witte setzet den Tod Goularts des Sohnes, auf den 19 März 1628. Man sehe, was er seit dem in seinem Buche de Scriptoribus Homonymis auf der 678 und 679 S. beobachtet hat.

(*) Senlisiensis, Siluanectinus. Witte, Diar. Biogr. Tom. II, p. 35. Er hätte ein siue zwischen die zwey Worte setzen sollen. Mollerus, wie oben, führet sie ohne Abtheilungszeichen an.

Goulu (Nicolaus) lateinisch Gulonius, der Sohn eines Weingärtners bey Chartres (A), wurde 1567 [a] königlicher Professor der griechischen Sprache auf der hohen Schule zu Paris, an des Johann Daurat Stelle, dessen eine Tochter er geheirathet hatte. Er hat die Disputation des Gregentius wider den Juden Herbanus [b] aus dem Griechischen ins Lateinische übersetzt, welche Aegidius von Noailles, französischer Gesandter in der Türkey, mit aus Constantinopel gebracht hatte. Diese mit etlichen Noten des Nicolaus Goulu begleitete Uebersetzung ist nebst dem griechischen Texte zu Paris 1586 gedruckt worden. Man hatte bereits in eben dieser Stadt 1580 eine Sammlung von verschiedenen Stücken dieses Professors gedruckt (B). Er hatte zween Söhne, Johann und Hieronymus, von welchen nach diesem geredet wird. Magdalena Daurat, seine Ehfrau, ist gelehrt gewesen. Ihre Grabschrift belehret uns, daß sie die griechische, lateinische, italienische und spanische Sprache verstanden hat. Ich borge alle diese Umstände dem Menage ab [c]. Man wird in den Artikeln der Söhne des Nicolaus Goulu, oder in den beygefügten Anmerkungen dasjenige sehen, was mir noch von seinen Werken zu bemerken übrig ist. Es ist einiger maaßen wahrscheinlich, daß Aubigne im 7 Cap. des I B. seines Barons von Fäneste von ihm hat reden wollen. Die Stelle ist sehr satirisch (C). Man wundert sich, daß Daurat seinen Eidam den Namen Goulu nicht hat ablegen lassen (D).

a) Du Breul, Antiqu. de Paris, p. 565. b) Menage, Rem. sur la Vie d'Ayraut p. 252 und 501. c) Ebend.

(A) **Er war der Sohn eines Weingärtners bey Chartres.**] Wilhelm Du-Val, der in seinem Verzeichnisse der königlichen Professoren geschrieben, daß Nicolaus Goulu ein Limousiner gewesen, hat einen Fehler begangen, und vielleicht hat er ihn darum begangen, weil Daurat, der dem Nicolaus Goulu eine von seinen Töchtern und sein Amt gegeben hatte, aus diesem Lande gewesen. Goulu selbst bezeuget vor einigen lateinischen Gedichten, die er herausgegeben hat, daß er aus Chartres gewesen ist. Menage, Rem. sur la Vie d'Ayraut, p. 251, 252.

(B) **Man hatte bereits = = = eine Sammlung von verschiedenen Stücken dieses Professors herausgegeben.**] Nämlich die Uebersetzung der griechischen Erklärung des Apollinaris über die Psalmen: eine Auslegung in griechischen Versen des Magnificats, des Lobgesanges vom Zacharias; eines Gesangs vom Herrn Jesu Christo; und eine Vorrede in griechischen Versen über die Erklärung des Apollinaris. Dieses Buch ist dem letzten Fortsetzer von Gesners Auszuge und dem Verdier Vau-Privas, welcher Zusätze zu diesem Auszuge gemacht hat, unbekannt gewesen; und es erscheint weder in den Verzeichnissen des Draudius, noch in dem von Oxford, noch in Thuans, noch in des Erzbischofs von Reims seinem.

(C) **Die Stelle ist sehr satirisch.**] Zur Ehre der gelehrten Magdalena Daurat, wollte ich gern, entweder, daß Nicolaus Goulu zweymal verheirathet gewesen, und daß der vierzeilige Vers, den man sehen wird, seine andre Ehfrau beträfe, oder daß sich Aubigne wegen des Vaterlandes desjenigen nicht betröge, dessen er gedenket; denn dieses würde beweisen, daß diese Satire nicht auf den Nicolaus Goulu gienge. Dem sey, wie ihm wolle, er redet so: **Es war zu Paris ein Louduner, ein gelehrter Mann, Namens Goulu: er war böse, wenn seine Ehfrau diejenigen in die Kost nahm, welche die Rechte studierten, er wollte nur kleine Abcschüler haben, weswegen er einen vierzeiligen Vers gemacht, dessen Sinn besser ist, als der Reim. Hier ist er:**

Du Goulu savant ne prend gueres
Les barbus pour pensionnaires:
Il choisit les petits enfans,
Mais la Gouluë les veut grands.

Dasjenige, was eine Vermuthung geben könnte, daß hier nicht von Johann Daurats Schwiegersohne gehandelt wird, ist, daß er nicht Professor oder Leser der griechischen Sprache genennet wird, welches dem Aubigne vermuthlich nicht unbekannt gewesen; und er war nicht der Mann, der bey dergleichen Gelegenheiten dasjenige vermeiden wollen, was die Personen bezeichnen konnte. Wir wollen also die Sache unentschieden lassen, wenn man sie so haben will. Du Verdier Vauprivas hat den Taufnamen unsers Mannes nicht gewußt. Daurat, saget er, Prosopogr. Tom. III, p. 2576, **hatte eine Tochter, die er an G. Goulu, öffentlichen Leser der griechischen Sprache verheirathet hat, mit welchem er einigen Wortwechsel gehabt, und den er, wenn er von ihm redet, meinen Goulu genennet.**

(D) **Man wundert sich, daß Daurat seinen Schwiegersohn den Namen Goulu nicht hat ablegen lassen.**] Ich entlehne diese Anmerkung aus Baillets Auteurs deguisés p. 156. **Eben dieser Daurat, saget er, der sich des Namens Disnemandi zu schämen und überdrüßig zu seyn schien, hat keine Schwierigkeit gemacht, seine Tochter = = = einem andern Gelehrten, Namens Goulu, zu geben, welcher noch etwas unehrbarers, als Disnemandi bemerket, und nicht viel besser ist, als das** lurco **der Lateiner. Man hat bey demjenigen, was er wegen seines Namens gethan, Ursache, sich zu verwundern, daß er nicht in die Heirathsversprechung seiner Tochter mit einrücken lassen, den Namen Goulu zu verändern, und daß er diesen Namen nicht allein seinem Eidame, sondern auch seinen Enkeln hat lassen wollen, und denselben so gar bey seiner Nachkommenschaft unsterblich gemacht, ohne sich eine andre Freyheit, als diese zu nehmen, daß er denselben durch das Wort** Gulonius **in böses Latein verkehrt hat.** Ohne Zweifel hat man Ursache, sich darüber zu verwundern; denn eines Theils ist die Gewohnheit, seinen Namen zu verwandeln, unter den Gelehrten zu derselben Zeit gemein gewesen, und andern Theils muß es ein wenig verdrießlich seyn, einen Namen zu führen, der gewisse Begriffe erweckt, und ein weites Feld zu abgeschmackten Wortspielen eröffnet. Es ist sehr wahrscheinlich, daß, da die Familien angefangen, sich durch eigenthümliche Namen zu unterscheiden, man einigen Personen Namen beygelegt hat, die ihnen wegen gewisser Mängel zugekommen. Hiervon kommen vermuthlich in allen Ländern die Familien her, die den Namen **Blind, Bucklicht, Schwarz** führen. Auf diese Art hätte Daurat Misfallen an einem Worte haben können, welches die Gedanken erweckte, daß er von einem Heißhungrigen abgestammet, und daß sein Schwiegersohn keinen bessern Ursprung gehabt. Ich übergehe die boshaften Kurzweilen, welche die Poeten von Balzacs Partey aus dem Namen seines Gegners, des P. Goulu, gezogen haben. Man sehe das Vaticinium Galateae de exitio Pantophagi, vor der Antwort des de la Motte-Aigron. Man ziehe auch dasjenige hierbey zu Rathe, was man oben in der Anmerkung (A) bey dem Artickel **Feuardent** findet.

Goulu (Johann) ein Sohn desjenigen, von dem wir sogleich Meldung gethan haben, hatte vielleicht nicht mehr Verdienst, als sein Vater, ob er gleich mehr Aufsehen, als derselbe, gemacht. Er war zu Paris, den 25 August 1576, gebohren [a]; und nahm sich vor, da er zum Sachwalter aufgenommen worden war, dieses Amt bey dem Parlemente derselben Stadt zu treiben; allein er hatte das Unglücke, bey der ersten Sache, die er vor Gerichte vertheidigte, stecken zu bleiben (A); und man glaubet, daß ihn dieser verdrießliche Zufall auf die Gedanken gebracht, die Welt zu verlassen und ein Mönch zu werden. Er erkiesete den Weisbarfüßerorden, und wurde darinnen 1604 aufgenommen. Er hat sich darinnen in solche Hochachtung gesetzet, daß er beständig in Bedienung gewesen, und endlich das Generalat desselben erhalten hat (B). Sein Klostername war Dom Johann von S. Franciscus. Weil er die griechische Sprache verstund, so befliß er sich, das Handbuch des Epiktetus, die Dissertationen des Arrianus, einige Tractate des h. Basilius, und die Werke des h. Dionysius Areopagita, in die französische Sprache zu übersetzen (C). Er hat dieser letzten Uebersetzung eine Schutzschrift der Werke dieses h. Dionysius beygefügt. Er übersah auch

die lateinische Uebersetzung, die sein Vater von den Tractaten des h. Gregorius von Nyssa wider den Eunomius, gemacht, und gab sie ans Licht. Sie ist in der Ausgabe des h. Gregorius von Nyssa [b], welche vom Fronton du Duc besorget worden [c]. Der P. Goulu hat nicht nur Uebersetzungen gemachet, sondern er hat sich auch in Religionsstreitigkeiten gemischet, und ein Buch wider dasjenige gemacht, welches du Moulin von dem Berufe der Pastoren heraus gegeben hat (D). Ueberdieses hat man von seiner Arbeit das Leben des Franciscus von Sales Bischofs von Genf, und die Leichenrede des Nicolaus le Fevre, Lehrmeisters Ludwigs des XIII; allein man saget, er habe sie niemals gehalten (E). Dir Wahrheit zu sagen, so haben ihm diese Schriften keinen großen Ruhm erworben, allein es stieß ihm 1627 eine Sache auf, die viel Redens von ihm gemacht hat (F). Ein Weißbarfüsser, den man nur Bruder Andreas nennte [d], hatte eine kleine Sammlung von Gedanken gemacht, davon Balzac, wie er glaubte, nur der Abschreiber gewesen. Die Neider gegen Balzacs Ruhm, lobten dieses Stück, das nur im Manuscripte herum gieng, so sehr, daß dieses zu der Schutzschrift Anlaß gab, welche Ogier, sein guter Freund, heraus gegeben hat, worinnen dem Bruder Andreas sehr hart begegnet wurde. Das Exemplar davon, das dem P. Goulu gebracht ward, der damals General des Ordens war, wurde für einen Ausforderungsbrief angenommen, der ihn in einen rasenden Zorn versetzte. Er gab zween Bände Briefe wider den Balzac heraus, die mit einer entsetzlichen Heftigkeit angefüllt sind. Er gab sich darinnen den Namen Phyllarchus, das heißt, Prinz der Blätter, wie es seine Gegner übersetzet haben; und man darf nicht zweifeln, daß er nicht sein Augenmerk auf das Generalat der Feuillanten gehabt, da er sich unter diesem falschen Namen verlarvet. Um sich einen richtigen Begriff von seiner Feindseligkeit zu machen, darf man nur betrachten, daß er, so viel als er gekonnt, die ganze Welt zu Balzacs Untergange aufgehetzt, und ihn aller Schärfe des weltlichen Armes überliefert hat. Er hat sich auch bemühet, die Frauen zur Bestrafung dieses Gegners aufzubringen. Er hat sie mit dem schmeichelhaften Lobspruche der **schönen Damen** angeredet [e]; und ihnen erkläret, daß, **wenn sie nur das geringste Herz hätten, sie verbunden wären, dem Balzac mit den Spitzen ihrer Haarnadeln die Augen auszustechen**, oder, wenn sie barmherzig seyn wollten, **ihm zum wenigsten der Strafe zu unterwerfen, welche die Hofdamen den Johann von Meun hätten wollen ausstehen lassen.** Dieß war die Ruthe. Der Eifer des P. Goulu, der also die ganze Welt in einem Buche wider einen Schriftsteller empörte, dessen ganzer Fehler weiter in nichts bestund, als daß er sich einiger frostigen, etwas allzufreyen und unehrbaren Gedanken bedienet, und die Hitze und Hyperbolen seiner neugebohrnen Einbildungskraft nicht genug unterdruckt hatte; dieser Eifer, sage ich, der unter der Presse hervorgekommen war, richtete nicht das größte Uebel an. Das Uebel seiner Kundschafter, die er überall hatte, so weit sich die Gewalt seines Amts erstreckte, und welche, wo sie nur den Fuß hinsetzen konnten, bey allen Gesprächen tausend nachtheilige Dinge wider den Balzac ausstreueten (G), nach Art der Andächtigen (H), war viel gefährlicher. Damals ist Goulu sehr berühmt geworden (I). Eines Theils hatte er fast alle Mönche zu Anhängern (K), weil Balzac von ihrer Literatur mit allzugroßer Verächtlichkeit geredet hatte; und andern Theils alle diejenigen, die auf den Ruhm dieses jungen Schriftstellers neidisch waren. Man hat eine Menge Schriften für und wider ihn heraus gegeben [f]; und man ist so gar bis zum Degen und Pistol gekommen, welches vermuthlich einige Scribenten zum Schweigen bewogen hat, welche keine Lust hatten, sich schlagen zu lassen. Goulu hat nicht lange das Vergnügen genossen, daß er eine so große Unordnung in der Republik der Gelehrten angestiftet hatte; denn er ist den 5 Jenner 1629 gestorben [g] (L). Er ist im Chore der Weißbarfüßer zu Paris begraben worden. Man hat unter andern Dingen in seiner Grabschrift bemerket, daß er durch seine Schriften die Reinigkeit der französischen Sprache wiederhergestellet [h]. Balzac hat darüber seine Klagen in hohem Tone angestimmet (M). Einer von seinen Verfechtern, la Motte-Aigron genannt, hat Dinge, den P. Goulu betreffend, bekannt gemacht, die etwas seltsames in sich haben (N).

a) S. Romuald Thrésor Chronol. aufs 1629 Jahr. b) Labbe, de Script. Eccles. Tom. I, pag. 382. c) Zu Paris 1615. d) Dieß ist derjenige, den Balzac Dom Andreas von S. Denys nennet, in den Briefen, die er nach ihrer Versöhnung an ihn geschrieben. Siehe die Anmerkung (C) zu dem Artikel Balzac (Johann) u. s. w. e) Im XV Briefe des I Bandes. f) Siehe die französische Bibliothek des Sorel, VII Cap. g) Menage Anmerkungen über Ayraults Leben p. 252. S. Romuald, Journal Chronol. Tom. I, p. 24. h) Scriptis suis mirum quantum adulteratam eloquentiae puritatem reuocauerit, conseruauerit, illustrauerit.

(A) **Er hatte das Unglück, bey der ersten Sache, die er vor Gerichte vertheidigte, stecken zu bleiben.**] Ich gebe einen von den Feinden des P. Goulu zum Gewährsmanne an, nämlich den la Motte-Aigron, in der Antwort, an den Phyllarchus, auf der 74 u. f. S. welcher das Abentheuer auf eine solche Art erzählet, woraus aus einer großen Anzahl von Umständen, handgreiflich erscheint, daß das Unglück, nichts mehr vorbringen zu können, dem Sachwalter, Johann Goulu, das erstemal begegnet, da er vor Gerichte geredet. Man getrauet sich nicht, zu versichern, daß ihm bey Unternehmung eines zweyten Versuches, ein gleicher Zufall aufgestoßen sey; sondern man bringt auf der 75 S. vor, es hätten es einige gesaget, und man behauptet auf der 80 und 83 S. daß er niemals geprediget, so lange als er ein Weißbarfüßer, oder Feuillante gewesen. Allein Balzac läßt uns das Gegentheil in diesen Worten sehen, Relation à Menandre, Part. I, pag. m. 309. „Sein Bildniß, saget er, „wird in einem Hause der Gallerien des Louvre als eine Seltsamkeit ge„zeigt, es ist von der Hand des Malers der Helden und Heldinnen, und „gleicht ihm so natürlich, daß nichts als die Sprache fehlet. Ob gleich „einige sagen, daß dieses Stillschweigen nicht so wohl ein Mangel der „Kunst, als eine von den Eigenschaften meines Widersachers ist, und daß „er, wenn er im Parlemente eine Sache vertheidiget, oder im Capitel „**geprediget**, denn er ist ein Sachwalter und **Prediger** gewesen, die „Gewohnheit gehabt, seine Ernsthaftigkeit so zu beobachten, und öfters „zu schließen, ohne daß er das geringste gesaget hat. Die Lästermäuler „machen sich ein Vergnügen, darüber zu kurzweilen, und führen unter „andern Beyspielen den stummen Redner an, dem vom Ausonius, in sei„nem 47 Sinngedichte so übel begegnet worden, und über dessen Gemäl„de er zum Beschlusse eines Sinngedichtes also spottet: „was machet Rufus auf seinem Lehrstuhle? Eben das, was er auf seinem Bilde macht.

Ich will eine andere Stelle anführen, nicht, weil sie dieser Begebenheit gedenket, sondern weil sie dazu dienen kann, diejenigen aus dem Irrthume zu bringen, welche glauben: daß es kein großes Verbrechen sey, die Worte eines Schriftstellers unredlicher weise anzuführen, um denselben verhaßt zu machen.

Betrachtung über das Verbrechen der falschen Anführungen.

Ich behaupte, daß diese Bosheit von der Notarien ihrer nicht unterschieden ist, die einen schriftlichen Vergleich verfälschen. Wir wollen einen Mann hierüber hören, dessen Beredsamkeit sehr majestätisch ist: **Man muß mir gestehen**, saget Balzac Oeuvres diverses, Disc. XIV, pag. m. 377. **daß es keine kleine Wirkung der Vorsehung Gottes ist, daß sie sich der ersten Lebensart sichtbarlich widersetzet, die ein so gefährlicher Mensch erkiest hatte, und ihn durch diesen berühmten Unfall aus der Gerichtsstube verjagt hat, der ihm bey vollem Gerichtstage begegnet ist. Der unglückliche Streich, der seine Zunge getroffen, ist unendlichen Familien heilsam gewesen; dieß ist zum guten Glücke der Witwen und Waisen geschehen, die in seine Hände gefallen wären; und vermuthlich hat Gott an diesem Tage das arme Königreich vor vielen Bänden falscher Verträge, und Testamente, von gleicher Art, bewahret, womit ihm sein schöner Geist gedrohet.** Dieses gründet sich auf das Vorgeben, daß Goulu dasjenige verfälscht und betrüglich erklärt haben soll, was er aus dem Balzac angeführt. Man sehe wegen dieses Verbrechens die **Warnungen an den kleinen Verfasser der kleinen Bücher**, die unter währendem Kriege der erdichteten Rotte zu Rotterdam 1691 und 1692, erschienen sind. Uebrigens redet der Lobspruch des P. Goulu, den ich in der folgenden Anmerkung anführen werde, von ihm, als von einem Menschen, der sich unter den berühmtesten Sachwaltern hätte hervorthun können. Foro iam adsuetus, vbi celeberrimus inter Iurisconsultos tunc temporis eminere posset. Man muß einem Lobspruche das Vorrecht nicht streitig machen, daß er **erschlichen** ist; allein so weit muß man es auch nicht treiben, daß er mit **Gewalt** erlangt worden wäre.

(B) **Er hat den Orden der Weißbarfüßer erwählt, : : : und das Generalat desselben erhalten.**] Diejenigen, welche gesaget haben, (als Menage in seinen Anmerkungen über Ayraults Leben, 252 S.) daß er dasselbe zweymal gehabt; haben sein Lob, in der andern Ausgabe seines heil. Dionysius Areopagita, nicht zu Rathe gezogen. Diese Ausgabe ist von 1629, in 4. Der P. Visch hat dieses Lob seiner Biblioth. Script. sacri Ordinis Cisterciensis, p. 220 eingeschaltet. Dieses Lob belehret uns, daß er seit seinem Probejahre beständig einige Bedienung in dem Orden gehabt, und daß er endlich zu der höchsten erhoben worden, die er sechs Jahre über verwaltet, worauf sie durch den Rath und Beysitzer demjenigen gegeben worden, der ihm gefolgt ist. Hieraus erhellet, daß sich la Motte Aigron betriegt, wenn er auf der 72 S. saget, daß **Dom Johann Goulu seit drey Jahren General seiner Gesellschaft ist.** Er hat dieses 1627 oder 1628 geschrieben: P. Goulu ist zu Anfange des 1629 Jahres gestorben, da er nicht mehr in dem Amte gestanden, das er sechs Jahre verwaltet hatte. Witte, Diar. Biograph. in Appendice, saget, **daß dieser P. General von der Versammlung des Ordens der Cistercienser gewesen.** Er hätte sagen sollen, **von der Versammlung der Feuillanten, welche ein Zweig von dem Cistercienserorden ist.**

(C) **Er befliß sich, das Handbuch des Epiktetus : : : und die Werke des heil. Dionysius Areopagita in die französische Sprache zu übersetzen.**] Ich habe nicht jede Uebersetzung nach ihrem Alter genennt; allein hier sind sie in einer bessern Ordnung. Die erste ist die Uebersetzung des heil. Dionysius Areopagita gewesen, welche 1608 gedruckt, und 1629 und 1642 wieder gedruckt worden. Die andere ist des Epiktetus gewesen: sie ist 1609 erschienen, und man sieht aus der Druckfreyheit, daß er sie für die Königinn Maria von Medicis unternommen hat. Die dritte ist die Uebersetzung der Homilien des heil. Basilius über das Hexameron gewesen, welche 1616 gedruckt worden. Aus Carls von Visch Bibl. Cisterciens.

(D) **Er hat ein Buch wider des Du Moulin seines, von dem Berufe der Pastoren gemacht.**] Ich finde einen großen Unterschied unter dem Mönche von S. Romuald, und dem la Motte Aigron; nicht allein in Betrachtung der Eigenschaft dieser Antwort, welche dieser so sehr verachtet, als sie jener lobet; sondern auch in Ansehung der Zeit, da sie gemachet worden. Dieß ist bey Lebzeiten des Franciscus von Sales geschehen, wenn wir dem Mönche glauben, der uns in seinem chronologischen Schatze unterm 1627 Jahre erzählet: daß dieser Prälat, da er das Buch von dem Berufe der Pastoren wider den Du Moulin gelesen, geurthei-

urtheilet, es sey der P. Goulu allein würdig, dem Cardinale Perron in den Arbeiten wider die Ketzerey zu folgen. Allein la Motte Aigron giebt auf der 91, und 92 S. vor, daß sich dieser P. nach dem Tode des Coeffeteau aufgeworfen, diese Antwort zu machen; und er wundert sich, daß er sich erkühnet, sich für denjenigen zu halten, der den großen Kämpfen folgen könnte, die Coeffeteau wider den Du Moulin gehabt. Franciscus von Sales ist einige Monate vor dem Coeffeteau gestorben; er hat also die Antwort des P. Goulu nicht gesehen, wenn sie nicht eher, als zu der vom la Motte Aigron bemerkten Zeit unternommen worden. Damit man aber wisse, auf welcher Seite der Fehler liegt, so muß ich melden, daß des P. Goulu Buch wider den Du Moulin 1620 erschienen, und Coeffeteau erstlich 1623 gestorben ist.

(E) **Man hat = = = die Leichenrede des N. le Fevre = = = allein man giebt vor, daß er sie niemals gehalten.**] La Motte Aigron behauptet es ausdrücklich; also muß man dasjenige mit einiger Behutsamkeit lesen, was in dem Wörterbuche des Moreri unter dem Artikel Nicolaus le Fevre gesaget wird: **daß Johann von S. Franciscus, ein Feuillante, seine Leichenrede gehalten.** Balzac im III Th. seines Berichts an Menandern, führet eine Stelle darans an, davon die Schreibart sehr schwülstig und hart ist. Sie ist das erstemal 1612 gedruckt worden: der Urheber hat seinen Namen erstlich bey der andern Ausgabe 1616 davor gesetzt. Die dritte Ausgabe ist mit zween Abhandlungen vermehrt worden. Biblioth. Cistercienſ. Carls von Visch.

(F) **Es stieß ihm 1627 eine Sache auf, die viel Redens von ihm gemacht.**] Dieß ist der Zeitpunct der Streitigkeiten Balzacs mit dem P. Goulu; denn dasjenige, was diesen ins Feld gebracht, ist die von jenem herausgegebene, und den 8 April 1627 im Drucke fertig gewordene Schutzschrift gewesen. Der erste Band der Briefe des Phylarchus, der in eben diesem Jahre erschienen, greist allerdings vornehmlich den Balzac an; allein der Vertheidiger ist auch darinnen von Zeit zu Zeit angegriffen worden. Dieß zeiget, daß sich Menage und Peter Borel betrogen haben, wenn sie gesaget, der eine, in den Anmerkungen über Ayrauts Leben auf der 252 S. **daß der Prior Oger auf die Bücher des P. Goulu wider den Balzac durch ein Buch geantwortet, welches er betitelt, Schutzschrift des Herrn von Balzac;** der andere, in dem Auszuge von des Cartesius Leben, daß sich Cartesius des Balzacs wider den P. Goulu 1625, bey dem Cardinale Barbarini, Legaten in Frankreich, zu sehr gelegener Zeit bedient hätte. Es ist gewiß, daß des Prior Ogiers Buch, eher, als die Briefe des Phylarchus das Licht gesehen, und daß Balzac 1625 keine Irrungen mit dem P Goulu gehabt.

Richelet, hat in dem Leben der französischen Schriftsteller vor einer Sammlung von Briefen auf der 42 S. eben denselben Fehler begangen, als Menage. Der P. Goulu, saget er, ist noch weiter wider den Balzac losgezogen; denn er hat eine beißende Critik wider seine Schriften gemacht, und dieses würde diesem beredten Manne einigen Verdruß haben verursachen können, wenn nicht Ogier, ein junger Geistlicher, durch eine Schutzschrift gezeigt, daß dieser gute P. Unrecht hätte. Man sollte gewisser maßen in der Geschichte dem Rathe folgen, den Cartesius in Ansehung der philosophischen Betrachtungen gegeben hat, nämlich jedes Ding von neuem zu untersuchen, ohne auf dasjenige zu sehen, was andere davon geschrieben haben. Allein es ist ungemein gemächlicher, bey dem Zeugnisse eines andern stille zu stehen, und dieses ists, was die Zeugen der Falschheiten so erstaunlich vermehrt.

(G) **Seiner Kundschafter = = = welche bey allen Gesprächen tausend nachtheilige Dinge wider den Balzac ausstreuten.**] Der Beweis hiervon findet sich in den Relationen an den Menander. Man sieht darinnen, (Oeuvres diverſes, pag. 310. Ausgabe von Ruan, 1658, in 8.) daß Balzac an allen Oertern unter dem Gehorsame des Generals der Feuillanten nicht anders, als das Ungeheuer genennt worden, und daß er bloß unter diesem Namen den Probemönchen und Laienbrüdern bekannt gewesen. Man sieht darinnen Balzacs Klagen wider die Erfindungen und Kunstgriffe der Verläumdung. „Es ist nichts vergessen „worden, (saget er auf der 336 S.) meinem Widersacher ein Ansehen „zu geben, und meinen guten Namen zu vernichten. Man hat eine „Staatssache, aus einem Schulgezänke, und einen allgemeinen Krieg der „Gelehrten, aus einem kleinen Sylben= und Wortspiele gemacht. Es sind „viele Fabeln zu meinem Nachtheile, und noch weit mehr zum Vortheile „meines Feindes ausgestreut worden Man hat alle Stimmen erkauft: „Man hat ganze Gemeinschaften bewegt. Man hat ganz Frankreich „seinethalben gebethen. Es hat weder an Rednern, Poeten, noch Schmarutzern gefehlt, die auf seinen Sieg geprediget, gesungen, und in guten „Gesellschaften getrunken haben. = = = Ebendas. 339 S. Nichts „von den Streichen, die außerhalb dieses Königreichs gespielt worden, „noch von der abscheulichen Abschilderung zu gedenken, die von mir an „allen Höfen der Christenheit bekannt gemacht worden: so ist es euch genug, „dasjenige zu wissen, was zu Paris in der ersten Hitze des Krieges vorgegangen ist. Man hat drey Monate lang, eine gewisse Anzahl Leute „von seiner Partey alle Morgen aus ihrer Wohnung gehen, und sie „zween und zween ihre Abtheilung für sich nehmen sehen, mit dem Befehle, mich in allen Häusern anzuschwärzen, und überall ihre Lästerlehre auszustreuen: in dem Vorsatze, das Volk wider mich zu empören „und zu reizen, dasjenige meiner Person zu thun, was ihr Oberer meinem Buche gethan hatte. = = = Sie haben, ihren Haufen zu vermehren, Menschen aufgesucht, die durch die öffentliche Stimme verdammt, „durch ihre Ueppigkeiten und ihr ärgerliches Leben verschrieen und in ganz „Frankreich wegen der übeln Meynungen, die sie vom Glauben haben, „und wegen der Verachtung, die sie gegen unsere heiligen Geheimnisse zeigen, bekannt sind. Sie haben diesen Leuten angebothen, wer sollte es „sich wohl einbilden? allein es ist gleichwohl wahr, daß sie ihnen den „Schutz wider die Jesuiten angebothen; daß sie solche in den Unruhen des „Gewissens und wider die Drohungen der Gesetze versichert: es ist wahr, „daß sie ihnen ihre Gunst und ihr Zeugniß versprochen, im Fall sie der „Gottlosigkeit, oder eines andern Hauptverbrechens beschuldiget werden „sollten; in so fern sie sich bey dieser Gelegenheit nur mit ihnen vereinigen, und wider mich unter den Fahnen meines Widersachers den Krieg „erklären wollten.„

(H) **= = = Nach der Gewohnheit der Andächtigen.**] Hier sind ihre Sitten. Einige schreiben Lästerschriften, welche die andern in den Gesellschaften herausstreichen; und es ist keine Zungendrescherey, die sie nicht durch dieses Mittel bey unzähligen Leuten in gute Vernunftschlüsse verkehren. Dieß ist eine Comödie, die in allen Ländern gespielt wird. Diese Leute geben sich durch so merkliche Streiche zu erkennen, daß es nicht schwer gewesen, sie ganz natürlich abzumalen. Dieß haben vor kurzem etliche aufgeweckte Köpfe in Paris gethan, als die Frau des Houliers, der Herr de la Bruyere, der Abt von Villiers, u. a. m. Allein was gewinnt man, wenn man sie abmalet? Ihre Kunstgriffe und ihre Rotten sind deswegen nicht weniger zu fürchten.

(I) **Damals ist der P. Goulu sehr berühmt geworden.**] Außer demjenigen, was ich gleich itzo aus dem Berichte an den Menander angeführt, ist hier noch ein anderer Auszug, welcher unvergleichlich beweist, daß dieser Streit den Namen des P. Gouln auf allen Seiten herum fliegen lassen. Ebendas. 337, 338 S. **Einige von seinen Anhängern haben versichert, daß er ein Breve von dem Pabste erhalten. = = Andere haben gesaget, daß die Versammlung der Clerisey Abgeordnete an ihn geschickt, sich mit ihm über den glücklichen Fortgang seiner Waffen zu erfreuen. Es ist kein Prinz noch eine Prinzeßinn, kein Herr noch Dame von Stande, denen er nicht seine Bücher mit Gepränge überbringen lassen, meistentheils wie Gebethbücher eingebunden. Sie sind über den Rhein, die Donau und übers Weltmeer gegangen. Sie sind über die Alpen und Pyräneen geflogen: sie haben sich in alle Unterredungen gemischt, und in allen Staatszimmern eingeschlichen. Man hat ganze Waagen damit beladen, sie in die Belagerung vor Rochelle zu schicken. = = = Sein Bildniß wird als eine Seltsamkeit in einem Hause der Galerien des Louvers gezeigt. = = = Man muß nicht vom Hofe seyn, oder keine rühmliche Neubegierde haben, wenn man die Figur dieses furchtbaren Prinzen nicht gesehen hat.** Ebendas. 309 S.

(K) **Er hat = = = fast alle die Mönche zu Anhängern gehabt.**] Ich habe mit gutem Rechte eine Ausnahme gebraucht, weil Balzac auf der 342, 343 S. erkläret, **daß eine Menge ehrlicher Mönche den Fehler des P. Goulu öffentlich getadelt hätten. Ganze Orden,** (saget er, das heißt, wie er uns selbst ein wenig weiter unten berichtet,) **die Vornehmsten ihrer Gesellschaft, haben meiner Unschuld Zeugniß gegeben, und wider die Unredlichkeit meines Feindes protestirt. = = = Unter den seinigen selbst haben sich welche gefunden, die nicht sehr vergnügt mit seiner That gewesen. = = Er hat von den Alten und Ernsthaften die Lobsprüche nicht erhalten, welche ihm die Jungen und Muthwilligen gegeben haben. = = = Außer diesem ist in seinem Staate nicht alles so wohl vereiniget und einig, daß nicht ein oder der andere Theil abgesondert wäre, der leiden müßte, oder der den andern Leiden verursachte. Dieser ehrwürdige Körper hat seine Wunden und seine verborgenen Beschwerlichkeiten. Und wenn ich ein Mann wäre, der sich den Zwiespalt zu Nutzen machen wollte, den ich entdeckt habe, und das Misverständniß der kranken Geister zu erhalten suchte, so könnte ich einige merkwürdige Streiche spielen; und es ist gewiß, daß mir Nachrichten, so gar aus Italien, angebothen, und mir zu überliefern versprochen worden, welcher ich mich nicht habe bedienen wollen.** Auf der 316 S. giebt er zu erkennen, daß, wenn er nicht alle seine Kräfte wider einen Mönch gebraucht hätte, solches darum geschehen sey, weil er den Hugonotten nicht das Vergnügen zu lachen geben wollen. Vielleicht hat sein Beystand la Motte Aigron das lateinische Buch aus eben dieser Bewegungsursache nicht herausgegeben, womit er in der Antwort an den Phylarchus auf der 71, 322 S. dem P. Goulu gedroht hat, und worinnen er viele Geheimnisse entdecken wollen. Man sehe, was das heißt, wenn man in Diensten der Kirche steht: man getraut sich nicht, jemanden aufs äußerste zu treiben, und ob man solches gleich hätte thun können: so übergeht man doch die Strafe, aus Furcht, den andern Religionen Gelegenheit zum lachen zu geben. Ich habe in der Anmerkung (L) zu dem Artikel **Accius** von einem Menschen geredet, welcher, da er seinen Sohn von dem Advocatenhandwerke abwendig machen wollen, um ihn zu dem geistlichen Stande zu bewegen, ihm einen sehr guten Grund angeführt hat: allein er hat einen andern vergessen, der noch besser ist, nämlich die so gleich berührte Straflosigkeit.

(L) **Er ist den 5 Jenner 1629 gestorben.**] Der Urheber von dem Lobe des P. Goulu, und Peter von St. Romuald, von welchem ich diese Jahrzahl entlehne, setzen dazu, daß P. Goulu 54 Jahre alt gestorben ist: ich habe dieses nicht angenommen, nachdem ich die Zeit des Geburtstages angenommen, die ich im St. Romuald gefunden, nämlich den 25 August 1576. Ich weis nicht eigentlich, ob ich einem guten Wegweiser gefolgt bin; denn ob er gleich, als ein Benedictinerbarfüßer, sich in einer solchen Sache nicht betrogen zu haben scheinen sollte: so kann man doch außerdem nicht leugnen, daß er sich nicht selbst widerlegt hätte, weil er in dem Auszuge seiner Schatzkammer und in seinem chronologischen Tagebuche gesaget; daß P. Goulu, 54 Jahre alt, gestorben wäre. Es ist eine erbärmliche Sache, daß man verbunden ist, sich so unrichtiger Schriftsteller zu bedienen: es wäre besser, wenn man mit Leuten zu thun hätte, deren Fehler einige Richtigkeit unter einander haben. Zum wenigsten sollte man melden, wenn man sich bald einer, bald einer andern Rechnung bedienet, welche diejenige ist, wodurch man betrogen worden. Dem sey, wie ihm wolle, so kann man den la Motte Aigron vieler Nachläßigkeit beschuldigen, welcher, da er 1628, wider den P. Goulu geschrieben, ihm auf der 101 S. sechszig volle Jahre gegeben, und ihn auf der 72 S. ungefähr vierzig Jahre älter, als die Samaritanerinn machet.

(M) **Balzac hat darüber seine Klagen in hohem Tone angestimmt.**] Man sehe sein lateinisches Gedichte, Crudelis Vmbra betitelt, und den Brief pag. 243 pariser Ausgabe 1651 in 12. wo er diese zween Verse des Ovidius so sinnreich auf seinen Feind gedeutet hat.

> Ergo et adhuc metuendus erat? Cinis ipſe ſepulti
> In caput hoc ſaeuit? tumulo quoque ſenſimus hoſtem?

Dieses läßt Ovidius im XIII B. 503 V. seiner Verwandelungen die Hekuba vom Achilles sagen, der das Opfer der Polyxena verlangt. Peter von St. Romuald saget in seiner chronologischen Schatzkammer aufs 1629 Jahr, es sey die Grabschrift des P. Goulu vom Corneille gemacht. Man merke, daß der Herzog von Vendome, ein natürlicher Sohn Heinrichs des IV, und Francisca von Lothringen, seine Gemahlinn, die Grabschrift auf das Grabmaal des P. Goulu setzen lassen, die man daselbst sieht.

sieht. Menage versichert es, pag. 252. seiner Anmerkungen über Ayraults Leben.

(N) **La Motte Aigron hat Dinge von ihm bekannt gemacht, die etwas seltsames an sich haben.**] Er saget in der Antwort an den Phylarchus, pag. 318: P. Goulu, da er nur noch Lehrmeister bey einem Menschen gewesen, der zu Paris wohnte, ist mit ihm in das Land Angoumois gegangen, und nebst ihm bey dem Vater des la Motte Aigron eingekehrt. Er ist daselbst von einem so heftigen Durste verfolgt worden, daß man ihm in allen Gesellschaften zu trinken geben müssen, und daß er auch so gar gezwungen gewesen, des Nachts zu trinken. Außer diesem hat er sich sehr wohl befunden. Zu allem Glücke ist er in einem Lande gewesen, wo viel Wein wächst; allein mitten unter diesem Ueberflusse haben die mittelmäßigen Gläser diesen Durst nur gereizt. Man hat welche in dem Hause und bey den Freunden gesucht; und da man kein recht großes gefunden, so hat man ausdrücklich ein großes machen lassen, welches zum Gedächtnisse des Phylarchus in der Familie aufbewahret wird, dessen Namen es noch itzo führet. **Es ist in der That groß gewesen, aber nicht in Vergleichung mit Nestors Schale; denn man hat nicht drey Männer gebraucht, es von der Erde zu bewegen; jedermann hat es ganz leicht mit zwoen Händen aufheben können.** Diese Beschwerlichkeit des P. Goulu, (322, 324 S.) ist viel seltsamer, als diejenige, die ihn lange Zeit hernach, da er in währendem seinem Generalate bey diesem Manne geherberget, genöthiget, **nichts als Fleisch zu essen, da er doch (330 S.) eine so frische Farbe, und völliges Ansehen gehabt, daß man nicht geglaubt hätte, er habe die Erlassung seiner Regel nöthig.**

Ich weis nicht, woher es la Motte Aigron genommen hat, daß Nestors Becher die Stärke dreyer Männer erfordert hat, wenn man ihn wegtragen wollen. Homer saget dieses nicht; er saget nur, daß ein anderer, wenn er gefüllt gewesen, Mühe gehabt, ihn von dem Tische wegzunehmen, welches Nestor aber ganz leicht gethan hätte.

> Ἄλλος μὲν μογέων ἀποκινήσασκε τραπέζης
> Πλεῖον ἐόν· Νέστωρ δ' ὁ γέρων ἀμογητὶ ἄειρεν.
> Alius quidem non sine labore submouisset a mensa,
> Plenum existens: Nestor vero senex, sine labore tollebat.
> Homer. Iliad. Libr. XI, Vers. 635.

Man findet im eilften Buche des Athenäus eine lange Erklärung von allen den Versen Homers, die diesen Becher betreffen; allein anstatt, daß man etwas darinnen finden sollte, welches dem la Motte Aigron Vorschub thäte, so habe ich vielmehr daselbst gelesen: man müsse nicht verstehen, daß kein einziger Grieche den Becher wegheben können; sondern daß kein solcher Greis, wie Nestor, dasselbe würde thun können. Herkules, der ein starker Trinker gewesen, (Macrob. Saturn. Libr. V, cap. XXI.) hat einen sehr großen Becher gehabt; allein ich bemerke nicht, daß er drey Männer gebraucht, denselben zu tragen. Statius setzet nur zween. Theb. Libr. VI.

> Huic pretium palmae gemini cratera ferebant
> Herculeum iuuenes. Illum Tyrinthius Heros
> Ferre manu sola, spumantemque ore supino
> Vertere seu monstri victor, seu Marte, solebat.

Man könnte viele Dinge, Herkuls Becher betreffend, anführen, der, nach einigen, von einer so erstaunlichen Größe gewesen, daß sie sagen, er habe ihm auf dem Meere statt des Schiffes gedient. (Macrob. Saturn. Libr. V, cap. XXI.) Allein alles dieses wäre hier nicht an seinem rechten Orte. Ich rede in der Anmerkung (D) des Artikels Herkules davon.

Goulu (Hieronymus) der jüngere Bruder des vorhergehenden, ist an seines Vaters Stelle königlicher Professor der griechischen Sprache geworden; dem er achtzehn Jahre alt [a] 1595 folgte [b]. Er ist nach diesem Arzt von der Facultät zu Paris gewesen. Ich rede von seinen Kindern in einer Anmerkung (A). Man hat in dem Lobspruche des Generals der Benedictinerbarfüßer bekannt gemacht, daß er seinem jüngern Bruder die Nachfolge zu dem öffentlichen Lehramte der griechischen Sprache abgetreten habe (B).

a) Menage, Remarques sur la Vie d'Ayraut, p. 254. b) Du Breul, Antiquit. de Paris, pag. 565.

(A) **Ich rede von seinen Kindern in einer Anmerkung.**] Er hat zur Ehfrau Charlotten von Monantheuil gehabt, eine Tochter Heinrichs von Monantheuil, Dechants der medicinischen Facultät zu Paris und königlichen Professors der Mathematik zu Paris. Aus dieser Ehe sind unter andern Kindern entsprossen, **Nicolaus Goulu**, der ein Buch von Lobsprüchen derer Goulu gemacht; **Jacob**, Hanshofmeister des Königes, der unter den Namen des Herrn von Monantheuil bekannt ist, und Martha, die Ehfrau des Renatus Labitte, Parlementssachwalters und Urenkels desjenigen Jacob Labitte, Richters zu Majenne, der das Register über der Rechtsgelehrten Bücher gemacht, und welchen Cujaz im I Cap. des IV B. und im XV Cap. des V B. seiner Beobachtungen mit Ruhme angeführt hat. Menage, Remarques sur la Vie d'Ayraut. p. 254.

(B) **Der General der Benedictinerbarfüßer : : : hat seinem jüngern Bruder die Nachfolge bey dem öffentlichen Lehramte der griechischen Sprache abgetreten.**] Hier sind die ersten Worte dieses Lobspruches: beym Carol. de Visch, Biblioth. Cisterc, pag. 220. Inter Gallos doctrina illustres Ioannes Gulonius annumerari meretur, quem Nicolaus pater (Ioannis Aurati gener ac in regia Graecae Linguae professione successor) singulari naturae bonitate praeditum adolescentem, non vulgariter et adeo felici successu instituit, vt ab Academiae Parisiensis curatoribus dignissimus sit iudicatus, qui sublato e viuis parente litterariam eius professionem suscipere: sed in fratrem se minorem muneris istius functionem paterna pietate transmisit.

Gournai (Maria von Jars, Fräulein von) eine angenommene Tochter des Michael von Montagne (A), und durch ihre Wissenschaft berühmt. Man sehe im Moreri, aus was für einer Familie sie gewesen, und viele andere Umstände ihrer Historie. Ich habe nicht viel darzu zu fügen. Man findet in den Perronianen einen sehr unhöflichen Ausdruck wider dieses Fräulein (B): dieß ist bey Gelegenheit einer Satire geschehen, worein man sie gemischt, und welche eine von den Folgen des Anticoton gewesen (C). Es giebt auch ein Buch, welches zum Titel hat, der Antigournai [a]. Die beißende Schrauberey des Cardinals von Perron hat nicht gehindert, daß er viele Hochachtung gegen dieses gelehrte Fräulein gehabt. Er ist auch einer von denen, die sie gelobt haben (D). Sie hat ihr kleines Jahrgeld, welches ihr der Hof verwilligte, allezeit richtig bezahlt bekommen [b], und sich niemals verheirathet. Sie ist bey Prinzeßinnen wohl aufgenommen gewesen (E). Sie hätte wohl gethan, wenn sie nicht wider die Anhänger des Anticotons geschrieben hätte. Eine Person von ihrem Geschlechte muß dergleichen Streitigkeiten auf das sorgfältigste vermeiden. Die satirischen Scribenten sind grobe Bauern, die keine Maaß halten [c]: sie greifen die Frauenspersonen an dem empfindlichsten Orte an. Diese ist nicht allein viel älter vorgestellt worden, als sie gewesen (F), sondern auch als ein liederliches Mägdchen [d]. Man hat fast zu gleicher Zeit zwey Mährchen herausgegeben, die einander wegen des Racan und der Fräulein von Gournai nicht sehr gleichen (G). Es befremdet mich, warum Moreri saget, daß die Bücher dieses Frauenzimmers erstlich nach ihrem Tode herausgekommen sind [e].

Wenn Menage in seiner Bittschrift der Wörterbücher voraussetzet, daß die Fräulein von Gournai sich des widerwärtigen Schicksals der alten Wörter ganz besonders angenommen, welche die französische Akademie verbannt, so hat er keine Erdichtung angewendet; denn es ist ganz gewiß, daß sich dieses Frauenzimmer ungemein über diese Veränderung der Sprache geärgert hat (H). Ich weis nicht, ob man zum Lobe ihrer Katze Verse gemacht hat; allein ich bin versichert, daß die aufgeweckten Köpfe viele Gedichte über diese Materie verfertiget haben würden, wenn sie jung und schön gewesen wäre. Dieß ist eine Katze gewesen, deren Treue der Abt von Marolles unsterblich gemacht hat (I).

a) Siehe die Anmerkung (C) zu Ende. b) Siehe die Anmerkung (D). c) Rustica progenies nescit habere modum. d) Siehe die Anmerkung (C). e) Siehe die Anmerkung (D).

(A) **Sie ist eine angenommene Tochter des Michael von Montagne gewesen.**] Sie hat gegen diesen Pflegevater nicht weniger Ehrerbiethung und Eifer, als gegen ihren wahrhaften Vater gezeigt. Man wird es zugestehen, wenn man alles dasjenige wohl betrachtet, was sie in der Vorrede der Versuche saget. Sie hat dieses Buch 1635 drucken lassen, und es dem Cardinale Richelieu zugeschrieben. Die Vorrede, die sie darzu gefügt, verdienet gelesen zu werden, und muß vornehmlich denen angenehm seyn, welche die Historie der Bücher und der Ausgaben lieben. Das Urtheil, welches sie von den ersten Versuchen des Montagne gefällt und die Wohlgewogenheit, die sie ihm aus bloßer Hochachtung gewidmet, die sie lange zuvor gegen ihn gefaßt, ehe sie ihn noch gesehen, haben diesen Schriftsteller viele Betrachtungen machen lassen, und ihm Anlaß zur Freundschaft gegeben. Er hat sie seit dem hoch gehalten, und vorher gesagt, daß sie zu sehr schönen Dingen vermögend seyn würde. Siehe Essais de Montagne, Livr. II, chap. XVII, zu Ende, pag. m. 606.

Pasquier berichtet uns im II Bande seiner Briefe im XVIII B. etliche Umstände von dieser Gattung der Kindesannehmung. Michael von Montagne, saget er p. 384, 385, **hat zwo Töchter hinterlassen: die eine, welche er aus seiner Ehe erzeugt, die Erbinn aller und ieder seiner Güter, welche gut verheirathet ist; die andre, seine angenommene Tochter, die Erbinn seiner Studien: alle beyde sehr tugendhafte Fräuleins. Allein insonderheit kann ich meinen Brief nicht schließen, ohne daß ich von der andern rede. Diese ist die Fräulein von Jars, welche mit vielen großen und edeln Familien von Paris verwandt ist; diese hat sich vorgesetzt, keinen andern Ehmann zu haben; als ihre Ehre, welche durch die Lesung guter Bücher und vor allen andern der Versuche des Herrn von Montagne bereichert worden; welchen sie, da er sich 1588, lange in der Stadt Paris aufgehalten, ausdrücklich besucht, um ihn von Person kennen zu lernen; so gar haben ihn die Frau von Gournai, ihre Mutter, und sie in ihr Haus von Gournai mitgenommen, wo er sich in zwo oder dreyen Reisen, drey Monate mit aller höflichen und erwünschten Bewirthung aufgehalten. Endlich hat dieses tugendhafte Fräulein, nach erhaltener Nachricht von seinem Tode, fast ganz Frankreich unter dem Schutze der Pässe durchreist; so wohl aus eignem als der Witwe und der Tochter, Antriebe, die sie eingeladen, ihre unendlichen Thränen und Bedaurungen, mit den ihrigen zu vermischen. Die Historie davon ist wahrhaftig merkwürdig.**

(B) **Man findet in den Perronianen einen sehr unhöflichen Ausdruck wider dieses Fräulein.**] Ich will die Stelle, so lang als sie ist, anführen. **Als Pelletier eines Tages zu dem Cardinale du Perron gesagt, daß er die Fräulein von Gournai angetroffen, welche dem Criminallieutenant (mich dünkt, daß dieses der Civillieutenant zur Untersagung der Bücher ist) eine Bittschrift überreichen wollen, die Vertheidigung der Butterhökerinnen verbiethen**

zu

zu lassen, weil sie darinnen eine Herumläuferinn genennet wird, die dem gemeinen Wesen gedienet hat; so sagte er, ich glaube nicht, daß der Lieutenant befehlen wird, sich ihrer Person zu versichern: es würden sich sehr wenige finden, die diese Mühe würden über sich nehmen wollen; und was die Sage betrifft, daß sie dem gemeinen Wesen gedienet habe, so ist dieses so besonders gewesen, daß man nur Muthmaßungsweise davon redet. Sie darf sich nur das Gegentheil zu beweisen, vor ihr Buch malen lassen: dieß habe ich einsmals zur Fräulein von Surgeres gesagt, die mich bey dem Herrn von Rets gebethen, einen Vers vor Ronsards Werke zu machen, und darinnen zu zeigen, daß er kein Liebhaber der unzüchtigen Liebe wäre. Ich sagte zu ihr, an statt dieses Verses darf er nur euer Bildniß davor setzen lassen. Ich bin versichert, daß die Fräulein von Gournai diese Spötterey für eine tödtliche Beleidigung aufgenommen haben würde; denn obgleich die Natur an ihr die Mängel des Gesichtes durch die Vollkommenheit des Geistes überflüßig ersetzt hat, und sie also, im Falle man sie in Ansehung des Körpers verachtete, einen ganz fertigen Trost, ja gar eine große Hülfe des Ruhms hatte: so ist es doch nicht die geringste Wahrscheinlichkeit, daß sie jemals so demüthig gewesen, der Hochachtung ihrer körperlichen Annehmlichkeiten so weit abzusagen, als es die Vernunft erfordert. Ich zweifle, daß die Tugend der allergrößten Heiligen, bey einer so beißenden Beschimpfung, die Probe gehalten hätte, als diese seyn würde. Der Lästerung dieser satirischen Geister das Maul zu stopfen, welche sagen, daß ihr keine genaue Keuschheit beobachtet hättet, so dörft ihr euch denselben nur in Person oder im Bildnisse zeigen. Es ist gewiß, daß der Cardinal du Perron die Beschimpfung zu hoch getrieben, und ich glaube, daß das Fräulein lieber nichts wissen, und nur wenig Verstand würde haben besitzen wollen, als für eine Person gehalten zu werden, die aller Annehmlichkeiten dermaßen beraubt wäre, als ein Weibsbild seyn würde, das ihre Jungferschaft behalten hätte, weil sie niemand finden können, der sie hätte haben wollen.

(C) = = = **Bey Gelegenheit einer Satire, darein man sie gemengt, und welche eine von den Folgen des Anticoton gewesen.]** Man nennet diese Satire in den Perronianen die Vertheidigung der Butterhökerinnen. Ich wollte lieber glauben, daß dieses nicht der rechte Titel sey, und daß er hätte sagen sollen, die **Danksagung der Butterhökerinnen.** Denn ich habe eine zu Niort 1610 gedruckte Satire gelesen, welche den Titel hat: **Danksagung der Butterhökerinnen zu Paris, gegen den Herrn von Courbouzon Montgommery,** in welcher man auf der 3 S. diese Worte sieht: **Und insonderheit wegen der prächtigen Vertheidigung der Jesuiten, die ihr nach den Fußstapfen und den Nachrichten des Fräuleins von Gournai, die allezeit dem gemeinen Wesen wohl gedienet hat, seit acht Tagen habet heraus gehen lassen.** Einige Seiten drauf liest man folgendes: **Unlängst,** es ist eine Butterhökerinn, die den Herrn von Courbouzon anredet, **haben sich ungeschickte Leute aufgeworfen, die Eingriff in euern Handel thun, und euch eure Kundleute wegnehmen wollen, wie ein gewisser Pelletier, und das Fräulein Gournai, eine Jungfer von fünf und funfzig Jahren, welche sich auch in die Vertheidigung der Jesuiten mischet, als wenn sie Theil an der Sache hätte, unter dem Vorwande, daß sie auf die Klage, Bitte und Anhalten des Generalpostmeisters der Venus, wieder zurückberufen und hergestellet worden,** 8 S. Wir wollen übrigens diese Stelle noch dazu fügen: **der P. Coton hat sich erstlich zu einer Jungfer Carabinerinn gewendet, welche zur Vertheidigung dieses Ehrwürdigen gar bald das Pulver aus ihrem Pulverhorne verbraucht: und dann hat man ihn, nachdem man ihn zu dem Herrn von Courbuzon, dem Kaufmanne von dergleichen Kriegsvorrathe, gewiesen, den verlohrnen Sohn spielen lassen;** (ebend. 11, 12 S.) so wird es gewiß handgreiflich seyn, daß alle Klagen, welche dieß Fräulein für den Richter bringen wollen, die Danksagung der Butterhökerinnen betroffen haben. Uebrigens giebt uns dasjenige, was ich aus dieser Satire angeführet habe, zu erkennen, daß das Fräulein von Gournai, welches der P. Richeome die Amazone nennet, (siehe die Anti des Baillet, Tom. I, p. 146) etliche Schriften für die Jesuiten und wider den Anticoton herausgegeben hat. Hier ist der Titel des Gedruckten, darüber man in der Danksagung der Butterhökerinnen spottet: **Die Geißel des Aristogiton, oder wider den Lästerer der P. Jesuiten, unter dem Titel des Anticoton, durch Ludwig von Montgommery, Herrn von Courbouzon.** Eine Sache kann man versichern, die Baillet im I Bande der Anti 146 S. nicht versichert, daß nämlich der Urheber von der Geißel des Aristogiton unter seinem wahrhaftigen Namen erschienen ist. Baillet glaubet, die Schrift des Courbouzon wäre nach der Geißel des Aristogiton erschienen, p. 145. allein sie sind nicht von einander unterschieden. Die Widersacher der Jesuiten haben nicht nur unsere Jungfer in der Danksagung der Butterhökerinnen beschimpfet, sie haben auch ein Buch wider sie gemacht, welches sie **Anti Gournai** betitelt haben: Baillet redet davon, aber nicht wenn er das Verzeichniß der Stücke giebt, die bey Gelegenheit des Anti-Coton herausgekommen sind. Siehe den I Band der Anti, 176 S. Er scheint auch nicht gewußt zu haben, daß das Fräulein an diesem Anti Theil gehabt hat.

(D) **Der Cardinal Du Perron = = = ist in dem Verzeichnisse derer, die sie gelobt haben.]** Dieses zu beweisen, will ich eine sehr lange Stelle anführen, die in den Denkschriften des Abts von Villeloin auf sie geht. Diejenigen, die dafür halten möchten, daß ich nur ein Theil davon abschreiben sollen, werden Leute seyn, die sich nicht viel darum bekümmern, besondere Umstände von dem Leben berühmter Männer zu erfahren. Allein für Leute von solchem Geschmacke arbeite ich nicht; ich thue meine Erklärung ein für allemal. **Dieses gute Mägdchen,** also redet der Abt von Marolles, Memoires, pag. 58. aufs 1623 Jahr, von unserm Fräulein von Gournai, **die ich allezeit sehr hoch gehalten, und für mich ins besondere sehr oft besuchet habe, hatte eine redliche und großmüthige Seele. Sie hatte mehr Schönheit des Geistes, als des Leibes, und wußte viele Dinge, die bey Personen von ihrem Geschlechte nicht gemein sind. Wir haben viel Werke von ihrer Arbeit in Prose und in Versen, die in einen Band gesammlet sind, den sie zu seiner Zeit drucken lassen, und betitelt hat, Geschenke von dem Fräulein von Gournai. Diejenigen, die sie durchziehen wollen, haben keine Ehre davon gehabt, und viele große Leute haben ihr bey ihrem Leben und nach ihrem Tode Lobsprüche gegeben, und unter andern Michael von Montagne, Justus Lipsius, die Cardinäle Du Perron und Richelieu, Cospean, Bischof zu Nantes, Rochepoſai, Bischof zu Poitiers, Seguier, Kanzler von Frankreich, und die Herren Oberaufseher, die allezeit Sorge getragen, ihr ein sehr mittelmäßiges Jahrgeld zu bezahlen, das ihr der König gab, und sie hat niemals mehr verlangt, wofern sie eine Kutsche halten sollte, wie ich weis, daß es ihr im Namen des Cardinals Richelieu angebothen worden. Viele gelehrte Männer haben sie sehr ofte besucht, und das gute Fräulein hat unter ihre besten Freunde den Herrn de la Motte le Vahier, den Prior Ogier, und seinen Bruder, die Herren Haberts, Cerisai, Lestoile, Boisrobert, Revol, Colletet, Malleville gerechnet, welche in der Republik der Gelehrten alle bekannt genug sind, und wenn ich mich nicht irre, so hat sie auch mir die Ehre erwiesen, mich in diese Zahl zu setzen.** Man sehe auch was er auf der 105 S. aufs 1636 Jahr saget: er saget, daß er sich eine Wohnung auf der Straße S. Honore in der Nachbarschaft dieses Fräuleins nehmen wollen, **welches damals die erste Ausgabe ihrer Werke drucken lassen.**

(E) **Sie ist bey Prinzeßinnen wohl aufgenommen gewesen.]** Ebenderselbe Abt Marolles belehret uns dieses, wenn er von dem Herzoge von Rotelois, dem ältesten Sohne des Herzogs von Nevers redet. **Das Fräulein von Gournai,** saget er, pag. 58. ebendas. **ist eines von seinen größten Vergnügen gewesen, und ob er gleich von einem sehr galanten Gemüthe war, so ist doch gewiß, daß er alle Damen gern verlassen hätte, um sich mit dieser zu unterhalten: er mochte sie bey seiner Prinzeßinn Schwester sehen, oder bey der Frau von Longueville, seiner Tante, oder sie bey der Gräfinn von Soissons finden, wo sie zuweilen hin gieng.**

(F) **Sie ist viel älter vorgestellt worden, als sie gewesen.]** Man sehe in der Anmerkung (C) die Stelle aus der Danksagung der Butterhökerinnen, wo man ihr 55 Jahre beyleget, da sie doch erstlich 45 gewesen. Sie ist 1645, achtzig Jahre alt gestorben: also ist sie 1610 nur fünf und vierzig Jahre alt gewesen.

(G) **Man hat zwey Mährchen = = = herausgegeben, die einander wegen des Racan und des Fräuleins von Gournai nicht sehr gleichen.]** Das erste findet sich in den Menagianen, 1693 zu Paris gedruckt, und das andere in der **Sammlung sinnreicher Sprüche,** 1693 zu Paris gedruckt. Das erste stellet uns den Herrn von Racan, und das Fräulein von Gournai, als zwo Personen vor, die einander sehr oft besuchen, und offenherzig mit einander reden, wenn eines des andern Verse verachtet hat. Dieß ist unter Schriftstellern, die Freunde sind, der Gipfel der Vertraulichkeit. Die andere Erzählung hingegen ist ganz geschickt zu überreden, daß diese zwo Personen keine gute Freunde gewesen. Man giebt uns diese andere Erzählung als ein Mährchen vom Boisrobert, und betitelt sie, **die drey Racans.** Man saget, daß, da das Fräulein ein Verlangen gehabt, den Marquis von Racan zu kennen, ein aufgeweckter Kopf gewesen, der ihn so weit gebracht, diesen Besuch abzustatten: allein da er den Tag und die Stunde erfahren hatte, so war er so leichtfertig, einige Zeit zuvor einen **Menschen vom Hofe** zum Fräulein zu schicken, **der sich gestellt, als wenn er der Marquis von Racan wäre.** Nachdem dieser Besuch vorbey gewesen, so ist er selbst zu dem Fräulein gegangen, und hat sich den Marquis von Racan genennt. Nach geschehenem Empfange hat er sich gegen das Fräulein sehr verwundert bezeigt, daß man die Kühnheit gehabt, seinen Namen zu borgen, um ihr einen Besuch abzustatten. So bald er weggegangen, ist der wahrhafte Herr von Racan angekommen. „Man „meldete es so gleich dem Fräulein von Gournay: sie war eine Gasco„nierinn (*), und von Natur gallenreich; sie ward bey Erblickung die„ses dritten Racans zornig, und sagte, ohne Erwartung, bis er sie angere„det, mit Wuth; **und soll ich denn meine ganze Lebenszeit nichts „als Racans sehen?** worauf sie sich mit ihren Pantoffeln bewehrt machte, „und so hitzig auf ihn los gieng, daß sie ihn, ohne ihn anhören zu wollen, „aus ihrer Kammer jagte, und ihm alle Schimpfworte sagte, die ihr der „Zorn eingab: worüber der arme Marquis von Racan so erschrack, daß „er nicht wußte, was er antworten sollte, und eilig in der Meynung dar„von gieng, daß dieses gelehrte Fräulein eine Närrinn geworden wäre.„ Recueil des bons contes et des bons mots, p. 185. holländ. Ausgabe. Ich wollte dieses ohne Mühe für eine Fabel halten; und ich urtheile dieses vornehmlich wegen der Pantoffelschläge. Vermuthlich ist dieses eine pure Erfindung oder eine Verbrämung des Boisrobert gewesen, um zugleich über beyde, nämlich uber den Marquis von Racan, und dieß gelehrte Frauenzimmer zu spotten. Allein allenfalls setzet dieses Abentheuer die Freundschaft außer aller Wahrscheinlichkeit, die Menage unter diesen gelehrten Frauenzimmer, und dem Marquis von Racan, voraussetzet. In den Menagianen pag. 138. erster holländischer Ausgabe findet man folgendes: „Herr von Racan besuchte eines Tages die Fräulein von Gour„nai, die ihm die Sinngedichte zeigte, die sie gemacht hatte, und ihn um „seine Meynung fragte. Racan sagte ihr, daß nichts gutes darinnen „wäre, und daß sie nichts scharfsinniges hätten. Das Fräulein von „Gournai antwortete ihm, daß er darauf nicht sehen müsse: es wären „Sinngedichte nach der griechischen Art. Sie giengen hierauf mit ein„ander zu dem Herrn von Lorme, Arzte bey den Wassern von Bourbon, „zur Mittagsmahlzeit. Nachdem ihnen der Herr von Lorme eine Po„tage auftragen lassen, die nicht gar gut war, so wendete sich das Fräu„lein von Gornai, zu dem Herrn von Racan, und sagte zu ihm: Mein „Herr, was ist das für eine schlechte Suppe? Fräulein, erwiederte der „Herr von Racan, dieß ist eine Suppe nach griechischer Art.„ Beyläufig will ich sagen, daß es diesem kleinen Mährchen gegangen, wie es fast allezeit den Erzählungen von dieser Art geht; man verändert die Umstände derselben entsetzlich. Man lese diese Stelle der Vertheidigung des Voiture vom Costar, pag. 274. „Man hat einmal für einen von „unsern Poeten (dieß ist Racan gewesen). = = = der kein griechisch „verstanden, etliche Sinngedichte aus der Anthologie übersetzt, „= = = er hat sie albern und so platt gefunden, daß er, da er des an„dern Tages an der Tafel eines Prinzen zu Mittage gespeiset, wo man „eine Potage vor ihm auftrug, die nach nichts als Wasser schmeckte, „sich gegen einen von seinen Freunden gewendet, der diese Sinngedichte „mit ihm gesehen hatte, und zu ihm gesaget: **dieß ist eine wahrhafte „griechische Potage.„**

Man merke, daß man in der Fortsetzung der Menagianen, zu Paris, 1695 gedruckt, das Mährchen von den dreyen Racans eingerücket hat; und

und also behauptet man, daß sich die Unterredungen des Menage manchmal widersprechen.

(*) Ich glaube nicht, daß dieses wahr ist. Ich wundere mich, daß Hilarion von Coste, der im II Bande der Leben von den berühmten Damen, 668 u. f. Seiten, so viel von ihr redet, nicht gesaget hat, wo sie her ist. Die Stelle des Pasquier, oben in der Anmerkung (A), beweiset, nach meinem Bedünken, daß sie keine Gasconierinn gewesen.

(H) **Sie hat sich über diese Veränderung der Sprache ungemein geärgert.**] Wir wollen die Stelle anführen, wo Sorel eine Unterlassungssünde des P. Bouhours entdecket. „Von einer Person „zu reden, die sich zur selbigen Zeit, gegen diese Abkürzungen der Wörter sehr ereifert, so muß man des guten Fräuleins von Gournai gedenken, welche Ariste, einer von den Personen, in den Gesprächen, davon „die Rede ist, in den Rang der berühmten und mit Geiste begabten „Frauenspersonen setzet. Gewiß, sie hat dieses sehr wohl verdienet; „über ihre Wissenschaft wollte ich annoch ihre Großmuth, ihre Gütigkeit „und andere Tugenden setzen, die ihres gleichen nicht haben. Gleichwohl „muß man bekennen, daß sie beständig einige Feindseligkeiten wider die „neuen Schriftsteller ihres Jahrhunderts behalten: allein dieß ist nicht „ohne Grund geschehen, weil etliche darunter gewesen, denen es das „größte Vergnügen war, ihr einen Possen zu spielen. Diejenigen, welche sie vor diesem gesehen, wissen, daß sie abscheulig hitzig gewesen, wenn „sie von der neuen Bande, oder der neuen Rotte geredet, und daß dieses ihre Schwäche gewesen. Sie würde wegen der Sprache viel Materie zum Gespräche geben können, so wohl in Ansehung dessen, was „man sie hat reden hören, als was sie geschrieben hat. Diejenigen, die „nicht so alt sind, daß sie dieselbe persönlich gekannt, müssen sich an ihr „Buch halten, das den Titel hat: **Warnungen und Geschenke der „Fräulein von Gournai.** Sie werden darinnen verschiedene Capitel „von der französischen Sprache, unter andern das Capitel von den Verkleinerungswörtern, und einige Capitel, die Poesie betreffend, finden, worinnen „sie die zusammengesetzten Wörter, nach Art der Griechen, in Ansehen „bringen, und Ronsards Sprache, ohne die geringste Ausnahme, beständig in ihrem Wesen erhalten wollen.„ Sorel de la Connoissance des bons Livres, p. m. 418. 419. Wir wollen sehen, wie Menage mit dieser Leidenschaft des Fräuleins umgesprungen ist. Er kramet anfänglich die Achtserklärung aus.

> *Ces nobles mots*, moult, ains, jasoit
> Ores, adonc, maint, ainsi-soit,
> A-taut, si que, piteux, icelle,
> Trop plus, trop mieux, blandice, isnelle,
> Pieça, tollir, illec, ainçois,
> *Comme étant de mauvais François.*

Dann dichtet er, daß die Wörterbücher in ihrer Bittschrift sich erklären, daß

> - - - Bien que telle outrecuidance
> (Soit dit sauf vôtre reverence)
> Fist préjudice aux Suppliants
> Vos bons et fideles Clients;
> Et que de GOURNAY la Pucelle,
> Cette savante Demoiselle,
> En faveur de l'Antiquité,
> Eust notre corps sollicité,
> De faire ses plaintes publiques
> Du décri de ces mots antiques:
> Toutefois, etc.

Ohne Zweifel werden viele sagen, daß das von der Krankheit der Greise beschwerte Fräulein von Gournai, die Verbesserung der Sprache nur darum verdammet habe, weil sie eine Frucht der jungen Schriftsteller gewesen: oder weil sie dieselbe nicht billigen können, ohne zugleich zu bekennen, daß sie bey ihrem hohen Alter nöthig hätte, wieder in die Schule zu gehen. Man hat ohne Zweifel dasjenige auf sie gedeutet, was Horaz Epist. I. v. 83. Libr. II. von gewissen Leuten so wohl gesaget hat, die sich einbilden, daß ihr Geschmack die einzige Regel des Guten ist; oder daß es ihnen schimpflich seyn würde, den Neuankommenden einen Schritt zu weichen, und in seinem Alter die Unnützlichkeit seiner Jugendstudien zu bekennen:

> Vel quia nil rectum, nisi quod placuit sibi, ducunt:
> Vel quia turpe putant parere minoribus, et quae
> Imberbes didicere, senes perdenda fateri.

Allein, wenn man alles wohl betrachtet, so hat dieses Fräulein nicht so Unrecht gehabt, als man sich einbildet, und es wäre zu wünschen, daß sich die allerberühmtesten Schriftsteller derselben Zeit, der Verbannung vieler Wörter, mit Nachdrucke widersetzet hätten, die nichts hartes haben, und zur Veränderung des Ausdruckes, zur Vermeidung der Gleichlaute, der Verse und Zweydeutigkeiten dienen würden. Die falsche Zärtlichkeit, der man den Zügel allzulang schießen läßt, hat die Sprache sehr arm gemacht. Die besten Scribenten klagen darüber, ich sage, diejenigen Schriftsteller, die die wenigste Beschwerde von dieser Dürftigkeit empfinden, und welche in dem fruchtbaren Grunde ihres Witzes die Ersetzung derselben antreffen. Man sehe die Betrachtung des la Bruyere, Caracteres de ce Siecle, in den Cap. de quelques usages, pag. 635. paris. Ausg. in 8. Einige unter ihnen wünschen dem Bischofe Bossuet, dem Bischofe Fleschier, und dergleichen andern Scribenten vom ersten Range, tausend Segen, wenn sich dieselben einer veralterten Redensart bedienen. Dieses stellet sie in ihr voriges Recht, und machet sie wieder jung: wenigstens ist es ein Schlagbaum, der der Verbannung vorbauet: und den man den Spitzfindigkeiten der Puristen entgegen setzen kann. **Unsere Sprache ist denen viel schuldig, welche certes in Prosa gebrauchen, und sich für dasselbe in ihren Werken erklären.** Ebendas. Man könnte eben dieselbe Beobachtung, wegen anderer sehr bequemen Wörter machen, deren uns die falsche Zärtlichkeit einiger Geister, oder der Eigensinn des Gebrauches beraubet haben, und noch täglich berauben. Die Quelle des Uebels ist nicht ganz in dieser Unbeständigkeit der lebendigen Sprachen, welche die Alten sehr wohl erfahren und beschrieben haben:

> Mortalia facta peribunt:
> Nedum sermonum stet honos, et gratia viuax.
> Multa renascentur, quae iam cecidere, cadentque
> Quae nunc sunt in honore vocabula, si volet vsus,
> Quem penes arbitrium est, et ius, et norma loquendi.
>
> Horat. de Arte Poët. v. 68.

Es hat sich, ich weis nicht was für eine Rottirung dabey eingeschlichen, und diese Rolle kömmt nicht so wohl von den Lesern, welche Schriftsteller sind, als von denen her, die es nicht sind. Diese genießen alles Vergnügen im Tadeln, ohne daß sie die Mühe beym Schreiben empfinden. Diejenigen, die diese Mühe empfinden, sind viel gelinder gegen die Wörter: ich nehme zwo Gattungen von Schriftstellern aus, die jungen und diejenigen, die in zwey oder drey Jahren nur eine kleine Schrift aufsetzen. Ein junger Schriftsteller, der nicht viel anders liest, als die allerneuesten Bücher, hält nichts für die schöne Sprache, als die Wörter und Ausdrückungen, die ihm diese darbiethen. Wehe alsdann allen Wörtern und Redensarten, die er anderswo findet! Dieß ist von dem alten Hofe, saget er, dieß schmecket nach dem alten Gallischen. Diejenigen Scribenten betreffend, die alle Tage eine halbe Seite schreiben, so haben sie nicht die Zeit, die Mühe zu empfinden, welche die Unterdruckung unzähliger Ausdrückungen verursachet, die unter der Regierung Heinrichs des IV, und Ludwigs des gerechten, gut waren. Dieserwegen machen sie sich eine Ehre aus dem Ekel, in Ansehung aller der Wörter, die des Alterthums verdächtig sind. Allein, wenn sie ein Werk zu verfertigen hätten, das viel Zeit erforderte, so würden sie nicht so ekelhaft seyn: die Schwierigkeiten der Arbeit, die Verwirrung der Wiederholungen, die fast unvermeidliche Nothwendigkeit in ungebundener Rede zu reimen u. d. m, würden ihnen das Unrecht zu erkennen geben, das man den Schriftstellern, durch Armmachung der Sprache, anthut, deren sie sich bedienen. *

* Man muß sich billig wundern, daß Herr Bayle, der von den übrigen Satiren auf das Fräulein von Gournai so umständliche Nachricht gegeben, dennoch von einer der allerartigsten kein Wort saget, die den berühmten St. Evremond zum Urheber gehabt. Sie steht in der Comödie, die derselbe auf die französische Akademie gemachet hat: Les Academiciens genannt, und die schon im 1643 Jahre fertig gewesen, und geschrieben in ganz Frankreich herumgegangen, bis sie 1650 gedruckt worden. Im 1680 Jahre hat der Verfasser sie, der Herzoginn von Mazarin zu Gefallen übersehen, ja ganz umgeschmolzen, und nach dieser Verbesserung haben wir sie in den neuesten Auflagen der Werke St. Evremonds, im I B. bekommen. Im letzten Auftritte des II Aufzuges, erscheint nun allhier auch das Fräulein von Gournai, und trifft den Serisay, Boisrobert und Silhon, als damalige Mitglieder der französischen Akademie an: **Ich habe euch sehr gesucht, Herr Präsident,** spricht sie gleich anfangs: worauf Serisay versetzet: **Hebet ihr doch den Zahn auf, Boisrobert.** Dieser spricht: **das ist ein großer Zahn, der euch ausgefallen ist, ein anderer würde ihn euch gestohlen haben.** Silhon setzet hinzu: **dem Montaigne fiel auch einer aus, als er sechszig Jahre alt war.** Worauf das Fräulein erwiedert: **Ich mag gerne dem Montagne ähnlich seyn, auch bis aufs Ausfallen der Zähne.** Sie beruft sich auf die Gewohnheit in Griechenland, das Alter zu ehren rc. und rücket ihnen die fruchtlose Arbeit ihres Wortforschens vor; wobey sie sich der Wörter bedienet: vieil age, cuide, los, labeur, jadis, recoin, aucuper, savanteaux, notoire, moult, jaçoit, blandice, angoisse etc. welche von der Akademie verworfen wurden: und meynet, daß solcher alten Wörter ungeachtet, ihr Verstand noch allenthalben beliebt wäre. Boisrobert spottet ihrer, indem er eben dergleichen Wörter gebrauchet: z. E. Vindicte, detracter; wie denn auch Serisay, contournable, tout ainsi und ambulatoire gegen sie braucht. Hier geht sie ab, und saget, daß wenn ja einige Wörter sterblich wären, dennoch die Verse des Serisay noch eher untergehen würden: worinnen denn ihre Prophezeihung ziemlich eingetroffen hat; indem man den guten Mann kaum aus dieser Comödie, und aus Pelissons Historie der französischen Akademie noch kennet. Eben dieser Pelisson urtheilet von dieser Comödie St. Evremonds, auch nach ihrer ersten Ausgabe schon, sehr vortheilhaft. Ich muß bey dieser Gelegenheit noch gedenken, daß auch Gombault, dessen Herr Bayle kurz vor diesem Artikel erwähnet hat, in dieser Comödie nicht geschonet worden, wie denn auch Farel und St. Amant, der Bischof Godeau, Porcheres und Chapelain ihren Platz darinnen gefunden haben. G.

(I) **Sie hatte eine Katze, deren Treue der Abt von Marolles unsterblich gemachet hat.**] Er hat eben diesen Dienst dem Hänflinge seiner Wirthinn erwiesen: Suite des Memoires. **Ein Hänfling,** saget er 98, 99 S. **den ich bey der sehr ehrbaren und tugendhaften Frau von Belleville gesehen, bey der ich in Paris wohne, hat unter ihren Händen über vierzehen Jahre gedauert: und das Wetter mochte so schön gewesen seyn, als es wollte, so hat er doch niemals das Freye suchen wollen, wenn ihn seine Frau aus seinem Käfichte gelassen, und auf ihr Kammerfenster gesetzet. Der Piaillon der Fräulein von Gournai,** (dieß war ihre Katze,) **ist in zwölf Jahren, die sie bey ihr gelebet, nicht eine einzige Nacht aus ihrem Zimmer geblieben, wie andere Katzen auf den Dachrinnen und Forstziegeln herumlaufen.** Wenn das Fräulein solche Liebhaber gehabt hätte, wie Catullus gewesen, so würde ihre Katze so berühmt geworden seyn, als der Sperling der Lesbia. Man merke, daß der Abt von Marolles weder diesen Sperling, noch dem Papagoi der Melior, (Stat. Silu. IV. Libr. II.) noch die Taube der Stella vergessen hat. Siehe Martial. Epigr. VIII. Libr. I. Man könnte diesen Beyspielen, wenn man wollte, noch das zottichte Hündchen der Des-Houlieres beyfügen. Siehe den I Band des Mercure Galant, 1672. p. m. 83. 103.

Grain, (Baptista le) ordentlicher Requetenmeister des Pallastes der Maria von Medicis, Königinn von Frankreich, hat etliche Historien aufgesetzet, die ziemlich gut sind (A). Er war ungefähr 1563 gebohren [a]. Er hat keine Bitterkeit gegen die Reformirten bezeuget; vielmehr hat er sich sehr stark für den Befehl erkläret, den man ihnen verwilliget hatte (B).

a) Siehe seine Decade de Henri le Grand, Livr. I. p. 80. Ausgabe von Rouen, 1633, in 4.

(A) **Er hat etliche Historien aufgesetzt, die ziemlich gut sind.**] Man hat zwo Decaden von ihm: die erste ist die Historie Heinrichs des großen, die andere, die Historie Ludwigs des XIII, vom Anfange seiner Regierung, bis an den Tod des Marschalls von Ancre, 1617. „An einigen Orten hat er besondere Umstände eingerücket, die man anderswo nicht findet, und man urtheilet, daß diese „Historie aufrichtig, als von einem wahren Franzosen, geschrieben worden.„ Sorel saget dieses Bibl. Franç. p. m. 352. von der ersten Decade; in Ansehung der andern saget er p. 353, 354. **weil diese Historie zur Zeit und unter der Gewalt dererjenigen herausgegeben worden, davon sie redet, so sind die vorhergehenden Sachen darinnen sehr verschrieen. Dem Marschalle von Ancre und denen von seiner Partey wird darinnen sehr übel begegnet. Die redlichen Diener der königlichen Frau Mutter sind auch darinnen nicht geschonet: so, daß dieses Buch ehmals deswegen sehr gesuchet worden, weil es einige aus Neubegierde bewahren wollten und andere den Vorsatz hatten, es zu unterdrucken. Vornehmlich bemerket man, daß dieser Schriftsteller bey demjenigen, was den Bischof von Lusson, den hernachmaligen Cardinal Richelieu betrifft, einen Brief von ihm an den Marschall von Ancre anführet, welcher, wie man vorgiebt, in sehr demüthigen Ausdrückungen abgefaßt ist.** Man hat Grund, dieses vorzugeben. Siehe Le Grain, Livr. X. p. 411. aufs 1617 Jahr.

(B) **Er hat sich stark für den Befehl erkläret, den man den Protestanten verwilliget hatte.**] Man sehe das VII B. die 704 S. seiner Decas, Heinrichs des IV, man wird darinnen eine schöne Schutzschrift dieses Prinzen, wegen des Edicts von Nantes, finden; eine Schutzschrift, sage ich, die durch Exempel und Gründe unterstützt ist. Aubigne hat den Auszug davon dem III Bande, V B. II Cap. 631 S. seiner Historie eingeschaltet. Le Grain hatte die Grundsätze nicht verändert, da er seine Decas Ludwigs des XIII geschrieben; denn er machte im VIII B. 299 S. eine Schutzschrift der öffentlichen Briefe, welche den 4 August, 1616, in die Geschichtsbücher des Parlements eingetragen worden, und kraft welcher Se. Majestät sich erkläret hatte, daß er seine Unterthanen von der vorgegebenen reformirten Religion nicht unter dem, bey seiner Krönung gethanen Eide und der geleisteten Versicherung begriffen haben wolle, **daß er seinen Degen und alle Mittel, zur Ausrottung der Ketzereyen, anwenden wolle.** Diese zwo schönen Stellen, zum Besten der Religionsduldung, finden sich in einem Werke des Colomies, das **protestantische Rom** betitelt, auf der 65 u. f. S.

Grammont, (Gabriel von) ein französischer Cardinal im XVI Jahrhunderte. Ich rede nur von ihm, daß ich etliche Fehler des Moreri verbessern will (A).

(A) **Ich rede nur von ihm, daß ich etliche Fehler des Moreri verbessern will.**] I. Ist die mündliche Besprechung Clemens des VII, und Franciscus des I, zu Marseille, nicht 1552, sondern 1532 geschehen. II. Der Cardinal Grammont ist nicht mit dem Bischofthume von Poitiers belohnet worden, weil er den Pabst zu dieser Zusammenkunft überredet hatte; denn er hat diesen Bischofshut schon gehabt, als er nur aus Frankreich abgereist, mit Clemens dem VII zu unterhandeln. III. Diese Worte: **der König hat ihm das Erzbischofthum von Bourdeaux und Toulouse gegeben: er ist hingegangen, Besitz davon zu nehmen,** müssen getadelt werden; weil sie nach dem natürlichsten Verstande bedeuten, daß man diesem Cardinale diese zwo Hauptkirchen auf einmal und zu gleicher Zeit gegeben. Dieß aber ist falsch. Ueberdieß weis man nicht, ob er das Erzbischofthum Bourdeaux oder Toulouse in Besitz nehmen wollen. Der Ausdruck des Moreri bestimmt uns zu nichts. IV. Ist es nicht wahr, daß dieser Cardinal eher gestorben, als er Besitz von dem Erzbischofthume Toulouse genommen hatte. Er hat den 27 des Weinmonats, 1533, durch einen Gevollmächtigten, und den 15 März darauf in Person Besitz davon genommen. V. Das Schloß **Balura** ist eine Hirngeburt; er hätte sagen sollen, **Balma.** Er, der Cardinal, ist daselbst, nach dem Buchet, den 26 März, 1534, gestorben; Moreri saget den 24 März. Dieses Schloß gehöret den Erzbischöfen von Toulouse, und ist nur eine kleine halbe Meile von der Stadt entlegen. VI. Wenn der Cardinal von einem langsamen Fieber befallen worden, so ist es nicht damals geschehen, da er von dem Erzbischofthume Besitz nehmen wollen; er hätte sagen sollen: daß ihm seine Reise von Rom eine lange Krankheit verursachet, woran er, 11 Tage nach der Besitznehmung, gestorben. Stirbt man wohl an einem langsamen Fieber in so wenig Tagen? Dieß ist aber befremdlich, daß mir Catel, Memoires de l'Histoire du Languedoc, Livr. V. p. 945. einer von den Schriftstellern, die Moreri anführet, die Verbesserung aller der Schnitzer darbiethet, die hier bemerket worden sind. Wo denket doch dieser Mann hin, daß er uns Schriftsteller anführet, die er nicht einmal gesehen hat? Catel entdecket einen Fehler des Johann Du Bouchet, wegen des Namens des Schlosses; also hätte Moreri den wahren Namen dieses Gebäudes unfehlbar wissen können. Du Bouchet saget: es sey der Cardinal zu Abalme gestorben, einem Orte, welcher zu dem Erzbischofthume gehöret, und zwo Meilen von Toulouse liegt.

Gramond, (Gabriel Bartholomäus von) lateinisch, Gramondus, Präsident bey dem Parlemente zu Toulouse, und ein Sohn des Dechants von diesem Parlemente (A), hat eine Historie geschrieben, die hoch geschätzet wird (B). Ich habe in einem deutschen Schriftsteller eine besondere Sache gelesen, daran ich sehr zweifle (C), und welche, wenn sie wahr wäre, dem Präsidenten von Gramond sehr rühmlich seyn würde. Patins Briefe bekräftigen das Vorgeben des deutschen Schriftstellers nicht sehr (D).

(A) **Er war der Sohn des Dechants, von dem Parlemente zu Toulouse.**] Dieser Dechant der Räthe hat **Bartholomäus von Gramond** geheißen. Er ist ein sehr frommer und redlicher Mann gewesen. Sein Sohn giebt ihm dieses Lob, wenn er eine That erzählet, die vielmehr einem Hofmanne, als einem für die gute Zucht eifrigen Rathsherrn anständig ist. Er saget, Histor. Galliae, Libr. III. p. m. 213. aufs 1619 Jahr, daß Mommorenci, Statthalter von Languedoc, gewollt, daß seine Gemahlinn in allen den Städten seiner Statthalterschaft, mit bisher ungewöhnlichen Ehrenbezeigungen empfangen werden sollen. Er hat ins besondere gewünschet, daß ihr die Obrigkeiten zu Toulouse, zu ihrer Einholung bewaffnete Leute entgegen schicken sollten. Man hat diesen seinen Vortrag etlichemal verworfen, und ihm vorgestellet, daß die Spiele, Tänze, Musiken, die wahren Zubereitungen zum Empfange einer Dame wären; allein die kriegerischen Ehrenbezeugungen müßten denen vorbehalten werden, welche die Gerichtsbarkeit über die Waffen hätten. Bartholomäus von Gramond aber ist anderer Meynung gewesen: denn sein Gutachten gieng dahin, daß man die Herzoginn von Mommorenei auf die Art empfangen sollte, wie es ihr Gemahl wünschte; er ist an die Schöppen, (so nennet man die Rathsherren der Stadt Toulouse,) im Namen des Parlements abgeordnet worden, und hat sie vermocht, dem Verlangen des Statthalters von der Provinz eine Genüge zu thun. Dieß hat sich 1619 eräuget. Man findet hierinnen nicht die geringste Spur der alten römischen Ernsthaftigkeit. Unser Geschichtschreiber würde viel besser zum Ruhme seines Vaters gearbeitet haben, wenn er hätte sagen können, daß der Abgeordnete des Parlements die Schöppen in dem Vorsatze bestärket hätte, die Neuerungen zu verwerfen, die der Herzog Mommorenei für seine Gemahlinn von ihnen forderte. Diese Aufführung hätte einen Mann gezeiget, der sich des weisen Raths Tibers, moderandos foeminarum honores (Tacit. Libr. I. cap. XIV.) und der Rede des Severus Cäcina, eines römischen Rathsherrn, unter diesem Kaiser, sehr wohl zu bedienen gewußt. Sie ist freylich verworfen worden; allein, darf man sich darüber verwundern? Rom hatte alle seine schönen Grundsätze verlohren. Man merke, daß die Meynung dieses Rathherrn dahin gegangen: man solle denen, die in den Provinzen gebothen, nicht erlauben, ihre Ehfrauen mit dahin zu nehmen. Ebendas. VI B. XXXIII Cap. Er hat davon sehr gründliche Ursachen angeführet.

(B) **Er hat eine Historie geschrieben, die hoch geschätzet wird.**] Sie begreift in XVIII B. dasjenige, was in Frankreich, seit dem Tode Heinrichs des IV, bis auf das Jahr 1629, vorgegangen ist, und nicht bis 1639, wie Moreri saget. Sie ist 1643 zu Toulouse gedruckt worden. Die Fremden haben sie, so wohl in Holland, als in Deutschland, ihrer Pressen würdig geschätzt. Man merke, daß sie die deutschen Schriftsteller oft anführen. Man sehe unter andern den Pellerus in seinem Politicus sceleratus impugnatus. Die Schreibart dieses Schriftstellers ist ein wenig zu kurz, und nicht natürlich genug; allein sie bezeuget, daß der Präsident von Gramond die lateinische Sprache sehr wohl verstanden hat. Er hat 1623 die besondere Historie des Krieges, welchen Ludwig der gerechte gegen seine reformirten Unterthanen geführet, zu Toulouse herausgegeben.

(C) **Ich habe in einem deutschen Schriftsteller eine besondere Sache gelesen, daran ich sehr zweifle.**] Christian Funecius giebt vor, daß der Präsident von Gramond, weil er in der Kühnheit die Wahrheit zu sagen, und die Fehler der Regierung und der großen Herren zu entdecken, den Fußtapfen Thuans gefolget, sich viele Feinde gemacht habe, und mitten in seinem Vaterlande nicht in Sicherheit gewesen sey. In eo Thuano par quod intrepide dicat, quid sentiat, non dissimulans grauissima aulae et magnatum peccata, indeque idem quod Thuanus, fatum expertus. Simul enim ac prima pars historiae prodiit, multorum incurrit odia: ita vt vix Tholosae tuto viuere potuerit. Quare non prodiit tenus hac, nisi pars prima: si altera succederet, opus esset incomparabile, vel non nisi cum ipsa antiquitate comparandum. Arcanissima enim reip. Gallicae autor penetrauerat. Chr. Funccius, Tom. I. Orbis Imper. p. 443. beym König, Biblioth. p. 358. Graverol, Sachwalter zu Nimes, welcher große Bekanntschaften zu Toulouse hatte, und den ich wegen dieser Sache zu Rathe gezogen habe, hat mir viele Dinge beantwortet; aber nichts, das mir zu erkennen gäbe, daß er jemals etwas dergleichen hätte reden hören.

(D) **Patins Briefe bekräftigen das Vorgeben dieses deutschen Schriftstellers nicht sehr.**] Es ist weit gefehlet, daß uns Veit Patin den Gramond, als einen Märtyrer der Wahrheit vorstellet; er hält ihn vielmehr für einen niederträchtigen Schmeichler. Ich glaube, daß er die Sache vergrößert; und höchstens wäre die Ausschweifung des deutschen Schriftstellers nicht so strafbar, als Veit Patins seine. Dem sey, wie ihm wolle; hier sind die Worte des letztern: Lettr. XC. Tom. I. p. 365. „Ich habe die Historie des Herrn von Gramond, Präsidentens zu Toulouse, davon ihr mir schreibt. Ich habe mich vielmal mit ihm unterredet, so lange er in dieser Stadt gewesen. Er war ein ehrlicher Greis, „aber sehr schwach und abergläubisch. Er hat sich ohne Noth bemühet, „Nachrichten zu erhalten, und seine Historie bis auf den Tod des sel. „Königes fortzuführen: allein der Cardinal Mazarin hat ihm die Verrichtung nicht geben wollen. Er ist unlängst zu Toulouse gestorben (*). „Sein Buch will nicht viel sagen, und kömmt der Historie des Präsidentens Thuanus bey weitem nicht bey. Es ist mit Falschheiten und „Schmeicheleyen angefüllet, die einem ehrlichen Manne unanständig „sind. Da es im Drucke fertig gewesen, und zum Verkaufe feil ausgeleget werden sollen, hat der Herr von Gramond funfzehn halbe Bogen umdrucken lassen: um dem Cardinale Richelieu stärker zu schmeicheln, der damals auf dem höchsten Gipfel der Gnade stund. Dieser

„gute Mann hat geglaubet, er könne zu dessen Lobe nicht zu starke „Ausdrückungen finden; allein er hat nichts dadurch gewonnen; denn „der Cardinal starb bald darauf.„

(*) Man schließe hieraus, daß sich König, der seinen Tod 1672 setzet, betriegt; denn dieser Brief Patins, ist den 15 des Herbstmonats, 1654, unterschrieben.

Gramont, (Scipio von) Herr von Saint Germain, und Secretär der Kammer des Königes, war ein Provencer. Ich habe anderswo [a] gesaget, daß er des Peirescius Leichengepränge zu Rom gesehen, und kurz hernach in Venedig gestorben ist. Er hat etliche Bücher geschrieben (A), und unter andern eines, das betitelt ist: Le Denier Royal. Traité curieux de l'Or, et de l'Argent. Naude redet von diesem Werke mit Lobe (B). Es ist ein Octavband, der zu Paris, 1620, gedruckt worden.

a) In der Anmerkung (C), bey dem Artikel Peirescius.

(A) **Er hat etliche Bücher geschrieben.**] Er hat zu Paris l'Art des Consequences, 1614, in 8. de la Nature, qualités et prerogatives admirables du Poinct, in 8. 1619, herausgegeben: sein Kern der Künste, welcher von vielen neuen Erfindungen handelt, und vornehmlich von einem Geheimnisse und auserlesenen Mittel, alle Sprachen, wie sie heißen, auch die lateinische und griechische, in einem Jahre zu verstehen und zu begreifen, ist zu Aix in Provence, 1640, in 8. gedruckt worden.

(B) **Naude redet von seinem Denier Royal mit Lobe.**] Hier sind seine Worte: Quoniam res ipsa (*vectigalium impositiones*) plerumque a necessitate dependet, aut Principum voluntate, quae leges non admittunt, inde est, quod pauci admodum reperti sunt, qui de illis Politicum quidquam monere voluerint. Quare vnicum tantummodo proferam *Scipionem Gramontium*; ex cuius nummo Regio, Gallice quidem edito, plurima depromi possunt, quae rem ipsam praeclare illustrent, simulque legentium animos reficiant dulci pabulo variae lectionis, et grauissima diuersarum obseruationum varietate. Bibliogr. Politic. cap. XIII. p. 543. crenischer Ausgabe.

Grandier, (Urban) Pfarrer und Chorherr zu Loudun, der als ein Hexenmeister lebendig verbrannt worden, war der Sohn eines königlichen Notarii zu Sable, und zu Bovere, nahe bey Sable, gebohren. Er predigte gut, und dieß ist Ursache gewesen, daß die Mönche zu Loudun erstlich einen großen Neid, und endlich viel Haß gegen ihn faßten, da er sehr nachdrücklich über die Verbindlichkeit geprediget hatte, daß man seinem Pfarrer am Osterfeste beichten müsse. Er war ein schöner Mann, angenehm im Umgange, reinlich in Kleidung und in seiner Person; welches den Verdacht wider ihn erweckte, daß er von den Frauen geliebet würde, und daß er sie wieder liebte (A). Man klagte ihn 1629 an, daß er in der Kirche, worüber er Pfarrer war, mit Frauen zu thun gehabt hätte. Der Official zu Poitier verdammte ihn, seine geistlichen Bedienungen niederzulegen, und in der Buße zu leben. Er appellirte dawider, und wurde durch den Parlementsspruch zu Paris wieder an das Obergericht zu Poitiers zurückgewiesen, das ihn für unschuldig erklärte. Drey Jahre darauf wurden etliche Urselinernonnen, nach der gemeinen Meynung des Pöbels, für besessen gehalten (B). Grandiers Feinde streueten so gleich das Gerüchte aus, daß diese Besitzung seine Arbeit wäre, und klagten ihn wegen Hexerey an: dieß scheint seltsam genug zu seyn: denn wenn sie ihn für vermögend gehalten, daß er Leuten den Teufel in den Leib bringen könnte, so hätten sie sich fürchten sollen, ihn zu reizen (C); sie hätten ihn schonen sollen, aus Furcht, er möchte ihnen sonst eine Legion Teufel über den Hals schicken. Dem sey, wie ihm wolle, so klagten sie ihn der Hexerey wegen an. Die Capuciner zu Loudun, seine großen Feinde, hielten es für dienlich, ihrer Anklage das Gewichte zu geben, sich mit dem allmächtigen Ansehen des Cardinals Richelieu zu versehen. In dieser Absicht schrieben sie an den P. Joseph, ihren Mitbruder, der bey diesem Herren viel vermochte, daß Grandier der Verfasser eines Buches wäre, die Schusterinn von Loudun betitelt (D), ein, so wohl der Person, als Geburt des Cardinals Richelieu, höchstschimpfliches Buch. Dieser große Staatsmann hatte, bey vielen Vollkommenheiten, das Gebrechen, die Urheber der Pasquille, die wider ihn gedruckt wurden, mit der äußersten Heftigkeit zu verfolgen; daher er, da er sich einmal von dem P. Joseph überreden lassen (E), daß Grandier Urheber der Schusterinn von Loudun wäre, an den Staatsrath von Laubardemont, der seine Creatur war, schrieb, der zu Loudun die Festungswerke des Schlosses im Namen des Königes schleifen ließ, sich sorgfältig nach der Sache der Nonnen zu erkundigen, und er ließ zur Genüge blicken, daß er des Grandier Verderben wünschte. Laubardemont ließ ihn im Christmonate, 1633, gefangen nehmen, und begab sich, nachdem er weitläuftige Erkundigung von der Sache eingezogen, zu dem Cardinale, um Abrede mit demselben zu nehmen. Man fertigte den 8 des Heumonats, 1634, einen königlichen Befehl aus, dem Grandier den Proceß zu machen. Dieser Befehl war an den Laubardemont und an zwölf Richter von den benachbarten Richterstühlen Loudun gerichtet, welche lauter wahrhafte ehrliche, aber leichtgläubige Personen waren, und wegen dieser Leichtgläubigkeit von den Feinden Grandiers erkiest wurden (F). Den 18 August [a], 1634, sprachen die Gevollmächtigten, auf die Aussage Astharoths (G), des Teufels, von der Ordnung der Seraphinen, und Hauptes der besitzenden Teufel; des Easas, des Celsus, des Acaos, des Cedons, des Asmodäus, von der Ordnung der Thronen; und des Alex, des Zabulon, des Nephtalim, des Chams, des Uriels und des Achas, von der Ordnung der Fürstenthümer, das heißt, auf die Aussage der Nonnen, die von diesen Teufeln besessen zu seyn, vorgaben, ihr Urtheil: *kraft dessen Urban Grandier, Priester, Pfarrer der St. Peterskirche des Markts von Loudun, und Canonicus der Kirche zum heil. Kreuz, als der schwarzen Kunst und Hexerey, und der durch ihn verursachten Besitzung an den Personen einiger Urselinernonnen zu Loudun und anderer im Processe benennten Layen, gehörig überzeuget und überführet, erkläret, und zur Vergütung dieser Missethaten verdammet wurde, öffentliche Abbitte zu thun, und nebst den magischen Bündnissen und Charactern, die in der Gerichtsschreiberey wären, nebst dem von ihm aufgesetzten Buche, im Manuscripte, wider den ehlosen Stand der Priester (H), verbrannt, und die Asche in den Wind gestreuet zu werden* [b]. Grandier, nachdem er dieses entsetzliche Urtheil, ohne Bewegung, angehöret, verlangte den Gardian der Capuciner zu Loudun, Doctor der Gottesgelahrtheit von der Facultät zu Paris, zu seinem Beichtvater. Man schlug ihm denselben ab, und stellte ihm einen Recollecten vor, dessen er sich nicht bedienen wollte, indem er sagte: daß dieser sein Feind, und einer von denen wäre, der das meiste zu seinem Verderben beygetragen hätte. Man bestund darauf, ihm keinen andern Beichtvater, als diesen Recollecten zu geben; er, seiner Seits bestund darauf, ihn auszuschlagen: und also legte er seine Beichte nur in Gedanken gegen Gott ab: worauf er zu seiner Todesstrafe gieng, und dieselbe sehr standhaft und christlich ausstund. Als er auf dem Scheiterhaufen war, trug es sich zu: daß eine große Fliege, von der Gattung, die man Brämsen nennet, um seinen Kopf flog, und brummte. Ein Mönch, der bey der Vollstreckung gegenwärtig war, und in dem Concilio von Quiers [c] gelesen, daß sich die Teufel allezeit bey dem Tode der Menschen einfänden, um sie zu versuchen [d], und gehöret hatte: daß Beelzebub auf ebräisch den Gott der Fliegen bedeute, schrie so gleich, daß dieß der Teufel Beelzebub wäre, der um den Grandier herum flöge, um seine Seele in die Hölle zu führen; und man machte hierüber ein sehr kurzweiliges Lied. Die Teufeley dauerte zu Loudun noch ein Jahr nach Grandiers Tode. Theophrastus Ronaudot, ein berühmter Arzt, der Erfinder von den französischen Zeitungen, hat eine Lobschrift auf diesen Grandier gemachet, die als fliegende Blätter in Paris gedruckt worden ist. Dieß ist aus dem Menage genommen [e], welcher die Parten dieses Pfarrers von Loudun öffentlich nimmt, und die Besitzung der Nonnen für ein Hirngespinnste ausgiebt (I). Man sollte so gar sagen, daß er überhaupt alles dasjenige bestreiten wollen, was von den Zauberern gesaget wird (K). Dieß hieß sich aus einer Verwirrung durch eine andere herauswickeln (L). Seit der Aufsetzung dieses Artikels, hat man in Holland [f] die *Historie der Teufel von Loudun* gedruckt; und es erhellet aus diesem Werke augenscheinlich, daß die erdichtete Besitzung dieser Ursulinerinnen, eine entsetzliche Verschwörung, wider Grandiers Leben, gewesen ist. Diese Erzählung ist sehr merkwürdig und mit allen Stücken versehen, die diesen Proceß betreffen. Ich habe eine Sache darinnen gefunden, die in Betrachtung des großen Lärmens, das man wider den P. Coton (M) gemachet, einige Verwunderung bey mir erwecket.

Man findet in dem Leben eines Jesuiten, der einer von den Exorcisten der Nonnen zu Loudun gewesen, viele besondere Umstände von dieser Sache. Ich werde nur zwey Dinge daraus anführen, davon das eine sehr erstaunlich ist (N).

a) Menage, Remarques sur la Vie de Guill. Menage, p. 342. hat sich betrogen, wenn er den 8 setzet. b) Siehe den XX Band des Mercure François, p. 771. c) Apud Carisiacum. d) Certum est, quia ad omnes homines quando egrediuntur de corpore, veniunt Diaboli et ad iustos et ad peccatores. Brief der Väter dieser Kirchenversammlung, an Ludwigen, römischen König. e) In vita Guillelmi Menagii, und in den Anmerkungen dieses Lebens. f) Zu Amsterdam, 1693, in 12. sie ist ins Holländische übersetzet worden.

(A) **Er ist in den Verdacht gerathen, daß er von den Frauen geliebt würde, und daß er sie liebte.**] Der französische Mercur saget im XX Bande, 748 S. daß **Urban Grandier ein prächtiger und stolzer Mann gewesen,** der einige Belesenheit und ziemlich

lich guten Verstand gehabt, und überdieß mit vielen natürlichen und erworbenen Vollkommenheiten begabet gewesen; der aber durch doppelt so viele außerordentliche Laster, namentlich durch Hurerey und Unreinigkeiten = = = die Ehre seines Amtes geschändet hat; und dessen Absicht gewesen, da er durch heimliche Streiche Gewissensrath der Ursulinerinnen zu werden gesucht, aus ihrem Kloster ein unehrbares Serrail, und so viele schändliche Beyschläferinnen zu machen, als schöne Jungfern darinnen gewesen. Der Brief des Seguins eines Arztes zu Tours, saget p. 777. es hätten auch Grandiers Anhänger selbst erkannt, daß er in einer Lüderlichkeit gelebt, die man nicht anders, als mit dem Namen der Gottlosigkeit belegen können; indem er die allerheiligsten Dinge verunehret, und die Religion ohne Scheu gemisbrauchet, welche er mit so vielem Ruhme geprediget. Man hat in dem Artikel die Anklage sehen können, die man wider ihn angebracht, daß er Frauenspersonen selbst in derjenigen Kirche fleischlich erkannt hat, darinnen er Pfarrer gewesen. Menage, der es erzählet, saget nur in den Noten, daß er wegen Ehbruchs angeklaget worden; er saget nicht, daß es mit der Ehfrau einer Rathsperson zu Loudun geschehen. Monconis im I Theile seiner Reisen, 9 S. saget es, auf das Wort der Priorinn von den Ursulinerinnen. Die Relation, die man 1693 in Holland herausgegeben, erlaubet uns nicht, zu zweifeln, daß dieser Priester unkeusch und hochmüthig gewesen ist.

(B) **Es wurden etliche Ursulinernonnen, nach der gemeinen Meynung des Pöbels, für besessen gehalten.]** Menage in den Anmerkungen über das Leben Wilhelms Menage, saget es nicht nur mit diesem Zusatze; er setzet auch die ganze Folge dazu; **denn was die Gelehrten betrifft, so haben die meisten darunter behauptet, daß diese Nonnen nur krank wären, und sich nicht das geringste, man möchte das Gegentheil sagen, wie man wolle, von den dreyen Merkmaalen bey ihnen befände, welche das römische Ritual als wahre Kennzeichen der Besitzung erfordere, nämlich die Weissagung, die Verständisse der Sprachen, die man nicht gelernet hat, und die übernatürliche Stärke des Leibes.** Er führet zwey Bücher an, die wider diese vorgegebene Besitzung geschrieben worden, eines durch den Duncan, einen berühmten Schottländer und Arzt zu Saumur, das andre durch den Jacob Boutreux, Herrn von Etiau, einen gelehrten Mann in der Stadt Angers: und führet an, was Claudius Menard, Lientenant des Gerichts zu Angers, von diesem Buche Jacobs Boutreux, in seinem Verzeichnisse der Scribenten von Angers gesaget hat: Laudunensis theatri scenam aggressus, Parochi Granderii tepidatas silentio longo fauillas memoriamque scripto vindicare ausus, dubiae quaestionis thema renouauit, vt tristes virginum male tractarum poenas, vel exercitae potius trophaea virtutis ad scurrilia planorum ludibria, vindicandique et suppositi in Granderium, vt credi vult, maleficii ministeria personata traduceret, grandi certe mentis fiducia, calami scriptique libertate, nescio an cessura feliciter. Siehe hier unten die Anmerkung (I).

Beobachtungen über die Wissenschaften der Sprachen bey den Besessenen.

Allein dasjenige betreffend, was Menage beobachtet, daß sich die Wissenschaft der Sprachen, welche eine von den dreyen Merkmaalen einer wahrhaftigen Besitzung ist, nicht bey denen Nonnen befunden, ist dienlich, dasjenige zu bemerken, was Seguin, ein Arzt zu Tours, bemerket, **daß sie in einer hottentottischen Sprache geantwortet hätten, darinnen sie der Herr von Launai Razilli angeredet, welchem ich,** saget er, **mehr als mir selber glaube, und den ich euch deswegen anführe, weil ihr ihn als einen glaubwürdigen Mann kennet.** Mercure François, Tom. XX. p. 777. Weil aber Menage, dem der Inhalt dieses Briefs, und die andern Mährchen nicht unbekannt gewesen, die man von der diesen Nonnen beygelegten Wissenschaft der Sprachen ausgestreuet hatte, gleichwohl bekräftiget: sie hätten hierdurch nicht zu erkennen gegeben, daß sie wahrhaftig besessen wären; so sieht man, daß man den Berichten bey dergleichen Dingen nicht sehr trauen darf. Dasjenige, was Balzac in seinen Gesprächen gesaget, verdienet hier einen Platz. **Wenn man ihn deswegen,** saget er im XVII Gespräche, **weil er prophezeyet, als einen Hexenmeister angeklagt** = = = **so müßten die Teufel, mit welchen er Gemeinschaft gehabt, nur Trosbuben von Lucifers Kriegsheere gewesen seyn. Sie müßten weniger gelehrt, als die zu Loudun gewesen seyn, die doch nicht einmal Tertianer waren, wie einer von den Schmeichlern des Cardinals Richelieu gesaget. Sie müßten endlich von der Ordnung der Schülerteufel gewesen seyn, welche in den Gebethen Theodors, grammatische Schnitzer machen, und wider das Sylbenmaß, und die Regeln der Wortfügung sündigen.** Siehe die Nouvellen aus der Republik der Gelehrten im Märzmonate 1684, p. 10. andre Ausgabe. Wir wollen einige Beweise von der Unwissenheit der Teufel zu Loudun sehen. **Nach geendigter Messe näherte sich Barre der Priorinn, um ihr das Nachtmahl zu geben, und sie zu beschwören, und redete sie, mit dem Sacramente in der Hand, mit diesen Worten an:** Adora Deum tuum, Creatorem tuum. Bethe deinen Gott, bethe deinen Schöpfer an. **Sie antwortete,** adoro te, ich bethe dich an. Quem adoras? Wen bethest du an, fragte sie der **Exorciste verschiedenemal,** Iesus Christus, **versetzte sie, mit einigen Bewegungen, als wenn sie Gewalt litte. Daniel Drouin, ein Beysitzer von dem Blutgerichte, konnte sich nicht enthalten, ziemlich laut zu sagen, dieser Teufel ist nicht Regelfeste. Barre veränderte die Redensart und fragte die Besessene,** quis est iste, quem adoras, wer ist derjenige, den du anbethest? **Er hoffte, daß sie noch einmal antworten sollte,** Iesus Christus; **allein sie antwortete,** Iesu Christe. **Hierauf hörte man verschiedene Stimmen der gegenwärtigen ausrufen, dieß ist Küchenlatein, Barre behauptete verwegen, daß sie gesaget hätte,** adoro te Iesu Christe, ich bethe dich an, o Jesu Christ. Siehe die Historie der Teufel von Loudun, zu Amsterdam 1693 gedruckt, 57 S.

Dieß ist eine sehr spitzige Spötterey wider den Capuciner, den Aufseher über die vorgegebene besessene Martha. Man hat gesaget, daß sie zween Teufel im Leibe hätte, einen Beelzebub genannt, den andern Astharoth. Die Richter zu Angers haben sie griechisch und lateinisch befragt. Beelzebub hat im Zorne geantwortet: „daß er eben so wohl auf das „Griechische als Lateinische antworten könnte, wenn er wollte. Der Capu„ciner, um ihm eine Entschuldigung an die Hand zu geben, hat zu ihm „gesaget: mein Freund Beelzebub, es sind Ketzer hier, darum wollet ihr „gewiß nicht reden? Man hat mit dem Astharoth lateinisch zu reden an„gefangen, der sich mit seiner Jugend entschuldiget (α). Beelzebub „hat sich mit dem Vorgeben entschuldiget, daß er ein armer Teufel wäre. „Hierüber ist unter den Gerichtspersonen ein großer Streit entstanden, „ob die Teufel gehalten wären, in die Schule zu gehen? Die Rechtsge„lehrten haben behauptet, daß es ein Proprium in quarto modo der „Besessenen wäre, alle Sprachen zu reden; als wie der zu Cartigni in „Savoyen, der in 16 Sprachen versucht worden: als man gemerket, „daß sich die reformirten Prediger zu Genf nicht unterstanden, die Be„schwörung vorzunehmen. Die zu Angers sind unter andern viel küh„ner gewesen, welche auf diese Art angefangen: Commando tibi, vt „exeas Belzebub et Astharot, aut ego augmentabo vestras poenas, et „vobis dabo acriores. Zum andernmale hat er es verdoppelt: Iubeo, „exeatis, super poenam excommunicationis maioris et minoris. End„lich hat er in vollem Zorne darzu gesetzet: Nisi vos exeatis, vos re„lego et confino in infernum, centum annos magis, quam Deus ordina„uit.„ Confession Catholique de Sancy, Liv. I. cap. VI. Ich zweifle nicht, daß dieses eine Erfindung des Schriftstellers ist.

(α) Die Anspielung über diese Worte Lucifers an den Astharoth, wird auf dem 45 Blatte, als eine Prosopopöie angeführet:

> **Astharoth, rede niemals:**
> **Du bist noch allzujung.** **Crit. Anm.**

(C) **Denn wenn sie ihn für vermögend gehalten, daß er Leuten den Teufel in den Leib schicken könne, so hätten sie sich fürchten sollen, ihn zu reizen.]** Menage hat diesen Gedanken so schön gefunden, daß er seine Noten damit bereichert hat, nachdem er sich desselben in dem Leben Wilhelms Menage, 83 S. bedient hatte. De Maleficio fingit se assentiri (*Armandus Richelius*) nam vt vere Apuleius et ipse maleficii reus postulatus, id genus crimen non est eius accusare. qui credit, accusare enim eo crimine is eum timeret, quem vi cantaminum posse tantum fateretur. Es ist dienlich, die Worte deutsch zu hören: **Sie haben,** saget er, **den Grandier wegen Hexerey angeklagt, eines gewöhnlichen Verbrechens derer, die nichts davon verstehen, und welches nach dem vortrefflichen Gedanken des Apulejus, der ehmals wegen gleichen Verbrechens angeklaget worden, von denen selbst nicht geglaubet wird, welche die andern deswegen anklagen: denn wenn ein Mensch recht überzeugt wäre, daß ihn ein andrer Mensch durch Hexerey ums Leben bringen könnte, so würde er sich ja scheuen, ihn durch die Anklage eines so abscheulichen Verbrechens zu reizen.** Allein so gründlich auch diese Art zu schließen scheinen möchte, so glaube ich nichts destoweniger: daß es allezeit Leute gegeben hat, welche diejenigen für strafbar gehalten haben, die sie wegen der Hexerey angeklagt. Denn erstlich darf man gar nicht erwarten, daß der Mensch nach einem richtigen Schlusse handelt: überdieß bildet man sich ein, daß der Hexenmeister nichts böses mehr thun kann, so bald sich die Obrigkeit seiner bemächtiget hat. Endlich glaubet man, daß ein Zauberer nichts wider seine Ankläger unternehmen wird, weil er dadurch Beweise wider sich selbst darbiethen würde.

(D) **Man schrieb an den P. Joseph** = = = **daß Grandier der Verfasser von einem Buche wäre, die Schusterinn von Loudun betitelt.]** Die Ursache dieses Titels war daher genommen, weil man in diesem Buche eine Schusterfrau reden läßt. Menage hat die ungereimten Possen, womit diese Satire angefüllt ist, für einen starken Beweis genommen, daß sie Grandier nicht gemacht hätte: Granderii non esse, tot ineptiae, quibus scatet, arguunt. Ebendaselbst; und er hatte von Bouillaud sagen hören, es sey gewiß, daß Grandier nicht der Verfasser von diesem Buche wäre. Rem. sur la Vie de Guill. Menage, p. 343. Bouillaud, der von Loudun gebürtig war, hatte diesen Mann sehr genau gekannt. Ebend. 341 S. Man sehe in der zu Amsterdam gedruckten Relation, 99 Seite, mit was für Arglist man sich dieser Satire zu Grandiers Untergange bedienet hat.

(E) = = = **Da sich der Cardinal einmal überreden lassen.]** Ich habe irgendswo gelesen, daß er diese Alfanzerey unterhalten, um Ludwigen den XIII, durch die Erzählungen von Hexereyen, damit er ihm beständig in den Ohren lag, furchtsam, und seinen Absichten desto unterwürfiger zu machen. Dieß ist nicht wahrscheinlich, ob man gleich gestehen muß, daß die allererhabensten Geister gemeiniglich diejenigen Gelegenheiten am wenigsten verabsäumen, die am lächerlichsten und abgeschmacktesten zu seyn scheinen. Ich rede von denjenigen großen Geistern, die einen Staat regieren. Der Umfang ihrer Scharfsinnigkeit läßt sie auch da Triebfedern entdecken, wo man sagen sollte, daß keine wären. Darum, weil sie besser, als die andern Menschen allen Nutzen kennen, dazu man eine nichtswürdige Sache gebrauchen kann; darum, weil ihnen die Schwachheit des menschlichen Geschlechts besser bekannt ist; sie wissen besser, was die Schwachheit und Unwissenheit einiger, und die Bosheit andrer hervorbrigen kann. Man darf aber nicht allezeit also schließen. Eine solche Sache ist so abgeschmackt, so niederträchtig und so ausschweifend, daß ein verständiger und kluger Mensch niemals Acht darauf geben sollte; folglich ist es falsch, daß sich ein so großer Staatsmann derselben bedienet, sie erdichtet und unterstützet hätte. Der Verfasser der Historie des Edicts von Nantes, beobachtet in des II Band. X B. 538 S. aufs 1634 Jahr, **daß es Leute gegeben, welche die Comödie für ein Religionsgeschäffte genommen, die verschiedene Jahre durch, bey den Ursulinerinnen zu Loudun gespielet worden.** Ich glaube, er will sagen, daß sich diese Leute eingebildet, man habe dieselbe gespielt, das Edict von Nantes dadurch zu untergraben. Er erzählet das Lächerliche der Antworten dieser Besessenen, auf eine angenehme Art. Man merke, daß er saget, es habe Grandier das Kloster der Ursulinerinnen regieret: allein in den Druckfehlern meldet er, daß man lesen müssen, er hätte diese Nonnen manchmal besucht. Dieses letzte ist der 1693 zu Amsterdam gedruckten Relation, nicht gemäßer, als das erste. Man sehe daselbst die 25 S. wo man die Worte findet: **So viel ist wenigstens gewiß, daß diese Jungfern sieben bis acht Jahre zu Loudun gewohnt haben, ohne daß er einen einzigen Besuch bey ihnen abgestattet hätte, und 1634, da sie ihm unter die Augen gestellt wor-**

den, ist es erschienen, daß sie ihn niemals gesehen hätten. Der p. Tranquille hat es auch in einem von seinen Büchern bewiesen, daß sich der Pfarrer niemals in ihre Sachen gemischt hätte.

Gleich diesen Augenblick erinnere ich mich, daß ich dasjenige in den Sorberianen gelesen, was ich zu Anfange dieser Anmerkung gesaget habe. Die Stelle ist merkwürdig. Man findet darinnen, daß Quillet den Teufel dieser Nonnen heraus gefordert, und ihn in Furcht gesetzet hat, und daß die ganze Teufeley darüber verstummet ist; daß Lobardemont, (es sollte heißen Laubardemont,) sich darüber geärgert, und wider den Quillet gesprochen hat, welcher, da er gesehen, daß die ganze Mummerey ein Spiel war, welches der Cardinal Richelieu spielen ließ, dem seligen Könige, (dieser Ausdruck tauget nichts; er bedeutet Henrichen den IV; und die Absicht des Verfassers ist, von Ludwigen dem XIII zu reden;) eine Furcht einzujagen, der sich von Natur sehr vor dem Teufel gefürchtet, geurtheilet, daß es für ihn weder in Loudun, noch in ganz Frankreich gut seyn würde, und sich von da nach Italien gemacht hat. Sorberiana, Voce Quillet. p. 172.

Naude bekräftiget dasjenige, was die Ungnade dieses Verfertigers des Ausforderungsbriefes betrifft. Wir wollen seine Worte hören: Da sich „Duncam und Quillet den Betrügereyen der Nonnen zu Loudun wi„dersetzten, so hat jener von dem Cardinale Richelieu, einen derben Verweis „bekommen, und ist tapfer bedrohet, dieser aber gezwungen worden, bey „dem Marquis von Coeuvres in Rom zu dienen.„ Naudé Dial. de Mascurat. p. 310.

(F) Die Richter wurden ⸗ ⸗ ⸗ alle von den Feinden Grandiers erkiest.] Menagens Anmerkung hierüber, scheint mir werth abgeschrieben zu werden. Es ist zu bemerken, saget er auf der 342 Seite, in Wilhelms Menage Leben, daß keine Unschuld vor der Wahl der Richter sicher ist: man gebe einem Ankläger selbst die Wahl der Richter, er wird durch molinistische Richter, alle jansenistische Bischöfe; und durch jansenistische Richter, alle molinistische Bischöfe verbrennen lassen. Hier ist eine Materie zu Betrachtungen. Man sehe etwas gleiches in der Anmerkung (B), des Artikels Montaigu (Johann). Der Anwald des bevollmächtigten Gerichts, Namens Deniau, Rath bey dem Obergerichte zu la Fleche, hat einen Tractat von der Besitzung der Nonnen zu Loudun, zur Vertheidigung des Urtheils der gevollmächtigten Richter, gemacht. Remarq. etc. p. 342.

(G) Auf die Aussage des Astharoths.] Dieses läßt sich aus dem andern schriftlichen Aufsatze der Exorcisten schließen, in dem zwanzigsten Bande des Mercure Francois, pag. 760. 762. Es sind drey Besitzungen gewesen: bey der ersten haben die Teufel, bis auf einen, sich zu nennen geweigert; sie haben nur geantwortet, daß sie Feinde Gottes wären; bey der andern und dritten, haben sie sich durch ihre Namen und ihre Würden zu erkennen gegeben, und namentlich den Grandier angeklagt. Es ist zu merken, daß sie französisch geantwortet, ob sie gleich die Exorcisten lateinisch angeredet; allein weit mehr verdienet es eine Beobachtung, daß ihr Zeugniß in den Gerichten angenommen worden, und in einem Processe zum Beweise gedienet hat, wo der Angeklagte verurtheilet worden, lebendig verbrannt zu werden. Hat man denn das Zeugniß nicht gewußt, welches die ewige Wahrheit dem Teufel giebt? Johannis am VIII, 44. Ich finde Seguins Gedanken sehr selten. Es scheint, saget er (Mercure François, Tom. XX. pag. 777. 778.) daß dieses nicht so wohl ein Urtheil der Menschen, als vielmehr Gottes ist, welcher die Teufel aus der Hölle gehen lassen, diesen Gottlosen zu beschämen: denn es ist eine wunderbare Sache, wie die Teufel sich wider ihn erhoben, und ihn gezwungen haben, zu erkennen, daß sie seine Ankläger wären. Ich überlasse der Sorbonne zu beurtheilen: ob man die Ursachen der Verwerfung wider sie annehmen sollen, da sie im Namen Gottes geredet, und offenbare Merkmaale der Wahrheit gegeben, daß sie zu reden gezwungen gewesen. Man hat einen Abscheu, wenn man daran denkt, daß christliche Richter die Ursachen der Verwerfung für nichtig gehalten haben, welche wider dergleichen Zeugnisse angeführet worden; denn es ist ein Glaubensartikel, daß sie Väter der Lügen sind. Es wird zu nichts dienen, wenn man anführen wollte, daß sie die Kraft der Beschwörungen am Lügen verhindert; man hatte kurz zuvor das Gegentheil erfahren. Das andre schriftliche Verfahren enthält, p. 761. ebendas. daß so lange und so beständig mit Beschwörungen fortgefahren, so viele Fasten, öffentliche und besondre Gebethe gehalten worden, daß der Oberste der Teufel und seine Gesellen, nachdem sie versprochen, den Hexenmeister so gewaltig, und an einem solchen Theile des Leibes zu schlagen, daß die Stelle so sichtbarlich als greiflich seyn sollte, und nach wiederholter Bekenntniß, daß er der Allmacht Gottes weiche, und der Erklärung, daß er dieses Kloster auf ewig verlassen wolle, endlich den 13 des Weinmonats 1632 aus dem Körper der besagten Priorinn gefahren sey, und seine Ausfahrt durch sieben Auswürfe bezeichnet habe, die sie durch ihren Mund weit von sich gespieen hätte: auch wäre der Teufel aus dem Körper der Schwester Clara gefahren, der sie besessen gehabt, und darauf hätten sich die Nonnen ohne Unruhen, ihre Oerter ohne Plagen, und das ganze Kloster, in heiligem Frieden befunden. Allein sie haben ihr Versprechen nicht gehalten, sie haben die Exorcisten hinters Licht geführt; die meisten Nonnen haben sich den 20 des Wintermonats desselben 1632 Jahres, von den bösen Geistern wieder beunruhiget und geplagt gefunden. Ebendas. 762 S.

(H) ⸗ ⸗ ⸗ Nebst dem von ihm verfertigten Manuscripte, wider den ehlosen Stand der Priester.] Menage, welcher von dem Bouillaud sagen hören, daß man keinen Beweis hätte, daß Grandier das Buch gemacht hätte, (in den Anmerkungen auf der 343 S.) ist nicht in Abrede, daß man es nicht unter seinen Schriften gefunden hätte. In der Historie des Edicts von Nantes, im II Bande 538 S. saget man, daß Grandier dieses Buch herausgegeben hätte. Menage setzet darzu, daß es nicht übel gemacht sey, daß es an eine Frauensperson gerichtet wäre, und sich mit diesen Versen beschlösse:

Wenn sich dein artger Geist auf dieses Wissen legt,
Wird dein Gewissen nicht durch Qual und Angst bewegt.

Er hat dieses ohne Zweifel aus dem Briefe Seguins, des Arzts von Tours, erfahren, der in den französischen Mercur eingeschaltet ist; vielleicht hätte er dasjenige nicht unterdrücken sollen, was man darinnen findet, es hätte nämlich Grandier auf der Folter bekannt, daß er dieses Werkchen geschrieben hätte. Dieser Arzt hat nicht Unrecht gehabt, pag. 729. des XX Bandes zu sagen, daß dieses Büchelchen Verdacht gegeben, es sey Grandier verheirathet gewesen. Man merke, verfolget er, daß es an seine liebste Beyschläferinn gerichtet ist, deren Name durchgängig so wohl, als auf dem Titel verschwiegen ist ⸗ ⸗ ⸗ Ich kann euch nicht verheelen, fährt er fort, daß mir dieser Tractat sehr wohl gemacht, und bis auf den Beschluß sehr wohl zusammenhangend scheint, welcher letztere in der That hinkt, und das Gift entdeckt. Nicht das geringste zielet auf die Zauberey, und es scheint vielmehr, daß man das Gegentheil daraus schließen könne, wenn man nicht von andern Orten zulängliche Beweise hätte. Er hatte sich kurz zuvor dieser Worte bedienet: Er ist übrigens ein sehr beherzter, und man kann sagen, ein starker und solcher Geist gewesen, den der Präsident, wie er mir gesagt, so gar auf der Folter bewundert, und dessen Verlust bedauret hat. Die Leichenrede des Seävola Sammerthan, welche zu Loudun vom Grandier gemacht worden, ist unter den Werken Sammarthans gedruckt. Menage in den Anmerkungen 346 S.

(I) Menage ⸗ ⸗ ⸗ giebt die Besitzung dieser Nonnen für ein Hirngespinnste aus.] Er findet es in dem Leben Wilhelms Menage p. 82. sehr wahrscheinlich, daß dieselben bloß von der Mutterbeschwerung geplagt worden, und saget in den Anmerkungen p. 339. daß Grandier verdiene, des Gabriel Naude Verzeichnisse, von den großen Männern, die mit Unrecht der Zauberey beschuldiget worden, beygefügt zu werden. Gleichwohl bekennet er, p. 344. er habe von der Priorinn der Ursuliner zu Loudun sagen hören, daß ihr ein Engel, da sie von den Teufeln befreyet worden, die sie gequält, in ihre Hand gegraben, IESVS MARIA IOSEPH F. DE SALLES, und daß sie ihm ihre Hand gewiesen, auf welcher diese Worte wirklich eingegraben gewesen, aber ganz flach, und auf die Art, wie diejenigen Kreuze eingegraben sind, die man auf den Aermen der Pilgrimme des heiligen Landes sieht. Er hat überdieß sagen hören, daß dieser Engel anfänglich den Namen des Franciscus von Salles, oben auf ihre Hand gegraben, daß er sich aber aus Ehrerbiethung erniedriget, um den Namen Joseph und Maria Platz zu machen, und daß sich hierauf alle drey erniedriget, um dem Namen Jesus Platz zu machen. Er hat sehr wohl gethan, nicht mit ausdrücklichen Worten zu sagen, daß er dieses für Betrügereyen gehalten; seine Leser begreifen es selbst zur Genüge. Allein Monconis im I Theile seiner Reisen, 8. 9 S. läßt nicht die geringste Ursache zurück, an dem Betruge zu zweifeln; es wird also nicht undienlich seyn, seine Worte hier anzuführen. Er hat diese Priorinn der Ursuliner, den 8 May 1645, besucht, und wie sie ihn über eine gute halbe Stunde vor dem Sprachgitter warten ließ, einigen listigen Streich vermuthet. Er hat sie gebethen, ihm die Merkmaale zu zeigen, die der Teufel, der sie besessen, auf ihre Hand gedruckt, da man ihn beschworen hat, (nach dem Menage hat ein Engel diese Merkmaale, nach geendigter Besitzung, eingegraben.) Sie hat es gethan; er hat mit blutrothen Buchstaben, auf der Oberfläche der linken Hand, von dem Gelenke der Hand, bis zum kleinen Finger, Jesus, darunter gegen die Schulter zu, Maria, weiter unten, Joseph, und noch weiter unten, in der vierten Linie, F. von Salles, gesehen. Sie hat ihm alle Bosheiten des Priesters Grandier erzählet, welcher verbrannt worden, weil er ihr Kloster bezaubert gehabt. Und gesaget, es hätte sich eine Rathsperson der Stadt, dessen Frau er geschändet, darüber bey ihr beklaget; und daß sie ihn, ungeachtet der starken Gewogenheit, die dieser Unglückselige durch seine Zauberkünste bey ihr verursachet, und davor sie die Barmherzigkeit Gottes bewahret, gemeinschaftlich angegeben hätten. Endlich hat Monconis Abschied von ihr genommen, und ihre Hand noch einmal zu sehen verlangt, welche sie ihm sehr höflich durch das Gitter gereicht: er hat ihr zu erkennen gegeben, daß die Röthe dieser Buchstaben nicht mehr so hoch wäre, als da sie gekommen, und daß diese Buchstaben, wie es ihm schiene, sich schieferten, und die ganze Haut der Hand sich zu erheben schien, als wenn es ein Häutchen von eingetrockneten Stärkenwasser wäre. Er hat mit dem äußersten seines Nagels, durch eine leichte Anrührung, ein Stück von dem Schenkel des M. weggenommen, worüber sie sehr erschrocken: ob gleich der Platz so schöne geblieben, als die übrigen Stellen ihrer Hand, und damit ist er vergnügt gewesen. Ich zweifle nicht daran, die Entdeckung einer so großen Windmacherey, welche so viele Leute närrisch gemacht, ist für einen solchen Menschen, als er, ein unschätzbarer Schatz gewesen. Die neue Historie der Teufel von Loudun, 469 S. wird uns belehren, daß, da die Runzeln des Alters, die Hand dürre und mager gemacht, und die Schmierereyen, die man zur Anfrischung dieser Namen gebraucht, nicht mehr haften wollen, diese gute Mutter alsdann gesaget, daß Gott ihr Gebeth erhöret, und diese Namen verlöschen lassen, welche Ursache gewesen, daß eine Menge Leute sie beunruhiget, und öfters bey Verrichtung ihrer Andacht, gestört hätte. Man wird auch darinnen auf der 394 Seite finden, daß Cerisantes die Geschicklichkeit gehabt, einen Namen auf eine Hand zu zeichnen, und daß die Kammermägdchen der Königinn 1652, über die Eingrabung der Ursulinerinnen, ihr Gespötte getrieben haben.

(K) Man sollte so gar sagen, daß er überhaupt dasjenige bestreiten wollen, was von den Zauberern gesaget wird.] In der That spottet er über den ersten Auftritt dieser entsetzlichen Tragödie, und er zieht Beweise zu Grandiers Rechtfertigung daraus. Dieser erste Auftritt besteht darinnen, daß eine von den Nonnen, die des Nachts auf ihren kleinen, aber sehr keuschen Faulbettchen, gelegen, (Mercure François, Tom. XX. p. 749.) ein Gespenste erblicket, das ihrem verstorbenen Beichtvater geglichen, und welches bekannt, daß er es wäre, und darum wieder käme, ihr sehr sonderbare Erkenntnisse mitzutheilen. Der Entschluß ist bis auf den andern Tag, zu eben derselben Stunde, verschoben worden: das Gespenste ist wieder gekommen; man hat ihm, wie das erstemal, geantwortet, daß man ohne Vorwissen der Priorinn, nicht weiter mit ihm handeln könne. Hierauf ist dieses Gespenste dem Grandier vollkommen ähnlich geworden, es hat der Nonne verliebte Dinge vorgeschwatzet, und sie durch so unverschämte als unkeusche Liebkosungen, zu verführen gesucht ⸗ ⸗ ⸗ Sie hat sich gequält,

niemand

niemand steht ihr bey, sie martert sich, nichts tröstet sie, sie ruft, keiner antwortet, sie schreyet, niemand kömmt, sie zittert, sie schwitzt, sie wird ohnmächtig, sie ruft den heiligen Namen Jesus an, endlich verschwindet das Gespenste. Ich bekenne dem Menage, daß dieses sehr geschickt ist, seinen Urban Grandier, wegen der Zauberey zu entschuldigen, aber nicht wegen anderer Absichten zu rechtfertigen. Hätte er nicht, ohne daß ihm der Teufel Edon die Thüre aufgemacht, (*) die Pförtnerinn gewinnen, sich als ein Geist in die Kammer der Nonne schleichen, und sich mit einer Larve bedecken können, die ihrem verstorbenen Beichtvater ähnlich gewesen. Diese Erzählung der Nonne schmecket sehr nach der Vollbringung der venerischen That. Menage saget auch 341 Seite der Anmerkungen, es könne keine einzige vernünftige Person glauben, daß Grandier die Macht gehabt, die Teufel nach seinem Willen zu bestimmen, und sie abzuschicken, um unschuldige und Gott geweihete Jungfern zu martern. Endlich lobet er die Klugheit und Gerechtigkeit Ludwigs des XIV, „daß er dem Laufe der peinlichen Processe, wider diejenigen Einhalt ge„than, die man der schwarzen Kunst und Zauberey beschuldiget, indem er „die Todesstrafe vieler Privatpersonen, in die Verbannung verwandelt, „die durch einen Parlementsspruch von Rouan, als dieses Verbrechens „Schuldige, verbrannt zu werden, verurtheilt gewesen, und daß er dar„auf durch einen Befehl seines Staatsraths, vom 26 April 1672 verord„net; in der Provinz Normandie allen Personen die Gefängnisse zu er„öffnen, die wegen dergleichen Verbrechen darinnen gefangen gehalten „würden; und daß in Zukunft diejenigen, die deswegen angeklaget wür„den, nach der Erklärung beurtheilet werden sollten, welche seine Ma„jestät durch diesen Befehl verspricht, in alle Gerichte von Frankreich, „zur Einrichtung des Verfahrens zu schicken, welches von den Richtern „bey der Anstellung der Hexenprocesse beobachtet werden soll.„

(*) Man will, daß er bey der dritten Besitzung, nächtlicherweile durch eine Thüre gegangen, die ihm dieser Teufel eröffnet hätte. Mercure François, Tom. XX. p. 762.

(L) ꞉ ꞉ ꞉ Dieß hieß, sich aus einer Verwirrung durch eine andre herauswickeln.] Es ist gewiß, daß die allerungläubigsten und subtilesten Philosophen, bey den Erscheinungen, welche die Hexerey betreffen, nicht ohne Verwirrung bleiben können. Allein ich weis nicht, ob man in Ansehung Grandiers nicht dasjenige sagen könnte, was Olympias gesaget, da sie eine Beyschläferinn ihres Gemahls gesehen, die sie ungemein schön und geistreich fand: man beschuldige sie ja der Zauberey nicht weiter; alle ihre Zauberey befindet sich an ihrer Person. Man sehe die Anmerkung (I) des Artikels Apulejus, wo ich die griechischen Worte Plutarchs anführe. Der Pfarrer zu Loudun war ein schöner Mensch, geschickt, und ein Schwätzer; dieß ist vermuthlich die Hexerey gewesen, mit welcher er die Priorinn der Ursulinerinnen in Versuchung gesetzt, (Monconis, Voiages, P. I. p. 9.) und welche die Nonnen eine heftige und unkeusche Brunst ausstehen lassen. Mercure François, Tom. XX. p. 761. Da das Gelübde der Keuschheit und Andacht diese Unordnung nicht vertreiben können, so hat man sie für übernatürlich gehalten. Dieser Gedanke ersparet der Eigenliebe die Schamhaftigkeit, daß man eine natürliche böse Leidenschaft lange behalten hat; also hat man sich für bezaubert gehalten; die ganze Maschine ist in Unordnung gerathen, und die ersten Vorgebungen haben zur Ehre dieser Gemeinschaft nicht widerrufen werden dürfen. Es ist nichts gefährlicher für Personen, welche glauben, daß ihr guter Name der Kirche nothwendig sey, als wenn sie sich zu einem Fehltritte verleiten lassen. Diese Priorinn der Ursulinerinnen kann anfänglich aufrichtig gewesen seyn; allein bey dem Besuche des Monconis, ist sie es nicht mehr gewesen: gleichwohl hat sie die Comödie fortsetzen müssen, um das Vergangene zu retten. Diejenigen, denen die Charte der kleinen Stadt Loudun, zur Zeit, da diese Teufeleyen angegangen, vollkommen bekannt gewesen ist, hätten sie viel besser erklären können, als man itzo thun kann.

Einige Monate, nach dem ich dieß geschrieben, habe ich erfahren, daß ein Mensch aus diesem Lande eine richtige Erzählung von diesem Abentheuer zu Amsterdam drucken lassen. Ich habe die Bekräftigung desjenigen darinnen gefunden, was ich gemuthmaßet; man erzählet die absonderlichen und persönlichen Leidenschaften, welche diese seltsame Mummerey eingeblasen; und wenn man dem Verfasser der Relation glaubet, so ist die Priorinn nicht eine Minute redlich gewesen.

(M) Der große Lärmen, den man wider den P. Coton gemacht.] Er hat verschiedene Sachen auf ein Stück Papier aufgezeichnet, worüber er eine Besessene befragen wollen. Er hat unter andern Fragen auch diese vorgebracht: Welches ist die geschickteste Stelle in der heiligen Schrift, das Fegefeuer zu beweisen? Die Reformirten haben, nebst einer großen Anzahl Katholiken, gemeinschaftlich wider diese gottlose Neubegierde geschrieen, und diesen Beichtvater Heinrichs des IV, sowohl, als den ganzen Jesuiter Orden, heftig angefallen. Unterdessen ist es doch wahr, daß dieser Beichtvater lediglich dem Gebrauche seiner Kirche gefolget ist; wenn man einige Fragen ausnimmt, die er über einige Staatssachen, hat gethan haben wollen. Hat der Beschwörer von Loudun, nach der Historie der Teufel von Loudun. 371 Seite, den Teufel nicht gefragt: welches der beste Weg wäre, durch welchen die Creatur, die sich von Gott verirret hätte, am besten wieder zu ihm käme? Hat er ihn nicht nach der 372 Seite gefraget, ob er seit seinem Falle niemals die Süßigkeit der göttlichen Liebe geschmecket? ꞉ ꞉ und welches das stärkste unter allen Bändern wäre, die den Menschen an die Creatur hefteten? ꞉ ꞉ ꞉ Ebendas. 373 S. Ob es Personen in der Hölle gäbe, die auf dem Erdboden die göttliche Liebe stark geschmecket hätten? Der Teufel hat sehr weitläuftig auf alle diese Fragen geantwortet, und auch einige Geheimnisse von seiner Staatskunst, und die Mittel entdecket, dieselbe zu vernichten. Dergleichen Dinge sind nicht allein zu Loudun vorgegangen; sie sind die geläufige Schreibart der Exorcisten, wie solches die protestantischen Gottesgelehrten, den Römischkatholischen vorwerfen. Si quis attente legerit nupera Exorcistarum scripta, vt Monachi Michaelis, Historiam Ludouici Gaufridi, et obsessarum mulierum, non satis mirari poterit impietatem et stoliditatem hominum, qui iudicium controuersiarum fidei a daemonibus exposcant, eos fingunt poenitentiae praedicatores, eos adigunt, vt preces ad Deum fundant, et omnia religionis et pietatis externa munia obeant. Heideggerus, Dissert. Selectar. Triacade, p. 98. Siehe auch Voet. Disput. Tom. III. p. 622. 623. Also ist der besondere Haß, den man gegen die Jesuiten gehabt, Ursache gewesen, daß man wider eine Aufführung des P. Coton, ein solches Geschrey angefangen hat, da man diejenigen in Ruhe gelassen, die es eben so gemachet. Ich rede nicht von den Protestanten. Man wird das Laster des Ansehens der Personen niemals heilen.

(N) Ich werde zwey Dinge anführen, davon eines sehr erstaunlich ist.] Sie sind mir weiter nicht, als nach des Cousin Auszügen bekannt. Hier ist dasjenige, was ich in seinem Tagebuche der Gelehrten an derjenigen Stelle gelesen, wo er des Lebens von dem P. Seurin gedenket, den 9 May 1689, 311 S. holl. Ausg. Bey Gelegenheit der Kämpfe, die dieser Pater mit den Teufeln gehalten, beweist der Verfasser von seinem Leben, welcher Heinrich Maria Boudon geheissen, sehr weitläuftig die Wahrheit von der Besitzung der Nonnen zu Loudun, vornehmlich durch das Zeugniß der zweeen größten Geister derselben Zeit. Der eine ist der Cardinal Richelieu, welcher Exorcisten nach Loudun geschickt, die auf Kosten des Königes unterhalten worden, und der andre der Mylord von Monagu, welcher, da er die Teufel aus dem Körper der Mutter der Engel fahren gesehen, völlig davon überzeuget worden, und den Pabst Urban den VIII, davon unterhalten, da er die Ketzerey abgeschworen, und sich, in seine Hände, zu dem katholischen Glauben bekannt hat. Folgendes ist noch viel seltsamer. Man wird darinnen einen Menschen sehen, der das Lösegeld Jesu Christi, Mann für Mann, gewesen; das heißt, der sich dem Teufel selbst ergeben hat, um ihn aus den Händen des Teufels zu reißen. Man lese diese Worte des Tagebuchschreibers der Gelehrten, im May 1689, 310 S. „Zur Zeit, „da der P. Seurin die Nonnen zu Loudun beschworen, haben die Teufel „gesagt, daß sich zween Hexenmeister dreyer Hostien bemächtiget hät„ten, dieselben zu entheiligen. Der P. Seurin hat angefangen, zu be„then, die Befreyung des Leibes seines Herrn zu erhalten, und sich erbo„then, daß sein eigner Leib anstatt des Lösegeldes übergeben würde. Das „Anerbiethen ist angenommen, und die Auswechselung vollstrecket wor„den. Die Teufel haben die drey Hostien ihren Mitgliedern aus den „Händen gespielt, und sie zu den Füßen der Monstranz niedergelegt, die „man damals ausgesetzet hatte, und einer von ihnen ist in den Körper „des Paters gefahren, der fast seine ganze übrige Lebenszeit besessen ge„blieben.„

Grapaldus,

Grapaldus, (Franciscus Marius) ein gelehrter Mann, hat im XVI Jahrhunderte gelebt. Er war von Parma, und wurde, da sich sein Vaterland, nachdem es von dem Joche der Franzosen befreyet war, wieder dem Gehorsame Julius des II unterwarf, zum Haupte der Gesandtschaft erkiest, die an diesen Pabst geschickt worden [a]. Seine Beredsamkeit und schöne Leibesgestalt waren Ursache, daß er zu dieser Verrichtung erwählet worden [b]. Er hat sehr wohl vor Julius dem II geredet, und Verse über die Materie herausgegeben, die er zum Grunde seiner Rede geleget hatte. Der Pabst hat ihn mit eigner Hand und mit vielem Gepränge, im Vatican gekrönt. Grapaldus, der durch diese poetische Krone angefeuert worden, hat viele Verse gemachet, die gedruckt worden sind [c]. Das Werk, worinnen er seine Gelehrsamkeit am meisten blicken lassen, ist dasjenige, darinnen er alle die Theile eines Hauses erkläret (A). Er ist an einer Verhaltung des Urins, über funfzig Jahre alt, gestorben [d].

a) Iouius, in Elog. cap. LXII. b) A praestanti facundia et insigni corporis proceritate legationis princeps. Ebendas. c) Ebendaselbst. d) Ebendaselbst.

(A) Das Werk, worinnen er seine Gelehrsamkeit am meisten blicken lassen, ist dasjenige, darinnen er alle die Theile eines Hauses erkläret hat.] Paul Jovius, in Elog. cap. LXII. urtheilet sehr vernünftig davon. Sed multo vberius, faget er, et latius ingenii famam propagauit, edito libro de partibus aedium, quo per optimas disciplinas perornatum diligenti cultura ingenium demonstrauit. Dieses Werk ist vielmal gedruckt worden. Die erste Ausgabe ist von Parma bey Anton Quintianus. Ich weis das Jahr davon nicht: ich weis nur, daß der Verfasser sieben Jahre darnach eine andre machen lassen: sie war viel weitläuftiger, als die erste. Siehe den Vorbericht an den Leser. Gesner zeiget nur die baselischen Ausgaben von 1533 und 1541, in 4to an. Diejenige, deren ich mich bediene, ist von Dordrecht 1618 in 8.

Graßis,

Graßis, (Paris von) verdienet viel Tadel wegen des Betrugs, den er der Welt gespielet hat. Er hat die Grabschrift eines Maulesels verfertiget (A), und sie auf einen Marmorstein graben lassen, den er darauf in seinem Weinberge unter die Erde verbergen ließ. Nach Verlauf einiger Zeit gab er Befehl, Weinstöcke an dem Orte zu pflanzen, wo dieser Marmor vergraben lag; und als man ihm die Entdeckung dieser Grabschrift meldete, so gab er sie für eine Sache aus, die wegen seines Maulesels vorhergesaget worden. Man lachte einige Zeit nur darüber, und machte sich nicht viel aus diesem Marmorstücke; allein nach vielen Jahren wurde es ansehnlich, und in den Gedanken vieler Leute, für ein Alterthum gehalten (B); so daß Thomas Porcacchi diese Grabschrift, als ein ächtes, und aus den alten Zeiten gekommenes Stück, in ein Buch eingerücket hat [a]. Paris von Graßis ist nicht der einzige gewesen, der den Alterthumsliebhabern dergleichen Fallstricke geleget hat (C). Ich glaube, es

im Vorbeygehen zu sagen, daß er eben derselbe ist, der zu Anfange des XVI Jahrhunderts unter verschiedenen Päbsten Ceremonienmeister, Bischof zu Pesaro, und der Bruder des Cardinals Achilles von Graßis gewesen. Man führet sein Tagebuch in den Schriften an, das über den Rangstreit zwischen der Republik Venedig und dem Herzoge von Savoyen gemacht worden [b]. Sein Ceremoniel ist gedruckt worden, und man machet was daraus [c]. Er hat großen Eifer wider einen gelehrten Dieb bezeuget; denn von ihm redet der Präsident Cousin an dem Orte, den man hier unten sehen wird (D).

a) Aus dem Museo Italico Mabillonii, Tom. I, pag. 176. b) Siehe Graswinkel. de Iure Praecedentiae pag. 263, 320, 329. c) Siehe Naudé Bibliogr. Politic. p. m. 42.

(A) **Er hat die Grabschrift eines Maulesels verfertiget.**] Er hat voraus gesetzet, daß ein Publius Grassus seinem Maulesel dieses Denkmaal aufgerichtet. DIS PEDIBVS SAXVM ist der Anfang dieser Aufschrift.

(B) **Diese Grabschrift : : : wurde in den Gedanken vieler Leute für ein Alterthum gehalten.**] P. Mabillon versichert es: Viris eruditis nonnullis fucum fecit, saget er, in Museo Italico Tom. I, p. 176, opinantibus id esse antiquum - - - Thomas Porcacchius inter alios hoc Epitaphium pro genuino et antiquo habuit, in libro funeralium: immo Alexander VII in Aduersariis suis notat, id repertum fuisse prope sanctum Petrum. Er belehret uns, daß Sebastian Maccius die Historie von diesem Betruge in seiner Sammlung von alten Aufschriften erzählet hat, die sich im Manuscripte in dem Büchervorrathe des Cardinals Chigi befindet. Maccius hat dieses vom Annibal von Graßis, Bischofe von Jaccentia erhalten. Vt Maccius refert ex Annibale de Grassis Bononiensi Iaccentiae Episcopo. Ebend.

(C) **Er ist nicht der einzige gewesen, der den Alterthumsliebhabern dergleichen Fallstricke gelegt hat.**] Ich will nur ein Beyspiel von dergleichen Betrügereyen anführen, ob man gleich derselben eine große Anzahl zusammen bringen könnte. (*) Den 9 August 1505 hat man drey Steine bey dem Vorgebirge Roco von Sintra in Portugal gefunden. Es stund auf diesen Steinen eine lateinische Inschrift in alten Buchstaben, die folgende Weißagung enthielt.

> Sibylla vaticinium occiduis decretum,
> Voluentur saxa litteris, et ordine rectis,
> Cum videas Occidens Orientis opes.
> Ganges, Indus, Tagus, erit mirabile visu,
> Merces commutabit suas, vterque sibi.
> Soli aeterno, ac Lunae decretum.

Man hat dieses für ein Orakel der Sibylla gehalten, Hos versus Sybillinos esse Valentinus Moranus, Iacobus Nauarch, Ferdinandus Lopez in suis Historiis Indiae Orientalis, sibi et aliis persuaserant. *Ioh. Euseb. Nierenbergius*, de Origine Sacrae Scripturae, Lib. III, c. 3, beym Voetius Disput. Tom. IV, p. 696, und es hat Gelehrte gegeben, die sich an der Erklärung dieser Verse geübet haben; allein endlich hat man entdeckt, daß Cajado, ein portugiesischer Poete, der Urheber davon gewesen, welcher diese Steine vergraben, und sie bey gelegener Zeit wieder ausgraben lassen. Fraudem detexit *Caspar Varrerius*; scilicet, quo tempore Emmanuel Lusitaniae Rex, per *Vascum Gamam*, nauigationes in Indiam Orientalem feliciter tentasset: Vlyssipone vixit *Hermicus Caiadus*, Poëta celebris, *Angeli Politiani* discipulus (†): hic tria marmora litteris antiquis, hoc vaticinium continentibus, incidi, et clam circa oppidum *Syntra*, leuiter terra tegi curauit. Postquam vero, tractu temporis, aliquam antiquitatis speciem contraxissent, amicos quosdam, in villa sua, circa quam haec marmora occultata erant, conuiuio excipit; quibus strenue epulantibus nunciat villicus, fossores marmora, ignotis litteris inscripta, inuenisse, procul dubio thesaurum eo loco defossum esse. Aduolant omnes, inueniunt lapides, mirantur vaticinium, non sane foliis inscriptum: Rex, huius fraudis conscius, stuporem tamen simulat, versus aulicis describendos tradit, ipsa vero marmora, tanquam sanctiora κειμήλια, in gazophylacio religiose seruat. Montanus, Legat. Belg. ad Iapan. p. 15, beym Lomeier, de Biblioth. p. 366, 367. Einige sagen, daß sich Cajado dadurch in des Königes Gnade einzuschmeicheln, und einiges Geld zu erpressen gehofft hätte. Postea tamen compertum; eosdem confictos et impositos fuisse a quodam Hermo Charado Lusitano, qui illos marmori inscripserat, defoderatque vt situ humoreque terrae aliquantulum deformati, vetustatis indicium exhiberent; rursusque per mercenarias operas refoderat, vt hoc tam nobili atque peregregio antiquitatis monumento, Regis (*Lusitaniae Emanuelis*) gratiam auide in Orientis opes intenti, pecuniamque aucuparetur: vt testantur Caesar Orlandius et Gaspar Barrerius, quos refert Ortelius in Theatro magno tab. 5 noui orbis, et ab eo mutuatus Malvenda lib. 3 de Antichristo cap. 16. Torniellus in Annalibus 2 tom. anno mundi 3043, num. 7, pag. 48. Nierenbergius, de Origine S. Script, Lib. III, c. 3, beym Voetius, Disput. Tom. IV, p. 696.

(†) Nicolao Antonio, Bibl. Hisp. Tom. I, p. 433 saget, es habe Cajadus bey seiner Ankunft in Italien, den Politian bereits tod gefunden.

* Der ehrliche Porcacchi ist nicht der einzige, der auf solche Art hintergangen worden. Eben so ist Athan. Kircher zu Rom, von etlichen leichtfertigen Jünglingen betrogen worden. Sie vergruben an einem Orte, darauf nächstens ein neues Haus gebauet werden sollte, einen rauhen Stein, darauf sie allerley seltsame Figuren und Züge hatten hauen lassen, die sie selbst ausgedacht und aufs wunderlichste vermischet hatten. Kaum finden die Bauleute dieses ehrwürdige Ueberbleibsel des Alterthums, so eilet man damit zu Kirchern. Dieser hüpfet vor Freuden, bey dem Anblicke eines so vortrefflichen Stückes, und kann nicht eher ruhen, bis er alle Zeichen, Kreuzer und Zirkel aufs gelehrteste erkläret, und die herrlichsten Dinge daraus entdecket hat. Wie gieng es dem Gronov? Dieser große Kenner und Verfechter des Alterthums bekam von Roberten von Neufville eine hölzerne kleine Puppe, die den Habit eines sächsischen Bergmannes anhatte, und womit hier zu Lande die Kinder zu spielen pflegen. Unser Antiquarius aber blieb mit seiner Wissenschaft nicht stecken, und erklärte diese Puppe im III Th. seiner griechischen Alterthümer aufs gelehrteste. Denn nachdem er sie sorgfältig abzeichnen, und in Kupfer stechen lassen, so versichert er uns: diese Bergmannspuppe, die wie bekannt, ein Schurzfell vor dem Hintern, und eine Mulde mit Stuffen auf der Schulter hat, sey ein alter deutscher Priester, der das Schifflein der Göttinn Isis trüge. Hic igitur, sind seine Worte, nach einer sehr listigen Beschreibung, est ille, tam celebratus, si graece placet ΙΕΡΟΦΟΡΟΣ, si latine bajulus ceremoniarum sacra ferens, non ad Musas, vt castus Poeta, sed ad horrendum sui luci secretum. Was noch sonst dem allwissenden Scaliger von dem Muretus; dem unbetrüglichen Boxhornius, von dem Michel von Hospital; ja dem Crenius, und unserm so belesenen Jo. Christ. Wolfen mit einer Fabel, die 1670 von einem Jesuiten gemacht worden, Ranae paludis incolae, begegnet; und was so vielen andern von dem Sigonius, durch seine Consolationem Ciceronis, für ein lustiger Streich gespielet worden: das sehe man beysammen in Jo. B. Menkens Reden, de Charlataneria Eruditorum ed. Amstel. (sie ist in Leipzig herausgekommen) 1727 in 8, auf der 78 79 und folgenden Seite. So gewiß kann man sich auf diese Lichter der Welt und ihre große Wissenschaft verlassen. G.

(D) **Von ihm redet der Präsident Cousin an dem Orte, den man hier unten sehen wird.**] „Christoph Marcell, ernannter Erzbischof von Corfu, der eine Abschrift von dem Buche erhalten, welches Augustin Patricius unter dem Pabstthume Innocentius des VIII von den „Gebräuchen der römischen Kirche aufgesetzt, hat es 1516 zu Venedig drucken lassen, und es Leo dem X zugeschrieben, ohne Augustins Patricius, „seines wahren Verfassers zu gedenken, der unter der Regierung Pius „des II, seines Oheims, der ihm den Zunamen von Piccolomini gegeben, „bis unter das Pabstthum Innocentius des VIII Ceremonienmeister zu „Rom gewesen war, unter welchen er das römische Pontificale verbessert, „und dieses Ceremonial geschrieben hat. Paris von Craßis, der unter „Leo dem X das Amt eines Ceremonienmeisters verwaltet, hatte diese „Ausgabe von Venedig kaum gesehen, als er sich darüber bey dem Pabste als über ein Verbrechen beklaget, welches nicht anders, als mit dem „Feuer verbüßet werden könnte, welches die Exemplare und den Urheber „verzehren müßte. Der Pabst, der seine Befreyung zu dieser Ausgabe „gegeben hatte, hat sich erzürnet über dasjenige gestellt, was ihm dieser „eifrige Ceremonienmeister vortrug, und eine Congregation zur Untersuchung der Sache angeordnet. Allein Paris von Craßis hat ungeachtet alles seines Fleißes nicht verhindern können, daß man nicht gar bald „verschiedene neue Ausgaben von diesem Buche zu Cölln und an andern „Orten gesehen hätte.„ (Tagebuch der Gelehrten vom 7 März 1689 p. 141, 142, holl. Ausg.)

Dieses ists, was man in dem Auszuge findet, welchen Cousin von dem andern Bande des Musei Italici gegeben hat. Ich habe diesen andern Band nach der ersten Ausgabe meines Wörterbuches zu Rathe gezogen, und gefunden, daß Ovidius mit vielem Grunde versichert, man trinke allemal angenehmer aus der Quelle. Gratius ex ipso fonte bibuntur aquae. Epist. V, ex Ponto v. 8. Ich habe gefunden, daß die Empfindlichkeit des Paris von Graßis wider den Erzbischof von Corfu nicht so wohl daher gekommen, daß man sich ein Buch zugeeignet, was ein anderer verfertiget hatte, als daher, daß man Ceremonien bekannt gemacht, die verborgen hätten bleiben sollen, und daß man dieselben überdieß mit Veränderungen heraus gegeben hatte. Er saget in einem an Leo den X gerichteten und 1517 geschriebenen Briefe, er sey seit sechzehen Jahren Ceremonienmeister, und halte es sich für schimpflich, wenn er geruhig zugäbe, daß sie verfälscht und bekannt gemacht würden, und daß man seinen Vorfahren das ihnen gehörige Lob raube. Er verheelet nicht, daß eine von seinen größten Beschwerden darinnen bestehe, daß die Herausgebung dieser Dinge die Verehrung derselben verminderе, und dasjenige verächtlich mache, was die Decke der Verschwiegenheit und des Geheimnisses ehrwürdig machte. Quemadmodum iusti cuiusque principis est curare, ne quisquam suo iure fraudetur: ita, si diligenter inspexerimus, ad quempiam alium non magis spectat, quam ad Romanum Pontificem, ne sacrae suae ceremoniae maculentur, neue aliqua in parte alterentur, ac praesertim ne corrumpantur: sed et quod omnium principum est, ne prolatae in vulgus velut prostitutae pontificalium sacrorum existimationem minuant, flocci faciant, et contemnantur. Museum Ital. Tom. II, in App. p. 588. Er führet die alten Heiden an, welche nicht zugeben wollen, daß die Geheimnisse der Götter den Layen bekannt würden. Er führet ins besondere die Aufführung der alten Römer und den König Tarquin an, der den Marcus Tullius zur Strafe ins Meer werfen lassen, weil er das Buch von den heiligen Ceremonien zum abschreiben gegeben hatte. Unser Graßis hat gewollt, daß das Buch des Erzbischofs von Corfu nebst seinem Urheber verbrannt werden, oder der Urheber doch willkührlich gestrafet werden sollen. Der Pabst hat diese Bitte billig gefunden, und versprochen, sie bey folgendem Consistorio untersuchen zu lassen. Hanc epistolam cum in manibus Papae dedissem, legissetque libenter et auide, et acceptasset rationes et argumenta in ea per me allegata: versus ad Cardinales aliquos, qui sibi forte adhaerebant, dixit me rationem habere super petitionibus meis: et librum ceremoniarum nuper impressum omnino comburi simul cum falso auctore, sicut postulassem, aut saltem ipsum auctorem corrigi et castigari omnino debere, prout praesentibus videretur. Itaque ad primum consistorium rem et causam differre. Ebend. p. 592. Man weis nicht, was diese Sache für einen Ausgang genommen; denn es mangeln in dem Ceremoniel des Graßis an dem Orte einige Hefte, wo die Folge der Erzählung seyn soll. Ebend. in Commentar. pag. vj. Es fehlet sehr wenig, daß der P. Mabillon über den großen Eifer des Paris von Graßis nicht kurzweilet, und er beobachtet nicht ohne einiges Vergnügen auf der vij S. ebend. daß des Erzbischofs von Corfu Buch nicht verbrannt worden ist. Er saget, daß sich vernünftige Katholiken nicht des Pabstes wegen nach diesen geheimen Ceremonien richten, sondern nach seinem Titel als Haupt der Kirche. Gleichwohl muß man gestehen, daß dieser Eiferer der Verschwiegenheit nicht ohne Grund gesagt, es sey zu befürchten, daß man durch Bekanntmachung des ganzen Geheimnisses von dem päbstlichen Ceremoniel den Begriff verringere, den die Völker davon haben; quod si sacrorum arcana pandantur, et sacrae publicentur ceremoniae, illico futurum est, vt omnis opinio minuatur, vt pontificia auctoritas elanguescat necesse

se est. Ebend. in Append. p. 589, denn es ist gewöhnlich, daß man dasjenige mehr bewundert, was man nicht kennt, als was man kennt. Es scheint ihn auch zu ärgern, daß das Pontificale bekannt gemachet worden; dieses, saget er, ist Ursache, daß zur Verachtung des Priesterthums die Ceremonien, welche in diesem Buche enthalten sind, den Weltgesinnten täglich in die Hände fallen, und die Sectirer große Ursachen daraus ziehen, sich über unsere Religion aufzuhalten. Sed vtinam etiam et illa, quae dixi, secretiora forent et magis recondita. Non enim ea quotidie ad profanas manus in sacerdotii contemtum, nec ad alienas sectas in nostrae religionis irrisionem deuenire videremus. Ebendas. 588 S. Dem sey, wie ihm wolle, so müssen wir sagen, daß er sich heftig wider den Prälaten von Corfu erzürnt hat; er schimpft sehr auf ihn, und ich weis nicht, ob er nicht so viel Abscheu gegen ihn gefasset, als man vor Alters gegen diejenigen gehabt, welche die Ceremonien von den Geheimnissen der Ceres ausbreiteten. Dieß waren Leute, mit welchen man auch nicht einmal an Bord gehen wollen, aus Furcht mit in die Strafe verwickelt zu werden, die sie verdienten:

Est et fideli tuta silentio
Merces. Vetabo, qui Cereris sacrum
Vulgarit arcanae, sub iisdem
Sit trabibus, fragilemque mecum
Soluat phaselum: saepe Diespiter
Neglectus, incesto addidit integrum.
Horat. Od. II, Lib. III.

Graswinkel (Theodor) gebürtig von Delft, ist ein sehr gelehrter Rechtsverständiger im XVII Jahrhunderte gewesen, und er hat es durch verschiedene Werke zu erkennen gegeben (A). Er war nicht allein in den Rechtsmaterien, sondern auch in den schönen Wissenschaften und der lateinischen Poesie wohl bewandert. Sein Verdienst ist erkannt worden: denn er hat schöne Bedienungen im Haag gehabt (B). Die Republik Venedig hat ihn zum Ritter von St. Marcus gemacht. Er ist an einem Schlagflusse zu Mecheln, den 12 des Weinmonats 1666, sechs und sechzig Jahre alt, gestorben, und in der großen Kirche im Haag begraben worden, wo man seine Grabschrift sieht, die ihm große Lobsprüche giebt.

(A) **Er hat es durch verschiedene Werke zu erkennen gegeben.**] Er hat im Haag 1642 ein Buch de Iure Maiestatis heraus gegeben, welches er der Königinn von Schweden zugeschrieben. Er hat darinnen die allervortheilhaftesten Grundsätze für die Monarchen, welche des Buchanans republikanischen Grundsätzen am meisten entgegen gesetzet waren, behauptet. Er hat die Partey der Republik Venedig wider den Herzog von Savoyen bey den Rangstreitigkeiten genommen; denn er hat 1644 ein Buch herausgegeben, de Iure praecedentiae inter serenissimam Venetam Rempubl. et sereniss. Sabaudiae Ducem, worinnen er die Dissertation widerleget, die deswegen zum Vortheile des Herzogs von Savoyen erschienen war. Er hatte schon vorlängst Merkmaale seines Eifers für die Republik Venedig zu erkennen gegeben: 1634 hatte er eine Antwort auf den Squittinio gemacht, welche er betitelt: Libertas Veneta, seu Venetorum in se ac suos imperandi ius. 1652 hat er wider einen Genueser, Namens Burgus, geschrieben, welcher eben dasselbe vorgegeben, was Seldenus vorgab, daß nämlich das Meer sowohl als das Land, der Herrschaft gewisser Staaten unterworfen wäre. Maris liberi Vindiciae aduersus Petrum Baptistam Burgum Ligustici maritimi dominii assertorem, ist der Titel von Graswinkels Werke, (*) der im folgenden Jahre einen Tractat wider den Belvodus herausgab. Ich habe auch von ihm einen Tractat de Praeludiis Iustitiae et Iuris 1660 gedruckt gesehen, wo er einen portugiesischen Jesuiten, Namens Ferdinand Rebellus, widerleget. Er hat eine Dissertation de Fide Haereticis et Rebellibus seruanda dazugefügt. Ich darf seine Stricturas aduersus Feldeu, und seine Auslegung über den Sallustius und über einen spanischen Schriftsteller, de Vita et Nece Cassii et Bruti, (siehe oben die Note (N) in dem Artikel **Brutus** (Marcus Junius)) noch seine Uebersetzung der Psalmen Davids in heroischen Versen; noch seine Uebersetzung des Thomas a Kempis, de Imitatione Iesu Christi in elegische Versen; noch das Gedichte in Hexametern nicht vergessen, worinnen er das Leben des Andreas Canterus, gebürtig von Gröningen, beschrieben, welcher ein Wunder der Wissenschaft in den allerzärtesten Jahren gewesen. Er hat auch einige Bücher in holländischer Sprache geschrieben: nämlich, die Kunst wohl zu leben; eine Auslegung über die Befehle de Annonis; und zween Bände in 4, von der Souverainität der Staaten von Holland, die nach seinem Tode, der eine 1667, und der andre 1674 gedruckt worden.

(*) Soprani in seinem Recueil des Ecrivains de la Ligurie, saget, wenn er von dem Burgus redet, daß **Thomaso Graseninkelio** wider ihn 1652 geschrieben habe. Oldoini hat diesen Fehler in seinem Athenaeo Ligustico abgeschrieben, das heißt, den Tauf- und Zunamen unsers Graswinkels verändert.

(B) **Er hat schöne Bedienungen im Haag gehabt.**] Er ist Sachwalter, Fiscal der eigenthümlichen Herrschaften der Staaten von Holland, Gerichtschreiber und Secretär der gemischten Kammer von Seiten der Generalstaaten, gewesen.

Gratarolus (Wilhelm) ein gelehrter Arzt, hat im XVI Jahrhunderte gelebet. Er war zu Bergamo in Italien gebohren, und verließ sein Vaterland, um nach Deutschland zu gehen, sich zu der protestantischen Religion zu bekennen. Nachdem er sich einige Zeit zu Basel aufgehalten, wurde er als Professor der Arzneykunst nach Marpurg berufen; allein er blieb nur ein Jahr daselbst: entweder, weil ihm die Luft in Hessen nicht bekam, oder, weil er in Basel Annehmlichkeiten verlassen hatte, die er bedauerte [a]. Er kehrte nach dieser letzten Stadt zurück, und starb daselbst einige Zeit darauf (A), in einem Alter von zwey und funfzig Jahren. Er ist der Verfasser von verschiedenen guten Büchern (B). Man saget, er wäre in der Physiognomie vortrefflich gewesen [b]. Beza hat etliche Briefe an ihn geschrieben, die gedruckt sind [c].

a) Nobilis hunc misit Cattis Basilea, sed anno Vix semel exacto rursus eo rediit, Siue quod Hassiaco non posset viuere coelo, Siue quod in votis vrbs Basilea foret. Petr. Nigid. beym Freher, Theatr. p. 1252. b) Aus Frehers Theatr. Vir. illustr. pag. 1552. c) der 42 und der 46.

(A) **Er starb einige Zeit darauf zu Basel.**] Man versichert in Paul Frehers Schauplatze, daß es den 6 May 1562 geschehen, und man führet den IV Th. der gelehrten Männer Johann Jacob Boissards an. Man hätte auch das Diarium Historicum des Reusnerus anführen können. Die neue Ausgabe des Van der Linden de Script. Medicis, pag. 376, setzet den Tod dieses Arztes ins 1562 Jahr. König hat ihn aufs 1566 Jahr, und Thuanus im XLIII B. zu Ende, und Bucholcer in Indice Chron. p. 622 auf den 16 April 1568 gesetzet. Zwo zu Straßburg 1563 in 8, mit einigen Werkchen gedruckte Vorreden, welche Gratarolus, da er zu Marpurg gewesen, dem Landgrafen von Hessen, unter dem 25 August 1562 zugeschrieben hat, beweisen, daß er nicht den 6 May desselben Jahres zu Basel gestorben ist. Es ist verdrießlich, so viele Veränderungen in den Schriftstellern wegen einer Sache von solcher Art zu finden, die man so leicht auf das richtigste wissen könnte. Ich habe dergleichen Veränderungen wegen des Gifanius bemerket. Man sehe die Anmerkung (A) seines Artikels.

(B) **Er ist der Verfasser von verschiedenen guten Büchern.**] Hier sind die Titel von einigen: de Memoria reparanda, augenda, conseruanda, ac de Reminiscentia. Die erste Ausgabe vom 1554, ist von verschiedenen andern begleitet worden. Siehe Lindenium renouatum, pag. 376, 377. De Praedictione morum, naturarumque hominum facili, et Inspectione partium corporis. Prognostica naturalia de temporum mutatione perpetua, ordine litterarum. De Litteratorum et eorum, qui Magistratibus funguntur conseruanda praeseruandaque Valetudine. De Vini natura, artificio et vsu, deque omni re potabili. De Regimine iter agentium, vel equitum, vel peditum, vel naui, vel curru seu rheda etc. viatoribus quibusque vtilissimi, Libri duo. Er hat etliche Bücher anderer Schriftsteller heraus gegeben, und etwas von seiner Arbeit hinzu gefüget. Petri Pomponatii Liber de causis occultorum affectuum, seu de Incantatione, cum Praefatione et Glossulis. Petri Aponensis Libellus de Venenis ad manuscriptum exemplar correctus, cui adiecit multa eius argumenti vtilia. Correctiones et Additiones in Librum Italicum falso attributum Gabrieli Fallopio, cui titulus est Secreta Fallopii. Er hat eine Sammlung von verschiedenen Tractaten, den englischen Schweiß und die Bäder betreffend, gemacht, und verschiedene Werke der Scheidekunst zusammen getragen. Lindenius Renouatus pag. 377, und Paul Freher in Theatro, pag. 1252. Man kann ihm das Lob nicht versagen, daß er das gemeine Beste zu Herzen genommen, weil er nicht allein Hülfsmittel gesucht, die den Rathspersonen dienen können; sondern auch solche, die für alle Gattungen der Reisenden geschickt sind. Er hat die Studierenden nicht vergessen; er hat sich bemühet, ihnen so wohl zur Erhaltung der Gesundheit, als zur Erhaltung und Vermehrung des Gedächtnisses Hülfe darzubiethen. Ein Mann, der ihnen hierinnen dasjenige darbiethen könnte, was sie nöthig haben, würde in der Republik der Gelehrten eine göttliche Ehre verdienen; denn das Gedächtniß ist darinnen fast so nothwendig, als das Leben.

Grawerus (Albrecht) zu Mesecow in der Mark Brandenburg 1575 gebohren, ist unter den Gottesgelehrten von dem augspurgischen Glaubensbekenntnisse sehr hochgeschätzet gewesen. Man kann ihn mit denjenigen Soldaten vergleichen, die durch alle Stufen des Kriegsstandes zu den höchsten Bedienungen gelangen. Anfänglich war er nur ein Schullehrer in Ungarn [a] (A); allein da Agria von den Ottomannen genommen worden [b], so begab er sich nach Wittenberg, von da er nach Eisleben gieng, die Aufsicht über die Schule über sich zu nehmen. Hierauf ist er Dechant zu Mansfeld geworden [c], nach diesem hat er den theol. Doctorhut auf der Akademie zu Jena erhalten [d], und zwey Jahre darauf hat er daselbst das Professoramt in derselben Facultät verwaltet. Endlich hat er 1616 die Superintendur in dem weimarischen Lande erhalten [e]. Er ist den 30 des Wintermonats 1617 gestorben [f]. Er ist der hitzigste Gottesgelehrte gewesen, den man sehen kann, und niemals hat ein Mann mit mehrerer Heftigkeit wider die Reformirten geschrieben, als er. Er ist es, zu welchem die katholischen Bekehrer vornehmlich Zuflucht nehmen (B), wenn sie die Feindseligkeit wollen sehen lassen, die zwischen den zwoen protestantischen Gemeinschaften herrschen. Er ist nicht allein in seinen mündlichen Disputationen, sondern auch in seinen Schriften hitzig gewesen (C). Es sind derselben eine große Anzahl (D), die meisten wider die Reformirten. Er hat auch wider die Socinianer und wider die römische Kirche geschrieben.

a) Erstlich zu Scepuz und dann im 1597 Jahre zu Cassovie. b) Im 1599 Jahre. c) Im 1607 Jahre. d) Im 1609 Jahre. e) Aus dem Spitzel in Templo honoris reserato pag. 39. Siehe auch den Schauplatz Frehers 394, 395 S. f) Frehers Schauplatz, 395 S. Spitzel setzet das 1616 Jahr.

(A) **Anfänglich war er nur ein Schullehrer in Ungarn.**] Dieß ist der Begriff, den man sich machen würde, wenn man bloß den Spizelius zu Rathe zöge: wenn man aber die Leichenrede in Frehers Schauplatze p. 394, 395 ansieht, so findet man, daß der Baron Gregorius Horwath, da er zu Scepuz 1595 eine neue Schule angelegt, den Grawerus auf Empfehlung des Aegidius Hunnius zum Rector derselben gemacht, und daß Grawerus daselbst die Philosophie und Theologie gelehret hat.

(B) **Er ist es, zu welchem die katholischen Bekehrer vornehmlich Zuflucht nahmen.**] P. Adam, da er ein Buch wider den Dalläus gemacht, hat, ich weis nicht wie viel Deutsche, einen Aegidius Hunnius, einen Zephirius, einen Gibelin, einen Philipp Nicolai, und einen **Granverus** vorgebracht, (so nennet ihn Dalläus in der Gegenantwort II Th. 86 S. allein er sollte sagen, **Grawerus**) welche eine große Anzahl Lästerungen wider die Reformirten wiederhohlet und vergrößert haben. Er hat sich vornehmlich auf einen Tractat des Grawerus gesteift, der zum Titel hat, saget er, **die allerabgeschmacktesten Abgeschmacktheiten der calvinischen Abgeschmacktheiten.** Der lateinische Titel ist: Absurda absurdorum absurdissima, Caluinistica absurda, hoc est inuicta Demonstratio Logica et Theologica aliquot horrendorum paradoxorum Caluiniani dogmatis, in articulis de persona Christi, Coena Domini, Baptismo et Praedestinatione. Ienae, 1612, in 4, dieß ist die andre Ausgabe. Hier ist die weise Antwort des Dalläus, allein sie ist ein wenig unhöflich für den Schriftsteller, davon ich in diesem Artikel rede. „Dieß sind Brüder, die im Zorne sind. Man muß ihrer Leidenschaft „verzeihen, und wir müssen uns mit dem Zeugnisse trösten, welches ihre „Heftigkeit selbst der Güte unserer Sache, in der Irrung giebt, die wir „mit ihnen haben. Wenn sie nicht Unrecht hätten, so würden sie nicht „zu Schimpfworten kommen. Es ist gewiß der Irrthum, der sie beschämet. Die Wahrheit hat mehr Sanftmuth und Eingezogenheit, „und ist nicht gewohnet, sich also zu erhitzen. Denn daß Luther und seine Schüler im Zorne gewesen, wenn sie die Unflätereyen und Abscheulichkeiten beschrieben haben, die ihr daraus zusammen getragen habet, „das zeiget die Unordnung und Ausschweifung ihrer eignen Worte zur „Gnüge; wie, um das übrige zu übergehen, dieser lächerliche Titel des „Buches eines ihrer Mitglieder anzeiget, den ihr vorgestellet habet, die „**allerabgeschmacktesten Abgeschmacktheiten der calvinischen Abgeschmacktheiten.** Ein gelehrter Mann würde nimmermehr so närrisch reden, wenn er seine Sinnen beysammen hätte.„ Er endiget dasselbe Capitel mit diesen Worten: **Sie sind, Gott sey Dank! nicht alle so hitzig, wie eure Gibelliner und eure Granveren. Es giebt viel gelindere und handelbarere darunter, und der sel. Doctor Calixtus, ein Gottesgelehrter zu Helmstädt, der gelehrteste von allen Lutheranern seiner Zeit, hat es durch zwey oder drey Bücher, die er über diese Materie herausgegeben, zur Gnüge an den Tag geleget.** Diese beyden Bücher sind:

Iudicium de Controu. Luther. et Reform. ann. 1650. Desiderium et Studium Concord. Eccles. ann. 1651. Siehe Daillé replique à Adam Part. II, Chap. XIV, p. m. 86.

Man merke, daß Dalläus den Jesuiten Adam noch hätte beschuldigen können, daß er den Titel von dem Buche unsers Grawerus nicht wohl übersetzet hätte. Dieß ist die wahre Uebersetzung: **Die calvinischen Abgeschmacktheiten, welche viel abgeschmackter sind, als alle andre Abgeschmacktheit.**

(C) **Er ist so wohl in seinen mündlichen Disputationen, als in seinen Schriften hitzig gewesen.**] Er hat eine Unterredung mit Amlingen 1604 auf dem Schlosse Schochwitz gehabt, und sie mit Noten drucken lassen, welche nichts als seinen Eifer für das Lutherthum zeigen. Veritatis Lutheranae amore notulis quibusdam aspersis euulgatum (*Colloquium cum Amlingo*). Niemals hat er sich zum Vortheile seiner Partie so sehr angestrenget, als bey dieser Gelegenheit. Singulari zelo et feruore Spiritus Sancti motus strenue et mascule aduersus hostium quorumuis cohortes depugnauit, nec quicquam omisit, quo veritatis coelestis doctrina asseri propugnarique queat, CVM PRIMIS in grauissimo illo Colloquio cum Amlingo habito. Spizelius, in Templo Honoris reserato, pag. 43. Man urtheile, wie sehr er sich wider den Sebastian Lamius erhitzet, den er bey einem Synodo des Calvinismus überzeuget. Quemadmodum etiam in Synodo Hungarico-Keysmarcensi anno 95 habita, Sebastianum Lamium heterodoxiae Caluinianae conuicit. Ebend. Ohne Zweifel hat er ihn als einen falschen Bruder angegeben, der unter dem Namen eines lutherischen Predigers die Irrthümer der Calvinisten ausbrütete, und dieses einzige konnte schon einen kalten Geist erhitzen. Außer dem hat er wider ihn bey einer Kirchenversammlung disputiret. Der Umstand des Orts war ganz allein vermögend, ihm die Galle in Bewegung zu setzen. Wir müssen nicht vergessen, daß man ihn **das Schild und Schwerdt des Lutherthums** genennet hat. Ebend. 40 S.

(D) **Seine Schriften sind in großer Anzahl.**] Die bloßen Titel werden die Ausschweifung seines Eifers zeigen. Bellum Caluini et Iesu Christi, zu Magdeburg 1605. Harmonia praecipuorum Caluinianorum et Photinianorum, zu Jena 1612 in 4. Ich habe schon seine Absurda absurdorum angeführet u. s. w. Sein Anti-Lubinus, hoc est, Elenchus paradoxorum et emblematum Caluinisticorum D. Eilhardi Lubini, de prima causa et natura mali, zu Magdeburg 1606 in 4, ist gleichwohl ein Werk wider die Calvinisten, obgleich Eilhard Lubin allezeit als ein Lutheraner gelebet hat, wie Baillet im I Bande der Anti p. 351 versichert; denn ohne Zweifel hat ihn Grawerus im Verdachte gehalten, daß er in gewissen Dingen des Calvinus Meynung sey. Ich übergehe die Titel seiner andern Bücher. Man findet sie in Spitzels Templo honoris reserato pag. 40, und Paul. Frehers Theatro vir. Illust. pag. 395.

Gregorius der I, mit dem Zunamen der große, zu Rom, aus einer patricischen Familie gebohren, hat so viel Geschicklichkeit bey der Verwaltung des Rathsherrnamts gezeiget, daß ihn der Kaiser Justinus, der jüngere, zum Präfectus von Rom erhoben [a]. Er hat diese Würde verlassen, so bald er begriff, daß sie ihn an die Erde bände, und sich in ein Kloster (A), unter die Zucht des Abts Valentius verschlossen [b]. Er wurde von dem Pabste Pelagius dem II, gar bald daraus gezogen, der ihn zu seinem siebenten Diakonus machte, und als Nuntius nach Constantinopel schickte, um Hülfe wider die Longobarden anzuhalten. Er kam nach dem Tode des Kaisers wider in Rom an (B), und diente dem Pabste Pelagius einige Zeit als Secretär; hierauf erhielt er Erlaubniß, sich in sein Kloster zu begeben [c]. Als er die Ruhe der Einsamkeit daselbst zu genießen dachte, so wurde er von der Clerisey, dem Rathe und dem römischen Volke zum Pabste erwählet; und sah sich genöthiget, dieses Amt anzunehmen [d], nachdem er alle ersinnliche Mittel angewendet hatte, dasselbe abzuwenden (C). Es erschien aus seiner Aufführung, daß man keinen Menschen erwählen können, der diese große Würde besser verdienet hätte, als er; denn außer, daß er gelehrt war, und für sich selbst an der Unterweisung der Kirche so wohl in Schriften als Predigten arbeitete, so wußte er die Gemüther der Prinzen zum Vortheile der zeitlichen und geistlichen Absichten der Religion sehr wohl zu unterhalten. Die umständliche Beschreibung dieser Aufführung würde mich allzuweit führen, und ich enthalte mich um so vielmehr weitläuftig dabey zu seyn, da sich ein jeder in einem neuern Scribenten deswegen Raths erholen kann [e]. Allein ich will bemerken, daß unser Pabst die Bekehrung der Engländer, unternommen (D), und dieselbe durch Hülfe einer Frauensperson, nach dem gewöhnlichen Laufe der Religionsveränderungen sehr glücklich zu Stande gebracht [f]. Seine Grundsätze wegen des Gewissenszwanges sind nicht übereinstimmig gewesen, und er ist zuweilen in eine große Gelindigkeit verfallen (E). Es ist auch sehr schwer in einer der Vernunft so widrigen Sache, Regeln zu haben. Dagegen ist seine Sittenlehre, in Ansehung der Keuschheit der Geistlichen, sehr strenge gewesen (F); denn er hat gewollt, daß ein Mensch, der seine Jungferschaft verlohren hatte, nicht zum Priesterthume zugelassen werden sollte, und er hat die angehenden Ordensleute deswegen befragen lassen. Er hat die Witwer von dieser Nothwendigkeit ausgeschlossen, in so fern sie in ihrem Ehstande ordentlich gewesen waren, und seit diesem lange Zeit in der Enthaltung gelebet hatten. Er ist auch sehr strenge gegen die Verleumdung gewesen (G). Ueberhaupt verdienet er den Zunamen des großen: allein wegen des Misbrauchs der Lobeserhebungen, kann man ihn nicht entschuldigen, mit welchen er sich in die Freundschaft eines Kronenräubers eingeschmeichelt hat (H), dessen Hände noch von dem allerabscheulichsten Königsmorde rauchten, den man in der Historie nur sehen kann. Dieß ist ein sehr merkwürdiges Beyspiel der Dienstbarkeit, darein man verfällt, wenn man sich bey großen Ehrenstellen erhalten will. Wenn man seine Schmeicheleyen gegen den Kaiser Phokas mit denjenigen vergleicht, die er gegen eine sehr boshafte Königinn von Frankreich verschwendet (I): so muß man gestehen, daß ihn diejenigen, die ihn gezwungen, Pabst zu werden, besser gekannt haben, als er sich selbst gekannt hat. Sie haben an ihm den Grund aller der Arglistigkeiten und aller der Kunstgriffe gesehen, die man nöthig hat, sich große Beschützer zu machen, und der Kirche den Segen dieser Welt zuzuziehen. Nach vieler Wahrscheinlichkeit ist der Eifer, den er gegen den Ehrgeiz des Patriarchen von Constantinopel bezeuget hat, unordentlich gewesen (K). Es ist nicht gewiß, daß er die schönen Denkmäler der alten Pracht der Römer vernichten lassen (L), um dadurch zu verhindern, daß diejenigen, die nach Rom kämen, nicht mehr Aufmerksamkeit auf die Triumphbögen u. s. w. als auf die heiligen Dinge wendeten. Gleiches Urtheil muß man von der wider ihn gemachten Beschuldigung fällen, daß er unzählige Bücher der Heiden (M), und namentlich den Titus Livius verbrennen lassen (N). Er ist den 10 März 604 gestorben. Ich werde keine Anmerkung wegen seiner Werke machen, ich verweise meinen Leser zu dem Du Pin, dessen Werk gemeiner ist, als dieses Wörterbuch seyn wird. Bald hätte ich die Zuneigung dieses Pabstes gegen die Psalmodie der Kirche vergessen (O).

Das Werk, welches Dom Dionysius Sammarthan [g] unter dem Titel der Historie des h. Gregorius des großen, hat drucken lassen [h], war noch nicht erschienen, als ich diesen Artikel gemacht habe. Ich habe diese Historie durchgelaufen, und sie würde mir eine beständige Lobschrift dieses großen Pabstes zu seyn scheinen, wenn der Verfasser nicht oft die Lobsprüche mit vielen Anmerkungen unterbrochen hätte, welche die Materien erklären und die Sachen erläutern, oder die Widerlegung einiger andern Scribenten ausmachen. Er giebt in seiner Vorrede ein Verzeichniß derer, welche das Leben unsers Gregorius aufgesetzet haben, und hier tadelt er etliche Fehler des reformirten Predigers, Peter du Moulin, außer demjenigen, den man in der Anmerkung (C) gesehen hat. Er scheint nicht sehr vergnügt mit dem Maimbourg zu seyn (P), er widerleget den Cardinal Baronius, den Mönchsstand dieses Pabstes betreffend, und bestreitet einige Meynungen des Goussainville. Dasjenige, was er wider die Centuriatoren von Magdeburg beobachtet, ist mit einer falschen Critik vermischet. Wir wollen es hier unten sehen (Q). Ich habe nicht gefunden, daß er den Pabst Gregorius in dem geringsten tadelte, er hat die Partey eines Vertheidigers bey allen Dingen übernommen;

nommen; bey den Lobeserhebungen, die er dem Phocas und der Brunehauld gegeben, bey der Leichtgläubigkeit, mit welcher dieser Pabst so viele Wunderwerke in seinen Gesprächen bekannt gemacht (R), und über die Unbeständigkeit seiner Grundlehren wegen der Religionsverfolgungen u. s. w. Er schlägt sich zu der Parthey derer, welche leugnen, daß Gregorius die Seele Trajans aus der Hölle erlöst hat [k]. Wenn es wahr wäre, daß man nach dem Tode dieses Pabstes einen Theil seiner Schriften verbrannt, und wenn sie, alle zu verbrennen, vermittelst eines Zufalls abgehalten worden (S), der demjenigem sehr ähnlich ist, welcher vor Alters das römische Volk abgehalten, die Rathsherren, als Mörder des Romulus, hinrichten zu lassen [l], so würden einige Personen daraus schließen, daß der Ruhm dieses Pabstes so wohl, als einiger andern alten Väter, den Flüssen gliche, welche, so klein sie bey ihrem Ursprunge sind, in der weiten Entfernung sehr groß werden. Es wäre wider diese Vergleichung viel einzuwenden; allein es ist, überhaupt zu reden, gewiß, daß die Gegenstände des Gedächtnisses von ganz anderer Art sind, als die Gegenstände des Gesichts. Diese verkleinern sich nach dem Maße ihrer Entfernung, und jene werden gemeiniglich größer, je weiter man von ihrer Zeit und ihrem Orte entfernt ist [m].

a) Maimbourg, Hist. du Pontificat de St. Gregoire. b) Andere nennen ihn Valentin. c) Maimb. Hist. du Pontif. de St. Greg. pag. 7, 8. d) Er ist den 3 des Weinmonats 590 eingesetzt worden. e) Maimb. Hist. du Pontif. de St. Greg. le Grand. f) Siehe die Anmerkung (D). g) Ein Benedictiner der Congregation von St. Maur. h) Zu Rouen 1697 in 4. i) Der Urheber von der Ausgabe der Werke des heil. Gregorius 1675. k) Siehe die Anmerkung (A) bey dem Artikel Trajan. l) Siehe den Plutarch im Leben des Romulus 35 S. m) Omnia post obitum fingit maiora vetustas.

(A) **Er hat sich in ein Kloster eingeschlossen.**] Dieß ist das St. Andreas Kloster gewesen: er hatte es zu Rom in seinem väterlichen Hause gestiftet: (Maimbourg in der Historie des heil. Gregorius 7 S. holländischer Ausgabe) und die Aufsicht darüber dem Valentius gegeben, den er aus einem Kloster vom Lande geholt hatte. Monasterio suo vrbano Valentium ex Monasterio S. Equitii in prouincia Valeria accitum praefecit. Caue, Hist. Litterar. Scriptor. Ecclesiast. pag. 430. Er hat noch sechs andere Klöster in Sicilien gestiftet, und den ganzen Rest von seinen Gütern verkauft, davon er den Werth den Armen gegeben. Siehe den Maimbourg an angezogenem Orte.

(B) **Er kam nach dem Tode des Kaisers wieder in Rom an.**] Dieser Kaiser hat Tiberius geheißen: Er ist den 14 August 582 gestorben; (Chronic. Alexandr. Siehe P. Pagi, Diss. Hypatica, pag. 336. und Denys de St. Marthe, pag. 100, 101. die Historie des h. Gregorius,) und dieses zeiget einen großen Schnitzer Maimbourgs. Er saget in der Historie dieses Pabstes, pag. 8. daß Gregorius, welcher nicht den geringsten Beystand erhalten können, gleichwohl der Kirche sehr nützlich gedient habe, weil er zu Constantinopel sein vortreffliches Buch der Sittenlehren über den Hiob, aufgesetzt, und durch seine gelehrten Unterredungen den Patriarchen Eutychius vermocht, seine Irrthümer wegen der Auferstehung zu widerrufen. Worauf er, da seine Nuntiatur durch Absterben des Kaisers Tiberius sich geendiget, welcher immittelst gestorben war : : : nach Rom zurück gekehrt ist. Er setzet diese Unterredungen ins 586 Jahr: also muß er glauben, daß Tiberius nicht vor diesem Jahre gestorben ist, und dieß ist ein grober Zeitrechnungsschnitzer. Cave setzet eben diese Unterredungen und den Tod dieses Kaisers ins 586 Jahr. Histor. Litterar. Scriptor. Ecclesiast. p. 430. Er hat also gleichen Fehler begangen. Baronius selbst in seinen Jahrbüchern setzet den Tod dieses Kaisers in dasselbe Jahr. Seine falsche Zeitrechnung ist dem Du Pin nicht bekannt gewesen. Nouv. Biblioth. des Auteurs Ecclesiast. Tom. V, pag. 102. holländischer Ausgabe.

(C) **Er hat alle ersinnliche Mittel angewendet, dieses Amt nicht zu haben.**] Er hat an den Kaiser einen sehr nachdrücklichen Brief geschrieben, worinnen er ihn beschwört, seine Wahl nicht zu bekräftigen und zu befehlen, daß man eiligst eine andere Person wählen sollte, die mehr Fähigkeit, Kräfte und Gesundheit, als er, hätte. (Maimbourg in dessen Historie 10 S.) und als er erfahren, daß sein Brief durch den Statthalter von Rom aufgefangen worden, und sich vorgestellt, daß seine Wahl vom kaiserlichen Hofe bestätiget werden würde, so hat er die Flucht genommen, und sich mitten im Walde in eine Höhle verborgen, mit dem Vorsatze, so lange daselbst zu leben : : : bis man an seiner Wiederfindung zweifelte, und eine andere Wahl vornähme. Ebendas. 13 S. Er hat durch himmlische Zeichen offenbarlich erfahren müssen, es wolle Gott, daß er Pabst würde; er hat, sage ich, dieses durch diesen übernatürlichen Weg erfahren müssen, ehe er sich entschlossen, das Pabstthum anzunehmen. Man giebt vor, es habe eine Taube, die vor denen hergeflogen, die ihn gesucht, ihnen den Weg gezeigt, den sie nehmen sollen; aber daß ein wunderthätiges Licht denselben den Ort seines Aufenthalts angezeiget habe. Dieß ist der Begebenheit der Weisen aus dem Morgenlande sehr ähnlich, welche sich, den neugebohrnen Meßias anzubethen, auf den Weg machten. Maimbourgs Ausrufung über den Widerstand unsers Gregorius ist sehr billig. Großes Beyspiel, ruft er auf der 14 S. aus, welches den rasenden Ehrgeiz derer beschämen muß, welche, da sie nichts haben, das der Heiligkeit, der Lehre, und der Fähigkeit dieses großen Mannes gleich käme, der sich lebendig unter die Erde begraben, um sich vor der päbstlichen Würde, als vor einem Donnerstrale, zu verwahren, durch ihre ärgerlichen Rotten dem heil. Geiste gleichsam Gewalt anthun, sich durch bloß menschliche und uncanonische Wege bis zu der obersten Stelle der Kirche zu erheben. Man sehe die Nouvellen der Republik der Gelehrten im Hornunge 1685, pag. 179. in dem Auszuge eines Buches de Clerico renitente. Ich muß eine andere Stelle des Maimbourg, die Antworten des heil. Gregorius auf die Briefe betreffend, nicht vergessen, damit er von allen Seiten überhäuft worden, ihm das Antheil zu bezeugen, das man an der Freude nähme, die die ganze Welt über seine Erhöhung hätte. : : : Er hat mit nichts als mit der äußersten Betrübniß geantwortet, die er empfände, daß man ihn aus seiner Einsamkeit gezogen, und in den Abgrund der Geschäffte gestürzt hätte. Weil aber die Erfahrung in allen Jahrhunderten gezeugt hat, dieß ist Maimbourgs Betrachtung, daß die schönen Dinge, die ein witziger Mensch sagen und schreiben kann, nicht allemal ein guter Beweis von seiner richtigen Absicht und Tugend sind; und daß man gar viele sieht, die ganz das Gegentheil von demjenigen denken und thun, was sie predigen und schreiben: so will ich dasjenige hier nicht abschreiben, was dieser große Pabst in diesem Stücke in seinen Schriften von sich selbst gesaget hat. Allein die Billigkeit erlaubet nicht, daß ich einen Fehler des berühmten Du Moulin vergesse, welcher vom Maimbourg geoffenbaret worden. Damit sich niemand beklagen darf, als ob ich die Sache verkleinerte oder größer machte, so will ich mich der eignen Worte des Beurtheilers bedienen. (Maimbourg in der Vorrede zu der Historie des h. Gregorius.)

Der reformirte Prediger Du Moulin will in einer kleinen Schrift, die er unter dem falschen Titel, Leben des heil. Gregorius des I, zugenannt, der Große : : : weis machen : : : daß dieser römische Pabst von einer Religion gewesen, die der unsrigen zuwider ist. Allein ohne daß man sich die Mühe geben darf, eine so elende Schmähschrift zu widerlegen, so ist es genug, um zu zeigen, was er für Glauben verdienet, wenn ich beweise, daß er mit dem allerabscheulichsten und gröbsten Betruge, der jemals gewesen, den Anfang machet. Denn also redet er im II Cap. auf der 9 S. gegen das Zeugniß des Gregorius von Tours, zu beweisen, daß sich der heil. Gregorius seiner Erhebung zum Bischofe nicht im geringsten widersetzt hat. Diejenigen, saget er, welche das Leben des Gregorius namentlich Gregorius von Tours, geschrieben haben, sagen: daß er einigen Widerstand gethan; allein dieses kömmt mit demjenigen übel überein, was Gregorius selbst im IV Briefe des I B. saget, wo er spricht: daß er sich der Erhebung zum Bischofe nicht im geringsten widersetzt, und er führet auf dem Rande diese Worte an, sibi vt imponeretur Episcopatus non restitisse, daß er nicht widerstanden habe, da man ihm das Bischofthum aufgetragen habe. Itzo lese man diesen Brief, so wird man gleich das Gegentheil darinnen finden. In der That beklaget sich Gregorius gegen seinen Freund Johann, den Patriarchen von Constantinopel, darüber, daß er durch seine guten Dienste, die er ihm bey dem Kaiser leisten sollen, die Bestätigung seiner Wahl nicht verhindert hat; hier sind seine Worte: Wenn man uns befiehlt, unsern Nächsten als uns selbst zu lieben; woher kömmt es, daß eure Heiligkeit mich nicht als sich selbst lieben? Denn ich weis, mit was für Eifer sie die Bischofswürde geflohen haben; und gleichwohl haben sie sich nicht dawider gesetzt, daß man mir dieses Amt aufgelegt. Gregorius beklaget sich mit ausdrücklichen Worten darüber, daß man sich nicht dawider gesetzt hat, daß er zum Bischofe von Rom gemacht worden; und der reformirte Prediger Du Moulin will, daß Gregorius an eben diesem Orte bekenne, er habe nicht den geringsten Widerstand gethan, und eignet also diesem Pabste dasjenige zu, was er selbst von dem Patriarchen zu Constantinopel saget, indem er sich über ihn beklagt.

(D) **Er hat die Bekehrung der Engländer unternommen.**] Er hat etliche Mönche aus seinem Kloster, welches er zu Rom in seinem Hause gestiftet hatte, unter der Anführung ihres Abts Augustins, nach England geschickt, (Maimbourg in der Historie dieses Pabsts 201 S.) daß die Bischöfe in Frankreich den ersten Bischof von der englischen Nation, nach der ihnen von dem heil. Gregorius ertheilten Gewalt, geweihet haben. Ebendas. 206 S. Damals herrschte Ethelred in England, und hatte Aldenbergen oder Berthen die Tochter Chariberts, Königes von Frankreich, eine junge sehr kluge Prinzeßinn, die in den schönen Wissenschaften unterwiesen und sehr eifrig für den katholischen Glauben war, zur Gemahlinn. Ebendas. 207 S. Sie hat ihn vermocht, die Glaubensbekehrer des Pabstes zu hören. Er hat sie vor sich kommen lassen, und sie nach einem alten Aberglauben des Volks, nicht anders, als in freyem Felde, hören wollen: damit, wenn sie sich einiger Zauberkunst oder verborgenen Bosheit bedienen wollten, ihn zu betriegen, selbige verschwände und in freyer Luft alle ihre Kraft verlöhre. : : : Nachdem er sie sehr ruhig angehört, so hat er zu ihnen gesaget, daß alles dasjenige, was er gehört, ihm sehr wohl gefiele; daß ihm aber gleichwohl diese schönen Sachen und vornehmlich die prächtigen Versprechungen von einem ewigen Leben nicht allzugewiß schienen, daher er es nicht dienlich fände, dasjenige zu verlassen, was er von seinen Vorfahren erhalten hätte, um etwas ungewissem nachzulaufen. Ebend. 208 S. aufs 597 Jahr. Er hat ihnen erlaubt, in seinem Königreiche zu predigen; er hat auch allen denen, die Geschmack an ihrer Lehre fänden, erlaubt, dieselbe anzunehmen. Er hat sich selbst bekehrt. Ebend. 212 S. aufs 600 Jahr, und wie das Beyspiel der Könige gemeiniglich so wohl in Ansehung des Guten als Bösen sehr wirksam ist: so haben die meisten Engländer nach ihm den christlichen Glauben angenommen. Und was sie vollkommen gewonnen, ist diejenige gleich leutselige und wirksame Art gewesen, damit er sie einzunehmen gewußt. Denn er hat niemand mit Gewalt gedrungen und gezwungen, ihren alten Aberglauben abzusagen; da er von seinen Lehrern gelernt hatte, daß der Dienst, den man Jesu Christo leistet, freywillig seyn soll. Man sehe die Nouvellen der Republik der Gelehrten im Hornunge 1686, pag. 193, 201. wider die Vergleichung, die Maimbourg unter der Bekehrungsart des Ethelredus und Ludwigs des XIV gemacht hat. Die Königinn hat ungemein viel zu diesen Bekehrungen beygetragen; sie hat ihren Gemahl nicht allein bewogen, den Glaubensbekehrern freundlich zu begegnen, sondern sich auch selbst zu bekehren. Es ist fast keine einzige gute oder böse Religionsveränderung vorgegangen, welcher die Frauenspersonen nicht einen großen Schwung gegeben hätten. Maimburg wird uns auf der 69 S. in der Historie des heil. Gregorius einige Beyspiele davon geben. „Man kann sagen, daß, „wie sich der Teufel ehmals der Kunstgriffe dreyer Kaiserinnen, der Con„stantia, Eusebia und Dominica bedient hat, davon die eine des Licinius,

„die andere des Constantius, und die dritte des Valens Gemahlinn gewesen, die arianische Ketzerey in Morgenlande auszubreiten: sich Gott, um die Maschinen seines Feindes zu Grunde zu richten, und ihn mit seinen eignen Waffen anzugreifen, auch dreyer erlauchten Königinnen bedienen wollen, der Clotildis, des Clodováns Gemahlinn, der Ingonde, des heil. Ermenegildus, und der Theodelinde, des Agilulphus Gemahlinn, die Abendländer durch die Bekehrung der Franzosen vom Heidenthume, durch Ausrottung der arianischen Lehre in Spanien und Italien, und durch die Bekehrung der Visigothen und Longobarden zu heiligen.„ In einem andern Werke hat er von nichts, als den Diensten geredet, die die Frauen der bösen Sache geleistet haben. Hist. du grand Schisme d' Occident, Livr. II, pag. m. 183. bey Gelegenheit der Prinzeßinn von Wallis, Wicklefs Beschützerinn. Man sehe auch, was er in eben diesem Werke IV B. 79 S. saget. **Wie es das Schicksal einer jeden Ketzerey gewesen, saget er, dergleichen aus hundert Exempeln erhellet, allezeit ihre Beschützung zu finden, und wenn ich mich so ausdrucken darf, ihre Stärke in der Schwäche einiger Prinzeßinnen anzutreffen, die entweder aus Eitelkeit, sich eine Ehre daraus zu machen, oder aus Verblendung, vielleicht in der Meynung, sich ein Verdienst dadurch zu erwerben, das Haupt einer Partey seyn wollen, die, da sie sich nicht erhalten kann, fällt, und durch ihren eignen Einfall elender Weise zu Boden geschlagen wird.**

(E) **Er ist zuweilen in eine große Gelindigkeit gefallen.]** Die wenige Uebereinstimmung seiner Grundsätze erscheint offenbar daraus, daß er es nicht erlaubt, die Jüden zu zwingen, sich taufen zu lassen, und es hingegen genehm gehalten hat, die Ketzer zur Zurückkehr der Kirche zu zwingen. **Als der heil. Avitus, Bischof von Clermont in Auvergne : : : da er seiner Clerisey in einem Umgange in Begleitung alles Volkes durch die Stadt folgte : : : so hat es auf einmal die Synagoge der Jüden angefallen, und sie dergestalt von Grund aus zerstöret, daß nichts, als der leere Platz und kein Stein auf dem andern geblieben ist.** Maimb. Hist. du Pont. de S. Greg. pag. 339. **Der Prälate, der sich einer so vortheilhaften Gelegenheit bedienen wollte,** hat den Jüden sagen lassen, daß sie sich entweder bekehren oder seinen Kirchensprengel räumen sollten. Dreyhundert derselben haben sich bekehrt, und die andern sind gezwungen worden, wegzugehen. **Diesem Beyspiele ist bald darauf in Spanien und in Italien, und vornehmlich in der Provence gefolgt worden, wo man noch mehr that, als er bereits gethan hatte. Denn ohne daß man sich die Mühe nahm, sie durch heilige Unterweisungen und gute Exempel zu Annehmung des Glaubens zu bewegen, so hat man sie gezwungen, sich wider ihren Willen taufen zu lassen: welches so viele Entheiligungen einer so heiligen Sache, und so viele Kirchenraube verursachet, als getaufte unter den Jüden waren. Ein so großes Uebel zu verhindern hat der heil. Gregorius an den Virgilius, Erzbischof von Arles, und an den Theodor, Bischof von Marseille, zween redliche große Männer, geschrieben (*), und ihnen befohlen, es in solche Wege zurichten, daß man die Jüden nicht zwänge, sich taufen zu lassen; weil zu befürchten wäre, daß die heiligen Taufsteine, wo man durch die Taufe zu einem göttlichen Leben wiedergebohren würde, ihnen eine Gelegenheit zu einem viel kläglichern andern Tode seyn möchten, als der erste wegen des Abfalls. Er hatte kurz zuvor eben dasselbe an den Bischof von Terracine geschrieben.** Ebendas. 240 S. Er hat ihm befohlen, **den Jüden ihre völlige Freyheit zu lassen, sich an dem, ihnen verwilligten Orte, zur Feyrung ihrer Festtage zu versammlen.** Ebendas. 241 S. Dieses hat er auch noch einige Zeit hernach an den Bischof von Cagliari in Sardinien geschrieben. „Die Gesetze, saget er zu ihm, verbiethen wohl den Jüden, neue Synagogen zu bauen, allein sie erlauben ihnen auch, die alten zu besitzen, ohne daß man sie deswegen beunruhigen kann. Quia sicut legalis definitio Iudaeos nouas non patitur erigere Synagogas, ita quoque eos sine inquietudine veteres habere permittit. Und er setzet dasjenige dazu, was er auch wegen der Jüden zu Marseille saget, daß man sie durch die Predigt und nicht durch Gewalt zum Glauben bringen müsse; Gott wolle, daß das Opfer freywillig seyn solle, das man ihm im Geiste und in der Wahrheit bringet, und er setzet dazu, daß diejenigen, die sich aus Zwang und Noth bekehren, wieder zu ihrem Gespiehenen zurückkehren, so bald sie können.„ Ebendas. 242 S. Dieß klingt sehr schön; allein es ist eine seltsame Unterscheidung, welche eine ungeheure Vermischung in einem Lehrgebäude machet. Ebendas. 243, 244 S. „Gleichwohl ist, nach ihm selbst, hierinnen ein großer Unterschied unter den Ungläubigen und Ketzern, vornehmlich zu Anfange der Ketzereyen. Denn diese dürfen als Aufrührer, Abtrünnige und Meyneidige gehandelt werden, die den Glauben verfälscht, welchen Gott und die katholische Kirche gegeben hat, die sie verlassen haben; indem sie sich wider dieselbe empören, und sich bestreben, sie nach allen Kräften zu vernichten. Man kann sie zwingen, zu dem schuldigen Gehorsame und ihrer Pflicht zurück zukehren; und wenn sie nicht wollen, sie strafen; wie es die kaiserlichen Gesetze, die h. Väter, und Calvin selbst haben wollen, der eine Schrift hierüber gemacht hat, um seine Aufführung gegen den Servet zu rechtfertigen, den er in Genf zum Feuer verdammt hat. Also ist es nicht mit den Heiden, den Jüden und den Mahometanern, noch auch mit denjenigen Ketzern, die als in der Ketzerey gebohrne, die sie von ihren Vorfahren erhalten haben, niemals in der Kirche, so wenig, als die Ungläubigen erzogen worden sind. Man darf sie nicht unmittelbar mit öffentlicher Gewalt zwingen, sich zu bekehren; insonderheit, wenn man sie einige Zeit geduldet hat. Allein Gregorius belehret uns, so wohl durch seine Lehre, als durch sein Beyspiel, sie unmittelbarer weise dazu zu zwingen, nach dem Evangelio, welches saget: **Nöthiget sie herein zukommen. Welches auf diese zwo Arten geschehen kann;**„ erstlich, daß man die Halsstarrigen hart hält; zum andern, daß man denen gutes thut, die sich bekehren. „Also will der heil. Gregorius, daß man die in ihrer Ketzerey halsstarrigen Manichäer verfolge: daher er dem Bischofe zu Cagliari befiehlt, die Bauern und diejenigen unter den Heiden, die unter die römische Kirche gehören, und Aecker von ihr haben, welche sich beständig auf eine halsstarrige Art weigern, das Christenthum anzunehmen, mit Lasten zu beschweren: hingegen will er, daß man den Jüden, die sich bekehren wollen, den Drittheil erlassen soll, was sie der römischen Kirche für die Aecker ihres Erbtheils zu geben verbunden sind, die sie in Sicilien bauen, damit die andern durch die Hoffnung eines gleichmäßigen Erlasses, gereizt werden, desto leichter Christen zu werden: und denen, welche dergleichen eigennützige Bekehrungen für sehr verdächtig halten möchten, saget er (**), daß, wenn diese Leute betrögen und sich nicht recht bekehrten, man doch allezeit viel dadurch gewinnen würde, weil doch zum wenigsten ihre Kinder gute Katholiken werden müßten.„

(*) Dum quispiam ad baptismatis fontem non praedicatione, sed necessitate peruenerit, ad pristinam superstitionem remeans, inde deterius moritur, vnde renatus esse videbatur. Libr. I, Epist. XLV.

(**) Etsi ipsi minus fideliter veniunt: hi tamen, qui de iis nati fuerint, iam fidelius baptisantur. Aut ipsos ergo, aut eorum filios lucramur. Libr. IV, Epist. VI.

Betrachtungen über die Grundsätze des heil. Gregorius, den Gewissenszwang betreffend.

Dieses könnte Materie zu einem langen Discurse darbiethen, ich will mich aber nur mit etlichen Noten begnügen. I. Es ist gewiß, daß die Wahl der Bekehrung und der Verbannung sehr hart, und sehr geschickt ist, Heuchler zu machen; denn was thun nicht Leute von mittelmässiger Gottesfurcht, die Annehmlichkeiten des Vaterlandes nicht zu verlieren? Und mit einem Worte, alle diejenigen, die diese Wahl anrathen, verdammen sie als die That eines Tyrannen, wenn sie derselben selbst ausgesetzt sind: ein klares Merkmaal, daß sie die Gerechtigkeit einer Handlung nur nach der Richtschnur ihres Eigennutzes urtheilen, quod volumus, sanctum est. II. Heißt dieses der Kirche eine Gewalt zueignen, die sie nicht hat; wenn man vorgiebt, daß sie mit allen denen, die sie verlassen, so verfahren kann, als wie die weltlichen Staaten mit den Aufrührern verfahren. Die Kirche kann nichts als freywillige Unterthanen haben; sie kann niemals einen Eid verlangen, der dem Gesetze der Ordnung Abbruch thut; welches haben will, daß man zu allen Zeiten und an jedem Orte dem Lichte des Gewissens folgen solle: und folglich müssen diejenigen, die diesem Lichte zu gehorchen, das Wort brechen, das sie gegeben haben, denjenigen verglichen werden, welche die vorhergegangen und unbedingten Eidschwüre, den nachfolgenden und bedingten vorziehen; denn es wäre eine Gottlosigkeit, sich zu einem Glaubensformulare zu verbinden, ohne vorauszusetzen, daß es gut sey. Und also sind alle Eidschwüre bedingt, wodurch man sich der Kirche verbindet: allein die Verbindung gegen das Licht des Gewissens ist natürlich, wesentlich und unbedingt. Was man von denjenigen sagen kann, welche ihrem Gewissen zu gehorchen den Eid brechen, den sie der Kirche geleistet haben, ist, daß sie aus Erleuchteten Unwissende geworden sind. Allein wo sind die wohl eingerichteten Staaten, welche Strafen wider diejenigen verordnet, die ihre Gelehrsamkeit vergessen, und wider diejenigen, die sich Begriffe erwerben, die sie überzeugen, daß dasjenige, was sie für Irrthum gehalten, Wahrheit ist? Man muß also sagen, daß die Kirche, wenn sie Gewalt hätte, diejenigen, als Rebellen zu strafen, die sie verlassen; vielmehr Gewalt haben würde, als die aller unumschränktesten Prinzen haben: nämlich nur als Regenten betrachtet; denn man merke, daß die Regenten, welche die Ketzerey strafen, solches nur vermöge ihrer Religion thun, und also ist es eigentlich die Religion, welche strafet: QVOD NOTANDVM. Sie könnte als ein Hauptverbrechen, die Veränderung einiger Begriffe bestrafen. III. Es ist nicht schwer das Hirngespinnste der Unterscheidung zu begreifen: denn ein Mensch, der in einiger Kirche erzogen worden, hat sich niemals von dem Vermögen lossagen können, dieselbe zu verlassen, so bald ihn sein Gewissen zu einer andern Gemeinschaft antreiben würde: und also hat er eben so viel Recht dieser Gemeinschaft zu folgen, als diejenigen, die darinnen erzogen worden; denn alles Recht der letztern besteht darinnen, daß sie überzeuget sind, ihre Religion sey gut. IV. Meine Grundsätze sind so gewiß, daß ihnen eine jede Partey Beyfall geben wird, wenn sie nicht ihren eignen Grundsatz voraussetzet. Ein Jude, anstatt daß er denjenigen einen Abtrünnigen und Rebellen nennen sollte, der dem Christenthume gute Nacht giebt, um das Judenthum anzunehmen, wird ihn vielmehr einen getreuen Knecht Gottes, der Wahrheit, und der wahren Kirche nennen: er nennet nur diejenigen Abtrünnige, die dem Judenthume absagen. Eine jede Religion aber verfährt also. V. Was die zwo Arten des Compelle intrare betrifft, so wollen wir sie in die **Philosophische Auslegung** darüber verweisen. Ich will nur sagen, daß das Beywort **der Verfälscher des Wortes Gottes**, 2 Cor. II, v. 17. vorzugsweise denen zukommen muß, welche diese zwo Arten bey dem Bekehrungshandwerke anwenden (*), und daß es sittlicherweise unmöglich ist, daß die Regenten, welche sie billigen, nicht durch die Beförderer der Sache zu solchem Verfahren verleitet werden sollten, wobey nicht allein viel Ungerechtigkeit, sondern auch viel Niederträchtigkeit ist (**). VI. Die Ursache, warum unser Gregorius nicht gewollt, daß man die Jüden mit Zwange bekehren sollen, ist sehr gut; darum, saget er, weil diejenigen, die auf solche Art bekehret werden, leicht zu ihrem Gespiehenen zurückkehren, wenn sie können. Allein er hat doch groß Unrecht gethan, daß er gewollt, man solle die Halsstarrigen durch Vermehrung der Lasten bekehren, und denen, die Christen würden, das Drittheil der Beschwerungen abnehmen: denn es ist handgreiflich, daß diejenigen, die man auf diese Art bekehrt, wenn sie können, zu ihrem Gespiehenen zurückkehren. VII. Und wenn die Ursache, warum er will, daß man die Jüden durch Vermehrung der Abgaben bey den Halsstarrigen, und Linderung bey den Bekehrten, bekehren soll, gut ist: so hat er Unrecht, zu misbilligen, daß man sie zur Taufe zwingen sollen; denn dieß ist seine Ursache; wenn diese Bekehrte betriegen, **so wird man doch allezeit viel dadurch gewinnen, weil wenigstens ihre Kinder gute Katholiken werden.** Kann man nicht ebendasselbe von denen sagen, die man durch Zwang taufet? Man kann ihn also von einem erbärmlichen Widerspruche nicht retten *.

(*) Dieses errinnert mich dieser zween Verse des Ennius:

Nec mi aurum posco, nec mi pretium dederitis,
Nec cauponantes bellum, sed belligerantes.
Cicero de Offic. Libr. I, cap. XII.

(**) Man sehe die neuen Briefe wider Maimburgs Calvinismus, Tom. I, pag. 205. und f. und dasjenige, was man von den Bekehrungsarten gesaget, die von der Königinn Maria von England angewendet worden. Nouv. de la Republ. des Lettres, Wintermonat, 1685, pag. 1283.

* Die

* Die Unbilligkeit eines solchen Verfahrens darf zwar nicht erst erwiesen werden: doch wer sie etwa noch nicht einsieht, der sey so gut und bedenke, ob nicht alle Römischkatholischen sehr über Bedrückungen und Verfolgungen klagen würden, wenn die evangelischen Prinzen in Deutschland es mit ihren Glaubensgenossen so machen möchten, als sie es mit den Unsrigen machen, wo sie die Oberhand haben? Wenn man nämlich auch niemand zu der geringsten Bedienung nähme, und wenn es der Dienst eines Schuhputzers oder Stubenheizers wäre, als der evangelisch ist, oder werden will; wenn man keinem katholischen Handwerksmanne was zu arbeiten gäbe, bis er aus Hungersnoth entweder die Stadt räumen, oder evangelisch werden wollte; wenn man keinem Bettler, der katholisch wäre, ein Allmosen gäbe; wenn man keinem katholischen Freyer eher eine Tochter gäbe; oder wenn kein evangelischer eher eine Papistinn heirathete, bis sie die Religion ihrer Väter abgeschworen hätten u. d. gl. Ja wenn man in allen diesen Stücken gelinder wäre, als sie, sie aber nur nöthigte, ihre Kinder evangelisch taufen zu lassen, in evangelische Schulen zu schicken, evangelische Kirchen zu besuchen und nach evangelischer Art die Sacramente zu gebrauchen ꝛc. welches eigentlich kein Gewissenszwang heißen könnte, da es bey jungen Kindern durch Unterricht, und in aller Güte geschähe: was würden, sage ich, die Katholiken wohl dazu sagen? Indessen thun sie täglich in ihren Ländern vielmehr, als das: wir aber sind in den protestantischen Landen viel zu, soll ich sagen, gewissenhaft, oder nachläßig? als daß wir ihnen Gleiches mit Gleichem vergelten sollten. G.

(F) **Seine Sittenlehre in Absicht auf die Keuschheit der Geistlichen, ist sehr strenge gewesen.**] Wenn ein Bischof erwählt werden sollte, so hat er den Wählenden vornehmlich anbefohlen, sich zu erkundigen: ob der Vorgeschlagene des Ehbruchs oder auch nur einer bloßen Hurerey schuldig wäre? „Er hat auch gewollt, daß man ihn besonders und „in geheim befragte, ob er nicht in diese Unordnung gefallen wäre, mit „Vermelden, daß, wenn er dieses Lasters schuldig wäre, obgleich niemand etwas davon wüßte, und man keine Beweise hätte, ihn deswegen zu überzeugen, er mit gutem Gewissen die Orden nicht annehmen könne; daß „man sie ihm aber nichts destoweniger geben würde, wenn er versicherte, „daß er davon befreyt wäre; wenn er es aber bekennte, ihm freundlich „vorstellen sollte, daß er eher ins Kloster, Buße darinnen zu thun, als „an das Priesterthum denken sollte, dazu ihn sein Verbrechen, ob es gleich „verschwiegen wäre, unfähig machte.„ Maimb. Hist. du Pont. de S. Greg. pag. 351. Da dieser große Pabst erfahren, daß einige Geistliche in Sardinien in diese **Unreinigkeit gefallen waren, nachdem sie bereits die Orden erhalten hatten: so hat er nicht allein befohlen, daß sie abgesetzet werden sollten, ohne die geringste Hoffnung, jemals wieder in die Verrichtungen ihres Amts hergestellet zu werden; sondern auch, daß man, einem so großen Uebel vorzubauen (*) keine Personen mehr zu den Orden und vornehmlich zum Bischofthume zulassen sollte, wenn man nicht versichert wäre, daß sie allezeit keusch gelebt, und sich auch viele Jahre vor der Unkeuschheit bewahret hätten, nach dem sie sich von ihren Ehweibern abgesondert, damit man sie zum Priesterthume zulassen könnte.**

(*) Sed ne vnquam ii, qui ordinati sunt pereant, prouideri debet quales ordinantur, vt prius aspiciatur, si vita illorum continens, in annis plurimis fuerit etc. Libr. III, Epist. XXVI.

Da die Stimmen bey der Wahl eines Bischofs in Neapolis getheilt waren, so hat sich dieser Pabst rund heraus erklärt, daß er den Diaconus Johann, einen von den zween Erwählten, nicht haben wollte: **weil er genaue Kundschaft erhalten, daß er ein kleines Töchterchen hätte. Und was denkt er wohl, hat er dazu gesetzt, daß er sich unterstehen darf, Bischof zu werden, da er durch dieses kleine Kind, das er hat, der wenigen Zeit offenbarlich überzeuget ist, da er die Keuschheit bewahrt hat?** Nam qua praesumtione ad Episcopatum audet accedere, qui adhuc longam corporis sui continentiam, filiola teste, conuincitur non habere. Libr. VIII, Epist. XI. Er hat nach den Sa**tzungen unverbrüchlich beobachten lassen, daß ein jeder Geistlicher und Pfründner, er möchte Unterdiaconus, Diaconus, Priester, Abt, oder Bischof seyn, der in eine Unkeuschheitssünde verfiele, wenn man gewisse Beweise seines Verbrechens hätte, abgesetzt und zur Buße in ein Kloster gesteckt würde, ohne daß er jemals wieder in seinen Orden oder in seine Würde zu kommen anhalten dürfte. „ Nachdem er erfahren (*), daß der Abt Secondin, ein sehr böser Mensch, entsetzliche Verbrechen begangen hatte: so hat er gesaget, daß man sich keine Mühe machen solle, Beweise deswegen zu suchen, wodurch man ihn nach rechtlichem Gebrauche überzeugen könnte; denn es wäre genug, daß er selbst vielleicht aus Eitelkeit, da er sich desjenigen gerühmt, was dergleichen Unkeusche gutes Glück nennen, bekannt hätte (**), daß er Wollust mit Frauenspersonen getrieben, und dennoch Abt geworden wäre; worauf er ihn absetzen lassen.** Ebendas. 354 S. Eben auf solche Art hat er mit **dem Bischofe von Docleatine, einer Stadt in Illyrien verfahren,** die man itzo Cataro nennet, und seinem Metropolitan befohlen, daß, **wenn dieser böse Mensch, den man rechtmäßiger Weise abgesetzt, weil er sein Amt durch dieses schandbare Laster besudelt hätte, sich jemals unterstünde, nach dem Bischofthume zu streben, oder sich nur mit einem Worte verlauten ließe, daß er daran gedächte, man ihn in ein Kloster verweisen, daselbst auf Lebenszeit Buße zu thun, und das Nachtmahl bis an seinen Tod entziehen solle (†). Das merkwürdigste hierbey ist, daß er den Bischof von Tarente, welcher nicht angeklagt, sondern nur verdacht wurde, daß er eine Beyschläferinn unterhielt, seitdem er Bischof wäre, sehr ernsthaft ermahnt, daß, wenn er sich dieses Verbrechens schuldig wüßte, ob es gleich verschwiegen wäre, u. er es leugnete, man auch deswegen keinen überzeugenden Beweis hätte; er dennoch im Gewissen verbunden sey, sich selbst abzusetzen, und aller priesterlichen Verrichtung zu enthalten. Dieses wird um so viel seltsamer scheinen, da er eben diesen Bischof, der ein ander Verbrechen begangen, welches vor der Welt viel größer zu seyn scheint, mit einer viel gelindern Strafe belegt hat. Denn dieser sehr hitzige Prälat hatte einer armen alten Frau, die auf Kosten der Kirche erhalten wurde, und welche ihm etwas zu Leide gethan hatte, so viele Stockschläge geben lassen, daß sie halb todt liegen geblieben. Es ist gewiß, daß, wenn sie einige Tage nach diesen grausamen Schlägen gestorben wäre, man ihn, als einen Todschläger sehr hart, nach aller Schärfe der Satzungen, gestraft haben würde: jedoch da sie erstlich acht Monate hernach gestorben, so hat unser Gregorius nicht geglaubt, daß man ihren Tod den empfangenen Schlägen zuschreiben müsse, und ihm nur sein Amt auf zween Monate untersaget. Allein wegen der Unkeuschheitssünde, die nach den Gesetzen der menschlichen Gerechtigkeit mit einer viel gelindern Strafe zu belegen gewesen wäre, als diese einem Bischofe so unanständige andere That: so hat er ihm gesaget, daß er, wenn er dieselbe begangen, ob man sie gleich nicht beweisen könne, ausdrücklich seinem Gewissen eine Genüge zu thun, seine Bischofswürde niederlegen müsse.** Ebendas. 355 u. f. S.

Maimburg verläßt diese Materie nicht, ohne zu sagen, „daß die Schärfe „der Satzungen in diesem Puncte heutiges Tages nicht mehr im Gebrauche, und man nicht mehr verbunden sey, in diesem Gewissensfalle der „Meynung des heil. Gregorius zu folgen.„ Ebendas.

(*) Qui post acceptum sacrum ordinem lapsus in peccatum carnis fuerit, sacro Ordine ita careat, vt ad altaris ministerium vlterius non accedat. Libr. III, Ep. XXVI. Si Clericus fuerit a suo remotus officio, pro suis continuo lugendis excessibus, in Monasterium detrudatur. L. III, Epist. IX, L. I, Epist. XVIII, XLII.

(**) Hoc solum ad eius damnationem potest sufficere, quod etiam ipse de se dicitur fuisse confessus, quod a statu habitus sui in lapsum corporis ceciderit. L. II, Epist. XXIII, Ind. II.

(†) Si forte post depositionem suam inuerecunde ac mente peruersa aliquid de Episcopatu loqui, atque rursus ad hoc qualibet adspirare praesumtione tentauerit. L. X, Ep. XXXIV.

(G) **Er ist in Ansehung der Verleumdung scharf gewesen.**] Alles, was Maimburg wegen dieser Materie vorbringt, scheint mir so gut zu seyn, daß ich mich nicht bemüht habe, einen Auszug davon zu machen, weil ich nichts unnützliches darinnen sehe. Erstlich bemerket er, p. 460. daß hier eine sehr subtile und um so viel gefährlichere Unterdrückung (Calumnia conturbat sapientem. Ecclef. cap. VII, Vers. 8.) **ist, je schwerer dieselbe zu entdecken, nämlich die Verleumdung, welche die allerweisesten, und auch diejenigen selbst, die sich eine Ehre daraus machen die erste zu leiden,** (das heißt das Unglück, von denjenigen unterdruckt zu werden, die regieren.) **so hart und so unerträglich finden, daß sie nicht verhindern können, so große Stärke des Geistes sie auch haben, daß ihre Standhaftigkeit nicht erschüttert würde.** Hierauf erkläret er sich also: „Ich weis, daß die kaiserlichen und päbstlichen Gesetze (Dig. l. 3. tit. 2. Grat. c. 5. q. 6. caus. 6. qu. 1.) „Strafen verordnen, dieses Verbrechen zu strafen, darüber man „sich so sehr in der Welt beklagt; allein sie werden in Ansehung der Geistlichen nicht allezeit wohl beobachtet, wie Gregorius bezeuget, und sonderlich in den Gemeinschaften, wo man der Verleumdung nicht viel „Gerechtigkeit erweiset; unter dem Vorwande, daß man durch Bestrafung der falschen Anklage die Freyheit aufheben würde, die man haben „muß, wahrhaftige Zeugnisse anzubringen, und den Obern die Fehler derer zu entdecken, welche eine Züchtigung verdienen. Allein dieses ists, „was der heil. Gregorius keineswegs leiden will, wie aus verschiedenen „von seinen Briefen leicht zu sehen ist. In der That hat er, (Libr. 3. Ind. 12. Epist. 24.) „da Epiphanius, ein Priester der Kirche zu Cagliari, „von andern sardinischen Geistlichen, wegen eines großen Verbrechens „fälschlich angeklagt worden, welche diese Anklage so gar bis nach Rom „gebracht hatten; in Person den Grund dieser Sache erkennen wollen. „Und wie er gefunden, daß es eine bloße Verleumdung war, wodurch man „die Unschuld dieses Priesters unterdrücken wollen, so hat er ihn völlig „freygesprochen, seinem Bischofe zurück geschickt, und ihm anbefohlen, ihn „wieder in seinen Orden herzustellen, und denjenigen, der ihn angeklagt „hatte, von der Gemeinschaft auszuschließen, wenn er nicht bereit wäre, „durch canonische und ganz offenbare Proben, die Wahrheit desjenigen „zu beweisen, was er wider diesen Priester angebracht hatte. Dieses „ists, was das Gesetze (Cod. l. 4 et 9. tit. de probat. leg. finali. Cum calumniantes ad vindictam poscat similitudo supplicii. Caus. 2. qu. 8. c. III.) „erfordert, welches dazu füget, daß derjenige, der seinen Bruder „fälschlich anklaget, mit eben derselben Strafe belegt werden soll, die der „Angeklagte verdient hätte, wenn er schuldig gefunden worden wäre. „Hier aber ist noch was mehrers: Da Hilarius, Unterdiaconus bey der „Kirche zu Neapolis, wider den Johann Diaconus bey eben derselben Kirche eine falsche Anklage erdichtet hatte, die er wider die vielen Zeugen, „welche die Unschuld dieses Diaconus bekräftigten, nicht behaupten können: so hat es dieser Pabst sehr übel empfunden, daß Paschasius, ihr „Bischof, den Verleumder noch nicht gestraft hatte. Hierauf hat er dem „Vertheidiger Anthemius befohlen, ihm in seinem Namen seinen Willen „zu melden, daß er erstlich (*) seines Unterdiaconats entsetzt werden „sollte, dessen er unwürdig wäre: zum andern, daß man ihn mit Ruthen „öffentlich streichen lassen sollte; denn man brauchte zur selbigen Zeit noch „dergleichen Züchtigung gegen die Geistlichen, wie man im Augustin (**). „sehen kann, ob gleich diese Gewohnheit seit diesem abgeschafft worden: „und ihn endlich, wenn er auf diese Art gezüchtiget worden, ins Elend „zu schicken; wohl zu verstehen, entweder in ein Kloster, daselbst Buße „zu thun, oder auf Befehl der Obrigkeit, welcher, nach den Gesetzen des „Prinzen, einen Verbrecher mit der Verbannung zu bestrafen, allein „zu kam. Und wie er einen Abscheu gegen die Verleumdung, durch derselben scharfe Bestrafung, blicken lassen, so ist er auch sehr sorgfältig auf „seiner Hut gewesen, sich dadurch nicht übereilen zu lassen, und hat dem „Angeber nicht das geringste geglaubt, bis er nach der genauesten Untersuchung der geringsten Umstände, und nach dem er beyde Partenen zur „Gnüge gehört, nicht mehr an der Strafbarkeit des Angeklagten zweifeln können. Er hat sich auch so sehr gefürchtet, obgleich unschuldiger „Weise, durch die Kunstgriffe der Verleumdung betrogen zu werden, daß er „sich, wenn er gekonnt, der Beurtheilung der Anklage entschlagen, und „sie einem andern aufgetragen hat, von dessen Fähigkeit und Redlichkeit „er versichert zu seyn glaubte.„

(*) L. 9. Ind. 4. Epist. 66. Vt eundem Hilarium prius Subdiaconatus quo indignus fungitur, priuet Officio, atque verberibus publice castigatum faciat in exilium deportari, vt vnius poena multorum possit esse correctio.

(**) Qui modus coërcitionis, et a Magiſtris liberalium artium, et ab ipſis parentibus, et ſaepe etiam in iudiciis ab Epiſcopis ſolet vſurpari. Auguſt. Ep. 159.

(H) **Man kann ihn nicht, wegen des Misbrauchs der Lobeserhebungen entſchuldigen, womit er ſich in die Freundſchaft eines Tyrannen eingeſchmeichelt hat.**] Das Kriegsheer des Kaiſers Mauritius, welches ſich, auf Verhetzung des Phokas empöret hatte, war nach Conſtantinopel marſchiret, und hatte ſich deſſelben, ohne Mühe, bemächtiget. Der Kaiſer wurde dem Phokas überliefert, **der aus einer entſetzlichen Grauſamkeit, in ſeiner Gegenwart und vor des Mauritius Augen, fünf kleine Prinzen, ſeine Söhne, hatte hinrichten laſſen, die ihr unglückſeliger Vater nicht zu retten vermögend geweſen war.** Maimb. Hiſt. du Pont. de S. Greg. p. 179. Die Amme des jüngſten hatte ihn der Hinrichtung geſchickt entriſſen, und ihren eigenen Sohn an ſeine Stelle hingegeben; allein Mauritius, der ſolches wahrnahm, hat den Henkern den ſeinigen wieder geben laſſen. Ebend. 180 S. „Hierauf hat dieſer Tyrann, der grauſamer war, als die wildeſten Beſtien, der nicht im geringſten durch eine ſo ſchöne und großmüthige That gerühret wurde, welche doch alle Anweſenden, Thränen zu vergießen, bewog, befohlen: daß man dieſen armen kleinen Unſchuldigen tödten, und dieſes blutige Opfer ſeiner Grauſamkeit vollenden ſollte, bis Mauritius auf den Körpern ſeiner fünf Söhne, als auf einem Altare, endlich auch unmenſchlicher Weiſe, abgeſchlachtet worden.„ Der älteſte von des Mauritius Söhnen, **war kurz zuvor an den König von Perſien geſchickt**, allein zu Nicäa gefangen und enthauptet worden. „Auch hatte der grauſame Phokas faſt alle Anverwandten und Freunde des Kaiſers Mauritius, nebſt der Kaiſerinn Conſtantine ſelbſt und ihren dreyen Töchtern, wider das dem Patriarchen Cyriacus gegebene Wort, daß er ſie ruhig in einem Kloſter leben laſſen wollte, wohin ſie ſich begeben hatten, hinrichten laſſen. Uebrigens iſt niemals mehr unſchuldiges Blut vergoſſen worden, und niemals ſind größere Drangſale und größere Unglücksfälle geweſen, als unter ſeiner Regierung ⸗ ⸗ ⸗ Ebendaſ. 181 S. Es iſt auch niemals kein ehrloſerer Tyranne, als dieſer boshafte Menſch, geweſen, ohne Tugend, ohne Geburt, ohne Ehre, ohne Verdienſt, ſehr häßlich von Perſon, abſcheulich von Anſehen, von wüthendem Anblicke, der allezeit in Wuth zu ſeyn ſchien, wenn er redete, ein Trunkenbold, geil, grauſam, blutdürſtig, der nicht die geringſte Empfindung der Menſchlichkeit hatte, der in ſeiner Geſichtsbildung und in ſeinem Gemüthe, einem reißenden Thiere, vollkommen, einem Menſchen aber nicht in dem geringſten gleich, und alſo entſetzlich ungeſtalt war: mit einem Worte, er beſaß alle die böſen Eigenſchaften, die man denen entgegen ſetzen kann, welche die Geſchichtſchreiber an dem Mauritius ſo außerordentlich gelobet haben.„ (Ebendaſ. 182 S. aus dem Cedrenus.) Ich habe Maimbourgs Worte gebrauchet, damit mir niemand vorwerfen kann, daß ich, um den heil. Gregorius deſto mehr zu beſchimpfen, die Schandthaten des Phokas vergrößere; und ich werde mich auch, in Anſehung der Schmeicheleyen dieſes Pabſtes, gleichfalls der Ausdrückungen deſſelben Schriftſtellers bedienen, damit mich niemand beſchuldigen darf, als ob ich etwas boshaftes darunter mengte. Ich bekenne, ſaget er auf der 183 S. **daß alles, was ich bisher geſaget habe, denjenigen einen Verdruß machen kann, welche nach dieſem die drey Briefe** (Libr. XI. Ep. XXXVIII. Ind. 6. et 45. et 46.) **leſen werden, die dieſer Pabſt an den Phokas und ſeine Gemahlinn Leontia geſchrieben, als man dasjenige zu Rom erfahren hatte, was in Conſtantinopel vorgegangen war, da er daſelbſt zum Kaiſer gekrönet worden. Denn es ſcheint in allen dreyen, daß er ſich über ſeine Gelangung zur Krone freue, und Gott dafür, als für das größte Gut, welches dem Kaiſerthume begegnen können, danke; und daß er darinnen mit den allervortheilhafteſten Worten von ihm, als einem unvergleichlichen Prinzen redet, der es wieder in Flor bringen, vollkommen glücklich machen und von allem Elende befreyen würde, damit es bisher geplaget worden. Ja er lobet Gott deswegen, daß man nach einem überſtandenen ſchweren und harten Joche, unter ſeiner Regierung einer angenehmen Freyheit wieder zu genießen anfange.** Maimburg beſchöniget dieſe ſeltſame Schmeicheley, ſo gut als er kann (*): er ſuchet viele Urſachen derſelben; allein er ſaget nichts von der wahrhaften, welche iſt, daß ſich der Kaiſer Mauritius für den Patriarchen zu Conſtantinopel, wider den Pabſt Gregorius (Maimburg geſteht es auf der 124 S.) bey ſehr kützlichen Streitigkeiten erkläret hatte, dergleichen die Irrungen wegen der oberſten Gewalt und des Vorrangs gemeiniglich ſind. Der Pabſt voller Freuden, daß er von einem Kaiſer befreyet war, der den Patriarchen zu Conſtantinopel günſtig war, hat den neuen Prinzen mit Lobeserhebungen überhäufet, um dasjenige von ihm, wider ſeinen Nebenbuhler, zu erhalten, was er wünſchte. Phokas hat ſich gegen den Hof zu Rom gnädig gezeiget, und ein Geſetze gemachet, kraft deſſen dem Biſchofe zu Conſtantinopel verbothen ward, ſich den Titel eines ökumeniſchen Patriarchen zu geben, mit der Erklärung, daß dieſer Titel dem Biſchofe des alten Roms allein gehöre. S. Maimbourg, 126 S. Man hat faſt kein Exempel einer Tugend, die die Probe wider die Eiferſucht der Gewalt, oder den Eigennutz der Partey gehalten hätte. Ein Prinz mag die allerſchönſten Eigenſchaften beſitzen, aber bey allen dieſen einer gewiſſen Kirche zuwider ſeyn; man verjage ihn, man tödte ihn: ſie wird dieſe als eine Gnade Gottes anſehen; ſie wird die menſchl. Hand auf das ehrerbiethigſte küſſen, die ihr dieſe Wohlthat verſchafft, und vornehmlich, wenn dieſe menſchliche Hand dem andern Prinzen das Gegengewichte hält. Alsdann ſieht man in dem Munde der Cleriſey zween widerſprechende Sätze: die Partey, die ihren Beſchützer verliehrt, betrachtet dieſen Verluſt, als eine unglückliche Zuſammenrottung der hölliſchen Machten; ſie führet die göttlichen und menſchlichen Geſetze wider die Staatsveränderung an. Allein die andere Partey redet von nichts, als wunderthätigen Wegen der Vorſehung, von väterlichen Vorſorgen des Himmels, und fällt die Lehren der Staatskunſt ungeſcheut an. Allein ich weis nicht, ob man dieſes Vorurtheil jemals zu dergleichen Schändlichkeiten, als des heil. Gregorius ſeine, getrieben hat. Welch ein Fall! welch eine Blindheit! welch eine Niederträchtigkeit! Ein Pabſt, der gegen einen armen verhurten Geiſtlichen ſo ſtrenge iſt, und deswegen ſo entſetzliche Urtheile ſpricht, ſchreibt an den Phokas, ohne die geringſte Bezeugung, daß er es gerne geſehen hätte, wenn Mauritius und ſeine Kinder nicht hingerichtet worden wären. Es ſchreyet niemand mehr wider die Pyrrhonier, als die Geiſtlichen, und niemand mehr, als ſie, haben die Gewohnheit, alle Regeln der Sittenlehre, nach dem wechſelhaften Nutzen ihrer Sache, wie eine wächſerne Naſe zu drehen, welches im Grunde ein höchſt gefährlicher Pyrrhoniſmus iſt.

(*) Cave ſchreibt Hiſt. Litter. Scriptor. Eccleſ. p. 431. alſo: Anno 603 datis ad Phocam tyrannum litteris, imperium illi, peſſimis flagitiis arreptum, gratulatus eſt: quin et ſi verum fateri fas ſit, adeo turpiter in hac re lapſus eſt Gregorius, vt ſceleſtiſſimo parricidae excogitatiſſimis adulandi artibus blandiri, et in piiſſimi principis Mauricii manes acerrime debacchari non erubeſceret.

(I) **Eine ſehr boshafte Königinn von Frankreich.**] Dieß iſt die Königinn Brunehaut. In allen Briefen, die dieſer Pabſt an ſie geſchrieben, hat er ihr, ſaget Maimburg, 313 S. ſeiner Hiſtorie, **alle Lobſprüche gegeben, die man der vollkommenſten Prinzeßinn von der Welt geben kann; ſo gar, daß er ſich keine Schwierigkeit gemachet, auf eine gar bejahende Art zu ſagen: es ſey die franzöſiſche Nation die allerglücklichſte, weil ſie verdient hätte, eine ſolche Königinn zu haben, die mit allen Arten der Tugenden und ſchönen Eigenſchaften begabet iſt.** Prae aliis gentibus gentem Francorum aſſerimus felicem, quae ſic bonis omnibus praeditam meruit habere Reginam. Libr. XI. Ep. VIII. Man findet über dieſe Materie im Hornunge der Nouvellen aus der Republik der Gelehrten, 1686, 196 S. folgendes: Man muß mit dieſem Pabſte weit mehr, wegen ſeiner guten Abſichten zufrieden ſeyn, **als wegen der ausſchweifenden Gefälligkeit, die er gegen die Königinn Brunehauld gehabt, die allerboshaftigſte Frau des Erdbodens, wie faſt alle Geſchichtſchreiber ſagen; allein zu gleicher Zeit auch die allerfeinſte, die Cleriſey zu gewinnen, weil ſie mitten unter allen ihren abſcheulichen Schandthaten, eine außerordentliche Freygebigkeit gegen die Geiſtlichen behalten,** (ſiehe Maimburg, 236 S.) **ſowohl mit Stiftung der Kirchen, als Klöſter, ohne daß ſie dabey vergeſſen hätte, den heil. Vater um Ueberbleibſel der Heiligen, auf eine andächtige Art zu bitten.** ⸗ ⸗ ⸗ Maimburg giebt die Befreyungen für untergeſchoben aus, **welche, wie man vorgiebt, der gottſeligen Königinn Brunehauld von dieſem Pabſte gegeben worden; denn dieſe Tugend iſts, weswegen ſie der heil Gregorius lobet, und weswegen man jede, die freygebig gegen die Kirche ſind, ewig loben wird, welche die gebohrnen Narren dieſer Leute ſind, die zuweilen wieder Narren ſind, wenn die Reihe an ſie kömmt.** Dieſes erinnert mich der Antwort, die dem Philipp von Comines von einem Cartheuſer gegeben worden. „**Der Körper des Johann Galeas**, eines großen und boshaften Tyrannen ⸗ ⸗ ⸗ iſt bey den Cartheuſern zu Pavia, beym Parc, viel höher, als der große Altar, begraben, und die Cartheuſer haben mir ihn gezeiget, wenigſtens ſeine Gebeine, (man ſteigt auf einer Treppe dazu,) welche riechen, wie es die Natur verordnet: und es nennte mir ihn ein Eingebohrner von Bourges **heilig**: ich fragte ihn ins Ohr, warum er ihn heilig nennte; da man um ihn herum die Wapen der Städte abgemalet ſehen könnte, die er unrechtmäßiger Weiſe an ſich geriſſen, dazu er nicht das geringſte Recht gehabt? ⸗ ⸗ ⸗ Er antwortete mir ganz leiſe: **wir nennen**, ſagte er, **in dieſem Lande alle diejenigen Heilige, die uns Gutes thun.**„ Phil. de Comin. Livr. VII. p. m. 451. Der Grundſatz dieſer guten Mönche hat zu allen Zeiten, und an allen Oertern ſtatt.

(K) **Der Eifer, den er wider den Ehrgeiz des Patriarchen von Conſtantinopel bezeuget, iſt unordentlich geweſen.**] Dieſer Patriarch iſt in der griechiſchen Kirche, als ein Heiliger geehret: er hat **Johann der Faſtende** geheißen. **Man hat ihm dieſen Zunamen gegeben, weil er ein Menſch von einer unglaublichen Mäßigkeit und einer ſehr ſtrengen Lebensart geweſen.** ⸗ ⸗ Maimbourg, Hiſt. du Pont. de Greg. p. 103. **Er hat alles gethan, was er gekonnt, um zu verhindern, daß man ihn nicht zum Patriarchen erheben ſollen.** Ebend. 106 S. Der Pabſt Gregorius hat ihm deswegen dieſes Zeugniß gegeben: quo ardore, quo ſtudio Beatitudo veſtra Epiſcopatus pondus fugere voluerit, ſcio. Gregor. Libr. I. Epiſt. IV. Ind. 9. beym Maimbourg, 106 S. Allein, da dieſer große Freund des Faſtens einige Zeit auf dieſem ſchönen Throne geſeſſen, ſo iſt er nicht mehr Meiſter über ſeinen Hochmuth geweſen. Vielleicht iſt er ſchon vor ſeinem Patriarchate mit dieſer böſen Eigenſchaft behaftet geweſen; denn es iſt etwas ganz gewöhnliches, daß ſich die verderbte Natur, wenn ſie die Leute nicht zur Wolluſt bringen kann, durch andere Mängel und vornehmlich den Hochmuthsgeiſt bezahlt machet. Vielleicht hat auch die Patriarchialwürde, ich weis nicht, durch was für eine anſteckende Seuche, in der Seele Johannes des Faſtenden, die Empfindungen des Ehrgeizes rege gemacht. Dem ſey, wie ihm wolle, ſo iſt es leicht geweſen, ſich unter dieſer großen Würde mehr durch die Finger zu ſehen; er hat ſich mit dem ſchönen Vorworte der Vorrechte des Patriarchats bedecken können, die er beſaß. Diejenigen, die ſich einer ſtrengen Andacht rühmen, halten ihre Mängel viel leichter im Zwange, wenn ſie in keinem Amte ſtehen, wo ſie den Nutzen der Kirche, die Ehre Gottes, die Liebe des Nächſten u. ſ. w. anführen können: allein, wenn ſie dergleichen Aemter beſitzen, ſo können ſie vielen Leidenſchaften Freyheit laſſen, und unter dem heil. Deckmantel, den man erlanget hat, ſie mit vollen Segeln fortfahren laſſen. Wir wollen wieder auf unſern Johann **den Faſtenden** kommen. Er hat ſich den Titel eines ökumeniſchen Patriarchen gegeben: der Pabſt hat dieſes ſo übel genommen, daß er ihm bey Strafe des Bannes verbothen, dieſen Titel weiter anzunehmen. Johann der Faſtende iſt ſo wenig über dieſe Drohungen erſchrocken, daß er vielmehr ſeinen Titel, Oecumenicus, beſtändig behalten. **Er hat es mit ſolchem Hochmuthe, oder vielmehr einem erzwungenen Stolze gethan, daß er in den Acten eines Synodi, die er nach Rom geſchickt ⸗ ⸗ ⸗ ſich faſt in allen Zeilen einen ökumeniſchen Patriarchen nennet.** Ebendaſ. 109 Seite. Dieß iſt die Quelle eines ſehr großen Zankes zwiſchen dem heil. Gregorius und ihm geweſen. Viele Leute geben vor, daß nur ein Wortgezänke unter ihnen geweſen, und Maimburg beweiſt es ziemlich wohl. Allein er kann ſolches nicht thun, es mag gleich mit oder wider ſeinen Willen geſchehen, daß man nicht die heftigſte Satire wider die zween vornehmſten Prälaten derſelben Zeit, den Biſchof zu Rom, und den Patriarchen zu Conſtantinopel, dabey findet: denn was kann wohl lächerlicher ſeyn, als die Ungewitter, die ſie erreget haben, wenn es wahr iſt, daß ihr Zank nur ein eitler Wortſtreit geweſen? Man ſehe les Nouvelles de la Republ. des Lettres, im Hornung, 1686. 189 S.

(L) **Es iſt nicht gewiß, daß er die ſchönen Denkmäler der Römer verwüſtet.**] Es iſt gewiß, daß er deſſen beſchuldiget worden: denn Platina ſchreibt in Gregorio I. bey der Verwerfung dieſer Beſchuldigung,

schuldigung, folgendes: Neque est cur patiamur Gregorium hac in re a quibusdam litterarum ignaris potissimum carpi, quod suo mandato veterum aedificia sint dirupta, ne peregrini et aduenae (vt ipsi fingunt) ad vrbem religionis causa venientes posthabitis locis sacris, arcus triumphales et monumenta veterum cum admiratione inspicerent. Absit haec calumnia a tanto Pontifice Romano praesertim: cui certe post Deum patria quam vita charior fuit. Eben dieser Geschichtschreiber bemerket, daß Sabinianus, der dem Gregorius gefolget, eine außerordentliche Feindseligkeit gegen seinen Vorfahren bezeuget, so, daß es nicht viel gefehlet, er hätte seine Bücher verbrennen lassen. Einige Einwohner in Rom hatten den neuen Pabst dazu gereizet, weil der heil. Gregorius, saget man, die Bildsäulen der alten Römer verstümmelt oder umgeworfen hatte. Platina verwirft auch diese Beschuldigung. Paululum etiam abfuit quin libri eius comburerentur, adeo in Gregorium ira et inuidia exarserat homo maleuolus. Sunt qui scribant, Sabinianum instigantibus quibusdam Romanis hoc in Gregorium molitum esse, quod veterum statuas tota vrbe dum viueret, et obtruncauerit et disiecerit: quod quidem ita vero dissonum est, vt illud, quod de abolendis aedificiis maiorum in vita eius diximus. In Vita Sabiniani.

(M) **Man hat ihn beschuldiget, er habe unzählige Bücher der Heiden verbrennen lassen.]** Die palatinische Bibliothek, die Augustus angeleget hat, ist, wie man saget, durch den heil. Gregorius in Asche verwandelt worden. Ich habe dieses nirgends, als im Iohannes Sarisberiensis gelesen; also kann ich ihm nicht viel Glauben beymessen; ich will aber seine Worte anführen: Si vero mathematicorum via esset vsquequaque laudabilis, non tantopere poenituisset magnum Augustinum se eorum consultationibus inclinasse. Ad haec doctor sanctissimus ille Gregorius, qui melleo praedicationis imbre totam rigauit et inebriauit ecclesiam, non modo mathesin iussit ab aula, sed vt traditur a maioribus, incendio dedit probatae lectionis scripta, Palatinus

Quaecunque tenebat Apollo.

In quibus erant praecipua, quae caelestium mentem, et superiorum oracula videbantur hominibus reuelare. De Nugis Curialium, Libr. II. cap. XXVI. p. m. 104. Er saget an einem andern Orte: es habe Gregorius die weltlichen Bücher abgeschafft, damit er die heil. Schriften beliebter machen wollen. Fertur beatus Gregorius bibliothecam combussisse gentilem, quo diuinae paginae gratior esset locus, et maior autoritas, et diligentia studiosior. Libr VIII. cap. XIX. pag. 557. Dieß ist wohl das gewisseste, daß dieser Pabst einen großen Abscheu gegen die Bücher des Heidenthums gehabt. Man kann aus diesem Stücke seiner Historie davon urtheilen. Didier, Erzbischof von Vienne, „war ein wohlverdienter, sehr gelehrter und tugendhafter Mann, an welchen der heil. Gregorius mehr als einmal mit Lobe geschrieben hat; „und gleichwohl hat er wider seine Aufführung viel zu sagen gefunden, „und ihm, als ein großes Verbrechen, verwiesen, daß er es übernommen, „einige von seinen Freunden in der Sprachlehre und in den weltlichen „Wissenschaften zu unterweisen, und ihnen die Poeten zu erklären. Er „versichert, daß ihm diese verdrießliche Zeitung so viel Bekümmerniß verursachet, daß sich alle seine Freude, die er gehabt, den guten Fortgang „seiner Studien und seiner großen Fähigkeit zu erfahren, auf einmal in „Traurigkeit verwandelt hätte: weil, saget er (*), **die Lobeserhebungen Jupiters und Jesu Christi nicht in einem Munde seyn „könnten. Denket ein wenig nach, was es für einen Bischof für „eine unanständige Sache ist, Verse zu singen, die auch ein andächtiger Laye und Mönch nicht mit Wohlstande und ohne „Verletzung seiner Profeßion hersagen könnte.** Er setzet dazu: „daß, ob er gleich von einem andern Orte die Versicherung erhalten, daß „nichts daran wäre, ihm solches dennoch sehr am Herzen läge, und daß „er sich um so viel genauer nach der Wahrheit erkundigen wolle, je abscheulicher und verfluchenswürdiger es wäre, eine solche Sache von einem Priester und Bischofe sagen zu hören. (**) **Wann ich aber,** saget „er endlich, ihn zu trösten, **offenbarlich erfahren kann, daß der mir, „wider euch, erstattete Bericht falsch ist, und daß ihr eure Zeit „nicht mit dergleichen Kindereyen der heidnischen Wissenschaften, und weltlichen und eitlen Künste verderbet: so will ich „Gott danken, daß er nicht erlaubet hat, daß euer Herze mit „Lobsprüchen, die voller Gotteslästerungen sind, besudelt worden, welche diese Schriftsteller den größten Bösewichtern von „der Welt geben.„** Maimbourg, Hist. du Pont. de S. Greg. pag. 263. 264. Dieser Scribent ermangelt nicht, über sich selbst Betrachtungen anzustellen, nachdem er dieses gesaget hat. Man sehe seine Worte in den Nouvellen der Republik der Gelehrten, Herbstmonat, 1686, 1034 Seite, und im Seckendorf, 4 S. des I B. der Historie des Lutherthums.

(*) Quia in vno se ore cum Iouis laudibus Christi laudes non capiunt. Et quam graue nefandumque sit Episcopis canere, quod nec Laico religioso conueniat, ipse considera. Quanto execrabile est hoc de Sacerdote enarrari, tanto vtrum ita nec ne sit districta et veraci oportet satisfactione cognosci.

(**) Si posthac euidenter ea, quae ad nos perlata sunt, falsa esse claruerint, nec vos nugis et saecularibus litteris studere constiterit; Deo nostro gratias agimus, qui cor vestrum maculari blasphemis nefandorum laudibus non permisit.

(N) = = = **und namentlich den Titus Livius.]** Antonin, Erzbischof von Florenz, ist der älteste Schriftsteller, der deswegen vom Voßius angeführet worden. Man giebt vor, daß dem Titus Livius deswegen also begegnet worden, weil er allzusehr auf dem abergläubischen Götzendienst der Heiden besteht. At mirificus zelus fuit S. Gregorii, qui vt S. Antoninus, et ex eo Io. Hesselius, ex vtroque Raderus ad Martialem tradit, Liuium propterea combussit, *quod in superstitionibus et sacris Romanorum perpetuo versetur.* Vossius, de Hist. Lat. p. 98.

(O) **Ich hätte bald die Zuneigung dieses Pabstes, gegen die Psalmodie der Kirche vergessen.]** Maimbourg. Hist. du Pontif. de S. Greg. p. 327. „Er hat sich vornehmlich angelegen seyn lassen, das Amt „und den Gesang der Kirche in Ordnung zu bringen. In dieser Absicht hat er sein Buch der Antiphonien aufgesetzt. = = = Ebendas. „330 u. f. S. Es ist nichts unvergleichlichers, als das, was er bey dieser Gelegenheit gethan hat. Ob ihm gleich alle Geschäffte der allgemeinen „Kirche über dem Halse lagen, und er noch mehr von den Krankheiten „zu Boden gedruckt war, als von der unendlichen Menge so vieler verschiedenen Geschäffte, für welche er in allen Theilen der Welt sorgen „mußte; so hat er sich nichts destoweniger die Zeit genommen, selbst zu „untersuchen, in welcher Melodie man die Psalmen, die Lobgesänge, die „öffentlichen Gebethe, die Verse, die Antworten, die Gesänge, die Vorlesungen, die Episteln, die Evangelien, die Vorreden und das Sonntagsgebeth singen sollte; welches die Tone, das Maaß, die Noten, die „Melodien wären, die für die Majestät der Kirche am anständigsten „und am geschicktesten wären, die meiste Andacht zu erwecken; und er „hat denjenigen Kirchengesang gemacht, der nichts als ernsthaftes und „erbauliches hat, den man noch heutiges Tages den gregorianischen Gesang nennet. Er hat mehr als eine Akademie von Sängern gestiftet (*), für alle Kirchenbedienten, bis auf die Diakonos ausgeschlossen; weil sich die Diakoni auf nichts, als die Predigt des Evangelii, und „die Austheilung der Almosen unter die Armen legen dörfen, und weil „er gewollt, daß sich die Sänger befleißigen sollten, sich in der Kunst „vollkommen zu machen, seinen Gesang richtig nach den Noten zu singen, und ihre Stimme wohl einzurichten, angenehm und andächtig zu singen, welches nach dem heil. Isidor (**) nicht anders, als durch Fasten „und Keuschheit erhalten werden kann. Denn, saget er, die Alten „haben den Abend zuvor gefastet, wenn sie singen sollen, und zu ihrer „ordentlichen Kost nichts als Hülsenfrüchte gebrauchet, die Stimme reiner „und klärer zu behalten; daher es gekommen, daß die Heiden die Sänger „**Bohnenfresser** genennet. Ich weis nicht, ob sich die Sänger heutiges Tages zu dieser ungewohnten Lebensart so leicht bequemen würden. Dem „sey, wie ihm wolle, so hat der heil. Gregorius große Sorge getragen, „sie zu unterweisen, und ihnen selbst Lehrstunden zu halten, sie wohl singen zu lehren, ob er gleich Pabst gewesen. Johann (†) der Diakonus, „versichert uns, daß man zu seiner Zeit in dem Pallaste des heil. Johann „von Lateran, das Bette mit großer Verehrung aufbewahret hat, worinnen er bey seiner Krankheit gelegen und doch gesungen, um die Sänger zu unterweisen, und die Ruthe, mit welcher er denjenigen Geistlichen und den Chorknaben gedrohet, wenn sie den Ton nicht recht getroffen, und in den Noten seines Gesanges gefehlet haben.„ Ich „muß hier eine Anmerkung wider diejenigen machen, die ohne Betrachtung der Umstände, Bücher anführen: der wallonische Prediger, der ein großes Buch von der göttlichen Melodie des heil. Psalmisten, 1644, herausgegeben, hat sich nicht darum bekümmert, ob sich die Sachen seit der Zeit des Johann Diakonus, des Urhebers der Historie des heil. Gregorius, verändert haben. Johann der Diakonus, hat im neunten Jahrhunderte gelebet. Er hat gesaget: daß man noch die Ruthe bewahret, mit welcher dieser große Pabst den Musikschülern gedrohet hat. Allein daraus folget nicht, daß wir, so, wie er, die gegenwärtige Zeit gebrauchen können, wenn wir die Sache erzählen; und also hat der wallonische Prediger den Tadel sehr wohl verdienet. Er hat gesaget, Ierem. de Pours, Divine Melodie, p. 1070. **Der zuvor angeführte Gregorius der große, hat eine Schule von Sängern gestiftet, und ihnen Collegia mit guten Einkünften gebauet. Man weist zu Rom** noch heutiges **Tages, sein Bette, auf welchen er ruhend gesungen, die Ruthe, mit welcher er seine Schüler gestrafet, und die ächten Antiphonien.** Naucl. 94.

(*) Scholam quoque Cantorum, quae hactenus eisdem institutionibus in S. R. Eccl. modulatur, construit. Lib. IV. Ep. XLIV.

(**) Isid. de Eccl. Offic. L. II. c. XII. Pridie quam cantandum erat cibis abstinebant psallentes, legumine in causa vocis assidue vtebantur, vnde et cantores apud gentiles Fabarii dicti sunt.

(†) Vsque hodie lectum eius, in quo recubans modulabatur, et flagellum eius, quo pueris minabatur, veneratione congrua cum authentico Antiphonario reseruatur. Io. Diac. Lib. II. c. VI.

(P) **Sammarthan scheint mit Maimburgen nicht sehr zufrieden zu seyn.]** Er findet, **daß die Historie von dem Pabstthume des h. Gregorius des großen,** die von diesem Schriftsteller herausgegeben worden, **nicht das ganze Leben dieses Heiligen** begreift. Denys de S. Marthe, in seiner Vorrede. Er setzet dazu: **daß sich Maimburg nur an gewisse Sachen seines Pabstthums gehalten, die in seine Absichten eingeschlagen sind, und alle die andern hindangesetzet habe, die sehr wohl verdienet hätten, bekannt zu seyn.** Ich weis, saget er in der Historie des heil. Gregorius, III B. I Cap. 336, 337 S. „daß ein berühmter Scribent, der die Historie von dem Pabstthume des „heil. Gregorius herausgegeben, und der sich einer großen Unparteilichkeit rühmet, denselben tadelt, daß er sich über eine nichtswürdige „Sache so erhitzet. Unterdessen zweifle ich nicht, daß, wenn der heil. „Gregorius, oder ein anderer Pabst sichs vorgenommen hätte, sich einen „ökumenischen Patriarchen nennen zu lassen; und wenn sich Johann der „Patriarch zu Constantinopel, oder ein anderer Bischof darwider gesetzet „hätte, nicht eben dieser Scribent den Pabst, wegen dieses Vorhabens, als einer unerträglichen Einbildung und Gewaltthätigkeit getadelt, und die Großmuth des Patriarchen, des Bischofs, und überhaupt „aller derer, die sich dawider gesetzet hätten, gelobet haben würde. So „gefährlich ist es, wenn man die Schreibung einer Historie mit einem „von Vorurtheilen angefüllten Geiste unternimmt, welcher sich eben so „bemühet, seine Meynungen in die Erzählung der Sachen einzuflicken, „als diese Sachen mit einer vollkommenen Aufrichtigkeit vorzutragen.„ Dieß giebt uns einen sehr nachtheiligen Begriff von Maimburgs Herzen.

(Q) = = = **Dasjenige, was er von den magdeburgischen Centuriatoren beobachtet, ist mit einer falschen Critik vermischt. Wir wollen es hier unten sehen.]** Ein jeder weis, daß der Streit über die Gelübde des ehlosen Standes, unter den Protestanten und Römischkatholischen sehr groß, und einer von den Gründen der Protestanten ist, daß dergleichen Gelübde viel Unordnungen und unzählige **Werke der Finsterniß** nach sich ziehen; (Ephes. V, 11.) die nach dem Sinne des Evangelii gänzlich unfruchtbar, aber in einem andern Sinne, sehr fruchtbar sind, weil sie einer sehr großen Anzahl menschlicher Geschöpfe das Leben geben. Es ist wahr, daß dieses Früchte sind, die man nicht reif werden läßt: man ersticket sie vor ihrer Geburt, so viel als man kann; man muß es so machen, um das erste Verbrechen zu verheelen, und man kann dieses nicht wohl thun, als durch eine andere Sünde, die noch weit abscheulicher, als die erste ist. Dieses ists, was die Religionsstrei-

ter

ter allemal anführen; und sie sagen auch, daß die Entdeckung dieser Unordnungen manchmal genöthiget, das harte Gesetze des ehlosen Standes zu widerrufen. Hier ist eine sehr lange Stelle vom Dionysius Sammarthanus: „Ich will hier nicht unternehmen, eine Fabel zu widerlegen, welche die magdeburgischen Centuriatoren (Cent. VI. cap. VII.) vorgebracht haben; sie widerleget sich selbst. Man will, daß der h. Gregorius, nachdem er einen Schluß gemachet, allen Priestern ihre Eheweiber zu nehmen, genöthiget worden, denselben zu widerrufen, weil sich folgendes zugetragen hat. Kurze Zeit nach dieser Verordnung, hat der Pabst, saget man, in einem Teiche fischen lassen, den er gehabt, und man hat anstatt der Fische, 6000 kleine Kinderköpfe aus dem Wasser gezogen. Gregorius, welcher also erkannt, daß dieses Früchte von der Unkeuschheit der Priester wären, die er ihrer Frauen beraubet hatte; hat seinen Beschluß wiederrufen, und wegen seiner begangenen Sünde Buße gethan, indem er zu so vielen Missethaten Anlaß gegeben. Man setzet dazu: daß Udalrich, Erzbischof von Augspurg, dieses an den Pabst Nicolaus geschrieben hätte. Diese ganze Erzählung ist nichts als ein verwirrter Haufen von übelerdachten Unwahrheiten. Aus was für Gründe hat man den Teich des Pabstes eher erkiest, als die Tyber, oder die andern öffentlichen Oerter, die sechs tausend Kinderköpfe hinein zu werfen? Was hat man mit ihren Körpern gemacht, davon man nichts saget? Ist es glaublich, daß diejenigen, die sie umgebracht haben, und die Theil daran gehabt, sie zu verbergen, ihnen zur Lust die Köpfe abgeschnitten, und dieselben in den Bezirk des päbstlichen Pallastes getragen, damit ihre Verbrechen bald entdeckt werden sollten? Haben sie nicht befürchtet, daß sie auf dem Wasser schwimmen würden? Wie sind sie alle mit einander einig geworden, die Köpfe an einen Ort zu tragen? Denn man bemerket nicht, daß dergleichen anderswo gefunden worden.“ II B. IV Cap. 206 S. Hier sind Schwierigkeiten, die weder Baronius, noch Bellarminus eingewendet haben, wenn sie die Centuriatoren von Magdeburg widerlegen. Ich weis nicht, ob sie nicht vom Dionysius Sammarthan erfunden worden: er wird es nicht übel nehmen, wenn ich ihm sage: daß dieselben, so scheinbar sie auch denjenigen vorkommen können, die bey den ersten Eindrücken stille stehen, eben so großen Mangel der Gründlichkeit, in Ansehung derjenigen, haben, welche die Sachen aufmerksam untersuchen. Alle Welt wird mir gestehen, daß bey Geschichten diejenigen, welche widerlegen, solche Einwürfe machen müssen, die dem Endzwecke ihrer Gegner entgegen sind. Nun wollen wir sehen, ob die Einwürfe des Sammarthans diese Eigenschaft haben. Ich finde, daß sie sehr gut seyn würden, wenn Udalrich und diejenigen, welche seinen Brief anführen, vorgegeben hätten, daß diese Mörder der Hurkinder ihnen die Köpfe abgeschnitten, und sie allein in des Pabstes Fischhalter geworfen hätten. Dieses Vorgeben würde den großen Beschwerlichkeiten unterworfen seyn, die der Urheber vorbringt, und es würde sehr schwer seyn, seinen Fragen eine gute Wahrscheinlichkeit entgegen zu setzen. Allein man muß sich nicht einbilden, daß man dieses vorgiebt. Man hat nur dasjenige erzählen wollen, was in dem Behälter des Gregorius entdecket worden; und wenn man nicht von der Tyber und andern öffentlichen Oertern geredet hat, so ist es nicht darum geschehen, weil man geglaubet, daß kein einziges von den geistlichen Hurkindern dahin geworfen worden: sondern darum, weil man nicht gewußt, daß eben dergleichen Verbrechen daselbst entdecket worden; oder weil man sich mit den Folgerungen begnüget hat, die aus demjenigen gezogen werden konnten, was man in dem Fischbehälter des Pabstes gesehen hatte. Man hat vorausgesetzet, es könnte ganz leicht dieser Schluß daraus gezogen worden: der einzige Fischbehälter des Pabstes hat sechs tausend Kinder enthalten; also ist die Zahl der Kinder, die zur Verbergung des Verbrechens ihrer Väter und Mütter erstickt worden, fast unzählig: denn wie viele wird man nicht in die Tyber, in die Kloake, in die Brunnen geworfen haben? wie viele wird man nicht vergraben haben u. s. w? Ein Mensch, der erzählet, daß man bey Grabung des Grundes zu diesem oder jenem Pallaste, viel Münzen oder Gebeine gefunden hat; verlanget ja deswegen nicht, daß dieß der einzige Ort gewesen sey, wo man dergleichen Dinge hat antreffen können. Und können seine Gegner, unter dem Vorwande, daß er nichts von den andern Oertern gesaget, dasjenige bestreiten, was er bejahet hat? Man merke auch noch, daß man aus einer besondern Ursache dieses Behälters viel eher, als der Tyber gedacht hat, u. s. w. die Flüsse werden nicht geräumet, allein die Teiche räumet man von einer Zeit zur andern, um alle Fische heraus zu bekommen; und alsdann kann man entdecken, ob Kinder sind hineingeworfen worden. Die Zahl zu wissen, zählet man bloß die Köpfe; ein einziges Theil bey jedem Kinde, und welches gar leicht zu unterscheiden ist. Dieß ist die Ursache, warum man in dem Briefe Udalrichs nur der Köpfe gedenken dürfen. Sammarthan muß es nicht übel nehmen, daß man nichts von den Körpern saget. Dieser Einwurf wäre gut denen Gevollmächtigten zu machen, welche dahin abgeschickt worden wären, den Zustand des Fischteiches zu untersuchen. Sie wären zu tadeln gewesen, wenn ihre Registratur nicht mehr Umstände enthalten hätte, als Udalrichs Brief. Sie wären verbunden gewesen, zu bemerken, ob man außer den Köpfen, noch andere Gebeine gefunden hätte? ob alle Körper ohne Fleisch gewesen; ob einige nur halb verwest, oder von den Fischen nur halb verzehret gewesen, und dergleichen andere besondere Umstände. Allein ein Schriftsteller, der diese Entdeckung, als eine dem Gesetze des ehlosen Standes entgegen gesetzte Sache, anführet, hat nicht der geringsten Umstände nöthig: es ist ihm genug, überhaupt zu bemerken, daß man 6000 Köpfe gefunden hat. Wenn dasjenige, was Sammarthan von der Beschaffenheit des Fischhälters versichert, wahr wäre, so würde es eine sehr gute Schwierigkeit seyn: allein, wer hat ihm gesaget, daß dieser Teich in dem Bezirke des Pallastes gewesen? Würde es Baronius vergessen haben, sich dieser Ursache zu bedienen, wenn sie guten Grund gehabt hätte? Würde er sich wohl begnüget haben, zu sagen, daß diese Fischhälter nicht öffentlich wären, sondern wohl verwahret würden? Cum certum sit piscinas illas, in quibus pisces asseruari solent, non fuisse omnibus publicas, sed optime custoditas. aufs 591 Jahr, Num. 21. p. m. 29. Gewiß, ein schlechter Grund; denn man stellet des Nachts keine Schildwachten um dergleichen Oerter: man machet nur solche Anstalten, daß die Fischer, ohne Vorwissen des Herrn, nicht hinein gehen können, eine Vorsicht, die nichts wider diejenigen hilft, die des Nachts ein klein Kind hineinwerfen wollen.

Vielleicht finden sich eine große Anzahl Religionsstreiter, die sich bey der Beantwortung des Benedictiners, für die Centuriatoren von Magdeburg in diese Schutzschrift einschränken würden; ich kenne einige, die so verfahren, und welche noch unter Triumphliedern sich mit einer hochmüthigen Mine rühmen würden, daß sie alle die neuen Maschinen in Staub verwandelt hätten, womit man die Erzählung dieser deutschen Schriftsteller widerlegen wollen. Allein, ich für meine Person, der ich es für eine Ehre halte, eine Aufführung nicht nachzuahmen:

- - - Longe mea discrepat istis
Et vox et ratio. Horat. Sat. VI. v. 92. Libr. I.

die der Redlichkeit so entgegen ist, erkläre mich: daß Dionysius Sammarthan andere Ursachen angewendet hat, die unendlich gründlicher sind, als diejenigen, die ich widerleget habe. Hier sind sie: Hist. de St. Greg. p. 207. Allein, mit welcher Unverschämtheit erkühnet man sich zu sagen, daß der heil. Gregorius in der Folge, wegen der Enthaltung der Priester, viel gelinder geworden? Welcher Pabst hat wohl mehr Eifer und Standhaftigkeit gehabt, als er, dieselbe beobachten zu lassen? Man kann seine wahren Meynungen aus der Antwort erkennen, die er dem heil. Augustin, wegen verschiedener Schwierigkeiten gegeben, die er ihm vorgetragen hatte. Denn bey der Beantwortung des andern Punctes, schließt er diejenigen Geistlichen, welche die heiligen Orden erhalten, ausdrücklich von der Zahl derer aus, die heirathen können. Man hat, um die ketzerischen Scribenten destomehr zu beschämen, welche dieser Lügen glauben wollen, bereits gezeiget, daß Pabst Nicolaus der I eher gestorben, als der heil. Udalrich auf der Welt gewesen, und daß Nicolaus der II erstlich lange nach dem Tode dieses Heiligen, Pabst geworden ist. Dieß sind zween gute Vernunftschlüsse, wider dasjenige, was die Centuriatoren vorgeben: Baronius, aufs 591 Jahr, Num. 19, 20 und 21. und Bellarminus, de Clericis, Libr. I. cap. XXII. pag. m. 1124, 1125. haben sich derselben mit großem Nachdrucke bedienet. Der Benedictiner hätte wohl gethan, wenn er weiter nichts, als dieses, angewendet hätte; denn das wahre Mittel, die Antworten und Gegenantworten unendlich zu vermehren, ist, wenn man falsche Gründe mit guten vermenget: ein Widersacher wird allezeit etwas finden, das Gezänke zu unterhalten, so lange man ihm falsche Beweise zu widerlegen darbiethet; und er wird viel Leute von seiner Partey überreden, welche niemals die Werke der widrigen Partey lesen, daß seine Sache einen beständigen Sieg erhalte. Hiervon kömmt es, daß eine Sache, in Ansehung unzähliger Leute, niemals klar ist, und daß viele andere, die Sachen, welche am meisten verdienen, verworfen zu werden, als eine Aufgabe ansehen. Mir deucht, daß man in diese Classe der Geschichte dasjenige setzen müsse, was die Centuriatoren von Magdeburg und ihr Udalrich erzählen; denn eines Theils sieht man an keinem andern Orte die geringste Spur, weder von der Wiederrufung, noch von der Reue, die sie dem heil. Gregorius beymessen; und andern Theils erhellet es offenbarlich aus den Schriften dieses Pabstes, daß er niemals, in Ansehung des Ehverboths der Priester, gelinder geworden. Seine ganze Gelindigkeit hat darinnen bestanden, nicht darauf zu dringen, daß die Unterdiakoni, die vor der Decretale, kraft welcher Pelagius der II, sein Vorfahr, den Unterdiakonis in Sicilien, verordnet hatte, ihre Weiber zu verlassen, sich von ihren Weibern zu scheiden gezwungen würden; allein er hat verbothen, sie zu den höhern Orden zu erheben, und gewollt, daß die Bischöfe keine neuen Unterdiakonos ordiniren sollten, bis sie sich versprechen lassen, daß sie ehlos leben wollten. St. Marthe, Hist. de St. Greg. p. 205. 206. Wenn man also nicht zum wenigsten tüchtige Beweise, sowohl wegen der Wiederrufung des Gesetzes von dem ehlosen Stande, als der Reue des heil. Gregorius, anführet; und überdieß klärlich darthut, daß ein Udalrich Bischof zu Augspurg gewesen, der mit einem Pabste Namens Nicolaus, zu gleicher Zeit gelebet hat; so wird man nimmermehr Glauben verdienen, wenn man uns den Brief eines Udalrichs, und diese sechs tausend Kinderköpfe anzieht, die in des h. Gregorius Fischbehälter gefunden worden.

Wir wollen noch zwo oder drey Beobachtungen machen: I. Die Erzählung dieser Sache ist nicht wohl eingekleidet. Hier sind die Worte der Urheber der Centurien: Beatus Gregorius Magnus Papa primus aliquando suo quodam decreto vxores sacerdotibus ademit. Deinde paulo post, cum idem Gregorius iussisset ex piscina sua pisces aliquot capi, piscatores pro piscibus sex millia capitum infantium suffocatorum repererunt. Quam caedem infantium cum intelligeret St. Gregorius ex occultis fornicationibus vel adulteriis sacerdotum natam esse, continuo reuocauit decretum, et peccatum suum dignis poenitentiae fructibus purgauit. Centur. Magdeb. beym Baronius, aufs 591 Jahr, Num. 19. p. m. 27. Sie setzen voraus, daß der Pabst Gregorius einen Beschluß gemacht, die Ehen der Priester zu verhindern, und daß er kurz darauf befohlen, einige Fische aus seinem Behälter zu ziehen, daß aber die Fischer anstatt der Fische, 6000 Kinderköpfe darinnen gefunden; daß dieser Pabst darauf den Beschluß aufgehoben, und seine Sünde durch würdige Bußfrüchte ersetzet habe: er hat erkannt, daß der Mord so vieler Kinder aus der Unkeuschheit der Priester entstanden. Diese Erzählung, ich sage es noch einmal, ist sehr übel eingekleidet. Man setzet darinnen voraus, daß sechs tausend Kinderköpfe in sehr weniger Zeit in den Behälter des Pabstes geworfen worden, und daß die Fischer, welche die sechs tausend Köpfe dieser armen Kinder gefunden, keinen einzigen Fisch gefangen haben. Alles dieses ist ungereimt: eine so große Anzahl Kinder, die an einem einzigen Orte ersäufet worden, erfordert viele Jahre, (Baronius, aufs 591 Jahr, Num. 21. bedienet sich dieses Grundes,) und wäre viel geschickter gewesen, die Fische zu vermehren, als sie gänzlich auszurotten. Man würde die Erzählung viel bequemer eingerichtet haben, wenn man gesaget hätte, daß der heil. Gregorius den vor langer Zeit eingeführten ehlosen Stand der Priester abgeschaffet hätte, und daß die Ursache, warum er ihnen zu heirathen erlaubet, gewesen; weil man bey Räumung seines Fischhälters, der in vielen Jahren nicht geschlemmet worden, sechs tausend Kinderköpfe darinnen gefunden hätte. Eine solche Erzählung läßt so viele Jahre zu, als man wünschen kann. Es ist zu schließen; dieß ist meine II Beobachtung: daß man durch üble Ordnung der Umstände einer Sache (*), dieselbe zweifelhaft, unwahrscheinlich, lächerlich und abgeschmackt machet, so gewiß und wahrhaftig sie auch an sich selbst ist; denn gesetzt, daß die Entdeckung der sechs tausend Kinderköpfe wahr wäre, so würden sie Udalrich und die Centuriatoren, durch die Nachläßigkeit, mit welcher sie dieselbe erzählen, um ihre Beschaffenheit bringen. Ich beobachte zum III, daß Theophilus Raynaud in einer Stelle, die ich bey dem Artikel Bellarmin,

in

in der Anmerkung (E), angeführet habe, voraus setzet, daß die Köpfe in dem Brunnen des Pabsts Gregorius des II, gefunden worden. Dieß sind zween Schnitzer: der eine wegen des Ortes, der andere wegen des Pabstes. Die Frage, welche Bellarmin, de Clericis, Libr. I. p. 1125. thut, wie man erkannt habe; daß die 6000 Kinder ein Werk der Geistlichen und nicht der Layen gewesen, kann zwar für einen Einwurf gelten; allein für keine große Schwierigkeit: denn ob gleich Gregorius der I hat glauben können, daß die Layen Theil an diesen Geburten gehabt, so hat er doch geurtheilet, daß das Uebel durch den ehlosen Stand, den man den Geistlichen aufgeleget, größer würde. Es ist gewiß, daß die Layen unzählige Kinder, zur Bedeckung ihres Fehlers, umkommen lassen. Man sehe die Anmerkung (C), bey dem Artikel **Patin.** Man merke, daß Udalrich, Bischof von Augspurg, im X Jahrhunderte gelebet hat, und daß der Brief, davon die Rede ist, in dem Buche, orthodoxologia sanctorum Patrum, zu Basel, im XVI Jahrhunderte gedruckt worden.

(*) Man wende hier dieselben Worte an: Nihil est, *Antipho*, quin male narrando possit deprauarier. Terrent. in Phorm. Act. IV. Scen. IV. v. 16.

(R) **Die Leichtgläubigkeit, mit welcher dieser Pabst so viele Wunderwerke in seinen Gesprächen bekannt gemacht hat.]** „Einige Gelehrte, welchen die Erzählung aller dieser Wunderwerke nicht gefällt, „haben gezweifelt, daß diese Gespräche vom heil. Gregorius wären, weil „sie dieselben einem so großen Lehrer für unanständig halten.„ Dionysius Sammarthanus, nachdem er Hist. de St. Gregoire, p. 273. auf diese Art geredet, widerleget den Zweifel dieser Gelehrten, durch sehr gute Gründe, und zeiget ihnen, daß diese Gespräche ein wahres Werk vom Gregorius sind. Du Pin hat diese Wahrheit gleichfalls erkannt, Biblioth. des Auteurs Ecclesiast. Tom. V. p. 138. holländ. Ausg. Allein er bekennt zu gleicher Zeit, daß es scheine, als wenn sie der Ernsthaftigkeit und Einsicht dieses Pabstes unanständig wären, **mit so vielen außerordentlichen Wunderwerken und fast unglaublichen Historien sind sie angefüllet. Es ist wahr, daß er sie auf das Wort eines andern vorgebracht; allein er hätte ihnen nicht so leicht glauben, noch sie nach diesem, für gewisse Dinge, ausgeben sollen. ; ; ; Die Historien, welche in diesen Gesprächen erzählet werden, sind öfters von nichts, als von Erzählung einiger unwissenden Alten, oder von dem gemeinen Rufe unterstützet. Man machet darinnen die Wunderwerke so gemein, so außerordentlich, und öfters wegen so geringer Dinge, daß man sie alle schwerlich glauben kann. Es giebt viele Historien darinnen, die man schwerlich mit dem Leben derer vergleichen würde, davon er redet, z. E. die freywillige Gefangenschaft des heil. Paulinus in Africa, unter dem Könige der Vandalen. Die Gesichter, die Erscheinungen, die Träume sind darinnen in viel größerer Anzahl, als in irgend einem andern Schriftsteller. Es bekennet auch der heil. Gregorius zu Ende, daß man zu seiner Zeit mehr Dinge von der andern Welt entdecket hätte, als in allen vorhergehenden Jahrhunderten. Allein, ich glaube nicht, daß jemand für alle diese Erzählungen wird Bürge werden.** Dionysius Sammarthan bekennet p. 275. 276. „daß er nicht für alle die Wunderwerke, noch für alle „Gesichter Bürge seyn wollte, die man in den Gesprächen liest.„ Nichts destoweniger tadelt er die Aufführung dieses Pabstes nicht. **Unser Heiliger, saget er, hat einige davon, nach dem Zeugnisse etlicher Personen, vorbringen können, die etwas leichtgläubig gewesen; er hat es für seine Pflicht erachtet, dieselben, wegen der erbaulichen Dinge nicht zu verachten, die er darinnen angetroffen hat. Die Klugheit des Lesers mag bey Durchlesung derselben untersuchen, in was für einen Grad der Gewißheit sie der heil. Gregorius setzet, und wer ihre Urheber sind.** Hier findet man handgreiflich die Sprache eines Vertheidigers, welcher behauptet, daß der heil. Gregorius nicht im geringsten tadelnswürdig ist. Es ist nur ein Unglück, daß die Ursachen, die man, solches zu beweisen, anführet, nicht gründlich sind; denn wenn es unter dem Vorwande, daß sich in einer Erzählung erbauliche Dinge befänden, erlaubet wäre, dieselbe anzunehmen. Wie viele Fabeln würde man alsdann nicht seinen Lesern als andächtige und wahrhaftige Historien vortragen dürfen? Wenn man sich enthält, mit deutlichen Worten zu sagen: ich gebe dieses für ganz gewiß und ganz wahrhaftig aus? Wenn man keine gleichzeitige und vollkommene glaubwürdige Schriftsteller, sondern nur eine alte Sage anführet, so sind dieß keine gültige Verwahrungsmittel, noch eine vernünftige Behutsamkeit, die den Scribenten entschuldiget. Er muß ausdrücklich und förmlich sagen: **ich gebe dieß für eine zweifelhafte Sache aus, man mag davon glauben, was man will, ich habe keine guten Zeugen davon;** wenn man ihn damit rechtfertigen will, daß er die Geschichte nicht in den Grad der Gewißheit setzet, daß er seine Leser ernstlich und begierig davon überreden will. Ein jeder, der eine wunderbare Begebenheit erzählet, ohne das geringste einfließen zu lassen, welches zu erkennen gäbe, daß er daran zweifelt, oder welches erlaubte, daran zu zweifeln; erkläret dadurch offenbarlich, daß er dieselbe als eine Wahrheit vorträgt. Man wende mir nicht ein, daß ein Historienschreiber kein Recht habe, alle die Dinge zu unterdrucken, die ihm falsch zu seyn scheinen, und daß ihn seine Pflicht verbinde, diejenigen zu erzählen, die er mit guten Zeugnissen versehen findet, ob er sie gleich nicht für wahr hält. Man mache mir diesen Einwurf nicht, sage ich; denn er greift meinen Satz nicht an. Mein Satz betrifft einen Geschichtschreiber, welcher nicht das geringste einfließen läßt, welches sein Mistrauen, oder die Freyheit, zu erkennen gäbe, die er zugesteht; seine Erzählung zu verwerfen. Ein jeder guter Historienschreiber, der dasjenige erzählet, was er für fabelhaft hält, setzet ein **man saget**, oder ein ander Beywort darzu, welches dasjenige noch besser erkläret, was er davon denket (*): und wenn er also seinen Erzählungen nichts von dieser Art beyfüget, so ist solches ein Merkmaal, daß er sie für wahrhaftig ausgiebt, und daß er seine Leser zu überreden wünschet. Dieses ist der allgemeine Endzweck aller derer, die eine Sache erzählen, davon sie überzeuget sind; sie wünschen, auch diejenigen davon zu überzeugen, an welche sie sich wenden, und man würde unhöflich gegen sie seyn, und ihnen Verachtung bezeigen, wenn man sagen wollte, ich glaube es nicht. Allein wenn diese Grundsätze, in Ansehung derer, wahr sind, die eine Historie schreiben, so müssen sie solches, in Ansehung eines Gottesgelehrten, noch viel mehr seyn, welcher in einem moralischen oder andächtigen Buche, oder überhaupt in einer solchen Schrift, wie des h. Gregorius seine ist, von Wunderwerken redet. Man muß nicht allein voraussetzen, daß dieser Pabst kein einziges Wunderwerk erzählet hat, das er für falsch gehalten; sondern daß er auch gewünschet hat, es möchten alle seine Leser die Wunderwerke für wahrhaftig erkennen, die er erzählet. Er ist also wegen allzugroßer Leichtgläubigkeit strafbar; er hat keine Beurtheilungskraft gehabt, und es hat nicht an ihm gefehlet, wenn nicht alle seine Mängel bis in seine Leser übergegangen sind: denn wenn man ja so viel Klugheit hat, einen Theil von seinen Erzählungen zu verwerfen, so hat man sie nicht durch seinen Beystand. Man merke, daß man ihn sehr schlecht rechtfertigen würde, wenn man sich einfallen ließe, zu antworten, daß er selbst nicht alles geglaubet, was er erzählet: Hat er aber, diesem ungeachtet, würde ich fragen, nicht gewollt, daß seine Leser alles glauben sollen? Hat er dieß gewollt, so ist er ein Betrieger; hat er es nicht gewollt, warum hat er sich denn die Mühe genommen, solche Dinge zu schreiben? Seinen Nachruhm zu vertheidigen, kann man nicht besser thun, als wenn man saget, daß er allzuleichtgläubig gewesen, und allzuwenig Urtheilskraft gehabt.

(*) Equidem plura transscribo, quam credo: nam nec adfirmare sustineo, de quibus dubito, nec subducere, quae accepi. Q. Curtius, Libr. IX. cap. I. Man sehe hierüber Freinsheims Auslegung, wo man verschiedene dergleichen Stellen anderer Historienschreiber finden wird. Imgleichen Tacit. Annal. Libr. IV. cap. XI. und Maimburgen, im V B. der Historie von den Kreuzzügen, die in den Gedanken über die Cometen angeführet werden. La Motte le Vayer, in seinem Discurse über die Historie, führet verschiedene Stellen an, wo Titus Livius seine Behutsamkeit, bey Erzählung der Wunderwerke, zeiget.

Dieß ists, was man der Schutzschrift entgegen setzen kann, welche der Benedictiner Sammarthan, in Absicht auf die Wunderwerke, machen wollen, wobey sich dieser große Pabst betriegen können. Der Vertheidiger erkläret sich nicht, ob er glaubet, daß eine große Anzahl dieser Gattung von Wunderwerken, sich in den Gesprächen des heil. Gregorius findet; allein es ist leicht zu errathen, daß er es nicht glaubet. Er hält sich allzusehr bey den Gründen auf, die er vermögend hält, zu überreden, daß die außerordentlichen Sachen, die in diesen Gesprächen erzählet werden, zur selbigen Zeit sehr gemein gewesen. Der eine von diesen Gründen ist daher gekommen, daß es damals viel Ketzer und Katholiken zu bekehren gegeben, welche die **Unsterblichkeit der Seelen und die Auferstehung der Todten nicht geglaubet haben.** Ste. Marthe, Hist. de St. Gregoire, p. 274. „Dieß ist eine beständige Wahrheit, daß „man zur Zeit des heil. Gregorius viele Christen, wegen dieser Haupt„puncte unserer Religion und Lehre, wankend gesehen. Er ist so demü„thig, und bekennet, daß er ehmals selbst wegen der Auferstehung in Zwei„fel gestanden hat. Multi enim de resurrectione dubitantes, sicut et „nos aliquando fuimus. Hom. XXVI. in Euang. Dieserwegen läßt „er sich in vielen von seinen Homilien sehr angelegen seyn, seine Zuhö„rer von diesen Wahrheiten zu überzeugen. Wie es allezeit auch in dem „Schooße und in der äußerlichen Gemeinschaft der katholischen Kirche „viel Ruchlose gegeben hat: so haben sich allezeit viel Leute gefunden, „welche, da ihnen daran gelegen gewesen, daß kein ander Leben, als das „gegenwärtige, keine Auferstehung und kein Gericht wäre, sich leicht davon „überredet haben. Denn es ist nicht weit von der Verderbniß des Her„zens zu den Irrthümern und Fehltritten des Verstandes. Dem sey, „wie ihm wolle, so ist es ganz gewiß, daß Italien, und insonderheit „Rom, zur Zeit des heil. Gregorius, von diesen Ungläubigen angefüllet „gewesen. Es ist unnützlich, daß ich solches zu beweisen, unternehme, „nach demjenigen, was der letzte Uebersetzer der Gespräche, in einer „vortrefflichen Vorrede über diese Materie gesaget hat. Gre„gorius von Tours, (Hist. Libr. X. cap. XIII. XIV.) erzählet den „Streit, den er mit einem von den Priestern seiner Kirche gehabt, wel„cher gelehret, daß keine Auferstehung zu erwarten wäre. Er redet auch „von einem Diakonus der Kirche zu Paris, der als ein geschickter Mann „in gleichen Irrthum verfallen, und sich sehr hitzig über diesen Glau„bensartikel zu disputiren, gezeiget hat. Wir können hieraus urtheilen, „daß es in Frankreich noch viel andere gegeben, welche in diese gefähr„liche Ketzerey verwickelt gewesen. Die Leser der Gespräche werden „darinnen von dem Peter Diakonus erfahren, daß er viele unter den Chri„sten gekannt, welche daran gezweifelt, ob die Seele, nach der Tren„nung von dem Körper, zu leben fortführe. Libr. III. cap. XXXVIII. „et Libr. IV. cap. IV. Ist es nicht der Barmherzigkeit Gottes ge„mäß gewesen, daß er um diese Zeit Wunderwerke geschehen lassen, um „der Schwachheit dieser armen Ungläubigen zu Hülfe zu kommen? „Und ist der heil. Gregorius wohl zu tadeln, daß er dieselben gesammlet „hat?„ Ich mache zwo kurze Beobachtungen hierüber: die eine ist, daß, wenn diese ungläubigen Katholiken nur gezweifelt, ob die Seele unsterblich sey, und ob der Leib wieder aus dem Grabe auferstehen werde, so sind es elende Vernünftler gewesen: denn so bald man die Wahrheit des Evangelii einmal zuläßt, so ist man bey den Zweifeln auslachens- und erbarmenswürdig, die man sich über diese zween Artikel machet. Die andere ist, daß es vielleicht niemals mehr Ungläubige, als in dem XVI und XVII Jahrhunderte gegeben; ich rede von solchen Ungläubigen, welche nicht nur das Gebäude, ohne Vernichtung des Grundes, verwerfen; sondern welche das Gebäude und den Grund zugleich umwerfen. Außer diesem hat es in diesen zweyen Jahrhunderten, nach der Erklärung des Dionysius Sammarthans, viel Ketzer zu bekehren gegeben. Also müßten die Wunderwerke in diesen Jahrhunderten wenigstens eben so häufig gewesen seyn, als zur Zeit des heil. Gregorius. Man schließe daraus, daß der Vernunftschluß des Dionysius Sammarthans nichts beweist, da er zu viel beweist.

(S) **Wenn es wahr wäre, daß man einen Theil von seinen Büchern verbrannt hätte, und nur vermittelst eines Zufalls sie alle zu verbrennen verhindert worden.]** Der Diakonus Johann saget im LXIX Cap. des IV B. von dem Leben des heil. Gregorius, **daß Italien in demselben Jahre, da dieser Pabst gestorben, von einer abscheulichen Hungersnoth heimgesuchet worden.** St. Marthe, Hist. de S. Greg. Liv. IV. chap. VII. p. 613. „Da die Armen, welche „an die Freygebigkeiten dieses allgemeinen Vaters der Gläubigen ge„wöhnet waren, nicht gleichen Beystand vom Sabinian, seinem Nachfol„ger erhielten; weil man angeführet, daß Gregorius alle Güter der rö„mischen Kirche durch seine Verschwendungen erschöpft hätte: so haben „sich viele parteyische Leute gefunden, die ihre Wuth an den Werken die-

„ses h. Lehrers ausgeübt, da sie sich an ihm selbst nicht rächen können, „und einen guten Theil darvon verbrannt. Allein da sie im Begriffe „gestanden, die übrigen zu verbrennen, so hat ihnen Peter der Diakonus, ein Jünger dieses Heiligen, vorgestellt: es wäre unnützlich, daß „sie diese Bücher ins Feuer würfen, um das Andenken dieses verhaßten Pabstes zu verdunkeln: weil sie bereits durch die Begierde, die „man bezeugt hätte, dieselben zu haben, in der ganzen Welt ausgebreitet „wären. Ueberdieß wäre es ein Kirchenraub, mit den Schriften dieses „h. Vaters, auf eine so unanständige Art zu verfahren, über dessen Haupte „er sehr oft eine Taube gesehen (*), die den heil. Geist vorgestellt, der „sich vertraulich mit ihm unterredet hätte. Hierauf ist Petrus, die „Wahrheit desjenigen zu bekräftigen, was er gesaget, mit dem Evangelienbuche in der Hand, auf das Chor gestiegen, auf welches er geschworen, daß dasjenige wahr wäre, was er gesaget hätte: mit dem Zusatze, „daß er Gott bäthe, ihn auf der Stelle sterben zu lassen, wenn er die „Wahrheit gesaget hätte. Sein Wunsch ist erfüllet worden; denn er hat „in derselben Minute ohne Schmerzen den Geist aufgegeben, und ist an „dem Fuße desselben Chors begraben worden, wo sich diese erstaunliche „Sache zugetragen hat.„ Der Schriftsteller, der mir diese Stelle darbiethet, hat sich nicht überreden können, daß man eine so große **Bosheit wider die Werke** eines solchen Bischofs von Rom, begehen können; und er beobachtet, daß der Cardinal Baronius **die Erzählung, als eine lautre Fabel, verworfen hat, die von nichts als einer falschen Sage unterstützet worden, weil kein einziger älterer Schriftsteller, als Johann, derselben gedenket.** Ebendas. 614 Seite. Der Jesuite Theophilus Raynaud, (de bonis et malis libris, num. 582. p. m. 327.) widersetzet sich dieser Meynung des Cardinals Baronius. Er bestreitet dieselbe so: Zum ersten beobachtet er, daß das Stillschweigen des Paterius, des Isidorus und des Ildephonsus, ein verneinender Schluß ist, und daß die Stärke solcher Schlußreden, unzureichend und ohne Kraft ist, wie die ganze Welt bekennet. Quod (argumentum ab autoritate negatiua,) omnes agnoscunt, esse insufficiens et eneruc. Zum andern, daß das vom Baronius angeführte Zeugniß Sigeberts, nicht wider den Diakonus Johann dienen kann. Dieser Cardinal saget, es habe Sigebert förmlich geleugnet, daß kein einziges Werk des h. Gregorius, bey dieser Begebenheit verlohren gegangen sey, sondern alle durch des Diakonus Petrus Fürbitte erhalten worden. Der Jesuit bejahet, es habe Sigebert im XLI und XLIII Cap. des Buches, de Viris Illustribus, gerade das Gegentheil gesagt. Zum dritten bemerket er, daß der h. Gregorius Werke verfertiget, davon man nicht die geringste Spur habe. Praesertim cum idem Ioannes *sequenti capite* LXX. ex ipsismet Sancti Gregorii epist. ad Ioannem Rauennae Subdiaconum, demonstret, plerosque libros a Sancto Gregorio fuisse conscriptos, quorum nullibi extant vestigia; vt expositionis in Prouerbia, et in Prophetas, et in libros Regum, neque enim pauca, quae habemus *in I Regum, et Ezechielem*, mensuram implent titulorum illorum. Zum vierten brauchet er eine Schlußrede, ad hominem, welche er aus dem Bekenntnisse des Baronius gezogen hat, daß die Schriften dieses großen Pabstes Gefahr gelaufen, und daß die Rottierer, da sie ihre Wuth nicht an dem bereits verstorbenen Gregorius ausüben können, dieselbe gegen seine Bücher, und zwar ohne Scheu, und auf dem öffentlichen Platze in Rom, gewendet hätten. Es ist gewiß, daß Baronius, da er eine solche Sache bekennet, sein Vorgeben selbst zu Grunde richtet; denn worzu dienet es ihm nach diesem, daß kein einziges Buch des heil. Gregorius verbrannt worden? Hat man nicht zureichende Beweise der Verachtung, oder des Hasses der Römer, gegen diesen Pabst, in dem Entschlusse, alle seine Schriften öffentlich zu verbrennen; in einem so hitzigen und halsstarrigen Entschlusse, daß man eines so ausnehmenden Wunderwerks nöthig gehabt, um die Wirkung desselben aufzuhalten? Man merke, daß Johann Rubeus, in dem Leben Bonifacius des VIII, 246 S. versichert, wenn er den Diakonus Johann anführet, man habe den Pabst Gregorius der Ketzerey beschuldiget: Accusatus fuit effusi sanguinis et Malchi Episcopi in custodia occisi, thesauri Ecclesiae dilapidati, doctrinae non sanae, contendentibus aemulis illius libros, tanquam reos haereticorum dogmatum Vulcano debere tradi.

(*) Der h. Ephräm, Diakonus der Kirche zu Edessa, hat bezeuget, daß er eine weiße Taube auf der Achsel des großen Basilius gesehen, welche ihm alles dasjenige eingegeben, was er zu dem Volke gesaget hätte. Ephraem. Orat. in Basil. beym Coteler. Tom. III. Monum. Graec. pag. 59.

Gregorius der VII, zuvor Hildebrand genannt, ist derjenige unter allen Päbsten gewesen, der am kühnsten und glücklichsten an der Vermehrung der päbstlichen Gewalt gearbeitet hat [a]. Er mag so boshaft gewesen seyn, als er will, so kann man ihm doch die Eigenschaften eines großen Mannes nicht streitig machen (A); so wenig, als gewissen Helden, die außer diesem ganz mit Lastern bedecket sind (B). Er war von Soane, einer kleinen Stadt in Toscana, und hatte sich in dem Kloster Clugny ein solches Ansehen erworben, daß man ihn deswegen zum Prior machte. Er hat verschiedene Sachen bey den Päbsten und für die Päbste unterhandelt, und ist endlich zum römischen Pabstthume 1073 erhoben worden. Er beschloß ohne Zeitverlust den Kaisern das Recht zu entreissen, welches sie genossen, die Bischöfe einzusetzen: wie er aber anfänglich unüberwindliche Hindernisse befürchtete, wenn man ihm vorwerfen könnte, daß er sich eher als Pabst aufgeführet hätte, als seine Wahl von dem Kaiser bestätiget worden war [b]: so hat er in sehr demüthigen Ausdrückungen an diesen Prinzen geschrieben, und sich gegen ihn erkläret, daß er sich weder einweihen noch krönen lassen würde, bis er seinen Willen erfahren hätte. Die deutschen Bischöfe riethen dem Kaiser, diese Wahl zu verwerfen; allein alles, was sie erhalten konnten, war, daß er sich erkundigen ließ, auf was für Art dieselbe geschehen war, und sie, sobald, als er die guten Antworten erfahren, die sein Gesandter von Hildebranden erhalten hatte, bekräftigte. Er hatte Ursache, sich solches bald reuen zu lassen: denn der neue Pabst erneuerte in dem ersten Consistorio, das er hielt, die alten Satzungen wider die Simonie, und die Geistlichen, welche Kebsweiber hatten (C), und machte eine ganz neue, kraft deren er so wohl diejenigen, die die Einweihung in eine Pfründe von einem Layen annehmen, als welche dieselbe ertheilen würden, in den Bann that. Er schloß niemanden davon aus: und daher kam es, daß seine Legaten dem Kaiser erklärten, der ihnen bis Nürnberg entgegen gegangen war, daß sie Befehl hätten, ihm als einem Verbannten zu begegnen, und nicht mit ihm zu unterhandeln, **bis er die Loszählung von dem Banne erhalten, den er sich wegen des Verbrechens der Simonie zugezogen hatte, weshalber er bey dem vorigen Pabste angeklagt worden** [c]. Er that alles, was sie verlangten; er erhielt die Loszählung, und schrieb an den Gregorius, daß er ihm allezeit unterthänig seyn würde. Gleichwohl erlaubte er den päbstlichen Gesandten nicht, eine Kirchenversammlung zu berufen, und behielt diejenigen von seinen Staatsbedienten bey sich, die der Pabst namentlich in den Bann gethan hatte. Wegen dieser und vieler andern Ursachen, ließ ihn der Pabst fordern, vor dem nächst bevorstehenden **Synodo zu Rom** zu erscheinen, und that ihn, in dessen **Entstehung** in den Bann. Der Kaiser lachte über diese Drohung, und ließ die Legaten, die sich erkühnet hatten, ihm dieses zu melden, alle Arten der Beschimpfungen ausstehen. Er berief eine Kirchenversammlung nach Worms, wobey sich der Cardinal le Blanc, zum Angeber wider den Pabst Gregorius aufwarf. Er klagte ihn wegen so vieler Verbrechen an (D), daß die Versammlung die Wahl dieses Pabstes für nichtig erklärte, und ihm, in sehr schimpflichen Briefen, diese Entscheidung meldete. Diejenigen, die dieselben überreichten, thaten es mit großer Grobheit, und nichts destoweniger **nahm sie dieser Pabst, welcher, ungeachtet er von geschwindem und hitzigem Naturelle war, sich dennoch sehr wohl zu zwingen wußte, ganz kaltsinnig und ohne etwas zu sagen an** [d]: allein den Tag darauf, nachdem er dieselben seinem Synodo mitgetheilt, sprach er [e] den Bannfluch feyerlich wider den Kaiser aus (E), und erklärte, ich weis nicht wie viel Prälaten in Deutschland, und in der Lombardey, für Verbannte. Diese letztern erschracken so wenig darüber, daß sie sich eiligst zu Pavia versammleten, und ihn in den Bann thaten. Weil er voraus gesehen hatte, daß ihm seine Aufführung große Feinde zuziehen würde, so hatte er nichts verabsäumet, seine Partey zu verstärken; und vor allen Dingen hatte er drey Prinzeßinnen in seine Angelegenheit gezogen (F), davon sich die eine, Namens Mathildis, ihm auf eine solche Art ergeben, die der Welt viel zu schwatzen gemacht hat (G). Ueberdieß verhetzte er die Sachsen zur Empörung; er machte mit dem Herzoge zu Schwaben einen Bund [f], und streuete viele Circularschreiben aus, welche eine große Wirkung thaten: denn er that alle diejenigen in den Bann, die es mit dem Kaiser halten würden; er verboth allen Bischöfen, ihn loszuzählen, und geboth den Fürsten, ihn entweder zu zwingen, daß er sich dem h. Stuhle unterwürfe, oder zur Wahl eines andern Kaisers zu schreiten. Etwas sehr merkwürdiges ist, daß er so kühn war, es zu behaupten, er habe durch seine Absetzung nichts gethan, als was dem Gebrauche des römischen Hofes gemäß wäre (H). Der Bund, der sich zu seinem Vortheile in Deutschland bildete, wurde so mächtig, daß man nach einer langen Berathschlagung erklärte, **man müsse einen neuen König, vermittelst der Gewalt des Pabstes wählen, der ihm die Kaiserkrone gäbe** [g]. Der Kaiser konnte mit allen seinen Niederträchtigkeiten, deren er sich gegen die verbundenen Fürsten bediente, weiter nichts, als sehr harte Bedingungen erhalten; welches ihn nöthigte, selbst nach Rom zu gehen, und bey dem Pabste um die Lossprechung zu bitten. Solche zu erhalten, mußte er sich den unerhörtesten Unanständigkeiten unterwerfen (I). Seine in den Bann gethanen Anhänger empfunden fast alle eben dieselbe Schärfe (K). Dieses erkältete den Eifer sehr, den die Longobarden für ihn hatten, und er konnte sich in ihren Gemüthern durch nichts, als durch die Begierde wieder beliebt machen, die er zur Rache bezeigte. Die Kriege, die er in Deutschland führen mußte, wo Rudolph, Herzog von Schwaben, zum Könige erwählet worden war, verhinderten ihn, den Pabst anzugreifen; wie er aber große Vortheile über seinen Reichsbuhler erhielt, so bezeugte er wenig Neigung, dasjenige auszuführen, was Gregorius von ihm verlangte. Dieserwegen that ihn dieser Pabst in einer zu Rom 1080 gehaltenen Kirchenversammlung wieder in den Bann, und setzte ihn ganz von neuem ab (L). Dieser letzte Bannstrahl brachte die Sachen vollends auf das alleräußerste. Der Kaiser berief eine Versammlung erstlich nach Maynz, und dann nach Brixen [h], wo man den Gregorius der päbstlichen Würde verlustig erklärte, und Gilberten von Parma, Erzbischof zu Ravenna an seine Stelle erwählte, der den Namen Clemens der III annahm. Diese Versammlung beschuldigte Hildebranden unter andern Verbrechen der Zauberey (M). Der Kaiser, welcher ungeachtet der Prophezeyungen des Pabstes (N), zwo Schlachten gewonnen hatte, die eine über Rudolphen in Deutschland, die andere bey Mantua, über das

Kriegs=

Kriegsheer der Gräfinn Mathildis, beschloß, seinen Gegenpabst in Rom einzusetzen. Er kam nach vielen Schwierigkeiten damit zum Zwecke, und hatte das Vergnügen, seinen Feind zu zwingen, daß er Rom verlassen, und nach Salerno fliehen mußte. Daselbst ist Gregorius der VII, den 24 May 1085 gestorben [i]. Man kann in Ansehung einer umständlichen Beschreibung seiner Verrichtungen, nicht leicht zur Gewißheit gelangen; denn außer, daß die Scribenten, die von ihm reden, einer den andern widerlegen (O), so kann man nicht leugnen, daß seine Feinde, wegen allzugroßer Feindseligkeit, nicht verdächtig wären, und daß ihr Vorgeben wegen seiner Zauberey, nicht das völlige Ansehen einer Hirngeburt hätte (P). Dem sey wie ihm wolle, so kann ich versichern, daß niemals ein Pabst gewesen, von dem man so viel Böses, und so viel Gutes gesagt, als vom Gregorius dem VII. Man eignet ihm viel Wunderwerke zu, und setzet ihn in die Zahl der Heiligen [k]. Man giebt vor, daß sein Körper fünfhundert Jahre nach seinem Tode, fast ganz unverweset gefunden worden (Q), und man hat Ursache, die Ungewißheit der Historie zu bewundern, wenn man die Schutzschriften liest, die seine Verfechter geschrieben haben (R).

Ein Ungenannter, der alle Monate den Esprit des Cours de l'Europe heraus giebt [l], hat eine Betrachtung gemacht, die billig zu untersuchen ist. Sie betrifft dasjenige, was ich in der Anmerkung (B), von den Eroberungen der Päbste sagen werde. Er will, daß sie nicht so schwierig hätten seyn können, als ich mir dieselben vorstelle (S), und daß man sich vielmehr darüber verwundern müsse, daß sie nicht noch größer gewesen. Ich werde ein Wort von einem Buche sagen, das seit einigen Monaten unter dem Titel: **Historie von den Liebeshändeln Gregorius des VII**, herumgeht (F).

a) Denn ob er gleich endlich durch den Kaiser aus Rom verjagt worden, so hat er doch den Päbsten, seinen Nachfolgern, den Entwurf dargebothen, der sie bey so vielen Vorfällen den Sieg erhalten lassen. *b*) Dieß ist Kaiser Heinrich der IV gewesen. *c*) Siehe Maimbourg, Decadence de l'Empire, Liv. III. pag. 228. holländ. Ausgabe. *d*) Ebendas. 236 S. *e*) Im 1076 Jahre. *f*) Er hat Rudolph geheißen, und ist von den Deutschen zum Kaiser erwählet worden. *g*) Maimbourg, Decadence de l'Empire, pag. 251. *h*) Diese Stadt liegt in Tyrol, zwischen Trident und Inspruk, *i*) Man ziehe die Schriftsteller zu Rathe, die vom Pater Maimbourg, in seinem Verfalle des Kaiserthums, angeführet worden. Ich habe mich seiner Erzählung bedienet. *k*) Siehe Histoire des Ouvrages des Savans, April 1689, p. 166. 167. in dem Auszuge Acta Sanctorum Maii, Tom. VI. et VII. wo das Leben Gregorius des VII ist. *l*) Seit dem Brachmonate 1699.

(A) **Man kann ihm die Eigenschaften eines großen Mannes nicht streitig machen.**] Hier ist die Abschilderung, die uns ein neuerer Schriftsteller von ihm gegeben hat. „Er ist ein Mann von einer weit kleinern, als mittelmäßigen Leibesgestalt, gewesen, der aber in diesem kleinen „Körper eine sehr große Seele, einen ungemeinlebhaften und erleuchteten „Geist, eine unerschrockene, und bey seinen Unternehmungen, zum weichen „unvermögende Herzhaftigkeit gehabt; er mochte nun auch so viele Schwierigkeiten dabey finden: von einem feurigen, herrschsüchtigen, geschwinden, „kühnen und unternehmenden Naturelle; der ohne Zweifel ein wenig zu eilig „zur Ausführung geschritten, und die Sachen leichtlich auf das äußerste getrieben, ohne daß er sich vor den verdrießlichen Folgen gefürchtet, welche „seine, in der That beherzten, aber auch manchmal allzugewaltsamen Entschließungen haben konnten: übrigens, trotz allen Lästerungen, damit ihn „seine Feinde anschwärzen wollen, in seinem Leben unsträflich, indem er „den andern (*) das erste Beyspiel von allem dem gegeben, was er von „ihnen gefordert, und sehr gelehrt, vornehmlich in den göttlichen Wissenschaften (**), dem Rechte, den Regeln und Gewohnheiten der Kirche, wie die Geschichtschreiber, auch die Deutschen, die ihm nicht allzu „gewogen seyn dürfen, darinnen einig sind. Wenn endlich sein hitziges „und unbiegsames Gemüthe ihm hätte erlauben können, den Eifer mit „derjenigen schönen Mäßigung zu begleiten, die seine fünf Vorgänger gehabt : : so ist es gewiß, daß er der Christenheit viel Böses und viel „Blut ersparet hätte, und die Historie hätte ihm nichts, als große Lobeserhebungen beyzulegen gehabt.„ Maimbourg, Decadence de l'Empire, Liv. III. pag. 220. holl. Ausg. Willel. Malmesb. Lib. III. de Gest. Reg. Angl. Petr. Dani. Man erwäge dasjenige wohl, was Naude, Apologie des grands Hommes, p. 577. von ihm saget, so wird man darinnen den Begriff eines sehr großen Mannes finden. **Er ist einer von den größten Pfeilern gewesen, welche die Kirche jemals gehabt; und aufrichtig und ohne Leidenschaft von ihm zu reden, so ist er es gewesen, der sie zuerst in den Besitz ihrer Freyheiten gesetzt, der die unumschränkten Päbste aus der Dienstbarkeit und der Sklaverey der Kaiser gezogen hat.** Die Freyheit erlangen, das Joch abwerfen, sich unabhängig machen, und seine eigenen Herren unters Joch bringen, das sind ja wohl höchstlasterhafte Thaten; allein nicht das Werk einer Person, der es an großen Gaben, an Geist und an Herzhaftigkeit mangelt.

(*) Forma gregis factus, quod verbo docuit, exemplo demonstrauit. Otto Frising.

(**) Virum sacris litteris eruditissimum, et omnium virtutum genere celeberrimum. Lambert. Schafnab.

(B) : : **so wenig als gewisse Helden, die außerdem ganz mit Lastern bedeckt sind.**] Ich bediene mich dieser Vergleichung mit so viel mehrerer Kühnheit, da ich versichert bin, daß die Eroberung der Kirche ein Werk gewesen, welches nicht weniger Herz und Geschicklichkeit erfordert hat, als man zur Eroberung eines Reiches brauchet. Die Gewalt, wozu die Päbste gelanget sind, ist weit bewundernswürdiger, als die weitläuftige Monarchie des alten Roms: so daß man versichern kann, es habe die Vorsehung diese Stadt bestimmet, auf zweyerley Art (†) die Quelle und große Bewegungsursache der allererhabensten Eigenschaften zu seyn, welche zur Stiftung eines sehr großen Staats nöthig sind. Wenn dieses nicht beweist, daß die Römer, in Absicht auf die sittlichen Tugenden, den andern Völkern gleich gewesen, so ist es wenigstens ein Beweis, daß sie entweder mehr Herzhaftigkeit oder mehr Arglistigkeit gehabt. Man kann es nicht ohne Erstaunen betrachten, daß eine Kirche, welche, wie sie saget, nur die geistlichen Waffen des Wortes Gottes hat, und ihre Rechte nur auf das Evangelium gründen kann, wo nichts als Demuth und Armuth geprediget wird, die Kühnheit gehabt, nach einer unumschränkten Herrschaft über alle Könige des Erdkreises zu streben: allein es ist noch weit erstaunlicher, daß ihr dieser ungereimte Anschlag so wohl gelungen ist. Daß das alte Rom, welches in nichts als in Eroberungen und der Kriegstugend seine Ehre gesucht (††), so viele andre Völker unters Joch gebracht hat; dieß ist zwar nach der Welt schön und rühmlich; allein man erstaunt nicht darüber, wenn man deswegen eine kleine Betrachtung anstellt. Es ist eine weit größere Ursache zur Verwunderung, wenn man das neue Rom, das bloß in dem apostolischen Amte seinen Ruhm suchet, eine Gewalt erlangen sieht, unter welche sich die allergrößten Monarchen biegen müssen: denn man kann sagen, daß fast kein einziger Kaiser den Päbsten die Stirne gebothen, der sich bey seinem Widerstande, endlich nicht sehr übel befunden hätte. Noch heutiges Tages endigen sich die Irrungen der mächtigsten Prinzen mit dem Hofe zu Rom, fast allezeit zu ihrer Beschämung. Die Exempel davon sind so frisch, (dieß ist 1695 geschrieben,) daß es nicht nöthig ist, sie zu bemerken. Nach Art der Welt, ist diese Eroberung ein viel rühmlicher Werk, als Alexanders und Cäsars Thaten; und also muß Gregorius der VII, welcher der vornehmste Beförderer derselben gewesen, unter den großen Eroberern, welche die erhabensten Eigenschaften besessen, einen Platz haben.

Man wird in der Anmerkung (S) meine Antwort auf einen Einwurf sehen, der über dieses gemacht worden.

(†) Da es die weltliche Herrschaft verlohren, so hat es die geistliche erlanget.

Sedes Roma Petri, quae pastoralis honoris
Facta caput mundo, quicquid non possidet armis,
Religione tenet.

Prosper Aquitanicus, Lib. de Ingratis et Lib. II. de vocatione Gentium, cap. VI.

(††) Excudent alii spirantia mollius aera

\- \- \- \- \- \- \- \-

Tu regere imperio populos, Romane, memento,
(Hae tibi erunt artes) pacique imponere morem,
Parcere subiectis et debellare superbos.

Virgil. Aeneid. Lib. VI. v. 848. 852.

(C) **Er hat die alten Satzungen wider die Simonie, und die Geistlichen, die Kebsweiber hatten, erneuert.**] Niemals hat sich ein Pabst so strenge wider die Priester, welche den ehlosen Stand nicht beobachteten, bezeigt, als unser Hildebrand, und dieses hat ihn sehr verhaßt gemacht. Hier sind Lamberts von Schafnaburg Worte, nach der Uebersetzung des Coeffeteau. **Der Pabst Hildebrand, der sich oft mit den Bischöfen Italiens, in einem Synodo versammlete, hat verordnet, daß nach der Einrichtung der alten Satzungen, die Priester keine Ehweiber haben, und diejenigen, die dergleichen hatten, sich von denselben scheiden, oder abgesetzt werden sollten, auch weiter niemand ins Priesterthum aufgenommen werden sollte, der nicht verspräche, in einer immerwährenden Enthaltung zu leben. Nachdem diese Satzung in Italien kund gemachet war, so hat er seine Breven an die gallischen Bischöfe geschickt, und ihnen empfohlen, in ihren Kirchen dergleichen zu thun, und bey Strafe des Bannfluches, die Frauen von der Gesellschaft der Priester auszuschließen. Wider diese Satzung hat sich so gleich die ganze Partey der Clerisey empöret, und geschrieen, daß er ein Ketzer wäre, und daß er eine unvernünftige, und dem Worte Gottes zu widerlaufende Lehre vortrage, welches saget: Nicht alle fassen dieses Wort; der es fassen kann, fasse es: die auch dem Apostel zuwider, welcher anpreist, daß sich derjenige, der sich nicht enthalten kann, verehlichen solle; denn es ist besser freyen, als Brunst leiden, nebst dem Zusatze: daß dieser Mann durch ein gewaltsames Erpressen die Menschen zwingen wolle, nach Art der Engel zu leben, und durch diesen Weg allen Arten der Unkeuschheiten den vollen Zügel lasse, um den Lauf der Natur zu verhindern. Diese Rottirer haben überhaupt beschlossen, daß, wenn er halsstarrig bey seinem Vorsatze bliebe, sie lieber dem Priesterthume absagen, als ihre Ehweiber verlassen wollten, und daß man nach diesem sehen würde, wo derjenige, zur Regierung der Kirchen, Engel hernehmen wollte, der sich in diesem Dienste, der Menschen zu bedienen weigerte.** Lamb. Schafn. de Rebus German. aufs 1074 Jahr, beym Coeffeteau, Réponse, au Mystére d'Iniquité, p. 677. Coeffeteau setzet nach dem Berichte des Marianus Scotus dazu, **daß viele von der Clerisey lieber vom Pabste abgesetzt bleiben, als sich von ihren Ehweibern scheiden wollen; allein der Pabst hat in einem Synodo verordnet, daß kein einziger Christ bey einem verehlichten Priester Messe hören sollte.** Siehe die Anmerkung bey dem Artikel **Mutius** (Huldrich.)

Ich will eine Sache bemerken, die mir der Aufmerksamkeit würdig zu seyn scheint: daß nämlich die Päbste ungleich mehr Mühe gehabt, die nordischen Geistlichen dem Gesetze des ehlosen Standes zu unterwerfen, als die südländische Clerisey. Da sich bereits die Geistlichen in Italien und Spanien diesem harten Joche schon längst unterworfen hatten: so hielten die in Deutschland und andern kalten Ländern noch standhaft aus, und verfochten das Feld für den Ehstand, tanquam pro aris ac focis; und ich weis nicht, ob man nicht mit Recht sagen könnte, daß zu Luthers Zeiten, die Kebsweiberey der Priester in Deutschland viel sichtbarer und ärgerlicher gewesen, als in Italien. Deswegen darf man nicht schließen, daß man gegen den Mittag keuscher ist; es scheint vielmehr, daß sich die mitternächtigen Priester lieber an gewisse Beyschläferinnen halten, als ihre Unkeuschheit durch flüchtige Liebeshändel zeigen wollen. Sie haben also viel redlicher gehandelt, und haben vielleicht ganz treuherzig geglaubt, daß dieses ein geringer Laster wäre.

(D) **Der Cardinal le Blanc : : : hat ihn wegen so vieler Verbrechen angeklagt.]** Um seine Anklagen zu erkennen, darf man nur das Urtheil sehen; welches die Versammlung zu Worms wider den Pabst gesprochen hat: ich führe es nach der Uebersetzung des Du Pleßis Mornai an. Mystere d'Iniquité, p. 240. Er führet an, Avent. Annal. Bojor. Lib. V; Lambert. Schafnab. de Rebus Germ.; Carol. Sigon. de Regno Italiæ, Lib. IX; Autor. Vitae Henrici. **Hildebrand, der sich Gregorius nennet, ist der erste, der sich ohne unsere Einwilligung, wider den Willen des von Gott eingesetzten römischen Kaisers, wider die Gebräuche der Vorfahren, und wider die Gesetze, durch seine von langer Hand fortgesetzte bloße Herrschsucht zur päbstlichen Würde geschwungen; er will alles thun, was ihm in den Kopf kömmt,** per fas nefasque, **es sey recht oder unrecht. Er ist ein abtrünniger Mönch, der die Gottesgelahrtheit durch neue Lehren verdreht hat, der die heilige Schrift durch falsche und gezwungene Auslegungen nach seinen Absichten bequemet, die Eintracht des Collegii trennet, geistliches und weltliches unter einander wirft, den Teufeln und den Lästerungen der Boshaften die Ohren eröffnet, selbst Zeuge, Richter, Ankläger und Part ist: er scheidet die Ehmänner von den Ehweibern, er zieht die Huren den ehrlichen Frauen, die Hurereyen, Blutschanden und Ehbrüche den keuschen Ehebetten vor; er wiegelt die Völker wider die Priester, den Pöbel wider die Bischöfe auf, er will überreden, daß keiner tüchtig geweihet ist, als der das Priesterthum von ihm erbettelt, und** ab eius Aurifugis, **von seinen Blutegeln erkaufet hat; er hintergeht, betriegt, und locket die Gemeine durch eine verstellte Religion, er handelt** in senatulo muliercularum, **in einem Staatscabinette der Weiblein, die geheiligten Geheimnisse der Religion ab; er hebet das Gesetz Gottes auf, er übernimmt zugleich das Pabstthum und das Kaiserthum; er ist ein Verbrecher der beleidigten göttlichen und weltlichen Majestät, der einen gesalbten Kaiser, einen sehr gütigen Prinzen so wohl des Staats, als des Lebens berauben will: wegen dieser Ursachen erklären ihn der Kaiser, die Bischöfe, der Rath und das christliche Volk für abgesetzt, und wollen die Schafe Christi nicht länger unter der Hut eines solchen Wolfes lassen.**

(E) **Er sprach den Bannfluch wider den Kaiser aus.]** „Und dasjenige, was noch kein einziger Pabst jemals gethan hatte, er hat ihn der Kaiserwürde, und seiner Königreiche Deutschland und Italien beraubt; er hat alle seine Unterthanen, kraft der päbstlichen Gewalt, des Eides der Treue, den sie ihm geleistet, entbunden erkläret, und nach diesem (Greg. Lib. III. Ep. VI. und Lib. IV. Ep. II. und III.) noch Circularschreiben an alle Bischöfe, und an alle Fürsten in Deutschland geschickt, in welchen er, auf den Fall, wenn Heinrich in seiner Empörung wider den h. Stuhl halsstarrig beharrete, ihnen, vermöge derselben päbstlichen Gewalt erlaubet, einen andern König zu erwählen, der die Kaiserkrone annehmen, und das Reich nach den Gesetzen zu regieren, rechtmäßiger weise annehmen könnte." Maimbourg. Decad. de l'Empire, pag. 237.

(F) **Er hatte drey Prinzeßinnen in seine Angelegenheiten gezogen.]** „Nämlich die Kaiserinn Agnes, Kaisers Heinrichs des IV Mutter, die Herzoginn Beatrix seine Muhme, und die Gräfinn Mathildis, sein Geschwisterkind. Die Kaiserinn betreffend, so konnte sie ihm durch ihre Bitten und Vorstellungen nützliche Dienste thun. Sie unternahm auch wirklich (Lambert. Gregor. Lib. I. Ep. LXXXV. und Lib. II. Epist. XXX.) die Reise nach Deutschland mit den Legaten, die Gregorius das erstemal dahin geschickt, und der Kaiser hat ihr in allem Genüge zu thun versprochen, was sie im Namen des Pabstes verlangt, unterdessen aber nichts gethan. Allein von den Gräfinnen Beatrix und Mathildis, weil sie sehr mächtig in Italien waren, wo sie große Staaten besessen, hat Gregorius noch viel kräftigern Beystand, als bloße Vorstellungen, daraus sich Heinrich nicht viel machte, ziehen können. Diese zwo Prinzeßinnen, die sehr andächtig waren, hatten sich einen hohen Begriff von des Gregorius Tugend gemacht, der in der That in großem Ruhme gestanden, ein Heiliger zu seyn, und zwar ein sehr strenger Heiliger, von welchem man auch sagte, daß er Offenbarungen und Entzückungen, nebst der Gabe der Prophezeyung und Wunderwerke zu thun, hätte, welches eine große Reizung ist, einem die Seelsorge aufzutragen. Nach diesem hatten sie sich seiner Führung völlig untergeben; und er seiner Seits, hat sich diesem großen Vertrauen, daß sie auf ihn gesetzt, gemäß bezeigt, und sehr große Sorge getragen, sie durch Briefe auf dem Wege der Tugend zu führen, und ihnen viel Zuneigung und gegenseitiges Vertrauen bezeuget: Also daß sie, da dieser berühmte Bruch zwischen dem Pabste und dem Kaiser, Deutschland in zwo Parteyen getheilet hatte, sie sich nicht das geringste Bedenken gemacht, sich öffentlich für den Gregorius zu erklären, welchem sie, und vornehmlich die Gräfinn Mathildis, mit allen Kräften beyzustehen, beschlossen." Maimb. Decadençe de l'Empire, p. 238. Ich bediene mich mit Fleiß der Worte dieses Jesuiten, damit alle meine Leser ein ruhiges Gemüthe haben können, und keinen Verdacht haben dürfen, als wenn man Willens wäre, sie durch arglistige Uebersetzungen zu hintergehen. Man muß bekennen, daß dieser Pabst sehr fein gewesen, und daß ihn seine hitzige Gemüthsart nicht gehindert, sich der allerwirksamsten Kunstgriffe zu bedienen: er hat sich des weiblichen Geschlechtes versichert, und er hat die mächtigsten Damen ausgelesen.

(G) **Mathildis hat sich ihm auf eine solche Art ergeben, die in der Welt viel zu schwatzen gemacht.]** Der allerfriedfertigste und durchgängig geliebteste Pabst, würde den Stichen der Verleumdung nicht entgangen seyn, wenn er mit einer Dame eine so sehr vertrauliche Freundschaft gehabt, als Hildebrand mit der Mathildis hatte. Man urtheile, ob ein so hitziger Pabst, wie dieser, und der sich so viele Feinde gemacht, hat vermeiden können, daß er wegen der gegenseitigen Ergebenheit, die zwischen ihm und der Mathildis war, nicht gelästert worden wäre. Wir wollen uns noch einmal der Worte eines Jesuiten bedienen, die bey dieser Gelegenheit nicht verdächtig seyn können. „Die Gräfinn Mathildis, die sich damals ganz allein, und als unumschränkte Beherrscherinn ihrer Staaten befand, weil die Herzoginn Beatrix, ihre Mutter, den 18 April 1076, fast zu gleicher Zeit gestorben war, da man den Tod Gottfrieds, der Mathildis Gemahls, erfahren hatte: so hat sie sich stärker, als jemals zuvor, demselben ergeben, den Rathschlägen des Gregorius zu folgen, den sie zum völligen Meister ihres Gemüthes, ihrer Aufführung und ihrer Güter machte. In der That hat sie nach der Gewohnheit derjenigen andächtigen Schwestern, welche alles für sich, für verlohren halten, wenn sie ihre Führer entbehren sollten, gegen welche sie zuweilen allzuviel Ergebenheit haben; alles gethan, was sie gekonnt, ihn nicht aus dem Gesichte zu verlieren. (*) Sie ist ihm überall unverdrossen gefolget: sie hat ihm tausenderley Gefälligkeiten, mit einer unglaublichen Zuneigung, erwiesen. Sie hat lediglich nach seinen Befehlen gehandelt, welche sie mit einer wunderbaren Achtsamkeit ausgeführet: und ungeachtet sie die größte Prinzeßinn in Italien gewesen, so hat sie nichts destoweniger dieser Eigenschaft, den Titel seiner demüthigsten Magd und liebsten Tochter vorgezogen; indem sie ihn als ihren Vater und Herrn angesehen, und in der Wahrheit mit vieler Ehrerbiethung, vielem Eifer und Andacht, aber vielleicht auch mit etwas zu weniger Klugheit und Behutsamkeit begegnet, als sie gesollt, wenn man es ohne Verminderung des Nachruhms einer so großen Prinzeßinn sagen darf. Denn mit einem Worte, so haben die Anhänger des Kaisers, und die Feinde des Gregorius, und insonderheit die Geistlichen in Deutschland, welchen er durchaus ihre Ehweiber genommen haben wollen, die sie unverschämter weise wider die allerheiligsten Gesetze der Kirche, geheirathet hatten, daher Gelegenheit genommen, wider ihn auf eine seltsame Art zu lästern, ihn eines allzuvertrauten Umganges, mit dieser Gräfinn, zu beschuldigen, (**) und davon die verdrießlichsten Dinge von der Welt auszustreuen, die nicht den geringsten Glauben verdienen, da sie der Wahrheit und der bekannten Tugend des einen, und der andern gänzlich zuwider sind. Es setzet auch der deutsche Geschichtschreiber, der zu gleicher Zeit gelebt, und dieses erzählet hat, dazu, daß damals keine einzige, nur ein wenig scharfsinnige Person, die nicht von einer ungerechten Leidenschaft eingenommen und verblendet gewesen, nicht so klar, als am hellsten Mittage gesehen, daß es bloße und unverschämte Verleumdungen sind, die als schwache Nebel durch die einzige apostolische Art, mit welcher der Pabst vor den Augen des ganzen römischen Hofes gelebt, dermaßen zerstreuet worden, daß auch deswegen nicht der geringste Schatten des Verdachts in dem Gemüthe derer zurück geblieben, die ihn gekannt haben." Maimb. Decad. de l'Empire, p. 243.

(*) Lamb. Schafnab. Post cuius mortem Romani Pontificis lateri pene comes indiuidua adhaerebat, eumque miro colebat affectu. Cumque magna pars Italiae eius pareret imperio, et omnibus, quae prima mortales ducunt, supra caeteros terrae illius Principes abundaret: vbicumque opera eius Papa indiguisset ocius aderat, et tanquam patri et domino sedulum exhibebat officium.

(**) Vnde nec euadere potuit incesti amoris suspicionem, passim iactantibus Regis fautoribus, et praecipue Clericis, quibus illicita, et contra scita Canonum coniugia prohibebat, quod die ac nocte impudenter Papa eius, etc. Sed apud omnes, sanum aliquod sapientes, luce clarius constabat falsa esse, quae dicebantur. Nam et Papa tam eximie tamque Apostolice vitam instituebat, vt nec minimam sinistri rumoris maculam conuersationis eius sublimitas admitteret, et illa in vrbe celeberrima, etc. Lambert. Schafnab.

Die Billigkeit erfordert, daß ich hier eine Klage des Coeffeteau, wider den Du Pleßis Mornai, anführe. Dieser Mönch nimmt es sehr übel, daß Du Pleßis nur den ersten Theil, von der Stelle Lamberts von Schafnaburg, anführet, **weswegen sie auch den Argwohn einer blutschänderischen Liebe nicht vermeiden können: denn die Gönner des Königes, und vornehmlich die Geistlichen, welchen er die wider die Satzungen geschlossenen Ehen verbothen, haben überall ausgestreuet, daß er sich Tag und Nacht unverschämter weise in ihren Umarmungen herumgewälzet, und daß sie von verstohlener Liebe des Pabstes eingenommen, nach dem Verluste ihres Gemahls, nicht wieder zu der andern Vermählung habe schreiten wollen.** Du Plessis Mornay Mystére d'Iniquité, pag. 246. Hier ist es, wo Du Pleßis stille steht: und dieß ist die Klage des Coeffeteau. Reponse au Mystére d'Iniquité, pag. 695. **Allein was wirst du sagen, mein Leser, wenn ich dir zeige, daß dieser Schriftsteller,** dieser ansehnliche Geschichtschreiber, **wie er ihn nennet, an eben diesem Orte diese unverschämte Verleumdung widerleget? : : : Mit was für Glauben, ja mit was für einer Stirne, kann man ihn also anführen, sein eigenes Leben, und seinen häuslichen Umgang zu schänden?** Dieß heißt wegen einer geringen Sache ein allzu großes Geschrey machen: Ich bekenne, daß Du Pleßis Mornai nicht übel gethan hätte, im Vorbeygehen zu merken, daß Lambert von Schafnaburg dieses widerleget; allein wie sein Hauptzweck nur gewesen, anzuführen, was man für ein **Urtheil** vom Pabste Gregorius gefällt hat: so darf man es sich eben nicht befremden lassen, wenn er sich mit den Worten begnügt, wo Lambert von Schafnaburg, der Welt die Verleumdungen berichtet, die wider diesen Pabst herum gegangen sind. Man merke, daß er diesem Lambert den Titel eines Abts von Hirzau giebt. Sein Widersacher tadelt ihn deswegen, und saget, daß er nur ein Mönch von Hirzau gewesen. Sie betriegen sich alle beyde; er ist ein Mönch von Hirßfeld, in dem maynzischen Kirchensprengel, gewesen.

Wir wollen mit einem Gedanken des P. Maimburg beschließen: **Dieses sind nichts,** saget er, Decad. de l'Empire, pag. 245. **als ganz sichtbare Falschheiten gewesen; weil aber gleichwohl die Welt aus einer gewissen Bosheit, die ihr natürlich ist, viel lieber das Böse als das Gute, glaubet, vornehmlich bey Personen, die einen Ruhm der Tugend haben, so bringet es gleichwohl böse Wirkungen hervor, und war dem Gregorius damals schädlich: welches die Gewissensführer belehren sollte, daß die allerkürzesten Unterredungen, die sie mit ihren Andächtigen haben können, ohne Zweifel allezeit die besten seyn werden; und daß für Leute von ihrer Profeßion, es zum wenigsten wegen des guten Namens, mehr Gefahr als Nutzen bringt, wenn man sich so oft und so lange Zeit mit Frauenspersonen in Gesprächen aufhält.**

(H) **Er hat sich zu behaupten erkühnet, : : daß er nichts gethan, als was dem Gebrauche des römischen Hofes gemäß wäre.]** Dieses lehret, daß man denen nicht trauen darf, die sich bloße Nachahmer der Alten zu seyn rühmen. Die größten Neulinge haben die Kühnheit gehabt, dieses zu sagen. Hier haben wir ein großes Exempel. Wir wollen es nach den Worten eines Jesuiten anführen, damit niemand vorgeben darf, daß ich es vergrößere. Maimbourg. Decad

de l'Emp. p. 248. „Ich finde auch, daß, als Hermann, Bischof zu Metz, dem Gregorius seine Schwierigkeiten über diese Materie schriftlich vorgetragen und ihn unter andern Dingen gefragt hat, was er denjenigen antworten solle, welche behaupteten, daß der Pabst den König weder absetzen, noch dessen Unterthanen den Eid der Treue erlassen könne, wie er in den letzten Synodo zu Rom gethan hätte, er ihm rund heraus und ohne Bedenken geantwortet, (Lib. 4. ep. 25.) daß er es mit dem größten Rechte nach dem Gebrauche und den Gewohnheiten seiner Vorfahren thun können, welche Könige und Kaiser in den Bann gethan, und sie des Kaiserthums und ihrer Königreiche beraubet hätten. Gleichwohl versichert uns Otto von Freysingen, ein sehr gelehrter und heiliger Bischof, der vollkommen wohlgesinnt gegen die Päbste gewesen, und oft vom Cardinale Baronius gelobet worden, mit großer Aufrichtigkeit, daß er (*) nach sehr genauer Durchlesung der Historien niemals gefunden, daß ein einziger Pabst vor diesem dergleichen unternommen hätte. „ . Siehe den P. Alexander Select. Histor. Cap. Sec. XI et XII, P. II, wo er voraus setzet, daß Gregorius der VII von seinem Secretär betrogen worden, der ihm falsche Urkunden angeführet hätte.

(*) Lego et relego Romanorum Regum et Imperatorum gesta, et nusquam inuenio quemquam eorum ante hunc a Romano Pontifice vel excommunicatum vel regno priuatum. Otto Frising. Chron. lib. 6, c. 35.

(I) **Der Kaiser hat sich den allerunerhörtesten Niederträchtigkeiten unterwerfen müssen.**] Er ist zu Anfange des Winters mit seiner Gemahlinn und einem von seinen Kindern nebst einem kleinem Gefolge abgereist, und in der härtesten Witterung der Jahreszeit mit den größten Beschwerlichkeiten, welche gegen einen gemeinen Reisenden hätte Mitleiden erwecken können, geschweige denn gegen einen so großen Prinzen, der in einen so elenden Zustand versetzt war, über die Alpen gegangen. Maimbourg, Decad. de l'Empire, p. 254. Gleichwohl hat seine Ankunft in Italien den Pabst beunruhiget; weswegen ihn Mathildis, damit er allenfalls in Sicherheit wäre, in ihre Festung Canossa geführet. Ebend. 255 S. Viele Prinzen ersuchten ihn, diesen Kaiser vom Banne loszusprechen, allein er ist lange Zeit unerbittlich geblieben; und als er sich endlich durch das beständige Anhalten dieser Prinzen mehr beschweret als beweget oder nur gerühret fand, so hat er ihnen geantwortet, daß er sich endlich entschließen wolle, weil sie es so verlangten, ihn loszusprechen: jedoch unter der Bedingung, damit es vor aller Welt erscheine, daß er von einer wahren Reue wegen seiner Empörung gerühret sey; so müsse er ihm vor allen Dingen seine Krone und die andern königlichen Kleinodien überschicken, nach seinem Willen damit zu schalten, und öffentlich bekennen, daß er, nach demjenigen, was er auf der schandbaren Winkelversammlung zu Worms gethan, unwürdig sey, weder König noch Kaiser zu seyn. Die Prinzen sind vor dem Pabste auf die Knie gefallen, ihn im Namen Gottes zu beschwören, mit etwas erträglicherm vergnügt zu seyn. Sie haben mit vieler Mühe erhalten, daß er endlich immerhin kommen könne, wenn er losgesprochen seyn wollte; aber zur Erhaltung dieser Gnade sich entschließen müsse, außer diesem Puncte alles zu thun, was man ihm zur Buße auferlegen würde. Ebendas. 257 S. Der Kaiser ist alles eingegangen. „Er hat sich vor dem ersten Thore der Festung gemeldet, und mit einer ungemeinen Demuth erwartet, was man von ihm verlangen würde. Erstlich hat er ganz allein hinein gehen, und alle seine Leute draußen lassen müssen, auf ihn zu warten, und ihn zu begleiten, wenn er wieder zurück kommen würde; welches in Wahrheit eine sehr kützliche Sache war, die nicht leicht ein anderer Prinz eingegangen seyn würde. Denn kurz, dieses war eben so viel, als wenn er sich denen mit gebundenen Händen und Füssen überliefert hätte, die nach ihrem Gefallen mit ihm umgehen, und ihn in einem Platze gefangen behalten konnten, der für unüberwindlich gehalten wurde, und woraus ihn seine Leute niemals wieder hätten retten können. Ueberdieß hat man ihn, da er durch die erste Befestigung durch gewesen, bey der andern angehalten, wo er alle Merkzeichen der königlichen Majestät ablegen, und nach Beraubung seiner Kleider, einen schlechten langen wöllenen Rock, wie ein härnes Bußhemde (*), anziehen, und in der strengsten Winterkälte in bloßen Füßen, denn es ist zu Ende des Jenners gewesen, und nüchtern, ohne das geringste zu sich zu nehmen, von Morgen bis an den Abend bleiben, und mit großem Wehklagen um die Barmherzigkeit Gottes und des Pabstes flehen müssen. Das allerseltsamste dabey ist gewesen, daß dieser arme Prinz in einem so kläglichen und beschwerlichen Zustande drey Tage hinter einander bleiben müssen, ohne daß man durch häufige Thränen und Bitten von dem Pabste hätte erhalten können, ihn eher zu seinem Troste vor sich zu lassen. Ja, die Sache ist so weit gegangen, daß, wie er selbst in seinem Briefe an die deutschen Fürsten bekennet, wo er sich aus dieser außerordentlichen Schärfe eine Ehre machet, alle, die bey ihm gewesen, darüber gemurret, und sich über diese außerordentliche Gemüthshärte nicht sattsam verwundern können; und einige darunter haben so gar öffentlich gesaget, daß diese Aufführung mehr der barbarischen Grausamkeit eines Tyrannen, als der gerechten Schärfe eines apostolischen Richters gliche. (**) Dieß sind die eignen Worte, des Gregorius, wie sie vom Cardinal Baronius angeführet worden. : : : (Ebend. 260 S.) Es hat wenig gefehlet, daß die Geduld dieses Prinzen, zu Ende des dritten Tages einer so harten Buße, nicht ausgerissen ist, und er hat im Begriffe gestanden, alles zu brechen : : : als die Gräfinn Mathildis die Sache mit mehr Eifer unternommen, als sie gethan hatte: denn damals hat sich Pabst Gregorius, der dem inständigen Anhalten einer so großen Prinzeßinn, gegen welche er so viele Verbindlichkeit hatte, nichts abschlagen konnte, endlich entschlossen, Heinrichen des vierten Tages Vormittages vor sich zu lassen, und ihn mit der Kirche unter diesen Bedingungen zu versöhnen; daß er sich dem Urtheile des Pabstes unterwerfen, zu der Zeit und an dem Orte, die man ihm andeuten würde, auf die wider ihn eingebrachten Beschuldigungen antworten : : : unterdessen nicht die geringste Handlung der obersten Gewalt üben sollte.„ Ich übergehe andere durchgehends sehr harte Bedingungen.

(*) Malmesburiensis setzet dazu, mit einer Scheere und Ruthe in der Hand, als wenn er sich unterwürfe, beschoren und gepeitschet zu werden. Du Plessis Mystére d'Iniqu. p. 242, 243.

(**) Vt pro eo multis precibus et lacrymis intercedentes, omnes quidem insolitam nostrae mentis duritiem mirarentur, nonnulli vero in nobis non apostolicae seueritatis grauitatem, sed quasi tyrannicae feritatis crudelitatem esse clamarent. Greg. L. IV, Ep. 12 et ap. Bar. An. 1077, n. 17.

(K) **Alle seine Anhänger haben fast eben dieselbe Schärfe erfahren.**] „Er hat sich nicht viel gelinder gegen die deutschen Bischöfe und die andern, so wohl Geistliche als Layen bezeiget, die ein wenig zuvor angekommen waren, sich zu seinen Füßen zu werfen, und die Loszählung von dem sich zugezogenen Banne zu erhalten. Denn er hat sie vor der Lossprechung, jeden absonderlich in kleine Zellen, als in Gefängnisse, verschließen, und sie darinnen ziemlich lange, wider die Gewohnheit ihres Landes, sehr strenge fasten lassen, wo das Fasten wegen der Kälte viel schwerer zu halten ist, als in Italien.„ Ebend. 259 S. Das Fasten ist ohne Zweifel, eine von den beschwerlichsten Kasteyungen, die man den mitternächtigen Völkern, und vornehmlich reichen Personen auflegen kann, welche von Jugend auf gewohnet sind, sich gut zu nähren, und lange Mahlzeiten zu halten, wobey man, wenn man viel isset, noch mehr trinket. Wenn die christliche Religion in diesem Lande den Anfang genommen hätte, so dünkt mich nicht, daß es eben dieselben Regeln der Mäßigkeit und des Wachens in die Levante geschickt haben würde, die aus dem Morgen nach Mitternacht gekommen sind. Man sehe die Klagen, die wider den Cardinal Alamandus geführet worden, in der Anmerkung (A) seines Artikels.

(L) **Er hat den Kaiser ganz von neuem in den Bann gethan, und abgesetzt.**] Er entsetzet ihn durch diesen donnernden Bannspruch (Conc. Rom. 7, t. 10, Concil. par. Ausg.) des Kaiserthums und der Königreiche Deutschland und Italien, er spricht alle seine Unterthanen von dem Eide der Treue los, den sie ihm geleistet haben, und, welches er bis hierher noch nicht hatte thun wollen; er bekräftiget die Wahl Rudolphs, welchem er eine reiche goldene Krone zugeschickt, um welche eine Schrift in Versen gestanden, des Inhalts: daß Jesus Christus, welcher der mystische Eckstein ist, und welcher dem Petrus den königlichen Hauptschmuck gegeben, denselben durch die Person des Gregorius dem Rudolph gebe. Petra dedit Petro, Petrus diadema Rodolpho. Dieß sind die Worte des P. Maimburgs p. 278 in dem Verfalle des Kaiserthums. Wenn es wahr ist, daß der P. Hildebrand ein Zimmermann gewesen, so haben wir hier einen Beweis, daß die alleraufgeblasensten Herzhaftigkeiten aus den Hefen des Volks entstehen können. Was kann man aufgeblaseners, als unsern Hildebrand sehen? Hatte er sich es nicht angelegen seyn lassen, die Könige zu erniedrigen, weil sie, saget er, sich allzuhochmüthig aufführten, und er ihnen durch seine Schärfe Mittel darbiethen wolle, demüthig zu werden? Gregor. Epist. ad Heriman. Episc. Met. de Excommunic. Henrici IV, beym Maimburg, im Verfalle des Kaiserthums, 259 S. Imperatoribus et Regibus, caeterisque Principibus vt elationes maris, et superbiae fluctus comprimere valeant, arma humilitatis, Deo auctore, prouidere curamus: proinde videtur vtile, maxime Imperatoribus, vt cum mens illorum se ad alta erigere, et pro singulari vult gloria oblectare, inueniat, quibus se modis humiliet, atque vnde gaudebat, sentiat plus timendum. Man merke, daß Maimburg dasjenige verwirst, was man von Gregorius des VII Vater gesagt hat. Hier sind seine Worte p. 218. Die gemeine Sage, daß er eines Zimmermanns Sohn gewesen, und da er als ein kleines Kind gespielt, durch die zusammengelesenen Späne Buchstaben gemacht, die von ungefähr diesen Vers des Psalms zusammen gesetzet: Dominabitur a mare vsque ad mare, er wird von einem Meere bis zum andern herrschen; ist eine bloße Fabel.

(M) **Man hat dem Hildebrand unter andern Verbrechen die Zauberey schuld gegeben.**] Dieß erhellet aus dem wider ihn gesprochenen Urtheile. Du Pleßis Mornai gedenket desselben weitläuftig. Damals, saget er, Mystére d'Iniquité, p. 244, im 1080 Jahre haben sich auch die Bischöfe aus Italien, Deutschland und Gallien zu Brixen in Bayern, (oder vielmehr in Tyrol) versammlet, und den Hildebrand wegen Herrschsucht, Ketzerey, Gotteslästerung und Kirchenraub von neuem verdammet; „weil er, sagen sie, ein falscher Mönch, Zauberer, Wahrsager, Traum- und Zeichendeuter ist, übel von der christlichen Religion urtheilet, das Pabstthum wider die Gewohnheit der Vorfahren, und wider Willen aller Redlichen angenommen hat, u. s. w. Ein geschworner Feind des Kaisers und des Reichs, ein Verfälscher des göttlichen und menschlichen Rechtes, der an statt des Wahren das Falsche, das Böse an statt des Guten lehret, u. s. w. Der Lärmblaser aller Bosheiten, der Gönner eines Tyrannen, der Zwiespaltsstifter unter Brüdern, Verwandten und Freunden; da dieser schöne Mann leugnet, daß die Priester, welche rechtmäßige Ehweiber haben, keine wahren Priester sind, und gleichwohl Hurenjäger, Ehbrecher, Blutschänder, u. d. m. zu den Altären treten läßt. Wir erklären ihn, vermöge der Gewalt Gottes des Allmächtigen, des Pabstthums entsetzt, und befehlen, wenn er nicht von sich selbst davon abtritt, daß ihm der Zutritt dazu auf ewig verschlossen seyn soll. Sigonius, der dieses Urtheil auch erzählet, brauchet in Ansehung desselben diese Ausdrückungen, manifestum Necromanticum, pythonico spiritu laborantem, einen offenbaren Zauberer, und der von einem pythonischen Geiste besessen ist.„

(N) **Der Kaiser hat ungeachtet der Prophezeyungen des Pabstes zwo Schlachten : : : gewonnen.**] Hildebrand hat um Rudolphen und den Sachsen einen Muth zu machen, versichert, er wisse vermittelst der Offenbarung, daß dieses Jahr ein Afterkönig umkommen sollte, welches er auf den Kaiser Heinrich den IV ausgelegt; und wenn dieses nicht wahr wäre, hat er dazugesetzet, und nicht noch vor dem Petrusfeste geschähe, so wolle er nicht Pabst seyn. Du Pleßis p. 244 entlehnet dieses vom Sigebert, und bemerket, daß Rudolph auf das Wort dieses Orakels die Schlacht bis zu viermalen, andere sagen sechsmal, wieder versucht, und dieselbe nicht allein nebst der rechten Hand, womit er dem Kaiser den Eid der Treue geleistet, sondern auch das Leben darüber verlohren. Coeffeteau, Reponse au Mystére d'Iniquité, p. 692, antwortet, es sey der Cardinal Baronius dieser Verläumdung zuvorgekommen, und habe bewiesen, daß Gregorius die Offenbarung, die ihm seine Feinde vorwerfen, gehabt zu haben, niemals gesagt, sondern nur in ganz allgemeinen Redensarten, in dem Vertrauen auf die

Barmherzigkeit Gottes und die Gerechtigkeit der Sache, die ihn sein Eifer zu vertheidigen angetrieben, versichert hätte, daß Gott seine Widersacher zu Grunde richten würde, und daß die von seiner Partey in kurzem siegen würden, doch ohne Bestimmung eines Tages wie ihm die Abtrünnigen vorgeworfen haben. „Hiervon, „saget Baronius, haben des Gregorius Feinde Gelegenheit genommen, „ihn zu lästern, und einen falschen Propheten zu nennen: als wenn er „hätte voraus sagen wollen, daß Heinrich bald sterben sollte, und viele „andre solche Sachen mehr, ob er gleich niemals willens gewesen, noch „Profeßion davon gemacht, dieses aus einem prophetischen Geiste zu sa„gen, sondern nach dem gemeinsten Laufe der Sachen geredet, indem es „sich sehr oft zuträgt, daß der Mensch dasjenige erndtet, was er gesäet „hat: und dabey sich Gregorius, der sich auf die Gerechtigkeit seiner „Sache verlassen, gleichwohl gewiß versprochen, daß sie Gott siegen lassen „würde: welches alles zusammen genommen, saget er, die Wahrheit zei„gen wird, wenn man betrachtet, was Heinrich und seine Anhänger für „ein erbärmliches Ende genommen haben.„ Man hat dem Coeffeteau folgendes geantwortet: Er solle betrachten, daß Baronius dieses bey Gelegenheit eines Briefes sage (Regist. lib. 8, c. 7.) den Gregorius an die Bischöfe, seine Brüder, und andre Gläubige geschrieben, von welchem es wahr ist, daß die Worte seine Auslegung leiden können. Allein dieses beweist nicht, daß der Pabst nicht an einem andern Orte anders geredet habe. Und überhaupt ist dasjenige, was man ihm vorwirft, etwas ganz anders, nicht in einem Briefe, sondern in einer öffentlichen Predigt gesagt, die er in päbstlichem Schmucke gehalten hat, mit diesen Ausdrückungen: Haltet mich in Zukunft nicht mehr für Pabst, sondern stoßet mich von dem Altare, wenn diese Prophezeyung nicht auf das St. Petrusfest in ihre Wirkung geht. Das schlimmste war, daß die mit Gelde bestochenen Meuchelmörder ihren Streich nicht hatten anbringen können, so, daß er zu seiner Rechtfertigung seine Sage umkehren, und seine Vorhersagung auf den Seelentod des Kaiser Heinrichs deuten müssen, weil er ihn dem Körper nach nicht hatte tödten können. Rivet, Remarques sur la Réponse au Mystére d'Iniquité, II Part. p. 182.

Es ist leichtlich zu sehen, daß der Einwurf des Du Pleßis seine ganze Stärke behält, weil die aus dem Baronius abgeschriebene Antwort des Coeffeteau gar nichts tauget. Man muß also sagen, daß sich Hildebrand darein gemischet hat, solche Dinge zu prophezeyen, welche der Ausgang gar bald beschämet hat. Man betrachte diese Worte P. Maimburgs wohl. Decad. de l'Empire p. 281. Er hat Circularbriefe (L. 8. Ep. 7.) an alle Gläubige geschrieben, und insonderheit an die aus der Provinz Ravenna, sie zu vermögen, mit den normandischen Prinzen einen Bund wider den Gegenpabst zu machen. Er hat andre dergleichen an die Fürsten in Deutschland geschickt, sie aufzumuntern, wider Heinrichen zu fechten, und beyden versprochen, daß sie einen herrlichen Sieg erhalten würden. Allein es hat sich zum Unglücke für ihn eräuget, daß der Erfolg seinen Versprechungen ganz zuwider gewesen: denn drey Wochen nach der Unterschrift seiner Briefe, die vom zwey und zwanzigsten des Herbstmonats sind, haben die zwey Kriegsheere Heinrichs und Rudolphs, an dem Ufer der Aelster bey Merseburg in Sachsen sich hitzig herum geschlagen. (L. 8, Ep. 9.) Rudolph ist in dieser Schlacht erschlagen worden. Hier ist ein Dilemma: Entweder Hildebrand hat geglaubet, daß seine Prophezeyung erfolgen wird, oder er hat es nicht geglaubet. Wenn er es geglaubet hat, so muß man ihn einen falschen Propheten nennen: allein, ist seine Absicht bloß gewesen, die Aufrührer aufzumuntern, so muß er ein Betrüger heißen, der aus einer verfluchten Staatskunst die Heiligkeit der Prophezeyung, und die Ehre des Namens Gottes seinen zeitlichen Absichten aufgeopfert hat. Wir haben in unsern Tagen einige Ausleger der Offenbarung Johannis gesehen, welche in die Verwirrung eines gleichen Dilemma verfallen können. Hildebrands Betrug erinnert mich des Artikels Dejotarus in der Anmerkung (K). Wenn man sich einläßt, zukünftige Dinge vorherzusagen, so versieht man sich vor allen Dingen mit einer ehernen Stirne und mit einem unerschöpflichen Vorrathe von Zweydeutigkeiten, damit man die Begebenheiten, sie mögen sich wenden, wie sie wollen, auf sich ziehen kann. Sind die Feinde nach der Welt glücklich, so versichert man, daß sich ihre Verstockung vermehret, und dieses sey das wahrhafte Unglücke, das man zuvor gesagt habe. Hier ist Hildebrand, der dasjenige auf Heinrichs Seelentod deutet, was er sich von dem zeitlichen Tode dieses Kaisers vorherzusagen erkühnet hatte. Worzu konnte es Rudolphen dienen, daß Heinrich der IV nach Verlauf vieler Jahre verdammet werden sollte, da Rudolph zuvor in einer Schlacht erschlagen werden sollte, die dieser Kaiser gewinnen würde? Was war für ein Sinn in der verkündigten Verdammung Heinrichs des IV, eines Prinzen, der ehstens über seinen Nebenbuhler siegen sollte? Dieser Sieg wäre die erste Sache gewesen, die man hätte zuvor sagen sollen, wenn man ein wahrhafter Prophet gewesen. Ich bemerke dieses, damit man die Eitelkeit von der Ausflucht des Pabstes, Gregorius des VII, sehen möge.

(O) **Die Schriftsteller, die von ihm reden, widerlegen einander.**] Es ist gewiß, daß sie auf zwo Ausschweifungen verfallen sind, einige wider den Pabst Gregorius den VII, die andern wider den Kaiser Heinrich den IV. Maimburg beschreibt dieses so glücklich, daß ich besser thue, wenn ich mich seiner Ausdrückungen bediene, als wenn ich deswegen erst andre suche. Dieser Streit, saget er in dem Verfalle des Kaiserthums p. 216, 217. welcher ganz Europa zertheilet, und einen Theil davon wider den andern in die Waffen gebracht, hat die Geister der Schriftsteller, die davon geschrieben haben, dermaßen getheilet und erhitzet, daß ich versichern kann, man habe niemals so viele Hitze, so viele Bitterkeit, und so viele Heftigkeit, noch so viele unordentliche Bewegungen gesehen, als in den Werken derer erschienen sind, die eine oder die andre Partey zu vertheidigen und zu unterstützen unternommen, und wegen der Leidenschaft und Meynung, davon sie eingenommen gewesen, nicht einmal haben leiden wollen, daß man dieselben untersuchet, sondern allezeit auf das äußerste verfallen sind. Denn außer, daß sie die allerheftigsten Schimpfworte nicht sparen, damit sie einander, wider alle Regeln, ich will nicht sagen des Christenthums, sondern der bürgerlichen Ehrbarkeit und so gar der Menschlichkeit, erbärmlicher weise überhäufen: so lästern die einen, nach dem schismatischen Cardinale Benno, den Nachruhm Gregorius des VII auf die entsetzlichste Art von der Welt, und machen den allerboshaftesten und verfluchenswürdigsten unter allen Menschen aus ihm; die andern hingegen wollen, daß er in allen Vollkommenheiten vortrefflich gewesen, die sich für einen großen Pabst schicken, und können nach ihrem Erachten nicht Lobeserhebungen noch prächtige Lobsprüche genug für ihn finden. Von den Geschichtschreibern desselben Jahrhunderts desto besser zu urtheilen, ist dienlich, dasjenige zu Rathe zu ziehen, was für und wider die Ligue unter Heinrichen dem III, und unter Heinrichen dem IV geschrieben worden. Wie viele Fabeln und wie viele Verleumdungen hat man nicht damals herausgegeben? Ich enthalte mich der allzufrischen Beyspiele, und bin gewiß versichert, es werden die allereingenommensten Geister mit mir einig seyn; daß die zukünftigen Zeiten höchst ungerecht handeln würden, wenn sie von unsern vornehmsten Personen nach den Schmähschriften urtheilten, die alle Tage von dieser Partey gedruckt werden; worinnen ein jeder mit der äußersten Kühnheit alles vorbringt, nicht allein was er weis und selbst erdichtet hat, sondern auch was er auf den Straßen zusammen raffet. Ich habe dieses 1695 geschrieben.

(P) **Dasjenige, was sie wegen seiner Zauberey vorgegeben haben, hat das völlige Ansehen einer Hirngeburt.**] Der Cardinal Benno saget davon, (Siehe du Plessis Mornai, Mystére d'Iniquité, p. 248, 249.) daß er die Zauberkunst vom Theophilaktus, welcher der Pabst Benedictus der IX gewesen, vom Laurentius, seinem Gefährten, vom Erzbischofe von Melfis und vom Johann, dem Erzpriester von St. Johann Porta Latina, welcher der Pabst Gregorius der VI gewesen, gelernet: welche sich darauf gelegt, vermittelst des Umganges mit den Teufeln, und des Fluges und Gesanges der Vögel (*) Zeitungen aus den entferntesten Ländern von dem Ausgange der Kriege und dem Tode der Prinzen vorher zu sagen. Daß er, so lange als sie gelebet, auch selbst bey der päbstlichen Würde, der vornehmste Diener und Mitgehülfe ihrer Zauberey gewesen : : : Daß er, da er einsmals nach Alba gekommen, eines von seinen Büchern der schwarzen Kunst vergessen gehabt; ohne welches er selten wegzureisen pflegen, und solches bey seinem Eintritte in dem Thore des Laterans wahrgenommen, zween von seinen vertrauten Dienern zurückgeschickt, dasselbe zu hohlen, mit dem ernstlichen Verbothe, es zu eröffnen; daß aber dieselben aus Neubegierde es gelesen, und daß sich so gleich die Engel des Satans in großer Anzahl vor ihnen gezeigt, worüber sie in solches Schrecken gesetzet worden wären, daß sie fast die Sinnen darüber verlohren hätten. Es wäre ihm was gewöhnliches, wenn er seine Aermel schüttelte, daß Feuer und Flammen heraus führen, u. s. w. Coeffeteau beklaget sich p. 704 über das u. s. w. des Du Pleßis: „er vergißt das Beste, „sagt er, denn Benno setzet dazu, daß die bösen Geister in die zween „Diener gedrungen: sie sollten sagen, warum sie sie gerufen hätten, „und warum sie ihnen so viele Beschwerlichkeiten machten: „Befehlet uns geschwinde, was ihr von uns haben wollet, haben „diese manierlichen Teufel zu den Dienern gesaget, sonst werden wir „uns an euch halten, und ihr werdet Verdruß davon haben. „Der jüngste hat zu ihnen gesagt: Geschwind werfet diese Mau„ern um; und indem er dieses gesagt, hat er ihnen die hohen „Mauern von Rom gewiesen, welches in der Nähe war. So „gleich haben diese Geister die Mauren von Rom niedergerissen, „und die zween Diener sind mit Vorschlagung des Kreuzes ganz „erschrocken zu ihrem Herrn zurückgekehrt.„ Coeffeteau will, daß sich Du Pleßis geschämet hätte, dieses letzte Mährchen in sein Buch zu schreiben, da kein einziger Schriftsteller von der Umwerfung der Mauern zu Rom geredet hat. Gott behüte mich, daß ich den Du Pleßis, unter dem Vorwande einer Arglist beschuldigen sollte, daß er dasjenige mit Fleiß unterdruckt hätte, was in dieser Stelle des Benno am handgreiflichsten erdichtet ist: allein ich getraue mir wohl, zu sagen, daß es nicht übel gethan gewesen wäre, wenn er sich bey dieser Gelegenheit des u. s. f. enthalten hätte. Sein Vertheidiger will, daß Coeffeteau hier der Verfälscher sey: Rivetus, Remarques sur la Reponse au Mystére d'Iniquité p. 193. P. II. Er hätte nicht auf den Rand setzen sollen, saget er, daß kein einziger Schriftsteller desselben Jahrhunderts von Umwerfung der Mauern zu Rom geredet hätte. Benno hat eben so wenig davon geredet; er saget nur von diesem jungen Menschen, ostendit illis muros altos vicinos Romae, quos in momento maligni spiritus deiecerunt; daß er ihnen die hohen Mauern nahe bey Rom gewiesen, welche diese bösen Geister in einer Minute zur Erde geworfen. Also hat er nicht von den Mauern Roms geredet, bey welcher Stadt ja wohl einige alte Gemäuer umgefallen seyn können, ohne daß die Geschichtschreiber derselben erwähnet haben. Die Aufrichtigkeit, daraus ich mir eine Ehre mache, erlaubet mir nicht, mich hier wider den Coeffeteau zu erklären; denn ich bin versichert, daß man ihn ohne genugsamen Grund tadelt: muros altos vicinos Romae, sind die Mauern Roms selbst, von welchen diese Leute nicht weit waren, und keine Mauern, die in der Nachbarschaft Roms gewesen. Solche Zweydeutigkeiten sind in der lateinischen Sprache! Was ist dieß nicht für eine Quelle der Streitigkeiten.

(*) Coeffeteau, Reponse au Mystére d'Iniquité p. 704 saget, es habe Benno von diesem Laurentius angeführet, daß, da eines Tages ein Sperling in Gegenwart vieler Prälaten gesungen, ihn einige gefragt hätten: was dieser Vogel sage? und daß er ihnen zur Antwort gegeben; dieser Vogel saget zu andern Vögeln, daß sie eilends nach der großen Pforte fliegen sollten, wo ietzo gleich ein Bauer seinen Wagen zerbrochen, der mit Hirsen beladen gewesen, welche verschüttet worden: er habe sie also eingeladen, dahin zu gehen, und ihren Theil davon zu fressen; und daß sich hierauf verschiedene nach dieser Pforte begeben, und die Sache so gefunden hätten, wie er gesagt gehabt.

Ich will hier das Urtheil des Naude über die Erzählungen des Cardinals Benno anführen. „Ich würde mich schwerlich überreden, daß man „so seltsame Dinge von dem allergrößten Bösewichte sagen könnte, als „dieser Schriftsteller von einem solchen Pabste, und bey dessen Gelegen„heit vom Sylvester dem II, Johann dem XX, und XXI und Benedictus „dem IX gesaget hat, die nach seinem Vorgeben vermittelst der schwarzen „Kunst zu wege gebracht, daß ihnen die Frauenspersonen durch Wälder „und Berge nachgelaufen, und viele zukünftige Dinge wahrhaftig vorher „gesaget haben; obgleich diese Fabeln nichts gegen dasjenige sind, was er

von

„von dem Erzbischofe Laurentius, der sich sehr wohl auf den Gesang der „Vögel verstanden, vom Gregorius dem VII, der die h. Hostie ins Feuer „geworfen, den Tod des Kaisers beschworen, sechs Päbste durch seinen „Vertrauten, Gerhard Brazutus, mit Gifte vergeben, und die Zauberey „von dem Theophylaktus und Laurentius, Sylvesters Schülern, so wohl „gelernet hatte, daß er durch Bewegung seiner Arme, Feuer und kleine „Donnerknalle aus seinem Aermel hervor gebracht, gesagt hat. Allein „dieser Schriftsteller hat allzuviel gesagt, als daß man ihm glauben „kann; und wenn er ja Lust gehabt hätte, die Päbste zu verleumden, so „hätte er es wenigstens mit mehr Bescheidenheit und Urtheilskraft thun „sollen.„ Apologie des grands Hommes p. 553. Diese letzten Worte sollten den satirischen Scribenten zu beständigem Nachdenken dienen. Indem sie allzuviel thun wollen, so thun sie nicht genug, ipsa sibi obstat magnitudo; Florus in prooemio. Siehe die Anmerkung (H) zu dem Artikel **Achillea**. Sie bringen ihre Wahrheiten durch die untermischten Fabeln um alle Wahrscheinlichkeit. Sie würden viel weislicher handeln, wenn sie lieber etwas wegließen, als daß sie sich mit überflüßigen Dingen überladen. Hier darf man den Grundsatz der Rechtsgelehrten, Superflua non nocent, nicht anwenden. Der Grundsatz, dimidium plus toto, in der Anmerkung (H) des Artikels **Achillea**, sollte ihrer Feder zur immerwährenden Richtschnur dienen. Maimburg, Decad. de l'Empire p. 290, bemerket, daß die wider Gregorius den VII herausgegebenen Verleumdungen **sich von sich selbst vernichtet hätten, weil sie allzuheftig und allzugrob durch eine blinde Leidenschaft erfunden gewesen, die nichts saget, weil sie allzuviel saget, und von aller Wahrscheinlichkeit allzuweit abgeht.**

(Q) **Man giebt vor, daß sein Körper fünf hundert Jahre nach seinem Tode fast ganz unverweset gefunden worden.**] Er war zu Salerno in der Kirche des h. Matthäus begraben worden, die er kurz vor seinem Tode eingeweihet hatte. Man hat seinen Körper 1573 gesucht, und ihn mit dem päbstlichen Schmucke bekleidet gefunden. Hier ist die Grabschrift, die man dazu gesetzet hat. Siehe P. Jacobs, Biblioth. Pontific. Lib. I, p. 93. Hier scheinen viele Fehler gemacht und von den Buchdruckern viele Worte in dieser Stelle vergessen, zu seyn. Gregorio VII Soanensi Pont. Opt. Max. Ecclesiasticae libertatis vindici acerrimo, assertori constantissimo, qui dum Rom. Pontificis auctoritatem aduersus Henrici perfidiam strenue tuetur, Salerni sancte decubuit, anno Dom. 1085, 8 Kal Iunii. Marcus Antonius Columna, Marsilius Bononiensis, Archiepiscopus Salernitanus, cum illius corpus, quingentos circiter annos, sacris amictum, ac fere integrum reperisset, ne tanti Pontificis sepulchrum diutius memoria careret. Gregorio XIII, Bononiense sedente, anno Domini 1578 pridie Kalendas Quintilis. Er ist 1584 in das römische Märtyrerverzeichniß gesetzet, und sein Fest 1595 gefeyert worden. Histoire des Ouvrages des Savans, Aprilmonat 1689 p. 166.

(R) **Die Schutzschriften, die seine Anhänger geschrieben haben.**] Derjenige, der sich für diesen Pabst am meisten hervor gethan hat, ist ein deutscher Jesuite, Jacob Gretser; er hat das gute Zeugniß hervorgebracht, welches funfzig sehr heilige und sehr gelehrte Schriftsteller, Gregorius dem VII gegeben haben. Unter diesen sind Paulus Bernriedensis und Gerochus, oder Gerhohus Reicherspergensis. Du Pleßis, Mystere d'Iniquité, p. 246, hat geglaubet, daß dieser Gerochus das Leben Gregorius des VII aufgesetzet, und etwas auf das Wort Johann Aventins daraus angeführet. Man will, daß er sich doppelt betrogen habe. Man behauptet gegen ihn, (Coeffeteau, Reponse au Mystére d'Iniquité p. 696. Gretserus in Examine Mysterii Pleff. p. 356.) 1) Daß Gerochus dieses Leben nicht geschrieben, sondern in primo Libro de inuestigatione Antichristi nur von verschiedenen Dingen geredet habe, welche die Streitigkeiten dieses Pabstes und des Kaisers betreffen; 2) daß er dasjenige nicht gesaget, was Du Pleßis angeführet hat. Man beweist es durch das eigne Werk des Gerochus, welches 1611 zu Ingolstadt herausgegeben worden. Rivet, Remarques sur la Reponse au Mystére d'Iniquité p. 186, antwortet, daß man sich auf diese Ausgabe nicht verlassen könne; um so viel weniger, da sie von dem Jesuiten Gretser verschaffet worden, der alles darinnen weglassen können, was er gewollt hätte. Dieser Jesuit behauptet (in Proloquiis ad Gerochianum Syntagma, siehe auch sein Examen Mysterii Pleff. p. 357) daß die dem Gerochus beygelegten Worte, vom Aventinus sind. Man hat niemals hochmüthigere Minen gesehen, als die er sich wider diejenigen Leute giebt, die sich nach seiner Schutzschrift, und nach denen vom Sebastian Tegnagel, kaiserlichen Bücheraufseher, herausgegebenen Stücken, noch erkühnen wollten, an der Unschuld Gregorius des VII zu zweifeln. Quis Benno et Sigebertus, Gregorii VII calumniatores; si conferantur cum tot sanctissimis et doctissimis Scriptoribus a parte Gregorii VII stantibus, quorum in Apologia pro eodem Pontifice, quinquaginta protulimus, recitatis eorum verbis; ex quibus nonnulli interea integri in lucem venerunt, vt Paulus Bernriedensis, et Gerochus, seu Gerhohus Reicherspergensis: vt taceam praeclara illa antiquorum monumenta, quae in defensionem Gregorii VII iam olim scripta, nuper ex tenebris eruit vir Clarissimus Dominus Sebastianus Tegnagel, I. V. D. Caesareus Viennae Bibliothecarius· quorum fulgore tam priscorum, quam recentium in Gregorium VII conuicia adeo obnubilantur, vt iam non nisi a noctuis, vlulis, vespertilionibus et nycticoracibus, et si quae sunt aliae huius generis caliginis patientes, lucis impatientes aues, conspiciantur. Gretf. in Exam. Myst. Pleff. p. 359, 360.

Sollte es wohl möglich seyn, daß Aventin dasjenige gethan hätte, was man ihm beymißt? Man giebt vor, daß er, um die Päbste desto boshafter verleumden zu können, voraus gesetzet hätte, er habe die Satiren in alten Büchern gefunden, die von ihm selbst geschmiedet worden. Quis vel obiter in Auentino versatus nescit, Auentinum sine fronte in pontifices maledicta iacere, et ne impudentia accusetur mentiri, talia a veteribus vel dicta vel prodita de pontificibus, cum ipse ex haeretico suo cerebro omnia huius generis exsculpserit, et quae olim dicta vel scripta voluisset, dicta vel scripta fuisse, cynico prorsus ore affirmet. Ebendas. 354 S. Man will ihn dessen wegen des Gerochus überzeugen; den er über Sachen angeführet hat, die nicht in dem Manuscripte dieses Schriftstellers sind. Dieses wäre stark: wenn den Verfechtern Aventins nicht eine letzte Ausflucht übrig bliebe; nämlich, daß Gretser seine Ausgabe des Gerochus verfälschet hat. Rivet versichert es in der oben angeführten Stelle. Man kann wider diese Antwort Gretsers sagen, es sey nicht sehr wahrscheinlich, daß Aventin seine eignen Satiren unter dem Namen eines alten Schriftstellers vorgebracht haben sollte, weil er eine sehr gute Anzahl alter Schriftsteller finden können, die von dem römischen Hofe alles Böse gesagt haben, was man nur davon sagen kann. Man hätte nur diese Scribenten auftreten lassen dürfen; die ehrlichen Papisten wissen sich so wohl zu beklagen, daß die Feinde des h. Stuhls, **sich täglich bemühen, die Beweise und Verleumdungen, die ihnen in den guten Scribenten fehlen, unter den Gräbern und alten Klocken der Schismatiker zu suchen, und wie der Rechtsgelehrte Michael Ritius**, Lib. de Fide Gallica, **sehr wohl bemerket**, Antiquos et manuscriptos libros in latebrosis locis laboriose euoluunt, et ex foetido puluere auctores quosuis excitant, quos licentiose in ipsos Pontifices scripsisse deprehendunt: **ich beziehe mich dießfalls auf die Sammlung, die Matthias Flacius Illyricus in demjenigen großen Werke, welches** Catalogus testium Veritatis, **betitelt ist, davon gemachet hat: welches ich nicht besser, als mit dem Poneropolis des Philippus von Macedonien vergleichen kann; denn wie diese Stadt von nichts als Landesverwiesenen, Taugenichten, Ohnöhrichten, Beutelschneidern und allem Abschaume des Landes bewohnet worden: so kann man auch mit Wahrheit sagen, daß, wenn man die verfälschten Stellen der Väter und Kirchenversammlungen ausnimmt, dieses so weitläuftige Verzeichniß mit nichts als alten mangelhaften Stücken und Brocken derjenigen groß gemachet worden, die sich ehmals gegen die Kirche widerspänstig erzeuget haben, oder als faule und krebsartige Glieder von dem Körper derselben abgeschnitten worden, dergleichen unter einer Million anderer auch der falsche Cardinal Benno gewesen.** Naudé, Apol. des grands hommes, p. 551.

(S) **Der Urheber des** Esprit des Cours de l'Europe **giebt vor, daß die Eroberungen der Päbste nicht so schwer seyn können, als ich mir vorgestellet habe.**] Man kann seine Betrachtung in zween Theile eintheilen und sagen, daß er in dem ersten die Gewalt der Päbste unvergleichlich und sehr fein durchzieht, und daß er in dem andern die Leichtigkeit, sich groß zu machen, ohne Umschweif und im Ernste fest setzet, die sie seinem Vergeben nach gehabt haben. Die sinnreichen Ironien des ersten Theils sind so beschaffen, daß ein Lehrer jenseit der Alpen leichtlich dadurch erwischet werden, und sie im rechten Ernste als Beweise brauchen können. Dieserwegen wird es nicht undienlich seyn, dieselben ein wenig genauer zu untersuchen. „Ist es nicht geschrieben, daß sich alle „Knie auf Erden im Namen des unsichtbaren Oberhauptes beugen sollen? warum sollte das sichtbare Haupt nicht alle seine Feinde zur Erde „werfen? warum sollte es nicht alle diejenigen beschämet haben, die sich „unterstanden haben, ihm zu widerstehen? Das sichtbare Haupt handelt „nur durch die Macht des unsichtbaren Haupts: wenn der Herr allezeit „sieghaft ist, so muß es der Statthalter auch seyn. Dieß Wunderwerk „ist ein Glaubensartikel: ja dieß ist noch zu wenig gesagt, es ist die große Triebfeder der Religion: die Religion muß nicht weniger den Körper, als den Geist, ihrem Reiche unterwerfen: kein Mensch bestreitet dieses: sie hat Recht über den ganzen Menschen: wie die Belohnungen „nach dem materialischen Wesen, so wohl als nach dem geistlichen, eingerichtet sind; so müssen auch beyde das Joch der Gesetze über sich nehmen, und die Drohungen gehen auf alle beyde zugleich: wenn dieser „Grund einmal umgestoßen wäre, was würde aus dem h. Ketzergerichte „werden? Dieses göttliche Gerichte würde keine andere Stütze haben, „als eine barbarische Grausamkeit; und dieses heilige Rüsthaus würde „keine Waffen in sich fassen, die nicht bey dem Feuer der Hölle geschmiedet worden. Der Pabst ist also der Herr, sowohl über die Körper, als „über die Seelen; und wie seine Gewalt über die Gewissen keine „Schranken hat, so muß auch seine Macht über die Körper unüberwindlich seyn. Gehöret es außer diesem nicht zu der wichtigen Oekonomie „des Heils, daß die Macht von keinem geringern Umfange sey, als das „Licht? Wozu würde es einem von Gott eingesetzten Haupte dienen, alles zu erkennen; wenn es nicht die Gewalt hätte, auch über alles zu befehlen: so wäre es diesem Herkules sehr unnützlich, die Ungeheuer des „Irrthums zu zerschmettern, wenn er nicht das Recht hätte, die Ungeheuer der Gottlosigkeiten zu Boden zu schmeißen. Dieses Recht begreift „die Könige und Kaiser unter sich, welche, ob sie gleich über die Völker „herrschen, nichts destoweniger Unterthanen der Kirche sind: die Päbste „haben diesen vornehmsten Unterthanen die Stirn gebothen, so oft als sie „sich wider diese gütige Mutter empöret haben; sie haben ihnen eine „unendliche Macht entgegen gesetzt: wie hätten die Päbste unterliegen „können? und dieß ist die Entwickelung der rühmlichen und unbegreiflichen Erfolge von der neuen römischen Monarchie.„ L'Esprit des Cours de l'Europe Nov. 1699, p. 663. Dieser ohne Ironie genommene Discours würde diesen ernsthaften Vernunftschluß machen: so bald die Bischöfe zu Rom als Statthalter Jesu Christi angesehen worden, deren Gewalt über die Körper und Seelen keine Schranken hat; so hat ihre Herrschaft über die Völker, und auch über das Zeitliche der Könige, sehr leicht eingeführet werden können. Allein eine Unterscheidung wird zureichend seyn, diese Schwierigkeit aufzulösen. Man setze immerhin voraus, daß Jesus Christus einen Statthalter in seiner Kirche eingesetzet hat; so belehret uns dennoch die gesunde und richtige Vernunft, daß er ihn nicht als einen unumschränkten Herrn, und als den Schöpfer aller Dinge, sondern als einen Mittler zwischen Gott und den Menschen, oder als den Stifter einer Religion, eingesetzet, welche den Menschen den Weg des Heils zeiget, die den Gläubigen das Paradies verspricht, und den Unbußfertigen den Zorn Gottes drohet. Dieß sind also die Grenzen der Gewalt des Statthalters, den Jesus Christus eingesetzet haben würde. Dieser Statthalter würde aufs höchste nichts mehr, als die Lehre, entscheiden können, die selig machte, oder verdammte. Er würde, nachdem er die Verheißungen des Paradieses, und die Strafen der Hölle angekündiget hätte, und nachdem er die Unterweisungen, die Verweise und dergleichen andere Wege der Ueberzeugung und der geistlichen Führung angewendet hätte, Gott allein die Vollstreckung der Drohungen, nicht allein in Absicht auf die Strafen des andern Lebens, sondern auch in Absicht auf die körperliche Züchtigung dieser Welt überlassen. Jesus Christus selbst hat nicht anders verfahren. Er ist dem wahren Geiste der Religion mit der äußersten Sorgfalt gefolgt, welcher in der Erleuchtung und Heiligmachung der Seele, und in der Führung zum Heile durch die Ueberzeugung besteht, ohne daß er sich nach der Staatskunst der Gewalt anmaßet, die Halsstarrigen und Ungläubigen körperlich zu strafen, davon er eine unendliche Menge gefunden hat; denn es ist nicht wahr, daß das Haupt und der Herr der Kirche in diesem Stücke **allezeit sieghaft ist.** Siehe

die

die Anmerkung (E) zu dem Artikel **Xenophanes.** Also haben diejenigen selbst, welche am gewissesten überzeuget sind, daß der Pabst der Stadthalter Jesu Christi ist, alles dasjenige als einen Misbrauch der Stadthalterschaft ansehen müssen, welches nach der weltlichen Herrschaft und der Bestrafung der Körper schmecket. Und daher haben, natürlicher weise, unendliche Hindernisse gegen die Eroberungen des Bischofs zu Rom entstehen müssen. Es ist nicht unnützlich, alles zu erkennen, ob man gleich nicht die Gewalt hat, mit allem nach Gefallen zu schalten. Es ist genug, daß die Religion dasjenige auf eine sichere Art zu erkennen giebt, was man glauben muß, und was man thun muß: es ist genug, daß sie den Irrthum klärlich widerlegen kann; und bloß in diesem Sinne kömmt ihr die Gewalt zu, die Ungeheuer der Ketzerey und der Gottlosigkeit zu Boden zu schlagen. Wenn die Menschen ihrem Lichte widerstehen, so kömmt es Gott zu, sie als Boshafte, die keine Entschuldigung haben, zu strafen. Dieß ist die Sache der Religion nicht, noch ein Theil des von Jesu Christo eingesetzten Predigtamts. Nun wollen wir auch den andern Theil von der Betrachtung des Ungenannten besehen.

„Wir wollen nicht so hoch fliegen, und menschlicher reden: ich sehe „nichts so erstaunliches in der Hoheit der Päbste. Sie haben durch Hül„fe einiger Stellen der heil. Schrift, die Welt von ihrer Göttlichkeit über„redet; ist denn aber dieß etwas neues? wie weit lassen sich die Menschen „nicht in Religionssachen ziehen? Sie wollen vornehmlich ihres gleichen „gern vergöttern. Das Heidenthum bestätiget es: allein wir wollen ein„mal setzen, daß die Päbste die göttlichen Vorrechte ihres Amts leichtlich „haben einführen können: war es nicht natürlich, daß sich die Völker „für sie wider alle die andern Mächten erklären müssen? Ich für meine „Person, anstatt daß ich über ihre Erhebung erstaunen sollte, verwundere „mich vielmehr, wie ihnen die allgemeine Monarchie fehl schlagen kön„nen: die Zahl der Prinzen, die das römische Joch abgeschüttelt haben, „verwirrt mich; wenn ich die Ursache davon suche, so kann ich mich wei„ter an nichts, als an diese zwo so allgemeine und bekannte Ursachen hal„ten, daß der Mensch nicht allezeit seinen Grundsätzen gemäß handelt, „und daß das gegenwärtige Leben in sein Herz viel stärkere Eindrückun„gen, als das zukünftige machet.„ L'Esprit des Cours de l'Europe, Nov. 1699, pag. 665. Wir wollen diesen feinen und scharfsinnigen Scribenten glauben lassen, die Päbste hätten leichtlich überreden können, daß sie Götter auf Erden wären; das heißt, daß sie als sichtbare Häupter der Kirche auf eine glaubwürdige Art erklären können: **dieses ist rechtgläubig, dieses ist ketzerisch;** daß sie die Ceremonien anordnen und allen Bischöfen der christlichen Welt befehlen können. Würde aber daraus folgen, daß sie ihre Gewalt über die Monarchen leichtlich einführen, und sie mit der äußersten Leichtigkeit ihrem Joche hätten unterwerfen können? Das sehe ich nicht! Im Gegentheile sehe ich, daß ihre geistliche Gewalt aller Wahrscheinlichkeit nach, wegen der Herrschsucht, große Gefahr laufen müssen, die sie sich unrechtmäßiger Weise über das Zeitliche der Könige angemaßet haben würden. Hütet euch wohl, sagte man einsmals zu den Atheniensern, daß euch die Sorge für den Himmel nicht um die Erde bringe. Man sehe die Worte des Erasmus in der Anmerkung (F) zu dem Artikel **Olympias.** Umgekehrt hätte man zu den Päbsten sagen sollen; hütet euch, damit euch die Begierde, die Erde zu erlangen, nicht den Verlust des Himmels zu wege bringe: man wird euch die geistliche Gewalt entziehen, wenn ihr euch bestrebet, die zeitliche unrechtmäßiger weise an euch zu reißen. Man weis, daß die aller rechtgläubigsten Prinzen wegen der Angelegenheiten ihrer Oberherrschaft viel eifersüchtiger sind, als wegen des Nutzens der Religion. Tausend alte und neue Beyspiele bezeugen dieses. Es war also nicht wahrscheinlich, daß sie erdulden sollten, daß sich die Kirche ihrer eigenthümlichen Güter und ihrer Vorrechte bemächtigte; und es war wahrscheinlich, daß sie viel eher gearbeitet haben, ihre Gewalt zum Nachtheile der Kirche zu erweitern, als daß sie zugelassen haben sollten, die Macht der Kirche, zum Nachtheile ihrer zeitlichen Gewalt, weiter auszudehnen. Die Prinzen, welche zu regieren wissen, haben fast allezeit den Adel und die Soldaten in ihrem Gehorsame, und wenn dieser Theil ihrer Unterthanen ihnen getreu ist: so scheint es nicht, daß sie die Unternehmungen der Clerisey zu fürchten haben. Man schlägt sich für sie gegen alle Gattungen von Feinden. Dieses haben die Kriegsvölker Carls des V, gegen Clemens den VII gethan. Dieses haben die französischen Soldaten für Ludwig den XII, gegen den Pabst, Julius den II, gethan, und sie sind bereit gewesen, solches mit einem ungemeinen Eifer für Ludwig den XIV, gegen Alexandern den VII, kurz zuvor zu thun, da der Friede von Pisa, der 1664 geschlossen worden, diesen Pabst vor dem Ungewitter bewahrte, das über ihn ausbrechen wollen. Ich war 1675 in Paris beym Herrn Justel, als ein Zeitungsschreiber versicherte, daß der Graf von Vignori, Stadthalter zu Trier, den Mönchen, die ihm vorgestellt, daß die Klöster, die er zur Befestigung der Stadt niederreißen ließ, von Carln dem großen gestiftet worden wären, diese Antwort gegeben hat: **Ich thue anders nichts, als daß ich die Befehle des Königes ausführe, und wenn er mir beföhle, eine Schießschanze wider das heil. Sacrament aufzuführen, so würde ich auch das thun.** Franciscus Mendoza von Cordua ist nicht so hitzig in der Antwort gewesen, die er den 30 des Christmonats 1598 auf einen Brief des Kaisers gegeben; allein es fehlet nicht viel daran. Er hat ihm geschrieben, daß, **wenn Sr. kaiserliche Majestät mit seiner Macht an einer Seite, und der Pabst mit seinem Banne an der andern wäre, und ihm noch einmal geböthe, aufzubrechen, er dennoch nicht gehorchen würde; weil er einen Herrn hätte, der ihm seine Kriegsverrichtungen zu thun anbefohlen, weswegen ihn niemand als durch die Gewalt der Waffen zu einem andern Entschlusse bringen könne.** S. den Urheber von der Schutzschrift für das Haus von Nassau p. 184. Ausgabe von 1664, er führet den von Meteren 456 Bl. an. Wir können dazu setzen, daß die Könige und Kaiser eine große Anzahl Personen mit so vielen Wohlthaten und schönen Belohnungen überhäufen können, und daß es ihnen leicht ist, viele Prälaten und viele Mönche in ihre Angelegenheiten zu ziehen, und sie zu verbinden, wider die Ansprüche des römischen Hofes zu schreiben. Dieser Federkrieg muß der Wahrscheinlichkeit nach, den Päbsten unglücklich seyn, welche die zeitliche Gewalt unrechtmäßiger weise an sich gerissen; denn es ist so wohl durch klare Texte der h. Schrift, als durch den Geist des Evangelii, und durch die alten Traditionen und Gebräuche der ersten Jahrhunderte leichtlich zu beweisen, daß die Päbste nicht im geringsten wegen ihrer Ansprüche gegründet sind, über die Kronen zu gebiethen, und die Rechte der Souverainität in so viele Sachen zu theilen Dieses kann so gar den Weg bahnen, ihre geistliche Gewalt zweifelhaft zu machen; und wenn man sie über diesen Punct zum Vertheidigungsstande bringet, in was für Verwirrungen stürzet man sie nicht? welcher Gefahr setzet man sie nicht auch in Ansehung derjenigen Artikel aus, die sich die Völker unvermerkt haben überreden lassen? Man muß die Neigung nicht für etwas geringes halten, welche die Geistlichen aller Vermuthung nach haben werden, den Prinzen zu dienen, die der römische Hof zwingen will, sich nicht zu verehlichen. Die Anzahl derer ist unzählig, die dieses Joch für allzuhart halten: die ehrbaren Unkeuschen sind diejenigen, denen die Freyheit, sich zu verheirathen, am meisten zu Herzen geht: denn diejenigen betreffend, die kein Gewissen haben, erhohlen sich ihres Schadens durch die Kebsweiberey. Dem sey, wie ihm wolle, so scheint das Gesetz des ehlosen Standes unzähligen Leuten beschwerlich zu seyn: der Ehstand ist für sie unter allen Sacramenten dasjenige, dessen Genuß das Liebste und Kostbarste zu seyn scheint; und wer über diese Materie ein Buch schreiben wollte, das dem Buche von dem öftern Gebrauche des Nachtmals ähnlich wäre, der würde sich eben so verhaßt machen, als Arnauld, da er unter diesem Titel, aber über eine andere Materie, ein Werk herausgegeben hat, das viel Lärmen gemachet. Man hätte sich also einbilden sollen, daß die Kaiser und die andern Prinzen Legionen von Priestern, Domherren und Mönchen gefunden hätten, die ihrer Sache gegen die Päbste, als eifrige Beförderer des ehlosen Standes, gewogen gewesen. Allein, was können sich diejenigen nicht versprechen, die außer den großen Kriegsheeren, einem einzigen Bischofe von Rom so viele Geistliche entgegen stellen können, die dem andern Geschlechte nicht absagen können, und eine außerordentliche Begierde haben, Väter und Ehmänner zu gleich zu seyn?

Allein zu erkennen, ob diejenigen, die dergleichen Muthmaßungen wegen der Schwierigkeiten gemacht, die sich der Absicht der Päbste widersetzen können, gute Wahrsager gewesen sind: so muß man zu den Begebenheiten Zuflucht nehmen; man muß die Historie zu Rathe ziehen. Man wird durch dieses Mittel sehen, daß sie in Ansehung der Hindernisse sehr wohl gemuthmaßet hätten, und daß aufs höchste ihr Irrthum nur darinnen bestanden, daß sie diese Hindernisse für unüberwindlich ausgegeben haben. Man lese das Buch, welches Du Plessis, **das Geheimniß der Bosheit,** oder **die Historie des Pabstthums,** betitelt hat, so wird man den Fortgang und die Hindernisse in jedem Capitel finden. Die Päbste müssen erstlich alle Hindernisse zu Boden werfen; die ihnen bey jedem Schritte begegnen, ehe sie auf ihrem Wege fortgehen und festen Fuß fassen. Man hat ihnen Kriegsheere und Bücher entgegen gestellt; man hat sie so wohl durch Predigten, als Schmähschriften und Prophezeyungen, bestritten; man hat alles angewendet, ihren Eroberungen Einhalt zu thun, doch zuletzt hat man alles unnützlich gefunden. Allein warum? weil sie sich aller ersinnlichen Mittel bedient haben. Die Waffen, die Kreuzzüge, die Ketzergerichte haben zu ihrem Besten den apostolischen Bannstral unterstützet; die Arglist, die Gewalt, die Herzhaftigkeit und die Kunstgriffe haben sich zu ihrer Beschützung vereiniget; ihre Eroberungen haben bey nahe eben so vielen Leuten das Leben gekostet, als die Kriege der alten Römer. Man sieht viel Scribenten, welche dasjenige auf das neue Rom anwenden, was Virgil in der Aeneis I B. v. 5. von dem alten bemerkt hat.

> Multa quoque et bello passus, dum conderet vrbem
> Inferretque Deos Latio - - - -

TANTAE MOLIS ERAT ROMANAM CONDERE GENTEM.

Zipora hat zum Moses gesagt: **gewiß, du bist mir ein Blutbräutigam.** 2 B. Moses IV, 25; allein wenn die römische Kirche die Braut Jesu Christi ist, so wird ihr Bräutigam mit viel mehrerm Grunde zu ihr sagen können: **Warlich, du bist mir eine Blutbraut.**

Dieß ist meines Erachtens genug, die Sätze zu rechtfertigen, die ich bey der ersten Ausgabe dieses Wörterbuches in der Anmerkung (B) zu diesem Artikel gesetzt hatte. Ich bleibe beständig überzeuget, daß die Gewalt, wozu die Päbste gelanget sind, eines von den größten Wunderwerken der menschlichen Historie und eines von denen Dingen ist, die nicht zweymal geschehen. Wenn es nicht schon geschehen wäre, so glaube ich nicht, daß es noch geschehen würde. Eine so günstige Seltsamkeit der Zeit für diese Unternehmung, wird sich eben so wenig in den zukünftigen Zeiten eräugen, als sie sich in den vergangenen eräuget hatte; und wenn dieses große Gebäude einfallen und wieder angefangen werden sollte, so würde man niemals damit zu Stande kommen. Alles, was der Hof zu Rom gegenwärtig thun kann, ist, daß er bey der allergrößten Staatslist, die man in der Welt sieht, nicht weiter, als auf seine Erhaltung, denket. Die Erwerbungen haben ein Ende. Man verstehe dieses nach der Unterscheidung der Schule, intensiue und nicht extensiue. Er hütet sich wohl, ein gekröntes Haupt in den Bann zu thun, und wie vielmal muß er nicht seine Empfindlichkeit gegen die katholische Parten verstellen, welche den Päbsten die Oberherrschaft und Unfehlbarkeit streitig machet, und die Bücher verbrennen läßt, die ihnen am vortheilhaftesten sind? Wenn er heute zu Tage in die Verwirrung eines Gegenpabstes verfallen sollte, ich will sagen, in die Verwirrungen der Spaltung, darinnen er sich so oft befunden, und wo man Pabst wider Pabst, Kirchenversammlung wider Kirchenversammlung gesehen, infestique obuia fignis figna, pares aquilas, et pila minantia pilis, Lucan. Pharf. Libr. I, verf. 6. so würde er nimmermehr mit Ehren herauskommen, er würde aus seiner Gelassenheit darüber kommen, er würde nichts anfangen können. Eine solche Veränderung in einem Jahrhunderte, wie das Unsrige ist, würde die Maschine gar verwüsten. Beyläufig bemerke man, um die Größe und die Natur der Hindernisse recht zu erkennen, davon ich hier oben geredet habe, daß sich die Päbste zum Herrn vieler allgemeinen Kirchenversammlungen machen müssen. Dieß ist eine sehr schwere Sache gewesen; denn je zahlreicher ein Concilium ist, um so vielmehr ist es einem von widrigen Winden herumgetriebenen Schiffe ähnlich, welches von denen gewaltsamsten Stürmen verschlagen wird, davon uns Virgil im I B. der Aeneis V. 48. diese Beschreibung gelassen hat.

> Incubuere mari, totumque a fedibus imis
> Vna Eurusque Notusque ruunt, creberque procellis
> Africus; et vaftos voluunt ad littora fluctus.
> Infequitur clamorque virum, ftridorque rudentum.
> Eripiunt fubito nubes coelumque diemque
> Teucrorum ex oculis: ponto nox incubat atra.
> Intonuere poli: et crebris micat ignibus aether.

Man

Man hat an der größten Geschicklichkeit der Kunst nicht genug ein solches Schiff zu regieren; und wenn die beschwerlichste und geschickteste Handarbeit es endlich in den Hafen bringt, dahin man zielet, so ist es ein Wunderwerk.

(T) **Ich werde etwas von einem Buche sagen, das unter dem Titel, Historie von den Liebeshändeln Gregorius des VII, herum geht.**] Dieß ist nur ein Stück des Titels, hier ist er ganz, Histoire des Amours de Gregoire VII, du Cardinal de Richelieu, de la Princeſſe de Condé, et de la Marquiſe d'Urfé. Par Mademoiſelle D**. A Cologne, chez Pierre le Jeune, MDCC. Obgleich der Verfasser in den ersten Zeilen der Vorrede des Romans gedenket, so versichert er doch, daß nichts fabelhaftes in diesen Histörchen ist, und daß sie viel weitläuftiger hätten gemacht werden können, wenn man sich der Erfindung hätte bedienen wollen. Dieß ist die äußerste Verwegenheit, und man kann solches itzo durch Lesung des Buches leichtlich wahrnehmen; allein wer kann es leugnen, daß solches nicht in den zukünftigen Zeiten schwer seyn wird? Wir wollen den Fall setzen, daß jemand ein solches Buch zur Zeit Gregorius des VII, gemacht hätte: ist es nicht sehr wahrscheinlich, daß Aventin oder Flacius Illyricus, der es in einem Winkel einer Bibliothek gefunden, sich dessen als einer wahrhaften Historie bedient hätte? Würde man es nicht alle Tage als ein ächtes Stück in den Werken der Religionsstreitigkeiten angeführet sehen? Wissen wir, was im achtzehnten oder im acht und zwanzigsten Jahrhunderte geschehen wird? Vielleicht kömmt eine Unwissenheit und Barbarey; und dann eine neue Auferstehung der schönen Wissenschaften wieder. Vielleicht finden tausend und tausend schöne Werke ihren Untergang, mittlerweile sich dieses erhält. Vielleicht wird es von einem Neubegierigen entdeckt, und für ein unschätzbare Anekdoten, für ein gewisses Denkmaal der wahren Historie von den Liebeshändeln des Cardinals Richelieu u. s. w. gehalten. Man ist schon mehr als einmal von dergleichen Werken hinters Licht geführet worden: und vermuthlich wird es in den kommenden Zeiten nicht besser gehen. Geduld!

Gregorius (Peter) gebürtig von Toulouse, lehrte anfänglich zu Cahors und dann in seiner Geburtsstadt, das Recht. Er blühte im XVI Jahrhunderte. Er war ein sehr gelehrter Mann, welcher seine Bücher mit einer weitläuftigen Gelehrsamkeit angefüllt hat (A); allein er scheint nicht allzuscharfsinnig in der Wahl der Sachen zu seyn, die er vorträgt. Man kann dasjenige auf alle seine Werke anwenden, was von seinem Buche de Republica gesaget worden (B). Er ist auf eine sehr rühmliche Art nach Lothringen, als Professor der kaiserlichen und päbstlichen Rechte zu Pontamousson berufen worden [a], wo der Herzog Carl eine Akademie gestiftet hatte. Man sehe unten [b]. Er hat dieses Amt bis 1597 rühmlich verwaltet, welches sein Todesjahr gewesen (C). Er ist bey den Nonnen der heil. Clara begraben worden [c]. Er hat die hebräische Sprache verstanden (D). Wenn Colomies dieses gewußt hätte, so würde er in seiner Gallia Orientali von ihm geredet haben.

a) Decani titulo et cum ſumma poteſtate accitus eſt, atque in ea vtrumque ius magna cum laude profeſſus. Doujat. Praen. Canon. pag. 638. *b*) Doujat setzet dieses unters 1582 Jahr; allein Peter Gregorius in seiner Zuschrift der Syntaxis Artis mirabilis, zu Lion den 4 des Wintermonats 1574 unterschrieben, nennet sich Professor des Rechtes in der neuen Akademie zu Pontamousson. Diese Akademie ist 1573, durch den Cardinal Carl von Lothringen gestiftet worden, wenn man dem Baudrand auf der 431 S. des II Bandes seiner Geographie, glaubet. *c*) Aus des Doujat Praen. Canon. pag. 638.

(A) **Er hat Bücher geschrieben, die mit einer weitläuftigen Gelehrsamkeit angefüllet sind.**] Hiervon kann man sich überzeugen, wenn man nur das Werk ein wenig durchblättert, das er betitelt: Syntagma Iuris vniuerſi atque Legum pene omnium Gentium, et Rerumpublicarum praecipuarum, in tres partes digeſtum, in quo diuini et humani Iuris totius, naturali ac noua methodo per gradus, ordineque, materia vniuerſalium et ſingularium ſimulque iudicia explicantur. Dieß ist ein großer Folioband, davon es verschiedene Ausgaben giebt. Ich bediene mich der frankfurter von 1599. Seine andern Werke sind, Syntaxis Artis mirabilis. De Republica Libri XXVI. Zween Bände über das canonische Recht: der erste Band enthält, Partitiones totius Iuris Canonici, in quinque Libros digeſtae, Scholiis et Annotationibus illuſtratae, inſtar Syntagmatis totius Iuris Eccleſiaſtici, quae a methodo Partitionum Ciceronis Oratoriarum diuerſae, Summam potius Hoſtienſis imitantur: der zweyte Band begreift, Commentaria et Annotationes in Decretalium Prooemium. Ad Tit. de ſumma Trinitate et fide Catholica. De conſtitutionibus. De reſcriptis. De Electione enarratio. Ad Cap. conquerente de officio et poteſtate Iudicis Ordin. Rei beneficiariae Eccleſiaſticae Inſtitutiones. Ad Tit. de Sponſalibus et Matrimoniis. De Vſuris libri tres. Siehe Doujat, Praenot. Canonic. pag. 638. Er hat wider Carln du Moulin geschrieben (α), zu beweisen, daß die Kirchenversammlung von Trident in Frankreich angenommen werden sollte.

§ (α) Unter dem Namen **Rämundus Rufus**, wenn ich mich nicht irre, und zur Annehmung der Kirchenversammlung von Trident in Frankreich wider dasjenige, was dieser wider sein Conſilium ſupra facto Concilii Tridentini, geschrieben hatte. Das Werk des Peter Gregorius ist 1682 einer letzten Ausgabe der Werke Carls Du Moulin eingerückt worden, damit es dieser kleinen Schrift gleichsam zum Passe dienen sollte; welche zum erstenmale in der Sammlung von den Werken dieses Rechtsgelehrten zum Vorscheine kam. **Crit. Anmerk.**

(B) **Man kann dasjenige auf alle seine Werke anwenden, was von seinem Buche de Republica gesaget worden.**] Hier ist das Urtheil, welches Gabriel Naude, Bibliogr. Polit. pag. m. 22, davon fället. Copioſior (*Nicolao Bieſio Medico Louanienſi*) extitit Gregorius Tholoſanus, at magis ex arte ſcribens, quia Iuris peritus: deſiderantur tamen in eo modus, quem ſibi praeſcribere non potuit, eruditione vulgari luxurians; et maieſtas, cui non magis indulſit quam iudicio, dum omnia ingerit, et pauca digerit: caeterum valde vtilis eſt, et diverſa in ſe continet, propter quae theſauri inſtar haberi poſſit, vbi meliorum auctorum gemmas ac precioſam variae doctrinae ſuppellectilem poſſis inuenire.

(C) **Das 1597 Jahr ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ ist sein Todesjahr gewesen.**] Doujat, Praen. Canon. pag. 638. belehret mich dieses: und da er ein Landsmann dieses Schriftstellers gewesen, so habe ich mehr Vertrauen zu ihm als zu Königen, der unsern Gregorius 1585 sterben läßt. Der Buchhändler zu Frankfurt, Johann Rhodius, der aus Frankreich nach Frankfurt gezogen war, wie er in der Zuschrift saget, redet nicht richtig; wenn er in seiner den 1 März 1599 unterschriebenen Zuschrift saget: daß man sich bey Wiederdruckung des Syntagma Iuris vniuerſi, wegen der unglücklichen Zeiten, der Gegenwart und Hülfe des Verfassers nicht hätte bedienen können. Cum per iniuriam temporis, ipſius auctoris praeſentia et ope frui non liceret. *Ionas Rhodius*, Petri Fiſcheri Bibliopolae Francofurtenſis Succeſſor, *Epiſt. Dedic. ad Archiep. Moguntinum.* Cum ipſius Auctoris praeſentia in hiſce deplorandis Gallicarum rerum tumultibus frui non liceret. Id. Praefat. ad Lector. Würde man wohl also von einem Manne 1599 reden, wenn man gewußt hätte, daß er 1597 bereits gestorben gewesen? Man könnte dieses nicht gänzlich entschuldigen, wenn man auch voraussetzte, daß sich der Druck von diesem Werke einige Jahre verzogen hätte.

(D) **Er hat die hebräische Sprache verstanden.**] Dieses hat Feltmann, Libr. I, de Tit. Honor. cap. XIII. beym Magirus, Eponymol. pag. 403. ein Rechtsgelehrter in Deutschland erkannt: denn er nennet ihn nicht allein virum omni ſtudiorum genere excultiſſimum, sondern auch im I Cap. Num. 3. ebendaselbst: Hebraei Iuris ac ſermonis callentiſſimum.

Grenaille (Franciscus von) gebohren zu Uzerche im Limousinischen 1616, hat eine Menge französischer Bücher geschrieben (A), die nicht viel taugen. Er war zu Bourdeaux ein Mönch geworden, und hatte nach diesen die Kutte zu Agen verlassen [a]. Er ist Geschichtschreiber des Herzogs von Orleans geworden. Man sehe die Sorberiana (B). Er hat seinen Kupferstich nebst einer hochmüthigen Unterschrift, vor den Titel seiner Bücher setzen lassen (C). Er berichtet uns in einer Vorrede [b], daß er wegen Staatsverbrechen angeklaget worden, und sich in Todesgefahr befunden habe.

a) Siehe la Guerre des Auteurs, pag. m. 169. und die Anmerkung (C). *b*) Zum II Bande des Sage reſolu contre la Fortune.

(A) **Er hat eine Menge französische Bücher geschrieben.**] Er hat hinter einander herausgegeben: die ehrbare Jungfer; den ehrbaren Junggesellen; die ehrbare Witwe; den ehrbaren Ehstand; die ehrbare Liebste; die Bibliothek der Damen; das Vergnügen der Damen; den beherzten Weisen wider das Unglück; dieß ist eine Uebersetzung des Petrarcha, siehe die Anmerkung (C); die Staatsveränderung Portugalls; den Schauplatz der Welt; die Mode oder den Caracter der Religion.

(B) **Man sehe die Sorberiana.**] Man findet darinnen pag. 105. diese Worte: **Um diese Zeit ist ein gewisser Grenailles, Herr von Chatonnieres** (es sollte heißen Chatauniers) **in Paris gewesen, ein Limosiner, ein junger Mensch von 26 Jahren, der auf einmal eine erstaunliche Menge Bücher heraus fliegen lassen, davon er einige, die ehrbare Jungfer, die ehrbare Witwe, den ehrbaren Junggesellen, die andern, die Bibliothek der Damen nennet. In den Ergetzlichkeiten der Damen habe ich dasjenige sonderlich löblich gefunden, daß er als ein Mensch, von diesem Alter in der Studierstube geblieben ist, und sich vieler Ueppigkeiten enthalten hat, um Bücher zu schreiben; allein übrigens sind die guten Sachen darinnen sehr rar, und dasjenige, was noch gut ist, ist schon so oft gesaget worden, daß es nicht die Mühe der Wiederholung belohnet; die Schreibart ist sehr abgeschmackt, und läßt vor dem Verfasser urtheilen, daß er nur geschrieben, um zu schreiben. Sein Buch von den Vergnügungen der Damen ist in fünf Theile eingetheilt, den Blumenstraus, den Ball, den Hof, die Musik, und die Gasterey. Anfänglich handelt er die Frage ab, ob der Blumenstraus die Brust ziere, oder ob er vielmehr alle seine Annehmlichkeit von derselben entlehne; worauf er zum Vortheile des letztern urtheilet, daß aus den zwoen Halbkugeln der Dame ein Einfluß entspränge, welcher den Blumenstraus belebte, und ihn nicht allein viel schöner, sondern auch viel dauerhaftiger machte.**

(C) **Er hat seinen Kupferstich nebst einer hochmüthigen Unterschrift vor dem Titel seiner Bücher setzen lassen.**] Wir wollen den Sorbiere noch weiter hören. „Von diesen schönen Gedanken hoffet er „die Unsterblichkeit, und dieses läßt ihn den Sinnspruch seines Kupfer„stichs erklären, womit er den Titel seiner Werke schmücket, hac morta„les euadimus immortales.„ Gueret, Guerre des Auteurs, geht noch übler mit ihm um: **Man läßt**, saget er, auf der 168, 169 S. holländ. Ausgabe, **zu ihm, euren beherzten Weisen wegen des Petrarcha, hingehen, den wir verehren; ingleichen auch euren Bericht von der Staatsveränderung Portugalls: nur daß ihr euer Bildniß davor wegnehmet, dessen Unterschrift für einen Schriftsteller, wie ihr seyd, allzupralerisch ist. Wenn ihr nur den Ort eurer Geburt darinnen bemerket, und dazu gefüget hättet, daß ihr zu Bourdeaux ein Mönch geworden wäret, und nach diesem die Mönchskappe zu Agen weggeworfen hättet, so würde man sie noch erduldet haben: allein da ihr dazu setzet, daß ihr euch in Paris unsterblich gemachet habet; dieß ist ein Artikel, der nichts von der Wahrheit der drey vorhergehenden hat, und nach des Apollo Willen ausgekratzt werden muß.**

Gretserus (Jacob) ein sehr gelehrter Mann, gebohren zu Markdorf in Deutschland, wurde 1577, in einem siebenzehnjährigen Alter ein Jesuit. Er ist sehr lange Jahre Professor auf der Akademie zu Ingolstadt gewesen (A). Man giebt vor, daß ihn sein fleißiges Studieren vom eifrigen Gebethe nicht abgehalten habe, und daß seine große Wissenschaft mit einer unvergleichlichen Bescheidenheit begleitet gewesen. Die Einwohner zu Markdorf haben sein Bildniß verlangt, es auf ihrem Rathhause aufzuhängen; allein so bald er ihr inständiges Anhalten deswegen bey seinen Obern erfahren, so ist er verdrießlich darüber geworden, und hat ihnen gesaget, daß sie nur einen Esel malen lassen dörften, wenn sie sein Bildniß haben wollten. Diesen Verlust zu ersetzen, kauften sie alle seine Werke, und widmeten sie dem gemeinen Wesen. Er hat niemals sein Ansehen angewendet, für seinen Neffen, welcher studierte, das geringste Merkmaal eines Vorzugs zu erhalten. Er ist zu Ingolstadt den 29 Jenner 1625 gestorben [b]. Sein Leben ist ein beständiger Krieg wider die protestantischen Schriftsteller und zur Vertheidigung seines Ordens gewesen. Seine Schreibart gegen dieselben ist sehr scharf; man hat ihm aber auch aus gleichem Tone geantwortet. Die Anzahl der von ihm geschriebenen oder übersetzten Bücher ist erstaunlich (B). Einige Schriftsteller haben ihm viel Lob beygeleget [c]. Der Cardinal du Perron hat ihm zugestanden, daß er viel Witz gehabt; allein er setzet einen sehr schändlichen Anhang dazu, der einer sehr berühmten und gelehrten Nation zu nahe tritt (C). Ein Neuerer hat die Unhöflichkeit dieses Cardinals noch übertroffen, und sich dadurch einigen höchstbilligen Verweisen ausgesetzt [d].

a) Indignatus ille est, vbi resciuit, monuitque tum demum illos suam imaginem habituros, si pictum in tabula asinum haberent. Sotuel, Bibl. Script. Soc. Iesu, pag. 369. b) Aus dem Nathanael Sotuel Ebendas. c) Siehe die Anmerkung (B). d) Siehe die Anmerkung (C).

(A) **Er ist lange Jahre Professor zu Ingolstadt gewesen.**] Er hat daselbst drey Jahre die Philosophie gelehret; sieben Jahre die moralische Gottesgelahrtheit, und vierzehn Jahre die scholastische Theologie. Sotuel, Bibl. Script. Soc. Iesu, pag. 369.

(B) **Die Anzahl der von ihm geschriebenen . . . Bücher ist erstaunlich.**] Das Verzeichniß davon ist 1674, in 4. zu München durch die Besorgung des Jesuiten, George Hesers, heraus gekommen. Dieses Verzeichniß ist sehr richtig, und man hat es nach der Urschrift des Verfassers herausgegeben. Ebendas. 372 S. Ich werde nur die Titel von einigen seiner Bücher bemerken. De Sancta Cruce Tomi III. De sacris Peregrinationibus Libri IV. Drey Schutzschriften für das Leben des Stifters der Jesuiten. Die Widerlegung der Historie von den Jesuiten. Diese Historie ist von einem gewissen Hasenmüllerus. De Iure et More prohibendi Libros noxios Libri II. Controuersiarum Roberti Bellarmini Defensio Tomi II, in folio. Basilicon doron, seu Commentarius Exegeticus in Serenissimi Magni Britanniae Regis Iacobi Praefationem monitoriam: et in Apologiam pro iuramento fidelitatis. Verschiedene Bücher wider den Goldast, und unter andern eines, das zum Titel hat: Arnoldi Brixiensis in Melchiore Goldasto Caluinista rediuiui, vera Descriptio et Imago. Man sehe den Titel eines gleichen Werkes wider den Arnauld oben in dem Artikel, **Arnauld** (Anton) Doctor der Sorbonne. Noten über die Historie des Thuanus. Ein Tractat über das Compelle intrare, an Heterodoxi ad fidem cogendi sint? Eine Antwort auf das Buch des Du Plesßis Mornai, Mystere d'Iniquité betitelt. Diese Antwort ist weit kürzer und nicht so lehrreich, als des Coeffeteau seine; allein des Coeffeteau seine war leichter zu beantworten, als Jacob Gretsers seine. Dieser hat die Anführungen und die allerkleinsten Zeitrechnungsfehler erbärmlich geputzt. Ich habe bey dem Artikel Gregorius der VII, in der Anmerkung (R) von seinen Arbeiten für dieses Pabstes geredet. Einige Schriftsteller von seiner Gemeinschaft haben ihn den Hammer der Ketzer, und das Schrecken der Lästerer der Jesuiten genennet. Magnus Lutheranorum domitor, ac malleus Haereticorum et calumniatorum Societatis terror. Nathan. Sotuel, Bibl. Script. Soc. Iesu, pag. 368. Er hat das Griechische wohl verstanden, und etliche grammatikalische Werke über diese Sprache, und Noten über die griechischen Schriftsteller geschrieben, als über den George Codinus Europalata, über den Johann Cantacuzenus, u. s. w. Wir müssen nicht vergessen, daß er die Ausgabe einer sehr guten Anzahl Manuscripte verschaffet hat.

(C) **Der Cardinal du Perron hat ihm zugestanden, daß er Verstand gehabt; allein er hat einen sehr unhöflichen Zusatz dazu gefüget, der einer . . . Nation zu nahe tritt.**] Gretser ist sehr zu loben, er hat für einen Deutschen, viel Witz (α). Perron. p. m. 163. Der P. Bouhours hat sich auf dieses Zeugniß gesteift, wenn er den schönen Witz der Deutschen in Zweifel gezogen hat. Es hat sich ein Franzose gefunden, der sich der beleidigten Nation angenommen hat. Er tadelt den P. Bouhours folgendergestalt: „Es ist in eben diesem Discurse, „da der Urheber fraget, ob ein **Deutscher ein aufgeweckter Kopf** „**seyn kann**? Mir deucht nicht, daß man noch auf den Einfall gerathen „ist, an dieser Möglichkeit zu zweifeln; und vermuthlich ist dieser Schrift„steller der erste, der diese Frage gethan hat. Er antwortet darauf mit „diesen Worten: **daß es gleichsam ein Wunderwerk sey, wenn ein** „**Deutscher sehr geistreich wäre**; und er führet deswegen den Cardi„nal du Perron an. . . . Allein aus allem diesen folget nicht, daß „man deswegen die Frage aufwerfen dürfte, ob ein Deutscher ein aufge„weckter Kopf seyn kann? und dieß ist das Mittel, sich in Deutschland viel „Schimpfworte zuzuziehen.„ Barbier Daucour, Sentimens de Cleanthe sur les Entretiens d'Ariste et d'Eugene, pag. 91, 92. brüßler Ausgabe. Auf der 78 S. redet er also: „dieses machet keine große Zierde, eben so „wenig, als die Frage, die er thut, ob **ein Deutscher ein aufgeweckter** „**Kopf seyn kann**? Ich kann euch versichern, mein Herr, daß dieses sehr „vernünftigen Personen misfallen hat, die mir gesaget haben, daß, wenn „der Verfasser der Gespräche verständiger gewesen, er Leuten besser begeg„net seyn würde, die eine absonderliche Neigung gegen die Wissenschaften „haben; welche sie mit den Waffen verbinden, und welche unvergleichli„che Dinge in den Künsten und Wissenschaften erfunden haben; die „Feuerwerkerkunst, die Buchdruckerey, den Proportionalzirkel; die über „dieses unsere Freunde, unsere Bundesgenossen, unsere Nachbarn sind.„ Man hat sich durch den Cleanthes nicht genugsam gerächet gehalten: Cramer hat deswegen eine schöne Schutzschrift für seine Nation in einem Buche gemachet: Vindiciae Nominis Germanici contra quosdam Obtrectatores Gallos betitelt, welches 1694 zu Amsterdam gedruckt worden, und davon Beauvall im Heumonate 1694, 499 u. f. S. einen Auszug gegeben hat.

§ (α) Ich dörfte fast versichern, daß dieser Ausdruck des Cardinals Du Perron nicht so unhöflich ist, als er dem Herrn Baylen geschienen hat. Dasjenige, was die Franzosen l'Esprit, den Witz, nennen, ist eine gewisse Gabe zu Kleinigkeiten, oder aufs höchste, ich weis nicht was für eine Lebhaftigkeit, die sich überhaupt mit der deutschen Ernsthaftigkeit, und mit dem gesetzten Character dieser Nation nicht verträgt. Wenn also der Cardinal du Perron vom P. Gretser gesaget hat, daß er für einen Deutschen viel Witz gehabt, so scheint es, er habe nur sagen wollen, daß ein Deutscher sehr selten so viel von derjenigen französischen Lebhaftigkeit habe, als P. Gretser davon gehabt, ungeachtet dieser Jesuit ein Deutscher gewesen. Ich sage eben so viel von der Frage, ob **ein Deutscher ein witziger Kopf seyn kann**? Man macht der deutschen Nation die geläuterste Vernunft, die feinste Fertigkeit, die edelsten Einfälle des Geistes nicht streitig; und sie wird mit diesen Gaben vergnügt seyn, und den französischen Esprit als keinen gar zu großen Vorzug ansehen. Crit. Anm. *

* So vortheilhaft sich hier Herr Bayle, und der ungenannte Urheber dieser critischen Anmerkung von der deutschen Nation erkläret haben, so kann ich doch nicht unterlassen, noch einen andern Ausländer zum Zeugen anzuführen, und unsern Landesleuten dadurch einen größern Muth zu machen, als sie insgemein zu haben pflegen; wenn sie den Witz ihrer Nachbarn allein bewundern, und sich beynahe selbst für Dummköpfe erklären. Es ist dieses der berühmte Octavius Ferrarius, ein mayländischer Patricius, der als Professor zu Padua 1653 eine eigene Lobrede auf die deutsche Nation gehalten. Ich will aber nicht alles, was er den Deutschen zum Lobe, gutes gesaget hat, anführen, sonst müßte ich seine ganze Rede abschreiben. Er selbst gesteht gleich anfangs, daß er weder Muth noch Kräfte genug habe, die martialische Stärke dieses unüberwindlichen Volkes, womit es die römische Monarchie an sich gerissen, zu beschreiben: inuictae gentis martium robur, imperii sedem, augustale decus, laudesque immensas - - - Romam illam inclitam, orbis dominam, deorum sedem gentiumque deam, Germanorum armis rerum humanarum fastigio detractam; profugam Quiritium maiestatem; Phrygios Penates iterum victos iterum extorres, gentisque iuleae sacraria hostium potita; septem collium arcisque tarpeiae verticem deiectum; concussum Capitolii culmen; Rheno Tiberim famulantem; victrices aquilas vtrumque solem permensas, cum imperii diis translatas; romana pila, captiuos fasces, fractos currus, palmatas ac trabeas, orbisque spolia victoribus detracta: nec tam redditas clades, ac refixa tropaea, quam pro extrema Germaniae lacinia tentata magis quam victa, in principe terrarum orbisque domitore populo, orbem totum sub legibus missum. Von allen diesen Lobsprüchen davon die ganze Rede voll ist, schweige ich hier billig; ich will nur von dem Witze der Deutschen etwas anführen. Pacis studia, schreibt Ferrarius, atque ingeniorum fructum exsequi, praesens cura est. In quo quidem inepta quorundam atque acerba iudicia satis mirari et excusare non possumus, qui esse *Germanis opacas mentes, obtusum pectus, plebis abderitanae corda, lenta et sidere suo torpentia ingenia, et si Deo placet, humeris demersa*, VAECORDES IPSI ATQVE HELLEBORO CVRANDI praedicant. (dieses mögen sich der Cardinal Perron und P. Bouhours merken) Quis enim ita iratis diis, ac Musis viuit, vt ignoret, Germaniam, sicut olim informem terris, vt ait ille, asperam coelo, tristem cultu aspectuque; post vicis ac pagis consitam, maximis ac florentissimis vrbibus veluti coronatam, omnem humani cultus speciem accepisse; *ita ingeniis ac litteris mitigatam* nouam veluti faciem induisse, *artiumque omnium ac disciplinarum studiis nulli prouinciarum, etiam quae mitiori coelo foueantur, secundam; prodigiosis nouorum operum atque incognitarum machinarum inuentis, gentes omnes ac populos, sicut armis deuicit, ita ingenio superasse*? Und hierauf führet er noch des Franzosen **Bodinus** Zeugniß an, der von den Deutschen geurtheilet habe, daß sie in weniger Zeit so zugenommen, vt humanitate Asiaticis, militari disciplina Romanis, religione Hebraeis, philosophia Graecis, geometria Aegyptiis, arithmetica Phoenicibus, astrologia Chaldaeis, opificiorum varietate populis omnibus superiores esse videantur. Das übrige, worinnen dieses alles weitläuftiger ausgeführet wird, muß man bey dem Verfasser selbst in seinen Operibus variis, die Joh. Fabricius 1711 in Wolfenbüttel in zween Octavbänden herausgegeben, Tom. I, auf der 238 u. f. S. nachlesen. Will aber nach dem allen ein in sich selbst verliebter Franzose noch sagen, daß dieß alles wohl Esprit, aber keinen bel Esprit anzeige: der nach der gemeinen Art in einem gewissen windigten flatterigten Wesen, in einer Art von Ungezogenheit; in der Manier sich närrisch zu kleiden, mit einer besondern Art zu pfeifen, zu singen, Tabak zu nehmen, die Beine übereinander zu schlagen, zu lachen, wenn andere weinen, oder ernsthaft zu seyn, wenn andere lachen; und alles zu verachten, was man nicht versteht, oder was nicht parisisch ist, besteht: so wollen wir ihm gewiß diesen Vortheil gar nicht streitig machen, sondern gar gern gestehen, daß Frankreich diesen bel Esprit ganz allein hervorbringe. Doch giebt es auch unter neuern Franzosen schon solche gescheidte Männer, welche Deutschland besser kennen, darunter ich nur den einzigen Claville nennen darf, dessen Buch du vrai merite de l'Homme, im Haag herausgekommen, und an verschiedenen Stellen der deutschen Nation mit Ruhme gedenket. G.

Grevius (Johann) ein arminianischer Prediger, gebürtig aus dem Lande Cleve, wurde abgesetzt und verbannet; weil er die Satzungen des dordrechtischen Synodus nicht unterschreiben wollte: und, weil er seinen Bann brach, zum ewigen Gefängnisse verdammt (A). Man hat ihn 1621, aus dem Gefängnisse gerettet. Er hatte darinnen ein Werk angefangen, daß er nach diesem herausgab (B), und in welchem er sich wider diejenigen erklärte, welche die angeklagten Personen auf die Marterbank bringen lassen. Er will, daß die Vernunft auf seiner Seite sey (C), obgleich die allgemeine Uebung wider ihn wäre. Er erzählet seine Befreyung in seinem Briefe an den Vorstius [a]. Seine Gefangenschaft hat anderthalb Jahre gedauert [b]. Er war den 10 May 1605 ins Predigtamt aufgenommen worden, und hat an demselben Tage seine erste Predigt in der Kirche zu Arnheim gehalten. Dieses habe ich in einem Briefe gelesen, den er 1620 an den Balthasar Brantius geschrieben [c], der ihn sehr ermahnt hatte, die Partey der Remonstranten zu verlassen.

a) Es ist der 405te unter den Briefen der Arminianer. b) Praef. Differt. de Tortura. c) Es ist der 376 unter den Briefen der Arminianer. Ausgabe von 1684.

(A) Er ward verbannet ≈ ≈ ≈ und weil er seinen Bann brach, zum ewigen Gefängnisse verdammet.] Er saget, daß, ob ihn gleich seine Verbannung von seiner Heerde getrennet, er dennoch nicht unterlassen, für dieselbe zu sorgen, und, da seine Schafe gewünschet hätten, daß er ihnen die geistliche Weide mittheilen sollte, er sich mehr verbunden geglaubet, an ihrer Seligkeit zu arbeiten, als dem Urtheile der Obrigkeit zu gehorchen, die ihm das Land verbothen hatte. Er ist also nach Holland zurück gekehret, und hat in Campen zur Unterweisung seiner Schafe geheime Versammlungen gehalten. Allein, man hat es erfahren, ihn ergriffen, und ihn zum ewigen Gefängnisse verdammet. Also erzählet er die Sachen in der Vorrede des Tractats von der Tortur. Ich weis nichts mehr davon; allein ich weis wohl, daß man ihn auf diese Art, nicht anders, als den ehrlichsten Mann, ansehen muß, der seinen Pflichten ein vollkommenes Genügen gethan. Ich nehme diejenigen zu Zeugen, welche behaupten, daß die reformirten Prediger, welche wider die Befehle des Prinzen, nach Frankreich zurücke gehen, die Reformirten insgeheim zu unterweisen, eine sehr schöne That verrichten. Beyläufig merke man, daß der Grund der Nichtduldung der Religionen, die Vernichtung des Grundsatzes ist: Quod tibi non vis fieri, alteri ne feceris. Man strafet diejenigen, die ihn übertreten, und tadelt doch diejenigen, die nach demselben thun.

Revius, Dauentriae illustratae, Libr. VI. p. 626. bemerket, daß unser Grevius Prediger zu Heusden gewesen, und daß er im Wintermonate, 1619, nach Campen wieder gekommen, und daselbst eilfmal in den Häusern der Remonstranten geprediget habe.

(B) Er hatte ≈ ≈ ≈ ein Werk angefangen, das er nach diesem heraus gab.] Hier ist der Titel davon: Tribunal reformatum, in quo sanioris et tutioris iustitiae via iudici Christiano in processu criminali commonstratur, reiecta et fugata TORTVRA, cuius iniquitatem, multiplicem fallaciam, atque illicitum inter Christianos vsum, libera et necessaria Dissertatione aperuit IOANNES GREVIVS Cliuens. quam captiuus scripsit in Ergastulo Amsterodamensi. Dieses Werk ist 1624 zu Hamburg herausgegeben worden. König hat Unrecht gehabt, zu sagen: Graeuius (Ioh.) ICtus de Tortura quaedam meditatus est, ann. 1635. Außer diesem ist Grävius kein Rechtsgelehrter gewesen. S. seine Vorrede. Es betrifft eine sehr zarte Materie, wobey man sich, wie mich deucht, nicht auf die verneinende Seite schlagen kann, ohne eine Uebung zu verdammen, die von den Gesetzen des Staats eingeführet ist. Es ist kein Land in der Welt, wo die peinliche Frage nicht im Gebrauche wäre. Allein man muß wohl bemerken, daß die Regenten, welche dieselbe billigen, und auch so gar verordnen, daß sie einen merklichen Theil des peinlichen Processes ausmachen solle; deswegen Privatpersonen nicht die Nothwendigkeit auflegen, zu glauben, daß sie gerecht sey. Es haben sich zu allen Zeiten, und in allen Ländern gelehrte Männer gefunden, die sich die Freyheit genommen haben, die Misbräuche und Ungerechtigkeiten derselben vorzustellen. Unser Grevius ist mit unter denselben, und sein Tractat verdienet gelesen zu werden. Dieses muß gewisse, zur Verfolgung geneigte Geister belehren, daß sie ihren Feinden, ohne Grund, beständig, unter dem Vorwande in den Haaren liegen, daß man entweder nicht alle Gebräuche seines Landes, oder alle Grundsätze der Regenten billige. Die Unterthänigkeit der Unterthanen erfordert wohl, daß man den Obrigkeiten gehorchet, aber nicht, daß man glaube, daß sie allezeit gerecht handeln, und daß sie unter zween Gebräuchen nicht den schlimmsten erkiest habe. Es ist auch erlaubet, die Misbräuche schriftlich auf eine geziemende Art vorzustellen, um den Regenten zur Verbesserung derselben zu bewegen.

(C) Er will, daß bey der Verdammung der Tortur, die Vernunft auf seiner Seite sey.] Der Urheber der philosophischen Auslegung, über das: Nöthiget sie herein zu kommen, Tom. II. p. 251. 252. führet eine sehr schöne Stelle Michaels von Montagne an, wo man zwo Schwierigkeiten der peinlichen Frage findet: die eine, daß diejenigen, die Kräfte genug haben, den Martern zu widerstehen, die Wahrheit nicht sagen; die andere, daß diejenigen, die allzuempfindlich bey den Schmerzen sind, Unwahrheiten bekennen. Die Worte des Montagne hätten verdienet, hier, der Länge nach, angeführet zu werden: gleichwohl will ich sie nur anzeigen. Essais, Livr. II. ch. V. p. m. 61. Siehe auch Menagiana, p. 374. 375. holländ. Ausg. Eben derselbe Ausleger beobachtet, daß Saintmars, der 1642, wegen Staatsverbrechen, zu Lion enthauptet worden, **mit vieler Standhaftigkeit gestorben ist, und eine große Verachtung gegen das Leben, aber auch zu gleicher Zeit eine solche Furcht vor der peinlichen Frage bezeuget hat, daß es sehr wahrscheinlich ist, er würde alles bekannt haben, was man gewollt, wenn man ihn darauf gebracht hätte.** Es wäre leicht, Zeugnisse und Beyspiele zusammen zu tragen, die Ungerechtigkeiten zu beweisen, die aus der peinlichen Frage entspringen: denn es giebt viel Neuere, welche Sammlungen über diese Materie herausgegeben haben. Man sehe namentlich den Ramirez von Prado, im IX Cap. des Pentecontarchos. Den Segla in der 36 Anmerkung, über einen Spruch des Parlements zu Toulouse, und den Rupert, über das VII B. IV Cap. des Valerius Maximus. Ich übergehe die Rechtsgelehrten, die von dieser Materie ex professo gehandelt haben. Niemand vergißt bey diesen Gelegenheiten, die Stelle Augustins, de Ciuit. Dei, Libr. XIX. cap. VI. wo zugleich die Ungerechtigkeit der Tortur sehr nachdrücklich vorgestellet und schwach entschuldiget wird. Ludwig Vives erkläret sich in der Auslegung dieser Stelle öffentlich wider die Uebung der peinlichen Frage; allein Leonhard le Cocq, in seiner Auslegung über eben diese Worte Augustins, verdammet diese Meynung des Vives, und saget: die Väter und das päbstliche Recht billigen, daß man Martern brauchen solle, um die Angeklagten zum reden zu bringen. Man vergißt nicht weniger diese Worte Quintilians Inst. Orat. Libr. V. cap. IV. Sicut in tormentis quoque, qui est locus frequentissimus, cum pars altera quaestionem, vera fatendi necessitatem vocet, altera saepe etiam causam falsa dicendi, quod aliis patientia facile mendacium faciat, aliis infirmitas necessarium; noch des Rechtsgelehrten, Ulpians seine, in l. I. §. Quaest. de Quaest. Statutum est non semper fidem tormentis, nec tamen nunquam adhibendam fore. Etenim res est fragilis (*quaestio*) et periculosa, et quae veritatem fallat: nam plerique patientia, siue duritia tormentorum, ita tormenta contemnunt, vt exprimi eis veritas nullo modo possit: alii tanta sunt impatientia, vt quaeuis mentiri, quam pati tormenta velint. Ita fit, vt etiam vario modo fateantur, vt non tantum se, verum etiam alios criminentur. Ich habe bey dem Artik. Kappadocia, Not. (D), von der Stärke geredet, mit welcher die Kappadocier den Martern widerstehen konnten: man saget ein gleiches von den Aegyptiern, Aelian. Var. Histor. Libr. VII. cap. XVIII. Ammian Marcell. Libr. XXII. und von den Spaniern, siehe Rupert. in Valer. Max. Libr. III. cap. III. p. 218. Man merke, daß der Gebrauch der peinlichen Frage in England keine Statt hat, auch nicht einmal wider diejenigen, die man wegen Hochverraths anklaget. Barclay machet diese Anmerkung im IV Cap. seines Icon animorum. Ich sage zum Beschlusse, daß Grevius ein schönes Feld gehabt, und daß er sich der Materialien, wenn sie sich überflüßig dargebothen, wohl zu bedienen gewußt hat.

Gribaud, (Matthäus) lateinisch, Gribaldus, ein erfahrner Rechtsgelehrter zu Padua, verließ Italien im XVI Jahrhunderte, damit er sich öffentlich zu der protestantischen Religion bekennen konnte: allein er verfiel, nach dem Beyspiele einiger andern Italiener, die sich zur protestantischen Lehre bekannt hatten, in die Ketzerey der Antitrinitarier. Nachdem er einige Zeit Professor der Rechte in Tübingen gewesen, so verließ er dieses Amt zur Vermeidung der Strafen, die er zu erwarten gehabt hätte, wenn er seiner Irrthümer überzeuget worden wäre. Man bemächtigte sich seiner Person zu Bern, und man würde ihm ein übles Loos zugetheilet haben, wenn er sich nicht gestellt hätte, als wenn er seinen Meynungen absagte: und weil er wieder in den Schlamm verfiel, und den Ketzern öffentlich Vorschub that, die man aus Genf verjaget hatte, und namentlich dem Gentilis, dem er auf einem Landgute, das er in der Nachbarschaft besaß [a], Aufenthalt gab; so würde er über lang oder kurz am Leben gestrafet worden seyn (A), wenn ihn die Pest, die ihn im Herbstmonate, 1564, wegrückte, nicht vor allem Processe der Ketzerey verwahret hätte. Bey einer Reise, die er unter währendem Processe Servets, nach Genf that, verlangte er, sich mit dem Calvin zu unterreden, und erhielt diesen Vortheil nicht. Einige Zeit darauf ließ ihm Calvin sagen, daß er ihn zu einer Unterhandlung zulassen wollte, welcher seine Amtsgehülfen und drey Aeltesten des Kirchengerichts beywohnen sollten. Gribaud begab sich an den angewiesenen Ort; allein er verließ denselben eilfertigst, als er sah, daß ihm Calvin nicht die Hand geben wollte. Er gab den Entschuldigungen kein Gehör, welche ihm gemacht wurden, warum man ihm die Hand nicht eher reichen könne, als bis man, die Glaubensartikel betreffend, einig mit ihm wäre [b], das heißt, wegen der Lehre von den dreyen Personen und der Gottheit Jesu Christi [c]. Man ließ ihn vor die Obrigkeit fordern, Rechenschaft von seinem Glauben zu geben; und wie seine Antworten nicht so beschaffen waren, als man wünschte, so bekam er Befehl, die Stadt zu räumen. Dieses können wir aus dem von mir angeführten Briefe schließen [d]. Er hat verschiedene Werke geschrieben, die hochgehalten werden (B).

a) Erat Fargiarum Dominus. Beza in Vita Caluini, aufs 1555 Jahr, und Biblioth. Antitrin. p. 17. b) Man ziehe zu Rathe quae Sylla erga Mithridatem, beym Plutarch, in Sylla, p. 467. c) Siehe die Anmerkung (C). d) Es ist der CCXXXVIII Br. Calvins. Er ist den 2 May, 1557, unterschrieben.

(A) Er würde über lang oder kurz am Leben gestrafet worden seyn.] Ich sage dieses nach dem Theodor Beza, dessen Worte viele Sachen glaubwürdig machen, die ich vorgebracht habe: Domi vero Serueti cineres pullulare coeperunt: cuius blasphemiis fauere deprehensus Matthaeus Gribaldus, non incelebris Iurisconsultus, quum Geneuam forte venisset . . . deductus ad Caluinum a quibusdam Italis,

Italis, quos Patauii docuerat, recusante Caluino dextram illi porrigere, nisi prius de primario Christianae fidei articulo, id est de sacra Triade et Deitate Christi inter eos conueniret, nullum postea locum vllis admonitionibus vel argumentis reliquit. Itaque quod ei iam tum praedixit Caluinus, graue nimirum Dei iudicium pertinaci ipsius impietati imminere; hoc reipsa postea expertus est, Tubinga primum profugus, quo fuerat Vergerii fauore introductus: Bernae postea captus, simulataque abnegatione liberatus, ad ingenium postea rediens, et Gentilis illius, de quo mox dicemus, fautor et hospes, superueniente demum peste correptus, paratum sibi in terris supplicium anteuertit. In Vita Caluini, ad ann. 1555. p. m. 378. Siehe auch den CCXXXVIII Br. Calvins, p. m. 440. Man findet in diesen Worten nicht, in welchem Jahre Gribaud gestorben; allein man weis, daß er nicht mehr in der Welt gewesen, da ihn Valentin Gentilis, 1566, auf seinem Landgute, im Canton Bern besuchen wollen. Veluti trahente illum ad poenam ipsius Christi manu in Sabaudiam ad suum Gribaldum venit (*Gentilis.*) At illam pestem altera iam pestis sustulerat. Ebendas. 308 S. Und man hat Beweise, daß er im Herbstmonate, 1564, gestorben ist. Siehe die Vorrede Theodors Beza, vor Calvins Auslegung über das Buch Josua, 24 S. Man sehe oben eine Stelle Languets, in der Anmerkung (E), zu Ende, bey dem Artikel Govean.

(B) **Gribaud hat verschiedene Werke geschrieben.**] Hier sind die Titel davon: Commentarii in legem, de rerum mistura, et de iure fisci, sie sind in Italien gedruckt worden. Siehe die Bibliothek der Antitrinitarier, 18 S. und das Bücherverzeichniß von Oxford; Commentarii in Pandectas Iuris, zu Lion gedruckt; Commentarii in aliquot praecipuos Digesti, Infortiati noui, et Codicis Iustinianei titulos atque leges vtilissimis conclusionibus illustrati, zu Frankfurt, 1577, in Folio; Historia Francisci Spirae (cui anno 1548. familiaris aderat) secundum quae ipse vidit et audiuit, zu Basel, 1550; De omni genere homicidii, zu Speier, 1583, in 8. De methodo ac ratione studendi in iure ciuili libri tres, zu Lion, 1544 und 1556. Vermuthlich ist es in diesem letztern Buche, wo er behauptet, daß ein Rechtsgelehrter die Historie wissen müsse, und wo er die Unwissenheiten gezeiget hat, worein einige Rechtsgelehrte gefallen sind. Siehe Alberic. Gentil. de Iuris Interpretibus, fol. 54 verso. Er hat zur Verfertigung dieses Buches nur acht Tage gebrauchet. Ebend. 65 Bl.

Man merke, daß Sleidan versichert, er sey ein Zuschauer bey dem kläglichen Zustande des unglücklichen Spira gewesen, und daß er eine Erzählung davon geschrieben und herausgegeben habe: Multi praeterea Spieram in eo statu viderunt, magni nominis viri, et in his, Matthaeus Gribaldus, Iureconsultus Patauinus, qui et rem omnem, quam ipse coram vidit et audiuit, scripto complexus, in lucem edidit. Sleidan. Libr. XXI. fol. m. 590.

Grillon, ein Edelmann aus der Provence, einer von den Tapfersten seiner Zeit unter Heinrichen dem III, und Heinrichen dem IV. Man sehe seine Historie in der Vorrede zum Heinrich dem III, vom Varillas. Dieser Geschichtschreiber nennet ihn beständig Crillon, und dieß ist die wahre Rechtschreibung, ob sie gleich fast allen andern Schriftstellern unbekannt ist (α).

§. (α) Dieser Edelmann hat sich Crillon, nach der Rechtschreibung der alten Briefe seines Hauses, unterschrieben; allein vermuthlich hat er sich selbst Grillon genennet; als wie man, ungeachtet der Wortableitung, gril, grotte, migraine, ausspricht. Crit. Anm.

Grynäus [a], (Simon) eines Bauern Sohn, aus Schwaben, zu Veringen, in der Grafschaft Hohenzollern, 1493, gebohren. Er studierte mit dem Melanchthon zu gleicher Zeit in Pforzheim, und dieses hat unter ihnen eine Freundschaft von langer Dauer gestiftet. Er setzte seine Studien zu Wien in Oesterreich fort, und erhielt daselbst die Magisterwürde der Philosophie und die Profeßion der griechischen Sprache. Nach Annehmung der protestantischen Religion, war er vielen Gefahren ausgesetzt, und vornehmlich in Baden, wo er einige Jahre Schulrector gewesen. Man setzte ihn, auf Anstiften der Mönche, gefangen; allein er wurde, auf die Vorbitte der ungarischen Edelleute, wieder in Freyheit gesetzet, und begab sich nach Wittenberg, wo er Luthern und Melanchthonen besuchet, und sich mit ihnen unterredet hat. Nach seiner Zurückkunft in sein Vaterland, ist er 1523, nach Heidelberg, zur Profeßion der griechischen Sprache, berufen worden. Er verwaltete dieses Amt bis 1529, da er nach Basel berufen worden, öffentlich daselbst zu lehren. Er erklärte daselbst verschiedene Schriftsteller, und auch den Brief an die Römer. Er wurde, nebst etlichen andern, 1534, gebrauchet, die Kirche und Schule zu Tübingen zu verbessern. Er kam 1536 wieder nach Basel, und wurde dem Melanchthon, dem Capiton, Bucern, Calvinen, u. a. m. zu den Unterredungen in Worms, 1540, beygesellet. Er starb zu Basel an der Pest, den 1 August, 1541 [b]. Er hatte 1531 eine Reise nach England gethan, und vom Kanzler, Thomas Morus, welchem ihn Erasmus angepriesen, alle ersinnliche Höflichkeiten erhalten (A). Er ist ein gelehrter und arbeitsamer Mann gewesen, und hat der Republik der Gelehrten viel Dienste geleistet (B). Man sehe sein Lob in der Sammlung des Verheiden [c], und in der Vorrede des Joachim Camerarius, über den Theophrastus. Sein Sohn, Samuel Grynäus, ist 1539, zu Basel gebohren, und hat daselbst die Profeßion der Redekunst im 25 Jahre seines Alters, und dann die Profeßion der Rechtsgelehrsamkeit erhalten. Er ist den 3 April, 1599, gestorben [d].

a) Man weis nicht, warum ihn Moreri Griner nennet. b) Aus dem Melchior Adam, in Vit. Philosoph. p. 118 u. f. c) Verheiden. in Elogiis praestant. aliquot Theologor. p. 61. d) Melchior Adam, in Vitis Iurisconf. p. 538 u. f.

(A) **Er hat vom Kanzler, Thomas Morus, = = = alle ersinnliche Höflichkeiten erhalten.**] Dieser besondere Umstand findet sich nicht beym Melchior Adam; deswegen führe ich ihn desto sorgfältiger an. Ich habe ihn aus der Zueignungsschrift der Werke des Plato genommen, welche zu Basel griechisch, apud Ioannem Valderum, 1534, in Folio gedruckt worden. Daselbst redet Grynäus, zur Bezeigung seiner Erkenntlichkeit, den Johann Morus, des Kanzlers Sohn, also an: Annus est (vt nosti) tertius iam, cum in Angliam - - - - veniens, ac Erasmi nostri commendatione velut vento secundo ad illas musis totas sacras aedes vestras delatus, humanitate mira acciperer, maiori tractarer, maxima dimitterer. Non solum enim amplissimus vir pater tuus ac tum quidem conditione, per caetera vero rebus omnibus egregiis facile toto regno princeps, priuatum hominem ignotumque me, litterarum tantum ergo, ad colloquium inter tot publica priuataque negotia admisit: mensae suae, sceptra regni gerens, adposuit: in aulam abiens rediens secum traxit, laterique adiunxit suo: sed omnem meam de religione sententiam locis non paucis diuersam ab ipsius esse, haud difficulter praesentiens placide benigneque cognouit: ac cum ab illa non parum tum discreparet opera consilioque sic iuuit nos tamen, vt omne mihi negotium sumtibus etiam suis confecerit. Nam et itineri comitem Harrisium doctum iuuenem addidit, et Oxoniensis Gymnasii Proceribus sic litteris insinuauit, vt ad earum conspectum omnes nobis collegiorum omnium non solum bibliothecae, sed studiosorum etiam animi velut mercuriali quadam virgula tacti patescerent. Simon Grynaeus, Epist. ad Io. Morum Operibus Platonis praefixa. Man hat ihm zu Oxford einige Manuscripte des Proklus mitgetheilet, und ihm erlaubet, dieselben mitzunehmen: Thomas Morus hat noch eine andere Gnade dazugefüget; er hat ihn gar damit beschenket. Quibus de velut thesauro inuento gratulantem pater tuus donatum liberaliter ac beneficiis suis plane cumulatum in patriam remisit. Ebendas. Die Stelle des Erasmus, die ich anführen werde, gedenket dieser Reise des Grynäus.

(B) **Er ist ein gelehrter = = = Mann gewesen, und hat der Republik der Gelehrten viel Dienste geleistet.**] Dieß ist das gute Zeugniß, welches ihm vom Erasmus, 1531, gegeben worden: Simon Grinaeus - - - est homo Latine Graeceque ad vnguem doctus; in Philosophia et Mathematicis disciplinis diligenter versatus; nullo supercilio, pudore pene immodico. Pertraxit hominem isthuc *Britanniae* visendae cupiditas, sed praecipue bibliothecarum vestrarum amor. Erasmus, Ep. XXXIX. Libr. XXVI. p. m. 1464. C. Man ist ihm die Ausgabe vieler Bücher der Alten schuldig. Er ist der erste gewesen, der das Almagest des Ptolomäus griechisch herausgegeben hat, zu Basel, bey Johann Veldern, 1538: er hat eine Vorrede, von dem Gebrauche der Lehre dieses Schriftstellers, dazu gefüget. Er hat auch einen griechischen Euklides, nebst einer Vorrede, zu Basel, bey Herwagen, 1533, und die Werke des Plato mit einigen Auslegungen des Proklus, zu Basel, bey Johann Veldern, 1534, herausgegeben. Er hat in einigen Stellen die lateinische Uebersetzung des Marsilius Ficinus wieder übersehen. Man sehe die Ausgabe des Plato, 1539, zu Basel, bey Froben. Wer gern eine umständliche Beschreibung, von seinen Uebersetzungen, Vorreden und andern Schriften sehen will, der darf nur einen Blick in die gesnerische Bibliothek, 755 und 756 Seite, der Zürcher Ausgabe, von 1583, werfen.

In dem Bücherverzeichnisse von Oxford eignet man ihm einige Werke zu, die nicht von ihm seyn können, de Cometa, qui fulsit annis 1577-78. de inusitata magnitudine et figura Veneris, annis 1578-79. Denn wir haben gesehen, daß er 1541 gestorben ist. Ich zweifle nicht, daß der Tractat, de ignitis Meteoris et de Cometarum causis ac significationibus, welches ihm dieses Bücherverzeichniß auch beyleget, wie die zween andern, nicht vom Simon Grynäus, einem Arzte und Mathematikkundigen zu Heidelberg, und einem Sohne eines Thomas Grynäus seyn sollten, der ein Neffe desjenigen gewesen, davon dieser Artikel handelt. Die andern Werke, die das Verzeichniß von Oxford dem Simon Grynäus zueignet, sind wirklich von unserm Grynäus.

Grynäus, (Thomas) ein Neffe des vorherstehenden, war ungefähr 1522 zu Veringen in Schwaben, gebohren. Er studierte unter seinem Oheime zu Heidelberg und zu Basel, und lehrte die lateinische und griechische Sprache in der Stadt Bern, eilf Jahre, worauf ihn die Liebe zur Ruhe und der Ekel vor den Zänkereyen nöthigten, diese Bedienung zu verlassen, weil man ihn in Religionsstreitigkeiten verwickelte, welche die Prediger theilten. Er gieng von da wieder nach Basel, wo er 1547 in die Zahl der öffentlichen Lehrer aufgenommen ward. Er hielt seine öffentlichen Vorlesungen, und predigte manchmal auf den Dörfern. Der Marggraf von Baden, der die Glaubensverbesserung in seinen Ländern eingeführet hatte, machte ihn zum reformirten Prediger in Rotelen [a]. Er stund diesem Amte acht Jahre, bis an seinen Tod, rühmlich vor, nämlich, bis den 2 August, 1564. Er hat vier Söhne hinterlassen, die sich durch ihre Wissenschaft hervorgethan haben, Theophilus, Simon [b], Johann Jacob, und Tobias [c].

a) Im Obermarggrafthume Baden, eine Meile von Basel. b) Siehe zu Ende der Anmerkung (B), des vorhergehenden Artikels. c) Aus Melchior Adams Vitis Theologor. p. 398.

Gryphiander, (Johann) gebohren im Oldenburgischen, wurde Professor der Poesie und Historie, auf der Akademie Jena, nachdem Elias Reusner 1612 gestorben war. Er erhielt auf eben derselben Universität, 1614 den Doctorhut der Rechte, und gieng nach vier Jahren in sein Vaterland zurück, daselbst das Richteramt zu verwalten. Er ist im Christmonate, 1652, gestorben [a]. Man hat etliche Werke von seiner Arbeit (A).

a) Aus Paul Frehers Schaubühne, 1130 S.

(A) **Man hat etliche Werke von seiner Arbeit.**] Einen Tractat von Inseln. Dieß ist der ganze Titel desselben: Ioannis Gryphiandri ICti de INSVLIS Tractatus ex ICtis, Politicis, Historicis, et Philologis collectus, vt omnibus hisce vsui esse possit, in quo plurimae cognatae quaestiones de mari, fluminibus, lacubus, littoribus, portubus, aquae ductibus, aggeribus, nauigationibus, alluuionis, alueique incremento etc. excutiuntur. Es ist 1624, zu Frankfurt in 4. wieder gedruckt worden. Es ist nichts lehrreicher, als eine absonderliche Abhandlung einer gewissen Frage, wenn ein gelehrter Mann solche zu seiner Beschäfftigung erkiest, und sie zu erschöpfen, den Vorsatz hat. Es findet sich eine unendliche Anzahl angeführter Stellen in diesem Werke Gryphianders. Er hat auch 1618 ein Werk über den Phönix gemacht. Dasjenige, das er 1625 herausgegeben, ist sehr artig. Er handelt darinnen ein gewisses Recht ab, welches in einigen sächsischen Städten statt hat: Daß man nämlich daselbst Bildsäulen des Rolands aufrichtet, die von einer außerordentlichen Größe sind. Hier ist der Titel dieses Buches: Commentarius de Weichbildis Saxonicis, siue Colossis Rulandinis vrbium quarundam Saxonicarum. König eignet dem Gryphiander einen Tractat, de Oeconomia legali, zu, davon Freher nichts saget.

Gryphius, (Sebastian) ein berühmter Buchdrucker zu Lion, im XVI Jahrhunderte, war ein Deutscher. Er übte seine Handthierung mit vieler Ehre, wodurch er verdienet, daß ihn sehr geschickte Leute deswegen öffentlich gelobet haben. Dieses haben unter andern Julius Cäsar Scaliger und Conrad Gesner gethan. Dieser hat ihm eines von seinen Büchern zugeschrieben (A). Man giebt vor, daß ihm der andere sein Werk, de Caussis Linguae Latinae, zugeschrieben hätte; allein man betriegt sich (B). Eine von seinen besten Ausgaben ist eine lateinische Bibel: er hat sie 1550 in zween Foliobänden herausgegeben, und sich der größten Schrift dabey bedienet, die man bis hieher gesehen hatte [a]. Sie weicht an Schönheit nur der einzigen Bibel, die 1642, im Louvre in neun Foliobänden gedruckt worden [b]. Die Ausgaben, die er in großer Anzahl gemachet hat, werden von allen denen hochgeschätzt, welche wissen, worinnen die Kunst und Vollkommenheit der Buchdruckerey besteht. Er hat, in Anzeigung seiner Druckfehler, sehr aufrichtig gehandelt (C), und geschickte Druckverbesserer gehabt (D). Er hat auch vollkommen gut Ebräisch gedruckt [c] (E). Wir müssen nicht vergessen, daß er auch gelehrt gewesen (F). Er ist den 7 des Herbstmonats, 1556, gestorben [d]. Antonius Gryphius, sein Sohn, ist seinen Fußtapfen in eben derselben Stadt rühmlich nachgegangen. Beyderseits sind vom Du Verdier Vau Privas gelobet worden (G). Es ist 1557 zu Venedig ein Buchdrucker gewesen, der Johann Gryphius geheißen hat.

a) Maioribus et augustioribus typis. Gryph. in Praefat. beym Chevillier, Origine de l'Imprimerie de Paris, p. 150. b) Chevillier, Origine de l'Imprimerie de Paris, p. 151. c) Ebendaselbst. d) Inventaire de l'Histoire journaliere, fait par T. G. P. fol. 190 verso, pariser Ausgabe von 1599.

(A) **Gesner hat ihm eines von seinen Büchern zugeschrieben.**] Nämlich das XII von seinen Pandecten. Hier ist das Lob, das er ihm beyleget: Tu inter primos, humanissime Gryphi, minime praetereundus in mentem mihi venisti πολλῶν ἀντάξιος ἄλλων, cui non postremus inter eximios aetatis nostrae chalcographos locus deberetur: idque eo magis, quoniam non solum inter externos in Gallia innumeris optimis libris optima fide summaque diligentia elegantiaque procusis, maximam tibi gloriam peperisti: sed nostras etiamnum esse videris, qui Germanus in Galliam veneris. Gesner. in Pandectis, fol. 117. Er läßt auf die Zueignungsschrift das Verzeichniß der Bücher folgen, welche Gryphius gedruckt hatte.

(B) **Allein man betriegt sich.**] „Es ist nicht wahr, daß Julius „Scaliger seine Bücher, de Caussis Linguae Latinae, dem Sebastian „Gryphius, Buchdruckern zu Lyon, zugeschrieben hat. Er hat nur ei„nen Brief, wegen dieses Buches, an ihn geschrieben, das er drucken „sollen: in demselben saget er zu ihm: Tuam vero, mi Gryphi, ve„ram pietatem, excellentem eruditionem, insignem humanitatem, „his nostris lucubratiunculis et praeesse volui, et moderari: si id ti„bi ita collibuisset: vt posteri intelligerent, eius frugis prouentum, „si quia ad eorum commoda per nos exculta esset, a nobis tantum „commendari, quantum ex diligentia tua, atque auctoritate gratiae „consequi potuisset. Ist nun dieß eine Zueignungsschrift? Julius „Scaliger hat auch einen Brief an den Buchdrucker Vascosan geschrie„ben, ihm die Ausgabe seines Buches, de Subtilitate zu empfehlen. „Außer daß Scaliger allzuruhmsüchtig gewesen, eines von seinen Bü„chern einem Buchdrucker zuzuschreiben, so würde er sich wohl gehütet „haben, seine Bücher von den Ursachen der lateinis. Sprache, dem Gry„phius zuzuschreiben, da er sie an seinen ältesten Sohn Silvius Cäsar Sca„liger gerichtet hatte; an den er auch seine Dichtkunst gerichtet. Ju„lius Scaliger hat an den Sebastian Gryphius, auf eben die Art, wie „Quintilian an den Buchhändler Trypho geschrieben, ihm seine Anfangs„gründe der Redekunst anzubefehlen, die er dem Marcellus zugeschrie„ben hatte; und auf eben dieselbe Art, wie Scävola Sammarthanus „die Hendecasyllaben an den Mamertus Patisson gerichtet hat, ihm die „Ausgabe seiner Werke zu empfehlen.„ Menage, Anti-Baillet, Tom. I. p. 55 und 56. Dieses bemerket Menage in einem Buche, welches 1688 gedruckt worden. Wenn der neubegierige Chevillier dieses gewußt hätte, so würde er in seinem Ursprunge der Buchdruckerey zu Paris, p. 151. nicht gesaget haben, daß Julius Cäsar Scaliger dem Gryphius seinen Tractat, de Caussis Linguae Latinae, 1540, in 4 gedruckt, zugeschrieben hätte, wo er ihm dieses Compliment machet: „daß, wenn seine Werke „von den Gelehrten wohl aufgenommen worden, solches so wohl durch „die Kostbarkeit und Annehmlichkeit des schönen Druckes, den er ihnen „gegeben, als durch ihre eigenen Verdienste geschehen sey: Cum pleri„que librorum meorum - - - tuis opibus atque apparatibus ea „gratia effecti sint, (meine Ausgabe, in 8. apud Santandreanum, 1597, „hat affecti.) vt non minus tuum ob beneficium quam propter „suum meritum eos doctissimus quisque exceperit et probarit.„ Man hat leichtlich in den Fehler verfallen können, den Menage getadelt hat; denn Scaligers Brief an den Gryphius, steht vor dem Buche: man findet denselben Fehler auch in des Moreri Zusätzen.

(C) **Er hat bey Anzeigung seiner Druckfehler sehr aufrichtig gehandelt.**] „Zu beweisen, daß seine Bibel ohne Fehler gewesen, und „zu gleicher Zeit seine Aufrichtigkeit zu zeigen, hat er eine merkwürdige „Sache gethan. Man hat gemeiniglich die Druckfehler an den versteck„testen Ort des Buches gesetzet: Gryphius hat sie an den schönsten Ort „gesetzet, wo sie allezeit in die Augen fallen müssen. Die erste Seite hat „den Titel des Buches, das Zeichen des Buchdruckers, und das Jahr „des Druckes; die zweyte die Druckfehler, und die dritte die Zueig„nungsschrift.„ Chevillier, Orig. de l'Impr. de Paris, p. 151.

(D) - - - **und geschickte Druckverbesserer gehabt.**] Hier ist ein Beweis seiner Aufmerksamkeit: Die Druckfehler der Auslegungen über die lateinische Sprache Stephan Dolets, zeigen nur achte, ob dieses Werk gleich aus zween Foliobänden besteht. Weil also die Druckfehler in so kleiner Anzahl gewesen, so hat Gryphius mit Recht versichern können, daß die Probebogen mit großer Aufmerksamkeit verbessert worden. Erratis et mendis in opere tam vario tamque spisso carere omnino non potuimus, tametsi omni diligentia et cura quanta maxima potuit adhibita, beym Chevillier, ebend. Einer von seinen Druckverbesserern ist ein Arzt aus Cölln, Namens Adam Knouf, gewesen. Iacobus Zuinger, in Auctario Theatri Vitae humanae, p. 1712. Ausgabe von 1604, beym Chevillier, ebendas.

(E) **Er hat vollkommen gut ebräisch gedruckt.**] Chevillier setzet dazu: **Man hat von ihm in dem Büchervorrathe der Sorbonne den Schatz der heil. Sprache, durch Pagnin, welcher eine sehr schöne Ausgabe ist, 1529, in Folio gemacht.** Ebend.

(F) **Wir müssen nicht vergessen, daß er gelehrt gewesen.**] Me„nage, Anti-Baillet, Tom. I. p. 57. Vom Majoragius wird er ge„nennet: Vir insignis ac litteratus - - - in seiner Schutzschrift, „wegen der Veränderung des Namens, Antonius Maria Comes, in „den Namen, Marcus Antonius Maioragius, vom Menage, ebendas. „angeführet; und Johann Boute von Reims, lateinisch, Vulteius ge„nannt, hat in einem von seinen Sinngedichten, welches in dem ersten Bu„che steht, geschrieben: daß Robert Stephan die Bücher sehr wohl von Feh„lern bessere, daß Colinet (α), sie sehr gut drucke, daß sie aber Gry„phius sehr wohl zu drucken und zu verbessern wisse.

„Inter tot, norunt libros qui cudere, tres sunt
„Insignes; languet caetera turba fame.
„Castigat Stephanus, sculpit Colinaeus, vtrumque
„Gryphius edocta mente manuque facit.„

Man sehe den Brief, den Sadolet an ihn geschrieben. Es ist der XVI des V B. auf der 184 S.

§. (α) Der Name dieses Buchdruckers ist Simon von Colines, lateinisch, Colinaeus, S. gewesen. La Croix du Maine nennet ihn beständig also, und dieß ist auch der Name, den er sich in allen französischen Büchern gegeben hat, die ich von seinem Drucke gesehen habe. Crit. Anmerk.

(G) **Sebastian und Anton Gryphius werden vom Du Verdier Vau-Privas gelobet.**] Sebastian Gryphius, saget er Prosopogr. p. 497. (das anderemal, daß die Seite angeführet wird,) Ausgabe von 1573, in 4. **gebürtig von Reutlingen in Schwaben, bey Augspurg, hat zu Lyon die zuvor verdorbene Buchdruckerkunst, durch neue und sehr schöne Schriften in dreyen Sprachen, der ebräischen, griechischen und lateinischen, in welchen er sehr erfahren gewesen, wieder hergestellt.** - - - **Die Poeten seiner Zeit, haben ihn den vortrefflichen Trypho unsers Alters genennet, dessen Martial gedenket. Er ist die Zuflucht der gelehrten Leute, fleißig und neubegierig gewesen, überall gute Bücher zu suchen, die durch die Strenge der Zeit verlohren (oder wenigstens sehr versteckt) gewesen, um dieselben, wenn er sie gefunden, wieder herzustellen, und der Nachkommenschaft einen so seltsamen Schatz zum Gebrauche zu liefern, davon Anton Gryphius, sein Sohn, noch eine gute Partey zu drucken hat; und eben, wie sein Vater, nichts erspart hat, sie wieder zu finden, und nach diesem getreulich ans Licht zu stellen, so ist auch er weder mit seiner Arbeit, noch mit seinem Vermögen karg gewesen, sie bekannt zu machen. Er ist 1556, 63 Jahre alt, gestorben.**

Gropper, (Johann) Erzdiaconus zu Cölln, im XVI Jahrhunderte, und von dem Pabste, Paulus dem IV, zur Cardinalswürde erhoben. Man sehe seinen Artikel in des Moreri Wörterbuche, und setze daselbst dazu, wie er sich ungemein darüber beleidiget gefunden, daß ihn Sleidan verdächtig machen wollen, als ob er einige Zeit auf der Seite des Lutherthums gehangen hätte (A).

(A) **Er hat sich : : : daß ihn Sleidan verdächtig machen wollen, als ob er einige Zeit auf der Seite des Lutherthums gehangen hätte.**] Sleidan bejahet im XV B. auf dem 367 Bl. daß Gropper dem Erzbischofe zu Cöln, Hermann von Wida, den Martin Bucer beständig sehr angepriesen hätte, der sich auch des Predigtamts desselben Bucers, zur Einführung der Glaubensverbesserung in seinen Staaten, 1543, bedienet habe. Wie aber Gropper Hindernisse dabey in den Weg geleget, so will ihn Sleidan für einen Ueberläufer gehalten haben, welcher, nachdem er Freundschaft mit diesem Prediger gehabt, ihn heftig bestritten hätte. Huius libri, (das ist des Antididagma, davon ich in der Anmerkung (C), bey dem Artikel **Wida**, rede,) fuit author, vt aiunt, et architectus, Gropperus. Nam is, etsi Bucero fuerat admodum familiaris ante biennium in comitio Ratisbonae, quamquam inde domum reuersus, vehementer eum non Archiepiscopo tantum, sed passim apud omnes praedicauerat, licet crebras ad eum dedisset et amicissimas litteras: tamen, quum res in eum esset deducta casum, ab eius amicitia se totum auertit, et principe relicto, cui fortunam omnem debebat, in aduersariorum castra transiit. Groppers Empfindlichkeit betreffend, will ich einen Abschreiber des Surius anführen: „Sleidan : : : will uns weis machen, : : : daß Gropper ein Ketzer gewesen, und Bucern allezeit sehr werth und hoch gehalten hätte. Allein, dieser so lobenswürdige Mann hat in einem Buche „sehr wohl bewiesen, welches er dem Kaiser, Carl dem V, zugeschrieben, „daß es eine bloße Verleumdung gewesen, was man von ihm gesaget, und er „bezeuget auch an einem andern Orte, daß Sleidan, (den er einen boshaften Ignoranten der Reichsgeschäffte nennet,) in seiner mit Lügen „angefüllten Historie fälschlich gelogen, wenn er dergleichen von ihm saget; und daß sich Bucer nach und nach in den Kirchensprengel von „Cölln, nicht allein wider sein und aller Katholiken Wissen, sondern auch „zu ihrem Verdrusse eingeschlichen habe, und er nennet an eben demselben Orte, den Bucer einen verdammten und ewig unglücklichen Menschen. Sleidan würde gewißlich eine solche Lästerung nicht gesaget haben, ohne daß er seinen Lohn dafür bekommen hätte, wenn er nicht eher „gestorben wäre, als ihn Gropper schriftlich widerlegen können, wie er „sichs vorgenommen hatte.„ Du Preau, Histoire de l'Eglise, Tom. II. fol. 475. S. den Surius, aufs 1543 Jahr, 384 Bl.

Maimburg leugnet nicht, daß Gropper, der einer von denen dreyen Doctoren gewesen, die sich bey dem Gespräche zu Regenspurg, mit Bucern unterhalten hätten; allein, setzet er im I Bande der Historie des Lutherthums, 269 S. holländ. Ausgabe, dazu, **dieses ist darum geschehen, weil dieser Prediger zu Straßburg, der durch die Gründe überführet war, die dieser vortreffliche Mann bey dieser Unterredung vorgebracht, ihm durch die an ihn geschriebenen Briefe Anlaß zu glauben gegeben hatte, daß er im Begriffe stünde, Luthern Abschied zu geben, wie er dem Zwinglius bereits gethan hatte, und wieder zur katholischen Kirche zurück zu kehren.** Dem sey, wie ihm wolle, so bemerket des Surius Abschreiber, daß Gropper bey seiner Zurückkunft von diesem Gespräche zu Regenspurg, **Bucers Bücher genau angesehen, und die Standhaftigkeit des Gefährten zu erfahren, sie mit den Artikeln verglichen habe, die bey gedachtem Gespräche waren verglichen worden. Damals hat er unzählige Puncte gefunden, die denjenigen gerade widerstritten, die Bucer in diesem Gespräche angenommen und gebilliget hatte, und deswegen hat er einige häßliche Widersprechungen desselben Bucers, so große Irrthümer, Lügen und Gotteslästerungen angemerket, dergleichen die Manichäer niemals sagen können. Wenn jemand dieses genauer zu wissen verlanget, so muß er lesen, was der gelehrte Everhard von Billy** (Euerhardus Billicus, oder vielmehr Billichius, ein Carmeliter,) **zur Vertheidigung des Urtheils von der Universität und Clerisey zu Cölln, wider die Verleumdungen Melanchthons, Bucers und andere, geschrieben hat, daselbst wird er dieses viel weitläuftiger abgehandelt finden.** Du Preau, wie oben. Surius und sein Abschreiber führen dieses an, damit sie Anlaß zu sagen haben, Sleidan sey ein Lügner. Sie erhitzen sich hier und an hundert andern Oertern, auf eine wüthende Art, wider ihn.

Grotius, (Cornelius) auf holländisch, **van Groot**, das heißt **der große**, war den 25 des Heumonats, 1544, zu Delft gebohren, wo seine Familie seit vier Jahrhunderten berühmt gewesen (A). Er hat daselbst seine ersten Studien getrieben; nach diesem wurde er nach Löwen geschickt, wo er die Philosophie vier Jahre studierte. Er hielt sich vornehmlich an die platonische (B). Er lernte auch griechisch und ebräisch, wie nicht weniger die Mathematik. Im 20 Jahre gieng er nach Paris, und setzte daselbst seine schönen Wissenschaften und Philosophie weiter fort; ward auch von dem königlichen Professor, Johann Daurat, sehr geliebet. Hierauf gieng er nach Orleans, die Rechtsgelehrsamkeit daselbst zu studieren; und da ihn die Professoren der Doctorwürde würdig schätzten, so nahm er nur den Grad eines Licentiaten, und hat denselben, so lange, als er gelebet, behalten. Nach seiner Zurückkunft in sein Vaterland, legte er sich auf die Rechtssachen. Die Stadt Delft machte ihn auf einmal zum Rathsherrn und Schöppen; und da er schöne Proben seiner Tugend und Gelehrsamkeit zeigte, so machte ihn Prinz Wilhelm zum Requetenmeister. Er erfüllte die Pflichten dieses Amtes sehr wohl, bis er 1575 zu andern Verrichtungen berufen worden, nämlich zu dem Professoramte auf der neu gestifteten Akademie zu Leiden. Er lehrte daselbst einige Jahre die Weltweisheit, und dann die Rechtsgelehrsamkeit. Er hatte sich dermaßen in dieses Amt verliebt, daß er es gegen die Stelle eines Rathes, bey dem großen Rathe, die ihm etlichemal angetragen worden, nicht vertauschen wollte. Er starb 1601, und ließ keine Kinder nach. Er hat einige juristische Werke hinterlassen, die nicht gedruckt worden sind [a] (C). Er hatte einen Bruder, Namens, **Johann van Groot** (D), der des Hugo Grotius Vater gewesen, von welchem ich reden werde. Sie sind beyde des **Hugo van Groot** Söhne gewesen, des ersten von seiner Familie, der diesen Namen geführet hat (E), und 1567 gestorben ist [b], da er zum fünftenmale in Delft Bürgermeister war.

a) Aus dem Buche, Illustrium Hollandiae et West-Frisiae Ordinum Alma Academia Leidensis betitelt, und zu Leiden 1614 gedruckt.
b) Ebendas. in Iano Grotio.

(A) **Er war zu Delft gebohren, wo seine Familie seit vier hundert Jahren berühmt gewesen.**] Hier sind die Worte des Schriftstellers, den ich in dem Texte des Artikels angeführet habe: Patrem habuit Hugonem Grotium virum antiqua virtute et opibus pollentem, ex patricia Grotiorum familia, quae in repub. Delphensi totis quadringentis annis continuis illustris, etiam hucusque consulatibus et summis reipub. honoribus decoratur. Academia Leidensis, p. 76. Dieser Schriftsteller ist nicht richtig, und hat Erläuterung nöthig. Seine Worte bewegen offenbarlich, zu glauben, daß die alte Familie derer **von Groot**, von Sohne auf Sohn, bis auf unsern **Cornelius Grotius** fortgesetzet worden: allein dieß ist falsch; sie ist ungefähr 1430 auf die Spindel gefallen. **Dietrich von Groot**, Bürgermeister zu Delft, welcher wegen verschiedener Abordnungen berühmt gewesen, hat nur eine Tochter gehabt, welcher, da er sie mit dem Cornelius Cornetz verheirathet, sich versprechen lassen, daß die aus seiner Ehe entspringenden Kinder den Namen **von Groot** führen sollten. Die Ausführung davon, hat in der Person des Hugo von Groot, des Cornelius Vater, den Anfang genommen. Die Cornets waren von einem französischen Edelmanne entsprossen, der sich zur Zeit der Herzoge von Burgund in Holland verheirathet hatte. Man sehe die Stelle, die ich in der Anmerkung (E) anführe.

(B) **Er hielt sich vornehmlich an die platonische.**] Der Verfasser seines Lebens, auf der 77 S. redet mit diesen Worten davon: Philosophiam Platonicam, quippe quam solam inter humanae sapientiae sectas magis diuinam (vt reuera est) iudicauit, adeo auide amplexus est, vt omnia Platonicorum scripta perscrutatus fuerit, memoriae infixerit, ac per totam vitam manu ac mente volutauerit.

(C) **Er hat nur einige juristische Werke hinterlassen, die nicht gedruckt worden sind.**] Wir wollen denselben Schriftsteller noch weiter hören: „*Libros nullos edidit, sed elaboratos quosdam commentarios* „*ad diuersas Iuris partes conscripsit. Inter quos* Absolutissimum Com„mentarium ad quatuor libros Institutionum iuris ciuilis. Ad omnes „titulos quatuor primorum librorum digestorum. Duos Tomos „Commentariorum et Obseruationum feudalium. Singularem Tra„ctatum continentem quinquaginta differentias feudorum, a feudis „Hollandicis.„ Dieses hat König nicht in Acht genommen; denn er giebt die meisten von diesen Werken für Schriften aus, die der Urheber herausgegeben hat: Edidit Comm. ad 4 libros Institutionum Iuris ciuilis, item 2 tomos Obseruationum feudalium, (Biblioth. vet. et nou. p. 366.) und er führet den Swertius und Meursius an, die nichts weniger, als dieses, sagen. Swertius saget ausdrücklich: Libros nullos edidit, sed elaboratos - - - conscripsit. Meursius redet weder von herausgegebenen, noch ausgearbeiteten Büchern.

(D) **Er hatte einen Bruder, Namens Johann von Groot.**] Er hat, nachdem er die Schulstudien zu Delft getrieben, seine Philosophie und Rechtsgelehrsamkeit zu Douai studieret. Er ist nach der Stiftung der Akademie zu Leiden, nach Holland zurückgekommen, und bey seinem Bruder, Cornelius van Groot, Professor der Rechte auf dieser Universität, bis 1582 geblieben. Hierauf ist er nach und nach zu den Aemtern, eines Schöppen, eines Bürgermeisters zu Delft, und Pflegers der Akademie zu Leiden erhoben worden, (er ist viermal hintereinander Bürgermeister gewesen, ehe er Pfleger der Akademie geworden. Academ. Leidens.) und hat sich kein Bedenken gemacht, den Doctorhut der Rechtsgelehrsamkeit anzunehmen, da er bereits Pfleger gewesen. Ebendaselbst. **Man hat etliche Werke von seiner Arbeit, mit vieler Zierlichkeit geschrieben**, wenn man dem Moreri darinnen glaubet; allein er betriegt sich; er giebt einer Sache noch einen größern Umfang, die Meursius bereits ein wenig zu sehr erweitert hat. Hier sind die Worte, aus des Meursius, Athen. Bat. pag. 205: Pater (*Hugonis*) erat Ioannes Grotius, cuius exstant carmina, et Lipsii ad ipsum litterae, Dousaeque versus, nec pauca, aliorum monumenta ipsius inscripta nomini. Dieses bedeutet augenscheinlich, daß Johann Grotius Verse gemachet, die der Presse überlassen worden. Weil man aber in dem Leben des Grotius die ganze Stelle des Meursius, außer diesen Worten, cuius exstant carmina, angeführet hat, so ist es sehr wahrscheinlich, daß sich Meursius in diesem Stücke betrogen hat. Patrem habuit Ioannem de Groot - - - ad quem exstant Lipsii epistolae, illustris viri Iani Douzae versus, et non pauca aliorum monumenta eius nomini inscripta. Vita Grotii init. apud Batesium, p. 420. Außerdem ist es ganz gewiß, daß Johann Grotius die Dichtkunst verstanden hat. Lipsius bezeuget es: Negas agnoscere te Deas, idque carmine quod agnoscant ipsae Deae. - - - Carmen totum approbum, nec critica illi a me nota. Epist. XVII. Centur. I. Miscellan.

(E) **Hugo van Groot ist der erste von seiner Familie gewesen, der diesen Namen geführet hat.**] Dieses findet man in dem Leben

des

des Grotius, vor seinen Werken, und unter denen, die Batesius zusammengetragen hat. Die Stelle verdienet ganz abgeschrieben zu werden: Auus ei fuit ille Hugo *de Groot*, qui ex illustri Cornetziorum gente prognatus, primus Grotianum nomen in familiam suam transtulit. Quippe cum circa annum trigesimum seculi decimi quinti in Diderico *de Groot* eiusdem itidem ciuitatis Consule, et non paucis, deputationibus satis claro, defecisset stirps masculina, filia eius Ermgarda *de Groot*, domus satis opulentae heres, viro Nobilissimo Cornelio Cornetzio, qui genus suum ex ea Cornetziorum prosapia ducebat, qui sub Ducibus Burgundiae ex Gallia in Belgium migrauerant, nuptura, matrimonium non iniit, nisi facta conditione: ne, qui ex eo nascerentur masculini sexus liberi, alio quam Grotiano nomine nuncuparentur; ita natus Hugo *de Groot* eius Hugonis, de quo loquimur, auus, vir supra quam ea tempora ferebant, Latinarum, Graecarum, et Hebraearum quoque litterarum sciens. Die Folge dieser Stelle belehret uns, daß dieser Hugo Bürgermeister zu Delft gewesen, und daß er Elselingen Heemskerk, ein Fräulein von hohem Adel, geheirathet hat.

Grotius, (Hugo) einer von den größten Männern in Europa, war zu Delft den 10 April 1583 gebohren. Das Wachsthum seiner Studien war so geschwind, daß er schon vor seinem neunten Jahre Verse machte, und im funfzehnten Jahre viel Philosophie, Gottesgelahrtheit und Rechtsgelehrsamkeit verstund. Er war noch viel fertiger in den schönen Wissenschaften, wie es aus der Auslegung erhellet, die er in diesem Alter über einen sehr schweren Schriftsteller gemacht hat [a]. Er begleitete den holländischen Abgesandten 1598 nach Frankreich [b], und erhielt daselbst viel Merkmaale der Hochachtung von Heinrichen dem großen. Er hat auch den Doctortitel der Rechte daselbst angenommen, und sich bey seiner Zurückkunft in seinem Vaterlande, auf die gerichtlichen Sachen gelegt, und vor seinem siebenzehnten Jahre einen Sachwalter abgegeben. Er ist noch nicht vier und zwanzig Jahre alt gewesen, als er das Amt eines Generalsachwalters erhielt. Er ließ sich 1613 zu Rotterdam nieder, und wurde Syndicus derselben Stadt [c]; allein er nahm diese Bedienung nicht anders, als unter der Versprechung an, daß man ihn derselben nicht entsetzen wollte. Er brauchte diese weise Vorsicht, weil er wohl voraus sah, daß die theologischen Streitigkeiten über die Materie der Gnade, welche damals tausenderley Parteyen in dem Staate machten, eine Ebbe und Fluth von Veränderungen in den vornehmsten Städten verursachen würden. Er wurde in eben demselben Jahre bey Gelegenheit der Irrungen, nach England geschickt, die unter den Kaufleuten der beyden Nationen herrschten, worüber er etwas geschrieben hat (A). Er ward so sehr in die Geschäffte verwickelt, die dem Barneveld das Leben kosteten, daß er im Monate August 1618 gefangen genommen, und den 18 May 1619, zum ewigen Gefängnisse, und zum Verluste aller seiner Güter verdammt worden. Man verschloß ihn den 6 des Brachmonats desselben Jahres, auf das Schloß Löwenstein. Jedermann weis, auf was für Art er sich gerettet hat (B), nachdem er auf diesem Schlosse über anderthalb Jahre sehr viel ausgestanden hatte [d]. Er flüchtete nach Frankreich, wo ihn der Hof sehr wohl aufnahm, und ihm ein Jahrgeld anwies. Die holländischen Abgesandten bemühten sich vergeblich, ihn in dem Gemüthe des Königes anzuschwärzen; der König gab ihren Kunstgriffen kein Gehör, und der Tugend dieses erlauchten Flüchtlinges ein rühmliches Zeugniß (C). Grotius legte sich sehr auf die Studien, und auf das Bücherschreiben. Das erste, das er heraus gab, nachdem er sich in Frankreich niedergelassen hatte, war die Schutzschrift, für die abgesetzten obrigkeitlichen Personen in Holland (D). Er verließ Frankreich nach einem eilfjährigen Aufenthalte, und kehrte nach Holland zurück, wo er viel Dinge hoffte; dabey er sich auf die Gnadenbezeigungen gegründet, die ihm der Prinz Friedrich Heinrich, in einem Schreiben, gegeben hatte: allein seine Feinde machten alle gute Wirkungen derselben krebsgängig (E). Er war also gezwungen, sein Vaterland noch einmal mit dem Rücken anzusehen. Er entschloß sich, nach Hamburg zu gehen, wo er sich so lange aufhielt, bis er die Anerbiethungen der Krone Schweden 1634 angenommen. Die Königinn Christina beehrte ihn mit dem Titel ihres Rathes, und schickte ihn, als Bothschafter, an den König Ludwig den XIII. Nachdem er diese Bedienung ungefähr eilf Jahre gehabt, so reiste er aus Frankreich ab, bey der Königinn von Schweden, Rechenschaft von seiner Gesandtschaft abzulegen. Er gieng über Holland, und genoß zu Amsterdam viel Ehre. Er wartete der Königinn Christina zu Stockholm auf, und bath, nachdem er von denen ihm anvertrauten Geschäfften, sich mit derselben unterredet, ganz demüthig um seine Erlassung. Er erhielt dieselbe mit vieler Mühe, und diese Prinzeßinn bezeigte ihm viel Merkmaale einer großen Hochachtung. Er hatte viel Feinde an diesem Hofe (F). Das Schiff, worauf er an Bord gieng, wurde von dem Sturme so übel zugerichtet, daß es auf den pommerischen Küsten strandete. Grotius setzte seine Reise krank und verdrießlich zu Lande fort; allein seine Krankheit zwang ihn, in Rostock zu bleiben, wo er in wenig Tagen den 28 August 1645, gestorben ist. Sein Körper ist nach Delft in das Begräbniß seiner Vorfahren gebracht worden [e]. Seine Gesandtschaft hatte ihn nicht verhindert, viele Bücher über verschiedene Materien herauszugeben (G). Er hat sich in einen verdrießlichen Streit verwickelt, da er die Religionsstreitigkeiten zu einem Vergleiche bringen wollen. Ein Gottesgelehrter zu Leiden [f], ein Franzose von Geburt, hat ihn wegen dieser Sache angegriffen, und nichts vergessen, was ihn bey den Protestanten verdächtig machen, und die Krone Schweden wider ihn reizen konnte. Hier hat man ein Exempel von der Maxime gesehen, daß sich der Verstand von dem Herzen betriegen läßt. Grotius, der die Vereinigung der Christen gewünschet, hat dieselbe auch für möglich gehalten; seine Begierde hat ihn verhindert, die unüberwindlichen Hindernisse einzusehen, welche die vorgefaßte Meynung einiger Privatpersonen, leichtlich machen konnte, wenn sie gleich nicht Ursachen zur Trennung hätten. Die Verleumdungen, die seine Feinde wegen seines Todes ausgesprenget, sind durch den Bericht des Predigers, unumstößlich widerleget worden, der ihn zu dieser letzten Reise zubereitet hat (H). Man unterläßt nicht, dergleichen falsche Gerüchte, zu verschiedenen Zeiten, aufzumutzen: allein, niemand hat die Sache so weit getrieben, als der Urheber von dem Buche, Esprit de Mr. Arnauld (I). Er hat sich unterstanden, vorzugeben, daß Grotius, als ein Gottesleugner gestorben wäre. Vielen hat es befremdet, daß seine Enkel keine Ehrenerklärung, wegen dieser Beschimpfung gefordert haben, und daß sie wegen dieses Punctes unempfindlicher geschienen, als die Anverwandten des Jansenius [g], wegen viel geringerer Schimpfworte gewesen. Allein sehr vernünftige Personen billigen es stark, daß man dieserwegen keine gerichtliche Untersuchung angestellt hat (K). Es ist auf diese Stelle des obigen Buches, eine sehr starke Antwort ans Licht getreten (L), welche, da sie ohne Gegenantwort geblieben, deutlich beweist, daß sich der Ankläger der Verleumdung überzeugt zu seyn geglaubet. Allein daraus entsteht ein doppeltes Aergerniß, weil er eines Theils zur Ersetzung eines so heftigen Schimpfes nicht das geringste gethan; und daß ihm im andern Theile, die geistlichen Obern niemals wegen einer so offenbaren Verläumdung, einigen Verweis gegeben, noch ihr Misfallen darüber bezeuget haben, daß er dergleichen Werke, als der Esprit de Mr. Arnauld ist, herausgegeben hat. Man arbeitet an einem Leben des Grotius [h], welches sehr ausführlich und lehrreich werden wird; es ist nur Schade, daß man es nicht in einer allgemeinern Sprache, als die holländische ist, aussetzet. * Man wird ihn darinnen auch wegen seines Gedächtnisses sehr loben: er hat es so stark gehabt, daß er den Namen eines jeden Soldaten behalten, da er der Musterung einiger Regimenter beygewohnet hat [i]. Man hat vor einigen Tagen einen Brief des Salmasius herausgegeben, worinnen ihm sehr übel begegnet wird (M). Er hat drey Söhne und eine Tochter hinterlassen (N). Der älteste Sohn von einem seiner Söhne, ist Drossard [k] zu Bergenopzoom.

Weil das Buch, de Iure Belli et Pacis, ein Meisterstück, und mit ganz besondrer Ehre aufgenommen worden ist, so erfordert es die Billigkeit, ein wenig weitläuftig davon zu reden (O). Ich werde etwas von dem Werke sagen, welches Grotius über die Historie der Niederlande geschrieben hat (P). Er hat es in seiner Jugend, und nach der lateinischen Schreibart des Tacitus, gemacht.

a) Martianus Capella. Siehe Baillet, Enfans célébres, p. 232. u. f. man wird darinnen alles finden, was die Beweise von des Grotius Gelehrsamkeit, vor seinem zwanzigsten Jahre, betrifft. *b*) Dieß ist der berühmte Barneveld gewesen. *c*) Die Holländer nennen denjenigen Pensionarius, der dieses Amt verwaltet. *d*) Vbi postquam vltra sesqui annum sustentatus bonis vxoris, aspernantis iudicum largitionem, qui vicenos et quatuor in diem asses captiuo totique ipsius familiae assignauerant, studiis praecipue impendisset, plurimasque ab iis, qui custodiae eius praeerant iniurias perpessus fuisset etc. Vita Grotii beym Batesius 423 S. *e*) Aus seinem Leben vor seinen theologischen Werken zu Amsterdam 1679 gedruckt, und in der zu London im 1681 Jahre gedruckten Sammlung, betitelt: Vitae selectorum aliquot virorum. *f*) Andreas Rivetus. *g*) Siehe die Anmerkung (K) zu Anfange. *h*) Ich habe 1695 also geredet; allein Caspar Brand, der arminianische Prediger zu Amsterdam, der dieses Werk aufgesetzt, ist seit dem gestorben. *i*) Borremans, Var. Lect. cap. III. apud Crenium Animaduersion. Philol. et Hist. Part. I. p. 19. *k*) Ein ansehnliches Amt in Holland.

(A) **Worüber er etwas geschrieben hat.**] Ich bediene mich der Worte des Meursius, Athen. Batau. p. 206. Cum intelligeret nauigationem in Indiam foederaque eius Orbis ingentia esse praesidia patriae suae, quo magis populares suos excitaret, ad eas res magno animo suscipiendas, *de Iure Commercii Indicani* libellum composuit. Dieser Tractat hat zum Titel: Mare liberum, siue de Iure, quod Batauis competit ad Indicana Commercia, Dissertatio, und ist 1609 gedruckt. Man sehe die auserlesene Bibliothek des Colomies, 157 Seite.

(B) **Jedermann weis, auf was für Art er sich gerettet hat.**] „Dieß ist, vermittelst des Rathes, und der Geschicklichkeit der Maria „von Regelsberg, (ihr wahrer Name ist Maria Reygersbergen gewesen,) „seiner Ehfrau geschehen, welche, da sie bemerkt, daß seine Wächter, wel„che es endlich überdrüßig geworden, daß sie einen großen Kasten voll „Bücher und leinen Geräthe, die man nach Gorcum, in eine benachbar„te Stadt zu waschen schickte, so oft durchsehen und durchsuchen müssen, „denselben uneröffnet durchgehen ließen, welches sie anfänglich nicht ge-

„than

„than hatten; ihrem Manne gerathen, sich in diesen Kasten zu legen, in „welchem sie mit einem Bohrer an dem Orte Löcher gemachet hatte, wo „er sich mit dem Kopfe hinlegen sollte, damit er Athem holen könnte, „und nicht ersticket. Er ist ihr gefolget, und also nach Gorcum zu ei„nem von seinen Freunden getragen worden, von da er mit der ordent„lichen Landkutsche nach Antwerpen, und über den öffentlichen Platz, als „ein Zimmermann verkleidet, mit dem Winkelmaaße in der Hand, gegan„gen. Diese listige Frau gab vor, damit er Zeit zur Rettung hätte, und „die Nachsetzung verhinderte, ihr Mann sey sehr krank: allein da sie „ihn in einem sichern Lande zu seyn geglaubet, hat sie den Wächtern mit „einem Gespötte eröffnet, daß die Vögel ausgeflogen wären. Anfäng„lich hat man peinlich wider sie verfahren wollen; und es haben so gar „einige Richter beschlossen, sie, anstatt ihres Ehmannes, gefangen zu be„halten: allein endlich hat sie durch die meisten Stimmen die Freyheit „erhalten, und alle Welt hat sie gelobt, daß sie, durch ihren Witz, ihrem „Ehmanne die Freyheit wieder verschafft hatte.„ Du Maurier, Memoires de Hollande, p. m. 404. Siehe auch Epist. Ecclesiast. et Theolog. 654 u. f. Seite. Eine solche Frau hat in der Republik der Gelehrten, nicht allein eine Bildsäule, sondern auch die Ehre der Heiligmachung verdienet; denn ihr hat man so viele vortreffliche Werke zu verdanken, die ihr Ehmann ans Licht gestellet hat, und welche niemals aus dem finstern Louvestein hervorgekommen seyn würden, wenn er seine Lebenszeit darinnen bleiben müssen, wie die von seinen Feinden erwählten Richter haben wollen. (*) Eorumque (nouem mensium) sex elapsi essent in conquirendo infensissimos quosque, quibus iudicum munus tuto committerent. Vita Grotii, p. 423. Siehe die Anmerkung (F) bey dem Artikel **Grandier**, was Menage von dem Urtheile dieser erwählten Richter saget.

* Weil Herr Bäyle sonst von den Exempeln lasterhafter Weibsbilder, so viel umständliche Nachrichten zu geben pflegt, so hätte er freylich auch von dieser tugendhaften Gemahlinn des Grotius, etwas ausführlicher handeln können. Er hätte z. E. melden sollen, mit was für List, sie die Zeit ergriffen, als der Befehlshaber über die Wache des Gefängnisses verreiset; zu seiner Frau zu gehen, und ihr zu klagen, daß ihr Mann sich in den arminianischen Büchern ganz krank studiere; und daß sie also entschlossen wäre, ihm alle dieselben weg zu nehmen, und in einem Kasten fortzuschaffen. Ferner, wie sie ihren Gemahl den Versuch thun lassen, ob er in dem viertehalb Schuh langen Kasten, etliche Stunden unbeweglich liegen könne; indem sie sich darauf gesetzet, und eine Sanduhr etlichemal auslaufen lassen: und da sie gemerket, daß er sich gereget und ausgestrecket, ihn gewarnet, es ja unterwegens auf dem Schiffe nicht so zu machen, weil sich leicht jemand darauf setzen, und ihn darinnen wahrnehmen könnte. Wie sie endlich die Wache gebethen, diesen Bücherkasten herauszuheben, und als dieselben gesaget: es wäre derselbe so schwer, als ob ein Arminianer darinnen steckte, beherzt geantwortet: daß es nur arminianische Bücher wären. Auch das wäre wohl werth gewesen, angeführet zu werden, daß die Prinzeßinn von Conde, deren Gemahl gleichfalls in Frankreich ein langes Gefängniß ausstehen müssen, diese Art der Befreyung sehr gelobet, und zu des Grotius Frau selbst gesaget: **Es thäte ihr leid, daß sie es mit ihrem Gemahl nicht eben so gemacht.** Wäre ferner des Grotius eigenes Zeugniß von dieser That seiner Ehgattinn nicht werth gewesen, aus einem Briefe an den Puteanus angeführet zu werden, wo er so schreibt: Fidem in Patriam praestiti, in Vxore inueni. Ego publicae Libertati dum studeo, amisi meam. Illa hoc tantum gnara, elatum me: quod restabat euentus, anxia animi coniectura reuoluens, vota fecit, quae ab amantissima coniuge nemo exspectaret, vt maritus a se quam longissime abesset. Ego, tum demum intelligens, a quali vxore discessissem, tam grauiter ferebam eius absentiam, vt potius quam ea diu carerem, carceri me fuerim redditurus. Was kann schöner klingen, als diese Zärtlichkeit eines so großen Mannes; aber was verdiente dieselbe auch mehr, als die Treue einer solchen Ehgattinn, die selbst im Gefängnisse blieb, als sie ihren Mann befreyet hatte; und willig Gefahr lief, Lebenslang darinnen bleiben zu müssen.

Ich will hier nicht der schönen Gedichte gedenken, die theils Grotius selbst über den Kasten, darinnen er gestecket, theils Heinsius über seine Befreyung gemacht. Sie sind nur zu einer solchen Nachlese etwas zu lang, als daß ich sie hersetzen könnte. Allein dasjenige Sinngedichte kann ich nicht übergehen, welches von einem Ungenannten auf den Träger dieses schweren Kastens gemachet worden. Es heißt:

> Cum grauidam ferres arcano pondere Cistam,
> Insolitum numquid te male pressit onus?
> Credo equidem. Nam qua latitabat Grotius arca,
> Hac Latium atque omnis Graecia clausa fuit.

Mehr besondre Umstände von dieser glücklichen Flucht eines so großen Mannes, sehe man in den Manibus Grotii vindicatis, die, dem Titel nach, Delphis Batauorum, in der That aber hier zu Leipzig 1727, in groß 8 herausgekommen, auf der 207 u. f. S.

(C) **Ludwig der XIII hat der Tugend dieses erlauchten Flüchtlings, ein rühmliches Zeugniß gegeben.**] Grotius hat weder das Angedenken, noch die Liebe seines Vaterlandes vergessen, das ihm so übel begegnet war. Dieses ist es, was Ludwig der XIII bewundert hat: und ohne Zweifel ist dieses eine von den Ursachen gewesen, welche ihn bewogen, die bösen Rathschläge der Gesandten der Republik, des Grotius besonderer Feinde, zu verwerfen, die sich bemühten, ihn an dem französischen Hofe verhaßt zu machen. Semper intentus patriae et popularibus suis, vbi quid negotii illis apud aulam eam esset, consilio, opera, et qua pollebat apud nonnullos Ministros regios gratia inseruire ac prodesse; quamuis non ignoraret, eos, qui ibi res Foederatorum curabant, nihil intentatum relinquere, quo Regis animum ipsi infestum redderent; sed frustra laborabant apud Principem nihil ignorantem eorum, quae annis CIↃ IↃ C XVIII. et CIↃ IↃ C XIX. in Hollandia acta erant: quin dixisse non semel fertur, mirari se virtutem hominis, qui tam male in patria habitus, non desineret tamen ei, subditisque eius bene velle, imo quocunque etiam posset modo benefacere. Vita Grotii, beym Batesius pag. 423. Grotius hat durch diese Aufführung bezeuget, daß er sich seine Belesenheit und die großen Exempel des alten Roms, nicht übel zu Nutze gemachet hatte. Siehe den Brief, den er an den Erycius Puteanus geschrieben hat. Es ist der CCCLXXXVIII unter den Epist. Eccles. et Theol. in folio. Man sehe auch was ich vom Camillus, bey dessen Artikel im Texte, zwischen den Anführungen *d* und *e*, bemerket habe.

(D) **Das erste Buch, das er herausgegeben, seit dem er sich in Frankreich niedergelassen, ist die Schutzschrift der Obrigkeiten in Holland gewesen, die abgesetzt worden waren.**] Dieses Buch hat der widrigen Partey ungemein misfallen. Sie hat geglaubet, Grotius habe sie der Uebertretung der Gesetze überführet, und von neuem ihre Kräfte angespannet, ihn zu verderben: allein der Schutz des französischen Hofes hat ihn vor ihren Unternehmungen gesichert. Ich habe nur einen Auszug von diesen lateinischen Worten, aus des Grotius Leben, auf der 424 S. gemacht. Primum operum, quod post receptam libertatem edidit, fuit Apologeticus siue Defensio, non tam sua, qui non poterat peccare in exsequendis iis, quae sibi a Superioribus suis mandata erant, quam eorum, qui legitimo modo creati, legitimo iure Reipub. Hollandicae, annis decimo octauo et nono praefuerant. Quo comperto Foederatorum Delegati, neque ignorantes suas in eo libro artes, illatamque Hollandiae vim (*) detegi, cum nihil haberent, quo expressam in eo veritatem redarguere, aut refutare possent, vsitata iam diu violentia vtentes, proscriptionibus eum persecuti sunt: quod brutum fulmen, cum per Christianissimi Regis tutelam, qui eum in fidem suam receperat, euanuisset, nihil aliud eo actum est, quam quod, etc.

(*) Man saget p. 423. worinnen diese Gewalt bestanden: Delegatos illis iudices dare, illegitimo modo accusare, indefensos damnare; Oldenbarneueldium septuagesimum secundum aetatis annum agentem capitali supplicio plectere, reliquos duos ad perpetuos carceres mittere, et omnia eorum bona publicare: nitentibus contra, et vim auctoritati suae inferri frustra clamantibus, ipsis Hollandiae Ordinibus, donec optimis quibusque a muneribus suis dimotis, nouisque in eorum loca contra leges impositis, omnia pro libidine eorum agi coepere, qui istius nouitatis auctores erant.

(E) **Seine Feinde machten alle gute Wirkungen derselben krebsgängig.**] Der Brief, welchen der Prinz Friedrich Heinrich 1622 an den Grotius geschrieben, ist voll dienstfertiger Anerbiethungen. Man hat ihn zu Ende des Lebens des Grotius angedruckt: und es ist sehr wahrscheinlich, daß sich dieser Prinz einen Ruhm daraus gemacht haben würde, diesen großen Mann wieder herzustellen, wenn man ihm nicht vorgestellet hätte, daß es gefährlich wäre. Hier sind die Worte, welche dieses alles erklären. Mortuo Mauritio Arausionensium Principe, frater eius Fridericus Henricus ad gubernaculum Reipublicae admotus, non mitioris tantum regiminis, sed et pristinae in administranda Republica libertatis spem dederat, ipsique iam pridem Grotio animi sui affectum per litteras testatus erat, credebaturque a non paucis, quaesiturus sibi gloriam ex tanti viri tam iniuste damnati in integrum restitutione; sed vt plerumque apud animos eorum, qui Principum consiliis praesunt, vtilia honestis praeualent, neque deessent qui ipsi ante oculos ponerent, quam periculosum rebus suis foret, hominem, tam pertinaciter libertatis ac patriae suae amantem, iterum ad Rempublicam admittere, potentiae suae quam existimationi consulere maluit, et Proceribus super mansione Grotii, in Hollandiam reuersi circa finem anni CIↃ IↃ C XXXI. deliberantibus, iis accessit, qui interdicendam illi in patria habitationem opinabantur. Vita Grotii, p. 424.

(F) **Er hatte viel Feinde an dem schwedischen Hofe.**] Die Königinn hat ihm keine gewisse Antwort auf seine Bitte, wegen seiner Erlassung, gegeben; und dieses hat einigen Großen nicht gefallen, die sich befürchteten, daß sie ihn bey Hofe in ihrem Rathe behalten möchte. Er hat dieses Misvergnügen wahrgenommen, und so inständig um seine Erlassung angehalten, daß ihm endlich diese Gnade ertheilet wurde. Neque dubitauit hoc vnum sufficere ad irritandam inuidiam illam, quam a principio aduentus sui in nonnullis Regni Proceribus animaduerterat. Quare, cum nihil minus propositum ei esset, quam in ea terrarum parte habitationis suae sedem figere, vbi non minus cum ingeniis hominum tam male sibi volentium, quam cum aëris inclementia luctandum quotidie foret, non destitit coram Regina, quoties ad eam accederet, dimissionem suam et veniam ad suos reuertendi efflagitare. Ebendas. 426 S. Maurier, Mémoires pour servir à l'Hist. de Hollande, 412 u. f. S. erzählet, daß der Kanzler Orenstirn, die schwedische Gesandtschaft dem Grotius viel eher genommen haben würde, wenn er es nicht dem Cardinale Richelieu zum Possen gethan hätte. Dieser Cardinal (ebendas. 409 S.) hatte das Jahrgeld von drey tausend Pfunden ausstreichen lassen, das Grotius zehn Jahre genossen hatte, welches diesen erlauchten Flüchtling genöthiget, Frankreich zu verlassen. Der Urheber dieser Beschimpfung ist auf die erhaltene Nachricht, daß Grotius mit einer schönen Bedienung wieder kommen würde, sehr verdrießlich darüber gewesen, und hat hundertmal wegen der Zurückrufung eines Gesandten Vorstellungen gethan, von dem er nicht geliebt wurde, und den er nicht liebte. Oxenstirn, der den Cardinal kränken wollte, hat ihm niemals diese Gefälligkeit erweisen wollen: allein so bald der Cardinal todt war, hat er sich nicht viel darum bekümmert, den Gesandten zu beschützen, und er hat ihm im Gegentheile viel Verdruß verursachet, der ihn nöthigte, um seine Erlassung zu bitten, worauf man ihn beym Worte genommen hat. Du Maurier setzet pag. 430. dazu, daß **Grotius, da man in Schweden nichts aus ihm gemacht, von Stockholm weggegangen, ohne daß er bey der Königinn, oder ihren Staatsbedienten, Urlaub genommen, und bereits zu Dalles gewesen, an Bord zu gehen; daß ihn aber die Königinn zurück gerufen, und ihm noch zwölf tausend Reichsthaler geschenket habe.** Dieses kömmt mit dem Leben des Grotius nicht überein. Ich will etwas aus den Menagianen pag. 404. anführen. Es ist erstaunlich, daß die Königinn Christina, die sich so öffentlich für die Beschützerinn der Gelehrten erkläret hatte, ihre Regierung mit der Zurückrufung des Grotius, der damals schwedischer Abgesandter in Paris war, und mit Abnehmung seines Amtes angefangen hat: eine undankbare Frau, eine Frau, dergleichen man niemals gesehen. Arnauld hat einen Brief vorgebracht, welcher enthält, daß Grotius, **der mit dem schwedischen Hofe sehr übel zufrieden, ob er gleich vollkommen vergnügt mit der Königinn gewesen, von da weggereiset sey, um wieder nach Frankreich zu gehen, wo er Gesandter von Pohlen seyn sollen:**

daß er aber, da er seine Reise **noch nicht weit fortgesetzet gehabt, von der Königinn genöthiget worden, umzukehren, damit sie noch einmal mit ihm reden könnte: dieses hat er auch gethan, und ist wieder umgekehret, u. s. w.**

(G) **Seine Gesandtschaft hat ihn nicht gehindert, viele Bücher herauszugeben.]** Hier wollen wir von den Werken dieses Schriftstellers etwas sagen, zu welcher Zeit sie gemacht, oder wenn sie herausgegeben worden.

Bey seinem Aufenthalte zu Paris, ehe er noch daselbst Gesandter von Schweden gewesen, **hat er sein Buch von der Wahrheit der christlichen Religion, lateinisch übersetzt, welches er zum Besten der Bootsleute, die nach Indien reisen, in holländischen Versen geschrieben hatte, um ihnen Lust zu machen, eine so andächtige Poesie zu singen.** Also redet Du Maurier am angezogenen Orte, p. 408. davon: und er hat groß Unrecht, das Augenmerk dieses Schriftstellers, bis auf diesen Punct zu erniedrigen: denn Grotius hatte sich einen viel erhabenern Endzweck vorgesetzet; er hat den Holländern, die nach Indien reisen, die Mittel darbiethen wollen, an der Bekehrung der Ungläubigen zu arbeiten. Propositum enim mihi erat omnibus quidem ciuibus meis, sed praecipue nauigantibus, operam nauare vtilem, vt in longo illo marino otio impenderent potius tempus, quam quod nimium multi faciunt, fallerent. Itaque sumto exordio a laude nostrae gentis, quae nauigandi solertia ceteras facile vincat, excitaui eos, vt hac arte, tanquam diuino beneficio, non ad suum tantum quaestum, sed et ad verae, hoc est Christianae religionis propagationem, vterentur. Grotius, de Verit. Christ. Relig. p. 3. par. Ausg. von 1640, in 12. Dieß Werk ist vortrefflich. Die Noten, die es begleiten, strotzen von einer tiefen Gelehrsamkeit. Es ist ins Englische, ins Französische, ins Flamändische, ins Deutsche, ins Griechische, ins Persische, und ins Arabische übersetzet worden: allein ich weis nicht, ob alle diese Uebersetzungen ans Licht gekommen sind. Die Griechische ist 1637 noch nicht heraus gewesen. Etiam Graece versus est, sed nondum editus. Grot. Epist. CDXI. P. II. p. 872. Grotius redet in folgendem Jahre von der persischen Uebersetzung, als von einem Buche, woran die Mißionarien des Pabstes arbeiten lassen: Liber meus de Veritate Religionis Christianae - - - qui Socinianus est Voetianis, adeo hic pro tali non habetur, vt studio Religiosorum Pontificiorum vertatur in sermonem Persicum, ad conuertendos, si Deus coepto annuat, eius imperii Mahumetistas. Ebendaselbst Ep. CCCCXLIV. p. 881. Im 1641 Jahre hat ein Engländer, der dieses Buch ins Arabische übersetzet hatte, die Anstalten machen wollen, daß diese Uebersetzung in England gedruckt werden sollte. Fuit apud me his diebus Anglus vir doctissimus, qui diu in Turcico vixit imperio, et meum librum de Veritate Religionis Christianae in Arabicum vertit sermonem: curabitque si potest, typis in Anglia edi. Is nullum librum putat esse vtiliorem, aut instruendis illarum partium Christianis, aut etiam conuertendis Mahumetistis, qui sunt in Turcico imperio, aut Persico, aut Tartarico, aut Punico, aut Indiano. Ebendas. Epist. DXXXIV. p. 914. Diese von dem berühmten Eduard Pocok gemachte Uebersetzung, ist zu London 1660, in 8 gedruckt worden. Wir wollen in dem Artikel **Henichius** sehen, daß man den Grotius des gelehrten Diebstahls beschuldiget. Es giebt drey deutsche Uebersetzungen von diesem Werke, zwo in Prosa, und eine in Versen. * Scheffer in Suecia Litterata, p. 301. saget, daß die deutsche Uebersetzung dieses Werkes, des Valentin Musculus 1651 zu Stockholm gedruckt worden. Man hat auch zwo französische Uebersetzungen in ungebundener Rede. Die letzte ist 1692 zu Utrecht gemacht und herausgegeben worden, von einem geflüchteten Franzosen, Namens le Jeune, der einige Zeit darauf zu Utrecht gestorben; die andre ist schon vorlängst erschienen. Ich habe zwo Ausgaben davon gesehen, die eine in 12, mit ordentlichen Schriften; die andre in 8, mit Schriften, die den Buchstaben eines Schreibemeisters ähnlich sind. Man hat auch auf den Titel gesetzt, daß sie **zu Paris in der Buchdruckerey der neuen Schriften, die Peter Moreau, Schreibemeister in Paris, erfunden,** gemacht worden. Ich finde keine Zeit, weder auf dem Titel, noch unter der Zueignungsschrift. Der Urheber dieser Uebersetzung hat sie dem Staatsrathe, Bignon, zugeeignet, und seinen Namen nur mit einem M. unterschrieben. Man hat mir gesaget, daß er Courcelles geheißen.

* Diese poetische Uebersetzung, hat unser großer Opitz im 1630sten Jahre gemacht, und im 1631sten zu Brieg zum erstenmale herausgegeben. In der Ausgabe aller seiner Werke von 1690, steht sie im II Bande auf der 310 Seite. Grotius hat mit unserm Opitz eine ganz besondre Freundschaft gepflogen, und ihn überaus hochgeschätzt, wie man aus vielen Briefen theils an ihn selbst, theils an andre gelehrte Männer sehen kann, die Herr D. Lindner in seiner umständl. Nachricht, von Mart. Opitzens, von Boberfeld, Leben, Tode und Schriften, gesammlet und angeführet hat, im II Th. VII Abtheil. 124 u. f. S. Ich kann nicht umhin, etliche Verse hieher zu setzen, die Grotius auf diesen Vater unserer deutschen Poesie gemacht hat.

Quod mihi misisti doctissime munus Opiti,
Ingratus, gratum ni foret, ipse forem.
Multum ego, sed multo tibi plus Germania debet,
Aonias quae iam te duce potat aquas.
Quantum Meonidae facundo Graecia debet
Patria Meonidae Graecia tota suo;
Quantum grandiloquo regnatrix Roma Maroni;
Petrarchae quantum serior Italia;
Quantum florilegis Ronsardi Gallia Musis
Vel mea Dousaeis patria carminibus:
Tantum Teutonici debet Tibi nominis, et quod
Nunc viget, et quantum saecla futura dabunt. etc.

Uebrigens sehe man eine vollständige Nachricht von allen Ausgaben und Uebersetzungen dieses Buches in der Bibliotheca Grotiana, bey den Vindiciis, die ich weiter unten nach der Anmerk. (L) anführe. G.

Das unvergleichliche Werk, de Iure Belli et Pacis, ist 1625 zu Paris herausgegeben worden. Man sehe den DXXXIV Br. des Grotius im II Theile zu Ende. Ich werde in der Anmerkung (O) weitläuftig davon reden.

Was die Auslegung, de Imperio Summarum Potestatum circa Sacra; (Siehe die auserlesene Bibliothek des Colomies, 23 S.) den Tractat de satisfactione Christi contra Faustum Socinum; ebendaselbst 160 S. die Noten über die Evangelien, ebendaselbst 76 Seite; die Pietas Ordinum Hollandiae, ebendas. 117 S; die Dissertation, de Cocnae Administratione, vbi Pastores non sunt, et an semper communicandum per Symbola. 182 S; die Epistolas ad Gallos, 186 S. betrifft, so verweise ich meine Leser in das angeführte Buch des Colomies, wo man einige sehr merkwürdige Sachen erfahren wird. Wegen der Folioausgabe der Briefe, ziehe man den I Band der allgemeinen Bibliothek, und Morhofs Polyhistor p. 294. zu Rathe. Allein wegen der Historia Belgica, verweise ich in die Anmerkung (P). Man merke, daß man im IV Bande der allgemeinen Bibliothek 93 u. f. S. eine weitläuftige Zergliederung, der Abhandlung de Coenae Administratione vbi Pastores non sunt etc. findet, welche zu London mit andern Stücken 1686 wieder gedruckt worden.

Du Maurier betriegt uns mehr als einmal, in folgenden Worten: „Unter währender dieser langen Gesandtschaft von zwölf Jahren, hat „Grotius verschiedene Werke gemacht, unter andern, eine lateinische „Dissertation wider den de la Perrere, (er sollte sagen la Peyrere,) der „eine Schrift von den Präadmiten gemacht hatte. Diese Dissertation „ist betitelt: De Origine Gentium Americanarum Dissertatio, worinnen er lehret, daß die americanischen Völker nicht sehr alt sind; und „daß sie aus Europa, entweder durch den Zusammenhang des Landes, oder durch einen Sturm gekommen sind: Nisi, saget er, quis „Praeadamitas esse dixerit, vt nuper quidam in Gallia somniauit. „Allein da Doctor Laetius, aus den Niederlanden, wider ihn geschrieben, so hat er eine andre Dissertation gemacht: De Origine Gentium „Americanarum Dissertatio altera, betitelt, worinnen er den Laetius „weitläuftig widerleget.„ Du Maurier, Memoires - - - de Hollande, p. 417. Es ist weder wahr, daß Grotius die Dissertation, de Origine Gentium Americanarum, wider den Peyrerius geschrieben hat; noch daß die Schrift von den Präadamiten damals ans Licht gekommen ist. Es finden sich die vom Du Maurier angeführten Worte nicht in dieser Dissertation: sie stehen in der Beantwortung des Laëtius: Cui consequens est, vt credantur - - - aut aliquos ante Adamum fuisse conditos homines; vt nuper quis in Gallia somniauit. Ich glaube wohl, daß Peyrerius in diesen Worten gemeynet wird: allein ich bleibe noch dabey, daß die Schrift von den Präadamiten damals noch nicht gedruckt gewesen. Man sehe den LII Br. des Sarravius, p. 50. Ausgabe von 1697. Grotius hat die Meynungen dieses Mannes gewußt: und dieses hat gemacht, daß er beyläufig ein Wort davon gesaget hat. Dieß heißt aber nicht, das Werk eines Mannes widerlegen.

(H) **Die Verleumdungen seiner Feinde - - wegen seines Todes, sind durch den Bericht des Predigers, der ihn zu dieser letzten Reise vorbereitet hat, auf eine unumstößliche Art widerleget worden.]** Dieser Prediger, Namens Johann Quistorpius, ist Professor der Gottesgelahrtheit zu Rostock gewesen. Sein Bericht, der unter den Epist. Eccles. et Theolog. p. 828. in der Folioausgabe von 1684 gedruckt ist, enthält, daß er den Grotius besucht, der ihn rufen lassen, und ihn fast in letzten Zügen gefunden; daß er ihn ermahnet, sich zum Tode vorzubereiten, um ein weit besser Leben zu genießen, seine Sünden zu erkennen, und dieselben zu bereuen: daß, da er des Zöllners gedacht, der seine Sünden bekannt, und Gott um Barmherzigkeit gebethen hatte, der Kranke geantwortet, ich bin dieser Zöllner: Ego ille sum Publicanus; daß er weiter zu ihm gesaget, er müsse zu Jesu Christo Zuflucht nehmen, ohne welchen kein Heil wäre; und Grotius geantwortet: in solo Christo omnis spes mea est reposita, **ich setze alle meine Hoffnung auf Christum allein**; daß er mit lauter Stimme deutsch, das Lied hergesaget, welches sich anfängt, **Herr Jesu Christ wahr Mensch und Gott**, u. s. w. und daß es der Kranke mit gefaltenen Händen leise nachgesprochen; daß er ihn nach Endigung desselben gefraget, ob er ihn verstanden hätte? und daß die Antwort gewesen, **ich habe es sehr wohl verstanden**: Probe intellexi; daß er fortgefahren, ihm die Stellen aus dem Worte Gottes vorzusagen, welcher man die Sterbenden zu erinnern pfleget, und ihn zu fragen, **versteht ihr mich?** und daß Grotius geantwortet, **ich vernehme eure Stimme wohl, aber ich verstehe nicht alles, was ihr saget**; Vocem tuam audio, sed quae singula dicas, difficulter intelligo; daß der Kranke nach dieser Antwort, die Sprache verlohren habe, und kurze Zeit darauf verschieden sey.

Man würde sich lächerlich machen, wenn man die Redlichkeit des Quistorpius in Zweifel ziehen wollte. Es hat ihn keine einzige Ursache des Eigennützes zu lügen bewegen können, und jedermann weis, daß die lutherischen Prediger wegen der besondern Meynungen des Grotius eben so misvergnügt gewesen, als die Calvinisten. Patin im 7 Br. des I Bandes pag. 31 erzählet, daß man gesaget, man hätte die Lutheraner im Verdachte gehabt, daß sie den Grotius mit Gifte vergeben, weil er **von dem Antichrist, zum Vortheile des Pabstes, geschrieben** hatte. Also ist das Zeugniß des Professors von Rostock ein glaubwürdiger Beweis; und wenn man sich bey Geschichten mit einem solchem Beweise nicht begnügen will, so öffnet man dem Pyrrhonismus Thor und Angel, und man wird fast nichts mehr beweisen können. Es ist also für eine unstreitige Sache zu halten: 1) daß sich Grotius, da er dem Tode nahe gewesen, in dem Zustande des Zöllners befunden hat; er hat seine Sünden bekannt; er hat Reue darüber gehabt; er hat zu der Barmherzigkeit des himmlischen Vaters Zuflucht genommen. 2) Daß er alle seine Hoffnung auf Jesum Christum gesetzet hat. 3) Daß seine letzten Gedanken diejenigen gewesen, die in dem Gebete der Sterbenden, nach dem Gebrauche der Lutheraner, enthalten sind. Man findet sie französisch in dem Buche übersetzt, welches den Titel hat, Sentimens de quelques Théologiens de Hollande sur l'Histoire Critique du Pere Simon p. 397. Nun glaube ich nicht, daß man ein Gebet finden könne, welches mehr, als dieses, mit solchen Gedanken angefüllet wäre, die ein wahrer Christ haben soll, wenn er sich vorbereiten will, vor dem Richterstuhle Gottes zu erscheinen.

Es folget offenbarlich hieraus: I. Daß diejenigen, welche sagen, daß er **als ein Socinianer gestorben ist**, (siehe Patins 7 Br. pag. 31 im I Bande) sehr gelinde gehandelt würden, wenn man ihnen nur sagte, daß sie eines verwegenen Urtheils schuldig wären; sie verdienen gar, Verleumder genennet zu werden. II. Daß Du Maurier eine Fabel erzählet, wenn er auf der 431 S. also redet: **Man hat mir erzählet, daß ihn bey seiner Krankheit ein katholischer Priester, und verschiedene lutherische, calvinische, socinianische und wiedertäuferische Prediger besuchet haben, um ihn nach ihrer Meynung zum Sterben vorzubereiten: allein in währender Zeit, da sie ihn von Religionsstreitigkeiten unterhalten, und sich ein jeder ihm zu beweisen bemühet hätte, daß seine Religion die beste wäre, habe er nichts anders geantwortet:**

als, non intelligo; und als sie weiter kein Wort geredet, habe er zu ihnen gesagt: hortare me, vt Christianum morientem decet. Ermahnet mich, wie ein sterbender Christ ermahnet werden soll. III. Daß auch das gleich nach seinem Tode ausgestreute Gerücht, daß er nämlich abgeschlagen, einen Prediger zu hören, der mit ihm reden wollen, eine andre Fabel ist. Siehe das Buch Arnaulds, Le Calvinisme convaincu de nouveau, pag. 145. IV. Daß es falsch ist, daß, da ein lutherischer Prediger mit ihm von seiner Religion reden wollen : : : der Kranke ihm nur diese zwey Worte geantwortet habe, non intelligo: wodurch er ihm zu erkennen geben wollen, daß ihm seine Predigten und Ermahnungen nicht gefielen, und daß der Prediger auch in der That weggegangen sey. Ebend. 146 S. V. Daß man in einem kleinen englischen Buche, welches eine Sammlung von verschiedenen Historien enthält, siehe die Sentimens de quelques Theologiens de Hollande p. 402, eine Lügen eingeschaltet hat, wenn man hinein gesetzet, daß Grotius bey seinem Tode gesaget: multa agendo, nihil egi, ich habe durch Unternehmung vieler Dinge nichts gefördert. VI. Daß diejenigen, die kurz nach dem Tode dieses großen Mannes ausgesprenget : : : es sey dieser Mann vom Donner erschlagen worden, (ebend.) eine Unwahrheit vorgegeben haben, die noch mehr Thorheit, als Bosheit, in sich hat.

Ich beschließe diese Anmerkung mit einer Stelle des Andreas Rivetus, eines von den hitzigsten und parteylichsten Widersachern des Grotius. Er hat öffentlich vorgegeben, Grotius sey unter den Ausstoßungen von lauter Drohungen, im alten Sauerteige und der bittersten Galle, ohne das geringste Merkmaal der Buße gestorben. Nichts desto weniger, setzet er dazu, wollen wir eines andern Knecht nicht beurtheilen. Diese letzten Worte enthalten eine Behutsamkeit, die einem arminianischen Professor lächerlich geschienen hat; weil die gesunde Vernunft nicht erlaubet, einen Grundsatz zuzulassen, ohne daß man Folgerungen zuläßt, welche nothwendiger Weise daraus fließen: nun ist die ewige Verdammniß eine unvermeidliche Folge der am Ende bezeugten Unbußfertigkeit; so daß es nichts, als ein plumper Kunstgriff ist, wenn man saget: dieser ist ohne die geringste Reue über die Abscheulichkeit seiner Missethaten gestorben; gleichwohl will ich keinen Ausspruch über sein Schicksal thun. Also hat dieser Professor die Sache genommen, und ich will nicht untersuchen, ob er Recht habe. Stephanus Curcellaeus, in Praef. Apolog. praefixa Anacrisi Dauidis Blondelli de Ioanna Papissa, beym Maresius, in Ioanna Papissa restituta, p. 329. Allein hier ist die Stelle, die ich versprochen habe. *Paulo apertius egit A. Riuetus, de illustri viro Hugone Grotio loquens;* ἐμπνέων ἀπειλῆς, *inquit*, et totus in fermento iacens, imo in felle amaritudinis, videtur ad plures abiisse, nullo poenitentiae, quod sciamus, signo exhibito etc. *Vbi nihil aliud superfuit, nisi vt adderet: Actum est de eius salute. Licet ad emolliendam tam inclementem sententiam, ita concludat:* Sed tamen non iudicamus seruum alienum, qui Domino suo stetit et cecidit. *Sed quorsum moderationis speciem prae se ferre circa consequens, cum tota difficultas sit in antecedente? Ego contra, si mihi constaret, vel Grotium, vel Blondellum, in aliquo graui delicto sine poenitentia obiisse, non vererer, etsi dolens, dicere, Damnatus est. Non enim ipse sententiam ferrem, sed Deus in verbo suo, quod coelo et terra firmius est.* Ich habe im Arnauld einen dergleichen Stich wider die Behutsamkeit des Dalläus für den h. Ambrosius gelesen. Siehe den I Band der Perpetuité defenduë 128 u. f. S. Arnauld hält die außerordentliche Höflichkeit des Dalläus und seine übermäßige Mäßigung gegen den heil. Ambrosius für etwas seltsames, vermöge welcher er sich zu sagen begnüget; daß er verschlagen gewesen, nachdem er solche Grundsätze gesetzet, nach welchen er ihn einen **Schelm, Betrüger und Verführer** hätte nennen sollen. Allein dieß ist die Frage nicht. Wir wollen nur sagen, daß Rivetus von der erdichteten Unbußfertigkeit des Grotius eine Sache vorgiebt, die durch den Bericht des lutherischen Predigers Lügen gestraft wird. Maresius, wenn er die von mir angeführte Stelle widerleget, misbilliget die Aufführung des Rivetus in nichts.

(I) **Niemand hat die Sache höher getrieben, als der Urheber von dem** Esprit de Mr. Arnauld.] Er saget nicht nur, daß Grotius ein hitziger Arminianer, Socinianer und Papist ist, (Esprit de Mr. Arnauld, Tom. II, p. 307) als welche Eigenschaften in einer Person nicht beysammen stehen können: Er setzet auch pag. 308 dazu, daß Grotius **gestorben ist, ohne daß er sich zu einer einzigen Religion bekennen wollen, und demjenigen, der ihn zum Tode ermahnet, nichts anders geantwortet:** als non intelligo, **ich verstehe euch nicht, und ihm den Rücken zugekehret.** Dieses findet sich nicht in dem Briefe, den Arnauld in dem Calvinisme convaincu p. 145 vorgebracht hat. Es ist ein Zusatz und eine Verfälschung des Urhebers von dem Buche Esprit de Mr. Arnauld. . Er führet, statt aller Zeugen und statt aller Beweise, den Arnauld an, das heißt, einen Menschen, dem er in eben demselben Werke so ungeheuer abschildert, daß kein billiger Richterstuhl einen Menschen strafen würde, der durch 20 solche Zeugen eines Todtschlages beschuldiget würde. Kann man auch wohl eine entsetzlichere Blindheit sehen? Muß man nicht bekennen, daß die Lästersucht unter allen Leidenschaften am vermögendsten ist, die Begriffe der gesunden Vernunft zu vertreiben? Allein wir wollen die Zeit nicht mit dergleichen Sittenlehren verlieren, und uns mit dieser Anmerkung begnügen; daß die Beschuldigung, als ob er als ein Gottesleugner gestorben, in Ansehung des Grotius, in dem Esprit de Mr. Arnauld, ganz handgreiflich ist. Mit Verwerfung aller Arten der Religion sterben, sterben, ohne daß man sich zu einer einzigen Religion bekennen will, als ein Gottesleugner sterben, das sind drey gleichviel bedeutende Sätze; so daß, wenn man dem Ankläger den Proceß machte, man die Sache auf diese kurze Frage bringen müßte: **Ist Grotius als ein Gottesleugner gestorben?** Der Ankläger behauptet es klärlich und unbedingt, er muß es also beweisen, und es würde ihm zu nichts dienen, daß Grotius weder ein Lutheraner, noch ein Calviniste, noch ein Papiste, noch ein Arminianer gewesen ist. Denn wer sollte nicht vor Abscheu zittern, wenn man bedenket, daß ein Mensch, der auf die Art gestorben ist, die Quistorpius öffentlich bezeuget hat, als ein Gottesleugner angeklaget worden? Ist die Unverschämtheit eines solchen Verleumders nicht erstaunlich? Muß man sich, wenn man sie durch Lesung seines Buches glauben will, nicht ganz von neuem dasjenige vorstellen, was man von der unendlichen Verderbniß des menschlichen Herzens hat erfahren können, und sich aus diesen Worten der h. Schrift einen Glaubensartikel machen: **des Menschen Herz ist ein trotzig und verzagt Ding, wer kann es ergründen.** Jerem. XVII, 9. Ich habe bereits in der Anmerkung (H) im ersten Absatze gesagt, daß man nicht den geringsten Grund hat, an Quistorps Aufrichtigkeit zu zweifeln, und hier setze ich noch dazu: daß die Sache, welche er bezeuget, von solcher Art ist, daß er dabey nicht hat betrogen werden können. Er hat alles gehöret, was ihm Grotius geantwortet hat; er hat die Bewegungen der Hände und Lippen seines Bußfertigen gesehen, da er ihm ein vortreffliches Gebeth vorgesaget. Die Ohren und Augen sind bey dergleichen Dingen glaubwürdige Zeugen. Ich bekenne, daß er nicht gewußt, ob Grotius heimlich etwas anders nachgesprochen, als was ihm Quistorpius ganz laut vorgesaget hat: dieß ist ein Einwurf, den Arnauld sich erkühnet hat, vorzubringen. (Calvinisme convaincu p. 147) aber er verdienet keine Antwort; denn könnte man auf diese Art nicht an dem Glauben aller Sterbenden zweifeln?

(K) **Vernünftige Leute billigen gar sehr : : : daß man keine gerichtliche Untersuchung angestellet hat.**] Das Beyspiel von den Anverwandten des Jansenius, dem die Familie des Grotius, wie einige gewollt, hätte folgen sollen, ist eines von denen Dingen, welche die Aufführung am besten rechtfertigen kann, die man durch Verachtung der Verleumdung gehabt hat. Die jansenistische Partey hatte sich Hoffnung gemachet, den P. Hazart, einen berühmten Jesuiten, zu kränken, der in einem von seinen Büchern gesaget hatte, daß des Jansenius Vater ein Protestant gewesen, und daß Jansenius bis zu einem gewissen Alter in dem Bekenntnisse der calvinistischen Lehre gelebet hätte. Man hat schöne Ausführungen der Sache gemacht (*), zu beweisen, daß dieser Jesuit ein großer Verleumder gewesen, und man hat ihn nach allen Formen herausgefordert, seine Beschimpfung durch eine förmliche Widerrufung zu ersetzen. Man hat sich an die Richterstühle gewendet, die das Recht hatten, über dergleichen Streitigkeiten zu urtheilen; allein man hat nach vielen Schriften, nach vielen Bemühungen, das Misvergnügen gehabt, die ganze Sache scheitern zu sehen. P. Hazart hat Ansehen genug gehabt, und Streiche genug zu erfinden gewußt, alle Unternehmungen der Klagenden zu vernichten. In Ansehung dieses Beyspieles haben sich die Nachkommen des Grotius glücklich schätzen müssen, daß sie die Widerrufung der Verleumdung nicht gerichtlich gefordert haben; denn der Urheber von dem Esprit de Mr. Arnauld hat dem P. Hazart an Erfindung der Spitzfindigkeiten nichts nachgegeben, und würde eben so wohl als jener, Stützen gefunden haben, sich von der verdienten Strafe zu befreyen. Man hätte ihn nach dem Gesetze, si quis famosum, vor den weltlichen Gerichten belangen können. Man hätte sich auch an die geistlichen Richter wenden können. Allein er würde so starke Patronen, und in Absicht auf die weltlichen Richter, so mächtige Fürbitter gefunden haben, daß alles wie ein Rauch verschwunden seyn würde. Es wäre noch schlimmer gewesen, wenn man sich an die geistlichen Richter gewendet hätte: daselbst wären seine Zungendreschereyen ein Irrgarten gewesen, daraus man sich niemals zu finden gewußt hätte; daselbst würden seine Freunde alle ihre Arglist erschöpft haben, um ihn vor aller Bestrafung in Sicherheit zu setzen. Hat wohl der Verfasser von den Gedanken über die Cometen das geringste Recht wegen einer Verleumdung erhalten können, die derjenigen ganz gleich ist, davon hier wegen des Grotius die Rede ist? Hat nicht der Ankläger, welcher Betriegereyen auf Betriegereyen gethürmet, die gerechten Bitten allezeit zu Wasser gemacht, die von dem Angeklagten bey ihren ordentlichen Richtern gemachet worden? Was haben die Prediger erhalten, welche die Lehren dieses Schriftstellers gerichtlich angegeben haben? Haben sie ihn nicht mächtiger, als die Gesetze der Zucht, gefunden, so viel Mühe sie sich auch gegeben, und so offenbar sie auch seine Irrthümer gemachet haben? Aus diesem neuen Grunde müssen sich die Anverwandten des Grotius Glück wünschen, daß sie sich des gerichtlichen Verfahrens enthalten haben.

(*) Siehe les Nouvelles de la Republique des Lettres 1686, p. 68, 209, 502 und 1314. Diese Ausführungen sind in dem VIII Bande der Morale practique des Jesuites wieder gedruckt worden.

(L) **Es ist auf diese Stelle von dem Buche** Esprit d'Arnauld **eine sehr starke Antwort erschienen.**] Hier ist der Anfang des Vertheidigers. „Allein, mein Herr, alles dasjenige, was dieser Schriftsteller „und P. Simon vom Grotius sagen, ist in Vergleichung desjenigen „nichts, was der ungenannte Verfasser einer ärgerlichen Lästerschrift „l'Esprit de Mr. Arnauld saget. Es ist wahr, daß er in diesem Buche das „ganze menschliche Geschlecht lästert, und daß die offenbaren Lügen, die „man darinnen findet, alles übrige unglaublich machen müssen. Weil „es aber schwache Leute giebt, die sich durch die kühne Art rühren lassen, „mit welcher er redet, und weil einige von denjenigen, denen ihr meine „Briefe mitgetheilet habet, eine üble Meynung von dem Grotius, wegen „desjenigen gefasset haben, was er von ihm saget: so werdet ihr mir wohl „erlauben, sie aus dem Irrthume zu bringen. Vielleicht wird es ihnen „nicht verdrießlich seyn, hier ein Exempel der entsetzlichsten Verleumdung, die „jemals gewesen, in einem Schriftsteller zu finden, gegen den sie so große „Hochachtung haben. Dieses wird ihnen begreiflich machen, daß man „wider diejenigen auf seiner Hut seyn muß, welche einen so großen Eifer „für die Wahrheit bezeigen, und daß dieser Eifer manchmal eine unglaubliche Bosheit und Lästerung unter dem schönen Vorwande, die Kirche „Gottes zu vertheidigen, verbirgt.„ Sentimens de quelques Theologiens de Hollande p. 390. Nach diesem untersuchet der Vertheidiger die vier Hauptpuncte der Beschuldigung, eine nach der andern. Ich will mich nicht bey denen Dingen aufhalten, die er wegen des ersten Punctes saget, daß nämlich Grotius ein hitziger Arminianer gewesen; aber wegen des andern Punctes saget er dieses: Ebend. 392 S. „**Grotius**, saget „unser satirischer Schriftsteller, **ist zum andern ein Socinianer, wie es „scheint; weil er alle Beweise von der Gottheit Jesu Christi ent„kräftet.** Saget euren Freunden, mein Herr, daß sie die Anmerkungen „des Grotius über die Stellen der Evangelisten Marcus und Johann, die „ich euch angezeiget, lesen, und wenn sie hernach nicht sagen, daß dieses „eine verdammliche Verleumdung ist, so will ich mich selbst für den allerab„scheulichsten unter allen Verleumdern gehalten wissen.„ Man sehe auch den 548 Br. in dem Bande der Epist. praestant. Viror. p. 797. Es würde allzuweitläuftig seyn, wenn ich alles dasjenige anführen wollte, was er in Absicht auf den dritten Punct, sowohl wider den Urheber des Esprit d'Arnauld, als wider Arnaulden selbst saget. Ich will nur dieses Stück daraus ziehen. „Wenn Arnauld den Reformirten etwas schimpfliches „saget, so erhebet der Urheber der Schmähschrift auf eine klägliche Art „ein Geschrey, und Arnauld ist nichts weniger, als ein unredlicher „**Mensch, als ein boshafter Ankläger, als ein ehrloser Verleumder:** allein;

wenn

„wenn er etwas saget, daß dem Urheber des Esprit d'Arnauld dienet, et„was wider jemand zu schreyen, der nicht das Glücke hat, ihm zu gefal„len: so ist alles gut, und dieses hilft den Band größer machen, und verhin„dern, daß man nicht unter die Zahl der kleinen Schriftsteller gesetzt wird.„ Sentimens de quelques Theologiens de Hollande p. 395.

Wir müssen nicht vergessen, daß Arnauld den lutherischen Prediger tadelt, daß er den Grotius nicht gefragt, **in welcher Gemeinschaft er habe sterben wollen** ✻. Arnauld, Calvinisme convaincu, p. 147. **Dieß ist**, saget Arnauld, **in Ansehung eines Menschen wesentlich, von welchem man gewußt, daß er seit langer Zeit mit keiner einzigen Kirche der Protestanten die Communion halten wollen, und in seinen letzten Büchern die meisten Lehren widerleget hat, die sie behaupten.** Der Vertheidiger, Sentimens etc. p. 398, saget hierauf, es sey dasjenige, was Arnaulden und den Urheber seines Esprit betrogen, **dieses, daß sie sich einbilden, dasjenige heiße gar keine Religion haben, wenn man keiner von denen Parteyen zugethan ist, welche alle das menschliche Geschlechte verdammen, und davon eine jede die Kirche Jesu Christi alleine seyn will. Grotius hatte sich enthalten, das Nachtmahl weder mit den Protestanten, noch mit den Römischkatholischen zu genießen, weil das Nachtmahl, welches von Jesu Christo, als ein Merkzeichen des Friedens und der Einigkeit, eingesetzet worden, in welcher seine Jünger leben sollen, in diesen Gesellschaften für ein Zeichen der Uneinigkeit und der Trennung gehalten wird** : : : Ebend. 399 S. **Quistorpius hat sehr weislich gehandelt, daß er ihn nicht gefragt hat, in welcher Gemeinschaft er sterben wollen, weil er ihn in der Gemeinschaft Jesu Christi sterben gesehen, kraft welcher man allein selig wird; und nicht kraft derjenigen, die man mit dem Bischofe zu Rom, oder mit den verschiedenen Gesellschaften der Protestanten haben kann.**

Ohne zu untersuchen, ob Quistorpius Recht oder Unrecht gehabt, daß er diese Frage nicht an ihn gethan hat: so beobachte ich, daß ein Mensch, der von den Grundartikeln des Christenthums überzeuget ist, der sich aber des Nachtmahls enthält, weil er diese That als ein Zeichen ansieht, weswegen man die andern Secten des Christenthums verdammet, für keinen Gottesleugner gehalten werden kann; es wäre denn in dem Verstande eines Kindischgewordenen, der sowohl die Begriffe der Dinge, als die Erklärungen der Wörter vergessen hat. Ich gehe weiter und sage, daß man einem solchen Menschen die Eigenschaft eines Christen nicht versagen kann. Ich gebe zu, daß man seine Meynung, daß die Thüre des Heils in allen Gemeinschaften offen ist, die das Evangelium annehmen, für eine Ketzerey hält; ich gebe zu, daß man versichert, es sey diese Lehre schädlich und gefährlich: allein kann dieses wohl verhindern, daß diejenigen, welche glauben, daß Jesus Christus, der Sohn des ewigen Gottes, dem Vater an Wesen und Natur gleich ist; daß er für uns gestorben ist; daß er auferstanden ist; daß er zur Rechten Gottes seines himmlischen Vaters sitzet; daß man durch den Glauben an seinen Tod und an seine Fürbitte selig werden muß; daß man seinen Gebothen gehorchen, und wegen der begangenen Sünden Reue haben muß, u. s. w. kann dieses, sage ich, verhindern, daß dergleichen Leute keine Christen wären? kein vernünftiger Mensch kann dieses vorgeben: allein niemand könnte bey dergleichen Vorgeben unvernünftiger seyn, als derjenige, der den Esprit d'Arnauld geschrieben hat; weil er ein ander Werk gemacht hat, **das wahre System der Kirche**, betitelt, worinnen er beweist, daß alle diejenigen, welche die Grundartikel glauben, zur wahren Kirche gehören, sie mögen nun in einer Secte leben, in welcher sie wollen. Ich rede nicht von vielen andern Maximen, die er gesetzt hat, woraus folget, daß man in allen Arten der Religionen selig werden kann, wie ihm ein Ungenannter (Carus Larebonius in Ianua coelorum reserata) durch demonstrativische Beweise gezeiget hat. Ich rede nur von den Lehren, die er nicht zu leugnen vermocht, und nach welchen er bekennen muß, daß Grotius durch den einzigen Glauben der Grundlehren, ohne daß er in allen Stücken, weder dem Calvinismus, noch dem Pabstthume u. s. w. Beyfall gegeben, ein Glied der wahren Kirche gewesen ist.

Uebrigens wäre es etwas seltsames, wenn Grotius einem Menschen entwischet wäre, dessen Werk als eine Satire über das ganze menschliche Geschlecht angesehen wird. Homo iste procacissimus in illo suo Arnaldi Spiritu, vniuersum genus humanum impetit nec Sacris parcens nec profanis, nec Ecclesiastico, nec Ciuili Statui, Regem suum, Regem Christianissimum, singula regiae familiae capita, familiares Ministrosque Regis tam foede, tam impudenter carpit: vt vel in suo Hollandiae asylo vix tutus ipse, (dieß ist eine Lügen) tutum praestare id libri monstrum nequiuerit. Siehe das Buch Querimonia catholica betitelt, p. 9. Man sehe die erste angeführte Stelle in dieser Anmerkung, wo man versichert, daß dieser Schriftsteller das ganze menschliche Geschlechte lästert. Ein andrer drucket sich also aus: **Die Abscheulichkeit dieser Satire besteht nicht hauptsächlich darinnen, daß sie das Werk eines Menschen ist, der nach dem Beyspiele des bösen Geistes überall herum geht, und suchet, welchen er verschlinge u. s. w.** Chimere de la Cabale de Rotterdam demontrée, in der Vorrede 173 S. Siehe auch la Cabale chimerique p. 281. Man urtheile, ob ein solcher Schriftsteller fehlen können, den Grotius zu finden, da er besondre Ursachen gehabt, die ihn wider denselben angefeuert haben: diejenigen, welche die Charte zu Rotterdam kennen, verstehen mich wohl.

* Diesem Wunsche des Herrn Bayle ist durch ein vollständigeres Werk ein Genügen geschehen, welches hier in Leipzig, von einem gelehrten Manne, der sich aber nicht nennen wollen, geschrieben und ans Licht gestellet worden. Der völlige Titel heißt: Hugonis Grotii Belgarum Phoenicis manes ab iniquis obtrectationibus vindicati accedit scriptorum eius tum editorum, tum ineditorum conspectus triplex. Pars prior et posterior. Delphis Batauorum CIƆ IƆ CCXXVII, in 8 mai. Es ist dieses Werk nicht nur sehr vollständig und in einer schönen Schreibart abgefasset, sondern auch sehr schön und sauber gedruckt, und mit artigen Kupferzierathen versehen worden: so daß es eine Probe von dem Leipziger Drucke abgeben kann. Des Grotius sauber gestochenes Bildniß steht vor beyden Theilen, und nach einer kurzen Vorrede steht folgendes Sinngedichte. In Effigiem Hugonis Grotii, maniumque Grotianorum nobilem vna vindicem, exclamatio Admiratoris cuiusdam Grotiani:

Hic ille est GROTIVS, maius quo doctior orbis
Nil habuit, credo nil habiturus erit.
Gallia quem stupuit, stupuit quem Suecia verus,
Qui Phoebus Delphis orbe Pharusque fuit.
Non magnam magni Lector venerare tabellam,
Et maiora tibi maxima scripta dabunt.
Cetera et illa viri satis contraria fata,
Quam bene cuncta dedit, qui dedit hunce librum!

Hierauf folget ein Inhalt des ganzen Werkes, und das ganze Werk ohne die Bibliotheeam Hug. Grotii, füllet 654 Seiten; die Bibliothek selbst aber 200 Seiten. Und den Schluß machet ein sehr ausführliches Register der Sachen, Wörter und Schriftsteller. Man wird nicht leicht eine ausführlichere Lebensbeschreibung eines gelehrten Mannes aufzuweisen haben, als diese ist, und selbst des Herrn Desmaizeaux baylisches Leben wird davon übertroffen. G.

(M) **Man hat einen Brief des Salmasius bekannt gemacht, worinnen ihm sehr übel begegnet wird.**] Crenius hat diesen Brief in dem I Theile seiner Animaduers. Philolog. et Historicarum zu Rotterdam 1695 herausgegeben. Salmasius hat ihn an den Sarravius den 20 des Wintermonats, 1645, geschrieben. Er giebt nicht nur dem Voßius den Vorzug vor dem Grotius; sondern er geht noch weiter; er schlägt das Verdienst des letztern mit aller Macht darnieder: kaum machet er ihn mittelmäßig in der Philosophie, und in der Stärke der Beurtheilungskraft setzet er ihn gar unter die ganze Welt. In Philosophicis, si disputandi solertia spectetur, vix mediocribus par est: nec vnquam vidi, qui minori cum vi ratiocinetur. Ein Professor aus Siebenbürgen, setzet er dazu, der wider das Buch de Iure Belli et Pacis geschrieben hat, will darinnen auf jeder Seite grobe Schnitzer zeigen, adfirmauit se ostensurum esse, nullam paginam vacare insignibus erratis. Grotius ist ein armer Kunstrichter; viele von seinen Noten über das alte Testament sind so kindisch, daß nichts drüber ist; ich möchte meinen Namen vor kein solches Werk setzen. Scimus etiam in Critica quam infelix fuerit et ἄστοχος vir alioquin summus Grotius - - - Nollem meum nomen adscriptum esse adnotatis in Vetus Testam. nihil his in multis puerilius inuenio, et tanto nomine indignius. Wie wollen wir dieses mit den Briefen vergleichen, die Salmasius an den Grotius geschrieben? Es ist einer darunter, wo er ihn supereminentissime nennet, und wo er versichert, daß er ihm lieber gleich seyn, als alle Ehre und Güter des Cardinalscollegii genießen wolle. Non solum Cardinalibus, sed etiam mihi rem minime gratam facis, qui me dones eo titulo, quo tu dignior, supereminentissime Groti. Quid enim te non sic appellem, cuius me multo similem esse malim, quam omnes purpurati illius gregis diuitias et honores possidere. Epist. Salmas. XXI, Lib. I, p. 45. Man sehe hier unten die Stelle des Iustus Pacius. Es fragte mich unlängst jemand, ob die Briefe, welche große Männer an einen Schriftsteller schreiben, denen ähnlich sind, die sie von demselben an andre Personen schreiben? Ich antwortete ihm, daß ihre Sprache selten in diesen Gattungen von Briefen einander gleich wäre. Wenn sie an einen Schriftsteller schreiben, so loben sie sein Buch; wenn sie an andre schreiben, so loben sie es nicht leicht, sondern tadeln es manchmal. Wenn sie ihre Briefe selbst heraus gäben, so würden sie sich angelegen seyn lassen, diese doppelte Sprache zu unterdrücken: allein meistentheils erscheinen sie erstlich nach ihrem Tode. Wenn Salmasius seinen Brief vom 20 des Wintermonats, 1645, herausgegeben hätte, so würde er die andern unterdrücket haben, worinnen er dem Grotius so erhabene Lobsprüche beygelegt hat. Er ist sein Freund gar nicht gewesen, und er hat es deutlich gezeiget, da er sich unter der Larve des **Simplicius Verinus** versteckt hat, wider ihn zu schreiben. Grotius war schon gestorben. Siehe das Buch, welches auf dieses Werk des Salmasius zur Antwort dienet. Man sehe, sage ich, Iusti Pacii Reuisionem iudicii: wo er dem Salmasius seine Unbeständigkeit also vorwirft. Illum phoenicem sui seculi in tuis litteris praedicares, quid te igitur modo impulit, virum adeo in te benignum canino dente perstringere? p. 3.

(N) **Er hat drey Söhne und eine Tochter hinterlassen.**] Diese ist an einen französischen Edelmann, Namens Mombas, verheirathet worden, von dem man bey Gelegenheit einer Sache viel geredet hat, die man ihm kurz darauf, da der König von Frankreich 1672 über den Rhein gegangen war, erregte. Der älteste von den Söhnen und der jüngste sind dem Kriege gefolgt, und unverheirathet gestorben. Der mittelste, Namens **Peter van Groot**, hat sich durch Gesandtschaften berühmt gemacht. Der durch den münsterischen Frieden wieder hergestellte Churfürst von der Pfalz hat ihn zu seinem Residenten bey den Generalstaaten gemacht. Er ist 1660 Pensionarius der Stadt Amsterdam geworden, und hat diese Bedienung sieben Jahre geschickt verwaltet. Er ist als Abgesandter an die nordischen Kronen 1668 geschickt worden. Nach Verlauf eines Jahres hat man ihn zur Gesandtschaft nach Frankreich bestimmet; welche er mit vieler Geschicklichkeit und Klugheit verwaltet hat. Als der Krieg 1672 sich entzündete, ist er in sein Vaterland zurück gekommen, und des Amtes eines Pensionarius der Stadt Rotterdam beraubet worden, das er seit seiner Zurückkunft von der Gesandtschaft in Schweden besessen hatte; er ist desselben, sage ich, unter währendem Aufstande des Pöbels beraubet worden, der so viele Veränderungen in den holländischen Städten verursachte. Er hat sich nach Antwerpen und von da nach Cölln begeben, in währender Zeit man daselbst einen Frieden unterhandelte, und sich des Besten seines Vaterlandes, so gut als er konnte, angenommen. Nichts desto weniger hat man ihn bey seiner Zurückkunft in Holland wegen Staatsverbrechen angeklaget. Die Sache ist entschieden und er freygesprochen worden. Er hat sich auf ein Landhaus begeben, und ist daselbst in einem siebenzigjährigen Alter gestorben. (Aus dem Leben des Hugo Grotius.) Sein Lob sehe man in des Wicquefort, Traité de l'Ambassadeur, Liv. II, p. 454, siehe auch p. 411.

(O) **Es ist billig, ein wenig weitläuftig von dem Buche de** Iure Belli et Pacis **zu reden.**] Es ist zu Paris 1625 gedruckt, und Ludwigen dem XIII zugeschrieben worden. „Da es der König Gustav von „Schweden gelesen und bewundert hatte, so beschloß er, den Urheber in „seine Dienste zu nehmen, den er wegen dieses Werkes für einen großen „Staatsmann gehalten: und der Kanzler Oxenstirn, erster Staatsbe„dienter dieses Eroberers, hat ihn in diesem Vorhaben bestätiget; welcher „außerordentlichen Staat von seinem Werke de Iure Belli et Pacis mach„te, und es beständig in Händen hatte. Allein da dieser Prinz in der

„Schlacht bey Lützen, 1632, geblieben war; so hat ihn Oxenstirn, seiner „Neigung und dem Vorhaben des sel. Königes zu Folge, ernennet, als „Gesandter nach Frankreich zu gehen.„ Du Maurier Memoires - . de Hollande p. 410. Colomies, Bibl. Choisie, p. 128, versichert, man habe vorgegeben, daß Grotius allen seinen Verstand in dieses Buch gesetzet, und dasjenige hätte sagen können, was Casaubon von seiner Auslegung über den Persius in einem Briefe an den Perillau, seinen Verwandten, saget, der nicht gedruckt ist: in Persio omnem ingenii conatum effudimus. Das Werk des Grotius ist in der That ein vortreffliches Stück, und ich wundre mich nicht, daß es auf etlichen hohen Schulen in Deutschland erkläret worden : : : Hier ist das Urtheil, das Bignon, diese unsträfliche obrigkeitliche Person, von diesem Buche gefället hat, wenn er den 5 März 1632 an den Grotius schreibt. Ich vergesse, saget er, euch wegen eures Tractats de Iure Belli zu danken, der eben so schön gedruckt ist, als es die Materie verdienet. Man hat mir gesagt, daß ein großer König denselben beständig vor sich habe, und ich bin der Wahrheit davon überzeuget, weil nichts als unendlich Gutes daher kommen kann; da dieses Buch die Vernunft und Gerechtigkeit mit einer Materie verbindet, von welcher man glaubet, daß sie in nichts, als Verwirrungen und Ungerechtigkeit bestehe. Diejenigen, die an Durchlesung desselben einen Gefallen finden, werden die wahren Grundsätze der christlichen Staatskunst daraus erlernen, welche die festen Gründe von aller Regierung sind. Ich habe es mit einem ungemeinen Vergnügen wieder gelesen. In Rom hat man kein gleiches Urtheil davon gefället, wo es den 4 Hornung 1627 in die Zahl der verbothenen Bücher gesetzet worden.

Die Nachricht, welche Chauvin in seinem zu Berlin geschriebenen Tagebuche der Gelehrten 220 u. f. S. 1696, wegen des Schicksals und der Vortrefflichkeit dieses Werkes gebrauchet hat, ist so schön und merkwürdig, daß ich mich nicht enthalten kann, verschiedene Sachen daraus auszuschreiben. Man erfährt darinnen, daß Grotius auf die Vorstellung des berühmten Peirescius, dieses Werk unternommen habe. Er selbst erkläret es in dem Briefe, womit er das Exemplar begleitet hat, das er ihm zum Geschenke überschicket. „Die Materie, die er abhandelt, ist für so wichtig und so nützlich gehalten worden, daß man daher Gelegenheit genommen hat, eine besondere Wissenschaft daraus zu „machen, zu deren Erklärung man dienlich gefunden hat, auf den hohen „Schulen ausdrücklich Professoren einzuführen.„ Der Churfürst von der Pfalz, Carl Ludwig, hat so viel von diesem Buche gehalten, daß er es dienlich gefunden, dasselbe zum Texte bey der Erklärung des Rechts der Natur und der Völker dienen zu lassen, und um dasselbe zu lehren, das Professoramt auf seiner Universität Heidelberg dem Pufendorf gegeben hat, welcher der erste gewesen, der diese Verrichtung gehabt hat; und hierauf hat man nach dem Beyspiele dieses Prinzen auch auf andern hohen Schulen dergleichen Stiftungen gemachet. Es scheint nicht, daß jemand bey des Grotius Leben unternommen hat, sein Buch zu tadeln, noch wider ihn zu schreiben. Einige glauben zwar, daß Seldenus sein Buch von dem Natur- und Völkerrechte, nach den Gesetzen der Hebräer, aus Nacheifer geschrieben habe : : Der erste Schriftsteller, der sich ins Feld gewagt, das Werk des Grotius zu tadeln, ist Johann von Felden, Doctor der Rechte, und Professor der Mathematik zu Helmstädt. Er ist den dreyen Büchern des Grotius, Fuß vor Fuß gefolget, und hat sich an die Materien des Rechtes, und der Moral gehalten, : : : er widerspricht ihm durchgängig. Sein Werk ist 1653 an den Tag gekommen, und im folgenden Jahre durch den Theodor Graswinkel widerleget worden. Im 1663 Jahre, „hat man die Auslegungen Böklers, über das erste Buch „des Grotius gesehen. Er hat sie seit dem über die sieben ersten Capitel „des zweyten Buches fortgesetzet, und man hat auch noch fünf verschie„dene wichtige Materien desselben Buches herausgegeben : : : er „hat sich nicht überall an die Meynungen des Urhebers gebunden: er „hat bey verschiedenen Materien, ganz widrige Meynungen angenom„men : : : 1664 hat Johann Philipp Müller, ein Rechtsgelehr„ter, die drey Bücher des Grotius, in Tabellen gebracht : : : 1665 „hat Janus Klenkius, (siehe das Journal der Gelehrten, vom 25 Jen„ner 1666. pag. m. 80.) seine Einleitungen zum Natur- und Völkerrech„te, die er aus des Grotius Buche gezogen, herausgegeben. Caspar Ziegler, „: : : Professor der Rechte zu Wittenberg, hat 1666. seine Noten „über die drey Bücher des Grotius ans Licht treten lassen : : : : „es scheint nicht, daß er von einem Widersprechungsgeiste gereizet wor„den; allein gleichwohl ist er bey unzähligen Stellen von des Grotius „Gedanken abgegangen.„ Der jüngere Bruder des letztern, Wilhelm Grotius, hat 1667 ein Handbuch, von den Grundsätzen des Naturrechts, herausgegeben. Dieses Buch ist eigentlich eine Einleitung zu demjenigen, von dem Rechte des Krieges und des Friedens, und es ist durch Johann George Simon, Professor der Rechte zu Jena, und nachmals bey der 1696 aufgerichteten Universität zu Halle, 1675 mit Noten gezieret worden. Ungefähr 1668, hat David Mevius, Unterpräsident bey dem Obergerichte zu Wismar, unternommen, ein richtiges Lehrgebäude, von der Rechtsgelehrsamkeit des Natur- und Völkerrechts, zu machen, und die Einleitung zu dieser Rechtsgelehrsamkeit, in neun Betrachtungen bekannt gemacht. Er lobet in der Vorrede den Grotius sehr, und eignet ihm den Ruhm zu, daß er der erste gewesen, der dem Studio dieser allgemeinen Rechtsgelehrsamkeit der Völker zum Wegweiser gedienet, und sie mit mehrer Gründlichkeit und Gelehrsamkeit erkläret hat, als keiner vorher gethan hätte. Von dreyen Theilen, daraus sein großes Werk bestehen sollte, sind die zween ersten fertig gewesen, und haben unter die Presse gegeben werden sollen; allein er hat nicht gewußt, ob ihm sein hohes Alter und die Geschäffte Muße lassen würden, den dritten zu vollenden. Johann Adam Osiander, Professor der Gottesgelahrtheit auf der hohen Schule zu Tübingen, hat 1671 Anmerkungen über des Grotius Werk herausgegeben, und sich gezwungen, ihn fast durchgängig zu tadeln. Im folgenden Jahre hat Pufendorf sein Buch vom Natur- und Völkerrechte herausgegeben. Er handelt darinnen dasjenige aus dem Grunde ab, was vom Grotius dabey vergessen, oder nur obenhin berühret worden, und es giebt einige, die sein Werk als einen weitläuftigen Zusatz des Grotius, und andre, für beständige Auslegungen über den Grotius ansehen. 1673 hat man die Beobachtungen Heinrichs Henniges über den Grotius gesehen. Er hält sich an die Meynungen dieses Schriftstellers, und behauptet sie wider diejenigen, die sie bestreiten. Fast zu gleicher Zeit hat Johann George Simon das Buch des Grotius mit Noten wieder drucken lassen, welche meistentheils das bürgerliche und Staatsrecht betreffen. Er nimmt manchmal die Partey des Johann von Felden wider ihn. Samuel Rachelius hat 1676 seinen Tractat de Iure Naturae et Gentium, und Valentin Velthem seine Einleitung zu dem Werke des Grotius in dreyen Bänden herausgegeben. Johann George Kulpis hat auch ein Collegium über eben diesen Grotius 1682 herausgegeben. Gronovius hat dasselbe Buch des Grotius 1680 mit gelehrten Noten bereichert. Courtin hat es 1687 ins Französische übersetzet. Becmann hat es 1691 cum Notis Variorum herausgegeben, die er aus den berühmtesten Schriftstellern genommen hat, die darüber gearbeitet haben: als Böcler, Ziegler, Osiander, Pufendorf, Simon, Gronovius, und einige andre sind. Chauvins Nachricht setzet dazu, daß man 1696 eine neue Ausgabe von diesem Werke des Grotius mit Auslegungen des Vandemeulen in Folio gemacht hat. Er sollte sagen: Van der Meulen. Man sehe den Auszug seines Buches in der Historie von den Werken der Gelehrten, Wintermonat 1695, 123 u. f. Seite. Man merke, daß diese Nachricht dem Auszuge zur Einleitung dienet, die Chauvin von einer Auslegung des Johann Tesmarius, in Hugonis Grotii de Iure Belli et Pacis, Libros III, 1696, zu Frankfurt in Folio gedruckt, herausgegeben hat. Man hat die Noten Ulrich Obrechts über eben dieses Werk des Grotius dazu gefügt. Tesmar, der 1693 gestorben, hat über zwanzig Jahre an diesen Auslegungen gearbeitet. Chauvin, Journal des Savans de Berlin, p. 316, 317. Man hat Becmanns Werk, davon ich geredet, zu Frankfurt an der Oder 1699 in 4 wiedergedruckt. Hier ist der Titel davon: Hugonis Grotii de Iure Belli et Pacis libri tres, in quibus Ius Naturae et Gentium, item Iuris publici praecipua explicantur cum Annotatis Autoris ex postrema eius ante obitum cura. Accesserunt excerpta Annotationum Variorum virorum insignium in totum opus. Edente Ioh. Christoph. Becmanno. Also hat Grotius funfzig Jahre nach seinem Tode eine Ehre erhalten, welche man den Alten erstlich nach vielen Jahrhunderten erwiesen hat: ich will sagen, daß er cum Commentariis Variorum erschienen ist. Ich habe in des Thomas Crenius, Animaduers. P. V. 204, gelesen, daß Theodor Graswinkel das Original von diesem Buche des Grotius geschrieben hat: denn er hat geschrieben und der Urheber dictirt, ex ore dictantis Grotii, se excepisse, eosque demum in ordinem redegisse. Christoph Arnold hat diesen besondern Umstand von Graswinkeln selbst erfahren, und ihn einem Briefe einverleibet, der mit des Richterus seinen gedruckt werden. *

* Wie unvollkommen hier die baylische Nachricht von den Ausgaben und Auslegern über das Werk de I. B. et P. sey, kann aus der oben von mir angeführten Bibliotheca Grotiana am besten ersehen werden. Das Verzeichniß derselben geht in den Vindiciis Grotianis von der 618 S. bis auf die 644 S. Nun saget zwar dieser Schriftsteller mit vielen andern sehr kühnlich, daß vor Grotio niemand daran gedacht, das Recht der Natur in systematische Ordnung zu bringen: Allein meines Erachtens vergißt man hierbey dasjenige, was unter den Alten Cicero in seinen Officiis davon geschrieben. Dieses ist unstreitig nichts anders, als ein Recht der Natur, und zwar in einer ziemlich systematischen Abhandlung. Es kömmt aber vielen Gelehrten nur darum verächtlich vor, weil sie es als ein Schulbuch auf den untersten Classen haben durchgehen müssen; als sie noch mit den Redensarten Cicerons so viel zu thun hatten, daß sie an seine Lehren nicht gedenken konnten. Ueberhaupt ist dieses Buch gar nicht nach der Fähigkeit der Kinder eingerichtet, und sollte billig aus den Händen der Schulknaben, in die Hände der Lehrer auf hohen Schulen gebracht werden, die ohne sich an das Latein zu kehren, die trefflichen Sachen, die darinnen enthalten sind, erläutern und ausführlicher bestätigen könnten. Wir haben mehr als eine deutsche Uebersetzung davon, darunter jedoch die Hofmannische die beste ist; zumal so wie sie itzo in der andern Auflage in Hamburg übersehen und verbessert aus Licht getreten ist.

Das übrige, was dieser ungenannte Verfasser der Vindiciarum schreibt, ist für eine kurze Historie des Rechts der Natur anzusehen, und sehr gelehrt und wohl ausgeführt. Es ist aber viel zu weitläuftig auch nur einen Auszug daraus zu machen. Nur dieses merke ich noch an, welches Herr Bayle noch nicht hat wissen können, daß Barbeyrac dieses grotianische Werk sehr schön ins Französische, und bey uns der Herr von Schütz, der Grafen zu Reuß Rath und Lehnsdirector deutsch übersetzt, und 1707 in Leipzig mit des berühmten Christian Thomasens Vorrede ans Licht gestellet hat. So viel Lob aber auch die Acta Eruditorum dieser Uebersetzung geben, und für wie stark sie dieselbe im Deutschen erklären: so sehr wäre es doch zu wünschen, daß es in einer neuen Auflage abermal übersehen, und nach der heutigen Schreibrichtigkeit unsrer geläuterten Muttersprache verbessert würde. G.

(P) Ich werde von dem Werke reden, das Grotius über die Historie der Niederlande aufgesetzet hat.] Es begreift die Dinge, die seit der Abreise Philippus des II, bis 1608 vorgegangen sind. Es ist in Jahrbücher und Historien eingetheilet. Die Annalen enthalten fünf Bücher: Die Historie besteht aus XVIII, und fängt von 1588 an. Casaubon, der 1613 etwas darinnen gelesen hatte, redet in seinem Briefe von London an den Thuanus vortheilhaft davon. Colomies Bibl. Choisie, p. 24, Ausgabe von 1699. Er beobachtet, daß XXI Bücher in diesem Werke wären. Er hat nicht wohl gezählet, vielleicht aber sind die zwey letzten Bücher seit diesem dazu gekommen. Der Verfasser hatte diese Historie nicht herausgegeben: er hatte sie dem Casaubon nur im Manuscripte gezeiget. Sie hat das Licht nicht eher, als nach dem Tode ihres Urhebers gesehen; weil Grotius seine Ursachen gehabt, weswegen er sie bey seinem Leben gefangen behalten hat. : : : Ebend. Seine Frau hat das Manuscript dem Sarrau nicht für zweytausend Pfund lassen wollen. Ebendaselbst 25 S. Sie ist zu Amsterdam bey Johann Blaeu 1657 in Folio und 1658 in 12 gedruckt worden. Man hat auch eine Octavausgabe: Die Ausgabe in 12 ist voller Druckfehler. Sie ist durch M. l'Heritier ins Französische übersetzet worden. Ebend. 25 S. Man hat 1672 eine neue Folioausgabe von seiner Uebersetzung gemacht. Man sehe den Auszug, den Dionysius in seiner siebenten Nachricht, die Künste und Wissenschaften betreffend pag. 85 paris. Ausg. von 1672 davon gegeben hat. Wir wollen das Urtheil des Urhebers der Parrhasianen 160 S. hersetzen. „Man

„kann dem **Polybius** noch einen neuern berühmten Historienschreiber „beyfügen, welcher, nachdem er durch die Ungerechtigkeit eines großen „Prinzen sehr viel erlitten, nicht unterlassen hat, seine schönen Thaten mit „so vieler Sorgfalt, als irgend ein anderer Geschichtschreiber, zu erzählen, „und durchgängig so von ihm zu reden, wie es seine großen Eigenschaf„ten von ihm verdient haben; ohne daß er sich das geringste entfahren „lassen, welches zu erkennen gäbe, daß er gerechte Ursache gehabt hätte, „sich über ihn zu beklagen. Ich verstehe den unvergleichlichen Hugo Gro„tius, welcher in seiner Historie der Niederlande von dem Prinzen Moritz „von Nassau geredet hat, als wenn er niemals die geringste Irrung mit „ihm gehabt hätte. Dieß ist ein merkwürdiges Beyspiel der Uneigen„nützigkeit, welches zeiget, daß es keinesweges unmöglich ist, seine Leiden„schaft zu besiegen und gutes von seinen Feinden zu reden; wie sich viele „Leute einbilden, die von andern nach sich selbst urtheilen.„ Ebendaselbst 160 S. Wenn der Schriftsteller, der also redet, sich gefallen lassen, diese schöne Stelle in dem Werke des Grotius zu bemerken, so ist es nicht aus Schmeicheley geschehen; denn er tadelt ihn kurz darauf wegen einer Sache, deswegen er zu tadeln gewesen: er billiget des Grotius Schreibart nicht: dieß zeiget, daß er einen guten Geschmack hat. *Niemand, saget er, pag. 179. von denen, die wohl geredet, haben weder in Athen noch in Rom so dunkel geredet, als Thucydides und Tacitus geschrieben haben. Ohne Zweifel sind sie dadurch, weil sie sich über den gemeinen Gebrauch erheben wollen, in das Dunkle verfallen, das man mit Recht an ihrer Schreibart aussetzet. Man kann nicht leugnen, daß diese Schreibart nicht gezwungen wäre, und daß diese Schriftsteller ihre Historie durch eine männliche Beredsamkeit, so zu sagen, nicht geglaubt hätten schätzbar zu machen, worinnen man viele Dinge in wenig Worten auszudrucken scheint, und die über den Verstand des gemeinen Mannes ist. Ich weis nicht, was für einen Geschmack geschickte Leute darinnen gefunden haben können, welche ihn nachzuahmen unternommen, als Hugo Grotius, und Dionysius Voßius in seiner Historie von der Rheide. Denn kurz, die guten Gedanken dürfen gar nicht verdunkelt werden, um den Kennern gut zu scheinen; und der Leser, der alle Minuten inne hält, den Sinn zu verstehen, danket es dem Geschichtschreiber sehr schlecht, der ihm diese Mühe machet. Dieserwegen werden die vortrefflichen Historien, in Ansehen der Materie, nur von wenig Leuten gelesen; an statt, daß, wenn man sich vorsetzet, diejenigen zu unterweisen, welche die lateinische Sprache zur Gnüge verstehen, daß er eine Historie mit Vergnügen lesen kann, sie sich bemühen sollen, sich allen denen leicht und verständlich zu machen, die diese Sprache so weit getrieben haben, und den meisten, so viel als möglich ist, Nutzen zu schaffen. Jemehr eine Historie wegen der Begebenheiten, die sie enthält, lesenswürdig ist, jemehr verdienet sie ausgebreiter zu werden. Das Ansehen der Alten, welche die Deutlichkeit der Schreibart hindangesetzet haben, kann ihre neuern Nachäffer, weder vor denen von mir angeführten Gründen, noch vielweniger wider die gesunde Vernunft in Sicherheit setzen.* Tacitus verdienet in keinem Stücke wenigere Nachahmung, als in der allzugedrungenen Sprache, die dadurch nothwendiger weise dunkel wird. Gleichwohl äffen die meisten diesem großen Historienschreiber nur hierinnen nach. Es verdrießt mich recht, daß Grotius diesen Fallstrick nicht hat vermeiden wollen. Der große Bignon, der diese Schreibart gemisbilliget, hatte den Urheber überredet, dieselbe zu verbessern. Amauit (*Grotius*) vbique orationem pressam, et quadam dignitate grauem. A qua nec in historia sibi temperauit. Satis constat, virum nostri saeculi summum, omnisque doctrinae et auctorem et censorem grauissimum, Hieronymum Bignonium, cum ineditas adhuc Grotii Historias et Annales legisset, non probasse breuitatem orationis, obscuritati obnoxiam, in illo genere scripturae quod a perspicua venustate potissimum commendationem caperet; peneque Grotio persuasisse, vt rescriberet. Boecler. Praefat. Comment. in Grot. de Iure Belli et Pacis, p. m. 30. Neufville versichert in der Vorrede zur Historie von Holland, daß Grotius auch wirklich sein Werk umzugießen angefangen hätte.

Gruterus (Peter) gebohren in der Pfalz. Sein Vater Thomas Gruterus, der wegen der in den Niederlanden verfolgten protestantischen Religion dahin geflüchtet war [a], ist Professor zu Duisburg gewesen (A), und hat drey oder vier Söhne gehabt, die alle Gelehrte gewesen (B). Peter Gruterus, von dem hier die Rede ist, hat die Arzneykunst in verschiedenen flandrischen Städten, zu Dixmuiden, zu Ostende, und a. m. geübet, und die Flamänder nicht sehr gelobt [b]. Er hat 1609 zu Leiden ein Hundert lateinischer Briefe drucken lassen, die von dem Buchdrucker und den Kunstrichtern sehr übel empfangen worden (C). Er hat sich darinnen zu einer Schreibart gezwungen, die von alten Wörtern und veralterten Redensarten wimmelt. Er hat Ostende 1620 verlassen, und sich nach Middelburg begeben. Ich weis nicht, ob er lange daselbst geblieben ist; allein ich glaube, daß er an verschiedenen Orten sein Glück gesuchet, ehe er sich zu Amsterdam feste gesetzet hat, wo ihm der Rath viel gutes erwiesen [c]. Er hat ein neues Hundert von Briefen 1629 herausgegeben (D), und daselbst das Ende seines Lebens 1634 gefunden [d]. Swertius [e] läßt ihn zu Ziricsee in Seeland gebohren werden, und einige Jahre in Italien wohnen.

a) Valer. Andr. Bibl. Belg. pag. 741. *b*) Siehe das zweyte Hundert seiner Briefe. *c*) Siehe die Zuschrift vor dem zweyten Hunderte seiner Briefe. *d*) Valer. Andr. Bibl. Belg. p. 741. *e*) Athen. Belg. pag. 618.

(A) **Sein Vater, Thomas Gruterus : : : ist Professor zu Duisburg gewesen.**] Er ist es 1560 und 1561 gewesen. Cent. II. Epist. Petri Gruteri, pag. 197, 198. Man erfährt dieses aus etlichen Briefen, die zu Ende des zweyten Hunderts Peter Gruters, seines Sohnes, angedruckt, und davon einige von diesem Thomas Gruterus sind. Er hatte verschiedene Werke, und unter andern die Historie des David George, und die Widerlegung seiner Ketzereyen aufgesetzt: sie sind niemals gedruckt worden. Das Verzeichniß davon, sieht man in dem zweyten Hunderte der Briefe Peter Gruters auf der 200 S.

(B) **: : : und drey oder vier Söhne gehabt, die Gelehrte gewesen.**] **Jacob Gruterus**, des Thomas Sohn, ist Professor der Historie auf der berühmten Schule zu Middelburg 1604 gewesen. Man hat einige von seinen Briefen zu Ende des zweyten Hunderts seines Bruders, Peter Gruterus, nebst dem Verzeichnisse einiger Bücher gedruckt, die er gemacht hat, die aber niemals gedruckt worden sind. **Reinier Gruterus**, ein Sohn desselben Thomas, ist Aufseher des casimirischen Collegii zu Heidelberg gewesen. Einige Briefe, die er an seinen Bruder Peter geschrieben, finden sich zu Ende des zweyten Hunderts, davon ich so gleich geredet habe. Man hat das Verzeichniß seiner im Manuscripte vorhandenen Schriften nicht vergessen. **Johann Gruterus**, ein anderer Sohn des Thomas, hat die Studien verlassen und eine Reise nach Italien gethan, die ihm nicht glücklich gewesen; denn da er so unweise gehandelt, wegen des Nachtmahls zu disputiren, so hat er die Flucht ergreifen müssen, damit er nicht in die Hände des Ketzergerichts fiele. Er ist des Nachts nach Neapolis geflüchtet, und hat sich kurz darauf auf den Rückweg in sein Vaterland gemacht; allein er ist vor Vollendung seiner Reise an einer Krankheit gestorben. Petri Gruteri Epist. Centur. II, pag. 234. Man hat einige von seinen Briefen nebst seiner Brüder ihren herausgegeben.

(C) **Seinen lateinischen Briefen ist von dem Buchdrucker und den Kunstrichtern sehr übel mitgespielt worden.**] Hier ist die Klage, die er zu Anfange seiner zweyten Centurie auf der 4 S. führet: Externa quoque fata saepe eas inuoluunt; Typographo alibi stertente, et correctoris ignauia vacillante: quae sors meas certe obruit, nusquam praelo magis famae autoris inuidente, quibus si desidiam illius associo, cuius fidei typorum curam adscripseram, omnem excusationis cumulum confeci. Diese Klage erscheint an hundert andern Stellen des Werkes. Die Klagen wider die Beurtheiler des ersten Hunderts sind eben so stark und häufig. Sein Sohn hoffet, daß das andere Hundert günstiger werde aufgenommen werden. Vario fato prima Centuria fluctuauit, iniqui subinde Censoris aciem experta, prout rudi manu libram hanc vitio creati Iudices versarunt. Sed qui felices adolescentiae tuae primitias non benigne ventilarunt, foecundae virilitatis messem admirari discant. P. Gruter. Cent. II, p. 184. Man hat freylich ein Recht gehabt, diese Briefe auszuzischen; und gleichwohl haben eine große Anzahl Personen dem Urheber, wegen dieses Werkes tausend schöne Complimente geschrieben, welche er vor dem zweyten Hunderte bekannt zu machen nicht vergessen hat. Dieß muß zur Warnung dienen, daß man seine Worte wohl erwägen soll, wenn man an einen ruhmsüchtigen Schriftsteller schreibet, dessen Werke nicht gut sind. Man muß allezeit in Furcht stehen, daß ein solcher Mensch das Lob bekannt mache, das man ihm beylegt, wenn er die Urschrift davon in Händen hat. Peter Gruterus hatte es wohl vorher gesehen, daß man an seiner gezwungenen alten Sprache keinen Geschmack finden würde: dieserwegen machte er zum voraus eine Schutzschrift und ließ sie mit den ersten Briefen drucken. Centuria Epistolarum et Apologia pro eadem, qua instituti sui et styli abusu et latinismi puritate abhorrentis rationem reddit. Valer. Andr. Biblioth. Belg. pag. 741.

(D) **Er hat ein neues Hundert von Briefen herausgegeben.**] Valerius Andreas betriegt sich, wenn er saget, daß es Isaac Gruterus, der Sohn des Urhebers herausgegeben hat. Es erhellet augenscheinlich so wohl aus der Zuschrift, als aus der Vorrede, und dem Briefe des Aegidius Snouck, der an der Spitze der andern steht, daß Peter Gruterus dieses zweyte Hundert hat drucken lassen. Es erhellet auch aus einem Briefe seines Sohnes Isaacs, der zu Ende des Buchs nebst einem Glückwünschungsgedichte, das er auf diese Ausgabe gemacht, und einigen andern von verschiedenen Personen geschriebenen Briefen, gedruckt ist.

Gruterus (Janus) ein geschickter Schulgelehrter, und einer von den arbeitsamsten Scribenten seiner Zeit, war zu Antwerpen den 3 des Christmonats 1560 gebohren. Er war noch ein Kind, da ihn seine Aeltern [a], die von der Herzoginn von Parma, Stadthalterinn der Niederlande, wegen der protestantischen Religion in die Acht erklärt waren, nach England überführten. Seine Mutter, die gelehrt war (A), ist seine vornehmste Lehrmeisterinn gewesen. Er blieb einige Jahre auf der Akademie zu Cambridge, worauf er die hohe Schule zu Leiden besuchte (B), die Rechtsgelehrsamkeit allda zu studieren. Er erhielt daselbst die Doctorwürde; allein nachdem legte er sich bloß auf die schönen Wissenschaften, und gab gar bald critische Werke heraus (C). Ob man gleich überhaupt weis, daß er gereist ist, so kann man dennoch die Umstände und Ordnung seiner Reisen nicht bemerken. Er war in Preussen, als ihm Herzog Christian von Sachsen das öffentliche Lehramt der Historie bey der hohen Schule zu Wittenberg antragen ließ. Er nahm es an, behielt es aber nur etliche Monate, weil Herzog Christian bald starb, und diejenigen, die nach ihm regierten, alle Professoren zwangen, ein Formular zu unterschreiben, oder ihre Aemter fahren zu lassen. Gruterus wollte das seine lieber entbehren, als wider sein Gewissen Glaubensbekenntnisse unterschreiben (D). Ich finde, daß er auf der hohen Schule zu Rostock öffentliche Vorlesungen gehalten hat [b]: allein ich weis weder wann, noch wie er von da weggegangen ist. Der Ort, wo er mit dem größten Ruhme gelehrt hat, ist die Universität Heidelberg, wo er auch die Aufsicht über die weltberühmte Bibliothek gehabt [c], die einige Jahre darauf nach Rom gebracht worden. Diese Bedienung schickte sich unvergleichlich für ihn, und hat ihm viel zur Herausgebung einer

großen Anzahl von Auslegungen geholfen. Eines von seinen nützlichsten Werken, die er herausgegeben, ist eine große Sammlung von Aufschriften (E). Nichts hätte einem Menschen von seiner Gemüthsart kläglichers begegnen können, als der Verlust, den er durch die Plünderung seines schönen Büchervorraths erlitte (F). Dieser wurde 1622 mit in die allgemeine Plünderung der Stadt Heidelberg verwickelt. Ehe diese Stadt erobert wurde, war er zu seinem Eidame nach Bretten geflüchtet, von da er weiter nach Tübingen gieng. Er kam wieder nach Bretten zurück, als die Sachen in der Pfalz etwas weniger in Verwirrung waren; allein weil er daselbst von den Römischkatholischen beunruhiget ward (G), so begab er sich in die Stille auf ein Landhaus, das er bey Heidelberg kaufte. Er gieng öfters in diese Stadt, und war denselben Tag aus derselben weggereiset, da er in eine Krankheit verfiel, daran er starb. Er reiste den 10 des Herbstmonats 1627, von da nach Berhelden zu gehen [d], allwo er nach Verlauf von zehn Tagen gestorben. Er ist zu Heidelberg in der Peterskirche begraben. Gleich da er gestorben war, lief die Nachricht ein, daß ihn die Akademie Gröningen zur Profeßion der Historie und griechischen Sprache berufen hatte [e]. Er hatte etliche Berufe von verschiedenen Orten erhalten (H). Wie ich bereits zu Anfange gesaget habe, so ist er der arbeitsamste Mensch von der Welt gewesen (I). Er hat eine sehr seltsame Eigenschaft besessen, nämlich daß er nicht gewinnsüchtig gewesen. Er hat sich nicht um die Vermehrung seines Einkommens bekümmert; er hat reichlich Allmosen gegeben, und Geld weggeliehen, ohne daß er sich scharf erkundiget, ob sein Schuldner in zahlbarem Stande wäre (K). Er hat die Widerwärtigkeiten standhaftig ertragen, und wenn man ihn gleich bey dem Tode seiner vier Ehfrauen nicht unempfindlich gesehen: so hat man doch bemerkt, daß er sich in diesem Hauskreuze sehr wohl trösten lassen (L). Seinen heftigsten gelehrten Streit hat er mit dem Philipp Paräus gehabt. Ich rede anderswo davon [f]. Derjenige, den er mit dem Dionysius Godofredus gehabt, war wie ein Strom (M), heftig, aber nicht von langer Dauer. Er hat die Widerwärtigkeiten seiner letzten Lebensjahre zu einem guten Gebrauche angewendet. Man kann ihn aus seinen herausgegebenen moralischen Betrachtungen erkennen [g]. So groß auch seine Neubegierde gewesen, so hat sie sich doch ganz allein an die Materien der Gelehrsamkeit gehalten; er hat seine Zeit nicht mit Stadt Zeitungen verderbet, wie so viele andere Gelehrte thun (N), die sich nicht eher niederlegen, als bis sie alle Mährchen, die herumgehen, aus dem Grunde eingenommen haben. Auch hat er sich in keine Religionsstreitigkeiten gemengt [h], und dieß ist ohne Zweifel eine von den Bewegungsursachen gewesen, die einen von seinen Widersachern angefrischet hat, ihn des Unglaubens zu beschuldigen. Nichts destoweniger hat er solche Merkmaale von seiner Ergebenheit gegen die protestantische Kirche gegeben, daß es viele hitzige und schmähsüchtige Religionsstreiter giebt, die bey weitem nicht Gottesfurcht genug zu dergleichen Prüfungen besitzen (O).

a) Ich rede von ihm in der Anmerkung (B) zu Ende. *b*) Siehe die Anmerkung (D). *c*) Er hat sie im 1602 Jahre zu verwalten angefangen. *d*) Das Landhaus des Oswaldus Smendius, seines Schwiegersohnes, eine Meile von Heidelberg. Moreri hätte nicht sagen sollen, daß er zu Heidelberg gestorben wäre. *e*) Aus Balthasar Venators Lobrede des Gruterus, oder Friedrich Herrmann Flayder de Vita et Morte Gruteri. *f*) In der Anmerkung (C) des Artikels Paräus (Philipp). *g*) Unter dem Titel, Bibliotheca Exulum, siue Enchiridion diuinae humanaeque prudentiae. *h*) Siehe die Anmerkungen (D) und (G).

(A) **Seine Mutter war gelehrt.**] Sie ist eine Engländerinn gewesen, (Fr. Herm. Flayderus, in Vita et Morte Iani Gruteri) und hat Catharina Tishem geheißen. Balth. Venat. in Panegyr. Gruteri, beym Henning Witte, Memor. Philosophor. Orator. etc. p. 227. Die griechische Sprache ist ihr so geläufig gewesen, daß sie den Galenus griechisch lesen können. Gewiß es giebt sehr wenig Aerzte, die dieses können. Is sicut rebus duris constantiae doctores vtrumque parentem, ita matrem praecipue studiorum magistram, votum simul Agasiclis consecutus est, vt eorum discipulus diceretur, quorum et filius esset. Mater enim praeter Gallicam, Italicam, Britannicam linguam, Latinas litteras optime, Graecas ita callebat, vt et Galenum, quod millesimus Medicus vix solet, lingua Galeni legerit. Ich fürchte, daß diejenigen, welche Verzeichnisse von gelehrten Frauenspersonen herausgegeben haben, diese ein wenig zu oft vergessen.

(B) **Er blieb einige Jahre auf der Akademie zu Cambridge, worauf er die hohe Schule zu Leiden besuchte.**] Er hat sieben Jahr daselbst studiert, wenn man dem Valerius Andreas, in Bibl. Belg. pag. 438. glauben darf, der eine eigene Vorrede des Gruterus anführet, und dazu setzet, daß er von seinem vierten Jahre an, bis in sein neunzehntes Jahr in England gewohnt, und, da er sich in seiner Vaterstadt niederlassen wollen, dieselbe so gleich, nach erhaltener Doctorwürde der Rechte, wieder verlassen; weil man erfuhr, daß sie von dem Herzoge von Parma belagert werden würde. Sein Vater, der ein angesehener Mann war, und unter währender Belagerung Bedienungen in dieser Stadt hatte, hat nicht haben wollen, daß sein Sohn bey einer so verdrießlichen Zeit darinnen bliebe: er hat ihn nach Frankreich reisen lassen. Diese Rechnungen sind nicht richtig: denn sie setzen voraus, daß der Herzog von Parma Antwerpen 1586 belagert, aber dieses ist höchst falsch: er hat es 1584 belagert: so daß, wenn Gruterus Leiden verlassen hätte, um sich vor der Belagerung nach Antwerpen zu begeben, es falsch wäre, daß er bis in das neunzehnte Jahr seines Alters in England, und dann sieben Jahre in Leiden studiert hätte. Uebrigens hat der Vater unsers Gruterus, Gualtherus geheißen: er ist Bürgermeister in Antwerpen gewesen: (Flayderus, in Vita et Morte I. Gruteri.) er hat diejenige berufene Bittschrift unterzeichnet, welche der Herzoginn von Parma überreichet worden, und dem Worte der Gueux oder Bettler, den Ursprung gegeben hat. Nach seiner Verbannung hat er viel Widerwärtigkeiten ausgestanden, ehe er zu Norwich in England angekommen, wo er sich ziemlich lange aufgehalten hat: Nach diesem ist er von da nach Middelburg gekommen, und dann nach Antwerpen gegangen, da die General-Staaten Meister davon waren. Er hat bey dem Rathe um den Erlaß aller Bedienung angehalten, welche ihm auch verwilliget worden, bis zur Zeit, da man mit einer Belagerung bedrohet ward. Damals ist er nicht allein Hauptmann in seinem Viertheile, sondern auch einer von den vier Aufsehern über die Lebensmittel gewesen. Gualtherus vici sui Magister delectus est; cui muneri minus graui successit deinde grauius, cum *Parmensis* obsidionem fecisset. Rei namque frumentariae quatuoruir, collegis *Aldegondio, Lefdale, et Rosa*, adscitus in partem gloriae illius mittendus est, quod annonae conscientiam sic inter paucos septam tenuissent, vt citra deditionem nec ciui, nec hosti constare posset, tantum tridui frumentum superfuisse. Venator, in Panegyrico Gruteri, p. 224.

(C) **Er gab gar bald Werke heraus.**] Die ersten Früchte seines Fleißes, die er der Welt mittheilte, sind einige lateinische Verse gewesen. Er war ungefähr zwanzig Jahre alt: Famae suae immortalis ianuam circa annum vigesimum aperiebat, versibus quos Ocellos vocabat. Flayderus, in Vita et Morte Gruteri. Hierauf hat er zu Wittenberg 1591 Suspicionum Libr. IX, in quibus varia Scriptorum loca emendata et explicata, und dann gleich hinter einander Noten, fast über alle alten römischen Schriftsteller herausgegeben; über die zween Seneca, über den Martial, über den Cicero, über den Titus Livius, über den Florus, über den Vellejus Paterculus u. s. w.

(D) **Er hat lieber sein Amt fahren lassen, als wider sein Gewissen Glaubensbekenntnisse unterschreiben wollen.**] Er hat das Concordien-Buch unterschreiben sollen: er hat geantwortet, er wisse nicht was dieses wäre; er hätte dieses Buch niemals weder gelesen, noch gesehen, und es würde eine unerhörte Verwegenheit seyn, etwas zu billigen, was man nicht untersuchet hätte. Gruterus cum *Librum Concordiae* nec vidisset nec legisset vnquam, abstinuit a subscriptione, quod temerarium esset et fatuum, iudicare de re, quam non videris, approbare librum, quem non legeris, firmare sententiam, quam non consideraueris, subscribere diuinis, quae cum diuinis nondum contuleris. Missionem igitur praetulit. Venator, Paneg. Gruteri, pag. 244. Er hat also nebst zween andern seine Erlassung bekommen, die sich zu unterschreiben geweigert; allein es kam diesen nicht so hoch zu stehen, als ihm. Sie sind noch mit einer halbjährigen Besoldung begnadiget worden, wie man in diesem Lande gegen diejenigen zu thun gewohnt ist, die mit Ehren erlassen werden. Er aber hat, an statt, diese Gnade zu erhalten, nicht einmal seine Reisekosten wieder bekommen. Er ist der schlechteste Hofmann von der Welt gewesen; er hat an nichts, als an seine Bücher gedacht, und sich nicht bemüht, die Gnade der Günstlinge durch Unterthänigkeiten und listige Besuche zu gewinnen; er hat am Ende gefunden, daß es ihm vortheilhafter wäre, diese Summe Geldes fahren zu lassen, als sich in die Verwirrung eines Anhaltens zu verwickeln, welches ihn auf die lange Bank gezogen hätte. ...Causa superius indicata, quod purpuras Aulicas adorare nescierat, Principi vero tormentum, aut supplicationis continuae fidiculas adhibere sibi interdixerat. Minus enim molestiae inesse videbatur dispendio expedito, quam stipendio aut praemio intricato. Venator, in Panegyr. Gruteri, pag. 244. Dieß ist der natürliche Character eines wahren Gelehrten. Allein ich weis nicht, ob man es nicht bey einem so belesenen Menschen für etwas seltsames halten muß, daß er gar nicht gewußt, was das Concordienbuch gewesen. Ich glaube nicht, daß der Geist unsers Gruterus von einem allzuweiten Umfange gewesen: allein sein außerordentlicher Fleiß, seine unersättliche Begierde unzählige Dinge zu wissen, sein erstaunlicher Fleiß, Sammlungen zu häufen, haben ihn eine Art der Allgemeinheit erwerben lassen, die ihm die Natur nicht gegeben hatte. Warum hat er es denn verabsäumet, sich von einer Sache zu unterrichten, welche die Kirchen theilte, und so viel Aufsehen unter den Gottesgelehrten machte? Vermuthlich hat ihn seine Neigung von dem Studio der Religionsstreitigkeiten entfernet gehalten. Wir wollen unbedingter reden: er hat wohl gar die Streitigkeiten der Gottesgelehrten gemisbilliget. Erat noster alienus ab istis velitationibus, quas nec in aliis probauit. Ebendas. 269 S. Er hat sich niemals darein mischen wollen; er hat sich keine Religionsstreitigkeiten mit den Römischkatholischen gemachet: und daher ist es gekommen, daß man ihn wegen der Religionsveränderung im Verdachte gehabt. Venator, sein Lobredner, erhitzet sich ein wenig wider diejenigen, die dergleichen Verdacht aufgebracht. Er begegnet ihnen also: Ebendaselbst. Huc accedit quaedam alia dementia, quae frigere eos dicit in Religione, quos in contentiones non vident ardescere. *Pontificio* non oblocutus es? *Pontificius* haberis. *Lutherano* non reluctatus? *Lutheranus* audis. *Caluinistae* non insultasti? *Caluinista* es. Istis enim nominibus inuicem discedimus. Noui qui de GRVTERO propter hanc ipsam causam Transitionem sparserant. Sicut et *Dauid Chytraeus*, quod in *Academia Rostochiana* GRVTERO, qui tunc ibidem *Suetonium* legebat, coniunctior erat, et studium rixandi auersabatur, *Caluiniani* nominis inuidiam sustinuit. Der Lobredner hatte sehr vernünftig wider diejenigen, welche das Disputiren lieben, und von der bösen Wirkung des Streitgeistes geredet. Man wird dadurch nicht besser, saget er, man wird dadurch nur noch mürrischer gegen seinen Nächsten. Certamina talia semper fere istis euentibus finiuntur, vt acerbius fiat odium inter partes, et nemo per illa melior. Mira res est, quod commissionibus factionum, argumentorum versutiis, clamoribus, conuitiis, mutuis execrationibus Deo nos gratiores fieri putamus, cum amor et pax, et mansuetudo, et praecedentium mater Fides nobis rem conficiant, quorum tamen postrema cura habetur, et inter disceptandum nulla. Haereses odisti? Dicam quae maxima sit, *Hypocrisis*. Hanc prius exuamus. Quoties enim quisque de gloria Dei prius cogitat, quam de sua? Quotusquisque melius viuit, quam disputat? Ebendaselbst. Ich will meinen Leser warnen, daß

er nicht so leicht glaube, was Venator wegen dieser Materie vorbringt: denn er scheint allzuerhitzt auf diese Sache, und allzuempfindlich gegen die Gottesgelehrten zu seyn: er machet eine verhaßte Beschreibung von ihnen. Wir wollen also auf unserer Hut seyn, wenn wir ihn auf der 222 S. sagen hören: Multas inauspicatas, inimicas et arcentes aues mortales illi vbique fere nanciscuntur, nullas tamen infestiores hodie, quam quae de suggestu diris omnibus regnant, et populares animos odiis asperant, quos vetus Augurum disciplina ignorauit, nisi, quia de summo vocem mittunt, *Superuaganeas* cum antiquis appelles, aut picarum generi adscribas quodam collegio naturae, quoniam vtrisque par insolentia, quam illis fabulae tribuunt, par conuiciandi et obtrectandi libido:

Raucaque garrulitas, studiumque immane loquendi.

Dicam clarius. Sunt nonnulli (absit enim vt omnes eadem censura vexem) et in ipsa matre nostra Germania de sacro ordine homines sacerrimi, qui velut diuinarum et humanarum rerum iudices atque arbitri tanta confidentia partem illam, quam nescio quis optimam et pessimam dixit, exercent, vt quiduis in quosuis nulla cura, verum an falsum intemperanter effundant, auresque et fidem Vulgi ignobilissima captiuitate damnent et seruitute. Aliquis ipsis non dedit? Auaritia: non scrupulose satis honorauit? Arrogantia: non laudauit? Ambitio: non rudis est? Inuidia: non assentitur? Inimicitia: malum morem taugit, tum vero capitale odium eos facit disertos. Dieß ist genug davon: er saget noch weit mehr: allein die Leser mögen, wenn sie Lust haben, ihre Zuflucht dahin nehmen.

(E) **Eines von seinen nützlichsten Werken, die er herausgegeben, ist eine große Sammlung von Aufschriften.**] Hier ist die Historie von diesem Werke; ich nehme sie aus Gruters Leben, welches Flayder aufgesetzt. Martin Smetius, gebürtig von Bruges, hat sechs Jahr ganz Italien durchreiset, Aufschriften zu sammlen, welche er, nachdem er sie zu denjenigen gefüget, die ihm von etlichen Gelehrten waren verschaffet worden, in eine sehr gute Ordnung gebracht. Marcus Laurinus von Watervliet, ein großer Liebhaber des Alterthums, hat ihn um eine Abschrift davon gebethen, und ihm diesen mühsamen Dienst nach Würden zu vergelten, versprochen. In währender Zeit Smetius daran gearbeitet, kam Feuer in dem Hause aus und verzehrte allen seinen Hausrath, nebst allen Aufschriften, bis auf 50 Bogen, die er in einen Schrank absonderlich gelegt hatte. Laurinus hat ihn durch Bitten und Versprechungen aufgemuntert, das Werk in seine vorige Vollkommenheit wieder herzustellen; dieß ist geschehen, und diese schöne Sammlung dem Laurinus übergeben worden, welcher sie, da er sich wegen der bürgerlichen Kriege nach Frankreich in Sicherheit begeben wollte, diese Aufschriften und den Schatz der alten Münzen mit sich genommen, die Golzius mit tausend Mühe und tausend Unkosten zusammen gebracht hatte. Alles dieses ist ihm durch die englische Besatzung zu Ostende geraubt worden. Es war nicht mehr möglich zum Smetius Zuflucht zu nehmen; denn weil er Prediger der Reformirten zu Brüssel gewesen, so war er unterdessen von den Soldaten gehangen worden. Golzius hat seine Witwe geheirathet. Unter diesen Zwischenfällen hat Janus Douza, der auf Befehl der Staaten nach England gegangen war, einem englischen Soldaten das Manuscript der Aufschriften abgekauft, und es dem Justus Lipsius gegeben, der es mit einigen Zusätzen drucken ließ. Gruterus nahm diese Aufschriften und vermehrte sie mit allen denen, die er durch unglaubliche Bemühungen nur zusammen bringen können: er brachte sie in Ordnung, und gab sie zu Heidelberg 1601 heraus, wobey er so glücklich gewesen, vom Scaliger 24 Register zu erhalten, die dieser große Mann durch eine zehn monathliche Arbeit zu verfertigen sich die Mühe genommen hatte. Hoc Gruterus tandem noster, asinino prorsus labore, ex lateritio marmoreum imo aureum fecit; nam et illas pauciores primo seruauit, et omnes quotquot vnquam in toto orbe superfuerant collegit inscriptiones, et easdem in ordinem coëgit, et denique Caesari Rudolpho parenti publico perpetuoque Augusto dedicatum publicauit. Cui ipsemet Iosephus Scaliger in senecta aetate, solo amore atque studio, quo Gruterum prosequebatur, compulsus, viginti quatuor Indices decem mensibus continuo illis insudando, adiecit. Flayder, in Vita Gruteri. Der Kaiser hat dieses Werk sehr gelobt, und dem Gruterus die Wahl der Belohnung gelassen, damit er begnadiget seyn wollen. Der Verfasser hat geantwortet, daß er die Wahl Sr. kaiserlichen Majestät überließe, in so fern die Belohnung nur in keinem Gelde bestünde: und als er darauf erfahren, daß man ihm ein Wapen geben wollte, sein Geschlecht zum Adel des Reiches zu erheben, so hat er zu erkennen gegeben, daß er am allerwenigsten ein neues Wapen wünsche, da ihm dasjenige Last genug wäre, welches ihm seine Vorfahren hinterlassen hätten. Hierauf hat man Sr. kaiserlichen Majestät angerathen, ihm über alle seine Bücher, die er heraus geben würde, eine Freyheit zu ertheilen. Venator in Panegyr. Gruteri, 241 u. f. S. Dieser Prinz hat hierein gewilliget, und hat überdieß dem Gruterus noch einen Titel beylegen wollen, der ihm das Recht gab, Freyheiten zu geben: Annuit igitur Caesar de Priuilegio et in ipso priuilegio de priuilegiis vltro cogitauit. Non tantum illis quae GRVTERO sed et quae concederet GRVTERVS; Comitem enim Sacri Palatii designauit. Ebendas. 243 S. Er hatte ihn zur Würde eines kaiserlichen Pfalzgrafen bestimmt: weil er aber vor Unterschrift des Patents verstarb, so ist nichts aus dieser Sache geworden. Gruterus hat allzusehr geeilt, seine Erkenntlichkeit zu bezeigen. Decreta res apud Principem, approbata in Senatu Augusto, relata ad Principem iterum, vt subscribendo firmaret, quod praescripserat communicando. Sed Caesarem occupauit morbus, deinde fatum, quod bonas actiones plerumque cum authoribus finit. Litterae itaque, quibus superiora Priuilegia continebantur, sicut eius generis mille alia, more quodam differendi, relicta sunt absque manu Imperatoris, absque signatione, nec postea vnquam productae, quia noua Potestas facilius sua beneficia orditur, quam aliena absoluit, et nouis curis occupata raro succedit in obligationem veteris promissi. Itaque GRVTERVS luculentissimum munus nunquam accepit, et laudes Caesaris optimi sic celebrauit, quasi integrum accepisset. Ebendaselbst.

(F) **Die er durch die Plünderung seines schönen Büchervorraths erlitte.**] Er hatte ihm zwölf tausend Thaler gekostet. Flayder, in Vita Gruteri. Oswald Smendius, sein Eidam, hat vergeblich gearbeitet, ihn zu erhalten: er hat dieserwegen an einen von den vornehmsten Kriegsbefehlshabern des Herzogs von Bayern geschrieben; allein die Ungebundenheit der Soldaten war stärker, als die gute Absicht dieses Befehlshabers. Als Smendius erfahren, daß des Gruterus Haus geplündert war, so hat er sich nach Heidelberg begeben, und die Zerstreuung der Bücher gesehen. Er hat sich bemüht, wenigstens diejenigen zu retten, die des Gruterus Schreiber in die churfürstliche Bibliothek gebracht hatte, und bey den Bevollmächtigten des Pabstes um die Erlaubniß bitten lassen, dieselben wegzunehmen. Man hat ihm die Antwort gegeben, daß der Pabst die Manuscripte betreffend, ausdrücklich befohlen, dieselben auf das sorgfältigste aufzusuchen und nach Rom zu schicken: was aber die gedruckten Bücher beträfe, diese wolle man erlauben, dem Gruterus wieder zu geben; jedoch daß Tilly solches durch einen von seiner Hand unterschriebenen Schein billigte. Diese vorgegebene Gefälligkeit hat zu nichts gedient; denn es war unmöglich bey dem Tilly einen Zutritt zu erhalten. Venator, Paneg. Grut. p. 265.

(G) **Er ward durch die Römischkatholischen beunruhiget.**] Ich habe bereits in der Anmerkung (D) gesaget, daß er die Controversen, oder Religionsstreitigkeit niemals geliebt; da er also von etlichen jungen Jesuiten, die nichts als den Zank liebten, beunruhiget worden, so räumte er ihnen gar bald den Platz, indem er von Bretten weggegangen. Das erstemal hat er ihnen sehr freundlich geantwortet und ihnen eine Stelle des heil. Augustins erkläret, die sie nicht recht verstanden hatten; allein da sie ihn wieder angriffen, ist er ein wenig in Zorn gerathen, und hat sie für junge Naseweise gescholten, und die Höflichkeiten gegen sie angeführt, die Andreas Schott und Jacob Sirmond gegen ihn hätten. Ipsum quoque iuuenes quidam ex familia *Iesuitarum* disputando solicitabant, quibus ille primum placide respondit, et semel etiam sententiam *Augustini*, quam non satis memoriter ipsi meminerant, ex libro praesenti ostendit, docuitque aliis verbis, et alio loco exstare, quod ab illis et pro illis fuerat allatum. Deinde cum nec dum desisterent, quin ipsum talibus obtenderent, libertate resumta, *mirari se* dixit, *vbi frontem reliquissent semibarbatuli iuuenes, vt sperent docere senem sexagenarium, qui plures Patres in vita legerit, quam ipsi saltem vidissent. Iesuitas senes et primarios* (SCHOTTVM nominabat et SIRMONDVM) *sibi mutuo honore litterarumque commercio coli: nullam tamen ab istis de Religione sibi molestiam exhiberi.* Erat enim noster alienus ab istis velitationibus, quas nec in aliis probauit. Ebendas. 268, 269 S. Dieß war keine Sache für einen solchen Kunstrichter, sich mit jungen Jesuiten, die in den scholastischen Spitzfindigkeiten erzogen waren, über Religionsstreitigkeiten in einen syllogistischen Kampf einzulassen; und er hat kein ander Mittel wider ihren Ungestüm gesehen, als daß er sich weit von ihnen, eine andere Wohnung erwählt hat.

(H) **Er hatte etliche Berufe von verschiedenen Orten erhalten.**] Der merkwürdigste von allen ist der von Padua gewesen. Man hat ihm den Lehrstuhl angetragen, der durch Riccobons Tod erlediget worden war: Ebend. p. 239. die Besoldung war sehr ansehnlich, und man hat ihm auch die Gewissensfreyheit versprochen. Er hat aber alle diese Vortheile, ungeachtet der Vorstellungen des Pinellus und Velserus, ausgeschlagen. Er hat sich durch eine so ansehnliche und einträgliche Bedienung dem Neide auszusetzen befürchtet, und sich der öffentlichen Religionsübungen nicht berauben wollen. Erat ei religioni religio, sed et erat religioni ipsa pecuniae summa, quae caeteroqui paucis nimia est, et multis oportuna ad impietatem merces. - - - Cultus enim diuini libertatem publicam (quamuis priuatim recepturus) pro quibuscunque diuitiis sibi negabat esse venalem; praeterea tam humanum sciebat esse inuidere alienae felicitati, quam alienae virtuti; et hanc quidem propter inuidiam non esse deferendam, illum vero feliciorem esse, qui non sit infelix, quam qui cum inuidia felicissimus. Ebendas. 239 S. Dieses ist bey einem Kunstrichter viel verdienstlicher, als bey vielen andern. Ich finde, daß Gruterus nach Dännemark berufen worden, daß ihn der Connestabel von Esdiguieres schriftlich gebethen hat, in seine Dienste zu kommen, und daß ihn Claudius von Expilli und Carl Perinet, Herr von Mangarniac ermahnt haben, hierinnen dem Verlangen dieses Connestabels ein Genügen zu thun. Ebendas. 275 S. Die Vorsteher der Akademie zu Franecker haben ihm 1624 die Profeßion der Historie angebothen. Gruter. Epist. ad Hofmann. unter den Richterischen, 549 S.

(I) **Er war der arbeitsamste Mann von der Welt.**] Wie viele grundgelehrte Leute giebt es nicht, die man Faullenzer nennen könnte, wenn man ihre Arbeit mit des Gruterus seiner vergleicht? Cum quo etiam doctissimi huius aeui, si laboris emensi respectu comparentur, desidiosissimi vocabuntur. Spizelius, in Felice Litterato, pag. 1042. Spizelius, hat es dem Flayder abgeborgt, welcher noch dazu setzet: Cum etiam illi, qui tota sua vita litteris assident huic collati, quasi somno ac inertiae dediti erubescere cogantur, nisi Gruteri labores callidius dissimulare velint, quam candidius aestimare. Eben derselbe Spizelius beobachtet, daß Gruterus fast jeden Monat ein Buch herausgegeben habe: Nullus fere author siue Graecus siue Latinus exstabat ex antiquis, quem non notis ac commentariis suis aut illustrauit, aut illustrare potuerit; nemo plura veterum recensuit monumenta et restituit, imo singulos suae vitae annos, ac propemodum menses, libris singulis a se editis distinxit. Er hat den ganzen Tag und einen guten Theil der Nacht studiert, und allezeit stehend: Die toto maximam saepe noctium partem stans litteris operam nauabat - - - stans scribebat; stans legebat, stans studebat. Flayd. in Vita Gruteri. Man wird diese außerordentliche Aufmerksamkeit leicht glauben, wenn man die Anzahl Bücher betrachten will, die aus seiner Feder geflossen sind, oder die er in eins zusammen getragen hat. Sein Thesaurus Criticus ist von dieser letzten Classe; der Titel ist: Lampas siue Fax Artium liberalium, hoc est Thesaurus Criticus. Er hat in 6 großen Octavbänden unzählige Tractate der vortrefflichsten Wortforscher zusammen getragen, die man zu finden tausend Mühe haben würde, wenn er sie nicht gesammlet hätte. Gleichen Dienst hat er vielen neuern Dichtern geleistet, deren Werke er unter dem Titel, Deliciae Poëtarum Gallorum, Italorum, Belgarum, in neun Bänden gesammlet hat. Sie sind 1608, 1609 und 1614 gedruckt worden. Er giebt sich auf dem Titel dieser Sammlung den Namen, Ranutius Gerus, welches der seinige durch Versetzung der Buchstaben ist (α). Wir haben ein dopeltes Florilegium von ihm. Das 1) in dreyen Octavbänden enthält einen großen Haufen von Sprüchwörtern, fast aller Nationen mit Noten. Das 2) ist eine Fortsetzung der Polyanthea des Langius. Der erste Band dieser Fortsetzung ist zu Straßburg 1624 in Folio gedruckt worden. Composuit, diese Worte sind in dem Verzeichnisse

nisse der Werke des Gruterus, zu Ende seines Lebens durch Flaydern, quoque Polyantheae tomum tertium et quartum nondum tamen editos, qui si referantur ad Langianum sunt Oceanus ad guttulas. Er hat ein Chronicon Chronicorum Ecclesiasticum et Politicum, in vier großen Octavbänden zu Frankfurt, 1614, herausgegeben, wo er, an statt seines Namens, Ioannes Gualterus, zum Andenken seines Vaters gesetzet hat. (Flayder, wie oben.) Es ist ein wenig Ausschweifung bey der Leidenschaft, die er gehabt, seine Bücher zu vermehren, und daher kömmt es, daß die Wahl und das Urtheil nicht in seinen Werken herrschen. Non curat, saget Scaliger in den Scaligeranen, auf der 100 und 101 S. bey mir, vtrum charta sit cacata, modo libros multos excudat - - - quod fecit Gruterus in Senecam, **dieß ist die Arbeit eines Schülers oder Buchdruckers.** Amelot de la Houssaye, in der Vorrede seiner Uebersetzung des Tacitus, hat noch viel verächtlicher von der Arbeit dieses Kunstrichters über den Tacitus geredet, und schon vorlängst hat Baudius ein gleiches Urtheil davon gefället. Vidi quae Gruterus ad eum auctorem annotauit. Diligentiam eius in colligendis varie sententiis improbare nefas sit. Sed (quod libere liceat) commissiones merae sunt, et, vt flagitiosissimi Caligulae non absonum dictum in re simili vsurpem, arena sine calce. * * Videtur sibi proposuisse ad imitandum rationem illam, quam secutus est Lipsius in admirabili et praestantissimo opere De ciuili Doctrina. Sed Dii boni! quam longo interuallo, quam non passibus aequis vestigia sectatur! Baudius, Epist. XIII. Centur. II. p. m. 171. Man wird eine andere Stelle desselben Schriftstellers in der Anmerkung (M) sehen.

Dieser übermäßige Eifer, Bücher zu schreiben, ist vermuthlich die Ursache, ich weis nicht was für hitziger Einfälle gewesen, welche den Comelin sagen lassen, daß Gruterus ein **Narr, ja ein großer Narr wäre. Wenn er beym Studieren eine Sache nicht verstanden, so hat er sich geärgert, und die Bücher auf die Erde geworfen.** Scaligerana, p. 101.

§. (α) Herr Bayle sollte sagen Gherus; denn so steht auf dem Titel der Bücher, davon er redet. Vavassor hat mit einem h, aber Unrecht Grutherus geschrieben, p. 209. de Epigrammate Liber et Epigrammatum Libri tres, Parisiis, 1669, in 8. Crit. Anm.

(K) **Er hat Geld weggeliehen, ohne daß er sich scharf erkundiget, ob sein Schuldner in zahlbarem Stande wäre.**] Ob er gleich betrogen worden war, so hat er dennoch nicht aufgehöret, gegen die Borger gefällig zu seyn, und er hat sich glücklich geschätzet, daß er kein Mägdchen gewesen; denn, sagte er im Scherze, ich würde keiner Mannsperson etwas abgeschlagen haben: Et egenis benigne dedit, et indigis promte credidit; vtrumque virtute indolis, cum tam crudele putaret non dare esurienti, quam inhumanum negare mutuanti. Et quamquam ipsius argentum non semel in mala nomina inciderat, et obliuiosam fidem, facientibus ex commodato donum, quibus dignum erat vltra sortem etiam vsurae loco reddere gratias. Non tamen desistebat ille, quoties rogaretur, pecunias promere auxiliares, cum interim subinde confiteretur damnosam facilitatem suam, dicere per iocum solitus; *Bene secum actum, quod puella non esset natus, haud dubie enim nemini se fuisse negaturum.* Venator, in Panegyr. Gruteri, p. 254. Weder die Undankbarkeit, noch die Unredlichkeit einiger seiner Schuldner, haben ihn gegen die andern härter gemacht, daß er Bürgschaften, oder gerichtliche Versprechungen von ihnen gefordert hätte. Er hat so gar dergleichen Formalitäten nicht beobachtet, wenn er den Brautschatz seiner Töchter bezahlet hat. In se itaque potius facete lusit, quam ingratos aspere perstrinxit, aut propter hos inhumaniter alios reiecit, aut eosdem sponsoribus, testibus, aut scriptis publicis stipauit, vt et ipsi in aere essent, et fides in custodia. Quem morem vulgo receptum noster ne tunc quidem adhibuit, cum maioris etiam momenti pacta forent condenda, cum filiabus generos daret et dotem, nulla testium conscientia, nulla Formulariorum curiositate, nulla cera, quam soceri generique opus esse censebat. Ebend.

(L) **Er hat sich in diesem Hauskreuze sehr wohl trösten lassen.**] Dieses kann man aus den Worten seines Lobredners schließen, der vermuthlich nicht alles hiervon gesaget, was er gewußt hat, indem er die Unempfindlichkeit nicht für eine ehrbare Sache gehalten. Er saget, daß eine von des Gruterus Ehfrauen eines sehr gewaltsamen Todes gestorben ist: sie ist vom Hause herunter zu Tode gefallen: nichts destoweniger hat ihr Ehmann einer Betrübniß beherzt widerstanden, welche die Umstände dieses Zufalls noch viel empfindlicher hätten machen sollen. Er hat sich nicht so ungebärdig bezeiget, wie man gemeiniglich thut. Doluit ille quidem magnopere morte vxoris, doluit ipsa specie mortis, doluit inopina viduitate, sed post amissionem tamen vxoris, multum abfuit ab amissione sui, multum ab impatientia vulgari, quae plerumque cum corrigere non possit mala sua, corrigere vult Deum. Ebendas. 256 S.

(M) **Der Streit, den er mit dem Dionysius Godofred gehabt, war wie ein Strom.**] Dieser gelehrte Rechtsverständige hatte einige Stellen des Seneca anders verbessert, als er, und so gleich hat Gruterus ein Werk wider seine Critik ausfliegen lassen, welches er betitelt: Confirmatio suspicionum extraordinariarum contra Dionysii Godofredi coniecturas et varias lectiones in Senecam Philosophum. Er hat es zu Frankfurt, 1591, herausgegeben; das Feuer der Jugend hat ihn die Grenzen überschreiten lassen, und es ist ihm nach diesem sehr leid gewesen, da Dionysius Godofred sein Amtsgenosse, nämlich Professor der Rechte zu Heidelberg, geworden war, und sie sich wieder versöhnet hatten. Der Lobredner will, es sey dieser Streit von einer solchen Art, daß man wegen der großen Gelehrsamkeit, die man darinnen findet, verdrüßlich seyn würde, wenn sich diese zween Kunstrichter nicht gezanket hätten; und daß man, in Ansehung der ausgelassenen Heftigkeit, die darinnen herrschet, gerne wünschte, daß sich ihr Zank niemals eräuget hätte. Venators lateinischer Ausdruck ist viel glücklicher, als meine Uebersetzung, wie man sehen wird: Quod certamen inter ipsos certatum vix possis nolle, quin velis, vix velle, quin nolis. Adeo multum excidebat inter disceptandum humanioris doctrinae, adeo multum rursus inhumanioris censurae. GRVTERVS ipse calorem illum iuuentutis saepe postea detestatus est. Cum enim optimus et doctissimus ille, quem GRVTERVS paulo vehementius antea tetigerat, Heidelbergam ipse quoque docendi causa venisset, reconciliatio primum inter ipsos facta est, deinde secuta propior notitia, et tandem apud GRVTERVM poenitentia scriptionis, vt ita loquar, piperatae. Nam si mihi constitisset, inquiebat noster, *Dionysium* virum esse tam bonum, nunquam quicquam mihi tanti fuisset, vt contra illum manum tam serio misissem. Ebendas. 261 S.

Zum Beweise, daß er sich mit dem Dionysius Gottfried aufrichtig versöhnet hat, will ich eine Sache anführen, die ich in des Baudius Briefen finde. Dieser hatte ihn gebethen, diesen Rechtsgelehrten in seinem Namen zu grüssen; allein Gruterus hatte dieses nicht gethan, weil er die Lobeserhebungen zu mager fand, die Baudius dem Gottfried gegeben hatte, und er hat ihm zurück geschrieben, daß solches für einen solchen Mann nicht genug wäre, wenn man ihn arbeitsam nennte, und ihm das Lob beylegte, daß er der Rechtsgelehrsamkeit keine kleinen Dienste geleistet hätte; sondern daß man ihn loben müsse: er habe dieser Wissenschaft sehr große Dienste gethan, oder auch wohl noch stärkere Ausdrückungen gebrauchen solle. Baudius ist durch diese Erinnerungen beleidiget worden, und hat in einem Briefe, den er an einen Gelehrten in Hamburg geschrieben, sehr nachtheilig von dem guten Gruterus geurtheilet: Quemadmodum Grutero non fuit animus salutandi meo nomine Dionysium Godofredum, quia nimis parca manu laudes et virtutes eius eram persecutus: quod et significauit per litteras adiuncto nostro elogio, si forte me ratio fugisset. Erat autem tale, *vir laboriosus, et non male de iure meritus.* Dicere debueras, inquit *optime*, aut si quid aliud efficacius. Vide, quid oneris nobis iniungatur, vt fasces submittamus scilicet iis, quibus ὐκ ἐςι νῦς ἀρτίφρων. Omnes hominis dotes abunde complexus esse videor, si dicam *Sarcinatorem esse probum, suere centones optime.* Ego malo in aeternum eierare omnem scribendi copiam, quam tali pacto me posteritati aestimandum proponere, etsi haec via et ad opes et ad aestimationem ducit. ἀλλὰ μᾶλλον αἰσχύνομαι καὶ ἐμαυτὸν καὶ τὰς τῶν ἐσομένων δόξας. Quamquam bonum illum Gruterum (est enim vir minime malus, imo vix capax malitiae) prorsus habeo excusatum, si id aetatis homo non potest ablegare vanissimam illam gloriae cupiditatem, quae nunquam senescit, et (vti incomparabilis meus Tacitus ait) sapientiam professis, nouissima exuitur. Baudius, Epist. IX. Centur. II. p. m. 164. 165. Nach meinem Erachten wird ein jeder gerne erfahren, bey welcher Gelegenheit Baudius dieses geschrieben hat. **Wenn euch jemand um neue Zeitung von mir fraget,** hatte er gesaget, **so habet die Gütigkeit, und grüsset ihn von meinetwegen, ob ich euch gleich denselben nicht genennet habe: denn mir deucht nicht, daß man euch in diesem Puncte nicht trauen sollte, oder die Leute müßten in eurem Lande so lächerlich seyn, daß sie nichts anders glauben wollten, als was man ihnen zu lesen giebt.** Quaeso te, quoties in quempiam incideris, cui veniat in mentem nostri, ne graueris eum verbis nostris impartiri salute, tametsi nihil ea de re nominatim caueam. Non enim arbitror, aut tibi tam parum esse fidei, aut vestros homines adeo ineptire, vt nihil nisi inspectis signis et tabellis credere sustineant. Ebend. 164 S. Hierauf erzählet er, wie sich Gruterus, in Ansehung der Complimente, bezeiget hat, die er ihn gebethen hätte, abzulegen. Diese Verrichtung ist abgeschlagen worden, weil man sich derselben nicht anders, als durch Vorzeigung der eigenen Worte des Baudius entledigen wollen. Dieses ist eine Dienstbarkeit, die bey dem Briefwechsel ehrlicher Leute keine statt hat.

(N) **Er hat seine Zeit nicht mit den Zeitungen der Stadt verderbet, wie so viele andere Gelehrte thun.**] Der Schriftsteller, den ich anführe, verdammet dergleichen Neugierigkeit gelehrter Leute. Nach seiner Meynung heißt dieses, einen Gefallen an hunderterley Verleumdungen haben, die bösen Absichten der Stiefmütter, und die Versuchungen der Witwen erkennen wollen; was sage ich Versuchungen, das Latein saget **Schwangerschaften.**

> Nec prius in dulcem declinent lumina somnum,

Nisi exactissime a sui similibus congerronibus cognorint:

> - - - Quid toto fiat in orbe,
> Quid Seres, quid Thraces agant? secreta nouercae
> Et pueri? quis amet, quis decipiatur adulter?
> *Imo* quis viduam praegnantem fecerit et quo
> Mense? Flayder, in Vita Gruteri. S. Iuuen. Sat. VI. v. 400.

Gruterus hat Lob verdienet, daß er kein Liebhaber solcher Zeitungen gewesen. Siehe oben die Anmerkung (H), bey dem Artikel Alting. (Jacob) Quamquam in omni artium ac scientiarum indagine curiosissimum semper se exhibuerat, alienissimus tamen fuerit ab omni reliqua curiositate, siue πολυπραγμοσύνη, quae haud raro doctissimis quibusdam nimis est familiaris ac domestica, vt vbique tibi obuii, nil nisi nouitates aut rumusculos aniles ad innocentium ac simplicium, vt vocant, mortalium vitam macula inurendam fabrefactos, aucupentur, et impetuosorum instar ventorum atque turbinum, non modo vestes hominum, sed aedium quoque parietes atque facta intima supinent. Ebendas.

(O) **Man hat ihn des Unglaubens beschuldiget. Nichts destoweniger hat er solche Merkmaale von seiner Ergebenheit gegen die protestantische Kirche gegeben, daß wenige Religionskämpfer dergleichen geben.**] Man saget: es habe ihm Philipp Paräus Schuld gegeben, daß er mehr Hochachtung gegen einen Spruch des Apulejus, oder des Petronius; als gegen alle Gebothe Jesu Christi hätte: seine Gottesleugnung, hat er dazu gesetzet, und sein Frost gegen die Religion, sind bekannt. Vnum Apuleii aut Petronii effatum pluris facit, quam infinita seruatoris nostri παραγγέλματα. Notus quippe est eius ἀθεισμὸς, et in sacra religione ψυχρότης frigus, Philipp. Paraeus, teste Iacobo Gretsero. Siehe den IV Th. der Animaduers. des Crenius, 142 S. Ich will itzo nicht untersuchen, ob sich der Jesuit. Jacob Gretser, den man deswegen anführet, allzugewissenhaft an die Worte des Philipp Paräus gebunden hat; allein ich kann wohl sagen, daß das Register von einem Werke des letztern, Analecta Plautina betitelt, zu Frankfurt, 1623, gedruckt, diesen Artikel enthält; Gruterus scurriliter illudit religiosissimis Saluatoris mysteriis; und diesen andern, Gruterus ἄθεος et Theologiae sacrae ignarus. Man wird auf die 334 S. verwiesen, und daselbst findet man diese Worte: Abi, Grutere; et Theologica mitte, quae nihil ad Criticum tuum vmbonem. Tuum est, conflictari cum blattis ac tineis: non scrutari mysteria sacra, quae nunquam didicisti; immo quae adspernari solitus es, Critico plane et asinino supercilio. Diejenigen, welche wissen, daß sich Gruterus (sie-

he oben die Anmerkung (D),) aus einer Zärtlichkeit des Gewissens, eine Unterschrift geweigert, und zwar zu einer Zeit, da ihn diese Weigerung des Amtes beraubte, und daß er (siehe die Anmerkung (H),) den Lehrstuhl bey der Universität Padua ausgeschlagen, weil er daselbst die freye Uebung seiner Religion nicht gefunden hätte: was werden wohl diese von der Verwegenheit desjenigen denken, der ihm die Gottesleugnung Schuld gegeben hat? Was werden sie von ihm denken, wenn sie sehen werden, daß dieser vorgegebene Gottesleugner denjenigen geantwortet hat, die ihm diese Wahl vorgetragen haben: **entweder das Land geräumet, oder die Religion geändert**: ich will lieber das erste, als das letzte; kann ich mein Leben in keiner Stadt zubringen, so will ich aufs Land, oder in einen Wald gehen: Gott wird mir ja einige Kräuter oder Wurzeln verschaffen, die meine übrige kurze Lebenszeit erhalten werden. *Cum iuberetur ad aliam Religionem transire, aut exire foras*, hoc malo, *inquit*, quam illud. Si non licebit viuere in vrbe, licebit in agris aut in filuis. Aliquid femper Deus fuppeditabit radicis aut herbae, quod fpiritum hunc alat, non diu moraturum. Venator, in Paneg. Gruteri, p. 272. Sind dieses wohl Zeugnisse der Gottesleugnung, oder der Religionsgleichgültigkeit? Sind es nicht vielmehr Beweise eines wahren Eifers, der allem Lärmen und allen Ungewittern vorzuziehen ist, womit man tausend Zänkereyen unterhält, und alle andere Gemeinschaften verdammet?

Guadagnolo, (Philipp) Leser der arabischen und chaldäischen Sprache zu Rom, in dem Collegio der Weisheit im XVII Jahrhunderte, ist einer von den Vornehmsten gewesen, den man zur arabischen Uebersetzung der heil. Schrift gebrauchet hat, nachdem die Gesellschaft, de propaganda fide, beschlossen hatte, hierinnen dem Verlangen einiger morgenländischen Prälaten ein Genügen zu thun, welche dem Pabste, Urban dem VIII, ungefähr 1624, eine Bittschrift überreichet hatten. Es wurde dem Erzbischofe von Damascus und dem P. Guadagnolo aufgetragen, die Uebersetzung zu verfertigen; allein, einige Zeit darauf blieb diesem letztern die Last allein über dem Halse. Unter der Regierung Innocentius des X, hat er große Linderung erhalten, denn er durfte die Uebersetzung nur verbessern. Er ist zu Rom den 27 März, 1656, gestorben [a]. Man machet viel Wesens von einem Buche, das er wider einen mahometanischen Lehrer geschrieben hat (A).

[a]) Aus dem Giornale de Letterati, den 29 Jenner 1672, wo man dieser Uebersetzung der Bibel gedenket, die endlich zu Rom, 1671, in drey Foliobänden erschienen ist.

(A) **Man machet : : : von einem Buche, das er wider einen mahometanischen Lehrer geschrieben hat.**] Dieß ist eine Schutzschrift für die christliche Religion, wider die Einwürfe des Ahmed Ben Zin Alabedin. Er hat es zu Rom 1631 lateinisch, und dann 1637 arabisch herausgegeben. Theodor Haeckspann, in Tractatu ad Librum Nizachon R. Lipmanni adiecto, p. 343. apud Crenium de Philologia, p. 221. erkläret sich, daß er wider die mahometanische Lehre nichts bessers, als dieses Buch, gesehen habe. Man merke, daß vom P. Guadagnolo, Linguae Arabicae Institutiones, 1642, in Folio herausgegeben worden.

Guagnin, (Alexander) gebürtig von Verona, ein naturalisirter Pohle, hat sich so wohl durch seinen Degen, als durch seine Feder berühmt gemacht. Er hat ansehnliche Bedienungen bey dem pohlnischen Kriegsheere gehabt; und ist, da er seine Tapferkeit, so wohl in den liefländischen und moldauischen, als moscowitischen Kriegen, hervor gethan, unter der Regierung Sigismund Augusts, nicht allein mit dem Indigenate [a], beehret, sondern auch mit der Statthalterschaft von der Festung Witepsk versehen worden. Er hat diese Würde vierzehen Jahre besessen. Er hat sich endlich zu den Wissenschaften gewendet, und eine Historie von Pohlen geschrieben (A). Er ist zu Cracau, 1614, sechs und siebenzig Jahre alt gestorben. Er ist niemals verheirathet gewesen. Er hat den Titel: Comes Palatinus Lateranenfis et Eques auratus [b] geführet.

[a]) Das ist das Vorrecht, für einen pohlnischen Edelmann zu gelten. [b]) Aus dem Staravolscius, p. 101, 102. Ἑκατοντάδος. Scriptor. Polonicorum.

(A) **Er hat eine Historie von Pohlen geschrieben.**] Hier ist der Titel davon, nach der Frankfurter Ausgabe, 1584, in 8. bey Johann Wechel: Rerum Polonicarum Tomi tres: quorum primus omnium Poloniae Regum, a Lecho primo gentis Duce, ad Stephanum Bathoreum, etiamnum Regem: tum Principem Lituaniae, chronologicam recenfionem, ac fingulorum res geftas complectitur: adiecta recens Hiftoriarum in noftram aetatem incidentium continua narratione. II. Prouinciarum, quae vno Sarmatiae Europaeae nomine vulgo veniunt, chorographicam defcriptionem continet. III. Res fingulariter a Polonis in Valachia geftas, Orationes item et Epiftolas fceptri Polonici negotia concernentes habet. Alexandro Guagnino, equite aurato peditumque praefecto authore. Der Buchhändler, Sigismund Feyerabend, der die Druckkosten verleget, hat das Werk dem Marcus Fugger, Herrn von Kirchberg und von Weißenhorn, zugeschrieben, und von großen Diensten geredet, die Anton Fugger, sein Vater, und Johann Jacob und Georg Fugger, seine Vettern, der kaiserlichen Stadt Augspurg geleistet haben, als Kaiser Carl der V den Aufstand der Einwohner züchtigen wollen. Starovolscius beobachtet, daß Guagnin diese Chronike von Pohlen, 1578, puro et nitido fermone Latino, aufgesetzet, und sie vom Martin Paskowsky, 1611, ins Pohlnische übersetzen lassen. Ἑκατ. Script. Polon. p. 102.

Gualdrade, eine florentinische Dame, ist wegen ihrer Keuschheit berühmt: sie hat vor dem Kaiser Otho dem IV [a], zu so gelegener Zeit, einen Beweis davon gegeben, daß sie, anstatt der Belohnung, stehenden Fusses, das Vergnügen erhalten, sehr vortheilhaft verheirathet zu werden (A), wie man hier unten sehen wird. Dantes hat ihrer gedacht, und dieß auf eine sehr rühmliche Art; denn wenn er von von einem berühmten Kriegshelden redet (B), so bezeichnet er ihn durch den Titel des Enkels der Gualdrade.

[a]) Er hat zu Anfange des XIII Jahrhunderts regieret.

(A) **Sie hat, anstatt der Belohnung, stehenden Fusses das Vergnügen erhalten, sehr vortheilhaft verheirathet zu werden.**] Dieses zu erläutern, will ich mich der Worte eines Auslegers des Dantes bedienen. Grangier, Comment. fur le Chant XVI. de l'Enfer de Dante, p. 182. Diese Dame, saget er, ist in ihren jungen Jahren eine Tochter des Herrn Belnicion Barti von Ravignans, einer alten Familie aus Florenz und eines Astes von der von Ademares. Eines Tages eräugete sich, daß der Kaiser Otho der IV, da er sich in Florenz bey einer Gesellschaft von Damen befand, die wegen des St. Johannesfestes gehalten ward, von der Schönheit dieses Frauenzimmers ungemein gerühret worden, und gefraget hat, wem sie angehörte; worauf Bellnicion, ihr Vater, der sich nahe bey besagtem Kaiser befand, in aller Gegenwart geantwortet; daß sie die Tochter desjenigen wäre, der sich eine Ehre daraus machte, sie von ihm küssen zu lassen. Die Tochter, welche diese Worte ihres Vaters hörte, und von einer züchtigen Schamhaftigkeit angetrieben worden, ist hurtig aufgestanden, und hat gesaget: Mein Vater, ich bitte euch, seyd nicht so freygebig mit einer Sache, die mich so nahe angeht. Denn ihr werdet mir erlauben, euch zu versichern, daß mich niemals ein anderer, als mein rechtmäßiger Gemahl, küssen wird. Der Kaiser voller Verwunderung über eine so züchtige und vernünftige Antwort, bey so jungen Jahren, hat unverzüglich einen von seinen Baronen, Namens Guido, kommen lassen, und gewollt, daß er sie so gleich heirathen sollte, dabey er ihr zum Brautschatze Cassentin und ein Theil von Romagna gegeben, und ihren Gemahl mit dem Grafentitel beehret hat, woher die Familie der Grafen Guido ihren Ursprung genommen. Besagter Guido und Gualdrade haben zween Söhne gezeuget, Wilhelm und Ruggier.

(B) **Dantes, wenn er von einem berühmten Kriegshelden redet, so bezeichnet er ihn mit dem Titel eines Enkels der Gualdrade.**] Dieß ist in dem XVI Gesange seiner Hölle; daselbst finden wir diese Worte:

> Quefto, l'orme di cui peftar mi vedi,
> Tutto che nudo, e dipelato vada
> Fu di grado maggior, che tu non credi:
> Nepote fu della buona Gualdrada:
> Guidoguerra hebbe nome; e in fua vita
> Fece col fenno aſſai, e con la fpada.

Das heißt nach Grangiers alter Uebersetzung:

> Cefte ombre meprifée
> Dont tu me voys piller les pas, quoy qu'alteré
> Son corps foit du tout nud et pelé, d'une gloire
> Et rang plus grand il fut, que tu ne fçaurois croire.
> Iceluy fut nepveu de la bonne Gualdrade,
> Qui euft nom Guido-guerre, et en fes jours affez
> Par le glaive et confeil fe maintient en parade.

Dieser Uebersetzer an ebendemselben Orte, auf der 181 S. seiner Auslegung, saget noch überdieß, daß Ruggier Guidoguerra, der schönen Gualdrade Enkel, ein beherzter Ritter, ein Mann von großem Verstande und Rathe gewesen, so, daß er in der Schlacht bey Benevento, zwischen Carln dem I, und Manfreden für die vornehmste Bewegungsursache des Sieges angesehen worden, den Carl der I erhalten hat, weil er sich als Obrister der 400 verbannten florentinischen guelfischen Ritter dabey befunden, die kurze Zeit darauf nach Florenz zurück gekehret, und mit Hülfe Carls die Gibellinen aus besagter Stadt verjaget haben. Wir wollen beobachten, daß sich Grangier selbst widerspricht (†), wenn er sich auf der folgenden Seite, wegen des Grades dieser Verwandtschaft also erkläret: Besagter Guidon und Gualdrade haben zween Söhne gezeuget, Wilhelm und Ruggier, und von Rugger Guidoguerra, der deswegen der Gualdrade Neffe ist. Ebend. 182 S. Wie kann man sich so gröblich betriegen? Ist es nicht handgreiflich, daß der Sohn des Sohnes der Gualdrade, der Enkel und nicht ein Neffe dieser Dame ist? Ich glaube, daß das Wort nepote, dessen Dantes sich bedienet, hier als nepos in gutem Latein genommen werden muß: Paul Sarpi Hiftoria del Concilio Tridentino, Libr. I. p. 75. und der Cardinal Palavicini, Iſtoria del Concilio di Trento, Libr. III. cap. XVII. num. 5. p. m. 346. bedienen sich desselben, den Enkel Paulus des III zu bemerken. Man kann also sagen, daß nepote, oder nipote, im Italienischen manchmal einen Enkel bedeutet: davon hätte uns Francesco Alunno in seinem Wörterbuche der vom Dantes, Petrarcha, Boccaz u. a. gebrauchten Ausdrückungen, Nachricht geben sollen. Es ist betitelt: Della

Della Fabrica del mondo. Es wird von nepote, unter der 1529 Num. geredet.

(†) Herr Bayle giebt vor, Grangier widerspreche sich, wenn er dem Guidoguerra den Namen eines Neffen (neveu) des Gualdrade giebt, und zugleich anzeiget, daß dieser Guidoguerra seines Sohnes Sohn gewesen. Allein, das heißt sich irren. Es ist augenscheinlich, daß Grangier dem Worte Neffe eben den Verstand giebt, den das Wort nepos im Lateinischen hat, oder den ihm andere französische Schriftsteller gegeben haben, und welchen dieses Wort in Versen, in der mehrern Zahl, hat. Diese Worte Grangiers, daher ist er ein Neffe der Gualdrade, heißen also, daher stammet er von Gualdraden. Crit. Anm. Biblioth. François. Tom. XXX. Part. II. p. 199.

Guarin, gebürtig von Verona, und ein Schüler des Emanuel Chrysoloras, ist einer von den ersten gewesen, welche die schönen Wissenschaften in Italien im XV Jahrhunderte wieder hergestellet haben (A). Er hat die lateinische und griechische Sprache wohl verstanden, und sie mit vielem Ruhme erstlich zu Venedig und dann zu Ferrara gelehret [a]. Pabst Nicolaus der V hat ihm Befehl gegeben, den Strabo zu übersetzen [b] (B). Diese Uebersetzung ist für dieselbe Zeit gut gewesen; eben dieses wollen wir von andern Uebersetzungen Guarins sagen, welche er von einigen Lebensbeschreibungen und Werkchen Plutarchs gemacht hat. Er ist zu Ferrara den 14 des Christmonats, 1460, gestorben [c]. Nicht alle seine Schriften sind Uebersetzungen (C).

a) Vossius, de Hist. Latin. p. 584. b) Gesner, in Bibl. fol. 285. c) Vossius, de Histor. Latin. p. 584.

(A) **Er ist einer von den ersten gewesen, welche die schönen Wissenschaften in Italien im XV Jahrhunderte wieder hergestellet haben.**] Dieses ist das Lob, welches ihm Leander Alberti, in Descript. Italiae, p. m. 722. giebt. Hier ist eine Stelle des Paul Jovius, welche zum andern Zeugen dienen wird: Ab hoc insigni viro, graecae latinaeque litterae obscuris illis temporibus antiqui seculi normam, quadrataeque structurae ordinem et diu quaesitum decus receperunt. Elog. cap. XC. Poggius hat es erkannt, daß die Italiener unserm Guarin große Verbindlichkeiten schuldig sind: Vir doctissimus, saget er II in Philelphum Inuectiua, da er von ihm redet, atque humanissimus, cuius studia et praestans doctrina plurimum Italis profuerunt. Lorenz Valla, beym Poggius, I in Vallam Inuect. nennet den Guarin und Leonhard die allergelehrtesten Männer ihrer Zeit. Philelphus, Epistola ad Flauium Blondum anno 1450, beym Voßius, de Hist. Latin. p. 585. giebt dem Guarin das Lob eines sehr beredten Mannes.

Gabriel Naude, Additions à l'Histoire de Louis XI. p. 179. biethet mir einen guten Zusatz dar. Er saget, daß Boccaz, da er an der Herstellung der schönen Wissenschaften gearbeitet, den Fortgang derselben dermaßen befördert habe, daß er, nach seinem 1375 erfolgten Absterben, in dieser Unternehmung einen Johann von Ravenna zum Nachfolger gehabt, der zuerst die Schulen in Venedig wieder angefangen und eröffnet hat, aus welchen Gasparinus, der eben dasselbe in Mayland gethan, und Guarinus, der Veroneser, gekommen sind.

> Qui nisi prostratas releuasset funditus artes,
> Priscorum vanus staret labor:
>
> Ianus Pannonius, in eius Paneg.

denn er ist es, eigentlich zu reden, gewesen, der die Beredsamkeit und Philosophie, so wohl durch seine Reisen nach Constantinopel, wo er die griechische Sprache erlernet, als durch seine Grundsätze der Redekunst, Uebersetzungen und andere Bücher in den Schwung gebracht hat; allein, noch mehr durch die große Anzahl seiner Schüler, die sich von Ferrara, wo er gelehret hat, durch ganz Italien ausgebreitet haben, den alten Träumereyen der vergangenen Zeit den Krieg anzukündigen, und der Jugend begreiflich zu machen:

> Sensa tot auctorum mille indeprensa per annos. Ebend.

Dasjenige, was er nach diesem saget, ist eben so merkwürdig. Naudé, Addit. à l'Hist. de Louis XI, p. 181. Jedermann, der in Constantinopel gewesen, die griechis. Sprache zu lernen, kam als im Triumphe zurück, und wurde für ein neues Wunderwerk gehalten, welches dasjenige bezeuget, was Johann Ungheretus oder Pannonius, Bischof von Fünfkirchen, von der Zurückkunft Guarins, des Veronesers, in Europa saget:

> - - - Vagus omnia rumor
> Gymnasia Italiae centeno murmure complet,
> Affulsisse virum gemina qui Pallade solus
> Polleat, et duplicem praestet sitientibus haustum.
>
> In Panegyrico citato.

(B) **Pabst Nicolaus, der V, hat ihm Befehl gegeben, den Strabo zu übersetzen.**] Andere sagen, daß Guarin aus Nacheifer zu dieser Unternehmung getrieben worden; er hat dem Gregorius Tiphernas nichts nachgeben wollen, der Strabons Asien übersetzet hatte; dieserwegen hat er das Europa eben desselben Erdbeschreibers übersetzet. Vossius, de Histor. Latin. p. 585.

(C) **Nicht alle seine Schriften sind Uebersetzungen.**] Er hat etliche grammatische Tractate, etliche Briefe, etliche Reden und etliche Verse herausgegeben. Gesner. in Bibl. fol. 285.

Guarini, (Baptista) ein Sohn des vorhergehenden, ist den Fußtapfen seines Vaters nachgegangen, und hat sich in der Erkenntniß der gelehrten Sprachen sehr berühmt gemacht. Er hat sie lange Zeit zu Ferrara mit großem Ruhme gelehret, und etliche Bücher herausgegeben, die seine Ehre sehr wohl behauptet haben (A).

Er ist 1494 noch am Leben gewesen, und er war damals drey und dreyßig Jahre alt, da er die Verrichtungen, als Professor der schönen Wissenschaften verwaltete, worinnen er seinem Vater gefolget war [a]. Die Stelle, in welcher uns Gesner dieses belehret, ist vom Heinrich Stephan nicht wohl verstanden worden (B).

a) Siehe die Anmerkung (B).

(A) **Er hat etliche Bücher herausgegeben, die seine Ehre wohl behauptet haben.**] Einen Tractat, de Secta Epicuri, einen andern, de Ordine docendi (*), einen andern, de Regno administrando, Noten über die Fastos des Ovidius und den Catullus, Reden, Briefe, Verse, und die Uebersetzung etlicher Reden des Demosthenes und des heil. Gregorius von Nazianz u. s. w. Gesner. in Bibl. fol. 130.

(*) Die Memoiren von Trevoux, im Herbstmonate, 1704, berichten p. 1646, daß Struvius diesen Tractat nach einem Manuscripte verbessert, und nebst einer Vorrede über die Scribenten von dergleichen Lehrarten, hat drucken lassen.

(B) **Die Stelle, in welcher uns Gesner dieses belehret, ist vom Heinrich Stephan nicht wohl verstanden worden.**] Wir wollen seine Worte mit Gesners seinen vergleichen: Memini me in Bibliothecographia Gesneri legere, Guarinum patrem (nam fuit et Baptista Guarinus eius filius, quem Gesnerus, etiamnum se de illo scribente, claruisse Ferrariae ait, vbi patris successor iam per annos tres et triginta linguam vtramque florentissime doceret) scripsisse canonismata in lingua Graeca. Henr. Steph. in Dialogo de bene instituendis Graecae Linguae Studiis, p. 116. Dieses saget Heinrich Stephan, und folgendes findet man in Gesners Bibliothek. 130 S. Claret vsque hodie Ferrariae, vbi patri succedens, iam per annos tres et triginta vtramque linguam florentissime docet et varia conscribit. Kann man wohl zween Stellen finden, die einander ähnlicher sind, wird man zu mir sagen? Ja, gebe ich zur Antwort: denn die von Gesnern angeführten Worte sind vom Tritheim: Gesner saget nicht claret vsque hodie; und gleichwohl hat Heinrich Stephan dieses vorgegeben, und eben hierinnen hat er sich schändlich betrogen. Er hätte das Wort hodie auf das 1494 Jahr beziehen sollen, das Gesner am Rande bey dieser Stelle bemerket hat. Es ist höchst falsch, daß unser Guarin 1545 am Leben gewesen, welches die Zeit ist, da Gesners Bibliothek herausgekommen ist.

Guarin, oder **Guarini**, (Baptista) zu Ferrara, 1538 gebohren. Er hat sich durch seine Tragicomödie vom Pastor Fido bekannter gemacht, als durch alle seine andern Werke, und durch seine ansehnlichen Bedienungen (A), die ihm der Herzog, sein Herr, gegeben hat. Dieses Stücke war sein liebstes Werk; er hat solches durch den Zorn deutlich gewiesen, darein er wider einen Kunstrichter gerieth (B), der ihn nur verdeckter Weise angegriffen hatte. Er hat die Geheimnisse der Liebe darinnen so lebhaft ausgedrückt, daß man vorgiebt, er sey Ursache gewesen, daß verschiedene Frauenspersonen einen schändlichen Schiffbruch erlitten. Dieß scheint einen Grundsatz des la Fontaine sehr mächtig zu bestreiten (C). Ich weis nicht, ob sich Guarini durch einen solchen Grundsatz würde haben vertheidigen wollen, und ob er es nicht viel kürzer gefunden hätte, zu einem viel gemeinern Gedanken Zuflucht zu nehmen (D). Ich glaube nicht, daß etwas Stärkeres in seinem Werke ist, als der Auftritt, der von der Gräfinn de la Suze so schön ins Französche übersetzet worden ist. Es wird darinnen eines von den unbegreiflichsten Geheimnissen der Natur berühret (E). Die Zahl [a] der Ausgaben und Uebersetzungen des Pastor Fido ist unglaublich [b]. Der Cavalier Guarini ist 1613 zu Venedig in einem Wirthshause gestorben (F). Sein Leichengepränge, das ihm von der Akademie der Humoristen gehalten worden, bezeuget, daß er in großem Ansehen gestanden hat [c].

Er ist der Urenkel Guarins, des Veronesers, gewesen, und hat die Moralphilosophie in der Akademie zu Ferrara gelehret. So großen Ruhm er sich auch durch das Gedichte erworben hatte, davon ich geredet habe: so hat er doch den Namen und Titel eines Poeten nicht leiden können; denn er bildete sich ein, daß dieser Titel denen keine Ehre machte, die ihn führten, und sie der Verachtung aussetzte. Wenn man seine Verse liest, so bildet man sich ein, daß er dieselben mit der größten Leichtigkeit gemacht hat; allein dieß ist ein Irrthum: sie haben ihm viel Arbeit (G), viel Veränderungen und viel Ausstreichens gekostet. Er hat den Fehler nicht gehabt, Vermögen zusammen zu scharren, und da er die Pracht ein wenig liebte: so hat er, als ihm das Glücke den Rücken zukehrte, die Hülfsmittel nicht gefunden, die ihm eine gute Wirthschaft dargebothen hätte; wenn er die Freygebigkeiten Alphonsus des II, seines Herrn, weislicher gesparet hätte. Dieser Prinz hörte auf, ihn zu lieben, und darauf hat sich Guarini nach und nach dem Vincenz von Gonzaga, Ferdinanden von Medicis, Großherzoge von Florenz und dem Franciscus Maria von Feltri, Herzoge von Urbino, ergeben; ohne daß ihm alle diese Veränderungen der Herren etwas anders eingebracht,

als die große Hochachtung, die man gegen seinen Verstand und seine Musen hatte. Er begab sich endlich in sein Vaterland, wo man ihn, wegen der Mittel zur Beruhigung Italiens, als ein Orakel, um Rath gefraget hat [d].

a) Nicius Erythr. Pinacoth. I. pag. 96. *b*) Ludwig Zuccolo lobet den Pastor Fido in seinem Tractate, della Eminenza della Pastorale, pag. 25. sehr. *c*) Nicius Erythr. Pinacoth. I. pag. 97. *d*) Aus dem Johann Imperialis, in Musaeo Histor. p. 129. 130.

(A) **Durch die ansehnlichen Bedienungen.**] Man sehe des Moreri Wörterbuch, und füge noch dazu, daß Guarini, der vom Alphonsus dem II, Herzoge von Ferrara, nach Venedig geschickt worden, eine italienische Rede an den Rath gehalten hat, und sehr bewundert worden ist; und daß er, nach des Alphonsus Tode, von den Ferraresern zu Paulus dem V geschickt worden, demselben zu seiner Gelangung zur päbstlichen Würde Glück zu wünschen. Nic. Erythr. Pinacoth. I. p. 96.

(B) **Der Zorn, darein er wider einen Kunstrichter gerieth.**] Jason Denores, gebürtig aus der Insel Cypern, und ursprünglich von einem Edelmanne aus der Normandie, Professor der Moral zu Ferrara, machte einen Tractat von der Dichtkunst, worinnen er eine Gattung von der dramatischen Poesie, sehr gemishandelt hat, die sehr Mode geworden war. Thuan. Lib. XCIX. p. 379. aufs 1590 Jahr. Ich rede von den pastoral Tragicomödien. Inter alia, quae scripsit cum de Poëtica differens Tragicomoedias Pastorales, quae hodie inter Italos vsurpantur, tanquam monstra quaedam et nullo veterum exemplo, contraque Poëticae priscae leges ab imperitis rei antiquariae introducta exagitasset etc. Ebendas. Er behauptet, daß es Misgeburten wären, die von Leuten, die keine Kenntniß von dem Alterthume hätten, und wider die Regeln der alten Dichtkunst hervor gebracht worden. Guarini hat sich überredet, daß diese Critik auf ihn gienge: dieserwegen hat er eine Schutzschrift wider den Denores gemacht. Dieser hat wieder geantwortet, und ist in währender Zeit gestorben, da Guarini an einer beißenden Gegenantwort arbeitete, die man für vermögend hielt, den Tadler der Pastoralen ums Leben zu bringen. Thuanus saget davon: Baptista Guarinus lectissimus eques Ferrariensis, qui sub id Pastorem fidum magno plausu vbique in Italia exceptum ediderat, eum sermonem ad iniuriam suam pertinere existimans, defensionem sub nomine Verati publicauit, quam apologia contraria statim Denores refutauit. Sed dum alteram defensionem meditatur Guarinus, morte minime fatali Denores concessit, quae nisi dilectissimi filii calamitate fuisset praecipitata, alterius Verati lectione accelerari potuisse credita est. Tanta siquidem vi eloquentiae simul et asperitate ac verborum amaritudine in Iasonem inuectus est Guarinus, vt Archilochum ipsum in Lycamben iambos stringentem eo scripto superasse passim iactaretur. Ebendas.

(C) **Dieß scheint einen Grundsatz des de la Fontaine ⸗ ⸗ ⸗ zu bestreiten.**] Nachdem Nicius Erythräus gesaget, daß der Pastor Fido fast alle Jahre wieder gedruckt werde, und daß ihn alle Nationen, so barbarisch sie auch wären, in ihre Sprachen übersetzen lassen, so setzet er dazu, daß es vielleicht kein Buch sey, welches zur Reinigkeit der Sitten diene; Morum fortasse integritati non vtilis, Pinacoth. I. p. 96. und hier ist die Ursache, die er deswegen anführet: Etenim in eius dulcedine suauitateque tanquam in infesto Sirenis mari, in quo etiam Vlysses errauit, virgines nuptaeque complures pudicitiae naufragium fecisse dicuntur. Wir wollen den Grundsatz des de la Fontaine sehen. Er ist in einer von seinen Fabeln.

> Und wollt er ohne Grund, durch unschuldvolles Scherzen,
> Vor Zorn und Eifer rasend seyn?
> So glaub ich in der That, es würfe Spaß und Herzen,
> Noch Glut und Brand ins Haus hinein.
> Vertreibt die Buhler nur, ihr Schönen, heißt sie gehen!
> So will ich für mein Buch schon stehen.

So hilft sich dieser Schriftsteller aus einer sehr großen Schwierigkeit heraus. Man hat sich beklagt, daß seine Erzählungen weiter zu nichts geschickt wären, als in der Seele seiner Leser, tausenderley unkeusche Begierden zu erregen: er antwortet, daß die Frauenspersonen, die sein Buch lesen, ihrer Ehre keinen Schandfleck anhängen würden, wenn sie nur keinen Liebhaber zu sich ließen. Diese Antwort ist sophistisch: denn sie verlangt eine Bedingung, deren Ausübung das Buch selbst, darüber man sich beklaget, sehr schwer machet. Er will, daß man sein Buch lesen, und die Anbether von sich jagen soll: allein er ist unbillig, solches zu verlangen, weil uns seine Gedichte die Kräfte nehmen, unsre Anbether wegzujagen. Sie erfüllen uns mit Liebe, sie erhitzen uns, sie entzünden uns, sie bewegen uns, die Gegenwart dieser Herren begierigst zu wünschen: man hat uns nach diesem gut sagen, daß unsrer Ehre nichts verdrießliches begegnen wird, wenn wir sie von uns jagen. Man kann dem Fontaine noch eine andre Schwierigkeit machen, daß man nämlich, wenn man auch die Anbether wegjagte, dennoch vielen unreinen Leidenschaften ausgesetzet seyn würde, die durch das Lesen seiner Erzählungen erreget werden. Ist dieses nicht Uebels genug? Wenn man für diesen Schriftsteller eine gute Schutzschrift machen wollte, so müßte man voraus setzen können, daß sein Buch nicht vermögend sey, der Keuschheit einigen Nachtheil zuzuziehen, und daß bloß das Ansehen der geliebten Gegenstände, und die mündlichen Liebkosungen dieser Tugend schaden. Allein dieses wird man niemals behaupten können, wenn es wahr ist, wie man vorgiebt, daß die Lesung des Pastor Fido, viele verheirathete und unverheirathete Frauenspersonen verderbet hat. Hier ist also mein Text zur Gnüge ausgelegt. Wenn dasjenige, was man von der bösen Wirkung dieses Gedichtes erzählet, falsch wäre, so würde es dennoch wahr bleiben, daß das Lesen gewisser Bücher jungen Leuten von beyderley Geschlechte, höchst schädlich ist. Es giebt Aerzte, welche denen, die Mühe haben, sich zum Liebeskampfe zu rüsten, verordnen, verbuhlte Sachen zu lesen: Medici, in his Paulus Aegineta, disertis verbis ad excitandam languentem Venerem vel praecipuum remedium praescribunt, Priapeorum et similis poëseos infamis assiduam lectionem. Casaubonus, in haec verba Persii Satir. I. vers. 19.

> Cum carmina lumbum - - -
> Intrant, et tremulo scalpuntur vbi intima versu;

und ich habe beobachtet, daß der Kaiser Aelius Verus, ein Prinz, der sich den unkeuschen Wollüsten ergeben, die verliebten Gedichte des Ovidius beständig bey sich im Bette gehabt, und auf Martials Verse ungemein viel gehalten hat. Idem Ouidii libros amorum in lecto semper habuisse: idem Martialem Epigrammaticum Poëtam, Virgilium suum dixisse. Spartian. in Aelio Vero, cap. V. Ich erinnere mich, in dem Tassoni gelesen zu haben, daß das Studieren unter andern Dingen die Unkeuschheit reize, weil es tausenderley Unfläterey en zu erkennen gebe, die in den Büchern sind. Hieraus erkläret er, woher es kömmt, daß viele gelehrte Frauen, deren das Alterthum gedenket, sehr unkeusch gewesen sind. Hier sind seine Worte. Pensieri diversi di Alessandro Tassoni, Lib. VII. cap. XI. p. 227. Che similmente le lettere sieno cagioni d' eccitar la libidine, e di parturire molti atti osceni, non è da dubitarne; posciache col leggere accidenti, e stratagemi amorosi; e libri lascivi, e particularmente nelle solitudini, e ne gli ozi, che richieggono le lettere, s' appresentano fantasmi osceni, e pensieri, e voglie di cose illecite sotto apparenza di gusto, e di diletto; e l' ingegno sagace vi s' abbandona sopra. E quindi è (cred' io) che in Euripide, e Giuvenale (*) leggiamo notate d' impudizia le donne di lettere antiche, le quali leggendo libri di cose lascive, e conversando sotto quel pretesto di lettere più liberamente con gli huomini, che si conveniva alla debolezza del sesso, si fecero ardite, e la libidine loro s' infervorò nell' ozio, e la sagacità dell' ingegno s' offerse di ricoprire gli eccessi.

(*) Es ist nicht wahr, daß ihnen Euripides und Juvenal diesen Mangel schuld geben. Juvenal will nicht, daß man eine Gelehrte heirathe; allein er giebt keine Ursache an. Euripides giebt zur Ursache davon an, weil sie Venus viel verschmitzter machet. Siehe Muret, Variar. Lection. Lib. VIII. cap. XXI.

(D) **Vielleicht würde er es viel kürzer gefunden haben, zu einem viel gemeinern Gedanken Zuflucht zu nehmen.**] Er hätte sagen können, daß seine Pastorale die Leser nichts neues lehrte, oder daß junge Leute, wenn sie ja darinnen etwas anträfen, das sie nicht wüßten, solches auch anderswo hätten lernen können; so daß es zu nichts gedienet hätte, wenn der Pastor Fido gleich nicht wäre herausgegeben worden. Ein Freund des la Fontaine hat diese Art der Rechtfertigung in der Vorrede zu der amsterdamer Ausgabe der Fabeln von 1685, sehr fein berührt. **Die Klugheit erfordert von Personen, denen die Erziehung der Jugend anvertrauet ist,** saget er, **nicht allein derselben das Lesen davon,** (nämlich der Erzählungen des la Fontaine,) **zu untersagen, sondern auch zu verhindern, daß sie durch einen bösen Umgang nicht noch mehr davon erfahren. Es sind nicht allezeit die Bücher, die dasjenige lehren, was man nicht wissen soll.** Dieß heißt deutlich gesaget, daß nach dem in der Welt üblichen Gebrauche diejenigen, welche aus dem Buche des la Fontaine dasjenige nicht lernten, welches ihnen gut wäre, nicht zu wissen, solches durch hundert andre Wege lernen würden. Man hat sich zur Widerlegung der ungerechten Klagen derer, die nicht wollen, daß man die unflätigen Stellen des Juvenals und Martials unterdrücken solle, eines gleichen Gedankens bedient. Siehe les Nouvelles de la Republ. des Lettres, Weinmonat 1684, Art. V. p. 792. 793. Diese Art der Vertheidigung ist weit erträglicher, als der Grundsatz des la Fontaine, und nichts destoweniger tauget sie nichts; denn kurz, es mögen die Unordnungen so unvermeidlich seyn, als sie können, wenn man auch nichts dazu beyträgt; so soll es doch einem jeden lieber seyn, daß sie anderswoher, als durch seine Vermittelung kommen. Und man merke, daß dieses diejenigen angeht, welche unkeusche Historien erfinden, oder dieselben mit neuen Verbrämungen übersetzen, und nicht diejenigen, die eine Stelle Martials, u. s. w. als einen Beweis einiger Geschichte anführen, deren zu gedenken, sie die Natur ihres Buches, oder der Titel eines Historienschreibers, eines Auslegers, u. s. w. verbindet. Uebrigens muß man gestehen, daß alles dasjenige, was man von Unreinigkeiten in gewissen Büchern lernen kann, ohne Hülfe der Bücher, vermittelst der gesellschaftlichen Unterredungen, mitgetheilt wird. Es ist nicht glaublich, wie viele Dinge hiervon Personen wissen, die noch in ihrer zärtesten Jugend sind, und die niemals haben lesen können. Der Fortgang dieser Wissenschaft ist erstaunlich, und erfordert keine große Anzahl von Jahren. Man höre den Montagne, Essais, Liv. III. chap. V. pag. m. 125. 126. **So bald sie das äußerliche Gepränge ein wenig ablegen, so bald sie sich der Freyheit bey Unterredungen gebrauchen, so sind wir gegen sie nur Kinder in dieser Wissenschaft. Man stelle ihnen unsere Bemühungen, und unsre Gespräche vor, sie werden uns bald zu erkennen geben, daß wir sie nichts lehren: was sie nicht ohne uns gewußt, und verdauet hätten. Sollte dieses das seyn, was Plato saget, daß sie ehmals liederliche Pursche gewesen wären? Mein Ohr befand sich eines Tages an einem Orte, wo es einige unter ihnen gehaltene Gespräche ohne Verdacht wegschnappen konnte: warum kann ich es doch nicht sagen? Jesus Maria! sagte ich, nun mögen wir hingehen, und die Redensarten des Amadis, und die Register des Boccaz und Aretin studieren, um klug zu thun. Gewißlich wir wenden unsre Zeit sehr wohl an! es ist kein Wort, kein Exempel, kein Streich, den sie nicht besser wüßten, als unsre Bücher: dieß ist eine Wissenschaft, die in ihren Adern gebohren wird:** Et mentem Venus ipsa dedit, **welche ihnen die guten Schulmeister, die Natur, die Jugend, und die Gesundheit beständig in die Seele blasen: sie dürfen sie nicht lernen, sie selbst bringen dieselben hervor.**

> Nec tantum niueo gauisa est vlla columbo,
> Compar, vel si quid dicitur improbius.
> Oscula mordenti semper decerpere rostro:
> Quantum praecipue multiuola est mulier. * Cat. 109.

* Hier könnte man nach Hn. Baylens Exempel, welches er doch, außer bey schmutzigen Stellen, nicht thut, auch diese lateinische Verse, auf eine schlüpfrige Art ins Deutsche übersetzen, damit nur auch die Unstudierten und das Frauenzimmer sie verstehen könnten; wenn wir es mit ihm dafür hielten, daß es rathsam sey, der Un- schuld

schuld Steine des Anstoßes in den Weg zu legen, selbst indem man wider die Reizungen zur Wollust eifern will. Herr Bayle thut dieses beydes sehr oft zugleich, und reißt also mit der Linken mehrentheils nieder, was er mit der Rechten bauen will. Nun will er sich zwar, als einen Geschichtschreiber, aus der Zahl derer ausnehmen, die sich anstößiger Erzählungen zu enthalten, und der Reinigkeit der Sitten zu befleißigen hätten. Allein wer zwingt einen Geschichtschreiber doch, alle unflätige Dinge seiner Personen so sorgfältig zu sammlen, sie mit einer verführenden Beredsamkeit auszukramen, und seine Leser alle Augenblick, auch bey den entferntesten Gelegenheiten, wieder darauf zu verweisen, und derselben zu erinnern; wie er es mit gewissen schmutzigen Artickeln machet, die ich nicht nennen mag, damit ich nicht in eben den Fehler verfalle, den er damit begangen hat. Oder was hätte doch die Welt daran verlohren, wenn kein Brantome uns die Geilheit ehrloser Weibsbilder, aufbehalten hätte? Gewiß, nichts mehr, als daß auch Herr Bayle sie nicht hätte wiederholen, und also durch seine Zusätze ungleich schädlicher machen können, als sie an sich selbst schon waren.

Doch kann ich hier nicht unerinnert lassen, daß der Pastor Fido des Guarini auch bey uns leider! im vorigen Jahrhunderte sowohl vom Hoffmannswaldau, als von Abschatzen ins Deutsche übersetzet worden: allein, welches das Beste ist, in einer so unangenehmen und wilden Versart, daß er bereits ganz ins Vergessen gerathen, und schwerlich von jemanden mehr gelesen wird.

Sonst hätte Herr Bayle auch noch erinnern sollen, daß dieses Stück in Welschland, zu Einführung der Opern viel beygetragen, indem es musikalisch aufgeführet worden, und also dadurch noch verführender geworden ist. G.

Sie lernen diese Dinge eine von der andern: die Alten unterweisen die Jungen; und wenn die Unwissenden begierig nach der Wissenschaft sind, so haben die Gelehrten nicht weniger Begierde, ihnen ihr Licht mitzutheilen: man sollte sagen, daß sie den Lehrsatz für canonisch hielten, daß alles Wissen zu nichts dienet, wenn man nicht auch andern dasjenige zu erkennen giebt, was man weis.

> \- - - Vsque adeone
> Scire tuum nihil est, nisi te scire hoc sciat alter?
> Pers. Satir. I. vers. 25.

Also hebt die italienische Auferziehung, diese große Sorgfalt, den ledigen Frauenspersonen den Umgang mit dem Mannsvolke zu entziehen, das Uebel nicht. Ueberdieß erlaubet man ihnen, auch in den strengsten Ländern, sich dennoch bey den Hochzeiten mit Mannspersonen einzufinden. Allein kann man auch wohl eine ärgerlichere Schule der Unreinigkeit, als die Gesellschaften, Lustbarkeiten und Mahlzeiten, bey Hochzeiten sehen? Wie viel Alberkeiten, ja wie viel Unfläthereyen werden nicht dabey gesagt? Man sehe die nachfolgende Stelle des h. Cyprians. Er hat mit Recht nicht gewollt, daß die Jungfern denselben beywohnen sollen: er erkläret ihnen, daß sie nichts, als eine verstümmelte Jungferschaft davon zurück bringen würden. Cyprian. de disciplina et habitu Virginum, cap. XIV. Quasdam non pudet nubentibus interesse, et in illa lasciuientium libertate sermonum colloquia incesta miscere; audire quod non licet dicere: obseruare et esse praesentes inter verba turpia et temulenta conuiuia, quibus Libidinum fomes accenditur, Sponsa ad patientiam stupri, ad audaciam sponsus animatur. Quid illic discitur? quid videtur? Quantum a proposito suo virgo deficit; quando, pudica quae venerat, impudica discedit? Corpore licet virgo ac mente permaneat: oculis, auribus, lingua, minuit illa, quae habebat. Barth über den Claudian 766 S machet hier eine Note, die nicht unrecht ist. Ita etiam, saget er, vltimo edita sunt sancti viri verba; Scripsisse tamen arbitror, *Corpore licet virgo permaneat: at mente, oculis, auribus, lingua, minuit illa, quae habebat.* Sane nisi mens taugeretur per sensus, minime minuerentur possessa. Man sehe was bey dem Artikel Lykurgus, in der Anmerkung (G), gesaget wird, und erinnere sich des Grundsatzes Xenophons: er will, daß eine Verlobte das Haus ihres Ehmanns betreten soll, da sie noch sehr wenige Dinge, weder gesehen noch gehöret hätte. ὁ Ξενοφῶν οἴεται δεῖν ἐλάχιστα τὴν νύμφην ἰδοῦσαν, ἐλάχιστα δὲ ἀκούσασαν εἰς ἀνδρὸς βαδίζειν. Xenophon censet sponsam ita debere in mariti domum venire, vt quam minimum viderit, quam minimum audiuerit. Plut. de Pythiae Orat. p. 405. C.

(E) **Es wird darinnen eines von den unbegreiflichsten Geheimnissen der Natur berühret.**] Er führet ein Mägdchen ein, welches, da es sich der Willkühr zweener feindseligen Tyrannen, (die Liebe und Ehre: siehe das Sonnet über die unzeitige Geburt,) preis gegeben gefühlt, das Glück der Thiere beneidet, die in ihrer Liebe keine andre Regel, als die Liebe selbst haben. Sie kann den Streit nicht begreifen, der sich unter der Natur und dem Gesetze findet. Die eine verbindet mit gewissen Dingen die Wollust, und das andre verknüpfet die Schärfe der Strafe damit. Ihr Beschluß ist dieser:

> Entweder die Natur ist ungerecht zu nennen,
> Die uns mit Trieben füllt, die das Gesetz verdammt:
> Wo nicht, so muß ich doch den Satz für hart erkennen,
> Der Neigungen verwirft, so die Natur entflammt.

Ohne die Offenbarung des Moses, ist es unmöglich hierinnen etwas zu begreifen, und ich habe mich hundertmal gewundert, daß die alten Philosophen hierauf so wenig Aufmerksamkeit gewendet haben. Ich rede nur von denen Philosophen, die Gottes Einheit erkannt haben; denn diejenigen, die, nach ihrer Landesreligion, die Vielheit der Götter zugelassen, haben dabey keine Schwierigkeiten finden können: sie durften nur voraus setzen, daß ein Gott die Ursache von der Neigung der Natur wäre, und daß uns andre Gottheiten die Triebe des Gewissens, und die Begriffe der Ehre einprägten. Die Schwierigkeit betraf nur diejenigen, die überzeugt waren, daß das ganze Weltgebäude das Werk eines einzigen allerheiligsten Gottes ist. Wie geht es zu, daß das menschliche Geschlecht unter einem Ursprunge von dieser Natur, durch eine fast unüberwindliche Reizung, ich will sagen, durch die Empfindung der Wollust, zum Bösen gezogen, und durch die Furcht der Gewissensbisse, oder der Schande, oder vieler andern Strafen davon abgewendet wird, und seine ganze Lebenszeit unter so widerwärtigen Leidenschaften zubringt; da es bald auf die eine Seite, bald auf die andre gezogen, bald von der Wollust, bald von der Furcht der Folgen überwunden wird. Der Manichäismus ist vermuthlich aus einem scharfen Nachdenken über diesen beweinenswürdigen Zustand entsprungen. *

* Ist es nicht eine seltsame Sache, daß Herr Bäyle auch eine so schlechte Gelegenheit, als diese, ist, nicht vorbey läßt, ohne uns die manichäische Lehre zu predigen? Das wunderlichste ist, daß der Einfall eines verliebten Poeten, der noch dazu auf der Stelle, wo er steht, nämlich in dem Munde einer Schäferinn, ein Fehler wider die Wahrscheinlichkeit ist, ihm so gründlich vorkömmt, daß er auch so gar einen erheblichen Einwurf, wider die Einheit des göttlichen Wesens, ausmachen soll; und zwar einen solchen, den die Weltweisen nicht sollen zu heben wissen. Gleichwohl ist eben keine große Philosophie dazu nöthig, wenn man zeigen will, wie eben derselbe Gott dem Menschen eine fast unüberwindliche Neigung zur Liebe einpflanzen; und gleichwohl durch seine Gesetze, die Ausschweifungen der Wollust habe verbiethen können. Ich will die Sache kurz fassen.

Die Thiere auf dem Erdboden, und folglich auch der Mensch, sollten ihr Geschlecht fortpflanzen, damit sie nicht alle aussterben, und die Welt leer lassen möchten. Dazu war nun der so starke Trieb zur Beywohnung nöthig, ja unentbehrlich. Von den unvernünftigen Thieren ist dieses ohne Streit; weil sie keine andre Treibfeder ihres Thuns haben, als die Begierden. Bey dem Menschen aber, der auch eine Vernunft hat, konnte dieser sinnliche Trieb gleichfalls nicht weg bleiben, wenn nicht das menschliche Geschlecht untergehen sollte. Die Vernunft allein nämlich hätte die meisten eher vom Heirathen abschrecken, als darzu antreiben können; weil sie bey der Erhaltung eines ganzen Hauswesens, und der Erziehung der Kinder, so viele Beschwerlichkeiten sieht. Die sinnliche Begierde aber, und die Liebe zum andern Geschlechte reizet so stark, daß auch die Schwierigkeiten, die die Vernunft dagegen machet, überwunden werden, und der Zweck Gottes von Erhaltung des menschlichen Geschlechts, in allen Theilen der Welt dadurch unausbleiblich erreichet wird. Hier ist nun das eine, was Gott gethan hat, völlig gerechtfertiget.

Hätte nun eben dieser weise Urheber, der den Thieren diesen Trieb eingepflanzet, auch die ganze Liebe der beyden Geschlechter gegeneinander, durch seine Gesetze, durchaus verbothen: so wäre er freylich sich selber zuwider gewesen. Denn was wäre ungereimter, als etwas zu verbiethen, was man doch selbst auf eine unvermeidliche Art veranstaltet hätte? Allein wo ist denn das Gesetz, welches die ganze Verbindung beyder Geschlechter untersagt? Schrift und Vernunft wissen nichts davon. Beyde wollen hingegen, daß Mann und Weib dieser natürlichen Neigung gegen einander, in einer gewissen Ordnung statt geben sollen; um denjenigen Zweck desto besser zu befördern, weswegen sie ihnen eingepflanzet worden. Da nun die Bevölkerung des Erdbodens dieser Zweck ist, diese aber durch einen ordentlichen und keuschen Ehestand weit besser befördert wird, als durch die wilde Wollust eines ausschweifenden Beyschlafs: so sieht man ja augenscheinlich, daß nichts besser übereinstimme, als der natürliche Liebestrieb, und das Gesetz wider die NB. ungebundene Wollust der Unzüchtigen, die den Absichten Gottes zuwider läuft. Zweifelt aber hieran jemand, so bedenke er nur, daß aus der unehelichen Wollust die Erzeugung der Leibesfrucht entweder nicht erhalten, oder gottloser weise verhindert, oder wenn sie ja aus Licht kömmt, gemeiniglich verwahrloset wird; wie die Erfahrung bezeuget. Alles dieses aber thut eine ordentliche Ehe nicht; und zu deren Beförderung sind die Gesetze wider die Unkeuschheit gegeben. Nun mag Herr Bäyle hingehen, und mit seinen Manichäern sophistisiren, so lange er will. Kein vernünftiger Mensch wird sich durch ein guarinisches Schäfermägdchen bereden lassen, auf seine Seite zu treten: es müßte denn ein parisischer Stutzer seyn, der ihr an Weichherzigkeit und an Verstande nicht überlegen ist. G.

(F) **Er ist zu Venedig in einem Wirthshause gestorben.**] Er war wegen eines Rechtshandels nach Venedig gereiset, und ist daselbst vor Kummer und Alter gestorben. Er ist seine ganze Lebenszeit über, wegen der Verfolgungen seiner Feinde unglücklich gewesen, wenn wir dem Nic. Erythräus glauben dürfen. Semper cum aduersa fortuna iniquorum odio conflictatus (non enim maleuoli tanto viro deesse poterant) demum cum Venetias litium quarundam causa venisset, et ad cauponem diuertisset, ibi senio curisque confectus, excessit e vita. Pinac. I. p. 97. Aub. Miräus hat seinen Tod fälschlich ins 1590 Jahr gesetzet; in Script. Saec. XVI. p. 177.

(G) **Seine Verse haben ihm viel Arbeit gekostet.**] Zuerst wollen wir sehen, was Imperialis, in Musaeo Hist. p. 129. saget. Insuper mirandum etiam, quod licet expedita illa carminum pangendorum vbertas, illaborata penitus, et sponte fusa videatur; tamen ab ipso anxie affectatam ac diutino quaesitam studio ipsimet (*familiares*) asserunt, praemonstrantes extrarias quasdam carminum suorum schedulas, frequentissimis expunctas ac immutatas locis, ex quibus hercule peracris quidam, ac implexus scribendi arguitur labos.

Sammlungen wegen der so scheinenden oder wirklichen Fertigkeit im Schreiben.

Dieß heißt uns zwey Dinge berichten; das eine, daß diese Verse des Guarini mit außerordentlicher Mühe gemachet worden; das andre, daß es scheint, als wenn sie mit der äußersten Leichtigkeit aufgesetzet wären. Diejenigen, welche vorgeben wollten, daß diese zwey Dinge nicht beyeinder bestehen könnten, würden die Veränderungen des menschlichen Geistes nicht sehr kennen, und sich einbilden: daß keine andre Arbeiten viel kosteten, als diejenigen, davon ein Leser ebendasselbe Urtheil fällte, was man von des Demosthenes Reden gefället hat, Olent lucernam. Plutarch. in Demosthen. pag. 849. Allein man muß wissen, daß die Beschaffenheit der Geister, noch viel verschiedener zu seyn pflegt. Mancher Schriftsteller läßt seine Leser alle Mühe empfinden, die er gehabt; und wenn er eine gewisse Stelle drey- oder viermal mit solchem Nachdenken verbessert, daß ihm der Schweiß ausbricht, so nimmt man wahr, daß diese Stelle weit mehr nach der Arbeit schmecket, als eine andre, die nur zwey- oder dreymal verbessert worden ist. Allein es giebt Schriftsteller, deren

Arbeit

Arbeit und Mühe weiter zu nichts dienen, als daß sie alles dasjenige unsichtbar machen, was nicht einer außerordentlichen Leichtigkeit ähnlich ist, und ein ungezwungenes und natürliches Ansehen hat; so daß ihre Werke, je mehr sie dieselben übersehen, den Lesern um so viel weniger umgegossen, verändert und mühsam zu seyn, scheinen. Dieß ist der Character des Guarini gewesen: nämlich, wenn man nach den hier oben angeführten Worten des Imperialis von ihm urtheilet. Sein Geschmack hat ihn bewogen, zu urtheilen, daß die Vollkommenheit eines poetischen Stückes in natürlichen Schönheiten, und einer ungezwungenen und fließenden Einkleidung bestehe. Hierdurch hat er den Beyfall der Welt zu verdienen gesucht, und er hat mit vieler Scharfsinnigkeit wahrgenommen, ob in seinem Werke noch etwas gezwungenes war: und also sind seine Uebersehungen und Verbesserungen weiter auf nichts gegangen, als diese kleinen Ueberbleibsel der Verwirrung und des Zwanges auszustreichen. Er konnte es also nicht anders erlangen, daß seine Poesie fließend zu seyn schien, als wenn er sie wieder übersah und ausputzte. Andre Scribenten sind von ganz widrigem Geschmacke; sie setzen die Vollkommenheit in dem Denken, in einem gezwungenen schwülstigen Ausdrucke, der die Beschwerlichkeit eines tiefsinnigen Nachsinnens zu erkennen giebet. Sie würden nicht glauben, sich glücklich und scharfsinnig auszudrücken, wenn man sie verstehen könnte, ohne daß man viel Witz und eine große Aufmerksamkeit dazu nöthig hätte; und sie sind niemals vergnügt, als bis sie alles dasjenige aus ihrer Schrift weggeschafft haben, was einfältig, natürlich und gemein zu seyn scheinen kann. Quid quod nihil iam proprium placet, dum parum creditur disertum, quod et alius dixisset? - - - tum demum ingeniosi scilicet, si ad intelligendos nos opus sit ingenio. Quint. Lib. VIII, in Prooem. p. m. 354. Dieserwegen geben sie ihren Lesern, je mehr sie ihre Werke verbessern, ihre dabey gehabte Arbeit immer mehr zu erkennen. Sie ist ohne Zweifel sehr groß; allein sie ist manchmal derjenigen nicht gleich, die diejenigen anwenden, die in ihren Werken durchgängig ein großes Ansehen der Leichtigkeit erhalten wollen. Einige Personen, die es von guter Hand haben wollen, haben mich versichert, und ich habe es vor einigen Tagen in den Melanges d'Histoire et de Literature de Mr. de Vigneul Marville p. 223, rouenische Ausg. gelesen, daß Voiture seine Verse und Briefe, nachdem er lange über derselben Verbesserung geschwitzet, erst in den Stand gesetzet hat, darinnen wir sie haben. Sein Vertheidiger saget dieses nicht: allein er giebt gleichwohl zu erkennen, daß die Geschicklichkeit, mit welcher dieser aufgeweckte Kopf seinen Werken das Ansehen einer großen Leichtigkeit gegeben, ihm viel gekostet hat. Ich glaube, man wird hier gern ein Stück aus dieser Schutzschrift sehen. Die Materie ist artig genug, daß sie wohl verdienet, sie hier mit dem Gutachten etlicher guter Kenner zu zeigen. **Vor allen Dingen hat Voiture diejenige Nachläßigkeit gesuchet, die schönen Personen so wohl ansteht, welche die Vortheile ihrer Geburt in solchen Werth setzet, und welche, nachdem sie die Augen bezaubert hat, der Einbildung noch das Vergnügen läßt, sich dasjenige vorzustellen, was die Kunst annoch den Annehmlichkeiten der Natur hätte beyfügen können. Es erscheint bey allem, was er thut, ich weis nicht etwas so leichtes, so ungezwungenes, so natürliches, daß sich ein jeder anfänglich vermögend hält, mit gleichem Fortgange zu arbeiten; und erstlich nach langen und unnützlichen Bemühungen ausruft:** Questo facile, quanto è difficile! **Ich erinnere mich, wie er es ehmals nicht gemisbilliget, daß ich mich für ihn eines Lobspruchs bediente, welchen Tasso einer von seinen Heldinnen giebet.**

> Non so ben dire, s'adorna, ò se negletta,
> Se caso od arte, il bel volto compose;
> Di natura, d'amor, del cielo, amici
> Le negligenze sue sono artefici.

In der That ist dasjenige, was Nachläßigkeit bey ihm zu seyn scheint, eine verborgene Kunst, welche sich unter der Gestalt seines Widerspiels versteckt, um mit mehrer Geschicklichkeit und mit mehr Gewißheit zu wirken. Und gewiß, wie die Natur niemals mehr zu bewundern ist, als wenn es scheint, daß sie die Werke der Kunst nachschildern wollen; und daß sie begierig gewesen, sich zum Schüler ihres Lehrlings, und zur Nachahmerinn ihres gewöhnlichen Nachahmers zu machen; so ist auch die Kunst ihrerseits nicht vollkommen, wenn sie nicht dem Natürlichen nachahmet, ihre Bemühungen, ihr Nachdenken und ihre heftigen Bestrebungen nicht unter einer scheinbaren Leichtigkeit bedecket. Die griechischen Maler haben die Göttinnen der Annehmlichkeiten ohne Kleider und Kopfputz gemalt, und wenn sie ihnen zuweilen lange Röcke anlegen, so sind es Röcke ohne Gürtel gewesen, ohne Zweifel dadurch anzudeuten, daß die Annehmlichkeiten, die am meisten reizen, nicht von gekünstelten Auszierungen und in die Augen fallendem Aufputze herkommen; und daß hauptsächlich jedermann, der gefallen will, das Bild und auch gar den Schatten alles Zwanges vermeiden muß. Die natürliche Liebe, die wir alle gegen die Freyheit haben, erstrecket sich auch bis auf die sinnreichen Schriften, und wir werden als solche Feinde der Unterthänigkeit und Dienstbarkeit gebohren, daß nichts so schön seyn kann, welches nicht alle seine Annehmlichkeiten verliehrt, so bald es gezwungen zu seyn scheint. Niemals hat jemand diese Wahrheit besser begriffen, als Voiture, und mehr Fleiß angewendet, die Maschinen zu verbergen, welcher er sich bedienet hat, die schönen Dinge aus dem Grunde seiner Einbildungskraft hervorzubringen, die er uns hinterlassen hat. Man sollte sagen, daß die Blumen unter seinen Tritten gewachsen, oder daß er sie unter seiner Hand von ungefähr, und ohne daran zu denken, gefunden; daß ihm das Beste in seinen Schriften nichts koste, daß ihm alles dieses zufälliger Weise auf das Papier geflossen, und ohne Mühe in die Feder gefallen; daß alles dieses, sage ich, lustig, ohne die geringste Arbeit, aus der Quelle, und zwar aus einer lebendigen, fruchtbaren und unerschöpflichen Quelle geflossen. Costar Defense des Ouvrages de Mr. de Voiture, p. 16, 17.

Pelisson, der sich so wohl auf alle Gattungen der geistreichen Werke verstanden, ist sehr überzeugt gewesen, daß öfters einem Schriftsteller nichts saurer werde, als der Schein, daß ihm sein Werk nicht viel Mühe gekostet habe. Vincta quaedam quasi soluenda de industria sunt, illa quidem maximi laboris, ne laborata videantur. Quintil. lib. IX, c. 4, p. m. 457. Zwey Dinge, saget er in der Vorrede zu Sarrasins Werken, pag. 30, „machen die Poesie vor allem unvergleichlich; die Erfindung, „woher sie auch ihren Namen genommen, und die Leichtigkeit, die ihr „höchst nothwendig ist. Ich verstehe nicht die Leichtigkeit zu verferti„gen; Sie kann zuweilen glücklich seyn, aber sie muß allzeit verdächtig „seyn: ich verstehe die Leichtigkeit, welche die Leser in den bereits gemach„ten Verfertigungen finden, die öfters für den Urheber eine der schwer„sten Sachen von der Welt ist; so daß man sie mit denjenigen Kunst„gärten vergleichen könnte, denen man die Kosten nicht ansieht, und wel„che, nachdem sie Millionen gekostet, ein bloßes Werk des ungefähren Zu„falls und der Natur zu seyn scheinen.„ Dasjenige, was er bereits von der Leichtigkeit gesagt hatte, die in den Werken guter Dichter erscheint, ist unvergleichlich. **Man sollte glauben, sie hätten dasjenige nicht anders sagen können, was sie gesaget haben, wenn sie auch gewollt hätten: so leicht sind ihre Ausdrückungen. Diese Worte sind ihnen ohne Vorsatz aus der Feder geflossen; sie haben jedes ihren Platz ganz natürlich eingenommen. Amphions Leyer hat, wie es scheint, nicht mehr Wunder gethan, wenn die durch ihren Wohlklang bewegten Steine sich von sich selbst über einander gestellet, die berühmten Mauern von Theben zu erbauen.** Ebend. 28 S.

So urtheilen die Leser davon; allein der Urheber weis das Gegentheil wohl, und er erinnert sich, daß die Verse, die am leichtesten oder fliessendsten zu seyn scheinen, diejenigen sind, die ihn am meisten genöthiget haben, sich im Kopfe zu kratzen und die Nägel abzubeißen.

> - - - Et in versu faciendo,
> Saepe caput scaberet, viuos et roderet vngues.
>
> Horat. Sat. X, Lib. I, v. 70.

Man ziehe die I Sat. des Persius v. 106 zu Rathe.

> Nec pluteum caedit nec demorsos sapit vngues.

Er erinnert sich, daß dieses die Sache ist, wobey er sich des Rathes des Horaz Ep. II, v. 224, Lib. II.

> Ludentis speciem dabit, et torquebitur - -

mit der größten Aufmerksamkeit bedienet hat, und wo er denen alten Philosophen am meisten ähnlich gewesen, die ein tiefes Nachdenken ihren Sinnen entzogen hat.

> Obstipo capite, et figentes lumine terram
> Murmura cum secum, et rabiosa silentia rodunt,
> Atque exporrecto trutinantur verba labello,
> Aegroti veteris meditantes somnia: *Gigni*
> *De nihilo nihil, in nihilum nil posse reuerti.*
>
> Pers. Sat. III, v. 80.

Bey allem diesem giebt es Ausnahmen; denn etliche Poeten, als Ovidius unter den Alten, und Moliere unter den Neuern, haben eine außerordentliche Fertigkeit gehabt, Verse zu machen, worinnen die Leser diese große Leichtigkeit ohne Mühe erkannt haben.

Man merke, daß Pelisson beobachtet, es **könne diese Art der Fertigkeit manchmal glücklich seyn, sie müsse aber allezeit verdächtig seyn.** Redeamus ad iudicium et retractemus suspectam facilitatem. Quint. Lib. X, c. 3, p. 483. Dieses erinnert mich eines Gedankens des Godeau in der Vorrede zur Uebersetzung der Psalmen. **Die Leichtigkeit zu schreiben,** saget er, **scheint ein Vortheil zu seyn; allein sie ist eine Art des Mangels: weil sie verhindert, daß der Geist, der von Natur die Mühe hasset, die Sachen nicht auf den Punct der Vollkommenheit bringt, worauf er sie zu setzen vermögend gewesen wäre. In der That ist die Verbesserung, welche die ersten Aufsätze saubert, denen viel verdrießlicher, die diese Leichtigkeit haben; als andern, welche die Sachen schon vollkommen hervorbringen, und bey welchen die Kunst mehr arbeitet, als die Natur.** Dieses kömmt mit Quintilians Begriffen nicht übel überein. Dieser große Meister will, daß man anfangen soll, langsam zu schreiben. Durch dieses Mittel wird man so weit kommen, wohl zu schreiben, und von da geht man weiter geschwinde zu schreiben: allein wenn man im Schreiben eilet, oder welches einerley ist, mit großer Leichtigkeit schreibt, so wird man niemals so weit kommen, daß man wohl schreibt. Hanc moram et sollicitudinem initiis impero - - - cito scribendo non fit, vt bene scribatur: bene scribendo fit, vt cito. Quint. Lib. X, c. 3, pag. 484. Siehe unten die erste angeführte Stelle bey dem Artikel **Oricellarius.** Es mag diese Leichtigkeit ein so großer Mangel seyn, als er will: so ist es doch besser, demselben unterworfen zu seyn, als daß man seine Begriffe mit unerträglichen Wehen zur Welt bringt; und man ist weit unglücklicher, wenn man niemals das Ende seiner Verbesserungen findet, als wenn man es ein wenig zu zeitig findet. Balzac ist in die Reihe derer Schriftsteller gesetzet worden, die sich durch einen gar zu großen Eigensinn im Schreiben unglücklich machen. Man lese diese Worte Costars, Apol. p. 37. „In Balzacs Schriften fließt nichts ohne Mühe, nichts „kömmt natürlich. Die Arbeit erscheint darinnen so offenbarlich, daß „die zärtlichen Leser dadurch abgemattet worden, wie jener berufene Sy„barite, der die hellen Tropfen über die Bemühungen geschwitzet, die er „einen armen Tagelöhner anwenden sah. Und gewiß, er hat es manch„mal selbst bekannt, daß er, wenn er die Hand an die Feder geleget, nicht „weniger ausgestanden habe, als ein Galeerensklave, der ans Ruder ge„schmiedet ist: Nicht darum, daß er keine Größe und Schönheit eines „unvergleichlichen Geistes gehabt hätte; sondern, weil er eben so viel „Mühe hatte, sich selber eine Genüge zu thun, als jene seltene Person, da„von Lisieux gesagt: **die schönen Sachen, die er heraus giebt, kom„men ihm theuer zu stehen; so daß, wenn ich an seiner Stelle wäre, „ich lieber eine andre Verrichtung zum Dienste des Nächsten er„kiesen und nicht glauben würde, daß Gott eben diese von mir „verlangte.„** Siehe auch die Stücke pour la Defense de la Reine Mere Tom. I, p. m. 471, 472, wo man versichert, daß alles das, was Balzac thun können, gewesen, einen Satz in einem Tage zu poliren, und daß er einen ganzen Tag gebraucht, ein Verbindungswort oder ein Vorwörtchen an den rechten Ort zu setzen. Man hat einigen Grund zu sagen, daß die Leser leicht wahrnehmen, daß die Werke dieses berühmten Scribenten, ihm viel gekostet haben. Sie bilden sich gar nicht ein, daß es ihnen sehr leicht seyn würde, eben so, wie er, zu schreiben. Wenn man einen Schriftsteller liest, dessen Gedanken und Worte ein leichtes Ansehen haben: so bildet man sich ein, daß man es eben so machen wollte. Allein man findet sich in seiner Meynung sehr betrogen, wenn man zur

Probe kömmt: alsdann erfährt man durch die Erfahrung, daß nichts schwerers sey, als dasjenige nachzuahmen, was so leicht zu seyn scheint.

> Ex noto fictum carmen sequar, vt sibi quiuis
> Speret idem; sudet multum, frustraque laboret
> Ausus idem. Horat. de Arte Poët. v. 240.

Dieses Urtheil Horazens ist demjenigen gleich, welches Cicero gefället hat, wenn er von einer Gattung von Rednern redet. Summissus est et humilis, consuetudinem imitans, ab indisertis re plusquam opinione differens. Itaque eum qui audiunt, quamuis ipsi infantes sint, tamen illo modo confidunt se posse dicere. Nam orationis subtilitas imitabilis quidem illa videtur esse existimanti, sed nihil est experienti minus. Cicero in Oratore fol. 120. Siehe auch den Isokrates, in Panathenaico. Man merke, daß es Leute giebt, welche gesagt, daß die Redner von dieser Gattung die einzigen gewesen, die man attische Redner nennen könne. Quem solum quidam vocant Atticum. Cicero ebend. Ich will nur noch dazu setzen, daß Ovidius einer von denjenigen unnachahmbaren Dichtern ist, deren Nachahmung anfänglich die leichteste von der Welt zu seyn scheint. Dictionem Ouidii quae non nemini tanquam in triuiis inuenienda vilesceret, esse nimirum ex eo genere rerum, quas omnes inueniant inuentas. Fam. Strada Prolus. VI, Lib. II, p. m. 380. *

* Diese critische Ausschweifung des Herrn Bayle mögen sich auch unter uns Deutschen die Liebhaber einer verworrenen, finstern und versteckten Schreibart merken, die ihre ganze Ehre darinnen suchen, daß man sie schwerlich oder gar nicht verstehen kann. Denn entweder müssen sie sich gar nicht die Mühe genommen haben, ihre Gedanken recht zu verdauen; daher auch ihr Ausdruck so verwirrt geworden ist. Oder sie müssen ihre Aufsätze in der ersten Rauhigkeit gelassen haben, darinnen sie dieselben aufs Papier geworfen; weswegen denn der Leser so viele Steine des Anstoßens findet, daß er sie bald aus den Händen wirft. Oder sie müssen endlich ihre Sprache gar nicht können, und nicht wissen, mit was für Worten und in welcher Ordnung derselben, man sich so deutlich und fließend ausdrücken kann, daß man mit Lust und Vergnügen gelesen wird. Man könnte noch die vierte Ursache hinzu setzen, daß man nämlich sich nach schlechten Mustern gerichtet, und sich durch das Lesen dunkler Scribenten eine so harte und unverständliche Schreibart angewöhnet: wie es von dem Grotius oben in seinem Artikel in der Anm. (P) bemerkt wurde, daß ihn Tacitus zu seiner finstern Schreibart verführet habe. Nun nehme man an, welche Ursache man will: so wird man keine Ehre von einer so dunklen Schreibart haben. Die Deutlichkeit Cicerons und Virgils ist noch allemal von Kennern, der Finsterniß des Tacitus und Persius vorgezogen worden: ob es gleich auch allezeit Nachteulen gegeben, die dafür gehalten haben, daß sie im Dunkeln besser sehen können, als am hellen Mittage; und sich daher auch bemühet haben, für Fledermäuse zu schreiben, die einerley Augen mit ihnen haben, und sie also bewundern können. Eine Schrift, die man um ihrer Schönheit halber mehr als einmal mit Vergnügen liest, muß ganz anders aussehen, als ein finstres Geschwätze, das man, bey allem Kopfbrechen, dennoch mehr als einmal lesen muß, wenn man entdecken will, daß unter seltsamen Redensarten eine sehr gemeine Sache unmebelt und verhüllet worden; die man nothwendig mit Verdruß verachtet, sobald man sie versteht, und die nur Thoren bewundern, weil sie sich einbilden, alles sey schön, was schwer zu verstehen ist.

> Omnia enim stolidi magis admirantur amantque
> Inuersis quae sub verbis latitantia cernunt. Lucret.

Wer die Sucht einiger neuern Schriftsteller kennet, dunkel, oder, wie sie reden, körnigt zu schreiben, der wird wissen, worauf ich ziele. G.

Guarini oder **Guarinio** (Guarin) ein Theatinermönch, und Mathematicus des Herzogs von Savoyen, war von Modena, und hat im XVII Jahrhunderte geblühet. Seine Placita Philosophica sind zu Paris 1666, und seine Coelestis Mathematica (A) zu Mayland 1683 gedruckt worden; er hat nicht mehr gelebet, da dieses letzte Buch aus der Presse gekommen ist.

(A) Seine Placita Philosophica : : : und seine Coelestis Mathematica : : : gedruckt worden.] Jedes von diesen zweyen Werken ist in Folio. Das erste ist eine Philosophie, worinnen er sich vornehmlich über die Naturlehre ausdehnet, und viel von den ordentlichen Meynungen der Schule abgeht. Man sehe das Journal der Gelehrten vom 29 des Wintermonats 1666. Das andre Werk betreffend, so verweise ich diejenigen, die es nicht haben, in die Acta Eruditorum Lipsiensium, im Heumonate 1684, pag. 259.

Guebriant (Renata du Bec, Marschallinn von) war die Tochter des Renatus du Bec, Marquis von Vardes (A), und Schwester des Renatus du Bec, welcher die Gräfinn von Moret, Heinrichs des IV Beyschläferinn, geheirathet hat. Sie hat einen ältern Bruder gehabt, der in Italien von den Banditen ermordet worden (B). Es wurde ihr aufgetragen, dem Könige von Pohlen die Prinzeßinn Maria von Gonzaga zuzuführen, die er zu Paris durch einen Gevollmächtigten geheirathet hatte, und man bekleidete sie mit einem neuen Titel [a], nämlich einer außerordentlichen Abgesandtinn. Le Laboureur scheint, in dieser Reisebeschreibung, den Ausgang von dem Streite des französischen Abgesandten nicht aufrichtig erzählet zu haben (C); allein außer diesem hat auch Wicquefort nicht richtig davon geredet (D), und unsre Marschallinn ohne Ursache hinein gemenget. Sie hat ihren Titel rühmlich behauptet. Sie ist eine verschlagene und mit vielen schönen Eigenschaften begabte Frau gewesen (E). Ihre Unterhandlung zu Breysach ist vom Priolo nicht wohl erzählet worden (F). Dieß ist nicht der einzige Schnitzer, den er in Ansehung dieser Dame begangen hat. Dieß kann zum Verwahrungsmittel wider einige üble Verdachte dienen (G). Man muß alles dasjenige, was Veit Patin von dieser Dame saget, nicht gleich glauben (H). Dieses biethet uns eine Anmerkung dar, wo man sehen wird, zu welcher Zeit sie gestorben ist. In der Anmerkung (I) wird man den Irrthum eines deutschen Scribenten sehen, der Noten über den Priolo gemacht hat. Man muß nicht vergessen, daß sich diese Dame, da sie die Heirath, die man sie mit einem Menschen zu schließen genöthiget, der viel Vermögen hatte, unter ihren Stand gehalten, dieselbe für nichtig erklären lassen (K), und sich mit dem Grafen von Guebriant, dem jüngsten Sohne aus einer alten Familie in Bretagne, verheirathet hat [b]. Sie ist ihm, zur Erhaltung des Marschallsstabes, sehr nützlich gewesen (L).

a) Siehe die Anmerkung (E). b) Im 1632 Jahre.

(A) **Renatus du Bec, Marquis von Vardes.**] Man setze dazu, daß er Ritter von den Orden des Königes, und Statthalter von Capelle und dem Lande Tierasche gewesen, und daß sein Sohn, der die Gräfinn von Moret geheirathet, von derselben den Marquis von Vardes gehabt, der wegen einiger Liebesstreiche, die man in dem Buche, Amours du Palais Roïal, berühret hat, so lange in Ungnaden gewesen. Diese Ungnade hat nicht bis an den Tod des Marquis von Vardes gedauert, aber es haben auch nur wenige Jahre daran gefehlet. Der Gemahl der Gräfinn von Moret ist Statthalter von Capelle gewesen, und auch wegen seines Außenbleibens zum Tode verdammt worden, als wenn er diesen Platz den Spaniern 1636 zu zeitig übergeben hätte. Mercure Franç. 1636 nennet ihn nur Baron von Bec. Allein er ist durch einen Parlementsspruch von Paris, nach dem Tode des Cardinals Richelieu, für unschuldig erkläret worden.

(B) **Sie hat einen ältern Bruder gehabt, der in Italien von den Banditen ermordet worden.**] Man versichert es gemeiniglich in den Büchern, die eine genealogische Folge von den Vorfahren des Marquis von Vardes enthalten. P. Anselme, Tom. II, p. 629. Le Laboureur, Addit. aux Memoires de Castelnau, Tom. II, pag. 500. Allein in der Sammlung der Stücke, die sich in der Fortsetzung des Tagebuches Heinrichs des III finden, stehen Anmerkungen über die Liebeshändel Heinrichs des IV, wo man versichert, daß dieser älteste Bruder von einem Bauer getödtet worden, den er hatte schlagen wollen: und daß **sein Vater, ein reicher ehrwürdiger Greis von 50 bis 60 tausend Pfund Renten, diesen verdrießlichen Tod zu verhehlen, das Gefolge seines Sohnes nach seinem Tode abreisen lassen, um den Weg von Lion und Italien zu nehmen, worauf er sich etliche Tagereisen von da einen Brief schreiben lassen, daß er unterwegens eines plötzlichen Todes gestorben wäre.** Derjenige, der dieses erzählet, thut es bey dieser Gelegenheit. Er saget, daß ein gewisser Edelmann aus Guienne, Namens Villeneuve, in Vexin verheirathet, verschiedene Edelleute zu Saucour, (ich glaube, er sollte sagen, Sancour) bey Gisors 1622 zusammen bestellet hatte, um ihr Gutachten über folgenden Gewissensfall zu vernehmen. Ein Edelmann (dieß ist vermuthlich der Rathfragende gewesen) war allein in eines Bauern Haus gegangen, denselben zu züchtigen: **der Bauer hat ihn angegriffen und unter sich gebracht, und geschworen, ihm das Leben zu nehmen, wenn er nicht verspräche und schwüre, sich deswegen weder selbst noch durch andre zu rächen.** Dieses ist von dem Edelmanne auch beschworen worden, und er hat wissen wollen, ob er dem Bauer sein Wort halten müsse. Der Urheber der Beobachtungen setzet dazu, **daß sie alle, zehn oder zwölfe, so viel ihrer gewesen, mit einhälliger Stimme Ja gesaget: mit der beygefügten Warnung an alle, daß niemals ein Edelmann dergleichen Leute anders angreifen solle, als wenn er sicher wäre; und es ist, ein gleiches und ärgeres, zu dieser Zeit ganz frisches und neues Beyspiel eines gewissen Marquis angeführet worden,** u. s. w. Dieß ist die Begebenheit, die ich erst von dem ältesten Bruder des Marquis von Vardes und der Marschallinn von Guebriant erzählet habe.

Die Umstände dieser Erzählung sind so deutlich und geschickt, daß man sie für wahr halten muß; gleichwohl hat man Ursache an der Geschichte zu zweifeln, und sie für falsch zu halten, wenn man andre Umstände erwäget. Wir sehen in der Reisebeschreibung der Königinn von Pohlen, die vom Laboureur aufgesetzet worden, im III Theile p. 353, daß die Marschallinn von Guebriant, da sie durch Genua gegangen, ihrem Bruder ein Grabmaal aufrichten lassen, der von den Banditen in diesem Lande ermordet worden war. Allein es ist besser, die ganze Stelle des le Laboureur anzuführen; sie enthält einen Haufen Umstände, die der Erzählung von der Versammlung von Saucour alle Wahrscheinlichkeit absprechen. Dieser Scribent saget also, nachdem er beobachtet hätte, daß die Prinzen von Monaco und die Herren Du Bec-Crespin in der Normandie von einerley Ahnen abstammen, **daß eben dieses den Herrn Du Bec, Marquis de la Bosse (*), den ältesten Sohn des Renatus Du Bec, Marquis von Vardes, Ritters von den Orden des Königes, da er 1616 durch Italien gereiset, angereizet hätte, nach Genua zu gehen, die Herren von Grimaldi, seine Anverwandten, zu besuchen; und daß dieselben, da er unterwegens von den Banditen ermordet worden, gesorgt, seinen Tod durch eine exemplarische Bestrafung zu rächen, und seinen Körper in der Franciscanerkirche, dem Begräbnisse vieler von ihrem Hause, beysetzen lassen, wo er bis 1646 geblieben, da die Frau Marschallinn von Guebriant, seine Schwester, und die Herren Grimaldi ihn zu unserer lieben Frauen vom Troste außer Genua bringen lassen, wo man ihm ein Grabmaal aufgerichtet, dazu ich die Grabschrift gemacht habe.**

(*) Moreri in dem Artikel Bec-Crespin, hat einmal la Brosse an statt de la Bosse gesetzet. Er hat etwas von einer andern Art gelesen oder gehöret, wie man diesen Tod erzählet, welches aus diesen Worten erhellet:

hellet: Andre sagen, daß ihn die Bauern in der Normandie zu Budwid erschlagen: Dieß giebt eine neue Veränderung.

Wird man sich wohl überreden können, daß die Comödie so weit getrieben worden, den Vortheil zu verheelen, den ein Bauer über einen jungen Marquis erhalten hatte? Würde wohl die Familie durch dieses Unglück seyn verunehret worden, und wäre kein ander Mittel gewesen, die Sache zu bemänteln, als daß man zu den Banditen jenseit der Alpen Zuflucht nehmen müssen? Man gewöhne die Leute nicht dazu, Erzählungen in Gesprächen mehr Glauben zu geben, als den historischen Denkmälern von dieser Art, die le Laboureur anführet; dieß würde ein böses Exempel von gefährlichen Folgerungen seyn.

(C) **Le Laboureur scheint ⸗ ⸗ ⸗ den Ausgang von dem Streite des französischen Abgesandten nicht aufrichtig erzählet zu haben.]** So gern man auch einen so verdienten Mann verschonen wollte, so muß man doch sagen, daß er von dem Streite des französischen Abgesandten mit der Sprache nicht rund heraus gegangen ist, und sich bemühet hat, den schlechten Erfolg seiner Forderungen zu verdunkeln. Nachdem er pag. 137 und 138 die gegründetsten Ursachen der Pohlen angeführet, so läßt er seinen Leser hier stehen, ohne ihm zu berichten, was darauf geantwortet, noch was endlich beschlossen worden. Auf der 151 S. setzet er den Herrn von Bregi unter den Prinzen Carl, des Königes in Pohlen Bruder, ohne zu sagen, wie oder warum der Abgesandte von seinen Ansprüchen abgestanden ist? Auf der 194 S. setzet er ihn noch unten an, füget aber dazu, daß dieser Prinz **den außerordentlichen Abgesandten des Kaisers vorgestellet hätte.** Dieß heißt auf eine listige Art vorgeben, daß der Herr von Bregi allen Vortheil gehabt, den er von diesem Streite hoffen können, weil man zum Besten dieses Prinzen das Mittel ergriffen, ihn mit einem Character zu bekleiden, um die Abgesandten der Kronen die Oberstelle abtreten. Allein in den Druckfehlern wird der Leser erinnert, daß er p. 194 weglassen müsse, **er hat die Person des Kaisers vorgestellet.** Es ist seltsam, daß man, bey Aufsetzung der Druckfehler, so nachläßig gewesen ist, und den Fehler nicht bemerket hat, der sich in eben diesen Worten eingeschlichen hatte. Dieß ist was geringes: der Kunstgriff, der hierbey allzu kennbar ist, wenn man bedenket, daß fast niemand darnach sieht, was in den Druckfehlern steht (*), ist noch weniger zu entschuldigen. Man läßt auf eben derselben 194 S. dasjenige ausstreichen, was man gesagt, daß der Nuntius bey dem Hochzeitfeste keinen andern Platz, als unter der Frau Marschallin von Guebriant haben wollen. Allenfalls werden diese zwo Verbesserungen die Erwartung nicht wohl zu beantworten scheinen, worein man den Leser p. 194 durch den Tadel der Zeitungen des Renaudot und eines andern Berichts von diesem Beylager, und durch diese Worte gesetzt hatte: **Man wird mir vielleicht hierinnen mehr glauben, mit den die Königinn von Pohlen rufen lassen, um dabey gegenwärtig zu seyn, wegen des Ranges, und wegen der Personen, die an der Tafel ihrer Majestäten gespeiset.** Wenn man so viele Unrichtigkeiten durch die Stadt Paris, wegen solcher Dinge ausgestreuet hat, die das Ceremoniel betreffen, was kann man denn für Staat auf Zeitungen machen, welche Dinge betreffen, die viel schwerer zu erkennen sind? Die Menge derer, die sich darein mengen, Relationen zu überschicken, bringet ein entsetzliches Mischmasch hervor. Le Laboureur saget: daß **sie verschiedene Diener gehabt, welche, ein jeder nach seiner Einsicht geschrieben, und daß der Becker eine gemacht, worinnen er besonders besorget gewesen, den Preis und die Güte des Mehls zu bemerken.**

(*) Man sehe etwas von dieser Art in den Nouvelles de la Republ. des Lettres, im Brachmonate 1686, Art. 3.

(D) ⸗ ⸗ ⸗ **Wicquefort hat nicht richtig davon geredet.]** Der Abgesandte, saget er Traité de l'Ambassadeur Liv. II, p. m. 200, welcher Schwierigkeit gemacht, dem Erbprinzen von Schweden, des Königes von Pohlen Bruder, zu weichen, und die Marschallinn von Guebriant, welche eben dieselben Ehrenbezeigungen verlanget, die man ehmals der Erzherzoginn von Tyrol erwiesen hatte, sind in eine Ausschweifung verfallen, die nicht zu vergeben ist, und die ihrem Herrn einen Schimpf zugezogen hat. Der Abgesandte, von dem er reden will, ist derjenige, den er pag. 593 des ersten Buches, Vicomte von Bregi nennet; wo er, nachdem er seine Aufführung als höchst ungereimt beschrieben, dazu setzet, daß der Marschallinn von Guebriant ihre nicht weniger lächerlich gewesen, weil sie gewollt, daß man ihr eben denselben Rang geben, und diejenige Ehre erweisen sollen, die man der Erzherzoginn erwiesen, als sie ihre Tochter die Königinn von Pohlen überbracht. In dem Register hat man mit Verweisung auf die 593 S. gesetzt, daß die Marschallinn von Guebriant gar verlanget hätte, der Erzherzoginn vorzugehen; allein dieses findet man nicht an dem angezogenen Orte.

Ich will dem Wicquefort wegen der Beschaffenheit nicht widersprechen, die er diesen Ansprüchen giebt; dieß gehöret für keinen Geschichtschreiber. Ich sage nur; er giebt ohne Ursache vor, daß Bregi und die Marschallinn von Guebriant durch ihre gemachten Ansprüche ihrem Herrn einen Schimpf zugezogen hätten. Dieses ist aufs höchste nicht weiter wahr, als in Absicht auf den Bregi; denn man sieht in der Beschreibung des le Laboureur, so weitläuftig sie auch ist, gar nicht, daß die Marschallinn den geringsten Streit gehabt. Man findet darinnen wohl pag. 137 des ersten Theils, daß der Streit, in Ansehung der Ansprüche des französischen Abgesandten, **zu zwey wiederholten malen sehr lang gewesen;** allein, an statt, daß man diese Dame darinnen zum Streite genöthiget finden sollte, so sieht man vielmehr, daß noch an dem Tage, da die Zwistigkeit mit dem Herrn von Bregi angefangen, **die Königinn von Pohlen die Marschallinn von Guebriant gebethen, keinen Theil daran zu nehmen, und daß sie der Graf von Honoff, die Abgesandten und Großen von Pohlen versichert, daß man die ihrem Amte schuldige Ehre, für sie haben würde, nicht allein als außerordentliche Abgesandtinn, sondern auch als Oberhofmeisterinn über die Aufführung der Königinn, nach den Beyspielen, die sie davon hätten, und insonderheit der Erzherzoginn von Inspruck ihrem, da sie die verstorbene Königinn überbracht.** Auf der 203 S. des I Th. belehret uns der Verfasser: **es habe der König allen Großen seines Königreichs erkläret, daß sie, nach seiner Absicht, alle Ehrenbezeigungen erhalten solle, die eine Dame von ihrem Stande und Titel, den sie itzo führte, erfordern könnte, und denjenigen vollkommen gleich, die der Erzherzoginn von Inspruck, des Großherzogs von Toscana, Schwester, erwiesen worden, da sie die verstorbene Königinn geführet hatte.** Es ist nach diesem nicht nöthig, zu Wicqueforts Widerlegung diese Stelle der Relation auf der 3 S. des III Th. anzuführen: **Als die Frau Marschallinn, (am Tage ihrer Abreise aus Pohlen) die Treppe des Pallasts herunter stieg, sich in ihre Kutsche zu setzen, hat ihr der Bischof von Posen, im Pontificalhabite, den Segen gegeben. Diese Ehre, welche nur gegen Könige, Königinnen und regierende Personen gebräuchlich ist, hat ihr der König, zu mehrerer Bezeugung der Hochachtung, die er gegen diese vornehme Dame hatte, erweisen lassen wollen.**

(E) **Sie ist eine ⸗ ⸗ ⸗ mit vielen schönen Eigenschaften begabte Frau gewesen.]** Ich glaube, daß man, von dem Verdienste der Marschallinn von Guebriant wohl zu urtheilen, zwischen den großen Lobeserhebungen, die ihr le Laboureur beyleget, und dem vielen Bösen, das andre von ihr sagen, die Mittelstraße halten müsse; und wenn man an ihre Bedienungen gedenket, so kann man doch unmöglich leugnen, daß sie nicht viel Witz, und viel von denjenigen großen Gaben besessen habe, welche machen, daß sich eine Dame bey den allererhabensten Ehrenstellen des Hofes erhält, und hervor thut. Man lästre diejenigen so viel, als man will, welche die Aemter ertheilen; man beschuldige sie so viel, als man will, daß sie die Verdienste wenig zu Rathe ziehen, so wird man doch vernünftige Leute niemals überreden: daß die königliche Frau Mutter und der Cardinal Mazarin diese Marschallinn zur Oberaufseherinn von der Aufführung der Königinn von Pohlen (*) und zur außerordentlichen Abgesandtinn erwählet haben würden, wenn man sie nicht für geschickt gehalten hätte, Frankreich an dem pohlnischen Hofe Ehre zu machen, und den neuen Titel (**) mit allem gehörigen Witze, aller Klugheit und aller Hoheit zu behaupten, die man verlangte. Die Briefe, die der König, die Königinn und der Cardinal an sie geschrieben, nachdem sie zu dieser Bedienung ernennet worden war, und diejenigen, die der König von Pohlen an den König und die königliche Frau Mutter geschrieben, da sie nach Paris zurück gereiset, geben ihr einhällig großes Lob; und es ist gewiß, daß sie diese Bedienung, als eine geschickte Frau verwaltet hat. Man findet diese Briefe in der Relation des le Laboureur.

(*) Louise Maria von Gonzaga, die Tochter eines Herzogs von Nevers, und nachmals von Mantua, mit dem Könige von Pohlen, Uladislaus dem IV, 1645 vermählet. Siehe die Memoires des Marolles p. 162.

(**) Rex atque Regina mater Renatam Dubecam Vardiam, mulierem viduam genere atque probitate insignem, vna cum Sponsa in Poloniam ire iussere, quae hanc vice sua Vladislao Regi traderet: Dubecam ea causa nouo, vt opinor, exemplo atque apud omnes gentes inaudito Legati, seu si fas est dicere, Legatae titulo ornauere. Labardaeus, (Herr de la Barde) Hist. de Reb. Gallic. Lib. III, p. 176. Die Marschallinn von Guebriant, wenn ich mich nicht irre, ist die erste und einzige Dame gewesen, die den Titel einer Abgesandtinn für sich selbst geführet hat, und sie könnte auch wohl die letzte seyn. Wicquefort Liv. I, de l'Ambass. p. 15.

Ich habe es schon gesagt, man muß etwas von denen ihr gegebenen Lobeserhebungen abziehen: es hat ihm geschienen, **daß der französische Hof in dieser Wahl den Regungen und Eingebungen aller Franzosen, und absonderlich auch der Großen des Hofes gefolget wären.** Er saget, **die Sache sey bekannt gewesen, ehe sie beschlossen worden, und diejenigen hätten am wenigsten davon gewußt, die es hätten wissen sollen; daß diese Witwe ein eingezogenes Leben geführet; daß ihr Gemahl alle Tage in ihren Gedanken wieder aufgestanden, um in ihrem Herzen zu sterben, worüber sie eine neue Trauer angestellt; daß sie ihm alle Tage eine von ihren Leidenschaften aufgeopfert; daß die Bedienungen des Hofes, und der Hof selbst in ihr gestorben gewesen;** kurz, daß sie das Amt nur angenommen, weil sie den Befehlen des Königes, **wegen so vieler genossenen Wohlthaten, und vornehmlich wegen des Leichengepränges, das er dem Marschalle, ihrem Gemahle, halten lassen,** nicht ungehorsam seyn wollen. Also redet er in dem Theile seiner Relation pag. 9. In dem andern Bande seiner Zusätze zu den Nachrichten des Castelnau, saget er pag. 499, **sie habe den großen Namen und Nachruhm des Marschalls von Guebriant, durch so viele Dienste und rühmliche Arbeiten fortgesetzet, daß der König nicht allein dem Verlangen aller seiner Unterthanen, sondern auch den Wünschen und der Hochachtung des ganzen Landes, ein Genügen gethan; wo ihr Verdienst unter ihrer außerordentlichen Gesandtschaft ruchtbar geworden, wegen der Führung der Königinn von Pohlen in ihre Staaten, durch die Belohnung mit der Bedienung einer Staatsdame bey der zukünftigen Königinn.** Ohne Zweifel sind hier ein wenig zu viel Redekunst und poetische Gedanken, und zwar für einen Mann, der an so vielen Stellen seiner Zusätze zum Castelnau sehr kühn wider die Misbräuche derselben Zeit geredet hat, und dessen Stiche des Grafen von Lude seinen sehr ähnlich gewesen, von welchem er p. 767 seiner Zusätze saget: daß, **ob er gleich schon längst nach der Regierung gezielet, alle seine Schüsse nicht verlohren gewesen, daß einige davon getroffen, und auf das heftigste verwundet hätten.** Wir werden unten vom Patin hören, daß nicht alle Franzosen dieser Heldinn große Ehre bestimmet haben; und ich habe in einem neuern Geschichtschreiber gelesen, daß sie einen unordentlichen Ehrgeiz gehabt, und daß diese ihre Leidenschaft, dem Marschalle von Guebriant, das prächtige Leichenbegängniß verschaffet habe. Guebriantii exsequiae non vulgari pompa celebratae. Corpus illatum Fano Deiparae Virginis, qui honos infrequens non tam concessus Viri meritis, quam Vxoris Renatae Bekiae flagitatione extortus; foemina impotens, gloriae potius quam luctus immodica iusta marito persoluta in sui ostentationem trahere. Beniam. Priolus, de Rebus Gall. Hist. Lib. II, c. 6, p. m. 41, 42. Offenherzig zu reden, so glaube ich nicht, daß sie die außerordentliche Gesandtschaft nach Pohlen, kraft eines heiligen Gehorsams angenommen hat, und daß dieses Amt ihren Wünschen und Anhaltungen zuvorgekommen ist. Man darf der Redekunst eines lobenden Mannes nicht trauen.

(F) **Ihre Unterhandlung zu Brysach ist vom Priolo nicht wohl erzählet worden.]** Dieser Geschichtschreiber erzählet im 8 B. eine Sache, die dieser Dame nicht sehr rühmlich ist. Er saget, daß unter den letzten Unruhen, Charlevois, der in Brysach commandiret, sich mit dem Statthalter Tilladet, den der Hof dahin gesetzet, entzweyet, und seine Sache so gut getrieben habe, daß der Statthalter genöthiget gewesen, die

Partey

Partey zu verlassen. Daß sich damals die Marschallinn von Guebriant, entweder aus Geiz oder Ehrsucht, unberufen darein gemengt; und weil sie sich bey Hofe durch die Erhaltung dieses wichtigen Platzes ein großes Verdienst machen wollen, ein heimliches Verständniß zu des Charlevois Verderben geknüpfet. Daß sie sich in Begleitung einer Frauensperson, die er geliebt, nach Brysach begeben, und, da er so unvorsichtig gewesen, aus der Festung zu gehen, um dieses Frauenzimmer zu sehen, ihn angehalten und gefangen nach Philippsburg geführt habe. Imponit hamo escam, quam sciebat appetiturum Charlouoitum: puella amata illicium fuit, cui inuisendae miser arce exit. Ebendas. VIII B. VIII Cap. Daß diese Aufführung der Marschallinn einen Platzregen von Schimpfworten zugezogen, der sie genöthiget, sich so eilig, als sie nur gekonnt, nach Basel zu retten, und daß sich Charlevois mit dem, über die Regierung misvergnügten Grafen von Harcourt verstanden, und seinen Frieden unter vortheilhaften Bedingungen gemacht; so daß die Dame von beyden Theilen gehaßt gewesen, und vor Verdruß darüber gestorben ist. Guebriantia vtrimque exosa, taedio et moerore vitam inquietam finiuit.

Hier sieht man ein Exempel von demjenigen, was den Auszugsmachern fast beständig begegnet; sie lassen viele Umstände aus, ohne welche eine Geschichte nur eine rohe und ungestalte Sache ist: wie diejenigen erfahren, welche, wenn sie dieselbe in einer weitläuftigen Historie gelesen, den Begriff, den sie dadurch erhalten, mit demjenigen vergleichen, der ihnen einen Auszug davon gegeben hat. Diejenigen, welche in der Historie des Labardäus den Streich der Marschallinn von Guebriant lesen, werden erfahren, was ich sage. Allein, die Auslassungen des Priolo bey Seite gesetzt, so ist es doch gewiß, daß zwo Unrichtigkeiten in seiner Erzählung sind.

Die erste besteht in dem Vorgeben, daß Charlevois aus Brysach gegangen, die Liebste zu sehen, die ihm die Marschallinn zugeführt. Nichts ist fälscher: er hätte ja nicht herausgehen dörfen, dieselbe zu sehen; sie ist ja in dem Gefolge der Frau von Guebriant darinnen gewesen. Außerdem ist es eine Verwirrung für den Leser, wenn er sieht, daß diese Dame in Brisach ist, und daß die Liebste des Charlevois, vermittelst welcher man ihn wie mit Vogelleime fangen will, nicht bey der Dame ist, die den Anschlag führet, und sich der Kunstgriffe der Catharine von Medicis so wohl bedient hat. Die Historie bemerket, daß sich dieselbe der Schönheit ihrer Kammerfräulein bedienet, die Großen nach ihrer Bedürfniß ins Netz zu locken. Ihre Tochter hat ihr darinnen nachgeahmt. Siehe den Mezerai, aufs 1579 Jahr, bey Gelegenheit **von dem Kriege der Verliebten**. Es ist gewiß, daß sie darinnen gewesen, und daß der Kunstgriff, dessen sie sich bedienet, den Charlevois in die Falle zu bringen, gewesen, ihn darzu zu gewöhnen, daß er mit der Frau von Guebriant und der Liebste, davon die Frage ist, weit von der Stadt spazieren gefahren. Allein den Tag der Gefangennehmung, hat die Marschallinn, welche bey der ersten Zeitung davon in Brysach gegenwärtig seyn wollte, ich weis nicht was für ein Geschäffte vorgeschützt, das sie abhielte, bey der Spazierfahrt zu seyn, und gleichwohl hat sie gewollt, daß das ganze Gefolge, das sie begleitete, spazieren sollte. Die andere Unrichtigkeit betrifft den Tod dieser Dame. Priolo läßt sie vor Verdruß zu einer Zeit sterben, da der bürgerliche Krieg noch nicht geendiget war; allein es ist gewiß, (Labardaeus, de Reb. Gall. Libr. IX, pag. 737. aufs 1652 Jahr.) daß sie sich wegen des übeln Erfolgs ihrer Unternehmung von Brysach, nicht gekränket, sondern ihre heimlichen Streiche zu Basel selbst fort gespielet, und sich solche weitläuftige Anschläge in den Kopf gesetzt hat, um sich bey der königlichen Frau Mutter, und dem Cardinale Mazarin in Ansehen zu setzen: mit einem Worte, daß sie erstlich 1659 gestorben ist, nachdem sie bey Hofe eine so große Figur gemacht, wie es für die erste Staatsdame der Königinn Maria Theresia gehörte. Wie hat doch ein Geschichtschreiber, wie Priolo, der so viel Umgang mit der großen Welt gehabt, daß er die Karte derselben ganz wohl wissen können, und der sein Buch nur wenig Jahre nach dem Tode dieser Dame herausgegeben, ihren Tod so übel setzen können, der ihr fünf bis sechs Jahre des allerglänzendsten Wohlstandes raubet? Vielleicht hat er ihr aber einen guten Dienst geleistet.

Labardäus beobachtet, daß diese Dame mit der Bedienung einer Abgesandtinn nicht vergnügt gewesen, sondern, als eine Sache von größerm Glanze, gewünscht habe, sich auch in ein Kriegsgeschäffte zu mengen. Legati - - - personam sustinuerat, quod tametsi amplum ipsi, magnificumque visum, tamen magis supra foeminam esse videbatur, quidpiam quod ad militiam pertineret, attingere; cuius sibi facultatem dari in Charleuosii negotio est arbitrata. Labard. p. 620. Man saget auch, daß sie nach der Stadthalterschaft von Brysach, und dem Besitze der Länder getrachtet, die der König im Elsas gehabt. Sie hat sich die Summen wollen bezahlen lassen, die ihr der König schuldig war, und in dieser Festung einen kleinen Staat angeleget. Ea tempestate vulgatum Dubecam non modo Brisiacum expetere sibi, cui Praefecta esset, sed et praedia, quae Rex in Alsatia possidet omnia, quibus huic permissis aere se alieno liberaret, quo satis grandi Dubecae obstrictus erat: ita mulier nihil nisi ingens animo voluere solita, sibi speciem Principatus aliquam in hac ab Aula remota regione fingebat. Ebend.

(G) **Dieß kann zum Verwahrungsmittel wider einige üble Verdachte dienen.**] Ich habe gesaget, daß man ihr vielleicht einen guten Dienst geleistet. Der gute Dienst, wenn es einer gewesen, würde darinnen bestehen, daß, wenn der Schriftsteller die Marschallinn von Guebriant nicht vor dem Ende der Unruhen todt vorgestellet hätte, er bey vielen Lesern den Verdacht erwecket haben würde, daß sie eine von denen vier Frauen gewesen wäre, von denen er sehr nachtheilig redet. Er saget, daß dieses vier Frauen gewesen, die den bürgerlichen Krieg durch ganz Frankreich angezündet: daß sie mehr Geist als Tugend gehabt, und, da sie in ihren Anschlägen nicht glücklich gewesen, andächtig geworden, und ins Kloster gegangen wären: dieß ist was gewöhnliches, saget er, wenn der Spiegel zu erkennen giebt, daß man nicht mehr wohl im Stande ist, seine Rolle in der Welt zu spielen. Tunc quatuor, non quidem absurdae ingenio, sed quae plus moribus nocebant, quam ingenio proderant, omnem Galliam commiserunt. - - - Ipsae postea improsperis, vt fit, rebus se praedamnantes Numini fidem obligarunt per religionis mendacem simulationem et fucosa superstitione; effoetis vitiis ianua clausa, cum speculo damnante, se putris senectus, praecisa eius sententia reformidat. Libr. II, num. 43. Ad arbitrium quatuor foeminarum nostra diu recta. Illae neque Regno neque sibi felicis vteri, dum sua magnitudine peccandi licentiam metiuntur, Galliam omnem in summum discrimen vocauere, etc. Ebendas. Libr. VIII, num. 10. Um desto besser zu begreifen, wie sehr die Marschallinn diesem Geschichtschreiber verbunden ist, daß er sie aus der Bande dieser vier Damen gezogen hat, so muß man sich erinnern, daß er sie als unfruchtbar vorgestellet, (Siehe das Ende dieser Anmerkung.) die ihre Freyheit zu sündigen nach ihrer Größe gemessen; die sich beständig mit großen Anschlägen genähret; die sich ingeheim durch Vermittelung ihrer Buhler an den Cardinal ergeben und einander verrathen; so daß diese Eminenz nicht der Richter über drey, sondern über vier verbuhlte Gottheiten gewesen. Sic Mazarinus non trium sed quatuor Dearum libidinantium iudex fuit. In währender Zeit, da diese seine Partey gehalten, sind ihm andere sehr zuwider gewesen, und sie haben nichts höher gehalten, als wenn sie ingeheim listige Streiche spielen können. Sie haben mit ihrer Person bezahlt, Pars sui copiam facere, vt aulae arcanum quodlibet rimarentur, (Priolo Libr. II, num. 42.) und dieß ist denen fast unvermeidlich, die sich in bürgerliche Kriege mengen wollen. Sie haben das Vertrauen des Haupts von der Partey nöthig; es ist ihnen daran gelegen, daß ihnen diese Herren mit ihrem Degen, und mit ihrer Staatskunst Beystand leisten; allein sie thun nichts umsonst, und ihre Galanterie weis sich der Gelegenheit wohl zu bedienen. Die Verbindungen, die sie eingehen, werden über kurz oder lang Verbindlichkeiten in Ansehung des Körpers, welcher man sich nicht anders, als auf diese Art, entledigen kann. Man giebt den Gläubigern den Wechsel nicht: sie thun die Execution über die Hypothek. Dieß ist der Zustand einer Dame, welche die Regentinn der Staatsveränderungen seyn will. Turenne, saget man, hat mit aller seiner Klugheit der Gewalt des Stromes nicht widerstehen können; er hat selbst auch gewollt, daß man dasjenige durch den persönlichen Dienst erkennen sollen, was er für die Fronde gethan hat. Ich hätte geglaubt, daß dieses vielleicht das erste und letztemal gewesen, da man von seinen Buhlereyen geschwatzt hat; allein ich habe von einer Person erfahren, die es wohl wissen konnte, daß er sehr oft in dieses Handwerk gepfuschert hat. Das Alter der Marschallinn von Guebriant würde nicht alle Leser abgehalten haben, sie für eine von den vieren zu nehmen, wenn man solchem nicht besser auf die Art, wie ich gesaget habe, abgeholfen hätte; als durch die Eigenschaften, die man ihr giebt, davon ihr nur einige nicht zukommen: das Alter, sage ich, würde nichts dazu thun; denn nicht bis auf die Aspasia und Lamia zurück zu gehen, noch bis auf die Herzoginn von Valentinois; sehen wir denn nicht fast zu eben derselben Zeit, davon Priolo redet, eine ziemlich alte Herzoginn (*), die gleichwohl große Eroberungen in der Liebe gemacht hat? Der von mir angeführte Labardäus ist in diesem Puncte mit dem Priolo einig, nämlich daß sich unter den Stürmen der letzten Minderjährigkeit die Frauen ungemein in die Regierung gemischt haben. Der Urheber von den Gedanken über die Cometen könnte diese Anführung, seinen Stellen des 236 Artikels, und nicht allein diese, sondern auch eine unzählige Menge andere dergleichen beyfügen, die man in den Büchern findet.

(*) Huic erat Nouerca Maria Auaucuria (von Avaugour) quam Hercules Rohanus Mombasonus pater dudum vxorem duxerat eximia per adolescentiam pulchritudine; tantaque vis boni in ipsa erat forma, vt ne hanc quidem aetas extingueret, quo fiebat, vti multi domum eius frequentarent mulieris amore capti, atque inter hos Henricus Guisius vir e Lotharingica gente Princeps. Prius Henricus Aurelius Longauilla apud hanc multus fuerat frequensque. Labardaeus, Libr. II, pag. 72. aufs 1644 Jahr.

Man merke, daß, wenn ich gesaget habe, es habe der Geschichtschreiber die vier Damen als unfruchtbar vorgestellet, deren Ansehen so groß gewesen, ich dieses nur in Ansehung vieler Leser verstanden haben will; denn diejenigen, welche wissen, daß diese Worte des Priolo, neque regno, neque sibi felicis vteri, ein Wortspiel auf eine Sache sind, die Paterculus von der Julia, des Augustus Tochter gesaget hat, werden sie für kein Merkmaal der Unfruchtbarkeit nehmen. Hier ists, was Paterculus Libr. II, cap. XCIII. saget: Filiam Caesaris Iuliam - - - feminam neque sibi, neque reipublicae felicis vteri.

(H) **Man darf nicht alles gleich glauben, was Veit Patin von ihr gesaget hat.** Hier sind zwo Stellen aus seinen Briefen. Die Frau Marschallinn von Guebriant, saget er in einem Briefe vom 9 des Herbstmonats 1659, **ist zu Perigueux gestorben (*), sie ist nur dreyzehn Stunden krank gewesen, und ohne Beichte verschieden; sie ist eine Anhängerinn dieses Landes gewesen, und daselbst sehr verflucht.** Zehn Tage darauf redet er auf diese Art von ihr: **Es ist die Zeitung eingelaufen, daß die Marschallinn von Guebriant in dem Gefolge des Hofes gestorben ist. Sie ist des Marquis von Vardes Vaters Schwester gewesen, und hat niemals Kinder gehabt. Mich dünkt, daß ihre Erbschaft gut ist. Sie ist in vier Tagen ohne Beichte gestorben. Man kann von ihr sagen, was Erasmus von einem Franciscanermönche, der plötzlich gestorben war, im Scherze saget,** obiit sine lux, sine crux, sine Deus (α). **Man saget, daß sie viel schuldig ist; dagegen ist ihr die Königinn 40000 Pistolen schuldig, die sie ihr unter währender Belagerung von Paris geliehen hat.**

(*) P. Anselme, Histoire des grands Officiers, Tom. II, pag. 626. und nach ihm das Wörterbuch des Moreri unter dem Artikel, des Marschalls von Guebriant, setzen ihren Tod unter den 2 des Herbstmonats 1659.

§ (α) Dieses Wort findet sich in den Schwänken des Bebelius, Fol. 56. der Ausgabe von 1542. Und Luther hat es auch im I Bande Fol. 86. seiner Tischreden gebraucht. Omnes, saget er von einer großen Anzahl seiner Widersacher, mortui sunt sine crux, et sine lux. **Crit. Anmerk.**

Wie in Patins Briefen viele Zeitungen sind, die er gesammlet, wenn er die Runde bey seinen Kranken gehalten hat, (siehe die Menagianen, p. 279. der ersten holländ. Ausgabe) so wollte ich nicht auf alles dasjenige bauen, was ich ihm abgeborgt habe. Ich wollte gern glauben, daß sich diese Dame in die Parteyen gemischt hätte, und daß der unmäßige Aufwand, daran sie einen Gefallen gehabt, und ihr Geist, der die Beschäfftigung geliebt, sie zu dieser Quelle des Gewinnstes gezogen hätten, und daß sie sich also an den Oertern verhaßt gemacht, wo sie ihre Kunst ausgeübet: allein meines Erachtens ist dieses nicht in Perigord geschehen. Man merke, daß ich, seit dem dieses in dem Entwurfe gedruckt gewesen, den Aufsatz von dem Leichenbegängnisse des Marschalls von Guebriant gelesen, (den le Laboureur in der Historie dieses Marschalls anführet.) wo er **Graf von Guebriant und von Perigueux** genennt wird. Ihr Tod hat sie ohne Zweifel, da sie bey der Reise des

Hofes mit nach Guienne gegangen, zu einer Zeit überfallen, da sie bald Besitz von der Würde der ersten Staatsdame bey der Königinn zu nehmen gedacht; denn man hat damals an der Vermählung des Königes mit der Infantinn von Spanien nicht mehr gezweifelt.

Wenn man die Briefe dieses Doctors wieder drucket, so wird man wohl thun, wenn man Verbesserungsnoten und ein gutes alphabetisches Register dazu füget. Allein wir dörfen sein Werk noch nicht verlassen, ohne daß wir dasjenige aus einem von seinen bereits angezogenen Briefen ziehen, was die Familie von Guebriant betrifft. Er saget, daß die Gräfinn von Moret, Heinrichs des IV, Beyschläferinn, **im Euphormio des Barclaius unter dem Namen der Casina berühmt ist; da es an dem Orte ist, wo sie mit dem Grafen von Cesi-Sancy vermählt worden, der nach diesem Abgesandter zu Constantinopel gewesen; und daß man daselbst die Beschreibung einer Heirathsverbindung eines Menschen sieht, der gern ein Hahnrey seyn wollen, und der verspricht und sich verbindet, solches zu leiden; daß sie sich ungefähr 1618 mit dem Marquis von Vardes, dem Sohne des ehrlichen Stadthalters de la Chapelle, wieder vermählt hat, u. s. w.** Er hätte sagen sollen de la Capelle, (Moreri saget auch la Chapelle unter dem Artikel Du Bec.) diese Stadthalterschaft ist auch von demjenigen besessen worden, der die Gräfinn von Moret geheirathet hat. Man könnte dazu setzen, daß Heinrich der IV, dem Grafen von Cesi versprochen hat, diese Gräfinn nach der Hochtzeitnacht zu verlassen, und daß dieses Versprechen auch erfüllet worden. Hist. des Amours d'Alcandre num. 70. Die Noten sagen, daß dieser Graf Philipp von Harlai geheißen, und daß er im Maymonate 1652, ein und siebenzig Jahre alt gestorben ist. Der Euphormio läßt dieses nicht versprechen; allein er läßt vermittelst des Contracts versprechen, daß man die Braut nicht mehr berühren wolle. Dieser besondere Umstand hätte vom Patin nicht sollen vergessen werden. Uebrigens betriegt sich derjenige, (siehe die leidensche Ausgabe beym Hackius 1674 in 8.) der den Schlüssel zum Euphormio gegeben hat, wenn er den Olympio, der sich diesen Heirathsbedingungen unterworfen hat, für den Grafen von Moret nimmt.

(I) **Man wird = = = den Irrthum eines deutschen Scribenten sehen.**] Die Historie des Priolo ist das anderemal zu Leipzig 1636 wieder gedruckt worden. Man hat Noten eines Professors, Namens Frankenstein, dazu gefügt, die zwar nicht von allen Fehlern frey sind, aber gleichwohl einen Mann zu erkennen geben, der für einen Fremden wohl unterrichtet gewesen. Nachdem dieser Professor gesaget, daß Priolo die Marschallinn von Guebriant oft eines allzugroßen Ehrgeizes beschuldige, (ich habe diese Beschuldigung nur an zwo Stellen bemerket, davon das von Frankensteinen gemachte Register der Materien, ob es gleich sehr weitläuftig ist, nur eine einzige anzeiget.) so setzet er dazu, daß sie einen herrlichen Beweis davon gegeben, da sie an dem Hofe des Königes eben dieselben Ehrenbezeigungen verlanget, die man der Erzherzoginn von Oesterreich daselbst erwiesen, als sie ihre mit dem Könige verlobte Tochter dahin geführet. Er führet den Wicquefort im II B. vom Abgesandten, im 8 Abschnitte 134 S. an. Allein außerdem, daß er die 200 S. und nicht die 134 anführen sollen, so hätte er auch die 594 S. des I B. anführen sollen, wo diese Erzherzoginn als Mutter der Königinn von Pohlen betitelt wird, die sie überbracht hat. Sie betriegen sich alle beyde, was den Titel dieser Erzherzoginn betrifft; denn sie ist nicht die Mutter der Verlobten gewesen, die sie dem Könige von Pohlen zugeführt hat. Diese Verlobte ist des Kaisers Ferdinands des II Tochter, und Kaisers Ferdinands des III, Schwester gewesen. Also müßte es die Kaiserinn und nicht die Erzherzoginn von Oesterreich gewesen seyn, welche die Königinn von Pohlen überbracht hätte, wenn es wahr wäre, daß diese Königinn von ihrer Mutter geführt worden. Wenn man überdieß vollkommen richtig seyn wollte, so müßte man sagen, die Erzherzoginn von Inspruck, und nicht die Erzherzoginn von Oesterreich. Endlich bemerke ich, daß le Laboureur nicht saget, es hätte diese Marschallinn diese Gleichheit der Ehrenbezeigungen gefordert; er saget nur, daß sie dieselbe nach dem Willen des Königes von Pohlen erhalten hat: allein dieses hat mehr Wicquefort, als der Professor von Leipzig, zu verantworten. Man sehe, was ich in der Anmerkung (D) davon gesaget habe.

(K) **Sie hat ihre Heirath für nichtig erklären lassen.**] Nichts ist geschickter, als dieses, ihren Ehrgeiz zu beweisen. Der Graf von Guebriant versprach viel, er stund bey Hofe in Hochachtung, und seine Gabe zum Kriege ließ ihn große Bedienungen hoffen. Das war ein Mann für unsere Renata Du Bec: sie hat voraus gesehen, daß er befördert werden (*), und sie Gelegenheit finden würde, sich in die Staatshändel zu mischen, in währender Zeit er die Armeen commandirte: also hat sie ihn, ungeachtet er nicht reich war, heirathen wollen, und sich dieserwegen von ihrem ersten Manne scheiden lassen. Labardäus wird uns diese Sache in schönem Latein erzählen. Haec mulier animo supra sexum valido est, cui videlicet nec prima, nec magna vsque fuit sicuti vulgo mulierum solet, rei familiaris cura: primas, quia imparem animo, sicuti rebatur, virum nacta erat, nuptias dedignata est, atque infirmas esse contendit, maluitque se I. Budae Guebriani virtutis, quam alterius amplioris rei, cuius rationem, vt fere fit, filiam collocando parentes habuerant, sociam esse. Ex illa secum, atque ex gloria viri post illa multis rebus praeclare gestis celeberrimi communicata ita creuere mulieri animi, vti magna, atque insolita moliretur. de Reb. Gallic. Libr. IX, pag. 619. aufs 1651 Jahr.

(*) Diese mit vielem Geiste begabte Dame hat ihn mit so viel größerm Vergnügen angenommen, da sie seinen Adel kannte und voraus gesehen, daß ihn seine schönen Eigenschaften gar bald zu den größten Staatsbedienungen erheben würden. Le Laboureur, Hist. du Maréchal de Guebriant, Liv. I, ch. VII, pag. 12.

(L) **Sie ist ihrem Gemahle zur Erhaltung des Marschalstabes sehr nützlich gewesen.**] Wir haben gesehen, daß dieses nach dem Labardäus keine Frau gewesen, die sich nach der Weise der Personen ihres Geschlechtes, der Haushaltung sehr angenommen; sie hat lieber mit dem Hofe zu thun gehabt. Allein le Laboureur in der Historie des Marschalls von Guebriant 12 S. beobachtet, **daß er als ein Zeuge von der unvergleichlichen Sorge reden könne, mit welcher sie um die Nothwendigkeiten für das Kriegsheer ihres Gemahls bey den Staatsbedienten angehalten; und ich kann versichern,** setzet er dazu, **daß ihr die Würde einer Marschallinn von Frankreich mit doppeltem Rechte zu gekommen; theils wegen ihres Gemahls, theils wegen des Antheils, den sie an dem Glücke seiner Waffen gehabt hat.**

Guesclin

Guesclin [a] (Bertrand du) Connestabel von Frankreich, ist einer von den größten Feldherren seiner Zeit gewesen. Man darf gleichwohl nicht alles glauben, was die alten Chroniken von ihm sagen; denn die Schriftsteller solcher Werke, sind noch nicht von der Krankheit geheilet gewesen, welche die Historien des Rolands, des Oger aus Dännemark, und dergleichen hervorgebracht hat. Unser Du Guesclin ist ein Bretagner gewesen, und hat unter währender Gefangenschaft des Königes Johann, und der Regierung Carls des V, Frankreich sehr wichtige Dienste geleistet. Nachdem er dem Könige Heinrich von Castilien nach Spanien zu Hülfe gegangen, so hat er außerordentliche Dinge daselbst gethan. Er ist wieder nach Frankreich zurück gegangen, da Heinrich der Krone durch den Tod Don Pedro, des grausamen, seines Nebenbuhlers, versichert war; und er hat sich sehr angelegen seyn lassen, den Engländern mit einem unvergleichlichen Glücke vieles Land wieder abzunehmen. Er ist 1380, ungefähr sechs und sechszig Jahre alt, gestorben [b]. Er ist ein kleiner sehr häßlicher Mann gewesen (A). Man ziehe sein Leben zu Rathe, das vom du Chatelet herausgegeben worden (B). Es ist besser, als dasjenige, das 1618 in sehr alt gallischer Sprache herausgegeben worden, und woraus ich eine sehr seltsame Stelle anführen will, die einigen Religionsstreitern zum Beweise gedient hat (C), daß die Layen das Recht gehabt, in gewissen Nothfällen das Nachtmahl auszutheilen.

a) Man findet diesen Namen in den französischen Büchern auf vierzehn Arten geschrieben. Guido Ludouicus Longolius, in Genealogia Longoliorum, beym Menage in Vita Petri Aerodii, p. 6. b) P. Anselme, Histoire des grands Officiers, p. 37.

(A) **Er ist ein kleiner sehr häßlicher Mann gewesen.**] „Die „kleine Leibesgestalt nebst der Häßlichkeit Bertrands Du Guesclin, ha„ben ihn nicht gehindert, Connestabel von Frankreich zu werden, und er „ist darum nicht weniger hochgehalten worden. Vielmehr hat man zu „seinem Vortheile gesaget: daß ihn die Natur darum so gemacht zu haben „schiene, weil sie befürchtet, daß er sonst etwas mit dem weiblichen Ge„schlechte gemein haben möchte. Und wenn er alle seine Morgenstunden „mit Zurechtmachung seiner Perruque, da er doch nicht damit gebohren „war, zugebracht hätte: so würde er nimmermehr die unverlöschliche Lam„pe, noch das Grabmaal verdient haben, das ihm der König, sein Herr „zu seinen Füßen in S. Denis geben lassen.„ La Mothe le Vayer, Lettre CXIV, Tom. XII, pag. 15.

(B) **Man ziehe sein Leben zu Rathe, das vom Du Chatelet herausgegeben worden.**] Menard hat 1618 eine Historie dieses alten Helden herausgegeben, die 1387 geschrieben worden: allein in diese muß man den Leser nicht verweisen, sondern in diejenige, davon das Tagebuch der Gelehrten den 21 des Brachmonats 1666 einen Auszug gegeben hat. Sie ist vor kurzem zu Paris in Folio durch Paul Hai, Herrn Du Chatelet herausgegeben worden: also muß man die Buchstaben P. H. und D. C. erklären, die auf dem Titel stehen: **sie ist in eine bessere Ordnung gebracht, als die andere, die Sprache ist darinnen unvergleichlich reiner und zierlicher, und sie ist auch mit einer Menge von Beweisen bereichert.**

(C) **Ich will eine sehr seltsame Stelle anführen, die den Religionsstreitern gedient hat.**] Drelincourt saget, Triomphe de l'Eglise, Part. II, pag. 320, 321. „In unsern Historien von Frankreich (diese Historie von dem Herrn Bertrand Du Gueselin Connestable von Frankreich ist zu Paris bey Sebastian Cramoisi 1618 gedruckt worden.) haben wir „ein sehr merkwürdiges Beyspiel von dieser Layencommunion, und einen „sehr deutlichen Beweis, daß sie lange im Gebrauche gewesen. Denn „Bertrand Du Gueselin, Connestabel von Frankreich, der unter der „Regierung Johanns und Carls des V, der Könige von Frankreich ge„lebt, berichtet uns in der Beschreibung der Schlacht bey Pontvalin, wo „er einen herrlichen Sieg über die Engländer erhalten, daß die Solda„ten, ehe sie zum Handgemenge gekommen, einander gebeichtet, und das „Nachtmahl gereichet. Allein es ist besser, daß ich diese Historie mit „den eignen Worten des Urhebers und in der damals üblichen Sprache „vorstelle. **An demselben Platze frühstückten sie das Brodt und „den Wein, den sie mit sich gebracht hatten. Und sie nahmen „ein jeder von demselben Brodt und bezeichneten es mit dem Na„men des heil. Sacraments. Und nach diesem, da sie einer dem „andern ihre Sünden gebeichtet hatten, so brauchten sie es anstatt „des Nachtmahls** (escommichement) (α). **Hierauf sprachen sie „einige Gebethe, worinnen sie Gott gebethen, daß er sie vor dem „Tode** (de mahaing) **und der Gefangenschaft bewahren sollte.„** Grotius hat sich dieser Stelle in einer Dissertation bedient, die 1638 de Coenae Administratione, vbi pastores non sunt, gedruckt worden. Man sehe die allgemeine Bibliothek p. 115 und 116 des IV Bandes.

§ (α) Das wahre Wort ist accommichement, ein Wort, das sich nach dem Borel im Froissard befindet, und von adcommunicare herkömmt. Man findet noch viel ältere Spuren von dieser Communion in unsern alten Romanen, unter andern im XXXVI Cap. des wieder hergestellten Galenus, wo der tödtlich verwundete Roland, der in einem Kornacker liegt, sich selbst mit drey grünen Kornsprießchen, im Namen der drey Personen der allerheiligsten Dreyeinigkeit communicirt (escommiche) hat. Wenn sich zu Metz, wo sich dieses alte Wort erhalten hat, ein Kind die Butterschnitte abschwatzen läßt, so saget man, qu'il s'est laissé *engommicher* sa marande. Crit. Anmerk.

Guevara (Anton von) Prediger und Historienschreiber Carls des V, war in der Provinz Alaba in Spanien gebohren. Er wurde bey Hofe erzogen; allein nach dem Tode der Königinn Isabella von Castilien, wurde er ein Mönch bey den Franciscanern, und hatte darinnen sehr ansehnliche Bedienungen. Nachdem er sich hierauf bey Hofe bekannt gemacht, wurde er zum Prediger Carls des V erkiest, und setzte sich durch seine Höflichkeit, durch seine Beredsamkeit und durch seinen Verstand in außerordentliche Hochachtung [a]. Er hätte sich mit dem Ruhme begnügen sollen, den ihm seine Zunge erwarb; allein da er sich ins Bücherschreiben mischen wollte, so machte er sich bey guten Kennern lächerlich. Seine schwülstige, figürliche, und mit Gegensätzen angefüllte Schreibart (A), ist nicht der größte Mangel von seinen Werken. Ein böser Geschmack, ein falscher Begriff von der Beredsamkeit stürzten ihn in diesen Abgrund, und dieses war in Ansehung der Ausschweifung, mit welcher er die Historie abhandelte, nur noch ein kleines Unglück (B). Er überschritt die allerheiligsten und gründlichsten Gesetze derselben mit einer Verwegenheit, welche allen Widerwillen der Leser verdienet, und er hat sehen lassen, daß niemand als er den Titel des Geschichtschreibers Carls des V, damit man ihn bekleidet, weniger verdient hat. Die Entschuldigung, die er angeführt, als er getadelt ward (C), kann nicht schlechter seyn; er hat vorgegeben, daß, außer der h. Schrift, alle andere Historien allzuungewiß wären (D), als daß man ihnen glauben könnte. Er hat in dem Gefolge des Kaisers, seines Herrn, einen guten Theil von Europa gesehen [b], und ist zum Bischofe von Cadix im Königreiche Granada, und dann zum Bischofe von Mondonedo in Gallicien gemacht worden [c]. Er ist den 10 April 1544 gestorben, nachdem er diese Würde einige Jahre besessen hatte [d]. Es ist eine Hirngeburt, wenn man saget, daß er von dem Hofe zu Rom für selig erklärt worden (E). Man kann die Begierde nicht genugsam bewundern, welche die Fremden gehabt, einige von seinen Werken in verschiedene Sprachen zu übersetzen (F). Ich werde in der Anmerkung (G) das Verzeichniß seiner Schriften geben.

Ich muß noch Zusätze zu demjenigen machen, was ich von seinem Horologio Principum gesaget (H), und ich werde zeigen, daß, wenn die Franzosen zu tadeln sind, daß sie allzuviel von einem solchem Buche gemacht haben, die Spanier noch auslachenswürdiger sind, da sie es noch höher geschätzt haben.

a) Nicolaus Antonius, Bibl. Scriptor. Hispan. Tom. I, p. 98. *b*) Ebendaselbst. *c*) Vankelius, Praefat. Version. Horolog. Principum, welcher nicht gewußt, daß Guevara diese zwey Bischofthümer gehabt, hat nicht gewußt, wie er diejenigen vergleichen sollen, die ihn Bischof von Cadix, und Bischof von Mondonedo nennen. *d*) Qua dignitate aliquot annis gesta obiit. Nic. Anton. Bibl. Hispan. Tom. I, pag. 98. Moreri hat also unrecht gesaget, daß sie Guevara kurze Zeit genossen.

(A) **Seine schwülstige, figürliche, und mit Gegensätzen angefüllte Schreibart.**] Hier ist das Urtheil, eines gelehrten Jesuiten davon. Scripsit vernaculo Sermone, in quo affectasse nimium schemata visus, pompa quadam tumens, et antithetis putide nimium iteratis lectorem enecat: quin et vt Poëtae verbis vtar, *proiicit ampullas et sesquipedalia verba*. Andr. Schottus, Bibl. Hisp. pag. 250. Wir werden sehen, daß das Urtheil des Matamore, eines spanischen Scribenten, dem Guevara nicht viel vortheilhafter ist, als des flamändischen Jesuiten seines. Ich führe es nach dem Nicolaus Antonius an, welcher Bibl. Script. Hispan. Tom. I, p. 98. also saget: „Quamtumuis stylus hominis non „vsquequaque placeat, neque in gymnasio rhetorum solidam reportaverit eloquentiae laudem; cum praecipuae Alphonso Garsiae Ma„tamoro et Andreae Scoto (qualis iudicii et doctrinae viris!) affecta„ta nimium ab eo antithetorum sibi mutuo respondentium perpetua „cura displiceat maxime. Horum enim prior Matamorus in *de Aca„demiis et doctis viris Hispaniae*, Libello, ingenue existimat virum „fuisse *mirae facundiae et incredibilis vbertatis naturae, sed omnium „rerum momenta* (ait) *quod Poëtis obiecit Persius, raris librat in anti„thetis doctas posuisse figuras laudari contentus. Fulgurat interdum et „tonat, sed non totam (vt olim Pericles Atheniensis) dicendo commouet „ciuitatem; vt dum nihil vult, nisi culte et splendide dicere, saepe incidit „in ea, quae derisum effugere non possunt. Qui si illam* (subiungit) „*extra ripas effluentem verborum copiam artificio dicendi repressisset, et „grauiorum artium instrumento locupletasset, dubito quidem an parem in „eo eloquentiae genere in Hispania esset inuenturus.*„ (*) Es ist vergeblich, und ein blindes Vorurtheil, wenn Waddingus, ein irrländischer Franciscaner, in seinem Buche de Scriptoribus Ordinis Minorum, beym Nicolaus Antonius an angezogenem Orte, den P. Schottus des Neides beschuldiget.

* Hier hätte Herr Bayle wohl den neuern Spanier Gratian anführen sollen, der gewiß eben ein solcher Verderber der Schreibart, und Verführer der Franzosen und Deutschen geworden, als sein Vorläufer Guevara. Sein Criticon, sein Homme de Cour, sein Homme universel, u. a. m. sind ins Französische übersetzt, und dadurch auch unsern Scribenten zum Fallstricke geworden. Selbst unsere Landsleute haben seinen Staatsklugen Ferdinand, und seinen Homme de Cour übersetzt, und dadurch zu Verderbung des deutschen Geschmackes nicht wenig beygetragen. Daß aber der Ausdruck dieses Spaniers eben so schwülstig und hochtrabend, gekünstelt und ausschweifend in Zierrathen sey, als obige Kunstrichter vom Guevara geurtheilet, das kann aus folgenden Proben erhellen. In seinem Criticon, z. E. nennt er ein heftiges Schrecken: **eine Sonnenfinsterniß der Seelen, und eine Parenthesin des Lebens**; die Sterne nennet er, **die Vorläufer des großen Tagesmonarchen, der auf einem crystallenen Throne sitzt, und mit stummer, doch uneingeschränkter Majestät von der ganzen Halbkugel Besitz nimmt.** Die Vögel heißen ihm **Hautboisten der Morgenröthe, welche Salve geben, wenn die Sonne zum Vorscheine kömmt, und den Zapfenstreich der Sterne schlagen.** Der Tag wird bey ihm **in der Schminke einer lächelnden Aurora gebohren.** Die Berge heißt er **Ribben der Erden, Magasine des Schnees, und Ruhebette der Wolken.** Und von einem Menschen, der auf der See schwimmt, saget er: **er sey von den Wellen so hoch erhoben worden, daß er besorget, sich den Kopf am Monden, oder an irgend einem Sterne zu zerschmettern; bald aber wäre er so tief gesunken, daß er sich mehr vorm Verbrennen, als vorm Ersaufen gefürchtet** rc. Diese Schreibart nun hat erst unsern Lohenstein, und hernach durch ihn fast ganz Deutschland angestecket, und hat seit zwanzig Jahren fast mit Gewalt abgeschaffet werden müssen; wiewohl es noch hin und wieder Liebhaber derselben giebt, die sich auch wohl selbst vor wenigen Jahren in ihren gedruckten Reden derselben bedienet haben. Da indessen Kaiser Karl der V, sich einen so hochtrabenden Scribenten zum Geschichtschreiber erwählet, eben so wie sich Alexander der Große den Chörilus zum Hofpoeten genommen: so erhellet aus diesem Beyspiele, wie selten auch die größesten Fürsten in den schönen Künsten einen guten Geschmack haben; und wie wenig man sich unter den Gelehrten auf ihren Beyfall einzubilden hat. G.

(B) **Die Ausschweifung, mit welcher er die Historie abhandelt.**] Die Freyheit, die er sich genommen, alles nach seinem Gefallen zu verfälschen, und dasjenige für wahre Geschichte auszugeben, was doch nur Erfindungen seines leeren Gehirns waren, kömmt der Romanschreiber ihrer sehr gleich. Diese betriegen niemand: denn sie verlangen nicht, daß man alles dasjenige für wahr halten soll, was sie vorbringen: sie bestreben sich nur nach der Ehre, ihren Erdichtungen, als sinnreich ausgesonnenen Sachen, Beyfall zu erhalten: allein Guevara hat gewollt, daß man dasjenige, was er vorgebracht, für historische und aus guten Quellen geschöpfte Erzählungen halten solle. Er ist also ein öffentlicher Giftmischer und Verführer gewesen, und in der Republik der Gelehrten hat er die Strafe der Gottlosen und Heiligthumsschänder verdient; denn er hat wider dasjenige gehandelt, was in der historischen Kunst am heiligsten ist. Nicolaus Antonio ist allzugelinde. Illud, saget er, Bibl. Hisp. Tom. I, pag. 99. commiseratione potius, quam excusatione indiget; talis famae virum putasse, licere sibi ad inuentiones proprii ingenii pro antiquorum proponere, et commendare, foetus suos aliis supponere, ac denique de vniuersa omnium temporum Historia, tanquam de Aesopi fabulis, portentosisue Luciani narrationibus ludere. Man sehe in dem Artikel **Rua** den ganzen Umfang seiner Betrügerey: ich berühre auch etwas davon in den Artikeln **Lais**, Anmerkung (U); und **Lamia**, die Hure, Anmerkung (L). Er ist der Urheber der Fabeln, die Brantome in dem Artikel seiner andern **Flora**, Anmerkung (F) vorbringet.

(C) **Er ward getadelt.**] Peter Rua, Professor zu Soria, hat die Verwegenheit dieses Schriftstellers nicht ungestraft gelassen. Er hat sehr heftig wider ihn geschrieben, wie man in seinem Artikel sehen wird. Hier ist das Urtheil, welches Voßius über das erdichtete Leben des Marcus Aurelius, welches Guevara aufgesetzt, gefällt hat: Vita illa M. Aurelii Antonini, quae ab Antonio Gueuara, Mendonensi Episcopo, et Caesari Carolo V, a consiliis, Hispanice edita est, eaque e lingua in alias permultas translata fuit, nihil Antonini habet; sed tota est suppositia, ac genuinus Gueuarae ipsius foetus; qui turpiter os obleuit lectori, plane contra officium hominis candidi, maxime Episcopi. Habet interim plurima lectu nec inutilia nec iniucunda, imprimis viro principi: vnde et *Horologium Principum* inscribitur Vossius de Hist. Graec. pag. 226. Ich führe unten den Martin Schoockius an (*), der die Mängel dieses Spaniers sehr wohl erkannt hat: wie er sich aber auf Ruperts Zeugniß gründet, so wird es nicht unnützlich seyn, die Worte dieses gelehrten Deutschen hier ein wenig weitläuftig anzuführen. Rupert. ad Florum, Libr. II, cap. XVII, §. 17. Eandem quoque imposturam notaram in eodem *Gueuara*, quem ob id tanta Imperatoris sui, tanta nostrorum hominum beneuolentia prorsus indignum studiosae iuuentutis manibus excussum ibam. Refert *Libr. I. Horologii Principum c. I*, gentem apud Romanos fuisse *Clauillam* magno in honore, quae se originem ducere glorietur a *Camillo*, ducum Romanorum celeberrimo, viros ex ea *Camillos*, Foeminas *Clauillas* dictas in memoriam filiae *Camillae*, quae abhorrens nuptias in Virginum Vestalium numerum cooptari voluerit. Mortuam diuinis honoribus cultam, eiusque monumento inscriptos fuisse hos versiculos:

Vnica sub tumulo iacet hoc Clauilla Camilli,
Nata quater denos et sex quae maluit annos,
Viuere Vestales inter conclusa sorores,
Magno Trinacriae quam nubere libera Regi.
Quam miserum! extinctae nunc artus rodere vermes,
Artus, qui vitam puri effulsere per omnem.

Hoc Epitaphium addit *e Graeco translatum* esse, et paullo post, multa refert de *Camillorum praerogatiuis*, de *persecutionibus* eorundem sub *Sylla*, quae omnia putida, vana et falsa, nec cuiquam Historicorum veterum tradita, quamuis ille *Cinnam* et *Pollionem* laudet scriptores, quos tot anni et profunda seculorum obliuio fere cogitationibus hominum et memoriae, nedum oculis exemit. Ich habe nichts von dieser langen Stelle auslassen wollen, weil sie eine Probe darbiethet, daraus man viel sicherer von der Unverschämtheit des Guevara urtheilen kann, als aus allem, was ich überhaupt von ihm gesaget habe. Der gelehrte Antonius Augustinus hat die Mängel dieses Mannes sehr wohl beschrieben. Dial. X, p. m. 152. imgleichen p. 159. Antonius Gueuara, saget er, qui scire antiqua Romanasque Historias fingit, eaque comminiscitur, quae nec visa nec audita mortalibus, nemo vt diuinare queat, in quos ille libros inciderit. Noua itaque nomina scriptorum excogitauit, somniaque venditat obtruditque, quae apud nullum reperias auctorem.

(*) Quod

(*) Quod speciatim quoque de Gueuara - - - vocato etiam ad suffragium Reinesio - - - docet Cl. Rupertus ad Florum lib. II. cap. XVII. §. 17. quo loco, vbi specimen imposturarum ipsius proposuisset, haec subiicit: *Taceo innumeras alias fraudes, quibus mendaciorum auctori strenue litat, et id maxime agit, ne ab Hispanica vanitate desciscere videatur.* Martinus Schookius, de Fabula Hamelensi, pag. 87.

(D) **Er hat vorgegeben, daß die Historien allzuungewiß wären.]** Er hat sich dieser Entschuldigung bedienet, da er von dem gelehrten Peter Rua in die Enge getrieben ward. Adeo in lubrico esse omnem veterum factorum fidem causabatur, vt non aliis diceret, quam sacrorum Bibliorum Historiis praestandam: nempe hoc velamenti genus sibi a tam parum aequo de praestantissima arte iudicio tunc quaesiuit, cum e Soriensis Scholae cathedra vir eximiae eruditionis, Petrus Rua, eum de fide in historiis praestanda non semel datis admonuit expostulatoriis litteris. Nicol. Antonius, Bibl. Hisp. Tom. I. p. 99. Dieß ist eine armselige Entschuldigung: dieß heißt seine Blöße mit Feigenblättern bedecken: denn wenn auch der historische Pyrrhonismus so gegründet wäre, als einige vorgeben, so würde es doch einem Schriftsteller noch nicht erlaubet seyn, vorzugeben, daß Cicero oder Cäsar dieses oder jenes gesaget und gethan haben, was er selbst erfände. Ein jeder würde verbunden seyn, ihnen weiter nichts zuzueignen, als was man in den alten Denkschriften von ihnen liest. Ein Schriftsteller darf sich keine besondern Regeln machen: er muß sich nach den öffentlichen Regeln richten. Nun nimmt man nach den öffentlichen Regeln, in Ansehung der Historie, dasjenige für gut an, was mit dem Zeugnisse angesehener Schriftsteller bewiesen wird; und man verwirft alles das, als eine Fabel, was ein Neuerer, das Alterthum betreffend, vorbringt, ohne daß er es in guten Geschichtschreibern gelesen hat. Also mag Guevara die alte Historie ansehen, wie er will; er halte sie für wahr; er halte sie für falsch; er halte sie für zweifelhaft; so muß er er doch dasjenige anführen, was er darinnen gefunden hat, und weiter nichts anziehen; in dessen Entstehung er für einen öffentlichen Verführer gehalten werden muß. Rua hat sich mit dieser Ausflucht nicht hinters Licht führen lassen; er hat für die Gewißheit der Historie, wider ihn geschrieben. Melchior Canus hat sich auch ins Feld gemacht, und die Grundsätze des Guevara bestritten: Cuius rei etiam nomine doctissimus ille Theologicorum locorum scriptor, libri secundi sexto capite in Gueuara hoc, indignum eo, ac dignitate eius, siue iudicium, siue, quod magis credere est, ingenii luxuriantis licentiam, acri, quod decuit, oratione inuehitur. Praesertim cum Chronographi munus regio beneficio apud Carolum exerceret, neutiquam debuit eam qua ornabatur historiarum professionem sic deprimere, vt propria confessione sibi ipsi quoque et monumentis suis fidem apud posteros derogaret. Nicol. Antonius, Biblioth. Hispan. Tom. I. p. 99.

Die Nouvellen der Republik der Gelehrten, im Monate April, 1685, Art.. VII. p. 410. 411. haben von einem gewissen Triumvirate geredet, welchem Guevara beygesellet zu werden verdienet. Dieses Triumvirat besteht I. aus dem P. Morin, **welcher, drey Jahre nach der Einnehmung von Rochelle, annoch behauptet, daß es nicht eingenommen sey, und daß alle Gerüchte, die man davon ausgestreuet hätte, ein bloßer Roman wären.** II. Aus einem berufenen und furchtbaren Logikkünstler, der zu einem Edelmanne, der ihm gemeldet, daß er den Epernon zu Plassac gesehen hätte, gesaget: **dieß kann nicht seyn : : : aus vier unwiderstreitigen Ursachen; und ich will euch dadurch beweisen, daß der Herr von Epernon nothwendiger Weise noch in London seyn muß : : : Es ist eher zu glauben, daß sich die Augen betriegen, als die Vernunft : : : : Die Zeitung, davon hier die Rede ist, führet einen sittlichen Widerspruch bey sich, und vielleicht auch einen physikalischen.** III. Aus einem Menschen, der gegen den Isaac Voßius gesaget hat: **daß er nach langem und starkem Nachdenken ein Buch verfertiget hätte, worinnen er durch unumstößliche Beweise darthäte, daß alles, was in Cäsars Commentarien, von dem Kriege der Gallier, stünde, falsch wäre, und worinnen er noch überdieß weitläuftig zeigte, daß Cäsar niemals diesseits der Alpen gewesen wäre.**

(E) **Es ist eine Hirngeburt, wenn man saget, daß er von dem Hofe zu Rom für einen Seligen erkläret worden.]** Nicolao Antonio führet einen Schriftsteller an, der das Märtyrerverzeichniß der Franciscaner aufgesetzet und gesaget hat: daß der Pabst, nach den erforderlichen Untersuchungen, feyerlich entschieden hätte, daß unser Guevara selig sey, und daß man ihn für einen Seligen halten solle. Nescio, vnde Arcturus a Monasterio *Franciscani Martyrologii* auctor rem aliis indictam, inauditam acceperit. *Antonium* vt *Gueuaram* Octobris die XXIV in albo eorum collocaret, quos Apostolica Petri sedes Beatos esse atque appellari debere, acceptis prius exquisitissimis probationibus, rite sanxit. Nicol. Anton. Bibl. Hispan. p. 99. Die Verwegenheit ist ärger, als des Guevara seine selbst. Wenn diese Sache nur den geringsten Schein hätte; würde denn nicht mehr als ein Schriftsteller davon geredet haben? Das Stillschweigen aller andern ist wider den Urheber des Märtyrerverzeichnisses überzeugend.

(F) **Man kann die Begierde nicht genugsam bewundern, welche die Fremden gehabt, einige von seinen Werken in verschiedene Sprachen zu übersetzen.]** Das Horologium Principum ist vom Mambrin Rosens, 1548, ins Italienische und Französische, durch einen andern Menschen, 1588, übersetzet worden (α). Friedrich Wilhelm, Herzog von Sachsen, hat 1611, durch Johann Vankelius, eine lateinische Ausgabe davon, mit Noten und Aphorismen begleitet, in Folio machen lassen. Diese Ausgabe ist zu Leipzig 1615 und 1624, und zu Frankfurt 1664 erneuert worden. Ebendas. Emericus Casaubonus in prologo sic feliciter Gueuarae suam contigisse fictionem confirmat, omnium sit vt hic liber vbique gentium celebratissimus, Europaeique omnes suo vniuscuiusque idiomate loquentem thesauri ad instar habeant, mirificeque eius possessione fruantur. Ebendas. Dieses borge ich dem Nicolao Antonio ab; nach ihm ist die Ausgabe des Vankelius zu Torgau, 1611, gemacht worden: allein er hätte auch noch dazu setzen sollen, daß diese Ausgabe, von 1611, die dritte ist. Ich glaube vielmehr zu Leipzig, als in Torgau; denn der Uebersetzer setzet sie der torgauischen, als der ersten, und die 1601 erschienen, entgegen; die andere ist 1606 ans Licht getreten. Certa cum spe quanto haec editio primae illi TORGENSI quoad typos chartasque est similior, tanto etiam fore ad lectionem frequentiorem quam secunda fuit. Vankelius, Epist. Dedicat. Die Briefe desselben Guevara sind ins Italienische und Französische übersetzet worden. Der Jesuit Schottus spottet billig über die Hochachtung, die man gegen diese zwey Werke in Frankreich gehabt: Nam Principum Horologium, saget er p. 251. seiner spanischen Bibliothek, seu de Vita M. Aurelii Imperatoris, et Faustinae Coniugis conficta sunt, non ex historiis petita: ne quis erret, vt in Gallia, vbi cupide nimis in sinu olim nobilium, manibusque gestatum fuisse, memini; vt et *Epistolas* eius nauci plenas et ineptiarum; *Aurearum* titulo transcribere non iidem dubitarunt; man sehe des Montagne Essais, Tom. I. p. 498. sed quas illi legant, per me licet, quibus meliora non suppetunt, aut capere non possunt; und p. 567 saget er folgendes: M. Aurelii Antonini vita et Faustinae eiusdem Gueuarrae, ridicula est et merae nugae, quam tamen Galli applausu magno exceperunt, saepius verterunt, edideruntque et nobiles plerique manibus gestant: sed quid mirum, quibus Amadisius Gallicus, Orlandus furiosus, ceteraque aegrorum somnia perplacent, quae, qui sapiet, ne horas collocet male, fugiet.

§. (α) Es giebt zwo französische Uebersetzungen von diesem Buche, die in 60 Jahren eine hinter der andern herausgegeben worden. Die erste von Bernhard de la Grise in 4, gothisch, 1531, wieder gedruckt in 16, mit sehr schönen Schriften durch Johann von Tournes, Lion, 1550; die andere vom Nicolaus von Herberay, Herrn von Essars, die etlichemal wieder gedruckt worden. Auf diese zwo verschiedenen Uebersetzungen, von welchen beyläufig zu bemerken, daß die letztere in verschiedenen Capiteln verstümmelt ist, zielet das saepius verterunt des Jesuiten Schottus, zu Ende der Anmerkung (F). **Crit. Anm.**

(G) **Ich werde das Verzeichniß von seinen Büchern geben.]** Ich habe von den berufensten geredet. Es hat auf spanisch den Titel: Relox de Principes: ò Marco Aurelio. Man glaubet, daß die erste Ausgabe von 1529 ist, welche von verschiedenen andern begleitet worden, ehe der Verfasser selbst sein Werk herausgegeben hat. Er beklaget sich, daß man ihm dasselbe noch unvollkommen aus den Händen gerissen und wider sein Wissen herausgegeben hätte. Seine Briefe sind zum erstenmale 1539 gedruckt worden, und nach diesem an verschiedenen Oertern, und zu verschiedener Zeit. Seine andern Werke sind sein Prologo solenne, en que el Autor toca muchas Historias; Una Decada de las Vidas de los X Cesares Emperadores Romanos, desde Trajano à Alexandro; Del menos precio de la Corte, y alabanca de la Aldea; Aviso de privados, y doctrina de Cortesanos. Es ist ins Französische, unter dem Titel: Reveillematin des Courtisans, durch Alexander Hardi, einen Pariser, Steuereinnehmer zu Mans, übersetzet worden. Ich bediene mich der zweyten Ausgabe, zu Paris, 1623, in 8: De los inventores del marear y de muchos trabaxos que se passàn en las Galeras. Du Pinet hat es ins Französische übersetzet. Monte Calvario, sive de Mysteriis Dominicae Passionis ac de verbis Domini in Cruce pendentis. Waddingus hat hier aus einem Werke zwey gemachet: er hat geglaubet, daß das Buch, de verbis Domini in cruce, von dem de monte Caluario unterschieden wäre. Nicol. Anton. Bibl. Hisp. Tom. I. p. 99. Oratorio de religiosos y exercitio de virtuosos. Er hat an einer Historie Carls des V gearbeitet; und man saget: er habe in seinem letzten Willen verordnet, daß man diesem Kaiser das Jahrgeld eines Historienschreibers wieder geben sollen, (dieses versichert Aegidius Gonsales Davila, wenn er in seinem Theatr. Ecclesiast. beym Nicol. Antonius von den Bischöfen von Mondonedo, p. 100. redet,) die er ein Jahr lang erhalten, da er nicht an dieser Historie gearbeitet hatte. Aus des Nicol. Anton. Bibl. Hispan. Tom. I. p. 99.

(H) **Ich habe Zusätze zu demjenigen zu machen, was ich von seiner Uhr der Prinzen gesaget habe.]** Er hat gesaget: daß dieses Werk (Guevara in dem Vorberichte zu seiner Uhr der Prinzen) eine Uebersetzung von dem Leben des Aurelius sey, und daß ihm das Original von Florenz geschickt worden wäre. (Er hatte zuvor gesaget, daß ihm von Cölln zehn Bücher vom Kaiser Augustus, **vom cantabrischen Kriege** betitelt, wären zugeschicket worden; und dieß sind zwo Betriegereyen, die er vorgiebt.) Er hat dazu gesetzet: daß er sich nicht gezwungen, es von Wort zu Worte zu übersetzen, und daß er viele Dinge dazugesetzet hätte. Er hat dieses Werk 1518 angefangen, und 1524 vollendet: **und ob ich gleich,** saget er in der Vorrede zur Uhr der Prinzen, **diese sechs Jahre über mein Buch sehr geheim gehalten, so ist es gleichwohl ausgebreitet worden: denn Se. Majestät, der Kaiser, der am viertägigen Fieber krank lag, haben es holen lassen, sich die Zeit zu vertreiben, und die Krankheit zu lindern. Ich überbrachte also, seiner Absicht zu gehorchen, den Marcus Aurelius selbst, doch ohne, daß er übersehen, verbessert oder vollkommen gewesen, mit unterthänigster Bitte, statt aller Belohnung meiner Arbeit, nicht zu erlauben, daß er etwan abgeschrieben, oder aus Sr. Majestät Zimmer getragen würde, weil seiner Majestät außer diesem, zu meinem Nachtheile, übel gedienet werden würde, indem er, wenn ich meine Unternehmung verfolgte und erkennen würde; daß meine Absicht nicht gewesen, den Marcus Aurelius so, wie er wäre, ans Licht zu geben, sondern noch viele bemerkenswürdige Sprüche dazu zu setzen: diesem ungeachtet, hat es das Unglück gefüget, daß das Buch heimlich entwendet, darauf durch verschiedene Hände abgeschrieben und verdoppelt, und von einer Hand in die andere, bis in der Pagen ihre, zum Abschreiben gegeben worden, durch welches Mittel die unverbesserten Stellen und Fehler von Tage zu Tage vermehret worden: denn es war nur ein einziges Original, sie zu verbessern. Es ist zwar wahr, daß mir verschiedene einige Abschriften gebracht, dieselben zu übersehen und zu verbessern: allein wenn sie hätten reden können, so würden sie sich mehr über diejenigen beklaget haben, die sie abgeschrieben, als ich über die Diebe, die sie geraubet hatten; und welches das ärgste, ungefähr um die Zeit, da meine Arbeit ihre Endschaft erreichet hatte, und herausgegeben werden sollte, die Früchte davon auszusäen, ist Marcus Aurelius in Sevilien und kurz darauf in Portugall und den Königreichen Arragonien gedruckt worden, und zwar so, daß, da der erste Abdruck davon fehlerhaft war, die andern Abdrücke noch weit ärger geworden sind.** Man urtheile hieraus, ob die Spanier, die oben in der An-

merkung (F) angeführten Spöttereyen des Andreas Schottus, weniger verdienet haben, als die Franzosen. Er hat vielleicht nicht gewußt, daß es Franzosen gegeben, welche des Guevara Briefe verachtet haben, von welchen, hat Montaigne Essais, Livr. I. chap. XLVIII. p. m. 498 gesaget, diejenigen, die sie *goldene nennen, ein weit ander Urtheil gefället haben, als ich davon fälle.* Nichts destoweniger müssen wir bekennen, daß sie viele Franzosen betrogen haben, und daß die Uhr der Prinzen ein sehr vortheilhaftes Schicksal gehabt. Sie ist etlichemal gedruckt worden. Ich bediene mich einer Ausgabe von Lion, durch *Benedict Rigaud*, 1592, in 12. und ich sehe auf dem Titel, *daß das Werk aus dem Castilianischen, durch R. B. von Grise, ins Französische übersetzet worden.* Die Zueignungsschrift an den Cardinal von Givri ist nicht unterschrieben. Ich finde darinnen, daß der Herr von Essars in währender Zeit gestorben ist, da er an der Uebersetzung dieses Werkes gearbeitet hat. Wir haben also, fährt man fort, nur *das erste Buch seiner Dolmetschung haben können, wo sich zu Ende noch einige Papiere in so armseligem Zustande gefunden, daß es unmöglich gewesen, dieselben zu lesen, wodurch das Werk nach der alten Uebersetzung fortgesetzet worden, jedoch, nach Verbesserung unzähliger Fehler, nach dem spanischen Exemplare, und Verdrehung vieler unserer Sprache zuwider laufenden Redensarten, welche öfters verhindert, den Sinn des Urhebers verstehen zu können, ja die manchmal seiner Absicht gänzlich zuwider gewesen.*

Die Italiener haben dieses Buch auch mehr als einmal übersetzet. Ich habe von der Uebersetzung geredet, die durch Mambrin Roseus gemachet worden, und setze dazu, daß Fausto von Longiano eine andere davon gegeben hat, die 1546 in 8. gedruckt worden. Er hat Dinge dazu gefüget, die nicht in dem spanischen Originale gewesen, und diejenigen wieder hineingerückt, welche die andere italienische Dolmetschung von eben diesem Werke, ausgelassen hatte. Er giebt in seiner Vorrede die Kühnheit zu erkennen, die sich Guevara genommen, Sachen vorzubringen, die nicht wahr sind. Seine Critik ist gut und gelehrt. Er hat ein Leben des Marcus Aurelius, nach den Zeugnissen der alten Historienschreiber aufzusetzen, versprochen, um es mit demjenigen in Vergleichung zu stellen, das der spanische Schriftsteller erdichtet hat. Er stellet sich als einen Mann vor, der sich auf ernsthaftere Studien, nämlich das Hebräische, das Griechische und das Latein, geleget hat, die schwerer sind, als ein spanisches Buch ins Italienische zu übersetzen, und er machet Hoffnung zu seinen lateinischen Werken.

Guicciardin, (Franciscus) aus einer der edelsten und ältesten Familien, in Florenz, entsprossen, war der Urheber einer Historie, die man sehr hoch hält (A), und etlicher andern Werke [a]. Er war in dieser Stadt den 6 März, 1482, gebohren. Er lehrte die Rechte im drey und zwanzigsten Jahre seines Alters; allein er wollte lieber der Richterstube folgen, als weiter Professor der Rechtsgelehrsamkeit seyn. Er wurde ein sehr berühmter Sachwalter, so, daß man ihn würdig schätzte, zu Staatssachen gebraucht zu werden. Man schickte ihn im Jenner, 1512, als Gesandten an den Hof Ferdinands, Königes von Arragonien. Diese Gesandtschaft dauerte zwey Jahre, und war ihm sehr rühmlich; denn bey seiner Zurückkunft in Florenz bezeugte man ihm öffentlich, daß man höchst vergnügt mit ihm wäre. Er begab sich einige Zeit hernach in die Dienste Leo des X, der ihm die Statthalterschaft von Modena und Reggio auftrug. Er vertheidigte Parma, nach dem Tode dieses Pabstes, mit vielem Ruhme. Er behielt unter Hadrian dem VI und unter Clemens dem VII die Statthalterschaften, die er unter Leo dem X gehabt hatte. Er ward auch Statthalter von Romagna, unter Clemens dem VII, und Unterfeldherr bey dem Kriegsheere, und ließ sehen, daß er ein eben so guter Feldherr, als Gesandter, war. Er war Statthalter von Bononien, als dieser Pabst starb, und machte so gute Anstalten, daß die Feinde, die er sich durch eine strenge Beobachtung der Gerechtigkeit gemacht hatte, sich des Zwischenreichs nicht zu ihrem Vortheile wider ihn bedienen konnten. Der neue Pabst gab diese Statthalterschaft einem andern, welches den Guicciardin nöthigte, von da nach Florenz zu gehen, wo er bis an seinen Tod beständig geblieben ist. Er hat dem Hause von Medicis große Dienste erwiesen, und den Anerbiethungen Paulus des III kein Gehör gegeben, der ihn in seine Dienste ziehen wollte. Er hatte eine Ehfrau, aber keine Söhne: also betrachtete er, daß er zu keinen Prälaturen gelangen, noch seinen Kindern dergleichen verschaffen könnte; und wie er überdieß befürchtete, daß er dem Pabste nicht dienen könnte, ohne dem Herzoge von Florenz manchmal nachtheilig zu seyn: so wollte er lieber auf seinem Landhause in Ruhe leben, und sich daselbst mit der Historie beschäfftigen, die er unternommen hatte. Er war sehr weit damit gekommen, als ihn ein bösartiges Fieber, im Monate May, 1540, in seinem fünf und funfzig jährigen Alter ins Grab legte. Er verordnete, daß sein Leichenbegängniß ohne vieles Gepränge, ohne Grabschrift und Leichenrede gehalten werden sollte [b]. Seine Historie von Italien ist sehr gut. Es geben viele vor, daß er das Lob eines unparteyischen Geschichtschreibers verdiene, der niemand schmeichelt, und nur dasjenige tadelt, was tadelnswürdig ist: allein einige finden, daß er allzuparteyisch gegen Frankreich gewesen ist (B), oder daß er sich allzusehr bey Kleinigkeiten aufgehalten (C), oder allzu weitläuftige Reden eingemischet (D), oder die Sachen allzuungerechten Bewegungsursachen beygemessen hat (E). Der Cardinal Pallavicini ist ihm nicht gewogen gewesen. Ich will anführen, was er von ihm gesaget hat (F). Die Schreibart des Guicciardin betreffend, so erkennen seine ungerechtesten Tadler, daß sie sehr rein und richtig ist: allein sie machen einen großen Unterscheid unter den ersten Büchern und den folgenden; und dieses, weil sie voraus setzen, daß die fünf ersten von einem geschickten Manne verbessert worden [c].

Der P. Possevin tadelt ihn, daß er den Erfolg der Kriege und die Staatsveränderungen dem Verhängnisse und dem Glücke zuschreibt: er will ihm zu Liebe zwar glauben, daß diese Schreibart an ihm kein Irrthum des Verstandes ist, sondern eine bloße Wirkung der Gewohnheit; gleichwohl steht er in der Einbildung, daß dieses den Geist der Leser verderbe [d]. Es ist nicht leicht zu erkennen, ob er mehr Neigung gehabt, ihn zu tadeln, als zu loben (G). Varillas beschuldiget ihn, daß er Franciscus den I, wegen der Bündnisse mit Solymannen gelästert hätte: ich werde alles untersuchen, was er dießfalls beobachtet (H). Ich werde auch die ein wenig allzuandächtigen Klagen des Bonifacio Vannozzi anführen (I); ich werde auch nicht vergessen, daß sich die Venetianer über eine gewisse Rede beklagen, die Guicciardin dem Abgesandten beymißt, den sie an den kaiserlichen Hof geschickt hatten (K). Außer diesem werde ich noch sagen, daß er etliche andere Bücher aufgesetzet hat (L), und daß sich sein Neffe, **Ludwig Guicciardin**, in der Republik der Gelehrten berühmt gemacht hat (M).

a) Siehe die Anmerkung (H). b) Aus seinem Leben, welches P. Remigius von Florenz aufgesetzet hat. Es steht vor seiner Historie von Italien. c) Cui etiam illi, qui eidem sunt iniquissimi in primis quinque libris, quos eruditi cuiusquam viri lima perpolitos fuisse contendunt, omnem Florentini sermonis elegantiam concinnitatemque concedunt: in ceteris libris non item, quos nullius censurae, vt priores quinque, subiecerat. Nic. Erythraeus, Pinac. III. p. 220. d) Posseuin. Biblioth. Select. Tom. II. Libr. XVI. cap. XLI. p. 337.

(A) **Er ist der Urheber einer sehr hochgehaltenen Historie.]** Sie enthält in XX Büchern dasjenige, was in Italien von 1494, bis 1532 vorgegangen ist. Wir wollen diese Grenzen setzen, weil es der Urheber seines Lebens so haben will; allein wir wollen auch beobachten, daß sie bis auf den Zustand zurücke geht, darinnen sich Italien 1490 befunden, und daß sie sich mit dem Tode Clemens des VII und der Wahl Paulus des III endiget, die den 13 des Weinmonats, 1534, geschehen ist. Bullart, Academie des Sciences, Tom. I. p. 151. giebt ihr zu Grenzen, die Einrückung der Franzosen in Italien, 1490, und die päbstliche Regierung Paulus des III, 1535. Die Franzosen aber sind erstlich 1494 nach Italien gekommen. Es ist wahr, daß sie über die letzten Jahre, Clemens des VII, sehr kurz ist, vornehmlich, wenn man mit dem 1530 Jahre den Anfang machet. Sie ist aus dem Italienischen in verschiedene Sprachen übersetzet worden. Cälius Secundus Curio hat sie 1566 zu Basel lateinisch herausgegeben. Ein gewisser Hieronymus Chomedey, ein Pariser, hat sie 1568 zu Paris französisch herausgegeben. Die Engländer haben sie in ihre Sprache übersetzet, wie aus dem Bücherverzeichnisse von Oxford erhellet. Die Spanier, die Deutschen und die Flamänder haben sie auch in die ihrige übersetzet. Bullart, Academ. des Sciences, Tom. I. p. 151. Die beste italienische Ausgabe ist diejenige, die mit Randglossen vom Thomas Porcacchi begleitet ist. Die erste Ausgabe von dieser Art ist die venetianische, von 1573. Posseuin. Biblioth. Select. Tom. II. Libr. XVI. cap. XLI. p. 337. Dieses Werk des Guicciardin ist erstlich nach seinem Tode erschienen, und sein Neffe, Agnolo Guicciardin, hat dessen Ausgabe besorget. Die Protestanten haben die mangelhaften Stücke nicht verlohren gehen lassen, die man davon abgesondert gehabt, und die nicht nach dem Geschmacke des römischen Hofes gewesen. Sie haben dieselben absonderlich, zu verschiedener Zeit, herausgegeben. Sie haben zweene davon (das eine aus dem III und das andere aus dem IV Buche,) zu Basel, lateinisch, italienisch und französisch. 1569, in 8, und mit etlichen andern Stücken, 1602, ohne Ort des Druckes, in 8, und zu Frankfurt in 4, 1609, drucken lassen. S. die Anmerk. (Q), des Artikels **Julius des II**, im Absatze. Heidegger hat letztens der Historia Papatus, zu Amsterdam, 1684 gedruckt, (Siehe Nouvelles de la Republ. des Lettres, Maymonat, 1684, p. 316. der zweyten Ausgabe,) das Stück aus dem IV Buche beygefüget. Varillas versichert, *daß sich Guicciardins Erben wider seine Absicht aufgeworfen*, die vier letzten Bücher *in der dritten Ausgabe ans Licht zu geben.* Ich will dieses hier unten in der Anmerkung (H) untersuchen. Man merke, daß Sansovino einen Auszug aus dieser Historie herausgegeben, und daß Guicciardin Vorhabens gewesen, dem Cäsar nachzuahmen, nämlich Nachrichten über die Thaten seines Lebens aufzusetzen; allein Jacob Nardi, den er um Rath gefraget, hat ihm eine viel erhabenere Arbeit in den Kopf gesetzet, nämlich die Historie seiner Zeit. Er hat ihn zu dieser Verrichtung für geschickt gehalten, weil er ihn für unvermögend erkannt, die Sachen weder aus Furcht, vor den Wirkungen des Tadels, noch aus Hoffnung zu den Wirkungen der Schmeicheley zu verfälschen. Außer diesem hätte er sich den Neid der Florentiner zugezogen, wenn er sich an seiner eigenen Historie hätte begnügen wollen. Fu da lui dissuaso, et essortato a scriver l'Historia de suoi tempi, si perche lo conosceva d'ingegno, atto a condurre un' impresa cosi fatta à perfettione; e perche anche sapeva molto bene, ch'egli era per descriver la pura verità sensa rispetto di paura, o speranza di premio, delle quali due corruttele par chè sieno stati ne' tempi passati, e sieno ancor hoggi corrotti quasi tutti gli Scrittori; si ancora perche fuggisse l'invidia de' suoi Cittadini, e'l biasimo universale de l'haver voluto celebrare solamente se stesso. Der Verfasser von dem Leben Guicciardins.

(B) **Einige finden, daß er allzuparteyisch gegen Frankreich gewesen.]** Wir wollen eine lange Stelle des Claudius Du Verdier, in Censione Autorum, beym Pope Blount, p. m. 390. anführen: Guicciardinus

ciardinus tam frigide inuitusque Gallorum victorias et gloriam narrat, quam accurate lubensque, aduersa quaeque, quantumuis minima, a fortunae potentissimo belli numine eiaculata: quemadmodum sarcinarum in alicuius fluminis traiectione submersionem persequitur, atque dilatat. Dum videt Carolo VIII totam Italiam ab Alpibus ad Neapolim nemine penitus obsistente occupanti, victoriam absque suspicione falsi adimi non posse, in Gallorum quorundam militum internecione paucorumque, qua sine victoria obtineri non potuit, totus est, magnam eam appellans stragem: Carolo tamen agri dominium superstitisse diffiteri non ausus est. Sed quae de victoribus strages fieri potuit? Si de suis sermonem instituit, eis semper plus meritis attribuit, et regionis laudes magis, quam suae gentis res gestas persequitur, vnde maxima laus ducenda est.

Anmerkungen über die Zeitungen.

Wenn dieser Tadel wohl gegründet ist, so verdienet Guicciardin die Prelle; er machet sich des Fehlers der Zeitungsschreiber theilhaftig. Diese spielen alle Tage Comödie: denn, zum Exempel, wenn die Franzosen jenseit des Rheins gelagert sind: so redet der feindselige Zeitungsschreiber von nichts, als ihren geschlagenen Parteyen; von Gefangenen, die man von ihnen und von ihren Ueberläufern machet. Die französische Zeitung saget nichts von allem diesem; allein, dagegen ist sie desto weitläuftiger wegen des Verlustes der Bundsgenossen, und wegen der Contributionen, die man von ihnen eintreibt. Wenn die Deutschen in die französischen Länder gehen, wie es im Herbste, 1694, geschehen, so vergißt die französische Zeitung die Parteyen nicht, die man von ihnen schlägt, oder daß sie gezwungen sind, sich zu ergeben: weiter redet sie von nichts. Hingegen vergißt der Bundsgenossen ihre alle diese Dinge, und führet ein sehr genaues Register von allen denen, durch die Deutschen geplünderten Dörfern; von allen verbrannten Vorrathshäusern, von allen geschlagenen Parteyen der Franzosen u. s. w. Tausend verdrießliche Ursachen wollen, daß man in dergleichen täglichen Schriften also verfährt: (man ziehe die Critique Génerale de l'Histoire du Calvinisme, Lettre II. p. 27. der III Ausg. zu Rathe.) allein ein Historienschreiber, der sich erkühnet, eben so zu thun, ist ganz und gar nicht zu entschuldigen. Er muß die Verluste und Vortheile seiner Partey mit gleicher Richtigkeit vorbringen. Findet man indessen wohl einige, welche dieses thun?

La Popeliniere ist einer von denen, der den Guicciardin der Parteylichkeit wider Frankreich beschuldiget. **Er ist frey,** saget er Histoire des Histoires, Livr. VII. pag. 406. **und wahrhaftig von Leidenschaft frey, wenn er es nur auch vom Hasse gewesen, den er wider die Franzosen, den Herzog von Urbino, und andere : : nicht zu verbergen gewußt. Er hat sich auch nicht zwingen können, die Beschimpfung bey sich zu behalten, welche die Italiener, wie sie durchgängig sagen und schreiben, von den Franzosen erhalten haben, als sie die alte und stille Ruhe Italiens unter dem Könige Carl dem VIII gestöret haben. : : : Jedoch für den Guicciardin und fast für alle die andern italienischen Schriftsteller eine ungeschickte Materie, die Feindseligkeit ihrer Gemüther darinnen zu zeigen. Und ich kann nicht urtheilen, worauf er sich gründet, wenn er saget, daß dieser König von einer ungeheuren Gestalt gewesen.** La Popeliniere widerleget dieses mit einem sehr verdrießlichen Geschwätze. Er hätte es bey diesen Worten bewenden lassen sollen. **Ich überlasse allen zu bedenken, ob der König Carl so gewesen ist: ja, wenn man ihn nur gekannt hat, ob andere Italiener, die dem französischen Namen so feind, als Guicciardin, gewesen, (der nur die Tugenden davon beschrieben hat, die er ohne Beschuldigung der Lügen und Falschheit nicht leugnen konnte,) nicht vor und nach ihm ihren Schriften einen Anstrich gegeben haben.** Allein, **weder ein einziger von allen christlichen, noch fremden Völkern, zur Zeit dieses Königes, noch nach ihm, hat auf diesen König namentlich gestichelt.** Ebendas. 410 S. Damit ich es nicht zweymal thun darf, so will ich hier die andern Fehler anführen, welche dieser Schriftsteller dem Guicciardin schuld giebt. Es sind eben dieselben, die schon andere bemerket haben, wie aus den nachfolgenden Anmerkungen erhellen wird. **Ich finde darinnen,** saget er p. 412. **nicht die geringste Anpreisung, weswegen man ihn andern vorziehen sollte, als wegen dieser Freyheit, von Großen zu reden, und der Sorgfalt, die Ursachen und Bewegungsgründe vieler Zufälle zu untersuchen, die er abhandelt. Uebrigens ist er so weitläuftig und überflüßig in Reden und unendlichen kleinen Discoursen, die nicht verdienen, geschrieben zu werden: daß, wenn ein einiger Schriftsteller ihm in der Kühnheit vorgegangen ist, die allergrößten Fehler zu entdecken, so hat man auf den Guicciardin keine große Rechnung gemacht. Allein man weis, wie angenehm eine merkwürdige Neuerung den menschlichen Gemüthern ist. Gleichwohl hat er sich hierinnen Nachtheil zugezogen, daß er sich dabey keine Schranken gesetzet, und etwan eine Pflicht des Landes der Pflicht eines Geschichtschreibers, ja eines Christen und ehrlichen Mannes vorgezogen, welchem dergleichen Dinge gleichgültig seyn müssen.**

(C) : : : **Oder daß er sich allzusehr bey Kleinigkeiten aufgehalten.**] Dieß ist das Urtheil des Justus Lipsius, in Notis ad I Libr. Politic. cap. IX. *Vitia duo propria huius aeui non effugit, quod et iusto longior est, et quod minutissima quaeque narret, parum ex lege aut dignitate historiae, quae vt Ammianus lib. XXVI. ait,* Discurrere per negotiorum celsitudines assueta, non humilium minutias indagare causarum.

(D) : : : **Oder daß er allzuweitläuftige Reden eingemischt.**] Außer demjenigen, was man in der folgenden Anmerkung, bey der Stelle des Montagne, sehen wird, sind dieß die Worte des Lipsius, ebend. Sed non orationes eius satis vegetae mihi aut castigatae, languent saepe aut solute vagantur. Denique, vno verbo, inter nostros summus est historicus: inter veteres, mediocris.

(E) : : : **Oder die Sachen allzuungerechten Bewegungsursachen beygemessen hat.**] Man wird den Montagne sehen, der sich dieserwegen mit einem Scheine der Menschenliebe bekleidet. Allein, viele andere werden nicht glauben, daß Guicciardin dieserwegen einigen Tadel verdienet hat: jedoch, wir wollen den Montagne, so wohl wegen desjenigen, was zu meinem Texte gehöret, als überhaupt wegen des Characters dieses berühmten Historienschreibers reden lassen: „Es ist nicht „die geringste Wahrscheinlichkeit, daß er aus Haß, Gunst, oder Eitelkeit, „die Sachen verstellt hätte: dieses beglaubigen die freyen Urtheile, die er „von den Großen giebt, und insonderheit von denen, durch welche er befördert, und zu Verrichtungen gebrauchet worden, als vom Pabste, „Clemens dem VII. Die Partey betreffend, wobey er sich am meisten hervorzuthun scheint, so sind solches seine Ausschweifungen und Discourse, davon „einige gut, und mit schönen Zügen ausgezieret sind. Allein er hat allzu großen Gefallen daran gehabt: denn da er bey einer so vollen und „weitläuftigen, ja bey nahe unendlichen Materie nichts auslassen wollen: so „ist er matt geworden, und riecht ein wenig nach dem scholastischen Geschwätze. Ich habe auch bemerket, daß er von so vielen Gemüthern und Wirkungen, die er beurtheilet, von so vielen Bewegungen und Rathschlägen, niemals eine einzige von der Tugend, der Religion und dem Gewissen herleitet, als wenn alle diese Theile in der Welt gänzlich ersticket wären: und von allen Verrichtungen, so schön sie dem äußerlichen „Ansehen nach selbst sind, verwirft er die Ursache auf eine lasterhafte „Gelegenheit, oder auf einigen Eigennutz. Es ist unmöglich, sich einzubilden, daß unter dieser unendlichen Anzahl von Verrichtungen nicht „eine einzige, vermittelst der Vernunft, sollte seyn hervorgebracht worden. Es kann sich keine Verderbniß der Menschen so allgemein bemächtiget haben, daß kein einziger der Seuche entwischet seyn sollte. „Dieß giebt Anlaß, zu fürchten, daß etwas Lasterhaftes bey seinem Geschmacke sey, und vielleicht ist es daher gekommen, daß er die andern „nach sich geschätzet hat.„ Essais, Livr. II. chap. X. p. m. 153. 154.

(F) **Ich will anführen, was der Cardinal Palavicin von ihm gesaget hat.**] Anfänglich mißt er ihm drey Lügen bey, und dann urtheilet er überhaupt von ihm. Die erste von diesen dreyen Lügen betrifft Hadrian den VI. Man giebt vor: es hätte Guicciardin im XIV Buche, nicht sagen sollen, daß an dem Tage, da dieser Pabst erwählet worden, kein einziger Cardinal Willens gewesen, ihn zur päbstlichen Würde zu erheben, und daß diejenigen, die ihm ihre Stimmen in dem Scrutinio gegeben, nur die Absicht gehabt, die Sache diesen Morgen noch zu verzogern. Quasi le prime voci date nello Squittinio al Cardinal Adriano fossero, non perche veruno havesse intenzione d'eleggerlo, ma per consumare indarno quella matina. Palavic. Istor. del Concilio, Libr. II. cap. II. num. 7. all' ann. 1521. Ich will die Ursachen des Cardinals Palavicini wider diese Erzählung nicht anführen. Die II Lügen betrifft den Churfürsten von Sachsen. Man behauptet, es sey nicht wahr, daß Leo der X wider diesen Prinzen ein mit Drohungen angefülltes Vermahnungsschreiben ausgefertiget, welches ihn ungemein zum Zorne gereizet. Due altre abbagli piu rilevanti prende egli nella principal nostra materia. Il primo è l'affermar che Leone spedisse contra l'Elettor di Sassonia un monitorio, con minaccia di gravi pene, e pero con irritazion di quel Principe. Il che è un vano sogno contrario a quanto si legge nelle memorie pienissime di que' successi. Palavicin. ebendas. Num. 8. Die III Lügen betrifft Luthern, welcher, wie Guicciardin erzählet, dermaßen erschrocken, als ihn der Kaiser in die Acht erkläret, daß er ganz leichtlich seine Irrthümer verlassen haben würde, wenn ihn der Cardinal Cajetan durch seine Schimpfworte und Drohungen nicht zur Verzweiflung gebracht, und wenn er ihm anständige Anerbiethungen gethan hätte. Palavicin behauptet, daß der Cardinal Cajetan 20 Monate zuvor nach Rom zurück gekommen, ehe die Acht wider Luthern, den 5 des Herbstmonats, come ne gli Atti consistoriali, ib. 1519, kund gemacht worden, und daß die Rede, die er zuvor an ihn gehalten, voller Mäßigung gewesen sey. E pur è certo che il Cardinal di Gaeta non parlò con Lutero nè allora, nè dipoi, nè per gran tempo adietro; essendo tornato in Roma venti mesi prima del Bando: E quando gli parlò gli offerse benignamente il perdono, secundo che Lutero stesso raconta: E la medesima esibizione gli fù più volte fatta in Vormazia nella Dieta, come testificò Cesare nel suo Bando. Ebendas. Palavicin saget bey dieser Gelegenheit, daß sich Guicciardin, in Ansehung der Sachen, die seine Materie nicht eigentlich betreffen, bey verwirrten Erkenntnissen aufhalte, und vielmehr das Böse, als das Gute, glaube, damit er seinem Lästergeiste eine Genüge thun könne. Er setzet etwas dazu, das ihn, in Ansehung der Lästerungen, die den römischen Hof betreffen, sehr verdächtig machen kann. Hier sind seine Worte: Dal che m'auveggo, che quell' Istorico, di ciò che non apparteneva al suo principal argomento, prese notizie molto confuse: E fu anche sempre inclinato à credere le peggiori, come appare nella sua spessà maldicenza di ciascheduno; la quale appresso alla vulgare malignità gli hà guadagnata estimazion di veridico. Mà contro à Pontefici fù anche più specialmente amaro, cosi per quell' usato rancore che i ministri di lungo servigio concepiscono contra i padroni da cui non ottennero le mercedi sperate; come forse perch'egli riconosceva da loro la perdita della libertà nella sua Republica.

(G) **Es ist nicht leicht zu erkennen, ob Possevin mehr Neigung gehabt, ihn zu tadeln, als zu loben.**] Er eignet ihm eine große Beurtheilungskraft und viel Erfahrung in den öffentlichen Geschäfften zu: (Biblioth. Select. Tom. II. Libr. XVI. cap. XLI. p. 336.) Er führet die vortheilhafte Meynung des Thomas Porcacchi, von dieser Historie, p. 337. an; allein er saget auch, daß Johann Baptista Leone zu Venedig, 1583, fünf Bücher, von Betrachtungen über dieses Werk, italienisch herausgegeben, die Falschheit und Parteylichkeit desselben zu bemerken. Diese Critik, setzet er dazu, ist in jedermanns Händen; es ist also nicht nöthig, daß ich sie anführe. Uebrigens berichtet er uns, daß Clemens der VIII die lateinische Uebersetzung Guicciardins in das Verzeichniß der verbothenen Bücher habe setzen lassen, die von dem Ketzer Cölius Velcurio gemachet worden. (er hätte sagen sollen Curion.) Er giebt vor, daß dieß darum geschehen, weil der Uebersetzer die Urschrift nicht wohl erkläret hätte: (Haud omnino recte conuersa est. Ebend:) Allein wir werden hier unten sehen, daß uns Vannozzi nicht erlaubet, bey dieser Ursache stille zu stehen. Wenn Possevins Augenmerk dahin gegangen wäre, seinen Lesern eine größere Hochachtung gegen Guicciardins Werk einzuflößen, so würde er nicht weniger besorgt gewesen seyn, uns den Remigius, als den Johann Baptista Leone, zu nennen. Dieser Remigius, ein Mönch zu Florenz, ist der Urheber eines Buchs, welches zu Venedig 1582 gedruckt worden, und zum Titel hat: Considerationi Civili sopra l' Historie di M. Fr. Guicciardini e d' altri Historici.

(H) Ich werde alles untersuchen, was Varillas dießfalls beobachtet.] Er versichert in der Historie Franciscus des I, im VII B. 220 S. daß sich Franciscus der I, und Heinrich der VIII, 1532 verbindlich gemacht, jeden Staat der Christenheit, den die Türken angriffen, ohne Ausnahme und Vorbehalt zu vertheidigen. ⸗ ⸗ ⸗ **Die Urschrift dieses Vertrags,** setzet er p. 221. dazu, **findet sich noch in der Rechnungskammer zu Paris; und Guicciardin muß nicht die geringste Kenntniß davon gehabt haben, weil er ausdrücklich schreibt, und weil die meisten ausländischen Historienschreiber, seit diesem auf sein Zeugniß versichert haben, daß der allerchristlichste König zu gleicher Zeit, den Sultan Solimann, ersuchet, seine Eroberung von Ungarn zu vollenden, und demselben angebothen, seine Macht mit der Türken ihrer zu vereinigen, um das Haus Oesterreich anzugreifen. Die Verleumdung ist so grob, daß Paul Jovius, der zu gleicher Zeit mit dem Guicciardin, die Historie geschrieben, und so wohl als er in Italien gewesen ist, dieselbe wahrgenommen hat. Allein man wird dem Guicciardin um so viel leichter vergeben, daß er sie für eine Wahrheit genommen hat, wenn man betrachtet, daß er sie nur zu Ende seines Werkes geschrieben; und daß die vier letztern Bücher dieses Urhebers weder die Stärke noch den Glauben der XVI vorhergehenden haben: daß sie an verschiedenen Oertern unvollkommen sind. Daß sie derjenige, der sie gemacht, nicht würdig geschätzt hätte, gedruckt zu werden, und daß solches erstlich nach seinem Tode geschehen, da sich seine Erben wider seine Absicht gewaget, dieselben in der dritten Ausgabe ans Licht zu bringen.** Dieses scheint mir nicht richtig zu seyn: Ich finde nicht, daß Guicciardin etwas anders gesaget, als daß Franciscus der I, im 1531 Jahre Verständnisse mit den misvergnügten Fürsten in Deutschland, über den Kaiser, und mit dem Pabste, und mit dem Solimann, unterhalten. (Guicciardin, Lib. XX. fol. m. 107.) und daß 1532, eben dieser Prinz, und Heinrich der VIII, einen Anschlag gemacht, Mayland anzugreifen: weil sie geglaubet, daß Solimann den Winter in Ungarn einbrechen würde. Ebendaselbst 108 Bl. Ueberdieß finde ich nicht, daß Paul Jovius dasjenige widerleget hätte, was vom Guicciardin soll seyn gesaget worden. Er erzählet es nur als ein Gerüchte, für dessen Wahrheit er nicht Bürge seyn will, daß Solimann 1532, auf Anhalten des Königes von Frankreich, und des Königs von Pohlen, nach Ungarn gekommen. Paul. Iou. Hist. Libr. XXX. Fol. m. 187. verso. Varillas drucket sich aus, als einer, der in der Einbildung steht, als wären die XVI ersten Bücher, von Guicciardins Historie, bey Lebzeiten des Verfassers gedruckt worden. Dieß ist aber falsch. Seine Neffen haben 1561 die Ausgabe besorget. Die Zueignungsschrift an den Herzog von Florenz, Cosmus von Medicis, ist unterschrieben, Agnolo **Guicciardini.** Man verspricht darinnen die vier letztern, ob man gleich derselben Unvollkommenheit bekennet. Lasciando questa opera imperfetta et quattro altri ultimi libri d'essa piu presto abbazzati che finiti, i quali per tale cagione non si mandano fuori al presente. Sie sind nicht bey der Ausgabe von Venedig, 1565 in 4, appresso Nicolò Bevilaqua. Sie ist von vielen Fehlern verbessert, und mit Summarien und Randglossen, durch den P. Remigius von Florenz, vermehrt worden. Sie sind eben so wenig in der Ausgabe, die derselbe Bevilaqua 1586 in 4 gemacht hat. Man darf also mit dem Varillas nicht sagen, daß sie in der dritten Ausgabe erschienen sind. Man muß vielmehr versichern, daß sie absonderlich zu Venedig gedruckt worden, appresso Gabriel Giolito de Ferrari, 1564 in 4. Ich habe diese Ausgabe. Die Neffen des Urhebers, haben sie eben demselben Cosmus von Medicis, Herzoge von Florenz, zugeschrieben, welchem sie die XVI Bücher zugeeignet hatten. Agnolo Guicciardini, hat die Zueignungsschrift vom 20 des Heumonats 1564, für alle unterschrieben. Der Pabst, der Doge von Venedig, und der Herzog von Florenz, haben dem Buchhändler Giolito, Freyheiten ertheilet, die vor dieses Werk gesetzt worden sind. Und ohne Zweifel hat dieses den Buchhändler Bevilaqua abgehalten, diese vier letztern Bücher, in die Ausgabe der XVI erstern einzurücken.

Eben diese vier letztern Bücher sind zu Parma gedruckt worden, appresso Seth Viotti 1567 in 4, con l'aggiunta de' Sommarii à ciascun Libro, et di molte Annotationi in margine delle cose piu notabili, DI M. PAPIRIO PICEDI.

(I) Ich werde ⸗ ⸗ die allzuandächtigen Klagen des ⸗ ⸗ Vannozzi anführen.] Seine Historie, saget er, de gli Auvertimenti Politici, Tom. II. pag. 367. ist den Privatpersonen weit angenehmer, als den Regenten; denn er hat von den Prinzen ohne die geringste Behutsamkeit geredet, und ist den Päbsten so übel begegnet, daß sein ins Latein übersetztes Buch, in den ketzerischen Ländern, mit einer ungemeinen Begierde gelesen worden. Hieraus kann man erkennen, fährt er fort, daß es den italienischen Scribenten leicht ist, dem päbstlichen Stuhle einen großen Nachtheil zuzuziehn. Vannozzi will, daß sie die Scham ihrer Mutter nicht aufdecken sollen, und daß, wenn sie eine schimpfliche Wahrheit entdecken, sie wider die christliche Liebe, und, wenn sie Unwahrheiten ausstreuen, wider die Gerechtigkeit sündigen. Ich halte mich nur überhaupt an seinen Sinn; allein denen zum Besten, welche gern umständlicher wissen wollen, was er gesaget hat, will ich seine eignen Worte anführen: Si che vegga un pò chi scrive, con quanta facilità egli possa pregiudicare alla Chiesa Romana; alla Sedia Apostolica, et al Sommo Pontefice: et che le penne de gl'Italiani, professanti il Christiano, ò scoprano le nostre vergogne, se dicono il vero, che è contro alla carità, dovuta al prossimo; ò calunniando per odio, ò per altra passione, chi merita esser onorato; facciano da maligno, et da tristo. Ebendas. Er bekennet, daß Guicciardins Historie nicht so viele Aergernisse verursacht, seit dem sie verbessert worden; allein er behauptet, daß die lateinische Uebersetzung, welche nach dem ersten Originale gemacht worden, (man merke dieses wider den Possevin,) dem Teufel selbst ärgern müsse. Ma la fatta Latina, cavata dal primo originale, et piena di maledicenze contro à Papi, et altri Ecclesiastici, può scandalizare il Diavolo stesso; parlo di quel ch'io sò di propria scienza, et come si dice di veduta. Et un moderno Scrittore, parlando di questa Storia, dice cosi per l'appunto. Il Guicciardini hà potuto per se stesso, acquistar tanto d'autorità all' Istoria sua, che molte indegnità, molti errori, et molte bugie, ch'ella contiene, sono state non solo sopportate dal Mondo; ma approbate da molti, per esempi, et per dogmi del vero, et perfetto viver civile. Et lasciando il resto, si legge pur in esso, un' aperta, et fastidiosa irreverenza, dice il medesimo moderno Scrittore, verso gli stessi Vicari di Christo, con grande indegnità della Sedia Apostolica, et non potendosi accusarlo d'ignoranza, bisogna necessariamente confessarlo, per troppo appassionato, et commiserare più tosto, che biasmare una cosi bella, ma cosi disettosa, fatica. Auvertimenti Politici, Tom. II. pag. 367. Diese lange Stelle ist hier nicht unnütz, weil sie zur Historie der Urtheile gehört, die man von Guicciardin gefället hat.

(K) Ich werde auch nicht vergessen ⸗ ⸗ die Rede ⸗ ⸗ ⸗ die Guicciardin dem Gesandten der Venetianer zueignet.] Es ist nichts kriechenders, als diese Rede. Dieser Geschichtschreiber setzet voraus, daß sie 1509 vom Anton Justiniani an den Kaiser Maximilian gehalten worden: Per ottener da lui con qualunque conditione la pace gli mandarono con somma celerità Ambasciatore Antonio Giustiniano: il quale ammesso in publica audientia al cospetto di Cesare, parlo miserabilmente e con grandissima sommissione. Guicciardin. Libr. VIII. folio 222 verso. Er hat noch nicht genug an dieser allgemeinen Vorstellung der allzuunterthänigen Demüthigung der Venetianer; er setzet darzu, daß es sich sehr wohl schicke, die ganze Rede anzuführen, damit man die Bestürzung sehe, die sie überfallen. Er führet also die ganze Rede des Abgesandten, ohne einige andre Veränderung an, als daß er sie aus dem Lateinischen ins Italienische übersetzet hat. Non mi pare alieno dal nostro proposito, accioche meglio s'intenda in quanta consternatione d'animo fusse ridotta quella Repub. la quale già più di dugento anni, non haveva sentito aversità pari a questa, inserire la propria oratione havuta da lui innanzi a Cesare, transferendo solamente le parole latine in voci volgari, lequali furono in questo tenore. Ebendas. Die Venetianer behaupten, daß diese Rede erdichtet sey. Und es zu beweisen, führen sie an, daß Franciscus Capello (*), den sie nach der Wiedereroberung von Padua, an den Kaiser geschickt hatten, nicht einmal die Erlaubniß gehabt, den Fuß auf dieses Prinzen Boden zu setzen; und daß Ludwig Mocenigo, und Anton Justiniani, die sie einige Zeit darauf, an ihn geschickt, eben so wenig zugelassen und gehöret worden, als Franciscus Capello. Dieses ist gewiß, daß diesem Abgesandten aufgetragen gewesen, dem Kaiser sehr vortheilhafte Vorschläge zu thun. Der von mir angeführte Geschichtschreiber von Venedig leugnet dieses nicht. Peter Bembo, ein andrer venetian. Geschichtschreiber, bekennet es noch ausdrücklicher. Latum, saget er, Hist. Venetae, L. VIII. zu Anfange, f. m. 188. verso, vt Antonius Iustinianus - - ad Maximilianum recta contenderet; et cum illo, si posset, pacem quantumuis duris conditionibus faceret: Tergestéque oppidum, et Portum Naonis, reliquaque municipia, quae resp. ex eius ditione superiore anno ceperat, Senatum ei paratum esse restituere: ac quae oppida ex Romanorum imperatorum ditione in Carnis, et Gallia, et Venetia resp. possideret, ea se omnia illi tanquam accepta relaturum nuntiaret. Man merke, daß er versichert, es sey Anton Justiniani, sogleich an den Kaiser abgeschickt worden, als man den Sieg erfahren, den die Franzosen erhalten hatten. Wer weis, ob Guicciardin nicht die Abschrift von der Rede gesehen, die Justiniani fertig gemacht hatte? Dieses aber würde ihn noch nicht entschuldigen; denn wenn es wahr wäre, daß der Abgesandte kein Gehör gehabt, so würde man seine Abschrift nicht als eine vor dem Kaiser wirklich gehaltene Rede anführen können. Es herrschet viel Misbrauch bey denen Reden, die von den Geschichtschreibern angeführet worden: sie haben sie selbst nach ihrer Phantasie aufgesetzet, und gern gewollt, daß man glauben soll, sie wären wirklich gehalten worden. Man lese im Paul Jovius die Rede, die von dem Abgesandten des Herzogs von Mayland, an Carln den VIII, gehalten worden, ihn zu dem Kriegszuge nach Italien zu vermögen; und man lese sie auch in dem Guicciardin; so wird man finden, daß dieß zwey Stücke sind, die einander nicht gleichen. Porcacchi, Notes sur Guicciardin, Lib. I. fol. 8. Der Discurs, den der Doge Loredan an den Rath gehalten, es so weit zu bringen, daß zweyhundert venetianische Edelleute abgeschickt werden sollten, Padua zu vertheidigen, wird von Guicciardin ganz anders, als vom Mocenigo und Justiniani, zween venetianischen Geschichtschreibern, erzählet. Ebendas. VIII B. 230 Bl.

(*) Siehe Histoire de Venise, durch Peter Justiniani, im X B. Porcacchi führet sie in seiner Vorrede, über den Guicciardin, und in seinen Randglossen, über das VIII B. fol. 222. verso an.

(L) Guicciardin hat etliche andre Bücher geschrieben.] Ich setze sie auf zwey, davon das eine zum Titel hat, Consigli aurei; und das andre, Auvertimenti Politici. Ghilini redet nur von diesen zweyen. Si vedono anco del suo due componimenti che per titolo hanno, etc. Theatr. Tom. I. pag. 59. Wenn man den Verzeichnissen der Bibliotheken trauet, so dürfte man nicht bey dieser Zahl bleiben: man würde dem Guicciardin außer diesem zueignen, Piu Consigli e Auvertimenti in materia di re publica e di privata, zu Paris 1576 in 4 gedruckt. I Precetti e Sententie in materia di Stato, zu Antwerpen 1585 in 4 gedruckt. Auvertimenti Politici, zu Venedig 1583 in 4 gedruckt. Hypomneses Poëticae. Dieß sind die Titel, die man in dem Bücherverzeichnisse von Oxford findet, ohne zu melden, daß dieses nur verschiedene Ausgaben von einerley Büchern sind. Die Buchhändler sind Ursache an solchen Unordnungen, wegen der Freyheit, die sie sich nehmen, ein Buch bald auf diese, bald auf eine andre Art zu betiteln. Allein man glaube ja nicht, daß Guicciardin poetische Regeln gegeben hat, unter dem Vorwande, daß ihm in dem Bücherverzeichnisse von Oxford, Hypomneses Poëticae, zugeeignet worden. Dieß ist ein Druckfehler, es sollte heißen: Hypomneses Politicae; denn also hat der lateinische Uebersetzer der Auvertimenti Politici des Guicciardins, seine Dolmetschung betitelt. Man muß bemerken, daß diese Werke Guicciardins, die durch Carln von Chantecler ins Französische übersetzt, (siehe die französische Bibliothek des Du Verdier, p. 151.) zu Paris 1577, in 8 unter dem Titel gedruckt worden: Plusieurs Advis et Conseils tant pour les affaires d'estat que privez. Es ist ein schändlicher Schnitzer, in dem Verzeichnisse der Bibliothek des Thuanus. Man giebt darinnen p. 403. des II Theils, dem Franciscus Guicciardin zwey Bücher, die vom Ludwig Guicciardin, seinem Neffen, gemacht, und betitelt sind, das eine, Raccolta de i detti et fatti notabili cosi gravi come piacevoli; und das andre, Hore di Ricreatione. Dieser Fehler schließt eine Ungereimtheit ein: denn Guicciardini, der Vetter, hatte so viele Abneigung vom Kurzweilen, daß ihm niemals eine einzige entfahren ist. Er ist im höchsten Grade ernsthaft und strenge gewesen. Fuit indignationi procliuior, orisque ductu licet suaui, tamen seuero et graui genioque supra modum salsae vrbanitatis dicte-

riis

riis repugnante, quorum nullum in tota vita ipsi vnquam excidisse perhibent quidam. Imperialis, in Musaeo Historico, pag. 99. Siehe auch das Leben Guicciardins, vom Remigio Fiorentino. Man eignet ihm in Gesners Auszuge, eine italienische Historie zu, vrbis Haliac, zu Venedig 1569 gedruckt.

(M) **Sein Neffe, Ludwig Guicciardin, hat sich in der Republik der Gelehrten berühmt gemacht.**] Außer den zweyen Werken, davon man sogleich die Titel gesehen, hat er noch herausgegeben; Commentarii delle cose più memorabili seguite in Europa, specialmente in questi Paesi bassi, dalla pace di Cambrai del M. D. XXIX insino a tutto l'Anno M. D. L. Ich habe die Ausgabe von Venedig, appresso Domenico Farri 1566 in 4. Der Urheber hat dieses Buch dem Großherzoge von Florenz zugeschrieben: seine Zueignungsschrift ist zu Antwerpen den 1 Jenner 1565 unterschrieben. Diese Historie ist vom Peter Paul Kerkhovius ins Latein übersetzet, und bald darauf von der Descrizione di tutti i Paesi bassi, altrimenti detti Germania inferiore, begleitet worden. Seine Uebersetzung ist zu Antwerpen 1566 in 8 wieder gedruckt worden. Valer. Andreas, Biblioth. Belgic. p. 754. Diese Beschreibung der Niederlande ist ein sehr gutes Buch; der Urheber hat lange Zeit in diesem Lande gewohnt, sich ungemeine Mühe genommen, von allen Dingen Erkundigungen einzuziehen, und sich selbst an die Oerter begeben, so viel als ihm möglich gewesen, damit er nichts sagen wollen, davon er nicht genugsame Gewißheit gehabt. Er hat drey Ausgaben von diesem Werke gegeben: die letzte ist von 1587, und übertrifft die andre so sehr, als die andre die erste. Dieses Buch ist vom Belleforet ins Französische, und vom Johann Brant, Rathsherrn in Antwerpen, und vom Regnier Vitellius ins Latein übersetzet worden. Johann Brants Uebersetzung ist nicht herausgegeben worden; der Verfasser hat sie unterdrückt, da ihm andre zuvorgekommen waren. Ebendas. 467 S. Ghilini hat etwas davon gewußt: allein er hat sich auf eine seltsame Art verwirrt, wenn er es erzählet. Er saget: Reynero Vitellio, e avanti di lui Giovanni Branzio Senatore di Anverza, che dal Vitellio fu prevenuto la tradussero dal Francese nel Latino. Teatro, Tom. I. p. 150. Seine Worte sind voller Fehler; zum ersten bedeuten sie, daß Brants Uebersetzung ans Licht gegeben worden: denn wenn man von einem Buche redet, davon man nicht ausdrücklich bemerket, daß es nicht herausgegeben worden: so will man dadurch zu verstehen geben, daß es aus der Presse gekommen ist. Dieser erste Schnitzer wird von einem abscheulichen Mischmasche begleitet. Man versichert uns, daß Brants Uebersetzung vor des Vitellius seiner hergegangen ist, und daß Vitellius dem Brant zuvor gekommen. Diese Dinge können unmöglich bey einander bestehen, wenn man, wie Ghilini, die Verfertigung und den Druck zu unterscheiden vergißt. Man merke auch, daß Valerius Andreas nicht saget, daß Brant dieses Buch eher übersetzet, als sich Vitellius gleichfalls auf diese Arbeit gelegt hat; er sagte nur, daß man ihm mit dem Drucke zuvor gekommen wäre. Ex Italica Latinam factam, quia in edendo ab aliis praeuentus premere maluit. Biblioth. Belg. p. 467. Endlich ist es nicht wahr, daß die französische Uebersetzung dem Vitellius und Brant zum Originale gedienet hat. Jener saget zu Anfange seiner Uebersetzung, daß er nach dem Italienischen gearbeitet hat. Ex Idiomate Italico ad exemplar tertium ac postremum ab ipso autore recognitum - - in Latinum sermonem conuersa; und Valerius Andreas versichert eben dasselbe vom Brant. Ich habe seine Worte angeführet. Ghilini ist in alle diese Fehler gefallen, weil er dem Swertius blindlings gefolget ist. Siehe Athen. Belg. p. 520. Poccianitus, de Script. Flor. p. 118. versichert, daß Guicciardin die lateinische und griechische Sprache, die Mathematik und Alterthümer verstanden hat. Thuanus lobet die Beschreibung der Niederlande sehr, und meldet uns eine sehr merkwürdige Sache; daß nämlich der Herzog von Alba, den Ludwig Guicciardin ins Gefängniß setzen lassen, weil er ein Buch über die Bewegungsursachen geschrieben, die zur Abschaffung der Fasten Anlaß geben könnten. Man kann daraus das wilde Gemüthe, und den entsetzlichen Hochmuth dieses Herzogs erkennen; denn Guicciardin hatte dieses Buch lediglich auf seinen Befehl geschrieben: allein weil er ihm das Manuscript davon nicht selbst übergab, und dieser aufgeblasene Spanier es durch die dritte Hand erhielt; so hat er sich wider den Urheber auf das äußerste erzürnt, und ihn auf eine schimpfliche Art gefangen gesetzt. Guicciardin ist von einer Person verrathen worden, die sich ein Verdienst aus seinem Fleiße machen wollte, und das Manuscript überreichte, das man ihr anvertrauet hatte. In carcerem ignominiosum ob id coniectus, quod Albanus postea excusauit, cum diceret, non tam ob consilium optimo viro succensere, quam quod illud iussu suo; nam fatebatur, cum scriptis mandasset, non per ipsum scriptorem, sed per alias manus in suas praepostera perfidi hominis gratiam suam aucupantis diligentia, illud perueniesset. Thuanus, Lib. XCVI. zu Ende pag. m. 315. aufs 1589 Jahr. Er ist zu Antwerpen, den 22 März 1589, sechs und sechzig Jahre alt gestorben.

Guichenon, (Samuel) Sachwalter zu Bourg in Bresse, verdienet einen ansehnlichen Platz unter den Historienschreibern, die im XVII Jahrhunderte geblühet haben. Er war zu Macon gebohren. Er hat 1650, die Historie von Bresse herausgegeben, worauf er an der genealogischen Historie, des Hauses von Savoyen, gearbeitet, und sie 1660 zu Lion, in zween großen Foliobänden herausgegeben hat. Er hat in eben demselben Jahre ein lateinisches Buch, Bibliotheca Sebusiana betitelt, herausgegeben (A). Diese drey Werke sind in ihrer Art sehr gut, und haben ihn der Belohnungen würdig gemacht, damit er begnadiget worden [a]. Le Laboureur gesteht es, allein auf eine solche Art, die den französischen Hof der Undankbarkeit gegen seine Historienschreiber zu beschuldigen scheint (B). Er war reformirt gewesen (α), und ist in der römischen Gemeinschaft, den 8 des Herbstmonats 1664, gestorben. Wir werden hier unten sehen, daß man ihn des gelehrten Diebstahls beschuldiget hat (C).

Man hat mir Schuld gegeben, ich hätte mit Unrecht geglaubet, daß er ein Hugonotte gewesen. Die Widerlegung dieser Critik, ist in den Nachrichten von Trevoux, im Monate Jenner 1703, erschienen [b]; allein ich will noch etwas stärkers, als alles dieses sagen: ich will einen reformirten Prediger anführen, welcher dem Guichenon öffentlich vorgeworfen hat, daß er die reformirte Religion abgeschworen hätte. Er bedienet sich sehr harter Redensarten (D); welches zu erkennen geben kann, daß er seiner Sache sehr gewiß gewesen ist.

a) Seine Titel sind, Herr von Painessuyt, Rath und Historienschreiber des Königes, und Sr. königl. Hoheit. Comes Palatinus, Ritter des Reichs, und des heil. Ordens des heil. Moritz und Lazarus. b) Nach der Amsterdamer Ausgabe, p. 59.

(A) **Er hat - - - ein Buch,** Bibliotheca Sebusiana, **betitelt, herausgegeben.**] Es ist ein Quartante von 448 Seiten, zu Lion gedruckt; damit man zureichend beweisen kann, wovon es handelt, so muß ich hier den ganzen Titel davon hersetzen: Bibliotheca Sebusiana, siue variarum chartarum, diplomatum, fundationum, priuilegiorum, donationum et immunitatum a summis Pontificibus, Imperatoribus, Regibus, Ducibus, Marchionibus, Comitibus, et Proceribus, Ecclesiis, Monasteriis et aliis locis, aut personis concessarum nusquam antea editarum, miscellae Centuriae II. Ex Archiuis Regiis, Monasteriorum tabulariis et codicibus manuscriptis ad historiae lucem collegit, et ad locorum explicationem et familiarum illustrium cognitionem notis illustrauit S. Guichenon, Dominus de Painessuyt, Regi a Consiliis, Franciae, Sabaudiae, et Dombarum Historiographus, Eques auratus et Comes Palatinus, Sacrae Religionis SS. Mauritii et Lazari miles.

(B) **Le Laboureur - - - die den französischen Hof der Undankbarkeit gegen seine Historienschreiber zu beschuldigen scheint.**] Hier sind seine Worte: in dem I Bande der Zusätze zum Castelnau, 752 S. „Zur selben Zeit, da sie (nämlich die Herzoginn von „Savoyen, Ludwigs des XIII Schwester,) ihre Grenzen durch ihre Siege erweiterte, hat sie an der genealogischen Historie der Herzoge von „Savoyen arbeiten lassen. Man saget alles was zu sagen ist, ihre Wahl und „auch das Werk selbst wohl zu loben, welches itzo unter der Presse ist, (le „Laboureur hat dieses 1659 geschrieben,) wenn man den Urheber davon, „den Herrn Guichenon nennet, der ehmals Bresse, sein Vaterland, durch „eine so vortreffliche Sammlung seiner Alterthümer, und die Historie „seiner alten Herren, und des ganzen Adels dieser Landschaft berühmt „gemacht hat. Wenn diese Prinzeßinn nicht des großen Heinrichs des „IV Tochter gewesen wäre, so würde ich mich wegen unsrer Nation „schämen, zu sagen, daß sie unter währender dieser Unternehmung, durch „die Ehre, die er von ihr erhalten, bezeuget hätte, daß die Herzen der „Regenten nicht allemal nach dem Umfange ihrer Staaten zu messen „sind; und daß der Stand eines Historienschreibers von Savoyen, heutiges Tages der rühmlichste und glücklichste von der Welt ist.„

§ (α) Es hat Flüchtlinge von diesem Namen gegeben, und es giebt derselben annoch im Brandenburgischen. Sie sind aus der Nachbarschaft von Chatillon les Dombes. **Crit. Anmerk.**

(C) **Man beschuldiget ihn des gelehrten Diebstahls.**] Die Beschuldigung ist in diesen Worten des Varillas enthalten. „Ich rede „im eilften Buche von den Ansprüchen des Herzogs von Savoyen, und „des Bischofs von Genf, auf die Stadt, davon er den Namen führet; „und ich bekenne, daß mir Guichenons Arbeit viel genutzet hat. Nicht „daß ich diese Schriftsteller, nicht dem durchlauchtigen Hause von Savoyen „allzuergeben gefunden hätte, davon er ein gebohrner Unterthan gewesen: allein da ihn diese Neigung nicht abgehalten hatte, alle gedruckten „und geschriebenen Bücher zu lesen, die zu seinem Werke dienten; so habe „ich mangelhafte Stücke darinnen gelesen, die ich noch niemals gesehen „hatte. Jedennoch erlaubet mir die Aufrichtigkeit nicht, einen von seinen Fehlern zu verheelen, der mir so grob vorkömmt, daß es erstaunlich „ist, warum niemand darauf gefallen, ihm denselben zu verweisen. Er „wirft dem Wilhelm Paradin in seiner Vorrede vor, daß er fast seine „ganze Historie von Savoyen, aus der alten Chronike dieses Hauses, und „der Historie des Hieronymus Champier genommen, ohne weder den einen, noch den andern von diesen Schriftstellern, jemals anzuführen: „gleichwohl habe ich bemerket, daß Guichenon in eben dieselbe Undankbarkeit verfallen ist, deren er den Paradin beschuldiget. Man kennet „die italienische Historie des Proveditors Nani zur Gnüge, und gesteht, „daß zu unsrer Zeit, wenige seiner Zierlichkeit und Feine beykommen. „Wenn man sich die Mühe nimmt, sie gegen dasjenige zu halten, was „Guichenon von den letzten Herzogen von Savoyen vorgebracht hat: so „wird man sehen, daß er sie von Wort zu Wort, in seinen letzten Band eingerücket hat, ohne daß er daran gedacht hätte, dem Geschichtschreiber „Gerechtigkeit zu erweisen, den er abgeschrieben hat.„ In der Vorrede des III Bandes seiner Historie der Ketzerey.

(D) **Ein reformirter Prediger hat dem Guichenon öffentlich vorgeworfen, daß er die reformirte Religion abgeschworen hätte. Er bedienet sich sehr harter Redensarten.**] Man betrachte nur den Einschluß in der Stelle, die ich anführen will: „Guichenon „ - - hat unlängst eine große Historie in dreyen starken Foliobänden aus Licht gegeben, worinnen er, wider Wissen und Gewissen, alles „dasjenige ungescheut verfälschet, was das Recht, die Unschuld und „die Aufführung dieser Waldenser so wohl überhaupt, als ins besondre „betrifft; und er schämet sich nicht, seine gedingte Feder anzuwenden, „so wohl die Wahrheit der Blutbäder von 1655, und dasjenige zu „leugnen, was er zur Rechtfertigung dieser Gläubigen dienlich zu seyn „glaubet, und die größte Grausamkeit und Untreu ihrer Feinde, für große „Thaten der Hülfe und Gelindigkeit auszugeben. (**Dieses kömmt „mir von einem Renegaten nicht seltsam vor, der von der erkannten Wahrheit abgefallen, und zu der Partey der Lügen „übergetreten ist.**„ Jean Leger, Histoire génerale des Eglises Vaudoises, zu Ende der Vorrede, leid. Ausg. von 1669, in folio. Dieses saget Johann Leger, Prediger und Aufseher der waldensischen Kirchen, in der Vorrede. Wir wollen auch sehen, was er in dem Buche selbst saget, wenn er seinen Vetter, Anton Leger, rechtfertigen will, von welchem Guichenon, als von einem rottirerischen Geiste redet, der **verschiedener**

Verbre-

Verbrechen schuldig ist. „Es wird mir, diesen Guichenon zu wider„legen, zureichend seyn, wenn ich sage, daß er selbst in der reformirten „Religion gebohren und erzogen worden, und daß er selbst einen Theil „seiner Studien mit gedachtem Leger zurück geleget, dessen großer Ge„fährte er gewesen ist; wie mir Leger aus seinem eignen Munde gesaget „hat, der aber nach diesem, um zu den Ehrenstellen zu gelangen, die er „itzo besitzt, das Kleid umgewandt, und die erkannte Wahrheit verleug„net hat, die Messe anzunehmen, indem er zu seinem Wahlspruche das be„kannte italienische Sprüchwort angenommen: Guelfo io fui, e Gibbelin „m'appello, à chi più mi darà volterò il mantello. Denn niemand „zweifelt, daß **derjenige, der seine Seele für das Brodt verkauft,** „**und seine Erstgeburt, für ein Linsengericht,** nicht auch seine Zun„ge und Feder vermiethen könne, alles zu sagen und zu schreiben, was „diejenigen wollen, deren Lohnknecht er ist. Ich weis auch ganz gewiß, „daß er sich nicht unterstanden, eine Zeile in sein Buch zu setzen, die in „Turin nicht etlichemal geprüfet worden; noch alles dasjenige hinein zu „flicken abgeschlagen hat, was mit dem Orakeln des Marquis von Pia„nesso, und des Präsidenten Truquis, (im ersten Theile auf der 164 S. „nennet er ihn Truchis,) übereingekommen: und ich habe den Beweis „davon in Händen.„ Ebendas. Part. II. p. 68. 69.

Er widerleget ihn p. 262. ebendas. (siehe auch die 111 S.) wegen zwoer Sachen, und bemerket noch, daß **er ein Mensch ist, der der Religion falsches Gutes erwiesen, und die erkannte Wahrheit, wegen irrdischer Vortheile, verleugnet hat.**

Guyet, (Franciscus) war von Angers, aus einer sehr guten Familie (A), und einer von den besten Kunstrichtern, die im XVII Jahrhunderte gelebt haben. Er war 1575 gebohren (B), und noch ein Kind, als er seinen Vater und seine Mutter verlohr. Das wenige Vermögen, das sie ihm hinterlassen, war, durch die üble Verwaltung seiner Vormünder, fast gänzlich geschmolzen. Dieses, anstatt, daß es ihn von dem Studieren abschrecken sollte, trieb ihn vielmehr an, sich mit desto größerer Aemsigkeit darauf zu legen: und wie er glaubte, daß ihm der Aufenthalt zu Paris, Mittel darbiethen würde, seinen Witz und seine Urtheilskraft, durch den Umgang mit gelehrten Leuten, vollkommen zu machen, so that er diese Reise 1599. Er zögerte nicht lange, sich die Freundschaft Christophs und Augustins Du Puy, der zween ältesten Söhne des Claudius Du Puy [a], zu erwerben, welche die Zierde und Pfeiler der schönen Wissenschaften gewesen. Die Bekanntschaften, die er nach diesem mit Petern und Jacoben Du Puy, den Söhnen ebendesselben Claudius Puy, gemacht, waren ihm ungemein vortheilhaft, in den Wissenschaften sehr zuzunehmen; denn die geschicktesten Leute, die sich in Paris befanden, besuchten diese zween Brüder öfters, und eine gute Anzahl derselben kamen täglich bey dem Präsidenten Thuanus zusammen, wobey die Herren Du Puy gewisser maßen, die Wirthsstelle vertraten. Nach dem Tode dieses Präsidenten, haben sie die Unterredungen an eben deinselben Orte fortgesetzet. Guyet fand sich sehr ordentlich bey diesen Versammlungen ein. Er that 1608 eine Reise nach Rom, und legte sich so stark auf die italienische Sprache, daß er sich fähig machte, Verse in dieser Srache zu verfertigen, welche die besten Poeten von der Nation ihrer Feder nicht unwürdig schätzen konnten. Er erneuerte mit dem Regnier [b], der damals bey dem Cardinale von Joyeuse war, die Bekanntschaft, die er bereits in Paris mit ihm gehabt hatte; und setzte sich bey dem Cardinale Du Perron, und Gabriel von l'Aubespine, Bischofe von Orleans, in große Hochachtung, dem er mehr als einmal, bey der Erklärung verschiedener schweren Stellen, so wohl der heiligen Schrift, als der weltlichen Scribenten, Hülfe geleistet hat. Er kam durch Deutschland nach Paris zurück, und zu dem Herzoge von Epernon ins Haus, die Aufsicht über die Studien des Abtes von Granselve zu haben, der nach diesem unter dem Namen des Cardinals de la Valette, so bekannt geworden ist [c]. Wie er die griechischen und lateinischen Schriftsteller aus dem Grunde verstund, so erkieste er dasjenige, was sie am geschicktesten für seinen Schüler hatten, und erklärte es ihm; nicht als ein Pedant, sondern auf eine Art, wie sie ein Mensch, welcher zu großen Bedienungen bestimmet ist, einmal brauchen soll. Dieser Schüler machte sich die Lehren eines so geschickten Meisters sehr zu Nutze; und faßte so viel Hochachtung gegen ihn, daß er ihm allemal seine wichtigsten Geschäffte anvertraute. Er nahm ihn mit sich nach Rom, als er nach seiner Cardinalswürde dahin ging, und verschaffte ihm eine gute Pfründe, außer derjenigen, die ihm bereits ertheilet worden war [d]. Guyet wollte nach seiner Zurückkunft in Paris, lieber als eine Privatperson, als bey dem Cardinale de la Valette, leben, und erwählte das Collegium von Burgund zu seiner Wohnung. Daselbst hat er bis an seinen Tod gelebt, und weiter an nichts, als an seine Studien gedacht, und sich begnügt, diesem Cardinale, so lange er in Paris war, seine Aufwartung zu machen; denn ihn zu der Armee und in die Provinzen zu begleiten, dazu hat er sich niemals entschließen können. Er hatte alle Tage mit den Herren Du Puy Unterredungen, welche in dem thuanischen Pallaste, ganz nahe bey dem Collegio von Burgund wohnten: allein nach der Abreise des Rigaut, begaben sie sich in die Bibliothek des Königes, wo sie nach diesem ihre Unterredungen hielten. Seine vornehmste Beschäfftigung war ein Werk, worinnen er zeigen wollte, daß die lateinische Sprache von der griechischen abgeleitet wäre, und daß alle Stammwörter dieser letztern nur aus einer Sylbe bestünden. Er ist der erste gewesen, der auf diese Gedanken gefallen war; also wollte er auch allein den Ruhm der Ausführung haben; daher hat er die Versuche von seiner Arbeit niemanden gewiesen. So lange und beständig auch sein Fleiß bey der Verfertigung dieses Werkes war, so ist er doch ganz unnützlich gewesen; denn man hat nach seinem Tode nichts, als eine weitläuftige Sammlung von griechischen und lateinischen Wörtern, gefunden [e], ohne Ordnung und Zusammenhang, und ohne die geringste Vorrede, die seinen Entwurf erkläret hätte: so daß er auch gegen das Papier selbst das Mistrauen gehabt zu haben scheint, welches ihn abgehalten, seinen Freunden seinen Entwurf, seine Lehrart und seine Grundsätze zu erklären. Er hat auch an andern Dingen gearbeitet; die Randglossen seines Horaz, seines Virgilius, seines Lucanus, seines Plautus, seines Martials, seines Philoxenus, seines Hesychius, u. s. w. waren voller critischen Anmerkungen (C), worinnen er sich viele Freyheit genommen (D); denn er hat alle diejenigen, als untergeschobene Verse verworfen, die ihm den Witz des Urhebers nicht zu erkennen zu geben schienen. Seine Noten über den Terentius hat man am vollkommensten gefunden; sie sind auch in der Straßburger Ausgabe 1657 ans Licht getreten, da sie dem gelehrten Bökler vom Jacob Du Puy zugeschickt worden. Er hat das Glück gehabt, daß er sich den Ruhm eines sehr gelehrten Mannes erworben, ob er gleich noch nichts hatte drucken lassen: und er ist so weise gewesen, sich der Streitigkeiten zu überheben, worinnen er sich hätte einlassen müssen, wenn er Bücher herausgegeben hätte (E). Er stund selten von demjenigen ab, was er vorgebracht hatte. Er erhitzte sich, wenn man ihm widersprach, und ließ alsdann sehr kurzweilige Spöttereyen fahren. Er hatte ein sehr glückliches Gedächtniß: er war freymüthig, aufrichtig, und ein ehrlicher Mann. Er hatte sich 1636 den Stein schneiden lassen, und die Schmerzen dieser Operation, mit einer unglaublichen Standhaftigkeit überstanden. Außer diesem hat er fast nicht die geringste Beschwerlichkeit bey einem sehr langen Leben empfunden, und er ist so glücklich gewesen, von einem Steckflusse weggerückt zu werden, welcher, da er ungefähr drey oder vier Tage daran zugebracht, ihm Gelegenheit gegeben, seiner gewöhnlichen Verrichtungen, als Pfarrer des Kirchspiels, wahrzunehmen. Er ist unter den Händen Jacobs Du Puy, und des Menage, seines Landsmannes, den 12 April 1655 [f], achtzig Jahre alt gestorben. Sein Leben [g] ist sehr vernünftig, und zierlich in Latein, durch Portnern, einen Rathsherrn von Regenspurg, beschrieben worden [h]. Ich habe alles daraus genommen, was man hier gelesen hat.

a) Er war 1594 gestorben. *b*) Ein durch seine Satiren berühmter französischer Poete. *c*) Er ist 1621 Cardinal geworden. *d*) Eine von diesen zwoen Pfründen ist das Priorat des h. Andradius bey Bourdeaux gewesen. Siehe l'Hist. de l'Academie Françoise, p. m. 269. *e*) Sie enthielt 25 Lagen Papier in Folio, von einer sehr reinlichen und leserlichen Schrift. *f*) Reinesius, Epist. ad Daumium, p. 170. hat sich betrogen, wenn er 1657 setzet. *g*) Es steht vor der Auslegung des Guyet über den Terenz, der mit Böklers seinen zu Straßburg 1657 gedruckt worden. *h*) Er hat sich unter dem Namen Antonius Periander Rhoetus, verkappt. Siehe Placc. de Scriptor. Anonymis et Pseudon. p. 236.

(A) **Er war aus einer sehr guten Familie.**] Er hat zween Vettern gehabt, den Lezin Guyet und Martial Guyet: jener, ein Rath bey dem Obergerichte zu Angers, hat eine Landkarte von der Provinz Anjou, und dieser französische Verse gemacht. Siehe la Croix Du Maine, pag. 312. Dieses giebt Portner vor. Ich aber finde dabey einige Schwierigkeit, wenn ich es gegen dasjenige halte, was mich Menage in den Anmerkungen über das Leben Wilhelms Menage, pag. 292. belehret, daß nämlich Lezin Guyet, Rath bey dem Obergerichte zu Angers, und Urheber von der ersten Landkarte der Provinz Anjou, 1493 Schöppe zu Angers gewesen. Allein diese Schwierigkeit verschwindet, wenn ich des la Croix Du Maine französische Bibliothek 289 S. zu Rathe ziehe, der mir berichtet, daß Lezin Guyet 1515 den 13 Hornung gebohren worden. Hierauf zweifle ich nicht mehr, daß entweder der Buchdrucker des Menage, eine Ziffer für die andre gesetzt, oder daß Menage einen Lezin Guyet, der dem ältesten Bruder Martials voran gegangen, für denjenigen genommen, der die Landkarte von Anjou gemacht hat; denn ich sehe, daß er dem Lezin Guyet einen Sohn, Namens Andreas, giebt, und daß er von zween Andreassen redet, davon der eine 1550 Bürgermeister zu Angers, und der andre in ebenderselben Stadt 1519 Schöppe gewesen. Der letztere von diesen zween Andreassen, kann unmöglich der Sohn von demjenigen seyn, der die Landkarte von Anjou gemacht hat, weil der Urheber dieser Karte 1515 gebohren ist. Aus eben diesem Grunde ist es nicht wahrscheinlich, daß er des andern Andreas Vater gewesen; allein sie könnten wohl alle beyde Söhne eines Lezin Guyet seyn, der 1493 Schöppe zu Angers gewesen wäre. Dem sey wie ihm wolle, so giebt Menage dieser Familie das Lob des Alters: er kömmt, nachdem er verschiedene andre Personen dieses Namens genennet, auf unsern Franciscus Guyet, und **nennet ihn den gelehrtesten von den Angevinern, die zu seiner Kenntniß gekommen sind.**

(B) **Er war 1575 gebohren.**] Man weis dieses allein nach dem Zeugnisse seiner Erben; denn er für seine Person hat auch seinen Freunden das Jahr seiner Geburt beständig verheelt; er hat nicht für so alt gehalten

halten seyn wollen, als er wirklich gewesen; (Portner in Vita Guyeti) und weil er sich mit der Hoffnung geschmeichelt, noch länger zu leben, als er gelebt, so ist es ihm sehr lieb gewesen, daß man sein Alter nicht gewußt hat. Seine Gewohnheit ist gewesen, bey andern Sachen keinen einigen Vertrauten zu haben: allein vielleicht hat er keine sorgfältiger verheelt, als diese; und weil er bey seinem Alter nicht sehr gegrauet, und seine Kräfte, nach der Zeit, die er gelebt, nicht sehr abgenommen hatten, so ist ihm nicht viel daran gelegen gewesen, diejenigen aus dem Irrthume zu bringen, die ihm nicht sein ganzes Alter gaben. Wenn er den Vorsatz gehabt hätte, sich zu verheirathen, so würde man die Ursache seiner geheimnißvollen Verschwiegenheit noch besser begreifen können. Seine so guten Augen, daß er ohne Brille die allerkleinste Schrift lesen konnte, sind seiner Täuscherey ungemein zu statten gekommen. Man glaubet, daß er in der Hoffnung, noch viel länger zu leben, (Epist. Ismael. Bullialdi beym Periander wie oben) weder seine Werke, noch sein Vermögen betreffend, nicht die geringste Anstalt gemachet: er ist ohne Hinterlassung seines letzten Willens gestorben. Alle diejenigen, die diese Anmerkung lesen werden, und die Briefe des Ritters von Her* * * (Fontenelle) gelesen haben, werden sich dieser Worte erinnern, die ich daraus anführe. **Das Geheimniß des Alters ist ein Geheimniß, welches das schöne Geschlecht sehr unverbrüchlich beobachtet, und ich glaube, daß dieses das einzige ist. Verschiedene Frauenspersonen haben mir die Geschäffte ihres Hauses, auch so gar ihre Liebeshändel vertraut; keine einzige aber hat mir ihr Alter vertraut. Ich habe vernünftige genug gefunden, die bey Gelegenheiten ihre Partey mit viel Standhaftigkeit und Gelassenheit genommen: ich habe aber keine darunter gesehen, die so viel Herz und Vernunft gehabt hätten, ihr Alter zu sagen.** Es ist der 36 Brief des ersten Theils. Man ziehe auch die Anmerkung (C) des Artikels Gombauld zu Rathe.

(C) **Die Randglossen seines Horaz, seines Virgils u. s. w. sind voller critischen Anmerkungen.**] Menage hat die Bücher gekauft, deren Ränder diese Noten enthalten. Sie sind nicht alle in dem Staube der Studierstube geblieben. Die über den Hesiodus sind dem Grävius mitgetheilt worden, der sie seiner Ausgabe von 1667 eingeschaltet hat. Diejenigen, welche den Stephan von Byzanz betreffen, sind auch herausgegeben worden. Baillet, Jugemens des Savans, Tom. III, num. 518. Beyläufig will ich sagen, daß Guyet nicht einer von denjenigen Lesern gewesen, die von einem Buche zum andern laufen; er ist auf solche Art bey einem einzigen geblieben, daß er auch eher kein andres angerührt, als bis er es mit einer außerordentlichen Aufmerksamkeit ganz durchgelesen. Auf diese Art hat er zuletzt über den Terenz, über den Hesiodus, über den Horaz und über den Plautus gearbeitet. Die Lesung der Alten ist sein Hauptgeschäffte gewesen. Im übrigen hat er nichts anders als die neuern Geschichtund Reisebeschreiber lesen mögen. Portner. in Vita Guyeti. Ich bemerke diese Dinge nicht allein darum, weil viele Leute darnach neugierig sind, sondern weil sie auch zu einem günstigen Vorurtheile für die Noten dieses gelehrten Kunstrichters dienen können.

(D) : : : **Wo er sich viel Freyheit nimmt.**] Er ist ohne Zweifel in seiner Critik übermäßig und so ausschweifend gewesen, daß er nothwendig zuweilen in einen falschen Geschmack verfallen müssen. Guyet hatte in seinem Virgil, ich weis nicht, wie viel Verse ausgestrichen: Er wollte, daß man diesem großen Poeten viele Kinder untergeschoben hätte, und daß seine Poesien den Kriegsvölkern gleich wären, in welche viel blinde Soldaten eingemischt würden. Er hat also das Amt eines strengen Commissärs über sich genommen, der nur die wahrhaften Soldaten in der Musterung gelten läßt. Er hat die ganze erste Ode des Horaz und alle Anecdoten des Procopius für untergeschobene Kinder gehalten; und wenn sein Ohr oder sein Geschmack dasjenige nicht gefunden, was er in dem Sylbenmaaße oder in der Einkleidung eines Satzes suchte, so hat er es ohne Aufschub für untergeschoben gehalten; obgleich die alten Sprachlehrer und die besten Manuscripte wider ihn waren. Ihn aber zu überführen, daß er zum wenigsten bey etlichen Vorfällen einen verderbten Geschmack gehabt, und daß er die Grenzen des delicati fastidii überschritten, den man ihm beygemessen: so darf man nur die Verse lesen, die er wider das Bier gemacht, wo er mit einer so großen Verachtung von allen holländischen Poeten redet.

> Hinc Bataui fumis cerealibus ebria turba
> Carmina tot Musis inficianda vomunt.

Grotius antwortet ihm sehr geschickt: man sehe diese zwey kleinen Gedichte in den Lettres choisies de Balzac, pag. 313, holl. Ausg.

> Durae mentis iners, merumque rus est,
> Si quem basia non mouent Secundi,
> Et quos Dousa canit parente maior
> Coelo sydereos rotante cursus,
> Et quae spicula Baudio vibrante,
> Non vnum sibi destinant Lycamben,
> Et quos dat numeros nihil vetustis
> Cedes vatibus Heinsii Thalia.

(E) **Er ist so weise gewesen, sich der Streitigkeiten zu überheben, worinnen er sich hätte einlassen müssen, wenn er Bücher herausgegeben hätte.**] Die Kühnheit seiner Critik und seine Unerschrockenheit, bey Unterredungen alles zu sagen, was er dachte, haben ihn gleichwohl nicht gehindert, in Ansehung des gemeinen Wesens furchtsam zu seyn. Vornehmlich hat er sich vor dem Salmasius gefürchtet, (Portner. in Vita Guyeti) der ihm bey dem du Puy mit einem Buche gedroht hatte, wenn er seine Gedanken über gewisse Stellen der alten Schriftsteller herausgeben würde. Er hätte es mit einer sehr starken Partey zu thun gehabt: Salmasius würde eher hundert Bogen aus der Presse gebracht haben, als Guyet viere in den Stand gesetzt hätte, sie dem Drucker zu übergeben; denn Guyet hatte alle Mühe von der Welt, sich selbst zu vergnügen. Also hat er keinen Schriftsteller abgeben wollen, da er auch durch den Tod des Salmasius sich von seiner vornehmsten Furcht befreyet sah: Vir enim acutissimi iudicii non humanius de suis, quam de alienis curis statuebat, ac proinde ipse sibi nunquam satisfaciebat, in exprimendis, quae meditatus erat supra modum tardus, in exigendis quae expresserat, supra fidem seuerus. Ebend. Es wäre für das gemeine Wesen zu wünschen, daß viele Schriftsteller dergleichen Schrecken gehabt hätten: diejenigen selbst, welche diese Betrachtung abgehalten hat, Bücher drucken zu lassen, würden sich deswegen Glück wünschen, wenn sie ihren Nutzen sehr wohl verstünden. Denn wie viele Scribenten sieht man nicht, welche diesen Gedanken des Horaz entweder ganz, oder doch was den letzten Theil betrifft, wahr machen?

> Sed tacitus pasci si posset coruus, haberet
> Plus dapis et rixae multo minus inuidiaeque.
> Horat. Epist. XVII, Libri I, v. 50.

Glücklich sind die Gelehrten, welche sich, wie unser Guyet begnügen, daß sie in der Republik der Gelehrten den Glauben gepflanzt haben; ich will sagen, daß sie darinnen den Ruhm geschickter Leute haben, der auf das Zeugniß anderer gegründet ist. Nullis quoad vixit libris a se editis inclaruit, notitia eorum, quibus alii ingentem sibi pepererunt famam, ac eruditionis suae, quam in dubium nemo vnquam vocare ausus est, conscientia contentus. Portner. in Vita Guyeti. Dieses Zeugniß hat ihm nicht gemangelt. Balzac hat ihm unter andern zur Trompete gedient. Man sehe seinen Ludum Poëticum de Hypercritico Galeso. Er versteht durch den Galesus den Guyet.

Guyet (Carl) ein französischer Jesuit, 1601 zu Tours gebohren, gieng 1621 in die Gesellschaft, und lehrte darinnen die schönen Wissenschaften 5 Jahre und die Moraltheologie 2 Jahre. Er legte sich nach diesem aufs Predigen, welches lange gedauert hat. Er wurde vollkommen in der Kirchenceremonie. Dieß erhellet aus zweyen Werken, die man von ihm hat (A). Er ist zu Tours den 30 März 1664 gestorben [a].

a) Aus des Nathan. Sotuel, Biblioth. Scriptor. Societat. pag. 129.

(A) **Dieses erhellet aus zweyen Werken, die man von ihm hat.**] Das eine hat zum Titel, Ordo generalis et perpetuus diuini Officii recitandi, und das andre, Heortologia, siue de Festis propriis locorum, zu Paris bey Sebastian Cramoisy 1657 in Folio. Es ist nicht leichtlich ein mühsameres Vorhaben, und von einem größern Umfange, als die Erklärung der Feste eines jeden Ortes. Dieß hat dieser Schriftsteller gethan.

Guignard (Johann) ein Jesuit, gebürtig von Chartres [a], und Professor der Gottesgelahrtheit in dem Collegio von Clermont [b], wurde als ein Verbrecher der beleidigten Majestät, den 7 Jenner 1595, zu Paris mit dem Tode bestraft. Er wurde überzeugt, daß er ein Buch voller Aufruhr und Wuth wider Heinrich den III und Heinrich den IV verfertiget hätte (A). Und wie die Umstände der Zeit erforderten, daß man eine Lehre mit der äußersten Schärfe bestrafte, die seit einem Tage das Leben dieses Königes dem Meuchelmorde Johann Chastels ausgesetzt hatte, so fand man nicht für rathsam, die geringste Nachsicht gegen diesen Jesuiten zu gebrauchen. Er weigerte sich halsstarrig, Kirchenbuße zu thun, und ließ bis an seinen Tod blicken, daß er Heinrichen den IV nicht für einen König in Frankreich erkannte (B). Er ist, durch Johann Chastels Vertheidiger, als ein Märtyrer gelobt worden (C). Wir werden sehen, was die Jesuiten geantwortet, wenn man ihnen vorgeworfen, daß sie ihm einen Platz in ihrem Märtyrerverzeichnisse eingeräumt haben (D). Sie haben die Sache geleugnet, und seine Todesstrafe betreffend, viele spitzfündige Ausflüchte gesetzt, wodurch sie sich bemüht, die Heftigkeit seiner Lehrsätze zu verringern (E) und ihn durch die große Anzahl von Personen zu entschuldigen, die damals eben dieselben Maximen gehabt. Es ist gewiß, daß zur selbigen Zeit das ganze Königreich von aufrührischen Predigern (F) und Personen gewimmelt, die in ihren Schriften und besondern Gesprächen den Meuchelmord solcher Prinzen, wie Heinrich der IV war, vorgetragen, den sie im Verdachte gehabt, daß er den Feinden des Pabstes Vorschub thäte. Vielleicht ist dieß eine von denen Ursachen gewesen, die das Parlement zu Paris vermocht, alle Jesuiten in Frankreich in des Johann Chastels und Johann Guignards Sache zu verwickeln (G); vielleicht hat man gehofft, daß, wenn man diejenigen aus dem Königreiche entfernte, die für die vornehmsten Urheber gefährlicher Lehren gehalten würden, die Kühnheit der andern Geistlichen im Zaume gehalten werden würde.

a) Thuan. Libr. CXII, pag. m. 653. b) Appendix Apologiae Francisci Montani pro Societate Iesu, pag. 352.

(A) **Er wurde überzeugt, daß er ein Buch voller Aufruhr und Wuth wider Heinrich den III und Heinrichen den IV verfertiget hatte.**] Man hat es folgender gestalt erfahren. „Wie die Herren des Parlements an dem Processe Johann Chastels gearbeitet, so haben „sich einige derselben, die deswegen in das Collegium von Clermont abge„ordnet waren, vieler Schriften bemächtiget, unter welchen ein Buch von „der Hand des besagten Jesuiten Guignards geschrieben, gefunden wor„den, welches verschiedene Sätze und Schlüsse enthielt, zu beweisen: daß „es löblich gewesen, den König zu ermorden, nebst vielen Verleitungen, sei„nen Nachfolger gleichfalls umzubringen. Hier sind einige Auszüge aus „bemeldtem Buche, welches sich noch in der Schreiberey des Hofes befin„det.„ Anticoton. pag. 15. Der Verfasser des Anticoton führet hierauf einige Auszüge aus diesem Buche an; weil aber Victor Cayet viel weitläuftigere davon gegeben hat, so will ich hier lieber seine Erzählung brau-

chen. „Den Guignard betreffend, so hat er nicht leugnen können, daß er die folgenden IX Sätze geschrieben hat, nämlich:

„I Daß wenn man 1572 am St. Bartholomäustage die Hauptader (Vena Basilica) geschlagen hätte, so würden wir nicht aus dem kalten Fieber ins hitzige gefallen seyn, wie wir erfahren haben, sed quicquid delirant reges; weil man Blut verschonet, so haben sie Frankreich in Feuer und Blut gesetzet, et in caput reciderunt mala.

„II Daß der grausame Nero von einem Clemens umgebracht, und der verstellte Mönch durch einen wahren Mönch abgeschickt worden.

„III Lasset uns einen Nero, einen Sardanapal von Frankreich, einen Fuchs von Bearn, einen Löwen von Portugall, eine Wölfinn von England, einen Greif von Schweden, und ein Schwein von Sachsen nennen.

„IV Man denke, daß er drey schöne Könige gezeiget hat, wenn man sie Könige nennen darf, den weiland Tyrannen, den Bearner, und diesen erdichteten Monarchen von Portugall, D. Antonio.

„V Daß die schönste Buchstabenversetzung, die man jemals mit dem Namen des verstorbenen Tyrannen gemacht, diejenige gewesen, in welcher man gesagt: **O der häßliche Herodes!** O le vilain Herodes!

„VI Daß die vom Jacob Clemens verrichtete Heldenthat, als eine Gabe des heil. Geistes, wie sie von unsern Gottesgelehrten mit diesem Namen genennet wird, mit Recht, von dem weiland Prior der Jacobiner Bourgoing, dem Bekenner und Märtyrer, wegen vieler Ursachen gelobt worden, die ich sowohl zu Paris mit meinen eignen Ohren, da er die Judith gelehrt, als vor diesem schönen Parlemente von Tours gehört habe. Welches besagter Bourgoing, was noch mehr ist, mit seinem eignen Blute unterzeichnet, und mit seinem eignen Tode bestätiget hat: und man muß nicht glauben, was die Feinde erzählet haben, daß er durch seine letzten Bezeigungen, diese That, als abscheulich, gemisbilliget hätte.

„VII Daß die Krone von Frankreich einer andern Familie, als der von Bourbon, hätte aufgetragen werden müssen und sollen.

„VIII Daß dem Bearner, ob er sich gleich zu dem katholischen Glauben bekehrt, viel gelinder begegnet worden, als er verdient hätte; wenn man ihm die Mönchskrone in einem sehr strengen Kloster gegeben: daselbst wegen des vielen Bösen, das er Frankreich erwiesen, Buße zu thun, und Gott dafür zu danken, daß er ihm die Gnade gethan, solches noch vor seinem Tode zu bereuen.

„IX Daß man, wenn er ohne Krieg nicht abzusetzen wäre, kriegen solle; wenn man nicht Krieg führen kann, so mache man ihm den Proceß und Tod, und lasse ihn hinrichten.„ Cayet, Chronologie Novenaire, aufs 1594 Jahr, fol. 455 verso.

(B) **Er hat sich halsstarrig geweigert, Kirchenbuße zu thun, und er ließ bis an seinen Tod blicken, daß er Heinrichen den IV nicht für einen König von Frankreich erkannt hat.]** Wir wollen die Folge von Cajets Erzählung hersetzen: „Nachdem der Hof diese Schriften gesehen, so hat Guignard, der über dieselben, da man sie ihm vorgelegt, befragt worden, bekannt: daß er sie aufgesetzt und mit seiner Hand geschrieben hätte, und dieserwegen ist er vom Parlemente (in dem Urtheile wider den Guignard) verdammt worden, im bloßen Hemde, mit dem Stricke um den Hals, vor der Hauptthüre der Kirche zu Paris, Kirchenbuße zu thun, und daselbst mit einer brennenden Wachskerze in seinen Händen, kniend zu sagen und zu bekennen: daß er boshafter und unglücklicher Weise und wider die Wahrheit geschrieben hätte, es wäre der sel. König rechtmäßiger Weise vom Jacob Clemens ermordet worden, und daß der itztregierende König, wenn er nicht im Kriege bliebe, hingerichtet werden müsse; welches ihm reue, und weswegen er Gott, den König und die Gerechtigkeit um Verzeihung bäthe, und daß er, wenn dieses geschehen, auf den Platz Greve geführt, an einen daselbst aufgerichteten Galgen gehangen und erwürgt werden, und nach diesem der todte Körper in einem unter diesem Galgen gemachten Feuer in Asche verwandelt werden sollte. Dieses Urtheil ist den 7 Jenner vollstreckt, und besagter Guignard auf dem Platze Greve gehangen und verbrannt worden. Wie man ihn zuvor vor die Kirche unsrer lieben Frauen geführt hatte, daselbst Kirchenbuße zu thun, so hat er im bloßen Hemde, und da er die Kerze bereits in der Hand gehabt, den Herrn Rapin, Criminallieutenant gefragt: was man wolle, daß er thun sollte? Er hat zu ihm gesagt: daß er Gott und den König auf die Art um Verzeihung bitten müsse, wie ihm der Gerichtsschreiber sagen würde. Ich will Gott wohl um Verzeihung bitten, sagte er zu ihm; aber warum denn den König? Ich habe ihn nicht beleidiget. Ihr habet ihn beleidiget, sagte Rapin zu ihm, indem ihr wider ihn geschrieben habet. Guignard hat ihm erwiedert: was ich geschrieben, ist eher geschehen, als Paris unter seinen Gehorsam gebracht worden. Ihr saget, antwortete ihm Rapin, was nicht wahr ist; und wenn es auch so wäre, so habet ihr euch der allgemeinen Verzeihung verlustig gemachet, die der König seinen Unterthanen von Paris seit ihrer Unterwürfigkeit ertheilet hat; weil euch nicht unbekannt gewesen, daß dabey bey Lebensstrafe anbefohlen gewesen, alle dergleichen Schriften zu verbrennen: da ihr sie nun diesen Befehlen ungeachtet behalten, so habet ihr ihn und das gemeine Wesen beleidiget. Nachdem sie über eine Viertelstunde hin und wieder gestritten hatten, so hat Guignard, ungeachtet aller Gründe und Drohungen, die ihm Rapin gesagt und gethan, nicht die Abbitte thun wollen, und ist, ohne dieselbe zu thun, auf den Gerichtsplatz geführet worden.„ Cayet, Chronol. Novenaire, aufs 1594 Jahr, fol. 435 verso.

Es ist augenscheinlich, daß er gesagt, er habe den König nicht beleidiget, da er vorausgesetzt, Heinrich der IV sey es nicht gewesen. Wir werden sehen, wie man ihn deswegen gelobt, daß er diese Gedanken wirklich gehabt, und dieselben niemals widerrufen hat.

(C) **Er ist durch Johann Chastels Vertheidiger, als ein Märtyrer gelobt worden.]** Das X Cap. des V Theils der Schutzschrift dieses Bösewichts ist betitelt: Martyre du P. Guynard justifié de tout poinct. Der Urheber spricht ihn selig; **weil er als einer gestorben, der sich an den Grund und die Richtschnur des evangelischen Steines feste hält.** Das heißt, aus Gehorsam, und wegen des Gehorsams der Kirche. **Die Beständigkeit dieser Person** (des P. Guynard) **bis an den letzten Seufzer,** setzet er auf der 239 S. dazu, **weil er denjenigen nicht für König erkennen wollen, den die Kirche verdammt hat, noch diejenigen für rechtmäßige Richter, die sich von der Kirche getrennet haben, und wider die Kirche richten, und weil er die Clauseln und Worte, die in ihrem Urtheile enthalten sind, nicht sprechen wollen, um Kirchenbuße zu thun; sondern auf der Wahrheit desjenigen bestanden ist, was er geprediget und in seinen Nachrichten geschrieben hatte, (aus welcher Ursache die Todesstrafe übereilet, und an ihm stehenden Fusses im bloßen Hemde, und ohne daß man ihn ins Gefängniß zurückgeführt, vollstreckt worden,) und in welchem durch dieses Mittel der Märtyrertod in allen Puncten gerechtfertiget worden, weil keine andre Ursache dazu gewesen, als daß er eine reine katholische Wahrheit bis ans Ende und mit seinem Tode behauptet hat, davon das Gegentheil Ketzerey ist: und dieses wird zum Zeugnisse dienen, ihnen dereinst ihren Proceß zu machen, sie an Händen und Füssen in Ketten zu halten, ihnen ihr Urtheil zu sprechen, und sie endlich und unwiderruflich zu verdammen, diese Ehre sollen alle Heiligen haben!** Ps. 145. **wenn derjenige, der die ewige Wahrheit bewahrt,** (Offenb. 20) **der die Bücher des ewigen Gerichts hält, worinnen alles geschrieben ist,** denen das Urtheil sprechen wird, die Unrecht leiden, 147 Psalm.

(D) **Wir werden sehen, was die Jesuiten geantwortet, wenn man ihnen vorgeworfen, daß sie ihm einen Platz in ihrem Märtyrerverzeichnisse gegeben hätten.]** Erstlich wollen wir eine Stelle des Anticoton 18, 19 S. anführen. „Der Leser mag nachforschen, wenn es ihm beliebt, ob jemals ein einziger Jesuit diesen Guignard wegen Verrätherey und Treulosigkeit verdammt hat. Hingegen hat ihn Richeome in seiner Schutzschrift entschuldiget, so gut als er kann, und gesagt, daß er die oben erwähnten Sachen nach Art der theologischen Streitigkeiten abgehandelt hätte. Und hierinnen sind wir einig; denn ich sage auch, daß **den König tödten.** allezeit eine von den Auflösungen aus der Gottesgelahrtheit der Jesuiten gewesen ist. Wenn ihn etwan ein Jesuit, halb aus Zwang, halb aus Schaam verdammt: so geschieht es, weil er nicht bescheiden genug gewesen, oder weil er seiner Zeit nicht wahrgenommen hat, oder wegen dergleichen Ursachen. Dieses kann man daraus erkennen, daß die Jesuiten diesen Guignard in das Verzeichniß ihrer Märtyrer gesetzt haben, das sie in Rom in zween Formaten haben drucken lassen, in deren einer Guignard ist, und in der andern nicht, damit man Exemplare hat, die man in Frankreich ohne Gefahr verkaufen kann. Auch erhebet der Jesuit Bonarscius, im VIII Cap. seines Amphitheaters, diesen Guignard bis in den Himmel, ob er ihn gleich nicht nennet, aus Furcht, unsern König zu beleidigen; jedoch deutlich genug, so daß man ihn in diesen Worten erkennen kann: **Soll ich dich verschweigen, o du glänzender Stern am Himmel und auf der Erde, und du letzte Aussöhnung dieses Hauses, welches nach diesem nichts mehr leiden soll? Kein Tag wird die Spur deines Todes auslöschen;** Darauf setzet er dazu; **Ganz Frankreich wird sich mit meinen Wünschen vereinigen:** Tacebo ego te clarum coelo terraeque sidus, et vltimum nil amplius dolíturae domus innocuum piamentum. Nullus tui sanguinis vestigia dies exteret totaque in haec vota mea ibit Gallia. Dieses kann niemanden zukommen, als dem Guignard, der ein französischer Jesuit gewesen, und der letzte Jesuit ist, der die Todesstrafe in Frankreich erlitten hat. P. Coton hat unter andern Dingen, Reponse Apologetique à l'Anti-Coton p. 42, geantwortet; **daß niemals ein einziger Jesuit, das Urtheil des Hofes verworfen, sondern daß sich ein jeder bemühet hätte, sich zu überzeugen, daß er den Guignard wegen einer gerechten Ursache verdammt habe; daß alles, was man hier dazu setzet, nicht gleich gewiß ist, und daß man viele Sachen der Freyheit von Zungen und der Widerwärtigkeit der Zeit überlassen muß;** (ebendas. 43 S.) daß, **wenn auch kein einziger Jesuit den Guignard wegen Verrätherey und Meineydigkeit verdammet hätte, es darum geschehen, weil keiner von ihnen den Grund des Processes in seiner Wahrheit gesehen noch gewußt.** Ich habe, fährt er fort, verschiedene Verzeichnisse jesuitischer Märtyrer gesehen, und kein einziges, worinnen Guignard wäre; ob ich gleich dessen Kupferstich zu Rom gesehen habe. Allein wenn es auch an dem wäre, daß man sie anderwärts auf diese Art abgeschildert hätte; so ist nicht unbekannt, was sich die Dichter und Maler für Freyheit herausnehmen. Er leugnet, daß die Stelle des Bonarscius auf den Guignard geht; allein dieß heißt, eine Sache leugnen, die fast unzweifelhaft ist. Ein andrer Vertheidiger ist nicht so entscheidend gewesen; er redet nur zweydeutig. Hier ist es, was er dem Verfasser des Anticoton antwortet: „Du ärgerst dich, daß Clarus Bonarscius in seinem Amphitheater diesen Pater lobet, und daß er ihn einen **leuchtenden Stern am** Himmel nennet: wie weist du, daß er von diesem P. redet, da er ihn nicht nennet? Willst du es etwa daher schließen, weil er zuletzt in Frankreich ist hingerichtet worden? Er ist auch der erste. Allein, wenn deine Muthmaßung auch richtig wäre; warum verdrießt es dich, daß er diesen P. höchst selig preist?„ Richeome Examen cathegorique de l'Anti Coton, Ch. XXI, pag. 182. - - - Allein beschuldige und beklage dich über den Clarus, so sehr, als du willst, du wirst mich deswegen nicht hindern, daß ich ihn nicht mit diesem Lobe preise, und nebst ihm diesen P. lobe: weil er ein großer Gottesgelehrter gewesen, und seinem Vaterlande Frankreich Ehre gemacht, welches du verunehrest; und daß ich nicht mit demselben Clarus glauben sollte, daß er im Himmel, wo nicht unter den Märtyrern, doch wenigstens unter den Seligen ist: nicht deswegen, weil er hier zum Tode verdammet worden; sondern darum, weil er die Eitelkeit der Welt verlassen, um Gott und dem gemeinen Wesen in der Religion nach allen seinen Kräften zu dienen; weil er als ein guter Mönch viele Jahre gelebt, den wahren katholischen Glauben gelehrt, und die Ketzerey bestritten, die du unter der Staatsdecke vertheidigest; überhaupt, weil er alle Martern des Todes geduldig gelitten, und die Schande der Todesstrafe, und seine Seele als ein guter und beständiger Katholike aufgegeben.„ Ebend. p. 183.

Er hatte auf der 181 S. also geredet: **Du hältst dich darüber auf, warum wir gedachten P. in das Verzeichniß der Märtyrer gesetzt: wer hat dir dieß weis gemacht, wenn es nicht der Lügengeist gewesen, der deine Feder führet? denn unter tausend rechtschaffenen Leuten, welche dieses Verzeichniß gelesen, ist kein einziger, der darinnen dasjenige gefunden hätte, was du dir vorstellst: hast du etwan das Verzeichniß nicht gesehen, wie es allerdings scheint; warum redest du denn mit so vieler Gewißheit von einer Sache, die dir ganz unbekannt ist? Hast du so wenig Acht gegen deine eigne Ehre, daß du alle falsche Sagen für gut annimmst, und für Wahrheiten ausgiebst, und, indem du den Jesuiten zu schaden denkest, dich selbst lächerlich machest?** Der Jesuit

Endä-

Eudämon Johannes in seiner Antwort auf den Anti-Coton hat geleugnet, daß Guignard in das Märtyrerbuch der Jesuiten gesetzet worden; und führet an, daß die Kupferstiche ihrer Märtyrer von Leuten gemacht, und feil gebothen worden, die nichts als zeitlichen Gewinn gesucht, und nicht zu den Jesuiten gehört hätten. Confut. Anticotoni c. II, p. 51. Verebaris nimirum, ne prolatis Martyrum nostrorum Catalogis, impudentissimi mendacii conuincerere, quae te causa impulit, vt frigidam hanc Catalogorum varietatem dignam plane stupore isto animi somniares. Nam neque mendacium tegis et vecordiam tuam prodis: Martyrum enim nostrorum effigies non a nobis, sed ab exteris lucri sui causa typis excusae, venales per orbem palam expositae ab iis sunt, vt in nostra potestate nullo modo fuerit quis Martyrum Catalogus, aut a Gallis emeretur, aut in Galliam ab emtoribus importaretur. Neque vero ita stolidos quisquam Iesuitas existimaturus est, vt cum rem eam aggrederentur, non viderent fieri non posse, ne Gignardus quoque cum caeteris Martyribus vel ab amicis, vel ab inimicis in Galliam mitteretur. Mirum vero est, si cum vtrisque generis Catalogi venderentur, non nisi vnus in Galliam, isque ad tuas vnius manus venerit, in quo Gignardus legeretur: quem si apud te habes, profer sodes; si non habes, indica, apud quem inueniri possit. Nam nos quidem Romae nunquam Gignardum adscriptum Societatis Martyribus vidimus: nunquam in Martyres retulimus.

(E) : : : **sie haben sich bemüht, die Heftigkeit seiner Lehrsätze zu vergringern, und ihn durch die große Anzahl von Personen, zu entschuldigen, die damals gleiche Maximen gehabt.]** Man sehe Guignards Lehre in der Anmerkung (A); sie ist abscheulich. Man hat 1602 ein kleines Buch gedruckt, welches betitelt ist: **die freye und wahre Anrede an den König, wegen der verlangten Herstellung der Jesuiten.** Wir finden unter andern Dingen darinnen; daß, **wenn der Pabst die Hand an den Zepter der Könige, und ihr Zeitliches legen kann, wie die Jesuiten sagen: so folget ohne Schwierigkeit, daß, wenn seine Heiligkeit den König in den Bann thut, er abgesetzt und eine Privatperson bleibt, daß er kein König mehr ist, und wenn er zu regieren fortfährt, ein Tyrann ist. Jedermann, der den ersten Satz zugiebt, wird mit Gewalt auf den letzten gezogen werden. Also hat das von der eignen Hand des Jesuiten Johann Guignards geschriebene Büchelchen, und was er in vollem Parlemente bey versammleten beyden Kammern erkannt hat, eben diese zween auf eine unerlaubte Art geschriebene Sätze enthalten: denn es ist unter andern Dingen darinnen gewesen;** daß der Nero u. s. w. : : : daß, wenn man den Biarner nicht ohne Krieg absetzen könne, man kriegen; und wenn man nicht Krieg führen könne, ihn hinrichten solle. **Eure Majestät kann das Original sehen, es verdienet es wohl.** Franc. et veritable Discours, pag. 31. Hier ist es, was die Jesuiten durch die Feder des Richeome, Plainte apologetique, p. 135, 136, darauf geantwortet haben. „Sire, ich will „hier niemand anklagen, noch diesen Verstorbenen rechtfertigen, (er ist „nunmehr außer allen Gerichten und Processen) noch so wenig, als er, „Rache fordern; da ich glaube, daß er im Himmel für seine Feinde bittet: „Ich sage nur, daß Eure Majestät alles dasjenige vergeben haben, was „von dergleichen vorgegangen ist, und dieses sehr weislich und königlich, „nach dem Vorbilde des Kaisers Octavians (*) der alle Schuldverschrei„bungen verbrennen lassen, die zu Verleumdungen und Zänkereyen An„laß gaben; und des Kaisers Constantins des großen (Constantin. Sozom. „L. I, c. 16) der gleichfalls alle Zankschriften ins Feuer werfen lassen. „Und gewiß, wenn man wider alle diejenigen von der Ligue hätte Unter„suchungen anstellen sollen, die geschrieben und geredet haben, so würde „man niemals das Ende der Unruhen und Feindschaften gefunden haben: „und es sind zur selben Zeit tausend und tausend Franzosen gewesen, die „ärgere Schriften in ihren Häusern gehabt, als diese, die dieser Mensch „erdichtet und hier anführet, die nichts destoweniger eure getreuesten Die„ner und Unterthanen geblieben sind: warum führet man denn diese „Schrift wider das Gesetze der Vergessenheit und wider einen Abgelebten „an? Wenn bey demselben ein ganz strafbarer Fehler gewesen, ist er „denn nicht durch die Todesstrafe zur Gnüge verbüßet worden? Muß „man denjenigen nach acht Jahren dem Processe wieder unterwerfen und „noch einmal verdammen, der so viel Jahre zuvor sein Todesurtheil ausge„standen hat? Ich sage weiter, daß diese Schrift (diese untergeschobene „Schrift) nicht von diesem Gottesgelehrten gewesen, es ist eine Erdich„tung des Widersachers.„ Man merke wohl, daß sie vorgegeben, es sey nicht wahr, daß Johann Guignards Schrift so beschaffen gewesen, wie ihre Gegner vorgegeben hätten. Die Beobachtungen des Richeome pag. 136, 137, dieses zu beweisen, sind die schwächsten von der Welt: allein wenn Heinrich der IV, auf diese falsche Anzeige, die Vorzeigung des Originals nicht verlanget, und den Feinden der Jesuiten nicht anbefohlen hat, auf eine unumstößliche Art zu beweisen: daß die Sätze, die sie dem Guignard beygemessen, wirklich in seinem Buche gestanden; so ist er einer außerordentlichen Nachläßigkeit, oder einer gewissen Behutsamkeit schuldig gewesen, die für eine Furchtsamkeit angesehen werden könnte. Dem sey, wie ihm wolle, so hat der Urheber des Anticoton, der ohne Zweifel gewußt, daß die Jesuiten dasjenige öffentlich geleugnet hatten, was man ihren Mitbrüdern Schuld gab, ihnen gleichwohl eben dieselben Sätze vorgeworfen, wie die freye und aufrichtige Anrede gethan, und gesagt, daß sie aus Guignards Manuscripte gezogen worden, **welches sich annoch in der Schreiberey des Hofes befindet.** Anticoton pag. 15. Man hat ihm geantwortet, daß dieses sein Sagen eines von denen Dingen sey, die man der Freyheit der Zungen und der Widerwärtigkeit der Zeit zuschreiben müsse, und hat geleugnet, daß sich **in der Schreiberey des Hofes diese Worte:** wenn man nicht kriegen kann, so lasse man ihn hinrichten, **fänden, in welchen gleichwohl das Gift des Scorpions verborgen wäre.** Reponse Apolog. etc. pag. m. 42, 43. **Diese Worte,** hat ihm Richeome, Examen catégorique de l'Anticoton, pag. 181 geantwortet: **führen den Saft von dem Gifte deiner Verleumdung bey sich, allein es sind Worte und Lügen; denn es findet sich nichts davon in den Registern der Gerichtsschreiberey.** Diese Antworten erwecken Mitleiden; denn der Urheber des Anticoton hatte nicht gesagt, daß sie sich in den Registern des Parlements fänden, sondern in dem Manuscripte, das man in der Schreiberey bewahrte. Also hätte man, etwas gründliches zu antworten, gegen ihn behaupten müssen, daß sie nicht in diesem Manuscripte wären. Und eben dieses haben die Jesuiten, die den Anticoton widerleget, zu behaupten sich nicht getrauet: und also ist es sehr billig, zu glauben, daß sich dieser Satz in der Schrift des P. Guignards befunden hat. Vielerley Gründe überzeugen mich dessen.

(*) Cäsar Octavian ließ alle Schriften verbrennen, die nur zum Schmähen dienten. Suet. in Octau. c. 32.

I. Zum ersten enthält das Parlementsurtheil (Pasquier, Catechisme des Jesuites, Livr. III, ch. 18, p. m. 447, 448) daß **nach vollführtem peinlichen Processe : : : wider den Johann Guignard : : : weil man verschiedene Bücher bey ihm gefunden, welche unter andern Dingen, den Beyfall des grausamsten und unmenschlichsten Meuchelmordes des sel. Königes, dem Gott gnädig sey, und Verführungen enthalten,** den itztregierenden König umbringen zu lassen : : : **als wird kund gemacht, daß das Parlement besagten Guignard des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig und überzeugt erkannt hat und erkennet; imgleichen, daß er besagte Bücher verfertiget und geschrieben, welche viele falsche und aufrührische Mittel enthalten, zu beweisen, daß es löblich gewesen, besagten Königsmord zu begehen, und daß es erlaubt wäre,** den itztregierenden König Heinrich den IV zu tödten. Es ist kein Zweifel, daß die in dem Spruche hier mit ordentlichen Littern gedruckten Worte, sich nicht auf diejenigen gründen sollten, die nach dem Urheber des Anticoton in Guignards Buche enthalten gewesen.

II. Wer sollte außer diesem zweifeln, daß Thuanus, der Präsident des Parlements, das Buch dieses Jesuiten nicht gelesen hätte? Nun versichert er so vollkommen, als eine unzählige Menge anderer Scribenten, daß man diese Worte, davon die Frage ist, darinnen gefunden hat. Si sine bello deponi non possit, bellum cum eo gerendum. Si bellum geri non possit, de medio quauis ratione tollendum. Thuanus, lib. XVII, p. 653, col. 2.

III. Zum dritten, haben die Jesuiten niemals bewiesen, daß die Sätze, die man ihnen, als aus diesem Manuscripte gezogen, vorgeworfen, sich nicht darinnen gefunden hätten. Sie haben nur geleugnet, daß sich der letztere in den Registern des Parlements befände, wovon die Frage gar nicht war, und wegen der andern haben sie nur schwache Wahrscheinlichkeiten angeführet. Sie haben sich niemals gerühmt, dieses Buch gesehen zu haben; also haben sie nur in den Wind davon geredet, und dem Könige niemals angebothen, wie ihre Widersacher gethan, ihm dieses oder jenes in dem Manuscripte zu zeigen, welches in der Schreiberey des Parlements verwahret würde. Wenn sie hätten hoffen können, ihre Feinde der Verleumdung zu überführen, so würden sie bey dem Könige oder bey dem Parlemente angehalten haben, daß dieses Buch in ihrer Gegenwart solchen Bevollmächtigten zur Untersuchung gegeben werden möchte, die man erwählen würde. Ist es nicht außer allem Streite, daß, da sie diesen Weg nicht erwählet, sie dadurch zu erkennen gegeben, daß sie dem Buche selber nicht traueten; und daß, wenn sie die Sätze, welche ihre Gegner davon anführen, als erdichtet angeben, es lediglich nach Art der Zungendrescher sey? Man weis mehr als zu wohl, daß alle Parteyen, die vor Gerichte Händel haben, dasjenige, was in ihren Kram nicht dienet, so lange als es immer möglich ist, für falsch ausschreyen. Ich weis nicht, ob die Gegner der Jesuiten es auch so gemachet haben, das ist, das Parlement um Gevollmächtigte zu bitten, die das Manuscript in Gegenwart der daran Theilhabenden untersuchen möchten. Ein gutes rechtliches Verfahren über diese Sache würde auf ewig auch den hartnäckigsten betrüglichsten Griffen gewehret haben. Aber ohne alle diese Umstände hat man hinlänglich gute Ursachen zu glauben, daß Guignard in seinem Buche die Sätze angeführet habe, die man ihm beymißt.

Dieses fest gesetzt, muß man sich sehr über die falsche Abbildung verwundern, welche seine Vertheidiger davon machen. Wir wollen den Richeome anführen. „Er saget, Responce de René de la Fon pour les „Religieux de la Compagnie de Jesus, chap. XIV, pag. 72, 73, dasjenige, „was bey dem Johann Guignard in seiner Kammer gefunden, und wo„rauf er zum Tode verdammt worden, war eine Frage, die er, abgehandelt „hatte, da er über die Gottesgelahrtheit gelesen, und bestund darinnen: „**Ob es löblich sey, einen Tyrannen zu tödten;** eine Frage, die alle „Canonisten und Sittenlehrer in ihren Abhandlungen anführen, und die „sonderlich Bodinus unter den Weltweisen der mittlern Zeit, in seiner „Republik mit abgehandelt hat.„ Richeome lehret uns in seinem Examen catégor. de l'Anticoton, pag. 184, daß Heinrich der IV mit dieser Antwort zufrieden gewesen. Es mußte also dieser König sehr leicht zu besänftigen seyn; denn die Entschuldigung ist sehr schlecht gewesen: sintemal sie den Inhalt des Buches Johann Guignards aufs unrichtigste vorstellt. Wir haben in der Anmerkung (D) die Betrachtung gesehen, welche über diesen Inhalt des Richeome durch den Verfasser des Anticoton verfertiget worden. Sie zeiget den Fehler, welchen man in den Worten dieses Jesuiten findet, nicht an, und suchet nur eine Gelegenheit, die ganze Gesellschaft der Jesuiten zu schmähen. Daraus sieht man, daß es Leute giebt, die lieber eine ganze Gesellschaft mit Schmähschriften durchziehen, als einen einzigen Menschen auf gehörige Art widerlegen.

Der Jesuit Eudämon Johannes hat es besser als Richeome zu machen gesucht: denn er hat gesagt, Guignard habe nichts anders gethan, als die Frage der Gottesgelahrtheit; ob es erlaubt sey, einem Tyrannen das Leben zu nehmen? zu behaupten und zu verneinen, und füget dazu; daß dieses ihn der Todesstrafe nicht mehr unterworfen habe, als auch alle andre Gottesgelehrten, die sich sowohl über diese Frage, als auch über die Frage, ob ein Gott sey, üben: Confut. Anti-Cotoni, cap. II, pag. 51: Theologica quaestione in vtramque partem scripta supplicium non magis meritus est, quam S. Thomas, quam reliqui Theologi, qui non modo de Tyrannorum nece, sed de ipsa etiam Dei existentia, in vtramque partem disputare soliti sunt. Eine erschreckliche Verdrehung der Sache, angesehen Guignard es nicht nur als eine Streitfrage und mit Beybringung der Ursachen, die dafür oder dawider streiten könnten, untersuchet hatte; sondern es vielmehr bejahet und deutlich den Meuchelmord Heinrichs des III, auch alle andre dergleichen Thaten, die man an Heinrichen dem IV ausüben würde, gut geheißen hat.

Der P. Gretser hat in einem von seinen Büchern die lateinische Uebersetzung der Antwort des Richeome, unter dem Namen François des Montagnes au Plaidoié d'Antoine Arnauld, eine Erzählung des Processes des Johann Chastel angeführet, in welcher das Buch des P. Guignard als eine bloße Sammlung unterschiedener Stellen, den Satz betreffend, ob es einer Privatperson erlaubt sey, einem Tyrannen das Leben zu nehmen, vorgestellet ist. Man setzet hinzu, daß er als eine Erzählung von dem Jacobiner geredet habe, der an Heinrichen dem III den Meuchelmord verübet,

übet, und daß er noch auf dem Richtplatze bezeuget, daß dieses die wahre Beschaffenheit seines Buches sey, und daß er nicht ein einiges Wort darein gesetzt, das den König habe beleidigen können: Appendix Apologiae Francisci Montani pro Societate Iesu in Gallia, pag. 352. In cubiculo P. Ioannis Guignardi, Theologiae Professoris, perbreuis Tractatus repertus est, quem ipse ante annos quatuor vel quinque conscripserat, quo illa Quaestio continebatur a Doctoribus in Scholis passim tractata et agitata: *Vtrum Tyrannum, qui se palam hostem gerit Reipublicae liceat priuato occidere?* De qua Quaestione Argumenta, quae in vtramque partem, vt solet, ad discutiendam disquirendamque veritatem, a variis Auctoribus adferuntur, ibi quoque congesta erant. Inter alia item narratione comprehensum fuit, quid Frater Clemens, Dominicanus Monachus, in Henricum III ausus fuisset. Ebendaselbst 553 S. Cum iam patibulum a longe conspexisset, cui appropinquabat, S. Andreae Apostoli exemplo et verbis illud pie et alacriter consalutauit; laeta mente ac fronte scalas conscendit, e quibus allocutus circumfusam spectantium multitudinem: quod supplicii hoc genere enecaretur, aliam non subesse causam, quam quia ante annos quatuor vel quinque perbreuem Tractatum conscripsisset, nullius iniuria, nullius incommodo, in quem collegisset opiniones et sententias Sanctorum Patrum, variorumque Auctorum, quos ipsi ante monumentis commendauerant de hac Quaestione: *Vtrum liceat priuato homini occidere manifestum Tyrannum*; Tractatum illum se neque typis in lucem editum euulgasse; quin in aliorum manus eum nunquam peruenisse. Regem ibi neque verbulo laesum aut offensum. Quae Patris verba omnem circumstantem Populum in magnam commiserationem inflexerunt.

Was für Verstellungen, oder vielmehr, was für Betrügereyen! allein man merke, daß er unter der Decke einer Zweydeutigkeit vorgeben können, er habe nichts gesaget, was den König beleidigen könne; denn in seinem Sinne hat er Heinrichen den IV, nicht für einen König erkannt.

Wir müssen eine sehr lange Stelle aus einem Buche anführen, welches man sehr selten findet. Dieß kann der Länge dieser Stelle zur Entschuldigung dienen; ohne zu rechnen, daß sie uns belehren wird: I. Daß Guignard eben diese Lehre geprediget, die er in seiner Schrift behauptet hat: II. daß man vorgegeben, es sey diese Lehre der alten Väter ihrer gemäß, und eine Entscheidung der Kirche, und die Meynung aller Papisten. Hier ist ein Mischmasch von Unwahrheiten und Wahrheiten. „Allein um so viel grausamer die Ausschweifung gewesen ist, die an des „Guignards Person begangen worden, um so viel geringer ist auch die „Ursache gewesen, warum sie ihm das Leben nehmen lassen. Nämlich „wegen der Sammlungen und Denkschriften, die er so wohl aus den „Vätern als Kirchensatzungen gezogen, um zu beweisen, daß es erlaubt „sey, ketzerische und in den Bann gethane Prinzen zu bekriegen, welche „sie in seiner Studierstube gefunden haben. Auf die absonderliche Nach„richt, die ihnen ein gewisser reformirter Prediger, der einige Jahre zu„vor besagten Guignard zu Bourges über diese Materie hatte predigen „hören, gegeben hatte, sie zu durchsuchen, und dieselben zu diesem Be„hufe zu gebrauchen. Denn wenn man, wegen scholastischer Sammlun„gen zum Tode verurtheilen muß, was ist dieß für ein Vorurtheil wider „die Väter, daraus sie gezogen sind? Wenn dergleichen Nachrichten ver„dammenswürdig sind, wie wird es denn denen gehen, daraus sie genom„men sind? Und wie wird der heil. Hilarius, das Licht der Franzosen, „und Lucifer, Bischof von Sardinien, gerettet werden, die zu ihren Zei„ten so lebhaft über diese Materie wider den Kaiser Constantius geschrie„ben, und ihm ihre Bücher zugeschickt haben: imgleichen auch der h. Cy„rillus, und der heil. Gregorius von Nazianz, wider Julian den Abtrün„nigen? Wenn dieses Dinge sind, darüber vor undenklicher Zeit gestrit„ten, die durch den Beyfall der Alten erduldet, von der Kirche, welcher „die Entscheidung solcher Wahrheiten allein zukömmt, bestätiget, und „darauf in den Schulen der Weltweisheit und Gottesgelahrtheit einge„führt worden: wo sind denn diese Splitterrichter hergekommen, welche „sie so öffentlich tadeln? Welche den heil. Geist verdammen; und sich „von Farben zu urtheilen unterstehen, wobey sie wahre Blinde und Füh„rer anderer Blinden sind? Und wenn dergleichen Sammlungen ver„dammt und so scharf gestraft werden müssen, warum werden denn der „Ketzer ihre geduldet? Wie, ihre Bücher und giftigen Schriften, ihre „Sätze und Grundlehren, ob sie gleich von der Kirche und dem Parle„mente in Frankreich verurtheilt und verdammt worden? Warum wer„den ihre Predigten und Gotteslästerungen wider die Kirche und wider „Gott geduldet? Ja durch Befehl gebilliget und durch sie bekräftiget? „Und wenn es nicht erlaubt ist, einen ketzerischen Prinzen zu bekriegen, „wie ist es denn einem Ketzer erlaubt, einen katholischen Prinzen zu be„kriegen? Und wo ist die Rechtfertigung für diesen, der als Haupt der „Ketzer seine ganze Lebenszeit wider die katholischen Könige von Frank„reich Krieg geführet hat? Dieß ist alles, womit er sich breit gemachet „hat, und warum er verdammt worden, und den sie für ihren Prin„zen erkennen? Warum sollte dasjenige nicht wider ihn erlaubt seyn, da„von er, außer der Gewalt der Kirchensatzungen selbst das Beyspiel ge„geben hat? Hiernächst ist dieses ganz und gar nicht zu verdammen ge„wesen, weil es ein scholastischer und allgemeiner Satz und lediglich von „der Lehre der Kirche ist. Und allenfalls gehöret er überhaupt zur Par„tey und ist folglich, so wohl durch den Befehl von der Verrätherey zu „Paris, als durch denjenigen beschützt, der nach diesem kund gemacht „worden. Denn wenn man auf diese Art verfahren wollte, so würde „kein einziger, nicht allein von besagter Gesellschaft, sondern auch kein „eifriger Geistlicher, ja kein einziger Katholik zu finden seyn, der nicht „dieselbe Strafe ausstehen müßte.„ Apologie pour Jean Chastel. Part. V, chap. IX, 234 u. f. S.

(F) **Das ganze Königreich war mit aufrührischen Predigern angefüllt.**] Das Uebel hat durch die Lossprechung nicht aufgehört, die der Pabst dem Könige Heinrich dem IV, den 16 des Herbstmonats 1595 zugestund. Man lese diese Worte des Cardinals Ossat: sie sind aus einem Briefe, den er aus Rom an den Villeroi den 14 May 1601 geschrieben hat. **Ich habe nach diesem mit dem Pabste davon geredet, was der König verlanget, daß seine Heiligkeit dem neuen Nuntius befehlen möchten, dafür zu sorgen: daß die Prediger in Frankreich mit der gehörigen Bescheidenheit und Mäßigung predigten, ohne sich in die Staatsgeschäffte zu mischen, davon sie die Bewegungsursachen nicht wüßten; noch auf Aufruhr zielende Sätze zu behaupten: und ich habe ihm auch ein schriftliches Memorial davon gelassen, von welchem ihr nebst dem gegenwärtigen die Abschrift haben sollet. Seine Heiligkeit haben mir gesaget, daß sie es dem neuen Nuntius also befehlen wollten.** D'Ossat, Lettre CCLXXIII, pag. 369, 370. des II Th. pariser Ausgabe von 1698. Amelot de la Houssaie hat diese Stelle des Cardinals Ossat unvergleichlich ausgelegt: „Es steht den Predigern nicht besser an, sa„get er, von den Sachen der politischen Regierung zu reden, davon die „meisten nichts verstehen, als den Staatsleuten, Glaubens- und Reli„gionssachen zu entscheiden. Die Staatsgeschäffte sind so zärtlich und „so kützlich, daß es allezeit gefährlich ist, vor dem Volke davon zu reden, „welches fast niemals mit der Regierung zufrieden ist. Omni populo, „saget Plutarch, inest malignum quiddam et querulum in imperan„tes. Alle Prediger haben einen guten Eifer, ich gebe es zu; wie aber „dieser Eifer nicht allezeit von der Wissenschaft und Klugheit begleitet „wird: so erfordert der öffentliche Nutzen, daß diejenigen, welche geschickt „sind, sich aus Sitsamkeit enthalten, dergleichen Materien in ihre Pre„digten einzumischen, und den andern die Nothwendigkeit auferlegen, sich „in den Schranken der evangelischen Lehre zu halten, welche hauptsächlich „den Frieden und Gehorsam anpreist. In den letzten Jahren der Re„gierung Heinrichs des III, und in den ersten Heinrichs des IV, hatten „die Doctoren Aubry, Boucher, Pelletier, Lincester, Rose, Feuardent und „viele andere von diesem Gelichter, das Amt des Wortes dermaßen ent„heiliget, daß der Lehrstuhl der Wahrheit in Frankreich die Bühne des „Betrugs und der Verleumdung geworden war, und daß das Volk, wel„ches das Gift durch die Ohren eingesogen, weiter kein anderes Kreuz, als „das lothringische, angebethet hat. Dieserwegen ist es unumgänglich nö„thig gewesen, diese pharisäische Ungebundenheit zu unterdrucken und die „Zucht in dem Predigtamte wieder herzustellen, welche der Geist des „Aufruhrs in den Dienst der Bosheit verkehrt hatte.„

Wenn sich der päbstliche Gesandte seiner Verrichtung wohl entlediget, so hat er gleichwohl die größte Unordnung nicht gehoben. Man ist fortgefahren, aufrührisch zu predigen und zu reden, und dadurch Verrätherey en wider das Leben Heinrichs des IV zu erwecken. Siehe das III Cap. des Anti-Coton. Die wahrhaften Franzosen, Gönner der königlichen Unabhängigkeit und die den monarchischen Grundsätzen des Staats ergeben sind, haben vornehmlich den Jesuiten dieses republikanische und italienische Wesen beygemessen. Nicht daß man sie als die ersten Urheber desselben betrachtet: man hat sie nur als die feste Stütze desselben angesehen; man ziehe die Anmerkung (S) bey dem Artikel **Loyola** zu Rathe. Dieß erinnert mich einer Anmerkung, die in einem Buche erschienen ist, welches 1701 gedruckt worden, und zum Titel hat: L'Etat présent de la Faculté de Théologie de Louvain, où l'on traitte de la Conduite de quelques uns de ses Théologiens, et de leurs Sentimens contre la Souveraineté et la sureté des Rois, et contre les IV Articles du Clergé de France. Dieß sind drey Briefe eines Domherrn von Tournai an einen Doctor der Sorbonne. Es geht vor ihnen ein Brief dieses Doctors her, in welchem man auf dem 4 Bl. diese Worte sieht: **Allein woher kömmt es, daß ihr in euren Briefen, da ihr die Meynungen derer Gottesgelehrten anführet, welche lehren, daß auch die Könige zum Gehorsame verbunden sind, sie von dem Eide der Treue losssprechen, nur von einigen Privatdoctoren zu Löwen, von etlichen Augustinern, von etlichen Recollecten, und fast von keinem Jesuiten redet? Wisset ihr denn nicht, daß eben sie die Quelle aller dieser abscheulichen Meynungen sind? Nicht, daß sie die ersten wären, die sie behauptet hätten: viele Canonisten, etliche Gottesgelehrten, vornehmlich die Italiener, die dem Pabste unterthänig sind, hatten sie schon vor ihnen gelehrt; allein ihre Schriften hatten doch so wenig zu sagen, daß sie von sich selbst über den Haufen fielen und mehr dazu dienten, diese Meynungen zu verschreyen, als ihnen den Schwung zu geben. Allein die Jesuiten haben sie in die Höhe und in Ansehen zu bringen gesuchet.**

(G) **Dieß ist : : : eine von den Ursachen gewesen, die Anlaß gegeben, alle die Jesuiten von Frankreich in die Sache des Johann Chastel und Johann Guignards zu verwickeln.**] Es hat Leute gegeben, die sich verwundert, daß man, da man aufs höchste nur Vermuthungen gehabt, daß die Jesuiten dem Johann Chastel den von ihm vollführten Meuchelmord angerathen hatten, sie gleichwohl durch eben denselben Rechtsspruch aus dem Königreiche verbannet worden, der diesen Königsmörder verurtheilet hat. Die Aufführung des Parlements zu Paris hierinnen zu rechtfertigen, muß man beobachten, daß die That dieses jungen Menschen nicht der Grund der Verbannung gewesen, zu welcher die Jesuiten verdammt worden; es ist nur eine Gelegenheit gewesen, eine Sache zu entscheiden, die etliche Monate zuvor gerichtlich getrieben worden war. Diese Sache ist ein Proceß gewesen, der von der Universität zu Paris wider die Jesuiten war angestellt worden. Anton Arnold, welcher für diese Universität rechtete, hatte beschlossen, **daß es dem Hofe, zu Folge der Bittschrift von der Universität, gefallen möchte, zu verordnen, daß alle die Jesuiten in Frankreich, das Königreich und alle Länder Sr. Majestät in vierzehn Tagen räumen und verlassen sollten; nachdem ihnen solches in ihren Häusern angedeutet, und mit einem von ihnen anstatt aller andern geredet worden.** Alias, **und in Entstehung dessen, und wenn einer davon nach besagter Zeit noch in Frankreich gefunden werden sollte, daß derselbe stehenden Fußes und ohne die geringste Form des Processes, als ein Hauptverbrecher der beleidigten Majestät, und der wider das Leben des Königes einen Anschlag gemacht, verdammt werden sollte.** Cayet, chronol. Novenaire, aufs 1594 Jahr folio 387 verso. Das Urtheil dieser Sache ist bis auf eine andere Zeit verschoben worden; allein bey Gelegenheit der Sache Johann Chastels hat man nach der Bittschrift der Universität und nach denen Mitteln gesprochen, deren sich Anton Arnauld bedient hatte. Einige andere Parlementer sind dem zu Paris nachgefolgt: allein das Parlement zu Toulouse, und das Parlement zu Bourdeaux haben sich geweigert, sich denselben gemäß zu bezeigen, (Mezerai, Abrégé chronol. Tom. VI, p. m. 124.) und also haben sich die Jesuiten in Languedoc und in Guienne bis zu ihrer Zurückrufung noch erhalten. Sie haben dieselbe erstlich zu Anfange des 1604 Jahres erlanget.

Guillemete, aus Böhmen, war das Haupt einer schändlichen Secte, die im XIII Jahrhunderte in Italien erschienen; sie hatte die Welt durch den äußerlichen Schein einer sonderlichen Andacht so wohl betrogen, und die Comödie bis zu ihrem Ende so wohl gespielt, daß sie nicht allein in dem Geruche der Heiligkeit gestorben, sondern auch eine ziemliche lange Zeit nach ihrem Tode als eine Heilige verehret worden ist. Endlich hat man ihre Betrügerey und die Zauberkünste entdeckt, deren sie sich bedient hatte; ihren Körper wieder ausgegraben und ihn 1300 verbrannt. Sie war 1281 gestorben, und man hatte sie in Mayland auf dem Gottesacker St. Petrus vom Garten begraben. Sechs Monate darauf hat man sie in das Kloster von Caravalle gebracht [a], wo man ihr ein Grabmaal aufgerichtet, davon die Ueberbleibsel noch auf dem Gottesacker der Mönche zu sehen sind. Zween gelehrte Männer, Puricellus und Boßius, haben von dieser Secte geschrieben, und sind nicht in allem einig. Boßius ist der erste gewesen, der diese Secte wegen der Befleckungen des Fleisches gelästert hat (A); allein Puricellus hat behauptet, daß die Unordnung nicht von dem Geiste zum Körper übergangen ist, und daß Guillemete und ihre Anhänger nur einer abscheulichen Schwärmerey schuldig gewesen, welches er durch die Registraturen des Ketzergerichts beweiset [b] (B). Das Fest der Guillemette ist dreymal im Jahre bey ihrem Grabe gefeyert worden: am Bartholomäustage, der ihr Sterbetag gewesen; am Tage der Ueberbringung ihres Körpers nach Caravalla, und am Pfingsttage [c]. Ihre Träumereyen sind nicht auf ewig ausgerottet worden (C).

a) Es ist Cistertienserordens zwo Meilen von Mayland. Man nennet es durch Misbrauch Claraeuallis. Mabillon, Musaeum Italic.
b) Aus dem Mus. Ital. des P. Mabillon I Theile 19, 20 S. c) Ebendaselbst.

(A) **Boßius ist der erste gewesen, der diese Secte wegen der Befleckungen des Fleisches gelästert hat.**] Man hat dieser Secte eine Aufführung beygemessen, deren viel andere verdächtige Versammlungen zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Oertern beschuldiget worden sind. Man hat gesaget, daß sich der Guillemete Anhänger des Nachts in einer Höle versammlet, und nachdem sie einige Geberther hergesaget, die Lichter ausgelöscht, sich auf ein Gerathewohl Mann und Weib mit einander gepaart hätten. Quos ipsi in quadam Synagoga subterranea conuentibus antelucanis congregantes, cum ad modum Presbyterorum induti certas orationes ad altare fudissent, extincto aut sub modio abscondito lumine, ad fortuitos concubitus hortari consueuerant. Spondanus, wie unten. Man setzet dazu, daß ein reicher Kaufmann, der mit einer Frau verheirathet gewesen, die öfters verstohlner weise in diese Höle gieng, derselben einsmals ingeheim nachgeschlichen, mit ihr zu thun gehabt, und sie durch einen Ring überzeugt hätte, den er ihr vom Finger genommen. Er hat sich zum Angeber wider diese Secte aufgeworfen. Aus dem Spondanus aufs 1200 Jahr, Num. 10. Wir haben bey dem Artikel **Fratricelli** gesehen, daß man eben dieses von den Fratricellen gesaget hat. Ich glaube, daß bey dergleichen Beschuldigungen manchmal eine Verleumdung mit unterläuft. Allein ohne Zweifel sind bey dergleichen Zusammenkünften sehr öfters vielfältige Unkeuschheiten getrieben worden; und ich wundere mich nicht, daß so viele Ehmänner die Ergebenheit ihrer Ehfrauen gegen gewisse Andachtsversammlungen misbilligen: denn die Liebe mischet sich über kurz oder lang mit ein, und man kann die Gelehrigkeit des weiblichen Geschlechts, in Absicht auf die der Keuschheit am allerentgegengesetztesten Lehren nicht genugsam bewundern. Siehe den Artikel **Fratricelli** in der Anmerkung (A). Daß man dasselbe in dem alten Heidenthume zur Unzucht überreden können, darüber verwundere ich mich so sehr nicht; es ist, sagte man, eine Art des Gottesdienstes, und auf diese Art hat man die Göttinn Venus verehret; allein dieß ist erstaunenswürdig, daß mitten in dem Christenthume, nach aller gegen die Natur angewendeter Vorsicht, und ungeachtet der weisen Einrathungen der Mütter und der nachdrücklichen Ermahnungen der Prediger, der erste Heuchler, der nur kömmt, zu tausend und aber tausend Abscheulichkeiten verleiten kann. Er sage nur, wie der heil. Aldhelm, in dem Artikel **Franciscus** von Aßisis, Anmerkung (C), zu einer von seinen Andächtigen: **Kommet, leget euch zu mir, ich will sehen, ob ihr in den Händen des Satans ein so mächtiges Werkzeug seyd, daß ich der Versuchung unterliegen muß**, so wird sie es thun! Er sage, wie gewisse Ketzer, die das Ketzergericht zu Toulouse gezüchtiget: **Wir wollen uns nackend neben und auf einander legen; wir wollen uns küssen, und kützeln: hierdurch werden wir Beweise von unserer geistlichen Stärke geben**; so wird man gehorsamen! Nonne est bene magnum meritum, quod sic stemus osculando, amplexando, tangendo, et tamen non consentiamus in perpetratione carnalis peccati? In dem Processe des Ketzergerichts zu Toulouse, gedruckt zu Amsterdam 1692, p. 382. Erat opinio aliquorum, quod non debebat reputari homo vel mulier virtuosus vel virtuosa, nisi se possent ponere nudus cum nuda in vno lecto, et tamen non perficerent actum carnalem. Ebendas. 383 S. Kann man wohl eine größere Gelehrigkeit sehen? Sollte man nicht noch mehr thun, wenn es verlangt würde? Ist man nicht in den geheimen Zusammenkünften der Brüderschaft, nach ausgelöschten Lichtern, bey verschiedenen Vorfällen der Verordnung nachgekommen, sich mit dem ersten dem besten, zu vermischen?

Wir wollen von einer andern Gelehrigkeit reden, die nicht so strafbar, aber eben so seltsam ist. Findet man schwache Mannspersonen, die einige Ersetzung der natürlichen Hitze nöthig haben, so werden sich auch junge Mägdchen oder Frauen finden, die sich zu ihnen legen würden, um ihnen diesen guten Dienst zu erweisen. Ein Lobredner des weiblichen Geschlechtes wird mir dießfalls eine sehr merkwürdige Stelle darbiethen. Die Aerzte können nicht verheelen, saget Billon, Fort inexpugnable de l'Honneur du Sexe feminin, fol. 112. „daß die gelinde Wärme von „der Brust einer jungen Frauen, an den Magen einer alten Person ge„fügt, bey ihm nicht die natürliche Lebenswärme beleben, unterhalten und „vermehren sollte. Eine Sache, die auch dem königlichen Propheten „David nicht unbekannt gewesen, der die schöne Sunamitinn erwählt hat, (3 B. der Könige I Cap.) „damit sie ihm auf diese Art die Kälte seines Alters „erwärmen sollte; und welchem Beyspiele zu Folge wahrscheinlicher Weise „der Großvater des letzt verstorbenen Königes von Navarra, Namens Herr „von Albert, in einem 120 jährigen Alter, zwo Frauenspersonen zu dieser „Wirkung unterhalten hat: von deren Milch er lange Zeit ohne einigen „andern Unterhalt, gelebt; und er hat, mitten zwischen beyden gelegen, „weswegen sie auch in seinem Hause, als Prinzeßinnen geehret worden. „Es ist gewiß, daß man in diesem Stücke nicht allen Mannespersonen „recht trauen darf, weil sich dasjenige öfters zutragen könnte, was sich „einsmals mit einem öffentlichen Schreiber des Chatelets zu Paris zuge„tragen, der Martin Maupin geheißen. Dieser hat sich diese Historien „wohl zu Nutzen gemacht, indem er bey Lebzeiten seine eifersüchtige Frau „beschwatzet, daß er sich öfters von Davids Krankheit befallen fände, damit „sie ihm die Beylegung ihrer Kammerfrau erlauben sollen, seinen Magen „ein wenig zu erwärmen, worinnen sich die arme Frau vielmal hinters Licht „führen lassen.„ Beyläufig will ich sagen, daß es der heil. Hieronymus nicht billiget, wenn man die Historie der Sunamitinn nach dem Buchstaben nimmt. Er nimmt zur Allegorie Zuflucht, und will, man solle dadurch verstehen, daß sich David in seinen alten Tagen viel genauer mit der Weisheit vereiniget habe. Man kann den buchstäblichen Sinn mit keiner größern Verächtlichkeit verwerfen, als ihn dieser große Lehrer der Kirche verwirft. Nonne tibi videtur, si occidentem sequaris litteram, vel figmentum esse de mimo, vel Atellanarum ludicra? - - - Quae est igitur ista Sunamitis, vxor et virgo, tam feruens, vt frigidum calefaceret, tam sancta, vt calentem ad libidinem non prouocaret? Exponat sapientissimus Salomon patris sui delicias, et pacificus bellatoris viri narret amplexus. Posside sapientiam, posside intelligentiam etc. Epist. ad Nepotianum, p. m. 207.

(B) **Durch die Registraturen des Ketzergerichts.**] Diese im Jahre 1300 errichtete Acte enthält, daß Andreas Saramita, und Mayfreda Pirovana, die vornehmsten Anhänger der Guillemete, behauptet: sie wäre der heil. Geist in weiblicher Gestalt, und von der Constantia, des Königes von Böhmen Gemahlinn gebohren; sie sey nur dem Fleische nach gestorben; sie würde vor der allgemeinen Auferstehung wieder auferstehen und im Gesichte ihrer Schüler gen Himmel fahren; daß sie zu ihrer Statthalterinn auf Erden die Mayfreda Pirovana, eine Nonne von dem Orden der Gedemüthigten, hinterlassen; daß diese Nonne auf dem Grabe der Guillemete Messe lesen würde; und daß sie endlich zu Rom den h. apostolischen Stuhl besitzen sollte; daß sie die Cardinäle daraus verjagen und vier Doctoren haben würde, die vier neue Evangelien machen würden. Puricellus handelt alle diese abscheulichen Gottlosigkeiten weitläuftig ab. Sein Buch ist noch nicht gedruckt worden, und man weis nicht, ob es jemals herauskommen wird. Es scheint nicht, daß sich Guillemete dieser erdichteten Menschwerdung gerühmt hat; es scheint auch, daß sie sich aus einer falschen Sittsamkeit verstellet hat, als wenn sie nicht damit zufrieden gewesen. Mabillon. in Mus. Ital. Part. I, p. 20.

(C) **Ihre Träumereyen sind nicht auf ewig ausgerottet worden.**] Der Fortsetzer der Chronike von Naugis erzählet unter dem 1306 Jahre, daß ein gewisser Dulcinius von Vercel dergleichen Lehren wegen des heil. Geistes vorgebracht habe. Ebendas. Postel und seine Mutter Johanna, haben nicht geringere Ausschweifungen begangen. Und es wäre leicht, zu beweisen, daß diese Gattung von Schwärmereyen von Zeit zu Zeit wieder aufkäume. Es scheint, es sey eine Rotte unter den Teufeln gemachet worden, die Religion auf die Spindel zu bringen, und daß sie sich den übeln Fortgang einer großen Anzahl von Versuchen nicht abschrecken lassen, sondern dieselben von Zeit zu Zeit an verschiedenen Oertern wieder angefangen haben.

Guimene (die Prinzeßinn von) Colomies hat sie unter die Frauenspersonen gesetzt, welche die hebräische Sprache verstanden haben (A). Menage erzählet etwas sehr kurzweiliges, welches hiermit Verwandtschaft hat (B).

(A) **Colomies hat sie unter die Frauenspersonen gesetzt, welche die hebräische Sprache verstanden haben.**] Hier sind seine Worte: Lutetiae apud D. Hardy huius Principis horas (vt vocant) vidi Hebraice et Gallice excusas, vnde colligo ipsam fuisse Hebraici idiomatis haud ignaram. Claruit circa A. 1625. Gallia Oriental. p. 261.

(B) **Menage erzählet etwas, : : : welches hiermit Verwandtschaft hat.**] „Als der Prinz von Guimene den des Vallees mit „ganz zerrissenen Hosen alle Morgen in das Zimmer der Prinzeßinn „von Guimene gehen sehen, so hat er sie eines Tages gefragt: was „er da zu thun hätte? Sie hat ihm gesaget: Er weist mir das He„bräische. Er hat ihr geantwortet; Madame, er wird euch ehestens den „Hindern weisen.„ Menagiana, pag. 189. der ersten holländ. Ausgabe.

Guindano (Sigismund) gebohren zu Cremona, der ein Gedicht auf die Thaten Carls des V gemacht, hat es diesem Prinzen unter einem so bösen Einflusse seines Gestirns überreichet, daß er nicht eines Hällers werth dafür erhalten. Er hat keine gelegene Zeit dazu erkießt (A); denn er hat sein Compliment mit dem Manuscripte in der Hand gemachet, da Carl der V in Deutschland einen schweren Krieg führte. Er war über einen so uneinträglichen Empfang dermaßen erzürnt, daß er sein Gedichte ins Feuer geworfen: man glaubet, daß, wenn er so reich gewesen wäre, die Druckerkosten zu bezahlen, er nicht so grausam gegen seine Verse gewesen seyn würde; allein da die Armuth, die ihn drückte, ihm nicht erlau-

bet, sein Werk herauszugeben, und sich mit dem Verdrusse vereiniget, so ist dieses ein zureichender Grund gewesen, ihn zu dessen Vernichtung zu vermögen [a].

a) Aus des Don Lancelot de Perouse, im Disinganno XXVII, des I Bandes des Hoggidi, pag. 273. Er führet An. Campo, Libr. III, Aug. Iu. Libr. V, an.

(A) **Er hat keine gelegene Zeit erkiest.**] Alle diejenigen, die einem großen Herrn Werke zu überreichen haben, müssen folgenden Rath des Horaz in Acht nehmen:

Vt proficiscentem docui te saepe diuque,
Augusto reddes signata volumina, Vinni;
Si validus, si laetus erit, si denique poscet.
Ne studio nostri pecces, odiumque libellis
Sedulus importes, opera vehemente minister.
Epist. XIII, v. 1. Libr. I.

Dieß heißt, daß man die ungelegene Zeit vermeiden müsse; denn alle Prinzen sind in diesem Stücke von des Augustus Gemüthsneigung; sie wollen nicht zu ungelegener Zeit gestört seyn.

Nisi dextro tempore, Flacci
Verba per attentam non ibunt Caesaris aurem.
Horat. Sat. I, Libr. II, vers. 18.

Es ist genug, in seinem Vorhaben unglücklich zu seyn, wenn ein Schriftsteller nicht die gelegene Stunde in Acht nimmt, und dieses nennen die Lateiner molles aditus, mollissima fandi tempora.. Unser Guindano hat dieses Unglück gehabt: er kam zu unrechter Zeit; er wollte ein Gedicht von zwölf Büchern einem Kaiser überreichen, dem ein schwerer Krieg auf dem Halse lag. Habea questi composto dodici Libri de fatti di Carolo V, Imperadore intitulati *Austriados*. Lancelot. de Perouse, Hoggidi, Part. I, cap. XXVII, pag. 273. O essendo presentati con poco garbo, o non à tempo, trovandosi egli occupatissimo nelle guerre d'Alemagna, non hebbe mai niente. Ebendaselbst.

Guiscard.

Guiscard. Dieß ist der Name, welchen die Herren de la Coste, de la Bourlie, de la Laurie u. s. w. ihren Häusern gegeben haben, welches eines von den edelsten und ältesten in der Landschaft Querci ist. Sie erwählten ihn aus Hochachtung gegen einen von ihren Vorfahren, welcher den Vornamen Guiscardus gehabt. Der Gebrauch war zu derselben Zeit noch nicht eingeführt, daß man die Beweise von dem Ursprunge der Familien zum Besten ihrer Nachkommenschaft verwahrte; allein dieser Mangel verhindert nicht, daß diese Herren nicht fast von fünfhundert Jahren her Adelsbriefe anführen; denn sie beweisen nicht nur, daß sie Landgüter besitzen, die seit so viel hundert Jahren nicht aus ihrer Familie gekommen, sondern auch, daß der rühmliche Adel, den sie sich erhalten, ohne Unterbrechung bis auf die Person des Grafen von Guiscard fortgepflanzet worden, welcher mit einem, seinen Vorfahren anständigen Ruhme, alle von der Geburt erhaltene Vortheile behauptet [a]. Bernhard von Guiscard ist der erste in dem Stammregister dieses Hauses. Die Zeugnisse, die man von seinen Thaten übrig hat, geben Anlaß, zu urtheilen, daß sein Geschlecht einen Ursprung hat, der über das Jahrhundert hinaus geht, darinnen er gelebt. Er ließ sich in allen seinen Pachtbriefen über seine Landgüter vom 1247 Jahre bis ins 1283 Jahr den Titel eines Ritters geben. Dieß ist ein gewisser Beweis, daß er sich bereits im Kriege hervor gethan, und daß ihm die Dienste, die er geleistet, diesen Titel erworben gehabt, der damals und noch viele Jahrhunderte hernach die rühmlichste Belohnung gewesen, die man der kriegerischen Tapferkeit geben konnte. Es sind vierzehn Grade in gerader und männlicher Linie von diesem Bernhard bis auf den Grafen von Guiscard, und man findet in dieser Erbfolge viele erlauchte Heirathen, und verschiedene Personen von einem ausnehmenden Verdienste (A). Allein man muß gleichwohl bekennen, daß diejenigen, welche diesem Hause den größten Glanz gegeben, **George von Guiscard**, Herr de la Bourlie (B), und **Ludwig von Guiscard**, sein ältester Sohn, sind (C). Man lese die folgenden Anmerkungen. Dieses Haus führet im Wapen, ein silbern Schild mit einem rothen Balken: zu Schildhaltern zween goldene Löwen, und auf dem Helme einen aufgerichteten goldenen Löwen [b].

a) Man hat dieses im Märzmonate 1700 geschrieben. b) Aus dem Geschlechtsregister des Hauses von Guiscard, nach den Titeln im Christmonate 1696 durch den von Hosier aufgesetzt.

(A) **Viele erlauchte Heirathen, und verschiedene Personen von einem ausnehmenden Verdienste.**] Ich will einige davon anmerken. **Bernhard von Guiscard**, Damoiseau (*) der dritte Sohn **Bernhards von Guiscard** (**) hat einen Sohn, Namens **Gaillard von Guiscard** hinterlassen, „von welchem die Schatzkammer der Charten eine Hand„lung enthält, die wenig ihres gleichen hat. Wie er nach dem Beyspiele „seiner Väter zum Ritter gemacht worden war, so hat er, da er von ei„ner Privatperson, Namens Peter de la Tour, der vermuthlich unter „ihm gedient, und in letzten Zügen gelegen, gebethen worden, ihn mit „demselben Titel zu beehren, demselben 1334 diese Ehrenstaffel ertheilet. „In infirmitate qua decessit, fecit se militem fieri per Gaillardum „Guiscardum militem, et per eundem Guiscardum insignia militaria „sibi dari. Und der König Philipp von Valois, der diese That durch „seine zu Paris im Augustmonate 1337 ertheilten Briefe gebilliget, hat „diese Ritterschaft bekräftiget und gewollt, daß die Nachkommenschaft „desselben, der sie erhalten hatte, zu Folge derselben, alle Vortheile des „Adels genießen sollte. Derselbe Gaillard von Guiscard hat noch in „den gascognischen Kriegen, 1339, mit vier Edelleuten, unter der Anfüh„rung Peters von Marmande, Seneschalls von Perigord, gedient, wie „eine in diesem Jahre durch den Kriegszahlmeister Bartholomäus von „Drack, abgelegte Rechnung, bezeuget. Allein man weis nicht, ob er „verheirathet gewesen, und Kinder gehabt.„ D'Hosier, Genealogie de la Maison de Guiscard, siehe weiter unten.

(*) Dieser Titel war ein Unterschied, den man Kindern von guten Hause gegeben, die noch nicht Ritter waren.

(**) Dieser ist der Sohn desjenigen Bernhard von Guiscard gewesen, mit welchem die Stammtafel anfängt.

Bernhard von Guiscard, der IV dieses Namens, Herr de la Coste, und de la Laurie, Damoiseau, hat sich den 28 April 1315 mit Helis von Montaigu, einer Tochter und Erbinn Bernhards von Montaigu, Herrn von Monteuc, verheirathet. „Wie sein Schloß de la Coste damals eine „wichtige Festung gewesen, so hat ihm Galois de la Beaume, Herr von „Valfin, der die Aufsicht über den Languedockischen Krieg hatte, und da„mals zu Cahors war, die Hauptmannschaft gegeben, und ihn im Solde „des Königes Carls des V, vermöge der Bestallungsbriefe vom 10 May „1348, nebst sechs gewaffneten Mann und sechszehn Mann zu Fuße be„halten, um für die Sicherheit dieses Platzes zu wachen. Man hat Ur„sache, zu glauben, daß er aus Eigennutz und Eifer denselben erhalten, „wie er sich dazu verbindlich gemacht hatte, denn er hat den 27 April 1353 „seinen letzten Willen daselbst gemacht.„ Ebendas.

Wilhelm Bertrand von Guiscard der II dieses Namens, hat sich das erstemal, den 5 des Weinmonats 1413, mit Margarethen von Veirac, einer Tochter Veits von Veirac, Herrn von Merle und von Cossac, im Kirchensprengel von Tulles, und zum anderemale mit Helis von Landore, der Schwester Bernhards von Landore, Vicomtens von Cadars in Rouergne verheirathet. **Anton von Guiscard**, Herr de la Coste und von Monteuc, ist den 16 des Weinmonats 1492 mit Isabellen von Lomagne, der Tochter Johanns von Lomagne, Herrn von Montagu im Agenois vermählt worden. **Johann von Guiscard** der I dieses Namens, ein Kammerjunker des Königes, verheirathete sich den 11 August im Jahre 1528, mit Souverainen von Riccard von Genouillac, Johannes von Riecard, beygenamt von Genouillac, Ritter, Baron Gourdon und Herrn von Genouillac und von Vaillac, und Margariten D'Aubisson, Tochter. **Johann von Guiscard**, sein Sohn, einer von den 100 Edelleuten des königlichen Hauses, (dieses ist damals eine Compagnie gewesen, die aus lauter Standespersonen bestanden.) hat den 12 des Wintermonats 1554, Franciscen de la Barthe, eine Tochter des Matthäus de la Barthe, Barons von Montcornel, und ersten Barons von Astarac, und der Catharine von Lomagne, Frauen von Montarac, geheirathet. **Johann von Guiscard**, sein anderer Sohn, Herr du Puy von Sirects, hat Agnesen von Temines den 5 Jenner 1625 geheirathet.

(B) **George von Guiscard, Herr de la Bourlie.**] Es sind zween neue Aeste, zu Ende des XV Jahrhunderts entstanden, der Herren Du Puy von Sirects, (dieser ist erloschen,) und die Herren Du Cairou und de la Bourlie. Das Haupt der ersten, ist der andere Sohn des Johann von Guiscard, des II dieses Namens, gewesen. Das Haupt des andern ist **Gabriel von Guiscard**, Herr de la Gardelle, du Cairou und de la Bourlie, dritter Sohn Johann von Guiscard des II dieses Namens, gewesen. Dieser Gabriel von Guiscard hatte acht Söhne, unter welchen der sechste der Graf de la Bourlie ist, dessen Name im Texte dieser Anmerkung erscheint. Er wurde den 9 August, 1606, gebohren: „Er ist nach „und nach Hauptmann zu Fuße und zu Pferde, bey den Regimentern „von Vaillac und von Coalin gewesen. Bey der Landung auf den In„seln der h. Margaretha und des h. Honoratus ist ihm durch einen Muske„tenschuß ein Schenkel entzwey geschossen, und in der Schlacht bey Rocroy „ein Arm mit einer Pike durchstochen worden: und nachdem er sich in der „Schlacht bey Lens, (man merke, daß solche 1648, geliefert worden; Also hat „man hier einen Namen für einen andern genommen, oder einen kleinen „Zeitrechnungsfehler begangen.) in der Belagerung von Arras, und bey „vielen andern Gelegenheiten hervorgethan: so ist er würdig geschätzet „worden, 1644 zum Pensionarius des Königes ernennet zu werden. Er „ist 1647 zum Generaladjutanten von Courtray ernennet worden. Im „folgenden Jahre hat ihn die königliche Mutter würdig geschätzet, die Stel„le eines Unterhofmeisters des Königes zu bekleiden. Er ist darauf „1649 zum Staatsrathe, 1651 zum Feldmarschalle gemachet worden: und „das Vergnügen des Königes über die Dienste, die er Sr. Majestät bey „diesen Aemtern geleistet, hat dieselben vermocht, ihm 1662 die Regie„rung über die Städte, und die Suverainitäten von Sedan, Raucour „und von St. Mange zugeben, und mit der Statthalterschaft dieses „wichtigen Platzes ist er 1671 versehen worden, von welcher man ihn „zum Oberamtmanne gemachet hat. Sie hat geglaubet, sie könne den „Befehl über die Städte und das Schloß von Dunkirchen, Bergues, „Furnes und Grävelingen, und das zur Vertheidigung dieser ganzen „Grenze bestimmte Kriegsvolk in keine treuern Hände liefern; weswe„gen sie demselben 1672 die Gewalt eines Generallieutenants aufge„tragen hat. Im folgenden Jahre hat er mit 500 Reutern, bey Fur„nes, gegen 800 Mann von den Feinden geschlagen, davon ein guter „Theil auf dem Platze geblieben, und 140 Mann Gefangene nach Dun„kirchen zurücke gebracht worden. Endlich ist er mit Ruhme überhäufet, den „seine Klugheit und Tapferkeit ihm unter einem sehr langen Leben mit „Recht erworben hatte, den 19 des Christmonats, 1693, sieben und acht„zig Jahre und vier Monate alt, gestorben. Er war in dem königli„chen Pallaste, in Gegenwart des Königes und der königlichen Mutter, „den 28 des Wintermonats, 1648, mit Genevieven von Longueval, Frauen „von Fourdrinoy in der Picardie, einer Tochter Antons von Longueval, „Herrn von Tenelles und von Lemont, und der Elisabeth von Margival „vermählet worden: und hat vier Kinder von dieser Dame hinterlassen. „**Ludwigen von Guiscard**, Grafen von Neuvy, von dem ich in der „folgenden Anmerkung reden werde, **Johann Georgen von Guis„card**, den 27 des Herbstmonats, 1657, gebohren. Er hat als Fähnd„rich

„rich bey der Leibcompagnie des Regiments von Normandie, bey der „Vertheidigung von Grave, große Proben seiner Tapferkeit gegeben, wo= „bey er mit einem Musketenschusse am Kopfe verwundet worden; und „sich in währender Zeit, da er Hauptmann bey dem Regimente der Garde „gewesen, bey verschiedenen Schlachten und Belagerungen durch seine „Herzhaftigkeit hervorgethan. Er ist in der Belagerung von Ypern „mit einer Musketenkugel durch den Leib geschossen, und seit dem „Oberster bey dem Regimente von Normandie geworden; an des= „sen Spitze sein Bruder, der Graf von Guiscard, mit großem Ruh= „me gedienet hatte. **Anton von Guiscard**, den 27 des Christmonats, „1658, gebohren, Abt von Bonnecombe in Rouergue und Prior Gottes „in Souvienne, **Genevieve Catharina von Guiscard**, ist den 30 des „Weinmonats, 1683, mit dem Camillus Savari, Grafen von Breves, „vermählet worden.„ Généalogie de la Maison de Guiscard.

Man merke, daß der älteste Ast itzo im 15 Grade in der Person **Franciscus von Guiscard**, Herrn von St. Johann und de la Co= ste ist.

(C) = = = **Ludwig von Guiscard, sein ältester Sohn.**] Er ist den 27 des Herbstmonats, 1651, gebohren: und, seit dem er sich unter „das Kriegsvolk begeben, beständig zu nützlichen und wichtigen Verrich= „tungen in dem Dienste des Königes gebrauchet worden. Denn da er „durch eben dieselben Regungen angetrieben worden, die dem Grafen „de la Bourlie, seinem Vater, alle die rühmlichen Belohnungen verschaf= „fet hatten, womit Ihre Majestät seine Herzhaftigkeit beehret hatte, so „hat er sein Kriegshandwerk mit der Hauptmannsstelle, unter dem Re= „gimente des Vaisseaux, angefangen, damit er 1671 versehen worden. „In solchem Stande hat er im folgenden Jahre, bey den Belagerungen „von Orsoy, Rhimberg, Duisburg und Zütphen, und 1673 bey der von „Mastricht und von Unna in der Mark gedienet. Der König hat ihn „im Märzmonate, 1674, zum Obersten über das Regiment der Norman= „die gemacht, und er ist unmittelbar darauf nach Grave gegangen, wel= „ches bereits berennet war, wo dieses Regiment stund. Er warf mit „30 Reitern von der Besatzung zu Mazeyck, die er zu seiner Bede= „ckung mitgenommen hatte, eine Wache über den Haufen, davon er 16 „Gefangene mit in den Platz gebracht. Er ist zu Ende der Belagerung, „wobey er das Fußvolk commandiret, mit einer Musketenkugel gefähr= „lich in die Achsel verwundet worden. Im folgenden Jahre ist er bey „der Belagerung Bouchain nochmals mit einer Musquetenkugel am „Kopfe verwundet worden: und da er in eben diesem Feldzuge comman= „diret worden, 6 Geschwader zu der Armee zu führen, die der Marschall „von Crequi bey Thionville commandirte, so hat er sich in der Schlacht „bey Consarbrick befunden, und ist so glücklich gewesen, das übrig gebliebene „Fußvolk, nebst dem Reste von den Regimentern, Normandie und Bourle= „mont, nach Metz zu führen. Er hat die folgenden Jahre in Deutsch= „land gedienet, und sich bey der Belagerung von Fribourg und des „Forts Kehl befunden: wie auch 1684 bey der Belagerung von Luxem= „burg. Er hat sich jederzeit an allen den Oertern, wo er Gelegenheit „gehabt, an der Spitze dieser Armee zu agiren, mit solcher Tapfer= „keit hervorgethan, daß ihm Se. Majestät 1689 eine Brigadierbestallung „bey dem Fußvolke ertheilten, und ihm Gewalt gaben, in Dinant zu „commandiren, nebst der Generalaufsicht über die Kriegsvölker, die in „diesem Platze, und in Charlemont, Rocroy, Beaumont, und Philippe= „ville in Besatzung lagen. Die Verrichtungen dieser Bedienung, welche „er mit aller Wachsamkeit und der thätigsten Aufmerksamkeit erfüllet, „(*) haben den König bewogen, ihn in folgendem Jahre mit dem Am= „te eines Feldmarschalls, und der Befehlshabersstelle in Rocroy und „Charlemont zu versehen, mit dem Befehle, sich in Philippeville zu wer= „fen, wenn es angegriffen werden sollte. Weil seine kluge Aufführung und „sein unermüdeter Fleiß, für die Pflichten der verschiedenen Bedienun= „gen, wozu ihn seine Tapferkeit bestimmet hatte, ihm beständig neue „Belohnungen verschaffet haben; so hat es der König für billig gehalten, „da der Graf de la Bourlie die Stadthalterschaft von Sedan niederge= „leget, dieselbe dem Grafen von Guiscard, seinem Sohne, wieder zu ge= „ben. Er ist 1692 damit versehen worden, und seine Majestät, welche „mit dem Eifer und der Unerschrockenheit höchst zufrieden war, die er „überall gezeiget, wo er seine Befehle ausgeführet hatte, haben geurthei= „let, daß die Bewahrung der Stadt und des Schlosses Namur, des „allerwichtigsten Platzes von Europa, den sie an der Spitze ihrer Kriegs= „macht kürzlich unter ihre Gewalt gebracht, niemand als seiner Tapfer= „keit anvertrauet werden dörfte. Er hatte die Gewalt daselbst, als „Statthalter zu commandiren, und diese für ihn so rühmliche Wahl ist „mit der Generallieutenantswürde begleitet worden, womit ihn der Kö= „nig den 30 März, 1693, beehret. Se. Majestät gaben ihm das Com= „mando über eine ansehnliche Armee, Huy damit zu belagern, und da= „durch, zum Besten der Belagerung zu Furnes, welche der Marschall „von Bouflers führte, eine Abwendung zu machen; welches glücklich aus= „geschlagen, indem er von dieser Seite, einen Theil der feindlichen Kriegs= „macht zurücke gehalten, die von dem Grafen von Athlone commandiret „wurde. Er hat zu Bossu den beherzten Anfall ausgehalten, den die „Feinde auf eine Bedeckung gethan, die er von Maubenge zu der Armee „des Herrn von Luxemburg führte, und zwar mit einer, um so viel außer= „ordentlichern Standhaftigkeit, da er nicht mehr, als 13 Schwadronen, „und den Herrn du Puy, Generallieutenant bey der spanischen Armee, „welcher derselben 18 und 2400 Mann zu Fuße von der Besatzung zu „Charleroi gehabt, gänzlich geschlagen, und mit einer großen Anzahl von „Todten und Gefangenen in die Flucht getrieben hat. Er ist so glück= „lich gewesen, sich bey dem Siege zu Nerwinden zu befinden, da er mit „Anbruche des Tages, von Huy abgereiset war. Luxemburg stellte ihn „auf den linken Flügel, wo er nützlich gedienet hat. Da die Verthei= „digung Namurs, welches durch die ganze Macht der Verbundenen an= „gegriffen wurde, denjenigen Ruhm vermehret, den er erworben hatte, so „hat ihn der König mit dem Orden des heil. Geistes beehret, wozu er „den 17 des Christmonats, 1695, ernennet, und den 1 Jenner, 1696, „mit gewöhnlichem Gepränge aufgenommen worden. Er hatte sich „den 24 Hornung, 1677, mit Angeliken von Langlee, der Tochter des „Claudius von Langlee, Ritters, Herrn von l'Epicheliere, Generalquar= „tiermeister der Lager und Armeen des Königes und der Catharina Ro= „ze, vermählet, und aus dieser Ehe erzielet **Ludwigen Augusten von** „**Guiscard**, den 20 May, 1680, gebohren, und Obersten des Regi= „ments von Guiscard u. s. w. **Catharinen von Guiscard**, den 12 „des Brachmonats, 1688, gebohren.„ D'Hosier dans la Généalogie de la Maison de Guiscard, dressée sur les Titres au Mois de Decembre 1696.

(*) Ich bin dem Originale gefolget, das ich in Händen gehabt: allein es ist augenscheinlich, daß es an diesem Orte eine fehlerhafte Abschrift ist, und daß man dem von Hosier dasjenige nicht zurechnen darf, was man darinnen wider die grammatikalische Wortfügung findet.

Also hat Hosier im Christmonate, 1696, geredet. Er hat damals weder der Gesandtschaft von Schweden, zu welcher der Graf von Guiscard, 1698 ernennet worden (*), noch des frühzeitigen Todes von dem einzigen Sohne dieses Grafen gedenken können. Dieser junge Herr war mit aller ersinnlichen Sorgfalt erzogen worden, und hatte sich derselben unvergleichlich würdig gemacht. Er hatte die allerschönsten Neigungen von der Welt; er liebte nicht allein die Kriegsübungen, sondern auch die schönen Wissenschaften und die Weltweisheit, und hatte bereits sehr großen Fortgang darinnen erlanget. Er hatte den englischen Hof in dem Gefolge des Herrn Grafen Tallard, welcher 1698, französis. Abgesandte daselbst war, und seinem Vater, 1699, nach Stockholm begleitet. Er hatte sich fertig gemacht, die Reise nach Rom zu thun, als er bey seiner Ankunft zu Wien in Oesterreich daselbst die Kinderblattern bekam, welche ihn zu Ende des Christmonats, 1699, in wenig Tagen zum größten Betrübniß aller derer wegrückten, die die Ehre gehabt, ihn zu kennen, und die großen und schönen Hoffnungen zu bewundern, die er blicken ließ. Eine nicht so standhafte Seele, als des Grafen von Guiscard seine, der diesen einzigen Sohn mit einer ganz besondern Zärtlichkeit liebte, hätte nimmermehr diesem harten Schlage widerstehen können.

(*) Er verwaltete die Verrichtungen derselben wirklich seit 7 oder 8 Monaten. Dieß ist im Märzmonate, 1700, geschrieben

Guise, (Jacob von)

Guise, (Jacob von) ein Franciscanermönch, war zu Bergen, in Hennegau, gebohren. Er wurde Doctor der Gottesgelahrtheit, und lehrte diese Wissenschaft, die Weltweisheit und die Mathematik fünf und zwanzig Jahre, mehr oder weniger, in den Klöstern seines Ordens. Er legte sich mit einem außerordentlichen Fleiße auf die Erläuterung der Alterthümer und Historie seines Landes: allein er hat fabelhafte Erzählungen angenommen; denn er hat versichert, daß sein Vaterland von den Trojanern gestiftet worden. Die Welt hat nur einen Auszug von seiner hennegauischen Chronike gesehen (A) [a], und es ist nicht wahrscheinlich, daß das ganze Werk jemals ans Licht gekommen wäre. Der Verfasser ist zu Valenciennes den 6 Hornung, 1399, gestorben [b]. Moreri hat etliche Schnitzer gemacht (B).

a) Aus des Valerius Andreas Biblioth. Belg. p. 411. b) Ebend.

(A) **Die Welt hat nur einen Auszug von seiner hennegauischen Chronike gesehen.**] Dieser Auszug ist nicht lateinisch, wie die Chronike selbst, sondern französisch. Er ist zu Paris, 1531, in Folio gedruckt worden (α). Hier ist der Titel davon: Les illustrations de la Gaule Belgique, Antiquitez du pays de Hainault, et de la grand cité des Belges, à present dite Bavay, dont procedent les chaussées de Bruneh aut, et de plusieurs Princes qui ont regné, et fondé plusieurs villes et citez audict pays, et autres choses singulieres et dignes de mémoire, advenues durant leurs regnes, jusques au Duc Philippes de Bourgogne dernier decedé. Par Frere Jacques de Guise Religieux de l'Ordre de Saint François, Oeuvre divisé en six Volumes; desquels il n'y a que les trois prémiers imprimez. Also erzählet Andreas Du Chesne den Titel dieses Werkes, Biblioth. des Historiens de France, p. m. 198. Du Verdier führet es in der französischen Bibliothek, 608 S. nicht so weitläuftig an; allein er hat einen Umstand nicht vergessen, den Du Chesne nicht bemerket hat; daß nämlich dieses Buch ins **Französische übersetzet worden.** La Croix Du Maine hat p. 188. fälschlich geglaubet, daß Jacob von Guise der Urheber dieser Uebersetzung gewesen. Er setzet dazu: **daß man die lateinische Chronike dieses Mönchs in dem Kloster der Minoriten zu Valenciennes geschrieben finde, wie Johann le Maire in seinen Erläuterungen Galliens versichert, daß sie auf Verlangen des Grafen, Wilhelms von Hennegau, verfertiget worden,** und daß sie sich bis aufs 1244 Jahr erstrecke. Diese letzte Sache kömmt mit dem Titel des Auszugs nicht überein: denn es hat kein Herzog von Burgund Philipp geheißen, der um diese Zeit gestorben wäre. Philipp von Rouvre, der letztere Herzog von Burgund, von der ersten Linie, ist den 21 des Wintermonats, 1361, gestorben. Valerius Andreas, in der niederl. Bibliothek, p. 411, beobachtet, daß die pariser Ausgabe, von 1531, zum Titel hat: Extraict des Chronicques de Jaques de Guise, und daß sich bey Gevart, zu Antwerpen, ein anderer Auszug von dieser Chronike finde, der auf Befehl Philipps des gütigen, Herzogs von Burgund, gemacht worden. Er saget auch, daß die Franciscaner zu Mons das Manuscript dieser Chronike von Hennegau, in dreyen Bänden, in Händen haben.

(α) Die Chronike von Hennegau, zu Paris, 1531, in Folio, gothisch, ist in der That nur ein Auszug der lateinischen des Jacob von Guise. Man sehe das Ende des Registers und den Vorbericht dieser Chronike. **Crit. Anm.**

Ich habe gestern (man hat dieses im Wintermonate, 1697, geschrieben,) von dem Baron le Roy, einem sehr neugierigen und geschickten Manne, erfahren, daß er kurz zuvor, da der König von Frankreich die Stadt Mons, 1691, belagert, einen Brief an den Guardian dieses Klosters geschrieben, wo dieses Manuscript war, mit dem Ersuchen, ihm etliche Capitel daraus abschreiben zu lassen, und von dem Gardian die Antwort erhalten, daß er die Arbeit liegen lassen; nachdem er etwas weniges daraus abgeschrieben, indem er die Buchstaben und Abkürzungen des Verfassers nicht auseinander wickeln können, und daß auch die Fähigsten aus

seinem Kloster damit nicht zurechte kommen können. Der Baron le Roy setzte dazu, daß sich unter währender Belagerung ein Laienbruder dieses Klosters zum Constabel aufgeworfen, und gezeiget, daß er die Erfahrung nicht vergessen hätte, die er ehemals in dieser Kunst erlanget; daß man, da ein Ueberläufer dieses in dem französischen Lager erzählet, viele Bomben auf dieses Kloster gespielet, welche dasselbe in Brand gesteckt, so, daß des Jacob von Guise Manuscript, nebst dem Büchervorrathe der Mönche, dadurch verzehret worden.

(B) **Moreri hat etliche Schnitzer gemacht.**] I. Jacob von Guise ist nicht von Valenciennes, sondern von Mons gebürtig gewesen. Im Vorbeygehen merke man, daß sich la Croix Du Maine, welcher p. 188. gemuthmaßet, daß er von Guise gewesen, betrogen hat: überdieß weis er nicht, daß dieser Mönch im XIV Jahrhunderte gelebet hat. II. Er hätte uns nicht sagen sollen, daß er entweder 1398, oder 1399, gestorben wäre; denn auf diese Art haben die Scribenten das Sterbejahr des Jacob von Guise nicht geändert. Ihre Veränderungen bestehen darinnen, daß die einen das Jahr mit dem Jenner, und die andern nach Ostern angefangen. Nach diesem ist er 1398, und nach jenem 1399 gestorben. Valer. Andr. Bibl. Belg. p. 411.

Guise, eine Stadt in der Piccardie, an dem Flusse Oise, in dem Kirchensprengel von Laon, war ein altes Erbgut der jüngstgebohrnen, aus dem Hause Lothringen, und wurde im Jenner, 1527, zu einem Herzogthume und zu einer herzoglichen Pairie erhoben [a]. Sie hat die verschiedenen Abwechselungen der Waffen, unter den Kriegen Franciscus des I und Carls des V, erfahren. Sie wurde 1536 mit Sturme erobert. Das Schloß, welches sich halten konnte, ergab sich schändlicher Weise, weswegen die Kriegsbefehlhaber unehrlich gemacht worden [b]. Allein 1543 hob Ferdinand von Gonzaga, der sie belagert hatte, auf die erhaltene Kundschaft von dem Anmarsche Franciscus des I, die Belagerung auf, und wurde bey seinem Abzuge so eilig verfolget, daß man 2000 Mann von seinem Nachzuge erlegte, und eine Menge Gefangene machte [c]. Im 1636 Jahre fanden es die Spanier, die einige Eroberungen in der Piccardie gemacht hatten, nicht für rathsam, Guise zu belagern, und befürchteten den beherzten Widerstand des Grafen Guebriant, welcher darinnen commandirte [d]. Sie konnten sich 1650 nicht zu Meistern davon machen, ob ihnen gleich alles günstig zu seyn schien. Man sehe das Buch, der **Triumph der Stadt Guise** betittelt. Es ist vom Johann Baptista von Verdun, einem Minoriten, aufgesetzet, und 1687 zu Paris gedruckt worden; das Tagebuch der Gelehrten redet davon [e]. Wir wollen anderswo sagen [f]: daß der Marquis von Bougi, die vornehmste Ursache gewesen, warum diese Unternehmung der Spanier krebsgängig geworden.

a) Du Chesne Antiqu. des Villes de France, p. m. 438. b) Mezerai, Abrégé chronol. Tom. IV. p. 595. c) Ebendas. Histoire de France, Tom. II. p. 1021. d) Le Laboureur, Hist. du Marechal de Guebriant. e) den 17 May, 1688. Man verbessere darinnen, in der holländischen Ausgabe, die Ziffer 1550, die statt 1650 gesetzet worden. f) In der Anmerkung (G), bey dem Artikel **Reverend**.

Guise, (Claudius von Lothringen, Herzog von) der andere Sohn des Renatus, Herzogs von Lothringen, ließ sich in Frankreich nieder, nachdem er vergeblich gesucht hatte, saget man, seinen ältesten Bruder, Anton, von der väterlichen Erbschaft auszuschließen (A). Weil er sehr beherzt und von großen Verdiensten war, so setzte er sich in ungemeine Hochachtung. Er vermählte sich mit einer Prinzeßinn vom Geblüte [a], und gelangte zu großen Bedienungen. Ihm zu Liebe hat man die Grafschaft Guise zum Herzogthume und zur Pairie erhoben. Man hatte dergleichen Erhebungen nur für die Prinzen vom Geblüte gethan. Man giebt vor, daß Franciscus der I, bey einigen Vorfällen, einen Verdruß wider ihn gefaßt (B), und daß er ihm nicht erlaubet, für einen Prinz erkannt zu werden (C), noch alle Merkzeichen desselben anzunehmen. Dem sey, wie ihm wolle, so ist Claudius von Lothringen so mächtig geworden, daß er ein Haus gestiftet, welches die rechtmäßigen Nachfolger fast vom Throne gebracht hätte. Er ist 1550 gestorben, und hat sechs Söhne und vier Töchter hinterlassen, davon die älteste Jacob Stuarten, den V dieses Namens, König von Schottland, geheirathet hat. Er hat sich bey verschiedenen großen Kriegsverrichtungen, und namentlich in der Schlacht bey Marignan, hervorgethan (D). Johann, sein Bruder, den man den Cardinal von Lothringen nennet, hat ihm zu einer großen Stütze gedienet.

a) Antonetten von Bourbon, die Schwester Carls, Herzogs von Ventome, den 18 April, 1513. Anselme, Hist. Généalog. p. 285. b) Siehe unten in der Anmerkung (B), die angeführte Stelle.

(A) **Er hat vergeblich gesucht, saget man, seinen ältesten Bruder, Anton, von der väterlichen Erbschaft auszuschließen.**] Dieß belehret uns Thuanus, wenn er die Rede anführet, die Renaudie unter währender Verschwörung zu Amboise, 1560, an seine Mitschuldigen gehalten haben soll. Als Renatus, Herzog von Lothringen, Margarethen von Harcourt, Wilhelms von Harcourt, Grafens von Tancarville, Tochter und Erbinn von Tancarville, geheirathet, so hat er sie, vermöge der Ehstiftung verbunden, ihm ihre Güter schenkungsweise zu übergeben. Hierauf hat er sie, unter dem Vorwande ihrer Häßlichkeit, und ferner unter dem Vorwande ihrer Unfruchtbarkeit, auf eine grausame Art verstoßen, und ihr ihre Güter nicht wieder gegeben, sich auch noch vor ihrem Absterben mit der Schwester des Herzogs von Geldern vermählet. Aus dieser andern Ehe hat er, unter andern Kindern, den **Anton**, der ihm gefolget, und unsern **Claudius** gehabt. Dieser, welcher nach dem Tode der Margaretha von Harcourt gebohren war, hat begehret, daß Anton, als ein bey Lebzeiten dieser Dame gebohrner, für ein Hurkind und der Erbfolge unfähig gehalten werden müßte, so, daß er sich nicht gescheuet, seine eigene Mutter zu verunehren, und sie für eine Beyschläferinn auszugeben, in so ferne er nur dadurch, zum Nachtheile seines ältesten Bruders, Herzog von Lothringen werden konnte. Da ihm dieser Versuch fehl schlug, so hat er sein Vaterland verlassen, und sich nach Frankreich begeben. Et Claudius quidem - - - Antonium fratrem, quod is viua Margarita ex Philippa natus esset, tanquam ex adulterio procreatum Lotharingiae successione deiicere voluit, ne communis quidem matris pudori parcens; quod cum frustra tentasset, et in patria impius esse non posset, spes iniquas secum in Galliam - - - attulit. Thuanus, Libr. XXIV. p. 490. aufs 1560 Jahr. Ich weis nicht eigentlich, ob alles dieses wahr ist, und ich traue nicht gern allem demjenigen, was die Redner in denen Umständen sagen, darinnen sich Renaudie befunden hat: allein ich bin gewiß, daß sich ein sehr ehrgeiziger Mensch wenig um die Schande seiner Mutter bekümmert, wenn er große Vortheile daraus ziehen kann. Ich will etliche Worte des Thuanus anführen, die einige Dunkelheit zu haben scheinen. Cum primo simulatis nuptiis Margaritam Gulielmi Haricuriani Tancaruillae Comitis filiam et amplissimorum bonorum, quae Lotharingi hodie in Caletensi agro possident, heredem duxisset, et tabulis dotalib. ad donationem illorum bonorum adegisset, postea deformitatem et ex deformitate sterilitatem caussatus, miseram feminam repudiauit, et tamen bona retinuit. Libr. XXIV. p. 489. aufs 1560 Jahr. Es scheint, Thuanus wolle sagen, daß die zwo Vorwendungen des Herzogs von Lothringen eine auf die andere gegründet gewesen, daß man nämlich anfänglich die Häßlichkeit der Margarethen, und zum andern angeführet, daß sie ihre Häßlichkeit unfruchtbar gemachet. Dieß müßte ein schlechter Naturkündiger seyn, der also schließen wollte; denn es ist keine Verbindung unter der Häßlichkeit und Unfruchtbarkeit einer Frauen, als welche die Bosheit eines allzuzärtlichen Ehmannes darunter machen kann, indem er seiner Gemahlinn die ehliche Pflicht nicht leistet. Vielleicht hat der Herzog Renatus die gute Veranstaltung getroffen, daß ihm, auf bedürfenden Fall, der Vorwand der Unfruchtbarkeit nicht fehlen könnte: allein ich bin versichert, daß Thuans Redensart nichts anders bedeutet, als daß der Herzog, nachdem er sich des Vorwandes der Häßlichkeit bedienet, eine andere Ursache seiner Ehescheidung angeführet, nämlich, daß ihm seine Gemahlinn keine Kinder gebohren.

Ich weis nicht, ob Varillas einen andern Grund, als des Renaudie Rede, gehabt; allein dem sey, wie ihm wolle, so ist es doch gut, denselben anzuführen. Histoire de Henri III. Livr. XII. p. m. 311. 312. „Da „Herzog Claudius von Lothringen im Stande war, von seinen eigenen „Angelegenheiten zu urtheilen: so hat er vorgegeben, daß die Herzogthümer, „Lothringen und Barr, ihm zugehörten; weil sein ältester Bruder, An„ton, nicht ehlich wäre, da er bey Lebzeiten der ersten Gemahlinn seines „Vaters gebohren worden. (Varillas nennet sie Johanna von Harcourt-Tancarville.) „Eben dieser Claudius hatte sich nicht gescheuet, es Leuten „zu sagen, die es dem Herzoge Renatus wieder hinterbracht; und diese „Betrachtung hat die Furcht bey ihm erwecket, daß seine zween ältesten „Söhne einander nach dem Leben stehen möchten. Er hätte kein bes„ser Mittel ausfündig machen können, als daß er den Claudius nach „Frankreich geschicket, ihn daselbst mit Antonetten von Bourbon, des Gra„fen von Vendome ältesten Tochter, zu vermählen, und ihm alle Güter „zu übergeben, die er in diesem Königreiche hatte, und deren Anzahl so „groß war, daß derselben Verzeichniß in dem Vertrage, zwischen dem „von Lomenie, zwo ganze Seiten enthält, und so wichtig, daß die Ein„künfte davon fast eben so groß, als der Herzogthümer, Lothringen und „Barr, gewesen.„ Beloi saget gerade das Gegentheil: denn er versichert, daß der **erste Herzog von Guise nur vierzehn bis funfzehn tausend Pfund Einkünfte gehabt, da er sich mit Antonetten von Bourbon vermählet.** Apologie Catholique, fol. 10 verso.

(B) **Franciscus der I hat bey einigen Vorfällen Verdruß wider ihn gefaßt.**] Renaudie versichert es in seiner Rede: er saget, daß Claudius von Lothringen, da er das Kriegsvolk, ohne Befehl des Königes, aus derjenigen Landschaft gehen lassen, darüber er Statthalter gewesen, den König dermaßen zum Zorne gereizet, daß man seine Gnade nicht anders, als durch die Bedingung erhalten können, daß er nicht mehr bey Hofe erscheinen sollte. Der Vorwand, dessen er sich bedienet, diese Kriegsvölker aus seiner Statthalterschaft Champagne zu ziehen, ist dieser gewesen: Er hat die Widertäufer zurück treiben wollen, welche Einfälle in die Länder des Herzogs von Lothringen gethan hatten. Thuan. Libr. XXIV. p. 490. Antonio ab Anabaptistis, vti aiebat, infestato, iniussu regis ex praefectura sua auxiliareis copias adduxit. Quod adeo impatienter tulit Franciscus, qui his praeludiis patientiam suam tentari interpretabatur, vt nisi in Ioannis fratris (*) et Annae Momorantii, qui factum excusauit, gratiam, nunquam eam iniuriam condonaturus fuisse credatur: quam tamen ea lege remisit, vt Claudius in posterum aula abstineret, neque in suum conspectum veniret. Wie ich bereits gesaget habe, so traue ich der Rede des Renaudie nicht recht: allein ein Theil von demjenigen, was er saget, findet sich in einem guten Geschichtschreiber: wir wollen uns daran halten. **Der König Franciscus**, saget der Präsident de la Place, Commentaires de l'estat de la Religion et Republique, Livr. II. fol. m. 54 verso, aufs 1560 Jahr, **hat keine gute Meynung von dem Vater haben können**, (d. i. vom Claudius, Herzoge von Guise.) **seit dem er erfahren, daß er, währender seiner Gefangenschaft, die Kriegsmacht dieses**

ses Königreiches nach Saverne geführet hatte, um die Unruhen in Deutschland zu stillen, und diejenigen zu bändigen, welche die Niederlande und andere Erbländer des Hauses Oesterreich beunruhigen wollten: welches von besagtem Könige so übel aufgenommen worden, daß er nach seiner Zurückkunft aus der Gefangenschaft zu St. Sever befohlen, ihn gefangen zu setzen: und er würde ihm solches, ohne die Vorbitte und Vorstellung des Connestable, übel belohnet haben. Auch ist ihm seine Unternehmung, wider den Zustand der Regierung von Burgund, bey Lebzeiten Philipp Chabots, Admirals und Statthalters des besagten Landes, nicht allein bey dem Adel, sondern auch bey dem Könige selbst, zum großen Schimpfe gediehen: denn dieß sind zween sehr verhaßte Puncte in Frankreich, der Krone einen Nachtheil zu erweisen, und etwas wider den Stand eines Edelmanns, bey seinem Leben, zu unternehmen: welche den Vater und Sohn, nach dem Gutachten dieses großen Königes Franciscus so verhaßt gemacht, daß sie, ohne das Bündniß und die Gewogenheit der Frau von Valentinois, außer aller Hoffnung gewesen, sich empor zu bringen. Ich wundere mich, warum er nicht dazu gesetzet: daß der König seinem Nachfolger, kurz vor seinem Tode, eingepräget hat, den Guisen keine Bedienungen zu geben. Einige Geschichtschreiber reden von dieser Sache: Renaudie vergißt sie auch nicht. Hier sind seine Worte im Thuanus: Eius rei memoria cum tenacissime in Francisci prudentissimi principis animo, quamdiu vixit, haesisset, moriens ille inter salutaria praecepta, quae de posteritate ac regno solicitus Henrico F. dedit, imprimis eum monuit, vt sibi a Guisianorum ambitione caueret, ac proinde eos publicae rei gubernaculis ne admoueret. Libr. XXIV. p. 490. Siehe hier unten den Artikel des Herzogs von Guise, des Enkels von diesem.

(*) Thuanus hatte kurz vorher gesaget, daß Claudius die Statthalterschaft von Champagne und Brie erhalten, durch Vorschub des Cardinals, Johanns, seines Bruders, welcher viel bey dem Könige zu sagen hatte.

(C) ; ; ; **und daß er ihm nicht erlaubet, als Prinz erkannt zu werden.]** Der Präsident de la Place, den ich bereits angeführet habe, erzählet eine Rede, die an Catharinen von Medicis, vom Ludwig Regnier, Herrn de la Planche, gerichtet gewesen: Die französischen Edelleute, saget Ludwig Regnier, ehren die ausländischen Prinzen, so lange sie in ihren Schranken bleiben; allein außer diesem können sie dieselben nicht leiden, noch vielweniger für Prinzen erkennen, oder gestehen, daß sie etwas anders, als Herren und Edelleute sind. Dieß ist durch das Urtheil des verstorbenen Königes Franciscus bekräftiget worden, als sich der Herzog von Aumale vermählte; denn er hat nicht erlauben wollen, daß sich seine Braut an ihrem Hochzeittage, als eine Prinzeßinn kleiden dörfen, und gesaget; daß er die Ehre keinen andern mittheilen wollte, die nur den Prinzen vom Geblüte und den Herzogen von Lothringen zukäme. Und wenn sie ja Prinzen spielen wollten, so sollten sie dieselben außerhalb dieses Königreiches auf ihre Unkosten spielen. Und der Herr von Guise, der sich viel Mühe gegeben, das Oberjägeramt zu erhalten, welches zuvor auch von schlechten Edelleuten verwaltet worden, hat sichs gefallen lassen, daß seine Schwiegertochter, am Tage ihres Beylagers, zu Fontainebleau, keine Schleppe gehabt. De la Place, Comment. etc. fol. 59. Siehe auch l'Histoire de l'estat de France sous François II, vom Ludwig Regnier, Herrn de la Planche, p. 399. Wir werden sehen, daß Heinrich der II nicht in die Fußtapfen seines Vaters getreten ist, und daß auch Franciscus der I selbst zuweilen gelinder gewesen. Der verstorbene König Franciscus, dieß sind die Worte des Herrn de la Planche, beym de la Place. fol. 60. und ebendas. hat bey dem Einzuge der Königinn Alienor, die Mademoiselle von Guise, die nach diesem Königinn von Schottland geworden, zwar als eine Prinzeßinn, nach seinem bloßen Gefallen, kleiden lassen; allein bey dem Beylager ihres Bruders hat er auch gezeiget, wie es sein Wille nicht sey, daß solches Folgerungen haben sollte. Und wenn der König, auf die Ueberredung der Herzoginn von Valentinois, von welcher alle die heutigen Guisen ihre Hoheit erhalten haben, um dieselbe zu erheben, die alte Ordnung überschritten hat, daß nämlich kein Frauenzimmer an ihrem Hochzeittage, als Prinzeßinn gekleidet seyn dorfte, wenn sie nicht die Tochter, oder Gemahlinn eines Prinzen vom Geblüte wäre; so ist es doch gewiß, daß er fest beschlossen gehabt, sie, wenn er beym Leben geblieben, dagegen auch wiederum zu erniedrigen. Es sind noch zwey andere Dinge in Regniers Discurse, die angeführet zu werden verdienen. Der Herr von St. Paul hat niemals den Herzog von Guise, Clandius von Lothringen, sich Prinz nennen hören, daß er nicht zu jemand von den Seinigen gesaget: er rede deutsch auf französisch: und daß er allezeit, wenn er eigentlich französisch reden, und sich Prinz nennen wollte, darzu setzen solle, von Lothringen. Ebendas. fol. 59 verso. Dieß ist eins; das andere werden wir auf dem 60 Bl. sehen. Der alte Gebrauch der Parlementer, auch des parisischen, ist allezeit gewesen, zu verhindern, daß sich kein einziger den Namen Prinz zueignen dörfen, der nicht vom Geblüte gewesen. Dieses ist auch in den Personen der besagten Herren von Guise beobachtet worden, wenn sie vor dem Präsidenten Lizet rechtliche Verfahren gehabt, welcher bey vollem Verhöre zu ihrem Sachwalter gesaget, der ihm den Titel, Prinzen, beygeleget, daß er in Frankreich niemanden, als den Prinzen vom Geblüte zukäme, und befohlen, daß er sogleich ausgestrichen werden müssen. Hier sind die eigenen Worte des de la Planche, p. 400. der Historie unter Franciscus dem II. So gar im vollen Parlemente ist einem Sachwalter, der für den verstorbenen Herrn von Guise rechtlich eingebracht, und ihm den Titel des Prinzen gegeben hatte, gesaget und anbefohlen worden, diesen Titel stehenden Fußes auszustreichen: welches man zum Theile für eine Ursache der Absetzung des Präsidenten Lizet, und der Verfolgung des Cardinals von Lothringen gehalten, jedoch ohne (ich glaube es muß heißen unter) einem andern Vorwande.

(D) **Er hat sich ; ; ; namentlich in der Schlacht bey Marignan hervorgethan.]** Franciscus der I, hat sie 1515 über die Schweizer gewonnen. „Als Claudius, Herzog von Guise, welcher in Abwesenheit des Herzogs Carls von Geldern, seines mütterlichen Oheims, „die Lanzenknechte commandirt, zu Boden gelegt worden, so hat ihm ein „deutscher Edelmann, sein Waffenträger, das Leben mit Verlust des seinigen gerettet, indem er seinen Körper bedeckt, und die nach ihm geführten Stöße aufgefangen hat.„ Mezerai, Abregé Chronol. Tom. IV, pag. 480. Man sehe des P. Anselms, Palais de la Gloire, pag. 442. der dieses auf eine viel vortheilhaftere Art für den Herzog von Guise erzählet.

Guise, (Franciscus von Lothringen, Herzog von) der älteste Sohn des vorhergehenden, ist einer von den größten Feldherren seiner Zeit gewesen. Er hat dem Staate, durch die Vertheidigung von Metz, wider den Kaiser, Carln den V, durch die Eroberung von Calais, und bey vielen andern Gelegenheiten, höchst wichtige Dienste geleistet: allein man kann sagen, daß die Widerwärtigkeiten, daran er Ursache gewesen, die Vortheile weit übertroffen haben, die er Frankreich durch seine Tapferkeit und Aufführung verschaffet hat. Seine und seines Bruders, des Cardinals Carls von Lothringen, Herrschsucht, die noch viel unordentlicher war, als die Seinige gewesen, haben Frankreich in eine abscheuliche Verwüstung gestürzet: außer daß der blutdürstige Geist, von dem sie wider diejenigen gereizet worden, die man Hugonotten nennte, zu den bürgerlichen Kriegen Anlaß gab, die Frankreich so vielmal auf das äußerste gebracht haben. Dieser Haß war anfänglich nur eine politische Verstellung: denn wenn sie bey der reformirten Partey ein größer Glück hätten hoffen können, so würden sie dieselbe ohne Zweifel ergriffen haben (A); allein, endlich wurde es in rechtem Ernste ein wahrhafter Haß. Die allergrößten Lobredner dieses Herzogs von Guise können ihn, wegen einer höchst ungerechten und gewaltsamen Tyranney, nicht entschuldigen; denn es ist nicht allein die höchste Gewalt, die man mit Unrecht und Gewalt an sich reißt; man kann den verhaßten Namen eines Tyrannen auch verdienen, wenn man sich des Ansehens bemächtiget, welches nur den Prinzen vom Geblüte gehöret, und wenn man sie von dem Antheile ausschließt, den sie, unter der Minderjährigkeit eines Königes, an der Regierung haben sollen. Dieses haben nun die Guisen, unter der Regierung Franciscus des II, des Gemahls ihrer Nichte [a], gethan, indem sie die Schwäche dieses Prinzen, ohne die geringste Beobachtung des Wohlstandes, gemisbrauchet. Man will so gar, daß sie Vorhabens gewesen, die vornehmsten Prinzen vom Geblüte hinrichten zu lassen (B). Diese, mit einer Verfolgung wider die reformirte Kirche verschwisterte Tyranney, gebahr die berufene Verschwörung von Amboise, welche zu nichts, als zur Vermehrung ihrer Gewalt, diente. Sie kamen so weit, daß sie den zweyten Prinzen vom Geblüte zum Tode verdammten; und ohne Zweifel wäre das Urtheil, nebst einer gänzlichen Niedermetzlung der Reformirten des Königreiches, vollstreckt worden, wenn Franciscus der II ein wenig länger gelebet hätte [b]. Nach seinem Tode hatten die Herren von Guise nicht Ansehen genug, zu verhindern, daß man den Hugonotten nicht die Gewissensfreyheit, vermöge des Befehls, zugestanden hätte, den man das Edict vom Jenner nennet [c]. Allein, da sie diese Duldung nicht verhindern konnten, wie bey der Versammlung der Vornehmen (C), unter Franciscus dem II, so haben sie Mittel gefunden, diesen Befehl durch das Blutbad zu Vassy zu vernichten. Man mag sagen, was man will, daß dieses keine zuvor überlegte Sache gewesen, so bekennen doch die allerschmeichlerischsten Geschichtschreiber Sachen, woraus man schließen muß, daß sie es gewesen ist (D). Auf dieses Blutbad folgte gar bald ein Religionskrieg, wie das Haus von Guise gehoffet hatte. Die Folgen desselben waren für beyde Parteyen kläglich, und folglich für Frankreich höchst gefährlich. Nur dieses Haus hatte Nutzen davon. Unser Herzog von Guise hatte die Geschicklichkeit, sich allen Ruhm von der Schlacht bey Dreux zuzueignen; und nach allen Wahrscheinlichkeiten wollte er sich durch die Eroberung von Orleans, in den Stand setzen, die reformirte Religion gar auszurotten, als er vom Poltrot ermordet ward. Er ist an seiner Verwundung [d], den 24 des Hornungs, 1563, vier und vierzig Jahre alt, gestorben [e] (E) Man saget, er habe auf dem Todbette betheuert, daß er keinen Theil an dem Blutbade zu Vassy gehabt [f]; allein ich weis nicht, ob eine solche Betheurung den Beweisen die Wage halten kann, die man von dem Gegentheile hat (F). Die Scribenten von seiner Partey loben ihn außerordentlich, wegen eines christlichen Grundsatzes, den er, wie sie sagen, wider einen reformirten Menschen, angeführet, der ihn zu ermorden gesucht. Dieser Grundsatz schickte sich in seinen Mund sehr schlecht (G). Es wäre zu wünschen, daß die Reformirten nicht so viel Lästerschriften und so viel Satiren, wider diesen Herzog und wider den Cardinal, seinen Bruder, hätten drucken lassen (H). Sie haben hierinnen weder nach den Regeln des Evangelii, noch der Klugheit gemäß, gehandelt; angesehen dergleichen Schriften einen sehr mächtigen Feind immer mehr und mehr reizten (I), und ihm Scheingründe gaben, seinen Haß zu nähren, und die Verfolgung zu verdoppeln (K). Es wäre ungerecht, der ganzen Gemeinschaft die Ungeduld einiger Privatpersonen und ihren allzugroßen Kützel zum Schreiben

beyzumessen (L). Dieser Herzog von Guise, war zum Herzoge von Aumale, und Statthalter über das Delphinat 1547 gemacht worden [g]. Er ist Ritter des Ordens, Oberhofmeister, Oberkammerherr, und Oberjägermeister von Frankreich gewesen [h]. Seine Baronie von Joinville, die ein Lehn von der Stadt Vaßi war [i], ist 1552 zum Fürstenthume erhoben worden [k], und man hat etliche Dörfer dazu geschlagen, die unter dieselbe Stadt gehörten [l]. Er hat Annen von Este, die Tochter Herkuls von Este, des andern dieses Namens, Herzogs von Ferrara, den 4 des Christmonats 1549 geheirathet [m], und viel Kinder von ihr gehabt.

Wenn dasjenige wahr ist, was man in der Historie der reformirten Kirchen liest, so hat er ein wenig vor seinem Absterben zu erkennen gegeben, wie er nicht geglaubet, daß die Tugend seiner Gemahlinn ohne allen Makel erhalten worden (M).

a) Maria Stuart, die Tochter Jacobs des V, Königes von Schottland. *b*) Siehe Maimbourg, Histoire du Calvinisme, Lib. II. p. 157. u. f. holl. Ausg. *c*) Er ist den 17 Jenner 1562 gegeben worden. *d*) Poltrot hat ihn bey der Belagerung von Orleans, den 18 des Hornungs 1563, mit einem Pistol geschossen. *e*) Er ist auf dem Schlosse zu Barr, den 17 des Hornungs 1519, gebohren worden. P. Anselme, Hist. des grans Officiers, p. 424. *f*) Maimbourg, Hist. du Calvin. Lib. IV. p. m. 259. *g*) P. Anselme, Hist. des grans Officiers, p. 424. *h*) Ebendas. 425 S. *i*) Beza, Hist. Eccles. p. 721. Lib. IV. *k*) Baudrand in Geograph. *l*) Beze, Hist. Eccles. Liv. IV. p. 721. *m*) P. Anselme, Hist. des grans Officiers, p. 425.

(A) **Wenn die Guisen bey der Partey von der Glaubensverbesserung ein größer Glücke hätten hoffen können, so würden sie dieselbe außer Zweifel ergriffen haben.**] Der Urheber eines kleinen Romans, der **Prinz von Conde** betitelt, der in Frankreich 1675 ans Licht getreten ist, führet gedachten Prinzen von Conde ein, der den Admiral von Chatillon also anredet. **Die Religion, von welcher ihr seyd, und welcher ich nur darum zugethan bin, weil die Guisen nicht davon sind; (denn ich verheele es euch nicht, daß, wenn es ihnen einfiele, Hugonotten zu werden, ich den Tag darauf ein Katholike seyn würde.) Diese Religion, sage ich, verbiethet dieselbe einem rechtschaffen Menschen, das allerschönste Frauenzimmer zu lieben, das man sehen kann.** Man kann diesem Prinzen Unrecht thun, indem man ihm diese Sprache in den Mund leget; allein es ist, überhaupt zu reden, gewiß, daß die Häupter der großen Parteyen sich zu keiner Sache entschließen, als weil sich ihre Nebenbuhler zu einer entgegen gesetzten verbündlich gemachet haben. Und man darf nicht zweifeln, daß sich die Guisen in ihrer Religion nicht wohl befestiget hätten, weil sie ihre allerfurchtbarsten Feinde bey der andern Partey gesehen. Wenn der Prinz von Conde, und die Chatillons einen großen Eifer, zur Ausrottung der Protestanten, angenommen hätten, und wenn ihnen dieses etwas in die Hände gegeben hätte, die Guisen zu unterdrücken: so dürfen wir nicht zweifeln, daß diese nicht die römische Kirche verlassen haben würden, um sich an der Spitze der Hugonotten furchtbar zu machen. Man will, daß sie einige Zeit über diese Sache zweifelhaft gewesen: Varillas, der es verneinet, will gute Gründe dazu haben. Histoire de l'Heresie, Liv. XXIII. p. m. 131. aufs 1560 Jahr. „Hier ist der Ort, einen um so viel gefährlichern Irr„thum zu widerlegen, da die allergeschicktesten Historienschreiber densel„ben nicht allezeit vermieden haben. Man saget, daß das Haus von „Guise bey dieser Begebenheit, davon die Rede ist, (nämlich nach dem „Tode Heinrichs des II,) zu Rathe gegangen, ob es ihm vortheilhafter „sey, katholisch zu bleiben, oder sich an die Spitze der Calvinisten zu stel„len; und daß es nach einer genauen Untersuchung seiner Angelegenhei„ten, die alte Religion der neuen vorgezogen hätte. Die zween Brüder „Du Puy, die wegen ihrer Fähigkeit so berühmt gewesen, haben diese Sa„che allen Gelehrten ins Ohr gesetzet, die sie auf der Bibliothek des Königes „besuchet, als das wichtigste Geheimniß der Historie von Frankreich. Sie „haben behauptet, daß dieses Geheimniß in dem Buche wider die Ligue „des Herzogs Gonzaga von Nevers enthalten wäre. Sie hatten dieses „Buch vollkommen schön binden lassen, und es als einen Schatz aufbe„wahrt. Gleichwohl hat man nach ihrem Tode dieses Buch mit so viel „größerer Aufmerksamkeit und Neubegierde untersucht, da man sich des„sen erinnert, was man von ihnen sagen hören, und was man nicht dar„innen gefunden hat. Ueberdieß hat Marin le Roy, Herr von Gom„berville, der den Druck der Nachrichten des Herzogs von Nevers „über sich genommen, dasselbe Buch geborget, es abgeschrieben, und in „den ersten Band seiner Nachrichten gesetzet. (α) Gleichwohl befindet „sich nichts von dieser erdichteten Berathschlagung des Hauses von Guise „darinnen, ob es gleich dem Gomberville nicht unbekannt gewesen, was „die Du Puy davon gesaget hatten. Endlich sind damals alle Umstän„de behülflich gewesen, zu überreden, daß diese Sache erdichtet wäre: denn „das Haus von Guise hätte an der einen Seite nichts gewonnen, und „an der andern Seite alles verlohren, wenn es calvinistisch geworden. Es „hätte nichts gewonnen, weil diese Partey, wenn es zu derselben getreten „wäre, nicht unterlassen haben würde, dasselbe mit Ausschließung der zween „ersten Prinzen vom Geblüte, und vornehmlich des Prinzen von Conde, „zu ihrem Haupte zu erwählen; der allzuherrschsüchtig war, als daß er das „Commando einem Fremden in einer Partey abtreten sollen, die er zum „Theil angestiftet, und worinnen er bereits alle seine Anstalten gemacht „hatte, alle Dinge im Namen seines Bruders zu thun, und sein Nach„folger zu seyn, im Fall er wieder zu der katholischen Gemeinschaft zurück „kehrte. Wenn auch überdieß die Prinzen vom Geblüte gegen das Haus „von Guise, bey einem so zarten Puncte, diese Gefälligkeit gehabt hätten, „so würden die drey Chatillons doch nicht von gleicher Neigung gewesen „seyn; und sich alsdann in der allgemeinen Aufsicht über die calvinisti„sche Lehre fest gesetzet haben, die ihnen nach der Uebertretung des Kö„nigs von Navarra, und dem Tode des Prinzen von Conde, so feyerlich „aufgetragen worden.„

§ (α) Nicht in dem ersten Bande, sondern in dem andern. Uebrigens enthält das Original dieses Tractats, welcher aus 583 S. in 8, besteht, in der That nicht ein Wort von demjenigen, was die Herren Du Puy, nach dem Vorgeben des Varillas, sich freuten darinnen gefunden zu haben. Es ist 1590, ohne Namen des Orts, und des Druckers, allein vermüthlich vom Jamet Metayer, und zu Tours, gedruckt, wohin dieser geschickte Buchdrucker, Heinrich dem III, gefolget war. **Crit. Anmerk.**

Ich wollte diesen Gründen des Varillas, ohne Schwierigkeit nachgeben, ob ich gleich weis, daß diejenigen, welche Nachrichten herausgeben, daraus weglassen, und darzu setzen, was ihnen gut dünkt. Dieses haben die Tagebuchschreiber zu Leipzig in ihrem Jenner 1691, 29 Seite, wider den Varillas bemerket. Ich sehe die Zeit nicht, wo sich die Guisen hätten einbilden können, daß ihnen die Verlassung der katholischen Lehre hätte vortheilhaft seyn können, und sie haben niemals weniger Ursache gehabt, auf diese Gedanken zu kommen, als unter der Regierung Franciscus II. Woher wäre denn die Berathschlagung gekommen, welche die Herren Du Puy ihren Freunden, als ein großes Geheimniß berichtet? Dasjenige finde ich sehr wahrscheinlich, daß die Guisen, wenn sie die Chatillons bey der katholischen Partey in größerm Ansehen, als sich, gesehen hätten, zu der hugonottischen Partey übergetreten seyn würden; denn allem Ansehen nach, haben sie nur wegen der zeitlichen Güter, sich an die römische Kirche gehalten, und nur darum einen Widerwillen gegen die andre Partey blicken lassen, damit sie die Herzen des Pöbels, und die Zuneigung der Clerisey gewinnen wollen. Ich rede von der Zeit, da die besondern Zänkereyen, und die Lästerschriften das Innere von der Maschine, noch nicht in Bewegung gesetzet hatten; denn da sie endlich der Staatshaß bey der Partey, die sie verfolget, zum Abscheu gemacht, so haben sie dieselbe in rechtem Ernste gehaßt, und sich gleichwohl nach Erfordern der Staatsursachen verschmitzt verstellt. Ich habe in einer von denen Schriften gelesen, die in dieser Zeit erschienen sind (*), daß der Cardinal, Carl von Lothringen zu verstehen gegeben, daß der Herr von Aumale, sein Bruder, nach seinem Rathe, den Kirchen in Burgund und Champagne, in allem demjenigen Vorschub thun sollte, was er nach diesem Befehle thun könnte: daß er zu Chalons in seiner Gegenwart die Untersuchungen verbrennen lassen, die seit der letzten Friedenserklärung, wider die Reformirten angestellt gewesen; daß er gewußt, daß die Frau von Guise, seine Schwester, reformirt gewesen, und daß sie den Herrn von Guise, ihren Sohn, heimlich in dem augspurgischen Glaubensbekenntnisse unterweisen lassen, und dieses hat er gesaget, misfällt mir keinesweges. Man hat ihm unter andern Dingen geantwortet: **Ich weis wohl, daß ihr einige deutsche Fürsten in dieser Meynung unterhaltet, daß ihr euren Neffen in ihrem Glaubensbekenntnisse unterweisen lasset: allein nur darum, damit ihr Gelegenheit habet, ihm die vier Baronien des Bischofthums Metz, zu verschaffen, und ihn zum Reichsfürsten zu machen, und bey dieser Gelegenheit, habet ihr ihn auch bey eurer letzten Huldigung, die Rede an den Adel, deutsch halten lassen, um die Gunst des Landes, nach und nach zugewinnen.** Réponse à l'Epitre de Charles de Vaudemont, folio D. iiii. Einige Seiten zuvor, hatte man ihm vorgeworfen, daß er mit einer Hand den Staatsbedienten von Deutschland, zu Saverne vergoldete silberne Becher gegeben, und mit der andern das Blutbad zu Vaßi ausgeführet hätte. Bey der Bluthochzeit zu Paris, hat der Herzog von Guise, über hundert Hugonotten in seinen Pallast aufgenommen, die er zu seinen Diensten zu gewinnen geglaubet. Mezerai Abrégé chronolog. Tom. V. p. 157.

(*) Sie ist 1565 gedruckt, und hat zum Titel: Réponse à l'Epistre de Charles de Vaudemont, Cardinal de Lorraine. Dieser Brief war unter dem Namen eines Edelmannes, aus dem Hennegau herausgegeben worden; so wohl die Tragung des Gewehrs, welche der Cardinal im Jenner, wider die Verordnungen Sr. Majestät erlaubet, zu entschuldigen, als den Marschall von Monmorency anzuklagen.

Der Urheber der Antwort, auf den Brief des Cardinals von Lothringen, ist ein guter Protestant gewesen. Allein hier ist dasjenige, was er von dem Hasse bekennt, den die Reformirten wider die Guisen gefaßt hatten. **Der allgemeine Beyfall aller unsrer Kirchen ist**, saget er, Réponse à l'Epitre de Charles de Vaudemont, folio C. iii. **und wird es beständig seyn, allen denen Parteyen die Stirne zu biethen, bey welchen ihr mittelbar oder unmittelbar seyn werdet, und sich zur Partey aller eurer Feinde zu schlagen, sie mögen von einer Religion seyn, von was für einer sie wollen. Und es wundert mich, wie ihr unsern Willen noch nicht wisset, da er dem Pabste nicht unbekannt ist: angesehen er letzthin gegen den Bischof von Auxerre erkläret, daß er gern hundert tausend Thaler drum geben wollte, wenn ihr ein Hugonotte würdet; in der Versicherung, daß wir, wegen der unversöhnlichen Feindschaft, die wir gegen euch haben, unsre Religion verlassen würden, wenn ihr von derselben wäret. Weil denn diese allgemeine Genehmhaltung aller unsrer Kirchen, euch zu widerstehen, von nichts als von einer besondern Gütigkeit Gottes herkommen kann: so sollen wir gewiß hoffen, daß er uns vor den Wirkungen eurer Anschläge bewahren wird, vermöge welcher ihr eine tödtliche Kriegsrüstung wider unsre Güter, Altäre und Leben machet.**

Man merke diese Worte des Brantome wohl. Der Cardinal von Lothringen „ist sehr gottesfürchtig, und deswegen von den Hugonotten „sehr gehaßt gewesen: allein gleichwohl hat man ihn für sehr heimlich „und scheinheilig in seiner Religion gehalten, welcher er sich zu seiner Ho„heit bedienet hat; denn ich habe ihn öfters von dem augspurgischen „Glaubensbekenntnisse reden, und es ihn halb billigen, ja predigen hö„ren, mehr einigen Herren Deutschen zu gefallen, als wegen einiger an„dern Ursachen, so wie man gesaget; wie ich einsmals zu Reims in ei„ner Charwoche, und vor seiner Frau Mutter öffentlich gesehen, wo er „sich schön hören lassen.„ Eloge du Duc de Guise, im III Th. seiner Memoires, p. m. 135. Man füge hier die Anmerkung (Q) des Artikels **Lothringen** bey.

Die Stelle, die ich anführen will, ist eben so merkwürdig. Ich nehme sie aus einer Schrift, welche Du Pleßis Mornai, im Monate April 1589, zur Rechtfertigung Heinrichs des III, wegen seiner Vereinigung mit dem Könige von Navarra, aufgesetzet hat. Es betrifft das Geschrey der Ligue, wegen dieser Verbindung des Königes, und der Hugonotten zu

antwor-

antworten. Du Pleßis führet nicht allein die Bündnisse an, die der König von Spanien mit den protestantischen Prinzen unterhalten, sondern auch dasjenige, welches durch die Herren von Guise geschlossen worden. „Wir wollen nicht weiter gehen, als unsre Liguisten; wie vielmal „hat sich der Herzog von Guise bemüht, mit dem Könige von Navarra, „und denen von seiner Partey zu unterhandeln? An wie viel hugonot„tische Edelleute hat er nicht geschrieben? Sie mögen hier seine Schreib„art erkennen. **Mein Freund, ich will weder deiner Religion, „noch deiner Predigt zu Leibe; wenn du an einem Prediger „nicht genug hast, so nimm derselben zween.** Und wer weis das viel„fältige hin und wieder reisen des Unterseneschalls, von Montelimart „nach Rochelle, im Namen des Herzogs von Mayenne, nicht; die Vor„schläge, die er ihm thun lassen, daß er sein Diener seyn wolle, daß er „nichts wider seine Religion habe, daß ihm seine Mutter diese erste Nah„rung gegeben, daß man Mittel finden würde, die Sachen zu verglei„chen, daß er ihn auf sein Wort mit vier Pferden besuchen wolle, daß „er ihm seine Kinder und Gemahlinn zu Geisseln seiner Treue geben „wolle? jedoch zu der Zeit, da er von Castillon zurück kam; zu der Zeit, „da sie von nichts, als Andachten und Eifer der Kirche, Rühmens mach„ten. Er hat sich auch kein Gewissen gemacht, sich lutherischer Reiter zu „bedienen, welche man öffentlich in seinem Lager das Nachtmahl hat „halten sehen; und die Briefe, die er noch ganz neulich an seine Agenten „geschrieben, sind noch zu sehen; daß er sich gewaffnet, die in der Lehre „vom heiligen Abendmahle irrgläubigen Hugonotten auszurotten, aber „nicht die von dem augspurgischen Glaubensbekenntnisse, die er im Ge„gentheile lieben und erhalten will, die nicht weniger, als die andern von „dem Pabste verdammt sind, diejenigen, die der römischen Kirche den „ersten Stoß gegeben haben.„ Memoires de Du Plessis Mornai, Tom. I. pag. 922. 923.

(B) **Man will, daß sie Vorhabens gewesen, die vornehmsten Prinzen vom Geblüte, hinrichten zu lassen.]** „Man kann nicht „ohne Entsetzen lesen, was zu derselben Zeit gesaget (*), und nach diesem „geschrieben worden ist. Daß die Guisen, welche sich vor den Ahndun„gen des Königes von Navarra gefürchtet, und überdieß geurtheilt, daß „ihre Gewalt niemals ruhig und sicher seyn würde, so lange ein Prinz „vom Geblüte übrig wäre, dieselbe zu bestreiten, vorhabens gewesen, den„selben aus dem Wege zu räumen; allein durch ein Mittel, welches, wenn „es ein glücklicher Erfolg begleitete, wenigstens das ganze königliche Haus „durch sich selbst aufreiben müßte. Daß der König, dem sie begreiflich „gemacht, wie viel daran gelegen wäre, einen Prinzen nicht leben zu „lassen, der den Tod des Prinzen von Conde rächen könnte, den König „von Navarra in sein Zimmer kommen lassen sollte. Daß er ihm, mit „den anzüglichsten Worten, die Verbrechen seines Bruders, und die ge„rechten Ursachen vorwerfen sollte, die er wider ihn selbst zu klagen hät„te; daß der Prinz verwegen leugnen, oder sich wenigstens mit allzu„vieler Hitze vertheidigen würde, und darauf durch diejenigen Leute nie„dergestoßen werden sollte, denen der König das Zeichen geben würde, „und die sich schon daselbst verborgen halten sollten. Man setzet „dazu, daß dieser Prinz, vor der ihm gedroheten Gefahr, gewarnet „worden, und sich, nachdem er lange Zeit zweifelhaft gewesen, was er „thun sollen, entschlossen habe, den Ausgang dem Glücke anzubefehlen; „und sich gegen einen von seinen vertrautesten Hausgenossen, also erklä„ret habe, da er im Begriffe gestanden, in des Königes Zimmer zu treten: „**Sollte es geschehen, sagte er zu ihnen, daß ich der Menge und „der Verrätherey meiner Feinde, unterliegen müßte, so nehmet „mein blutiges Hemde; bringet es meiner Gemahlinn, und mei„nem Sohne: sie werden in meinem Blute lesen, was sie thun „sollen, mich zu rächen.** Daß er sich hierauf zu dem Könige bege„ben, der sich die abgeredete Losung zu geben, entweder nicht getraut, oder „nicht gewollt; und daß der über diese fehlgeschlagene Unternehmung, „verdrießliche Guise denjenigen, die bey ihm gewesen, zugerufen: **O was „haben wir für einen armseligen Prinzen!** Vie du Duc de Guise, zu Paris 1681 gedruckt, 78 S. holl. Ausg.

(*) Nämlich zur Zeit, da die Stände des Königreichs zu Orleans, unter Franciscus dem II, im 1560 Jahre gehalten worden. Der Prinz von Conde ist bey seiner Ankunft inhaftiret, und wenig Tage darauf, nachdem ihm die von dem Könige ernennten Bevollmächtigten der Proceß gemacht, verdammt worden, enthauptet zu werden. Der Verfasser von dem Leben des Franciscus von Lothringen, Herzogs von Guise, zu Paris 1681 gedruckt, saget hierauf dasjenige, was ich oben bereits angeführet habe.

(C) **Wie sie bey der Versammlung der Vornehmen gethan hatten.]** Sie ist zu Fontainebleau im Augustmonate 1560 gehalten worden. Siehe Maimbourg, Hist. du Calvinisme, 145 u. f. S. Der Admiral hat darauf eine Bittschrift, im Namen aller Protestanten von Frankreich, übergeben, worinnen sie um Erlaubniß gebethen, zur öffentlichen Uebung ihrer Religion Kirchen zu haben. Der Bischof von Valentia, Johann von Monluc, hat auf eine vortheilhafte Art für den Admiral gestimmet; allein der Herzog von Guise, und der Cardinal, sein Bruder, haben sich dieser Bittschrift mit solcher Heftigkeit widersetzet, daß man sie verworfen. Es hat wenig daran gefehlet, daß sie nicht das Ketzergericht in Frankreich eingeführet: (ebendas. 144 S.) sie haben aus allen ihren Kräften daran gearbeitet, und der Kanzler hat, zu Abwendung dieses Streiches, dem Könige den sehr scharfen Befehl von Romorantin, wider die Reformirten, vorschlagen müssen. Also kann man diesen zween Brüdern alle die Drangsale der bürgerlichen Kriege, der damaligen Zeit beymessen. Sie haben sich der Gewissensfreyheit der Protestanten widersetzet, sie haben die Verfolgung genährt, und in dem Königreiche den blutdürstigen Geist wider das wesentlichste und unveräußerlichste Recht unterhalten, das ein Mensch genießen kann, und welches die Regenten, als das unverletzlichste ansehen sollen.

(D) **Die allerschmeichlerischsten Historienschreiber bekennen Sachen, woraus man schließen muß, daß das Blutbad zu Vaßi, eine überlegte Sache gewesen.]** Varillas bekennet, Hist. de Charles IX. Tom. I. p. 121. holl. Ausg. I. Daß der Herzog von Guise, und der Cardinal von Lothringen, welche nicht gezweifelt, **daß die bürgerlichen Kriege bald den Anfang nehmen,** und die katholische Partey **den Sieg davon tragen würde, in so fern sich die Protestanten aus Deutschland nicht in den Streit mischten,** sich zu Saverne in geheim mit dem Herzoge von Würtemberg besprochen haben. II. Daß sie **nichts vergessen haben, was dienlich gewesen, bey den Lutheranern wegen des Fortgangs der calvinischen Lehre, eine Eifersucht zu erwecken, und sie zu überreden, daß man dieselbe in Frankreich nur darum angreifen wolle,** (man merke diese Worte wohl, denn sie zeigen, daß der Anschlag bereits gefaßt gewesen, die Feindselikeiten anzufangen,) **um nach diesem zu arbeiten, die Lutheraner mit dem h. Stuhle, durch gelinde Wege wieder zu vereinigen.** Ebendaselbst 122 S. III. Daß sie, nachdem sie von den deutschen Prinzen das Wort erhalten, **seine Dienste bey denen von seiner Partey anzuwenden, um sie zum Beyfalle zu vermögen, daß man auf alle Art verhinderte, daß die calvinistische Lehre keine Wurzel in Frankreich faßte, nach Joinville zurück gekehret, wo sie Willens gewesen, sich einige Tage über zu belustigen.** Ebendas. 124 S. IV. Daß die Verwitwete von Guise, ihre Mutter, die zu Joinville in einer **genauen Einsamkeit gelebt,** (ebendaselbst 124 S.) **alles ihr Ansehen bey ihnen angewendet, sie zu vermögen, daß sie die Kirche zu Vaßi nicht so nahe bey ihnen leiden sollten, deren Gift gar bald nach Joinville kommen würde.** V. **Daß der Herzog von Guise, mit dem Entschlusse, dasjenige, was er könnte, dem Anhalten seiner Mutter ohne Verletzung der Befehle zuzugestehen, mit dem Cardinale von Guise, seinem jüngsten Bruder durch Vaßi gegangen.** Ebendaselbst 126 S. VI. **Daß seine Absicht von der Gewaltthätigkeit weit entfernt gewesen, weil er voraus gesetzet, daß seine bloße Gegenwart zureichend seyn würde, überall, wo er sich befinden würde, die Versammlungen der Calvinisten zu zerstreuen.** VII. **Daß er den ersten März 1562 in die Stadt Vaßi gekommen, und, da er sein Gebeth unter währender Messe unterbrechen müssen, weil die Calvinisten, deren Kirche sehr nahe war, zu gleicher Zeit ihre Psalmen angestimmet = = = = dieselben nur eine Viertelstunde stille zu schweigen ersuchen lassen, und sie versichert, daß sie nach diesem ihre Gesänge in Freyheit fortsetzen könnten, wenn die Messe, die er gehört, geendiget wäre.**

Mir sind zwo Betrachtungen über diese Sachen zureichend. Die erste ist, daß sie ganz deutlich bemerken, daß der Herzog von Guise selbst, an Aufhebung des Befehls gearbeitet, daß er Anstalt gemacht, die Hugonotten anzugreifen, und außer dieser allgemeinen Neigung, nicht eher durch Vaßi gegangen, als bis er seiner Mutter versprochen, daß er ihrer eifrigen Begierde, daß die Ketzer daselbst nicht predigen sollten, Genüge thun wollen. Es ist also nicht wahrscheinlich, daß er ohne eine überlegte Absicht nach Vaßi gegangen wäre, daselbst wider die Reformirten Gewalt zu gebrauchen. Meine andre Betrachtung ist, daß Varillas die Sachen nicht anders verheelen können, als durch die Vermischung widersprechender Sachen. Denn zum ersten, wie hat der Herzog von Guise seiner Mutter Wort gehalten, wenn er Willens gewesen, die Calvinisten ihre Gesänge in Freyheit fortsetzen zu lassen, so bald nur die Messe geendiget seyn würde, die er hörte? Dieß ist widersprechend: so daß man uns bekennen muß, entweder, daß er die Calvinisten niemals versichern lassen, sie in ihren Andachtsübungen nicht zu stören; oder daß er nicht nach Vaßi gegangen, um sich zu bemühen, der Verwitweten von Guise ein Genüge zu thun; oder daß er eine falsche Bothschaft sagen lassen. Die letzte von diesen dreyen Sachen ist einem ehrlichen Manne allzuunanständig, als daß man sie dem Herzoge von Guise beymessen sollte, wenn man ihn rechtfertigen will. Also muß man sich auf die Seite der beyden erstern stellen, welche den Varillas alle beyde Lügen strafen, und also kann man diesen Herzog nicht rechtfertigen, ohne daß man die Geschichtschreiber Lügen strafen muß, die am vortheilhaftesten für ihn sind. Zum andern scheint es höchst falsch zu seyn, daß der Herzog von Guise voraus gesetzet habe, es würde seine Gegenwart zureichend seyn, die Versammlung der Reformirten zu zerstreuen. Er hat allzuwohl gewußt, daß Leute, die so begierig nach den Predigten waren, als sie damals gewesen, und welche, vermittelst so vieler Verfolgung und Todesstrafen, die Erlaubniß zu predigen erhalten hatten, ihrem Vorrechte wegen seiner Gegenwart nicht absagen würden. Zum dritten, wenn dieser Herzog voraus gesetzet hätte, daß seine Gegenwart ihre Versammlungen zerstreuen würde, so hätte er sich daselbst ohne Uebertretung der königlichen Befehle nicht zeigen können, woraus augenscheinlich folget, daß er sich im Varillas selbst widerspricht, wenn er voraus setzet, daß seine bloße Gegenwart die Versammlung zu Vaßi zerstreuen werde, und gleichwohl seine Mutter in so weit vergnügen will, als er solches ohne Verletzung der Befehle thun könne. Es ist unmöglich, daß er seiner Mutter ohne Zerstreuung dieser Versammlung ein Genügen thun wollen, und man bekennet aufs allerwenigste, daß er, solche durch seine Gegewart zu zerstreuen, Anstalt gemacht. Und überdieß ist es unmöglich, daß er sie ohne Uebertretung des letzten Befehls zerstreuen können. Man läßt ihn also widersprechende Gedanken haben. Dieß ist fast allezeit das äußerste, wohin man die Geschichtschreiber bringen kann, die sich bemühen, offenbare Wahrheiten zu verdunkeln.

Man könnte viele Sachen bemerken (*), welche augenscheinlich anzeigen, daß die Absicht des Herzogs von Guise gewesen, den Befehl vom Jenner zu vernichten; allein es ist genug, sein eigenes Bekenntniß in Betrachtung zu ziehen, so wie es Davila vorbringt. Nachdem der Tumult zu Vaßi gestillet war, hat der Herzog von Guise, den Richter des Orts vor sich fordern lassen, und ihm einen starken Verweis gegeben: daß er den Hugonotten eine so gefährliche Freyheit, sich zu versammlen, erlaubet hätte. Der Richter hat sich deswegen mit dem Befehle des Königes entschuldiget, der ihnen die öffentlichen Versammlungen erlaubte. Der Herzog, der sich sowohl über diese Antwort, als über die Sache selbst geärgert, hat die Hand an seinen Degen gelegt, und gesaget: **Die Schärfe von diesem, soll diesen so fest verknüpften Befehl, gar bald zerschneiden.** Es ist die Natur, die bey dieser Gelegenheit redet, und dieß ist nicht das erste Beyspiel einer Regung des Zorns, die die allergrößten Verstellungen verrathen hat. Dieß Wort ist nicht auf die Erde gefallen: man hat sich desselben, als eines starken Beweises der gewaltsamen Anschläge des Herzogs von Guise, bedienet. Davila, der diese Beobachtung machet, saget: Finito il tumulto, il Duca di Guisa, chiamato à se l'ufficiale del luogo, comincio con gravi parole a riprenderlo, che permettesse in danno de passaggieri questa perniciosa licenza: et iscusando egli di non poterle impedire per la permissione dell' editto di Gennaio, che concedeva le radunanze publiche à gli Ugonotti, il Duca sdegnato non meno della risposta, che del fatto, messa la mano sù la spada, replicò pieno di colera, che l'editto così strettamente legato, presto si troncarebbe con il filo di quella: dalle quali parole dette nell' ardore dell' ira, e non trascurate da quelli ch' cerano presenti, molti poi l'arguirono per autore, et per machi-

natore delle guerre sequenti. Libr. III. p. 86. Die protestantischen Geschichtschreiber biethen, zur Last des Herzogs von Guise, viele andre Umstände an. Was werden diejenigen wider den Davila sagen, welche sagen, daß man denselben nicht trauen dürfe, sie mögen herkommen, wo sie wollen?

(*) Unter andern den Abzug der Häupter von der römischen Partey. Percosse quest' editto i capi della parte Cattolica; ne volendo, che il mondo stimasse, che consentissero alle cose, che si facevano, il Duca di Guisa, il Contestabile, et i Cardinali, de' quali era mancato di vita il Cardinale di Tornone, i Marescialli di Brissac, e di Sant' Andrea, si partirono dalla Corte, machinando già di disturbare l' editto, e d' opporsi per ogni modo alla fattione Ugonotta. Davila, Libr. II. pag. m. 79.

(E) **Er ist ‥ den 24 des Hornungs 1563, 44 Jahre alt, gestorben.]** P. Du Londel hat, ungeachtet seiner Aufmerksamkeit, die wahre Zeit dieses Todes nicht gewußt: er hat ihn den 26 des Hornungs gesetzt. Fastes des Rois de la maison d' Orleans, p. 71. Der Irrthum aber, welcher bis hierher in allen Ausgaben des Moreri geblieben, ist weit wichtiger. Man setzet darinnen den Tod dieses Herzogs von Guise, unter dem Worte Guise, ins 1553 Jahr; allein unter dem Worte **Franciscus**, welches eben der ordentliche Platz nicht ist, wo man das Leben der Herzoge von Guise suchen würde, hat Moreri das rechte Jahr 1563 gesetzt. Ich wundre mich, daß sich Valincourt nicht die Mühe genommen hat, entweder das Jahr oder den Tag dieses Todes, oder zum mindesten das Geburtsjahr, in dem Leben zu bemerken, welches er von diesem Herzoge von Guise 1681 herausgegeben hat; (ich habe es in der Anmerkung (B) angeführet,) allein ich verwundre mich noch mehr darüber, daß er ihm funfzig Jahre beygeleget.

(F) **Ich weis nicht, ob eine solche Betheurung vermögend ist, den Beweisen die Waage zu halten, die man von dem Gegentheile hat.]** Man weis nicht mehr, wie gültig man die Betheurungen der Sterbenden halten soll: die Urheber, die für und wider die Verschwörung geschrieben haben, welche in England Titus Oates angegeben hat, führen uns einige Beklagte an, die ihre Unschuld bis an den letzten Seufzer betheuert, und Zeugen, die ebendasselbe gethan haben. Nothwendig mußten die Angeklagten, oder die Zeugen, auch in der Todesstunde selbst, falsche Betheuerungen gethan haben; so daß wir uns hier aus einer Verschanzung verjaget sehen, die wir dem Pyrrhonismus entgegen setzen; nämlich von der Aussage der Sterbenden. Le Grand, Defense de Sanderus, p. 164. hält Smetons Zeugniß, wider die Anne Boulen für gültig, und erinnert, daß sich Burnet eine gleiche Aussage zu Nutzen gemacht. Dieses beweist, daß die widrigen Parteyen einander das Zeugniß der Sterbenden vorwerfen, und daß man es annimmt oder verwirft, nachdem es schädlich oder nützlich ist. Der Spruch des Lucrez, daß man endlich in der Todesstunde die Larve ablegt, ist also nicht allezeit wahr.

> Nam verae voces tum demum pectore ab imo
> Eiiciuntur, et eripitur persona manet res.
>
> Lucret. Libr. III. vers. 57.

Die unzeitige Schamhaftigkeit begleitet uns vielmals bis ins Grab, und die so genannte Ehrliebe, daraus die Großen ihren Abgott machen, nöthiget sie sehr oft, dasjenige ihre ganze Lebenszeit über zu verheelen, welches ihren erlangten Namen beflecken könnte. Die Herrschaft einer Hauptleidenschaft geht so weit, daß sie nicht allezeit durch den Anblick eines bevorstehenden Todes aufgehalten wird. Dieß sieht man an dem Tiberius, in Ansehung der Verstellung seiner Hauptleidenschaft. Iam Tiberium corpus, iam vires, nondum dissimulatio deserebat. Idem animi rigor, sermone ac vultu intentus, quaesita interdum comitate, quamuis manifestam defectionem tegebat. Tacitus, Annal. Lib. VI. cap. L. Die Historie des Herzogs von Espernon, biethet uns einen andern Beweis dar. Dieß ist ein ungemein aufgeblasener Herr gewesen, der sich seine ganze Lebenszeit eine Ehre daraus gemacht, in allem, was er gesaget und gethan, seinen Hochmuth zu erkennen zu geben. Diese Gewohnheit hat ihn auch an seinem Todestage nicht verlassen, ob ihn gleich eine lange Krankheit, und ein hohes Alter, sehr entkräftet hatten. Nachdem ihn ein Geistlicher, der ihn zum Tode vorbereitete, sagen lassen, daß er allen seinen Feinden und seinen Hausgenossen vergäbe, die ihm misfallen hätten, so hat er ihn gefragt: ob er nicht auch diejenigen von seinen Hausgenossen um Vergebung bitten wollen, die er beleidiget hätte? Die Ursache dieser Frage war, weil der Herzog wenig Tage zuvor, einem von seinen Bedienten übel begegnet war. Allein diese Frage hat ihn zum Zorne gereizet, und er hat hitzig geantwortet: **es wäre genug, daß er den seinigen vergäbe, die ihm misfallen hätten, und er habe niemals gehört, daß ein Herr, der selig sterben wolle, auch gehalten sey, seinen Hausgenossen eine Ehrenerklärung zu thun.** Siehe Girards Leben des Herzogs von Epernon. Da derjenige, dem man das Blutbad zu Vaßi schuld gegeben, sich seine ganze Lebenszeit angelegen seyn lassen, den Schein zu meiden, und mehr Ehrlichkeit und Redlichkeit zu haben, als die andern Hofleute, so hatte er tausendmal gesaget und betheuert, daß er an dem Blutbade zu Vaßi unschuldig wäre; er hatte es auch betheuern müssen, weil er sich durch das Bekenntniß derselben, für die erste Ursache der Drangsale, die Frankreich betroffen, erkläret, und den öffentlichen Fluch auf sich gezogen haben würde. Er hat sich also verbunden gehalten, seine Betheurungen bis an den Tod fortzusetzen; nicht allein um zu verhindern, daß sein Name nicht von allen denen verfluchet würde, die einen Abscheu vor den bürgerlichen Kriegen hatten, sondern auch, damit ihn nicht ganz Europa bey allen seinen Betheurungen, daß er die Niedermetzelung zu Vaßi nicht angeordnet, für einen Lügner halten möchte. Wiewohl es giebt wenig Ehrgeizige, die vermögend sind, einen Widerruf zu thun, wenn es so schändlich ist, sich zu widersprechen.

Dieß aber ist nicht das einzige, welches man wider die Aussagen der Sterbenden anführen kann: man kann auch noch den meisten Theil von demjenigen in Zweifel ziehen, was vorgebracht worden, weil es nur auf das Zeugniß sehr verdächtiger Personen gegründet ist. Siehe die Anmerkung (N) bey dem Artikel **Heinrich der II.** Man giebt vor, daß er nach seiner Verwundung nicht mehr geredet habe, und gleichwohl haben ihn die Schriftsteller tausenderley Dinge sagen lassen. Wer kann uns nun versichern, daß dieser oder jener in seiner Todesstunde, diese oder jene Erklärung gethan hat, und daß ihm nicht seine Anverwandten oder Freunde, die an seinem Ruhme Theil gehabt, diese Worte in den Mund geleget haben, um die Welt von seiner Unschuld zu überzeugen! Es ist nichts leichter, als vorzugeben: **dieser oder jener hat dieses oder jenes bey seinem Tode gesaget, und diejenigen, die bey seinem Absterben gewesen, sagen es auch.** Wenn dieses eine Sache ist, woran dem gemeinen Wesen gelegen ist. so ist eine Stunde genug, die Nachrichten in allen Quartieren einer großen Stadt herum zu bringen; jedermann schreibt sie an seine Freunde, niemand untersuchet den Grund davon, die öffentlichen Nachrichten machen sie so gleich bekannt, und daraus kann man versichert seyn, daß die Vertheidiger, so lange als die Welt Welt seyn wird, die Erklärung dieses Sterbenden mit so viel Gewißheit anführen werden, als wenn sie durch die allerschärfsten Untersuchungen der Obrigkeit bekräftiget worden wären. Die großen Misbräuche zu zeigen, die sich in dergleichen Aussagen einschleichen, so dürfen wir nur die Art betrachten, womit des Herzogs von Guise seine, durch den Maimbourg und Varillas, zween berühmte Geschichtschreiber, erzählet worden, die ihre Werke fast zu gleicher Zeit herausgegeben haben. Der erste bejahet, auf das Wort des Brantome, daß der Herzog, nachdem er betheuert, daß er keinen Theil an dieser Unordnung gehabt, gleichwohl Gott deswegen um Verzeihung gebethen habe: Maimbourg. Hist. du Calvinisme, pag. 259. der andre aber versichert uns, **daß er Gott wegen aller seiner Sünden, um Vergebung gebethen, nur wegen der zu Vaßi nicht.** Varillas, Hist. de Charles IX, Tom. I. pag. 128. Man vergleiche doch diese Dinge mit einander, und erinnere sich, daß den Katholiken viel an dem Scheine gelegen gewesen, als hätte der Herzog von Guise dieses auf dem Todbette betheuret. Sie wenden dadurch einen grausamen Vorwurf ab, mit welchem die Calvinisten sie unabläßig überhäufet haben. Denn was thut man nicht, dergleichen Vorwürfe zu widerlegen, wenn sie der Religionshaß vergiftet?

(G) **Dieser Grundsatz schickte sich nicht in seinen Mund.]** Hier ist die Betrachtung eines protestantischen Schriftstellers, der mit der größten Hitze wider die Dragonerbekehrung in Frankreich geschrieben hat. Commentaire Philosophique, über das **Nöthiget sie herein zu kommen**, 64 u. f. Seite. „Man erzählet, daß, da bey der Belagerung von Rouen, ein hugonottischer Edelmann vor den Herzog von Guise, geführt worden, der willens gewesen, ihn zu ermorden, und bekannt hatte: daß dieses nicht aus Haß wäre, den er wider seine Person hätte, sondern weil er sich verbunden gehalten, seiner Religion zu dienen; der Herzog ihn frey gelassen, und zu ihm gesagt: **Gehe hin, wenn dir deine Religion befiehlt, diejenigen meuchelmörderischer Weise umzubringen, die dich nicht beleidiget haben, so verbindet mich die meinige, dir das Leben zu schenken, welches ich dir zu nehmen, ein Recht habe; urtheile hieraus, welche die beste ist.** Maimb. Hist. du Calvin, Lib. IV, pag. m. 316. „Dieß wäre zwar weise und christlich geredet, wenn er „nur kein Papist, und nicht an der Spitze einer verfolgenden Armee ge„wesen wäre: allein wenn man bedenket, daß derjenige, der also redet, „selbst ein Religionsverfolger ist, so muß man seiner als eines Menschen „spotten, der als ein Comödiant handelt, und mit der Religion gaukelt, „der aus Prahlerey und recht zum Trotze einer schlechten Privatperson „Gnade ertheilt, die den Tod verdient hat; in währender Zeit er eine bar„barische und abscheuliche Grausamkeit wider eine ganze Gemeinschaft „unschuldiger Leute ausübet. Ist dieser Herzog von Guise denn nicht „von eben derselben Religion gewesen, als **Franciscus** der I und Heinrich „der II? Hatte er denn nicht die Befehle von Chateaubriant und von „Romorantin gebilliget und angerathen, welche die Protestanten dem „Tode unterwarfen? Hatte er nicht nach allem seinem Vermögen an der „Einführung des Ketzergerichts in Frankreich gearbeitet; welches eigent„lich die Einführung einer Menschenschlächterey, und eines beständig von „Henkersknechten belagerten und umgebenen Feuergerichts gewesen wäre? „Ist er nicht der vornehmste Beförderer des Anschlages gewesen, der durch „den frühzeitigen Tod Franciscus II, unterbrochen worden, und der darin„nen bestanden, in alle Landschaften Kriegsvolk zu schicken, und alle Fran„zosen ein Formular unterschreiben zu lassen, bey Strafe für die Wei„gernden, (und dieß ist noch die gelindeste Bestrafung gewesen) aus dem „Königreiche verjagt, und aller ihrer Güter beraubt zu werden? Wie „viele davon aber würde man nicht hingerichtet haben? Ist es nicht „noch eben derselbe Herzog gewesen, welcher erlaubt hat, daß seine Leute „zu Vaßi viele Hugonotten niedermachten, die Gott in einer Scheune „anriefen? Mit einem Worte ist die Hartnäckigkeit, die er gegen diese „armen Leute bezeuget, daß sie allezeit des Todes schuldig wären, nicht „die Ursache der innerlichen Religionskriege gewesen, die Frankreich nie„mals erlebet haben würde, wenn man sie Gott nach ihrer Art hätte die„nen lassen? Und hat er dieses nicht aus Religionseifer gethan? Würde „er es auch wohl gethan haben, wenn er ein Heide gewesen wäre? Wür„de er nicht die Protestanten sowohl, als die Papisten geduldet haben? „Ist sein Verfahren hierinnen nicht von dem Pabste und der Clerisey ge„billiget worden? Wie hat er denn sagen können, daß ihm seine Religion „befehle, denen zu vergeben, die ihn beleidiget hätten; da sie ihn doch ver„bunden hat, eine unendliche Menge Leute auf tausenderley Arten hin„richten und martern zu lassen, die ihm nichts Böses thaten, und nur die „Freyheit verlangten, Gott nach dem Lichte ihres Gewissens zu dienen? „Hier ist die entsetzliche und einem Gaukelspiele ähnliche Schande der „Religionen, welche verfolgen und **nöthigen herein zu kommen.** Ein „Mensch von einer solchen Religion wird keine Schwierigkeit machen, zu „betheuren, daß er, was seine Person betrifft, einem Menschen von ver„schiedener Religion die Beleidigungen vergiebt, die er von ihm erhalten „hat; allein er unterläßt nicht, eine andre Person, die ihm wohl gar Dien„ste erwiesen hat, unter dem Vorwande, daß sie die wahre Religion nicht „habe, zum Galgen oder auf die Galeeren zu schicken. Im rechten Ern„ste hat dieser Herzog wenig daran gedacht, was er gesagt; weil er sich „unterstanden, die zwo Religionen mit einander zu vergleichen, und der „seinigen, in Absicht auf die christliche Liebe, den Vorzug zu geben. Der „Edelmann, der einen Anschlag wider ihn gemacht, indem er geglaubt, „daß sein Tod der protestantischen Religion vortheilhaft seyn würde, ist „auch nicht der wahren Lehre seiner Partey gefolgt. Denn alle prote„stantischen Gottesgelehrten sagen, predigen und behaupten, daß es nicht „erlaubt sey, einen Meuchelmord zu begehen, um seiner Religion Nutzen „zu verschaffen: allein der Herzog hat zu Folge einer gebilligten, und in „seiner Religion tausendmal anbefohlnen Lehre, in dem Rathe des Köni„ges seine Stimme dahin gegeben, Befehle zu machen, die unzählige ehr„liche Leute zum Tode verdammten, und er hat keinen Blutstropfen ge-

„habt,

„habt, der nicht nach der gänzlichen Ausrottung der Seete durch die allergewaltsamsten Mittel gestrebet hätte. Heißt es nicht bey solchen „Neigungen, der Welt spotten, wenn man sich breit machet, eine Religion zu haben, welche die Vergebung anbefiehlt? Hierauf mögen die „Bekehrer Acht haben! Sie setzen sich in einen solchen Stand, daß die „allerschönsten Grundsätze der christlichen Sittenlehre in ihrem Munde „lauter Narrenpossen, ironische Possenspiele, oder ein eitles Mischmasch „werden.„

(H) **Es wäre zu wünschen, daß die Protestanten nicht so viel Schmähschriften und ; ; ; Satiren, wider diesen Herzog und ; ; ; seinen Bruder hätten drucken lassen.]** In der Versammlung der Vornehmen, davon ich oben geredet habe, hat der Cardinal von Lothringen ruhmsüchtiger weise gesagt: daß er sich aus dem Hasse und den Heftigkeiten der Hugonotten eine Ehre mache: daß man in Paris und von Paris, in alle Provinzen, eine unzählige Menge Lästerschriften habe herumfliegen lassen, die mit den allerheftigsten Schimpfworten und wütenden Drohungen, wider ihn und den Herzog von Guise, seinen Bruder, angefüllet wären: daß er 'aber derselben für seine Person bis zwey und zwanzig sorgfältig aufhöbe, und dieselben, als so viele sehr herrliche Merkmaale ihres Eifers für die Religion, und ihrer unverletzlichen Treue im Dienste des Königes mit Vergnügen zeige, welchem es gefallen, sie zu seinen Staatsbedienten zu erwählen. Maimbourg. Hist. du Calvin, p. 151. Hier sind seine Anführungen, Dupleix, sous François II, p. 619. Spondan. aufs 1560 Jahr, Num. 16. Mezerai, Tom. II, p. 785. Aus des Popelin. L. VI, p. 104 und des Belcar. L. 28, pag. 946. Ich sage es noch einmal, es wäre zu wünschen, daß man keine so große Anzahl satirischer Schriften ans Licht gestellt hätte: Sie schaden noch heutiges Tages durch die Betrachtungen, die sie den Bekehrern darbiethen. Zum Exempel, Maimburg hat nicht ermangelt, über dasjenige, was der Cardinal von diesen Schmähschriften gesagt hatte, boshafte und stachlichte Betrachtungen anzubringen. „Und gewiß, es ist ganz offenbar, daß es die gewöhnliche Schreibart der Hugonotten zur selben Zeit „gewesen, alle diejenigen durch tausend ärgerliche Pasquille und unverschämte Satiren erbärmlich zu lästern, die ihnen nicht gewogen waren, „ohne daß sie weder Verdienst, noch Stand, weder Könige, noch Prinzen, „weder Prälaten noch alles dasjenige geschont, was unter den Menschen „am unverletzlichsten und heiligsten ist. Ich für meine Person kann versichern, daß ich eine große Sammlung von zehn Foliobänden gesehen „habe, die alle mit dergleichen boshaften Stücken angefüllet sind, welche „die Hugonotten damals wider die Könige Heinrich den II und Franciscus den II, wider die Königinn Catharina, wenn sie nicht Lust hatte, ihnen zu helfen, wider den König von Navarra, seit dem er sich mit den „Katholiken vereiniget hatte, und insonderheit wider den Herzog von „Guise, und den Cardinal von Lothringen, Erzbischof von Reims, gemacht; „worinnen das allerschändlichste, was die Lästerung und Bosheit jemals „von erdichteten Verbrechen, heftigen Schimpfworten und Lästerungen „erfunden haben, auf eine unvernünftige Art ohne Urtheilskraft und Witz „ausgestreuet ist. (Memoires de Castelnau.) So daß man, so wenig „Ehre und gesunde Vernunft man auch hat, diese thörichten und unverschämten Schriften nicht ohne die äußerste Verachtung, nebst einem gerechten Widerwillen gegen ihre unverschämten Urheber, auch nur einige „Minuten ansehen kann. Maimbourg, Hist. du Calvin. pag. 151, 152. Dieß sind Maimbourgs verhaßte Betrachtungen. Diejenigen, die auf seine Historie des Calvinismus geantwortet, haben nicht vergessen, sie zu widerlegen. Er setzet pag. 153 dazu, „daß der Cardinal von Lothringen, „der eine hohe Seele und viel Verstand gehabt, sich weiter durch nichts „an diesen Pasquillanten rächen wollen, als durch eine großmüthige Verachtung ihrer ohnmächtigen Wuth; welches gleichwohl nicht verhindert, „daß die Obrigkeit nach ihrer Pflicht sich nicht einiger derselben bemächtiget hätte, wider welche man nach aller Schärfe der Gesetze, welche sie „als öffentliche Giftmischer zu halten verordnen, verfahren. In der „That findet es sich, daß zween davon gehangen worden (*), deren einer „der Urheber, (dieses ist falsch, siehe die folgende Anmerkung) und der andre der Verkäufer einer boshaften Pasquille, der **Tiger** genannt, gewesen.„

(*) Memoires de Castelnau, L. I, c. 7. Worauf man einen Buchdrucker inhaftirt, der ein Buch, der **Tiger** betitelt, gedruckt hatte, davon der Urheber und Verkäufer gehenket worden.

(I) ; ; ; **Diese Schriften reizen einen sehr mächtigen Feind immer mehr und mehr.]** Maimburg saget mit Unrecht, daß die Hoheit der Seele des Cardinals von Lothringen ihn bewogen, **sich an den Pasquillanten weiter durch nichts, als durch eine großmüthige Verachtung, zu rächen**; denn kann man auch eine ausgelassenere und ungerechtere Rache sehen, als die er angewendet hat? Er hat sich freylich nicht die Mühe genommen, die besondern Urheber dieser Lästerschriften aufzusuchen, und dieß ist alles, was Maimburg vorgeben kann, allein er hat so viel, als es ihm möglich gewesen, die ganze Gemeinschaft der Reformirten ausgerottet; er ist der große Beförderer der Strafgesetze, und der Todesstrafe wider sie gewesen; er hat daran gearbeitet, sie dem grausamen Joche des Ketzergerichts zu unterwerfen. Hieß sich dieses nicht weit grausamer rächen, als wenn er seinen Widerwillen in Bestrafung der einzelnen Urheber dieser Satiren eingeschränkt hätte? Wir werden die Unwahrheit sehen, daß er seine Rachbegierde gegen diese Gattung von Scribenten gemäßiget hätte.

Castelnau, der vom Maimburg L. I, c. 7 angeführet wird, (er sollte anführen L. 2) machet diese Anmerkung: **Die Hugonotten haben bey allen Gelegenheiten wider das Haus von Guise schimpfliche Schriften drucken lassen. Hierauf hat man einen Buchdrucker inhaftirt, der ein kleines Buch gedruckt hatte, der Tiger betitelt, darüber der vermeynte Urheber und ein Kaufmann gehenket worden.** Diese Erzählung ist nicht richtig; sie berichtet nicht, was dem Buchdrucker geschehen, und man giebt darinnen fälschlich vor, daß die Person gehenket worden, die man wegen der Verfertigung dieser Schmähschrift im Verdachte gehabt. Er hätte sagen sollen, wie es de la Planche gemachet hat, daß man den Buchdrucker und einen Kaufmann gehenket hätte; allein weder der eine noch der andre ist **der vermuthliche Urheber** gewesen. Ich will die eignen Worte dieses Geschichtschreibers anführen. La Planche, Histoire de France sous François II, p. m. 385. **Der Parlementshof hat große Untersuchungen wider diejenigen angestellt, welche die Schriften, die man wider die Guisen ausgestreut, gedruckt und feil gebothen haben. Hierinnen sind einige Tage auf eine so verschmitzte Art verstrichen, bis sie endlich erfahren, daß ein gewisses sehr beißendes Buch, der Tyger betitelt, gedruckt worden war. Die Sache wurde einem Rathe, Namens du Lion, aufgetragen, der sie wegen des Versprechens einer Präsidentenstelle bey dem Parlemente zu Bourdeaux, wobey er, nach seinem Gefallen, Geld schneiden könnte, willig über sich genommen. Nachdem man Leute ausgeschickt, so hat man es bey einem Buchdrucker, Martin L'Hommet genannt, gefunden, den man gefangen genommen. Auf Befragen, wer es ihm überliefert, hat er geantwortet, daß es ein unbekannter Mensch gewesen, und endlich viele Personen angegeben, die es gesehen und gelesen hatten, wider welche Untersuchungen angestellet worden; allein sie haben sich aus dem Staube gemachet. Da man also diesen Buchdrucker zum Galgen geführt, so hat sich ein wohlbemittelter und angesehener Kaufmann von Rouen dabey befunden, welcher, da er das Volk zu Paris sehr erbittert wider diesen armen Sünder gesehen, nur zu ihnen gesagt: und wie, meine Freunde, ist es nicht genug, daß er sterben muß? Lasset den Scharfrichter machen. Warum wollet ihr ihn noch mehr martern, als sein Urtheil enthält? (Nun hat er nicht gewußt, warum man ihn hinrichten ließ, und war kaum in einem benachbarten Wirthshause abgestiegen.) Auf dieses Wort haben sich einige Priester an ihn gemacht, und ihn einen Hugonotten und Cameraden dieses Menschen genennt, und kaum war dieser Streit erreget worden, so fiel der Pöbel über seinen Mantelsack her, und zerprügelte ihn erbärmlich. Bey diesem Lärmen haben sich diejenigen genähert, die man die Gerichte nennet, und ihn zur Linderung in das Gefängniß des Parlements geführt; wo er kaum angekommen war, als ihn du Lion wegen der Sache des Tygers, und wegen seiner gegen das Volk geführten Worte summarisch befragt hat. Dieser arme Kaufmann hat geschworen, daß er nichts davon wüßte, daß er es niemals gesehen, noch von den Herren von Guise reden hören; er hat gesagt, daß er ein Kaufmann wäre, der sich nur um seine Geschäffte bekümmere.** Er hat betheuert, daß ihm der zum Gerichte geführte Mensch gänzlich unbekannt wäre; daß er aber zum **Mitleiden** bewogen worden, und das Volk ermahnt hätte, dem **Scharfrichter nicht ins Handwerk zu fallen. Er hat gebethen, daß man sich nach seinem Leben und Umgange erkundigen sollte, daß er sich dem Urtheile der ganzen Welt unterwürfe. Lion hat ohne weitern Proceß seinen Bericht an das Parlement, oder die von demselben bevollmächtigter Richter erstattet, welche ihn verurtheilt, auf dem Platze Maubert gehenkt und erwürgt zu werden, und zwar eben an dem Orte, wo dieser Buchdrucker war aufgeknüpft worden. Einige Tage drauf hat du Lion, der sich bey einer großen Gesellschaft zur Abendmahlzeit befand, über diesen armen Kaufmann kurzweilen wollen. Man hat ihm die Unbilligkeit des Urtheils aus seinen eignen Worten vorgestellt. Was wollet ihr? hat er gesagt, man mußte wohl dem Cardinale Guise durch etwas eine Gnüge thun, weil wir den Urheber nicht haben fangen können; denn sonst würde er uns nimmermehr Ruhe gelassen haben.** Nun urtheile man hieraus, ob die Guisen in Ansehung einer Satire unempfindlich gewesen. Brantome wird uns den Augenblick ihre außerordentliche Empfindlichkeit berichten. „Es hat unter Franciscus dem II eine Menge Lästerschriften wider die Regenten des Reiches „gegeben; allein keine einzige ist beißender und beleidigender gewesen, als „eine Schmähschrift, der **Tyger** betitelt, nach dem Beyspiele der ersten „Rede des Cicero wider den Catilina,) zumal da sie von den Liebeshändeln einer sehr vornehmen und schönen Dame, mit einem ihrer Anverwandten geredet: wenn der listige Urheber ergriffen worden wäre, so „hätte er hunderttausend Leben verlieren müssen, wenn er sie gehabt hätte; denn sowohl der Große, als die Große sind so böse darüber geworden, daß sie vor Verzweiflung hätten bersten mögen.„ Dames galantes, Tom. II, p m. 374. Ich sage in der Anmerkung (N) bey dem Artikel **Hotmann**, daß Franciscus Hotmann für den Urheber dieser Satire gehalten worden.

(K) ; ; ; **und gaben ihm Vorwand, seinen Haß zu nähren, und die Verfolgung zu verdoppeln.]** Man mag die Guisen so boshaft machen, als man will, so bleibt es doch beständig wahr, daß man ihnen in den Schmähschriften hundert Dinge beygemessen hat, die sie nicht gethan haben. Dieß ist ein unvermeidliches Schicksal für alle diejenigen, die sich ins Schreiben mischen, ohne daß sie Theil an den Geschäfften selbst gehabt, oder gute Schriften zu Rathe gezogen haben: es ist, sage ich, für sie ein unvermeidliches Schicksal, tausend Lügen vorzugeben, wenn man wider Leuten schreiben soll, von denen man übles erlitten hat. Man will sich rächen, und man freuet sich, wenn man die Verfolger ehrlos machen kann. Bey dieser Neigung glaubet man alles, was man sagen höret, und wenn man es auch nicht glaubte, so hält man sich doch für berechtiget, es bekannt zu machen, weil man es hat sagen hören. Wenn nun diejenigen, die in diesen Pasquillen gelästert worden, betrachten, daß man ihnen solche Verbrechen beymißt, davon sie sich ganz unschuldig wissen: so stellen sie sich die Urheber solcher Schmähschriften, und alle die denselben Beyfall geben, als ehr- und gewissenlose Leute vor; sie halten sie alles ihres Hasses würdig; sie bilden sich ein, man thue nichts Böses, wenn man dergleichen Lästerer, oder Gönner der Lästerung ausrottet. Es ist also gewiß, daß diejenigen, die diese Gattung von kleinen Schmähbüchern herausgeben, entweder ihren Verdruß ausschütten, oder ihrem Eifer mit allzuvielem Unverstande den Lauf lassen. Und dieses kömmt hernach der ganzen Partey gar zu theuer zu stehen.

(L) **Es wäre ungerecht, der ganzen Gemeinschaft die Ungeduld einiger Privatpersonen, und ihren allzugroßen Kützel zum schreiben, beyzumessen.]** Man kann von dem XVI Jahrhunderte nach der gegenwärtigen Zeit urtheilen, (dieß ist 1695 geschrieben). Wir wissen, daß diejenigen, die alle Tage eine Menge ungenannte Pasquille herausfliegen lassen, nicht die geringste Figur in der Welt machen. Sie leben in einer solchen Dunkelheit, daß sie auch den schlauesten Nachforschern entwischen: und wenn man ja den Namen irgend eines von diesen Scribenten entdecken kann, so findet man sehr oft, daß er weder ein guter Christ, noch ein ehrlicher Mann ist. Ich bin überzeuget, daß der meiste Theil von de-

nen, die diese große Anzahl Schmähschriften gemacht, davon Maimburg zehn große Bände gesehn haben will, die unedelsten Glieder der reformirten Kirche in Frankreich gewesen sind. Es sind fast lauter unbekannte Personen von schlechtem Herkommen gewesen, die sich darauf gelegt, dergleichen Schriften zu machen, und es ist auch nicht nöthig gewesen, daß es solcher Schriftsteller eine große Anzahl gegeben hat. Fünf oder sechs von Natur zur Satire aufgelegte Köpfe, die nichts anders zu thun haben, und etliche Thaler damit gewinnen, sind zureichend genug, ein ganzes großes Königreich mit ihren Satiren zu überschwemmen. Ist es aber wohl gerecht, einer großen Gemeinschaft den Fehler einer kleinen Anzahl solcher Leute beyzumessen? wenn man ihren Character recht vorstellen will, so ist es nicht genug, wenn man saget, daß sie leichtgläubig sind: man muß auch noch dazu setzen, daß sie Betrüger sind; sie geben Dinge heraus, von denen sie selbst wissen, daß sie falsch sind, denn sie selbst erfinden sie. Hier ist eine Stelle des Mezerai, dergleichen Betrügereyen betreffend. Abrégé Chronol. Tom. V, p. 200, aufs 1577 Jahr. „Einige haben glauben wollen, daß diese Nachrichten erdichtet sind: (nämlich des Sachwalters David, die Ausschließung der Nachkommen des Hugo Capetus, und die Wiederherstellung der Krone an die von Carln dem großen abgestammten Guisen betreffend) und die allerbilligsten meynen, daß sie allein von der schwarzen Galle dieses Sachwalters herkommen müßten, der einen Schaden von Hugonotten erlitten hätte, wenn sie ja wahr wären. Es ist sehr wahrscheinlich, daß sie entweder die Günstlinge, oder die Hugonotten, oder die königliche Frau Mutter, lauter Todfeinde der Guisen, geschmiedet haben; wie es gewiß ist, daß sie noch viel andre Lästerungen erdichtet, um sie verhaßt zu machen. Und gewiß die Guisen haben nicht vergessen, sie mit gleicher Münze zu bezahlen; dieserwegen darf man den Schriften und Relationen derselben Zeit wenig Glauben beymessen, wenn man sie wenigstens nicht sehr wohl untersuchet hat.„

(M) **Er hat nicht geglaubt, daß die Tugend seiner Gemahlinn ohne Makel erhalten worden.**] „Seine Todesart betreffend, so hat der Bischof von Riez, Carles genannt, einen sehr ungeschickten Discurs davon gemacht; indem er ihn verschiedene Worte der Gottesgelahrtheit brauchen, und nach der heil. Schrift reden läßt, darein er doch niemals die Nase gesteckt hat; allein wenn er ihn wegen andrer Dinge lobet, so thut er der Herzoginn seiner Witwe, groß Unrecht, gegen welche er ihn bekennen läßt, daß er nicht allzeit ein treuer Ehmann gewesen: weswegen er sie gebethen, ihm zu vergeben, wie er ihr dergleichen auch vergeben.„ Beze, Hist. Ecclesiast. des Eglises Reformez, Liv. VI, pag. 270. Hier ist dasjenige, was man in einem Werke Theodors Beza findet. Es ist nicht sehr wahrscheinlich, daß ein Bischof die letzten Worte seines Helden zum großen Nachtheile der Witwe und Kinder also eingerichtet haben sollte. Also habe ich mich in einer Art von Mistrauen befunden, und mich bemühet, das Buch des Lancelot Carles selbst zu Rathe zu ziehen; weil ich es aber nicht finden können, so habe ich den Larroque gebethen, mir dießfalls Licht zu geben. Er hat die Gütigkeit gehabt, mir folgendes zu antworten: „Es giebt drey Ausgaben, zwo französische und eine lateinische: alle drey zu Paris 1563 gemacht, von dem Briefe des von Carles, Bischofs von Riez, an Charl IX wegen der letzten Stunden des Herzogs von Guise. Dieß ist aus dem Vorberichte an den Leser zu beweisen, vor der andern französischen Ausgabe gedruckt, wo man erinnert wird, daß dasjenige, was vor dieser Ausgabe gedruckt worden, nur eine doppelte üble **Verbesserung** gewesen, die man von dem ersten **Entwurfe** genommen, den der gegenwärtige **Verfasser**, der bey gedachten **Worten** gegenwärtig gewesen, daraus summarisch aufgesetzet hätte, ihm zur **Nachricht** zu dienen. Ich habe diese erste Ausgabe nicht ausfündig machen können; also kann ich nicht sagen, ob dasjenige darinnen enthalten ist, was ihr anderwärts gelesen habet. In der andern steht nichts davon: denn der Herzog saget darinnen, indem er seine Gemahlin anredet, folgendes: **Wir sind lange Zeit durch das heil. Band der Ehe und Freundschaft, mit einer vollkommenen Gemeinschaft aller Dinge verbunden gewesen. Ihr wisset, daß ich euch allezeit so sehr geliebt und hoch gehalten habe, als eine Frau geliebet werden kann; ohne daß unsere Freundschaft währender ganzen Zeit unsers Ehstandes die geringste Verminderung erlitten hätte; da ich meiner Pflicht gemäß euch dieselbe zu erkennen gegeben, wie ihr mir; indem wir einander alles Vergnügen gemacht, was wir gekonnt haben. Ich will nicht leugnen, daß mich die Rathschläge und Gebrechlichkeiten der Jugend manchmal zu Dingen verführet, die euch haben beleidigen können, und ich bitte euch, mir dießfalls zu vergeben und zu verzeihen. Ich will zwar sagen, daß ich in diesem Puncte nicht von den größten, noch von den kleinsten Sündern bin, ob ich mich gleich gegen Gott für den strafbarsten bekenne. Allein seit einigen Jahren wisset ihr wohl, mit was für Ehrerbiethung ich mit euch umgegangen bin, da ich euch alle Gelegenheiten entzogen, nicht das geringste Misvergnügen zu empfinden.** Pag. 84, 85, 86, 87. Johann le Vieux, der lateinische Uebersetzer, hat dieses so gegeben: Nos enim arctissimo matrimonii vinculo coniugati et consociati sumus, vt indiuiduam non bonorum duntaxat, sed etiam consiliorum et voluntatum, sine vlla exceptione, communitatem, societatemque seruaremus. Et certe vt nihil mihi optabilius, aut antiquius adhuc fuit, quam vt nodum illum amabilissimum sancte constrictum tenerem: sic me vicissim inuiolabili obseruantia et officio coluisti. Pag. 30.

Da Larroque kein Exemplar von der ersten Ausgabe finden können, so kann ich weder für noch wider den Theodor Beza einen Ausspruch thun; ich kann nur die Wahrscheinlichkeit muthmaßen, daß er den Bischof von Riez nicht verleumdet hat: denn der Vorbericht, den man vor der andern Ausgabe sieht, giebt zur Gnüge zu erkennen, daß die erste in einer großen Unordnung gewesen, und daß man verschiedene Stellen davon entweder auslassen, oder anders einrichten müssen. Weil sich aber der lateinische Dolmetscher verbunden gehalten, dasjenige von der andern auszulassen, was darinnen von den Liebeshändeln des Herzogs von Guise zurück geblieben war, so ist es wahrscheinlich, daß Lancelot Carles dasjenige in der ersten ausgelassen hat, was sich von den Buhlereyen wegen der Herzoginn hinein geschlichen hatte. Man kann aus diesem Beyspiele lernen, wie viel daran gelegen ist, die ersten Ausgaben zu bewahren, und den Uebersetzern nicht zu trauen. Hier ist Johann le Vieux, oder Johann le Vieil (*), welcher alles kühnlich unterdrücket, was das Original, die Ehbrüche des Herzogs von Guise betreffend, enthalten hat.

(*) La Croix du Maine gedenket p. 227 eines **Johann le Vieil**, der wohl eben dieser seyn könnte.

Guise (Heinrich von Lothringen, Herzog von) der älteste Sohn des vorhergehenden, besaß theils gute, theils böse Eigenschaften (A), die ihn geschickt gemacht, einen Staat umzukehren. Er war eines theils geschickt genug, die Mittel darzu zu erfinden, und andern theils so boshaft, sie auch auszuführen. Er hat sich dermaßen durch sein herrschsüchtiges Gemüthe hinreißen lassen, daß er, nachdem er dem ganzen Königreiche tausenderley Drangsale verursachet, sich selbst in den Abgrund gestürzt hat. Er trieb die Sachen dermaßen aufs äußerste, daß man kein ander Mittel fand, seinen Gewaltthaten Einhalt zu thun, als seine Ermordung. Die Art, mit welcher Heinrich der III ihn und den Cardinal von Guise unter währender Versammlung der Stände [a], auf dem Schlosse Blois, aus dem Wege geräumt, ist der ganzen Welt so bekannt, daß ich nicht das geringste davon erwähnen werde. Ich will nur sagen, daß verschiedene Historienschreiber eine Fabel vorgebracht, wenn sie gesagt, daß kurz nach der Hinrichtung des Herzogs von Guise, der Legat [b] des Pabstes, mit dem Könige so unbewegt, oder vielmehr so aufgeräumt geredet (B), daß man geglaubt, es wäre alles zwischen diesem Prinzen und dem Hofe zu Rom so abgeredet gewesen. Man kann sagen, daß der gewaltsame Entschluß, den der französische Hof bey dieser Gelegenheit ergriffen hat, einer von denjenigen Staatsstreichen gewesen, die nicht anders, als mit dieser Ursache, entschuldiget werden können, daß sie dem gemeinen Besten unumgänglich höchst nöthig sind: denn wenn man den Herzog von Guise hätte leben lassen, so würden die Stände des Königreichs ohne Zweifel zu seinem Besten dasjenige gethan haben, was man zu andern Zeiten für den Pipinus und den Hugo Capetus gethan hat (C). Allein die Uebertragung der Krone würde im XVI Jahrhunderte viel kläglichere Folgen für das ganze Königreich gehabt haben (D), als sie zur Zeit des Pipinus und Capetus gehabt hatte. Die guisische Partey war so mächtig, daß auch die Vollziehung des Befehls zu Blois, die sie um ihr Haupt brachte, dieselbe nicht gehindert hat, sich dergestalt zu erhalten, daß sie den Untergang des Königes selbst zu wege gebracht, und Heinrichen den IV genöthiget, seiner Religion abzusagen. Frankreich wird niemals an diese Zeit ohne Schamröthe gedenken können, angesehen niemals eine Demokratie gewesen, wo man mit der königlichen Gewalt so unbedachtsam umgegangen ist, als man damals in diesem Königreiche gethan hat. Die Prediger zogen mit Wuth wider den König los (E), und machten aus dem Herzoge von Guise einen Märtyrer, der heilig erklärt werden müßte (F). Das Volk ahmte die Wuth der Prediger nach (G): und das allerseltsamste, dessen sich die Protestanten sehr wohl zu bedienen gewußt, ist gewesen, daß die Sorbonne selbst die Empörungen gebilliget, und ganz republikanische Schlüsse gemacht (H). Das Parlement zu Paris hat die Klagen von der Witwe des Herzogs von Guise angenommen, die wegen des Todes ihres Gemahls wider Heinrichen den III Gerechtigkeit gesuchet (I). Ich werde einen Lobspruch anführen, den man in Balzacs Unterredungen findet (K). Dieser Herzog war den 31 des Christmonats 1550 gebohren [c]. Er hat sich 1570 mit Catharinen von Cleve, der andern Tochter des Franciscus von Cleve, Herzogs von Nevers, vermählt, welche den 11 May 1633, im fünf und achtzigsten Jahre ihres Alters zu Paris gestorben [d]. Varillas hat eine sehr seltsame Sache wegen dieser Vermählung angeführt (L), die ehliche Untreue dabey ist gegenseitig gewesen (M): und wenn man diesem Geschichtschreiber darinnen glaubet, so ist es nicht der Gemahl gewesen, der sich an dem Buhler seiner Gemahlinn gerächet; er hat ihm nur eine außerordentliche Furcht eingejaget (N). Er hat viel Kinder hinterlassen [e].

Man hat ihn den Guise mit der Schramme zugenamt (O), wegen einer Wunde, die er 1575 in einem Gefechte auf dem Backen erhalten hatte. Der Herzog von Maienne, sein Bruder, hat sich zum Haupte der Ligue erklärt, und unter diesem Titel eine solche Gewalt ausgeübet, die wenig von der königlichen unterschieden war. Es lag nur an ihm, den Namen König anzunehmen (P); allein er hat ohne Zweifel seine Ursachen gehabt, sich mit dem Titel eines **Generalverwesers des Staats** und der **Krone Frankreich** zu begnügen, der mit einer fast unumschränkten Gewalt verknüpft gewesen. Er und die Ligue erklärten den Thron für erlediget, und warfen also die allerfeyerlichsten Hauptgrundgesetze des Königreichs um. Ich will eine Acte anführen, die man in den Registern des Parlements zu Paris ausstreichen lassen (Q), und woraus wir sehen werden, daß er in demjenigen, was die Ernennung der Präsidenten dieses Parlements betrifft, alle Verrichtungen eines Königes ausgeübet hat. Er hat die Stände des Königreichs berufen [f], und sie ihre Versammlung zu Paris 1593 halten lassen. Er hat darauf einen Admiral und vier Marschälle von Frankreich ernennt [g]. Er hat darauf erklärt, **daß man lediglich versammlet wäre, einen König zu erwählen,**

der ein Katholik wäre [b]. Allein als er sah, daß die Wahl nicht auf ihn fallen konnte; denn er war verheirathet, und man wollte einen Prinzen erwählen, der sich mit der Infantinn von Spanien vermählen könnte; so wendete er diese Unternehmung listig ab, und zwar mit so viel größerer Aemsigkeit, da er erfuhr, daß der Herzog von Guise, sein Neffe, derjenige war, den man zum Könige machen wollte. Er empfand einen außerordentlichen Verdruß über diese Ernennung [i]. Die Herzoginn, seine Gemahlinn, **hat dieselbe nicht leiden können, und ihrem Gemahle gerathen, eher mit dem Könige Frieden zu machen, als so niederträchtig zu seyn, diesen kleinen Jungen, für seinen Herrn und König zu erkennen; also nennte sie seinen Neffen aus Verachtung.** Diejenigen, die einige Aufmerksamkeit auf die Gewaltthätigkeiten der Guisen wenden, können nicht begreifen, wohin der cartesianische Philosoph, Jacob Rohault, gedacht hat (R), als er die Zueignungsschrift seiner Naturlehre geschrieben.

a) Im Christmonate 1588. b) Er hat Morosini geheißen. c) Maimbourg, Hist. de la Ligue, pag. 284. saget, daß er im 42 Jahre seines Alters ermordet worden; er betriegt sich um 4 Jahre. d) Hilar. de Coste, Elog. des Dames illustres, Tom. I, pag. 301. e) Er hat derselben 14, aber nicht in 14 Jahren, gehabt, wie Varillas, Hist. de Henri III, Liv. XII, p. 343 versichert: denn sein Ehstand hat 18 Jahre gedauret, und er hat seine Gemahlinn schwanger hinterlassen. f) Maimbourg, Hist. de la Ligue, pag. 456. g) Ebend. pag. 460. h) Ebend. p. 462. i) Ebend. 479 S.

(A) **Er besaß theils böse theils gute Eigenschaften.]** Wir wollen uns der Farben bedienen, die ein neuerer Geschichtschreiber angewendet hat, ihn abzumalen. „Es hat ihm nichts von allem denjenigen gemangelt, was so wohl zum Guten als Bösen alles dessen beytragen konnte, was er einmal fest beschlossen hatte : : : : Er ist ein Prinz gewesen, der : : : alle schöne Eigenschaften und alle Vollkommenheiten des Leibes und des Geistes besessen, welche am vermögendsten sind, die Herzen zu bezaubern, und die demjenigen, der sie besitzt, eine unumschränkte Herrschaft über die Gemüther des Pöbels erwerben, welche dadurch gleichsam bezaubert, und Verehrer derselben werden. Denn er ist von einer hohen und unvergleichlich-proportionirlichen Leibesgestalt gewesen, die derjenigen ganz ähnlich war, welche man den Helden zueignet. Alle seine Gesichtszüge waren vollkommen schön, seine Augen lebhaft, und mit einem gleich angenehmen, thätigen und durchdringenden Feuer angefüllt. Er hat eine breite, glatte, und allezeit heitere Stirn gehabt. Er war allezeit freundlich, hatte ein angenehmes Lächeln des Mundes, welches noch mehr, als die höflichen Worte, einnehmen konnte, die er zu allen denen sagte, welche sich um ihn zu seyn bemühten: seine Hant war lebhaft, weis und roth. : : : Sein Gang war ernsthaft und prächtig, ohne daß sich dabey etwas hochmüthiges noch gezwungenes blicken ließ; in allen seinen Sitten hat er ein gewisses Ansehen, eine unbeschreibliche heldenmäßige Hoheit gehabt, bey welcher sich viel Leutseligkeit, Kühnheit und Sprödigkeit, ohne das geringste Widerwärtige, befand; und welches denen, mit welchen er geredet, zugleich Liebe, Furcht und Ehrerbiethung einflößte. Dieses unvergleichliche äußerliche Ansehen, ist von einem noch weit wunderbarern innerlichen Werthe, nämlich durch die allerschönsten Eigenschaften, belebet worden, die eine wahrhafte große Seele nur besitzen kann. Denn er ist freygebig, und in allem prächtig gewesen; er hat nichts gespart, sich Anhänger zu machen, und er hat gesuchet, Personen von allen Gattungen des Standes, vornehmlich aber den Adel und die Kriegsleute zu gewinnen. Er war höflich, verbindlich, leutselig, allezeit bereit, allen denjenigen Gutes zu thun, die sich zu ihm gewendet; groß- und heldenmüthig, unvermögend auch seinen größten Feinden, anders, als durch ehrliche Wege zu schaden; er war ungemein überredend, verstellt unter dem Scheine einer großen Offenherzigkeit, weise und klug in Rathschlägen, kühn, geschwind und tapfer in Ausführung; der alle Beschwerlichkeiten des Krieges ganz muthig, wie der geringste Soldat, ausstund; der alles wagte, die größten Gefährlichkeiten verachtete, um dasjenige zum Ende zu bringen, was er einmal unternommen hatte. : : : Wie es aber kein Goldbergwerk giebt, wo man dieses kostbare Metall rein, und ohne Vermischung mit vieler Erde findet: also sind auch diese großen Tugenden des Herzogs von Guise, durch viele Mängel und Laster vermischet und verderbet gewesen, davon das vornehmste eine unersättliche Begierde nach Hoheit und Ehre, und entsetzliche Herrschsucht war, wozu ihm alles dienen müssen; wobey er übrigens verwegen, und sehr eingebildet gewesen; er ist nur seinem eigenen Sinne gefolget, und hat der andern ihren allezeit verachtet, jedoch ohne daß es so geschienen; verstellt, listig, falsch, ein schlechter Freund, der nur für sich selbst gesorgt, ob er gleich der allerschmeichlerischte und dienstfertigste Mensch gewesen, der niemals andern gutes gethan, als um seine Absichten desto leichter zu erhalten, und der seine weitläuftigen Anschläge allezeit unter dem scheinbaren Vorwande des gemeinen Bestens, und der Erhaltung der wahren Religion verborgen; der, weil er sich allzusehr auf sein Glück verlassen, sich selbst verderbet hat, und sich selbst in dem Wohlstande verblendet, der ihn das gegenwärtige Gute mit so vielem Vergnügen empfinden ließ, daß er nicht daran gedacht, wegen des Zukünftigen vorsichtig zu seyn. Endlich ist er der Liebe der Weiber allzusehr ergeben gewesen, deren er sich gleichwohl, ohne daß er sich durch dieselben von seinem Hauptgeschäffte abwenden lassen, auf eine geschickte Art, und daß sie selbst es nicht gemerkt, zur Beförderung seiner großen Absicht, durch ihre Kunstgriffe, bedienet.“ Maimbourg, Hist. de la Ligue, Liv. I. pag. m. 18 u. f. Der gefährliche Kopf der Guisen, welchen Franciscus der I, so wohl ergründet hatte, daß er auch seinem Sohne anrieth, sich davor zu hüten, ist von Vater auf Sohn immer ärger geworden. Hoc aduerterat Rex Franciscus I, et leuia licet quae tunc ab iis coepta, cauenda nihilominus liberis suis edixerat, vt parua ex queis magnarum rerum motus orirentur: nunquam satis fidam potentiam, vbi nimia est, rebus suis prospicerent, nec maiores domus eos crearent, quibus mos erat vim principis complecti, nomen remittere. Vtinam Henricus II patris consilium haud aspernando liberis suis consuluisset, nec Gusianos rebus gerendis praefecisset. Vindic. secundum Libertat. Eccl. Gallic. p. 6 und 7. Man hat insonderheit davon sagen können, was Horaz von dem ganzen römischen Volke gesagt:

Aetas parentum, peior auis', tulit
Nos nequiores, mox daturos
Progeniem vitiosiorem, Od. VI. Libr. III.

(B) **Man saget, daß der Legat des Pabstes, mit dem Könige : : auf eine aufgeräumte Art geredet hat.]** Es sind dem historischen Pyrrhonismus wenig Geschichte vortheilhafter, als diese. Ich will sie nach meiner Gewohnheit mit den eignen Worten des Maimburgs anführen: „Der Geschichtschreiber Davila saget: daß hierauf (*) der König, nachdem er sich in den Hof herunter begeben, lange Zeit mit dem Legaten herum spaziert, dem der König alle seine Ursachen erzählt, welche dieser Seribent der Länge nach anführet, als wenn er bey dieser langen Unterredung gegenwärtig gewesen wäre, und alles ohne ein Wort zu vergessen, gehöret hätte, was der König zu diesem Cardinale gesagt, dessen politische Betrachtungen und Antwort, die er auf diesen großen Discurs des Königes gegeben, er uns zu wissen thut. Denn er saget, er habe diesen Prinzen, um seine Zuneigung gegen den h. Stuhl nicht zu erkälten, versichert, daß der Pabst : : : Er setzet dazu, es habe ihm der König mit einem Eidschwure versichert, : : : daß er in seinem Königreiche keine andere Religion, als die römischkatholische, erlauben wolle. Daß es der Legate nach diesem Eide nicht für rathsam gehalten, in dieser Unterredung weiter zu gehen; er habe also mit ihm vertraulicher, als jemals, zu reden angefangen, doch ohne damals zum Vortheile der gefangenen Prälaten etwas zu sagen. Es sagen auch einige (D'Aubigné) daß man aus der freyen und ungezwungenen Art, die man ihn gegen den König gebrauchen sehen, indem er ihm etlichemal ins Ohr geredet, und mit ihm gelachet, geschlossen: es hätte dieser Prinz mit Genehmhaltung des römischen Hofes gehandelt; und sie setzen mit dem Davila dazu, daß dieses dem Könige Anlaß gegeben, weiter zu gehen, und auch den Cardinal von Guise niedermachen zu lassen; da er gesehen, daß man sich so wenig um die Gefangennehmung der Cardinäle bekümmert. Dieses haben diese Schriftsteller sehr ernsthaft, als eine unleugbare Wahrheit geschrieben; indem, wie sie sagen, diese Unterredung, im Angesichte aller Welt, auf dem Hofe des Schlosses Blois geschehen wäre. Unterdessen ist doch nichts fälscher, als dieß; und alles, was uns Davila davon saget, ist eine von denen Fabeln, welche die Poeten allein Macht haben, zu erdichten; der Beweis davon ist handgreiflich und unwidersprechlich. Wir haben gedruckte Nachrichten von dem Leben des Cardinals Morosini, die vom Monsignor Stephano Cosmi, Erzbischofe von Spalato, sehr zierlich und nachdrücklich italienisch geschrieben sind, der mir die Ehre erwiesen, dieselben vor drey Jahren nach Venedig zu schicken. Man sieht (Memor. del Vita de Card. Moros. Lib. III, c. 16, 17, 18) aus den Briefen dieses Cardinallegaten an den Cardinal Montalto, des Pabstes Sixtus des V Neffen, worinnen er eine genaue Rechenschaft von allem ableget, was den 23 des Christmonats und die folgenden Tage vorgegangen ist: daß man ihm, ungeachtet des Anhaltens, welches er auf Bitte der Frau von Nemours gethan, den Morgen darauf bey dem Könige Gehör zu erlangen, so gar den Eintritt ins Schloß verweigert; so sehr er sich auch an dem Thore bemühet, hinein zu kommen, und daß er dieses Gehör nicht eher, als den sechs und zwanzigsten, drey Tage nach dem Tode des Cardinals erhalten können. Was wird aus allen diesen schönen Gesprächen, und diesen besondern Umständen der erdichteten Unterredung des drey und zwanzigsten, und aus dieser so freundlichen und gelassenen, oder vielmehr aufgeräumten Art werden, mit welcher der Cardinal dem Könige ins Ohr geredet, und von ganzem Herzen gelachet hat? wo bleibt dasjenige, welches den Leuten zu glauben Anlaß gegeben, daß er nach den Verordnungen von Rom mit dem Könige in einem Verständnisse gestanden, der bey diesen Umständen beschlossen, weiter zu gehen, und sich noch des Cardinals von Guise zu entledigen? Dieß heißt eine Historie nach seiner Erfindung machen, nämlich eine Fabel, wie an diesem Orte zween protestantische Seribenten gethan haben, Aubigne, (Tom. II, L. II, ch. 15, Mem. de la Ligue, Tom. III, p. 161) und der **Verfasser des Discurses desjenigen, was zu Blois bis an den Tod des Herzogs Guise vorgegangen ist**, und unsre katholischen Historienschreiber, die ihnen gefolgt sind, indem sie sich durch diese Hugonotten betriegen lassen, und ihre Leser gleichfalls betrogen haben.„ Maimbourg, Hist. de la Ligue, p. 279 u. f. (†) Wenn man sich bey Geschichten von dieser Art so gröblich betrogen hat; was kann man denn auf tausend andre Dinge für Staat machen, die viel schwerer zu entdecken sind, und davon dennoch die Geschichtschreiber mit so großem Vertrauen reden? Man merke, daß man noch fortfährt, diese Lügen vorzugeben, die Maimburg widerleget hat: ich habe sie kürzlich in einer romanhaften Historie des Herzogs von Guise, 1694 gedruckt, gelesen.

(*) Nämlich, nachdem er der Catharina von Medicis die Zeitung von dem Tode des Herzogs von Guise selbst überbracht, und nachdem er den Cardinal von Gondi zu dem Legaten geschickt hatte, ihm von der geschehenen Sache und denen Ursachen, die ihn dazu vermocht, Nachricht zu geben, und nachdem er die Messe gehört hatte.

(†) Herr Bayle erzählet eine lange Stelle aus dem Maimburg, wo dieser Verfasser zweene protestantische Schriftsteller anführet, wovon der eine D'Aubigne ist, als wenn sie gewisse Begebenheiten erzählt hätten, die er widerleget. Herr Bayle hätte hier den Maimburg zurechte weisen sollen, welcher solches dem D'Aubigne aufbürdet. I. Die Anführung dieses Jesuiten ist nicht richtig. Es wird nicht in dem andern, sondern in dem III Th. II Buche XV Cap. des D'Aubigne von demjenigen geredet, wovon hier die Frage ist. II. Redet D'Aubigne von keiner Zusammenkunft vom 23 des Christmon. Er benennet den Tag nicht; welches Maimburgs Beweis zu nichte machet. III. Anstatt daß der protestantische Geschichtschreiber zu verstehen geben sollte, daß sich der römische Hof mit dem Könige, wegen der Ermordung des Herzogs von Guise, verstanden habe: so saget er ausdrücklich, daß der König deswegen mit schönen Worten bezahlte, und daß diesen die Furcht dahin vermocht, daß er sich gestellet, als wenn er völlig vergnügt sey. IV. D'Aubigne schreibt eben diesem Bewegungsgrunde, nämlich dem Schrecken, wovon der Legat gerühret

ret worden, das sardonische Lachen zu, welches der Prälat annahm, da er dem Könige ins Ohr redete, und welches sich dieser verschlagene Prinz zu Nutze machte, um den Leuten einzubilden, seine That wäre zu Rom nicht verhaßt. Ich will noch die V Anmerkung hinzusetzen; nämlich, wenn Davila und die andern Geschichtschreiber, welche an der Beurtheilung Theil haben können, die Maimburg machet, und Bayle wiederholet; wenn diese Geschichtschreiber sich begnüget hätten, wie D'Aubigne, von der Zusammenkunft überhaupt zu reden, ohne die Zeit eigentlich zu bestimmen, und ohne sie zur Ursache oder zur Gelegenheit des Todes des Cardinals von Guise anzugeben: so hätte man ihnen nichts vorzuwerfen. Wenigstens führet Maimburg nichts an, welches alsdann wider sie wäre. Die Zusammenkunft, wovon sie reden, kann ganz wohl den 26 des Christmonats geschehen seyn, als von welchem Tage Maimburg gesteht, es sey bewiesen, daß an demselben der Legat bey dem Könige Gehör gehabt habe. Ich sehe also bey dieser Begebenheit, überhaupt betrachtet, nichts, welches dem historischen Pyrrhonismus zuträglich wäre, zu welchem sie, wie Herr Bayle glaubet, doch einen starken Beweisgrund geben soll. **Crit. Anmerk.** Biblioth. Françoiſ. Tom. XXIX, Part. II, pag. 200.

(C) **So würden die Stände = = = zu seinem Besten dasjenige gethan haben, was sie = = = für den Hugo Capetus thaten.]** Der Vorsatz der Ligue ist ohne Zweifel gewesen, Heinrichen den III, abzusetzen, und in ein Kloster zu stecken (*), und den Herzog von Guise auf den Thron zu setzen. Die Herzoginn von Montpensier, dieses Herzogs Schwester, hat es nicht verheelt. Crit. Générale du Calv. de Maimb. Lett. III, p. 40. Man sehe auch p. 44. wo man den Mezerai anführet. Sie hat eines Tages zu verschiedenen Personen, denen sie ihre goldene Scheere gewiesen, (Thuan. Libr. XCV.) gesaget, daß sie dieselbe bald brauchen wolle, den König zu bescheeren: damit der Thron, dessen er unwürdig wäre, durch seine Verbannung in ein Kloster, im Stande bliebe, von einem andern Manne besessen zu werden, der fähiger wäre, zu regieren, und die Hugonotten auszurotten. Dieser Mann ist ihr Bruder gewesen. Maimburg leugnet nicht, daß dieser Herzog nicht nach dem Throne gestrebt hätte, wenigstens kurz nach dem Tode derer von Valois. Er ist, saget er, Hist. du Calvin. pag. 491. in die Ligue getreten, sich zum Haupte einer Partey zu machen, die ihn nach dem Tode der Valesier noch viel höher erheben konnte. Unter andern Vorbereitungen, hatte man eine Stammtafel herausgegeben, welche die Abstammung des Hauses Lothringen von Carl dem großen herführte. Siehe Varillas, Hist. de Henri III, Livre VII, pag. 216. Der Endzweck ist gewesen, auf eine geschickte Art zu verstehen zu geben, daß man die Krone den Nachkommen desjenigen wieder geben würde, den Hugo Capetus darum gebracht hätte. Die Rathschlüsse der Vorsehung dringen allenthalben durch: fata viam inuenient; allein, menschlicher Weise zu reden, so kann man sagen, daß ihnen Heinrich der III, den Weg gebahnt und verkürzt hat, indem er den Herzog von Guise hinrichten lassen. Denn wenn eines Theils die Beschaffenheit des Königes von Navarra ihn in den Stand setzte, sich dem Kronenraube stark zu widersetzen: so hat man am andern Theile niemals einen vortheilhaftern Zusammenfluß von Vorbereitungen gesehen, als denjenigen, der dem Herzoge von Guise den Weg zum Throne bahnte. Ein neuerer Schriftsteller hat mit recht gesaget, daß diesen Herzog nichts, als die Stärke des Verhängnisses habe aufhalten können. Der Ausgang der Begebenheiten hat gezeuget, saget Maimburg, Hist. de la Ligue, pag. 284. daß diejenige Vorsehung, die unumschränkt über die Königreiche gebiethet, das Französische denen Valesiern hat nehmen und es auf die Bourbonier bringen wollen; und alles, was sich dawider gesetzt, hat endlich durch sein unvermeidliches Unglück, der unüberwindlichen Gewalt dieses Rathschlusses unterliegen müssen (**) welchem weder Verschwörung, noch Ligue, weder das Glück noch einige Macht auf dem Erdboden widerstehen können. Das gute Glück des Königes von Navarra hat gewollt, daß derjenige, der so beherzt war, zur Zeit der Noth nicht Herz genug hätte, und daß derjenige, der so schwach war, da er es brauchte, kühn wurde. Diese zwey Dinge haben ihm die Krone erhalten. Der aus seiner Schlafsucht erwachte Heinrich der III, hat einen kühnen Streich gewagt: allein der Herzog von Guise war nicht so kühn gewesen, sich dem Strome seines Glückes zu überlassen. Die Ligue hätte ihn ohne Zweifel gekrönet, wenn er das Verbrechen vollbracht hätte, weswegen er billig gestrafet worden, wie es gemeiniglich den großen Missethätern zu ergehen pfleget, denen es an Kühnheit mangelt. Dieses hat man in der romanhaften Historie des Herzogs von Guise gesaget. Es ist gewiß, und die Erfahrung bekräftiget es, daß das wahre Mittel, in dergleichen Unternehmungen glücklich zu seyn, ist: nicht unter dem Vorwande stille zu stehen, daß das Verbrechen allzugroß seyn würde. Siehe oben die Anmerkung (A) zu dem Artikel Eduard der IV, im Absatze.

(*) Man hat ihm durch dieses öffentlich angeschlagene Distichon gedrohet.

> Qui dedit ante duas, vnam abstulit, altera nutat;
> Tertia tonsoris nunc facienda manu.

Dieß ist die Antwort auf die Aufschrift der Uhr des Pallastes gewesen.

> Qui dedit ante duas, triplicem dabit ille coronam.

(**) Man wende hier an, was Horaz Od. XXXV, Libr. I, so schön von dem Glücke gesaget:

> Te semper anteit saeua necessitas,
> Clauos trabales et cuneos manu
> Gestans ahena: nec seuerus
> Vncus abest, liquidumque plumbum.

(D) **Die Uebertragung der Krone würde viel kläglichere Folgen für das Königreich gehabt haben.]** Denn wie der Prinz, welcher Heinrichs des III, rechtmäßiger Nachfolger seyn sollte, außerordentlich verdient und so tapfer gewesen, als man nur seyn konnte, und nicht allein von den Reformirten, sondern auch von einer ansehnlichen Anzahl von Katholiken unterstützet worden: so hätte der unrechtmäßige Besitzer hundert Schlachten liefern müssen, sich zu erhalten, und die beyden Parteyen würden sich fast bis auf den letzten Mann geschlagen haben. Man denke, wie es Frankreich in dieser wüthenden Verstörung ergangen seyn würde: es wäre der Schauplatz der allerabscheulichsten Trauerspiele gewesen; und zum größten Aergernisse würde die Religion nicht allein der Vorwand, sondern auch die mächtigste Maschine dieser blutigen Verrichtungen gewesen seyn: man würde mehr, als jemals, haben sagen können.

> Tantum Relligio potuit suadere malorum.
> Lucret. Libr. I, Vers. 102.

Als Pipinus und Hugo Capetus die Krone gewaltsamer weise an sich gerissen, so waren die Umstände viel anders beschaffen. Die rechtmäßige Partey war so schwach, daß sich niemand unterstanden, sich derselben zum Besten zu rühren; also ist die Veränderung den Gemeinen nicht schädlich gewesen. Hieraus kann man schließen, daß es so wohl Zeiten, als Länder giebt, in welchen die Unternehmungen von dieser Art weniger strafbar sind: weil die Urheber derselben sittlicher weise versichert seyn können, daß nicht viel Blut vergossen werden wird; weil der rechtmäßige Besitzer bald von allen seinen Freunden verlassen seyn, oder er so wenig davon behalten wird, daß er nicht im Stande ist, Widerstand zu thun, weil sich ein jeder unter die Fahnen des Mächtigsten stellet. Ich habe es mehr als einmal gesaget, (siehe oben den Text des Artikels **Dolabella** (Publius) zwischen den Anführungen *b* und *c*) alles hat in einem Staate seinen Nutzen: die Undankbarkeit der großen Herren, ihre wenige Treue, ihre Weichlichkeit, tausend andere Mängel sind dem gemeinen Wesen zuweilen viel nützlicher, als die entgegen gesetzten Tugenden.

(E) **Die Prediger zogen mit Wuth wider den König los.]** „Sie haben, (Maimbourg, Hist. de la Ligue, Livr. III, p. m. 295 u. f.) „ihre Predigten in Lästerungen wider die geheiligte Person des Königes „verwandelt, und den kläglichen Tod der beyden Brüder, die sie als Märtyrer bis in den Himmel erhoben, so nachdrücklich beschrieben, daß sie „alle ihre Zuhörer zu Thränen und Seufzen gebracht, denen sie, (†) an „statt das Beyspiel des heil. Stephans vorzutragen, eine heftige Nachbegierde eingeblasen; so daß diejenigen selbst, die keine Lust zu weinen „und zu seufzen gehabt, und durch diesen Vortrag geärgert wurden, Dinge, „die einem so heiligen Amte, als das Amt des Wortes Gottes ist, höchst „unanständig sind, aus Furcht ermordet zu werden, zu weinen gezwungen „gewesen. = = = Der Pfarrer zu St. Niclas des Champs, Franciscus Pigenat, = = = der die Leichenrede des Herzogs von Guise „gehalten = = = ist dabey (nach dem geschriebenen Tagebuche des „Anton Loysels) zu dieser äußersten Wuth gekommen, daß er seine Zuhörer gefragt, ob sich nicht jemand darunter fände, der den Tod des Herzogs, „durch Ermordung des Tyrannen rächen wollte? Und er hat das Volk „zu bewegen, die Herzoginn, des verstorbenen Witwe, reden und sie diese, „dem Virgil nachgeahmte entsetzliche Worte sagen lassen:

> „Exoriare aliquis nostris ex ossibus vltor,
> „Qui face Valesios ferroque sequare Tyrannos.„

Maimbourg, Hist. de la Ligue, pag. 311, 312. Der rasende Guincester, der in öffentlicher Predigt gewisse kleine silberne Leuchter (††) gezeigt, die vor länger als hundert Jahren sehr künstlich als Satiren gearbeitet waren, und Lichter hielten, hat den König beschuldiget, er wäre ein Zauberer, und gesaget, daß dieses die Götzen und die Figuren der Teufel wären, welchen Heinrich Valesius bey seinem Aufenthalte zu Vincennes zu opfern pflegte, und die ihm den Mord des Herzogs von Guise, des Vertheidigers des Glaubens, anbefohlen hätten. Man füge diesem bey (Nevers, Traité de la prise des Armes, pag. 467. vom Maimburg auf der 301 S. ebendaselbst angeführt) daß die Pfarrer und Beichtväter von der Partey der Sechzehner, welche die Gewalt zu binden und zu lösen misbrauchten, die ihnen ihr heiliges Amt ertheilet, denen die Vergebung der Sünden verweigert haben, die sich nicht entschließen konnten, Heinrichen den III, nicht weiter für König zu erkennen.

(†) Cayet Chron. Nou. Lettere di Moros. Mem. del vit. del detto Libr. III, cap. XVI.

(††) Man hatte sie in dem Bethzimmer Heinrichs des III, zu Bois de Vincennes gefunden, als es von dem Pöbel geplündert worden.

(F) **= = = und machten den Herzog von Guise zu einem Märtyrer.]** „Die Herzoginn von Nemours (ebendas. 305 S.) ist in „Paris, als die Mutter zweener heil. Märtyrer, verehrt worden, und der „kleine Franciscaner ist, da er eines Tages in ihrer Gegenwart gepredi„get, dermaßen ausgelassen gewesen, daß er sich gegen sie gewendet und „den seel. Herzog von Guise mit diesen Worten angeredet: O du heil. „und seliger Märtyrer Gottes, gesegnet sey der Leib, der dich ge„tragen hat, und die Brüste, die du gesogen hast.„ (Tagebuch Heinrichs des III,) Thuanus erzählet, daß, als diese Herzoginn Heinrichen den III bitten lassen, ihr die Körper ihrer Söhne wieder zu geben, man dem Könige vorgestellt, es ja nicht zu thun: weil man bey dem Vorurtheile, darinnen sich das Volk befände, nicht ermangeln würde, dieselben als Ueberbleibsel der Heiligen anbethen zu lassen, welches die Person des Königes nur noch verhaßter machen würde; (In Regis inuidiam etiam tanquam beatorum felices exuuias, ad adorationem vulgo expositiuros) so daß man diese Körper in Kalk aus einer Vorsicht verzehren lassen, die derjenigen fast gleich ist, welche verursacht, daß Gott den Jüden nicht zu wissen erlauben wollen, wo des Moses Körper war. Der Ausgang hat gezeigt, daß diejenigen, die dem Könige diesen Rath gegeben, Recht gehabt; denn Thuanus bemerket unter andern Ausschweifungen, die in Paris nach dem Tode dieser zweenen Brüder vorgegangen, daß man alle Tage ihr Bildniß in Lebensgröße, ganz blutig und mit den abscheulichen Merkmaalen des Meuchelmordes bezeichnet, zu dem Fuße der Altäre gebracht hat. His accedebant libelli ineptissimi de martyrio fratrum, cum imaginibus eorum inscite pictis, nec contenti libris, eorundem effigies iusta hominis mensura, ad puluinaria templorum quotidie sistebant; sanguinolentas, et pallore violentae mortis horridas. Critiq. Generale du Calvinisme de Maimb. Lettre III, pag. 37. Man sehe die erste angeführte Stelle, in der folgenden Anmerkung.

(G) **Das Volk ahmte der Wuth der Prediger nach.]** „Zu derselben „Zeit, da man, kraft dieses unglücklichen Beschlusses (von der Sorbonne) „ihm den Namen König genommen, und ihn nur Heinrich Valesius „genennt, ist keine Art der Beschimpfung gewesen, die man ihm nicht „auf allerhand Weise angethan, welche die ohnmächtige Wuth eines rasenden Pöbels nur erfinden kann, und Satiren, Lästerschriften, Pasquille,

„Verleum=

„Verleumdungen mit den allerheftigsten Schmähungen ausgestreut, da-„von die geringste ihn einen Tyrannen und Abtrünnigen genennet; und „seine Wapen, seine Bildsäulen, seine Bildnisse, seine Gemälde, mit tau-„send Vermaledeyungen gegen ihn zerschmissen, zerrissen, mit Füßen ge-„treten, durch den Koth geschleppt, verbrannt, in den Fluß geworfen, in „währender Zeit man den Herzog von Guise und seinen Bruder als „Märtyrer verehrt, und ihre Bildnisse so gar auf die Altäre gesetzt.„ Maimbourg. Hist. de la Ligue, pag. 300. Man gebe wohl Acht, was Maimburg kurz zuvor gesagt hatte; so bald der Schluß der Sorbonne in Paris kund gemacht war, saget er, **ist man auf einmal zu solchen abscheulichen Ausschweifungen und zu verfluchenswürdigen Kasereyen wider dasjenige geschritten, was die Unterthanen ihrem rechtmäßigen Prinzen schuldig sind, daß, ob sie gleich unsere Scribenten bekannt gemacht, ich es gleichwohl für besser halte, sie zu unterdrücken, als meine Historie durch eine Erzählung zu entweihen, welche dieselbe unangenehm und verhaßt machen würde.** Eine Acte (*) des vermeyntlichen Parlements, die in alle Städte geschickt worden, welche es mit der Ligue hielten, hat **die Wuth des Pöbels vermehrt, der es noch ärger machte, als zuvor: so gar, daß einige darunter durch eine abscheuliche Vermischung des Königsmordes, der Kirchenschändung, und der Zauberkünste, Bilder vom Wachse nach der Aehnlichkeit des Königes auf die Altäre gesetzt, und sie mit Aussprechung gewisser teuflischen Wörter, bey einer jeden von den vierzig Messen, die sie in verschiedenen Kirchen halten lassen, an verschiedenen Oertern gestochen, um ihrer Zauberey mehr Kraft zu geben, und bey der vierzigsten haben sie dieselben bey dem Orte des Herzens gestochen, als wenn sie ihm den Todesstoß geben wollen.** Ebendas. 300 S.

(*) Vermöge derselben haben sich alle Glieder dieses Parlements an der Zahl 126, die Prinzen und Prälaten mit darunter begriffen, auf das Crucifix verschworen, daß sie niemals von ihrem Bunde abgehen und auf alle Art und Weise die gerechte Rache des Todes der Guisen wider alle diejenigen verfolgen wollten, die desselben Urheber oder Mitschuldige gewesen. Ebendas. 311 S.

(H) **Die Sorbonne hat . . . ganz republikanische Schlüsse gemacht.**] Ich habe in dem Artikel Gregorius der I, in der Anmerk. (H) und Gregorius der XII, zu Ende der Anmerkung (E) gesaget, warum ich mich Maimbourgs eigner Worte bediene, ich werde deswegen keine weitere Entschuldigungen machen: Wir wollen ihn also hier ohne Widerwillen, ohne Verminderung und ohne Zusätze anführen. Ebendas. 297, 298 S. aufs 1589 Jahr. „Diejenigen, welche die Gemeinschaft der Stadt aus-„machten . . . sind darauf gefallen, denen Herren der Sorbonne nicht „allein mündlich, sondern auch durch eine glaubwürdige Urkunde, von „dem Rathe unterschrieben und mit dem Stadtsiegel bekräftiget, diese „zween große Gewissensfälle vorzutragen: (Mem. de la Ligue, Tom. III, M. de Nevers, Traité de la prise des Armes.) „der eine, **ob die Fran-„zosen wirklich von dem Eide der Treue und des Gehorsams ent-„bunden wären, den man dem Könige geleistet hätte? Der andere, „ob sie sich waffnen und vereinigen, und ob sie Geld aufnehmen „und zur Vertheidigung und Erhaltung der katholischen, apostoli-„schen, römischen Religion in Frankreich etwas beytragen können,** (Mem. del. vit. di Morof. Libr. III, cap. XXIII.) „**um sich den ver-„fluchten Anschlägen und Bestrebungen des Königes und aller „seiner Anhänger zu widersetzen, seit dem er zum Nachtheile der „katholischen Religion, des Befehls der heil. Union und der na-„türlichen Freyheit der Stände, den öffentlichen Glauben zu „Blois gebrochen hätte.** Nachdem sich die Facultät hierüber den „7 Jenner an der Zahl von siebenzig Doctoren, nach einem solennen Um-„gange und der Messe des heil. Geistes, versammlet, so hat sie **wegen „dieser zween Puncte mit allgemeinem Beyfalle, und ohne daß „sich jemand darwider gesetzt,** (dieß sind die eignen **Worte des „Entschlusses**) **mit Ja geschlossen; und daß man diesen Entschluß „dem Pabste überschicken solle, damit er ihn durch seine Gewalt „billigte und bekräftigte und die Gütigkeit hätte, der gallicani-„schen Kirche beyzustehen, welche viel erlitte und sehr unter-„drückt würde.„** Den 5 April 1589, hat die Sorbonne einen andern Beschluß gemacht, kraft welcher sie erklärt, **daß man für den Heinrich Valesius in keinem Kirchengebethe, noch weniger in dem Canon der Messe wegen des Bannes bitten könne, worein er gefallen; und daß man aus dem Canon diese Worte,** pro Rege nostro, **auslassen müsse, damit man nicht glaube, daß man für ihn bitte; ob sie gleich der Priester in einer andern Absicht auf diejenigen fallen läßt, welche regieren, oder auf denjenigen, dem Gott das Königreich vorbehalten hat. Sie will, daß man statt dessen in der Messe, außer dem Canon, drey Gebether sage,** pro Christianis Principibus nostris (Mem. de la Ligue Tom. III.) **welche gedruckt worden, und die man noch heutiges Tages sieht. Sie setzet endlich dazu, daß diejenigen, die sich dieser Meynung nicht gemäß bezeigen wollten, der Gebethe und Rechte der Facultät beraubet und aus derselben als Verbannete verjagt werden sollten: welches mit gemeinem Beyfalle aller Doctoren gebilliget worden.** Diese republikanischen Grundsätze haben sich dermaßen unter den französischen Gottesgelehrten ausgebreitet, daß Genebrard, einer von den vornehmsten Abgeordneten der Clerisey an die Stände, welche 1593 zu Paris versammlet gewesen, vor der Versammlung eine Predigt gehalten, **in welcher er sich, anstatt die Abgeordneten durch das Wort Gottes zu ermahnen, in ihren Berathschlagungen weiter nichts, als die Erhaltung des Staats und der Religion, welche die festeste Stütze desselben ist, vor Augen zu haben; bemüht hat, durch sehr boshafte Gründe zu beweisen, daß ihre Versammlung das salische Gesetz verändern und abschaffen könnte, welches das Grundgesetz des Staates ist, das man seit Stiftung der französischen Monarchie bis itzo beständig und unverbrüchlich beobachtet hat.** Maimbourg, Hist. de la Ligue, pag. 458.

(I) **Das Parlement zu Paris hat die Klagen der Witwe von Guise angenommen, welche wegen des Todes ihres Gemahls wider Heinrichen den III, Gerechtigkeit gefordert.**] Was der Urheber der allgemeinen Critik, des Calvinismus Maimbourgs im XIII Briefe pag. 228. der dritten Ausgabe, wobey er eine sehr merkwürdige Stelle des Perefixe, aus der Historie Heinrichs des großen, anführet, von dem Processe erzählet hat, den man wider diesen jungen Monarchen angestellet, ist sehr artig; allein hier ist eine Sache, die noch weit artiger ist. Sie ist mir von dem sehr geschickten Hrn. Bourdelot, Arzte bey dem Kanzler von Frankreich Boucherat, nachmaligem Leibarzte der Herzoginn von Burgund, mitgetheilt worden; er hat unzählige gelehrte Seltsamkeiten gesammlet und sich unvergleichlich wohl auf alle Gattungen von Büchern verstanden, so unbekannt, und so schwer zu finden sie auch gewesen sind. Er hat die Gütigkeit gehabt, mir zu schreiben, daß er ein Buch habe, welches aus 16 S. in 8 besteht, davon dieß der Titel ist: Advertissement et premieres Escritures du procés pour Messrs. les Deputez du Royaume de France, aux pretendus Estats, qui se devoient tenir en la ville de Blois, demandeurs d'une part. Le peuple et les heritiers des defunts Duc et Cardinal de Guise, aussi demandeurs et joints d'une part. Contre Henry de Valois troisieme de ce nom, jadis Roy de France et de Pologne, autrement dit Thessalonien, au nom et en la qualité qu'il procede, défendeur d'autre part. Avec l'approbation des Docteurs. Et se vendent chez Denis Binet, avec permission 1589. Das Buch fängt also an:

Eingang des Processes.

„Die Herren Abgeordneten des Königreichs Frankreich, nach der Bey-„lage und Klage des Herrn Peter du Four, Bischofs, unter dem 12 des „Jenners 1589, Kläger an einem Theile, und das Volk und Consorten, „gleichfalls Kläger an einem Theile: wider Heinrichen von Valois, im „Namen und kraft des vorhergehenden Beklagten andern Theils: brin-„gen vor euch Herren Gerichtsbediente und Räthe der Krone Frank-„reich, bey gehaltenem Parlementshofe zu Paris, an, daß wegen hier un-„ten ausgeführter Ursachen, Gründe und Schlußreden:

„Besagter Heinrich von Valois, wegen der begangenen Mordthat und „des Meuchelmordes an den durchlauchtigsten Personen, der Herren, „Herzogs und Cardinals von Guise, zur Ersetzung dieses Meuchelmordes „verdammt werden soll, Kirchenbuße in bloßem Hemde, mit entblößtem „Haupte und Füßen, dem Stricke um den Hals, in Gegenwart des „Nachrichters, eine brennende Kerze von dreyßig Pfunden in der Hand „haltend, zu thun, in der Versammlung der Stände auf beyden Knieen „zu sagen und zu erklären, daß er gemeldten Meuchelmord an wohlge-„dachtem Herzoge und Cardinale von Guise wider Recht und ohne Ursa-„che begangen habe, oder begehen lassen, weswegen er Gott, die Gerech-„tigkeit und die Stände um Verzeihung bitten soll: daß er von nun an „als ein Missethäter, und dafür erklärter, der Krone von Frankreich ent-„setzt, und mit Begebung aller auf solche habender Ansprüche derselben „unwürdig erklärt werden soll; und dieses wegen der im Processe oft ge-„dacht und vollkommen ausgeführter Fälle, welcher er sich zu Recht be-„ständig schuldig und überzeugt finden wird: überdieß soll er auf ewig in „die Gemeinschaft und das Kloster der Hieronymiten, bey Bois de Vin-„cennes gelegen, verwiesen und versperret werden, um daselbst bey Was-„ser und Brodt seine übrige Lebenszeit zu fasten; nebst der Erstattung „der Unkosten, und sagen zu diesem Ende u. s. w. Aus diesen und andern „Gründen, welche das mildrichterliche Amt noch besser ergänzen kann, be-„schließen die Kläger mit den Unkosten. Wegen Abwesenheit des Sach-„walters unterzeichnet Chicot.

„**Spruch des obersten Gerichtes der Pairs von Frankreich „wider die Todschläger und Meuchelmörder der Herren, „Cardinals und Herzogs von Guise, zu Paris bey Nicolas „Nivelle 1589 in 8. mit Befreyung.**

„Auf überreichte Bittschrift von Frauen Catharinen von Cleve, ver-„witibten Herzoginn von Guise, an das Parlement bey allen versamm-„leten Kammern u. s. w. Nachdem der Generalprocurator hierüber „verhört, welcher hierzu erfordert worden und alles genau betrachtet hat: „so hat besagtes Parlement geordnet und verordnet, daß zween Räthen „desselben diese Sache aufgetragen werden soll, um den Inhalt in besag-„ter Bittschrift, die Umstände und was dem anhängig ist, zu untersuchen, „nach welcher Erkundigung und dießfalls erstattetem Berichte bey dem „Parlemente, und erfolgter Mittheilung an den Generalprocurator, fer-„ner ergeht, was Rechtens ist. Geschehen im Parlemente den letzten „Tag des Jenners 1589, unterzeichnet Boucher.

„Auf die diesen Tag durch Frau Catharinen von Cleve überreichte „Bittschrift, hat das Parlement bey allen versammleten Kammern den „Herren Peter Michon und Johann Courtin, Räthen desselben, Voll-„macht aufgetragen, und trägt ihnen dieselbe auf, den Inhalt in besagter „Bittschrift, die Umstände und was dem anhängig ist, zu untersuchen, und „gegenwärtigem Spruche, kraft dieses Auszugs desselben, eine Genüge zu „thun. Geschehen im Parlemente den letzten Jenner 1589.

Boucher.

Auszug der Gerichtsbücher des Parlements.

„Nachdem von dem Parlemente, bey allen versammleten Kammern, „die an dasselbe von Frau Catharinen von Cleve überreichte Bittschrift „durchgesehen worden u. s. w. welche über die andere von ihr überreichte „Bittschrift enthält u. s. w. und der Generalprocurator darüber verhört „und alles überlegt worden, so hat besagtes Parlement die besagte von „Cleve, Appellantin von dem Rechte der besagten Commißion, der Voll-„streckung derselben, und von allem dem, was nur kraft derselben ge-„folgt, und daraus folgen könne, angenommen, und nimmt sie an: es „verordnet derselben die Commißion desselben Parlements niederzusetzen, „um bey ihr alles dasjenige anzuzeigen, was zu besagter Berufung „gehöret, und verbiethet unterdessen, insonderheit den Commissarien und „allen andern weiter zu gehen, noch bey einigem Gerichte, oder Gerichtsbar-„keit, etwas zu unternehmen, oder über den Inhalt besagter Bittschrift, „die Umstände und was demselben anhängig, bey Strafe der Nullität „des Verfahrens erkennen zu lassen. Ueberdieß verordnet besagtes Par-„lement, daß alle Vorladungen, die überhaupt und vermittelst öffentli-„chen Ausrufs in den nächsten Oertern, wohin man sichern Zutritt hat, „geschehen werden, gültig und von gleicher Wirkung seyn sollen; als wenn „sie den Personen, oder in die Wohnungen derer überliefert worden wä-„ren, wider welche die Ausfertigung der Vorladungen nöthig seyn wird. „Gegeben im Parlemente den ersten Hornung 1589, unterzeichnet.

Du Tillet.

(K) **Ich will einen Lobspruch anführen, den man in den Gesprächen Balzacs findet.**] Ich zweifle nicht, daß Balzac nicht der Urheber davon ist, und daß er nicht eine gute Dose Hyperbole, als seine ge-

liebte

liebte Figur, dabey gebraucht hat. Dem sey, wie ihm wolle, hier sind seine Worte:

„Frankreich ist ganz närrisch auf diesen Menschen gewesen; denn verliebt ist zu wenig gesaget: Man darf sich nicht verwundern, daß es sich von seiner Pflicht entfernet hat, wie es denn solches gethan. Eine solche Leidenschaft ist mit der Abgötterey fast in gleichem Paare gegangen; es hat Leute gegeben, die ihn bey ihrem Gebethe angerufen, andere haben seinen Kupferstich in ihre Gebethbücher gelegt. Sein Bildniß ist überall gewesen; einige sind ihm auf den Straßen nachgelaufen, seinen Mantel mit ihrem Rosenkranze zu berühren: und man hat ihm, da er eines Tages von einer Reise aus Champagne zurück, und durch das Thor des heil. Antonius in Paris kam, nicht allein zugerufen: **Es lebe Guise!** sondern es haben ihn viele Personen angesangen, **Hosianna, dem Sohne Davids.** Man hat Versammlungen, die nicht klein gewesen, sich in einem Augenblicke, auf seine gute Mine ergeben sehen. Es hat sich kein Herz wider ihn halten können; er hat überredet, ehe er den Mund aufgethan; man hat ihm unmöglich in seiner Gegenwart gram seyn können. Der erste Blick, den er auf die Feinde warf, hat ihrem Gemüthe so gleich alle Bitterkeit benommen, die sie wider ihn hegten, und eine solche Bewegung in ihrem Blute, und eine so seltsame Veränderung in ihren Gemüthern gemacht, daß sie nach diesem lange Zeit brauchten, sich selbst wieder zu ermuntern, und den Haß wieder zu erregen, den sie nicht mehr hatten; so daß dasjenige, was ich von einem Hofmanne derselben Regierung habe sagen hören, mir nicht übel gesaget zu seyn scheint: **daß die Hugonotten von der Ligue gewesen, wenn sie den Herzog von Guise angesehen.** Ich überlasse der Historie, die Sachen zu erzählen, die er gethan hat, und auch die Neugierigkeit bis auf seine Gedanken zu treiben. Ich erkühne mich nicht, die Räthsel des Hofes zu entwickeln; ich kann so weit nicht sehen. Ich glaube nur, ohne daß ich rathen darf, daß er ein sehr außerordentlicher Mann gewesen seyn muß, weil sein bloßer Name, nach seinem Tode, vermögend gewesen, den Krieg wider zweene große Könige fortzusetzen, und daß der größte Feldherr von Europa der andere Stifter dieses Staats, Heinrich der Große, glorwürdigen Gedächtnisses, weder Städte noch Feldschlachten gewonnen, als um einen Menschen um sein Ansehen zu bringen, der nicht mehr war. Ich will ein Wort nicht vergessen, das man nicht ungern hören wird. Es ist von dem Lobspruche abgesondert, und man eignet es der Frau Marschallinn von Rais zu. **Diese Prinzen von Lothringen,** hat sie gesaget, **hatten eine so gute Mine, daß die andern Prinzen lauter Pöbel zu seyn schienen.** Diese Redensart ist ein wenig kühn, und ein gewissenhafter Sprachlehrer würde gesaget haben, sie schienen Bürger zu seyn: allein der Hof ist über die Schule weg; und erkennet eben so wenig, als die Kirche, die Gerichtsbarkeit der Grammatik.„ Balzac, Entretien XXIV. pag. m. 260.

(L) **Varillas hat etwas sehr seltsames wegen dieser Heirath erzählet.**] Er saget, Hist. de Henri III, Livr. XIII, pag. 342. daß der Herzog von Guise, da er erfahren, daß ihn Carl der IX hat wollen hinrichten lassen, die Herzoginn von Nemours, seine Mutter, um Rath gefragt, **welche ihm geantwortet, daß er dem gedroheten Unglücke nicht anders entgehen könne, als wenn er sich noch dieselbe Nacht vermählte (*); und daß sie es über sich nehmen wollte, ihm eine Gemahlinn zu verschaffen. Sie hat um die Prinzeßinn von Porcien angehalten; die es nicht für rathsam gefunden, diese angebothene Partie auszuschlagen. Also ist die Heirath vorgetragen, abgehandelt, geschlossen und vollzogen worden, und die Herzoginn hat sich mit einem Sohne schwanger befunden, der nach diesem der vierte Herzog von Guise gewesen; und alles dieses hat sich in einer Zeit von vier Stunden zugetragen. Nachdem es der König bey seinem Erwachen erfahren, so hat er den Befehl widerrufen, den er zu Tour-Gondy gegeben hatte.** Es sollte mich Wunder nehmen, daß diese Sache, wenn sie wahr wäre, dem Laboureur nicht bekannt gewesen. Er hat ganz besondere Dinge, diese Herzoginn von Guise betreffend, gewußt. Er erzählet uns, Addit. aux Memoires de Castelnau Tom. I, p. 390. es habe der Prinz von Porcien, **kurz vor seinem Absterben, seine Gemahlinn gebethen, den Herzog von Guise nicht zu heirathen, bey welcher er einige Zuneigung gegen ihn vermuthet. Ihr seyd jung, hat er zu ihr gesaget, ihr seyd schön, ihr seyd reich, und diese Eigenschaften, nebst einer durchlauchtigen Abkunft, werden euch viele Freywerber verschaffen. Ich billige eure Wiederverheirathung, ich lasse euch auch die Wahl der Partien, und von allen in dem ganzen Königreiche nehme ich nur einen einzigen Menschen aus. Dieß ist der Herzog von Guise: dieß ist der Mensch, den ich am meisten in der Welt hasse, und ich bitte euch auf das inständigste, daß mein größter Feind nicht der Erbe desjenige Gutes werde, was ich auf der Welt am liebsten gehabt habe. Er ist an einem hitzigen Fieber zu Paris 1564 gestorben, und sechs Jahre darauf, hat seine Witwe, nachdem sie das Gedächtniß eines verstorbenen Ehmanns, gegen die Gegenwart eines so angesehenen Gegenstandes, als Heinrich von Lothringen, Herzog von Guise war, erwogen: so hat sie sich sein Verdienst besiegen lassen, und ihn geheirathet.** Diese Erzählung und des Varillas seine sind nicht leicht mit einander zu vergleichen.

(*) Man muß wissen, daß ihn Carl der IX deswegen hat wollen hinrichten lassen, weil er ihn für verliebt in die Prinzeßinn Margaretha gehalten. Man sehe die romanhafte Historie des Herzogs von Guise, 1694 zu Paris gedruckt; wo diese Prinzeßinn so verliebt in den Herzog von Guise vorgestellet wird: daß es allen Wohlstand des Romans, aber nicht die Wahrscheinlichkeit übersteigt; als wenn man voraus setzet, daß sich die Liebhaber bey den allervortheilhaftesten Gelegenheiten des Genusses allezeit ohne ⸗ ⸗ ⸗ entfernen u. s. w.

(M) ⸗ ⸗ ⸗ **Die eheliche Untreue ist gegenseitig gewesen.**] Die Buhlereyen des Herzogs von Guise sind bekannt genug: sie finden sich in der Abschilderung, die Maimburg von ihm gemachet hat, wie man hier unten sehen wird. „Er hatte die Nacht vor seiner Ermordung mit einer Dame aus der Königinn Hause zugebracht, welches die Ursache gewesen, daß er sich viel später, als die andern in dem Rathe einfand: und man hat auch geglaubt, daß das Nasenbluten, welches ihn in dem Rathssaale überfallen, und ihn genöthiget, einige Confituren zu verlangen, daher gekommen; weil er seine Kräfte bey dieser Frauensperson allzusehr erschöpft gehabt. Wenn man mir hierinnen nicht glauben will, so glaube man zum wenigsten dem Thuanus, daraus ich die Worte hierunten anführe (*), und bewundere die Ungerechtigkeit dieses Herzogs. Unter allen Untreuen, die er seiner Gemahlinn erwiesen, hat er nicht leiden wollen, daß sie ihrer seits dergleichen begienge; denn er hat einen schönen jungen Edelmann, Namens S. Maigrin, einen von des Königes Lieblingen, grausamer Weise ermorden lassen, weil gewisse Gerüchte von ihm und der Frau von Guise herum gegangen. (Journal de Henri III, 21 Julliet. 1578.) „Der König von Navarra, welcher seine Ursachen hatte, die Züchtigung des S. Maigrin zu billigen, sage, was er will, (siehe hierunten), so ist doch diese That des Herzogs von Guise eine große Sünde gewesen.„ Critique Générale de l'Histoire du Calvinisme, Livr. III, pag. 41.

(*) Vltimus comparuit Guisius, quem ea nocte securum Veneri furtiuae, cum quadam Gynaecei matrona, quam perdite deperibat, indulsisse, eoque tardius surrexisse, constans rumor fuit. - - - Dulciaria quaedam Cubiculariis regiis ad refocillandas vires petiit, quod tamen ab aliis non tam pauori quam lassitudini, ex contubernio feminae illius, cum qua concubuerat, contractae assignatum est. Thuanus, Libr. XCIII.

Wir werden bald einen Schriftsteller hören, der uns sagen wird, daß der Herzog von Guise keinen Theil an dem Meuchelmorde des S. Maigrin gehabt. Gleichwohl hat man ihn an dem französischen Hofe für den Urheber desselben gehalten; (Siehe das Tagebuch Heinrichs des III, pag. m. 31.) und der König von Navarra ist so überzeugt davon gewesen, daß er gesaget hat. **Ich weis es dem Herzoge von Guise, meinem Vetter, großen Dank, daß er es nicht gelitten hat, daß ihn so ein Gelbschnabel, wie S. Maigrin, zum Hahnrey gemacht. So sollte man allen den andern kleinen Buhlern des Hofes begegnen, die sich den Prinzeßinnen nähern und mit ihnen verliebt thun wollen.** Ebendaselbst. Allein der Schriftsteller, den ich anführen will, leugnet die Liebeshändel der Herzoginn nicht. Es ist auch wahr, daß er sie erzählet, ohne daß er für die Wahrheit Bürge seyn will.

(N) **Er hat nur seiner Gemahlinn ein außerordentliches Schrecken eingejaget.**] „Caussade S. Maigrin, ein Edelmann aus Bourdelois, war wegen des einzigen Vortheils seiner Schönheit, des Königes Heinrichs des III, Liebling geworden. ⸗ ⸗ ⸗ Er ist so unverschämt gewesen, zu sagen, daß die Herzoginn von Guise mit ihm zu thun gehabt. (In den Memoires de Boissy. Sie sind in der Bibliothek des von Mesmes.) Wie der Herzog von Guise am wenigsten fähig gewesen, gegen die Frauenspersonen eifersüchtig zu werden: so hat man sich anfänglich nicht an ihn gemacht, ihm die närrische Ruhmredigkeit des S. Maigrin zu vertrauen. Man hat nur mit seinen nächsten Anverwandten, und mit seinen besten Freunden davon geredet; und beyderseits haben ihm so inständig angelegen, daß er ihnen, ihres Ueberlaufens los zu werden versprochen, sich erstlich an seiner Gemahlinn, und dann an dem vorgegebenen Liebhaber zu rächen. Er hat sich auch in der That wider seine Gewohnheit die folgende Nacht enthalten, bey ihr zu schlafen; und ist den Morgen darauf, früh um vier Uhr, mit einem Dolche in der rechten, und einem silbernen Löffel voll schwärzlichten Saftes, in der linken Hand, in ihr Schlafgemach getreten. Er hat die Herzoginn aufgeweckt, die in einem tiefen Schlafe lag: er hat ihr ihre Untreue mit wenig Worten vorgeworfen, und mit einem Gesichte und einer Stimme, worinnen sie alle Anfälle der Wuth und Verzweiflung entdecken können, zu ihr gesaget: daß er ihr die Wahl ließe, entweder durch den Dolch, oder durch das zubereitete Gift in dem Löffel, zu sterben.„ Varillas, Histoire de Henri III, Livr. XII, pag. 343. Da die Herzoginn durch ihr Bitten nichts zu erhalten vermocht, so hat sie **das vermeynte Gift genommen und verschluckt,** und sich vor ihren Bethstuhl auf die Kniee gelegt, in Erwartung der Minute ihres Todes: allein wie das vermeynte Gift **der beste Saft war, den man verfertigen konnte, so hat sie nicht das geringste Uebel davon empfunden;** und eine gute Stunde darauf ist ihr Gemahl wieder gekommen, **der ihr gemeldet, auf was für Art man in ihn gedrungen hätte, sich ihrer zu entledigen, und den Spaß, womit er den Rath bestrafen wollen, den man ihm gegeben hatte. Die Anverwandten und Freunde des Herzogs von Guise, die nach dieser Erfahrung nicht mehr hofften, sein Gemüthe wider seine Gemahlinn aufzubringen, sind einzig darauf bedacht gewesen, den S. Maigrin zu tödten. Es haben, zwanzig Cavaliers an der Zahl, um Mitternacht, da er aus dem Louvre gegangen, auf ihn gewartet, und ihm drey und dreyßig Wunden mit dem Degen oder Pistol gegeben,** die fast alle tödtlich gewesen. Der König hat nichts darüber gesaget: **weil man ihm hinterbrachte, daß man unter den Mördern einen Menschen bemerket zu haben glaubte, der wegen seiner außerordentlichen Länge und seiner wie Schöpsschultern gestalteten Hände, der Herzog von Maienne zu seyn geschienen hätte.**

Man merke, daß diese Herzoginn von Guise reformirt gewesen ist, so lange als ihr erster Gemahl gelebt; allein nach seinem Tode, **ist sie auf Anhalten der Königinn Catharina von Medicis, ihrer Pathe, in der Capelle zu S. Germain en Laye, katholisch geworden.** Hilarion de Costé, Vies des Dames illustres, Tom. I, p. 295.

(O) **Man hat ihn mit der Schramme zugenamt.**] Ein berühmter Geschichtschreiber machet eine Anmerkung, die mir nicht richtig vorkömmt. **Der Herzog von Guise,** saget Mezerai, Abregé Chronol. Tom. V, pag. 207. aufs 1575 Jahr, **Stadthalter von Champagne hat die Reiter angegriffen, und sie bey Chateau Thierry geschlagen. Er ist dabey auf der linken Backe von einem Musketenschusse verwundet worden, wovon er seine ganze Lebenszeit die Schramme behalten hat,** (dieserwegen hat man ihn mit der Schramme genennt) **zum großen Ruhme bey den Katholiken, und Vortheile bey den Damen, welche glauben, daß diejenigen, die tapfer sind, es überall sind.** Er hat einigermaßen Recht, zu sagen, daß die Merkmaale der Tapferkeit, bey dem weiblichen Geschlechte zu einer mächtigen Anpreisung dienen. Die Scudery hat in einem Bande der Clelia gesaget: **daß, obgleich die Tapferkeit keine Tugend des Frauenzimmers wäre, es gleichwohl beständig wahr sey, daß es dieselbe liebte, und es auch zuweilen andern guten Eigenschaften, zum Vortheile dieser, Ungerechtigkeit erwiese, indem es solche Leute, die nur brav wären, andern vorzöge, die verschiedene Tugenden statt einer besäßen.** Es ist gewiß, daß ein Cavalier, welcher der Großsprecherey verdächtig ist, ein Spott der Damen wird, (Siehe oben die Anmerkung

merkung (B) bey dem Artikel **Cerisantes.**) und daß viele unter ihnen die Tapferkeit ihrer Anbether auf die Probe stellen; ich will sagen, daß sie dieselben Händeln aussetzen, dadurch zu erfahren, ob sie vermögend sind, sich wohl daraus zu ziehen. Was für verwegene Thaten hat man nicht im XVI Jahrhunderte bey dem französischen Kriegsheere aus Liebe zu einer Buhlerinn unternommen, um dadurch ihre Gewogenheit zu gewinnen? Brantome redet an verschiedenen Stellen davon. Man kann also die Anmerkung des Mezerai nicht in allen Stücken tadeln; allein man kann behaupten, daß die Ursache nicht gründlich ist, worauf er sie bauet. Die Damen lieben tapfere Mannespersonen, beherzte Cavalliers, ich gebe es zu; allein nicht darum, weil sie sich einbilden, daß sie überall brav sind: es geschieht vielmehr wegen des großen Ruhmes, der den Ruf der Tapferkeit begleitet, und der auch auf die Liebsten derer zurück fällt, die diesen glänzenden Namen erworben haben. Es ist also mehr Ruhmredigkeit, als Unkeuschheit, bey dem Vorzuge, den die Frauenspersonen den Soldaten vor den Bürgern, und den Kriegsleuten von einer ausnehmenden Tapferkeit vor den gemeinen Kriegsleuten geben. Sie glauben, es sey mehr Ruhm dabey, eine große Herzhaftigkeit, als friedfertige Herzen zu fesseln. Der Vortheil ist von dieser Seite ganz gewiß; alles das andere ist sehr zufällig. Es giebt Tapfere, die in dem Liebeskampfe einem Ofenhüter nicht gleich kommen. Mancher Römer, der zwanzig rühmliche und an kriegerischen Belohnungen für ihn fruchtbare Feldzüge gehalten hatte, ist wegen des andern Puncts der Tapferkeit niemals einem Ovidius und Horaz und hundert andern Jungfernknechtchen zu vergleichen gewesen, die sich eines Degens sehr ungeschickt bedienet haben würden. Horaz bekennet in der VII Ode, des II B. daß er die Flucht in einer Schlacht genommen, und Sueton versichert in dem Leben Horazens, daß dieser Poet ad res venereas intemperantior traditur, nam et speculato etc. Mir deucht nicht, daß sich der Allertapferste in Frankreich, wegen dieses Punctes, mit dem Zacachrist hätte in Streit einlassen können; noch daß der Marschall von Ranzau, der so viel rühmliche Merkmaale der Tapferkeit getragen, und weit mehr Schrammen, als der Herzog von Guise gehabt, der Stärke des verliebten Voiture gleich gekommen wäre.

Wenn wir weiter zurücke gehen wollen, so werden wir finden, daß der Räuber der Helena nicht der tapfere Hektor ist, sondern der feige und weibische Paris: und wir werden sehen, daß der große Homer, der alle Leidenschaften so glücklich und natürlich malet, sich des Beyspiels dieses Weichlings bedienet, die unordentliche Ungeduld derer zu verschreyen, die sich ihren Frauen bey Tage nähern. In allen seinen Gedichten ist nur der einzige Paris, der es so machet. Man merke, daß er von dieser Ungeduld, mitten in der Schande selbst, entzündet worden, da er sich ganz frisch aus einem Gefechte gerettet hatte. Hat der Poet hierdurch nicht die venerischen Kräfte der feigen Memmen anzeigen wollen? Plutarch saget es nicht; allein, vielleicht hätte er es mit eben so viel Gründen sagen können, als er in folgenden Worten gehabt hat, de audiendis Poetis, p. 18. *Οὐδένα γὰρ ἄλλων ἀνθρώπων ἡμέρας συγκοιμώμενον γυναικὶ ποιήσας ἢ τὸν ἀκόλαστον καὶ μοιχικόν, ἐν αἰσχύνῃ δῆλός ἐστι καὶ ψόγῳ τιθέμενος τὴν τοιαύτην ἀκρασίαν.* Nam quum neminem alium interdiu cum vxore rem habere commemoret, extra intemperantem hunc et adulterum: satis euidenter docet, se hoc de eo opprobrii et reprehensionis causa referre. Ebendas. Man sehe in dem II B. der Ilias, die Vorwürfe, die Hektor diesem Flüchtigen machet; und man sehe hier, was ihm Helena vorgestellet:

> Quod bene te iactas, et fortia facta recenses;
> A verbis facies dissidet ista suis.
> Apta magis Veneri, quam sint tua corpora Marti.
> Bella gerant fortes: tu, Pari, semper ama.
> Hectora, quem laudas, pro te pugnare iubeto;
> Militia est operis altera digna tuis.
>
> Ouid. Epist. Helen. ad Parid. v. 251. p. m. 74.

(P) Der Herzog von Majenne : : : hat eine Gewalt ausgeübet, die wenig von der königlichen unterschieden war. Es lag nur an ihm, den Namen König anzunehmen.] Er hat den Tod des Herzogs und Cardinals von Guise zu Lion erfahren, und sich unverzüglich nach Burgund begeben, wo er Statthalter war. Maimbourg, Hist. de la Ligue, p. 294. Er hat das Kriegsvolk versammlet, und ist damit nach Paris aufgebrochen. Er ist zu **Troyes mit eben denselben Ehrenbezeigungen empfangen worden, die man den Königen erweist. Er hat daselbst als Beherrscher gehandelt, indem er von da Verordnungen an die Creaturen des Herzogs von Guise und vornehmlich an den Rosne und St. Paul geschickt, welchen er die Befehle ausfertigen lassen, in Champagne und Brie zu commandiren.** Ebendas. 315 S. Er hat den 12 Hornung, 1589, zu Paris seinen Einzug gehalten. (In Loysels geschriebenem Tagebuche.) „allwo „man, als wenn man den Herzog von Guise in seiner Person wieder auf„erwecket gesehen, die öffentliche Freude mit so vieler Ausschweifung und „Uebermaaß ausbrechen lassen, daß man auch so gar sein Bildniß mit „einer geschlossenen Krone aufgestellet, und ihm einen königlichen Thron „aufgerichtet; (Journal de Henri III.) und wenn er Ehrgeiz und Kühn„heit genug gehabt hätte, sich darauf zu setzen, so würde er vielleicht Leute ge„nug gefunden haben, die ihn für einen König erkannt hätten, um Statthal„terschaften unter ihm zu erhalten, die er ihnen unter dem Titel der Her„zogthümer und Graffschaften zur Lehn gegeben hätte, wie Hugo Cape„tus gethan hat.„ Maimb. Hist. de la Ligue, p. 315. Allein er hat sich geweigert, diese Ehre anzunehmen, und in der Folge nicht gewollt, daß sie ein anderer besäße. Er hat anfänglich seine Gewalt nur fest setzen wollen, indem er sich zum Stärksten in dem Rathe der Ligue gemachet. Ebendas. 316 S. **Er hat daselbst, wider Willen der Sechzehner, alles durchgetrieben, was er gewollt, und sich darinnen in der That ein solches Ansehen geschafft, welches der unumschränkten Gewalt der Könige sehr nahe kam. Denn der erste Schluß in diesem neuen Rathe war, daß er zum Merkmaale dieser fast unumschränkten und höchsten Gewalt, die man ihn nehmen ließ, oder die man ihm gab, hinfort, bis zu der Versammlung der Stände, den ganz außerordentlichen Titel, wovon man noch kein einziges Exempel hatte, eines Generalverwesers, nicht des Königes, (denn die Ligue erkannte damals noch keinen,) sondern des Staats und der Krone Frankreich führen sollte : : : :** Ebendas. 317 S. **Er hat wegen dieser neuen und wunderlichen Würde** (nach Loysels, geschriebenem Tagebuche,) **den 13 März, im Parlemente den Eid abgeleget, welches dieselbe durch Briefe bekräftigte, die mit den neuen Siegeln besiegelt waren, die man anstatt des königlichen hatte machen lassen, welches zerschmissen worden war. Um nun die Verwaltung seines Amts mit einer unumschränkten Handlung anzufangen,** (Cayet, Tom. I.) **so hat er ohne Anstand neue Gesetze kund machen lassen, welche XXI Artikel enthielten, um alle diejenigen Städte, die sich bereits in die Ligue begeben hatten, und noch begeben würden, deren Anzahl in kurzer Zeit sehr groß geworden, unter einer Regierungsforme zu vereinigen.** Maimb. Hist. de la Ligue, pag. 318. Er hat sich ins Feld begeben, und die Armee des Königes mehr als einmal angegriffen; er hat spanische Kriegsvölker ins Königreich geführet, und wenn er den Anschlag der Ligue, einen König zu machen, der sich mit der Infantinn von Spanien vermählen sollte, hintertrieben; so ist es aus keiner andern Ursache geschehen, als weil diese Benennung ihn, weil er verheirathet war, nicht treffen konnte, und nur dem Herzoge von Guise, seinem Neffen, bestimmet war. Er ist so halsstarrig in seinem Aufruhre gewesen, daß er den Krieg wider Heinrich den IV noch fortgesetzet, da sich die Stadt Paris diesem Prinzen, der sich wieder in dem Schooße der Kirche eingefunden hatte, bereits unterworfen hatte. Er hat sich nicht eher zum Ziele geleget, als bis man ihm, von Seiten des Königes, so vortheilhafte Anerbiethungen gethan, daß er sich schwerlich so viel Güter von einem Prinzen hätte versprechen können, der ihm die äußersten Verbindlichkeiten gehabt hätte. Ebendas. 518 S. Der zu seinem Vortheile gemachte Befehl ist zu Folembrai, den 11 Jenner, 1596, unterzeichnet. Ebendas. 519 S.

(Q) Ich will eine Acte anführen, die man in den Registern des Parlements zu Paris ausstreichen lassen.] Ich habe eine Abschrift davon, die nach dem vom Tillet unterschriebenen Originale gemacht worden. Hier ist der Inhalt davon:

Auszug aus den Registern des Parlements.

„Diesen Tag hat der Herzog von Majenne, Generalverweser des kö„niglichen Staats und der Krone von Frankreich, bey versammleten Kam„mern, und in Gegenwart der königlichen Fiscäle, nachdem er dem Par„lemente die Ursachen vorgestellet, die ihn genöthiget, den Weg nach „dieser Stadt zu nehmen, und eine große Armee zu verlassen, und „da seit dem 14 des vorigen Monats, besagtes Parlement sich nicht ver„sammlet (*), und gegenwärtig keinen einzigen Präsidenten hätte, es „für nöthig gehalten, deswegen mit demselben Rath zu pflegen, und ihm „zu eröffnen, viere derselben zu bestellen, damit diese große Kammer und „die Kammer der Tournelle nicht ohne Häupter blieben, und daß er de„nen, die erwählet werden würden, die Bestallungsbriefe darzu ausfer„tigen lassen wolle, weil er für sich keinen einzigen ernennen wollen, und also „dem besagten Parlemente alles überlasse: nachdem er hierüber das Par„lement aufrufen lassen, dieselben zu ernennen, und die königlichen Fiscä„le gehöret, so ist ihm darauf durch den Herrn Matthäus Chartier, De„chanten und ältesten Rath, vorgestellet worden, daß bey ereigneter Erledi„gung besagter Stellen das Parlement gewohnt gewesen, den Köni„gen einige zu benennen, davon sie einen oder zween erwählet, die damit „versehen worden; daß aber itzo, da kein König wäre, und in Ansehung „des Zustandes der Stadt, dasselbe Parlement sich dießfalls auf ihn ver„ließe, und ihn bäthe, dieselben zu ernennen: und endlich hat er nach „verschiedenen Entschuldigungen gesaget, weil es besagtem Parlemente „gefiele, daß er, nach dem diesen Morgen zu Gott und dem heil. Geiste „gehaltenen Gebethe, daß dieses Geschäffte mit aller Redlichkeit geführet „werden möchte, beschlossen hätte, zum ersten Präsidenten den Herrn „Chartier, ältesten Rath, der bereits durch das Parlement zum Präsiden„ten ernennet gewesen, zu ernennen; dessen Tugenden, Redlichkeit und „Fähigkeit, einem jeden zur Gnüge bekannt wären; und zum andern „den Herrn Hacqueville, Präsidenten bey dem großen Rathe; zum dritten, „den Herrn von Nulli, ersten Präsidenten bey der Rentkammer, und der „ehmals mit einem von besagten Aemtern versehen gewesen; und zum vier„ten, den Herrn le Maitre, Sachwalter des Königes: da er die gedachten „Herren Chartier und le Maitre, so viel er sich erinnern könnte, nie gese„hen hätte, oder einige andere Mitglieder, die besagtes Parlement billi„gen würde; so ist die Materie in Berathschlagung gebracht, und unge„achtet der Entschuldigungen und Vorstellungen des besagten Herrn Char„tier, wegen seines Alters, von 79 Jahren, wegen seiner bekannten Kränk„lichkeit, und weil er nur erst kürzlich von einer großen Krankheit wie„der hergestellet worden, und weil dieses Alter viel eher Ruhe, als solche „Arbeit, verlange, die ein solches Amt erforderte, beschlossen worden, daß „er den Eid des ersten Präsidenten, in besagtem Parlemente, ablegen „sollte. Nach gerichtlicher Bestätigung, und nachdem er geschworen: „daß er hierzu zu gelangen, weder Gold, Silber oder etwas dergleichen „gegeben, oder durch andere geben zu lassen versprochen, und überdieß „besagtes Amt und Würde des ersten Präsidenten, wohl und pflicht„mäßig verwalten wolle, so ist er aufgenommen worden, und hat den Eid „der Treue in die Hände des Herrn Stephan Fleuri, ältesten Rathes, ab„geleget. Geschehen im Parlemente, den 2 des Christmonats, 1591, „nach vorheriger Gegeneinanderhaltung. Unterzeichnet

Du Tillet.

(*) Man muß wissen, daß, nachdem die Sechzehner den Präsidenten Brisson hatten hängen lassen, das Parlement nicht mehr zusammen kommen wollen. Dieses hat den Herzog von Majenne genöthiget, sich wegen der Sache, davon die Frage ist, nach Paris zu begeben.

Bestallungsformular, zu Folge obstehenden Beschlusses.

„Carl von Lothringen, Herzog von Majenne, Generalverweser des „Staats und der Krone von Frankreich, allen denen, die gegenwärtige „Briefe sehen, Heil. Das vornehmste Merkmaal der Gewalt und des „heil. Willens derer, welche die Staaten regieret haben, und was ihnen „am meisten die Hochachtung ihrer Unterthanen, und die Bewunderung „der Fremden erworben, ist gewesen, wenn sie Sorge getragen haben, „die zween Pfeiler, auf welche die Erhaltung aller Monarchien gegrün„det ist, die Gottesfurcht und die Gerechtigkeit zu erheben und zu hand„haben. Dieserwegen ist unsere vornehmste Absicht, da es Gott gefal„len, uns zu der Führung der Geschäffte dieses Königreiches zu berufen, „nachdem wir so gut, als es uns möglich gewesen, die nöthigen Anstal„ten und Verordnungen zur Beförderung der Ehre Gottes gemacht, da„hingegangen, die Stelle der vornehmsten Gerichtsbedienten mit redli„chen

„chen Leuten von unsträflichen Leben und Sitten zu besetzen, welche dem Range anständig sind, den sie nach unserm Willen haben sollen. Und da uns hierüber vorgestellet worden, und wir erkannt haben, daß es höchst nöthig gewesen, den Würden und Aemtern der Präsidenten von dem Parlementshofe zu Paris vorzusehen, damit, in Ermangelung derselben, der Lauf der Gerechtigkeit nicht unterlassen und unterbrochen werde, wie seit einiger Zeit geschehen; als haben wir beschlossen, derselben an der Anzahl viere zu ernennen und einzusetzen, damit so wohl die große Gerichtskammer, als die Kammer der Tournelle, nicht ohne Häupter bleiben: wir thun also zu wissen, daß, nachdem wir diesen Tag den Herren von besagtem Parlemente, bey versammleten Kammern, unsern Willen und unsere Meynung eröffnet, und die vier Personen ernennet, die wir geschickt, würdig, und vermögend zu diesen Aemtern gehalten, welche sie sehr willig angenommen, wie aus der Acte und dem Beschlusse von besagtem Tage erhellet, der unter dem Gegensiegel beygefüget ist; so haben wir, in Betrachtung der guten und angenehmen Dienste u. s. w. Dieß ist unser Wille. Zu Urkund dessen haben wir gegenwärtiges mit dem Siegel des Königreichs Frankreichs bedrucken lassen. Gegeben zu Paris, den 2 des Christmonats, 1591. Unterzeichnet **Carl von Lothringen**, und weiter unten, auf gnädigsten Befehl. **Pericard**.

Herr Marais, Sachwalter bey dem Parlemente zu Paris, ist so gütig gewesen, mir die Abschrift von dieser Acte zu schicken. Er hat mir auch Beobachtungen über mein Wörterbuch mitgetheilet, die mir einen hohen Begriff von seinem Verstande und von seiner Gelehrsamkeit machen.

(Q) **Diejenigen, die einige Aufmerksamkeit auf die Gewaltthätigkeiten der Guisen wenden, können nicht begreifen, wohin der cartesianische Weltweise, Jacob Rohault, gedacht hat.]** Er hat seine Naturlehre 1671, herausgegeben, und dem Herzoge von Guise zugeschrieben, den er mit diesem Complimente beehret: „Wenn es mir frey gestanden hätte, über die Wahl zu rathschlagen, was für einen bessern Schutz hätte ich den natürlichen Wahrheiten verschaffen können, die ich ans Licht gebe, als den Schirm eines Namens, der von allen Zeiten bestimmt gewesen, die allergrößten Wahrheiten der Welt zu behaupten? Eure Ahnen haben die göttlichen Wahrheiten des Glaubens, gegen die geschwornen Feinde derselben, mit einer Gottesfurcht vertheidiget, die würdig ist, zum ewigen Beyspiele vorgestellet zu werden: diese durchlauchtigen Helden haben mit Verlust ihres Blutes und ihres Lebens, die politischen Wahrheiten behauptet; ich will sagen: die Grundgesetze des Staats und die unveränderlichen Rechte unserer Beherrscher (α), wider die äußerlichen Angriffe, und wider die innerliche Wuth der Empörungen. Und Eure Hoheit sind noch über das alles vorbehalten worden, der Beschützer der Naturwahrheiten zu seyn, nachdem sie im übrigen allen edlen Regungen ihrer Ahnen gefolget sind. Wir würden auch nach ihrem Beyspiele noch heutiges Tages eben denselben Eifer in der Person Ew. Hoheit, nebst einem gleichen Feuer sehen, wenn nicht der Mangel der Gelegenheit demselben, unter der rühmlichen Regierung des allergrößten und weisesten Monarchen von der Welt, einen Anstand gäbe.„ Wenn ein Poet dergleichen Dinge, auch in den schönsten Versen vorbrächte, so würde man dennoch Ursache haben, vorzugeben; daß er sie, wegen seiner Sünden, und zur Verbüßung eines großen Verbrechens, hätte machen müssen: man würde diesen Gedanken des Horaz auf ihn anwenden können:

> Nec satis apparet cur versus factitet, vtrum
> Minxerit in patrios cineres, an triste bidental
> Mouerit incestus: certe furit.
>
> Horat. de Arte Poët. v. 470.

Was soll man denn von einem berühmten Philosophen und guten Mathematikkundigen sagen, dem solche Thorheiten entwischt sind? Muß er nicht eine abscheuliche That begangen haben, welche verdiente, daß man ihn einem so verkehrten Sinne überließe? Ich will gelinder reden: Hat er nicht seinen Character durch die Bejahung und durch eine so handgreifliche Lügen verunehret? Indessen wollen wir seinen Cartesianismus entschuldigen, so viel als wir können; wir wollen deswegen voraussetzen, daß Rohault seine Zueignungsschrift nicht als ein Philosoph geschrieben: er hatte diese Person bis aufs Hemde abgeleget, und er hatte sich, durch die unglücklichen Verbindungen, welche die Schriftsteller zu einer Zueignungsschrift nöthigen, mit der Person eines Lobredners bekleidet. Eine schöne Lehre, einen jeden guten Philosophen von dergleichen Vorhaben abzuwenden! Wir müssen weiter gehen und sagen, daß dieser hier, ob er gleich mit der Liberey einer fremden Person bekleidet gewesen, doch noch nicht alle Begriffe von der Pflicht der Philosophen verlohren hat, und wenn er eine vollkommene grobe Lügen vorgebracht, so sey solches nicht aus einer niederträchtigen Schmeicheley, sondern aus einer Unwissenheitssünde geschehen. Er ist vermuthlich einer von denen Philosophen und Mathematikkundigen gewesen, die nur bloß an der Naturwissenschaft und am Euklides einen Geschmack haben, und die, mit Verachtung alles übrigen, es nicht einmal der Mühe werth halten, sich nach der Historie ihres Landes zu erkundigen. Vielleicht hat ihm auch der Fleiß, Erfahrungen wider den leeren Raum, über die Eigenschaften des Magnets, über die verschiedenen Brechungen des Lichtes u. s. w. zu machen, nicht Muße genug gelassen, den Thuanus oder den Mezerai zu lesen; und also hat er die Historie der Guisen nicht weiter, als unter diesem allgemeinen Begriffe, gekannt, daß sie sich dem Aufruhre der Hugonotten stark widersetzet haben. Er ist also gewissermaßen ehrlich gewesen. Wir wollen aber ja nicht versichern, daß ihn seine Unwissenheit entschuldiget; sie ist nicht unüberwindlich gewesen: er hat sich im Gegentheile ganz leicht von derselben befreyen können; ja es hätte ihm ein jeder Schüler die Thaten der Guisen, wider Heinrichen den III und Heinrichen den IV, erzählen können, und der kleinste Gesetzkundige oder der kleinste Jurist hätte ihm sagen können, daß dieses Gewaltthaten gewesen sind, die den Gesetzen des Königreichs gerade zuwider gelaufen, und die eine gänzliche Umkehrung der wesentlichsten Grundsätze der französischen Monarchie, und eine beständige Folge der ärgsten Verbrechen gegen die Lehnspflicht und der beleidigten Majestät gewesen. Wenn er also darinnen nicht strafbar ist, daß er wider sein Gewissen geredet, so verdienet er doch zum wenigsten unsern Tadel darinnen, daß er so nachläßig gewesen, und sich nicht nach denen Sachen erkundiget, davon er geredet hat. Mir deucht, daß dieses sein ganzer Fehler ist; und ich kann nicht glauben, daß er darum seine Einsicht verrathen hätte, um sich zum Schmeichler aufzuwerfen; denn wenn er nur den mindesten Begriff von der Historie des XVI Jahrhunderts und von der politischen Verfassung der Franzosen gehabt hätte, so hätte er sich nimmermehr unterstehen können, sich des Weihrauchs zu bedienen, den er für den Helden seines Werkes gebrauchet hat? Würde er sich wohl erkühnet haben, ihn darum zu loben, daß er bereit sey, seinen Vorfahren nachzuahmen, wenn sich die Gelegenheit darzu angebothen hätte? Heißt dieses nicht wirklich sagen: **eure Hoheit wird im Nothfalle allezeit geneigt seyn, einen Aufruhr in Paris zu erregen? Sie werden daselbst die Versperrungen bis ans Louvre treiben; sie werden den König zur Ergreifung der Flucht zwingen, ihn durch die allerheftigsten Lästerungen der Prediger schimpfen lassen; sie werden einen Proceß bey dem Parlemente zu Paris wider ihn anstellen, um ihn abzusetzen, und ihn durch einen Mönch ermorden lassen, um den Dauphin und alle Prinzen vom Geblüte von der Erbfolge auszuschließen, das spanische Kriegsvolk in das Königreich führen, um jene an der Behauptung ihres guten Rechts zu verhindern, u. s. w.** Wir müssen schließen, daß Rohault keine Sprache geführet haben würde, die alle diese Sätze bedeutet, wenn er gewußt hätte, daß seine Worte dieses wirklich bedeuteten. Wenn man ihm also diesen Fehler verzeihen muß, so geschieht es darum, weil er nicht wußte, was er sagte.

Uebrigens haben nicht nur allein die protestantischen Scribenten eine nachtheilige Beschreibung von den Thaten und Absichten der Guisen gemacht: es haben auch gute Katholiken aus gleichem Tone geredet. Man lese nur eine Schrift, die man dem Ludwig Servin, Generalsachwalter bey dem Parlemente zu Paris, zugeeignet. Sie ist betitelt: Vindiciae secundum Libertatem Ecclesiae Gallicanae, et Regii Status Gallo-Francorum. Ich bediene mich der Ausgabe von 1593. in 8.

§. (α) Baptista le Grain saget im VI B. seiner Decade des Königes Heinrichs des großen, rouenischer Ausgabe, von 1633, wenn er von dem Herzoge von Majenne redet, mit deutlichen Worten: es habe dieser Herzog, ob er gleich das Haupt der Ligue gewesen, dennoch niemals zugegeben, daß man ein Loch in die Grundgesetze des Staats machte: und der Befehl von Folembrai, den 11 Jenner, 1596, (Mem. de la Ligue, Tom. VI. pag. 576. Ausgabe von 1599.) lobet eben diesen Herzog, wegen der Neigung, die er gezeigt hat, **das Königreich ganz zu erhalten, dessen Zergliederung er weder angestiftet, noch zugegeben, da ihm der Wohlstand seiner Sachen einiges Mittel dazu zu geben geschienen: wie er auch nicht hernachmals gethan, da es geschwächt war** : : : Vermuthlich hat Rohault, der ein besserer Philosoph, als Genealogist, gewesen, diesen Herzog von Guise, dem er seine Naturlehre, 1671, zugeschrieben, für einen von dessen Nachkommen gehalten. **Crit. Anm.**

Guise, (Carl von Lothringen, Herzog von) der älteste Sohn des vorhergehenden, war den 20 August, 1571, gebohren. Er wurde mit vielen andern am Tage der Hinrichtung zu Blois in Verhaft genommen, und ist bis in den Monat August, 1591, gefangen geblieben. Damals hat er sich von dem Schlosse Tours gerettet [a]. **Die Ligue hat deswegen überall Freudenfeuer angestellet, und der Pabst hat Gott öffentlich dafür gedanket.** Dieser Prinz ist in Paris mit großem Frohlocken empfangen worden [b], und es ist ihm eine große Menge, nicht allein von dem Volke, sondern auch von dem Adel der Ligue, entgegen gelaufen. Er hat sich sehr genau mit der Partey der Sechzehner verbunden; allein, alle diese Glückseligkeiten haben zu nichts, als zum Untergange der Partey, gedienet, und dieses wegen der Eifersucht, die sie bey dem Herzoge von Majenne erweckten. Ich habe in dem vorhergehenden Artikel davon geredet. Man saget: daß sich die Herzoginn von Montpensier in diesen jungen Herzog von Guise, ihren Neffen, verliebt gehabt (A). Dieser hat die Ligue eines von ihren tapfersten Leuten beraubet; indem er den braven St. Pol mit seiner eigenen Hand getödtet (B). Er hat die Statthalterschaft von Provence erhalten, als er sich Heinrichen dem IV, 1594, unterwarf [c]. Er hat unter Ludwigen dem XIII einige Bedienungen zur See und zu Lande gehabt [d]; allein man hat ihn gehindert, allzuhoch zu fliegen, und ihn so gar genöthiget, Frankreich zu verlassen. Dieß ist die Wirkung der weisen Staatskunst des Cardinals Richelieu gewesen (C). Er hat sich nach Florenz begeben [e], und ist zu Cuna in dem Sienesischen, den 30 des Herbstmonats, 1640, gestorben. Er hatte sich 1611 mit Henrietten Catharinen von Joyeuse, der einzigen Tochter Heinrichs von Joyeuse, Marschals von Frankreich, und Witwe Heinrichs von Bourbon, Herzogs von Montpensier, vermählet [f]. Er hat verschiedene Kinder mit ihr gezeuget (D). Der Marschall von Bassompierre lobet ihn sehr [g]. Ich werde eine Anmerkung wegen des Herzogs von Chevreuse, des Bruders dieses Herzogs von Guise (E), und noch eine andere, über den Ritter von Guise, machen (F), der auch sein Bruder gewesen, und in kurzer Zeit die Barons von Lux, Vater und Sohn getödtet, ohne daß er deswegen der geringsten Verwirrung ausgesetzt gewesen (G). Er hat seine Geschicklichkeit in dem Ritterspiele des 1612 Jahres gezeiget, und es hat wenig gefehlet, daß er nicht den Preis des Ringelrennens erhalten (H).

a) Mezer. Abr. Chronol. Tom. VI. p. m. 59. Siehe in dem XIV B. der Briefe des Pasquier, 173 u. f. S. Die Art, wie er sich gerettet hat. b) Maimb. Hist. de la Ligue, p. 435. aufs 1591 Jahr. c) Anselme, Hist. des grans Officiers, p. 427. d) Ebendas. e) Ebendas. f) Die Tochter, die sie von diesem Heinrich von Bourbon gehabt, ist an Gaston von Frankreich, den Bruder Ludwigs des XIII, vermählet gewesen. Diese Henriette Catharina von Joyeuse ist 1656 gestorben. g) Auf der letzten S. seines Tagebuchs.

(A) **Man saget, daß sich die Herzoginn von Montpensier in diesen jungen Herzog von Guise, ihren Neffen, verliebt habe.]** Menage redet in den Menagianen Part. II. p. m. 57 also davon. „Die Frau „von Montpensier hat ihren Neffen, den Herzog von Guise, den Sohn „Heinrichs mit der Schramme, sehr geliebet. Ich habe ehmals sehr „verliebte Briefe gesehen, die sie an ihn geschrieben hat. Daher ruft der „Herold in der menippischen Satire, wenn man einem jeden seinen Platz „anweist, der Frau von Montpensier zu: Setzet euch neben euren Neffen!„ Menage hat sich alles desjenigen nicht wohl erinnert, was der Herold saget; er hat noch einen sehr merkwürdigen Anhang davon vergessen. In dem Catholicon steht: verwittibte Frau von Montpensier, als Prinzeßinn eures Hauptes, setzet euch neben euren Neffen. Man sehe die Betrachtung, die der Urheber von den neuen Anmerkungen, über diese menippische Satire gemacht hat, 390. 391 Seite, Ausgabe von 1699.

(B) **Er hat die Ligue eines von ihren tapfersten Leuten beraubet, indem er den braven St. Pol mit seiner eigenen Hand getödtet.]** „St. Paul, ein glücklicher Soldat, der durch seine Tapfer„keit und durch seine Aufführung in dem Kriegshandwerke, den Adel„stand erlanget hatte„, (Maimb. Hist. de la Ligue, p. 460.) ist einer von den vier Marschallen von Frankreich gewesen, die der Herzog von Majenne, 1593, gemacht hatte. Dieser Herzog hatte ihm, nach dem Tode des Herzogs von Guise, durch den dieser Feldherr empor gekommen war, die Statthalterschaft von Champagne aufgetragen, wo er, nachdem er sich zum Meister von Reims, Mezieres und von Vitry gemacht, die Kühnheit gehabt, sich des Herzogthums Retelois mit Gewalt zu bemächtigen, und als Herzog davon Besitz zu nehmen, kraft der Schenkung, die er, wie er vorgab, vom Pabste erhalten hätte; wie es der König aus dem Lager vor Chartres, an den Herzog von Nevers geschrieben. Endlich aber hat ihn sein unerträglicher Hochmuth, nebst der Tyranney, die er in der Landschaft ausgeübet, durch die Hand des jungen Herzogs von Guise ums Leben gebracht, der ihn mit einem Degenstoße, den er ihm gleich durchs Herz gab, zu seinen Füßen geleget. Dieses geschah darum, weil, da ihn dieser Prinz sehr höflich gebethen, die Soldaten aus Reims zu ziehen, die er zu seiner Sicherheit hinein geleget hatte, dieser vermeynte Marschall, der, ungeachtet seines Verdrusses darüber, durchaus Meister darinnen bleiben wollte, die Hand an sein Degengefäße geleget und trotzig geantwortet, daß er es nicht thun würde. Maimb. Hist. de la Ligue, p. 460. Es ist etwas gewöhnliches, daß die Tapfern, welche die Partey ihres rechtmäßigen Prinzen verlassen, in einem Aufruhre ein wenig nach der Unabhänglichkeit streben. Allein sie erfahren sehr oft, daß das Haupt des Aufruhrs mehr Unterthänigkeit fordert, als der rechtmäßige Herr selbst. Ich glaube, daß Heinrich der IV viel gelinder gegen die frechen Reden des St. Pol gewesen seyn würde, als der Herzog von Guise. Man merke, daß Mezerai dem Herzoge alle Schuld beyleget, welcher, saget er Abr. Chronol. Tom. VI. p. 124. da er den Raub dieses Tapfern zu seiner Bequemlichkeit haben wollen, eines Tages auf der Straße zu Reims einen Zank mit ihm angefangen, und ihm den Degen durch den Leib gestoßen. Siehe unten in der Anmerkung (G), dasjenige, was Maria von Medicis von dieser That des Herzogs von Guise gesaget hat. Eben dieser Historienschreiber beobachtet, daß St. Pol dem Vater dieses Herzogs, den Tag vor der Versperrung zu Paris, das Leben gerettet hat. Man bewundere seine Erkenntlichkeit für diesen großen Dienst! . .

(C) **Man hat ihn genöthiget, Frankreich zu verlassen. Dieß ist eine Wirkung der weisen Staatskunst des Cardinals von Richelieu gewesen.]** Man hatte eine klägliche Erfahrung von der großen Gewalt des guisischen Namens gehabt, auch noch nach der Zeit, da die Ligue nicht mehr bestund. Dieses Haus ist gewisser maßen ein Staat in dem Staate gewesen, und man hat zu befürchten gehabt, daß die Thorheit und der falsche Eifer der Unterthanen allezeit einen Abgott daraus machen möchte, so bald sich nur Religionskriege erhüben. Also hat die Klugheit erfordert, daß man dieses Ansehen einigermaßen erniedrigte; der erste Staatsbediente hat, unter der Regierung Ludwigs des Gerechten, gehörige Anstalten dawider zu machen gewußt.

(D) **Er hat verschiedene Kinder mit ihr erzielt.]** Ich will hier nur von den Söhnen reden. Die Töchter kann man in der letzten Anmerkung des folgenden Artikels, sehen. Der Prinz von Joinville, sein ältester Sohn, ist zu Florenz, den 7 des Wintermonats, 1639, in seinem 28 Jahre, unverheirathet gestorben. Anselme, Hist. des grands Officiers, p. 428. Sein andrer Sohn hat Heinrich geheißen: Ich rede in dem folgenden Artikel von ihm. Der dritte hat **Carl Ludwig** geheißen, und den Namen eines Herzogs von Joyeuse geführet, und ist in Italien, ohne Gemahlinn, den 15 März, 1637, gestorben. Hierauf hat Ludwig, ihr Bruder, den Titel eines Herzogs von Joyeuse angenommen: er war 1622 gebohren. Er ist Oberkämmerer von Frankreich gewesen, und hat sich zu Toulon, im Wintermonate, 1649, mit Franciscen Marien von Valois, der einzigen Tochter und Erbinn Ludwig Emanuels von Valois, Herzogs von Engoulesme, vermählet. Er ist zu Paris, den 27 des Herbstmonats, 1654, an einer Wunde gestorben, die er in dem Angriffe einer feindlichen Partey, bey Arras erhalten hatte. Ebendaselbst. Sein Sohn, **Ludwig Joseph** von Lothringen, Herzog von Guise, von Joyeuse und Engouleme, den 7 August, 1650 gebohren, hat sich 1667 mit Elisabethen von Orleans, der andern Tochter Gastons von Frankreich, Herzogs von Orleans, vermählet, und ist an den Kinderpocken zu Paris, den 30 des Heumonats, 1671, gestorben. (Ebend. 459, 460 S.) Er hinterließ einen Sohn, Namens **Franciscus Josephus** von Lothringen, Herzog von Alenzon, von Guise, von Joyeuse und Angouleme, der den 28 August, 1670, gebohren war, (ebendaselbst, 460. Seite,) und den 16 März, 1675, gestorben ist. Etat de la France, 1680. Tom. I. p. m. 544. ¶ Damals ist kein männlicher Erbe von dieser berühmten Seitenlinie des Hauses von Lothringen mehr übrig gewesen. Es sind aber noch viele von den andern jüngern Aesten dieser Linie von Guise übrig. Man ziehe die letzte Anmerkung des folgenden Artikels zu Rathe, und merke, daß **Roger** von Lothringen, der fünfte Sohn unsers Carls, Herzogs von Guise, als Ritter von Maltha, den 6 des Herbstmonats, 1653, in seinem dreyßigsten Jahre zu Cambray gestorben ist. Anselme, Hist. des grands Officiers, p. 428.

(E) **Ich werde eine Anmerkung wegen des Herzogs von Chevreuse, des Bruders dieses Herzogs von Guise, machen.]** Er hat Claudius von Lothringen geheißen, und ist der andere Sohn, Heinrichs, Herzogs von Guise gewesen. Er war den 5 des Brachmonats, 1578, gebohren, und hat anfänglich den Titel eines Prinzen von Joinville geführet. Er hat sich 1596 bey der Belagerung von Fere, und 1597 bey der von Amiens hervorgethan. Einige Hofstreiche, die ihn mit dem Könige veruneinigten, haben ihn genöthiget, dem Kriege in Ungarn nachzugehen. Er ist zum Herzoge von Chevreuse und Pair von Frankreich im Monate März, 1612, erkläret, und zum Ritter des heil. Geistes den 1 Jenner, 1620, gemacht worden. Er hat 1621 bey den Belagerungen von St. Johann d'Angeli, von Montauban, u. s. w. gedienet, und ist mit der Bedienung eines Oberkammerherrn und Oberfalkeniers von Frankreich beehret worden. Er ist nach und nach Statthalter von Ober- und Niedermarche, von Auvergne, von Bourbon und von der Picardie gewesen. Er hat sich als Bevollmächtigter des Königes von Großbritannien, mit der Prinzeßinn Henrietten Marien von Frankreich, 1625, vermählet, und sie mit einem prächtigen Gefolge nach England geführet. Er hat sich bey der Belagerung von Rochelle, 1628, befunden. Er ist am Schlage zu Paris, den 24 Jenner, 1657, ohne Hinterlassung männlicher Erben, gestorben. Er hatte lauter Töchter gehabt. Anselme, Hist. des grands Offic. p. 458. 459. Er hatte sich 1622 mit Marien von Rohan, der Witwe des Connestables von Luines, und der ältesten Tochter Herkuls von Rohan, Herzogs von Mombazon vermählet. Ebendas. Dieß ist die Herzoginn von Chevreuse, die unter den Streitigkeiten des Hofes **Ludwigs des Gerechten**, und unter dem bürgerlichen Kriege zu Paris, und unter Ludwigen dem XIV, so viel von sich zu reden gemacht hat. Der Cardinal Richelieu hat sie verweisen lassen: sie ist nach Lothringen geflüchtet, und von da nach Brüssel gegangen. Sie hatte, nach Ludwigs des XIII Tode, die Erlaubniß, wieder nach Frankreich zu kommen, und säumte nicht, mit Hülfe ihrer Stiefmutter, sich in Staatsverwirrungen zu mengen. Wir werden in der Anmerkung (D), des folgenden Artikels, die Beweise davon sehen. Sie hatte, unter währender Gefangenschaft der Prinzen, versprochen, daß ihre Tochter mit dem Prinzen von Conti vermählet werden sollte. Priolo, Libr. V. cap. XL. und Libr. VI. cap. IV. Es ist aber nichts daraus geworden.

(F) **: : : und eine andere über den Ritter von Guise.]** Er ist desjenigen von Guise Sohn gewesen, den man zu Blois, 1588, niedergemacht; er ist nach seinem Tode gebohren, und **Franciscus Alexander Paris** genennet worden. Anselme, Hist. des grands Officiers, p. 427. Er hat den 5 Jenner, 1613, auf der Straße zu Paris, den Baron von Lux, und zu Ende des Monats den Sohn desselben Barons getödtet, ohne daß ihm deswegen weder durch den Hof, noch durch die Richter, die geringste Verdrüßlichkeit gemachet worden: so groß ist damals das Ansehen dieses Hauses gewesen! Augier, den ich anführen will, wird es uns belehren. Vrai et ancien Usage des Duels, p. 538. „Der Ritter von „Guise und der Baron von Lux begegneten einander eines Morgens auf „der großen Straße St. Honorius, der Baron zu Fuße (*), und der Rit„ter zu Pferde; welcher abgestiegen, und zu dem Barone, indem er den „Degen zog, gesaget, daß er seinen auch ziehen solle. Der Baron hat an „nichts weniger gedacht, und sich nicht einbilden können, daß es sein Ernst „wäre: gleichwohl ergriff er seinen Degen, allein mit schlechter Wir„kung; er war schon alt, und hatte die Fechtschule allzulange verlassen, „als daß er sich gegen einen jungen Prinzen schlagen sollte, der seine Ue„bungen erstlich vollendet hatte. Es hat ihm auch der Ritter nur einen „einzigen Stoß, quer durch den Leib, versetzet, davon er todt in einen „Schusterladen fiel. Er setzte sich gelassen wieder auf sein Pferd, und „ritte Schritt vor Schritt nach dem großen Stalle des Königes, als „wenn nichts vorgefallen wäre. Also hat der Baron von Lux sein Le„ben eingebüßet, weil er sich gerühmet haben soll, daß er sich in dem Ra„the befunden, der zu Blois wider den verstorbenen Herzog von Guise „gehalten worden : : : Er hatte einen Sohn, der mit dem Herzoge von „Guise gleiches Alters war, welcher die Zeitung von diesem Zufalle mit „einer Betrübniß aufgenommen, die ein Sohn über den Tod eines Va„ters billig empfinden soll. : : : : Jedermann redete verschiedent„lich davon; was er thun würde, wenn er an seiner Stelle wäre, und „ein jeder würde viel Schwierigkeit dabey gefunden haben. Er hatte „mit einem Prinzen zu thun, den er tödten müßte, oder der ihn tödten „würde. Wenn er ihn tödtete, so hätte er keinen Fuß breit Erde in der „Christenheit gefunden, der ihm nach seinem Tode einige Sicherheit ge„geben hätte; und wenn er auch von demjenigen getödtet werden sollte, „der seinem Vater das Licht ausgeblasen, so konnte ihm das noch nicht „genug seyn. Lieber durch die Gerechtigkeit, als durch den Degen, Re„chenschaft zu fordern; daran durfte er nicht einmal gedenken. Der „Ritter befand sich in dem Pallaste von Guise, woraus ihn niemand brin„gen konnte, und wo niemand nicht einmal nach ihm fragen dorfte. Es „ist ein Unglück für Edelleute, wenn sie Händel mit Prinzen haben; „dieß sind eiserne Gefäße gegen einen irdenen Topf, der, ohne sie zu zer„brechen, nicht an dieselben stoßen kann. Gleichwohl ist der König allen „seinen Unterthanen die Gerechtigkeit schuldig, und auch die Prinzen „sind davon nicht ausgenommen.„ Ebendas. 540 S. Die Parten, welche der junge Baron ergriffen, ist gewesen, den Ritter von Guise zum Zweykampfe herauszufordern. Dieser Ausforderungsbrief ist ihm von seinem Stallmeister überbracht worden, der die ihm von seinem Herrn aufgetragene Verrichtung würdiglich ausgerichtet. Die Sache ist aber gefährlich gewesen; denn wenn er erkannt worden wäre, und man nur ein wenig Wind von seinem Vorhaben gehabt hätte, so würden die allerhöchsten Fenster in dem Pallaste von Guise für ihn viel zu niedrig gewesen seyn; allein, er hat sich so früh daselbst eingefunden, daß noch jedermann schlief. Er ist in des Ritters Zimmer noch eher, als der Tag, gekommen; er hat ihn aufgeweckt, und im Namen des Barons von Lux, unterthänig gebethen, u. s. w. Ebendas. 542 Seite. Der Ritter hat sich an dem angewiesenen Orte eingefunden, und seinen Feind erleget, und ist wieder nach dem Pallaste von Guise zurückgekehret, wo er von den Schlägern bey Hofe besuchet worden. Es sind viele Verse über diesen Zweykampf, unter dem Namen Paris und Lucidor, gemachet worden, weil der Ritter Guise Paris geheißen. Mercure François, Tom. III. p. 50. Man merke, daß sich die Poeten für den Ueberwinder erkläret haben. Sie haben geschrieben, daß der Ritter aus einer lebhaften Empfindlichkeit, den mit Recht erzürnten Degen demjenigen durch den Leib gejaget, der sich eitler Weise

gerühmet hatte, daß er den Tod seines Vaters hätte verhindern können. Ebendas. 48 S. Man hat nicht vergessen, die Ungleichheit des Erfolgs, bey den Zweykämpfen zu bemerken, wo die Gerechtigkeit gleich zu seyn geschienen. Wenn der Ritter in dem ersten überwinden sollen, weil er das Blut seines Vaters zu rächen gesucht: so hätte er in dem andern überwunden werden sollen; weil es dabey darauf angekommen, dem Sohne, wegen eines Menschen, Rechenschaft zu geben, den er getödtet hatte. Und gleichwohl ist ihm das Schicksal bey dem andern so günstig gewesen, als bey dem ersten. Ueber diese Sache haben sich viele Leute verwundert, und man ist sehr aufmerksam darauf gewesen. Allein überhaupt davon zu reden, so werden dergleichen Händel gemeiniglich nach der größern oder geringern Geschicklichkeit, und nach der Herzhaftigkeit und Stärke der Kämpfer, oder nach dem Zusammenflusse einiger zufälligen Ursachen, und nicht nach dem meisten und wichtigsten Rechte, entschieden. Ich weis nicht, ob man darauf gefallen ist, zwo andere Betrachtungen zu machen, die sich natürlicher Weise darbiethen. Die erste ist, daß, wenn man die Sachen nach der Schärfe nimmt, der erste Kampf den Regeln der guten Ritterschaft nicht gemäß gewesen: denn wenn ein junger Mensch, der ganz frisch vom Fechtboden kömmt, und zum Zweykampfe vorbereitet ist, einen Alten, der sich dessen nicht vermuthet, der den Degen lange Zeit nicht gezogen hat, und alle Lehren der Fechtschule vergessen, ja der, mit einem Worte, auf den Armen und Füssen schwach ist, angreift; heißt dieses nicht fast eben so viel, als wenn zwey Mann einen angreifen, oder, als wenn ein Jüngling von sechzehn Jahren über einen Knaben von zehn Jahren herfiele? Die andere Betrachtung wird seyn, daß die Herren von Guise, unter der Regierung Heinrichs des IV und Ludwigs des XIII, sehr unrecht gehandelt, daß sie die Rache, wegen der Hinrichtung zu Blois, wider diejenigen so hitzig verfolget, die einigen Theil daran gehabt. Diese Herren hatten eine allgemeine Vergebung aller ihrer Empörungen, und eben so viel Wohlthaten erhalten, als wenn sie ihrem Monarchen große Dienste geleistet hätten. Hätten sie sich nun nicht auf gleiche Art gegen diejenigen bezeigen sollen, die weiter nichts gethan, als daß sie die Befehle Heinrichs des III ausgeführet, oder ihn nur nicht von einer Unternehmung abgewendet hatten, die er zur Erhaltung seiner Krone für höchst nothwendig gehalten? Hätten sie nicht dieses alles mit der allgemeinen Vergebung bedecken sollen, die ihnen selbst so nützlich gewesen? Es wäre noch eine Betrachtung zu machen, welche diejenigen betreffen würde, die den Verlust so bitterlich beklagen, den die Prinzen, wie sie sagen, und andere große Herren in Frankreich, wegen ihrer Gewalt, erlitten haben. Die Gewalt ist allzusehr vereiniget, sagen sie; sie sollte, wie vordem, getheilet seyn. Allein, warum haben sie denn die Unordnungen vergessen, denen das Königreich ausgesetzet gewesen, da der Hof, unter der Minderjährigkeit Ludwigs des XIII, so schwach war? Wünschen sie wohl die Zurückkunft dieser eingebildeten glücklichen Zeit, wo ein Guise auf den Straßen zu Paris eine Standesperson ungestraft umgebracht, und nicht einmal nöthig gehabt, sich weder bey seinem Prinzen, noch bey dem Gerichte des Königreichs zu entschuldigen?

Dieser Ritter ist zu Baux, in Provence, ungefähr ein Jahr hernach, gestorben. D'Audiguier, Usage des Duels, p. 550. 552. P. Anselm, Hist. des grands Officiers, p. 427. setzet seinen Tod auf den 1 des Brachmonats, 1614. **Er hat in Person eine Canone losgebrannt, welche gesprungen ist, und durch ein Stücke den halben Körper weggenommen. : : : : Da er den Tag nach seinem Tode in die Stadt Arles gebracht worden, so hat das Volk, welches auf eine außerordentliche Art geschrieen und gewehklaget, die Nägel aus seinem Sarge gezogen, das Tuch, darein er gewickelt gewesen, aufgetrennet, und, da es nicht die geringste Veränderung in seinem Gesichte gefunden, ein Bildniß darnach malen lassen, welches auf das Rathhaus gestellet worden, den Lebendigen zur Erinnerung, ihn zu beklagen; und den Nachkommen zur Ermahnung, sein Andenken zu bewahren. Allein dieses ist noch weit mehr zu bewundern, daß die beyden vornehmsten Städte der Provence, Aix und Arles, welche wegen seiner Asche in Eifersucht geriethen, und darüber stritten, welche von ihnen die Ehre haben sollte, ihr ein Grabmaal zu geben, wegen des vorgeschlagenen Mittels, der einen das Herz, und der andern den Körper zu geben, nicht einmal haben verglichen werden können. Er ist auf gleiche Weise bey Hofe, nicht allein von seinen Anverwandten, sondern auch von dem Könige und der Königinn, seiner Mutter, bedauert worden, die den Herrn von Guise so gar in seinem Pallaste besuchet und getröstet haben. Allein, vor allen ist die Herzoginn von Conti, seine Schwester, dermaßen darüber betrübt gewesen, daß sich die witzigsten Köpfe derselben Zeit bemühet haben, sie zu trösten.** D'Audiguier Usage des Duels, p. 551. Man sieht hier einen großen Ueberrest der Abgötterey, worein die Katholiken in Frankreich, wegen des Namens Guise, gefallen waren. Wären diejenigen, welche diesen Namen, **die Geißel der Hugonotten,** geliebet hatten, nur Personen gewesen, die mit einer beständigen Wachsamkeit gearbeitet, christlich zu leben, so würde die Verwunderung eines Philosophen geringer seyn; allein, was für Leute sind die größten Götzendiener in dieser Art gewesen? Diejenigen, die dem gemeinen Laufe des Lebens, der Unkeuschheit, dem Weine, dem Spiele, dem Geize, der Lügen, der Lästerung, dem Neide am meisten ergeben waren. Dieß sind die Leute, die zur Erhaltung der zeitlichen Glückseligkeit ihrer Religion, und zur Ausrottung desjenigen, was sie Ketzerey nennen, den Eifer über alle Grenzen treiben.

(*) Der Fortsetzer des Thuanus, im VI B. zu Anfange der 327 S. und der französische Mercur, Tom. III. p. 48. sagen, daß er in einer Kutsche gewesen.

(G) : : : **Ohne daß er sich deswegen der geringsten Verwirrung ausgesetzet gesehen.**] Dieß erhellet handgreiflich aus der Erzählung, die ich aus dem Buche, von dem wahren und alten Gebrauche der Zweykämpfe gezogen habe. Allein ich will dieses Zeugniß nicht misbrauchen, ohne zu untersuchen, was man bey dem Bassompierre findet. Memoir. Tom. I. p. 274. 275. **Die Königinn war ungemein darüber erzürnet,** daß der Ritter von Guise den Baron von Lux entleibet hatte. **Ich gieng zu gleicher Zeit ins Louvre, wo ich sie weinend antraf, und wo sie die Prinzen und Staatsbedienten rufen ließ, um über diese Sache Rath zu halten, die ihr unendlich zu Herzen gieng. Sie sagte alsdann zu mir: ihr sehet, Bassompierre, wie man mit mir umgeht; ihr sehet das tapfere Verfahren, einen alten Edelmann, ohne Vertheidigung und ohne einmal zu sagen: Hütet euch, zu entleiben. Allein, so machen es die Guisen! Dieß ist eine Nachschilderung des St. Paul : : : :** (Man sehe davon die Anmerkung (B)). **Der Rath war in dem andern Saale versammlet, wohin ich die Königinn an der Hand begleitete, weil ich mich bey ihr befand. Man murrte sehr über diese That, und jedermann ärgerte sich, als man die Zeitung brachte, daß sich eine große Anzahl des Adels in dem Pallaste von Guise versammlet hätte, und daß der Herr von Guise die Königinn in einer guten Begleitung bald besuchen würde. Hierauf gab man der Königinn den Rath, den Herrn von Chasteau-vieux an besagten Herrn von Guise zu schicken, und ihm zu verbiethen, nicht eher vor der Königinn zu erscheinen, als bis sie ihn fordern würde, und dem ganzen Adel, der sich bey ihm eingefunden hatte, im Namen der Königinn zu befehlen, sie sollten sich wegbegeben : :** Ebendas. 176 S. **Herr von Chateau-vieux that, was ihm befohlen war, und sagte bey der Zurückkunft, daß einige etwas schwierig gewesen wären, sich wegzubegeben; daß aber der Herr von Guise selbst sie gebethen, wegzugehen, weil es die Königinn so befohlen hätte. Als ihn nun die Königinn fragte: wer denn diese Weigernden gewesen, so nennte er dreye oder viere, und unter andern den Herrn von Rochefoucaut. Hierauf reizte man die Königinn wider ihn, da er sich als Kleiderbewahrer des Königes noch weniger, als die andern, hätte weigern sollen, zu gehorchen; und hierauf wurde beschlossen, ihn vom Hofe zu jagen. Es wurde auch beschlossen, daß diese Sache dem Parlemente übergeben werden sollte, dieselbe zu untersuchen. Die Königinn war keinesweges durch den geschwinden Gehorsam des Herrn von Guise besänftiget; noch dadurch, daß der Herr von Guise, da der Ritter, nach der Entleibung des Barons, in den Pallast von Guise gekommen war, ihn daraus fortgeschafft, sich so lange auf dem Lande aufzuhalten.** Der Marschall von Bassompierre setzet darzu: **daß der Herr von Guise gegen die Königinn mit solcher Unterthänigkeit und Ehrfurcht geredet, daß sie sich ein wenig beruhiget; daß aber die Frau von Guise, seine Mutter, so trotzig gegen die Königinn gesprochen: daß sie sich von neuem erzürnet, daß der Herr von Rochefoucaut Befehl bekommen, sich fortzupacken.** Ebendas. 277 S. daß sich der Herr von Guise zu der Partey des Prinzen von Conde geschlagen, und da er vom Rochefoucaut gesprochen, gesaget: „Ja, bey Gott! er „soll wieder zurück kommen, und ich will es der Königinn nicht einmal „Dank wissen,„ Ebendas. 281, 282 S. daß die Königinn über die Vereinigung des Herzogs von Guise, mit dem Prinzen von Conde so unruhig geworden, daß sie dem Bassompierre aufgetragen, diesem Herzoge die **Summe von 100000 Thalern baar Geld, die Generalverweserstelle der Provence für seinen Bruder, den Ritter, die Anwartschaft auf die Abtey von St. Germain für die Prinzeßinn von Conti, seine Schwester, und die Zurückkunft des Rochefoucaut anzubiethen;** (ebendas. 284 S.) daß der Herzog von Guise diese Anerbiethungen angenommen, und versprochen hätte, die Partey zu verlassen. Ebendas. 292 S. Wir wollen mit folgenden Worten des Marschalls von Bassompierre beschließen: „Wenig Tage darauf ließ der junge Ba„ron von Lux den Ritter von Guise herausfordern, der ihn getödtet. Ich „habe noch eine sehr seltsame Sache von den Veränderungen des Hofes „gesehen: daß die Königinn den Herrn von Guise, die dem Parlemen„te, weil er den Vater entleibet hatte, anbefohlen, darüber zu erkennen, „Untersuchung deswegen anzustellen, und ihm seinen Proceß zu machen „und zu endigen; in weniger, als acht Tagen, da er noch über dieses den „Sohn des besagten Barons von Lux auch entleibet hatte, besuchen und „sich erkundigen lassen, wie er sich an seinen Wunden befände, nachdem „er aus diesem Zweykampfe zurück gekommen war?„

Die Erzählung dieses Marschalls scheint demjenigen zuwider zu seyn, was ich in der vorhergehenden Anmerkung gesaget habe, da ich mich auf die Erzählung des Audiguier gegründet, in welcher man nichts sieht, welches zu erkennen gäbe, weder daß sich die Obrigkeit gereget hätte, noch daß der Ritter von Guise einige Ursache zur Unruhe gehabt hätte: allein, im Grunde kann man diese Erzählungen leicht vergleichen. Alles, was man aus des Bassompierre Erzählung schließen kann, ist 1, daß der Rath der Königinn die Verordnung an das Parlement ergehen lassen, diese Sache gerichtlich zu untersuchen; 2, daß diese Verordnung so lange bestanden, bis sich der Herzog von Guise zur Partey des Prinzen von Conde geschlagen. Nun ist diese Zwischenzeit so kurz gewesen, daß entweder das Verfahren des Parlements noch nicht angefangen, oder so wenig gefördert gewesen, daß fast niemand davon hat reden hören; daher Audiguier gar wohl zu entschuldigen ist, wenn er desselben mit keinem Worte gedacht hat. Er setzet voraus, daß der Ritter beständig in dem Pallaste von Guise geschlafen habe, und gleichwohl versichert Bassompierre, daß ihn der Herzog aufs Land geschicket hat. Ich glaube, es hat der Herzog die Königinn versichert, daß er diese Aufführung, in Ansehung des Ritters, gehalten habe; allein, ich bilde mir dennoch ein, daß sich Audiguier nicht betriegt. Der Herzog hat wohl gewußt, daß man keine Abgeordnete zu ihm schicken würde, die Wahrheit davon zu erkundigen, ob der Ritter noch bey ihm wäre, oder nicht? Und man merke, wie alle Schriftsteller darinnen einig sind, daß der Ausforderungsbrief des jungen Barons von Lux, dem Ritter vors Bette, in dem Pallaste von Guise, gebracht worden. Also hat dieser letztere daselbst geschlafen, und folglich ist seine Abwesenheit sehr kurz gewesen, gesetzt, daß er auch wirklich aufs Land geschickt worden wäre, wie der Herzog von Guise versichert hat. Allein, dieses verdienet noch mehr Aufmerksamkeit, daß die Erzählungen des Bassompierre die abscheulichen Verwirrungen und entsetzlichen Unordnungen noch viel deutlicher erklären, als des Audiguier seine, dazu Frankreich gebracht gewesen; als der Hof nicht so viel Gewalt gehabt, sich furchtbar zu machen. Dieß ist das wahrhafte Mittel, die demokratischen Schriftsteller zu widerlegen, die bey allen Gelegenheiten lehren, daß diejenigen glückseligen Zeiten vorbey sind, da die Gewalt unter dem Monarchen und den Großen des Reiches getheilt gewesen. O! der schönen goldenen Zeit, da der Ritter von Guise in einem Monate Vater und Sohn ums Leben bringt, und gleichwohl die Generalverweserstelle erhalten hat! Die Zeit, wo man sich nur zur Partey eines Prinzen schlagen durfte, um den Verfolgungen der königlichen Gerichte einen plötzlichen Einhalt zu thun, und sich noch obenein bezahlen zu lassen! Man merke noch, daß Bassompierre bey

allen

allen diesen Begebenheiten zugegen gewesen ist. Dieß heißt indessen nicht gesagt, daß er die kleinen Umstände der Geschichte besser vorbrächte, als sie die ordentlichen Geschichtschreiber erzählen. Nein, er betriegt sich dabey manchmal sehr gröblich. Hier ist ein Exempel davon; er setzet p. 303. nur acht Tage zwischen dem Tode des Baron von Lux, des Vaters, und dem Tode des Baron von Lux, des Sohnes. Gleichwohl aber ist es gewiß, daß ein ganzer Monat darzwischen verflossen ist.

(H) **Er hat seine Geschicklichkeit in dem Ritterspiele = = = gezeiget, und es hat wenig gefehlt, daß er nicht den Preis des Ringelrennens erhalten.]** Ich lege dieses nicht so wohl darum aus, damit ich dasjenige, was ich vorbringe, erweise; als damit ich Gelegenheit habe, ein Gesetz anzuführen, welches bey dieser Gattung von Uebungen beobachtet wird. „Wenn bey dem Ringelrennen unter einigen Cavalieren „eine gleiche Anzahl ist, die den Ring getroffen und berühret haben: so „streiten sie unter sich um den Preis, und fangen die Rennen so lange „wieder an, bis ein einziger den Vortheil hat. Wenn sie sich aber an „Geschicklichkeit gleich sind, und also an demselben Tage die Ehre der „Rennen nicht entschieden werden kann; so hat der ganze Trupp ein „Recht, es ein andermal wieder anzufangen: wie man bey dem großen „Ritterspiele des seligen Königes gethan, bey welchem der Herzog von „Vendome, die Grafen von St. Aignan, und von Montreuil, und die „Barons de la Chastaigneraye, und von Fontaines Chalandrey, einander „gleich gewesen, indem einjeder in drey Rennen getroffen. Dieses hat sie „genöthiget, dreymal von neuem zu rennen, und da sie sich nochmals „gleich gefunden: so haben sie sich durch ihre eigne Gleichheit eben so um „den Preis gebracht, wie sie die andern durch ihren Vortheil um den „Anspruch darauf gebracht hatten; denn die Gesetze dieser Rennen über„lassen, in einem solchem Falle, alles Recht derjenige Dame, die den Preis „austheilet. Da also die Rennen bis auf eine andre Zeit verschoben wor„den, so ist der Ring unter dem Ritter von Guise, dem Marquis de la Va„lette, und dem Marquis von Rouillac streitig geblieben, welche alle „drey in allen ihren Rennen getroffen, so daß sie wieder anfangen müssen: „und da der Ritter von Guise, nebst dem Marquis de la Valette, den „Ring nur zweymal weggenommen; so ist der Preis dem Marquis von „Rouillac geblieben, der in allen seinen Rennen getroffen hatte.„ Menestrier, Traité des Tournois, Joustes, Carousels, et autres Spectacles publics, pag. 304. Der Ritter Guise ist bey diesem Ritterspiele von der ersten Bande der Renner gewesen, und hat sich den Namen **Olivantes von Loro** gegeben. Die Bande ist die Bande der Sonnenritter gewesen, und hat den Prinzen von Conti zum Anführer gehabt. Aus dem französischen Mercur, Tom. II. p. m. 536. aufs 1612 Jahr.

Guise, (Heinrich von Lothringen, Herzog von) der Sohn des vorhergehenden, war den 4 August 1614 gebohren [a], und einer von den artigsten und vollkommensten Herren in Frankreich. Er war wohl gewachsen, in allen Arten der Uebungen geschickt, und voller Geist und Herzhaftigkeit. Man darf seiner Historie nicht viele Erfindungen beyfügen, um sie einem Romane ähnlich zu machen. Er ward zum geistlichen Stande bestimmt, und mit einer großen Anzahl Abteyen versehen (A), **auch zum Erzbischofthume von Reims ernennet** [b]; „ da er sich aber in eine Heirathsversprechung mit der Prinzeßinn Anna von Man„tua eingelassen hatte (B), so fand der = = = Cardinal von Richelieu die Mittel, ihn aller seiner Pfründen zu berauben: „welches ihn veranlassete sich nach Brüssel zu begeben, wo er die Gräfinn von Bossu geheirathet (C), welche er kurz darauf ver„ließ, und nach Frankreich zurück kam: nachdem er in eine zweyte Ungnade gefallen, so begab er sich nach Rom, wo er an seiner „Ehscheidung arbeiten ließ. Von da ist er nach Neapolis gegangen, um daselbst das Kriegsheerr des Volkes zu commandiren, „wobey er kurz darauf zum Gefangenen gemacht, und nach Spanien geführt worden [c].„ Dieß wird in einem Buche von ihm gesaget, welches 1657 zu Paris gedruckt worden. Diese Erzählung brauchet eine Ergänzung: denn man muß noch dazu setzen, daß der Herzog von Guise, auch an dem Vertrage Theil gehabt, den der Graf von Soissons, der Herzog von Bouillon, und etliche andre Misvergnügte mit Spanien geschlossen [d]; daß er zur größern Sicherheit dieses Vertrags, eine öffentliche Reise nach Brüssel gethan; daß er als ein Missethäter vor Gericht gestellet worden; daß er wegen seines Außenbleibens, den 6 des Herbstmonats 1641 sein Strafurtheil erhalten, und daß er seinen Vergleich im Monate August 1643 gemacht [e]; daß er nach Verlauf einiger Monate sich in einem Zweykampfe, mit dem Grafen von Coligni, geschlagen (D); und daß dieser Streit von einer Irrung hergekommen, worein die Frau von Longueville, die Tochter des Prinzen von Conde, auch mit verwickelt war. Er ist sieghaft aus diesem Kampfe gekommen, und hat sich vor den Folgen desselben nicht sehr gefürchtet, obgleich diese That ein ordentlicher Zweykampf gewesen, der auch mitten auf dem königlichen Schloßplatze vorgegangen ist; und ob er gleich eine Partey von Prinzen vom Geblüte wider sich gehabt. Diese Umstände und viele andre, nebst den Erkundigungen, die das Parlement von Paris, auf die Vorstellung von dem königlichen Generalprocurator, anfangen lassen [f], haben nicht gehindert, daß sich der Herzog von Guise nicht öffentlich gezeiget, und im folgenden Jahre [g] dem Feldzuge, bey der Belagerung von Gravelingen, unter dem Herzoge von Orleans, beygewohnet hätte. Gleichwohl darf man nicht zweifeln, daß diese Begebenheit nicht die vornehmste Ursache derjenigen Reise gewesen, die er einige Zeit darauf über die Alpen gethan. Er befand sich in Rom, als sich die Neapolitaner empöreten, und ihn zum Haupte verlangten. Er hat ihre Vorschläge angenommen, und ist den 13 des Wintermonats 1647 abgereist [h]. Die Hindernisse, die er übersteigen müssen, in Neapolis zu kommen [i], sind von solcher Art gewesen, daß weder Calprenede, noch Scuderi vielleicht jemals etwas erfunden haben, welches einem Romanhelden anständiger wäre. Dieser Herzog ist von dem Volke zu Neapolis, mit einer außerordentlichen Freude, empfangen worden, und man hat den 17 des Wintermonats verordnet, daß er **oberster Feldherr der Armeen, und ein Vertheidiger der Freyheit** genennet werden sollte, **mit eben denselben Ehrenbezeigungen, die der Prinz von Oranien in Holland, unter dem Schutze des allerchristlichsten Königes genoß** [k]. Er hat bey der Bekleidung seiner neuen Würde, viele Schwierigkeiten gefunden, und viele Proben seines Verstandes und seiner Herzhaftigkeit gegeben; allein das Glück war ihm zuwider. Als ihm der französische Hof nicht beystehen konnte oder wollte, so hat er sich selbst nicht erhalten können, und sich also genöthiget gesehen, gefährlichen Sachen zu wagen, wobey er den Kürzern gezogen, und seine Freyheit verlohren. Er ist in die Hände der Feinde gefallen, die ihn nach Spanien geführt, wo er ziemlich lange als ein Gefangener gehalten worden. Er hat seine Freyheit im Monate August 1652 [l], auf die Fürbitte des Prinzen von Conde [m] erhalten; und man glaubet, daß der spanische Hof um so viel leichter darein gewilliget habe, weil er gehofft, daß der Herzog von Guise bey seiner Zurückkunft in Frankreich daselbst, allerley Verwirrungen und Rotten erregen würde [n]. Die ganze Welt hat geglaubet, daß ihm der französische Hof darinnen nicht beygestanden: weil er nicht gewünscht, daß er seine Gewalt in dem Königreiche Neapolis befestigen möchte, und weil er geurtheilt, es sey ihm nützlicher, daß die Einwohner dieses Landes in der Gewalt der Spanier blieben, als daß sie Unterthanen des Hauses Lothringen würden. Der Herzog von Guise hat nach seiner Zurückkunft in Frankreich an nichts weniger, als an heimliche Anschläge gedacht, welche die Sachen des Prinzen von Conde zurecht bringen konnten: er hat sich vielmehr mit Buhlereyen beschäfftiget: und wenn er einen Kriegszug unternommen, sich dadurch in Neapolis wieder herzustellen (E), so ist solches vielmehr eine Prahlsucht, als ein gründlicher Anschlag gewesen. Es lief endlich auf nichts hinaus. Man hat ihm das Amt eines Oberkammerherrn gegeben, welches seit dem Tode des Herzogs von Joyeuse, seines Bruders, nicht besetzt gewesen [o]. Er ist 1656 erkiest worden, der Königinn von Schweden entgegen zu gehen, die nach Frankreich kam. Man hätte keine scharfsinnigere Wahl treffen können; denn niemals ist ein Mensch zu dergleichen Verrichtungen, und zu allen den Dingen, wobey viel Pracht und ein großer Staat erfordert wird, geschickter gewesen, als er. Er hat sich 1662 bey den berufenen Ritterspielen außerordentlich hervor gethan. Er ist dabey der Anführer von der Quadrille der Mohren gewesen. Er war zu dergleichen Lustbarkeiten und Schauspielen gleichsam als gebohren, und hätte mehr als irgend ein andrer verdienet, daß er zur Zeit der Turniere, und in dem Jahrhunderte der irrenden Ritter gelebt hätte. Man erzählet einen sehr seltsamen Umstand von der Gabe, die er gehabt, sich bey den Frauenspersonen beliebt zu machen. Man saget, es hätten diejenigen, die ihn geliebet, an der Bewegung ihres Herzens, und ohne ihn zu sehen, erkennen können, ob er gegenwärtig gewesen (F). Er ist an einer Krankheit, den 2 des Brachmonats 1664, zu Paris gestorben [p], und nach Joinville in das Grabmaal seiner Vorfahren, gebracht worden (G). Er hat keine Kinder hinterlassen: alle seiner Brüder waren bereits gestorben; und seine beyden Schwestern sind nach diesem unvermählt gestorben (H). Man hat 1668 seine Nachrichten herausgegeben. Der Abt le Galloi, hat dessen Lob gemacht [q]. Man sehe den Artikel **Cerisantes**.

a) Anselme, Hist. des grands Officiers, p. 460. b) Ebendas. c) L'Estat de la France, p. 53. paris. Ausg. von 1657. d) Memoires de Montresor, p. 369. e) Anselme, Hist. des grands Officiers, p. 460. f) Sarravius, Epist. LV. p. m. 53. g) Im 1644 Jahre. g) Galeazzo Gualdo Priorato, Histoire des Revolutions de Naples, Livr. II. p. m. 72. i) Ebendaselbst 73 u. f. Seite. k) Ebendas. 74 S. l) Anselme, Hist. des grands Officiers, p. 460. m) Siehe die Anmerkung (E). n) Siehe ebendieselbe Anmerkung. o) Im 1654 Jahre. p) Anselme, Hist. de grands Officiers, p. 460. q) In dem Tagebuche der Gelehrten, den 12 des Wintermonats 1668.

(A) **Er ward = = = mit einer sehr großen Anzahl Abteyen versehen.]** Mit den Abteyen „von St. Denis in Frankreich, von St. „Remy zu Rheims, von St. Nicasius, des h. Petrus zu Corbie, zu „Fescamp, des Berges St. Michael, des h. Martins von Pontoise, von „Orcamp, von Chambon, und von Montirande.„ Anselme, Hist. de grands Officiers, p. 460. Er hat fünfmal hundert tausend Pfund Einkünfte an Pfründen besessen; wenn man dem Urheber von dem Staate Frankreichs, 53 S. 1657 gedruckt, glauben darf. Man merke, daß er noch ein Kind gewesen, als diese erstaunlichen Einkünfte, die der Raub zweener reichen Cardinäle waren, anfingen, ihm zuzufallen. Er hat 1615 die Erbschaft des Cardinals von Joyeuse, des Vetters seiner Mutter, und 1621, die von dem Cardinale Guise, seinem Vetter, erhalten. Dieses habe ich in des Präsidenten Gramond, Histor. Galliae, Lib. VIII. pag. m. 407. aufs 1621 Jahr gelesen, welcher beobachtet, daß der Cardinal

Guise hundert tausend Thaler Renten genossen, die vom Könige dem jungen Abte von Fecamp gegeben worden.

(B) Er hatte sich in eine Heirathsversprechung, mit der Prinzeßinn Anna von Mantua, eingelassen.] Wir wollen einen Schriftsteller anführen, welcher, anstatt zu sagen, daß diese Verbindung Anlaß gegeben, den Herzog seiner Pfründen zu berauben, vielmehr versichert: daß er derselben bereits entsetzet gewesen, ehe er sich noch zu dieser Heirath verbindlich gemacht. „Dieser Prinz ist, als der jüngste seines Hauses, „dem geistlichen Stande gewidmet, und zum Erzbischofe von Rheims gemachet worden: nach dem Tode seines Bruders, hat er seine Pfründen „niedergelegt, und sich mit Annen von Gonzaga, der Princeßinn Maria „Schwester, von der wir geredet haben, vermählen wollen. Der Cardinal Richelieu, welcher wohl sah, daß diese Vermählung dem Wohl des „Staates zuwider war, hat die Gewalt des Königes angewendet, dieselbe zu hintertreiben, und diese Prinzeßinn in ein Kloster stecken lassen. „Der Herzog von Guise hat aus Verzweiflung, daß er in seiner Leidenschaft gehindert wurde, das Königreich verlassen, und sich nach Cöln begeben, wo ihm seine Liebste in Mannskleidern nachgekommen; allein „er hat sie genöthiget, wieder umzukehren, und ist nach Brüssel gegangen, allwo er noch andre ins Elend geschickte Personen angetroffen.„ Intrigues galantes de la Cour de France, Tom. II. pag. 179. Ausgabe von 1695.

(C) Er hat die Gräfinn von Bossu geheirathet.] Die Herzoginn von Chevreuse, die damals zu Brüssel war, hat den Herzog von Guise mit dieser Gräfinn bekannt gemacht, (ebendas. 180 S.) welches eine junge Wittwe von freundlichem und aufgewecktem Gemüthe gewesen. = = = Man bath sie zu einer Gesellschaft, wo sich der Herzog von Guise befand, und sie hat ihre Liebe gegen ihn so bloß gegeben, daß er sich nicht enthalten können, sich gleichfalls für sie zu erklären. Es ist wahr, daß sie aus Furcht, sie (in der Ausgabe von 1694 steht sie wie hier, allein ich glaube daß es er heißen muß,) möchte von ihrer Aufführung übel urtheilen, gleich anfänglich von der Heirath geredet; und der Herzog hat ihr betheuert, daß er weiter nichts wünschte, als sein Schicksal mit dem ihrigen zu vereinigen: allein er hat es doch mit solchen Ausdrückungen gethan, die genugsam zu erkennen gegeben, daß er weiter nichts suchte, als sich unter währender seiner Verbannung zu vergnügen. Ob gleich die Gräfinn seine Absichten ganz wohl ergründet hatte, so hat sie sich doch gestellt, als wenn sie dieselben nicht wahrnähme; in der Hoffnung, ihn durch ihre verstellte Redlichkeit viel eher zu fangen. Eines Tages hat sie ihn in ein schönes Lusthaus geführt, welches sie eine Meile von Brüssel gehabt, und ihm daselbst alle Vergnügungen gemacht, die man in dieser Jahrszeit genießen konnte, welches damals die angenehmste von der Welt war. Der Herzog konnte sich nicht enthalten, ihr seine Erkenntlichkeit dafür zu bezeigen, und nach seiner Gewohnheit von der Liebe mit ihr zu reden. Die Gräfinn hat ihm geantwortet, daß wenn er wirklich so verliebt wäre, als er sie überreden wolle, zu glauben, er vielmehr Eifer wegen ihrer Vermählung zeigen würde: der Herzog hat ihr geschworen, daß er nichts mit größerer Begierde wünschete, als seine übrige Lebenszeit mit einer so liebenswürdigen Person zuzubringen, und daß sie ihn nur auf die Probe stellen dürfe. Die Gräfinn, die ihn beym Worte genommen, erwiederte, daß sie bald sehen wollte, ob seine Betheurungen aufrichtig wären; weil sie in ihrem Hause einen Notarius, und einen Priester hätte, der sie trauen sollte. Der Herzog erschrack zwar über diese Rede, er ließ sich aber nichts merken, und glaubte, daß er sich ohne Gefahr in die Laufbahne wagen, und die Gräfinn, durch ihren eigenen Kunstgriff, hinters Licht führen könne: weil eine Heirath von dieser Art, der es an den erforderlichen Formalitäten fehlet, die in den Kirchensatzungen vorgeschrieben sind, und die ohne Einwilligung des Königes geschieht, nicht bestehen kann. Als die Gräfinn den Herzog so geneigt gesehen, dasjenige zu thun, was sie wünschte, so ließ sie den Mansele, einen Feldprediger, eintreten, der ihnen die priesterliche Einsegnung ertheilte, und sie von dem öffentlichen Aufgebothe loszählte; als wenn er eben dieselbe Gewalt gehabt hätte, die der Erzbischof von Mecheln hat. Der Herzog hat die Nacht in diesem Hause mit seiner neuen Gemahlinn zurück gelegt, der er so viel Liebe erwiesen, daß sie über den glücklichen Fortgang ihrer Anschläge, höchst vergnügt war. Den Tag darauf hat er sich wieder zurück begeben, nachdem er die neue Herzoginn gebethen, die Heirath so lange verborgen zu halten, bis er die Einwilligung des Hofes und seiner Familie ausgewirkt hätte. So besorget man indessen auch gewesen war, diese Sache nicht kund werden zu lassen, so war sie dennoch dem Herzoge von Elbeuf, und der Herzoginn von Chevreuse, zu Ohren gekommen, welche sie dem Herzoge von Guise, als die äußerste Niederträchtigkeit vorwarfen. Die Ehrerbiethung, die er gegen die Damen hatte, hat ihn abgehalten, sich wider die Herzoginn zu erzürnen; allein mit dem Herzoge von Elbeuf, ist er in einen so starken Wortwechsel gerathen, daß sie zum Degen gekommen seyn würden, wenn sie der Erzherzog nicht wieder verglichen hätte. Als nun der Herzog von Guise die Hoffnung verlohren hatte, sich durch den Degen zu rächen, so hat er andre Mittel gesucht, den zwo Personen Verdruß zu machen, die ihn beleidiget hatten, und dazu keinen bessern Weg zu finden geglaubet, als wenn er die Gräfinn zu sich nähme, und ihr öffentlich als seiner Gemahlinn begegnete. Dieses hat er auch gethan, und seit diesem mit derselben allezeit in gutem Verständnisse gelebt, so lange er in Brüssel gewesen. Der Schriftsteller, der alles dieses erzählet, setzet voraus, daß der Herzog von Guise nur darum an der Vernichtung seiner Heirath gearbeitet, damit er das Fräulein von Pons heirathen könnte. Wir wollen uns seiner Worte ferner bedienen, er schreibt p. 234. ebendas. „Wie der Herzog von Guise das Fräulein „von Pons nicht heirathen konnte, ehe seine Heirath mit der Gräfinn „von Bossu für nichtig erkläret war, so hat er beschlossen nach Rom zu „gehen, die Ehscheidung vor dem Gerichte der Rota zu treiben. Die „Klage war auch bereits angefangen, und die Herzoginn von Guise, seine „Mutter, hatte deswegen einen Edelmann dahin geschickt; allein so bald „sie die Liebe ihres Sohnes, gegen das Fräuleinn von Pons, erfahren, „hat sie ihrem Bevollmächtigten befohlen, die Sache nicht weiter zu „treiben. Endlich ist der Herzog abgereist, und nach vielen ausgestandenen Gefährlichkeiten zur See, glücklich in Florenz angekommen. Er „hat den Großherzog vermocht, zu seinem Besten an den neuen Pabst, „Innocentius den X, zu schreiben: dieser Prinz ist bey seiner Ankunft „zu Rom, von dem Pabste sehr wohl empfangen worden, der auch auf „sein Bitten, dem Bruder des Cardinals Mazarin, den Cardinalshut „ertheilte. Der Herzog von Guise hatte gehofft, es würde dieser Dienst „diesen ersten Staatsbedienten verbinden, seiner Absicht Vorschub zu „thun; allein der französische Abgesandte hat statt dessen vielmehr Befehl erhalten, dieselbe zu hintertreiben.„

Man merke, daß nicht vor allzulanger Zeit die Frage von der Gültigkeit dieser Heirath, des Herzogs von Guise, mit der Gräfinn von Bossu, ganz von neuem in Bewegung gebracht worden. Die öffentlichen Nachrichten haben vorgegeben, daß die Rota zu Rom dieselbe für gültig erkläret; daß aber das Parlement zu Paris das Gegentheil entschieden habe. Siehe Mercur. Hist. vom Hornunge 1700, p. 183. vornehmlich aber die Anmerkung (C) des folgenden Artikels. Also ist dieses noch ietzt eine Materie zum Processe, adhuc sub iudice lis est. Man erinnere sich, daß der Marschall Bassompierre erzählet, es hätte der Herzog von Guise, der 1640 gestorben, in seiner Familie, durch den Verlust seiner zweyen Kinder = = = = und durch die üble Aufführung des dritten, viel erlitten, der seinem geistlichen Stande nicht gemäß gelebt. Journ. de sa Vie, letzte Seite. Derjenige, den dieser Marschall den dritten Sohn dieses Herzogs von Guise nennt, ist der andre, und der Liebhaber der Gräfinn von Bossu, und derjenige junge Stutzer gewesen, der mit so vielen Abteyen beladen, auf eine Art gelebt hat, welche derjenigen ganz entgegen läuft, die Leute beobachten müssen, welche man zur Prälatur bestimmet hat.

(D) Er hat sich wider den Grafen von Coligni, im Zweykampfe geschlagen.] Diese Sache hat viel Aufsehens gemacht, und ich bin überzeuget, daß meine Leser allhier gern eine Beschreibung davon lesen werden. Es ist eines von den großen Beyspielen der Unordnungen, welche die Eifersucht und die Buhlereyen, mit dem weiblichen Geschlechte hervorzubringen pflegen. Man kann sich auf die Erzählung verlassen, die ich anführe; denn ob sie gleich aus einem Buche eines Ungenannten genommen ist, der sich auch wohl manchmal betriegt, und die Begebenheiten sehr oft vermenget; ohne daß er sich um die Vermeidung der Zeitrechnungsfehler sonderlich bekümmert: so ist er doch bey dieser Gelegenheit von der Geschichte sehr wohl unterrichtet gewesen, und er theilet sie fast eben so mit, wie sie Labardäus, ein sehr aufmerksamer Geschichtschreiber aufgezeichnet hat. Siehe das II B. de Rebus Gallicis Historiarum Ioannis Labardaei, 71 u. f. S. „Die Herzoginn von Chevreuse, die sich „eingebildet, daß der Prinz von Conde an der Gefangenschaft des Herzogs von Beaufort, und an der Ungnade des Chateauneuf, hauptsächlich Ursache wäre, hat beschlossen, sich zu rächen. Ob sich gleich die Damen „allezeit wegen der Schönheit schmeicheln, so hatte ihr doch ihr Spiegel „schon etlichemal gesaget, daß ihre halberstorbenen Reizungen einer jüngern Person nöthig hätten, die ihre Partie verstärkte; und sie hat nicht „nöthig gehabt, dieselbe außer ihrer Familie zu suchen. Die Tochter der „Gräfinn von Vertus, welche der Herzog Montbasson, ihr Vater, geheirathet hatte, ist, wie wir bereits gesaget haben, die allerschönste Person in Frankreich gewesen: überdieß hat sie auch noch einen geheimen „Verdruß wider die Schwester des Prinzen gehabt, welche durch die „Vermählung mit dem Herzoge von Longueville, ihr einen Liebhaber entführt hatte; und also ist es nicht schwer gewesen, derselben ihre Regungen beyzubringen. Der Herzog von Guise, der sich seit seiner Zurückkunft für diese schöne Herzoginn erkläret hatte, hat alle die lothringischen „Prinzen vermocht, seine Partey zu ergreifen; außer daß sie bereits in „Betrachtung des Herzogs von Chevirense, der aus eben diesem Hause „war, dazu geneigt zu seyn schienen. Siehe die Anmerkung (F) des „vorhergehenden Artikels. Diese zwo Damen nun, die sich genau vereiniget, haben beschlossen, ihre Rache, mit Verlästerung des guten Namens der Frau von Longueville, anzufangen. Sie haben die Briefe „bekannt gemacht, welche diese Prinzeßinn an den Herzog von Beaufort „geschrieben, und die er der Herzoginn von Montbasson aufgeopfert hatte; „sie haben auch noch andre untergeschoben, welche, wie sie sagten, von „der Frau von Longueville, an den Coligni geschrieben worden. Die „Prinzeßinn von Conde hat sich auf die erhaltene Nachricht, daß die „Herzoginn von Montbasson dieses Gerüchte ausgesprengt, sehr empfindlich darüber bezeigt, und alle ihre Freunde vermocht, ihr zu helfen, daß „sie Rache von derselben erhalten möchte. Dieser Zank nun hat den „ganzen Hof zerrüttet, und der Königinn Anlaß gegeben, zu fürchten, daß „er den alten Haß der Häuser von Bourbon und von Guise, erneuern „möchte. Diese zwo Parteyen waren ziemlich gleich, weil sich der Herzog von Orleans, der eine Gemahlinn aus dem Hause von Lothringen „geheirathet, für die Frau von Montbasson erkläret hatte, und also hätte diese Zwistigkeit viel verdrießliche Folgen haben können. Ob gleich „der Königinn viel daran gelegen war, zu verhindern, daß der Herzog „von Orleans nicht allzueinig mit dem Prinzen von Conde bliebe, aus „Furcht, es möchte seine Gewalt der ihrigen nachtheilig seyn; so hat sie „doch nichts destoweniger an ihrem Vergleiche gearbeitet, weil noch mehr „Gefahr dabey gewesen wäre, wenn man ihre Rachbegierde bis auf das „äußerste hätte treiben lassen. Sie hat die Prinzeßinn von Conde, und „die Herzoginn von Longueville vermocht, die Genugthuung von der „Frau von Montbasson anzunehmen: und diese Herzoginn hat diesen „zwoen Prinzeßinnen in ihrer Gegenwart erkläret, daß sie keinen Theil „an diesen Gerüchten hätte, und daß sie dieselben für falsch hielte. „Gleichfalls haben die zwo Prinzeßinnen, wie es abgeredet gewesen, gesaget, daß sie es glauben wollten, weil es die Frau von Montbasson „sagte: es ist vermittelst dieses Vergleichs auch versprochen worden, daß „diese Herzoginn alle Gelegenheiten vermeiden sollte, sich mit den beyden „Prinzeßinnen in einerley Gesellschaft zu finden, welches sie in der Folge „aber nicht beobachtet hat. Die Herzoginn von Chevreuse, welche die „Königinn zu einer Mahlzeit eingeladen hatte, die sie in dem Hause des „Renard, bey dem Conferenzthore zubereiten lassen, hat ihre Stiefmutter mit dahin gebracht, ihr die Stelle einer Wirthinn vertreten zu helfen. „Die Königinn hatte sich von der Princeßinn von Conde begleiten lassen, „welche, da sie die Herzoginn von Montbasson gesehen, sich weg begeben „wollen: allein die Königinn hat sie zurück gehalten, und diese Herzoginn gebethen, ihr zu Liebe anderswohin zu spazieren; welches sie mit

„einer

„einer widerwärtigen Mine gethan, daß die Königinn sehr darüber erzürnt geworden, und ihr, da sie in den königlichen Pallast zurück gekommen war, durch den Staatssecretär, Guenegaud, einen Befehl bringen lassen, sich unverzüglich auf ihr Landhaus, Rochefort, zu begeben. „Dieser Streit schien also durch die Entfernung der Herzoginn geendiget zu seyn; allein Coligni, der noch dafür nicht gerächet zu seyn glaubte, „daß man ihn mit dem Hause von Bourbon in einen Streit verwickeln „wollen, mit welchem er doch verschwägert zu seyn die Ehre hatte, hat „den Herzog von Guise, durch den Marquis von Estrades, herausfordern „lassen: der Herzog nahm die Ausforderung an, und erwählte zu seinem „Beystande den Marquis von Bridien. Dieser Kampf ist auf dem königlichen Schloßplatze geschehen, und der völlige Vortheil dem Herzoge „von Guise geblieben; der seinen Feind, nachdem er ihn gefährlich verwundet, entwaffnet, und darauf die Beystände auseinander gebracht hat, „welche sich mit vieler Herzhaftigkeit geschlagen hatten, ohne daß einer „über den andern den geringsten Vortheil erhalten. Dieser Kampf „hat dem Herzoge von Guise viel Ruhm erworben, und würde die Hochachtung noch vermehrt haben, die seine Liebste bereits gegen ihn hatte, „wenn er in dieser Verbindung beständig geblieben wäre; allein sein Herz „hat sich kurz darauf durch andre Reizungen fangen lassen.„ Intrigues galantes de la Cour de France, Tom. II. p. 228. u. f. Er will sagen, daß sich der Herzog von Guise, in das Fräulein von Pons, der Königinn Staatsfräulein, verliebt hat.

Man merke, daß Labardäus diesen Zweykampf ins 1644 Jahr setzet, und versichert, daß die beyden Beystände einander tüchtig verwundet haben. Estrada atque Brideus, qui vna cum his alter alteri socius decertabant, ambo vulnerati grauiter, eorum, qui his interuenere, opera quominus alter alterum necaret, prohibiti sunt. De Reb. Gallic. pag. 74. Allein Sarravius versichert in einem Briefe, den er wenig Tage nach dieser Begebenheit geschrieben, daß Destrades nicht verwundet worden, und daß dieß Gefechte den 12 des Christmonats 1643 geschehen. Solus Stradius inuulneratus recessit. Epist. LV. pag. 53. utrecht. Ausg. Sein Brief ist unterschrieben, Paris den 18 des Christmonats 1643. Grotius kömmt, die Zeit betreffend, mit ihm überein; denn er erzählet in einem von Paris den 19 des Christmonats 1647 geschriebenen Briefe, (es ist der 1630 im II Th. p. 719.) daß sich der Herzog von Guise, und der Graf von Coligni vor acht Tagen im Zweykampfe geschlagen. Er beobachtet einen Umstand, den Sarravius ausgelassen hat, nämlich daß der Graf von Coligni entwaffnet worden. Es ist zu verwundern, daß Sarravius dieses ausgelassen hat: kann wohl eine Nachricht von dieser Art, und die ein solches Aufsehen gemachet, beschrieben werden, ohne daß man sie mit einem so wesentlichen Umstande begleitet, als dieser ist, welcher zu erkennen giebt, ob einer von den Kämpfenden den andern überwunden habe; oder ob sie auseinander gebracht worden sind, ohne daß es einem davon schlimmer ergangen ist, als dem andern? Man muß hier die Wirkung der Leidenschaften erkennen. Sarravius hat, als ein guter Protestant, viel Verdruß über den Sieg des Herzogs von Guise gehabt. Der Graf von Coligni, der älteste Sohn des Marschalls von Chatillon, stammte in gerader Linie von dem Admirale von Coligni ab; er war reformirt, und es schien sein Streit gleichsam eine Erneuerung der alten Feindschaft der Guisen und Chatillons zu seyn. Alles dieses ist Ursache gewesen, daß Sarravius den Vortheil dieses Gefechtes diesem Grafen von ganzen Herzen gewünschet hat. Er hat seine Einbuße mit dem größtem Verdrusse gesehen: er hätte sie gern vor sich selbst verborgen; und weil er solches nicht konnte, so wollte er sie doch wenigstens vor andern verheelen. Dieß ist die Ursache, warum er in dem Briefe, den er an den Salmasius geschrieben, nicht davon geredet hat. So drehet sich das menschliche Herz bey den unangenehmen Nachrichten. Man thut alles, was man kann, dieselben nicht zu glauben, und wenn man nicht stark genug ist, sich selbst zu betriegen, noch zu behaupten, daß sie falsch sind: so verschonet man sich zum wenigsten mit der Gewalt, die man sich anthun müßte, sie rundheraus zu bekennen, oder sie andern zu melden, denen sie noch unbekannt sind. Sarravius hat einige Tage darauf an seinen Freund geschrieben, daß der Prinz Conde durchaus gewollt, daß der Herzog von Enguien, der diesem Grafen einen Aufenthalt in seinem Hause gegeben, denselben wegschaffen sollen, und daß sich dieser arme Graf zu einem reformirten Prediger begeben habe. Epist. LVII. p. 55. Er ist vor Verdruß, fünf Monate nach dem Gefechte, zu Ende des Mayes 1644, gestorben. Anselme, Hist. des grands Officiers, p. 244. Collinius moerore et taedio vitam finiuit. Priolus, Lib. II. cap. IX.

Man kann keine gründliche Betrachtungen über diesen Zweykampf machen, ohne der Klugheit große Lobsprüche beyzulegen, mit welcher der große Cardinal Richelieu, die Herzoginn von Chevreuse außer Landes geschafft hat. Die Damen, welche ihre Schönheit und ihren Witz, in den Staatsstreichen, darein sie sich mischen, misbrauchen, sind eine wahre Pest des Hofes; man kann dieselben nicht geschwind genug auf die Seite schaffen: man muß sie, so bald als man kann, fremden Ländern zur Zierde dienen lassen. Wenn die Herzoginn, davon ich rede, nach der Verschwörung des Chalais, ihres angenehmsten Liebhabers, noch länger in Paris geblieben wäre, so würde sie neue Verschwörungen geschmiedet haben. Siehe le Ministére du Cardinal de Richelieu, Tom. I. p. 310. und 317. imgleichen die Historie desselben Cardinals, zu Amsterdam 1694 gedruckt, Tom. I. pag. 303. Wir sehen, daß sie gleich nach ihrer Zurückkunft in Frankreich, den Grund zu diesem unglücklichen Zweykampfe gelegt, der den Grafen von Coligni ums Leben gebracht hat; einen jungen Herrn, der der Krone noch viel Dienste hätte leisten können: auch zu dem Gefechte Anlaß gegeben, worinnen Destrades das Leben hätte einbüßen können, dessen Degen und Verstand vermögend gewesen, zum gemeinen Besten des Königsreichs gebraucht zu werden; wie sich solches in der Folge, so wohl im Kriege, als im Cabinette, durch kriegerische Thaten, und wichtige Gesandtschaften gezeiget hat. Man folge diesem Zweykampfe des Herzogs von Guise auf der Spur nach, so wird man die Quelle davon, in der Ehrsucht der Herzoginn von Chevreuse, finden, welche die Eifersucht einer andern Herzoginn, zu ihrem Werkzeuge angewendet hat. Diese zwo Damen, die in einem vollkommenen Verständnisse gelebt, obgleich die eine der andern Stiefmutter war, (Nouerca, Stiefmutter, ein noch viel größerer Feindschaftstitel, als socrus,) haben eine Erzählung geschmiedet, die den guten Leumund einer Prinzeßinn von Geblüte beflecket. Dieß ist der Ursprung dieses Zweykampfs. Eine Rotte, die eine solche Folge gehabt, würde schon genug Abscheu erwecken, wenn man dabey weiter auch nichts, als dieses zu betrachten hätte. Allein wenn man vollends entdecket hat, aus was für Bewegungsgründen der Rache diese Maschine gemacht worden, so überfällt einen noch ein ärgerer Schauer. Hat man etwa aus Zärtlichkeit gegen ihren Gemahl, oder sich wegen einer Beschimpfung zu rächen, die er an seiner Ehre erlitten hatte, eine der Herzoginn von Longueville nachtheilige Erzählung ausgestreuet? Ach nein: es ist wegen einer ganz andern Rachbegierde geschehen; die Ehre des Ehmanns hat dabey vielmehr gelitten, als daß sie hätte ersetzet werden sollen. Eine verheirathete Dame hat sich deswegen rächen wollen, weil diese Herzoginn, durch die Vermählung mit dem Herzoge von Longueville, sie ihres Buhlers beraubet hatte. Um sich nun wegen dieser Beleidigung zu rächen, hat man Reden geführt, die unter andern Folgen einen beruffenen Zweykampf gehabt, womit sich die Historie belästiget; und dieß ist der Ort, wo sich die Stiefmutter und Stieftochter die Unsterblichkeit erworben haben; denn man wird ihre Aufführung so lange lesen, als die Schriften der französischen Geschichtschreiber, von der Regierung Ludwigs des XIV dauren werden. Viele Leute glauben, daß das wahrhafte Verdienst einer Frauensperson darinnen bestehe, daß sie ihre größten Eigenschaften unter der Decke der Sittsamkeit so weislich verberge, daß sie weder den Schriftstellern, noch den Unterredungen zum Stoffe dienen können. Siehe die Anmerkung (D) des Artikels Judith. Diese Sittenlehre ist zu hart, und vielleicht allzuhart, und es entsteht nichts böses daraus, wenn man sie lindert, und es erduldet: daß eine Dame den Ehrgeiz habe, in den Ehrentempel, und in die Schriften eines Historienschreibers gesetzt zu werden. Allein man müßte nur das Augenmerk auf diejenigen Schriftsteller richten, die, wie Valerius Maximus, ein Verzeichniß der allergrößten Vorbilder der Gottesfurcht, der Keuschheit, der ehlichen Liebe, der Mildthätigkeit, der Beständigkeit, u. s. w. ausmachen. Hierdurch könnte man rechtmäßiger weise nach einem Platze streben: allein eine Aufführung, die nichts als einen bösen Nachruf in irgend einem Winkel der Historie, oder in den größten Capiteln der schandbaren Chronike zuwege bringen kann, dieß ist in Wahrheit eine Unordnung, die allen Haß verdienet, den das menschliche Herz zu fassen nur fähig ist.

Uebrigens finden sich einige Veränderungen wegen der Art, mit welcher der französische Hof bey dem Handel des Chalais, seine Empfindlichkeit gegen die Herzoginn von Chevreuse bezeiget hat. Einige sagen, man habe diese Herzoginn nach Lothringen verwiesen. Dieß ist der Ausdruck, dessen sich der Urheber von der Historie des Cardinals Richelieu bedient, die zu Amsterdam 1694 gedruckt worden, p. 303. I Band aufs 1626 Jahr. Siehe auch le Ministére du Cardinal de Richelieu, Tom. I. pag. 319. Der Präsident Gramond saget nur, daß diese Dame ihre Sicherheit durch die Flucht gesuchet, und daß die Erwägung ihres Geschlechts gehindert, daß man sie nicht gefangen gesetzt. Er setzet darzu, daß man durch ihre Gefangennehmung, dem gemeinen Wesen so wohl innerhalb, als außerhalb des Königreichs, einen sehr großen Dienst erwiesen haben würde, weil sie fast alle Höfe in Europa verwirret. Fuga item consulit sibi Ducissa Caprusii multis rea nominibus: sexus fragilitas, et veneratio inhibuerant nuper, quo minus et ipsa in carcerem traheretur: certe magnum erat Galliae, magnum principibus externis ab ea detentione beneficium, auctrice passim in res nouas, intra et extra Galliam ea foemina, aularumque ferme tota Europa omnium perturbatrice, quod suo infra loco reddemus. Histor. Galliae, Libr. XVI. p. 701. aufs 1626 Jahr. Nach den wahren Umständen muß man sagen, daß man ihr anfänglich befohlen, sich vom Hofe zu entfernen, und sie zwar nach diesem bewachen lassen, aber doch nicht so genau, daß sie nicht Mittel finden können, aus dem Königreiche zu kommen. Per difficilia Reginae tempora hanc diligentissime coluerat, atque obseruauerat (*Rohana Mombasona*) atque ea causa et Ludouico XIII et Richelio inuisa, Aula pulsa, in custodiam coniecta, postremo fuga sibi consulere, atque in Hispania, et Belgio exulare coacta fuerat. Labardaeus, Hist. de Rebus Gall. Libr. II. init. pag. 71. Labardäus, der dieses saget, bemerket mit Recht, daß sie Ludwigen dem XIII, verhaßt geworden; denn man liest in den Nachrichten des Rochefoucault, pag. 14. daß die Ursachen, welche die Königinn zu der Zurückkunft der Frau von Chevreuse, unschlüßig gemacht, **eine absonderliche Clausel der Erklärung, und ein außerordentlicher Widerwille gewesen, den der König auf seinem Todbette wider sie bezeiget.**

Diese Dame ist im August 1679 in ihrem 79 Jahre gestorben, Merc. Galant. August 1679, 121 S. holl. Ausg.

(E) **Er hat sich vielmehr mit Buhlereyen beschäfftiget, und einen Kriegszug unternommen, sich dadurch in Neapolis wieder herzustellen.**] Dieser Kriegszug ist 1654 geschehen. Der Herzog hat sich zum Meister von Castelmare gemacht, und es kurz darauf verlohren. Anselme, Hist. des grands Officiers, pag. 461. Wir wollen eine Stelle des Priolo anführen, die uns belehren wird, daß die Freyheit des Herzogs von Guise, so wohl den Spaniern, als dem Prinzen von Conde zu nichts gedienet hat. Guisius ante paucos annos dux electus Reipublicae Neapolitanae, et inter saeuos tumultus captus ac deductus in Hispaniam, nunc libertate donatur, id maxime procurante Condaeo. Iberica fuit vafrities Guisium Galliae redonare, et Condaeo concedere; vt, qui auorum non immemor, posset rursus moliri noua, et ciere turbas. At oblitus donatae libertatis, et Condaei negligens, choreas et hastiludia cogitauit. Rursus ab eo tentatum iter Neapolitanum ostentui fuit, renouaturum in animo leui spes accisas per vanum ludibrium. Nullus mortalium tam vana concepit, editus atauis, qui tam grandia, tam solida captabant. Lib. VIII. cap. V. p. m. 312. Labardäus erzählet, daß die königliche Frau Mutter in die Auswechselung gewilliget, welche die Spanier vorgeschlagen hatten. Sie hatten sich erbothen, den Herzog von Guise in Freyheit zu stellen, wenn ihnen Frankreich alle die Gefangenen von ihrer Partey wieder gäbe. Sie hatten kurz darauf ihre Meynung geändert, und in der Hoffnung, daß der Herzog von Guise, unter den Händen des Prinzen von Conde ein mächtiges Werkzeug seyn würde, viele Unruhen in dem Königreiche zu nähren, ihn auf die einzige Fürbitte des Prinzen freygelassen. Allein sobald der Herzog wieder in Frankreich war, so hat er sich erkläret, daß er wegen der harten Begegnung von den Spaniern nichts zu ihrem Vortheile thun, noch dem Prinzen seine Erkenntlichkeit erzeigen würde, so lange er ihn auf ihrer Seite sähe; dahingegen, wenn er dieselbe verließe, nichts in der Welt wäre, das er nicht zu seinem Dienste thun wollte. Ueberdieß hat er der königlichen Frau Mutter sehr verbunden zu seyn geglaubet, welche

ihm die Ehre gethan hatte, zu bewilligen, daß man den Spaniern 4000 Gefangene zurückschickte, darunter doch auch wichtige Leute waren. Aus des Labardäus X B. 756 S. aufs 1652 Jahr. Dem sey, wie ihm wolle, so hat er sich mehr auf die Liebe, als auf den Krieg, gelegt. **Er ist viel verliebter in das Fräulein von Pons nach Paris zurück gekommen, als er vor seiner Gefangenschaft gewesen war**, und er hat so gar beschlossen, **sie zu heirathen.** (Intrigues Galantes de la Cour de France, pag. 251) allein, da er erfahren, daß sie ihm untreu wäre, so **ist er ihr sehr schimpflich begegnet: Er hat so gar einen Proceß wider sie angestellt, und vor Gerichte, Ohrengehenke, die auf 50000 Thaler geschätzt worden, und kostbare Tapeten zurückgefordert, die er ihr geschenkt hatte; allein es ist ihm nicht gelungen, wie er es sich eingebildet hatte. Der Verlust seines Processes hat seinen Zorn verdoppelt, und er hat sich vorgenommen, sie in ihrem eigenen Hause zu beschimpfen.** Ebend. 253 S. Sie hat Nachricht davon bekommen, und sich vor dieser Beschimpfung bewahrt. Sie hat sich einige Zeit darauf außerhalb des Königreichs begeben. Nachdem der Herzog von Guise ihre Abreise erfahren, (ebend. p. 254) so ist er auf der Flotte des Königes am Bord gegangen, **um eine zweyte Reise nach Neapolis zu thun.** Man merke, daß er zu seiner Entschuldigung einen Bericht von diesem armseligen Feldzuge bekannt gemacht hat. Man findet ihn in dem Recueil Historique de diverses Pieces in Holland 1666 in 12 gedruckt. Nach seiner Zurückkunft in Frankreich, hat er sich in das Fräulein von Gorce verliebt, **die ihn treu geliebt, und sich nach seinem Tode in das Kloster der Carmeliter begeben, wo sie das Ordenskleid angenommen.** Intrig. Gal. de la Cour de France, p. 258. Alles dieses beweist uns, daß, wenn er ein Held gewesen, er solches nicht nach den Begriffen des Corneille, sondern nach den Begriffen des Racine und des Quinaut gewesen. Er ist beständig ein verliebter Held, (siehe das Leben der Henriette Silvie von Moliere, P. I, pag. 55, 56 und P. II, pag. 162, 163) und zuweilen dem Helden der Aeneis ähnlich gewesen. Er hat alle Vorrechte eines Ehmanns genossen; er hat seine Beyschläferinn glauben lassen, daß sie seine Ehfrau wäre, und gleichwohl nicht gewollt, daß sie es seyn sollen. Hier ist sie der Dido ähnlich.

> Nec iam furtiuum Dido meditatur amorem:
> Coniugium vocat hoc, praetexit nomine culpam.
>
> Virgil. Aen. Libr. IV. vers. 171.

Und hier ist er dem Aeneas gleich.

> Nec coniugis vnquam
> Praetendi taedas aut haec in foedera veni. Ebend. Vers 338.

Siehe in der Anmerkung (B) des Artikels Garnache, einen Herzog von Nemours, und ein Fräulein von Rohan, in einem gleichen Falle, wie hier der Herzog von Guise und die Gräfinn von Bossu. Dieserwegen wollen wir nicht sagen, daß seine Begebenheiten heldenmäßig sind: Es befindet sich nichts darbey, welches man nicht auch oft unter den Bürgern und gemeinen Edelleuten sieht.

(F) **Man saget, es hätten die Frauen, die ihn geliebt, = = = ohne ihn zu sehen, erkennen können, ob er gegenwärtig gewesen.]** Ich gebe dieses für keine gewisse Sache aus, ich will nur anführen, was ich gelesen habe. **Diese zwey Verliebte**, nämlich der Herzog von Guise und die Gräfinn von Bossu, **müssen einander sehr geliebt haben, und ich verwundre mich, daß sich ihre Liebe eher als ihr Leben geendiget hat. Sie haben eine geheime Ahndung gehabt, die ihnen ihre Ankunft einander lange zuvor gemeldet, ehe sie einander noch gesehen, und sie mögen urtheilen, wenn es ihnen beliebt, meine Frau, ob diese Ahndung richtig gewesen. Der Herzog war über den Grafen von * * * eifersüchtig geworden, der in der That in die Gräfinn sehr verliebt und wie man weis, eine von den wohlgemachtesten Mannspersonen von der Welt war. Sie aber hat ihn nicht geliebt, und was man auch davon sagen wollen, so hat mir doch Angelike geschworen, daß die Frau von * * * den Herzog von * * * allein geliebt habe. Allein er ist seines Glücks nicht so überzeugt gewesen, wie er wohl seyn sollen; und da er alle Tage Nachrichten erhalten, daß sein sehr verliebter Nebenbuhler sehr fleißig bey ihr wäre: so hat er beschlossen, die Sache selbst zu untersuchen, ohne von ihnen erkannt zu werden; und ist deswegen ins geheim nach Brüssel gegangen. Man hatte damals große Lustbarkeiten, wegen der Geburt eines Prinzen, angestellt, der in Spanien gebohren, und Balthasar genennet worden war.** Diese Zeitrechnung ist falsch; denn Balthasar ist 1629 gebohren worden; der Herzog von Guise ist damals nur 15 Jahre alt gewesen, und man merke, daß der P. Anselm auf der 441 S. seines Buchs, Palais de l'Honneur, saget, daß er im Christmonate 1641 Honorinen von Berghes, eine Tochter des Grafen von Grimberghen, die Witwe Albrechts Maximilians von Hennin, Grafens von Bossut, geheirathet. „Der Herzog hat bey seiner Ankunft erfahren, daß verschiedene junge „Herren des Landes eine Mummerey von Indianern angestellet hätten; „daher hat er auf diese Art verkleidet, zu der Frau Gräfinn von Cantecroix gehen wollen, wo eine große Gesellschaft gehalten werden sollte: „Er hat sich, ohne große Mühe, ein solches Kleid bringen lassen; denn es „war kein Geboth, dieselben zu verheelen. Er hat sich eines auf gleiche „Art machen lassen; er hat sich unter den Haufen dieser verlarvten Leute „gemischt, und ist nebst ihnen in den Tanzsaal gegangen. Er hat daselbst die Frau von * * * die seinen Augen viel schöner, als jemals, „vorgekommen, und den Herrn Grafen von * * * bey ihr gesehen; denn „er ist beständig in den Gesellschaften bey ihr gewesen, und sie hat ihm „solches wegen der Ehrerbiethung nicht verwehren können, die man seinem Stande schuldig war = = = So bald der Herzog eingetreten „war, hat die Gräfinn diejenige gewisse Bewegung empfunden, die seine „Gegenwart bey ihr zu erregen pflegte. Sie hat dieselbe nicht für betrieglich halten können: und, ungeachtet ihr Liebhaber ihr von einer erdichteten Reise geschrieben hatte, ihn sogleich neugierig unter den Masken gesucht, und zwar so genau, bis sie ihn endlich entdeckt. Dieses hat „ihre Sachen sehr ruchtbar gemacht; denn die Geliebte konnte in der ersten Freude, ihn wider zu sehen, ihre Empfindungen nicht verstellen; und „der Liebhaber war auch so außer sich, daß er die Ursachen vergessen, weswegen er seine Liebe noch verborgen halten sollte = = = Ich habe „einen Originalbrief des Herzogs über diese Wirkung der natürlichen „Mitleidenschaft (Sympathie) gesehen, welcher nach meiner Meynung „einer von den schönsten Briefen ist, die man schreiben kann. Er hat „sich darinnen über die Uebermaaße seines Glückes beklaget: denn er hat „wohl erkannt, daß dieses etwas sehr großes wäre, auf eine solche Art „von seiner Liebsten errathen zu werden. Allein er hat gesagt: daß ihm „dieses das Vergnügen raube, zu sehen, was in ihrem Herzen vorgienge, „ohne daß sie begierig gewesen, ihm dasselbe zu zeigen. Dergleichen Entdeckungen sind nach seinem Erachten, eine von den vollkommensten „Freuden gewesen, die ein Liebhaber empfinden kann; und nichts hat „ihm für eine zarte Seele rührender zu seyn geschienen, als diese Ergießungen der Zärtlichkeit und Aufrichtigkeit, wo man die Kunst und Behutsamkeit nicht verdächtig halten kann, daß sie den geringsten Theil „dabey hätten.„ Vie de Henriette Sylvie de Moliere, P. VI, 151 und f. S. holl. Ausg. von 1674.

(G) **Er ist nach Joinville in das Grabmaal seiner Vorfahren gebracht worden.]** Ich habe in der Anführung (k) des Artikels (Franciscus, Herzog von) Guise, gesagt, daß die Baronie Joinville 1552 zum Fürstenthume erhoben worden. Sie ist durch die Heirath des Ferri von Lothringen, des I dieses Namens, mit Margarethen von Joinville, der ältesten Tochter Heinrichs des V dieses Namens, Grafen von Vaudemont, und Herrn von Joinville, an das Haus Lothringen gekommen, welcher Ferri in der Schlacht bey Azincourt 1415 erschlagen worden. Anselme Hist. des grands Officiers, p. 455. Renatus der II, Herzog von Lothringen, hat vermöge seines letzten Willens, den 25 May 1506 unterschrieben, die Güter Guise, Elbeuf, Aumale, Maienne, **Joinville** und andre, die er in Frankreich hatte, seinem jüngsten Sohne, Claudius hinterlassen. Siehe le Ministére du Cardinal de Richelieu, Tom. I, p. m. 237. Es ist in der Kirche des h. Laurentius zu Joinville, wo die Grabmähler der Herzoge von Guise gezeigt werden. Man sehe im Remi Belleau, auf dem 134 Bl. des I Th. seiner Werke, nach der lion. Ausg. von 1592, die Beschreibung von des Claudius seinem.

(H) **Seine zwo Schwestern sind nach diesem unvermählt gestorben.]** Eine hat Maria geheißen, den 15 August 1615 gebohren, und hat in der Welt, unter dem Namen der Mademoiselle von Guise, gelebt. Anselme, Hist. des grans Officiers, pag. 428. Ich habe in dem Buche Etat de France, betitelt, gelesen, daß sie sich Hoffnung auf die Vermählung mit dem Könige von Pohlen Uladislaus gemacht. Die andre hat Francisca Renata geheißen, den 10 Jenner 1621 gebohren, und ist eine Nonne geworden. Sie ist **Aebtißinn zum heil. Petrus in Rheims**, und nach diesem zu **Montmartre** gewesen. Anselme, Hist. des grans Officiers, p. 428. Nach dem Tode dieser beyden Töchter ist von der Linie von Guise weder ein männlicher noch weiblicher Nachkomme mehr übrig gewesen: und es ist merkwürdig, daß, obgleich die vier ersten Herzoge dieses Namens, ein jeder viele Söhne gehabt, dennoch ihre ganze Nachkommenschaft, bis auf des Renatus von Lothringen, Marquis von Elbeuf, des achten Sohnes Claudius, des ersten Herzogs von Guise seine gänzlich erloschen ist. Alle lothringische Prinzen, die heutiges Tages in Frankreich sind, sind von diesem Renatus entsprossen. Es sind deren noch eine große Anzahl und in blühendem Stande. Wenn man einen den Titel Herzog von Guise führen läßt, so wird dieß eine sehr schwere Last seyn. Uebrigens weis ich nicht, wem itzo dieses Herzogthum eigentlich zugehöret: ich habe die Nachrichten nicht zeitig genug erhalten können, die ich wegen der Folgen von dem Testamente der Prinzeßinn von Guise verlangt habe. Sie ist eine ziemlich lange Zeit Herzoginn dieses Namens gewesen, als sie im Monate März 1688 gestorben ist. Sie hat vermöge ihres letzten Willens das Herzogthum Guise, welches hundert tausend Pfund Einkünfte trägt, nebst dem Fürstenthume Joinville, das fast nicht weniger einträgt, und ihren schönen Pallast zu Paris, dem jüngsten Sohne des Herzogs von Lothringen unter der Bedingung vermacht, daß er diesen Namen führen, und mit Erlaubniß des Königes, in Frankreich leben sollte. Mercure Histor. et Polit. Märzmonat 1688, pag. 279. Der Zeitungsschreiber, der diese Dinge bekannt gemacht hat, setzet noch folgendes dazu. „Allein außer, daß diese Schenkung dem Könige nicht angenehm „ist; so giebt auch der Herzog von Elböuf vor, daß ihm dieses, als dem „nächsten Erben von der männlichen Seite, Nachtheil bringe. Also hat „er zur Vernichtung derselben, vornehmlich in Absicht auf das Herzogthum Guise, Klage erhoben und behauptet, daß die Verstorbenen zu seinem Nachtheile nicht darüber verordnen können. = = = Ebendas. „280 Seite. Man hat die Verstorbene in Verdacht, daß sie eine Gewissensehe mit dem Herrn von Montresor gehabt, einem vornehmen „und wackern Edelmanne. Man hat auch gesagt, daß sie Kinder mit „einander gehabt, davon noch zwo Töchter übrig sind. Dieses Gerüchte „hat sich hauptsächlich vor 4 Jahren ausgebreitet, als diese Prinzeßinn „zum Besten des Prinzen von Harcourt, eine Schenkung gemacht hat, „welche gleichwohl keine Wirkung gehabt. Man wollte, daß das Geld, „das ihm gegeben werden sollen, zur Verheirathung dieser zwo Töchter „bestimmt gewesen; allein, es mögen dieselben seit diesem gestorben, oder „alles dieses nur zur Lust erfunden gewesen seyn, so ist es doch gewiß, daß „in ihrem Testamente nichts davon gedacht worden.„ Ebendaselbst 281 Seite.

Guise, (Ludwig von Lothringen, Cardinal von) Es sind drey Cardinäle von diesem Namen gewesen. Der erste war des Franciscus von Lothringen, Herzogs von Guise, Bruder. Der andre war der Sohn dieses Herzogs. Moreri hat von beyden geredet [a], und nichts von dem dritten gesagt: dieß ist die Ursache, daß ich nur von diesem reden werde. Er war der Sohn des zu Blois ermordeten Heinrichs von Lothringen, Herzogs von Guise, und 1575 gebohren. Er hatte ein so kriegerisches Gemüth, daß er nichts eifriger, als die Gefechte, begehrte, ob er gleich ein Geistlicher, ein Cardinal und Erzbischof zu Rheims war. Er folgte dem Könige bey dem Kriegszuge nach Poitou 1621, und that sich unter den tapfersten und beherztesten Edelleuten des Kriegsheers in dem Angriffe einer Vorstadt bey der Belagerung St. Johann von Angeli hervor [b]. Da er einige Tage darauf

in

in eine Krankheit verfiel, so ließ er sich nach Saintes bringen, und ist daselbst den 21 des Brachmonats 1621 gestorben. Der Proceß, den er mit dem Herzoge von Nevers wegen einer Priorey gehabt, schlug in einen Streit wegen der Tapferkeit aus, und er zeigte sich dabey sehr geneigt, den Streit mit dem Degen in der Faust auszumachen. Man wird hier unten einige Umstände von diesem Handel sehen (A). Er hat auf dem Todbette bezeugt, daß ihn sein geführtes freyes Leben [c], und die Beleidigung reue, die er dem Herzoge von Nevers angethan hatte [d]. Der Präsident Gramond verdammet ihn wegen dieser kriegerischen Thaten, wo er die Hand mit Blute besudeln müssen; allein er schonet ihn wegen der Kebsweiberey (B), welche, ob sie gleich unendlich gemeiner unter den Geistlichen ist, als die Kriegsverrichtungen, dennoch eine Uebertretung der canonischen Zucht ist.

Uebrigens glaube ich, daß man viel Betrachtungen darüber gemacht hat, daß die Nachkommen desjenigen Prinzen von Conde, die der Herzog von Guise Franciscus von Lothringen, zu verderben bemüht war, die Erben von den Nachkommen eben dieses Herzogs geworden sind (C); und daß eine Zwischenzeit von XXX Jahren hierzu zureichend gewesen ist.

a) Unter dem Worte Ludwig. *b*) Siehe Malingre, Hist. de la Rebellion, Tom. I, pag. m. 297, 298, und den VII Tome du Mercure François, pag. 515. *c*) Aulico luxu et militari licentia traduxerat vitam. Gramond. Hist. Libr. VIII, pag. m. 407. *d*) Ebendaselbst.

(A) Der Proceß : : : schlug in einen Streit der Tapferkeit aus. Man wird hier unten einige Umstände von diesem Handel sehen.] Merc. François, Tom. VII, pag. 570, 571. „Unter „währender Belagerung von St. Johann von Angely ist der Cardinal „von Guise zu Xainctes an einem Fieber gestorben, welches er sich durch „seine Arbeit zugezogen hatte. Er ist Cardinal, aber nur Diaconus gewe„sen, und hatte niemals Messe gesungen. Er ist ein ganz kriegerischer „Prinz gewesen, dessen Gemüthe zur Uebung der Waffen geneigter war, „als zu den Wissenschaften. Es haben viele von dem Streite geschrieben, „welchen der Herzog von Nevers mit ihm wegen der Bestallung von der „Priorey der Charite gehabt, und von demjenigen, was in dem Hause ih„res Referenten vorgegangen. Diejenigen, welche durch ihre bey dem „Processe vorgebrachte Schriften diese zween Prinzen in Streit gebracht, „sind Ursache gewesen, daß sie bis zur Thätlichkeit gekommen, und daß sich „ein jeder mit seinen Freunden außerhalb Paris begeben, um einander zu „begegnen, und ihren Streit mit Gefahr ihres Lebens auszumachen. Al„lein Se. Majestät haben die leichte Reiterey nachgeschickt, sich ihrer Per„sonen zu versichern. Derjenige, der sie anführte, und ausdrücklichen „Befehl hatte, die Person des besagten Cardinals anzuhalten, hat den „Befehl Sr. Majest. glücklich ausgeführt, und ihn nach Paris gebracht, „allwo er aus Furcht vor einem andern Ausfalle, weil sich der Herzog „von Nevers beständig auf dem Lande befand, eines Abends in die Ba„stille, und von da nach Bois de Vincennes geführt worden.„ Man merke, daß er nicht lange daselbst geblieben; denn da der König seine Reise nach Poitou antreten wollen, so hat er ihn nach Fontainebleau kommen „laßen, um ihn zu begleiten. Ebend. 571 S. Der Präsident Gramont erzählet noch etliche andere merkwürdige Sachen; nämlich daß der Cardinal Guise, da er den Herzog von Nevers in dem Hause derjenigen Gerichtsperson angetroffen, die den Vortrag des Processes hatte, einige anzügliche Worte zu ihm gesagt, welche beherzt beantwortet worden, und daß er ihm hierauf in Gegenwart der Gerichtsperson einen Faustschlag gegeben. Der Prinz von Joinville, dieses Cardinals Bruder, hat sogleich den Degen ergriffen, und dem Marescot, Reketenmeister, einige Schläge mit der Fläche gegeben, der mit Erlaubniß des Königes, die Sachen des Herzogs von Nevers besorgte. Nachdem der König erfahren, daß dieser Herzog mit dem Prinzen von Joinville einen Zweykampf halten wollen: so hat er seine Gewalt darzwischen gelegt, sie zu vergleichen, und den Cardinal genöthiget, den Herzog um Verzeihung zu bitten. Die Beschimpfung betreffend, die dem Reketmeister erwiesen war, so ist sie auf folgende Art ersetzt worden: Der Prinz von Joinville hat sich dieser Worte vor den Schiedsrichtern bedienen müssen. **Herr Marescot, es thut mir in Ansehung des Herzogs von Nevers leid, daß ich euch geschlagen habe: ich bitte euch, solches zu vergessen und zu glauben, daß ich aus Liebe gegen den Herzog von Nevers euer Freund seyn werde.** Der Präsident Gramond machet eine sehr gründliche Anmerkung über die Unordnung derselben Zeiten, wo ein Reketmeister ungestraft hat können geschlagen werden. Diese Unordnung ist von nichts, als von der Vergringerung der königlichen Gewalt hergekommen, und hat so gleich aufgehört, so bald der Cardinal Richelien die Prinzen und großen Herren zu dem Fuße des Thrones Ludwigs des gerechten erniedriget hat, die sich einen sehr wichtigen Theil der obersten Gewalt unrechtmäßiger Weise angemaßt hatten. Ist dieses nicht eine Sache, die nach der Anarchie schmecket, wenn in einem Lande, welches den Titel eines Königreichs führet, diejenigen, die eine vornehme obrigkeitliche Person geschlagen haben, nicht verbunden sind, zu bekennen: daß es ihnen wegen des Standes dieser obrigkeitlichen Person selbst, sondern nur aus Liebe gegen den großen Herrn leid sey, dem sie gedient hat? Man betrachte diese Worte des Präsidenten Gramond wohl. Principum per ea tempora summa erat ratio, affectabantque distingui ab omni ordine, praerogatiua sanguinis. Per iniuriam Ioinuillius percusserat magistratum, et ait, dolere se ex persona Niuerni, quod percusserit; quasi adeo infra positus in quem collata offensa, vt gratis caedi posset. Erat haec labes eius aetatis, qua a Principibus Rex parum distinguebatur: quo iure vtimur hodie, nempe anno M.D.C.XLII. quo haec scribo, externi principes parum a Regni primoribus, parum hi a nobilibus differunt, vno ferme ordine habemur omnes; eoque ventum, vt nemo publice, nemo priuatim peccare possit, sine vltore, quod eius sapientiae et aequitati debitum, qui aetate nostra summam rerum tenet in Gallia. Histor. Libr. VIII, zu Ende, pag. m. 408.

Der Abt von Marolles wird uns noch etliche andre Umstände darbiethen. **Zu Anfange des Winters 1620,** saget er, Memoir. p. 45 und 46, **hat der Herr von Nevers einen großen Streit wegen der Priorey der Charite, die unter die Abtey Cluny gehört, mit dem Cardinal Guise gehabt; denn da man an dem Hofe zu Rom den Prinzen von Tymeraye, seinen andern Sohn, damit versehen lassen, auf einen Brief oder eine Versprechung des Cardinals von Guise, Abts zu Cluny; und dieser Cardinal sich von derselben zum Besten eines seiner Söhne lossagen wollen, die er mit der Frau von Essars gehabt hatte: so ist dieses die Ursache zu einem großen Processe und der Theilung aller Personen von Stande bey Hofe gewesen. : : : Diese Unruhen sind schwer zu besänftigen gewesen, weil es von beyden Theilen zu Schlägen gekommen war; ohne daß der Herr von Nevers, der zuerst beleidiget worden war, weil er sich nichts vermuthet, Muße gehabt, zum Degen zu kommen, welchen sein Edelmann Fouques außer dem Zimmer der Gerichtsperson verwahrte, wo er allein war.**

(B) Der Präsident von Gramond verdammet ihn wegen dieser kriegerischen Thaten : : : aber er schonet ihn wegen der Kebsweiberey.] Hier ist der Gegensatz, dessen er sich Histor. Lib. VIII, p. 407, bedient: Militiam affectabat impatiens sui; non miles, quia Cardinalis; non item Cardinalis, quia miles erat - - - Indebitum certe characteri, quod in Engeriaca obsidione saepe ferrum in hostem strinxit, immemor Ecclesiam nescire sanguinem. Wenn er nicht von den Liebeshändeln dieses Cardinals geredet, so ist es darum geschehen, weil er sie nicht gewußt: möchte vielleicht jemand sagen. Allein ich könnte mir nicht einbilden, daß er sie nicht gewußt hätte; sie waren gar zu bekannt, und hatten so gar Kinder hervor gebracht. Die Chronike der Lieblinge, die 1622 gedruckt worden, setzet auf der 14 S. voraus, daß zwischen dem Cardinale von Guise und dem Herzoge von Maine ein Streit entstanden, welcher von beyden am ersten in Charons Nachen treten sollen. **Der Cardinal hat gesagt, daß er zuerst gestorben wäre, und also vorgehen müsse. Der Herzog hat das Gegentheil nicht verfochten, aber vorgestellt, daß er den Vorzug verdiene, weil er im Dienste des Königes getödtet worden, der andre aber nur an einer Krankheit gestorben wäre. Der Cardinal hat erwidert, daß er für die Ehre Gottes Frau und Kinder verlassen hätte, weswegen er keinen andern Zeugen, als den Herrn von Nevers verlange, und daß er von allem diesem nichts hinterlassen habe.** Die ganze Welt hat zu derselbigen Zeit gewußt, daß dieser Cardinal eine von den Beyschläferinnen Heinrichs des IV unterhalten hat, ich will sagen, Charlotten von Essars. Das Andenken davon ist um so viel leichter erhalten worden, da diese Frau so glücklich gewesen, einen großen Herrn zu heirathen, ungeachtet des öffentlichen Schandflecks, damit sie beschmutzet war, da sie einen König von Frankreich und nach diesem einen Erzbischof von Rheims, mit Kindern beschenket hatte. P. Anselm pag. 144 des Palais de l'Honneur saget; daß der Cardinal Guise von Charlotten von Essars drey Söhne und zwo Töchter hinterlassen; daß der älteste von den Söhnen, Bischof zu Condom gewesen, daß der andere Graf von Romorantin, auf Candia, in den Diensten der Venetianer, geblieben, und der Marquisinn von Acy Vater gewesen ist. Ich übergehe, was er von dem dritten Sohne und von den Töchtern saget. Du Hallier, der es vielleicht für keine standsmäßige Heirath gehalten hätte, Charlotten von Essars zu ehlichen, wenn sie in einem vollkommen guten Rufe gestanden hätte, hat keine Schwierigkeit gemacht, sie zu heirathen, da sie ihren guten Namen völlig verlohren gehabt. Er ist vornehm und der Bruder eines Marschalls von Frankreich, des Nicolas von Hospital, Marquis und nachmaligen Herzogs von Vitri, gewesen. Er ist Ritter von dem Orden des heil. Geistes, Hauptmann der Leibwacht gewesen, und hatte Proben von derjenigen kriegerischen Tugend abgelegt, die ihn mit der Zeit zur Würde eines Marschalls von Frankreich erhoben. Nichts destoweniger hat er sich in einer rechtmäßigen Ehe mit dem Ueberreste eines Cardinals begnügt. Die Welt hat nicht vergessen, auf diese große Zärtlichkeit aufmerksam zu seyn; Die Gelegenheit, dergleichen Beyspiele anzuführen, kömmt so oft, daß dergleichen Abentheuer nicht leicht in Vergessenheit gerathen. Allein da man vielleicht nicht mehr daran zu gedenken angefangen, so haben sich Prätendenten auf die Erbschaft der Prinzeßinn Guise aufgeworfen, die diesen Gegenstand wieder belebt haben. Man lese folgendes: ich nehme es aus dem historischen und politischen Mercur, des Aprilmonats, 1688. „Die Marquisinn von Acy, des jüngern Grafen von Gamache, „Ritters von den Orden des Königes, Gemahlinn, machet itzo die Erb„schaft des Hauses von Guise streitig, und zwar kraft einer gewissen „Schachtel, die ihr von einer unbekannten Person gebracht worden; in „welcher sie eine Ehverbindung des Cardinals Guise mit Mademoisellen „von Essars, der Mutter des Grafen von Romorantin, ihres Vaters, ge„funden, der allezeit für einen Bastard des Cardinals gehalten worden. „Diese Ehverbindung ist mit einer förmlichen Trauung, und was noch „mehr ist, mit einem Ablasse des Pabstes bestärket, welcher diesem Cardi„nale erlaubt, die geistlichen Aemter, ungeachtet seiner Heirath, zu besi„tzen; kurz dem Scheine nach mangelt nichts dabey, als eine mächti„ge Stütze, eine so große Erbschaft denjenigen streitig zu machen, die „Theil daran haben. Unterdessen mag diese Schachtel hergekommen „seyn, woher sie wolle, so machet sie doch um so vielmehr beym Parle„mente ein großes Aufsehen, da sie sich in den Händen einer Dame be„findet, die lange Lehrjahre in den Rechtshändeln ausgestanden hat, als „wenn sie gewußt hätte, was ihr einmal nöthig seyn würde. Sie hat „seit dieser glücklichen Entdeckung den Balken wegnehmen lassen, den sie „in ihrem Wapen zum Zeichen ihrer unehlichen Geburt geführt. Allein es „ist für sie zu befürchten, daß sie bald genöthiget seyn wird, denselben „wieder hinein zu setzen: sie hat mit dem Prinzen von Conde zu thun, „welcher der Haupterbe dieses Hauses seyn will, wegen der Prinzeßinn „von Conde, seiner Gemahlinn; und wie zwischen beyden sehr wenig „Gleichheit ist, so könnte die Schachtel mit der Zeit gar wohl für unter„geschoben gehalten werden.„ Man merke, daß der Urheber des Mercurs pag. 386, 387 voraus gesetzt hat, daß dieser Cardinal Guise derjenige gewesen, der zu Blois ermordet worden. Dieß aber ist ein Irrthum.

(C) **Die Nachkommen desselben Prinzen von Conde, der den Franciscus Herzog von Guise umbringen lassen wollen, sind die Erben von den Nachkommen dieses Herzogs von Guise geworden.**] Hier muß ich der Nachricht einen Platz geben, die ich erstlich nach dem Drucke derjenigen Seite erhalten habe, wo sie viel bequemer hätte stehen können, nämlich zu Ende der Anmerkung (H) des vorhergehenden Artikels. Dieß ist eine Nachricht, die uns das Verfahren belehren wird, wovon die Heirath des Herzogs von Guise und der Gräfinn von Bossu Ursache gewesen, und was die Ansprüche des Prinzen von Conde für einen Grund gehabt, der den Proceß gewonnen hat. Sie ist mir durch die Sorgfalt des Herrn Dalence mitgetheilt worden.

„Den 16 des Wintermonats 1641, ist eine Heirath zwischen dem Herzoge von Guise, und Honoraten von Berghes, damaliger Witwe erster „Ehe des Grafen von Bossu, vorgegangen.

„Den 9 des Brachmonats 1666, ist ein Endurtheil gegeben worden, „welches der Rota widersprochen, die die Heirath für gültig erklärt, ad „quoscunque effectus, et dictam Comitissam veram et legitimam conjugem. Man merke: daß der Herzog von Guise gestorben war; daß „er aber bey Lebzeiten, sich zu Rom eingelassen hatte; man merke auch: „daß unter dieser Zeit die Prinzeßinn von Guise Parlementssprüche erhalten hat, welche das Verfahren der Rota vernichtet, daselbst sich einzulassen untersaget, und allen Gerichtsbedienten in Frankreich verbothen „haben, die Vorladungen derselben zu bestellen, und ihre Urtheile zu vollstrecken. Die Gräfinn von Bossu hat ihre ganze übrige Lebenszeit sich „als Herzoginn von Guise aufgeführt. Sie hat die Gültigkeit ihrer Heirath mit Standhaftigkeit behauptet, und die Vollstreckung davon beständig verfolgt. Sie hat dieselbe durch den Fürspruch oder die Gewalt der Ligue, oder des Königes von Spanien, bey dem Vertrage zu „Nimwegen 1678, in Frankreich durchzubringen gehofft. Allein die französische Partey ist dabey zu mächtig gewesen; die französischen Staatsbedienten haben sich durchaus geweigert, die geringsten Vorträge wegen „Privatangelegenheiten zu hören. Die Gräfinn von Bossu hat sich unnützliche Mühe gemacht, und ist 1679 gestorben, nachdem sie den Grafen „von Berghes, einen von ihren Neffen, zum Erben eingesetzt hatte. Der „Graf von Berghes hat die Erbschaftssachen in Ordnung gebracht, und „alle diese Heirath betreffende Schriften gesammlet, die in Rom, Paris, „Madrit, Wien, in den Niederlanden und an andern Orten zerstreuet „waren. Er ist vermittelst des Waffenstillstandes von Luxenburg nach „Paris gekommen, und hat den 3 August 1687 wider die Prinzeßinn von „Guise, als Erbinn ihres sel. Bruders, vor dem Chatelet Klage erhoben, „nachdem die Heirathsverbindung den 16 des Wintermonats 1641 executivisch wider sie erklärt worden war; damit ihm die Verträge und andre „daraus folgende Rechte zuerkannt werden sollten. Die Prinzeßinn von „Guise hat ohne Anstand einen Parlementsspruch erhalten, kraft dessen „dem Chatelet das Verfahren, die Gräfinn von Bossu, Herzoginn von „Guise zu betiteln, und wegen dieser vorgegebenen Heirath die geringste „Klage anzunehmen, untersaget, und allen Gerichtsaufwärtern verbothen „worden, dieserwegen keine einzige Vorladung zu bestellen. Die Prinzeßinn von Guise ist den 8 März 1688 gestorben, nachdem sie etliche Testamente und Codicille gemacht, davon das letzte den 2 März 1688 unterschrieben ist. Der Krieg kam darzu, und hat geholfen, daß die Sachen unausgemacht geblieben. Endlich ist der Graf von Berghes nach „geschlossenem Frieden zu Ryßwyk mit dem Titel eines Prinzen und Ritters des goldnen Vließes beehrt, wieder nach Frankreich gekommen. Er „hat seine Klage den 25 des Weinmonats 1698 nicht bey dem Chatelet, „sondern gerade bey dem Parlemente erneuert. Er hat, kraft einer Commißion des großen Siegels, gebethen, wider die Vollstreckung des Spruches von 1687 und zween andre, die lange zuvor wider seine Muhme „gegeben worden, als Gegenpart gehört zu werden, mit Beweisung „des Rechts seines Widerspruchs, nebst der Ungültigkeit der von der Prinzeßinn von Guise und ihren Herren Erben angewendeten Berufung wider die feyerliche Heirath und das Urtheil der Rota, nebst Beziehung „auf seine erste Klage beym Chatelet, welche zu Recht bestättigt genennt „worden, und daß ihm alle Verträge und andre Rechte dieser Heirath „völlig zugesprochen werden sollten. Ueber diesen berühmten Streit ist „Dienstags Vormittags den 5 Jenner 1700 in der großen Kammer nach „den Beschlüssen des Herrn Daguesseau, Generalsachwalters, und dem gerichtlichen Einbringen des Herrn Robert, und Herrn Nouet, Sachwalter der Parteyen, unter dem Präsidenten von Harley, nach funfzehn Verhören, davon sieben vom Herrn Robert, sechse von Herrn Nouet, und „zwey vom Herrn Daguesseau, vollbracht worden, ein Urtheil erfolgt: „durch welches in Ansehung der Bittschrift des Prinzen von Berghes „das Parlement verordnet, daß die wider Honoraten von Berghes, Gräfinn von Bossu, gemachte Untersuchung verworfen seyn soll, ohne auf die „Einwendungen des Prinzen von Berghes wider die Vollstreckung der „Sprüche von 65, 66 und 87 zu sehen, nebst zu Recht beständiger Erkennung der Berufungen, sowohl wider die Heirath, als der vor der Rota „ergangenen Verfahren, und derselben gesprochenen Urtheile, daß alles übel, „nichtig und zu Recht unbeständig unternommen, verfahren und verordnet worden. Folglich weist es den Prinzen von Berghes mit den „Klagen ab, die von der Frage der Heirath abhangen, nebst Erstattung „der Unkosten: und verordnet, wegen der anderen Klagen, sich vorzusehen.„

Der Stammbaum, der unter währendem diesem Processe gedruckt worden, giebt augenscheinlich zu erkennen, daß die pfälzische Anna von Bayern, des Prinzen von Conde Gemahlinn, die Erbinn der Prinzeßinn von Guise hat seyn müssen; denn sie stammet von dem Herzoge von Majenne ab: einem Sohne des Franciscus von Lothringen, Herzogs von Guise. Dieser Herzog von Majenne hat eine Tochter gehabt, die sich mit Carln von Gonzaga, Herzogen von Nevers vermählt; und aus dieser Ehe ist Anna von Gonzaga, die Mutter der Prinzeßinn von Conde entsprossen.

H.

Hacker [a] (Jacob) Professor der Gottesgelahrtheit zu Friburg im Brißgau, zu Anfange des XVII Jahrhunderts. Ich rede nur darum von ihm, damit ich Gelegenheit habe, einen falsch genannten Scribenten zu entdecken (A), der, so viel ich weis, noch nicht in den Verzeichnissen dieser Gattung von Schriftstellern erschienen ist.

a) Und nicht Hacher, wie im König.

(A) **Ich rede nur von ihm : : : einen falsch genannten Scribenten zu entdecken.]** Hacker, der 1609 nach dem Verzeichnisse von Oxford, eine Disputation von der Gnadenwahl herausgegeben hatte, ist von einem Mönche aus Mantua, unter dem falschen Namen, Daniel Neidinger, widerlegt worden. Er hat sich vertheidiget, und hier ist der Titel seiner Antwort: Disputationis de Praedestinationis causa falso et ementito autore Dan. Neidingero, vero autem et germano eius fabro Fr. Andr. Vrciano, Ord. Min. obs. reg. in vrbe Mantuana nuper editae, et ibidem a tredecim diuersorum Ord. Fratribus et Patribus susceptae, in quatuor ex quibus coaluit, elementa, mendacia, haereses, antilogias, sordes sermonis, Analysis. Autore I. Hackero. Dorschäus, Professor der Gottesgelahrtheit zu Straßburg, bedienet sich in Hodegetico catholico, cap. X, pag. 868, 869, dieses Beyspiels, zu zeigen, daß die Römischkatholischen einander der Ketzerey beschuldigen. Er saget, daß diese Gegenantwort Hackers 1618 gedruckt worden, weil man sie aber in dem Bücherverzeichnisse von Oxfort als 1614 zu Friburg gedruckt, bemerkt, so deucht mich nicht, daß ihm die erste Ausgabe bekannt gewesen. Man bemerket in eben demselben Verzeichnisse zween Bände Jacob Hackers über den Thomas von Aquin. Sie sind zu Friburg, der erste 1619, und der andre 1621 gedruckt worden. König unterscheidet dieses nicht, und zeiget den Titel übel an.

Hacket (Wilhelm) ein englischer Schwärmer im XVI Jahrhunderte, war anfänglich Diener bey einem Edelmanne, Namens Hussei, und legte seine Treue durch eine sehr viehische That an den Tag (A). Er heirathete darauf eine Witwe, die reich war, und brachte sie durch seine wollüstige Verschwendung in kurzer Zeit an den Bettelstab. Er hatte nichts studiert; allein er hatte ein starkes Gedächtniß und wiederholte die Predigten zwischen Gläsern und Krügen. Er that solches nur zum Spotte, und gieng nur in die Predigten, um seinem Gedächtnisse diese lächerliche Uebung zu verschaffen. Er liebte den Wein und das Frauenvolk entsetzlich, und schändete ein Mägdchen, das zu ihm gekommen war, ihn um Rath zu fragen [a]. Er raubte auch auf den Landstraßen. Endlich warf er sich zu einem Propheten auf, und verkündigte 1) daß England die Landplagen, Hungersnoth, Pest und Krieg empfinden würde, wenn es nicht die Consistorialzucht einführte; 2) daß in Zukunft keine Päbste mehr seyn würden. Er bemerkte die Zeit von dieser Verwüstung Englands. Diese war nach seiner Meynung, eben dasselbe Jahr, darinnen er dieß drohete. In York und Lincoln fing er zu prophezeihen an, und wurde daselbst zur Strafe seiner Kühnheit öffentlich gestäupet, und zur Verweisung verdammet. Er hatte eine ungemeine Fertigkeit, stehenden Fußes ein Gebet an Gott, und mit den auserlesensten und prächtigsten Redensarten zu halten, und dieses überredete das Volk, daß solches eine außerordentliche Gabe des heil. Geistes wäre. Er hatte auch ein wunderbares Vertrauen auf seine Gebethe (B); denn er sagte, daß, wenn ganz England eine Gelübde thäte, Regen zu erhalten, er welche dagegen thun wollte, so würde es nicht regnen. Edmund Coppinger und Heinrich Arthington, zween ziemlich gelehrte Männer, gesellten sich zu ihm, der eine unter dem Titel, des **Propheten der Barmherzigkeit**, und der andre unter dem Titel, des **Propheten des Gerichts**. Arthington streute aus, daß sie eine außerordentliche Sendung von Gott hätten, und daß, außer Jesu Christo, niemand auf der Welt größere Gewalt gehabt, als Wilhelm Hacket. Coppinger aber sagte: daß Hacket der einzige König von ganz Europa wäre. Sie giengen hierauf noch weiter, und verglichen ihn in allen Dingen mit Jesu Christo, und dieses, ohne daß sich Hacket darwider gesetzt hätte; denn er sagte in seinen Gebethen: **Vater, ich weis, daß du mich eben so liebest, als dich selbst** [b]. Sie wollten auch schon zu dem Gepränge der Salbung oder Einweihung schreiten; allein dieß hat er nicht erlaubt, und seine Ursache ist gewesen, weil ihn der heil. Geist bereits im Paradiese gesalbt hätte. Sie fragten ihn endlich, was er ihnen zu befehlen hätte, und betheuerten, daß sie gegen ihn einen unumschränkten Gehorsam haben würden. Er befahl ihnen, durch alle Straßen von London auszuschreyen, daß Jesus Christus gekommen wäre, die Welt zu richten, daß er in dem und dem Wirthshause wohnte, und daß ihn niemand würde tödten können. Sie gehorchten mit solcher Eilfertigkeit, daß sich Arthington nicht einmal die Zeit nahm, seine Handschuh anzuziehen. Sie setzten dem Formulare ihres Meisters noch bey: **thue Buße, England, thue Buße!** Sie brachten durch ihr Geschrey eine große Menge Volks zusammen, so daß sie, nachdem sie den großen Markt erreicht, nicht weiter gehen noch sich verständlich machen konnten. Allein sie stiegen auf einen ledigen Wagen, den sie antrafen, und redeten von der wichtigen Verrichtung Wilhelm Hackets (C). Sie begaben sich wieder zu ihm, und so bald sie ihn gesehen, fing Arthington vor allem Volke zu schreyen an: **hier ist der König der Welt.** Dieß hat sich den 16 des Heumonats 1592 eräuget [c]. Man hat sie vor die Richter gefordert, und ihnen ihren Proceß gemacht. Das Urtheil enthielt, daß Wilhelm Hacket, den 28 des Heumonats, gehenkt und geviertheilt werden sollte, und die Sache ist auch also vollstreckt worden. Coppinger brachte sich durch Hunger im Gefängnisse selbst ums Leben; allein Arthington erhielt Gnade [d]. Die in dem Gebethe enthaltenen Gotteslästerungen, welches Hacket auf der Blutbühne ausgesprochen, sind so abscheulich, daß ich sie nur lateinisch anführen will [e] (D). Man wird in den Anmerkungen einige besondre Umstände von seiner mit Aufruhre verwickelten Schwärmerey sehen. Er ist der Königinn Elisabeth sehr gehäßig gewesen (E). Man darf deswegen nicht daran zweifeln, weil ich es aus den Werken eines Jesuiten nehme; denn Camdens Jahrbücher enthalten die meisten von diesen Sachen mit viel größerer Stärke.

a) Potator scortatorque fuit enormis, virginisque quae ad eum consilii causa accessit constuprator. Fitz Simon, in Britannomachia Ministrorum, etc. Siehe die Anführung (e). b) Pater, scio te non minus te ipso me diligere. Ebendas. c) Camden erzählet dieses unter dem 1591 Jahre. d) Siehe die Anmerkung (D) zu Ende. e) Aus dem VI Cap. des II B. der Britannomachia Ministrorum des Fitz Simon, der die Erzählung des Bancroft (welcher nach diesem Erzbischof von Cantorberi gewesen) anführet, die von dieser Sache zu London 1592 unter dem Titel: conspiratio pro praetensa disciplina, heraus gekommen ist.

(A) **Er hat seine Treue gegen seinen Herrn durch eine viehische That an den Tag gelegt.]** Ein Handwerksmann von Oundel in der Grafschaft Northampton that etwas, welches zwischen ihm und dem Edelmanne, der den Hacket in seinen Diensten hatte, Feindschaft erregt. Wir wollen sehen, wie dieser Diener seinen Herrn gerächet hat. Er machte sich ganz vertraut und mit freundlichen Worten an den Sohn dieses Handwerksmanns (er war Schulmeister an dem Orte) und ist von ihm auf gleiche Art empfangen worden; darauf faßte er ihn auf einmal bey der Kehle, warf ihn zu Boden, und biß ihm die Nase ab; und fraß dieselbe auf, anstatt, sie dem Wundarzte wiederzugeben, der dieselbe wieder ansetzen wollen; eique nasum dentibus euulsit, nec chirurgo volenti restituere tradidit, sed (vt fertur) barbara inmanitate deuorauit. Henricus Fitz Simon, Britannom. Minist. Cap. VI, Lib. II, pag. 202, 203. Camden erzählet diese Sache nicht mit gleichen Umständen; er saget, daß Hacket, da er den Schulmeister zum Zeichen der Versöhnung umarmet, ihm ein Stück von der Nase abgebissen, und daß der Schulmeister das Stücke wieder gefordert hätte, damit man es wieder annähen könnte, weil die Wunde noch ganz frisch wäre. Ad vindictam adeo efferus (*Hacquetus*) vt ingenuo Ludimagistro, dum redintegrati amoris specie amplecteretur, nasum mordicus absciderit, et coram misero deformi supplicante, vt redderet, quo vulnere adhuc recente assueretur, canine vt ferunt deuorauerit. Camdenus, Annal. Part. IV, aufs 1591 Jahr, 618 S. Man merke, daß sich Fitz Simon eben derselben Behutsamkeit, vt fertur, **man saget**, bedient. Die Veränderung dieser Umstände ist nicht so beschaffen, daß man die Falschheit der Sache daraus schließen könnte: man kann nur ein Merkmaal der Faulheit oder Schwäche des menschlichen Gedächtnisses darinnen antreffen. Diejenigen, denen man eine Sache erzählt, pflegen vornehmlich aufmerksam auf den Grund und das Wesen der Geschichte zu seyn. Dieß behält man auch am besten; weil sie aber nicht gleiche Aufmerksamkeit auf alle die andern Umstände wenden, weil dieß zu mühsam seyn würde, so vergessen sie verschiedene davon. Sie haben sich nicht die Mühe genommen, ihr Gedächtniß damit zu beladen, welches ohne dieß zu schwach ist, alle Theile der Last zu tragen; und also sind sie nach Verlauf einiger Stunden, oder

etlicher Tage, wenn sie eben dieselbe Erzählung wieder thun wollen, genöthiget, die Umstände dazu zusetzen, die sie nicht behalten haben. Ein jeder machet diesen Zusatz nach dem besondern Character seines Gemüthes, und daraus entstehen unzählige Veränderungen, die bis in die Schriften der Historienschreiber kommen.

(B) **Er hatte ein ungemeines Vertrauen in sein Gebeth.**] Du hast die Macht, sagte er zu Gott, und ich habe den Glauben: also wird die Sache geschehen. Er hat Vermaledeyungen gegen sich selbst gebraucht, wenn er zu Gott gebethet, und er hat vorgegeben, daß die Wirksamkeit seiner Wünsche sicher wäre. Er hat sich gerühmt, daß er einem Papisten, mit dem er disputirt, diese Bedingung vorgeschlagen hätte: **Ich unterwerfe mich der ewigen Verdammniß stehenden Fußes:** (Aeternae damnationi e vestigio subeundae. Fitz Simon, Britannom. Ministr. pag. 203.) **thut ihr dergleichen, so wollen wir, ihr oder ich, nach dem unglücklichen oder glücklichen Erfolge unsers Wunsches, unsere Religion verändern.** Dieß ist höchst abgeschmackt gewesen; denn die Wirkung der Vermessung hätte der plötzliche Tod des einen oder des andern seyn müssen, und folglich hätte keiner die Partey verändern können. Der Todte hätte es nicht thun können, und der Ueberlebende würde sich wohl gehütet haben, seine Religion zu verändern, welcher der üble Erfolg von der Vermessung seines Widersachers ein so glaubwürdiges Zeugniß gegeben hätte. Allein man darf nicht erwarten, daß dergleichen ausschweifende Träumer die Widersprechungen vermeiden. Hacket, welcher zween große Herren wegen des Verbrechens der Lehnspflicht angeklagt, hat ihnen ein gleiches Gebethsformular vorgeleget. Ad similem quoque (vt dicebat) orandi modum duos procerum, quibus noxam perduellionis obiecit, prouocauit. Ebendaselbst. 204 S. So hat er seine Verfluchungsvermessung genennt: wenn ihr nach Ablegung desselben nicht sterbet, hat er zu ihnen gesaget, so will ich mich der Vergeltungsstrafe unterwerfen. Allein wenn ihr euch dasselbe zu thun weigert, und wenn ich es thue, ohne daß mir etwas Uebels begegnet, so müsset ihr verdammet werden, den Kopf zu verlieren. Die Richter haben ihn als einen Narren abgewiesen.

Er hat vielen Leuten dergleichen Gebeth aufgelegt, und sie überredet, daß ihn die Teufel und Zauberinnen wegen der Sünden der Menschen, zween Monat über, die Martern der Hölle ausstehen lassen, oder daß wenig daran gefehlt. Ebendaselbst. Camden erzählet, daß er mit dem Schwure bey der ewigen Verdammniß und mit den allerentsetzlichsten Vermaledeyungen den Coppinger und Arthington verführet, und ihnen weis gemachet habe, daß er sich oft mit Gotte unterrede, und von dem Teufel gezeichnet worden sey. Die öftern und sehr eifrigen Gebethe, als das äußerliche Zeichen eines heil. Lebens, und die Gewohnheit, alle Sonntage zu fasten, haben ihm geholfen, eben dergleichen Dinge zu überreden. Annal. P. IV, pag. m. 619. aufs 1591 Jahr. Armseliger Geist des Menschen, wie groß sind nicht deine Verblendungen und deren Wirkungen!

(C) **Coppinger und Arthington redeten von der wichtigen Verrichtung Wilhelm Hackets.**] Sie haben gesaget, daß er der Natur der verklärten Leiber theilhaftig wäre, daß er ganz Europa zu der Consistorialzucht bekehren sollte, und daß ihm das Richteramt gegeben wäre. Diejenigen, die ihn besuchen wollen, haben sie dazu gesetzt, werden ihn in der und der Wohnung finden: und wir verkündigen euch zuvor, daß diejenigen, die diesem Könige von ganz Europa nicht gehorchen wollen, einander selbst umbringen werden, und daß die Königinn vom Throne gestoßen werden soll. Fitz Simon, Britannom. Ministr. pag. 205. Ehe sie diese thörichte That unternommen, hatten sie einen puritanischen Prediger, Namens Wiggington, besuchet und denselben versichert: daß ihnen Christus in abgewichener Nacht erschienen wäre, nicht nach dem Leibe, sondern hauptsächlich nach dem Geiste, kraft dessen er im Wilhelm Hacket in einer viel größern Fülle, als bey jemand andern wohne; und daß Hacket der Engel selbst wäre, der vor dem Ende der Welt, mit der Fege und dem Hirtenstabe in der Hand, kommen sollte, die Böcke von den Schafen abzusondern; daß er den Satan unter seine Füße treten, und das Reich des Widerchrists völlig zu Grunde richten würde. Camden, Annal. P. IV, pag. 620. Den Tag, da sie dieses neue Reich zu verkündigen in den Straßen zu London herum gelaufen, hat ihnen Hacket befohlen, zu sagen, daß Jesus Christus mit der Fege in der Hand auf die Welt gekommen wäre, und daß es eben so wahr sey, als es wahr ist, daß Gott im Himmel ist. Sie haben sich ihrer Vollmacht auf das genauste entlediget, und, als sie sich auf dem Wagen befanden, erkläret: daß der dem Leibe nach bereits verklärte Hacket, vornehmlich vermittelst seines Geistes an Jesu Christo Theil habe, und daß er mit der Fege da wäre, das Evangelium in Europa wieder herzustellen.

(D) **Seine : : : Lästerungen sind so abscheulich, daß ich sie nur lateinisch anführen will.**] Sie übertreffen noch des Caligula seine, (Siehe die Anmerkung (F) bey dem Artikel **Caligula.**) und nichts destoweniger haben sie zu dem Beschlusse eines sehr andächtigen Gebeths gedient: und daraus kann man schließen, daß keine Thorheit so groß sey, wozu der menschliche Geist nicht vermögend ist. „*Haec fuit vltima* „*eius oratio.* Deus coeli, Potentissime Iehoua, Alpha et Omega, Do„mine Dominorum, Rex Regum, aeterne Deus! Tu me nosti verum „istum Iehouah, quem misisti. Miraculum aliquod ex nubibus osten„de his infidelibus, et libera me ab his inimicis meis. Sin minus, coe„los succendam, et te e throno detractum manibus meis lacerabo.„ Fitz Simon, Britannom. Ministr. pag. 205, 206. Camden, welcher dieselben Gotteslästerungen fast mit eben denselben Worten vorgebracht, setzet noch dazu, daß Hacket noch andere weit abscheulichere Worte ausgesprochen hätte. Aliaque magis infanda. Conuersus ad Carnificem laqueum admouentem, *Tune spurie*, inquit, *Hackettum Regem tuum suspendes*? Laqueo innodatus oculis in coelum sublatis. *Hoccine*, inquit frendens, *pro regno collato rependis*? *venio vlturus.* Annal. P. IV. pag. 622. Dieser Historienschreiber beobachtet, daß dieser Schwärmer, und seine zween Gehülfen ihre Hüte nicht abgenommen, wenn sie vor ihre Richter geführt worden, und unverschämt geantwortet, daß sie mehr als der Rath wären; daß sich endlich Hacket für schuldig erkannt, (se reum agnouit. Ebendas.) aber auf eine so gotteslästerliche Art geantwortet, daß alle Zuhörer darüber erschrocken wären. Vielleicht hat sich viel Betrug dabey befunden; denn weis man, ob er nicht seine Richter überreden wollen, daß er den Verstand verlohren habe? Dem sey, wie ihm wolle, so haben seine andern Geberden, und seine angenommene Ernsthaftigkeit nicht die geringste Narrheit bemerket. Ebendaselbst. Camden saget alles dieses. Man merke, daß Arthington Buße gethan und auch ein Buch herausgegeben hat, welches seine Reue bezeuget. Ebendaselbst 623 S.

(E) **Er ist der Königinn Elisabeth gehäßig gewesen.**] Er hat niemals Gott für sie bitten wollen, und seine Absicht ist gewesen, ihr die Krone und das Leben zu rauben, und die ganze Regierungsforme zu verändern. Er hat die Predigt mit entblößtem Haupte angehört: allein er hat so gleich den Huth aufgesetzt, wenn er gemerkt, daß die allgemeinen Gebethe der Königinn gedachten. Fitz Simon, Britannomach. Ministr. pag. 204. Er hat vor den Richtern bekannt, die ihm seinen Proceß gemacht, daß er das Bildniß dieser Prinzeßinn mit einem eisernen Griffel ins Herze gestochen, und daß er sie niemals für Königinn erkannt hätte. Iulii 20 et 23. palam confessus est Hacketus, Reginae imaginem se transfixisse ad cor stylo ferreo, eamque pro Regina non habuisse. Ebendas. 205 S. Ja noch kurz zuvor, ehe er erwürgt worden, hat er ihr alle Arten der Vermaledeyungen angewünschet. Diris omnibus Reginam deuouit. Ebendas.

Hadrian (Paulus Aelius) römischer Kaiser, würde uns einen sehr langen Artikel darbiethen, wenn man nichts von seinen vornehmsten Eigenschaften, und Thaten vergessen wollte. Man wird sich aber nur mit einigen begnügen müssen, und ich werde so viel mir möglich ist, dasjenige nicht wiederholen, was man davon in dem Wörterbuche des Moreri findet, wo dieser Artikel nicht mit allzuvielen Fehlern angefüllet ist (A). Hadrian, der zu Rom den 24 Jenner 76 gebohren war (B), verlohr seinen Vater zehn Jahre hernach (C), und hatte zu Vormündern den Trajan, seinen Anverwandten (D), und den Cälius Tatianus, einen römischen Ritter. Die griechische Sprache ist dermaßen nach seinem Geschmacke gewesen, daß er dadurch auch den Anfällen der Spötter ausgesetzet worden [a]. Er hat bey guter Zeit unter dem Kriegsvolke gedient, und ist vor Domitians Tode Tribun einer Legion gewesen. Die Kriegsmacht in Niedermösien erwählte ihn [b], dem Trajan Glück zu wünschen, den der Kaiser Nerva an Kindesstatt angenommen hatte; und er ist es gewesen, der dem Trajan die erste Zeitung von des Nerva Tode überbracht hat. Er hat die Gnade dieses Kaisers wieder gewonnen, die er durch die unmäßige Verschwendung, wodurch er sich in Schulden gestürzet hatte, fast verlohren. Er vermählte sich [c] mit einer Nichtel [d] dieses Prinzen (E); und hat an der Person der Kaiserinn [e] eine mächtige Beschützerinn gehabt. Man hat ihn so grob in der Rede gefunden, die er unter seinem Quästoramte an den Rath gehalten [f], daß man ihn auspfiff; welches Ursache gewesen, daß er sich mit großem Fleiße aufs Latein gelegt, und darinnen sehr fertig und sehr beredt geworden. Er begleitete den Trajan in dem Kriegszuge wider die Dacier [g]; und soff, seine Aufwartung desto besser bey ihm zu machen, weidlich, und wurde deswegen prächtig belohnet. Er hatte das Zunftmeisteramt des Volks verwaltet [h], als er mit dem Trajan zum andernmale wider die Dacier zu Felde gieng. Er verrichtete schöne Thaten dabey, und erhielt ein Geschenk dafür, welches ihm einige Hoffnung zur Reichs Nachfolge gab [i]. Er ward einige Zeit darauf zum Prätor gemacht; worauf er in Niederpannonien mit einer so guten Aufführung commandirte, daß er das Consulat bekam [k]. Die Reden, die er für den Trajan aufgesetzt, vermehrten sein Ansehen (F). Nach aufgehobener Belagerung von Atra in Arabien beschloß der kranke Trajan nach Rom zurück zu gehen, und überließ ihm den Befehl über das Kriegsheer. Er hatte ihm bereits die Stadthalterschaft von Syrien gegeben; und nahm ihn an Kindesstatt auf, da er die Annäherung seines Endes fühlte [l]. Wir untersuchen in dem Artikel **Plotina** [m], ob diese Kindesannehmung erdichtet gewesen. So viel ist wohl gewiß, daß sich Hadrian, nachdem er zu Antiochien fast zu gleicher Zeit die Zeitungen von seiner Kindesannehmung und von Trajans Tode erfahren, sich den 11 August 117 zum Kaiser ausrufen lassen. Eine von den ersten Sachen, die er gethan, war, daß er fast alle Eroberungen Trajans verließ, und sich damit begnügte, daß der Euphrat dem Kaiserthume zur Grenze diente (G). Er ist erstlich 118 nach Rom zurück gekommen. Der Rath sprach ihm den Triumph, und den Titel eines Vaters des Vaterlandes zu [n]; allein er schlug alles aus, und wollte, daß man dem Bilde des Trajanus den Triumph gäbe. Seine gegen das Volk erwiesene Freygebigkeiten sind die außerordentlichsten (H). Das folgende Jahr gieng er nach Mösien, die Sarmater zurück zu treiben [o]. In seiner Abwesenheit ließ man in Rom verschiedene höchstverdiente Personen hinrichten [p]; und er mochte betheuern, wie er wollte, daß er keinen Befehl dazu gegeben, so ist doch alle Schuld dieser Gewaltthaten auf ihn geleget worden. Niemals ist ein Prinz so viel gereiset, als er, und es ist fast keine Landschaft im Kaiserthume gewesen, die er nicht mit seiner Gegenwart beehrt hat: da er nun sehr prächtig war und alles selbst erkennen wollte, so hat er überall Merkmaale seiner Freygebigkeit und Aufmerksamkeit, bey Untersuchung von der Aufführung der Stadthalter, hinterlassen. Man glaubet, daß er seine Reisen im Jahre 120 angefangen hat. Er hat Gallien, Germanien und England besucht, wo

er

er eine Mauer aufführen lassen, um zu verhindern, daß die seinem Gehorsame unterworfenen Insulaner, nicht von denen geplündert werden sollten, die das römische Joch abgeworfen hatten. Er ist 121 nach Gallien zurück gekommen, von da er nach Spanien gegangen. Man glaubet, daß er damals auch Mauritanien besehen. Seine erste Reise ins Morgenland ist sehr lang gewesen; denn er ist erstlich 125 nach Griechenland zurück gekommen. Er hat den Winter zu Athen zugebracht, und sich daselbst zu den Geheimnissen der Ceres einweihen lassen. Zu Anfange des 129 Jahres ist er in Rom gewesen [q], und man glaubet, daß er in demselben Jahre nach Africa gegangen, und nach seiner Zurückkunft in Rom seine andere Reise ins Morgenland 130 angetreten hat. Nachdem er Asien durchgereiset, wo sich viele Könige bey ihm einfanden, ihre Aufwartung zu machen, so ist er 132 nach Aegypten gegangen. Er hat 135 den Winter in Athen zurück gelegt, und ist den folgenden Frühling nach Rom zurück gekommen. Er hat den Lucius Aurelius Annius Ceionius Commodus Verus an Kindes statt angenommen, welcher, ob er gleich mit so vielen Namen überladen war, doch noch den Namen Aelius annahm. Nach dieser Kindesannehmung begab sich Hadrian nach Tibur, wo er prächtige Gebäude aufführen ließ, und wo er sich der Weichlichkeit und dann der Grausamkeit ergab: denn er ließ verschiedene Personen entweder durch offenbare Gewalt oder durch heimliche Wege hinrichten; und verschonte auch seines Schwagers Servianus nicht, der schon neunzig Jahre alt war. Nachdem Lucius Verus, den 1 Jenner 138 gestorben war, so nahm Hadrian den Titus Antoninus an Kindes statt an, und legte ihm auf, den Marcus Annius Verus, und den Sohn des Lucius Verus an Kindes statt anzunehmen. Die Wassersucht dieses Kaisers machte ihn so ärgerlich und verdrießlich, daß er dabey wie rasend geworden (K). Man hat alle ersinnliche Mittel angewendet, ihn zu heilen; die Linderung, die ihm die magische Kunst verschaffte, war von keiner langen Dauer [r]. Man ließ eine große Anzahl Aerzte rufen, und diesen hat er seinen Tod zugeschrieben, wie einige sagen (L). Um ihn aus seiner Verzweifelung zu reißen, so hat man erdichtet, es wären Wundercuren von ihm geschehen (M): allein er würde sich, ungeachtet aller dieser Kunstgriffe, selbst entleibet haben, wenn man ihn nicht daran verhindert hätte [s]. Er hat den Tod gesucht und ihn nicht finden können (N). Endlich kam er den 10 des Heumonats 138. Er ist an diesem Tage zu Baies gestorben, da er in sein drey und sechszigstes Jahr gieng, und ein und zwanzig Jahre bis ungefähr auf dreyßig Tage regiert hatte. Die lateinischen Verse, die er an seine Seele gerichtet [t], belehren uns die Ungewißheit, darinnen er sich wegen eines andern Lebens befunden. Er ist ein Prinz gewesen, der große Tugenden und große Laster gehabt. Er war freygebig, arbeitsam [u], höflich, aufmerksam; er handhabte die Ordnung und gute Zucht; er schaffte den Völkern Linderung, er ertheilte mit einem besondern Eifer, Gerechtigkeit, und strafte diejenigen scharf, die ihre Bedienungen nicht wohl verwalteten. Er hatte unendlich viel Verstand, viel Gedächtniß [x], verstund die Künste und Wissenschaften vollkommen, und verfertigte verschiedene Bücher (O). Außer diesem ist er grausam, neidisch, unzüchtig, abergläubisch und der Zauberey ergeben gewesen. Was soll man von seiner abscheulichen Leidenschaft gegen den Antinous sagen [y]? Ich übergehe auch seine übermäßige Neubegierde (P). Er hat keinen Befehl wider die Christen heraus gegeben; allein man glaubet dennoch, daß sein außerordentlicher Aberglaube Ursache an derselben Verfolgung gewesen. Er hat die Vertheidigungsschriften, welche Quadratus und Aristides für dieselben verfertiget, in Betrachtung gezogen. Die Jüden, die sich unter seiner Regierung ganz von neuem empöret hatten, vertheidigten sich drey Jahre wider das Kriegsvolk, das er in ihr Land geschickt hatte; hierauf wurden sie bezwungen und ihnen mit der äußerstem Strenge begegnet [z]. Sie erzählen eine lächerliche Fabel, eine Frage betreffend, die nach ihrem Vorgeben an einem Rabbinen, von diesem Kaiser, wegen der Auferstehung, gethan worden. Ich rede in dem Artikel Barchochebas davon [aa]; wie auch von denen Dingen, die damals in Judäa vorgegangen sind. Verschiedene besondere Geschichte, welche darzu dienen, die Gemüthsart Hadrians, seine Eifersucht gegen die großen Künstler, u. d. m. zu erkennen, werden sich hin und wieder in diesem Wörterbuche finden; wenn man von diesen Personen redet, die an diesen Begebenheiten Theil gehabt. Das alphabetische Register wird jedes anzeigen. Der Rath hat bloß auf die Thränen und Bitten des Antoninus zugegeben, daß Hadrians Befehle bestanden [bb]; denn man hatte beschlossen, sie aufzuheben: allein da der Entschluß einmal ein Loch bekommen, so hat Antonin alles erhalten, was er gewollt, nämlich Hadrians Vergötterung. Er hat ihm einen Tempel zu Pozzolo bauen lassen, und daselbst Spiele nebst Gemeinschaften der Priester und andere Anstalten der Vergötterung eingeführt [cc]. Hadrian hatte nicht auf die göttliche Ehre so lange gewartet, er hatte sich der himmlischen Krone schon selbst bemächtiget. Er hat sich selbst zu Athen in dem Tempel des olympischen Jupiters einen Altar geweihet; und so wie er durch viele Städte Asiens gereiset, auch die Tempel vermehrt, die er sich gebauet [dd]. Es ist nicht die geringste Wahrscheinlichkeit, daß er sie Jesu Christo bestimmt hätte; und man weis nicht, woher Lampridius dasjenige genommen hat, was er davon erzählet (Q). Es scheint nicht, das jemand anders, als er, von dieser Quelle Kenntniß gehabt.

a) Imbutusque impensius Graecis studiis, ingenio eius sic ad ea declinante, vt a nonnullis Graeculus diceretur. Spartian. in dessen Leben. *b*) Im 97 Jahre. *c*) Im 100 Jahre. *d*) Sabine siehe ihren Artikel. *e*) Siehe den Artikel Plotine. *f*) Im 101 Jahre. *g*) Im 101, oder im 102 Jahre. *h*) Im 105 Jahre. *i*) Adamante gemma quam Traianus a Nerua acceperat donatus, ad spem successionis erectus est. Spartian. im Hadriano. *k*) Im 109 Jahre. *l*) Aus dem Spartiano im Hadriano. *m*) Die Anmerkung (G). *n*) Er nahm nachdem diesen Namen an. Siehe Tillemont, Note 1. sur l'Histoire d'Adrien. *o*) Spart. in Hadriano. *p*) Ebend. Dion. Libr. LXIX. *q*) Digestor. 5. tit. 3. l. 20. p. 174. beym Tillemont Histoire d'Adrien. *r*) Xiphilin. in Hadriano. *s*) Xiphilin in Hadriano. Spartianus in Hadriano. *t*) Spartian. Ebend. *u*) Siehe die Anmerkung (P) zu Ende. *x*) Siehe die Anmerkung (A) zu Ende. *y*) Siehe den Artikel Antinous. *z*) Siehe Tillemont, Hist. d'Hadrien. *aa*) Siehe die Anmerkung (K). *bb*) Dion. pag. 799. Spart. zu Ende. Eutropius, Libr. VIII. *cc*) Spart. Ebendas. Vide etiam Capitolinum in Antonino, pag. m. 249. *dd*) Spart. pag. m. 126.

(A) **Im Moreri : : : ist dieser Artikel nicht mit allzuvielen Fehlern angefüllt.**] Dieß ist einer von den Besten. Gleichwohl habe ich darinnen, ohne mich in eine allgemeine Untersuchung einzulassen, zehn oder zwölf Dinge gefunden, welche nach meiner Meynung nicht bewiesen werden können. I. Daß in Italien eine Stadt, Namens Italica, gewesen. II. Daß Hadrian die Stadt Adria wieder bauen lassen. III. Daß er bey seiner Zurückkunft aus England in Languedoc den Tod der Plotina erfahren. IV. Daß er ihr zu Nimes einen Tempel erbauen lassen. V. Daß dem Quadratus und Aristides vom Severus, einem Verweser des Kaisers, beygestanden worden, als sie zum Besten der christlichen Religion Bücher überreichet. VI. Daß Jerusalem und Aelia zwo verschiedene Städte in Judäa gewesen. VII. Daß Plutarch Hadrians Lehrmeister gewesen. VIII. Daß Hadrian den Epiktetus, Numenius und andere Gelehrte nach Rom zurück gerufen. IX. Daß er andere nach Alexandrien geschickt, um daselbst alle Wissenschaften zu lehren, ehe er selbst nach dieser Stadt gegangen. X. Daß er die Mathematik verstanden, und Abhandlungen davon gemacht. XI. Daß er den 12 des Heumonats im 138 Jahre Roms gestorben, nachdem er 20 Jahre 10 Monate und 29 Tage regiert. XII. Daß Phavorin sein Secretär gewesen. Man hat in meinem Artikel gesehen, daß Hadrian den 10 des Heumonats gestorben ist, und den 11 August zu regieren angefangen hat. Wenn er den 12 des Heumonats gestorben wäre, so hätte man sagen müssen, daß er zwanzig Jahre eilf Monate und einen Tag regiert hätte. Man gebe wohl Acht, daß ich nicht leugnen will, daß er nicht einen Brief vom Serenius Granius, dem Proconsul in Asien, erhalten, der ihn zur Billigkeit gegen die Christen ermahnt, und daß er nicht die Meßkunst studiert hätte. Spartian saget es namentlich, und Moreri hat wohl gethan, es auch zu sagen; allein er gedenkt auch außer diesem der Mathematik. Diejenigen, welche ihn betrogen, haben nicht verstanden, daß Mathesis im Spartian nur die Sterndeutkunst bedeutet. Mathesin sic scire sibi visus est, vt sero Calendis Ianuariis scripserit, quid ei toto anno posset euenire. Ich übersehe dem Moreri dasjenige, was er von dem Gedächtnisse Hadrians saget: denn er vergrößert die Sache. **Er hatte**, saget er, **ein so glückliches Gedächtniß, daß er die Namen der Oerter, der Plätze und der Flüsse, wo er durchgegangen war, und auch alle Namen der Soldaten von seinen Kriegsheeren gewußt.** Dieser Begriff geht viel weiter, als derjenige, den uns Aurelius Victor durch diese Worte giebt: Memor supra quam cuiquam credibile est, locos, negotia, milites absentes quoque nominibus recensere. Spartian ist noch viel umständlicher und gleichwohl bleibt er sehr zurück von Moreri. Nomina pluribus sine nomenclatore reddidit, quae semel et congesta simul audiuerat, vt nomenclatores saepius errantes emendauerit. Dixit et veteranorum nomina quos aliquando dimiserat: libros statim lectos et ignotos quidem plurimis memoriter reddidit: vno tempore scripsit, dictauit, audiuit, et cum amicis fabulatus est. Spartian. in Hadriano.

(B) **Hadrian war zu Rom den 24 Jenner 76 gebohren.**] Was mich glauben läßt, daß Eutropius nicht hätte sagen sollen, daß Hadrian zu Italica gebohren worden, ist die Beschreibung, die uns Spartian von der Familie dieses Kaisers giebt. Er bemerket, daß Hadrians Vorfahren, ursprünglich von Adria in Italien, sich zu Italica in Spanien, zu den Zeiten der Scipionen nieder gelassen u. s. w. Er führet den Hadrian selbst an, welcher es also in der Historie seines Lebens geschrieben hat. Ohne Zweifel hatte Spartian dasjenige in eben demselben Werke gelesen, was er zu gleicher Zeit dazu setzet, daß Hadrian den 9 Cal. Febr. unter dem siebenten Consulate Vespasians, und dem 5 des Titus zu Rom gebohren gewesen.

(C) : : : **Er hat seinen Vater zehn Jahre hernach verlohren.**] Er hat Aelius Hadrianus Afer geheißen. Man muthmaßet, daß er, wegen der Stadthalterschaft von Africa, den Zunamen Afer geführt, und daß er nicht von demjenigen Präsidenten, Hadrianus zu unterscheiden ist, der den Märtyrer Leontius zu Tripolis unter dem Kaiser Vespasian hinrichten lassen. Die Acten dieses Märtyrers, welche der Sammlung des Metaphrastus eingeschalter sind, enthalten, daß der Präsident Hadrianus, der den Leontius selbst verurtheilt, Rathsherr gewesen. Allein Suidas bemerket, daß Hadrians Vater damals Rathsherr und vorhin Prätor gewesen war. Dieß sind ziemlich vernünftige

Gründe

Gründe zu Tristans Muthmaßung. Comment. Historiques, Tom. I, pag. 456. Ich weis nicht, warum Casaubon über den Spartian pag. 7. diese Worte Xiphilins getadelt hat. ἦν δὲ Ἀδριανὸς γένος μὲν Ἀδριανῦ Ἄφρυ υἱός; denn wenn er lange genug geschrieen, so muß er endlich doch gestehen, daß diese Worte bedeuten können, es sey Hadrian, Hadrian Afers Sohn gewesen. Dieß ist ohne Zweifel ihre wahrhafte und natürliche Bedeutung, wie Salmasius über den Spartian p. 7. bezeuget. Also würde man sehr Unrecht thun, wenn man den Xiphilin tadeln wollte, als wenn er in Dions Auszuge dasjenige verfälscht hätte, was Hadrians Geschlechtsregister betrifft, und aus einer spanischen Familie eine africanische gemacht hätte. Es ist wahr, daß Cedrenus, welcher Xiphilins Sinn nicht wohl begriffen, hier die Gelegenheit zu einer großen Lügen gefunden hat; denn er hat gesaget, daß der Kaiser Hadrian von Herkunft ein Africaner gewesen. Wir müssen nicht vergessen, daß Domitia Paulina, Hadrians Mutter, zu Cadix gebohren gewesen. Gadibus orta. Spartian. in Vita Adriani.

(D) **Trajan sein Anverwandter.**] Hadrians Vater ist mit dem Trajan Geschwisterkind gewesen; denn er war ein Sohn der Ulpia der Schwester des Marcus Ulpius Trajanus, Kaisers Trajans Vater. Man sehe den Casaubon in seiner Auslegung über den Spartian. Die Verwandtschaft ist nach dem Eutropius geringer, welcher saget, daß Hadrians Mutter Trajans Base gewesen. Eum Traianus quamquam consobrinae filium viuens noluerat adoptare. Eutrop. Libr. VIII, p. m. 89.

(E) : : : **Er hat eine Nichtel dieses Prinzen geheirathet.**] Wir werden an einem andern Orte sagen, wer sie gewesen, und wie sie sich bey ihrer Heirath befunden. Hier ist genug, zu sagen, daß sich diejenigen betriegen, wie Constantinus, Manasses, Glycas, J. Tzetzes, welche Tristan anführet, versichern, daß Hadrian mit Trajans Tochter vermählt gewesen. Es scheint nicht, daß Trajan Kinder gehabt, noch daß Hadrian eine andere Gemahlinn, als die Sabina, die Tochter von einer Nichtel Trajans gehabt hätte. Der Urheber der Chronike von Alexandrien hat eine kurzweilige Hirngeburt vorgegeben, nämlich daß der Kaiser Hadrian sich mit der Tochter desjenigen Aquila vermählt, der eine Uebersetzung der Bibel gemacht hat. Epiphanius scheint eben dasselbe gesagt zu haben. De Ponderib. et Menf. cap. XIV, wo er gesaget, αὐτῦ πενθερίδην. Hierüber machet P. Petav diese Anmerkung: Quae vox cum alibi a me lecta non fuerit, vel πενθερὸν significat, vel πενθερῦ filium, affinem certe, nos socerum reddidimus, quasi πενθερὸν legeretur, quomodo Alexandrini Chronici scriptorem hic legisse suspicor: nam pag. 598. ex hoc Epiphanii loco historiam Aquilae Pontici referens: Ἀκύλας, inquit, ἐγνωρίζετο ὅς ἦν πενθερὸς Ἀδριανῦ τῦ βασιλέως. Tristan, Comment. Hist. Tom. I, pag. 455. beschuldiget diesen Chronikenschreiber von Alexandrien, er habe gesaget, daß Hadrian nach dem Epiphanius ein Grieche von Geburt und ursprünglich von Sinope gewesen. Es ist aber höchst falsch, daß Epiphanius dieß saget: er saget dieß nur vom Aquila.

(F) **Die Reden, die er für den Trajan gemacht, haben sein Ansehen vermehrt.**] Ich will Spartians Worte anführen. Defuncto quidem Sura, Traiani ei (*Adriano*) familiaritas creuit, causa praecipue orationum, quas pro imperatore dictauerat. Casaubon deutet dieses dictauerat auf den Sura, welches anfänglich den Schluß des Geschichtschreibers erbärmlich zu machen scheint: denn heißt dieses gut schließen, wenn man saget: **nach dem Tode des Sura ist die Vertraulichkeit Hadrians bey dem Trajan viel größer geworden, vornehmlich wegen der Reden, die Sura für den Kaiser gemacht hatte**? Wenn man aber genau darauf sieht, so findet man, daß es Spartians Ausdrückungen, nach dem Casaubon, nur an der Nettigkeit fehlet. Jener hat nicht sagen wollen, daß dieselben Reden, ich sage eben dieselben, die Sura verfertiget hatte, Hadrians Gnade vermehrt haben, er hat nur von denen Reden gesprochen, die des Sura seinen gleich gewesen. Also geht Casaubons Auslegung in der That nicht von des Salmasius seiner ab, welche sehr gut ist. Hier ist der Sinn davon. **Hadrian hat sich weiter in die Freundschaft Trajans eingeschmeichelt, weil er ihm eben dieselben Dienste geleistet, die ihm Sura in Verfertigung der Reden geleistet hatte.** Ich wollte nicht gern den Text verändern, wie ihn Salmasius verändert, noch mit ihm voraus setzen, daß dem Hadrian die Gunst der Plotina nöthig gewesen, um zu erhalten, daß ihm der Kaiser die Verfertigung der Reden auftragen möchte. Dieß ist keine so erhabene Würde in Absicht auf den Hadrian gewesen, daß er dazu nicht anders, als durch eine solche Vorbitte hätte gelangen können. Man hat schlechte Lehrer der Redekunst darzu gebraucht, wie diese Stelle Spartians in dem Leben des Aelius Verus bezeuget: Aelius Orationem pulcherrimam quae hodieque legitur, siue per se, siue per scriniorum aut DICENDI MAGISTROS parasset. Domitian hat seine Briefe, seine Reden und seine Befehle von andern machen lassen. Sueton. in dessen Leben, XX Cap. Nero hatte die Leichenrede des Claudius nicht gemacht, die er gehalten hat; Seneca hatte sie aufgesetzt: Tacit. Annal. Libr. XIII, cap. III. Es ist wahr, daß die Alten, als große Vergleichungsmacher zwischen dem Gegenwärtigen und Vergangenen, sich haben angelegen seyn lassen, zu beobachten, daß vor dem Nero kein Prinz nöthig gehabt, sich einer geborgten Beredsamkeit zu bedienen. Tacitus berichtet uns dieses im III Cap. des XIII Buchs seiner Jahrbücher: Adnotabant seniores, saget er, quibus otiosum est, vetera et praesentia contendere, primum ex iis, qui rerum potiti essent, Neronem alienae facundiae eguisse. Spanheim beobachtet, daß die römischen Kaiser ihren Quästoren zuweilen **das Amt aufgetragen, nicht allein ihre Reden zu verfertigen, sondern dieselben auch für sie herzusagen, wie solches Sueton unter andern vom Nero und auch vom August bemerket.** Spanheim in den Noten über die Kaiser Julians, p. 232. Uebrigens ist es, wenn wir dem Kaiser Julian in seinen Kaisern glauben dörfen, nicht aus Unwissenheit, sondern aus einer Faulheit geschehen, daß sich Trajan des Sura bedient hat.

(G) **Er hat sich begnügt, daß der Euphrat dem Kaiserthume zur Grenze dienen sollte.**] Der heil. Augustin hat sich dieser That Hadrians bedienet, die Götzendiener durchzuziehen, welche gesaget, daß der Gott Terminus bey Erbauung des Capitols dem Jupiter selbst nicht weichen wollen, und daß dieses eine Vorbedeutung gewesen, daß die Grenzen des römischen Reiches niemals rückwärts gehen würden. Euer Gott Terminus, saget Augustin, de Ciuit. Dei, Libr. V, cap. XXIX. auf eine angenehme Art zu ihnen, hat sich mehr vor dem Hadrian, dem Könige der Menschen, als vorm Jupiter, dem Könige der Götter gefürchtet. Postea in Orientalibus partibus Hadriani voluntate mutati sunt termini imperii Romani. Ille namque tres prouincias nobiles, Armeniam, Mesopotamiam, Assyriam, Persarum concessit imperio, vt Deus ille Terminus, qui Romanos terminos secundum illos tuebatur, et per illud pulcherrimum auspicium loco non cesserat Ioui, plus Hadrianum regem hominum quam regem deorum timuisse videatur. Es ist keine Wahrscheinlichkeit, daß die Verlassung dieser Eroberungen eine Wirkung des Neides Hadrians gegen den Trajan gewesen: gleichwohl hat es Eutropius Libr. VIII, pag. 90. gesaget: Traiani gloriae inuidens, statim Prouincias tres reliquit quas Traianus addiderat. Denn was hätte man zum Nachruhme des Verstorbenen rühmlichers thun können, als zu zeigen, daß man die Sache nicht auf dem Puncte zu erhalten vermocht, wohin er sie gebracht hatte? Man muß also urtheilen, daß die Unmöglichkeit, diese eroberten Länder zu behalten, den Hadrian zu diesem Opfer bewogen habe. Omnia trans Euphratem ac Tigrim reliquit exemplo, vt dicebat, Catonis, qui Macedonas liberos pronunciauit, quia teneri non poterant. Spartian. in Adriano. Er hat lieber bey der Vergleichung einbüßen wollen, die man zwischen seinem Vorfahren und ihm machen würde, als das Reich den Unordnungen aussetzen, die es von allen Seiten bedroheten. Ammian Marcellin hat gesaget, es hätte vor dem Jovian kein einziger Kaiser noch Bürgermeister den Feinden eine Hand breit Erde abgetreten. Valesius über diesen Schriftsteller XXV B. IX Cap. 439 S. giebt vor, daß er dieses hätte sagen können, und daß Casaubon Unrecht gehabt, ihn deswegen zu tadeln. Siehe die Anmerkung (D) des Artikels **Jovian.**

(H) **Seine Freygebigkeiten** : : : : **sind die alleraußerordentlichsten.**] „Es scheint, daß er überhaupt alles dasjenige, was die „Privatpersonen in Rom und Italien schuldig gewesen, und was man „in den Provinzen, seit sechszehn Jahren schuldig geworden, durchgehends erlassen habe; zum wenigsten in den kaiserlichen Provinzen: denn „Spartian und eine Aufschrift von 118 Jahre, scheinen es auf diese einzuschränken. : : : Er hat auf dem trajanischen Platze alle Schuldverschreibungen und Denkschriften derjenigen Dinge, deren Erlassung „er verwilliget hatte, verbrannt, damit man deswegen ins Zukünftige keine Untersuchung befürchten dürfte. Diese Erlassung hat sich auf unsägliche Summen belaufen, und geschickte Leute, welche dasjenige, was man „davon in den Historienschreibern angemerkt, auf den Werth der Münzen unserer Zeit gesetzet, lassen es bis auf zwey und zwanzig Millionen „und 500000 Ducaten steigen. Diese Freygebigkeit hatte bis auf ihn „keine Exempel gehabt: das Andenken davon hat sich nicht allein in den „Geschichtschreibern sondern auch in den berühmten Aufschriften dieses „und des folgenden Jahres erhalten, wo sie zu Stande gekommen seyn „kann, und in denen Schaumünzen, die uns den Hadrian mit einer Fackel „in der Hand vorstellen, wie er die erlassenen Schuldverschreibungen in „Brand stecken will.„ Ich habe dieses aus dem Tillemont abgeschrieben, Histoires des Empereurs, Tom. II, pag. 408, 409. brüssel. Ausg. Er führet den Spartian im Leben Adrians, die Analecta des P. Mabillon, Tom. IV, p. 485, 486. den Onuphrius, in Fastis, pag. 220. und den Spanheim de Numismat. pag. 811 an. Man kann in seinen Anmerkungen die Untersuchung vieler Schwierigkeiten hierbey sehen. Ich lasse mich darüber nicht ein: ich will lieber diese Betrachtung machen, daß kein Freudenfeuer wegen einer eroberten Stadt, oder einer gewonnenen Schlacht, eine solche Anmuth in Ansehung des Volks gehabt haben kann, als ein solches Feuer Hadrians. Ich habe irgendwo gelesen, daß, da der Abgesandte von Venedig, vor Heinrichen dem IV, die Papiere verbrannt, worinnen er sich zu verschiedenen der Republik schuldigen Summen bekannt hatte, dieser Prinz, der einen Gefallen an sinnreichen Sprüchen gehabt, gesaget: **daß er niemals ein schöneres Feuer gesehen hätte.** Agesilaus, Ephorus zu Lacedämon, hat sich bey einer gleichen Gelegenheit eben dieses Gedankens bedient. Καὶ τὰ παρὰ τῶν χρεωςῶν γραμματεῖα συνεισενέγκαντες εἰς ἀγορὰν, ἃ κλάρια καλῦσι, καὶ πάντα συνθέντες εἰς ἓν, ἐνέπρησαν. ἀρθείσης δὲ φλογὸς, οἱ μὲν πλύσιοι καὶ δανειςικοὶ, περιπατῦντες ἀπῆλθον, ὁ δὲ Ἀγησίλαος, ὥσπερ ἐφυβρίζων, ὐκ ἔφη λαμπρότερον ἑωρακέναι φῶς ὐδὲ πῦρ ἐκείνυ καθαρώτερον. Ita congestas in forum debitorum syngraphas, quas claria appellant, omnes coaceruatas concremauerunt. Sublata flamma pecuniosi et foeneratores, qui ibi deambulabant, digressi sunt. At Agesilaus, quasi illudens illis, negauit clarius se lumen vel ignem lucidiorem vidisse. Plut. in Agide, pag. 801 B. Man sehe oben die Anmerkung (FF) bey dem Artikel **Carl** der V.

(I) **Nach der Kindesannehmung des L. Verus, hat er sich nach Tibur begeben, wo er prächtige Gebäude aufführen lassen.**] Aurelius Victor in Caesaribus, pag. m. 129. beschreibt das weichliche Leben sehr lebhaft, welches dieser Kaiser in dieser Einsamkeit geführt, in währender Zeit Lucius Aelius Cäsar in Rom regiert; allein er begeht einen schändlichen Zeitrechnungsschnitzer. Er giebt zu erkennen, daß sich Hadrian damals in der schändlichen Liebe des Antinous herum gewälzet: dieß heißt nicht wissen, daß des Antinous Tod vor dieser Kindesannehmung des Aelius Verus hergegangen ist: Rus proprium Tibur secessit, permissa vrbe Lucio Aelio Caesari, ipse vti beatis locupletibus mos, palatia exstruere, curare epulas, signa, tabulas pictas. Lasset uns eine Stelle Spartians in Adriano, cap. XXVI, pag. m. 215. beyfügen: Tiburtinam villam mire exaedificauit, ita vt in ea et prouinciarum et locorum celeberrima nomina inscriberet: velut Lyceum, Academiam, Prytaneum, Canopum, Poecilen, Tempe vocaret. Et vt nihil praetermitteret, etiam inferos finxit.

(K) **Seine Wassersucht hat ihn** : : : : **so verdrießlich gemacht, daß er dadurch wie rasend geworden.**] Auf diese Zeit muß man dasjenige beziehen, was Lampridius saget, daß Hadrian eine Stadt nach seinem Namen genennet hat, die Oresta geheißen, und daß seine Thorheit durch dieses Mittel ein wenig vergangen ist. Es hatte ihm ein Orakel diesen Rath gegeben. Et Orestam quidem vrbem Hadrianus suo nomini vindicari iussit eo tempore, quo furore coeperit laborare, vt ex responso quum ei dictum esset, vt in furiosi alicuius domum vel nomen irreperet. Nam ex eo emollitam insaniam ferunt, per quam multos Senatores occidi iusserat, quibus seruatis Antoninus Pii nomen meruit, quod eos post ad senatum adduxit, quos omnes iussu principis interfectos credebant. Lamprid. in Vita Heliogab. p. m. 809. Tristan, Comment. Hist. pag. 453. hat bey dieser Stelle zweymal sehr schändlich gestrauchelt. Er mißt dem Lampridius bey, versichert zu haben, daß Hadrian von seinem Wahnwitze geheilt worden, nachdem er die Stadt

Oresta

Oresta besucht hätte, und er will, daß dieses zu Anfange der Regierung Hadrians geschehen wäre. Er hätte aber leicht sehen können, daß Lampridius von keiner Reise dieses Kaisers redet, und daß dasjenige, was er saget, auf die Zeit gezogen werden muß, da Antonin bereits an Kindes statt angenommen gewesen. Nun ist dieses nur wenig Monate vor dem Tode dieses Prinzen geschehen.

(L) **Einige sagen, daß er seinen Tod der großen Anzahl Aerzte zugeschrieben hätte.**] Xiphilin erzählet in Epit. Dion. Vit. Adriani, daß Hadrian unter diesen Worten seinen Geist aufgegeben: **Die Menge der Aerzte hat den Monarchen umgebracht**, πολλοὶ ἰατροὶ βασιλέα ἀπώλεσαν. Der Geschichtschreiber setzet noch darzu: daß diese Worte zu einer Art eines Sprüchworts geworden. Plinius versichert, daß es eine Grabschrift gegeben, die einen gleichen Satz enthalten hat: Hinc illa infelicis monumenti inscriptio TVRBA SE MEDICORVM PERISSE. Libr. XXIX. c. I. p. m. 667. Der P. Harduin saget hierüber: Senarius est, vt putant, Menandri Comici, πολλῶν ἰατρῶν εἴσοδος μ' ἀπώλεσεν. Ich wundere mich, daß Epiphanius diesen Umstand von den letzten Stunden Hadrians an dem Orte nicht berühret hat, wo er gesaget: daß dieser Prinz alle Aerzte seines Reiches kommen lassen, und nachdem er die Unnützlichkeit ihrer Hülfsmittel probieret, ihrer gespottet, und auch so gar einen satirischen Brief, wider ihre Kunst und Handthierung, geschrieben hätte: Οἱ δὲ πολλὰ κεκμηκότες καὶ μηδὲν ἀνύσαντες ἐσκώφθησαν ὑπ' αὐτοῦ, ὡς καὶ ἐπιστολὴν ὀνειδιστικὴν γράψαι κατ' αὐτῶν τὴν τέχνην αὐτῶν αἰτιωμένην ὡς μηδὲν εἰδυῖαν τῆς περικειμένης αὐτῷ νόσου ἕνεκα. Cum omnem operam sine vllo fructu posuissent, ab imperatore risu ac ludibrio habiti sunt, vsque adeo vt mordaci in illos Epistola professionem ipsam artemque damnaret, vt quae nihil de aegritudine sua extricare potuisset. Epiphan. de Ponder. et Mens. cap. XIV. p. 170. Wenn dieser alte Kirchenvater, wegen der Sache selbst, nicht besser unterrichtet gewesen, als wegen des Zeitumstandes, so haben wir nichts, woran wir uns halten: denn er saget, daß der Kaiser, nach Verfertigung dieser Satire, von Rom nach Aegypten gereiset; dieß ist eine Lügen. Es ist gewiß, daß er, nachdem die Aerzte alle ihre Mittel, zur Heilung seiner Wassersucht, versucht gehabt, weiter keine Reise, als nach Bajes, gethan hat. Man kann nicht zweifeln, daß er nicht viel Verdruß, oder viel Verachtung gegen sie gefaßt hat, weil er keine vorgeschriebene Ordnung mehr beobachtet, und alles gegessen hat, was ihm seine Phantasie eingab. Xiphilin. in Epit. Dion. Vit. Adriani.

(M) **Man hat erdichtet, daß er wunderbare Curen gethan.**] Spartian erzählet folgendes: Es ist eine Frau zum Hadrian gekommen, und hat zu ihm gesaget, es sey ihr im Traume angedeutet worden, ihm vorzustellen, daß er sich ja nicht selbst das Leben nehmen sollte, weil er wieder gesund werden sollte: daß sie das Gesicht verlohren hätte, weil sie nicht gethan, was ihr im Traume vorgeschrieben worden; daß sie einen zweyten Befehl bekommen hätte, ihm diese Dinge zu sagen, und daß man ihr die Wiedererlangung ihres Gesichtes versprochen, wenn sie seine Knie küßte. Nachdem diese Frau dem Befehle nachgekommen war, und ihre Augen mit dem Wasser eines Tempels gewaschen, so hat sie, wie zuvor gesehen. Hier ist noch ein Wunderwerk: Ein blindgebohrner Mensch ist aus dem innersten Pannonien gekommen, und hat den Hadrian angerühret, der das Fieber hatte: nachdem dieses geschehen, ist dieser Mensch nicht blind gewesen, und Hadrian hat das Fieber verlohren. Gaspar à Reids. Quaest. XXIV. num. 4. führet den Tacitus, wegen dieser Sache an. Dieß ist ein großer Schnitzer: Spartian hat die Klugheit gehabt, dazuzusetzen, daß, nach dem Zeugnisse des Marius Maximus, bey der ganzen Sache nichts, als Verstellung, gewesen. Wir würden es wohl gemuthmaßet haben, wenn wir gleich nicht wüßten, was Marius Maximus davon gesaget hat. Es ist leicht zu merken, daß Antoninus, Hadrians angenommener Sohn, sich dieser List bedienet, um ihm einige Hoffnung zu machen, und seine Schwermüthigkeit dadurch zu vertreiben. Wie oft hat man nicht, seit derselben Zeit, diese Kunstgriffe wieder aufgewärmet, den Aberglauben, ja die Staatsrotten zu unterhalten. Die Betriegereyen, saget man, sind gegen Kinder und Kranke erlaubet. Dieß gilt alle Völker; sie sind allezeit in der Kindheit; allezeit in gewissen Absichten krank. Allein wir wollen die Betrachtungen bey Seite setzen, wo sich sehr furchtbare Leute erkennen würden, und nur ein Wort von der grammatikalischen Critik, gegen den großen Salmasius sagen. Er will nicht, daß der aus Pannonien gekommene Mensch blind gebohren, sondern nur seit langer Zeit blind gewesen sey; also müsse man vetus caecus, anstatt natus caecus lesen. Sein Grund ist, weil man nicht glauben könne, daß Blindgebohrne das Gesicht erhalten hätten, und daß es nicht so unglaublich sey, wenn dieses bey Leuten geschehen, die seit langen Jahren blind gewesen. Man merke wohl, daß er in der folgenden Note den Casaubon widerleget, welcher durch das Wort, simulationem, eine Zanberey oder Herenkunst verstanden hatte. Dieser Sinn steht dem Casaubon sehr übel an. Simulatio bedeutet an diesem Orte eine bloße Verstellung. Salmasius erkläret es auf diese Art, und trifft es wohl: allein was will er bey dieser Hypothesi mit dem Unterschiede sagen, der sich unter einem Blindgebohrnen und einem lange Zeit Blindgewesenen findet? Hat er denn nicht gesehen, daß es dem Antonin eben so leicht gewesen, einen falschen Blindgebohrnen, als einen falschen Blinden von dreyen Tagen abzurichten, und daß es einem solchen Blinden von dreyen Tagen eben so so leicht ist, als einem Blindgebohrnen sein Gesicht, durch Anrührung eines Prinzen, der das Fieber hat, wieder zu erlangen, und ihn von diesem Fieber zu gleicher Zeit zu heilen? Allein, was ist hierbey zu thun? Man hatte in dem Manuscripte von Heidelberg vetus caecus gelesen; man hat gewußt, daß im Juvenal, veteres caeci, und im Marcellus antiqua caecitas steht: hätte man denn diese Entdeckungen, aus Furcht vor einem falschen Schlusse, sollen verlohren gehen lassen?

(N) **Er hat den Tod gesucht, und ihn nicht finden können.**] Also ist das Gebeth erhöret worden, welches Severian bey seinem Tode gethan: Ὅτι μὲν οὐδὲν ἀδικῶ, ἔφη, ὑμεῖς ὦ θεοὶ ἴστε· περὶ δὲ Ἀδριανοῦ τοσοῦτον μόνον εὔχομαι, ἵνα ἐπιθυμήσας ἀποθανεῖν, μὴ δυνηθῇ. Vos, inquit, Dii immortales, quos habeo innocentiae meae testes, hoc vnum rogo, vt Adrianus, quamuis mortem obire percupiat, tamen non possit. Xiphil. in Adriano, p. m. 265. **Euch, ihr unsterblichen Götter,** rief er aus, **euch Zeugen meiner Unschuld,** bitte ich nur um **diese einzige Gnade, daß Hadrian zu sterben, eifrig wünschen möge, und gleichwohl nicht sterben könne.** Dieser Wunsch schmecket sehr nach einer außerordentlich rachgierigen Seele; kein Fluch ist jemals härter gewesen, als dieser: zum Zeugnisse dienen diese Worte, im 6 Vers, des IX Cap. der Offenb. Johannes: **In denselbigen Tagen werden die Menschen den Tod suchen, und nicht finden; sie werden begehren zu sterben, und der Tod wird vor ihnen fliehen.** Wenn wir den Brief hätten, worinnen Hadrian vorgestellet, wie beklagenswürdig der Zustand eines Menschen ist, der nicht sterben kann, wenn er es gleich wünschet, (ebendaselbst): so würden wir etwas sehr klägliches sehen; denn mit einer so beredten und gelehrten Feder, wie die Seinige, geht es einem sehr wohl von statten, die Widerwärtigkeiten zu beschreiben, die man empfindet. Er hat denjenigen, die ihm das Leben nehmen wollten, die Straflosigkeit, ja gar eine Belohnung versprochen: und da er niemand gefunden, der ihm diesen Liebesdienst erweisen wollen, so hat er wie ein Kind darüber geweinet, daß er sich nicht selbst umzubringen vermögend sey, da er andere noch hinrichten lassen könnte. Ebend. Man vergleiche hiermit die Klagen des Nero, in des Suetonius XLVII u. f. Cap. Sein Verdruß und sein Argwohn haben ihn verleitet, verschiedene Personen aus der Welt zu schaffen; und vielleicht hat er bey dieser Gelegenheit wahrgenommen, daß das gemeine Wesen die Billigkeit seines Mistrauens nicht erkannt, da er gesaget: daß die Fürsten sehr zu beklagen wären; man glaubete niemals, daß meuchelmörderische Anschläge wider ihr Leben gemacht werden, als bis sie ermordet worden wären. Scis ipse, quid auus tuus Adrianus dixerit: misera conditio imperatorum, quibus de affectata tyrannide nisi occisis non potest credi. Eius autem exemplum ponere quam Domitiani, qui hoc primus dixisse fertur (*), malui; tyrannorum enim etiam bona dicta, non habent tantum auctoritatis quantum debent. Marc. Aurelius ad Verum, beym Vulcat. Gallican. in Vita Auidii Cassii.

(*) Conditionem principum miserrimam aiebat, quibus de coniuratione comperta, non crederetur nisi occisis. Sueton. in Domit. cap. XXI.

(O) **Er hat verschiedene Bücher gemacht.**] Er hat in Versen und in Prosa geschrieben. Wir haben noch einige Stücke von seinen lateinischen Poesien übrig, in den Catalect. Virgil. et aliorum, und im Spartian, und von seinen griechis. Versen stehen einige in der Anthologie. Man findet im Casaubon und Salmasius, Comment. in Spartian. Adrian. p. 189. die Grabschrift seines Jagdpferdes, Borysthenes genannt; sie ist in lateinischen Versen. Dieser Kaiser hat dieses Pferd so ungemein lieb gehabt, daß er ihm ein Grabmaal aufbauen lassen. Dio, in dessen Leben. Stephan von Byzanz führet ein Gedicht, Alexandreis betitelt, zweymal an, davon der Urheber den Namen Adrian gehabt. Es geben nicht alle Leute zu, daß es ein Werk von unserm Kaiser wäre. Er hat eine Menge Verse über seine Liebeshändel gemacht. De suis dilectis multa versibus composuit. Spartian. p. 145. Apuleius Apologia. Er hat auch einige zum Lobe der Plotina, seiner Wohlthäterinn, gemacht. Xiphilin in Adriano. Man weis nicht eigentlich, ob eine Sammlung von seinen aufgeweckten Sprüchen erschienen ist: denn diese Worte Spartians: Ioca eius plurima extant, nam fuit etiam dicaculus, p. 187. können nur diesen Verstand haben, daß man sich vieler von seinen lustigen Sprüchen erinnere. allein es ist gewiß, daß er etliche Discurse und Reden herausgegeben hat: Photius redet p. 378 davon; man findet noch angeführte Stellen daraus. Man findet im Sosipater, daß er in dem ersten seiner Gespräche gesaget hat: es sey Augustus nicht sehr gelehrt gewesen: Tametsi Augustus non pereruditus homo fuerit, vt id aduerbium (*obiter*) ex vsu potius quam ratione protulerit. Beyläufig wollen wir sagen: daß hier ein Zeugniß für diejenigen ist, die in der Materie von Sprachen nicht zugeben wollen, daß der Gebrauch über die Vernunft die Oberhand hat. Hier ist auch ein großes Beyspiel für diejenigen, die ihre ernsthaftesten Studien auf die Untersuchung ihrer Muttersprache wenden; denn es erhellet aus Sosipaters Stelle: daß unser Kaiser im Lateinischen dasjenige gewesen, was Baugelas im Französischen gewesen. Man betrachte seine Disputation mit dem Favorin im Spartian, p. 150. Aulus Gellius führet im XVI B. XIII Cap. die Rede an, die Hadrian vor dem Rathe für die Einwohner in Italica, dem Geburtsorte seines Vaters, gehalten hat. Allein das vornehmste Werk dieses Kaisers ist ohne Zweifel die Historie von seinem Leben. Er hat es lieber unter dem Namen eines andern ans Licht wollen treten lassen, und ist vermuthlich aus keiner andern Ursache also verfahren, als daß er mehrere Freyheit haben wollen, sich zu loben. Phlegon, einer von seinen Freygelassenen, ein gelehrter Mann, hat seinen Namen zu diesem Werke seines Herrn gegeben. Spart. pag. 150. Hadrian hat, nach dem Vorbilde des Antimachus, eines griechischen Dichters, Bücher gemachet, dessen großer Bewunderer er gewesen ist. Catacrianos libros obscurissimos, Antimachum imitando, scripsit. Spartian. p. 152. Diese Bücher sind sehr dunkel gewesen. Spartian hat den Titel davon erhalten; allein, man weis nicht, ob die Manuscripte davon erhalten worden, wie es seyn sollen; so, daß auch der Titel dieses Werks ein Chaos und eine Marter für die Kunstrichter ist. Salmasius hat sich auf hundert Seiten herum gedrehet, ehe er eine Partey erwählet; und nachdem er seine Lesart festgesetzet, die er einzig und allein für gut hält, so ist er so klug, wie zuvor: Solam eam esse veram (*lectionem*) mihi persuadeo: quomodo tamen explicanda sit, iuxta cum ignarissimis scio. Salmas. in Spartian. Adrian. p. m. 152. Wenn dieses Werk Hadrians bis auf uns hätte kommen sollen, so würde man Recht gehabt haben, zu dem Urheber zu sagen, als er daran gearbeitet: **Ihr werdet**

Dem künftigen Salmas die Folter zubereiten;

der bloße Titel wird ihn demüthigen und zur Streckung des Gewehrs zwingen. Es ist keine entschiedene Sache, ob Hadrian von der Kriegskunst geschrieben hat. Man zweifelt nicht, daß er nicht gute Verordnungen gemachet hat: (Dio saget, daß sie noch die Gewalt des Gesetzes hätten. Man sehe den Brief Valerians, beym Vopiscus, im Probus. Casaub. Comment. in Spart. p. 83.) und daß er unter seinen Soldaten nicht eine unvergleichliche Zucht eingeführet hätte. Vegetius gesteht, daß er sich Hadrians Verordnungen bedienet hat; allein, da er auch eben dasselbe, wegen der Verordnungen Trajans und Augusts, bekennet, ohne daß man deswegen ein Recht hätte, vorzugeben; daß diese zween Kaiser Bücher von dieser Materie geschrieben haben, so sieht ein jeder, daß Gesner, wegen dieser Stelle des Vegetius, mit Unrecht saget: es habe Hadrian von der Kriegskunst geschrieben. Voßius, von den griechischen Geschichtschreibern, p. 215. decket diesen Fehler beym Gesner auf. Einige, als Salmasius in Spartian. p. 83. wollen, daß er von

der Schießkunst geschrieben, und daß des Urbicius Werk über diese Materie, bis auf des Urbicius Zusätze vom Hadrian, sey. Rigaut hat ein übriggebliebenes Stück davon herausgegeben.

(P) **Ich übergehe : : : seine unmäßige Neubegierde.**] Ich würde sie also betiteln können, wenn er auch nicht so eifrig gewünschet hätte, das Zukünftige zu ergründen, als er solches so wohl durch die Sterndeutkunst, als Magie thun wollen. Er hat ohne dieß für einen sehr neugierigen Kopf gelten können. Er wird vom Tertullian, in Apologet. cap. V. curiositatum omnium explorator; und vom Ammian Marcellin, futurorum sciscitationi nimiae deditus, genennet. Ich will nicht untersuchen, ob es einem Prinzen anständig sey, die Dinge als ein Zuschauer selbst zu erkennen, die er in den Büchern von den verschiedenen Ländern der Welt antrifft. Peregrinationis ita cupidus, vt omnia, quae legerat de locis orbis terrarum, praesens vellet addiscere. Spartian. p. m. 163. Die Reisen, die er unternommen, sich in diesem Stücke zu vergnügen, sind den Provinzen nicht unnützlich gewesen; also wollen wir deswegen keinen leeren Zank mit ihm anfangen: wir wollen leiden, daß er auf den Berg Aetna geht, zu sehen, ob die Sonne bey ihrem Aufgange eben dieselben Farben hat, als wie der Regenbogen; Aetnam montem conscendit, vt solis ortum videret arcus specie, vt dicitur, varium. Ebendas. 124 S. Dieß heißt, nach dem Tillemont, p. 413. um daselbst, saget man, **die Sonne wie einen Bogen aufgehen zu sehen**: er hätte sagen sollen, **Regenbogen**. Wir wollen leiden, daß er auf das Gebirge Caßius steigt, den Aufgang desselben Gestirnes zu sehen; (ebendas. 132 S.) allein, wer konnte es ihm wohl verzeihen, daß er unzählige Spionen unterhalten, die ihm alle Geheimnisse der Familien; was eine Frau an ihren Ehmann geschrieben, und was ein Ehmann zu seiner Frau gesaget, hinterbracht haben? Erat curiosus non solum domus suae, sed etiam amicorum, ita vt per frumentarios occulta omnia exploraret, nec aduerterent amici, sciri ab Imperatore suam vitam, priusquam ipse hoc Imperator ostenderet. Ebend. 102 S. Man darf nicht zweifeln, daß die Nachrichten, die ihm seine Kundschafter dargebothen, seine Liebesunternehmungen nicht erleichtert hätten; denn er hat in diesem Stücke seine Freunde so wenig geschonet, als gleichgültige Leute. So wollte ich diese Worte Spartians, p. 169. gern verstehen: Et hoc quidem vitiosissimum putant (er redet von der Spionerey,) atque huic adiungunt, quae de adultorum amore ac nuptarum adulteriis, quibus Adrianus laborasse dicitur, asserunt, iungentes quod ne amicis quidem seruauerit fidem. Die Monarchen haben so viele andere Wege, sich furchtbar zu machen, daß sie diese den Schmarutzern überlassen sollten: Scire volunt secreta domus, atque inde timeri: (Iuuenal. Sat. III. v. 113.) und nichts destoweniger sieht man in allen Jahrhunderten, daß sie nichts ersparen, von allem genaue Kundschaft zu erhalten, was in den Häusern geredet wird. Hadrians Neugierigkeit ist ohne Zweifel Ursache gewesen, daß fast alle seine größten Freunde, und diejenigen, die er zu den höchsten Würden erhoben, in seine Feindschaft gefallen sind. Er hat alles begierig gehöret, was man ihm von seinen Freunden hinterbrachte: Facile de amicis quidquid insusurrabatur audiuit. Spart. p. 146. Uebrigens will ich diese Anmerkung, weil ich ihn darinnen, als einen neugierigen Reisenden, betrachtet habe, damit beschließen: daß er, wie ein gemeiner Soldate zu Fuße gegangen, (ebendas. 84 S. Aurel. Vict. Epit. Libr. V.) und daß er sich niemals das Haupt bedeckt, das Wetter mochte auch seyn, wie es wollte, Spart. p. 163. 200. Endlich aber hat er sich übel dabey befunden. Ebendas. 201 S.

(Q) **Es ist nicht wahrscheinlich, daß er Jesu Christo die Tempel bestimmet hätte, die er gebauet: und man weis nicht, woher Lampridius dasjenige genommen, was er davon erzählet.**] Dem sey, wie ihm wolle; hier sind die Worte des Lampridius, in Alexandro Seuero, p. m. 993: CHRISTO templum facere voluit (*Alexander Seuerus*) eumque inter Deos recipere, quod et Adrianus cogitasse fertur, qui templa in omnibus ciuitatibus sine simulacris iusserat fieri, qui hodie idcirco, quia non habent numina, dicuntur Adriani, quae ille ad hoc parasse dicebatur: sed prohibitus est ab iis, qui consulentes sacra repererant omnes Christianos futuros, si id optato euenisset, et templa reliqua deserenda. Ohne Zweifel hat Casaubon nicht Unrecht, dieses als fabelhaft zu verwerfen. Das Wahrscheinliche, was ich dabey finde, ist die Furcht der Heiden, daß ihre Religion verlassen werden würde, wenn man das Christenthum öffentlich dulden sollte. Dieß machet dem christlichen Glauben mehr Ehre, als die Unruhen, die in den Schriften eines geflüchteten Predigers erschienen sind, (Tableau du Socinian. p. 519. 1690 gedruckt.) welcher bey Bestreitung der Religionsduldung, unter andern Dingen, gesaget: **man stelle einen mahometanischen, einen socinianischen, einen papistischen und einen protestantischen Prediger in eine Stadt; ohne daß die Obrigkeit durch ihre Gewalt, noch Gott durch seinen Geist und durch seine Wunderwerke dazwischen kömmt: so wird man gar bald die Wahrheit völlig unterliegen sehen.** Hier sind Leute, die sich befürchten, nur den Wänden und Bänken zu predigen, wenn sie nicht wenigstens allein in einer Stadt sind. Ich verwundere mich also nicht, daß sie sich der Religionsduldung so sehr widersetzet haben. Man ziehe zu Rathe, was in der Anmerkung (E), bey dem Artikel **Lubienietzki** gesaget wird.

Hadrian, Cardinalpriester, von dem Titel des heil. Chrysostomus [a], war gebürtig von Cornetto, im Toscanischen (A). Er ist Nuntius vom Innocentius dem VIII in Schottland (B), und darauf in Frankreich gewesen, und ist, nachdem er Schreiber und Schatzmeister der apostolischen Kammer gewesen, mit dem Cardinalshute, vom Pabste Alexander dem VI [b] beehret worden, dessen Secretär er gewesen war [c]. Das Leben dieses Cardinals ist ein Schauplatz wunderlicher Veränderungen gewesen, davon das Ende nichts weniger, als rühmlich war. Er kam an demselben Tage gut davon, da sich Alexander der VI aus Versehen vergeben hat (C). Hierauf ist er solchergestalt in die Feindschaft Julius des II gefallen, daß er auch gezwungen war, sich in dem Gebirge von Trident, vor den scharfen Befehlen dieses Pabstes, zu verbergen [d]. Nachdem er vom Leo dem X wieder zurück berufen worden, hat er eine so schlechte Erkenntlichkeit wegen dieser Wohlthat gezeiget, daß er sich in eine Verschwörung wider ihn eingelassen (D). Dieser Pabst vergab ihm diesen Fehler, und ließ ihm die Begnadigungsbriefe ausfertigen [e]; allein der Cardinal Hadrian traute darauf nicht (E), oder hatte nicht so viel Stärke, die Vorwürfe des Gewissens auszustehen, welche die Gegenwart der Gegenstände noch heftiger machen konnte; so daß er sich des Nachts aus dem Staube gemacht, und man niemals gewiß erfahren können, wo er hingekommen sey (F). Er ist einer von den ersten gewesen, welche die Hand an die Verbesserung des Lateins mit einer guten Art geleget haben. Er hat den Cicero mit einem sehr großen Vortheile studieret, und eine Menge vortrefflicher Entdeckungen, die Reinigkeit dieser Sprache betreffend, gemachet. Die Abhandlung, die er de Sermone Latino, unter währendem seinem Aufenthalte, in den Alpen geschrieben, ist ein Beweis davon. Er hatte, da er daran gearbeitet, ein sehr wichtiges Werk liegen lassen, nämlich eine lateinische Uebersetzung des alten Testaments (G). Einige setzen sie unter die von ihm verfertigten Werke [f]. Man will auch, daß sein Tractat, de Poëtis, noch vorhanden sey. Was den Tractat, de vera Philosophia, betrifft, ist kein Zweifel, daß er nicht zu Cölln, 1548, gedruckt worden. Er hat sich auch ins Versmachen gemenget (H).

[a] Pier. Valerian, de Litterat. infelicit. [b] Oldoinus, Athen. Roman. pag. 303. [c] Pier. de Valer. Litterat. Infelicit.
[d] Acerbissimis percussus edictis annos aliquot in Germanicis Rhaetiorum Alpibus obscura et sordida peregrinatione delituit. Ebendas.
[e] Ebendas. [f] Oldoinus Athen. Rom. p. 303.

(A) **Im Toscanischen.**] Ich rede, in Ansehung der alten Eintheilung Italiens, also; denn heutiges Tages liegt Cornetto in dem Stücke, das man päbstliches Gebiethe nennet.

(B) **Er ist Nuntius : : : in Schottland gewesen.**] Ich finde nicht, daß er Nuntius in England gewesen; allein gleichwohl ist es ganz gewiß, daß er sich bey dem Könige, Heinrich dem VII, sehr beliebt gemachet hat. Daher ist es gekommen, daß er Bischof zu Herford, zu Bath und zu Wels geworden. Episcopus Erfordiensis, Bathoniensis et Vuellensis, saget P. Oldoini, der sehr unrichtig in seiner Rechtschreibung ist, Athen. Rom. p. 303.

(C) **Er kam an demselben Tage gut davon, da sich Alexander der VI aus Versehen vergeben.**] Es ist bey dieser Begebenheit etwas seltsames. Hier ist sie, wie sie Mezerai erzählet: Abregé Chronolog. Tom. IV. p. m. 434: **Der Bastard Alexanders des VI, welcher gerne den Raub des Cardinals Adrian Cornet gehabt hätte,** (so nennet man denjenigen, oder vielmehr von Cornetto, wegen seines Vaterlandes, von dem dieser Artikel handelt,) **hat mit dem Pabste eine Lustfahrt angestellet, bey ihm in seinem Weinberge des Abends zu speisen, und etliche Flaschen vortrefflichen Wein dahin tragen lassen, die aber vermischt waren, um ihren Wirth zu vergeben. Allein es hat sich zugetragen, daß Vater und Sohn sehr zeitig, und wegen des heißen Wetters, sehr durstig hinkamen, und zu trinken forderten: und daß ihnen, da der Diener, der um das Geheimniß wußte, irgends wohin gegangen war, ein anderer von diesem Weine gebracht. Der Vater, der ihn lauter getrunken, ist noch desselben Tages, den 17 August, 1503, daran gestorben. Allein der Sohn, der viel stärker war, und ihn mit Wasser gemischet hatte, hat so viel Zeit gehabt, Hülfsmittel zu gebrauchen, und ist, nachdem er sich in eine aufgeschnittene Maulesel̄inn wickeln lassen, davon gekommen; hat aber eine solche Mattigkeit behalten, die, ihm nicht erlaubet, etwas in seiner größten Nothwendigkeit zu thun.** Hadrian war nur zween oder drey Monate zuvor zur Cardinalswürde erhoben worden. Guicciardin verdienet im IV B. p. 161. wegen dieses Todes des Pabstes, nachgelesen zu werden.

(D) **Er ließ sich in eine Verschwörung wider Leo den X ein.**] Es ist diejenige gewesen, davon sich der Cardinal Alphonso Petrucci zum Haupte aufgeworfen. Man hat Leo dem X nach dem Leben gestanden. Einige sagen (*): es sey unser Hadrian in der Hoffnung dazu getreten, Pabst zu werden, und daß diese Hoffnung, ich weis nicht, auf was für eine Vorhersagung gegründet gewesen; welche das Pabstthum einem gewissen Hadrian, von geringer Herkunft, der aber wegen seiner Lehre berühmt gewesen, versprochen hat. Wie sich alles dieses auf den Hadrian Cornetto geschickt, so hat er die Deutung auf sich gemachet, und dadurch alle seine Ehre und die Ruhe seines Lebens verlohren. Man kann kühnlich sagen: daß keine größern Pesten des menschlichen Geschlechtes sind, als diejenigen, die sich darauf legen, zukünftige Dinge wahrzusagen: denn sie finden schwache, und unruhige Geister genug, die sie in unglückliche Unternehmungen verwickeln. Ein wohlgesitteter Staat sollte dergleichen Leute nicht dulden: sie mögen sich rühmen, wie sie wollen, den Himmel entweder durch Sterne, oder durch die Offenbarung um Rath gefraget zu haben. Die meisten davon sind Betrüger, welche keinen andern Endzweck haben, als die öffentliche Ruhe zu stören. Derjenige, der den Cardinal von Cornetto betrogen, war ein Hexenmeister in den apennischen Gebirgen, wie Varillas saget, der diese Abentheuer, der Länge nach, erzählet. Man sehe die 276 S. seiner Anekdoten von Florenz. Allein Paul Jovius saget, daß es eine Zauberinn gewesen: Certam spem adipiscendi Pontificatus conceperat ex oraculo fatidicae mulieris. Also redet er zu Anfange des IV Buches, der Historie Leo des X.

(*) Siehe den Moreri, im Artikel Castellesi; so nennet er unsern Cardinal: im Artikel **Adrian von Cornetto**, hatte er auf **Castelles** verwiesen. Er hätte besser gethan, wenn er dabey geblieben wäre, was Oldoini saget, **Hadrianus Castellensis.**

(E) **Leo der X ließ ihm Begnadigungsbriefe ausfertigen; allein er hat nicht darauf getrauet.]** Varillas hat beobachtet, daß dem Cardinale Hadrian zwey Dinge zum Mistrauen Anlaß gegeben: das eine, daß er und der Cardinal Soderin, jeder zu tausend Thalern Geldbuße verdammet worden, ob sie sich gleich zu des Pabstes Füßen warfen, und der Pabst in vollem Consistorio erkläret hatte, daß er den mitschuldigen Cardinälen der Verschwörung vergeben wollte: **wenn sie ihr Verbrechen ohne Anstand bekennen, und in Gegenwart ihrer Mitbrüder um Vergebung bitten würden;** das andere sind die Merkmaale des Widerwillens gewesen, die sich **in dem Gesichte Leo des X, wider seinen Willen,** gezeiget. Siehe die 283 und 284 S. der Anecdoten von Florenz.

(F) **Man hat niemals gewiß erfahren können, wo er hingekommen ist.]** Es ist gut, hierüber den Pierius Valerianus zu hören, der unsern Cardinal in seinem Verzeichnisse der unglücklichen Gelehrten fast oben an setzet. Noctu clam fugam arripuit, neque quo abierit, neque vbi sit, quatuordecim iam annorum spatio quispiam potuit explorare. Er setzet dazu, daß man geglaubet, es habe ihn sein Diener ermordet, um sich das Geld zuzueignen, welches dieser Cardinal in seinem Brustlatze vernähet hatte. Constans tamen opinio est, eum insuto in interiorem toracem auro oneratum, comitis famuli perfidia oppressum, auroque surrepto cadauer in solitarium aliquem locum abiectum occultari. Oldoini bemerket, daß man ihn des Purpurs und seiner geistlichen Pfründen entsetzet; daß er in die Türkey geflohen; und daß er daselbst unbekannt gestorben, ohne daß man weder den Tag, noch das Jahr erfahren. Sub Leone contumax spoliatus est purpura et sacerdotiis, quare necis metu perterritus in Thraciam fugit, ibique obscurus et latens diem clausit extremum, incertum, quo mense vel anno. Oldoin. in Athen. Rom. p. 303. Hiermit kömmt Leander Albert in seiner Beschreibung Italiens überein. Nostra insuper aetate, saget er, magna illustrandae patriae principia iecerat Adrianus Cardinalis ex hac vrbe (*Cornetto*) cum litterarum studio, tum caeremoniarum, sed qui metu Leonis X Pontif. Max. clam Roma profectus, exinde nunquam apparuit. Der Urber der Anecdoten von Florenz saget p. 284. daß der Cardinal Hadrian, als ein Schnitter verkleidet, aus Rom gegangen: **daß er nur des Nachts gegangen, bis er in seinem Lande gewesen, allwo er seine übrige Lebenszeit, mit Veränderung seines verborgenen Schlupfwinkels, zugebracht,** so sehr ist er noch von der Wahrsagung des Zauberers eingenommen gewesen. Es sind hier zwey Dinge aus dem Paul Jovius entlehnet: das übrige ist vielleicht von des Verfassers eigener Erfindung. Hadrianus, trepido suspicacique ingenio vir, Leonis clementia diffidens, ab vrbe messoris habitu profectus, vsque ad vitae exitum nullo persequente latebras mutauit. Iouius, Libr. IV. Vitae Leon. X. Guicciardin ist noch nicht so umständlich, als Paul Jovius. Adriano partitosi occultamente, quello che s'avenisse di lui, non fu mai piu, che si sapesse, nè trovato nè veduto in luogo alcuno. Libr. XIII. fol. m. 384 verso. Er saget dieses unter dem 1517 Jahre, woraus man schließen kann, daß die Gespräche des Pierius Valerianus, de infelicitate Litteratorum, 1531, geschrieben worden. Moreri hat die Flucht unsers Hadrians ins 1518 Jahr gesetzt. Warum ist er der Zeitrechnung Guicciardins nicht gefolget? Er schicket diesen Flüchtling nach Venedig und nach Riva in den Kirchensprengel von Trident. Ich fürchte sehr, daß er die Verbannung unter Julius dem II, mit der Verbannung unter Leo dem X, vermenget.

(G) **Er hatte : : : eine lateinische Uebersetzung des alten Testaments unternommen.]** Erat in animo prosequi coeptum iam pridem opus sacros veteris instrumenti libros ex Hebraeo ad verbum in Latinum sermonem vertendi: sed cum me procella temporis in Tridentinas rupes, quo Iudaei ob Simonis caedem ne aspirare quidem audent, detruserit, atque animus inquies nihil agere non posset, haec sum adgressus. Hadrian. in Praef. ad Carolum Principem Hispaniae, de Serm. Latino.

(H) **Er hat sich ins Versmachen gemenget.]** Wir haben sein kleines Gedicht, de Venatione, und dasjenige, das zum Titel hat: Iter Iulii II. Pontificis Romani, ohne die Verse zum Lobe der Jungfrau Maria und die Beschreibung des Pallastes zu rechnen, welcher nahe bey dem Vatican erbauet wurde, und heutiges Tages von dem Hause Colonna besessen wird. Man nennet es den englischen Pallast, weil ihn der Cardinal Hadrian dem Könige von England vermachet hat. Siehe Oldoin. Athen. Rom. p. 303.

Hadrian der VI, war 1459 zu Utrecht gebohren [a] (A). Der Verstand, den man von seiner Kindheit an bey ihm gespüret, vermochte seinen Vater (B), ihn den Studien zu widmen, ob er gleich keine Mittel hatte, ihn auf den Schulen zu unterhalten. Allein die Universität zu Löwen ersetzte diesen häuslichen Mangel. Der junge Mensch fand daselbst eine Stelle in einem Collegio, wo man eine gewisse Anzahl Schüler umsonst ernährete. Man erzählet; daß er bey dem Scheine der Lampe gelesen (C), die in den Kirchen, oder auf den Ecken der Straßen angezündet waren. Dieß war zugleich ein Zeichen seiner Armuth und seines studierbegierigen Geistes. Er nahm in allen Arten der Wissenschaften sehr zu; und wenn er kein Poet (D), und kein guter Scribent wurde, so geschah es, weil er sich nicht darum bekümmerte. Seine Sitten waren unsträflich, und man hat niemals einen Menschen gesehen, der sich weniger in Händel gemischet. Die Pfarre, die man ihm in Holland gab (E), hat ihn gesucht, ohne, daß er daran gedacht. Der bloße Ruf von seiner Frömmigkeit und seiner Wissenschaft arbeitete bey denen für ihn, die ihn erhoben [b]. Er erhielt den Doctorhut in der Gottesgelahrtheit zu Löwen, den 21 des Brachmonats, 1491. Ein wenig hernach wurde er Domherr zu St. Peter, und öffentlicher Lehrer der Gottesgelahrtheit in eben derselben Stadt; und dann Dechant zu St. Peter, und Vicekanzler der Universität. Man zog ihn aus diesem Universitätenleben, 1507, nach Hofe, und dieses, um ihn zum Lehrmeister des Erzherzogs Carls zu machen, der damals 7 Jahr alt war [c]. Er brachte ihn im Lateine nicht sehr weit (F); und man hat sagen wollen, daß Chievres, dieses jungen Prinzen Hofmeister, Ursache daran gewesen [d]. Es ist gemeiniglich den Kindern nichts unangenehmer, als das Studieren; die Leibesübungen sind eine ganz andere Sache für sie. Man hat also gesaget: daß Chievres, der seinen Untergebenen zu gewinnen, und allen Ruhm von seiner Zunahme allein zu haben gesuchet, ihn, in Ansehung seiner Neigung und seiner Stärke ausgebessert, und sich nicht viel darum bekümmert hat, ob er durch die Vorlesungen des Professors von Löwen etwas gewönne. Dem sey, wie ihm wolle, so hat der Lehrmeister dennoch solche prächtige Belohnungen erhalten, daß niemals ein Mensch von dieser Bedienung ansehnlichere bekommen hat; denn das Ansehen Carls des V hat ihn zur päbstlichen Würde erhoben (G). Vorher wurde er als Abgesandter nach Spanien, an den König Ferdinand geschicket, und einige sagen, daß er die Sachen mit weit mehr Geschicklichkeit geführet (H), als man von einem Menschen vermuthen sollen, der die Universitätsluft so lange eingesogen hatte. Er besänftigte diesen Monarchen wieder, der sehr misvergnügt über die Aufführung seines Schwiegersohns gegen ihn, und über die Ergebenheit gewesen, die der Adel gegen die österreichischen Prinzen bezeuget hatte. Hadrian vernichtete diese übeln Eindrückungen, davon die Folgen zu fürchten waren, und wurde kurz darauf mit dem Bischofthume von Tortosa beehret (I), ohne daß er dieserwegen aufhörte, Abgesandter zu seyn. Er hat diese Verrichtungen bis an Ferdinands Tod verwaltet [e], worauf er die Regierung mit dem Cardinale Ximenes getheilet [f] (K). Es ist wahr, daß sein Antheil der kleinste gewesen, gelinde von der Sache zu reden [g]: allein es kam eine Zeit, da seine Gewalt viel größer geworden. Ximenes wollte allzusehr den Herren spielen: dieserwegen schickte ihn der Erzherzog Carl nach Hause, da er in Person überkam, von seinen spanischen Königreichen Besitz zu nehmen: und einige Zeit darauf übergab er die Verwaltung derselben dem Hadrian, auf eine sehr rühmliche Art; ich will sagen; als er nach Deutschland gereiset, wohin ihn die kaiserliche Krone berief [h]. Hadrian befand sich in großer Verwirrung über die Regierung so vieler Königreiche, weil sich eine gefährliche Verrätherey darinnen anspann, die er zu übersteigen nicht vermögend gewesen wäre, wenn man ihm nicht zween Regierungsgehülfen, nämlich den Connestable und Amiranten von Castilien, zugegeben hätte. Der Einfall der Franzosen in Navarra war eine große Unruhe in seiner Statthalterschaft. Er half sich mit Ehren daraus: und er genoß das Vergnügen, Navarra wieder erhalten zu haben, als er die Zeitung von seiner Erwählung zur päbstlichen Würde erhielt [i]. Ich habe noch nicht gesaget, daß ihm Leo der X, 1517, den Cardinalshut gegeben hatte. Nach seinem Tode liefen die verschiedenen Rotten des Conclave, durch die Wahl Hadrians, zu Ende [k], welches dem Volke zu Rom sehr misfiel (L). Der neue Pabst, der sich in Catalonien zu Schiffe gesetzet, kam den 30 August in Rom an (M). Er wollte seinen Namen nicht verändern; und er hat in allen Dingen eine große Entfernung von der Pracht und den Ueppigkeiten bezeiget, welche durch den eingeführten Gebrauch bereits verjähret waren. Seine päbstliche Regierung hat nicht länger, als bis den 14 des Herbstmonats, 1523, gedauert. Er war gegen Kaiser Carln den V sehr parteyisch, und hat sehr wenig Vergnügen von seiner dreyfachen Krone gehabt (N). Vielleicht hat dieses Misvergnügen zu seinen Bezeigungen Anlaß gegeben, die ihn für einen Menschenfeind haben halten lassen (O). Die Italiener haben heftige Lästerungen, wider ihn, in die Welt geschrieben (P): und auch diejenigen, welche ihm wegen der Sitten nichts übels nachreden können; sondern seine Frömmigkeit und seinen Eifer zugestehen müssen, haben gesaget: daß er nicht geschickt gewesen, Pabst zu seyn (Q). Auch so gar über seine Mäßigkeit hat man Spöttereyen getrieben (R). Die Freude, die man über seinen Tod blicken lassen, ist im Grunde ein großes Lob für ihn (S). Ich kann nicht eigentlich sagen, ob es Katholiken oder Protestanten gewesen, die zuerst vorgegeben haben, daß er erlaubet, den Göttern des Heidenthums zu opfern, damit die Pest aufhören sollen (T). Guicciardin ist derjenige nicht gewesen, der ihn am meisten verschonet hat; denn er giebt vor [l]: daß diejenigen, die diesem Barbarn die päbstliche Würde aufgetragen, dazu vielmehr durch eine blinde Heftigkeit, als durch Wahl und Ueberlegung, angetrieben worden [m]; und daß sie, da sie keinen Grund ihrer thörichten Aufführung zu geben gewußt, die ganze Schuld derselben auf den heil. Geist geleget, welcher, wie sie sagten, die Cardinäle, unter währender Wahl der Päbste, mit seinen Eingebungen zu beehren pflegte [n]. Der Körper Hadrians ist in der Kirche des Vaticans, bey den Körpern Pius des II und Pius des III, beygesetzet, und darauf in die Kirche der heil. Maria dell' anima gebracht worden. Wilhelm Enkevort, der einzige Cardinal, den er gemacht hat, hat alle diese Sorgen über sich genommen, und ihm ein prächtiges Grabmaal aufrichten lassen [o]. Wir müssen nicht vergessen, daß dieser Pabst auch ein Schriftsteller gewesen ist (U). Es ist ein wenig seltsam, daß ein Mensch, der seine Erhebung den Wissen-

schaften zu danken hatte, den aufgeweckten Köpfen so wenig gewogen gewesen (X). Die Sammlung von den Briefen der Prinzen enthält p einige besondere Umstände von dem Gemüthe dieses Pabstes. Sein Leben ist weitläuftig vom Gerhard Moringus, einem Gottesgelehrten zu Löwen, beschrieben worden.

Er hat die großen Misbräuche nicht verheelet, die er in der Kirche bemerket hat: er hat sie öffentlich, und auf eine sehr nachdrückliche Art in dem Unterrichte bekannt, den er dem Nuntius gegeben, welcher in seinem Namen auf dem Reichstage zu Nürnberg reden sollte (Y). Er hat das böse Leben der Clerisey beweint, und das Verderbniß der Sitten, welches sich in dem Leben einiger Päbste gezeiget hatte. Er hatte bereits vor langer Zeit gewünscht, die Verbesserung der Sitten bey den Geistlichen einzuführen. Er hatte schon daran gearbeitet, da er Dechant zu St. Peter in Löwen gewesen; allein die Unnützlichkeit seiner Bemühungen hatte ihn genöthiget, seine Unternehmungen fahren zu lassen (Z). Einer von den gerechtesten Vorwürfen, die man ihm thun kann, ist, daß er den schönen Lehren nicht nachgekommen, die aus seiner Feder wider die Besitzung vieler Pfründen geflossen sind (AA). Man merke, daß er, da er den Antoninus und Benno für Heilige erkläret, den Aufwand nicht zugeben wollen, den man bey dergleichen Feyerlichkeiten zu thun gewohnet war: er hat solches als eine Sache verbothen, die der Heiligkeit dieses Gepränges zuwider wäre q. Ein gelehrter Jesuit, hat sich wegen Anführung dieser Sache, in großer Verwirrung befunden (BB). Die Nachfolger dieses Pabstes sind nicht von seinem Geschmacke gewesen; sie haben bey der Heiligmachung die weltliche Pracht bis zur Ausschweifung zugelassen, worüber sich das gemeine Volk geärgert hat (CC).

a) Val. Andr. Bibl. Belg. p. 19. b) Paul. Iouius, in Vita Hadriani VI. c) Val. Andr. Bibl. Belg. p. 19. und in Fast. Acad. Lovan. p. 96. d) Ferunt Carolum Ceurium - - - vt integra adolescentis possessione frueretur, alumnum militares iocos saepius afferendo sensim auertisse a litteris. Iouius, in Vita Hadriani VI. e) Der sich den 23 Jenner 1516 ereignet hat. f) Iouius, in Vita Hadriani VI. g) Siehe Varillas, Pratiq. de l'Education du Prince, p. 186. holländ. Ausg. h) Hadrianus cum imperio toti Hispaniae praeficitur tanta cum dignitate, vt Caesar recusantem et praeoptantem sequi humanissimis precibus, vt manere vellet exorare cogeretur, quando rege absente in Hispania praeside opus foret praeclarae dignitatis et famae, qui etc. Iouius, p. 231. i) Ebendaselbst, 251 Seite. k) Den 9 Jenner 1522. l) Lib. XIV. fol. m. 421. m) Der Cardinal Pallavicini widerleget dieses, Lib. II. cap. II. Man sehe den Artikel Guicciardin, in der Anmerkung (F). n) Della quale estravaganza non potendo con ragione alcuna escusarsi, transferivano la causa nello Spirito Santo, solito secondo diceuano à inspirare nella elettione de' Pontefici i cuori de' Cardinali. o) Iouius, in Vita Hadriani pag. 421. Val. Andr. Bibl. Belg. Aub. Miraeus, Elog. Belgic. p) In zween Briefen des Hieronymus Niger an den Marcus Antonius Michaeli, fol. m. 81. 85. q) Tales sumtus quasi alienos a sanctimonia et puritate canonizationis fieri vetuit. Blasius Ortizius, beym Papebrochius, Tomo VII. Maii, p. 555.

(A) **Gebohren zu Utrecht.**] Diese Stadt heißt lateinisch, Traiectum ad Rhenum, und Mastricht wird Traiectum ad Mosam, genennet. Einige, (darunter ist Bellarmin in dem Buche, de Script. Eccles.) die nur gesaget, daß er ein Traiectensis gewesen, haben Ursache gegeben, daß ihn einige, darunter der Jesuit Foresti, in seinem Mappamondo Istorico ist, zu Mastricht haben lassen gebohren werden; so gewiß ist es, daß man manchen Schriftsteller zum straucheln bringet, wie wenig man sich auch von der genauen Wahrheit entfernet. Vermuthlich hat P. Labbe die Nachläßigkeit Bellarmins wahrgenommen; denn in seiner Auslegung über die Kirchenscribenten dieses Jesuiten, hat er sich nicht des Wortes Traiectensis, sondern Vltraiectensis bedient. Es ist so gewiß, daß Traiectum allein, vielmehr für Mastricht, als für Utrecht genommen wird, daß von Marolles nicht zu entschuldigen ist, daß er in dem I Bande der Noten, über den Gregorius von Tours, im II B. 75 S. Traiectensem vrbem für Utrecht genommen hat. Es ist die Frage von dem Aufenthalte des heil. Servasius, Bischofs von Tongern: und dieß ist ein neuer Grund, Mastricht nicht zu verkennen. Ich zweifle nicht, daß der gelehrte Onuphrius Panvinius, allhier nicht Traiectensis, für einen zu Mastricht gebohrnen verstanden habe. Adrianus VI, saget er im Chron. Rom. Pontif. aufs 1522 Jahr, Traiectensis, Flander vel Brabantinus: ein tausendmal erträglicherer Irrthum, als eines deutschen Scribenten, der in Continuatione Chronici Eusebiani, zu Basel 1536 gedruckt, unter dem 1522 Jahre gesaget hat, Adrianus VI, patria Derthusiensis Germanus. Siehe Schoockium, de Fabula Hamelensi, p. 83. Einige lassen ihn in Italien gebohren werden, Val. Andr. Bibl. Belg. p. 19. Vt plane ridiculi sunt, qui in suis ad Alphonsi Ciacconii historiam additionibus natales Adriani maioresue Italiae vindicant. Hieronymus Niger, ein italienischer Schriftsteller hat von diesem Pabste gesaget: **Er redet beständig lateinisch, für einen Spanier aber ziemlich gut.** Lettres des Princes, recueillies par Ruscelli, fol. m. 86.

(B) **Sein Vater.**] Er hat Florens Boyens geheißen, und seinen Lebensunterhalt mit Schiffbauen gewonnen, Naupegus. Val. Andr. Biblioth. Belg. p. 19. Andre machen ihn zum Weber, und noch andre zum Bierbrauer. Ich glaube, daß man sich an die erste Meynung halten müsse, weil Valerius Andreas, der viel Untersuchungen wegen des Pabstes, Hadrians des VI, angestellet, nicht ein Wort von den andern Handthierungen saget, die man seinem Vater beyleget. Den Sohn betreffend, so hat er sich nicht anders, als Hadrianus Florentius genennt, das heißt, **Hadrian, des Florens Sohn.** Dieß ist die Landesgewohnheit gewesen; sie besteht noch unter den gemeinen Leuten.

(C) **Man erzählet, daß er des Nachts bey dem Scheine der Lampen gelesen.**] Gabriel Naude, belehret mich dieses in Pentade Quaest. Iatrophilol. pag. m. 91. Non secus omnino, saget er, ac olim fecere maximi illi viri, Euclides dum noctu Megaris Athenas proficisceretur ad audiendum Socratem - - - Adrianusque praeterea eius nominis Pontifex sextus, et Augustinus Steuchus Eugubinus, quos inter luctandum cum studiis et angustioris vitae miseriis, saepe videre fuit ad ellychnios metu in templis, aut compitis collucentes legendi desiderio accessisse.

(D) **Wenn er kein Poet geworden.**] Eines von denen Dingen, die ihn bey den Italienern verschrieen gemacht, ist gewesen, daß er nicht das geringste, weder von der Dichtkunst, noch der Zierlichkeit der Schreibart gehalten hat: zwey Dinge, wodurch unter dem Leo dem X, viel Leute ihr Glück gemacht haben, und daraus man sich seit funfzig bis sechzig Jahren eine Ehre gemacht. Hadrian hat seine Ursachen gehabt: denn die Poeten hatten eben dieselben bösen Wirkungen hervorgebracht, die sie seit dem in Frankreich hervorbrachten. Thuan. Lib. XXII. aufs 1559 Jahr. S. oben die Anmerkung (I) des Artikels Garasse, im ersten Absatze. Quod vnum ei viri elegantes defuisse praedicant, eloquentiae cultioris flores, et poëtarum amoenitates contemnere erat solitus, siue quod putaret eas sibi aliquid de grauissimorum studiorum autoritate detrahere, siue quod castis et piis ingeniis poëtarum lusus prauos mores importare et religionibus officere arbitraretur. Iouius in eius Vita, p. m. 223. Er ist so wenig geneigt gewesen, ihnen gutes zu thun, daß es vielmehr eine von den Ursachen gewesen, weswegen Paul Jovius seine Wohlthaten empfunden hat, daß er mit den Studien der schönen Wissenschaften, die Dichtkunst nicht verbunden hatte. Iouium omnino eo - - - sacerdotio esse perornandum, quem audiuisset optimis disciplinis liberaliter eruditum, et scriptorem annalium valde elegantem, nec tamen esse poëtam, vt caeteri, qui cultiores litteras sectarentur. Iouius in eius Vita, p. 277. Das Heidenthum, welches die Poeten in ihren Werken ausgebreitet, hat nicht wenig zu der Kälte beygetragen, die dieser Pabst gegen sie bezeuget; denn in diesem Stücke hat er keinen Spaß verstanden. Er ist bey dergleichen Materien gar nicht zu besänftigen gewesen; Suspecta habebat poëtarum ingenia, vtpote qui minus sincero animo de Christiana Religione sentire et damnata falsissimorum Deorum nomina, ad veterum imitationem studiose celebrare dicerentur; (ebendaselbst,) er hat die Augen weggewendet, da man ihm die Bildsäule des Laokoons zeigen wollen, und gesaget, daß dieses gottlose Götzenbilder gewesen: Ornamenta insignis picturae et statuarum priscae artis nequaquam magni fecit, adeo vt Vianesio Bononiensium legato commendante statuam Laocoontis, quam in Beluederii viridariis Iulius ingenti pretio coëmptam ad loci dignitatem collocarat, auersis statim oculis tanquam impiae gentis simulacra vituperaret. Paul Jovius in dessen Leben belehret uns p. 283. von diesem besondern Umstande. Man urtheile, ob die Liebhaber der schönen Künste, ob die Italiener, welche dieses Meisterstück der Bildhauerkunst bewundern, eine Hochachtung gegen einen solchen Pabst haben fassen können. Die Poeten haben ihn gezeiget, daß man nicht ohne Grund gesaget hatte, genus irritabile vatum. Hier ist ein Sinngedicht, womit ihm Sannazar beehret hat:

> Classe, virisque potens, domitoque Oriente superbus
> Barbarus in Latias dux quatit arma domos:
> In Vaticano noster latet; hunc tamen alto,
> Christe, vides coelo, (proh dolor) et pateris?

Wir wollen hier unten die Schmähung des Pierius Valerianus sehen. Pasquins Bildsäule ist beständig mit satirischen Versen wider den Hadrian ausgeputzt gewesen: wir wollen zu Ende dieses Werkes in der Dissertation, über die Pasquille, Num. 12. anmerken, warum er sie nicht niederreißen lassen, wie er beschlossen hatte.

(E) **Die Pfarre, die man ihm in Holland gab.**] Paul Jovius saget; Margarita Maximiliani Caesaris filia, quae tum Belgis imperabat, sacerdotio parochiali in Hollandia liberaliter honestauit; daß ihm Margaretha, Kaisers Maximilians Tochter, Regentinn der Niederlande, diese Pfarre verschafft, und daß man ihm kurz darauf das Dechantenamt zu Löwen aufgetragen hat. Er hat unrecht, dieser Prinzeßinn die Regierung der Niederlande in dieser Zeit zu geben; denn sie hat dieselbe nicht eher besessen, als nach dem Tode ihres andern wirklichen Gemahls, des Herzogs von Savoyen. Ich bediene mich des Wortes **wirklich**, weil der erste Prinz, Carl der VIII, König von Frankreich, mit dem sie verlobt gewesen, sie vor Vollziehung der Ehe zurück geschickt hat, und weil ich denen nicht glaube, welche sagen, daß sie der Herzog von Savoyen nicht erkannt hätte. Fabert, Histoire des Ducs de Bourgogne, pag. 448. Heiss, Hist. de l'Empire, Tom. I. pag. 372. Allenfalls ist es klar, daß Margaretha von Oesterreich, weil er 1504 gestorben, nicht Gubernantinn der Niederlande gewesen, als Hadrian die Dechantenwürde in Löwen erhalten; denn er hat dieselbe 1497 erhalten. Val. André, Fast. Academ. pag. 60. Paul Jovius wird diese Margaretha mit der Witwe Carls des kühnen, letzten Herzogs von Burgund, der Schwester Eduards des IV, Königes von England, vermengt haben. Denn sie hat auch Margaretha geheißen, und die Unkosten zur Erhebung Hadrians, zur Doctorwürde in der Gottesgelahrtheit hergeschossen. Ebendas. und Biblioth. Belg. p. 19. Diejenigen, die uns dieses belehren, sagen zwar, daß dieser Doctor die Dechantenwürde zu St. Peter in Löwen, die bey unserer lieben Frauen zu Antwerpen, ein Canonicat, und das Schatzmeisteramt bey unserer lieben Frauen der großen zu Utrecht, welches der Probstey zu St. Salvator in derselben Stadt gehabt: allein sie reden von keinem geistlichen Seelenamte, oder von einer Parochialkirche. Vielleicht ist dieses Kirchspiel eine neue Verwirrung des Paul Jovius. Der Cardinal Pallavicini, Istor. del Concil. Lib. II. cap. II. hat dieserwegen in der Erzählung dieses Scribenten nichts verbessert.

(F) **Er brachte Carln den V, zu keiner großen Zunahme im Lateine.**] Die ganze Welt hat sagen hören, daß dieser Kaiser, als er lateinisch angeredet worden, und dasjenige nicht verstehen können, was man zu ihm gesager, seufzend ausgerufen, **Hadrian hat es mir wohl gesaget!** Paul Jovins redet in dem Leben Hadrians des VI, pag. 227. davon, als von einer Sache, die in seiner Gegenwart geschehen ist. Audiui ego Caesarem quum Genuae Latinam orationem a quodam recitatam,

tatam, nequaquam praeclare intelligeret, suspirantem haec verba ore protulisse; agnosco, inquit, nunc maxime, et cum dolore quidem magistri mei diuina monita, quum hos flores et elegantias Latini sermonis percipere nequeam, et meminerim eum saepe praedixisse, me aliquando pueriles incuriae poenas daturum. Dieser Geschichtschreiber hatte kurz zuvor gesaget, daß Hadrian, da er nicht im Stande gewesen, dem Chievres die Stirne zu biethen, sich begnügt hätte, seinen jungen Schüler zu erinnern, daß er seine Nachläßigkeit einmal bedauren würde. Hadrianum authoritate imparem, et natura lenissimum, officio facile decessisse, ita tamen vt discipulo perblande diceret: futurum aliquando, vt eum praesentis negligentiae poeniteret. Carl der V, hat die Probe davon zu Genua erfahren, und es treuherzig bekannt. Camerarius, Meditat. Hist. III. Vol. Livr. IV. chap. VII. pag. m. 282. wollte dem Hadrian Schuld geben, daß dieser Kaiser sich eines Dolmetschers bedienen müssen, wenn man ihn lateinisch angeredet, als wenn Hadrian sorgfältiger gewesen wäre, ihn in der katholischen Religion, als in den schönen Wissenschaften zu unterrichten. Allein man darf sich nur des Geständnisses Carls des V erinnern, um seinen Lehrmeister entschuldiget zu halten. Varillas hat sich in einen langen Streit wider die spanischen Geschichtschreiber eingelassen, wo er es für Unwahrheiten ausgiebt, sowohl daß Chievres an demjenigen schuld sey, weswegen man ihn wegen des Lateins seines Untergebenen anklaget, als daß Carl der V diese Sprache nicht gekonnt hätte, und diese Unwissenheit eines Tages auf eine verdrießliche Art erfahren müssen, da man ihn lateinisch angeredet. Das letzte betreffend, welches nach der Spanier Vorgeben, in Deutschland geschehen seyn soll, so behauptet er, daß solches in keinem einzigen Schriftsteller fremder Nationen erzählet wird. Würde er wohl auf diese Art geredet haben, wenn er das Abentheuer mit der Rede zu Genua gewußt hätte, davon Paul Jovius Erwähnung gethan hat?

(G) **Das Ansehen Carls des V, hat ihn zur päbstlichen Würde erhoben.**] Paul Jovius bemerket, daß Hadrian an der großen Beförderung des 1517 Jahres, wobey XXXI Cardinäle gemacht worden, vermöge der Briefe des Kaisers Maximilians, Theil gehabt, Tum praesertim Maximiliani Caesaris litteris, p. 230. Er setzet noch einige andre Ursachen dazu. Wegen der päbstlichen Würde, ist es eine sehr gemeine Meynung, daß Hadrian durch das starke Anhalten des Kaisers Carls des V, darzu gelanget ist. Caesare vrgente Leoni demortuo absens (raro et inusitato sane exemplo) Pontifex Max. vndequadraginta patrum purpuratorum suffragiis creatur. Swertius, Athen. Belg. p. 95. Man giebt vor, daß Amyot das Großalmosenieramt von Frankreich einer Unterredung zu verdanken gehabt, die über der Tafel Carls des IX, auf Carl den V gefallen. „Man hat diesen Kaiser wegen vieler Dinge „gelobt, vornehmlich aber, daß er seinen Lehrmeister zum Pabste gemacht. ⸗ ⸗ ⸗ Man hat diese That so stark erhoben, daß dieses in „dem Gemüthe Carls des IX Eindruck gemacht, und zwar dermaßen, „daß er gesaget, **er wolle für den seinigen eben dergleichen thun, „wenn sich die Gelegenheit darzu anbôthe.**„ L'Abbé de St. Real, de l'Usage de l'Histoire. Siehe die Anmerkung (E) bey dem Artikel **Amyot.** Dieß ist also eine sehr allgemeine Meynung, daß Pabst Hadrian der VI, eine Creatur Carls des V gewesen. Gleichwohl scheint es, daß ihm dieser Kaiser die päbstliche Würde unmittelbar und zufälliger weise verschafft hat. Paul Jovius, der die heimlichen Streiche dieses Conclave wohl eingesehen hat, belehret uns, daß Julian von Medicis, das Haupt der mächtigsten Partey, erstlich für den Hadrian gearbeitet, nachdem er gesehen, daß er für sich selbst nichts erhielte. Itaque Medices desperato, vel neglecto Pontificatu Adrianum nominat. Iouius, p. 249. Es ist wahr, daß Hadrians Ergebenheit, gegen die Absichten Carls des V, ihm die Partey Julians von Medicis sehr günstig gemachet. Man redet von einer Aufschrift, wo Hadrian sich wegen aller seiner Würden, Sr. kaiserlichen Majestät für verbunden erkannt. Wolfius Lect. Memorab. Tom. II. p. 192. saget, daß diese Aufschrift auf einer Tapete zu Löwen erschienen, als man daselbst Freudenbezeugungen, wegen der Wahl dieses Pabsts, angestellt. Diese Aufschrift, saget man, hat in diesen Worten bestanden: Vltraiectum plantauit, Louanium rigauit, Caesar vero incrementum dedit; das heißt: **Utrecht hat gepflanzt, Löwen hat begossen, und der Kaiser das Gedeyen darzu gegeben.** Hierüber hat jemand gesaget, **also hat Gott hierbey nichts gethan,** Deo isthic nec seritur, nec metitur. Dieß hindert nicht, daß die Erhebung dieses Pabstes nicht ein Streich des Glückes und des Verdrusses gewesen wäre. Man lese diese Verse des Pierius Valerianus, welche eben so schön, als satirisch sind: der Urheber von den Noten über des Sannazars Gedichte zu Amsterdam 1689 gedruckt, hat sie p. 236. 237. eingerückt.

Cum fluctuaret cymba, quae magnos Deos,
 Romae penates quae vehit,
Leone ademto: prouidum, vigilem, parem
 Optabat infelix ducem.
Dum tota is ora quaeritur Ligustica,
 Totoque Tyrrheno mari,
Per Adriatici omne littus, per Padi
 Ripas, Lemani per iuga:
Per Celtiberos, Gaditanos, Gallici
 Vastos per Oceani sinus,
Quaque aestuosum Sarmatas lambit salum,
 Quae circuit Britannias:
Repente nobis hunc dedit vecors furor
 Regione Rheni ab vltima;
Nil tale Patribus facere se putantibus:
 Nihil minus volentibus
Quam quem eligebant, nil minus poscentibus
 Quam quem vocabant: ô mare!
O terra! votis Hadrianus omnium
 Fit Pontifex; sed omnibus,
Quis credat? inuitis. Deum vis haec, Deum,
 Deum abditum hoc arbitrium est.
Vt qui natantis despuunt regnum trabis,
 Parere discant viperae:
Vt inuicem qui se oderant Patres, ducem
 Inuisum haberent omnibus,
Malarum vt esset saeuus vltor mentium,
 Acri ipse mente in singulos.

Naude, Coups d'Etat, p. m. 23. 24. erzählet, daß Peter Martyr, **nicht der Ketzer von Florenz, sondern der apostolische Protonotar, gebürtig aus einem kleinen Flecken des Herzogthums Meyland, wenn er von der Wahl, Hadrians des VI, geredet,** gesaget hat: Cardinalibus hoc loco accidit quod in fabula de Pardo ac Leone super Agno raptando scribitur; fortibus illis strenue se dilacerantibus, quodcumque quadrupes iners aliud praedae se dominum fecit. Dieses heißt nach der Uebersetzung Ludwigs von Mai, Urhebers der Noten über die Staatsstreiche: **Bey dieser Gelegenheit ist den Cardinälen dasjenige begegnet, was man in der Fabel von dem Leoparden, und dem Löwen, wegen des Raubes eines Lammes, erzählet; daß in währender Zeit, da diese zwey großmüthige Thiere, tapfer mit einander gestritten, wem der Raub zukommen sollte, ein anderes vierfüßiges Thier von den dümmsten und feigesten, sich desselben bemeistert hätte.**

(H) **In seiner Gesandtschaft ⸗ ⸗ ⸗ hat er die Sachen geschickt geführt.**] Varillas ist nicht dieser Meynung. Nach ihm, (siehe die Vorrede der Pratique de l'Education,) hat Hadrian zu nichts getauget, als in einem Collegio zu lehren; er hat die Staatskunst nicht verstanden; er hat die Wissenschaft des Cabinets nicht gewußt. Man giebt unter andern Beweisen diesen: daß er bey seiner Gesandtschaft in Arragonien, die Hoffnung des Chievres nicht erfüllet hat. Allein wer hat dem Varillas gesaget, daß dieses ein Merkmaal der wenigen Geschicklichkeit sey? Hadrian hat den Chievres wegen verschiedener Ursachen gehaßt; (Iouius, p. 232.) und er hat ihm, anstatt nach den Absichten des Chievres zu unterhandeln, vielmehr alles zuwider gethan. Dieß heißt ohne Zweifel, die Hoffnungen dieses Herrn schlecht erfüllen; allein dieß heißt noch nicht ungeschickt seyn.

(I) **Er wurde kurz darauf mit dem Bischofthume von Tortose beehrt.**] Verschiedene Schriftsteller, (Iouius, ebendas. pag. 228. Swert. Athen. Belg. p. 95. Val. Andr. Bibl. Belg. p. 20.) die ich zu Rathe gezogen, sind einig, daß Ferdinand dem Hadrian dieses Bischofthum aufgetragen hat; allein Varillas saget in der Vorrede der Pratique, p. 190. daß man ihm dasselbe nach dem Tode dieses Prinzen, gleichsam als eine Ersetzung der ihm abgenommenen Gewalt, gegeben habe. Man muß wissen, daß der Cardinal Ximenes, der, vermöge des Testaments Ferdinands zum Regenten des Königreichs ernennet war, (Prat. de l'Educat. pag. 183.) diese Posten, ungeachtet der Bestallung bekleidet, die Hadrian aus Flandern überbracht, Regent in Castilien und Arragonien zu seyn, wenn dieser Prinz gestorben wäre. Der Cardinal ist viel fester in seinen Ansprüchen, als Hadrian gewesen; denn man bewegte den letztern, daß er sich damit begnüget hat, an der Regierung Theil zu haben: und Varillas setzet voraus, daß man ihn zur Schadloshaltung zum Bischofe gemacht. Man merke, daß Hadrian nach seiner Erhebung zur Cardinalswürde, Cardinal von Tortosa genennet worden. Ich habe kürzlich ein neueres Werk, als des Varillas seines, gesehen, (Histoire du Ministere du Cardinal Ximenes, par Marsolier;) und darinnen gefunden, daß der Urheber voraus setzet, es habe Hadrian erstlich nach dem Streite über die Regierung, das Bischofthum erhalten. Bey Erzählung der Umstände dieses Streites, nennet er ihn nur Dechant von Löwen, und saget pag. 377. holl. Ausg. es habe Ximenes behauptet, daß da dieser Dechant **darein gewilliget die Würde und den Rang, den er in Castilien hätte, nur als ein Beystand zu haben, und da es einem so schlechten Priester, als der Dechant wäre, nicht erlaubet sey, den Vorzug vor einem Cardinalerzbischofe zu verlangen, er ihm nur so viel Theil geben dürfe, als ihm gefiele.** Der Bischof von Nismes Flechier, Hist. du Cardin. Ximenes, Liv. IV. p. 633. holl. Ausg. saget förmlich, daß der Dechant bloß durch den Vorspruch des Cardinals Ximenes, nach dem Tode Ferdinands, zum Bischofthume von Tortosa gelanget sey; und wie er den Alvarez Gomez, de Rebus gest. Ximen. Lib. VI. und den Peter Martyr, Epist. DLXXVI. Libr. XXIX. anführet, so ist es augenscheinlich wahr, daß Paul Jovius, und die Bibliothekenschreiber der Niederlande, sich betrogen haben. Die Art, mit welcher Ferdinand den Dechant empfangen, giebt nicht zu erkennen, daß er ihn zum Bischofe gemacht hätte. Er hatte die wahrhafte Ursache seiner Gesandtschaft ergründet; er hatte ihn als einen Spion angesehen; und als Hadrian um ein ander Gehör anhalten ließ, so hat er mit Verdruß geantwortet: was will er? will er sehen, ob ich sterbe? saget ihm, daß ich heute niemand vor mich lasse. Gleichwohl hat er ihn einige Tage darauf, nach dem Rathe seiner Staatsbedienten vor sich gelassen, und zu ihm gesaget: daß er sich nicht allzuwohl befände, das Geschäffte mit ihm abzuhandeln, und daß er sich nach Guadaluppe, in das Kloster der Mönche des h. Hieronymus begeben möchte. ⸗ ⸗ Er hat ihm Bediente mitgegeben, die ihn dem Scheine nach, bedienten, in der That aber bewachten und verhinderten, daß niemand verdächtiges mit ihm Umgang haben konnte. Flechier, Hist. du Cardin. Ximenes, Liv. III. p. 492. aufs 1515 Jahr.

(K) **Er hat die Regierung mit dem Cardinal Ximenes getheilet.**] Es findet sich viel Wahrscheinlichkeit bey einem von denen Umständen, die Varillas erzählet. Er saget p. 185. daß eine von denen Ursachen, die man gegen den Dechant von Utrecht, (so hat man in Spanien den Doctor Hadrian Florenz genennt,) unter währendem Streite mit dem Ximenes, wegen der Regierung angeführet, in folgender Vorstellung bestanden, „daß, wenn er die Bestallungen, die er aus Flandern mit„gebracht, gültig machen wolle, er in Spanien einen innerlichen Krieg „erregen, und vor Gott alle die Todtschläge, und die andern Verbrechen „zu verantworten haben würde, die man dabey begehen möchte; welches „er gleichsam zum voraus in seiner vortrefflichen Auslegung über den „Magistrum Sententiarum, zugestanden hätte, wo er gelehret, daß ein „Mensch, welcher Unruhe in einem Staate erreget, wenn er denselben oh„ne Verletzung seines Gewissens, oder seiner Ehre, davon befreyen könnte, „alles Uebel verantworten müsse, das daraus entstünde. Man hat hier „oben gesehen, daß der Dechant ein ehrlicher Mann gewesen, und daß er „das Handwerk nicht zur Genüge verstanden, darein er sich gemischt. „Er ist so vergnügt über die Gefälligkeit gewesen, die man gegen ihn be„zeugt, da man ihn in einer Sache, wo er Part war, auf ihn bezogen, „und über die ihm erwiesene Ehre, daß man Schriften anführet, die er „ehmals zu Löwen dictirt, und nach diesem hatte drucken lassen; daß er „versprochen, sich demjenigen zu unterwerfen, was der spanische Rath „entscheiden würde, wenn man nur ein Mittel ausfinden könnte, das sei„ne Ehre in Sicherheit setzte, und die Bestallungsbriefe des Erzherzoges „nicht lächerlich machte.„ Dieß ist just die Fabel von dem Raben und dem

dem Fuchse, nur mit diesem Unterschiede, daß der Rabe seinen Raub wegen der zukünftigen Lobeserhebungen verlohren, dahingegen der gute Hadrian den seinigen wegen der Lobsprüche verlohren, die man seinem vormaligen Gesange gab.

(L) Seine **Wahl** = = = **misfiel dem Volke zu Rom sehr.**] Dasjenige, was man in dem Conclave, die **Erwählung durch Eingebung** nennet, hat an Hadrians Glücke viel Theil gehabt. Der Cardinal von Medicis, das Haupt aller jungen Cardinäle, einer Partey, die viel mächtiger war, als diejenige, die man zuweilen das **fliegende Schwadron** genennt hat, hatte kaum beschlossen, den Cardinal von Tortosa zu erwählen, als er sich von allen seinen Anhängern versprechen ließ, daß sie ihm ihre Stimme alle zugleich geben wollten. Dieses ist zur Ausführung gebracht worden. Da also die Eröffnung der Zettel zu erkennen gegeben, daß man einen pabstfähigen Gegenstand auf die Bahne brachte, auf welchen noch niemand die Augen geworfen zu haben schien, so verursachte dieses viel Verwunderung. Der Cardinal Cajetan gab ihr durch die Ermahnung einen neuen Schwung, die er an diejenigen gethan, welche am nächsten bey ihm waren, sich zu dieser Partey zu schlagen, weil sie, sagte er, die Partey Gottes und der Menschen wäre. Postquam Diis ac hominibus placet. Iou. pag. 250. So gleich sind auch verschiedene freywillig übergetreten, ich weis nicht, vermöge was für einer Religionsregung: andre, die auch den Namen des Cardinals von Tortosa nicht einmal gekannt, waren zweifelhaft, sind aber gleichwohl der Meynung beygefallen, welche die Oberhand hatte; der Strom der Eingebung hat sie mit forgerissen, und alle ihre Absichten vergessen lassen. Der einzige Cardinal Ursini hat sich dieser Eingebung des Conclave widersetzt. Julian von Medicis hat sich vor Freuden nicht zu lassen gewußt; allein die andern waren in eine verdrüßliche Traurigkeit verfallen, und das Volk ist so verdrüßlich über ihre Wahl gewesen, daß es tausend Schimpfworte wider sie ausgestoßen, als sie aus dem Conclave giengen. Id populus adeo indignanter tulit, vt quum patefacto Conclaui Cardinales domum redirent, passim maledictis incesserentur, quod infamibus comitiis, non modo vrbem Romam sio antistite orbatam prodidissent, sed quod insaniae proximum videretur, Italiam etiam Pontificatus honore spoliassent. Ebend. Einer von ihnen dankte dem Volke dafür, weil er befunden, daß sie guten Kaufs davon kamen, weil man sich begnügt, ihnen Schimpfworte zu sagen, und sie nicht gar zu steinigen, wie sie es verdient hätten. Adaperto conclaui quum globus Cardinalium Hadriani pontem esset praeteruectus, et opifices puerique minacibus oculis voceque et manibus obstreperent, nec a foedissimis probris abstinerent, Sigismundus Gonzaga Cardinalis renitenti vultu his egit gratias, quod aduersus extrema supplicia meritos contumeliis essent contenti, nec lapidibus publicam iniuriam vindicarent. Iouius, pag. 251. Der Widerwille des Volks ist darauf gegründet gewesen, daß man nicht die geringste Acht auf den Flecken der Erbsünde gehabt, und weil es befürchtet, es möchte der neuerwählte Pabst seinen Sitz wo anders nehmen.

(M) **Er ist den 30 August zu Rom angekommen.**] Franciscus Swertius, Athen. Belg. p. 95, saget, daß Didacus Stunica, eine Beschreibung von dieser Reise gemacht hat. Ich zweifle sehr daran; denn Nicolas Antonio saget nichts davon, ob er gleich von einer andern Reisebeschreibung redet, die dieser Schriftsteller gemacht hat, und die von geringerer Wichtigkeit ist, als diese seyn würde. Swertius hat vermuthlich eine mit der andern verwechselt. Die von dem Nicolaus Antonio angeführte, ist diejenige Reisebeschreibung, die Stunica 1520 zu Rom gemacht, welche Schottus seiner Bibliothek von Spanien am Ende mit einverleibet hat. Anstatt des Didacus Stunica sollte man den Blasius Ortiz nennen; denn dieser ist es, welcher eine Beschreibung der Reise Hadrians des VI herausgegeben hat. Sie wurde zu Toledo 1548 gedruckt. Der Verfasser hat die Reise aus Spanien nach Rom mit diesem Pabste gethan. Nicolaus Antonio Biblioth. Hispan. Tom. I, pag. 179.

(N) **Er hatte sehr wenig Vergnügen von der dreyfachen Krone.**] Dieses weist die Unterschrift, die er auf sein Grab haben wollen. Adrianus VI hic situs est, qui nihil sibi infelicius in vita duxit, quam quod imperaret. P. Labbe de Script. Eccles. Tom. I, pag. 415, saget, daß diese Ueberschrift in der Kirche der h. Maria del'Anima wirklich auf sein Grab gesetzt worden sey, aber er irret sich. Der Cardinal, welcher ihm in dieser Kirche ein Grabmahl aufgerichtet, ließ eine weit längere und prächtigere Ueberschrift darüber setzen, als diese. Man findet solche in unzählig vielen Schriftstellern. Die andere ist nur auf das Grab gegraben gewesen, worinnen er unterdessen in der St. Peterskirche beygesetzt worden. Man sehe den Paul Jovius zu Ende, von dem Leben dieses Pabstes. Man darf sich nicht verwundern, daß die päbstliche Krone Hadrian dem VI beschwerlich vorgekommen; denn die allgemeinen Angelegenheiten der Christenheit waren unter seiner Regierung in der größten Unordnung, und er war der Gemüthsart der Italiener nicht kundig, so daß er in tausend Dingen ihr Misfallen hätte vermeiden können. Die neuen Zeitungen, welche er täglich von den Türken, ihren erlangten Vortheilen und Drohungen erhalten, und seine wenige Erfahrung in den italienischen Angelegenheiten verwirrten ihm dergestalt den Kopf, daß ihm die Worte entfuhren, er habe mehr Vergnügen gefunden, die hohe Schule zu Löwen, als die ganze christliche Kirche zu regieren. Necesse erat Pontificem rerum Italicarum penitus ignarum, et tum primum vrbium suarum et prouinciarum regulorumque nomina perdiscentem, in omnibus Consiliis vehementissime conturbari, adeo vt quum his curarum fluctibus iactaretur, aliquando diceret: sibi iucundius fuisse Louanii Gymnasium cum studiorum laude moderari, quam Romae pontificia in sede, christianam rempublicam administrare. Iouius, pag. 262. Wenn er nicht fähig gewesen wäre, von sich selbst zu erkennen, daß seine Unschlüßigkeit und Langsamkeit vieles Uebel und widriges Murmeln verursacht, so hätte er es aus den Vorwürfen abnehmen können, welche ihm der Abgesandte Ferdinands ins Gesicht that, welcher seine Rede also angefangen: Fabius Maximus, sanctissime Pater, rem Romanam cunctando restituit, tu vero pariter cunctando rem Romanam simulque Europam perdere contendis. Dieser Anfang machte den Pabst so bestürzt, daß die Cardinäle, die ihm ohnedieß nicht geneigt waren, bald überlaut gelacht hätten. Ebend. 276 S.

(O) **Vielleicht hat dieses Misvergnügen zu seinen Bezeigungen Anlaß gegeben, die ihn für einen Menschenfeind haben halten lassen.**] Pierius Valerianus Hieroglyph. Libr. XIX, stellet ihn als einen Menschen vor, der die menschliche Gesellschaft geflohen, und der in den öffentlichen Cavalcaden, so viel ihm nur möglich gewesen, sich von den Hofleuten entfernt hat: Er hat seinem Pferde sogleich die Spornen gegeben, sobald er gesehen, daß andre nahe zu ihm kamen. Um die höhnischen Durchziehungen dieses Schriftstellers in ihrer Vollkommenheit zu sehen, muß man gewisse Auflagen wählen; denn man findet einige davon, welche bey diesem Umstande etwas überhin gegangen sind. Die von Basel 1575 ist nicht von der Zahl, wie es P. Theophilus Raynaud Hoplotheca pag. 346 angemerket, welche die Partey dieses Pabstes wider die Sprachgelehrten der damaligen Zeiten genommen hat.

Ich rede nicht vom Capitolo des Bernia wider diesen Pabst; ich will nur sagen, daß man diese Stelle nicht nach den Buchstaben nehmen muß.

> Basta ch' egli hanno fatto un Papa santo,
> Che dice ogni mattina la sua Messa,
> E non s' el tocca mai se non col guanto.

Dieß ist eine kurzweilige, gemeine und auch Sprichwortsmäßige Hyperbole unter den Italienern. Gli hipocriti, saget Aretin, Giorn. I della II Parte, che non sel toccano mai se non col guanto. Ich habe diese Beobachtung dem Herrn de la Monnoie zu danken.

(P) **Die Italiener haben heftige Schmähungen wider ihn bekannt gemacht.**] Man hat ihn nicht nur eines entsetzlichen Geizes beschuldiget; man hat auch ausgesprenget, daß man endlich entdecket hätte, warum er sich alle Tage in einen verborgenen Ort des Vaticans begeben, wohin er niemand gelassen; und daß er solches nicht, wie Numa gethan, um von oben herab die Kunst wohl zu regieren, zu erlernen, sondern daselbst ein schönes Frauenzimmer zu umarmen, welches seine Nymphe Egeria gewesen. Postea compertum est, illic mulierem forma egregia clam habuisse, cuius amoris causa eo tam frequenter itasse creditur, eius amplexu frui solitum. Battus, beym Wolfius, Lect. memorab. Tom. II, p. 192. Man hat dazugesetzt, daß die Krankheit, daran er gestorben ist, von dem allzuöftern Gebrauche der Venuslust hergekommen: Laborauit per multum antequam e vita excederet et stranguria et torminibus, in quas aegritudines plerumque incidere solent, qui coitu immodico vtuntur. (Ebend.) Und daß er sich nicht allein mit Frauenspersonen vergnügt, sondern auch schöne Knaben hätte haben müssen. Datum est hoc insuper crimini, quod puerorum amoribus delectaretur, quia inter caeteros Ministros, nonnullos tenellae aetatis et eximiae formae habebat. Dieß ist noch nicht alles gewesen: man hat ausgesprengt, daß er ein Zauberer gewesen, und daß seine Freunde, welche die Beweise vernichten wollen, die man, ich weis nicht, aus wie vielen magischen Instrumenten gezogen, welche man nach seinem Tode in seinem Zimmer gefunden, gesagt hätten: daß er an dem Steine der Weisen gearbeitet habe. Wie man nicht leugnen können, daß er in seinem äußerlichen Wesen einen redlichen Mann und einen Liebhaber der Verbesserung und Gerechtigkeit gezeiget: so hat man vorgegeben, daß er ein bloßer Tartuffe gewesen, und daß dieser Fehler in Deutschland viel gemeiner sey, als man denke. Man sehe über dieses alles einen Brief des Christoph Battus an den Hieronymus Saulius, in dem zweyten Bande des Wolfius. Man hat in die Zusätze von der Chronike des Abts von Ursperg gesetzet, (siehe Jean Crespin, Etat de l'Eglise aufs 1523 Jahr) daß man unter den geheimen Schriften dieses Pabstes, einige magische Bücher gefunden, und daß einige vorgegeben, er sey durch diese gottlose Kunst zur päbstlichen Würde gekommen.

Man merke die Beobachtung des Gerhard Moringus, daß dieser Pabst, da er erfahren, daß die Italiener einen bösen Verdacht darüber gefasset, daß er etliche junge Leute mit sich aus Spanien gebracht, sie ohne Anstand in ihr Land zurückgeschickt hätte. Si quando antea, tum maxime speciem omnem impudicitiae amouit. Eoque cum adolescentes aliquot honestae tum indolis tum stirpis in gratiam parentum in familiam ascitos, ex Hispaniis secum in vrbem duxisset, intellexisset-que, Italos ex conuictu illorum, nescio quae abominanda, nostratibus inusitata suspicari, statim in Hispanias remisit, in academia Salmanticensi plenius litteris imbuendos, quibus antea domi ipsius a pio simul et erudito viro Theodorico Hezio, Secretario ipsius, vtcunque imbuti fuerant eo iubente. Ger. Moring. in Vita Hadriani VI. Eben dieser Scribent bezeuget einen außerordentlichen Widerwillen gegen den Verfasser des Briefes, daraus ich etwas angezogen habe, und welchen Wolfius dem II Bande seiner Lectionen eingeschaltet hat. Battus quidam Parmensis quandam de eius defuncti relicta fama epistolam edidit, Latinam quidem illam ac tersam, sed adeo impudenter mendacem, vt ipsa mentiendi impudentia, dicam an inscitia, vel apud maleuolos fidem sibi abroget. Quid os impurum eo impulerit, nihil esse aliud reor, quam id quod Comicus habet: Mala mens, malus animus. Ebend. in der Vorrede.

(Q) **Diejenigen selbst** = = = **die seinen Eifer zugestehen müssen, haben gesagt, daß er nicht geschickt gewesen, Pabst zu seyn.**] Es werden wenig Leute diese Stelle lesen, die nicht wahrnehmen sollten, wie dieselbe auf den Cardinal Pallavicini gerichtet ist, und dabey an das neue Evangelium denken sollten, wo man viele Grundsätze seiner Historie von der Kirchenversammlung zu Trident so grausam gestriegelt hat. Hadrian der VI ist, nach dem Zeugnisse dieses Cardinals, ein sehr guter Geistlicher, aber ein mittelmäßiger Pabst gewesen. Tu Ecclesiastico ottimo, Pontefice in verita mediocre. Pallav. Lib. II, c. 9. Er hat sich auch noch weiter bis auf einen pöbelhaften Geist herunter gelassen, der die Sachen nur nach dem Ausgange beurtheilet; denn, zu Folge des bösen Fortgangs seiner Regierung, ist er für einen Pabst gehalten worden, der noch weniger als mittelmäßig gewesen. Ebend. Dieser ehrliche Flamänder, da er in Italien die Redlichkeit und Offenherzigkeit nicht antraf, darinnen er erzogen worden war, ist in ein allgemeines Mistrauen gefallen; er hat geglaubt, daß man ihm überall Fallstricke legte; und sich nicht erkühnt, sich jemanden zu vertrauen, als seinen Landesleuten: und diese haben ihm mit ihrer Offenherzigkeit ohne Erfahrung, mehr Schaden gethan, als ihm die Italiener niemals mit ihrer Verstellung gethan haben würden. Der Jansenisste, der das neue Evangelium gemacht hat, hat sich alles dasjenige auf eine sehr boshafte Weise zu Nutze gemacht, was der Cardinal Pallavicini von den guten Eigenschaften dieses Pabstes bekennet: allein im Grunde hat dieser Cardinal so Unrecht nicht, als man wohl denken möchte. Es ist wahr, daß, wenn die christliche Kirche dasjenige wäre, was sie seyn sollte, eben dieselben Tugenden, die für einen guten Geistlichen genug sind, auch für die Päbste zureichend seyn würden; allein in dem Zustande, (siehe Pallav. Lib. II, c. 7, p. m. 206) darinnen sich die römische Kirche seit langer Zeit unter einem Oberhaupte befindet, dessen geistliche

Macht

Macht mit der weltlichen Gewalt dermaßen verknüpft ist, daß die Erhaltung des einen von der Erhaltung des andern abhängt, ist es eine Thorheit, wenn man verlangt, daß ein Pabst, der die Schliche des Hofes, und die Kunstgriffe der Staatskunst nicht versteht, seine Pflichten erfüllen könne. Man sehe die Anmerkung (U) bey dem Artikel **Bellarmin** zu Ende. Es wäre zur Erfüllung von den Prophezeyungen der Protestanten nichts mehr nöthig gewesen, als vier oder fünf solche Päbste nacheinander, wie einige, die außer diesem sehr scharfe Sittenlehrer gewesen sind. Dem sey, wie ihm wolle, so wird es nicht undienlich seyn, den Brief des von Launoy zu sehen, (Epist. IV, 7) wo er unsern Hadrian wider den Cardinal Pallavicini vertheidiget.

(R) **Auch so gar über seine Mäßigkeit hat man Spöttereyen getrieben.**] Er ist der römischen Leckerbißchen so wenig gewohnt gewesen, daß er dem Stockfische keinen Fisch vorgezogen hat: so daß der Preis dieses Fisches unter seiner Regierung nicht ohne großes Gelächter der ganzen Fischerzunft, ansehnlich gestiegen ist. Anstatt dieses zu loben, hat Paul Jovius de Piscibus Roman. c. 1 die Kühnheit gehabt, zu sagen: daß er eben so wenig Geschmack wegen der Speisen, als Urtheil zur Verwaltung der Geschäffte, gehabt hätte. Ich habe die Worte dieses Schriftstellers dermaßen geschwächet, daß es nöthig ist, sie von Wort zu Wort anzuführen. Modo Merlucciae plebeio admodum pisci Hadrianus Pontifex, sicuti in administranda republica hebetis ingenii vel deprauati iudicii, ita in esculentis insulsissimi gustus, supra mediocre pretium, ridente toto foro piscario, iam fecerat. Der Hof zu Rom ist von einer Ausschweifung in die andre gefallen; denn es ist niemals ein Pabst gewesen, dessen Tafel prächtiger und wollüstiger gewesen, als Leo des X seine. Man hat sich durch die Erfindung guter Gerichte in seine Gnade gesetzt: und es sind vier große Meister in guten Bißchen seine Lieblinge geworden. Sie haben eine Art von Würstchen erfunden, die den Hadrian in Verwunderung gesetzt, als er die Ausgaben seines Vorfahren untersuchte. Mire fauit Pogio seni, Pogii Historici filio, itemque Moro nobili a gulae intemperantia - - - et Brandino Equiti, Marianoque Sannioni cucullato facetissimis helluonibus, et in omni genere popinalium delitiarum eruditissimis. Nam inter alia portenta insanientis eorum gulae, lucanicas concisis pauonum pulpis farctas commenti fuerant, quod obsonii genus mox successor Hadrianus, vir Batauae frugalitatis, mirabundus expauit, quum sumtuarias rationes Leonis inspiceret. Iouius in Vita Leonis X, p. 191. Varillas, Anecd. de Florence, p. 297 saget, daß diese Würstchen nur von demjenigen Fleische, welches an denen Fasanen am niedlichsten und schmackhaftesten ist, gestopfet worden. Er nimmt einen Pfau für einen Fasan. Er für seine Person hat keine solche unnütze Bediente unterhalten, und hat das Gegentheil Leons des X so stark gezeigt, daß er täglich nicht mehr, als zwölf Thaler verthan. Die Römer verhöhnten diese Sparsamkeit gar sehr, und sagten: daß das Vatican denen Häusern ähnlich geworden, die wegen der Gespenster und Poltergeister öde stehen. Familiam adeo sordidam et exiguam alebat, vt sumtus quotidianus duodecim aureos non excederet. Quid plura? Vaticana domus non iam domus illa Pontificia, et ocellus vrbis, vt quondam, sed domus aliqua, vt poëtae tradunt, quae propter lemurum formidinem vacua et deserta sit, prae solitudine videbatur. Also redet Christoph Battus davon, den ich bereits oben angeführt habe. Wir können aus den Worten des Paul Jovius schließen, daß sich Leute in Rom gefunden, die aus Gefälligkeit gegen den Pabst etwas aus seinem Fische gemacht haben. Man wird in dem Artikel des Kanzlers **du Prat** sehen, daß dieses nicht zum erstenmale geschehen, daß die Großen der Welt gewisse Gattungen von Speisen zur Mode gemacht haben, die zuvor verachtet gewesen. Uebrigens glaube ich, daß man den Vorzug, den Hadrian dem Biere vor dem Weine gegeben, nicht weniger durchgezogen hat, als daß er den Stockfisch höher, als alle andere Fische gehalten. Sein ordentliches Getränke ist Bier gewesen, und diesem hat man auch seine letzte Krankheit zugeschrieben. Er hat sehr für seine Gesundheit gesorgt, und sich zu einer so ordentlichen Stunde zur Tafel gesetzt, daß er aufs eilfertigste von den wichtigsten Geschäfften abgebrochen, so bald man ihm meldete, daß die Tafel bereit sey; allein er hat wenig gegessen. Ferunt Hadrianum alioqui vegetae viridisque senectae, contraxisse morbum assiduo Cereuisiae potu - - - Nam per se cibi parcissimus erat, et in tuenda Valetudine apprime diligens et morosus, tanta horarum definitione, vt denunciante Architriclino paratas esse epulas, vel maximarum rerum colloquia protinus abrumperet. Iouius in vita Hadriani pag. 283.

(S) **Die Freude, die man über seinen Tod bezeugt, ist im Grunde ein großes Lob für ihn.**] Darum, daß ihn nichts verhaßter gemacht hat, als die Begierde, die er gehabt, den himmelschreyenden Sünden ein Ende zu machen, und hierzu scharfe Strafen zu gebrauchen. Es ist gesagt worden, daß er fürchterliche Bullen wider die Judänzer, die Spötter der heiligen Dinge, die Verkäufer geistlicher Aemter, die Wucherer, und wider die Sodomiter herausgeben wollen. Dieser letzte Punct hat den Hof und die Stadt in große Unruhe gestürzt, und nach seinem Tode haben junge Leute die Thüre seines Arztes mit Blumen ausgeschmücket, nebst dieser Inschrift mit großen Buchstaben: **dem Erretter des Vaterlandes.** Vltimo inquirere punireque decreuerat Iuuentutis corruptores, eius enim Criminis non omnino falsa suspicione vrbs ipsa conniuentibus Legibus infecta credebatur. Qua inopinata et graui seuerissimae Legis mentione, maculosos quosdam cum aulae tum ciuitatis veluti desperata publica securitate terruerat, adeo vt non defuerint petulantissimi Iuuenes, qui Ioanni Antracino Pontificis Medico postes festa fronde per intempestam noctem protinus exornarent, cum titulo vncialibus litteris inscripto haec verba: *Liberatori Patriae, S. P. Q. R.* Iouius, pag. 281. Konnte man sich wohl über den Tod eines solchen Pabstes freuen, ohne einen Beweis von seiner Tugend zu geben? Paul Jovius erzählet, daß man sich außerordentlich darüber gefreuet hat. Morte eius plerique et praesertim veteris aulae sectatores effusissime sunt laetati, et secundum eos nonnulli Romanorum, qui detrimenta rerum suarum senserant.

(T) **Ich kann nicht eigentlich sagen, ; ; ; die zuerst vorgegeben, daß er erlaubt, den Gottheiten des Heidenthums zu opfern, damit die Pest aufhören solle.**] Ich habe noch nicht Zeit gehabt, weiter zu gehen, und die Quelle von dieser Lügen zu erforschen. Ich bin noch bey einem zu Amsterdam 1661 gedruckten Buche, Compend. Histor. durch Johann Lätus, Professor zu Franecker; wo ich diese Worte gelesen habe: *Is* (Adrianus VI) *ad* auertendam pestem, *quae grauissime in vrbe saeuiebat*, Mago Demetrio Graeco concessit syluestrem taurum Diis Gentilium ad placandam eorum iram mactare, *cessauitque lues.* Der Verfasser führet den Paul Jovius, im XXI B. seiner Historie an; allein man muß, seine Ehre zu retten, und aus christlichem Mitleiden, glauben, daß er diesen Historienschreiber nicht gelesen hat. Wir wollen sehen, was Paul Jovius saget; die Stelle verdienet angeführt zu werden. Man saget nur von diesem Pabste, daß er den Umgang mit den verpesteten Häusern nicht scharf verbothen, und daß dieses von den Gebräuchen Italiens so entfernte Verfahren, den Tod einer unzähligen Menge Menschen verursachet habe. Man läßt ihn den Zauberern die Verwilligung nicht geben, dieses Opfer zu thun: man saget überhaupt, daß sich niemand unterstanden, sich diesem Demetrius zu widersetzen, dem der Pöbel gewogen gewesen; und überdieß saget man nicht, daß dieser Mensch den Stier den heidnischen Gottheiten opfern wollen, und wegen des Erfolgs saget man nur, daß die Pest etwas nachgelassen hätte. Wo denken also diejenigen hin, die uns den Paul Jovius anführen, wenn sie viele Umstände vorbringen, die er nicht saget? Exorta est in vrbe pestilentiae lues, quae quum seueris legibus more nostro Pontifici minime cohercenda videretur, contactu aegrorum ita exarsit, vt multa funera in compitis viserentur, appareretque vastari vrbem, haud multo dierum spatio; nisi Graeculus quidam nomine Demetrius Spartanus, sedandae pestilentiae, fauenti ei turba hominum, negotium suscepisset, nemine superstitionem vetare auso. Nam ferum taurum, cui dimidium cornu dissecarat, magico carmine dextram in aurem prolato repente ita mansuefactum reddiderat, vt iniecto tenui filo ad integrum cornu, quo vellet perducens, pestilentiae, placando numini ad Amphitheatrum immolaret. Nec credulae multitudinis spem ex toto fefellit, quum ab ea inanis sacrificii prospera litatione, mitescere morbus coepisset. Lib. XXI, fol. m. 11.

(U) **Wir müssen nicht vergessen, daß dieser Pabst ein Schriftsteller gewesen.**] Seine Quaestiones et Expositiones über das vierte Buch des Magistri Sententiarum, sind 1512 zu Paris in Folio und 1516, (es giebt noch andre Ausgaben davon) und seine Quaestiones quodlibeticae duodecim, zu Löwen in 8, 1515, und zu Paris im folgenden Jahre in Folio gedruckt worden. Bey seinem Aufenthalte in Spanien hat er geschrieben: Computum hominis agonizantis, et Sermonem de sacculo pertuso. Seit seiner Pabstwürde, hat er Regulas Cancellariae Apostolicae herausgegeben, und viele Briefe an die Fürsten in Deutschland u. a. m. geschrieben, die zu den Concilien oder anderswo gedruckt worden sind. Ich habe etwas wegen seines Werkes über den Magistrum Sententiarum zu beobachten. König, Bibl. vet. et nou. der von denjenigen betrogen worden, die gesagt haben: in IV sententiarum quaestiones et expositiones, als Swertius, Athen. Belg. und Valerius Andreas, Bibl. Belg. versichert, daß unser Hadrian Fragen über die vier Bücher der Sentenzien herausgegeben habe. Dieß ist ein neuer Beweis von demjenigen, was ich in der ersten Anmerkung dieses Artikels gesagt habe: daß man nur ein wenig von der Richtigkeit abgehen darf, um einen Schriftsteller zum Lügen zu bringen. Hätte man nicht lieber sagen sollen, in quartum sententiarum, oder in IV librum sententiarum, als daß man sich der Zahl IV bedient hat, welche sowohl quatuor, als quartus bedeutet? P. Oldoini, Athen. Rom. p. 306, hat eben denselben Fehler begangen, wie König. Es ist dienlich, den Varillas über dieses Werk Hadrians zu hören. **Man hat,** saget er in der Vorrede der Pratique de l'Education, **seine Auslegungen über den Magister der Sententien bewundert, und gewiß, wenn dieses Buch unter dreyhunderten von gleicher Art, die sich in den Bibliotheken befinden, nicht das scharfsinnigste ist, so ist es doch zum wenigsten das deutlichste und ordentlichste.** Der Verfasser hatte behauptet, (Traité de l'Eglise de Rome, p. 138) **und zwar auf die allerentscheidendste Art, daß der Pabst auch in solchen Dingen irren könne, die den Glauben beträfen:** und man will, daß er seine Meynung nicht geändert, nachdem er selbst Pabst geworden, wie Pius der II gethan; denn er hat nichts in dieser Stelle seines Buches bey der Ausgabe geändert, die unter seiner Regierung zu Rom gemacht worden.

(X) **Es ist seltsam ; ; ; daß er den aufgeweckten Köpfen so wenig gewogen gewesen.**] Man hat in der Anmerkung (D) seine Gedanken über die Poeten gesehen. Man könnte ihm dieses eher vergeben, als die Einziehung der Capitalien, die zum Unterhalte derjenigen Gelehrten gedient hatten, welche aus Griechenland nach Italien kamen, und denen die Abendländer die Auferweckung der schönen Wissenschaften zu verdanken haben. **Der Cardinal Bessarion hat zu Rom einen Theil dieser großen Geister erhalten lassen, und eine Akademie für sie in dem Vatican aufgerichtet. Allein die größte Zahl hat von den Freygebigkeiten des Pabstes Nicolas V gelebt.** - - - Notae in Phranzam, p. 275. Platina, den Guillet. Hist. Mahom. II, Tom. I, p. 255 anführet. **Unter allen seinen Nachfolgern hat keiner diese Begnadigung eingezogen, als Hadrian der VI, aus einer Sparsamkeit, die seinem Andenken wenig Ehre machet.** Theodor. Spandug. bey eben demselben Guillet angeführt. Ein anderer Schriftsteller hat bemerket. La Mothe le Vayer, Tom. XI, pag. 436. „Alle Gelehrte seiner „Zeit haben sich bey seiner Gelangung zur päbstlichen Würde Beförde„rung versprochen, weil er den Wissenschaften seine Erhöhung und sein „ganzes Glücke zu verdanken hatte. Gleichwohl sind sie in große Ver„wunderung gerathen, da sie gesehen, daß er voller Widerwillen gegen „diejenigen war, welche an den schönen Wissenschaften Geschmack gehabt, „sie **Terentianer** genennt: und bey dieser denselben erwiesenen Bege„gnung hat man geglaubt, daß er die Wissenschaften wieder völlig bar„barisch gemacht haben würde, wenn er nicht im zweyten Jahre seiner „höchsten Würde gestorben wäre. Paul Jovius (7 de Pisc. Rom. es „sollte heißen 1 und nicht 7) saget auf eine artige Art, daß er sich gegen die „geschicktesten Köpfe seiner Zeit dieser harten Begegnung mit eben der „Vernunft und dem Urtheile gebrauchet, mit welchen er den niederländi„schen Stockfisch aller andern Speise und den besten Fischen vorgezogen, „die in Italien gegessen werden.„ Es ist nicht wahr, daß Paul Jovius dieses saget; Man sehe seinen Text in der Anmerkung (R). Man wird nicht ungern sehen, wo la Mothe le Vayer dasjenige hergenommen hat, was er erzählet. Dieserwegen will ich eine schöne Stelle des Pierius Valerianus hersetzen. Fuit et sub Hadriano VI par bonarum omnium litterarum infortunium. Nam cum is Leoni Decimo suffectus esset, ad quem vt pote litterarum Principem magnus litteratorum numerus con-

confluxerat, dum non minora de Hadriano sibi quisque pollicetur, ecce adest musarum et eloquentiae totiusque nitoris hostis acerrimus, qui litteratis omnibus inimicitias minitaretur, quoniam vt ipse dictitabat, Terentiani essent; quos cum odisse, atque etiam persequi coepisset, voluntarium alii exilium, alias atque alias alii latebras quaerentes, tamdiu latuere, quoad Dei beneficio altero Imperii anno decessit, qui si aliquando diutius vixisset, Gottica illa tempora aduersus bonas litteras videbatur suscitaturus. De Litterat. Infelicitate, Lib. II, pag. m. 90.

(Y) **Er hat die großen Misbräuche auf eine sehr nachdrückliche Art in dem Unterrichte bekannt, den er dem Nuntius gegeben, der in seinem Namen auf dem Reichstage zu Nürnberg reden sollte.**] Dieser Nuntius hat Franciscus Cheregat geheißen. Hier ist ein Stück aus seinem Verhaltungsbefehle: Dices nos ingenue fateri, quod Deus hanc persecutionem a Lutheranis illatam, ecclesiae suae inferri permittit, propter peccata hominum, sacerdotum maxime, et ecclesiae praelatorum. Clamant Scripturae peccata populi deriuari a peccatis sacerdotum, propereaque, vt ait Chrysostomus, Saluator noster curaturus infirmam ciuitatem Ierusalem, ingressus est prius templum, vt peccata sacerdotum prime castigaret, instar boni medici, qui morbum a radice curat. Scimus in hac sancta sede aliquot iam annis multa abominanda fuisse, abusus in spiritualibus, excessus in mandatis, et omnia denique in peruersum mutata: nec mirum, si aegritudo a capite in membra, a summis Pontificibus in alios inferiores praelatos descendit. Omnes nos praelati, videlicet ecclesiastici declinauimus, vnusquisque in vias suas, nec fuit iam diu, qui faceret bonum, non fuit vsque ad vnum. Ein protestantischer Scribent giebt vor, daß die Cardinäle eine so lebhafte Empfindlichkeit darüber gefaßt, weil dieser Pabst den römischen Hof auf dem Reichstage so verunehrt, und weil er einen Menschen wegen Sodomiterey hatte verbrennen lassen, daß sie das Leben dieses Pabstes verkürzet. Nec tamen tam foelicibus ad perfectum Papatum rudimentis profecit, quo minus illi purpuratae Parcae offensae, quod comitiis Noribergensibus dedecorasset rem Romanam, et quod quendam, iumento suo pro suo arbitratu vsum, homo Batauus et ad Papalem venerem frigidus, cremasset: filum illud diu regnandi et viuendi, abrumperent. Nouor. Episcop. Belgic. Diuisio, p. 79, Ausgabe von 1570.

(Z) **Er hat an Verbesserung der Sitten gearbeitet, da er = = = Dechant gewesen, allein die Unnützlichkeit seiner Bemühungen hatte ihn genöthiget, seine Unternehmung fahren zu lassen.**] So bald er sich zum St. Peters Decanat in Löwen erhoben gesehen, welches eine sehr ansehnliche und mit schönen Vorzügen versehene Würde ist, so hat er sich mehr als jemals angelegen seyn lassen, durch Exempel zu predigen; denn er wußte sehr wohl, daß seine vorhabenden Bestrebungen, seine Amtsgenossen auf den rechten Weg zu bringen, viel wirksamer seyn würden, wenn er die Pflichten der Mäßigkeit selbst ausübte. Er hat sparsam zu leben fortgefahren; es ist mehr Nettigkeit als Ueberfluß bey seiner Tafel gewesen; und wenn er ein Gastgeboth gegeben, so hat er niemand zum Trinken genöthiget, und niemals dergleichen Gesundheit ausgebracht, welche alle Gäste verbunden hätte, dasselbe Glas auszuleeren. Er hat auch nicht gelitten, daß man ihm dergleichen zubrächte, und ist über diese eingebildete deutsche Höflichkeit weg gewesen. Seine Gastmahle haben nur eine Stunde gedauert, und er hat einen Theil von dieser Zeit einige Stellen aus dem Worte Gottes lesen lassen. Er würde die ganze Mahlzeit über haben lesen lassen, wenn er nicht befürchtet hätte, einem oder dem andern von den Gästen zu misfallen. Neque temere vltra horam accumbebat, etiamsi conuiuas magnos haberet, atque interim fere adhibito lectore, qui aliquid e litteris sacris recitaret, vt non minus mente, quam ventre conuiuae delectarentur, sed id tantum ad tempus, ne lectio longior cuiquam fortassis molestiae esset. Gerardus Moringus, in Vita Hadriani VI. Er hat auch sehr keusch zu leben fortgefahren: Man hat nichts geiles weder in seinen Geberden noch in seinen Gesprächen gemerket; und er hat nicht geduldet, daß man Unfläthereyen in seiner Gegenwart vorgebracht, ob er gleich sonst Gefallen gehabt, ehrbare Scherze vorzubringen und anzuhören. Er hat nicht nur die wirkliche Unreinigkeit vermieden, er hat auch den Schein und Verdacht derselben mit Sorgfalt geflohen. Er hat sich eine ganz besondre Pflicht daraus gemacht, seinen Amtsgenossen eben dieselbe practische Sittenlehre einzuprägen. Er hat sie in denen Reden, die er bey den Capitularversammlungen gehalten, nachdrücklich darzu ermahnt, und diejenigen scharf gestraft, die er als Weinkäufer und Spieler gekannt, und insonderheit diejenigen, die eine Kebsfrau unterhielten. Arguebat grauiter, si quos malae frugis, bibaces, aleones sciret, et praefertim, qui amicas domi prope vxorum loco haberent, quos dirimere viribus omnibus contendebat. Ebend. Er hat nichts vergessen, sie zu vermögen, diesen schändlichen Umgang aufzuheben. Allein er hat so viele Hindernisse gefunden, daß er endlich von seinem Vorhaben abgestanden, weil sich einige von den Aeltesten und Mächtigsten denselben widersetzten. Es hat wenig gefehlt, daß ihm sein Eifer nicht das Leben gekostet; er würde am Gifte gestorben seyn, wenn sein Arzt nicht ein gutes Hülfsmittel wider das Arsenicum gefunden hätte. Man glaubet, daß die Beyschläferinn eines Domherrn diesen Streich begangen hat, der ihn zur Mittagsmahlzeit gebethen hatte. Sed in re longe honestissima tantum difficultatis habuit, obnitentibus quibusdam e senioribus ac potentioribus, et praesertim non suppetente auxilio, sine quo huiusmodi non temere confici queunt, vt negotium magna ex parte infectum relinquere debuerit. Quinimo parum abfuit, quin per eam ipsam caussam, veneno perierit. Id concubina vnius e Canonicis, a quo ad prandium vocatus erat, holusculo eius, quod primum omnium mensae inferri solenne est, indidisse putabatur. Ebend. Da er gesehen, daß die Verbesserung der Sitten nicht zu hoffen war, und daß ihm seine Bemühungen viele Feinde zuzogen, so ist er gänzlich davon abgestanden, und hat erklärt, daß die Dechanten der Capitel diese Unordnungen weniger zu verantworten hätten, als die Bischöfe; denn die Dechanten müßten Leute annehmen, deren Verderbnisse eine eingewurzelte Krankheit wären; allein die Bischöfe oder ihre Vicarien verbände nichts, liederlichen Leuten die Orden oder geistliche Aemter zu ertheilen, wie sie thäten. Dum spem nullam fructus conspiceret, nihilque aliud sibi, quam odium et malevolentiam quaeri intelligeret, in totum conatu supersedet, satis habens, significasse sibi displicere, postquam aliud praeterea non posset praedicans tamen, culpam eam non tam Decanis Collegiorum, quiiam obstinatos et in sordibus illis inueteratos exciperent, quam Episcopis, eorumque vicariis praestandam, qui quoscunque sine delectu, quantumuis probrosos et infames, ad ordines et beneficia admitterent, nulla aut exigua, in retroactam vitam inquisitione facta. Ebendaselbst. Alles dieses ist aus einem Buche genommen, welches ein katholischer Priester gemacht hat. Man bleibe also mit dem Einwurfe zurück, daß es von den Protestanten erfundene Verleumdungen wären.

Es ist gewiß, daß unser Dechant die Ursache des Uebels bemerket hat: die Nachläßigkeit der Bischöfe oder ihrer Vicarien ist die Quelle der Unordnung gewesen. Sie haben sich nicht erkundiget, ob diejenigen wohl gelebt, und gute Beweise von einem Temperamente gegeben hatten, das gegen die Enthaltung von den Wollüsten des Leibes nicht widerspänstig war, die zu geistlichen Aemtern zugelassen wurden. Dieser Mangel der Untersuchung ist eine Thüre gewesen, wodurch unzählige Leute in die Kirche eingegangen, die sich bereits der Sinnlichkeit ergeben hatten. Dieß ist eine Neigung, die man schwerlich ablegt, und die von Tage zu Tage zunimmt: sie wird zur Gewohnheit; welches eine fast unheilbare Krankheit ist. Dieß ist die Ursache, warum die Ermahnungen unsers Hadrians keine Wirkung bey denen Capitularen gehabt, die sich seit langer Zeit der Schwelgerey und den Wollüsten des Beyschlafs ergeben hatten. Sie hatten sich dermaßen an diese Lebensart gewöhnt, daß sie nicht begriffen, wie es möglich wäre, ohne dieselbe zu leben. Man hat unendlich mehr Mühe, einen Junggesellen von fünf und vierzig oder funfzig Jahren zur Heirath zu bewegen, als einen Witwer von sechszigen, der seine Ehfrau verlohren hat. So groß ist die Gewalt der Gewohnheit. Der Kebsfrau kömmt es ihrer seits eben so schwer an, ihren Domherrn zu verlassen, mit dem sie so viele Jahre einen Heerd und ein Bette gehabt. Wo soll ich hingehen? saget sie, was soll ich machen? Wo werde ich ein so gutes Bette, eine so gute Tafel, und ein so gutes Feuer finden? Also ist sie mit ihren Gespielinnen sehr geneigt, sich den Absichten eines Verbesserers zu widersetzen. Es wäre dem St. Peters Dechanten zu Löwen ein viel unerschrockener Muth nöthig gewesen: denn das Gift dieser Beyschläferinnen ist nicht weniger zu fürchten gewesen, als der Dolch der Banditen. Da er nun keinen Beruf zum Märtyrerthume bey sich empfunden, so hat er die Sachen lieber lassen wollen, wie sie waren; als sich durch die vorgenommene Verbesserung derselben dem Hasse und dem Tode selbst aussetzen. Ohne Zweifel hat er gesaget: In magnis voluisse sat est.

(A A) **Man kann ihm vorwerfen, daß er den schönen Lehren nicht nachgekommen, die aus seiner Feder wider die Besitzung vieler Pfründen geflossen sind.**] Da er noch Professor zu Löwen gewesen, hat er behauptet, daß diese Vielheit böse wäre, und daß ein Mensch, der einmal zu einer Pfründe gelanget, davon er ehrlich leben könnte, sich damit begnügen und bey derselben bleiben solle. Allein man hat gesehen, daß er, da er sich an dem Hofe Carls von Oesterreich befunden, verschiedene Würden angenommen, und wenig an seine Lehre gedacht hat. Diese Unbeständigkeit ist für einige Personen ein Aergerniß gewesen. Honores et sacerdotia quaedam magnifica accessere, non sine admiratione, et fortassis offensione aliquorum, qui cum diuersum facere incusabant, atque aliquando docuisset. Docuisse quippe, non esse fas cuiquam multa habere beneficia, sed vno aliquo ad honestam mundamque sustentationem vitae sufficiente, quietum ac contentum esse debere. Moringus in Vita Hadriani VI. Der Schriftsteller, dem ich diese Worte abborge, saget, er wolle nicht untersuchen, ob man Recht oder Unrecht habe, diese Aufführung zu tadeln; in quo meritone eum, an immerito culparint, equidem non habeo dicere, cum historici personam hic potius quam censoris agam; Ebend. allein gleichwohl unternimmt er dessen Rechtfertigung, und bedienet sich der allerscheinbarsten Mittel, die man bey einer solchen Materie zum voraus setzen kann. Er saget unter andern, man müsse sich nicht befremden lassen, daß Hadrian dasjenige in seiner Person für billig gehalten, welches bey andern Personen unbillig gewesen, die keine so vortrefflichen Eigenschaften, noch Bedienungen bey Hofe besessen, als er. Die großen Gaben, die Gott einem Priester mittheilet, sind der Kirche viel nützlicher, wenn sie mit einem großen Einkommen begleitet werden; und man kann nicht leugnen, daß ein Geistlicher, der bey einem Könige Aemter hat, nicht nothwendiger Weise mehr Aufwand haben müsse. Der Verfasser füget diesem noch viele andere Gründe von gleicher Gattung bey, welche alle den Fehler haben, daß sie sehr geschickt zu einer Schutzschrift für solche Casuisten sind, die dem P. Pirot gleichen; ich will sagen, daß sie alle zur Rechtfertigung derer angewendet werden können, welche, weil sie in großen Posten stehen, alle erledigte Aemter auf ihren Kopf zusammen häufen. Kann man nicht zu ihrer Rechtfertigung sagen, daß sie dieselben besser zu gebrauchen wissen würden, als andere gethan hätten, und daß sie nöthig wären; damit sie ihre großen Eigenschaften nach ihrem ganzen Umfange, zum Nutzen und Frommen des Staats anwenden könnten? Der Verfasser setzet dazu, es sey eine Unrichtigkeit, daß Hadrian weder in seinen Vorlesungen noch in seinen Werken die Besitzung vieler Pfründen bestritten. Er hat dieselbe vielmehr gebilliget, fährt er fort, und dieses erhellet aus seiner Auslegung über den Lombardus. Neque vero ipse Hadrianus vsquam diuersum aut docuit, aut scripsit, vt ei falso intendunt, sed potius contra. Legat eum qui velit, in quartum Petri Lombardi scribentem, vbi de restitutione agens, quaestionem illam ex professo disserit. Ebendaselbst. Alles dasjenige, was der Verfasser hierauf aus dieser Auslegung anführet, dienet nicht viel zu seinem Zwecke. Wenn man dasjenige daraus schließen könnte, was er vorgiebt, so geschähe es nur vermittelst einer sehr entfernten und sehr mittelbaren Folgerung: und er saget nichts von der quodlibetanischen Rede, die Hadrian, wie man versichert, wider die Besitzung vieler Pfründen hat drucken lassen. Wir wollen einen protestantischen Scribenten anziehen, der eine Antwort anführet, die dieser Pabst denen gegeben, die ihn gefragt, warum er einen Misbrauch nicht abschaffte, den er doch so sehr verdammt hätte. Imo cum Louanii olim edidisset Quodlibeticam orationem contra pluralitatem beneficiorum, monentibus cur ipse, qui iam potestatem tollendi haberet, quod ante reprehendere tantum potuisset, omnia beneficia, maxime ex Inferiore Germania supplicantibus interciperet, respondit: cum parvuli essemus, loquebamur, sapiebamus, faciebamus vt paruuli; nunc autem, postquam viri facti sumus, reliquimus ea, quae sunt paruuli. Sic homo Traiecti non solum ex vilissimis parentibus ortus, verum etiam vsque ad in s m magisterium, mendicitate, et eleemosinariis sumtibus educatus, ad insuetae fortunae pruritum exiliit, sic in illa sede promouit, hanc refor-

reformationem promisit. Nouor. Episcop. Belgic. Diuisio, p. 78, 79. Ich bilde mir ein, daß der wallonische Prediger, den ich anführen will, folgende Anmerkung aus diesen lateinischen Worten genommen hat: Jeremie de Pours, Mélodie du S. Psalmiste, pag. 859. „Der Pabst „Hadrian der VI, ist ihm vorgegangen. Es haben sich viele gewundert, „zu sehen, daß er wider eine gewisse Rede gehandelt, die er als Magister „noster zu Löwen gemacht, worinnen er die Vermehrung vieler Pfrün„den und die Häufung derselbigen auf ein einziges Haupt misbilliget: „da er doch als Pabst solches, und vornehmlich bey den geistlichen Aem„tern der Niederlande gethan. Er hat ihnen geantwortet, was der „heil. Paulus gesaget, **da ich ein Kind war, redete ich als ein Kind.** „1 Cor. XIII.„ Man erwähnet dieses in den Nouvellen der Republik der Gelehrten 1684 im Wintermonate VI Artikel, p. 931.

(BB) **Er hat die Verschwendung = = = bey der Heiligmachung verbothen. Ein großer gelehrter Jesuit hat sich wegen Anführung dieser Sache in großer Verwirrung befunden.**] Er ist öffentlich deswegen angeklagt worden, weil er behauptet, daß die Unkosten der Heiligmachung, der Reinigkeit und Heiligkeit dieser Handlung zuwider wären. Sein Ankläger heißt Sebastian von S. Paul: er ist Professor der Gottesgelahrtheit zu Löwen, und zweymal Provincial der Carmeliter in den Niederlanden gewesen. Der Jesuit hat sich folgendergestalt vertheidiget. Er hat gesaget, I, daß er dasjenige nur erzählet, was er in dem Blasius Ortizius, einem Domherrn von Toledo und Hausgenossen Hadrians des VI gelesen. II. Daß, da er dieses mit andern Buchstaben angeführet, und seinen Schriftsteller genennt, er Ursache habe, sich zu beklagen, daß er von seinem Richter gelästert worden, der diese Umstände unterdruckt hat; denn eine Anklage ist nicht allein ungerecht, wenn man Unrichtigkeiten vorbringt, sondern auch, wenn man die Wahrheiten mit Stillschweigen übergeht. An ignoras, certam esse apud Theologos sententiam, quod accusatio esse possit grauiter iniusta, non tantum ex falsi impositione, sed etiam ex reticentia veri. Daniel Papebrochius Respons. ad Exhibitionem Errorum, pag. 62. III. Daß daraus, weil er eine solche Sache als rühmlich für den Pabst Hadrian den VI angeführet, nicht folge, daß er die andern Päbste eines Irrthums beschuldige, welche die großen Unkosten der Heiligmachung billigen oder anordnen. IV. Daß er den Hadrian als einen Pabst gelobt, der von einem guten Eifer angetrieben worden, und nach den Trieben des Gewissens gehandelt hat, dessen unschuldigen Irrthum man bey verschiedenen Gelegenheiten löblicher Weise nachahmen könnte, ja zuweilen sollte. Laudo Adrianum VI, quia id fecit zelo bono et secundum conscientiam quam inculpabiliter errantem sequi cum laude possumus, et saepe debemus. Ebendas. 62 S. V. Daß er diesem Bewegungsgrunde Hadrians keinen Beyfall gegeben, daß nämlich die Unkosten von der Heiligkeit und Reinigkeit der Canonisation entfernet sind. VI. Daß er nicht zweifle, daß dieselbe verschiedene wichtige Ursachen zum Grunde habe. VII. Daß sich Hadrian der VI, als ein Privat-Doctor, ohne Nachtheil der Unfehlbarkeit der Päbste, betriegen könne, die ex cathedra sprechen. VIII. Daß Baronius viel merkwürdigere Irrthümer von einigen Päbsten erzähle, ohne daß man ihm Schuld geben könne, den apostolischen Stuhl dadurch beschimpft zu haben.

Wer sieht hier nicht die kläglichen Merkmaale der Verbindlichkeit? Ein Römischkatholischer hat einen wahrhaften sklavischen Geist. Es giebt tausend Vorfälle, wo er die schönen Thaten nicht loben darf. Ist es nicht handgreiflich, daß Hadrian in Ansehung dessen, was er gethan hat, und in Ansehung der Ursache, warum er es gethan hat, Beyfall verdienet? Nichts destoweniger ist hier ein Jesuit, der, da er ihn nicht loben können, ohne daß seine Lobsprüche der unmittelbare Tadel der andern Päbste gewesen, sich gezwungen sieht, bey seiner vorhabenden Rechtfertigung über Dornen hinzugehen; und er kann sich nicht anders, als durch das Vorgeben aus der Sache helfen, daß sich unser Hadrian betrogen hat, daß ihn aber seine mit einer guten Absicht begleiteten Irrthümer entschuldigen. Dieß ist der ganze Ruhm, den sich ein Pabst, als ein Verbesserer der Misbräuche versprechen kann. Man wird ihn wegen seiner Gewissensirrthümer entschuldigen und sagen, daß er nicht als Pabst, sondern als ein Privatdoctor irre. Großen Dank!

(CC) **Seine Nachfolger haben bey der Heiligmachung die weltliche Pracht bis zur Ausschweifung zugelassen, worüber das gemeine Volk sich geärgert hat.**] Jedermann ist im 1622 Jahre zu Paris geärgert worden, die Pracht zu sehen, mit welcher die Carmeliterbarfüßer daselbst die Heiligmachung der heil. Theresia gefeyert haben. Es ist in eben demselben Jahre ein kleines Buch erschienen, worinnen man vorgiebt, daß etliche gute Frauen im rechten Ernste darüber gemurret haben. Eine hat sich darinnen beklagt, daß sie dabey verbrannt worden: **Wie? meine Muhme, antwortet eine junge Verheirathete, seyd ihr bey diesem Feuer gewesen? ich habe niemals dergleichen Unordnung, und eine solche Verwüstung gesehen: einer von meinen Brüdern hat auch dabey das ganze Gesichte verlohren, und man zweifelt noch an seiner Genesung. Allein wozu nutzet aller dieser Ueberfluß? saget ein altes Mütterchen ohne Zähne darauf: in meinen jungen Jahren habe ich niemals von einer solchen Canonisation der Heiligen reden hören, dieß heißt sie ja vielmehr canoniren, als canonisiren. Sachte meine Muhme, saget eine Kaufmannsfrau von der Straße S. Denys, man hat zu Rom wohl noch mehr gethan; dieß sind öffentliche Freudenbezeigungen, es ist keine Gefahr dabey, dergleichen Verschwendungen manchmal zu thun, wenn man aus einer reinen und aufrichtigen Neigung dazu gereizt wird; und überdieß, so ist dasjenige, was die Carmeliterbarfüßer dießfalls gethan haben, auf bloßen Befehl der Königinn geschehen, welche die Unkosten hergegeben, weil die heil. Theresia aus Spanien gewesen. Daran liegt nichts, saget eine Bürgerinn bey S. Leu, man hat Gott dadurch tausendmal mehr beleidiget, als man ihm Ehre erwiesen hat; ich verspreche euch, daß ich für meine Person diese Sachen keinesweges billige. Wie viel denket ihr wohl, daß dabey Mägdchen entführet worden sind? alles Getreyde in derselben Gegend ist zertreten und verbrannt worden, es hat den Monat August eher gefunden, als den Heumonat. Ich für meine Person, saget die Frau eines Sachwalters von dem großen Rathe, wäre der Meynung gewesen, sie sollten allen diesen Ueberfluß zur Auszierung ihrer Kirche angewendet haben; zum wenigsten wäre ihnen dieses alles geblieben, und hätte sie in größere Hochachtung gesetzt, ohne daß man so viel Reichthümer im Rauche aufgehen lassen: dieses hätte das Feuer der Andacht in den Herzen derjenigen erwecket, die sie besuchet hätten; da hingegen die ganze benachbarte Luft und die Felder in derselben Gegend von ihren Raketen in Brand gestecket worden. Ich habe noch einen fünffachen Kragen, der ganz verderbet ist: wenn man noch das Feuer um acht Uhr angezündet hätte, so würde man nicht so viel Mäntel dabey verlohren haben, alle Schüler sind dabey in den Waffen gewesen.** Siehe das Buch, Le Caquet de l'Accouchée, pag. 5. des II Tages. Nach allem diesem muß man hier, wie bey verschiedenen andern Fällen, sagen: es sey nichts, das nicht zu etwas gut wäre; die größten Misbräuche haben eine schöne Seite. Wenn die Heiligmachungen ohne sehr große Unkosten geschehen könnten, so würden sie viel gemeiner seyn: es ist gut, daß die Unmöglichkeit, die Unkosten anzuschaffen, der Gierigkeit der geistlichen Orden zum Schlagbaume dienen. Es würde niemals an Gegenständen der Heiligmachung fehlen: jede Gemeinschaft würde derselben so viele haben wollen, als die andern; und wenn es nicht viel kostete, so würde man die andern Maschinen leichtlich fertig machen.

Hadrian

Hadrian (Cornelius von) auf Holländisch Hadriansen [a], ein berühmter flamändischer Prediger des XVI Jahrhunderts, war von Dordrecht. Er wurde ein Franciscaner, und ist Gardian des Klosters und Leser der Gottesgelahrtheit gewesen [b]. Er hat das Lateinische, Griechische und Hebräische sehr gut verstanden, und diese drey Sprachen öffentlich gelehrt [c]. Er hat dreyßig Jahre zu Brügges geprediget, und sich niemals über die Verleumdungen gewundert, die man wider ihn ausgesprengt. Er ist zu Brügges im sechszigsten Jahre seines Alters den 14 des Heumonats 1581 gestorben. Er hat einen Tractat von den sieben Sacramenten verfertiget. Johann Lernutius hat verschiedene sehr gelehrte Predigten dieses Franciscaners im Manuscripte gesehen [d]. Die Werke, die nach seinem Tode, unter seinem Namen herausgekommen, sind mit Pickelheringspossen und unehrbaren Zoten angefüllet. Sanderus giebt vor, daß die Ketzer dieselben hineingeflicket, um den Nachruhm dieses ehrlichen und unschuldigen Mönchs zu lästern [e]. Allein man muß Beweise davon haben, oder es nicht sagen. Die Protestanten reden von diesem Franciscaner, als von einem hitzigen Strafprediger [f]; und es sind Bücher erschienen, welche uns belehren, daß er unter den Frauenspersonen eine neue Art der Andacht eingeführt hat; daß er nämlich gewisse Tage bestimmt, an welchen sie sich ganz nackend vor ihm ausziehen müssen (A), damit er ihnen, zur Verbüßung ihrer Fehler, eine gelinde Disciplin geben können [g]. Es ist nichts, worzu diese Leute das Frauenvolk, unter dem schönen Vorwande der Andacht (B) nicht überreden können, wenn sie ein fertiges Maul haben, und durch ihre Predigten berühmt geworden sind.

Ich habe irgendswo gelesen, daß George Cassander, der die schönen Wissenschaften zu Brügges gelehrt, da Cornelius von Hadrian die Gottesgelehrsamkeit daselbst gelehrt, 1555 genöthiget gewesen, sich selbst zu verbannen (C), um den Verleumdungen dieses Amtsgenossen auszuweichen.

a) Dieß heißt, der Sohn Hadrians. b) Swert. Athen. Belg. c) Valer. Andr. Biblioth. Belg. d) Swert. Athen. Belg. e) Beym Val. Andr. Bibl. Belg. f) Tempore, quo caninam suam eloquentiam celebratissimi nominis, Cornelius Adriani, - - - exercebat. Schoockius, Exercit. Sacr. p. 538. g) Siehe Voëtius, Polit. Eccles. Tom. I, p. 686.

(A) **Seine Andächtigen mußten sich ganz nackend vor ihm ausziehen.**] Wenn der Grundsatz des Gyges wahr ist, daß eine Frauensperson, die ihre Kleider ableget, auch ihre Schaamhaftigkeit ableget, (Herodot. Libr. I, cap. VIII.) so wären die Sachen unsers Hadrians nicht in allzubösen Umständen gewesen, wenn man voraus setzet, daß er kein allzugroßer Träumer gewesen; der sich im rechten Ernste eingebildet, daß etliche Ruthenstreiche von seiner Hand auf den bloßen Leib seiner Bußfertigen, eine absonderliche Kraft, zur Versöhnung ihrer Sünden, hätten. Man ist so geneigt, allen Dingen eine böse Auslegung zu geben, daß wenig Leute die Aufführung dieses Franciscaners einem andern Grunde zuschreiben werden, als demjenigen, den einige die Neubegierde nach anderer Vergnügungen nennen. Ἔοικε ἥ τε μοιχεία πολυπραγμοσύνη τῆς ἀλλοτρίας ἡδονῆς εἶναι, καὶ ζήτησις καὶ ἔρευνα τῶν φυλαττομένων καὶ λανθανόντων τοὺς πολλούς. Videtur adulterium curiosa in alterius voluptatem esse inquisitio, eorumque indagatio, quae absconduntur et plerosque latent. Plut. de Curios. pag. 519. Wenn es wahr ist, wie einige Gelehrte behauptet haben: (Ioseph. Vicecomes de Ritibus Baptismi, Vossius, in Thesib. de Baptismo.) daß in der ersten Kirche, diejenigen Personen, die man getauft hat, von was für Alter und Geschlecht sie auch waren, so nackend gewesen, als wie sie von Mutterleibe gekommen: so würde man desto besser begreifen, wie dieser Mensch seine Andächtigen durch sein schönes Geschwätze, und durch den Schein einer großen Andacht zu seinem Zwecke gebracht hat. Das Sacrament der Buße, hat er ohne Zweifel zu ihnen gesaget, muß eben so gehandhabet werden, als wie ehmals die Taufe: nun machet die Strafe der Ruthe, wozu ich euch verdamme, einen Theil des Sacraments aus; also muß u. s. w. Meteren im VIII B. der Historie von den Niederlanden, pag. 153. haager Ausgabe von 1618, erzählet dasjenige so weitläuftig und mit so vielen Umständen, was die Beichttöchter dieses Franciscaners betrifft, daß man es für wahr halten kann.

Heinrich Stephan machet eine Erzählung, die hiermit eine Verwandtschaft hat. **Man ist,** saget er, Apologie pour Herodote Livr. I, ch. XXI. p. m. 254, 255. **so weit gekommen, daß man verlanget,** (wie jemand geschrieben) **es möchte ihnen bey den Ohrenbeichten erlaubt werde, diejenigen Glieder zu betasten, die das Werkzeug des Bösen gewesen, welches man bekannte. Und da einem von denen, die dieses verlanget, von einem Bischofe die große Schändlichkeit vorgestellet worden, die dadurch verursachet werden würde, wenn ihnen Manns- und Frauenspersonen ihre Schaamglieder zeigen müßten: so hat er zur Antwort gegeben, daß, wenn man es nicht für unehrbar hielte, daß die Beichtväter mit den Augen des Geistes (welche weit kostbarer, als die Augen des Fleisches, sind,) nicht allein die Gliedmaßen, welche die schändlichen Thaten begangen, sondern auch die von denselben begangenen Unfläthereyen, unaufhörlich betrachteten, die ihnen in der Beichte entdecket werden: so könnte man es um so viel weniger für unehrbar halten, daß sie diese Glieder auch mit den leiblichen Augen sähen. Ueberdieß hat er angeführt, daß der Beichtvater, der einen geistlichen Arzt vorstellte, seinen Kranken anrühren müsse; wie der leibliche Arzt denjenigen anrührt und befühlt, den er besuchet. Wobey er sein Gewäsche mit Lästerung und Entheiligung des Textes des heil. Evangelii vermischet; und auch diese Worte unsers Heilandes, Jesu Christi, angeführt: Gehe hin, und zeige dich dem Priester; als wenn sie gewohnt gewesen, sich auszuziehen, und sich dem Priester nackend zu zeigen.**

Boileau, der Doctor, hat dasjenige erzählet, was unsern Hadrian betrifft: Inter exempla, saget er Historia Flagellantium, pag. 218, 219. tam infaustae notitiae recensere non pertimescam, Historiam hominis cucullati et cordigeri conuentus Brugensis anno circiter MDLXVI cui nomen erat Cornelio Adriasem (er hätte Hadriansen sagen sollen, wie Meterens Uebersetzer gethan hat) origine Dordracensis, aduersus haereticos Guezios stomachosissimi concionatoris; qui puellas ceu foeminas quasdam Sacramento fidelitatis et obedientiae sibi adstrictas et specie pietatis deuotas non quidem asperatis et nodosis funibus verberabat, sed nudata earum femora, et nates inhonestis vibicibus rorantes, virgis betuleis aut vimineis ictibus molliter inflictis perfricabat, vti refert Emanuel Meteren Historiae Belgicae fol. cliij. et cliv. edit. Amstelodamensis anni 1570. Ich weis nicht, daß es eine solche Ausgabe vom Meteren giebt. Es ist in seiner merkwürdigen Historie der Flagellanten, wo er sich dieser Worte bedient. Der französische Dolmetscher hat sie nicht wohl verstanden; denn er übersetzet sie so: „Unter „allen kläglichen Beyspielen einer strengen Gottesfurcht, will ich mich „nicht scheuen, hier nach Meterens Zeugnisse Historiae Belg. fol. CLIII et CLIV, amsterd. Ausgabe von 1570.) „die Historie eines gewissen „**Cornelius Adriasem** gebürtig von Dordrecht, eines Franciscaners zu „Brügges, um das 1566 Jahr, und eines sehr hitzigen Predigers wider die „Ketzer, die **Bettler** (Gueux) genannt, zu erzählen: dieser Mönch hat etli„che Jungfern und Frauen gehabt, die unter dem Scheine der Religion und „unter dem Eidschwure der Treue und des Gehorsams, ihm so ergeben „gewesen, daß er sie nicht nur mit Stricken geschlagen, darinnen große „Knoten gewesen; sondern noch überdieß ihre Lenden und Hinterbacken „mit Ruthen von Weiden oder Birken ganz gelinde gepeitschet hat.„ Es ist so wenig wahr, daß diese lateinischen Worte bedeuten sollten, es habe sich dieser Mönch Stricke mit großen Knoten bedient, daß es vielmehr gleich das Gegentheil saget.

(B) **Es ist nichts, wozu diese Leute nicht vermögend wären, unter dem Vorwande der Andacht, das Frauenvolk zu überreden.]** Ich habe in den Anmerkungen der Artikel **Fratricelli** und **Guillemete,** von dieser großen Gelehrigkeit des weiblichen Geschlechtes geredet.

(C) **George Cassander : : : : hat sich genöthiget gesehen, sich freywillig zu verbannen.]** Die Stelle, die ich zum Beweise davon geben will, enthält einen Einschluß, der das Peitschen betrifft, davon ich hier oben geredet habe: Quum ante annos circiter XL. (also redet Vulcanius in der Zuschrift zu Leiden, den 1 des 1595 Jahres unterschrieben, über den Tractat des Nilus, de Primatu Papae) Georgius Cassander vir doctissimus Brugis Flandrorum communi vtriusque nostrum patria, publicum bonarum litterarum professorem agens, vt collegae cuiusdam sui, qui sacras ibidem litteras docebat, (illius inquam furiosi Theologi, a quo postea, cum se in Seraphicam familiam dedisset, famosa illa Gynopygica disciplina Cornelianae nomen inuenit) calumniis cederet, voluntarium sibi ipsi exilium indixisset.

Hagar, siehe Agar.

Hay, eine Familie aus Schottland.

Hay, eine Familie aus Schottland. Sie hat den Anfang ihres Adels einer sehr berühmten That zu verdanken. Man giebt vor, daß, da die Dänen unter der Regierung Kenneths des III, ungefähr ums 980 Jahr, einen Einfall in Schottland gethan, eine Schlacht zwischen ihnen und den Schottländern geliefert worden [a], bey welcher die letztern so gleich die Flucht ergriffen, und sich nach der Küste von Perth gewendet. Sie mußten durch einen sehr engen Weg zwischen dem Gebirge und dem Flusse Tay gehen. Ein Bauer, der sich mit seinen zween Söhnen daselbst befand, drey unerschrockene Männer, machte sich zum Meister von dem hohlen Wege; er ermahnte die Flüchtigen, den Feinden die Stirne wiederum zu biethen, und widersetzte sich dem Durchgange derer, die ihre Flucht fortsetzen wollten. Er that noch mehr; er waffnete sich mit allem, was ihm unter die Hände kam, und fiel in Begleitung seiner zweenen Söhne, die sich mit einem Stücke von ihrem Pfluge bewehrt gemacht, mit solcher Heftigkeit auf die Dänen zu, und munterte die Flüchtigen durch sein Beyspiel dermaßen auf, daß sich der Sieg für die Schottländer erklärte. Der Feind wurde seiner Seits wieder in die Flucht getrieben, und Schottland vor der Dienstbarkeit bewahret, darein es die Dänen zu bringen willens wären. Dieser Bauer, der seit diesem unter dem Namen Hay bekannt worden, ist der Stifter der Familie gewesen, davon ich rede. Er und seine Söhne haben sich auf eine außerordentliche Art in dem Gefechte hervorgethan; sie setzten alles in Schrecken, und richteten überall ein großes Metzeln an, wo sie fochten. Diese schöne That, welche das Heil des Vaterlandes gewesen, erhielt eine würdige Belohnung (A), und seit dieser Zeit ist diese Familie eine von den berühmtesten des Königreiches gewesen. Sie hat viel Aeste hervorgebracht (B), und verschiedene Personen von großem Verdienste (C). Der Graf von Errol ist heutiges Tages das Haupt derselben. Er ist mit Annen Drummont, der Schwester des Grafen von Perth, vermählt [b].

a) Der Ort, wo sie geliefert worden, heißt Licurtie. b) Aus einer dem Buchhändler ertheilten Nachricht.

(A) **Diese schöne That : : : hat eine würdige Belohnung erhalten.]** Hay ist von dem ganzen Kriegsvolke in den Pallast des Königes geführet worden, und hat daselbst in der Versammlung des Parlements den allerhöchsten Grad des Adels erhalten. Der König hat ihm einen ansehnlichen Theil von der Beute der Feinde, und an guten Ländereyen alles gegeben, was der Flug eines Falken einschloß. Das heißt, daß man einen Falken losgelassen, und Acht gegeben, wo er ruhen würde, und daß man dem Hay alle die Länder gegeben, die zwischen dem Orte, wo der Falke seinen Flug angefangen, und dem, wo er geruhet, gegeben hat. Dieser letzte Ort heißt noch der Falkenstein. Durch dieses Mittel ward Hay mit dem allerfruchtbarsten Striche von Schottland versorgt, der längst dem Flusse Tay gelegen war, wo man die Schlacht geliefert hatte. Der König Kenneth hat ihm ein Wapen von Silber mit drey rothen Schildchen gegeben, zum Zeichen, daß die Tapferkeit dreyer Männer das Königreich gerettet hatte. (Aus derselben Nachricht.)

(B) **Diese Familie : : : hat verschiedene Aeste hervorgebracht.]** Diese haben sich nicht allein in Schottland und England, sondern auch in Frankreich und vornehmlich in der Normandie ausgebreitet. Pelisson 246 S. in der Historie von der französischen Akademie saget folgendes: Paul Hay, Herr von Chatelet, war aus dem alten Hause von Hay in Britannien, welches sich rühmet, von sechs hundert Jahren aus dem Hause der Grafen von Carlile, eines der berühmtesten in Schottland, entsprossen zu seyn. Ich will nur der Linien von Tweedale und von Kinnouel gedenken, die noch bestehen. (Aus der gedachten Nachricht.)

(C) **: : : und verschiedene Personen von großem Verdienste.]** Man kann nichts von dem Zustande sagen, darinnen sich dieses Haus seit der Regierung Kenneths des III, bis zu der Regierung Roberts Bruse befunden; denn König Edouard der I von England, der sich den Zwiespalt in Schottland zu Nutzen gemacht, da Robert Bruse und Johann Balliol mit einander um die Krone stritten, hat einen Einfall in das Königreich gethan, und nicht allein die öffentlichen Acten, sondern auch die Schriften und Urkunden der Privathäuser weggeführt. Die von dem Hause Hay sind nebst vielen andern weggeführet worden. Unter währendem diesem innerlichen Kriege, hat sich **Robert Hay** den Angelegenheiten Roberts Bruse mit einer vollkommenen Treue ergeben, und ihm so große Dienste geleistet, daß er dafür 1310, mit dem Amte eines Erbgroßconnestables von Schottland belohnet worden; und endlich, damit er diese Würde anständig bekleiden sollte, hat er von eben demselben Prinzen verschiedene Güter in der Landschaft Aberdeen erhalten. Dieses Amt ist beständig bey der Familie geblieben: itzo besitzt es der Graf von Errol, den man für den 19 seines Hauses rechnet, der es genossen hat. **Nicolas** Mylord **Hay** ist 1332 mit 280 Edelleuten seiner Familie in der Schlacht bey Duplin erschlagen worden, da er die Partey des Königes David Bruse wider den Eduard Balliol unterstützet. David Mylord **Hay,** sein Nachfolger hat den König David Bruse in dem Kriege wider die Engländer begleitet, und ist 1344 in der Schlacht bey Durham geblieben. **Thomas** Mylord **Hay** ist mit der Tochter des Königes Roberts des II, vermählt gewesen, die ihm ungefähr 1376 die Baronie von Juchtuthill in der Landschaft Perth zum Brautschatze zugebracht hat. **Wilhelm** Mylord **Hay,** ist 1423, nebst einigen andern Edelleuten abgeordnet worden, die Mittel zu überlegen, die Freyheit des Königs Jacobs des I, wieder zu erhalten, den man in England bewachte. Er hat diese Sache zu Stande gebracht, und ist kurz darauf zum Grafen von Errol gemacht worden. **Wilhelm Hay,** Graf von Errol, Großconnestabel von Schottland und Sheriff der Provinz Aberdeen, hat Jacoben den IV, in der Schlacht bey Floudon 1513, begleitet, und ist dabey nebst seinen Prinzen, er und sieben und achtzig Edelleute seines Namens, geblieben. **Franciscus Hay,** Graf von Errol, welcher der Königinn Maria und der römischen Religion beständig gefolget, war sehr großen Widerwärtigkeiten unterworfen: man hat seine Häuser niedergerissen, man hat seine Landgüter geplündert, man hat ihn endlich gar gefangen gesetzt: allein unter dem Könige Jacob dem VI, dem Sohne der Königinn Maria, kam er wieder in Gnaden. Er ist einer von den schottländischen Herren gewesen, die man 1604, nach England geschickt, die Vereinigung der beyden Kronen einzurichten. Sein Sohn hat der Krönung Carls des I in Schottland 1633 beygewohnt. **Gilbert Hay,** Graf von Errol, hat viel Theil an der Freundschaft Carls des I gehabt, und ist nach der Herstellung Carls des II, im Parlemente zu Edimburg sehr angesehen gewesen. **Johann Hay,** Graf von Errol, itziger Großconnestable von Schottland, ist sein Sohn. (Aus obengemeldeter Nachricht.)

Hay, (Johann)

Hay, (Johann) ein schottländischer Jesuit, begab sich 1566 in die Gesellschaft [a], hielt sein Probejahr zu Rom und that das vierte Gelübde. Er lehrte an verschiedenen Oertern in Pohlen, in Frankreich, und in den Niederlanden. Sein vor-

nehmster Schauplatz war das Collegium zu Tournon, wo er die Gottesgelahrtheit, die Mathematik und die heil. Sprache lehrte. Er ist den 21 May 1607, zu Pontamousson, gestorben, wo er Kanzler der Universität gewesen. Er hat sehr auf die Religionsstreitigkeiten gelegt, und verschiedene Bücher wider die Reformirten aufgesetzt (A). Er hat auch eine mündliche Disputation zu Straßburg mit dem Pappus und dem Johann Sturmius gehalten [b]. P. Alegambe verdienet einigen Tadel [c]. Man muß den Johann Gay mit dem Jesuiten dieses Namens nicht vermengen, der durch einen Parlementsschluß aus Paris verbannt worden (B). Sie haben beyde aus der Familie Hay seyn wollen [d], davon ich in dem vorhergehenden Artikel geredet habe.

a) Nach dem Sotuel, Bibl. Script. Soc. Iesu, p. 459. denn der P. Alegambe setzet 1562 und nicht 1566. b) Aus des Alegambe Bibl. Script. Soc. Iesu, p. 248. c) Siehe die Anmerkung (D). d) Siehe la Defense des Demandes de Jean Hay.

(A) **Er hat verschiedene Bücher wider die Reformirten aufgesetzt.**] Eine Sammlung von Fragen an die reformirten Prediger. Er hat sie nach dem P. Alegambe, in schottländischer Sprache aufgesetzt, welcher dazu setzet, daß die französische Uebersetzung davon durch Michael Coyssard gemacht worden. Die Vertheidigung dieser Fragen. Nach dem P. Sotuel hat er sie französisch geschrieben; allein dieß ist ein Irrthum; denn Johann Hay versichert in seiner Vorrede, daß er sie lateinisch geschrieben hat, und daß sie von einigen ihrer Schüler ins Französische übersetzet worden. Diese Vertheidigung ist wider das Büchelchen des Jacob Pineton, von Chambrun, Predigers zu Nimes, gemacht, und zu Lion 1586 gedruckt worden. Die Zuschrift, vom 2 des Heumonats 1585, bezeuget, daß der Verfasser seit fünf Jahren die Gottesgelahrtheit zu Tournon öffentlich gelesen. Antimonium ad Responsa Bezae. Disputatio contra Ministrum anonymum Nemausensem. Sein Helleboron Ioanni Serrano, das unter seinen Schriften gefunden worden, wird zu Rom unter den Urkunden der Gesellschaft verwahrt. Sotuel, Bibl. Script. Soc. Iesu, pag. 459. Dieses ists alles, was uns die zween Bibliothekschreiber der Jesuiten berichten. Sie haben nicht gewußt, daß Johann Hay wirklich ein Buch wider den Serres, nämlich eine Antwort auf den II Antijesuiten dieses Predigers herausgegeben hat. Siehe la Defense des Demandes zu Ende der Antwort in der Vorrede. Die andern Werke des Johann Hay sind: Scholia breuia in Bibliothecam Sanctam Sixti Senensis, und eine lateinische Uebersetzung einiger jesuitischen, aus Japan und Peru geschriebener Briefe. Sie ist zu Antwerpen in 8, 1605 gedruckt worden. Siehe den P. Alegambe.

(B) **Der Jesuit dieses Namens ist durch einen Parlementsschluß aus Paris verbannt worden.**] Er hat Alexander Hay geheißen: er „ist überführt worden, daß er oft, seit der Bezwingung von Paris, wider den König aufrührische Reden geführt, und so gar gesaget, daß, wenn „er einmal vor ihrem Collegio vorbey gienge, er sich am ersten zum Fenster hinunter auf den König stürzen wollte, um ihm dadurch den Hals „zu zerbrechen.„ Dieses liest man in des Mezerai großer Historie III Band 1135, 1136 S. Der Urheber des Anticoton wird uns den Tag von dem Parlementsspruche sagen. Es sind wider den Alexander Hayus, einen schottländischen Jesuiten, Untersuchungen angestellt worden, der öffentlich gelehrt hatte, daß man sich einige Zeit verstellen, und dem Könige gehorchen müsse, wobey er öfters diese Worte gesaget: Iesuita est omnis homo. Ueberdieß ist dieser Jesuite beschuldiget worden, gesaget zu haben, daß er, wenn der König vor ihrem Collegio vorbey gienge, auf ihn vom Fenster hinunter zu fallen wünsche, um ihm den Hals zu zerbrechen. Weswegen durch einen, den 10 Jenner 1595 gefällten Spruch des Hofes, besagter Hayus auf ewig verbannet, und ihm auferleget worden, seinen Bann bey Strafe des Henkens oder Erdrosselns ohne weitere Umstände oder einigen Proceß, zu halten. Anticoton p. m. 38. Der Verfasser der Danksagung von den Butterhökerinnen, nachdem er eben dasselbe gesaget, setzet auf der 19 S. dazu, (diese Danksagung ist 1610 gedruckt worden.) daß, da dieser Jesuite seit diesem eben dieselben Worte in der Stadt Prag wiederholet und bekräftiget, worüber die größten des Königreichs angehalten, ihn nach Frankreich führen zu lassen, man geantwortet, daß er eine Gerstengraupe verschluckt, die nicht wohl gekocht gewesen, und eben so plötzlich todt gefunden worden, als der Prevost der Schmiede von Pluviers : : : : in dem Chatelet an einem Nestel von seinem Hosen erwürgt, der kaum so stark gewesen, eine Fliege zu halten. Wenn wir dem Pasquier Catéchisme des Jesuites Livr. II, chap. XX, p. m. 472 glauben, so hat Alexander Hayus, in währenden Unruhen, die erste Classe in dem Collegio der Jesuiten zu Paris regiert.

Haillan

Haillan (Bernhard von Gerard, Herr du) Geschichtschreiber von Frankreich, aus einer alten und edlen Familie entsprossen (A), war zu Bourdeaux ungefähr 1535 gebohren. Er warf sich bey guter Zeit zu einem Bücherschreiber auf, und nachdem er in der Republik der Gelehrten unter dem Titel eines Poeten, und eines Uebersetzers (B) erschienen war, so legte er sich darauf, historische Bücher zu machen, und war dabey so glücklich, daß er durch seine ersten Werke von dieser Gattung von Carln dem IX, den Titel eines Historienschreibers von Frankreich 1571 erhielt (C). Er hat 1576 eine Historie herausgegeben, die sich vom Pharamund bis auf den Tod Carls des VII, erstreckt [a]. Man hatte noch keine vollständige Historie von Frankreich in der französischen Sprache gesehen. Heinrich der III, ist sehr vergnügt über diese gewesen, und hat sein Vergnügen durch nützliche und ansehnliche Begnadigungen gegen den Urheber an den Tag gelegt (D). Er hatte ihn vor seiner Besteigung des Thrones in seinen Diensten gehabt [b]. Die Ursachen, die den Haillan bewogen, sein Werk mit dem Tode Carls des VII zu beschließen, sind schön und gut, und bezeugen, daß er die Pflichten eines Geschichtschreibers verstanden hat (E). Unterdessen hat er doch Heinrichen dem IV, nach diesem versprochen, diese Historie noch bis auf seine Zeiten fortzusetzen (F). Er hat aber dieses Versprechen nicht gehalten. Dasjenige, was ihn zur Fortsetzung verbunden hatte, ist dem Philipp von Comines nicht rühmlich [c]. Er hat das Herz gehabt, verschiedene Sagen zu widerlegen, die ein unbesonnener Eifer für die Ehre Frankreichs genährt hatte, und frey von allerley küßlichen Sachen, zum Exempel von dem Mägdchen von Orleans, zu reden (G). Diese Freyheit ist den kleinen Geistern unangenehm gewesen, und denen, welche der Staatskunst alles aufgeopfert haben wollen. Ich weis nicht, ob er wohl gethan hat, gewisse Dinge heraus zu geben, die er nur vom Hörensagen gewußt (H). Man hat ihn sehr getadelt, und er hat durch die Sprödigkeit Verdruß darüber bezeuget, mit welcher er seine Richter zurück gewiesen hat (I). Man hat nicht in allen Dingen Unrecht, die man tadelt: ich will es mit einer Stelle des Sorel beweisen (K). Die Art, mit welcher er von sich selbst redet, ist ein Zeugniß, daß er weder in Ansehung der Ehre, noch des Glückes, uneigennützig genug gewesen. Er erhebt seine Arbeiten und den Fortgang seiner Bücher, ihre verschiedenen Ausgaben, Uebersetzungen u. s. w. allzusehr; und er zeiget allzudeutlich, daß er hat belohnet seyn wollen (L). Ich weis nicht, ob er denen mit seiner eisernen Feder gedrohet, die seine Arbeiten nicht für tüchtig erkennen würden [d], und ob er sie für so geschickt gehalten, sie zu beflecken, als er vorgegeben, daß seine goldne Feder die Verdienste seiner Wohlthäter zu verewigen vermögend wäre. Er ist zu Paris, den 23 des Wintermonats 1610, in seinem sechs und siebenzigsten Jahre gestorben, und zu S. Eustachius begraben worden [e]. Man muß nicht vergessen, daß er den Bischof von Acqs, Franciscus von Noailles, bey seinen Gesandtschaften nach England und nach Venedig begleitet hat [f]. Man wird in den Anmerkungen verschiedene Stücke seiner Zuschriften und seiner Vorreden sehen. Sie werden denen nicht gefallen, die nur eine äußerliche Erkenntniß von berühmten Männern verlangen; aber denjenigen wohl, welche sie genau, intus et in cute, zu kennen wünschen. Und eben diesen zu Gefallen arbeite ich; und ich bin gewiß, daß sie mir meine Mühe verdanken werden, die Abschilderung des Herzens nach denen Zügen zu zeigen, die ich in den Büchern finde, wo sich die Schriftsteller selbst abgemalt haben. Dieß sey einmal für allemal gesagt. Man könnte über dieses Bildniß des du Haillan eine so große Anzahl Betrachtungen machen, daß es, nach meiner Einbildung, niemand übel nehmen wird, wenn ich auch einige darüber mache (M). Dieß wird mir Gelegenheit geben, die Bescheidenheit des Cartesius zu loben.

a) Sie ist zu Paris bey Peter l'Huillier in Folio und 8. im 1576 Jahre gedruckt worden; das folgende Jahr ist sie durch Petern von S. Andreas (zu Genf, wenn ich mich nicht irre) in zween Octavbänden gedruckt worden. b) Siehe die Anmerkung (C). c) Siehe die Anmerkung (F). d) Siehe die Anmerkung (L) zu Ende. e) Mercure François, Tom. II, p. m. 61. f) Du Haillan, Preface de l'Histoire de France.

(A) **Er war aus einer alten und edlen Familie entsprossen.**] Wenn er von denen Materialien redet, die er zur Verfertigung seiner Historie zusammen getragen; so vergißt er des Beystandes seiner Anverwandtschaft nicht. Franciscus von Girard, mein Bruder, Herr von Haillan, saget er in der Vorrede der Historie von Frankreich, hat mir von Bourdeaux viele Schriften, die Sachen von Guienne betreffend, zugeschickt, die von dem sel. Ludwig von Girard, unserm Vater, und von Gilles, Marcus und Richard von Girard, unserm Großvater, Aeltervater und Oberältervater gesammlet worden, davon die zween letztern in Bordelois in ansehnlichen Bedienungen zu der Zeit gelebt, da die Stadt Bourdeaux und das Land Guienne 1454, unter den Gehorsam der Franzosen gebracht worden. Er berichtet uns in dem Estat et Succez des Affaires de France, Livr. IV, fol. m. 321. verso, daß, sein Vater, ein auf die Alterthümer seines Vaterlandes sehr neugieriger Mann, über fünf und vierzig Jahre Lieutenant bey der Admiralität von Guienne gewesen; und daß es, setzet er dazu, nach diesem Franciscus von Girard, Herr von Haillan, sein Bruder, über zehn Jahre bey gemeldeter Admiralität, unter den Königen von Navarra Heinrich und Antonius gewesen.

(B) **Nachdem er unter dem Titel eines Poeten und Uebersetzers erschienen war.**] Er hat 1559 zu Paris ein Gedicht herausgegeben, betitelt: Die Vereinigung der Prinzen durch die Vermählungen Philipps, Königes von Spanien, mit der Prinzeßinn Elisabeth von Frankreich, und Philibert Emanuels, Herzogs von Savoyen, mit der Prinzeßinn Margaretha von Frankreich. La Croix du Maine, pag. 32. Er hat dasselbe Jahr in eben dieser Stadt ein ander Gedicht, das Grabmaal des allerchristlichsten Königes, Heinrichs des II, dieses Namens, betitelt; und ein Werk herausgegeben, das zum Titel hatte: Regum Gallorum Icones a Faramundo vsque ad

Franciscum II; imgleichen Ducum Lotharingorum a Carolo primo vsque ad Carolum tertium versibus Latinis expressae. Du Verdier, Bibl. Franç. p. 117. Für eine Uebersetzung kann ich den Tractat, von den Pflichten der Menschen, halten, der in dreyen Büchern zu Blois, 1560, in 8 gedruckt worden; denn er hat sie aus den Pflichten Cicerons genommen. Er hat ihn in eben demselben Jahre zu Paris, bey Friedrich Morel, in 8 herausgegeben. **Die römische Historie des Eutropius, welche in zehn Büchern, alles dasjenige enthält, was so wohl zu Friedens- als Kriegszeiten, vom Anfange Roms, bis ins 1119 Jahr derselben Stadt vorgegangen ist, aus dem Lateinischen übersetzet.** Acht Jahre darauf hat er bey Peter l'Huillier zu Paris in 4 drucken lassen; **die Leben der größten, tugendhaftesten und vortrefflichsten Feldherren und Personen, unter den Griechen und Barbarn, vom Aemilius Probus beschrieben, und aus dem Latein übersetzet.** Du Verdier, Biblioth. Françoise, pag. 116.

(C) **Er hat von Carln dem IX, 1571, den Titel eines Geschichtschreibers von Frankreich erhalten.**] Er belehret uns dieses selbst in einer Zuschrift, die **zu Paris im Heumonate**, 1576, **unterschrieben ist.** Denn er redet Heinrichen dem III in der Vorrede der Historie von Frankreich also an: **Es ist nunmehro fünf Jahre, daß, nachdem der sel. König, dero Herr Bruder, Eure Maj. und die Königinn, dero Frau Mutter, mein Werk, von dem Staate und Fortgange der französischen Sachen, gedruckt, und die zwey ersten Bücher, der Historie von Frankreich, ungedruckt, und also nur im Manuscripte gesehen, es besagtem Könige, auf dero und dero Frau Mutter gethane Bitte bey ihm, gefallen, mir zu befehlen, und Eure Maj. haben es mir auch selbst befohlen, die Historie der Könige von Frankreich, dero Vorfahren, in französischer Sprache zu schreiben, die vor diesem von unsern Franzosen sehr schlecht und nachläßig beschrieben, oder von den Fremden neidisch abgehandelt worden. Um mir Mittel und Muth zur Unternehmung dieses Werks zu geben, so hat es, auf die Vorstellung und das Bitten des Herrn von Villequier, welcher meine Schriften und mich allezeit geliebet hat, und der heutiges Tages fast der einzige würdige Zeuge der langen Dienste ist, die ich ihnen von dero Kindheit an, auf mehr als einerley Art, gethan habe, dem Könige, dero Herrn Bruder, gefallen, mir den Gehalt eines Historienschreibers von Frankreich zu geben, und mir viel Gutes und viele Beförderung zu versprechen, wie auch Eure Maj. mir die Versicherung gegeben, Ihrer Seits dergleichen zu thun und zu zeigen, daß meine treuen und langen Dienste und meine ordentlichen Arbeiten ihre Früchte einerndten sollten.** Wie diese Stelle zum Beweise dessen dienen kann, was ich in dem Texte des Artikels vorgegeben habe, daß nämlich Du Haillan in den Diensten des Herzogs von Anjou gewesen, so habe ich nichts abkürzen wollen; damit es aber nicht zweymal geschehen darf, so will ich hier noch einen stärkern Beweis anführen: Nachdem dieser Geschichtschreiber gesaget, daß Heinrich der III **allezeit die Wahrheit gerne gehöret, und gesaget, daß er den Gelehrten die Hoffnung gegeben, er würde einmal ihre Stütze seyn, und daß er zuweilen die Historien hören und lesen wollen**; so setzet er dazu: „Dieses kann ich mit Wahrheit sagen, weil ich es „von dero Kindheit an erkannt, zu welcher Zeit ich diese Ehre genossen, mich „dero Person zu nähern, ihnen Dienste zu leisten, in meinem Stande „nicht der schlechteste zu seyn, und manchmal mit ihnen von verschiede„nen schönen Historien, so wohl der Könige, dero Vorfahren, als der an„dern Königreiche und Staaten zu sprechen.„ Die Stelle, die ich aus seinem Staate und Fortgange der französischen Sachen nehmen will, ist noch deutlicher: **Ich habe**, saget er, da er Heinrichen dem III anredet, **aus der Nahrung, die ich genossen, und der Mittheilung der Geschäffte erfahren, die ich bey ihnen in einer Zeit von zwölf Jahren, vor dero Gelangung zur Krone, gesehen, und aus verschiedenen Sachen, die ich zum Dienste der Könige, dero Vorfahren, und dero eignen, so wohl außer- als innerhalb dero Königreichs, unter Händen gehabt, wie man von Königen und ihren Geschäfften reden und schreiben muß.** Du Haillan, in der Zuschrift des Etat et Succès des Affaires de France, an Heinrich III, nach der Ausgabe von 1580. Man sehe auch in der Anmerkung (L), die Stelle, wo er sich beklaget, der einzige zu seyn, den Heinrich der III nicht befördert hat.

Man merke, daß er 1571 zu Paris, **die summarische Historie der Grafen und Herzoge von Anjou, vom Gottfried Grisegonnelle, bis auf Heinrichen, einen Sohn und Bruder des Königes von Frankreich, und Herzogs von Anjou, von Bourbonnois und von Auvergne**, herausgegeben hat. Du Verdier, Bibl. Franç. p. 116. Er hat auch in eben demselben Jahre **die Versprechung und den Entwurf der Historie von Frankreich**, bekannt gemacht. Du Verdier Vau-Privas, der mich dieses belehret, saget nichts von einem Werke, das Du Haillan 1570 herausgegeben, und zum Titel hat: **von dem Glücke und der Tapferkeit der Franzosen, nebst einem summarischen Discurse über den Entwurf der Historie von Frankreich.** La Croix du Maine, p. 30. Er hat in eben diesem Jahre ein Buch, De l'Etat et Succes des affaires de France, herausgegeben, welches unzähligemal wieder unter die Presse gegeben worden, und welches er dem Herzoge von Anjou zugeschrieben hat. Hier ist dasjenige, was er seinen Lesern in der Zuschrift an Heinrichen den III, nach der Ausgabe von 1580, davon meldet: „Dieses Werk, von dem Staate und Fortgange „der französischen Sachen, das ich euch in einem neuen Kleide darbiethe, „und welches viel weitläuftiger und schöner ist, als dasjenige, das es vor „zehn Jahren bey seiner Geburt getragen, ist euch so, wie es gebohren „gewesen, und sehr klein überreichet worden. Zwey Jahre darauf habe „ich es aus der Kindheit gezogen, und es in einem längern Kleide, auf „euren Befehl, dem verstorbenen König Carl, eurem Bruder, zugeeig„net.„ Also redet er in der Zuschrift einer Ausgabe, die dieses Werk **unter einem ganz neuen, viel größern, viel schönern und viel prächtigern Kleide, als es jemals gehabt**, erscheinen lassen. Ebend. Der Urheber hat es noch 1594 wieder übersehen, vermehret, und Heinrichen dem IV zugeeignet. Zeiler versichert, daß dieses Werk sehr oft angeführet und gelobet wird, und daß er in seinem CXC Briefe dasjenige gesaget, was Aubigne davon urtheilet. Martin. Zeillerus, de Hist. Chronol. etc. P. II. p. 71. Ich habe diesen Brief nicht gesehen; allein ich bin versichert, daß man darinnen einen Fehler vorgiebt: denn Aubigne fället in der Vorrede, die Zeiler anführet, Aubignaeus praefatione in historiarum suarum partem primam, nicht ein einiges Urtheil von den Schriften des Haillan; er nennet ihn nur. Seine Critik betrifft niemanden, als den Popeliniere und den Thuanus. Dieses ist also eine große Vollbringungssünde Martin Zeilers. Die Unterlassungssünde ist nicht kleiner; denn dieser Schriftsteller hat nicht gewußt, daß Du Haillan die Historie von Frankreich geschrieben hat. König hat es eben so wenig gewußt.

(D) **Heinrich der III : : : hat sein Vergnügen durch nützliche und ansehnliche Begnadigungen blicken lassen, die er dem Verfasser erwiesen.**] La Popeliniere redet nicht von dem Titel eines Historienschreibers von Frankreich, der dem Du Haillan von Carln dem IX beygeleget worden, sondern er berühret nur die Belohnungen Heinrichs des III. Man kann diese Auslassung, in Ansehung des Unterschiedes, unter einem bloßen Titel und einer Bedienung, die mit einem Amtstitel und mit Besoldungen versehen ist, entschuldigen. Nun war es eine solche Bedienung, womit Heinrich der III den Haillan beehret hatte Dem sey wie ihm wolle. Hier sind die Worte des la Popeliniere, Livr. I de l'Histoire nouvelle des François, p. 375. **Heinrich der III, der erste von den alten und neuern Prinzen, hat nicht allein den Herrn Du Haillan, von Bourdeaux, einen Secretär von der Kammer, mit verschiedenen Mitteln begnadiget, die er ihm zur Erkenntlichkeit für die gehabte Mühe, bey seiner ersten Sammlung der französischen Historie, gegeben; sondern er hat ihn auch seit diesem mit dem Titel eines ersten Historienschreibers von Frankreich beehret, welcher als ein förmliches Amt aufgerichtet worden; nebst einer damit verknüpften jährlichen Besoldung von zwölf hundert Thalern, und Rathsbedienung in seinem geheimten und Staatsrathe, auf die Vorstellungen des Kanzlers Chiverny, damit er in der Erkenntniß und Erzählung der wichtigsten Sachen des Königreichs bessern Unterricht erhalten könnte. Also hat Heinrich der III den bloßen, schlechten und leeren Titel eines Geschichtschreibers, zuerst auf den Grad und auf den ansehnlichen Titel eines Historienschreibers von Frankreich, in der Person des Bernard von Girard, Herrn Du Haillan, erhoben; nachdem er ihm seine Historie von Frankreich überreichet und zugeschrieben hatte, die von ihm aus den vorhergehenden Schriftstellern zusammen getragen, und als die erste Sammlung der Historie französisch gekleidet worden.** Wir lesen in dem Mercure François, Tom. II. p. m. 61. **daß Heinrich der III dem Du Haillan, zur Erkenntlichkeit der bey dem ersten Buche seiner französischen Historie angewendeten Bemühung, mit dem Amte eines Secretärs, bey seiner Rentkammer begnadiget hat.** Ich weis nicht, was dieses für ein erstes Buch der französischen Historie ist, das auf diese Art vergolten worden: denn Du Haillan hat die Historie von Frankreich auf einmal herausgegeben, und saget in seiner Zueignungsschrift nicht, daß er bereits einige Begnadigung erhalten hätte. Er saget nur, daß ihm Carl der IX den Titel eines Historienschreibers, mit schönen Versprechungen gegeben; und daß ihm Heinrich der III, damaliger Herzog von Anjou, auch einige Wohlthaten versprochen hätte. (Siehe seine Worte oben in der Anmerkung (C), zu Anfange.) Ich bilde mir ein, daß der Verfertiger des Mercurs, sich vor dem Tadel gefürchtet, daß er die Worte des la Popeliniere, von Worte zu Worte, gestohlen, und sich dagegen zu verwahren, dieselben mit einigen Veränderungen angeführet hat; allein er ist dabey nicht glücklich gewesen. Er hat die **erste Sammlung** seiner französischen Historie, in **das erste Buch** seiner Historie verwandelt. Allein, diese zwo Redensarten sind sehr unterschieden: die erstere bedeutet, daß Du Haillan der erste gewesen, der seine Sammlung der französischen Historie herausgegeben hat: die andere bedeutet, daß das erste Buch der französischen Historie, welche Du Haillan geschrieben, allein, vor allen den andern gedruckt worden. Ueberdieß setzet der Urheber des Mercurs voraus, daß dieses erste Buch dem Du Haillan die Bedienung eines Secretärs, bey der Rentkammer Heinrichs des III verschaffet hat; allein Popeliniere, das Original des Mercurs, saget dieses nicht; er setzet voraus, daß Du Haillan bereits Secretär bey der Rentkammer gewesen, ehe er noch die Historie von Frankreich herausgegeben hat. Nichts destoweniger müssen wir gestehen, daß seine Erzählung ein wenig verwirrt ist: er hat ein **Seitdem** hineingeflicket, und dieß ist eine Verwirrung; dieß ist ein Ausdruck, der sich übel zu den folgenden Worten schicket. Der Mercur setzet darzu: I. daß dieser Historienschreiber, nach der Belohnung des ersten Buches, eine bessere erhalten, nachdem er Heinrichen dem III seine Historie von Frankreich zugeschrieben hatte; denn er ist mit der **Bedienung eines Rathes und Historienschreibers von Frankreich** beehret worden; II. daß er hierauf den **Staat und Fortgang der französischen Sachen**, gemachet hätte; dieß ist falsch; dieses Buch ist schon vor Carls des IX Tode gedruckt worden. Man sehe oben in der Anmerkung (C), gegen das Ende, die Worte der Zuschrift des Du Haillan; III. daß er mit der **Bedienung eines Genealogisten der Ritter von dem Orden des heil. Geistes, bey der Einsetzung dieses Ordens, versehen worden.** Man hätte aber noch sagen können, daß er eine Abtey zu Ruys in Bretagne gehabt, die der berufene Abälard besessen. Siehe François d'Amboise, in der Préface Apologetique des Oeuvres d'Abelard. Man merke, daß er sich in der ersten Ausgabe seiner Historie den bloßen Titel eines Historienschreibers von Frankreich giebt; allein in der letzten hat er sich **Rath des Königes, Secretär seiner Einkünfte, und Kammer und Historienschreiber von Frankreich** benennet. Man merke auch, daß er 1584 noch nicht belohnt gewesen. Seine Klage darüber wird man unten in der Anmerkung (L) sehen.

(E) **Die Ursachen, die ihn bewogen, seine Werke mit Carln dem VII zu endigen, bemerken, daß er die Pflichten eines Historienschreibers verstanden hat.**] Ich verstehe hauptsächlich die Betrachtung, die er darüber gemachet hat, daß man sich einer verdrießlichen Wahl aussetzet, wenn man die Historie derjenigen Monarchen beschreiben will, die vor kurzer Zeit gestorben sind. Man muß entweder die Wahrheit verheelen, oder Leute beleidigen, von welchen man alles zu befürchten hat. Die erste von diesen Schwierigkeiten beleidiget die Ehre und das Gewissen des Geschichtschreibers; die andere läuft wider die Klugheit; es ist also besser, nichts zu sagen. Dieß ist eine von den Ursachen des Du Haillan, in Ansehung der Regierungen, die Ludwig dem XII gefolget sind. Siehe die Vorrede zu seiner Historie von Frankreich.

Er setzet eben daselbst eine allgemeine Ursache dazu, die von großem Gewichte ist: daß man nämlich besondere Historien von allen denen Regierungen hätte, die jünger, als Carls des VII seine sind, und daß es nach der gemeinen Meynung fast unmöglich wäre, denen Scribenten gleichzukommen, die einige von diesen Werken gemacht haben. Diese Betrachtung muß einen ehrlichen Mann und berühmten Historienschreiber rühren: er muß den Lesern den Verdruß ersparen, einerley Sachen zweymal zu kaufen: die Ehrerbiethung, die er dem gemeinen Wesen schuldig ist, erfordert dieses: die Gerechtigkeit erlaubet nicht, daß er die Historien abschreibt, die schon andere gemacht haben; dieß heißt, eines andern Gut stehlen. Sein eigener guter Name und seine Klugheit verbinden ihn, einen zwar beschwerlichern, aber sicherern Weg zur Ehre zu suchen. Dasjenige abschreiben oder umgießen, was andere geschrieben haben, ist eine allzuleichte Arbeit, als daß sie rühmlich seyn sollte, und sie setzet uns zuweilen der Schande des gelehrten Diebstahls aus. Man wird für eitel gehalten werden, wenn man dem Ruhme derer gleich seyn will, die für unvergleichlich geschätzet werden, und man wird Gefahr laufen, allezeit für geringer angesehen zu werden, wenn man sie gleich erreichet, ja wohl gar übertrifft. Soll sich ein kluger Mensch mit den gemeinen Vorurtheilen in Zank einlassen? Wollte Gott, daß diese Gegenstände bey der ganzen Welt solche Eindrücke machten, als sie beym Du Haillan gemachet: zum wenigsten, einige Jahre; (siehe die folgende Anmerkung.) so würden die Büchersäle nicht mit so vielen Büchern überladen werden, die einerley Sachen enthalten. Wir wollen hier die Beschreibung geben, die er von denen Schwierigkeiten machet, mit welchen sich die Urheber der Historien ihrer Zeiten überladen: „Dasjenige betreffend, was in allen diesen Historien, welche von besagtem Könige, Franciscus dem I, reden, die zu seiner Zeit, oder zur Zeit des Königes Heinrichs, seines Sohnes, gemacht worden; diejenigen, welche dieselbe geschrieben, haben sich weitläuftiger in sein Lob eingelassen, welches so wenig mit seinem Verdienste (ob er gleich ein großer und vortrefflicher König gewesen,) als mit der Pflicht des Geschichtschreibers und der Wahrheit übereinkommen. Dieß ist ein Laster aller derer, welche die Historie ihrer Zeit und der Prinzen beschreiben, unter denen sie leben. Denn wer wollte sich wohl unterstehen, die Laster seines Prinzen zu berühren, oder ihre und ihrer Staatsbedienten Handlungen zu tadeln, oder die listige Sprache, die Betrügereyen und Ungerechtigkeiten zu erzählen, die sie unter ihrer Regierung begangen haben, oder zu sagen, daß ihr Prinz eine solche Ungerechtigkeit, eine solche Hurerey begangen hat, oder in einer Schlacht geflohen ist; daß jener eine solche Verrätherey, dieser einen Raub, eine Untreue und andere dergleichen schändliche That ausgeübet hat? Es wird sich kein einziger finden, der so kühn wäre, dieses zu thun. Dieß ist es, warum diejenigen, welche die Historie ihrer Zeiten schreiben, von verschiedenen Leidenschaften herumgetrieben werden, und gezwungen sind, entweder offenbarlich zu lügen, wenn sie ihre Prinzen durchgängig oder überall loben, theils weil sie ihrer Nation gewogen sind, oder weil sie ihre Feinde in allem tadeln: oder sie müssen die Wahrheit verschweigen, oder schminken, oder die Sachen mit andern Farben vorstellen, oder ihre Schriften und die Thaten ihrer gemeldeten Prinzen mit schönen Worten auszuschmücken und zu vergülden suchen; oder (wenn sie die Wahrheit sagen wollen,) so sind sie genöthiget, ihren Namen zu verschweigen, und ihre Werke, ohne Vorsetzung desselben, drucken zu lassen. Diejenigen, welche, die Historie ihrer Vorfahren schreiben, können nicht (wenn sie nicht wollen,) in dieses Laster fallen; also können sie kühnlich in der Gesellschaft der Wahrheit fortlaufen, und ihrer Zunge Kühnheit und Freyheit lassen.„ Du Haillan in der Vorrede zu der Historie von Frankreich, folio o i verso, nach der Ausgabe von 1577. Viele Leute werden sich hier der Gedanken des Kaisers Pescennius Nigers erinnern. **Man lobe den Marius, oder den Hannibal, oder einen großen Feldherrn, der nicht mehr lebet,** sagte er zu einem Redner, der sich anboth, eine Lobrede vor ihm zu halten; **denn dieß ist ein Gespötte, wenn man die Lebendigen loben will, und vornehmlich, wenn sie Kaiser sind: man erwartet Belohnungen von ihnen; man fürchtet sie: sie können tödten; sie können verbannen.** *Quum imperatori facto quidam panegyrico recitare vellet, dixit ei:* Scribe laudes Marii vel Annibalis, vel alicuius ducis optimi vita functi, et dic, quid ille fecerit, vt eum nos imitemur. Nam viuentes laudare irrisio est, maxime imperatores; a quibus speratur, qui timentur, qui praestare publice possunt, qui possunt necare, qui proscribere: se autem viuum placere velle, mortuum etiam laudari. Aelius Spartian. in Pescennio Nigro, cap. XI. p. m. 672. Tom. I.

In welchem Falle es erlaubet ist, eine Historie zu machen, die bereits von andern abgehandelt worden.

Beyläufig wollen wir sagen, daß man sich keine allgemeine Regel aus der andern Ursache des Du Haillan machen darf: (sie ist nicht die andere in seinem Buche, sondern in dem Auszuge, den ich hier oben von seiner Erzählung gegeben habe.) denn es giebt sehr viele Fälle, wo es höchst billig ist, die Historie eben derselben Regierungen zu machen, die bereits andern Geschichtschreibern zur Materie gedienet haben. Dieses ist höchst billig, I. wenn man viel neue Dinge zu sagen hat, oder wenn man die vorhergehenden Historien an verschiedenen Orten erläutern oder verbessern kann; II. wenn es darauf ankömmt, alle Geschichte, die zu einer Historie gehören, und davon etliche in diesen, und etliche in andern Büchern gefunden werden, in einer Sammlung zu verbinden; III. wenn der Geschmack der Leser eine neue Sprache und eine neue Einkleidung erfordert. Heutiges Tages, zum Exempel, würden die meisten Leute die Historie lieber nicht wissen, als die Schriftsteller lesen, die sie im XV oder XVI Jahrhunderte geschrieben haben. Wenn auch also ein Historienschreiber nichts sagen könnte, als was schon gedruckt wäre, so würde er, wegen der Herausgebung einer Historie, zu loben seyn; wenn die Einkleidung und die Schreibart den Leser an sich zögen, und man das gemeine Wesen vor den andern Historien einen wirklichen Ekel haben sähe. Hieraus erhellet, daß, wenn es so viele Bücher giebt, die einerley Sachen enthalten, der Fehler nicht allezeit bey den Urhebern ist; die Leser sind öfters am meisten Schuld daran, die sich nicht die Mühe nehmen wollen, die historischen Begebenheiten absonderlich zu suchen, noch dasjenige zu durchblättern, was alt französisch geschrieben ist. Es geschieht also zu ihrer Bequemlichkeit und zu ihrem Nutzen, daß man Historien herausgiebt, die nichts neues melden, und weiter nichts thun, als daß sie die verschiedenen Stücke anderer Verfasser zusammen bringen und in einer bessern Schreibart vortragen. Wenn man einige neue Sachen entdecket hat, wird man sagen; so gebe man dieses allein heraus: warum nimmt man dadurch Gelegenheit, ein großes Buch zu machen, worein man alle die alten Dinge flicket? Diese Beurtheilung ist bey vielen Vorfällen billig; allein alsdann nicht, wenn sich die neuen Entdeckungen über eine sehr lange Folge der Begebenheiten erstrecken. Sie müssen alsdann neben den alten Berichten eingeschaltet werden: der Nutzen und die Bequemlichkeit der Leser erfordert dieses. Wir wollen bald sehen, daß unser Du Haillan aus diesem Grunde den Entschluß geändert hat.

Dasjenige, was man hier, die historischen Bücher betreffend, gelesen hat, kann auch auf andere Werke angewendet werden. Man thut der Sache zu viel, wenn man bekennen muß, daß sie nur dasjenige enthalten, was man in hundert andern findet; allein außer diesem würde es eine der Republik der Gelehrten nachtheilige Aufführung seyn, wenn man sich nicht erkühnen wollte, dasjenige in ein einziges Werk zu setzen, was bereits in andern Büchern bekannt gemacht worden. Man sehe die I. Ausgabe der Pensées diverses sur les Cometes. Ein Gottesgelehrter von Leiden will, daß es nützlich sey, verschiedene Werke über einerley Materie herauszugeben, wenn dieselbe nur wichtig ist. Er versichert auch, daß dieses ein sehr gutes Mittel sey, die Menge der Bücher zu vermindern, unter deren Last so viele Leute seufzen müßten. Die Ursache dieses seltsamen Satzes ist dieser: weil eine ansehnliche Anzahl Bücher nicht geachtet werden, und einen Sprung aus dem Buchladen zu dem Würzkrämer thun würden. Wir wollen die Worte dieses Schriftstellers sehen; wir werden darinnen eine vortreffliche Stelle des heil. Augustins finden: Id (*scribendi cacoëthes*) nunc his temporibus in immensum est auctum, vt omnem medelam superasse videatur, nec alio modo possit coërceri, quam si plures diuulges libros; quam rationem agendi forte paradoxam aliquis dixerit, optimam tamen nemo iure negauerit. De multitudine librorum vtilium immenso numero non est quod iure conqueramur, qui non facile nimis augentur. Quamuis enim de rebus iisdem scribunt plures, modo illae sint cognitu dignae, nullum id nocumentum veritati videtur inferre, quae sic ad plures sibi viam pandit, cum lectorum alii his potius, quam illis scriptoribus delectentur, quamuis de eodem argumento commentatis. Quod recte obseruauit Augustinus, Lib. I. de Trinitate, cap. III. *Neque enim omnia, quae ab omnibus conscribuntur, in omnium manus veniunt. Et fieri potest, vt nonnulli, qui etiam haec nostra intelligere valent, illos planiores non inueniant libros, et in istos saltem incidant. Ideoque vtile est, plures a pluribus fieri, diuerso stylo, non diuersa fide, etiam de quaestionibus eisdem, vt ad plurimos res ipsa perueniat, ad alios sic, ad alios autem sic.* Qua ratione inutiles libri sensim eliminantur, vt alii postea non sint vsui, quam vt piperi et thuri inuoluendo inseruiant. Christophorus Wittichius, in Praefat. Consensus veritatis, vor der andern Ausgabe.

(F) **Er hat Heinrichen dem IV versprochen, diese Historie bis auf seine Zeit fortzusetzen.**] Ich beweise es mit diesen Worten in der Vorrede zu dem Etat et Succes des affaires de France, Ausgabe von 1594. **Ich habe auch ein Werk von der französischen Monarchie geschrieben, welches bald vor Eurer Majestät Augen kommen wird, mit der Beschreibung aller Geheimnisse und Angelegenheiten, von der Errichtung, Größe und Macht dero Staats und dero königlichen Vorfahren. Ihre Historie, die ich gemacht, geht mit dem Tode Carls des VII zu Ende, und soll bald von den folgenden Königen fortgeführet werden, bis zu eurer Majestät, so dann wird die eurige folgen, wenn ihr wollet, daß sie an das Tageslicht kommen soll.** Dieses schreibt Du Haillan dem Könige Heinrich dem IV in einer Zueignungsschrift, welche im Weinmonate, 1594, gestellet ist. Es war bereits 10 Jahre, daß er seinen Lesern die Veränderung seiner Entschließung bekannt gemacht hatte; denn da er 1584 Heinrich dem III die zweyte Auflage seiner verbesserten und vermehrten Historie von Frankreich zuschrieb, so redet er ihn auf folgende Art an: „Ob ich wohl in meiner Vorrede und Zueignungsschrift an eure Majestät, und in der Vorrede meiner erstern Ausgabe gesaget habe, daß ich nicht weiter gehen, noch die Historie von dem Könige Ludwig dem XI schreiben wollen, weil bereits Philipp von Comines, Herr von Argenton, solche geschrieben; so habe ich doch diese meine Entschließung geändert, und sie, in Hoffnung selbige nächsten Winter zu Ende zu bringen, angefangen, weil ich wußte, daß euch solche Arbeit angenehm seyn würde.„ Es ist gut, die wahre Ursache seiner Veränderung zu sehen; denn über dem, daß man finden wird, was er von dem Philipp von Comines gehalten, so wird man auch sehen, daß er sich in einem von den Fällen befunden, in welchen es erlaubet ist, an einer Historie zu arbeiten, die schon andere herausgegeben haben. In eben dieser seiner Zueignungsschrift der französischen Historie, in der Ausgabe von 1584, saget er: **Das, was mich bewogen, meine Entschließung zu ändern, und die Beschreibung dieses Königes Ludwigs vor die Hand zu nehmen, ist gewesen, daß angeführter Herr von Argenton, seine Historie, die er Nachrichten nennet, nur mit dem V Jahre der Regierung gedachten Königes, angefangen hat, und daß alle die Ursachen der Kriege und großen Thaten, welche dieser König gehabt, von dem Anfange seiner Regierung, bis dahin, wo besagter Herr von Argenton zu schreiben angefangen, begriffen sind: und daß im übrigen in seiner angeführten Historie er viele Sachen verheelet, die ich entdecket und aus vielen Büchern, Nachrichten und Ausfertigungen gezogen habe, die zu diesen Zeiten geschehen, und aus vielen geheimen Schriften, die in währender seiner Regierung, oder kurz nach seinem Tode, ohne alle Furcht, ohne allen Haß, Schmeicheley, Lob oder Leidenschaften aufgesetzet sind; welchen öfters die Schriftsteller unterworfen sind, welche von ihren Zeiten schreiben, und von welchen beyden letztern, Comines sich insonderheit hat einnehmen lassen, und hierzu entweder von einer großen Neigung gegen seinen Herrn, oder durch die Wohlthaten welche er von ihm erhalten, oder aber aus Furcht vor seinem Nachfolger angetrieben worden. Auch hat er nicht gesaget, was andere Historienschreiber hätten sagen können und gesaget haben, von den Thaten, Lastern und listigen Griffen** (in der Ausgabe von 1576, waren auch noch Grausamkeiten hinzugefüget,) **besagten Königes: und indem er ihn mehr lobet, als er sollte, so stellet er an verschiedenen Orten einen Redner und Lobred**

ner, nicht aber einen Historienschreiber, vor. In seinen weitläuftigen Ausschweifungen, über die Händel fremder Potentaten, gehet er gar über die Schranken einer Historie und eines Historienschreibers. Im übrigen sind alle die Versprechungen, welche Du Haillan gethan, die französische Historie fortzuführen, nicht erfüllet worden. Man hat nach seinem Tode nichts hiervon unter seinen Papieren gefunden: hiervon sehe man die Nachricht der Buchführer an die Leser in denen Ausgaben, welche nach seinem Tode, von der Historie von Frankreich, gemacht worden. Ich berufe mich auf diejenige, die zu Paris 1627, in zween Foliobänden herausgekommen. Die Buchführer, welche dieser seiner Arbeit eine Fortsetzung, bis auf das 1615 Jahr, und nach diesem, bis auf das 1627 Jahr beygefüget, haben sie aus dem Paulus Aemilius, dem Philipp von Comines, dem Arnoul Ferron, dem Herrn von Bellay u. s. w. genommen. Des Chesne Bibliothek der Historienschreiber von Frankreich, p. 55. Ausg. von 1618, redet nur von dieser Auflage, welche in zween Foliobänden ist. Hierzu nehme man die Beurtheilung, die man wider ihn in gleichem Falle, in dem Artikel Aemilius, Anmerkung (C), gesehen.

(G) **Er hatte die Herzhaftigkeit viele Sachen, die nur auf einem Hörensagen beruheten, zu widerlegen = = = und wegen des Mägdchens von Orleans sehr frey zu reden = = =**] Man verwundere sich nicht über die Länge der Stelle, die ich hier anführen werde; sie ist lehrreich, sie weist die wahre Eigenschaft eines Historienschreibers, und das lächerliche Aergerniß, welches übelgesinnte Gemüther von der Kühnheit nehmen, die er hat, die Wahrheit allen Sachen vorzuziehen. Diese üble Gemüthsart regieret überall und zu allen Zeiten. Es ist nützlich anzumerken, auf was für Art einige sehr berühmte Schriftsteller ihn verachtet und ihm widersprochen haben. Du Haillan schreibt in seiner Zueignungsschrift seiner Historie von Frankreich, Ausgabe von 1584. also: „Ich habe weder einen Schmeichler, noch einen Hofmann abgeben wollen, sondern einen Historienschreiber. Ich will die „Wahrheit sagen, und nicht wie die schmeichlerischen Maler zu thun pfle„gen, als welche, wenn sie das Gesicht eines Mannes, oder einer „Frau malen, und sich von ungefähr einige Unvollkommenheit oder Häß„lichkeit darinnen findet, solches gänzlich auslassen, oder es schmeichleri„scher Weise malen; sondern ich habe so wohl die allerunförmlichsten, als „die allerschönsten Stellen abmalen, auch von allen Dingen frey und „mit einer ungewöhnlichen Herzhaftigkeit reden wollen, welche allen gu„ten Lesern lobenswürdig vorkömmt, und von ihnen gelobet wer„den wird, wie ich schon vor dem in meinem Werke, von dem „Staate und Fortgange der Sachen in Frankreich gethan; in wel„chem ich viele Sachen frey heraus gesaget habe, die vor mir noch niemand „hat sagen wollen, noch dürfen, ja, die man vermuthlich gar nicht gewußt „hat: denn, was mein angeführtes Werk von dem Staate Frank„reichs betrifft, habe ich viele Sachen widerleget, welche, der gemeinen „Meynung nach, bereits angenommen gewesen, als die Ankunft „Pharamunds in Gallien, die Einführung des salischen Gesetzes, die man „ihm zueignet; die Erwählung der Pairs von Frankreich, die man Carln „dem großen beymißt, und andere besondere Puncte, da ich so frey, und „nichts destoweniger so wahrhaftig gewesen, zu sagen: daß Pharamund „niemals über den Rhein gekommen, um in Gallien einzudringen, und „daß er niemals das salische Gesetz, um die Töchter von der Erbfolge die„ser Krone auszuschließen, errichtet, angesehen er niemals in unser „Frankreich gekommen ist; worüber einige, die von allem urtheilen wol„len, und doch nichts verstehen, und die sich einbilden, daß ihre übelge„gründete Meynung diejenigen, die in dem Urtheile der Vernunft ge„gründet sind, über den Haufen werfen, haben sagen wollen: daß ich alle „Hauptgründe unserer Historie zu zernichten suchte, wenn ich nicht die „Einführung des angeführten Gesetzes dem Pharamund zugestehen „wollte. Aber (Sire) so ist die Sache nicht; sondern ich suche einen al„ten eingeführten Irrthum zu widerlegen, da mir deucht, daß das sali„sche Gesetze alt und bestätigt genug ist, weil es in beständiger Uebung, „als ein Gesetz, von Zeit der Einsetzung unserer ersten Könige, gewesen, „(wie sie in dem Anfange meines I B. dieser Historie, von dem Leben „des Pharamunds, mit mehrerm werden sehen können,) und hierinnen „kann meine Meynung weder den Fremden vortheilhaft seyn, noch die „Unsrigen ärgern; es müßten denn diejenigen seyn, die sich an allem „ärgern, was sie nicht selbsten denken und thun. Einige haben in die„sem Puncte, der Pairs von Frankreich, und in andern meine Freyheit „im reden, übel aufgenommen und gesaget: ich thäte wider die Pflicht „eines Historienschreibers, daß ich Frankreich und den Franzosen die alte „Meynung, die sie von Pharamunds Ankunft in Gallien, von dem „durch ihn errichteten salischen Gesetze, und von der Erwählung der „Pairs von Frankreich gehabt, benehmen wollen, und daß es ein Ver„brechen sey, Sachen abzuschaffen, wovon die Meynungen bereits ein„gewurzelt, und von unwissenden Leuten geschrieben sind, die nie ein gutes „Buch gelesen, und welche Meynung auch schon von andern Unwissen„den aufgenommen worden, welche weder die Wissenschaft, noch den „Verstand haben, alte und gute Autoren lesen, sondern sich mit alten „Schwarten aufhalten, welche so übel, als ihr eigener Verstand, auspo„liret sind. Gute Geschichtschreiber, (Sire) dürfen weder in ihren „Schriften, noch in ihren Worten, den Meynungen des Pöbels folgen, „sondern bloß den wahrhaften, und denenjenigen, die durch wahrhafte „Schriftsteller und gute Muthmaßungen bestätiget sind; welche, wenn „sie von der Menge auf einerley Art vorgebracht werden, zum wahren „und sichern Zeugnisse dienen, wenn uns, wegen der bösen Zeit, der „schriftliche Beweis der Wahrheit mangelt. Ich habe also, Sire, so „wenig in diesen Dingen, als in verschiedenen andern, der gemeinen „Meynung, sondern bloß der wahrhaften, folgen wollen. Nach meinem „Bedünken habe ich der Historie von Frankreich einen großen Dienst „erwiesen, da ich viele Lügen und Fabeln entwickelt, die sie unangenehm „und manchmal widersprechend machen; und die Leser in vielen Puncten „von dem Zweifel befreyet, bey welchem sie für sich selbst den wahren „Verstand nicht finden können. Ich versichere mich, den Verständigen „hierinnen angenehm zu seyn; denn diesen suche ich allein zu gefallen, „nicht aber denen, welchen meine Meynungen und Schriften misfal„len.„ Will man wissen, was er von dem Mägdchen von Orleans gesaget hat, so lese man diese andere Stelle (*): Das Wunderwerk dieses Mägdchens, es sey nun, daß es ein falsches, verstelltes, oder wahrhaftes Wunderwerk gewesen, hat den Großen, dem Volke und dem Könige wieder ein Herz gemachet, welches sie vorher verlohren hatten: Solche Gewalt hat die Religion und auch sehr oft der Aberglaube. Denn einige sagen, diese Johanna sey Johanns, des natürlichen Sohnes von Orleans, andere des Herrn von Baudricourt, noch andere des Pothon, Hure gewesen; welche fein und verschmitzt war, und da sie den König so erschrocken gesehen, so, daß er nicht gewußt, was er weiter thun, noch sagen sollen; und daß das Volk, wegen der beständigen Kriege, so niedergeschlagen war, daß es weder Muth, noch Hoffnung fassen konnte: so ist sie auf den Einfall gerathen, sich des Wunderwerkes einer falschen Religion zu bedienen, welches die geschickteste Sache von der Welt ist, die Herzen zu erheben und zu ermuntern, und den Menschen, auch den Einfältigen, dasjenige weis zu machen, was nicht wahr ist. Insonderheit ist der Pöbel sehr geschickt, dergleichen Aberglauben anzunehmen. Diejenigen, welche glauben, daß dieses Mägdchen von Gott geschickt worden, sind so wenig zu verdammen, als diejenigen, die es nicht glauben. Viele halten diesen letzten Artikel für eine Ketzerey; allein wir wollen ihre Partey so wenig nehmen, als den andern glauben. Hierauf haben diese Herren sie einige Tage in allem unterrichtet, was sie auf die Fragen antworten sollen, die der König und sie, in des Königes Gegenwart, an sie thun würden, (denn sie selbst haben sie befragen wollen,) und damit sie den König erkennen sollen, wenn sie vor ihn gebracht würde, (den sie niemals gesehen hatte,) so haben sie ihr alle Tage sein Bildniß etlichemal gezeiget. An dem bestimmten Tage, da sie vor ihn in sein Zimmer kommen sollen, wie sie es veranstaltet hatten, haben sie sich daselbst gleichfalls eingefunden. Bey ihrem Eintritte haben sie, der Bastard von Orleans und Baudricourt, gefraget: was sie verlange: denen sie geantwortet: daß sie mit dem Könige sprechen wolle. Sie haben ihr einen andern von den gegenwärtigen Herren gezeiget, und gesaget, daß dieß der König wäre; allein sie, die von allem, was man mit ihr machen und sagen würde, und was sie thun und sagen sollte, bereits unterrichtet war, hat gesaget: daß dieß der König nicht wäre, und daß er hinter dem Bettvorhange verborgen wäre, (wo er auch wirklich war,) wo sie ihn gesucht, und das oben gemeldete zu ihm gesaget. Diese Erfindung der verstellten und scheinheiligen Religion hat diesem Königreiche so viel genutzet, daß sie den verlohrnen Muth wieder belebt, und die Verzweiflung zu Boden getreten hat. Endlich ist sie von den Engländern vor Compiegne gefangen und nach Rouen geführet worden; allwo man sie, nach dem ihr gemachten Processe, verbrannt hat. Einige haben es übel empfunden, und werden es noch übel empfinden, daß ich dieses sage, und daß ich unsern Franzosen eine Meynung benehme, die sie so lange Zeit von einer heiligen Sache und von einem Wunderwerke gehabt, um dieselbe itzo in eine Fabel zu verwandeln: allein, ich habe es sagen wollen, weil es also auf diese Art durch die Zeit entdecket worden, die alle Dinge entdecket, und weil es keine allzuwichtige Sache ist, die man als einen Glaubensartikel glauben müßte.

(*) Du Haillan, Livr. II. de l'Estat et Succès des Affaires de France, 138 u. f. S. pariser Ausg. von 1619. Man merke, daß Gabriel Naude eben dieser Meynung ist. Da die Engländer, saget er im III Cap. der Staatsstreiche, 328 S. fast Meister von Frankreich waren, so hatte man unter Carln dem VII nöthig, zu einem Staatsstreiche Zuflucht zu nehmen, um sie daraus zu verjagen: nämlich zu demjenigen, mit der Johanna von Orleans, der vom Justus Lipsius in seiner Politik und von etlichen andern fremden Geschichtschreibern dafür erkannt worden; insonderheit aber von zween der unsrigen, nämlich Bellai Langey, in seiner Kriegskunst, und vom Du Haillan in seiner Historie; vieler andern Scribenten von geringerer Wichtigkeit, hier zu geschweigen.

(H) **Er hat gewisse Dinge bekannt gemacht, die er nur vom Hörensagen gewußt.**] Aus einem solchen Grunde hat er in der Welt geschrieben, daß Carl der VIII untergeschoben gewesen. Siehe die Nouvellen, aus der Republik der Gelehrten, im Heumonate, 1686, im IX Artikel, 825 S. Varillas aber widerleget dieses Mährchen. Hist. de Louis XI. Livre X. p. 328. holl. Ausgabe,

(I) **Er hat über seine Beurtheilung durch die Sprödigkeit Verdruß bezeuget, womit er seinen Beurtheilern begegnet ist.**] Wie die Werke, die er vor der Historie von Frankreich ans Licht gegeben hatte, getadelt worden waren, so hat er dieser Historie ein gleiches Schicksal versprochen; dieserwegen hat er zum voraus trotzig gethan, und auf die Gegenseite des Titels ein Sonnet gesetzt, welches ein wenig gasconisch klingt. Hier sind die sechs letzten Verse davon:

> Der Unverstand, der Stolz, die Lästrer und der Neid,
> Die Frechheit und der Haß, zusammt der Eitelkeit,
> Die alle werden dich frech anzugreifen trachten.
> Allein erschrick nur nicht; du kannst sie kühn verachten!
> Ihr eingebildter Wahn, ihr Urtheil ohne Licht,
> Die hindern deinen Lauf zur Ewigkeit noch nicht.

Gleich zu Anfange seiner Vorrede machet er diese Beobachtung: Wenn diese Historie von Frankreich nicht allen gefallen kann, wie ich wohl weis, daß sie den Zärtlichen, den Unwissenden und Neidischen nicht wird gefallen können, (welchen ich auch nicht gefallen will,) die ihr thörichtes, neidisches und unverständiges Urtheil darüber fällen werden: so versichere ich mich, daß sie wenigstens denen unter euch gefallen wird, welche arbeiten, welche wissen, was die Elle Arbeit kostet, welche ein von aller Leidenschaft gereinigtes Urtheil haben, und die Fehler und Uebersehungen billiger Weise entschuldigen, die sich in einem so großen Werke finden können.

Ob es besser sey, von einem Schriftsteller, als von andern Leuten beurtheilet zu werden?

Der letzte Theil dieser Stelle ist wichtig, und in gewissen Absichten sehr wahr: keine Leser sind hitziger im Tadeln, noch verwegener und ungerechter in ihren Urtheilen, als diejenigen, die nichts schreiben. Ein Schriftsteller hat mehr Ursache, sich einige Nachsicht und einige Billigkeit unter den Schriftstellern zu versprechen, als unter den andern Leuten,

Leuten, welche nicht aus der Erfahrung die Schwierigkeiten des Handwerks wissen. Wohl zu verstehen, daß sich die Eifersucht nicht darein mische; und zuweilen mischet sie sich auch nicht darein; denn man geht nicht allezeit auf einerley Wege: der Ruhm der einen ist nicht beständig von eben derselben Gattung, als der Ruhm der andern. In jenem Falle ist es besser von einem arbeitsamen Schriftsteller, als von faulen Lesern beurtheilet zu werden. In dem andern Falle sind diese noch viel billiger. Allein wir wollen wieder auf den Du Haillan kommen. Er redet gegen das Ende seiner Vorrede also; „Unterdessen will ich meine Nei„der und Verleumder ansehen, welche auf meine Arbeit neidisch und ge„häßig sind, und wider mich und sie die Pfeile ihrer Bosheit losdrücken „werden. Denn ich kann wohl mit Wahrheit sagen, meine Leser, daß „ich weder bey meinem Glücke, noch bey meinen Handlungen und Schrift„ten geneidet und gehaßt worden, als von Unwissenden, von Boshafti„gen, und von denen, die ihren Namen, ihre Leibesgesundheit und ihre „Ehre mit einem oder dem andern Laster besudelt haben.„ Die von ihm vorhergesehenen Stürme der Critik sind in der That erfolget. In der Vorrede der ersten Ausgabe, hat er durchgängig, wo er von seinen Tadlern redet, sich der zukünftigen Zeit bedient; allein in der andern bedienet er sich der vergangenen Zeit. In der Zueignungsschrift an Heinrichen den III, bey der andern Ausgabe von 1584 bemerket er folgendes: Dieses Werk : : : war kaum gebohren, so ist es von dem Neide und der Lästerung vieler Gattungen und Stände von Leuten angebellet und gezwackt worden, davon einige meine offenbaren Feinde, und die andern verstellte Freunde sind; ja es haben einige, die eine gute Mine gemacht, wie sie in allen ihren Handlungen machen, und die durch krumme und unmittelbare Wege dero Gnade gesuchet, nach welcher sie so heißhungrig sind, dieselbe durch Betrug und Lästerung mit Verlust meines guten Namens, und des Ansehens meiner Historie erkaufen wollen; da sie dieselbe in dero Gegenwart, Sire, deswegen getadelt, weswegen sie nach diesem am meisten geachtet werden, und welches ihr Anmuth und Gewogenheit bey der Nachkommenschaft geben wird, nämlich die Wahrheit und Kühnheit der Sprache. Er bezeuget noch mehr Zorn und Hochmuth beym Schlusse seiner Vorrede. Diese, saget er, die sich ihrer gewöhnlichen Bosheit gebraucht, gehören unter die Zahl derer, die mich angegriffen: allein ich habe mir vorgenommen, ihre Unwissenheit so aufmersam zu betrachten, daß ich nur darüber lache, und mich mit dem Schilde der Wahrheit, und der Wohlgewogenheit derer, unter meinen Lesern, bedecken will, die mein Werk mit Verstand gelesen haben, oder lesen werden, und es gut aufgenommen haben, oder noch aufnehmen werden: denn für diejenigen ist es gemacht, aber nicht für die Neider, Unwissenden und Boshaftigen, die nichts gutes sehen können, und die weder zu urtheilen noch das Lobenswerthe hochzuschätzen wissen. Unter denen Dingen, die er seinen Beurtheilern gesaget hat, habe ich etwas merkwürdiges gefunden. „Wenn ich manchmal Menschen nenne, deren Namen „ein allzukützlicher Leser für keine Staatssache halten möchte, so werde ich „antworten: daß es mir so geschienen hat; daß ich meine Urtheilskraft „so wohl habe, als er die seinige, und, (er mag seyn wer er will,) daß „ich besser weis, was ich schreibe, als er von meinen Schriften urtheilen „kann.„ Du Haillan, in der Vorrede zu der Historie von Frankreich, 18 S. Ich bediene mich hier der Ausgabe von 1577, in 8.

Warum die Schriftsteller zuweilen ihre Einsicht, der Einsicht anderer Leute vorziehen sollen.

Dieses ist es, was viel andre Schriftsteller ihren Beurtheilern vorstellen können und sollen. Ein Mensch, der sich verschiedene Jahre mit einer gewissen Gattung von Werken beschäfftiget hat, kennet derselben Eigenschaften besser, als ein andrer. Er mag, wenn man es so verlangt, überhaupt zu reden, weder von so gutem Geschmacke, noch so vieler Urtheilskraft, als andere seyn; allein weil er gewisse Materien studiert, und dieselben mit einem langen Fleiße getrieben hat, so muß man glauben, daß er besser von ihrer Natur, und den Zierrathen urtheilet, die sich für sie schicken, als diejenigen, die dieselben nicht absonderlich studiert haben. Dieserwegen dürfen wir uns nicht einbilden, daß gewisse Schriftsteller unverständig handeln, wenn sie bey gewissen Begegnungen ihre Einsicht, der Einsicht ihrer Freunde, oder ihrer Feinde vorziehen; die außerdem geschicktere Leute seyn können, als sie. Ein Scribent, der überhaupt zu reden, nicht so erleuchtet ist, als seine Leser, wird diesem ungeachtet mehr Einsicht bey den Materien haben, die er abhandelt, als sie; und in währender Zeit es ihnen unbekannt ist, ob er einigen Grund gehabt, diese oder jene Dinge zu sagen, so wird er wissen, daß ihn verschiedene vernünftige, und auf die Eigenschaft seines Werks gegründete Ursachen dazu vermocht haben. Hieraus wachsen nun unzählige sehr übelgegründete Beurtheilungen; hieraus folget noch, daß es billig wäre, die Regeln zuvor wohl zu studieren, ehe man den Ausspruch thut, ob ein Werk gut oder böse sey. Zum Exempel, wenn man von der ausgelegten Historie wohl urtheilen will, die ich ein historisch-critisches Wörterbuch nenne, so müßte man die Rechte und Freyheiten eines auslegenden Historienschreibers studiert haben; und dabey könnte ich sagen, wie du Haillan: Ich weis besser, was ich schreibe, als dieser oder jener, der meine Schriften beurtheilen kann. Ich habe die Natur und Eigenschaften der Sammlungen ausstudiert: wenn sie durchgängig einerley Leuten gefielen, so würden sie nicht gut seyn; diejenigen, die den Character davon nicht kennen, würden nur das darinnen finden wollen, was nach ihrem Geschmacke ist.

Hier sind noch zwo Stellen des Du Haillan, die uns belehren werden, daß er getadelt worden, und daß er sich darüber sehr geärgert hat. Meine Werke, Sire, : : : haben das Bellen, und die Bisse der Verleumdung, und des Neides, und der Verleumder und Lästerer nicht vermeiden können, deren Stacheln meine Schriften nicht allein gestochen; sondern auch den Lauf meines Glückes verwundet, beschädiget und aufgehalten haben. Es scheint, daß einige Stralen der Tugend und Fähigkeit, die meine Feinde an mir erkannt, den Augen ihrer Unwissenheit und Bosheit Schaden gethan haben, und daß ihnen mein Licht unerträglich gewesen ist. So gar, Sire, in dero Gegenwart bin ich verlästert und misgehandelt worden, so daß es nicht an meinen Feinden gelegen hat, wenn ich nicht aus dero Gewogenheit und Gnade gerissen worden, in welche allein ich die Hoffnung alles meinen Guten, und den Saamen meiner unterthänigsten und andächtigsten Dienstbarkeit beständig gesäet habe: allein dero Gütigkeit und weises Urtheil, Sire, hat sie als Betrieger gefunden, und mich von der Furcht des Bösen befreyet, das sie mir zugedacht hatten. In der Zueignungsschrift zum Etat et Succes des Affaires de France, in der Ausgabe von 1580. Die Vorrede desselben Buches donnert wider die Tadler des Du Haillan los; ich habe folgendes daraus gezogen: „Es haben sich sehr viel wunderliche Köpfe gefunden, (die Zahl derselben „ist ohne Schranken,) welche gewohnt sind, alles zu lästern und zu ta„deln, weil sie den Schnupfen der Unwissenheit und Einbildung haben, „wobey es ihnen nicht hat schmecken wollen. Von diesen sind einige „ordentliche Hofleute, andre aus der Gerichtsstube, andre aus der „Schule, und andre einige geputzte Jungferknechtchen, die kürzlich mit „drey Banden Latein auf ihren Röcken, und einem erkauften Ehrenti„tel von Universitäten gekommen; welche bey Durchblätterung aller „Bücher ein Handwerk daraus machen, sie zu verachten und zu verwer„fen, wenn sie einige unrecht gesetzte Buchstaben darinnen sehen, oder das„jenige nicht finden, was sie nicht darinnen zu suchen wissen. Die andern „sind einige, die Profeßion vom Schreiben machen, die von Büchern dicke „und aufgeblasen sind, alle Woche eines zur Welt bringen, und die Laden „der Buchhändler damit anfüllen, die von jedermann kühn reden, die „Werke der andern verachten, und nur die ihrigen billigen. Unter die„ser letzten Gattung von Menschen sind einige, wie die Affen; denn „wenn sie sehen, daß ein andrer ein Buch machet, so gebähren sie dreyßig „Schritte davon, gleich eine andre völlige Misgeburt, der sie einen glei„chen Namen beylegen. Alle diese Gattungen von Leuten, haben mich „angegriffen, gestochen und angebellet, doch nicht gebissen, und weder „meinem gegenwärtigen Werke, noch der Historie von Frankreich, das ge„ringste Leid zugefüget; sie haben nur gethan, was eine ausgelöschte Kohle „thut, welche zwar schwarz machet, aber nicht brennet: denn ungeachtet ih„res Neides, ihrer Spitzfindigkeiten, Schulfüchsereyen, Verleumdungen und „Vorurtheile, laufen meine Werke durch die Welt; sie haben einen großen „und guten Namen erhalten, und sind in verschiedene Sprachen über„setzet worden : : : : Die Hofleute selbst betreffend, die meine „Werke verlästert, und dieselben verhaßt machen wollen, sind Menschen, „die des andern Ehre zu rauben gewohnt sind, wenn ihnen die Mittel „fehlen, etwas anders zu rauben.„ Ebendaselbst.

(K) **Man hat nicht in allen Dingen Unrecht, die man an ihm tadelt: ich will es durch eine Stelle des Sorel zeigen.]** Sie enthält eine vernünftige Beurtheilung einiger Fehler des Du Haillan, und auch einige kleine Lobsprüche. Er hat auch die Zierlichkeit der besten Historienschreiber nachahmen wollen, und um so viel weniger Mühe zu haben, alle Reden des Paulus Aemilius fast von Wort zu Worte übersetzet, und ist ihm auch in seinen Erzählungen gefolget: es ist wahr, daß er viel merkwürdige Anmerkungen dazu gefüget hat, die er anderswoher genommen: man kann ihm vorwerfen, daß er seiner Historie einen fabelhaften Anfang gegeben hat, der gänzlich von seiner Erfindung ist, indem er zwischen dem Pharamund, und seinen allergetreuesten Räthen, eine Berathschlagung halten läßt, zu erfahren: ob er bey seiner in Händen habenden Gewalt, die Franzosen einer aristokratischen oder monarchischen Regierung unterwerfen sollte, und jedem von denselben zur Behauptung seiner Meynung eine Rede in den Mund legt. Man sieht darinnen die Namen Charamund und Quadrek. Dieß sind erdichtete Personen. Welch eine sehr seltsame Sache! Man ist sehr ungewiß, ob Pharamund jemals in der Welt gewesen, und ob man gleich weis, daß er darinnen gewesen ist: so ist es eine entsetzliche Kühnheit, Sachen von ihm zu erzählen, die von nichts unterstützet sind. Du Haillan ist deswegen vom Dupleix getadelt worden, der ihm vorwirft, daß er seine Reden aus dem Amadis von Gallien genommen hat; allein im Amadis stehen dergleichen politische Discurse nicht: man muß glauben, daß sie Dupleix bey diesem Vorfalle nur darum angeführet hat, um zu verstehen zu geben: daß Du Haillan dieses erfunden hätte, als wenn er eine Art von einem Romane schreiben wollen. Es ist wahr, daß, wenn sich dieses nicht in dem Amadis findet, man es dennoch an verschiedenen Orten liest; es sind Lehrsprüche, die man gemeiniglich in den Büchern findet, die von einer so abgedroschenen Sache reden, als die verschiedenen Regierungsformen sind. Von einer andern Seite wird Du Haillan beschuldiget, daß er allzufreye Discurse, einige Geistliche betreffend, geführet hat; allein er hat sein möglichstes gethan, sich als einen treuen Diener unsrer Könige zu zeigen, und ihre Gewalt zu behaupten. Dieß verhindert nicht, daß seine Schriften nicht viel scharfsinniger und methodischer wären, als diejenigen sind, die man vorher gesehen hat. Man lernet in seiner Historie viel besondere Umstände der französischen Regierung, die er sehr wohl verstanden hat: wie er solches auch in seinem Buche von dem Staate und Fortgange der französischen Sachen zu erkennen gegeben. Endlich ist er zu loben, daß er es zuerst unternommen hat, unsere Historie in eine schöne und angenehme Forme zu bringen. Welches er so gut, als es sich damals thun ließ, gethan. Sorel, Biblioth. Françoise, pag. m. 373. 374.

(L) **Er streicht seine Arbeiten und den Fortgang seiner Bücher sehr heraus : : und er bezeuget ganz offenbarlich, daß er hat belohnt seyn wollen.]** Wir wollen mit diesen Worten seiner Zueignungsschrift der Historie von Frankreich, den Anfang machen. In der Ausgabe von 1584. Seit dem, (nämlich da ihm der König 1571 Befehl gegeben, die Historie von Frankreich zu schreiben,) bis ins 1576 Jahre, da sie zum erstenmale gedruckt worden, habe ich Tag und Nacht an dieser Historie gearbeitet, mit Schweiß und Beschwerung meines Leibes, mit Verlust meiner Jahre, mit Anstrengung meines Geistes, und dem Aufwande meines Beutels, zur Entdeckung der Bücher, Titel, Nachrichten, Urkunden, und anderer Denkmäler, die ich zum Gebäude eines so großen Werkes haben mußte, und ich habe mein Vermögen und die Mittel verabsäumet, dasselbe zu einer Zeit zu verbessern, da ein jeder vor meinen Augen seinen Vortheil gesuchet, und sich ein jeder mehr, als in den vorhergehenden Zeiten, befliß, zu gewinnen,

nen, und sich Nutzen zu schaffen, und Geschenke und Wohlthaten von Eurer Majestät zu erhalten, als Bücher zu machen und zu lesen; da ich alles und völlig auf die Vollendung dieses Werkes gewendet, welches ich verlassen, nachdem ich vier Jahre zu dessen Erbauung angewendet, viele Tage mit Studieren und Kopfbrechen in der Einsamkeit zurück geleget, nach vielem Wachen, und nachdem ich viele halbe Nächte ohne Schlaf zugebracht, nach vielem Lesen, Durchblättern, Umkehren und Vergleichen vieler lateinischen, französischen und italienischen Bücher, so wohl alter als neuer, nach vielem Durchsuchen der Denkmäler, Papiere, Titeln, Schreiben und Pergamenten. Ich habe so viel Mühe dabey gehabt, Sire, daß wenn ich bey der Uebernehmung dieses Werkes die Arbeit gewußt und überleget hätte, die darzu erfordert worden, und die ich dazu gebraucht: so würde ich mich gegen Ew. Majestät entschuldiget haben, und weder Geschenke, noch Versprechung, noch Begierde oder Hoffnung zur Ehre, zum Ruhme, oder Vortheile würden mich zur Unternehmung desselben bewogen haben. Er weist hierauf in der Vorrede die Unvollkommenheiten der Geschichtschreiber sehr weitläuftig, die er zu Rathe ziehen müssen, und dann setzet er dazu: Aus allen diesen Verwirrungen, Veränderungen, Weitläuftigkeiten und Irrgängen, Sire, bin ich gekommen, und habe die Historie von Frankreich, und der Könige, dero Vorfahren, aufs beste gemacht, als mir nur möglich gewesen. Ich habe sie freylich nicht so gut machen können, als sie es würdig ist, und ich habe ihr nicht ihre Vollkommenheit geben können: denn ich will weder die Todten, noch ihre Werke tadeln, um den meinigen Lob und Vortheil zu schaffen. Allein so will ich nur ohne Vorurtheil und Pralerey sagen, daß ich etwas gethan habe, was noch von keinem andern gethan, und von unsern Franzosen gesehen worden, und ich habe der Historie von Frankreich einen Rock angezogen, womit sie sich noch niemals geschmücket hat = = = Es werden einige die Historie von Frankreich, so gut und besser als ich, andere aber auch schlimmer machen; wenn ich nun unter denselben nicht den ersten Rang gewinne, so bin ich doch versichert, nicht in den letzten gesetzet zu werden. Ich habe das Mittel gefunden, aus diesem ungeheuern Haufen der alten Historien, den Kern zu ziehen, ihre Ueberflüßigkeit, Ausschweifung und Länge in nöthigen und nicht überflüßigen Dingen, einzuziehen, und, da ich unsern Historien und Chroniken nicht trauen wollen, dasjenige aus Fremden, den Gerichtsbüchern der Parlementshöfe, und den Rechnungskammern, den Kirchenregistern, und etlichen Büchern, die mir von einigen meiner Freunde geliehen worden, zu nehmen, was ich zu meiner Materie dienlich zu seyn, erkannt habe. Mein einziges Ziel ist die Wahrheit gewesen, welche das Auge der Historie ist, u. s. w. Er wiederholet in seiner Vorrede einen guten Theil dieser Dinge: Ich habe, saget er, fünf Jahr daran gearbeitet; und habe viele Tage und halbe Nächte darauf verwendet, viel Wachen, Studieren und Einsamkeit sind dazu gebraucht, und viele Bücher, Charten, Denkschriften, Papiere und Urkunden dabey gelesen, durchstankert, und hin und wieder geworfen worden. Ich habe viele lateinische, französische und italienische Bücher gehabt, welche die Historien von Frankreich, England, Deutschland, Italien, Spanien, Flandern, Schottland, Burgund, Bretagne, Anjou, Berry, Guienne, die heiligen Kriege in Asien und Europa, die Leben der Päbste und Kaiser abhandeln, und unzählige andre, nebst unendlichen Manuscripten, und andern alten Urkunden. Aus allem diesem habe ich den Kern gezogen, und ihn über den Kolben meiner Urtheilskraft und Arbeit distilliret, und ich zeige euch die Distillation durch dieses mein Werk.

Will man wissen, was er von dem Fortgange seines Werkes gesaget, so lese man folgendes: In der Zueignungsschrift der Historie von Frankreich, Ausgabe von 1584. „Meine Historie, die ihren Neid, und „den Neid aller derer überwunden hat, welche übel von ihr geredet ha„ben, wird so lange leben, als die französische Sprache leben, und in Dero „Frankreich im Schwange gehen wird. Seit der ersten Ausgabe, ist die„selbe verschiedenemale, so wohl in Dero Königreiche, als außer demsel„ben, in verschiedenen Bänden und Schriften gedruckt, und vom Peter „Boulanger (*), Lehrer der Jugend in dem Collegio zu Loudun, einem „frommen und sehr gelehrten Manne, der in seinen lateinischen Schriften „die Reinigkeit und Anmuth des Cicero, besser zeiget, als irgend ein Mensch „in Europa, ins Latein übersetzet worden. Allein, Sire, da ich meine Historie „von neuem vermehret, und von innen vergrößert habe, wodurch sie an „einigen Orten auf zween bis drey Bogen, und an andern weniger an„geschwollen, so erwartet er diesen Druck, um noch dasjenige seiner la„teinischen Uebersetzung beyzufügen, was ich dazu gesetzet habe, so daß „Sie, Sire, die ihrigen und die Fremden diese Historie bald in lateini„scher Sprache sehen werden.„ Man füge hierzu noch diesen Anfang der Vorrede, in der ersten Ausgabe: Ich habe gewünschet, daß euch meine Historie von Frankreich so angenehm seyn möchte, als mir deren Ausführung Mühe und Arbeit gemachet hat. Mein Wunsch ist nicht ganz eitel gewesen; denn sie hat den Verständigen dermaßen gefallen, daß sie seit dieser Zeit oft und in verschiedenen Bänden, so wohl in = als außerhalb Frankreich gedruckt; und von allen geschickten Männern in Frankreich, und von vielen Fremden gelesen und widergelesen worden. = = = Allein, meine Leser, da ich den guten Fortgang, und die gute Aufnahme meiner Arbeit so wohl von den Fremden, als den unsrigen, und daß sie so oft wieder gedruckt und verlangt worden, gesehen: so habe ich sie verbessert und viel vermehret, auch mit vielen merkwürdigen Untersuchungen ausgeziert. In der Zueignungsschrift seines Staats und Fortgangs der französischen Sachen an Heinrichen den III, von 1580, drucket er sich auf diese Art aus (**). „Ich, Sire, „bin der erste unter den Franzosen, der eine Historie von Frankreich ge„macht, und durch schöne Schriften die Hoheit und Ehre unserer Könige „gewiesen hat: denn zuvor war nur im alten Plunder von Chroniken „davon geredet worden. Meine Werke sind von der ganzen Christenheit „gesehen und gelesen, und in verschiedene Sprachen gebracht worden, und „in dero Königreiche; hat ein sehr gelehrter Mann, die Historie von „Frankreich ins Latein übersetzet, welche bereit ist, ans Licht zu treten, „um Ew. Majestät in einem lateinischen Kleide überreicht zu werden. „Ich bin nicht von denjenigen kühnen und unwissenden Scribenten, die „alle Tage Bücher in die Welt bringen, die große Wälder davon ma„chen, und bey ihrem finstern Studieren, dabey sie das Licht von den Ge„schäfften der Welt nicht zu sehen bekommen, zum Nachtheile und wider „die allergeheimsten und wichtigsten Staatsgeschäffte des Rathes dieser „Zeit kühne reden und schreiben, von allem nach ihren Leidenschaften für „einen und wider den andern urtheilen, diejenigen loben, die ihnen Geld „geben, die aus einem großen Feldherrn und dem Haupte des Kriegsheers, „einen schlechten Troßbuben machen, und von nichts als dem Verkaufe „ihrer stolzen Schriften leben. Dergleichen Schriftsteller werden auch „dieselben vor ihnen sterben sehen, und ihrem Leichenbegängnisse mit „Schande beywohnen müssen. Ich habe erfahren, Sire, u. s. w. Man findet die Folge dieser Stelle oben in der Anmerkung (C). Wir wollen den Anfang von der Vorrede in ebendemselben Buche sehen. Viele unter euch, meine Leser, welche dieses gegenwärtige neue Werk sehen werden, welches ich von neuem übersehen und viel vermehret und ausgeziert habe, werden es zuvor in verschiedenen Gattungen von Bänden und Schriften, seit dessen ersten Ausgabe von 1570 gedruckt gesehen haben. Denn seit dieser Zeit ist kein Jahr vergangen, da es nicht wieder gedruckt worden wäre (†), da es denen Vergnügen gemacht, die es gesehen haben, und dasjenige für gut halten, was gut ist. Wenn er eben dieses Buch dem Könige Heinrich dem IV, 1594 zuschreibt, so redet er darinnen diesen Prinzen also an: Es hat die Welt durchlaufen und gesehen, es ist in = und außerhalb dero Königreiches wohl aufgenommen worden, und die Fremden haben es in ihrer Sprache reden lassen.

(*) Siehe sein Lob im Sammarthan, Lib. I. p. 44. wo von dieser Uebersetzung geredet wird. Er ist der Vater des Julius Cäsar Bullengerus gewesen.

(**) Ebendaselbst in der Zuschrift des Staats und Fortgangs der französischen Sachen, nach der Ausgabe von 1580. Er hatte bereits gesaget: Ich habe allen diesen Puncten in meinem großen Werke der Historie von Frankreich eine Genüge gethan, die ich Ihnen, Sire, zugeschrieben habe, und die in der ganzen Christenheit herum geht.

(†) Weiter unten redet er also: Ich muß euch sagen, daß der Buchdrucker, der es seit zehn Jahren alle Jahre wiedergedruckt, es von neuem wieder hat wollen drucken lassen. Man merke, daß diese Vorrede 1580 geschrieben gewesen.

Die Begierde nach Belohnungen betreffend, so hat man sie ganz deutlich in denen Stellen sehen können, die ich bereits angeführet habe: allein noch deutlicher wird man es in dieser sehen: aus der Zueignungsschrift der Historie von Frankreich, Ausgabe von 1584: Ich habe dieses Werk in vier Wintern gemachet, zu einer Jahrszeit, die zum schreiben und studieren geschickt ist; und ich habe wenig Sommertage dabey angewendet, die mir die Arbeit des Schreibens und Studierens nicht ertragen zu können scheinen, als wie die kurzen und kalten Tage, die ich dazu angewendet habe. Ich fürchte auch, mir dadurch eine Erkältung zugezogen zu haben; wenn die Sonne Eurer Majestät ihm durch die Stralen ihrer Freygebigkeiten und Wohlthaten nicht einige Wärme giebt. Es findet sich in dero Königreiche kein einziger Gelehrter, der sich in einiger Wissenschaft hervor thut, oder etwan ein schönes Werk gemacht hat, der nicht Gutes von ihnen genossen hätte: und alle dero alten Diener sind in Ehrenämter und Würden gesetzet, und von dero Wohlthaten und Geschenken angefüllet und reich belohnet. Ich bin der erste, der die Historie der Könige, dero Vorfahren geschrieben hat, und (vielleicht) der einzige, der sie in eine schöne Ordnung und Sprache gebracht, und unter dero Dienern, bin ich von den ersten und ältesten: und gleichwohl bin ich der erste und der letzte, der noch zu versorgen ist, und nicht der letzte am Verdienste. Ich habe gearbeitet, und arbeite gemeiniglich für das gemeine Wesen mehr, als für mich, und habe mich nicht allein aufs Bücherschreiben gelegt, sondern ich bin auch zu einigen Reisen in fremden Ländern, und bey den Geschäfften gebraucht worden, die ich seit neun und zwanzig Jahren gesehen habe, (seine Zueignunsschrift ist den 1sten August 1584 unterschrieben,) da ich ein Hofmann bin, ich habe gelernet, wie man Historien schreiben, von Königen reden, und die Staatssachen abhandeln und schreiben muß. Dieß ist die Sprache eines misvergnügten Schriftstellers, der sich beklagt, daß er durch seine Federgeburten weder Reichthum erworben hat, noch zu Ehrenstellen befördert worden ist, und welcher bittet, daß endlich diese so gewünschte und so wohl verdiente Belohnung kommen möge. Man findet eben diese Klage zu Ende einer Vorrede des Staats und Fortganges der französischen Sachen, die er 1580 herausgegeben hat. Ich habe diese Mühe übernommen, saget er, dem gemeinen Wesen zu dienen, welchen ich durch mein Arbeiten genutzt zu haben meyne. Hierüber empfinde ich ein besondres Vergnügen; denn ich habe in dieser Absicht gearbeitet. Auch ist dieses alle die Belohnung, die ich davon habe, und ich würde wegen dieser letzten Arbeit sehr vergnügt seyn, wenn ich erfahren sollte, daß sie euch angenehm seyn würde.

Man mag von dem, was ich itzo anführen werde, glauben, was man will, ich führe meinen Urheber an. Garasse, Recherche des Recherches, pag. 941. 942. „Heinrich der große = = = gab eines Tages dem „Herrn Du Haillan eine Antwort = = = denn wie Du Haillan, ein „Mensch = = = der prahlerisch = = und seinem Munde unterthan „gewesen = = = eines Tages zu dem verstorbenen Könige sehr frey „geredet: so hat er sich, bey Beklagung über die wenige Besoldung, die er „von seiner Freygebigkeit genösse, zu ihm zu sagen sich unterstanden: Sire, „sie wissen, daß ich als öffentlicher Geschichtschreiber, mit welchem Titel „mich eure Majestät zu beehren geruhet, zwo Federn habe; die erste ist „von Golde, die andre von Eisen: mit meiner goldenen Feder, mache „ich diejenigen unsterblich, die mir gutes thun und Ehre geben, und mit „meiner eisernen Feder beflecke ich den Ruhm derer, welche die Verdienste „meiner Arbeiten nicht erkennen. Auf diese Anrede hat der König, wel„cher den Fehler dieses Menschen kannte, dessen Gurgel nicht zu ersätti„gen, und der überdieß pralerisch war, ihm mit einer königlichen und „wunderbaren Geschwindigkeit geantwortet: Herr Du Haillan, mir

„deucht nicht, daß ihr **eine goldene Feder** habet; denn ihr hättet euch „dieselbe schon längst durch den Schnabel ziehen lassen.„

(M) **Man könnte über das Bildniß des Du Haillan**, eine so **große Anzahl Betrachtungen machen, daß es niemand übel nehmen wird, wenn ich einige darüber mache.**]

Betrachtung über den gewinnsüchtigen Geist derer, die dem gemeinen Wesen dienen.

Man kann dieses nicht leicht ohne Beyfügung einiger Betrachtung vorbeygehen lassen. Wenn jemand fragen sollte, ob diejenigen, welche öffentliche Aemter verwalten, so gewinnsüchtig sind, als die Diener einer kleinen Privatperson; so möchte es anfänglich scheinen, als wenn es eine abgeschmackte Frage wäre. Allein nach einer guten Prüfung wird man hier eine wichtige Frage finden, man wird sich so gar für die bejahende Meynung erklären. Man betrachte nur ein wenig die gedruckten oder ungedruckten Erzählungen der Zeitungsschreiber, und die Unterredungen solcher Personen, welche die große Welt lange Zeit gesehen haben: man ziehe die Geschichtschreiber zu Rathe, die sich am meisten in eine umständliche Beschreibung einlassen, vornehmlich aber lese man diejenigen wohl, welche Nachrichten herausgeben. Wenn man alles dieses wohl verrichtet, so zweifle ich nicht, man werde zugeben, daß ein armer Lackay gewisser maßen weniger gewinnsüchtig und eigennützig ist, als die meisten Personen, die entweder in dem Hause der Prinzen sind, oder in dem Staate große Aemter besitzen. Diese kann man fast niemals vergnügen; sie sind allezeit bereit, neue Ehrenstellen und größere Besoldungen zu erbetteln, sich über die geringen Belohnungen zu beklagen, ihre Dienste herauszustreichen, zu murren, wenn man sie vergißt, da man doch an andre gedenket, zu drohen, daß sie weggehen wollen, ihr Misvergnügen durch schnödes und verwegenes Verfahren zu zeigen, u. d. m. Solche Herren halten es sich für desto erlaubter, prächtige Belohnungen zu erpressen, da sie in der Einbildung stehen, daß ihr Herr, ein König oder Regent, mit einem Worte, das gemeine Wesen nicht in Armuth fallen wird, ob man gleich auf seiner Haut eine heißhungrige Blutegel abgiebt, welche aufs stärkste sauget.

Nec missura cutem nisi plena cruoris hirudo.

Horat. de Arte Poët. versu vlt.

Man führe mir diesen oder jenen nicht an, die im Dienste ihrer Prinzen arm geworden, und manchen großen Herrn, dessen sämtliche Güter und der Pallast selbst im Processe sind. Dieß sind keine Beyspiele der Uneigennützigkeit. Der Eifer für das Vaterland ist nicht die Ursache einer solchen Armuth: das gewinnsüchtige Gemüth, oder die Pracht und die Verschwendung haben sie hervorgebracht. Man hat geglaubet, wenn man bey Hofe oder bey der Armee, mit einem großen Gefolge und Geräthe erschiene, welches doch in Absicht auf das gemeine Beste unnützlich ist, daß man viel leichter zu den Belohnungen gelangen würde: und wenn man sich endlich zu Grunde gerichtet hat, so ist es nicht zum Nutzen des Staats geschehen, sondern seiner Pralsucht, und andern besondern Leidenschaften eine Genüge zu thun. Die Aristiden und die Fabricier, welche, nachdem sie die größten Aemter genossen, und ihre ganze Lebenszeit in einer wunderbaren Sparsamkeit zurück gelegt, ihren Kindern fast nichts hinterlassen hatten, das sind gute Beyspiele eines uneigennützigen Geistes. Allein, wo findet man dergleichen Leute?

Das allerverdrüßlichste ist, wenn man sieht, daß sich auch die Gelehrten vor der gemeinen Krankheit nicht verwahren können. Da der Hof und der Krieg, die Schulen des Ehrgeizes und der Verschwendung, und folglich des Hungers und Durstes nach Reichthümern sind: so darf man sich so sehr nicht verwundern, daß man daselbst lernet, nichts umsonst zu thun; sondern wegen seiner Dienste reichliche Belohnungen zu verlangen. Und wie dieses eine Leidenschaft ist, die nicht leichtlich zu vergnügen steht, wenn man dasjenige nicht sehr rühmet, was man gethan hat, und wenn man keine Klagen ausstößt, daß man dafür noch keine billige Vergeltung erhalten, so hat man eben nicht Ursache, sich über diese Aufführung so sehr aufzuhalten. Allein man wird sich jederzeit mit Grunde beklagen können, daß die Studien und Profeßion eines Gelehrten in dem Herzen des Du Haillan nicht eine Weisheit hervorgebracht, die ihn abgehalten, so viel Aufhebens von seinen Arbeiten zu machen, und sich über die Mittelmäßigkeit seines Glückes zu beklagen. Wenn er der einzige Schriftsteller wäre, der es so gemacht hätte, so dürfte man sich nicht so viel darum bekümmern. Das Uebel ist nur, daß er in diesem Stücke einer sehr großen Anzahl Scribenten nachgeschrieben hat, und daß ihm hundert andre nachgeschrieben haben, und noch nachschreiben. Dieses gereichet den Musen zum großen Nachtheile; dieß beraubet sie des Ruhms, den sie genießen sollten, ihren Anhängern eine wahrhafte Uneigennützigkeit, und eine großmüthige Verachtung der Reichthümer, und der öffentlichen Belohnungen einzugeben. Sie gleichen den andern Menschen; saget man, sie sind nicht weniger als andre dem Ehr- und Geldgeize, den zwoen gemeinen Krankheiten des menschlichen Herzens unterworfen. Es ist gewiß, daß die Begierde, vermittelst eines guten Gehalts, nach seiner Gemächlichkeit zu leben, nicht die einzige Ursache der Pralereyen, und der Klagen des Du Haillan, und seines gleichen ist. Der Hochmuth hat viel Theil daran. Sie bilden sich ein, das gemeine Wesen wird eine große Hochachtung so wohl gegen ihre Person, als gegen ihre Werke haben, wenn man erfährt, daß sie große Besoldungen gezogen haben: (man sehe die Anmerkung (G) bey dem Artikel Alciat (Andreas.)) Es ist ein großer Irrthum hierbey: einige Privatpersonen, ich gestehe es, lassen sich von diesem äußerlichen Scheine überraschen, und machen diesen sophistischen Vernunftschluß: **Ein solcher Schriftsteller hat schöne Bedienungen erhalten, und ist in Kutschen gefahren; also hat er ein großes Verdienst, und seine Werke sind gut:** allein das gemeine Wesen geht selten in dieses Garn, und allenfalls dauert dieses Blendwerk nicht lange. Die Nachkommenschaft urtheilet von den Büchern durch die Bücher selbst: sind sie gut, so verachtet sie dieselben nicht, wenn sie auch zu Anfange der Vorrede lesen sollte, daß der Urheber vor Hunger gestorben ist: sind sie böse, so verachtet sie dieselben, wenn sie auch auf den ersten Seiten lesen würde, daß der Verfasser zum Grafen oder Marquis gemacht worden, und daß er eine Million verlassen habe. Was fürchtet ihr? Warum martert ihr euch? hätte man den Du Haillan fragen können: ihr könnet zwar sagen, daß ihr weder Fleiß noch Mühe gespart, euer Werk gut zu machen; eure Pflicht hat euch zu sehr großen Beschwerlichkeiten verbunden, und es ist eine Höflichkeit gegen das gemeine Wesen, wenn man in einer Vorrede erkläret, daß man alles gethan hat, was man gekonnt, seinen Beyfall zu verdienen. Aber hier hättet ihr auch stille stehen, und die Größe und den Werth eurer Arbeiten, als eine rechtmäßige Ursache, größere Belohnungen zu fordern, vorstellen und euch beklagen sollen, daß ihr nicht zur Genüge bezahlet worden. Habet ihr euch gefürchtet, es möchte den zukünftigen Zeiten unbekannt bleiben: daß euer Wachen und eure Untersuchungen die Historie von Frankreich in ein schönes Licht gesetzet, euch aber nicht reich gemacht haben? Was kann dieses eurem Nachruhme für Schaden thun? Saget man, daß ihr nicht die Geschicklichkeit besessen, viel Geld zusammen zu häufen, so wird man voraus setzen, daß es euch an einer Eigenschaft gefehlt, die nicht allzugut ist. Euer Ruhm wird deswegen nichts leiden, schlafet nur in Ruhe. Saget man, daß dieser Fleiß eure Kräfte nicht überstiegen hat, daß ihr euch aber nicht bekümmert habet, euch derselben zu bedienen; sondern mit euren Büchern und Studien vergnügt gewesen, und eure Zeit der Unterweisung des gemeinen Wesens gewidmet habet: hieße dieses nicht euch ein schönes Lob geben? Würde dieses nicht ein Vorurtheil zum Besten eurer Werke seyn? Wenn euch die Verachtung der Reichthümer, und euer beständiger Fleiß, gute Bücher zu schreiben, der Gefahr ausgesetzet, arm zu sterben, so hättet ihr dieses vielmehr in eure Grabschrift zu setzen verlangen sollen. Titulo res digna sepulchri. Dieses würde euch so gut, als der beste Adelbrief in der Republik der Wissenschaften gegolten haben: dieser Weg zur Unsterblichkeit, hac itur ad astra! würde sehr schön gewesen seyn. Fürchtet deswegen das Urtheil der Nachkommenschaft nicht. Wenn man die Undankbarkeit und die Ungerechtigkeit derer tadelt, die für die Belohnung eurer Mühe nicht gesorget haben, was liegt denn euch daran? Dieses ist ja ein Tadel, der nicht auf euch fällt.

Eine rühmliche Eigenschaft des Cartesius.

Man muß hier, zum Ruhme des Cartesius, sagen, daß er sich von dieser schändlichen Krankheit rein und sauber erhalten hat, obgleich einer von seinen Freunden die allergefährlichsten Mittel angewendet, ihn damit anzustecken. Hier ist die Art, mit welcher dieser eifrige Freund ihn aufgemuntert, sich zu rühmen, und öffentliche Belohnungen zu fordern. Sie steht in dem ersten an den Cartesius geschriebenen Briefe, vor seinem Tractate von den Leidenschaften. „Ihr müsset wissen, daß es nicht ge„nug ist, etwas von dem gemeinen Wesen zu erhalten, wenn man, in der „Vorrede eines Buches, nur beyläufig ein Wort davon berühret: ohne „ausdrücklich zu sagen, daß ihr es verlanget und erwartet, noch die Ursa„chen zu erklären, welche beweisen können; daß ihr es nicht allein verdie„net, sondern daß man auch sehr große Ursache habe, euch solches zu ver„willigen, und daß man daraus viel Nutzen erwarten müsse. Man „sieht gemeiniglich, daß alle diejenigen, die sich einbilden, etwas zu gelten, „so viel Lärm davon machen, und was sie verlangen, mit solcher Unge„stümigkeit fordern, und weit über ihr Vermögen versprechen: daß, „wenn einer nur mit Bescheidenheit von sich redet, und von niemanden „was fordert, noch sich etwas mit einer kühnen Versicherung verspricht, „man nicht die geringste Acht auf ihn hat, und gar nicht an ihn denket; „er mag auch so viel Proben von seiner Fähigkeit geben, als er will. „Vielleicht werdet ihr sagen, daß euch eure Gemüthsart nicht reizet, et„was zu bitten, noch vortheilhaft von euch selbst zu reden; weil das eine „ein Merkmaal der Niederträchtigkeit, und das andre des Hochmuths zu „seyn scheint. Allein, ihr müsset eure Gemüthsart hierinnen bessern, in„dem sie vielmehr aus Irrthum, und aus einer Schwachheit, als aus ei„ner ehrbaren Schamhaftigkeit und Sittsamkeit, herkömmt. Ihr könnet „auch sagen, daß eure Werke zur Genüge reden, ohne daß ihr die Ver„sprechungen und Pralereyen darzu zu setzen nöthig hättet, welche, weil „sie den Marktschreyern gewöhnlich sind, die betriegen wollen, einem ehrli„chen Manne nicht anständig zu seyn scheinen, der nur die Wahrheit suchet. „Allein dasjenige, weswegen die Marktschreyer zu tadeln sind, machet „nicht, daß die Sachen, die sie sagen, nicht an sich selbst groß und gut „wären; es kömmt bloß daher, daß sie falsch sind, und daß sie dieselben „nicht beweisen können: dahingegen diejenigen, die ihr nach meinem Wil„len von euch sagen sollet, so wahrhaftig und so deutlich durch eure „Schriften bewiesen sind, daß alle Regeln des Wohlstandes euch erlau„ben, sie zu versichern; und die Regeln der christlichen Liebe selbst euch „darzu verbinden, weil andern daran gelegen ist, sie zu wissen. Denn „ob gleich eure Schriften in Ansehung derer zur Genüge reden, welche „dieselben aufmerksam prüfen; und vermögend sind, sie zu verstehen: so „ist doch dieses zu der Absicht nicht zureichend, die ihr nach meinem Wil„len haben sollet, weil sie nicht ein jeder lesen kann, und diejenigen nicht „Muße genug darzu haben, welche die öffentlichen Geschäfften verwalten. „Es eräuget sich zwar vielleicht, daß wohl jemand von denen, die sie gelesen „haben, mit ihnen davon redet: allein man mag ihnen davon sagen, „was man kann, so erlaubet das wenige Gerüchte, das ihr von euch „machet, und die große Sittsamkeit, die ihr beständig beobachtet habet, „wenn ihr von euch redet, so erlaubet dieses nicht, sage ich, daß sie es in „große Betrachtung ziehen. Auch darum, weil man bey ihnen oft die „allervortheilhaftesten Redensarten brauchet, die man nur erdenken „kann, Personen zu loben, die nur sehr mittelmäßig sind: so haben sie „nicht Ursache, die großen Lobeserhebungen, die euch von euren Bekannten „gegeben werden, für ganz richtige Wahrheiten zu halten. Hingegen, wenn „jemand von sich selbst redet, und wenn er sehr außerordentliche Dinge „von sich saget: so höret man ihn mit mehr Aufmerksamkeit, vornehmlich „wenn es ein ansehnlicher Mann ist, und wenn man weis, daß er weder „von der Art, noch von dem Stande ist, einen Marktschreyer abzugeben. „Und weil er sich lächerlich machen würde, wenn er bey einer solchen Ge„legenheit Hyperbolen brauchte, so werden seine Worte in ihrem wahren „Verstande angenommen; und diejenigen, welche sie nicht glauben wol„len, werden zum wenigsten durch ihre Neubegierde, oder durch ihre Ei„fersucht gereizt, zu untersuchen, ob sie wahr sind : : : : Da nun „dieses ganz gewiß ist, und durch die Schriften zur Genüge bewiesen „werden kann, die ihr bereits habet drucken lassen: so könnet ihr es eben „so öffentlich sagen, es mit solcher Sorgfalt bekannt machen, und es so „ausdrücklich auf alle Titel eurer Bücher setzen, damit es in Zukunft nie„manden unbekannt bleiben kann.„ Hätte man auch wohl die Bescheidenheit des Cartesius mit scheinbarern und stärkern Gründen angreifen können? Man hat nichts vergessen, man hat allen seinen Entschuldigungen vorgebeuget, und gleichwohl ist es vergeblich gewesen. Man sehe vor eben diesem Tractate, von den Leidenschaften, die Antwort des Cartesius auf die Briefe dieses Freundes. Man merke, daß man mit vielem Grunde gemel-

gemeldet hat, daß das gemeine Wesen täglich sehe, wie diejenigen, die etwas suchen, solches mit Ungestüm und vieler Pralsucht thun. Es geschieht darum, weil sie wissen, daß sie ohne dasselbe nichts erhalten würden. Diejenigen sind unglücklich, die durch den ersten Abschlag sich abschrecken lassen, und welche in ihren Bittschriften nicht laut schreyen können. Du Haillan hat die Welt gekannt, wenn es auf die hier oben angezeigte Art angekommen. Man muß sich oft beklagen und oft betteln, wenn man einmal an einem Hofe erhört seyn will. Wenn der Cardinal Richelieu so gewesen, wie man ihn in der Historie von der französischen Akademie vorstellet, so ist er ein Phönix gewesen. Er hat dem Mainard niemals Gutes erwiesen, und dieses ist zum Theile darum geschehen. : : : weil er lieber gesehen, daß man ihn um nichts gebethen, und ihm die Ehre gelassen, aus eigner Bewegung zu geben. Pelisſ. Hist. de l'Academie Franç. p. m. 278.

Hali-Beigh, erster Dolmetscher an dem Hofe des Großsultans im XVII Jahrhunderte, war als ein Christ in Pohlen gebohren; da er aber von den Tartarn sehr jung gefangen wurde, so ist er an die Türken verkauft worden, die ihn in ihrer Religion im Serail erzogen. Er hat in seinem Lande Albrecht Bobowski geheißen (A). Er hat viel Sprachen gelernet (B), und ist ziemlich geschickt geworden, Bücher zu schreiben (C). Er hat vielen Umgang mit den Engländern gehabt, die ihn vermocht, etliche Werke in die türkische Sprache zu übersetzen [a]. Er hatte große Lust, in den Schooß der Kirche zu kehren; allein er ist vor der Ausführung dieses schönen Vorsatzes gestorben [b]. Siehe die Zusätze des Moreri.

a) Siehe die Anmerkung (C). b) Act. Erudit. Lipſ. 1691, pag. 226.

(A) **Er hat Albrecht Bobowski geheißen.**] Man hat diesen Namen Lateinisch Bobouius gegeben; allein die meisten Schriftsteller haben sich darinnen betrogen. Ricaut, Etat present de l'Empire Ottoman. Livr. II, pag. m. 405, nennet ihn Albert Bobonius. Bespier, sein Uebersetzer verbessert ihn, und nennet ihn, Remarques curieuses pag. 667. Bohonius, weil Thomas Smith ihn pag. 39 seines Briefs de morib. Turc. also schreibt. Es ist wahr, daß an diesem Orte Bozonius steht, allein die Druckfehler bemerken, daß man Bohonius lesen müsse. Priot, der erste Uebersetzer des Ricaut, hat Kobovius gesetzet.

(B) **Er hat viel Sprachen gelernet.**] Es wird mir erlaubt seyn, den Urheber des alten und neuen Lacedämons hier der Länge nach anzuführen: *Man sehe, saget er pag. 81 holl. Ausg. wie Fornetti, Panagiotto, la Fontaine, und alle die andern Dolmetscher der Pforte vorsichtig sind, wenn sie mit den Staatsbedienten der christlichen Prinzen oder mit den Leuten von ihrem Gefolge unterhandeln. Der berufene pohlnische Renegate Halybey, welcher, seinen Abfall ausgenommen, und, sittlicher weise zu reden, einer der ehrlichsten Männer der Welt ist, erkläret sich nicht deutlicher gegen die Franken, ob er gleich ihr großer Freund ist, und es sehr wohl thun könnte, da er 18 verschiedene Sprachen redet.*

(C) : : : **Und ist ziemlich geschickt geworden, Bücher zu schreiben.**] Er hat auf die Bitte des Thomas Smith, einen Tractat de Turcarum liturgia, peregrinatione Meccana, circumcisione, aegrotorum visitatione, etc. gemacht, welches Hyde, dem es Thomas Smith überliefert, herausgegeben hat. In dem Anhange der Itinerum mundi des Abraham Peritsol, zu Orford, 1691. Siehe das Tagebuch von Leipzig, im Monate May 1691, 226 S. Hali-Beigh hat ungefähr 1653 auf Ersuchen des Basire den Catechismus der englischen Kirche in die türkische Sprache übersetzt. Er hat in eben dieser Sprache, auf die Bitte des Levin Warnerus, die ganze Bibel übersetzt, der diese Uebersetzung nach Leiden geschickt, sie daselbst drucken zu lassen. Es ist aber nicht geschehen. Allein das Manuscript wird in der Bibliothek zu Leiden verwahrt. Ich übergehe eine türkische Sprachlehre, und ein türkisches Wörterbuch, die von demselben Dolmetscher gemacht worden. Ricaut bekennt, daß er viele Dinge von ihm erhalten habe, die er in seinem Buche von dem gegenwärtigen Staate des ottomannischen Reichs erzählt hat. Wenn er ihn bey allem zu Rathe gezogen hätte, was er saget, so würde er nicht vorgegeben haben, daß sich die mahometanischen Frauen keine Hoffnung machten, ins Paradies zu kommen. Hali-Beigh behauptet vielmehr das Gegentheil in dem Werke, welches Hyde ans Licht gegeben hat. Rycautum refellit, docuitque mulieres Turcicas omnino sperare, se aliquando aeque ac viros in Paradisum receptum iri, quod iste pag. 271 negauerat. Tagebuch von Leipzig, im Monate May 1691, 226 S. Ricaut erzählet unter andern Dingen (Etat present de l'Empire Ottoman. p. 406, 407) er habe von diesem Dolmetscher erfahren: daß es Türken gebe, *welche glauben, daß die Seelen der verstorbenen Männer in die Körper solcher Thiere führen, deren Temperament dem Körper am nächsten käme, den sie verlassen hätten.* Ein Würzkrämer hat eines Tages zum Hali-Beigh gesaget: *daß er Gott nebst seinen Brüdern von gleicher Handthierung bäthe,* (weil alle diejenigen, welche dieser Würzhändler in Constantinopel kannte, daß sie mit der Meynung von der Seelenwanderung eingenommen wären, Würzhändler gewesen) *daß ihre Seelen, nach ihrem Tode, die Ehre haben möchten, in die Körper einiger Kameele zu fahren, weil dieses mäßige, arbeitsame, geduldige, sanftmüthige Thiere wären, und die ihnen ihre Specereyen aus den allerentferntesten Ländern des Orients zuträgen. Wer sollte nicht vermuthen, daß nach dem Verlaufe von dreytausend dreyhundert und fünf und sechzig Jahren, und nachdem sie nach und nach aus einem Kameele in das andre gefahren, dieselbe nicht noch einmal in einen viel reinern und vollkommenern menschlichen Körper fahren würden, als darinnen sie im Anfange gewesen. Dieß ist das Credo des Würzhändlers gewesen. Man saget auch, daß die meisten Chineser dieser Meynung sehr anhangen.* Man hat unter den Werken des Barrow, die nach seinem Tode herausgekommen sind, eine englische Nachricht, von einer Verschwörung, die im Serrail wider Kiosen, Mahomets des IV Großmutter, gemacht worden. Albrecht Bobovius, *Musicus des Serrails und ein Augenzeuge dieser Begebenheit,* hat diese Nachricht aufgesetzt. Siehe Biblioth. Univerſ. Tom. X, pag. 62.

Halicarnaß, die Hauptstadt des Königreichs Carien, war eine Pflanzstadt der Argier [a] (A). Sie hat sich unter den zwoen Artemisien, und dem Mausolus, der letztern Gemahle, berühmt gemacht. Das Grabmahl dieses Prinzen ist daselbst eine große Zierde gewesen; denn es ist unter die sieben Wunderwerke der Welt gerechnet worden. Der Brunnen Salmacis ist eine andre Seltsamkeit von Halikarnaß gewesen. Es haben wenig Städte an dieser Seeküste dem Alexander so viel Widerstand gethan, als diese [b]. Die Ursache war, daß man für ihre gute Befestigung gesorgt hatte. Vitruvius [c] belehret uns einige Umstände von ihrer Bauart, und namentlich, was ihre Häfen betrifft. Meursius, so gelehrt er auch gewesen, hat dasjenige auf zween Häfen von Rhodus gedeutet [d], was Vitruvius nur von denen zu Halikarnaß saget. Alexander ist genöthiget gewesen, diese Stadt in die Asche zu legen, in währender Zeit sich die Besatzung noch tapfer in den Festungswerken vertheidigte. Herodot und Dionysius von Halikarnaß sind in dieser Stadt gebohren gewesen.

a) Strabo, Lib. XIV. p. 451. Pomp. Mela, Lib. I, c. 16. b) Freinshem. Supplem. in Curtium, Lib. II, c. 9 und 10. c) Lib. II, c. 8. d) In Rhodo, pag. 36.

(A) **Sie war eine Pflanzstadt der Argier.**] Der Führer der Colonie hat Anthes geheißen, und ist aus der Stadt Trezene abgereist. Strabo Lib. XIV. Callimachus beym Stephanus. Pausanias im II B. pag. 73 nennet ihn Antha, und machet ihn zu Neptuns Sohne; er eignet ihm nicht zu, daß er diese Pflanzvölker selbst geführt hätte; sondern seinen Nachkommen. Dem sey, wie ihm wolle, so sind die von Halikarnaß Ἀνθεάδαι zugenamt worden. Stephan. in Ἀθῆναι.

Hall (Joseph) einer von den allerberühmtesten Prälaten, die England im XVII Jahrhunderte gehabt, ist erstlich Professor der Redekunst auf der Akademie zu Cambridge, und dann nach und nach Prediger zu Halstede, Dechant zu Worcester, Bischof zu Exeter, und endlich Bischof zu Norwich gewesen [a]. Er war Abgeordneter bey dem Synodo zu Dordrecht, und hat demselben einige Zeit beygewohnt; allein er fiel in eine Krankheit, und ward genöthiget, die berühmte Versammlung zu verlassen (A). Er hat viel Bücher herausgegeben, davon einige vom Theodor Jaquemot aus dem Englischen ins Französische übersetzt worden. Man findet darinnen schöne Gedanken, eine sehr gute Sittenlehre, und auch viel Geist. Er ist 1656 zwey und achtzig Jahre alt, gestorben [b]. Er hat das Studieren so sehr geliebt, daß er gewünschet hat, es möchte ihm seine Gesundheit erlauben, darinnen recht zu viel zu thun (B). Seine Schriften bezeugen, daß er bey sich eräugender Gelegenheit sehr hitzig wider das Pabstthum gewesen (C). Nichts desto weniger ist er mit denen nicht sehr zufrieden gewesen, die sich ohne die äußerste Nothwendigkeit von dem großen Haufen abgerissen. Was er vom Arminius gesagt hat, ist ein Beweis davon (D). Er hat die Spaltungen der Protestanten beweint, und etwas wegen der Mittel geschrieben, dieselben zu endigen. Dieses hat dem großen Friedensstifter Duräus sehr gefallen (E). Unter andern Religionsstreitigkeiten hat er auch die von dem Gelübde des ehlosen Standes abgehandelt (F), und als er erfahren, daß Marcus Antonius von Dominis den Vorsatz hatte, aus England wieder nach Italien zu gehen: so hat er einen Brief an ihn geschrieben, worinnen er ihm die Nothwendigkeit vorgestellt, sich von der römischen Kirche abgesondert zu halten. Dieser ganze Brief ist der Antwort des Marcus Antonius von Dominis eingeschaltet worden [c]. Seine gemischten Briefe sind ein gutes Werk; sie sind ohne Unterschrift der Zeit; weil er sie aber dem Prinzen Heinrich [d], dem ältesten Sohne Jacobs des I, zugeschrieben hat, so muß man schließen, daß sie vor dem 1613 Jahre geschrieben worden. Er bemerket in seiner Zueignungsschrift, daß es bey den Engländern noch nicht gewöhnlich sey, Discurse in Forme der Briefe heraus zu geben, wie man bey andern Nationen thäte. Man eignet ihm in dem Verzeichnisse der Bibliothek von Oxford ein Buch zu, welches betitelt ist: Mundus alter et idem (G), siue Terra australis antehac semper incognita, longis itineribus peregrini Academici nuperrime lustrata, Authore MERCVRIO BRITANNICO. Er hat die Reisen der englischen Edelleute in fremde Länder nicht gebilliget, und ein Buch darüber gemacht, welches er dem Adel zugeschrieben hat (H). Sein *christlicher Seneca* ist in verschiedene Sprachen übersetzet worden. Dieß ist eine sehr gründliche Abhandlung.

a) Witte,

a) Witte, in Diario Biograph. *b*) Ebend. *c*) Siehe das Journal der Gelehrten vom 4 August 1667. *d*) Welcher den 6 des Wintermonats, 1612 gestorben ist.

(A) **Er ward genöthiget, den Synodum zu Dordrecht zu verlassen.**] Ein Priester, der wider ihn geschrieben, hat nicht ermangelt, ihn wegen dieser Disputation anzufallen; allein Joseph Hall hat ihm geantwortet, Apologie pour l'honneur du Mariage des Perſonnes Eccleſiaſtiques, fol. B. 3 verſo. (Ich bediene mich der Uebersetzung Jaquemots, die zu Genf 1665 gedruckt worden.) „Er selbst oder ein anderer „von seinen verwegenen und flatterhaften Gefährten : : : mögen „sagen, worinnen ich denjenigen Schande erwiesen, die mich abgeschickt „haben. Es ist mir ein großer Verdruß, daß die Nothwendigkeit meiner „Gesundheit, ja meines Lebens, mich so frühzeitig davon weggerufen hat; „weil ich aber der Nothwendigkeit des Todes, oder dieser Abreise weichen „müssen, so mögen die andern urtheilen, ob ich mit mehrer Unpäßlichkeit „als Beyfalle abgereiset bin, so unwillig ich auch darüber gewesen.„ Neceſſitate propellente proditio eſt ea tacere, quae quis ſtudioſe perfecerit. Chryſoſt. in illa: Vtinam toleraſſetis etc.

(B) **Er hat das Studieren so sehr geliebt, daß er gewünscht, es möchte ihm seine Gesundheit erlauben, darinnen zu viel zu thun.**] Dieser Umstand seines Lebens findet sich in einem von seinen Briefen. Epiſtres meslées II Dec. p. 195, genf. Ausg. von 1627, nach Jaquemots Uebersetzung. **Fürchtet nicht,** schreibt er an einen Freund, **daß ich allzusehr im Studieren arbeite. Ich habe einen Körper, der mir hierinnen allzusehr zuwider ist; so daß meine Freunde nicht nöthig haben, sich deswegen zu bekümmern. Es ist nichts, worinnen ich eher ausschweifen würde, wenn ich nur mir getraute, die Gesundheit meines Leibes hindan zu setzen, um die Begierde meines Geistes zu sättigen. Allein in währender Zeit, da ich mich zwinge, und die Schätze der Wissenschaft suche, so giebt mir meine Schwachheit einen Verweis, und saget:** Es ist besser, sich mit einer kleinen Wissenschaft zu begnügen, als sich seiner Gesundheit zu berauben. **Ich beruhige mich auch und erleide die Entbehrung der Glückseligkeit geduldig, die ich mir erwählt hatte.** Wie glücklich ist man, wenn man bey einer zu den Studien geneigten Seele, auch einen Körper hat, der den Folgen einer langen und scharfen Anstrengung des Geistes widerstehen kann! Da Joseph Hall nicht damit versehen gewesen, so hat er sich regiert, wie kluge Leute in dergleichen Falle thun sollen: er hat seine Neigung gezähmt, sobald ihn sein Körper erinnert, daß dieses zu seiner Gesundheit nöthig wäre. Diejenigen, welche die Natur zwingen, und sich bey ihren Büchern annageln wollen, wenn sie gleich empfinden, daß das Studieren ihr Geblüt allzusehr erhitzt, und ihnen den Kopf wüste machet, weichen mehr, als sie sollen, von dem Grundsatze ab, daß das Leben nicht darinnen besteht, daß man lebet, sondern daß man gesund sey.

> At noſtri bene computentur anni,
> Et quantum tetricae tulere febres,
> Aut languor grauis, aut mali dolores,
> A vita meliore ſeparentur;
> Infantes ſumus, et ſenes videmur.
> Aetatem Priamique, Neſtoriſque
> Longam qui putat eſſe, Martiane,
> Multum decipiturque, fallitur que.
> Non eſt viuere, ſed valere vita.
>
> Martial. Epigr. LXX, Lib. VI.

Und wenn sie der Eifer zum Dienste des gemeinen Wesens aufmunterte, ihre Gesundheit zu verabsäumen, so wäre dieses ein unordentlicher Eifer; denn sie können der Republik der Gelehrten weit nützlicher seyn, wenn sie ihre Kräfte schonen, als wenn sie dieselben nicht schonen: man kömmt viel weiter, wenn man jeden Tag ein wenig arbeitet, als wenn man sich einige Wochen hinter einander auf eine sehr hartnäckichte Arbeit leget, die uns sehr lange Beschwerlichkeiten zuzieht. Derjenige ist glücklich, ich sage es noch einmal, der so stark ist, daß er alle Tage vierzehn bis funfzehn Stunden studieren kann, ohne krank zu werden. Eine unzählige Menge gelehrter Leute müssen dieser Glückseligkeit entbehren; eine sehr kleine Anzahl derselben, pauci, quos aequus amauit Iupiter, besitzen sie.

> Vnus et alter
> Forſitan haec ſperant iuuenes, quibus arte benigna,
> Et meliore luto finxit praecordia Titan.
>
> Iuuen. Sat. XIV, v. 33.

(C) **Er war sehr hitzig wider das Pabstthum.**] Seine vermischten Briefe, vornehmlich aber der 1 in der 1 Decade, der 4 in der 2, und der 1 in der 5 können zureichende Beweise von dieser Sache geben. Ich will nur eine Stelle daraus anziehen; und eine solche erkiesen, welche zeigen wird, daß der Verfasser besonders den Jesuiten sehr gehäßig gewesen. Man merke, daß ich sie aus einem Briefe nehme, der die Beobachtungen enthält, die Joseph Hall ungefähr 1610 bey seiner Reise in den spanischen Niederlanden, gemacht hat. Die Beschreibungen der Reisenden geben uns gemeiniglich ihren herrschenden Geschmack zu erkennen. ob sie Alterthumsliebhaber, Naturkundiger, Erdbeschreiber, Ingenieurs, Andächtige oder Scheinheilige, u. d. m. sind. Halls seine zeiget nichts, als Religionsstreitigkeiten. Er hat auch bekannt, daß er weiter nichts berichten wollen, als was er, als ein Gottesgelehrter, bemerket hat. Epiſt. Meslées, Dec. I, p. 62. Allein wir wollen zur Sache schreiten und anführen, was wir versprochen haben. **Wir haben auf unserm Wege viel verwüstete Kirchen gesehen, wovon nichts als die kläglichen Denkmäler übrig waren, die den Vorbeyreisenden zu erkennen gaben, daß an diesen Oertern Andacht und Feindseligkeit getrieben worden war. O erbarmenswürdige Spuren des Krieges! des vergossenen Blutes, der Verwüstung und Verheerung zu geschweigen! die Wuth hat an diesen Oertern das gethan, was der Geldgeiz und die Ehrsucht uns gern thun wollten, aber nicht thun werden: denn so lange als die Wahrheit von innen herrschen wird, wird sie die Mauern von außen verwahren. Und in der That, (der Pöbel mag sagen, was er will) so hat die Abgötterey diese Mauern niedergerissen (*) und nicht die Wuth. Wenn es keine Holländer gegeben hätte, dieselben der Erde gleich zu machen, so würden sie eher von sich selbst eingefallen seyn, als so viele Gottlosigkeiten unter ihrem Dache verborgen haben. Dieß sind Schauspiele nicht so wohl der Grausamkeit, als vielmehr der Gerechtigkeit: der Grausamkeit des Menschen, der Gerechtigkeit Gottes. Allein ich erstaune, daß die Kirchen fallen, und die Schulen der Jesuiten sich überall erheben. Es ist keine Stadt, wo man nicht dergleichen bauet, oder in welchen sie nicht schon erbauet wären. Woher kömmt dieses? Ist die Andacht nicht eben so nöthig in der Policey? Diese Leute (eben wie man vom Fuchse saget) machen ihre Sachen besser, wenn sie von dem Menschen am meisten verflucht werden. Keine Secte ist von ihren eignen Anhängern so verflucht, noch von allen so gehaßt, noch ist ihr von den unsrigen mehr Hinderniß in den Weg gelegt worden: und nichts desto weniger wachsen diese böse Pflanzen im Ueberflusse. Wer lange Zeit leben sollte, der wird sehen, daß sie ihre eignen Anhänger fürchten und scheuen werden, die sie itzo hassen; er wird sehen, sage ich, daß diese sieben magern Kühe alle fette Thiere verschlingen werden, die um die Tyber weiden. Ich prophezeye, was Pharao geträumet hat. Der Ausgang wird meine Meynung rechtfertigen.** Hall, Epiſtres Meslées, Decade I 63 u. f. S. Man merke, daß ich in der Anmerkung (N) bey dem Artikel **Lipsius**, eine andre Stelle aus eben diesem Briefe des Joseph Hall anführe. Diese Prophezeyung hat ihre Wirkung zwar noch nicht gehabt: Die Macht der Jesuiten aber hat sich seit dieser Zeit, trotz aller Bestrebungen ihrer Widersacher, vermehrt; allein diese sind noch sehr furchtbar, und machen ihnen viel zu schaffen. Diejenigen, welche den Tractat lesen, den Joseph Hall betitelt hat, **kein Friede mit Rom**, werden von seinem Eifer gegen das Pabstthum überzeugt seyn. Er ist nach der französischen Uebersetzung des Jaquemot zu Genf 1629 in 12 gedruckt worden. Man sehe auch seine **ernsthafte Abrathung, dem Pabstthume anzuhängen, an W. D. den Aufrührer u. s. w.** Jaquemots französische Uebersetzung davon ist 1629 zu Genf gedruckt worden.

(*) Dieß ist ein falscher Gedanke; denn diese Abgötterey hat an keiner Zerstörung der Kirchen in denen Ländern Schuld gehabt, wo die Religionskriege nicht gewütet haben.

(D) : : : **Nichts desto weniger ist er mit denen nicht sehr zufrieden gewesen, die sich : : : von dem Stamme des Baumes abreißen. Dasjenige ist ein Beweis davon, was er vom Arminius gesagt hat.**] Der I Br. in dem 3 Zehnten, ist an Smithen und Roben, **die Häupter der Spaltung,** geschrieben, **die vor kurzem in Amsterdam vorgegangen war.** Er stellet ihnen pag. 15 sehr lebhaft vor, **daß sie ihrer Mutter, der englischen Kirche, keine größere Gewalt anthun könnten, als wenn sie von derselben entliefen, daß sie, wenn sie auch noch so lasterhaft seyn sollte, dennoch ihre Mutter wäre. Dieses müsse ihnen zur zureichenden Ursache dienen, ihren Zustand zu beweinen, für sie zu bethen, sich zu bemühen, sie wieder zu rechte zu bringen, und nicht, sie zu fliehen. Dieses wider die Natur laufende Verfahren ist schändlich.** Sie haben das Geboth angeführt: **Gehe aus von Babel;** (ebend. pag. 16) allein er hat ihnen geantwortet: daß die Kirche, von der sie sich trenneten, schon davon ausgegangen wäre. „Babylon, fährt er pag. 17 fort, empfindet es selbst, „und sieht wohl, daß es verlassen ist, und es beklaget sich bey der ganzen „Welt, daß wir es nicht allein verlassen, sondern auch geplündert haben. „: : : Wenn ihr nicht freywillig blind seyn wollet, so könnet ihr noch „die Schutthaufen seiner niedergerissenen Altäre, die Asche seiner Götzenbilder, die Verdammung seiner Irrthümer, und die Rache seiner Abscheulichkeiten sehen : : : Wo sind denn die großen Gebäude dieser verfluchten Stadt? : : : Wo sind die verfaulten Stützen (nicht „durch die Länge der Zeit, sondern durch die Verderbniß verfault) von den „Verwandlungen des Brodts, den Anbethungen der Bilder, dieser Menge „der Sacramente, der Gewalt der Ablasse, der Nothwendigkeit der Beichten, den Nutzen der Wallfahrten, der gezwungenen und gebilligten Unwissenheit, und diesen unbekannten Andachten? Wo sind die tiefen Gewölber oder Minen der Martern und der Fegefeuer; und alles das, was von „diesen Heuchlern entweder zum Nutzen oder zum Ruhme wider Gott „und seinen Christum erfunden worden? Ist nicht dieses alles unter uns „ausgerottet und im Staube begraben? Ist die Majestät dieser Götter „nicht schon vor langer Zeit zum öffentlichen Gelächter des Volks ausgesetzet worden, eben wie man es mit dem **Mithra** und dem **Serapis** gemacht hat? Ebend. 18, 19 S. Sie haben angeführt, daß die englische „Kirche, **wegen der gebilligten Ceremonien beständig in der Vorstadt Babylons bliebe.**„ Ebend. 20 S. Er antwortet ihnen unter andern, daß sie bey einem solchen Schlusse Babylon überall finden würden. **Wolltet ihr von Genf fliehen,** fraget er sie pag. 21, **weil man daselbst in dem Sacramente des Nachtmahls ungesäuert Brod empfängt?** : : : Diese Gewohnheit ist 1623 abgeschaffet worden. Spon, Hiſtoire de Geneve, pag. m. 373. „Machet eine kleine Vergleichung des Ortes, den ihr verlassen habet, mit demjenigen, den ihr erkiest „habet; nur mache euch die Furcht, eine allzugeschwinde Reue zu zeigen, nicht bey dieser Sache parteyisch. Da, wo ihr seyd, ist ein gemeiner Schlupfwinkel aller Secten, aller Ketzereyen, wenn es nicht vielmehr ein Mischmasch ist; da ihr hingegen hier unter einer freyen und „heitern Luft des Evangelii lebet, und nicht von dieser verhaßten Zusammensetzung der jüdischen, arrianischen und wiedertäuferischen Lehre beunruhiget werdet, und dort lebet ihr gleichsam in dem Pflanzgarten solcher Secten, wo nicht in was ärgerm. Ihr seyd nicht werth, daß man Mitleiden mit euch hat, wenn ihr euer Elend billigen wollet. Ihr könnet nicht „sagen, daß die englische Kirche (wenn sie nicht die eurige ist) nicht wie ein „Paradies in Vergleichung mit Amsterdam wäre. Ebend. 22 u. f. S. : „: : Wer gewinnt bey dieser Absonderung, als **Rom und die Hölle?** „Was für Prolereyen machen sie über diesen Vortheil, wenn sie sehen, „daß die eignen Kinder unsrer Mutter, sie der Unreinigkeit beschuldigen, „daß wir täglich durch unsre Zwiespalten geschwächet werden, daß der „unwissende Pöbel eine so handgreifliche Ursache hat, uns nicht zu trauen. „: : : Gott wolle euch doch durch seine Gnade die Augen eröffnen, „damit ihr die Ungerechtigkeit dieses Eifers sehen möget, der euch verführt „hat, : : : sonst wird eure Seele allzuspät finden, daß es tausendmal besser sey, eine Ceremonie zu erdulden, als eine Kirche zu zergliedern: „und gewiß, den Hurereyen und Todtschlägen wird es gelinder ergehen, „als einer solchen Absonderung.„ Ebend. 24, 25 S.

Man kann allem diesem noch die Gründe beyfügen, die er in dem 5 Br. des VI Zehnten giebt, (er ist an M. J. W. geschrieben, um ihm diese

Absonderung zu widerrathen) und die Lobsprüche, die er über den Nachruhm des Junius, in einem andern Briefe, ausschüttet. Euer berühmter Junius hat nichts unvergleichlichers, als die Liebe zum Frieden, gehabt; mit was für Gelassenheit des Geistes hat er nicht geantwortet, wenn ihn unsere Separatisten herausgefordert haben? und mit wie viel ernsthaftem Ungestüme hat er sie nicht zur Mäßigung ermahnt? u. s. w. Hall, Ep. VII, Dec. VI, p. 499. In diesem Briefe beweinet er die Zwiespalten der Gottesgelehrten zu Leiden, und beschreibt das Böse auf eine nachdrückliche Art, welches die Kirche durch diese Gattung von bürgerlichen Kriegen leidet. Hier ist die Ermahnung, die er an den Professor richtet, der zu diesen Spaltungen Anlaß gegeben hat. „Wenn ich einige Gewalt über diesen „gelehrten und scharfsinnigen Arminius haben könnte, so würde ich ihn „auf diese Art bitten und beschwören. Ach weh! daß eine so weise Per„son den Werth des Friedens nicht weis; daß ein so edler Sohn der Kir„che mit Verwundung und Zerreißung des Leibes seiner Mutter ans Licht „gekommen ist! Worauf zielen doch diese spitzfindigen Neuerungen? „Wenn sie ihn berühmt, und die Kirche elend machen, wer wird Gewinn „und Nutzen davon haben? Ist denn die Seltsamkeit so kostbar, daß sie „so theuer zu stehen kommen muß, daß man auch ihrentwegen die Si„cherheit und Ruhe unsrer gemeinschaftlichen Mutter zu Grunde richtet? „Wenn dasjenige Wahrheit ist, was du vorgiebst; warum würdest du der „einzige seyn? Meynest du denn, daß es bis hieher keine andre Augen, „als die deinigen, gegeben hat, die wegen dieses Gegenstandes so verklärt „gewesen wären? Wo hat sich diese heilige Wahrheit vor den sorgfälti„gen Nachforschern derselben so lange verborgen gehalten, daß sie sich dir „itzo zuerst entdecket, da du sie nicht gesucht hast? Hat das Evangelium „in der Welt so lange geleuchtet, und dieselbe erleuchtet, und einige Win„kel unbesucht gelassen? Zurück mit allen neuen Wahrheiten; sie können „zwar schön und scheinbar, aber nicht heilsam und gründlich seyn; es „werden dich manche wegen derselben bewundern können, aber niemand „wird dich segnen. Jedoch wir wollen den Fall setzen, daß einige von „diesen Puncten nicht weniger wahrhaftig als merkwürdig sind; warum „müssen die ernsthaften Gesänge der Harmonie unsers Friedens, durch „dergleichen unnützliche Fugen und Triller beunruhiget und unterbrochen „werden? Vielleicht wäre ein ruhiger Irrthum besser, als eine oder die „andre unordentliche Wahrheit! Wer verbindet uns denn, alles zu sagen, „was wir denken? Wollte Gott, daß du allein weise wärest, wenn nur „die Kirche beständig erhalten würde! Haben unsre Widersacher nicht zu„vor über unsre Zwistigkeiten genug gezanket? Haben sie sich nicht satt„sam mit unserm Raube bereichert? Um des theuern Namens unsrer ge„meinen Väter willen, was denkest du zu thun, Arminius? Was ha„ben doch diese neuerregten Streitigkeiten für einen Endzweck? Wer „wird Nutzen davon haben, als diejenigen, welche uns lästern, und sich „durch den Fall der Wahrheit befestigen? Wer wird verderbet und zu „Grunde gerichtet werden, als deine Brüder? Ich beschwöre dich bey „dem kostbaren und blutigen Lösegelde unsers Heilandes, und bey derjeni„gen erschrecklichen Erscheinung, die wir eines Tages vor dem großen „Richterstuhle des Sohnes Gottes thun müssen, an dich selbst und an die „zerstreuten und getrennten Glieder der Kirche zu denken; gieb doch ja nicht „zu, daß diejenigen schönen Eigenschaften, damit dich Gott begabet hat, dem „Schwachen ein Stein des Anstoßes werden, der sie zum straucheln, fal„len und irren beweget. Um Gottes willen, entweder sage nichts, oder „sage einerley. Wie viele große Geister giebt es, die keine Umwege gesu„chet haben, und itzo mit ihren Gefährten selig sind? Es sey dir nicht „verächtlich, mit vielen in den Himmel einzugehen. Was würde er auf ei„nen so ausdrücklichen Befehl erwiedern können? Ebend. 501 u. f. S. Wir müssen nicht vergessen, daß die Widersacher des Arminius, nach seinem Vorgeben, allzugroße Bewegung gemacht haben. Weder Gomarus, setzet er pag. 505 dazu, noch die andern von der verehrungswürdigen Brüderschaft der ehrwürdigen Gottesgelehrten, sind bey einer so wichtigen Sache stumm gewesen. Ich fürchte vielmehr, daß bey einigen von diesen Tumulten allzu vieles Lärmen gemachet worden. Es können dabey wohl viel Leute zum Zanken gewesen seyn, aber nicht zum Bitten. Die Menge der Bittenden ist gemeiniglich mächtig; und wie vielmehr bey gerechten Bewegungen : : : Die Weisheit und christliche Liebe könnten uns lehren, das Vorurtheil der Streitigkeiten zu vermeiden. Haben wir nur diese zwo Tugenden, so werden die Irrungen weder uns, noch der Kirche durch uns schaden: allein ach leider! unsere Eigenliebe ist allzustark für diese zwo; diese allein öffnet dem Zanke Thür und Thore, und überschwemmet die gefällige aber flach umschanzte Kirche. Die Menschen halten die Meynungen hoch, weil sie ihre sind, und wollen, daß die Wahrheit derselben Magd, aber nicht Regentinn seyn soll. Sie wollen, daß dasjenige, was sie behauptet haben, für wahr gelten soll: der Sieg wird gesucht, nicht die Genugthuung; der Sieg des Urhebers, nicht der Sache. Derjenige ist seltsam, der so wohl nachzugeben, als zu antworten und zu beschuldigen weis. Ebend 506, 507 S. Dieß sind vortreffliche Gedanken, welche meinen Artikeln des Arminius und Gomarus zu einem schönen Zusatze dienen. Siehe die Anmerkung (E) bey dem Artikel Arminius, und die Anmerkung (D) zu dem Artikel Gomarus. Man merke, daß die Predigt, welche Joseph Hall in Gegenwart des Synodus zu Dordrecht gehalten, diesen Satz zum Grunde gehabt, daß man in Religionsmaterien nicht spitzfindig seyn solle; er behauptet, daß die Remonstranten, weil sie allzu subtil seyn wollen, die Ursache der Unordnungen gewesen, welche die Kirche damals verwirrt haben. Epist. Ecclesiast. et Theolog. praestantium Virorum, p. 515, Ausgabe von 1684.

Ein Brief, den er an einen sehr unbeständigen Menschen wegen der Religion geschrieben hat, kann uns überzeugen, daß er begierigst gewünschet, es möchte eine vollkommene Einigkeit in der Kirche herrschen können. Ihr seyd, saget er zu dieser Person (im 5 Br. des III Zehnten 82 S.) bald von der Partey der Römischen, bald von der unsrigen, bald zwischen beyden, so wohl wider die eine, als andre. Unsre Widersacher halten dafür, ihr seyd von der unsrigen, und wir urtheilen, ihr seyd von der ihrigen : : : Was hält euch denn ab? Sind es unsre Spaltungen? Ich sehe, daß ihr den Kopf aufwerft, und durch eure Geberden stillschweigend zu erkennen gebet, daß dieses die Ursache eures Ekels ist. Wollte Gott, daß ich diesen Punct mit Wahrheit leugnen, oder mit Thränen auslöschen könnte. Allein ich gebe ihn mit nicht wenigerm Betrübnisse, als ihr mit Beleidigung zu. In der That kann man nichts erbarmens- und beweinenswürdigers auf dem Erdboden sehen, als die innerlichen Streitigkeiten eines einzigen Glaubens. Hierauf widerleget er den Vorwand, den man aus diesen widrigen Meynungen nehmen könnte, sich zu keiner Partey zu halten: und er behauptet, daß nicht allein die Gemeinschaften nicht von Spaltungen befreyt sind, sondern daß auch jede Privatperson denselben ausgesetzt sey. Man zeige mir eine Kirche, die sich über keine Zerstreuung beklagt hätte, oder einige Familie, ja einige Brüderschaft, wo ein Mensch allezeit mit sich selbst einig ist. Man sehe, ob sie die Braut Christi in demjenigen himmlischen Brautliede oder Hochzeitgesange nicht eine junge Hindinn auf den Bergen der Zwietracht nennet. Man sage mir also, wo soll man hingehen, die Wahrheit zu suchen, wenn man nicht gestehen will, daß die Wahrheit da sey, wo kein Zwiespalt ist? Vielleicht zu Rom, in der, wegen der daselbst herrschenden Einigkeit und des Friedens halben berühmten Stadt? Numehro sehe man, wie glücklich man gewählt, was man sich für Nutzen geschafft hat! Bellarmin selbst, ein unverwerflicher Zeuge und ohne Ausnahme, hat in seinen eignen Schriften 237 Widersprechungen der Lehre unter den römischen Gottesgelehrten öffentlich bekannt und gezählt. Ebend. 86, 87 S. „Wenn euch unsre Kirche, fährt er pag. 89 fort, wegen ihrer Streitigkeit „misfällt, so muß euch die ihrige noch mehr misfallen: wenn ihr nicht „freywillig ungläubig oder parteyisch seyn wollet; oder weil euch ein „Uebel weniger unangenehm ist, weil es verborgen ist.„ Er hatte pag. 88 gesagt: daß die Papisten nicht weniger Streitigkeiten hätten, dieselben aber mehr erstickten. Sie schlagen sich insgeheim und ohne Lärmen, da hingegen alle unsre Schlachten im freyen Felde geschehen. „Was wollet „ihr also thun? Wollet ihr eine Kirche für euch alleine seyn? Ach! mit „was für Widersprechungen seyd ihr selbst angefüllet! mit wie viel wi„drigen Berathschlagungen! wie oft seyd ihr wider euch selbst im Zanke „und Streite?„

Wir wollen hier beyläufig beobachten, daß ihm dasjenige, was er hier vom Bellarmin saget, bestritten worden; ein englischer Priester hat vorgegeben, daß dieses eine allzuunverschämte Bejahung sey. Joseph. Hall, Apologie pour le Mariage des Ecclesiastiques, *Réponse à l'Avertissement*. Joseph Hall hat ebendaselbst unter andern Dingen geantwortet, daß er die 237 Widersprechungen nach der Rechnung gezählt hätte, die Pappus davon gemacht hat, und daß sein Friede Roms, 103 derselben zähle. Dieser Friede Roms ist ein Buch vom Joseph Hall. Man hätte ihn auf diese Art zur Rede setzen können: wenn ihr die Rechnung des Pappus richtig gefunden habet; warum begnügt ihr euch, in diesem letztern Buche nur 103 Widersprüche einzuwenden? Und wenn ihr sie nicht richtig gefunden; warum werfet ihr ihm denn in euerm Briefe 237 Streitigkeiten vor?

(E) **Dieß hat dem großen Friedensstifter Duräus viel Vergnügen gemacht.**] Er hat 1634 die Gutachten einiger französischen Gottesgelehrten und dreyer englischen Bischöfe über die Art, der Vereinigung der Protestanten, herausgegeben. Unser Joseph Hall war einer von diesen dreyen Bischöfen. Davenant und Morton sind die zween andern gewesen. Der Irenicorum Tractatuum Prodromus, den Duräus 1662 hat drucken lassen, enthält zwo Schriften Joseph Halls. Die eine hat zum Titel: Columba Noae oliuam adferens iactatissimae Christi Arcae, praesertim aduersus machinationes Pontificiorum. Dieß ist eine Predigt, die er vor einem Synodo zu London gehalten. Die andre ist betitelt: Pax terris, continens varia ad Concordiam inter Christianos hoc tempore suadendam Consilia et Argumenta.

(F) **Er hat unter andern Religionsstreitigkeiten die vom Gelübde des ehlosen Standes abgehandelt.**] Sein III Br. des II Zehntens ist betitelt, Schutzrede wegen der Ehe der geistlichen Personen. Sie hat dem Urheber nur drey Stunden und drey Bogen Papier gekostet. Ioseph Hall, in der Vorrede, der Apologie pour l'honneur du Mariage des Ecclesiastiques. Er ist von 23 S. in 12. in der französischen Uebersetzung Jaquemots. Zwölf Jahre nach seiner Herausgabe, hat ihn ein englischer Priester durch eine Schrift von 380 S. widerleget. Ebend. Joseph Hall hat ihm mit einer ungemeinen Geschwindigkeit durch ein Buch geantwortet, welches er betitelt hat: Schutzschrift für die Ehre des Ehstandes der geistlichen Personen wider die boshaften Verleumdungen des C. E. eines falschkatholischen Priesters. Er hat es englisch 1620 herausgegeben, Jaquemots französische Uebersetzung ist zu Genf 1665 gedruckt worden, und enthält 362 Seiten in 12. Der Urheber ist sehr vergnügt gewesen, seinen Fleiß zu bezeugen, damit sein frecher Widersacher, und seine verführten Anhänger sehen können: wie eine wohl eingerichtete Ehe nicht die Ursache der Unwissenheit und Dummheit unserer Geister, noch der Läßigkeit unserer Hände sey. Ebendaselbst. Ungeachtet er verheirathet gewesen, so hat er dennoch diese Antwort in sehr kurzer Zeit vollendet, und sie zweymal mit seiner eignen Hand abgeschrieben, ob er schon hieran gleichsam nur zum Zeitvertreibe und zur Erholung von wichtigern Geschäfften seines Berufs gearbeitet hat, die ihn damals mehr, als gewöhnlich drangen. Ebendas. Dieses giebt uns Ursache, zu muthmaßen, daß sich der englische Priester des allgemeinen Satzes bedient hat, daß der Ehstand sehr vom Studieren abhalte. Siehe die Anmerkung (B) bey dem Artikel Usserius (Heinrich). Es sind dem Hall etliche Ausdrückungen entwischet, welche zu bedeuten scheinen; daß die Enthaltung unmöglich sey: und man hat ihn durch die daraus gezogenen Folgerungen ein wenig verwirrt. Hier ist einer von den Einwürfen des englischen Priesters. Siehe l'Apologie de Hall pour le Mariage des Ecclesiastiques, pag. 71, 72. Man ziehe auch den XXI Brief der Fortsetzung von der allgemeinen Critik Maimbourgs, 688 S. zu Rathe. Herr Hall ist außer Landes, in Frankreich gewesen; daß Fleisch ist schwach, die Versuchungen sind mannichfältig: wenn er dasjenige für eine große Beschimpfung und Verachtung genommen hätte, wenn man ihn damals oder vor seinem Ehstande, wegen einiger Unehrbarkeit, im Verdachte gehabt; wenn Herr Hall ohne Beschwerung so lange Zeit hat keusch leben können; warum sollte er nicht noch länger also haben leben können? Er antwortet, daß dieser Schluß nichts tauge, und vergleicht ihn mit den folgenden: „Ein guter Schwimmer kann seinen Athem unter dem Wasser einige „Minuten lang zurück halten; warum sollte er ihn nicht auch eine gute

„Stunde zurück halten können, ja warum nicht noch länger? Ein an„dächtiger Papiste kann wohl, nach eingenommenem Frühstücke, mit sei„ner Mittagsmahlzeit bis Nachmittage warten, warum sollte er denn nicht „eine ganze Woche fasten können? Warum nicht einen Monat? Warum „nicht so lange Zeit, als Eva, des Meurs Tochter?„ Nach diesem antwortet er unter andern Dingen, daß der Apostel Paulus, 1 Corinth. VII, 5. da er den Verehlichten erlaubet, sich eine Zeitlang mit beyder Bewilligung einander zu entziehen, daß sie zum Fasten und Bethen Muße haben, ihnen befiehlt, auch wieder zusammen zu kommen, daß sie der Satan nicht verführe um ihrer Unkeuschheit willen. Die Voraussetzung, daß man sich etliche Tage enthalten kann, machet keine Folge, daß man sich seine ganze Lebenszeit enthalten könne. Wo eine Unmöglichkeit, wirft man dem Hall, pag. 76. ebendaselbst ein, oder eine Nothwendigkeit ist, da ist keine Sünde, kein Rath; eben wie kein Mensch sündiget, daß er keine neuen Sterne machet, oder Wunder thut. Er antwortet pag. 77. „daß dieses ein altes „Argument sey; das dem Augustin und Prosper von den Pelagianern „oft vorgerückt worden.„ Man wirft ihm auch noch dieses pag. 78. vor. Der Vater kann sein Kind nicht der Unkeuschheit beschuldigen, die Enthaltung ist etwas unmögliches. Sich mit einem Ehmanne oder mit einer Ehfrau zu versehen, ist kein Werk, das nur in einer Stunde geschieht; und was werden sie unterdessen machen? Man ziehe den XXI Brief der allgemeinen Critik des Maimburg p. 707. zu Rathe. Gewiß, antwortet er auf der 78 S. der Schutzschrift für den Ehstand der Geistlichen: „diese Person scheint von denjenigen Landschaften „seiner Religion zu reden, wo sie so hitzig sind, daß man zum wenigsten „einem von beyden Geschlechtern Hurhäuser erlauben muß: was ist es nicht „überdieß für eine seltsame Gewalt, die er sich vorstellt? Wie unser Ju„nius seinem Bellarmin in dergleichem Falle geantwortet hat: Hic ho„mo sibi videtur agere de equis admissariis ruentibus in venerem, et „de hippomane, non de hominibus ratione praeditis. Er redet, als „wenn er mit Hengsten zu thun hätte; nicht mit Menschen, nicht mit „Christen, unter welchen man eine geziemende und anständige Ordnung „und eine gehörige Acht auf die Zeit und Dinge voraussetzen muß, wie „sie sich schicken und nützlich sind.„ Endlich wirft man ihm die Fälle der Ehscheidung vor: Der Mann und die Frau werden wegen einiger Zwietracht oder Krankheit geschieden: was sollen sie nun thun? Es ist diesem Manne unmöglich, in der Enthaltung zu leben: ich antworte, wenn sie sich bloß nach ihrem Willen scheiden, so muß er der Nothwendigkeit weichen. Die Zwietracht darf sie nicht von dem nothwendigen Mittel der Sünde befreyen oder abhalten: wenn es die Nothwendigkeit ist, so finden sie in ihrem Gebethe Trost, wenn sie denjenigen anrufen, der sie durch seine Hand zur Enthaltung ruft, so wird er sie auch erhören und wird ihnen Mittel geben, darinnen zu beharren. Und warum denn nicht auch in der Nothwendigkeit unserer Gelübde? Dieß ist eine Nothwendigkeit, die nur von unserer Erfindung herkömmt, jene kömmt von ihm selbst her. Er ist verbunden, seine eignen Versprechungen zu halten, und nicht die unsrigen. Ebendaselbst. 79, 80 S.

Ein jeder, der diese Antworten Halls ohne Vorurtheil prüfet, wird sie ziemlich schwach finden. Dieses ist in Wahrheit ein Gefechte, welches dem Gefechte eines Feldherrn gleich ist, der allzuweit in das feindliche Land gegangen, und sich nicht anders, als mit Verlust des Nachtruppes, zurück ziehen kann. Ein jeder Geistlicher, welcher bekennet, daß die Enthaltung die menschlichen Kräfte übersteigt, und diesen Grund anführet, warum er sich verheirathet hat, wird die Zeit sehr verdächtig machen, die vor seiner Hochzeit hergegangen ist, eine Zeit, da er noch viel jünger gewesen, als da er eine Frau genommen hat. Denn wenn er sich zu dieser Zeit zu rechtfertigen, anführte; daß er ohne Liebe gelebt hätte, daß er aber endlich, da ihn eine gewisse Frau durch gewisse in der Natur befindliche Mitleidenschaften und durch gewisse Gleichheiten unter den Gegenständen und den Kräften gerührt, (Siehe die Anmerkung (I) des Artikels Farel) der Stärke beraubt worden, sich zu enthalten, die er zuvor gehabt; wenn er sich, sage ich, einer solchen Vertheidigung bediente, so würde er sich sehr beschwerlichen und verwirrten Fragen aussetzen. Wie habet ihr es, würde man zu ihm sagen, seit dieser unvermeidlichen Begegnung angestellt, die euch verliebt gemacht hat? Vielleicht seyd ihr fünf oder sechs Monate, auch wohl ein Jahr beschäfftiget gewesen, um den geliebten Gegenstand anzuhalten, und mit den Anverwandten die Bedingungen in Ordnung zu bringen. Eure Liebe hat euch der Enthaltung beraubt; also müsset ihr in Unordnung gefallen seyn; allein was hättet ihr gethan, wenn euch eine verheirathete Frau durch dergleichen Mitleidenschaften, oder durch dergleichen Gleichheiten gerührt hätte, davon ihr redet? Hättet ihr euch da wohl enthalten können? Wenn dieses ist, so können die Liebe und die Enthaltung nicht bey einander stehen, und ihr fallet in einen Widerspruch. Hättet ihr euch nicht enthalten können, so wäret ihr entweder in einen wirklichen Ehbruch, oder wenigsten dem Willen nach verfallen. Allein wenn nach eurer Heirath eure Magd, die vielleicht jünger und schöner, als eure Ehfrau, seyn könnte, sich in Ansehung eurer in solchen Gleichheiten befände: so würdet ihr in sie verliebt und folglich unvermögend seyn, euch zu enthalten? Eben dieses wird sich eräugen, wenn sich eine verheirathete Frau in denselben Verhältnissen befindet; und also kann man auf eure Tugend keine Rechnung machen: man muß alle Tage einiges Aergerniß von eurer Aufführung befürchten, oder wenigstens euch als eine Person ansehen, deren Tugend von einem bösen Grunde unterstützt ist. Es ist gewiß, daß ein Mensch, den seine Profeßion verbindet, nicht allein unsträflich zu leben, sondern auch für keusch gehalten zu werden, nicht ohne Schaam bekennen kann, daß er sich verheirathet, weil es ihm unmöglich gewesen, sich zu enthalten. Man muß sagen, daß man es wohl gekonnt hätte, und daß man nur eine Frau genommen, um Kinder und eine häusliche und vertrauliche Gesellschaft u. d. m. zu haben. Wir wollen schließen, daß die Streitigkeit vom ehlosen Stande nicht wohl abgehandelt werden kann, wenn man sich nicht hütet, sich dem Geschütze des Feindes allzusehr auszusetzen. Hall ist viel stärker, wenn er die bösen Wirkungen der Klostergelübde anführet: es fehlet ihm an Zeugnissen nicht. Hier ist eines davon pag. 94. Sagen unsere Geschichtschreiber nicht, daß unter der Regierung Heinrichs des III, Robert Großeteste, der berühmte Bischof zu Lincoln, bey seiner Besuchung der Klöster gezwungen gewesen, die Jungferschaft ihrer Nonnen durch Drückung ihrer Brüste zu prüfen, *indignum scribi*, wie Matthäus Paris schreibt? Hist. Anglic. Henr. III, pag. 1085. Et quod indignum est scribi, ad domos religiosarum veniens facit exprimi mammillas earundem, vt sic Physice, etc.

Uebrigens hat man nicht allein in den protestantischen Gemeinschaften die Unmöglichkeit der Enthaltung geglaubt: es sind auch Römischkatholische gewesen, die eben diesen Gedanken gehabt; denn sie haben der Geistlichen gespottet, die sich des Ehbruchs und der Hurerey enthalten, und sie entweder für Verschnittene oder für Sodomiten gehalten; und es hat Kirchspiele gegeben, wo man von dem Pfarrer erfordert hat, daß er eine Beyschläferinn haben müssen: man hat nicht geglaubt, daß die Ehre der Frauen ohne dieses in Sicherheit sey, und auch dieses hat sie noch nicht außer Gefahr gesetzt. Nicolas von Clemangis erzählet uns diese Dinge: Taceo de fornicationibus et adulteriis (*Clericorum*), a quibus qui alieni sunt, probro caeteris ac ludibrio esse solent, spadonesque aut Sodomitae appellantur, denique Laici vsque adeo persuasum habent nullos Coelibes esse, vt in plerisque parochiis non aliter velint Presbyterum tolerare, nisi Concubinam habeat; quo vel sic suis sit consultum vxoribus, quae nec sic quidem vsque quaque sunt extra periculum. Nicol. de Clemangis, de Praesulibus Simoniacis, p. m. 165. col. 1.

(G) Man eignet ihm ein Buch zu, betitelt, Mundus alter et idem.] Dieses ist eine sinnreiche und gelehrte Erdichtung, worinnen er die bösen Sitten verschiedener Völker beschreibt, die Völlerey der einen, die Unkeuschheit der andern, u. s. w.; der Hof zu Rom wird darinnen nicht geschont. Der Urheber hat dieses Buch aufgesetzt, in währender Zeit er sich auf die schönen Wissenschaften gelegt, da er sich nach diesem der Gottesgelahrtheit beflissen, so hat er es liegen lassen, und es als eine Kleinigkeit angesehen; allein Wilhelm Knight, sein Freund, hat nicht auf diese Art davon geurtheilt; er hat es so würdig gehalten, das Licht zu sehen, daß er es herausgegeben, ob er gleich demjenigem zu misfallen befürchtete, der es verfertiget, und ihm das Manuscript davon anvertraut hatte. Dieses leget er weitläuftig in seiner Vorrede aus. Ich kann nicht sagen, in welchem Jahre er es heraus gegeben hat. Ich habe nur die Ausgabe von Utrecht, 1643, in 12. davon, welcher man wegen Aehnlichkeit der Materien die Sonnenstadt des Campanella, und die neue Atlantis des Kanzlers Bacon beygefüget hat. Das Werk Joseph Halls ist in vier Bücher eingetheilt und mit Landkarten versehen, es enthält 213 Seiten in dieser Ausgabe von Utrecht. Man wird vielleicht das Urtheil des Naude mit Vergnügen sehen. Er saget, nachdem er der Utopia des Thomas Morus und der Sonnenstadt erwähnet hat: Vltimum vero *Angli* nescio cuius Mundus alter et idem, non ita dudum prodiit aut verius Satyra aduersus deprauatos praesentis seculi mores; in quo dum singulas stationes singulis vitiis adsignat, gentesque illas incolentes ac loca ipsa, contorticulatis ingeniose, fictisque ex cuiusque rei natura vocibus adpellat, non inepte meo iudicio Poneropolim instituit, quae ad hilaritatem non minus homines excitare, quam ad virtutem inflammare possit. Naudaeus, Bibliograph. Politic. pag. 517. des Crenius Ausgabe, von 1692.

(H) Er hat die Reisen der englischen Edelleute in fremde Länder nicht gebilliget, und hat ein Buch gemacht, welches er dem Adel zugeschrieben.] Dieses Buch ist in der Uebersetzung Jaquemots, 1628 zu Genf gedruckt, also betitelt: Quo Vadis? ou Censure des Voyages ainsi qu'ordinairement ils sont entrepris, par les SEIGNEVRS ET GENTILS-HOMMES. Es ist dem Eduard Denny, Baron von Waltham, dem Vater des Mylord Haym, zugeschrieben, welcher Abgesandter in Frankreich gewesen, und in seinem Gefolge bey dieser Gesandtschaft unter andern Personen auch unsern Joseph Hall gehabt hat. Es giebt Schriften für und wider diese Materie: der Urheber ist nicht der einzige, der sich über das Uebel beklagt, das die Reisen verursachen. * Thomas Lansius, in seinen Reden de Principatu inter Prouincias Europae, hat etlichemal wegen dieser Materie geeifert, Justus Lipsius hingegen hat in seinen Briefen das Reisen gebilliget, und deswegen sehr gute Unterweisungen gegeben. Man sehe seinen XXII Brief des ersten Hunderts.

* So viel Ursache der gute Hall gehabt haben mag, über die Reisesucht seiner jungen Engländer zu klagen; so glaube ich doch, daß man bey uns noch größere Ursachen hat; wenigstens heute zu Tage. I. Wenn junge Engländer in fremde Länder gehen, so ist es, in Ansehung der Unkosten, eine Sparsamkeit für sie; weil sie allenthalben, wo sie hinkommen, wohlfeiler leben können, als zu Hause. Bey uns Deutschen hergegen ist es ganz das Gegentheil; weil man in Holland, England, Frankreich und Welschland so wohlfeil unmöglich davon kömmt; sondern alles doppelt, ja dreyfach theurer bezahlen muß, als bey uns. II. Ist die Verderbniß der Sitten in England, wo nicht größer, doch wenigstens eben so groß, als in Frankreich und Italien: folglich lernet ein junger Engländer in der Fremde nicht viel neues, was er nicht zu Hause auch schon gewußt hätte. Ganz anders ist es mit unserer deutschen Jugend bisher gewesen; die gewiß in unserm Vaterlande den Grad von Ueppigkeit, Verschwendung, und Ruchlosigkeit noch nicht gesehen, oder sehen können, den sie in der Fremde antrifft, und als was ausländisches begierigst lernet und annimmt. Nimmt man nun III, noch die Begierde, in parisischen Moden gekleidet zu seyn, dazu, die bey den Engländern bey weitem so groß nicht ist, als bey unsern Deutschen; indem jene noch allemal nach ihrer Rückkunft bey ihrer englischen Tracht bleiben: so sieht man offenbar, daß unsre jungen Herren vielmehr Geld in Frankreich sitzen lassen; indem keine Thorheit ist, die sie nicht mit machen, aufs theuerste bezahlen, und hernach, als die einzige Frucht ihrer Reisen, wieder mitbringen. Endlich IV wird ein junger Engländer, als ein Liebhaber der Freyheit und seines Vaterlandes, nimmermehr eine so närrische Hochachtung gegen diese zugleich eitle und sklavische Nation mit nach Hause bringen; als unsere Deutschen mitzubringen pflegen, als denen hernach alles anstinkt, was nicht parisisch riecht, und die eine so niederträchtige Abgötterey mit Frankreich treiben, daß sie sich auch ihres eigenen Vaterlandes schämen. Was noch in politischen Absichten für seltsame Folgerungen, aus dieser abgeschmackten Hochachtung gegen die französische Nation, Sprache, Lebensart, Speise und Kleidung erwachse, das leidet hier der Raum nicht auszuführen. Gute Patrioten sehen die Folgen davon in den itzigen Zeitläuften zur Gnüge. Es haben auch unsere Vorfahren daher diese Reisesucht schon zur Gnüge bedauret. Unter andern ist schon vor sechszig Jahren, nämlich 1682, ein Tractat davon herausgekom-

gekommen, betitelt. **Der deutsche Franzos, worinnen mit sinnreichen Lehren und lustigen Exempeln gründlich vorgebildet wird, der Deutschen allzubegierige Nachahmung in französischen Sitten, Kleidung, Sprache, Reisen, und andern Vanitäten; so dann der Nutz und Verlust, welcher dem römischen Reiche deutscher Nation hieraus erwachsen.** Gedruckt 1682, ohne Benennung des Orts, in 12. Es wäre werth, daß dieser deutsche Franzos wieder aufgelegt, und mit Zusätzen vermehrt würde. Eben dahin zielet auch das Lustspiel, unter eben diesem Titel, oder Jean de France, welches Herr Prof. Hollberg in Copenhagen Dänisch verfertiget, und das in der deutschen Schaubühne auch Deutsch übersetzt zu lesen ist. Ueberhaupt lese man auch in Muralts Briefen sur les Anglois et les François, den Anhang sur les Voyages. G.

Hall (Richard) ein englischer katholischer Gottesgelehrter ist, wie mir deucht, einer von denen gewesen, die England wegen der Strafgesetze verlassen, welche von der Königinn Elisabeth wider die Papisten eingeführt worden. Er hat sich in die spanischen Niederlande begeben, und ist Professor der Gottesgelahrtheit zu Douai und Domherr zu St. Omer gewesen. Er hat, unter andern Werken (A), einen Tractat von dem Ursprunge der Unruhen dieses Landes herausgegeben. Er ist aber nicht geschickt gewesen, diese Materie abzuhandeln; denn eines theils, hat ihn seine Erkenntlichkeit gegen den König von Spanien, der ihm eine Freystadt dargebothen, und andern theils, die Empfindlichkeit wegen seiner Verbannung, die ihn wider alle Protestanten erbittert, verhindert, die Aufführung der Provinzen nach der Billigkeit zu betrachten, die sich wider Philippen den II, empörten. Es ist auch gewiß, daß er viel Parteylichkeit in diesem Werke blicken läßt (B). Er ist im 1604 Jahre gestorben [a].

a) Witte, in Diar. Biograph.

(A) **Er hat verschiedene Werke herausgegeben.**] Hier ist alles, was er, so viel ich weis, geschrieben hat: die Vorrede zu dem Buche des Johann Giovanus de Schismate seu Ecclesiasticae Vnionis diuisione, zu Löwen 1573, in 8. gedruckt: De tribus primariis causis Tumultum Belgicorum, et contra coalitionem multarum Religionum, quam liberam Religionem vocant, zu Douai, 1581, in 8. Pro Defensione Regiae et Episcopalis auctoritatis contra rebelles, zu Douai, 1584, in 8. De quinque partita conscientia libri tres, ebendas. 1598, in 8. De Proprietate et Vestiario Monachorum, aliisque ad hoc vitium extirpandum necessariis, ebendas. 1585, in 8.

(B) **Er hat viel Parteylichkeit in diesem Werke blicken lassen.**] Hauptsächlich wider den Prinzen von Oranien; denn er hat ganze Capitel gemacht, ihn zu überzeugen, daß er ein Tyrann gewesen, daß er vermittelst tyrannischer Wege, wie Absalon, nach dem Königreiche getrachtet, daß er die zehn Eigenschaften gehabt, die nach dem Bartolus das Kennzeichen eines Tyrannen sind, u. s. w. Er hat ihn mit Julian dem abtrünnigen verglichen, und es sind keine Verleumdungen, die er nicht wider diesen Prinzen und seine Anhänger, (man ziehe den Schultingius Biblioth. Cathol. Tom. IV, pag. 254. zu Rathe.) und zur Aufmunterung der Katholiken, die Gewissensfreyheit nicht zu bewilligen, welche die Protestanten verlangten, zu Papier gebracht hätte. Ebendas. 255 S. Ein Mensch, der so viele persönliche Ursachen gehabt, gegen den König von Spanien parteyisch, und gegen Holland verdrießlich zu seyn, hätte sich damit nicht vermengen sollen, von den Ursachen dieses bürgerlichen Krieges zu schreiben. Ein Historienschreiber muß vollkommen uneigennützig seyn; und so bald ein Mensch nur einige Empfindlichkeit gegen eine Nation hat, so muß er sich enthalten, derselben Historie zu machen: zumal, wenn er sein widriges Gemüth, so klein als es auch ist, nicht zu Rathe ziehen kann, ohne daß er einem andern Volke viel Gefälligkeit erweist; gegen welches er Gewogenheit und Erkenntlichkeit haben muß. Ein solcher Mensch, sage ich, muß sich selbst verwerfen, wie ehrliche Richter zu thun pflegen, wenn sie selbst an einer Sache Theil haben. Man sehe, was ich in der Anmerkung (D) des Artikels **Remond** und in der Anmerkung (L), zu dem Artikel **Timäus** sage. Die Historie muß nur von reinen Händen berührt werden, man muß sie nur von denjenigen schreiben lassen, welche dieselben weder in dem figürlichen noch eigentlichen Gefechte blutig gemacht haben; zum wenigsten muß man erwarten, bis die Zeit die Flecken gereiniget, und die Wunden geschlossen hat. Sie verdienet eben so, wie die Hausgötter der Alten verehrt zu werden.

Tu, genitor, cape sacra, - - - patriosque penates,
Me bello e tanto digressum, et caede recenti,
Attrectare nefas; donec me flumine viuo
Abluero. Virgil. Aeneid. Libr. II, Verf. 717.

Halle (Peter) Professor des päbstlichen Rechts auf der Universität zu Paris, war zu Bayeux in der Normandie den 8 des Herbstmonats 1611 gebohren. Er studierte die Philosophie, das Recht, und die Gottesgelahrtheit auf der hohen Schule zu Caen fünf Jahre. Man muß noch darzu setzen, daß er sich auch auf die Poesie mit großem Fleiße gelegt, wobey ihm Anton Halle, sein Anverwandter, einer der größten Dichter seiner Zeit, gute Lehren gegeben. Er hatte sich dessen Gewogenheit durch Herausgebung einiger Gedichte erworben; und er hat sich die Einsichten dieses berühmten Anverwandten so wohl zu Nutzen gemacht, daß er zu Caen und Rouen in den poetischen Wettstreiten, die man alle Jahre daselbst hält, den Preis erhalten [a]. Er hat dadurch einen solchen Namen erlangt, daß man ihm, ob er gleich noch sehr jung war, das Lehramt der Redekunst auf der hohen Schule zu Caen gegeben. Einige Zeit darauf hat er als Rector der Akademie im Begleitung der vier Facultäten den Kanzler von Frankreich, Seguier, bewillkommet (A). Seine Rede hat viel Beyfall gefunden, und ihm die Hochachtung und den Schutz dieses Haupts der Gerechtigkeit verschafft: so gar daß er von ihm in Gegenwart des großen Rathes, den 18 März 1640, den Doctorhut der Rechte erhalten, nachdem er seine Sätze in dieser erlauchten Versammlung behauptet hatte [b]. Er ist dem Seguier nach Paris gefolgt, und hat sich durch einige herausgegebene Stücke so vortheilhaft bekannt gemacht, daß man ihm die Aufsicht in fünf verschiedenen Collegien anboth, und ihn den 14 August 1641 dem Körper der Universität außerordentlich einverleibte. Er hat lieber in dem Collegio von Harcour, als in einem andern lehren wollen, und daselbst eine große Menge Zuhörer gehabt. Er hat von Zeit zu Zeit etliche lateinische Gedichte herausgegeben, die seinen Ruhm vermehrt, und seinem Mecänas Anlaß gegeben, ihn zum Poeten des Königes und Leser der lateinischen und griechischen Sprache in dem königlichen Collegio, den 18 des Christmonats 1646, einführen zu lassen. Da sein allzustarker Eifer im Studieren seine Gesundheit verderbet, so war er genöthiget, zu deren Herstellung zwey Jahre zu ruhen. Nach seiner Genesung nahm er sich vor, der Facultät der Rechte wieder einigen Glanz zu geben, welche in einen erbärmlichen Stand verfallen war, und nicht mehr als einen Professor hatte (B). Er erhielt 1655 den Grad eines königlichen Professors des päbstlichen Rechts, und wendete alle seine Mühe darauf, die Studien dieser Wissenschaft zu erheben, deren Vorrechte er mit Nachdrucke behauptete (C), und sich durch die Schwierigkeiten nicht abschrecken ließ. Ihm muß man hauptsächlich den Vortheil zueignen, dessen die Professoren zu Paris seit 1679 genießen (D). Er hat sehr gute Bücher verfertiget (E); und das Vergnügen gehabt, die allerberühmtesten Gelehrten zu seinen Freunden zu haben, die noch mehr von seiner Jugend als von seiner Gelehrsamkeit eingenommen waren. Er ist sehr wohl vorbereitet (F), den 27 des Christmonats 1689 gestorben [d].

Seit der ersten Ausgabe dieses Wörterbuchs habe ich das lateinische Lob gelesen, welches einer [e] von den Schülern dieses Professors ihm gewidmet hat. Dieß ist ein wohl geschriebenes Stück, und zu Amsterdam bey Heinrich Boom 1692 gedruckt: die Leser werden darinnen eine Beschreibung finden, die ihnen gefallen wird.

a) Dieß geschieht zu Ehren der unbefleckten Empfängniß der heil. Jungfrau. b) Propugnatis vtriusque iuris thesibus laurea doctorali in amplissimo Comitum Consistorianorum consessu die 18 Martii 1640, ab ipsomet Cancellario decorari meruit. Vita Petri Hallei, de qua infra, Citat. (d) c) Absens ab vniuersitate extra ordinem - - - cooptatur. Ebendas. d) Aus einer in Latein geschriebenen Lobrede des Johann Halle, Secretärs des Königes, von welcher Lobrede mir Herr Pinsson des Riolles eine eigenhändige Abschrift mitgetheilt hat. e) Daniel Laet, ein Niederländer.

(A) **Der Kanzler von Frankreich, Seguier.**] Er war in die Normandie gegangen, die Empörungen des Pöbels zu besänftigen, welcher große Unordnungen an verschiedenen Oertern der Landschaft anrichtete.

(B) **Die Facultät der Rechte ⸗ ⸗ ⸗ war in einen erbärmlichen Stand verfallen und hatte nicht mehr als einen Professor.**] Dieser ist Doujat gewesen. Die Facultät hatte in kurzer Zeit den Franciscus Florenz, und Johann Dartis verlohren. In iuridicam deinde scholam geminato Francisci Florentis, et Ioannis Dartisii funere afflictam ac prope desertam cum Ioanne Doujatio Collega primario extra ordinem accitus (*) anno 1655. Also redet Pinsson von Riolles in einer Aufschrift, die er zu Ehren unsers Halläus herausgegeben hat.

(*) Man merke auch, daß er die Profeßion ohne Disputiren erhalten hat, welches eine Freyheit gewesen. Ab eo (*suo Maecenate*) Regii Consistorii placitum, quo Regiae constitutionis antecessuras ad publici certaminis aleam ordinantis, remisso rigore, ad munus antecessorium promouebatur, obtinuit. Vita Hallaei.

(C) **Er hat die Vorrechte dieser Facultät mit Nachdrucke behauptet.**] Pinsson setzet so gleich dazu: Quam quidem postea restitui, exornari, ac amplificari magis ac magis - - - procurauit. Der Urheber des Lobspruchs läßt sich in eine Beschreibung ein, und saget, es habe Halläus durch seine Vorstellungen erhalten, daß Pomponius von Bellievre, erster Präsident bey dem Parlemente zu Paris, den Studenten des päbstlichen Rechts die Freyheit wieder ertheilet, rechtliche Beystände bey den Untergerichten abzugeben. Iuris Canonici auditoribus postulandi munus. - - - Hallaeo potissimum procurante restitutum est. Ebendas. Hieraus sind viele Processe erwachsen. Hinc obortae lites: vicina Iuris Collegia in eos acriter insurrexerunt, et eos tum ad Senatum, tum ad Regis consistorium traduxerunt. Vt tot malis succurreret Hallaeus, viginti quatuor viros pietate et doctrina commendatissimos, tanquam adiutores, in facultatem, re cum suis Collegis prius communicata, adsciuit: facultate vix ab externo hoste quieta, nonnulli ex Doctoribus honorariis, Collegarum discordias in suum

suum commodum alentes, plurima Antecessorum Iura sibi arrogare tentabant. In hac temporum difficultate qua facultas in partes scindi videbatur animum tantisper sustinuit, donec illa inuidiae tempestate feliciter pacata, et concordia facultati restituta, animum a negotio omni alieno reuocans, sedulo summaque diligentia ad restauranda Iuris studia totus incubuit. Vita Hallaei.

(D) **Man muß ihm den Vortheil zueignen, dessen die Professoren zu Paris seit 1679 genießen.**] Vorher haben sie das bürgerliche Recht nicht gelehrt. Ab eo praecipue docendi rectam rationem inchoatam a Rege probatam et confirmatam fuisse affirmauerim. Studiis enim latius efflorescentibus ab inuictissimo Rege Ludouico Magno, promouente illustrissimo viro Michaele le Tellier, Franciae Cancellario, publica ciuilis Iurisprudentiae professio Parisiensi scholae, qua superiori saeculo male exciderat, restituta est, et asserta Antecessoribus Iuris Ciuilis interpretandi autoritas mense Aprili 1679. Ebend.

(E) **Er hat sehr gute Bücher verfertiget.**] Hier sind die Worte seines Lobspruchs: In auditorum fauorem praeter Institutiones Canonicas, quas in lucem anno 1685, velut in famae testamentum emiserat, varios ad ius canonicum et Ciuile tractatus de Conciliis, de summi Pontificis autoritate, de Regalia, de Simonia, de Vsuris, de Censuris, de Regularibus, de Beneficiis Ecclesiasticis, de Matrimonio, de Testamentis, et alia plura reconditae doctrinae monumenta exarauit. Er hat auch 1655 eine Sammlung von lateinischen Gedichten und Reden in 8 herausgegeben.

(F) **Er ist sehr wohl vorbereitet gestorben.**] Ich ziehe die Vermächtnisse dahin, die er der Juristenfacultät zugewendet. Er hat verordnet, viermal des Jahres eine Messe zu lesen, wobey alle die Professoren und die gegenwärtigen Doctoren eine gewisse Summe erhalten: Legata prius Iuris vtriusque Facultati ad sacro sanctae Missae sacrificium statis diebus quater in anno celebrandum summa, ab Antecessoribus et Doctoribus vtriusque ordinis praesentibus percipienda. Vita Halaei.

Hamadryaden: also hat man die Nymphen genennet, deren Schicksal von gewissen Bäumen abhieng, mit welchen sie gebohren worden, und gestorben sind (A). Vornehmlich haben sie diese große Vereinigung mit den Eichen gehabt [a]. Man saget, daß sie denjenigen manchmal eine ungemeine Erkenntlichkeit bezeuget haben, die sie vor dem Tode bewahrten (B), und daß diejenigen, die keine Acht auf ihr demüthiges Bitten hatten, die Bäume zu verschonen, von denen sie abhiengen, deswegen gestraft worden (C). Es hat unter den sterblichen Naturen nichts so lange gelebt, als diese Gattung von Nymphen (D). Die Poeten haben zuweilen die Hamadryaden für die Najaden genommen (E): sie haben sich nicht so genau an die Beschreibung einer jeden Gattung gebunden, daß sie dieselben nicht vermengt hätten, wenn sie es für dienlich erachtet haben.

a) Siehe die Anmerkung (A).

(A) **Ihr Schicksal hieng von gewissen Bäumen ab, mit welchen sie gebohren worden, und gestorben sind.**] Wir wollen die Note des Sprachlehrers Servius über den 62 V. der X Ekloge Virgils sehen. Hamadryades, saget er, Nymphae, quae cum arboribus et nascuntur et pereunt, ἀπὸ τȣ̃ ἅμα καὶ τῆς δρυὸς, qualis fuit illa, quam Erysichthon occidit: qui cum arborem incideret, et vox inde erupit, et sanguis, sicut docet Ouidius. Der von diesem Sprachlehrer angeführte Ovidius hat die Klagen und das Unglück der Hamadryade zierlich beschrieben, die der gottlose Erysichthon sterben lassen. Sie hat in einer alten Eiche von einer erstaunlichen Größe gelebet, welche die ganze Welt verehret hatte:

> Stabat in his ingens annoso robore quercus,
> Vna, nemus - - - - - -
> - - - Mensuraque roboris vlnas
> Quinque ter implebat.
>
> Ouid. Metam. Libr. VIII, v. 749.

Erysichthons Knechte haben sich nicht unterstanden, dem Befehle zu gehorchen, den er ihnen gegeben, diesen Baum umzuhauen: er hat also selbst Hand anlegen müssen.

> Dixit, et obliquos dum telum librat in ictus,
> Contremuit, gemitumque dedit Dodonia quercus:
> Et pariter frondes, pariter pallescere glandes
> Coepere, ac longi pallorem ducere rami.
> Cuius vt in trunco fecit manus impia vulnus;
> Haud aliter fluxit discusso cortice sanguis,
> Quam solet, ante aras ingens vbi victima taurus
> Concidit, abrupta cruor e ceruice profundi.
> - - - - - - - - - - -
> - - - - - - - - - - -
> Editus e medio sonus est cum robore talis:
> Nympha sub hoc ego sum, Cereri gratissima, ligno;
> Quae tibi factorum poenas instare tuorum
> Vaticinor moriens, nostri solatia lethi. Ebend. 763 V.

Es giebt Sprachlehrer, die dasjenige von einander sondern, was Servius verbindet. Sie wollen, daß die Hamadryaden deswegen also genennet worden, weil sie entweder mit den Eichen gebohren wurden, oder mit denselben zugleich starben. Ἁμαδρυάδας νύμφας μνησίμαχός φησι, διὰ τὸ ἅμα ταῖς δρυσὶ γεννᾶσθαι. ἢ ἐπεὶ δοκȣ̃σιν ἅμα ταῖς δρυσὶ φθείρεσθαι, νύμφαι ἁμαδρυάδες λέγονται. Scholiast. Apollon. Rhodii Libr. II, v. 479. p. m. 192. Siehe auch den Plutarch, de Oraculor. defectu, pag. 415. wo er diese Worte des Pindarus anführet. Man muß diese Theilung verwerfen, weil die allgemeine Meynung ist, daß das Leben dieser Nymphen auf das genauste eben dieselbe Dauer gehabt, als das Leben ihrer Bäume. Daher hat Pindarus in einem verlohren gegangenen Gedichte gesaget: ἰσοδένδρȣ τέκμαρ αἰῶνος λαχȣ̃σα, finem aeui aequalis arbori nacta. Callimachus, Hymno in Delum, Vers. 81. hat sich dieses Ausdrucks bedient: ἥλικος ἀσθμαίνȣσα περὶ δρυὸς, coaetaneam ingemiscens propter quercum, wenn er von der Hamadryade Melia redet. Apollonius hat ihm nachgeahmt, wenn er eine Hamadryade einführet, welche gebethen, daß man einen gewissen Baum nicht umhauen solle.

> Ἧμιν ὀδυρομένη ἀδινῷ μειλίσσετο μύθῳ,
> Μὴ ταμέειν πρέμνον δρυὸς ἥλικος, ᾗ ἔπι πȣλὺν
> Αἰῶνα τρίβεσκε διηνεκές.
> Quae ipsi flens blandiebatur voce miserabili,
> Ne coaeuam extirparet arborem, in qua multa
> Vsque saecula degisset. Apoll. Rhod. Libr. II, v. 480. p. m. 193.

Wir wollen mit diesen Zeugnissen noch einen Beweis verbinden: nämlich des Homerus seinen. Wir lesen in einem von seinen Lobgesängen, daß es Bäume gegeben, die mit den Nymphen zu gleicher Zeit gebohren worden, und daß diese gestorben, wenn jene verdorret sind.

> Τῇσι δ' ἅμ' ἢ ἐλάται ἠὲ δρύες ὑψικάρηνοι
> Γεινομένῃσιν ἔφυσαν ἐπὶ χθονὶ βωτιανείρῃ.
> - - - - - - - - -
> Ἀλλ' ὅτε κεν δὴ μοῖρα παρεστήκῃ θανάτοιο,
> Ἀζάνεται μὲν πρῶτον ἐπὶ χθονὶ δένδρεα καλὰ,
> Φλοιὸς δ' ἀμφιπεριφθινύθει, πίπτȣσι δ' ἀπ' ὄζοι,
> Τῶν δὲ χ' ὁμȣ̃ ψυχὴ λείπει φάος ἠελίοιο.
> Simul autem cum his Nymphis aut abietes, aut quercus altis capitibus praeditae
> Nascentibus nascuntur super terram alentem viros,
> - - - - - - - - - -
> Sed quando iam parca astiterit mortis,
> Siccantur quidem primum super terram arbores pulchrae.
> Cortex autem circum-circa corrumpitur, cadunt vero ab ipsis rami.
> Harum autem simul anima relinquit lucem solis.
>
> Homer. Hymn. in Vener. p. m. 852.

Statius gedenket eines Holzes, dessen Dauer die Nymphen und Faunen überstiegen; allein dieses thut der gemeine Sage keinen Abbruch, welche die Hamadryaden ins besondre betroffen hat. Wer weis über dieses nicht, daß die Ausschweifungen dieses Poeten gegen nichts eine Ehrerbiethung gehabt haben? Es wäre also unbillig, wenn man dieselben, als solche Dinge in Betrachtung ziehen wollte, die einer allgemeinen Meynung entgegen gesetzt werden könnten. Man wird seine Worte in der Anmerkung (D) finden. Ausonius, der weter von der Quelle entfernet ist, hat sich gleichwohl der alten Sage gemäßer bezeigt. Non sine Hamadryadis fato, cadit arborea trabs, saget er, Eidyll. XII, p. m. 483. Man ziehe Balzacs Verse zu Rathe, die in der Anmerkung (K) des Artikels **Thomas** (Paul) angeführt werden.

Man merke, daß sich Pausanias auf eine Art ausdrücket, die zu beweisen scheint, daß die Hamadryaden viel jünger, als ihre Bäume gewesen sind. Τιθορέαν δὲ, saget er im X B. 32 Cap. pag. 879, wenn er von einer Stadt redet, die Tithorea geheißen hat, οἱ ἐπιχώριοι κληθῆναι φασὶν ἀπὸ Τιθορέας νύμφης, οἷαι τῷ ἀρχαίῳ λόγῳ τῶν ποιητῶν ἐφύοντο ἀπό τε ἄλλων δένδρων, καὶ μάλιστα ἀπὸ τῶν δρυῶν. Tithoream incolae vocatam esse dicunt a Tithorea Nympha, de iis vna quas prisci Poëtarum sermones, quum ex ceteris arboribus, tum vero e quercubus maxime genitas prodiderunt. Dieß heißt, uns die Bäume als Mütter der Hamadryaden vorstellen; es ist also nicht wahr, daß sie mit ihnen zu gleicher Zeit gebohren worden. Ich glaube aber nicht, daß man sich auf die Worte des Pausanias allzusehr verlassen dörfe; es ist seine Sache nicht gewesen, die Natur dieser alten Fabel genau zu beschreiben. Wir wollen uns also hieran halten; daß nämlich die Poeten versichert haben, daß diese Nymphen und die Bäume zu gleicher Zeit gebohren worden. Man gebe auf die Beobachtung des Pausanias Acht, daß sie vornehmlich von der Eiche gebohren worden. Ich sehe nicht, daß man dieses durch das Zeugniß des Pherenicus bestreiten könne; denn meines Erachtens betrifft das, was er saget, die eigentlich so genannten Hamadryaden nicht. Er erzählet beym Athenäus im III B. pag. 78, daß der Feigenbaum von dem Namen einer Tochter des Oxylus, συκῆ, genennt worden, und daß dieser Oxylus, der bey seiner Schwester Hamadryas geschlafen, acht Töchter erzeuget habe, die alle hamadryadische Nymphen genennet worden; allein sie hatten jede einen besondern Namen gehabt, den man nach diesem den Bäumen beygelegt. Diejenige unter denselben, die den Namen σύκη, Syce, geführt, ist die Wortableitung von dem Namen des Feigenbaums gewesen. Mich deucht, daß Hamadryas, die Schwester des Oxylus nicht von derselben Gattung gewesen, als die Nymphen, davon in diesem Artikel die Rede ist. Dieß sey mit Erlaubniß eines berühmten Schriftstellers gesagt. Siehe Spanhem. in Callimach: Hymno in Delum, vers. 83, pag. 378.

(B) **Man saget, daß sie denjenigen manchmal eine ungemeine Erkenntlichkeit bezeuget haben, die sie vor dem Tode bewahrten.**] Ein gewisser Mensch, Namens Rhöcus, der wahrgenommen hatte, daß eine Eiche so gleich umfallen wollen, hat seinen Kindern befohlen, diesen Fall durch Befestigung der Erde um den Baum, oder durch untergesetzte Stützen zu verhüten. Die Nymphe, welche durch den Fall der Eiche umgekommen wäre, hat sich vom Rhöcus sehen lassen, sich gegen ihn dafür bedankt, daß er ihr das Leben gerettet, und ihm erlaubet, eine Belohnung zu bitten, wie er sie verlangte. Er hat geantwortet, daß er ihrer zu genießen wünsche. Die Nymphe hat ihm in diesem Stücke alles Vergnügen versprochen, und ihm anbefohlen, sich alles andern Frauenvolks zu enthalten. Sie hat dazu gesetzt, daß ihnen eine Biene zum Bothen dienen würde. Allein, da die Biene einmal kam, als Rhöcus eben spielte, so hat er solche Unhöflichkeiten ausgestoßen, welche die Hamadryas dermaßen erzürnt, daß er verstümmelt worden. Ὥστε πηρωθῆναι αὐτόν. Schol. Apoll. Libr. II. v. 479. Dieß hat Charon von Lampsakus erzählet, wenn wir des Apollonius Scholiasten glauben. Er hat noch eine andere Erzählung gemacht, die besser schließt. Hier ist sie, so wie ich sie im Natalis Comes finde, der den Urheber nicht anführet, welcher ihm dieses dargebothen hat. Arcas ein

ein Sohn Jupiters und der Callisto hat in einem Holze gejaget, als er eine Hamadryas angetroffen, die ihrem Untergange nahe war; denn der Baum, mit welchem sie war gebohren worden, hatte an den Wurzeln, durch das Wasser eines Flusses, großen Schaden gelitten. Sie hat den Arkas gebethen, sie zu retten: er hat ihr diese Gunst zugestanden, indem er den Lauf dieses Flusses abgeleitet, und den Baum wieder beschüttet hat. Die Nymphe ist nicht undankbar gewesen: sie hat ihm alles erlaubet, was man die letzte Gunst nennet, und zwey Kinder von ihm gehabt. Sie hat Prospelea geheißen. Aus des Natalis Comes Mythol. Libr. V. cap. XI. p. m. 465. 466. Er saget, daß Charon von Lampsakus dieses geschrieben hätte; allein, da alle Schriften dieses Autors verlohren sind, so hätte Natalis Comes denjenigen nennen sollen, der den Charon von Lampsakus anführet. Man findet in des Pausanias VIII B. IV Cap. 604 S. weiter nichts, als daß Arkas mit einer dryadischen Nymphe verheirathet gewesen, die Erato geheißen, und ihm drey Knaben gebohren hat. Man könnte hieraus schließen, daß, ob gleich die Hamadryaden ihre Eiche, ihre Fichte, u. s. w. nicht zu überleben vermocht; sie doch zuweilen sich von denselben absondern können: und wenn diese Folgerung zweifelhaft wäre, so könnte man sie durch eine Stelle Homers bestätigen, die uns belehret, daß diejenigen Nymphen, die zugleich mit den Bäumen entstehen und untergehen, die Wollust der Liebe in den Hölen mit den Silenen genossen haben.

> Τῇσι δὲ Σιληνοί τε καὶ εὔσκοπος Ἀργειφόντης
> Μίσγοντ' ἐν φιλότητι μυχῷ σπείων ἐροέντων.
> Cum his autem Silenique et bonus explorator Argicida,
> Miscentur in amore in recessu speluncarum amabilium.
> Homer. Hymn. in Vener. p. m. 852.

(C) **Diejenigen, die keine Acht auf ihr : : : Bitten hatten, : : : sind deswegen gestrafet worden.**] Apollonius erzählet, daß des Peribäus Vater über sich und seine Kinder einen sehr harten Fluch geladen habe, weil er einen Baum umgehauen, den eine Nymphe zu verschonen gebethen hätte. Diese Nymphe hatte viele Jahrhundert in diesem Baume gelebet. Wir haben oben die Bitte gesehen; hier ist die Folge:

> Αὐτὰρ ὅ τήν γε
> Ἀφραδέως ἔτμηξεν, ἀγηνορίῃ νεότητος.
> Τῷ δ' ἄρα νηκερδῆ νύμφη πόρεν οἶτον ὀπίσσω
> Αὐτῷ καὶ τεκέεσσιν.
> Eam tamen ille
> Incogitate succidit per iuuenilem petulantiam.
> Quamobrem inutile deinde manupretium nympha
> Et ipsi persoluit et generi.
> Apollon. Rhod. Libr. II. v. 482. p. 193.

(D) **Es hat : : : nichts so lange gelebet, als diese Gattung von Nymphen.**] Ausonius berichtet uns dieses in folgenden Versen, die eine Uebersetzung des Hesiodus sind:

> Ter binos deciesque nouem super exit in annos,
> Iusta senescentum quos implet vita virorum.
> Hos nouies superat viuendo garrula cornix:
> Et quater egreditur cornicis secula ceruus.
> Alipedem ceruum ter vincit coruus: et illum
> Multiplicat nouies Phoenix, reparabilis ales.
> Quam vos perpetuo decies praeuertitis aeuo
> Nymphae Hamadryades: quarum longissima vita est.
> Hi cohibent fines viuacia fata animantum.
> Caetera secreti nouit deus arbiter aeui
> Tempora. Auson. Edyll. XVIII. p. m. 533.

Das Gedichte des Hesiodus, darinnen sich diese Lehre befindet, besteht nicht mehr; allein man kann ein mangelhaftes Stück davon, in einem Tractate Plutarchs sehen: ein mangelhaftes Stück, sage ich, das nur fünf Verse enthält. Wir wollen diese Stelle Plutarchs nach der lateinischen Uebersetzung anführen: wir werden darinnen erfahren, daß es Heiden gegeben, welche die Sterblichkeit der Gottheiten, von dem andern Range, behauptet haben: Hesiodus pure et distincte primus quatuor genera praeditorum ratione exposuit: primum deos, deinde genios, post heroes, denique homines - - - vero certis temporum conuersionibus mortem geniis obtingere censet, et tempus etiam sub inuolucro proponit, haec sub Naides persona loquens:

> Quanta homini est aetas vegeto dum corpore durat,
> Ter tres aetates humanas garrula cornix,
> Viuax cornicis complet ceruus quater aeuum:
> Triplicat et cerui viuendo tempora coruus.
> At seclum corui nouies complectitur aetas
> Phoenicis, sed vos, soboles formosa Tonantis,
> Nymphae, Phoenicis decuplos duratis in annos.

Hoc tempus in numerum ingentem extendunt, qui aetatem seu aeuum non recte accipiunt. est enim annus intelligendus; et fit totum spatium vitae geniorum anni IX CIↃIↃCCXX. Ac multi quidem Mathematicorum minus id ponunt: longius ne Pindarus quidem, qui Nymphas ait viuere aeuum tanti temporis, quantum durare arbor potest, indeque Hamadryadas, quasi cum quercubus viuentes, dici. Plutarch. de Oracul. Defect. pag. 520. 521. Tom. I. Ausg. von 1592. Plutarch verdienet einigen Tadel, weil er den Vers nicht angeführet hat; worinnen Hesiodus die Dauer des menschlichen Lebens bemerket hat; denn dieses wäre die Richtschnur aller folgenden Rechnungen gewesen. Ich kann voraussetzen, daß Hesiodus diese Dauer bemerket gehabt, weil sein Uebersetzer im Anfange saget, daß das Alter des Menschen 96 Jahre begreife. Nachdem dieses Ziel einmal fest gesetzt ist, so kann man rechnen, wie lange die Hirsche, die Raben u. s. w. leben; und man findet, daß die Krähe 864 Jahre, der Hirsch 3456, der Rabe 10368, der Phönix 93312, und die Hamadryas, neunmal hundert und drey und dreyßig tausend, hundert und zwanzig Jahre lebet. Alles dieses ist lächerlich, und Plinius hat Grund, es als fabelhaft zu verwerfen. De spatio atque longinquitate vitae hominum, non locorum modo situs, verum exempla, ac sua cuique sors nascendi incertum fecere. Hesiodus, qui primus aliqua de hoc prodidit, fabulose (vt reor) multa de hominum aeuo referens, cornici nouem nostras attribuit aetates, quadruplum eius ceruis, id triplicatum cornis. Et reliqua fabulosius in phoenice, ac Nymphis. Plin. Libr. VII. cap. XLVIII. p. m. 73. Wenn man die Sache auf die kleinste Rechnung bringen wollte, nämlich dasjenige, daß man dem Alter eines Menschen nur ein Jahr gäbe, (das heißt voraussetzen, wie in der Stelle Plutarchs, daß Hesiodus durch das Wort genea, ein Jahr verstanden habe,) so wird man des Hesiodus Lehre, in Ansehen der Hamadryaden, falsch befinden; sie können nur so lange, als die Bäume leben. Nun findet man keinen Baum, der 9720 Jahre stehen könnte. Was Plinius von der langen Dauer anderer Bäume, in des XVI B. XLIV Cap. anführet, dasjenige, was andere von der Eiche zu Mamre sagen, (siehe die Anmerkungen (G), bey den Artikeln **Abraham** und **Barcochebas**.) und hundert andere Mährchen von dieser Art, wenn sie auch so wahrhaft wären, als sie zweifelhaft sind, würden nichts wider mich beweisen.

Man merke, daß der Poet Statius voraus setzet, daß die dem Tode unterworfenen Halbgötter, nicht so lange leben, als die Bäume. Er gedenket eines Holzes, welches die Erneuerung seiner Dryaden und seiner Faunen gesehen habe; und daß man es mit denjenigen alten Schlössern vergleichen könne, die den Vätern, den Söhnen, den Enkeln u. s. w. zur Wohnung gedienet haben.

> Stat sacra senectae
> Numine, nec solos hominum transgressa veterno
> Fertur auos, Nymphas etiam mutasse superstes,
> Faunorumque greges. Stat. Theb. Libr. VI. v. 93.

Er redet an einem andern Orte ein wenig anders; denn er setzet voraus, daß der Baum sterbe, wenn die Hamadryas zu leben aufhöre:

> Quid te, quae mediis seruata penatibus, arbor,
> Tecta per et postes liquidas emergis in auras?
> Quo non sub domino saeuas passura bipennes?
> Et nunc ignaro forsan vel lubrica Nais,
> Vel non abruptos tibi demet Hamadryas annos.
> Ebendas. Silua III. Libr. I. v. 59. p. m. 14. 15.

Uebrigens ist es den Heiden nicht schwer gewesen, sich einzubilden, daß es Nymphen von dieser Gattung gegeben hat; denn sie haben sich ehrwürdige und andächtige Gedanken von den Bäumen gemachet, die sie für sehr alt gehalten, und deren außerordentliche Größe ein Zeichen ihres langen Lebens gewesen ist. Ennium sicut sacros vetustate lucos adoremus, in quibus grandia et antiqua robora iam non tantam habent speciem, quantam religionem. Quintil. Libr. X. cap. I. p. m. 471. Es ist leicht gewesen, von da weiter zu gehen, und zu glauben, daß sie die Wohnung einer Gottheit gewesen. Man hat ein natürliches Götzenbild daraus gemacht; ich will sagen: man hat sich eingebildet, daß sich, ohne Hülfe der Einweihungen, welche die Gottheit in die Bildsäulen vom Himmel herunter bringen, der sie gewidmet sind, eine Nymphe, eine Gottheit, mit diesen Bäumen auf das genaueste vereiniget hätte. Die Eiche, die Erysichthon umgehauen, ist wegen ihrer Größe und ihres Alters verehret worden: man hat sie als einen geheiligten Ort geschmückt; man hat die Zeugnisse von dem guten Fortgange seiner Andacht, und die Denkmäler eines erhörten Gelübdes daran aufgehangen:

> Stabat in his ingens annoso robore quercus
> Vna, nemus: vittae mediam memoresque tabellae,
> Sertaque cingebant, voti argumenta potentis.
> Ouid. Metam. Libr. VIII. v. 746.

Darf man sich wohl verwundern, wenn sie für die Wohnung einer Hamadryas gehalten worden? *

* Daß diese Hochachtung gegen die großen, alten und dicken Eichen sehr allgemein gewesen, erweist unter andern auch die alte preußische Historie. Zu Romove hat, nach dem Berichte der ältesten Geschichtschreiber, eine solche alte Eiche gestanden, die den alten Götzen dieses Volkes zum Tempel gedienet. Es hießen dieselben Perkumus, Pikollus und Potrimpos; und der berühmte Hartknoch hat in der Beschreibung dieses Gottesdienstes nicht vergessen, die Aehnlichkeit desselben, mit der alten Griechen ihrer Hochachtung gegen die Eichen, zu zeigen. Erasmus Stella schreibt davon: Praecellentes Arbores, vt robora, quercus, Deos inhabitare dixerunt, ex quibus sciscitantibus responsa reddi audiebantur: nec huiuscemodi arbores, caedebant, sed religiose vt numinum Deos (ich glaube, es soll domos heißen,) colebant. Es nimmt mich Wunder, daß man sich nicht auf die dodonäischen Eichen besonnen, die dem Jupiter heilig waren, und wo gleichfalls Orakel gegeben wurden. Man sehe von den heiligen Eichen in Preußen, deren überhaupt viere gewesen, Hartknochen, in Selectis Dissertationibus Historicis de variis rebus Prussicis, Diss. VI. de Loc. diu. cult. destin. §. II. III. Bey dieser Gelegenheit kann ich nicht unangemerkt lassen, daß Peter von Duisburg, der Urheber des Chronici Prussiae, ein Priester des deutschen Ordens, im vierzehnten Jahrhunderte, den Namen des Städtchens Romove, von Rom herleiten will. Seine Worte sind, Chron. Pruss. P. III. C. V. de Idolol. et ritu et mor. Pruthen. p. 79. Fuit autem in medio nationis huius peruersae; scilicet in Nadrouia, locus quidam dictus Romow, trahens nomen suum a Roma, in quo habitabat quidam, dictus Kriwe, quem colebant pro Papa etc. Eben das soll ein ungenannter Verfasser einer preußischen Chronike schreiben, wie Hartknoch im oben angeführten Orte, pag. 112. seine Worte anführet: **aber die Stelle, da die große Eiche war, darinnen die drey Abgötter waren, und der hohe Priester seine Wohnung hatte, die hießen sie Romowe, nach Rom.** Wer sieht hier nicht die Einfalt eines guten Papisten, der sich einbildet: sein Rom und sein Pabst sey auch unter den heidnischen Völkern so bekannt und im Ansehen gewesen, daß sie auch den Ort ihres Gottesdienstes nach Rom benennet? Den alten Preußen hat man mit dieser Etymologie gewiß Unrecht gethan, und diejenigen, die das Littauische, als die alte preußische Sprache verstehen, würden uns leicht eine andere Ableitung dieses Wortes anzugeben wissen.

Den Aberglauben, wegen der Hamadryaden anlangend, will ich eine Muthmaßung wagen, die vielleicht einigen Lesern nicht unangenehm seyn wird. Einem philosophischen Kopfe kömmt hier leicht die Frage ein: warum doch die Alten nur den Eichbäumen solche

Nymphen

Nymphen beygeleget; die mit ihnen lebten, und mit ihnen stürben, sich zuweilen sehen ließen, und sich also auch von den Bäumen absondern könnten, ob sie gleich ihre Wohnung darinnen hätten. Herr Bayle saget uns davon nichts. Wer aber auf dem Wege fortgehen will, den uns der Herr von Fontenelle in seiner Observ. de l'Origine des Fables, die ich in der deutschen Gesellschaft, II B. der eigenen Schr. u. Uebers. verdeutschet habe, gewiesen hat, der könnte so davon philosophiren. Die ersten wilden Menschen in Griechenland lebten in den Wäldern, als der natürlichsten Behausung irrdischer Thiere. In kalten Ländern war das Laub nicht zureichend, die Menschen des Winters vor der Kälte zu schützen. Sie suchten also hole Bäume, darinnen sie sich besser vor Wind und Regen verbergen konnten. Die Eichen wachsen dicker, als alle Bäume in diesen Ländern: wie ich denn selbst eine von der Dicke in meinem Vaterlande gesehen habe, die vier bis fünf Klaftern im Umfange hatte; ob sie gleich halb vom Wetterstrale verzehret war. Eine solche Eiche nun, konnte eine ziemlich weite Hölung haben, darinnen sich bequem jemand aufhalten konnte. Nun setze man, daß sich ein solches wildes Weibsbild darinnen aufgehalten, als schon einige andere Menschen sich in Gesellschaft begeben; so ist nichts natürlicher gewesen, als sie eine Dryas, eine Bewohnerinn der Eiche zu nennen. Und da niemand sie kannte, oder ihr Alter wußte, sie auch ziemlich wilde aussah: so hat man sie leicht mit ihrem Baume für gleich alt ausgeben können. Hat nun irgend eine, der man ihren Baum abhauen wollen, um die Verschonung desselben gebethen, weil es ihre Wohnung war, und sie sonst keine Zuflucht wußte: so ist vollends die ganze Fabel, von den Hamadryaden, fertig. Daß eine solche Hamadryas sich sehen lassen, und jemanden die letzte Gunst bewilligen können, das versteht sich von sich selbst. Und von einer oder zwo, haben die Poeten leicht so viele, als sie nur gewollt, machen können. Wenn man eine solche Nymphe irgend bey einem Brunnen oder Flusse gesehen, wie sie trinken oder sich baden wollen: so hat man sie eine Najade genennet, wie gleich folgen wird. G.

(E) **Die Poeten haben manchmal die Hamadryaden für die Najaden genommen.**] Dieses hat Propertius in der XX Elegie des I B. gethan, wenn er von denen Nymphen redet, die Herkuls Liebling entführet haben: er nennet sie bald Hamadryaden, bald Dryaden, gleichwohl sind es die Nymphen eines Brunnens gewesen. Ovidius nennet ganz umgekehrt diejenigen Nymphen Najaden, deren Schicksal von einem Baume abhieng:

> Naida vulneribus fuccidit in arbore factis;
> Illa perit: fatum Naiados arbor erat.
>
> Ouidius, Fast. Libr. IV. v. 231.

Beyläufig will ich bemerken, daß es noch gewöhnlicher gewesen, die Hamadryaden und Dryaden wechselsweise mit einander zu vermengen. Es ist in dem Hercules Oeteus ein Auftritt, wo man die Wirkungen von dem Gesange des Orpheus beschrieben hat. Man saget, unter andern Dingen, daselbst, daß die Dryaden ihre Bäume verlassen haben, und ihm nachgelaufen sind:

> Et quercum fugiens fuam
> Ad vatem properat Dryas.
>
> Seneca, in Herc. Oeteo, v. 1051. p. m. 322.

Es ist einigermaßen wahrscheinlich, daß von eben denselben Nymphen geredet wird, die mit einem Baume zugleich entstanden und vergangen sind, und die man, eigentlich zu reden, Hamadryaden und nicht Dryaden genennet hat. Die Sage enthält nicht beständig, daß diese Nymphen sich niemals von ihren Bäumen, auch nicht einmal einige Minuten hätten absondern können. Also hat Seneca schon voraus setzen können, daß sie dieselben verlassen haben, um des Orpheus Gesang anzuhören. Man merke, daß sich Servius betrogen hat, wenn er geglaubet, daß der Poet Statius in diesen Versen des VI B. der Thebais, von den Hamadryaden geredet hatte:

> Linquunt flentes dilecta locorum
> Otia, cana Pales, Siluanusque arbiter vmbrae,
> Semideumque pecus, migrantibus adgemit illis
> Silua, nec amplexae dimittunt robora Nymphae.
>
> Verf. 110. p. m. 234.

Es ist gewiß, daß die Nymphen, davon hier die Rede ist, diejenigen gewesen sind, die man eigentlich Dryaden genennet, und also hat Servius Unrecht gehabt, das nec amplexae dimittunt robora Nymphae auf die Hamadryaden zu deuten, deren Character er durch diese Worte gegeben hatte: Hamadryades cum arboribus et nafcuntur et pereunt, vnde plerumque, caesa arbore, fanguis emanat, Seruius in Aeneid. Libr. III. v. 34. Barthius hat den Irrthum dieses Sprachlehrers nicht wahrgenommen, ob er gleich eine Stelle anführet, die sehr geschickt gewesen wäre, dieselbe zu erkennen zu geben: *Pulcra notatio in Commentario antiquo*, saget er in Stat. Theb. Libr. VI. v. 113. p. 389. Tom. III. Dimittunt.] Non cum effectu intellige, dimittunt enim omnino, quamuis fero dimittant. Sed diuturnitatem manifeftat amoris, non abfceffiffe Nymphas, nifi penitus proftratis arboribus. Sic folemus dicere: Ille modum non facit plorandi, non facit alius finem ridendi, cum diutius rideat aut fleat. Zeigen diese Worte nicht klärlich, daß Statius nicht von derselben Gattung von Nymphen redet, die Servius beschrieben hat, und die nothwendig sterben müssen, wenn ihre Bäume umgehauen worden?

Hanno,

Hanno, Feldherr der Carthaginenser, bekam Befehl, nach Africa zu gehen [a]. Er kam durch die Meerenge, die wir die von Gibraltar nennen, in den Ocean, und entdeckte viele Länder [b]. Er hätte seine Schiffahrt weiter fortgesetzet, wenn es ihm nicht an Lebensmitteln gemangelt hätte. Einige sagen, daß er sie vollendet habe (A): ich will sagen, daß er bis an das äußerste Arabiens gekommen sey. Er hat eine Beschreibung von seiner Reise gemachet, die oft angeführet worden; allein man hat derselben nicht viel Glauben beygeleget (B). Es ist noch etwas davon übrig (C). Man ist wegen der Zeit nicht einig, darinnen er gelebet hat (D), und man hat nicht den geringsten Beweis, daß ihn die Carthaginenser hätten hinrichten lassen. Er hat in dem Tempel der Juno die Häute etlicher wilden Frauen aufgehenkt, die auf seinen Befehl geschunden worden. Man sehe die letzte Anmerkung [c].

a) Siehe die Anmerkung (B). b) Siehe den Plinius und Pomponius Mela, die ich in der Anm. (A) angeführet. c) In der angeführten Stelle, aus dem Solinus.

(A) **Er hätte seine Schiffahrt fortgesetzet, wenn es ihm nicht an Lebensmitteln gemangelt hätte. Einige versichern, daß er sie vollendet hätte.**] Zwo Stellen, die eine aus dem Pomponius Mela und die andere aus dem Plinius, werden hier unsere Ausleger seyn: Hanno Carthaginenfis exploratum miffus a fuis, cum per Oceani oftium exiffet, magnam partem eius circumuectus, non fe mare fed commeatum defeciffe, memoratu retulerat. Pomp. Mela, Libr. III. cap. IX. p. 63. Ausgabe des Isaac Voßius. Hier sind auch die Worte des Plinius, Libr. II. cap. LXVII. p. m. 220. 221. Et Hanno, Carthaginis potentia florente, circumuectus a Gadibus ad finem Arabiae, nauigationem eam prodidit fcripto. Salmasius behauptet, es habe sich Plinius geirret, und Hanno seine Entdeckungen nicht bis ins rothe Meer, sondern nur bis an die gorgadischen Inseln getrieben. Salmaf. Exercitat. Plin. p. 1242. 1244. Isaac Voßius geht nicht weit von dieser Meynung ab: er glaubet, daß die Insel, die man heutiges Tages St. Anna nennet, der Schiffahrt dieses carthaginensischen Feldherrn das Ziel gesetzet hat. Ifaac. Voffius in Melam, Libr. III. cap. IX. p. 305.

(B) **Er hat eine Beschreibung : : : ; allein man hat derselben nicht viel Glauben beygeleget.**] Plinius, der sonst, wie die ganze Welt weis, viel nachsieht, hat sich nicht enthalten können, zu sagen, daß dieser Schriftsteller sehr viel Fabeln vorgebracht habe. Fuere, saget er in des V B. I Cap. p. 523. 524. et Hannonis Carthaginenfium ducis commentarii, Punicis rebus florentiffimis explorare ambitum Africae iuffi: quem fecuti plerique Graecis noftrisque, et alia quaedam fabulofa, et vrbes multas ab eo conditas ibi prodidere, quarum nec memoria vlla nec veftigium exftat. Man sehe auch den Athenäus, III B. p. 83. Von dessen Worten siehe den Voßius von den griechischen Geschichtschreibern, 514 S.

(C) : : **Es ist etwas davon übrig.**] Sigismund Gelenius hat es zu Basel, bey Froben, 1533, griechisch drucken lassen. Man hat eine andere Ausgabe in derselben Stadt, 1559, mit der lateinischen Uebersetzung und einigen Noten Conrad Gesners gemachet. Unterdessen saget Salmasius, daß dieses Werk den Griechen niemals bekannt gewesen zu seyn schiene. Scriptum illud non videtur innotuiffe. Etenim fi veniffet in notitiam ac manus Graecorum, totam eam meridiani Oceani oram minime reliquiffent intactam. Salmaf. Exercitat. Plin. p. 1242. Er hat also die von mir in der vorhergehenden Anmerkung angeführte Stelle des Plinius, und die Stelle des Buches, περὶ θαυμασίων ἀκουσμάτων, de auditionibus admirandis, nicht gekannt, wo Hanno angeführet wird. Man gedenket dessen auch in dem Auszuge des Artemidorus von Ephesus. Dieß sind Beyspiele, die uns beweisen, daß Dinge, die man sehr leicht wissen kann, denjenigen unbekannt sind, die die größte Belesenheit und das weitläuftigste Gedächtniß haben. Isaac Voßius hat dem Salmasius diesen Fehler nicht übersehen. in Melam, p. 302. Der P. Harduin in Ind. Autor. Plinian. p. 113. hat ihn auch nicht vergessen. Man merke, daß man 1674 dasjenige zu Leiden herausgegeben, was Gesner 1559 zu Basel hatte drucken lassen; ich will sagen, den Periplus des Hanno, mit seiner lateinischen Uebersetzung und seinen Noten und dem Africa des Johann von Leon. Allein Berkelius hat diesem einige Anmerkungen beygefüget, die aus dem II Theile der Geographiae Sacrae Bocharts genommen worden. Dasselbe Werkchen Hannons (man kann es wohl so nennen; denn es machet in der Ausgabe von Oxford, 1698, in 8, nicht sechs halbe Seiten aus,) ist 1698 zu Oxford, durch Hudsons Besorgung, mit verschiedenen andern Schriften von dieser Art, in dem I Bande der Geographiae veteris Scriptorum Graecorum minorum herausgegeben worden. Dodwells Dissertationen, die diesem Bande vorgesetzet worden, und weitläuftig von diesen alten griechischen Schriftstellern handeln, sind voller Gelehrsamkeit. Diejenige, welche den Hanno betrifft, ist nicht die geringste an Wichtigkeit. Dodwel glaubet nicht, daß dieser carthaginensische Feldherr den Periplus gemacht hat, den man unter seinem Namen hätte. Er eignet ihn einem gewissen Griechen aus Sicilien zu, der ein großer Gönner des Ruhms von Carthago gewesen. Er glaubet auch, daß der Periplus, der heutiges Tages den Namen Hannons führet, von demjenigen sehr unterschieden sey, den die Alten gehabt haben. Man merke, daß man in der Vorrede vor der oxfordischen Ausgabe nicht gesaget, daß Bökler den Hanno mit Noten, 1661, herausgegeben habe.

(D) **Man ist wegen der Zeit nicht einig, in welcher er gelebet hat.**] Nach dem Plinius ist es damals geschehen, als die Sachen der Carthaginenser am meisten geblühet haben. Dieses ist unbestimmt, gleichwohl findet Voßius, de Histor. Graecis, p. 513. darinnen eine wichtige Ursache, zu schließen, daß unser Hanno weder derjenige, davon Justin im XX B. redet, noch derjenige, der das Haupt der Partey in Carthago, unter währendem andern punischen Kriege, gewesen (*); sondern derjenige, der wider den Agathokles geschickt worden, wie uns Justin im XXII B. berichtet. Der Hanno, im XX B. Justins, ist nach Sicilien wider den Tyrannen Dionysius geschickt worden: die Gallier hatten die Stadt Rom bereits erobert; (Iuftin. Libr. XX. cap. vlt.) und sie haben sie im 366 Jahre, nach ihrer Stiftung, eingenommen. Eben dieser Hanno ist einige Zeit darauf mit seiner ganzen Familie hingerichtet worden, weil er sich zum Meister von Carthago machen wollen. Ebendas. XXI B. IV Cap. Ich weis nicht, ob diese Stadt zur selben Zeit nicht eben so blühend gewesen ist, als da ein anderer Hanno wider den Agathokles geschickt worden. Ebendas. XXII B. VI Cap. Er hat das Leben in einer Schlacht, im 443 Jahre Roms, verlohren. Ich sehe also keine Gewißheit in den Gedanken des Voßius. Man merke, daß die von ihm ange-

angeführte Stelle des Plinius, einen Hanno betrifft, der darum verurtheilet worden, weil er die Geschicklichkeit gehabt, einen Löwen zahm zu machen; denn man hat sich eingebildet, daß die Freyheit des Vaterlandes in den Händen eines Feldherrn nicht sicher seyn könne, der die Grausamkeit der wilden Thiere zu bändigen wüßte. Primus hominum leonem manu tractare ausus, et ostendere mansuefactum, Hanno e clarissimis Poenorum traditur: damnatusque illo argumento, quoniam nihil non persuasurus vir tam artificis ingenii videbatur: et male credi libertas ei, cui in tantum cessisset etiam feritas. Plin. Lib. VIII. cap. XVI. p. 161. Voßius beobachtet, daß Plutarch von eben diesem Hanno geredet hat. Er saget in der That, daß ihn die Carthaginenser verbannt haben, weil sie ihn, da sie seine Geräthschaft von einem Löwen tragen sehen, in Verdacht gehabt, daß er nach der königlichen Würde strebte. Plutarchus, in Praecept. de gerend. Republ. zu Anfange, 799 Seite. Allein weder Plinius, noch Plutarch, sagen etwas, das zu erkennen gäbe, in welcher Zeit dieses geschehen, und es ist schwer, zu begreifen, aus was für einem Grunde sich Voßius eingebildet hat, daß sie von einem Hanno reden, der von dem unsrigen unterschieden ist. P. Harduin ist einer andern Meynung: denn er glaubet, daß der Reisende nicht von demjenigen unterschieden ist, den man wegen der Zahmmachung eines Löwen verdammet hat. Er hat aber keinen einzigen Beweis davon anzuführen gewußt, und man kann auch muthmaßen, daß er sich betrogen hat; denn es ist einigermaßen wahrscheinlich, wenn Hanno, welcher Africa umschiffet hat, eben derselbe wäre, der einen Löwen zahm gemacht, daß Plinius diesen Umstand würde berühret haben. Das sicherste ist, keine Partey zu nehmen. Wir wollen nicht verneinen, was Voßius verneinet hat: wir wollen auch nicht bejahen, was P. Harduin bejahet. Man merke, daß er voraus setzet: es habe Plinius versichert, daß man den Hanno hinrichten lassen. De eo multa passim Plinius: de eius praesertim obitu, lib. 8. sect. 21. Harduin in Indice Autorum Plinii, p. 113. Allein es ist besser, dem Worte damnatus eine unbestimmtere Erklärung zu geben, weil Plinius die Strafe der Verbannung benennet. Man kann dem Voßius diesen Einwurf machen. Aristoteles hat im Buche, de admirandis auditionibus, den Hanno angeführet; also muß dieser carthaginensische Feldherr vor dem Agathokles gelebet haben. Allein Voßius antwortet p. 514. der griechischen Geschichtschreiber, daß Aristoteles nicht der Urheber dieses Buches ist. Solinus dienet uns zu nichts, wenn er vorgiebt, daß Xenophon von Lampsakus den Hanno angeführet hat; denn außer, daß man nicht weis, in welcher Zeit dieser Xenophon gelebet hat, so hat man Ursache, zu glauben, daß uns Solinus betriegt. Hier sind seine Worte im letzten Capitel: Has (*Gorgades insulas*) incoluerunt Gorgones monstra, et sane vsque adhuc monstrosa gens habitat. Distant a continente bidui nauigatione. Prodidit denique Xenophon Lampsacenus, Hannonem Poenorum regem in eas permeauisse, repertasque ibi foeminas alitis pernicitate, atque ex omnibus, quae apparuerant, duas captas tam hirto atque aspero corpore, vt ad argumentum spectandae rei duarum cutes miraculi gratia inter donaria Iunonis suspenderit: quae durauere vsque in tempora excidii Carthaginensis. Es ist scheinbar, daß diese Stelle eine Abschrift von dieser hier ist: Contra hoc quoque promontorium Gorgades insulae narrantur, Gorgonum quondam domus, bidui nauigatione distantes a continente, vt tradit Xenophon Lampsacenus. Penetrauit in eas Hanno Poenorum Imperator, prodiditque hirta foeminarum corpora, viros pernicitate euasisse: duarumque Gorgonum cutes argumenti et miraculi gratia, in Iunonis templo posuit, spectatas vsque ad Carthaginem captam. Plin. Libr. VI. cap. XXXI. p. 746. Die Abschrift geht darinnen von dem Originale ab, daß Plinius dem Xenophon nicht, wie Solin, beymißt: er habe erzählet, daß Hanno bis an die gorgadischen Inseln gekommen u. s. w. Salmasius setzet voraus, daß Solin dieses darum verwirret habe, damit er beweisen wollen, daß Xenophon von Lampsakus nach dem Hanno gelebet habe. Hoc obtinere vult Solinus, vt finis illi respondeat principiis, et toto in cursu sibi constet. Hanno vetustior Xenophonte Lampsaceno. Quomodo igitur hic de illo prodere potuit? Salmas. Exercitat. Plinian. pag. 1297. Ich bekenne, daß dieses ein unauflösliches Räthsel für mich ist; denn ich kann nicht begreifen, was Solin für einen Nutzen darbey gehabt hätte, zu zeigen, daß Hanno vor diesem Xenophon gelebet hätte; noch weniger kann ich begreifen, daß, wenn Xenophon jünger, als der Carthaginenser ist, es ihm unmöglich gewesen, denselben anzuführen, wie die Frage des Salmasius voraus setzet. Ich finde es sehr wahrscheinlich, daß Solin die zwo Anführungen des Plinius aus einem ihm eigenen verwirrten Geiste, in eine gebracht hat; allein, ich wollte mich nicht unterstehen, zu versichern, daß Xenophon von Lampsakus dasjenige nicht gesaget hat, was ihm dieser zueignet: wenn diesem so wäre, wird man mir sagen, so würde Plinius nicht zween Schriftsteller angeführet, sondern sich mit Xenophons Zeugnisse begnüget haben. Ihr betriegt euch, werde ich zur Antwort sagen; die Ordnung will, daß man in Ansehung der Dinge, die man weis, daß sie Hanno selbst gesaget hat, ihn eher anzieht, als diejenigen, welche bezeugen, daß er sie anführet.

(*) Neque istum factionis Barchinae, de quo Liuius libro de bello punico secundo. Ebend. Diese Worte des Voßius sind sehr unordentlich: nach Barchinae hätte er setzen sollen, inimicum, und nach libro fehlet 21. dum de, oder etwas dergleichen.

Isaac Voßius ist weit von seines Vaters Meynung abgegangen; denn anstatt zu sagen, daß unser Hanno zur Zeit des Agathokles gelebet hat, (Isaac Vossius, in Melam, p. 302. 303.) so machet er ihn älter, als den Homer und Hesiodus. Er hat ihn nicht nur zum Anführer des Kriegszuges gemachet, den die Phönicier, kurz nach der Verheerung von Troja, unternommen, (Strabo redet im I B. davon,) er hat auch in der Folge gefunden, daß ihm dieses nicht genug Alterthum geben würde. Er hat also in dem Werke, de magnitudine Carthaginis, p. 52. dazu gesetzet, daß Hanno und Perseus zu gleicher Zeit gelebet haben. Dodwel hat dieses Vorgeben und alle die Beweise, womit er es zu unterstützen, sich bemühet hat, auf eine gründliche und gelehrte Art widerleget. Er machet aus der Stelle des II B. im Plinius sehr viel, worinnen bemerket wird, daß Himilko und Hanno lange Reisen unternommen haben. Et Hanno, Carthaginis potentia florente, circumuectus a Gadibus ad finem Arabiae, nauigationem eam prodidit scripto: sicut ad extera Europae noscenda missus eodem tempore Himilco. Plin. Libr. II. cap. LXVII. Man findet, daß unter währendem Kriege des Agathokles und der Carthaginenser, diese zween Feldherren gehabt, davon der eine Hanno und der andere Himilko geheißen. Siehe den Diodor aus Sicilien, über die 118 Olympias. Ueberdieß kann man mit vieler Wahrscheinlichkeit voraus setzen, daß derjenige blühende Zustand der Carthaginenser, davon Plinius redet, vor dem ersten Kriege hergegangen ist, den sie mit den Römern gehabt; denn unter währenden diesem Kriege ist es gar nicht wahrscheinlich, daß sie an die Entdeckung neuer Länder gedacht hätten: und man weis zur Genüge, daß sie diesen Krieg mit ihrem größten Schaden geendiget haben. Dieserwegen führen uns diese zwey großen chronologis. Merkmaale des Plinius dahin, daß wir voraussetzen, daß er von einem Hanno redet, der zur Zeit des Agathokles geblühet hat. Man wird im Dodwel eine schöne Anzahl von Beobachtungen finden, die überzeugen können, daß man unsern Hanno zwischen der 92 und der 129 Olympias setzen muß. Dodwell. Dissertat. de Peripli Hannonis aetate, in limine Geographiae veteris Scriptorum Graecorum minorum, Tom. I. Ausgabe von Oxford, 1698.

Harchius, (Jodocus [a]) gebürtig von Bergen, in Hennegau, hat im XVI Jahrhunderte gelebet. Er hat die Arzneykunst in seinem Geburtsorte getrieben, und etliche Schriften herausgegeben, die sich zu seinem Amte geschickt [b] (A). Hierauf ist er über seine Sphäre gegangen, und hat sich in die Gottesgelahrtheit gemischt, aber nichts taugliches darinnen gemacht. Er hat eine Mittelstraße in der Lehre vom Nachtmahle unter den Römischkatholischen und Protestanten suchen wollen, um ihre Religionsstreitigkeiten zu beruhigen; allein er hat sich bey beyden Theilen lächerlich gemacht. Das Buch, welches er über diese Materie herausgegeben, ist vom Theodor Beza widerleget worden, welcher versichert: daß es ein so verwirrtes, dunkeles und von aller Lehrart entblößtes Werk sey, daß man Mühe hätte, zu entdecken, was der Urheber habe sagen wollen (B). Wir wollen einen allgemeinen Begriff von seiner Meynung geben (C).

a) Und nicht Lodocus, wie im König. *b*) Valer. Andreas, Biblioth. Belgic. p. 593.

(A) **Er hat etliche Schriften herausgegeben, die sich zu seinem Amte geschickt.**] Er hat 1563 zu Lüttich ein Buch, de caussis contemtae Medicinae, in 8 herausgegeben. Sein Enchiridion Pharmacorum simplicium, quae in vsu sunt, ist in Versen, und zu Basel 1573 in 8 gedruckt worden. Valer. Andreas, Biblioth. Belgic. p. 593. Man hätte diesen Schriftsteller in Bartholins Verzeichniß der medicinischen Poeten setzen können. Dieß ist indessen nicht der einzige, der darinnen mangelt.

(B) **Beza versichert, daß das Werk des Harchius so verwirret ist . . . daß er Mühe gehabt, dasjenige zu entdecken, was der Urheber sagen wollen.**] Dasjenige, was er wider diesen Schriftsteller gemacht, ist betitelt, de Coena Domini aduersus Iodoci Harchii Montensis (*) dogmata, und findet sich im III Bande seiner Tractationum Theologicarum, von der 148 S. bis auf die 186, genfer Ausgabe von 1582, in Folio. Hospinian, Histor. Sacrament. Part. II. saget, daß dieses Werk Theodors Beza, 1580, und des Jodocus Harchius seines, zu Basel, 1573, unter diesem Titel gedruckt worden: de Eucharistiae mysterio ad sedandas Controuersias in Coena Domini Libri tres. Beza versichert, daß diese Schrift des Jodocus Harchius 7 Jahre zuvor zu Worms gedruckt gewesen, ehe er sie zu lesen bekommen. Er setzet dazu, daß er nicht wisse, ob der Ort des Drucks richtig angemerket worden, daß er es aber nicht für nöthig gehalten, solches zu widerlegen, weil niemand dergleichen seltsame Meynungen billigen würde: da er aber gleichwohl das Gegentheil seiner Hoffnung gesehen, so habe er dem Rathe seiner Freunde nachgegeben, welche gewollt, daß er wider diesen Schriftsteller schreiben solle. Licet vrgentibus nonnullis, vt falsissimo sane ipsius dogmati, vtpote quo nouae potius controuersiae excitarentur, quam veteres tollerentur, refutationem opponerem, silentio potius eiusmodi scripta esse obruenda respondi. Nullum enim fore arbitrabar, qui tam absurdis sententiis assentiretur: quae spes quum me fefellerit, cogor amicorum precibus, quam haec vana sint demonstrare, id est, pene cum ratione insanire. Adscribam autem primo loco ipsius Iodoci verba, ex variis eius libri paginis optima fide descripta, vt quae sparsim, et prorsus perturbate scripsit, adeo denique ἀμεθόδως et obscure, vt de industria texisse potius, quam aperte suum dogma spectandum proposuisse videatur, melius appareant: et ne quam etiam, homini praesertim, vt audio, iam mortuo, iniuriam in ipsius erratis annotandis, et refutandis, fecisse me quisquam suspicetur. Theod. Beza, Oper. Tom. III. p. 148. Beyläufig merke man, daß Harchius nicht mehr am Leben gewesen, da ihn Beza widerleget hat. Die Auszüge, die man von seinem Werke giebt, machen es verständlicher, als es seyn würde, wenn man das Werk selbst läse. Beza bemerket, nachdem er diese Auszüge davon gegeben hat, folgendes: Et haec quidem Harchius non minus obscure quam perturbate, vt qui ab vna quaestione ad alteram desiliat, et plurimis ambiguis vocibus ac formulis vtatur, adeo vt mihi saepissime haec omnia relegenda, consideranda perscrutanda fuerint, priusquam quid homo iste sibi vellet, intelligere; et in suos locos distincte singula referre potuerim. Ebend. 161 S. Der Auszug von Gesners Bibliothek, p. 515. zürcher Ausg. von 1583, gedenket zweyer anderer theologischen Bücher des Harchius: de Causis Haeresis, proque eius exilio et concordia Controuersiarum in Religione, Haereticorum, Pontificiorum, et poenitentium, Oratio ad Deum Patrem, zu Basel, 1573, in 4. Orthodoxorum Patrum Irenaei, Cyrilli, Hilarii, Augustini, et reliquorum, de Eucharistia et Sacrificio vniuersalis Ecclesiae Fides, in 8. Dieses letzte Buch ist 1577 gedruckt worden, wie Hospinian, Hist. Sacrament. Parte altera, saget.

(*) Man nennet ihn in dem Auszuge von Gesners Bibliothek, p. 515. unrecht Modensis.

(C) Wir

(C) **Wir wollen einen allgemeinen Begriff von seiner Meynung geben.**] Ich nehme es aus einem Briefe, den Andreas Rivetus den 29 des Heumonats, 1641, an den Milletiere geschrieben hat. „Eure „Unterscheidungen der **Materie** und des **Geheimnisses**, unter αἰσθητὸν „und νοητὸν, **empfindlich und verständlich**, reißen alles um, was ihr „bauen wollet, ohne zu beweisen, wie man mit dem leiblichen Munde ein „Geheimniß essen kann, das keine Materie hat; und wie die Substanz „eines Körpers bleibt, wenn die Materie nicht mehr ist: welches ich in „eurem Schatze der reichen Begriffe nicht erkläret finde. Ich habe vor „mehr als dreyßig Jahren etwas dergleichen in der Schrift eines gewis„sen Arztes, aus dem jülichischen Lande, Namens **Tsarchius** (*), ge„lesen, mit dessen Kalbe ihr gepflügt zu haben scheint. Er hat gewollt, „daß der Leib, den die Kirche im Brodte giebt, der Leib des ewigen Wor„tes sey, welcher, da er auf eine wunderbare Art in das Brodt gekom„men, in das Wesen desjenigen Fleisches verwandelt würde, das er „mit in den Himmel genommen hatte; daß es ein Fleisch von gleicher „Art sey, mit welchem die Substanz unsers Fleisches genähret worden. „Er hat es, wie ihr, **geistliches und verständliches Fleisch** genennet. „Er hat gesaget: daß das Fleisch, welches alle Tage vom Brodte und „Weine erschaffen, und durch die Gläubigen von dem Altare genommen „würde, was die Natur betrifft, demjenigen Fleische gleich wäre, welches „Christus im Himmel hat, und welches lebendig machet, wegen der Gött„lichkeit, die sich mit dem Brodte auf eine Art vermischet, die nicht aus„gedrückt werden könnte. Er hat gewollt, daß die Calvinisten durch die „Lehren des heil. Augustins erkannt hätten, daß die Sacramente, das „wahrhafte Fleisch Christi in sich haben, ob es gleich geistlich; welches „in seiner Art mit dem Munde, nebst dem Brodte, gegessen, und „auf gewisse Art in dem Herzen verdauet würde. Daß es das Fleisch „Christi nach dem Geheimnisse genennet worden, ob es gleich weder ner„vigt, noch mit Muskeln versehen, noch belebet wäre. Auf eben diesel„ben Gründe hat er auch, nebst euch, ein wirkliches und versöhnendes „Opfer des Leibes und Blutes Christi, und die Anbethung des Sacra„mentes bauen wollen. Und ob er gleich durch dieses Mittel alle strei„tige Parteyen vergleichen wollen, so ist er doch weder von den Papi„sten, noch von den Lutheranern, noch von den Unsrigen gehöret wor„den: niemand hat seine Hirngeburten für gründliche Dinge erkennen „wollen, und seine Speculationen sind in Rauch verschwunden, wie die „eurigen auch thun werden.„ Rivet, Reponses à trois Lettres du Sieur de la Milletiere, 62 u. f. S. Da Milletiere geantwortet, daß er diesen Schriftsteller nicht kenne, so hat Rivetus geantwortet: „Dieser „**Harchius**, von welchem ich mit ihm geredet, und in dessen Schriften ich „lächerliche Possen gefunden, die den seinigen ähnlich sind, sollte ihm eben so „gut bekannt gewesen seyn, als das **Diallacticon**, (dieses Buch betref„fend, siehe unten den Artikel **Poinet**.) welches vom Grotius angeprie„sen, und mit den Büchern des Milletiere verbunden worden. Dieß sind „zwey im 1576 Jahre zusammen gedruckte Stücke, ohne Namen des „Ortes und des Buchdruckers, ob gleich auf der ersten Ausgabe, von dem „Buche des **Harchius**, die Stadt **Worms** steht.„ Ebend. p. 143. 144.

(*) Dieß ist ein Druckfehler, anstatt **Harchius**. Uebrigens weis ich nicht, warum man ihn zu einem Jülicher machet; denn er ist von Bergen in Hennegau gewesen: vielleicht hat er die Arzneykunst im Lande Jülich getrieben; vielleicht hat sich auch Rivetus eingebildet, daß Montensis das Herzogthum Berg bedeute, welches er wegen der Nachbarschaft und ihres gemeinschaftlichen Herrn mit Jülich vermenget hat.

Hardenberg, (Albrecht) ein protestantischer Prediger zu Bremen, im XVI Jahrhunderte, ist dem augspurgischen Glaubensbekenntnisse achtzehen Jahre gefolget, und hat sich endlich mit solchem Fortgange für die calvinistische Lehre erkläret, daß er dieselbe, ungeachtet der Widersetzungen seiner Amtsgenossen und des Raths, in der Stadt eingeführet hat. Er hatte sich dergestalt in das Gemüth des Volkes eingeschmeichelt (A), daß es sich für ihn wider das Lutherthum erkläret; so, daß die Obrigkeit, die sich dem augspurgischen Glaubensbekenntnisse abzusagen geweigert, abgesetzet und verbannet worden. Sie sind alle in ihrer Verbannung gestorben [a]. Der Schriftsteller, der mich diese Dinge lehret, verwies seine Leser in ein Werk, welches Dithmar Kenchelius, Bürgermeister von Bremen, seit seiner Verbannung aufgesetzet und betitelt hat: Breuis, dilucida, ac vera Narratio, de initiis et progressu Controuersiae, Bremae a Doctore Alberto Hardenbergio motae, opposita recenti Scripto eiusdem Hardenbergii de Vbiquitate et Coena Domini. Hardenberg hat seinen Sieg nicht lange genossen: er ist, als ein aufrührischer Sacramentirer, von der lutherischen Partey, welche die Oberhand wieder bekam, aus Bremen verjaget worden [b]. Er hat ein Leben des Wesselius geschrieben, welches gedruckt worden.

a) Aus dem George Braun, in Catholicorum Tremonensium Defensione, p. 46. 49. b) Aus eben demselben, auf der 164 S.

(A) **Er hat sich solchergestalt in das Gemüth des Volkes eingeschmeichelt.**] Dieß ist das wahrhafte Mittel, die Sachen zu verändern: ein von dem Volke unterstützter Prediger, ist vermögend, alle Gattungen der Veränderungen einzuführen. Man giebt vor, daß sich dieser hier so gemein gemacht, daß er auch nicht versäumet, die Gewogenheit der Knechte und Mägde zu erlangen; worauf er sich kein Gewissen gemacht, die Rathsherren und Bürgermeister in seinen Predigten mit Namen zu tadeln, und ihre Gewalt bey dem Pöbel zu schwächen. Caluini haeresim, senatu, et reliquis suis Lutheranis collegis inuitis, Bremam introduxit. Quod vt commodius faceret, (vt scribit Dithmarus Kenchelius, eiusdem ciuitatis consul, libello contra Hardenbergium edito) in intimam populi, hospitum, plebeiorum, mulierculareum, puellarum, famulorum denique et ancillarum familiaritatem se insinuans, auram popularem captauit, adeoque vt ex publico suggestu non modo praedicantes collegas ioculariter irridere, sed ipsos etiam senatores et consules nominatim taxare, eorumque autoritatem apud plebem imminuere non vereretur. Georg. Braunius, in Catholicor. Tremonensium Defensione, p. 46. 47.

Harpalyce, war das allerschönste Mägdchen in Argos. Clymenus, ihr Vater, wurde so verliebt in sie, daß, da er erfahren, daß die Bestrebungen, die er zur Ueberwindung dieser Leidenschaft anwendete, dieselbe nur vermehrten, weiter auf nichts, als auf Mittel dachte, dieselbe zu vergnügen. Er bestach also die Amme seiner Tochter, und genoß durch ihre Vermittelung insgeheim des geliebten Gegenstandes. Einige Zeit hernach meldete sich der Schwiegersohn, dem er Harpalycen versprochen hatte. Sogleich wurden alle prächtige Anstalten zur Hochzeit gemacht: die Heirath wurde vollzogen; der Gemahl reisete mit seiner Ehgattinn nach seiner Wohnung ab. Hier geschah es, daß es dem Clymenus reuete, seine Einwilligung zu dieser Heirath gegeben zu haben. Seine Liebe machte ihn so rasend, daß er, vor Endigung der Reise, seinen Schwiegersohn aus dem Wege räumte, und seine Tochter nach Argos zurück führte, wo er sich öffentlich, als ihr Ehmann aufführte. Endlich stellte sie Betrachtungen über die Schändlichkeiten an, die sie von ihrem Vater erlitten hatte; und tödtete, um sich deswegen zu rächen, ihren jüngsten Bruder (A), und gab ihm denselben zu essen; worauf sie, nachdem sie die Götter gebethen, sie aus der Welt zu nehmen, in einen Vogel verwandelt worden (B). Clymenus wurde von diesen Zufällen so zu Boden geschlagen, daß er sich selbst entleibte [a]. Man wird noch andere Harpalycen, in dem Artikel **Harpalycus** finden.

a) Aus dem Euphorion, den Parthenius, im XIII Cap. seiner Eroticorum, oder verliebten Historien angeführet.

(A) **Sie tödtete ihren jüngsten Bruder.**] Hygin erzählet im CCVI Cap. daß sie ihren eigenen Sohn getödret, den sie vom Clymenus gehabt, und er setzet dazu, daß sie denselben von ihrem Vater essen lassen, und daß sie dieser, da er es erfahren, getödtet habe. Man muß im CCVI Cap. dieses Schriftstellers filiam verbessern, und filium dafür setzen, wie in den CCXXXVIII, CCXXXIX und CCXLVI Capiteln steht. Außer dieser Ungleichheit, finde ich noch eine andere unter ihm und dem Parthenius. Dieser saget, es sey der Harpalyce Vater des Theleus Sohn gewesen, und habe in Argos gewohnet; jener machet ihn zum Sohne des Schöneus und zum Könige von Arkadien. Ebendas. und im CCXLVI Cap. Im CXLII Cap. steht **Cöneus**, und nicht **Schöneus**. Weil er ihn aber im CCXXXVIII Cap. zum Sohne des **Oeneus** machet, so kann man gewiß seyn, daß man anstatt **Schöneus**, durchgängig **Oeneus** lesen müsse; denn wir erfahren aus des Apollodorus I B. und des Antoninus Liberalis, II Cap. daß Oeneus einen Sohn, mit Namen Clymenus, gehabt.

(B) **Sie ist in einen Vogel verwandelt worden.**]

Fehler der Mythologisten.

Es herrschen zween große Fehler in den fabelhaften Erfindungen der alten Griechen: der eine ist, daß sie die Hauptzwischenfälle nicht genugsam unterschieden haben; der andere ist, daß sie nicht die geringste Gleichförmigkeit in den Umständen zu beobachten gewußt haben. Kaum findet man zween Schriftsteller, welche bey Abhandlung einer Sache, wegen der Eigenschaften und der Namen der Personen, wegen der Zeiten und der Oerter einig sind. Wenn man durch dieses Mittel den Ueberfluß hat zeigen wollen, so hat man es unrecht angegriffen; die Unfruchtbarkeit der Hauptsache wird sehr schwerlich durch die Mannigfaltigkeit der Nebendinge ersetzet. Anfänglich scheint es zwar, daß uns Euphorion und Parthenius hier etwas neues geben wollen; allein man gebe nur Achtung: es ist nichts anders, als der **Tereus** in einem andern Auftritte und mit andern Personen.

Harpalycus, König der Amymnäer [a] in Thracien, hatte eine Tochter, Namens **Harpalyce**, die mit der Milch einer Kuh und Stute ernähret worden (A), und die er bey guter Zeit zur Führung der Waffen gewöhnet. Sie wurde dadurch eine sehr gute Kriegerinn, und er befand sich wohl dabey; denn wenn ihm seine Tochter nicht zu Hülfe gekommen wäre, als ihn Neoptolemus, des Achilles Sohn, angegriffen (B) und verwundet hatte; so wäre er ohne Hülfe verlohren gewesen: allein Harpalyce griff den Feind zu so gelegener Zeit an, daß sie ihn in die Flucht trieb. Ihr Vater, den sie so glücklich von diesem fremden Kriege befreyet hatte [b], kam einige Zeit darauf in einem bürgerlichen Kriege um: seine Unterthanen verjagten und tödteten ihn endlich [c]. Harpalyce rettete sich in die Wälder, und legte sich aufs Rauben. Sie kam wie der Blitz; und wenn man ihr zu Pferde nachsetzte, das geraubte Vieh wieder zu bekommen, so konnte man sie nicht einholen. Sie hat nicht anders, als in Netzen gefangen werden können, die man ihr gestellet, als wie man die Hirsche fängt. Man hat sie getödtet; allein es ist denen theuer zu stehen gekommen, die es gethan haben: denn es erhob sich so gleich ein Streit in der Nachbarschaft, weil man wissen wollte, wem das gestohlne Vieh zugehörte. Man kam zu Schlägen, und es blieben von beyden Theilen viele auf dem Platze. Seit dieser Zeit hat man es als eine Gewohnheit eingeführet, daß man sich bey dem Grabe dieses Mägdchens versammlet, und zur Versöhnung ihres Todes, Ritterspiele daselbst gehalten hat. Es hat eine Harpalyce gegeben, die sich sterblich in den Iphiklus

verliebt gehabt [d], und vor Verdruß gestorben ist, daß er sie verachtet. Von derselben ist ein gewisser Lobgesang Harpalyce genennet worden.

a) Hygin. cap. CXCIII. Seruius, in Aen. Lib. I. v. 317. nennet sie Ammymonier. b) Hygin. ebendas. c) Seruius, ebendas. d) Turneb. Aduers. Lib. X. cap. XI.

(A) **Seine Tochter : : : wurde mit der Milch einer Kuh und Stute ernähret.]** Servius, der über das I B. der Aen. 317 V. diese Worte aus dem I B. der Aeneis auf sie deutet:

- - Qualis equos Threissa fatigat
Harpalyce, volucremque fuga praeuertitur Hebrum,

saget, daß sie auf eben diese Art ernähret worden, als wie Virgil die Camilla von ihrem Vater Metabus ernähren läßt.

Hic natam in dumis interque horrentia lustra,
Armentalis equae mammis, et lacte ferino
Nutribat, teneris immulgens vbera labris.
Virgil. Aeneid. Lib. XI. vers. 570.

(B) **Als ihn Neoptolemus : : : angriff.]** Der Vater dieses Mägdchens ist, nach dem Servius, bereits von ihm gefangen gewesen. Andre sagen, daß ihn die Harpalyce aus den Händen der Geten errettet. Quidam huius patrem a Getis, vt alii volunt a Mirmidonibus, captum, collecta multitudine asserunt liberasse celerius, quam de foeminis credi potest. Seruius, in Virgil. Aeneid. Lib. I. vers. 317. Ich weis nicht, wo Carl Stephan, welchem Lloyd und Hofmann gefolget sind, gelesen gehabt, daß der Vater unsrer Harpalyce Lykurgus geheißen; und daß er alt gewesen, als er von den Geten gefangen worden.

Harpalus, ein griechischer Sternkundiger, hat den Cyklus des Kleostratus durch einen andern Cyklus verbessert, der auch einer Verbesserung nöthig hatte (A). Meton hat den Cyklus des Harpalus im vierten Jahre der 86 Olympias verbessert [a]. Kleostratus hat die Zeichen des Thierkreises entdecket, nachdem Anaximander in der 58 Olympias den krummen Gang dieses Zirkels entdecket hatte [b]. Man urtheile hieraus die Zeit des Harpalus. Es ist nicht wahr, wie Moreri versichert, daß Diodor aus Sicilien des Harpalus gedenket. Es sind beym Voßius über alles dieses sehr viel Verwirrungen (B).

a) Diodorus Siculus, Lib. XII. num. 36. b) Plinius, Lib. II. cap. VIII. p. m. 148.

(A) **Er hat den Cyklus des Kleostratus durch einen andern Cyklus verbessert, der der Verbesserung nöthig hatte.]** Der Cyklus des Kleostratus hat Octaëteris geheißen. Er begriff acht Jahre, nach deren Verlauf, nach seinem Vorgeben, die Sonne und der Mond wieder in ihren vorigen Punct kämen. Harpalus, welcher fand, daß dieses niemals geschähe, hat einen andern Cyklus von neun Jahren erfunden:

Nam quae solem hiberna nouem putat aethera volui,
Vt lunae spatium redeat, velut Harpalus, ipsam
Ocius in sedem momentaque prisca reducit.
Illius ad numeros prolixa decennia rursum
Adiecisse Meton Cecropia dicitur arte.
Inseditque animis: tenuit rem Graecia solers
Protinus, et longos inuentum misit in annos.
Festus Auienus, in Arateis Prognosticis, p. m. 65.

Meton hat darauf den Cyklus von neunzehn Jahren erfunden, da er gesehen, daß der von neun Jahren nicht besser, als die andern, eingetroffen. Man ist dabey geblieben, wie Festus Avienus in denen von mir erst angeführten Versen bemerket. Dieser Cyklus ist noch üblich, und heißt die goldene Zahl.

(B) **Es sind beym Voßius über dieses alles sehr viel Verwirrungen.]** I. Nachdem er, de Scient. Mathem. pag. 150. 151. in seinem Satze gesaget, daß Meton die Enneadecateris, im 1sten Jahre der 87 Olympias, oder im vorhergehenden Jahre herausgegeben hätte, so saget er in der Auslegung über seinen Satz, daß Diodor aus Sicilien, unter dem dritten Jahre der 86 Olympias davon rede. Heißt dieses nicht einen berühmten Zeugen wider seine eigene Rechnung anführen? Ist dieses recht klug? Aber dieß ist aufrichtig: wird man sagen; ich wollte es gern zugeben, wenn sich Diodor dieser Zeitrechnung bedienet hätte; allein es ist gewiß, daß er den neunzehnjährigen Umlauf ins letzte Jahr der 86 Olympias setzet. II. Führet er des Plinius II B. XII Cap. wegen des Kleostratus an; er hätte das VIII Cap. anführen sollen. III. Er saget, daß die Octaëteris des Kleostratus 2090 Jahre und 22 begriffen habe. Man sieht wohl, daß der Buchdrucker die Zahlen verwirrt hat; allein das Wort annorum, ist ohne Zweifel ein Schnitzer des Verfassers. Wir wollen also diese Worte, Introduxit octaëterida, quae erat annorum CIϽ CIϽ XC XXII. in folgenden verändern, introduxit octaëterida, quae erat dierum CIϽ CIϽ CMXXII; denn dieser Cyklus hat 2922 Tage begriffen. IV. Führet er das XII Buch Diodors aus Sicilien, die Octaëteris betreffend, an; ich aber habe dieses Wort daselbst nicht gefunden. V. Diese Redensart, in hac octaëteride deprehensum est vitium ab Harpalo commissum, tauget nichts; sie bedeutet gerade das Gegentheil von demjenigen, was sie bedeuten sollte. Alle Leser werden glauben, daß sich Harpalus, bey Verfertigung des Cyklus, betrogen hat; und gleichwohl ist des Voßius Absicht, uns zu berichten, daß Harpalus den Schnitzer entdeckt, den der Erfinder des Cyklus begangen hatte. VI. Er hätte nicht sagen sollen, daß man an statt der Octaëteris des Kleostratus, die Octaëteris des Harpalus gebraucht habe; denn die Verse des Avienus, die Voßius so gleich anführet, bemerken klärlich, daß des Harpalus Erfindung ein Cyklus von neun Jahren gewesen ist.

Harpalus, ein macedonischer Herr, und einer von Alexanders Heerführern, hat seinen Untergang durch seine unmäßigen Verschwendungen befördert [a]. Er schlug sich zu Alexanders Partey, unter währenden Irrungen, die sich zwischen diesem Prinzen und dem Könige Philippus erhoben, und kam deswegen in Ungnade [b]: allein kaum war Philippus gestorben, so rief Alexander den Harpalus zurück, und hielt mit ihm eine sehr vertraute Freundschaft. Ich glaube, daß er ihm die Statthalterschaft von Cilicien gegeben hat (A). Die von Babylon betreffend, so ist es ganz gewiß, daß er sie ihm nebst dem Großschatzmeisteramte gegeben hat [c]. Harpalus, der sich eingebildet hatte, daß der König, sein Herr, von dem Kriegszuge nach Indien, niemals zurück kommen würde, begieng unzählige Betriegereyen, den übermäßigen Aufwand seines Bettes und seiner Tafel auszuhalten. Er wälzte sich in allen Arten der Wollust herum, und schlug seinen Beyschläferinnen nichts ab (B). Verschiedene andre Statthalter, die sich, wie er, einbildeten, daß Alexander niemals im Stande seyn würde, von ihnen, wegen ihrer Erpressungen, Rechenschaft zu fordern, hatten tausenderley Ungerechtigkeiten begangen. Das erste, was Alexander nach seiner Zurückkunft aus Indien that, war, daß er etliche von diesen Statthaltern auf das schärfste strafen ließ. Dieses brachte dem Harpalus Furcht vor einer gleichen Bestrafung bey; so daß er, derselben zu entgehen, mit unsäglichen Summen nach Griechenland floh, die er aus dem ihm anvertrauten königlichen Schatze genommen hatte. Er warb auch sechs tausend Mann, die er zu Tenara in dem Gebiethe der Lacedämonier ans Land setzte, und von da nach Athen gieng, um sich daselbst zu bemühen, die Unternehmung eines Krieges wider Alexandern zu Stande zu bringen [d]. Er gewann mit vielem Gelde etliche Redner [e]; denn er wußte sehr wohl, daß die Zunge solcher Leute das kräftigste Werkzeug ist, die öffentliche Ruhe zu stören, und die Völker zur Ergreifung der Waffen zu reizen. Allein, wenn er eines Theils die große Gewalt wußte, die sie über das Volk hatten, so war ihm auch andern theils nicht unbekannt, was eine gute Summe über sie vermochte. Da er sich also mit Gelde reichlich versehen hatte, so hoffte er die Stadt Athen in seine Angelegenheiten zu ziehen. Er betrog sich aber; Phocion war nicht zu gewinnen (C): und überdieß erhielten die Briefe Antipaters, Statthalters in Macedonien, und der Olympias, der Mutter Alexanders, die Athenienser in der Ehrfurcht [f]. Harpalus mußte einen andern Schutzort suchen (D); er gieng nach Tenara zurück, wo er seine Soldaten gelassen hatte, und fuhr nach Creta über. Allein daselbst trieb er es nicht lange: einer von seinen Freunden brachte ihn verrätherischer weise um [g] (E). Die Zusätze des Moreri sind bey diesem Puncte fehlerhaft, wie ich zeigen werde [h]. Alexander glaubte so gewiß, es sey Harpalus ein ehrlicher Mann, daß er diejenigen als falsche Angeber, in Fessel schlagen lassen, die ihm die erste Nachricht von der Flucht dieses Mannes überbrachten [i]. Die Nachricht, daß dieser von Athen verjagte Verräther umgebracht worden, änderte seinen gefaßten Entschluß, nach Europa zurückzugehen, und die Athenienser zu Paaren zu treiben (F). Er hatte sich des Harpalus bedienet, Bücher kommen zu lassen (G), als er gesehen, daß man in denen von Griechenland entlegenen Landschaften keine haben könnte. Das Grabmaal, welches Harpalus einer von seinen Beyschläferinnen aufrichten lassen, ist sehr kostbar gewesen (H). Mir deucht nicht, daß ein gewisses Murren gegen die Vorsehung, das uns Cicero erhalten hat, unsern Harpalus betrifft (I). Wenn ich Recht habe, so sind die Sittenlehren des P. Lescalopier, nicht wohl angebracht. Im Eusebius ist ein Fehler, den ich bemerken will (K).

a) Athenaeus, Lib. XIII. pag. 594. Pausanias, Lib. I. p. 35. b) Plutarch. in Alexandr. p. 669. E. c) Diodor. Siculus, Lib. XVII. cap. CVIII. d) Ebendas. e) Plut. in Phocione, p. 750. in Demosthene, p. 857. f) Diodor. Sicul. Lib. XVII. cap. CVIII. g) Ebendaselbst. h) In der Anmerkung (D). i) Τοὺς δὲ πρώτους τὴν Ἁρπάλου φυγὴν καὶ ἀπόδρασιν ἀπαγγείλαντας ἔδησεν Ἐφιάλτην καὶ Κίσσον ὡς καταψευδομένους τοῦ ἀνδρός. Illos, qui Harpali fugam primi nuntiauerunt, in vincula coniecit, Ephialtem et Cissum, tanquam mendacia de eo nunciantes. Plutarch. in Alexand. p. 689. B.

(A) **Ich glaube, daß ihm Alexander die Statthalterschaft von Cilicien gegeben hat.]** Ich grunde meine Muthmaßung auf dasjenige, was Athenäus im XIII B. p. 586. saget, daß Harpalus, nach dem Verluste seiner Beyschläferinn, eine andre von Athen kommen lassen, und ihr eine Wohnung in dem königlichen Pallaste zu Tarsus gegeben habe. Sie ist daselbst von jedermann angebethet, und Königinn genennet worden; und alle diejenigen, die den Harpalus gekrönt, haben Befehl gehabt, sie auch zu krönen. Dieß setzet voraus, daß Harpalus mit aller Art von Ge-

walt zu Tarsus gewohnet hat. Nun ist Tarsus die Hauptstadt in Cilicien gewesen. Τὸν τῆς μητροπόλεως ἐπέχουσαν λόγον, metropolis rationem obtinet. Strabo, Lib. XIV. pag. 463. Ich will mich bey der Stelle des Athenäus im XIII B. p. 595. nicht aufhalten, wo man liest, daß Harpalus seiner Beyschläferinn, Glycera, in Tarsus, einer Stadt in Syrien, eine Bildsäule von Erzte aufgerichtet hat, [ἐν Ταρσῷ] τῆς Συρίας. Ich zweifle nicht, daß diese Stelle nicht verfälscht seyn sollte; denn außer, daß in Syrien keine einzige königliche oder wichtige Stadt gewesen, die Tarsus geheißen, so sehen wir p. 586. des Athenäus, daß diese Bildsäule der Glycera, in Rossus, ἐν Ῥωσσῷ, aufgerichtet gewesen. Wir sehen auf dem Rande der 595 Seite der Stelle des Textes gerade gegen über, wo man [ἐν Ταρσῷ.] gedruckt hat, da in den andern Manuscripten, ἐν Ῥωσσῷ, stehet. Athenäus führet so wohl in der einen, als der andern von diesen zwo Stellen, einerley Schriftsteller, nämlich den Theopompus, an. Also müssen die Abschreiber den Namen dieser Stadt umgekehrt haben, wo diese Bildsäule gestanden hat.

(B) **Er hat seinen Beyschläferinnen nichts abgeschlagen.**] Wenn etwas die Muthmaßung umstoßen könnte, die ich in der vorhergehenden Anmerkung angeführet habe, so wäre es die Beschreibung, die uns Diodor aus Sicilien von der Verschwendung hinterlassen hat, darein Harpalus gefallen, als Alexander in Indien gewesen: denn sie enthält, daß er sich der Frauenliebe, und noch viel schändlichern Unreinigkeiten ergeben; daß er eine große Menge Fische vom rothen Meere holen lassen; daß sein ordentlicher Aufwand übermäßig gewesen, und daß er überdieß eine berühmte Buhlerinn von Athen kommen lassen, welche Pythionika geheißen; daß er ihr Geschenke von einem übermäßigen Werthe gemacht; daß er ihr nach ihrem Tode ein prächtiges Grabmaal aufrichten lassen, und eine andre berühmte Buhlerinn, Namens Glycera, aus demselben Lande verschrieben habe, mit welcher er in einer so entsetzlichen Weichlichkeit gelebet hat, die man nicht ausdrücken können. Alles dieses ist, nach dem Diodor aus Sicilien, zu der Zeit geschehen, da Harpalus Statthalter von Babylon, und Oberaufseher der Kammer gewesen, und seitdem Alexander sich in dem indianischen Kriegszuge verwickelt hatte. Ich habe also Unrecht gehabt, von der Statthalterschaft in Cilicien zu reden, wird man zu mir sagen. Der Einwurf würde stark seyn, wenn man nicht Ursache zu glauben hätte, daß Diodor aus Sicilien, nach dem Beyspiele derer, die eine allgemeine Historie verfertigen, die besondern Umstände allzusehr gehäufet, und die Beschreibung der Zeit allzusehr hindangesetzet habe. Es ist denen Schriftstellern, die Athenäus anführet, mehr zu glauben, als dem Diodor; denn sie haben die Verschwendung des Harpalus, als eine absonderliche Materie, abgehandelt: also ist zu vermuthen, daß sie die Umstände besser entwickelt haben, als Diodor hat thun können; da er nur überhaupt vom Harpalus geredet hat, und über die besondern Zwischenfälle auf das geschwindeste hingegangen ist. Dieß ist die Art der allgemeinen Geschichte. Allein was sagen die Schriftsteller des Athenäus? Hier ist es. Nach dem Tode der Pythionika, die Harpalus innigst geliebt hatte, hat er die Glycera kommen lassen, sie in den königlichen Pallast, der zu Tarsus war, einführen, und sie von dem Volke anbethen, und als eine Königinn halten lassen. Ἣν καὶ ἐλθοῦσαν οἰκεῖν ἐν τοῖς βασιλείοις τοῖς ἐν Ταρσῷ καὶ προσκυνεῖσθαι ὑπὸ τοῦ πλήθους βασίλισσαν προσαγορευομένην; Ac illo profectam in regia, quae Tarsis fuit, collocasse, vt adorarent omnes ac reginam salutarent, iussisse. Theopompus et Cleitarchus, beym Athenäus, Libr. XIII. pag. 586. Wenn er Statthalter von Babylon gewesen, da er die Glycera kommen ließ; so hätte er sie in den Pallast zu Babylon eingeführt: zu Babylon hätte er ihr die Ehre der Anbethung erweisen, und den Titel einer Königinn geben lassen. Nun hat er dieses in Tarsus gethan; also ist er Statthalter von Cilicien gewesen, da Pythionika gestorben war, und da Glycera ihre Stelle ersetzet hat: also hat sich Diodor bey den Umständen der Zeit betrogen, weil er voraussetzet, daß die Liebe des Harpalus gegen die Pythionika, und dann gegen die Glycera, der Zeit gefolget ist, da Harpalus mit der Statthalterschaft von Babylon versehen gewesen, und da Alexander nach Indien gegangen war. Man mache mir aus dem Grabmaale keinen Einwurf, das Harpalus der Pythionika in Babylon hat erbauen lassen; (Theopomp. beym Athenäus im XIII B. 395 S.) denn dieses beweist nicht, daß diese Frauensperson gestorben, seit dem er mit der Statthalterschaft von Babylon versehen gewesen. Ich weis nicht, ob man die Mühe unter die Merkmaale der Verschwendung dieses Statthalters setzen könne, die er sich gegeben, alle Arten der Pflanzen, zur Zierde der Gärten und Spaziergänge in Babylon, aus Griechenland bringen zu lassen: Ἅρπαλος δὲ τῆς χώρας ἀπολειφθεὶς ἐπιμελητὴς, καὶ φιλοκαλῶν Ἑλληνικοῖς φυτείαις διακοσμῆσαι τὰ βασίλεια καὶ τοὺς περιπάτους, τῶν μὲν ἄλλων ἐκράτησεν, τὸν δὲ κιττὸν οὐκ ἔστεξεν ἡ γῆ μόνον, ἀλλ᾽ ἀεὶ διέφθειρεν, οὐ φέροντα τὴν κρᾶσιν. Harpalo, qui regionis huius relictus praefectus fuit, studenti Graecis plantis regiam et ambulationes excolere, caetera responderunt, vnam respuit tellus hederam, quam semper corrupit impatientem eius temperiei. Plutarch. in Alexand. pag. 686. B. Denn wenn man dem Theophrastus beym Plutarch, Symposiac. Libr. III. cap. II. p. 648. glaubet, so hat er dieses lediglich auf Alexanders Befehl gethan. Wenn Scaliger geschlossen hätte, daß Harpalus die Aufsicht über die königlichen Gärten und Weinberge zu Babylon gehabt, so hätte er nur wegen einer Sache getadelt werden können; allein er saget, daß Plutarch dieses Amt dem Harpalus beygeleget hat, in Symposiacis, qui inter alia scribit, eum hortis regiis et viridariis Babyloniacis praepositum fuisse. Scaliger. Animadu. in Eusebium num. 1691. p. 127. und also hat er zweymal gestrauchelt. I, Hat er sich nicht erinnert, daß Harpalus Statthalter von der Landschaft Babylon gewesen, und daß also die Aufsicht der Gärten nicht sein vornehmstes Amt, sondern nur ein kleiner Zusatz seiner Bedienung gewesen ist. II, Ist es falsch, daß Plutarch dasjenige saget, was er ihm beymißt.

(C) **Phocion war nicht zu gewinnen.**] Diesen hat Harpalus vornehmlich zu gewinnen gesucht: er hat die andern Redner zu sich kommen lassen, und denselben nur sehr mäßige Summen gegeben; allein dem Phocion hat er 700 Talente anbiethen lassen, und ihn zum unumschränkten Schiedsrichter seiner Sachen machen wollen. Τῶν εἰωθότων ἀπὸ τοῦ βήματος χρηματίζεσθαι δρόμος ἦν καὶ ἅμιλλα φθειρομένων πρὸς αὐτὸν, τούτοις μὲν ἀπὸ πολλῶν μικρὰ δελεάζων, προήκατο καὶ διέρριψε, τῷ δὲ Φωκίωνι προσέπεμψε διδοὺς ἑπτακόσια τάλαντα. Concionalium hirudinum fuit certatim concursatio, operas suas ei venditantium: modicam his ille ex multis obtulit et obiecit escam. Phocioni vero per internuntios septingenta talenta obtulit. Plutarch. in Phocione, p. 751. B. Phocion hat ihn abgeschreckt, und ihm bedeuten lassen, daß er ihn wegen seiner Rotten zur Reue bringen wollte, wenn er nicht aufhörte, die Einwohner zu verführen. Dieß ist Ursache gewesen, daß Harpalus mit mehr Behutsamkeit gehandelt: er hat erfahren, daß alle feile Zungen ihm öffentliche Hindernisse in den Weg gelegt, um allen Verdacht zu zerstreuen, und daß Phocion, der nichts genommen hatte, ihm weniger zuwider gewesen. Dieses hat ihm Anlaß gegeben, neue Versuche zu thun, ihn zu gewinnen; allein er hat ihn von allen Seiten unüberwindlich gefunden. Charikles, Phocions Schwiegersohn, hat diese Redlichkeit nicht nachgeahmet, und sich so verdächtig gemacht; daß ihm selbst sein Schwiegervater nicht beystehen wollen, da er wegen des Verständnisses mit dem Harpalus gerichtlich angeklaget wurde. Ebendaselbst. Was den Demosthenes betrifft; so hat sich derselbe auf die unehrlichste Weise dabey bezeuget: er hat große Summen angenommen, für den Harpalus zu reden: allein da er reden sollen, so ist er in der Versammlung mit verbundenem Halse erschienen, und hat sich über einen bösen Hals beklaget, der ihm den Gebrauch der Sprache benähme. Ebenders. im Demosthenes 857 S. Damals hat man den sinnreichen Spruch vorgebracht, worinnen man ein Wortspiel auf die Kehlsucht angebracht hat. Οἱ δὲ εὐφυεῖς χλευάζοντες οὐχ ὑπὸ συνάγχης ἔφραζον ἀλλ᾽ ἀπ᾽ ἀργυράγχης εἰλῆφθαι νύκτωρ τὸν δημαγωγόν. Ibi homines faceti cauillantes non angina dixerunt, sed argentangina oratorem nocte correptum. Ebendaselbst. Er ist mit der Spötterey nicht los gekommen; denn seine Verbindungen mit dem Harpalus sind Ursache an seiner Verbannung gewesen. Iustin. Lib. XII. cap. V. Man merke, daß ihn Pausanias für unschuldig hält. Siehe die Anmerkung (D) zu Ende. Harpalus und seine Kebsfrau, Glycera, haben in Athen eine große Menge Getreyde ausgetheilet. Dieß ist eine von denen Sachen gewesen, weswegen man ihn in einem comischen Stücke spöttisch durchgezogen hat, welches an dem Ufer des Hydaspes gespielt worden, und wovon Alexander, wie man saget, selbst der Urheber gewesen seyn soll. Athen. Libr. XIII. p. 586. und 595. Es ist merkwürdig, daß nach des Harpalus Tode, eine Tochter, die er mit der Pythionika erzeugt, in Phocions Hause aufgenommen, und mit allerersinnlichen Sorgfalt, so wohl von ihm, als von seinem Schwiegersohne, Charikles, erzogen worden. Plutarch. in Phoc. p. 751.

(D) **Harpalus mußte einen andern Schutzplatz suchen.**] Er hat Befehl bekommen, Athen zu verlassen, wie wir vom Plutarch im Demosthenes, pag. 875. E. und vom Quintus Curtius im X B. II Cap. erfahren. Ich glaube, daß die Sache vor Gerichte förmlich getrieben worden: denn Pollux führet eine Rede des Hyperides, ὑπὲρ Ἁρπάλου, an. Ich sage nichts von der Rede des Dinarchus, die betitelt ist: ὑπὲρ τοῦ μὴ ἐκδοῦναι Ἅρπαλον Ἀλεξάνδρῳ; sie wird für untergeschoben gehalten. Gleichwohl ist es wahr, daß dieser Redner vor Gerichte diese Sache vertheidiget hat; man hat fünfe von seinen Reden, περὶ Ἁρπαλείων, gehabt. Scaliger. Animadu. in Eusebium, num. 1691. pag. m. 127. Dieser Proceß hat große Folgen gehabt; denn nachdem in Athen beschlossen worden war, daß Harpalus die Stadt verlassen sollte, so hat man wider diejenigen Untersuchungen angestellt, die sich hatten bestechen lassen. Wenn er keine Leute gefunden hätte, die sich bestechen lassen, so würde er dem Alexander seyn ausgeantwortet worden. Pausan. Libr. I. p. 35. Einer von den Freunden dieses Prinzen, (Philoxenus, der Macedonier. Pausan. Lib. II. pag. 76.) hat stark bey den Atheniensern um die Auslieferung des Harpalus angehalten, und, da er dieselbe nicht erhalten konnte, ihnen einige Zeit darauf angezeiget, wem dieser Mensch Geld, und wie viel, gegeben hatte. Er hat dieses in den Papieren, des Hofmeisters des Harpalus, gefunden. Ebendas.

Wir wollen hier die Critik des Philoxenus, des Moreri, hersetzen. Derjenige, der diesen Artikel gemacht hat, (er steht in den Zusätzen des Moreri,) versichert, **daß Philoxenus, der macedonische Heerführer, den Harpalus in Candien gefangen genommen, der Alexanders Schätze entführet hatte** = = = **daß er alle diejenigen entdecket, denen Harpalus in Athen diese Schätze anvertrauet gehabt; daß er dem Rathe das Verzeichniß davon geschickt, dieses Geld wieder zu fordern, und sie strafen zu lassen; daß er aber den Demosthenes nicht nennen wollen, ob er gleich einigen Zwist mit diesem berühmten Redner gehabt, und bey dieser Gelegenheit die Hochachtung, die er gegen seine Beredsamkeit gehabt, seiner eigenen Empfindlichkeit vorgezogen.** Man führet den Pausanias an. Ich finde fünf Schnitzer darinnen. I, Ist es falsch, daß Philoxenus den Harpalus in Candien, oder an einem andern Orte, gefangen hat. Er hat nur seinen Haushofmeister gefangen, der sich auf die Insel Rhodus gerettet hatte. Pausan. Lib. II. p. 76. Der Urheber, den ich tadle, redet nicht davon: diese Auslassung wird der II Schnitzer seyn. III, **Harpalus hat diesen Schatz in Athen niemanden anvertrauet**; er hat Summen zur Gewinnung der Leute angewendet, die ihm vortheilhaft seyn sollten. IV, Das Verzeichniß, welches Philoxenus dem Rathe zugeschickt, hat nicht die Namen der erdichteten Bewahrer dieses Schatzes enthalten; sondern nur die Namen derer, welchen Harpalus Geld gegeben hatte, sie zu bestechen. V, Pausanias saget an angezogenem Orte nicht, daß Philoxenus begierig gewesen, dieses Geld wieder zu haben. VI, Und anstatt zu sagen, daß dieser Macedonier, aus Hochachtung gegen die Beredsamkeit des Demosthenes, seine Empfindlichkeit **unterdrücket** hätte: so setzet er augenscheinlich voraus, daß dieser Redner in dem Verzeichnisse des Philoxenus erschienen seyn würde, wenn er seinen Namen unter den Papieren des Haushofmeisters des Harpalus gefunden hätte. Pausanias schließt so: Wenn Harpalus dem Demosthenes Geld gegeben hätte, so hätte man durch die Papiere seines Haushofmeisters dessen Namen entdecket; und wenn man ihn entdecket hätte, so hätte ihn Philoxenus in dem Verzeichnisse bemerket, welches er an den Rath geschicket hat: denn er hatte absonderliche Streitigkeiten mit dem Demosthenes gehabt, und gewußt, daß Alexander auf das heftigste wider diesen berühmten Redner aufgebracht war. Allein er hat des Demosthenes nicht im geringsten erwähnet, da er den Atheniensern den Namen derer zu wissen gethan, welchen Harpalus Geld gegeben, und wie viel ein jeder bekommen hatte. Man muß also denken, daß Demosthenes nichts davon bekommen hat. Nun traue man solchen Wörterbuchschreibern! Man beweine vielmehr das Schicksal unendlicher Leser, welche treuherzig geglaubet haben, daß uns Pausanias das Beyspiel einer ausnehmenden Großmuth eines Menschen gegeben, der so voller Bewunderung gegen den Demosthenes, seinen Feind, gewesen; daß er, ihm zum Besten, seine Empfindlichkeit unterdruckt, da er doch

eine so günstige Gelegenheit gehabt, sich zu rächen. So groß ist die Gewalt der Beredsamkeit! werden junge Redner ausrufen, welche ihre Materialien in dieser neuen Polyanthea zusammen gesucht haben, nämlich in dem Wörterbuche des Moreri.

(E) **Einer von seinen Freunden hat ihn verrätherischer Weise ermordet.**] Er hat Thimbron geheißen, wie Diodor aus Sicilien saget, und er ist, wie Arrian will, aus Lacedämon gewesen. Er hat sich aller Haabseligkeiten des Harpalus bemächtiget. Andre sagen, es habe ein Reisender diesen Mord begangen; (Curtius, Lib. X. cap. II.) andre messen ihn des Harpalus Hausgenossen bey; (Pausan. Lib. II. pag. 76.) und noch andre einem Macedonier, der Pausanias geheißen. Ebendas. Diese Veränderungen machen, daß man die Geduld verliert, und bringen den Geschichtschreibern Schande.

(F) **Die Nachricht, daß dieser von Athen verjagt worden änderte Alexanders Entschluß, nach Europa zurück zu gehen, und die Athenienser zu Paaren zu treiben.**] Quintus Curtius berichtet uns dieses. His cognitis, saget er, Rex Harpalo Atheniensibusque iuxta infestus, classem parari iubet; Athenas protinus petiturus. Quod consilium dum agitat, clam litterae ei redduntur, Harpalum intrasse quidem Athenas, pecunia conciliasse sibi principum animos, mox consilio plebis habito, iussum vrbe excedere, ad Graecos milites peruenisse, a quibus interceptum et trucidatum a quodam viatore per insidias. His laetus in Europam traiiciendi consilium omisit. Lib. X. cap. II. Man müßte dumm seyn, wenn man nicht wahrnähme, daß hier eine große Lücke zwischen dem I und II Capit. des X B. des Quintus Curtius ist; denn welcher Geschichtschreiber ist von der gesunden Vernunft so entblößt, daß er vermögend wäre, auf die Art von einem Harpalus zu reden, wie Quintus Curtius in den erst gelesenen Worten davon geredet hat: wer ist, sage ich, vermögend, auf diese Art zu reden, ohne daß er vorläufig erkläret hätte, wer diese Person gewesen wäre, und was er für eine Unternehmung vorgehabt hätte? Es ist nicht nöthig, daß ich viel Worte davon mache: wer dieses nicht sieht, der ist nicht fähig, die Ursachen zu begreifen, die ich anführen würde.

(G) **Alexander hatte sich des Harpalus bedienet, Bücher kommen zu lassen.**] Plutarch belehret uns von dieser Sache; man lese folgendes, man wird darinnen finden, daß er diesem Prinzen nicht zu misfallen geglaubet hat, wenn er ihm Gedichte schickte. Τῶν δὲ ἄλλων βιβλίων οὐκ εὐπορῶν ἐν τοῖς ἄνω τόποις, Ἅρπαλον ἐκέλευσε πέμψαι. κἀκεῖνος ἔπεμψεν αὐτῷ τάς τε Φιλίστου βίβλους, καὶ τῶν Εὐριπίδου καὶ Σοφοκλέους καὶ Αἰσχύλου τραγῳδιῶν συχνὰς, καὶ Τελέστου καὶ Φιλοξένου διθυράμβους. Aliorum librorum quum in superioribus prouinciis non esset ei facultas, mandauit Harpalo, vt mitteret. ille misit ei Philisti libros, Euripidisque et Sophoclis, et Aeschyli tragoediarum magnam vim, Telestis quoque Philoxenique dithyrambos. Plutarch. in Alexandro, p. 668. D.

(H) **Das Grabmaal, welches Harpalus einer von seinen Beyschläferinnen hat aufrichten lassen, ist kostbar gewesen.**] Er hatte unglaubliche Summen für die Pythionika verthan, so lange sie gelebt; nicht weniger hat er bey ihrem Begräbnisse verwendet. Das Leichenpränge ist unter der prächtigsten Musik von der Welt geschehen; alles, was die Musik an Stimmen und Instrumenten geben kann, ist versammlet worden. Posidonius, Lib. XXII. Historiar. beym Athenäus im XIII B. 494 S. Er hat ihr zwey prächtige Denkmäler, eines in Babylon, und das andre nahe bey Athen, aufrichten lassen. Er hat über 200 Talente darauf verwendet: er hat dieser Frau unter dem Namen der Venus Pythionika, einen Tempel und einen Wald geweihet. Ταύτης ἐτόλμησεν ὁ φίλος εἶναι σοῦ φάσκων ἱερὸν καὶ τέμενος ἱδρύσασθαι, καὶ προσαγορεῦσαι τὸν ναὸν καὶ τὸν βωμὸν Πυθιονίκης Ἀφροδίτης. Ausus hic est qui de amicitia tua gloriaretur, illi et lucum et templum consecrare, aedemque illam et aram Pythionices Veneris nuncupare. Theopompus in Epist. ad Alexandr. beym Athenäus ebendaselbst 595 Seite. Das Grabmaal, das er ihr in Attika auf dem Wege von Eleusis machen lassen, hat alle übertroffen, die da herum waren. Man sollte es für das Grabmaal eines der größten Männer gehalten haben, die aus Athen entsprossen waren. Wie groß muß nicht die Verwunderung der Fremden gewesen seyn, wenn sie erfahren, daß es einer Hure ihres gewesen ist? Was müssen sie von den Atheniensern geurtheilet haben? Diese Betrachtung ist vom Dicäarchus. In libris de Descensu in antrum Trophonium, beym Athenäus 594 Seite. Ein Schriftsteller, der vollkommene Erkenntniß von diesen Materien gehabt, versichert, daß der Pythionika Grabmaal auf dem Wege von Eleusis, das allerschönste von allen alten Denkmälern gewesen, die man in Griechenland hat sehen können. Ὡς καὶ μνῆμα ἀποθανούσης ποιῆσαι πάντων ὁπόσα Ἕλλησίν ἐστιν ἀρχαῖα, θέας μάλιστα ἄξιον. Vt mortuae monumentum posuerit omnium, quae in Graecia veterum operum quod spectetur dignissimum. Pausanias, Lib. I. p. 36. Es ist auch wahr, daß man den Absichten des Harpalus nicht getreulich gefolget ist; man hat nicht alle Summen auf dieses Denkmaal verwendet, die er dazu bestimmet hatte. Charikles, Phocions Schwiegersohn, hatte auf des Harpalus Bitte, die Aufsicht dieses Denkmaals über sich genommen, und die dreyßig Talente nicht verwendet, die er ihm in die Hände gegeben hatte. Er hat sich auf zweyerley Art beschimpft: 1, da er die Aufsicht eines Denkmaals über sich genommen, das für eine Hure bestimmet war; 2, da er sich einen Theil des ihm anvertrauten Geldes zugeeignet hat. Μνημεῖον ἀπὸ χρημάτων πολλῶν ἐπιτελέσαι θελήσας προσέταξε τῷ Χαρικλεῖ τὴν ἐπιμέλειαν. οὔσαν δὲ τὴν ὑπουργίαν ταύτην, ἀγεννῆ προσκατῄσχυνεν ὁ τάφος συντελεσθείς. διαμένει γὰρ ἔτι νῦν ἐν Ἑρμείῳ, ᾗ βαδίζομεν ἐξ ἄστεος εἰς Ἐλευσῖνα, μηδὲν ἔχων τῶν τριάκοντα ταλάντων ἄξιον, ὅσα τῷ Ἁρπάλῳ λογισθῆναι φασὶν εἰς τὸ ἔργον ὑπὸ τοῦ Χαρικλέους. Quum Harpalus monumentum sumtuosum locare vellet faciendum, eius rei demandauit Charicli curam. Hoc ministerium per se turpe foedauit insuper sepulcrum absolutum. Exstat enim et hac aetate in Hermio, qua Athenis Eleusina itur, neque in eo triginta talenta, quantam summam expensam tulisse in id opus Harpalo autumant Chariclem, comparent. Plutarch. in Phocione, pag. 751. D. Pausanias bekennet, daß er nichts, weder von dem Vaterlande, noch von der Familie der Pythionika, wisse, sondern nur, daß sie das Handwerk einer Buhlschwester in Athen und Corinth getrieben habe. Athenäus wußte ein wenig mehr davon. Er saget, daß sie der Bacchis, der Flötenspielerinn, Magd gewesen, und daß sie sich nach diesem bey der Kupplerinn von Thracien einschreiben lassen, die zu Aegina gewohnt, und daß sie ihr nach Athen gefolget sey, wohin sie ihr Hurenhaus verleget hat; so daß Pythionika eine dreyfache Sklavinn, und eine dreyfache Hure gewesen; ὥστε γίνεσθαι μὴ μόνον τρίδουλον, ἀλλὰ καὶ τρίπορνον αὐτήν; Vt non solum ter mancipium, sed etiam ter scortum fuerit. Athen. Lib. XIII. p. 595. aus dem Theopompus, in Epist. ad Alexandrum.

(I) **Mir deucht nicht, daß ein gewisses Murren wider die Vorsehung, = = = unsern Harpalus betrifft.**] Hier sind die Worte des Cicero, de Natura Deor. Lib. III. cap. XXXIV. Diogenes quidem Cynicus dicere solebat, Harpalum, qui temporibus illis praedo felix habebatur, contra Deos testimonium dicere, quod in illa fortuna tam diu viueret. Ich bin der Meynung des Menage: der Harpalus Cicerons, der Scirpalus des Diogenes von Laerz, Lib. VI. in Diogen. num. 74. und der Scirtalus des Suidas in Διογένης, scheinen mir ein einziger und einerley Mensch zu seyn: nun ist der Scirpalus des Diogenes von Laerz, und der Scirtalus des Suidas, ein berufener Seeräuber gewesen, der den Diogenes Cynicus gefangen und verkauft hat: ich glaube also, daß der Harpalus des Cicero, ein Seeräuber, und kein Heerführer Alexanders des großen gewesen. Der Character, den Cicero dem Harpalus gegeben hat, schicket sich keinesweges für den Heerführer Alexanders. Der Harpalus, von welchem Cicero redet, ist ein beschrieener Räuber gewesen, der wegen des Glückes, das seine Räubereyen beständig begleitet hat, eben so bekannt gewesen ist, als wegen seiner Räubereyen selbst: seine lange Glückseligkeit ist bekannt gewesen, wie aus der Folgerung erhellet, die Diogenes daraus gezogen hat; angesehen man sich sehr lächerlich machen würde, wenn man in einer Stadt so urtheilen wollte, wo die guten Prisen eines Seeräubers, nur etwan seit vier oder fünf Jahren bekannt sind. Man füge dazu, daß uns nichts so sehr veranlasse, über den guten Fortgang der Bösen zu murren; als wenn man durch eben diesen glücklichen Fortgang ihrer Unternehmungen, selbst unglücklich wird. Man sehe hierüber die Anmerkung (C) in dem Artikel **Diagoras**, der Gottesleugner. Wenn also ein Räuber ist, dessen lange unterbliebene Strafe den Diogenes zu der Klage, welche Cicero erzählet hat, bewegen können; so ist es sonder Zweifel derjenige, dessen Sklave Diogenes geworden war: da er nun der Gefangene eines Seeräubers, und nicht des Statthalters von Babylon geworden war; so muß man daraus schließen, daß er den Seeräuber, der ihn gefangen genommen, für den Zeugen gehalten, den man wider das Daseyn der Götter aufführen könne. Es ist also umsonst, daß der P. Lescalopier seinen Lesern vorredet: es sey Harpalus der Statthalter von Babylon, nachdem er dem Könige, seinem Herrn, die Schätze geraubet, nicht lange ungestraft geblieben. Lescalop. Commentar. in Ciceron. de Natura Deorum, Lib. III. p. 683. Es ist umsonst, daß er saget, es habe dieser Dieb hierauf nichts anders gezeiget, als daß er immer aus einem Unglücke in das andre gefallen, und daß er mit Verlauf eines Jahres elendiglich ermordet worden: er spricht hierinnen wider sich selber, und jemehr er seinen Zweck zu behaupten vermeynet, destomehr entfernet er sich von seinem Gegenstande; denn es ist hier die Rede von einem Diebe, welcher lange Zeit glücklich gewesen. Der Einwurf ist dieser: ihr führet uns einen Dieb an, der fast gleich nach vollbrachter That seine Strafe erhalten: dieß heißt nicht antworten, sondern vielmehr arbeiten, und ohne es selbst wahrzunehmen aus einer Schwierigkeit, die an sich selbst nichts ist, den Einfältigen einen Stein des Anstoßes machen. Es ist für diese ein Aergerniß, wenn sie sehen, daß man einem Gottesverächter antwortet, indem man die ganze Frage verkehret. Und ist also der Schluß des Jesuiten nicht erbaulich? Omitte Harpalum, sume Diogenem: ne querere, quod regiae pecuniae praedo vnum annum viuat in sua fortuna: querere, quod praedo diuinae prouidentiae in sua impietate longam vitam viuat: sed neque id certe conquerendum est, nam longa vita miserrimi canis omnibus infesti, omnibus exosi longum supplicium fuit, longioris tamen supplicii breue praeludium. Lescalop. in Cicer. de Nat. Deor. Lib. III. p. 682.

(K) **Man findet bey dem Eusebius einen Fehler, den ich anführen will.**] Er saget unter dem dritten Jahre der 113 Olympias, daß Harpalus nach Asien geflohen sey, Harpalus fugit in Asiam. Scaliger fällt dieser Zeitrechnung bey, aber er ändert Asiam durch Atticam: es ist gewiß, daß, wenn Eusebius nicht Atticam genennet, er es doch hätte nennen sollen. Bongars hatte es geändert, fugit ex Asia. In Iustin. Lib. XII. cap. V.

Harravad

Harravad (Isaac Ben) ein berühmter Rabbine zu Ende des XII Jahrhunderts. Er hat etwas geschrieben, man weis nicht recht, was es seyn soll. Man theilet ihm zwo wunderwürdige Eigenschaften zu; denn man saget, daß er den Leuten am Gesichte ansehen können, ob sie eine Seele gehabt, welche aus einem andern Körper gekommen, oder ob sie eine gehabt, welche in dem Augenblicke, da sie mit ihrem Körper vereiniget worden, zu seyn, angefangen hat; und auch noch, daß, ob er wohl blind gewesen, er dennoch durch den Geruch sicher unterscheiden können, ob jemand am Leben wäre, oder nicht [a]. Das Urtheil des P. Bartolocci über diese Stelle ist etwas grob (A).

a) Aus der Biblioth. Rabbinica des Bartolocci, Tom. III, pag. 888, 889.

(A) **Das Urtheil des P. Bartolocci über diese Stelle ist etwas grob.**] Nachdem er diese Worte aus dem Rabbinen Rekanati angeführet, et licet fuisset caecus, sensibiliter percipiebat ex aëre, an iste fuisset viuus an vero mortuus, so füget er hinzu, cognoscere cadauer ex olfactu mira res apud Iudaeos: quia cum Iudaei male olentes inter se continuo versentur, illorum olfaciendi sensus videtur deprauatus, vt inter cadaueris et latrinarum malum odorem distinguere nesciant, nisi prodigium fiat. Bartoloccius, Bibliothecae Rabbinicae, Tom. III, pag. 889. Dieß ist eine üble Art zu scherzen, und wenn man sich von aller unnützen Spitzfindigkeit und faulen Ausflüchten befreyen will: so wird man erkennen, daß der Geruch dieses Rabbinen etwas sehr besonders müsse gehabt haben; im Falle er durch solchen, den Unterschied, von welchem hier die Rede ist, habe machen können. Denn man muß nicht verlangen, daß man habe sagen wollen, daß er unterschieden habe, ob ein

Mensch,

Mensch, der schon vor etlichen Tagen gestorben, annoch lebe: Alle Blinde würden ja gar leicht diesen Unterschied machen können. Man hat sagen wollen, daß die Veränderung, die er in der Luft roch, so bald ein Mensch den letzten Athem von sich gehen lassen, ihm den Tod dieses Menschen auf eine unfehlbare Art zu erkennen gegeben. Würde man mir nicht eingestehen müssen, daß diese Veränderung unmerklich sey? Der P. Bartolocei hat noch eine andre Sache getadelt. Er fraget, wie dieser blinde Rabbine das Alter der Seele durch das Ansehen der Gesichter habe unterscheiden können? Damit dieser Tadel überall gegründet sey, so wäre es nöthig gewesen, daß diejenigen Leute, welche von dieser Kraft unsers Rabbinen geredet, sich deutlich erkläret hätten, daß er zu der Zeit blind gewesen, da er die Gesichter betrachtet hat. Nun scheint es nicht, daß sie dergleichen Erklärung gemacht haben. Pius iste Ben Harrauad cognoscebat ex vultu, vtrum anima creata in ipso actu infusionis informaretur homo; an vero aliunde ex transmigratione animam haberet aduenticiam. R. Rekanati beym Bartolocc. Biblioth. Rabbinica, Tom. III, pag. 888. Diese Worte des Rabbinen Rekanati, welche Gruterus im Tom. II, des Thesauri Critici mit anführet, bezeugen wohl, daß jener Rabbine aus dem Gesichte erkannt, ob die Seele der Leute ganz neu sey oder nicht; aber er saget nicht, ob er es durch das Ansehen, oder durch das Anrühren erkannt habe. Nun sind beyde Arten gleich verwundernswürdig, ja es scheint, daß die letzte noch schwerer sey, als die erste. Man wird mir zum Besten des Bartolocci den Einwurf machen, daß Rekanati, da er von der andern Eigenschaft Meldung gethan, wahr genommen, daß der Rabbine Harravad blind gewesen; aber ich werde allezeit fragen, giebt er ihn zu der Zeit für blind aus, da dieser wundernswürdige Gesichtskenner unterschieden hat, ob die Seelen in dem Orte ihrer Geburt befindlich waren? Denn wenn er nur hat sagen wollen, daß Harravad dieses unterschieden, ehe er blind geworden; was würde aus den Spottreden, aus dem Schreyen und Ausschelten des Bartolocci werden? Er hatte Ursache, alle diese Erzählungen zu verspotten, aber er sollte sich anderer Gründe gebrauchen. Es ist nöthig, die Richtigkeit in Acht zu nehmen, man mag widerlegen, wen man will.

Hartungus (Johann) gebohren zu Miltemberg [a] 1505, hat seine Studien in seinem Vaterlande, und dann auf der hohen Schule zu Heidelberg getrieben. Er hat hierauf die Waffen ergriffen, und dieselben wider die Türken in Ungarn geführet; allein er hat sich einige Zeit darauf wieder in die süßen Dienste der Musen begeben, und ist Professor der griechischen Sprache zu Heidelberg gewesen. Er hat diesem Amte funfzehn Jahre rühmlich vorgestanden; und würde es nicht verlassen haben, wenn man nicht 1546 die protestantische Religion in der Pfalz eingeführet hätte. Diese Veränderung hat ihn genöthiget, eine andere Bedienung zu suchen; er hat eine zu Fryburg in Brißgau gefunden, und ist so vergnügt damit gewesen, daß er sie nicht eher, als mit seinem Leben verlassen hat. Er hat eine ansehnliche Stelle unter den Professoren zu Freyburg, und viel Zuhörer gehabt. Er hat Vorlesungen über den Homer und etliche andere Poeten gehalten, und ziemlich gute Bücher verfertiget (A). Er ist in derselben Stadt, den 16 des Brachmonats 1579 gestorben, nachdem er die schönen Wissenschaften drey und dreyßig Jahre gelehret hatte. Die Grabschrift, die er sich selbst gemacht hat, bezeuget, daß er bey der Unterweisung der Jugend viel ausstehen müssen, und viel gelernet hatte [b] (B).

a) Eine Stadt in Deutschland am Mayn. b) Aus Melchior Adams Vitis Philosophor. Germanor. p. 300, 301.

(A) **Er hat ziemlich gute Bücher verfertiget.**] Einleitungen und Noten über die drey ersten Bücher der Odyssee. Chiliades locorum Homericorum: Decuriae locorum quorumdam memorabilium. Melch. Adam. in Vit. Philos. German. pag. 301. Er hat des Apollonius Gedichte von den Argonauten ins Latein übersetzt. Diese Uebersetzung aber wird nichts geachtet. Hier ist das Urtheil, welches ein guter Kunstrichter davon gefället hat. Ianus Rutgersius, Variar. Lection. Lib. VI, c. 6, pag. 562. Miratus sum hominem eruditum, et in Graeca praesertim lingua, cum laude versatum ita transtulisse (*Apollonium*) vt non paulo facilius sit Apollonium sua, hoc est Graeca, lingua assequi, quam ea, qua eum Hartungus loquentem fecit, latina. Er bemerket gleich darauf einige Fehler dieser Uebersetzung, und giebt zu verstehen, daß man noch eine Menge anderer anzeigen könne. Infinitum esset ea persequi, in quibus longissime a sententia Apollonii aberrarit. Ebendas. 566 Seite.

(B) **Die Grabschrift, die er sich selbst gemacht, bezeuget, daß er : : : viel ausstehen müssen, und viel gelernet habe.**] Sie verdienet, angeführt zu werden.

Πολλὰ παθὼν, καὶ πολλὰ μαθὼν ἐν παιδοδιδάσκειν
Ἔνθα δὲ νῦν κεῖμαι σὺν Θεῷ ἡσύχιος.

Die lateinische Uebersetzung, die man in dem Melchior Adam davon findet, ist sehr schlecht, sie lautet so:

Multa tuli, didici, docui, dum fata sinebant,
Mortuus in summo nunc requiesco Deo:

Sie kömmt mit der Absicht des Urhebers nicht im geringsten überein, welche gewesen, daß sein Professoramt sehr schwer gewesen ist. Ich will die andre Grabschrift nicht anführen, die sich Hartungus in griechischer Sprache gemacht hat; man sehe sie im Melchior Adam. Ich bin gewiß versichert, daß ihn Lorenzo Crasso in das Verzeichniß der griechischen Poeten gesetzt haben würde, wenn er gewußt hätte, was ich angeführt habe. Die Vergessung dieses Italieners erinnert mich, daß Baillet den Hartungus nicht unter die Kunstrichter gesetzt hat.

Hebedjesu, Patriarche der Nestorianer, die unter Pius dem IV 1562 mit der römischen Kirche vereiniget worden sind. Ich habe bereits unter einem andern Namen von ihm geredet [a], der ihm von verschiedenen Schriftstellern gegeben worden ist; allein dasjenige, was ich noch zu sagen habe, hat mir würdig zu seyn geschienen, an diesem Orte angeführet zu werden. Seit dem Abdrucke des Artikels Abdißi, habe ich in einem sehr artigen Werke bemerket [b], daß, nach dem Tode Simons Julacha (A), eines Mönchs von dem Orden des heil. Pachomus, der vom Julius dem III zum Patriarchen der Nestorianer ernennet worden war, „Abdjesu, oder nach der Chaldäer Aussprache Hebedjesu, an seine Stelle zum Patriarchen eingesetzet worden. Abra„ham Ecchellensis, der einen kleinen syrischen Tractat des Abdjesu hat drucken lassen (B), giebt ihm den Titel eines Metropoli„tans von Soba, in der Vorrede, die er vor dieses Werk gesetzt hat. Er bemerket, daß dieser Hebedjesu verschiedene Bücher „zum Besten der nestorianischen Religion gemacht habe; daß er aber bey seiner Ankunft zu Rom unter Julius dem III, von „diesem zur Abschwörung der Lehre des Nestorius gebracht worden. Von ihm wird in dem Leben Pius des IV geredet, unter „welchem er eine andre Reise nach Rom gethan hat (C), um die Bestätigung seines Patriarchats zu erhalten; und er hat der „Kirchenversammlung zu Trident beygewohnet (D). Weil er ein gelehrter Mann gewesen, so hat er auch die Geschicklichkeit „gehabt, viele Nestorianer zu der römischen Kirche zu bringen. Allein, seine Nachfolger haben sie nicht erhalten können, da sie „weder seine Geschicklichkeit, noch seine Fähigkeit besessen haben. Ahathalla, der auch ein Mönch des heil. Pachomus gewesen, „ist dem Hebedjesu gefolgt, und hat, da er eine sehr kurze Zeit gelebt, den Denha Simon, zum Nachfolger gehabt, der zuvor „Erzbischof von Gelu, gewesen war. Allein dieser ist gezwungen worden, Caremitum zu verlassen (E), und sich in die Pro„vinz Zeinalbech, an den äußersten Grenzen von Persien zu begeben, da er genöthiget gewesen, der Gewalt des Patriarchen „von Babylon zu weichen. Sein Nachfolger, der auch Simon geheißen, hat seinen Sitz an demselben Orte gehabt, welches „das Ansehen dieses andern Patriarchen sehr vergringert hat.„ Dieß habe ich in diesem Buche gefunden [c]. Ich habe bey der Aufsetzung des Artikels Abdißi geglaubt, daß man sich auf die Erzählung des P. Pauls beziehen könne; allein ich darf nicht mit Stillschweigen übergehen, was ich seit dem beym P. Pallavicini gefunden habe: daß es nämlich nicht wahr ist, daß dieser Patriarch Briefe an die Kirchenversammlung geschrieben hat. Die folgenden Noten werden von demjenigen Rechenschaft geben, was in des P. Pauls Erzählung getadelt worden ist (F).

a) Nämlich unter dem Namen Abdißi. Siehe diesen Artikel. b) Hier ist der Titel davon: Histoire Critique de la Creance et des Coutumes des Nations du Levant, publiée par le Sr. de Moni, à Francfort, chez Frederic Arnaud, (oder vielmehr zu Rotterdam, bey Reinier Leers) 1684. Man glaubet, daß der P. Simon Urheber von dieser Historie ist. c) pag. 85.

(A) **Simon Julacha.**] Er hätte sagen sollen Sulacha, wie Aubert Miräus Polit. Ecclesiast. pag. 216, gethan hat. Man darf sich nicht verwundern, wenn die Kunstrichter in den Manuscripten unzählige verschiedene Lesearten finden können, weil selbst die gedruckten Bücher davon nicht befreyet sind. Moni nennet die Stadt in Mesopotamien, Caremitum, welche Aubert Miräus **Charemet** nennet. Dieser nennet denjenigen **Donha Simon**, den der andre **Denha Simon** nennet; der eine bedienet sich des Worts **Zeilnalbach**, der andre brauchet lieber **Zeinalbech**: sie haben beyde aus einer Quelle geschöpft, nämlich aus des Peter Stroza Buche, de Chaldaeorum Dogmatibus; warum sind sie denn nicht einig? Ist es denn leichter zu schreiben, **Sulacha** als **Julacha**, **Donha** als **Denha**? Arnauld, der aus eben dieser Quelle schöpfet, saget Perpet. defenduë, Livr. V, chap. X, daß Simon Sulacha seinen Sitz zu Caramitum aufgeschlagen hat. Claude, Reponse à la Perpet. defendue, Libr. IV, chap. V, bedienet sich des Worts **Sulak**. Der P. Paul saget zu Anfange des V B. seiner Historie der Kirchenversammlung zu Trident, ein **gewisser Simon Sultakam**. Amelot verbessert nichts hierinnen. Dieß sind zwar Kleinigkeiten, ich bekenne es; allein aus dergleichen Kleinigkeiten sind sehr oft große und wichtige Streitigkeiten entstanden: Hae nugae seria ducunt in mala. Es würde um die Republik der Gelehrten viel besser stehen, wenn man sich angelegen seyn ließe, auch die allergeringsten Fehler zu vermeiden.

(B) **Abraham Ecchellensis hat einen kleinen syrischen Tractat des Abdjesu drucken lassen.**] Ich glaube, daß dieß eben derselbe Tractat ist, davon Arnauld redet, wenn er Perpetuité de la Foi defend. Livr. V, chap. V, die Noten Abrahams Ecchellensis des Maroniten über ein Verzeichniß chaldäischer Bücher anführet, welches Abdjesu oder Hebedjesu, der nestorianische Bischof gemacht hat, der sich mit der römischen Kirche vereiniget hat. Im X Cap. berühret er Umstände, die hier zu stehen verdienen; denn sie geben besser zu erkennen, was unser Hebedjesu für ein Mann gewesen ist. **Er war ehmals der hitzigste Nestorianer gewesen,** saget Arnauld, **und hatte verschiedene Bücher gemacht, da er noch selbst im Irrthume gesteckt, davon er zu Ende des von ihm gemachten Verzeichnisses der chaldäischen Bücher, welches vom Ecchellensis übersetzt worden, eine Beschreibung machet. Es erhellet aus diesem Verzeichnisse, daß das Buch**, Margaritarum,

rum, betitelt, von ihm aufgesetzt worden, da er noch ein **Nestorianer** gewesen ist. Die Zusätze des Moreri, unter dem Artikel Ebed-Jesu, bemerken, daß das Verzeichniß der syrischen Scribenten (dieß ist ohne Zweifel dasjenige, davon Hebedjesu Urheber ist) zu Rom 1653 Syrisch, mit der lateinischen Uebersetzung, und den Noten Abrahams Echellensis herausgegeben worden. Daß dieses Verzeichniß vieler Werke gedenke, die vom Hebedjesu syrisch geschrieben worden; daß man in dem Büchersaale des Vaticans zwey von ihm verfertigte, und von seiner eignen Hand geschriebene syrische Gedichte aufbewahre, worinnen er wegen seiner Wiedervereinigung Rechenschaft giebt u. s. w. Aubert Miräus, Polit. Eccles. pag. 217, erzählet, daß das Bildniß dieses Patriarchen in dem Pallaste des Vaticans unter diejenigen Cardinäle und Prälaten gesetzt worden, die Alexandern den III begleitet haben, als er zu Venedig von dem Kaiser Friedrich die Unterthänigkeitsbezeigungen erhielt.

(C) **Er hat eine andre Reise nach Rom gethan.**] Ich wundre mich, daß weder Fra-Paolo, noch sein Tadler, der Cardinal Pallavicini, noch ein einziger von vielen andern Schriftstellern, die ich wegen des Hebedjesu zu Rathe gezogen habe, von der Reise geredet haben, die er unter Julius dem III nach Rom gethan hat. Dieß ist kein überflüßiger, oder unnützlicher Umstand gewesen, und ich bin überredet, daß sie ihn nicht ausgelassen haben würden, wenn sie ihn gewußt hätten.

(D) **Er hat der Kirchenversammlung zu Trident beygewohnet.**] Ich habe diese Lügen anderswo widerlegt. Hier ist genug dazu zu setzen, daß es keinen so kleinen Scribenten giebt, der nicht die größten Schriftsteller zuweilen zum Straucheln bringt. Vermuthlich ist Peter Strozza, Pauls des V Secretär, von einem schlechten Chronikenschreiber betrogen worden; und ohne Zweifel haben Moni, und vor ihm Arnauld, Perpetuité defenduë, Liv. V, ch. X, auf das Wort dieses Secretärs vorgegeben, daß Hebedjesu dieser Kirchenversammlung beygewohnt hat.

(E) **Denha Simon** = = = **ist gezwungen gewesen, Caremitum zu verlassen.**] Dieses hat sich zu der Zeit eräuget, da Leonhard Abel, Bischof von Sidon, als apostolischer Nuntius nach der Levante gegangen ist. Siehe Aub. le Mire, 218 u. f. S. seines Status Politiae Ecclesiasticae, zu Lion 1620 gedruckt. Er war zu Maltha gebohren, und hat die arabische Sprache vollkommen verstanden, die gleichsam die Muttersprache dieser Insel ist. Er ist zu Rom 1605 oder 1606 gestorben. Er hat ein Werk von dem Zustande der morgenländischen Christen verfertiget, davon Aubert Miräus, aus dem ich diese ganze Anmerkung abschreibe, bekennet, daß er viele Dinge angeführt habe, die man in der Notitia Episcopatuum liest. Er setzet dazu, daß sich dieses Werk Leonhard Abels im Manuscripte unter dem Büchervorrathe des verstorbenen Cardinals Ascanius Colonna, Beschützers der Kirchen in der Levante, befinde, die durch die Beyfügung der Bücher des Cardinals Wilhelm Sirlet ansehnlich vermehrt worden.

(F) **Die folgenden Noten werden von demjenigen Rechenschaft geben, was in der Erzählung P. Pauls beurtheilet worden ist.**] Dieser Schriftsteller erzählet, daß man die Briefe des Cardinals Amulius gelesen, **der als Beschützer der morgenländischen Christen, der Kirchenversammlung die Zeitung von des Abdißi Ankunft gemeldet hat** = = = **Er hat erzählet, daß die Völker, die diesem Prälaten unterthänig wären, von den h. Aposteln Thomas und Thaddäus in dem christlichen Glauben unterwiesen worden**, u. s. w. Fra-Paolo, Hist. du Concile de Trente, Livr. VI, p. 557, nach Amelots Uebersetzung. Der Geschichtschreiber setzet dazu, daß man hierauf das Glaubensbekenntniß dieses Patriarchen, **und endlich die Briefe gelesen habe, die er an die Kirchenversammlung gerichtet, um sich zu entschuldigen, daß er nicht dahin kommen können**, u. s. w. Siehe den Artikel **Abdißi**. Der Cardinal Pallavicini, Histor. Conc. Trident. Lib. XVIII, c. 9, num. 5, erzählet dieses viel weitläuftiger und richtiger; denn er vermischt dasjenige, was Amulius auf Befehl des Pabstes gesagt hat, mit den Folgerungen nicht, die er selbst aus den Erzählungen dieses nestorianischen Prälaten gezogen hat. Es scheint nicht, daß P. Paul diesen Unterschied gemacht hätte. Allein sein Hauptfehler besteht darinnen, daß er versichert, man habe den Briefe gelesen, den Abdißi an die Kirchenversammlung geschrieben hätte. Pallavicin behauptet, daß dieser Brief niemals anders als in der Einbildung des P. Pauls bestanden habe. Sed haec epistola non in alia pagina, nisi in Suauiana imaginatione fuit exarata. Ebendaselbst, num. 8.

Hegesilochus

Hegesilochus, ist einer von denen gewesen, die tausend Gewaltthaten auf der Insel Rhodus verübet haben, da der demokratische Staat durch das Ansehen des Königes von Carien, Mausolus, in einen aristokratischen verwandelt wurde [a]. Athenäus hat uns ein Muster von dem liederlichen Leben dieser neuen Herrn erhalten [b]. Sie haben mit den Ehweibern der angesehensten Bürger Ehbruch getrieben, und verschiedene Knaben geschändet. Endlich haben sie ihre Ungebundenheit so weit getrieben, daß sie um die Ehre der Frauen gewürfelt haben (A); sie haben zur Regel eingeführet, daß der Verspieler verbunden seyn sollte, dem Gewinner, die Frau, darum gespielet worden, zuzuführen, und alle Kunstgriffe anzuwenden, ihm dieselbe in die Arme zu liefern. Man hat keine Betrügereyen beym Spiele gelitten; die Ueberredungen und Gewaltthaten mußten einander folgen, sie mußten einander folgen oder vorgehen, nachdem es der Fall erforderte, bis zur wirklichen Bezahlung desjenigen, was aufs Spiel gesetzt worden war. Derjenige, der diese neue Art eines Glücksspiels am öftersten und unverschämtesten getrieben hat, ist Hegesilochus gewesen [c]. Seine Völlerey und andere Unordnungen haben ihn zu den Geschäfften so unvermögend gemacht, daß er auch seine Würde verlohren hat, und selbst von seinen Freunden, als ein Ehrloser angesehen worden ist. Man muß ihn mit demjenigen **Hegesilochus** nicht vermengen, der wegen der Rhodier Abgesandter zu Rom gewesen ist (B), nachdem er unter ihnen die vornehmste Staatswürde besessen hatte (C). Dieser hat zur Zeit des Perseus, Königes von Macedonien, und der andre zur Zeit des Philippus, Alexanders des großen Vater, gelebt.

a) Siehe Liban. in Argum. Orat. Demosth. pro Rhodior. Libertate. b) Athen. Lib. X, c. 12, p. 444, aus dem Theopompus. c) Ταύτην τὴν κυβείαν πλεῖστον καὶ τῶν ἄλλων Ῥοδίων τινὲς, ἐπιφανέστατα δὲ καὶ πλεισάκις αὐτὸς ὁ Ἡγησίλοχος. Tesseris sic luserunt Rhodiorum quidam, sed apertissime et saepissime (in der lionischen Ausgabe von 1957 steht saeuissime) Hegesilochus ipse. Athen. Lib. X, c. 12, aus dem Theopompus, pag. 445.

(A) **Er ist einer von denen Rhodiern gewesen** = = = **welche die Ungebundenheit so weit getrieben, daß sie um die Ehre der Frauen gewürfelt haben.**] Der Abt Lancelot von Perouse hat hier ein gut Mittel gehabt, die Hoggidiani zu erheben; denn nach meinem Erachten hat man zu unsrer Zeit in keinem Lande von Europa eine Unordnung gesehen, die der Rhodier ihrer gleich wäre. Ich habe wohl gelesen, daß die Lakeyen eines großen Staatsbedienten, der nicht vor allzu langen Jahren gestorben ist, mit Würfeln oder Karten um die Hauptmannsstellen gespielet haben: allein außer, daß dieses sehr ungewiß ist, so läuft es auch nur auf etwas weniges hinaus; daß nämlich ein jeder von diesen Lakeyen bey ihrem Anfange des Jahrs zu seinem Neujahrsgeschenke das Versprechen erhalten hat, daß man auf seinen Fürspruch eine gewisse Anzahl Compagnien vergeben wolle, worauf sie darum mit einander gespielet haben; und wenn einer oder der andre eine Compagnie verlohren hat, so hat nicht er, sondern der Gewinner, dieselbe vergeben lassen. Bey aller dieser Unordnung ist leicht zu verhindern gewesen, daß die Bestallungen solchen Leuten gegeben worden, die nicht zum Dienste geschickt waren. Also ist dieses nicht im geringsten mit der Liederlichkeit dieser kleinen Tyrannen von Rhodus zu vergleichen; welche um die Jungferschaften und Hahnreyschaften der Vornehmsten spielten, und dem Verspieler nicht eher Ruhe ließen, als bis er den Raub überliefert hatte. Sie haben nicht nur die Ehre der schönsten Frauen aufs Spiel gesetzt, welche, nach dem eingeführten Gebrauche, von der Männer ihrer unabtrennlich ist: (Sie haben auch ihre eigne aufs Spiel gesetzt; denn der Verspieler hat das Handwerk eines Kupplers verrichten müssen. Hierüber hätte man wohl ausrufen mögen: o tempora, o mores!

(B) **Ein andrer Hegesilochus ist der Rhodier Abgesandter zu Rom gewesen.**] Dieses lehret uns Polybius Excerpt. ex Legat. cap. LXIV. In den Manuscripten hatte Gesilochus gestanden; allein da Fulvius Ursinus in den Noten über diese Excerpta in des Titus Livius 42 B. bemerkt hat, daß eben dieser Rhodier den Namen Hegesilus gehabt: so hat er diese zween Schriftsteller einen durch den andern verbessert; er hat ihnen allen beyden den Namen Hegesilochus wiedergegeben.

(C) **Er hat die höchste Staatswürde gehabt.**] Sie hat πρυτανεία geheißen, (siehe Meursius de Rhodo, pag. 65) und man hat dieses Amt durch das Wort πρυτανεύειν ausgedruckt. Die Lateiner haben diejenigen Prytanes genennt, die dieses Amt bekleidet haben. Quadraginta nauibus autore Hegesilocho comparatis, saget Titus Livius im XLII B. qui cum in summo magistratu esset (Prytaniam ipsi vocant).

Heidanus

Heidanus (Abraham) Professor der Gottesgelahrtheit zu Leiden, war zu Frankenthal in der Pfalz, den 10 August 1597 gebohren. Er trieb seine ersten Studien zu Amsterdam, wohin sein Vater, Caspar Heidanus, 1608 zum Predigtamte war berufen worden. Ein Engländer, Namens Matthäus Schladus, der damals Rector von der Schule zu Amsterdam war, wendete eine besondre Fürsorge auf den Abraham Heidanus, der viel zu versprechen schien. Daniel Colonius ließ sich den Fortgang dieses Schülers nicht mit wenigerm Eifer angelegen seyn, als er zu Leiden in dem wallonischen Collegio seiner Aufsicht übergeben ward. Colonius, der nicht von denjenigen hitzigen Köpfen war, welche wollten, daß man die Sachen aufs äußerste getrieben hätte, als die arminianischen Streitigkeiten zu entstehen anfingen, brachte sich in den Verdacht, als wenn er etwas auf diese Seite hinge (A); so daß es viele Personen übel nahmen, daß Caspar Heidanus seinen Sohn unter einem solchen Lehrmeister studieren ließ. Allein die Verwegenheit solcher Lästerungen brachte eine Wirkung hervor, die der Erwartung der Eiferer ganz zuwider war. Der Prediger zu Amsterdam ließ seinen Sohn beym Colonius, seinem alten Freunde, dessen Rechtgläubigkeit ihm bekannt war; er ließ ihn daselbst, sage ich, um seinem Freunde dadurch ein glaubwürdiges Zeugniß von der Gleichförmigkeit ihrer Meynungen zu geben. Der Schüler nahm beym Colonius sehr zu, und machte es nicht, wie der größte Theil der andern, die sich nur den Kopf mit der Streitigkeit über die 5 Artikel der Remonstranten anfüllten [a]. Er lernte dieses und das übrige. Er wurde bey dem Synodo der wallonischen Kirche 1618 zum Candidaten des Predigtamts angenommen, und predigte in verschiedenen französischen Kirchen mit gutem Beyfalle der Zuhörer. Er predigte auch in etlichen flamändischen Kirchen mit gleichem Erfolge. Er reisete zwey Jahre, und sah einen Theil von Deutschland, der Schweiz, von Frankreich und England. Ein wenig nach seiner Zurückkunft wurde er zum Predigtamte befördert, und übte dasselbe zu Naerden bis ins 1627 Jahr, da er den Beruf des Kirchengerichts von Leiden annahm. Er war mit der Tochter eines von den vornehmsten Kaufleuten zu Amsterdam verlobt, da er Besitz von dieser neuen Kirche nahm, und feyerte nicht lange hernach sein Hochzeitfest. Er predigte wohl, und dieses nebst ver-

verschiedenen andern guten Eigenschaften des Herzens und Geistes hat ihm einen schönen Ruhm verschafft. Er war funfzig Jahre alt, als die Provinz Geldern, welche zu Harderwick eine Akademie aufzurichten, beschlossen hatte, ihm eine theologische Profeßion unter sehr vortheilhaften Bedingungen anbiethen ließ. Die Kirche zu Leiden verwilligte ihm, damit sie ihn nur behalten möchte, entweder dergleichen Vortheile, oder doch überhaupt so viel, wodurch er wegen desjenigen schadlos gehalten wurde, was er abschlagen würde. Die Pfleger der Akademie fanden noch ein besser Mittel, ihn abzuhalten, nach Geldern zu gehen; sie trugen ihm das öffentliche Lehramt der Gottesgelahrtheit auf, das durch den Tod Constantin l'Empereurs erlediget worden war. Er befand sich so wohl zu Leiden, daß er den Anerbiethungen kein Gehör gab, die ihm der Churfürst von der Pfalz mit dem größten Eifer thun ließ. Diese Abschlagung verhinderte nicht, daß er nicht tausend rühmliche Höflichkeiten von diesem Prinzen erhielte (B), als er 1656 durch Heidelberg gieng, da er mit seiner Familie nach Straßburg reiste. Der Professor Schmidius, der ihn zu einer öffentlichen Disputation eingeladen und gebethen hatte, zu opponiren, wickelte sich nicht rühmlich von dem Einwurfe los (C): Allein des Heidanus Sieg bey dieser Gelegenheit war nicht so merklich, als in dem Collegio der Jesuiten zu Cölln (D). Dieser gelehrte Mann starb den 15 des Weinmonats 1678, zu Leiden sehr gottesfürchtig; nachdem er sein ein und achtzigstes Jahr zurückgelegt hatte, welches von allen Stufenjahren für das gefährlichste, und zwar mit Recht, gehalten wird. Er hinterließ vier Kinder, zween Söhne und zwo Töchter, 13 Enkel und 3 Urenkel. Er war ein sehr guter Freund des Cartesius, und vollendete durch dieses Mittel das Werk, das er unter dem Jachäus, Professor der Philosophie zu Leiden, einem der allerspitzfindigsten Peripatetiker der damaligen Zeit, angefangen hatte. Dieser Jachäus hatte auf der Akademie die Frage von den Formis substantialibus berühmt gemacht (E). Der junge Heidanus, den das Lärmen aufgemuntert, welches dieselbe machte, untersuchte die Einwürfe gründlich, und verglich sie mit den Antworten des Jachäus. Er fand, daß man, so lange man nach diesen Grundsätzen philosophirte, nur seine Zeit verderben würde, und hoffte, daß sich einmal ein sicherer Weg darbiethen würde [b]. Er wollte denselben in den Schriften und dem Umgange des Cartesius finden. Allein wenn dieses geschickter war, ihn zur Wahrheit zu führen, so war es doch in Ansehung seines Glücks nicht viel gemächlicher; denn es setzte ihn tausend Verfolgungen und Widerwärtigkeiten aus (F), welche sein Lobredner, Wittichius, dem ich diesen Artikel abborge, hinter dem Vorhange zu verbergen, sich verbunden geachtet hat. Heidanus war aus einer guten Familie. (G). Ich will unten von seinen Schriften reden (H).

[a]) Studiosi iuuenes in partes distracti, et quaestionibus illis quotidianis agitati, saepe quo se verterent nescirent, et neglecto pietatis studio ille doctissimus haberetur, qui de quinque istis articulis argute disserere et aduersarium argumentis irretire posset, securi de reliquis fidei articulis cognoscendis, quasi in hoc solo omnis eruditionis culmen positum esset. Wittichius, in Orat. fun. Heidani. [b]) Aus der Leichenrede des Heidanus, welche der Professor Wittichius zu Leiden, den 20 des Weinmonats 1678, gehalten.

(A) **Colonius, der nicht von denjenigen hitzigen Köpfen war = = = hat sich in den Verdacht gebracht, daß er etwas auf die Seite der Arminianer hienge.**] Dieß ist eine von den allerverdrießlichsten Beschwerlichkeiten, welche die Religionsstreitigkeiten begleiten. Diejenigen, welche aus einer angebohrnen Neigung, oder aus einer genauen Erkenntniß des wahrhaften Nutzens der Kirche, die Gemüther zu vereinigen suchen, und nicht von Abschneidung der ungesunden Glieder reden, werden der Ketzerey verdächtig. Die hitzigen, gallsüchtigen, auffahrischen Köpfe, die Eiferer, welche beständig ihr principiis obsta, und den Grundsatz im Munde haben: **daß man das Uebel in der Wiege ersticken müsse**; verschreyen sanftmüthige Leute, und machen sie bey dem Volke verhaßt; und dieses machet, daß verschiedene, die sich nicht erzürnen können, nichts destoweniger das äußerliche der Sanftmuth verlassen. Sie wollen lieber ihrer Natur und ihrem Gewissen ein wenig Gewalt anthun, als für nichtswürdige Verräther angesehen werden. Die hitzigen Köpfe wissen, daß ihre Verleumdungen dergleichen Wirkungen hervorbringen werden, und deswegen streuen sie dieselben mit vollem Halse so wohl in den Häusern, als von dem Predigtstuhle; ohne das geringste Gewissen, aus. Dieses hat sich zu Anfange der arminianischen Streitigkeiten zugetragen, wenn wir dem Wittichius hierinnen glauben. Vigebat illo tempore ob discrepantes de praedestinatione sententias, non tantum inter dissentientes magna contentio, quae animos a se inuicem alienabat et disiungebat; sed etiam inter ὁμοψήφους et idem de controuersia illa sentientes, obscura quaedam diffidentia, qua locus dabatur suspicionibus quibus alii alios, tanquam bonae causae minus addictos differebant. Qui enim feruentioris erant ingenii, et omnia summa tentanda in initiis putabant, vt in herba opprimeretur malum, quoscunque videbant moderatius et lentius agere, ac de reconciliatione animorum potius laborare, si vulnus forte posset consolidari, ac schisma, quod ad opera carnis pertinet, euitari, eos tanquam praeuaricatores bonae causae apud plebem criminabantur. Wittich. in Oratione funebri Heidani. Diese Abschilderung scheint sehr treu zu seyn. Dergleichen Streitigkeiten verursachen von außen einen heftigen Krieg, und säen von innen einen bösen Saamen des Argwohns aus, der von einer wunderbaren Fruchtbarkeit ist. Er hat unter andern Dingen, wie ich itzo gleich gesagt habe, eine große Veränderung bey denen hervorgebracht, welchen die Vernunft den Geist der Sanftmuth einbläst. Man verschreyet sie als heimliche Verräther; (Siehe den Artikel **Ferrier** (Jeremias) in der Anmerkung (D) zu Ende und der Anmerkung (L)) und einige darunter wollen für diesen Preis nicht vernünftig seyn und glauben, daß ihnen die Gerechtigkeit allzutheuer zu stehen käme, wenn sie dieselbe um ihren guten Namen brächte; sie werden also, diese Lästerung zu widerlegen, auch Verfolger: Tanto maior famae sitis est, quam virtutis. Iuuenal. Sat. X, v. 140. Dieses haben viele Katholiken in Frankreich gethan, welche die Schärfe gemisbilliget, die man unter Franciscus dem I und Heinrichen dem II wider die Protestanten ausgeübet hat.

(B) **Er hat tausend rühmliche Höflichkeiten von dem Churfürsten von der Pfalz erhalten.**] Diejenigen, die es befremden möchte, daß ich eine umständliche Beschreibung davon gebe, müssen ihren Tadel eher auf den Wittichius, als auf mich fallen lassen; denn es muß eher erlaubt seyn, dergleichen Dinge in einem Wörterbuche von zween Foliobänden vorzubringen, wenn man sie in einer Leichenrede findet, als dieselben in einer Leichenrede auszukramen, wenn man sie nur aus einem Manuscripte nimmt. Dem sey, wie ihm wolle, so belehret uns Wittichius, daß Abraham Heidanus alle Tage durch einen neuen Bothen zur Mittagstafel eingeladen worden, und er vergißt die Geschenke nicht, die man erhalten hat. Dum Heidelbergam appulit, nihil omisit Serenissimus Elector quod non feruentissimum erga ipsum spiraret affectum. Ad mensam quotidie, nouis semper missis nunciis, inuitabat, in colloquiis benenole complectabatur, donabat medio ceruo et aliquot leporibus, nunciato hanc omnem esse praedam, quam illo die cepisset: quaecunque in diuersorio cum familia consumserat liberalissime soluit, et cum Bacheracum rediisset, ad suos Leidenses reuersurus, magno dolio optimi et generosissimi vini Bacheracensis voluit donatum.

(C) **Der Professor Schmidius, der = = = und gebethen hatte, zu opponiren, wickelte sich nicht rühmlich von dem Einwurfe los.**] Nach vielfältigen Entschuldigungen sich auf den Kampfplatz zu begeben, hat man endlich seinen wiederhohlten Höflichkeiten nachgegeben, und ihn wegen der allgemeinen Gnade angegriffen, die von den Lutheranern gelehrt wird. Die Aufmerksamkeit der Zuhörer ist sehr groß, und der Erfolg dem Opponenten sehr rühmlich gewesen. Schmidius ipsum palam non semel, sed quia declinabat noster, iteratis vicibus ad opponendum inuitauit, quod, cum non videretur sibi saluo honore suo posse detrectare, ea soliditate, ea efficacia Gratiam, quam Lutherani vrgent, Vniuersalem ita oppugnauit, vt omnium oculos in se conuerterit, et apud omnes praesentes magnam admirationem suae consummatae eruditionis excitauerit, disputationis vero praeses inultorum iudicio parum honorifice ex illa disputatione discesserit. Wittich. in Orat. funebri Heidani.

(D) **Allein der Sieg des Heidanus = = = war nicht so merklich, als in dem Collegio der Jesuiten zu Cölln.**] Wenn dieser letztere Sieg so leicht zu bemerken ist, als der vorhergehende, so ist er außer diesem nicht so rühmlich gewesen; denn er hat in Vorbringung einer Spötterey bestanden, auf welche der Jesuite, der ihm alles gezeigt hatte, was in dem Collegio zu Cölln zu sehen war, und der vielleicht ein Laienbruder gewesen, kein einziges Wort zu antworten, gewußt hat. Heidanus hat diesen Jesuiten gefragt: ob Jesus Christus alles gethan und gelitten hätte, was zu unserer Seligkeit erfordert würde? Ja, ist die Antwort gewesen: **Also seyd ihr nicht von seinen Gesellen** (α), hat er geantwortet. Der mit Scham und Bestürzung bedeckte Jesuit hat nichts erwiedern können. Malincrot, Dechant zu Münster, der dieß Gespräch gehört, und mit dem Heidanus Bekanntschaft gemacht hatte, wünschet ihm wegen dieses Sieges Glück, den ihr, sagte er, über meine Feinde erhalten habet. Dum Coloniae initio itineris aliquot dies subsisteret, in diuersorio inciderit in familiaritatem Malincrotii - - - viri elegantissimi ingenii, qui inter litteratos primatum iure merebatur, hominis Pontificiae quidem religioni addicti, sed moderati, qui etiam nunquam cum Heydano de religione sermonem voluit caedere. Ebend. Wittichius, der die Unterredung auch gehöret, erzählet sie auf folgende Art: Accidit vt postquam Collegium lustraueramus Iesuitarum, et iam in area eramus constituti, vt patribus valere diceremus, conuersus Heidanus ad Iesuitam, qui nos ducebat, ex ipso rogauerit, annon Iesus omnia illa, quae ad salutem essent necessaria, egisset et passus fuisset? Ac Iesuita nihil sinistri metuens, respondisset, Omnino; Heidanus regesserit: Ergo vos non estis Socii Iesu; atque sic illo in ruborem dato et attonito, vt ne verbum quidem respondere possent, discessit noster et nos cum ipso, atque patribus valere dixit. Quod Malincrotium tanto affecit gaudio, vt hoc nomine gratias solennes illi egerit, quod sic suos hostes (ita vocabat Iesuitas) ad incitas ex improuiso redegisset. Ich bekenne, daß ich bisher das Lächerliche in der Folgerung des Heidanus vergeblich gesucht habe: ich kann nicht errathen, worauf er die Anspielung gemacht, oder welcher logischen Regeln er sich bedienet hat.

§. (α) Nach der Schärfe, wenn man sich einen Gesellen von jemand nennet, so muß man es in allen Stücken seyn wollen. Nun hatte der Jesuit bekannt, daß die von seiner Gesellschaft in dem Werke der Erlösung nicht die Gesellen Jesu wären. Also nennen sich die Jesuiten ungereimter Weise Gesellen Jesu. Dieß ist des Heidanus Vernunftschluß, den Malincrot, weil der Jesuit nicht darauf hat antworten können, als einen Sieg des Heidanus, seines Freundes, ansieht. *Crit. Anmerk.*

(E) **Jachäus hat die Frage von den selbständigen Formen berühmt gemacht.**] Es ist keine Frage in der ganzen Naturlehre, welche die Gewalt der Vorurtheile deutlicher sehen läßt, als diese. Sie muß den Geist in Ansehung der allerdeutlichsten Begriffe verdunkeln, weil es so viele Leute giebt, welche nicht sehen, daß man keine Substanz aus dem Innersten der Materie herausziehen kann, wenn sie nicht wenigstens zuvor darinnen gewesen ist, oder wenn man sie nicht durch eine wahrhafte Schöpfung hervorbringt. Die Peripatetiker antworten ganz kalt oder sie behaupten vielmehr im Zorne, daß die Formen nicht in ihrer Materie da sind, und daß man sie nichts destoweniger durch eine Handlung daraus ziehe, die man keine Schöpfung, sondern eine Ausziehung nennen müsse. Ein Jesuit, Namens Johann Guilleminot, Doctor der Gottesgelahrtheit auf der hohen Schule zu Pont a Mousson hat zu Paris 1679 zwo Dissertationen de Principiis intrinsecis rerum corporearum drucken lassen, worinnen er sich tausend Zwang anthut, wider den P. Maignan zu beweisen, daß die Hervorbringung der Formen keine wahrhafte Schöpfung

fung ist. Unnützliche Bemühungen! Diese Lehre würde das größte von allen Ungeheuern seyn, wenn es nicht noch ein viel erstaunlicher Wunderwerk wäre, daß man noch heutiges Tages unzählige gelehrte und höchst geschickte Personen die Lehre von den selbständigen Formen behaupten sieht. * Wittichius hat seine Zuhörer nicht besser vorbereiten können, in dem Heidanus einen Schüler des Cartesius zu sehen, als da er ihnen dasjenige saget, was Heidanus noch als ein Student, von den Schullehren, nach den unauflöslichen Verwirrungen geurtheilt hat, darein sich Jachäus gestürzt hatte. Feruebat in Academia quaestio de formis substantialibus, earumque ex potentia materiae productione, quae mirifice non tantum Auditores, sed et ipsum defensorem earum acerrimum Iachaeum vexabat et torquebat. Quam cum vniuersa distinctionum suarum panoplia expedire non posset, et ad liquidum ostendere quaenam illae formae substantiales essent, a materia realiter distinctae et tamen materiales; quaenam illa potentia materiae, an pars eius quaedam conuersa in formam, an vero eius cum producitur tantum sustentaculum, an autem vt ex assere figura scamni educitur, ita eodem modo praeexisteret in materia forma; cumque aliae plurimae superessent difficultates, nec vllum suppeditaretur filum ex hoc labyrintho emergendi, factum est, vt auditores et perspicaciores discipuli, inter quos Heidanus primas obtinebat, de tota hac philosophandi ratione quam intelligendo assequi se non posse videbant, plane desperarent. Siehe den Artikel Gorläus (David) die Anmerkung (A).

* Herr Bayle sieht diese Materie für gar zu verächtlich an, und will es nicht wissen daß der Streit der Weltweisen, de origine formarum, in die Frage vom Ursprunge der menschlichen Seelen einen so großen Einfluß hat. Denn auch die menschliche Seele ist nach den Scholastikern eine Forma substantialis, eine selbstständige Form des Menschen. Da fraget sichs nun, wie sie entsteht? Woher sie kömmt, oder wie sie erzeuget wird? Ob sie aus den Seelen der Aeltern per traducem, oder aus den Körpern derselben per Eductionem, oder gar durch eine unmittelbare Schöpfung aus Nichts von Gott selbst ihren Ursprung habe? Nun ist es bekannt, was die Auflösung dieser Fragen den Weltweisen und Schriftgelehrten für Schwierigkeiten gemachet habe, und wie vielen Einfluß sie in andere wichtige Lehrsätze der Religion hat. Will Herr Bayle einwenden, man dörfe es ja nicht zugeben, daß die Seele eine selbstständige Form sey: so werde ich sagen, das sey schwer zu behaupten. Denn durch eine Form verstunden die Scholastiker, ein Principium actionis, eine Quelle der Thätigkeit, oder Wirksamkeit. Wer will nun unsern Seelen, ja überhaupt allen Seelen der Thiere diesen Namen abstreiten? Hat sie nicht ein solches Principium ihrer Thätigkeit in sich? Bringt sie nicht Gedanken, Begierden, und Handlungen genug hervor? Sie ist also eine Form, aber auch eine selbstständige Form; wofern sie nicht eine zufällige Beschaffenheit (ein Modus oder Accidens) des Körpers ist. Dieses kann sie aber nicht seyn, wie Herr Bayle selbst oben im Artikel **Demokritus** und **Epikurus** sehr gründlich behauptet hat.

Was aber sonst einige neuere betrifft, die noch von der Forma substantiali etwas halten sollen, so meynet hier vielleicht Herr Bayle den Herrn von Leibnitz, der sich allerdings in verschiedenen Stellen seiner Schriften für diese Redensart, in gewissem Verstande erkläret hat. Wer hievon unterrichtet seyn will, der schlage die neue Ausgabe seiner Theodicee aus Tübingen unter dem Worte Forma im Register nach, so wird er alle Stellen finden, darinnen Herr von Leibnitz davon geredet hat. Imgleichen sehe er das Otium Hanoueranum, pag. 113, 114, 227 326, 340, 352. nach. G.

(F) **Die Lehrart des Cartesius hat ihn tausend Widerwärtigkeiten und tausend Verfolgungen ausgesetzet.**] Ich weis die Umstände nicht davon: allein ich erinnere mich einer Stelle seiner Betrachtungen, wo er anführet, daß er sich viel Feinde gemacht hätte und entsetzlichen Verleumdungen ausgesetzet worden wäre; weil er beständig von den allzuharten Grundsätzen abgegangen. Er hatte den protestantischen Domherren den Krieg nicht angekündiget: er hatte nicht wider die Perruken vom Predigtstuhle gedonnert; er ist nicht der Meynung gewesen, daß man die Remonstranten nach der Schärfe prüfen solle, die sich in den Schooß der alten Mutter zurück begaben. Deswegen hat man ihn für einen Feind der neuen Verbesserung ausgeschrieen, die man einführen wollte; man hat ihn beschuldiget, er hänge den Meynungen des Cartesius an, und verachte den Sonntag. Wir wollen ihn lieber selbst hören: Aetatem illam meam ancipitem duxi, modo tempestates, hinc expertus halcyonia, intra et extra nos passus aduersarios, hinc hostes, inde fratres, nec nunquam mordacis linguae exceptus flagellis. Fuit, cum scissam in partes charissimam hanc nostram Ecclesiam metu praeuidimus: tum nobis sed eam sapientiam simul largitus est Deus, vt quiduis pati potius, quam idipsum permittere, maluerimus: Hinc iam Moderatores, per contemtum (ac si probrosum hoc nomen foret) audiuimus; iam vt Cartesii plus satis addicti Philosophiae; hinc Sabbathi contemtores; inde nouae quam vrgebant quidam Reformationis hostes traducti sumus: quod foeneratoribus trapeziticis plusculum illis concedere visi, nec Canonicis bellum indicere, neque de suggestis in comas detonare, neque Ecclesiae disciplinam strictius, nec Remonstrantes ad nos transeuntes rigidius examinare, et quae sunt id genus alia. Heidanus, Considerationes ad res quasdam nuper gestas in Academia Bataua, p. 40. Die Sachen sind so weit gekommen, daß man ihn seines theologischen Lehramts entsetzt hat; und zwar aus folgenden Ursachen. Die Curatoren der Akademie zu Leiden haben den 16 Jenner 1676 einen Beschluß gemacht, kraft dessen sie den Professoren gewisse Sätze (sie haben derselben zwanzig, theils theologische, theils philosophische bemerkt.) die man seit einiger Zeit trieb, und die Grundlehre des Cartesius auf einigerley Weise abzuhandeln verbothen. Heidanus hat fast eben dasjenige wider diesen Beschluß gethan, was die Jansenisten wider die Verordnung des Erzbischofs von Paris gethan haben, der das Lesen des neuen Testaments von Mons verbothen hatte. Er hat ihn beurtheilt; er hat Nichtigkeiten oder Unrichtigkeiten darinnen zu finden vorgegeben; er hat behauptet, daß die zwanzig verbothenen Sätze, nicht auf der Akademie zu Leiden so abgehandelt worden, wie es die Curatoren versicherten; er beklaget sich, daß sich diese Herren durch ungetreue Auszüge hinters Licht führen lassen, und er hat verhaßte Vergleichungen zwischen den Jesuiten und denen gemacht, die diese Auszüge gegeben hatten; die Jesuiten, sage ich, die dasjenige als Sätze des Jansenius zu Rom hatten verdammen lassen, was sich in den Schriften des Jansenius nicht gefunden. Er hat sich einer andern Vergleichung bedient; denn er hat den Lutheraner Aegidius Hunnius angeführet, der, durch arglistige Auszüge der Werke Johann Calvins, denselben des Jüdenthums überzeugen wollen. Endlich hat er die verdammten Sätze erläutert, und sich zu zeigen bemüht, daß sie nach dem Sinne der Urheber, woraus man sie genommen hätte, rechtgläubig wären. Dieses Werk des Heidanus ist erstlich flamändisch und dann lateinisch gedruckt worden. Ich bediene mich der lateinischen Uebersetzung, die zu Hamburg 1678, in 8. gedruckt worden ist. Die Curatoren sind dadurch so beleidiget worden, daß sie diesen Professor abgesetzet haben. Die Freunde des Heidanus geben vor, daß ihm nichts zu gelegenerer Zeit hätte begegnen können, weil ihm sein hohes Alter nicht erlauben könnte, durch seine Vorlesungen weder einen neuen Ruhm zu erlangen, noch denjenigen zu erhalten, den er bereits erlanget hatte: und da ihn überdieß seine Absetzung bey seiner Partey viel werther und verehrungswürdiger gemacht hat, und die Gegenpartey verhaßt machen konnte. Florus Libr. IV, cap. IV. drucket dieses durch iniuria fauorabilis aus; und Tacitus Annal. Libr. III, cap. LXXV, durch commendatio ex iniuria.

(G) **Heidanus ist aus einer guten Familie gewesen.**] Sein Obergroßvater Gerhard van der Heyden ist von Mecheln gewesen: Proauus illi fuit Gerhardus van der Heyden, antiqua et honesta familia natus Mechlinae. Wittichius, in Orat. funebri Heidani. Sein Großvater, Caspar van der Heyden, ist auch daher gewesen, und aus dem Hause seines Vaters verjaget worden, weil er reformirt geworden war. Er ist Prediger zu Antwerpen gewesen, von da er sich wegen der Verfolgung nach Frankfurt begeben. Er hat zu Frankfurt viel Flüchtlinge angetroffen, welche die strengen Lutheraner nicht hatten leiden wollen, und sie dadurch genöthiget hatten, bey dem Churfürsten von der Pfalz, Friedrichen dem II, um einen Schutzplatz anzuhalten. Peter Dathenus ist ihr Haupt gewesen. Der Churfürst hat ihnen das Kloster Frankenthal angewiesen, welches die Mönche zu verlassen Befehl bekamen. Die Flüchtlinge haben daselbst die Uebungen ihrer Religion in der flamändischen Sprache getrieben, und dieses Kloster nach und nach in eine Stadt verwandelt. Als Dathenus nach Heidelberg berufen worden war, so hat unser Heidanus seine Stelle als Pastor dieser Kirche bekleidet. Er ist gebethen worden, sich bey der Kirchenversammlung zu Embden 1571, einzufinden, und man hat ihn so gar zum Präsidenten der Versammlung erkiest. Man hat daselbst die Regeln der Kirchenzucht gemacht. Kurz nach seiner Zurückkunft in der Pfalz, hat ihn der Churfürst seinem Prinzen zugegeben, den er den Reformirten in den Niederlanden mit Kriegsvolke zu Hülfe schickte. Diese Kriegsvölker wurden geschlagen: Van der Heyden hat sich nach Holland begeben und dem Nationalsynodo als Präsident beygewohnt, der 1574 zu Dordrecht versammlet ward. Er hat der Kirche zu Middelburg einige Zeit gedient, und ist, nachdem er vermöge des Friedensvertrags von Gent in Sicherheit zu seyn geglaubt, darauf wieder zum Dienste seiner ersten Heerde nach Antwerpen zurück gekehrt. Nachdem diese Stadt von den Spaniern eingenommen worden war, so ist er in die Pfalz zurück gegangen, und zum Oberaufseher der Kirchen gemacht worden, die um Bacherach lagen. Er hat im Begriffe gestanden, diese Bedienung nieder zulegen, um dem Verlangen der Kirche zu Frankenthal eine Genüge zu thun, welche sein Predigtamt wieder verlangte, als er mit Hinterlassung eines Sohnes gestorben ist, der wie er, Caspar geheißen, und 1566 gebohren war. Dieser ist anfänglich reformirter Prediger zu Wolmersheim, dann zu Frankenthal und darauf zu Amsterdam gewesen, wo er 1626 gestorben ist. Er hatte Claren van dem Borne, die Tochter des Amtmanns von Frankenthal geheirathet, und sechs Söhne und acht Töchter von ihr gehabt. Unser Abraham Heidanus ist einer von seinen Söhnen gewesen. (Aus seiner vom Wittichius gehaltenen Leichenrede.)

(H) **Ich werde unten von seinen Schriften reden.**] Er hat Reden über verschiedene Materien herausgegeben; die Untersuchung des Catechismus der Remonstranten, ein Buch in quarto, de Origine Erroris, und ein flamändisches Buch, darinnen er die Sache Gottes wider die Pelagianer und Semipelagianer mit einer solchem Stärke behauptet, daß ihm niemand hat antworten können. Euolue solidissimum et nunquam satis laudandum Commentarium de Causa Dei, belgice ante plures annos conscriptum (qui dignissimus videtur, vt in Latinam linguam transferatur, vt ab exteris legi possit) in quo adeo neruose, adeo eloquenter partes Dei defendit contra hominem, vt Pelagiani nihil in hunc vsque diem potuerint reperire, quo vires suas plane attritas et fractas queant restaurare. Wittich. Ebendas. Was das Corpus Theologiae Christianae in quindecim locos digestum betrifft, so ist solches nach seinem Tode in zween Quartbänden, durch Besorgung des Crucius, seines Enkels, 1686 herausgegeben worden. Man sehe die Nouvellen aus der Republik der Gelehrten, im Brachmonate 1686, in dem Verzeichnisse der neuen Bücher, Num. 8. 729 S.

Helena

Helena, die Tochter des Tyndarus, Königes von Lacedämon, war die schönste Frauensperson ihrer Zeit (A); allein es fehlte ihr an Ehre und Tugend, und sie führte ein Leben, das mit nichts, als bösen Abentheuern, angefüllet war. Es hat Schriftsteller gegeben, die eine so umständliche Beschreibung von den Vollkommenheiten ihres Leibes gemacht (B), daß man sie auch nicht entschuldigen könnte, wenn sie mit ausdrücklichen Worten gesaget hätten, daß solches nur zur Kurzweile gesaget worden wäre. Es warben viele Prinzen um sie; und da ihr Vater nicht wußte, was er für eine Partey erwählen sollte; weil er diejenigen zu erzürnen fürchtete, denen er sie nicht geben würde: so erfuhr er vom Ulysses ein sehr gutes Mittel [a]. Er ließ nämlich alle diese Nebenbuhler schwören, daß sie seine Erwählung eines Schwiegersohnes billigen; und allezeit bereit seyn wollten, ihn wider diejenigen zu vertheidigen, welche der Helena Vermählung beunruhigen wollten. Hierauf vermählte sie Tyndarus mit dem Menelaus (C). Sie war bereits vom Theseus entführt gewesen; allein man glaubte ihrem Worte treuherzig,

treuherzig, daß sie aus dieser Sache ohne die Einbuße ihrer Jungferschaft gekommen wäre (D). Unterdessen war nichts daran: Theseus hatte dieselbe nicht eher wieder gegeben, als bis er sich ihrer so wohl bedient, daß er sie geschwängert hatte, worauf sie bey ihrer Schwester niedergekommen [b]. Die Sache blieb verschwiegen, weil diese Schwester das Kind [c] für das ihrige ausgab [d]. Das gewöhnliche Schicksal der Entführungen ist, daß eine Jungfer dabey ihren Stand verändert, sie mag es bekennen, oder leugnen: je schöner sie ist, desto glaublicher ist es, daß sie sich diesem Gesetze hat unterwerfen müssen. Unsere Romanenschreiber haben dieses nicht in Acht genommen (E), oder sie haben die Verwirrung der Abentheuer lieber gehabt, als das Wahrscheinliche. Die ganze Welt weis, daß die Helena vom Paris, des Priamus Sohne, entführet worden, und daß alle Griechen Theil an der Beschimpfung genommen haben, die dem Menelaus war erwiesen worden. Hieraus ist der trojanische Krieg entstanden, davon die Poeten so viel geredet haben. Nachdem Paris in dem letzten Jahre dieses Krieges das Leben verlohren hatte, so ersetzte sein Bruder Deiphobus seinen Platz bey der Helena. Die Griechen ermordeten ihn schändlicher Weise in derselben Nacht, da Troja eingenommen wurde; Helena that ihnen dabey so viel Vorschub, als sie nur wünschen konnten (F). Menelaus führte sich als ein gefälliger Mann auf; er versöhnte sich ohne vieles Weigern mit seiner Gemahlinn, und führte sie sehr freundlich mit sich nach Hause (G). Nach seinem Tode wurde sie gezwungen, die Flucht zu nehmen, und auf die Insel Rhodus zu flüchten, wo sie kläglich umgekommen ist (H); denn man hat sie an einen Baum gehenket. Die schändliche Unordnung ihres Lebens (I) hat nicht gehindert, daß man ihr nach ihrem Tode nicht göttliche Ehre erwiesen, und daß man ihr nicht Wunderwerke zugeeignet hätte (K). Es ist nicht wahrscheinlich, daß sich Paris ihrer so lange enthalten haben sollte, bis sie auf einer Insel gelandet wären (L). Gleichwohl saget man, daß er auf dieser Insel ein Denkmaal seiner ersten Umarmungen habe aufrichten lassen. Man setzet dazu, Menelaus habe dieses Denkmaal nicht verwüstet (M), und nur dazu gesetzet, daß er sich wegen dieser Beschimpfung gerächet hätte. Ein neuerer Schriftsteller scheint des Menelaus Gedanken nicht wohl begriffen zu haben [e]. Einige Schriftsteller sagen, daß Paris seinen Raub nicht lange behalten hätte (N). Man hat viel Fabeln von der Helena Geburt vorgebracht (O); ich will sagen, von dem Eye, daraus sie, wie man vorgibt, gebrütet worden. Die Erfindungen, die man ihrer getreusten Dienerinn zueignet, sind ein Zeugniß der Ehrlosigkeit (P). Wenn die Schriftsteller, die von ihr geredet haben, gute Zeitkundige gewesen wären, so würde die Dauer ihrer Schönheit erstaunlich seyn (Q); und man müßte sagen, daß sich die Griechen und Trojaner zehn Jahre um den Besitz einer alten Vettel geschlagen hätten. Dieses würde sie sehr lächerlich machen; allein sie sind solches dennoch, wenn man auch gleich voraussetzet, daß sie die Schönheit gehabt, die ihr die Poeten beygeleget haben. Man sehe im Herodot, was man von einer Frau halten muß, die sich entführen läßt (R). Die Meynungen wegen der Helena Kinder sind sehr verschiedentlich: einige sagen, daß sie nur Töchter gehabt [f]; andere versichern, daß Menelaus vier Söhne mit ihr erzeugt hätte [g]. Man hat auch von einem Sohne geredet, den sie vom Achilles gehabt [h]. Vom Menelaus hat sie die schöne Hermione, und vom Paris eine Tochter gehabt, die Helena geheißen hat, und welche die Hekuba hat hinrichten lassen. Der Vater hat sie Alexandra genennt haben wollen; und da sich die Mutter widersetzet [i], so hat man darum spielen müssen, wer ihr den Namen hat geben sollen: Helena hat gewonnen, und ihre Tochter ihren Namen führen lassen [k]. Man hat viel von der Helena Halsbande (S), und von ihrem **Crater**, und von dem **Nepenthes** geredet, welches sie des Ulysses Sohn, den Telemach, trinken lassen (T). Man hat auch gesaget, daß, da sie auf dem Puncte gestanden, geopfert zu werden, sie durch ein Wunderwerk errettet worden sey (U); und man hat ihre Ehebrüche dadurch zu entschuldigen gesuchet, daß sie von den Göttern dazu gereizet worden wäre (X). Die Heiden haben dergleichen Vorgebungen bey so vielen Fällen angewendet, daß es nicht undienlich seyn wird, dasjenige zu untersuchen, was ihnen zur Bewegungsursache hat dienen können, also zu urtheilen. Hierzu bestimme ich eine Anmerkung (Y).

Einige haben gesaget, daß, da sie sich bey Gelegenheit einer Trauer die Haare abgeschnitten (Z), dieses ihre Liebreizungen nicht gemindert habe. Ein französischer Schriftsteller giebt vor, daß sie viel Witz und Beredsamkeit besessen habe, und daß sie sich dadurch eben so beliebt gemacht hat, als durch ihre Schönheit. [l] (A A).

a) Apollodorus, Libr. III. Imgleichen Pausanias, Libr. III, p. 103. welcher bemerket, daß sie über das Eingeweide (nach des Amasäus Uebersetzung, über die Hoden,) eines Pferdes geschworen haben, das man geopfert und darauf ebendaselbst begraben hatte. Man sehe auch den Isokrates in Encomio Helenae. *b*) Clytemnestra, Agamemnons Gemahlinn. *c*) Das Kind, mit welchem Helena niederkam, ist die berühmte Iphigenia gewesen. *d*) Siehe die Anmerkung (D). *e*) Siehe die Anmerkung (M). *f*) Stephanus, unter dem Worte Αἴγυς. *g*) Scholiast. Homeri, und Eustathius in Iliad. Libr. III. *h*) Siehe den Artikel Achillea in der Anführung (*e*). *i*) Ptolemaeus Hephaestion, beym Photius, p. 480. *k*) Ebendaselbst. *l*) Siehe die angeführte Stelle zu Ende der Anmerkung (T).

(A) **Sie war die schönste Frauensperson ihrer Zeit.**] Es giebt Schriftsteller, (als Dares Phrygius, Cedrenus) die der Helena Schönheit umständlich beschrieben haben: Constantin Manasses aber ist am weitläuftigsten dabey gewesen; er hat in eilf griechischen Versen eine gute Anzahl Beywörter eingeschlossen, welche die natürlichen Vollkommenheiten dieses Frauenzimmers vorstellen. Man vergißt nicht, zu sagen, daß ihre Schönheit der Kunst nichts zu verdanken gehabt, und daß ihre Haut, ohne daß sie des Waschens nöthig gehabt, von einem sehr großen Glanze gewesen sey. Κάλλος ἀνεπιτήδευτον, ἀβάπτιστον, αὐτόχρουν. Constant. Manasses, welchen Meziriac über den Ovidius p. 917. angeführet. Man gab ihr wohlgemachte Beine, einen kleinen Mund, Cruribus optimis, ore pusillo, (Dares Phrygius) einen sehr langen und weißen Hals: (Δειρὴ μακρὰ κατάλευκος, (Const. Manasses.) er setzet dazu, es hätten die Poeten dieserwegen erdichtet, daß sie von einem Schwane gebohren worden. Meziriac hat nicht gewußt, daß dieser Gedanken vom Lucian kömmt. Siehe die Anmerkung (Q)); ingleichen große Augen, und schöne Brüste. ὀφθαλμοὺς ἔχουσα μεγάλους, εὔμαστος. Cedrenus. Brantome biethet mir über diesen letzten Theil eine Stelle dar. **Helena**, saget er Memoires des Dames Galantes, Tom. I, p. m. 275. **welche einsmal wegen eines gewissen Gelübdes einen artigen Becher in der Dianen Tempel verehren wollen, hat den Goldschmid, der ihr denselben machen sollen, das Model nach einer von ihren schönen Brüsten nehmen, und ihn von weißem Golde machen lassen, so daß man nicht gewußt, ob man mehr den Becher oder die Aehnlichkeit der Brust bewundern sollen, nach welcher er das Muster genommen hatte, welche sich so artig und schön zeigte, daß die Kunst eine Begierde nach der natürlichen erwecken konnte. Dieses saget Plinius aus einer großen Verwunderung und als eine Seltsamkeit, wo er davon handelt, daß es weiß Gold giebt, welches sehr rar ist; und daß dieser Becher von weißem Golde gemacht gewesen. : : : : Wenn jemand goldene Becher, nach den großen Brüsten gewisser Frauen, machen wollte, so würde man dem Herrn Goldschmiede viel Gold geben müssen, und nach diesem nicht von einem großen Gelächter befreyt seyn, wenn man sagte, diese Becher sind nach den Brüsten dieser oder jener Frauen gemacht. Diese Becher würden keinen Bechern, sondern wahrhaften Trögen ähnlich seyn, die von Holze ganz rund gemacht sind, und woraus man den Schweinen zu fressen giebt, und von andern würde die Warze ihrer Brust einer wirklich verfaulten Kirsche gleich seyn.** Brantome betriegt sich in zweyen Dingen; denn Helena hat diese Schale nicht der Dianen Tempel geweihet, und es ist nicht wahr, daß Plinius versichert, daß sie von weißem Golde gemachet gewesen. Mineruae templum habet Lindos Insulae Rhodiorum in quo Helena sacrauit calicem ex electro. Adiicit historia, mammae suae mensura. Dieß saget Plinius im IV Cap. des XXXIII Buches.

Wieder auf die Helena zukommen, so sage ich, daß die von ihrer Schönheit gemachten Beschreibungen keinen Begriff von derselben geben, der demjenigen gleich käme, den man sich bey einer Stelle der Ilias machet, die nichts von einer Abschilderung in sich hat. Homer läßt nur des Priamus Räthe sagen, welche die Helena kommen sehen, da sie über die Staatsgeschäffte mit ihrem Prinzen rathschlagen: daß man weder die Griechen noch Trojaner tadeln dörfe, wenn sie so viele Beschwerlichkeiten wegen einer so göttlichen Schönheit ausstünden:

> Οὐ νέμεσις Τρῶας καὶ ἐϋκνήμιδας Ἀχαιοὺς
> Τοιῇδ' ἀμφὶ γυναικὶ πολὺν χρόνον ἄλγεα πάσχειν·
> Αἰνῶς ἀθανάτοισι θεῇς εἰς ὦπα ἔοικεν.
>
> Non est indigne ferendum, Troianos et bene ocreatos Achiuos
> Tali de muliere longum tempus dolores pati:
> Omnino immortalibus deabus vultu similis est.

Homer. Iliad. Libr. III, vers. 156. Siehe den Athenäus Lib. V. p. 188. und den Quintilian Libr. VIII, cap. IV. p. m. 378.

(B) **Es haben einige Schriftsteller eine umständliche Beschreibung von den Vollkommenheiten ihres Leibes gegeben.**] Ein spanischer Mönch bemerket, daß die Schönheit dieser Frauensperson ein Wunder der Natur gewesen, und daß man seit sehr vielen Jahrhunderten zu sagen pflege, wenn man eine außerordentliche Schönheit loben will, dieß ist eine Helena. Er setzet dazu, daß Johann Nevizan gesaget hat, es habe von dreyßig Dingen, die eine Frauensperson vollkommen schön machen (*a*), dieser nicht ein einziges gefehlt. Nacio esta tan aventajada, y enrequecida de hermosura, que fue un portento, un prodigio, y milagro de naturaleza, quedando desde aquel tiempo à este, y aun para muchos siglos, en proverbio, su belleza, y gallardia: de tal suerte, que quando queremos ponderar, y encarecer la hermosura de una muger, dezimos que es una Helena: y en tal lugar la pone, el Niverniense, (das heißt Ravisius Textor.) Natal Comite, Bartolome Casaneo, Juan Nemizano; (es sollte heißen Nevizano.) el qual pone las treynta cosas, que se requieren para que una muger sea perfectissima en su hermosura: y dize que las tenia todas sin faltar ninguna, la hermosa Helena. Baltasar de Victoria, Predicator de San Francesco de Salamanca, Theatro de los Dioses de la Gentilidad Libr. II, c. XIX, pag. 181. Ausgabe von Salamanca 1620. Ich glaube, daß er Johann Nevizans Werk nicht gesehen hat, und nur auf das Wort des Chassaneuve davon redet, der ihn nicht allein anzieht, sondern auch die lateinischen Verse anführet, worinnen die dreyßig Dinge enthalten sind, woraus, wie man saget, eine vollkommene Schönheit besteht, und die sich alle an der Helena Person befunden haben: Difficile est custodire quam plurimi amant, es ist Bartholomäus Chassaneuve, der redet, in Catalogo Gloriae Mundi P. II, Consider. XXII, p. m. 168. vt satis colligitur ex dictis Io. Neuizani Astensis *in sua Sylua nuptiali, in ampliatione 7. in verb. quaero iuxta praedicta, si sint duo.* vbi ponit, quid operetur pulchritudo mulieris.

lieris. Et ibi dicit, quod debet habere triginta quatuor, ad hoc, vt sit pulchra, quae his versibus ibi positis continentur:

> Triginta haec habeat, quae vult formosa vocari
> Foemina, sic Helenam fama fuisse refert.
> Alba tria, et totidem nigra, et tria rubra puella:
> Tres habeat longas res, totidemque breues.
> Tres crassas, totidem graciles: tria stricta, tot ampla
> Sint itidem huic formae: sint quoque parua tria.
> Alba cutis, niuei dentes, albique capilli,
> Nigri oculi, etc.

(a) Man sehe den Brantome Tom. II, pag. 330. seiner Dames Galantes. **Crit. Anmerk.**

Ich lasse das übrige dieses kleinen Gedichtes weg, (es besteht aus 18 Versen) obgleich Chassaneuve, welcher erster Präsident bey dem Parlemente zu Aix gewesen, sich kein Gewissen gemachet hat, sie seinem Werke völlig einzuschalten. Er machet diesen Zusatz dazu: Non aliter hic insisto circa talia, cum satis, et vltra quam decens sit, ponatur in dicta Sylua nuptiali. Ich kann mit Grunde behaupten, daß diejenigen, die den Johann Nevizan auf diese Art anführen, nicht aufmerksam sind, weil er selbst der Abschreiber etlicher andern Scribenten ist, die er mit Namen anführet. Die Quelle, bis zu welcher er zurück geht, ist ein französischer Scribent, dessen Buch betitelt ist: De la Louange et Beauté des Dames. Die achtzehn lateinischen Verse, die er anführet, und die Chassaneuve nach ihm angeführet hat, sind eine Uebersetzung der französischen, die Franciscus Corniger gemacht hat. Er saget, daß sie zuvor nicht gedruckt gewesen; daß es aber eine italienische Uebersetzung in einem vom Vincenz Calmeta herausgegebenen Werke davon gebe. Et triginta requisita, saget Io. Neuizanus in Sylua Nuptiali, Art. XCIII, pag. 182. leid. Ausgabe, 1572, in 8. enumerantur per Gallicum in libr. de la louange et beauté des dames circa fin. quas Latinas fecit Francisc. Corniger, quem nunc refero, quia non est impressus: sed bene Vincentius Calmeta idem ponens in carm. vulgari. incip. dolce Flaminia, et ecloga proxima seq. incip. per dare risposta. Lege ergo versus Cornigeri:

> Triginta haec habeat etc.

Wenn man das Buch zu Rathe zieht, welches den Titel hat: Les neuf Matinées du Seigneur de Cholieres, so wird man darinnen p. 167. par. Ausgabe, bey Johann Richer, 1585, in 8. ein Sonnet finden, welches sich also anfängt:

> Celle qui veut paroir des belles la plus belle,
> Ces dix fois trois beautez, trois longs, trois courts, trois blancs,
> Trois rouges, et trois noirs, trois petits, et trois grands,
> Trois estroits et trois gros, trois menus soient en elle.

und welches sich endiget, levres, doigts et cheveux menus, tell' fut Helene. Der Schluß ist eben so unbesonnen, als alle die vorhergehenden Verse: denn zu erfahren, ob Helena also gemacht gewesen wäre, so ist es nicht genug gewesen, daß man sie zu der Zeit gesehen hat, da sie ihre Uebungen zu Lacedämon getrieben hat:

> Inter quos Helene nudis capere arma papillis
> Fertur, nec fratres erubuisse deos.

Propert. Eleg. XIII, Libr. III. siehe den Artikel **Lykurgus** in der Anmerkung (B). sondern man hätte entweder Paris oder Menelaus, oder eine andere Mannsperson gewesen seyn müssen, der sie zur Gemahlinn gehabt, oder Ehbruch mit ihr getrieben hat.

(C) **Tyndarus hat sie mit dem Menelaus vermählt.**] Es sagen einige, (Hygin. cap. LXXVIII,) daß er ihn nicht selbst zu seinem Schwiegersohne erkiest, sondern der Helena Erlaubniß gegeben habe, sich denjenigen unter ihren Liebhabern auszulesen, den sie heirathen wolle, und daß sie den Menelaus allen andern vorgezogen hätte. Apollodor giebt im III B. Biblioth. vor, es hätte Tyndarus seinem Schwiegersohne sein Königreich abgetreten; allein andere sagen nur (Hygin. cap. LXXVIII.) daß er ihn zu seinem Nachfolger ernennet habe. Auf diese Art ist Helena eine wichtige Partie gewesen, weil sie ihrem zukünftigen Gemahle, nebst einer so vollkommenen Schönheit, auch eine Krone zugebracht hat.

(D) **Sie war bereits vom Theseus entführet gewesen, = = = man glaubte = = = daß sie ohne Einbuße ihrer Jungferschaft aus dieser Sache gekommen wäre.**] Nach dem Plutarch, hatte sie das mannbare Alter noch nicht erreichet, als sie Theseus aus dem Tempel der Diana entführt hat, wo sie tanzte. Plutarch. in Theseo, p. 15. Er hat sie unter seiner Mutter Aufsicht, welche Aethra geheißen, gethan, und beyde einem von seinen besten Freunden zu Aphidnes in Verwahrung gegeben; er aber ist wieder weggegangen, um mit seinem Freunde Pirithous an einer andern Entführung zu arbeiten, nämlich an der Proserpina, der Tochter des Königes der Molossen, ihrer. Der Helena Brüder, Castor und Pollux, haben keine Zeit verlohren: sie sind in Attika eingedrungen, ihre Schwester mit gewaffneter Hand wieder zu fordern. Die Athenienser haben sie versichert, daß sie nicht wüßten, wo sie wäre. Man hat sich mit dieser Antwort nicht abspeisen lassen, sondern sich zu Feindseligkeiten angeschicket; allein da ein gewisser Akademus der Helena Brüdern Nachricht gegeben hatte, daß sie zu Aphidnes wäre, (Herodot. Libr. IX, cap. LXXII, eignet dieses den Deceliern, einem Stamme der Athenienser, oder auch dem Decelius allein zu.) so haben sie diese Stadt angegriffen und mit Sturme erobert. Die Thore zu Athen sind ihnen geöffnet worden; sie sind in die Stadt gezogen, ohne daß sie die geringste Unordnung darinnen angerichtet hätten; sie haben weiter nichts verlangt, als zu den Geheimnissen eingeweiht zu werden. Sie haben die Helena nach Lacedämon zurück gebracht: man saget auch, daß sie die Mutter des Theseus mit dahin gebracht haben, und daß diese gute Frau der Helena (Siehe den Artikel **Akamas** in der Anmerkung A) bis nach Troja gefolgt sey, Plutarch. in Theseo, p. 15.

Hellanicus giebt dem Theseus, beym Plutarch an angezogenem Orte pag. 14. funfzig Jahre, und der Helena sieben, beym Tzetzes in Lycophrontem, zur Zeit der Entführung, und saget gleichwohl, daß er ihr die Jungferschaft genommen hat. Duris, der Samier, den Meziriac über die Briefe des Ovidius p. 482. angeführet, versichert, daß Helena mit der Iphigenia schwanger gegangen, als man sie aus den Händen ihres Räubers gerissen hat. Pausanias saget eben dasselbe, und setzet dazu, daß sie zu Argos bey ihrer Schwester Clytemnestra, Agamemnons Gemahlinn, nieder gekommen sey, und ihr die Auferziehung ihrer Tochter anvertrauet habe. Pausan. Libr. II, pag. 65. Er saget, daß Euphorion, Alexander Pleuronius, und Stesichorus in ihren Gedichten bezeuget hätten, es sey Iphigenia des Theseus und der Helena Tochter gewesen. Die Argier sind davon so überzeuget gewesen, daß sie geglaubt haben: es habe Helena nach ihrer Niederkunft den Tempel der Lucina bauen lassen, den man in ihrer Stadt gesehen hat. Ebendaselbst. Es haben sich viel Leute hierinnen betrogen. Agamemnon hat die Iphigenia für seine Tochter gehalten; denn seine Gemahlinn hatte ihn dieses versichert. Castor und Pollux haben sich eingebildet, daß ihre Schwester als Jungfer zurück gekommen; denn, sie hat, als sie über diesen kützlichen Punct befragt worden, geantwortet, daß man sie nicht berührt hätte. Θησέως καὶ Ἑλένης τῆς Διὸς ἐγένετο θυγάτηρ Ἰφιγένεια, καὶ αὐτὴν ἐξέτρεφεν ἡ τῆς Ἑλένης ἀδελφὴ Κλυταιμνήστρα πρὸς δὲ τὸν Ἀγαμέμνονα εἶπεν αὐτὴ τεκεῖν· Ἑλένη γὰρ πυνθανομένη τῶν ἀδελφῶν, ἔφη κόρη παρὰ Θησέως ἀπελθεῖν. Thesei et Helenae, Ioue natae filia fuit Iphigenia, eamque soror Helenae Clytemnestra educauit, Agamemnoni dicens se eam peperisse: nam Helenae fratribus auscultans, virginem se a Theseo discessisse aiebat. Nicander, Libr. IV. Alteratorum, apud Anton. Liberalem, Narrat. XXVII. Was sollen wir vom Menelaus sagen, der sich kurz darauf gar mit ihr vermählt hat? Er hat treuherzig geglaubt, er sey der erste gewesen, der die Bahne gebrochen, und nichts destoweniger hat er eine Mutter geheirathet.

Wenn ich sage, daß Helena von ihren Brüdern gefragt worden, so folge ich dem gelehrten Meziriac, über die Briefe des Ovidius pag. 483, der das von mir angeführte Griechische auf diese Art verstanden hat: allein andre sagen vielleicht mit besserm Rechte, daß Castor und Pollux ihrer Schwester angerathen hätten, sich zu rühmen, sie habe noch ihre Jungferschaft. Dieß ist auch ein sehr weiser Rath gewesen, und dessen Helena, so jung sie auch war, sehr wohl hätte entbehren können: sie würde sich dieses Vortheils wohl ohne jemandes Eingeben gerühmt haben. Sie versichert im Ovidius, daß Theseus weiter nichts, als einige mit Gewalt geraubte Küsse davon getragen habe, und daß sie mit der Furcht davon gekommen sey:

> Non tamen e facto fructum tulit ille petitum,
> Excepto redii passa timore nihil:
> Oscula luctanti tantummodo pauca proteruus
> Abstulit; vlterius nil habet ille mei.
> Ouid. Epist. Helenae ad Parid. v. 25 seq.

Sie bekennet gleichwohl, daß er sehr jung gewesen.

> Et iuuenem facti poenituisse patet. Ebend. v. 32.

Ovidius hat das decorum beobachtet, wenn er sie auf diese Art reden läßt; allein er beobachtet es nicht weniger, wenn er eine andre Frauensperson einführet, welche glaubet, daß Helena gelogen habe:

> Illam de patria Theseus, (nisi nomine fallor)
> Nescio quis Theseus, abstulit ante sua.
> A iuuene et cupido credatur reddita virgo:
> Vnde hoc compererim tam bene, quaeris? amo.
> Vim licet appelles, et culpam nomine veles,
> Quae toties rapta est, praebuit ipsa rapi.
> Ouid. in Epist. Oenones ad Parid. v. 127, et seqq.

Die folgende Anmerkung wird hierbey zu einem Zusatze dienen.

(E) **Unsere Romanenschreiber haben dieses nicht beobachtet.**]

Betrachtung über die Entführung der Romanheldinnen.

Es ist gewiß, daß der Herr oder die Jungfer Scudery, und die andern Romanenschreiber, die zu gleicher Zeit mit ihnen gelebt, sehr wider die Wahrscheinlichkeit verstoßen haben; wenn sie ihre Heldinnen entführen lassen, und dennoch haben wollen: man solle glauben, daß sie ihren Liebhabern weder freywillig noch gezwungen die geringste Gunst verwilliget hätten. Ich weis wohl, daß sie ungleich weniger zu entschuldigen seyn würden, wenn sie nicht voraussetzten, wie sie thun, daß sie, ohne die geringste Einwilligung dazu, entführet worden wären. Es giebt gewisse Länder, wo man diejenigen nicht strafet, welche Frauenspersonen entführen, die es gern haben wollen: diese Nachsicht ist Ursache, daß die Entführungen von dieser Art sehr gemein sind; und niemand glaubet, daß die Räuber, in Ansehung des Genusses, Anstand nehmen, aufs längste bis zu dem ersten Nachtlager: ja die meisten Leute argwohnen, daß der Genuß bereits vor der Flucht hergegangen ist. Dem sey, wie ihm wolle, so wird diese Gattung der Entführungen fast allezeit von der Heirath begleitet, weil sich die Aeltern, wenn sie nicht in die Hochzeit willigten, mit einer nach der Meynung aller Welt geschändeten Tochter überladen sehen würden; die nicht leicht einen Mann bekommen würde, es müßte sich denn jemand mit den Ueberbleibseln eines andern vergnügen wollen. Man bekenne also, daß sich die Romanschreiber zwar vor dem gröbsten des Lächerlichen verwahren, da sie besorgt sind, vorauszusetzen, daß sich ihre Heldinn, so sehr als sie nur gekonnt, der Entführung widersetzet hat; allein nichts destoweniger werden sie sich dadurch nicht aus der Noth helfen: sie stoßen die gemeinen Begriffe um, und machen sich ein Lehrgebäude, welches dem Urtheile der Welt und der gesunden Vernunft schnurgerade entgegen steht. Was haben ihre Helden für einen Bewegungsgrund, wenn sie ihre Liebste entführen? Wollen sie ihr erklären, daß sie vor Liebe gegen sie sterben, und daß sie ihre Härte in Verzweiflung stürzet? Sie haben ihr dieses, ich weis nicht wie vielmal, bereits erkläret, und sie kommen nicht eher zur Entführung, als wenn sie wissen, daß sie sich bereits entschlossen hat, eine andere Mannsperson glücklich zu machen, und ihre ganze Lebenszeit gegen sie, nichts als Kälte zu zeigen. Hoffen sie, daß ihre Seufzer, die vor der ihr erwiesenen Beleidigung so unnützlich gewesen, sie bey der lebhaften Empfindlichkeit rühren werden, darinnen sie sich wider einen Räuber befindet? Die Wahrscheinlichkeit streitet hierwider. Also muß ihr Vorsatz seyn, sich den Zustand zu Nutzen zu machen, der sie ihrem Willen unterworfen hat, und sie in solche Umstände zu setzen, die sie nöthigen, ihres Nutzens wegen zuerst von der Heirath zu reden. Dieß ist in der That eine von den Absichten derer, die eine Frauensperson wider ihren Willen entführen: sie bilden sich ein, daß, wenn sie dieselbe erst etliche Monate in ihrer Gewalt gehabt, zum wenigsten ihr guter Name dadurch Abbruch leiden muß, und nicht anders als durch die priesterliche Einsegnung wieder hergestellet werden kann. Man sieht auch, daß andere, wenn sie dergleichen Frauenspersonen heirathen, in einen großen Verdacht kommen, die übrigen Brocken des Räubers gesammlet zu haben; sie werden deswegen verspottet, und nicht für zärtlich gehalten. Ein neuer Stich auf die Herren Romanschreiber, derer

Helden

Helden von ganzer Seele darnach streben, Liebsten zu heirathen, die von ihren Nebenbuhlern mehr, als einmal, entführt gewesen sind. Man kann über dieses alles die Critik in dem verbesserten Parnaß finden. Cyrus murret daselbst darüber, daß man ihm keine Heldinn gegeben hätte, der man gar keine Vorwürfe machen könnte. Ihr werdet, ohne Zweifel, aus dieser Rede urtheilen, saget er p. 165. holländ. Ausg. daß ich mit der Mandane nicht zufrieden bin, und gewiß, was meynet ihr wohl, was ich nach allen ihr begegneten Entführungen von ihr denken soll? Soll ich denken, daß sie ganz rein aus den Händen von vier Räubern gekommen ist? Und können die hellsehenden in dergleichen Geheimnissen wohl daran zweifeln, daß ihr mir nicht den Ueberrest der andern gegeben habet? Nach meinem Erachten, hättet ihr ihre Tugend auf andere Proben stellen sollen? Jene sind ein wenig zu stark für eine so zerbrechliche Sache: und Mandane ist kein Platz gewesen, der so vielen Anfällen widerstehen können. Vielleicht hätte sie sich aus der ersten Entführung gut losgewickelt; ich will glauben, daß sie so viel Tugend gehabt, sich nicht auf den ersten Anfall zu ergeben, und daß sie ihre Ehre aus diesem bösen Handel, ohne Wunderwerk, habe retten können. Allein, die Rückfälle sind bey dergleichen Materien tödtlich: eine zweyte Entführung verheeret alles, und eine Heldinn, welche weiter nichts, als den Ueberrest einer erschütterten Standhaftigkeit, oder wohl noch etwas wenigers hat, wendet nur vergebliche Kräfte zu ihrer Vertheidigung an. Apollo hat auf diese Klage gesehen, und dieses Urtheil gesprochen: „Wir „erklären, daß wir alle Hahnreye für keine Helden erkennen, noch alle „die Frauen für Heldinnen, die mehr als einmal entführet worden sind.„ Ebendas. 187 S. Sarazins Ballade über die Entführung der Fräulein von Bouteville, durch den Herrn von Coligny (*), ist ein ander Verdammungsurtheil; denn dieß ist die Lehre dieses aufgeweckten Kopfes:

> Ce gentil joli jeu d'amours
> Chacun le pratique à sa guise,
> Qui par Rondeaux et beaux Discours,
> Chapeau de fleurs, gente cointise,
> Tournoy, bal, festin, ou devise
> Pense les belles captiver;
> Mais je pense, quoy qu'on en dise,
> Qu'il n'est rien tel que d'enlever.
> C'est bien des plus merveilleux tours
> La passeroute et la maistrise;
> Au mal d'aimer, c'est bien tousjours
> Une prompte et souëfve crise,
> C'est au gasteau de friandise
> De Venus la fève trouver.
> L'Amant est fol qui ne s'avise
> Qu'il n'est rien tel que d'enlever.
> Je sçay bien que les premiers jours
> Que Becasse est bridée et prise,
> Elle invoque Dieu au secours
> Et ses parens à barbe grise:
> Mais si l'Amant qui l'a conquise
> Scait bien la Rose cultiver,
> Elle chante en face d'Eglise
> Qu'il n'est rien tel que d'enlever.
>
> Sarrasin, Poësies, p. 59. 60.

(*) Nicht derjenige, der sich mit dem Herzoge von Guise geschlagen hat, wie der Verfasser der Galanterien der Könige von Frankreich will, Tom. II. p. 223. sondern sein jüngerer Bruder.

(F) Die Griechen ermordeten den Deiphobus : : : wobey ihnen Helena so viel Vorschub that, als sie nur wünschen konnten.] Man sehe im Virgil, den erbärmlichen Zustand, darein man des Deiphobus Körper versetzet, und auf was für Art ihn seine Gemahlinn verrathen hat:

> Atque hic Priamiden laniatum corpore toto
> Deiphobum vidit, lacerum crudeliter ora:
> Ora manusque ambas, populataque tempora raptis
> Auribus, et truncas inhonesto vulnere nares.
>
> Virg. Aeneid. Libr. VI. v. 494.
>
> \- - - - - - - - -
> Sed me fata mea, et scelus exitiale Lacaenae,
> His mersere malis: illa haec monumenta reliquit.
>
> Ebendaselbst, 511 Vers.
>
> \- - - - - - - - -
> \- - - Flammam media ipsa tenebat
> Ingentem, et summa Danaos ex arce vocabat.
> Tum me confectum curis, somnoque grauatum,
> Infelix habuit thalamus; pressitque iacentem,
> Dulcis et alta quies, placidaeque simillima morti.
> Egregia interea coniux arma omnia tectis
> Emouet; et fidum capiti subduxerat ensem:
> Intra tecta vocat Menelaum, et limina pandit.
> Scilicet id magnum sperans fore munus amanti,
> Et famam exstingui veterum sic posse malorum. Ebend. 518 V.

Sie hat geglaubet, daß dieses barbarische Opfer, des Menelaus Zorn zu stillen, nöthig gewesen ist: sie würde besser geurtheilet haben, wenn sie weniger Aufmerksamkeit auf die Abscheulichkeit ihres Fehlers, als auf die Gütigkeit des griechischen Prinzen, gewendet hätte.

(G) Menelaus : : : versöhnte sich, ohne vieles Weigern, mit seiner Gemahlinn, und führte sie sehr freundlich mit sich nach Hause.] Dieser arme Hahnrey ist so einfältig gewesen, daß er sich eingebildet, es habe sich seine Gemahlinn in des Paris Hause vor Betrübniß ganz ausgezehret; und dieß ist die Hauptursache gewesen, die ihn zur Eroberung Troja angetrieben hat. Μάλιστα δὲ ἵετο θυμῷ τίσασθαι Ἑλένης ὁρμήματά τε στοναχάς τε. Maxime vero cupiebat animo vlcisci Helenae raptumque gemitusque. Homer. Iliad. Libr. II. v. 96. Siehe die Gedanken von den Cometen, deutsche Ausgabe, Num. 237. Man hat groß Recht gehabt, ihm vorzuwerfen, daß seine fast erloschene ehliche Flamme sich wieder entzündet hat, so bald ihn Helena verlassen, um sich einer andern Mannsperson zu ergeben:

> Acrius Hermionem ideo dilexit Orestes,
> Esse quod alterius coeperat illa viri.
> Quid, Menelaë, doles? ibas sine coniuge Creten,
> Et poteras nupta laetus abesse tua:
> Vt Paris hanc rapuit, tum demum vxore carere
> Non potes, alterius creuit amore tuus.

Das Alterthum muß von der Gutwilligkeit der gekrönten Ehmänner sehr überredet gewesen seyn, weil es uns den Gott Vulcan so gefällig gegen seine Gemahlinn vorgestellet hat. „Der Gott unsers Dichters, „wenn er einen von seines gleichen bey seiner Gemahlinn erwischet, hat „sich begnüget, sie zu beschämen, : : : und unterläßt doch nicht, sich „über die wollüstigen Liebkosungen zu erhitzen, die sie ihm anbiethet, und „sich zu beklagen, daß sie zu dieser Sache nicht Vertrauen genug gegen „seine Gewogenheit habe:„

> „Quid causas petis ex alto? fiducia cessit
> „Quo tibi, Diua, mei? Virgil. Aeneid. Libr. VIII. v. 395.

„Ja, sie bittet ihn für einen ihrer Bastarde, (ebendas. 383 V.) Arma „rogo genitrix nato, welches er ihr ungezwungen verwilliget: und Vul„can redet vom Aeneas rühmlich: (ebendas. 441 V.) Arma acri fa„cienda viro; in Wahrheit mit einer Freundlichkeit, die mehr als „menschlich ist. Und ich habe nichts dawider, daß man diese übermäßige „Gütigkeit den Göttern überlasse: (Cat. ad Mal.) Nec diuis homines „componier aequum est.„ Montagne, Essais, Liv. III. ch. V. p. m. 138. Diese Worte des Montagne sind allzusinnreich, als daß sie hier den Kennern misfallen sollten. Allein, um nichts zu verheelen, so muß ich sagen, daß sich so dienstfertige Personen gefunden haben, die den Menelaus, um seine Ehre zu erhalten, mit Rachbegierde gegen der Helena Untreue waffnen. In den Trojanerinnen des Euripides drohet er, sie zu ermorden; und sie muß allerhand Entschuldigungen anwenden, Vergebung von ihm zu erhalten. Sie saget unter andern Dingen, daß sie nach des Paris Tode etlichemal gesucht habe, aus der Stadt Troja, in das griechische Lager zu kommen, aber von der Schildwache überfallen worden sey, da sie sich an einem Stricke von der Mauer hinunter lassen wollen. Sie setzet darzu, daß sie Deiphobus mit Gewalt geheirathet habe. Pausanias gedenket einer Bildsäule des Menelaus, wie er die Helena mit dem Degen in der Faust verfolget, sie zu tödten, da Troja eingenommen war. Libr. V. p. 166. Allein andere geben vor, daß er sein Schwerdt weggeworfen, so bald er der Helena schönen Hals gesehen, und daß er sich von dieser verrätherischen Petze küssen lassen, und sie geliebkoset:

> Ἑλὼν δὲ Τροίαν, εἶμι γὰρ κἀνταῦθά σοι,
> Οὐκ ἔκτανες γυναῖκα χειρίαν λαβών·
> Ἀλλ' ὡς ἐσεῖδες μαστὸν, ἐκβαλὼν ξίφος
> Φίλημ' ἐδέξω, προδότιν αἰκάλλων κύνα.
>
> Capta autem Troia (nam et huc tua causa veniam)
> Non interfecisti vxorem redactam in tuam potestatem:
> Sed postquam vidisti vbera, abiecto gladio
> Osculum accepisti adulans canem proditricem.
>
> Eurip. in Androm. v. 627. p. m. 520.

(H) Sie ist kläglich umgekommen.] Nikostratus und Megapenthes, des Menelaus Bastarde, haben sie aus Lacedämon verjaget. Sie hat sich zur Polyxo, ihrer Anverwandtinn, des Tlepolemus, Königes von Rhodus, Witwe, und währender Minderjährigkeit ihres Sohnes, Regentinn des Königreiches, gewandt. Polyxo, welche sich erinnerte, daß ihr Gemahl bey der Belagerung geblieben war, und also Helenen nicht anders, als die Ursache ihres Witwenstandes ansehen konnte, faßte den Vorsatz, sich zu rächen. Zu diesem Ende hat sie, da Helena im Bade war, in Furien verkleidete Weiber dahin geschickt, die sie an einen Baum aufgehenkt haben. Die Rhodier, welche diesen Zufall verewigen wollten, haben ihr einen Tempel gebauet, den sie den Tempel der Helena Dendritis genennet. Pausanias lehret mich dieses im III B. p. 102. Der Urheber des alten und neuen Athens, p. 63. saget mit Recht, daß tausend Leute von der schönen Helena reden, die nicht wissen, daß sie gehenkt worden ist. Man hat Unrecht, wenn man in des Moreri Wörterbuche saget, daß eine von den Gefährtinnen der Helena, sie umgebracht habe. In dem Photius wird man finden, daß sie sich selbst erwürget hat; und daß bey der Eiche, daran sie sich gehenkt gehabt, ein Kraut gewachsen ist, welches man Heleneion genannt, und diejenigen zanksüchtig gemacht hat, die davon gegessen haben. Photius, p. 479. aus dem Ptolem. Hephaest. Plinius, im XXI B. XXI Cap. eignet diesem Kraute ganz andere Eigenschaften zu: es hat das Frauenzimmer schön, und diejenigen lustig gemacht, die es in ihren Wein geleget haben. Er bemerket im X Cap. daß man gesaget: es sey von der Helena Thränen gewachsen. Man findet auch beym Photius, p. 479. daß Thetis die Helena, bey ihrer Zurückreise nach Griechenland, ums Leben gebracht habe: und nach andern, ist sie mit dem Menelaus in das taurische Chersonnes gegangen, den Orestes zu suchen, allwo sie alle beyde von der Iphigenia geopfert wären. Ich habe in dem Vigenere, sur le Protesilas de Philostrate, fol. 235 verso, in der Quartausgabe, gelesen, daß Herodotus erzählet: es hätten Nikostratus und Megapenthus die Helena verjaget, und sie hätte sich nach Rhodus zu der Polypo, des Königes Tlepolemus Wittwe begeben, und sie wäre von den Hofjungfern der Polypo, welche die Helena deswegen gehasset, weil sie Ursache an dem Tode ihres ehemaligen Herrn gewesen, da sie sich eines Tages in einem Baumgarten ergetzet, ohne ihre Königinn an einen Baum gehenket und erwürget worden. Ich habe hiervon nichts in dem Herodot gefunden.

Der spanische Mönch, Balthasar von Victoria, hat sich wegen der Ursachen, von dem Tode der Helena, schändlich betrogen. Er saget, Theatro de los Dioses de la Gentilidad, Lib. II. cap. XIX. p. 189. daß sie sich, nach ihrer Flucht nach Rhodus, zu der Polyxene, des Ptetolemus, Königes dieser Insel, Gemahlinn, übel aufgeführet habe, wie sie allezeit von ihrer zarten Kindheit gethan hätte, in ihren Wirth verliebt geworden sey, und sich demselben Preis gegeben habe. Polyxene ist hierüber vor Eifersucht rasend geworden, und hat sie an einen Baum henken lassen: Pausanias, fährt er fort, versichert, daß Polyxene sie deswegen hinrichten lassen,

 weil

weil sie unter währendem trojanischen Kriege mit dem Ptetolemo Ehbruch getrieben hätte. Man urtheile hieraus, ob dieser spanische Schriftsteller bey seinen Anführungen getreulich oder geschickt verfährt.

(I) **Die Unordnungen ihres Lebens.**] Verschiedene Schriftsteller (Meziriac sur les Epitres d'Ovide, 485 u.f. S.) haben **sie der Geilheit wegen getadelt. Vornehmlich aber Lykophron in seiner Cassandra, wo er sie** πεντάλεκτρον **nennet, das heißt eine Frau mit fünf Männern,** (**nämlich des Theseus,** Menelaus, Paris, Deiphobus und Achilles,) : : : **Euripides läßt in seiner Tragödie, Andromeda, der Hermione, der Helena Tochter, das Laster ihrer Mutter also vorwerfen:**

> Μὴ τὴν τεκῦσαν τῇ φιλανδρίᾳ γύναι
> Ζήτει παρελθεῖν·
> Bemühe dich ja nicht, der Mutter geilen Liebe,
> Die sie in toller Brunst zu allen Männern triebe,
> Es noch zuvor zu thun.

: : : **Ptolemäus Hephästion erzählet in dem Photius eine sehr sonderbare Historie, welche der Helena Unkeuschheit bekräftiget. Die Sache ist, daß ein gewisser Arkadier, Namens Peritanus, der die Helena mit dem Paris Alexander, in Arkadien angetroffen, mit ihr zu thun gehabt; daß ihm aber Paris, zur Strafe dieses Ehbruchs, die zur Zeugung bestimmten Glieder ausgeschnitten habe. Daher kömmt es, daß diejenigen, die auf diese Art verschnitten worden, in Arkadien Peritanes heißen.** Lykophron hat es noch ärger gemacht, als daß er sie eine fünfmännerige Frau genennet hat; man giebt vor, daß er sie, wegen ihrer Geilheit, die Taube, wegen ihrer Unverschämtheit aber, oder weil sie sich ohne Unterschied verschiedenen Preis gegeben, die Petze genennet hat. Siehe den Canterus und Meursius, über den 87 V. Lykophrons. Ich finde nicht, daß diejenigen, die sich die Helena zu entschuldigen bemühen, eine andere Ursache, als diese anführen: daß sie nämlich (*), von den Göttern gereizet worden, den Paris zu lieben. Siehe die Anmerkung (X). Es ist kein Verbrechen zu ersinnen, welches nicht durch eine solche Vertheidigung gerechtfertiget werden könnte; allein ich bekenne, daß man niemals eine gute Schutzschrift machen kann, wenn man es wie Homers Scholiast machet. Er saget im XXIII B. der Odysse, wie es Meziriac über die Briefe des Ovidius, pag. 487. angeführet: „**Alexander, „des Priamus Sohn, gieng nach seiner Abreise aus Asien, nach „Lacedämon, wo er die Helena zu rauben willens war, welche „ihm in ihrem Pallaste eine Wohnung gegeben hatte. Allein „sie, die wohl erzogen war, und ihren Gemahl sehr liebte, hat „niemals darein willigen wollen, und gesaget, daß sie eine rechtmäßige Ehe einem schändlichen Ehbruche vorzöge, und lieber „beym Menelaus bleiben wolle. Da also Paris nichts erhalten „können, so hat die Venus, saget man, eine List erdacht, nämlich „die Gestalt Alexanders, in die Aehnlichkeit des Menelaus zu „verwandeln, und die Helena durch dieses Mittel betrogen: „denn weil sie ihn für den wahrhaften Menelaus gehalten, so „hat sie keine Schwierigkeit gemacht, ihm zu folgen, und bis an „seine Schiffe zu gehen, welche sie Paris besteigen lassen, und „darauf unverzüglich unter Segel gegangen ist.** Eustathius, über „eben dieses Buch Homers, berühret diese Historie auch, und bemerket, „daß sich Penelope weit klüger aufgeführet habe; denn ob sie gleich den „Ulysses zu erkennen vermeynte, so hat sie ihm doch nicht die geringste „Gunstbezeigung erweisen, noch bey ihm eher schlafen wollen: als bis er ihr „viel besondere Umstände gesaget, und ihr verschiedene Merkmaale gegeben hatte, die sie versichert, daß er ihr wahrhafter Gemahl wäre, und daß „sie nicht betrogen werden könnte.„ Siehe die Betrachtungen der Critik Maimburgs, über die Begebenheit der Alkmene. Nouvelles Lettres, p. 284. Siehe auch die 277, 278 S.

(*) Siehe den Homer im XXIII B. der Odyssee, und den Euripides in den Trojanerinnen, und der Andromacha, vom Meziriac, über die Briefe des Ovidius, auf der 486 und 487 S. angeführet.

(K) : : : **haben nicht gehindert, daß man ihr göttliche Ehre erwiesen, und ihr Wunderwerke zugeeignet hätte.**] Ich habe bereits von dem Tempel geredet, den ihr die Rhodier geweihet haben. Pausanias, im III B. p. 96. gedenket desjenigen, der ihr in den lacedämonischen Lande geweihet worden. Was die Wunderwerke betrifft, so wird genug seyn, zu bemerken, daß sie den Stesichorus blind gemacht hat, der sich unterstanden, in seinen Gedichten übels von ihr zu reden; (ebendas. 102 S.) und daß sie ihm das Gesicht wieder gegeben, so bald er es wiederrufen hatte. Suidas in Στήσιχορος, und vor ihm Isocrates in Helenae Encomio. Sie hat einer sehr häßlichen Frauensperson, die man alle Tage in ihren Tempel trug, eine außerordentliche Schönheit gegeben. Herodot. Libr. VI. cap. LXI. Man sehe den Artikel Achillea, wo wir gesaget haben, daß sie in der andern Welt des Achilles Gemahlinn gewesen ist, und daß sie sich daselbst sehr breit gemacht. Man sehe auch den Isokrates in der Lobrede der Helena; man wird darinnen finden, daß sie nicht allein die Unsterblichkeit, sondern auch noch eine göttliche Gewalt erhalten hat, deren sie sich bedienet, ihre Brüder und ihren Gemahl unter die Zahl der Götter zu setzen: wenn also Castor und Pollux vermögend gewesen sind, denjenigen zu helfen, die zur Zeit der Ungewitter ihr Gebeth an sie richteten, so ist es darum geschehen; weil sie ihre Schwester mit dieser Gewalt ausgeschmücket hat, um der ganzen Welt dadurch die Verwandlung zu erkennen zu geben, die sie mit ihnen vorgenommen hatte. Sie sind schon im Grabe gewesen, und sie hat ihnen doch noch die Gottheit ertheilet. Es ist löblich, daß sie dem Menelaus eben dieselbe Gnade erwiesen hat, und solchergestalt ewig bey ihm bleiben wollen. Τὺς ἀδελφὺς ἤδη κατεχομένυς ὑπὸ τῆς πεπρωμένης, εἰς θεὺς ἀνήγαγε. βυλομένη δὲ πιςὴν ποιῆσαι τὴν μεταβολὴν, ὕτως αὐτοῖς τὰς τιμὰς ἐναργεῖς ἔδωκεν, ὥσθ' ὁρωμένυς ὑπὸ τῶν ἐν τῇ θαλάττῃ κινδυνευόντων σώζειν, οἵτινες ἂν εὐσεβῶς αὐτὺς ἐπικαλέσωνται. μετὰ δὲ ταῦτα Μενελάῳ τοσαύτην χάριν ἀπέδωκεν - - - ὥςε - - - ὐ μόνον - - - ἀλλὰ καὶ θεὸν ἀντὶ θνητῦ ποιήσασα σύνοικον αὐτῇ καὶ πάρεδρον εἰς ἅπαντα τὸν αἰῶνα κατεςήσατο. Fratres, qui fato iam concesserant, inter Deos retulit. Cui mutationi cum autoritatem et fidem afferre vellet, honores ita manifestos eis dedit, vt in mari conspecti, periclitantes seruent, quicunque ipsos pie inuocarint. Deinde Menelao tantam gratiam retulit, vt - - - non tantum - - - sed mortalem eius sortem diuinitate mutarit, eumque contubernalem sibi et assessorem in omne aeuum constituerit. Isocrates in Helenae Encomio, p. m. 320. Isokrates führet den Gebrauch der Lacedämonier zum Beweise an, welche dem Menelaus und der Helena, nicht als Helden, sondern als Göttern Opfer gebracht haben. Es ist zu Therapnus gewesen, wo man ihnen göttliche Ehre erwiesen hat, wie eben derselbe Schriftsteller beobachtet. Nun saget Pausanias nicht, daß in dieser Stadt ein Tempel der Helena gewesen ist: er saget nur, daß des Menelaus seiner daselbst gewesen, und daß man geglaubet, es wären Menelaus und Helena daselbst begraben. Pausan. Libr. III. p. 102.

Ich wollte, daß sich Theodoretus auf den Isokrates und nicht auf den Euripides gegründet hätte, um die Heiden deswegen zu beschimpfen, daß sie die wegen ihrer Ehbrüche so verschrieene Helena unter die Zahl der Götter gesetzet. Denn obgleich Euripides erdichtet hat, daß diese Frau nicht gestorben; sondern aus einer Gnade der Götter in den Himmel geführet, und mit der Unsterblichkeit begnadiget worden wäre, so folget doch daraus nicht, daß dieses die Meynung der Heiden gewesen sey. Die Nebenfabeln einer Tragödie sind dermaßen in der Poeten Händen gewesen, daß man sie, wenn man nicht wenigstens die Wahrheit davon anders woher wissen kann, lediglich für eine besondere Erdichtung des Urhebers von der Tragödie halten muß. Ich will die Worte des Theodoretus, Therapeut. Serm. III. anführen: Καὶ τὴν Ἑλένην δὲ, μετὰ τὴν πολυθρύλλητον καὶ παμπόλλην μοιχείαν, τῦ Μενέλεω χωρίσαντες, εἰς τὸν ὐρανὸν, ὥς φησιν Εὐριπίδης, ἀνήγαγον.

(L) **Es ist nicht wahrscheinlich, daß Paris so lange gewartet, ihrer zu genießen, : : bis sie auf einer Insel gelandet gewesen.**] Homer, der ihm diese Geduld giebt, hat ihm nach dem Sinne galanter Leute nicht viel Ehre damit gemacht. S. die Nouvellen der Republik der Gelehrten, im Jenner, 1687, p. 68. Man sehe hier, wozu er diesen Umstand des Ortes erzählet. Paris, der vom Menelaus überwunden worden war, mußte tausend harte Vorwürfe von der Helena erdulden. Er hat sie gebethen, ihn nicht zu kränken, und mit ihm zu Bette zu gehen, unter dem Vorwande, daß er niemals ein so großes Feuer der Liebe empfunden hätte, auch nicht einmal damals, da er sie das erstemal auf der Insel Cranae umarmet hätte. Hierauf ist er von seinem Stuhle aufgestanden, sich niederzulegen, und ist von der schönen Helena, ohne die geringste Widersetzlichkeit, begleitet worden.

> Οὐ γάρ πώ ποτέ μ' ὧδε ἔρως φρένας ἀμφεκάλυψεν,
> Οὐδ' ὅτε σε πρότερον Λακεδαίμονος ἐξ ἐρατεινῆς
> Ἔπλεον ἁρπάξας ἐν ποντοπόροισι νέεσσι,
> Νήσῳ δ' ἐν Κραναῇ ἐμίγην φιλότητι καὶ εὐνῇ
> Ὥς σέο νῦν ἔραμαι, καί με γλυκὺς ἵμερος αἱρεῖ.
> Ἦ ῥα, καὶ ἄρχε λέχος δὲ κιών, ἅμα δ' εἵπετ' ἄκοιτις.
> Non enim vnquam me sic amor mentem complexus est,
> Ne tunc quidem, quando te pridem Lacedaemone ex amabili
> Nauigabam rapta in transeuntibus pontum nauibus,
> Insula vero in Cranaë mistus sum amore et concubitu:
> Sicut te nunc amo, et me dulce desiderium capit.
> Dixit, et praeibat in lectum ascendens, simul autem sequebatur vxor.
> Hom. Iliad. L. III. v. 442. S. oben den Art. des 3 Herz. v. Guise.

Dem Jason hat man noch eine unvergleichlichere Geduld beygemessen, als des Paris seine gewesen ist: und daher kann man nicht sehen, wo die Romanschreiber ihren Verstand lassen? Sollten sie sich nicht vor allen Dingen der Wahrscheinlichkeit befleißigen? Und übertreten sie dieselbe nicht, wenn sie an einer Seite voraussetzen, daß Medea so verliebt in den Jason gewesen, daß sie sich aus Liebe gegen ihn zu den größten Verbrechen verleiten lassen; und an der andern, daß sie viele Monate bey ihm, ohne Vollziehung der Heirath, zugebracht habe? Man merke auch, daß sie, ohne die dem Jason gegebene Erinnerung, noch nicht so bald vollzogen worden wäre. Quem cum interrogaret Arete, quidnam esset iudicaturus? respondit Alcinous, Si virgo fuerit Medea, parenti redditurum: sin autem mulier, coniugi. Hoc cum audiuit Arete a coniuge, mittit nuntium ad Iasonem; et is Medeam noctu in antro deuirginauit. Hygin. cap. XXIII. p. m. 60.

(M) **Menelaus hat dieses Denkmaal nicht vernichtet.**] Hier ist etwas, welches den Homer entschuldigen würde, wenn es wahr wäre. Man giebt vor, **daß an dem Ufer des festen Landes, das der Insel Cranae gerade gegen über ist, ein Tempel der Venus gewesen, welchen Paris nach dieser angenehmen Eroberung hatte bauen lassen,** : : : **dadurch seine übermäßige Freude und Erkenntlichkeit zu bezeigen. Er hat dieser Venus das Beywort, der** Migonitis **gegeben, und das Gebiethe** Migonion **genennet, ein Wort, welches das vorgegangene verliebte Geheimniß bedeutet. Menelaus, der unglückliche Gemahl dieser Prinzeßinn, hat achtzehn Jahre hernach, seitdem sie ihm entführet worden war, diesen Tempel besuchet, dessen Erdreich ein Zeuge seines Unglücks und der Untreue seiner Gemahlinn gewesen war. Er hat ihn aber nicht verwüstet, sondern nur an die zwo Seiten von der Bildsäule der Venus, die Bilder zwoer andern Göttinnen, der Thetis und der Praxidice, setzen lassen; als wenn er hätte sagen wollen, die Göttinn der Strafe: zum Beweise, daß er diese Beschimpfung nicht ungestraft lassen wolle. Allein, es ist ihm nicht so gut geworden, daß er sich an der Helena gerächet hätte, denn sie hat ihn überlebet.** Guillet, Athenes ancienne et nouv. p. 63. Man merke, daß man sich seiner Worte bedienet, theils, weil er wohl schreibt, theils, weil sie eine Materie zur Critik darbiethen. Die Sachen, die er erzählet, sind aus des Pausanias III B. 105 S. genommen. Der Verfasser von den Nouvellen der Republik der Gelehrten, der diese Stelle angeführet hat, füget folgende Betrachtung, im Monate Jenner, 1687, p. 67, dazu: **Diese letzten Worte würden demjenigen eine Gelegenheit zur Critik darbiethen, der sie suchen wollte: denn es ist unstreitig, daß sich Menelaus 18 Jahre nach der Helena Entführung, durch die Verwüstung des Königreiches, von des Räubers Vater, Priamus, so reichlich gerächet hatte, als er gewollt. Es ist also sehr wahrscheinlich, daß sich das Bild dieser Göttinn, Praxidice, nicht auf eine zukünftige, sondern auf eine bereits genommene Rache bezogen hat; und es ist nicht wahrscheinlich, daß sie einen Vorsatz bedeutet hätte, die Helena zu strafen: denn, wenn sich Menelaus nicht aufrichtig mit seiner Gemahlinn versöhnet hätte, so würde er mit ihrer Züchtigung nicht so lange gewartet haben. Die Historie dieser Zeit enthält, daß diese arglistige Frau,**

noch in derselben Nacht, da die Griechen die Stadt eroberten, ihren Frieden mit ihrem Gemahle gemacht hat: und dieß ist nach dem Character sehr wahrscheinlich, den man dem guten Menelaus in der Ilias beyleget. Dem sey, wie ihm wolle, so will ich weder auf der einen Seite behaupten, daß nahe bey der Insel Cranae kein Tempel der Venus Migonitis gestanden hat; noch auf der andern bejahen, daß ihn Paris wegen der angegebenen Ursache habe bauen lassen. Ich halte mich an die Wahrscheinlichkeit: sie reizet gewaltig, sich einzubilden, daß Paris die Helena schon gekostet hat, ehe er noch aus Lacedämon gegangen ist. Und wer hätte ihn daran verhindern wollen? Menelaus war auf der Insel Creta: Ouid. Epist. Helenae ad Parid. Coluthus, de Raptu Helenae: seine Gegenwart war der Helena nicht verhinderlich gewesen, dem schönen Gaste Gunst zu erzeigen, der ihr liebkosete; seine Abwesenheit aber ist noch unvermögender gewesen, ihn daran zu hindern. Man sehe ein wenig, wie sich Paris seiner Abwesenheit bedienet, und darüber gespottet hat.

> Sed tibi et hoc suadet rebus, non voce, maritus:
> Neue sui furtis hospitis obstet, abest.
> Non habuit tempus, quo Cressia regna videret,
> Aptius, o mira calliditate virum! etc.
> Ouidius, Epist. Parid. ad Helen. v. 297.

Er ist nicht furchtsam bey dem Frauenzimmer gewesen: Helena bekennet, daß er sich nicht so eingezogen, als Theseus, gehalten habe, der sie nur geküßt hätte:

> Quae tua nequitia est, non his contenta fuisset.
> Di melius! similis non fuit ille tui.
> Reddidit intactam. Ouid. Ep. ad Parid. p. 29.

Paris hat eines Tages so scharf an sie gesetzt, daß sie die Flucht genommen hat. Damals hat sie einen von ihren Schuhen verlohren; der Ort, wo sie ihn verlohren, ist zu Sparta gewesen, und ist wegen dieses Schuhes Sandalion genennet worden. Ptolem. Hephaest. beym Photius, 480 S.

(N) **Einige Schriftsteller sagen, daß Paris seinen Raub nicht lange behalten hat.]** Man giebt vor: er habe die Segel nach Aegypten gerichtet, und sey in dem Ausflusse des Nils, Canope genannt, eingelaufen, wo ein Tempel Herkuls gestanden, der den flüchtigen Sklaven zur Freystadt gedienet hat. Einige Sklaven des Paris, die sich dahin gerettet hatten, gaben den Priestern von der That ihres Herrn Nachricht, welches die Ursache gewesen, daß ihn der König Proteus in Verhaft nehmen ließ, ihm sehr harte Worte sagte, und ihm darauf befahl, sich stehenden Fußes wegzubegeben: allein die Helena, nebst allen den andern Sachen, die dem Menelaus entführet worden waren, hat er bey sich behalten. Siehe Natal. Comes, Mythol. Libr. VI. cap. XXIII. p. m. 658. Er hätte den Herodot anführen und bemerken sollen, daß der Sturm den Paris gezwungen hat, in Aegypten Anker zu werfen. Man setzet dazu: es habe Paris diese Frau nicht eher genossen, als nach seiner Ankunft in Aegypten: Quam deportauit in Aegyptum, atque ita primum cum illa congressus sit. Ebendaselbst. Dieß ist ein bereits widerlegtes Mährchen. Ich weis nicht, wie sich Proteus verhalten hat, und ob er unterdessen, bis er die Helena demjenigen wiedergegeben, dem sie gehöret, die letzten Gunstbezeigungen von ihr genossen hat: Helena leugnet es in dem Vorspiele der Tragödie des Euripides, welche **Helena** betitelt ist; allein ihr Zeugniß ist in diesem Stücke ungültig. Ich weis nur, daß es Herodot für sehr wahrscheinlich hält, daß sie nicht nach Troja geführet worden; denn er hat nicht glauben können, daß Priamus so blind gewesen wäre, daß er diese Frau lieber behalten, als die kläglichen Folgen einer abschläglichen Antwort vermeiden wollen. Herodot. Libr. II. cap. CXX. Er glaubet also, es hätten die Trojaner den griechischen Abgesandten aufrichtig geantwortet: daß Helena nicht in Troja wäre, und daß man sie in Aegypten suchen müßte, wo sie der König Proteus verwahrte. Ebend. CXVIII Cap. Die Griechen, welche diese Antwort für eine beißende Spötterey aufgenommen, haben sich zum Kriege wider die Trojaner verbindlich gemacht: allein, da sie, nach Eroberung der Stadt, die Helena nirgends gefunden, so haben sie geglaubet, daß sie bey dem Könige Proteus wäre; so, daß Menelaus nach dieser Küste gesegelt, und daselbst seine Gemahlinn wieder gefunden habe. Ebendas. und im CXIX Cap. Es findet sich in mythologischen Schriftstellern ein so ungeheures Mischmasch von Veränderungen, daß ich mich nicht verwundere, wenn Servius über diese Worte Virgils, in der Aeneis, XI B. 262 V. Atrides Protei Menelaus ad vsque columnas, erzählet hat: I. Daß Theseus, nachdem er die Helena entführet, dieselbe dem Könige Proteus von Aegypten übergeben, und daß Menelaus sie nach dem trojanischen Kriege aus den Händen des Proteus wieder erlanget habe; daß solchergestalt dieser Krieg nicht wegen Entführung der Helena vom Paris entstanden ist; sondern wegen der Beschimpfung, welche die Trojaner dem Herkules erwiesen haben, da sie ihn nicht aufnehmen wollen, als er den Hylas gesuchet hat. II. Daß Helena aus den Händen des Proteus geholet worden, welchem sie Theseus übergeben gehabt, und daß sie in des Menelaus Gewalt gekommen, dem sie Paris entführet hatte.

Ich habe vergessen, zu beobachten, daß Proteus den Paris nicht ganz ohne Trost fortgeschickt hat; denn er hat ihm das Bildniß der Helena wieder gegeben. Siehe den Canterus und Meursius, über den Lykophron, 113 V. Einer von Lykophrons Auslegern deutet dasjenige sehr übel hierauf, was Helena im Euripides saget: daß Juno den Paris zu strafen, weil er ihr nicht den Sieg der Schönheit zugesprochen hatte, gemacht, daß er anstatt der Helena nichts, als ein lebendiges Bild dieser Schönen gehabt, welches Bildniß in der Luft gebildet worden.

> Ἥρα δὲ μεμφθεῖσ', οὕνεκ' οὐ νικᾷ θεάς,
> Ἐξηνέμωσε τἄμ' Ἀλεξάνδρου λέχη.
> Δίδωσι δ' οὐκ ἔμ', ἀλλ' ὁμοιώσασ' ἐμοὶ
> Εἴδωλον ἔμπνουν, οὐρανοῦ ξυνθεῖσ' ὕπο.
> Πριάμου τυράννου παιδί. καὶ δοκεῖ μ' ἔχειν
> Κενὴν δόκησιν οὐκ ἔχων.
>
> Sed Iuno moleste ferens, quod non vicisset Deas,
> Irritum fecit meum coniugium Alexandro:
> Dedit enim non me: sed assimulatam mihi
> Imaginem viuam, sub coelo compactam,
> Filio regis Priami: putauit autem se habere me,
> Falsa opinione *deceptus*, cum non haberet.
> Eurip. in Prologo Helenae, v. 31. p. m. 308.

Jedermann sieht, daß der Unterschied zwischen diesen zwoen Sachen, nicht, wie Canterus will, darinnen besteht, daß Proteus bey der einen, und Juno bey der andern die Hauptperson gewesen. Man kann auch sehen, daß Juno bey dieser Begebenheit die Rache vergessen hat: Paris ist mit einem lebendigen Bilde der Helena eben so vergnügt gewesen, als er mit der Helena selbst gewesen seyn würde. Ich erinnere mich, gelesen zu haben, daß der Poet Stesichorus gesaget: es hätten die Trojaner, welche die wahrhafte Helena nicht gekannt, wegen ihres Bildnisses, unter einander gestritten: Ὥσπερ τὸ τῆς Ἑλένης εἴδωλον ὑπὸ τῶν ἐν Τροίᾳ Στησίχορός φησι γενέσθαι περιμάχητον ἀγνοίᾳ τοῦ ἀληθοῦς. Quemadmodum Stesichorus Troianos, inquit, verae ignaros Helenae, de imagine ipsius inuicem decertasse. Plato, de Republica, Lib. IX. p. m. 738. Dieß ist, nach den Gedanken einiger Freygeister, eine Abbildung der Religionsstreitigkeiten.

(O) **Man hat viel Fabeln wegen der Helena Geburt vorgebracht.]** Man hat nicht nur gesaget, daß sie aus einem Eye gebohren worden; man hat auch noch dazu gesetzet: daß dieß Ey aus der Sphäre des Mondes gefallen wäre, und daß die Weiber dieses Landes Eyer legeten, woraus Menschen gebohren würden, die funfzehnmal größer würden, als diejenigen, welche den Erdboden bewohnen. Wir wissen dieses vom Athenäus im II B. XVI Cap. 57 S. welcher auf Herodors von Heraklea Wort, saget, daß es Neokles von Crotona in einem von seinen Werken geschrieben habe. Hier sind etliche falsche Anführungen, wegen dieses Hirngespinnstes. Cölius Rhodiginus, Antiqu. Lect. Libr. XXVII. cap. XVII. zu Ende, hat anstatt **Herodorus**, **Herodotus** gesaget: dieser Fehler ist vom Salmuth abgeschrieben worden. Comment. in Pancirolum de nouis repertis, p. 93. Wer kann sich, bey Betrachtung folgender Worte eines spanischen Arztes, des Lachens enthalten? Nonne admirabilius adhuc in tota naturae maiestate rarissimum, quod mulieres quasdam produxerit, quae non more aliarum foetus, sed oua edant ac incubent, ex quibus homines nascantur, qui ad giganteam proceritatem excrescant? Et tamen hoc in Selenitidis mulieribus accidere referunt ex Lycosthene *Rauisius Textor*, et ex Herodoto *Heracleotes*, vt quoque testatur Rhodiginus *lib. 27. cap. 17.* licet pro mera fabula hoc habeat Adrianus Iunius, *lib. 1. animad. c. 15, citatus* apud Pancirolum *part. 2. memorab. titulo 2* hist. tamen cum icone exhibet. Caspar a Reis, in Elysio iucundarum Quaest. Campo Quaest. XLVII. num. 14. p. m. 581. Heißt dieses nicht seine Anführung schön anfangen, wenn man so gleich den Lykosthenes anführet, der im XVI Jahrhunderte gelebet hat? Ist dieß nicht ein seltsamer Schnitzer, wenn man den Ravisius Textor nach dem Lykosthenes setzet; dieser ist viel jünger, als der erste und so gar sein Auszugsmacher? Welch ein Sprung ist es, sogleich bis auf den Herodot zurück zu gehen! Was für eine Verwirrung, den Herodor für den Herodot zu nehmen? Welch eine Erdichtung, wenn man einen Herakleotes angiebt, der den Herodot angeführet hat! Heißt das nicht zween Schriftsteller finden, wo derjenige, den man anführet, nur einen angiebt? Denn Cölius Rhodiginus hat deutlich gesaget, Herodotus Heracleotes. Was ist das für eine Art, zu schließen? Ob gleich Hadrian Junius dieß für eine bloße Fabel hält, so haben es dennoch Lykosthenes und Ravisius Textor, Herodotus, Herakleotes, Rhodiginus erzählet? Wie hätte das Zeugniß dieses Junius die andern aufhalten können, da er nach allen den andern, nur den Lykosthenes ausgenommen, gelebet hat. Allein wir wollen wieder zur Helena kommen.

Einige alte Poeten haben gesaget: daß sie Jupiters und der Nemesis Tochter gewesen, und daß Nemesis sich vor den ungestümen Verfolgungen Jupiters zu verwahren, zu Wasser und Lande geflohen, und sich in allerhand Gestalten verwandelt hat; allein endlich hat sie Jupiter, vermöge einer höhern Gewalt, erstlich mit dem Castor und Pollux, und dann mit der Helena geschwängert.

> Τὴν ποτε καλλίκομος Νέμεσις φιλότητι μιγεῖσα
> Ζηνὶ θεῶν βασιλῆϊ, τέκεν κρατερῆς ὑπ' ἀνάγκης.
> Auricoma hanc Nemesis peperit compressa tonante
> Ab Ioue vi. Tarasinus siue Stasinus, in Carmine de Rebus
> Cypriacis, beym Hadrianus Iunius, Animadu. L. I. c. XV.

Wir lesen in des Pausanias I B. p. 32. daß Helena, nach der gemeinen Meynung, Jupiters und der Nemesis Tochter ist, und die Leda nur ihre Amme gewesen. Phidias, der sich nach der gemeinen Sage gerichtet, hat die Leda bey der Bildsäule der Nemesis, auf solche Art vorgestellt, daß sie die Helena dieser Göttinn zuzuführen schien. Einige sagen, (Interpres Callimachi, beym Hadrian Junius, Animadu. Libr. I. cap. XV.) daß die vom Jupiter geschwängerte Nemesis ein Ey geleget; daß Leda dieses Ey ausgebrütet, und den Castor und Pollux und die Helena daraus geheckt habe. Andere sagen, (Hygin. Astronom. Libr. II. c. VIII.) daß Jupiter, der bey der Nemesis seinen Zweck nicht erhalten können, die Venus die Gestalt eines Adlers annehmen lassen, und sich selbst in einen Schwan verwandelt habe, der vor diesem Adler geflohen. Er hat sich auf der Nemesis Schooß gesetzet, und ist sehr wohl empfangen worden: die Schöne hat ihn umarmet und ist eingeschlafen. Der vermeynte Schwan hat sich diesen Schlaf zu Nutzen gemacht und ihrer genossen; und weil dieses unter der Gestalt eines Vogels geschehen, so hat die Ordnung gewollt, daß Nemesis ein Ey legte. Mercur hat dieses Ey genommen, und es nach Lacedämon getragen, wo er es in der Leda Schooß geworfen hat. Also ist die schöne Helena hervorgebracht worden. Dieß ist die Ursache, warum sie Leda für ihre Tochter gehalten hat: Nemesis, autem vt quae auium generi esset iuncta, mensibus actis ouum procreauit, quod Mercurius auferens detulit Spartam, et Ledae sedenti in gremium proiecit, ex quo nascitur Helena, caeteras corporis specie praestans, quam Leda suam filiam nominauit. Hygin. Ebendas. Ausonius ist im LVI Sinngedichte der Unterscheidung gefolget, die man zwischen der Nemesis und der Leda gemacht hat.

> Istos tergemino (*) nasci quos cernis ab ouo,
> Patribus ambiguis et matribus assere natos.
> Hos genuit Nemesis: sed Leda puerpera fouit:
> Tyndareus pater his, et Iupiter. Hic putat, hic scit.

(*) Dieses Wort zeiget, daß Ausonius auch von der Helena redet, und daß man nicht sagen dörfe, wie Hadrian Junius Animadu. Lib. I. c. XV gethan hat: sentit et Ausonius Poëta de Castore et Polluce loquens.

Hier sind viel Schriftsteller für diese Meynung; allein, nicht wenigere sagen, daß Leda die wahrhafte Mutter der Helena gewesen sey. Eben

derselbe

derselbe Hygin, den ich angeführet habe, nachdem er gesaget, es sey auch eine Tradition, daß der in einen Schwan verwandelte Jupiter, mit der Leda zu thun gehabt, setzet dazu, daß er hierüber nichts entscheiden könne, de quo in medio relinquimus. Hygin. Astron. Libr. II. cap. VIII. Dieß ist geschehen, weil er auf einer Seite so viel Gründe, als auf der andern, gesehen hat. Theon von Alexandrien bemerket, daß der in einen Schwan verwandelte Jupiter, nach einiger Meynung, bey der Nemesis, und nach andern, bey der Leda geschlafen habe; und daß Helena, Castor und Pollux aus dem Eye gebohren worden, welches Leda geleget hat. Theon. Alexandrinus in Arateis commentariis, beym Hadrian Junius, Animadu. Libr. I. cap. XV. Pausanias, welcher, wie man gesehen hat, die Sage von der Nemesis erzählet, führet auch im III B. 97 Seite, die Sage von der Leda an, und bemerket zugleich, daß man ein Denkmaal davon, in einem Tempel zu Lacedämon gesehen habe; denn man hat darinnen ein Ey gesehen, welches mit Bändern an dem Gewölbe aufgehangen gewesen, und für der Leda ihres gehalten worden. Hadrian Junius glaubet ohne Grund, daß Pausanias diesen Tempel in die Stadt Amykles setzet.

Isokrates redet viel deutlicher. Er erkennet zwo Verwandlungen Jupiters in einen Schwan, die eine in Absicht auf die Nemesis, die andre in Absicht auf die Leda. Κύκνος γενόμενος εἰς τοὺς Νεμέσεως κόλπους κατέφυγε. τούτῳ δὲ πάλιν ὁμοιωθεὶς Λήδαν ἐνύμφευσεν. Oloris figura in sinum Nemeseos confugit, atque iterum eiusdem auis speciem cum haberet Ledam sibi despondit. Isocrat. in Helenae Encomio. Dieß vorausgesetzet, so hat er ohne allen Zweifel vorgegeben, daß Helena von dieser andern Verwandlung gebohren worden. Euripides versichert in der Tragödie **Orestes** ausdrücklich, daß Leda der Helena Mutter gewesen, und er giebt der letztern die Beywörter, ὀρνιθόγονος und κυκνόπτερος, welche Jupiters Verwandlung in einen Schwan bemerken. Ich will mich des Plutarchs Zeugnisses nicht bedienen; denn er kann durch das Ey des Tyndarus wohl dasjenige verstanden haben, welches Mercur in der Leda Schooß hat fallen lassen. Er bemerket in der That, daß dieses Ey vom Himmel gefallen ist. Τὸ Τυνδάρειον οἱ ποιηταὶ λέγουσιν οὐρανοπετὲς ἀναφῦναι. Plutarch. Sympos. Lib. II. cap. III. pag. 637. Also hätte Hadrian Junius, der letzten Meynung zum Besten, nicht den Plutarch anführen sollen. Ovidius ist recht angeführet worden, weil er die Leda einführet, wie sie unter den Flügeln eines Schwans liegt. Ouidius quoque Ledam recubantem facit sub olorinis alis. Hadr. Iunius, Animadu. Lib. I. cap. XV. Siehe die Worte des Ovidius:

> Fecit olorinis Ledam recubare sub alis.
> Metam. Lib. VI. vers. 109.

Man könnte den Lucian in Dearum Iudicio, p. m. 170. Tom. I. und Homers Scholiasten in Odyss. Lib. VII. anführen. Dieser Scholiast saget etwas, was viele andre nicht sagen, daß nämlich das Ey, welches die Leda gelegt, und in einem Kasten verwahret hat, daselbst den Castor, Pollux und die Helena hervorgebracht, ohne daß es gebrütet worden.

Diese zwo Meynungen zu vergleichen, setzet Junius voraus, daß Nemesis und Leda einerley Person gewesen sind, und er führet hierüber den Lactanz, Institut. Lib. I. cap. XXI. den Scholiasten des Euripides, und den Germanicus an. Die Worte des letztern sind sehr klar. Cygnum dicunt inter astra constitutum, eo quod Iupiter in Cygnum transfiguratus euolauerit in Rhamnuntem Atticae regionis, ibique compresserit Nemesin, quae et Leda dicitur, vt refert Crates tragoediarum scriptor, quae enixa est ouum, vnde nata est Helena. Germanicus Caesar, in Arateis Phoenomenis, p. m. 116.

Ich werde diese Anmerkung nicht eher beschließen, als bis ich gesaget habe, daß Jupiter, der doch viele Knaben für seine Söhne erkannt hat, die aus seinem Umgange mit Frauen entstanden waren, nur die einzige Helena für seine Tochter erkannt hat. Ich rede von Töchtern, die aus seiner verbothenen Liebe mit Ehweibern entsprossen sind. Dieß saget Isokrates in Encomio Helenae. Ich übergehe diejenigen, welche vorgeben, daß Helena die Tochter der Venus, oder der Sonne und der Leda gewesen sey. Ptol. Hephaest. beym Photius, 480 S.

(P) **Die Erfindungen, die man ihrer getreuesten Dienerinn zueignet, sind ein Zeugniß der Ehrlosigkeit.**] Man giebt vor, daß sie, ich weis nicht was für Stellungen erfunden, und selbst über diese Materie geschrieben habe. Ich will mich lateinisch durch die Worte des Nicolaus Leonicus Thomäus, deutlicher ausdrucken. Astyanassa quaedam nomine, saget er, de varia Historia, Lib. III. cap. XXXI. er hätte den Suidas anführen sollen, inter Helenae ministras et famulas fuisse commemoratur, quae dominam a Theseo primum, postea a Paride raptam semper prosequuta est: hanc in Venerea palaestra primam complures reperisse figurarum modos, omnis perhibet antiquitas. Voluminibus quinetiam quibusdam editis de variis concubitus generibus perscripsisse narratur, quam postmodum Philenis et Elephantis perulgatissimae mulieres sunt insequutae, quae huiusmodi de rebus non minus accurate, quam turpiter conscripta commentaria reliquere. Wenn dieses wahr ist, so prallet hiervon eine außerordentliche Schande auf den Nachruhm der Helena zurück: denn es ist wahrscheinlich, daß, wenn die Magd ihrer Frau Lehren gegeben hat, die letztere jener ihre Wirkung vertrauet habe, und daß hierdurch Helena und Astyanassa gemeinschaftlich gearbeitet haben, diese verfluchten Erfindungen vollkommen zu machen. Ich habe im Photius aus dem Ptolemäus Hephästion 480 Seite gelesen, daß Astyanassa, einen gestickten Gürtel gestohlen hat, den Juno von der Venus erhalten hatte, ihn der Helena zu geben; daß ihn aber die Venus dieser Magd entführet hat.

(Q) **Wenn die Schriftsteller : : : : gute Zeitrechnungskundiger gewesen wären, so würde die Dauer ihrer Schönheit erstaunlich seyn.**] Man giebt vor, daß Helena und Castor aus einem einzigen Eye gekrochen. Also kann man vernünftiger weise voraussetzen, daß Helena schon ein erwachsenes Frauenzimmer gewesen, da die Argonauten nach Colchos gegangen sind; denn ihre zween Brüder, Castor und Pollux, haben sich bey diesem berufenen Zuge sehr hervor gethan. Wir wollen ihr zum wenigsten zwanzig Jahre geben, das ist nicht zuviel. Wir wollen den Irrthum des Eusebius nicht misbrauchen: ich werde hier unten davon reden. Wir wollen die allerrichtigste Zeitrechnung nehmen. Man zählet ungefähr dreyßig Jahre, zwischen dieser Kriegsverrichtung und der von Troja: also hat Helena funfzig Jahre etwas mehr oder weniger, auf dem Nacken gehabt, da sie Paris entführet hatte. Die Belagerung vor Troja hat zehn Jahre gedauert, und in dem letzten Jahre von dieser Belagerung, haben sich Agamemnon und Achilles gezanket; nun muß man die Verwunderung der Räthe des Priamus, die ich oben in der Anmerkung (A) angeführet habe, wegen der Helena Schönheit, auf diejenige Zeit beziehen, die diesem Streite gefolget ist. Also nöthiget die sechzigjährige Helena durch den Glanz ihrer außerordentlichen Schönheit, einen ganzen Rath zu dem Bekenntnisse: sie verdiene es, daß sich zwo mächtige Nationen ihr zu Liebe, zehn Jahre hintereinander aufrieben. Ist dieß nicht etwas wunderbares? Nachdem Paris einige Zeit darauf erleget worden, so ist ein hitziger Streit unter seinen Brüdern entstanden, welcher sich mit seiner Witwe verheirathen sollte. Priamus hat ihnen den Kampf befohlen, und sie demjenigen versprochen, der den Sieg erhalten würde. Deiphobus hat sich unter allen am besten geschlagen, und die Helena erhalten. Ἀλεξάνδρου τοξευθέντος ὑπὸ Φιλοκτήτου, Πρίαμος τὸν Ἑλένης γάμον ἔπαθλον ἔθηκε τῷ ἀριστεύσαντι κατὰ τὴν μάχην Δηΐφοβος δὲ γενναῖος ἀγωνισάμενος ἔγημεν αὐτήν. ἡ ἱστορία παρὰ Λυκόφρονι. Scholiastes Homeri in Iliad. Libr. vltimum, vers. 251. Einer von seinen Brüdern, der Helenus geheißen, (siehe die Bibliothek des Photius, in den Auszügen des Conon 441 Seite,) ist so erzürnet über diese Ausschließung gewesen, daß er Troja verlassen, und nach allen seinen Kräften den Untergang seines Vaterlandes befördert hat. Beweist dieses nicht, daß die sechzigjährige Helena noch ein Wunderwerk der Schönheit gewesen? Lucian beweist, daß sie zu der Zeit der Belagerung von Troja eine alte Frau, und fast so alt, als Hekuba, gewesen. Εἶδον γὰρ λευκὴν μέν τινα καὶ ἐπιμήκη τὸν τράχηλον ὡς εἰκάζειν κύκνου θυγατέρα εἶναι. τἆλλα δὲ πάνυ πρεσβῦτιν ἡλικιῶτιν σχεδὸν τῆς Ἑκάβης. Siquidem vidi quandam candida et procera ceruice, vt cygno prognatam illam hinc coniicerent. Caeterum anum Hecubae propemodum aequaeuam. Lucian. in Gallo, Oper. Tom. II. pag. m. 251. Sie müßte noch viel älter gewesen seyn, als Hekuba, wenn es wahr ist, wie Diodor aus Sicilien in des IV B. XIV Cap. gesaget hat, daß Herkules das letzte Kind Jupiters gewesen ist. Unser Erstaunen über eine so alte Schönheit würde nachlassen, wenn wir die Erzählung glauben könnten, daß Helena, kraft eines vortrefflichen Vorrechts, von der harten Nothwendigkeit zu altern befreyet gewesen; Τὴν μὲν φάτις ἔμμεν ἀγήρω. Nam et senectae haud obnoxiam esse fama perhibetur. Quintus Calaber, Libr. X. vers. 312. allein die ganze Welt wird solches nicht gelten lassen. Man saget, „daß Helena, bey dem Ende ihres Lebens, so oft als sie in ihren Spie„gel gesehen, mit Erstaunen gesehen, was aus ihr geworden, und sich darüber „beklagt habe, daß die Zeit ihr dritter Räuber wäre, und die Helena der „Helena selbst entführt hätte.„ Ich habe dieses in den Peintures Morales des P. le Moine gelesen, dessen Schreibart sehr schwülstig ist. La Mothe le Vayer wird uns diese Sache, fast auf eben dieselbe Art erzählen; Lettre CXIV. pag. 14. des XII Bandes. **Diejenige, davon ihr redet, verdienet mit einem solchen Auge angesehen zu werden, als das eurige ist. Ihr werdet bey ihr gar bald eine andre Veränderung sehen, die derjenigen, (er redet von einer häßlichen, die schön geworden war,) die euch in solche Verwunderung gesetzet hat, ganz entgegen ist. Es ist diejenige, die euch wenig Jahre zu erkennen geben werden; diejenige, welche die Helena vor ihrem Spiegel zu weinen bewogen; und eben dieselbe, die sie genöthiget hat, die Zeit ihren dritten oder vierten Räuber zu nennen; denn die Zahl derselben ist nicht ganz gewiß. Eine seltsame Art des Raubes, wo man die Helena der Helena selbst geraubet; und diejenige, die alle drey Theile der Welt, welche damals nur bekannt waren, für die Schönste ihrer Zeit erkannten, ihr Gesichte in einem Spiegelglase suchen sieht, das ihr nichts, als was Abscheuliches vorstellte.** Dieser Gedanke kömmt mit den zween Versen des Ovidius, Metam. Lib. XV. v. 232. überein:

> Flet quoque, vt in speculo rugas conspexit aniles,
> Tyndaris, et secum cur sit bis rapta, requirit.

Ich muß melden, daß, wenn wir des Eusebius Zeitrechnung folgen wollten, wir finden werden, daß Helena über ein Jahrhundert gelebt gehabt, da sie Paris entführet hat; denn, nach dem Eusebius, ist der Kriegszug der Argonauten, vor der Eroberung von Troja, 89 Jahre hergegangen. Er hat die falsche Rechnung der griechischen Schriftsteller wohl gesehen; dieserwegen machet er ihnen folgenden Einwurf: Sin inter Argonautas fuerunt Castor et Pollux, quomodo potest eorum soror Helena credi, quae post multos annos virgo rapitur a Theseo? Euseb. in Chronico, num. 756. Man betrachte die Anmerkung Scaligers über dieses Latein wohl: In Graecis, saget er Animadu. in Euseb. num. 756. pag. m. 47. ἡ μήπω μετὰ πολλὰ ἔτη παρθένος ἁρπάζεται, *quae non multis post annis virgo capitur.* Siue culpa librariorum, siue quod verosimilius, Hieronymi properantia accidit, vt negatio in latina interpretatione expressa non sit, omnino ridicula sententia efficitur. Nam quo remotior fuerit raptus Helenae eo credibilior erit. Contra quo propior his temporibus, eo remotior a Troiae excidio, ideo minus credibile Helenae tempus in huius saeculi tractum incidisse.

Scaligers Fehler.

Diese Beurtheilung scheint mir sehr falsch zu seyn, und je mehr ich sie untersuche, um so viel mehr verwundre ich mich darüber. Ich leugne nicht, daß das Verneinungswörtchen, dessen Weglassung, nach dem Scaliger, ein Fehler des h. Hieronymus ist, nicht einen guten Verstand geben könne: allein ich kann nicht begreifen, warum der Sinn lächerlich seyn sollte, wenn man die Verneinung wegläßt; und mir scheint der Einwurf des Eusebius für alle Gattungen der Leser, ohne das Verneinungswörtchen, viel verständlicher zu seyn, als mit demselben. Eusebius will beweisen, daß diejenigen, welche gesaget haben, daß Castor und Pollux der Helena Brüder, bey der Reise der Argonauten, gewesen sind; und daß Theseus die Helena, noch als ein junges Mägdchen, entführet hat, die Zeit übel verglichen haben. Wenn Castor und Pollux, saget er, unter der Zahl der Argonauten gewesen sind; wie kann man sich überreden, daß sie der Helena Brüder sind, welche viele Jahre hernach vom Theseus, als ein Mägdchen, entführet worden ist! Die allerdümmsten Leser empfinden die Stärke des Einwurfs, ohne daß sie vernünfteln, oder zu etwas anderm, als zu den Worten des Eusebius, Zuflucht nehmen dürfen. Allein wenn man mit dem Scaliger voraussetzet, daß sich Eusebius auf diese Art ausgedrucket hat: **Wenn Castor und Pollux unter der Zahl der Argonauten gewesen sind, wie kann man sich überreden, daß sie der Helena Brüder wären, die wenig Jahre darauf vom Theseus,**

als ein junges Mägdchen entführet worden ist? jedermann sieht, daß, wenn man begreifen will, daß dieses ein Einwurf sey, man die Worte, die denselben enthalten, aus den Augen setzen, und zu Schlüssen und Rechnungen Zuflucht nehmen muß, die man auf den folgenden Seiten findet; denn wenn man nur des Eusebius Ausdrückungen betrachten wollte, so würde man sich einbilden, daß er übel urtheile, und daß dasjenige, was er zum Beweise angiebt, gerade das Gegentheil seines Vorgebens enthalte.

Hier sind noch andre Worte Scaligers, die mir nicht richtig zu seyn scheinen. Ab hoc tempore (*), saget er 46 S. am angezogenen Orte, ad excidium Ilii, anni sunt LXXIX. vt Helenam admodum anum fuisse oportuerit, si Argonautica hoc tempore contigerunt. Nam adultis Castoribus, Helenam quoque maturam viro fuisse necesse est. Quod si Argonautica hic collocentur, tempore excidii Iliaci Helena fuerit maior annorum CXX. Hoc est quod obiicit Eusebius et merito. Dieß heißt, wenn 79 Jahre zwischen der Reise der Argonauten, und der Einnehmung von Troja verflossen sind, so muß Helena bey der Eroberung von Troja, über 120 Jahre alt gewesen seyn. Was für eine Folgerung! Ist sie dem großen Scaliger anständig? Ist es nöthig, daß eine Frauensperson vierzig Jahre alt seyn muß, wenn man sagen kann, daß sie zu heirathen geschickt ist, matura viro? Dieß ist gleichwohl sein Ausdruck.

(*) Das heißt von der 756 Numer des Eusebius. Ich wundere mich aber, daß Scaliger nicht Acht gehabt hat, wie Eusebius bereits unter der 746 Numer, von dem Zuge der Argonauten geredet hat.

Es hat ihm in der Beurtheilung der Rechnungen des Eusebius weit besser geglücket; denn es ist nicht wahr, daß die Kriegsunternehmung der Argonauten, und die von Troja so weit von einander entfernet sind, als sich Eusebius einbildet. Nun bleibt es gewiß, daß Eusebius den allerberühmtesten Scribenten gefolget ist; und folglich kann ich behaupten, daß, wenn die alten Schriftsteller, die von der Helena geredet haben, gute Zeitkündiger gewesen sind, die Dauer ihrer Schönheit erstaunlich seyn würde; denn sie würde ein Jahrhundert übersteigen. Wir wollen die Rechnungen ein wenig besehen, die Clemens von Alexandrien dem Apollodor, und einigen andern berühmten Historienschreibern abgeborget hat. Er saget uns, Lib. I. Strom. p. 322. aus dem Apollodor, daß seit dem Anfange der Regierung Herkuls in Argos, nach dem Kriegszuge der Argonauten, 38 Jahre, bis zu seiner Vergötterung verflossen, und Castor und Pollux drey und funfzig Jahre nach dem Herkul, ungefähr zur Zeit der Eroberung von Troja, vergöttert worden sind. Dieß heißt 91 Jahre zwischen der Reise der Argonauten, und der Eroberung von Troja setzen, und der Helena hundert Jahre mehr oder weniger, zu der Zeit beylegen, da sie Paris, als eine vollkommene Schönheit, entführet hat. Auf der 336 Seite, machet eben dieser Kirchenvater eine Rechnung, die 68 Jahre zwischen der Entführung der Helena vom Paris, und der Kriegsverrichtung der Argonauten setzet.

(R) **Man sehe im Herodot, was von einer Frau zu halten ist, die sich entführen läßt.]** Herodot, der bis auf den ersten Ursprung der Kriege zurück geht, die zwischen Europa und Asien so lange Zeit gedauert haben, erkennet die Asiater für die Angreifenden, weil sie die Jo, des Jnachus, Königes von Argos, Tochter, entführet haben. Lib. I. zu Anfange. Die Europäer, (dieß waren die Cretenser,) welche die Tochter des Königes von Tyrus, entführet, haben solches nur aus einem Wiedervergeltungsrechte gethan. Sie haben es dabey nicht bewenden lassen; sie haben auch eine zweyte Entführung unternommen, nämlich der Medea, des Königes von Colchis Tochter. Dieser Prinz hat wegen dieses Schimpfs Genugthuung gefordert: man hat ihm geantwortet, daß dieses niemals geschehen würde, weil man dergleichen, wegen der Jo, nicht erhalten hätte. Die Entführung der Helena ist also als eine Wiedervergeltung unternommen worden: und da sie die Griechen wieder forderten, so hat man ihnen geantwortet, daß man sich gegen sie eben so verhalten würde, wie sie sich gegen die Asiater, in Ansehung der Medea, bezeiget hätten. Sie ließen es hierbey nicht bewenden; sie warben auch ein großes Kriegsheer, und zogen aus, um Priams Königreich zu zerstören. Die Persianer führten zur Rechtfertigung ihres Krieges folgendes an: sie haben vorgegeben, daß die Kriegsunternehmung gegen Troja, ihnen ein Recht gebe, die Europäer für Feinde zu halten, und ihnen als solchen zu begegnen. Sie haben die Gewaltthat derer gemisbilliget, die eine Frau entführen; allein sie haben diejenigen für Narren gehalten, die sich angelegen seyn lassen, dieselbe wieder zu erlangen, und diejenigen für weise Leute, welche selbige verachtet haben; angesehen man nur diejenigen entführe, die sehr wohl damit zufrieden sind. Uns betreffend, sagten sie, so haben wir niemals einige Hochachtung gegen die Frauen gehabt, die man aus Asien entführet hat; die Griechen haben den Anfang gemacht, wegen einer Frau aus Lacedämon, Krieg zu führen. Τὸ μὲν νυν ἁρπάζειν γυναῖκας, ἀνδρῶν ἀδίκων ἔργον νομίζειν εἶναι, τὸ δὲ ἁρπασθεισέων σπουδὴν ποιήσασθαι τιμωρέειν, ἀνοήτων, τὸ δὲ μηδεμίην ὤρην ἔχειν ἁρπασθεισέων, σωφρόνων. δῆλα γὰρ δὴ ὅτι εἰ μὴ αὐταὶ ἐβούλέατο, οὐκ ἂν ἡρπάζοντο. σφέας μὲν δὴ τοὺς ἐκ τῆς Ἀσίης λέγουσι Πέρσαι ἁρπαζομένων τῶν γυναικῶν λόγον οὐδένα ποιήσασθαι. Se quidem sentire iniuriorum virorum factum esse rapere feminas: amentium vero, raptis vlciscendis operam dare: prudentium autem, pro nulla habere raptarum pulchritudinem: quippe quae, nisi voluissent, haud dubie raptae non fuissent. Eoque suarum feminarum ex Asia raptarum Persae negant vllam se habuisse rationem. Herod. Lib. I. cap. IV. Man muß folgender Beobachtung des Jsokrates hier einen Platz geben: der trojanische Krieg, sagte er, ist den Griechen sehr nützlich gewesen; man hat dabey viele Dinge erfunden; man hat angefangen, Europa mächtiger, als Asien, zu machen. Vor diesem Kriege haben die Barbarn Eroberungen über die Griechen gemacht; Helena gab den Sachen einen andern Schwung: denn nach diesem Kriege haben die Griechen den Barbarn Städte und Landschaften entrissen. Isocrates, in Encomio Helenae, zu Ende.

Wir müssen die Stelle des Euripides nicht vergessen, wo Peleus dem Menelaus die Wahrheit so schön gesaget. Er wirft ihm vornehmlich zween grobe Fehler vor; der erste ist, daß er mit seiner Gemahlinn umgegangen, als wenn sie ehrlich gewesen wäre; der andre, daß er viel Kriegsvolk geworben hätte, dieselbe wieder zu bekommen. Du hast sie auf Treu und Glauben verlassen, saget er, und keinen Befehl gegeben, daß dein Haus verschlossen seyn, und Diener darinnen zurück bleiben sollten; du hast dasselbe verlassen, als wenn Helena, die allerlasterhafteste unter allen Frauen, sehr keusch gewesen wäre.

Ἄκλῃς' ἄδουλα δώμαθ' ἑστίας λιπὼν,
Ὡς δὴ γυναῖκα σώφρον' ἐν δόμοις ἔχων,
Πασῶν κακίστην.

Linquens domum non clausam, et sine seruis,
Quasi haberes castam mulierem in aedibus,
Quae omnium est pessima.

Euripid. in Andromacha, v. 593. p. m. 518.

Sie hat mit einem jungen Fremdlinge die Flucht genommen, und du hast ihr zu Liebe, ganz Griechenland die Waffen ergreifen lassen: da du sie vielmehr, nachdem du ihre Untreue erfahren, hättest da lassen sollen, wo sie war, und überdieß noch Geld darzu geben sollen, daß sie niemals einen Fuß wieder in dein Haus gesetzet hätte.

Ἣν χρῆν σ' ἀποπτύσαντα, μὴ κινεῖν δόρυ,
Κακὴν ἐφευρόντ', ἀλλ' ἐᾶν αὐτοῦ μένειν,
Μισθόν τε δόντα, μή ποτ' εἰς οἴκους λαβεῖν.

Quam oportebat te conspuentem non mouere hastam,
Cum inuenisses malam, sed sinere ibi manere,
Mercedemque dare *praeterea*, ne vnquam in aedes *eam* reciperes.

Ebendaselbst 607 Vers.

Menelaus hat sehr weichlich geantwortet, daß die Abentheuer seine Gemahlinn gezwungen, und ein Geschicke des Himmels gewesen, (siehe die Anmerkung (Y) zu Anfange;) und daß daraus für Griechenland ein großer Vortheil entsprossen sey, (Eurip. in Andromacha. 681. v. p. 522.) welche bey der Belagerung vor Troja die Kriegskunst zu erlernen angefangen hätten. Dieses bekräftiget die Anmerkung des Jsokrates.

(S) **Man hat viel von der Helena Halsbande geredet.]** Menelaus, der sich zu dem Kriegszuge nach Troja rüstete, hat sich nebst dem Ulysses nach Delphos begeben, daselbst das Orakel um Rath zu fragen, und hat daselbst der Helena Halsband, als ein Geschenke geweihet. Τότε δὴ Μενέλαος μὲν τῇ προνοίᾳ (*) Ἀθηνᾷ τὸν τῆς Ἑλένης ὅρμον ἀνέθηκεν ἐν Δελφοῖς. Tunc sane Menelaus Prouidae Mineruae monile Helenae Delphis dedicauit. Eustath. ad Odyss. Lib. III. Das Orakel hat ihm den Krieg befohlen, und ihm durch dieses Mittel die Strafe des Räubers versprochen. Athenäus, im VI B. 232 Seite, hat uns die Antwort des Orakels erhalten: sie besteht nur aus dreyen Versen, und belehret uns, daß dieses Halsband von purem Golde gewesen, und der Helena von der Venus gegeben worden. Als die Phocäer den Tempel zu Delphis in der 106 Olympias geplündert haben, so ist dieses Halsband ein Theil ihrer Beute gewesen; allein es hat eine seltsame Wirkung hervorgebracht; die Dame, die es umthat, ist eine Schandhure geworden. Quin et principum in Phocide vxores, quae aurea ex Delphis monilia sibi circumdederant, meritas impietatis poenas incurrerunt. Nam quae Helenes torquem gestabat, in turpitudinem meretriciam prolapsa, formae elegantiam proteruae scortatorum libidini prostituit. Diodor. Sicul. Lib. XVI. cap. LXV. Sie hat ihr Haus verlassen, und ist mit einem jungen Epiroten, den sie geliebt, in der Welt herum gelaufen. Athen. Lib. VI. p. 233. Dieß ist entweder eine sehr wirksame Seuche, oder eine Art der Strafe gewesen, die derjenigen Göttinn sehr unanständig ist, der es Menelaus geweihet hatte. Man hätte die Kühnheit dieser Frauen mit einer physikalischen, und nicht mit einer moralischen Krankheit strafen sollen, weil sie sich den Raub eines heiligen Ortes zugeeignet hatte. Siehe die Anmerkung (C), bey dem Artikel **Egialea**.

Man merke, daß sich Leute finden, welche erzählen, daß die Frau, die dieses Halsband gehabt, schon zuvor unzüchtig gewesen sey. Man saget, daß die Frauen derer, die den Tempel geplündert hatten, mit einander gestritten haben: welche das Halsband der Helena und der Eriphyle haben sollte, und daß man zum Lose gekommen sey. Der Eriphyle ihres ist einer strengen und wilden Frau zugefallen, welche nach diesem ihren Ehmann umgebracht hat: das andre ist einer sehr schönen, aber sehr geilen Frau zugefallen. Ebendas.

(*) Meursius will, daß man προναίᾳ, protemplari, anstatt προνοίᾳ lesen solle. Siehe seinen Tractat, de Regno Laconico, p. 22. wo er auf seine attischen Lectiones, II B. XVII Cap. wegen der zwey Beywörter der Minerva, προνοία und προναία verweist.

(T) = = = **und von ihrem Crater, und dem Nepenthes, das sie des Ulysses Sohn, Telemach, trinken lassen.]** Der Crater ist ein Werk Vulcans, und ein Hochzeitgeschenk gewesen; denn da sich Pelops verheirathet, hat ihm Vulcan dieses Geschenk gemachet. Menelaus, ein Nachkomme des Pelops, hat diesen Theil der Erbschaft erhalten, und ihn verlohren, als Paris die Helena, nebst dem Geschmeide und Hausrathe seines Wirthes entführte. Allein man giebt vor, daß Helena dieses schöne Geschenk, bey der Jnsel Cos ins Meer geworfen habe, und daß, da man es in den Netzen einiger Fischer gefunden, ein Streit darüber entstanden, davon die letzte Entscheidung dahin gegangen ist, daß man es dem Apollo weihen solle. Nach dem Diogenes Laerz, der mich dieses in Thalete, Lib. I. num. 32. belehret, ist es ein Dreyfuß gewesen; gleichwohl geben die Ausleger vor, (Menage in Laërt. ebendas. Meurs. in Lycophr. p. 272.) daß Lykophron, Diogenes von Laerz, Apulejus und Philostratus ebendasselbe verstanden haben. Nun hat es Lykophron, in Cassandra, v. 854. ταμάσιον κρατῆρα, genennt: und dieß sind die Worte des Apulejus, in Apolog. pag. m. 294. Numquam apud eum (*Homerum*) marino aliquo et pisculento mendicauit nec Proteus faciem, nec Vlysses scrobem, nec Aeolus follem, nec Helena CRATEREM, nec Circe poculum, nec Venus cingulum. Was den Philostratus betrifft, so saget er folgendes in der Zuschrift von dem Leben der Sophisten. Τόδε φρόντισμα τοῦτο ἄριστε ὑπάτων, καὶ τὰ ἄφθη σοι κουφιεῖ τῆς γνώμης, ὥσπερ ὁ κρατὴρ τῆς Ἑλένης τοῖς Αἰγυπτίοις φαρμάκοις. Mir deucht, daß weder er, noch Apulejus von einem absonderlichen Gefäße reden, das der Helena als ein Meisterstück zugehört hätte. Es ist sichtbar, daß sie eine Anspielung auf dasjenige machen, was Homer im IV B. der Odyssee, wegen des Nepenthes saget; daß nämlich Helena, um den Telemach, des Ulysses Sohn, und die andern Gäste lustig zu machen, und zu verhindern, daß sie an ihr Unglück gedächten, in ihren Wein ein wenig von Nepenthes gemischt hat, welches, ich weis nicht was für eine vortreffliche Tugend gehabt.

Ἔνθ' αὖθ' ἄλλ' ἐνόησ' Ἑλένη Διὸς ἐκγεγαυῖα·
Αὐτίκ' ἄρ' εἰς οἶνον βάλε φάρμακον, ἔνθεν ἔπινον,
Νηπενθές τ' ἄχολόν τε, κακῶν ἐπίληθον ἁπάντων.
Ὃς τὸ καταβρόξειεν ἐπὴν κρητῆρι μιγείη.

Ibi tum alia excogitauit Helena e Ioue nata.
Protinus sane in vinum misit pharmacum vnde bibebant.
Absque dolore et ira, malorum obliuionem inducens omnium,
Qui illud deglutierit postquam crateri mixtum erit. v. 219.

Helena hatte dieses wunderbare Mittel aus Aegypten gebracht; Polydamna Theons Gemahlinn hatte sie dasselbe gelehret. Homer saget nicht das geringste von dem Gefässe, worinnen der gemischte Wein gewesen ist, und also haben Apulejus und Philostratus dabey weiter auf nichts, als die Tugend des Nepenthes gesehen; und folglich reden sie nicht von demjenigen schönen Gefäße, dessen Diogenes von Laerz gedacht hat, ich will sagen, von dem Hochzeitgeschenke, das Pelops vom Vulcan erhalten hatte, u. s. w. Man erinnere sich hier desjenigen, was ich in der ersten Anmerkung gesaget habe, da ich eines Bechers gedacht, welchen Helena der Minerva geweihet hat: und wenn man wissen will, warum ich das barbarische Wort **Crater** gebraucht habe, so muß ich sagen, daß es darum geschehen; weil die Wörter, **Glas, Kelch, Schale, Becher,** dasjenige nicht zur Gnüge ausdrücken, was man zur Zeit Homers durch **Crater** verstanden hat. **Crater ist ein großes Gefäß gewesen, dessen man sich bedienet hat, nicht daraus zu trinken; sondern nur das Wasser und den Wein darinnen zu vermischen** : : : **und aus diesem Gefäße hat man den also gemischten Wein mit einem Becher geschöpfet, woraus sie ihn erstlich in die Töpfe und Flaschen gegossen, und daraus in die Schalen geschenket haben.** Meziriac, über den Ovidius, pag. 286. wo er dieses beweist, und den Amiot und Vigenere tadelt, welche **Crater** durch **Schale** oder **Becher** übersetzet haben. Man merke, daß das Gefäß, davon Diogenes von Laerz redet, vor dem trojanischen Kriege ins Meer geworfen worden, und daß dasjenige, davon die andern reden, seit diesem Kriege beym Menelaus gewesen ist.

Ich muß nicht vergessen, daß verschiedene Gelehrte das Nepenthes der Odyssee, zur Materie ihres Wachens und Nachdenkens erkiest haben. Sie haben viel Muthmaßungen gemacht; sie haben viel Meynungen erdacht. Man sehe die Dissertation des Peter Petit, Homeri Nepenthes betitelt, welche zu Utrecht 1689 in 8 gedruckt worden ist. Man findet Witz und Wissenschaft darinnen. Der Verfasser redet von einem neapolitanischen Rechtsgelehrten, der eben diese Materie abgehandelt, und sich aller Uebermaße eines ausschweifenden Geistes preis gegeben hat. Ich führe diese Abschilderung an, weil sie die Eigenschaft des gezwungenen Wesens, alles, was man gelesen hat, auszukramen, sehr natürlich vorstellet, und weil man darinnen auch viele leere Erfindungen, das Nepenthes betreffend, sehen kann. Non morabor hic studiosos variis quaestionibus, vt Petrus la Sena, an Nepenthes ex eorum numero esset medicamentorum, quae chimica arte parantur, an simplex quid et solius naturae proprietate efficax. Vt scilicet habeat occasionem, quae de artis eius origine et antiquitate legerat, effundendi: qua in disputatione plures onerat paginas, abutiturque patientia lectorum. Nec minus inanis et superfluae operae arguendus; cum tam sollicite de gemmarum viribus disserit, ceu non satis ex Homeri descriptione constaret, Nepenthes plantis esse annumerandum, quod ipse postea fatetur. Cum etiam professus non esse hominis frugi, tempus terere inuestigando, an forte haec Helenae potio (verba eius refero) μαγικῶς, huiusmodi curationis efficaciam retinuerit, multa nihilo secius subiungit de Magia Aegyptiorum, veterumque Medicorum incantationibus, locaque Homeri profert ex Odyssea, quae ad magiam pertinere existimantur, eorum scilicet testimonio, qui vt Plinius, Libr. XXX. cap. L. refert, Protea et Sirenum cantus apud Homerum non aliter intelligi voluerunt. Tum multa interponit de cratere Helenae, captata occasione sermonis ex quodam Caelii Rhodigini loco. Et quid magis ἀπροσδιόνυσον, quam de Clematide Aegyptia dicere, quo scommate Zenonem Cittiaeum solitum peti, quod procero gracilique et fusco corpore esset, tradit Laërtius? His igitur (inquam) quae nihil ad rem attinent, praetermissis, aio Nepenthes fuisse vnum e terra nascentibus; quoddam scilicet herbae, aut virgulti genus. Petrus Petitus in Homeri Nepenthe, cap. III. zu Anfange, p. 6. Der Ritter von Mere bildet sich ein, daß das Nepenthes nichts anders, als die reizende Unterredung der Helena gewesen ist. Er redet in einem Tractate, da er den Discurs an ein Frauenzimmer richtet, also: „Ob sich gleich „Homer von der Beredsamkeit der Helena nicht heraus läßt, da er so viel „von des Ulysses und Nestors ihrer redet; so unterläßt er doch nicht, durch „einen poetischen Kunstgriff zu verstehen zu geben, daß man sie gern gehöret. Hier ist dasjenige in wenig Worten, was mich so muthmaßen läßt: „Ulysses ist lange Zeit nach der Eroberung von Troja unvermögend gewesen, wieder nach seiner Insel Ithaka zurück zu kommen: sein Sohn „Telemach hat sich darüber bekümmert, und, um zu erfahren, ob er todt „oder lebendig wäre, den Nestor besucht, der ihm nicht berichten können, „wo er hingekommen war. Von da hat dieser junge Mensch seine Reise „fortgesetzet, und sich zum Menelaus begeben, wo er die Helena gesehen, „und mit ihr gespeist hat. Er ist sehr traurig gewesen, und weil diese „Prinzeßinn Mitleiden mit ihm gehabt, so hat sie sich einer Zauberkunst „bedienet, wodurch ihm das Andenken seiner Widerwärtigkeiten benommen worden. Diese Zauberkunst, saget Homer, ist ein Saft gewesen, „den sie unter den Wein gegossen, ehe er zur Tafel gebracht worden, und „dieses Getränke ist von solchem Vermögen gewesen, daß er denselben „ganzen Tag über unmöglich eine Thräne vergiessen können, so bald er „dasselbe genossen hatte. Sie hat noch ein Geheimniß gehabt, welches „sie von der Göttinn der Annehmlichkeiten erhalten hatte. Ihr wisset, „daß keine Dame den Ton eurer Stimme nachahmen kann: allein wenn „sie euch gesehen hätte, so würde sie eure Töne und eure Manieren so „vollkommen nachgeahmet haben, daß man sie für euch gehalten hätte.„ Cheval. de Meré, Discours des Agremens, p. 140. holl. Ausg.

(V) **Es hat sie ein Wunderwerk errettet.]** Es hat eine starke Pest in der Stadt Lacedämon gewüthet; die Götter offenbarten, daß die Gesundheit wieder kommen würde, wenn man alle Jahre eine vornehme Jungfer opferte. Das Loos ist einmal auf die schöne Helena gefallen: allein da man sie zum Altare geführet, so hat ein herzugeflogener Adler das Opfermesser entführet, und es auf eine junge Kuh fallen lassen. Dieß ist eine Ursache gewesen, daß man der Helena Leben geschonet hat. Plut. in Parallelis, p. 314.

(X) **Man hat sich bemühet, ihre Ehbrüche zu entschuldigen, indem man gesaget, daß sie von den Göttern dazu gereizet worden.]** Ich habe diesen Punct bereits in der Anmerkung (I) berühret; allein es mangelt daran noch etwas. Wenn einige sagen, daß Venus die Entführung dieser Frau angestellet habe, um ihre Erkenntlichkeit gegen den Richter zu bezeugen, der ihr bey einem Wettstreite der Schönheit den Gewinn zugesprochen hatte: so versichern andre, daß sie es gethan habe, sich wegen einer Beleidigung zu rächen. Menelaus hatte ihr eine Hekatombe versprochen, wenn er die Helena erhalten würde; allein da er erhalten gehabt, was er gewünscht, so hat er seine Gelübde nicht erfüllet. Venus ist darüber zornig geworden, und hat es zu seiner Bestrafung so angestellet, daß man ihm seine Gemahlinn entführet hat. Ptolem. Hephaestion. beym Photius, p. 480. Andre holen die Sache etwas weiter her: sit geben vor, (siehe den Artikel **Egialea**, in der Anmerk.) daß Tyndarus die Venus bey einem Opfer vergessen habe, das er allen Göttern gebracht, und daß es die Venus zur Bestrafung dieser Verachtung, so angereget hätte, daß die Töchter dieses Prinzen, zween und drey Männer zugleich haben, und ihre Gemahle verlassen müssen. Das kurzweiligste dabey ist, daß eben dieselbe Göttinn, die des Tyndarus Töchter in diese Unordnungen gestürzet, demselben ihre Ehbrüche auch vorgeworfen hat. Man will, es hätten ihn diese Vorwürfe so empfindlich gerühret, daß er, um sich zu rächen, ihre Füße mit Ketten habe belegen lassen. Pausanias kann nicht glauben, daß Tyndarus so lächerlich gewesen wäre, sich einzubilden, daß er sich dadurch an der Venus rächte, wenn er eine Bildsäule machen ließ, die er Venus nennte, und an den Füßen fesselte. Allein hierinnen hat dieser Geschichtschreiber seine Religion nicht gewußt. Er weis nicht, daß die Heiden, bey vielen Begegnungen, ihren Zorn an den Tempeln und Bildsäulen derjenigen Götter ausgelassen, die sie für die Urheber eines unglücklichen Erfolgs gehalten haben. Siehe die Gedanken über die Cometen 132 Num. auf der 439 S. der deutschen Ausgabe. Und überdieß, heißt dieses nicht einen Prinzen beschimpfen, wenn man seinen Bildnissen und Bildsäulen übel begegnet? Man denke an den Zorn des Theodosius wider die Stadt Antiochia. Nichts ist ihm empfindlicher gewesen, als die Beschimpfungen, die man der Bildsäule der Kaiserinn unter währendem Aufstande angethan hatte. Man sehe auch dessen vom Flechier geschriebene Historie, pag. 341. 342. des 387 Jahres, holl. Ausg. Uebrigens melde ich, daß, wenn ich von denen Vorwürfen geredet habe, die dem Tyndarus von der Venus gemacht worden, ich nur die Meynung einiger Neuern vorgebracht habe, denen die Uebersetzung des Pausanias zum Steine des Anstoßes geworden ist: es ist gewiß, der griechische Text enthält nicht, daß diese Göttinn dem Tyndarus dergleichen Vorwürfe gemachet hätte. Diejenigen, welche die griechische Sprache verstehen, werden sehen, daß ich mich nicht betriege. Τὸν γὰρ δὴ ἕτερον λόγον, ὡς τὴν Θεὸν πέδαις ἐτιμωρεῖτο ὁ Τυνδάρεως γενέσθαι ταῖς θυγατράσιν ἐξ Ἀφροδίτης ἡγούμενος τὰ ὀνείδη, τοῦτον δὲ οὐδὲ τὴν ἀρχὴν προσίεμαι. ἦ γὰρ δὴ παντάπασιν εὔηθες, κέδρου ποιησάμενον ζώδιον καὶ ὄνομα Ἀφροδίτην θέμενον, ἐλπίζειν ἀμυνέσθαι τὴν Θεόν. Dieß heißt nach des Amasäus Dolmetschung. Nam Deam vlcisci voluisse compedibus (sunt enim qui hoc etiam memoriae prodiderint,) exprobrantem (*) illi filiarum adulteria, vt credam, adduci non possum. Quam enim ridiculum, si putasset ab effigie, quam e cedro fecisset Veneris nomine, iniectis compedibus poenas expeti posse. Sylburgius übersetzet dieses so: Nam profecto stolidum omnino foret, facto e cedro simulacro, et Veneris nomine ei indito, putare se hac ratione vlcisci.

(*) Diese zweydeutigen Worte, die aber viel deutlicher die Vorwürfe bedeuten, die von der Venus gemacht worden, als die man der Venus gemacht hat, haben einige Schriftsteller betrogen.

(Y) **Hierzu bestimme ich eine Anmerkung.]**

Betrachtung über die Gewohnheit unter den Heiden, zu sagen, daß die Götter zum Bösen reizten.

Menelans hat in der Antwort auf die harten Vorwürfe des Peleus sich erkläret: daß der Helena Wille nicht Ursache an den Abentheuern gewesen, die ihr in ihrem Leben aufgestoßen, sondern daß man sich dießfalls an den Willen der Götter halten müsse.

Ἑλένη δ' ἐμόχθησ' οὐχ ἑκοῦσ' ἀλλ' ἐκ Θεῶν.
Helenae vero venit in aerumnas non volens, sed diuinitus.
Euripid. in Andromeda, v. 680. p. 522.

Dieß ist eine sehr gewöhnliche Sprache unter den Heiden. Sie haben dem Glücke, das ist Gott, nicht allein ihre bösen Begegnungen, sondern auch ihre Fehler zugeschrieben. Diese Ausflucht oder dieser schlimme Trost hat ihnen allezeit bereit geschienen; sie haben so gleich Zuflucht dazu genommen. Plutarch belehret uns dieses, wenn er einige Verse anführet, die etwas, was ein Vater zu seinem Sohne saget, und die Antwort des Sohnes enthalten:

Souvent mon Fils les habitans des Cieux,	Sehr oft, mein Sohn, ist es des Himmels Schluß,
Font trebuches les hommes soucieux.	Daß auf der Welt der Mensch auch fehlen muß.

Die Antwort ist gewesen:

Il n'ya rien pour sa faute excuser	Nichts leichter ist, von Schuld uns zu befreyen,
Si à la main que les Dieux accuser.	Als über die Gewalt der Götter frech zu schreyen.

Ich bediene mich der Uebersetzung Amiots, und ich will beyläufig beobachten, daß das Beywort soucieux, das er in den andern Vers gesetzet hat, ein Flickwort ist, welches ihm die Nothwendigkeit des Reims abgepresset, und nicht den geringsten Grund in dem Originale hat. Man halte das Griechische ein wenig gegen die französische Dolmetschung, so wird man finden, daß ich recht habe.

Πολλ', ὦ τέκνον, σφάλλουσιν ἀνθρώπους Θεοί.
Τὸ ῥᾷστον εἶπας, αἰτιάσασθαι Θεούς.
Multis homines in rebus decipiunt Dii,
Mea proles, atque dura conciliant mala.
FIL. Dixi id, nihil quo facilius dictu est, Deos
Incusant. Plut. de audiend. Poëtis, p. 20. D.

Vielleicht wird man sich einbilden, daß die große Leichtigkeit, die man dabey gefunden, wider die Götter Klagen zu erheben, die Menschen gereizt hat, sich dieser Ausflucht ohne Untersuchung und ohne Betrachtung zu bedienen, und daß es eine von den ersten Bewegungen gewesen, die in unsre

unsrer Seele entstehen, ehe wir Zeit gehabt haben, uns vorzubereiten, die Dinge zu beurtheilen; allein es ist gewiß, daß man bey vielen Gelegenheiten nach einer reifen Ueberlegung also redet. Diejenigen, welche nicht gründlich untersuchen, was in ihnen selbst vorgeht, überreden sich leichtlich, daß sie frey sind, und daß, wenn ihr Wille zum Bösen geneigt ist, solches ihr Fehler ist, und vermöge einer Wahl geschieht, darüber sie Herren sind. Diejenigen, die ein ander Urtheil fällen, sind Personen, welche die Triebfedern und Umstände ihrer Handlungen sorgfältig ausstudiert, und über den Fortgang der Bewegungen ihrer Seele reiflich nachgedacht haben. Diese Personen zweifeln gemeiniglich an ihrem freyen Willen, und bilden sich so gar ein, daß ihre Vernunft und ihr Geist Sklaven sind, welche der Gewalt nicht widerstehen können, die sie dahin zieht, wohin sie nicht gehen wollen. Nun sind es gemeiniglich solche Personen gewesen, die den Göttern die Ursache ihrer bösen Thaten zugeschrieben. Sie haben sich erinnert, wie sie wohl erwogen, daß sie einen Weg nähmen, der ihrem Glücke schädlich und ihrem guten Namen schimpflich wäre, und daß sie viele Kräfte daran gewendet, die Leidenschaft zu ersticken, die sie denselben zu gehen antrieb; allein sie haben noch weit besser empfunden, daß alle diese Bestrebungen unnützlich gewesen, und daß die Vernunft, welche tausendmal angerufen worden, und die Gelübde und Gebethe eine sehr ohnmächtige Hülfe gewesen. Sie haben also geschlossen, daß eine geheime Ursache und höhere Gewalt sie gereizt und gezogen: mit einem Worte, daß die Götter die Ursache so wohl der Leidenschaften, die sie empfunden, als der schädlichen und lasterhaften Folgen dieser Leidenschaften gewesen sind. Dieß ist die Entwickelung des Knotens; hier ist etwas göttliches, hat man gesagt: eben wie bey gewissen Leibeskrankheiten, welche alle Wissenschaft und Erfahrung der erleuchtesten Aerzte zu Schanden machten. Wir wissen, was man thun soll, was uns nützlicher, gemächlicher und rühmlicher wäre; und gleichwohl ergreifen wir die Gegenpartey. Dieß kömmt von den Göttern. Jupiter ist es, den der Poet Persius anredet, und um die Gnade bittet, es so einzurichten: daß die Tyrannen die Tugend erkennten, und den kränkendsten Verdruß empfänden, daß sie derselben nicht gefolget wären.

> Magne pater diuum, saeuos punire tyrannos
> Haud alia ratione velis, cum dira libido
> Mouerit ingenium feruenti tincta veneno;
> *Virtutem videant, intabescantque relicta.* Perf. Sat. III, v. 35.

Plutarch führet einen poetischen Spruch an, welcher bezeuget, daß man also geurtheilet hat: **Diejenigen, die das Gute kennen, thun es nicht, also sind die Götter Ursache daran.** Hier ist das Griechische.

> Αἲ αἲ τόδ' ἤδη θεῖον ἀνθρώποις κακὸν,
> Ὅταν τις εἰδῇ τἀγαθὸν, χρῆται δὲ μή.
> Eheu malum mortalibus diuinitus
> Venit, vt bonum videant, non vtantur tamen.
> Plutarch. de audiend. Poëtis, p. 33, E.

Und dieß ist die Uebersetzung:

> O weh! dieß Unglück kömmt von den erhabnen Göttern
> Indem der Mensch das Gut weis und vor Augen sieht,
> Und sich doch iederzeit zum Gegentheile zieht.

Medea hat auf diese Art geurtheilt, da sie begriffen hatte, daß sie der gegen den Jason gefaßten Liebe nicht widerstehen konnte; da sie derselben nicht widerstehen konnte, sage ich, ob sie gleich die schimpflichen und strafbaren Folgen ihrer Aufführung, und daß ihre Vernunft sie verdammte, gesehen hat.

> Concipit interea validos Aetias ignes
> Et luctata diu, postquam ratione furorem
> Vincere non poterat: Frustra Medea repugnas,
> Nescio quis deus obstat, ait. *
> Ouid. Metam. Lib. VII, v. 9.
>
> . . . .
> . . . .
>
> Excute virgineo conceptas pectore flammas,
> Si potes, infelix! Si possem, sanior essem;
> Sed *trahit inuitam noua vis: aliudque Cupido,*
> *Mens aliud suadet. Video meliora, proboque*
> *Deteriora sequor,* Ebend. 17 V.

Sie hat alles zu sich selbst gesagt, was sie von dieser Leidenschaft heilen konnte: sie hat sich die Abscheulichkeit des Fehlers vorgestellt, den sie begehen wollte; und zu gewissen Minuten haben diese Bilder der Pflicht bey nahe den Sieg erhalten wollen: allein Jasons Anblick riß alles ohne Mühe wieder ein, was sie gemacht hatten.

> Coniugiumne putas? Speciosaque nomina culpae
> Imponis, Medea, tuae? Quin aspice quantum
> Aggrediare nefas; et, dum licet, effuge crimen.
> Dixit, et ante oculos rectum pietasque pudorque
> Constiterant, et victa dabat iam terga Cupido.
> Ibat ad antiquas Hecates Perseïdos aras,
> Quas nemus vmbrosum, secretaque sylua tegebat:
> Et iam fractus erat, pulsusque resederat ardor,
> Cum videt Aesoniden, extinctaque flamma reluxit.
> Ebend. 69 V.
>
> . . . .
> . . . .
>
> Sic iam lenis amor, quem iam languere putares,
> Vt videt iuuenem, specie praesentis inarsit. Ebend. 82 V.

* Herr Bayle führet hier einen verliebten Poeten in seinen schlüpfrigen Beschreibungen einer ausschweifenden Prinzeßinn an, um einen wichtigen Lehrsatz daraus herzuleiten, daß nämlich Gott die Ursache des Bösen sey. Wem seine Neigung, den Manichäismus zu vertheidigen, sonst aus andern Stellen dieses Wörterbuchs bekannt ist, der wird den Zweck leicht merken, dahin dieses zielet. Er will durch die kützlichsten Exempel, und darinnen die Menschen am liebsten die Schuld ihrer Fehler von sich abwälzen, seinen Leser vorbereiten, nachmals seinen manichäischen Einwürfen desto besser Gehör und Beyfall zu geben; wie wir nicht längst in dem Artikel Guarini eine Probe davon gesehen haben. Siehe die Anmerkung (D). Allein wenn man die Sache unparteyisch ansieht, so beweist alles, was er hier saget und anführet, so viel als nichts. I. Ist es kein Schluß: Die alten Heiden, die nicht begreifen konnten, warum die Menschen Böses thaten, schoben die Schuld auf irgend eine Gottheit: also kann man mit allem vernünftigen Nachsinnen keine andre Ursache davon ergründen. Die Gottheiten waren nämlich bey den Heyden ein Asylum ignorantiae, eine Zuflucht ihrer Unwissenheit. Wenn sie nicht wußten, wo die Flüsse herkamen, so erdichteten sie sich einen Flußgott, der das Wasser aus einem großen Gefäße gösse. Wenn sie den Ursprung des Windes, des Regens, des Donners, des Weines nicht wußten, so mußte ein Aeolus, ein Jupiter, ein Bacchus der Urheber seyn. Eben so gieng es in der Erkenntniß der Seele. Weil sie die Beschaffenheit ihrer Kräfte und Wirkungen nicht kannten, so hielten sie oft die Einfälle ihres Witzes, die Geburten ihrer Einbildung für Eingebungen eines Gottes, z. E. der Pallas, des Apollo, der Musen, die Triebe ihrer Neigungen für Wirkungen der Nemesis, der Venus, u. d. gl. Was schließt nun diese Unwissenheit der Heiden auf uns, die wir die Seele mit ihren Leidenschaften besser kennen?

Hernach ist auch, die Wahrheit zu sagen, in der Medea Worten ausdrücklich angedeutet, daß die **sinnliche Begierde**, nicht aber ein Gott der Vernunft zuwider sey. Aliudque Cupido, mens aliud suadet. Was wollen wir noch mehr? Cupido ist hier nach der Mythologie zwar ein Gott; aber nach der Physik oder Morale eine böse Begierde, die aus der sinnlichen Lust entsteht. Was kann nun also der Medea, und aller Verliebten Schwachheit anders bedeuten, als daß ihre Sinne stärker sind, als ihre Vernunft und Einsicht; und die viehischen Begierden heftiger treiben, als der freye Wille? Hievon fällt aber die Schuld nicht auf Gott, sondern auf die Gewohnheit, Auferziehung, böse Exempel, Nachläßigkeit in Anwendung dienlicher Mittel u. s. w. Man sehe übrigens, was von diesen Worten der Medea video meliora proboque, deteriora sequor, der Herr von Leibnitz in seiner Theodicee, II Th. der tübingischen lateinischen Ausgabe, auf der 848 S. sehr gelehrt und gründlich erinnert hat. G.

Unzählige Personen von beyderley Geschlechte, von welchen die Historie nichts saget, haben sich in gleichen Umständen befunden. Die Liebe hat sie verleitet, tausend Fehler zu begehen, davon sie so wohl die Schande als den Schaden deutlich gesehen; denen sie vorzukommen sich bemühet, indem sie die Vernunft zu Hülfe gerufen, und tausendmal gewünscht haben, daß sie nicht lieben möchten. Sie müssen natürlicher weise geschlossen haben, daß sie nicht die Ursache ihrer übeln Aufführung wären, in so fern sie eine gesunde Vernunft und freye Seele besässen, welche die Herrschaft über ihren Willen hätte. Dieser erste Schluß hat sie zu folgendem geführt, daß eine äußerliche und alle ihre Kräfte übersteigende Ursache sie angetrieben: der zweyte Schluß hat sie einen dritten machen lassen, daß ein Gott die äußerliche und zwingende Ursache sey. Dieß ist der Ursprung von der erdichteten Gottheit der Venus und des Cupido; und weil man erfahren, daß die Eifersucht, der Neid, der Geiz, die Trunkenheit, die Rachbegierde, und viele andre Leidenschaften Anlaß geben, tausenderley Dinge zu begehen, welche die Vernunft verdammet, die auch den wahren Absichten der Eigenliebe zuwider sind, und die man sich nicht wünschen würde: so hat man die Götter für die Anstifter solcher Dinge gehalten. Man hat sie also nicht darum angeklaget, weil man keine Betrachtungen darüber anstellte; sondern vielmehr weil man sehr viel darüber nachgedacht, was in unsrer Seele vorgieng. Wenn die Heiden den richtigen Begriff von Gott gehabt hätten, den wir von ihm haben, der uns denselben, als das allerheiligste Wesen vorstellet; so würden sie sich vor diesem verwegenen Urtheile bewahret haben; da sie aber den Göttern eben dieselben Mängel zueigneten, denen die Menschen unterworfen sind, so hat sie nichts zu glauben gehindert; daß die Götter die Menschen zum Bösen antrieben, und alles Licht der Vernunft, theils durch eine einnehmende Belustigung, die den Willen zwingt, theils durch einen beschwerlichen Verdruß, der gleiche Folgen hat, untüchtig machten. Paris hat der Helena gefallen: Jason hat der Medea gefallen. Sie haben an ihre Vereinigung mit diesen Gegenständen nicht ohne die Empfindung eines unglaublichen Vergnügens gedacht, und also haben sie sich nicht ohne Empfindung einer grausamen Marter als von ihnen getrennet ansehen können. Diese Eindrücke haben nicht von ihrer Freyheit abgehangen, und sind derselben nicht mehr unterworfen gewesen, als die angenehme oder unangenehme Empfindung bey dem Geschmacke des Honigs oder der Galle. Alles, was diese zwo Frauenspersonen thun können, war, daß sie diesen Regungen die Vernunft und Pflicht entgegen gesetzt: schwache Waffen, wenn Paris und Jason eben dieselben Begriffe und eben dieselben Eindrücke zu erwecken, fortfahren; weil sie in diesem Falle den Willen über lang oder kurz gefangen, und dessen Beyfall erpressen werden, so groß auch die Begierde seyn mag, die er haben kann, nicht überwunden zu seyn, und von der Liebe zur Gleichgültigkeit überzugehen. Unnütze Wünsche, eitles Wollen bey solchen Empfindungen, davon ich geredet habe, und deren Ursache nicht von uns herkömmt. Woher kömmt sie denn? die Heiden haben sie vergeblich zur Rechten und Linken gesucht; sie haben sie auf dem Erdboden nicht gefunden, und sie also den Göttern zugeeignet. Sie haben solches auf zweyerley Art thun können, da sie entweder einen Cupido vorausgesetzt, der die Herzen verwundete, oder daß der Urheber der menschlichen Körper dieselben Theile so künstlich eingerichtet hätte, daß z. E. der Körper Jasons in dem Herzen und Gehirne der Medea diejenigen Bewegungen der Geister reizen konnte, wovon die Liebe mechanisch und unvermeidlich abhanget. Wenn nach diesem letzten Grundsatze die Helena, wenn die Medea verliebt geworden: so muß man sich deswegen an denjenigen halten, der die Theile ihrer Körper gebildet und geordnet hat; eben auf die Art, wie man es, wenn es in einem Zimmer rauchet, wenn der Wind weht, nicht dem Winde, sondern dem Mäurer beymessen muß, der den Camin gemachet hat.

Dieß ist ein Abgrund gewesen, daraus sich die Heiden nicht helfen können, und darein sie allezeit haben fallen müssen, so oft als sie den Grund des Widerspruchs haben angeben wollen, der sich unter demjenigen befindet, was wir thun, und was wir erkennen; und folglich haben sie, sehr oft darein fallen müssen: denn das menschliche Leben ist fast nichts anders, als ein beständiger Kampf der Leidenschaften mit dem Gewissen, in welchem dieses fast allezeit überwunden wird. Das seltsamste und wunderlichste bey diesem Kampfe ist, daß sich der Sieg sehr oft für diejenige Partey erkläret, welche zugleich die Begriffe, die man von einem ehrlichen Manne hat, und die Erkenntniß beleidigen, die man von seinem zeitlichen Nutzen hat. Ich will glauben, daß es so viehisch dumme Leute giebt, welche nicht sehen, daß ihr Leben glücklicher seyn würde, wenn sie die Leidenschaften nicht in ihrer Brust nährten, die sie darinnen nähren; allein ich

kann nicht begreifen, warum die meisten Eifersüchtigen und Neidischen nicht sehr überzeuget seyn sollten, daß die Befreyung von der Eifersucht und dem Neide, ein unvergleichlicher und Goldes werther zeitlicher Vortheil für sie seyn würde. Eine über ihren Ehmann oder Liebhaber eifersüchtige Frau, ein über seine Ehfrau oder Beyschläferinn eifersüchtiger Mann, sind Personen, die ihr Unglück sehr lebhaft empfinden, und eifrig wünschen, von diesem Henker befreyet zu seyn. Sie thun alles, was sie können, diesen Plagegeist zu verjagen, der sie verfolgt; sie wenden alle Gründe an, sich aus dem Irrthume zu helfen, oder sich zu betriegen, die sie nur aus ihrer Vernunft herzuholen vermögend sind: allein ungeachtet aller dieser Bestrebungen bleibt die Eifersucht; sie sind zu ihrem größten Verdrusse viel scharfsinniger, dasjenige zu erfinden, was sie nähret, als dasjenige, was sie schwächen kann. Man kann fast eben dasselbe von den Neidischen sagen. Sie wissen sehr wohl, daß die Eigenliebe ihre Rechnung unvergleichlich besser dabey finden würde, wenn sie sich mit ihrem Stande begnügte, und den Wohlstand der andern mit Vergnügen ansähe, als sie findet, wenn sie sich darüber kränket, daß ein Nachbar wächset, und sich mehr bereichert, als sie, und dennoch bekümmern und verzehren sie sich, troz dieser Einsicht, wenn sie das gute Glück der andern sehen;

> Videt ingratos, intabescitque videndo
> Successus hominum; carpitque et carpitur vna;
> Suppliciumque suum est. Ouidius, Metam. Lib. II, v. 782.

Er redet von dem Neide. An statt, daß sich solche Leute zu ihrer eignen Gemächlichkeit darüber gehörig erfreuen sollten, sind sie gezwungen, einiges Hülfsmittel in ihren schändlichen Verrätherenen zu suchen. Sie thun den Geschäfften ihrer Nächsten durch ihre Verleumdungen und heimtückische Streiche, Schaden: hierdurch suchen sie das böse Fieber zu vermindern, das sie verzehret. Was könnte ein heidnischer Philosoph hiervon sagen? Würde er hierinnen nicht eine obere Macht erkennen, und alle diese Leute unter die Zahl der Schwärmer, der Besessenen, der Begeisterten, und überhaupt aller derer setzen, die man von einem göttlichen Feuer eingenommen zu seyn glaubet?

> Est Deus in nobis, agitante calescimus illo,
> Impetus hic sacrae semina mentis habet.
> Ouid. Fastor. Lib. VI, zu Anfange.

Er redet von den Poeten. Man merke, daß Ovidius vorgiebt, es sey die Eifersucht, welche Aglaura, des Königes Cecrops von Athen, Tochter, gegen ihre Schwester gefasset hat, derselben von einer Gottheit eingeblasen worden. Ouid. Metam. Lib. II, Fab. XII. Das wahre Lehrgebäude der Christen ist das einzige, daß diese Schwierigkeit auflösen kann. * Es belehret uns, daß, seit dem der erste Mensch aus seinem Stande der Unschuld gefallen ist, alle dessen Nachkommen einem solchen Verderbnisse unterworfen worden, daß sie ohne eine übernatürliche Gnade, alle Sklaven der Bosheit, **Böses zu thun geneigt, und zu allem Guten ungeschickt**, sind. Siehe die Gebethe in der genfischen Liturgie. Die Vernunft, die Philosophie, die Begriffe von der Ehrlichkeit, die Erkenntniß des wahren Nutzens der Eigenliebe, alles dieses ist unvermögend, den Leidenschaften zu widerstehen. Die Herrschaft, die dem obern Theile der Seele über den untern gegeben gewesen, ist dem Menschen seit Adams Sünde entzogen worden. Also erklären die Gottesgelehrten die Veränderung, die durch die Sünde hervorgebracht worden; wie aber die meisten Metaphoren nicht weiter, als bis auf einen gewissen Punct getrieben werden dörfen, so muß man sich auch von dieser nicht hintergehen lassen: denn es wäre nicht vernünftig, zu sagen, daß der untere Theil der Seele in dem Stande der Unschuld so beschaffen gewesen wäre, wie er gegenwärtig ist; sondern daß nicht die geringste Unordnung darinnen hätte entstehen können, weil ihn der obere Theil allezeit zu gelegener Zeit hätte unterdrücken können. Dadurch würde man voraus setzen, daß sich die Maschine des Menschen, da sie aus den Händen des Schöpfers gekommen, in der That gegen die Sinnlichkeiten und verdammlichen Leidenschaften gewendet hätte; und dieses hieße den Vollkommenheiten des höchsten Wesens Unrecht thun.

* Hier folget Bayle seiner einmal angenommenen Art, daß er die Einwürfe der Vernunft, wie er sie nennt, erst auf den höchsten Grad der Wahrscheinlichkeit treibt; hernach aber, wenn er die Auflösung derselben geben soll, sie nur mit der Offenbarung, mehr zu Boden schlägt, als beantwortet; und also zu verstehen giebt, daß diese der vorigen zwar schlechterdings zuwider sey, aber nichts vernünftiges zu ihrer Vertheidigung sagen könne. Diese Art nun einen Gegner zu widerlegen, kömmt eben so heraus, als wenn der Verfechter eines Satzes, der durch die unauflöslichen Beweise seines Widersachers in die Enge getrieben würde, ihm mit einem guten Prügel zu Halse gienge, und ihm dergestalt ein Stillschweigen auferlegte. Ob nun dieses die rechte Art sey, den Glauben zu vertheidigen, daß mag ein jeder selbst überlegen. Wenigstens wird die Religion in solchen Gemüthern, die mit den angeführten Zweifeln erfüllet sind, wenig Beyfall finden, wenn ihre Vertheidiger alle Einwürfe mit Stillschweigen übergehen, und ihnen zurufen werden: Ob ich euch gleich nichts antworten kann, so sind doch alle eure Gründe falsch. Ihr müßt sie verwerfen, und das Gegentheil glauben, was die Schrift sagt. Kurz, ihr müßt die Vernunft gefangen nehmen, ohne zu wissen, daß sie Unrecht hat; und das heißt alsdann der rechte Triumph des Glaubens über die Vernunft. Niemand hat die Ungereimtheit einer solchen Antwort besser gewiesen, als Herr von Leibniz in der vorläufigen Abhandlung von der Uebereinstimmung des Glaubens und der Vernunft, die vor seiner Theodicee steht. Von der Sache selbst aber, was die menschliche Neigung zum Bösen, und ihren Ursprung aus der wesentlichen Einschränkung der menschlichen Seele betrifft, siehe meine Dissert. die ich 1724 unter dem Titel. Hamartigenia, s. de Forte vitiorum quaestio philosophice soluta, gehalten habe. Wer da will, kann außer der Theodicee auch des Jaquelots Examen de la Theologie de Mr. Bayle, imgleichen seinen Tractat de la Conformité de la Foi avec la raison nachlesen. G.

(Z) **Sie hat sich bey Gelegenheit einer Trauer die Haare abgeschnitten.**] Was ich über diesen Text zu sagen habe, das ist mir von dem Professor Minutoli aus Genf mitgetheilt worden, von dem bereits in den Anmerkungen (L) und (M) des Artikels **Epikur** geredet worden. Ich will mich seiner Worte bedienen. „Die Materie des ersten Briefes in „der Sammlung des Johann Michael Brutus ist lustig. Victorius in „seinem Briefe an den Johann della Casa will, daß sich Helena zur Befreyung ihres Betrübnisses über den Tod ihrer Schwester Clytemnestra, die Haare bis auf die Wurzel abgeschnitten habe, ohne daß dieses „ihrer Schönheit den geringsten Abbruch gethan hätte; und della Casa „ist der Meynung, daß sie nur die Spitzen davon abgeschnitten habe, wie „man manchmal thut, das Spalten derselben zu verhindern. Man führet „hierüber den Schluß von dem sinnreichen Gedichte dieses Erzbischofs an, „welches an den Grafen Galeaz von Florimont gerichtet ist, worinnen „der Prälat ein treuherziges Bekenntniß ableget, daß er nur die Schale der „Welt verlassen, und also der Helena nachgeahmet habe, welche der „Trauer, wegen ihrer Schwester, nur die Spitzen ihrer Haare gewidmet „hat. Die Poesie davon ist edel;

> „Vt capta rediens Helena cum coniuge Troia,
> „Lento homine, atque animi lenis, nimiumque remissi,
> „Incidit in caedem ipsam, et funus prope sororis,
> „Quam praeceps miseri virtus iuiularat Orestis,
> „Succisam de more comam missura sepulto
> „Germanae cineri, fertur demsisse capillo
> „Vix tandem e summo paulum, ne forte placeret
> „Tonsa minus metuens, Spartanis improba moechis.
> „Haud aliter Galataee malis erroribus actus
> „Nuper ego, et Phrygios nautas Paridemque secutus
> „Aufugi longe, atque idem: rediit tamen vt mens
> „Ad sese, peregre nimium remorata proteruae
> „Ornamenta fugae sensim lenteque repono, etc.

Die Moden der Kopfzeuge sind so verschieden, daß man leicht einige darunter finden kann, wobey die Annehmlichkeiten des Gesichts durch den Verlust der Haare, nicht die geringste Verminderung leiden; aber überhaupt ist es gewiß, daß dieser Verlust für einen fürchterlichen Zufall für die Schönheit angesehen wird. Man sehe die Anmerkung (G) bey dem Artikel **Anakreon**.

(AA) **Ein französischer Schriftsteller giebt vor, daß sie viel Geist und Beredsamkeit besessen, und sich dadurch eben so beliebt, als durch ihre Schönheit, gemacht habe.**] Dieser französische Schriftsteller ist der Ritter von Mere. Er beweist durch zwey große Beyspiele, daß **die Frauenspersonen nicht allzugroßes Vertrauen auf ihre Schönheit, noch die Mannspersonen auf ihr gutes Ansehen setzen sollen; und daß die Geschicklichkeit und der Witz fast alles vermögen, wenn nur die Gestalt nicht ganz widrig ist.** Discours des Agremens, pag. 138 holl. Ausgabe. Das erste Beyspiel biethet ihm Cleopatra dar. „Sie hatte wenig Schönheit, saget er ebendas. (siehe die Anmerkung (A) bey dem Artikel **Dellius**) = = = und solcher gestalt, daß die Welt von ihr geredet, sie wäre nicht so schön, daß „man sich anfänglich darüber verwundert hätte: allein wenn man sie „genau betrachtet hat, so hat sie bezaubert; und vermittelst dieser zärtlichen Sitten hat sie den Cäsar drey bis vier Jahre bezaubert gehalten „= = = Ein ganz sicherer Beweis, daß man diese Prinzeßinn wegen des „Geistes so begierig gewünschet, ist, daß Antonius, der so gut zu wählen „gewußt, als Cäsar, sie nur in einem Alter gesehen, darinnen wenig Frauenspersonen noch schön sind, und sich so sterblich in sie verliebt hat, daß er „lieber die Beherrschung der ganzen Welt, als ihren Anblick verlieren „wollen.„ Dieß ist sein ander Beyspiel.

> „Durch dieses Mittel hat auch Helena den Brand
> „Des alten Iliums verursacht und entzündet,
> „Weil sie der Schönheit Glanz, der sonst gar bald verschwindet,
> „Mit Schätzen ihres Geists aufs festeste verband.
> „Gewißlich ohne dieß hätt' eine Völkerschaft
> „Sie wider alles Recht nicht so behalten wollen,
> „Und einen schweren Krieg deswegen führen sollen:
> „Dieß that der Schönheit Macht, noch mehr des Geistes Kraft!
> „Und wenn die Griechen nicht an ihren Geist gedacht:
> „Sie hätten sie gewiß, da, wo sie war, gelassen.
> „Allein so fiel der Schluß, die Waffen anzufassen,
> „Und also ward der Krieg so gleich auch kund gemacht.

„Es ist sehr wahrscheinlich, daß ihre Schönheit nicht allein gewesen ist, „weil sich alle die Götter getheilet haben, sie denen zu geben, denen sie gewogen gewesen: und wenn sie nichts als ihr Gesicht und ihren Wuchs „gehabt hätte, so würde man ihr ein mittelmäßig Geschenke gegeben haben. Ich bilde mir ein, daß man ihre Geschicklichkeit, sich durch ihre „Unterredungen gefällig und beliebt zu machen, am höchsten geschätzet „hat.„ Ebend. 139 S. Man füge die Worte desselben Schriftstellers dazu, die ich bey der Erwähnung des Nepenthes angeführt habe. Siehe die Anmerkung (T) zu Ende.

Ich will nicht untersuchen, ob er ins besondere wegen der Schönheit der Helena Recht hat; allein überhaupt scheint sein Grundsatz sehr wahr zu seyn. Siehe oben die Anmerkung (A) bey dem Artikel **Dellius**, und die Nouvelles Lettres contre l'Hist. du Calvin. de Maimbourg, pag. 591 und 774. Die Schönheit, ohne die Annehmlichkeiten des Geistes und der Zunge, ist von keiner großen Stärke; und wenn sie ja Eroberungen machet, so geschieht es nach der Art derjenigen tapfern Heerführer, die eine Landschaft in der Geschwindigkeit überwältigen, und sie nicht zu erhalten wissen. Die Herrschaft der Schönen erhält sich wenigstens durch die Annehmlichkeiten des Geistes eben so sehr, als durch die Liebreizungen des Gesichtes. Dieß sind zwo Gattungen der Annehmlichkeiten, die einander nöthig haben, und wechselsweise gute Dienste leisten. Gewisse abgeschmackte und lächerliche Gespräche würden einen ungemeinen Ekel erwecken, wenn die Schönheit der Person ihnen nicht, ich weis nicht was für eine Schminke ertheilte. Gewisse Schönheiten des Leibes würden nicht den geringsten Eindruck machen, wenn sich die Annehmlichkeiten des Geistes nicht über sie ergössen. Dieß ist die beyderseitige Hülfe, die sie ein=

einander leisten. Wie aber der Geist fast allezeit das Hauptwerkzeug ist, die Eroberung zu erhalten, und sehr oft, dieselbe zu machen: so kann man behaupten, daß er am meisten beyträgt, die Herrschaft der Schönheit fest zu setzen. Der Poet, welcher versichert, daß nicht weniger Kräfte zum Behalten als zum Erlangen erfordert werden;

> Non minor est virtus, quam quaerere, parta tueri;
> Casus inest illis; hic erit artis opus.
>
> Ouid. de Arte amandi, Lib. II, v. 13.

ist einer von den größten Gesetzgebern in dem Reiche der Liebe, und er deutet diesen Spruch auf die Sache, davon an diesem Orte gehandelt wird. Er geht noch weiter: er giebt zu verstehen, daß die Erwerbung nicht so schwer ist, als die Erhaltung:

> Nunc mihi, si quando, Puer et Cytherea, fauete:
> Nunc Erato: nam tu nomen amoris habes.
> Magna paro; quas possit Amor remanere per artes
> Dicere, tam vasto peruagus orbe puer. Ebend. 15 V.

Dieß ist auch der Gedanke vieler Historienschreiber von dem Fortgange der Waffen: Plus est, Prouinciam retinere, quam facere. Flor. Lib. II, c. 17. Facilius est quaedam vincere, quam tueri. Curtius, Lib. IV, c. 11. Siehe Freinsheims Auslegungen über diese zwo Stellen.

Heliodorus, gebürtig von Emesus in Phönicien [a], ist durch den Roman, den er in seiner Jugend gemacht hat (A), bekannter geworden, als durch das Bischofthum von Trica [b], wozu er mit der Zeit erhoben worden. Wenig Leute glauben, daß er von einem Synodo abgesetzet worden, weil er nicht in die Unterdruckung dieses Romans hat willigen wollen (B). Nicephorus ist der einzige Schriftsteller, der dieses saget. Sokrates [c] erzählet, daß Heliodorus die Gewohnheit eingeführt hat, die Geistlichen abzusetzen, die nach ihrer Priesterweihe wieder bey ihren Frauen schlafen würden. Dieß ist ein vortheilhaftes Vorurtheil wegen der Keuschheit dieses Prälaten. Es erhellet auch aus seinem Roman, daß er diese Tugend geliebt hat. Denn der Held des Stückes ist so tugendhaft, daß er zu sehr beißenden Spöttereyen Anlaß gegeben hat (C). Der Uebersetzer des Photius drücket das Lob nicht wohl aus, das der keuschen Liebe des Theagenes und der Chariklea gegeben wird; denn nach der Uebersetzung müßte man glauben, daß Heliodorus einen Roman über die Liebe eines Ehmanns und seiner Ehfrau gemacht hätte (D), welches sehr ungereimt wäre. Es hat jemand vorgegeben, Heliodorus wäre kein Christ gewesen; allein er gründet sich auf sehr schwache Beweise (E). Huetius [d] zweifelt nicht, daß der Urheber dieses Romans nicht Bischof zu Trica unter dem Kaiser Theodosius gewesen wäre; allein er glaubet nicht, daß man beweisen könne, daß der Bischof Heliodorus, an welchen der heil. Hieronymus Briefe geschrieben hat, der Bischof von Trica sey. Er glaubet auch, daß man diejenigen nicht gründlich widerlegen könne, die es sagten. Wenn Heliodors Geständniß wahr wäre, so würden wir ein großes Beyspiel von der Zärtlichkeit des Verfassers haben. Ein neuerer Scribent hat Leute gekannt, die das gethan haben würden, was man dem Prälaten von Trica zueignet (F).

a) Heliod. Athiop. Lib. X, zu Ende. b) In Thessalien. c) Hist. Eccles. Lib. V, c. 22. d) De Origine Fabularum Romanensium, pag. 38.

(A) **Durch den Roman, den er in seiner Jugend gemacht hat.**] Er hat den Titel Αἰθιοπικὰ, und enthält die Liebesgeschichte des Theagenes und der Chariklea. Man findet einen Auszug im Photius, Num. 73, 157 u. f. S. Huetius urtheilet, daß Heliodorus in Ansehung der Romanschreiber dasjenige gewesen ist, was Homer in Ansehung der Poeten; das heißt, daß des Heliodorus Werk unzähligen Romanen zur Quelle und zum Muster gedient hat. Eum sibi sequentium temporum Fabulatores Romanenses tanquam exemplum proposuerunt ad imitandum, et tam vero omnes dici possunt ex hoc fonte, quam Poetae ex Homerico suas, sic vt dicam, aquas hausisse. Huet. de Orig. Fabul. Romanens. pag. 38. Die erste Ausgabe von diesem ist, wo mir Recht ist, die Basler von 1534. Opsopäus, der sie dem Rathe zu Nürnberg zugeschrieben hat, versichert, daß ein Soldat das Manuscript davon gerettet habe, da der Büchervorrath zu Ofen geplündert worden. Siehe Bibl. Gesner. p. 301. Stanislaus Warszewiczki, ein pohlnischer Edelmann, ist der Urheber von der lateinischen Uebersetzung, die mit dem Griechischen zu Basel 1551 gedruckt worden. Amiot hat seine französischen Uebersetzungen mit diesem Werke angefangen. Melin von St. Gelasius, Bischof zu Angouleme (α), hat einen guten Theil davon in französische Verse gebracht. Sorel, Remarques sur le XIII Livre du Berger extravagant, pag. 685. Johann Bourdelots Noten über diesen Roman sind sehr gelehrt; sie sind mit dem Griechischen Heliodors, und der Uebersetzung des pohlnischen Edelmanns, zu Paris 1619 gedruckt worden.

§ (α) Wenn Sorel gesagt hat, was ihn Herr Bayle sagen zu lassen scheint, daß nämlich der Poet Melin von St. Gelasius, Bischof zu Angouleme gewesen ist, so hat er weder Samarthans Lobsprüche, noch das Buch Gallia Christiana, zu Rathe gezogen. Octavian von St. Gelais, Melins natürlicher Vater, ist Bischof in dieser Stadt gewesen. Er hat unter den Königen Carln dem VIII, und Ludwigen dem XII gelebt, und viele Gedichte dieses Prälaten sind in die gothische Sammlung in 4 gekommen, die unter dem Titel Verger d'Honneur gedruckt worden.

Es ist zu verwundern, daß Bayle einen solchen Fehler hat durchwischen lassen; vielleicht ist es nur aus einer von denjenigen Zerstreuungen geschehen, welchen die allergeschicktesten Leute unterworfen sind. Da er den Sorel in den Remarques sur le Berger extravagant Liv. XIII, pag. 477, abgeschrieben, woraus er dieses genommen: so hat er nicht beobachtet, daß sich dieser Schriftsteller betrogen hatte; denn sonst würde er es nach seiner Gewohnheit gemeldet haben. Sorel hat es vielleicht auch nur aus Unachtsamkeit gethan; allein es bleibt allezeit ein großer Fehler: weil er, außer dem Bayle, nicht allein den Urheber der Essais de Litterature, Tom. II, p. 304, 305, holl. Ausg. sondern auch den berühmten Fabricius, Bibl. Graec. Tom. VI, p. 787, in gleichen Irrthum hat verfallen lassen. Er hatte anstatt Melin von St. Gelasius sagen sollen, Octavian von St. Gelasius, sein Vater, der in der That Bischof zu Angouleme, (Samarth. Elog. p. 39) und derjenige gewesen ist, von dem er hat reden wollen. Uebrigens gedenket weder du Verdier Bibl. Franç. p. 928, noch la Croix du Maine Bibl. Franç. p. 364, noch ein anderer Schriftsteller, so viel ich weis, dieser Uebersetzung, eines Theils von der Liebesgeschichte des Theagenes und der Chariklea in Versena; und vielleicht ist Sorel der einzige, der davon geredet hat.

Beyläufig will ich bemerken, daß man in **Beughems** Incunabulis Typographiae, auf der 178 S. diesen **Octavian von St. Gelasius**, in **Octavicus von St. Gervasius**, verwandelt hat. Dieß ist eine entsetzliche Verunstaltung der Namen. **Crit. Anm.**

(B) **Nicht viel Leute glauben, daß er von einem Synodo abgesetzet worden, weil er nicht in die Unterdrückung dieses Romans hat willigen wollen.**] Nicephorus erzählet, daß ein Synodus dem Heliodorus die Wahl gegeben habe, entweder seinen Roman zu verbrennen, oder seinem Bischofthume abzusagen; allein der Verfasser habe lieber sein Bischofthum abtreten, als sein Werk ins Feuer werfen wollen. Niceph. Hist. Lib. XII, c. 34. Dieß scheint fabelhaft zu seyn: eine so seltsame Sache, wie diese, würde von vielen Geschichtschreibern seyn vorgebracht worden; und Nicephorus, ein leichtgläubiger und nicht sehr scharfsinniger Mann, würde uns dieselbe nicht allein erhalten haben. Quae omnia eo me facile reducunt, vt diffidam iis maxime, quae addit Nicephorus, scriptor credulus, sapientiae et fidei non satis spectatae, Synodum scilicet Prouincialem cognito periculo, in quod lectio fabulae huius, cui autoris sui dignitas tantum ponderis et auctoritatis dabat, iuuenes, suapte natura ad id propensos et quasi nutantes impelleret, eam ipsi conditionem obtulisse, vt aut opus suum flammis aboleret, aut sua dignitate cederet; eumque, quod vltimum erat, praetulisse. Huet. de Origin. Fabul. Roman. p. 36. Würde wohl Sokrates an einem Orte davon geschwiegen haben, wo er bemerket, daß Heliodorus in seiner Jugend Liebesbücher geschrieben hat? Οὗ λέγεται ποιήματα ἐρωτικὰ βιβλία, ἃ νέος ὢν ἔταξε καὶ αἰθιοπικὰ προσηγόρευσε; Cuius nomine circumferuntur amatorii libri, quos ille dum iuuenis esset composuit, et Aethiopicos inscripsit. Socrat. Hist. Eccles. Lib. V, c. 22. Valesius verwirft nicht nur dasjenige als eine Fabel, was Nicephorus vorgiebt; er glaubet auch nicht, daß dieser Roman von dem Bischofe Heliodorus gemacht worden. Man sehe seine Anmerkungen über diese Stelle des Sokrates. Wir wellen sehen, was Sorel gesagt hat. **Ich kann nicht glauben, daß Heliodorus ein Bischof und so thöricht gewesen ist, nach der ihm gegebenen Wahl, lieber sein Bischofthum zu verlieren, als sein Buch zu verbrennen. Dieß sind zur Kurzweil erfundene Mährchen: denn wenn sein Buch so ärgerlich gewesen ist, daß man ihm die Freyheit versagt hat, dasselbe ans Licht zu geben: so würde man nicht unterlassen haben, es zu verbiethen, nachdem er sein Amt verlassen hatte, und solcher gestalt seine Erwartung vernichtet haben.** Remarques sur le Berger extravagant, Liv. XIII, p. 685. Dieser Schriftsteller würde besser gethan haben, wenn er sein bloßes Urtheil ohne Ursache gefället hätte; denn sein vorgegebener Grund tauget nichts: die Verdammung eines Buches durch einen Synodum verhindert nicht, daß es nicht gelesen, daß es nicht bekannt wird, und nicht die Lobsprüche erhält, die es verdienet: und folglich wäre des Heliodorus Erwartung nicht vernichtet worden, wenn auch die Bischöfe, die ihm die Wahl vorgeschlagen haben, seinen Roman verdammt haben würden. Vavassor hat auf eine gründlichere Art geschlossen, wenn er gesagt: daß es nicht mehr in Heliodors Vermögen gestanden habe, sein Werk zu unterdrücken; woraus man schließen muß, daß ihm die Bischöfe die Wahl nicht vorgeschlagen haben, davon man redet. Was könnte zum Vortheile der guten Sitten daraus entsprießen? Neutrum, quantum opinio mea est, vere dicitur. Neque lata Episcopo conditio tam praepostera, tamque grauis: neque ab illo accepta, aut repudiata quoquo modo: quod ipse, qui narrat, abunde narratione sua refellit. An vero fuit in potestate Heliodori, vt aboleret igni, ac perderet opus suum, aut omnino suppressum teneret, quod iam exisset in vulgus, et manibus omnium euolueretur, quodque iuuentus periculo aliquo, damnoque morum, vt vult Nicephorus, legendo contriuisset? Vauassor, de ludicra Dictione, p. 150. Er setzet dazu, daß der P. Petavius des Nicephorus Erzählung nicht glaubwürdig gefunden hat.

(C) **Der Held des Stückes ist so tugendhaft, daß er zu sehr beißenden Spöttereyen Anlaß gegeben hat.**] Man lese ein wenig diese Stelle des verbesserten Parnasses: Theagenes redet darinnen; „Wenn man die Sachen getreulich vorgebracht hätte, so wie sie gemacht „worden sind, so würde ich nicht Ursache haben, mich zu beklagen, ich „würde meinen Romanschreiber in Ruhe lassen: allein man malet mich „als einen Unempfindlichen ab, man eignet mir die närrische Schamhaftig„keit zu, die sich über die geringsten Freyheiten beleidiget findet, und man „will lieber, daß ich meiner Liebsten eine Ohrfeige gebe, als derselben erlau„be, mir einen Kuß zu geben. Mir kömmt es zu, fiel ihm Chariklea „ins Wort, daß ich mich über die Ohrfeige beklage, davon ihr redet: ist „es dem eine Schande, der sie gegeben hat, so ist sie für die noch größer, „die sie bekommen hat; und die Ehrenerklärung, die ihr vom Heliodo„rus verlangen könnet, gehöret für mich alleine.„ Hier ist des Heliodorus Antwort: **Die Ohrfeige, die euch empfindlich ist, ist der Beweis eurer Schamhaftigkeit,** saget er, indem er den Theagenes ansicht: **dieß ist die Wirkung einer Tugend, die euch vortheilhaft ist; und dadurch habe ich diejenige Wohlanständigkeit erhalten, wozu mich die Würde meines Amts verbunden hat.** Es ist wahr, versetzet Theagenes, daß ihr für einen Bischof(*) an diesem Orte eure Person wohl gespielet habet: allein ihr würdet sie noch besser vorgestellet haben, wenn ihr euern Roman verbrannt oder niemals daran gedacht hättet, denselben zu machen. Die Verliebten brauchen bischöfliche Tugenden nicht, und die Bischöfe schicken sich nicht zu den Freyheiten der Verliebten. Eine vesta-

lische

lische Keuschheit kleidet die Helden schlecht, und ihre Liebe muß von allen denen gewissenhaften Formalitäten abgesondert seyn, welche die edlen Regungen, und die angenehmen Entzückungen aufhalten. Es ist merkwürdig, daß man voraussetzet, der Verfasser habe auf die Klage der Chariklea nichts zu antworten gehabt. Was kann man aber in der That auf einen so wohl gegründeten Vorwurf antworten? Ist eine Romanheldinn, die ihren Liebhaber küssen will, und zur Belohnung dieser Gunst eine Ohrfeige von ihm bekömmt, nicht eine lächerliche Person in diesem Lande?

(*) Es ist nicht wahr, daß Heliodorus Bischof gewesen ist, da er diesen Roman gemacht hat. Er hat ihn in seiner Jugend verfertiget, wie Sokrates versichert.

Hiermit habe ich diese Anmerkung in der ersten Ausgabe dieses Wörterbuchs beschlossen. Ich habe voraus gesetzet, daß Gueret, der viel Geist und guten Geschmack in seinem verbesserten Parnaß gezeiget hat, keine Lügen von seiner Erfindung zum Grunde seiner Spöttereyen genommen hätte: denn nichts wäre den Regeln der Critik und Satire mehr zuwider gewesen. Man ziehe die Anmerkung (C) des Artikels Colomies zu Rathe. Da ich ihn also dieses Fehlers unfähig zu seyn geglaubet, so habe ich nicht gezweifelt, daß die Sache vollkommen so wäre, wie er sie erzählet hat; und deswegen habe ich mir nicht die Mühe genommen, das Original zu untersuchen. Allein kaum hat Du Rondel die Anmerkung (C) dieses Artikels gelesen, als er mir geschrieben, daß die Sache nicht so vorgegangen wäre, wie sie Gueret vorgiebt: er hat mir die Umstände der That bemerket und gezeigt, daß Theagenes nicht den geringsten Tadel verdienet hat. Ich habe die Stelle gelesen, wo Heliodorus diese Begebenheit erzählet; und mich durch meine eignen Augen überzeuget, daß Du Rondel Recht hat, und der Urheber des verbesserten Parnasses die Welt betrogen, und sich bey seinen Spöttereyen zu viel Freyheit genommen hat, welche viel besser verdienten, Betriegereyen genennet zu werden. Theagenes und Chariklea, welche durch diejenigen wunderlichen Streiche des Glücks, die in den romanischen Büchern so gänge sind, getrennt worden, nahten sich zu gleicher Zeit der Stadt Memphis. Sie hatten nichts mit einander abgeredet; sie hatten nicht einerley Weg gehalten: das Glück hat die Chariklea bey der Stadt ankommen lassen, als Theagenes um die Mauern spazierte, wegen einer Gelegenheit, die den Einwohnern ein großes Schauspiel darboth. Sie hat ihn von weitem erkannt; denn die Augen der Liebhaber sind sehr scharf, wie Heliodorus beobachtet. Ὀξὺ γάρ τι πρὸς ἐπίγνωσιν ἐρωτικῶν ὄψις, καὶ κίνημα, πολλάκις καὶ σχῆμα μόνον· κἂν πόῤῥωθεν ἢ κἂν ἐκ νώτων τῆς ὁμοιότητος τὴν φαντασίαν παρέστησεν. Acris est enim in cognoscendo amantium aspectus, saepiusque motus tantum et habitus, quamuis e longinquo, aut etiam a tergo, similitudinis opinionem praebuit. Heliodor. Libr. VII, pag. 311. pariser Ausgabe von 1619. Sie hat bey Erblickung dieses Gegenstandes so viel Bewegung empfunden, daß sie, als wenn sie von einer Biene gestochen worden wäre, mit der größten Geschwindigkeit auf den Theagenes zugelaufen, und ihm, ohne ein Wort zu sagen, um den Hals gefallen ist. Sie ist aber sehr übel bekleidet, und in dem Gesichte ganz besudelt gewesen, so daß er sie für eine Landläuferinn gehalten und sie zurück gestoßen, und, da er sich dennoch nicht von ihr loswickeln können, ihr endlich eine Ohrfeige gegeben hat. Χαρίκλεια - - - πόῤῥωθεν ἀναγνωρίσασα τὸν Θεαγένην - - - ὥσπερ οἰστρηθεῖσα ὑπὸ τῆς ὄψεως, ἐμμανὴς ἐπ᾽ αὐτὸν ἵεται· καὶ περιφῦσα τοῦ αὐχένος ἀπρὶξ εἴχετο καὶ ἐξήρτητο, καὶ γοεροῖς τισι κατησπάζετο θρήνοις. ὁ δὲ, οἷον εἰκὸς ὄψιν τε ῥυπῶσαν καὶ πρὸς τὸ αἰσχρότερον ἐπιτετηδευμένην (ἰδὼν) καὶ ἐσθῆτα τετρυχωμένην καὶ κατεῤῥωγυῖαν, ὥσπερ τινα τῶν ἀγειρουσῶν καὶ ἀληθῶς ἀλῆτιν, διωθεῖτο καὶ παρηγκωνίζετο· καὶ τέλος ἐπειδὴ οὐ μεθίει, ὡς ἐνοχλοῦσαν καὶ τῇ θέᾳ τῶν ἀμφὶ Καλάσιριν ἐμποδὼν ἱσταμένην, καὶ διεῤῥάπισεν. Chariclia - - - cum e longinquo cognouisset Theagenem - - - tanquam icta illius aspectu, furibunda ad ipsum fertur, et haerens in amplexu, e collo nulla voce edita pendebat, lugubribusque quibusdam lamentis eum salutabat. Ille autem, vt est verisimile, vultum squalidum, et ex industria contaminatum et pollutum videns, et vestem vilem ac laceram, veluti aliquam ex circulatricibus, et reuera vagabundam repellebat, ac reiiciebat: et ad extremum, cum non desisteret, tanquam sibi molestae et spectaculum illud Calasiris impedienti, etiam alapam inflixit. Heliodor. Libr. VII, p. 311. par. Ausgabe von 1619. Allein so bald er erkannt hat, daß es seine liebe Chariklea gewesen, hat er sie zärtlich umarmet. Ebendas. 312 S. Es ist aus dieser Erzählung leicht zu schließen, daß der Verbesserer des Parnasses die ganze Gestalt der Sache verändert hat, und daß alle seine Spöttereyen dadurch unschmackhaft und ungereimt werden. Ich bekenne es, Chariklea hat eine Ohrfeige bekommen; allein man kann mit Billigkeit nicht sagen, daß Theagenes der Chariklea eine Ohrfeige gegeben hat: er hat eine von denjenigen Weibern zu schlagen geglaubt, die wir Zigeunerinnen nennen. Man wende hierbey an, was die Rechtsgelehrten und Casuisten von der Unwissenheit sagen, welche entschuldiget.

(D) **Nach der Uebersetzung mußte man glauben, daß Heliodor einen Roman von der Liebe eines Ehmanns und seiner Ehfrau gemacht hätte.**] Hier sind die Worte des Uebersetzers: Dramatis huius argumentum auctori praebuere Theagenes et Chariclea caste inter se ac pudice amantes, cum vltro citroque iactati errarunt, et capti etiam identidem, fidem tamen CONIVGALEM constanter seruarunt. Es ist hier ein tamen, welches nichts tauget, und ein Zusatz des Dolmetschers ist. Photius hat nicht allzuunrecht geurtheilt, wenn er saget, daß, obgleich das widerwärtige Glück den Theagenes und die Chariklea in verschiedenen Orten herum zu irren gezwungen, und sie zu Gefangenen gemachet, sie sich dennoch von einem neuen Liebesverbündnisse enthalten hätten. Jedermann begreift, daß diese herumschweifende Lebensart dieser zwey Verliebten, wobey sie manchmal Gefangene gewesen, vielmehr eine Ursache gegeben, warum der Held die Liebste, und die Heldinn den Liebhaber nicht verändert hat; als eine Ursache, warum sie sich in einen andern Gegenstand verliebt hätten. Die Untreue ist weniger bey der Weichlichkeit eines vollkommen ruhigen und mit allen Glückseligkeiten überhäuften Lebens zu verwundern. Allein der vornehmste Schnitzer des Uebersetzers besteht in dem Vorgeben, daß sie die ehliche Treue genau bewahrt hätten. Wie kann dieses seyn, weil sie nicht verheirathet gewesen sind? Sie verheirathen sich erstlich, wie es gewöhnlich ist, bey dem Schlusse des Buchs. Dieß ist das Ende von Heliodors Romane. Hier ist die wahre Uebersetzung der Worte des Photius. Ἔστιν αὐτῷ ἡ τοῦ δράματος ὑπόθεσις. Χαρίκλεια καὶ Θεαγένης, σώφρονε ἀλλήλων ἐραστὰ, καὶ πλάνη τούτων, καὶ αἰχμαλωσία παντοδαπὴ, καὶ φυλακὴ τῆς σωφροσύνης. Sunt ipsi argumentum dramatis Theagenes et Chariclea, pudice inter se amantes, et eorum errores, ac captiuitatis omnimoda, et custodia castitatis. Photius, num. 73. pag. 157. Opsopäus hat diesen Fehler den ich tadle, vorlängst begangen. CONIVGALIS amoris ac fidei et constantiae pulcherrimum exemplar in Theagene et Chariclea adumbrauit. Opsopaeus, Epist. Dedicat. beym Gesner, Biblioth. folio 301.

(E) **Es hat jemand vorgegeben, Heliodorus wäre kein Christ gewesen, allein er gründet sich auf sehr schwache Beweise.**] Der erste ist, daß Amyot gesaget hat, es habe Philostratus eines Sophisten mit Namen Heliodorus gedacht, und daß man geglaubt, er habe von diesem geredet. Der andere, daß dieser Schriftsteller zu Ende seines Buchs gesetzt, daß er ein Phönicier, aus der Stadt Emessa gebürtig, und von dem Geschlechte der Sonne gewesen, und uns dadurch die Meynung nimmt, daß er ein Christ gewesen sey; denn es ist kein Zweifel, daß ein Christ, und was noch mehr ist, ein Bischof, unsinnig seyn müßte, wenn er sagen wollte, daß er einer von den Nachkommen des Gestirns wäre, das uns den Tag giebt. Sorel, Remarq. sur le Livre XIII, du Berger Extravagant, pag. 685. Ich habe nicht nöthig, zu sagen, daß der erste Grund nichts beweist: der andere hat mehr Stärke; allein doch nicht so viel, daß er einen tüchtigen Beweis abgeben könnte. Es ist gewiß, daß viele Christen des IV Jahrhunderts des Alterthums ihres Adels gedacht haben. Siehe Balzacs Dissertation hinter dem christlichen Sokrates. Man findet darinnen unter andern, daß der h. Hieronymus die h. Paula vom Agamemnon abstammen läßt, und daß sich Synesius seiner Abkunft vom Herkules rühmet. Warum sollten wir also nicht glauben, daß Heliodor der seinigen gedacht hat? Er hat nicht geglaubt, daß er der Sonne seinen Ursprung schuldig wäre; allein er hat glauben können, daß er ihn dadurch bemerken müsse: dieß ist ein Titel gewesen, der ihm seit langer Zeit Ansehen und Ehre gemacht hat; und obgleich der Grund falsch war, so hat man doch sehr vortheilhafte Folgerungen für seine Familie in Ansehung des Alters daraus ziehen können. Dieß hat verursachen können, daß ein Christ den Adel seiner Herkunft also bemerkt hat. Man füge dazu, daß Heliodor noch nicht Bischof gewesen ist, da er seinen Roman gemacht hat. Er ist in dem ersten Feuer seiner Jugend gewesen; und da er sich nicht genennt, so hat er sein Geschlecht nach der alten Sage seiner Familie um so viel freyer bezeichnen können.

(F) **Ein neuerer Schriftsteller hat Leute gekannt, die dasjenige gethan haben würden, was man dem Prälaten von Trica zueignet.**] Ich rede vom P. Vavassor, de Dictione ludicra, pag. 149. er glaubet nicht, was Nicephorus erzählet: es scheint ihm lächerlich, so wohl in Ansehung derer, die eine solche Wahl vorschlagen, als in Ansehung der erwählten Partey. Lepida vero optio data praesuli, vtrum saluum vellet, iocularemne librum, quem scripsisset olim, an amplissimum sacerdotium, cui tum praeesset? Lepidius etiam iudicium et electio episcopi, sacrae dignitatis iactura commune et peruagum scriptoris nomen redimentis. Ebendas. Gleichwohl versichert er, daß er Leute kenne, die so verliebt in ihre Werke sind, daß sie lieber die besten Pfründen des Königreichs verliehren, als dem Lobe absagen würden, das sie durch ihre Romane verdient zu haben, glauben. Cuius tamen factum ne magnopere vituperetur, aut ne reprehendatur ex toto, nonnulli obstant, quos ego scio, si isto loco essent, fieretque potestas eligendi, hoc idem et amplius facturos; talesque partus ingenii, qualia Heliodori Aethiopica sunt, non Thraciae modo, sed opimis Galliae sacerdotiis omnibus antepostituros, et loco graduque, et quauis dignitate cessuros potius, quam laboris, et industriae, et bonae existimationis fructum hunc qualemcumque amitterent. Ebend. 150 S.

Heloise,

Heloise, die Beyschläferinn und nachmalige Ehfrau Peter Abälards, eine Nonne, dann Priorinn zu Argenteuil und endlich Aebtißinn zu Paraclet, hat allzuviel von sich zu reden gemacht, als daß sie nicht einen etwas langen Artikel in diesem Werke verdienen sollte. Sie hatte einen mütterlichen Oheim, Fulbert genannt (A), welcher Domherr zu Paris war, und sie zärtlich liebte. Er sorgte ungemein für ihre gute Erziehung; und wie sie viel Verstand hatte, so wurde sie in kurzer Zeit so geschickt, daß sich ihr Ruhm durch das ganze Königreich ausbreitete (B). Außer diesem war sie ziemlich schön (C). Es befand sich um diese Zeit ein berühmter Lehrer zu Paris, der mit einem erstaunlichen Ruhme öffentliche Vorlesungen hielt. Dieß war Peter Abälard, der allerfeinste Dialekticus seiner Zeit, der die Philosophie und die scholastische Theologie in Schwung zu bringen, angefangen hat. Er genoß von allen das Ansehen, das ein Mensch von seiner Profeßion wünschen konnte; er hatte eine unendliche Anzahl Schüler: er wurde für einen sehr großen Meister gehalten; er gewann viel Geld: allein er liebte nicht; er glaubte, daß dieses ein ansehnliches Loch in sein Glück machen würde. Endlich, da an seinem Glücke nichts mehr fehlte, so beschloß er, verliebt zu werden, und die Heloise zu seiner Liebste zu erwählen. Wir haben die Ursachen anderswo gesaget [a], die ihn zu dieser Wahl bewogen, und wie er sich bey dem Domherrn als ein Hauspräceptor eingeschlichen hat. Der ehrliche Fulbert hatte sich eingebildet, daß Heloise, unter einem solchen Meister, in den Wissenschaften mit einer wunderbaren Geschwindigkeit zunehmen würde; allein er erfuhr, daß sie weiter nichts lernte, als die Liebe. Ihre Gelehrigkeit in diesem Stücke war unvergleichlich; man hatte sie in kurzer Zeit so weit darinnen gebracht, daß ihr Meister von der ersten Gunst bald zu der letzten kam; und zwar so, daß man nicht die geringste Heirathsversprechung von ihm forderte. Abälard ließ die Freude sein Herz dermaßen einnehmen (D), daß er seine Lehrstunden darüber versäumte. Er bekennet selbst, daß er nicht das geringste Maaß gehalten, und daß er sich in diesen Wollüsten ohne Ansehen der Zeit und des Orts (E) vertieft, ohne Unterschied der

Feyer- und Werkeltage, der heiligen und unheiligen Oerter; daß er in der Philosophie nichts mehr erfunden, und daß alle Geburten seines Geistes auf verliebte Verse hinausgelaufen (F). Seine Schüler kamen bald auf die Spur, da sie die Ursachen der Nachläßigkeit seiner Vorlesungen untersuchten. Die üble Nachrede flog gar bald durch die ganze Stadt, und kam endlich bis vor die Ohren des Oheims (G), der es anfänglich für unglaublich hielt, weil er sich allzugroße Rechnung auf Abälards und der Heloise Tugend gemacht hatte: allein endlich vertrieb die öftere Wiederholung den Unglauben. Der vermeynte Lehrmeister verließ des Domherrn Haus: er ließ Heloisen dasselbe gleichfalls verlassen, als er erfuhr, daß sie schwanger war; und schickte sie, als eine Nonne verkleidet [b], nach Bretagne zu einer von seinen Schwestern, wo sie mit einem Knaben niederkam. Fulbert gerieth in einen so wütenden Zorn wider den Abälard, der sich auf seiner Hut hielt; und noch immer hoffte, daß man sich nicht unterstehen würde, ihn weder zu tödten noch ihm irgend ein Glied abzuschneiden, so lange man das Wiedervergeltungsrecht an Heloisen befürchten würde. Sich aus dieser ganzen Verwirrung zu helfen, versprach er dem Oheime, diejenige zu heirathen, die er geschwächt hätte, wenn nur die Heirath geheim bliebe. Er hatte alle Mühe von der Welt Heloisen zur Einwilligung zu bewegen, die ihm tausend Ursachen anführte, ihm einen Ekel vor dem ehlichen Bande zu machen (H). Sie hatte eine so feurige und unbändige Liebe gefaßt, die alle Regungen der Ehre in ihrer Seele erstickte (I); welche so tiefe Wurzeln schlug, und ihren Geist so verwirrte, daß sie niemals davon genas (K). Man mochte den armen Abälard verstümmeln (L); sie mochte den Nonnenschleyer ergreifen; so blieb doch beständig ein Körnchen von dieser Thorheit zurück (M): und man hat es nicht erstlich aus den portugisischen Briefen erkannt, daß es nur den Nonnen zukömmt, von Liebe zu reden. Die Briefe der Heloise sind schon vor langer Zeit ein Beweis dieser Wahrheit gewesen. Dem sey, wie ihm wolle, so hat diese verliebte Creatur allen ihren Witz, und alle ihre Beredsamkeit vergeblich angewendet, dem Abälard die Heirath zu widerrathen. Man hat sich in geheim verheirathet; allein sie leugnete beständig mit Schwüren, daß sie seine Frau wäre [c]. Diese Aufführung zog ihr üble Begegnungen von ihrem Oheime zu, welcher, die Schande seiner Familie zu bedecken, die Heirath überall bekannt machte; ob er dem Abälard gleich versprochen hatte, nichts davon zu sagen. Die übeln Begegnungen, welche Heloise bey dem Domherrn Fulbert ausstehen mußte, brachten ihren Ehmann zu dem Entschlusse, sie aus dieser Wohnung weg zu nehmen, und sie zu den Nonnen in Argenteuil zu schicken, wo sie war erzogen worden. Bey dieser andern Entführung entgieng den Anverwandten dieser Frau alle Geduld: sie verfielen auf eine sehr auserlesene Art der Rache, und führten sie durch die Bestechung seines Dieners aus. Dieser Bösewicht ließ diejenigen des Nachts in die Kammer seines Herrn, die den Streich verrichten sollten. Sie überfielen ihn im Schlafe und schnitten ihm diejenigen Glieder ab, die man nicht gerne nennt [d]. Diese That machte einen großen Lärm (N): man gieng den Tag darauf, gleichsam in Proceßion, in Abälards Kammer. Das Wehklagen der Schüler war noch größer, als der andern. Das weibliche Geschlecht that sich durch bittre Klagen sehr hervor (O). Man schrieb ihm sehr artige Trostbriefe (P). Die Obrigket strafte diese That scharf (Q); allein alles dieses hinderte nicht, daß sich der beschämte und untröstliche Abälard nicht in das Kloster des heil. Dionysius verschlossen hätte; nachdem er verordnet hatte, daß sich Heloise zu Argenteuil in den Nonnenstand begeben sollte. Wir haben an einem andern Orte gesaget, wie es ihm gegangen, nachdem er ein Mönch gewesen, und wie er verurtheilt worden, selbst ein Buch ins Feuer zu werfen, das er geschrieben hatte. Der Verlust dieses Werks hat ihn noch mehr betrübet, als der Verlust seiner Mannheit (R), und gleichwohl kann man ein ander Buch bekommen, wenn man eines verliehrt, welches bey dem andern Falle nicht statt hat (S). Heloisen betreffend, so wurde sie Priorinn der Nonnen zu Argenteuil: weil man sich aber in diesem Kloster sehr übel aufführte (T), so jagte der Abt von St. Denys, welcher Herr darüber seyn wollte, die Nonnen weg, und damals hatte Heloise ihres Ehmanns nöthig. Er hatte bey Troyes eine Kapelle gebauet, der er den Namen Paraclet gegeben hatte [e], und dann hatte er eine Abtey in Bretagne erhalten. Nachdem er erfahren, daß seine Heloise weder Feuer noch Heerd hatte, nachdem man sie von Argenteuil verjagt: so gab er ihr diese Kapelle mit allen ihren Zubehörungen, welche Schenkung vom Pabste Innocentius dem II, bestätiget wurde. Hier ist also die erste Aebtißinn von Paraclet: sie hat bey aller Welt solche Gnade gefunden, daß man sie in kurzer Zeit mit Gütern überhäuft. Die Bischöfe liebten sie, als ihre Tochter, die Aebte als ihre Schwester, und die Weltleute als ihre Mutter [f]. Unterdessen war sie sehr übel mit der Vorsehung Gottes zufrieden [g], und murrte noch mehr, als Hiob. Sie unterhielt einen Briefwechsel mit dem Abälard (U), und verlangte Regeln für ihre Nonnen, und die Auflösung verschiedener zweifelhaften Fragen von ihm. Er that ihr in allem Genüge. Ich finde nicht, daß die Hoffnung, ihn zur Prälatur erhoben zu sehen, die Ursache gewesen warum sie ihn nicht heirathen wollen (X). Da er als Mönch zu Clugni gestorben war, hat sie bey dem Abte um seinen Körper angehalten, und ihn, nach dessen Erhaltung, zu Paraclet begraben lassen, und in eben dasselbe Grab gelegt seyn wollen [h]. Man erzählet ein sehr seltsames Wunderwerk, welches sich eräuget haben soll, da man das Grab eröffnet, den Körper der Heloise hinein zu legen; daß ihr nämlich Abälard die Hände gereicht, und sie fest umarmet habe (Y). Gleichwohl war er schon über zwanzig völlige Jahre gestorben. Allein dieß will nichts sagen: man giebt vor, Beyspiele von dergleichen Dingen zu haben (Z). Sie ist den 17 May 1163 gestorben. Die Briefe, die sie an ihren Ehmann geschrieben, finden sich in der Ausgabe von Abälards Werken. Allein, was Moreri vorgiebt, ist nicht wahr, nämlich daß Andreas du Chene Anmerkungen über diese Briefe und über Abälards Antworten gemacht hat. Er hat dergleichen nur über den Brief gemacht, wo Abälard einem Freunde die Historie seines Unglücks erzählet. Johann von Meun hat die Briefe ins Französische übersetzt, die Abälard und Heloise einander geschrieben haben [i]. Es ist seit kurzer Zeit ein kleines Buch erschienen [k], betitelt: Histoire d'Eloise et d'Abelard, avec la Lettre passionnée qu'elle lui écrivit, traduite du Latin. Diese vorgegebene Uebersetzung ist nichts anders, als eine kleine Anzahl Stellen, die nach Gefallen aus den Briefen dieser Frau ausgelesen worden, und denen man eine Gestalt gegeben, wie man es für dienlich erachtet hat, wobey man weggelassen, was nicht anständig gewesen, und dasjenige darzu gesetzt, was man am bequemsten gefunden hat.

Bußi Rabutin hat etliche Briefe Abälards und der Heloise in das Französische übersetzt. Man hat diese Uebersetzung dem andern Bande seiner Briefe eingeschaltet, die nach seinem Tode herausgegeben worden. Ich habe niemals weder ein schöners Latein gelesen, saget er [l], als insonderheit der Nonne ihres; noch mehr Liebe und Witz gesehen, als sie gehabt. Wenn er so gute Kenntniß von der lateinischen Schreibart, als von der französischen gehabt hätte, so würde er der Heloise Latinität nicht so viel Lob gegeben haben.

a) In dem Artikel **Abälard**. b) Nosti etiam, quando te grauidam in meam transmisi patriam, sacro te habitu indutam Monialem te finxisse, et tali simulatione, tuae quam nunc habes religioni inreuerenter illusisse. Abael. Epist. ad Hel. pag. 70. c) Auunculus ipsius atque domestici eius ignominiae suae solatium quaerentes, initum matrimonium diuulgare, et fidem mihi super hoc datam violare coeperunt. Illa autem e contra anathematizare et iurare, quia falsissimum esset. Abaelard. Histor. Calamitatum, pag. 17. d) Crudelissima et pudentissima vltione punierunt, et quam summa admiratione mundus excepit, eis videlicet corporis mei partibus amputatis, quibus id quod plangebant commiseram. Ebendas. e) Siehe den Artikel **Paraclet**. f) Alles dieses ist aus dem Briefe **Abälards** genommen, Historia Calamitatum betitelt, bis auf etliche wenige Dinge, davon ich die Beweise absonderlich anführe. g) Siehe den Artikel **Foulques** Anmerkung (K). h) Siehe die Anmerkung (Y) bey dem Artikel **Abälard**. i) Siehe den Präsident Fauchet im CXXVI Cap. der alten französischen Poeten. k) Gedruckt im Haag bey Johann Alberts 1693. l) Bussi, Lettre XV, du II Tome, pag. 49. holländischer Ausgabe von 1697.

(A) **Sie hatte einen mütterlichen Oheim, Namens Fulbert.**] Ich habe von dem Geschlechtregister der Heloise nichts gewissers gefunden, als dieses; also habe ich nicht gesaget, daß sie dem alten Hause von Montmorenci rechtmäßiger Weise angehöre. Ich habe es zwar in der apologetischen Vorrede des Franciscus von Amboise über Abälards Werke gelesen: weil er aber niemand anführet und Andreas Du Chene Notis ad Histor. Calamitat. Abaelardi, nichts davon gedenket; so halte ich es der Unrichtigkeit verdächtig, und zwar um so vielmehr, da Heloise in ihren Briefen bekennet, daß ihre Familie durch ihre Verheirathung mit dem Abälard eine große Ehre erhalten, und daß sich dieser sehr ungleich verheirathet habe. Quanto amplius te pro me humiliando satis feceras, et me pariter et totum genus meum sublimaueras, tanto te minus tam apud Deum, quam apud illos proditores obnoxium poenae reddideras, pag. 57. Papyrius Masso Annal. Libr. III. giebt vor, Heloise sey die natürliche Tochter eines gewissen Domherrn zu Paris, Johanns, gewesen. Andreas Du Chene hat Recht, sich nicht hieran zu halten, weil man nicht saget, woher man diesen merkwürdigen Umstand genommen hat; allein er hat nicht Recht, diesem Jahrbuchschreiber den Kalender von Paraclet entgegen zu setzen, wo man diese Worte findet: VII Cal. Ianuar. obiit Hubertus (Er muß **Fulbertus** heißen) Canonicus Dominae Heloisae auunculus; denn was ist wohl leichter, als den Papyrius Masso und diesen Kalender mit einander zu vergleichen? Kann denn nicht eben dieselbe Frauensperson die natürliche Tochter eines Domherrn und die Muhme eines andern Domherrn seyn? Allein noch einmal, so lange man niemanden anführen wird, so wird man kein Gehör verdienen, wenn man saget, daß Heloise die natürliche Tochter eines Domherrn, Namens Johannes, gewesen ist. Wenn man deswegen einen Domherrn in Verdacht hätte, so würde es eher Fulbert, als ein anderer, seyn müssen; denn die Zärtlichkeit, die ihm Abälard gegen die Heloise beyleget, ist unter den Oheimen so wenig gemein (*) und der Zuneigung der besten Väter so natürlich gleich: daß man sich einigermaßen einbilden könnte, es habe es Fulbert, wie unzählige andere, gemacht, die nach den Kirchengesetzen

nicht Väter seyn können: sie verbergen diesen Stand unter dem Oheimsnamen, und erziehen ihre Kinder unter dem Titel der Neffen. Dieses könnte man vermuthen; allein dieses muß weder zur Regel der Schreibart dienen, noch verhindern, daß man den Leuten nicht die Titel giebt, unter welchen sie der Welt bekannt sind. Fulbert muß in einem Buche niemals etwas anders, als ein Oheim seyn. Man merke, daß derjenige Domherr, der die Heloise erziehen, und den Abälard verschneiden lassen, beym Papyrius Masso **Johann** heißt. Also giebt dieser Geschichtschreiber nicht vor, daß diese Frauensperson eines Domherrn Nichtel, und eines andern Domherrn natürliche Tochter gewesen ist. Er will, daß der Domherr, den alle Schriftsteller **Fulbert** nennen, und für der Heloise Oheim ansehen, der Heloise Vater gewesen sey, und Johann geheißen habe. Ioannes Canonicus Parisinus Heloysam naturalem filiam habebat praestanti ingenio formaque. Annal. Libr. III, p. m. 256.

(*) Man sehe die vom Lambin über diese Worte der 12 Ode des III B. Horazens, Metuentes patruae verbera linguae, angeführten Zeugnisse.

(B) **Sie wurde : : : so geschickt, daß sich ihr Ruhm durch das ganze Königreich ausbreitete.**] Wir wollen den Abälard hören, Oper. pag. 10. Qui (*Fulbertus*) eam quanto amplius diligebat, tanto diligentius in omnem, quam poterat, scientiam litterarum promoueri studuerat. Quae cum per faciem non esset infima, per abundantiam litterarum erat suprema. Nam quo bonum hoc, litteratoriae scilicet scientiae, in mulieribus est rarius, eo amplius puellam commendabat, et in toto regno nominatissimam fecerat. In diesem Jahrhunderte hat ein Frauenzimmer bey einer sehr mittelmäßigen Gelehrsamkeit für ein Wunderwerk gelten können. Dieß muß man in Acht nehmen, wenn man die Begriffe nicht vergrößern will, die man sich von unserer Heloise machet: gleichwohl muß man es für gewiß halten, daß sie einen rühmlichen Platz unter den **wohl gelehrten** Frauenspersonen verdienet. Sie hat nicht allein die lateinische Sprache, sondern auch die griechische und hebräische verstanden: dieses bezeuget Abälard gleichfalls in dem an die Nonnen zu Paraclet geschriebenen Briefe, p. 206. Oper. Magisterium habetis in matre, quod ad omnia vobis sufficere tam ad exemplum scilicet virtutum, quam ad doctrinam litterarum potest, quae non solum Latinae, verum etiam tam Hebraicae quam Graecae non expers litteraturae, sola hoc tempore illam trium linguarum adepta peritiam videtur, quae ab omnibus in beato Hieronymo tanquam singularis gratia praedicatur. Franciscus von Amboise erzählet in der apologetischen Vorrede, daß Heloise den heil. Bernhard auf eine feine Art ein Genügen gethan habe, der sie gefraget, warum man in dem Kloster Paraclet bey Sprechung des Vater unsers nicht sagte; panem nostrum quotidianum, sondern panem nostrum supersubstantialem. Sie hat ihm eine aus den Originalien genommene Ursache angegeben und gesaget, daß man der griechischen Dolmetschung des Evangelii folgen müsse, welches Matthäus hebräisch geschrieben hätte. Ich weis nicht, ob eine solche Antwort dem heil. Bernhard gefallen haben würde; allein ich zweifle nicht, daß sie ihn nicht hat irre machen und bewegen können, still zu schweigen: und ich wollte von Herzen gern, daß dieses Mährchen wahr wäre. Es würde uns belehren, daß eine Frau einen sehr großen Bücherheld über eine Religionsstreitigkeit durch Anführung des griechischen Textes in ziemliche Verwirrung hätte setzen können. Ich bin also recht verdrießlich gewesen, ich gestehe es, daß ich, da ich den vom Franciscus von Amboise angeführten Brief (nämlich den V des II B.) zu Rathe gezogen, darinnen gefunden habe, daß Heloise nichts darinnen hat, und daß die ganze Anmerkung Abälards ist: der deswegen an den heil. Bernhard geschrieben; nachdem er von der Heloise erfahren hatte, was man an dem Ausdrucke panem supersubstantialem auszusetzen gefunden. Dieses sey ohne Nachtheil der Gelehrsamkeit dieser Aebtißinn gesaget. Wollte sich jemand einbilden, daß sie erstlich in ihrem Klosterleben gelehrt geworden, den will ich auf einen Brief Peters des Ehrwürdigen, Abts von Clugni, verweisen, welcher bezeuget, daß sie schon vor dieser Zeit viel verstanden: Nec dum, saget er in Abälards Werken pag. 337. metas adolescentiae excesseram, necdum in iuueniles annos euaseram, quando nomen non quidem adhuc religionis tuae, sed honestorum tamen et laudabilium studiorum mihi fama innotuit. Audiebam tunc temporis mulierem, licet necdum saeculi nexibus expeditam, litteratoriae scientiae et studio saecularis sapientiae summam operam dare, quo efferendo studio tuo et mulieres omnes euicisti, et pene viros vniuersos superasti. Der Mönch von Auxerre versichert, daß sie das Latein und Hebräische wohl verstanden habe, und der Kalender von Paraclet saget von ihr: **die Mutter Heloise und erste Aebtißinn hierinnen, ist wegen der Lehre und Religion sehr berühmt.** Siehe die Noten des Andreas Du Chesne, über Abälards Brief de Hist. Calamitat. p. 1187.

(C) **Sie war ziemlich schön.**] Ich sehe, daß ihr eine Menge Schriftsteller eine bezaubernde Schönheit beylegen; allein verdienen sie wohl mehr Glauben, als Abälard, welcher, ob ihm gleich am meisten daran gelegen war, die Sachen eher zu vergrößern, als zu verringern, nur gesaget hat, daß sie in der Schönheit nicht die letzte von ihrem Geschlechte, aber die erste in der Gelehrsamkeit gewesen, cum per faciem non esset infima, per abundantiam litterarum erat suprema. Redet man wohl auf solche Art von einer vollkommen schönen Frauensperson? Bedienet sich ein Liebhaber, dem daran gelegen ist, seine Wahl und die Stärke seiner Liebe zu rechtfertigen, einer solchen rhetorischen Figur? Einige bemerken, (Histoire abregée d'Eloise et d'Abelard, im Haag 1693.) daß Heloise achtzehn Jahre alt gewesen ist, da sie Abälard geschwächet hat: ich habe diesen Umstand in keinem einzigen alten Schriftsteller gefunden. Es ist wahr, daß das Wort adolescentula, dessen sich Abälard, pag. 10. seiner Werke, bedient hat, sich sehr wohl zu dem Alter von achtzehn Jahren schicket. Das Wort iuuencula, das sie p. 47. brauchet, kömmt auch mit diesem Alter überein: allein ein solcher Beweis schließt nichts. Es ist eine Hirngeburt, wenn man saget, daß Abälard in seinem Romane von der Rose, das Bildniß der Heloise unter dem Namen der Schönheit gemachet hätte. Man saget es in der gleich angeführten Histoire Abregée. Dieser Roman ist erstlich nach seinem Tode in die Welt gekommen.

(D) **Abälard überließ sein Herz der Freude dermaßen.**] Man muß ihn selber hören, um nichts von der Stärke seiner Ausdrückungen zu verlieren: Nullus a cupidis intermissus est gradus amoris, et si quid insolitum amor excogitare potuit, est additum. Et quominus illa fueramus experti gaudia, ardentius illis insistebamus, et minus in fastidium vertebantur. Ebend. 11 S. Er vergleicht sich mit denen, die einen langen Hunger ausgestanden haben, und endlich etwas finden, womit sie sich überflüßig sättigen können. Ein Mann, der keusch gelebt hat, übernimmt sich eher mit seiner Ehfrau, als ein liederlicher.

(E) : : : **Ohne Unterscheidung der Zeit und der Oerter.**] Man muß ihn wiederum selbst in einem Briefe hören, den er an Heloisen lange Zeit nach ihrem gethanen Klostergelübde geschrieben hat. Er erinnert sie darinnen ein wenig ihrer vergangnen Aufführung, und wie er sie in einer Ecke des Tafelzimmers der Nonnen zu Argenteuil lieb gehabt, weil er keinen andern bequemen Platz finden können, und nicht die geringste Ehrerbiethung gegen die Jungfrau Maria gehabt, welcher dieser Ort gewidmet gewesen. Nosti post nostri confoederationem coniugii, cum Argenteoli cum Sanctimonialibus in claustro conuersabaris, me die quadam priuatim ad te visitandum venisse, et quid ibi tecum meae libidinis egerit intemperantia, in quadam etiam parte ipsius refectorii, cum, quo alias diuerteremus, non haberemus. Nosti, inquam, id impudentissime tunc actum esse, in tam reuerendo loco et summae Virgini consecrato. - - - Quid pristinas fornicationes et impudentissimas referam pollutiones quae coniugium praecesserunt? Ebendas. 69 S. Ein wenig hernach, saget er, sie wisse gar wohl, daß ihn weder die größten Festtage, noch die Paßionszeit selbst abgehalten hätten, sich in diesem Schlamme herum zuwälzen, und daß er sie, wenn sie deswegen einigen Scrupel machen wollen, mit Drohungen und so gar mit der Ruthe zur Einwilligung genöthiget habe. Nosti, quantis turpitudinibus immoderata mea libido corpora nostra addixerat, vt nulla honestatis vel Dei reuerentia in ipsis etiam diebus Dominicae passionis, vel quantarumcunque solemnitatum, ab huius luti volutabro me reuocaret. Sed et te nolentem et prout poteras reluctantem et dissuadentem, quae infirmior natura eras, saepius minis ac flagellis ad consensum trahebam. Da sehen wir einen Mann, der sehr weit von dem Aberglauben derer abgeht, welche die Tage und Feste, die Neumonden und Sabbathe beobachten. Siehe die Epistel an die Colosser, II, 16 V.

(F) **Seine Geburten des Geistes liefen auf verliebte Verse hinaus.**] Er selbst berichtet uns dieses p. 12. Ita negligentem et tepidum lectio tunc habebat, vt iam nihil ex ingenio, sed ex vsu cuncta proferrem, nec iam nisi recitator pristinorum essem inuentorum, et si qua inuenire liceret, carmina essent amatoria, non philosophiae secreta. Ebendas. Er setzet dazu, daß diese Verse noch in verschiedenen Provinzen und vornehmlich unter verliebten Personen gesungen werden: Quorum etiam carminum pleraque adhuc in multis, sicut et ipsa nosti, frequentantur et decantantur regionibus, ab his maxime, quos vita similis oblectat, Heloise berichtet uns noch mehr davon. Sie saget, ihr Abälard habe zwey Dinge, welche die andern Philosophen nicht hätten, wodurch er das Herz aller Frauenzimmer schleunig besiegen könne, nämlich daß er zierlich geschrieben und schön gesungen hätte. Er hat Liebesverse und Lieder gemacht, die so wohl in Ansehung der Worte als Melodien so artig und angenehm gewesen, daß alle Welt dadurch bezaubert worden, und von nichts, als von ihrem Erfinder, geredet hat. Die Frauenspersonen wurden nicht nur durch Abälards Lieder und Verse, sondern auch durch seine Person bezaubert, und liebten ihn inbrünstig: und wie seine meisten Verse von nichts, als von seiner Liebe gegen Heloisen, redeten, so ist der Name dieser Geliebten gar bald in allen Provinzen bekannt geworden, und hat unzählige Frauenspersonen auf ihr Glück eifersüchtig gemacht. Ich habe die Ausdrückungen der Heloise gemildert, und ich glaube auch nicht, daß man sie nach dem Buchstaben nehmen müsse. Denn da sie sterblich in den Abälard verliebt gewesen, so hat sie sich eingebildet, daß ihn kein Frauenzimmer, ohne sich in ihn zu verlieben, sehen könne; und daher hat sie gesaget, daß es keine Frau noch Jungfer gäbe, die in Abälards Abwesenheit nicht Verlangen nach ihm hätte, und die in seiner Gegenwart nicht in eine verliebte Brunst geriethe; und daß auch die Königinnen selbst, oder die größten Damen über das Vergnügen neidisch wären, welches sie bey einem solchen Menschen genösse. Hier sind ihre eigenen Worte, welche mehr davon sagen, als meine. Oper. Abaelardi, pag. 46. Quae coniugata, quae virgo non concupiscebat absentem, et non exardebat in praesentem? Quae Regina vel praepotens femina gaudiis meis non inuidebat vel thalamis? Duo autem, fateor, tibi specialiter inerant, quibus feminarum quarumlibet animos statim allicere poteras, dictandi videlicet et cantandi gratia, quae caeteros minime Philosophos assecutos esse nouimus. Quibus quidem quasi ludo quodam laborem exercitii recreans philosophici, pleraque amatorio metro vel rythmo composita reliquisti carmina, quae prae nimia suauitate tam dictaminis quam cantus saepius frequentata, tuum in ore omnium nomen incessanter tenebant, vt etiam illiteratos melodiae dulcedo tui non sineret immemores esse. Atque hinc maxime in amorem tui feminae suspirabant. Et cum horum pars maxima carminum nostros decantaret amores, multis me regionibus breui tempore nunciauit, (*) et multarum in me feminarum accendit inuidiam. Wenn der Roman von der Rose Abälards Werk gewesen wäre, und wenn er darinnen das Bildniß seiner Heloise unter dem Namen der Schönheit gemalt hätte, so würde sie davon nicht geschwiegen haben; und hier wäre eben der Ort gewesen, es zu sagen. Wenn wir also auch nicht wüßten, daß dieser Roman hundert Jahre nach dem Abälard gemacht worden, so könnte uns das Stillschweigen der Heloise belehren, daß man in dem kleinen Buche, Histoire d'Eloise, et d'Abelard, im Haag 1693 gedruckt, dem Abälard diesen Roman mit Unrecht zugeeignet hat. Noch weniger Grund hat man gehabt, solches die Heloise in der Uebersetzung ihres Briefes vorbringen zu lassen; allein wir wollen wieder zu unserer Materie kommen. Man sollte nicht glauben, wenn man ohne Erfahrung davon urtheilet, daß Verse, Briefe und Lieder die Kraft hätten, die Sachen eines Liebhabers so sehr zu befördern: allein hier ist ein Zeuge, der mehr als tausend gilt. Siehe den Ovidius de Arte Amandi, Libr. III, pag. 205. Heutiges Tages beklagen sich die aufgeweckten Köpfe, daß ihre Hülfsmittel nicht mehr diejenige Wirkung thun, die sie zur Zeit unserer Vorfahren gethan. Die Zeiten haben sich freylich verändert, allein doch nicht gänzlich. Man sehe die neuen Briefe wider Maimburgs Calvinismus 590 u. f. und 746 u. f. S. Uebrigens wird dasjenige, was Heloise wegen der Schwachheit der Personen ihres Geschlechts gegen den Abälard bekennet, durch den Prior Foulques, bestätiget, dessen Artikel nachzusehen ist.

(*) Sie saget pag. 48. Cum me ad temporales olim voluptates expeteres, crebris me epistolis visitabas, frequenti carmine tuam in ore omnium Heloissam ponebas: me plateae omnes, me domus singulae resonabant.

(G) **Die üble Nachrede : : : ist endlich vor die Ohren des Oheims gekommen.**] Dieses endlich scheint anfänglich ein wenig seltsam zu seyn; allein Leute, welche die Welt kennen, wissen sehr wohl, daß bey dergleichen Gelegenheiten diejenigen, die den meisten Theil an einer Zeitung haben, dieselbe zuletzt erfahren. Abälard führet deswegen eine gute Stelle aus einem Briefe des heil. Hieronymus an den Sabinianus an. Tom. I, Epist. XLVIII. Solemus mala domus nostrae scire nouissimi, ac liberorum ac coniugum vitia vicinis canentibus ignorare. Man singt schon in der ganzen Nachbarschaft von den Unordnungen unserer Frauen und unserer Kinder, wenn wir selbst noch nichts von diesen Ausschweifungen wissen; allein wir erfahren sie doch endlich, und es ist nicht möglich, daß ein einziger dasjenige nicht wisse, was alle andern wissen: Sed quod nouissime scitur, vtique sciri (*) quandoque contingit, et quod omnes deprehendunt, non est facile, vnum latere. Der h. Hieronymus hat an einem andern Orte seinen Grundsatz durch zwey große Exempel bekräftiget; das erste ist des Sylla, und das andere des Pompejus seines. Man hat zu Athen von den Liebeshändeln der Metella, des Sylla Gemahlinn, gesungen, ehe noch ihr Gemahl das geringste von diesen Unordnungen gewußt hat. Die Schimpfworte der Athenienser, die er bekriegte, gaben ihm am ersten Nachricht davon. Die Buhlereyen der Mucia, des Pompejus Gemahlinn, sind so offenbar gewesen, daß sich niemand eingebildet, daß sie ihm unbekannt seyn könnten. Gleichwohl hat er noch nichts davon gewußt, als ein gewisser Mensch, der unter seinem Kriegsheere gedient, ihm etwas davon sagte. L. Syllae (felicis si non habuisset vxorem) Metella coniux palam erat impudica, et (quia nouissimi mala nostra discimus) id Athenis cantabatur et Sylla ignorabat, secretaque domus suae primum hostium conuicio didicit. Cn. Pompeio Muciam vxorem impudicam, quam Pontici Spadones et Mithridaticae ambiebant cateruae, cum eum putarent caeteri scientem pati, indicauit in expeditione commilito, et victorem totius orbis tristi nuncio consternauit. D. Hieronym. aduers. Iouinian. Man könnte zum dritten Beyspiele noch den Kaiser Claudius beyfügen, welcher nichts von den Hurenstreichen der Messalina gewußt hat, (Dio Cassius Libr. LX. Juvenal saget im 342 V. der 10 Sat. davon, Dedecus ille domus sciet vltimus) da alle Welt wußte, daß sie in öffentlichen Oertern herum gehurt, eine Menge Frauen mit sich dahin geführt, und noch überdieß alles eine andere Mannsperson geheirathet hatte. Unser Jahrhundert hat ein solches Beyspiel an der Person des Marschalls de la : : : dargebothen. Man versichert, (es wird mir aber noch ein wenig sauer, es zu glauben) daß er nichts von dem Umgange seiner Gemahlinn mit dem Grafen von : : : gewußt hat, da der daraus erzeugte Sohn bereits im vollen Parlemente legitimirt worden war. Der Mittelstand ist auch von dieser Unordnung nicht ausgenommen: wie viel Leute sehen wir nicht, die beständig alle Zeitungen in der Stadt wissen, nur diejenigen ausgenommen, die ihrem eigenen Hauswesen nachtheilig sind? Sie gleichen denen, über welche Martial, Epigr. IX, Libr. VII. so kurzweilig spottet, und sie machen sich das alte Sprüchwort, Aedibus in nostris quae praua aut recta gerantur, wenig zu Nutze. Ὅττι τοι ἐν μεγάροισι κακῶν τ᾽ ἀγαθῶν τε τέτυκται. Homer. Odyss. Libr. IV. Gelehrte, ich rede von denen, die allzusehr in ihrer Studierstube bleiben, und den Kopf beständig mit einer neuen Schrift angefüllt haben, befinden sich zuweilen in denen Umständen, davon hier die Rede ist. Sie haben die vortrefflichste Nachricht von dem Hauskreuze des Sylla und Pompejus, die seit so vielen Jahrhunderten todt sind, und wissen doch nicht, daß man ihnen nahe bey ihrer Studierstube eben denselben Streich spielet. So geht es in der Welt!

(*) Diese Worte werden in der Ausgabe Abälards als eine Folge derejenigen angeführt, die ich schon aus dem Briefe des h. Hieronymus an den Sabinian angezogen habe. Allein sie stehen nicht in diesem Briefe.

Ein Scribent des XVI Jahrhunderts bedienet sich eines berufenen Exempels zur Bestätigung des Grundsatzes, den er gesetzt hatte, daß diejenigen, denen am meisten daran gelegen ist, von einem häuslichen Unglücke unterrichtet zu seyn, es zuletzt erfahren; da sie hingegen die Zeitungen am ersten erfahren, woran ihnen am wenigsten gelegen ist. Solet vsuuenire, saget Io. Mich. Brutus, in Praeceptis coniugalibus pag. 798. Ausgabe von 1698, vt domestica mala vltimi sint qui norint, quorum maxime interest, ea non ignorare, iidem principes norint aliena, et quorum nullus ad eos pertineat sensus. Nach einigen angeführten Ursachen von dieser Seltsamkeit erzählet er, daß vor nicht allzulanger Zeit ein sehr großer König diejenigen mit dem Tode bestraft hätte, die sein Ehbette beflecket hatten, und daß diese Strafe so plötzlich vollstreckt worden, daß zwischen der Anklage der Schuldigen und ihrem Tode keine Stunde verflossen wäre; welches ein Beweis ist, daß dieser Prinz nicht eher von dieser Unordnung hätte reden hören, da doch das Gerüchte davon schon vorlängst weit und breit in fremden Ländern herum gelaufen war. Accidit hoc quidem, me puero, in magna atque illustri Europae regia, quo minus diu obscura res esse posset, vt in regina, laesi pudoris fama prius apud exteras gentes longe lateque euagata emanaret, quam is, cuius in eo erat laesa maiestas, maculam regio nomini impositam, eorum sanguine, quorum erat scelere violata, elueret. Satis quidem potuit indicio esse, postremum omnium rescisse, ita sumtum de reis supplicium, vt inter id, et delatum sontium nomen, ne horae quidem momentum intercedere sit passus.

(H) **Sie hat dem Abälard tausend Ursachen angeführt, ihm einen Ekel vor dem ehlichen Bande zu machen.**] Diese Ursachen laufen auf zween Hauptpuncte hinaus, auf die Gefahr und Schande, denen sich Abälard durch die Ehe aussetzen würde. Ich kenne meinen Oheim, hat sie zu ihm gesaget; nichts wird seine Feindseligkeit besänftigen; und was werde ich nach diesem für einen Ruhm davon haben, eure Ehfrau zu seyn, weil ich euern guten Namen verderben werde? Was für Vermaledeyungen habe ich nicht zu befürchten, wenn ich der Welt ein so großes Licht raube, als ihr seyd? Was für Nachtheil werde ich nicht der Kirche zuziehen? Was für Kummer werde ich den Weltweisen nicht erwecken? Was wird dieses nicht für eine Schande und für Schade seyn, wenn ihr, da ihr zum Besten des gemeinen Wesens erschaffen seyd, euch gänzlich einer Ehfrau widmet? Denket an die Worte des Apostels Paulus, **es ist dem Menschen gut, daß er kein Weib berühre:** und wenn euch weder der Rath dieses Apostels, noch der Kirchenväter einen Ekel vor dieser großen Last erwecken kann, so betrachtet doch zum wenigsten, was die Philosophen davon gesaget haben. Theophrastus, der mit so vielen Gründen bewiesen hat, daß sich der Weise nicht verheirathen soll; Cicero, der nach der Terentia Verstoßung, dem Hirtius, der ihm seine Schwester zur Ehe anboth, zur Antwort gegeben, daß er dieses Anerbiethen nicht annehmen könnte, weil er seine Sorgen nicht unter der Weltweisheit und einer Ehfrau theilen könne. Wie schicken sich über dieses die Mägde und Schüler, die Schreibzeuge und die Wiegen, die Bücher und die Rocken, die Federn und Spindeln zusammen? Wie sind das Weinen der Kinder, das Singen der Ammen und die Beschwerlichkeiten der Haushaltung mitten unter den theologischen und philosophischen Betrachtungen zu erdulden? Ich übergehe die Unflätereyen und den beständigen Gestank der kleinen Kinder: Quis sacris vel philosophicis meditationibus intentus pueriles vagitus, nutricum quae hos mitigant naenias, tumultuosam familiae tam in viris quam in feminis turbam sustinere poterit? Quis etiam inhonestas illas paruulorum sordes assiduas tolerare valebit. Oper. Abaelardi, p. 14. Reiche Leute zwar können in ihren Häusern, wo verschiedene Zimmer sind, dieser Ungemächlichkeiten überhoben seyn; der Aufwand und die Sorgen jedes Tages können sie nicht beunruhigen: allein so ist es mit den Philosophen nicht beschaffen; und wer Geld zusammen scharren will, und sich in weltliche Geschäffte verwickelt, der machet sich zu den Verrichtungen eines Gottesgelehrten und Philosophen unfähig. Betrachtet die Aufführung der alten Weisen, so wohl unter den Heiden, als unter den Jüden; und da selbst die Heiden und Layen den ehlosen Stand dem verehlichten vorgezogen haben: was wird es nicht einem Geistlichen und Domherrn, wie ihr seyd, für eine Schande seyn, wenn er die sinnlichen Wollüste den göttlichen Amtsverrichtungen vorzieht? Wenn ihr euch um den Vorzug eurer Priesterschaft wenig bekümmert, so behauptet doch nur zum wenigsten den Titel und die Würde eines Philosophen. Der Schluß ihrer Predigt ist gewesen, daß für ihn mehr Ehre, und für sie mehr Reizungen bey dem Titel eines Liebhabers, als bey dem Namen eines Ehmanns seyn würden: daß sie ihm ergeben bleiben wollte, nicht aus Zwang des ehlichen Bandes, sondern aus bloßer Zärtlichkeit ihres Herzens: und daß ihr Vergnügen unendlich größer seyn würde, wenn sie einander nur von Zeit zu Zeit sähen. Wir werden von dieser letzten Ursache in der Anmerkung (U) reden. Inzwischen sind dieß die Gedanken Pasquiers über diese Rede der Heloise: **Ich will euch nicht alle Ursachen vorstellen,** saget er Recherche de France, Livr. VI. chap. XVII. **womit sie ihn gewinnen wollen: doch will ich sagen, daß ich niemals in einem Redner schönere Worte, noch überzeugendere Sätze, zur Erlangung der vorgesetzten Absicht gelesen habe, als die sie darinnen angeführet hat.** Ich erinnere meinen Leser, daß ich die Vorstellung dieses Frauenzimmers sehr abgekürzt und mich verwundert habe, daß sie nicht einen Grund daher erborget hat, daß ihr Liebhaber ein Ordensbruder gewesen ist. Ich will sagen: sie hat nicht angeführet, daß die Ehe denen verbothen ist, die bereits die Priesterweihe erhalten haben. Scheint dieses nicht zu beweisen, daß man damals noch nicht geglaubet, daß das Gesetze des ehlosen Standes, für die geistlichen Personen mit einer Verbündlichkeit verknüpft gewesen ist?

(I) **Ihre Liebe hat alle Regungen der Ehre in ihrer Seele erstickt.**] Es geschieht sehr oft, daß eine verliebte Leidenschaft die Empfindungen des Gewissens erstickt oder überwindet; allein es geschieht sehr selten, daß sie die Empfindlichkeit gegen die Ehre unterdrücket: und alle Mägdchen, die unterliegen, bis auf einige wenige von niedriger Geburt, denen es die meiste Zeit an der ordentlichen Auferziehung gefehlet hat, spannen ihren Bogen mit einer oder der andern von diesen vier Sehnen. Sie hoffen entweder nicht zu empfangen, oder ihre Frucht durch diese oder jene Quacksalberey abzutreiben, oder heimlich abzulegen, oder den Liebhaber zur Heirath zu vermögen: und dieses beweist, daß, wenn die Liebe manchmal der stärkste Tyrann ist, der sie beherrschet, selbige gleichwohl ein Tyrann ist, der die Ehre in dem Besitze ihrer Rechte läßt. Man sehe das berufene Sonnet, von **der unzeitigen Geburt,** wo man die Stärke der Ehre und der Liebe so schön vorgestellt hat, wie sie bald siegen, bald überwunden werden. Unsere Heloise hat so rasend geliebet, daß sie sich weder um die Ehre, noch um den guten Namen mehr bekümmert hat; denn erstlich ist sie über die Empfindung ihrer Schwangerschaft vergnügt gewesen: Non multo autem post puella se concepisse comperit, et cum summa exsultatione mihi super hoc illico scripsit, consulens quid de hoc ipse faciendum deliberarem. Abælard. p. 13. und zum andern hat sie alles gethan, was sie gekonnt, daß sie derjenige nicht heirathen sollte, der sie geschwängert hatte. Dieß sind zwey Dinge, die nicht allein viel seltsamer sind, als die allerabscheulichsten Ungeheuer, wenn sie mit einander verbunden sind: sondern auch das erste ganz allein sieht man niemals, als in dergleichen Fällen, wo die Liebe wenig Theil hat; oder wo man nichts, als eine große Partey, zu erschnappen gedenket, worauf man sich sonst keine Hoffnung machen dörfte, wenn sich der Lärmen einer Schwangerschaft nicht darein mischte. Wie viele Frauenspersonen findet man nicht, die sich lieber einen Ehmann, wider seinen Willen, durch einen Parlementsspruch geben lassen, als geschändet bleiben wollen? Sie sind mehr, als zu gewiß, überzeuget, daß er sich mit Wucher rächen, und daß ihnen der Ausspruch theuer zu stehen kommen werde: allein dieß hindert nichts, wenn nur der Titel einer Ehfrau den Schandfleck, den die Ehre erlitten, auslöschet. Unsere Heloise war so zärtlich nicht. Man sehe die folgende und vornehmlich die Anmerk. (V).

(K) **Sie ist niemals davon genesen.**] Heißt dieses genesen, wenn man viele Jahre hernach, da man, durch Annehmung des Klosterlebens, der Welt abgesaget hat, spricht: **daß man lieber Peter Abälards Hure, als die Gemahlinn des Kaisers der ganzen Welt seyn wolle?** Nun hat dieses unsere Heloise, als Aebtißinn zu Paraklet, gesaget; sie hat so gar Gott hierbey zum Zeugen nehmen wollen. Deum testem inuoco, si me Augustus, vniuerso praesidens mundo, matrimonii honore dignaretur, totumque mihi orbem confirmaret in perpetuo praesidendum, charius mihi et dignius mihi videretur TVA DICI MERETRIX, quam illius Imperatrix. p. 45. Wie könnte man sagen, daß ihre Liebe sie in der Abtey Paraklet verlassen hätte, weil sie darinnen ein so treuherziges Bekenntniß des verderbten Zustandes ihrer Seele geschrieben, welches bezeuget, daß sie die Liebesgluth bis auf das Mark ausgezehret hat? Ich erkühne mich nicht, alles das, dessen sie sich beschuldiget, französisch zu sagen. Sie bekennet, daß die Wollüste, die sie in Abälards Umarmungen genossen, ihr so angenehm geschienen, daß sie Tag und Nacht, schlafend und wachend, und so gar bey Feyrung der Messe daran gedachte. Sie hat dieselben beständig bedauert, und in Ermangelung von etwas besserm in Gedanken wiederholet. Diejenigen, welche Latein

verstehen, werden sehen, mit was für einer Stärke der Beredsamkeit sie ihre Empfindungen auszudrücken gewußt: In tantum vero illae, quas pariter exercuimus amantium voluptates, dulces mihi fuerunt, vt nec displicere mihi, nec vix a memoria labi possint. Quocunque loco me vertam semper se oculis meis cum suis ingerunt desideriis. Nec etiam dormienti suis illusionibus parcunt. Inter ipsa missarum solemnia, vbi purior esse debet oratio, obscoena earum voluptatum fantasmata ita sibi penitus miserrimam captiuant animam, vt turpitudinibus illis magis quam orationi vacem. Quae cum ingemiscere debeam de commissis, suspiro potius de amissis. Nec solum quae egimus, sed loca pariter et tempora, in quibus haec egimus ita tecum, nostro infixa sunt animo, vt in ipsis omnia tecum agam, nec dormiens etiam ab his quiescam. Nonnunquam et ipso motu corporis animi mei cogitationes deprehenduntur, nec a verbis temperant improuisis, p. 59. Dieß hat sie mit dem Apostel Paulus, Röm. VII. auszurufen gezwungen: **Ich elender Mensch! wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?** Wollte Gott, verfolget sie, daß ich mit Wahrheit dazu setzen könnte: **die Gnade Gottes durch Jesum Christum, unsern Herrn.** Diese Gnade, saget sie zu ihrem Abälard, ist euch zuvorgekommen, mein Schatz; indem sie euch von allen Begierden durch den Messerschnitt befreyet, der euch zum Verschnittenen gemacht hat ... Allein meine Jugend und die Erfahrung der vergangenen Wollust entzünden diese Flammen in meiner Seele ungemein, und je schwächer meine Natur ist, um so viel mehr muß ich bey diesen heftigen Anfällen erliegen: Haec te gratia, charissime, praeuenit, et ab his tibi stimulis vna corporis plaga medendo multas in anima sanauit - - - hos autem in me stimulos carnis, haec incentiua libidinis ipse iuuenilis feruor aetatis, et iucundissimarum experientia voluptatum plurimum accendunt, et tanto amplius sua me impugnatione opprimunt, quanto infirmior est natura quam oppugnant. p. 60. Endlich empfiehlt sie sich seinem Gebethe um so viel sorgfältiger, weil dieses das einzige Mittel wider ihre Brunst wäre, die sie in seiner Person finden könnte: Time obsecro semper de me potius quam confidas, vt tua semper sollicitudine adiuuer. Nunc vero praecipue timendum est, vbi nullum incontinentiae meae superest in te remedium pag. 61. Diejenigen, welche von den öftern Reisen Abälards nach Paraklet übel reden, (siehe den Artikel **Abälard**, in der Anmerk. (T),) sind ohne Zweifel verwegen gewesen, weil sie die innerlichen Neigungen der Heloise nicht gewußt haben: allein, wenn sie dieselben gewußt, so hätten sie um die Untersagung dieser Besuche anhalten sollen; denn sie hätten zu befürchten gehabt, daß sich diese Frau gewiß zu unreinen Thaten mit diesem Manne würde verleiten lassen. Die Kirchenväter haben den Verstümmelungen nicht getrauet: sie vergleichen einen Verschnittenen mit einem Ochsen, dem man die Hörner absäget, und der dennoch mit dem Kopfe Stöße giebt. Man sehe hiervon eine schöne Stelle des heil. Basilius, in unserer Anmerkung (B), bey dem Artikel **Combabus**. Wie aber der Schein manchmal betrieglich ist, so will ich es gar nicht billigen, daß diejenigen, welche gewußt haben, wie es um der Heloise Herz beschaffen gewesen, sich einbilden sollen, daß sie die Grenzen überschritten, wenn sie sich wieder bey ihrem Ehmanne befunden hat, und daß sie manchmal Ursache gehabt an ihn, wie Circe an den Polyänus, beym Petronius, zu schreiben: Si libidinosa essem, quererer decepta, nunc etiam languori tuo gratias ago: in vmbra voluptatis diutius lusi.

(L) **Man mochte den armen Abälard immerhin verstümmeln.**] Dieß ist ein sehr wirksames Hülfsmittel wider die Liebe gewesen, wenn man gewissen Versen des Cyrano Bergerac, in der Comödie des Pedant joué, hierinnen glauben darf. Sie sind an einen Menschen gerichtet, den er auf solche Art angeredet hatte.

J'entens que le diminutif
Qu'on fit de vrai trop excessif
Sur vôtre flasque genitif
Vous prohibe le conjonctif.

Darauf setzet er darzu:

O visage! ô portrait naïf!
O souverain expeditif
Pour guerir tout sexe lascif
D'amour naissant, ou effectif!
Genre neutre, genre metif,
Qui n'êtes homme qu'abstractif,
Grace à vôtre copulatif,
Qu'a rendu fort imperfectif
Le cruel tranchant d'un canif.

Wie aber keine Regel so allgemein ist, die nicht eine oder die andere Ausnahme leidet, so hat auch der Heloise Liebe, wider dieses Mittel, die Probe ausgehalten. Sie hat dieses mit der Königinn Stratonika gemein gehabt, von welcher ich in dem Artikel **Combabus** geredet habe.

(M) **Es blieb beständig ein wenig von dieser Thorheit zurück.**] Dieses erhellet aus denen Stellen, die ich in der Anmerkung (K) angeführet habe. Sie beweisen, daß die Liebe zur Fleischeslust die arme Heloise nicht allein beherrschet, sondern auch ein wenig verwirrt gemacht hat; denn eine recht kluge Person würde nimmermehr auf diese Art geredet haben. Es ist augenscheinlich, daß das Studieren, sie zum Bösen zu verleiten, angefangen, und daß die Liebe diese Unordnung aufs höchste gebracht hat. Man sieht in ihren Schriften viele Spuren einer unordentlichen Einbildungskraft, etwas so ausgelassenes und solche Ungleichheiten, daß sie von des Seneca Grundsatze, Nullum magnum ingenium sine mixtura dementiae, einen Beweis abgiebt. Siehe den Artikel **Cardan**, in der Anmerkung (V).

(N) **Diese That machte einen großen Lärmen.**] Wir wollen sehen, was Abälard in seinen Werken, p. 17. davon erzählet: Mane autem facto tota ad me ciuitas congregata, quanta stuperet admiratione, quanta se affligeret lamentatione, quanto me clamore vexarent, quanto planctu perturbarent, difficile imo impossibile est exprimi. Maxime vero Clerici, ac praecipue Scholares nostri, intolerabilius me lamentis et eiulatibus cruciabant. Man sehe den Artikel **Foulques**.

(O) **Das weibliche Geschlecht that sich durch ihre bittere Klagen sehr hervor.**] Abälard redet nicht davon; allein wir erfahren es von einem seiner Freunde, der einen Trostbrief an ihn geschrieben hat. Siehe den Artikel **Foulques**, in der Anmerkung (I).

(P) **Man schrieb dem Abälard sehr artige Trostbriefe.**] Foulques, Prior zu Deuil, hat einen an ihn geschrieben, der in Abälards Ausgabe eingerückt worden. Wir reden in dem Artikel dieses Priors davon, und verweisen viele Dinge, die Heloisen und ihren Ehmann betreffen, dahin, welche ihre Artikel zu lang machen würden, wenn sie nicht abgesondert und an andere Oerter gesetzt worden wären. Diejenigen, welche sagen, daß sie lieber alles an einem Orte finden möchten, haben sich übel berathen.

(Q) **Die Obrigkeit strafte diese That scharf.**] Man sehe den Artikel **Foulques**, in der Anmerkung (M).

(R) **Der Verlust dieses Werkes hat ihn noch mehr betrübet, als der Verlust seiner Mannheit.**] Man hat die Schriftsteller, wegen der übermäßigen Zärtlichkeit, nicht wenig gehöhnet, die sie gegen ihre Werke gefasset haben; und man hat, unter andern Beyspielen, des Bischof Heliodorus seines angeführet, der lieber sein Bischofthum fahren lassen, als seinen Roman Theagenes verdammen wollen. Man sehe in der Anmerkung (B), des Artikels **Heliodorus**, was davon zu glauben ist. Man hat dasjenige angeführet, was Sarrazin in seinen Poesien p. 87. den Voiture sagen läßt:

Ein Autor, den in seiner Schrift,
Wie mich, ein herber Schimpf betrifft,
Hat mehrern Schmerz, als Hiob, überwunden,
Ob dieser gleich nicht wenig Qual empfunden.

Allein ich weis nicht, daß man Abälarden wegen dieser Materie angeführet hätte: unterdessen ist doch in seinem Beyspiele etwas viel stärkeres; denn Hiob ist endlich wieder in guten Stand gesetzet worden, und hat Söhne und Töchter gezeuget, und es ist gewiß, daß Voiture lieber einige Zeit ein Hiob, als ein Abälard, bis ins Grab hat seyn wollen, und daß er, wenn es so seyn müssen, zur Erhaltung des Fundaments seiner Liebeshändel, alle seine Bücher und seine Musen auf den Mist geworfen hätte. Wo sind wohl die Prälaten, die man nicht zur Unterschrift der Abtretung ihrer Bischofthümer bringen würde, wenn man ihnen mit dem Scheermesser in der Hand drohete, ... im Falle sie sich der Unterschrift weigerten? Man würde außer Zweifel vom Heliodor die Verdammung seines Romans erhalten haben, wenn man ihm diese verdrießliche Wahl vorgeschlagen hätte. Allein hier ist ein Mann, welcher gesteht, daß er sich aus dem Verluste seiner natürlichen Glieder, in Vergleichung einer Schrift, die man ihn ins Feuer zu werfen gezwungen hat, wenig mache. Will man vollkommen billig seyn, so darf man Abälards ganze Betrübniß nicht den väterlichen Neigungen zuschreiben, die ihm der Name eines Urhebers gegen sein Buch eingegeben hat. Es ist etwas anders dabey gewesen, das ihn noch vielmehr gekränket hat; nämlich, daß man ihm durch den Zwang, sein Buch ins Feuer zu werfen, einen Schandfleck der Ketzerey angehängt hat, eine Strafe, die der Feuerprobe gleich ist. Sein Murren, wider die Vorsehung Gottes, ist ein ander Merkmaal seiner Zärtlichkeit. Hier sind seine Worte; ich muß sie anführen, damit man mich nicht im Verdachte habe, als ob ich die Sachen meinen Lesern zur Lust vergrößerte: Deus, qui iudicas aequitatem, quanto tunc animi felle, quanta mentis amaritudine teipsum infamis arguebam, te furibundus accusabam, saepius repetens illam beati Antonii (apud St. Hieronym. in eius Vita.) conquestionem, *Iesu bone, vbi eras?* Quanto autem dolore aestuarem, quanta erubescentia confunderer, quanta desperatione perturbarer sentire tunc potui, proferre non possum. Conferebam cum his, quae in corpore passus olim fueram, quanta nunc sustinerem, et omnium me aestimabam miserrimum. PARVAM illam ducebam proditionem in COMPARATIONE huius iniuriae, et longe amplius famae quam corporis detrimentum plangebam. Abaelardi Oper. p. 25.

(S) **Welches in dem andern Falle nicht statt hat.**] Man sehe nochmals den Artikel **Foulques**, in der Anmerkung (F).

(T) **Man führte sich sehr übel in diesem Kloster auf.**] Sugger, der Abt zu St. Denys, hat sich des unordentlichen Lebens der Nonnen zu Argenteuil bedienet, um sich wieder in den Besitz dieses Klosters zu setzen. Er hat seine Rügen nach Rom geschickt, und eine günstige Antwort darauf erhalten. Wir wollen hören, was er in der Historie seines Lebens unter dem 1127 Jahre davon saget: Nuntios nostros et chartas antiquas fundationis et donationis, et confirmationum priuilegia bonae memoriae Papae Honorio Romam delegauimus, postulantes, vt iustitiam nostram canonico inuestigaret et restitueret scrutinio. Qui, vt erat vir consilii et iustitiae tutor, tam pro nostra iustitia, quam pro enormitate Monacharum ibidem male viuentium, eundem nobis locum cum appendiciis suis, vt reformaretur ibi religionis ordo, restituit. Er saget ebendasselbe in dem Leben Ludwigs des dicken: Papa Honorius vir grauis et seuerus, iustitiam nostram de Monasterio Argentoilensi puellarum miserrima conuersatione infamato, etc. Diejenigen, welche von ihrem Nächsten übel zu urtheilen geneigt sind, werden diese Stelle ohne einen heftigen Verdacht gegen der Heloise Leben nicht lesen. Sie bekennet, daß sie den Kützel der Unkeuschheit lebhaft empfunden: (siehe die Anmerkung (K),) und es ist sehr gewöhnlich, daß sich die Priorinn eines Klosters nicht gut aufführet, wenn die Liederlichkeit eine Verheerung in der Gemeinschaft anfängt. Man führet hierbey das Regis ad exemplum totus componitur orbis, und das Sequitur leuiter filia matris iter gerne an. Wenn man gerne lästert, so kann man aus diesen zween Grundsätzen leichtlich die Folgerung ziehen, daß die Priorinn zu Argenteuil nicht besser gewesen, als ihre Nonnen. Allein, da ich nicht gelesen habe, daß sie namentlich in den Aergernisse, welches ihr Kloster gab, begriffen gewesen: so werde ich mich wohl hüten, ihr das geringste Schuld zu geben. Man muß unserm Heilande nachahmen, und sich seines Grundsatzes bedienen, Joh. VIII, 10. **Hat dich niemand verdammet**, oder angeklaget, **so verdamme ich dich auch nicht**, oder so klage ich dich auch nicht an. Und es ist mehr als zu wahr, daß die Untern das böse Leben ihrer Obern, nicht aber das gute, nachahmen. Der französische Hof ist unter Ludwigen dem XIII nicht keuscher gewesen, als unter Heinrichen dem IV.

(V) **Sie hat einen Briefwechsel mit dem Abälard unterhalten.**] Dieser Briefwechsel hat sich erst sehr spät angefangen, und ein ungefährer Fall hat die Eröffnung darzu dargebothen. Abälard hatte an einen Freund eine lange Erzählung seiner Widerwärtigkeiten geschrieben, welche in der Heloise Hände fiel, da sie schon Aebtißinn zu Paraklet war. So bald sie dieselbe gelesen, überschrieb sie dem Abälard die Betrachtungen,

gen, die sie darbey gemacht hatte; und bath ihn auf das inständigste, ihr zu schreiben, damit sie des Trostes nicht länger beraubet bliebe, den ihr seine Briefe in seiner Abwesenheit geben könnten. Sie hat ihm die Uneigennützigkeit ihrer Liebe vorgestellet, und wie sie weder die Ehre des Ehstandes, noch die Vortheile des Witthums, noch ihre Wollust, sondern lediglich Abälards Vergnügen gesucht hätte. Sie hat ihm gesaget, daß, obgleich der Name Ehfrau heiliger und von größerm Gewichte zu seyn schiene; sie dennoch allezeit den Namen seiner Liebsten, oder seiner Kebsfrau, oder seiner Hure, viel angenehmer gehalten hätte: Etsi vxoris nomen sanctius ac validius videtur, dulcius mihi semper extitit amicae vocabulum, aut si non indigneris, concubinae vel scorti, p. 45. Sie setzet darzu: daß er nur einen Theil der Gründe angeführet hätte, die sie ihm vorgestellet, ihn von dem Ehstande abzuwenden; daß er aber fast alle diejenigen unterdrücket, die aus dem Vorzuge genommen gewesen, den sie der Liebe über das ehliche Band, und der Freyheit über die Nothwendigkeit gegeben hätte. Rationes nonnullas, quibus te a coniugio nostro infaustis thalamis reuocare conabar, exponere non es dedignatus, sed plerisque tacitis, quibus amorem coniugio, libertatem vinculo praeferebam. Ich weis nicht, wie dieses Frauenzimmer es verstanden hat; allein es ist hierbey die allergeheimste Spitzfindigkeit der Liebe. Man glaubet seit vielen Jahrhunderten, daß der Ehstand dieser Anmuth ihren vornehmsten Geschmack entzieht, und wenn man etwas aus Verbindlichkeit, aus Pflicht, aus Nothwendigkeit, als ein Tagewerk und einen Frohndienst thut, man darinnen nicht mehr die natürlichen Annehmlichkeiten findet; so daß man, nach dem Vorgeben feiner Kenner, eine Frau ad honores, und nicht ad delicias nimmt. „Der Ehstand hat zu seinem „Theile die Nutzbarkeit, die Gerechtigkeit, die Ehre und Beständigkeit: „zwar ein einfältiges, aber viel allgemeineres Vergnügen. Die Liebe „gründet sich auf die einzige Wollust, und hat in der That etwas kützelnders, viel lebhafters und schärfers, ein durch Schwierigkeiten angefeuer„tes Vergnügen. Es brauchet Stacheln und Hitze; es ist nicht mehr die Lie„be, wenn sie ohne Pfeile und Feuer ist. Die Freygebigkeit der Da„men ist im Ehstande allzuverschwenderisch und stümpfet die Spitze der „Zuneigung und der Begierde.„ Montagne, Essais, Livr. III. ch. V. p. m. 120. Patere me, sagte Aelius Verus, ein römischer Kaiser, beym Spartian, in dessen Leben, p. 235. zu seiner Gemahlinn, per alias exercere cupiditates meas, nam vxor nomen est dignitatis, non voluptatis. Man sehe viele Anmerkungen von dieser Art, im IX Briefe der Critik, über Maimburgs Calvinismus, und in dem XXI und XXII Briefe der Fortsetzung dieser Critik. Man könnte also dem Vorsatze einen sehr übeln Verstand geben, den Heloise gehabt, niemals Peter Abälards Ehfrau, sondern allezeit seine Beyschläferinn zu seyn; man könnte sie in Verdacht haben, daß sie sich gefürchtet, es möchte die Ehe das Grab der Liebe, und ihr hinderlich seyn, die Liebkosungen ihres Freundes mit der gewöhnlichen Anmuth zu genießen. Der Verfasser, welcher etliche Stücke aus den Briefen unserer Heloise erkläret hat, eignet ihr im Grunde diesen Sinn und diese Absicht zu, obgleich die Ausdrücke sehr behutsam gebrauchet worden. Man sehe L'Histoire d'Eloise et d'Abelard, im Haag, 1693, gedruckt. Man läßt sie, p. 51. sagen: **daß sie nichts, als abgeschmacktes, in allen denen öffentlichen Verbindungen gefunden, die der Tod allein auflösen kann, und die eine klägliche Nothwendigkeit des Lebens und der Liebe machen. Daß dieses nicht lieben heiße,** (p. 53.) **wenn man in den laulichten Umarmungen eines unempfindlichen Mannes, nur Vermögen und Würden suchen will; daß sie niemals glauben werde, daß man auf diese Art die empfindlichen Wollüste einer angenehmen Vereinigung schmecken, noch die geheimen und reizenden Regungen zweyer Herzen empfinden könne, die einander lange Zeit gesuchet haben, sich zu vereinigen; und daß sie** (p. 54.) **überzeuget sey, daß wenn hier unten einiger Schein der Glückseligkeit zu finden sey, man denselben in der Vermischung zwoer Personen finde, die einander mit Freyheit lieben, die eine geheime Neigung vereiniget, und die ein gegenseitiges Verdienst vergnügt gemacht hat.** Wir werden sehen, daß man eine andere Absicht vorausgesetzet hat, welche die Heloise gehabt, den Abälard nicht zu heirathen.

(X) **Ich finde nicht, daß die Hoffnung, ihn zur Prälatur erhoben zu sehen, die Ursache ihres Widerwillens gewesen ist, ihn zu heirathen.**] Amboise gedenket in der apologetischen Vorrede über Abälards Werke, eines alten französischen Poeten, welcher, nachdem er die Mannspersonen ermahnet, sich der Dienstbarkeit des Ehstandes nicht zu unterwerfen, seine Meynung durch unserer Heloisen ihre bekräftiget, welche, saget er, die inständigsten Bitten bey ihrem Liebhaber angewendet, zu verhindern, daß er sie nicht heirathete; sie hat ihre Rechnung besser dabey gefunden, von einem Menschen geliebt zu werden, in dessen Händen sie einmal ein gutes Bischofthum sehen würde: Satis esse dictitans, si illa intimo pectoris amorem mutuum seruans, illum viderit mitra et infulis Pontificalibus, quibus dignus erat, ornatum. Amboise bemerket: I. daß dieser Poet dieser Sache eine andere Einkleidung giebt, daß nämlich Heloise zu erkennen gegeben: es wären die Umarmungen verheiratheter Personen nicht mit einem so wollüstigen Vergnügen verbunden, als die unehlichen Umarmungen; Sed poëta in alium sensum hoc detorquet, quasi illa innuere voluerit, suauiores esse amantium, quam legibus connubialibus nexorum amplexus; ebend. II. daß man nicht glauben müsse, als hätte Heloise die Ungebundenheit des Beyschlafs dem ehlichen Stande vorgezogen, sondern daß ihre Liebe und ihre Ehrerbiethung gegen ihren Buhler sie bewogen, lieber eine Nonne zu werden, als durch ihre Heirath zu verhindern, daß Abälard nicht die Belohnungen erhalten könne, die man seinem Witze und seiner Gelehrsamkeit schuldig gewesen, nämlich den Cardinalshut. Potius quam obice et interuentu suarum nuptiarum, impedimento esse, ne Abaelardus factus vxorius frustraretur praemio excellentis ingenii admirabilisque doctrinae, puta purpura et galero. Ebend. Ich habe nicht die geringste Spur davon in der Heloisen Briefen wahrgenommen; dieserwegen habe ich in dem Artikel Abälard den sechsten Schnitzer des Moreri daraus gemacht. Die Freyheit, welche sich ein Schriftsteller nimmt, Leuten Gedanken beyzulegen, die ihm ihren Absichten gemäß zu seyn scheinen, giebt zu dergleichen Lügen Anlaß. Es ist öfters für ein Frauenzimmer weit nützlicher, ihren jungen Buhler zu geistlichen Würden zu lassen, als daß sie ihm durch die Heirath den Weg darzu abschneidet. Allein, ist es deswegen erlaubet, daß man Heloisen, wegen dergleichen Absichten, im Verdachte hat? Hier ist ein sehr bekanntes Histörchen: ein Mann, der eine Pfründe hatte, hat dieselbe verlassen, sich zu verheirathen, und den Tag nach der Hochzeit zu seiner Braut gesaget: **siehe, mein Kind, wie lieb ich dich habe, daß ich meine Pfründe fahren lassen, um dich zu haben. Du hast eine große Narrheit begangen,** hat sie ihm geantwortet: **du hättest deine Pfründe behalten sollen, und mich gleichwohl haben können.** Man sehe das Buch, Le Moyen de parvenir, welches ein Domherr zu Tours, gemacht, wie in den Menagianen, p. 366. der andern holländ. Ausgabe, gesaget wird.

(Y) **Man erzählet = = = daß ihr Abälard die Hände gereichet, und sie genau umarmet habe.**] Eine geschriebene Chronike von Tours, beym Andrea Quercetano, in Notis ad Histor. Calamitat. Abael. und Franc. Ambosius, Praefat. Apologet. erzählet dieses artige Wunderwerk: Haec (*Heloissa*) sicut dicitur in aegritudine vltima posita praecepit, vt mortua intra mariti tumulum poneretur, et sic eadem defuncta ad tumulum apertum deportata, maritus eius, qui multis diebus ante eam defunctus fuerat, eleuatis brachiis illam recepit, et ita eam amplexatus brachia sua strinxit. Allein, woher kömmt es denn, daß sie nicht in einem Grabe liegen? Franciscus von Amboise, der uns erzählet, daß er zu Paraclet das Grabmaal des Stifters und der Stifterinn eines neben dem andern gesehen hat, contigua sepulcra fundatoris et fundatricis, sollte diese kleine Schwierigkeit gehoben haben.

(Z) = = **Man hat Beyspiele von dergleichen Dingen**] Man sehe, was Gregorius von Tours, Hist. des François, Liv. I. chap. 42. von zwoen verheiratheten Personen erzählet, die allezeit Jungfern geblieben sind, und welche die Einwohner des Landes, zu Clermont in Auvergne, die **zween Verliebten** genennet haben. Die Frau ist zuerst gestorben: der Mann hat sich bey ihrem Begräbnisse dieses Gebeths bedienet: **Ich danke dir, mein Herr und mein Gott, daß ich dir diesen Schatz in eben derselben Reinigkeit wieder überliefern kann, in welcher du mir denselben anvertrauen wollen.** Die Frau hat gelächelt und zu ihm gesaget: **warum redest du von einer Sache, um die man dich nicht fraget?** Der Ehmann ist nicht lange hernach gestorben, und man hat ihn seiner Ehgattinn gegen über begraben; allein, des andern Tages hat man die zween Körper in einem Grabe beysammen gefunden. Diese trotzige Frage könnte einige Weltgesinnten auf die Gedanken bringen, daß die jungfräuliche Ehfrau die Welt die Kälte ihres Mannes nicht gerne habe wollen wissen lassen. Sie hat sich mit dem Verdienste ihrer Keuschheit begnüget, ohne daß sie sich den Meynungen aussetzen wollen, die man zum Nachtheile ihrer Annehmlichkeiten hätte fassen können. Dergleichen anvertrautes Pfand muß man nicht auf diese Art bewahren. Das ist keine gute Wiedererstattung, wenn man es so wieder giebt, wie man es erhalten hat: dieserwegen hat Gott den Ehstand nicht eingesetzt, non hos quaesitum munus in vsus. Man kann also nicht gar zu vergnügt darüber seyn, daß die Welt denken kann, man habe dem Inhaber nicht gnugsam gefallen. Allein der Geschichtschreiber wird dieser Schwierigkeit abhelfen, wenn man das XXXII Cap. von der Herrlichkeit der Bekenner zu Rathe zieht, wo die Rede der Verstorbenen ein wenig besser herumgedrehet ist. Zehn Capitel darauf erzählet er, daß ein Rathsherr von Dijon, Namens Hilarius der ein Jahr im Grabe gelegen, seine Hand ausgestrecket um seiner Ehfrau damit um den Hals zu fassen, da man sie in eben dasselbe Grab geleget hatte. Siehe die Noten des Abts von Marolles, über den Gregorius von Tours, Tom. II. p. 283.

Helvicus, (Christoph) Professor der Gottesgelahrtheit, der griechischen und morgenländischen Sprachen auf der Akademie zu Gießen, war den 26 des Christmonats, 1581, zu Sprendlingen [a] gebohren, wo sein Vater Prediger gewesen (A). Er war nicht von denen langsamen Köpfen, die sich erstlich spät im Jahre hervorthun: er ist schon vor seinem zwanzigsten Jahre vermögend gewesen, das Griechische und Hebräische, und so gar die Weltweisheit zu lehren; und er hat in seinem funfzehnten oder sechzehnten Jahre unzählige griechische Verse gemacht. Er hat zu Marpurg studieret. Er ist daselbst 1599 Meister der freyen Künste geworden. Er hätte solches viel eher werden können, wenn er gewollt hätte; denn er war bereits in seinem vierzehnten Jahre zum Baccalaureus ernennet worden [b]. Er hat sich die hebräische Sprache so geläufig gemacht, daß er sie, wie seine Muttersprache geredet hat. Er hat unzählige griechische Schriftsteller gründlich gelesen; er hat auch die Arzneykunst einige Zeit studieret, ob er sich gleich dem Predigtamte gewidmet hatte. Endlich hat er so viel Zeugnisse seiner Fähigkeit gegeben, daß er 1605 erwählet worden, das Griechische und Hebräische in dem Collegio zu lehren, welches der Landgraf zu Gießen aufgerichtet hatte [c]. Das folgende Jahr hat der Kaiser diesem Collegio den Titel einer Universität, nebst denen darzu gehörigen Vorrechten, gegeben. Helvicus, welcher fünf Jahre alle Verrichtungen seines Amtes mit großem Ruhme verwaltet hatte, wurde 1610 zum öffentlichen Lehramte der Gottesgelahrtheit befördert. Er verheirathete sich in demselben Jahre: ich weis nicht, ob er so lange damit gewartet, bis er zu einem Posten erhoben worden, der ihm eine bessere Partie verschaffen konnte; oder ob ihn andere Ursachen vermocht haben, bis zu dieser Zeit ein Junggeselle zu bleiben. Denn der Schriftsteller, den ich anführen werde, saget nichts davon: allein er beobachtet, daß der Ehstand den Helvicus nicht nachläßiger in seinen Verbindlichkeiten gemacht hat [d]. Man hat ihm 1611 eine Kirche in Mähren, und ein öffentliches Lehramt zu Hamburg, mit einem ansehnlichen Gehalte, angetragen. Er schlug aber beyde Stellen aus. Er nahm 1613 die Doctorwürde in der Gottesgelahrtheit an: der

Landgraf verlangte dieses, und daß er zu Frankfurt die Bibliotheken der Jüden besehen sollte, die vor kurzem durch den Aufstand des Pöbels verjagt worden waren. Helvicus, der sehr viel auf das Lesen der Rabbinen hielt, hat die meisten von ihren Büchern gekauft. Er ist in der Blüthe seines Alters, den 10 des Herbstmonats, 1617, gestorben, da er verschiedene Entwürfe von Büchern im Kopfe hatte (B), und für den geschicktesten und methodischten Mann, eine Sprache zu lehren, gehalten wurde [e] (C). Er ist nicht allein ein guter Sprachlehrer, sondern auch ein guter Zeitkundiger gewesen. Man hat viel von seinen chronologischen Tabellen gehalten (D), ob sie gleich nicht von allen Fehlern frey sind (E). Man kann aus den Büchern erkennen, die man von ihm hat (F), daß seine Werke, wenn er sechzig Jahre alt geworden wäre, verschiedene Foliobände hätten ausmachen können. Uebrigens ist er ein Mann gewesen, dessen Sitten unsträflich waren. Er hat den Frieden mit aller Welt geliebet, so, daß er sich niemals, weder mit einem einzigen von seinen Amtsgenossen, noch mit andern Leuten gezankt hat [f]: Rara auis in terris. Er ist bey vielen Fürsten in Deutschland in großem Ansehen gewesen, und hat von ihnen viel höfliche Briefe erhalten. Anna Dorothea, Herzoginn von Sachsen, hat ihm die Ehre erwiesen, sehr oft an ihn zu schreiben. Er ist auf eine besondere Art bedauert worden: alle protestantische Dichter in Deutschland haben sich mit Leichengesängen über seinen frühzeitigen Tod Mühe gemacht: man hat diese Gedichte in eine Sammlung gebracht, die, nebst seiner Leichenrede und einigen andern Stücken, unter dem Titel: Cippus memorialis, durch Wynkelmanns, seines Amtsgenossen Besorgung, gedruckt worden. Der Sohn dieses Wynkelmanns hat den Cippus 1650 wieder drucken lassen.

a) Dieß ist ein Flecken, eine halbe Meile von Frankfurt. *b*) XIV aetatis anno, perraro exemplo Baccalaureatus gradum consecutus. Christoph. Scheiblerus in Programmate de funere Heluici. Das Baccalaureat muß in Deutschland dasjenige nicht seyn, was es an andern Orten ist. *c*) König betriegt sich; er machet ihn zum Professor in Marpurg. *d*) Neque vero inito matrimonio τὰ θεῖα χείρων fuit, et in officio remissior. Io. Wynckelmannus, wie unten. *e*) Aus seiner von Joh. Wynkelmann, Professorn der Gottesgelahrtheit zu Gießen, gehaltenen Leichenrede. *f*) Concordiam volebat cum omnibus, nullo enim vnquam tempore cum vllo sine collega, siue extraneo in discordia vixit. Ebendas.

(A) **Sein Vater ist reformirter Prediger gewesen.**] Er hat, wie sein Sohn, **Christoph**, geheißen: er war in seiner Jugend zwey Jahre Rector des Collegii zu Gerau gewesen, worauf er die Gottesgelahrtheit zu Tübingen studieret hat, und der Kirche zu Griesheim zum Prediger gegeben worden ist: allein Prinz George, Landgraf von Hessen, hat ihn kurz darauf nach Sprendlingen gesetzet. Helvicus hat dieser Kirche bis an seinen Tod gedienet, und viel Widerwärtigkeiten ausgestanden. Multa propter sinceram confessionem perpessus, tandem ibidem vitam hanc terrestrem cum coelesti commutauit. Er ist des **Quirinus Helvicus** Sohn gewesen, der sich unter währendem schmalkaldischen Kriege bey Darmstadts Vertheidigung hervorgethan hat. Man kann im Sleidan und Thuanus das Urtheil sehen, das der Graf von Büren von ihm gefället hat. Da er keine Hoffnung zur Hülfe gesehen, so hat er sich auf den Wall begeben, wegen der Uebergabe zu handeln: allein ein Schuß schoß ihm den rechten Arm entzwey, worauf der Platz mit Sturme eingenommen worden. Man hat ihn wollen aufhängen lassen, und vielleicht wäre es geschehen, wenn das für ihn versprochene Lösegeld solches nicht verhindert hätte. Er hatte den Landgrafen, Philipp, fast in allen seinen Kriegsverrichtungen begleitet. Aus der von Johann Wynkelmann gehaltenen Leichenrede des Christoph Helvicus.

(B) **Er ist gestorben = = = da er die Entwürfe von verschiedenen Büchern im Kopfe hatte.**] Er hat verschiedene Sprachlehren, eine lateinische, eine griechische, eine hebräische, eine chaldäische, eine syrische herausgegeben; allein dieß sind nur kurze Begriffe gewesen. Zuerst hatte er eine allgemeine Sprachlehre herausgegeben: Grammatica vniuersalis, continens ea, quae omnibus linguis sunt communia. Diejenigen, welche dieselbige haben, werden wohl thun, wenn sie solche mit Arnaulds seiner vergleichen. Sein hebräisches und lateinisches Wörterbuch sind, in Ansehung seiner Jugend, nur eine Art von Versuchen gewesen. Er hat gewünschet, alle diese Sprachlehren vollkommen, und Wörterbücher zum Gebrauche der Gelehrten zu machen, und Gott um ein langes Leben gebethen, diese Werke zu vollenden. Ueberdieß hat er so lange zu leben gewünschet, bis er die Kirchengeschichte in Ordnung gebracht, und die Uebersetzung des alten und neuen Testaments Piscators, und desselben Urhebers Auslegungen über die h. Schrift beurtheilt hätte. Er hat es auch für nöthig gehalten, eine neue Ausgabe von Luthers Bibel, mit einer tüchtigen Vertheidigung und nöthigen Erklärungen zu machen. Die Ausgabe dieser Bibel, die Paul Tossan mit Randglossen vor kurzem besorget hatte, welche Calvins Meynungen enthielten, erweckte beym Helvicus diese Gedanken und zu gleicher Zeit eine heftige Begierde, diesen Entwurf auszuführen: Wynckelm. in Orat. fun. Heluici. Cum ante biennium Paulus Tossanus Heidelbergensis Doctor, versionem Biblicam B. Lutheri Germanicam in lucem edidisset, non solum variis notationibus marginalibus (quae quales hinc inde sint viri cordati iudicabunt) conspersam, sed etiam erroribus Caluinianorum contra ipsius Lutheri mentem et voluntatem proterua temeritate et impudentia contaminatam, iudicabat operae pretium esse, si opus illud Biblicum Lutheri cum solida, vbi opus esset, apologia, necessariis explicationibus, et macularum quas Pontificii et Caluiniani illi asperserunt, abstersione in lucem prodiret. Vbi animaduerti in ipso singulare hoc ipsum praestandi desiderium, si Domino ita visum esset. Ebend.

(C) = = **und für den = = Mann, eine Sprache zu lehren, gehalten wurde.**] Er hat einen viel leichtern Weg gesucht, die Jugend zur Gelehrsamkeit zu führen, als der war, dessen man sich in den Schulen bediente. Er hat sich durch die Schwierigkeiten nicht abschrecken lassen, die man wider seine neue Lehrart gemacht hat, in der Versicherung, daß dieselbe den Schülern viel Zeit und Mühe ersparen würde: und er hat, da er von der zärtlichen Liebe, die man gegen seine Erfindungen hat, angetrieben worden, sich viele Mühe gegeben, endlich seine Lehrart in den Schulen einzuführen. Er hat die Sache in einen guten Gang gebracht: man hat sich bemühet, ihn lächerlich zu machen; man hat ihm Verdrießlichkeiten gemachet; man hat ihn verleumdet; er hat sich vertheidigen, er hat diese heftigen Anfälle widerlegen müssen. Siehe Spizel. in Templo Honoris reserato, p. 50. Ich glaube, daß sein Tod, der sich frühzeitiger eräuget, als seine Erfindungen die Oberhand erhalten hatten, den Verfechtern der alten Leyer Gelegenheit gegeben hat, sich zu erhalten, oder sich wieder auf die Beine zu machen. Dem sey, wie ihm wolle, so hat man in seine Grabschrift setzen lassen, daß er der Erfinder einer neuen Kunst zu lehren, gewesen sey, nouae Didacticae auctor et informator felicissimus. Die Sache hat sich der Mühe belohnet, titulo res digna sepulchri, und verdienet, daß sie richtiger abgeschrieben worden wäre, als vom Freher, der Dialecticae anstatt Didacticae gesetzet hat. Man sollte glauben, daß Helvicus einigen Begriff von einem Entwurfe gehabt hätte, woran, der Sage nach, ein sehr gelehrter Mann arbeitet, nämlich die Sprachen auf gemeine Gründe zu bringen, die darzu dienen könnten, alle zugleich ganz leicht zu erlernen; man sollte dieses glauben, sage ich, wenn man dem Titel eines von seinen Büchern trauet: Libri didactici Grammaticae vniuersalis Latinae, Graecae, Hebraicae, Chaldaicae. Spizelius, am angezogenen Orte, p. 52. führet diesen Titel so an. Allein es ist aus seiner Leichenrede augenscheinlich, daß nach vniuersalis ein Strichelchen stehen muß. Siehe oben die Anmerkung (B).

(D) **Man hat viel aus seinen chronologischen Tabellen gemacht.**] Ich rede von dem Werke, welches betitelt ist: Theatrum Historicum, seu Chronologiae Systema nouum. Er hat es 1609 herausgegeben. Sethus Calvisius, der so vollkommen in der Historie und Zeitrechnung gewesen, hat dieses Werk sehr gebilliget, und es ganz neu und bequem gefunden, weil man die Sachen darinnen auf einmal und mit einem einzigen Blicke sähe: Vt pote in quibus exemplo antehac non viso omnia vno intuitu lectorum oculis subiiciantur. Wynkelmann beobachtet, daß sich dieser Beyfall in dem Briefe findet, den Sethus Calvisius den 7. des Herbstmonats, 1609, an den Helvicus geschrieben hat. Er setzet dazu: **das Werk werde itzo von dem Verfasser verbessert und vermehrt wieder gedruckt.** Iam secundum emendatius et ex ipsius αὐτογράφῳ auctius editur. Man muß also sagen, daß die erste Ausgabe dieses Werkes von 1609, und die zweyte von 1618 ist. Johann Steuber, Professor zu Gießen, hat die letztere besorgt, und sie einem dänischen Herrn, Oliger Rosenkranz, einem Gönner der Gelehrten, zugeschrieben, der den Helvicus mit seiner Gewogenheit beehret hatte. Steubers Zueignungsschrift ist den 18 März, 1618, unterschrieben. Zwanzig Jahre hernach hat Johann Balthasar Schuppius, des Verfassers Schwiegersohn, und Professor der Beredsamkeit zu Marpurg, eine neue Ausgabe von diesem Werke besorget. Er berichtet in der Vorrede, daß er nichts von der englischen Ausgabe gedenken wolle. Seit dem ist dieser chronologische Schauplatz etlichemal wieder gedruckt worden. Voßius hat die Zeit der ersten Ausgabe nicht wohl bemerket, und eine unrechte für die andere gehalten. Anno CIↃ IↃCXII, saget er de Scient. Mathemat. p. 404. Christophorus Heluicus edidit Systema Chronologicum, aequalibus denariorum, quinquagenariorum, et centenariorum, interuallis. Id postea continuauit et recensuit Ioannes Balthasar Scoppius. - - - Emisit anno CIↃ IↃCXXXVIII. Man kann mir, zum Besten des Voßius, nicht einwerfen, es sey unleugbar, daß Helvicus 1612 ein chronologisches Buch gemacht hat, welches vom Schuppius 1638 vermehret worden ist: denn dieses Buch ist dasjenige nicht, davon Voßius redet: es hat zum Titel: Chronologia Vniuersalis ab origine Mundi per quatuor summa Imperia, quas Monarchias appellant, ad annum vsque MDCXII, deducta, cum praecipuis synchronismis virorum illustrium, euentorum et politiarum caeterarum. Siehe M. Eusebium Bohemum, in Epitome Historiae Ecclesiasticae Noui Testamenti, p. 72. und beym Ioh. Iust. Wynckelm. in Cippo memoriali Christophoro Heluico restaurato, p. 10. Es ist darinnen alles nach der Prophezeyung des II und VII Cap. Daniels eingerichtet. Dieß ist ein Character, der dem Theatro Historico nicht zukömmt. Andern Theils kömmt der Titel und Character, wodurch Voßius das Buch bemerket, davon er geredet hat, dem Theatro Historico siue Chronologiae Systemati nouo vollkommen zu, worinnen man nichts, als Abtheilungen, von zehn, funfzig und hundert Jahren sieht, davon keine die andere überschreitet. Endlich hat Johann Justus Wynkelmannus, der Sohn desjenigen, der seine Leichenrede gehalten hat, ausdrücklich bemerket, daß Schuppius zwey Werke seines Schwiegervaters, Helvicus, mit der Fortsetzung bis ins 1639 Jahr herausgegeben hat: das eine ist das Theatrum Historicum, in folio; das andere die Chronologia vniuersalis, in quarto. Ich übergehe mit Stillschweigen, daß Helvicus die Chronologie nicht selbst herrausgegeben, die er bis ins 1612 Jahr fortgesetzet hatte. Steuber, sein Amtsgenosse, hat sie 1618 herausgegeben.

(E) = = = **Ob sie gleich nicht von allen Fehlern frey sind.**] Tanaq. Faber Epistolar. Libr. I. p. 211. hält sie, in Ansehung der Zeit, da die Poeten, Philosophen und andere gelehrte Personen geblühet haben, nicht für richtig: Primum hoc mihi - - - credas velim, Heluicum non satis locupletis esse fidei in hac Chronologiae parte, quae virorum scriptis illustrium aetatem signat: dein hoc quoque habet Heluicus, quod fere plerumque recentiores sequatur, vt eclogarios, bibliothecarios, etc. quale aliquid quoque in Caluisio improbarat Scaliger, quemadmodum ex Epistolis eius apparet; quamuis Caluisii opus, ex quo totus est Heluicus, mirifice laudaret. Sed quod dico, allatis infra exemplis planius constabit. Die Exempel, die er daselbst verspricht, und nach diesem giebt, betreffen die Fehler, die Helvicus beym Athenäus, Lucian, Justin und Hermogenes gemacht hat.

(F) **Die Bücher, die man von ihm hat.**] Ich habe bereits einige davon bemerket. Hier sind noch andere. Er hat chronologische Dissertationen über die IV Monarchien, über die 70 Wochen Daniels, über den Cyrus, über die andern Könige von Persien u. s. w. herausgegeben. Er hat Angelokrators Meynungen so gründlich widerleget, daß man

nichts antworten können. Contra absurdas Danielis Angelocratoris opinationes, vt eas insignis Chronologus Sethus Caluisius in litteris ad Heluicum datis indigitat, quem ita errorum conuicit, vt ne contra quidem hiscere potuerit. Wynckelmann. in Orat. funebr. Gleichwohl hat sich Angelokrator der Eingebung gerühmt: er saget vorne in seinem Buche, daß er es Deo illuminante verfertiget habe. Beym Voßius, de Scient. Mathem. p. 402. Dieses verringert den Ruhm derer um ein großes, die ihn widerleget haben; denn es ist nicht schwer, tausenderley Hirngespinnste in den Schriften solcher eingebildeten Begeisterten zu finden. Wenn sie auch nicht wirkliche Schwärmer wären, und keine andre Absicht hätten, als die Leidenschaften zu reizen, so zeigen sie dennoch, da sie sich wider ihr Gewissen einer solchen Sache rühmen, eine Verblendung des Geistes, die ihnen keine Hoffnung läßt, daß sie auch dem geringsten Kunstrichter entwischen könnten. Helvicus hat Abhandlungen, de Dialectis Graecis; de ratione Carmina Graeca conscribendi; de Paraphrasi Bibliorum Chaldaïca; eine lateinische Dichtkunst; Desiderium Euae, cum aliorum dictorum Biblicorum a deprauationibus Iudaeorum, Caluinianorum, et Photinianorum erroribus annexa vindicatione: Synopsin Historiae vniuersalis, gemacht. Er hat die hebräische Dichtkunst unter die Presse gegeben, und die Zuschrift bereits dazu gemacht; allein er hat sie, und zwar aus gewissen Ursachen unterdruckt. Quam tamen post, certis de causis praelo subduxit. Wynckelman. in Orat. funebri. Man sehe Wittens Diarium Biographicum: vor allen aber Paul Frehers Schauplatz, 394 Seite, und Spitzels Templum honoris; man wird darinnen ein sehr langes Verzeichniß von des Helvicus Werken finden, das mir sehr richtig zu seyn scheint. Die meisten sind lateinisch, die andern deutsch. Man verbessere im Freher bey der Grabschrift XXXVI. und IX; (Magirus, in Eponymol. setzet auch XXXVI.) und setze XXXV und IIX. Es ist sehr wundersam, daß diejenigen, die dieses große Buch verbessert haben, nicht gesehen haben, daß ein den 26 des Christmonats 1581 gebohrner Mensch, (dieß versichert Paul Freher 393 S.) und der den 18 des Herbstmonats 1617 gestorben ist, (dieß enthält die Grabschrift beym Freher auf der 393 und 394 Seite,) nicht sechs und dreyßig Jahre, neun und einen halben Monat gelebet hat. Es stehen in der vom Wynkelmann, auf der 16 Seite des Cip. memor. angeführten Grabschrift XXXV Jahre und IIX Monate, der überdieß den Fehler begangen hat, in der Leichenrede zu sagen, daß Helvicus in dem sieben und dreyßigsten Jahre seines Lebens gestorben ist, anno aetatis suae trigesimo septimo: er hat dieses nicht mit Ziffern, sondern völlig ausgeschrieben. Er hat auf gleiche Art den Geburts- und Sterbetag bemerkt: jener ist, nach ihm, der 26 des Christmonats 1581; der andre ist der 10 des Herbstmonats 1617: woher kommen denn die sieben und dreyßig Jahre? Je leichter diese Fehler zu vermeiden sind, um so viel mehr hätte er sie vermeiden sollen.

Hemelar, (Johann) Domherr zu Antwerpen, gebürtig vom Haag [a], ist ein sehr gelehrter Mann gewesen. Er hat sich vielmehr auf das Studium der schönen Wissenschaften, und auf die Wissenschaft von den Münzen (A), als auf die theologischen Streitigkeiten geleget. Er war ein Poet und Redner. Er hielt zu Rom eine Lobrede auf Clemens den VIII, mit so gutem Erfolge, daß man ihm die Wahl, zwischen der Aufsicht über die vaticanische Bibliothek, oder einer guten Pfründe, gelassen hat [b]. Er hat sich begnügt, Domherr bey der Hauptkirche zu Antwerpen zu seyn [c]. Er hat viel Theil an der Freundschaft und Hochachtung des Justus Lipsius, seines Professors, gehabt; dieß erhellet aus den Briefen, welche Lipsius an ihn geschrieben hat [d], und aus dem Zeugnisse, welches er ihm 1600 gegeben hat [e]. Hemelar machte sich damals zu der Reise nach Italien fertig. Er blieb sechs Jahre zu Rom bey dem Cardinale Cesi [f]. Er war des Grotius Freund, und hat Verse herausgegeben, worinnen er ihm wegen seiner Befreyung aus dem Gefängnisse Glück gewünschet [g]. Er war ein Bruder von der Mutter Jacobs Golius, desjenigen gelehrten Professors zu Leiden, der sich durch die tiefe Erkenntniß der morgenländischen Sprachen, einen so schönen Namen erworben hat. Er hätte ohne Zweifel diesen Vetter der römischen Kirche gern gewonnen, wie er den Peter Golius, Jacobs Bruder, gewonnen hatte; allein er ist nicht vermögend gewesen, solches zu bewerkstelligen. Jacob Golius war ein guter Protestant, der seine ganze Lebenszeit viel Widerwillen gegen seinen Oheim, wegen der Religionsveränderung seines Bruders, behalten hat [h]. Moreri, der in dem Artikel **Golius**, meldet, daß er an einem andern Orte von unserm Johann Hemelar reden wolle, giebt bloß eine falsche Nachricht. Ich will ihm, in Ansehung des Versprechens, nicht nachahmen, das ich in eben demselben Artikel gethan habe, etwas vom **Peter Golius** zu sagen (B).

a) Valer. Andr. Bibl. Belg. 514. *b*) Ioh. Frid. Gronouius, in Orat. Fun. Iacob. Golii, p. 7. *c*) Ebendaselbst. *d*) Ebendas. 8 S. *e*) Es ist voller Lobsprüche. Man findet es im Swertius, Athen. Belg. p. 436. *f*) Ebendas. *g*) Grotio arcam et angelum custodem luculento carmine gratulatus est. Gronou. in Orat. Fun. Iac. Golii. *h*) Vnum in eo non sine gemitu solebat accusare noster, quod fratrem Petrum reuocasset ad religiones parentibus eiuratas. Ebendas.

(A) **Er hat sich auf das Studium der schönen Wissenschaften, und die Wissenschaft von den Münzen gelegt.**] Er hat ein Buch über diese Wissenschaft gemacht, und es zur Herausgabe hingegeben, doch mit der Bedingung, daß man seinen Namen nicht darauf setzen sollte. *Auctor est* Expositionis Numismatum Imperatorum Romanorum a Iulio Caesare ad Heraclium, *quam operi suo* Iac. Biaeus *adiecit, tacito, vt stipulatum erat, nomine, Antverp. apud Verdus*. 1614, 4. Dieses findet man im Valerius Andreas, Bibl. Belg. p. 514. Man wird etwas umständlichers in Gronovs Leichenrede des Jacob Golius, 7 und 8 S. sehen. In Numismata Regum et Impp. Romanorum a C. Iulio Caesare, vsque ad Fl. Iustinianum ex Caroli Arschotani reguli, et Nic. Rocoxii consularis viri armariis depromta, commentarios edidit bonae frugis plenos, in quibus quicquid in auro, argento, aere, flato, percusso in vrbe aeterna, exquisitum, elegans, historiae temporum et genio principum conueniens, per notas, figuras, ambages breues et sirpos verborum significatur, acutissime paucis et planissime explicat, penu quodam nummariae antiquitatis: et quo opere aliquis arrogantior superis se misceri posset arbitrari, in eo nomen suum dissimulauit. Die vorhergehenden Worte in Gronovs Rede, sind allzuschön, als daß sie nicht angeführet werden sollten. Mater (*Golii*) omni sexus laude praedita - - - vel vnica Iohannis Hemelarii fratris imagine sat nobilis est, viri et in veterum litterarum tractatione cum primis exercitati, et poëtae diserti, et probitate ac tranquillitate vitae fugaque honorum et negotiorum T. aliquem Pomponium Atticum referentis. Panegyricum dixit votis tertiorum quinquennalium Clementis VIII. tam illustri gratia exceptum, vt Vaticanae bibliothecae praefecturam, aut optimum sacerdotium (Canonicatum vocant) optare iussus sit: sacerdotio Antwerpiae contentus fuit. Colomies, Melanges Histor. p. 78. bemerket, daß man Hemelars Buch von Münzen, **nicht leicht finde**. Gleichwohl sind drey Ausgaben davon gemacht worden. Die andere ist von 1627 in 4, und die dritte von 1654 in folio, alle beyde zu Antwerpen. Siehe des P. Labbe, Bibl. Nummar. p. 262. Die andern Werke dieses Domherrn von Antwerpen sind: Gratulatio in inaugurationem D. Christiani Michaëlii, D. Michaëlis apud Antverpienses Praemonstratensis Coenobii Abbatis. Poëmata multa sparsim edita. Oratio in funere Ioannis Malderi V. Antverpiensis Episcopi habita.

(B) **Ich will etwas vom Peter Golius sagen.**] Er hat eben dieselbe Neigung zu den Reisen in die Levante, und gegen die morgenländischen Sprachen gehabt, als sein Bruder. Er ist ein Carmeliter-Barfüßer geworden, und hat den Namen Cölestin, von der h. Liduine, angenommen. Er hat verschiedene Jahre auf dem Berge Libanon gewohnt, und ist zu Rom Professor der morgenländischen Sprachen gewesen. Er hat den Thomas von Kempis ins Arabische übersetzet, und im 74 Jahre seines Alters, die Reise nach den malabarischen Küsten unternommen, um daselbst an der Bekehrung der Ungläubigen zu arbeiten. Die Verschiedenheit der Religion und Profeßion hat nicht verhindert, daß die zween Brüder einander nicht zärtlich geliebt hätten. Peter hat an Jacoben geschrieben, daß er ihm die gute Aufnahme zu verdanken gehabt, die er in Asien genossen hätte. Frater Ascetes e familia discalceatorum, cum per vestigia fratris in Oriente decurreret, scripsit ad nostrum diu iam reducem, omnia sibi euenire praeter expectationem: parasse se ad vincula, carceres, verbera, cruces; inuenire amplexus, gratulationes, studia, gratias potentium ob nomen Golium: eam memoriam id desiderium sui reliquerat: ita gratiam absenti referebant. Gronou. in Orat. fun. pag. 19. Dieß will sagen, daß der Name Golius, seit Jacobs Reisen daselbst, in solchem Ansehen gewesen, daß man demselben in der Person Peters, viel Ehre erwiesen hätte. Uebrigens darf man sich nicht einbilden, daß Hemelar viel Witz und Geschicklichkeit gebraucht hat, seinen Vetter katholisch zu machen; denn er hat ihn in der Kindheit überredet: Peter Golius war, seit seinem achten Jahre, in seinem Hause erzogen worden. Ich will Gronovs Worte anführen, darauf ich mich gründe. Man wird darinnen finden, daß dieses Kind einen sehr guten Verstand gehabt. Vnum in eo (*Hemelario*) non sine gemitu solebat accusare noster, quod fratrem Petrum reuocasset ad religiones parentibus eiuratas, virum alioquin egregium, et fraterno secum animo, nec minus gnarum rerum et linguarum Orientis, diuque in partibus iisdem versatum et Arabicae linguae Romae Professorem: qui quam praecoqui fuerit indole, testis est Oratio, quam Christiano Michaëlio Abbati Praemonstratensi, ab Hemelario scriptam gratulandi causa, puer octo annorum constanter, et quasi fecisset, memoriter pronuntiauit.

Hemmingius, (Nicolaus) Professor der Gottesgelahrtheit zu Copenhagen, war 1513 auf der Insel Laland gebohren [a]. Seine erste Auferziehung kann ihm nicht allzuvortheilhaft gewesen seyn, weil seines Vaters Bruder, ein Hammerschmidt, die Aufsicht darüber gehabt. Gleichwohl begriff er etwas in den schönen Wissenschaften, und gieng darauf nach Wittenberg, wo er fünf Jahre einer von Melanchthons fleißigsten Zuhörern gewesen. Weil er seinen Lebensunterhalt entweder durch Unterweisen der Schüler, oder mit Schreiben für sie gewinnen mußte; so ist die Gelehrsamkeit um so viel mehr zu bewundern, die er sich erworben hat. Er gieng von da nach Dännemark zurück, und kam daselbst durch Melanchthons Fürbitte, zu einem Edelmanne ins Haus, dessen Töchter zu unterrichten. Nach diesem ward er Prediger bey der heil. Geistskirche in Copenhagen, und dann Professor der hebräischen Sprache. Er nahm den Doctorgrad der Gottesgelahrtheit 1557 an, und erhielt sogleich eine Profeßion in derselben Facultät zu Copenhagen. Er stund bis ins 1579 Jahr seinen Amtsverrichtungen sehr wohl vor, da er für emeritus erkläret, und mit einem Canonicate bey der Kirche zu Rothschild versehen worden. Er genoß diese Pfründe bis an seinen Tod geruhig, nämlich bis den 23 May 1600. Er wurde in seinen letzten Lebensjahren blind [b], und darüber darf man sich um so viel weniger verwundern, wenn man bedenket, daß er allezeit sehr fleißig studieret, und sieben und achtzig Jahre gelebet hat. Es ist zu bemerken, daß er nicht allein kein allzustrenger Lutheraner gewesen ist (A), sondern es schien auch, daß er sich als ein guter Calvinist gezeiget haben würde, wenn man es nicht verhindert hätte. Man nahm seine Neigung gegen die genfer Meynungen wahr, und nöthigte ihn, sich zu erklären, und so gar zu widerrufen (B). Er gab ein lutherisches Glaubensbekenntniß heraus, und

nichts destoweniger hat sich vor kurzem ein Gottesgelehrter gefunden, der sich zu beweisen bemühet hat, daß es mit den Reformirten ihrem überein käme (C). Hemmingius hat viel Bücher herausgegeben: seine theologischen Werkchen haben dem Simon Goulart so gut geschienen, daß er sie 1586 zu Genf wieder drucken lassen (D).

Man füge dazu, daß er im siebenzigsten Jahre ein Buch gemacht, Immanuel betitelt, welches vornehmlich wider den Jacob Andreas, den großen Beförderer des Ubiquitismus, bestimmt zu seyn scheint [c]. Dieses Werk, das man sehr lobet [d], ist erstlich nach des Verfassers Tode gedruckt worden. Man hat es zu Frankfurt 1615 [e] mit einer Vorrede herausgegeben, die uns einen Zusatz zu demjenigen darbiethen wird, was wir von dem Eifer gesaget haben, mit welchem das Concordienbuch von dem Könige in Dännemark verworfen worden (E).

a) Sie gehöret dem Könige von Dännemark. *b*) Aus Paul. Freher. Theatr. Viror. Illust. p. 312. 313. *c*) Lud. Gerard. a Renesse, Not. in Apolog. Belg. Eccles. p. 114. *d*) Ebendas. *e*) Ebendas. p. 111.

(A) **Er ist kein allzustrenger Lutheraner gewesen.**] Es wird mir genug seyn, nur diesen Beweis anzuführen. Die Formula Concordiä, welche die Gottesgelehrten in Sachsen, und ihre Anhänger bey der ganzen lutherischen Welt einzuführen bemüht waren, ist in Dännemark mit großem Unwillen verworfen worden. König Friedrich der II, hat allen seinen Unterthanen verbothen, dieselbe zu unterschreiben, und diejenigen mit der Verbannung bedrohet, die diesem Verbothe zuwider handeln, oder Abdrücke von diesem Buche in seine Staaten bringen würden. Hospinian, de Origine et Progressu Libri Concordiae, cap. XXXV. p. 307. Man sehe die Anmerkung (E). Nun ist Hemmingius der vornehmste Beförderer dieser Sache gewesen, Promouentibus causam hanc D. Hemmingio et aulico Concionatore etc. wie Hospinian versichert, welchem vom Hutter wegen dieser Sache nicht widersprochen worden.

(B) **Man hat ihn genöthiget : : : zu widerrufen.**] Hospinian, Hist. Sacrament. Part. II. p. 595. erzählet, daß sich Hemmingius in seinem Syntagmate Institutionum Christianarum, das er 1574 herausgegeben, über die wesentliche Gegenwart, wie ein Calvinist erkläret habe. Masius leugnet es nicht; allein er setzet dazu, daß Hemmingius, nach geschehener Erinnerung, seinen Irrthum feyerlich widerrufen habe. Samuel Andreas, in Epistola ad Antonium Horneck, qua Daniae Orthodoxae fidelis et pacificae Autori respondetur, p. 62. marpurger Ausgabe von 1690. „Non dissimulandum esse *ait* (*Masius*) Caluini sententiae de „S. Coena aliquandiu indulsisse (*Hemmingium*) sed monitum a caete„ris Theologis ad meliorem mentem reuersum, deposito errore pali„nodiam cecinisse. *Quam in rem* eius confessionem, ipsius manu „scriptam, (den 6 April 1576.) *sibique a Viro illustri* D. Engberg *Consi„liario Regis et Iudice Prouinciali Seelandiae dono datam*, *subiungit*.„ Der Schriftsteller, dem ich diese Worte abborge, zeiget durch etliche Stellen des Syntagmatis, daß Hemmingius die Ubiquität bestritten, und den Calvin wegen Servets Anklage, und die Obrigkeit zu Genf, wegen der Todesstrafe des Angeklagten, gelobet hat. Cum his haeresiarchis damnamus etiam impium nebulonem, Michaëlem Seruetum, qui rabiose contemtis sanctorum Patrum Concilii, Ariis et aliorum fanaticorum hominum damnatas haereses reuocare conatus est, quem iusto accusatum a D. Ioanne Caluino, merito Geneuates affecere supplicio. Hemmingius, in Syntagmate Institutionum Christianarum, Loco de Deo num 58. beym Samuel. Andr. p. 63.

(C) **Es hat sich ein Gottesgelehrter zu beweisen bemühet, daß des Hemmingius Glaubensbekenntniß mit der Reformirten ihrem überein kömmt.**] Masius, Professor der Gottesgelahrtheit zu Copenhagen, hat der Welt das Glaubensbekenntniß mitgetheilt, welches man dem Hemmingius abgepreßt hat. Es enthält, daß er gewiß glaube, es sey Jesus Christus ganz Gott und Mensch selbstständig im heiligen Abendmahle überall gegenwärtig, wo dasselbe nach seiner Einsetzung gehalten wird; und daß Jesus Christus allen würdigen und unwürdigen Communicanten seinen wahrhaften Leib, und sein wahres Blut, mittheile und gebe, das er für uns zur Vergebung der Sünden vergossen hat; und daß dieser Leib und dieses Blut, mit dem Brodte und Weine, von den Communicanten wahrhaftig und wirklich genossen wird; so daß es eine wahre Speise und ein wahres Getränke ist, wodurch der Mensch ernähret, erquicket, und zum ewigen Leben erhalten wird. Se statuere et firmiter credere, totum Christum Deum et hominem substantialiter adesse praesentem in Coena sua vbicunque celebratur iuxta ipsius ordinationem, ipsumque adferre et exhibere omnibus communicantibus dignis et indignis suum verum corpus et verum sanguinem, quem effudit pro nobis in remissionem peccatorum, et hoc corpus et hunc sanguinem vere et realiter cum pane et vino a communicantibus sumi, ita vt verus sit cibus et potus, quo homo pascitur, reficitur et viuificatur ad vitam aeternam. Samuel. Andr. p. 65. 66. Uebrigens erkennet Hemmingius, daß sein Glaubensbekenntniß mit dem augspurgischen, mit Luthers kleinem Catechismus, und der Lehre der sächsischen Kirchen, überein kömmt; und er erkläret, daß er alles widerrufe, was er in seinem Syntagmate gesaget, was die Kirchen beleidiget hat, und was Calvins Meynung vom heiligen Nachtmahle gemäß ist, oder was nicht mit gegenwärtigem Glaubensbekenntnisse überein kömmt. Cum iam aliter in Syntagmate suo scripserit iuxta sententiam Caluini de re sacramentaria quo Ecclesiae offensae sint, et quod cum hac sua praesenti Confessione pugnet, id quicquid sit in vniuersum reuocare, et hoc suo scripto reuocatum velle. Ebendas. 67 S. Er bittet den König und alle diejenigen um Vergebung, denen sein Syntagma einiges Aergerniß gegeben hat. Es ist augenscheinlich, daß sein Glaubensbekenntniß das Lutherthum in sich fasset, und man muß sich überzeugen, daß ihm die Lehrer, die ihn genöthiget, zu wiederrufen, die Ausdrückungen vorgeschrieben haben, die sie für die geschicktesten gehalten, die Zweydeutigkeiten zu heben, und seine Rechtgläubigkeit und die Abschwörung seines Irrthums deutlich und förmlich zu bemerken. Nichts destoweniger wird man kaum glauben, mit was für Kräften der von mir angeführte Gottesgelehrte beweisen will, daß Hemmingius keinen Widerruf gethan hätte. Die Einschließungen und die NOTA BENE, die er zwischen die Worte des Glaubensbekenntnisses einrücket, um die Folgerungen und die Meynungen des Masius zu entkräften, scheinen ihm so gründlich zu seyn, daß er sich nicht scheuet, zu versichern, es habe Hemmingius nur etwas weniges widerrufen, und es könnten alle gute Calvinisten, dieses erklärte und nach seinem wahren Sinne verstandene Glaubensbekenntniß unterzeichnen. Videt itaque rursum vir clarissimus, quantillum id sit, quod hac confessione sua *Hemmingius* reuocauit, cui et nos, dummodo dextre intelligantur et recte explicentur possimus adstipulari; et quam procul ille adhuc abfuerit tum cum collegis a fide γνησίως Lutherana. Samuel Andreas, Epist. ad Anton. Horneck, p. 67. Es ist hieraus zu schließen, daß es schwer ist, ein Formular aufzusetzen, welches alle Gelegenheit zu streiten wegnimmt. Man glaubet, allen Zweydeutigkeiten vorgekommen zu seyn: allein zuletzt wird man gewahr, daß ein Widersacher tausenderley Nebenwege erfindet, und uns überreden will, daß wir andre Gedanken gehabt, als diejenigen, die wir wirklich gehabt zu haben wissen. In gewissen Fällen heißt dieses, dasjenige unternehmen, was Perikles unternommen, und womit er seinen Zweck erhalten hat. Er war im Ringen zur Erde geworfen worden, und überredete die Zuschauer, es wäre nicht wahr, daß er gefallen wäre. Siehe den Artikel **Perikles**, in der Anmerkung (D), vor dem ersten Absatze. Vielleicht wird man sich hier einer boshaften Anmerkung erinnern, die man in der Historie der Veränderungen des Bischofs Bossuet, im IV B. 37 Num. 181 Seite gelesen hat. „Die Lutheraner „versichern uns in ihrem Concordienbuche, daß Luther zu diesem Aus„drucke, (daß nämlich das Brodt der wahre Leib wäre,) durch die Spitz„findigkeiten der Sacramentirer gebracht worden, welche Mittel gefun„den hatten, dasjenige mit ihrer sittlichen Gegenwart zu vergleichen, „was Luther von der wesentlichen und wirklichen Gegenwart aufs stärk„ste und deutlichste gesaget hatte, woraus man beyläufig noch einmal „sieht, daß man sich nicht verwundern darf, wenn die Vertheidiger „des figürlichen Sinnes Mittel finden, die heil. Väter für sich anzuzie„hen: weil Luther selbst, da er lebte und redete, der ihre Spitzfindigkeiten „kannte, und sie zu bestreiten unternahm, Mühe gehabt, Ausdrückungen „zu finden, die sie nicht mit ihren Auslegungen nach ihrem Sinne hät„ten zwingen können. Er ist ihrer Spitzfindigkeiten müde gewesen, und „hat einen Ausdruck finden wollen, den sie nicht mehr verdrehen könnten, „und hat die schmalkaldischen Artikel so aufgesetzet, wie wir sie gese„hen haben.„ Der Bischof Bossuet hätte in seiner Kirche hiervon ein großes Exempel finden können. Die Bulle Innocentius des X, wider die Lehren des Jansenius, haben den Jansenisten die Mittel nicht benommen, zu disputiren. Sie haben sich mit verschiedenen Spitzfindigkeiten und tausenderley Unterscheidungen verschanzet. Sie darhinter anzugreifen, hat man Alexandern den VII, auf eine deutlichere Art reden lassen; man hat alles in seine Bulle einfließen lassen, was geschickt zu seyn schien, die Unterscheidungen und Ausflüchte vom Portroial über den Haufen zu werfen. Dieß hat aber nichts geholfen. Die Jansenisten haben noch immer behauptet, daß des Jansenius Lehre nicht verdammt worden wäre. Arnauld hat hundert Anmerkungen ausgekramt, die aus der feinsten Vernunftlehre entlehnet sind. Man sehe die Schriften, die davon herausgegeben worden, 240 u. f. S. des IV Bandes der Tradition de l'Eglise Romaine sur la Grace, zu Lüttich 1696. Eine solche Schrift würde den Pabst in Bestürzung gesetzet haben: er würde die Eitelkeit seiner Vorsichten gesehen, und wahr genommen haben, daß man ihm bewiesen; er hätte dasjenige nicht sagen wollen, welches er doch gewiß in Gedanken gehabt, wie er gar wohl gewußt hat. Wie ich sehe, hätte er sagen können, so wisset ihr besser, als ich, was ich denke. Was ist das Connotatum des Cardinals Laurea, für eine schöne Sache! Man sehe den IV Band der Tradition de l'Eglise Romaine sur la Grace, 138 S. u. f. Und wenn man an die unendlichen Unterscheidungen denkt, die man machen muß, dasjenige wohl zu entdecken, was die Bullen verordnen, und was sie nicht verordnen, (dasjenige, was vom Melchior Canus angeführet wird, siehe in eben dem angezogenen IV Bande der Tradition, 120 u. f. S.) so empfindet man sehr wohl, daß die Unfehlbarkeit des h. Stuhls, nicht den geringsten Nutzen hat, wenn man nicht voraus setzet; entweder, daß eine jede Privatperson, die allerfeinsten Regeln der Vernunftlehre kennt, oder, daß jeder Pfarrer unfehlbar ist.

(D) **Seine : : : Werkchen haben dem Simon Goulart so gut geschienen, daß er sie : : : 1586 wieder drucken lassen.**] Man sehe die Vorrede derjenigen Ausgabe, die er davon besorget hat. Uebrigens berichtet er denen Lesern, daß er gewisse Sachen erkläret, die Hemmingius nicht sattsam auseinander gesetzet hatte, und die vielen Leuten anstößig gewesen.

(E) **Hier ist ein Zusatz dessen, was wir (in der Anmerkung (A), von dem Eifer gesaget haben, womit das Concordienbuch von dem Könige in Dännemark verworfen worden.**] Ein Engländer, den man anfänglich in den Noten, die ich hier unten anführen werde, **Robert Alensonius**, aber nach diesem beständig **Robinsonius** nennet; und der eine Vorrede zu diesem, nach des Hemmingius Tode herausgekommenen Werke, gemacht hat, berichtet uns: (*) daß die Königinn Elisabeth, alle ihre Kräfte angewendet, den König von Dännemark zu diesem Verfahren zu vermögen. Er erzählet viel besondere Umstände von dem Widerwillen dieses Prinzen, und unter andern diesen: daß dieses Concordienbuch, das man ihm mit Seide gestickt, und mit Edelgesteinen geziert, zugeschickt, nichts destoweniger ins Feuer geworfen worden sey, imo quod memorabile imprimis est a pientissimo Danorum Rege Frederico II, ab aula Electorali Saxoniae, vt vt missus, holoserico obductus, auro, gemmisque pretiosis affabre ornatus magno, et pio zelo Vulcano traditus est, annexa grauissima poena et inspectione eius rei vniuersi Regni Episcopis demandata, sub confiscatione, in regnum ne importaretur, ibidemue distraheretur, ne-ve sub exilio certissimo ab vllo possideretur, eo quod in illo noua, et in istis regionibus ante inaudita, ac (prout habet ipsum diploma Regium in librum Concordiae vibratum, a doctis viris mihi non semel in Dania explicatum,) inusitata comprehenderentur dogmata: recepta vero ibi ex aduerso sunt cum Lutheri, Philippi quoque scripta, inter haec cum primis CORPVS DOCTRINAE, tribunitiaeque illae, ac

decla-

declamatoriae conciones S. Cathedris pulsae. Praefatione eadem, ex L. G. a Renesse, pag. 111. Er bemerket, daß Hutter dieses Verfahren des Königes von Dännemark sehr verdammet hat. Heroicum istud Regis *Frederici* factum vocat (*Hutterus in libro quem appellat* CONCORDIA CONCORS,) durum nimis et Rhadamantheum plane, Regemque et quidem Christianum haud decens, sed cum enormi, tantoque Rege indigna prorsus animi impotentia, et nimia affectuum vehementia coniunctum, quod tanti Regis dignitatem, prudentiam, et existimationes haud leuiter, omnibus, qui saltem aliquid iudicare possunt, suspectas reddit. Sie wird aber vom Christoph Knobins in der Leichenrede dieses Monarchen weitläuftig gelobet. Wir wollen die Stelle anführen: sie wird uns den großen Eifer dieses Prinzen sehen lassen, der öfters gesaget hat, daß dieser Streit der Lutheraner mehr böses angerichtet, als die Türken durch die Verheerung der Provinzen hätten anrichten können, darinnen er entstanden ist. *Christophorus Knobius Aulicus illius* (Regis) *Concionator in Concione funebri in exequiis Regiis habita* anno 1588, 5 Iunii, *sic de illo loquitur:* Sollicitus erat, ne sui quoque Doctores in abyssum huius periculosae, et nocentissimae disputationis abriperentur, ideoque noluit isti negotio immisceri: etiam quaerebatur, damnum quod Christiana Ecclesia ex hac disputatione sentiebat, non posse tali Concordiae Bergensis formula sanari: et sciunt complures honestissimi viri, quanto cum affectu id factum doleret, quinimo illum saepius dixisse, si Turca illas regiones, in quibus haec certamina nata sunt, et adoleuerunt, depopulatus fuisset, non tantum damni potuisse inferri, quantum haec disputatio intulit, nec finem posse videri huius certaminis. Lud. Gerardus a Renesse, Not. in Apolog. Eccles. Reform. in Belgio, p. 113. Die Königinn Elisabeth hat sich in dem Briefe an den Churfürsten von Sachsen, eben dieser Vergleichung bedienet. Euer Land, schreibt sie an denselben (**), hat durch dieses vorgegebene Concordienbuch, mehr Schaden erlitten, als wenn die Türken darinnen alles mit Feuer und Schwerdt verheeret hätten. Johann Lampadius, der diesen Umstand erzählet, beobachtet, es hätten die Prediger in Holland, von dieser Königinn erhalten, daß sie den König von Dännemark, Friedrich den II, vermocht hätte, das Concordienbuch zu verwerfen. Man sieht in der Vorrede zu des Hemmingius Buche, daß der Nachfolger dieses Königes von Dännemark, dasselbe Buch gleichfalls verworfen habe, weswegen ihn der Verfasser dieser Vorrede sehr lobet. Robinsonus, pag. 10. eiusdem ad Lectorem praefationis sic concludit. Deus, qui nunquam deest Ecclesiae suae, irrequietorum talium hominum conatus, vt olim per pios Magistratus, in Dania praesertim, mire impediuit; ita etiam nunc per optimi patris optimum filium, re et nomine vere Christianum, paternis vestigiis seuere insistentem, pietate, et iustitia regna sua firmantem, Pontificiorum, Vbiquitariorum, et aliorum schismaticorum ac turbulentorum hominum studia mature, et prudenter in ipsa herba reprimentem, benigne retardauit. Lud. Gerard. a Renesse, ebendas.

(*) *Praefatio Libri* Hemmingii, *cui titulus*, Immanuel, *apud* Ludouicum Gerardum a Renesse, Not. in Apologeticam Reformatarum in Belgio Ecclesiarum Epistolam, ad, et contra Auctores Libri Bergensis, dicti, Concordiae, p. 111.

(**) *Scribens ad* Augustum Electorem *sic inter alia*, si Turca totam tuam ditionem, ferro flammaque vastasset, tanta non dedisset damna, quanta ex concordiae discordis negotio accepit, bey ebendemselben.

Ich bekenne aufrichtig, daß ich hier nicht aus der Quelle schöpfe, und daß ich kein ander Original, als die Noten Ludwig Gerards von Renesse, über einen Brief habe, den er zu Breda, wo er Prediger und Professor der Gottesgelahrtheit gewesen, 1651 wieder drucken lassen, und der zum erstenmale lateinisch, holländisch und deutsch bereits 1579 gedruckt worden war. Er ist betitelt: Apologeticae Reformatarum in Belgio Ecclesiarum Epistola, ad, et contra Auctores Libri Bergensis, dicti, Concordiae. Renesse hat den Urheber desselben nicht gekannt; allein ich weis, daß man ihn dem Peter von Villiers (*), einem französischen Prediger, und Hofprediger des Prinzen von Oranien zugeeignet hat. An. 1579 Petrus Villerius Gallus concionator aulicus Principis Auriaci, Polypragmonicus, sub ministrorum Belgicorum nomine Epistolam criminatoriam contra Autores libri Concordiae publicauit. Schysselburg. Libr. II. Theol. Caluinianae, cap. VII. beym Schulting, Bibl. Cathol. Tom. I. pag. 23.

(*) Siehe in der Anmerkung (S) des Artikels **Carl der V**, die Stelle der Jahrbücher des Grotius, wo man diesem Peter Villiers die Schutzschrift des Prinzen von Oranien zueeignet.

Henault, (N), ein französischer Poet im XVII Jahrhunderte, „der Verfasser des Sonnets auf die Fräulein von „Guerchi (A), und Lehrmeister der Frau Deshoulieres, hat bey seinem Leben zu Paris in ziemlichem Ruhme gestanden, und „derselbe besteht noch, ob er gleich vor vierzehn Jahren gestorben ist [a]. Es hat sich zwar, da sein Verdienst nicht gedruckt wor„den (B), mit dem Menage zu reden, sein Ruhm nicht, wie vieler andern ihrer, ausgebreitet, die in Paris niemals in so großem „Ansehen, als er, gestanden haben. Er ist ein witziger und gelehrter Mann gewesen, der ein auserlesenes Vergnügen geliebt, und „die Verschwendung mit Kunst und Zärtlichkeit verbunden hat: allein er hatte die größte Widerwärtigkeit, dazu ein Mensch fä„hig ist: er rühmte sich der Gottesleugnung, und machte mit seiner Meynung auf eine rasende und entsetzlich gezwungene Art „ein Gepränge. Er hatte drey verschiedene Lehrgebäude von der Sterblichkeit der Seele aufgesetzt (C), und eine ausdrückliche „Reise nach Holland gethan, den Spinosa zu sehen, der gleichwohl nicht viel aus seiner Gelehrsamkeit machte. In der Todes„stunde veränderten sich die Sachen sehr; er bekehrte sich, und wollte die Sachen aufs äußerste treiben: sein Beichtvater war „verbunden, ihn abzuhalten, daß er das Sacrament, nicht mitten in seiner Kammer, mit dem Stricke um den Hals empfing. „Henault war von keinem großen Herkommen: sein Vater war ein Becker, und ein Zolleinnehmer zu Fores, gewesen, wo er seine „Sachen nicht gut gemachet hatte. Er hat die Frau Deshoulieres alles gelehret, was er gewußt, und zu wissen geglaubet „hat: man will, daß sich dieses in den Werken dieser Dame zeige (D).„ Dieß ist der Auszug eines Briefes, den ein gelehrter Mann den 27 April 1696 an mich geschrieben. Er hat mir den 19 des Heumonats 1697 noch einen geschrieben, in welchem er mir meldet, daß **Henault ein Factum des Herrn Clodore, Statthalters von Martinique, wider den Herrn de la Barre, Statthalter der americanischen Inseln, und ein Manifest des Herrn von Gadagni, wegen des Handels von Gigeri**, gemacht hat. Man wird in den Furetierianen, eine Elegie [b], und eine Ekloge [c] von diesem Dichter finden. Vor der Elegie steht dieser Lobspruch: **Herr Henault ward von aller Welt hochgeschätzet, er war ein sehr rechtschaffner Mann, und sehr verliebt.** Er hat ein Sonnet gemacht, welches dem Colbert zu einer schönen That Gelegenheit gegeben hat (E). Er ist verheirathet gewesen, und hat eine Tochter hinterlassen, die in einem Kloster zu Paris, Kostgängerinn gewesen ist. Unsere Anmerkungen sind mit besondern Umständen angefüllet, die uns mitgetheilet worden. Man suche sie daselbst.

a) Nämlich 1682. *b*) Auf der 77 S. holländischer Ausgabe. *c*) Auf der 238 S.

(A) **Der Urheber des Sonnets auf das Fräulein von Guerchi.**] Ehe ich in der Anmerkung (G) des Artikels Spinosa, den Auszug des Briefes bekannt gemacht hatte, worinnen diese Worte enthalten sind, so hatte ich bereits in dem Artikel **Patin**, unter dem Buchstaben d beobachtet, (welches ich in dieser Ausgabe weggelassen habe,) daß man den Henault für den Urheber des Sonnets, die **frühzeitige Geburt**, gehalten, und geglaubet, daß er es auf die Fräulein von Guerchi gemacht hätte. Allein seit dem mein Wörterbuch zu London erschienen ist, so hat ein gelehrter Engländer mir die Ehre erwiesen, und an mich geschrieben: 1, er wisse aus dem Originale, daß dieses Sonnet, zwey oder drey Jahre vor dem Tode der Fräulein von Guerchi, erschienen wäre; 2, daß ihm Personen, die es **sehr wohl wissen wollten**, versichert hätten, daß es vom Subligni, dem Verfasser der falschen Clelia, gemacht worden. Ich habe dieses einem gelehrten Manne mitgetheilet, der mir einen Brief geschrieben, davon ich einen Auszug in den Artikel Spinosa eingerücket habe. Er hat mir geantwortet: **es habe ihn Lucas versichert, daß dieses Sonnet von der frühzeitigen Geburt, zwanzig Jahre vor dem Zufalle der Fräulein von Guerchi gemacht worden; daß aber alle andre Versmacher, die er zu Rathe gezogen, gesaget hätten, es wäre auf eine frühzeitige Geburt dieser schönen Person gemacht worden, aber auf eine andre, als diejenige, welche ihr das Leben gekostet hätte. Zwanzig von meinen Freunden**, setzet er dazu, **die zu gleicher Zeit mit dem Henault gelebt, haben mich versichert, daß dieses Sonnet von ihm wäre, und daß er es selbst bekannt hätte. Subligni (*), der noch in der Schule gewesen, da dieses Sonnet erschienen ist; seine Witwe und seine Tochter, haben mir bekräftiget, daß er nicht der Urheber davon sey.** Wir wollen es als etwas gewisses annehmen, daß es ein Werk von unserm Henault ist; denn wir werden hier unten sehen, daß es in die Sammlung der Werke dieses Dichters gesetzet worden ist: allein daran wollen wir sehr zweifeln, daß es auf das Fräulein von Guerchi gemachet worden. Es wird für ein Meisterstück gehalten, ob es gleich wider die Regeln gemacht ist, (siehe les Amitiez, amours et amourettes de Mr. Pays, Liv. III. Lettre IV.) und sich so gar eine barbarische Redensart darinnen findet. Siehe den P. Bouhours, Maniere de bien penser, p. 373. holl. Ausg.

(*) Er hat sich bey dem Parlemente Hochachtung erworben; man hat auch einige Schauspiele, und die Critik der Andromacha von ihm.

(B) **Da sein Verdienst nicht gedruckt worden.**] Dieß hat sich falsch befunden: „Henault selbst hat bey seinem Leben eine kleine Samm„lung von seinen Werken zu Paris, bey Barbin, 1670, in 12 drucken las„sen: Oeuvres diverses - - par le Sieur D. H. Sie ist dem Herrn „Doort ohne einigen andern Titel zugeschrieben: sie enthält Prosa und „Verse, und Briefe in Prosa und in Versen an die Sappho, welche wohl „die Frau Deshoulieres seyn könnte. Das Sonnet von der frühzeitigen „Geburt findet sich auch darinnen : : : : Wir müssen das erste „Stück des Buches nicht vergessen, welches zum Titel hat: de la Conso„lation à Olympe. Es wird mir zwo critische Anmerkungen an die Hand „geben: die erste, daß die Sammler der Werke des S. Evremont, die „vielleicht von einigen, oder durch eine eingebildete Gleichförmigkeit der „Schreibart betrogen worden, diesen ganzen Brief, der ziemlich lang ist, „unter S. Evremonts Werke gesetzet haben; und viele Leute, die sich für „Kenner ausgeben, haben ihn für ein wahres Stück von ihm gehalten. „Dieß ist ein Beyspiel, welches man denjenigen beyfügen kann, die man „von den Irrthümern gesammlet hat, wozu diese Gleichförmigkeit die „Kunstrichter alle Tage verführet. Die andre Anmerkung fällt schnur„stracks auf einen neuen Richter : : der ein Urtheil von den Werken „des S. Evremont fällen wollen (*) : : Dieser Mensch ist ganz und „gar in das von dem Sammler ausgespannte Netz gefallen. Er hat die„sen Trostbrief an die Olympia, wegen der Schreibart, wegen der Ge„danken, wegen der Leidenschaften angegriffen, und ein Viertheil seines „Buches zu dieser schönen Beurtheilung angewendet.„ Dieses habe ich in einer Sammlung von Anmerkungen gefunden, die mir ein junger Sachwalter bey dem Parlemente zu Paris 1698, gütig überschicket hat, und die mich überzeugen, daß er einen feinen Geist, und eine sehr genaue Kenntniß vieler merkwürdigen Sachen hat, die sich ungemein in dieses Wörterbuch schicken. (α) Siehe oben die Anmerkung (Q), bey dem Artikel des dritten Herzogs von Guise.

(*) Dissertation sur les Ouvrages de S. Evremont 1698, in 12, zu Paris vom Dumont. Dieß ist eine Maske; man eignet sie dem **Cotolen**-

di, dem Urheber der Arlequiniana zu: einige glauben, es habe **Erard**, ein berühmter Sachwalter, nicht wenig Theil daran gehabt.

§ α Herr Bayle führet in dieser Anmerkung folgende Verse nicht an, die in den Oeuvres diverses etc. stehen.

E Senecae Thyeste, Act. II Chorus
Illi mors grauis incubat,
Qui notus nimis omnibus,
Ignotus moritur sibi.

Nachahmung aus dem Französischen.
Beglückt, wer unbekannt, sich aber selbst wohl kennet;
Der weder die Geburt noch Tod was Böses nennet;
Er geht davon, wie er gekommen ist:
Doch weh! was macht der Tod dem nicht für herben Schweiß,
Den alle Welt als wohl bekannt gegrüßt;
Und der doch von sich selbst nicht das geringste weis. Cr. Anm.

(C) **Er hat drey verschiedene Lehrgebäude * von der Sterblichkeit der Seele gemacht.]** Wir wollen noch ein Stück aus dieser Sammlung von Anmerkungen geben, deren ich gedacht habe. „Henault saget in seiner Zueignungsschrift: **Ihr wisset, daß ich ein inwendiger Mensch bin, daß ich mich um die Meynung eines andern nicht bekümmere, und daß meine Grundsätze oder meine „Irrthümer von der übrigen Welt ihren sehr unterschieden sind.** „Hierdurch fängt er an, zu entdecken, wer er gewesen ist. Viele von seinen „Versen sind Nachahmungen der Chöre des Seneca, unter andern des II „Aufzuges der Trojanerinnen, wo die Sterblichkeit der Seele behauptet „wird: diese Materie ist nach seinem Geschmacke gewesen.

„Gleichwie in einem Augenblicke
„Der Theil der Luft, den unser Leib umschließt,
„Das wirkendste und stärkste Anfangsstücke
„In Staub und Rauch verfließt;
„Gleichwie man ganz geschwinde
„Bey einem starken Nordenwinde
„Die schwarzen Wolken schwinden sieht,
„Wo sich ein starker Sturm aufzieht:
„Also verfliegt die eitle Seele
„Der Trieb der ganzen Leibeshöle:
„Kurz, alles stirbt in uns, sobald wir einmal sterben,
„Der Tod läßt nichts und ist auch nichts,
„Als nur das Ziel der Lebenszeit, u. s. w.

„Ich wundre mich, daß dieses mit Befreyung gedruckt worden. Dieser „Mensch hat ein zärtliches Herze gehabt: er saget zu seiner Liebsten:

„Sappho dichtete wie ihr,
„Gebt ihr nichts im Lieben für.

„Er will, daß sie der Ehre Abschied geben solle.

„Mich, dieß weis ich gewiß, betriegt die Ehre nicht;
„Ich will euch meinen Platz in ihrem Tempel lassen;
„Denn dieß ist mir zu schwer, dieß weis ich nicht zu fassen,
„Der Tod schont meinen Ruhm, und schont mich selber nicht.
„Nein, dieser Irrthum ist von mir schon überstiegen,
„Man muß, es ist kein Rath, im finstern Grabe liegen,
„Und wenn ja, wenn ich todt, von mir was übrig ist,
„So muß doch dieser Rest, wann ihn die Reihe trifft,
„Zwar etwas später wohl, den neuen Sachen weichen,
„Und wieder in den Schooß des ersten Anfangs schleichen.

„Dieß ist keine Uebersetzung, dieß ist ein Original; und auf diese Art hat „dieser Mensch in seinen Werken den Saamen seiner Irrthümer ausgestreuet. In den zweyen Stücken, die man in die Furetieriana gesetzet, „wird man eben diese Meynungen finden, die er überall einzuflicken, bemühet gewesen ist. Er hat mit den Gottlosigkeiten sehr grobe Unflätereyen vereiniget. Man findet dergleichen in einem Stücke le Bail „d'un Coeur à Cloris, betitelt, das in dieser Sammlung ist: und gewißlich, diese Cloris könnte sehr wohl mit einer Janneton des Fontaine „verglichen werden (*). Diese Verse sind viel unverschämter, als alle „Mährchen, und hätten die Verdammung des Policeyrichters weit besser verdienet.„

(*) Mais les gens delà les Monts
Auront bientot pleuré cet homme,
Car il defend les Jannetons,
Chose tres necessaire à Rome.

La Fontaine, Oeuvr. Posth. wenn er vom Innocentius dem XI redet.

Quand l'objet en mon coeur a place,
Et qu'à mes yeux il est joli,
Dono nomen quodlibet illi (β).

§ β Diese latein. Zeile muß einen Vers von gleichem Sylbenmaaße mit den zween vorhergehenden machen, welche nur sechs Sylben haben. Also lese man in den Oeuvres Posthumes des la Fontaine, Do nomen. Cr. An.

* Herr Bayle ist entweder zu freygebig gewesen, indem er diesem Freygeiste drey Lehrgebäude (systemes) von der Sterblichkeit der Seele zueignet; oder er hätte uns die Auszüge davon geben, und ihre Schwäche zeigen sollen. Denn da es überhaupt was seltnes ist, daß solche wilde Köpfe, als die Religionsspötter insgemein sind, über einer Sache was systematisches, oder zusammenhangendes aussinnen, oder aufsetzen; so wird, bey der Ueberschrift dieser Anmerkung, ein aufmerksamer Leser sehr begierig, zu erfahren: was doch das für Lehrgebäude gewesen seyn müssen, dadurch die Sterblichkeit der Seele behauptet worden? Nun will ich es Baylen zwar nicht zu einer Bosheit machen, daß er uns nichts davon gesagt, und dadurch andern Freygeistern, die etwa diesen Artikel lesen, Anlaß gegeben, zu denken: Es ließe sich doch diese so sehr gewünschte Sterblichkeit der Seelen auf vielerley Art vertheidigen; indem ja nur der einzige Henault schon dreyerley Systemata davon erdacht. Allein es ist doch eine Nachläßigkeit, daß er auch andern wahrheitliebenden und wissensbegierigen Lesern, die jene Bücher nicht haben, keine Nachricht davon gegeben.

Nun kann es zwar seyn, daß nach der gewöhnlichen Art solcher Spötter, die aus Wollüstlingen zu Ungläubigen werden, des gottlosen Henault seine Lehrgebäude nur in solchen Versen bestanden, als hier ein paar angezogen worden. Allein, wenn bloß sagen, was man glaubet, und verneinen oder verwerfen, was man nicht glaubet, ein Systema machen heißt: welcher Schusterjunge oder Bauerknecht wird nicht auch die Ehre haben können, ein Systema zu machen? Ein Weltweiser, wie Herr Bayle seyn wollte, und in vielen Stücken wirklich war, hätte hier entweder das Wort Systeme nicht brauchen sollen; oder er hätte uns von dem Zusammenhange der Vernunftschlüsse benachrichtigen sollen, dadurch Henault die Sterblichkeit der Seele herausbringen wollen.

Allein es hat niemand Ursache, hier große Geheimnisse und wichtige Entdeckungen zu vermuthen. Was man in dieser Art von den Federn der Freygeister gesehen hat, das hat noch allemal eine so schlechte Probe von ihrer Einsicht abgegeben, daß auch die schlechtesten Schüler der Vernunftlehre, die Schwäche ihrer Beweise, und die Unrichtigkeit ihrer Schlüsse haben wahrnehmen können. Beweisen, das ist überhaupt das Werk der Freygeister nicht. Sie können nur fragen, zweifeln, leugnen und spotten. Wer was gründliches von ihnen hören will, der wird sich sehr betrügen. Man sehe das englische Werk, das unter dem Titel, Alciphron, or the minute Philosopher, im Englischen, oder auch im Französischen, Le petit Philosophe, betitelt, in zween Bänden in 8 herausgekommen; woselbst dieses durch und durch ausführlich erwiesen wird. G.

(D) **Man will, daß sich dieses in den Werken dieser Dame zeige.]** Man hat in der ersten Ausgabe dieses Wörterbuches sehen können, daß derjenige, dem die Worte dieses Textes zugehören, sogleich dazu setzet: **Ich habe unter andern diese Verse aus der Idylle von dem Bache bemerken sehen:** Sie ist auf der 164 S. des I Tom. des Poësies de Mad. des Houlieres. Man findet sie auch in dem Courier Galant, des Monats May 1693, 552 S.

„Ihr Bäche, laufet, flieht und bringet
„Die Wellen in das Meer, aus welchem ihr entspringet,
„Indessen wollen wir, das Schicksal zu erfüllen,
„Das wir gezwungen müssen stillen,
„Dieß unbeglückte Leben
„Dem Nichts, daraus wir sind, auch wiedergeben.„

Es ist gewiß, daß eine Person, die auf eine solche Art dogmatisch reden würde, die Unsterblichkeit der Seele leugnete. Allein, wir wollen zur Ehre der Frau Deshoulieres sagen, daß sie bloß den poetischen Begriffen gefolgt ist, woraus keine Folgerungen zu ziehen sind. Also hat sie nach dem Beyspiele der alten Dichter an einem andern Orte gesagt, (siehe den Artikel **Plotin**, in der Anmerkung (A)) daß unsre Seele nach unserm Tode an dem Ufer der Hölle herum irre. Dieß ist ihr Glaube nicht gewesen, wenn sie Henault seine Gottlosigkeiten gelehret hat. Man muß nicht nach den poetischen Redensarten von ihr urtheilen. Unterdessen kann man freylich unter den Vorrechten des Versmachens viel Freygeisterey verstecken. Der Sachwalter, von dem ich geredet habe, hat eine Note über diese Stelle gemacht. **Ihr habet Verse von der Frau Deshoulieres angeführet,** hat er an mich geschrieben, **die der Religionsverachtung verdächtig sind: allein ihr habet einen vergessen (*), der nicht weniger stark ist, und in der Ausgabe ihrer Gedichte steht. Man muß die Wahrheit sagen: es sind viel andre moralische, ja christliche und heilige Stücke darinnen, welche dieses in ihren Werken verbessern. Gleichwohl hat man sie für eine Religionsverächterinn ausgeschrieen: denn sie beklaget sich in dem Briefe an den P. la Chaise über die falschen Andächtigen, darüber. Sie ist ein sehr großer Geist, die Ehre ihres Geschlechts, und die Schande des unsrigen gewesen.**

(*) Nous irons reporter la vie infortunée
QVE LE HAZARD NOUS A DONNE'E
Dans le sein du neant d'où nous sommes sortis.

Man merke, daß man unter dem Vorwande, weil sie gesagt, wir wären aus Nichts entsprossen, nicht vorgeben kann, daß sie die Schöpfung geglaubet hat. Denn Henault giebt zur Gnüge zu erkennen (man sehe sein Sonnet von der frühzeitigen Geburt) daß er durch das **Nichts**, nicht den Mangel des Daseyns versteht, sondern den bloßen Mangel des Lebens. In diesem Sinne hat er die Schöpfung nicht zugelassen.

(E) **Er hat ein Sonnet gemacht, das dem Colbert Anlaß zu einer schönen That gegeben hat.]** Die hier oben angeführte Sammlung der Anmerkungen wird mir noch eine gute Auslegung darbiethen. „Wieder auf den Henault zu kommen, so ist er es, von dem Boileau an „zween Orten seiner IX Satire redet. Also erklär ich mich, Haynault (er „nennet ihn verdeckter Weise also) ist ein Virgil (γ). Allein der Hr. ... „hat mir selbst gesagt, daß er ihn für einen sehr guten Poeten gehalten, „und daß sein bestes Stück, nicht wegen der Materie, sondern wegen der „Ausarbeitung, ein Sonnet wider den Colbert sey, welches sich mit diesem „Verse anfängt: Ministre avare et lasche, esclave malheureux. Colbert hat deswegen eine sehr schöne That gethan, man hat ihm von „diesem Sonnette gesagt, welches zur selben Zeit groß Aufsehen gemacht „hat. Er hat gefragt, ob nichts wider den König darinnen sey; man hat „Nein gesagt, und darauf hat er geantwortet: daß er wenig darnach frage, und deswegen auf den Urheber nicht böse sey. Ist dieses nicht viel „schöner, als das Sonnet?„

§ γ Die amsterdamer Ausgabe von 1695, liest Quinault, und hier, und schon weiter oben in derselben Satire, wird Hainault niemals genennet ... Crit. Anm.

Hennichius (Johann) Professor der Gottesgelahrtheit auf der Akademie zu Rinteln im Hessenlande, war der Sohn eines reformirten Predigers zu Winhusen, und im Jenner 1616 gebohren. Er besuchte die Schule zu Zelle und zu Lüneburg, wurde darauf 1634 nach Helmstädt geschickt, wo er nach vierjährigem Studieren die Doctorwürde der Weltweisheit erhielt. Nachdem er hierauf etliche Vorlesungen gehalten, und öffentlich als Vorsteher disputirt hatte, so erwarb er sich die vertrauliche Freundschaft des Doctor Calixtus, und des Doctor Hornejus, zweener berühmten Gottesgelehrten. Er gieng zu Ende des 1639 Jahres nach Hildesheim, und blieb daselbst drey Jahre bey einem angesehenen Edelmanne [a]. Er reiste hierauf gegen den Rhein,

Rhein, und hielt sich nachdem einige Zeit beym Jacob Lampadius zu Hannover auf. Er wurde 1643 bey der hohen Schule zu Rinteln zum Professor der Metaphysik und der hebräischen Sprache gemacht, und nach anderthalb Jahren als Superintendent nach Bardewik berufen. Er hat seinen Verrichtungen fünf Jahre mit solchem Fleiße vorgestanden, daß ihm der Herzog August von Braunschweig, die Aufsicht über den Kirchensprengel von Wolfenbüttel geben wollen; allein er nahm sie nicht an. Er legte auch so gar sein Amt nieder, weil ihm die vielen Beschwerlichkeiten desselben eine lange Krankheit zugezogen hatten. Er gieng 1651 nach Rinteln zurück. Dieses geschah, um daselbst Professor der Gottesgelahrtheit zu werden. Er erhielt daselbst feyerlich die Doctorwürde in besagter Facultät, und man gab ihm gar bald einen Platz in dem geistlichen Kirchengerichte, und machte ihn zum Aufseher über die Kirchen in der Grafschaft Schaumburg [b]. Er hat seine Wissenschaft in verschiedenen herausgegebenen Werken an den Tag gelegt (A); er hat viel Redlichkeit und Mäßigung besessen, und die Einigkeit der Lutheraner und Calvinisten eifrigst gewünscht (B); und vermuthlich hat ihn dieses den wider ihn gebrauchten Schmähungen ausgesetzt. Er verheirathete sich 1645 mit einer sehr tugendhaften und fruchtbaren Jungfer, denn er hat 13 Kinder mit ihr gehabt. Er ist zu Rinteln den 27 des Brachmonats 1671 gestorben [c]. Seine vom Gerhard Wolter Molan gemachte Grabschrift ist sehr schön. Man findet sie auf der 338 und 339 S. eines Buchs des Caspar Sagittarius [d].

a) Ad Nobiliss. atque praestrenuum Virum D. Fridericum Wilhelmum GANSIVM se contulit, apud quem triennium fere satis commode exegit. Beym Witte, Memor. Theologor. Decad. XIII, pag. 1716. b) Die Stadt Rinteln ist in dieser Grafschaft. c) Aus seinem Leichenprogramma beym Witte in seiner XIII Decade Memoriar. Theolog. nostri saeculi, pag. 1716 u. f. d) Es ist betitelt: Introductio in Historiam Ecclesiasticam, und 1694 gedruckt.

(A) **Verschiedene Werke, die er herausgegeben hat.]** Hier ist das Verzeichniß, das Witte Memoriar. Theolog. Dec. XIII, pag. 1720 davon gegeben hat. Dissertatio de Maiestate ciuili, Rinteln 1653 in 4. De Cultu creaturarum et imaginum, Dissert. Ebendaselbst 1653 in 4. De Libertate Arbitrii, inprimis de concursu causae secundae cum primis: Ebendas. 1645 in 4. De Officio boni Principis piique Subditi: Ebend. 1661 in 12. Dissertatio de Poenitentia lapsorum: Ebendas. 1659 in 4. De Gratia et Praedestinatione Dissertatio: Ebendas. 1663 in 4. Compendium S. Theologiae; Ebend. 1657, 1671 in 8. De Veritate Religionis Christianae: Ebendas. 1667 in 12. Institutiones Theologicae: Braunschweig 1665 in 4. Historiae Ecclesiasticae et Ciuilis, Pars I, Rinteln 1669, Pars II, 1670, Pars III, 1674, in 4. Disputationes aliquot emisit publiceque habuit, ex quibus est; de Mysterio S. S. Trinitatis: De Confessione Augustini, de Fide et operibus etc.

Ich habe über das Buch, de Veritate Religionis Christianae, das in diesem Verzeichnisse erscheint, etwas weniges zu erinnern. Es ist eine sehr gute Ergänzung desjenigen, was Grotius über eben diese Materie geschrieben hat: Denn Henichius entwickelt, erläutert und beweist die Gründe viel weitläuftiger, die Grotius angewendet hat. Er saget dieses auf seinem Titel, weil er darauf setzet, quo ea, quae vir illustris HVGO GROTIVS de hac materia commentatus est, aliquanto vberius exponuntur. Im Vorbeygehen wollen wir sagen, daß Grotius eines gelehrten Diebstahls beschuldiget worden, und einen Zusatz hersetzen, der bey der ersten Ausgabe dieses Wörterbuchs zu Ende des ersten Bandes erschienen, und bey der andern Ausgabe von den Buchdruckern nicht an den Ort gesetzt worden ist, wohin er gehöret. Er enthält diese Worte: „Nach „meinem Bedünken ist nichts fälscher, als dasjenige, was Wheler und Spon „gesagt haben, daß Grotius alle seine vornehmsten Schlüsse für die Wahr„heit der christlichen Religion aus einem arabischen Schriftsteller, und „sonderlich aus den Werken eines vortrefflichen Mannes genommen habe, „den die Lateiner für einen Erzketzer, die Copter aber für einen Heiligen „gehalten haben: Der ein vortreffliches Buch wider die Türken und Ju„den für die Wahrheit der christlichen Religion geschrieben hat.„ Wheler Voiage de Dalmatie etc. Livr. II, pag. 163, holl. Ausg. von 1689.

In Ansehung der drey Bände der Kirchenhistorie unsers Henichius merke man, daß sich dieselben nur bis zu Ende des V Jahrhunderts erstrecken, und daß sich der Urheber, ungeachtet der Titel, so wohl die weltliche als Kirchenhistorie verspricht, hauptsächlich an die letzte hält. Der erste Band enthält die ersten drey Jahrhunderte: der andre ist für das vierte Jahrhundert; und der dritte für das fünfte. Bosius, der in seinem Schediasmate de comparanda Notitia Scriptorum Ecclesiasticorum gesagt hat, daß des Henichius Werk die ersten sechs Jahrhunderte begriffe, ist deswegen sehr hart getadelt worden. Er hat seinen Irrthum erkannt, und ihn in dem Exemplare seines Buchs mit eigner Hand verbessert. Man kann dergleichen Fehler wohl anzeigen; allein man muß solches ohne Bitterkeit und ohne Beschimpfung thun, und sich erinnern, daß sie leicht zu begehen sind: Aberrationem agnouit, ac manu sua in exemplari priuato correxit: vt adeo acrem illam Clarissimi *Sluteri* censuram (In Propylaeo Historiae Christianae, pag. 26) non videatur meruisse. Et quam facilis in his talibus sit lapsus, vnus quisque intelligit. Caspar Sagittarius, Introd. in Histor. Eccles. pag. 340. Der Schriftsteller, der so redet, beobachtet, daß Henichius, nachdem er den Auszug aus dem Zeugnisse der alten Schriftsteller gegeben, darauf ihre Stellen ganz anführe. Man saget mit Rechte, daß dieses sein ganzes Werk beliebt machen müsse. Ceterum Henichianum opus vel eo etiam nomine meretur commendari, quod integra Auctorum veterum testimonia adscribat, quorum summam prius attulerat.

(B) **Er hat die Einigkeit der Lutheraner und Calvinisten eifrig gewünschet.]** Man lobet ihn deswegen in der Einladungsschrift zu seinem Leichenbegängnisse. Witte, Memor. Theolog. Dec. XIII, p. 1718. Pacis et concordiae perpetuus studiosus, nihilque magis in votis habebat, quam vt schisma inter Euangelicos funditus tolleretur, et togata praelia in suggestibus et Cathedris cum salutifera, DEO et hominibus grata pace, fausto omine, commutarentur, qua de causa immortalem nominis gloriam apud omnes bonos adeptus est. Der Verfasser der Einladungsschrift saget kurz hernach, ebendas. 1719 Seite. Equidem inuidia et malignitas, vt sunt virtutis fata, non vnum in eum iaculata fuit fulmen; sed et illa, quae viuenti grauis fuit, mortui famae, credo, fauebit, suamque vel imperitiam vel liuorem tandem profitebitur. Er zeiget die Ursachen dieses boshaften Neides nicht an, der den Henichius verfolgt hat: allein ich muthmaße, daß die friedfertige Neigung dieses Professors den Vorwand zur Lästerung gegeben hat.

Heinrich der VI, deutscher Kaiser, ein Sohn Friedrich Rothbarts, wurde vom Pabste Cölestin dem III (A) den 15 des Aprilmonats 1191 gekrönt. Er gieng mit einem mächtigen Kriegsheere hin, die Erbschaft von Neapolis und Sicilien in Besitz zu nehmen, welche nach dem Tode des jungen Wilhelms, Königes von Sicilien, auf die Kaiserinn Constantia, seine Gemahlinn, verfallen war [a]. Er fand so viel Widerstand bey dieser Besitznehmung, daß man bey nahe sagen könnte, er hätte diese zwey Königreiche durch Eroberung erhalten. Er machte sich so furchtbar, daß der Kaiser Alexis Angelus, den Frieden nicht anders, als durch Bezahlung eines Tributs an ihn, erhalten konnte [b]. Wenn er weiter nichts gethan hätte, so müßte man seine Tapferkeit loben; allein alle Lobsprüche, die er von dieser Seite verdient haben kann, sind durch die Grausamkeit und Ungerechtigkeit verschlungen worden, die er blicken ließ, da er unter falschen Vorwendungen den ganzen Ueberrest von dem Geschlechte derjenigen braven Normänner hatte ausrotten lassen, die diesen Theil Italiens erobert hatten; worauf ihm die Kaiserinn, seine Gemahlinn, als die Erbinn davon, das Eigenthumsrecht gab [c]. Man saget, daß ihm diese Prinzeßinn, um ihn deswegen zu strafen, Gift beygebracht habe, woran er zu Meßina 1198 im zwey und dreyßigsten Jahre seines Alters gestorben ist [d]. Er hat einen Sohn hinterlassen, der unter dem Namen Friedrichs des II Kaiser geworden. Constantia war so alt, da sie diesen Sohn zur Welt brachte, daß sie, zur Abwendung alles Verdachts einer Unterschiebung, öffentlich niederkam (B). Diese Behutsamkeit hat nicht verhindert, daß man dieses Kind nicht für untergeschoben gehalten hätte (C). Einige Schriftsteller behaupten, daß Constantia weder eine Nonne, noch so alt gewesen ist, da sie sich mit Heinrichen dem VI vermählt hat (D).

a) Siehe Maimbourg, Decadence de l'Empire Liv. V, p. m. 476. b) Ebend. c) Ebend. p. 477. d) Ebend. 477 S. wo er den Abt von Ursperg anführet.

(A) **Er ist vom Pabste Cölestin dem III gekrönt worden.]** Man erzählet folgenden Umstand von dieser Krönung. „Wie der Kaiser „auf seinen Knien lag, so setzte ihm der Pabst Cölestin die Krone auf das „Haupt, und stieß eben dieselbe Krone mit dem Fuße herunter, um zu „zeigen, daß er sie ihm geben und auch nehmen könne. Baronius lobet „diese That; allein nach meinem Bedünken haben die Sachen ein ganz „ander Ansehen bekommen, und es wird keiner von allen Prinzen der „Meynung dieses Cardinals aus recht treuem Herzen beypflichten wol„len.„ Ich führe den Schriftsteller an, der also redet. Chevreau, Histoire du monde, Liv. V, ch. II, pag. 75, Tom. III, holl. Ausg. von 1687.

(B) **Sie ist zur Abwendung alles Verdachts einer Unterschiebung öffentlich niedergekommen.]** Hier ist eine Stelle des Brantome, Dames galantes, Tom. II, pag. 207, die gelesen zu werden verdienet. **Die Königinn von Sicilien, Constantia, die weder in ihrer Jugend noch ihre ganze Lebenszeit von der Keuschheit einer Klosterjungfrau abgewichen war, überließ sich der Welt in einem funfzigjährigen Alter, da sie nichts weniger als schön war; sondern ganz veraltert, die Wollust des Fleisches noch fühlen wollte, und vermählte sich, und wurde in ihrem zwey und funfzigsten Jahre mit einem Kinde schwanger; mit welchem sie auf der Ebene und den Wiesen von Palermo öffentlich niederkommen wollte, weswegen sie ausdrücklich ein Zelt aufschlagen ließ; um der Welt keinen Zweifel wegen einer untergeschobenen Frucht zu lassen; welches eines von den größten Wunderwerken gewesen, die man jemals seit der h. Elisabeth gesehen hat. Gleichwohl saget die Historie von Neapolis, daß man diesen Prinzen für untergeschoben, ausgegeben, und gleichwohl ist er ein großer Mann geworden: allein die Hurkinder sind meistentheils tapfer, wie einsmals ein Großer zu mir sagte.**

(C) **= = = Diese Behutsamkeit hat nicht verhindert, daß man diesen Prinzen nicht für untergeschoben gehalten hätte.]** Brantome hat uns dieses berichtet; allein Camerarius, Medit. Histor. Vol. II, Lib. IV, c. 7, pag. 296, nach Simon Goularts Uebersetzung, wird uns bessere Beweise anzeigen. **Es ist bekräftiget worden, saget er, daß Frauen von funfzig Jahren und drüber, Kinder gebohren haben. Wir haben ein Beyspiel davon an dieser berühmten Nonne, Constantia, der Mutter Friedrichs des II, welche, als die einzige Erbinn und Königinn von Sicilien aus dem Kloster geholt worden. Da dieselbe nach zurückgelegtem zwey und funfzigsten Jahre rechtmäßig empfangen hatte, so hat sie allen Verdacht zu heben, auf einem Markte in einer gewissen Stadt Siciliens, ein Zelt aufschlagen lassen, und in Gegenwart der vornehmsten Damen des Landes öffentlich gebähren wollen. Diesem ungeachtet wider-**

streiten verschiedene diese Begebenheit, **unter andern der Markgraf von Ancona, Marquard genannt, welcher sich zu erweisen erbothen, daß dieses Kind nicht von Heinrichen und Constantien entsprossen, sondern untergeschoben gewesen**, welches Pandolfo Collenuccio, Liv. IV, de l'Hist. de Naples, saget. Hat man sagen können, daß die allerfeinsten Behutsamkeiten wider die Liebe unnützlich sind: so kann man auch sagen, daß sie es wider die Herrschsucht sind. Man thue alles, was man will, die Welt zu überzeugen, daß diese oder jene Niederkunft nicht erdichtet, sondern ganz gewiß ist; so wird man doch allezeit Antworten bekommen: das Mittel, welches die Ungläubigkeit des Apostels Thomas geheilet, ist fast das einzige, das wider die Spitzfindigkeit die Probe hält: *Wenn ich meine Finger u. s. w.* wird man sagen, wie dieser Apostel: *so werde ich nicht glauben*, Joh. XX, 25. Ich weis auch nicht, ob man nicht nach der Niederkunft sagen würde: *Ich habe zwar gesehen und gefühlet, wie das Kind heraus, aber nicht wie es hinein gekommen ist. Ist auch euer Ehmann vermögend gewesen?*

(C) *Es behaupten einige Schriftsteller, daß Constantia weder eine Nonne, noch so alt gewesen, da sie sich mit Heinrichen dem VI vermählet hat.*] Dieß ist eine gemeine Meynung, daß sie aus einem Kloster gehohlt worden, daß sie Freyheit erhalten, sich mit Heinrichen dem VI zu vermählen, und daß sie ungefähr im fünf und funfzigsten Jahre empfangen hat. Allein es giebt Geschichtschreiber, die dieses leugnen. Wir wollen das folgende von der Stelle des Camerarius an angezogenem Orte auf der 296 S. sehen: *Vielleicht hat Johann Nicolas Brutus (*) von dieser Erzählung Gelegenheit genommen, schlechterdings zu leugnen, daß Constantia jemals eine Nonne oder Aebtißinn gewesen, noch daß ihr Pabst Cölestin Freyheit gegeben, sich zu verheirathen, um so vielmehr, da sie nach seiner Rechnung damals sechzig Jahre alt gewesen. Hingegen führet er den Historienschreiber Hugo Falcand an, welcher saget, daß sie damals eine Jungfer in ihrem besten Alter gewesen, da sie mit Heinrichen, unter der Regierung Wilhelms des gütigen, vermählt worden, da Friedrich Rothbart noch gelebt hat: daß aber die Vermengung der Zeiten Ursache an dieser Zweydeutigkeit sey. Ich halte dafür, saget er, daß sie aus dem königlichen Pallaste in ein Nonnenkloster geführet worden, da das aufrührige Volk den König Wilhelm, der böse zugenamt, gefangen gesetzt, und man keinen bequemern Ort zu ihrer Sicherheit unter diesem Ungewitter gefunden hat. Nachdem dasselbe vorüber war, blieb diese Prinzeßinn, die ihre Freyheit behalten, und weder den Schleyer angenommen, noch Gelübde gethan hatte, unter diesen Nonnen, bis sie Heinrichen geheirathet hat.*

(*) Lib. II, de Instauratione Ital. Also führet ihn Camerarius in der lateinischen Ausgabe von Frankfurt 1658, p. 276 an.

Heinrich der II, König von Frankreich, folgte seinem Vater Franciscus dem I, den letzten März 1547. Die erste von seinen Verrichtungen war, daß er die Verordnung verlachte, die ihm sein Herr Vater auf dem Todbette gegeben hatte; ich will sagen, daß er in den ersten Tagen seiner Regierung den Connestable von Montmorenci zurück rief (A), welchen Franciscus der I aus sehr guten Ursachen verbannet hatte [a]. Dieser Ungehorsam aber ist ihm theuer zu stehen gekommen (B); denn man kann wohl sagen, daß die allerverdrießlichsten Begebenheiten, die seine Regierung beflecket haben, ein Werk dieses Connestabels gewesen sind. Dieser Connestabel hat durch seine üble Aufführung die berufene Schlacht bey S. Quentin verlohren [b]; worauf er Ursache an einem Friedensvertrage war [c], der der französischen Monarchie noch viel schimpflicher, als der Verlust dieser Schlacht selbst, gewesen ist (C). Vielleicht hätte er Heinrichen den II nicht so leicht zu diesem nachtheiligen Frieden bewogen, wenn sich nicht der Geist der Verfolgung dieses Prinzen bemächtiget hätte (D). Er verdienet auch einen großen Vorwurf, daß er seinem Herrn, in Ansehung der Herzoginn von Valentinois, keine guten Rathschläge gegeben hat, die von sehr ungleichem Alter mit Heinrichen dem II war, und ihn dennoch in ihren Fesseln hielt, und diese Sklaverey auf eine höchst ungerechte Weise misbrauchte. Anstatt daß der Connestabel diesen Prinzen gegen die Fallstricke dieser Frauensperson unterstützen sollte, so trieb er vielmehr selbst diese Maschine, und trat zu ihrer Partey über [d]. Es ist Schade, daß sich in der Regierung Heinrichs des II dergleichen böse Stellen finden; denn außer diesem ist sie wegen sehr herrlicher Thaten, und sehr schöner Siege, merkwürdig, die Carln den V grausam gekränket haben. Man kann Heinrichen dem II den Ruhm nicht streitig machen, daß er tapfer gewesen, und man saget, daß ihn die Königinn von England, Elisabeth, dieserwegen bewundert habe (E). Allein bey allem diesem wird es ein ewiges Zeugniß seiner Schwäche und der Herrschaft bleiben, die seine Lieblinge über ihn gehabt, daß er, wider den Rath der weisesten Köpfe seines Königreichs, den Friedensvertrag von Cateau im Camerichischen unterzeichnet hat; **Ein Friede, der Frankreich eben so schimpflich gewesen, als des Kaisers Jovians seiner mit dem Könige von Persien, der in dem ganzen Alterthume so verschrien ist** [e]; ein Friede, der durch einen einzigen Federstrich in einer Minute die Arbeiten und Eroberungen vieler Jahre vernichtete, und eine Strecke Land verlohr, die ein Drittheil des Königreichs ausmachte [f]. Niemand hat von dieser Schande Frankreichs mehr Nutzen gehabt, als der Herzog von Savoyen; denn außer, daß er in seine Staaten wiederhergestellet wurde, so heirathete er noch dazu die Schwester Heinrichs des II, eine Prinzeßinn von großen Verdiensten (F), welche den französischen Hof, zum Vortheile ihres Gemahls, hinters Licht geführt hat (G). Sie war nicht jung, da sie sich vermählte; und deswegen erstreckte sich das Murren über diesen Frieden auch bis auf sie (H). Es hat ein neuerer Schriftsteller ohne die geringste Ursache, die Aufführung Heinrichs des III rechtfertigen wollen (I), der die Aufnahme, die ihm diese Prinzeßinn erwies, so theuer bezahlet hat. Der Friede von Cateau ist nicht das einzige Denkmaal von der allzueinfältigen Schwäche Heinrichs des II. Die Verschonung seiner Lieblinge, nachdem sie sehr große Güter durch so ungerechte Wege zusammen gescharret hatten, ist noch ein ander Denkmaal derselben. Er ist an der Wunde gestorben, die er in einem Turniere bekommen hatte [g]. Eine seltsame Begebenheit! die noch außerordentlicher als kläglich ist: denn ich glaube nicht, daß jemals ein Monarch bey dergleichen Gelegenheiten das Leben verlohren. Es würde ihm weit rühmlicher gewesen seyn, dasselbe in einer Schlacht, als in dergleichen Lustgefechten, oder Friedenskämpfen, zu verlieren: wobey er sich überdieß auf eine seiner Würde sehr ungemässe Art aufgeführet hat, die einem jungen Edelmanne viel anständiger gewesen wäre, als seiner königlichen Majestät (L). Man hat viel Betrachtungen über dieses klägliche Schicksal gemacht (M). Er hat seit dieser Wunde nicht mehr geredet (N), und also sind alle seine Reden, die man ihm zueignet, nichts als zur Lust erdichtete Mährchen. Die Aufrichtigkeit, mit welcher die französischen Historienschreiber die Mängel dieses Monarchen und die Schande bekennen, die er der Nation gemachet hat, da er die Rathschläge des Connestables den Vorstellungen des Herzogs von Guise vorgezogen (O), sieht man nicht leicht in andern Geschichtschreibern. Die Reformirten haben sich eingebildet, durch seinen Tod viel zu gewinnen; allein sie haben unter Franciscus dem II noch mehr Schärfe erfahren, und menschlicher weise davon zu reden, so wäre es in Frankreich gar um sie geschehen gewesen, wenn Franciscus der II noch zwey Jahre gelebet hätte (P). Man beschuldiget sie, daß sie ihre Freude über das klägliche Ende Heinrichs des II auf eine sehr schimpfliche Art bezeuget haben (Q); allein man kann nichts bescheideners hiervon sehen, als den Theodor Beza [h]. Ich habe vergessen, zu beobachten, daß dieser Prinz, da er nur noch Dauphin war, mit dem Herzoge von Orleans, seinem Bruder, in einem Misverständnisse gelebet hat, welches Frankreich theuer zu stehen gekommen (R), und noch viel kläglicher gewesen seyn würde, wenn der Herzog nicht gestorben wäre. Wer weis, ob er nicht gar die Erbfolge bestritten haben würde? (S) Das Frauenzimmer war so kühn, Nativitäten herum laufen zu lassen, welche die Eifersucht dieser zween Prinzen nähren mußten. Sie hatten Franciscus dem I diese vermeynten astrologischen Vorhersagungen gewiesen. Castellan hat sie widerleget (T): Der Ausgang aber hat sie noch besser widerleget. Viele Schriftsteller sagen, daß ein berufener Nativitätsteller vorhergesaget hätte, es würde Heinrich der II im Zweykampfe getödtet werden (U). Die Veränderungen, mit welchen man diese Vorhersagung erzählet, sind allein zureichend, einen Zweifel zu erwecken, ob sie auch von Sterndeutern gemacht worden sey? (X) Er hat zehn rechtmäßige, und zwey natürliche Kinder gehabt. Man erzählet sehr merkwürdige Dinge von den Müttern derselben (Y).

Heinrich der II war zu S. Germain en Laie den 31 März 1519 gebohren. Er hieß Herzog von Orleans da er sich den 28 des Weinmonats 1533 mit Catharinen von Medices zu Marseille vermählet. Er war damals nur vierzehn Jahre und etliche Monate alt: dieses machte dem Oheime der Catharina, Pabst Clemens dem VII, bange, daß ihre Ehe die Hochzeitnacht nicht vollzogen werden würde, und einige Schriftsteller geben vor, daß er bey seiner neubegierigen Untersuchung Proben gefunden habe, die sein Gemüthe beruhiget hätten (Z). Dieser junge Ehmann ward den 10 August 1536 durch den Tod seines ältesten Bruders, Dauphin. Wir haben anderswo gesehen [i], daß seine Gemahlinn einige Jahre unfruchtbar gewesen, und daß sie ihm darauf viele Kinder gebohren hat. Er hat seine reformirten Unterthanen mit der äußersten Grausamkeit verfolget, und unter währender Zeit schmiedete er selbst die Waffen, die ihnen am kräftigsten geholfen haben, sich zu erhalten (AA); denn er ist Ursache gewesen, daß die Protestanten in Deutschland ihre Sachen in einen so guten Stand setzten, daß sie den Calvinisten in Frankreich ohne Beschwerlichkeit große Hülfe zuschicken konnten. Die Vergleichung, die man zwischen seiner Regierung und den letzten Jahren Franciscus des I gemacht hat, belehret uns, daß ein König, der seine Gnadenbezeigungen gern verschwendet, seinem Staate viel nachtheiliger ist, als ein König, der nicht so verschwenderisch damit ist (BB). Heinrichs Fehler war, daß er mit seinen Einkünften schlecht Haus hielt: er verkehrte hierdurch derselben Verwaltung, und stürzte sich in entsetzliche Schulden (CC). Man hat unter die Unordnungen seiner Regierung auch das Uebel gerechnet, welches die Poeten verursachet haben [k]. Die Vielweiberey war unter den vorigen Regierungen **kein denkenswürdiger Fall**; Heinrich der II ist der erste gewesen,

wesen, der sie der Todesstrafe unterworfen hat (DD). Man wird an andern Orten dieses Wörterbuchs sehen, was er wider die Winkelheirathen *l* und wider die Mütter verordnet hat, die ihre Kinder umbringen *m*.

Eins will ich noch dazu fügen, welches ich in einem Briefe Bodins gefunden habe. Pabst Julius der III hat diesen **Prinzen vor Gottes Gerichte gefordert, um ihm wegen des Unrechts zu antworten, welches er ihm dadurch erwies, daß er Mirandola behielt. Der König hat geantwortet: daß er sich daselbst einfinden wolle, aber gewiß versichert wäre, daß der Pabst daselbst nicht erscheinen würde.**

a) Siehe die Anmerkung (B). *b*) Den 10 August 1557. *c*) Dieser ist zu Cateau in Cambresis 1559 geschlossen worden. *d*) Siehe den Artikel **Poitiers.** *e*) Pasquier, Lettres, Livr. XV, Tom. II, pag. 221. Siehe auch Livr. IV, Tom. I, pag. 471. *f*) Monluc, Mémoires, Livr. IV, p. m. 789. *g*) Er wurde den 30 des Brachmonats 1559 verwundet, und starb den 10 des Heumonats desselben Jahres. *h*) Siehe die Anmerkung (Q), zu Ende. *i*) In dem Artikel Fernel, die Anmerkung (K). *k*) Siehe oben die Anmerkung (I) bey dem Artikel Garasse im ersten Absatze. *l*) Siehe die Anmerkung (H) des Artikels **Piene.** *m*) Siehe die Anmerkung (C) in dem Artikel **Patin.** *n*) Bodin in einem Briefe, der den 27 März 1595 zu Laon unterschrieben, und vom Menage in den Anmerkungen über Ayraults Leben auf der 250 S. angeführt ist.

(A) **Er rief den Connestabel Montmorenci zurück.**] „Sein Vater hatte ihm sehr ernstlich empfohlen, sich des Annebaut zu bedienen, bey welchem er viel Erfahrung, Klugheit und Eifer und nicht den geringsten Geiz oder einige Ehrsucht gefunden hatte; vor allen Dingen aber sollte er sich wohl hüten, den Connestabel von Montmorency zurück zu rufen, wenn er seinen Staat liebte. = = = Nichts desto weniger ist er, nach seinem Tode, seinen Befehlen in nichts nachgekommen, ob er gleich seine ganze Lebenszeit über einen sehr ehrerbiethigen Gehorsam gegen ihn erzeigt. Er hat dem Annebaut und dem Cardinale von Tournon die Verwaltung aller Geschäffte entzogen, und sie dem Montmorenci gegeben.„ Mezerai zu Anfange der Historie Heinrichs des II, pag. 1057. des II Bandes der Historie von Frankreich. Wir werden sehen, **daß dieser sehr ehrerbiethige Gehorsam Ausnahmen hat,** welche nicht alle das gute davon zu sagen erlauben, was Mezerai davon gesaget hat. **Die Vorsicht des Franciscus hat sich so weit erstreckt, daß er dem Dauphin, seinem ältesten Sohne, der nach diesem Heinrich der II gewesen, ausdrücklich verbothen hat, nicht den geringsten Umgang mit dem Connestabel zu haben. Allein er hat nichts mehr von seinem Sohne erhalten können, als daß er ganzer sieben Jahre die Freundschaft verheelt, die er gegen den Connestabel gehabt. Jedoch hat er sie nicht mit solcher Geschicklichkeit verheelt, daß nicht der ganze Hof gewußt hätte, wie kein einziger Tag vergienge, da nicht einer von dem andern Briefe erhielt. Allein Franciscus der I, hat sich nicht angelegen seyn lassen, diesen Briefwechsel zu unterbrechen, weil es entweder dem Dauphin, und dem Connestabel gleich gut geglücket hätte, ihm denselben zu verbergen; oder weil er, da er keinen andern Sohn mehr gehabt, als den Dauphin, denselben zu beleidigen befürchtet hat.** Diese Worte sind vom Varillas im I B. der Historie Heinrichs des II, pag. 6. und können mit großem Rechte getadelt werden. Denn I wenn der Dauphin sieben Jahre lang seine Freundschaft verheelt hätte, so würde er nicht so vielmal bey seinem Herrn Vater angehalten haben, den Connestabel zurück zurufen; und gleichwohl versichert diese letzte Sache Varillas im XII B. der Historie Franciscus des I, p. 295. II. Wie ist die Veränderung dieses Schriftstellers mit demjenigen zu vergleichen, was Mezerai Abregé Chronol. Tom, IV, pag. 635. vorgiebt, daß der König vielmals darüber verdrießlich gewesen, **daß der Dauphin, ungeachtet seiner Verbothe doch einen Briefwechsel mit dem Connestabel von Montmorenci unterhalten hat.**

(B) = = = **Dieser Ungehorsam ist ihm theuer zu stehen gekommen.**] Varillas wird mir eine Auslegung dieses Textes darbiethen: ich will ihn nicht nur allein wegen der Regierung Heinrichs des II anführen, sondern auch seine Worte ein wenig weiter herholen: **Die Ungnade des Connestabels von Montmorenci,** saget er in der Vorrede zu der Historie Franciscus des I, **des Admirals Chabot und des Kanzlers Poyet, sind im IX Buche auf eine solche Art erzählet worden, daß sich diejenigen nicht verwundern werden, die in Bodins Republik gelesen haben, daß Franciscus der I, bey seinem herannahenden Alter immer eigensinniger geworden: daß er durch seine eigene Erfahrung überzeugt worden, daß er nicht zween ungeschicktere Menschen zu Staatssachen erwählen können, als Montmorenci und Chabot waren; und daß, ob er gleich dem Poyet nicht gleichen Mangel beymessen können, dieser Kanzler doch einen eben so großen Fehler gehabt, nämlich daß er die Sachen allzuweit getrieben: daß dieses die Quelle aller Unglücksfälle gewesen, die Sr. Maj. begegnet wären; und daß, wenn dieselben sich dieser Staatsmänner noch ferner bedienten, sie niemals einen bessern Fortgang zu erwarten hätten. Der Ausgang hat es gerechtfertiget, daß die drey Minister, die an die Stelle der in Ungnade gefallenen gesetzt worden, viel fähiger gewesen sind, dieselbe zu verwalten, als sie; und daß Heinrich der II, wenn er den Connestabel von Montmorenci nicht nach dem wieder hergestellet hätte, nicht gezwungen gewesen seyn würde, wegen seiner Wiedererhaltung 197 Städte oder feste Plätze und fast so viel Land wieder zugeben, als der Drittheil von Frankreich austrägt.**

(C) **Der Connestabel war Ursache an einem Friedensvertrage, welche der französischen Monarchie viel schimpflicher gewesen.**] Mezerai, welcher unter allen französischen Geschichtschreibern den Unterthanen wider den Hof am öffentlichsten gewogen ist, tadelt gleichwohl die über diesen Frieden bezeigte Freude des Volks. **Das Volk,** saget er, Abregé Chronol. Tom. IV, pag. 715. **welches allezeit den Frieden wünschet, er mag kosten, was er will, hat große Freude darüber bezeugt = = = allein die Partey der Guisen, die klugen Staatsleute, der ganze Adel haben ihn ungescheut als eine offenbare Betrügerey getadelt, welche Frankreich um 198 feste Plätze bloß gegen dreye brächte, die man ihm wiedergab, nämlich Ham, Catelet, und S. Quentin.** Er redet im II Bande seiner großen Historie von Frankreich 1132 S. noch viel stärker; denn er hat bey der Anführung der Artikel dieses Friedens nach diesen Worten, **zur stärkern Vereinigung der Herzen dieser Prinzen,** diesen Einschluß eingerückt (aber vielmehr die Schande und den Verlust, die Frankreich durch diesen unglücklichen Vertrag zu gewachsen sind mit einem ehrbaren Vorwande zu bedecken); und zu Ende derselben Seite saget er: „Da diese Artikel dem Könige gebracht, und von seiner Majestät den Prinzen und Größten seines Staats mitgetheilet worden: so haben sich wenig Leute gefunden, welche dieselben nicht für Frankreich höchst nachtheilig und schimpflich gehalten hätten; ja sie haben dieselben durchgehends durch ihr Murren verdammt. Brissac, welcher davon Nachricht bekommen hatte, ungeachtet man die Artikel vor ihm verheelt, hat den Boyvin-Villars, der uns Nachrichten von dem piemontesischen Kriege hinterlassen, mit Verhaltungsbefehlen nach Hofe geschickt, demselben seine unterthänigsten Vorstellungen zu thun, und ihn von diesem so schimpflichen Frieden abzuwenden. Er beschließt, daß, wenn seine Majestät entschlossen wären, dasjenige wieder zugeben, was sie in Italien besäßen, und welches besser als die beste Landschaft seines Königreichs wäre, und ihm nach allen abgezogenen Unkosten dreymal hundert tausend Thaler in seine Schatzkammer liefern könnte, er zu seiner ganzen Belohnung seiner guten Dienste nichts mehr verlange; als daß es ihm gefallen möchte, ihn und die ganze Kriegsmacht, die jenseit der Alpen wäre, als Rebellen zu verbannen, und daß er die Plätze, die er von Mayland und der Herrschaft Genua inne hätte, wohl erhalten oder wenigstens in einem Lande rühmlich sterben wolle, wo ihm die ganze Macht von Europa in zehn Jahren nicht einen Daumen breit Erde hätte nehmen können, seit dem man ihm die Vertheidigung derselben aufgetragen hätte. = = = Der König hat ein Vergnügen über seinen Eifer bezeuget, weil aber sein Herz vollkommen zum Frieden geneigt war, geantwortet: **daß, wenn er auch auf die vorgeschlagenen Bedingungen Friede machen sollte, er dennoch genug behalten würde, sich bey seinen Feinden furchtbar zu machen** (*). Worauf Guise, entweder wegen seines eignen Nutzens, oder aus Antrieb seiner Ehre oder seines Gewissens, ihm ins Wort gefallen, und ohne Scheu zu ihm gesaget: Sire, eure Majestät werden mir verzeihen, ihnen zu sagen, daß dieses nicht der rechte Weg ist; und daß sie, wenn sie ganzer fünf und zwanzig Jahre ein so widriges Glück erfahren müßten, als sie im vorigen Jahre erfahren haben, diese ganze Zeit über nicht so viel verliehren könnten, als sie in einem einzigen Tage wieder geben sollen. Es hat dem verstorbenen überwundenen und gefangenen Könige nicht so viel gekostet ꝛc.„ Ich übergehe alle Gründe des Herzogs von Guise, allein dasjenige nicht, was in dem Geschichtschreiber darauf folget. **Er hat viele andere Dinge mit so vieler Heftigkeit gesaget, daß er den König etlichemal zur Veränderung der Farbe nicht aber auf andern Sinn gebracht: der Schluß war einmal gefaßt, und es mögen entweder seine Lieblinge oder sein eigenes Naturel daran schuld gewesen seyn, so war doch seine Herzhaftigkeit so niedergeschlagen, daß er den Krieg nicht länger ertragen konnte. Er hat also den Vertrag unterzeichnet, und der Friede wurde den 10 April kund gemacht. = = = Alle französische Schriftsteller, welche von dieser Zeit geschrieben, haben diesen Frieden unglücklich und vermaledeyt genennt. Brissac hat nach erlangter Kundschaft, daß derselbe geschlossen war, etlichemal ausgerufen: armes Frankreich! welch ein Unglück! = = = Er ist Stadthalter über fünf Städte und acht Schlösser geblieben, die der König mit 8000 Mann zu Fuße, und 450 Pferden behielt, und hat die andern Plätze zurück gegeben; jedoch sie zuvor größten Theils geschleift, und den Vorrath nach dem von dem Könige erhaltenen Befehle verkauft; jedoch viele Mühe gehabt, Geld und die nöthigen Befehle vom Hofe zu bekommen: weil der Connestabel, der dem Herzoge von Savoyen geneigt war, sich bemüht, ihm völlig alle seine Plätze und auch so gar diejenigen wieder in seine Hände zu liefern, die sich der König vorbehalten hatte.**

(*) Dieses erinnert mich folgender Worte des Trebellius Pollio, in Gallienis duobus cap. VI, pag. m. 200 Pudet numerare inter haec tempora, quum ista gererentur, quae saepe Gallienus malo generis humani quasi per iocum dixerit. Nam quum ei nunciatum esset, Aegyptum desciuisse, dixisse fertur, *Quid? sine lino Aegyptio esse non possumus?* Quum autem vastatam Asiam et elementorum concursionibus et Scytharum incursionibus comperisset: *Quid* inquit, *sine aphronitris esse non possumus?* Perdita Gallia arrisisse ac dixisse perhibetur, *Non sine atrebaticis sagis tuta Resp. est?* Sic denique de omnibus partibus mundi, quum eas amitteret, quasi detrimentis vilium ministeriorum videretur affici, iocabatur.

Wir werden in den Anmerkungen (G) und (H), wo man auch das Murren über den Frieden vom 1559 Jahre hören wird, sehen, daß der französische Hof so schwach gewesen, sich unter Carln dem IX, und Heinrichen dem III, die Räumung des wenigen überreden zu lassen, was er sich vorbehalten hatte; und es ist kein Zweifel, daß der Connestable unter Carln dem IX, nicht guten Theil an diesem Fehler gehabt hat. Wenn man an die unmäßigen Güter gedenkt, die er zusammen gebracht, so kann man von ihm nicht wie von so vielen andern sagen, daß er, da er die Sachen seines Herrn gut, die seinigen noch besser gemacht. Man muß sagen, daß, da er seine Sachen sehr gut, er seiner Herren ihre sehr schlecht gemacht. Hat er sich nicht unter Carln dem IX, mit den Guisen verbunden, und ist er nicht Ursache an der erstaunlichen Macht gewesen, dazu sie gekommen, welche der Monarchie so kläglich war, und woraus bey nahe noch ein viertes Geschlecht auf den französischen Thron gekommen wäre? Da Franciscus der erste den Connestabel mit seiner Ungnade beleget, so hat er ihn für einen Unwissenden in den zwoen Hauptverrichtungen seines Amts gehalten, welche der Krieg und die Staatskunst waren. Varillas, Hist. de François I, Livr. IX, pag. 397. holländ. Ausgabe von 1690, aufs 1540 Jahr. Man sehe das Bildniß, welches die Anhänger der Guisen in dem II Bande des Mezerai, Historie von Frankreich 1135 S. von ihm machen.

Vielleicht werden einige Kunstrichter sagen, Mezerai mache die Vortheile allzuklein, die Heinrichen dem II, durch den Vertrag zu Cateau zugestan=

zugestanden worden; warum gedenket er nur dreyer Städte, die Frankreich wieder gegeben worden? Warum unterdruckt er die Eroberung von Calais und von Metz, Tull und Verdun? Allein diese Critik tauget gar nichts; denn der Vertrag zu Cateau hat Heinrich dem II, diese vier Plätze nicht zugestanden. Er hat dem Reiche völlige Freyheit gelassen, die Zurückgebung der dreyen letztern zu fordern, und er hat Frankreich förmlich verbunden, Calais nach acht Jahren wieder an England abzutreten. Dieß hat der ungenannte Geschichtschreiber nicht beobachtet, der also redet. Histoire des choses mémorables avenues en France depuis l'an 1547 jusques au commencement de l'an 1597. p. 61. „Der „König von Frankreich, hat dem Könige von Spanien alles wiedergege„ben, was er von ihm dieß und jenseit des Gebirges erobert hatte. Im„gleichen den Prinzen von Piemont, Bresse, Savoyen, und Piemont, „bis auf vier Städte: den Genuesern die Insel Corsica: Siena dem „Herzoge von Florenz: und hat nichts als Calais behalten, ohne daß er „einen Daumen breit mehr Erde in diesem langen und gefährlichen „Kriege gewonnen, der so viele Landschaften verheert, so viele Städte, Fle„cken, Dörfer und Schlösser geplündert, verbrannt, und verwüstet, so „viele Prinzen, Herren, Edelleute, Heerführer, Soldaten, Bürger und „Bauern ums Leben gebracht, so manchen Frauen- und Jungferraub und „Schändungen verursacht, und mit einem Worte ganz Europa umgekehrt „hatte. Der König hat mehr als 200 (andere sagen fast zweymal so viel) „Plätze wieder gegeben, wegen welcher Eroberung eine See von Blute „der Unterthanen vergossen, die Schätze des Königreichs erschöpft, die „Krongüter verpfändet, und er von allen Seiten in Schulden gesetzt „worden.„ Dieser Geschichtschreiber setzet voraus, es hätte Heinrich der II, wenigstens seine Staaten durch die Abtretung von Calais vergrößert. Allein dieß ist eine Lügen. Alles übrige seines Discurses ist gründlich; und wie man dem Könige von Spanien dasjenige mit Wahrheit vorstellen können, was Hannibal den römischen Heerführern vorgestellet hat, (siehe die verschiedenen Gedanken über die Cometen, Num. 113, pag. 380. deutscher Ausgabe) was für Donnerstreiche schießt also nicht dieser Discurs auf Heinrichs des II, Kopf los? Man hätte dem Könige von Spanien sagen können, daß die Länder, die er Frankreich durch diesen Friedensvertrag entrissen, weder die unmäßigen Summen, die der Krieg gekostet, noch auch so viele Soldaten und Kriegsbefehlshaber werth wären, die er verlohren. Wenn dieses vermögend gewesen wäre, die Freude über einen vortheilhaften Frieden zu verringern, wie groß muß nicht das Herzeleid des Monarchen gewesen seyn, dem derselbe nachtheilig war? Aus einem langen Kriege mit leeren Händen zurückkommen, ist eine Schande hat Homer im II B. der Ilias 298 V. gesaget.

> Αἰσχρόν τοι δηρόν τε μένειν, κενεόν τε νέεσθαι.
> Turpe diuque manere, inanemque redire.

Er würde bey einem Falle, wie dieser, noch viel stärker geredet haben.

(D) *Der Geist der Verfolgung hatte sich dieses Prinzen bemächtiget.*] Er ist ungemein scharf gegen die Reformirten gewesen: er hat sie ohne Gnade hinrichten lassen; gleichwohl haben sie sich unter seiner Regierung sehr vermehrt. Sind sie nicht verdrießlich über die außerordentliche Bestürzung gewesen, die den französischen Hof und die Stadt Paris nach der Schlacht bey S. Quentin überfiel: so haben sie gethan, was ihnen die Natur eingegeben. Eine ganze Secte, die übel gehalten wird, und anders keine Linderung hoffen kann, als wenn sich der Hof in Verwirrung befindet, muß sich über den Fortgang der Feinde freuen und vergnügt seyn, wenn ihre Verfolger mit auswärtigen Sachen beschäfftiget sind, daß sie fast nicht wissen, wo sie sich hinwenden sollen. Unter allen christlichen Secten ist keine geneigter, sich nach diesem Sinne aufzuführen, als die papistische. Also dörfte man sich nicht darüber verwundern, wenn dasjenige wahr wäre, was Maimbourg im II B. der Historie des Calvinismus 96 S. versichert, daß sich nämlich die Protestanten *die öffentliche Betrübniß zu Nutze gemacht, darinnen man nach der Schlacht bey S. Quentin gewesen.* : : : *und sich erkühnt, ihre Versammlungen an hellem Tage in den volkreichsten Straßen zu Paris zu halten, auch öffentlich zu erscheinen, sich bey hellem Tage mit großem Haufen in Pre-aux-Clercs zu versammlen, um daselbst Clemens Marots Psalmen zu singen.* Dieses soll die Prinzen belehren, daß die Verfolgungsbefehle sie großen Beschwerlichkeiten aussetzen: dieß ist Ursache, daß die Freudenfeuer einen Theil ihrer Unterthanen betrüben, und daß die Siege ihrer Feinde sie mit Troste erfüllen. Wenn sie sich über böse Unterthanen beklagen, so muß man ihnen antworten, ihr machet sie dazu (*); denn zu verlangen, daß eine verfolgte Partey sich über das öffentliche Unglück betrüben soll, das die Quelle seiner Ruhe und der Grund einer sehr wahrscheinlichen Hoffnung ihres Wohlstandes ist: dieß heißt die Zurückkunft der ersten Jahrhunderte des Christenthums verlangen, einer Zeit, die nicht zweymal wiederkömmt; dieß heißt Menschen verlangen, die den Einwohnern des tausendjährigen Reiches ganz ähnlich sind, wofern es jemals kömmt. Allein wir wollen wieder auf Heinrichen den II kommen. So bald er gesehen, *daß sich die Protestanten den Verlust zu Nutze zu machen gedachten, den man in der Schlacht bey S. Quentin erhalten hatte, so hat er einen neuen Befehl herausgegeben, kraft dessen allen Richtern verbothen wurde, die Todesstrafe, und die Einziehung aller Güter wider diejenigen zu mäßigen, die man nicht allein des Verbrechens der Ketzerey schuldig fände; sondern auch diejenigen, die überführet würden, daß sie Bücher nach Frankreich gebracht hätten, welche zu Genf wider die Lehre der kathol. Kirche gedruckt worden. Also hat man noch viel schärfer wider die Calvinisten verfahren, als jemals zuvor.* Maimbourg. Histor. du Calvinisme, Livr. II, pag. 100. Wie aber dieses ihre Vermehrung nicht gehindert hat, noch daß Personen vom ersten Range derselben Partey gefolgt wären: so hat der König wohl gesehen, daß er zu ihrer Ausrottung den Frieden mit dem Hause Oesterreich nöthig hatte; und dieß ist ohne Zweifel eine von den größten Ursachen gewesen, die Augen gegen den guten Zustand verschlossen zu halten, in welchen er seine Sachen wieder gebracht hatte. Siehe in der Anmerkung (M) die Worte des Cardinals von Lothringen. Er hatte den Fortgang seiner Feinde gehemmet, und ihnen so gar feste Plätze abgenommen. Dieß half nichts; er hat ihnen lieber alles verwilliget, was sie verlangten, als seine Hände zur Ausrottung der Protestanten in seinem Königreiche nicht frey haben wollen. Auf diese Art hat man gesehen, wie eben derselbe Hof sich die vortheilhaftesten Gelegenheiten, sich größer zu machen, 1684 aus den Händen gehen lassen, damit er sich einzig und allein auf die Unterdrückung des Befehls von Nantes legen könnte. Diejenigen, die sich von diesem Geiste beherrschen lassen, dörfen nur auf den Titel eines Eroberers keinen Anspruch machen. Wenn Heinrich der II, den schändlichen Frieden lange überlebt hätte, den er angenommen hatte, so würde man ihn mit nichts als Turnieren und Verfolgungen beschäfftiget gesehen haben: allein er ist kurz nach der Unterzeichnung gestorben. Maimburg ist ein verwerflicher Zeuge wegen der Freude, welche die Ketzer, nach seinem Vorgeben, darüber gehabt. Hier sind seine Worte: Hist. du Calvinisme, Livr. II, pag. 114. *Er ist auch mit wahrhaften Thränen beweint und von allen seinen Unterthanen unendlich bedauert worden, bis auf die Protestanten; welche, da sie durch seinen Tod von demjenigen befreyt zu seyn glaubten, was sie Verfolgung der Kirche nennten, auf eine höchst unanständige Art, durch Worte, Thaten und ärgerliche Schriften, die Freude haben ausbrechen lassen, die sie darüber gehabt.*

(*) Man wende hier des Seneca Wort wider diejenigen an, die sich über Undankbare beklagen: Multos experimur ingratos, plures facimus. de Beneficiis, Libr. I, cap. I.

Man kann in Ansehung Heinrichs des II, eben dieselbe Anmerkung machen, als wegen Franciscus des I. Siehe die Anmerkung (P) des Artikels *Franciscus der I.* Er hat die Partey durch die Wetterhähne angegriffen; er hat ihnen einige Ziegel entführt, da er ihnen Festungen gebauet: er hat in Frankreich etliche geringe Privatpersonen sterben lassen, und sich zu gleicher Zeit mit den Protestanten in Deutschland wider Carln den V verbunden u. s. w. Der König : : : hat beschlossen, sich mit allen Kräften auf die große Sache der Religion zu legen, für welche er einen sehr großen Eifer gehabt: ohne daß er seine ganze Regierungszeit über, in diesem Puncte etwas nachgelassen hätte; auch so gar nicht, wenn er wegen bloßer politischen Absichten mit den deutschen Fürsten wider den Kaiser Carln den V, Bündnisse gemacht hat. Maimb. Hist. du Calvinisme, Livr. II, p. 110. Er hat gern der *Beschützer der deutschen Freyheit* genennt seyn wollen; dieß hieß zur selben Zeit, der Beschützer der Protestanten. Siehe die Anmerkung (AA). Die andern katholischen Prinzen haben gleiche Aufführung beobachtet. Man sehe den Artikel der Königinn *Elisabeth*, in den Anmerkungen (G) und (R). Ich finde diese Worte des le Laboureur in den Zusätzen der Nachrichten des Castelnau, Tom. II, pag. 577. merkwürdig: *Das Unkraut mit dem guten Saamen auszureißen,* saget er, *hat Gott lauter unschuldige Prinzen und von einem guten Leben erwählen wollen, und er hat sich der weltlichen Hände nicht bedienen wollen, wie der Räthe aller christlichen Kronen derselben Zeit ihre waren: welche ihre Felder nur darum reinigten, um den Tresp auf ihrer Nachbarn Acker zu werfen; und welche die Ketzerey nur als eine der Gewalt widrige Partey verfolgten.* Carl der V, und die Könige von Spanien, seine Nachfolger, haben den Protestanten in Deutschland und in Frankreich bey verschiedenen Begebenheiten Vorschub gethan. Man sehe die Beweise davon in dem I Bande, auf der 78. und f. Seiten der Schutzschrift Arnaulds für die Katholiken. Der spanische Abgesandte hat in England um Hülfe für den Herzog von Rohan angehalten. Was Grotius, Ep. 157. Part. I, pag. 60. davon geschrieben hat, ist merkwürdig. Validus est rumor, Gonthomerum, et qui in aula Anglica Hispanicae sunt factionis, aperte profiteri, non debere a Rege Britanniarum deseri religionis consortes in Gallia; ne si quando vetera iura repetere ipsi sit animus, desint, qui partes Anglicas sequantur. Man sehe in dem politischen Testamente des Marquis von Louvois, pag. 367. cöllnischer Ausgabe von 1695, etliche Betrachtungen über die in Ungarn wider die Protestanten auf Befehl eben desselben Hofes ausgeübten Gewaltthätigkeiten, der kurz darauf den Protestanten in England und Holland, die Ludwig der XIV, und Jacob der II, soll entschlossen gewesen seyn, zu unterdrücken, so große Dienste geleistet hat.

(E) *Elisabeth, die Königinn von England, hat ihn wegen seiner Tapferkeit bewundert.*] Brantome, Discours de Henri II, im II Tom. pag. 60, 61. wird uns davon unterrichten: *Ich habe von der itzigen Königinn von England, Elisabeth, erzählen hören,* saget er, *daß sie diesen König und Prinzen auf der Welt am liebsten zu sehen gewünscht hätte; wegen des guten Berichts, den man ihr von ihm gemacht, und wegen des großen Ruhms, der überall von ihm ausgebreitet worden.* : : : *Bey der Tafel, da sie sich vertraulich mit diesen Herren besprochen, hat sie diese Worte gesaget, (nachdem sie den König sehr gelobt) Das ist der Prinz, den ich auf der Welt zu sehen am meisten gewünscht, und dem ich bereits gemeldet hatte, daß ich ihn bald sehen würde: und dieserwegen hatte ich Befehl gegeben, meine Galeeren (dieses Wort brauchte sie) bald auszurüsten, um nach Frankreich überzugehen, bloß ihn zu sehen.* Man sehe eben dieselbe Erzählung in den Memoires des Dames Galantes, Tom. II, p. 261. wo ausdrücklich bemerket wird, daß diese Königinn Heinrichen den II, zu sehen verlangt, *weil er muthig, tapfer, großmüthig und sehr kriegerisch wäre.*

(F) *Der Herzog von Savoyen, hat Heinrichs des II, Schwester, eine Prinzeßinn von großen Verdiensten, geheirathet.*] Sie hat Margaretha, wie ihres Vaters Schwester, die Königinn von Navarra, geheißen, und eben so viel Neigung zum Studieren und zur Beschützung der Gelehrten gehabt, als sie. Sie ist in Verdacht gerathen, einen Geschmack an den neuen Meynungen gefunden, und der Catharina von Medicis etwas davon mitgetheilt zu haben. Siehe le Labour. Addit. aux Memoires de Castelnau, Tom. I, pag. 750. Man sehe ihr Lob im Brantome, Memoires des Dames Illustres, und im le Laboureur. Dieser letzte berichtet uns eine Sache, die wissenswürdig ist. *Margaretha von Frankreich,* saget er Addit. à Castelnau, Tom. I, pag. 752. *ist im 46 Jahre vermählt worden* (*), *und wie ihr Alter bereits zu hoch schien, als daß man sie zum Kinderzeugen hätte fähig halten sollen, so hat man das Gerüchte von ihrer Schwangerschaft für einen Kunstgriff gehalten, den König dadurch zu nöthigen, ihr die Plätze um so viel eher zurück zugeben, die er zurück hielt. Dieserwegen hat Herr Huraut von Bois-Taille, Abgesandter zu Venedig, dem Bernardin Bochetel, Bischofe von Rennes, dem französischen Abgesandten in Deutschland, in einem Briefe unter dem 27 des Heumonats 1561 gemeldet:* Man saget, daß die Herzoginn von Savoyen schwanger ist; allein ich glaube, daß dieses ad aliquid geschieht. *Dieses Gerüchte ist durch die Geburt Carl Emanuels wahr befunden worden, des Großvaters des itztregierenden Herzogs*

zogs von Savoyen. Le Laboureur hat sein Buch im 1659 Jahre herausgegeben.

(*) Er betriegt sich, sie ist den 5 des Brachmonats 1523 gebohren, und 1559 vermählt worden.

(G) **Und die den französischen Hof zu großem Vortheile ihres Gemahls hinters Licht geführet hat.**] Der Vertrag von Cateau hat enthalten, **daß die Rechte, die der König auf die Länder des Herzogs von Savoyen zu haben vorgäbe, von den beyderseitigen Gevollmächtigten innerhalb drey Jahren untersuchet und in Ordnung gebracht werden sollten.** Mezerai, Abregé Chronol. Tom. V, pag. 41. Der König Franciscus der II, und der Herzog haben im 1560 Jahre Abgeordnete ernennet. Die Abgeordneten des Königes haben sechs wichtige Ansprüche gemachet; allein, anstatt, etwas zu erhalten, so hat der französische Hof alle Städte verlassen, die er sich vorbehalten hatte. Er hat den 8 August 1561 durch öffentliche Briefe befohlen, **daß man dem Herzoge Turin, Chivas, Quiers, und Villeneuve von Ast, außer dem Kriegsvorrathe und der Artillerie, gegen Pignerol, Savillan und Perouse mit ihren Zubehörungen wieder geben solle. Imbert de la Platiere Bourdillon, Verweser des Königes jenseit der Alpen, hat verschiedene Schwierigkeiten gemacht und große Vorstellungen an den Rath geschickt, die Ausführung dieser Verordnung zu hintertreiben, und nicht eher, als nach dreyen wiederhohlten Befehlen, und den allerfeyerlichsten Freysprechungen, die er nur ersinnen können, gehorchen wollen.** Die Herzoginn hat ihre Rolle bey dieser Unterhandlung sehr wohl gespielt: **Ihre Klugheit ist gelobt worden, daß sie durch ihre Geschicklichkeit die Plätze erobert, die noch zurück gegeben werden sollten; und daß sich des Königes Bevollmächtigte nicht gegen ihr freundliches Wesen vertheidigen können, welches die Herzen auf eine unschuldige Art empöret, und die allerunüberwindlichsten Plätze bezwungen hat.** Laboureur Tom. I, Addit. à Castelnau, p. 751. saget solches. Brantome erzählet diese ganze Sache, die verschiedenen Meynungen der Staatsbedienten, die Einwürfe des Bourdillon, und das Bezeigen, wodurch er sich lenken lassen, sehr weitläuftig. Es hat dem Herzoge und der Herzoginn sehr viel Geschenke gekostet. Man sehe in den Zusätzen zu den Memoiren des Castelnau Tom. I, pag. 847. dasjenige, was Brantome saget, und vornehmlich in dem Lobe Imberts de la Plattiere, Herrn von Bourdillon. Die Franzosen hatten noch drey Plätze in Piemont, nämlich Pignerol, Savillan und Perouse. Die Herzoginn hat ihrem Gemahle unvergleichlich beygestanden, dieselben wieder zu bekommen, da Heinrich der III, bey seiner Zurückreise aus Pohlen durch Turin gieng. Ich will mich der Worte des Varillas, Hist. de Henri III, Livr. I, p. 74. bedienen. „Der Herzog und die Herzoginn von Savoyen, die sich vorgesetzt hatten, dasjenige zu thun, was Spanien nicht hatte thun können, da es am glücklichsten war; nämlich die Franzosen über die Alpen „zurück zu schicken, haben einen ganz neuen Kunstgriff dazu gebrauchet: „das heißt Lustbarkeiten und Gastmahle, die dermaßen auf einander folgten, daß kaum Zeit zum schlafen übrig blieb. Sehr gewisse Nachrichten reden von einem prächtigen Schmause, der hundert tausend Thaler „gekostet hat: der Herzog und die Herzoginn hatten die Unkosten darzu „hergegeben, und, sich dieses Schadens zu erholen, haben sie in Heinrichen „den III gedrungen, ihnen Pignerol, Savillan, und Perouse wieder zugeben.„ Heinrich der III, hat ihnen versprochen, daß sie vergnügt werden sollten, und ihnen sein Wort gehalten; denn nachdem er über diese Sache zu Lion Rath gehalten, so ist die Einräumung dieser dreyen Plätze, ungeachtet der starken Gründe des Commendanten derselben, dabey beschlossen worden. Dieß ist der Herzog von Nevers gewesen (α). „Er hat die Freyheit gehabt, alles zu sagen, was er gewollt, und das „Vergnügen, daß seine Schrift, die er zur Unterstützung seiner Anrede „überreicht hatte, und die sehr lang war, in Gegenwart Heinrichs des III „gelesen worden: allein die Zurückgebung der dreyen Plätze ist nichts „destoweniger beschlossen worden, und Se. Maj. haben ihm den Befehl, „dieselben zu räumen, aus ihrem eignen Munde gegeben. Er mußte sich „damit begnügen, weil ihm alle Welt die Gerechtigkeit erzeigte, und glaubte, daß er seinem Gewissen und seiner Ehre ein Genügen gethan hätte: allein er hat zu andern Behutsamkeiten Zuflucht genommen, die ihm „den Widerwillen des Hofes zugezogen, und lange Zeit den Eintritt in „den Staatsrath verwehrt haben. Er hat beständig angehalten, daß „ihm die von dem Könige mündlich ertheilte Verordnung, überdieß noch „von Sr. Maj. eignen Hand geschrieben überschickt werden sollen; daß „die königliche Frau Mutter, die Prinzen von Geblüte, und alle „Kronbedienten sie unterschreiben, und daß sie hinter der Schrift, die er „wegen seiner Weigerung überreicht, in die Gerichtsbücher der Parlementer eingetragen, und bey den vornehmsten Städten des Königreichs „unter ihren Urkunden aufbewahret werden sollte. Man hat ihm fast „alles zugestanden, allein nicht ohne die Vorwürfe, daß er sich zum „Schaden seines Herrn einen Ruhm zu machen suchte; und daß er dem „Marschall von Brissac nachahmen sollen, der sich bey einem gleichen „Falle begnügt hätte, seine unterthänigsten Vorstellungen zu wiederholen, „und um die Uebersendung eines Nachfolgers zu bitten.„ Ebend. 84 S.

§. (α) Siehe seine Memoiren den I Theil bis zur 68 S. **Crit. Anmerk.**

(H) ::: **Das Murren wider diesen Frieden, hat sich bis auf sie erstreckt.**] Brantome, welcher zu den damaligen Zeiten lebte, Memoires des Dam. Illust. p. m. 325. wird uns auf eine freymüthige Art etliche Umstände von diesem Murren sagen. „Diese Vermählung ::: hat Frankreich viel „gekostet; denn alles, was es in einer Zeit von dreyßig Jahren in Piemont „und Savoyen erobert und erhalten hatte, hat es in einer Stunde wieder geben müssen; so sehr hat König Heinrich den Frieden verlanget und seine „Schwester geliebt, daß er nichts ersparen wollen, sie wohl auszustatten: allein gleichwohl hat der größte Theil von Frankreich und Piemont darüber „gemurrt und gesaget, daß es ein wenig zuviel wäre. Andere haben es „für sehr seltsam, und andere für unglaublich gehalten, bis sie es gesehen „haben: und selbst die Fremden haben uns deswegen gehöhnet, und diejenigen, welche Frankreich und sein Wohl mehr geliebt, haben darüber „geweint und geseufzet; und vornehmlich diejenigen in Piemont, die nicht „gern unter ihren alten Herrn zurück gehen wollten. Wenn die Herzoge „von Savoyen sich mit Recht Herren und Meister von Piemont nennen „können: so sind sie es um so vielmehr, da die Könige von Frankreich ehmals Herren darüber gewesen und es, dem Titel nach, noch sind, der „ihnen von Rechtswegen zukömmt. Was die Soldaten und Kriegsgefährten betrifft, die so lange an die Besatzungen, Anmuth und schönen „Speisen dieses Landes gewohnt waren, so darf man nicht fragen, was „sie dazu gesaget, wie sie darüber geschrieen haben, wie sie ganz verzweifelt gewesen und, was sie dawider ausgespiehen; so wohl einige Gasconier als andere haben gesaget: Ey beym S. Velten! muß man wegen „eines kleinen Stückchen Fleisches, zwischen den Beinen dieser Prinzeßinn, „so viele schöne und große Stücken Land wieder geben. Andere: sie hat ihre „schöne Jungferschaft (*) gleichwohl 45 Jahre erhalten, daß sie dieselbe mit Frankreichs Schaden verlieren können. Wenn sie zur selben „Zeit so unordentlich, aufwieglerisch und schwürig gewesen wären, als „wir sie in unsern bürgerlichen Kriegen gesehen haben, so kann man versichert seyn, daß ein jeder Theil daran genommen und sich der Plätze „bemächtiget haben würde, daraus man sie zu verjagen Mühe genug gehabt haben würde.„ Ist es nicht seltsam, daß le Laboureur, der diese Worte ganz frisch gelesen hatte, gleichwohl, Tom. I, Addit. à Casteln. pag. 751. gesaget hat; **daß nur gewisse Staatsleute etwas darwider zu sagen gefunden, daß sie so theuer vermählt worden, und daß alle die andern erfreuet gewesen; daß sie eine Belohnung als den Werth ihres Verdienstes mit sich davon getragen, und daß man ihr die Länder zum Brautschatze gegeben hätte, die man ihrem Gemahle abgenommen gehabt.** Dieß ist die Sprache eines Lobredners; eines solchen Menschen, der ohne Vollmacht und gleichwohl im Namen des gemeinen Wesens über sich nimmt, alle zu einer Lobrede nöthigen Stücke vorzubringen, und sich wenig darum bekümmert, ob die Sache von besser unterrichteten Schriftstellern widerleget worden ist. Mezerai, der eine Historie und keine Lobrede geschrieben, hat sich viel besser, als le Laboureur nach dem Zeugnisse des Brantome gerichtet.

(*) Mezerai, Abregé Chronol. Tom. IV, p. 722. saget, daß sie im 37 Jahre ihres Alters gewesen; er hat Recht, denn sie ist den 5 des Brachmonats 1523 gebohren gewesen. Siehe oben die angeführte Stelle in der Anmerkung (G) zu Anfange.

Ich kann diese Worte in des Brantome Memoires des Femmes Illustres Tom. I, pag. 325. **und auch die fremden haben uns deswegen gehönt,** nicht lesen, ohne auszurufen: **daß dieses eine gute Zeit für die Scribenten der Niederlande, und alle andre gegen Frankreich übelgesinnte Länder gewesen ist. Was für Ursache haben sie nicht gehabt, Schimpfschriften zu machen? Was für Anlaß hätten sie nicht gehabt, Prahlereyen herauszugeben?** Denn ich setze voraus, daß sie bey nahe von eben demselben Gemüthe gewesen, als sie itzo sind.

(I) **Ein neuerer Schriftsteller hat die Aufführung Heinrichs des III, rechtfertigen wollen.**] Dieser Neuere ist Costars Gegner. Costar hat es, Suite de la Defense de Voiture, pag. 172. sehr übel empfunden, daß man den Voiture getadelt, da er irgendswo zum Spaß gesaget hat: **daß er eine gute Suppe höher hielt, als die Lobrede des Plinius und die längste Rede des Isokrates.** Girac, fährt er fort, **glaubet, daß Voiture ein eben so großer Narr gewesen, als derjenige Ruchlose, der das Recht seiner Erstgeburt für eine Linsensuppe verkauft, und als derjenige von unsern Prinzen ist, der Pignerol für eine gute Mahlzeit hingegeben hat.** Wozu läßt man sich nicht verleiten, wenn man in der Hitze eines Gezänkes ist? Man schreyet die geringsten Fehler des Gegners für Verbrechen aus. Girac, der in Ansehung eines andern Menschen vermuthlich nur gesaget haben würde, daß das Wort **Narr** zu hart wäre, um es bey der Vorstellung des Fehlers eines Prinzen zu gebrauchen, wirft sich hier zum Angeber eines Staatsverbrechens gegen seinen Feind Costar auf. Wir wollen alle seine Worte wohl erwägen. Replique à Costar, Sect. I, pag. 8. „Er hat sich „auch unterstanden, vermittelst eines ungebührlichen Verfahrens, das die „allerschärfste Strafe verdienet, sein Gift und seine Bosheit über die geheiligten Personen unserer Könige auszulassen. Hat er nicht, p. 173. „die Freygebigkeit Heinrichs des III, mit der **Narrheit** des Esau verglichen, der sein Recht der Erstgeburt gegen eine Linsensuppe abgetreten „hat? Nennt er nicht diesen großen Prinzen einen **Narren**, weil er dem „Herzoge von Savoyen, Pignerol wieder gegeben; der die Ehre gehabt, „sein Oheim zu seyn, und von dem er in der dringenden Nothwendigkeit „seiner Angelegenheiten große Hülfe erwartet hat? Hat man wohl Ludwigen den XII, jemals für einen Narren gehalten, der dem Könige von „Navarra das Fürstenthum Bearn zum Geschenke gegeben, und ein so „wichtiges Stück von seinen Staaten abgerissen hat? Hat wohl jemand „das römische Volk der Thorheit beschuldiget (*), ob es gleich öfters „Landschaften und ganze Königreiche an verschiedene Könige und Freunde gegeben hat? Und wenn Alexander, wie Plutarch saget, die zu seinem Lobe verfertigten Verse herzlich gern mit der Insel Cypern bezahlt „hat; warum sollte denn ein König von Frankreich, weil er einem Anverwandten einen Platz wieder gegeben, der ihn mit vielen Unkosten „und mit großer Pracht in seinen Staaten bewirthet hatte, unter solchen „Leuten für unsinnig gehalten werden, die nicht den geringsten Schein „der gesunden Vernunft haben?„ Ein wenig hernach fraget er: ob **Costar nicht die Strafe unter der Regierung eines Prinzen befürchte, der ein so naher Anverwandter Heinrichs wäre, welcher noch vor kurzer Zeit gelebt hätte?** Er führet auch an, was Guicciardin und Paul Jovius von der äußersten Verehrung gesaget haben, welche die Franzosen gegen ihre Monarchen haben. Er kömmt oft auf dieselbe Beschuldigung zurück (**): allein man muß dieses den Zufällen gewisser Fieber zuschreiben, welches die Scribenten überfällt, wenn sie Antworten und Gegenantworten verfertigen.

(*) Siehe Valer. Max. Libr. IV, cap. VIII. Tit. Livius, Libr. XXX. etc. und Plutarch. de fortitud. Alex. Diss. II.

(**) Man sehe die 91 S. wo er saget, daß Costar verdienet hätte, in die Bastille gesetzt zu werden, weil er Heinrichen den III, einen **Narren** genennt hat. Siehe auch die 190 S.

Wenn er uns gleich alle regierende Fürsten genennt hätte, die vom Anfange der Welt Städte, oder Landschaften, oder auch Königreiche weggegeben haben: so würde er doch keine erfahrne Leute und Kenner überreden, daß dergleichen Geschenke bey solchen Umständen, wie Heinrichs des III seine gewesen, ohne Thorheit haben geschehen können. Heinrich der III, hat Pignerol zum Besten eines Prinzen abgetreten, der den Spaniern seine rühmliche Wiederherstellung zu verdanken hatte, und der in seines Herzensgrunde der eifrigste Spanier war (*); das heißt, der allezeit bereit war, dem allerfurchtbarsten Feinde Vorschub zu thun, den Frankreich damals nur gehabt. Einem solchen Herzoge von Savoyen hat man einen Platz überliefert, der dem Feinde das Königreich eröffnete,

und eben diesen Herzog in Ehrfurcht hielt, daß er sich nicht mit Spanien verband. Allein, wird man sagen, dieser Herzog hat gleichwohl Heinrichen dem III so viele Liebkosungen erwiesen, und so viele Unkosten auf seine Bewirthung zu Turin verwendet; war es denn nicht billig, ihn als einen guten und beständigen Freund anzusehen? Nein: es ist doch nicht recht gewesen! Nur Unwissende können auf die beständige Freundschaft unter Regenten Staat machen. Wenn man die Geschenke ansieht, die sie einander schicken, und die Briefe, die sie an einander in Friedenszeiten schreiben, so sollte man schwören, daß sie einander von ganzem Herzen liebten, und sich auch ihre ganze Lebenszeit lieben würden; allein es ist doch öfters ganz gewiß, daß sie unter dieser Zeit an einer Verbindung zum Bruche arbeiten, und nicht Willens sind, einander länger Dienste zu thun, als bis sich die Gelegenheit zeiget, von einer Feindseligkeit Vortheil zu ziehen. Dieß ist niemals wahrhafter gewesen, als da Heinrich der III, an dem Hofe des Herzogs von Savoyen tausend Liebkosungen erhielt. Der Herzog ist vollkommen geneigt gewesen, sich die Verwirrungen zu Nutze zu machen, die er in Frankreich sah, und sich hierzu der Spanier zu bedienen; und er hat einen Sohn verlassen, der eben diese Leidenschaft besessen, und sich nicht allein des Marquisats Saluces bemächtiget, sondern auch Verschwörungen angesponnen hat, die Frankreichs Zergliederung und den gänzlichen Untergang der Monarchie zum Augenmerke gehabt. Siehe den Artikel **Gontaut**, (Carl) in der Anmerkung (D). Kann man also wohl das Staatsversehen Heinrichs des III zu viel tadeln? Man sehe die Anmerkung (F), seines Artikels.

(*) So lange, als sie gelebet, hat sie den Herzog von Savoyen beständig überredet und gewonnen, den Frieden zu halten, und sich nicht davon loszureißen, da er der allereifrigste Spanier gegen Frankreich gewesen, wie er nach ihrem Tode auch gethan hat. Brantome, Femmes Illustres, p. 328.

(K) **Seine Lieblinge haben große Güter durch = = ungerechte Wege erworben.**] Damit ich mich vor der Beschuldigung nicht fürchten darf, als wenn ich die Sachen vergrößerte, so will ich mich der Worte des Mezerai, Hist. de France, Tom. II. p. 1138. bedienen: „Der Aufwand, wozu ihn diejenigen verleitet, die seine Gnade in Händen hatten, und davon sie einen guten Theil zu ihrem Nutzen verwendet, ist so übermäßig gewesen, daß er das Königreich mit Auflagen „überladen, und es in mehr als 40 Millionen Schulden gesetzet hat. „Hierbey sind noch eine Menge Geschlechter durch die Ueppigkeit zu „Grunde gerichtet worden. Weil die Erfindung der Partey und Monopolien damals noch nicht so üblich gewesen: so haben sie sich einer andern „bedienet, die eben so schädlich war, nämlich daß sie die reichsten, unter dem „Vorwande der Ketzerey und anderer Verbrechen angegeben, und gesuchet, „daß sie entweder für schuldig erkläret würden, damit sie den Raub „derselben bekommen, oder daß sie doch ihre Gnade durch ihre Fürbitte erkaufen müssen.„ Dieser Historienschreiber hatte gleich zuvor gesaget: daß Heinrich der II keines andern Fehlers beschuldiget worden, **als daß er von allzuleichtsinnigem Gemüthe war, welches geschickter gewesen, sich regieren zu lassen, als selbst zu regieren.** Dieß ist einer von den größten Fehlern eines Königes, weil gemeiniglich diejenigen, die ihn regieren, wenn er in diesem Stande ist, mehr Böses thun, als er selbst thun würde, wenn er sie regierte.

(L) **Er hat sich auf eine seiner Würde sehr unanständige, und einem jungen Edelmanne anständigere Art, als der königlichen Majestät, aufgeführet.**] So haben kluge Leute davon geurtheilet, wie uns Pasquier belehret, Lettres, Livr. IV. Tom. I. p. 172. 173. „Man „hat die Schranken zu einem Turniere in der Straße St. Antoine, vor „der Tournelle mit aller ersinnlichen Pracht und Herrlichkeit eröffnet; „um so vielmehr, da der König selbst einer von den Rittern, in Begleitung der Herzoge von Ferrara, von Guise und Nemours, gewesen ist. „Allein, viele Personen von geläutertem Verstande haben dieß für etwas „seltsames gehalten: und gesaget, die Majestät eines Königes bestünde „darinnen, von den Kämpfen zu urtheilen, und nicht selbst in den Schranken mit zu fechten. Ja auch in den alten Ritterbüchern haben sichs die „Könige bey dergleichen Uebungen niemals einfallen lassen, die Verrichtung schlechter Ritter zu üben; sondern sie haben sich entweder verkleidet, wenn sie Lust gehabt, die Kampfbahne zu betreten, oder sich derselben gänzlich enthalten. Allein das widrige Schicksal des Königes „hat es so gefüget, daß er die vornehmste Ehre von diesem Ritterspiele „hat haben wollen. Und es ist zu glauben, daß die Begierde, die er „dazu gehabt, diese gewesen, daß er den Fremden zeigen wollen, wie fertig er in den Waffen und in der Regierung eines Pferdes sey: so, daß ihn „seine Vertrautesten von diesem Vorhaben nicht abrathen dörfen. Eine „Sache, die hernach der Krone Frankreich ein klägliches Schauspiel gezeiget hat.

(M) **Man hat viele Betrachtungen über dieses klägliche Schicksal gemacht.**] Ich will das Zeugniß der protestantischen Scribenten nicht anführen: jedermann sieht, daß Stephan Pasquiers seines, p. 174. 175. von größerer Stärke seyn muß. „Hier ist es, wie unser „guter König, Heinrich, ums Leben gekommen. Und da das gemeine „Volk von Natur ein aufmerksames Auge auf die Thaten des Königes „hat; so hat auch dieser Tod nicht ohne einige Beurtheilungen und Auslegungen bleiben können. Die Sachen der Länge nach zu erzählen, die „in Frankreich vorgegangen sind, so bald der Friede geschlossen war: so „hat der Cardinal von Lothringen, der einer von den vornehmsten Mittelspersonen desselben gewesen, in vollem Parlemente öffentlich gesaget, „daß des Königes Meynung dahin gegangen, den Frieden zu schließen, „es koste auch, was es wolle; damit er in Zukunft mit mehrerer Muße „auf die Ausrottung und Verbannung der calvinischen Ketzerey denken „könne: und er hat sich in der That den 10 des Brachmonats, in Person nach seinem Parlemente erhoben, um von jedem Rathe sein Gutachten, wegen Bestrafung der Ketzer, zu hören. Hierüber haben einige „sehr frey gesprochen; und andere sind der Meynung gewesen, die Strafe bis zur Entscheidung einer allgemeinen Kirchenversammlung zu verschieben, welche sie für nöthig hielten. Hierdurch ist der König zu einem so großen und gerechten Zorne gereizet worden, daß er dem Montgommeri stehenden Fußes Befehl gegeben, sich einiger von der Gesellschaft zu bemächtigen, die freyer geredet hatten, als es ihm lieb war. „Diese sind so gleich, als Gefangene, in die Bastille geführet worden. „Daher haben diese neuen Ausleger gesaget: es sey dem Könige dieses „aus einem gerechten Gerichte Gottes begegnet, um diese gewaltthätige „Gefangenschaften zu rächen. Daß die Meynungen frey seyn sollten, „und nicht von einem Könige bestimmt seyn müßten, um die Räthe, „nachdem er dieselben gehöret, in ein verschlossen Gefängniß zu schicken. „Daß ihn Gott durch die Hand eben desjenigen Bedienten gezüchtiget, „dessen er sich zu diesen Gefangennehmungen bedienet hatte. Daß er „auch, da er den 10 des Brachmonats, dem Parlementshofe diesen „Schimpf erwiesen, den 10 des darauf folgenden Heumonats, Tag für „Tag, dem Tode entgegen gegangen. Also haben einige des Volks, „nach ihren besondern Leidenschaften, von diesem Tode geredet, die nicht „allemal erkennen, daß uns die Geheimnisse Gottes gänzlich verborgen „sind, welche wir, aus Schwachheit unserer Vernunft, gemeiniglich mehr „nach unsern Meynungen, als nach der Wahrheit, richten.„ Anna Du Bourg ist einer von denen gewesen, die der König in die Bastille einschließen lassen, und wider welchen er am meisten erzürnet gewesen; **denn er hat unter andern gesaget, daß er ihn mit seinen beyden Augen würde brennen sehen.** La Place, Comment. de l'estat de la Religion et Republique, folio m. 19. Fra-Paolo, Hist. du Concile de Trente, Livr. V. p. 400. nach Amelots Uebersetzung, Ausgabe von 1686, bemerket, daß sich **die königliche Frau Mutter entsetzlich darüber erzürnet, daß die Lutheraner in ihren Vertheidigungsschriften kund gemacht, es sey die Wunde des Königes, ihres Gemahls, ins Auge, eine Strafe Gottes, wegen der Drohungen gegen den Anna Du Bourg gewesen, da er zu ihm gesaget, daß er ihn wolle brennen sehen.**

(N) **Er hat nach seiner Verwundung nicht mehr geredet.**] Fast alle Geschichtschreiber sagen: daß ein Splitter von des Montgommeri Lanze Heinrichen dem II ins Auge gesprungen sey, und ihn tödtlich verwundet habe; allein des Mezerai Erzählung davon scheint mir viel wahrscheinlicher zu seyn. **Es trug sich zu,** saget er Hist. de France, Tom. II. p. 1138, **daß Montgommeri, der seine Lanze auf dem Bruststücke gebrochen hatte, seinen Arm nicht zurück halten können: so daß er ihm mit dem Sturzel, den er in der Hand behalten, mit so großer Gewalt ins rechte Auge getroffen, daß ein Splitter davon bis in das Hintertheil des Kopfs durchgefahren.** Auf diese Art könnte Montgommeri viel strafbarer zu seyn scheinen, ob er gleich im Grunde nichts freywillig gethan hat. Der Geschichtschreiber setzet dazu: **Man hat auch zu derselben Zeit nicht eigentlich gewußt, ob der König nach empfangenem Stoße geredet oder nicht: da die Wahrheit von denen, die um ihn gewesen, verheelet, oder durch gewisse Gerüchte ungewiß gemacht worden, die diejenigen ausstreueten, welche verschiedene Absichten hatten. Einige erzählen uns schöne Ermahnungen, die er seinem Sohne noch gegeben haben soll; ja, einige setzen gar darzu: er habe, da man ihn aus den Schranken getragen, die Bastille angesehen, wo die Gefangenen des Parlements waren, und mit einem großen Seufzer gesaget: daß er fürchte, er sey unschuldigen Männern übel begegnet; und daß ihm der Cardinal von Lothringen so gleich ins Wort gefallen und ihn ermahnet, diesen Gedanken zu verwerfen, der ihm von dem bösen Geiste eingegeben worden. Andere behaupten, daß er die Sprache und alle Sinne in der Minute verlohren, da er getroffen worden (*): welches durch das Urtheil vieler Aerzte bestätiget wird, welche lehren, daß ein Mensch nothwendigerweise stumm werden muß, wenn das Gehirn verwundet, oder mit allzugroßer Gewalt erschüttert wird.** Nun verlasse man sich auf die Nachrichten, die man von den letzten Worten der Sterbenden herumfliegen läßt. Siehe die Anmerkung (F), bey dem Artikel **Franciscus von Guise.**

(*) Mezerai, in seinem Abrégé Chronol. Tom. IV. p. 721. hält sich an diese Meynung: der Stoß ist so stark gewesen, saget er, daß er ihn zur Erde gestürzt, und ihn um die Empfindung und Sprache gebracht. Er hat sie niemals wieder erhalten: woraus man alle die verschiedenen Discurse der Unwahrheiten überzeugen kann, die ihm diese oder jene nach ihrem Nutzen oder nach ihren Leidenschaften, in den Mund geleget haben.

(O) **Er hat die Rathschläge des Connestabels den Vorstellungen des Herzogs von Guise vorgezogen.**] Der Connestabel, welcher seit der Schlacht bey St. Quentin gefangen gesessen, hat seine Freyheit wieder erlangen wollen, es möchte auch kosten, was es wollte. Die Guisen haben sich seine Abwesenheit sehr zu Nutze gemacht. Dieserwegen hat er an einem Frieden gearbeitet, worinnen er den Spaniern alles verwilliget, was sie verlanget, und er hat auch die Schwäche seines Herrn so wohl gekannt, daß er ihn gar leicht zur Einwilligung dieses Vertrags beredet. Der Herzog von Guise mochte sich tausend überzeugender Gründe bedienen (*), einen Frieden zu verwerfen, der den Spaniern den Ruhm des französischen Namens, und überdieß in einem Tage so viel Plätze aufopferte, als sie in einem Jahrhunderte von ihnen nicht hätten erobern können, so ist doch der König bey allem diesem taub geblieben. Man muß hier eine Beobachtung des Brantome anführen, Elog. de Henri II. Tom. II. p. 52. Er giebt vor, daß Heinrich der II, welcher der Unverschämtheit der Herren von Guise überdrüßig gewesen, sie nach Hause schicken wollen. Nun hat er hierzu die Wiedereinsetzung seines Connestabels und die Endigung des Krieges nöthig gehabt: er hat also ihm und dem Marschall von St. Andre aufgetragen, (dieser war eben, wie der Connestabel, gefangen,) **einen Frieden zu vermitteln, welches sie zu unserm Nachtheile auch gethan haben.** Wir müssen die andere Maschine nicht vergessen: diese zween Gefangene und die Herzoginn von Valentinois haben sich von dem Raube der Ketzer bereichert; wer zweifelt nun wohl, daß sie zur Erhaltung des Friedens nicht alle Bedingungen sollten angenommen haben, damit sie nur nach ihrem Gefallen die Geschäffte des Ketzergerichts desto besser abwarten könnten? Es ist gewiß, daß die von dem Connestabel unterstützten Rotten dieser Herzoginn den König in diesen Abgrund gestürzet haben. Siehe Belcarius, Libr. XXVIII. 17 u. f. Num.

(*) Mezerai erzählet sie weitläuftig. Siehe oben die Anmerk. (C), zwischen den angeführten Stellen des Pollio und Mezerai.

(P) **Es wäre um die Reformirten in Frankreich geschehen gewesen, wenn Franciscus der II noch zwey Jahre gelebet hätte.**] Dieses ist Theodors Beza Meynung; denn, nachdem er alle Gründe vorgetragen, die ihnen eine bessere Zeit, nach Heinrichs Tode, versprochen, so setzet er dazu: Hist. Ecclesiast. des Eglises Reformées, Livr. III. p. 212. **Allein Gott hatte es anders beschlossen, und wollte die**

Ehre

Ehre haben, die ihm zukömmt, daß er seine Kirche durch seinen Arm und durch seine Macht allein wieder aufgerichtet hätte, welches um so viel wunderbarer ist, da der Wiederstand der Größten am allerrasendsten seyn sollte. Also hat sich unter der Regierung Franciscus des II, Heinrichs Nachfolgern, die Wuth des Satans mit allen Gewaltthaten ergossen: so, daß man von dieser Regierung, die nur 17 Monate gedauert hat, sagen kann, was Jesus Christus beym Evangelisten Matthäus saget: daß wenn diese Tage nicht verkürzt worden wären, niemand entwischet seyn würde, daß sie aber wegen der Auserwählten verkürzt worden. Die Beschreibung der Anstalten, die man zur gänzlichen Vertilgung der reformirten Partey gemachet, sieht man auf wenig Seiten in Maimbourgs Historie des Calvinismus II B. 157, 158, 159 S. Man beobachte die Worte wohl, die er vor diese Beschreibung setzet. Alle Sachen befunden sich damals, das ist, als Franeiscus der II starb, zur gänzlichen Vertilgung der calvinischen Lehre in Frankreich, in solcher Verfassung, daß sie durchaus unvermeidlich schien.

(Q) : : : **Man beschuldiget sie, daß sie ihre Freude über das klägliche Ende Heinrichs auf eine sehr schimpfliche Art bezeuget haben.]** Ich habe in der Anmerkung (D), dieserwegen schon den Maimburg angeführet; und hier sind die Worte des Mezerai, Hist. de France, Tom. II. p. 1139: „Weil dieser Prinz sehr gütig gewesen, so „ist er auch von allen seinen Unterthanen, bis auf die nenen Sectirer, be„weinet worden, welche geglaubet, daß sein Tod ihre Freyheit und ihr „Wachsthum seyn würde. Sie haben so viel Freude darüber gehabt, „daß sie auch deswegen Gesänge und Dankgebethe gegen Gott, oder „vielmehr Gotteslästerungen gemacht, darinnen sie sich unterstanden, zu „sagen, daß ihn der Allmächtige, unweit den Mauern der Bastille, ge„schlagen hätte, wo er die Unschuldigen gefangen gehalten.„ Man darf sich nicht befremden lassen, daß sich unter einer großeu Anzahl von Leuten einige Unbescheidene finden; allein dieß ist eine höchst löbliche Sache, daß der Geschichtschreiber der reformirten Kirche folgende Mäßigung beobachtet hat: **Dem Ansehen nach, war nichts mehr übrig, als ein höchst abscheuliches Schauspiel der äußersten Verwüstung, da der Herr darein sah. Denn der König Heinrich wurde unter seinen größten Siegen des Friedens, die mit der Vermählung : : : verbunden waren, bey einem Turniere : : von einem unglücklichen Lanzenstoße getroffen : : und starb den 10 des folgenden Heumonats. Es sind bey dem so unvermutheten Tode dieses Prinzen viel seltsame Dinge beobachtet worden. Er war von Natur gütig, aber er sah und hörte nicht anders, als mit den Augen und Ohren derer, die ihn eingenommen hatten, und ihn nach ihrem Gefallen regierten.** Theod. de Beze, Hist. Eccles. des Eglises Reformées, Libr. II. p. 195.

(R) **Er hat mit dem Herzoge von Orleans, seinem Bruder, in einem Misverständnisse gelebet, das Frankreich viel gekostet hat.]** Die Partey des Dauphins hatte Dianen von Poitiers zum Haupte, die dieses Prinzen Beyschläferinn war. Dieß ist die Ursache gewesen, daß die Herzoginn von Estampes sich der Angelegenheiten des Herzogs von Orleans angenommen hat. Ich habe in der Anmerk. (R), des Artikels **Franciscus des I**, von dem Nachtheile geredet, den die listigen Streiche dieser Herzoginn den Sachen Franeiscus des I, zugezogen haben. Siehe auch die Anmerkung (E), des Artikels **Estampes.**

(S) **Wer weis, ob der Herzog von Orleans nicht die Erbfolge streitig gemacht hätte?]** Tavanes, der in seinen Diensten gewesen, und eine außerordentliche Begierde besessen hat, sich empor zu schwingen, hat viel von der Herrschsucht dieses Prinzen gehoffet, „der sich beym „Leben des Danphins, seines ältesten Bruders, ununterwürfig zu machen ge„dacht. Auch hat ihm der Kaiser, Carl der V, in seinem Ehrgeize, durch die „Hoffnungen, stark geschmeichelt, die seinen Muth sehr gestärket hatten; „da ihm also Tavannes, sein Vertranter, als er zu Farenmonstier in letz„ten Zügen lag, wo er in einem verpesteten Hause, welches er ohne Noth „erwählet hatte, dem Tode verwegener Weise getrotzet, die Zeitung „von der großen That hinterbracht, die er über die Besatzung zu Calais „gethan, davon er achthundert Mann getödtet, und vierhundert gefan„gen genommen, hat er diese Worte zu ihm gesaget: mein Freund, ich „sterbe, uud alle unsere Anschläge sind vernichtet; es kränket mich, daß „ich eure Dienste nicht belohnen kann.„ Le Laboureur, Addit. aux Memoires de Castelnau, Tom. II. p. 572.

(T) **Das Frauenzimmer : : : hatte Franciscus dem I diese vermeynten astrologischen Vorhersagungen gewiesen. Castelnau hat sie widerleget.]** Ungefähr zwey Jahre vor dem Tode dieses Prinzen haben gewisse Frauenspersonen, die viel Theil an seiner Freundschaft hatten, zu ihm gesaget: daß die Gestirne dem Herzoge von Orleans große Eroberungen versprachen, und verkündigten, daß der Dauphin nichts thun würde, welches einem Könige von Frankreich anständig wäre. Sie haben daher so geredet, weil sie die besondere Gewogenheit Franeiscus des I, gegen diesen Herzog, gekannt, und weil sie sich durch das Ansehen dieses jungen Prinzen bereichern wollen. Sie haben ihn gelobet; sie haben ihn bis an den Himmel erhoben, und den Dauphin, als einen schläfrigen und trägen Geist, verschrieen, der unter dem unglücklichsten Gestirne von der Welt gebohren wäre. Animo lento et sopito, infelici quodam syderum positu natum. Gallandius, in Vita Castellani, p. 73. Castellan hat weder ihre Schmeicheleyen, noch Verleumdungen erdulden können: er hat sich gegen diese Damen gewendet, und mit einer zornigen Stirne zu ihnen gesaget; daß die Sterndeuterkunst schwer zu lernen, noch schwerer aber auf die menschlichen Begebenheiten zu richten wäre. Er hat dazu gesetzet, daß die Praleren und Unverschämtheit der Sterndeuter keinen Glauben verdiente; er habe ehmals diese Materie unter dem Turreau studieret, (siehe die Anmerkung (C), des Artikels **Castellan,**) und es darinnen so weit gebracht, als ein anderer; er habe auch zum Zeitvertreibe und den Neubegierigen zu Gefallen, die Nativitäten des Dauphin und Herzogs von Orleans, mit aller nur möglichen Aufmerksamkeit gestellt, und nach den Regeln dieser Sterndeutkunst gefunden, daß der Herzog eine gütige, große, kriegerische Seele haben, von der Macht und Freundschaft der Großen unterstützet werden, und zu einer sehr ansehnlichen Gewalt kommen würde, valde potentem futurum: daß ihm der Dauphin, weder in Ansehung der Kriegstugend, noch in Ansehung der andern Tugenden, die einem Prinzen anständig sind, etwas nachgeben, sondern als ein Ueberwinder seiner Feinde sehr glücklich regieren würde: suorum hostium late victorem felicissimum regnaturum comperisse: daß aber, da alle diese Arten, künftige Dinge vorherzusagen, eitel und zweifelhaft wären, das sicherste Mittel sey, sich auf die Sitten und Gemüthsart, so wohl des einen, als des andern von diesen zween Prinzen zu gründen, und darans das Zukünftige zu muthmaßen. Der König hat diese Rede gnädig angehöret; die Schmeichler und Schmeichlerinnen haben sich darüber geärgert. Der Dauphin aber hat, nach erhaltener Nachricht, daß Castellan so geredet hätte, eine ungemeine Freude bezeuget: nicht weil er gelobet worden war, sondern weil man ihn bey Franciscus dem I für unschuldig erkläret hatte, bey welchem er angeschwärzt zu werden befürchtete: apud quem ne in suspicionem aut odium traheretur metuebat. Aus Peter Castellans Leben, vom Gallandius geschrieben, XLIV Cap. 72 u. f. S. O! verfluchte Pest des Hofes! wer kann dich genugsam vermaledeyen? Welch eine Bosheit ist es nicht, die Eifersucht der zween Brüder durch so viele Kunstgriffe zu nähren! Wir müssen nicht vergessen, daß Castellans Astrologie, in Ansehung des Herzogs von Orleans, falsch gewesen. Er ist kurz darauf gestorben; und gleichwohl hatte sie ihm eine große Gewalt verkündiget, die Castellan für eine zukünftige Sache ansah: und er konnte sie auch zur selben Zeit nicht anders ansehen; denn dieser Prinz ist ungefähr 19 Monate vor seinem Vater gestorben, und noch nicht 24 Jahre alt gewesen.

(V) **Viele Schriftsteller sagen, daß ein berufener Nativitätsteller vorher gesaget hätte, es würde Heinrich der II im Zweykampfe getödtet werden.]** Wir wollen sehen, was Brantome davon saget, Disc. de Henri II. Memoires, Tom. II. p. 50: „Ich habe er„zählen hören, und es von guter Hand erhalten, daß etliche Jahre, ehe „er gestorben, (einige sagen etliche Tage,) ein Wahrsager seine Nativi„tät gestellt, und ihm dieselbe überreichet, in welcher gestanden, daß er in „einem Zweykampfe und besondern Gefechte sterben sollte. Der Conne„stabel ist dabey gegenwärtig gewesen, zu welchem der König gesaget: „sehet, Gevatter, was mir für ein Tod verkündiget wird. Ach! Sire, „hat der Connestabel geantwortet: wollen sie diesem liederlichen Packe „glauben? Es sind nichts, als Lügner und Schwätzer. Lassen sie es ins „Feuer werfen. Gevatter; hat der König geantwortet: warum? Sie „sagen zuweilen die Wahrheit; ich fürchte mich nicht, auf diese oder jene „Art zu sterben, und es ist mir noch lieber, von der Hand eines andern „zu sterben, er sey auch, wer er wolle, wenn er nur beherzt und tapfer „ist, und mir der Ruhm davon bleibt: und er hat, ohne auf die Worte „des Connestabels Acht zu haben, diese Prophezeyung dem Aubespine zur „Verwahrung gegeben, der sie verschließen sollte, bis er sie wieder fordern „würde : : ebend. 52 S. Nun ist der König kaum verwundet, verbunden, „und in sein Zimmer gebracht gewesen, als der Connestabel, der sich dieser „Prophezeyung erinnerte, den Aubespine gerufen, und ihm aufgetragen, sie „zu holen, welches er auch gethan: und so bald er sie gesehen und gelesen, sind „ihm die Thränen in die Augen gestiegen. Ach! hat er gesaget, dieß ist „das besondere Gefechte und der Zweykampf, darinnen er sterben sollen; „es ist geschehen, er ist todt: es ist dem Wahrsager nicht möglich gewe„sen, besser und deutlicher zu reden, ob gleich solche Leute, wegen ihres „Geistes, allezeit zweydeutig und zweifelhaft sind, und folglich auch alle„zeit zweydeutig reden; allein dieser hat sehr aufrichtig geredet. Ver„flucht sey der Wahrsager, der so wahrhaft und böse prophezeyet hat.„ Thuanus machet es nicht, wie Brantome, der den Wahrsager nicht nennet. Er heißt ihn Lucas Gauric, und setzet dazu: daß diese Nativität auf der Catharina von Medieis Bitten, gestellet worden, und daß man ihrer so lange gespottet, bis der König diese Wunde bekommen hat. Thuanus giebt diese Wahrsagung zu Ende des XXII B. für eine gewisse Sache aus: Genus ac tempus mortis a Luca Gaurico, Mathematico Pauli tertii perfamiliari praedictum C O N S T A T, cum Catharina vxor futuri anxia foemina eum super viri ac filiorum fato consuleret, fore nimirum vt in duello caderet, vulnere in oculo accepto: quod irrisum a multis ac pro tempore neglectum fuit, quasi regis conditio supra duellum posita esset. Allein diejenigen, welche Lueas Gauries eigene Worte aus Heinrichs des II Nativität anführen, verdienen mehr Glauben. Nun ist es aus diesen Worten gewiß, daß der Wahrsager diesem Monarchen ein langes Leben versprochen, und nicht mit einem Zweykampfe gedrohet hat. Gassendi hat nicht vergessen, dieses große Beyspiel anzuführen, und dazu gesetzet, daß sich Cardan in der Nativität dieses Prinzen nicht weniger betrogen habe, als Gauric, Sect. II. Physicae, Libr. VI. p. 745. Tom. I. Oper. *Constat ex Historiis Henricum II. Galliae nostrae Regem obiisse anno aetatis quadragesimo completo, ex oculari vulnere. En autem de eo Gaurici Vaticinium in Prognostico anni M D L V I.* Quoniam in sui natalis pene diuini schemate habuit Solem, sub gradibus suae altitudinis Veneri fere partiliter alligatum: quin et Lunam atque Venerem sub Arietis Asterismo, per Horoscopum progredienteis; viuet felicissimus annos LXX, deductis duobus mensibus; si nutu diuino superauerit annos insalubreis LXIII, LXIV. et semper viuet in terris pientissimus. *Paria sunt quae idem Gauricus antea ediderat, quaeque a Sixto (*) referuntur. En et vaticinium Cardani, cum de eodem Henrico loquens:* Erit certe, *inquit*, senecta tanto felicior, quanto etiam plura fuerit expertus etc. Diese Materie ist so wichtig, daß sie noch einen andern Zeugen verdienet: dieß ist ein Mann, der sich auf kein Hörensagen gründet; er erzählet dasjenige, was er in Gauries eigenen Schriften gelesen hat; er hat aber die allerglücklichsten Prophezeyungen darinnen gesehen, die man Heinrichen dem II nur hätte wünschen können: Et memini Italia quasdam Ephemerides annuas Lucae Gaurici vidisse, in quibus cum pro libertate scribendi, quae tunc vigebat, singulis Principibus Europaeis maximas felicitates, aut grauissima damna minaretur, nihil postea perinde cecidit, ac ipse futurum praedixerat: Atque vtinam Henricus secundus, quem ille extrema tantum senectute, et morbo placidissimo fatis concessurum dixerat, non aetate potius florenti, et tam acerbo, praecipitique fato nobis ereptus fuisset. Naudaeus, in iudicio de Cardano.

(*) Er redet vom Sixtus ab Hemminga, der durch die Beyspiele von dreyßig berühmten Nativitäten bewiesen hat, daß sie der Ausgang Lügen gestrafet.

(X) **Die Veränderungen : : : sind allein zureichend, den Zweifel zu erwecken, daß sie von Sterndeutern gemacht worden.]** Wir wollen Stephan Pasquiers Erzählung, Livr. IV. Tom. I. p. 175. sehen: man findet Gauries Namen nicht darinnen: es geht alles auf andere Leute und andere Umstände. **Es scheint auch, daß : : : dieses Unglück dem Könige lange Zeit zuvor vom Hieronymus Cardanus stillschweigend prophezeyet worden, welcher in einem Entwurfe, den er von seiner Nativität gemacht, ihm alle glück-**

liche

liche Dinge, wegen seiner Gelangung zur Regierung, versprochen; aber gegen sein hohes Alter ein sehr verdrießliches Ende, und zwar ein solches versichert hat, daß er es wegen der Hoheit eines Königes nicht einmal nennen wollen. Auch ist bey Hofe ein Gerüchte herumgegangen, daß ihm bey der Zurückkunft des Cardinals von Lothringen, von seiner letzten Reise aus Italien, ein Brief von einem Juden aus Rom überreichet worden, der in diesen phantastischen Vorwissungen und Vorherverkündigungen sehr erfahren und vertieft gewesen, welcher ihm sorgfältig ermahnet, sich vor einem Zweykampfe zu hüten: aus welchen Briefen der König, nachdem er sie lesen hören, als wären sie betrüglich, nichts gemacht, weil er sich nicht einbilden können, daß er wegen seines hohen Standes jemals zu einem Zweykampfe kommen könne. Diese Briefe sind nach diesem vom Aubespine aufgehoben worden, der sie, wie man saget, nach dessen Tode, vielen Herren gezeiget hat: und man setzet noch darzu, (ich will es aber nicht für wahr ausgeben,) daß die Königinn, die sich dieser Briefe und der Zeit erinnert, die ihr angezeiget worden war, etlichemal gebethen, daß, da die zween ersten Tage zu seiner Ehre und zu seinem Vergnügen vergangen wären, er sich den dritten Tag, alle übeln Zufälle zu vermeiden, des Turniers enthalten, und einige andere Herren an seine Stelle dahin schicken solle; worein er doch niemals willigen wollen. Und auch an dem Tage selbst, da er verwundet worden, hat die Königinn einen Edelmann von ihrer Loge an ihn geschickt, um ihn ausdrücklich in ihrem Namen zu bitten, daß er sich mit dem begnügen möchte, was er gethan hätte: allein, er hat ihr antworten lassen, daß er nicht mehr, als noch diesesmal rennen wolle: wobey es sein Unstern gefüget, daß er verwundet worden. Man merke wohl, daß Pasquier diese Dinge nur auf ein leeres Hörensagen erzählet, davon er selbst nicht überzeuget ist. Allein, man gebe noch mehr Achtung darauf, daß er nicht saget: es habe Cardan diese vorgegebene Nativität, Heinrichs des II, ans Licht gegeben. Gleichwohl ist er so eitel, und von der Sterndeutkunst dermaßen eingenommen gewesen, (man ziehe die Anmerkung (E), beym Artikel **Cardan**, zu Rathe,) daß er sich eine Ehre aus einer so erstaunlichen Entdeckung machen wollen. Nichts hat seiner Kunst mehr Ansehen geben können, als dieses: er hat den Connestable von Monmorenci, Catharinen von Medicis, den Aubespine, und etliche andere Personen von der größten Wichtigkeit zu Zeugen anführen können. Woher muß es denn gekommen seyn, daß er den Nutzen seines Ruhms und Beutels (*) so gar hindan gesetzet hat? Man hat in der vorhergehenden Anmerkung gesehen, was Gauric Heinrichen dem II im 1556 Jahre versprochen hat; und hier wollen wir auch sehen, was er ihm vier Jahre zuvor wahrgesaget hatte: Inclitissimus Gallorum Rex, dieses hat er unter die Nativitätsfigur dieses Monarchen in der venetianischen Ausgabe, 1552, bey Curtius Trojanus Navo, gesetzet, Henricus Christianissimus, erit Regum quorundam Imperator, ante supremos cineres ad rerum culmina perueniet; foelicissimamque ac viridem senectam, vti colligitur ex Sole, Venere et Luna horoscopantibus, et potissimum, Sole in suo throno partiliter supputato. In ciuitatibus Arieti subiectis maximum sortietur dominium, si forte superauerit suae aetatis annos 56, 63, 64, ad annum 69 Menses 10 dies 12 facili ac foelici tramite perducetur. Lucas Gauricus in Tractatu Astrologico, in quo agitur de praeteritis multorum hominum accidentibus per proprias eorum genituras ad vnguem examinatis, fol. 42 verso.

(*) Man würde seine Wahrsagungen um ein gutes besser bezahlet haben, wenn man erfahren hätte, daß er, durch Hülfe der Astrologie, erfahren gehabt, es würde ein großer König in Frankreich im Zweykampfe das Leben einbüßen.

(Y) **Man erzählet sehr merkwürdige Sachen von den Müttern seiner zween natürlichen Kinder.**] Man lese folgendes: Brantome, Memoires des Dames Galantes, Tom. II. p. 372 saget: Heinrich der II, **der von sehr verliebtem Naturelle gewesen, wenn er die Damen besuchte, ist dennoch so heimlich und verstohlen gegangen, als er gekonnt, damit er sie in keinen Verdacht und keine Schande bringen wollte: und wenn einige derselben entdecket worden, so ist es weder seine Schuld gewesen, noch mit seiner Einwilligung geschehen, sondern vielmehr ein Versehen der Dame gewesen, wie eine derselben, die ich aus einem guten Hause habe nennen hören, Frau Flamin von Schottland genannt, welche, da sie vom Könige schwanger war, das Maul davon nicht gehalten, sondern auf ihr gut schottländischfranzösisch keck heraus gesaget: ich habe gethan, was ich gekonnt, und zum Glücke, bin ich von dem Könige schwanger geworden; weswegen ich mich sehr geehret und glücklich schätze, und wenn ich es sagen darf, so hat das königliche Geblüte, ich weis nicht was für einen angenehmern und leckerhaftern Saft, als das andere: so wohl befinde ich mich davon, ohne die schönen Geschenke zu rechnen, die man noch davon zieht. Ihr Sohn, den sie damals von ihm gehabt, ist Großprior von Frankreich geworden, der letztens bey Marseille (*) geblieben ist, welches ein sehr großer Schade gewesen; denn er war der ehrlichste, bravste und tapferste Herr.** Was ich von der andern Beyschläferinn zu sagen habe, ist eine ganz andere Seltenheit: **Da der Dauphin, nachmaliger König, Heinrich der II, sich in Piemont in ein Fräulein de Cony verliebet hatte (**) bey der Reise, die er mit dem Connestable von Montmorency gethan: so brachten seine Leute des Nachts sein Haus in Brand, und wie die Gefahr aller Welt den Zugang erlaubte, so liefen sie in großer Anzahl zu, und schrien,** Salva la Donna; **und als man sie bekommen, hat man sie zu dem Dauphin geführet.** Le Labour. Addit. aux Memoir. de Casteln. Tom. II. p. 447. Er hat eine Tochter, Namens Diane, von ihr gehabt, die zum erstenmale mit dem Horaz Farnese, Herzoge von Castro, und zum andernmale mit dem Franciscus von Montmorenci, des Connestables ältestem Sohne, vermählet gewesen. Die andere Ehe hat sich den 5 May, 1557, angefangen, (P. Anselme, Hist. Geneal. de Maison de France, p. 144.) und durch den Tod des Gemahls, den 6 May, 1579, geendiget. Le Laboureur, Addit. à Casteln. Tom. II. p. 418. Der einzige Sohn, der daraus entsprossen, ist vor dem Vater gestorben. Die Witwe hat bis den 3 Jenner, 1619, gelebet. Sie ist damals über achtzig Jahre alt gewesen. Sie hat einen Vergleich zwischen Heinrichen dem III und Heinrichen dem IV vermittelt, und gegen ihren Neffen, Carln von Valois, des Königes Carls des IX natürlichen Sohn, eine zärtliche Freundschaft gehabt. Sie hat ihm das Leben gerettet, als ihn Heinrich der IV in die Sache des Herzogs von Biron verwickeln wollte; sie hat diesem Prinzen vorgestellet, daß ihm allzuviel daran gelegen wäre, die Köpfe von den natürlichen Kindern der Könige, für heilig und unverletzlich zu erklären, und auf das sorgfältigste zu verhüten, daß kein klägliches Exempel an ihnen ausgeübet würde. Sie hat diesen Neffen mit Charlotten von Montmorency, einer Nichtel ihres Gemahls, vermählet, und seine Kinder zu Erben aller ihrer Güter und des Pallasts von Engouleme, den sie in Paris hatte, hinterlassen. Heinrich der III hat ihr die Herzogthümer Engouleme und Chatelleraut, die Grafschaft Ponthieu und die Herrschaft Limousin gegeben. Aus den Zusätzen des le Laboureur.

(*) P. Anselme, Hist. Geneal. de la Maison de France, p. 144. saget, daß er vom N. : : Leviston, einer schottländischen Fräulein, gebohren gewesen, und zu Aix in Provence von Philippen Altoviti, Baron von Castellanes, den 2 des Brachmonats, 1586, entleibet worden.

(**) Der P. Anselm, am angezogenen Orte, saget, daß sie Philippa Des Ducs geheißen, daß daß sie noch den 1 des Brachmonats, 1572, gelebet habe, und keine Nonne geworden sey, wie Peter Matthäus geglaubet hat.

(Z) **Einige Schriftsteller geben vor, daß Clemens der VII bey seiner neubegierigen Untersuchung Proben gefunden habe, die sein Gemüthe beruhiget hätten.**] Ich habe dieses nur bey dem Varillas gelesen. **Die mündliche Unterredung** seiner **Heiligkeit**, saget er in der Vorrede zum V Bande der Historie von der Ketzerey, Folio ** 3. holländ. Ausg. **und seiner Majestät ist zu Marseille geschehen, und das Beylager des Herzogs von Orleans und der Catharina ist daselbst mit vieler Pracht gefeyert worden. Weil nun der Bräutigam nur 16, und die Braut nur 13 Jahre alt war, so hat der König, der die Gesundheit seines Sohnes nicht in Gefahr setzen wollen, verlanget, daß die Vollziehung der Ehe noch zwey oder drey Jahre verschoben werden sollte. Allein hierbey fand der Pabst seine Rechnung nicht, welcher befürchtete, daß, wenn er vor Vollziehung der Ehe seiner Nichtel versterben sollte, man sie wiederum nach Italien zurück schicken möchte. Und er hat sich in der That nicht eher beruhiget, saget Paul Jovius, als bis er gewisse Merkmaale gesehen hat, daß die Ehe vollzogen gewesen.** Wenn Paul Jovius dieses Umstandes gedenket, so ist es doch nicht an dem Orte seiner Historie, wo er von dieser Unterredung des Pabstes und Franciscus des I redet. Gleichwohl wäre dieses die geschickteste Art und die natürlichste Gelegenheit gewesen, diese Seltenheit zu berühren, vornehmlich, da der Schriftsteller nicht vergessen hat, die große Jugend des Herzogs zu bemerken, und viele andere Beobachtungen zu machen, auch so gar zu sagen, daß die Ehe die erste Nacht vollzogen worden. Augebant supicionem maturatae nuptiae, quae impares regio sanguini viderentur. Siquidem nobilissimus adolescens Henricus, quanquam aetate tenerior, Catharinam celebratis insigni cerimonia nuptiis, ex virgine mulierem prima nocte reddiderat. Historiar. Libr. XXXI. fol. 230. basel. Ausg. von 1555. Ich bekenne also, daß man den Varillas, wegen der falschen Anführung von dem Zeugnisse des Paul Jovius, in Verdacht haben könnte. Daß er saget, der Bräutigam sey 16 Jahre, und die Braut 13 Jahre gewesen, ist nicht richtig; denn so viel ist gewiß, daß Heinrich der II den 31 März, 1519, gebohren gewesen, und daß er sich den 28 des Weinmonats, 1533, mit Catharinen von Medicis vermählet hat. Siehe les Fastes du P. du Londel, p. 23 et 34, und den P. Anselme, Hist. Geneal. p. 137 et 139. Der P. Anselm, welcher seine Geburt auf den 31 März, 1518, setzet, füget dazu: daß dieses **vor Ostern** geschehen; und folglich ist dieses Jahr, **nach der neuern Zeitrechnung**, das 1519. Er saget auch: daß Catharina den 13 April, 1519, gebohren gewesen. Gauric bemerket eben denselben Tag und dasselbe Jahr, in der Nativität dieser Dame. Es ist also nur 14 Tage Unterschied, zwischen dem Alter des Bräutigams und der Braut, gewesen. Spondanus, aufs 1533 Jahr, Num. 7, hat sich eben so wohl betrogen, als Varillas, weil er gesaget hat, daß Catharina nur 13 Jahre, und Heinrich 15 Jahre und 7 Monate alt gewesen.

(AA) **Er hat selbst die Waffen geschmiedet, die den Reformirten am kräftigsten geholfen haben, sich zu erhalten.**] Man sehe, was ich hierüber in der Anmerkung (D) gesaget habe, und füge noch diese Stelle Stephan Pasquiers, im XV Buche, seiner Briefe, p. 218. des II Bandes, dazu: „Wir haben gesehen, daß der Kaiser Carl der V „die Deutschen, seine Lehnleute bekrieget hat, weil sie die Ketzerey ange„nommen hatten. : : : Seine Sachen sind nach Wunsche gegan„gen; dieserwegen haben sie unsere Hülfe angerufen. Hätte auch wohl „was angenehmers, in Ansehung der Staatsangelegenheiten, so, wie sich „ein Hofmann dieselbe vorstellt, seyn können, als daß man sich ihrer „Sache angenommen; um nicht zu erlauben, daß sich ein großer Herr „durch den Untergang aller Herren in Deutschland, bis an unsere Thore „noch größer mache? Allein, ist auch wohl etwas ungerechters gewesen, „als einem Unterthanen wider seinen angebohrnen Herrn beyzustehen? „und überdieß, die Sache eines Ketzers wider einen katholischen Kaiser „zu führen, der nur für die Ehre Gottes und seiner Kirche streitet. Un„ser König ist ein katholischer Prinz gewesen, wie auch die Herren, die „den meisten Theil an seiner Gnade hatten. Diesem ungeachtet, über„nehmen wir die Beschützung der deutschen Ketzerey, und der König läßt „sich mit einem prächtigen Titel in vollem Parlemente, zum **Beschü„tzer der deutschen Freyheit**, ausrufen: dieß heißt der deutschen Ke„tzerey; und läßt als ein solcher, eine Münze, mit dieser Aufschrift, „schlagen. Unter diesem schönen Titel haben wir den Zug mit einem „mächtigen Kriegsheere unternommen. Hierbey ist es uns dermaßen „geglücket, daß der bloße Ruf von unserer Unternehmung, da wir im Be„griffe gestanden, über den Rhein zu gehen, den Kaiser schon gezwungen, „die Irrungen mit seinen Unterthanen in der Güte beyzulegen; und ih„nen viele Vorrechte wider die Ehre Gottes und sein Gewissen zu ver„willigen, die er außer dem nicht erduldet hätte. Ich für meine Person „will gerne glauben, daß uns Gott seit dem mit eben denselben Ruthen „züchtigen wollen; da er, nach Absterben Heinrichs erlaubet, daß seine „unmündigen Kinder von ihren Unterthanen, wegen einer viel heftigern „Meynung, als Luthers seine, bekriegt worden; und die sich der deut„schen Prinzen wider sie bedient haben. Ja, wenn Gott seine Rache über „uns hätte ausüben wollen, so hätte keine menschliche Macht darwider

„helfen

„helfen können, und alle Hülfsmittel, die sie dagegen anzuwenden ge„dacht hätten, würden sich zu ihrem Untergange gekehrt haben.„ Pasquier machet noch eine andre Anmerkung, die mir nicht gut vorkömmt. Nach der Zurückkunft von dieser schönen Reise aus Deutschland, saget er, p. 219. hat Calvin angefangen, bey einem und andern durch Briefe seine Vorstellungen zu thun, die sich leichtlich einnehmen lassen; indem sie vermuthlich geurtheilet, es müsse der König und sein Rath, weil sie die Beschützung der Lutheraner übernommen hätten, in ihrem Herzen derselben Religion zugethan seyn. Also hat sich allmählich eine Pflanzschule der neuen Religion durch Frankreich ausgebreitet, welche endlich bis zu den Prinzen und großen Herren fortgegangen ist. Der Verfasser machet hier zweene Schnitzer: er setzet voraus: daß Calvin erst gegen das Ende des 1552 Jahres, die Franzosen durch Briefe zu reizen angefangen habe. Dieß ist aber falsch: er hat schon seit dem 1536 Jahre nicht aufgehöret, also zu verfahren; und überdieß ist es nicht wahr, daß die Franzosen Heinrichen den II, und seinen Rath, in ihrem Herzen für Lutheraner hätten halten können. Man hat an dem Gegentheile nicht zweifeln können, weil man sah, daß dieser König diejenigen durch sein ganzes Königreich mit Feuer und Schwerdt verfolgte, die der neuen Religion zugethan waren. Der Schutz und die guten Dienste, die er den Protestanten in Deutschland zugestanden und geleistet, können diesen Beweis seines Abscheues, gegen ihre Secte nicht vernichten; man hat nur daraus gesehen, daß er den Nutzen seiner Religion den Staatsabsichten aufgeopfert hat. Dieß ist der ordentliche Weg regierender Herren. Sie verlassen denselben zuweilen, um nicht allein ihre Eroberungen, die sie machen könnten, sondern auch die bereits gemachten, und die allergründlichsten Vortheile ihres Staats, der Verfolgungsbegierde aufzuopfern. Heinrich der andere, hat ein Beyspiel davon gegeben, da er den Frieden von Cateau annahm.

(BB) **Ein König, der seine Gnadenbezeigungen gern verschwendet, ist seinem Staate nachtheiliger, als ein König, der gar zu sparsam damit verfährt.]** Ein französischer Rechtsgelehrter (*) hat behauptet, „daß sich diejenigen sehr vergehen, wel„che die Gütigkeit eines gnädigen, freundlichen, höflichen und einfälti„gen Prinzen loben. Denn dergleichen Einfalt ohne Klugheit, ist an „einem Könige höchstgefährlich und schädlich; und weit mehr zu fürch„ten, als die Grausamkeit eines strengen, verdrießlichen, unfreundlichen, „geizigen, und unzugänglichen Prinzen. Unsere Vorfahren scheinen „dieses Sprichwort nicht ohne Ursache gesaget zu haben: **Aus einem „bösen Menschen (**) wird ein guter König**: welches zarten „Ohren, die nicht gewohnt sind, die Gründe von beyden Theilen genau „zu erwegen, sehr seltsam vorkommen kann. Die Langmuth, und leicht„gläubige Einfalt eines allzugütigen Prinzen, ist Ursache, daß die Schmeich„ler, die Taugenichte, und die allerboshaftesten, die Aemter, die Bedie„nungen, die Pfründen, und die Geschenke davon tragen, welche die „Einkünfte des Staats erschöpfen: und durch dieses Mittel wird das ar„me Volk bis auf die Knochen ausgesogen, und den Größern auf eine „grausame Art unterworfen; so daß statt eines Tyrannen, derselben zehn „tausend sind, u. s. w.„ Wenn er darauf seinen Satz mit Beyspielen beweisen will, so saget er, p. 296. folgendes: **Man hat auch dieses Königreich, zu Ende der Regierung, Franciscus des I, in Waffen und Gesetzen groß, reich und blühend gesehen, da er verdrießlich und unumgänglich geworden, und sich niemand erkühnet hat, sich ihm zu nähern, um etwas von ihm zu bitten. Damals sind die Gnadengelder, die Aemter und Pfründen, nur wohl verdienten und ehrlichen Leuten gegeben, und die Geschenke dermaßen eingeschränket worden, daß sich bey seinem Absterben, eine Million Goldes, und siebenmal hundert tausend Reichsthaler im Schatze befunden, und das Vierteljahr vom März noch einzunehmen gewesen ist, ohne daß er etwas schuldig war, als etwas weniges an die Herren von der Ligue, und die Bank zu Lyon; welches man mit Fleiß nicht bezahlen wollen, um sie desto besser bey ihrer Schuldigkeit zu erhalten. Der Friede mit allen Prinzen des Erdbodens war versichert; die Grenzen des Königreichs waren bis an die Thore von Mayland, und das Königreich mit den allergrößten Kriegshelden und gelehrtesten Männern angefüllet. Nach diesem hat man unter der zwölfjährigen Regierung, Heinrichs des II, (dessen Gütigkeit so groß gewesen, daß man niemals bey einem Prinzen von seinem Alter dergleichen gesehen,) den Staat fast ganz verändert gesehen: denn weil er freundlich, gnädig und gütig gewesen, so hat er auch niemanden etwas abschlagen können. Da also die Schatzkammer des Herrn Vaters, in wenig Monaten erschöpft war, so hat man die Begnadigungen mehr als jemals zum öffentlichen Kaufe ausgebothen, und die Pfründen und obrigkeitlichen Bedienungen, ohne Ansehen, den Meistbiethenden, und folglich den Unwürdigsten gegeben. Ja es sind die allergrößten Lasten aufgeleget worden, die man niemals zuvor gesehen hat: und nichts destoweniger ist die Rentkammer von Frankreich, mit zwey und vierzig Millionen Schulden beladen gewesen, nachdem er Piemont, Savoyen, die Insel Corsica, und die Grenzvestungen der Niederlande verlohren hatte: obgleich dieser Verlust, in Ansehung der Ehre und des Ruhmes, den man verlohren, geringe gewesen. Wenn die Gelindigkeit dieses großen Königes, mit Strenge begleitet, seine Gütigkeit mit Schärfe, seine Gefälligkeit mit Ernsthaftigkeit vermischet gewesen wäre: so würde man nicht alles von ihm so leichte erhalten haben, was man verlangte.** Die Meynung dieses gelehrten Mannes scheint anfänglich ungewöhnlich zu seyn; allein wenn man sie genau betrachtet, so findet man, daß sie sehr wohl gegründet ist.

(*) Bodin, de la Republ. Lib. II. chap. IV. pag. m. 295. Man sehe auch Liv. VI. chap. II. p. 895.

(**) Man merke, daß er diesem Worte nicht seinen ganzen Umfang giebt; er nimmt es nur in der Bedeutung **ernsthaft** und **strenge**. siehe das Ende dieses Cap. des II B. Bodins.

(CC) **Er hat die Verwaltung seiner Einkünfte verderbet, und sich in erstaunliche Schulden gesetzt.]** „Es ist eine Verordnung „des Königes Franciscus des I, von seinem Nachfolger bestätiget worden, „des Inhalts, daß vier Schlüssel zur Rentkammer seyn sollten, davon „einer bey dem Könige, und die andern in den Händen der von ihm ein„gesetzten Bevollmächtigten, seyn; und die Austheilung der Gelder, auf „Befehl des Königes, in Gegenwart des Schatzmeisters und Gegen„schreibers der Rentkammer, geschehen sollte. Allein der König Hein„rich der II, hat nach diesem durch den Befehl, (von 1556.) die Bevoll„mächtigten und Bedienten der Rentkammer, von dieser Last befreyet, „damit man sie in Zukunft zu keiner Ablegung der Rechnung anstrengen „könne: so viel ist gewiß, daß einer von den Bevollmächtigten, auf ein„mal hundert tausend Thaler zum Geschenke bekommen hat; wenn es „anders wahr ist, was davon gesaget worden. Dieß hat damals schon „viel geheißen.„ Bodin, de la Republ. Liv. VI. chap. II. p. 904. Bodin füget kurz darauf 1055 S. latein. Ausg. von 1601, in 8, dazu; daß Franciscus der I, innerhalb einer Regierung von zwey und dreyßig Jahren, nicht so viel reichliche Geschenke gegeben, als sein Nachfolger in zweyen Jahren. **Franciscus der I, hatte gleichsam nur die Augen zugethan, als die Verkaufung der Aemter, welche damals eine unsägliche Summe eintrug, einer einzigen Person gegeben wurde.** Ebendas. 905 S. französ. Aug. von 1608, in 8. Wir wollen sehen, wie man dieses in der lateinischen Uebersetzung (p. 1055.) ausgedruckt hat. Nondum iusta parenti fecerat (Henricus secundus,) cum hirudo quaedam Palatina pecuniae vim infinitam, quam officiarii accepta confirmatione regibus initiatis fisco dependere solent, vno absorbuit et eodem haustu. Die Verschwendung dieses Prinzen, ist ohne Zweifel Ursache gewesen, daß er seinen Unterthanen neue Lasten aufgelegt, ohne daß er sich der Versprechungen erinnert, die er bey der neuen Einführung dieser Auflagen gethan hatte. Man betrachte diese Worte Bodins, p. 898. am angezogenen Orte, wohl. „Als die Steuer 1549, auf die Un„terthanen gelegt wurde: so hat der König versprochen, die Gelder zu „keinem andern Gebrauche zu begehren und anzuwenden, als zur Be„zahlung seiner Gendarmerie, ohne sie mit den andern ordentlichen Ein„künften zu vermengen. Dergleichen ist auch gesaget worden, da man zur „Zeit Franciscus des I, den Sold der funfzig tausend Mann zu Fuße „aufgeleget hat; der nur von den verschlossenen Städten, und dersel„ben Vorstädten genommen werden sollte, die nichts von der Menge „der Soldaten empfanden. Jedoch 1555, hat man Städte und Dörfer, „Flecken und Vorwerke gleich gesetzt, wodurch die armen Bauern doppelt „beschweret worden: denn sie bezahlen, und werden doch von allen Sei„ten geplündert.„ Die üble Haushaltung dieses Königes, hat auch noch eine andre Unordnung hervorgebracht, nämlich, daß er große Summen auf starke Zinsen geborget. **Seit dem der König Heinrich Geld gebrauchet, so hat er es zu zehnen, zu zwölfen, zu sechzehn von hunderten aufgenommen, wie er 1554 von den Caponis, den Albicis und den Participen in Deutschland gethan hat: und der Zins ist die vier Messen bezahlt; oder die Zinsen von Zinsen, sind zu einem Capitale verwandelt, und zum Hauptstamme geschlagen worden. Der Kaiser hat es seiner Seits auch so gemacht: es ist wahr, daß er es nur gegen zehn und zwölfen von hundert aufs höchste genommen; und daß der König von England in eben demselben Jahre, von den Kaufleuten in Deutschland, gegen zwölf von hunderten, hundert tausend Thaler geborget hat. Und anstatt, daß der König Heinrich, durch Bezahlung stärkerer Zinsen, mehr Geld, als der Kaiser und König von England, an sich zu ziehen gedacht: so hat er vielmehr seinen Credit verlohren; denn die allerklügsten Hauswirthe haben geurtheilet, daß er auf die letzt, weder Capital noch Zinsen mehr würde bezahlen können: um so viel mehr, da die Zinsen von sechzehn von hunderten, wenigstens auf achtzehn vom hunderten kommen müssen, nämlich die Zinsen dazu genommen, die nicht bezahlt werden könnten.** Ebendas. 893. 894 S. Man merke, daß er nicht der Erfinder dieser schönen Haushaltung gewesen: sie hat bereits unter dem Könige, seinem Vater, angefangen. „Auch ist dieses Mittel 1543, durch den Cardinal von Tournon, nach „Frankreich gebracht worden, da er bey dem Könige Franciscus dem I, im „Ansehen gestanden; welchem er, auf Anstiften gewisser Italiener, zu „verstehen gegeben, daß kein ander Mittel wäre, von allen Seiten Geld „nach Frankreich zu ziehen, und in Zukunft Capitalien zu machen, um „den Feinden dieselben zu entziehen; als eine Bank zu Lyon aufzurichten, „und von jedermann gegen acht vom Hunderte Zinsen aufzunehmen: „allein in der That hat der Cardinal hundert tausend Thaler, die er in „seinem Kasten hatte, sicher unterbringen, und so viel Zinsen davon zie„hen wollen, als er nur könnte. Nachdem nun die offenen Briefe dazu „ausgefertiget, und die Eröffnung der Bank geschehen war: so ist jeder„mann aus Frankreich, Deutschland und Italien, um die Wette dahin „gekommen, so daß der König Franciscus der I, bey seinem Tode, der „Bank zu Lyon fünfmal hundert tausend Thaler, die er in seinen Kuffern „hatte, und viermal mehr schuldig blieb; und den Frieden mit allen „Prinzen in der Welt versichert hatte.„ Ebendas. 893 S. Bodin verdammet 896 S. diese dem Franciscus dem I, dargebothene Erfindung. Er glaubet, daß sie den Grund der Renten verdorben hat, und die Quelle von tausenderley Unglücksfällen gewesen ist. Wir wollen ihn noch einmal, p. 895 anführen: **Und was die Renten betrifft, saget er, so hat man so gut hausgehalten, daß der König Heinrich der II, in weniger als zwölf Jahren, so lange er regieret hat, mehr Zinsen schuldig gewesen; als seine Vorfahren, vierzig Jahre zuvor, in allem an Steuern eingenommen hatten.**

Ich bin versichert, daß diese Anführungen aus dem Bodin, denen nicht unangenehm seyn werden, welche die Zeitpuncte der Auflagen, und überhaupt den Ursprung der Willkühre gern wissen wollen.

(DD) **Heinrich der II, hat zuerst die Vielweiberey der Todesstrafe unterworfen.]** Dieses habe ich im Bodin gelesen. Imperatores, saget er, de Republ. Lib. V. cap. I. pag. m. 793. perpetua lege πολυγαμίαν infamiae poena subiecta vetuerunt: (L. neminem de incestis. Cod.) nostris vero legib. poena capitalis Henrici II. principatu irrogari coepit. Der Urheber der Melanges d'Histoire et de Litterature, hat vermuthlich diesen besondern Umstand nicht gewußt: denn er drucket sich so aus: „Allein in Ansehung der Ehe und der Gesetze des König„reichs, giebt es Parlementer in Frankreich, wo man diejenigen zum Tode „verdammet, die der Vielweiberey überzeuget werden; weil man voraussetzet, daß dieses ein Gesetze des Königreichs ist. Man fraget, wo sich dieses „findet? dieses müssen uns die französischen Rechtsgelehrten belehren. „Die Folge davon ist dieser Mühe wohl werth. Ich für mich glaube, „daß man dergleichen Leute nicht wegen der Vielweiberey zum Galgen „schicket; sondern wegen der Betriegereyen, die sie brauchen, die Frauens„personen zu überraschen, die sie unredlicher weise heirathen.„ Vigneul Marville, Mel. d'Hist. et de Litterat. p. 175.

Heinrich der III, König von Frankreich, Heinrichs des II, und Catharinen von Medicis Sohn, hatte sich, ehe er noch König, und erst fünf und zwanzig Jahre alt war, so berühmt gemacht, daß ihn die Pohlen ihrer Krone würdig schätzten; allein sie hatten gar bald Ursache, diese Wahl zu bereuen. Die Art seiner Flucht aus Cracau, ist die schändlichste Sache von der Welt. Die Ursache dieser Flucht war, daß er die Erbschaft Carls des IX, in Frankreich, antreten wollte. Er hat wirklich nach ihm regiert, und auf eine solche Art, daß die Pohlen nicht Ursache gehabt, ihn zu bedauern. Man kann von ihm, wie vom Galba, sagen, daß er Kronen würdig geschienen hätte, wenn er niemals eine Krone getragen hätte (A). Sein Leben ist dermaßen unter der Schwelgerey und Andacht getheilt gewesen, daß man niemals eine wunderlichere Vermischung gesehen hat. Er hat sich mit so weniger Vorsicht von seinen Günstlingen einnehmen lassen, daß ganz Frankreich dadurch geärgert wurde; zumal da der übermäßige Aufwand, den er ihrentwegen machte (B), dem armen Volke zur Last gereichte. Er zog sich den Haß der Damen zu, und dieser ist ihm noch weit nachtheiliger gewesen (C). Die Herzoginn von Montpensier, hat sich entsetzlich wegen einer Sache gerächet, die er von ihr gesaget hatte (D). Der Herzog von Guise, der durch diese verwirrten Umstände, und die Religionsunruhen viel kühner wurde, als er sonst gewesen seyn würde, sich den Weg zum Throne zu bahnen, hat erfahren, daß die allerschwächsten Prinzen endlich zu einer beherzten Entschließung vermögend sind. Er wurde auf Heinrichs des III Befehl, niedergemacht. Ich habe anderswo von den Folgen dieser Begebenheit geredet [a]: allein ich habe nicht gesaget, daß dieser Monarch ohne den Beystand der Protestanten zu Tours unterdrückt worden wäre, wo ihn die Liguisten einige Monate darauf angriffen [b], da er den Herzog und den Cardinal von Guise hatte niedermachen lassen. Nachdem er sich aus dieser Verwirrung geholfen, belagerte er Paris; er würde auch diese aufrührische Stadt ohne Zweifel gar bald zu Paaren getrieben haben, wenn er nicht von dem Jacobinermönche, Jacob Clemens, meuchelmörderischer weise ermordet worden wäre. Er starb den 2 August 1589, welches der Tag nach seiner Verwundung war [c]. Ich habe anderswo gesaget [d], daß man ihn mit Recht darüber getadelt hat, daß er dem Herzoge von Savoyen einige Städte abgetreten, der ihn in dem Herbstmonate 1574, bis an die Brücke zu Beauvoisin begleitet hatte (E). Er hatte Ursache, sich diese Abtretung reuen zu lassen; denn sie hat den Sohn dieses Herzogs aufgemuntert, Unternehmungen wider Frankreich zu schmieden (F).

Es hat wenig Prinzen gegeben, deren Gestirn so wunderlich gewesen, als Heinrichs des III seines. Sein eigensinniges Glück hat ihn ein Schicksal empfinden lassen, das dem Schicksale derjenigen Kinder vollkommen ähnlich ist, die anfänglich von einer sehr zärtlichen Mutter, und nach diesem von einer grausamen Stiefmutter erzogen worden. Der Ruhm seiner Jugend ist der allerglänzendste gewesen, und hat ihm auf eine mit Ruhm und Ehre erfüllte Art das Königreich Pohlen verschafft; allein dieses glänzende Licht ist gar bald verfinstert worden: er hat kurz darauf diese Krone mit viel mehr Schande verlassen, als er Ehre durch seine Wahl erlangt. Denn was kann man seltsamers und schimpflichers sehen, als einen Monarchen, der die Flucht bey finstrer Nacht nimmt, und mit der äußersten Geschwindigkeit seine Staaten, als ein Missethäter verläßt, der die Gerichtsdiener auf den Hacken hat? Auf diese Art hat Heinrich der III Pohlen verlassen [e]. Wenn man auch gleich diese Entfliehung mit dem Nutzen entschuldigen könnte, der ihn zu dieser Eilfertigkeit getrieben, um eine Erbschaft zu erhalten, die weit wichtiger war, als der Zepter, den er führte: so würden wir dennoch sagen können, daß er unter einer unglücklichen Sternstellung, und Diis iratis, gebohren gewesen; da es mit ihm so gekommen, daß er seinem Bruder nicht anders, als um einen solchen Preis, folgen können. Dieß wird allezeit ein Merkmaal seyn, daß ihn sein Glücke durch krumme und verirrte Wege, boshafter weise geführet hat. Man hat ihn nach seiner Zurückkunft in Frankreich in ihm selbst gesucht, und ihn nicht gefunden: derjenige Herzog von Anjou, der sich so viel Ansehen erworben hatte [f], ließ sich in der Person, Heinrichs des III, nicht mehr sehen. Man sah weiter nichts, als das Gemüth eines Menschenfeindes (G). Hier sind noch viel andre Eigensinnigkeiten von dem Glücke dieses Monarchens. Er hatte einen Bruder, der seinen Schultern eine schwere Last war: der Tod befreyte ihn davon; er empfand viel Freude über diese Befreyung, und auch dieses muß für ein Unglück gehalten werden. Denn was ist wohl seltsamer, als wenn man genöthiget wird, sich über den Tod eines einzigen Bruders zu erfreuen? Allein kurz, es würde doch noch ein Vortheil seyn, wenn man nur einen langen Nutzen daraus zöge. Aber auch dieß hat Heinrich der III nicht erfahren; denn er ist gar bald gewahr geworden, daß der Tod des Herzogs von Alenzon, so vortheilhaft er ihn auch seyn mögen, ihm dennoch weit nachtheiliger, als nützlich gewesen (H): weil er einen Vorwand zu Rotten dargebothen, und diejenige gefährliche Partey genähret hat, die den König so viel Kränkungen empfinden lassen, und ihn endlich zu Boden gedrücket hat. Seine Freude über die Wegräumung des Herzogs von Guise, war von gleicher Art; sie dauerte nicht lange: er erfuhr gleich in den ersten Tagen, daß ihn dieser große Entschluß, den er für seine Ruhe, und für seine Sicherheit unumgänglich nöthig hielt, in neue Verwirrungen und tödtliche Unruhen stürzte (I). Man muß bekennen, daß er bey der Ausführung dieses Anschlages, den Herzog von Guise hinrichten zu lassen, sich selbst übertroffen hat (K). Er hat dabey viel Klugheit und viel Entschließung blicken lassen, und zum wenigsten vielmehr, als bey den vorhergehenden Begebenheiten, dabey er sich auf eine solche Art bezeiget, die ihm die Verachtung des Pabstes zugezogen hat (L). Eine von den größten Eigensinnigkeiten seines Schicksals ist gewesen, daß er sich zugleich die Feindschaft der Papisten, und der Hugonotten zugezogen hat. Diese zwo Parteyen, die einander in allen Dingen, so wohl im Geistlichen, als im Weltlichen, zuwider waren, waren doch in dem Widerwillen gegen diesen Prinzen einig. Dieß war eine Gelegenheit zur Einigkeit für Leute, die sonst überall eine Ursache zum Zwiespalte fanden. Menschlicher weise zu reden, so hatten die Hugonotten gerechte Ursache, ihn zu hassen; denn er hat sie mit aller Grausamkeit verfolget, und er ist für einen von den größten Beförderern der pariser Bluthochzeit gehalten worden; und er hat sich auch selbst gerühmet, es gewesen zu seyn [g]. Dieses nebst seiner Ergebenheit, gegen die aller mönchhaftesten Andachtsübungen, hätte ihm die Freundschaft der Clerisey, und der hitzigsten Eiferer des römischen Glaubens, erwerben sollen: und gleichwohl ist er mehr, als man sich einbilden sollte, der Gegenstand ihres Hasses gewesen. Dieß ist ein rasender Eigensinn des Verhängnisses: hier ist noch ein andrer. Alles, was er am feurigsten geliebet hatte; kehrte sich endlich zu seinem Nachtheile [h]. Was wir von den Unordnungen gesaget haben [i], welche die Verschwendung Heinrichs des II hervorgebracht hat, schicket sich noch besser zur Regierung Heinrichs des III, eines Prinzen, der unendlich verschwenderischer gewesen, als sein Herr Vater. Man hat auch unter dieser Regierung mehr Zollplacker, mehr fiscälische Edicte, und mehr Verschwendung der Einkünfte gesehen, als jemals in diesem Königreiche zum Vorscheine gekommen sind. Dieses Uebel würde noch viel größer gewesen seyn, wenn dieser Prinz die Freyheit hätte erhalten können, die Krongüter zu veräußern. Allein die allgemeinen Stände wollten nicht darein willigen (M). Wir wollen bemerken, daß Heinrich der III, der in Ansehung der Lieblinge, wegen der Gewalt nicht eifersüchtig gewesen, und nicht nach der Unabhänglichkeit gestrebet, die königliche Gewalt zu erweitern, begierigst gewünschet hat (N). Ich werde etwas von seinen Andachtsübungen sagen (O), und dabey nicht vergessen, daß er beredt gewesen, daß er die Wissenschaften geliebt, und daß er großen Gefallen an den Gesprächen gelehrter Leute gehabt. Allein man hat hierbey, und bey der Mühe, die er sich genommen hat, die lateinische Sprache zu studieren (P), etwas widriges gefunden. Man hat uns zwo sehr merkwürdige Nachrichten zugeschickt: die eine betrifft den Vortrag, vermöge dessen man ihn bewegen wollen, den ältesten Sohn des Herzogs von Lothringen für seinen Nachfolger zu erkennen (Q): die andre betrifft dasjenige, was dem Abgeordneten der Ligue aufgetragen gewesen, dem Pabste vorzustellen, nachdem der Jacobinermönch, Jacob Clemens, diesen König ermordet hatte (R). Dieser verfluchenswürdige Meuchelmord ist auf dem Schloße zu S. Clou begangen worden. Einige protestantische Schriftsteller haben diesen Umstand vergrößert, und Geheimnisse dabey gefunden. Die Sache, die sie anführen, wird sehr ungewiß scheinen, so lange sie Peter Victor Cayets Beobachtungen, ohne Beantwortung lassen werden (S).

a) In dem Artikel Guise (Heinrich). *b)* Im Monate May 1589. *c)* Mezerai, Abregé Chronologique, Tom. V. p. 355. *d)* In dem Artikel Heinrich der II, die Anmerkung (G). *e)* Siehe Thuan. zu Anfange des LVIII B. *f)* Siehe in dem Artikel **Mariana**, die Anmerkung (O). *g)* Thuan. Lib. XCVI. p. 301. *h)* Ei fatale erat, vt quicquid ardentius dilexerat, id illi postremo perniciem adferret. Thuan. Lib. XC. sub fin. p. m. 193. *i)* Oben in der Anmerkung (BB), des Artikels **Heinrich der II.**

(A) Man kann von ihm, wie vom Galba, sagen, daß er der Krone würdig geschienen hätte, wenn er sie nicht getragen.] Alle Welt hat diese Worte des Tacitus, Histor. Lib. I. cap. XLIX. bemerket: Maior priuato visus (*Galba*) dum priuatus fuit, et omnium consensu capax imperii, nisi imperasset. Sueton im Galba, XIV Cap. saget eben dasselbe nur mit andern Ausdrückungen: Maiore adeo et fauore et auctoritate adeptus est quam gessit imperium. Man hat ein gleiches Urtheil vom Kaiser Jovian gefället: Decessit suscepto clarior apice quam gesto. Ioh. Cluuer. Epit. Historiar. Mundi, p. m. 308. Allein vom Marius hat man gerade das Gegentheil gesagt: Marius in potestatibus eo modo agitauit, vt ampliore quam gerebat, dignus haberetur. Sallust. in Bello Iugurth. Unser Heinrich der III, hat zu seinem Schaden diese sinnreiche Maxime, Magistratus virum prodit, wahr gemacht: siehe Arist. de Morib. Lib. V. cap. III. pag. m. 44. G; er hat bey Tragung einer Krone gezeiget, daß man sich betrogen, da man ihn derselben würdig geschätzet hat. Auf ihn kann man Caßiodors Worte, Lib. I. Ep. IV. mit Recht nicht deuten: Hic est probatae conscientiae gratissimus fructus, vt quamuis summa potuerit adipisci; iudicetur tamen

men ab omnibus plus mereri. Noch weniger kann man von ihm sagen, magna eum praecesserat fama, qua maior inuentus est. Plin. Ep. III. Lib. II.

(B) **Der übermäßige Aufwand, den er wegen seiner Lieblinge gemacht.**] Mezerai, Hist. de France, Vol. III. p. 499. 500. aufs 1580 Jahr. „Da die vornehmste Beschäfftigung, und das größte Vergnügen dieses Königes darinnen bestanden, seinen zween Lieblingen, (dem Herzoge von Joyeuse und Epernon,) zu gefallen, so hat er bezeuget: daß er nicht vergnügt seyn könne, wenn er sie nicht so groß und so mächtig machte, als sich selbst, sagte er, daß sie weder Gewalt, noch Neid, noch Glück stürzen könne. Da er also keine Töchter gehabt, sie so hoch zu vermählen, als er wünschte, so hat er sie mit den Schwestern seiner Gemahlinn verheirathen wollen; welche Margaretha und Christierne gewesen, ob sie gleich schon an zween andre reiche Erbinnen verlobet waren : : : Um sie nun mit einigem Titel zu beehren, der sie zur Ehre einer so hohen Schwägerschaft, als die Seinige war, fähig machte, so hat er beyden die Würde eines Herzogs und Pairs beylegen wollen : : : Unterdessen hat der Herzog von Lothringen seine Nichteln mit einem solchen Gefolge, und mit einer solchen Pracht überbracht, als wenn er sie mit Königen hätte vermählen wollen. Christierne, welche noch allzujung war, ist mit dem Herzoge von Epernon nur verlobet worden; hat ihn aber dennoch nicht geheirathet, sondern lieber den Nonnenschleyer annehmen wollen. Margarethen betreffend, deren Verlobung im Louvre in der Königinn Zimmer geschehen, so ist deren Trauungsfest acht Tage hernach in der Kirche S. Germain de l'Auxerre gefeyert worden. Es würde überflüßig seyn, die Mummereyen, die Ballette, die Turniere, die Gastmahle, die Musiken, und andre Pracht zu beschreiben, welche die Verschwendung zu dieser Feyerlichkeit erfunden hat; mit einem Worte, sie hat fast sechs Wochen gedauert, und Paris, als der Schauplatz von Wunderdingen, hat niemals etwas dergleichen gesehen. Der König, der eben wie sein Liebling gekleidet war, hat die Braut in die Kirche geführet : : : Nach dem Trauungsfeste hat er 17 Gastmaale angeordnet, welche nach dem Range von den Prinzen und Herren, der Braut Anverwandten, gegeben worden: das geringste ist über hundert tausend Pfund zu stehen gekommen, und bey jedem haben die Gäste so prächtige und kostbare Kleider gewechselt, daß das Gold- und Silberstück dagegen keinen Glanz hatte. Die Arbeit von einigen hat über zehntausend Thaler gekostet. Endlich ist der Aufwand dabey so erstaunlich gewesen, daß der König auf seinen Theil allein, nicht mit vier Millionen Pfund losgekommen, außer daß er dem Bräutigam zum Brautschatze seiner Gemahlinn viermal hundert tausend Thaler in zweyen Jahren zu zahlen versprochen hatte. Und wenn man ihm vorgestellet, daß ihn dergleichen übermäßige Verschwendungen zu Grunde richten würden, so hat er geantwortet: daß er nach der Verheirathung seiner zweyen Kinder klug werden würde. Er hat hierunter den Joyeuse und den Epernon verstanden.„ Da die schweizerischen Abgesandten nach Paris gekommen waren, um das schuldige Geld anzuhalten, und die Schatzmeister ihnen geantwortet, daß der König keines hätte, und daß sie sich gedulden möchten: so haben sie nach der Freyheit dieser Nation erwiedert, es sey nicht glaublich, daß ein so weiser und einsehender Prinz, zu seiner Lust, bey der Hochzeit eines Edelmanns über zwölfmalhundert tausend Thaler aufgewandt hätte, ohne daß er noch viel andere in seinen Cassen haben sollte, um den Geschäfften seines Königreichs zu statten zu kommen. Mezerai, Tom. III, pag. 500.

Man sehe in eben diesem Geschichtschreiber pag. 451, aufs 1578 Jahr, die ausschweifende Zärtlichkeit, die dieser Prinz gegen den Maugiron und Quelus bezeuget hat, da sie sich im Zweykampfe geschlagen hatten. Maugiron ist auf dem Platze geblieben, und Quelus, der 19 Stiche bekommen, hat noch drey und dreyßig Tage gelebet.

(C) **Er hat sich den Haß der Damen zugezogen, und dieser ist ihm sehr nachtheilig gewesen.**] „Die Damen, welchen die Lieblinge alles sagten, haben dem Herzoge von Guise alle Geheimnisse des Cabinets entdecket: um sich an dem Könige zu rächen, den sie wegen gewisser Ursachen haßten, die man nicht saget.„ Maimbourg, Hist. de la Ligue. Diese Worte borge ich dem Maimburg ab. Man sieht darinnen handgreiflich, wie schädlich die Damen dem Könige gewesen sind: allein übrigens sind die Ursachen ihres Hasses von verschiedenen Geschichtschreibern verständlich genug erkläret worden. Man sehe diese Worte des Mezerai, Abregé Chronol. Tom. V, pag. 251, aufs 1581 Jahr: „Seit dem Tode der Prinzeßinn von Conde, hat Heinrich der III wenig Neigung gegen die Frauenspersonen gehabt, und seine Begebenheit zu Venedig hat ihm eine andre Neigung gegeben.„ Die Betrachtung, welche der Urheber von den Nouvellen der Republik der Gelehrten anführet, ist eine bloße Spitzfindigkeit. Einige Tadler, saget er im Aprilmonate 1684, im 3 Art. pag. 135, haben es übel genommen, wenn Maimburg gesaget hat, daß die Damen, welchen die Lieblinge alles gesagt, u. s. w. Sie sagen, daß diese Worte allzu unhöflich gegen das schöne Geschlecht sind, weil sie zu erkennen geben, daß die Frauenspersonen einen Widerwillen gegen Mannspersonen fassen, die sich ohne sie behelfen wollen. Nun sagen sie: wenn sie tugendhaft sind, was lieget ihnen daran, wenn man nicht mit ihnen umgehen will? dieses muß ihnen ganz gleichgültig seyn. Ist dieses nicht, so ist es ein offenbares Zeichen, daß sie nicht tugendhaft seyn wollen. Allein ich halte mich verbunden, die Partey Maimburgs wider so unbillige Tadler zu nehmen. Ich sage also, daß er nur von denen Damen redet, die in den Streichen des Herzogs von Guise verwickelt gewesen, (es ist gewiß, daß er die Damen überhaupt versteht) und daß man nicht zweifeln darf, daß Frauen von dieser Gemüthsart nicht heftig hassen sollten, wenn sie die Ursachen haben, die man hier verstanden haben will. Man mag immer daraus schließen, dieses würde ihnen gleichgültig seyn, wenn sie tugendhaft wären. Man mag sagen, was man will, daß dieser Schluß unhöflich ist. Maimburg hat sich in seiner Vorrede wider dergleichen Spitzfindigkeiten verwahret: er hat daselbst erkläret, daß er die Wahrheit und nicht dasjenige suche, was die Leute verbindlich machet; und daß man sich, wenn man hier seine Rechnung nicht findet, an die Gesetzgeber der Geschichtschreiber halten müsse, welche ihnen befehlen, die Sachen zu sagen, wie sie sind, und nicht wie sie seyn sollten.

Dieß heißt, allzuviel grübeln: es ist natürlich, daß man gern sieht, daß die Gaben, die uns schätzbar machen, nicht in Verachtung fallen: dieses, sage ich, ist natürlich, ob man gleich seine Eigenschaften zu keinem bösen Gebrauche anwenden will. Man hat die Schrauberey in der Reisebeschreibung des de la Chapelle und des Bachaumont wegen des Zorns zu weit getrieben, den man den Frauen zu Montpellier wider den unglücklichen Dassoucy beymißt.

(D) **Die Herzoginn von Montpensier (*) hat sich entsetzlich wegen einer Sache gerächet, die er von ihr gesagt hatte.**] „Man hat dem Könige hinterbracht, daß ihm die Ligue nichts geringers zu Leide thun, als ihn zum Mönche machen wolle, und daß die Herzoginn von Montpensier die Scheere zeige, mit welcher sie ihn bescheeren wolle. Dieß geschah darum, weil er diese Witwe durch ein gehaltenes Gespräch beleidiget hatte, das einige verborgene Mängel entdeckte, die sie an sich hatte; eine Beschimpfung, die in Ansehung des Frauenzimmers, viel weniger zu vergeben ist, als diejenige, welche man ihrer Ehre erweist.„ Mezerai, Abregé Chronol. p. 315, aufs 1588 Jahr. Siehe la Critique Generale du Calvinisme de Maimbourg, Lettre III, p. 44. Die Beleidigung muß der Herzoginn sehr ans Herz gegriffen haben, wenn man nach den Bewegungen davon urtheilet, die sie sich gegeben, Heinrich den III zu stürzen. Sie hat einen guten Theil an Zubehör, Erfindungen ihres artigen Geistes, und die Arbeit ihres Leibes zur Erbauung besagter Ligue beygetragen: da man, nachdem dieselbe wohl gebauet war, als sie eines Tages Prime in der Karte spielte, (denn sie hat dieses Spiel sehr geliebt,) zu ihr gesagt; daß sie die Karte wohl mische, so hat sie vor vielen Leuten geantwortet: ich habe sie so gut gemischet, daß sie nicht besser gemischet werden können. Dieß wäre gut gewesen, wenn die Ihrigen nicht gestorben wären, welche sie zu rächen unternommen, ohne daß sie bey diesem Verluste den Muth verlohren: und sie hat sich nach der erhaltenen Nachricht davon, nicht in ihrem Zimmer verschlossen, darinnen nach anderer Frauen Weise die Trauer zu begehen, sondern hat sie ihren Pallast mit den Kindern ihres Herrn Bruders verlassen, die sie bey der Hand durch die Stadt geführet, ihre Klagen vor dem Volke gethan, und dasselbe durch Thränen, Geschrey, Wehklagen und Worte aufgemuntert, die Waffen zu ergreifen, sich wüthend zu empören, und an dem Hause und Gemälde des Königes Gewaltthaten zu begehen; (wie man gesehen hat, und wie ich in ihrem Leben zu sagen gedenke,) und ihm die Treue zu versagen, und hingegen ihr allen Aufruhr zu schwören: worauf auch nicht lange hernach sein Mord erfolget: wovon man wissen muß, wer diejenigen Manns- und Frauenspersonen sind, die Rathschläge dazu gegeben haben, und deswegen strafbar sind. Brantome, Dames Galantes, Tom. II, p. 316. Sie hat den Jacob Clemens am meisten getrieben, den König zu ermorden. Sie hat nichts dabey ersparet, saget man, auch dasjenige nicht, was man die letzte Gunst nennet. Siehe den Thuanus, wie er von dem Urheber der Critique Generale im III Briefe p. 43 angeführet wird.

(*) Sie ist die Schwester des zu Blois ermordeten Herzogs von Guise gewesen.

(E) **Im Herbstmonate 1574.**] Der König ist im Herbstmonate 1574 zu Pont-Beauvoisin angekommen, und nicht den 21 des Herbstmonats 1575, wie zween bis drey Historienschreiber, als Milles Piguerre, Jean le Frere, und derjenige, der den Anhang zu den Jahrbüchern von Frankreich gemacht, gesagt haben; welche Johann Aymes von Chavigny auf der 224 S. des ersten Gesichts von dem französischen Janus tadelt. Also hat er seine Erklärung des Nostradamus betitelt.

(F) **Unternehmungen gegen Frankreich zu schmieden.**] Der Verfasser der premiere Savoisienne (*), erzählet auf der 16 S. daß man Heinrich den III, da er aus Pohlen zurückgekommen, und durch Savoyen gegangen ist, zur Vergeltung eines Gastmahls, um die Städte Pignerol und Savillan gebethen; und daß dieser Prinz, dessen einziger Mangel eine allzugroße Gütigkeit gewesen, dieselben verwilliget habe: daß sich der Herzog von Savoyen, der Sohn desjenigen, der dieses schöne Geschenke erhalten hatte, die Verwirrungen Frankreichs 1588 zu Nutze gemacht; denn er hat, da er Heinrichen den III außer seiner Hauptstadt gewußt, das Marquisat Saluces angefallen; daß er, nachdem er einen Abgesandten an den König geschickt, mit der Versicherung, alles in seine Hände zurück zu geben, auf einmal die Bedienten Sr. Majestät abgedankt, an deren statt andere aus herzoglicher Gewalt eingesetzt : : : und um zu gleicher Zeit an allen Oertern die Tropheen seines Sieges zu zeigen, eine hochmüthige Münze schlagen lassen, worauf ein Centaur gepräget gewesen, der eine auf der Erde liegende Krone mit Füßen trat, nebst diesem Sinnworte: Oportune; um dadurch zu zeigen, daß er seine Zeit in Acht zu nehmen gewußt. Man sieht es in der andern Savoisienne pag. 109, daß er sich nach Heinrichs des III Tode zum Meister von verschiedenen Plätzen in der Provence gemacht, und daß sich Heinrich der IV Savoyens bemächtigen müssen, um ihn zur Ruhe zu bringen. Man merke, daß der König, um ihn mit gleicher Münze zu bezahlen, (Ebend. 132 S.) eine andre schlagen lassen, auf welcher ein nach alter Art gewaffneter Herkules stund, der einen Centaur unter die Füße trat, über welchem er mit der rechten Hand eine Keule, und in der linken eine Krone hielt, die er aufgehoben zu haben schien; und die Ueberschrift dieses Bildes war das Wort, Oportunius: um zu zeigen, daß man die Zeit besser und rühmlicher, als er, zu treffen gewußt: weil man die Gewalt der Waffen, anstatt unverwarnter Ueberfallungen, die er mit einer großen Undankbarkeit ausgeübet, angewendet hatte. Man sehe wegen der zween Aufschriften, oportune, oportunius, Pasquiers Briefe, Liv. XIX, Tom. II, 450 u. f. S. Dieß hat das Uebel ersetzet, wozu die Abtretung von Pignerol Anlaß gegeben hatte, allein deswegen ist der Fehler Heinrichs des III nicht geringer.

(*) Dieß ist eine Schrift, die herausgegeben wurde, als Heinrich der IV den Herzog von Savoyen nöthigte, ihm wegen des Marquisats Saluces Rechenschaft zu geben.

Der Urheber einer Schrift, die für den itzigen Herzog von Savoyen, (dieß ist im Weinmonate 1697 geschrieben) sehr schimpflich ist, hat von dieser Sache, aber nicht ohne etliche Irrthümer geredet. Da Heinrich der III, saget er (*), wider eine mächtige Ligue Krieg geführet, hat Carl Emanuel, der Großvater (es sollte heißen Aeltervater) Sr. königlichen Hoheit, es fast eben so gemacht, wie es dieselbe heutiges Tages gemacht hat. Er hat sich große Hoffnungen für sein Glück gemacht, wenn er diese Zeit ergriffe, sich wider Frankreich zu

zu erklären, und er hat in der That 1588 seine Waffen mit den Feinden Heinrichs des III vereiniget; und ist, nachdem er sich eine mächtige Partey gemacht, davon er sich zum Haupte erklärte, in die Provence eingefallen; er hat sich der Städte Marseille und Arles mit List bemächtiget, und ist durch diese Eroberungen so hochmüthig geworden, daß er eine Münze schlagen lassen, die zum Denkmale dienen sollte, seinen Nachruhm unsterblich zu machen. Er hatte sich unter dem Sinnbilde eines Centauren vorstellen lassen u. s. w. Der Verfasser setzet dazu, daß Heinrich der IV, nachdem er 1600 Italien bekrieget, fast ganz Savoyen und Piemont erobert habe, und daß er seines Theils auch eine Münze schlagen lassen, u. s. w. Diese Erzählung ist nicht richtig: die Vereinigung der Waffen des Herzogs von Savoyen mit den Feinden des Königes Heinrichs des III, ist nicht 1588 geschehen. Er ist auch nicht in diesem Jahre, sondern 1590 in die Provence gefallen. Er hat die Schaumünze des Centauren nicht nach der Einnehmung von Marseille, sondern nach dem Einfalle in das Marquisat Saluces schlagen lassen. Heinrich der IV hat Italien im 1600 Jahre nicht mit Kriege überzogen, und im Piemont nichts erobert. Vielleicht ist der Verfasser in seinen politischen Betrachtungen scharfsinniger, als richtig in Erzählung der Sachen. Endlich hat sich Heinrich der IV, saget er, pag. 148, 149, nach der Eroberung von Savoyen und Piemont, durch das Bitten des Pabstes Clemens des VIII, bewegen lassen, welcher den armen Herzog mit diesem Monarchen wieder zu versöhnen suchte: obgleich die Meynung aller Staatskundigen seiner Zeit gewesen, daß Heinrich der IV Savoyen und Piemont hätte behalten sollen, um die Verwegenheit dieses unverständigen Prinzen zu züchtigen, und sich dadurch einen freyen Weg zu erhalten, allezeit in Italien zu kommen, wenn es ihm gut dünkte. Dieß ist der Rath des Cardinals von Ossat gewesen, eines der größten Staatsmänner seiner Zeit: Allein Heinrich der IV hat bey dieser Gelegenheit mehr Großmuth, als Staatsklugheit blicken lassen, und Carln Emanueln alles wiedergegeben. Was würde wohl der Cardinal von Ossat, von der Unbedachtsamkeit Heinrichs des III, bey der Abtretung von Pignerol gesaget haben, da er Heinrichen den IV tadelt: daß er Savoyen zu einer Zeit fahren lassen, da er hundertmal vermögender gewesen, seinen Nachbarn zu widerstehen, als irgend einer von seinen Vorfahren? Frankreich würde sehr unglücklich gewesen seyn, wenn es zu der Zeit Pignerol nicht gehabt hätte, da sich der Herzog von Savoyen mit dem Hause Oesterreich, England und Holland, im 1690 Jahre verband. Es hat dasselbe sechs Jahre hernach abtreten müssen: Dieß ist kein kleines Uebel.

(*) Memoires de Mr. D. F. L. touchant ce qui s'est passé en Italie entre Victor Amadée II, Duc de Savoie et le Roi T. C. p. 146. Dieß Buch ist 1696 herausgekommen.

(G) **Man sah an ihm nichts, als das Gemüthe eines Menschenfeindes.]** „Nach seiner Zurückkunft aus Pohlen hat fast niemand vor ihn kommen können, als drey oder viere *, und er hat wider die Gewohnheit unsrer Könige, absonderlich speisen wollen: allein man hat es nicht für gut befunden; weswegen er, da er nach geschehener Vorstellung, gleichsam durch die Gewohnheit gezwungen gewesen, öffentlich zu speisen, große Schranken um seine Tafel machen lassen, die noch auf dem Saale des Louvres in Paris sind; und es sind diese Verse gemacht worden, die man an verschiedenen Oertern des Louvres angeschlagen hat:

„Weil Heinrich, König der Franzosen,
„Nur dreye oder vier geliebt:
„So mögen diese drey und viere
„Auch seinen Feinden widerstehn.

„Er hat verordnet, daß niemand ohne Mütze in sein Zimmer treten sollte. Du Verdier, Prosopogr. Tom. III, pag. 2558. Nach meiner Einbildung ist die Ursache dieser Verordnung gewesen, daß er selbst eine gewisse kleine Mütze, wie eines Kindes, die hinten einen nach der Kunst ausgezackten Rand, und forn eine Feder nebst einem schönen Zierath gehabt, und eine große Peruke getragen, und dieselbe niemals abgenommen hat, auch so gar in der Kirche nicht, weil er eine Glatze gehabt. Ebendas. 2560 S. Es war eine große Grille hierbey. Uebrigens werden folgende Worte, die ich abschreiben will dieses zu verstehen geben. Auch sein Turban kann seine Ungläubigkeit zur Gnüge vorstellen, indem sein Kopf allezeit auf türkisch geputzt gewesen, den er Jesu Christo zu Ehren niemals entblößet hat. Dieses rücket der Urheber des Martyre des deux Freres, fol. G. ij verso. Heinrichen dem III vor.

*Wer diese melancholischen Gedanken des Königs poetisch ausgedruckt sehen will, der darf nur eines damaligen Poeten, der vor und neben Ronsarden die französische Dichtkunst sehr verbessert hat, nämlich des Desportes Gedichte auf der 673 S. rouan. Ausg. von 1611 nachschlagen. Hier steht ein Gedichte, das die Ueberschrift führet: Complainte pour le Roi Henri III, étant à Fontainebleau, lieu de sa naissance. Es hebet an: Lieux de moi tant aimez etc. Daß aber dieser Poet mit unter den Vertrauten des Königes gewesen, erhellet daraus, daß er ihn mit sich nach Pohlen genommen, als er dahin gieng, die Krone dieses Reichs aufzusetzen. Wie aber dieser Poet nur neun Monate in diesem Lande dauern können, so sieht man aus seinem Adieu à la Poloigne, auf der 582 S. daß er nichts so sehr, als den Verlust seiner Gegenwart, bedauert hat. Weil dieses Gedichte noch andre Spuren der Vertraulichkeit in sich hält, der dieser König seinen Poeten gewürdiget, so will ich doch etliche Strophen davon hier einrücken; worinnen man zugleich eine schöne Abbildung sehen wird, die er von dem damaligen Zustande des Königreichs Pohlen gemacht hat, und wofür ihm dieses edle Volk schlecht verbunden zu seyn, Ursache hat. Man kann aber noch dieses daraus lernen: daß, wenn Pohlen dem Könige Heinrich nicht besser gefallen hat, als seinem Poeten, es gar kein Wunder ist, daß er, so bald er gekonnt, wieder nach Frankreich gegangen ist.

Adieu Poloigne, adieu plaines desertes,
Toujours de neige ou de glace couvertes,
Adieu païs, d'un éternel adieu!
Ton air, tes mœurs m'ont si fort sçeu deplaire;
Qu'il faudra bien que tout me soit contraire,
Si jamais plus je retourne en ce lieu.
Adieu! maisons d'admirable structure,
Poisles adieu, qui dans votre closture
Mille animaux pesle et mesle entassez;
Filles, garçons, veaux et bœufs tout ensemble;
Un tel mesnage à l'âge d'or ressemble,
Tant regretté par les siecles passèz.
Quoiqu'on me dit de vos mœurs inciviles,
De vos habits, de vos mechantes villes,
De vos Esprits pleins de legereté;
Sarmates fiers, je n'en voulus rien croire,
Ni ne pensois, que vous puissiez tant boire:
L'eusse je crûs sans y avoir été?
Barbare peuple arrogant et volage
Vanteur, causeur, n'ayant rien que langage etc.
Neuf moi entiers pour complaire à mon Maitre
Le grand Henri, que le ciel a fait naitre
Comme un bel' astre aux humains flamboyant.
Pour ce desert j'ai la France laissée,
Y consumant ma pauvre destinée
Sans null confort, si non en le voyant. etc. G.

(H) **Der Tod des Herzogs von Alenzon, so vortheilhaft er ihm auch seyn mögen, ist ihm nachtheiliger, als nützlicher gewesen.]** Ich bestrebe mich nicht allein, nichts ohne Beweis zu sagen; sondern auch überall, wo ich es thun kann, Schriftsteller anzuführen, die zu gleicher Zeit gelebet haben. Man wird sich also nicht betriegen, wenn man sich einbildet, daß ich mich hier der Worte Stephan Pasquiers, Lettres, Liv. XIV, Tom. II, 140 u. f. S. auf eine angenehme Art bediene. „Auch steckte ihm (nämlich Heinrichen dem III) ein Dorn im Fuße, der mitten bey diesem Frieden (der 1577 geschlossen worden) den Lauf seiner Vergnügungen aufzuhalten schien. Denn ob er gleich dem äußerlichen Ansehen nach mit dem Herzoge, seinem Bruder, in keinem übeln Verständnisse gelebet, so ist er doch ein anderer König gewesen, der seinen Hof, und seine Lieblinge, bald in der Stadt Tours, bald in andern Städten seiner zugetheilten Herrschaft, absonderlich gehabt; welcher mit dem Könige so wenig einerley Sinn gehabt, daß er weder ihn noch die Seinigen mit dem Orden des heil. Geistes begnadigen wollen. Ueberdieß ist seine Herrschaft so groß gewesen, daß sie einen guten Theil von Frankreich verschlungen hat. Er hatte seine Rechnungskammer in Tours, sein Obergericht zu Alenzon, welches so wohl die bürgerlichen, als peinlichen Sachen des Herzogthums ununschränkt beurtheilet hat. Und dieser Prinz hat auch wen er gewollt, zu Bischöfen und Aebten in seiner Herrschaft gemacht, welche vermöge des Concordats, dem Pabste durch den König ernennet werden mußten. Alle diese Hoheiten, die des Königes seinen allerdings gleich waren, haben eine Eifersucht in seiner Seele erwecken können, die er aber klüglich verstellt hat. Der Tod des Herzogs hat sich 1583 eräuget; und dadurch ist sein Erbtheil mit der Krone wieder vereiniget worden. Diejenigen, die den König regierten, haben deswegen in ihren Seelen ein Freudenfeuer angezündet, und er selbst offenbarete es deutlich genug, wie groß er den Zuwachs seines Staats gehalten, da er mit seiner eignen Hand die Einrichtung seiner Hoheit geschrieben und gewollt: daß sein Kanzler, wenn er in seinem Rathe säße, mit einem carmosin sammtenen Barete und langen Rocke, und seine Staatsräthe mit violetenem Atlas, seine Thürsteher und Kammerdiener mit sammtenen Oberröcken bekleidet seyn, und darüber eine große goldene Kette an ihrem Halse hangend haben sollten; dann verschiedene Zugänge zu den Zimmern, ehe man zu ihm kommen konnte; eine lange Reihe von Herren, die vor ihm hergehen mußten, wenn er in die Kirche gieng. In der That hat ihm dieser Tod beym ersten Anblicke nichts, als eine lange Ruhe, versprochen; und nichts destoweniger ist es das größte Unglück für ihn und für ganz Frankreich gewesen. Denn wenn der Herzog gelebet hätte, so hätte den Verfechtern der Ligue aller Vorwand gefehlet : : : Gleich nach seinem Absterben, 1584, haben die Prinzen von der Ligue, das Misvergnügen ausbrechen lassen, das sie ausgebrütet hatten, und zwar unter dem Deckmantel der katholischen, apostolischen, römischen Religion.„ Man merke, daß die Liebeshändel die Zwietracht unter den zween Brüdern gesäet hatten. Sie haben einerley Schönheiten geliebt, einer hat den andern aus dem Herzen vertreiben wollen: und da sie so wenig einen Gefehrten in der Liebe, als in der Gewalt, leiden können; so haben sie die brüderlichen Neigungen in einen unversöhnlichen Widerwillen und in Verachtung verwandelt. Matthieu, welchen Marcel, Histoire de France, Tom. IV, p. 602 angeführet. Ich überlasse einem jeden zu bedenken, ob diese doppelte Eifersucht, eine wegen der Liebe, die andre wegen der Herrschsucht, zwischen zweenen Brüdern (*); davon der eine König, und der andre der vermuthliche Kronerbe war, und die beyde einen sehr übel gearteten Geist und ein böses Herz hatten, nicht vermögend gewesen sind, sie mit einem erstaunlichen Widerwillen zu erfüllen. Er ist so groß gewesen, daß Heinrich der III dem Könige von Navarra eines Tages aufgetragen hat, den Herzog von Alenzon zu ermorden. Siehe des Perefixe Historie Heinrichs des großen, p. 42 aufs 1575 Jahr.

(*) Man sehe in der Anmerkung (B) des Artikels Drusille, dasjenige, was von dem Bruderhasse gesaget worden. Man sehe auch die angeführte Stelle des Tacitus in der Anmerkung (C) des Artikels Drusus, der Sohn des Germanicus.

(I) **Er erfuhr : : : daß ihn der Tod des Herzogs von Guise : : : in : : : und tödtliche Unruhen gestürzet hat.]** Pasquier soll hier nochmals der Ausleger seyn. **So bald als der Herzog von Guise todt war,** saget er, Lettres, Liv. XIII, Tom. II, 61 u. f. S. **hat sich niemals ein König vergnügter befunden, als der unsrige, indem er zu jedermann öffentlich und deutlich gesaget: daß er weder einen Gefährten, noch Herrn mehr hätte. Und der andre Tag, der Todestag des Cardinals, ist die Erfüllung seiner Wünsche gewesen. In dieser Vergnügung des Gemüthes hat er sich etliche Tage befunden, und an alle Oerter Briefe abfertigen lassen, um den Bewegungsgrund dieses Zufalls kund zu machen, von welchem er keinen allzugroßen Nutzen gehabt. Acht oder zehn Tage hernach, da er nicht die geringsten Zeitungen von Paris erhalten hatte, hat er an sein Gewissen zu gedenken angefangen, und etwas von dieser großen Freude zurück gehalten. Und da er nach diesem von diesem allgemeinen Aufruhre Nachricht bekommen: so hätte er herzlich gern gewünschet, daß die Sache noch nicht geschehen gewesen wäre : : : Der König hat nach und nach über alles, ja über sich selbst verdrießlich zu werden angefangen. Ich kann solches wohl sagen und schreiben,**

ben, als ein Zuschauer davon. Das Mistrauen hat in seinem Herzen mehr Platz genommen, als zuvor, wie man so gleich vernehmen wird. Nach diesen Worten erzählet Pasquier vier oder fünf Sachen, welche die entsetzliche Unruhe klärlich bezeugen, darinnen sich dieser Prinz befunden hat. Er hat die Personen auf das Schloß Amboise bringen lassen wollen, die er nach dem Tode der Herren von Guise hatte gefangen nehmen lassen, und er hat niemand gefunden, dem er trauen können, als sich selbst. Ich will offenherzig sagen, setzet Pasquier dazu, daß die meisten von uns, die zu Blois waren, fast vor Verdruß in unsern Seelen geborsten sind, die Sachen des Königes so erniedriget zu sehen, daß er auch gezwungen gewesen, sich zum Führer seiner Gefangenen zu machen. Kaum war er abgesegelt, so bekamen wir Zeitung, daß der Marschall von Aumont, der wegen der Ankunft des Herrn von Majenne, die Citadelle verlassen, und die Belagerung vor Orleans aufgehoben, sich mit seinen Leuten nach Baugency zurück gezogen hatte. Viele von seinen verwundeten Soldaten kamen zu Blois an. Hierauf bildete sich jeder unter uns ein, daß die Ueberbringung dieser Gefangenen, ein von dem Könige erdachter und gesuchter Vorwand gewesen, die Stadt mit desto weniger Aergerniß zu verlassen. Und ich kann sagen, daß der Herr von Majenne, wenn er damals bis zu uns fortgerücket wäre, (so groß und allgemein war das Schrecken,) keinen Widerstand gefunden, und sich zum Meister von Blois gemacht haben würde. Die ganze Loire war sein; zumal da alle Städte wankten: und der König hätte durch ein Wunderwerk einen Ort zu seiner Sicherheit finden müssen. Gott aber hat uns vor diesem Unglücke bewahren wollen. Ebendas. 64 S. Der Verfasser setzet auf der 65 S. dazu, daß Longnac, der den König am ersten dazu verführet, diesen Mord zu befehlen, der so unglücklich für ihn ausgeschlagen, alle seine Gnade verlohren hat. Einige Geschichtschreiber erzählen, daß dieser brave Edelmann, der sich am Hofe nicht sicher gehalten, bey dem Könige um einen Platz gebethen, wo er sich hin begeben könnte, um vor der Rache der Liguisten in Sicherheit zu seyn. Man sehe den Artikel Lognac in der Anmerkung (F). Dieß hat dem Prinzen den schlechten Zustand zu erkennen gegeben, darinnen man seine Sachen zu seyn geglaubet: die Antwort, die er dem Lognac gegeben haben soll, ist einem großen Könige nicht unanständig. Ich rede in dem Artikel Lognac davon.

(K) Er hat, bey der Ausführung des Anschlags, den Herzog von Guise ermorden zu lassen, sich selbst übertroffen.] Es hatte ihm am Tage der Versperrung an Herze gefehlet: er hatte seinem Nebenbuhler die Partey überlassen; er hatte sich von Paris gerettet, und daselbst dem Herzoge von Guise den ganzen Ruhm des Sieges überlassen. Zu Blois hat er das Herze wieder bekommen, und daselbst diesen hochmüthigen Feind niedermachen lassen. Hierauf kann man diese Worte der Aeneis, im II B. 367 V. deuten: Quondam etiam victis redit in praecordia virtus, Victoresque cadunt. Damals hat man die Wahrheit eines Spruches Homers, Iliad. Lib. I, v. 80, gesehen, ich will sagen, von der Vorstellung, die Kalchas dem Achilles gemacht, daß ein König, der wider seinen Untern erzürnet ist, über lang oder kurz die Oberhand behält:

> Κρείσσων γὰρ βασιλεὺς ὅτε χώσεται ἀνδρὶ χέρηϊ,
> Εἴπερ γάρ τε χόλον γε καὶ αὐτῆμαρ καταπέψῃ,
> Ἀλλά γε καὶ μετόπισθεν ἔχει κότον ὄφρα τελέσσῃ
> Ἐν στήθεσσιν ἑοῖσι.
>
> Potentior enim Rex, quando irascitur viro inferiori,
> Quamuis enim iram vel eodem die decoxerit,
> Tamen et postea retinet simultatem, donec perfecerit
> In pectoribus suis.

Man sehe auch Nestors Vorstellung an denselben Achilles, in dem 275 V. ebendaselbst. Ich habe in verschiedenen Schriftstellern die Erzählung von dieser Verrichtung Heinrichs des III gelesen: allein ich habe keine umständlichere und besser zusammenhangende gelesen, als diejenige, welche Marcel dem IV Bande seiner Historie von Frankreich auf der 626 u. f. S. eingeschaltet hat. Daselbst kann man die Richtigkeit aller Anstalten sehen, welche zur glücklichen Ausführung dieses großen Streichs gemacht worden: der König hat dabey viel Wachsamkeit und Standhaftigkeit und eine Seele gezeiget, die ihrer sehr mächtig ist, um die geringsten Dinge in Acht zu nehmen, die schaden konnten. Diesem ist dasjenige nicht zuwider, was der Urheber des Berichts von der Unruhe gesaget, darinnen sich der König befunden hat; denn diese ist weder seinem Fleiße, noch seiner Wachsamkeit hinderlich gewesen. Man betrachte die Aufmunterung wohl, die er gegen einen Staatssecretär gebraucht, der dem Herzoge von Guise zu wissen thun sollen, daß ihn der König verlangete. „Da Se. „Majestät hierauf erfahren, daß der Herzog von Guise im Rathe wäre, so „hat er dem Herrn von Revol, Staatssecretär, befohlen: Revol, saget „dem Herrn von Guise, daß ich in meinem alten Cabinette mit ihm „zu sprechen, verlange. Da ihm der Herr von Nambu den Ausgang „versagt hatte, so kam er mit einem erschrockenen Gesichte in das Cabinet „zurück: er ist ein großer Mann, aber furchtsam gewesen; Mein Gott, „sagte der König zu ihm, Revol, was fehlet euch, was ist vorgefal„len? was ist euch begegnet? ihr werdet mir alles verderben, er„hohlet euch, Revol, erhohlet euch! es ist nichts Böses. Sire, hat er „geantwortet, der Herr von Nambu hat mich nicht hinaus lassen „wollen, wenn es ihm Eu. Maj. nicht beföhlen. Der König hat es an „der Thüre seines Cabinets gethan, und befohlen, ihn nebst dem Herrn „von Guise wieder herein zu lassen.„ Marcel Histoire de France Tom. IV, p. 631. Bey Gelegenheit werde ich eine Sache sagen, die ich in dem Tagebuche der Gelehrten, vom 15 Jenner 1666, auf der 83 und 84 S. in dem Auszuge der Memoiren des Herzogs von Nevers, gelesen habe. Dasjenige, was zu Blois in Ansehung des gethanen Vertrags, daß künftig in Frankreich keine andre Religion, als die katholische, geduldet werden sollte, vorgegangen ist, ⸗ ⸗ ⸗ zeiget zur Gnüge, daß Heinrich der III viel feiner gewesen, als sich das gemeine Volk eingebildet hat.

(L) Er hat sich auf eine solche Art aufgeführet, die ihm die Verachtung des Pabstes zugezogen.] Man sehe die allgemeine Critik des Calvinismus Maimburgs: man wird darinnen im III Br. Num. 2, pag. 38 der dritten Ausgabe, zwo Ausrufungen Sixtus des V finden: die eine betrifft die Verwegenheit, die er dem Herzoge von Guise beygemessen hat, und die andre, die Einfalt, die er Heinrichen dem III zugeeignet. Er hat sich hierüber ganz freymüthig erkläret. Einige Schriftsteller erzählen, (man sehe den Naude im I Cap. der Staatsstreiche pag. 22) daß er eines Tages bey Betrachtung der Aufführung dieses Monarchen gesagt: Ich habe alles gethan, was ich gekonnt, mich aus dem Mönchsstande zu reißen, und er thut alles, was er kann, darein zu fallen.

(M) Die allgemeinen Stände haben nicht in die Veräußerung der Krongüter willigen wollen.] Außer demjenigen, was ich oben bey dem Artikel Bodin in der Anmerkung (I) gesaget habe, will ich hier noch eine Stelle des Mezerai, Hist. de France, Tom. III, pag. 433, anführen. „Wegen des Puncts von der Veräußerung der Krongüter ⸗ ⸗ ⸗ hat „Emar (Präsident zu Bourdeaux, und einer von den Abgeordneten an die „Stände zu Blois im 1576 Jahre) auf Befehl der Versammlung dem Bel„lievre geantwortet, den der König dahin geschickt hatte; daß das gemei„ne Recht und das Grundgesetze des Staats diese Veräußerung ausdrück„lich verböthe; daß die Krongüter des Königes dem Heirathsgute einer „Frau gleich wären, das von ihrem Ehmanne weder veräußert noch ver„than werden könnte; daß dieselben noch heiliger, als die Kirchengüter, „wären, weil sie wegen keiner Ursache, sie möchte Namen haben, wie sie „wolle, auch nicht einmal mit Feyerlichkeit veräußert werden könnten. „Es sey auch eine unerhörte Sache, daß man jemals zu diesem Mittel, „auch bey den äußersten Nothwendigkeiten Frankreichs, und wenn es in „größerer Gefahr gewesen, als itzo, gegriffen hätte; wie z. E. zur Zeit des „Königes Johann, zu dessen Befreyung so viel Geld von den Städten „und Provinzen hergegeben worden; daß dieses mit einem Worte die al„lerstärksten Pfeiler wären, welche die Krone unterstützten, und auf wel„che sich die Brautschätze, die Witthumgelder und Abfindungen gründeten, „und man müsse dieselben mehr verstärken, als schwächen, mehr erheben, „als erniedrigen; und wenn übrigens der dritte Stand die Folgerungen „dieser Veräußernng so nachdrücklich vorgestellet: so wäre es darum ge„schehen, daß, wenn man etwas von den Krongütern entzöge, er die Un„kosten ersetzen, und der ganze Verlust auf ihn allein, und nicht auf die „andern zween fallen müsse, weswegen diese um so viel leichter darein „willigten.„ Will man die Einschränkungen der königlichen Gewalt in diesem Stücke sehen, so lese man folgendes. „Durch den Befehl, der „1565 zu Moulins gemacht worden, wo alle Prinzen und große Herren, „nebst einer Menge von Präsidenten und Räthen der Parlementer ver„sammlet waren, wird ausdrücklich gebothen, daß alle vorigen und künf„tigen Veräußerungen der Krongüter nichtig seyn sollen, außer in zween „Fällen, nämlich zur Abfindung der jüngern Brüder unserer Könige, und „zur nothwendigen Verkaufung für baar Geld zu Kriegsnothwendigkei„ten; und daß in diesen zweenen Fällen offene Briefe von den Parle„mentshöfen abgefasset und kund gemachet werden sollen: wobey ihnen „ausdrücklich verbothen ist, nicht die geringste Acht auf dergleichen Brie„fe wegen irgends einer andern Ursache oder Zeit zu haben, und wenn es „auch nur auf ein Jahr wäre.„ Pasquier Lettres, Liv. VI, Tom. I, p. 341.

(N) Heinrich der III, der in Ansehung seiner Lieblinge ⸗ ⸗ ⸗ nicht nach der Unabhänglichkeit gestrebet, hat die königliche Gewalt zu erweitern begierigst gewünschet.] Hier sind zween Puncte: ich beweise den ersten durch eine Anmerkung, welche über das große Ansehen des Herzogs von Epernon, und über die silberne vergoldete Fortuna gemacht worden, die ihm die Stadt Rouen, da er seinen Einzug, als Stadthalter der Normandie, daselbst gehalten, zum Geschenke gegeben hat. Diese Fortuna hielt ihn genau umarmet, und darunter waren diese italienischen Worte: E per non lasciar ti: Ein Wahlspruch, der von dem Klang und der Zweydeutigkeit seines Namens hergenommen war; um zu zeigen, daß diese Hoheit niemals gestürzet werden könnte; wie dieses auch die Wahrheit ist, daß ihm der König, der ihn übermäßig begnadiget, ehmals betheuert hat: daß er ihn so groß unter allen seinen Hofleuten machen wolle, daß er selbst nicht das Mittel haben wolle, ihn zu erniedrigen, wenn er solches nach diesem thun wollte. Dieß ist eine Sache, die wir seit dem von dem Herrn von Espernon durch einen wohlgesetzten Brief erfahren haben, den er unter seiner Ungnade an den König geschrieben hat. Pasquier, Lettres, Livr. XIII, Tom. II, p. 72. Diejenigen, welche sagen, daß die Könige niemand lieben, und dieses als einen großen Mangel ansehen, betriegen sich auf zweyerley Art; denn die meisten Monarchen sind den Ausschweifungen der Freundschaft unterworfen; die mehr Unordnungen verursachen, als die Gleichgültigkeit und Unempfindlichkeit in ihrem Herzen erregen könnten. Man sehe hier oben die Vergleichung, welche Bodin unter den letzten Jahren der Regierung Franciscus des I, und der Regiernng Heinrichs des II, gemacht hat. Man sehe auch die Anmerkung (B) dieses Artikels. Es wäre vielleicht zu wünschen, daß die Könige dem Weisen der Stoiker, der ohne Haß, und ohne Liebe ist, ähnlich seyn möchten. So viel ist zum wenigsten gewiß, daß die allzugütige, allzuzärtliche, allzuwohlthätige und allzufreygebige Seele unsers Heinrichs unzähliges Uebel verursachet hat. Wir wollen zum andern Puncte schreiten.

Die Stände des Königreichs hatten 1576 beschlossen, zwölf Abgeordnete zu ernennen, die dem Rathe des Königes beywohnen sollten, wenn man daselbst die Schriften untersuchen würde, welche die drey Ordnungen Sr. Majestät überreichet hatten. Dieser Beschluß ist Heinrichen dem III, unangenehm gewesen, weil er befürchtet, es möchten ihn diese Abgeordnete der Stände verhindern, die Sachen zum Vortheile seiner Gewalt einzurichten: allein da man ihm zu erkennen gegeben, daß er dadurch vielmehr Herr über die Sachen seyn würde, so ist er vergnügt gewesen, daß die Stände dergleichen Verordnungen gemacht hatten; und er war verdrießlich über die Veränderung ihrer Meynung, und war deswegen übel auf den Bodin zu sprechen, der die Ursache dieser Veränderung gewesen war. Siehe die Anmerkung (I) des Artikels Bodin. Es ist gut, den Thuanus im LXIII B. pag. 187. darüber zu hören. Cum Bodinus tertium ordinem, si vlterius pergerent, intercessurum diceret, sacer ordo ac mox nobilitas acquieuit, ac commune suffragiorum votum fuit, ne vlli delegati, qui cum regiis consiliariis de postulatis decernerent, ab Ordinib. eligerentur, contrarium cum initio placuisset, eaque re non mediocriter Rex animo commotus esset, vt supra ostendimus, postea mutauerat, a Lugdunensi Archiepiscopo, vt putatur, inductus, qui principi POTENTIAE SVAE AMPLIFICANDAE SVPRA MODVM CVPIDO, ex quo Maiestati regiae decrementum metuebat, ex eo incrementum accessurum artificiose persuaserat. Der Erzbischof von Lion hat sich hierbey eines verschmitzten Streiches bedient.

(O) Ich werde etwas von seinen Andachtsübungen sagen.] Ich will mich der Worte des Du Verdier Vau Privas, Prosop. Tom. III, pag.

pag. 2559. bedienen. „Er hat außerordentliche Andachtsübungen getrieben, indem er manchmal um zehn Uhr des Nachts zu den Carthensern „gegangen, die Metten zu hören. Er hat die Brüderschaft der weißen „Bußfertigen von der Verkündigung unserer lieben Frauen bey den Augustinern zu Paris gestiftet, und ist wie die andern in Proceßion mit „dem Sacke und der Geißel am Gürtel gegangen. ; ; ; Er hat noch „die Aufrichtung verschiedener andern Gesellschaften gewollt, als des heil. „Hieronymus, die blauen Bußfertigen genannt, in dem Collegio zu Marmotier, des Crucifixes der Schwarzen in dem Collegio des h. Michaels, „der Grauen des heil. Franciscus zu S. Eloy. Er hat die Feuillanten „eingeführet, welche gewisse Reformirte von dem Cistertienserorden, der „Abtey Feuillance bey Tholose sind, welchen er in der Vorstadt des heil. „Honorius eine Wohnung angewiesen, und daselbst öfters geistliche Uebungen verrichtet hat: er hat sich auch bey den Capucinern eine Wohnung gemacht, wohin man gleichfalls an gewissen Tagen gieng, geistliche Uebungen zu verrichten, ein jeder war Pförtner und hatte die andern Bedienungen nach der Reihe, und er wurde darinnen Bruder Heinrich genennet: und wenn jemand nach ihm fragte, so mußte er nach Bruder Heinrichen fragen, sollte sichs auch zutragen, daß ein Bothe kam, oder sich eine „andere Sache eräugete, wenn er im Conclave war. Er hat eine andere „Brüderschaft der Hieronymitaner zu Vicennes und zu S. Maria vom „heiligen Leben gestiftet. Er hat ein großes und schönes Gebäude mit verschiedenen kleinen Zellen auf dem wilden Pferdemarkte bauen lassen, um „daselbst etliche Tage als ein Mönch zuzubringen. ; ; ; Er hat ; ; ; „zehn Rosenkränze am Gürtel getragen.„ Dieser Schriftsteller hat Grund p. 2559. zu sagen, daß alle diese *Dinge von vielen für Verstellungen gehalten worden*, denn die Scribenten von der Ligue und andere haben auch sehr darüber gelästert. Ich will nur eine Stelle anführen, die ich in einer Schmähschrift der Liguisten finde. *Die von diesem Heuchler erbauten Löcher haben zu nichts anders gedient, als seine Geilheiten, Bosheiten, Unflätereyen und Sodomitereyen zu bedecken. Johann von Espernon weis genug davon, und er kann mirs nicht leugnen: die allerklügsten haben gesaget, daß es nur ein närrischer Zeitvertreib und Käfichte gewesen, die man dazu verordnet, andere Vögel hineinzusetzen, als eine andächtige Einfalt, die das wahre Mittel gewesen, sich von allen andern Prinzen und ehrlichen Leuten abzusondern, die nicht (wie dieser äußerliche Einsiedler) im Herzen von dem Geiste der Heucheley eingenommen sind.* Martyre des deux Freres, fol. 5. Ausgabe von 1589, in 8. Du Verdier beobachtet, daß die Prediger, und unter andern Moritz Poncet, wider diese Brüderschaften und Umgänge des Königes *geschrieen haben*. Derjenige, den er nennet, war, wie mich dünket, der hitzigste von allen. Ich führe an, was Peter Matthäus, Histoire des dernieres troubles, p. m. 15. davon gesaget hat: man wird darinnen sehen, daß man alle diese Handlungen der äußerlichen Andacht für bloße Gaukeleyen, ohne den geringsten Herzenstrieb, gehalten hat. „Sonntags, den 27 März 1583 hat der König den Mönch Poncet gefangen nehmen lassen, der die Fasten über zu unserer lieben Frauen geprediget, weil er den vorhergehenden Sonnabend allzufrey wider diese „neue Brüderschaft der Bußfertigen geprediget hatte; die er die Brüderschaft der Heuchler und Gottesleugner genennt, und (mit ausdrücklichen Worten gesaget hat,) es ist nicht wahr, und ich bin von guter „Hand berichtet worden, daß den Freytag, den Tag ihres Umganges, der „Bratenwender zur Abendmahlzeit dieser großen Bußfertigen brav gegangen ist, und daß sie, nachdem sie den fetten Kaphahn verzehret, zum „Nachtanbisse ein junges Lämmchen gehabt, das man für sie in Bereitschaft gehalten. Ach! ihr unglücklichen Heuchler, ihr spottet also Gott „unter der Larve, und traget zur Enthaltung eine Geißel an euerm Gürtel? An diesem Orte heißt euch Gott dieselbe nicht tragen: euern Puckel und eure Schultern sollet ihr wacker damit striegeln: es ist kein „einziger unter euch, der sie nicht wohl verdienet hat. Wegen dieser „Worte hat ihn der König, ohne daß er ihm etwas anders sagen lassen, „als daß er ein alter Narr sey, auf seiner Kutsche durch den Ritter „von der Nachtwache nach seiner Abtey des heil. Paters zu Melun, führen lassen, ohne ihm einiges anderes Uebel zu thun, als daß er unterwegens die Furcht gehabt, in den Fluß geworfen zu werden.„

(P) *Er ist beredt gewesen ; ; ; er hat die Wissenschaften geliebt ; ; ; allein man findet hierbey und bey der Mühe, die er sich bey Erlernung der lateinischen Sprache genommen, Widersprüche.*] Mezerai, Hist. de France Tom. III, p. 422. imgleichen 481, führet den Auszug der Rede an, die dieser Prinz 1576 an die Stände zu Blois gehalten, und füget dazu: „Diese durch den Mund „des Königes, mit einer recht königlichen Stellung und einer wunderbaren Anmuth ausgesprochene schöne Rede, ist von allen Anwesenden mit „allgemeinem Beyfalle, aber von den verständigsten nicht ohne einiges „Betrübniß angenommen worden: welche, da sie so viele äußerliche schöne „Eigenschaften an diesem Prinzen bewunderten, es bey sich selbst bedauerten, daß seine Erziehung nicht mit seiner Geburt überein gekommen „war, und die natürliche Schönheit seines Witzes nicht loben konnten, „daß sie nicht zu gleicher Zeit diejenigen hätten verfluchen sollen, die ihn so „unglücklicher Weise verderbet hatten.„ Er giebt auch den Auszug von der Rede, die derselbe Prinz bey der Eröffnung der Stände zu Blois 1588 gehalten hat, und er bereitet seine Leser mit diesen Worten dazu vor, auf der 714 S. *Er hat eine schöne Rede an sie gehalten, in welcher er dasjenige Temperament beobachtet, vermöge dessen er sie versichern wollen, daß er die vergangenen Beleidigungen vergessen hätte; aber unter der Bedingung, daß nach allen unterdrückten Rotten sich seine königliche Gewalt gänzlich wieder herstellen müsse. Dieses hat er mit solcher Kunst und Geschicklichkeit ausgeführt, daß, wenn es darauf angekommen wäre, für einen guten Redner gehalten zu werden, er dasjenige erhalten hätte, was er verlangt.* Wir wollen dieses Lob durch einen Brief bestätigen, den einer von den Abgeordneten bey den Ständen zu Blois 1588, geschrieben hat. „Er hielt die allerschönste und gelehrteste Rede, die jemals gehört worden, nicht von einem Könige, sondern ich sage von einem der besten Redner in der Welt, und er zeigte in derselben so viel „Anmuth, solche Kühnheit, solche Ernsthaftigkeit und Freundlichkeit, daß „er vielen Thränen ausgepresset, von deren Zahl ich mich nicht ausschließen „will; denn ich habe bey der Rede dieses Prinzen so viele Bewegung in „meiner Seele empfunden, daß es meine Thränen auch wider meinen „Willen bezeuget. Er stellte das Elend dieses Königreichs mit so vielem „Mitleiden vor: er gab seinen Verdruß darüber mit solcher Lebhaftigkeit „zu erkennen, er verglich die Glückseligkeit u. s. w.„ Marcell. Hist. de France, Tom. IV, pag. 602. Es würde vergeblich seyn, wenn man mir einwenden wollte, daß er seine Reden nicht selber gemacht hat: denn dieses würde noch nicht hindern, daß er nicht in Ansehung des Vortrages beredt gewesen wäre. Diejenigen, welche die obersten Stellen in den Parlementern bekleiden, verdienen dennoch das Lob guter Redner, ob sie sich gleich die Reden von andern aufsetzen lassen, die sie bey Eröffnung der Gerichtstage halten; und wie viele vortreffliche Prediger giebt es nicht, die dasjenige nicht selbst aufsetzen, was sie vortragen. Allein wir wollen hierbey nicht stehen bleiben, wir wollen noch eine Stelle des Mezerai, Hist. de France, Tom. III, pag. 799. anführen, welche bezeugen wird, daß dieser Monarch auch aus dem Stegereife sehr wohl geredet hat: „Er hat sich durch seine natürliche Geschicklichkeit so beredt gemacht, daß, „wenn es bey dieser schönen Sache eine Ausschweifung geben könnte, „man mit Recht sagen könnte, daß er allzuberedt gewesen. Er hat auch „ungemein gern gewollt, daß seine Rede bey großen Versammlungen und „ansehnlichen Verrichtungen, dabey er sich befunden, allezeit die schönste „wäre, und daß auch die Antworten, die er den Abgeordneten und Abgesandten ohne Vorbereitung gegeben, ihre mit vieler Kunst und Mühe „ausgearbeiteten Stücke übertreffen sollten.„ Ich weis nicht, ob dieser große Geschichtschreiber jemals zu erkennen gegeben hat, daß die Reden dieses Prinzen eine fremde Arbeit gewesen wären. Ich weis wohl, was Thuanus im LXIII B. p. 179. anführet, daß Morvillier für den Urheber derjenigen Rede angegeben worden, die der König 1576 an die Stände zu Blois gehalten hat; allein ich bin auch versichert, daß dieser Prinz, wenn er diese Stücke gleich nicht selbst verfertiget hat, zum wenigsten seine Untersuchung, sein Gutachten und seine Verbesserungen dazu gefüget haben wird. Was ich jetzt davon sagen will, überzeuget mich dessen.

Er hat die französische Sprache gern vollkommen verstehen, und sie zierlich und ohne Tadel reden wollen. Die Mühe, die er sich deswegen genommen, hat allen erwünschten Erfolg gehabt. Noster Galliae Rex Henricus III, elegantiae sermonis sui studiosus (aliquot praesertim ante obitum annis, quo tempore plura regia quam multi credunt, habebat) haud infelici et inutili studio, fuit. In eo enim tandem excelluit: et ita quidem, vt non minus castigatum quam ornatum esse cuperet. Henric. Stephanus, Epist. Dedic. Tractatus de Lipsii Latinitate, p. 11. Er hat aus der Schreibart sogleich den Urheber eines Buches errathen: daher hat er geglaubt, daß Heinrich Stephan ein gewisses Werk gemacht hätte, welches ohne den Namen des Urhebers erschienen war: und er hat sich auch nicht betrogen. Er hat sich seiner Sprache angenommen, und den Heinrich Stephan, nachdem er ihm anbefohlen, die Vortheile und Vortrefflichkeit derselben zu zeigen, so eifrig gedrungen, diesen Tractat zu verfertigen, daß er ihm mit dem ehesten ein Exemplar davon bringen müssen. Ita ergo dioctes fuerit, vt intra breue temporis spatium non solum compositum sed excusum etiam afferre ad illum oportuerit. Ebend. Ich habe in der Anmerkung (A) bey dem Artikel **Bünel** (Peter) gesaget, daß er gewünscht, daß dieser gelehrte Mann eine Vergleichung zwischen den italienischen und französischen Ciceronianern machen möchte. Ich habe auch in der Anmerkung (I) des Artikels **Bodinus** im andern Absatze gesaget, daß er den Bodin wegen der gelehrten Gespräche geliebt, die er von ihm hörte. Er ist auch noch mit viel andern gelehrten Männern gern umgegangen. Man merke, daß er 1579 dem Heinrich Stephan 3000 Pfunde und ein jährliches Gehalt von 300 Pfunden gegeben hat. La Caille, Histoire de l'Imprimerie, p. 135.

Ich muß noch beweisen, daß man geurtheilet hat, er habe eine Zeit zu diesen Sachen angewendet, die er wohl zu nöthigern Geschäfften hätte anwenden sollen. „Wenn jemals ein Prinz der Furcht unterworfen „gewesen, so ist es damals geschehen (*): jedoch hat sich dieser neue König, gleich als wenn er die Ruhe eines tiefen Friedens genossen hätte, „an statt, daß er den Harnisch anziehen sollen, theils in der Grammatik „und lateinischen Sprache vom Doron (der nachdem ein Rath bey dem „großen Rathe gewesen) unterweisen lassen; theils hat er mit den Herren von Pibrac, Ronsard, und andern aufgeweckten Köpfen, an gewissen Tagen, eine Gattung von einer Zusammenkunft und Akademie gehalten, bey welcher ein jeder über eine Materie geredet, die zuvor bestimmet und ausgemacht worden war. Dieß war nun zwar etwas gutes und „eine edle und rühmliche Uebung, die sich aber zu denen Geschäfften nicht „geschickt, welche diesem Prinzen damals auf dem Halse lagen. Diese „neuen Lehren der Sprachlehrer gaben mir Anlas, vor Zorn, in folgende „sechs lateinische Verse auszubrechen.

„Gallia dum passim ciuilibus occidit armis,
„Et cinere obruitur semisepulta suo,
„Grammaticam exercet media Rex noster in aula,
„Dicere iamque potest vir generosus, Amo.
„Declinare cupit, vere declinat et ille,
„Rex bis qui fuerat, fit modo Grammaticus.
Pasquier, Lettres, Livr. XIX, Tom. II, p. 482.

Da Pibrac eines Tages zum Pasquier gesaget, (ebendas. 483 S.) er habe gehört, daß *Marillac, der Jüngere*, ein Sachwalter von großer Hoffnung, dieses Sinngedichte gemacht hätte, so hat er dazu gesetzt, *daß, wenn er dieses gewiß wüßte, er dieses Vergehen schon büßen sollte; denn es kömmt keinem Unterthanen zu, die Sitten und Neigungen seines Prinzen auf solche Art auszuhöhnen.* Ebendas. 484 S. Diese Worte, hat Pasquier versetzt, schickten sich zwar wohl für einen andern, aber nicht für euch; „da ihr bedenken sollet, daß ein König, der den „Augen aller seiner Unterthanen ausgesetzet ist, wenn er seine Verrichtungen nicht etwas im Zaume hält, sehr schwerlich dem Misvergnügen „selbst derjenigen, Einhalt thun kann, die ihn am meisten verehren: und „daß dergleichen Verse nicht von einer Sr. Majestät feindseligen Hand „kommen, angesehen er ihn vielmehr vergötterte, aber nur böse ist, daß „er sich hierdurch die Verachtung des Volkes zuzieht; angesehen wir alle „bey diesem damaligen Falle vielmehr hätten wünschen sollen, daß dieses „Sinngedicht in die Hände unsers Königes fiele, damit es ihm zu einer „Lehre, nicht in der lateinischen Grammatik, sondern in dem, was seine „Pflicht war, dienen mögen.

(*) Das heißt, zur Zeit des innerlichen Krieges, den der Herzog von Alenzon und der König von Navarra zu Anfange seiner Regierung wider ihn erreget haben.

(Q) *Man hat ihn bewegen wollen, den ältesten Sohn des Herzogs von Lothringen für seinen Nachfolger zu erkennen.*] Schomberg hat diesen Streich abgewendet: ich habe die Abschrift (*)

von

von einer Nachricht, die er über diese Materie aufgesetzt, und die mir sehr
würdig zu seyn geschienen hat, hier der Länge nach eingeschaltet zu werden.

Nachricht des Herrn von Schomberg.

„Einige Zeit nach dem Tode der Herren von Guise zu Blois, ist durch
„den Cardinal von : : : im Namen des Pabstes vorgetragen wor-
„den, daß, wenn Sr. Maj. den Marquis du Pont, seinen Neffen, zum
„Kronerben erklären, und ihn mit den erforderlichen Feyerlichkeiten für
„einen solchen erkennen lassen wollten, Sr. Heiligkeit versichert wäre, daß
„der König von Spanien dem besagten Marquis seine Infantinn zur
„Ehe geben, und alsdann alle Unruhen in Frankreich ein Ende nehmen
„würden. Und obgleich der König bereit gewesen, sich bewegen zu lassen,
„und zwar auf das Zureden einiger, die damals um ihn gewesen; so hat
„der Herr von Schomberg dennoch diesen Streich wegen folgender Ur-
„sachen hintertrieben: Nämlich, weil dieses die Ordnung von Frankreich
„umkehren, die Grundgesetze abschaffen, und der Nachkommenschaft ei-
„nen gewissen Beweis seiner Niederträchtigkeit und Kleinmüthigkeit ge-
„ben hieße; da denn der König mit gutem Rechte von den Historien ge-
„tadelt werden, und alle dessen Diener und Unterthanen der Untreue und
„Verrätherey beschuldiget werden würden, mit welchem Laster er sich für
„seine Person nicht beflecken wolle. Dieses wäre ein Krieg zwischen den
„Franzosen wider die Franzosen, welche sich anfänglich hitzig bezeigten,
„und nach diesem einander selbst zur Vernunft brächten: daß sich Sr. Maj.
„nur bekümmern solle, wie sie leben und Zeit gewinnen möchten; daß sie
„sich ja vor irgend einem boshaften Wagehalse hüten sollten, der wider
„dessen Person etwas vor hätte, weswegen er Sr. Maj. anriethe, be-
„ständig ein Panzerhemde zu tragen; eine Sache, die zwar beschlossen,
„aber niemals ausgeführet worden. Da also der Herr von Schomberg
„den König durch besagte Vorstellung auf andere Meynung gebracht: so
„begehrte der König von ihm zu wissen, durch was für Mittel diese
„Kriegsunruhe, nach seiner Meynung, gestillet werden könnte. Diesem
„hat besagter Herr von Schomberg so gleich eine Genüge gethan, und
„den König inständigst gebethen, sich nicht ferner an seine bisherigen
„Grundregeln zu halten, und sich nicht einzubilden, daß diese Sache durch
„seine gewöhnliche Nachsicht und Gelindigkeit gestillet werden könnte: er
„müsse sich also entschließen, sich der Gewalt der Waffen zu gebrauchen, und
„sich im Felde viel stärker zu machen; daher sollte er den Herrn von Nevers
„contramandiren, der damals vor Garnache gewesen. Er müsse dem Könige
„von Navarra Versicherung geben, daß er ihm mit seiner Macht beystehen
„wolle; er müsse nach Deutschland, Italien, England, Dännemark und
„an alle Potentaten schicken, um ihnen die Gerechtigkeit seiner Sache
„und die Folge derselben vorzustellen, und selbige zu bitten, daß sie ihm
„durch ihre Hülfe in der Errichtung eines großen Kriegsheers von frem-
„den Soldaten beystehen möchten. Dieser Vortrag ist sehr stark und
„vornehmlich von dem Herrn von Nevers bestritten worden, so daß der
„letztere auch gar gesaget: er wäre ketzerisch; es würde es weder der Pabst
„noch ein einziger von den Katholiken gut heißen, wenn man besagten
„König von Navarra, bey Sr. Maj. sähe. Herr von Schomberg aber
„ist standhaft geblieben, und hat gesaget, daß dieser Krieg die Religion
„auf keinerley Weise angienge, da der Staat und der König sich keines
„einzigen Prinzen, von der Welt mit solchem Vertrauen bedienen könne,
„als des Königes von Navarra; indem er selbst an der Erhaltung seines
„besagten Staats Theil habe: wozu er noch viele andere schöne Gründe
„gefüget, welche so viel Stärke gehabt, daß sich seit dem die Unterhand-
„lung mit besagtem Könige zu Blois angefangen, und nach diesem zu
„Tours ausgeführet worden ist, wo die erste Unterredung zwischen den
„zweenen Königen geschah. Also hat sich bey dieser gerechten Gelegen-
„heit der Dienst hervorgethan, den der Herr von Schomberg damals in
„diesen zweenen Puncten Frankreich, und namentlich dem bourbonischen
„Hause geleistet hat. Der König hat es auch damals für gut befunden, daß
„der Herr von Schomberg an den Präsidenten Jeannin schreiben solle,
„damit er den Herrn von Mayenne bey seiner Pflicht erhielte: allein
„da Sr. Maj. erfuhren, daß besagter Herr von Mayenne von Lyon ab-
„gereiset war, und daß er seinen Weg diesseits genommen: so ist dieser
„Brief nicht abgeschicket worden, und liegt noch unter meinen Schriften
„in Deutschland. Er ist voller schönen Gründe und Ueberzeugungen,
„die auch seitdem zur Unterdrückung des Herzogs von Mayenne etwas
„beygetragen haben.„

(*) Sie ist mir von dem Herrn Marais (von welchem zu Ende der Anmerkung (Q) des dritten Herzogs von Guise geredet worden.) Parlementssachwalter zu Paris mitgetheilt worden, und er hat noch diese Note dazu gefüget: **Ich habe in einem Unterweisungsbefehle Heinrichs des III, an den Herrn de la Clyette, da er nach Florenz gegangen, gefunden, daß dieser Herr von Schomberg des Königes Staatsrath, und Marschall seines deutschen Kriegsvolks genennet wird.**

(R) **Was der Abgeordnete der Ligue Befehl gehabt, dem Pabste vorzustellen, nachdem der Jacobinermönch Jacob Clemens den König ermordet gehabt.]** Man kann die Stücke nicht sorgfältig genug bewahren, welche glaubwürdige Beweise derjenigen Wuth sind, mit welcher die meisten Franzosen unter Heinrichen dem III, und einige Jahre nach seinem Tode, eingenommen gewesen. Es werden sich ohnedem Leute genug finden, welche die Wahrheit dieser Sachen werden verdunkeln wollen: man muß also ihren Gewaltthaten entgegen gehen; denn je weiter man sich von dem Jahrhunderte entfernet, darinnen die Sachen vorgegangen sind, um so vielmehr ist man allerley unnützen Zänkereyen unterworfen. Heinrich der III, war noch nicht hundert Jahre todt, als ein Ungenannter sich erkühnte, einen Tractat (*) herauszugeben, darinnen er behauptet, daß Jacob Clemens diesen Monarchen nicht ermordet hätte. Dieß heißt leugnen, daß es am hellen Mittage Tag sey! Man wird überzeugende Umstände wider diesen Mönch, in der Schrift finden, davon mir Herr Marais eine Abschrift mitgetheilt hat, und die ich hier ganz einschalte.

(*) Er heißt La Fatalité de S. Clou, und ist 1672 gedruckt worden. Der Jesuit Maimburg redet davon und widerleget ihn in wenig Worten in der Historie der Ligue, III B. p. 353.

„Auszug desjenigen, was dem Pabste durch den Commenthur „de Diou, Abgesandten der Union der Katholiken zu Rom, „vorgestellet worden.

„Damals, (er hatte den Mord der Herren von Guise, und die darauf
„gefolgten Staatsveränderungen vorgestellet) allerheiligster Vater, schien
„das Uebel am größten zu seyn; die Clerisey so wohl, als das Volk bethete
„mit mehrerm Anhalten, als jemals: und man muß ganz gewiß glauben,
„daß sie die göttliche Majestät zur Erbarmung recht gezwungen haben,
„welche so viele redliche und für die gerechte Sache eifrige Leute nicht ver-
„lassen, und aus Gütigkeit und Barmherzigkeit länger in Zweifel lassen
„wollen; darum hat sie der Herr durch eine so große und wunderbare
„Wirkung von der Angst befreyet, welche um so viel beträchtlicher ist, je-
„mehr sie unsere Gedanken zur Erwägung und Bewunderung seiner un-
„begreiflichen Gerichte erhoben hat. Dieß ist der Tod des Königes, der
„sich auf eine so seltene Art zugetragen, daß die Wahrheit und Unmög-
„lichkeit, die man dawider einwandte, lange Zeit zweifelhaft gewesen:
„da aber doch endlich die Zeitung durch viele eingelaufene Nachrichten
„bekräftiget worden, und da Ew. Heiligkeit selbst besondere Nachrichten
„davon erhalten haben; so halte ich dafür, daß Ihnen diese meine Rede
„nicht überlästig seyn wird. Ein Dominicanermönch zu Paris, Namens
„Bruder Jacob Clemens, 23 bis 24 Jahre alt, gebürtig aus dem Dorfe
„Sorbonne, in dem Kirchensprengel von Sens, und der letzte von 300
„oder 400, die in besagtem Kloster sind; der aber gleichwohl vom Himmel
„zu einem so großmüthigen Unternehmen ausersehen und erwählt wor-
„den, welches Gott durch seine Hände verrichtet hat, hatte sich etlichemal
„(NOTA BENE) unter seinen Mitbrüdern, seit der Reise von Senlis,
„da er die Sachen der Feinde in gutem Stande gesehen, gerühmt: daß
„der König von keinen andern, als seinen Händen, sterben würde; daß auch
„die andern Mönche daher Gelegenheit genommen, ihn auszuhöhnen,
„und ihn spottweise nur den Hauptmann Clemens zu nennen. Allein
„dieses hat ihn von seinen Gedanken, und von seiner Neigung nicht ab-
„wendig gemacht. Er hat sich vielmehr dermaßen in der Begierde be-
„stärket, sein Vorhaben auszuführen, daß er ganz standhaft in diesem Vor-
„satze geworden, und auf nichts als auf Mittel gedacht hat, den Aus-
„gang desselben zu erleichtern. Bey diesem Unternehmen hat er sich zu-
„gleich zum Tode entschließen müssen, und zwar zu einer Art des Todes,
„die er sich nicht auslesen können. Er hat aber auch die allergrausamste
„nicht vermeiden wollen: welches eine so wunderbare Standhaftigkeit
„bey diesem Mönche ist, daß man in diesem ganzen Jahrhunderte kein
„einziges Beyspiel davon finden wird. Zur Sache zu kommen, so hat er
„die Hand einiger Staatsleute auf das geheimste nachzumachen gelernt,
„und dadurch einen Brief auf die Art eingerichtet, daß er dem Könige ei-
„nen weitläuftigen Bericht von demjenigen abgestattet, was in der Stadt,
„zum Besten seiner Sache geschmiedet würde. Er hat einige glaubwür-
„dige Worte von ihnen erschnappt, und einen Paß von dem Grafen von
„Brienne, der ein Gefangener in dem Louvre war, erhalten, um einen
„desto bessern Zutritt bey dem feindlichen Kriegsheere zu haben. Da er
„nun alles hatte, was nöthig war, vor den König zu kommen, so ist er
„den letzten Tag des Heumonats von Paris nach S. Cloud abgereiset,
„und hat von den andern Mönchen Abschied genommen, (NOTA BENE)
„wobey er sie ermahnet, Gott für ihn zu bitten, und zu ihnen gesaget: daß
„er zum Dienste Gottes hingehe, die Unterthanen von dem Elende zu be-
„freyen, ohne daß er die geringste Hoffnung hätte, wieder zukommen; und
„daß er sich wenig um den Ausgang bekümmere, den sie in 24 Stunden schon
„erfahren würden, wenn ihm nur Gott die Gnade thäte, und sein Unter-
„nehmen nicht fehl schlagen ließe. Da er nun denselben Tag zu S. Cloud
„angekommen wäre, und kein Mittel finden können, mit dem Könige zu
„sprechen, so ist er die Nacht da geblieben, die ihn wohl auf andere Ge-
„danken hätte bringen können. Den Tag darauf, als den ersten August,
„hat er sich bey dem Herrn de la Guesle, Generalprocurator des Köni-
„ges bey dem Parlemente zu Paris, davon er abwesend war, gemeldet,
„und demselben zu verstehen gegeben: daß er von da aus mit Briefen
„von den treuen Dienern des Königes abgeschickt worden, und höchst-
„wichtige Sachen zum Dienste Sr. Maj. mündlich abzustatten hätte; wo-
„bey er ihn gebethen, daß er ihn einführen möchte, damit er sich seiner
„Schuldigkeit entledigen könne. Der König hat nach erhaltener Nachricht
„befohlen, den Mönch herein zuführen, und hat ihn mit sich in sein Geheim-
„zimmer genommen; wo er über eine Viertelstunde mit dem Könige geredet,
„und demselben seine Briefe, einen nach dem andern, bis auf einen übergeben.
„Als ihn nun der König gefraget, ob dieses alles wäre? so hat der Mönch
„geantwortet, er glaube nicht: er würde wohl noch einige haben. Darauf
„hat er tiefer in seinen Aermel gegriffen, das darinnen habende Messer
„heraus gezogen, und den König damit in den Magen gestochen; welcher,
„da er den Stich gefühlt, ein Geschrey erhoben, und das Messer, womit
„er verwundet worden, aus der Hand des Jacobiners gerissen; worauf
„er den Mönch damit sehr verletzt, und ihm einen Stich ins Gesichte
„gegeben, der zugleich unzählige Stiche von denen bekommen, die auf des
„Königes Geschrey herzugelaufen waren. In währender Zeit nun, da
„man ihn also nieder gemachet, hat man folgendes von ihm gehört: **Ich
„danke Gott, daß er mich so sanfte sterben läßt; denn ich habe
„nicht gedacht, so gelinde aus diesem Leben zu gehen, und so gu-
„ten Kaufs loszukommen:** Sein todter Körper ist auf die freye Straße
„geworfen und nach diesem verbrannt worden, wie man dem Herrn von
„Majenne berichtet hat. Der König ist also des Nachts nach seiner
„Verwundung, zwo Stunden nach Mitternacht gestorben. Eure Hei-
„ligkeit werden indessen noch viel wichtigere Umstände bey dieser Sache
„zu bemerken belieben. Weil die Kirche an eben demselben Tage eben Pe-
„ters Kettenfeyer begangen, den Gott gleichfalls durch seinen Engel aus
„den Händen des Herodes wunderbar gezogen, und ihn von allem An-
„falle der Jüden errettet hat, denen er übergeben werden sollte: so kön-
„nen auch hier die Katholiken sagen, daß sie Gott an demselben Tage aus
„den Händen der Ketzer und von dem Joche eines Prinzen errettet hat,
„der die Begierde gehabt, die ganze Christenheit mit Elend zu überhäu-
„fen. Durch was für einen Tag, allerheiligster Vater, könnte auch wohl
„die Allmacht Gottes die Warnungen eurer Heiligkeit gegen den unbuß-
„fertigen König und Verächter des heil. apostolischen Stuhls besser bekräf-
„tigen? Als der König vier und zwanzig Stunden nach dem Meuchel-
„morde des Herrn von Guise, auch den Cardinal von Guise, seinen Bru-
„der, mit kaltem Blute unmenschlicher Weise hinrichten lassen, so beobach-
„tete man, daß man zum Losungsworte dieses Mordes den Namen
„**S. Clemens** gegeben gehabt. Unter währendem diesem verfluchens-
„würdigen Losungsworte ist er in seinem Cabinete gewesen, um sich dar-
„über mit seinen Lieblingen und Mitschuldigen an diesen Mordthaten zu
„erfreuen: und Gott hat es zugelassen, daß ihn hinwieder ein Mönch,
„Namens **Clemens**, (NOTA BENE) in seinem Cabinette, darinnen
„sein abscheuliches Leben doch nicht sicher gewesen, mitten unter einem
„zahlreichen Kriegsheere tödten sollte. Die Gottlosigkeit hat, seitdem

ihr

„ihr die Heucheley Platz gemacht, ihn dermaßen eingenommen gehabt, daß er nur die Prediger verabscheuet, die seine Laster gestraft, und deswegen, nichts als ihren Untergang gewünscht, und sich aufs grausamste an ihnen zu rächen gesucht, welches er gemeiniglich bey seinen geheimsten Gesprächen betheuert hat, wo ein jeder die Freyheit gehabt, seine Meynung von der Strafe zu sagen, womit man sie belegen könnte: und es ist ihm ein schlechter Mönch von dem Orden der beyden Predigermönche zuvor gekommen, der die Wirkung einer göttlichen Strafe vollbracht hat, welche ihm die andern prophezeyet hatten. Diese Dinge, allerheiligster Vater, sind nach meiner Meynung so wichtig, daß Eure Heiligkeit sie hoffentlich der Betrachtung würdig achten werden. Denn überdieß ist es offenbar, daß diese Sache nicht von Menschenhänden kömmt. Dieß ist ein sehr großes Hülfsmittel, welches Gott bey unserm Uebel, durch den Dienst Eu. Heiligkeit, angewendet hat. Man muß hoffen, daß er, vermittelst seiner gütigen Darzwischenkunft, auch die völlige Genesung noch dazu fügen wird: in welcher Absicht ich die demüthigsten Bitten und Vorstellungen thun will, die mir so wohl von dem Herrn von Mayenne, als von den besagten Herren des allgemeinen Rathes aufgetragen worden, welche Eu. Heiligkeit nach dero Gefallen, gütigst aufzunehmen geruhen werden.„

Nicht nur dieses Stück biethet unumstößliche Beweise wider alle diejenigen dar, welche es leugnen wollen, daß Jacob Clemens diesen Meuchelmord begangen habe; sondern auch wider alle die, die seine Mitbrüder, die Jacobiner zu Paris, entschuldigen wollen. Varillas hat sich, Histoire de Henri III, Livr. XI, pag. 252, holl. Ausg. dazu aufgeworfen, die Gründe dieser bösen Vertheidiger anzuführen; er hat aber nichts zu ihrer Widerlegung gesaget. Er leget erstlich dasjenige aus, was man zur Rechtfertigung **der Jacobiner überhaupt** anführet; und dann redet er pag. 253 also: **Aber ein schlechter Mönch unter ihnen**, welches der **P. Bernhard Guyart** gewesen, **hat ein Buch drucken lassen, davor er seinen Namen nicht setzen mögen. Er will darinnen den Dominicanerorden von dem Meuchelmorde Heinrichs des III rechtfertigen.** Das aber, welches zu Anfange dieses Satzes steht, bereitet alle Leser zu einer besondern Schutzschrift des Jacob Clemens; denn niemand kann sich einbilden, daß P. Guyart etwas anders unternommen hätte, und gleichwohl redet Varillas nur von der allgemeinen Rechtfertigung des **Dominicanerordens**. Die Sprachlehrer mögen dem Geschichtschreiber den Proceß machen, der die Particulas aduersatiuas so übel setzet; ich überlasse ihnen diese Verrichtung, und bleibe bey diesem andern Puncte des Tadels. Der Tractat, der zum Titel hat: La fatalité de S. Cloud, ist ohne Zweifel eben dasselbe Werk, das nach dem Varillas vom Bernhard Guyart herausgegeben worden: nun ist der vornehmste Zweck dieses Tractats, zu zeigen, daß Jacob Clemens Heinrichen den III nicht ermordet habe. Varillas hat also groß Unrecht, diesen Tractat nicht auf diese Weise, sondern unter dem Begriffe einer allgemeinen Schutzschrift der Dominicaner darzustellen. Dieser Fehler indessen scheint mir viel eher zu entschuldigen zu seyn, als daß er nicht gesagt hat, es dörfe sich niemand durch das Buch von der fatalité de S. Clou, abhalten lassen, bey der allgemeinen Meynung zu bleiben. Maimburg hat seine Pflicht besser beobachtet, wenn er gesagt: daß man den Jacob Clemens, dieses Buches ungeachtet, des Königsmordes schuldig halten müsse; **und daß es besser sey, der allgemeinen Stimme Beyfall zu geben, man möge seyn, von welchem Orden man wolle.** Hist. de la Ligue, Tom. III, pag. 354. Er ist in seinem Zusatze aber nicht so vernünftig. **Jedoch,** saget er, **leidet die Ehre der Jacobiner hierdurch nicht den geringsten Abbruch. Denn kurz, die Fehler sind persönlich, und es kann sich kein vernünftiger Mensch in den Sinn kommen lassen, das Verbrechen einer Privatperson einem so heil. Orden beyzumessen: als der Dominicanerorden ist.** Dieß ist ein leeres Gewäsche ohne Gründlichkeit; das Verbrechen des Jacob Clemens ist kein persönlicher Fehler: es ist ein Verbrechen des ganzen Jacobinerklosters zu Paris gewesen. Alle haben um seinen Anschlag gewußt, (Siehe oben die Nachricht des Abgeordneten der Ligue an dem römischen Hofe) niemand aber hat ihn davon abgewendet; alle haben die Ausführung gebilliget. Sein Prior ist auch selbst mit dem Tode bestrafet worden; weil er durch verschiedene Zeugen zur Genüge überzeuget worden, daß er diesen Meuchelmord auf öffentlicher Kanzel gelobet hatte: (Thuan. Libr. XCVIII, pag. 346.) und weil die Stadt Paris, und vornehmlich die Prediger den Mönch, der den König ermordet hatte, tausendfach gesegnet und gelobet; und da auch alle andern Städte des Königreichs, die von der Partey der Ligue gewesen, und der Pabst selbst, (Ebendas. XCV B. 302 S.) diese schändliche That gelobet haben: so kann man versichern, daß dieses Verbrechen des Jacob Clemens, ein Verbrechen der ganzen Ligue und des römischen Hofes selbst gewesen; denn die Urheber, die Rathgeber, und die Lobredner einer That, sind von gleichem Gelichter. Ich will es in dem Artikel **Probus** beweisen.

(S) **So lange sie die Beobachtungen Peter Victor Cayets ohne Gegenantwort lassen.**] Man betrachte diese Worte Cayets wohl, Chronologie Novenaire, aufs 1589 Jahr, fol. 224, verso. „**Die Hugonotten sagen, der Tod hat diesen König aus dieser Welt in die andere versetzet: allein (ein merkwürdiger Umstand) in eben derselben Kammer, wo man 1572, wegen der rasenden That der pariser Bluthochzeit Rath gehalten hat.** Diese Worte stehen in der Beylage, die zu dem Inventario der Historie von Frankreich, vom Monliard gemacht worden. Das Buch Recueil des cinq Rois, zu Genf gedruckt, versichert eben dasselbe fast mit gleichen Ausdrückungen: und in dem Buche l'etat de l'eglise, welches Johann Taffin, ein reformirter Prediger, gemacht, stehen folgende Worte: **Man hat die Vorsehung Gottes daran bemerket, daß sich dieses in eben demselben Zimmer zugetragen hat, in welchem 1572, der Rath wegen der rasenden pariser Bluthochzeit gehalten worden. Dieß sind ja wohl merkwürdige Umstände und Anmerkungen der Vorsehung Gottes**, die recht unbedachtsam, und (ich wage dieses Wort) **fälschlich** kund gemachet worden. Denn der Ort zu S. Bartholomäus, wo der König verwundet worden, hat einem Bürger von Paris, Namens Chapelier zugehört, der ihn auch noch zwey Jahre hernach besessen; wohin Sr. Majestät als Herzog von Anjou niemals, sondern erst lange Zeit nach ihrer Zurückkunft aus Pohlen gekommen sind. Die Königinn, seine Frau Mutter, hat ihn erstlich nach dem Tode Königes Carls erkauft, um ihn bauen zu lassen: als sie aber gesehen, daß dieser Ort zu klein war, so hat sie ihn 1577, der Ehfrau des Hieronymus von Gondy überlassen, welcher das Gebäude niederreißen und ganz neu verändern lassen, indem er es mit Grotten und Springbrunnen ausgezieret, und es in solchen Stand gesetzet hat, daß es nach diesem von Prinzen und Herren besuchet worden, welches niemals zuvor geschehen war: derjenige nun, der die oben gemeldete **Sammlung der Könige** zusammengetragen hat, woraus Montliard und Taffin dasjenige gezogen, was sie in ihren Büchern geschrieben haben, (denn er hatte eher, als sie, geschrieben,) brauchet diese Worte: **Man saget, daß in eben demselben Zimmer die Rathschläge, wegen der pariser Bluthochzeit, gehalten worden** u. s. w. Hier ist ein von dem Urheber der besagten Sammlung erfundenes **Man saget**. Seine Erfindung ist aus den Nachrichten und kleinen Abhandlungen genommen, die im 79 Jahre zu Genf von demjenigen gedruckt worden, was sich an dem Tage der pariser Bluthochzeit zugetragen hat; wo sie sagen, daß die Rathschläge dazu zu St. Cloud und in der Thuillerie gehalten worden : : : Damit nun der Urheber der besagten Sammlung ein Färbchen zu der Lästerung finden wollen, daß der König in eben demselben Hause von Gondy getödtet worden: so zieht er diese Muthmaßung daraus, und flicket ein **Man saget, daß in eben demselben Zimmer** u. s. w. ein. Montliard, der nach ihm geschrieben hat, geht noch viel weiter und saget: **Man hält dafür** u. s. w. Dieß ist itzo kein **Hörensagen** mehr; nach seiner Meynung, haben es etliche gewiß geglaubet: allein der reformirte Prediger, Taffin, ist viel kühner, und saget gar, daß dieses eine **Vorsehung Gottes sey**. Welch eine Lügen! Da auch der Generalprocurator deswegen bey Hofe über den Montliard geklaget hat, so sind diese Worte, nebst vielen andern, in seinem Buche ausgestrichen worden, und er selbst hat, ob er sich gleich mit dem Hörensagen entschuldiget, eine große Strafe erdulden müssen: allein seitdem sein Buch zu Genf wieder gedruckt worden, so hat man alles wieder hinein gesetzt, und es wird von den Leuten dieser Partey für einen Glaubensartikel gehalten.„ Wenn es wahr ist, was Cayet von dem Hause vorgiebt, darinnen Heinrich der III ermordet worden, so darf man nicht mehr zweifeln, daß die protestantischen Schriftsteller, die er widerleget, nicht groß Unrecht gehabt; und daß die geheimnißvollen Umstände, die sie sich bemühet, vorzustellen, nicht lauter Blendwerke und eitle Einbildungen leichtgläubiger Gemüther wären. Wenn sie aber hätten beweisen können, daß sich Cayet wirklich betrogen, so würden sie sehr zu loben seyn, daß sie dasjenige, in der genfer Ausgabe wieder hergestellt, was Montliard unterdrucken müssen. Es ist gewiß, daß man, wenn man ordentlich und richtig verfahren will, der Welt, in der Ausgabe von Genf, hätte melden sollen, warum man dieses wieder hineingesetzet hat: das heißt, man hätte durch starke Beweise aus der Geschichte rechtfertigen sollen, daß der Rath, wegen des Blutbades zu St. Clou, in eben demselben Zimmer gehalten worden, wo der Jacobiner Heinrichen den III ermordet hat. Meine Ausgabe des Inventarii des Johann von Serres, ist von Rouen, 1612 (*), und enthält eben die Stelle, die der Generalprocurator hat heraus nehmen lassen. Mezerai setzet voraus, daß die Betrachtungen der Hugonotten noch geheimere Beschreibungen gemachet. **Sie haben geschrieben,** saget er Hist. de France, Tom. III. p. m. 799. **daß der König in eben demselben Tage, an eben demselben Orte, in ebem demselben Zimmer verwundet worden, wo er ehemals die pariser Bluthochzeit beschlossen hatte.** Er saget nichts wider dieses; er führet auch keinen einzigen Schriftsteller an; er ahmet dem Peter Cayet in nichts nach. Diese geheimnißvolle Anmerkung findet sich noch viel stärker in einem Buche, welches betitelt ist: Journal des choses memorables advenues durant tout le Regne de Henry III. Roy de France et de Pologne, und welches man wohl zwanzigmal in Holland, mit drey bis vier satirischen Stücken, gedrucket hat: Le Divorce Satirique, les Amours du grand Alcandre; la Confession Catholique de Sancy; Discours merveilleux de la vie de Catherine de Medicis. Die letzte Ausg. ist von 1699. Das Tagebuch Heinrichs des III ist darinnen viel weitläuftiger, als in der Ausgabe von 1693. Zu Ende der Zusätze findet man, p. 316. 317. Ausgabe von 1699: **Jemehr man Beobachtungen und besondere Umstände in einem so wunderbaren Zufalle (nämlich dem Tode Heinrichs des III,) suchet, jemehr Wunderbares findet man dabey; so, daß dieser Tod der Nachkommenschaft, ein mit andern Wunderwerken angefülletes Wunderwerk seyn wird; unter welchen man dasjenige für merkwürdig, und nichts destoweniger für wahr gehalten hat; daß an eben demselben Orte, in eben demselben Hause, in eben derselben Stunde, wo der von seinen Geschäfften sich erholende König ermordet worden; der Rath zu dem Blutbade der pariser Hochzeit gehalten worden, wobey der letzte arme König, den man damals nur noch Monsieur genennet, bey dem Rathe den Vorsitz gehabt, nämlich, in dem Flecken St. Clou, in dem Hause von Gondy, den 1 Tag des Augustmonats, 1572, in eben demselben Zimmer und zu eben derselben Stunde, welches früh Morgens um 8 Uhr beym Frühstücke gewesen, welches aus drey Spießen Rebhünern bestanden, in währender Zeit die Verschwornen dieser verfluchten That unten gewartet.** Man merke, daß dieser Zusatz überflüßig gewesen: denn alles Wichtige, was er enthält, hat man schon mit eben diesen Ausdrücken in dem Tagebuche Heinrichs des III, der Ausgabe von 1693, auf der 129 S. und auf der 129 S. der Ausgabe von 1699 gelesen, und ich glaube auch, daß man ihn in den vorhergehenden Ausgaben schon findet.

(*) Auf dem Titel steht: Se vendent à Rouen chez Etienne Vereul dans la Cour du Palais.

Wenn man versichert wäre, daß dieses Tagebuch, so, wie es die Buchhändler in Holland herausgegeben haben, von einem Katholiken wäre, so würde man gewiß seyn, daß die Betrachtungen der Protestanten, über die Umstände, von dem Tode Heinrichs des III, nicht so stark wären, als eines Scribenten seine, von der andern Partey. Die drey protestantischen Schriftsteller, welche Cayet widerleget, haben einander recht übertroffen: der eine saget nur, **man saget**: der andere ist mit einem so schwachen Worte schon nicht zufrieden gewesen; er hat ein **man hält dafür** gebrauchet: der dritte hat sich gar noch stärker ausgedrückt. Auf diese Art verfährt man gemeiniglich bey Ausbreitung der Zeitungen: die letzte ist gemeiniglich die entscheidendste und mit den meisten Sachen überladen. Es scheint, als wenn man eine Auction hätte, wo man einander überbiethet, weil die Waare nur den Meistbiethenden und dem, der zuletzt biethet, zugesprochen wird. Allein, dem sey, wie ihm wolle, der Tagebuchschreiber

der, Heinrichs des III, geht noch viel weiter, als die drey protestantischen Vergrößerer: Er giebt diese Geschichte nicht allein für sehr merkwürdig, sondern auch für sehr wahr aus. Der P. Anselm, Hist. des grands Officiers, p. 375. eignet dieses Tagebuch dem Servin zu. Dieses kömmt mit den Anfangsbuchstaben nicht überein, derer man sich bey den Ausgaben dieses Buches bedienet hat. Man sieht auf der Gegenseite des Titels diese Worte: Journal du Regne de Henry III, composé par M. S. A. G. A. P. D. P. Nun kann man diese Anfangsbuchstaben sehr richtig durch Monsr. Servin, Avocat General au Parlement de Paris ergänzen. Allein Pellisson, Hist. de l'Academie Franç. p. m. 330, versichert, daß Estoile, einer von den Vierzigen der französischen Akademie, der Sohn eines Thürwärters bey der Kanzley zu Paris, „viele „Nachrichten von den Geschichten seiner Zeit gesammlet, aus welchen ei„ner von seinen Freunden, dem er sie geliehen, das Buch, Journal de „ce qui s'est passé sous Henry III, gezogen habe.„ Die Frage ist allhier: ob diejenigen, die das Manuscript in Händen gehabt, ehe es das erstemal herausgegeben worden, nichts darzu gesetzet, oder ausgelassen, oder verfälschet haben. Allenfalls müssen diejenigen, die sich auf dieses Stück des Tagebuches steifen, auch auf Peter Cayets Gründe antworten.

Heinrich der IV, König von Frankreich, ist einer von den allergrößten Prinzen gewesen, deren die Historie dieser letzten Jahrhunderte gedenket; und man kann wohl sagen: daß wenn seine Liebe gegen das Frauenvolk, allen seinen schönen Eigenschaften, nach dem ganzen Umfange ihrer Kräfte, hätte freyen Lauf gelassen (A), er alle Helden übertroffen haben, oder doch denjenigen gleich gekommen seyn würde, die man am höchsten schätzet. Wenn er das erstemal, da er die Töchter oder Eheweiber seines Nächsten gemisbrauchet, auf die Art, wie Peter Abälard, bestrafet worden wäre, so würde er vermögend geworden seyn, ganz Europa zu erobern (B); und den Nachruhm Alexanders und Cäsars zu ersticken. Man würde mir vergeblich einwenden, daß ihm dergleichen Züchtigung den Muth benommen haben würde (C). Seine unmäßige Geilheit (D), hat ihn gehindert, sich so hoch zu erheben, als er hätte thun können; allein er hat, ungeachtet dieser mächtigen Hinderung, den Zunamen, den er führet, mit allem Recht verdienet [a]. Um sich davon zu überzeugen, ist es genug, die erstaunlichen Schwierigkeiten zu betrachten, die er überstiegen hat, ehe er sich auf dem Throne befestigen können; und den blühenden Zustand, worein er sein Königreich gesetzt hat, welches er in der abscheulichsten Verwüstung angetroffen hatte, die man sich einbilden kann. Er hat diese Krone in einem sehr weit entfernten Grade der Anverwandtschaft geerbet (E). Wir würden vermuthlich den Grund seiner großen Verdienste viel besser erkannt und bewundert haben, wenn er noch fünf oder sechs Jahre länger gelebt hätte; denn er stund im Begriffe, den Anfang zur Ausführung eines sehr weitläuftigen Anschlags zu machen [b], als er den 14 May, 1610, von einem, Namens Ravaillac, in seiner Kutsche getödtet worden. Einige Historienschreiber sagen, daß ihm dieses den Tag vorher prophezeyet worden (F): allein diejenigen, welche die Sache gründlich untersuchet, haben sie falsch befunden. Er ist so großmüthig gewesen, daß es wider alle Wahrscheinlichkeit läuft, wenn man saget, er hätte dem Herzoge von Alenzon jemals gerathen, sich die Catharina von Medicis vom Halse zu schaffen (G). Unterdessen giebt es doch Nachrichten, die solches versichern. Er hat das gewöhnliche Schicksal großer Leute gehabt, daß er nämlich in seinem Hause unglücklich gewesen. Die zwo Gemahlinnen, die er hintereinander, und zwar die letzte noch bey Lebzeiten der ersten, geheirathet, haben ihm tausenderley Verdruß gemachet (H). Er hat es aber verdienet, weil er die heil. Gesetze des Ehstandes so schlecht beobachtet hat. Seine andere Gemahlinn ist eine von denjenigen Prinzeßinnen gewesen, wider welche er einige Einwürfe gemacht, als er mit dem Roni untersuchte, was für eine Gemahlinn sich für ihn schickte [c]. Seine Gedanken über den Ehstand sind sehr merkwürdig (I): es sind keine gründlichern und angenehmern Unterredungen, als diejenigen, welche er über diese Materie gehabt. Man hat deutlich erkannt, daß die Religion nur der Vorwand der Ligue und des Königes von Spanien gewesen; man hat es, sage ich, aus ihren Bestrebungen erkannt, den Pabst abzuhalten, daß er ihm die Absolution nicht geben sollen. Ich habe an einem andern Orte [d] die kurzweiligen Einfälle des Aubigne, über die Spitzruthenstreiche angeführet, welche die Procuratoren dieses Prinzen aushalten müssen, als er zu Rom losgesprochen worden. Ich werde hier noch etwas davon sagen (K).

Heinrich der IV war den 13 des Christmonats, 1553, zu Pau in Bearn gebohren [e]. Anton von Bourbon, sein Vater, und Johanna von Albret, seine Mutter, führten ihn an den französischen Hof, da er fünf Jahr alt war; allein sie hielten sich nur einige Monate daselbst auf, und reiseten nach Bearn zurück [f]. Anton kam, nach Heinrichs des II Tode, wieder nach Hofe. Er wurde, nach Franciscus des II Tode, zum Generallieutenante des Königreichs erkläret. Er ließ die Königinn, seine Gemahlinn, und den Prinzen, seinen Sohn, zu sich kommen. Er starb an einer Wunde, die er 1562 in der Belagerung vor Rouen bekommen, worauf seine Gemahlinn, der er sehr übel begegnet war (L), nach Bearn zurückgekehret, wo sie die calvinische Lehre öffentlich angenommen hat [g]. Sie hat ihren Sohn an dem französischen Hofe, unter der Anführung eines weisen Lehrmeisters, Namens la Gaucherie, zurückgelassen. Sie hat ihn aber 1566 nach Pau kommen lassen, und ihn dem Florens Christian, an des verstorbenen la Gaucherie Stelle, untergeben [h]. Dieser neue Lehrmeister, ein guter Hugonotte, hat diesen Prinzen in der protestantischen Lehre erzogen. Johanna von Albret hat sich 1569 zur Beschützerinn derselben erkläret, und ist zu diesem Ende mit ihrem Sohne nach Rochelle gekommen, welchen sie seitdem zur Vertheidigung der neuen Religion gewidmet. Diesem zufolge, ist er zum Haupte der Partey, und sein Oheim, der Prinz von Conde, nebst dem Admiral von Coligny zu seinem Verweser erkläret worden [i]. Er war bey der Armee, da die Schlacht von Moncontour geliefert worden, und brannte vor Begierde, die Hände zu gebrauchen; allein man hat es nicht erlaubet, aus Furcht, seine Person in Gefahr zu setzen [k]. Er ist seitdem dem Kriegsheere, bis zum Frieden gefolget, der den 11 August, 1570, geschlossen worden, und darauf ist er nach Bearn zurückgegangen. Sein Beylager mit der Prinzeßinn Margaretha, Carls des IX Schwester, wurde zu Paris im August, 1572, gefeyert. Seine Mutter war einige Monate zuvor nach Paris gekommen, um an den Anstalten zum Beylager zu arbeiten, und war daselbst, unter währender Zeit, gestorben, da ihr Sohn unterwegens war. Er nahm den Königestitel an, als er in Poictou die Zeitung von diesem Tode erfahren hatte [l]. Die ganze Welt weis, daß das Blutbad zu Paris, wenig Tage nach der Hochzeit dieses neuen Königes, begangen worden, und daß dieser Prinz, welcher die Wahl zwischen der Messe und dem Tode gehabt, die erste Partey erkiest hat. Die Antworten, die ihn verschiedene Schriftsteller geben lassen, sind Phantasien ihres Gehirns (M), und bezeugen nur die Begierde, die sie haben, ihre Belesenheit anzubringen. Er ist wider seinen Willen verbunden gewesen, einige Jahre am französischen Hofe zu bleiben. Er hat seinen Verdruß sehr wohl zu verstellen gewußt: er vertrieb ihn so gar, und zerstreute ihn oft durch einige Galanterien, wozu sein Temperament und die Verderbniß des Frauenzimmers alle Gelegenheiten erleichtert haben. Die Frau von Sauves, eines Staatssecretärs Ehfrau, ist eine von seinen vornehmsten Beyschläferinnen gewesen [m]. Er hat sich nicht dermaßen auf die Liebe geleget, daß er sich nicht manchmal in Staatshändel gemischet hätte: er hat Theil an denjenigen gehabt, welche angesponnen worden, der königlichen Frau Mutter die Regierung aus den Händen zu spielen, und die Guisen von Hofe zu verjagen [n]. Nachdem diese Königinn diese Streiche erfahren [o], so hat sie ihn und den Herzog von Alenzon in Verhaft nehmen lassen, ihnen Wachen zugeordnet, und sie über viele abscheuliche Dinge befragen lassen [p] (N). Diese zween Prinzen sind von Heinrichen dem III in Freyheit gesetzet worden, welchem sie von Catharinen von Medicis, bis nach Pont Beauvoisin entgegen geführet worden [q]. Der König von Navarra entfloh endlich 1576, und begab sich nach Alenzon [r]. Er ist wieder zu der Partey der Hugonotten übergetreten, und hat sich von neuem zu der ersten Religion bekannt [s]. Die Rocheller nahmen ihn in ihrer Stadt auf, und nachdem er sich einige Jahre daselbst aufgehalten, so nahm er Besitz von seiner Statthalterschaft Guienne [t]. Seit dieser Zeit, bis 1589, ist sein Leben eine beständige Vermischung von Gefechten, von Unterhandlungen und Liebeshändeln gewesen. Seine Gemahlinn fiel ihm sehr zur Last, und war ihm gleichwohl zuweilen sehr nützlich. (O). Es sind zwischen ihm und dem französischen Hofe öfters Brüche und Friedensverträge vorgegangen; allein, endlich hat sich Heinrich der III mit ihm im rechten Ernste und aufrichtig verbunden, um der Ligue zuwiderstehen, die seit dem Tode des Herzogs und Cardinals von Guise viel wüthender, als jemals, war. Die Wiederversöhnung und Verbindung dieser zween Könige wurde im April, 1589, geschlossen: ihre mündliche Besprechung geschah zu Tours den 30 desselben Monats, mit großen Bezeigungen eines gegenseitigen Vergnügens. Sie haben ihr Kriegsvolk einige Zeit hernach vereiniget, um Paris zu belagern. Sie thaten solches in Person, und stunden im Begriffe, diese große Stadt zu überwältigen, und sie nach ihrem Verdienste zu züchtigen, als der König von Frankreich auf dem Schlosse St. Clou, vom Jacob Clemens ermordet ward. Der König von Navarra ist ihm den 2 August, 1589, gefolget: allein er hat erst mit sehr großen Schwierigkeiten, und nachdem er zuvor der protestantischen Religion abgesaget, die Ligue gezwungen, ihn für ihren König zu erkennen. Die Stadt Paris ist bey ihrem Aufruhre bis den 22 März, 1594, beharret. Ich will sagen, daß der König seinen Einzug nicht eher, als an diesem Tage, darinnen gehalten hat. Er erklärte das folgende Jahr den Krieg wider die Spanier, und hatte nicht große Ursache, vergnügt darüber zu seyn. Er hat viel mehr dabey verlohren, als gewonnen; allein er hat, vermittelst eines Glückes, das allen seinen Vorfahren unbekannt gewesen, einen Frieden geschlossen, der alle seine Einbußen wieder ersetzet hat (P). Dieser Vertrag ward

zu Vervins, den 2 May, 1598, geschlossen. Seit diesem Tage, bis an seinen Tod, ist das Königreich von allen innerlichen und auswärtigen Kriegen befreyet gewesen: wenn man den Kriegszug vom 1600 Jahre ausnimmt. Er wurde wider den Herzog von Savoyen unternommen, und dauerte nicht lange, und es folgte ein vortheilhafter Vergleich darauf [u], wie er denn auch mit rühmlichen Thaten begleitet war. Wenn sich die Tapferkeit und große Herzhaftigkeit dieses Königes nicht in hundert Gelegenheiten gezeiget hätten, so würde man ohne Zweifel seine unmäßigen Gütigkeiten gegen seine Todfeinde, als eine Schwachheit, oder für eine Wirkung der Furchtsamkeit, angesehen haben, weil man ihn aber der Feigheit nicht verdächtig halten kann; so hat man viel mehr Ursache gehabt, sich einzubilden, daß er aus einer großmüthigen Gnade also verfahren sey. Und es ist gewiß, daß die allergeläutertste Staatskunst dieses von ihm erforderte: er konnte seine Feinde nicht anders, als durch dieses Mittel, bekehren: er hat auch selbst dieses einzige Mittel für unzulänglich befunden; denn er hat nur einen Theil der Liguisten bekehren können. Eine Menge Priester wollten durchaus nicht für ihn bethen (Q). Man bemerket in dem Wörterbuche des Moreri, **daß mehr als funfzig Historienschreiber, und über fünfhundert Lobredner, oder Poeten, oder Redner, von diesem großen Monarchen mit Lobeserhebungen geredet haben.** Andern Theils ist es gewiß, daß viele Schriftsteller seinen Nachruhm boshafter weise beflecket haben; und sich sehr beflissen, seine gute Thaten zu verringern, und seine Mängel an den Tag zu legen. Sulli beklaget sich darüber, und widerleget ihre Lästerungen, und behauptet, unter andern Dingen, es sey nicht wahr, daß dieser Prinz sich von seinen Beyschläferinnen alles abpressen lassen, was sie gewünschet hatten (R). Nichts destoweniger glaube ich, daß, wenn er nicht treue Diener gehabt, die sich der Raubbegierde dieser Harpyen widersetzet hätten, und deren Widerstand er gebilliget hat, sie noch viel unumschränkter geherrschet haben würden. Die Gelegenheiten, wo er so viele Stärke gehabt, sich von den Fallstricken loszuwickeln, die man ihm durch schöne Mägdchen geleget hat (S), waren sehr selten; doch hat es einige derselben gegeben. Diejenigen, deren Treue er erfahren hatte, gaben ihm Rathschläge, ohne daß er sich darüber geärgert: und man hat nicht sagen hören, daß Villeroy deswegen in seine Ungnade gefallen wäre, weil er ihm etwas gesaget hatte, das ihm sehr misfallen konnte (T). Man kann nicht leugnen, daß dieser Prinz nicht eine vortreffliche Großmuth besessen hätte, welche unzählige Ränke von seiner Aufführung entfernet hat, die man nur allzusehr bey den Regenten bemerket. Wir werden das Urtheil über diese Materie sehen (U), welches er von der Arglist gefället hat, deren sich ein König von Frankreich bedienet hatte.

a) Man nennet ihn Heinrich den Großen, Siehe oben in der Anmerkung (L), des Artikels **Barclai** (Johann), die angeführte Stelle Barclais Zuschrift seiner Argenis *b*) S. seine Historie auf das 1610 Jahr, die Harduin von Perefixe aufgesetzt. *c*) S. die Anm. (I). *d*) In dem Artikel **Botero**, die Anmerkung (C). *e*) Perefixe, Histoire de Henri le Grand, p. m. 15. *f*) Ebend. 20 S. *g*) Ebend. 22 S. *h*) Ebendas. 23 S. *i*) Ebendas. 24 S. *k*) Ebendas. 25 S. *l*) Ebendas. 29 S. *m*) Ebendas. 39 S. *n*) Ebendas. 35 Seite. *o*) Im 1574 Jahre. *p*) Ebendas. 36 S. *q*) Ebendas. 37 und 38 S. *r*) Ebendas. 46 S. *s*) Ebend. 47 S. *t*) Ebend. 48 S. *u*) Der Vergleich wegen Vertauschung von Bresse u. s. w. gegen das Marquisat von Saluces.

(A) **Wenn die Liebe gegen das Frauenvolk ihm erlaubet hätte, alle seine schönen Eigenschaften wirken zu lassen.**] Man hat von ihm nicht sagen können, wie man von etlichen Feldherren gesagt, die die Wollust geliebt haben: (Siehe das Ende dieser Anmerkung) daß er derselben abgesagt, wenn es das Wohl seiner Sachen erfordert hat: denn er hat alle seine Vortheile des Sieges von Coutras verlohren gehen lassen, um einer Beyschläferinn nach zu laufen. Wir wollen den Mezerai, Abregé Chronol. Tom. V. 308 S. aufs 1587 Jahr hören. „Die Tapferkeit des Königes von Navarra ist ihm bey dieser Schlacht rühmlicher „gewesen, als seine Aufführung, sich die Vortheile derselben zu Nutze zu „machen; denn anstatt daß er der feindlichen Kriegsmacht gerade entgegen ziehen sollen, wie der Prinz von Conde unter dem Versprechen gewollt, „daß er sich des Passes Saumur bemächtigen wolle, wenn man ihm „Kriegsvolk gäbe, so hat er sein sieghaftes Heer auseinander gehen, und „sich von den Anführern nur den Eid leisten lassen, daß sie den 20 des „Wintermonats, auf den Grenzen von Angoumois und Perigord seyn „sollten, um den deutschen Reutern entgegen zu gehen. Er hat nur „500 Pferde bey sich behalten, und den Grafen von Soissons mit sich „geführet, mit dem er in Gasconien gegangen, wohin ihn die gewaltige „Liebe gegen die schöne Gräfinn von Guiche gleichsam mit Gewalt zog.„ Siehe die Anmerkungen über die Liebeshändel des großen Alcanders, Num. 3, wo man das CI B. Thuans anführet. Siehe auch die Anmerkungen über das katholische Glaubensbekenntniß von Sancy, p. 552. Ausgabe von 1693. Eines von den allerwichtigsten Geschäfften, die Heinrichen dem IV jemals auf dem Halse gelegen, ist wohl die Belagerung von Amiens gewesen. Unterdessen hat er dennoch die schöne Gabrielle mit dahin genommen, und sie bey sich behalten; und er würde sie bey dieser ganzen schweren Unternehmung auch bey sich behalten haben, wenn er seinen Begierden gefolget wäre: **allein er ist gar bald gezwungen worden, dieses Aergerniß von den Augen der Soldaten zu entfernen; nicht allein durch ihr Murren, welches bis vor seine Ohren kam, sondern auch durch die Vorwürfe des Marschalls von Biron.** Mezerai, Abregé Chronol. Tom. VI. pag. 170. aufs 1595 Jahr.

Was ich zu Anfange dieser Anmerkung gesaget habe, daß es große Feldherren gegeben, welche die Wollust geliebet, und derselben zur Zeit der Noth abgesaget haben, ist denen nicht unbekannt, die den Character des Alcibiades und des Sylla wissen. Man sehe, was Sallustius, in Bello Iugurth. p. m. 362, von diesem letztern saget: Sulla - - - animo ingenti, cupidus voluptatum, sed gloriae cupidior: otio luxurioso esse, tamen ab negotiis nunquam voluptas remorata. Hier ist dasjenige, was man vom Alcibiades gesaget hat: Quum tempus posceret, laboriosus, (*Alcibiades*) patiens, liberalis, splendidus non minus in vita, quam victu; affabilis, blandus, temporibus callidissime inseruiens. Idem simul ac se remiserat, nec causa suberat, quare animi laborem perferret, luxuriosus, dissolutus, libidinosus, intemperans reperiebatur, vt omnes admirarentur in vno homine tantam inesse dissimilitudinem, tamque diuersam naturam. Cornel. Nepos, in Alcibiade. Man wird noch andere Beyspiele in der Anmerkung (A), des Artikels **Surena**, sehen.

(B) **Wenn er, = = = wie Peter Abälard gezüchtiget worden, so würde er vermögend geworden seyn, ganz Europa zu erobern.**] Vielmehr wird man mir einwenden, würde er niederträchtig und eine feige Memme geworden seyn: denn eben dieselben Geister, die ihn zur Liebe gegen das Frauenvolk gereizet, haben ihn auch tapfer gemachet; und man hat nicht viel Kriegshelden gesehen, die nicht unkeusch gewesen wären. Ich antworte: daß, obgleich viele große Feldherren von einer verliebten Gemüthsart gewesen, es daraus nicht folge, daß ihre Tapferkeit und ihre Unkeuschheit einerley Grund in ihrem Temperamente gehabt hätten. Diese beyden Eigenschaften haben jede ihre Ursache gehabt; und alles, was man sagen kann, ist: daß diese zwo Ursachen etwas beygetragen, das Temperament dieser Personen zu bilden. Allein es ist leicht zu beweisen, daß gar keine Verbindung unter diesen Eigenschaften ist. Wie viel feige Leute giebt es nicht, die furchtsamer als Hasen und (*), dennoch von einer erstaunlichen Stärke im Liebeswerke sind? Hat man wohl jemals einen tapferern und unerschrocknern Menschen, als den Marschall von Gaßion, gesehen, der doch das Frauenvolk tödtlich gehasset hat? Siehe sein Leben im IV Bande, p. 329 u. f. Ist der Graf Tilli, der seine Junggesellenschaft die ganze Lebenszeit erhalten (**) hat, nicht einer von den größten Feldherren des 17 Jahrhunderts gewesen? Ist auch Turenne, der nicht wollüstig war, nicht denjenigen Kriegshelden gleich gewesen, die mit ihm zu gleicher Zeit gelebet, und deren Unordnungen nicht viel weniger Aufsehen gemacht haben, als ihre Siege? Und um etwas noch viel stärkeres zu sagen, weis man nicht, daß der tapfere Sigismund Bathori, Fürst von Siebenbürgen, **der unüberwindliche zugenamt** (Discours Historique et Politique sur les causes de la Guerre de Hongrie, zu Cölln, 1666, gedruckt, auf der 264 Seite.) wegen seiner großen Kriegsthaten, **so kraftlos im Venuswerke gewesen, als er tapfer in des Mars seinem gewesen;** und daß, **da er sein Unvermögen bekannt,** (Ebend. auf der 266 S.) seine Ehe mit Marien Christinen, Erzherzogs Carls von Grätz Tochter, **für nichtig erkläret worden**? Es hat gar Verschnittene gegeben, die sehr tapfere Heerführer gewesen; denn ohne auf den berühmten Narses zurückzugehen, der unter der Regierung Jüstins des II, im sechsten Jahrhunderte gelebet hat, so weis man ja, daß einer von Solimanns tapfersten Heerführern, ein Verschnittener gewesen ist. Erat Halis Eunuchus, sed corporis defectum animo pensabat: de cetero statura breui, sufflato corpore, colore buxeo, subtristi vultu, toruis oculis, et inter latos et eminenteis humeros depresso capite, ac prominentibus ex ore duobus veluti aprugnis dentibus deformis. Thuan. Libr. XVII. p. 361. Er ist zwar bey einem Feldzuge in Ungarn, 1556, nicht glücklich gewesen, und auch aus Verdruß gestorben, daß er seinen Ruhm nicht erhalten, und die öffentliche Erwartung nicht erfüllen können: Fractus et inglorius Budam se contulit, vbi dux, qui tantam de se initio exspectationem excitauerat, dolore atque ignominia expeditionis inauspicatae inuisam vitam cum morte commutauit. Ebendaselbst. Allein, diesem ungeachtet, hat er ein großes Herz gehabt, und sein tödtlicher Verdruß ist ein Beweis davon. Man sehe den Thuan, welcher den Scherz anführet, dessen sich dieser Verschnittene bedienet hat, als man ihm die unglückliche Zeitung, von der Eroberung Strigoniens, überbracht. Das verlohnet sich wohl der Mühe! hat er zu dem Bothen gesaget; das will wenig sagen! mein größter Verlust ist hier! ist er fortgefahren, indem er auf seinen Unterleib gewiesen: Eius rei cum trepidus nuncius ad eum venisset, ipsa vultus consternatione magnum aliquod malum professus, purpuratus non sine circumstantium risu consternationi nuntii illudens, et Strigonii, quod nullo negotio recuperari posset, amissionem eleuans; his verbis eum excepisse dicitur. Quam tu mihi cladem ingentem, fatue, quod tantum incommodum narras? ea demum mihi clades deploranda contigit, cum hinc (genitalium sedem ostentans) ea membra ademta sunt, quibus vir eram (α). Wir wollen aus allem diesen schließen, daß, wenn es Heinrichen dem IV, wie Abälarden, gegangen wäre, er weder von seiner Herzhaftigkeit, noch von seiner Klugheit, noch von seinem Geiste, etwas verlohren haben würde. Origenes, Photius und Abälard sind ein offenbarer Beweis, daß die Beraubung der männlichen Glieder keine Folgen, zum Nachtheile der natürlichen Gaben der Seele, nach sich zieht.

(*) Diese Vergleichung erinnert mich, daß es keine furchtsamere und geilere Thiere giebt, als die Hasen.

(**) Veneris Vinique expertem tota aetate se fuisse iactauerat. Pufendorf. Rer. Suecic. Libr. IV. p. 64. col. 2. Siehe auch Blancs Histoire de Baviere, Tom. IV. p. 381.

§ α Aus den türkischen Gesandtschaften Busbecks, III Br. 196 S. seiner Werke. Ausgabe von 1633. **Crit. Anm.**

(C) **Man wird mir vergeblich einwenden, daß eine solche Züchtigung ihm die Herzhaftigkeit genommen hätte.**] Man wird in der vorhergehenden Anmerkung die Auslegung, oder den Beweis sehen, den dieses erfordern kann. Ich will unterdessen die folgenden Anmerkungen, als einen Zusatz beyfügen. Ist Hannibal, einer von den größten Feldherren des Alterthums, nicht keusch gewesen? Constat Annibalem - - - pudicitiam tantam inter tot captiuas habuisse, vt in Africa natum quiuis negaret. Iustin. Libr. XXXII. zu Ende. Wir finden nicht, daß Scipio, der Africaner, von einem sehr verliebten Temperamente gewesen, und er hat in währendem seinem Feldzuge in Spa-

nien, ein großes Exempel der Keuschheit gegeben; Livius, im XXVI B. zu Ende, und Valerius Maximus, in des IV B. III Cap. Num. 1. loben ihn deswegen ungemein. Drusus, des Kaisers Tiberius Bruder, einer von den größten Feldherren des Alterthums, ist, in Ansehung des Frauenzimmers, von einer außerordentlichen Tugend gewesen. Siehe die Anmerkung (B), bey dem Artikel der ersten Antonia. Die Tapferkeit des Kaisers Aurelians ist unvergleichlich, und mit vieler Keuschheit begleitet gewesen. Man würde ihm Unrecht thun, wenn man die geringste Vergleichung zwischen seiner Tapferkeit, und der Tapferkeit desjenigen unkeuschen Proculus machte, der sich zum Tyrannen aufgeworfen, und von welchem uns Flavius Vopiscus, in Proculo, p. m. 735. Tom. II. einen Brief erhalten hat, den ich nicht übersetzen mag. Ich will ihn nur lateinisch anführen: Tacendum non est, quod et ipse gloriatur in quadam sua Epistola, quam ipsam melius est ponere, quam de ea plurimum dicere. *Proculus Metiano affini S. D. Centum ex Sarmatia virgines cepi. Ex his vna nocte decem iniui: omnes tamen, quod in me erat, mulieres intra dies XV reddidi.* Gloriatur (vt vides) rem ineptam, et satis libidinosam: atque inter fortes se haberi credit, si criminum densitate coalescat. Hic tamen quum etiam post honores militares se improbe et libidinose, tamen fortiter ageret, - - - in imperium vocitatus est. Man sieht hier das Zeugniß, daß er ein guter Soldate gewesen: allein noch einmal; dieß ist keine Tapferkeit gewesen, die des Aurelians seiner gleich gekommen. Was werden wir vom Alexander sagen, dessen Tapferkeit außerordentlich gewesen? Man hat seiner Keuschheit mehr Lob gegeben, als sie verdienet hat: aber diesem ungeachtet, muß man doch gestehen, daß er mehr Gleichgültigkeit, als Neigung gegen das schöne Geschlecht besessen; und dieß ist schon zureichend, diejenigen zu widerlegen, die sich, ich weis nicht, was für eine machinalische Verbindung, zwischen der Unkeuschheit und Tapferkeit, einbilden. Ich füge den neuern Exempeln, die ich bereits in der vorhergehenden Anmerkung erzählet habe, das Beyspiel eines Helden bey, der im XVI Jahrhunderte gelebet, und den Titel eines **Ritters, ohne Furcht und Vorwurf**, verdienet hat. Man wird an diesem Merkmaale wohl verstehen, daß ich vom **Baiard** reden will. Die Liebe hat ihn nicht beherrschet, und er hat sich bey gefährlichen Vorfällen, als Herr derselben, gezeiget. Man sehe sein Leben. Was würde ich nicht für ein Verzeichniß geben müssen, wenn ich die Liste derer unternehmen wollte, die dem Sardanapalus geglichen; solcher Leute, die nur im Bette brav, und sonst überall niederträchtig und feige gewesen sind. Sind wohl Caligula, Nero, Heliogabalus Kriegsmänner gewesen? Und haben sie sich nicht mit einer schändlichen Ausschweifung in den unkeuschen Wollüsten herumgewälzet? Ist wohl Domitian, der Erfinder eines neuen Wortes (*), zu diesen schändlichen Uebungen, worinnen er seine Kräfte berühmt gemacht, jemals für einen guten Soldaten, oder für einen guten Feldherrn gehalten worden? Diejenigen, die man ehmals **Bettlieblinge** genennet, haben sich manchmal in das Kriegshandwerk mischen wollen, um sich aus der Verachtung zu ziehen, worein sie der Verdacht der Feigheit bey den Helden gesetzet hatte: allein sie haben sich so übel gehalten, daß man mit vielem Grunde dasjenige auf sie anwenden könnte, was Jupiter der Venus geantwortet; als sie ihre Klagen, wegen der Verwundung, bey ihm angebracht, die sie bekommen hatte, da sie dem Aeneas im Gefechte beystehen wollen. Lasset euch mit dem Kriege unvermenget, sprach er, dieß ist eure Sache nicht, treibet die Liebe.

> *Οὔ τοι τέκνον ἐμὸν δέδοται πολεμήϊα ἔργα·*
> *Ἀλλὰ σύγ' ἱμερόεντα μετέρχεο ἔργα γάμοιο.*
>
> Non tibi, filia mea, commissa sunt bellica opera;
> Quin tu desiderabilia obi munera nuptiarum.
>
> Homerus, Iliad. Libr. V. v. 428.

Helena hat dem Paris eine gleiche Vermahnung gegeben, wie man in der Anmerkung (O), bey dem Artikel des III Herzoges von Guise, gesehen hat, wo ich den Mezerai widerlege. Dieser Historienschreiber bildet sich ein, daß die Damen die Helden lieben; weil sie voraussetzen, daß sie in den Liebesübungen eben so tapfer, als in den Gefechten sind. Er begreift aber ihre Ursachen nicht wohl. Die Ehre oder die Eitelkeit sind die großen Triebfedern ihres Vorurtheils, zum Besten der Tapfern. Monluc beobachtet, daß die Frauen lieber Witwen werden, als ihre Ehmänner in guter Gesundheit und mit Schande und Unehre bedeckt zurückkommen sehen. Es ist handgreiflich, daß die Unkeuschheit keinen Theil hieran hat; und weil denn dieß ein neuer Beweis wider den Mezerai ist, so führe ich Monlucs Worte, Comment. Livr. III. p. m. 500. 501. an, und zeige ihnen den Nachtheil, den sie sich zuziehen, wenn sie denselben nicht wohl erhalten. **Nicht allein euer Herr**, fährt er er fort, **die Prinzen und Großen, werden euch mit ungnädigen Augen ansehen: sondern auch die Frauen und Kinder. Und ich will noch weiter gehen, eure eigene Ehfrau, ob sie sich gleich stellet, euch zu lieben, wird euch hassen, und in ihrem Herzen geringer achten. Denn das Naturell aller Frauen ist so beschaffen, daß sie alle verzagte Bärenhäuter und feige Memmen hassen, ob sie gleich gut aussehen. Sie lieben die Kühnen und Beherzten, so häßlich und ungestalt sie auch sind. Sie nehmen Theil an eurer Schande. Und ob sie gleich im Bette in euren Armen liegen, und sich über eure Wiederkunft ganz vergnügt stellen: so wollten sie doch lieber, daß ihr erstickt, oder von einer Canonenkugel weggenommen worden wäret. Denn eben, wie wir denken, daß es die größte Schande für einen Mann sey, eine Hure zur Ehfrau zu haben: so denken auch die Frauen, es sey die größte Schande, wenn sie einen furchtsamen Hasen zum Ehmanne haben. Also, mein Herr Statthalter, der ihr euren Platz verlohren, werdet ihr es sehr weit bringen, da man euch in eurem eigenen Ehbette verfluchen wird.**

(*) Libidinis nimiae assiduitatem concubitus velut exercitationis genus clinopalen vocabat. Sueton. in Domit. cap. XXII.

(D) **Seine erstaunliche Unkeuschheit.**] Ich kann sie nach denen Mährchen gar wohl also nennen, die Daubigne davon bekannt gemacht hat, und vornehmlich nach diesen Worten eines sehr ernsthaften Geschichtschreibers. „Wenn die Historie Schutzschriften zu machen pflegte, „so würde sie ihn von dem größten Theile dieser Vorwürfe rechtfertigen „können; jedoch nicht von der rasenden Sucht, die er zum Spiele ge„habt : : : Noch weniger hätte sie sein unordentliches Leben mit „dem Frauenvolke entschuldigen können, welches von seiner Jugend an,

„bis an seine letzten Tage so offenbar und allgemein gewesen, daß man „ihm nicht einmal den Namen der Liebe und Galanterie geben kann.„ Mezerai, Abregé Chronol. Tom. VI. p. 392. Perefixe wird uns, Hist. de Henri le Grand, p. m. 461. 462. aufs 1609 Jahr, etwas sehr seltsames sagen. **Es wäre zur Ehre seines Nachruhms zu wünschen, daß er nur bloß den Fehler des Spiels gehabt hätte. Allein diejenige beständige Schwachheit, die er gegen schöne Frauen gehabt, ist noch ein andrer viel tadelnswürdiger Fehler bey einem christlichen Prinzen; bey einem Menschen von seinem Alter gewesen, der vermählt war; dem Gott so viel Gnade erwiesen, und der so große Unternehmungen in seinem Kopfe hatte. Manchmal hat er Begierden gehabt, die flüchtig waren, und ihn nur auf eine Nacht fest hielten: allein wenn er Schönheiten angetroffen, die sein Herz rührten, so hat er sie bis zur Thorheit geliebt; und bey diesen heftigen Bewegungen hat er nichts weniger, als Heinrich der große zu seyn geschienen. Die Fabel saget, daß Herkules die Spindel genommen, und der schönen Omphale zu Liebe gesponnen habe. Heinrich hat noch wohl was niederträchtigers für seine Beyschläferinnen gethan. Er hat sich eines Tages in einen Bauer verkleidet, und ein Bund Stroh auf den Rücken genommen, damit er nur die Madame Gabrielle zu sprechen bekommen können; ja man saget, daß ihn die Marquisinn von Verneuil, mehr als einmal zu ihren Füßen ihre Verachtungen und Schimpfworte ausstehen gesehen.** Es muß ehrlichen Hugonotten eine große Kränkung gewesen seyn, wenn sie ihr Haupt, mitten in Rochelle, ein so ärgerliches Leben führen gesehen. Er hat die Tochter eines Gerichtsbedienten gemisbrauchet, und einen Sohn von ihr gehabt. **Die Kirche hat ihm seinen Fehler oft vorgestellt, den er sehr offenherzig bekannt hat:** allein er hat sich nicht eher bewegen lassen, denselben öffentlich zu erkennen, als ein wenig vor der Schlacht von Coutras. Man wird die Umstände davon, in dem Leben des Du Pleßis Mornai 108 S. finden.

(E) **Er hat die Krone in einem sehr weit entfernten Grade der Anverwandtschaft geerbet.**] „Es ist ohne Zweifel ein seltenes „Glück gewesen, daß ihm die französische Krone zugefallen, da niemals in ei„nem Erbreiche eine entferntere Erbfolge gewesen, als diese: denn es waren „von Heinrichen dem III, bis auf ihn, zehn bis eilf Grade; und bey seiner „Geburt, sind noch neun Prinzen vom Geblüte vor ihm gewesen; näm„lich König Heinrich der II, mit seinen fünf Söhnen, König Anton von „Navarra, sein Vater, und zween Söhne dieses Antons, die ältesten „Brüder unsers Heinrichs. Alle diese Prinzen sind gestorben, um ihm „zur Erbfolge Platz zu machen.„ Perefixe, Hist. de Henri le Grand, p. m. 514.

(F) **Es sagen Geschichtschreiber, daß ihm sein Tod den Tag zuvor prophezeyet worden.**] Wir wollen diese Anmerkung mit Peter Matthäus Worten, Relation de la Mort de Henri IV. pag. m. 24. anfangen. „Hierauf hat la Brosse, ein gelehrter Arzney- und Mathe„matikkundiger, nach einem langen Gespräche, zu dem Herzoge von „Vendome gesaget, daß, wenn der König dem ihm gedroheten Zufalle „entgehen könnte, er noch dreyßig Jahre leben würde. Man will „aber den Königen niemals sagen, was ihnen verdrießlich seyn kann: „der Herzog von Vendome, der geschickter als la Brosse dazu war, ist „der Ueberbringer seiner Erinnerung gewesen: er hat den König gebethen, „ihn zu hören; der König hat gefraget, was er wollte? Bey diesem „Worte hat der Herzog von Vendome geschwiegen, sein Stillschweigen „hat die Begierde vermehret, es zu wissen; er hat ihn genöthiget; dieser „hat sich entschuldiget. Zuletzt hat der Befehl des Königes dasjenige aus „seinem Munde gezogen, was la Brosse ihm gesaget hatte. Ihr seyd ein „Narr, hat der König gesaget: glaubet ihr es? Sire, hat der Herzog „von Vendome geantwortet, bey dergleichen Dingen ist der Glaube, aber „nicht die Furcht verbothen: das Heil eurer Majestät, verbindet alle „Welt, und mich mehr, als alle andre, nichts zu verachten: ich bitte un„terthänig, sich gefallen zu lassen, ihn zu hören. Der König hat durch„aus nicht gewollt, und verbothen, davon weiter zu reden: zum wenig„sten hat der Herzog gesaget, muß ich es der Königinn melden. Der „König hat zweymal erwiedert, daß er ihn nimmermehr lieben würde, „wenn er ihr etwas davon sagte; und so mußte la Brosse abziehen. Ich „habe dieses Gespräche von Wort zu Worte von dem Herzoge von Ven„dome.„ Dieß ist schon sehr deutlich: allein hier ist etwas, das noch klärer ist, ob es gleich die Erzählung des Peter Matthäus gänzlich über einen Haufen wirft. **So viel ist gewiß**, es ist ein Philosoph, der redet, (Peter Petit, Aufseher über die Festungen, Dissertation sur les Cometes, pag. 89.) **daß die meisten Historienschreiber Leichtgläubige und Lügner sind, und daß sie dadurch allezeit die Leichtgläubigkeit und Lügen der Prognostiker bestätigen, wenn sie dergleichen Mährchen vorbringen, ohne sie zu widerlegen. Allein, um nicht weiter zu gehen, warum sollten es die Alten nicht gethan haben, da wir es zu unsrer Zeit oft thun sehen? Hat nicht einer von unsern Historienschreibern, wenn er von dem Tode unsers großen Heinrichs des IV redet, gesaget: daß, da er von einem noch lebenden Prinzen, (der zu nennen unnöthig ist,) den Abend zuvor gewarnet worden, daß ihm dieser unglückliche Zufall begegnen würde, Sr. Maj. ihm mit Verachtung dieser Warnung geantwortet habe: der la Brosse, sey ein alter astrologischer Narr, und so weiter. Da ich dieses vor ungefähr dreyßig Jahren, aus dem Munde dieses Prinzen selbst, (des Herrn von Vendome,) in Gegenwart einer Prinzeßinn, (von Chevreuse,) von großen Verdiensten, erfahren wollen, so hat er mir die Ehre erwiesen, zu sagen, daß es falsch wäre. Und um mir darinnen mehr Licht zu schaffen, und nichts von dieser wichtigen Sage ohne gnugsamen Grund in die Welt zu schreiben: so habe ich zween Tage darauf die Ehre gehabt, in Gegenwart vieler Personen, von seinem Hause, wiederum mit ihm zu reden, und er hat mich eben dasselbe versichert, mit dem Zusatze; daß der Historienschreiber, (Matthäus,) die Zeiten und Dinge vermengt, und daß ihm la Brosse zwar nach diesem unglücklichen Zufalle gesaget: er habe es aus der Nativität Sr. Majestät vorher gesehen, (wie die Sterndeuter gemeiniglich zu thun pflegen, wenn die Sachen geschehen sind,) allein nicht, daß er es ihm den Abend zuvor gemeldet, um es Sr. Majestät zu sagen. Gleichwohl ist dieses von einem französischen Schriftsteller, und der noch zu gleicher Zeit gelebet hat, geschrieben worden. Wer wird es denn künftig nicht glauben?**

Wird man wohl denken, daß ein Mensch, der bestimmt und bezahlt geworden, die Historie zu schreiben, sich eine Sache von dieser Wichtigkeit zu sagen untersteht? und so gar einen noch lebenden Prinzen anzuführen, der ein Zeugniß ablegen könnte, wenn es nicht wahr wäre? Gleichwohl ist es, wie ich sage; und wenn man daran zweifelt, so kann man Erläuterung davon haben, und es verdrießt mich nicht, daß sich hier die Gelegenheit anbiethet, es anzuführen; so wohl die Nachkommen aus dem Irrthume zu bringen, als zu zeigen, daß viele dergleichen Dinge geschrieben worden sind, denen man nicht den geringsten Glauben beymessen kann.

Man merke, daß Petit dieses alles nicht mit so vieler Treue vorstellet, als er hätte thun sollen. Er setzet voraus, der Geschichtschreiber habe vorgegeben, daß der König diese Antwort gegeben, la Brosse ist ein alter astrologischer Narr: allein der Geschichtschreiber hat dieses nicht gesagt; denn nach ihm hat der König zu dem Herzoge von Vendome gesaget, ihr seyd ein Narr.

Wir wollen noch einen andern Zeugen mit seiner Widerlegung aufführen. „Selbst den Abend vor der Krönung, hat la Brosse, ein vortreff„licher Arzt und Mathematicus, zu dem Herzoge von Vendome gesaget, „daß der König, wenn er einen gefährlichen nahen Zufall vermeiden „könnte, der ihm drohte, noch dreyßig Jahre leben würde: und er hat „ihn gebethen, mit Sr. Majestät davon reden zu lassen: allein der Kö„nig, da er die Ursache vernommen, warum er mit ihm reden wollen, hat „den la Brosse weder sehen noch hören wollen.„ Du Pleix, Hist. de Henri IV. pag. 411. Die Widerlegung davon, ist in diesen Worten des Marschalls von Bassompierre, Remarques sur Du Pleix, p. 172. enthalten: Es ist falsch, daß la Brosse mit dem Könige zu sprechen verlanget, allein wenn er es gethan hätte, so wäre die Antwort, die er (nämlich Du Pleix,) erfunden hat, wahr gewesen, daß er (nämlich Heinrich der IV,) mit ihm nicht reden mögen; denn er hat ihn für einen Narren gehalten. Man findet in einem Discurse über den Tod Heinrichs des IV, der zu Ende der Nachrichten des Herzogs von Nevers gedruckt ist, es habe der Herzog von Vendome zu verschiedenen Personen gesaget, daß la Brosse hiervon nicht mit ihm geredet hätte.

(G) Es ist wider alle Wahrscheinlichkeit, daß er dem Herzoge von Alenzon jemals gerathen hätte, die Maria von Medicis wegzuschaffen.] Le Laboureur erzählet, in den Zusätzen zu den Nachrichten des Castelnau, Tom. II. p. 381. daß diese Königinn, da sie das Ende Carls des IX herannähern gesehen, gefürchtet, es möchte dem Herzoge von Alenzon gerathen werden, Ansprüche auf die Regierung, und gar auf die Krone, zum Nachtheile des Königes von Pohlen, seines Bruders zu machen. Sie hat hierüber von den gemachten Anschlägen einer Verschwörung, reden hören, welches ihr Anlaß gegeben, sich seiner und des Königes von Navarra Person zu versichern. Sie hat sie unter einer guten Wache zu Bois de Vincennes, bis zu des Königes Tode, gehalten, ohne sie gleichwohl für Gefangene zu erklären: unterdessen hat sie das Gerüchte von dieser Verschwörung, überall ausgebreitet; weswegen sie die Marschälle von Montmorency und von Cosse inhaftiren lassen; und um allen Zweifel deswegen zu heben, diesem Staatsinteresse zween Lieblinge des Herzoges, den Molle und Coconnaz aufgeopfert : : : : Der Herzog von Alenzon hat seine Sache und seine Bedienten selbst aus Furcht, verrathen: und derjenige, der die Person eines unterdruckten Königs, am besten gespielt, und seinen Character nicht verleugnen konnte, ist Heinrich der IV, damaliger König von Navarra, gewesen. Nicht als wenn er nicht geglaubet hätte, daß er verlohren sey; und in diesen Gedanken ist er auch angeklaget worden, wie mich einige Schriften belehren: daß er des Königes Bruder gerathen, sich krank zu stellen, um die Königinn dadurch zu verbinden, daß sie ihn besuchte, und unter dem Vorwande, daß sie ihr alle beyde etwas ins besondere zu sagen hätten, ihr Gefolge von ihr zu entfernen, und sie zu erdrosseln. Ihre Ursache war die Beförderung ihres Heils, die Gelegenheit des nah bevorstehenden Todes des Königes, das Ansehen, das ihren Freunden die Zeit geben würde, und weil eben dieselbe Politik, vermöge deren sie den Gesetzen der Natur und des Geblütes abgesaget, um ihren eignen Sohn und Schwiegersohn hinrichten zu lassen, sie aus einer viel stärkern Betrachtung, als die Begierde zu regieren war, von dem Abscheue vor einer That lossprach, welche dem Staate zween Prinzen, die ihm nöthig waren, durch den Tod derjenigen erhielte, die desselben Ruhe störte, und ihren Untergang beförderte. Er hat eben so wenig das Herz dazu, als die Bescheidenheit gehabt, einige Zeit hernach zu schweigen: und dieses ist die Ursache des tödtlichen und unversöhnlichen Hasses der Catharine von Medicis, wider den König von Navarra gewesen; weswegen sie nicht geleugnet, mit in der Verschwörung wider ihren eignen Sohn, Heinrichen den III, zu seyn, und den Staat zu verwirren, da sie ihn ohne Kinder gesehen; um zu verhindern, daß ihm Heinrich der IV nicht folgen sollte, und um Heinrichen, den Herzog von Lothringen, ihren Enkel von der Tochter, an seine Stelle zu setzen. Nach diesen Nachrichten, hat Heinrich der IV, selbst einer von den Mördern der königlichen Frau Mutter seyn wollen.

(H) Seine zwo Gemahlinnen : : : haben ihm tausenderley Verdrießlichkeiten verursachet.] Es ist nicht nöthig, dieses in Ansehung der Margaretha von Valois zu beweisen: wir wollen also nur den Beweis anführen, der die Maria von Medicis betrifft. „Die große „Hochachtung und Zuneigung, welche die Franzosen gegen ihn (nämlich „Heinrichen den IV,) gehabt, haben gehindert, daß man sich nicht so stark „an diese ärgerliche Unkeuschheit gestoßen hat; allein die Königinn, seine „Gemahlinn, hat einen ungemeinen Verdruß darüber gehabt, der alle Stun„den Stichelreden unter ihnen verursachet, und sie zu Verächtlichkeiten, „und einer verdrießlichen Aufführung gereizet hat. Der Widerwille und „das Misvergnügen über die häuslichen Zänkereyen, haben in der That „die Ausführung eines großen Anschlags verhindert, den er zum Wohl „und zur immerwährenden Ruhe der Christenheit, und zur Vernichtung „der ottomannischen Macht gemacht hatte.„ Perefixe, Hist. de Henri le Grand, p. m. 463. aufs 1609 Jahr.

(I) Seine Gedanken über den Ehstand sind sehr merkwürdig.] Ich habe eine sehr lange Stelle anzuführen; gleichwohl bin ich versichert, daß sie den neugierigen Lesern kurz vorkommen wird: denn sie enthält eine Art der Critik einer guten Anzahl Prinzeßinnen, und ein sehr gründliches Urtheil Heinrichs des IV, über die Wahl einer Gemahlinn. Er hat zum Roni, seinem Lieblinge, gesaget. Memoires de Sulli, Tom. II. p. 112. holl. Ausg. in 12. „So daß nichts mehr zur Erfüllung „dieses Anschlags übrig zu seyn scheint, als zu sehen: ob es möglich seyn „wird, mir eine andre Gemahlinn zu schaffen, die so wohl beschaffen sey, „daß sie mich nicht in das allergrößte Unglück dieses Lebens stürzte, wel„ches (nach meiner Meynung,) ist, eine häßliche, böse und befehlerische Frau „zu haben; anstatt der Gemächlichkeit, der Ruhe und des Vergnügens, „welches ich mir in diesem Stande zu finden vorgesetzet hatte: daß, „wenn man sich die Ehfrauen wünschten könnte, so daß mich ein gefähr„licher Kauf nicht gereuete; so würde ich eine erhalten haben, welche un„ter andern guten Stücken, sieben Haupteigenschaften haben würde; „nämlich, die Schönheit an der Person; die Keuschheit in dem Leben; „die Gefälligkeit im Gemüthe; die Hurtigkeit im Geiste; die Frucht„barkeit in der Zeugung; die Hoheit in der Geburt, und große Staaten „im Besitze. Allein ich glaube, (mein Freund,) daß diese Frau gestorben „ist, oder vielleicht ist sie noch nicht gebohren, oder vielleicht wird sie so bald „noch nicht gebohren werden: und gleichwohl wollen wir ein wenig mit „einander ansehen, welche Jungfern oder Frauen, davon wir haben reden „hören, entweder außer = oder innerhalb dem Königreiche für mich zu wün„schen seyn möchten. Weil ich nun (nach meiner Meynung,) hieran „bereits mehr gedacht habe, als ihr: so will ich wegen der Auswärtigen „sagen, daß ich mich mit der Infantinn von Spanien, so alt und häß„lich sie auch seyn mag, zu vermählen, wohl entschließen würde; wenn „ich die Niederlande mit ihr erheirathete, und sollte dieses auch mit der „Last geschehen, euch die Grafschaft Bethune wiederzugeben. Ich würde „auch die Prinzeßinn Reibelle von England nicht ausschlagen, (ich be„halte diesen Namen, wie ich ihn in meiner Ausgabe finde,) wenn, da „ihr der Staat zugehöret, wie man saget, sie nur zur vermuthlichen Er„binn erkläret worden wäre: allein ich kann mir weder auf die eine, noch „auf die andre Hoffnung machen; denn der König von Spanien, und die „Königinn von England, sind weit von dieser Absicht entfernet. Man „hat mir auch etlichemal von gewissen Prinzeßinnen in Deutschland ge„redet, deren Namen ich nicht behalten habe; allein die Frauenspersonen „dieses Landes schicken sich gar nicht für mich: und, wenn ich eine dar„aus heirathete, so würde ich bedacht seyn müssen, beständig ein Antheil „Wein, neben dem Bette, zu haben; außer, daß ich von einer Königinn in „Frankreich, aus dieser Nation habe reden hören, die es fast zu Grunde „gerichtet hätte: daß mir also dieses alles einen Ekel davor gemacht. „Man hat mir auch von einer von den Schwestern des Prinzen Moritz „gesaget: allein, außer daß sie alle Hugonotten sind, und daß mich diese „Verbindung zu Rom, und bey den eifrigen Katholiken, in Verdacht setzen „könnte, daß es Nonnenkinder sind, und noch was anders, das ich euch ein „andermal sagen will, schrecket mich davon ab. Der Herzog von Flo„renz hat auch eine Nichtel, die man für sehr schön ausgiebt: allein, da „sie aus einem von den geringsten Häusern der Christenheit ist, die den „Fürstentitel führen, da dessen Ahnen nicht über sechzig oder achtzig Jah„re, nur noch in dem Range der vornehmsten Bürger ihrer Stadt ge„wesen, und von eben dem Geschlechte der Königinn Catharina von „Medicis sind, welches Frankreich so viel Böses erwiesen hat, und mir ins „besondre noch mehr: so verabscheue ich diese Heirath, aus Furcht, da„durch mir, den meinigen, und dem Staate, viel Uebels zuzuziehen. „Dieß sind alle die Fremden, von denen man, nach meinem Erachten, „geredet hat. Was die im Königreiche betrifft, so ist meine Muhme von „Guise da, die mir unter denselben am besten gefallen würde; ungeachtet „des kleinen Gerüchtes, welches einige boshafte Gemüther aussprengen, „daß sie in ein Liebesbriefchen eben so verliebt ist, als in eine gute Fri„cassee: denn außer, daß ich dieses für falsch halte, so will ich nach mei„nem Sinne lieber eine Gemahlinn haben, die ein wenig verliebt ist, als „die einen wunderlichen Kopf hat, den man bey dieser nicht vermuthet; „im Gegentheile ist sie von einem sehr freundlichen und angenehmen Ge„müthe, und von gefälligem Umgange, und überdieß von gutem Hause; „schön, lang, und wird allem Ansehen nach, bald schöne Kinder ha„ben. Es wäre also nichts dabey zu fürchten, als die allzugroße Neigung, „die sie gegen ihr Haus, und vornehmlich gegen ihre Brüder bezeuget; die „bey ihr leichtlich die Begierde erregen könnten, sie zu meinem Nachtheile, „und noch mehr zu meiner Kinder ihrem zu erheben: wenn jemals die „Regierung des Staats in ihre Hände fallen sollte. Es sind auch zwo „Töchter von dem Hause von Maine, davon mir die älteste, so schwarz „sie auch ist, nicht misfallen würde, weil sie tugendhaft und wohl er„zogen sind; allein sie sind noch allzujung. Zwo in dem Hause von „Aumale, und drey in dem Hause von Longueville, die wegen ihrer Per„sonen nicht zu verachten sind; allein mich halten andre Ursachen ab, „daran zu gedenken. Dieß sind nun die Prinzeßinnen alle. Wir haben „nach diesem eine Tochter in dem Hause von Luxenburg, eine in dem „Hause von Guimene, meine Muhme, Catharina von Rohan; allein jene ist „eine Hugonottinn, und diese gefallen mir nicht: und dann die Tochter „meiner Muhme, der Prinzeßinn von Conty, aus dem Hause von Luce, „welche eine von den schönsten und wohlerzogensten Töchtern ist; auch gefiele „mir diese am besten, wenn sie nur älter wäre. Allein wenn sie mir auch „alle gefielen, so wenig als ich sie kenne, wer könnte mich versichern, daß „ich dabey die drey Hauptbedingungen zugleich antreffen würde, die ich „verlange, und ohne welche ich nicht gern eine Gemahlinn haben möch„te? nämlich, daß sie mir Söhne gebähren, daß sie freundlich und ge„fällig, und von einem fertigen Geiste seyn würden, mir bey den aufrüh„rischen Umständen zur Linderung zu dienen, und den Staat und meine „Kinder wohl zu regieren, wenn ich abgienge, ehe sie Alter, Verstand „und Urtheilskraft hätten, daß sie mir nachahmen könnten; welches mir „vermuthlich begegnen wird, da ich mich so spät vermähle. Allein, „Sire, (antwortet ihm Roni,) was beliebet ihr durch so viele Bejahun„gen und Verneinungen zu verstehen: woraus ich nichts anders schließen „kann, als daß ihr wohl verheirathet zu seyn wünschet; daß ihr aber kei„ne Frauenspersonen auf dem Erdboden findet, die sich für euch schicken? „So daß man, nach dieser Erzählung, den Beystand des Himmels an„rufen müßte, daß er die Königinn von England wieder verjüngerte, und „die Margaretha von Flandern, die Prinzeßinn von Burgund, Johan„nen von Loca, Annen von Bretagne, und Marien Stuart wieder auf„erweckte, welches alle sehr reiche Erbinnen waren, um euch die Wahl

„darun=

„darunter zu lassen: denn nach dem Sinne, den ihr bezeuget, da ihr von „der Clara Eugenia geredet, so würdet ihr euch eine von denen auslesen, „die so viele große Staaten besessen haben. Allein wir wollen alle diese „Unmöglichkeiten und eiteln Einbildungen auf die Seite setzen, und ein „wenig besehen, was zu thun ist, u. s. w.

(K) **Ich werde noch etwas über die Spitzruthenstreiche sagen.**] Ich werde mich der Worte eines wallonischen reformirten Predigers bedienen, Jeremie de Pours, Divine Melodie du St. Psalmiste, p. 686. **Der Psalm Miserere ist bey der Versöhnung Heinrichs des großen gesungen worden, wobey Du Perron und Ossat, der Länge nach auf dem Gesichte, den König von Frankreich vorstellend, in Gegenwart des Pabstes, und des Consistorii auf der Erde gelegen, und die von dem h. Stuhle beschlossene Buße, für diesen König angenommen, welche darinnen bestanden, daß sie bey jedem Verse vom Anfange dieses Psalms bis zu Ende, Stockschläge vom Kopfe, über die Schultern, den Rücken, bis auf die Füße leiden müssen. Du Perron zeiget auf dem 172 Bl. seiner Briefe, die gerichtliche Registratur der Losssprechung dieses Königes, durch den Pabst Clemens den VIII, = = = Ossat, sein Gefährte bey der königlichen Buße, zeiget wie gelinde dieselbe gewesen.** In der Verordnung des Ketzergerichts, ist dieser hyperbolische Ausdruck befindlich gewesen. D'Ossat, Lettres fol. 172. Als die Sänger das Miserere mei gesungen, hat der Pabst bey jedem Versicul, verberabat et percutiebat humeros Procuratorum cuiuslibet ipsorum Virga, quam in manibus tenebat. Dieß ist ein Gepränge, das wir eben so wenig fühlen, als wenn uns eine Fliege über das Kleid wegkriecht.

(L) **Johanna von Albret, der ihr Gemahl sehr übel begegnet war.**] Die Lockspeise, deren man sich bedienet hat, ihn von der neuen Religion abzuziehen, ist die Versprechung der königlichen Würde von Sardinien gewesen. Er war so einfältig, daß er diesen Versprechungen getrauet, **und er hat sich nach und nach von den Reformirten abzuziehen angefangen, und ein sehr übles Leben mit der Königinn, seiner Gemahlinn, geführet, indem man ihm alle Netze gestellet, durch welche ein dem Frauenvolke so ergebener Mensch, als er war, überraschet werden können: da er also nach und nach alles andre vergessen, so hat er an nichts, als an Sardinien und das Frauenvolk gedacht, unter welchen ein gewisses Fräulein der Königinn guten Theil zu haben angefangen. Unterdessen hat sich die Königinn von Navarra, als eine sehr vernünftige und tugendhafte Prinzeßinn, bemühet, ihn zurückzubringen, indem sie alles erduldet, was sie gekonnt, und ihm vorgestellet, was er Gott und den Seinigen schuldig wäre. Allein, es war vergeblich, so sehr war er bezaubert. Da sie dieses gesehen, so hat sie ihre bloße Zuflucht zu Thränen und Bitten genommen, so, daß sie auch alle Leute zum Mitleiden, außer nur ihren Gemahl nicht, bewegt. Die königliche Frau Mutter hat sich bey diesen Zwischenfällen bemühet, sie zu überreden, sich mit dem Könige, ihrem Gemahle, zu vergleichen. Worauf sie endlich zur Antwort gegeben, daß sie, ehe sie jemals in die Messe gehen wollte, sie doch lieber, wenn sie ihr Königreich und ihren Sohn in der Hand hätte, dieselben beyde eher in die Tiefe des Meers werfen wollte, um ihm hierinnen keine Hinderniß zu machen, aus welcher Ursache man ihr in diesem Stücke Ruhe gelassen.** Beze, Hist. Eccles. Liv. IV. p. 688. aufs 1561 Jahr.

(M) **Die Antworten, die ihn gewisse Schriftsteller geben lassen, sind Phantasien ihres Gehirns.**] Unter währendem Blutbade hat Carl der IX, den König von Navarra, und den Prinzen von Conde, in sein Geheimzimmer kommen lassen, und ihnen erkläret, daß es ihnen, wie dem Admiral gehen würde, wenn sie der Ketzerey nicht absagten. **Der König von Navarra, welcher über die mit einer drohenden Stimme ausgesprochenen Worte, und das abscheuliche Schauspiel, welches er vor seinen Augen gesehen hatte, ungemein erschrocken war, hat sehr demüthig und mit Zittern geantwortet, daß er Sr. Majestät bäthe, ihnen ihr Leben und ihr Gewissen in Ruhe zu lassen, und daß sie im übrigen bereit wären, ihm in allen Dingen zu gehorchen.** Mezerai, Hist. de France, Tom. III. p. 257. Ob ich mich gleich der Worte des Mezerai bediene, so kann man doch versichert seyn, daß es eben so viel ist, als wenn ich mich der eignen Worte eines calvinistischen Historienschreibers bediente; denn Aubigne, Tom. II. Liv. I. chap. IV. pag. m. 547. führet die Antwort des Königes von Navarra, auf eben dieselbe Art an: und so lautet sie in dem Invent. de l'Hist. de France, Tom. II. pag. m. 704. des Johann von Serres. „Der König von Navarra bittet Se. Majestät demüthig, sich seines Ver„sprechens, und der unlängst getroffenen Blutfreundschaft zu erinnern, „und ihn in der Religion nicht zu zwingen, die er von seiner Kindheit „an erlernet.„ Der Verfasser von der Historie der merkwürdigen Dinge, saget weiter nichts davon. Der Urheber der Auslegungen, de statu Religionis et Reipublicae in Regno Galliae, ist in Ansehung des Sinnes nicht weitläuftiger, ob er gleich mehr Worte gebraucht; Lib. X. fol. m. 35. und man gebe Acht, daß er ausdrücklich bemerket, es sey die Antwort mit einer zitternden Stimme geschehen: Quae tamen humilissimo animo et consternato ore ab illo dicebantur. Hier sind also vier protestantische Scribenten, die mit dem Mezerai einig sind. Man kann also die Aufrichtigkeit des letztern nicht im Verdachte haben. Muß man also die Geschichtschreiber nicht auslachen, welche die Antwort, davon hier die Frage ist, drey bis vier Seiten lang machen? **Unser Heinrich,** saget Julian Pelens, Parlementssachwalter zu Paris, Histoire des Faits et de la Vie de Henri le Grand, Tom. I. pag. 828, **hat eine Antwort gegeben, die gleich damals gezeiget, wie groß die Hoheit seiner Herzhaftigkeit, die Tiefe seiner Einsicht, und die Gelindigkeit seiner Gnade seyn würde. Er hat Sr. Majestät gebethen, sich ihres gegebenen Wortes, ihrer nahen Anverwandtschaft, und ihrer neuen Schwägerschaft zu erinnern, und der Religion nicht die geringste Gewalt anzuthun, die er von seiner Kindheit an, gleichsam mit der Milch seiner Amme eingesogen hätte. Er hat gesaget, es sey ein großes Unglück, daß ein so großer König, der den Saamen aller großen Tugenden in seiner Seele habe, solche gefährliche Rathschläge bekommen habe, seine Unterthanen durch Mord und Todtschlag zu zwingen, Gott nach seiner Phantasie zu dienen. Daß nichts die beherzten Völker und insonderheit die Franzosen zwingen könne, als die Leutseligkeit des Fürsten, den sie gleichsam so sehr, als Gott, verehrten. Daß dieß der Weg gewesen, welchen Flaminius genommen, den Römern ganz Griechenland zu erhalten: so daß er, da er der mächtigste in der Stadt Theben gewesen, eben so viel Ueberredung angewendet, das Volk an sich zu ziehen, als ein Redner von dem Rednerstuhle hätte thun können: und der gewußt haben muß, daß er über Leute gebötbe, die keine völlige Freyheit, noch völlige Dienstbarkeit ertragen könnten; daß die königliche Gewalt keine Herrschaft über Sklaven, sondern eine Regierung über Mitbürger sey. Daß er oft habe sagen hören, es hätten diese großen Römer allen Völkern gebothen, und sich zu Herren der ganzen Welt gemacht, weil sie sich als Unterthanen der Vernunft gezeiget, und sich die Rachbegierde nicht überwältigen lassen.** = = = (Ebendaselbst pag. 831.) **Eu. Majestät weis, daß ein einziges Beyspiel der Leutseligkeit von den Römern mehr Kraft gehabt, sich der fremden Fallisker zu bemächtigen, als ihre ganze Kriegsmacht hat thun können: was würde also die Leutseligkeit Eu. Majestät, in Ansehung der Protestanten, ihrer gebohrnen Unterthanen, nicht thun können? Ein großer König, wie ihr seyd, muß nicht allein nachhängen, was er thun kann: sondern der Sonne nachahmen, die am langsamsten läuft, wenn sie am höchsten steht** = = = = Ebendaselbst 832 S. **Diejenigen, die euch so übel gerathen haben, haben mehr gefehlt, als ihr, und sind eben derselben Strafe würdig, als diejenigen, welche die öffentlichen Brunnen vergiften, und so viel Leute hinrichten, als daraus trinken.** Ich habe die meisten Dinge überhüpft, die dieser Collectaneenhändler dem Könige von Navarra in den Mund leget: allein ich lasse von der Gegenantwort nichts aus, die er Carl dem IX fälschlich beyleget. „Das ist ein hübsches „Bißchen, hat der König gesagt, das habet ihr vom Christian, eurem „Hofmeister, gelernet: allein ich weis noch wohl ein schöners, nämlich „daß Gott dem Prinzen eine unumschränkte Gewalt gegeben hat, dessen „Triebfedern zu berühren, dem Unterthanen nicht erlaubet ist: der Ruhm „des Gehorsams ist ihm genug. Geht und thut meinen Befehl bey Le„bensstrafe: und ob ich gleich nicht gehalten bin, euch von meinen Hand„lungen Rechenschaft abzulegen, so will ich euch dennoch wohl zu verste„hen geben, daß ein jedes großes Beyspiel etwas unbilliges zu haben „scheint; welches durch den Nutzen des gemeinen Wesens ersetzet wird.„ Ebendas. 833 S. Man merke, daß er voraussetzet, es habe der König den König von Navarra, und den Prinzen von Conde, absonderlich kommen lassen. Die andern Geschichtschreiber erzählen, daß Carl der IX, diese zween Prinzen zu gleicher Zeit vor sich rufen lassen.

(N) **Die königliche Frau Mutter hat gewollt, daß er und der Herzog von Alenzon, über sehr abscheuliche Dinge befragt werden sollten.**] Perefixe, Hist. de Henri le Grand, pag. m. 36. aufs 1574 Jahr. „Der Kanzler hat den König von Navarra befragen wollen; „allein, ob er gleich gefangen war, und bedrohet wurde: so hat er doch „seiner Würde nicht den Schimpf anthun, und antworten wollen. Doch „hat er, die königliche Frau Mutter zu vergnügen, einen langen Discurs „an sie gerichtet, worinnen er viele Dinge, den gegenwärtigen Zustand „der Geschäffte betreffend, angeführet; aber niemand beschuldiget, wie „der Herzog von Alenzon sehr leichtsinnig gethan hat.„ Siehe die Anmerkung (G).

(O) **Seine Gemahlinn ist ihm eine große Last, und doch manchmal höchst nützlich gewesen.**] Catharina von Medicis hatte sie ihm 1578 zugeführet. Perefixe, Hist. de Henri le Grand, p. 54. Er hat damals seinen kleinen Hof zu Nerac gehalten, (57 S.) Beyde Vermählten haben sich einander ungern wieder gesehen. „Margaretha, „welche die größte Pracht des französischen Hofes geliebet, wo sie in Staats„händeln schwamm, wenn man also reden darf, hat ihren Aufenthalt in „Guienne, für eine Verbannung gehalten: und Heinrich, der ihr Ge„müthe und ihre Aufführung schon kannte, hätte sie lieber weit als nahe „gewünscht. Jedoch da er gesehen, daß dieß ein Uebel ohne Hülfe war, „so hat er beschlossen, sie zu erdulden, und ihr ihre völlige Freyheit gelas„sen. = = = (58 S.) Er schickte sich in die Zeit, und in seine Um„stände, und bemühete sich aus ihren Streichen, und aus ihrem Ansehen „Vortheile zu ziehen. Die Unterhandlung nützte ihm auch nicht wenig, „die er und die Abgeordneten der Hugonotten zu Nerac, mit der königli„chen Frau Mutter gehalten. Denn in währender Zeit, da sie diesel„ben durch die Reizungen ihres schönen Frauenzimmers, und Pibracs „Beredsamkeit, zu bezaubern gedacht; so hat ihr Margaretha gleiche „Kunstgriffe entgegen gestellet: sie hat die Edelleute, die bey ihrer Mut„ter waren, durch die Liebreize ihres Frauenzimmers gewonnen, und „auch die ihrigen so geschickt angewendet, daß sie den Geist und Willen „des armen Pibracs gefesselt; so daß er nichts, als auf ihren Antrieb, und „alles wider die Absichten der königlichen Frau Mutter, gethan; welche, „da sie nicht vermuthet, daß ein so weiser Mann zu einer solchen Thor„heit vermögend seyn könnte, dadurch in vielen Artikeln betrogen, und „unvermerkt so weit gebracht worden, daß sie den Hugonotten vielmehr „verwilliget, als sie beschlossen hatte.„

(P) **Er hat vermittelst eines allen seinen Vorfahren unbekannten Glückes, einen Frieden geschlossen, der alle seine Einbußen ersetzet.**] Bodin, de la Republ. Liv. V. chap. I. p. m. 676. beobachtet, daß die Spanier, seit hundert Jahren, keinen Vertrag mit Frankreich getroffen, dabey sie nicht Vortheil gehabt. Er hat Ursache, so zu reden; denn Heinrich der IV, ist der erste König von Frankreich gewesen, der durch einen Friedensschluß etwas von Spanien gewonnen hat. Er hat alle Plätze wieder erhalten, die er in der Picardie verlohren hatte: er hat Blavet wieder erlanget, davon die Spanier Herren gewesen waren. Dieser Friede ist gleichwohl der Critik nicht entwischet. Es gab Leute, die den König von Spanien tadelten, es gab auch welche, die den König von Frankreich tadelten. Wir wollen den Perefixe, Hist. de Henri le Grand, p. 262. 263. anführen. **Viele unter den Franzosen, welche den erbärmlichen Zustand nicht eigentlich gewußt, darinnen der König von Spanien und seine Sachen gerathen waren, haben nicht begreifen können, wie dieser Prinz den Frieden so theuer erkauft, daß er sechs bis sieben gute Plätze, und unter andern Calais und Blavet wiedergegeben hat, die man mit Recht die Schlüssel von Frankreich nennen könnte. Die Spanier hingegen, welche gesehen, daß ihr König todtkrank, seine Schatzkammer erschöpft, die Niederlande in Bewegung waren, Portugall und seine Länder in Italien, im Begriffe stunden, sich zu empören,**

der Sohn, den er hinterließ, in der That ein guter Prinz war, der aber die Ruhe sehr liebte; haben sich verwundert, daß die Franzosen, nachdem sie Amiens so tapfer wieder erobert, und alle ihre Macht nach dem geschlossenen Vertrage des Herzogs von Mercoeur, vereiniget hatten, nicht in die Niederlande gegangen waren, weil sie dieselben vermuthlich davon getragen, oder wenigstens zergliedert haben würden. Der König hat geantwortet: daß er den Frieden nicht gewünschet, um die Beschwerlichkeiten des Krieges zu vermeiden, sondern nur der Christenheit ein Mittel zu geben, sich zu erholen: er wisse wohl, daß er aus denen Umständen, darinnen sich die Sachen befunden, viel Vortheil habe ziehen können; daß aber die Hand Gottes die Prinzen in ihrem größten Wohlstande darnieder schlüge, und daß ein Weiser, in Hoffnung eines guten Erfolgs, niemals einen guten Vergleich ausschlagen, noch sich allzusehr auf den Schein des gegenwärtigen Glückes verlassen müsse, welches sich durch tausenderley unvermuthete Zufälle verändern kann: indem es sich sehr oft zugetragen, daß ein zur Erde geworfener und verwundeter Mensch, denjenigen noch selbst getödtet hat, der ihn so weit bringen wollen, das Leben von ihm zu erbitten. Man merke, daß Peter Matthieu, Hist. de la Paix, Liv. I, Narrat. 3, pag. m. 69, anführet, es habe Heinrich der IV einen Theil von diesen Dingen gegen die spanischen Gesandten gesaget, welche gekommen waren, sich seines Eides zu versichern. Diese Antwort Heinrichs des IV kömmt mit demjenigen nichtüberein, was er, wie andere sagen, zu dem Herzoge von Epernon gesaget hat, der bey der Seltsamkeit dieses Friedensschlusses gegenwärtig gewesen: Ich habe mit diesem Federzuge mehr Thaten gethan, als ich in langer Zeit mit dem besten Degen meines Königreichs gethan haben würde. Ich glaube, daß sich dieses in Girards Leben des Herzogs von Epernon findet. Es ist in der That sehr wahrscheinlich, daß er sich bey der Fortsetzung des Krieges nichts vortheilhafters versprochen hat, und ich bin versichert, daß die alleruneigennützigsten Personen, die am fähigsten sind, von dergleichen Dingen zu urtheilen, auch von der Schwäche des Geistes überzeuget worden sind, die Philipp der II bey dieser Sache gezeiget; so wohl als von der Klugheit, die Heinrich der IV bey Annehmung dieses Friedens an den Tag geleget hat. Die Spanier haben sich über die Schwachheit ihres Königes geschämet. Der Prinz, sein Sohn, hat die Fortsetzung eines so glücklichen Krieges eifrig gewünschet, und den Don Christoph von Mora mit seiner Ungnade beleget, der in dem Rathe die allerwichtigsten Gründe angeführet, an den Frieden zu denken. Matthieu, Hist. de la Paix, Narrat. I, pag. 13. Der König von Spanien ist unbeweglich gewesen, weil er den Frieden verlanget, er möchte auch kosten, was er wolle: er hat keine einzige Bedingung bey dem Vertrage von Vervins gefunden, die ihm denselben zu bestätigen widerrathen hätte; obgleich sein Rath die Zurückgebung der Städte, die so glücklich erobert worden, und so schwer wieder zu gewinnen waren, für schimpflich und nachtheilig gehalten. Er hat es so weit getrieben, daß er beschworen und ausgeführet worden. Ebend. Narrat. III, pag. 68. Es ist sehr wahrscheinlich, daß er ganz andere Gedanken gehabt haben würde, wenn er noch in der Blüthe seines Alters gewesen wäre. Allein, was will man sagen? es ist ein Fehler des Alters, daß es furchtsam machet.

Multa senem circumueniunt incommoda: vel quod
Quaerit, et inuentis miser abstinet, ac timet vti;
Vel quod res omnes TIMIDE GELIDEQVE ministrat.
Horat. de Arte Poët. v. 169.

Ich habe anderswo gesagt, daß die Republiken einen Vortheil haben, den die Königreiche nicht haben: der Souverain in den Republiken ist niemals weder allzu jung noch allzu alt; er ist weder den Gebrechlichkeiten der Kindheit, noch des hohen Alters unterworfen. Die Königreiche haben dieses Glücke nicht, sie erfahren bald die Unordnungen einer Minderjährigkeit, bald die Naserey des hitzigen Alters, bald die Langsamkeit und Blödigkeit eines hohen Alters. Ein König ist mehr als einmal gezwungen, dasjenige zu beseufzen, was ihm die Anzahl der Jahre von der Thätigkeit und Standhaftigkeit geraubet, die er gehabt, und die ein junger Prinz, sein Feind, besitzet.

Non laudis amor, nec gloria cessit
Pulsa metu: sed enim gelidus tardante senecta
Sanguis hebet, frigentque effoetae in corpore vires.
Si mihi quae quondam fuerat, quaque improbus iste
Exsultat fidens, si nunc foret illa iuuenta,
Virgil. Aeneid. Lib. V, v. 394.

Uebrigens darf man sich nicht verwundern, daß man den Frieden von Vervins durchgezogen hat, und daß einige Frankreich, andre Spanien, noch andre aber Spanien und Frankreich zugleich getadelt haben. Dieß ist das Schicksal solcher großen Unterhandlungen: dieß ist auch das Schicksal des 1697 zu Ryßwyk geschlossenen Friedens gewesen. Viele Leute haben die Verbundenen getadelt, daß sie nicht auf vortheilhaftere Bedingungen gedrungen haben; andere haben Frankreich getadelt, daß es so viel Land abgetreten hat. Die Franzosen haben darüber gemurret, die Pariser haben keine Freudenfeuer deswegen anzünden wollen; man hat sie durch wiederholte Drohungen dazu zwingen müssen. Sie hätten gern gewollt, daß die Nation nicht wieder in die vergangenen Zeiten zurück gienge, wo man mit Recht sagen konnte, daß sie besser Krieg zu führen, als Frieden zu schließen gewußt, und daß sie auch die Kunst wiederzugeben, so wohl verstanden, als wegzunehmen. Sie hätten gern gewollt, daß man die Gespräche des flamändischen Volkes nicht wahr befunden hätte. Sie haben gewußt, daß eine unzählige Menge Unverständige gesagt: man dörfe sich über den Verlust einiger Städte nicht beunruhigen, und man müsse sich darüber vielmehr erfreuen, weil man sie nach vaubanischer Art befestiget wiederbekäme. Die Schüler haben dieses auf eine andere Art ausgedrückt; wir verlieren Städte von Ziegeln gebauet, und bekommen sie von Marmor wieder. Dieß ist eine Anspielung auf einen Gedanken des Kaiser Augusts, von dem Zustande, darinnen er die Stadt Rom gesetzet.

(Q) **Eine Menge Priester haben sich widersetzet, für ihn zu bethen**] Der Generalprocurator des Königes bey dem Parlemente zu Toulouse, hat auf die Nachricht, daß eine große Anzahl Priester bey Lesung der Messe das Gebeth für den König ausließen (*), und daß es in verschiedenen gedruckten Meßbüchern, zu Paris, Bourdeaux und Lion, ausgelassen worden, deswegen seine Klage bey dem Parlemente angebracht. Diese Gesellschaft hat verordnet, daß alle Priester verbunden seyn sollten, die alte Gewohnheit dieses Gebethes bey Feyerung des Gottesdienstes zu beobachten: sie hat die Meßbücher verbothen, in welchem sich dieses Gebeth nicht befunden, den Druckern und Buchhändlern anbefohlen, das ausgelassene Blatt ungesäumt wieder einzurücken, und im Verweigerungsfalle mit Leibesstrafe und Wegnehmung der Exemplarien, gedrohet. Dieser Spruch ist den 7 des Brachmonats 1606 gegeben worden. Aus Thuanus CXXXVI B. pag. 1123, 1124. Wenn zwölf Jahre hernach, da der König die hugonottische Lehre abgeschworen, und viele Merkmaale seiner Ergebenheit gegen das Pabstthum, und viel Zeugnisse seiner Gütigkeit gegen die Liguisten gegeben hatte; so viel Geistliche gewesen, die ihn so tödtlich gehasset haben, was hat er wohl von einer widrigen Aufführung erwarten können? Die Wuth der Scheinheiligen und Eingenommenen würde noch entsetzlicher gewesen seyn, wenn er sich in dem Aeußerlichen der Religion, unachtsamer erwiesen, und als ein mit Rachgier angefüllter Prinz gehandelt hätte. Perefixe, Hist. de Henri le Grand, pag. 225, giebt dasjenige, was ich so gleich aus ihm abschreiben will, als ein **Beyspiel einer unvergleichlichen Staatskunst** an: **Demselben Abend,** (nämlich des Tages, da er seinen Einzug in Paris gehalten) **hat er mit der Herzoginn von Montpensier, in der Karte gespielet, die aus dem Hause von Guise und die heftigste Liguistinn gewesen, die in der Partey war.** Man sehe oben die Anmerkung (D) bey dem Artikel Heinrich der III. Unfehlbar hat dieses seinen alten Dienern nicht gefallen. Er hätte nicht so begierig seyn sollen, einer hugonottischen Dame dergleichen Ehre zu erweisen: dieß heißt das Gleichniß des Evangelii überschreiten, werden sie gesagt haben. Diese Dame hat noch nicht in euerm Weinberge gearbeitet, und zur Verwüstung desselben alle ersinnliche Kräfte angewendet: und nichts desto weniger ist sie besser bezahlet worden, als wir, die **wir des Tages Last und Hitze getragen haben.** Matth. XX, 12. Man hatte in der Parabel den Lohn derjenigen, die nicht länger als eine Stunde gearbeitet, und vor dieser Zeit nicht den geringsten Schaden gethan, dem Lohne derjenigen nur gleich gesetzt, die den ganzen Tag gearbeitet hatten. Ohne Zweifel hat es viel Murrens von dieser Art gegeben, und man hätte demselben mit dieser Antwort des Hausvaters kein Genügen gethan. **Siehest du darum so scheel, daß ich so gütig bin.** Ebendas. 15 V. Dieses hätte die Wunde nur ärger gemacht: Heinrich der IV hätte diesen Vorwürfen lieber die Nothwendigkeit der Zeiten entgegen setzen können. Man ziehe hierbey die Anmerkung (AA) bey dem Artikel Carl dem V zu Rathe, Res dura et regni nouitas me talia cogunt moliri. Virgil. Aeneid. Lib. I, v. 567.

Du Pleßis Mornai, der in einem Briefe, den er unter währender Zeit geschrieben, da die Liguisten sich unter vortheilhaften Bedingungen von derselben los machten, hat sich dieser merkwürdigen Worte bedienet: „Wir beneiden auch nicht, daß ihr das fette Kalb für den verlohrnen „Sohn schlachtet; wenn ihr nur mit treuem Herzen zu dem gehorsamen „Sohne sagtet: **Du weist, mein Sohn, daß alle meine Güter dein sind.** Wenn ihr nur zum wenigsten den Gehorsamen nicht aufopfert, „um den Ungerathenen desto besser zu bewirthen. Kurz, alles, was „geschieht, erfreuet uns, wenn es nur nützlich ist: allein wir befürchten „denjenigen Handel, wo man die Sachen für leere Worte hingiebt; und „meistens für Worte solcher Personen, die bis hieher kein Wort gehalten „haben.„ Memoires de du Plessis Mornai, Tom. II pag. 398, 399.

(*) In Missae canone passim a Sacerdotibus per cunctas dioeceses celebrantibus orationem pro Rege omitti. Thuan. Lib. CXXXVI, pag. 1123.

(R) **Sulli beklaget sich darüber und : : : behauptet : : : es sey nicht wahr, : : : daß er sich von seinen Beyschläferinnen alles abpressen lassen, was sie gewünschet hätten,**] Er redet von gewissen Historienschreibern, welche die Lobeserhebungen und Vorwürfe ungerecht ausgetheilet haben. Sie haben bey denen nicht den geringsten Tadel gefunden, in deren Lohne sie gestanden, und bey Heinrichen dem großen fast nichts gutes, der ihnen nichts gegeben hat. **Und um so vielmehr,** saget er in seinen Memoiren in der Vorrede zum III Bande, fol. m. e. ij, **da sie etliche Lobeserhebungen unter einer unzähligen Menge, die sie ihm nach aller Völker Empfindung und Beyfalle, nicht absprechen können, die allernothwendigsten zu wissen, boshafter weise verschwiegen, andere verstellt, und, nachdem sie alles vergringert, so viel als sie gekonnt, sich einer andern mit Betrügereyen ganz angefüllten Bosheit gebraucht haben; daß sie nämlich unverschämter und fälschlicher weise, Begierden, Anschläge, Absichten, Unternehmungen und Entschließungen vorausgesetzt, (wenn die Frage von Staatsgeschäfften ist) die die allerabgeschmacktesten, albernsten, unbesonnensten und lächerlichsten von der Welt sind. Und, da sie recht klug gethan, so reden sie davon, als wenn sie die allervertrautesten des Königes gewesen, als wenn ihnen die allergeheimsten Gedanken und Empfindungen mitgetheilet worden, als wenn sie mit einem oder dem andern von seinen vertrautesten Kriegs- und Friedensbedienten Verständnisse gehabt, die ihnen solches gesaget hätten. Wenn sie hierauf von seinen gemeinen Gesprächen, von der Beschaffenheit seines häuslichen Lebens, von seiner Aufführung in demselben, und vornehmlich von seinen Zeitvertreiben, Ergetzlichkeiten, Annehmlichkeiten dieses Lebens, Kurzweilen, Wollüsten, Erholungsstunden, und Belustigungen reden, ob sie gleich fast allezeit bey allen Menschen, auch so gar unter dem Frauenzimmer, am gewöhnlichsten und gemeinsten, und allezeit bey den Königen, Potentaten, Prinzen und großen Herren, die allergemeinsten, durchgängigsten, geduldeten, geschicktesten und erlaubtesten gewesen; indem sich wenige, auch von den allerweisesten, tugendhaftesten, gütigsten, gottesfürchtigsten und heiligsten darunter gefunden, die sich nicht daran ergetzt hätten, und die von ihren Völkern und Unterthanen nicht ohne Murren erduldet worden wären; wenn wegen solcher Vergnügen und Zeitvertreibe, keine Ungerechtigkeit, kein Raub, kein Mord, keine Gewaltthat, keine Erpressung und Verheerung begangen worden: So haben sie dennoch das lustige Wesen und die aufgeweckten Reden dieses so leutseligen und gütigen Prinzen, wenn sie davon zu reden gekommen, dermaßen vergrößert, und mit so lügenhaften und betrieglichen Umständen, und so vielen gefährlichen und schädlichen Folgerungen gelästert, sie mit so vielen Leidenschaften, lasterhaften, schimpflichen, ehrlosen, ja verfluchenswürdigen und ärgerlichen Vergewaltigungen beflecket; daß es scheint, wenn** man

man sie mit so vieler Kühnheit, Unverschämtheit, Frechheit und Verwegenheit davon reden höret, sie wären Herzens- und Nierenkundiger ; ; ; oder seine Beichtväter und Großallmosenier gewesen ; ; ; und vornehmlich sind sie so verwegen gewesen, eine in den Rang seiner Beyschläferinnen zu setzen, deren Eigenschaften, Hoheit, Tugenden und Weisheit sie allezeit erinnert, wenn er auch daran gedacht, sie nicht für eine solche zu halten: und dieserwegen haben diese betriegerischen Scribenten eine große Strafe verdienet, daß sie also von ihr geredet haben. Und an andern Stellen sagen sie, daß die Frauen sich solche Herrschaft über ihn genommen, weil das Laster bey ihm natürlich war und durch den langen Gebrauch zur Gewohnheit geworden, weil er großen Umgang mit verkehrten Leuten gehabt, und so sterblich in einige von diesen Schönheiten verliebt worden, daß er weiter keinen andern Willen, als den Ihrigen gehabt, und daß dieser Fehler Ursache gewesen, daß die allerwichtigsten Geschäffte durch ihre Vermittelung abgethan, und ihnen nicht das geringste abgeschlagen worden, was sie nur gewünschet haben. Und sie setzen vielfältig so viele Abgeschmacktheiten und Thorheiten dazu, daß, da alle diese verwegenen Betriegereyen zu widerlegen zu weitläuftig wäre, (da diese Rede zu andern Absichten bestimmt ist) wir diejenigen, die ihre Lästerung an den Tag gelegt sehen wollen, auf den ganzen Zusammenhang ihrer Nachrichten verweisen wollen, woraus man erkennen wird, wie und warum der König beschlossen hat, niemals eine verbuhlte Gemahlinn zu heirathen: Daß sie bey keinen Geschäfften etwas zu sprechen gehabt: und daß er Bediente gehabt, die ihnen auf seinen Befehl die Wahrheit, auch in seiner Gegenwart gesagt, und ihnen Dinge abzuschlagen gewußt, die sie für ungerecht, und dem Staate, den Geschäfften und Einkünften des Königes, oder seinem Volke schädlich gehalten, und daß sie sich derselben verzeihen müssen. Wir wollen dieses durch die Worte bekräftigen, die aus einem Briefe Heinrichs des IV genommen sind. Man wird darinnen die Lästerungen sehen, die man wider ihn ausgestreuet hat. „Einige tadeln mich, daß ich die prächtigen Gebäude und Werke zu sehr liebe; andre die Jagd, die Hunde und die Vögel; andre die Karten, Würfel und andre Spiele; andre die Damen, die Ergetzlichkeiten und die Liebe; andre die Feste, Gastmahle, Abendmahlzeiten und Leckerbißchen; andre die Gesellschaften, Comödien, Bälle, Tänze und Ringelrennen: oder (sagen sie, mich zu schmähen) man sähe mich, mit meinem grauen Barte, noch eben so erfreuet und eitel, wenn ich ein schönes Rennen gethan, drey oder viermal in den Ring getroffen, (und dieses sagen sie lächelnd) und einen Ring von irgend einer schönen Dame gewonnen habe; als ich in meiner Jugend gethan haben könnte, oder als der prahlhafteste Mensch von meinem Hofe thäte. Ich kann nicht leugnen, daß unter allen diesen Discursen nicht etwas wahres seyn sollte: allein ich kann auch sagen, daß, da das Maaß nicht überschritten wird, es mir vielmehr zum Lobe als zum Tadel gesagt werden sollte; und allenfalls sollte man die Freyheit bey dergleichen Lustbarkeiten, die meinem Volke keinen Schaden, und keine Beschwerlichkeit bringen, zur Vergeltung so vieler ausgestandenen Widerwärtigkeiten, und so vieler Verdrüßlichkeiten, Misvergnügen, Beschwerlichkeiten und Gefährlichkeiten an mir entschuldigen, die ich von meiner Kindheit an, bis in mein funfziegstes Jahr habe ausstehen müssen ; ; ; Die h. Schrift verordnet nicht ausdrücklich, keine Sünde noch Mängel zu haben, zumal da dergleichen Schwachheiten mit der Heftigkeit und der Geschwindigkeit der menschlichen Natur verknüpft sind; allein wir sollen sie nur nicht herrschen, und über unsern Willen regieren lassen: dieses ist, dessen ich mich beflissen habe, da ich es nicht besser machen können. Und ihr wisset aus vielen Dingen, die wegen meiner Beyschläferinnen vorgegangen sind, (welche die Leidenschaften gewesen, die alle Welt für die stärksten bey mir gehalten hat) ob ich nicht öfters eure Meynungen wider ihre Phantasien behauptet, und so gar zu ihnen gesagt habe, wenn sie sich was herausnehmen wollen: daß ich lieber zehn Beyschläferinnen, wie sie, als einen Diener, wie euch, verlieren würde, der mir zu löblichen und nützlichen Dingen so nöthig gewesen.„ Memoires de Sulli, Tom. III, p. 137, 138.

(S) **Er hat bey einigen Gelegenheiten die Stärke gehabt, sich von den Fallstricken loszuwickeln, die man ihm durch schöne Mägdchen geleget hat.]** Als ihn Catharina von Medicis bey der Unterredung zu S. Brix, einem Schlosse bey Coignac, gefragt: **was er verlange?** so hat er ihr geantwortet, indem er ihr mitgebrachtes Frauenzimmer angesehen: **Es ist hier nichts, das ich verlange, Madame; als wenn er ihr dadurch hätte sagen wollen, daß er sich durch dergleichen Lockspeise nicht mehr ankirren ließe.** Er war bey andern Vorfällen nicht so weise; denn einige Zeit nach der pariser Bluthochzeit, (Perefixe, Hist. de Henri le Grand, pag. 80, aufs 1586 Jahr) „hat er sich durch die Liebreize gewisser Hoffräulein fangen lassen, deren sich diese Königinn ausdrücklich bedienet haben soll, den Prinzen und Herren die Zeit zu vertreiben, und alle ihre Gedanken zu entdecken.„ Ebendaselbst 33 S. Was für eine abscheuliche Königinn! Jedermann weis den Namen, den man einer solchen Aufführung giebt. Was für eine Schule, gütiger Gott! für junge Fräulein von Stande, die man Ehrendamen nennet! Und man merke, daß man dieser Königinn, wenn sie derselben zwey bis dreyhundert verlanget hätte, dieselben dargebothen haben würde. So groß ist das Verderben derselben Zeit gewesen: denn man hat wohl gewußt, wozu sie ihre Staatsfräulein gebrauchet hat.

(T) **Villeroi hatte ihm etwas gesaget, das ihm misfallen können.]** Wer weis nicht, daß es ein sehr harter Verweis ist, der bis ans Leben geht, wenn man jemanden vorstellet, daß er seinen Rang nicht wohl behauptet, und die Eigenschaft seiner Würde vergißt? Dieß hat Villeroi Heinrichen dem IV vorgestellet. Naude, Coups d'Estat, Chap. I, p. m. 22, lobet ihn deswegen. **Einer von den besten Rathschlägen,** saget er, **den Villeroy Heinrichen dem großen, der unter währendem Kriege als ein Soldat und Carabinier gelebet hat, bey seiner Gelangung zur Krone jemals gegeben, ist dieser gewesen, da er zu ihm gesagt: daß ein Prinz, der nicht eifrig auf die Erhaltung seiner Ehre bedacht wäre, derselben Beleidigung und Verachtung erlaube. Daß die Könige, seine Vorfahren, in den größten Verwirrungen sich allezeit als Könige gezeigt hätten; es sey nun auch Zeit, daß er als ein König rede, schreibe und befehle.**

(U) **Wir werden das Urtheil sehen, das er von der Arglist gefället, deren sich ein König von Frankreich bedienet hat.]** „Er ist ein großer Beobachter der Dinge gewesen, die zur Erhaltung des Ruhms der Prinzen gedienet haben; worinnen er lieber etwas von seinen Rechten und seiner Gewalt nachlassen, als den geringsten Anlaß geben wollen, von seiner Redlichkeit übel zu reden: indem er allezeit die untreuen und verschmitzten Prinzen, auch seine Vorfahren selbst getadelt, wenn man auf eine That fiel, bey welcher sie in ihren Versprechungen und in dem öffentlichen Glauben, wider die Pflicht eines redlichen Mannes gehandelt hatten; wie eines Tages geschehen, da man in seiner Gegenwart von den großen Geschäfften, die der König Philipp von Valois gehabt, und von seiner großen Herzhaftigkeit gesprochen, die von dem Glücke schlecht unterstützet worden. **Er ist groß gewesen,** (hat der König gesaget) **allein er hat Spitzfindigkeiten in seinen Worten gehabt, die den Kinderwärterinnen anständiger sind, als einem Könige, wie diese gewesen, die ich nicht billige. Er hatte mit dem Kaiser Ludwig von Bayern einen Vertrag gemacht, und versprochen, das Reich nicht zu bekriegen, wider welches er gleichwohl zu Wasser und zu Lande Armeen zusammen gebracht, und mit welchen er die Niederlande unter der Anführung des Herzogs von Normandie, seines ältesten Sohnes, angefallen; welcher zur See bey Ecluse geschlagen worden: und da er die Stadt Thin belagert, so ist sein Vater, als ein unter seinem Sohne fechtender Soldate, in der Belagerung, und nichts destoweniger einer von seinen Rathgebern gewesen; in der Meynung, daß er wegen dieser verfänglichen Zweydeutigkeit wegen eines geschlossenen Vertrags nicht getadelt werden könne, den er als König von Frankreich gemacht hatte: gleich als wenn es nicht einerley wäre wenn man selbst etwas thut und unternimmt, oder durch einen andern unternehmen läßt.„** Baptiste le Grain, Decade du Roy Henry le Grand, Liv. VIII, p. m. 781. Es ist nicht allzulange, da mir ein Doctor gesagt, mit dem ich spazieren gieng, daß Heinrich der IV, als er die Betrügerey des Königes von Spanien gehöret, ausgerufen habe: **Man muß bekennen, daß die Könige große Betrüger sind.** Ich habe ihn so gleich gefragt, ob er dieses in einem Buche gefunden; und er hat mir geantwortet, daß es einer von den sinnreichen Sprüchen Heinrichs des IV (α) in der Sammlung sey, die zu Ende seiner Historie herausgegeben worden, welche der Bischof von Rhodez, Harduin von Perefixe, Ludwigs des XIV Lehrmeister, gemacht hat. Ich zweifle sehr daran, erwiderte ich ihm: ich habe dieses Werk des Perefixe ehmals vom Anfange bis zu Ende gelesen, und es ist mir nicht der geringste Begriff von demjenigen zurückgeblieben, was ihr mir gesaget habet; unterdessen sind diese Worte so vermögend, einen Eindruck zu machen, daß man sie schwerlich vergißt. Ich habe es hernach bewiesen, daß es nicht in dem Werke des Bischofs von Rhodez steht, und es an den Doctor geschrieben. Er hat mir sagen lassen, daß er nach diesem es besser überdacht habe, und glaube, daß die Ausrufung Heinrichs des IV, in einem von Howels englischen Briefen angeführet wäre. Ich führe dieses nur als eine Warnung an, daß man sich nicht auf **Hörensagen** verlassen darf, und daß sich die Sachen sehr verändern, wenn sie von einem Scribenten zum andern gehen. Was ist nicht für ein Unterschied unter den Ausdrückungen des le Grain, und Howels Ausdrückungen!

§ (α) Man sieht eine Sammlung davon, allein es mangeln zwo Antworten darinnen, die dieser Prinz im funfzehnten Jahre seines Alters gegeben, und die uns seine durchlauchtigste Mutter, die berühmte Johanna von Albret, Königinn von Navarra, erhalten hat. Die königliche Mutter, Catharina von Medicis, hatte gemeinschaftlich mit dem Cardinale von Lothringen, den Herrn de la Motte Fenelon an die Königinn von Navarra geschickt, um sie abzuwenden, daß sie ihre Kriegsmacht nicht zu derjenigen stoßen lassen sollte, welche die Reformirten zu Anfange des dritten bürgerlichen Krieges 1568 unter dem Prinzen von Conde zusammenbrachten. Als la Motte Fenelon eines Tages, da er ins besondere mit dem Prinzen von Navarra gesprochen, sich darüber verwundert gestellt: daß er, bey seiner Jugend, schon Theil an einem Streite nähme, der eigentlich nur den Prinzen von Conde, seinen Oheim, und die Reformirten beträfe, die den König bekriegten: so hat dieser junge Prinz erwiedert: es geschieht, weil es offenbar ist, daß da sich unsre Feinde unter dem Vorwande des Aufruhrs, den man dem Prinzen, meinem Oheime, und den Hugonotten, fälschlich beymißt, zum wenigsten vorgesetzt haben, den ganzen königlichen Stamm von Bourbon auszurotten; wir alle zusammen, zur Ersparung der Trauerkosten sterben wollen, die wir sonst einer vor den andern tragen müßten.

Ein andermal hat eben derselbe, da er nochmals mit dem Prinzen von Navarra gesprochen, das Unglück beklaget, womit dieses Kriegsfeuer, sagte er, das ganze Königreich überschwemmen würde. Gut, hat dieser Prinz geantwortet, dieses Feuer kann mit einem Eimer Wasser ausgelöschet werden. Wie das? hat la Motte Fenelon gefragt. Wenn man, hat der Prinz gesagt, diesen Eimer Wasser den Cardinal von Lothringen aussaufen läßt; bis er als der einzige und vornehmste Mordbrenner von ganz Frankreich zerplatzet. Es ist die Königinn von Navarra selbst, die dieses auf der 234 und 235 S. einer Sammlung, die 1570 in 12, unter dem Titel: Histoire de nostre temps etc. gedruckt worden, in einem großen und schönen Manifeste von ihrer Feder erzählet. Uebrigens weis ich nicht, ob Heinrich der vierte diese Lebhaftigkeit nicht vielmehr von mütterlicher Seite, als von der Seite seines Vaters, Antons von Bourbon, erhalten hat; dem unsre Historie sonst nur sehr mittelmäßige Eigenschaften beyleget: und was hierbey nicht wenig für die Mutter thut, ist die feine Spötterey, welche diese Prinzeßinn auf der 236 und 237 S. dieses Manifestes über den Descars, einen limosinischen Edelmann machet, der sich auf eine lächerliche weise gegen den König und die königliche Frau Mutter gerühmet hätte; daß er 4000 Edelleute unter seinem Commando habe, um zu verhindern, daß sich kein einziger Hugonotte rühren solle, sich mit dem Kriegsheere des Prinzen von Conde zu vereinigen. Wie aber diesem ungeachtet, die Königinn von Navarra und ihr Kriegsvolk ungehindert durchgekommen, und überdieß Descars von keinem solchen Ansehen gewesen, daß ihm eine so große Anzahl von freywilligem Adel hätte folgen sollen; so hat sie gesagt: vermuthlich hat Descars, der Limosiner, durch diese 4000 Edelleute **Schweine** verstanden, die in seinem Dorfe **Edelleute** genannt worden, weil sie **Borsten** haben. Man merke hier im Vorbeygehen den Ursprung von dem Namen von **Pourceaugnac. Cr. Anm.** *

* Diese Scharfsinnigkeit kömmt auf das Wort soye an, welches so wohl Seide als **Schweinsborsten** bedeutet, und also kann vetu de soie, so wohl heißen, **in Seide gekleidet,** als **mit Borsten bewachsen.** Aus solchen Wortspielen machet man sich in Frankreich was! G.

Herakleotes (Dionysius) also genennet, weil er von Heraklea [a], einer Stadt in Pontus gewesen, studierte unter verschiedenen Lehrmeistern, und ergab sich endlich dem Stifter der Stoiker [b]. Er lernte von ihm sagen, daß der Schmerz kein Uebel wäre; daß nichts, als das Laster, diesen Namen verdiene, eben wie bloß die Tugend den Namen des Guten verdiene; und daß alle andere Dinge gleichgültig wären. Er beharrete bey dieser Lehre, so lange, als er sich wohl befand: allein da er viel Schmerzen ausstehen mußte, so schwor er seinen Glauben ab (A), und gab der Stoiker Secte gute Nacht, ja, was noch schlimmer ist, er gieng zu der cyrenaischen Secte über, die das höchste Gut in der Wollust bestehen ließ. Er gieng ohne Schaam, und vor den Augen des Volkes, in die öffentlichen Hurhäuser, und sah es gern, wenn jedermann die Wollust wußte, darinnen er sich herum wälzte [c]. Es sagen auch einige, daß er von seiner Jugend an liederlich gewesen (B); und daß er, als er sich im Vorbeygehen bey einem Hurhause, erinnert, daß er den Tag vorher, ohne Bezahlung der Hure, herausgegangen war, in seinen Beutel gegriffen, und in Gegenwart aller Welt dasjenige bezahlet, was er schuldig geblieben war. Man hat ihm deswegen einen schweren Einwurf gemacht (C), weil er mit allen Dogmatikern zugegeben, daß es eine Regel gebe, die Wahrheit und Falschheit zu entscheiden. Er hat verschiedene philosophische Werke, und auch einige Gedichte verfertiget [d]. Er hat durch eines von seinen Gedichten den Heraklides in die Falle gelockt (D). Er hat sein Alter bis auf 80 Jahre gebracht, worauf er länger nicht mehr leben wollen, und sich zu Tode gehungert hat [e]. Seine geilen Begierden haben ihn bis in das Alter begleitet, da die Natur denselben kein Genügen mehr thun konnte (E). Moreri hat sich sehr schändlich betrogen (F).

a) Diogenes Laërtius, Lib. VII, num. 166. b) Ebendaselbst. c) Ebendaselbst Num. 167. d) Ebend. e) Ebendas.

(A) **Allein da er viel Schmerzen ausstehen mußte, so schwor er seinen Glauben ab.**] Diese Veränderung hat ihm den Titel des *μεταθέμενος* erworben, (dieses bedeutet eigentlich immutatus, (der umgeschlagene) und nicht transpositor, wie der Uebersetzer des Athenäus im X B. pag. 437 vorgiebt. Siehe Vossius, de Hist. Graec. pag. 466. Casaubon in Athenaeo pag. 733, hat diesen Fehler bereits bemerket) welches wir durch Ueberläufer übersetzen könnten. Einige sagen, daß ihn eine Augenkrankheit zur Veränderung der Meynung gebracht; andre eignen dieselbe den Steinschmerzen zu. Cicero Tuscul. II, c. 25, führet so wohl die eine als andre von diesen Sagen an. Nobis Heracleotes ille Dionysius flagitiose desciuisse videtur a Stoicis, propter oculorum dolorem. Quis vero hoc didicisset a Zenone, non dolere, quum doleret? Illud audierat, nec tamen didicerat malum illud non esse, quia turpe non esset, et esset ferendum viro. Hic si peripateticus fuisset, permansisset, credo, in sententia; quoniam dolorem dicunt malum esse, de asperitate autem eius fortiter ferenda, praecipiunt eadem, quae Stoici. Man ziehe hierbey die drey Anführungen Ciceros de Finib. Lib. V, c. 31, zu Rathe. Laertius im VII B. Num. 166, redet nur von den Augenschmerzen. Ich habe mehr Worte angeführet, als ich zum Beweise desjenigen gebrauche, was ich vorgegeben habe, und gleichwohl glaube ich nicht, daß meine Mühe unnützlich gewesen ist; denn ich entdecke unterwegens meinem Leser, daß die Streitigkeiten der Stoiker und Peripatetiker über die Natur des Schmerzens ein bloßer Wortstreit gewesen. Sie waren beyde einig, daß man ihn beherzt erdulden müsse: allein die einen leugneten, daß man ihn ein Uebel nennen müsse, und die andern behaupteten, daß dieses seyn müsse. Gewiß eine wichtige Ursache zu vieler Bewegungen! Wir streiten noch heutiges Tages sowohl in der Theologie, als in der Philosophie über Dinge, wo der Misverstand eben so sichtbar ist. Hier ist eine andre Stelle Cicerons, ich will sie ganz anführen, damit man völlig sehen könne, auf was für Art unser Philosoph von Heraklea geschlossen hat. Er hat der Philosophie viel Stärke zugetrauet; denn er hat geurtheilet, daß der Schmerz ein Uebel sey, weil er stärker wäre, als die Philosophie. Homo sane leuis Heracleotes Dionysius, cum a Zenone fortis esse didicisset, a dolore deductus est. Nam cum ex renibus laboraret, ipso in eiulatu clamitabat, falsa esse illa, quae antea de dolore ipse sensisset. Quem cum Cleanthes condiscipulus rogaret, quaenam ratio eum de sententia deduxisset, respondit: Quia cum tantum operae Philosophiae dedissem, dolorem tamen ferre non possem, satis esset argumenti, malum esse dolorem. Plurimos autem annos in Philosophia consumsi, nec ferre possum: malum est igitur dolor. Tum Cleanthem, cum pede terram percussisset, versum ex Epigonis ferunt dixisse:

Audisne haec Amphiarae, sub terram abdite?

Zenonem significabat: a quo illum degenerare dolebat. Cicero, Tuscul. II, c. 25.

(B) **Einige sagen, daß er von seiner zarten Jugend an liederlich gewesen.**] Wir haben gehöret, daß er einige Jahre nach den strengen Grundsätzen der Stoiker philosophirt hat: er versichert es selbst, wenn wir dem Cicero hierinnen glauben. Was soll man denn von dem Mährchen gedenken, welches man im Athenäus findet? Sollen wir sagen, daß sich dieser Schriftsteller eine Lust gemacht, alle ärgerliche Historien zusammen zu tragen, sie mögen falsch oder wahr gewesen seyn, wie er sie in den allersatirischten Scribenten gefunden hat? Ich will die Entscheidung meinen Lesern überlassen. Und ich will ihnen das Griechische des Athenäus, nebst Dalechamps Uebersetzung hersetzen, die man wohl nach Casaubons Noten verbessern wird. Ἦν δὲ ὁ Διονύσιος ἔτι ἐκ νέȣ, ὥς φησι Νικίας ὁ Νικαεὺς ἐν ταῖς διαδοχαῖς πρὸς τὰ Ἀφροδίσια ἐκμανὴς, καὶ πρὸς τὰς δημοσίας εἰσήει παιδίσκας ἀδιαφόρως· καὶ ποτε πορευόμενος μετὰ τινῶν γνωρίμων, ὡς ἐγένετο κατὰ τὸ παιδισκεῖον εἰς ὃ τῇ προτεραίᾳ παρεληλυθὰς ὤφειλε χαλκȣ̃ς, ἔχων τότε κατὰ τύχην, ἐκτείνας τὴν χεῖρα πάντων ὁρώντων ἀπεδίδȣ. Fuit autem Dionysius ille, quod ait Niceas Nicaeensis libro de Successionibus, iam ab adolescentia, tam immani furiosaque libidine percitus, vt sine discrimine cum plebeiis ancillis ac pedissequis coïret, et aliquando cum familiaribus inambulans, vbi ad ancillarum aedes venit, quas pridie ingressus aliquot obolos, quos debebat, non soluerat, casu tum forte in loculis habens, distenta manu coram omnibus numerauit. Athen. Lib. X, pag. 437. Diejenigen, die sich des VII B. des Athenäus wohl erinnern, werden sich leicht zu Cicerons Vortheile erklären: sie werden glauben, daß sich Dionysius nicht eher wider die Stoiker empöret hat, als nachdem er in ihrer Gemeinschaft grau geworden war; denn Athenäus giebt ihm zur Zeit dieser Empörung den Namen eines Greises, und führet den Spötter Timon an, welcher gesaget: daß sich dieser Mann erstlich den Wollüsten gewidmet, da die Zeit dazu vergangen gewesen. Es ist besser, das Original anzuführen, es steht im 6 Cap. des VII B. des Athenäus auf der 281 S. Περὶ δὲ Διονυσίȣ τȣ̃ Ἡρακλεώτȣ τι δεῖ καὶ λέγειν; ὃς ἄντικρυς ἀποδὺς τὸν τῆς ἀρετῆς χιτῶνα ἀνθινὰ μετημφιάσατο, καὶ Μεταθέμενος καλȣ́μενος ἔχαιρε, καὶ τοι γεραιὸς ἀποςὰς τῶν τῆς ςοᾶς λόγων, καὶ ἐπὶ τὸν Ἐπίκȣρον μεταπηδήσας· περὶ ȣ̃ ȣ̉κ ἀχαρίτως ὁ Τίμων ἔφη,

Ἡνίκ' ἐχρῆν δύνειν, νῦν ἄρχεται ἡδύνεσθαι
Ὥρη ἐρᾶν, ὥρη δὲ γαμεῖν, ὥρη δὲ πεπαῦσθαι.

Quid autem de Heracleote Dionysio attinet dicere? Aperte quidem et palam virtutis exuta veste, cum indumentum mutasse et alienum sumsisse criminarentur, gaudebat, quamuis iam natu grandis a Stoicorum schola defecisset, et transiuisset ad Epicurum. De illo non inuenuste Timon scripsit:

Ille voluptati se tradit iam moriturus.
Tempus amandi, tempus habendae coniugis, est quod
Rebus ab his tandem moneat desistere tempus.

Ich setze Lucians Beobachtung in bis accusato, pag. 325, Tom. II, hinzu: daß Dionysius sehr weise gewesen, da er die Stoiker verlassen hat. Ἄνδρα τότε σώφρονα. Virum tunc modestum. Ich getraue mich nicht, zu versichern, wie Menage über das VIII B. des Laertius, pag. 334, gethan, daß er in Alexanders Gefolge in Asien gewesen, und daß er bey dem Beylager dieses Weltbezwingers nach dem Klange der Flöten getanzet hat. Athenäus saget dieses in der Wahrheit, von einem Dionysius Herakleotes: allein wie viel Leute von diesem Namen führet er nicht an, ohne daß er sie durch das geringste Merkzeichen unterscheidet.

(C) **Man hat ihm einen schweren Einwurf gemacht.**] Derjenige, der ihm diesen Einwurf gemacht, hat Antiochus geheißen; er ist von der Secte derer gewesen, die keine Wissenschaft zugelassen, das heißt, keinen gewissen wahren Satz: und dann hatte er diese Partey verlassen, nachdem er lange Zeit die Unbegreiflichkeit behauptet, und für diese Sache sehr subtil geschrieben hatte. Scripsit de his rebus acutissime, et idem hoc acrius accusauit in senectute quam antea defensitauerat. Quamuis igitur fuerit acutus, vt fuit, tamen inconstantia eleuatur auctoritas. Quis, inquam, etiam iste dies illuxerit, quaero, qui illi ostenderit eam, quam multos annos esse negauisset, veri et falsi notam? Cicero, Acad. Quaest. Lib. II, c. 22. Da er nun in währender Zeit, da er die Wissenschaft bestritten, unsern Dionysius heftig herum getummelt: so hat er gesaget, du hast lange Zeit geglaubet, daß kein ander Gut, als die Ehrbarkeit sey; hierauf hast du behauptet, daß die Ehrbarkeit nichts, als ein leerer Name sey, und daß das höchste Gut in der Wollust bestehe. Du mußt also glauben, daß sich die Lügen unserm Geiste unter eben derselben Eigenschaft vorstellet und eindrucket, als die Wahrheit Platz darinnen nimmt, und daß folglich dieses Merkmaal des Wahren und Falschen, auf welches du das Bejahen und Verneinen gründest, betrieglich und verblendend ist. Die ganze Stärke dieses Einwurfs besteht darinnen, daß Dionysius nach und nach zween widersprechende Sätze behauptet hatte. Antiochus hat die Stärke seines Einwurfs erkannt, da er die Meynung geändert gehabt: denn man bestritt ihn mit eben denselben Waffen, die er wider den Dionysius gebrauchet. Hier sind die Worte des Cicero an angezogenem Orte. Quoque solebat vti argumento tum, cum ei placebat, nihil posse percipi, cum quaereret, Dionysius ille Heracleotes, vtrum comprehendisset certa illa nota qua assentiri dicitis oportere, illudne, quod multos annos tenuisset, Zenonique magistro credidisset, honestum quod esset, id bonum solum esse; an quod postea defensitauisset, honesti inane nomen esse, voluptatem esse summum bonum: qui ex illius commutata sententia docere vellet, nihil ita signari in animis nostris a vero posse, quod non eodem modo possit a falso, is curauit, quod argumentum ex Dionysio ipse sumsisset, ex eo caeteri sumerent. Dieser Einwurf kann diejenigen von den neuern Protestanten verwirren, welche behaupten, daß die Wahrheiten des Evangelii in unsern Geist nicht durch die Deutlichkeit der Begriffe, sondern durch die Empfindung eindringen; denn was wollen sie sagen, wenn man ihnen Christen weiset, welche die Religion verändern, und nach dem Beyspiele unsers Dionysius von Heraklea, lange Zeit diejenigen Lehren mit einer unglaublichen Hitze verfechten, die sie nach diesem mit gleicher Heftigkeit verdammen? Wird man nicht fragen, drücket sich die Empfindung der Unwahrheit in der Seele nicht mit eben denselben Merkmalen ein, als die Empfindung der Wahrheit?*

* Hier wirft Herr Bayle seinen Lesern unvermerkt einen sceptischen Einwurf in den Weg; ja was noch mehr ist, er deutet denselben auch auf die Religionswahrheiten, in der Absicht, uns in beständigem Zweifel zu halten, ob wir auch den rechten Meynungen anhangen? Denn ist das Uebertreten eines stoischen Weltweisen zur Secte der Cyrenaiker, oder eines Papisten zur reformirten Religion ein gründlicher Beweis; daß zwischen Wahrheit und Irrthum kein Unterscheid sey, indem sich beyde der Seele auf einerley Art vorstellen, und sich ihren Beyfall erwerben können: so ist es auch in Glaubenssachen, allemal unausgemacht, wer eigentlich recht habe; ja man wird endlich alle Meynungen für gleich wahr, oder falsch halten. Auf diesen Schluß führet uns Herr Bayle, setzet aber keine Antwort darauf hinzu, sondern säet mit Fleiß diesen sceptischen Saamen aus, damit er seine Früchte bringen möge.

Nun wollen wir diesem scharfsinnigen Kopfe nicht sein eigen Exempel vorhalten, da er erstlich von der reformirten Partey zum Pabstthume, nachmals aber wiederum zurück getreten. Es könnte kommen, daß er uns gar offenherzig gestünde, daß eben seine eigene Erfahrung ihn belehret habe, daß man zu keiner völligen Gewißheit kommen könne. Wir wollen uns vielmehr auf die allgemeine Richtschnur der Wahrheit und Gewißheit, aus der Vernunft- und Grundlehre berufen, die einen so sichern Probierstein aller Meynun-

gen abgiebt, daß es bey nahe eine Schande ist, wenn Männer die auch Weltweise seyn wollen, sie nicht zu brauchen wissen. Die Grundlehre zeiget uns ja die unumstößlichen Grundsätze des Widerspruches, und des zureichenden Grundes, die auch kein Zweifler umstoßen kann. Alles nun, was aus diesen, nach einer richtigen logischen Art, die uns die Vernunftlehre vorschreibt, geschlossen wird, das ist gleichfalls eine unumstößliche Wahrheit, deren Gegentheil, oder Widerspiel nothwendig falsch seyn muß. Es müßte also jemand den Weltweisen gar zu zeitig aus der Schule gelaufen seyn, oder selbst solche unreife Lehrer derselben angetroffen haben, wenn er auf einen solchen Wahn gerathen wollte, daß Wahrheit und Falschheit einerley Ansehen hätten. Das Exempel dieses oder jenes Menschen, der Irrthümer eine Zeitlang für wahr gehalten, machet hier die Sache nicht aus. Wie unzählige Menschen brauchen nicht ihre Vernunft ohne alle gehörige Sorgfalt? Sie schließen aus unrichtigen Grundsätzen; sie schließen nicht nach logischen Regeln; sie schließen aus undeutlichen Begriffen, daraus sehr leicht Irrthümer entstehen. Was ist es denn Wunder, daß solche Leute in ihren Meynungen irren? Allein, es ist ein altes Sprüchwort, daß die Menge der Irrenden dem Irrthume keinen Vorschub thun könne: Multitudo errantium, non parit errori patrocinium. Die Sonne bleibt doch wohl ein Licht, wenn sie gleich von einem Blinden nicht gesehen, und von Nachteulen geschmähet wird. G.

(D) **Er hat den Heraklides durch eines von seinen Gedichten in die Falle gelocket.**] Er hatte ein Gedichte unter dem Titel, Παρθενοπαῖον, Parthenopaeum, verfertiget, und es bey der Herausgabe dem Sophokles zugeeignet. Heraklides hat dieses Werk treuherzig für eine Geburt des Sophokles angenommen, und es in einem von seinen Büchern auf diese Art angeführt. Hierauf hat ihm Dionysius den Betrug entdeckt, und Heraklides hat nichts davon glauben wollen: er hat behauptet, es sey das Werk des Sophokles, und auch so gar da noch, da ihm Dionysius das Manuscript davon zugeschicket hatte, ist er bey seiner Meynung geblieben und hat vorgegeben, daß zween Poeten von ungefähr einerley Gedanken gehabt. Diog. Laërt. Libr. V, num. 92, 93. So schwer kömmt es einem Schriftsteller an, zu bekennen, daß er sich auf diese Art verführen lassen. Scaliger, der auf gleiche Art vom Muretus betrogen worden, ist nicht so wohl halsstarrig, aber höchst verdrießlich darüber gewesen.

(E) **Seine geilen Begierden haben ihn bis in das Alter begleitet, da sie die Natur nicht mehr vergnügen können**] An einem großen Festtage, den er auf das angenehmste gefeyert, hat er sich eine Buhlschwester zuführen lassen, damit nichts an den Wollüsten des Tages fehlen sollen; allein das Alter hatte ihn so darnieder geschlagen, daß er nichts unternehmen können. Er hat seine Schwachheit bekannt, indem er sich derjenigen Worte gebraucht (*), welche Homer einem Liebhaber der Penelope in den Mund leget; welcher, weil er des Ulysses Bogen nicht spannen können, ausrief: es mag ihn ein anderer nehmen, ich kann nicht damit zum Zwecke kommen. Odyss. Libr. XXI, p. m. 647. Dionysius hat sein Unvermögen auf gleiche Art erkläret, daß ein anderer die Buhlerinn nehmen möchte, weil ihm die Kräfte fehlten. φησὶ τὸν Διονύσιον τοῖς οἰκέταις συνεορτάζοντα, ἐν τῇ τῶν Χόων ἑορτῇ, καὶ μὴ δυνάμενον διὰ γῆρας χρῆσθαι ᾗ παρειλήφεσαν ἑταίρᾳ, ὑποστρέψαντα εἰπεῖν πρὸς τοὺς συνδειπνοῦντας, ΟΥ δύναμαι τανύσαι, λαβέτω δὲ καὶ ἄλλος. Tradit Dionysium cum domesticis, diebus festis congiorum, ferias illas agentem, cum ob senectutem meretrice, quam adduxerant, vti non posset, ad conuiuas facie versa, dixisse: Arrigere nequeo, sumat alius. Athen. Libr. X, pag. 437. Antigonus Carystius hat dieses in dem Leben unsers Herakleotes erzählet.

(*) Mit einiger Veränderung. Siehe den Casaubonus über den Athenäus 733 S.

(F) **Moreri hat sich sehr schändlich betrogen.**] Er saget, I. daß **Dionysius von Heraklea** : : : **da er Zenons Schule verlassen, den Cynikern gefolgt sey.** Er hätte sagen sollen die **Cyrenaiker,** deren Secte, von der Secte der Cyniker sehr unterschieden gewesen. Man kann aus der Gegeneinanderhaltung der Charactere davon urtheilen, die sich unter dem Aristippus und Diogenes gefunden. Es ist im Grunde kein großer Unterschied unter dem Diogenes Laertius, der unsern Dionysius zu dem Lager der Cyrenaiker übergehen läßt, und dem Athenäus, der ihn zu der Secte Epikurs übertreten läßt; denn obgleich Epikur das Wort **Wollust** viel ehrbarer erkläret hat, so ist er doch mit den Cyrenaikern einig gewesen: daß die Wollust der letzte Endzweck des Menschen, das höchste Gut, die Glückseligkeit des Menschen ist. II. Diese Worte, **er hat keine Schwierigkeit gemacht** : : : **dasjenige öffentlich zu thun, was ihm Vergnügen geben konnte,** sind eine Folge des ersten Fehlers, und ein neuer Fehler. Wenn Dionysius die cynische Secte angenommen gehabt, so würde er sich nicht geschämet haben, sich mit einer Frauensperson auf öffentlicher Straße zu vermischen: wie er aber nur zu der Schule des Aristippus, eines lustigen und höflichen Wollüstigen übergegangen ist, der die Welt vollkommen gekannt, und da die Cyrenaiker, welche der Natur alles verwilliget, was sie gewünscht, gleichwohl die Unschamhaftigkeit der Cyniker nicht angenommen hatten: so hat man groß Unrecht vorzugeben, daß er nicht mehr Ehrerbiethung gegen die Augen des Nächsten, als Diogenes, gehabt. Ich gebe zu, daß er sich nichts daraus gemacht, wenn man ihn in die öffentlichen Häuser gehen sehen, und wenn man gewußt, daß er bey Huren geschlafen hat. Εἰς τὸ τὰ χαμαιτυπεῖα ὑπεισῄει καὶ τἄλλα ἀπαρακαλύπτως ἡδυπάθει. Lustra ingrediebatur, caeterisque voluptatibus aperte operam dabat. Laërtius, Libr. VII, num. 167. Die ordentliche Uebersetzung ist allzustark, und hat dem Moreri vermuthlich betrogen. Palam lustra ingrediebatur, caeteraque sub omnium gerebat oculis, quae ad voluptatem pertinerent. Allein jederman weis, daß dieses nicht bedeutet, eine Frau öffentlich und vor den Augen der Vorbeygehenden erkennen, wie die Cyniker gethan haben. III. Man könnte die Verlassung des Stoicismus nicht verwirrter vorstellen, als Moreri gethan hat. **Dionysius,** saget er, **welcher von einem übermäßigen Schmerzen in den Augen gemartert worden, hat niemals sagen wollen, daß der Schmerz gleichgültig sey.** Sieht man hier eine wichtige Beschreibung der Veränderung dieses Philosophen? Wird man nicht versucht, sich einen Menschen vorzustellen, den man auf die Folter leget, um von ihm zu erpressen, daß der Schmerz gleichgültig ist, und der es durchaus nicht bekennen will? Man sehe in den oben angeführten Stellen Cicerons die natürliche Beschaffenheit dieser Begebenheit. IV. Hätte man dem Dionysius nicht zehn Lebensjahre nehmen sollen: es ist im 80, und nicht im 70 Jahre gewesen, da er sich zu Tode gehungert hat.

Heraklius,

Heraklius, Patriarch von Jerusalem im XII Jahrhunderte, ist selbst der Schmidt seines Glückes gewesen. Er war in Auvergne ohne Vermögen und ohne Freunde gebohren, und ist dennoch zum Erzbischofsthume von Cäsarea, und dann zum Patriarchate von Jerusalem gelanget. Sein gutes Ansehen, und seine Geschicklichkeit haben ihm den Eingang zu der genausten Vertraulichkeit bey der Mutter des Königes verschafft; so daß die Widersetzlichkeiten des Erzbischofs von Tyrus nichtig waren, ob er sie gleich auf Prophezeyungen gründete (A). Er mochte wider des Heraklius Wahl protestiren, und sich auf den Pabst berufen, auch selbst nach Rom reisen, um sie vernichten zu lassen; so hat er doch nicht Zeit gehabt, diese Sache zum Ende zu bringen. Heraklius hat ihn vergiften lassen (B), worauf er selbst nach Rom gegangen, und seine Bestätigung vom Pabste geholt hat. Er ist dem Patriarchen Almerich gefolget, der im 1180 Jahre gestorben war. Er hat ein sehr ärgerliches Leben mit einer Kaufmannsfrau aus Napoli de Syria geführet, welche er nach dem Tode ihres Ehmanns nach Jerusalem kommen lassen [a]. Man wird hier unten die Umstände in alt französischer Sprache sehen (C). Man muß ihn nicht von demjenigen Patriarchen Heraklius unterscheiden, von dem in der Historie der Kreuzzüge geredet wird, welcher so viel Heftigkeit gegen den König Heinrich den II, von England, bezeuget hat (D), als er gesehen, daß dieser Prinz nicht in Person Jerusalem zu Hülfe gehen wollen. Er ist das Haupt der Gesandtschaft gewesen, welche die Prinzen des heil. Landes nach Occident geschickt, um Hülfe anzuhalten, **und hat sein möglichstes gethan, entweder den König von England, oder einen von seinen dreyen Prinzen, mit sich nach Palästina zu führen** [b].

a) Siehe die Histoire de la Conquete du Roiaume de Jerusalem par Saladin, zu Paris im 1679 Jahre gedruckt. b) Maimbourg, Hist. des Croisades, Livr. IV, Tom. II, p. 65. holländischer Ausgabe.

(A) **Ob er sie gleich auf Prophezeyungen gegründet.**] Er hat gesaget, die Prophezeyungen droheten, daß das Kreuz, welches durch einen Heraklius erobert worden, unter einem andern verlohren werden würde. Hist. de la Conquete etc. Siehe die Anmerkung (C). Ich glaube, daß er der Historie gemäßer geredet hätte, wenn er gesaget, daß die Ungläubigen das Kreuz, welches sie unter einem Heraklius, das heißt, unter dem Kaiser Heraklius, erobert hätten, es unter einem andern Heraklius wieder gewinnen würden. Ich weis wohl, daß der Kaiser Heraklius, vermöge eines Friedensschlusses, das Kreuz erhalten hat, welches die Perser weggeführet hatten: allein kann man wohl sagen, daß dieses das Kreuz erobern heißt?

(B) **Der Erzbischof von Tyrus hat nicht die Zeit gehabt, diese Sache zum Ende zu bringen. Heraklius hat ihn vergiften lassen.**] Ich habe dieses in der Vorrede gefunden, die Jacob Bongars vor die Gesta Dei per Francos gesetzt hat. Er erzählet, daß Wilhelm, Erzbischof von Tyrus, ebenderselbe, der die Historie derselben Zeiten aufgesetzt hat, den Domherren des heil. Grabes vergeblich vorgestellet habe, daß sie den Heraklius nicht zum Patriarchen von Jerusalem ernennen müßten. Er hat ihnen die hier oben angeführte Prophezeyung angeführet, und, damit sie nicht glauben sollten, daß er nach dieser Würde strebe, sie beschworen, weder den Heraklius, noch ihn, zu erwählen. Nichts destoweniger sind diese zween ernennet worden. Der König hat nach dem seiner Mutter gethanen Versprechen, den Heraklius erwählt. Dieser hat so gleich sein Pastoralschreiben herausgegeben, sich von den Erzbischöfen und Bischöfen Gehorsam leisten zu lassen, die unter das Patriarchat von Jerusalem gehörten. Keiner aber, als der Erzbischof, von Tyrus hat sich zu erscheinen geweigert. Er hat sich deswegen auf den Pabst berufen und sich erbothen, zu beweisen, daß Heraklius nicht verdiene, Patriarch zu seyn. Er ist unverzüglich nach Rom gereist, und daselbst wohl aufgenommen worden, und er hat die Sachen auf einen solchen Fuß gesetzt, daß des Heraklius Absetzung gewiß zu seyn geschienen; allein dieser neue Patriarch ist dem Streiche zuvor gekommen, indem er einen Arzt bestochen, der Wilhelmen vergiftet hat. Er ist hierauf nach Rom gereist, und hat von dem Pabste erhalten, was er gewollt. Bongars hat dieses nur in französischen Schriftstellern gefunden.

(C) **Man wird hier unten die Umstände in alt französischer Sprache sehen.**] Die Historie von der Eroberung Jerusalems, die ich angeführet habe, ist zu Paris 1679 erschienen. Der Herausgeber hatte sie aus einem alten Manuscripte übersetzet, welches ihm Cabart von Villermont gegeben hat. Er erzählet folgendes nach den Ausdrückungen des Originals: **Und diese,** (nämlich die Witwe des Kaufmanns von Napoli di Syria) **hat der Patriarch öffentlich und ohne Verheelung vor den Leuten gehalten, wie es ein Mann mit seiner Frau machet; außer daß sie nicht bey ihm gewohnt: und wenn der Patriarch ins Kloster gegangen, so ist sie auch mit kostbarem Zeuge ausgeputzt, als wenn dieser Balg eine Kaiserinn oder Königinn gewesen wäre, und mit ihren Dienern vorher, hingekommen, und wenn einige Leute, die sie nicht gekannt, dahin gekommen, so haben sie gefragt, wer doch diese Dame wäre, wie man bey Leuten zu thun pfleget, die man nicht kennet: und diejenigen, die sie gekannt, haben gesaget, daß dieser Balg die Patriarchinn, des Patriarchen Frau wäre; und man muß wissen, daß sie den Namen Pasque von Riveri geführet, und viel Kinder von dem Patriarchen gehabt. Man erzählet, daß, da dieser Prälat einem wich-**

tigen Rathe beygewohnt, sich ein Narr in das Zimmer geschlichen, und gerade auf ihn zugelaufen und zu ihm gesaget: gnädiger Herr Patriarch, machet eine gute Belohnung für mich fertig, denn ich bringe euch eine fröliche Zeitung, eure Frau Pasque von Riveri ist glücklich mit einer schönen Tochter niedergekommen.

Bongars in der Vorrede Gestorum Dei per Francos, erzählet dieselbe Historie lateinisch und weitläuftiger; denn er saget, es beobachte der französische Autor, der sie vorbringt, daß diese Aufführung des Patriarchen den andern zum Muster gedient, und daß die Priester, Geistlichen und Mönche der Verschwendung und dem Ehbruche dermaßen ergeben gewesen: daß es fast keine einzige keusche Frau in Jerusalem gegeben, und daß der Heiland, da er diese Unreinigkeit in der Stadt gesehen, wo er zur Erlösung seines Volkes sein Blut vergossen, sie eben so wenig als Sodom und Gomorrha länger leiden wollen; dieserwegen hat er sie so stark von dieser unflätigen Unkeuschheit gereiniget, daß von allen denen, die zur Zeit des Heraklius darinnen gewohnt haben, als diese Stadt vom Saladin erobert worden, nur zween dem Schwerdte entronnen sind. Eben dieser Bongars führet den Marin Sanutus, und Paul Aemilius an, davon der erste saget, daß das Volk des Heraklius Beyschläferinn die **Patriarchinn** genennet habe: Cui (Almerico) successit Heraclius tam perniciosi exempli, vt procedentem ornatissimam mulierem, quam publice tenebat, vulgus *Patriarchissam* vocaret. Marinus Sanutus, Libr. III, Part. IV, cap. XXIV. beym Bongars in der Vorrede Gestor. Dei per Francos. Paulus Aemilius, de Rebus gestis Francorum Libr. V, zu Ende, bey eben demselben, versichert, daß dieser Patriarche und seine Clerisey ein unordentliches Leben geführet haben. Sacerdotes fuisse flagitiis sceleribusque obrutos: atque adeo ipsum Patriarcham neque caste neque integre vitam egisse.

(D) **Dieser ist es gewesen, der so viel Heftigkeit gegen Heinrichen den II, König von England, bezeiget hat.**] „Dieser Prinz hatte zur „Verbüßung eines Verbrechens, das er begangen hatte, indem er den „Meuchelmördern des heil. Thomas, Erzbischofs von Cantorbery Anlaß „gegeben, ihn in seiner eignen Kirche nieder zu machen, von dem Pabste „die Buße erhalten; kraft welcher er verbunden war, in drey Jahren in „eigner Person eine starke Hülfe in das heil. Land zu führen. Es wa„ren seit dieser gesetzten Zeit schon über zehn Jahre verflossen, ohne daß „er die geringste Anstalt zur Erfüllung seines Versprechens gemacht hatte.„ Maimbourg, Hist. des Croisades, Livr. IV, Tom. II, pag. 57. holländ. Ausgabe. Dieß hat dem Heraklius zu einem guten Fortgange seiner Unterhandlung Hoffnung gemacht. Er hat eine ungemein **nachdrückliche Rede** an diesen Monarchen gehalten, **nachdem er ihm die Schlüssel von Jerusalem und dem heil. Grabe überreichet hatte.** Ebend. 58 S. aufs 1185 Jahr. Man hat ihm Hoffnung gemacht, daß er vergnügt werden sollte; allein man hat ihm nicht Wort gehalten. Heinrich hat seine Clerisey zu Rathe gezogen, **ob er bey dem gegenwärtigen Zustande seiner Reichsgeschäffte verbunden wäre, sich seines Versprechens zu entledigen, und dieses Stück der Buße zu erfüllen, die ihm der Pabst aufgeleget, und wozu er sich feyerlich verbunden hätte.** Ebendas. 59 S. Der Patriarch Heraklius hat der Versammlung beygewohnt, wo dieser Gewissensfall untersuchet worden. Alle Bischöfe und Aebte = = = **haben mit einhälliger Stimme beschlossen** = = = **daß der König nicht nur itzo nicht zu dieser Reise nach Palästina verbunden; sondern daß es auch zu seinem Seelenheile besser seyn würde, in seinen Staaten zu bleiben, weil das Versprechen, das er bey Annehmung dieser Buße gethan, von welchem man ihn lossprechen könne, ja solle, demjenigen nicht zum Nachtheile gereichen dörfe, welches gar nicht erlassen werden könne, und das er bey seiner Salbung gethan; nämlich seine Unterthanen wohl zu regieren, und sie vor den Gewaltthaten der einheimischen und fremden Feinde zu beschützen: welches er in seiner Abwesenheit bey der gegenwärtigen Beschaffenheit der Sachen nicht thun könne. Sie haben alle gemeinschaftlich mit denen Herren dazu gesetzet, daß die Versammlung in Ansehung eines Sohnes des Königes, den man an seine Statt verlanget, nichts beschließen könne; weil sie abwesend wären, und der Entschluß, den sie fassen sollten, lediglich von ihnen abhienge.** Ebend. 61 S. **Der Patriarch, der ein sehr hitziger Mann gewesen, ist durch diesen Entschluß dermaßen aufgebracht worden, daß er beynahe alles verderbet hätte, da er die Ehrerbiethung, die er dem Könige schuldig war, gänzlich aus den Augen setzte, und ihm auf eine Art begegnete, die man durchaus nicht entschuldigen kann: man mag sich auch noch so sehr bemühen, dieselbe mit dem Namen und einem falschen Scheine des Eifers zu bedecken.** Ebendas. 62 S. Er hat dem Könige, **der funfzig tausend Mark Silber zu diesem Kriege angebothen,** (Ebendas. 63 S.) geantwortet. „Daß sie sein Geld „nicht brauchten, sondern ihn selbst; daß sie mehr Gold und Silber hät„ten, als sie begehrten, und daß sie nur so weit hergekommen, einen Men„schen zu suchen, der Geld nöthig hätte, um den Krieg gegen die Ungläu„bigen nützlich zu führen, und kein Geld, das einen Menschen nöthig hat, „der sich desselben bey Führung dieses Krieges wohl zu bedienen weis. „Uebrigens, **hat er dazu gesetzet, indem er mit einer sehr erzürnten „Mine gegen ihn geredet,** bis hieher habet ihr mit vielem Ruhme re„gieret; allein, wisset, daß euch Gott, dessen Sache ihr verlasset, von nun „an verlassen wird. Um euch davon zu überzeugen, so dörft ihr nur das „Gute, das er euch erwiesen hat, mit dem abscheulichen Verbrechen ver„gleichen, damit ihr ihn aus einer übermäßigen Undankbarkeit bezahlet „habet. Ihr habet die Treue gebrochen, die ihr dem Könige von Frank„reich, euerm Souverain, schuldig seyd; und itzo nehmet ihr den Krieg „zum Vorwande eurer Weigerung, den ihr von ihm deswegen befürchtet. „Ihr habet den heil. Erzbischof von Cantorbery barbarischer Weise nie„der machen lassen, und itzo schlaget ihr ab, zur Vertheidigung des heil. „Landes zu gehen, nach dem ihr euch doch durch einen Eid förmlich dazu „verbunden habet. **Und als er gesehen, daß der König mit Ver„änderung der Farbe vor Verdruß und Zorn roth geworden,** „so hat er mit Darbiethung seines Halses verfolget: glaubet nicht, daß „ich mich vor den Wirkungen dieser Wuth fürchte, welche die Wahrheit, „die man euch saget, und die ihr nicht leiden könnet, in eurer Seele ent„zündet. Nehmet ihn hin, hier ist mein Kopf: machet es mit mir, wie „ihr es mit dem heil. Thomas gemachet habet: Es ist mir einerley, ob „ich von eurer Hand in England, oder von den Händen der Saracenen „in Syrien sterbe: ihr seyd ohne dieß nicht viel besser, als ein Saracene.„ Nach dem Maimburg, auf der 64 S. hat der Patriarche dem Könige noch viel verdrießlichere Dinge gesaget, **die ich nicht erzählen will,** setzet er dazu. Der König hat alle diese Reden mit Geduld ertragen, und dem Patriarchen noch immer sehr höflich begegnet; so gar, daß er ihn in seinem eignen Schiffe bis nach Rouen begleitet, **wo er ihn an die Grenze mit genommen: damit er ein Zeuge von der Unterredung seyn möchte, die er drey Tage hintereinander mit dem Könige Philipp wegen des heil. Krieges gehalten hat.** Ebendas. 65 S. Heraklius ist **ohne dasjenige, was er verlangt, und auch ohne die Hülfe zurück gereist, die man ihm angebothen, und die er thörichter Weise, wider alle Regeln der Klugheit und der gesunden Vernunft, und zum großen Nachtheile der Angelegenheiten seines Herrn, verachtet hatte. So viel ist den Königen daran gelegen, ihren Nutzen nicht auf den Verstand derjenigen ankommen zu lassen, die wenig Verstand haben, und welche wegen der heftigen Leidenschaften, die sie beherrschen, die wenige Vernunft sehr oft verliehren, die sie noch haben.**

Heraldus

Heraldus (Desiderius) französisch Herault, Parlementssachwalter zu Paris, hat gute Proben seiner Gelehrsamkeit durch verschiedene Werke gegeben, die er ans Licht gestellet hat (A). Er hat sich unter dem Namen David Laidhresserus verkappt, um eine politische Dissertation von der Unabhänglichkeit der Könige [a] einige Zeit nach Heinrichs des IV Tode zu schreiben. Er ist im Brachmonate 1649 gestorben, und hat Kinder hinterlassen (B). Salmasius und er haben wider einander geschrieben (C).

a) Der Jesuit Eudämon Johannes hat sie widerleget.

(A) **Er hat Proben seiner Gelehrsamkeit durch verschiedene Werke gegeben, die er ans Licht gestellt.**] Seine Aduersaria sind 1599 erschienen. Es ist ein kleines Buch, dessen Herausgabe ihn gereuet hat, wenn man den Scaligeranen glaubet. Seine Noten über die Schutzschrift Tertullians, über den Minutius Felix, und den Arnobius sind hoch geschätzet worden. Er hat auch welche über Martials Sinngedichte gemacht.

(B) **Er hat Kinder hinterlassen.**] Wenn Dalläus, Replique à Adam et à Cottibi, Part. II, chap. XXI, pag. 127. von den protestantischen Scribenten redet, welche die Todesstrafe Carls des I, Königes von England, verdammet haben, so führet er die Pacifique royal en deuil des Heraud an. Dieser Schriftsteller, der Sohn unsers **Desiderius Heraldus**, ist reformirter Prediger in der Normandie gewesen, als er zum Dienste der wallonischen Kirche in London unter Carln dem I, berufen worden, und er ist ein so guter Rojaliste gewesen, daß er sich gezwungen gesehen, nach Frankreich zurück zu gehen, um sich der Wuth der Republikaner zu entziehen, die es übel aufgenommen, daß er sie in geheim ermahnt, sich ihrem rechtmäßigen Prinzen zu unterwerfen. Er ist nach der Herstellung des königlichen Hauses wieder nach England übergegangen, und hat seinen alten Platz bey der wallonischen Kirche zu London wieder genommen; und einige Zeit darauf hat er ein Canonicat zu Cantorberi bekommen, das er bis an seinen Tod erhalten hat. Dieses hat mir unlängst eine Person gesaget, die es wohl wissen konnte. Man sehe auch die letzte Seite von dem Briefe Bocharts an den Morley.

(C) **Salmasius und er haben wider einander geschrieben.**] „Es ist allhier ein alter sehr gelehrter Sachwalter, Namens Heraut „(**Desiderius Heraldus**) gestorben, der mit dem Salmasius im Strei„te gewesen, welcher ungefähr vor vier Jahren Obseruationes ad Ius „Atticum et Romanum, wider ihn geschrieben. Heraut, der sich durch „dieses Buch beleidiget gefunden; hat eine Antwort in Folio darauf ge„macht: allein da ihn der Tod überraschet, so wird man es, nach mei„nem Bedünken, verkaufen müssen, wie es ist, und das Ende da machen, „wo der Urheber gestorben ist. Er schien siebenzig Jahre alt zu seyn. = = = „Er hat den Ruhm eines sehr gelehrten Mannes gehabt, so wohl in den „Rechten, als den schönen Wissenschaften, und sehr fertig über eine jede „Materie geschrieben.„ Patin, Lettre XXIX, pag. 121. I Band den 3 des Wintermonats 1649 unterschrieben. Ich erfahre aus einem Briefe, den Sarravius, 1639 geschrieben, (Siehe seine Briefe p. 16.) daß Heraldus nach einem 27 jährigen Stillschweigen, da er seine Schriften, auf Anhalten eines Freundes, übersehen, das Buch de Autoritate rerum iudicatarum heraus geben wollen. Was er wider den Salmasius fertig gemacht hatte, ist 1650 gedruckt worden. Dieß ist ein Folioband, und hat zum Titel: Quaestiones quotidianae, et Obseruationes ad Ius Atticum ac Romanum. Es sind in dem Bücherverzeichnisse von Oxford dem **Hieronymus Herbarius** zwey Bücher zugeeignet, welche gewiß durch die Buchdrucker von ihrem Platze verrückt worden sind. Sie sollten ein wenig höher unter **Desiderius Heraldus** stehen. Hier sind die Tite davon: de rerum iudicatarum autoritate Libri II, zu Paris 1640. Obseruationum et Emendationum Liber vnus. Ebendas.

Herkules

Herkules. Es sind etliche Helden von diesem Namen gewesen (A); allein der von Theben ist der berühmteste gewesen, weil ihm die Griechen die Thaten der andern zugeeignet, und sich sehr beflissen haben, nach dem fabelhaften Sinne ihrer Nation von ihm zu reden. Ich will jetzo nur von diesem reden. Er ist für einen Sohn Jupiters und der Alkmene gehalten worden. Ich habe anderswo gesaget [a], wie diese Frau von diesem Gotte betrogen worden, und ich will weder dieses, noch dasjenige wiederholen, was man im Moreri finden kann. Unser Herkules hat erstaunliche Stärke so wohl in den

Kämpfen

Kämpfen des Mars, als der Venus, gehabt (B). Er ist auch ein starker Esser gewesen (C). Ich werde sehr besondere Umstände davon anführen; wie auch von der Eigenschaft eines starken Trinkers (D), worinnen er nicht weniger vortrefflich gewesen. Er hat seine Gefräßigkeit bey einer Gelegenheit gezeigt, die zu einem sehr besondern Gepränge Anlaß gegeben hat, daß man ihm nämlich Schimpfworte unter den Opfern beygeleget, die ihm die Lindier gebracht (E). Einige haben in Betrachtung seiner Neigung zum Weine und Frauenvolke geleugnet, daß er die schönen Heldenthaten verrichtet, die man ihm zueignet (F). Man saget etwas sehr seltsames von der Gierigkeit, mit welcher er gegessen; denn man giebt vor, daß er auch seine Ohren beweget habe [b]. Dieser Umstand ist einer von den seltsamsten (G). Ich glaube, daß man sich betriegt, wenn man vorgiebt, daß er diese Gebehrdung in einem von seinen berühmtesten Bildnissen habe haben wollen (H). Es ist nicht wahr, daß seine Keule in einer Capelle in Rom gewesen (I), und daß sie die Hunde und Fliegen davon vertrieben hat. Es ist noch weniger wahr, daß er Säulen auf dem Vorgebirge aufgerichtet hat, das man Finisterre nennet (K), und daß er einen Spiegel von einer wunderbaren Kraft dahin gesetzt (L). Einige sagen, daß er nur funfzig Jahre gelebt, und sich in diesem Alter verbrannt habe; weil er nicht mehr so viel Stärke gehabt, daß er seinen Bogen spannen können (M). Er ist das letzte Kind gewesen, womit Jupiter die Sterblichen geschwängert hat (N). Man saget, daß er drey Tage in dem Bauche eines Wallfisches gewesen (O), und daß er frisch und gesund bis auf den Verlust seiner Haare heraus gekommen sey. Nach seinem Tode ist er von der Juno an Kindes statt aufgenommen worden: allein man saget, daß er die Aufnahme in das Collegium der zwölf großen Götter ausgeschlagen habe (P). Es muß etwas von dem gallischen Herkules gesaget werden (Q).

Einer von den berühmtesten Rednern zu Athen bemerket, daß sich die Scribenten ungemein angelegen seyn lassen, die Kämpfe und Herzhaftigkeit Herkuls heraus zustreichen, und nicht die geringste Meldung von seinen andern Eigenschaften gethan: welche ihnen gleichwohl ein sehr schönes Feld hätten darbiethen können. Er saget, daß dieser Theil der Größe Herkuls, die sie so hindangesetzet, einen vortrefflichen Redner erfordert haben würde, und daß er, wenn er in seiner Jugend darauf gefallen wäre, denselben abzuhandeln, zeigen wollen: daß dieser Held an Klugheit, Wissenschaft und Gerechtigkeit die andern Menschen noch mehr übertroffen hätte, als an Leibesstärke. Das Alter, setzet er dazu, erlaubet mir nicht, in diesem Stücke seine Lobrede zu unternehmen: ich bin allzuschwach, eine so wichtige und überflüßige Materie zu behaupten [c]. Die Anmerkung dieses Redners kann Anlaß geben, an den übeln Geschmack des menschlichen Verstandes zu gedenken (R). Man kann bekräftigen, was dieser große Redner von der Wissenschaft dieses Helden gesaget hat; denn man weis, daß das Alterthum eine sehr vertraute Verwandtschaft unter den Musen und dem Herkules erkannt hat [d]. Davon kömmt es, daß er Musagetes zugenamt worden, das heißt, der Gefährte und Führer der Musen, und daß man diese neun Göttinnen unter seinen Schutz in demjenigen Tempel gesetzt, den ihm Fulvius Nobilior hat bauen lassen (S). Der Gedanke, den Posidonius angewendet hat, über eine Stelle der Tragödien des Aeschylus zu spotten, ist nicht richtig gewesen. Strabo, der ihn getadelt hat, hat den wahrhaften Mangel desselben nicht gewußt (T). Dieß betrifft einen gewissen Steinregen, der dem Herkules zum Besten in währender Zeit gefallen, da er wider die Ligurier gefochten.

a) Siehe den Artikel Alkmene und Amphitryon. *b*) Siehe die Anmerkung (C). *c*) Aus dem Isokrates, Orat. ad Philippum p. m. 152. *d*) Siehe Passerat, sur le Properce Eleg. X, Libr. IV.

(A) **Es sind etliche Helden von diesem Namen gewesen.**] Cicero, de Natura Deor. Libr. III, cap. XVI. zählet derselben sechse. Quamquam quem potissimum Herculem colamus scire sane velim, plures enim tradunt nobis ii, qui interiores scrutantur et reconditas litteras: antiquissimum Ioue natum; sed item Ioue antiquissimo; nam Ioues quoque plures in priscis Graecorum litteris inuenimus. Ex eo igitur et Lysito est is Hercules, quem concertauisse cum Apolline de tripode accepimus. Alter traditur Nilo natus Aegyptius, quem aiunt Phrygias litteras conscripsisse. Tertius est ex Idaeis Dactylis, cui inferias afferunt. Quartus Iouis est, et Asteriae Latonae sororis, quem Tyrii maxime colunt, cuius Carthaginem filiam ferunt. Quintus in India, qui Belus dicitur. Sextus hic ex Alcumena, quem Iupiter genuit; sed tertius Iupiter: quoniam, vt iam docebo, plures Ioues etiam accepimus. Nach diesem würde der ägyptische Herkules erstlich der dritte seyn; allein die Aegyptier geben ihm den ersten Rang. Inde proximum amnis (*Nili*) os dicatum Herculi, quem indigenae ortum apud se antiquissimum perhibent, eosque qui postea pari virtute fuerint in cognomentum eius adscitos. Tacit. Annal. Libr. II, cap. LX. Diodor aus Sicilien im III B. zu Ende, der nur von dreyen Herkuln redet, giebt dem ägyptischen das Recht der Erstgeburt, und bekennet, daß die Gleichheit des Namens und der Neigungen Ursache gewesen, daß man dem von Theben, welcher der jüngste von allen gewesen, dasjenige zugeeignet, was die andern gethan hätten. Man saget, daß Varro bis auf vier und vierzig Herkules gezählt habe.

(B) **Er hatte erstaunliche Stärke - - - in den Kämpfen der Venus.**] Einige, als Athenäus im XIII B. p. 556. sagen, daß er in sieben Tagen funfzig Töchtern des Thestins die Jungferschaft genommen habe; andere, als Pausanias im IX B. auf der 302 S. wollen, daß er nur eine Nacht darzu gebraucht, und setzen dazu: daß er sie alle mit einem Knaben geschwängert, und daß ihm so gar zwo darunter, nämlich die älteste und jüngste zween Knaben gebracht. Nach einiger Meynung hat die jüngste in den Verlust ihrer Jungferschaft durchaus nicht willigen wollen. Zur Strafe hat er sie verdammet, dieselbe ihre ganze Lebenszeit zu behalten, und ihm als Priesterinn zu dienen. Dieß ist die Ursache, warum der Tempel Herkuls zu Thespis durch eine Priesterinn bedient worden, die ihre Jungferschaft bis an den Tod behalten müssen. Ebendas. Pausanias kann sich nicht überreden, daß Herkules einen so rasenden Zorn wider die Tochter seines guten Freundes gefasset hätte (*): er muß also die Strafe, wozu sie Herkul, der Sage nach, verdammt, für eine sehr harte Leibesstrafe angesehen haben. Was er von der Freundschaft des Thestius gegen den Herkules saget, kömmt mit demjenigen wohl überein, was man in des IV B. XXIX Cap. Diodors aus Sicilien liest: daß Thespius, (der Vater dieser 50 Töchter wird von einigen Thestins, von andern Thespius genennt.) welcher gewünscht, daß ihm seine Töchter Erben bringen möchten, davon Herkul Vater wäre, ihn zu einem prächtigen Gastmahle gebethen, und herrlich bewirthet; worauf er ihm seine funfzig Töchter, eine nach der andern zugeschickt hat. Vigenere, über den Philostratus, Tom. I, pag. 98, Ausgabe in 4. **hat sehr artig gesaget, daß dieses das größte Gefecht und Geschäffte gewesen, welches Herkules jemals in seinem Leben gehabt.** Gleichwohl haben die Alten dieses nicht in das Verzeichniß seiner Arbeiten gesetzt. Man hat bemerkt, daß er, weil er bald in diesem Lande, bald in einem andern Krieg geführt und das weibliche Geschlecht sehr geliebt, das Frauenvolk in verschiedene Provinzen der Welt zerstreuet, damit er überall einige fände, die zu seinem Willen wären. Lactanz hat nicht Unrecht gehabt, die Heiden auszuhöhnen, die einen Mann unter die Zahl der Götter gesetzt, der auf dem ganzen Erdboden Merkmaale seiner Unkeuschheit zurück gelassen hat; Hercules - - - nonne orbem terrae quem peragrasse ac purgasse narratur, stupris, libidinibus, adulteriis inquinauit? nec mirum, cum esset adulterio genitus Alcmenae. Quid tandem potuit in eo esse diuini, qui suis ipse vitiis mancipatus et mares, et foeminas, contra omnes leges infamia, dedecore, flagitio affi-cit? Libr. I, cap. IX. Arnobius hat die Heiden auch deswegen sehr herzlich durchgezogen, daß Jupiter neun Nächte gebraucht *, ein Kind zu zeugen, und Herkul nur eine Nacht, funfzig Jungfern zu schwängern. Quis illum (Iouem) in Alcmena nouem noctibus fecit peruigilasse continuis? non vos? - - - Et sane adiungitis beneficia non parua: siquidem vobis Deus Hercules natus est, qui in rebus huiusmodi patris sui transiret exsuperaretque virtutes. Ille noctibus vix nouem vnam potuit prolem extundere, concinnare, compingere: at Hercules sanctus Deus natas quinquaginta de Thestio nocte vna perdocuit, et nomen virginitatis exponere, et genetricum pondera sustinere. Libr. IV, pag. 145. Man merke, daß Thestius über dieses Vermögen Herkuls erstaunt ist.

> Qualemue vagae post crimina noctis
> Thespius obstupuit toties socer.
>
> Stat. Silu. I, Libr. III, Vers. 42.

(*) Ε'κεῖνο δὲ ὄυκ ἔςιν ὅπως ἡγήσομαι πιςόν. Η'ρακλέα ἐπὶ τοσοῦτον ὀργῆς ἀνδρὸς φίλυ θυγατρὶ ἀφικεσθαι. Ego vero adduci nunquam possim vt credam, Herculem in amici hominis filiam, ira tam acri incitari potuisse. Paus. Libr. IX, p. 302.

* Herr Bayle hat hier vergessen, den Fehler anzumerken, den Arnobius begangen hat. Es sind nicht neun sondern nur drey Nächte gewesen, die Jupiter bey der Alkmene zugebracht. Man sehe die Beweise davon in der Note (C) beym Artikel Alkmene im I Th. dieses Wörterbuchs, wo Lykophron, Hygin, Lucian, Diodor aus Sicilien u. a. m. angeführet werden. Es ist wahr, Arnobius, wird daselbst unter diejenigen gesetzt, die anderer Meynung wären. Allein das ist zu wenig gesaget. Sein Ansehen konnte, gegen die Alten zu rechnen, von keiner Gültigkeit seyn. Ohne Zweifel hat ihn sein Gedächtniß betrogen. G.

(C) **Er ist ein starker Esser gewesen.**] Er hat sich eine Ehre daraus gemacht, mehr als die andern zu essen, und sich ungemein geärgert, wenn er einen Menschen gefunden hat, der ihm darinnen gleich gekommen ist. Er hat mit einem gewissen Leprens um den Preis in der Gefräßigkeit gestritten, und ihn nicht davon getragen; (Paus. Libr. V, p. 151.) sie haben jeder einen Ochsen geopfert, und da Herkules den seinigen in einer einzigen Mahlzeit ganz aufgegessen hat; so ist sein Gegner nicht weniger geschwind und tapfer über sein Opfer her gewesen. Lepreus hätte es dabey bewenden lassen sollen; allein er ist so kühn gewesen, den Herkules noch zu einer andern Gattung des Gefechts, zu einem wahren Zweykampfe heraus zufordern, worinnen er erschlagen worden. Ich werde von diesem Streite zu Ende dieser Anmerkung weitläuftiger reden. Hier ist noch eine andere Historie! Da Herkules mit seiner Ehfrau und dem kleinen Hyllus, seinem Sohne, gereiset, und den großen Hunger des Knaben gesehen, so hat er sich zu einem Ackersmanne gewendet, um einige Lebensmittel zu bitten; und, weil er nichts erhalten, einen von den Ochsen aus dem Pfluge gespannet, ihn den Göttern geopfert und aufgegessen. Man sehe Nat. Com. Mytholog. Libr. VII, p. 693. 694. Apollodor, im II B. p. 145. saget nicht alles davon, und nicht eben dieselben Umstände; allein er gesteht, daß Herkules den Ochsen geschlachtet und gegessen hat. Apollodors Scholiast im I B. 1212 V. saget, was Natalis Comes gesaget hat. Dieser Wolfshunger hat ihn bis in den Himmel begleitet: dieserwegen hat Callimachus, in Hymno Dianae v. 159. p. m. 78. die Diane ermahnt, keine Hasen, sondern Eber und Stiere zu jagen, weil Herkules die Eigenschaft eines starken Essers unter den Göttern nicht verlohren hätte, die er unter den Menschen gehabt.

> Οὐ γὰρ ὅγε Φρυγίῃ περ ὑπὸ δρυΐ γυῖα θεωθεὶς
> Παύσατ' ἀδηφαγίης ἔτι οἱ πάρα νηδὺς ἐκείνη
> Τῇ ποτ' ἀροτριόωντι συνήντετο Θειοδάμαντι.
> Non hic in Phrygia sub quercu membra leuatus
> Atque Deus factus, fit edax minus: aluus at illi
> Est eadem, taurum quae quondam Thiodamantis
> Edit planitiem cum lati scinderet agri.

Athenäus, im X B. zu Anfange, führet Verse des Epicharmus an, welche die Vielfräßigkeit dieses Helden unvergleichlich ausdrücken:

> Πρῶτον μὲν αἴκ᾽ ἔσθοντ᾽ ἴδης νιν, ἀποθάνοις,
> Βρέμει μὲν ὁ φάρυγξ ἔνδοθ᾽, ἀραβεῖ δ᾽ ἁ γνάθος,
> Ψοφεῖ δ᾽ ὁ γόμφιος, τετριγ᾽ ὁ κυνόδων,
> Σίζει δὲ ταῖς ῥίνεσσι, κινεῖ δ᾽ οὔατα, τῶν τετραπόδων οὐδὲν ἧττον.
>
> Primum quidem, eum comedentem si videas, perieris:
> Fremunt intus fauces: strepunt buccae:
> Molares dentes sonant: caninus stridet:
> Sibilat naribus: aurem vtramque mouet.

Er führet einige andere Poeten zum Beweise seines Satzes an, daß nämlich Herkules ein großer Fresser gewesen, ὅτι ἦν καὶ ὁ Ἡρακλῆς ἀδδηφάγος, und er vergißt den Streit des Lepreus nicht. Hier ist alles, was er davon saget.

Lepreus hat den Herkules zu einem Freßkampfe herausgefordert, und ist darinnen überwunden worden. Εἰσάγεται δὲ ὁ Ἡρακλῆς καὶ Λεπρεῖ περὶ πολυφαγίας ἐρίζων ἐκείνου προκαλεσαμένου, καὶ νενίκηκε. Inducitur Hercules de voracitate cum Lepreo certans, qui eum prouocauerat, in qua contentione Hercules victor euasit. Zenodotus erzählet, daß Herkules den Lepreus, Neptuns Enkel, in die Fessel geleget, nachdem er des Augias Ställe gereiniget: er hat ihn in Freyheit gesetzt, nachdem er seine Arbeiten geendiget hatte, und damals hat er drey Wettstreite mit ihm gehabt. Sie haben gestritten, wer am besten mit dem Teller das Ziel getroffen, wer am meisten Wasser gepumpet, und wer einen Ochsen am ehesten auffressen würde. Herkules hat in allen dreyen den Sieg erhalten. Endlich hat Lepreus, da er besoffen war, den Herkules ganz von neuem herausgefordert, und ist dabey getödtet worden. Andere sagen: daß sie nicht gestritten, wer am meisten essen, sondern nur, wer am meisten trinken würde, und daß Herkules den Lepreus übertroffen habe. Matris in Herculis laudatione. Caucalus, *Rhetor Chius*, *frater* Theopompi *Historiographi*, in Herculis Laudatione, beym Athenäus, ebendas. Andere geben vor, daß sie gestritten, wer eher einen Ochsen verzehren und am meisten trinken würde. Aelian, Var. Hist. Libr. I. cap. XXIV. Ich werde etliche andere Sachen in der Anmerkung (H) anführen.

(D) : : : **und ein starker Trinker.**] Um sich davon zu überzeugen, so darf man nur die entsetzliche Größe seines Bechers betrachten. Es haben ihn zween Männer tragen müssen: er aber hat nur eine Hand nöthig gehabt, sich desselben zu bedienen, wenn er ihn ausgeleeret.

> Huic pretium palmae gemini cratera ferebant
> Herculeum iuuenes. Illum Tyrinthius olim
> Ferre manu sola, spumantemque ore supino
> Vertere seu monstri victor, seu marte solebat.
>
> Statius, Theb. Libr. VI. v. 531.

Es erhellet aus Alexanders Historie, daß man bey Gastgebothen, wo man außerordentlich getrunken, einen großen Becher rund herum ausleeren lassen, den man den Herkulsbecher genennet hat. Man hat ihn bis zuletzt gesparet, welches man daraus schließen kann, daß ihn Alexander noch nicht getrunken gehabt, als er bey einem Feste, da er schon sehr viel getrunken hatte, über der Tafel krank geworden. Nondum Herculis scypho epoto, repente velut telo confixus ingemuit. Q. Curtius, Libr. X. cap. IV. num. 18. freinsheimischer Ausgabe. Siehe auch dem Plutarch im Alexander zu Ende. Andere sagen, daß er ihn schon getrunken gehabt, und daß dieses sein Sterbetrunk gewesen. Alexandrum - - intemperantia bibendi atque ille Herculeanus et fatalis scyphus condidit. Seneca, Epist. LXXXIII. Diodor aus Sicilien erzählet im XVII B. CXVII Cap. daß Alexander, nachdem er bereits viel getrunken gehabt, zum Beschlusse noch Herkuls Becher ausgeleeret habe, und sogleich in eine Ohnmacht gefallen sey. Diese Veränderungen zu vergleichen, glaube ich, daß man voraussetzen müsse, es sey dieser Prinz, unter währendem Trinken, vom Schlage gerühret worden, und ehe er ihn ausgetrunken, gestorben. Dieser Geschichtschreiber beobachtet, daß dieser Becher Herkuls sehr groß gewesen. Allein, wer kann hierüber etwas entscheidenders, als diese Worte des Macrobius, Saturn. Libr. V. cap. XXI. anführen? Scyphus Herculis poculum est, ita vt Liberi patris cantharus: Herculem vero fictores veteres non sine causa cum poculo fecerunt, et nonnunquam casabundum et ebrium; non solum quod is heros bibax fuisse perhibetur, sed etiam quod antiqua historia est Herculem poculo tanquam nauigio ventis immensa maria transisse. Sed de vtraque re pauca ex Graecis antiquitatibus dicam, et multibibum Heroa istum fuisse, vt taceam quae vulgo nota sunt; illud non obscurum argumentum est, quod Ephippus in Busiride inducit Herculem sic loquentem, etc. S. auch den Dempster, in Rosinum, Lib. V. cap. XXX. p. m. 856. Athenäus, im X B. IX Cap. 434 S. bemerket uns, was dieser Becher vermocht; denn er saget: daß derjenige, der den Alexander umgebracht, zween congios gehalten. Der Poet Stesichorus kann uns von einem vortrefflichen Umstande belehren. Er saget, daß Pholus dem Herkules eine Gesundheit in einem Gefäße zugebracht habe, welches vier und zwanzig Maaß gehalten. Centaurorum et Lapitharum conuiuium describens (*Stesichorus*) ait Pholum (quem propterea hospitem Alcidae nuncupat Lucauus) impleuisse Herculi craterem, trium lagenarum capacem, quem prior ipse obbibisset: amplum autem fuisse oportuit, qui vrnam, hoc est, quatuor et viginti sextarios caperet. Hadrianus Iunius, Animaduers. Libr. IV. cap. V. p. m. 410. Er hat ihn zu erst ausgeleert, und es ist ihm so gleich vom Herkules nachgeahmet worden.

> Σκύφιον δὲ λαβὼν δέπας ἔμμετρον ὡς τριλάγυνον
> Πίεν ἐπισχόμενος, τὸ ῥά οἱ παρέθηκε Φόλος κεράσας. Ebend.

Hercules (de eo enim loquitur) acceptum in manus scyphum plenum, trium lagenarum capacem, ori admouens obbibit, quem Pholus ipsi infuderat. Athenäus erkläret auf eine sehr wahrscheinliche Art, warum die Poeten erdichtet, daß Herkules in einem Becher über das Meer gegangen sey. Dieses Gedicht, saget er (*), ist vermuthlich darauf gegründet, daß dieser Held ein großer Liebhaber gewesen, aus großen Gläsern zu trinken; denn er hat unter die Zahl der besten Säufer gehöret: Ὅτι δὲ εἷς ἦν ὁ Ἡρακλῆς τῶν πλεῖστον πινόντων προείπομεν. Bibacem inter alios Herculem fuisse antea nos memorauimus. Athen. Libr. XI. p. 469.

(*) Μήποτε μεγάλοις ἔχαιρε ποτηρίοις ὁ ἥρως διὰ τὸ μέγεθος παίζοντες οἱ ποιηταὶ (καὶ συγγραφεῖς,) πλεῖν αὐτὸν ἐν ποτηρίῳ ἐμυθολόγησαν. Poculis fortasse quia heros amplis gaudebat, per iocum scriptores, ac poëtae, eum in poculo nauigasse fabulati sunt. Ebend.

(E) **Man hat ihm unter den Opfern Schimpfworte beygeleget, die ihn die Lindier gebracht.**] Ich habe oben angeführet, daß Herkules einen Ochsen gegessen, den er einem Bauer genommen hat: hier setze ich aber noch darzu, daß der Bauer in währender Zeit, da er gegessen, tausend Schimpfworte wider ihn ausgestoßen, worüber Herkules nur gekurzweilet: so daß er, da man ihm einen Altar aufgerichtet, diesen Bauersmann zu seinem Priester haben wollen, und ihm befohlen, ebendieselben Vermaledeyungen zu wiederholen, wenn man ihm Opfer bringen würde: denn, hat er gesaget, es hätte ihm niemals besser geschmecket. Lactantius wird uns dieses im I B. LXXI Cap. 70 S. weitläuftig erzählen: Apud Lindum quod est oppidum Rhodi, Herculis sacra sunt, quorum a caeteris longe diuersus est ritus. Si quidem non εὐφημίᾳ, vt Graeci appellant, sed maledictis, et execratione celebrantur, eaque pro violatis habent, si quando inter solemnes ritus vel imprudenti alicui exciderit bonum verbum. Cuius rei haec ratio redditur, si tamen vlla esse ratio in rebus vanissimis potest. Hercules, cum eo delatus esset, famemque pateretur, aratorem quendam aspexit operantem, ab eoque petere coepit, vt sibi vnum bouem venderet. Ille negauit fieri posse, quia spes sua omnis colendae terrae duobus illis iumentis niteretur. Hercules solita violentia vsus, quia vnum accipere non potuit, vtrumque sustulit. At ille infelix, cum boues suos mactari videret, iniuriam suam maledictis vltus est, quod homini eleganti et vrbano gratissimum fuit. Nam dum comitibus suis epulas apparat, dumque alienos boues deuorat, illum sibi amarissime conuiciantem, cum risu, et cachinnis audiebat. Sed postquam Herculi diuinos honores ob admirationem virtutis deferri placuit, a ciuibus ei ara posita est, quam de facto βούζυγον, id est bouis iugum nominauit; ad quam duo iuncti boues immolarentur, sicut illi, quos abstulerat aratori, eumque ipsum sibi constituit Sacerdotem, ac praecepit, vt iisdem maledictis semper in celebrandis sacrificiis vteretur, quod negaret, se vnquam epulatum esse iucundius. Man sehe auch den Conon in der Bibliothek des Photius, p. 429.

(F) **Einige haben geleugnet, daß er die schönen Thaten verrichtet, die man ihm zueignet.**] Megaklides, im Athenäus, tadelt die Poeten, die jünger, als Homer und Hesiodus sind, daß sie gesaget: es habe Herkules Kriegsheere commandirt, und Städte eingenommen, weil er, ohne allen Streit, ein Mann gewesen, der ein sehr wollüstiges Leben geführet; indem er etliche rechtmäßige Frauen gehabt, auch eine große Anzahl Mägdchen verstohlner weise geschwängert (*); und dem guten Essen und Trinken sehr ergeben gewesen, so daß diejenigen, die Trankopfer gebracht, nach seinem Beyspiele, nichts in dem Glase gelassen; sie trunken alles aus. Man hat am angezogenen Orte noch andere Beweise seiner Weichlichkeit angeführet, und vorgegeben, daß Stesichorus der erste gewesen, der ihn mit einer Keule und Bogen bewaffnet, und ihm eine Löwenhaut umgegeben hat. Man sieht in dem Erasmus eine Sache, welche diese Sage von Herkuls Weichlichkeit heftig widerstreitet. Dieß ist bey dem Sprüchworte: **Man hüte sich vor einem Menschen mit schwarzen Hinterbacken.** Μὴ τῷ μελαμπύγῳ περιτύχοις. Ne in me lampygum incidas. Es ist das XLIII Sprüchwort der I Cent. in der II Chilias des Erasmus. Erasmus erzählet, daß eine Mutter ihren zween wagehälsigten Söhnen diesen Rath gegeben. Sie haben den unter einem Baume schlafenden Herkules angreifen wollen: allein er ist erwacht: er hat sie an seine Keule gebunden, (siehe den Moreri unter dem Worte Achemon,) und hat sie über seine Achsel gehengt, daß der Kopf herunter gehangen. Diese Stellung hat ihnen zu erkennen gegeben, daß Herkules auf dem Rücken sehr rauch gewesen, und daß die Haare daselbst sehr schwarz und dicke wären; und dieses hat sie der Warnung ihrer Mutter erinnert, und sie zu einem lauten Gelächter bewogen. Als nun Herkules erfahren, worüber sie lachten, so hat er ihnen ihre Freyheit wieder gegeben. Die Worte des Erasmus, die ich anzuführen habe, sind diese: Melampygus Graecis significat eum, qui nigro sit podice: quo quidem cognomento notatus est Hercules, quod eam corporis partem, non Lydorum more vulsam, neque candidam (quemadmodum effoeminati solent) sed nigris pilis hirsutam ac syluosam haberet. Nam Graeci quemadmodum molles et imbelles, fractosque deliciis, πυγάργους καὶ λευκοπύγους appellant: itidem e diuerso fortes ac strenuos, μελαμπύγους vocare consueuerunt, vt author est Lycophronis interpres. Man sehe den Suidas in dem Artikel μελαμπύγου τύχοις, in Melampygum incidas. Man sehe auch den Apostolius, Zenobius und den Diogenianus, in ihren Sprüchwörtersammlungen.

(*) Ὃς μεθ᾽ ἡδονῆς πλείστης τὸν μετ᾽ ἀνθρώπων βίον διετέλεσε πλείστας μὲν γυναῖκας γήμας ἐκ πλείστων δὲ λάθρα παρθένων παιδοποιησάμενος. Cum maxime voluntariam inter homines vitam egerit, plurimarum vxorum maritus, et puellis clam multis compressis, e quibus suscepit liberos. Athen. Lib. II. cap. I. p. 512.

(G) **Dieser Umstand ist einer von den seltsamsten.**]

Sammlung von solchen Menschen, deren Ohren sich beweget haben.

Das Tagebuch der Curiosorum naturae, im I Bande, aufs 1685 Jahr, redet von einem Mägdchen, deren Ohren sich beweget haben. Der Urheber der Nouvellen, aus der Republik der Gelehrten, im Herbstmonate, 1686, p. 1021, bey dem Auszuge dieses Tagebuches, beobachtet, daß man an dieser Seltsamkeit nach dem, „was der Abt von Marolles von „dem Philosophen Crassot, p. 32. seiner Nachrichten versichert, nicht „Ursache zu zweifeln habe: **Er hat viel Gleichheit, saget er, mit „denjenigen Abbildungen der cynischen Philosophen, die sich in „den Cabinetten der Liebhaber finden, indem er eben so unflätig „mit einem langen und dicken Barte, und übel gekämmten Haa„ren, ist. Er hatte etwas sehr besonders, welches ich sonst bey nie„manden, als ihm allein, gesehen, nämlich seine Ohren fallen zu „lassen, und wieder aufzurichten, wenn er gewollt, ohne daß er „sie anrührte.**„ Peter Meßie erzählet in dem XXIV Cap. seines I Theils, daß der heil. Augustin einen Menschen gesehen (*), „der nicht „allein seine Ohren bewegt, wie er gewollt, sondern auch die Haare, oh„ne die geringste Bewegung der Hände, oder des Kopfes.„ Es wird

mir

mir erlaubet seyn, diesem einige Sammlungen beyzufügen, welche Verwandtschaft damit haben. Ich will mit einer ziemlich langen Stelle Casaubons, Athen. Libr. X. cap. I. p. 702. den Anfang machen: Istud plane communi hominum naturae contrarium est: quibus [solis (**) ex omnibus animantibus (nisi forte simias excipias)] dedit aureis ἡ πολυποίκιλος τῦ ΘΕΟΥ σοφία moueri suapte sponte nescias. [Nam quod scribit Martialis, Cinnae cuidam natum filium *auribus longis, Quae sic mouentur, vt solent asellorum:* poetica sine dubio licentia est, non rei veritas.] Narrat tamen Eustathius sacerdotem fuisse quendam aureis motitantem. Accepimus etiam a viris fide dignis, visas manifesto aures mouere viro cuidam eruditissimo (es scheint, daß hier vom Anton Muretus geredet wird,) cum Allobrogum fines transiens, viuicomburii periculum sibi a magistratu imminere intellexisset: quod diceretur nefandi criminis reus Tolosa in Italiam fugere. Da nun Casaubon weder an demjenigen zweifelt, was Eustathius erzählet, noch an demjenigen, was man ihm wegen des gelehrten Mannes gesaget hatte, der sich von Toulouse gerettet hat; warum zweifelt er denn an demjenigen, was des Cinna Kind in dem XXXIX Sinngedichte des VI B. Martials betrifft? Er würde um so viel weniger daran gezweifelt haben, wenn er nicht nur auf dasjenige, was der heil. Augustin im XXIV Cap. des XIV B. von der Stadt Gottes anführet: sunt qui et aures moueant, vel singulas vel ambas simul: sondern auch auf dasjenige Acht gegeben hätte, was Vesalius bezeuget. Dieser große Zergliederer versichert, de humani Corporis Fabrica, Libr. II. cap. XIII. beym Coquäus, Not. in Augustin. de Ciuit. Dei, Libr. XIV. c. XXIV. daß er zu Padua zween Menschen gesehen, deren Ohren sich beweget haben. Er erkläret anderswo die Ursache dieser Bewegung: Interdum, saget er im XVII Cap. quibusdam raris fibris carnalis membrana quam carnosam vocamus, supra aures augetur, et modice auri proximam cutem, et ipsam quoque aurem motu agit arbitrario. Laurentius, (Lib. XI. Histor. Anat. bey ebendemselben,) versichert, daß er Personen gesehen, die ihre Ohren bewegen können. Ich habe die Stelle bekräftiget. Valverd, (Libr. II. Anatomes Corporis humani, cap. II. bey ebendemselben,) hat eben dieses an einem Spanier gesehen, der zu Rom gewesen. Ich verbessere den Coquäus, der ihn **Valvardus** nennet. Prokopius vergleicht den Justinian „mit einem Esel, nicht allein wegen seines schweren Verstandes und seiner Dummheit, sondern auch wegen seiner beweglichen „Ohren, welche ihm auf öffentlichem Theater den Namen γαύδανε, das heißt, „von Worte zu Worte, **Meister Baudet**, von denjenigen zugezogen, die „von der grünen oder prasinischen Partey waren, deren Feind er war.„ Ich habe diese Worte in dem la Mothe le Vayer, p. 134. III Bande, in 12 gelesen. Er führet die 36 S. der Anecdoten des Procopius an.

(*) Die Worte des h. Augustins, die ich kurz darauf angeführet, bemerken nicht, daß er dieses gesehen hat. Also hätte P. Harduin über den Plinius, Libr. XI. pag. 543. nicht sagen sollen: quae vidit Augustinus.

(**) Dieß ist aus dem Aristoteles genommen, μόνον ἄνθρωπος οὖς οὐ κινεῖ, saget er, Libr. I. Hist. Animal. cap. IX. Plinius gleichfalls, Aures homini tantum immobiles, Libr. XI. cap. XXXVII.

(H) **Man giebt vor, daß er diese Gebärdung in einer von seinen berühmtesten Abbildungen haben wollen.**] Dieses saget Costar in seinen Gesprächen. Wir wollen die Folge von demjenigen geben, was man daselbst, den Herkules betreffend, findet. In der Anthologie „pralet ein Bauer mit der Mäßigkeit des Mercur gar sehr, der sich mit „Milch und Früchten vergnüget: und klaget über den Herkules, der viel „Ochsen und Schöpse zu Opfern haben wollen. Und hierauf hat man „ihm geantwortet: **Allein dieser Gott bewahret gleichwohl eure „Heerden so wohl. Was liegt mir daran, hat er versetzt, ob meine „Heerden von den Wölfen, oder von demjenigen gefressen „werden, der sie bewahret?**

- - - Τί τὸ πλέον εἰ τὸ φυλακτέν
Ὄλλυται ὑπὸ λύκων εἴθ' ὑπὸ τῦ φυλακὸς.

Entretiens de Voiture et de Costar, p. 32.

Dieses antwortet Voiture dem Costar: **Es ist wahr, daß Herkules gerne Schöpse und in großer Menge gegessen. Die Argonauten, da sie nach Colchos gegangen, haben ihn auf einer Insel gelassen. Man hat viel Ursachen davon gegeben, die alle sehr schön sind: einige sagen, es sey deswegen geschehen, weil er beym Rudern alle Ruder zerbrochen, andere, weil er zu schwer wäre; einige, weil sich die Argonauten befürchtet, daß er den Ruhm allein davon tragen würde, und andere,** weil er zu viel gegessen hätte. **Ich erinnere mich in einem griechischen Poeten gelesen zu haben, (das heißt griechisch und lateinisch,) daß er beym Essen die Ohren beweget hat** u. s. w. Ebend. 38 S. Costar saget in der Antwort an seinen Freund, p. 55. daß Herkules **wie ein Teufel gefressen, und daß er, wie Athenäus saget : : zu jeder Mahlzeit einen ganzen Ochsen haben müssen.** Er führet ihm den Philostratus, in seinem **Gemälde,** des Theodamas an. Man findet, nach des Vigenere Uebersetzung, p. 906. I Band, diese Worte darinnen: **Vielleicht habet ihr es im Pindarus gefunden, da, wo er, nachdem er auf den Meyerhof des Coronus verschlagen worden, einen ganzen Ochsen so wohl aufgegessen, daß er auch kaum die Knochen übrig lassen wollen.** Costar führet auch den Lactanz im XXI Cap. (*) der Institut. Christian. an. Dieß geschieht, seinem Freunde von dem Gebrauche der Vermaledeyungen Nachricht zu geben, welche die Lindenier angewendet, wenn sie dem Herkules geopfert haben. Er saget ihm: **daß Herkules in diesem Falle der Meynung der Fortuna gewesen, die man niemals mehr ehret, als wenn man sie schimpfet, und ihr alle Veränderungen und alle Unordnungen schuld giebt, die sich in der Welt zutragen,** cum conuitiis colitur. Diese Worte des Plinius sind im VII Cap. des II B. allein sie bedeuten nicht, daß die Fortuna **niemals mehr geehret worden, als wenn man sie geschimpfet hat.** Er setzet darzu: „daß dieser **Ochsenfresser** (also ist er zugenamet wor„den, βυφάγος und βυθοίνης,) in solchem Rufe der Vielfräßigkeit gewe„sen, daß ihm die Alten einen Vogel geweihet, den sie den **Vielfraß** „genennet. Dieß ist derjenige, den wir das schwarze Wasserhuhn, die „Lateiner Gauia oder Furica, und die Griechen λάρος nennen.„ Man könnte von ihm sagen, setzet er darzu, was Martial, Libr. XII. Epigr. XLI. vom Tucca saget; der nicht nur ein Vielfraß seyn wollen, sondern auch verlanget hat, daß man es wissen, und davon reden solle:

Non est, Tucca, satis, quod es gulosus,
Et dici cupis, et cupis videri.

In der That ist er einmal vor dem Maler Parrhasius in ebendemselben Zustande, darinnen er sich befunden, wenn sich seine Ohren beweget, erschienen, und hat in ebenderselben Stellung gemalt seyn wollen, worinnen ihn Theodamas gesehen hatte. Er führet, wegen dieser Erscheinung, des Athenäus XII B. an, und beobachtet, daß sich in dem XXXV B. X Cap. des Plinius, ein Maler von Athen, Namens Demon, rühmet, daß er dieses Gemälde gemacht hätte. Man kann nicht leugnen, daß Athenäus im XI B. 544 S. erzählet: es habe sich Parrhasius gerühmet, daß er den Herkules in der Stadt Linde eben so gemalet, wie er ihm im Traume erschienen wäre: er rühmte sich dessen so öffentlich, daß er solches mit in die Umschrift des Gemäldes setzte: Οἷος δ' ἐννύχιον φαντάζετο πολλὰ κιφοιτῶν Παῤῥασίῳ δι' ὕπνυ, τοῖος ὅ δ' ἐςὶν ὁρᾶν. Qualem noctu saepe videndum se obiiciebat dormienti Parrhasio, talem hic videre licet: allein es folget daraus nicht, daß er dem Herkules diejenige Bewegung der Ohren gegeben, davon Costar redet. Es ist eine seltsame Verwegenheit, wenn man versichert: 1, man finde in dem Athenäus, daß Herkules **dem Parrhasius in eben demselben Zustande erschienen, darinnen er gewesen, wenn sich seine Ohren beweget haben;** 2, das Theodamas den Herkules **in eben dieser Stellung** gesehen habe: allein diese zween Fehler sind, in Vergleichung des Schnitzers, noch klein, den ich sogleich anführen will. Hier sind die Worte des Plinius, Libr. XXXV. cap. X. p. m. 202: Pinxit Demon Atheniensium, argumento quoque ingenioso. Volebat namque varium, iracundum, iniustum, inconstantem; eundem exorabilem, clementem, misericordem, excelsum, gloriosum, humilem, ferocem, fugacemque, et omnia pariter ostendere. Idem pinxit Thesea - - - et in vna tabula, quae est Rhodi, Meleagrum, Herculem, Persea. Plinius machet hier ein Verzeichniß von den Werken des Parrhasius; das Wort **Demon** bedeutet das Volk zu Athen, dessen widrige Leidenschaften Parrhasius auf eine sinnreiche Art vorgestellet habe. Man sehe, wie Costar dieses Gemälde des Parrhasius in einen Maler verwandelt, und vorgiebt, daß sich dieser erdichtete Maler, Herkuls Gemälde zugeeignet habe, wo dieser Held die Ohren beweget. Ein neuer Schnitzer! denn wenn man voraussetzet, daß Demon ein Maler gewesen, so könnte man ihm nur das Gemälde zueignen, welches zu Rhodus gewesen: das Gemälde, sage ich, worauf Meleager, Herkules und Perseus gemalt gewesen, und welches Plinius ganz deutlich von demjenigen Herkules unterscheidet, der zu Linde, nach den Träumen des Malers gemacht gewesen; et Herculem qui est Lindi talem a se pictum, qualem saepe in quiete vidisset, p. 204. Wenn man also dem erdichteten Demon den Herkules zu Linde zueignen wollte, so würde man ihm fast alle Werke des Parrhasius zueignen müssen.

(*) Er hätte dazu setzen sollen, des I B. Ueberdieß heißt dieses Buch des Lactanz nicht Institutio Christiana, sondern Diuinae Institutiones. Vigenere hat den Costar betrogen.

(I) **Es ist nicht wahr, daß seine Keule zu Rom in einer Capelle gewesen.**] Ein berühmter protestantischer Gottesgelehrter hat also davon geredet: (Sam. Des-Marets, Eschantillon des Maximes du Clergé Romain és Provinces Unies, p. 59:) **Ihr habet in unsern Kirchen die Gottesleugnung und den Irrthum oft bestritten und erleget gesehen: diese Posten sind durch den Geruch des Wortes Gottes daraus verjaget worden, welches darinnen lauter verkündiget wird, wie ehemals zu Rom die Keule Herkuls die Hunde und Fliegen von der Capelle entfernet hat, darinnen sie gewesen ist.** Er führet das II Cap. Solins an, wo nichts davon gesaget wird; allein folgendes findet man in dem I Cap. Hoc sacellum Herculi in boario foro est, in quo argumenta et conuiuii et maiestatis ipsius remanent. Nam diuinitus illo neque canibus neque muscis ingressus est. Etenim cum viscerationem sacricolis daret, Myiagrum deum dicitur imprecatus, clauam vero in aditu reliquisse, cuius olfactum refugerent canes: id vsque nunc durat. Es ist augenscheinlich, daß Solin nicht versichert, daß Herkules die Keule in dem Eingange des Ortes gelassen, wo er den Priestern das Opfermahl gegeben, und daß der Geruch dieser Keule die Hunde entfernet habe. Hier ist ihre Wirkung: die Fliegen betreffend, so hat diese nicht die Keule vertrieben, sondern die Gebethe, die Herkules an den Gott **Myiagrus** gethan. Was man bey dieser Gelegenheit sieht, nämlich, daß sich die Hunde und Fliegen von diesem Orte entfernet haben, das ist in der Folge aller Jahrhunderte fortgesetzet worden: dieß saget Solin; allein es ist nicht nöthig gewesen, daß die Keule in der Kapelle erhalten worden, und Solin saget es auch nicht. Wenn Maresius eine wahrhafte Sache vorgebracht hätte, so würde man diese Keule unter die Zahl der Talismanen setzen, und mit derjenigen Fliege vergleichen können, die, wie man saget, über den Fleischbänken zu Toledo eingehauen ist, und allen Fliegen den Eingang verwehret. Bey dieser Gelegenheit will ich doch eine Sache anführen, die ich im Guillet gelesen habe: Lacedemone ancienne et nouvelle, p. 232. holl. Ausg. daß nämlich zu Misitra, die Hunde niemals weder in die Moscheen der Türken, noch in die Kirchen der Christen gekommen. Die Türken erklären dieses, in Ansehung ihrer, als ein Wunderwerk, und in Ansehung der Griechen, durch eine natürliche Ursache. Wir wollen den Guillet hören.

„Die Türken reden von der Bescheidenheit dieser Hunde, als von ei„nem Wunderwerke. Diese Thiere schleichen zuweilen in Privathäuser „ein, wenn sie die Thüren offen finden; allein die Moscheen mögen „wohl offen stehen, wie sie wollen, die Hunde kommen niemals hinein. „Die Türken nehmen daher Gelegenheit, sich zu verwundern, und sehen „dasjenige für eine wunderbare Ehrerbiethung an, was nichts, als eine „Nachahmung der jungen Hunde ist, welche allezeit gesehen, daß sich die „ältesten von dem Eingange der Moscheen entfernet haben, wo sie die „ersten Türken vermuthlich brav gestriegelt haben werden, um ihnen die „Gewohnheit abzugewöhnen, sich denselben zu nähern. Man sieht auch „keine Hunde in den Kirchen der Griechen; allein die Türken halten „dieses für nichts seltsames, und geben eine Ursache davon an, die ich sehr „wahrscheinlich finde. Ich habe hier oben gesaget: daß die schismati„schen Griechen, wenn sie in ihre Kirchen gehen, einen so tiefen Reve„renz machen, daß sie wegen des starken Bückens die Hand auf die Er„de legen. Die Türken sagen: daß sich die Hunde, wenn sie die Hand „so tief neigen sehen, einbilden, daß sie Steine aufheben, und sie damit „werfen wollen, und daß sie diese Furcht von den Kirchen verjage.„

Wieder auf Herkuls Keule zu kommen, so sage ich, daß man ein großes Wunderwerk davon erzählet: daß sie nämlich, da sie in die Erde gesteckt worden, Wurzeln geschlagen habe, und ein Baum daraus geworden sey. Πρὸς τύτῳ τῷ ἀγάλματι τὸ ῥόπαλον θεῖναι φασιν Ἡρα-

 κλέα.

κλέα. καὶ (ἦν γὰρ κοτινϛ) τϛτο μὲν (ὅτῳ πιςά) ἐνέφυ τῇ γῇ, καὶ ἀνεβλάςησεν αὖθις. Ei clauam ab Hercule dedicatam perhibent, factam ex oleastro. Quod adiiciunt miraculum, haud scio an cuiquam fide dignum videri possit, eam clauam radicibus actis regerminasse. Pausanias, Libr. II, p. 74. Ich setze dazu, daß dieses die Trözenier erzählet haben. Sie hatten das Götzenbild des Mercurius Polygius, welchem Herkules seine Keule geweihet hatte. Jedermann weis, daß sie von Olivenholze gewesen. Pausanias saget, man habe den Baum noch gezeigt, davon sie genommen gewesen. Herkules hatte ihn an dem Moraste Saronis gefunden. Ebend. Dieß ist ein Artikel für denjenigen, der eine Sammlung von historischen Parallelen, in Ansehung gewisser Mährchen der Heiden und Christen, zu machen, unternehmen will; denn wir erfahren von den Reisenden, **daß vor dem Thore der Festung Smyrna ein großer wilder Kirschbaum stehe, welcher, wie die Griechen des Landes sagen, des heil. Polykarpus, des ersten Bischofs von Smyrna, Stock gewesen, der so bald, als er in die Erde verpflanzt worden, Aeste getrieben habe.** Spon, Voiage de Grece, Tom. I. p. 232. holl. Ausgabe.

(K) : : : **Er hat auch keine Säulen auf dem Vorgebürge : : : Finisterre aufgerichtet.]** Die Fabel von der Stiftung der Stadt Corunna, davon ich in der folgenden Anmerkung reden werde, hat einige Gelehrte überredet, daß Herkules an diesem Orte Säulen aufgerichtet hätte. Paul Jovius ist auch in diese Verblendung gefallen: und Ludwig Nonnius, in Hispania, cap. LIV. p. m. 170. tadelt ihn deswegen folgendergestalt: Ab hac fabula persuasi nonnulli, credidere arcem Herculis fuisse, et alteras columnas ab illo hic fixas, non secus ac circa Gades, dictamque vrbem hanc *Corunna* tamquam *columnam:* quod egregium etymon apud Paulum Iouium, virum alias grauem et doctum, tantum valuit, vt ab imperito aliquo Hispaniae antiquitatis persuasus, huic opinioni etiam subscriberet, cum in vita Gonsalui Ferdinandi d'Aguilar, agens de aduentu Regis Philippi I. in Hispaniam, ita scriberet: *Nec diu Philippus amicorum suorum studia, votaque frustratus, vt sua regna ex arbitrio administranda susciperet, in Cantabriam Oceano deuectus, peruenit in portum, qui vocatur ad Columnas, fortasse quod ibi quoque alterae Herculis columnae, sicuti Gadibus, positae fuerunt, quum eo externo litore terrae Hispanicae finis.* Sed opinio haec infirmiori tibicine fulta, quam vt rationibus conuelli mereatur.

(L) : : : **er hat auch keinen Spiegel von einer wunderbaren Kraft dahin gesetzt.]** Ludwig Nonnius, nachdem er gesaget, daß das **Flavium Brigantium** der Alten das heutige **Corunna** ist, setzet darzu: daß die Einwohner die Stiftung derselben dem Herkules zueignen, und sagen, daß er einen Thurm daselbst gebauet, wo er einen Spiegel eingefasset, der die allerentferntesten Schiffe gezeiget hätte. Incolae ab Hercule conditam referunt, turrimque hic esse ab eodem exstructam, in qua speculum arcana arte fabricatum erat, vnde naues vel longissimo spatio distantes contemplari liceret. Ebendas. p. 196. Der Ursprung dieser Fabel ist fast eben so lächerlich, als die Fabel selbst. In tam ridiculam opinionem vocum ignorantia et antiquitatis imperitia ita lapsi sunt, nam cum turris illa specula dicatur, speculum illud mirandum sine opifice vllo confinxere. Ebend.

(M) **Er hat sich verbrannt : : : weil er nicht mehr die Stärke gehabt, seinen Bogen zu spannen.]** Ὡς πυρὶ αὐτὸν ἀνεῖλε μὴ δυνηθεὶς τὸ οἰκεῖον ἐντεῖναι τόξον πεντηκοντϛτης γενόμενος. Vt igne vitam sibi abstulerit, quod arcum suum intendere non posset, annos iam natus quinquaginta. Ptol. Hephaest. beym Photius, Cod. 190. p. 472. Einige Personen, welche ihre Muße misbrauchen, Allegorien zu suchen, bilden sich ein, man habe unter verdeckten Worten hierdurch anzeigen wollen, daß sich Herkules nicht mehr vermögend befunden, eine Frau zu vergnügen, und daß er, bey Wahrnehmung dieser entsetzlichen Veränderung, in eine so tiefe Schwermuth gefallen sey, daß er nicht länger in der Welt bleiben wollen. Er ist viel ungeduldiger gewesen, als der Fechter Milo, (siehe den Artikel **Achilles**, in der Anmerkung (L),) der nur geweint, da er bey seinem Alter die Schwäche seiner Arme gesehen, die in seiner Jugend so stark und tapfer gewesen waren. Wir wollen bey dem Artikel **Penelope** von diesen Allegoriensuchern reden: denn sie erklären das nemo meo melius arcum tendebat Vlysse auf eben dieselbe Art.

(N) **Er ist das letzte Kind gewesen, womit Jupiter die Sterblichen geschwängert hat.]** Diodor aus Sicilien machet diese Anmerkung, den Ruhm Herkuls zu erheben. Er setzet voraus: Jupiter habe allem Umgange mit den Frauenspersonen abgesaget, weil er nicht gewollt, daß seine letzten Geburten weniger gelten sollten, als seine ersten. In hac ipsa (*Alcmena*) tandem desiit, nec cum vlla deinceps mortali rem habere sobolemque procreare voluit, ne praestantioribus scilicet deteriora substitueret. Libr. IV. cap. XIV. Siehe die Anmerkung (C), des Artikels **Alkmene.** Er hat also befürchtet, daß die Kinder, die er nach dem Herkules zeugte, demselben nicht gleich kommen würden. Plinius der jüngere, saget in Trajans Lobrede etwas, welches mich dieses Gedankens erinnert: Hunc (*Neruam*) Dii coelo vindicauerunt, ne quid post illud diuinum et immortale factum mortale faceret. Plin. in Panegyr. Traiani. Dieses geht darauf, daß Nerva kurz darauf gestorben, da er den Trajan an Kindesstatt angenommen hat. Ich habe im Lactanz eine sehr scharfe Spötterey darüber gelesen, daß der größte Gott endlich aufhörte, Kinder zu zeugen: Cum vero dicantur aliqui (*Dii*) ex aliquibus nati, consequens est, vt semper nascantur, siquidem aliquando sunt nati; vel si aliquando nasci desierunt, scire nos conuenit, cur, aut quando desierint? Non illepide Seneca in libris moralibus Philosophiae: QVID ergo est (inquit) quare apud Poëtas salacissimus Iupiter desierit liberos tollere? Vtrum sexagenarius factus est, et illi lex Papia fibulam imposuit? an impetrauit ius trium liberorum? An tandem illi venit in mentem,

Ab alio expectes alteri quod feceris?

Et timet, ne quis sibi faciat quod ipse Saturno? L. I. c. VI. p. m. 51. 52.

(O) **Man saget, daß er drey Tage in dem Bauche eines Wallfisches gewesen.]** Ich will mich der Worte, von dem Ausleger des Philostratus bedienen, um diese Begebenheit, und die Gelegenheit dazu auszudrucken. **Da sich die Götter einmal mit einander verschworen, ihren obersten Jupiter gefangen zu nehmen; so ist er denselben, da er, durch die Themis, Wind davon erhalten, zuvorgekommen, und hat diese auf eine, und jene auf eine andere Art gestrafet. Den Apollo und Neptunus hat er aus Verdruß nach Ilium geschickt, daselbst den Maurern bey der Mauer zu dienen, die man damals baute, wo sie sich bey dem Laomedon verdungen; der nach vollendetem Werke den wahren Apollo mit vielen Opfern und Gaben belohnet, aber an des Neptunus Genugthuung nicht gedacht hat. Hierüber hat dieser erzürnte Gott einen entsetzlich großen Wallfisch geschickt, der ein ganzes Meer Wasser auf diese Gegend gespieen und sie ganz überschwemmet hat: und Laomedon ist nach dem Ausspruche des Orakels, sich von diesem Uebel zu befreyen, verbunden gewesen, seine Tochter, Hesione, mit königlichen Kleidern geschmückt, diesem Ungeheuer auszusetzen, um von ihm verschlungen zu werden. Herkules, der von ungefähr durchgereist, hat sich, aus Mitleiden gegen den Vater, erbothen, sie zu befreyen, wenn er ihm die Pferde geben wollte, die von der unsterblichen Art gefallen waren, und die er vom Jupiter für den von ihm geraubten und gen Himmel geführten Ganymedes, der ihm zum Mundschenken dienen sollte, erhalten hätte. Nach angenommenem Vorschlage, hat sich Herkules ganz gewaffnet in den Rachen dieses Ungeheuers, ohne Bedacht, gestürzet, und, da er sich von da bis in den Bauch durchgedrungen, darinnen drey Tage mit Zimmern zugebracht, bis er ihn völlig niedergemacht. Nachdem Laomedon hierauf den abgeredeten Bedingungen kein Genüge thun wollen: so ist Herkules mit sechs mit Kriegsvolke besetzten Schiffen, nach Troja zurückgekehret, und hat es geplündert; den Laomedon getödtet, und die Hesione gefangen weggeführet, welche er dem Telamon, des Ajax Vater, zum Geschenke gegeben, weil er die Mauer zuerst überstiegen hatte.** Vigenere, in den Summarien des Persens des Philostratus, p. m. 466. Es ist ärgerlich, daß Vigenere niemand anführet. Diesen Mangel zu ersetzen, will ich eine Stelle des Tzetzes anführen, die mir Drelincourt, nebst verschiedenen andern Sachen, den Text dieser Anmerkung betreffend, mitgetheilet hat: Τριέσπερον γὰρ τὸν Ἡρακλέα καλεῖ διὰ τὸ ἐν τῷ κήτει τρεῖς ἡμέρας εἶναι ἃς ἑσπέρας καλεῖ Λυκόφρων διὰ τὸ ἀφότιςον καὶ σκοτεινὴν εἶναι τὴν γαςέρα τϛ θηρὶϛ. Tzetzes ad Lycophronem, p. 13. Der Scholiast Homers, über die Ilias, XIX B. 145 V. erzählet das meiste von denen Dingen, die ich aus dem Ausleger des Philostratus angeführet habe, und belehret uns, daß sich diese Historie in dem Hellanicus findet. Uebrigens ist Herkules nicht da wieder herausgekommen, wo er hinein gegangen war; er ist durch das Loch, ich will sagen, durch den Bauch des Wallfisches, herausgekommen. Ich kann nicht beweisen, ob Natalis Comes, Mythol. Lib. VIII. cap. III. p. m. 821. dasjenige wohl erzählet hat, was er aus dem Androtas von Tenedos, wegen der Haare erzählet, die Herkules verlohren: Vbi vero cetus accessisset hians in eius os Hercules irruit, vbi cum per triduum fuisset, ceto disrupto exiit omnibus amissis capillis capitis, vt scriptum reliquit Androetas Tenedius in nauigatione Propontidis. Voßius, von den griech. Geschichtschr. p. 321, saget: daß Androtas von dem Scholiasten des Apollonius, im II B. angeführet wird. Lykophron saget deutlich, daß Herkuls Haare von der Hitze des Wallfischbauches ausgefallen sind.

Ἔμπνϛς δὲ δαιτρὸς ἡπάτων φλοιδϛμενος,
Τινθῶ λέβητος ἀφλόγοις ἐπ' ἐσχάραις,
Σμήριγγας ἐςάλαξε κωδείας πέδω.
Viuus autem dissector intestinorum ambustus,
In calido campo, in ollae focis non ignitis
Iubas capitis destillauit. v. 35.

(P) **Er ist von der Juno an Kindesstatt angenommen worden; allein man saget, daß er sich geweigert, in das Collegium der zwölf großen Götter aufgenommen zu werden.]** Juno, die ihn so sehr verfolget, so lange, als er gelebet, hat sich sehr geneigt gefunden, ihn nach seinem Tode zu lieben. Dieses bekräftiget dieser Vers des Horaz, Epist. I. Libr. II. v. 10.

Diram qui contudit Hydram,
Notaque fatali portenta labore subegit,
Comperit inuidiam supremo fine domari.

Folgendes erzählet Diodor aus Sicilien, im IV B. XL Cap. Nachdem Herkules in die Zahl der Götter aufgenommen war, so ist er von der Juno an Kindesstatt angenommen worden, die ihn seit dem als eine gütige Mutter geliebet hat. Das Gepränge von dieser Kindesannehmung ist folgendes gewesen. Juno hat sich ins Bette geleget, und als eine wahrhafte Wöchnerinn den Herkules auf eine solche Art gestellet, daß er unter ihrem Rocke hervor auf die Erde gefallen. Die Barbarn haben dieses Gepränge bey ihren Kindesannehmungen, noch zur Zeit Diodors aus Sicilien, beobachtet. Herkules ist darauf mit der Hebe vermählet worden; allein er hat die Ehre verbethen, die ihm Jupiter durch die Aufnahme in die Zahl der zwölf großen Götter erweisen wollen, und seine Weigerung damit gerechtfertiget: daß kein lediger Platz in diesem Collegio wäre, daß er deswegen nicht hineinkommen könne; und daß es sehr ungerecht seyn würde, eine andere Gottheit abzusetzen, damit er hinein kommen könne. Juno hat sich schon lange als eine Mutter gegen den Herkules aufgeführet, ohne daß sie ihn gekannt hatte. Hier ist die Geschichte: Alkmene, die sich vor der Eifersucht dieser Göttinn gefürchtet, hat sich nicht erkühnet, sich Herkuls Mutter zu nennen; sie hat ihn daher gleich nach der Geburt mitten ins Feld weggesetzt. Minerva und Juno sind gar bald vorbey gegangen: und wie Minerva dieses Kind mit Bewunderung angesehen, so hat sie die Juno gebethen, es zu säugen. Juno hat es gethan; allein das Kind hat die Warze ihrer Brust so scharf gebissen, daß sie einen unerträglichen Schmerz darüber empfunden, und das Kind liegen lassen. Hierauf hat es Minerva genommen, und zu der Alkmene zum säugen getragen, als wenn sie ihr von andern angepriesen worden wäre. Ebend. IX Cap. Hieraus könnte man fast eine Gleichheit zwischen dem Moses und Herkules machen.

(Q) **Es muß etwas von dem gallischen Herkules gesaget werden.]** Audigier, Origine des François, et de leur Empire, I. Part. 225 u. f. S. hat sich zum Nachahmer der Griechen gemacht, da er sie widerleget: er hat diesem Herkules fast alle Thaten der andern beygeleget, und er hat der Griechen ihrem nur die moralischen Eroberungen gelassen; das heißt, die Siege über die Leidenschaften. Nach ihm hat der gallische Herkules die Stadt Alise in Gallien gebauet: **er ist vom Albion, dem Könige von Großbritannien und vom Bergiona, zweenen Söhnen Neptuns, angegriffen worden.** Er hat sie in Provence **durch die von seinem Vater Jupiter erhaltene Hülfe geschlagen,**

schlagen, welcher, als er gesehen, daß es dem Kriegsheere seines Sohnes an Pfeilen gefehlt, einen Steinhagel über seine Feinde geschickt, der sie zu Boden geschlagen. 231 Seite. In quo (*lapideo campo*) Herculem contra Albionem et Bergiona Neptuni liberos dimicantem, cum tela defecissent, ab inuocato Ioue adiutum imbre lapidum ferunt, credas pluisse, adeo multi passim, et late iacent. Pompon. Mela, Libr. II. cap. V. pag. m. 38. 39. Dieß ist der erste von den Galliern gewesen, der über die Alpen nach Italien gekommen. Audigier, l. c. P. I. pag. 230. **Er hat Umbrien daselbst wohnbar gemacht, indem er aus seinen Morästen den Fluß Arno gemacht. Er hat gallische Colonien über die Pyrenäen geführet, wo Gerion, der König von Spanien überwunden worden. = = Er ist unter währendem diesem Kriegeszuge, in Spanien gestorben, und daselbst mit einem prächtigen Tempel beehret worden, den ihm die Tyrier in der Stadt Gades geweihet, wo seine Gebeine noch zur Zeit des Pomponius Mela gelegen haben, wie er uns versichert.** III B. VI Cap. Pomponius Mela redet von dem ägyptischen Herkules. „Sein „Anzug war ein Köcher auf dem Rücken, eine Seule in der rechten Hand, „und ein Bogen in der linken Hand, sein Gesicht war wie eines kahl„köpfigten Greises, runzlicht, feurig, aber ehrwürdig, wobey er eine Men„ge Volkes um sich herum hatte, die mit kleinen goldenen und silbernen „Ketten gebunden waren, die sich an seiner Zunge endigten; und obgleich „diese Kettchen ungemein zerbrechlich waren, so bemühte sich doch kein „einziger von diesen Gefangenen, dieselben zu zerreißen, und hingegen be„zeugten alle mit ihrer Mine, daß sie über die Befreyung aus dieser süßen „Sklaverey sehr verdrießlich seyn würden; da sie weniger durch die Ge„walt der Waffen des gallischen Herkuls, als durch seine Beredsamkeit „überwunden worden: dieß ist die Beschreibung, die uns Lucian davon „hinterlassen hat.„ Audigier, Origine des François, Part. I. p. 229. Diese Beschreibung kömmt mit demjenigen sehr wenig überein, was Menage irgendswo gelesen hat: **daß unsre alten Gallier viel Verehrung gegen den Herkules gehabt, weil er groß und stark gewesen, und als sie Christen geworden, bezeuget haben, daß es sie am meisten gekränket, sein Bildniß nicht mehr zu sehen: und man sie mit diesen Worten getröstet, daß die Christen einen Heiligen hätten, der an Größe und Stärke, sechs Herkules überträfe.** Fortsetzung der Menagianen, 285 S. holl. Ausg. (α) *

§ (α) **Alexicaques**, in welchem Verstande der h. Christoph der Herkules der Franzosen, und überhaupt aller Römischkatholischen, nach dem Zeugnisse dieser schönen Verse ist, die vom Aldegonde in seinem Verzeichnisse der Religionsstreitigkeiten, im II B. 136 Bl. Ausgabe von 1605 angeführet worden:

> Christophori sancti faciem quicunque tuetur,
> Illa nempe die mala morte non morietur... **Crit. Anm.**

* Ich kann hier dem Leser eine artige Nachricht von dem gallischen Herkules geben, die Herr Bayle nicht hat wissen können. Ich ziehe sie aus des berufenen Tolands Werken, die nach seinem Tode in zween B. in groß 8, zu London herausgekommen, und den Titel haben: A Collection of several Pieces of Mr. John Toland. Der erste Band enthält eine Historie der Druiden, und Barden, die Toland vor andern liefern konnte, weil er, als ein Irrländerr, der alten celtischen Sprache kundiger war, und bessere Nachrichten davon haben konnte, als unzählige andere. In dem XI Absatze des I. Briefes, an den Grafen Molesworth, auf der 33 S. erkläret er uns das Wort Ogmius, dessen sich Lucian bedient, wenn er den gallischen Herkules beschreibt. Τὸν Ἡρακλέα ὃν Κελτοὶ ΟΓΜΙΟΝ ὀνομάζουσι etc. Hier ist es den Gelehrten bisher unmöglich gewesen, zu sagen, was dieser Zuname bedeute? Bochart, der alles aus dem Phönicischen herleiten will, saget, es sey ein orientalisches Wort, weil die Araber alle Fremden Agemion nennten. Siehe Geogr. Sacr. P. II. cap. XLII. Toland widerleget diese Meynung sehr gut, sonderlich dadurch, daß Lucian saget, die Celten nennten den Herkules so; daher es auch wohl ein celtisch Wort seyn müßte. Noch seltsamer ist Dickinsons Meynung, der durch diesen Herkules den Josua verstehen will; der Ogmius genennet worden, weil er Og, den König zu Basan, überwunden. Siehe Delph. Phoenicissant, cap. III. Toland spottet darüber billig mit dem Ausrufe Juvenals: O sanctas gentes! quibus haec nascuntur in hortis numina. Er belehret uns aber, daß Ogmius nichts anders heiße, als der Gelehrte, oder der Beschützer der Gelehrsamkeit. Denn er versichert uns, daß die Secreta Litterarum des Tacitus, das ist das Alphabeth, in Irrland von Anbeginn, **Ogum, Ogam,** auch wohl bisweilen **Ogma** genennet worden. Da aber durch die Einführung des Christenthums, die alte irrländische Schrift ins Vergessen gerathen, so ist das Wort **Ogum,** der Name einer geheimen oder verborgenen Schrift geblieben, eigentlich aber, mit den alten irrischen Buchstaben. Er beruft sich dabey auf sehr gute Zeugnisse, aus geschriebenen und gedruckten Büchern, davon ich nur dieß anführen will, was Iac. Ware in Antiqu. Irrland. cap. II. schreibt. Praeter Characteres vulgares vtebantur etiam veteres Hiberni variis occultis scribendi formulis, seu artificiis, OGVM dictis, quibus secreta sua scribebant: his referta habeo libellum membranaceum antiquum. Man muß die weitere Ausführung davon, am angeführten Orte selbst weiter nachschlagen: sonderlich auch was er von der Person dieses Herkules Ogmius, auf der 40 u. f. Seite, im XII Absatze, für gelehrte Muthmaßungen hat. G.

Audigier wendet ein Mährchen aus dem Diodor von Sicilien, so gut als er kann, auf seine Meynung an: Daß nämlich die Tochter eines Königes der Celten, die wegen ihrer außerordentlichen Größe, und großen Schönheit hochmüthig gewesen, alle diejenigen verachtet habe, die sie zu heirathen gesuchet; daß sie aber, so bald sie den Herkules gesehen, von einer heftigen Begierde eingenommen worden, mit demselben, mit Genehmhaltung ihres Vaters, zu thun zu haben. Ihre Leidenschaft ist vergnügt worden. Herkules hat sie mit einem Sohne geschwängert, der Galates genennet worden. Audigier führet Diodors Buch nicht an; es ist das XXIV Cap. des V B. hanov. Ausg. von 1611, in 8. Der Geschichtschreiber nennet diese Frauensperson nicht: allein andre geben vor, sie habe Galathea geheißen. Man ziehe nebst dem Diodor aus Sicilien diese Worte Marcellins, in des XV B. IX Cap. zu Rathe: Celtas nomine Regis amabilis, et matris eius vocabulo Galatas dictos. Dieses Mährchen wird in den Eroticis des Parthenius, anders vorgebracht. Man sieht daselbst, daß Herkules, da er aus Erythien Gerions Ochsen weggeführet, Gallien durchreiset, und zu dem Bretannus, der Celtine Vater, gekommen; welche sich dermaßen in diesen Held verliebet, daß sie ihm die geraubten Ochsen Gerions, nicht anders als unter der Bedingung, bey ihr zu schlafen, wieder geben wollen. Herkules hat sich, so wohl seine Ochsen wieder zu bekommen, als wegen ihrer außerordentlichen Schönheit, an sie gemacht, und sie mit einem Knaben geschwängert, der Celtus genennet worden, und welcher den Celten den Namen gegeben hat. Herodotus, Lib. IV. cap. IX. erzählet, daß Herkules, da er in Scythien gewesen, sich auf der Erde auf seine Löwenhaut gelegt, und eingeschlafen. Bey seinem Erwachen, hat er seine Stuten nicht mehr gesehen: er hat sie überall gesucht, und ist bey seiner Ankunft in dem Lande Hylea, in eine Höle gegangen, wo er ein Mägdchen angetroffen, die nur von dem Haupte bis an den Gürtel, menschliche Gestalt gehabt; das übrige ist die Forme einer Schlange gewesen. Habet ihr meine Stuten gesehen, hat er sie gefragt? Ja, hat sie geantwortet, ich habe sie in meiner Gewalt; allein ich gebe sie euch nicht eher wieder, als bis ihr bey mir schlafet. Er hat sie für diesen Preis gern wieder haben wollen; allein da das Spiel geendiget war, so hat das Mägdchen die Zurückgebung so lange verschoben, als sie gekonnt: denn sie hat das Spiel mit diesem Helden, gern von neuem anfangen wollen. Endlich, da sie einen Menschen nicht länger erhalten können, der mit seinen Stuten gern weggewollt, so hat sie zu ihm gesaget: ich habe sie euch verwahret, und ihr habet mich dafür belohnet; denn ihr habet mich mit dreyen Knaben geschwängert: Τὴν δὲ φάναι ἑαυτὴν ἔχειν, καὶ οὐκ ἀποδώσειν ἐκείνῳ πρὶν ἤ οἱ μιχθῆναι, τὸν δὲ Ἡρακλέα μιχθῆναι ἐπὶ τῷ μισθῷ τούτῳ. κείνην τε δὴ ὑπερβαλέσθαι τὴν ἀπόδοσιν τῶν ἵππων, βουλομένην ὡς πλεῖστον χρόνον συνεῖναι τῷ Ἡρακλέϊ. Illamque respondisse, se quidem illas habere: sed non prius reddituram ei, quam cum ipsa coiisset: Herculem pro ea mercede cum foemina concubuisse. Sed quum illa differret reddere equas, cupida diutissime cum Hercule concumbendi, etc. Ebendas. p. m. 227. 228.

Audigier giebt p. 228. vor, daß Jupiter Celtes, der alleräteste von den Jupitern, der Vater unsers gallischen Herkules ist, und daß alle die größten Gottheiten Griechenlandes zuerst in Gallien bekannt gewesen sind, 222 S. Dieses Vorgeben ist sehr seltsam; aber noch nicht so wunderlich, als des gelehrten Rudbeks seines. Siehe die Nouvelles de la Republ. des Lettres, Hornung 1685, 140 S.

(R) **Eine Anmerkung des Isokrates kann Anlaß geben, an den bösen Geschmack des menschlichen Witzes zu denken.]** Herkuls Klugheit, seine Philosophie, und seine Gerechtigkeit sind unendlich schätzbarere Eigenschaften gewesen, als die Stärke seiner Arme: Καὶ τῇ φρονήσει καὶ τῇ φιλοσοφίᾳ καὶ τῇ δικαιοσύνῃ, πλέον διενεγκόντα πάντων τῶν προγεγενημένων, ἢ τῇ ῥώμῃ τῇ τοῦ σώματος. Et prudentia, et litteris, et iustitia plus antecelluisse (Herculem) superiorum temporum hominibus omnibus, quam robore corporis. Isocrat. Orat. ad Philippum, p. m. 152. Unterdessen haben ihn doch die Redner und Poeten, nur wegen der Thaten, gelobet, die er vermöge dieser Stärke verrichtet, und die Vollkommenheit seiner Seele in Vergessenheit fallen lassen. Sie haben also verfahren, so wohl weil sie selbst mehr von den Schimmernden gerühret worden, als von dem Gründlichen; als weil sie überredet gewesen, daß sie den Beyfall ihrer Zuhörer und Leser, viel mehr bey Erzählungen von Gefechten, als bey Beschreibungen der Tugenden erhalten würden, die man zu Friedenszeiten ausübet. Horaz hat dieses sehr wohl bemerket, wenn er voraussetzet, daß die Todten den Gedichten der Sappho und des Alcäus, ein geneigtes Gehör gönnten, aber mit noch viel größerm Vergnügen des letzten seinen; weil sie von nichts, als Kriegen, Staatsveränderungen, Verbannungen, u. d. m. reden.

> Dura nauis, - - - -
> Dura fugae mala, dura belli. Horat. Od. XIII. Lib. II.
>
> Vtrumque sacro digna silentio
> Mirantur Vmbrae dicere: sed MAGIS
> Pugnas, et exactos tyrannos
> Densum humeris bibit aure vulgus. Ebendas.

Ueberdieß muß man bemerken, daß vertriebene Tyrannen, bezwungene Ungeheuer, und mit einem Worte eine Zeit der Unordnungen, und des Blutvergießens viel geschicktere Materien sind, den Geist und die Beredsamkeit eines Scribenten sehen zu lassen, als ein stiller, und nach den Regeln der Ehrbarkeit, geführter Wandel. Ein Geschichtschreiber, der keine große Begebenheiten zu erzählen hat, schläft über seinem Werke ein, und bringt seine Leser zum Gähnen; allein ein bürgerlicher Krieg, zwo oder drey Verschwörungen, so viel Feldschlachten, ebenderselben Heerführer, die bald überwunden, bald wieder erhoben sind, schärfen seine Feder, sie erhitzen seine Einbildungskraft, und halten die Leser bey einer beständigen Aufmerksamkeit. Ich glaube treuherzig, daß, wenn man ihm auftrüge, die Historie einer friedfertigen Regierung, und in einem Stücke zu machen; er sich über sein Schicksal beklagen würde; fast eben so wie sich Caligula darüber beklaget hat, daß sich unter seiner Regierung keine große Unglücksfälle eräuget hatten. Queri etiam palam de conditione temporum suorum solebat: *quod nullis calamitatibus publicis insignirentur.* Augusti principatum clade Variana: Tiberii, ruina spectaculorum apud Fidenas, memorabilem factum: sui obliuionem imminere prosperitate rerum. Atque identidem exercituum caedes, famem, pestilentiam, incendia, hiatum aliquem terrae optabat. Sueton. in Caligula, cap. XXXI. Die Verheerungen, die öffentlichen Landplagen, sind ein Vortheil für den Geschichtschreiber, und geben seinen Schriften Glanz. Er beklaget, wenn er ein ehrlicher Mann ist, die Obervestalinn, die lebendig begraben worden; er verfluchet den Tyrannen, der diese Vestalinn unterdrücket hat, um seiner Regierung einen Glanz zu geben: Cum Corneliam Vestalium maximam defodere viuam concupisset, (*Domitianus,*) vt qui illustrari seculum suum eiusmodi exemplo arbitraretur. Plin. Epist. XI. Lib. IV. allein nichts destoweniger ist dieses eine sehr vortheilhafte und bequeme Stelle für seine Feder, und eine Zierde seiner Historie. Sein Werk ist ein Schiff, das niemals besser segelt, als bey ungestümem Wetter: der Sturm ist sein guter Wind: die Windstille ist ihm so zuwider, als einem wirklichen Schiffe: und wenn ein Historienschreiber, wie Tacitus, Histor. Lib. I. cap. II. sagen kann: Opus aggredior opimum casibus, atrox proeliis, discors seditionibus, ipsa etiam pace saeuum. Quatuor Principes ferro interemti. Tria bella ciuilia, plura externa, ac plerumque permixta; so nimmt er seine Leser

Leser zu seinem Vortheile ein, und er weis sehr wohl, daß er eine vortheilhafte Materie gefunden hat. Allein, endlich ist es ein Beweis von dem Verderbnisse des Geschmackes, wenn man die Erzählung der kriegerischen Thaten, der Erzählung einer löblichen Aufführung vorzieht; und an einem Menschen mehr die Stärke der Arme, und die Verwegenheit, einen Eber, oder einen wilden Stier zu überwältigen, als die Tugend bewundert, die ihn zum Meister seiner Leidenschaften machet und antreibt, gute Verordnungen unter seinen Nachbarn einzuführen. Diese Tugend, die nicht so schimmernd, als die andre, ist, hat viel mehr Antheil an der wahrhaften Hoheit: es ist mehr wesentliches in denen Eigenschaften Herkuls, welche die Scribenten mit Stillschweigen übergangen haben, als bey denjenigen, die sie so prächtig ausgeposaunet haben. Allein was will man sagen! sie folgen dem Geschmacke der Welt. Man merke, daß junge Leute viel mehr Vergnügen an romanhaften, als wahrhaften Historien finden, und wenn das Alter die Beurtheilungskraft gereift und verbessert hat, so lesen wir lieber einen Thuanus und einen Mezerai, als einen Calprenede und einen Scudery. Allein es begegnet wenig Leuten, daß sie, in Ansehung der Beschreibung eines ruhigen Reiches, und der Historie einer mit Unruhen und großen Begebenheiten angefüllten Regierung, den Geschmack der Kindheit verlieren.

(S) **Man hat die Musen unter dem Schutze Herkuls, in den Tempel gesetzet.**] Dieser Tempel ist vom Fulvius Nobilior erbauet worden, welcher die Aetolier im 565 Jahre Roms überwunden hatte. Er ist damals Consul gewesen. Die vornehmste von ihren Städten hat Ambracia geheißen: er hat sich derselben bemächtiget, und die daselbst gefundenen Bilder der neun Musen nach Rom gebracht, und sie dem Tempel geweihet, den er dem Herkules erbauet, und dem Schutze dieses Gottes untergeben. Ich glaube, wir würden nichts von diesen Umständen wissen, wenn nicht ein Redner derselben gedacht hätte, der fünf oder sechs Jahrhunderte darnach gelebet hat. Seine Worte sind würdig, angeführet zu werden. Aedem Herculis Musarum in circo Flaminio Fuluius ille Nobilior ex pecunia Censoria fecit, non id modo secutus, quod ipse litteris et summa Poëtae amicitia duceretur, sed quod in Graecia cum esset imperator, acceperat Herculem Musagetem esse, id est comitem ducemque Musarum, idemque primus nouem signa, hoc est omnium Camaenarum, ex Ambraciensi oppido translata, sub tutela fortissimi numinis consecrauit, vt res est, quia mutuis operibus et praemiis iuuari ornarique deberent: Musarum quies defensione Herculis et virtus Herculis voce Musarum. Eumenius, in Orat. pro Scholis instaur. Dieser Redner hat Recht zu sagen, daß die Kriegshelden und Musen einander nöthig haben: Jene müssen den Musen die Ruhe und Sicherheit verschaffen; und diese müssen die schönen Thaten der Helden, durch ihre Gesänge unsterblich machen. Wir würden nach dem Begriffe eben dieses Redners dasjenige auf unsern Herkul deuten können, was man gesaget hat, daß diejenigen, die so berühmte Thaten verrichten, welche die Besingung der Poeten verdienen, auch die Verse lieben.

Carmen amat quisquis carmine digna gerit.

Wir wollen beobachten, daß Statius, Silv. I. Lib. III. v. 50. voraussetzet, daß Herkules die Musik wohl verstanden habe:

> Dic age Calliope, socius tibi grande sonabit
> Alcides, tensoque modos imitabitur arcu.

Andre bemerken, daß er die Astrologie verstanden: Gabriel Naude giebt dieß für eine gewisse Sache an; allein mit einiger Unwissenheit. Es ist an einer Stelle von seinen Staatsstreichen, wo er von einigen Personen redet, die den Betrug angewendet haben, um zu der Ehre der Vergötterung zu gelangen. **Was Herkules gethan,** saget er im II Cap. 89 S. **ist viel sinnreicher gewesen; denn wie er in der Sternkunst sehr erfahren gewesen, wie die Fabel von seinem Leben bezeuget, die ihn nebst dem Atlas den Himmel tragen läßt;** * **so hat er auch die richtige Stunde und Zeit der Erscheinung eines großen Cometen erwählet, um sich auf den brennenden Scheiterhaufen zu setzen, wo er sein Leben endigen wollte: damit dieses neue Feuer des Himmels, als ein Zeuge dabey seyn, und dasjenige von ihm überreden sollen, was die Römer kurz darauf ihren Kaisern, vermittelst des Adlers, weis machen wollen; der mitten aus den Flammen aufflog, als wenn er die Seele des Verstorbenen, in Jupiters Arme tragen wollte.** Hier ist ein Schriftsteller, der voraussetzet, daß man die Erscheinung der Cometen, vorher sehen könne. Allein er betriegt sich: sein Ausleger hat ihn deswegen getadelt. Siehe les Reflexions de Louis de Mai, sur les Coups d' Estat de Naudé, p. 144.

Man merke, daß der Tempel, welchen Fulvius Nobilior dem Herkules hatte bauen lassen, zur Zeit des Augustus fast verwüstet gewesen; allein Lucius Martius Philippus, (*) hat ihn wieder bauen lassen, und einen Seulengang darzu gefüget. Man sehe den Ovidius, zu Ende des VI B. der Fastor. und den Martial im 51 Sinngedichte des V B.

(*) Die Mutter des Augustus hat sich wieder mit diesem Philippus vermählet.

* Was Naude saget, kann vielleicht richtiger seyn, als Bayle denket. Der Name Atlas kömmt von תלאה, und mit dem Phönizischen Artikel אתלאה, atlah, die Arbeit, die Bemühung: daher kömmt das griechische ἄθλος, welches große Schwierigkeiten beschwerliche Kämpfe bedeutet; ja das lateinische antlare, exantlare labores, kömmt eben daher. Homer hat uns aus der Ursache Odyss. I B. den Atlas für einen sehr gelehrten König ausgegeben. Virgil schreibt, man habe dem Atlas die Kenntniß der Mondeswechsel und Sonnenfinsternisse zu verdanken gehabt.

> - - - Cithara crinitus Iopas,
> Personat aurata docuit quae maximus Atlas,
> Hic canit errantem Lunam, solisque labores.

Da nun derselbe Name Atlas auch von תלה, telah, aufheben, stützen herkommen, und אתלה, atlah, eine Stütze, Säule bedeuten kann: so hat man denselben Atlas, der in der Sternkunst so erfahren war, zur Stütze des Himmels gemacht, und endlich die hohen Berge Mauritaniens, welche die nach Spanien handelnden Phönizier, allezeit mit Wolken bedeckt sahen, nach dem alten Fabelgeiste der Völker, mit seinem Namen genennet.

Hat nun Herkules die goldnen Aepfel der Hesperiden geholet, so kann er auch zu diesem mauritanischen Könige gekommen seyn, und von ihm einige Lehren der Sternkunst gefasset haben. Ja, da er vielleicht demselben in Beobachtung ihres Laufes auf den Gebirgen beygestanden, und den Unterscheid der gewöhnlichen himmlischen Körper, von den ungewöhnlichen gelernet; so hat man nicht allein Gelegenheit genommen zu sagen, daß Herkules dem Atlas den Himmel tragen geholfen; sondern auch, daß er die Cometen beobachten können. Nun meynet zwar Herr Bayle, das Vorhersehen der Cometen sey damals nicht möglich gewesen: allein, das saget auch Naude nicht. Er saget nur, Herkul habe die Zeit der Erscheinung des Cometen erwählet. Dieß kann er aber thun, ohne sie vorhergesehen zu haben. Wenn ein Comet erscheint, so wird ein Sternseher, der den Himmel kennt, ihn viel eher gewahr, als das gemeine Volk. Denn er ist anfänglich klein, bis er näher kömmt, und alles in Schrecken setzet. Hat also Herkules den Cometen etliche Tage bemerket, und seine Annäherung geschlossen: so hat er ja seine Verbrennung zu einer Zeit vorzunehmen beschließen können, da derselbe sichtbar genug seyn würde. Wer eine allegorische Auslegung des Atlas und Herkules lesen will, der sehe Pluche Histoire du Ciel, Tom. I. p. 237. G.

(T) **Strabo, der einen Gedanken des Posidonius getadelt hat, hat nicht den wahren Mangel gekannt.**] Aeschylus setzet voraus, (siehe Strab. Lib. IV. p. m. 126.) daß dem Herkules gemeldet worden, er würde sich bey dem Gefechte wider die Ligurier, weil es das Verhängniß also beschlossen, ohne Pfeile, und an einem solchen Orte befinden, wo er nicht einen einzigen Stein würde abbrechen können; daß aber Jupiter in diesem Zustande Mitleiden mit ihm haben würde, der ihm, vermittelst einer mit Steinen angefüllten Wolke, Waffen darbiethen würde, die ihm dienen sollten, die Ligurier zu überwinden. Wie viel besser wäre es gewesen, hat Posidonius gesaget, wenn Jupiter diese Steine auf die Ligurier herunter fallen lassen, und sie damit zu Boden geschlagen hätte, als den Herkules in einen solchen Mangel zu versetzen; ἢ τοσῦτον δεόμενον ποιῆσαι λίθον τὸν Ἡρακλέα. Quam ad tot lapidum indigentiam redigere Herculem. Strabo hat diese Beurtheilung beantwortet und zwey Dinge gesaget: erstlich, daß es zur Bestreitung einer großen Anzahl Feinde, viel Steine gebraucht, so daß in diesem Stücke der Gedanke des Aeschylus viel wahrscheinlicher ist, als seines Tadlers. Τὸ μὲν οὖν τοσῦτον ἀναγκαῖον ἦν. ἅπερ καὶ πρὸς ὄχλον παμπληθῆ. ὥς τε ταύτῃ γε πιθανώτερος ὁ μυθογράφος τῦ ἀνασκευάζοντος τὸν μῦθον. At vero tot lapidibus opus erat contra tantam multitudinem: vt hac quidem in parte fabulae autor probabiliora dixerit, quam fabulae reprehensor. Ebendas. p. 127. Zum andern setzet er dazu, daß der Poet, da er ausdrücklich saget, daß es ein Streich des Verhängnisses sey, allen Tadlern das Maul stopfen müssen; denn wenn man über die Prädestination und Vorsehung streiten wollte, so würde man so wohl in der Sitten- als Naturlehre viele Dinge finden, die zu sagen Anlaß gäben; es hätte auf eine andre Art besser gemacht werden können, als auf diese; zum Exempel, es wäre besser gewesen über Aegypten regnen zu lassen, als es mit dem aus Aethiopien kommenden Wasser anzufeuchten; es wäre besser gewesen, daß Paris auf seiner Reise nach Lacedämon Schiffbruch gelitten, als daß er die Helena daraus entführet hätte, und daß er deswegen erstlich nach diesem, zum großen Schaden der Griechen und Trojaner, gestrafet worden: eine Sache, die Euripides dem Jupiter Schuld giebt: Καὶ τὸν Πάριν εἰς τὴν Σπάρτην πλέοντα, ναυαγίῳ περιπεσεῖν. ἀλλὰ μὴ τὴν Ἑλένην ἁρπάσαντα, δίκας τίσαι τοῖν ἀδικηθεῖσιν ὕστερον, ἡνίκα τοσῦτον ἀπειργάσατο φθόρον Ἑλλήνων καὶ βαρβάρων. ὅπερ Εὐριπίδης ἀνήνεγκεν εἰς τὸν Δία:

> Ζεὺς γὰρ κακὸν μὲν Τρωσὶ πῆμα δ' Ἑλλάδι
> Θέλων γενέσθαι, ταῦτ' ἐβούλευσεν πατήρ.

Et Paridem cum Spartam peteret debuisse potius naufragium facere, quam rapta Helena poenas postmodo sceleris dare, autorem tantae cladis Graecorum ac Barbarorum: quam Euripides Ioui imputat:

> Iupiter malum Troibus, et cladem Graeciae
> Volens contingere, ista decreuit pater.
>
> Strabo, Lib. IV. p. m. 127.

Ich glaube, daß Strabo zwar geschickt, aber nicht aufrichtig gehandelt hat. Es ist nicht wahrscheinlich, daß Posidonius seine Spötterey darauf gegründet, weil Herkules so vieler Steine nöthig gehabt hätte: nichts destoweniger hat sich Strabo diese Redensarten zu Nutze gemacht, weil sie diesen Sinn haben können. Allein über dieses hat er nicht den wahren Mangel des Tadels entdecket: er hätte dem Posidonius antworten müssen, daß, wenn sich Jupiter schlechterdinges und überhaupt vorgenommen gehabt, die Ligurier zu vertilgen, er besser gethan hätte, wenn er die Steine auf ihre Köpfe, als um den Herkules herum hätte fallen lassen; allein da er gewollt, daß Herkules der Urheber von der Niederlage dieses Volkes seyn sollen, so hat er sie nahe bey ihm, und nicht auf seine Feinde müssen herunter fallen lassen. Der Kunstrichter hat sich an einen Begriff gehalten, der eine unerschöpfliche Quelle zu falschen Schlüssen ist. Er hat nicht betrachtet, daß das Verhängniß so wohl den Endzweck, als die Mittel zugleich einschließt.

Herlicius, (David) Philosoph, Arzt und Sternkundiger, war zu Zeiz in Meißen, den 28 des Christmonats 1557, gebohren. Er brauchte die Hülfe von seiner Mutter Freunden zu seiner Unterhaltung auf Schulen; denn er konnte aus dem Beutel seines Vaters nichts heraus bringen, was hierzu nöthig war. Er lernte Verse machen, und singen, und verdiente sich durch dieses Mittel bey verschiedenen Gelegenheiten etwas, wo ihn seine Armuth hinführte (A). Er hielt sich kurze Zeit auf der Universität Wittenberg auf, weil Peucer gefangen gesetzet wurde, dessen Vorlesungen zu hören, seine vornehmste Begierde war; da er also unter einem so geschickten Professor nicht zunehmen konnte, so gieng er nach Leipzig, und trieb seine Studien daselbst sehr wohl. Hierauf begab er sich nach Rostock, und erhielt von den Professoren Erlaubniß, Privatvorlesungen zu halten. Es gelung ihm damit so

wohl,

wohl, daß ihm der Herzog von Meklenburg das Amt eines Unteraufsehers in der Schule zu Güstrau gab. Er hat es zwey Jahre verwaltet, und alle ihm übrige Zeit auf die Ausübung der Arzneykunst und Verfertigung der Nativitäten gewendet [a]. Er hat die zwey folgenden Jahre zu Primislaw [b] (α), als Physicus zugebracht; und darauf hat er 1583 eine gleiche Bedienung zu Anklam angenommen, wo er auch die Arzneykunst ausgeübet. Er gab im folgenden Jahre einen Kalender heraus, der ungemein gelobet worden ist (B). Seit dieser Zeit hat er 52 Jahre durch, alle Jahre dergleichen gemacht. Er wurde 1585 berufen, die Mathematik auf der Akademie Greifswalde zu lehren, und er verwaltete dieses Amt dreyzehn Jahre hinter einander, und gab verschiedene Werke heraus. Er erhielt die Doctorwürde in der Arzneykunst auf dieser hohen Schule 1597 mit vielem Gepränge, und nach Verlauf eines Jahres nahm er das Amt eines Physicus an, welches ihm die Stadt Stargard in Pommern anboth, von da er sich 1606 nach Lübeck begab, um daselbst ein gleiches Amt zu versehen. Er trieb daselbst die Arzneykunst mit vielem Ruhme [c]; und verließ diese Stadt, ich weis nicht aus was für einer Unbeständigkeit, dem ungeachtet im 1614 Jahre, um sich nach Stargard zu begeben, wo er seine ganze übrige Lebenszeit zubrachte. Er ist den 15 August 1636 gestorben. Er hatte das Jahr zuvor einen sehr verdrießlichen Verlust erlitten; sein Haus und alle seine Schriften waren in einem Brande verlohren gegangen, der die Stadt Stargard den 7 des Weinmonats 1635 in die Asche gelegt. Außer diesem würde die Welt eine unendliche Anzahl astrologischer Betrachtungen des Herlicius gesehen haben (C); denn dieß war eine Wissenschaft, die er sehr ausgebessert hatte [d]. Er hat mit Nativitätstellen Geld verdienet (D); und wie es ihm nicht am Witze fehlte, so ist er sehr behutsam gewesen, damit er die Ungewißheit seiner Kunst nicht allzusehr zu erkennen geben wollte (E). Die Prophezeyung, die er wider die Türken bekannt gemacht hat, ist durch den Ausgang nicht bestätiget worden (F). Er hat sich zweymal verheirathet, und ist in seinem ersten Ehstande sehr unglücklich gewesen (G). Vielleicht ist er Schuld daran gewesen; denn man hat ihn beschuldiget, daß er einer von denjenigen Hurenjägern gewesen, die das Liebeshandwerk außer ihrem Hause treiben. Sein Freund hat ihn in diesem Stücke schlecht gerechtfertiget (H). Man hat viel Bücher von seiner Arbeit (I). Ich habe vergessen, zu sagen, daß er ein guter Lutheraner gewesen.

a) Quicquid temporis extraordinarii lucrari potuit Astrologiae studio, constructioni et iudicio geniturarum tribuit, et insuper ad Medicinam factitandam se applicuit. Eichstadius wie unten in der Anmerkung (A). b) In der Mark Brandenburg. c) Siehe in der Anmerkung (E) die letzte Anführung. d) Aus einem Briefe des Lorenz Eichstadius in den Memoriis Medicorum des Henning Witte Dec. I, pag. 73 u. f.

(A) Er hat durch dieses Mittel bey vielen Gelegenheiten etwas verdienet, wohin ihn seine Armuth geführet.] Dieses bekennet sein Freund Eichstadius, in Vita Dauidis Herlicii beym Witte, Memor. Medic. Dec. I, pag. 74 offenherzig. Sponte, saget er, ad Poësin et Musicam exercendam se dedit: a quo vtroque studio etiam postea in Academiis, quoties aliqua inopia laborabat, fructus non poenitendos percepit, eoque sibi viros bonos et homines doctos patronos atque amicos conciliauit; sicut et habuit duos alios fratres Stralsundi in Pomerania et Musica Instrumentali et Vocali (quorum vnus Cantorem scholae, alter Musicum organicum in templo Nicolaitano inibi egit) celebres atque excellentes.

§ (α) Prenslaw ist der Name dieser Stadt im Deutschen und Französischen. **Crit. Anm.**

(B) Er gab . . . einen Kalender heraus, der ungemein gelobet worden.] Hier sind Eichstädts Worte beym Witte ebend. pag. 76. Anno 1584 primum suum Calendarium et Prognosticon de mutationibus aurae et tempestatum in hoc physicatu publicauit, quod magno hominum applausu statim exceptum fuit. Diese gute Aufnahme hat ihn aufgemuntert, und er hat die Freude gehabt, zu sehen, daß seine Kalender in verschiedene Sprachen übersetzet worden, und ihn für die Zierde Pommerns haben ansehen lassen. Sed et Prognostica annua de statu aëris, quae iam per quatuor ac decem annos conscripserat, maximo labore, summa fide, indefessisque obseruationibus, in vsum Pomeraniae et regionum regnorumque adiacentium quotannis per 52 annos continuauit. Qui labor progressu annorum in tantam lucem venit, vt non tantum a Germanis in suo idiomate expetitus, verum etiam ab exteris in Latinam, Bohemicam, Polonicam, Danicam, et denique Suecicam linguam translatus, mox hinc inde in vicina climata illatus atque HERLICIVS noster, tam vtili anniuersario opere, decus et ornamentum Pomeraniae factus sit. 77 S. Er hat diese Arbeit dermaßen geliebt, daß es eine von denen Ursachen gewesen, warum er Lübeck verlassen, weil er in Stargard die nöthige Muße zu bekommen gehofft, ein großes Werk zu vollenden, dessen wichtigster Theil die Astrologie seyn sollte. 77, 78 S. Vt defatigatus istic plurimis negotiis, curis, turbis, honestum sibi otium quaereret, et DEO, suis Musis atque affinibus (*) vacare commodius posset, rursus valedicens Lubecae anno 1614 cum vniuersa sua familia rebus compositis Stargardiam Pomeranorum se contulit, vbi maiore tranquillitate litteraria ad absoluendum et expoliendum opus illud magnum, quod de *triplici Kalendario Ecclesiastico, Astronomico et Astrologico*, conscribere inceperat; sed ante annum (nämlich 1635) proh dolor, in communi Ciuitatis Stargardensis flamma vna conflagrauit, se frui posse sperabat. Siehe die folgende Anmerkung.

(*) Seine Frau war von Stargard. Sie war schon eine Witwe, als er sie zu Anfange des 1611 Jahres heirathete. Ebend. p. 78.

(C) Ohne diesen Brand würde die Welt eine unendliche Anzahl astrologischer Beobachtungen des Herlicius gesehen haben.] Damit man sehe, wie sehr sich dieser Mann an die allergeringsten Kleinigkeiten der Astrologie gehalten habe, so will ich die Probe anführen, die ich in seinem Leben auf der 81 S. finde. *Interea suas Obseruationes Astrologicas publici iuris facere decreuerat, saepe enim ad me scripsit, quod vltra mille et ducenta collegerit Themata, quae suo tertio operi Calendariographico et Astrologico inserere, iisque veritatem aliquot Aphorismorum Astrologicorum probare nitebatur:* e. g. Quod Planetae benefici, Iupiter et Venus coniuncti, imprimis in octaua domo longam vitam et annos (*vltra 70*) diuturnos pollicerantur. *Item*, quod Fomabant, insignis stella asterismi Aquarii, in octaua domo, celebrem et gloriosum post mortem faciat. *Item*, quod Cauda Draconis in prima domo Coeli vel altero oculo carentem vel gibbosum fore minetur. *Vt complures alios taceam. At haec cum reliqua sua instructissima Bibliotheca, cuius similem vix priuatus alius tota nostra in Pomerania quoad Mathematicos, Historicos et Medicos libros possedit, in communi Stargardiensi excidio flammis conflagrarunt.*

(D) Er hat mit Nativitätstellen Geld verdienet.] Die Böhmen und Pohlen haben ihn am Besten bezahlet. Diuersae saepe nationes ad eum confluebant, et ob multa experimenta nominisque celebritatem iudicium de suis genituris ab eo poscebant Germani et exteri, praesertim Bohemi et Poloni, quorum liberalitatem prae reliquis praedicabat, pag. 80. Und wie er von denen gewesen, die nicht gern bald sterben wollen, so hat er seine Augen geschonet, damit sie ihm in seinem Alter nützlich seyn könnten: dieserwegen hat er sich von seinem Freunde Eichstadius helfen lassen, der sich auf die Astrologie verstund; er hat demselben Nativitäten auszuarbeiten gegeben, und ihn um seinen Rath gefragt. Et quia in sua ingrauescente aetate parcere oculis, et ad plures annos eorum vsum reseruare volebat, haud raro a me petiit, vt sibi ad calculum geniturarum perficiendum, et aliquod breue iudicium de iis ferendum subuenirem, cui lubens annui. Ebendas.

(E) Er ist sehr behutsam gewesen . . . damit er die Ungewißheit seiner Kunst nicht so sehr zu erkennen geben wollen.] Er hat niemals für diejenigen arbeiten wollen, welche die Stunde ihrer Geburt nicht angeben können, und er hat lieber das Geld, das er von ihnen ziehen können, entbehren, als sich zum Gelächter machen wollen. Nunquam illis γενεθλιακὸν suum adornare volebat, qui sine cognita natiuitatis hora ad eum accedebant: maluitque dignitati artis, quam pecuniae turpique lucro consulere. Ebend. Was er an den Eichstadius geschrieben, bezeuget, daß er aufrichtig gehandelt, und die Astrologie als eine ehrwürdige Wissenschaft angesehen hat, deren Ehre man erhalten müsse, es koste auch was es wolle. Er hat nicht gewollt, daß man ihn fragen dörfen, was die Kleider und Pferde für Farben haben müßten, wenn sie glücklich seyn sollten. Er hat wohl gesehen, daß er sich bey dergleichen Fragen betriegen könnte. Er ist gegen verschiedene Sterndeuter verdrießlich gewesen, welche, da sie diese Behutsamkeit nicht beobachteten, die Sterndeutkunst der Verachtung und dem Tadel ausgesetzt haben; und überhaupt hat er gern so reich seyn wollen, daß er seines Lebens Unterhalt durch diese schlechte Handthierung nicht mehr gewinnen dörfte. *Sobrie quoque hanc artem tractari volebat: hinc aliquando in suis litteris ita ad me perscripsit:* Vtinam amicis fortuna me intueretur oculis, vt sine Astrologicis gerris senectuti meae (quae mihi caecitatem minatur) prospicere possem, nunquam γενέθλια calculo inquirerem. Interim quando multi plura inquirunt, et scire desiderant, quam Ars nostra fert, aut patitur, aut habet, aut explicat, malo iuxta conscientiam agere, quam Sanctam Vraniam nostram deturpare et velut stuprare, eique nigrum salem vel atram notam aspergere; quum alias tot superstitionibus Chaldaicis nostra Ars scateat, quas multi ex nostratibus adhuc mordicus tenent. Multi ex me scire laborant, qui colores vestimentorum et equorum fortunati sibi sint futuri? Haec et alia monstra quaestionum saepe albis dentibus rideo, saepe etiam detestor. Amo enim virginitatem nostrae Artis, nec patiar eam ita nefario stupro pollui, ne Misastrologi hosce abusus in contemtum Astronomiae nobis obiicere possint. Eichstadius beym Witte, Memor. Medicor. pag. 76. Es ist nicht leicht zu begreifen, daß ein Mann, der in der Uebung der Arzneykunst so viel zu thun, und niemals Kinder gehabt, auf seine alten Tage Mangel zu leiden, befürchtet hat, wenn er keine Nativitäten stellte. Dieses könnte die wider ihn herum gegangenen Verleumdungen bekräftigen und glaubend machen, daß er allzuviel in Liebeshändeln verthan hätte. In ampla praxi Medica vixit (*Lubecae*) ita vt mihi aliquoties retulerit, se saepius sub obscuro mane aegros suos visitatum extra aedes pedem extulisse, et vsque ad vesperam, vt numerum eorum in chartam relatum absolueret, contentius per plateas ambulasse, demumque tenebris obortis domum reuersum esse. Ebend. 77 S.

(F) Die Prophezeyung, die er wider die Türken herausgegeben, ist durch den Ausgang nicht bestätiget worden.] Thomasius hat in Leipzig den 15 des Weinmonats 1665 eine Danksagungsrede wegen des Friedens gehalten, der zwischen dem Kaiser und der Pforte war geschlossen worden. Dieser Friede hat den Chiliasten sehr misfallen, weil sie vorher gesagt hatten, daß sich das Ende des türkischen Reiches nähere. Sie haben ihre Prophezeyungen auf etliche Texte der h. Schrift und viele Vorhersagungen gegründet, die sie nach ihrer Phantasie gedrehet. Non aliis armis instructi prodierunt, qui per hos annos credi a nobis voluere, fore breui, et iam deletum Ottomannidarum imperium cernere mus; non leui, opinor, cum sacrae Scripturae profanatione, quam et generis diuersissimi praedictionibus sociarent, et sui cerebri somnia cogerent interpretari. Thomasius in Orationib. pag. m. 397. Dieß ist ihre Art, sie wiederholen sie alle Tage: Thomasius wundert sich, daß man nach so vielen falschen Prophezeyungen, die wegen des nahen Untergangs der Ottomannen ausgesprengt worden, nicht behutsamer mit den Prophezeyungen geworden ist. Es scheint, daß man sich um so viel weniger darinnen zu betriegen fürchten dörfe, je mehr sich schon Leute darinnen betrogen haben: weil das Wort Gottes, welches nicht lügen kann, die Verwüstung dieser mächtigen Monarchie versprochen hat. Dieß machet also die neuen Propheten kühn. Der Redner bleibt bey dieser Ursache nicht stehen; er glaubet, daß die Begierde auf dieser Erde die goldne Zeit zu besitzen, diese Herren verführe. Sed fortasse curiositati huic

huic nihil potentiorem stimulum admouet, quam nescio cuius aurei seculi per mille duraturi annos persuasio, vbi profligatis ab omni latere hostibus Deo dilecta cohors in otio sit suauissimo victura. Trahimur omnes beatae his in terris vitae cupiditate. Itaque si qua nobis eam fama polliceatur, ei sitientissimas aures adiungimus, inque omnes articulos temporis, qui fauere huic affectui videntur, enixe vigilamus. Ebendas. 395 S. Nach diesem stellet er seinen Zuhörern vor, daß es in dem XVII Jahrhunderte keinen ansehnlichen Krieg wider die Feinde der wahren Kirche gegeben, da man nicht Prophezeyungen ausgestreuet hätte, die entweder den völligen Untergang des Pabstes, oder des Türken erst, oder aller beyden versprochen. Man hat den Ruhm dieser Niederlage Friedrichen, Könige von Böhmen, dann Gustav Adolphen, dann Carl Gustaven versprochen. Tantae victoriae lauream erant, qui superioris Germanici belli tempore Friderico Palatino, erant qui Gustauo Adolpho Suecorum Regi, erant qui Carolo Gustauo destinarent, cum is Poloniam ante hos nouem annos infestaret. Ebendas. 396 S. Hierauf redet er von unserm David Herlicius, welcher zu Ende des XVI Jahrhunderts versprochen hat, daß der Türke bald gestürzt werden würde. Plenus talium in primis est, Dauidis Herlicii, in aliis fortasse praedictionibus, quam in hac felicioris Astrologi, libellus, quem sub finem aeui superioris, misere Pannoniam vexante Turca, vulgauit. Ibi Danielem, Apocalypsin, dictum Eliae, praesagia Ioannis Hilteni, Antonii Torquati Ferrariensis, Turcarum ipsorum, cursus siderum, coniunctiones planetarum, quasi in exercitum vnum conscribi video, quo in animis hominum vltimo praelio cum Turca decidatur. Ebend.

(G) **Er ist in seiner ersten Heirath sehr unglücklich gewesen.]** Gott weis warum, saget der Geschichtschreiber. Anno 1593 honestissimam virginem, *Reginam Hungers*, primarii ciuis Primislauiensis filiam in matrimonium accepit, cum qua tamen non adeo concorditer (causam nouit Deus) vixit, et sine fructu matrimonii per 17 annos. Eichstadius in Vita Herlicii, beym Witte, Memor. Medicor. Dec. I, pag. 76. Siebenzehn Jahre für übelverheirathete Personen, sind ein etwas allzulanges Ziel. Man findet bey denen, die das Leben berühmter Männer beschreiben, die Offenherzigkeit nicht, die man hier sieht. Seit dem ich mit diesem Werke beschäfftiget bin, habe ich viele Lobsprüche und Leben gelehrter Männer durchlaufen: allein ich habe fast niemals darinnen gelesen, daß sie mit ihren Ehfrauen übel gelebet haben: man versichert fast allezeit, daß die allerangenehmste Einigkeit, die man nur wünschen kann, der Segen ihres Ehstandes gewesen. Die Nachbarn wissen sehr oft das Gegentheil. Ich erinnere mich einer Sache, die einige Aufmerksamkeit verdienet. Ein gelehrter Römer, Caspar Cälius, der 1640 gestorben, hat seine Ehfrau in einer so harten Gefangenschaft gehalten, daß dieselbe keine Person sehen, noch sie jemanden sehen dörfen. Vxorem adeo amplius quadraginta annos, quibus cum ea vixit, custodiis suis domi subiectam habuit, vt mortalium nemini fas fuerit aspicere. Nicius Erythraeus, Pinacoth. I, p. 229. Er hat nicht einmal zugegeben, daß der Pfarrer des Kirchspiels am Osterfeste zu ihm kommen dörfen, um die Aufzeichnung der Personen, die im Hause waren, und die Besprengung mit Weihwasser zu verrichten, die in Rom gebräuchlich sind. Er hat gesagt, daß der Pabst, wenn er da vorbey gienge, dem Hause den Segen ertheile, und daß dieses schon genug sey; und wenn man darauf bestehen wollen, so hat man sich vor Stockschlägen fürchten müssen. Parochis, quibus mos est quotannis, Paschalibus feriis, suis in paroeciis capita hominum recensere, ac singulorum domus aqua lustrali conspergere, verborum contumeliis, ac metu etiam fustis, si ausi essent accedere, domi suae foribus abigebat, quod diceret: Pontificem Max. cum illac iter faceret, bene domui suae dicere; proinde nihil opus esse cuiusquam ad eam rem opera. Ebendas. Eines Tages, da er für seine Frau die Erlaubniß gebethen, die Fasten nicht zu beobachten, hat der Pfarrer des Kirchspiels geantwortet, daß er es nicht erlauben würde, wenn er nicht mit seinen eignen Augen sähe, in was für einem Zustande sich die Kranke befände. Der Mann hat ganz frey geantwortet, daß die Krankheit in der Mutter säße: wollet ihr, hat er dazu gesetzt, den Sitz der Krankheit sehen? Nicius Erythräus ist bey diesem Gespräche gegenwärtig gewesen. Atque ipsemet adsui, cum in sacrario S. Spiritus in Saxia Parocho, neganti, non aliter se vxori eius potestatem facturum vescendi carnibus in quadragesima, nisi suis ipse oculis, quo morbo affecta esset, aspexisset, palam multis audientibus, dixit: Vxori meae morbus in matrice inhaeret, placetne morbi locum aspicere? Jedermann mag urtheilen, ob ein Mann von solchem Gemüthe fünf und vierzig Jahre ohne einigen Zank mit seiner Ehfrau hat leben können. Unterdessen versichert man es doch in seiner Grabschrift, die der Bibliothecae Romanae Prospers Mandosio pag. 275 eingeschaltet ist. Sed quod raro contingit cum Claudiae Sebastiani Tiburtina vxore sine querela coniunctissime vixit annis XLV. Man darf sich weder auf Grabschriften noch Lobreden verlassen.

(H) **Sein Freund hat ihn deswegen übel gerechtfertiget.]** Einige, saget er, versichern, daß Herlicius junge Mägdchen lieb gehabt; und sein Gestirn hat dieses gewollt: allein wenn man daraus schließen wollte, daß die Unruhen seines ersten Ehstandes daher gekommen wären, so antworte ich zu seiner Rechtfertigung; daß er von seinen zwoen Frauen keine Kinder gehabt, und daß er zu sagen pflegen, er säe in ein unfruchtbares Feld: folglich hat er den jungen Mägdchen nur zu gefallen, aber ihrer nicht zu genießen, gesucht. Ferunt nonnulli eum, quum aetas ferret, non abhorruisse a puellarum amoribus, id quod in genesi eius coniunctio Veneris cum Marte prae se ferre videtur. Quod si quis hinc eum forte salacem, et hinc multas turbas in priore matrimonio ortas esse dixerit, ille sciat, D. HERLICIVM ex vtraque sua coniuge nullos liberos vel *Herliciolum* suscepisse, sed illorum exsortem fuisse, atque in sterili agro (vt dicere solebat) laborasse, et proinde animo iuuencularum mutuo potius, quam coitu captum esse. Eichstad. an angezogenem Orte pag. 78. Zur Bekräftigung dieser Schutzschrift führet man den Cardan an, der durch die Menge seiner Kinder seine Geilheit bewiesen hat. Hieron. Cardanus quidem in indicio suae geniturae se lascinum fuisse, multitudine procreatorum liberorum probat. Ebend. Man hat niemals eine armseligere Vertheidigung gesehen: Denn I. hat sich Herlicius niemals der Enthaltung oder Mäßigung gerühmet; er hat sich nur beklaget, daß er ein undankbares Feld bearbeitet habe. Er hatte also gearbeitet, und er hat es bekannt. Was will man hierauf aus diesem für einen Schluß ziehen, daß er keine Kinder gehabt? Will man daraus schließen, daß, wenn er sich bey jungen Mägdchen beliebt zu machen gesuchet, solches bloß aus Verlangen geschehen, von ihnen geliebt zu werden, ohne etwas weiters zu verlangen? Allein es ist hier nichts, daraus man diesen Schluß ziehen könnte. Zum II sind die unfruchtbaren Ehen keinesweges ein Beweis einer wenigern Unkeuschheit: vielmehr sagen die Arzneykundigen, daß die allzugroße Geilheit eine von den Hindernissen der Empfängniß sey, und daß die Ehen im ersten Jahre deswegen unfruchtbar sind, weil die Neuverheiratheten ihre Opfer allzuoft bringen: so daß die gestörte und verwöhnte Natur ihre Anstalten nicht wohl machen kann, bis ihr erstes Feuer verraucht ist. Man lese den Aristoteles, wie ihn Montagne, Essais Liv. III, ch. 5, pag. m. 112 anführet: „Man „muß (saget Aristoteles) seine Frau vorsichtig und ernsthaft berühren, da„mit man sie nicht durch ein allzugeiles Kützeln außer aller Vernunft „setze. Was er wegen des Gewissens saget, das sagen die Aerzte we„gen der Gesundheit: daß ein übermäßig hitziges, wollüstiges und öfte„res Vergnügen den Saamen verderbe, und die Empfängniß verhindere. „Andern theils sagen sie, daß man zu einer matten Beywohnung, wie „diese nach ihrer Natur ist, um sie mit einer richtigen und fruchtbaren „Wärme zu erfüllen, selten und nach ansehnlichen Zwischenzeiten schrei„ten müsse.

„Quo rapiat sitiens Venerem, interiusque recondat.„

Lorenz Joubert, ein berühmter Arzt, hat das 6 Cap. des II B. seiner gemeinen Irrthümer, diejenigen zu bestreiten bestimmet, **die beständig einander umarmen, um Kinder zu haben; und diejenigen, die es nicht oft thun, weniger Kinder zu haben.** Der unwissende Pöbel, saget er p. 74, **betriegt sich auf zwo widrige Arten, da er gänzlich gegen seine Absicht handelt: wenn diejenigen, die allzubegierig nach Kindern sind, ihre Frauen so oft umarmen, als sie können. Die andern schonen sie, aus Furcht, eine allzustarke Familie zu haben. Die ersten bilden sich ein, wenn sie einmal fehlen, es das andremal zu ersetzen: und es fällt ganz anders aus. Denn dasjenige, was auf einmal gut gemacht seyn könnte, kann vielleicht bey der Wiederkunft vernichtet werden. Und was noch mehr ist, wenn man darzu, ohne Antrieb der Natur, so oft wiederkömmt, so hat der Saame nicht Muße, wohl gekocht und vollkommen zu werden. Daher ist er unfruchtbar und untüchtig, und also so unnützlich als Wasser.**

Man hat groß Recht zu sagen, daß es besser ist, seine Sache gar nicht, als von einem schlechten Sachwalter vertheidigen zu lassen. Eichstadius verdienet demjenigen verglichen zu werden, den der Prätor Scipio einem Proceßirer angepriesen hat. Ille Siculus, cui Praetor Scipio patronum causae dabat hospitem suum, hominem nobilem, sed admodum stultum: Quaeso, inquit, Praetor, aduersario meo da istum patronum, deinde mihi neminem dederis. Cicero de Orat.

(I) **Man hat viel Bücher von seiner Arbeit.]** Die meisten sind deutsch: die lateinischen sind entweder Gedichte oder Reden, oder philosophische und medicinische Tractate: Witte, Memoriae Medic. Dec. I, pag. 87, giebt ein Verzeichniß davon.

Hermant (Gottfried) einer von den berühmtesten Scribenten des XVII Jahrhunderts, war zu Beauvais den 7 Hornung 1617[a] gebohren. „Er hat in seiner Jugend Merkmaale eines sehr lebhaften Geistes und eines sehr glücklichen Gedächtnis„ses gegeben, welche Eigenschaften er auch bis an das Ende seines Lebens erhalten hat. Er lernte das Latein und Griechische „mit einer wunderbaren Leichtigkeit, und in einem solchen Alter, da andre junge Leute kaum lesen und schreiben können. Er „war nur zwölf Jahre alt, da ihn Augustin Potier, Bischof und Graf von Beauvais nach Paris geschickt, bey den Jesuiten „die Redekunst zu studieren. Nachdem er seine Philosophie in dem Collegio von Navarra, und die Theologie in der Sorbonne „vollendet, so hat ihn dieser Prälat, der ihn sehr liebte, wieder nach Beauvais kommen lassen, um daselbst die schönen Wis„senschaften und die Redekunst zu lehren. Er hat ihn 1640 nach Paris als Lehrmeister des Herrn von Ocquerre, seines „Neffen, geschickt. Diese Bedienung hat ihn nicht gehindert, daselbst die Philosophie in dem Collegio von Beauvais zu lehren, „damit er in die Sorbonne kommen könnte. Er ist 1641 Baccalaureus und 1642 Canonicus der Hauptkirche zu Beauvais ge„worden. Bis hierher war sein Verdienst nur seinen Freunden bekannt; allein da die Jesuiten dem Könige 1643 eine Bitt„schrift überreicht hatten, der Universität zu Paris einverleibet zu werden, so ist Hermant erkiest worden, sie zu vertheidigen, „und er hat drey oder vier Stücke verfertiget, die ihm viel Ruhm erworben haben. Le Camus, Bischof von Bellai, hat ihm deswegen auf eine Art Glück gewünschet, die angeführet zu werden verdienet (A). Er hat ihm die Empfindlichkeit der Jesuiten vorgestellet; weil aber Hermant ohne Ehrgeiz gelebet, so hat er ihnen keinen Anlaß gegeben, ihr großes Ansehen zu seinem Nachtheile auszuüben. „Er ist zum Prior der Sorbonne 1644, und zum Licentiat und Rector 1646 gemacht worden. Im „andern Jahre seines Rectorats eräugete sich eine von denen ungefähren Begebenheiten, die einige Personen wegen der Eitelkeit „der Sterndeutung verblenden (B), und sie abhalten, dieselbe völlig zu verdammen.„ Ich will ein richtiges Verzeichniß von denen Werken geben, die er herausgegeben hat (C), und ich werde etwas von dem Streite sagen, den er mit dem P. Maimburg gehabt (D). Er ist den 11 des Heumonats 1690, zu Paris auf einer Straße eines plötzlichen Todes gestorben, wie man in seiner Grabschrift sehen wird. Ich will sie ganz anführen, ob sie gleich nicht auf sein Grab gesetzt worden (E), da seine Feinde so boshaft und mächtig gewesen, dasselbe zu verhindern.

a) Aus einer dem Buchhändler mitgetheilten Nachricht.

(A) Le Camus = = = hat ihm auf eine Art Glück gewünschet, die angeführet zu werden verdienet.] Hermant hat vier Schriften bey dieser Gelegenheit gemacht; 1) die Beobachtungen über die Bittschrift der Jesuiten; 2) die erste Schutzschrift für die Universität; 3) die akademischen Wahrheiten; 4) die zweyte Schutzschrift: dieß ist eine Gegenantwort auf die Antwort, die die Jesuiten herausgegeben hatten. Sein Name hat auf diesen vier Stücken nicht gestanden. „Als le Camus, Bischof von Bellai entdeckt hatte, daß Hermant, der Urheber davon war, so hat er ihn in dem Pallaste von Albiac besuchet, wo „er wohnte, und indem er ihn umarmet, zu ihm gesagt: daß er Gott dafür danke, der ihm in seinen so jungen Jahren, nicht allein so viel Geist „und Wissenschaft, sondern auch Herze und Stärke genug gegeben, daß er „sich vor dem Hasse und der Rache einer so fürchterlichen Gesellschaft „nicht gescheuet, als diejenige sey, wider die er geschrieben. Gleichwohl ist „alles Uebel, welches ihm die Jesuiten bey seinem Leben thun können, darauf hinaus gelaufen, daß sie ihn nicht geliebet, und niemals mit Hochachtung von ihm geredet haben, ob er gleich ihr Schüler gewesen. Seine „Bescheidenheit hat ihn vor aller ihrer furchtbarsten Rache in Sicherheit gesetzt, und sie haben ihm bey Suchung der höchsten Kirchenwürden, darüber sie zu sagen haben, keine Hindernisse in den Weg legen können; weil er, an statt dieselben zu suchen, vielmehr eine aufrichtige Abneigung dagegen gehabt, und sie so gar abgeschlagen hat, wenn man „ihn genöthiget, dieselbe anzunehmen.„ Aus einer dem Buchhändler mitgetheilten Nachricht. Der Mangel alles Ehrgeizes ist öfters eine sehr gute Freystatt.

(B) **Es hat sich zur Zeit seines Rectorats eine von denen Begebenheiten zugetragen, die einige Personen wegen der Sterndeutung verblenden.]** Hier sind die Worte der Nachricht, die uns mitgetheilet worden ist. **Marcellus, Professor der Redekunst in dem Collegio von Lisieux, hatte die Lobrede des Marschalls von Gaßion lateinisch aufgesetzt, der an einem Musketenschusse gestorben war, welchen er in der Belagerung vor Lens bekommen hatte, und stund im Begriffe, dieselbe öffentlich zu halten: als ein alter Doctor, dessen vornehmste Beschäfftigung war, alle öffentliche Anschläge zu lesen, voller Verwunderung, daß er denjenigen darunter sah, welcher die Rede des Marcellus auf zwey Uhr nach Mittage anmeldete, zum Hermant lief, sich darüber zu beklagen, und ihm vorzustellen, daß er nicht zugeben solle, auf einer katholischen Universität einem Menschen eine Leichenrede zu halten, der in der so genannten reformirten Religion gestorben wäre, und bath ihn, eine Versammlung zur Entscheidung darüber anzusagen. Hermant, der es ihm nicht abschlagen können, hat vermittelst der meisten Stimmen beschließen lassen, daß man dem Marcellus stehenden Fußes verbiethen solle, die Lobrede des Herrn von Gaßion zu halten; und die Sterndeuter haben deswegen ein Siegeslied angestimmet, indem sie aller Welt gezeiget, daß in dem Kalender des berühmten Larrivey, unter den Vorhersagungen dieses Monats, mit großen Buchstaben geschrieben stünde:** LATIN PERDU. Um die Umstände dieses Verboths desto besser zu erkennen zu geben, das dem Lobredner des Marschalls von Gaßion geschehen ist, will ich hier die Stelle des Cäsar Egasse du Boulai, Remarque sur la Dignité, Préseance, etc. du Recteur de l'Université de Paris, pag. 91, anführen: **Als Michael Marcell, Professor der Redekunst in dem Collegio von Lisieux anschlagen lassen, daß er die Leichenrede des Marschalls von Gaßion halten wolle, so hat ihm der Rector solches verbiethen lassen, weil besagter Gaßion als ein Hugonotte gestorben war Da dieserwegen sich Jacob Desperiers, der Vornehmste dieser Schule, nebst dem Mareell, bey dem Kanzler von Frankreich beklaget, so sind sie auf das Urtheil des Rectors verwiesen worden. Die aus den Registern der deutschen Nation gezogene Urkunde bekräftiget solches.** „*22 Decemb.* (an. 1647) *Ampl. D.* Rector habitis Comitiis ex consilio D. D. „Decanorum et 4 Procuratorum prohibuit D. Guill. Marcel, eloquentiae Professorem in Collegio Lexouaeo *declamare laudes et praeconia „demortui Mareschalli nomine Gassion*, quod prolixo programmate publico notum fecerat omnibus Studiosis: sed quia res erat pessimi exempli et contra Religionem, laudare hominem in haeresi mortuum, „noluit Academia acquiescere instantissimis precibus D. Marcelli neque D. Desperiers Gymnasiarchae Lexouaei, qui prouocarunt ad D. „Seguier Franciae Cancellarium, qui eos auditos ad Ampl. D. Rectorem huius rei Iudicem remisit. Et sic silentium illis impositum „est.„

Sammlung, der Schwierigkeiten der römischen Kirche wegen des Lobes der Ketzer.

Wie viel Betrachtungen könnte man nicht über diese Art der Staatskunst oder der falschen Andacht anstellen, welche die Papisten reizet, den Ketzern das ihnen schuldige Lob zu versagen? Allein, ich will nur mit Hindansetzung der Betrachtungen, etliche Geschichte erzählen, und den Anfang mit einer Stelle aus den Nouvellen der Republik der Gelehrten machen, die aus dem Auszuge von dem Buche des Daniel Francus, de Papistarum Indicibus librorum prohibitorum et expurgandorum, genommen ist. „Er führet die Tablatur an, die man den Ketzerrichtern „vorschreibt, worinnen man unter andern eine Verordnung sieht, alle „den Ketzern gegebene Lobsprüche ohne Nachsicht auszustreichen. Dieß „gehöret unter die Dinge, die man mit eignen Augen sehen muß, wenn „man sie glauben soll; denn außer diesem würde man sich nimmermehr „einbilden, daß die Religion vermögend sey, unserm Geiste einen solchen Schwung zu geben. Bellarmin ist dermaßen überzeugt gewesen, daß er den Character eines Rechtgläubigen erlange, wenn er niemals einen Ketzer lobe, daß ihn der Verfasser deswegen schilt, weil er „ausdrücklich de notis Eccl. Cap. XVI, Art. I, gesagt; **man fände nicht, „daß die Katholiken die Lehre oder das Leben dieser Ketzer gelobet hätten.** Gleichwohl zeiget man dem Bellarmin durch die Lobsprüche, welche Cochläus, Aeneas Sylvius, Poggius der Florentiner, der „Jesuit Clavius, Aubespine, Bischof zu Orleans, und Caramuel, den Ketzern gegeben haben, daß sein Probierstein nicht allzusicher ist. Man „kann hieraus den Geist des Ketzergerichts erkennen. Dieß ist eine sehr „besondre Sache: Denn die Herren Ketzerrichter wollen, daß man aus „den Büchern die Vorreden, die Zuschriften, und überhaupt alles ausstreichen soll, was denen, auch die Fürsten nicht ausgenommen, Ehre bringen „kann, die von der römischen Kirche abgesondert leben. Daher kömmt „es, daß die Verzeichnisse der verbothenen Bücher verordnen, man solle, „wenn dieser oder jener Geschichtschreiber gesagt hat, diesen Tag ist der „**vortreffliche Herzog von Würtemberg, Christoph,** gebohren, „praeclarus Dux Wurtembergensis, das Wort **vortrefflich**, praeclarus, ausstreichen, ob man es gleich im Lateinischen, dem geringsten „Schüler giebt. Sie verordnen auch, daß alle Capitalbuchstaben, die „man vor die eignen Namen setzet, um anzuzeigen, daß ein Ketzer Docter, „Herr, berühmter Theologus, vir clarissimus, vir reuerendus, betitelt „wird, unverzüglich ausstreichen solle. Der Jesuit Serarius behauptet „in seinem **Minerval**, daß die Lobsprüche eines Ketzers in dem Buche „eines Katholiken, ein Abscheu vor Gott sind, wie diejenigen abscheulichen „Opfer, deren im XXIII Cap. des V B. Moses im 18 V. gedacht wird.„ Nouvelles de la Republ. des Lettres, Juillet 1685, Art. II, 776 u. f. S. Ich habe in den pariser Zeitungen gelesen, daß der Magister S. Palatii 1633, in Rom ein Verboth kund gemacht hat, daß niemand **keine einzige Schrift, weder in Prosa noch in Versen, kein Bild, keinen Kupferstich oder Schaumünze haben solle, die zum Gedächtnisse Gustav Adolphs, Königes von Schweden, gemacht worden.** Paris. Zeitungen von 14 März 1633. Sallo, wenn er den Auszug von einem Werke des P. Bona giebt, bedienet sich folgender Betrachtung. **Dieser Schriftsteller,** saget er im Tagebuche der Gelehrten vom 19 Jenner 1665 in dem Auszuge des Buches de diuina Psalmodia, **ist der erste, der ein Verzeichniß der Schriftsteller gegeben hat, die er mit einem Urtheile über jeden ins besondere anführet** (*). **Es sind in dieser Critik sehr artige Dinge. Uebrigens darf man sich nicht befremden lassen, daß dieser gute Pater von den ketzerischen Schriftstellern in dieser Critik so übel redet, auch bey Dingen, die den Glauben nicht betreffen; weil er zu Rom geschrieben hat, wo es ein Verbrechen ist, das Buch eines Ketzers zu billigen.** Diesen wollen wir diese Worte Balzacs, Extrait d'une Lettre à Mr. le Marquis de Montausier, zu Ende seiner Briefe an den Conrart, pag. 416, holl. Ausg. 1659 beyfügen: „Die Frau Salmaßin hat mich durch den Conrart ersuchen lassen, ihr einige Zeilen zum Nachruhme ihres Ehmanns zu machen, um sie auf sein Grabmaal graben zu lassen. Allein, ich habe ihr „in einem Zustande, darinnen ich nichts halten können, und bey denen „Widerwärtigkeiten, die mich nicht zu Athem kommen ließen, und mir keine Zeit zu poetischen Gedanken gaben, nichts versprochen. Außer dem deuchtete mir, weil das Begräbniß, und aller Leichendienst zur Religion gehöret, daß die Grabschrift eines Hugonotten von keinem Katholiken gemachet werden dörfe. Ich sage eine Grabschrift, wie diese ist, die in „eine reformirte Kirche kommen soll, die in einer christlichen Schreibart abgefasset seyn soll: und in welcher es schwer seyn würde, daß man „nicht aus einigen vortheilhaft erklärten Worten schließen könne, der „Verstorbene sey aus diesem Leben in ein besseres gegangen. Denn ihr „wisset, gnädiger Herr, daß diese Redensarten in unserer Kirche strafbar „sind, und daß sie zu Rom in den Schriften der allergrößten Männer „unserer Zeit verdammt worden.„

(*) Dieß ist nicht wahr; Dempster hatte dieses in den Zusätzen zu Rosins römischen Alterthümern längst zuvor gethan. Man sehe auch eine gleiche Sache in des Vignier Theatre de l'Antichrist, genfer Ausgabe 1613, in 8.

Man merke, daß dieser päbstische Grundsatz nicht allezeit beobachtet worden ist; denn wenn man den Jacob Laurentius im II und VI Cap. der Prodiga Iesuitarum [illegible]eralitas, zu Rathe zieht: so wird man daselbst die Lobsprüche sehen, d[illegible]en guten Sitten und der Gelehrsamkeit der Ketzer von katholischen [illegible]riftstellern gegeben worden. Lorenzo Crasso hat das Lob vieler Protestanten, (unter andern Gustav Adolphs, und des Salmasius) unter die Lobsprüche der großen Kriegshelden und Gelehrten gesetzet, die er in Itali[illegible]n herausgegeben hat.

(C) **Ich will ein richtiges Verzeichniß von denen Werken geben, die er herausgegeben hat.]** Ich nenne es ohne Bedenken also, weil ich es aus der Nachricht nehmen will, die uns mitgetheilet worden. **Er hat 1644 die Schutzschrift Arnauds, seines Freundes, wider ein Pasquill des P. [illegible]et, sinnreiche Betrachtungen über das Buch vom öftern Gebrauche de[illegible]chtmahls, betitelt, herausgegeben. Er hat 1651 wider die G[illegible]er des Labadie, eines abgefallenen Jesuiten, unter dem N[illegible]en S. Julians geschrieben, und unter dem Namen Hieronymus ab Angelo Forti drey lateinische Briefe an den Hrn. von Saintebeuve, wider den Desmarets, einen reformirten Prediger zu Gröningen, welcher aus einem Catechismus über die Gnade Vortheil gezogen hatte, der auf Befehl eines gottseligen Bischofs geschrieben war. Er hat das Leben des h. Chrysostomus 1664, des h. Athanasius 1671, die Ascetika des h. Basilius 1673, das Leben des h. Basilius und Gregorius von Nazianz 1674 herausgegeben. Er hat die geistlichen Gespräche über den Matthäus 1690 ausgegeben. Nach seinem Tode hat man seine geistlichen Gespräche über den Evangelisten Marcus, und einen kleinen Tractat vom Stillschweigen drucken lassen. Da ihn eine Standesperson um die Auszüge gebethen, die er von den Concilien gemachet hatte, so hat er sie einem untreuen Schreiber anvertrauet, der eine Abschrift davon behalten, und sie 1693 zu Ryssel unter dem Titel:** Clauis Disciplinae Ecclesiasticae, seu Index vniuersalis totius Iuris Ecclesiastici, **drucken lassen. Man hatte sie durch Zusätze geschimpfet, die dem Hermant sehr unanständig sind, und seinem Nachruhme Nachtheil bringen könnten: wenn die Welt nicht Nachricht hätte, daß sie nicht von ihm wären; und vornehmlich die Sammlung der Briefe, die unsern ersten Päbsten fälschlich zugeeignet worden. Wollte Gott, daß wir eines Tages seine geistliche und weltliche Historie von Beauvais und Beauvaisis sehen könnten, und daß sie nicht unter den Händen derer umkommen möchte, die sich derselben zum Nachtheile eines von seinen Freunden bemächtiget haben, dem er sie anvertrauet, und vermöge seines letzten Willens aufgetragen hatte, sie drucken zu lassen.**

(D) **Ich werde etwas von seinem Streite mit dem P. Maimburg sagen.]** Dieser Jesuit, „nachdem er in seiner Historie des Arianismus alles gesammlet, was merkwürdig und schön in dem Leben des heil. „Athanasius war, hat für nöthig gehalten, den Urheber desselben durch eine boshafte Vorrede zu verschreyen, um die Diebstähle zu verheelen, die „er an ihm begangen hat; und damit man sich nicht einbilden sollen, daß „er etwas aus einem Buche zu nehmen gewürdiget hätte, davon er so „verächtlich gesprochen. Er wirft dem Hermant vor: 1) daß er die Stellen

„len der Schriftsteller angeführet habe; 2) daß er zu Ende seines Wer„kes Erläuterungen über die schwersten Puncte gegeben habe; 3) daß er „gesaget, es sey schwer, etwas weiters von der Ordnung der Sitztage der „Kirchenversammlung von Nicäa zu wissen; außer daß sie die Einfalt, die „Bescheidenheit und Höflichkeit regiert, und daß die Scheinursachen, die „man wider diese Materie anführet, keine vollkommene Gründe, noch starke „Entscheidungen wären. Da Hermant 1674 das Leben des h. Basilius und „des h. Gregorius von Nazianz drucken lassen, so hat er, nachdem er sich „in der Vorrede wegen der dreyen Beschuldigungen des P. Maimburgs „gerechtfertiget, seine Gegenantwort also beschlossen. Allein vielleicht „wirft man mir schon vor, daß ich mich allzulange bey der Widerlegung „einer Beschuldigung aufhalte, die nicht den geringsten Grund hat, und „in der That hätte ich sie gänzlich unberührt lassen können. Denn es „ist gewiß, daß sich ein Schriftsteller den Haß aller billigen Personen zu„zieht, wenn, nachdem er sich die Arbeit anderer zu Nutzen gemacht, „und sich mit ihrem Raube geziert und geschmückt hat, seine ganze Er„kenntlichkeit dahinaus geht, daß er ihnen Schimpfworte saget. Die„ses spricht mich frey, demjenigen umständlich zu antworten, der sichs ge„fallen lassen, also mit mir umzugehen, und es ist mir genug, daß nichts „allgemeiner von der ganzen Welt angenommen wird, als dieser Grund„satz der Canonisten, welcher vor allen Dingen die Ersetzung in den vori„gen Stand derer verordnet, die beraubt worden, spoliatus ante omnia „restituendus. Ich habe meine Zeit zu einem bessern Gebrauche anzu„wenden, als zur Untersuchung seiner Schnitzer, deren vielleicht eine grö„ßere Anzahl sind, als er denket. Was er in meiner Historie des heil. „Athanasius getadelt hat, besteht durch die unüberwindliche Stärke der „Wahrheit, so daß es von mir keine andere Beweise anzuführen brau„chet, u. s. w.

(E) **Ich will seine Grabschrift anführen, ob sie gleich nicht auf sein Grabmaal gesetzt worden.**] Wir wollen die eignen Worte der angeführten Nachricht brauchen: „ein Canonicus von seinen Anverwandten „hatte ihm eine Grabschrift gemacht, und das Capitel hatte sie gebilliget: „allein da einige falsche Brüder den Jesuiten Nachricht davon gaben, so „ist sie durch einen Befehl vom Hofe unterdruckt worden, zu einer Zeit „da im Angesichte von ganz Paris, und zur Schande der Kirche, eine „ganze Kapelle völlig durch des Lulli aufgerichtetes prächtiges Grab„maal entweihet wurde. : : : : Hier ist die für ihn bestimmte „Grabschrift.

„Heic resurrectionem exspectat
„GODEFRIDVS HERMANT BELLOVACVS,
„Eruditione clarus, fama celebris, virtute praestantior,
„Rector quondam Academiae Parisiensis
„strenuusque defensor,
„Doctor et Socius Sorbonicus,
„Huius Ecclesiae Canonicus,
„Amans disciplinae si quis vnquam sanctioris,
„Excelsi vir ingenii, stupendae doctrinae, facundiae mirabilis,
„Debebantur maiora:
„Oblata recusauit modestia singulari.
„Impendit
„Doctis elucidata illustrium Patrum gesta,
„Piis Sacras in Matthaeum et Marcum exercitationes,
„Ciuibus vrbis huius et Dioecesis historiam,
„Omnibus seipsum, verbo, conuersatione, charitate.
„Super impendit
„Egenis sua omnia.
„Repentina morte ereptus non improuisa
„Parisiis ictu sanguinis exanimatus via publica.
„A. R. S. MDCXC. XI Iulii. Aet. LXXIII.
„Ad sacelli huius cancellos tumulum designauit sibi,
„Dignum cum Ambrosio ratus, requiescere sacerdotem,
„vbi offerre consueuerat.„

Hermesianax, ein elegischer Dichter, gebürtig von Kolophon, ward in seinem Vaterlande mit einer Bildsäule beehrt [a]. Man sehe die Anmerkungen [b] bey dem Artikel **Leontium**.

a) Pausanias in Eliacis (und nicht Iliacis, wie man in des Voßius griech. Geschichtschreibern pag. 374 anführet.) oder Lib. VI, p. 194. b) Die Anmerkung (A).

Hermias, ein Philosoph aus Alexandrien im V Jahrhunderte, studierte mit dem Proklus unter dem Syrianus. Er hatte zween Söhne, den Ammonius und Heliodorus, die von seiner Profeßion waren, und davon der erste viel berühmter, als der letztere, geworden. Unser Hermias war ein sehr ehrlicher Mann, von einem freundlichen und aufrichtigen Naturelle. Er war auch so arbeitsam, als man seyn kann; allein sein Witz war mittelmäßig, und erfand diejenigen starken Beweise nicht, die man beym Philosophiren nöthig hat. Sein Gedächtniß war unvergleichlich; er sagte die Vorlesungen seines Professors, und was er in den Büchern gelesen hatte, auf eine unvergleichliche Art her. Dieß war seine Stärke: denn wenn es darauf ankam, die Einwürfe und Schwierigkeiten eines Disputanten aufzulösen, so ließ er seine Schwäche bald sehen. Seine Sittenlehre war herrlich (A). Man saget, er habe gemisbilliget, bey den Kindern Verkleinerungs- und Liebkosungswörter zu gebrauchen, dergleichen sich die Mütter und Ammen bedienen, und daß er seine Ehfrau [a] dieser Ursache wegen [b], heftig angefahren habe.

a) Ὁ δὲ ἀκούσας ἠγανάκτησε, καὶ ἐπετίμησε τὸν παιδικὸν τοῦτον ὑποκορισμόν. Pater audiens conquestus est, et increpuit hanc puerilem diminutionem. Photius, Biblioth. p. 1044. b) Aus dem Photius in dem Auszuge des Damascius, p. m. 1044.

(A) **Seine Sittenlehre war herrlich.**] Man kann davon aus den Grundsätzen urtheilen, nach welchen er sich bey seinen Käufen gerichtet hat. Er behauptet, daß man sich der Unwissenheit des Verkäufers nicht zu Nutze machen, sondern ihm den wahren Preis der Waare melden müsse, wenn er ihn nicht wüßte. Diejenigen, die anders verfuhren, waren, nach seiner Meynung, einer großen Ungerechtigkeit schuldig. Sie stahlen nicht nach Art der Straßenräuber und mit Lebensgefahr; allein sie hintergiengen die Gesetze und betrogen die Gerechtigkeit. Er hat den Grundsatz nicht gebilliget: Volenti non fit iniuria. Er hat gesaget, daß es außer denen Beleidigungen, die mit Gewalt geschehen, auch welche gebe, die nicht wider den Willen derer begangen werden, denen man Schaden thut. Er hat diese schöne Lehre selbst ausgeübt; denn da er einsmals gewahr worden, daß ein Mensch, der ihm ein Buch verkaufte, dasselbe nicht auf den rechten Werth gesetzt hatte, so erinnerte er ihn dessen, und bezahlte ihm mehr dafür, als er gefordert hatte. Er that eben dieses bey vielen andern Begegnungen, und allezeit, wenn sich die Gelegenheit darzu angebothen hat. Καὶ οὐχ ἅπαξ τὴν δικαιοσύνην ταύτην, ἧς τοῖς ἄλλοις οὐδέ τις ἐπιστροφὴ· ἀλλὰ καὶ πολλάκις, ὁσάκις συνέβαινεν ἀγνοεῖν τὸν πιπράσκοντα τὸ δίκαιον τίμημα ἐπεδείκνυτο. Nec semel hanc iustitiam, cuius nullam alii rationem habent, verum etiam saepius, quoties venditorem debitum pretium ignorare contigisset, ostendit. Photius, ex Damascio, Biblioth. pag. 1044. Kann man wohl etwas würdigers für einen Philosophen sehen? Die Christen sind sehr selten, die dergleichen thun.

Rara auis in terris, nigroque simillima cygno.
Iuuen. Sat. VI, Vers. 164.

Herold (Basilius Johann) 1511 zu Höchstädt [a] an der Donau in Schwaben gebohren. Er befliß sich der Wissenschaften, und gieng deswegen 1539 nach Basel, wo er zugleich die Gottesgelahrtheit und Historie studierte. Er verheirathete sich daselbst, und ist einem Dorfe des Cantons zum Prediger gegeben worden; wie ihn aber die Buchhändler zu ihrem Dienste geschickt gefunden hatten, so haben sie ihn 1546 nach Basel zurück kommen lassen. Sein Fleiß, ihnen Werke zu zu bereiten, ist unglaublich gewesen; und zur Erkenntlichkeit für diese Arbeiten, hat ihn der Rath zu Basel 1556 mit dem Bürgerrechte beehret. Seit dieser Zeit hat er den Vornamen Basilius angenommen. Er ist 1566 noch am Leben gewesen [b]. Ich will den Titel von den meisten seiner Bücher anzeigen (A). Lezana, der Jahrbuchschreiber der Carmeliter hat einen sehr groben Schnitzer gemacht, wenn er von diesem Schriftsteller redet (B). König hat zween Scribenten gemacht, den Johann Herold, und den Basilius Johann Herold. Er hätte einen von dem andern nicht unterscheiden sollen. Es hat im XV Jahrhunderte ein Dominicaner, Namens **Johann Heroldus**, ein Deutscher von Geburt, gelebt. Dieß ist ein sehr geschickter Gottesgelehrter, und ein guter Prediger gewesen. Er hat viele Bücher verfertiget, die an verschiedenen Oertern gedruckt worden. Man hat 1612 zu Maynz eine Ausgabe von seinen Werken in drey Quartbänden herausgegeben [c].

a) Daher kömmts, daß er sich in seinem Philopseudes **Acropalita** genennet hat. b) Aus dem Martin Hankius, de Scriptoribus Rerum Romanarum, Tom. II, p. 142. c) Siehe Caue, Scriptor. Eccles. Histor. Litterar. P. II, p. 314, 315. genfer Ausgabe 1699.

(A) **Ich will die Titel von den meisten seiner Bücher anzeigen.**] Ich rede in der Anmerkung (C) des Artikels **Erasmus** von seinem Philopseudes, siue Declamatio pro Des. Erasmo Rot. contra Dialogum famosum Anonymi cuiusdam Medici. Diese Schrift ist zu Basel 1541 gedruckt worden. Gesn. in Biblioth. fol. 425. verso. Seine sechs Bücher, Belli sacri historiae continuatae, sind mit dem Wilhelm von Tyrus in Folio 1560 gedruckt worden. Sie fangen vom 1185 Jahre an, und endigen sich mit dem 1521. Seine Leges antiquae Germanorum sind zu Basel 1557 gedruckt worden, wie auch sein Princeps iuuentutis, siue Panegyricus Ferdinando Archiduci Austriae dicatus, cum Historiola Turcici belli anno 1556 gesti. Er hat verschiedene Werke ins Deutsche übersetzet, davon man die Titel in dem Auszuge der gesnerischen Bibliothek findet. Seine Pannoniae Chronologia ist gemeiniglich mit den Decaden des Bonfinius begleitet. Sein Tractat de Germaniae veteris verae quam primam vocant locis antiquissimis; item de Romanorum in Rhaetia littorali stationibus, et hinc ortorum ibidem vicorum atque municipiorum hodie superstitum originibus, ist dem ersten Bande des Simon Schardius, de Scriptoribus Rerum Germanicarum eingeschaltet worden. Christoph Lehmann, (siehe Zeiller. de Historic. P. II, pag. 74.) hat ihn in dem I B. seiner speyerischen Chronike getadelt: allein man hat eine Schutzschrift für den Heroldus gemacht. Man wird erkennen, wie arbeitsam dieser gewesen, wenn man die Vorrede zu Rathe zieht, die er dem ersten Bande der Schatzkammer des Eugyppius vorgesetzt hat. Gesner, Bibl. fol. 425 verso, erzählet ein Stück davon. Er verspricht darinnen eine Sammlung, von Kriegslisten, und ich sehe in Gesners Auszuge, daß er sechs Chiliades herausgegeben hat. Er hat dem Kaiser Ferdinand eine Leichenrede gehalten, die zu Frankfurt 1564 gedruckt worden. Wir müssen nicht vergessen, daß er 1555 die Schriften von 76 Schriftstellern unter dem Titel Orthodoxographi, und eine Haereseologia seu Syntagma veterum Theologorum tam Graecorum quam Latinorum numero 18, qui grassatas in Ecclesia Haereses confutarunt, et praecipua Theologiae capita tractarunt, zu Basel im 1556 Jahre herausgegeben.

(B) **Lezana : : : machet einen sehr groben Schnitzer, wenn er von diesem Schriftsteller redet.**] Er saget unter dem 1159 Jahre, daß der heil. Antonin Unrecht gehabt, eine Stelle des Johann Heroldus von

von Worte zu Worte anzuführen, ohne daß er dieselbe widerleget. Diese Stelle enthält eine Beschreibung der ersten Kleidung der Carmeliter. Der Jesuit Daniel Papebroch hat diesen Schnitzer aufgedeckt, wenn er saget, daß der heil. Antonin ein Jahrhundert vor dem Johann Heroldus gelebet; denn, setzet er dazu, der heil. Antonin ist 1459 gestorben, und der Princeps Iuuentutis, welchen Herold dem Erzherzoge Ferdinand zugeschrieben hat, ist 1557 gedruckt worden. Siehe Daniel Papebroch, Respons. ad Exhibit. Errorum pag. 153. Der Unterschied ist kein völliges Jahrhundert: wir haben Bücher des Heroldus, die 1540 gedruckt worden: allein nichts destoweniger hat sich Lezana sehr betrogen. Hier ist eine Frage, die dieser Jesuit einem Carmeliter vorgelegt hat, der wider ihn geschrieben: Papebroch. in Synopsi Quaest. Curiosar. Art. XXIV, pag. 43. An Ioannes Heroldus Hochstettensis, continuator belli sacri, cuius Continuationis singulos libros Catholicis Praelatis dedicauit, semper cum laude etiam de religiosis mendicantibus locutus, sed in solis Carmelitis explodens enormem quem fingebant sese in Syria habuisse, monasteriorum ac Fratrum numerum; an, inquam Heroldus iste indignus fit qui citetur, tanquam infestissimus sedis Apostolicae hostis? esto iuuenis sub nomine Heroldi Acropolitani, scripserit Apologiam pro Erasmo, inter prohibitos relatam.

Herwart (Johann Georg) Kanzler in Bayern, gegen den Anfang des XVII Jahrhunderts, hat sich durch die Schutzschrift berühmt gemacht, die er für den Kaiser, Ludwig von Bayern, gegen die Lügen des Bzovius verfertiget, von dem er auch verschiedene andere Schnitzer getadelt hat. Scaliger hat ihn für einen bösen Zeitkundigen gehalten [a].

Unser Herwart war aus einer augspurgischen und patricischen Familie entsprossen. Ich werde den Titel eines chronologischen Werkes anzeigen, welches er verfertiget hat, und eines Buches, das von seinem Sohne heraus gegeben worden (A), und welches eine sehr seltsame Meynung von den ersten Gottheiten des Heidenthums enthält: denn der Verfasser behauptet, daß die Winde, die Magnetnadel u. s. w. die ersten Götter der Aegyptier gewesen, und daß man sie unter geheimen Namen angebethet. Eine Linie von der Familie Herwart, die nach Paris versetzt worden, lebet daselbst in großem Ansehen [b].

a) Siehe die Scaligeranen unter dem Worte Kanzler, p. m. 48. b) Herr Baccalaureus Des-Marests, von dem ich oben in der Anmerkung (A) bey dem Artikel Eppendorf geredet, hat mir fast alles angezeiget, was ich in diesem Zusatze, so wohl in Ansehung des Textes, als der Auslegung sage.

(A) **Ich will den Titel eines chronologischen Werkes anzeigen, das er verfertiget hat, und eines Buches, das von seinem Sohne herausgegeben worden.**] Chronologia noua, vera, et ad calculum astronomicum reuocata, zu München 1612 in 4. Pars prima. Man hat den andern Theil 1626 gedruckt. Pars altera, quae est Chronologicorum seu emendatae temporum rationis, aduersus incredibiles aliorum errores in 4. Man wird den Taufnamen des Sohnes in dem Titel sehen, den ich anzuführen mich verbindlich gemacht habe: Admiranda Ethnicae Theologiae Mysteria propalata, vbi lapidem magnetem antiquissimis passim nationibus pro Deo cultum, et artem qua nauigationes magneticae per vniuersum orbem instituerentur, a veterum sacerdotibus sub inuolucris deorum dearumque, et aliarum perinde fabularum cortice summo studio occultatam esse, nouiter commonstratur. Accessit exacta temporum ratio, aduersus incredibiles Chronologiae vulgaris errores. Opus diu desideratum. Io. Fridericus Herwart ab Hohenburg in Schuuindeck S.E. Bauariae etc. a Consiliis, ex incompletis optimi parentis P. M. eruit monumentis, atque ad finem perduxit, zu München 1626, in 4. Es ist viel Gelehrsamkeit in diesem Buche: man sieht zu Anfange eine Tabelle unter dem Titel: Tabula nauticae et hieroglyphicae descriptionis totius mundi vetustissima, quae Theologiam Chaldaeorum Babylonis, Ierogrammateon Aegypti, et Orphei Phrygis, nec non Magiae, Sophiaeque Zoroastris et Magorum Persidis ostendit originem. Des Voßius Stillschweigen, in Ansehung der Bücher, deren ich gedacht habe, ist erstaunenswürdig. Dieser gelehrte Mann redet weder in seiner Sammlung von den Zeitkundigen, noch in seinem großen Werke von dem Ursprunge der Abgötterey davon: wo er doch eine Menge Sachen, den Magnet betreffend, zusammen getragen, und wo er gesaget, daß die Winde als Götter verehret worden. Sollte er denn gar nicht gewußt haben, daß Herwart der Vater, und Herwart der Sohn auch Schriftsteller gewesen sind? Dieß wäre bey einem Manne wunderbar, der so viel Belesenheit gehabt. Sollte er, sie anzuführen, aus der Acht gelassen haben, ob er gleich ihre Werke gekannt hätte? Dieß wäre eben so erstaunlich bey einem Schriftsteller, der so geneigt gewesen, seine Belesenheit zu zeigen.

Heshusius (Tilemann) ein Gottesgelehrter von der augspurgischen Confeßion 1526 gebohren zu Wesel (A), hat wegen seines unruhigen und hitzigen Gemüths viel von sich zu reden gemacht. Er war noch sehr jung, als man ihm zwey wichtige Aemter in Heidelberg gab, nämlich eines Professors der Gottesgelahrtheit, und Predigers bey der Kirche des heil. Geistes. Er hat sie nicht ohne viel Unruhe verwaltet; denn es hat sich zwischen ihm und dem Wilhelm Clebicius ein heftiger Streit über die Lehre vom Nachtmahle erhoben. Der Churfürst von der Pfalz, Friedrich der III, der sich eingebildet, daß Melanchthons Gutachten von großem Gewichte seyn würde, diesen Streit zu endigen, zog ihn über diese Materie zu Rathe. Seine Antwort reizte den Heshusius, der nichts von Luthers Meynungen nachgeben wollte: und weil man keine Wahrscheinlichkeit sah, daß das Schmähen unter den Parteyen nachlassen würde (B) so lange als er in Heidelberg wohnte; so bekam er Befehl, dasselbe zu verlassen. Er gieng von da nach Sachsen, und gab einige zänkische Schriften auf der hohen Schule zu Jena heraus. Nach seiner Berufung nach Preußen, lehrte er die Gottesgelahrtheit in Königsberg, bis er 1577 mit den Predigern von seiner Rotte daraus verjagt wurde. Er hatte sich mit dem Wigandus, über Religionsstreitigkeiten von geringer Wichtigkeit ganz wütend gezankt [a] (C). Er begab sich mit seiner Familie nach Lübeck und dann nach Helmstädt, wo er zum Professor der Gottesgelahrtheit gemacht worden. Er ist daselbst, den 5 des Herbstmonats 1588, gestorben. Er hat die Lehre von der Ubiquität, in dem Gespräche zu Quedlinburg 1583, gewaltig bestritten (D). Melchior Adam, dem ich das vorhergehende abgeborgt habe, ist sehr trocken in seiner Erzählung von den Abendtheuern dieses Mannes gewesen. Ich rathe denen, die sie gern weitläuftiger sehen wollen, des Heshusius Leben selbst zu Rathe zu ziehen, das sein Schwiegersohn aufgesetzt hat (E). Heshusius ist viermal verbannet worden (F), und hat so gute Anstalt gemacht, wenn man dem Calvin glauben darf [b], daß ihm dieß nicht den geringsten Schaden verursachet. Er ist Urheber verschiedener Bücher (G). Diejenigen, die uns von der Secte der Heshusianer schwatzen, und ihm des Arius Lehre beymessen, verdienen die äußerste Verachtung (H). Moreri hat sie gleichwohl abgeschrieben.

a) Ingens inter ipsum et Wigandum dissidium fuit exortum propter abstracti vsum. Melch. Adam. in Vit. Theolog. p. 622.
b) Siehe die Anmerkung (F).

(A) **Gebohren zu Wesel.**] Nach dem Moreri ist er zu **Oberwesel an dem Rheine in dem Kirchensprengel zu Trier gebohren.** Allein Quenstädt de Patriis Viror. Illustr. pag. 208. welcher saget, daß dieß zu Wesel im clevischen Lande geschehen, scheint mir glaubwürdiger zu seyn.

(B) **Weil man keine Wahrscheinlichkeit sah, daß das Schmähen aufhören würde.**] Melanchthons Antwort ist 1559 gemacht worden: man hat sie nach seinem Tode herausgegeben, ohne auf seine Absicht Acht zu haben. Publice post mortem auctoris, contraque voluntatem eius editum exstat in Consil. Th. Part. II, pag. 378. Melch. Adam in Vitis Theol. pag. 622. Heshusius ist wütend gegen ihn heraus gefahren, und hat alle Ehrerbiethung vergessen, die er diesem großen Lehrer schuldig gewesen. Heshusius itaque, cum Lutheri de coena sacra sententiam mordicus retineret ac propugnaret: a principe Electore, vt finis esset conuiciorum et insectationum in sua vrbe, dimissus, offensusque vehementer iudicio Melanchthonis de se, acerbe respondit, ac ne mortuo quidem et bene merito praeceptori pepercit. Ebendas. Calvin wirft ihm diese Hitze wider den Melanchthon vor. Paulisper expendant lectores, saget er, in dilucida Explicat. sanae doctrinae de vera participatione, pag. 840. Tractat. Theolog. quam atrociter Philippum Melanchthonem suum praeceptorem, cuius memoriam sancte reuereri debuerat sugillet ac laceret. - - - Probrosis elogiis Philippum ita digito monstrat, vt videri possit data opera materiam eius traducendi in scribendo libro captasse.

(C) **Er hatte sich mit dem Wigandus über Religionsstreitigkeiten von weniger Wichtigkeit ganz wütend gezanket.**] Hier ist der Ursprung von diesem Zanke. Heshusius hat in einem Buche wider den Theodor Beza, Assertio contra Bezianam Exegesin Sacramentorum betitelt, behauptet, daß das Fleisch Christi in abstracto anzubethen ist. Micraelius, Syntagm. Hist. Eccles. p. m. 867. Non solum in concreto dici debere, filium Dei esse adorandum, omnipotentem, et viuificum, sed etiam in abstracto carnem Christi esse adorandam: quia maiestas adorationis sit carni communicata. Man hat sich wider ihn aufgemacht und vorgegeben, er hätte gelehrt, daß das Fleisch Jesu Christi an sich selbst und ohne die hypostatische Vereinigung anzubethen wäre: quod in abstracto et in sua essentia caro Christi, etiam extra vnionem considerata, sit adoranda. Ebendaselbst. Er hat geleugnet, daß dieses seine Meynung sey, und seinen Gedanken erkläret; allein seine Gegner sind nicht damit zufrieden gewesen. Wigand, der Bischof von Pomesan, hat behauptet, daß diese Lehre gefährlich sey: Humanitas Christi in abstracto est adoranda, omnipotens, viuifica. Heshusius behauptet, daß er dieses nicht vorgegeben hätte, und hat sich noch einmal erklärt; allein er hat dadurch nichts gewonnen. Man hat einen Synodum berufen, der des Heshusius Ausdruck verworfen, und Wigand hat ihn so gar zum öffentlichen Wiederrufe zwingen wollen. Da Heshusius dieß nicht thun wollen, so ist er aus dem Lande gejagt worden, ob er gleich die anstößigen Redensarten zu verbessern versprochen, die ihm entfahren seyn möchten: allen Predigern, die ihn erhalten wollen, ist ein gleiches Schicksal begegnet. Der Administrator von Preußen hat 1578 die Gottesgelehrten zu Rathe gezogen, die wegen der formula concordiae zu Herzberg versammlet waren, und, nachdem er eine günstige Antwort für den Heshusius erhalten, dem Wigand befohlen, nicht mehr von diesem Streite zu reden. Dieß ist die eilfte Spaltung der lutherischen Kirche gewesen. Es ist nützlicher, als man denket, dergleichen Historien zu wissen; man lernet daraus den rottirischen Geist * erkennen, der die Urheber solcher Zänkereyen reizet.

* Dieser Rottengeist ist damals in Königsberg so weit gegangen, daß auch die Ungelehrten Theil daran genommen, und selbst die Mägde auf dem Fischmarkte, wenn sie einander haben schelten und schimpfen wollen, sich wechselsweise concretische, und abstractische Huren geheißen haben: wie dieses durch die gemeine Sage unter den Gelehrten daselbst, bis auf diese Zeit fortgepflanzet worden. G.

(D) **Er hat die Lehre von der Ubiquität in dem Gespräche zu Quedlinburg des 1583 Jahres gewaltig bestritten.**] Dieß Gespräche, welches Micrälius ins 1585 Jahr setzet, und dessen Stelle ich zu Ende dieser Anmerkung anführe, ist nach dem Melchior Adam in Vitis Theol.

Theolog. pag. 622. den 14 und 16 Jenner 1583 zwischen den Gottesgelahrten des Churfürsten von Sachsen und den Braunschweigischen gehalten worden. Diese hatten zu ihrem Haupte den Heshusius. Man hat die Acten dieser Disputation herausgegeben. In eo (*colloquio*) praecipuae partes demandatae a Theologis Brunsuicensibus *Heshusio* fuerunt, qui διαῤῥήδην negauit dogma illud generalis Vbiquitatis - - - in sacrae scripturae canone haberi, neque inde posse demonstrari. Quenstädt giebt vor, Heshusius habe den rechten Sinn der Frage nicht gewußt, indem er seinen Widersachern eine Lehre schuld giebt, die sie nicht behauptet und die nur eine eitle Dunst seiner Einbildung gewesen. Dieß ist bey dergleichen Streitigkeiten sehr gewöhnlich. Wir wollen Quenstädts Worte de Patriis Illustr. Viror. pag. 622. anführen; sie sind in Ansehung unsers Doctors historisch. Vesalia inferior vulgo *Vnter-Wesel* - - - vrbs Cliuiae clarissima, - - - excepit in hanc lucem editum. - - - Tilemannum Heshusium, Theologum Lutheranum insignem, multisque scriptis Didacticis et Polemicis contra Caluinianos clarum, qui ante Librum Concordiae defendit Omnipraesentiam Carnis Christi, postmodum vero non tam ipsam in Libro Concordiae de Maiestate Christi hominis doctrinam, quam praeconceptum cerebri sui idolum impugnauit, talem scil. omnipraesentiam, qua substantia Carnis Christi sit localiter, extensiue, diffusiue et obiectiue in omnibus creaturis, cum qua portentosa vbiquitate nostris Ecclesiis nihil quicquam fuit commercii. Vide *Concord. Conc. Hutteri cap. XLVI.* Micrälius giebt vor, daß Heshusius nur aus Verdruß wider die Lehre von der Ubiquität gestritten. Man hat sich versammelt, über die Schutzschrift zu berathschlagen, die man für das Concordienbuch machen wollen, und man hat solche Anstalten genommen, die nicht nach des Heshusius Geschmacke waren. Es hat weiter nichts gebraucht, seinen Widerspre-chungsgeist zu reizen, und ihn zu vermögen, daß er die Waffen wider die Ubiquitarier ergriffen hat. Contra Caluinianos ore et calamo omnipraesentiam carnis Christi fortiter vsque ad annum Christi 1582 defendit. Tandem cum nonnulli theologorum ad conscribendam pro Formula concordiae apologiam conuenissent: ille suum ad arbitrium non omnia agi indignatus, maiestatem Christi, libro Concordiae insertam, quam *vbiquitatem generalem* vocant, oppugnare coepit, et cum *Dan. Hoffmanno*, collega, orthodoxis eam sententiam affinxit, ac si substantiam carnis Christi extensiue ac localiter in omnibus creaturis esse dicerent. Sic igitur proprii cerebri commentum impugnans, loco omnipraesentiae introduxit multipraesentiam. Micraelius, Syntagm. Hist. Eccles. pag. 758. Daniel Hoffmann hat ihm tapfer beygestanden und in dem Gespräche zu Quedlinburg nichts nachgeben wollen. Nec pertinacia eius in Quedlinburgensi colloquio anno 1585 frangi voluit. Ebendas. 759 S.

(E) **Melchior Adam, - - - ist sehr trocken. - - - Ich rathe - - - des Heshusius Leben zu Rathe zu ziehen, das sein Schwiegersohn aufgesetzt hat.**] Die Tagebuchschreiber von Leipzig haben Recht gehabt, es zu bemerken. Acta Eruditor. Lipsiens. Mense Iunio 1684, pag. 288. Tilemanni Heshusii vitam concisam admodum et mancam ad nos transmisit Melchior Adamus *Vit. Germ. Theolog. p. 621. seq.* multo locupletiorem, eamque carmine heroico exaratam, et Heshusii commentariis in Esaiam adiectam gener eius D. Io. Olearius: vbi et quarti, quod sustinendum illi fuit, mentionem reperies exilii; cuius historiam illustrabunt egregie quae (*) *Parte II, sub anno 1565. p. 182. seqq.* tum in ipsius Heshusii, tum in aliorum epistolis, leguntur.

(*) Das heißt in dem Buche, das zum Titel hat: Historiae Ecclesiasticae seculi a nato Christo sexti decimi Supplementum, celeberrimorum ex illo aeuo Theologorum Epistolis ad Ioannem, Erasmum, et Philippum Marbachios contentum - - - editum a Io. Fechtio.

(F) **Heshusius ist viermal verbannet worden.**] Man hat es in der Stelle des leipziger Tagebuchs sehen können, die ich so gleich angeführet habe. Hier ist ein Distichon, das eben dasselbe bekräftiget, und dem Nachruhme dieses Doctors nicht vortheilhaft ist.

> Quaeritur, Heshusi, quarta cur pulsus ab vrbe;
> In promtu causa est, seditiosus eras.

Siehe den Artikel Acronius im Texte.

Die Abschilderung, die uns Calvin, Tractat. Theolog. pag. 842. col. 1. vom Heshusius giebt, bestätiget dieses Distichon unvergleichlich. Illuc (nämlich ad paradoxa et opinionum absurditatem) eum rapit naturae intemperies, vel quod videt in moderata docendi ratione nullum sibi laudis gradum relinqui, qui tamen ambitione totus ad insaniam vsque flagret. Certe in suo libello turbulenti se ingenii hominem, praecipitis etiam audaciae et temeritatis esse prodit. - - - Conciona-tur de ingentibus suis periculis, qui semper non minus secure, quam laute, delicias suas coluit. Praedicat multiplices aerumnas, qui cum largos thesauros habeat domi repositos, semper amplis stipendiis suas operas vendiderit, omnia tamen solus ingurgitat. Verum quidem est, quum multis locis tranquillum nidum figere voluerit, saepius propria inquietudine fuisse excussum. Sic Glosslario (ich glaube er sollte sagen Goslario) Rostochio, Heidelberga, Brema pulsus, Magdeburgum nuper concessit. Ac laudi quidem danda essent exilia, si pro constanti veritatis confessione solum vertere saepius coactus esset: sed quum homo inexplebili ambitione plenus, contentionibus et rixis deditus, immani vero ferocia vbique fuerit intolerabilis, non est cur queratur, aliorum iniuria se fuisse vexatum, qui sua importunitate molestias homini delicato graues exhibuit. Interea tamen prouide sibi cauit, ne damnosae essent migrationes: quinetiam diuitiae ipsum magis animosum reddunt. Wir würden aus dieser Stelle schließen können, daß Heshusius mehr als viermal verbannet worden: denn man saget darinnen nicht, daß er aus Jena und dann aus Preussen verbannet worden: und man hat es auch nicht sagen können, weil diese Begebenheiten jünger, als dieses Buch Calvins, sind. Es ist 1561 gemacht worden. Man hat ihn 1573 von Jena verjagt, (Micrael. Synt. Hist. Eccles. p. 758.) und er hat sich von da nach Preussen begeben, wo er an Morlins Stelle Bischof von Samia * geworden.

* Ich weis nicht, ob Micrälius, oder Herr Bayle an dem Fehler Schuld hat, der in diesem Namen begangen worden. Die Provinz in Preußen, wo Morlinus Bischof gewesen, und worinnen Königsberg größten Theils liegt, heißt nicht Samia, sondern Sambia, oder Samland, die nämlich an der See liegt, und theils durch den Pregel, theils durch das frische Haf von dem übrigen Preußen abgesondert ist. Zehn Tage vor dieses Morlins Tod hat man in Königsberg folgende Verse an der Thumkirche angehänget gefunden:

> Man saget Pabst Morlin sey todt,
> Der Flacianer Abgott,
> Des zwar die Flacianer sehr klagen,
> Wie wohl sie es öffentlich nicht sagen,
> Und besorgen sich groß Herzeleid,
> Welches ihnen auch schon ist bereit,
> Wenn sie nur hätten einen andern Gott,
> Der ihnen hülfe aus der Noth.
> Sie besorgen sich, es sey aus mit ihnen,
> Und daß sie werden müssen von hinnen:
> Darum rufft ihr Baalspfaffen all,
> Zu eurem Gott mit großem Schall;
> Damit daß euer Kirch besteh
> Und mit dem Pabst Morlin nicht geh,
> Samt Flacio dem treugen Gesellen
> Zum Lucifer in Abgrund der Höllen.

Siehe die Acta Boruss. Tom. I, Num. V, p. 77. Sein Bildniß steht ebend. nach der 148 S. Von den Schwierigkeiten bey der Wahl des Heshusius, besiehe den angeführten Ort auf der 79 und 80 S. G.

(G) **Er ist Urheber von verschiedenen Büchern.**] Von einer Auslegung über die Psalmen, über den Esaias, und über alle Briefe des Apostels Paulus: eines Tractats vom Nachtmahle, und von der Rechtfertigung: einer Assertio Testamenti Iesu Christi contra blasphemias Caluinistarum! eines Antidotum contra impium dogma Math. Flacii Illyrici, quo adserit, quod peccatum originis sit substantia: de seruo hominis arbitrio, et conuersione eius per Dei gratiam contra Synergiae adsertores: de vera Ecclesia eiusque authoritate etc.

(H) **Diejenigen, die uns von der Secte der Heshusianer vorschwatzen, verdienen die äußerste Verachtung.**] Ich habe bereits mehr als einmal, (Man sehe den Artikel **Bezaniten**) meine Meynung von den erbärmlichen Ketzermachern gesaget. Hier haben sie, statt alles Bürgens, ein Gespräche des Lindanus, in Dubitantio, Dial. II, p. 135. wo man diese Worte findet: Heshusii, a Tilmanno Heshusio, quem Caluinus Seruetianum infamat, Boquinus, Arrianum: Wilhelmus Cleinwitzius vero, praeter peculatum plurimis de fidei capitibus accusat: quibus hoc anno (nämlich 1564, die Unterschrift von der Zueignungsschrift des Lindanus) sua respondit defensione obiecta inficiatus, nisi quod illud, Trinitas est vnitas, negat se meminisse, an dixerit in lectionibus: cum ita diserte doceat de praesentia Christi corporis in coena, obiectione quinta. Es sind in dieser Stelle drey Dinge zu tadeln. I. Ist es eine unverschämte Ungerechtigkeit, einem Manne diejenigen Ketzereyen beyzumessen, die ihm seine Widersacher in der größten Hitze des Disputirens vorwerfen. Hat nicht Hunnius, ein lutherischer Schriftsteller, ein sehr großes Buch gemacht, worinnen er den Calvin des Judenthums überführet haben will? Müßte man nicht ein Narr seyn, wenn man daraus schließen wollte, daß Johann Calvin dem Judenthume zugethan gewesen wäre? Also wird ein weiser Mann in dem Vorwande, daß ihm Calvin, Boquin, und andere solche Gegner des Heshusius, die von seinen Schmähungen auf das heftigste gereizt gewesen, arianische Lehren beymessen können, sich nicht darauf gründen, ihn einen Arianer zu nennen. Er wird urtheilen, daß dergleichen Beschuldigungen sehr wohl die Früchte einer allzugroßen Muße seyn können, die man misbraucht, alle Worte seines Gegners auszugrübeln und zu verdrehen, um vermittelst weit hergeholter Folgerungen Ketzereyen darinnen zu finden. II. Die Ungerechtigkeit, die nur unverschämt seyn würde, wenn man die Antworten des Heshusius nicht wüßte, wird vollkommen strafbar, wenn man weis, daß er die Dinge öffentlich geleugnet hat, die ihm seine Gegner schuld gegeben haben. Nun belehret uns Lindanus selbst, daß er dieses gethan hat. III. Wenn auch dieser Gottesgelehrte einige Ketzereyen gelehret hätte, so würde daraus nicht folgen, daß es in Deutschland eine Secte der Heshusianer gegeben hätte. Ein Professor, welcher besondere Lehren vorbringt, hat nicht allezeit Schüler: noch weniger giebt es allezeit welche, die sich von der Gemeinschaft absondern, wie man thun muß, wenn man den Namen einer Secte verdienen will.

Prateolus hat auf das einzige Wort des Lindanus die Heshusianer in das Ketzerverzeichniß gesetzt. Der P. Gaultier, in Tabula Chronographica, hat dergleichen auf das bloße Wort des Prateolus gethan.

> O imitatores! seruum pecus, vt mihi saepe
> Bilem, saepe iocum vestri mouere tumultus!

Horat. Epist. XIX, Libr. I, v. 19.

Hierokles, der Urheber eines Buches, φιλίστορες die Liebhaber der Historie betitelt [a], hat viel Fabeln vorgebracht, wenn man von seinem Buche nach denen Dingen urtheilet, die Tzetzes daraus angeführet hat. Er hat gesaget, daß es in dem heißen Erdstriche Menschen gebe, deren Ohren ihnen zum Sonnenschirme dienten, und Menschen, deren Füße ihnen gleichen Dienst erwiesen, wenn sie dieselben in die Höhe hüben. Er hat sich gerühmt, es gesehen zu haben, und daß er sagen hören, es gebe Menschen daselbst, die keine Köpfe, und andere Menschen, die zehn Köpfe, vier Hände und vier Füße hätten [b]. Man weis nicht, in welcher Zeit er gelebet hat; allein es ist nicht wahrscheinlich, daß er eben derselbe Hierokles gewesen, der aus einem Kämpfer ein Philosophe geworden, und von Hyllarime, einer Stadt in Carien, gebürtig gewesen [c].

a) Steph. Byzant. Voce Βραχμᾶνες et Ταρκυνία. b) Tzetzes, Chil. VII, Histor. CXLVI, ex Hierocle. c) Stephan. Byzant. Voce Ὑλλάριμα.

Hierokles, ein großer Verfolger der Christen, zu Anfange des IV Jahrhunderts, war Präsident in Bithynien, und dann Stadthalter von Alexandrien. Er war der vornehmste Beförderer der blutigen Verfolgung, die sie unter der Regierung Diokletians erlitten. Er hat sie nicht allein durch die Macht unterdrückt, die ihm seine Aemter ertheilten, sondern auch durch

durch seine Feder zu Schanden machen wollen. In dieser Absicht hat er zwo Schriften aufgesetzt, die er an sie gerichtet, worinnen er sich zu beweisen bemühet hat, daß sich die heil. Schrift durch die Widersprechungen selbst vernichte, die sie enthalte, sagte er. Er hat sich wider die Person unsers Heilandes und seiner Apostel erhitzet, und er hat eine Vergleichung zwischen den Wunderwerken Jesu Christi und des Apollonius von Tyana gemacht, um zu beweisen, daß dieser Apollonius in diesem Puncte, Jesu Christo gleich sey, oder ihn übertreffe [a]. Zween Kirchenväter haben ihn widerleget (A). Man saget, daß der heil. Märtyrer Aedesius, aus Antrieb eines großen Eifers, zu der Zeit zu ihm getreten, da er bey der Verurtheilung der Christen in Alexandrien Vorsitzer gewesen, und ihn mit Wort und That beschämet hat; ich will sagen: daß Aedesius dem Hierokles eine Maulschelle auf dem Richterstuhle gegeben, und ihm seine schändlichen Barbareyen vorgeworfen habe (B). Wir werden einige Irrthümer des Moreri (C) und des Cardinals Baronius anzeigen.

a) Aus des Lactanz II und III Cap. Diuinar. Institution. Siehe die Anmerkung (A).

(A) **Zween Kirchenväter haben ihn widerleget.**] Nämlich Lactanz und Eusebius. Der erste erzählet: Diuin. Instit. Libr. V. cap. II. daß zu derselben Zeit, da er die Redekunst in Bithynien gelehret, und die Kirche der Christen daselbst niedergerissen worden, es daselbst zween Schriftsteller gegeben, welche die Feder zur Beschimpfung der unterdruckten Wahrheit ergriffen hätten. Der eine ist ein Philosoph gewesen, dessen Werk verachtet worden, und bald gefallen ist: der andere ist von der Zahl der Richter gewesen, der diese Materie weit arglistiger abgehandelt hat: Alius eandem materiam mordacius scripsit, qui erat tum e numero iudicum, et qui auctor in primis faciendae persecutionis fuit, quo scelere non contentus, etiam scriptis eos, quos afflixerat, insecutus est. Composuit enim libellos duos non contra Christianos, ne inimice insectari videretur, sed ad Christianos, vt humane, ac benigne consulere putaretur; in quibus ita falsitatem scripturae sacrae arguere conatus est, tanquam sibi esset tota contraria; nam quaedam capita, quae repugnare sibi videbantur, exposuit, adeo multa, adeo intima enumerans, vt aliquando ex eadem disciplina fuisse videatur - - - praecipue tamen Paulum, Petrumque lacerauit, caeterosque discipulos, tanquam fallaciae seminatores, quos eosdem tamen rudes, et indoctos fuisse testatus est; nam quosdam eorum piscatorio artificio fecisse quaestum - - - p. 307. Ipsum autem Christum affirmauit a Iudaeis fugatum, collecta noningentorum hominum manu latrocinia fecisse - - - Item cum facta eius mirabilia destrueret, nec tamen negaret, voluit ostendere Apollonium vel paria, vel etiam maiora fecisse, p. 308. Hier sehen wir den Namen dieses Scribenten nicht: allein wir dörfen nicht zweifeln, daß Lactanz nicht von eben demselben Richter geredet hätte, den er in einem andern Buche Hierokles nennet: Incidisti - - - in Hieroclem ex Vicario praesidem, qui auctor et consiliarius ad faciendam persecutionem fuit. De Mortib. Persecutor. cap. m. 124. und dieses zu bestätigen, wollen wir zwey Dinge beobachten: erstlich, welches der Titel von der Schrift dieses großen Verfolgers der Christen ist; zum andern, welcher Name es ist, den Eusebius dem Urheber dieser Schrift giebt; Ausus est libros suos nefarios, ac Dei hostes φιλαληθεῖς annotare. Diese Worte sind vom Lactanz, Diuin. Inst. Libr. V. cap. III. p. 311. Nun hat Eusebius, contra Hierocl. init. p. m. 511, 514, Vol. de Demonstr. Euang. den Urheber des Buches φιλαλήθης, Hierokles genennet. Es ist also unzweifelhaft, daß derjenige, dessen Namen man im V B. des Lactanz nicht sieht, eben derselbe ist, der in dem Tractate, de Mortibus Persecutorum, Hierokles genennet wird. Man merke, daß sich Eusebius bey der Widerlegung dieses Schriftstellers einzig an die Vergleichung der Wunderwerke Jesu Christi und des Apollonius von Tyana gehalten hat: er hat keine andere Dinge berühret; er saget nur: daß sie Origenes in seinem Buche, wider den Celsus, zum Voraus widerleget habe, und daß Hierokles ein bloßer Abschreiber der Gedanken und Worte eines andern gewesen sey. Man merke überdieß, daß man diese Vergleichung nur durchgelaufen, u. das Leben des Apollonius, wie es Philostratus aufgesetzt hat, nur obenhin widerleget hat. Es ist gewiß, daß Eusebius hier keine große That verrichtet hat. Cave, Hist. Litter. Script. Eccles. P. II. p. 61. saget davon: Posterioris huius operis partem de comparatione Apollonii cum Christo refutandam in se suscepit Eusebius libro contra Hieroclem: quod et SATIS IEIVNE praestitit, cum potius Philostrati libros de vita Apollonii in eo opusculo breuiter percurrit et refellit. Man merke endlich, daß Lactanz die absonderliche Widerlegung des Hierokles nicht unternommen hat, und daß er, anstatt ihm Fuß vor Fuß zu folgen, niemals namentlich auf die in dem Werke dieses Feindes Christi abgeschriebenen Einwürfe antwortet. Er hat sich zum Zwecke vorgesetzet, die Gründe des Evangelii überhaupt fest zu setzen, und die Gründe des Heidenthums umzuwerfen: und geglaubet, daß dieses auf einmal dasjenige umwerfen hieße, was die Widersacher herausgegeben hätten, und künftig noch herausgeben würden. Ii ergo, de quibus dixi cum praesente me ac dolente, sacrilegas suas litteras explicassent, et illorum superba impietate stimulatus, et veritatis ipsius conscientia, et (vt ego arbitror) Deo, suscepi hoc munus, vt omnibus ingenii mei viribus accusatores iustitiae refutarem; non vt contra hos scriberem, qui paucis verbis obteri poterant, sed vt omnes, qui vbique idem operis efficiunt, aut effecerunt, vno semel impetu profligarem. Non dubito enim, quin et alii plurimi, et multis in locis, et non modo graecis, sed etiam latinis litteris monumentum iniustitiae suae struxerint, quibus singulis quoniam respondere non poteram, sic agendam mihi hanc causam putaui, vt et priores cum omnibus suis scriptis peruerterem, et futuris omnem facultatem scribendi, aut respondendi amputarem. Lactant. Diuin. Instit. Libr. V. cap. IV. p. 311. 312.

(B) **Man saget, = = Aedesius habe dem Hierokles auf dem Richterstuhle eine Maulschelle gegeben, und ihm seine schändlichen Barbareyen vorgeworfen.**] Eusebius erkläret sich nicht mit aller dieser Deutlichkeit; allein man muß glauben, daß die Sache verdeckter weise in denen Worten enthalten ist, deren er sich bedienet hat: Λόγοις τε καὶ ἔργοις τὸν δικαστὴν αἰσχύνῃ καὶ ἀτιμίᾳ περιβαλών. Cum verbis simul et factis illum pudore atque ignominia perfudisset. Euseb. de Martyr. Palaestinae, cap. V. p. 326. Hier ist die Note des Valesius, über diese Stelle, p. m. 177. In hoc Eusebii loco, ἀτιμία quidem designat verbera, quibus iudex affectus est ab Aedesio: αἰσχύνη vero denotat conuicia, quibus Aedesius iudicem ipsum appetiit. Vtrumque autem indicat Eusebius his verbis: λόγοις τε καὶ ἔργοις τὸν δικαστὴν etc. Eusebius saget nicht, wie der Richter geheißen hat, dem es also ergangen: man erfährt es aus andern Scribenten, daß sein Name Hierokles gewesen. Man lese die Worte des Metaphrastes: man wird dieses und einige Umstände von dem h. Unwillen des Märtyrers Aedesius darinnen finden, daß er den Statthalter von ganz Aegypten maulschelliret, daß er ihn zur Erde geworfen und die Schläge verdoppelt hat. Post hanc calamitatem, incidit in Hieroclem, qui totam Aegyptum administrabat. Hunc cum in Dei martyres iniuria saeuientem animaduertisset, sanctasque Dei virgines tradentem lenonibus, nec tantam iniquitatem perferre posset, simile fraterno facinus aggreditur. Namque Diuino repletus zelo procedit, et verbis ac factis Hieroclem confundit. Manu enim sua plagas illi in os infligit, humique supinum prosternit et caedit: ac monet, ne audeat contra naturae leges, Dei seruos offendere. Metaphrastes, beym Valesius, ebendas. Valesius zieht den **Menäus** der Griechen an, wo man findet, daß der Statthalter Hierokles in Alexandrien vom Aedesius geschlagen worden. Αὐτοχείρως τὸν ἄρχοντα ἔτυψεν.

(C) **Wir wollen einige Irrthümer des Moreri und des Cardinals Baronius anführen.**] I. Giebt er unserm Hierokles den Titel eines **platonischen Philosophen**, der doch überhaupt zu reden, gar kein Philosoph gewesen. Ich habe keinen einzigen Schriftsteller unter den Alten gefunden, der ihn zu dieser Profeßion gerechnet hätte, und ich sehe, daß Cave unter den Neuern zweifelt, ob er ihn einen Philosophen nennen soll. Philosophus, an solum homo politicus, non liquet. Hist. Litter. P. I. p. m. 279. Er nennet ihn im II Th. 61 S. einen Philosophen; allein, ohne daß er uns belehret, wie er sich aus seinem Zweifel geholfen hat. II. Moreri redet von einem andern **Hierokles, einem heidnischen Philosophen, einem von den Richtern des Areopagus, der sich zu beweisen bestrebet hat, daß Apollonius von Tyana eben derselbe Jesus Christus gewesen sey. Eusebius hat wider ihn geschrieben**, setzet er dazu. Dieß heißt die Sachen ohne Noth vervielfältigen; denn Hierokles, der vom Eusebius widerleget worden, ist von demjenigen nicht unterschieden, von welchem Moreri im vorhergehenden Artikel geredet, und den er einen platonischen Weltweisen genennet hatte. III. Ueberdieß hat man keinen Hierokles gekannt, der ein Richter des Areopagus gewesen ist. Der Cardinal Baronius, der den Moreri hierinnen verführet hat, hätte sich sehr leicht vor diesem Versehen verwahren können; denn er hat sich auf den Lactanz gegründet, und auch so gar dessen eigene Worte angeführet. Aufs 68 Jahr, Num. 31. p. m. 654. Nun saget Lactanz ausdrücklich, daß der Schriftsteller, der wider die Christen geschrieben, von der Zahl der Richter in Bithynien gewesen. Da nun Baronius sehr richtig vorausgesetzet hat, daß dieser Widersacher der Christen Hierokles geheißen, so hätte er leicht begreifen können, daß man ihn nicht unter die Richter des Areopagus setzen müsse. Man merke, daß er und zwar mit Recht saget: es hätten Eusebius und Lactanz wider eben diesen Hierokles geschrieben, und gleichwohl giebt uns sein Abschreiber, Moreri, zween Hierokles, einen, den Lactanz widerleget, und den andern, den Eusebius widerleget. IV. Hat er diese Worte des Baronius nicht wohl verstanden: Nihil magis monstrare conatus est (Hierocles) quam Apollonium aequalem fuisse Christo: denn er hat geglaubet, Hierokles habe beweisen wollen, daß Apollonius und Jesus Christus einerley Person gewesen wären. Man hat diesen Fehler in den holländischen und parisischen Ausgaben verbessert. Was ich noch zu sagen habe, geht nicht so wohl ihn, als den Cardinal an. Wir haben hier oben gesehen, daß Lactanz zweener Heiden gedenket, die wider die Christen geschrieben haben. Baronius will, daß unser Hierokles der andere von diesen zweenen Scribenten sey, und daß Porphyrius der erste sey. Moreri führet dieses an, ohne daß er etwas dawider zu sagen findet; es ist wahr: er erkläret, daß er hierinnen der Meynung dieses Cardinals folget. Wir wollen uns also zum Baronius wenden, und ihm sagen, daß er den Porphyrius in dieser Stelle des Lactanz nicht gefunden haben würde, wenn er die Sachen wohl untersuchet hätte. Der erste von diesen zweenen heidnischen Schriftstellern ist mit dem Lactanz zu gleicher Zeit in Nikomedien gewesen, und hat seine Schmähschrift wider die Christen daselbst herausgegeben. Lactant. Libr. V. cap. II und IV. Dieß ist ein in Lastern ersoffener Mensch, geizig, wollüstig und verschwenderisch beym Tische gewesen. Er war sehr reich, und hat den Richtern seine Aufwartung auf das sorgfältigste gemacht, damit er sich immer mehr und mehr bereichern können, das heißt, ihre Urtheile zu verkaufen, und die Processe seiner Nachbarn aufzuhalten, die er von ihren Gütern gejaget. Die drey Bücher, die er wider die Christen herausgegeben hat, sind thöricht und lächerlich; er hat nichts in der Materie verstanden; er hat nicht verstanden, was er gesaget hat. Die Christen haben darüber gespottet, und er hat sie erbärmlich verstoßen. Aus des Lactanz II Cap. Dieß ist der Character dieses Schriftstellers und seines Buches, wenn wir dem Lactanz darinnen glauben. Woher ist es denn gekommen, daß Baronius aufs 302 Jahr, Num. 51. 730 S. den Porphyrius unter solchen Merkzeichen hat erkennen können. Wo hat er gefunden, daß dieser Philosoph einen langen Aufenthalt in Nikomedien gehabt? Man suchet die Richter nicht zu gewinnen, um sich in dem Besitze der Aecker zu erhalten, derer man sich unrechtmäßiger weise rings um seine Landhäuser bemächtiget: man thut dergleichen nicht, sage ich, wenn man reiset; diese Art des Verfahrens setzet einen festen Aufenthalt, und eine beschlossene Haushaltung voraus. Porphyrius müßte sich also in Nikomedien niedergelassen haben, wenn Baronius Recht hätte; nun ist dieß eine Sache, davon niemand geredet hat. Der Aufenthalt zu Rom und zu Sicilien haben den größten Lebenstheil dieses Philosophen verzehret, der überdieß ein Mann gewesen, den man nicht beschuldiget, daß er den Wollüsten ergeben gewesen, und der auch endlich so thöricht gegen die Christen nicht geschrieben hat. Man hat sich über seine Spitzfindigkeiten, seine Bosheit, und seine Lästerungen beklaget; allein man hat nicht gesaget, daß es ihm am Verstande gefehlet, und daß seine Bücher unbesonnen und lächerlich geschienen, (Ineptus vanus, ridiculus

diculus apparuit. Lact. Libr. V. cap. II. pag. 307.) und die ihm so gar den Tadel der Heiden, anstatt des versprochenen Ruhms, zugezogen haben. Verum hic pro sua inanitate contemtus est; qui et gratiam, quam sperauit, non est adeptus; et gloria, quam captauit, in culpam, reprehensionemque conuersa est. Ebend. Nach dem Baronius, aufs 302 Jahr, Num. 53. (der den Sokrates, im III B. XIX Cap. anführet,) war er ein Christ gewesen (†). Er müßte also nicht in einer so groben Unwissenheit der Sache gewesen seyn, die er abgehandelt, als derjenige, dessen Lactanz gedenket: denn man muß bemerken, daß dieser Kirchenvater, wenn er saget, daß der andere Scribent viel besondere Dinge herausgeklaubet, dazu setzet: **Es scheint, daß er ehmals ein Christ gewesen**, vt aliquando ex eadem disciplina fuisse videatur. Lact. L. V. cap. II. Diese Beobachtung hätte dem Baronius zu etwas dienen sollen, um den Porphyrius in derjenigen Beschreibung nicht zu finden, die Lactanz von dem Philosophen gemacht, der die Christen so unbesonnen und unwissend verfolget hat.

(†) Baronius führet den Sokrates im III B. XIX Cap. an, zu beweisen, daß Porphyrius ein Christ gewesen. Ich finde nichts dergleichen an diesem Orte des Sokrates, woselbst nicht einmal vom Porphyrius geredet wird. Baronius hätte vielmehr den Nicephorus K. 36. oder den Augustin de Ciuit. Dei X. 28 anführen sollen, wo dieser Kirchenvater sehr deutlich zu verstehen giebt: Porphyrius sey vordem ein Christ gewesen, wiewohl Wilhelm Cave ad calcem 3 Saeculi, seine Worte nicht so ganz gewiß bejahend findet. Vives giebt über diese Stelle des h. Augustins, des Porphyrius Christenthum für eine gewisse Sache aus; ohne zu melden, wo er solches her hat. **Crit. Anmerk.** Biblioth. Françoif. Tom. XXIX. Part. II. p. 302.

Uebrigens kann uns die Vorrede, welche dieser Philosoph vor seine Schrift gesetzet hat, die Uebereinstimmung der heidnischen und christlichen Verfolgungen lehren. Ein eigennütziger und schmeichelhafter Scribent ermangelt niemals, die Feder wider die verfolgte Partey zu ergreifen: die Gelegenheit scheint ihm schön, seinen Fürsten zu loben; er ergreift sie bey den Haaren, und erhebet die Wichtigkeit des Dienstes, welcher Gott geleistet wird, und die christliche Liebe, vermöge welcher man die Unterweisung mit dem Ansehen der Gesetze verbinden soll, damit man den Irrenden, vermittelst der Erleuchtung, die Strafen ersparet, denen sie ihre Halsstarrigkeit aussetzen würde. Dieser wollüstige Philosoph von Nikomedien hat keinen einzigen von diesen allgemeinen Sätzen vergessen: man sollte sagen, daß er vielen französischen Schriftstellern zum Vorbilde gedienet hätte, die unter währenden Drangsalen der Reformirten geschrieben haben. Man sehe, wie er die Sachen gedrehet hat: Professus ante omnia Philosophi officium esse, erroribus hominum subuenire; atque illos ad veram viam reuocare, id est, ad cultus Deorum; quorum numine, ac maiestate (vt ille dicebat) mundus gubernetur; nec pati, homines imperitos quorundam fraudibus illici; ne simplicitas eorum praedae, ac pabulo sit hominibus astutis. Itaque se suscepisse hoc munus, philosophia dignum; vt praeferret non videntibus lumen sapientiae; non modo vt susceptis Deorum cultibus resanescant, sed etiam vt pertinaci obstinatione deposita, corporis cruciamenta deuitent; neu saeuas membrorum laccrationes frustra perpeti velint. Vt autem appareret, cuius rei gratia opus illud elaborasset; effusus est in principum laudes; quorum pietas, et prouidentia (vt quidem ipse dicebat) cum in caeteris rebus humanis, tum praecipue in defendendis Deorum religionibus claruisset; consultum esse tandem rebus humanis, vt cohibita impia, et anili superstitione, vniuersi homines legitimis sacris vacarent, ac propitios sibi Deos experirentur. Ebend. 306 S. Es ist leichter, sich von der Lehrart des Verfolgers Diocletians, als seiner Lobredner, zu entfernen.

Hierokles, ein Sohn desjenigen Alypius, der in England commandiret, und welchen Julian, der Abtrünnige, zur Wiederaufbauung des Tempels, nach Jerusalem geschickt hatte, ist zugleich mit seinem Vater, unter der Regierung des Valens, angeklaget und dergestalt gemartert worden, daß man nicht mehr gewußt, was man für ein Glied nehmen sollen, ihn durch die Gewalt der Martern zu zwingen, dasjenige zu sagen, was man gerne von ihm gewußt hätte [a]. Man hat endlich befohlen, ihn nach dem Richtplatze zu führen; allein das Volk hat sich unter währender seiner Hinführung an den Kaiser gewendet, und ihn so inständig für diesen Menschen gebethen, daß er Gnade erhalten hat. Dieses kann man erfahren, wenn man eine Stelle Ammian Marcellins, mit einer Stelle des heil. Chrysostomus vergleicht (A). Unser Hierokles ist des Libanius Schüler gewesen, und ist von ihm sehr hoch geschätzet worden (B).

a) Omni laniena excruciato vt verba placentia Principi, vel potius arcessitori loqueretur, quo cum poenis non sufficerent membra, viuo exusto etc. Ammian. Marcell. Libr. XXIX. cap. I. p. 556.

(A) **Er hat Gnade erhalten. Dieses kann man erfahren, wenn man eine Stelle Ammian Marcellins, mit einer Stelle des heil. Chrysostomus vergleicht.**] Es ist diese im XXIX B. 557 S. Ipse quoque Alypius post multationem bonorum exsulare praeceptus, filium miserabiliter ductum ad mortem, casu quodam prospero reuocatum excepit. Die Stelle des heil. Chrysostomus ist in der III Homilie, über die Unbegreiflichkeit der Natur Gottes. Da dieser Kirchenvater seinen Zuhörern zeigen wollen, wie viel Stärke das Gebeth eines ganzen Volkes habe: so hat er ihnen ein Beyspiel angeführet, welches sie vor zehn Jahren gesehen hatten, da ein Missethäter, den man geknebelt nach dem Richtplatze führte, auf die Bitte des ganzen Volkes zu Antiochia, Gnade erhalten, welches den Kaiser darum ersuchet. Valesius, (in Marcell. Libr. XXIX. p. 557.) zweifelt nicht, daß dieser Missethäter **Hierokles**, des Alypius Sohn gewesen.

(B) **Er ist vom Libanius hochgeschätzt worden.**] Libanius, Libr. IV. Epist. CCLXXXIV. beym Valesius, saget in einem Briefe an den Alypius zu ihm: daß sein Sohn, als ein Kind, noch viel weiser geschienen, als alte Leute, und daß viele Väter, wenn sie ihren Söhnen einen Verweis gegeben, sie ermahnet hätten, die Augen auf des Alypius Sohn zu werfen. Ueberhaupt ist das Zeugniß Ammian Marcellins des Libanius seinem gleich. Citatus est cum Hierocle filio adolescente indolis bonae, p. 556.

Hierokles, ein platonischer Philosoph des V Jahrhunderts, hat in Alexandrien mit sehr großem Ruhme gelehret; er hat sich durch die Stärke seines Witzes und die fruchtbare Schönheit seiner Ausdrückungen Bewunderung erworben [a]. Er hat sieben Bücher über die Vorsehung und das Verhängniß geschrieben, und sie an den Weltweisen Olympiodorus gerichtet, der dem römischen Reiche unter dem Honorius und Theodosius dem jüngern, durch Gesandtschaften viel Dienste erwiesen hat [b]. Man hat diese Bücher nicht mehr; wir kennen sie bloß aus denen Auszügen, die sich im Photius davon finden. Diese belehren: es hätte Hierokles bewiesen, daß eine vollkommene Uebereinstimmung, unter der Lehre des Plato und der Lehre des Aristoteles sey, und daß diejenigen, die diese Uebereinstimmung geleugnet, die Meynungen dieser zween großen Männer nicht verstanden hätten [c]. Er hat seinen Geist auf tausenderley Art angestreugt, die Schwierigkeiten der Vorsehung, des Verhängnisses und des freyen Willens zu erklären, und vorgegeben, daß der Grund und der Schlüssel aller dieser Dinge in dem Uebergange der Seelen, aus einem Körper in den andern und in dem Leben bestünde, das sie zuvor geführet, ehe sie in die menschlichen Körper gekommen. Er hat hierüber alle seine Kräfte erschöpfet, und keine mehr übrig behalten, sich auf die guten Gründe zu besinnen, die die Lehre behauptet hätten, die er sich zu beweisen unternommen hatte [d]. Dieserwegen bemerket Photius, daß diese ganze Zurüstung von Vernunftschlüssen auf Kinderpossen hinausliefe [e]. Man sieht eine sehr seltsame Sache in der Lehre dieses Weltweisen; denn er behauptete, Plato hätte gelehret, daß die Welt aus nichts hervorgebracht worden (A). Er hat sich bloß in der Absicht verheirathet, Kinder zu zeugen (B). Seine Ehfrau ist besessen worden [f]: er hat sich vergeblich höflicher Worte bedienet, sie von dem Teufel zu befreyen; dieser Geist hat sich an diese Complimente nicht gekehret; allein Theosebius [g], der die schwarze Kunst nicht verstund, hat ihn dermaßen beschworen, daß er das Feld geräumet hat. Jonsius, der sehr gründlich beweist, daß unser Hierokles nach dem Eusebius gelebet, betriegt sich anderwärts (C), wenn er ihn für den Urheber einer Historie des Apollonius von Tyana ausgiebt, und vorausgesetzet: daß die sieben Bücher, von der Vorsehung, von einem Scribenten, Namens Eusebius, widerleget worden, der von demjenigen unterschieden ist, welcher die Kirchenhistorie geschrieben hat, u. s. w.

a) Photius, Bibl. Cod. CCXLII. p. m. 1037. b) Ebend. Cod. CCXIV. p. 549. c) Ebend. 552 S. d) Ebend. 552 S. e) Εἰς λῆρον αὐτῷ τὸ πολύμοχθον διαλύεται σπούδασμα. In nugas operosa illa machinatio abit. Ebend. f) Ebendas. Cod. CCXLII. p. 1037. g) Er ist des Hierokles Schüler gewesen.

(A) **Er hat behauptet, Plato hätte gelehret, daß die Welt aus nichts hervorgebracht worden.**] Hierokles (Phot. Bibl. Cod. CCLI. p. 1380.) hat die Platoniker sehr gründlich widerleget, welche behauptet, daß Gott, der von aller Ewigkeit her durch seine Macht und Weisheit gewirket, nicht vermögend gewesen, ohne Hülfe einer unerschaffenen Materie, eine Welt zu bilden. Sie haben also gesaget, daß er die Dinge nicht anders, als durch Mitwirkung einer Materie, hervorgebracht habe, deren Daseyn nicht von ihm abgehangen. Alle Dinge, haben sie dazu gesetzet, waren, der Möglichkeit nach, in dieser Materie vorhanden; Gott hat sie nur herausgezogen, und in Ordnung gebracht. Hierokles hat mit viel Vernunft gegen die falsche Voraussetzung geschlossen: er saget, daß ein solches Werk Gottes nicht so wohl ein Merkmaal seiner Gütigkeit, als die Wirkung eines überflüßigen Fleißes, sey; ὃ περιεργία μᾶλλον ἂν εἴη, ἢ ἀγαθότητος θεοῦ. Quod superuacaneae potius esset diligentiae quam bonitatis Dei. Photius, Biblioth. Cod. CCLI. p. 1380. denn warum sollte er sich bestrebet haben, dasjenige in Ordnung zu bringen, was er nicht gemacht hat? Hat sich nicht die gute Ordnung bereits zur Gnüge darinnen befunden, daß ein ewiges Wesen von sich selbst bestanden hat? Ist nicht alles, was einem solchen Wesen begegnet, außer seiner Natur? Ist dieses nicht folglich ein Mangel? Τί γὰρ δὴ μαθὼν ἃ μὴ ὑπέστησε διατάττειν πειρᾶται, πάντως που τῆς εὐταξίας αὐτοῖς ἐν τῇ ἀγεννησίᾳ τῆς ἑαυτῶν φύσεως κειμένης; τὸ γὰρ ἀγενήτως καθ' ἑαυτὸ ὑφεστὼς εἴ τι προσλάβοι, παρὰ φύσιν προσλήψεται. τὸ δὲ παρὰ φύσιν δατεθῆναι, κακὸν τῷ μετατρεπομένῳ ὥστε οὐκ ἀγαθὸν τῇ λεγομένῃ ὕλῃ τὸ κοσμεῖσθαι, εἴπερ ἀγένητος εἴη μὴ ἀπὸ χρόνου μόνον, ἀλλὰ καὶ τὸ ἀπὸ αἰτίου. Quorsum enim ea, quae non condidit, digerere conatur, cum omnino bona ordinatio in natura eorum ingenita consistat. Si quid enim ingenito, ac per se subsistenti addatur, praeter naturam fiet. Quod autem praeter naturam efficitur, vitiatur: quare dictam materiam ornari minime bonum, siquidem non solum in tempore, sed et absque caussa ingenita sit. Ebendas. Er schließt daraus, daß Gott sein Werk durch eine böse That hätte anfangen müssen: Τὴν ἀρχὴν τῆς δημιουργίας ἀπό τινος κακοποιΐας ἐνστησάμενος. Initium creationis a quodam maleficio inchoans; ebend. nämlich durch die Unternehmung, eine unerschaffene Substanz, wie er selbst, und seine eigne Schwester ihres natürlichen Zustandes zu berauben. Dieß sind so starke Gründe, (man ziehe oben

oben die Anmerkung (R), bey dem Artikel **Epikur**, zu Rathe. *) daß jedermann, der sie wohl erwogen, und an des Plato Ehre Theil nehmen will, sich zu zeigen bemühen muß, daß er nicht zwey verwandte, ewige, und eines von dem andern abhangende Wesen, Gott und die Materie, zugelassen habe. Dieß hat ohne Zweifel unser Hierokles gethan, da er ihm die Lehre von der eigentlich so genannten Schöpfung zugeeignet. Ich bin versichert, daß er es in den Schriften der Christen gelesen, und daß er, da er von den Gründen gerühret worden, die das Daseyn einer unerschaffenen Materie bestritten, und dieses mit den Begriffen des Schöpfers verbunden, welche die göttliche Macht und Majestät auf den höchsten Grad bringen, so hat er zum Ruhme seiner Secte vorausgesetzet, daß er ihren Stifter, Gott, unter dem Begriffe einer Natur, erkannt hätte, deren bloßes Wollen, zur Bildung des ganzen Weltgebäudes zureichend gewesen: Ὅτι δημιουργὸν θεόν, φησι, προϋφίστησιν ὁ Πλάτων ἐφεστῶτα πάσης ἐμφανοῦς τὲ καὶ ἀφανοῦς διακοσμήσεως, ἐκ μηδενὸς προϋποκειμένου γεγενημένης. ἀρκεῖν γὰρ τὸ ἐκείνου βούλημα εἰς ὑπόστασιν τῶν ὄντων. Plato opificem Deum censuit sustinere omnem aspectabilem et inaspectabilem mundum, nulla prius exsistente materia productum. Sufficere enim illius voluntatem ad sustinendum vniuersum. Phot. Bibl. Cod. CCLI. p. 1381. Allein, es wäre leicht zu beweisen, daß dieses eine gefällige Lügen ist, weil Plato die Mitwirkung einer unabhänglichen und unerschaffenen Materie ganz deutlich behauptet hat. Wir wollen also sagen, daß unser Hierokles seinen Fleiß hier so hoch getrieben hat, als an keinem andern Orte: ich rede von dem Fleiße, den Redensarten der verstorbenen Schriftsteller einen beliebigen Sinn zu geben, oder zum wenigsten in ihren Werken zwey oder drey verschiedene Lehrgebäude zu finden. Man sehe die Anmerkung (C), in dem Artikel **Hemmingius**. Er hat diese Kunst verstanden: denn die zwo Erklärungen, die er von dem Gorgias des Plato gegeben hat, sind einander in nichts ähnlich, und gleichwohl scheinen sie mit der platonischen Lehre überein zu kommen. Dieß sind Einfälle des Witzes, welche aber eine fruchtbare Einbildungskraft erfordern: Ἀντιπαραβαλὼν τὰ πρότερα καὶ τα ὕστερα εὗρεν οὐδὲν τῶν αὐτῶν, ὡς ἔπος εἰπεῖν· ἑκάτερα δὲ ὅμως, ὃ καὶ παράλογον ἀκοῦσαι, τῆς Πλάτωνος ἐχόμενα, καθόσον οἷόν τε, προαιρέσεως. τοῦτο μὲν οὖν ἐπιδείκνυται, τοῦ ἀνδρὸς ἡλίκον ἦν ἄρα τὸ τῶν φρενῶν πέλαγος. Collatis prioribus cum secundis, nihil, vt sic dicam, eorundem inuenit. Vtraque tamen, quod sane auditu nouum est, Platonis, quod eius fieri poterat, institutum continebat. Hinc colligitur, quanta viri illius in sententiis copia. Phot. Biblioth. Cod. CCXLII. p. 1037.

* Ebendaselbst wird man auch ausgeführet finden, daß die ordentliche Einrichtung eines wüsten Klumps von Materie, eben keine Gott unanständige, vielweniger gewaltsame und ungerechte That gewesen seyn würde; wie uns Herr Bayle hier nun schon zum andernmale überreden will. S. meine Anmerkungen bey dem Artikel **Epikur**. G.

(B) **Er hat sich bloß in der Absicht verheirathet, Kinder zu zeugen.**] Damascius machet eben dieselbe Beobachtung, wenn er vom Theosebius, des Hierokles Schüler, redet; und dieß zeiget uns, daß die allerberühmtesten Platoniker dieses für die richtigen Regeln und wahrhaften Schranken des Ehstandes gehalten, und daß alles, was diese Grenzen überschritte, Unordnung, oder zum wenigsten eine Freyheit sey, die sich die Weisen nicht nehmen sollen. Dieser Theosebius, da er die Unfruchtbarkeit seiner Ehgattinn gesehen, hat einen Keuschheitsring gemacht, und ihr denselben gegeben. Ich habe euch ehmals, hat er gesaget, mit einem Zeugungsringe beschenket: Δακτύλιον ἁρμοστὴν παιδουργοῦ συμβιώσεως. Annulum procreatricis coniunctionis conciliatorem; ebendas. allein heute gebe ich euch einen Ring der Keuschheit, der euch beständig helfen wird, euch keusch aufzuführen: Ἐπίκουρόν σοι παρεσόμενον ἀεὶ τῆς σώφρονος οἰκουρίας. Adiutorem tibi semper futurum temperantis officii: ebend. Bleibet bey mir, wenn ihr wollet, oder euch enthalten könnet; gefällt euch diese Bedingung nicht; so habet ihr meinen Willen, einen andern Mann zu nehmen, und ich verlange nichts mehr von euch, als daß wir als gute Freunde von einander scheiden. Sie hat diese Bedingung willig angenommen. Hier bleibet mein Schriftsteller stehen, und läßt uns in der Ungewißheit: denn man weis nicht, ob die Frau die erste oder letzte Partey angenommen hat. Er hätte die Erzählung in keiner solchen Zweydeutigkeit lassen sollen.

(C) **Jonsius, der = = = beweist, daß Hierokles nach dem Eusebius gelebet, betriegt sich anderwärts.**] Sein I Beweis ist daher genommen, daß Hierokles des atheniensischen Plutarchs gedacht, der jünger, als Jamblichus, gewesen ist, Ionf. de Script. Hist. Philof. p. 303. Er führet den Photius, ecl. 244, an. Nun hat dieser unter Julian dem Abtrünnigen geblühet; wir haben noch einige Briefe, die dieser Kaiser an ihn geschrieben hat. Der II Beweis ist daher genommen, daß Olympiodorus, welchem des Hierokles Bücher zugeeignet worden, nicht vor der Regierung des Honorius und Theodosius des jüngern gelebet; denn er hat eine Historie verfertiget, die mit dem siebenten Consulate des Honorius, und dem andern, Theodosius des jüngern, anfängt; und sie bis auf den Valentinian, des Honorius Nachfolger, oder bis ins 425 Jahr fortgesetzet. Ebend. Jonsius hat hierauf ein Recht, zu behaupten, daß derselbe Eusebius, der die Kirchenhistorie, die evangelische Vorbereitung u. s. w. gemacht, die Schriften dieses Hierokles nicht widerleget hat; allein er betriegt sich, wenn er saget, daß ein anderer Eusebius sie widerleget hat. Hier ist die Ursache seines Irrthums. Er bildet sich ein, daß derselbe Hierokles, der Urheber der VII Bücher vom Verhängnisse, eine Historie des Apollonius von Tyana gemacht hat, **Philaletes** betitelt, davon wir die Widerlegung in des Eusebius Werken haben. Dieß heißt den Verfolger der Christen, Hierokles mit den Philosophen Hierokles von Alexandrien, unter Theodosius dem jüngern, vermengen. Es ist etwas seltsames, daß Jonsius, der eine sehr weitläuftige und wichtige Erkenntniß von denen Schriftstellern gehabt, die einerley Namen geführet, den Präsidenten in Bithynien und Statthalter von Alexandrien nicht gekannt hat, der den Christen so viel Böses erwiesen, wider sie geschrieben und Hierokles geheißen hat. Wir müssen auch sagen, daß sich dieser gelehrte Mann betrogen, wenn er geglaubet: daß Eusebius die Meynungen eines Hierokles vom Verhängnisse widerleget habe. Es ist gewiß, daß Eusebius weiter nichts, als die Meynung des Apollonius widerleget, wie er sie im Philostratus gesehen hat. Man merke, daß Cave, Hist. Litterar. Script. Eccl. P. I. p. 131. diese zween Fehler des Jonsius aufgedecket hat.

Hiero I, König von Syrakusa, war des Diomenes Sohn und Gelons Bruder, welcher, nachdem er sich in Gela uneingeschränkt gemacht, so glücklich war, sich die Stadt Syrakusa zu unterwerfen, als er an nichts anders dachte, als wie er einige Einwohner zurückbringen möchte, die das Volk daraus verbannet hatte. Er war so vergnügt über diesen neuen Gewinn, daß er Gela seinem Bruder Hieron freywillig abtrat, und sich nur der Mittel befliß, die Stadt Syrakusa in den blühendsten Stand zu bringen [a]. Er regierte daselbst rühmlich und glücklich; er erwarb sich einen großen Namen durch seine Siege, und die Freundschaft seiner Unterthanen durch seine Billigkeit und Mäßigung [b]. Hiero, sein Nachfolger, folgte seinen Fußtapfen nicht. Er war geizig, gewaltsam und gänzlich von Gelons tugendhafter Aufführung entfernet, und dieß war Ursache, daß viele Leute Lust hatten, sich zu empören; allein das Gedächtniß seines Vorfahren war so werth und so rühmlich, daß es sie zurück hielt [c]. Er hatte große Lust, seinen Bruder Polyzelus hinzurichten, den die Syrakusaner sehr liebten, und der ihm verdächtig geworden war, als wenn er nach der königlichen Würde strebte. Er wollte ihn den Sybariten zu Hülfe schicken, die von den Krotoniatern belagert waren; er wollte ihn dahin schicken, sage ich, damit er in diesem Gefechte umkommen sollte: allein Polyzelus, der diese Absicht voraus sah, nahm diese Bedienung nicht an; und da er sah, daß sich der König, sein Bruder, auf das heftigste darüber erzürnte, so begab er sich zum Theron, der zu Agrigent regierte. Die Wiederversöhnung erfolgte einige Zeit darauf, durch Therons Vermittelung [d]. Dieser hätte von dem Misverständnisse Vortheil ziehen können: allein er war ein ehrlicher Mann [e], und wollte gute Dienste mit guten Diensten vergelten (A). Sein Sohn, Thrasidäus, folgte ihm, und war in dem Kriege unglücklich, den er wider die Syrakusaner unternahm. Hiero that mit einer guten Armee einen Einfall in das Land der Agrigentiner, und gewann eine Schlacht, wodurch Thrasydäus die Krone verlohr [f]. Man merke hier einen Unterschied zwischen den Poeten und Historienschreibern. Ebenderselbe Hiero, der in den Oden des Pindarus ein höchst vollkommener Prinz ist (B), erscheint in der Historie Diodors aus Sicilien, als ein boshafter König. Mir deucht, daß, wenn ihm der Poet allzusehr schmeichelt, der Geschichtschreiber allzuunbillig gegen ihn ist; denn er saget das Gute nicht, das er von ihm sagen könnte: ich will sagen, daß sich Hiero durch die Gespräche sehr verbessert, die er mit einigen aufgeweckten Köpfen gehabt, welche er liebte, und mit Wohlthaten überhäufte (C). Er starb in der Stadt Catana, im 2 Jahre der 78 Olympias [g], nachdem er fast 12 Jahre regieret hatte [h]. Dieß war eine Stadt, die er wieder erneuert hatte; er hatte die Einwohner daraus verjaget, und eine Pflanzstadt von Griechen aus dem Pelopones und aus Syrakusa dahin geführet [i]. Er nahm ihr den Namen Catana, und gab ihr den Namen Aetna, und er selbst wollte Aetnäus zugenamet seyn, als er bey den pythischen Spielen zum Sieger ausgerufen ward [k]. Das Leichengepränge, das ihm in dieser neuen Stadt gehalten worden, ist dem Leichenbegängnisse der Helden gleich gewesen [l]. Sein Bruder Thrasybulus hat nach ihm regieret; allein seine tyrannischen Thaten haben die Syrakusaner zum Aufruhre vermocht, und sie haben ihn in einen solchen Stand versetzet, daß er gezwungen war, harte Bedingungen einzugehen. Er hat sich nach Italien, in das Land der Lokrier, begeben; und daselbst seine übrigen Tage in einem Privatleben zugebracht. Er hatte nur ein Jahr regieret. Die Syrakusaner, welche die republikanische Regierung wieder einführten, haben sich dabey bis zur Tyranney des Dionysius erhalten. Dieß ist eine Zeit von 68 Jahren [m]. Uebrigens hat man Ursache, sich zu verwundern, daß Dinomenes, Hierons Sohn, nicht nach ihm regieret hat. Er hat ihn überlebet, wie uns die Aufschrift der Geschenke belehret, die sein Vater dem olympischen Jupiter geweihet hatte [n]. Die Opfer, die dieser König von Syrakusa dem Tempel zu Delphis gewidmet, sind prächtig gewesen [o]. Seine erste Gemahlinn, die eine Tochter des Anaxilaus, Königes der Rheginier und Therons Muhme gewesen, hat ihm keine Kinder gebracht [p]; allein von seiner andern Gemahlinn, die des Nikokles Tochter gewesen, hat er den Dinomenes gehabt, von dem ich hier oben geredet habe [q]. Man will, daß er ihm das Gebieth der Stadt Catana, mit dem Titel eines Königes von Aetna, gegeben habe (D). Ich weis nicht, welcher von seinen zwoen Gemahlinnen man die Antwort beylegen muß, die Plutarch angeführet hat [r].

a) Herodot. Libr. VII. cap. CLV. CLVI. *b*) Diodor. Sicul. Libr. XI. cap. LXVII. Siehe auch Plutarch. de sera Numinis vindicta, p. 551. 552. *c*) Ebendas. Diodor. *d*) Ebendas. cap. XLVIII. *e*) Diodor. Sicul. Libr. XI. cap. LIII. *f*) Ebendas. *g*) Ebend. cap. LXVI. *h*) Ebendas. cap. XXXVIII. p. m. 397. *i*) Ebendas. cap. XLIX. *k*) Siehe Pindar. Pyth. Od. I. und daselbst, Commentar. Io. Benedicti. *l*) Diod. Sicul. Libr. XI. cap. LXVI. Man merke, daß die alten Einwohner von Catana sich daselbst wieder gesetzt und Hierons Grabmaal verwüstet haben. Siehe den Strabo, Libr. VI. p. 185. *m*) Diod. Sicul. Libr. XI. cap. LXVII, LXVIII. *n*) Siehe Pausanias,

Pausanias, Libr. VIII. cap. XLII. p. 687 et Libr. VI. cap. XII. p. 479. o) Siehe Athen. Libr. VI. p. 231, 232. p) Siehe den Comment. Benedicti in Pindar. Od. I. Pyth. p. 263. q) Ebendas. r) Plutarch. in Apophtheg. p. 175. Siehe oben die Anmerkung (E), bey dem Artikel Duellius.

(A) **Theron ; ; ; wollte gute Dienste mit guten Diensten vergelten.**] In währender Zeit da sich Hiero gerüstet, den Thero zu bekriegen, zu welchem sein Bruder geflüchtet war, haben ihn die Einwohner zu Himera durch Abgeordnete, Hülfe anbiethen, und ihm zugleich erklären lassen, daß sie unter seiner Herrschaft leben wollten. Thrasidäus, Therons Sohn, war ihnen zum Regenten gegeben worden, und hatte sich durch seine Gewaltthätigkeiten und durch seinen Hochmuth verhaßt gemacht. Hiero hat sich dieses Umstandes bedienet, nicht zur Fortsetzung seines Kriegsanschlags, sondern zur Beruhigung der Sachen. Er hat dem Könige von Agrigent gemeldet, was die Einwohner von Himera geschmiedet. Diese Nachricht ist Ursache gewesen, daß Thero die nöthigen Anstalten gemacht, diese Verrätherey zu vernichten, daß er sich mit dem Könige von Syrakusa verglichen, und den Frieden unter den zween Brüdern wieder hergestellt. Diodor. Sicul. Libr. XI. c. XLVIII. Moreri versichert, unter der Anführung des XI B. Diodors aus Sicilien, daß Hiero den **Theron, Tyrannen von Agrigent, der seiner gespottet, geschlagen.** Ich habe nicht die geringste Spur davon in dem Diodor aus Sicilien gefunden. Man merke, daß der Geschichtschreiber Timäus erzählet hat: es habe Thero, der nicht leiden können, daß Polyzelus, sein Eidam, vom Hiero übel gehalten würde, diesem Könige von Syrakusa den Krieg angekündiget; allein er ist so gleich geendiget worden, und noch eher, als die Feindseligkeiten angefangen hatten. Siehe die Auslegung des Benedictus, über des Pindarus andere olympische Ode, p. 43. Im Vorbeygehen wollen wir sagen: daß Demareta (siehe Diodor. Sicul. Libr. XI. cap. XXVI.) Therons Tochter, mit dem Könige Gelo vermählet worden, welcher vor seinem Tode befohlen, daß sie den Polyzelus heirathen sollen. Siehe die Auslegung des Benedictus am angezogenen Orte.

(B) **Hiero ist in den Oden des Pindarus der vollkommenste Prinz.**] Er hat in den olympischen Spielen den Preis des Pferderennens gewonnen. Er hat gleichen Vortheil bey den pythischen Spielen erhalten: er ist auch Sieger bey dem Wagenrennen gewesen. Diese Siege sind von dem Poeten Pindar, in der ersten seiner olympischen, und in der ersten, andern und dritten seiner pythischen Oden prächtig besungen worden; und man kann glauben, daß er, ob gleich die Ausschweifungen seiner Oden, über drey Viertel betragen, dennoch gesaget hat, daß Hiero alle Tugenden eines gütigen und tapfern Königes besessen habe. Man merke, daß die Aufschrift seines Gelübdes (Pausan. Libr. VIII. p. 687.) bezeuget, er habe bey den olympischen Spielen den Preis dreymal erhalten: zweymal beym Pferderennen, und einmal bey dem Wagenrennen. Johann Benedictus, welcher in seiner Auslegung über Pindars I olympische Ode, p. 2 gesaget, daß Hiero den Preis des Pferderennens bey den olympischen Spielen, in der 73 Olympias, davon getragen, betriegt sich; denn dieser Prinz ist König von Syrakusa gewesen, da er ihn gewonnen hat. Nun hat er in Syrakus erstlich im dritten Jahre der 75 Olympias zu regieren angefangen. Diodor. Sicul. Libr. XI. cap. XXXVIII, XXXIX. Derselbe Ausleger giebt vor, daß er nach einem solchen erhaltenen Siege bey den Spielen, in der 77 Olympias gestorben. Dieß heißt ihm eine mehr als 16 jährige Regierung beylegen, und den besten Historienschreibern ohne Noth widersprechen.

(C) **Hiero hat sich durch die Gespräche sehr gebessert, die er mit einigen aufgeweckten Köpfen gehabt.**] Er ist so unwissend, als ein Mensch von der Welt, und so bäurisch, als sein Bruder Gelo, gewesen; allein da er krank geworden, hat er die Muße, die ihm die Schwachheit seines Leibes verschafft, zu Gesprächen mit Gelehrten angewendet, und ist sehr gelehrt geworden. Dergleichen Gespräche gefielen ihm auch noch bey seiner Wiedergenesung, und er hat sich sehr oft mit dem Simonides, Pindarus und Bacchylides besprochen. Aelian. Diu. Histor. Libr. IV. cap. XV. Aelian setzet darzu: daß Hiero die Wissenschaften ungemein geliebet; daß er sehr freygebig gewesen; daß er eine große Seele gehabt; daß er mit seinen dreyen Brüdern ohne Mistrauen gelebet; daß er sie zärtlich geliebet; daß er von denselben auf gleiche Art geliebet worden; und daß seine Neigung, schöne Geschenke wegzugeben, den Simonides, ob er gleich alt war, bewogen, sich übers Meer zu ihm zu begeben. Ebendas. Libr. IX. cap. I. Es giebt Kunstrichter, (Bisciola, Tom. II. Hor. Subcis. Libr. II. cap. XIX.) welche vorgeben, es erlaube die Zeitrechnung nicht, zu versichern, daß Hiero den Simonides gesehen hätte; allein man zeiget ihnen in den Noten des Kuhnius, über des Aelians, IV B. XV Cap. daß sie sich betriegen. Das ganze Alterthum ist von ihrer Zusammenkunft und ihren Unterredungen überzeuget gewesen. Xenophon hat ein Gespräch unter ihnen gemachet, Ἱέρων, ἢ Τυραννικός. Hiero, siue Tyrannicus betitelt, welches ein gutes Stück ist: Hiero redet darinnen als ein scharfsinniger und vernünftiger Mann. Der Geschichtschreiber Timäus hat gesaget, daß Simonides, der Friedensmittler, zwischen dem Hiero und Thero gewesen. Siehe die Auslegung des Benedictus über Pindars II olympische Ode, p. 43. Man sehe auch den Athenäus, im XIV B. 656 S. und den Pausanias, im I B. 6 S. und beobachte; daß, wenn auch die Lobsprüche, welche Pindarus und Aelian diesem Könige von Syrakus gegeben haben, keine Schmeicheleyen wären, man dennoch nicht daraus schließen könne, daß Diodor aus Sicilien Unwahrheiten vorgegeben hätte: denn was er von Hierons Geize und Heftigkeit gesaget hat, das könnte, in Ansehung der Zeit, wohl wahr seyn, die vor der Krankheit dieses Prinzen hergegangen ist. Ich will dieses nicht darum beobachten, um ihn in allen Stücken zu entschuldigen; ich bleibe bey dem Tadel, daß er Hierons Besserung mit Stillschweigen übergangen, und allzudeutlich vorgegeben hat, daß er sich niemals gebessert habe: Μετὰ δὲ τὴν Ἱέρωνος τελεύτην παραλαβὼν τὴν ἀρχὴν Θρασύβυλος ὁ ἀδελφὸς ὑπερέβαλε τῇ κακίᾳ τὸν πρὸ αὐτῦ βασιλεύσαντα. Sublato e viuis Hierone, inito Thrasybulus regno improbitate, germanum ante se regem excessit. Diod. Sicul. Libr. XI. cap. LXVII. Dieß scheint mir höchst falsch zu seyn; und ohne Zweifel ist es besser, dem Aelian und dem Plutarch, de sera Numinis vindicta, p. 551. et in Apophthegm. p. 175. ein wenig Glauben beyzumessen, und diesen Prinzen zu einem Beyspiele der Wahrheit von diesem Grundsatze des Horaz, Epist. I. Libr. I. v. 39. anzugeben:

> Nemo adeo ferus est, vt non mitescere possit,
> Si modo culturae patientem commodet aurem.

Uebrigens ist die Krankheit, die unsern Hiero zu gelehrten Gesprächen gewöhnet, der Stein gewesen. Pindars Scholiast, Benedictus, 260, 296 S. führet hierüber ein Werk des Aristoteles an, welches verlohren ist. Moreri hat sich schändlich betrogen, wenn er Hiero dem II dasjenige zueignet, was Hiero dem I gehöret; ich will sagen: diese auf dem Bette erlangte Wissenschaft u. s. w.

(D) **Man will, daß er seinem Sohne das Gebieth über die Stadt Catana, mit dem Titel eines Königes von Aetna, gegeben.**] Man gründet sich auf diese Worte Pindars, Od. I. Pythiar. p. m. 262, 263.

> Μοῖσα καὶ πὰρ Δεινομένει κελαδῆσαι
> πείθεό μοι ποινὰν τεθρίππων,
> χάρμα δ' οὐκ ἀλλότριον νι-
> καφορία πατέρος.
> ἄγ' ἔπειτ' Αἴτνας βασιλεῖ
> φίλιον ἐξεύρωμεν ὕμνον.
> τῷ πόλιν κείναν θεοδμά-
> τῳ σὺν ἐλευθερίᾳ,
> Ὑλλίδος στάθμας Ἱέρων
> ἐν νόμοις ἔκτισσε.

Musa etiam apud Dinomenem ad canendum mihi obsequere, praemium quadrigarum, Gaudium enim non alienum *a filio* victoria patris. Agedum postea Aetnae regi gratum excogitemus hymnum: cui vrbem illam cum diuinitus fundata libertate, Dorice librae in legibus Hiero condidit. Hier ist die Note des Benedictus: Postquam poëta laudauit Hieronem ab εὐτεκνίᾳ, et filium Dinomenem a studio in patrem: ad alias eiusdem Dinomenis laudes digreditur: quem Aetnae regem appellat: nam illam a se conditam Hiero dedit filio administrandam: eumque ducem Aetnaeorum constituit. Dieses vermehret die Verwunderung, wenn man sieht, daß Thrasybulus dem Hiero folget. Ich glaube, daß die Syrakusaner dem Bruder, zum Nachtheile des Sohnes, günstig gewesen sind, um Gelons Gedächtniß desto mehr zu ehren: denn Dinomenes, Hierons Sohn, ist nur Gelons Neffe, aber Thrasybulus Gelons Bruder gewesen; und also hat man, da man Gelons nächsten Anverwandten regieren lassen, aufs klärste gezeiget, daß man ihn als den Grund des Anspruchs auf die Krone angesehen hat.

Hiero der II,

Hiero der II, König von Syrakusa, ist von Gelons Familie abgestammet, der an eben demselben Orte regieret hatte; weil aber seine Mutter eine Magd war, so hat ihn Hierokles, sein Vater, als ein Kind angesehen, welches seinem Hause Schande brächte, und ihn dem Glücke überlassen [a]. Die Bienen haben ihn etliche Tage ernähret, und da die Wahrsager erkläret: es sey dieses ein Zeichen, daß er König werden würde, so hat ihn Hierokles wieder in seine Wohnung tragen und mit aller möglichen Sorgfalt erziehen lassen. Das Kind hat bey einer solchen Erziehung zugenommen, und sich auf vielerley Art hervorgethan. Er ist ein vollkommener schöner und starker Mann gewesen; er hat mit vieler Anmuth geredet, und sich oft mit denen herumgeschlagen, die ihn herausgefordert, und sie allezeit überwunden. Er erhielt vom Pyrrhus viel Kriegsbelohnungen [b]. Die Syrakusaner machten ihn, nach des Pyrrhus Abreise, zum Prätor (A); und wie er dieses Amt mit vieler Klugheit verwaltete, so haben ihn alle Städte einhällig zum allgemeinen Feldherrn wider die Carthaginenser ernennet, und dann zu der königlichen Würde erhoben [c]. Er hat kurz darauf den Krieg gegen die Mamertiner, mit vielem Nachdrucke fortgesetzet, die er bereits bey einigen Gelegenheiten geschlagen hatte, und nahm sich vor, sie aus der Stadt Meßina zu verjagen, der sie sich, wider alles Recht und Billigkeit, bemächtiget hatten. Sie hielten sich nicht vermögend, ihm zu widerstehen, und daher kam es, daß einige zu den Carthaginensern, und einige zu den Römern Zuflucht nahmen. Man trieb zu Rom die Frage sehr stark, ob man ihnen beystehen sollte: die bejahende Meynung behielt die Oberhand; und dieß ist der Anfang zu dem ersten punischen Kriege gewesen. Der Consul Appius Claudius, dem es aufgetragen wurde, den Mamertinern beyzustehen, setzte im 490 Jahre Roms seine Soldaten in Sicilien ans Land. Sie übergaben ihm ihre Stadt, und richteten es so ein, daß der carthaginensische Feldherr, der in ihrer Festung commandirte, dieselbe verließ. Die Carthaginenser belagerten Meßina, und machten mit dem Hiero einen Freundschaftsvertrag, der seine Kriegsmacht mit der ihrigen vereinigte. Der römische Consul entschloß sich, eine Schlacht zu liefern, und griff die Syrakusaner zu erst an: das Gefecht war hart; Hiero hielt sich tapfer dabey; allein er wurde geschlagen, und hielt es für rathsam, nach Syrakusa zurück zu gehen. Appius Claudius, der über die Carthaginenser einen gleichen Sieg erhalten hatte, blieb Meister im Felde, und rückte bis vor Syrakusa, und belagerte es. Hiero, welcher Sicilien bestürzt, und die Carthaginenser sehr geschwächt sah, ließ mit den Römern von Friede reden: sein Voschlag wurde angenommen, und er ist seit dieser Zeit, bis an seinen Tod, ihren Absichten getreulich ergeben gewesen [d], und hat ihnen alle Proben einer aufrichtigen Freundschaft gegeben (B). Wenn er nur fünf oder sechs Jahre nach diesem mit ihnen gemachten Bündnisse gelebet hätte, und man die Sachen

nach

nach dem Fuße unsers Jahrhunderts beurtheilen wollte, so würde man Ursache haben, sich über seine Beständigkeit zu verwundern. Wie groß muß nicht also unsere Verwunderung seyn, wenn wir betrachten, daß er fast noch funfzig Jahre gelebet hat? Diese lange Regierung ist sehr glücklich gewesen: denn Hierons Aufführung war mit solcher Klugheit begleitet, daß er sich unter seinen Unterthanen in Sicherheit erhalten; und von außen einen großen Ruhm erworben hat, und seine öffentlichen und besondern Geschäffte giengen sehr wohl. Er hat die Freundschaft mit den Griechen unterhalten, und sich eine Ehre daraus gemacht, Theil an ihren Kronen zu haben [e]. Seine Söhne haben ihm eine Bildseule zu Pferde, und eine zu Fuße in Olympus, aufgerichtet [f], seine Unterthanen haben ihm dergleichen an eben diesem Orte aufgerichtet [g]. Das Geld, das er den Rhodiern gegeben, und die Geschenke, die er denselben nach dem großen Erdbeben geschickt, welches ihre Insel verwüstet, und ihren Colossus umgeworfen hatte, ist ein sehr herrliches Merkmaal seiner Freygebigkeit und Pracht [h]. Er hat ein Schiff bauen lassen, welches eines von den berühmtesten Gebäuden des Alterthums gewesen. Archimedes [i] war Aufseher über dieses Werk. Man kann die Beschreibung davon im Athenäus finden [k], der ein Buch anführet, das ausdrücklich über diese Materie von einem gewissen Moschion gemacht worden. Die sechzehnte Idylle des Theokritus ist an diesen König von Syrakusa gerichtet, und es scheint, daß sich der Urheber beklagt, ihn gelobet zu haben, ohne daß er einige Belohnung dafür erhalten hätte. Hiero hat Bücher vom Ackerbaue aufgesetzet [l], und ist im 90 Jahre seines Alters (C), das andere Jahr der 141 Olympias, und das 539 [m] Roms gestorben. Er hatte seinen Sohn Gelo überlebt [n], der mit der Nereis, des Pyrrhus Tochter [o], vermählt gewesen, und von ihr einen Sohn, Namens Hieronymus, hinterlassen hatte [p]. Er hat bemerket, daß dieser Hieronymus sehr eitel gewesen, und befürchtet, daß der gute Zustand, darinnen er sein Königreich befestiget hatte, sich unter einem solchen Prinzen bald verändern möchte. Dieses hat die Begierde bey ihm erweckt, den Syrakusanern die Freyheit wieder zu geben: allein seine Töchter haben ihn daran gehindert (D); und er hat bey seinem hohen Alter, nicht so viel Stärke gehabt, sich gegen die Liebkosungen und Kunstgriffe dieser zwoen Frauenspersonen zu halten, die ihn weder Tag noch Nacht verließen. Er hat sich also entschließen müssen, das Königreich dem Enkel unter der Vormundschaft von funfzehn Personen zu hinterlassen. Was dieser Greis voraus sah, ist erfolget. Es sind nach seinem Tode nichts als Verwirrungen in Syrakusa gewesen (E). Pausanias betriegt sich, wenn er saget, daß ihn Dinomenes ermordet hat [q].

a) Ex ancilla natus et propterea a patre, velut dehonestamentum generis, expositus fuerat. Iustin. Libr. XXIII. cap. IV. *b*) A Pyrrho Rege multis militaribus donis donatus est. Ebendas. *c*) Ebendaselbst. *d*) Aus dem Polybio, Lib. I. cap. X. u. f. f. *e*) Polyb. Libr. I. cap. XVI. *f*) Pausan. Lib. VI. cap. XII. p. 480. *g*) Ebendas. cap. XV. p. 489. Allein, man merke, daß er auf der 480 S. saget, es hätten ihm seine Söhne zwo dergleichen aufgerichtet, und auf der 489 S. daß sie ihm nur eine, die Syrakusaner aber zwo aufgerichtet. *h*) Siehe Polyb. Lib. V. cap. LXXXVIII. *i*) Wegen der Sorge, die Hiero genommen, die geometrischen Speculationen des Archimedes, auf den Gebrauch der Mechanik anwenden zu lassen, siehe Plutarch. in Vita Marcelli, p. 305. *k*) Athen. Lib. VI. p. 206. u. f. Siehe den Artikel Archimelus. *l*) Siehe die Anmerkung (C). *m*) Und nicht 529. wie Moreri saget. *n*) Caluisius, aufs 538 Jahr Roms setzet das Gegentheil, und betriegt sich. *o*) Pausan. Lib. VI. cap. XII. p. 479. *p*) Polybius, in Excerpt. Legat. cap. I. Tit. Liuius, Lib. XXIV. p. 382. *q*) Pausan. Lib. VI. cap. XII. p. 480.

(A) **Die Syrakusaner machten ihn zum Prätor.]** Ich habe mich mit den abgekürzten Ausdrückungen Justins begnügt: allein hier will ich diese Sache entwickeln, die in der Erzählnng dieses Schriftstellers ein wenig verstümmelt ist. Ich sage also, daß daselbst ein Misverständniß unter der Bürgerschaft von Syrakusa, und ihren Soldaten entstund, und die Soldaten, die ihr Lager bey Margane hatten, schritten zur Benennung der obrigkeitlichen Personen, und trugen diese Würde zween Kriegsbedienten, dem Artemidorus und Hiero auf, Dieser, der durch die heimlichen Streiche seiner Freunde in Syrakusa gebracht worden war, überwand die Widersetzungen der Gegenparten, und regierte sich mit solcher Leutseligkeit und Großmuth, daß die Einwohner einig wurden, ihn als Prätor zu erkennen; ob sie gleich die Versammlungen als unrechtmäßig ansahen, worinnen sichs die Soldaten anmaßten, obrigkeitliche Aemter zu vergeben. Aus des Polybius, I B. VIII Cap. Polybius erzählet zwo Proben von Hierons Geschicklichkeit. Die erste ist gewesen, daß er eine Unordnung abgestellet hat, die dem Staate sehr schädlich gewesen war. Die Syrakusaner, welche in der Stadt wohnten, in währender Zeit die Soldaten und Prätoren im Felde waren, erweckten tausenderley Empörungen, und suchten Neuerungen einzuführen. Es ist also höchst nöthig gewesen, daß die Bürgerschaft, in Abwesenheit der Armee, von gewissen Personen in ihrer Pflicht erhalten würde. Leptines ist sehr geschickt dazu gewesen; denn er hatte viel Clienten, und ein großes Ansehen bey dem Volke. Dieserwegen hat sich Hiero seiner versichert, indem er seine Tochter an ihn verheirathet, und durch dieses Mittel hat er die Erhaltung der öffentlichen Ruhe in Syrakusa verschafft, in währender Zeit er sich im Felde an der Spitze des Kriegsheers befunden. Sein andrer Staatsstreich ist gewesen, daß er sich die alten fremden Soldaten vom Leibe geschafft, die meuterisch und liederlich waren. Er hat sich unter dem Vorwande, die Mamertiner (*) anzugreifen, ins Feld begeben, und da er im Gesichte des Feindes angekommen war, so hat er seine Kriegsmacht getheilet: er hat an die eine Seite die Soldaten, die Syrakusaner waren, und an die andre Seite die fremden gestellt; er hat sich an die Spitze jener gestellet, als wenn er einen Angriff thun wollte, und diese den Mamertinern bloß gestellet, die sie in Stücken zerhauen. Er hat andre Völker geworben, und die Feinde zu so gelegener Zeit angegriffen, daß er einen rühmlichen Sieg davon getragen hat. Man hat ihn nach dieser Kriegsthat zum Könige erwählet. Polybius, Libr. I. cap. VIII. und IX.

(*) Dieß ist der Name gewesen, den sich die Soldaten gegeben, die sich der Stadt Meßina mit Betruge bemächtiget hatten. Polyb. Lib. I. cap. VII.

(B) **Er hat den Römern alle Merkmaale der aufrichtigsten Freundschaft gegeben.]** Ich will erzählen, was er gethan, da die Sachen der Römer in großer Unordnung waren, nach dem Siege, den Hannibal im 537 Jahre Roms, bey der thrasymenischen See, über dieselben erhalten hatte. Dieß ist die dritte Schlacht gewesen, die sie seit Hannibals Ankunft in Italien, das ist in einem Jahre verlohren hatten. Heutiges Tages würde man nicht so viel brauchen, einen Prinzen zu bewegen, seine Bundesgenossen zu verlassen, und sich zu der siegenden Partey zu schlagen; einen Prinzen, sage ich, dessen Staaten so gelegen wären, als Syrakusa, in Ansehung der Republik Carthago, gelegen gewesen. Unterdessen hat Hiero bloß den Rathschlägen seiner Großmuth Gehör gegeben; er hat sich beständig bey der Römer Partey gehalten, und ihnen gute Hülfe geschickt. Man lese diese Worte des Titus Livius, im XXII B. 340. 341 S. Ingleichen Valerius Maximus, im IV B. VIII Cap. Num. 1. in Ext. Per eosdem dies ab Hierone classis Hostiam cum magno commeatu accessit. Legati Syracusani in senatum introducti nunciarunt, caedem C. Flaminii consulis exercitusque allatam adeo aegre tulisse regem Hieronem, vt nulla sui propria, regnique sui clade moueri magis potuerit. Itaque, quamquam probe sciat, magnitudinem populi Romani admirabiliorem prope aduersis rebus, quam secundis, esse, missa tamen a se omnia, quibus a bonis fidelibusque sociis bella iuuari soleant. Quae ne accipere abnuant, magnopere se P. C. orare. Iam omnium primum ominis causa victoriam auream pondo CCCXX. afferre sese: acciperent eam, tenerentque et haberent propriam et perpetuam. Aduexisse etiam trecenta millia modium tritici, ducenta hordei, ne commeatus deessent. Et quantum praeterea opus esset, et quo iussissent, subuecturos. Milite atque equite scire, nisi Romano Latinique nominis non vti populum Romanum: leuium armatorum auxilia etiam externa vidisse in castris Romanis. Itaque misisse mille sagittariorum ac funditorum aptam manum aduersus Baleares ac Mauros, pugnacesque alias missili telo gentes. Ad ea dona consilium quoque addebant, vt praetor, cui prouincia Sicilia euenisset, classem in Africam traiiceret, vt et hostes in terra sua bellum haberent, minusque laxamenti daretur iis ad auxilia Annibali submittenda. Ab senatu ita responsum regi est, Virum bonum, egregiumque socium Hieronem esse, atque vno tenore, ex quo in amicitiam populi Romani venerit, fidem coluisse, ac rem Romanam omni tempore ac loco munifice adiuuisse: id, perinde ac deberet, pergratum populo Romano esse. Aurum et a ciuitatibus quibusdam allatum, gratia rei accepta, non accepisse populum Romanum: victoriam, omenque accipere: sedemque ei se diuae dare, dicare Capitolium, templum Iouis Optimi Maximi. In ea arce vrbis Romae sacratam, volentem propitiamque, firmam ac stabilem fore populo Romano. Funditores, sagittariique, et frumentum traditum consulibus. Kaum findet man eine so großmüthige Aufführung zwischen Privatpersonen. Gelo, Hierons Sohn, ist nicht vermögend gewesen, diesem schönen Exempel nachzuahmen: er hat die überwundene Partey verlassen, ohne daß er sich an den Verdruß gekehrt, den er seinem Vater verursachen würde. Man wird die Worte des Titus Livius, in dieser Stelle Casaubons, Comment. in Polyb. p. 151. 152. sehen. Fides et vera et constantia eiusdem (*Hieronis*) in conseruanda Po. Ro. maiestate laudare satis pro merito non queat. quum praesertim ea mox et deinceps persaepe secuta sint tempora, quae eius constantiam eximie probarent. Quot et quantas clades populus Ro. bello Punico primo, et secundi initio sit perpessus, nemo nescit. Solent aduersa hominum voluntates, et abdita mentium nudare. Hieronis propositum et constantiam in suscepta semel amicitia Romanorum, non Reguli calamitas, non Claudii naufragium, non Thrasymenus, non Trebia, postremo ne Cannensis quidem dies potuit labefactare. Mansit inconcussa illi fides, etiam tunc quum et in Italia et extra Italiam omnes Po. Ro. socii et amici ad Poenos fortunam secuti inclinabant. ne domus quidem Hieronis tota (verba sunt Liuii,) ab defectione abstinuit. namque Gelo maximus stirpis contemta simul senectute patris, simul post Cannensium cladem Romana societate ad Poenos defecit. Hiero tamen nihilo secius immotus stetit, ceu Marpesia quaedam cautes, eique etiam tunc fides constitit: quam etiam ad extremum vitae constantissime seruauit. Wir wollen noch diese Beobachtung dazu fügen. Die Treue dieses Prinzen gegen die Römer ist ihm zuweilen sehr beschwerlich gewesen: denn es hat Zeiten gegeben, da die carthaginensischen Schiffe in seinen Ländern große Verwüstungen angerichtet haben. Liuius, Libr. XXII. pag. m. 349. Endlich wollen wir sagen, daß er den Vormündern seines Enkels, der ihm folgen sollte, auf dem Todtbette anbefohlen, ihm nicht zu erlauben, daß die geringste Veränderung in dem Bündnisse vorgenommen würde, welches er so getreulich mit den Römern unterhalten hätte. Liuius, Lib. XXIV. p. 381.

(C) **Hiero ist im 90 Jahre seines Alters gestorben.]** Titus Livius versichert es, wie man in der folgenden Anmerkung sehen wird, Lucian, in Macrobiis, p. 635. Tom. II. Operum, führet den Demetrius Callistianus an, der geschrieben hatte, daß Hiero zwey und neunzig Jahre alt, an einer Krankheit gestorben wäre, nachdem er siebenzig Jahre regieret gehabt. Wir wollen uns an die runde Erzählung des Titus Livius, und des Valerius Maximus halten. Siciliae rector Hiero ad nonagesimum annum peruenit. Valer. Maxim. Lib. VIII. cap. XIII. num. 1. in Ext. Man merke beyläufig ein kleines Versehen des P. Harduins, in Ind. Autor. Plin. pag. 115. Hiero, Siciliae Rex, quem inter scriptores de agricultura memorant Varro, et Columella Lib. I. cap. I. cum Attalo Philometore Pergami rege. Multa de eo praeclara habet

Valerius Max. Lib. VIII. cap. XIII. p. 405. Man ziehe den Valerius Maximus an der Stelle zu Rathe, die der P. Harduin angezeiget hat, so wird man darinnen vom Hiero weiter nichts, als die sieben Worte, finden, die ich angeführet habe; allein man wird darinnen viel merkwürdige Dinge finden, den König Massanissa von Numidien betreffend. Ich bin versichert, daß ein falscher Blick an P. Harduins Versehen, Ursache gewesen. Eine überhüpfte Zeile hat ihn auf die Gedanken gebracht, daß sich die ganze Seite auf den Hiero beziehe: dieser kleine Sprung hat den Massanissa verdunkelt, der in der folgenden Zeile steht, und dieß ist eine Quelle der Fehler, die stärker läuft, als man sichs einbildet. Ein Scribent, der viel Schriftsteller zu Rathe ziehen muß, bleibt bey jedem Dinge, so wenig als ihm möglich ist, stehen: seine Augen durchlaufen die Seiten mit der größten Geschwindigkeit; sie laufen manchmal so leicht über gewisse Zeilen weg, daß der Geist nicht den geringsten Begriff davon erhält; und alsdann verbindet die Feder diejenigen Dinge mit einander, die sie von einander trennen sollte. Uebrigens erinnere man sich, daß Hiero nicht siebenzig Jahre regieret hat, wie Lucian versichert: er ist sieben Jahre Prätor gewesen, ehe er zum Könige ausgerufen worden. Casaubon, in Polyb. Lib. I. p. m. 99. 100.

(D) **Er hat den Syrakusanern ihre Freyheit wieder geben wollen, allein seine Töchter haben ihn daran verhindert.**] Dieß ist geschehen, weil sie gesehen, daß ihre Männer, und sie die vornehmste Verwaltung des Königreichs haben würden. Titus Livius beschreibt dieses unvergleichlich im XXIV B. 381 S. In Sicilia, saget er, Romanis omnia mutauerat mors Hieronis, regnumque ad Hieronymum nepotem eius translatum, puerum vixdum libertatem, nedum dominationem modice laturum. Laete id ingenium tutores atque amici ad praecipitandum in omnia vitia acceperunt. Quae ita futura cernens Hiero, vltima senecta voluisse dicitur liberas Syracusas relinquere, ne sub dominatu puerili per ludibrium bonis artibus partum firmatumque interiret regnum. Huic consilio eius summa ope obstitere filiae: nomen regium penes puerum futurum ratae, regimen rerum omnium penes se, virosque suos, Andronodorum, et Zoilum: nam ii tutorum primi relinquebantur. Non facile erat nonagesimum iam agenti annum, circumsesso dies noctesque muliebribus blanditiis liberare animum, et conuertere ad publicam priuatamque curam. Itaque tutores numero quindecim puero reliquit.

(E) **Es sind nach seinem Tode nichts, als Verwirrungen, in Syrakusa gewesen.**] Das erste, was man gethan, ist gewesen, dem Volke Hierons letzten Willen, und den neuen König Hieronymus vorzustellen, der ungefähr funfzehn Jahre alt war. Einige, die erkauft waren, Frohlockungen zu erwecken, haben das Testament gebilliget, andre sind mit Unruhe erfüllet gewesen, und haben das Königreich, als eine Waise angesehen, die ihren Vater verlohren hat. Man ist kurz hernach zum Leichenbegängnisse geschritten: und wenn es wegen der Anzahl der Begleiter ansehnlich gewesen; so muß man es mehr der Liebe des Volkes, als der Sorgfalt von Hierons Familie zu schreiben. Funus fit regium magis amore ciuium et charitate, quam cura suorum celebre. Titus Livius, Libr. XXIV. pag. 381. Hierauf hat Andronodorus, des Verstorbenen Schwiegersohn, und einer von den funfzehn Vormündern des Hieronymus öffentlich erkläret, daß der König sich in dem Alter befinde, selbst zu regieren, und daß die Vormundschaft erloschen sey. Er hat dadurch die Gewalt aller andern in seiner Person vereiniget. Der königliche Aufzug ist eingeführet worden, und anstatt, daß Hiero beständig, wie die andern gekleidet gewesen; so hat man seinen Enkel mit Purpur und einem Hauptschmucke bekleidet, und mit Trabanten umgeben. Der Hochmuth, die Grausamkeit, die Schwelgerey kamen mit dieser äußerlichen Pracht überein, und man hätte sagen können, daß sich Hieronymus bemühet habe, zu verursachen, daß die Regierung seines Großvaters bedauert würde. Die Eigenschaften der besten Prinzen wären ihm kaum zureichend gewesen, die Syrakusaner zu vergnügen, so sehr hatten sie seinen Vorfahren geliebt. Wie groß muß nicht ihr Misvergnügen unter einem Nachfolger gewesen seyn, der ihm so unähnlich war? Ich kann die edlen Worte nicht genug bewundern, deren sich Titus Livius, Lib. XXIV. p. 381. bedienet hat, dieses vorzustellen. Vix quidem vlli bono, moderatoque regi facilis erat fauor apud Syracusanos, succedenti tantae charitati Hieronis. Verum enim vero Hieronymus, velut suis vitiis desiderabilem efficere vellet auum, primo statim conspectu omnia, quam disparia essent, ostendit. Nam qui per tot annos Hieronem, filiumque eius Gelonem, nec vestis habitu, nec alio vllo insigni differentes a caeteris ciuibus vidissent, conspexere purpuram, ac diadema ac satellites armatos; quadrigisque etiam alborum equorumque interdum ex regia procedentem, more Dionysii tyranni. Hunc tam superbum apparatum, habitumque conuenientes sequebantur mores, contemtus omnium hominum, superbae aures, contumeliosa dicta: aditus non alienis modo, sed tutoribus etiam difficiles: libidines nouae, inhumana crudelitas. Dieser junge König hat das Bündniß der Carthaginenser, der Römer ihrem vorgezogen. Ebendas. 381 S. Siehe auch Polyb. in Excerpt. Legat. cap. I. Allein man hat ihm nicht Zeit gelassen, denselben zu dienen; man hat sich wider ihn verschworen, und ihn umgebracht. Andronodorus hat sich an etlichen Oertern zu Syrakusa verstärkt, so gut als es ihm möglich gewesen, und gleichwohl hat er sich, ungeachtet der Rathschläge der Demarata, (*) seiner Gemahlinn, Hierons Tochter, der neuen republikanischen Regierung unterworfen, und ist zum Prätor gemacht worden: allein er hat sich der neuen erregten Unruhen zu bedienen bemühet, weil er der beständigen Anreizungen seiner Gemahlinn überdrüßig gewesen. Fessus tandem vxoris vocibus monentis, nunc illud esse tempus occupandi res, dum turbata omnia noua atque incognita libertate essent, dum regiis stipendiis pastus obuersaretur miles: dum etc. Liuius, Libr. XXIV. p. 391. Er hat seine Unternehmung mit dem Themistius, der Harmonia, Gelons Tochter, Gemahl abgeredet, und sie einem Comödianten anvertrauet, der ihn verrathen hat, so daß er und Themistius, beym Eintritte in den Rath, ermordet worden. Ebendas. Diesen Mord zu rechtfertigen, hat man dem gemeinen Wesen das Verbrechen dieser zween Menschen vorstellen müssen, der Redner, dem dieses aufgetragen worden, saget unter andern Dingen, daß ihre Ehfrauen sie mit Herrschsucht angefüllet hätten. Hierüber hat sich ein großes Geschrey in der Versammlung erhoben, daß man diese zwo Frauen, und das ganze Geschlecht der Tyrannen, aus dem Wege räumen müsse. Dieß ist so gleich befohlen, und vollstreckt worden. Titus Livius erzählet diese klägliche Begebenheit, mit dem Zusatze einer Betrachtung, über das wunderliche und ungleiche Naturell des Pöbels. Sub hanc vocem ex omnibus partibus concionis clamor oritur, nullam earum viuere debere, nec quemquam superesse tyrannorum stirpis. Haec natura multitudinis est: aut seruit humiliter, aut superbe dominatur; libertatem, quae media est, nec spernere modice, nec habere sciunt; et non ferme desunt irarum indulgentes ministri, qui auidos atque intemperantes plebeiorum animos ad sanguinem et caedes irritent: sicut tum extemplo Praetores rogationem promulgarunt. Acceptaque pene prius quam promulgata est, vt omnis regia stirps interficeretur. Missique a Praetoribus Demaratam Hieronis, et Harmoniam Gelonis filias, coniuges Andronodori et Themistii, interfecerunt. Ebendas. pag. 392. Es ist eine Tochter Hierons, Namens Heraklea, übrig geblieben: als sie erfuhr, daß man auch sie umbringen wollte, so hat sie sich mit ihren zwoen Töchtern, in der Kapelle des Hauses, verschlossen, und sich an ihre Hausgötter gehalten, und die allernachdrücklichsten Bitten, und die stärksten Gründe angewendet, um ihr Leben, oder wenigstens das Leben ihrer Töchter zu retten: allein es ist alles vergeblich gewesen, man hat sie heraus gerissen. Ihre zwo Töchter, die aus dem Hause entwischt waren, sind auf der Straße ermordet worden. Ebendas. 393 S. Ich werde in der Anmerkung (C), bey dem Artikel **Hobbesius**, einige Betrachtung darüber machen.

(*) Was sie zu ihm gesaget, findet sich in der Anmerkung (F) des Artikels **Periander**, zu Ende.

Hiero, ein großer Freund des Nicias und Führer der Pflanzstadt, die Thurium wieder hergestellt [a], hat sich einen Sohn des Dionysius, mit dem Zunamen Χαλκὸς (A), das ist Aeneus, der **Eherne** genennet. Er war bey dem Nicias erzogen worden, der ihn selbst in den schönen Wissenschaften und in der Musik unterwiesen hatte. Er hat auch viel Kunstgriffe angewendet, den Nicias zu erheben [b]. Ich habe in dem Amyot, und etlichen Wörterbüchern, einen Fehler gefunden [c].

a) Eine Stadt in Italien. *b*) Aus dem Plutarch, in Vita Niciae. *c*) Siehe in der Anmerkung die letzte Anführung.

(A) **Ein Sohn des Dionysius, mit dem Zunamen** Χαλκὸς.] Dieser Dionysius ist ein Poet gewesen; einige von seinen Gedichten haben noch zu Plutarchs Zeit bestanden. Plutarch. in Nicia, p. 625. Seine Elegien sind vom Athenäus, Libro X. pag. 443. und Libr. XV. p. 668. und vom Aristoteles, Rhetor. Lib. III. chap. II. angeführet worden. Er war auch ein Redner; denn er ist darum Χαλκὸς zugenamt worden, weil die Athenienser durch eine von seinen Reden überredet worden, kupferne Münze zugebrauchen. Callimachus, in Tract. de Rhetoribus, beym Athen. Libr. XV. p. 669. Man merke, daß Amyot diesem Dionysius zueignet, er habe die Colonie von Thurium geführt; allein Plutarchs Worte eignen dieses dem Hiero zu. Man merke auch, daß Carl Stephan, Lloyd, und Hofmann sagen, es wären die Gedichte, die zu Plutarchs Zeit noch bestanden, vom Hiero gewesen: dieß ist falsch.

Hierophilus, ein Arzt, von dem ich nichts anders zu sagen weis, als daß er die Arzneykunst eine gewisse Jungfer, Namens Agnodice, gelehret hat. Sie ist verbunden gewesen, sich als eine Mannsperson zu kleiden; denn es war unter den Atheniensern ein Gesetz, welches den Frauenspersonen und Sklaven die Arzneykunst zu studieren verbothen hat [a]. Agnodice, die sich zur Wehmutter aufwarf, hat Anlaß zur Veränderung dieses Gesetzes gegeben. Diese Historie ist allzumerkwürdig, als daß sie nicht in einer Anmerkung angeführet werden sollte (A).

a) Athenienses cauerant, ne quis seruus, aut foemina artem Medica disceret. Hygin. cap. CCLXXIV.

(A) **Diese Historie ist allzu merkwürdig, als daß sie nicht in einer Anmerkung angeführet werden sollte.**] Hygin erzählet, daß, „da die Alten keine Kindermütter gehabt, viele Frauen in der Geburtsarbeit gestorben, weil die Scham sie abgehalten, sich der Aerzte zu „bedienen, und ein Gesetz unter den Atheniensern gewesen, welches den „Frauenspersonen verbothen, sich in die Arzneykunst zu mischen. Des„wegen hat sich ein junges Mägdchen, Namens Agnodice, die eine große „Neigung zu dieser Wissenschaft bey sich empfunden, als ein Mann ver„kleidet, und dieselbe gelernet. Hierauf hat sie die Weiber besucht, die „in Kindesnöthen gelegen, und ihnen allen Scrupel zu benehmen, gleich „anfänglich gezeiget, wer sie wäre, und ihnen darauf in Kindesnöthen ge„holfen. Die Aerzte, welche merkten, daß dieses sie um die Curen bey „den Frauen brächte, haben einen Proceß wider jene angestellt, und sie „eines verbothenen Umgangs mit den Weibern beschuldiget: sie haben „sich, ich weis nicht, über was für ein heimliches Verständniß, und ge„wisse bestellte Krankheiten, beklagt, die man zum Besten des Buhlers „hätte. Mit einem Worte, sie haben sie von den Areopagiten verdam„men lassen: allein sie hat ihnen in vollem Rathe die Beweise ihrer Un„schuld so klärlich gezeiget, daß die Aerzte zu einer andern Beschuldigung „Zuflucht nehmen müssen, nämlich zu einem Gesetze, welches dem weib„lichen Geschlechte die Uebung der Arzneykunst verboth. Hierauf sind „die atheniensischen Frauen in dieser gerichtlichen Sache darzwischen ge„kommen, und haben die Verbesserung des Gesetzes zuwege gebracht; also „ist es den freyen Frauenspersonen erlaubet worden, diese Kunst zu er„lernen.„ Nouvelles de la Republique des Lettres, Jenner 1686, pag. 28. und 29. Der Schriftsteller, dem ich diese Worte abborge, machet eine Anmerkung wider den Hygin. **Es ist**, saget er auf der 30 Seite, **wenig Richtigkeit in diesen Worten Hygins; denn man könnte aus seiner Rede schließen, daß die Frauen, seit dem ihnen Agnodice in Kindesnöthen geholfen, hierzu die Aerzte nicht mehr ge-**

braucht, welches wider die eigne **Anmerkung dieses Schriftstellers beweisen würde, daß sie sich ihrer guten Dienste zuvor bedienet hätten.** Allein hat er gleich keine Aufmerksamkeit gehabt, so kann man ihm doch aus dem **Widerspruche** helfen, wenn man voraussetzet, daß er sagen wollen: **es hätten sich die Frauen, denen Agnodice bey ihrer Niederkunft beygestanden, keines andern, als ihrer, auch bey andern Krankheiten bedienen wollen, bey welchen sie sich keinen Scrupel machen dörfen, die Aerzte zugebrauchen.** Dieser Schriftsteller machet eine andre Beobachtung wegen Hygins Anmerkung, daß, ehe Agnodice die Handthierung einer Wehmutter getrieben, viele Frauen gestorben wären, die sich der Aerzte zu bedienen geschämt hätten. Antiqui obstetrices non habuerunt, vnde mulieres verecundia ductae interierant. Hygin. cap. CCLXXIV. **Man muß bekennen,** saget der Nouvelliste der Republik der Gelehrten, Jenner 1686, 30 Seite, **daß die Schamhaftigkeit dem Eigensinne der Mode eben so sehr unterworfen ist, als andre Dinge. Es hat eine Zeit gegeben, da die Scheu, sich beym Gebähren eines Mannes zu bedienen, Mode gewesen: wir lesen in der Louise Bourgeois, einer sehr geschickten Wehmutter, daß ihr Heinrich der IV anbefohlen, ihre Pflicht bey der Königinn Maria von Medicis, so wohl zu verrichten, daß sie nicht nöthig hätte, zu einem Manne Zuflucht zu nehmen; denn ihre Schamhaftigkeit, hat er dazu gesetzet, würde dadurch allzuviel leiden. Itzo ist es Mode, daß man niemand anders, als Mannspersonen, dazu brauchet; unser Jahrhundert ist viel erleuchteter, als die vorhergehenden.** Diese Spötterey wider unser Jahrhundert ist nicht wohl gegründet; denn wenn eines theils die Scheu darinnen in gewissen Stücken kleiner ist, so ist auch andern Theils die Unverschämtheit viel kleiner, als sie zu Athen gewesen. Würde man heutiges Tages wohl ehrliche Frauen finden, die so frech wären, in offner Gerichtsstube, und mit aufgehobnem Hemde, allen Richtern zu zeigen, daß sie Weiber wären? Dieß hat Agnodice in dem Areopagus gethan, in dem allerernsthaftesten und ehrwürdigsten Gerichte, welches jemals in der Welt gewesen. Quod cum vidissent medici, se ad foeminas non admitti, Agnodicen accusare coeperunt, quod dicerent eum glabrum esse et corruptorem earum, et illas simulare imbecillitatem. Quo cum Areopagitae consedissent, Agnodicen damnare coeperunt. Quibus Agnodice tunicam alleuauit, et se ostendit foeminam esse. Hygin. cap. CCLXXIV. p. m. 329. Kann man wohl eine ausgelaßenere Unverschämtheit sehen? Hatte sie nicht zuvor genugsame Proben ihrer wenigen Schamhaftigkeit gegeben? Hätte sie nicht ihr Geschlecht durch ehrbarere Mittel zu erkennen geben können, als dessen sie sich bey den Frauen bedienet hat? Quae cum credere se noluisset, aestimans virum esse, illa tunica sublata ostendebat se foeminam esse. Ebendas. 328 Seite. Die Prälaten, die ihre Unkeuschheit zu rechtfertigen, ihre Blöße in den Kirchenversammlungen sehen lassen, kommen der Unverschämtheit der Athenienserinn nicht bey. Man sehe vom Dionysius, dem Patriarchen zu Constantinopel, die neuen Briefe wider den Maimburg, 686 S. und füge diese Worte dazu: Attestantibus Nicephoro et Zonara, quum Macedonius Episcopus Constantinopolitanus, sub Anastasio, falso atque factionibus Arrianorum et Manichaeorum ab adolescentulis, impurae Veneris; et Methodius Patriarcha, sub Michaële, stupri accusati essent: ambos vt conuincerent mendacium, tunica subducta ostendisse, virilibus se carere: et exinde a criminibus illis liberos atque immunes fuisse pronunciatos. Salmuth. in Pancirolum, Part. II. p. 88.

Ich habe anderswo gesaget, daß Albertus Magnus die Handthierung einer Wehmutter getrieben, wenn man hierinnen der Lästerchronike glauben darf. Siehe seinen Artikel in der Anmerkung (B). Wenn diesem so ist, so ist es schon lange, daß die Schamhaftigkeit der atheniensischen Frauen nicht mehr besteht: und wie des Albertus Magnus Ruhm sehr groß gewesen, wer weis, ob es nicht Frauen gegeben, die sich eine Ehre daraus gemacht, durch seine Hülfe zu gebähren; fast wie die Spröden des Moliere gewollt, daß alles bis auf ihr Unterstrümpfe, von der guten Arbeiterinn wäre?

Seit der ersten Ausgabe dieses Wörterbuchs, habe ich in dem Tagebuche von Leipzig, eine Beobachtung gesehen, die mir hier einen Zusatz darbiethen wird. Man kann nicht leugnen, sagen sie, daß die Franzosen nicht geschickter, als andre seyn sollten, uns in der Art zu unterweisen, wie man den Frauen in der Geburtsarbeit helfen kann: Nicht daß sie einen glücklichern Witz hätten, sondern weil sie sehr oft Gelegenheit haben, den Wöchnerinnen beyzustehen. Die Mode in Frankreich ist so weit gekommen, daß auch die jungen Verheiratheten, mit Hindansetzung aller Scheu, sich von den Wundärzten, ohne Bedenken, besehen und befühlen lassen, und daß alle Gattungen von Weibern die Gegenwart, und den Beystand der Wundärzte wünschen, wenn sie gebähren wollen. Bey andern Nationen, herrschet eine ganz andre Gewohnheit; denn bey denselben sind die Frauen, und vornehmlich diejenigen, die nicht längst verheirathet worden, so bedenklich, daß man sie kaum mit großer Mühe überreden kann, sich den Wehmüttern und guten Freundinnen zu überlassen: sie entschließen sich nicht eher darzu, als im Nothfalle, und wenn der Schmerz so stark ist, daß er ihre Widersetzlichkeit übersteigt. Weil ich nicht von Wort zu Worte übersetze, so will ich die Worte des Leipziger Tagebuchs anführen, damit man sieht, daß ich den Sinn mit aller nöthigen Aufrichtigkeit ausdrücke: Non est negandum, de adiuuandis parturientibus Gallos prae caeteris Nationibus nos instruere posse, non ingenio, sed occasione, qua licet ipsis quam frequentissime partui adesse, feliciores. Ita enim moris apud ipsos est, vt posito pudore, etiam recens nuptae ad tactum atque explorationem omnem chirurgos admittant faciles, et partus tempore praesentes atque adiutores foeminae quaelibet eos expetant. Quod longe fit aliter apud ceteras Nationes, vbi plerumque vix persuaderi possunt vxorculae, cumprimis nuper in matrimonium ductae, vt obstetricibus propriique sexus amicis sui faciant copiam, nisi doloribus ac necessitate victae. Actor. Eruditor. Lips. Supplem. Tom. II. Sect. X. pag. 470. Also reden die Leipziger zu Anfange des Auszuges eines Buches, welches ein Wundarzt zu Paris, Namens Philipp Peu, 1694 herausgegeben hat, und betitelt ist: La Pratique des Accouchemens. Dieser Wundarzt hat seine Beobachtungen erstlich nach einer langen Erfahrung ans Licht gegeben; er hatte schon vier bis fünf tausend Frauen, in der Geburt beygestanden. Ein andrer Wundarzt aus derselben Stadt, Namens Franciscus Mauriceau, hat in folgendem Jahre ein Buch herausgegeben, welches er betitelt hat: Observations sur la Grossesse et l'Accouchement des Femmes, etc. Dieß sind 700 Beobachtungen, die man unter 3000 andern ausgelesen, die der Urheber gemacht hat. Siehe das Leipziger Tagebuch, Jenner 1695. p. 42. Dieß ist genug, zu beweisen, daß es in Paris völlig Mode ist, sich der Männer und keiner Kindermütter bey der Geburt zu bedienen. Vielleicht kömmt die Zeit, daß eben diese Mode an den meisten Oertern in Europa herrschen wird: die Schamhaftigkeit wird eben das Schicksal haben, als tausenderley andre Dinge, die den wunderlichen und unbeständigen Gesetzen der Gewohnheit unterworfen sind.

Hildebert, Bischof zu Mans, und dann Erzbischof zu Tours, zu Anfange des XII Jahrhunderts, hatte vor seiner Gelangung zum Bischofthume ein sehr unordentliches Leben geführet (A). Es ist vergeblich, daß man den Jahrbuchschreiber der römischen Kirche deswegen tadelt (B), und daß man ihm die Entdeckungen eines Kunstrichters entgegen setzet. Der P. Maimburg bedienet sich sehr glücklich einer That dieses Prälaten (C), die wenigen Bischöfe zu schimpfen, die sich der Ausdehnung des Regals widesetzet haben. Die Anmerkung, die ich über diese Materie machen will, wird gewisse Dinge enthalten, welche die Historie unsers Hildeberts betreffen. Er ist vom Illyricus, wegen eines sehr beißenden Briefes wider den römischen Hof, unter die Zeugen der Wahrheit gesetzet worden (D). Er ist nicht von großem Herkommen gewesen (E).

(A) **Er hatte, vor seiner Gelangung zum Bischofthume, ein sehr unordentliches Leben geführt.]** Auch nach seiner Beförderung zur Würde eines Archidiaconi, hat er sich mit einer so großen Anzahl Beyschläferinnen versehen, daß er unehliche Söhne und Töchter die Menge gehabt. Dieses hat Ives, Bischof von Chartres, an ihn geschrieben: es ist der 287 Brief. Siehe des Menage Historie von Sable, pag. 107. Dicunt quidam de maioribus Cenomanensis Ecclesiae, qui anteactam vitam tuam se nosse testantur, quod vltra modum laxaueris fraena pudicitiae, in tantum, vt post acceptum Archidiaconatum, accubante lateribus tuis plebe mulierculárum, multam genueris plebem puerorum et puellularum.

(B) ⸗ ⸗ ⸗ **Es ist vergeblich, daß man den Jahrbuchschreiber der römischen Kirche deswegen tadelt.]** Juret, Notis in Epist. CCLXXII. Iuonis Carnutensis, hat den Baronius getadelt, daß „er, da er sich auf diesen Brief des Ives von Chartres gegründet, in seinen Jahrbüchern geschrieben, es sey Hildebert, ehe er Bischof geworden, „dem Frauenvolke sehr ergeben gewesen; und er giebt vor, daß dieser „Brief an einen **Aldebert,** und nicht an einen **Hildebert,** gerichtet sey. „Aldeberto, Cenomanensis Ecclesiae electo. Also findet sich dieser Brief „zu Ende des Manuscripts von den Briefen des Ives von Chartres, in der „Bibliothek des St. Victor betitelt ⸗ ⸗ ⸗ Allein P. Sirmond in seinen Noten über den Gottfried von Vandome, hat den Baronius sehr „wohl gerechtfertiget. Hier sind seine Worte: Ildebertus, vir in Episcopatu eximius: ante illum, vitae solutioris, vt indicat Iuonis epistola CCLXXVII. Quam quidem, qui de Ildeberto, quo de agimus, scriptam, pertinacius neget, is, opinor, clausis oculis sibi credi velit. Ecquae enim alia Iuonis tempore Cenomanensis Episcopi electio fuit, quam Ildeberti? quem praeterea scimus, ex Archidiacono, quod Iuo notat, ad Episcopalem Cathedram euectum. Neque tamen haec ita dissero, vt viri docti, qui contra sensit, nomini obtrectem: sed quia immortalis memoriae Cardinali Baronio me debere iudico, vt quae recte et vere ab eo dicta sunt, ea vt pro veris habeantur, enitar quoad possum. Menage füget diesen Gründen des P. Sirmonds, sehr gute Dinge bey. Ildebertus, saget er, pag. 108. „ist ebenderselbe Name, als „Aldebertus: und Ildebert, Bischof zu Mans, hat sich selbst in einem „von seinen Briefen, Aldebertus genennet, die in dem XIII Bande des „Spicilegii gedruckt sind. Ranulfo, Dei gratia, Dunelmensi Episco„po, omni honore et gratia sublimando, ALDEBERTVS, humilis „Cenomanorum Sacerdos. Und also wird er in einer Urkunde der Ab„tey von Etival genennet, die vom Pavillon in seinen Anmerkungen „über das Leben Arbrissels angeführet wird. Aldeberto, Episcopo „Cenomanensi: denn also muß man an diesem Orte lesen, (*) und „nicht, Alberto, Episcopo Cenomanensi: und es hat auch keinen Bischof, „Albert von Mans gegeben. In einer Urkunde von Frontevaux, die „vom Cosnier, 131 Seite seiner Noten, über das Leben Arbrissels; an„geführet wird, wird er auch Audebertus genennet, welches eben so „viel als Aldebertus ist. Courvaisier, in dem Leben Ildeberts, bekräfti„get den Brief des Ives von Chartres, durch diese Stelle des Necrolo„gus von S. Peter, von dem Hofe zu Mans: Tertio Idus Augusti, „obiit Geruasius, Hildeberti Praesulis filius; matris Ecclesiae Cano„nicus: qui viuens, ad huius Ecclesiae seruitium quamdam contulit „Bibliothecam: cuius anima quiete fruatur aeterna: und giebt vor, „daß dieser Gervasius Ildeberts natürlicher Sohn gewesen sey. Bon„donnet will, daß er nur sein geistlicher Sohn gewesen. Allein in den „Thaten der Bischöfe von Mans, die vom Dom Mabillon, im dritten „Bande seiner Analecten herausgegeben worden, wird von den delictis „iuuentutis dieses Bischofs geredet: welches auch der Brief des Ives „von Chartres bekräftiget.„ Menage führet zwo Urkunden an, die vom P. de la Mainferme, in Clypeo nascentis Fontebraldensis Ordinis, p. 62. und 73, vorgebracht worden, wo sich unser Hildebert, **Audebertus** nennet. Also fällt Jurets (**) Critik, nebst den Lobsprüchen übern Haufen, die ihm P. Maimburg gegeben hat. Man sehe die folgende Anmerkung.

(*) Allein vielleicht ist Alberto an diesem Orte, Zusammenziehungsweise für Aldebertus gesetzet worden, und Albertus ist eben derselbe Name.

(**) Voßius, de Histor. Latin. p. 404, und nach ihm Moreri, haben diese Critik angenommen.

(C) **P. Maimburg hat sich einer That dieses Prälaten glücklich bedienet.]** Er hat die Lobeserhebungen dieses Prälaten vorhergehen lassen. „Der selige Hildebert, saget er, Hist. du Lutheranisme, „Liv. II. p. m. 192. Bischof zu Mans, und dann Erzbischof zu Tours, ist

„einer von den heiligsten und gelehrtesten Prälaten gewesen, die die gallicanische Kirche jemals gehabt. Er ist es, von dem wir Briefe und etliche andre schöne Werke in der Bibliothek der Väter haben; derjenige, „den der h. Bernhard den vortrefflichen Bischof und großen Pfeiler der „Kirche nennet; von welchem die allerberühmtesten Scribenten mit „großen Lobsprüchen reden, und dessen Heiligkeit Gott selbst durch die „bey seinem Grabe geschehenen Wunderwerke erklären und beehren wollen. „Und ich halte mich verbunden, bey dieser Gelegenheit zu sagen, um ihm „die Ehre zu geben, die man seinem Nachruhme schuldig ist: daß diejenigen, welche geschrieben haben, es habe Hildebert, da er Bischof zu Mans „geworden, ein sehr ärgerliches Leben geführet, ihn für einen andern genommen; indem sie durch die Aufschrift dieses Briefes betrogen worden, „wo sie Hildeberto anstatt Aldeberto gefunden haben, welches man in „den alten Exemplarien liest, wie Juret, den wir diese wichtige Anmerkung zu verdanken haben, in seinen gelehrten Noten über den Ives von „Chartres zeiget.„ Hierauf erzählet man, daß Hildebert von dem Bischofthume zu Mans, durch den Pabst Honorius den II, im 1125 Jahre in das Erzbischofthum von Tours versetzt worden: und da er zwey Canonicate in seiner Kirche gefunden, die unter währender Erledigung des erzbischöflichen Sitzes von dem Könige Ludwig dem dicken versehen worden, **in Person nach Hofe gegangen, dem Könige seine unterthänigsten Vorstellungen zu thun.** Ebend. pag. 193. Er ist gehört worden, und hat sich mit dem gesprochenen Urtheile nicht begnügt, sondern einen canonischen Ausspruch haben wollen: seine Halsstarrigkeit ist Ursache gewesen, daß man ihm die erzbischöflichen Einkünfte verkümmert hat. Hierauf hat er zu den allerdemüthigsten Bitten Zuflucht genommen; er hat sich bey einem Bischofe beliebt gemacht, der bey dem Könige im Ansehen gestanden. **Ich schreibe euch nicht,** hat er zu ihm gesagt, **um mich über des Königs Verfahren zu beklagen, um euch durch meine Klagen aufzumuntern, um Murren, Unruhen, Empörungen und Stürme wider den Gesalbten des Herrn zu erregen, und zu bitten, daß man sich der Schärfe und Censuren der Kirche gegen ihn bediene. Anstatt dessen ersuche ich euch nur, daß ihr so gütig seyn wollet, ein gutes Wort für mich einzulegen, und es durch eure guten und liebreichen Dienste dahin zu bringen, daß Se. Majestät nicht die Waffen seines Zorns und seiner Rache wider einen armen, vom Alter zu Boden gedruckten Bischof gebrauche, der nach nichts, als nach der Ruhe seufzet.** Nec tamen haec loquor tanquam vobis clamorem super Christo Domini deponens, tanquam postulans Ecclesiasticae rigorem disciplinae. Subuenire Ecclesiae et mihi per vestrum deprecor interuentum, et Regi ex charitate suggeri, ne sagittas suas in sene compleat sacerdote. Hildebert, Epist. VI beym Lucas Dacherius Tom. XIII, Spicilegii. Maimburg beobachtet, daß **der König Herr geblieben, und sich seines Rechts vollkommen gebrauchet, ohne daß der heiligste Pabst Honorius, und große Beschützer des Erzbischofs, etwas darwider zu sagen, gefunden hätte.** Hier ist es, wie unser Historienschreiber in die Historie des Lutherthums ein Zwischenspiel über die Händel des Regals einzumischen gewußt; damit er dem Könige durch die Verschreyung der Aufführung des Bischofs von Pamiers und Innocentius des XI seine Schmeicheley machen können. Er hat es in Ansehung aller Geschäffte derselben Zeit eben so gemacht, wie man ihm in dem 4 und 5 Briefe der allgemeinen Critik des Calvinismus vorwirft.

(D) **Er hat einen sehr beißenden Brief wider den römischen Hof gemacht.**] Die Beschreibung, die er von den Unordnungen dieses Hofes gemacht, ist sehr lebhaft, und ich glaube nicht, daß sie in der französischen Uebersetzung, die du Pleßis Mornai davon gegeben hat, 280 S. des Mystere d'Iniquité, etwas von ihrer Stärke verlohren. Hildebert ist nur noch Bischof zu Mans gewesen, da er diesen Brief geschrieben hat; allein da er einen andern an Honorius den II geschrieben, um sich darüber zu beklagen, daß man vermittelst der Berufung, alle Sachen nach Rom zöge, so ist er Erzbischof zu Tours gewesen. Er hat eine Beschreibung von Rom in Versen gemacht, und sie mit diesen Worten beschlossen:

Vrbs foelix! si vel Dominis vrbs illa careret,
Vel Dominis esset turpe carere fide.

Es wäre eine glückliche Stadt, wenn sie keine Herren hätte, oder wenn sich diese Herren schämten, keinen Glauben zu haben. Coeffeteau, Reponse au Mystere d'Iniquité, pag. 757, leugnet nicht, daß der Brief an den Honorius nicht vom Hildebert wäre; allein von dem andern urtheilet er nicht so. **Es ist nicht glaublich,** saget er, **daß dieser Brief von ihm sey, weil er sich nicht allein nicht unter denen findet, die gedruckt sind, noch auch unter denen, die wir geschrieben gesehen haben, und die wir, wie verschiedene andre seltne Bücher des Herren du Puy gehabt : : : Sondern auch, weil wir, außer etlichen Jugendfehlern dieses Prälaten, finden, daß er allezeit sehr bescheiden, und vornehmlich höchst ehrerbiethig gegen den h. Stuhl gewesen, wie wir so gleich weisen wollen (*). Es sagen uns auch weder Vignier, noch Illyricus, noch du Pleßis, über was für eine Materie er geschrieben gewesen. Sie haben uns nur ein mangelhaftes Stück davon vorgelegt, ohne einigen andern Beweis und einiges andres Merkzeichen.** Es ist billig, zu hören, was man ihm geantwortet hat. „Wenn dieses „statt eines Grundes dienet, so werden wir doppelt gewinnen, und mit „mehrern Gründen und Zeugnissen die Untreue der Seinigen, neue Stücke zu schmieden, und die alten zu verfälschen, anführen. Illyricus, der „ihn unter andern gefunden, hat die eignen Worte desselben bekannt gemacht; die ganz leicht zu erkennen geben, daß sie nicht von seiner Erfindung sind. Wenn er und die andern nach ihm, denselben ohne Titel „und ohne Inhalt vortragen: so darf dieses denen nicht neu scheinen, welche „die gedruckten gesehen haben, unter welchen sich eine gute Zahl findet, „aus welchen man unmöglich errathen kann, an wen sie und absonderlich, über was für eine Materie, sie geschrieben sind.„ Rivet, Remarques sur la Reponse au Mystere d'Iniquité, II P. pag. 240. Gretser, in Examine Mysterii Plessaeani, pag. 376, **kann nicht glauben, daß der 82 Br. in welchem von der Aufhebung oder Minderung der Berufungen geredet wird, aus Hildeberts Kräme gekommen wäre,** Coeffetean möchte auch immer sagen, **daß er wirklich von ihm sey.** Die Neugierigen können das Supplementum Patrum des P. Hommey zu Rathe ziehen, wo sich verschiedene Stücke Hildeberts, nebst den Noten über seine Briefe und dem Zusatze der Namen derjenigen finden, an die sie geschrieben gewesen. Siehe Acta Erud. Lips. 1685, p. 465.

(*) Er saget auf der folgenden Seite, daß 1107 der vom Könige von England verfolgte **Hildebert** den Rath und Beystand des Pabstes Paschalis angeflehet, und, nachdem er unter dem Pabste Honorius einen Synodum zu Nantes gehalten, die Acten desselben an diesen Pabst geschickt habe.

(E) **Er ist von keinem großen Herkommen gewesen.**] „Es ist „in Maine bey Montoire ein Ort, Lavardin genannt, der seinen Namen „einer berühmten Familie in Vendomois gegeben hat : : : La Croix „du Maine in seiner Bibliothek, unter dem Artikel Jacob von Lavardin, „saget, daß Hildebert, Bischof zu Mans, aus dieser Familie gewesen, welches aber nicht wahr ist. Er ist zwar an diesem Orte gewesen, aber „nicht aus dem Hause von Lavardin. Er ist ein gelehrter und verdienstvoller Mann, aber von keinem vornehmen Herkommen gewesen.„ Suite du Menagiana, pag. 103, holl. Ausg. Die Worte des la Croix du Maine, Bibl. Franç. pag. 190, sind diese: **Dieses Haus von Lavardin (*) ist gewohnt, gelehrte und angesehene Leute hervorzubringen. Denn Hildebert, der vor fünfhundert Jahren Bischof zu Mans, und nach diesem Erzbischof zu Tours gewesen, ist aus diesem Hause gewesen, und hat diesen Zunamen geführet, der zu seiner Zeit für den gelehrtesten Dichter und Redner gehalten worden, wie seine lateinischen Briefe und Gedichte bezeugen.**

(*) Er redet von dem Lavardin bey Montoire im Vandomois, welches von demjenigen Lavardin unterschieden ist, das 6 Meilen von Mans lieget, von welchem sich die Herren in ihrem Zunamen von Beaumanoir nennen, die aus Bretagne entsprossen sind.

Hilten

Hilten (Johann) ein deutscher Barfüßermönch, hat sich 1485 erkühnet, auf den Propheten Daniel Vorhersagungen zu gründen (A). Melanchthon, der die Urschrift von diesem Werke gesehen hätte, erzählet, es habe der Urheber vorhergesaget, daß die Macht des Pabstes 1516 zu fallen anfangen, und daß sie darauf immer mehr und mehr zu ihrem Untergange eilen, und sich nimmermehr wieder herstellen würde, und daß ungefähr 1600 die Türken in Italien und Deutschland regieren würden [a] (B). Es erzählen einige [b], daß er vorhergesagt, man würde 1600 einen ganz grausamen Menschen sehen; und daß 1606 der Gog und Magog über ganz Europa herrschen würde. Nachdem er die Zeit von dem Ende der Welt mit vieler Arbeit gesucht [c], so hat er dasselbe ins 1651 Jahr der Gnade gesetzt [d]. Du Pleßis Mornai hat nichts aus diesen Vorhersagungen genommen, als was ihm angestanden hat (C). Hilten hat sich eingebildet, es streite wider die christliche Liebe, die Einsichten zu unterdrucken, die ihm Gott wegen des Zukünftigen mitgetheilet hätte [e]. Man saget, er sey 1502 gestorben [f].

a) Aus einem Briefe Melanchthons an den Matthesius. Es ist der 65 des II B. auf der 259 S. londonscher Ausgabe von 1642.
b) Siehe Paul Frehers Schauplatz 97 S. c) Multus fuit in exquirendo fine mundi. Melchior Adam, in Vitis Theolog. pag. 5.
d) Ebendas. e) Siehe die Anmerkung (A). f) Freher im Schauplatze, p. 97.

(A) **Er hat seine Vorhersagungen auf den Propheten Daniel im 1485 Jahre gegründet.**] Ich habe diese Zeit in einer Stelle angetroffen, die Melchior Adam, in Vitis Theolog. pag. 3 anführet, und uns zugleich belehret, an welchem Orte dieser Barfüßer studiert hat. Ego olim iuuenis, es ist Hilten, welcher redet, almae Matris Vniuersitatis Erphurdensis alumnus, ardens philosophus: nunc senex exuli solitudini deditus, ab anno Christi millesimo quadringentesimo septuagesimo primo, in hunc annum millesimum quadringentesimum octogesimum quintum, eiusdem Domini Iesu Christi voluntate: qui et me instigauit ex suo libro cognoscere veritatem, contra vacuos errores de futuro tempore nunc volantes. Quam me solum scire, amor Dei et proximi non sinit, sed et aliis piis et beneuolis impertiri admonet. Melchior Adam hatte wenig Zeilen zuvor gesagt, daß Hilten im 14 Jahrhunderte gelebt hat. Dieser Fehler der Aufmerksamkeit ist den Scribenten ganz gewöhnlich.

(B) **Er hat vorhergesagt, daß die Türken in Italien und Deutschland regieren würden.**] Er scheint zu versprechen, daß die Türken das Werkzeug einer großen Besserung durch die Zerstörung des Pabstthums seyn würden; allein diejenigen, die verbessert würden, sollten darauf die mahometanische Lehre abschaffen, worauf der römische Kaiser die Krone Jesu Christo abtreten, und sie niemals wieder erhalten würde. Ita digerit omnia Calchas. Virgil. Aen. Lib. II, v. 128. Es erhellet aus dem Erfolge, daß Johann Hilten nicht vielmehr gewußt, als der Wahrsager des griechischen Kriegsheers. Wir wollen seine eignen Worte anführen, Melch. Adam, in Vit. Theol. pag. 4. Plures gloriantur Romanum Papam esse Monarcham, quia Iesus omnia dedit omnia Petro et eius successoribus. Fateor, verum quamdiu sunt eius vicarii. Sed legantur reuelationes S. Brigittae; et videbitur querela Christi de peruersione illius vicariatus. Qua propter Deus dedit gladium Mahometo; quo Monarchiam illam a Vicario ad eius Dominum Iesum Christum compellit, vicarium et omnes Christianos reformando. Qui plene reformati exsurgent: et delebunt sectam Mahometi. Quo facto, vltimus Imperator Romanus resignabit cum effectu Iesu Christo coronam regalem; et omne ius Imperiale: non recepturus, vt Constantinus.

(C) **Du Pleßis hat aus Hiltens Vorhersagungen nur genommen, was ihm angestanden hat.**] „Johann Hilten, Mönch zu Henac, in „Thüringen, hat wider alle menschliche Vorhersehung, da er wegen Verwerfung einiger Klostermisbräuche gefangen gesetzt gewesen, da er sehr „krank gelegen, den Gardian rufen lassen, und hat gesagt: **Ich habe**

„nicht viel wider die **Möncherey** gesagt, allein es wird 1516 einer „kommen, der sie zu Boden werfen wird, und dem sie nicht wird „widerstehen können. Und in eben diesem Jahre hat Luther zu pre„digen angefangen.„ Mystere d'Iniquité, pag. 573, er führet den Melanchthon in Apol. Cap. de Votis Monastic. an. Er betriegt sich um ein Jahr; denn der Zeitpunct des Lutherthums fängt erstlich 1517 an. Ich glaube auch, daß er den Ort übel anführet, und daß er Eisenach an statt **Zenac** hätte setzen sollen. Er hätte auch noch dazu setzen sollen, daß sich die Sache ums 1500 Jahr, wie Melanchthon saget, eräuget hat. Siehe Micrael. Syntagma Hist. Eccles. p. 647.

Hyperius (Andreas Gerhard) ein berühmter reformirter Prediger und öffentlicher Lehrer der Gottesgelahrtheit, war zu Ypern in Flandern den 16 May 1511 gebohren. Er hat von dem Orte seiner Geburt den Namen angenommen, unter welchem er bekannt ist [a]. Sein Vater, der ein Sachwalter gewesen, und ihn bereits an verschiedenen Orten hatte studieren lassen, hat, da er die Annäherung seines Endes 1525 gespüret, seiner Ehfrau anbefohlen, ihn zur Fortsetzung seiner Studien nach Paris zu schicken. Dieß ist 1528 geschehen. Hyperius hat drey Jahre hintereinander in der Schule zu Calvi die Philosophie studiert; und nach einer kleinen Reise, die er nach Ypern that, da er 1532 nach Paris zurückgekommen war, daselbst die Gottesgelahrtheit bis ins 1535 Jahr studiert. Er gieng hierauf nach Löwen, und that nach diesem einige Reisen in verschiedene Provinzen der Niederlande, und nach Deutschland; welches Ursache gewesen, daß die Mühe, die sich seine Freunde, ohne sein Wissen gegeben, ihm eine Pfründe zu schaffen, unnützlich war: denn, seit dem man dem Carondilet, Erzbischofe zu Palermo, und dem Kanzler des Kaisers vorgestellet, daß Hyperius in Deutschland gereiset hätte, so hat man ihn der Ketzerey dermaßen verdächtig gemacht, daß er auf einen Schutzort bedacht seyn mußte. Er gieng nach England, und lebte über vier Jahre bey einem englischen Edelmanne, der die Wissenschaften liebte (A). Er gieng 1541 wieder übers Meer, und war Willens, die Universität Straßburg, und insonderheit den Bucer zu sehen, der selbige sehr berühmt gemacht hatte: allein da er seinen Weg durch Hessen nahm, so besuchte er zu Marpurg einen Professor der Gottesgelahrtheit, Namens Geldenhauer, der sein Freund war, und um ihn da zu behalten, ihm zu einem Amte bey der Akademie dieser Stadt Hoffnung machte. Er blieb in der That da, und ist seinem Freunde kurz hernach gefolgt, der im Jenner 1542 starb. Er verwaltete dieses Amt etwas über zwey Jahre, ehe er sich verheirathete; weil er aber ohne Ehfrau nicht gemächlich zu leben glaubte, zumal da seine Gesundheit nicht die beste war, (eine Ursache, die viel andre Leute von diesen Gedanken abgewendet haben würde,) so verheirathete er sich [b] 1544 mit einer Witwe, mit der er sechs Söhne und vier Töchter gezeugt. Er ist zu Marpurg den 1 Hornung 1564 gestorben, nachdem er die theologische Profeßion über zwey und zwanzig Jahre mit einem außerordentlichen Fleiße daselbst verwaltet hatte. Er hat viel Bücher verfertiget (B), davon einige von einem Doctor zu Löwen abgeschrieben worden (C). Er hat insonderheit gearbeitet, den Candidaten die Lehrart, wohl zu predigen, beyzubringen. Er hatte einen sehr geläuterten Verstand, und außer daß er die Sprachen, die Historie, die Weltweisheit und Gottesgelahrtheit wohl verstund, so hatte er die Gabe, wohl zu unterweisen. Er hatte sich bey guter Zeit darinnen geübet; denn da er zu Paris studierte, so hat er mit vielen andern Schülern die Vorlesungen wiederholet. Er war sittsam bey Gastmahlen, freundlich und ehrlich in Unterredungen: und so sehr er die großen Gläser, die man die Gäste ausleeren läßt (D), und die eitlen Kurzweilen haßte, die allzusehr in den Gesprächen herrschen; so gern fand er sich bey ordentlichen Gastmahlen und bey angenehmen Gesprächen ein. Mit einem Worte, er war ein Mann, der einen aufgeräumten Kopf hatte, und der diese Vollkommenheit mit Tugend und Eifer verband. Diejenigen, die mehr davon wissen wollen, dörfen nur die von mir angeführten Scribenten lesen [c]. Es ist einiger Unterschied unter der Erzählung des Verheiden und Melchior Adams (E). Ich kann kaum glauben, daß Hyperius ein Mönch gewesen ist (F). Ein Theil von denen Büchern, die er gemacht, haben erstlich das Licht nach seinem Tode gesehen (G), entweder durch die Fürsorge des Lorenz Hyperius, seines Sohnes, oder des Johann Mylius [d].

a) Die Stadt Ypern ist von verschiedenen Schriftstellern Hyperae genennet worden. Beza in Iconibus nennet sie also, und saget, daß Andreas Gerardus a patria Hyperius fuit cognominatus. b) Animum ad matrimonium adiecit, quod non putaret, se commode sine vxore, maxime cum non ita firma valetudine esset, vitam transigere posse. Melchior Adam, in Vitis Theolog. pag. 393. c) Wigandus Orthius, in Oratione funebri Hyperii. Melchior Adam, in Vita Hyperii, welches nur ein Auszug der Leichenrede ist. Verheiden, praestant. aliquot Theolog. Effig. p. 95. d) Ebendaselbst.

(A) **Er hat bey einem englischen Edelmanne gelebt, der die Wissenschaften liebte.**] Er ist der Sohn desjenigen Wilhelms Montjoie gewesen, den Erasmus, der ihm tausend Verbindlichkeiten schuldig gewesen, so sehr gelobt hat. In Carolum Montjoium, Guilielmi filium, Baronem incidit (Hyperius) quem Erasmus Roterodamus amplissime in scriptis suis ac saepe commendat. Is amice cum Hyperio multis ac variis de rebus collocutus cum ingenium eius perspexisset, oblato liberali stipendio, domum suam eum inuitauit, vbi annos quatuor amplius suauissime Hyperius cum Montjoio vixit in otio litterario. Melch. Adam, in Vita Hyperii, pag. 392, Vitar. Theolog. Man merke, daß man in Frehers Schauplatze, auf der 198 S. **Monticius** an statt **Montjoius** gesetzt hat, und daß, obgleich Erasmus seinen Titus Livius dem Montjoius, dem Sohne, zugeschrieben, und an andern Orten viel Gutes von ihm gesagt hat, dasjenige eigentlich dem Vater zukömmt, was er hier von diesen großen und vielfältigen Lobsprüchen saget. Der Sohn ist noch sehr jung gewesen, da Erasmus gestorben ist. Siehe Erasm. Epist. 17, Lib. XXVI, und Epist. 15, Lib. XXVIII.

(B) **Er hat viel Bücher verfertiget.**] Wenn man dem Verheiden hierinnen glaubet, so müßte man sieben Foliobände aus allen den Schriften machen, die Hyperius herausgegeben hat. Einige betreffen die menschlichen Wissenschaften, die Redekunst, die Vernunftlehre, die Rechenkunst, die Meßkunst, die allgemeine Weltbeschreibung, die Sternseherkunde, die Sehekunst, die Naturlehre u. s. w. Die andern sind entweder Auslegungen über die h. Schrift, oder theologische Abhandlungen. Der Tractat de recte formando Theologiae studio, und de formandis Concionibus sacris, sind von einem Doctor zu Löwen für so gut gehalten worden, daß er sie alle fast ganz in die Bücher eingeschaltet hat, die er über dieselbe Materie zu Antwerpen 1565 herausgegeben. Hyperius ist noch ein junger Schüler gewesen, als er eine Rede zu Paris gehalten, (Quem Ioachimum Ringelbergium) et exquisita quae exstat oratione ad Senatum Parisiensem laudauit Hyperius, (Verheiden, pag. 95) die seit dem gedruckt worden, und der Lobspruch eines seiner Freunde ist. Teißier redet pag. 14 des Catalogi Autorum davon, als wenn sie Ringelbergs Leben wäre, allein dieses ist sie nicht.

(C) : : : **davon einige von einem Doctor zu Löwen abgeschrieben worden.**] Valerius Andreas stimmt damit überein. Quicquid boni habent eiusdem (Hyperii) de sacris formandis Concionibus libri duo, deque recte formando studio Theologico Lib. IV, id in suos similis argumenti libros transtulit Laurentius a Villauicentio ex Ord. Augustiniano Doctor Theol. Louaniensis. Val. Andr. Biblioth. Belg. pag. 49. Dieser Doctor ist ein spanischer Mönch von dem Augustinerorden gewesen, und hat **Laurentius a Villavicentio** geheißen. Er ist oft als ein gelehrter Dieb angeführet worden. Ich habe keinen Schriftsteller gesehen, der diesen Diebstahl vor dem gelehrten Raynoldus bemerket hätte. Er redet davon im 4 Cap. des I B. seines Tractats de Idololatria Romana, zu Oxford 1596 gedruckt, und beobachtet, daß dieser Mönch alles dasjenige verbessert habe, was in des Hyperius Buche wider die römische Kirche anstößiges gewesen. Einige Zeit darauf hat Keckermann in Praecognit. Logic. von eben diesem Diebstahle geredet und bekannt, daß Raynoldus demselben bereits gemeldet hätte. Voetius Disp. Select. Vol. III, pag. 687 redet in einer 1655 gehalten Disputation unter der Anführung Keckermanns davon: Allein er will, daß das gestohlne Werk des Hyperius eine theologische Lehrart sey. Nun enthält diese Lehrart nur drey Bücher, dahingegen das Werk, welches Raynold, Keckermann und der Bibliotheckschreiber der Niederlande vorgegeben, daß es sich der spanische Mönch zugeeignet, derselben viere in sich hält, und gemeiniglich unter diesem Titel angeführet wird, de ratione studii theologici. Gewißlich ist dieses letztere und des Hyperius Methodus Theologiae nicht einerley Buch. Man muß glauben, daß Voetius nicht aufmerksam genug gewesen. Colomies, Gall. Orient. pag. 10, redet auch von diesem Diebstahle, wenn er den Raynoldus anführet. Placcius, de Pseudonymis, pag. 273, der davon redet, thut es nur auf das Wort eines von seinen Freunden, der ihm geschrieben hatte: daß Simon Oomius dessen in der andern Vorrede eines holländischen Buches gedenket, und sowohl er, als König, Biblioth. p. 420 wollen, daß der Diebstahl das Buch betreffe, welches Methodus Theologiae, betitelt ist. Man sehe auch die 840 S. Königs, wo er den Rivet Tom. II, Oper. pag. 1095 (es soll 1065 heißen) anführet, qui vocat Villauicentium Hyperii interpolatorem et expilatorem, Johann Albert Faber, Decade Decadum Num. 36 leipz. Ausg. 1689 führet über diesen gelehrten Diebstahl des Villavicentius, nicht allein den Keckermann und Colomies, sondern auch den Johann Heilfeld cap. 25 Sphingis Theologico-Philosophicae an. Es ist zu bemerken, daß niemand von diesen Scribenten, außer dem Valerius Andreas allein, von dem doppelten Diebstahle des spanischen Mönches redet; sie reden nur von demjenigen, der das Buch de studio theologico betrifft. Allein andern Theils saget Nicolaus Antonius nicht allein, daß Villavicentius sich alles desjenigen bedienet, was ihm in den zweyen Werken des Hyperius gut geschienen, um zwey andre über dieselbe Materie zu machen. Er eignet ihm noch überdieß eben dieselbe Aufführung in Ansehung zweyer andern Bücher zu, die von Protestanten herausgegeben worden, das eine ist, de Phrasibus sacrae Scripturae; das andre ist, Tabulae compendiosae in Euangelia et Epistolas. Man merke, daß er seine Fehler mit des Valerius Andreas seinen verbunden hat. Er will im II Bande der spanischen Bibliothek 9 S. wie dieser, daß Hyperius ein Dominicaner gewesen. Und für sich irret er, 1. wenn er dem **Hyperius** den Namen **Hisperius** giebt; wenn er dem Tractate de formando studio Theologico nur drey Bücher giebt; wenn er in dem Tractate de formandis sacris concionibus drey Bücher setzet, als welches nur zwey hat.

(D) **Er hat die ungeheuren Gläser gehaßt, die man die Gäste ausleeren läßt.**] Folgendes saget seine Leichenrede beym Melchior Adam in Vit. Theolog. pag. 397: In colloquiis et conuersationibus humanus et aequus, et, quemadmodum immania illa in conuiuiis hominum pocula, et scurriles in colloquiis nugas ex animo fuit auersatus, ita moderatis conuiuiis, iucundisque amicorum confabulationibus nonnunquam interfuit. *

* Weil doch die Franzosen den Deutschen so gern die Trunkenheit vorrücken: so dienet zu wissen, daß die großen Gläser, auch da, wo sie gewöhnlich sind, wie z. E. hier in Sachsen, eben nicht das nothwendige Gesetz bey sich führen, daß man alles, was eingegossen worden ist, austrinken müsse. Wenigstens ist solches in ehrbaren und vornehmen Gesellschaften nicht gebräuchlich: vielmehr wird einem jeden das große Glas leer übergeben, damit er sich nach seinem Belieben viel oder wenig einschenke. Was nun bey diesem Gebrauche aus großen Gläsern zu trinken, für ein Uebelstand und Schimpf sey,

sey, das ist schwer zu begreifen. Es kann seyn, daß im vorigen Jahrhunderte, als die Sitten noch etwas rauher waren, mehr getrunken worden, als itzo: aber auch an denjenigen Höfen, die damals der Trunkenheit halber am übelsten berüchtiget gewesen, geht es itzo am mäßigsten zu. Hingegen weis man ja, daß in Paris und Versailles selbst das übermäßige Saufen täglich mehr überhand nimmt. Werden wir Deutsche also nicht bald Ursache haben, uns für nüchterne und mäßige Leute; unsre Nachbarn aber, die Herren Franzosen, für Schwelger und Saufhelden zu halten? G.

(E) **Es ist einiger Unterschied zwischen der Erzählung Verheidens und Melchior Adams.**] Verheiden hat nur ein kurzes Lob gemacht; allein in den andern ist mehr Erzählung und chronologische Folge. Dieser läßt den Hyperius nicht nach Spanien reisen; er läßt ihn nur die italienischen Provinzen besuchen, die zwischen den Alpen und Bononien liegen; er läßt ihn dieselben besuchen, da er zu Paris studiert, und ehe er noch nach Löwen gereist ist. Verheiden hingegen will, daß Hyperius in Spanien und Italien gereist hat, nachdem er zu Paris und Löwen studiert gehabt. Er läßt ihn anfänglich die Philosophie zu Marpurg lehren, und dann die Gottesgelahrtheit. Melchior Adam saget nichts von dem philosophischen Lehramte.

(F) **Ich kann kaum glauben, daß Hyperius ein Mönch gewesen.**] Der Auszug seiner Leichenrede gedenket nichts davon: Man kann also versichern, daß Wigand Orthius es nicht gesagt hat; denn das wäre eine Sache gewesen, die der gute Melchior Adam nicht mit Stillschweigen übergangen hätte; wenn er auch nur einen sehr kurzen Auszug und keine lange Erzählung gegeben, die mit hundert Kleinigkeiten überladen ist. Gleichwohl habe ich diesem Grunde nicht trauen wollen: ich habe des Wigand Orthius Rede gesucht und endlich gefunden, und nichts darinnen gesehen, das die geringste Vermuthung geben könnte, daß Hyperius jemals im Kloster gewesen wäre. Ich schließe daraus; daß er niemals ein Mönch gewesen ist. Man wende mir nicht ein, daß ich nach einem verneinenden Vernunftschlusse urtheile; ich will die Sache von dieser Art zu urtheilen, nicht vertheidigen (*); allein ich getraue mir wohl, zu sagen, daß sie hier bündig zu seyn scheint, sowohl weil derjenige, der des Hyperius Leichenrede gemacht hat, wissen können, ob er ein Mönch gewesen oder nicht; als auch, weil ihn alle Gründe genöthiget, solches zu bemerken, wenn er es gewußt hätte. Man hat dergleichen Wahrheiten in Ansehung des Musculus, des Marlorat, des Peter Martyrs, des Zanchius und vieler andern Pfeiler der aufgehenden Glaubensverbesserung nicht vergessen, die aus den Klöstern entsprungen waren: und vielleicht ist kein Mensch unvermögender, als Orthius, bey dergleichen Dingen zu schweigen; da er sich verbunden gehalten, in einer Leichenrede vorzubringen, daß Hyperius sein Geräthe in Marpurg erwartet: weil er gewußt, daß er daselbst wohlfeiler, als an einem Orte an dem Rheine, leben könnte. Sciebat enim minoris se apud Cattos interea posse viuere, quam vspiam ad Rheni ripas. Er giebt hundert Umstände von dieser Stärke an, die Melchior Adam getreulich abgeschrieben hat. Also sehe ich nicht, wie Moreri, ohne sich zu betriegen, hat sagen können, daß Hyperius **in dem Dominicanerorden ein Mönch geworden, wo er sich durch seine Lehre hervorgethan; daß er aber nach diesem schändlicher weise abgefallen sey.** Er ist hierinnen ein bloßer Abschreiber des Valerius Andreas gewesen, der diese Lügen bereits vorgebracht hatte. Dieser Bibliothekschreiber der Niederlande, der sich außer dem betrogen, wenn er des Hyperius Tod ins 1560 Jahr setzet, ist nicht zu entschuldigen, daß er nicht zum wenigsten gesagt, Hyperius sey Prediger zu Marpurg gewesen: und Moreri, der es gesagt hat, ist wegen seines Stillschweigens von der theologischen Profeßion zu tadeln. Seine wenige Aufmerksamkeit erhellet auch aus diesem Abdrucke, er **fiel in Luthers Irrthümer, die er gelehret.** Worzu dienet diese letzte Anmerkung, die auf eine so unbestimmte Art ausgedrückt wird? War es nicht genug, daß er dem Hyperius auf der ersten Zeile des Artikels den Titel eines protestantischen Predigers gegeben hatte? Zeiget dieß nicht zur Gnüge, daß Hyperius die Grundsätze der Protestanten gelehret hat? Allein überdieß ist es nicht wahr, daß Hyperius Luthers Glaubensverbesserung gefolgt ist. Das Verzeichniß der verbothenen Bücher hätte dem Moreri in diesem Puncte Licht geben können. Man liest daselbst pag. 16 der Folioausgabe von 1667, Andreas Hyperius, seu Hypperius, Theologus Caluino Zuinglianus, Professor Marpurgensis. König nennet ihn pag. 420 seiner Bibliothek einen reformirten Gottesgelehrten: dieß ist nach der Schreibart des protestantischen Deutschlandes eben so viel als ein calvinischer Gottesgelehrter.

(*) Launoi hat Bücher über die Kraft des Argumenti negatiui gemacht, und Thiers hat unter andern seinen Grundsatz bestritten.

(G) **Ein Theil von seinen Büchern hat erstlich das Licht nach seinem Tode gesehen.**] Man ziehe Gesners Auszug zu Rathe, man wird darinnen sehen, daß verschiedene Werke des Hyperius bey seinen Lebzeiten gedruckt worden: also sehe ich nicht, wie man ihn als ein Beyspiel der sonderbaren Bescheidenheit anführen könne, welche machet, daß ein Schriftsteller die Herausgebung seiner Schriften bis nach seinem Tode verschiebt, damit er seine Lobsprüche nicht selbst hören darf. Hierauf müssen diejenigen eine Aufmerksamkeit wenden; welche in dem Buche des Saldenus, de Libris, et eorum Lectione, pag. 47, folgendes lesen. Cuius (contemtus famae vel gloriae propriae) *illustre exemplum antehac praebuit Theologus sua aetate celeberrimus* Andreas Hyperius, *de quo testis est* Iustus Vulteius (in Dedic. Oper. Hyperii praefix.), *quod ideo post mortem demum in lucem prodire sua voluerit, quia* gloriam *sibi* nullam, *nec* vulgi applausus *iis captabat.* Hos enim (*inquit*) si tanti faciendos esse putasset, vtique *viuo* ei frui illis licuisset.

Hipparchia,

Hipparchia, die Ehfrau des Philosophen Krates, war von den Reden dieses Cynikers so bezaubert worden, daß sie ihn heirathen wollte, es möchte auch kosten, was es wolle. Eine gute Anzahl Anbether hielten um sie an, deren Adel, Reichthum und gutes Ansehen ein großer Vorzug war. Man nöthigte sie in ihrer Familie, sich unter diesen Freyern einen Ehgatten auszulesen; allein es konnte sie nichts vom Krates abwendig machen. Sie erklärte sich, daß ihr Krates alles in allem wäre, und daß sie sich erstechen wollte, wenn man sie nicht mit ihm verheirathete. Nach dieser Erklärung wendete sich die Familie an den Krates, und bath ihn, alle seine Beredsamkeit und alle sein Ansehen bey der Tochter anzuwenden, um sie von ihrer Leidenschaft zu heilen. Er wendete auch alle seine Kunst dazu an, ohne das geringste über diese Halsstarrige zu gewinnen. Endlich, da er sah, daß seine Gründe und Rathschläge nicht die geringste Stärke hatten, so stellte er diesem Mägdchen seine Armuth vor (A): er wies ihr seinen Buckel, er legte seinen Stock, seinen Bettelsack und seinen Mantel auf die Erde, und sagte zu ihr: **hier ist der Mann, den ihr bekommen, und der Hausrath, den ihr bey ihm finden werdet; bedenket euch wohl, ihr könnet meine Frau nicht werden, ohne daß ihr das Leben führet, welches unsere Secte vorschreibt.** Er hatte kaum zu reden aufgehöret, als sie sich erklärte, daß ihr die Partie ungemein wohl gefiele. Sie nahm das Ordenskleid, ich will sagen, die Kleidung der Cyniker, und ergab sich dem Krates dermaßen; daß sie überall mit ihm herum strich, daß sie mit ihm zu Gaste gieng (B), und sich keinen Scrupel machte, ihm mitten auf den Straßen die ehliche Pflicht zu leisten (C). Dieß war eine von den Lehren der Secte, daß man sich wegen keiner körperlichen Verrichtung schämen müsse, welche die Natur von uns erfordert (D). Hipparchia, die sich einsmals mit dem Gottesleugner Theodorus bey dem Lysimachus zur Mittagsmahlzeit befand, machte ihm einen spitzigen Einwurf, auf welchen er kein einziges Wort zur Antwort gab (E). Er nahm bloß zu seinen Händen Zuflucht; und er mochte hierauf thun und sagen, was er wollte, so fand er eine sehr beherzte Frau, die sich über nichts entsetzte [a]. Sie hat Bücher gemacht, die nicht bis zu uns gekommen sind (F). Moreri hat etliche Schnitzer in diesem Artikel gemacht (G). Lorenzo Crasso hat auch etliche gemacht (H). Ich habe vergessen zu sagen, daß Hipparchia und Metrokles, ihr Bruder, der des Krates Schüler gewesen [b], zu Maronea gebohren waren [c]. Sie haben zu Alexanders Zeit geblühet. Aus der Hipparchia und des Krates Ehe, ist ein Sohn, Namens Pasikles, entsprossen [d].

a) Aus dem Diogenes Laerz, in Hipparchia, Libr. VI, num. 96 u. f. b) Diog. Laërt. in Hipparchia, Libr. VI, num. 94 et 96. c) Eine Stadt in Thracien, die auch Hipparchia genennet worden. Menag. Not. ad Diog. Laërt. Libr. VI, num. 96. d) Diog. Laërt. in Cratete, Libr. VI, num. 88.

(A) **Krates hat diesem Mägdchen seine Armuth vorgestellet.**] Niemand hat dieses mit solcher Aufmerksamkeit beschrieben, als Apulejus: er saget: Hipparchia habe geantwortet, daß sie diese Sache zur Gnüge überleget hätte, und versichert wäre, daß sie unmöglich weder einen schönern, noch reichern Ehmann, als den Krates, finden könne; und daß er sie nur hinführen möchte, wohin er wollte. Er hat sie in den Porticus geführet. Dieß ist eines von den prächtigsten, volkreichsten, öffentlichsten Gebäuden in Athen gewesen, und er hat daselbst die Ehe vollzogen. Alle Welt würde es gesehen haben, und die Braut ist ganz entschlossen gewesen, die Gesellschaft mit diesem Schauspiele zu beschenken: allein ein Freund des Krates hat seinen Mantel über sie gedeckt, und ihnen durch dieses Mittel eine Gattung vom Vorhange gemacht, der das Gesicht der Anwesenden aufgehalten hat. Damit man sehe, daß ich meinem Schriftsteller nichts andichte, so will ich seine eignen Worte hersetzen. Adeoque is (*Crates*) cupiebatur, vt virgo nobilis, spretis iunioribus procis, vltro eum sibi optauerit. Cumque interscapilium Crates retexisset, quod erat aucto gibbere, peramque cum baculo et pallium humi posuisset, eamque supellectilem sibi esse puellae profiteretur, eamque formam, quam viderat: proinde sedulo consuleret, ne post querelae causam caperet: enim vero Hipparche conditionem accipit. Iam dudum sibi prouisum satis, et satis consultum respondit: neque ditiorem maritum, neque formosiorem vspiam gentium posse inuenire. Proinde duceret quo liberet. Ducit Cynicus in porticum. Ibidem, in loco celebri, coram luce clarissima, accubuit; coramque virginem imminuisset, paratam pari constantia; ni Zeno procinctu palliastri, a circumstantis coronae obtutu, magistrum in secreto defendisset. Apul. in Floridis, pag. m. 350. Menage, in Histor. Mulierum Philos. zu Ende des Diogenes von Laerz, pag. 497, versichert: es erzähle Clemens von Alexandrien, daß die Hochzeit des Krates und der Hipparchia in dem Porticus gefeyert worden, den man ποικίλη zugenamet hat; aber es ist gewiß, daß Clemens von Alexandrien dieß nicht saget, man kann es nur aus seinen Worten folgern. **Wegen der Hipparchia,** saget er, (*) **sind die Cynogamien in dem Pöcile gehalten worden.** Das Wort Cynogamie bedeutet auch, nach eben demselben Menage, über den Laertius VI B. Num. 96, ein Fest, welches die Cyniker zur Ehre und zum Gedächtnisse der Hochzeit des Krates gefeyert haben. Er setzet dazu, daß Petit, der Arzt, ein sehr schönes Gedicht auf die Liebe und Hochzeit dieses Cynikers gemacht hat. Dieses Gedicht ist Cynogamia betitelt. Viele werden sich hier eines französischen Verses erinnern, der vom Furetiere unter dem Worte Rein angeführet wird:

Voulurent chauds de reins faire noces de chien.

Dieser Vers ist vom Reignier: er geht auf den Kampf der Lapithen.

(*) Ἐφ᾽ ᾗ καὶ τὰ κυνογάμια ἐν τῇ ποικίλῃ ἐτετέλεστο. Propter quam in Poecile quoque celebrata fuere Cynogamia. Clem. Alexand. Stromat. Libr. IV, pag. 523.

(B) **Sie gieng mit ihm zu Gaste.**] Dieses und die Gewohnheit, überall mit dem Krates herum zu traben, sind zwey Dinge wider die Gewohnheit der andern griechischen Frauen. Sie sind in dem Mittelpuncte des Hauses verschlossen gewesen; daselbst hat niemand zu ihnen gedorft,

dorft, als ihre Anverwandten, und sie sind niemals zu Gaste gegangen, als zu ihren Anverwandten. Cornelius Nepos, der es erzählet, beobachtet, daß die Römer ganz widrige Sitten gehabt. Die Frauen haben damals in Rom, wie itzo zu Paris, gelebt. Die Mode Italiens hat sich sehr verändert: sie ist schon seit langer Zeit der Mode des alten Griechenlands ähnlich, altri tempi, altri costumi. Wir wollen die Worte des Cornelius Nepos in der Vorrede besehen. Quem Romanorum pudet vxorem ducere in conuiuium? aut cuius materfamilias non primum locum tenet aedium, atque in celebritate versatur? Quod multo fit aliter in Graecia. Nam neque in conuiuium adhibetur, nisi propinquorum: neque sedet nisi in interiore parte aedium, quae γυναικωνίτης appellatur: quo nemo accedit nisi propinqua cognatione coniunctus.

(C) **Sie hat sich keinen Scrupel gemacht, ihm die ehliche Pflicht mitten auf den Straßen zu leisten.**] Man wird sich nicht verwundern, daß sich die Philosophinn Hipparchia in Ansehung der zween Artikel, deren ich so gleich gedacht habe, über die Gewohnheit erhoben hat; weil sie vermögend gewesen, den Wohlstand, in Ansehung dieses dritten Puncts, unter die Füße zu treten. Die Verachtung der eingeführten Gewohnheit kann nicht weiter gehen. Dieß ist ein großer Triumph der Liebe gewesen: man hat ihr die Tugend aufgeopfert, die dem weiblichen Geschlechte am natürlichsten ist; diejenige Schamhaftigkeit, diejenige Scheu, welche in dem Herzen der Frauenspersonen tausendmal tiefer eingewurzelt ist, als die Keuschheit selbst. Und das allererstaunlichste ist, Hipparchia ist gleich das erstemal zu dieser Unverschämtheit fertig gewesen; man hat sie nicht nach und nach und stufenweise darzu bringen dörfen. Juvenal bemerket, daß dem Frauenzimmer nichts zu schwer scheint, wenn es darauf ankömmt, die Liebe zu vergnügen. Soll man übers Meer mit einem Ehmanne gehen, den man überdrüßig ist: so kann man sich nicht dazu entschließen; die Ungemächlichkeiten des Merrs sind allzugroß. Soll man mit einem Buhler zu Schiffe gehen, so hat man den besten Magen von der Welt; es ist nichts vergnügters, als das Schifferleben.

Fortem animum praestant rebus quas turpiter audent.
Si iubeat coniux, durum est conscendere nauim,
Tunc sentina grauis, tunc summus vertitur aër:
Quae moechum sequitur, stomacho valet. Illa maritum
Conuomit, haec inter nautas et prandet et errat
Per puppem, et duros gaudet tractare rudentes.
Iuuenal. Satyr. VII, Vers. 97.

Hipparchia rechtfertiget diese Beobachtung: sie hat sich in den Krates vernarrt; er hat gewollt, daß man alle Scham ablegen sollte: non aliter haec sacra constant, hat er vermuthlich gesaget; sie hat sich auch hierinnen nach ihm richten wollen. Es erzählen verschiedene Schriftsteller die Sache: Sextus Empiricus Pyrrhoniarum Hypotyposeon Libr. I, cap. XIV, pag. m. 31. und Libr. III, cap. XXIV, pag. 152. und Theodoretus, Serm. XII, de Virtute actiua, bezeugen es. Ich habe bereits andere deswegen angeführet: allein der heil. Augustin hat über diese Materie einen besondern Gedanken gehabt; er hat geglaubt, daß die Cyniker nur Posituren und leere Bewegungen gemacht. Die lateinischen Worte sind viel geschickter, als das Französische, seine Meynung vorzustellen. Illum (Diogenem) vel illos qui hoc fecisse referuntur, potius arbitror concumbentium motus dedisse oculis hominum, nescientium quid sub pallio gereretur, quam humano premente conspectu potuisse illam peragi voluptatem. Ibi enim Philosophi non erubescebant videri se velle concumbere, vbi libido ipsa erubesceret surgere. De Ciuitate Dei, Libr. XIV, cap. XX. Ein Neuerer hat sich zum Cato wider diesen Kirchenvater aufgeworfen, und ihm wegen dieses Gedankens einen ziemlich harten Verweis gegeben. **Wenn er dazu setzet,** saget er, **man könne nicht glauben, daß weder Diogenes noch die von seiner Secte, von welchen der Ruf gegangen, daß sie alle Dinge öffentlich gethan, dabey nichts weniger als eine wahrhafte und wirkliche Wollust genossen; indem er sich einbildet, daß sie nur unter dem cynischen Mantel die Bewegungen der Beyschlafenden nachgeahmt, und die Augen der Zuschauer betrogen haben, ob sie gleich in der That in ihrer Gegenwart das männliche Glied : : : welches ich mich zu erzählen schäme, und in seinen eignen Worten betrachten lassen will.** (Hier setzet er die Stelle des heil. Augustins her.) **Ist es möglich, daß ein so großer Mann seiner Einbildungskraft so viel erlaubet, bis in diese cynischen Geheimnisse einzudringen, und daß die Hand des heil. Augustins keine Schwierigkeit gemacht, des Diogenes Mantel aufzuheben, um uns darunter die Bewegungen zu zeigen, welche die Scham (obgleich dieser Philosoph Profeßion davon gemacht keine zu haben.) ihn für sich selbst mit seinem Mantel zu verbergen vermocht hat.** La Mothe le Vayer, dans l' Hexameron rustique, pag. 63, 64, 65.

(D) **Man müsse sich wegen keiner körperlichen Verrichtung schämen, welche die Natur von uns forderte.**] Man sehe, was oben in der Anmerkung (L) bey dem Artikel **Diogenes** gesaget worden. Einige glauben, daß die Cyniker diesen Namen daher bekommen, weil sie sich, wie die Hunde, auf den Straßen mit ihren Frauen vermischt: Nam quid ego de Cynicis loquar: quibus in propatulo coire cum coniugibus mos fuit. Quid mirum si a canibus, quorum vitam imitantur, etiam vocabulum nomenque traxerunt? Lactantius, Libr. III, cap. XV, Diuinarum Institutionum. Die Cyniker haben geglaubt, daß solches in der Vernunft gegründet sey; denn, haben sie gesaget: wenn es recht ist, seine Frau zu erkennen, so ist es auch recht, sie öffentlich zu erkennen: nun ist es recht, seine Frau zu erkennen: deswegen ist es auch recht, sie öffentlich zu erkennen. Hoc illi canini Philosophi, hoc est Cynici, non viderunt proferentes contra humanam verecundiam, quid aliud quam caninam, hoc est immundam impudentemque sententiam, vt scilicet quoniam iustum est, quod fit in vxore, palam non pudeat id agere, nec in vico, nec in platea qualibet coniugalem concubitum deuitare. August. de Ciuit. Dei, Libr. XIV, cap. XX. Ich habe zu Anfange der Anmerkung (E) bey dem Artikel **Diogenes**, der Cyniker, einen gleichmäßigen Vernunftschluß des Diogenes angeführet. Dieß ist das elende Sophisma, a dicto simpliciter, ad dictum secundum quid. Dieß ist, als wenn man sagen wollte: **es ist gut Wein zu trinken, also ist es gut Wein zu trinken, wenn man das Fieber hat.** Dergleichen Leute wußten nicht, daß es viele Thaten giebt, die nur bey gewissen Umständen gut sind: so daß die Auslassung dieser Umstände eine That böse machen kann, die sonst gut ist. Seinem Freunde Geld leihen, daß er seine Schuldner bezahlt, ist eine sehr löbliche That: aber ihm solches zum Volltrinken zu leihen, oder zum Spiele, ist eine böse That. Es giebt wirklich böse Thaten: sie können niemals gut werden, man mag sie bey Umständen thun, wie sie seyn mögen: allein es giebt andere Dinge, die bald gut, bald böse sind; nach der Zeit und den Oertern und den Umständen, darinnen man sie begeht. Ich bekenne, daß mir dieses nicht zureichend zu seyn scheint, die Cyniker aufs äußerste zu bringen; denn sie würden ihren Vernunftschluß also umdrehen können. Wenn eine Sache an sich selbst gut und recht ist, so darf man sich nicht schämen, sie zu thun: nun ist die ehliche Pflicht an sich selbst eine gute und rechte Sache: deswegen darf man sich nicht schämen, sie zu leisten: man kann sie also rechtmäßiger Weise öffentlich leisten; denn wenn etwas diese öffentliche That verderben könnte, so würde es das einzige seyn, daß man die Schaam bey solchen Umständen aus den Augen setzte, da man dergleichen haben sollte. Die Schwierigkeit läuft also auf diese einzige Frage hinaus: **muß man sich schämen, die ehliche Pflicht im Angesichte der Welt zu leisten?** Eine schöne Frage! wird man sagen, und wer zweifelt daran? Ich, wird Diogenes antworten, und man beweise mir, daß ich Unrecht habe. Man wird ihm antworten, daß die Scham in Ansehung dieser Thaten eine natürliche Regung ist; und dieß heißt also wider die Natur handeln, wenn man bey dergleichen Vorfällen keine Scheu hat. Allein, wird er antworten, wenn dieß eine natürliche Regung ist, so müßten die Thiere, welche dem Triebe der Natur so getreulich folgen, die Finsterniß und Hölen suchen, an der Vermehrung zu arbeiten. Nun ist nichts fälscher, als dieses. Wenigstens müßten die Menschen bey dergleichen Fällen den allerdunkelsten Aufenthalt suchen, welches auch falsch ist! denn viel Völker in Indien arbeiten an der Zeugung im Gesichte aller Vorbeygehenden. Dieses beobachtet der berühmte Pyrrhonier Empiricus (*), um zu beweisen, daß die gewöhnliche Uebung kein unveränderliches und ewiges Gesetz der Natur zum Grunde habe, sondern ein bloßes eingeführtes Recht und ein Eindruck der Erziehung sey. Er würde den Gebrauch der **Mosynienser** haben anführen können, deren Artikel man weiter unten sehen wird. La Mothe le Vayer hat beobachtet, daß gewisse Völker **die Liebe in den Tempeln selbst getrieben,** und gesaget haben, **daß, wenn diese That der Gottheit misfiele, sie solche den übrigen Thieren nicht zulassen würde.** Dialog. d' Orosius Tubero, p. m. 165. Er führet den Herodotus im II B. an. Er setzet dazu, daß **noch heutiges Tages eine mahometanische Secte diese Uebung habe, und daß uns die neue Welt in dieser Unschuld erschienen sey.** Man wird dem Diogenes antworten, es sey genug, daß die gesitteten Völker der Schamhaftigkeit unterworfen wären; und man habe sich um dasjenige nicht zu bekümmern, was barbarische Völker thäten: allein er wird seines Theils antworten, daß die Völker, die man Barbaren nennet, sich weniger von der Regel der Natur entfernet haben, als die Völker, die nach der Spitzfindigkeit ihres Geistes die Gesetze des Wohlstandes und der Höflichkeit vermehrt haben; und daß es, da das Naturrecht keiner Verjährung unterworfen ist, endlich jedem erlaubt sey, sich an allen Orten und zu allen Zeiten demselben wieder gemäß zu bezeigen; ohne daß er auf das willkührliche Joch der Gewohnheiten, und auf die Meynung seiner Landesleute Acht haben darf.

(*) Τὸ δημοσίᾳ γυναικὶ μίγνυσθαι καίτοι παρ' ἡμῖν αἰσχρὸν εἶναι δοκοῦν, παρά τισι τῶν Ἰνδῶν οὐκ αἰσχρὸν εἶναι νομίζεται· μίγνυνται οὖν ἀδιαφόρως δημοσίᾳ καθάπερ καὶ περὶ τοῦ φιλοσόφου Κράτητος ἀκηκόαμεν. Publice cum vxore congredi quamuis apud nos turpe esse videatur, apud quosdam ex Indis non videtur esse turpe. Congrediuntur enim indifferenter publice, quemadmodum etiam de Cratete Philosopho accepimus. Sext. Empiricus, Pyrrhon. Hypot. Libr. III, c. XXIV, p. 152.

Betrachtung über die Schwäche der Vernunft.

Dieß sey zum Beweise gesaget, zu was für Irrwegen die menschliche Vernunft verführer. Sie ist uns gegeben worden, uns auf den rechten Weg zu leiten: allein dieß ist ein ungewisses, flüchtiges und wankelmüthiges Werkzeug, welches man auf alle Arten, wie einen Wetterhahn herumdrehen kann. Man sehe, wie sich die Cyniker derselben bedient haben, um ihre abscheuliche Unverschämtheit zu rechtfertigen. Ich kann zur Ehre und zum Ruhme der wahren Religion dazusetzen, daß sie allein sehr gute Waffen wider die betrüglichen Vernunftschlüsse dieser Leute darbiethet: denn wenn man auch in der heil. Schrift kein ausdrückliches Geboth von der Finsterniß weisen könnte, damit man die Geheimnisse des Ehstandes bedecken soll, so ist es genug, zu sagen, erstlich: daß uns der Geist der heil. Schrift verbindet, alles zu vermeiden, was die Eindrücke der Schamhaftigkeit schwächen kann; und zum andern, daß es ausdrückliche Sprüche giebt, die uns verbiethen, das geringste zu thun, was wider den Wohlstand streitet, oder unsern Nächsten ärgert. * Ich weis nicht, ob jemals ein einziger von denjenigen Casuisten, die ihre Muße so sehr gemisbrauchet haben, um gewisse metaphysische Gewissensfälle zu untersuchen, auf den Einfall gerathen, zu erforschen, zu was für einer Gattung der Verbrechen die Unverschämtheit eines Krates und eines Diogenes zu rechnen sind. Sie haben nicht geglaubt, daß es ein göttliches Gesetz hierüber gegeben habe, und daß man verbunden sey, sich den willkührlichen Gewohnheiten zu unterwerfen. Sie haben geglaubt, daß man höchstens, wenn man sich denselben nicht gemäß bezeuget, sich den Schimpf der Ungeschliffenheit, und einer zu schwachen Gefälligkeit gegen einen eingeführten Gebrauch zuziehe; unhöflich, grob und ein böser Beobachter der Moden seyn, das ist, sittlicher Weise davon zu reden, keine strafbare oder böse That. Was würde man also wider die Cyniker sagen können, wenn man sie nicht durch geoffenbarte Wahrheiten verdammet? Ich habe über diesen Punct niemals etwas gelesen, und ich weis nicht, ob es jemals von jemand gesaget worden, daß itzo eine cynische That strafbar sey: 1) wegen des dem Nächsten gegebenen Aergernisses; 2) wegen Verachtung der willkührlichen Gewohnheiten; 3) wegen der Nachläßigkeit, die man zur Erhaltung der Grenzen der Keuschheit zeigen würde. Ich setze einen Menschen voraus, der überzeuget ist, daß die That an sich selbst nicht namentlich in der heil. Schrift verbothen ist, und daß sie dem natürlichen Rechte nicht zuwider läuft. Wenn sie demselben zuwider wäre, so würden die Urtheile, die den Beyschlaf verordnen, in Ansehung der Richter eben so viele Verbrechen seyn.

* Ich kann nicht unterlassen, hier anzumerken, daß Herr Bayle hier der Vernunft etwas abspricht, um es der Offenbarung beyzulegen; hernach aber, wenn es zum Klappen kömmt, doch wiederum zur Vernunft seine Zuflucht nehmen muß: weil er selbst wohl sieht,

daß die Schrift nichts ausdrückliches davon gesaget hat. Er sieht sich genöthiget, ein paar sehr weit entfernte Sätze, von Erhaltung der Schamhaftigkeit, und von Vermeidung des Aergernisses zum Grunde zu setzen. Nun gesteht man zwar, daß diese beyden Sätze in der Schrift enthalten sind: allein lehret sie denn die vernünftige Sittenlehre nicht auch? Welcher Sokrates, oder Seneca, welcher Theophrast oder Antonin hat denn die Schamhaftigkeit verworfen, oder es erlaubet, seinem Nächsten ein Aergerniß zu geben? Selbst Epikur hat dieses nicht gethan; so verderbt vielleicht sonst seine Lehren und Sitten gewesen. Ja was brauchet es der Meynungen der Philosophen, um zu zeigen, was die Vernunft lehret? Ganze Völker, und zwar die allerklügsten so wohl, als die wildesten legen hier noch ein kräftiger Zeugniß ab. Wo ist jemals die Cynische Unverschämtheit zu einer herrschenden Gewohnheit eines Landes geworden? Und woher haben diese Völker den Uebelstand solcher Unfläthereyen anders gelernet, als aus der Vernunft? Ich weis also nicht, was Bayle es Ursache hat, über die Schwäche der Vernunft zu klagen. Denn gewiß eine Handvoll seltsamer Cyniker, die selbst unter den Heyden für Hunde gescholten worden, können mit ihren Scheingründen, die sich so leicht heben lassen, der Vernunft diesen Schandfleck nicht anhängen. Gesetzt aber, die Vernunft wäre nun so schwach, als er saget; und hätte auch obige Sätze nicht einsehen können: konnte sie denn Herr Bayle entbehren, da er aus der Schrift den Schluß machte, daß der Ehstand auf eine schamhafte Art geübet werden müße? Mußte er nicht aus den allgemeinen Lehren, durch eine Schlußrede, den besondern Fall herleiten? Und ließ sich dieses thun, ohne sich der Vernunft zu bedienen? Mit nichten. Ist nun dieselbe so schwach, wie er zugiebt; so wird auch dieser Schluß, davon nur der Untersatz in der Schrift steht, ungewiß seyn. Die ganze Folge nämlich, so wohl als der Obersatz, sind und bleiben dennoch ein Werk der so schwachen, der so unvermögenden und wankenden Vernunft. So weit treiben es die Liebhaber des sceptischen Wesens, und die Verächter der Vernunft, daß endlich auch die Lehren der Offenbarung Noth leiden, und daß man endlich keine sichere Folgerung mehr aus den Sprüchen der Schrift wird machen können, ohne zu zweifeln, ob man sich vielleicht betrüge? Wo wird aber unsere ganze Theologie bleiben, wenn wir es so weit kommen lassen: deren so viele Lehrsätze nicht *κατα το ρηθον*, nach den Worten; sondern *κατα διανοιαν*, nur der Kraft nach in der Schrift liegen. G.

Ohne Zweifel giebt es Casuisten, welche die Mannstupration, oder die Weichlingssünde, welche Diogenes auf freyem Markte begangen, (Siehe seinen Artikel in der Anmerkung (L)) für ein größer Verbrechen halten würden, als den Beyschlaf des Krates und der Hipparchia. Es ist eine seltsame und höchst ärgerliche Sache, wenn man den Chrysippus, diesen berühmten und strengen Stoiker, diese That des Diogenes loben sieht (*). Dieser Cyniker würde sich deswegen mit seinem Sophisma nicht haben entschuldigen können: **Es ist recht, die ehliche Pflicht zu leisten, also ist es auch recht, sie auf der Straße zu leisten.** Denn seine That ist so wohl in geheim, als öffentlich böse. Sextus Empiricus, Pyrrhon. Hypot. Libr. III, cap. XXIV, pag. 153. gesteht, daß sie gar für abscheulich gehalten worden, ob sie gleich Zeno, der Stifter der Stoiker, gebilliget, und sich viele andere darauf, als auf eine gute Sache berufen hätten. *Τότε αἰσχρουργεῖν ἐπόρατον ὂν παρ' ἡμῖν, ὁ Ζήνων ὐκ ἀποδοκιμάζει καὶ ἄλλους δὲ ὡς ἀγαθῷ τινὶ τύτῳ χρῆσθαι τῷ κακῷ πυνθανόμεθα.* Quum praeterea detestabile sit apud nos *αἰσχρουργεῖν*, Zeno approbat et alios quosdam vt bono quodam hoc vsos malo accepimus. Diogenes hat sich eines andern Sophisma bedienet; er hat dasjenige für eine Lehre der Natur genommen, was gewisse Fische thun; (Siehe seinen Artikel) allein dieses Sophisma ist nicht besser, als dasjenige, das man aus der Uebung der Lydier ziehen würde. Uebrigens möchten die Cyniker immerhin Gründe gesucht haben, ihre abscheuliche Unverschämtheit zu beschönigen, so würden sie sich doch nicht erkühnt haben, darinnen fortzufahren: der öffentliche Abscheu würde ihnen zu einem viel stärkern Kappzaume gedient haben, als alle Begriffe der Ehrbarkeit. Augustin bemerket, daß die natürliche Schamhaftigkeit bey diesen Leuten die Oberhand wieder erhalten habe. Vicit tamen pudor naturalis opinionem huius erroris, nam etsi perhibent, hoc aliquando gloriabundum fecisse Diogenem, ita putantem sectam suam nobiliorem futuram, si in hominum memoriam insignior eius impudentia figeretur, postea tamen a Cynicis fieri cessatum est: plusque valuit pudor, vt erubescerent homines hominibus, quam error, vt homines canibus esse similes affectarent. De Ciuit. Dei Libr. XIV, cap. XX. Wie es aber beständig bey den allergemeinsten Regeln Ausnahmen giebt; so wollen wir im Lucian, de Morte Peregr. Tom. II, p. m. 767. den cynischen Peregrinus sehen, der sich des Diogenes Aufführung nähert. *Ἐν πολλῷ δὲ τῶν περιεστώτων δήμῳ ἀναφλῶν τὸ αἰδοῖον, καὶ τὸ ἀδιάφορον δὴ τοῦτο καλούμενον ἐπιδεικνύμενος.* Multa autem in corona populi pudenda contrectabat, et haec indifferentia vocans ostentabat.

(*) *Ἐπαινεῖ τὸν Διογένην τὸ αἰδοῖον ἀποτριβόμενον ἐν φανερῷ, καὶ λέγοντα πρὸς τοὺς παρόντας, εἴθε καὶ τὸν λιμὸν οὕτως ἀποτρίψασθαι τῆς γαστρὸς ἠδυνάμην.* Diogenem laudat, qui in publico masturbasset, dixissetque adstantibus, vtinam liceret sic etiam famem attrito ventre pellere. Plutarch. de Stoicor. Repugnant. p. 1044.

Beobachtungen für diejenigen, die sich an dem vorhergehenden ärgern könnten.

Diejenigen, die es befremden möchte, daß ich solche entsetzliche Unfläthereyen, als diese sind, anführe, denen muß ich melden, daß sie weder die Rechte noch Pflichten eines Geschichtschreibers mit gnugsamer Aufmerksamkeit betrachten. Ein jeder, der heutiges Tages die Historie entweder eines alten Weltweisen, oder einer andern Person aufsetzet, die sich einigen Namen in den vergangenen Jahrhunderten erworben hat, hat ein Recht, alle Dinge vorzubringen, die uns die Bücher von demselben belehren, sie mögen nun das Lob, oder den Abscheu und die Vermaledeyung der Leser verdienen: und wenn er nur zusammen tragen wollte, was lobenswürdig wäre, so würde er denen Pflichten schlecht nachkommen, die ihm die Natur und sein Werk auflegen. Wenn man das Leben eines Neuern verfertiget, so hat man mehr Freyheit; denn wenn er sehr unfläthige Thaten begangen hat, die der Welt unbekannt sind, so kann man sie wohl mit Stillschweigen übergehen, nach dem man es für nöthig hält, gewissen Unanständigkeiten zuvor zukommen, welche die Bekanntmachung solcher Dinge verursachen könnte. Allein wenn es auf eine Sache kömmt, die von hundert Schriftstellern erzählet worden, so ist man nicht Herr über dergleichen Behutsamkeit: und wenn man es unterdrücken will, so beschweret man sich mit einem sehr unnützlichen Scrupel: denn die Leser werden dasjenige leicht durch andere Wege finden, was man ihnen verbergen will. Die Unverschämtheit des cynischen Diogenes ist aller Welt so bekannt, daß so gar Mährchen davon herum gehen, die sich auf kein Zeugniß eines einzigen alten Scribentens gründen. **Du Monstier erinnert mich an das Buch eben desselben Orleans, unter dem Titel, die menschliche Pflanze an die Königinn; dieser Titel ist lächerlich, dieß erinnert mich an des Diogenes** Planto hominem. Peroniana, unter dem Worte **Orleans**, p. m. 225. Dieses sind des Cardinals du Perrons Worte. Unzählige Leute geben eben dasselbe in ihren vertraulichen Gesprächen vor, es findet sich in verschiedenen Büchern, man behauptet darinnen, daß Diogenes, der mitten auf der Straße eine Frauensperson umarmet, gefraget worden, **was machest du?** und daß er geantwortet, *Φυτεύω ἄνθρωπον*, **ich pflanze einen Menschen.** Kein einziger Alter, so viel ich weis, hat dieß erzählet; und du Rondel, den ich darüber um Rath gefraget, hat mir geantwortet, daß er es nirgends, als in neuern Schriftstellern, gefunden habe. Weil man nun von der Frechheit dieses alten Weltweisen ein so übelgegründetes Mährchen herum gehen lassen, so darf man dasjenige wohl wissen, was die Schriftsteller davon gesaget haben, deren Worte ich anführe. Worzu würde es also gedient haben, wenn ich dergleichen Sachen unterdrücket hätte? Zum wenigsten, wird man sagen, hätte man Redensarten auslesen sollen, die eine dicke Decke vor diese Unfläthereyen gezogen hätten. Ich antworte, daß dieses das Mittel gewesen wäre, den Abscheu derselben zu verringern; denn dergleichen zärtliche und zweifelhafte Manieren, die man heutiges Tages brauchet, wenn man von der Unreinigkeit redet, geben nicht so viel Ekel vor derselben, als eine natürlichere, nachdrücklichere, und deswegen mit Verächtlichkeit angefüllte Sprache geben würde: wenn der Urheber sich nicht beflisse, verblümte Redensarten zu erfinden, die, eigentlich zu reden, nichts als eine Schminke sind. Ich setze dazu, daß es viel nützlicher und wichtiger ist, als man denket, die Abscheulichkeiten und Unfläthereyen natürlich vorzustellen, welche die heidnischen Weltweisen gebilliget haben. Dieß kann die Vernunft demüthigen und kränken, und uns von der unendlichen Verderbniß des menschlichen Herzens überzeugen; und uns eine Wahrheit lehren, die wir niemals aus den Augen setzen sollen: daß nämlich der Mensch eines geoffenbarten Lichts nöthig habe, welches den Mangel des philosophischen Lichts ersetze; denn man sieht hier oben in des angeführten Plutarchs und des Sextus Empiricus Stellen, daß die Stoiker, die sich mehr als die andern Weltweisen auf die Sittenlehre gelegt, und sehr erhabene Begriffe davon gehabt, die frechen Unfläthereyen des Diogenes gebilliget haben. Auf sie können wir ins besondere die allgemeine Erklärung des Apostels Paulus in dem Briefe an die Römer I, 22. anwenden; **da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren worden.**

(E) **Hipparchia : : : hat einen Einwurf gemacht, : : : auf welchen der Gottesleugner Theodor nicht die geringste wörtliche Antwort gegeben.**] Dieß ist ein Sophisma gewesen, das leicht aufzulösen, und zurück zu schieben war. **Wann ich, hat sie zu ihm gesaget, eine That begienge, die ihr mit Recht gethan hättet; so würde man mich nicht beschuldigen können, daß ich eine ungerechte That begangen hätte: wenn ihr euch nun selbst schlüget, so hättet ihr nichts ungerechtes gethan; wenn ich euch also schlüge, so würde man mich nicht beschuldigen können, daß ich eine ungerechte That begangen hätte.** Theodorus hat sich nicht die Zeit genommen, ihr als ein Logicus zu antworten: er hat sie angegriffen, und ihr den Mantel abgerissen. Nach der heutigen Art, sich zu kleiden und zu reden, würden wir sagen, **daß er ihr den Rock aufgehoben habe.** Dieß ist die Erklärung, die Menage, über den Laertius im VI B. Num. 97. pag. 266. diesen Worten des Laertius giebt, *ἀνέσυρε δ' αὐτῆς θοἰμάτιον.* Eine sehr kurzweilige und freye Art, die Trugschlüsse einer Frauensperson zu beantworten! Hipparchia hat ihre Gelassenheit nicht verlohren, und, als ihr Theodor den Vers aus einer Tragödie angeführet hatte, wo man eine Frau vorgestellet, die den Rocken und die Spindel verlassen, ihm geantwortet: hier erkenne ich mich, ich bin diese Frau; allein glaubet ihr denn, daß ich eine üble Parthey erwählt habe, da ich meine Zeit lieber zum philosophiren, als zum spinnen anwenden wollen? Itzo wollen wir sehen, was Theodor hätte antworten können, wenn er sich die Mühe nehmen wollen. Wenn er gerade zu antworten wollen, so hätte er sagen können, daß seine That, wenn er sich selbst geschlagen, und die That der Hipparchia, wenn sie ihn geschlagen, zwo unterschiedene Thaten, und nicht von einerley Art wären. Es sind also vier Glieder in der Hipparchia Schlußrede gewesen. Wenn zwo Thaten einander gleich seyn sollen, so muß die Verwandtschaft, die zwischen den wirkenden und leidenden ist, auch in der andern seyn. Nun hat sich dieses nicht in dem Schlusse der Hipparchia gefunden. Wenn Theodor durch eine Zurückschiebung hätte antworten, und des Krates Ehfrau verwirren wollen, so hätte er sagen können: wenn ich dasjenige thäte, was euer Ehmann mit Recht gethan hat, so würde man mich keiner ungerechten That beschuldigen können. Nun hat euer Ehmann was erlaubtes gethan, wenn er euch geküßt, u. s. w. Wenn ich euch also küßte u. s. w. so würde man mich keiner ungerechten That beschuldigen können. Da würde man gesehen haben, ob Hipparchia, die so unverschämt war, sich erkühnt haben würde, in Gegenwart der Zeugen zu antworten, concedo totum.

(F) **Sie hat Bücher gemacht, die nicht bis auf uns gekommen sind.**] Suidas saget, daß sie Hypotheses Philosophicas: Epicheremata quaedam, et Quaestiones ad Theodorum cognomento atheum verfertiget habe. Die Muthmaßung des Menage ist sehr wahrscheinlich, daß man im Diogenes von Laerz, in Hipparchia Libr. VI, num. 91. nicht *φέρεται δὲ τοῦ Κράτητος βιβλίον ἐπιστολαί*, sondern *φέρεται δὲ πρὸς τὸν Κράτητα βιβλίον ἐπιστολαί* lesen müsse. Man müßte nach dieser Muthmaßung sagen, daß Hipparchia Briefe herausgegeben, die sie an ihren Ehmann geschrieben gehabt, worinnen sie auf eine edle Art philosophirt, und eine Schreibart gebraucht, die des Plato seiner ähnlich gewesen. Man müßte überdieß sagen, daß sie Tragödien geschrieben, worinnen sie die erhabene Schreibart der Philosophie angewendet. Es wäre sehr seltsam, wenn Diogenes von Laerz, der des Krates Leben gemacht, von den Schriften dieses Philosophen in dem Leben der Hipparchia geredet hätte. Ihn von diesen Makeln und Unanständigkeiten zu retten, hat Menage obiges gemuthmaßet.

(G) **Moreri hat etliche Schnitzer gemacht.**] Er hätte nicht sagen sollen, daß der Hipparchia Liebe zu den Wissenschaften sie bewogen, den Krates allen andern Freyern vorzuziehen. Sie liebte den Krates von Person, und aus Liebe gegen ihn, hat sie sich auch aufs philosophiren gelegt. Es ist wahr, daß er sie durch seine schönen und gelehrten Reden bezaubert hat; allein deswegen kann man nicht sagen, daß ihre Wahl, die vor allen andern auf diesen Philosophen gefallen, auf ihre Liebe zu den Wissenschaften gegründet gewesen. Es hat Jungfrauen und Ehfrauen gegeben, die sich in Prediger verliebt haben, wenn sie sie predigen gehört; und solche vor andern weit vortheilhaftern Freyern geheirathet haben. Die Wissenschaft und Beredsamkeit dieser Prediger ist wohl Ursache gewesen, daß man sich in sie verliebt hat; allein die Liebe zu den Wissenschaften und Büchern hat nicht gemacht, daß man sie geheirathet hat. Wenn Moreri von Verbesserung (*) der Stelle des Diogenes von Laerz geredet hätte, so hätte er sagen können, daß die Schreibart der Hipparchia, nach diesem Historienschreiber, des Plato seiner ähnlich gewesen wäre, und daß sie Tragödien gemacht hätte: allein da er nicht davon geredet hat, so hat er auch das übrige vernünftiger Weise nicht sagen können.

(*) Es ist die Stelle des Menage, von welcher ich in der vorhergehenden Anmerkung geredet habe.

(H) : : : **Lorenzo Crasso hat auch etliche gemacht.**] Er führet nur den Diogenes von Laerz an: er saget also mit Unrecht I, daß Hipparchia anfänglich unter dem Metrokles, ihrem Bruder, studiert habe; II, daß viele Liebhaber wegen ihrer Jugend, wegen ihres Reichthums, und wegen ihrer Schönheit um sie geworben haben. Quantunque come giovane, ricca, e bella desiderata venisse da molti, con tutto ciò ricusar volle ogni altro per Crate vecchio, povero, e mal d'apparenza. Lor. Crasso Istoria de Poëti Greci, p. 296. III. Daß sie sich als ein Mann verkleidet, um dem Krates überall zu folgen. IV. Daß sie, da sie mit dem Theodorus disputirt, der die Vorsehung geleugnet, denselben durch sehr gründliche Beweise, und unumstößliche Vernunftschlüsse überzeuget habe. Riusci così dotta che in disputa convinse con solidissime prove e incontrastabili ragioni, e con somma sua gloria Theodoro, che niegava la divina providenza. Ebendas. Man lese den Text dieses Artikels, so wird man sehen, daß Lorenzo Crasso die Worte des Laertius unrecht verstanden hat. Der Reichthum, der Adel, und die Schönheit, davon Laertius redet, gehören nur für die Liebhaber der Hipparchia. Sie hat sich nicht, als ein Mann verkleidet, damit sie dem Krates folgen können; sondern weil er gesaget hatte, daß er keine andere Frau heirathen wolle, als die sich den Regeln der cynischen Secte unterwürfe. Endlich hat man gesehen, daß in der Disputation, die sie mit dem Theodor gehabt, nicht von der Vorsehung noch von einem andern Puncte der Religion gehandelt worden. Man kann nicht begreifen, wie viel Schriftsteller die Leser betriegen!

Hipparchus

Hipparchus, ein großer Sternseher, gebürtig von Nicäa in Bythynien [a], hat zwischen der 154 und 163 Olympias geblüht (A). Wir haben noch eines von seinen Werken, nämlich seine Auslegung über die Himmelserscheinungen des Aratus (B). Rohault hat sich stark geirret (C), wenn er gesaget, daß dieser Sternseher die eigenen Bewegungen der Fixsterne vom Abend gegen Morgen nicht gekannt habe, welche die Veränderung ihrer Länge machet. Plinius redet sehr oft vom Hipparchus und zwar mit großen Lobsprüchen. Er setzet ihn in die Zahl der erhabenen Geister, die durch die Vorhersagung der Finsternisse zu erkennen gegeben haben, daß man sich über dergleichen Erscheinungen nicht entsetzen dörfe (D), und daß die Götter selbst gewissen Gesetzen unterworfen wären (E). Er bewundert ihn, daß er alle Sterne durch die Musterung gehen lassen, daß er sie gezählet, und den Stand und die Größe eines jeden bemerkt hat: welches seine Nachkommen in den Stand gesetzt hat, nicht allein zu entdecken, ob sie entstehen, oder verschwinden; sondern auch, ob sie den Platz verändern, und ob sie größer oder kleiner werden. Wir erfahren aus dieser Stelle des Plinius, daß Hipparchus unsern Seelen einen himmlischen Ursprung zugeeignet hat (F). Strabo [b] beschuldiget diesen Sternseher, daß er das Tadeln allzusehr geliebt, und sich sehr oft einer Art zu tadeln bedient, die mehr nach der Grübeley, als nach einem richtigen Verstande geschmeckt hat. Plinius urtheilet nicht so ungeneigt von ihm [c].

a) Suidas pag. 1264. b) Libr. I, und II, hin und wieder. c) Hipparchus et in coarguendo (Eratosthene) et in reliqua omni diligentia mirus. Plin. Libr. II, cap. CVIII.

(A) **Er hat zwischen der 154 und 163 Olympias geblüht.**] Der Beweis, den man davon geben kann, könnte nicht stärker seyn, weil er aus den astronomischen Beobachtungen genommen ist, die er in dieser Zwischenzeit gemacht hat. Ptolemäus hat acht derselben angeführet. Die erste im II Buche und die sieben andern im III Buche. Man sehe auch den Voßius, de Scient. Mathem. p. 159. Voßius hat Recht gehabt, den Hipparchus unter Ptolemäus Philometors und des Ptolemäus Evergetes Regierung zu setzen, und den Suidas zu tadeln, der nur gesaget hat, daß dieser Sternseher zur Zeit der römischen Bürgermeister gelebt hat: er hätte die Zeit mehr bestimmen sollen, nämlich des dritten punischen, und des numantischen Krieges. Bis hierher ist Voßius sehr wohl gegründet; allein wenn er saget, daß er mit dem Suidas wegen dieser Zeit einig ist, conuenit de aetate Suidas, so vergißt er sich selbst, und saget eine Unrichtigkeit: denn Suidas ist über diesen Punct mit dem Voßius eben so wenig einig, als mit einem andern Schriftsteller, der den Hipparchus zu Anfange des IV Jahrhunderts Roms, oder zu Ende des V gesetzt haben würde. Calvisius, aufs 3665 Jahr hat unrecht gehabt, zu sagen, daß Suidas den Hipparchus 130 Jahre nach dem ersten der Ptolemäer gesetzt hätte. Coutel, (du Calcul. Ecclesiast. pag. 189.) betriegt sich eben so sichtbar, wenn er versichert, daß **Hipparchus zur Zeit des Plato gelebt hat.** Hätte Moreri, der nur den Voßius in diesem Artikel zur ganzen Hülfe gehabt, nicht darinnen ein vortreffliches Verwahrungsmittel wider die Fehler finden sollen, die er gemacht hat? Er **hat den Hipparchus ins 570 und 80 Jahr Roms, unter die Regierung des Ptolomäus und Philometors Evergetes, Könige von Aegypten gesetzt.** Hätte er nicht die Zeit, die vom 589 Jahre Roms bis ins 625 verflossen ist, mit denen vom Voßius bemerkten 154 und 163 Olympiaden gleich setzen sollen? Wenn man außer diesem kurz weg **Ptolemäus** saget, so ist es ein Zeichen, daß man von dem ersten Prinzen dieses Namens redet, der in Aegypten regiert hat: und es giebt auch sehr wenig aufmerksame Schriftsteller, die ihn nicht deutlicher bemerken. Dieß ist also ein schändlicher Schnitzer, wenn man das Wort **Ptolomäus** schlechtweg und unbedinget gebraucht; wenn man nicht von demjenigen reden will, der Aegypten nach Alexanders Tode zu seinem Erbtheile bekommen hat. Es ist klar, daß Moreri nicht von diesem redet, oder doch, wenn er davon redet, einen Fehler begeht: denn ein Mensch, der im 570 und 80 Jahre Roms gelebt hat, kann nicht unter dem ersten Ptolomäus geblüht haben, der im 468 Jahre Roms gestorben ist. Er hat sich auch noch in einer andern Sache betrogen: er hat vorausgesetzt, es habe ein König in Aegypten gelebt, der Philometor Evergetes geheißen.

(B) **Wir haben noch : : : seine Auslegungen über die Himmelserscheinungen des Aratus.**] Dieß ist eigentlich eine Beurtheilung des Aratus: denn Hipparchus beschuldiget ihn, daß er des Eudoxus Bücher geplündert hätte, und so gar in denen Dingen, wo sich Eudoxus betrogen. Er wirft auch dem Sprachlehrer Aratus eben dasselbe vor, der eine Auslegung über den Aratus gemacht hatte. Der erste, der diese Auslegung des Hipparchus ans Licht gegeben, ist Peter Victorius gewesen: Petav hat eine viel verbesserte Ausgabe davon gegeben, und eine lateinische Uebersetzung dazu gefüget, davon er der Urheber ist. Vossius, de Scient. Math. pag. 160. Die andern Werke des Hipparchus sind gewesen: De constitutione stellarum inerrantium, et statione immota, deque menstruo lunae motu secundum latitudinem etc. (Ebendas. p. 159. aus dem Suidas.)

(C) **Rohault hat sich stark geirrt.**] Die größten Mathematikkundigen, wie er, sind gemeiniglich in der Erkenntniß der Geschichte nicht sehr bewandert, und es entwischen ihnen sehr oft historische Schnitzer. Man ziehe die Anmerkung (R) bey dem Artikel des dritten Herzogs von Guise zu Rathe. Dem sey, wie ihm wolle, so wollen wir sehen, was dieser gelehrte Cartesianer saget, der durch die bloße Rechtschreibung des Worts **Hipparchus** zu erkennen giebt, daß er das Griechische nicht verstanden hat. **Hyparchus**, saget er, Traité de Physique, Tom. II, P. II, ch. VIII, pag. m. 35. **hat den größten Theil seines Lebens zurück geleget, ohne etwas anders von den Fixsternen zu bemerken, als daß sie eine Bewegung vom Morgen gegen Abend hätten, in den Zirkeln, die ihm mit dem Aequator ganz gleichlaufend zu seyn geschienen; welches ihn zu schließen bewogen, daß sie alle in das Feste desselben Himmels eingesetzet wären, (das man das Firmament nennet) den er über alle Planeten gesetzt hat: und weil er nicht für nöthig gehalten, daß dieser Himmel diese Bewegung, die einfach ist, von einem andern Himmel über ihm erborge; so hat er versichert, daß dieß der letzte von allen Himmeln und derjenige sey, der dazu diene, alle die andern mit sich zu ziehen, ohne sich zu drehen, und daß er also die erste Ursache der Bewegung sey. Hyparchus hat also, bey dieser Meynung, daß die Fixsterne den Platz am Himmel nicht veränderten, dafür gehalten, daß sie darzu dienen könnten, den Lauf der Irrsterne zu bestimmen: eben wie man sich verschiedener Felsen im Meere bedienen könne, den Weg der Schiffe zu bemerken, die nicht die geringsten Spuren in denen Oertern zurück lassen, über welche sie gehen. Er hat also seinen Fleiß angewendet, die Weite zu messen, die ein jeder Fixstern von dem Thierkreise hat, welches die Breite eines Sterns genennet wird; darauf die Zahl der Grade und Minuten des Thierkreises zu bestimmen, die man vom Abend gegen Morgen von dem ersten Puncte des Widders, bis auf den gleich gegen überstehenden Punct zählet, mit welcher ein jeder Stern Verwandtschaft hat, welches man seine Länge nennet; weil ihn aber der Tod übereilet, so ist seiner Nachkommenschaft die Ausführung seiner Absichten vorbehalten worden. Ptolomäus der ungefähr 200 Jahre nach dem Hyparchus gekommen, hat sich vorgenommen, die Bewegung der Planeten fest zu setzen; und da er die Neubegierde gehabt, zu beobachten, ob sein Vorgänger die Länge und Breite der Fixsterne richtig bemerkt hätte, so hat er befunden, daß ihre Breite in der That so war, wie sie Hyparchus bemerkt hatte, daß aber ihre Länge um zween Grade vermehrt worden. Er hat hieraus geschlossen, daß die Fixsterne, außer daß sie sich vom Aufgange gegen den Niedergang in vier und zwanzig Stunden bewegten, noch eine andere Bewegung von dem Niedergange gegen den Aufgang, in lauter mit dem Thierkreise gleichlaufenden Zirkeln hatten, dem zu Folge sie ihren völligen Zeitbegriff zu vollenden 36000 Jahre nöthig hätten, da sie in 200 Jahren zween Grade fortgerückt waren. Und da überdieß das Firmament nur eine einzige Bewegung hatte, die ihm eigen war, so hat er ihm die Bewegung der 36000 Jahre zugeeignet und versichert, daß er die tägliche Bewegung vom Aufgange gegen den Niedergang von einem Himmel erborge, der über ihm seyn müsse. Und auf diese Art hat man zu glauben angefangen, daß die erste Ursache der Bewegung ein Himmel sey, der keinen einzigen Stern in sich hält, und der das Firmament einschließt.**

Regis, ein andrer sehr geschickter Cartesianer, giebt ebendasselbe Systeme de Philosophie, Tom. III, p. 42 et 43. lion. Ausgabe von 1691, in 12. in wenigern Worten vor; allein Gadroys, Systeme du Monde, chap. II, pag. 27. auch ein vortrefflicher Cartesianer, hat sehr wohl gewußt, daß die Entdeckung von der absonderlichen Bewegung der Fixsterne gegen Morgen dem Hipparchus beygeleget werden muß. Vielleicht war er auf folgende Sache, die Gassendi angeführet hat, aufmerksamer gewesen, als die andern. Die Chaldäer, die Aegyptier und die Griechen hatten geglaubt, daß alle Fixsterne in die Höhle des letzten Himmels; und folglich der ersten Bewegungsursache gesetzt wären, und daß sie also keine andere Bewegung, als vom Morgen gegen den Abend, über den Polen des Aequators, hätten. Allein endlich hat Hipparchus 130 Jahre vor Christi

Geburt gefunden, daß diese Lehre nicht bestehen könne; denn da er betrachtet, daß nach der Beobachtung des Timocharis, die er 200 Jahre zuvor gemacht, zwischen der Kornähre der Jungfer, und zwischen den herbstlichen Aequinoctialpuncte 8 Grade waren; und er für seine Person, nur 6 Grade Abstand, zwischen diesem Sterne und diesem Puncte des Firmaments gefunden: so hat er geschlossen, daß die Sterne eine eigene Bewegung, vom Abend gegen Morgen, über den Polen des Thierkreises haben müßten; und daß, wenn des Timocharis Beobachtung richtig gewesen, der Fortgang der Fixsterne durch diese besondere Bewegung, alle hundert Jahre einen Grad betrüge. Er hat ganze Werke über diese neue Lehre gemacht: Quare et intellexit si Timocharis quidem rite obseruasset, ac Stellae moueri sic perseuerarent, peragi hoc motu vnum gradum intra annos proxime centum. Intellexit praeterea debere hunc motum fieri secundum Zodiacum, seu super Eclipticae Polis; idque prodidit tam in Tractatu, quem inscripsit *de transgressu Aequinoctialium, Solstitialiumque punctorum*, quam in eo, quem conscripsit *de Anni magnitudine*, vt apud Ptolemaeum habetur. Gassendus, Physicae, Sect. II. Libr. III. p. m. 596. primi Volum. Operum ex Ptolemaeo 7. Almag. 2 et 3. Man merke, daß Gassendi das Alter des Timocharis nicht richtig anzeiget; denn dieser Sternseher hat ungefähr in der 121 Olympias geblühet, nur 130 Jahre vor den ersten Beobachtungen des Hipparchus, deren Ptolemäus gedenket. Dieser Fehler des Gassendi ist doch noch viel erträglicher, als des Gadroys seiner. Er setzet nur 200 Jahre zwischen dem Timocharis und Ptolemäus, dem Sternseher, Syst. p. 30. und er hätte über 400 Jahre setzen sollen. Rohault, der, Tom. II. Part. II. p. 56, seiner Physik zwey Jahrhunderte zwischen dem Hipparchus und Ptolemäus gesetzet hat, hätte zum wenigsten dem Gassendi nachahmen sollen, der 260 Jahre, zwischen diesen zween Sternsehern setzet.

(D) **Plinius setzet ihn in die Zahl derer, die durch die Vorhersagung der Finsternisse zu erkennen gegeben, daß man sich vor dergleichen Erscheinungen nicht entsetzen dörfe.]** Thales ist unter den Griechen der erste gewesen, der die Zeiten der Finsternisse errathen können. Sulpitius Gallus hat unter den Römern, in dieser Art der Vorhersagungen glücklich zu seyn, angefangen, und hat den Tag vor der Schlacht, darinnen Perseus überwunden worden, eine sehr geschickte Probe davon gegeben. Libr. II. cap. XII. Hipparchus hat diese Wissenschaft, nach diesen zween, viel weiter erstreckt: denn er hat astronomische Tabellen auf sechshundert Jahre gemacht. Post eos vtriusque sideris cursum in sexcentos annos praecinuit Hipparchus, menses gentium, diesque et horas, ac situs locorum et visus populorum complexus, aeuo teste haud alio modo quam consiliorum naturae particeps. Plinius nennet ihn deswegen den Vertrauten der Natur. Die Lobsprüche, die er bey dieser Gelegenheit gegen die Sternseher verschwendet, scheinen mir nicht sehr gegründet zu seyn. Viri ingentes supraque mortalium naturam, tantorum numinum lege deprehensa, et misera hominum mente absoluta in defectibus stellarum scelera, aut mortem aliquam siderum paueute - - - Macti ingenio este, coeli interpretes, rerumque naturae capaces, argumenti repertores, quo Deos hominesque vicistis. Quis enim haec cernens, et statos siderum (quoniam ita placuit appellare) labores, non suae necessitati mortalis genitus ignoscat? Ebendas. Dieses Lob in Prosa ist wohl so gut, als folgendes in Versen:

> Felices animos, quibus haec cognoscere primis,
> Inque domos superas scandere cura fuit!
> Credibile est illos pariter vitiisque locisque
> Altius humanis exseruisse caput.
> Non Venus et vinum sublimia pectora fregit;
> Officiumue fori, militiaeue labor.
> Nec leuis ambitio, perfusaque gloria fuco;
> Magnarumue fames sollicitauit opum.
> Admouere oculis distantia sidera nostris;
> Aetheraque ingenio supposuere suo.
> Sic petitur coelum: non vt ferat Ossan Olympus;
> Summaque Peliacus sidera tangat apex.
>
> Ouid. Fastor. Libr. I. v. 297 et seqq.

Hipparchus hatte die Finsternisse mit so vieler Sorgfalt betrachtet, daß er auch das Maaß ihrer Zwischenzeiten bemerket. Plin. Libr. II. c. XIII. Er hat bemerket, daß die Mondfinsternisse, nach Verlauf von 5 Monaten, und die Sonnenfinsternisse nach Verlauf von 7 Monaten wiederkommen, und daß die Sonne in einer Zeit von 30 Tagen, in Ansehung verschiedener Theile des Erdbodens, zweymal verfinstert werden könne. Intra ducentos annos Hipparchi sagacitate compertum est et lunae defectum aliquando quinto mense a priore fieri, solis vero septimo: eundem bis in triginta diebus supra terras occultari, sed ab aliis atque aliis hoc cerni. Diese Worte des Plinius sind von einigen übel verstanden worden: ein gelehrter Mann hat geglaubet, daß durch intra ducentos annos verstanden werden müsse: es wären zwey Jahrhunderte nöthig, wenn eine Mondfinsterniß, nach Verlauf von 5 Monaten, einer andern folgen solle. Dieß ist des Plinius Sinn nicht: (Neque vero sensus est, vt existimauit vir alioqui extra ingenii aleam positus, exspectandos esse annos ducentos, vt recurrat lunae defectus quinto mense, cum vel intra annos decem animaduersum fuerit aetate nostra geminam ita recurrere. Harduinus, in Plin. Libr. II. cap. XIII. p. 159. 160.) Sein Sinn ist, daß Hipparchus seit zwey hundert Jahren dieses Zeitmaaß entdeckt hätte. Des Plinius Zeitrechnung ist richtig; denn es waren zwey Jahrhunderte zwischen ihm und diesem berühmten Sternseher verflossen.

(E) = = = **Und daß die Götter selbst diesen Gesetzen unterworfen wären.]** Es ist nicht unanständig, wenn man saget: daß Gott die Ordnung und das Gute, vermöge eines nothwendigen und unauflöslichen Gesetzes, liebet; denn es würde vielmehr eine Unvollkommenheit seyn, wenn er vermögend wäre, dieß Gesetz zu überschreiten. Allein dieß ist ohne Zweifel ein Mangel, wenn man einer Ordnung unterworfen ist, die unsere Verrichtungen verzögert oder schwächet; und also sollten diejenigen, welche die Gestirne für Götter ausgegeben haben, wenn sie bündig schließen wollten, sagen: daß die Sternseher die Schwäche der göttlichen Natur, und ihre Abhänglichkeit von einem sehr beschwerlichen Gesetze entdeckt hätten, welches sie einer Art des Todes, der Ohnmacht, oder der Sklaverey unterwürfe. Man wird mir einwenden, daß die Sonne an sich selbst, unter währender Verfinsterung, eben so licht sey, als vor und nach der Finsterniß; allein kann ich nicht antworten, daß ein Courier, den man anhält, nichts von seiner Stärke und Gesundheit verliehrt? Gleichwohl ist dieses ein Beweis, daß er einem beschwerlichen Gesetze unterworfen ist; kurz, es ist ein Merkmaal der Schwäche, wenn man sieht, daß er seinen Weg nicht fortsetzen kann. Man wende dieß auf die Sonne an, so wird man finden, daß ihre Finsternisse ein Beweis der Unvollkommenheit sind. Sie verhindern dieselbe, die Erde zu erleuchten; sie ist ein Prinz, dessen Bothen man anhält, und die man in ihren Verrichtungen hindert. Wenn Plinius hätte schließen wollen, so hätte er die Folgerungen nicht gemacht, die er aus dieser Himmelserscheinung gezogen hat: er würde nicht gesaget haben, daß uns dieses wegen unserer Sterblichkeit trösten solle (*); er würde gesaget haben, es sey dieses ein Beweis, daß die Gestirne von keiner göttlichen Natur sind.

(*) Dieser Trost würde noch stärker seyn, als derjenige, dessen sich Lucrez, bey dem Artikel **Bautri**, (Wilhelm) in der Anmerkung (B), bedienet hat.

(F) **Wir erfahren aus einer Stelle des Plinius, daß Hipparchus unsern Seelen einen himmlischen Ursprung zugeeignet hat.]** Sie ist so schön, daß ich versichert bin, durch die ganze Anführung derselben, denjenigen ein Vergnügen zu machen, die nicht gern ein Buch weglegen, um ihrer Neubegierde völlig ein Genügen zu thun: Idem Hipparchus nunquam satis laudatus, vt quo nemo magis approbauerit cognationem cum homine siderum, animasque nostras partem esse coeli; nouam stellam et aliam in aeuo suo genitam deprehendit: eiusque motu, qua die fulsit, ad dubitationem est adductus, anne hoc saepius fieret, moueренturque et eae, quas putamus affixas. Idemque ausus, rem etiam Deo improbam, annumerare posteris stellas, ac sidera ad normam expangere, (die Ausgabe des P. Harduins enthält ad nomen expungere,) organis excogitatis, per quae singularum loca, atque magnitudines signaret: vt facile discerni posset ex eo, non modo, an obirent, nascerenturue, sed an omnino aliqua transirent, mouerenturue; item an crescerent, minuerenturque, coelo in haereditate cunctis relicto; si quisquam, qui rationem eam caperet, inuentus esset. Libr. II. cap. XXVI. p. m. 182. 183.

Hippomanes.

Hippomanes. In dem Entwurfe dieses Wörterbuchs ist ein langer Artikel vom Hippomanes: allein ich setze ihn nicht her; denn ich habe den Vorsatz geändert, den ich gehabt, ohne Unterschied, Artikel von Sachen und Personen zu geben. Allein ich will diesen Artikel, als eine Dissertation, zu Ende dieses Werkes setzen.

Hipponax.

Hipponax, ein griechischer Poet, gebürtig von Ephesus, hat nicht in der 23 Olympias, wie Eusebius vorgegeben hat (A), sondern in der 60 gelebet, wie Plinius versichert [a]. Nachdem er von den Tyrannen Athenagoras und Comas aus Ephesus verjaget worden [b], so ließ er sich zu Clazomene nieder (B). Er war häßlich, klein und hager [c]: allein seine Häßlichkeit ist, zufälliger weise, die Ursache seiner Unsterblichkeit gewesen; denn er ist fast gar nicht anders bekannt, als durch die satirischen Verse, die er wider zween Bildhauer gemachet (C), die sein Bild auf das allerlächerlichste gemacht hatten [d]. Er hat eine Menge Lästerungen in jambischen Versen wider sie ausgestoßen, die sie in eine solche Verzweiflung gestürzt, daß sie sich, nach dem herumgegangenen Gerüchte, erhängt haben sollen. Plinius behauptet, daß dieses falsch sey, und beweist es durch eine große Anzahl von Bildsäulen, die sie seit dieser Zeit in den benachbarten Inseln gemachet haben. Einige Schriftsteller haben geschrieben: **daß sie nur Ephesus verlassen hätten, wo Hipponax gewohnet** [e]. Dem sey, wie ihm wolle, so haben diesen Poeten seine satyrische Feder und sein Gemüthe berühmt gemacht (D), und geben ihm noch heutiges Tages einen sehr besondern Vorzug. Sein Lästergeist hat auch diejenigen nicht verschonet, denen er das Leben schuldig war [f]. Es geben einige vor, daß er vor Hunger gestorben (E). Man merke, daß ob er gleich klein und mager war, er dennoch sehr starkgewesen, und ein leeres Gefäße viel weiter geworfen hat, als andere Menschen gethan [g]. Er ist weder der erste, noch der einzige gewesen, der die Leute durch Schmähschriften ums Leben gebracht hat (F).

a) Plin. Libr. XXXVI. cap. V. *b*) Suidas in Ἱππώναξ. *c*) Aelian. Diu. Hist. Libr. X. cap. VI. *d*) Plin. XXXVI. cap. V. *e*) Beym Tanaq. Fabr. im Leben der griechischen Poeten. *f*) Ὁ καὶ τοκέων τὸ βαΰξας. Qui etiam parentes suos allatrauit. Anthol. Lib. III. c. XXV. num. 22. p. m. 655. *g*) Metrodor. Scepsius, beym Athenäus, Libr. XII. p. 552.

(A) **Er hat nicht in der 23 Olympias gelebet, wie Eusebius vorgegeben hat.]** Scaliger, 79 S. widerleget ihn durch den Plinius; er hat also geglaubet, daß sich Plinius nicht betrogen hätte. Dieß ist gut; allein er setzet darzu: Eusebius sey dem Tatian gefolget, und verweist uns in seine Noten über die 908 Num. in welchen man nichts findet, was den Hipponax angeht. Dieß zeiget von keiner großen Aufmerksamkeit. Man kann den Eusebius auch durch das Zeugniß des Proklus, beym Photius, Biblioth. p. 983. widerlegen, welcher saget, daß Hipponax unter des Darius Regierung geblühet hat. Er versteht ohne Zweifel des Hystaspes Sohn, dessen Regierung in der 64 Olympias angefangen hat.

(B) **Er hat sich zu Clazomene niedergelassen.]** Daher bezeichnet ihn die Poetinn Sulpitia auf diese Art:

Nec trimetro iambo, nec qui pede fractus eodem
Fortiter irasci discit duce Clazomenio. De Edicto Domitiani, inter Catalecta Virgilii, leidnis. Ausg. von 1617. p. 247.

Wenn es wahr ist, was le Fevre anführet, daß Hipponax zu Ephesus gewohnet, als er sich an denen gerächet, die ihn wegen seiner Häßlichkeit gehöhnet hatten: so muß er nach seiner Vaterstadt zurückgekehret, oder die Verbannung vor dieser Begebenheit nicht hergegangen seyn. Ich habe nichts in dem Plinius gefunden, welches bemerkte, ob Hipponax in Ephesus gewesen, oder nicht; ob er und die Bildhauer, die er durchgezogen, daselbst gewohnet haben, oder nicht? Unterdessen versichert uns Dacier, über den Horaz, V Band, p. 151. daß Plinius der Meynung derjenigen sey, welche sagen, daß die Verse unsers Poeten seine Feinde aus Ephesus getrieben hätten. Lloyd und Hofmann sagen, daß Bupalus zu Clazomene gewohnet; Carl Stephan saget es auch, unter dem Worte **Bupalus.** Ich aber halte dieß für ihre eigene Erfindung. Man hatte eines Theils gesehen, daß sich Hipponax in diese Stadt begeben hatte; und andern Theils, daß ihn Bupalus auf eine lächerliche Art vorgestellet: und aus diesen zwoen Sachen wird man geschlossen haben, daß Bupalus zu Clazomene gewohnet habe.

(C) **Wider zween Bildhauer.]** Dieses sind zween Brüder gewesen, davon der eine Bupalus und der andere Athenis geheißen; sie sind aus der Insel Chios, des Anthermus Söhne gewesen; dessen Vater Micciades, und der Großvater Malas geheißen. Alle diese Leute, hatten vom Vater auf Sohn die Bildschnitzerkunst auf dieser Insel getrieben, so, daß dieselbe allda so alt, als der Anfang der olympischen Zeitrechnung seyn konnte: Si quis horum familiam ad proauum vsque retroagat, inueniet artis eius originem cum Olympiadum origine coepisse. Plin. L. XXXVI, cap. V. Pausanias, IV B. 140 S. und IX B. 309 S. redet bey Gelegenheit von den Bildsäulen der Fortuna und der Huldgöttinnen, die man zu Smyrna von seiner Arbeit gesehen, sehr rühmlich vom Bupalus. Er machet ihn älter, als den Pindarus. Zween solche Zeugen, wie er und Plinius sind, verdienen den Vorzug vor Horazens Scholiasten, in VI Epod. welcher gesaget, daß Bupalus ein Maler gewesen, und dem hierinnen von dem le Fevre, Vie des Poëtes grecs, und dem Dacier, Remarques sur Horace, Tom. V. p. 151. und fast von allen Wörterbüchern gefolget worden. Siehe die Anmerkung (A), bey dem Artikel **Bupalus.** Suidas eignet diesen zween Brüdern die Bildhauerkunst zu; und weil er dem letztern den Namen Athenis gegeben, so ist er Ursache gewesen, daß P. Harduin die Stelle des Plinius für verfälscht gehalten hat, wo dieser Bildhauer **Anthermus** genennet wird. Er hat also statt dieses Wortes **Athenis** gesetzet. Siehe die Anmerk. (E), und den Artikel **Bupalus.**

(D) **Seine satirische Feder und sein Gemüth haben ihn berühmt gemacht.]** Es sind Sprüchwörter daher entstanden, die Cicero gebrauchet hat: Epist. XXIV. Libr. VII. ad Famil. Eum addictum iam tum puto esse Calui Licinii Hipponacteo praeconio. Horaz hat den Hipponax und Archilochus zusammen gesetzt, damit er die zwey größten Muster der Lästerung haben möchte:

In malos asperrimus
Parata tollo cornua.
Qualis Lycambae spretus infido gener,
Aut acer hostis Bupalo.

VI Epod. S. auch de Natur. Deorum, Libr. III.

Hier sind die Worte des Plinius: Hipponacti notabilis vultus foeditas erat: quamobrem imaginem eius lasciuia iocorum ii proposuere ridentium circulis. Quod Hipponax indignatus amaritudinem carminum distrinxit in tantum, vt credatur aliquibus ad laqueum eos impulisse: quod falsum est. Es stehen in der Anthologie, III B. XXV Cap. drey oder vier Sinngedichte, die den Hipponax noch nach seinem Tode fürchterlich vorstellen. Man ermahnet die Vorbeygehenden, sich von seinem Grabe zu entfernen, weil es ein Ort ist, woraus ein entsetzlicher Hagel entspringt: φεῦγε τὸν χαλαζεπῆ τάφον, τὸν φρικτὸν, fuge grandinantem tumulum horrendum. Ebend. Num. 24. p. m. 566.

(E) **Es geben einige vor, daß er für Hunger gestorben.]** Ich glaube nicht, daß man einen andern Grund hat, dieß zu sagen, als diese zween Verse des Ovidius, in Ibin, v. 525.

Vtque parum stabili qui carmine laesit Athenas,
Inuisus pereas, deficiente cibo.

Es geben einige Kunstrichter vor, daß Ovidius nicht Athenas, sondern Athenin gesaget hätte, woraus folgte, daß er hier vom Hipponax gehandelt: Qui primus iambum claudicare fecit, et scazonta in Bupalum et Athenin composuit, vt est apud Suidam, vt recte Ouidius, parum stabile, id est claudum carmen ei tribuat. Also hat Alciat im XVIII Cap. des V B. seiner Parergen geredet. Turnebus geht von diesem Gedanken nicht weit ab: Videtur, saget er Aduersar. Libr. LX, cap. XXV. de *Hipponacte* hoc intelligi qui claudicante et *parum stabili versu*, id est *scazonte* in Bupalum et Athenim inuectus est Athenienses: quo in carmine ne Athenis quidem pepercerat. Quid tamen si pro *Athenas*, *Athenin* scribamus, quem ab eo probris oneratum accepimus? ne hanc quidem lectionem improbarem, etsi alteram delere non ausim. Boißieu, (Comment. in Ibin, p. 100. 101.) der diese zwo Stellen anführet, bemerket, daß Sanctius und Valerius sie billigen. Er, für seine Person, nimmt diese Muthmaßung von ganzem Herzen an, und hält es für sehr wahrscheinlich, daß Ovidius die zween Erfinder der jambischen Verse, einen nach den andern, gesetzet hat. Nun hatte er zuvor vom Archilochus geredet, und man weis vom Dionysius aus Halikarnaß, Libr. de Interpret. aus dem Clemens von Alexandrien, Stromat. Libr. I. aus dem Rufin, de Metris Comicis, und von der Dichterinn Sulpitia, deren Verse in der Anm. (B) angeführet worden, daß Hipponax die jambischen Verse erfunden hat. Boißieu hatte es dem Turnebus verweisen können, daß er die zween Feinde des Hipponax für Athenienser ausgegeben hat; denn Plinius saget ausdrücklich, daß sie aus der Insel Chios gewesen, und daß sie es auf ihren Werken bemerket hätten: Quibus subiecerunt carmen non vitibus tantum censeri Chium, sed et operibus Anthermi filiorum. Libr XXXVI. cap. V. Was Turnebus saget, daß Hipponax die Stadt Athen in den Versen nicht geschonet, die er wider diese zween Bildhauer gemacht, hat keinen Grund; es ist ein Luftstreich! Spitzel, in Fel. Litterat. p. 718. wenn er die zween Verse des Ovidius auf den Hipponax gedeutet, fährt also fort: Ex Plinio nimirum compertum est, Athenim vel Athenam sculptorem in Hipponactis scripta incurrisse, carmina eius sustulisse maledica, authorem vero lethali inedia fuisse confectum. Plinius aber saget nichts davon.

(F) **Er würde weder der erste noch der einzige gewesen seyn, der die Leute durch Schmähschriften ums Leben gebracht.]** Vor ihm hatte Archilochus Satiren geschrieben, die zwo oder drey Personen gezwungen, sich zu erhenken. Siehe den Artikel **Archilochus**, in der Anmerkung (C). Poliagrus, der in einer Comödie sehr durchgezogen wurde, hat sich gehenket. Aelian. Var. Hist. L. V. c. VIII. Man darf sich nicht verwundern, daß eine Satire in diese Verzweiflung stürzet, weil schon ein bloßer Tadel zuweilen diesen kläglichen Erfolg gehabt. Pythagoras, der einem von seinen Schülern, in Gegenwart vieler Personen, einen etwas derben Verweis gegeben hatte, hat einen so tödtlichen Verdruß bey ihm erwecket, daß er sich erdrosselt, und seitdem hat dieser große Philosoph niemanden einen Verweis mehr gegeben, als ins geheim. Πυθαγόρυ δὲ τραχύτερον ἐν πολλοῖς γνωρίμῳ προσενεχθέντος, ἀπάγξασθαι τὸ μειράκιον λέγυσιν. ἐκ τύτυ δὲ μηδέποτε τὸν Πυθαγόραν αὖθις ἄλλυ παρόντος ἄλλον νυθετῆσαι. Ferunt, adolescentulum quendam a Pythagora, cui operam dabat, multis praesentibus compellatum asperius, suspendio vitam finiisse, atque ab eo tempore Pythagoram numquam alio praesente quenquam corripuisse. Plutarch. de Discrim. Adulat. et Amici, p. 70. F. Diodorus Cronus ist vor Verdruß gestorben, weil er von einem ägyptischen Könige verhöhnet worden war, daß er die logischen Schwierigkeiten nicht auflösen können, die ihm Stilpo an der Tafel dieses Königes vorgeleget hatte. Diog. Laërt. Libr. II. num. 112. Siehe auch Plin. Libr. VII. c. LVII. Es haben auch Verweise, ohne daß sie die getadelte Person umgebracht, einen so empfindlichen Schmerz verursachet, welcher Anlaß gegeben, dem Tadler nach dem Leben zu trachten. Der Baumeister Apollodorus hat das Leben verlohren, weil er dem Kaiser Hadrian die Fehler eines Tempels angezeigt hatte, den dieser Kaiser hatte bauen lassen. Xiphil. in Hadriano, p. m. 258. Die letztern Jahrhunderte biethen uns Exempel von allen diesen verschiedenen Wirkungen des Tadels dar. Muret hat einen Menschen gekannt, der wegen einiger wider ihn gemachten Verse in eine so tiefe Traurigkeit gefallen war, daß er darüber gestorben. Und bey der Gelegenheit führet dieser Scribent den Plato an, der allen denen, die ihren guten Namen lieb haben, angerathen hat, sich vor allen Dingen vor der Feindschaft der Poeten wohl zu hüten: Lacessiti (*poëtae*) ita se vlciscuntur, vt interdum eos, a quibus offensi erant, ad mortem adegisse narrentur. Nam praeter id, quod de Archilocho accepimus, noui ego qui hac aetate tantum versibus suis inimico dolorem inusserit, vt ex eo ille sit mortuus - - - quocirca Plato in Minoë praecipit iis, qui bonae famae studiosi sunt, vt diligenter caueant, ne cum poëtis inimicitias suscipiant. Variar. Lect. Libr. VIII. cap. I. Man giebt vor, es sey George von Trapezunt vor Verdruß gestorben, nachdem die Fehler seiner Uebersetzung des Ptolemäus vom Regiomontanus beurtheilt worden, und daß die Söhne des Verstorbenen den Tadler mit Gifte vergeben haben. Naudé, Considerations sur les Coups d'Etat. Siehe auch Thuan. Libr. XC. Ich habe bey dem Artikel **Guarini** in der Anmerkung (B), gesaget, daß man geglaubet, es würde Jason Denores, bey Lesung der Gegenantwort des Guarini, vor Verdruß gestorben seyn, wenn er so lange gelebet hätte, daß er dieses Werk aus der Presse kommen sehen. **Die eifrigen Calvinisten** = = **haben eine so heftige Schmähschrift wider den Quintin herausgegeben** = = = , **daß dieser über die Gebühr empfindliche Doctor sich, nach Lesung derselben, ins Bette geleget hat, und nicht wieder aufgestanden ist.** Varillas, Hist. de Charles IX. T. I. p. m. 18. Er hatte in der Versammlung von den Ständen des Königreichs, 1560, eine Rede für die Clerisey gehalten: die Beurtheilung seiner Rede hat ihn ums Leben gebracht. Gregorius von Valenza, der in Gegenwart Clemens des VIII eine Stelle aus dem heil. Augustin anders gelesen hatte, als es seyn sollte (*), ist der Verfälschung überzeuget worden; worauf der Pabst zu ihm gesaget: **denket ihr die Kirche Gottes auf diese Art zu betriegen?** „Diese Worte waren wie „ein Donnerschlag, der den Valentia darnieder geschlagen, und ihn, in „Gegenwart des Pabstes, in eine Ohnmacht versetzt, daß er zween Ta„ge darauf gestorben ist.„ Man sehe in dem Artikel **Cerasi** einen andern Streich desselben Pabstes. Etoille „hat dasjenige kühn und trotzig, „und mit einer außerordentlichen Ernsthaftigkeit getadelt, was ihm in „den Sachen nicht gefiel, die man seiner Beurtheilung übergab. Man „beschuldiget ihn, daß er einen jungen Menschen vor Verdruß und Be„trübniß ums Leben gebracht, der mit einer Comödie aus Languedoc ge„kommen war, die er für ein Meisterstück hielt, und darinnen er ihm „ganz augenscheinlich mehr, als tausend Schnitzer gezeiget hatte.„ Ich borge diese Worte dem Pellisson, Hist. de Acad. Franç. p. m. 322. ab. Philippus der II, König in Spanien, hat auf eine nicht weniger mörderische Art getadelt, als der König in Aegypten, von dem ich geredet habe. „Der „Cardinal Espinosa ist gestorben, weil er den König, Philipp den II, bloß „diese ungnädige Worte vorbringen hören: Cardenal yo soy el Presidente. „Und eben dieser König, da er zu einem Secretär gesaget, der anstatt „des Sandes Dinte, über eine Ausfertigung geschüttet hatte, Este es el tintero, y estotra (ich glaube, daß er sagen sollen, esta era,) la salva„dera, hat ihn mit diesen zweyen oder dreyen Worten so sehr gekränket, „daß er sich allein seiner Gegenwart entzogen, um sich in sein Sterbe„bette zu legen.„ La Mothe le Vayer, Lettre LIII. p. 441. Tom. X. Man hat Beyspiele, welche beweisen, daß einige Schriftsteller ihre Tadler ermordet haben. Le Murtola hat aus Wuth, daß der Ritter Marino seinen Ruhm durch eine Satire zu Grunde gerichtet hatte, auf öffentlicher Straße zu Turin, mit einem Pistol nach ihm geschossen; er hat ihn verfehlt, ob er gleich sein Pistol mit 5 Kugeln geladen, und ziemlich nah bey ihm geschossen hatte; allein er hat bekannt, daß seine Absicht gewesen, den Marin nicht zu verwunden, sondern todt zu schießen. Siehe den Anti-Baillet, Tom. I. num. 95. Folgendes liest man in des Baillet Jugemens des Savans, Tom. I. p. 66. „Franciscus Robortel, der et„liche Werke des Baptista Egnatius von Venedig beurtheilet hatte, wä„re fast von einem Bajonetstoße erstochen worden, den ihm dieser Egna„tius, statt der Antwort auf seine Critik, gegeben hatte.„ Man führet Ioh. Imperial. Musaei histor. p. 61. und Theophil. Spizel. de felic. litterat. comment. 4. p. 485 an. Imperialis redet so: Cum Alciato pariter, aliisque clarissimis eius aeui luminibus, internecinas prope simultates exercuit (*Robortellus*) quo factum vt semel Venetiis Baptista Egnatius optimus ac doctissimus vir crebris ab eo lacessitus iniuriis, educto senili gladiolo in eum impetum facere non dubitarit.

(*) Morale pratique des Jesuites, Tom. III. p. 122. Man verbessert daselbst eine Unwahrheit des I Bandes.

Wenn ich dieses an verschiedenen Oertern meines Werkes zerstreuet hätte, so würde ich dem Tadel derer entgangen seyn, die diese Anmerkung einen Haufen kleiner Sammlungen nennen werden. Wie ich aber die Bequemlichkeit meiner Leser mehr liebe, als die meinige, so will ich ihnen, ungeachtet dieser Beurtheilung, gerne die Mühe ersparen, alles zusammen zu suchen, was ich hin und wieder hätte zerstreuen können.

Ich füge den vorhergehenden ein neues Beyspiel bey. Da sich ein **Poet erkühnet hatte, dem Pabste, Urban dem VIII, ein Werk zu überreichen, dessen Materie, Ausführung und Verse einem Christen unanständig waren, so hat er ihm seine Unbesonnenheit mit solcher Hitze vorgeworfen, daß dieser Elende vor Schmerzen und Bestürzung darüber gestorben ist.** Man findet diese Worte p. 3. eines Buches, welches der P. Menetrier 1681 zu Paris hat drucken lassen, und betitelt ist: Des Représentations en Musique anciennes et modernes.

Hypsipyle, die Tochter des Thoas, Königes der Insel Lemnos, hat ihrem Vater das Leben gerettet, als die Frauen dieser Insel eine allgemeine Niedermetzlung aller Mannspersonen unternahmen, die sie bewohnten [a]. Sie rettete ihn aber nicht öffentlich: sie mußte aussprengen, daß sie ihn aus dem Wege geräumet hätte, und auf dieses Vorgeben erwählten sie die andern Frauen zu ihrer Königinn [b]. Die Argonauten landeten einige Zeit hernach auf der Insel Lemnos; und wurden daselbst mit Bezeigungen der allergenauesten Freundschaft aufgenommen: denn die Frauen dieser Insel hatten die Männer nicht aus einiger Gleichgültigkeit, gegen das männliche Geschlecht, umgebracht (A), sondern vielmehr aus einem Rachgeiste, welcher bezeigte, daß sie sehr empfindlich gegen die süßen Wollüste der Liebe waren. Die Argonauten erholten sich von den Beschwerlichkeiten des Meers in den Armen dieser Witwen, so lange, als sie wollten; und Hypsipyle vergaß sich dabey nicht: sie ergab sich ihrem Führer, und wurde gar bald mit zween Knaben schwanger. Wenn ihr Schicksal hierinnen der Dido ihrem nicht ähnlich ist (B), so ist es demselben doch darinnen gleich, daß Jason eben so unbeständig, als Aeneas, gewesen (C). Man sehe in den Zusätzen des Moreri, wie es der Hypsipyle ergangen, als ihre Unterthanen erfahren, daß sie ihren Vater nicht umgebracht hatte.

a) Apollodor. Libr. I. b) His mihi pro meritis (vt falsi criminis astu Parta fides) regno et solo considere patris Supplicium datur. Hypsipyle, beym Stat. Theb. Libr. V. v. 320.

(A) **Die Frauen dieser Insel haben die Männer nicht aus einiger Gleichgültigkeit gegen das männliche Geschlecht umgebracht.**] Sie sind nicht eher zu dieser Niedermetzlung geschritten, als weil die Männer nichts mehr mit ihnen zu thun hatten, und sich allein mit den Sklavinnen ergetzten, die sie aus Thracien mitgebracht hatten. Apollodor. Lib. I. Sie thaten dieses, weil ihre Frauen so stinkend geworden waren, daß sie sich ihnen nicht ohne den größten Ekel nähern können. Dieser Gestank ist eine Wirkung von dem Zorne der Venus gewesen; entweder, weil diese Göttinn zornig darüber geworden, daß sie einige Jahre verabsäumet hatten, ihr Opfer zu bringen; (in Insula Lemno mulieres Veneri sacra aliquot annos non fecerant. Hygin. cap. XV. Siehe auch Apollod. Libr. I. Stat. Theb. Libr. V. und den Scholiasten des Euripides, in Hecuba;) oder, daß sie einen Widerwillen gegen die Insel Lemnos gefaßt hatte, weil sie daselbst auf frischer That ergriffen worden: (Lactant. in Stat. L. V. Theb.) denn hier haben sie die Götter bey dem Mars schlafen gesehen. Andere, als Myrtilus Lesbius, Libr. I. Lesbiacorum, beym Scholiasten des Apollonius, in Libr. I. Argonaut, sagen, daß Medea, die über die Hypsipyle eifersüchtig gewesen, gewisse Tropfen in die Insel Lemnos geworfen, die diesen Gestank verursachet hätten. Man setzet darzu: daß sie in den folgenden Jahrhunderten, alle Jahre, an einem gewissen Tage, so übel gerochen, daß ihre Ehmänner, und auch so gar ihre Kinder, nicht bey ihnen haben dauern können. Man streitet, ob dieser Gestank in ihrem Munde, oder unter ihren Achseln gewesen. Eustathius, in Iliad. Libr. I. ist für die erste Meynung, und Dio Chrysostomus, Oratione XXXIII. für die andere. Hier sind etliche Verse des Statius, Theb. Lib. V. v. 70. wo Hypsipyle den kläglichen Zustand der Insel, unter dem Zwischenreiche der Liebe, vorstellet:

> Protinus a Lemno teneri fugistis amores,
> Motus Hymen, versaeque faces, et frigida iusti
> Cura tori: nullae redeunt in gaudia noctes,
> Nullus in amplexu sopor est: odia aspera vbique
> Et furor, et medio recubat discordia lecto.

Dieß Zwischenreich hat so unerträglich zu seyn geschienen, daß man zu der Niedermetzelung geschritten, davon ich geredet habe.

(B) **Ist ihr Schicksal hierinnen der Dido ihrem nicht ähnlich gewesen.**] Denn die Liebeshändel der armen Dido mit dem Aeneas sind unfruchtbar gewesen, und eben dieses hat sie in Verzweiflung gestürzet. Ich habe bey dem Artikel **Garnache**, in der Anmerkung (B), den Unterschied bemerket, der sich unter ihrem Geschmacke des Frauenzimmers und dem Geschmacke dieser Zeiten findet. Diese, wenn sie von ihren Buhlern, bey Eröffnung des Feldzuges, verlassen werden, sind erfreuet, daß die Ergetzlichkeiten des Winterquartiers, ohne einige Zeugung, zurückgeleget worden. Ich bediene mich dieses Beyspiels, ohne Ausschließung derer, welche die Personen von einem andern Stande angehen. Ich bediene mich dessen, sage ich, weil, nach meinem Bedünken, der Aufenthalt der Argonauten auf der Insel Lemnos, gar wohl mit einem langen Winterquartiere verglichen werden kann; übrigens betheuert Hypsipyle in dem Werke eines lateinischen Poeten, daß sie sich mit dem liebenswürdigen Jason nicht ohne Gegenwehr verheirathet hätte:

> Cinerem furiasque meorum
> Testor, vt externas non sponte aut crimine taedas
> Attigerim (scit cura Deum) etsi blandus Iason
> Virginibus dare vincla nouis. Stat. Theb. Lib. V. v. 454.

Allein ein griechischer Poet stellet sie von dem ersten Anblicke so verliebt in denselben vor, daß sie ihm ihr Königreich anbiethet:

> Εἰ δὲ κεν αὖθι
> Ναιετάειν ἐθέλοις, καί τοι ἅδοι, ἦτ' ἂν ἔπειτα
> Πατρὸς ἐμοῖο Θόαντος ἔχοις γέρας.
>
> Sin vero hic
> Sedem figere velis, idque allubescat tibi, causa nihil erit, quin
> Augearis praemio Thoantis genitoris mei.
> Apollonius, Libr. I. v. 827.

Valerius Flaccus, Libr. II. v. 353, stellet sie auch auf das empfindlichste von den Liebreizen dieses Helden gerühret, und ganz bereit vor, ihn gleich das erstemal zu heirathen, da sie ihn sieht.

> Vnius haeret
> Alloquio, et blandos paullatim colligit ignes,
> Iam non dura thoris, Veneri nec iniqua reuersae.

(C) **Jason ist eben so unbeständig gewesen, als Aeneas.**] Er hat sie und seine zwey Kinder verlassen, und seine Reise fortgesetzet; so, daß sie eine von denen Heldinnen ist, deren betrübte Klagen und verliebte Wehklagen Ovidius vorgestellet hat, daß sie von solchen Liebhabern verlassen worden, denen sie nichts versaget haben. Ariadne, der Hypsipyle Großmutter, hatte gleiches Schicksal erfahren. Denn Thoas, der Hypsipyle Vater, ist des Bacchus und der Ariadne Sohn gewesen. Man sehe ihre Klagen wider den Theseus in dem Ovidius. Ich mache eine Betrachtung bey dieser Materie. Die mythologischen Scribenten und die neuern Romanschreiber haben ganz unterschiedene Wege genommen: jene nähern sich der Historie allzusehr; diese entfernen sich allzusehr, davon: ich betrachte nur die Beschreibung der Sitten, und das Gemälde, das sie uns von einem Helden geben. In der Mythologie sind die Heldinnen nicht allein sehr verliebt, sondern auch allzuverschwenderisch mit ihren Gunstbezeigungen: die Helden sind nicht beständig; sie schwängern die Heldinnen, oder sie thun doch alles, was dazu erfordert wird, und dann höhnen sie dieselben aus. Dieß schmecket allzusehr nach der Historie, und giebt weder dem einen, noch dem andern Geschlechte ein gutes Exempel. Man kann von diesen Erzählungen sagen: Historias peccare docentes. Hor. Od. VII. Libr. III. Man muß lieber das entgegengesetzte Aeußerste ergreifen, wie man in unsern Romanen thut: es ist besser, sage ich, wider alle Wahrscheinlichkeit, Helden und Heldinnen zu erdichten, die nicht den geringsten Fehler begehen.

Hirpiner, ein Volk in Italien, in dem Lande der Samniter. Sie sind also genennet worden, weil ein Wolf ihr Führer [a] war, da sie hingiengen, eine Pflanzstadt aufzurichten. Einige sagen, daß sie bey einer großen Feyerlichkeit über das Feuer weggegangen sind, ohne daß sie sich verbrannt haben (A): allein es ist einigermaßen wahrscheinlich, daß man ihnen dadurch dasjenige zueignet, was nur denen Hirpen zukömmt (B), die an einem andern Orte Italiens gewohnet haben. Es hat vor Alters noch andere Feste gegeben, wobey man eben das Schauspiel gesehen hat (C).

a) In der samnitischen Sprache heißt ein Wolf Hirpus. Strabo, Libr. V. p. 173.

(A) **Einige sagen, daß sie über das Feuer gegangen, ohne daß sie sich verbrannt haben.**] Wenn Varro, der die Aberglauben so viel zerstöret hat, als er gekonnt, von einer gewissen Salbe geredet, so setzet er so gleich diese Anmerkung dazu: die Hirpiner haben sich die Fußsohlen gesalbet, wenn sie über das Feuer gehen sollen: Varro vbique expugnator religionis, ait, cum quoddam medicamentum describeret: eo vti solent Hirpini ambulaturi per ignem, medicamento plantas vngunt. Seruius, in Aeneid. Libr. XI. v. 787. Diese Worte geben nicht das geringste Licht wegen der Lage dieser Hirpiner, so, daß man nicht entscheiden kann: ob Varro von einem Volke redet, welches ein Theil von dem samnitischen Volke gewesen, die man Hirpiner genennet; oder ob er, wie Servius, denjenigen Leuten den Namen der Hirpiner gegeben, die an dem Berge Soractes in Hetrurien gewohnet, und die sich eigentlich Hirpen genennet haben. Viele Leute bilden sich ein, daß Varro von dem samnitischen Volke habe reden wollen, das man Hirpiner genennet hat: wenn dieß seine Meynung gewesen, so ist es sehr wahrscheinlich, daß ihn die Aehnlichkeit der Namen betrogen hat. Diejenigen, die über das Feuer gegangen, sind von den Samnitern unterschieden gewesen, und haben weit genug von ihnen gewohnet. Sie haben Hirpen, und nicht Hirpiner geheißen: der Ausleger des Servius hat sich, in Ansehung des Namens, betrogen; und dieses erste Versehen hat einige andere nach sich gezogen, welche die Lage derjenigen betreffen, die an dem Tage eines feyerlichen Festes auf dem Berge Soractes, über das Feuer gegangen sind. Dieses wollen wir gleich sehen:

(B) = = = **Welches nur den Hirpen zukömmt.**] Virgil, im XI B. der Aeneis, 785 V. nennet diejenigen nicht, die über das Feuer gegangen sind: er giebt nur zu erkennen, daß sie Nachbarn des Berges Soractes gewesen:

> Summe Deum, sancti custos Soractis Apollo,
> Quem primi colimus, cui pineus ardor aceruo
> Pascitur, et medium freti pietate per ignem
> Cultores multa premimus vestigia pruna.
> Da, pater, hoc nostris aboleri dedecus armis.

Allein Servius giebt ihnen den Namen der Hirpiner: Soractis, saget er in der Auslegung dieser Stelle Virgils, mons est Hirpinorum in Flaminia collocatus. Er setzet darzu, daß dieses Gebirge den höllischen Göttern geweihet gewesen, und daß einsmals, da man dem Gotte Pluto ein Opfer gebracht, Wölfe gekommen, die das Eingeweide des Opfers aus dem Feuer gerissen: die Schäfer haben sie verfolget, und sich in eine

Höle eingelassen, woraus ein tödtlicher Dampf aufgestiegen. Dieser ist Ursache einer großen Pest gewesen, deren Nachlassung ein Orakel versprochen, wenn sie den Wölfen nachahmen würden, das heißt, wenn sie vom Raube lebten. Sie haben es gethan, und daher sind diese Völker Hirpini Sorani genennet worden, das heißt, die Wölfe des Pluto: denn Hirpus ist der Name der Wölfe, in der sabinischen Sprache, und Soranus ist der Name des Pluto. Wenn man den Strabo und Plinius zu Rathe zieht, so kann man nicht zweifeln, daß Servius hier nicht schändlich gestrauchelt hätte. Er hat die Namen und Historien dieser zweyen verschiedenen Völker vermenget. Strabo erzählet im V B. 173 S. daß, weil ein Wolf in der Samniter Sprache, Hirpus heiße, und ein Wolf einem Volke zum Wegweiser gedient, welches in das Land der Samniter gekommen, um eine Pflanzstadt aufzurichten, dieses Volk Hirpini genennet worden. Was den Plinius betrifft, so versichert er, daß in dem Lande der Hirpiner ein Ort sey, in welchen man nicht gehen könne, ohne des Todes zu seyn. In Hirpinis Amsancti ad Mephitis aedem, locum quem qui intrauere moriuntur. Lib. II. cap. XCIII. pag. m. 240. Virgil beschreibt diesen verfluchten Ort viel weitläuftiger, und bemerket nicht allein, daß ein vergifteter Dampf daraus gestiegen, sondern auch, daß er ein Luftloch der Hölle sey.

> Est locus Italiae medio sub montibus altis,
> Nobilis, et fama multis memoratus in oris,
> Amsancti valles - - -
> Hic specus horrendum, et saeui spiracula Ditis
> Monstrantur: ruptoque ingens Acheronte vorago
> Pestiferas fauces. - - -
>
> Aeneid. Lib. VII. vers. 563.

Der Berg Soractes ist nicht von dieser Natur gewesen: der Dampf, der daraus aufgestiegen, ist nur den Vögeln tödtlich gewesen. Plinius II B. XCIII Cap. 240 S. versichert es ausdrücklich: Alibi volucribus tantum, vt Soracte vicino vrbi tractu. Es ist also handgreiflich, daß Servius dieses Gebirge für keinen dem Pluto geweiheten Ort ausgegeben, der nahe bey einer Höle gelegen, welche die Menschen getödtet, weil er dasjenige, was den Hirpinern zukömmt, und dasjenige, was den Hirpern gehöret, wie Kraut und Rüben untereinander wirft. Man sehe den Salmasius über den Solin, 85 S.

Wenn man gern wissen will, was die alten Schriftsteller von den Hirpen sagen, so wird man gar bald vergnügt seyn. Die Hirpen sind eine kleine Anzahl Familien, in dem Lande der Falisker, nahe bey Rom, gewesen, die unverletzt übers Feuer gegangen sind. Man hat dieses Schauspiel alle Jahre auf dem Berge Soractes gesehen, an dem Tage, da man dem Apollo ein feyerliches Opfer gebracht. Die Hirpen sind auf dem Scheiterhaufen herum gegangen, ohne sich zu verbrennen, und dieserwegen haben sie viele Befreyungen erhalten. Haud procul vrbe Roma in Faliscorum agro familiae sunt paucae, quae vocantur Hirpi: hae sacrificio annuo, quod fit ad montem Soractem Apollini, super ambustam ligni struem ambulantes non aduruntur, et ob id perpetuo Senatus-consulto militiae omniumque aliorum munerum vacationem habent. Plin. Lib. VII. cap. II. pag. m. 10. Solin hat gemeynet, er schriebe sehr richtig ab, und hat nicht wahr genommen, daß er einen merkwürdigen Umstand verändert hat. Er hat sich auf eine Art ausgedruckt, welche bedeutet, daß die Hirpen mitten durch die Flammen gegangen: Impune insultant ardentibus lignorum struibus, in honorem diuinae rei flammis parcentibus, cap. II. Unterdessen hat Plinius dieses nicht gesagt; er giebt deutlich zu verstehen, daß sie nur über die glüenden Kohlen gegangen sind: und man kann nicht zweifeln, daß sie sich nicht hierinnen eingeschränkt hätten, weil Varro vorgegeben hat, daß sie sich die Fußsohlen, mit einer gewissen Salbe bestrichen hatten. Wir wollen auch Virgils multa premimus vestigia pruna, betrachten, und die Ausdrücke, die wir anführen wollen; und man darf nicht zweifeln, daß Salmasius den Solin nicht mit Recht getadelt hätte. Sed is est Solinus: verba tantummodo curat, rerum securus quas digerit, mirae vbique ablepsiae incusandus. Exercit. in Plin. p. 86. Ein jüngerer Poet, als Virgil, belehret uns, daß diejenigen, die über das Feuer gegangen, diese Probe mit dem Eingeweide von den Opferthieren beladen, dreymal ausgehalten, die sie hernach auf den Altar des Apollo gelegt:

> Tum Soracte satum praestantem corpore et armis
> Aequanum noscens, patrio cui ritus in aruo,
> Cum pius arcitenens accensis gaudet aceruis,
> Exta ter innocuos late portare per ignes;
> Sic in Apollinea semper vestigia pruna
> Inuiolata teras, victorque vaporis ad aras
> Dona serenato referas solemnia Phoebo.
>
> Silius Italicus, Lib. V.

Wir haben gesehen, daß das Fest des Berges Soractes, wobey die Feuergänger ihre Rolle so wohl gespielt, dem Apollo geweihet gewesen; allein wir werden es einer andern Gottheit geweihet sehen. Strabo, im V B. 156 S. beobachtet, daß an dem Fuße des Gebirges Soractes eine Stadt, Namens Feronia, gewesen. Es hat auch eine Göttinn so geheißen, die man in dieser Gegend ungemein verehret hat. Nun hat man ein wunderbares Opfer in dem Hayne dieser Göttinn gefeyert. Gewisse Menschen, die der Geist dieser Göttinn ergriff, sind mit bloßen Füßen über einen Haufen glüender Kohlen gegangen, und haben nicht das geringste Uebel davon empfunden. Ἧς (Φερωνίας) τέμενος ἐστὶν ἐν τῷ τόπῳ θαυμαστὴν ἱεροποιΐαν ἔχον· γυμνοῖς γὰρ ποσὶ διεξίασιν ἀνθρακιὰν καὶ σποδιὰν μεγάλην οἱ κατεχόμενοι ὑπὸ τῆς δαίμονος ταύτης ἀπαθεῖς. Ibi est lucus Feroniae, in quo sacrificium perpetratur mirabile: correpti enim eius numinis afflatu homines nudis pedibus prunarum ardentium struem illaesi perambulant. Ebendas. Es ist alle Jahre eine feyerliche Versammlung an diesem Orte gehalten worden, wobey man allezeit dieses Schauspiel gesehen. Es ist den Alten nicht rühmlich, daß man unter ihnen so wenig Einigkeit in Dingen findet, die doch weltbekannt gewesen sind.

(C) **Es hat vor Alters andre Feste gegeben, wo man dergleichen Schauspiel gesehen hat.**] Es ist zu Castabala in Kappadocien ein Tempel der Diana, mit dem Zunamen Perasia, gewesen. Die Priesterinnen dieses Tempels sind mit bloßen Füßen über glüende Kohlen gegangen, ohne sich zu verbrennen. Strabo redet nur davon vom Hörensagen. Ὅπου φασὶ τὰς ἱερείας γυμνοῖς τοῖς ποσὶ δι᾽ ἀνθρακιᾶς βαδίζειν ἀπαθεῖς. Vbi aiunt sacrificas mulieres illaesis pedibus per prunas ambulare. Lib. XII. p. 370. Es hat in diesen letzten Zeiten Marktschreyer gegeben, die noch viel erstaunlichere Dinge gethan haben, (siehe le Journal des Savans 1677. p. 54. u. 222. holländ. Ausg.) als alles, was man von den Hirpen und diesen Priesterinnen erzählet. Um aber die alten Misbräuche der Religion, und die neuen in eine größre Vergleichung zu stellen, so will ich hier sagen, was ich von dem Ablancourt habe erzählen hören, welcher, als ein eifriger Hugonotte, unter währenden seinem Aufenthalte zu Lissabon, ein sehr gutes Register von den Schelmereyen der Mönche geworden war. Er erzählte, daß es in Spanien, (er hat mir auch den Ort genennet; ich habe ihn aber vergessen,) ein gewisses Kloster gebe, welches alle Jahre einen Mönch verschafft, der sich in einen heißen Ofen stecket, und in bloßer Leinwand gekleidet, etliche Stunden darinnen bleibt. Er geht vor den Augen einer großen Menge Volks heraus, welche dieses für ein großes Wunderwerk halten. Diese Sache trägt dem Kloster viel ein, und verlohnet sich wohl die Mühe, daß man nach und nach einen Mönch darzu gewöhnet, die Hitze zu vertragen. Ich will die Betriegereyen nicht alle erzählen, die hierbey vorgehen können.

Hobbesius

Hobbesius, (Thomas) einer von den witzigsten Köpfen des XVII Jahrhunderts, war zu Malmesburi in England, den 5 April 1588, gebohren (A). Er hat in den Sprachen sehr zugenommen (B), als er in dem vierzehnten Jahre seines Alters nach Oxford geschicket ward; wo er fünf Jahre die aristotelische Philosophie studierte. Hierauf kam er zum Wilhelm Cavendish, der kurz darauf den Titel eines Grafen von Devonshire erhalten hat: er kam zu ihm, sage ich, als Hofmeister seines ältesten Sohnes. Er reisete mit seinem Schüler in Frankreich und Italien; und als er wahrnahm, daß er weder an sein Griechisch noch an sein Latein dachte, und daß die Philosophie des Aristoteles, in welcher er viel gethan hatte, von vielen klugen Köpfen verachtet wurde, so legte er sich, nach der Zurückkunft in seinem Vaterlande, gänzlich auf die schönen Wissenschaften. Thucydides schien ihm unter allen griechischen Geschichtschreibern den Vorzug zu verdienen; er übersetzte ihn ins Englische, und gab diese Uebersetzung 1628 heraus, um den Engländern, in der Historie der Athenienser, die Unordnungen und Verwirrungen der demokratischen Regierung zu zeigen (C). Im 1629 Jahre, machte er sich verbindlich, einen jungen englischen Herrn nach Frankreich zu führen [a]; und legte sich unter dieser Reise auf die Mathematik (D). Im 1631 Jahre kam er in das Haus der Gräfinn von Devonshire [b], die einen Sohn von dreyzehn Jahren hatte, dem sie ihm zur Unterweisung gab, und der drey Jahre darauf unter seiner Anführung in Frankreich und Italien reiste. Bey seinem Aufenthalte zu Paris, legte er sich auf die Naturlehre, und vornehmlich auf die Untersuchung der Ursachen, von den sinnlichen Wirkungen der Thiere. Er unterhielt sich hierüber mit dem P. Mersennus täglich. Er wurde 1637 nach England zurück gerufen; da er aber den bürgerlichen Krieg voraus sah, so bald er die Sachen erwogen, die in dem ersten Zusammenkünften des Parlements 1640 vorgiengen, so suchte er sich zu Paris einen angenehmen Aufenthalt, um mit dem P. Mersennus, dem Gassendi und etlichen andern zu philosophiren. Er verfertigte daselbst den Tractat, de Ciue (E), davon er 1642 nur wenige Exemplarien herausgab. Er unterwies den Prinzen von Wallis, in der Mathematik, der gezwungen worden war, nach Frankreich zu flüchten; und wendete alle seine übrige Zeit auf die Verfertigung seines Leviathans an (F), den er 1651 in England drucken ließ. Er blieb noch zu Paris. Ob er gleich Proben seines Glaubens, nach den Gebräuchen der englischen Kirche gegeben hatte (G), so hat man ihn dennoch bey den Bischöflichen verschrieen, und zwar mit solchem Erfolge, daß er Befehl bekam, sich nicht mehr bey dem Könige einzufinden [c]. Dieß war Ursache, daß er nach England zurück gieng, wo er sich für einen Mann von so großem Verdienste, bey dem Grafen von Devonshire, sehr eingezogen aufhielt (H). Er zog aus seinem unansehnlichen Stande diesen Vortheil, daß er mehr Muße hatte, an seinem Buche, de Corpore, und an etlichen andern zu arbeiten (I): er erhielt große Zeugnisse der Hochachtung von Carln dem II, der 1660 wieder hergestellet ward (K). Seit dieser Zeit legte er sich auf seine Studien, um den Anfällen seiner Widersacher zu widerstehen, deren eine sehr große Anzahl waren. Er behielt den Gebrauch seiner Vernunft, bis zu seiner letzten Krankheit (L), ob er gleich über 91 Jahre gelebet hat. Sein langes Leben ist allezeit das Leben eines vollkommen ehrlichen Mannes gewesen. Er liebte sein Vaterland, er war seinem Könige getreu, ein guter Freund, liebreich, dienstfertig. Gleichwohl ist er für einen Gottesleugner gehalten worden; allein die Verfertiger seines Lebens behaupten, daß er rechtgläubige Meynungen von der Natur Gottes gehabt (M). Man hat auch gesaget, daß er sich vor den Gespenstern und Teufeln gefürchtet (N). Sie behaupten aber, daß dieß eine Fabel sey. Sie bekennen offenherzig, daß er in seiner Jugend den Wein und das Frauenzimmer ein wenig geliebt [d]; und daß er nichts destoweniger im ehlosen Stande gelebt, um in seinen philosophischen Studien nicht gestört zu werden. Er hatte mehr nachgedacht, als gelesen (O); und sich niemals um einen großen Büchervorrath bekümmert. Er ist den 4 des Christmonats 1679, bey dem Grafen von Devonshire, nach einer sechs wöchentlichen Krankheit gestorben [e].

a) Er hat Gervasius Clifton geheißen. Der Vater seines ersten Schülers war im 1626 Jahre, und dieser Schüler im 1628 Jahre gestorben. *b*) Die Witwe des Grafen von Devonshire, des Vaters seines ersten Schülers. *c*) Siehe die Anmerkung (F). *d*) Aetate adhuc intra iuuentutis terminos constante (licet verum fateri) nec abstemius fuit, nec μισόγυνος. Vita Hobbesii, p. 104. *e*) Aus seinem Leben, im 1682 Jahre gedruckt.

(A) **Er war zu Malmesburi : : : den 5 April 1588 gebohren.]** Seine Mutter, die über die ausgesprengten Gerüchte, von der Annäherung der spanischen Schiffsmacht, erschrack, ist vor der Zeit mit ihm niedergekommen. Es ist also eine sehr seltsame Sache, daß er so lange gelebt hat. Sein Vater ist Prediger gewesen. Vita Hobbesii, pag. 32.

(B) **Er hatte in den Sprachen sehr zugenommen.]** Ehe er aus der Schule zu Malmesburi auf die Akademie nach Oxford gieng, hatte er schon die Medea des Euripides in lateinische Verse übersetzt. Tantos autem iam adhuc in ludo litterario degens in litteratura tam Latina quam Graeca progressus fecit, vt *Euripidis Medeam* simili metro Latinis versibus eleganter expresserit. Ebendas. 33 S.

(C) **Die Unordnungen und Verwirrungen der demokratischen Regierung zu zeigen.]** Ich habe vernünftige Leute gekannt, die sich verwundert, daß man in Königreichen, wo die Gewalt des Prinzen fast keine Grenzen hat, den Lehrern der Jugend erlaubet, sich der Bücher der alten Griechen und Römer zu gebrauchen; wo man so viele Exempel der Freyheitsliebe, und so viele Grundsätze findet, die wider die monarchische Regierung streiten. Allein, dieß ist nicht mehr zu verwundern; als wenn die republikanischen Staaten erlauben, daß ihre Professoren der Rechte den Codex und die Pandecten erklären, in welchen so viele Grundsätze befindlich sind, welche die höchste und unverletzliche Gewalt des Kaisers voraus setzen. Hier sind also zwey Dinge, die gleich seltsam zu seyn scheinen, und worüber sich dennoch niemand verwundern darf. Kann man nicht, viele Ursachen beyseite gesetzt, die man anführen könnte, sagen: daß eben dieselben Werke, welche entweder in Ansehung der Monarchen, oder der Republiken, das Gift enthalten, auch zugleich das Gegengift in sich fassen? Wenn man eines theils die großen Maximen der Freyheit, und die schönen Beyspiele der Herzhaftigkeit sieht, mit welcher man sie gehandhabet, oder wieder erlanget hat; so sieht man auch andern Theils die Rotten, die Empörungen, und wunderlichen Tumulte, welche diese unendliche Zahl von kleinen Staaten, die sich in dem alten Griechenlande so feindselig gegen die Tyrannen gezeigt, beunruhiget, und endlich zu Grunde gerichtet haben. Scheint dieses Gemälde nicht eine Lehre zu seyn, die sehr vermögend ist, diejenigen aus dem Irrthume zu bringen, die schon bey der bloßen Vorstellung der Monarchie schüchtern werden? Hobbesius hat es geglaubet. (Siehe die Anmerkung (O), des Artikels **Perikles.**) Weil er in dieser Absicht die Uebersetzung eines athenienischen Geschichtschreibers herausgegeben hat. Man drehe aber die Sache um, so wird man finden, daß dieses Gemälde geschickt ist, eine ganz andere Unterweisung zu geben, und den Abscheu gegen die Monarchie zu befestigen: denn woher kömmt es, wird man fragen, daß die Griechen und Römer lieber diesen Verwirrungen unterworfen seyn, als unter einem Monarchen leben wollen? Kömmt dieses nicht von dem harten Zustande her, darinnen die Tyrannen sie versetzet hatten? Und muß nicht ein Uebel sehr hart, fast unerträglich und kläglich seyn; wenn man sich um einen so hohen Preis davon befreyen will? Es ist gewiß, daß die Beschreibung, die uns die Historie von der Aufführung vieler Monarchen erhalten hat, Abscheu erwecket, und die Haare zu Berge treibt. Man werfe mir nicht ein, daß man, überhaupt zu reden, viel mehr Unruhen durch die Verschwörungen verursachet hat, welche die Tyranney geendiget haben, als wenn man sie geduldig ertragen hätte. Man stelle mir nicht vor, was ich oben bey dem Artikel **Hiero der II,** in der Anmerkung (E) gesaget habe. Die Syrakusaner, die unter der langen Regierung dieses Prinzen, ein sehr großes Glück genossen hatten, haben die Geduld unter seinem Nachfolger gar bald verlohren, der sie tyrannisch beherrschte. Sie haben ihn getödtet, da er das andre Jahr seiner Regierung nur angefangen hatte; und kurz darauf haben sie die zwo Töchter Hierons, und seine drey Enkelinnen, hingerichtet. Unter diesen fünf Damen sind drey gewesen, wider welche man nicht die geringste Klage hatte, und die sich, so zu sagen, zu dem Fuße der Altäre gerettet hatten. Heißt dieß nicht die Tyranney aufheben, um eine größere einzuführen? Ne tyrannos vlciscendo, quae odissent scelera ipsi imitarentur. T. Liuius, Libr. XXIV. p. 393. Dieß hat Heraklea, Hierons Tochter, ihren Mördern vorgestellt. Hat Titus Livius, (man sehe seine Worte oben in der Anmerkung (C) bey dem Artikel **Hiero der II,**) unrecht gehabt, bey dieser Materie zu bemerken, daß das Volk unvermögend ist, die Mittelstraße zu halten; es ist demüthig bis zur Niederträchtigkeit, wenn es gehorchet; aber im höchsten Grade unbändig, wenn es befiehlet. Die Hinrichtung dieser fünf Damen ist keine That einiger Privatpersonen ohne Rath gewesen: sie ist von dem Rathe und dem Volke zu Syrakusa, befohlen gewesen; und zwar da Hierons Andenken noch ganz frisch war, eines Prinzen, den sie so zärtlich und so billig geliebt hatten. Die Ungerechtigkeit ihres barbarischen Ausspruchs ist so sichtbar gewesen, daß sie dieselbe gar bald erkannten; sie wiederriefen denselben; allein es half zu nichts, er war bereits ausgeführt. Tandem vulneribus confectae, cum omnia replessent sanguine, exanimes corruerunt, caedemque per se miserabilem, miserabiliorem casus fecit; quod paulo post nuntius venit, mutatis repente ad misericordiam animis, ne interficerentur. Ira deinde ex misericordia orta, quod adeo festinatum ad supplicium, neque locus poenitendi, aut regressus ab ira relictus esset. Itaque fremere multitudo. Titus Liuius, Lib. XXIV. cap. XXVI. Die Rotten haben durch die völlige Ausrottung der königliche Familien nicht aufgehört; sie haben sich von Tage zu Tage vermehret, und in kurzer Zeit die Freyheit, und unumschränkte Gewalt des Vaterlandes verstört. Sie haben Syrakusa zu ungelegener Zeit der Feindschaft der Römer ausgesetzet, welche es belagert, und unters Joch gebracht. Silius Italicus beschreibt im XIV B. 589 S. die Verwirrung sehr wohl, worein diese Stadt gefallen ist, nachdem sie den Tyrannen Hieronymus, und seine Anverwandten hatte hinrichten lassen. Dieß ist eine Verwirrung gewesen, woraus die Römer eine berufene Eroberung gezogen. Die Zwietracht der Stadt hat sie aufgemuntert, dieselbe zu belagern.

> Saeuos namque pati fastus, iuuenemque cruento
> Flagrantem luxu, et miscentem turpia duris,
> Haud vltra faciles, quos ira metusque coquebat
> Iurati obtruncant, nec iam modus ensibus, addunt
> Foemineam caedem, atque insontum rapta sororum
> Corpora prosternunt ferro, noua saeuit in armis
> Libertas, iactatque iugum: pars Punica castra,
> Pars Italos et nota volunt: nec turba furentum
> Desit, quae neutro sociari foedere malit.

Man stelle alles dieses vor, wie man will, so wird man doch keine gute Schlußrede bey Personen machen, die wider die Monarchie eingenommen sind: man wird antworten, daß man auch daraus, da man ihren Unordnungen nicht anders, als durch so abscheuliche Uebel, abhelfen könne, schließen müssen, daß sie ein großes Uebel sey.

(D) **Er legte sich bey dieser Reise auf das Studium der Mathematik.]** Es ist Schade, daß er so lange gewartet hat, sich darauf zu legen: Dolendum nobile hoc ingenium eodem quo et magnum Scaligerum infortunio laborasse, quod Mathematicis studiis - - - serius paulo animum adiecit. Vita Hobbes. p. 40. Er ist schon 40 Jahre gewesen, da er dieses Studium angefangen; und eben dieß war die Ursache, daß er sich darinnen nicht so vollkommen machen können, als es nöthig war, um seinen Beurtheilern keinen Anlaß zum Tadel zu geben. Sein Schicksal ist Scaligers seinem gleich gewesen. Uebrigens hat er vollkommen verstanden, warum man die Mathematik studieren müsse, nicht die Eigenschaften der Winkel, oder der Zahlen, oder der Linien, oder der Flächen zu erkennen; sondern seine Vernunft zu einer gründlichen Lehrart zu gewöhnen, wohl zu schließen und zu beweisen. Euclidi operam dare coepit, non tam demonstrationum materia allectus, quam perspicuitate, certitudine, et indiuisa rationum serie delectatus. Non enim Mathematicas artes admiratus est vir perspicacissimus, ob laterum et angulorum affectiones, aut numerorum, linearum, superficierum, corporumue mutuas inter se proportiones (de homogeneis intelligo quantitatibus,) subtiliter indicatas: quippe istiusmodi omnia a communi vita remotiora facile animaduertit; licet ad praxin relata vsus non adeo contemnendi; sed quod methodo ipsis propria intellectus ad rerum cognitionem optime duceretur, atque difficilia inueniendi, vera asserendi, falsa redarguendi certissima ratione imbueretur. Ebendas. 39 S.

(E) **Er hat zu Paris den Tractat** de Ciue **gemacht.]** Er hat zu Paris 1642, eine Ausgabe von wenigen Exemplarien davon gemacht. Er hat sie kurz darauf übersehen, und sie auf die Art vermehret, wie dieses Werk in der Ausgabe von Amsterdam 1647 erschienen ist. Sorbiere hat diese andre Ausgabe verschafft. Er hat aber noch mehr gethan; denn er hat dieses Buch ins Französische übersetzet, und in dieser Sprache zu Amsterdam 1649 herausgegeben. Hobbesius hat sich durch dieses Werk viel Feinde gemacht: allein die klügsten haben auch bekennen müssen, daß niemand die Gründe der Staatskunst tiefer eingesehen. Ich zweifle nicht, daß er nicht viele Dinge vergrößert hat; dieß ist denen gewöhnlich, welche wider eine Partey schreiben, gegen welche sie viel Widerwillen gefaßt haben. Hobbesius ist wider die Grundsätze der Parlementsfreunde aufgebracht gewesen: Tum pro suo in Regem officio atque obsequio, tum pro decumano quo semper in Democraticos odio laborauit, libellum scripsit, iuris regii asserendi gratia, qui postea in librum de Ciue, et tandem in Leuiathan excreuit. Vita Hobbesii, p. 45. Ihre Aufführung ist Ursache gewesen, daß er außer seinem Vaterlande gelebt, und er hat alle Tage an dem Orte seiner Verbannung erfahren, daß ihr Aufruhr über die königliche Gewalt triumphirte. Er ist also aufs Widerspiel gefallen. Er hat gelehret, daß die Gewalt der Könige keine Grenzen haben müsse; und daß insonderheit das äußerliche von der Religion, als die fruchtbarste Ursache der bürgerlichen Kriege, von ihrem Willen abhangen solle. Es glauben einige, daß sein Lehrgebäude, in Betrachtung der Theorie, sehr wohl zusammen hängt, und den Begriffen sehr gemäß ist, die man sich von einem Staate bilden kann, der wider die Unruhen wohl verwahret ist. Weil aber die allerrichtigsten Begriffe tausenderley Schwierigkeiten unterworfen sind, wenn man sie zur Uebung bringen will, das heißt, wenn man sie mit einer entsetzlichen Menge von Leidenschaften vergleichen will, die unter den Menschen herrschen; so wird man gar leicht gewahr werden, wie viel Mängel in dem politischen Lehrgebäude dieses Schriftstellers sind. Er hätte antworten können, daß das entgegen gesetzte Lehrgebäude, auch in der Erwegung, einen nothwendigen Ursprung der Verwirrung und des Aufruhrs in sich schließe. Dem sey wie ihm wolle, so will man, daß ihn die Liebe des Vaterlands diesen Entwurf des Werks eingegeben, und daß seine Absicht gewesen, seine Nation von den falschen Grundsätzen zu befreyen, die eine entsetzliche Verachtung des königlichen Ansehens, unter derselben hervor brachten. Grassante interim per Angliam ciuili bello, *Hobbius* pro summo in patriam amore, quod bonum et fidelem subditum maxime decuit; populares suos sanioribus quam quae hactenus obtinuerant principiis imbuere, exacerbatos hominum animos ad pacis et concordiae rationes reuocare, et in summae potestatis obsequium addictiores praestare annisus est. Quare reliquis posthabitis studiis, quantum ipsi suppetiit temporis Politicae scientiae impendens, Librum *de Ciue* (cuius pauca duntaxat Exemplaria Parisiis 1642 euulgauerat) reuisit, et notis vtilibus adauxit, in quo subditorum contra summum imperatorem coniurationes rebellionesque, et immanes illas de principe regnis vitaque exuendo opiniones penitus damnauit: potestati Ciuili Iura ab *Ecclesiasticis* caliginosorum temporum beneficio praerepta restituit, et diram sectariorum hydram, effrenem nempe conscientiae libertatem, heroico ausu perdomuit. Vita Hobbesii, p. 45. Ich weis, daß man hier das Urtheil des Cartesius über dieses Werk des Hobbesius gern finden wird. **Ich halte,** saget er im III Bande der Briefe 104 S. welche Baillet in des Cartesius Leben, im II Bande 174 S. angeführet, **den Urheber des Buches** de Ciue, **für eben denselben, der die drey Einwürfe, wider meine Meditationen, gemacht hat.** (Er hat sich hierinnen nicht betrogen.) **Ich finde ihn viel geschickter in der Moral, als in der Grundlehre, und in der Physik; ob ich gleich weder seine Gründe noch Maximen billigen kann, die sehr böse und höchst gefährlich sind, da er alle Menschen, als böse voraussetzet, oder ihnen doch Ursache giebt, es zu seyn.**

seyn. **Sein ganzer Endzweck ist zum Besten der Monarchie zu schreiben: dieß würde man viel vortheilhafter thun können, als er gethan hat, wenn man tugendhaftere und gründlichere Sätze annähme. Er schreibt auch sehr nachtheilig von der Kirche und der römischen Religion; so daß ich nicht absehen kann, wie er sein Buch von der Verurtheilung befreyen wird, wenn er nicht absonderlich von einer sehr mächtigen Begnadigung unterstützet ist.** Cartesius misbilliget mit Recht, daß man alle **Menschen als böse voraussetzet**, und dieß erinnert mich, daß Montagne, so erleuchtet er auch über die Fehler des menschlichen Geschlechts gewesen, es dennoch nicht für gut hält, daß Guicciardin alle Handlungen, die er in seiner Historie erzählet, bösen Bewegungsursachen zuschreibt. Siehe die Anmerkung (E), zu dem Artikel **Guicciardin.** Es ist gewiß, daß sich viele Leute durch die Begriffe der Ehrbarkeit, und durch die Begierde des schönen Ruhms leiten lassen, und daß die meisten Menschen nur mittelmäßig böse sind. Diese Mittelmäßigkeit ist zwar freylich zureichend, den Lauf der menschlichen Dinge mit Ungerechtigkeiten anzufüllen, und fast überall die Spuren von der Verderbniß des Herzens einzudrücken; allein es würde doch noch viel ärger seyn, (*) wenn die meisten Menschen nicht vermögend wären, ihre bösen Neigungen bey vielen Vorfällen aus Furcht der Schande, oder aus Hoffnung des Lobes zu unterdrücken. Dieses ist nun ein Beweis, daß die Verderbniß nicht bis auf den höchsten Grad gestiegen ist. Ich betrachte hier die guten Wirkungen der wahren Religion noch nicht; ich betrachte nur den Menschen überhaupt.

(*) Dasjenige, welches bey vielen Vorfällen machet, daß die Unschuld nicht unterdrückt wird, ist diese Mittelmäßigkeit, davon ich rede. Siehe die Anmerkung (A) des Artikels **Eduard der IV** zu Ende.

Die politischen Begriffe sind in der Ausübung zu schwach.

Die Schwierigkeiten betreffend, welche die zur Uebung gebrachten Sätze des Hobbesius erregen könnten, so sage ich es noch einmal, daß dieß nicht der Ort ist, wo man sie angreifen muß: finden sich denn in dem entgegen gesetzten Lehrgebäude, bey der Ausübung, nicht viel größere Schwierigkeiten; man mache, was man will, man baue noch bessere Lehrgebäude, als die Republik des Plato, als die Utopia des Morus, als die Republik der Sonne des Campanella, u. s. w. Alle diese schönen Vorstellungen würden zu mangelhaft und zu schwach seyn, wenn man sie zur Uebung bringen wollte. Die Leidenschaften der Menschen, die in einer erstaunlichen Abwechselung aus einander entstehen, würden die Hoffnungen gar bald zu Grunde richten, die man sich von diesen schönen Lehrverfassungen gemacht hätte. Man sehe, wie es den Mathematikverständigen geht, wenn sie ihre Speculationen von den Linien und Puncten auf die Materie anwenden wollen. Sie machen alles, was sie wollen, aus ihren Linien und Flächen; dieß ist ein bloßer Begriff unsers Geistes; er läßt sich so viel, als wir wollen, von seinen Ausmessungen entblößen, und dieserwegen werden wir die schönsten Sachen von der Welt, wegen der Natur des Zirkels, und wegen der unendlichen Theilbarkeit des Ganzen demonstriren können. Allein alles dieses ist zu schwach, wenn man es auf die Materie anwendet, die außer unserm Verstande da ist; auf die harte und undurchdringliche Materie. Hier ist ein Bild von den menschlichen Leidenschaften mit den Speculationen eines Menschen verglichen, der sich Begriffe von einer vollkommenen Regierung bildet. Man findet eine sehr starke Critik über das politische Lehrgebäude des Hobbesius, in dem Galeottus Galeatius Karlsbergius, beym Deckherrus, de Script. Adespotis, p. 328.

(F) **Er hat alle seine übrige Zeit auf die Verfertigung seines Leviathans gewendet.]** Er bezeichnet den politischen Körper, unter dem Namen dieses Thieres. Die Gottesgelehrten der englischen Kirche, die bey Carln dem II in Frankreich waren, haben viel wider dieses Werk geschrieen und gesaget, daß es verschiedene Gottlosigkeiten enthalte, und daß der Urheber nicht von der königlichen Partey sey. Hobbium tanquam partibus regiis minus addictum, tum vt nouarum impiarumque in religione opinionum authorem criminabantur. Vita Hobbesii, p. 61. Ihre Klagen sind gehöret worden. Hobbesius hat Befehl erhalten, nicht mehr nach Hofe zu kommen, und wie er die Papisten ungemein gereizet hatte: so hat er es nicht für gut gehalten, in Frankreich zu bleiben, seit dem ihm der Schutz des Königs von England gefehlt. Hoc tanto praesidio orbatus *Hobbius*, Romanae Ecclesiae, Spiritualis Monarchiae satellitum metu correptus est, quorum odium implacabile sese merito incurrisse senserat, ob detectas in *Leviathane* Ecclesiasticorum technas, regni tenebrarum dolos, *Pontificis Romani* potestatem malis artibus occupatam, qua in ciuilis Potestatis iura inuolando, qua simplici ac imperitae plebeculae sanctis praestigiis illudendo: quare *Parisiis* se minus tutum iudicans, media Hyemis tempestate aufugiens, in patriam se contulit. Ebendas. 62 S. Er hat seinen Leviathan ins Lateinische übersetzet, und ihn nebst einem Anhange, 1668 zu Amsterdam bey Johann Blaeuw, mit seinen andern philosophischen Werken, in zween Quartbänden drucken lassen. Denn er hatte in England die Druckerlaubniß nicht erhalten können. Ebend. 70 S. Zehn Jahre darauf hat man es in holländischer Sprache gedruckt. Der Inhalt dieses Werkes ist, daß ohne den Frieden keine Sicherheit in einem Staate ist; und daß der Friede nicht ohne Befehl, und der Befehl nicht ohne Waffen bestehen kann; und daß die Waffen nichts nützen, wenn sie nicht einer Person in die Hände gegeben werden; und daß die Furcht der Waffen diejenigen nicht zum Frieden reizen kann, die durch ein Uebel zum Streite getrieben werden, welches viel ärger ist, als der Tod; das heißt, wegen Streitigkeiten über Dinge, die zur Seligkeit nöthig sind. Eius autem summa haec fuit, sine Pace impossibilem esse incolumitatem, sine Imperio Pacem, sine Armis Imperium, sine opibus in vnam manum collatis nihil valere Arma, neque metu Armorum quicquam ad pacem profici posse in illis, quos ad pugnandum concitat malum morte magis formidandum; nempe dum consensum non sit de iis rebus, quae ad salutem aeternam necessariae creduntur, pacem inter ciues non posse esse diuturnam. Ebendas. 45 S. Man hat stark wider diesen Leviathan geschrieen, vornehmlich in England. Das Verzeichniß der dawider herausgegebenen Schriften, und der andern Werke des Hobbesius, findet man zu Ende seines Lebens.

(G) **Er hatte Beweise seines Glaubens, nach den Gebräuchen der englischen Kirche gegeben.]** Da er bey Paris sehr krank lag, ist er vom P. Mersennus besuchet worden, den man erinnert hatte, daß er ihn nicht außer der Kirche sterben lassen möchte. Er hat sich bey dem Kranken niedergesetzet, und nach dem gewöhnlichen Eingange des Trostes, von der Macht zu reden angefangen, welche die römische Kirche hätte, die Sünden zu vergeben: **Mein lieber Pater,** hat ihm Hobbesius geantwortet, **ich habe alle diese Dinge seit langer Zeit untersuchet; es würde mir itzo verdrießlich seyn, darüber zu disputieren, ihr könnet mich auf eine angenehmere Art unterhalten. Wenn habet ihr den Herrn Gassendi gesehen?** Der gute Mönch hat sehr wohl begriffen, was dieses sagen wollen, und das Gespräch auf andre Materien gedrehet. Vita Hobb. p. 20. Einige Tage darauf, hat sich der Doctor Cosin, Bischof von Dunelme, angebothen, mit dem Hobbesius zu bethen; worein er gewilliget, in so fern man die Gebethe der englischen Kirche thäte. Obtulit se illi comprecatorem ad Deum. Cui ille cum gratias reddidisset, *ita* (inquit) *si precibus praeiueris, iuxta ritum Ecclesiae nostrae.* Nach den Gebethen hat er das Abendmahl empfangen Cum non amplius cuiquam relictus est fucum faciendi locus, eo momento se Religioni patriis legibus stabilitae addictissimum ostendit, et precibus iuxta *Ecclesiae Anglicanae* ritus praemissis, supremum Viaticum recepit. Ebend. p. 59. Nach seiner Zurückkunft in England 1651, hat er die Kirchen von Aufwieglern eingenommen gefunden, saget er, die keine Liturgie hatten: so daß er in dreyen Monaten nicht gewußt, mit wem er das Nachtmahl gebrauchen sollen. Concionantes quidem inuenit in Ecclesiis, sed seditiosos; etiam preces extemporarias, et illas audaces, et nonnunquam blasphemas, Symbolum autem fidei nullum, Decalogum nullum; adeo vt per tres primos menses non inuenerit, quibuscum in sacris communicare potuerit. Ebendas. p. 21. Allein nach Verlauf von dreyen Monaten, hat man ihn in eine Versammlung geführet, wo das Nachtmahl nach der englischen Kirche gehalten wurde, und daselbst hat er es genossen. Der Verfasser seines Lebens giebt zu bemerken, daß dieß ein Zeichen von des Hobbesius Ergebenheit gegen die bischöfliche Partey, und von der Aufrichtigkeit seines Christenthums gewesen; weil damals niemand gezwungen gewesen, sich an eine absonderliche Gemeinschaft zu halten. Alterum signum erat non modo hominis partium Episcopalium, sed etiam Christiani sinceri; nam illo tempore ad Ecclesiam quamcunque legibus, aut metu cogebatur nemo. Ebendas.

(H) **Er hat bey dem Grafen von Devonshire, auf eine sehr eingezogene Art gelebet.]** Nicht, daß er keine mächtigen Freunde gehabt hätte; sondern weil er große Feinde hatte, so hat man nichts mehr für ihn thun können, als daß man seine Unterdrückung verhindert hat. Also ist sein Zustand eine Wirkung von dem Gleichgewichte der Freundschaft und des Hasses gewesen, die man gegen ihn gehabt. Stantem inter amicos et inimicos quasi in aequilibrio, fecerunt illi, ne ob doctrinam opprimeretur, hi ne augeretur. Vita Hobbesii, pag. 22. Er hat seine übrigen Lebenstage bey dem Grafen von Devonshire zugebracht.

(I) **Er hat an seinem Buche** de Corpore, **und an etlichen andern gearbeitet.]** Dieses Buch ist zu London 1655 unter diesem Titel aus der Presse gekommen: Elementorum Philosophiae Sectio prima de Corpore. Das folgende Jahr hat Hobbesius, Praelectiones sex ad Professores Sauilianos, herausgegeben. Sein Buch, de Homine, siue Elementorum Philosophiae Sectio secunda, ist zu London 1658 gedruckt worden. Seine Quaestiones de Libertate, Necessitate et Casu contra Doctorem Bramhallum Episcopum Derriensem, sind in eben derselben Stadt 1656 gedruckt worden. Er hat einen Streit, über eben diese Materie mit dem Bischofe von Ely, Benjamin Laney, gehabt, den er erstlich 1676 bekannt gemacht hat. Ebend. p. 99. Der Doctor Wallis, Professor der Mathematik zu Oxford, welcher seinen Elenchus Geometriae Hobbianae 1655 herausgab, hat einen Krieg erreget, der fast bis an des Hobbesius Tod gedauert hat, und worinnen viele Schimpfworte ausgestoßen worden sind. Diuturni illius belli Mathematici classicum cecinit, quod acerrimo Marte, adhibitis quadra et circino, interuolantibus nonnunquam acutissimis conuitiorum telis, vtrinque gestum, vicennium et amplius perdurauit, nec tandem nisi *Hobbiana* morte conquieuit. Ebendas. p. 64. 65. Sorbiere hat von diesem Streite geredet, Relation d'Angleterre, p. 78. holl. Ausg.

(K) **Er hat große Zeugnisse der Hochachtung, von Carln dem II erhalten.]** Hobbesius hat das Land verlassen, und sich nach London begeben, so bald der König angenommen war. Dieser Prinz, da er in der Kutsche bey dem Hause vorbey gefahren, wo Hobbesius wohnte, ist ihn gewahr geworden, und hat ihn rufen lassen. Er hat ihm die Hand zu küssen gereicht, und sich nach seinem Zustande, und seiner Gesundheit erkundiget. Einige Zeit hernach, hat er ihm ein absonderliches Gehör ertheilet; er hat ihn seiner Gnade versichert, und ihm einen freyen Zutritt versprochen. Vita Hobbesii, p. 66. Er hat des Hobbesius Bildniß von einem sehr geschickten Maler machen, und es in sein Cabinet setzen lassen. Ebendas. 28 und 103 S. Siehe auch des Sorbiere Relation d'Angleterre, p. 79. Das allerwesentlichste aber unter den Merkmaalen seiner Gnade ist gewesen, daß er dem Hobbes mit einem Jahrgelde, (Vita Hobbes. p. 53.) von hundert Jacobinen begnadiget. Sorbiere, Relat. d'Angl. p. 79.

(L) **Er hat den Gebrauch seines Verstandes bis an seine letzte Krankheit erhalten.]** Er hat nicht allein das Vermögen gehabt, die Mathematik zu treiben, da er schon das sechs und achtzigste Jahr überstiegen hatte, sondern auch sehr lange Gedichte zu machen. Quod autem inter rara felicitatis exempla numerandum est, summo ingenii vigore et sensibus integris ad obitum vsque in Philosophia et Mathesi se assiduo exercitauit, et quod magis mirum, Poësin exercuit, qua propriis animi conceptibus exprimendis, qua aliorum transferendis. Vita Hobbes. p. 98. 99. Er hat 1674 etliche Bücher der Odyssee in englische Verse übersetzet; und weil dieser Versuch den Beyfall der Gelehrten erhalten, so hat er kurz darauf eine gleichmäßige Uebersetzung der Ilias, und der ganzen Odyssee, nebst einer Abhandlung von den Tugenden des heroischen Gedichtes herausgegeben. Ebendas. 99 S.

(M) **Seine Lebensbeschreiber behaupten, daß er sehr rechtgläubige Meynungen von der Natur Gottes gehabt.]** Unter allen sittlichen Tugenden ist keine einzige, als die Religion, gewesen, die in der Person des Hobbesius, zu einer Streitmaterie gedienet hätte. Er ist freymüthig, und höflich gewesen, (Ebend. 30 u. 111 S.) er hat alles mitgetheilet, was er gewußt, (111 S.) er ist ein treuer Freund, ein guter Anverwandter, mildthätig gegen die Armen, (108 S.) ein großer Beobachter der Gerechtigkeit gewesen; Iustitiae erat cum scientissimus tum tenacissimus; (30 S.)

und hat sich keinesweges bemühet, Geld zusammen zu bringen, Cum esset pecuniae negligentissimus. (ebend.) Diese letzte Eigenschaft ist ein gutes Vorurtheil für sein gutes Leben: denn es ist keine Quelle, woraus mehr böse Thaten entspringen, als der Geiz. Also, wenn man den Hobbesius gekannt, so hätte man nicht fragen dörfen, ob er die Tugend hoch geschätzt und geliebt hätte: allein man könnte wohl Lust kriegen, diese Frage an ihn zu thun:

Heus age, responde, minimum est, quod scire laboro,
De Ioue quid sentis? Pers. Sat. II, v. 17.

Die Antwort, die er aufrichtig hierauf würde haben geben können, wenn man denen hierinnen glaubet, die sein Leben aufgesetzt haben, würde gewesen seyn: daß ein Gott sey, welcher der Ursprung aller Dinge ist, und daß man ihn nicht in den engen Begriff unserer Vernunft einschließen dörfe. Deum agnouit eumque rerum omnium originem, intra angustos tamen humanae rationis cancellos nullatenus circumscribendum. Vita Hobbes. p. 105. Er würde dazu gesetzt haben, daß er das Christenthum angenommen habe, so wie es in England nach den Gesetzen eingeführet ist. Religionem Christianam quatenus in Ecclesia Anglicana, resectis superstitionis ineptiis, regni legibus stabilitur, ex animo amplexus est, p. 106: daß er aber einen Abscheu vor den theologischen Streitigkeiten gehabt; daß er dasjenige am höchsten geschätzt, was zur Uebung der Gottseligkeit und guten Sitten gehört; und daß er gewohnt gewesen, die Priester zu tadeln, welche die Einfalt der Religion durch die Vermischung entweder eines abergläubischen Gottesdienstes oder vieler eitlen und weltlichen Grübeleyen verderben. Quicquid autem ad pietatis exercitia, aut bonos mores conferret, plurimi fecit. *Sanctius* illi, et *reuerentius* visum, de *Deo credere, quam scire.* Sacerdotes interim inculpare solitus est, qui Christianam Religionem absolutam ac simplicem, vel superstitione macularent, vel inanibus interdum profanis speculationibus implicarent. Vita Hobbes. pag. 107. Sie beschließen, daß diejenigen, die ihn der Gottesverleugnung beschuldigen, offenbare Lästerer sind, und vielleicht keinen andern Vorwand, als diesen würden anführen können: daß er verschiedene scholastische Lehren verworfen hätte, vermöge deren man Gott verschiedene Eigenschaften gegeben, dazu man das Muster von unserm kleinen Verstande genommen hat. Quare fortiter calumniati sunt, qui ipsum Atheismi reum detulerunt; quod inde forsitan profectum, quia Scholasticorum aliorumque isto de grege morem reiecerat, qui otiosi in Musaeis suis sedentes, iuxta imbecillem ingenioli sui captum, Naturae Diuinae incomperta affingunt attributa. Es ist unzweifelhaft, daß keine Beschuldigung in einen so großen Misbrauch gefallen ist, als die Beschuldigung der Gotteslengnung. Eine Menge kleiner Geister, oder boshafte Leute, belegen alle diejenigen damit, die ihre Bejahungen auf große und erhabene Wahrheiten einer gründlichen Metaphysik, und die allgemeinen Lehren der h. Schrift einschränken. Ueberdieß will man sie zur Annehmung aller absonderlichen Artikel verbinden, die man dem Volke tausend und tausendmal vorzutragen pfleget. Alle, die sich diese gemeine Gewohnheit zu verlassen erkühnen, sind Gottlose und Gottesleugner, wenn man gewissen Doctoren darinnen glaubet. Auf diese Art hat sich Monconys diesen bösen Namen zugezogen. Er hat zuweilen sehr frey wider diejenigen disputirt, welche die Hoheit Gottes, durch die Aufführung, die sie ihm zueignen, und durch die schwachen Gründe, die sie anführen, erniedrigen: und man ist so ungerecht gegen ihn gewesen, daß man ihn für einen Freygeist gehalten, da er den allererhabensten Begriff von Gott gehabt, den man sich nur vorstellen kann. Man lese folgendes: „Die angenehme Art, mit welcher man ihn zuweilen gewissen eingeschränkten Geistern widersprechen gesehen, welche die Wahrheiten durch „ihre Beweise schwächen, die sie befestigen wollen, ist Ursache gewesen, daß „diese von Vorurtheilen eingenommene Personen die Wirkung seiner Of„fenherzigkeit und Redlichkeit, für eine böse Freyheit angesehen haben. „Allein die Gründlichkeit seiner Tugend und seine ungeheuchelte Gottes„furcht ist überall durchgebrochen, und er hat Proben davon gegeben, die „man in diesen Reisen sehen wird. In seiner letzten Krankheit hat er „gegen einen von seinen Freunden bekannt, daß er allezeit in seinem Her„zen eine tiefe Unterthänigkeit und eine unendliche Ehrfurcht gegen die „Gottheit erhalten habe; von der er einen viel höhern Begriff hätte, als „alles das, was sich die Menschen davon vorgestellet haben. Als er in „Alexandrien gewesen, zu einer Zeit, wo er seiner Neubegier nichts ver„sagte, und sich eine Nacht ganz allein auf einer von denjenigen Erhö„hungen befunden, die den Gebäuden in der Levante zum Verdecke die„nen: so hat er sich auf einmal mit einer so empfindlichen Erkenntniß der „Gottheit beschäfftiget, daß er einen Theil dieser Nacht mit einem unaus„sprechlichen Troste, unter beständigen Anbethungen des Ursprunges aller „Wesen, zurückgeleget hat.„ Aus der Vorrede zu den Reisen des Monconys, 7 S.

(N) **Man hat auch gesagt, daß er sich vor den Gespenstern und Teufeln gefürchtet hat.]** Seine Freunde haben dieses, als eine Fabel angesehen. Nec minus falso ac nonnullis insinuatus est, tanquam solitudinem fugeret, spectra metuens ac phantasmata, vana stultorum terriculamenta, quae Philosophiae suae lumine dissipauerat. Vita Hobbes. pag. 106. Allein es scheint, daß sie nicht leugnen, daß er sich nicht getrauet, allein zu bleiben; sie sagen nur, daß dieses aus Furcht vor Mördern geschehen. Wenn ihn seine Philosophie nur von der andern, und nicht von dieser Furcht befreyet hat, so hat sie ihn noch nicht glücklich machen können: und man könnte einen Gedanken des Horaz Epist. II, Lib. II, v. 208 auf ihn anwenden.

Somnia, terrores magicos, miracula, sagas,
Nocturnos lemures, portentaque Thessala rides?
- - - - - - - - - -
Quid te exemta iuuat spinis de pluribus vna?

Um hier im Vorbeygehen zu sagen, so sind die Grundsätze seiner Philosophie nicht geschickt gewesen, ihm die Furcht vor den Erscheinungen der Geister zu benehmen; denn bündig zu urtheilen, so haben keine Philosophen weniger Recht, die Hexerey und Teufeley zu verwerfen, als diejenigen, die das Daseyn Gottes leugnen. Allein saget man, Hobbesius hat das Daseyn der Geister nicht geglaubet. Man rede besser: er hat geglaubt, daß es keine von der Materie unterschiedene Substanzen gebe. Wie ihn nun dieses nicht gehindert, zu glauben, daß es viele Substanzen gebe, die den andern gutes oder böses gönnen, und ihnen solches erweisen, so hat er glauben können und müssen, daß es in der Luft oder anderswo Wesen gebe, die eben so vermögend zur Bosheit sind, als die Körperchen, die, nach seiner Meynung, alle unsere Gedanken in unserm Gehirne bilden. Warum sollten diese Körperchen mehr Erkenntniß von den Mitteln zu schaden haben, als diese andern Wesen? Und wo ist der Grund, welcher beweist, daß diese andern Wesen die Art nicht wissen, mit welcher man in unser Gehirn wirken muß, um uns ein Gespenst sehen zu lassen?

Wir wollen die Sache auf eine andre Art angreifen. Man würde nicht allein sehr verwegen, sondern auch thöricht seyn, wenn man behaupten wollte: es habe niemals Menschen gegeben, die sich eingebildet, daß sie Gespenster gesehen hätten; und ich glaube nicht, daß die allerhalsstarrigsten und ausschweifendsten Ungläubigen dieses jemals behauptet haben. Alles, was sie thun, läuft auf das Sagen hinaus, daß die Personen, die Zeugen von der Erscheinung der Geister gewesen zu seyn geglaubt, eine ungesunde Einbildungskraft gehabt. Man bekennet also, daß es gewisse Oerter des Gehirns giebt, die, wenn sie auf diese oder jene Art angegriffen werden, das Bild eines Gegenstandes, der außer uns nicht wesentlich da ist, in uns erwecken, und machen, daß der Mensch, dessen Gehirn also beschaffen ist, zween Schritte von sich, ein abscheuliches Gespenst, eine Furie, und einen drohenden Geist zu sehen glaubet. Dergleichen Dinge gehen in dem Kopfe der Allerungläubigsten vor, entweder, wenn sie schlafen, oder, wenn sie ein hitziges Fieber plaget. Sollten sie sich nach diesem erkühnen, zu behaupten, es sey unmöglich, daß ein Mensch, der wachet, und nicht wahnwitzig ist, an gewissen Oertern des Gehirns einen Eindruck bekommen könne, der demjenigen gleich wäre, die nach den Gesetzen der Natur mit der Erscheinung eines Gespenstes verbunden ist? Wenn sie gezwungen sind, diese Möglichkeit zu erkennen, so können sie nicht antworten, daß sich niemals ein Gespenst vor ihnen zeigen könne; das heißt, daß sie niemals wachend einen Menschen oder ein Thier zu sehen, glauben werden, wenn sie in einer Kammer allein sind. Hobbesius hat sich also einbilden können, daß eine gewisse Verbindung der in seinem Gehirne bewegten Körperchen ihm ein solches Gesichte vorstellen können, ob er gleich überzeuget gewesen, daß sich kein Engel, noch die Seele eines verstorbenen Menschen darein mischen würde. Er ist im äußersten Grade furchtsam gewesen, und folglich hat er Ursache gehabt, seiner Einbildung nicht zu trauen, wenn er des Nachts allein in einer Kammer war: denn das Gedächtniß hat wider seinen Willen dasjenige, was er von den Erscheinungen der Geister gelesen, oder erzählen gehöret, sich wieder erinnert; ob er gleich nicht überzeuget gewesen, daß diese Dinge wesentlich wären. Dergleichen Bilder, nebst der Furchtsamkeit seines Temperaments haben ihm üble Possen spielen können. Es ist mehr, als zu gewiß, daß ein so ungläubiger aber beherzterer Mensch, als er, sich entsetzen würde, wenn er jemand von denen in das Zimmer treten zu sehen glaubte, die er unter den Todten wüßte. Dergleichen Erscheinungen sind im Traume sehr häufig, man mag die Unsterblichkeit der Seele glauben oder nicht. Wir wollen voraus setzen, daß sie einmal einem wachenden Ungläubigen begegnet wären, wie sie ihm öfters im Schlafe begegnen: so begreifen wir, daß er sich fürchten würde, wenn er noch so viel Herz hätte. Mit viel besserm Grunde können wir glauben, daß Hobbesius dadurch sehr erschrecket worden seyn würde.

(O) **Er hat vielmehr nachgedacht, als gelesen.]** Man bekennet in seinem Leben offenherzig, daß seine Belesenheit für einen Menschen, der so lange gelebt hat, sehr geringe gewesen. Er hat selbst gesagt, daß, wenn er auf das Lesen so viel Zeit gewendet, als andre Gelehrte, er eben so unwissend geblieben seyn würde, als sie sind. Quin et illud saepe dicere solitus est, quod si tantum libris incubuisset, quantum alii e Litteratis vulgo faciunt, eadem cum illis ignorantia laborasset. Vita Hobbesii, p. 112. Er hat eine andre Sache betrachtet, die ihn bewogen, nicht viel aus großen Bibliotheken zu machen. Daß nämlich die meisten Bücher nur Auszüge und Abschriften von andern sind. Lectio eius pro tanto aetatis decursu non magna; Authores versabat paucos, sed tamen optimos. *Homerus, Virgilius, Thucydides, Euclides*, illi in deliciis erant. Ingentem Librorum supellectilem, qua superbiunt Bibliothecae, non magnifecit, cum Mortales plerumque pecorum ritu antecedentium insistentes vestigiis, vix extra trita calles et semitas, ab ipsis, quorum Tutelae et Regimini subsunt, praestitutas, euagari audeant. Ebendaselbst.

Hochstrat (Jacob) lateinisch Hochstratus, oder Hochstratanus, führte den Namen des Dorfs, wo er gebohren war [a]. Er studierte die Philosophie zu Löwen, und erhielt daselbst die Magisterwürde, im 1485 Jahre. Er wurde ein Dominicanermönch; und ist Prior des Klosters zu Cölln, Doctor und Professor der Gottesgelahrtheit und Ketzerrichter in den dreyen geistlichen Churfürstenthümern gewesen [b]. Niemals hat ein Mann mehr verdient, als er, mit diesem letzten Amte beehrt zu werden; denn er ist mit allen den bösen Eigenschaften zum Ueberflusse versehen gewesen, die den Ketzerrichtern und Angebern nöthig sind. Er war hitzig; er klagte unter dem allergeringsten Scheine an; er wollte zugleich Richter und Part seyn (A); er brachte sehr ungetreue Auszüge vor [c]; er wollte niemals erkennen, daß er ein Verleumder gewesen wäre; und er behauptete ungestraft Ketzereyen in denen Schriften, worinnen er die Ketzer zu widerlegen vorgab (B). Man nöthigte ihn einsmals einem ehrlichen Manne eine Ehrenerklärung zu thun, den er gelästert hatte; allein man mußte sich, ihn darzu zu zwingen, eines merkwürdigen Mittels bedienen, man mußte nämlich seinem ganzen Kloster die Freyheit des Bettelns entziehen (C). Er hat in denen verdrießlichen Händeln, die er gegen den Reuchlin erweckt, nicht allen Vortheil erlangt, den er sich versprochen hatte: Er ist genöthiget gewesen, wegen dieses Processes nach Rom zu gehen (D), und hat ungeachtet der großen Geldsummen, damit er sich versah, viel Mühe gehabt, der Verdammung zu entgehen. Er lief auch große Lebensgefahr bey seiner Zurückreise (E); denn Reuchlins Anhänger fiengen schon an, sich handgreiflicher Mittel zu bedienen. Vielleicht hätte er die Todesart verdient, die ihn nach dem Paul Jovius aus der Welt gerückt; allein es ist nicht wahr, daß er das Schicksal gehabt, davon dieser Geschichtschreiber redet (F). Er ist nicht

vor Verdruß gestorben, weil ihn die Satiren seiner Widersacher lächerlich gemacht. Er ist einer von den ersten gewesen, die wider Luthern geschrieben (G); und einer von den Verfolgern des Erasmus (H). Mit einem Worte, es brauchte weiter nichts, sich seinen Haß zu zuziehen, als daß man ein Feind der scholastischen Barbarey war. Er starb 1527 zu Cölln[d]. Man hat verschiedene Werke von seiner Arbeit, die meistentheils seine Streitigkeiten wider den Reuchlin und wider Luthern betreffen. Man hat ihm eine schimpfliche Grabschrift gemacht (I).

Er hat den Gottesgelehrten von Paris nicht viel Ehre gemacht, da er zu Cölln das Urtheil herausgegeben, welches sie 1521 wider Luthern wegen des falschen Dionysius Areopagita gefället hatten (K).

a) Hooghstraten in Brabant zwischen Antwerpen und Bergenopzom. b) Valerius Andreas, Biblioth. Belg. pag. 412. c) Siehe die Anmerkung (A). Valerius Andreas, Biblioth. Belg. pag. 413. Siehe die Stelle des Erasmus in der Anmerkung (H).

(A) **Er wollte Richter und Part seyn.**] Dieses erhellet aus den Streitigkeiten mit dem Reuchlin. Ein zur christlichen Religion bekehrter Jude, Namens Johann Pfefferkorn, hatte ihn in einem Buche gelästert, welches Manuale speculum betitelt ist. Reuchlin hatte sich durch ein Buch gerechtfertiget, das zum Titel hatte, Speculum oculare, worinnen er zeiget, daß seine Feinde über 34 Verleumdungen wider ihn vorgebracht hatten. Dilucide, et quod dicimus ad oculum ibi ostendit, aduersarios pluribus quam triginta quatuor mendaciis ad sui contumeliam vsos esse. Io. Henricus Maius, in Oratione de Vita Reuchlini, folio D. 3 verso. Hooghstrat, der vornehmste Verhetzer des bekehrten Juden, hat die Gottesgelehrten zu Cölln vermocht, sich in diesen Handel zu mischen, und sie Auszüge aus dem Speculo oculari machen lassen, die mit arglistigen Noten heraus gegeben wurden, um den Reuchlin durch die ganze Welt als einen Gönner des Judenthums auszuschreyen. Es ist nichts unrichtigers, als diese Auszüge gewesen. Has propositiones - - - vbi vidit Reuchlinus pessime ac non sine crimine falsi ex Oculari Speculo excerptas - - - rogat theologos illos etc. - - - Erupit tota Theologorum concio, suppetias Christi sacris recens initiato Iudaeo latura, duce Tungro, qui *articulos* seu *propositiones de Iudaico fauore nimis suspectas* ex Speculo Oculari exstruxit, adiectis annotationibus et animaduersionibus: atque hoc omne non vernacula lingua, qua vtrimque hactenus certatum fuit, adornat, sed Latina; eo haud dubie consilio, vt apud exteras gentes nationesque nomen Capnionis inuisum redderet, et cum multa dictorum citatione securius falleret. Maius in Oratione de vita Reuchlini, folio D. 4. Reuchlin hat auf dieses Werk durch eine lateinische Schutzschrift geantwortet, die er an den Kaiser gerichtet hatte. Hierauf hat man vor dem Churfürsten von Maynz einen förmlichen Proceß wider ihn angestellt. Da ihm sein Alter nicht erlaubet, in Person zu erscheinen, so hat er einen Anwald dahin geschickt, der sehr gerechte Verweigerungsursachen wider unsern Jacob Hochstrat vorwandte. Gleichwohl sind sie nicht gehört worden. Cum propter senium et imbecillitatem corporis tantum iter tam breui temporis spacio conficere non posset, mittebat eo curatorem Petrum Staffelium Nurtingensem, qui actorem Hochstratum tanquam inimicum sibi infensissimum et merito suspectum recusabat, ob eas causas, quas publice allegabat - - - Tametsi vero nil obtineret Reuchlinus. Ebendas. folio D. 4 verso. Hochstrat hat nicht angeklagt seyn wollen. Reuchlin. Epist. ad Wimphelingum, beym Maius Not. in Vitam Reuchlini, pag. 391. Hierauf hat sich Reuchlins Anwald mit einer Berufung an den römischen Hof versehen. Gleichwohl hat Hochstrat ein Urtheil sprechen lassen, und ohne Erwartung des Verlaufs der 14 Tage, vor welchen es nicht kund gemacht werden durfte, allen Pfarrern in Maynz befohlen, dem Volke zu melden, daß alle diejenigen, die Reuchlins Buch hätten, es bey Strafe des Bannes unverzüglich zu den darzu Verordneten bringen sollten. Interea Hochstratus quasi iam acturus triumphum, omnibus per Moguntiacum sacerdotibus mandat, vt publice populum sub proscriptionis poena monerent, si qui Oculare Speculum haberent, illud quantocyus eam in rem delegatis traderent. Maius, in Vita Reuchlini, folio D. 5. Reuchlin beruft sich auf den Pabst; Hochstrat thut desgleichen. Der Bischof von Speyer, dem der Pabst diese Sache zu beurtheilen auftrug (*), hat Richter ernennt, welche die Partheyen vorforderten. Hochstrat ist nicht erschienen, und wegen seines Außenbleibens zur Bezahlung aller Unkosten verdammt worden. Man hat ihm unter großen Strafen die Fortsetzung seines gerichtlichen Verfahrens verbothen, und die Anschuldigung der cöllnischen Gottesgelehrten für nichtig erkläret. Hochstratus, licet more consueto per interualla citatus, tamen non comparuit. Caussa nihilo secius discutitur et secundum Reuchlinum pronunciatur: nullum errorem ab Ecclesia damnatum in libro saepius commemorato reperiri, nec plus eum fauere Iudaeis, quam religio et iura sinant: iniuste ergo ac praeter veritatem eum delatum a Coloniensibus esse. Hochstratus autem contumaciae criminis reus etc. Ebend. Diese haben dennoch Johann Reuchlins Buch verbrannt. Haec dum aguntur Spirae, Colonienses nefario ausu librum Reuchlini damnant, citra tamen contumeliam, vt aiebant, et Februario deinde mense, anno supra millesimum quingentesimum decimo quarto exurunt, approbantibus factum Louaniensi, Erphordensi, Moguntina et Parisiensi Vniuersitatibus. Ebendas. Allein ich sage dieses nur bey Gelegenheit. Die Hauptsache, die ich zu beweisen habe, ist, daß dieser Mönch Richter und Part seyn wollen. Dieses wirft man ihm mehr als einmal in einem Gedichte vor, welches zum Titel hat: Triumphus Doctoris Reuchlini. Majus hat es seinen Noten über Reuchlins Leben 480 u. f. S. eingeschaltet. Der Urheber hat den Namen Eleutherius Byzenus angenommen.

> Accusat Capnionem et iudicat idem
> Acer Hogostratus. - Annot. in Vitam Reuchlini, p. 485.
> - - - - - - - - - - -
> Sed neque perditior neque flagitiosior alter
> In Capniona fuit, tunc, cum tu perdite iudex
> Lectus, et absurdis in litibus arbiter esses,
> Idem accusator. Dic quo vesane pudorem
> Fert omnem tibi liuor edax. Ebendas. 493 S.

(*) Caussa ad Leonem X deuoluta, qui eam Spirensi Episcopo, Georgio Palatino Duci penitus committit. Ebendas. verso. In der allgemeinen Bibliothek VIII Bande, pag. 501 hat man geglaubet, daß hier zween Männer wären, der Bischof von Speyer, und der Churfürst von der Pfalz; allein es ist nur der Bischof.

(B) **Er hat ungestraft Ketzereyen in den Schriften behauptet, darinnen er die Ketzer zu widerlegen vorgab.**] Wir würden das Verzeichniß davon sehen, wenn wir das Werk hätten, womit Agrippa den Jacobinern gedrohet; (siehe den Artikel Agrippa in der Anmerkung (S)); denn er stellet dem Rathe zu Cölln folgendes vor: Vnum tamen illorum excipio, Iacobum Hostratum, tunc Praedicatorum ordinis haereticorum Magistrum, vulgo et veraciter dictum, qui taliter scripsit contra Lutheranas haereses, vt ipse se proderet haereticorum omnium pestilentissimum. Sed ne quis vestrum, illius olim amicus, aut illius hypocrisi excaecatus, vel aliter deceptus, me non fauore veritatis, sed aut inuidia, aut alia offensa ista dicere putet, rem ipsam digito monstrabo. Nam in libro suo contra Lutheranos, quem Reuerendissimo Cardinali ac illustri Principi et Episcopo Leodiensi dedicauit, in illius lib. 2, disp. 3 paulo ante finem I cap. sic ait: Scimus enim consecratione super debitam materiam rite facta, Christum esse in Sacramento, non autem quod sub hac vel illa determinata hostia Christus contineatur (α). Neque tamen putetis, hunc solum articulum apud illum reperiri haereticum, sed alii multi: quos cum hic nimis longum, vobisque taediosum foret referre, enumerabo alibi, in eo scil. libro, quem de Fratrum Praedicatorum sceleribus. Agrippa, Epist. XXVI, Libri VII, Oper. Tom. II, pag. 1037. Dieser Brief ist den 11 Jenner 1533 herausgegeben worden. Siehe die Folge dieser Worte in der Anmerkung (S) des Artikels Agrippa.

(α) Alles, was in dem Agrippa die Ketzereyen betrifft, die dieser seinen Gegnern absonderlich dem Hochstrat beygemessen, ist vom Herrn Bayle nicht bemerket worden. So redet derselbe Agrippa im 2 Cap. seiner Schutzschrift wider die Gottesgelehrten zu Löwen: Iam vero etiam nostro seculo dogmatisarunt Colonienses Theologi, Aristotelem sic esse praecursorem Christi in naturalibus, quemadmodum Ioannes Baptista in gratuitis. *Iacobus Hochstratus* in libro de inuocatione Sanctorum libello, haereticum pronunciauit ad Scripturam confugere: et alius quidam Theologus palam concionari non erubuit, consuetudinem potius sequendam esse quam Scripturam diuinam: adhuc praenominatus *Hochstratus* Haereticorum (vt vocant) Magister in opere suo contra Lutheranos, inquit in haec verba: Scimus enim, consecratione super debita materia facta, Christum esse in Sacramento, non autem quod sub hac vel illa determinata hostia Christus contineatur, quia, vt subdit, haereticum est fidem infallibilem et infusam ad talia particularia per certitudinem extendere, eademque ratione concludit, credendam esse remissionem peccatorum in generali, neminem autem in particulari sibi esse peccata dimissa. An non est hoc vere magistrum Haereticorum esse? **Crit. Anm.**

(C) **Man hat seinem ganzen Kloster die Freyheit des Betteln genommen.**] Diesen merkwürdigen Umstand kann man in den Briefen des Erasmus lesen. Der Graf von Nevenar, ein ungemein verdienter Herr, der selbst gelehrt, und ein Beschützer der Gelehrten gewesen, ist sehr empfindlich über die Lästerungen gewesen, die Jacob Hochstrat wider ihn herausgegeben hatte. Er hat nichts vergessen, ihn zu nöthigen, ihm die Ehrenerklärung zu thun; er hat die tüchtigsten Gründe angewendet, er hat zu Warnungen, zu Schimpfworten, zu Drohungen Zuflucht genommen: aber alles ist vergeblich gewesen; allein endlich haben er und seine Anverwandten allen ihren Lehnleuten verbothen, den Jacobinern Eyer und Käse zu geben. Diese haben es für leere Drohungen gehalten, und ihre Allmosensammlung in den Gütern dieser Herren fortgesetzt; allein man hat sie auf eine entsetzliche Art zurück getrieben, so daß sie ein ganzes Jahr den Unterhalt entbehren müssen, den sie daraus zogen. Hierauf haben sie den Hochstrat genöthigt, dem Grafen durch einen förmlichen Wiederruf Genugthuung zu geben, davon man Abschriften ausgestreut. Erasmus, der eine davon gehabt, hat etwas lächerliches in diesem Widerrufe gefunden; denn der Mönch, welcher die Beschimpfungen in denselben Worten anführet, die er gegen den Grafen von Nevenar gesagt, betheuert diesem ungeachtet, daß er von diesem Grafen eine sehr vortheilhafte Meynung gehabt. Man wird die lateinischen Worte des Erasmus hier nicht ungern sehen. Epist. XXIX, Libr. 19, pag. 841, Hermannus Comes a *Noua Aquila* indigne tulerat se notatum ab *Iacobo Hochstrato Dominicano*. Is erat *Rabinus*, Prior Monasterii quod *Coloniae* sane quam magnificum est et opulentum. Non potuit hominem compescere, donec illius cognati denuntiarint Dominicanis, ne posthac colligerent caseos in vlla ditione vel Comitis vel cognatorum illius. Illi rati minas esse inanes, clam tentarunt solito more venire ad oua et caseos. Factus est in illos impetus terribilis. Hoc damno totum annum mulctati sunt; itaque factum est, vt *Iacobus* a suis coactus, pacis leges acceperit. Habeo illius palinodiam, in qua cum recitet verba plena contumeliae, quae scripserat in Comitem, tamen affirmat ac propemodum deierat, se semper de Comite praeclare sensisse (*). Bella palinodia (β), scurra quam Theologo dignior! Er saget an einem andern Orte, daß es unnützlich ist, wider diejenigen zu disputiren, welche die schönen Wissenschaften verfolgten: Er hat vornehmlich von den Mönchen und ihren Gönnern geredet. Diese Leute, setzet er dazu, haben unerschöpfliche Quellen an ihren Rotten, an ihrem Geschrey, an ihren Betrügereyen; nichts, als der Stock und der Hunger können sie überwinden (**): und er giebt die Aufführung zum Beyspiele an, die der Graf von Nevenar gegen den Jacob Hochstrat beobachtet hat. Isti numero, phalangibus, syncretismo, improbitate, clamoribus, adde si libet, fucis ac malis artibus, prorsus inuicti sunt: Nec alia re quam fustibus ac fame domari queunt. Sic vir clarissimus *Hermannus* a *Nouaquila* Comes adegit *Iacobum Hogestratum* ad abiectam et scurrilem palinodiam, cuius exemplar apud me est. Quibus, inquies, praesidiis? Non argumentis, non aequis rationibus, non monitis, non minis, non conuiciis; nihil enim horum non frustra tentatum fuit. Sed quibus praesidiis? Caseis et ouis quorum in ditione Comitis colligendorum ius illis ademtum fuerat. Erasm. Epist. I, Libri XX, p. 985. Erasmus hat mit Recht gesagt, daß sich der Graf von Nevenar der Schimpfworte bedienet. Denn was kann man stärkers, als diese Worte sehen?

sehen? Vnica, crede mihi, pestis est in Germania, Iacobus Hochstratus, quam si restrinxeris ἔσοιτο πάντα καλῶς. Homo praeter ingentem suam audaciam insigniter impudens atque temerarius. Omnes interroga, si libet, per Germaniam doctos viros. Omnes laesit, omnibus aeque infestus est. Hermannus Nuenarius dum an. 1519 in Comitiis Francofurtensibus Carolo Austriaco electo Romanorum Regi; nomine studiosorum Germaniae adgratulatur, beym Valer. Andreas, Biblioth. Belg pag. 413. Hier ist dasjenige, was der Graf von Nevenar, Carln dem V in einer Rede vorstellet, darinnen er ihn im Namen der deutschen Studenten zu seiner Gelangung zur römischen Krone Glück wünschte. Er hatte ihn ermahnt, Befehl zu geben, daß sich die Mönche um nichts als um die Beobachtung ihrer Regeln bekümmern sollten. Fraterculos quosdam magnis titulis insanientes, iube suorum Coenobiorum curam gerere, iube domi Fratribus suis regendis operam impendere, sacris faciendis inuigilare. Beym Val. Andr. ebend.

(*) Dieß steht viel ausdrücklicher in dem 31 Br. des 22 B. 1196 S.

(**) Man kann von diesen Teufeln nicht sagen, daß sie mit nichts, als Bethen und Fasten auszutreiben sind; man lasse das Gebeth weg, und brauche nur das Fasten.

§ (β) Hier oben, in der angeführten Stelle des Majus, fol. D. 5, hat die theologische Facultät zu Cölln, wenn sie ein gewisses Werk Reuchlins zum Feuer verdammt, ihrem Urtheile diesen Zusatz eingeschaltet. Citra tamen Autoris contumeliam, **gleichwohl ohne den Urheber durch dieses Urtheil ehrlos zu machen.** Hier erkläret Hochstrat, eines von den Gliedern dieser Facultät, zur Gnugthuung des Grafen von Nevenar, von dem er in verschiedenen Schmähschriften übel gesprochen hatte: daß es ihm um so viel weniger schwer ankomme, dieses zu thun, da er niemals aufgehört habe, diesen Grafen ungemein zu verehren, und hoch zu halten. Nach dem Begriffe der Gottesgelehrten von Cölln und Hochstrats ist das Verfahren des letztern eben so wenig widersprechend, als das Verfahren der erstern. Es gründet sich auf einen alten Gebrauch, der in allen Richterstuben Deutschlands eingeführt ist, wo man bey jeder Verdammung zum Widerrufe den Zusatz beyfügt, salno honore: dergleichen Widerruf ist niemals der Ehre nachtheilig. Crit. Anm.

(D) **Er ist genöthiget gewesen, wegen des Processes, den er wider den Reuchlin angestellt, nach Rom zu reisen, und hat ungeachtet der Summen Geldes, = = = Mühe gehabt, der Verdammung zu entgehen.**] Ich habe oben in der Anmerkung (A) gesagt, daß die Commissarien von dem Bevollmächtigten des Pabstes, ein unserm Dominicaner vollkommen nachtheiliges Urtheil gefället haben. Die Commissarien, die der Pabst den Parteyen in Rom selbst gegeben, wie Hochstrat zugegen war, würden eben so wohl einen nicht weniger vortheilhaften Ausspruch für den Reuchlin gethan haben, wenn man ihnen Zeit gegeben hätte, ein Endurtheil zu sprechen: allein als sie den 20 des Brachmonats 1516 (Not. in Vit. Reuchl. pag. 474) beysammen waren, um diese Sache zu endigen; so bekamen sie einen Befehl vom Pabste, dasselbe zu verschieben. Jeder von den Richtern hat sein mit Gründen bestätigtes Gutachten schriftlich gegeben: man erfuhr, daß ihre Meynungen zum Nachtheile des Dominicaners ausgefallen waren; der einen so harten Streich abzuwenden, einen Befehl des Pabstes zum Aufschube erpresset hat, und daß die ertheilten Stimmen in den Händen des Secretärs bleiben sollten. Ebendas. 474, 475 S. Dieß ist ein glaubwürdiges Beyspiel von der unermeßlichen Gewalt dieser Gattung von Leuten: wenn sie ihre Sache nicht gewinnen können; wenn sie allzuböse ist, ein vortheilhaftes Urtheil zu erhalten, so haben sie wenigstens das Ansehen, die Verdammung zu vermeiden. Sie erhalten allen nöthigen Aufschub, und stellen sich, als wenn dieses ein Vortheil wäre: denn sie wollen niemals bekennen, daß sie untergelegen haben. Gleichwohl erkennt die Welt, daß sie Unrecht haben. In dieser Sache haben Johann Reuchlins Freunde den Sieg erhalten zu haben geglaubt, und viele schimpfliche Gedichte gemacht. Ebend. 478 u. f. S.

Hochstrat hat die Reise nach Rom, mit einem herrlichen Aufzuge und sehr guten Geldsummen versehen, unternommen. Huic igitur edicto morem gerens Iacobus Romam contendit, multis magnisque suarum aliarumque Vniuersitatum, Principum item et aliorum summorum virorum commendationibus, pulchro equitatu, et, qui rerum gerendarum, vt, et olim fuerunt, et nunc quam maxime sunt corrupti hominum mores, neruus est, ingenti pecuniae vi instructus, qua Capnionis iustam causam, famam fortunasque omnes facile se subuersurum iactitauit. pag. 417. Derjenige, der den Verdacht gehabt, daß dieses Geld zur Erkaufung etlicher Stimmen bestimmt gewesen, hat sich nicht unrecht auf die Luft der Gerichtsbank verstanden. Siehe den Artikel **Foulques** in der Anmerkung (L). Hier sind die Worte des Hermannus Buschius Pasiphilus in Epist. ad Reuchlinum, beym Majus, in Notis ad Vit. Reuchl. pag. 464: Item Theologistae, vt etiam comperi, *Iacobo Hochstraten*, proximis diebus mille quingentos aureos per Trapezitas Romam miserunt, non ad victum, qui Monachis tenuis esse debet, nec ad necessarias impensas litis, nam minore summula, vt reor, haec administraretur. Sed quod vehementer suspicor, et illis male vortat, ad faciendas largitiones, pro obtinendis auro suffragiis, quae iure non sperat. In dem Gespräche Hochstratus orans betitelt, führet man ihn also redend ein: Necesse habui vulgatam incedere viam, agere litteris commendatitiis, pecuniis niti et largitionibus immodicis, vt magnae sunt opes nobis mendicis, atque mendacia struere contra insontem, quae non insoleiis, neque imperite confinxi, atque haud difficulter credita sunt Romanensibus. Beym Majus, ebendas. 465 S. Dasjenige, was Buschius dazu setzet, ist noch seltsamer. Eben diese Gottesgelehrten haben mit einer Spaltung gedrohet, wenn man den Reuchlin nicht verdammte; und mit der äußersten Verachtung vom Leo dem X geredet. Nam modo reuerendissimum Cardinalem *Grimanum* (er ist Präsident der Commißion gewesen) vt indoctum cauillantur, modo vt semper suspectum infamant. Praeterea audent aperte iactare peruersissimi homines, nisi secundum se pronunciatum in vrbe fuerit, ab Ecclesia et Summo eius Pontifice se defecturos, et schisma nouum suscitaturos. Alii ad futurum Concilium prouocaturos se minantur. Alii dicunt, quicquid contra se statuerit Papa, nullius momenti esse, neque pro Papa habendum eum, qui ab se suaque sententia dissentiat. Tam coeca, tam praeceps est arrogantia istorum, vt non pudeat etiam postulare obnoxium sibi Summum Pontificem esse; se palam omnibus Ecclesiam esse dictitant, sine se in rebus fidei Papam nihil decernere nec posse, nec debere, conclamant. Nihil hercle secius aut honorificentius de Summo Pontifice loquuntur, quam de puero sub ferula adhuc viuente, cui nihil nisi ad paedagogi sui nutum integrum sit aut liberum loqui. Buschius in Epist. ad Reuchl. beym Majus.

(E) **Er lief auch große Lebensgefahr bey seiner Zurückreise.**] Wenn er nicht vor den Nachstellungen gewarnet worden wäre, die ihm die Reuchlinianer auf dem Wege von Nürnberg nach Cölln gelegt hatten, so wäre er unfehlbar darein gefallen; und auch nach dieser Warnung würde er der Falle noch nicht entgangen seyn, wenn er nicht vor dem Uebel durch das sichere Geleit verwahret worden wäre, welches er von dem Marggrafen von Brandenburg erhalten hatte. Majus gesteht alle diese Dinge zu. Non tantum bonorum odium, saget er, pag. 477, sed ingens praeterea periculum sibi accersiuit, quod vix ac ne vix quidem euasit. Nam cum Roma discedens Noribergam iter fecisset, Coloniam inde perrecturus, insidiae ipsi a *Reuchlinistis* parabantur, quas, si praemonitus non fuisset, certe haud effugisset. Ac ne sic quidem excessisset, euasisset, erupisset; nisi *Marchionis Brandenburgensis* saluo conductu a persequentibus tutus fuisset.

(F) **Es ist nicht wahr, daß er das Schicksal gehabt, davon Paul Jovius redet.**] Er giebt vor, daß die vom Reuchlin wider die barbarische Schreibart der Mönche herausgegebenen Satiren den Jacob Hochstrat vor Verdruß zu Tode gequälet, und die Gefehrten dieses Ketzerrichters genöthiget, in ihren letzten Zügen zu dem römischen Hofe Zuflucht zu nehmen, um ein Verboth zu erhalten, daß diese Satiren nicht gedruckt und verkauft werden sollten. Paul Jovius redet von den Obscurorum virorum Epistolis: er hält den Reuchlin für den Urheber derselben, und giebt einen Begriff davon, der den Mönchen überhaupt, und Reuchlins Verfolgern ins besondere, sehr nachtheilig ist. Admirabili facetiarum lepore conditae, quibus ad excitandum risum, cucullatorum Theologorum ineptissime, atque ideo ridicule Latina lingua scribentium, stylus exprimitur. Vlciscebatur enim infestam nomini suo turbam, iucundissimo satyrae illudentis genere, quum maligna cucullatorum conspiratione tanquam Iudaeis parum aequus hostis, ac ex animo plane recutitus impietatis accusaretur. Elog. c. 143, pag. m. 285. Das Mittel, diesen Historienschreiber der Unwahrheit zu überführen, ist, daß Jacob Hochstrat Leo den X und den Reuchlin überlebt hat. Man lüget also, wenn man versichert, 1) daß die Obscurorum virorum Epistolae diesen Ketzerrichter vor Verdruß ums Leben gebracht, und daß seine Freunde und Gelehrten bey Leo dem X angehalten, dieses Werk zu verdammen; 2) daß Reuchlin, das Verboth Leo des X zu entkräften, unter einem andern Titel, einen andern Band von Briefen gemacht, die viel beißender, als die erstern gewesen. Dieß sind also zwo Lügen des Paul Jovius. Hic liber auide coëmptus et euulgatus adeo grauiter calumniatores eius ordinis perculit, vt coniurationis princeps Hochstratus letali dolore sauciatus interierit; et reliqui aestuantes a Leone suppliciter impetrarint, vt edicto diuendi, atque imprimi vetaretur; sed edicti maiestatem Reuchlinus falso ingenio ludificatus, secundum Epistolarum volumen, tanquam ex titulo minime vetitum, altero quidem aculeatius impressoribus tradidit, ita vt cucullati misere cum Hydra luctantes, animos in ea lite desponderint. Man wird mir vielleicht sagen, daß, ungeachtet dieser zween chronologischen Fehler, es dennoch im Grunde wahr sey, daß die Briefe obscurorum virorum den Jacob Hochstraten ums Leben gebracht. Ich antworte: es ist eigentlich zu reden, falsch, daß sie diese Wirkung hervorgebracht haben; denn sie sind wenigstens zehn Jahre vor dem Tode dieses Mönchs erschienen. Er ist erstlich 1527 gestorben, und ich habe in einem unter dem 16 August 1517 geschriebenen Briefe gelesen, daß Erasmus diese Briefe sehr gemisbilliget hat. Magnopere mihi displicebant Epistolae obscurorum virorum. Erasmus Epist. ad Ioann. Caesarium, *inserta*, Lamentationibus obscurorum virorum, *citante* Maio, in Notis ad Vit. Reuchl. p. 425. Man könnte diese Critik viel weiter treiben; denn es ist sehr wahrscheinlich, daß sie Huttens Werk, und keine Geburt Reuchlins sind. Iacob Thomasius in Praefatione ad Pauli Manutii epistolas, certa fide exploratum se habere affirmat, Huttenum esse earum autorem. Maius ebend.

Ich verwundere mich nicht so sehr über alle diese Schnitzer des Paul Jovius, als wenn ich sehe, daß sie Majus, als eine gewisse Sache, in Reuchlins Leben eingeschaltet, und nicht wahrgenommen hat, daß er sich selbst widerspricht. Er setzet voraus, daß Reuchlin, nachdem das Speculum oculare zu Cölln verbrannt worden, als er durch viele Satiren angegriffen worden, die Epistolas obscurorum virorum, sich zu rächen, herausgegeben habe, die den Jacob Hochstrat gar bald ums Leben gebracht hätten. Hic liber adeo grauiter calumniatores Colonienses perculit, vt coniurationis caput Hochstratus PAVLO POST lethali dolore confectus sauciatusque interierit. Hierauf erzählet er, daß Reuchlin seine Sache vor den Pabst gebracht, und daß Jacob Hochstrat deswegen die Reise nach Rom gethan, und bey nahe in die Nachstellungen seiner Feinde bey seiner Rückreise nach Cölln gefallen wäre.

(G) **Er ist einer von den ersten gewesen, die wider Luthern geschrieben haben.**] Er hat es unrecht angegriffen, wenn man dem P. Maimburg hierinnen glaubet, welcher versichert, daß dasjenige, was Luthers Sache einen größern Schein gegeben, dieses gewesen: **daß Jacob Hochstraten, ein Dominicaner und Ketzerrichter, da er wider ihn geschrieben, den Pabst ermahnet, weiter nichts als Feuer und Schwerdt wider einen so boshaften Menschen zu gebrauchen, damit die Welt je eher je lieber von ihm befreyet würde.** Hist. du Lutheran. Livr. I, pag. 30 aufs 1518 Jahr. Er führet Luthern wider den Jacob Hochstraten im I Bande an. Ich will eine Stelle des Valerius Andreas 412 S. der niederl. Bibliothek anführen, die mir zugleich einen Beweis meines Textes und eine Materie zur Critik darbiethen wird. Primos inter in Lutherum calamum strinxit: ob id tum ab haereticis, quos in primis oderat, tum etiam ab aliis vitae atque ingenii liberioris, vt tunc tempora ferebant, scriptis lacessitus, et nominatim a Io. Reuchlino, siue Capnione, Epistolis quas *obscurorum virorum* titulo vulgauit. Der Mönchskrieg gegen den Reuchlin hatte eher angefangen, als Luther den Ablaß angegriffen, und hat sich von sich selbst gelegt, nachdem Luther seine Standarte ausgesteckt hatte. Reuchlin ist seine ganze Lebenszeit beym großen Haufen geblieben, und hat sich nicht in die lutherischen Streitigkeiten gemengt. Es ist also höchst falsch, daß er den Hochstraten durch verschiedene satirische Schriften zur Strafe durchgehechelt hat, weil er zuerst wider Luthern geschrieben. Die Epistolae obscurorum virorum sind vor der protestantischen Glaubensverbesserung hergegangen. Valerius Andreas wird hierdurch mit allem Rechte eines Zeitschnitzers überzeugt. Uebrigens giebt uns der Rath, welchen Jacob Hoch-

strat dem Pabste wider Luthern gegeben, ganz deutlich zu erkennen, wie hitzig er gewesen ist. Erasmus hat ihm, in dem letzten Briefe des XVI B. im 1519 Jahre, einen Brief voller guten Erinnerungen, wegen der unverantwortlichen Heftigkeit geschrieben, die er in seinen Schriften wider den Reuchlin gefunden hatte. Man sehe wegen Hochstrats Verfahren in Ansehung Martin Luthers des Erasmus Briefe, nämlich den XVIII des XXVI B. pag. 1249.

(H) : : : **Und einer von des Erasmus Verfolgern.**] Dieses erfahren wir durch diese Worte des Erasmus. Epist. XIII, Lib. XIX, p. 829. der Brief ist im May 1527 unterschrieben: Aliquot ex hostium numero perierunt: Louanii Ecmondanus Carmelita vomitu praefocatus. - - - Coloniae periit Iacobus Hoghstratus coryphaeus huius tragoediae, qui tamen in morte dicitur nonnullis verbis prodidisse parum sinceram conscientiam. In dem Briefe, wo Erasmus dem Ketzerrichter so gute Lehren giebt, beklaget er sich, daß ihm von demselben wegen seiner Meynung von der Auflöslichkeit der Ehe sehr übel mit gespielet worden. Man sehe die 740 S. der Briefe des Erasmus, londonscher Ausgabe.

(I) **Man hat ihm eine schimpfliche Grabschrift gemacht.**] Paul Jovius führet sie Elog. pag. 286 an: Hostrati autem tumulo, saget er, hoc nobile carmen, Capnionis puer affixit (γ).

Hic iacet Hostratus, viuentem ferre patique
Quem potuere mali, non potuere boni.
Crescite ab hoc taxi, crescant aconita sepulcro:
Ausus erat sub eo, qui iacet, omne nefas.

§ (γ). Reuchlin ist, wie man weis, 1523 gestorben. Wenn nun der Urheber dieser Verse, wie man versichert, wirklich Reuchlins Diener gewesen, da dieser gestorben ist: so können diese Verse nicht auf den wirklichen Tod Hochstrats gemacht worden seyn, der erstlich 1527 sich eräuget hat. Allein mit dieser vorgegebenen Grabschrift ist es folgendermaßen beschaffen. Gegen das 1515 Jahr ist der erste Band von den berufenen Briefen obscurorum virorum in 4 erschienen, deren nur ein und vierzig an der Zahl gewesen. Auch die andere Quartausgabe hat nicht mehrere enthalten; allein eine dritte Ausgabe, gleichfalls in 4. welche, nach der Schrift davon zu urtheilen, den zwoen andern bald gefolgt ist, enthält einen Anhang von acht Briefen, davon der letzte, der unter Hochstrats Namen erschienen, und zu Rom ausgestellet ist, vier förmliche Pasquille von Grabschriften, von ihm selbst enthält, die erste in vier Versen, die andere und dritte jede von einem Distichon, und die vierte von vier Versen, wie die erste. Nun ist die vom Paul Jovius angeführte vorgegebene Grabschrift nichts anders, als die andere von diesen Pasquillen, der das erste Distichon der vierten vorgesetzet worden.

Unbekannte, welche, wie Hochstrat es in diesem Briefe erzählet, eines Tages diesem Manne auf der Straße zu Rom begegnet, haben ein Papier vor seinen Füßen niederfallen lassen. Er hebet es auf, und findet darinnen verschiedene satirische Grabschriften auf seinen erdichteten Tod, woraus diejenige geschmiedet worden, die Paul Jovius anführet. Also kann man nicht sagen, daß diese Grabschrift auf den Tod und nach dem Tode Hochstrats gemacht worden, sondern daß sie nur eine Nachahmung des Politians seiner, auf den Poeten Mabilus (Marullus) seinen Feind ist:

Flecte viator iter, foetet (Foetens) nam putre Mabili
Hac fouea corpus conditur atque animus.

Diese Grabschrift des Mabilus, der gleichwohl den Politian überlebet hat, findet sich unter den Versen des Letztern; und die Ursache, die Herr Bayle davon giebt, ist, daß man in einer Grabschrift so heftige Schimpfworte sagen könne, und ein so vortheilhaftes Land finde, wenn man sich nach dieser Seite wendet: **daß viele Poeten den Tod ihrer Widersacher fälschlich vorgegeben haben, damit sie sich dieses Kunstgriffs bedienen könnten.** Diese Betrachtung der Anmerkung (O) des Artikels **Politian** ist die Entwickelung dieser erdichteten Grabschrift: Hic iacet Hostratus, etc. die, wie man gesehen hat, zehn Jahre, mehr oder weniger, vor Hochstrats Tode mitten unter seinem Processe wider den Reuchlin gemacht worden. **Crit. Anmerk.**

(K) **Er hat zu Cölln das Urtheil der Gottesgelehrten von Paris** : : : **wegen des falschen Dionysius Areopagita herausgegeben.**] Dieß ist 1521 geschehen. Man kann dieses Urtheil im II Bande von Luthers Werken jenischer Ausgabe finden. Man findet auch andere Ausgaben davon. Dieserwegen hat P. Nourri mit Unrecht geglaubet, daß er dasselbe zum erstenmale das Licht habe sehen lassen, da er es 1694 in seinem Apparatu ad Bibliothecam maximam veterum Patrum herausgegeben. Siehe Acta Erud. Lips. Tom. II, Supplem. p. 737.

Hoe

Hoe (Matthias) ein berühmter lutherischer Prediger, war zu Wien 1580 gebohren. Er wurde bey so guter Zeit in protestantische Schulen geschickt [a], daß er sich für einen Lutheraner erkannte, ehe er noch betrachtet hatte, daß er in der römischen Gemeinschaft gebohren war. Er studierte die Gottesgelahrtheit zu Wittenberg; und 1602 wurde er an den sächsischen Hof berufen, daselbst vor dem Churfürsten zu predigen. Im folgenden Jahre gab man ihm die Aufsicht über etliche Kirchen im Voigtlande; und, nachdem er dieses Amt acht Jahre verwaltet hatte, schickte man ihn 1611 als Aufseher über die deutschen Kirchen nach Prag. Zwey Jahre darauf wurde er an den sächsischen Hof zurück berufen, wo er zu der Würde eines Kirchenraths und Oberhofpredigers erhoben worden. Er hat diese Aemter seine ganze übrige Lebenszeit bekleidet, und ist den 4 März 1645 gestorben. Er war 1604 zu Wittenberg Doctor der Gottesgelahrtheit geworden. Sein Ehstand, der drey und vierzig Jahre gedauert, und ihn mit sechs Söhnen und vier Töchtern beschenket hat, hat ihm alle Verdrüßlichkeiten mit Wucher ersetzt, die ihm von andern Orten begegnen konnten (A). Er war ein Edelmann von Geburt [b]; und hat eine kriegerische Feder geführet, wodurch er gezeiget, daß er nicht aus der Art geschlagen war. Er hat eine große Anzahl Bücher herausgegeben [c], einige lateinisch, und die andern deutsch. Er ist ein Mann gewesen, der von der Vereinigung der protestantischen Kirchen nicht hat wollen reden hören (B); allein man hat ihn beschuldiget, daß er vor Geld an der Vereinigung einiger Reichsfürsten mit dem Kaiser gearbeitet habe (C), zum großen Nachtheile der Protestanten. Was er über die Offenbarung Johannis herausgegeben hat, sieht einem Menschen vollkommen ähnlich, der einen unruhigen Geist gehabt (D).

Ich bilde mir ein, daß er viel verdrießlicher gewesen, den Churfürsten von der Pfalz in dem Besitze der böhmischen Krone, als nach der Schlacht bey Prag flüchtig zu sehen; denn der Brief, den er an einen Herrn dieses Landes geschrieben, zeiget, daß er die Absicht, diesem Churfürsten das Königreich Böhmen zu geben, nicht gebilliget, und die calvinische Lehre als einen Antichrist angesehen hat, der nicht viel besser, als der papistische Antichrist wäre (E).

a) Postea orthodoxa id sibi vindicauit Ecclesia, siquidem parentum cura frugis bonae adolescentis purioris aëris, hoc est fidei hauriendae gratia, ad loca Euangelica ablegatus. Spizelius in Templo honoris reserato, p. 165. b) Aus Hennings Wittens, Memor. Theol. renouat. 1014 u. f. S. c) Siehe das Verzeichniß davon bey ebendemselben p. 1021.

(A) **Sein Ehestand** : : : **hat ihm alle die Verdrießlichkeiten mit Wucher ersetzt, die ihm von andern Orten begegnen konnten.**] Ich habe den lateinischen Worten des Witte den besten Sinn gegeben; denn, wie sie ein wenig dunkel sind, so würde man sich einbilden können, als wenn er hätte sagen wollen: es sey des Matthias Hoe Ehstand so glücklich gewesen, daß das Gute darinnen das Böse übertroffen habe. Illius amore et conuictu suauissimo totis vsus est noster tribus et quadraginta annis, vt multo plura haberet, de quibus gaudium quam dolorem conciperet. Henning. Witte, Memor. Theolog. renouat. pag. 1018. Dieß hieße die Annehmlichkeiten dieses Ehstandes kleiner machen; deswegen nehme ich die andere Erklärung an, welche ist, daß dieselben, wenn sie mit allen Wiederwärtigkeiten, denen der Ehmann ausgesetzet gewesen, in einer Wage abgewogen würden, diese überwogen hätten. Also hat seine werthe Ehgattinn ihn wegen aller Verdrießlichkeiten, und aller Mühe, die er auszustehen gehabt, auf eine angenehme Art getröstet. Er würde also sehr zu beklagen gewesen seyn, wenn er im ehlosen Stande geblieben wäre.

(B) **Er hat nicht von der Vereinigung der protestantischen Kirchen wollen reden hören.**] Es hatte Gustav Adolph kurz vor seinem Tode eine Versammlung von Lutheranern und Calvinisten nach Leipzig berufen, um sie an ihrer Vergleichung arbeiten zu lassen. Seine Gewalt ist Ursache gewesen, daß man als gute Freunde und mit sehr guten Friedenshoffnungen aus einander gegangen ist. Sein Tod hat diese Hoffnungen zerstreuet. Gleichwohl hat Duräus nicht unterlassen, an der Wiedervereinigung zu arbeiten, und ist nach Frankfurt gegangen, wo die Protestanten versammlet waren. Es ist ein sehr harter Brief des Hoe gegen die Reformirten darzwischen gekommen, und hat viel Böses angerichtet. Es ist Grotius, der uns alles dieses im 444 Briefe I Th. 165 S. lehret. Rex Sueciae, magnus Gustauus - - - non multum ante mortem Lipsiae conuentum instituerat vtriusque sententiae Protestantium. - - - Effecit sua auctoritate vt amice discederetur cum magna spe restituendae vnitatis. Sed tristis exitus tanti Regis salubre hoc coeptum interscidit. Neque tamen defuit eiusdem negotii commendator ex Anglia Duraeus, multorum Angliae antistitum instructus litteris, qui Francofurtum ad Moenum venerat eo ipso tempore, cum ibi conuentus Ordinum Protestantium haberetur. Sed rem per se difficilem implicatiorem etiam reddidit doctoris Hoii ex Aula Saxonica responsum immite in eos, quos Caluinianos vocat. Die Lehrer des augspurgischen Glaubensbekenntnisses erheben die Wachsamkeit bis an den Himmel, mit welcher er sich den geringsten Neuerungen widersetzet hat. Sie sagen so gar, daß er sich dieserwegen großen Gefahren ausgesetzet habe. In solis radiis pridem scriptum arbitror, quos ille tuendae fidei gratia pertulerit labores, quibuscum difficultatibus sit conflictatus, quae subierit pericula, dum quiduis satius censebat, quam vt quicquam in Germania de Euangelicae Religionis integritate (quam aduersariorum partium promachi contaminare sunt ausi,) decederet ac minueretur. Spizelius, in Templo Honoris reserato, p. 165, 166. Henning. Witte, Memor. Theolog. p. 1016.

(C) **Man hat ihn beschuldiget, daß er vor Geld an der Vereinigung einiger Reichsfürsten mit dem Kaiser gearbeitet hat.**] Im 1635 Jahre haben der Churfürst von Sachsen und der Landgraf von Hessen mit dem Kaiser zu Prag einen Vertrag gemacht, und sich für seine Angelegenheiten gegen die Krone Schweden verbunden. Dieß ist das Mittel gewesen, alles zu zernichten, was Gustav zum Besten der protestantischen Religion in Deutschland gethan hatte. Man hat geglaubt, daß der Kaiser den D. Hoe durch Auszahlung einer guten Summe Geldes vermocht, alle Gewissensscrupel zu heben, die dem Churfürsten von Sachsen einige Schwierigkeit hätten machen können. Puffendorf, Rer. Suecic. Libr. VII, pag. 193. dem ich diese Worte abborge, ist mein Gewährsmann. Arguebatur quoque Saxonicus Theologus Matthias Hoeus decem vncialium millia a Caesare accepisse, eximendis Principis sui animo scrupulis, quos alias facile ista pax generare poterat. Siehe Bibl. Vniuers. Tom. III, p. 458.

(D) **Was er über die Offenbarung Johannis herausgegeben hat, sieht einem unruhigen Kopfe ganz ähnlich.**] Nach seiner Gemüthsneigung darf man keinesweges zweifeln, daß seine Auslegungen über die Offenbarung Johannis nicht zur Unternehmung eines allgemeinen Krieges wider die römische Kirche abgezielet hätten; das heißt, Europa mit den allerabscheulichsten Verwüstungen zu erfüllen, die es zu Boden drücken könnten. Dem sey, wie ihm wolle, so rechnet ihn Bossuet unter die Ausleger der Offenbarung Johannis, die auf nichts anders gedacht, als den Krieg anzublasen. **Die Lutheraner**, saget er in seiner Erklärung der Offenbarung Johannis, 2 S. des Vorberichts, holl. Ausgabe,

Ausgabe, sind nicht gemäßigter, als die Calvinisten gewesen; und der Oberhofprediger des Churfürsten von Sachsen, Namens Matthias Hohe, hat zu Frankfurt ein Buch verkaufen lassen, dessen Titel war: Das Gericht und die gänzliche Ausrottung der Hure, des römischen Babylons, oder das sechste Buch der Auslegungen über die Offenbarung Johannis. **Dieses Buch ist so ausgelassen, als der Titel, und auf diese Art, hat man in Deutschland und in Norden geschrieben.** Bossuet hat alles dieses aus dem Briefe eines arminianischen Predigers genommen, daraus ich die ganze Stelle anführen will, weil sie etliche andere Sachen enthält, die diesen Artikel betreffen. „Ich habe das Bücherverzeichniß von dieser letzten frankfurter Messe „gesehen, welches eine Menge Streitbücher wider das Pabstthum ent„hält, und unter andern eines, welches den Titel hat: Iudicium et ex„cidium Meretricis Babyloniae Romanae, seu Commentariorum in „Apocalypsin S. Iohannis liber sextus, authore Matthia Hohe Doctore „Theologo. Lipsiae in 4. Dieser Hohe ist Oberhofprediger des Chur„fürsten von Sachsen, von adlichem Geschlechte, aus dem Lande Oester„reich, welchen man seit langer Zeit im Verdachte gehabt, daß er ein heim„licher Papist sey. Ich erstaune, daß er es, bey diesem Zustande der Zeiten, „und Sachen, für gut befunden, mit einer so beißenden und verhaßten „Schreibart wider das Pabstthum loszuziehen, um so vielmehr, da der „Churfürst von Sachsen die Wohlgewogenheit des Kaisers gegen sein „Haus beständig zu unterhalten gesucht hat.„ Charles de Nielles in seinem Briefe an den Uyttenbogard, von dem Schlosse Löwenstein den 3 des Brachmonats 1628 geschrieben. Es ist der 638 in der Folioausgabe der Epistol. Ecclesiast. et Theolog. Hoe hat seine Arbeit über die Offenbarung Johannis 1610 angefangen, da er das erste Buch herausgab, und 1640 geendiget, da das letzte Buch gedruckt worden. Siehe Spizel. in Templo Honoris reserato, pag. 171. Sie besteht aus VIII Büchern, die 1671 zu Leipzig in Folio wieder gedruckt worden. Man wird rottirische und hitzige Gemüther niemals abhalten, die Dunkelheiten der Offenbarung Johannis zu misbrauchen, um die Welt in Harnisch zu bringen. Der Friede gefällt ihnen nicht: der Krieg ists, den sie wünschen; sie laufen keine Gefahr dabey, und sie finden das Mittel darinnen, sich nothwendig zu machen. Es ist einigermaßen wahrscheinlich, daß Potentaten solche unruhige Köpfe nicht ungern unterhalten; sie sehen sie als Leute an, die geschickt sind, ein Vertrauen unter dem Volke zu erwecken, und die Prophezeyungen, nach dem Laufe der Geschäffte, bald nach diesem, bald nach einem andern Sinne zu drehen. Dergleichen Stöhrenfriede machen sich fürchterlich; und dieserwegen verschonen sie ihre Herren.

(E) **Der Brief, den er : : : geschrieben, zeiget : : : daß er die calvinische Lehre für einen Antichrist gehalten, der nicht viel besser, als der papistische Antichrist, wäre.]** Dieser Brief ist gedruckt worden. Man lese diese Stelle der Memorabilium Ecclesiasticorum, des XVII Jahrhunderts. Cum in eo essent occupati Bohemiae Proceres, Legatis Morauiae, Silesiae et Lusatiae praesentibus, vt Fridericum quintum, Electorem Palatinum, sacris Caluinianis addictum, in Regem suum eligerent, *Matthias Hoë*, t. t. Concionator Aulicus Dresdensis, *Epistolam* sub 23 Aug. scripsit *ad Ioachimum Andream Slikium*, qua (postmodum typis excusa) vir celeberrimus fidelissime monuit, vt quid, praesertim intuitu religionis, Ordines isti facerent, facere saltem deberent, probe perpendant. Inter alia spiritum Caluinisticum appellans Anti-Christum Orientalem, atque componens cum Occidentali, vt non multo meliorem, allegante Hornbekio in Summa Controuerfiarum religionis, libro nono de Lutheranis p. m. 699. Vermuthlich hat der von mir angeführte Schriftsteller diesen Brief nicht gelesen; denn er redet nur auf Hoornbeks Wort davon.

Hoelzlin [a] (Jeremias) Professor der griechischen Sprache zu Leiden, war zu Nürnberg gebohren. Er trieb seine Schulstudien zu Augspurg so ämsig, daß er alle seine Mitschüler so wohl in der griechischen, als lateinischen Sprache zurück ließ. Hierauf fing er auf der hohen Schule zu Altdorf die Philosophie zu studieren an. Seine Art zu studieren, ist nicht wie der andern ihre gewesen; er blieb nicht lange bey demjenigen stehen, was man in dem Hörsaale in die Feder vorsagte: wie er ein guter Grieche war, so wollte er die Urschriften und die alten Ausleger des Aristoteles, den Themistius, den Alexander Aphrodisäus, den Simplicius, den Ammonius u. a. m. lesen. Er begnügte sich nicht mit dem Aristoteles; er studierte auch den Plato, und war ein großer Bewunderer der Stoiker. Nachdem er sich acht Jahre auf diese Gattung der Studien gelegt hatte, so ließ er sich zum Doctor der Weltweisheit erklären, und legte sich auf die heil. Schrift und die hebräische Sprache. Er wurde darauf Rector der Schule zu Amberg in der Oberpfalz: der Krieg verjagte ihn daraus, und zwang ihn nach Bremen zu flüchten, nachdem er des besten Theils seiner Haabseligkeit beraubt worden war. Der Graf von Bentheim wollte ihm die Aufsicht über seine Schule zu Rhede geben; allein er starb so gleich, und darauf both die Stadt Ham unserm Hoelzlin gleiche Bedienung an. Die kaiserlichen Soldaten streiften in diesem Lande so außerordentlich herum, daß er sich ihren Gewalthätigkeiten nicht aussetzen wollte. Er suchte also eine gute Freystadt, und fand sie in Holland. Er begab sich nach Leiden, und gab daselbst eine Uebersetzung der Psalmen heraus, in welcher man viel Richtigkeit gefunden hat. Die Akademie erwies ihm die Ehre, ihn zu behalten, als er nach Middelburg und Briel berufen wurde (A). Man hielt ihn eines viel größern Schauplatzes würdig, und gab ihm die Profeßion der griechischen Sprache, die Voßius verlassen hatte. Er unternahm die Uebersetzung des Apollonius Rhodius (B); er kam auch, ungeachtet seiner Krankheiten, damit zu Ende, und legte die letzte Hand sechs Tage vor seinem Tode daran. Er war wassersüchtig, und so entkräftet, daß er endlich die Feder nicht mehr halten können; und gleichwohl lag ihm sein Werk so sehr am Herzen, daß er dasjenige dictirte, was er noch dazu zu setzen für nöthig hielt. Er ist den 25 Jenner 1641 gestorben. Er war lange Zeit verheirathet gewesen [b]; allein er hatte keine Kinder gehabt. Man schätzet ihn in seiner Leichenrede deswegen glücklich, weil die Verwirrungen, darinnen er sich befunden, und die Kriegswuth ihn gezwungen, ins Elend zu gehen [c].

a) In seiner Leichenrede nennet man ihn beständig Hoeslinus. *b*) Er hatte die Tochter eines Predigers in Nürnberg geheirathet. *c*) Aus seiner Leichenrede, die Anton Thysius gehalten hat.

(A) **Er wurde nach : : : : Briel berufen.]** Er ist wirklich Rector der Schule in Briel gewesen, wenn man dem Voßius glaubet: dessen Worte ich um desto lieber anführe, weil sie der Verbesserung nöthig haben, da er den eigenen Namen unsers Mannes, nicht ohne einen Schnitzer wider die Grammatik, erbärmlich verunstaltet hat. Voßius hatte erst gesaget, daß Anton Aemilius die Profeßion der griechischen Sprache ausgeschlagen hätte, die ihm von den Curatoren der Akademie zu Leiden war angetragen worden, und dann saget er: Arbitror professionem eam deinceps offerendam Mag. Ieremiae Hoelellus quondam correctori Ambergensis Gymnasii Electoralis Collegae Beckmani: nunc Brilanae est Scholae Rector. Vir est moribus simplex, sed trium linguarum et Philosophiae admodum gnarus. Vossius, Epist. CXLVIII, ad Ioann. Meursium, p. 181. londonscher Ausgabe von 1693. Dieser Brief ist den 30 August 1631 unterschrieben.

(B) **Er unternahm die Uebersetzung des Apollonius Rhodius.]** Die Ausgabe dieses Poeten, nebst der Uebersetzung und Auslegung Hoelzlins, ist von 1641, zu Leiden ex Officina Elzeuiriana. Menage redet im ersten Bande des Antibaillet, pag. 389, 390. sehr nachtheilig davon. Zuerst führet er diese Worte des Baillet an: **man hat alte Scholien über den Apollonius. : : : Die neue Ausgabe, die Jeremias Hotzlin davon gegeben hat, wird von einigen hoch gehalten, allein andere machen nicht vielmehr davon, als von vielen, die man Variorum nennet;** und nachdem er auf dasjenige geantwortet, was die Scholien betrifft, so fährt er also fort: „Den Jeremias Hotzlin be„treffend, so ist er ein elender Scribent. Er ist ganz und gar in hebräi„sche Redensarten verfallen. Er brauchet alte Wörter, die nicht mehr „gebräuchlich sind, und erfindet neue. Ich will hier beyläufig bemerken, „daß er vom Conradus Rittershusius, als von seinem Gönner redet. „Conradus Ritershusius sanctissimus ille iuris interpres et vindex, „idemque patronus olim meus, insigniter pius et constans animus. „(Er hätte sagen sollen amicus.) Dieß ist auf der 115 Seite. Zu Ende „seiner Ausgabe des Apollonius sind Noten vom Holstein, die sehr scharf„sinnig sind.„ Die Leichenrede erzählet, daß Hoelzlin bey seinem Aufenthalte zu Altdorf viel Freundschaft vom Scipio Gentilis, vom Michael Picard, vom Conrad Rittershusius, und vom Daniel Swenserus genossen; daß er, weil sie griechische und lateinische Verse auf ihn gemacht, auch welche auf sie gemacht, und daß ein Theil von diesen Versen das Licht gesehen haben: Cum quibus Graecis Latinisque carminibus certabat, quorum non pauca in lucem venerunt.

Höschelius (David) gebohren zu Augspurg den 14 April 1556, war ein sehr gelehrter Mann. Die Welt hat ihm die Ausgabe verschiedener alter griechischer Schriftsteller zu verdanken (A). Er hat sein ganzes Leben zur Unterweisung der Jugend in dem St. Annen-Collegio angewendet, darüber er endlich 1593, von dem Rathe zu Augspurg zum Rector gemachet worden. Sie machten ihn auch zum Aufseher der Bibliothek; und man kann die Sorgfalt nicht genug rühmen, die er angewendet, ihre Bibliothek zu bereichern (B). Er hat die guten Manuscripte, und die guten Ausgaben sehr wohl gekannt; und es so veranstaltet, daß die Manuscripte, die man zur Zierde dieser Bibliothek kaufte, nicht darinnen, als ein unter der Erde verborgener Schatz vergraben bleiben möchten; er hat viel seltene davon, mit Noten von seiner Arbeit, herausgegeben. Er machte gute Schüler, und zog derselben eine große Anzahl nach Augspurg [a] (C). Er ist daselbst 1617 gestorben. Ich will anführen, was Scaliger von ihm gesaget hat (D). Huetius hat nicht allein von seinem Fleiße, bey Entdeckung der alten Manuscripte, sondern auch von seiner Geschicklichkeit im Uebersetzen rühmlich geredet [b].

a) Aus dem Spizelius, in Templo Honoris reserato, p. 328. u. f. und aus Frehers Schauplatze p. 1511, 1512. *b*) Huetius de claris Interpret. p. 229. Siehe auch Colomies, Biblioth. Choisie, p. 194.

(A) **Die Welt hat ihm die Ausgabe verschiedener alter griechischen Schriftsteller zu verdanken.]** Er hat die acht Bücher des Origenes wider den Celsus griechisch und lateinisch zu Augspurg 1605 in 4. herausgegeben. Das Buch der Weisheit Jesus des Sohnes Sirach, oder der Ecclesiasticus griechisch und lateinisch mit Noten ist zu Antwerpen 1604 herausgekommen. Die Bibliothek des Photius griechisch mit Noten 1601, zu Augspurg in Folio. Die Historie des Procopius griechisch mit Noten, in derselben Stadt 1607 in Folio. Diese zwey letztern Bücher hatten das Licht noch niemals gesehen. Geographica aliquot excellentissimorum Authorum Marciani, Scylacis, Artemidori, Dicaearchi, zu Augspurg 1600 in 4. Drey oder vier Tractate Philons. Eclogae Legationum Dexippi Atheniensis, Eunapii, P. Patricii, Prisci Sophistae,

Sophistae, Malchi Philad. Menandri cum excerptorum corollis e libris Diodori Siculi amissis, zu Augspurg 1603 in 8. Etliche Tractate von den alten Vätern, u. s. w.

(B) **Man kann die Sorgfalt nicht genug loben, die er angewendet, ihre Bibliothek zu bereichern.**] Spizelius wird uns dieses belehren: man wird in seinen Worten sehen, daß Anton Eparchus, Bischof von Corfu, die vortrefflichsten Manuscripte gesammlet hatte, die in des Hoeschelius Hände gefallen sind. Cum insuper celebratissimae Bibliothecae Augustanae administratio ipsi esset demandata, omni virium nisu eius procurauit incrementum, nec vlli parcens labori, libros excusos pariter ac manuscriptos, maxime Graecos, melioris item notae authores, ac librorum editiones conquisiuit, sicque Bibliothecam Augustanam veluti publicum aliquod Aerarium instruxit ad omnium promiscue indigentiam subleuandam. Et cum rarissimorum Codicum MSS. Graecorum, magno aere ab Antonio Eparcho Episcopo Corcyrensi coëmtorum copiam esset consecutus, maximam curam adhibuit, ne thesaurus iste librarius in arcanis Bibliothecae huius recessibus veluti in perpetuo quodam custodiretur carcere, sed in publicam etiam lucem, magno cum totius Reipublicae litterariae bono et commodo prodiret. Spizelius, in Templo Honoris reserato, p. 330. Das Verzeichniß von den griechischen Manuscripten dieser Bibliothek, welches Hoeschelius verfertiget, und 1595 herausgegeben hat, ist ein Meisterstück. Siehe Colomies, Bibl. Choisie, p. 194.

(C) **Er machte gute Schüler, und zog deren eine große Anzahl nach Augspurg.**] Ich will mich ferner der Worte des Spizelius bedienen, welcher in Templo Honoris reserato, pag. 329, 330. saget: Quam praeclare, quamque feliciter demandatae sibi functioni satisfecerit, plurimi testari possunt viri eruditi, qui e variis Germaniae, Italiae, Belgiique ciuitatibus Hoeschelii gratia Augustam se contulerunt, quibus viri huius institutione vti, inque Lingua Graeca proficere curae et cordi fuit. Vere de illo dici potest, quod

> Mille foro dedit iuuenes, bis mille ministrum
> Adiecit numero purpureaeque togae.

Colomies nennet einige Reisenden, welche von dem Hoeschelius viel Werks machen. Bibl. Choisie, p. 195.

(D) **Ich will anführen, was Scaliger von ihm gesaget hat.**] „Hoeschelius war ein Lutheraner, aber gelehrt: wenn ihn Velser nicht erhalten hätte, so würde man ihn längst weggejagt haben. Er ist ein „ziemlicher Schulfuchs, aber ein guter Mann. Scaliger hat ihm seinen „Procopius zugeschickt, aber er hat einen viel weitläuftigern aus der bayerischen Bibliothek gehabt. Hoeschelius hat in seinem Procopius mangelhafte Stücke aus meinen und Causabons Briefen drucken lassen. „Er läßt den Origenes drucken. = = = Hoeschelius non est magnus „Graecus, sed diligentissimus.„ Scaligeran. II, p. m. 112.

Hoffmann (Daniel) Superindent und Professor zu Helmstädt [a], ist das Haupt einer theologischen Secte gewesen (A), die gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts einige Unruhen erwecket hat. Er hat Schwierigkeiten wegen des Concordienbuchs gemacht, das man ihm zu unterschreiben gab, und an statt, daß er nebst dem Doctor Johann Andreä sich zur Behauptung dieses Formulars vereinigen sollen, so verschanzte er sich hinter verfängliche Unterscheidungen. Er wollte die Ubiquität nicht zulassen, sondern nur die Gegenwart Christi in verschiedenen Oertern. Dieser Zank, der nicht lange daurete, ließ Neigungen zur Spaltung in den Gemüthern zurück (B); so daß man einige Zeit darauf, über andere Materien mit großer Hitze disputiret hat, wobey Hoffmann allezeit das Haupt der Partey war. Es wurde unter andern von dem Gebrauche der philosophischen Grundsätze bey den theologischen Materien gehandelt; und es ist zu bemerken, daß sich die Professoren der Weltweisheit zu derjenigen Partey geschlagen, die den Rechtgläubigen am günstigsten war (C). Daniel Hoffmann und Theodor Beza haben über die Religionsstreitigkeit vom Nachtmahle gegen einander geschrieben. Man sehe die Anmerkung (D), wo ich die Titel von einigen Werken Hoffmanns gebe.

Nicht allein über die Ubiquität hat unser Doctor mit den andern Predigern Streit gehabt: er hat auch über die Gnadenwahl zanken müssen; denn er hat den Hunnius getadelt, daß er sie ganz anders ausgeleget hätte, als nach dem Sinne des Concordienbuches. Er hat ihn auch beschuldiget, daß er auf Luthers Lehrstuhle eine weit gefährlichere Lehre vorgebracht habe, als die Lehre der Papisten. Das Concordienbuch, sagte er, lehret, daß die Ursache der Erwählung ganz außer uns ist; allein Hunnius und Mylius lehren, daß die Erwählung auf die Vorhersehung des Glaubens gegründet ist. Hunnius und Mylius haben Hoffmannen in einer Versammlung von Gottesgelehrten 1593 verdammen lassen, und ihn mit dem Bannfluche bedroht, wenn er ihre Meynung nicht unterschriebe. Er gab im folgenden Jahre eine Vertheidigungsschrift wider sie heraus [b]. Hospinian erzählet dieses viel richtiger. Er saget [c], daß einige Gottesgelehrte von Leipzig, Jena und Wittenberg, die der andern Hochzeit Samuel Hubers 1593 beygewohnt, beym Polycarpus Lyserus zusammen gekommen, und daß einige darunter der Meynung gewesen, man müsse öffentlich und in glaubwürdiger Forme erklären; daß Daniel Hoffmann ein Calvinist und von der Zahl derjenigen Ketzer sey, die man meiden müsse: die andern, welche stärker an der Zahl waren, sind der Meynung gewesen, daß man ihn schriftlich ermahnen solle, sich ihrer Lehre gemäß zu bezeigen, oder daß er in entstehendem Falle excommunicirt werden würde. Hunnius hat im Namen aller einen langen Brief, dieses Inhalts, an ihn geschrieben. Wider diese Schrift hat Hoffmann im folgenden Jahre eine Schutzschrift herausgegeben [d], worinnen er die Ursachen angezeigt, die ihn abhielten, mit den Gottesgelehrten von Wittenberg übereinzustimmen: er hat gesaget, daß er in ihren Büchern mehr als hundert Irrthümer gefunden, die den Artikeln des christlichen Glaubens höchst entgegen wären [e].

a) Er ist dem Tilemann Heshusius 1588 gefolgt. Melch. Adam. in vita Theolog. p. 622. *b*) Aus Heinrich Altings, Theolog. Histor. pag. 302. *c*) Hospinian. de Origine et Progressu Libri Concordiae, cap. LI, pag. 429. *d*) Ebendaselbst pag. 431. und f. Seite. *e*) Ebendaselbst pag. 434.

(A) **Er ist das Haupt einer theologischen Secte gewesen.**] Dieß ist die dreyzehnte Spaltung gewesen, die in der lutherischen Kirche entstanden. Decimi tertii schismatis autores *Helmstadienses*, interque eos praecipui *Heshusius* et *Hoffmannus*, pessimo exemplo extiterunt. Formulae enim concordiae cum subscribendum, et Apologia conficienda esset, illi, liuore dicam an proteruia, pium I. Andreae conatum spernentes, cum Christum exaltatum omnibus rebus, ob realem idiomatum communicationem deberent dicere praesentem, multipraesentiam eius saltem defendebant. Micrael. Syntagm. Histor. Eccl. Lib. III, Sect. II, p. 871. Ausgabe von 1679. Der Jesuit Adam Contzen bemerket unter dem 1584 Jahre, daß Hoffmanns Gegner, Herzogs Heinrichs Julius, von Braunschweig, Hofprediger gewesen; und daß dieser Herzog, als Administrator des Bischofthums Halberstadt, den Parteyen ein Stillschweigen aufgeleget hat. Man sehe auch, was er unter dem 1592 Jahre gesaget hat. Hinc factum, vt Daniel Hoffmannus, Superintendens et Professor Helmstadiensis, et Basilius Staterus Henrici Iulii Ducis Brunsuicensis concionator aulicus, grauiter inter sese de hoc dogmate contenderent. Adamus Contzen. in Iubilo Iubilorum, pag. 234. pag. 286.

(B) = = = **Dieser Zank** = = = **hat Neigungen zur Spaltung in den Gemüthern zurück gelassen.**] Micrälius fährt auf der 871 S. also fort: Sed in cineribus suffocata est controuersia, cui vtinam fomes nouus postea non esset quaesitus! Sopita iaceat cum altera illa, *qua de resurrectione impiorum quaerebatur, an virtute meriti Christi futura sit, necne? vt et cum illa, qua quaerebatur, an semper in forma syllogistica disputari debeat? et cum aliis quaestionibus vexatis, de philosophiae vsu et abusu.*

(C) **Die Professoren der Philosophie haben sich zu derjenigen Partey geschlagen, die den Rechtgläubigen am günstigsten war.**] Dieses Zeugniß giebt ihnen Jacob Thomasius in einer von seinen Vorreden. Celebris est, saget er, Praefat. XLII, pag. 244. quae parentum nostrorum memoria Iuliam concussit Academiam, Hofmanniana controuersia, finiente seculo proxime praeterito coepta, ineunte hoc nostro seculo non sine Philosophorum, qui tum ab ὀρθοδοξίας partibus stabant, laude sopita. De qua nihil addam, tum quod ob recentiorem memoriam nemini res est ignota - - - tum maxime, quod in persona Theologi vnius alteriusue inconsiderati, sanctissimae scientiae parcendum esse omnino existimo. Er untersuchet in diesem Discurse, ob eine Sache in der Philosophie wahr, und in der Theologie falsch seyn kann, wie einige vorgegeben haben; und beobachtet, daß unter denen, die sich einen so seltsamen Satz zu behaupten erkühnet, einige durch eine übermäßige Ehrfurcht gegen den Aristoteles, und die andern durch einen unordentlichen Haß gegen diesen Weltweisen gereizt worden. Dieses sind die Gottesgelehrten gewesen. Ad Theologos venio, e diuerso plane affectu idem dogma defensantes. Non enim amore, sed odio Aristotelis, non veneratione, sed dedignatione Philosophorum, in istam temeritatem, ne quid grauius dicam, praecipitati sunt. Ebendas. Damit man besser begreifen kann, was eigentlich Daniel Hoffmann für eine Meynung gehabt, so will ich noch eine Stelle des Thomasius 245 S. hersetzen: sie enthält eine Sache, die an sich selbst angeführet zu werden verdienet. Nisi enim fallor, infelix illud et scandalo plenum certamen, quod nostra memoria super Quaestione: sitne DEVS peccati causa per accidens? certatum fuit, e sepultae Hofmannianae controuersiae cineribus aut propullulauit, aut videri saltem voluit propullulasse. Non plane abludere a vero quae dixi, facile (opinor) perspiciet, qui CL. Viri, Pauli Sleuogti Peruigilium *de dissidio Theologi et Philosophi in vtriusque principiis fundato*, (hoc enim libello nomen est,) peruolutauerit (*). Enimuero hic inter primos fuit, qui quaestionem modo dictam in isthoc scripto, quod vigesimus tertius huius seculi annus produxit in scenam, excitaret, huiusque negatiuam in Scholis Theologorum, affirmatiuam inter Philosophos veram esse (†) defenderet. Cui anno statim sequente Vir non minoris eruditionis laude clarus, Andreas Keslerus, discursuum Theologorum quadrigam (‡) opposuit.

(*) Confirmant suspicionem, quae leguntur in vestibulo dicti Peruigilii: aperta enim ibi litis, Helmstadii ab Hofmanno agitatae, mentio. Faciunt huc et quae leguntur in controuersia Crameriana Magdeburgensi, nam et huic aliquid affinitatis cum Hofmanniana constat intercessisse.

(†) Vide ibi Discursum IV, pag. 64. et seq.

(‡) Pro defendenda (*quod ipsum quoque legitur in titulo*) Philosophi ac Theologi concordia.

Es ist ein gefährlicher Irrthum, wenn man saget, daß dasjenige, was in der Philosophie wahr ist, in der Theologie falsch sey.

Thomasius saget mit recht, daß dieses eine sehr ärgerliche Sache gewesen, wenn man behaupten sehen: es sey in der Philosophie wahr, daß Gott der Urheber der Sünde zufälliger Weise sey, daß dieses aber in der Gottesgelahrtheit nicht wahr sey. Er hat Ursache dem Casmann Beyfall zu geben, welcher gesaget, daß eine solche Theilung der Wahrheit ein Mittel sey, die allergottlosesten Irrthümer zu behaupten (*): denn in der That ist dieß das Mittel, den Pyrrhonismus einzuführen. Denn wenn man auf diese Art schließt, so setzet man die Wahrheit auf die Bedingung

der

der körperlichen Beschaffenheiten. Daraus, daß uns einerley Körper groß, oder klein vorkömmt, nachdem wir ihn entweder ohne Brille, oder durch die Brille sehen, hat man ein Recht, zu schließen, daß wir es nicht wissen können, ob er, unbedingt zureden, groß oder klein sey, und daß uns die wirkliche Kleinheit und Größe der Körper unbekannt ist. Wenn also einerley Satz wahr oder falsch wäre, nachdem man ihn, entweder als ein Gottesgelehrter, oder als ein Weltweiser betrachtet, so würde nothwendig daraus folgen, daß wir die Wahrheit an sich selbst nicht erkennen würden, und daß sie bloß in einer veränderlichen Verwandtschaft, mit den Beschaffenheiten unsers Geistes, bestehen würde: wie die Güte der Speisen nur in einer gewissen Verwandtschaft mit den Fäserchen der Zunge besteht, welche, wenn sie sich verändert haben, Ursache sind, daß die Speisen, die gut gewesen, es nicht mehr sind. Ich will einen Schriftsteller anführen, der uns belehren wird, daß unser Hofmann und seine Anhänger behauptet: man müsse die Philosophie auf den Akademien, als eine sehr gefährliche Lehre, ausrotten, nach welcher viele theologische Wahrheiten falsch wären. Diejenigen, die sich dieser Secte widersetzet, sind vom Predigtamte ausgeschlossen worden. Endlich sind die Streitigkeiten durch die Gewalt des Prinzen gestillet worden, und Hofmann hat die Segel streichen müssen. Contendebant *Hofmannus* et ipsius asseclae, *Philosophiam pugnare cum Theologia: multa esse vera in Theologia, quae sint falsa in Philosophia, et contra; exterminandam Christianis Academiis vt noxiam, vt toties etiam grauiter ab antiqua Ecclesia damnatam.* His se initio statim opposuerunt eius Academiae Philosophi, *Ducanus* Liddelius Scotus Med. D. *Corn.* Martini, *Ioh.* Caselius et alii, rati ad se pertinere eius defensionem, cuius professores essent. Res contentionibus diu acta est, ita vt Hofmannus eos tandem a Ministerio excluderet, qui contrarium sentirent. Habitae saepius disputationes et magni fluctus in illo simpulo excitati. Extant eius tamen aliquammulta acta. Tandem lis sopita est authoritate Principis: restitutus honos suus Philosophiae eiusque Doctoribus est. Hofmanniani cesserunt. Georg. Hornius Hist. Philos. Libr. VI. cap. XII. p. 321. 322. Siehe den Artikel **Nihusius**, in der Anmerk. (C).

(*) Non erubuerim dicere, duplicem illam veritatem esse pseudaristotelicum figmentum, ad omnes errores et Atheismos excusandos et defendendos. Casmann. Cosmopeiae, cap. I. Quaest. VI. beym Thomasius, Praefat. XLII. p. 243.

Heinrich Julius, Herzog von Braunschweig, hat verordnet, daß Daniel Hofmann seinen Irrthum erkennen, und öffentlich widerrufen sollen. Diese Verordnung ist den 7 März, 1601, ausgeführet worden. Man sehe die Memorabilia Ecclesiastica seculi a nato Christo decimi septimi, auf der 23 und 24 S. welches Buch Andreas Carolus, Abt von St. George, im Würtembergischen, zusammen getragen hat, und zu Tübingen, 1697, gedruckt worden, und den Graverus in seinem Buche, de Vnica Veritate.

(D) **Ich gebe die Titel von etlichen Werken Hofmanns.**] Er hat zu Helmstädt 1583 herausgegeben: Quaestionum et Responsionum in grauissima Controuersia de sacrosancta Coena pars prima, in 8. Theodor Beza hat ihn das folgende Jahr widerleget; allein es erschien zu Helmstädt, 1585: Danielis Hofmanni Apologia missa ad Theodorum Bezam, qua τὸ ῥητὸν in verbis Coenae Dominicae immotum, Bezae autem Demonstrationes falsissimae demonstrantur. Beza hat 1585 herausgegeben: Responsionis pars altera contra Danielem Hofmannum; und im 1586 Jahre, Conspicillum ad Danielis Hofmanni Demonstrationes etc. Hier sind noch andere Bücher vom Hofmann: Responsio ad rationes et signa Christophori Pezelii etc. quibus docuit veros sacramentarios agnoscere. De XVII Erroribus crassioribus Iacobi Andreae. Diese zwey Werke sind deutsch; die andern sind lateinisch: De vsu et applicatione Notionum Logicarum, ad res Theologicas, et de inusitatarum praedicationum reductione contra Goclenium, zu Frankfurt, 1596; Liber Apologeticus respondens chartis Ministrorum Ecclesiae Bremensis, zu Helmstädt, 1585; Officina Locorum Theologicorum. Explicatio Sententiae in Epist. Canonica Ioh. Apostoli, Sanguis Iesu Christi Filii Dei mundat nos ab omni peccato, zu Helmstädt, 1581.

Hofmann (Melchior) warf sich, von einem schlechten Handwerksmanne, zum Prediger auf, und lehrte in Liefland und an andern Oertern, ohne daß er von jemanden die geringste Art eines Berufs erhalten hatte [a]. Er verließ Sachsen sehr misvergnügt, und gieng von da, 1524, nach Hollstein. Er wurde durch den König von Dännemark zum Prediger in Kiel eingesetzt, und erhielt sich, ungeachtet Luthers Widersetzungen, fast zwey Jahre bey diesem Amte (A). Er predigte, ich weis nicht, was für einen Mischmasch des Zwinglianismus und Fanaticismus; und er erklärte fast seinen Zuhörern nichts, als die Verfertigung der mosaischen Stiftshütte, die Gesichter der Offenbarung Johannis und dergleichen Dinge. Er gab vor, daß der Tag des Gerichts 1534 kommen würde. Diejenigen, die ihn wegen dieses Punctes und anderer widerlegten, haben ihren Mann gefunden; denn wie er ein großer Schreyer war, so hat er ihnen mit der äußersten Heftigkeit geantwortet (B). Er hat den Marquardus Schuldorpius mit Schimpfworten überhäufet, und ihm das Verbrechen der Blutschande vorgeworfen (C). Den Unordnungen vorzukommen, welche diese Streitigkeiten erregen konnten, hat der König von Dännemark, 1529, ein Gespräch verordnet [b], in welchem Hofmann beschämet worden; und wie er gleichwohl bey seinen Meynungen beharrte, so hat man ihn aus Hollstein verjaget. Er gieng von da nach Straßburg, wo er einen falschen Bericht von diesem Gespräche herausgegeben (D). Er wurde daselbst 1532, nach einer öffentlichen Disputation, worinnen er sich mit den Predigern eingelassen, gefangen gesetzt. Dieses hat ihn um seinen guten Namen bey seinen Anhängern gebracht. Er ist 1533, oder daherum gestorben [c]. Er ist nicht aus Hollstein gewesen, wie einige vorgegeben haben (E).

Einige Scribenten versichern, daß Hofmann in Straßburg angefangen habe, Aufsehen zu machen [d], und von einer Menge Schüler begleitet worden, und daß er, da er sich im 1528 Jahre nach Embden begeben (F), daselbst seine Erscheinungen mit einem so erstaunlichen Erfolge vorgebracht, daß er für den ersten Patriarchen der Wiedertäufer in den Niederlanden und Niederdeutschland gehalten worden (G). Er hat seine Anhänger dermaßen eingenommen, daß sie ihn für denjenigen Elias gehalten, den Gott vor dem jüngsten Gerichte, auf Erden erscheinen lassen soll. Er ist nach Straßburg in der Hoffnung zurücke gegangen, den glücklichen Ausgang einer Prophezeyung zu sehen, die ihn betraf (H), und die ein guter Greis aus Frießland ausgestreuet hatte. Er predigte daselbst die widertäuferische Lehre. Die Unruhe, die er erregte, waren Ursache, daß im Brachmonate, 1532, ein Synodus berufen wurde; wo man ihm erlaubte, mit den Predigern zu disputiren. Er wurde gründlich widerleget; allein er fuhr nichts destoweniger fort, zu lehren, und man hat nöthig gefunden, ihn in ein Gefängniß einzusperren (I): denn man sah großen Unruhen entgegen, weil seine Anhänger sagten, daß die Stadt Straßburg das neue Jerusalem seyn sollte, wo das neue Reich Jesu Christi aufgerichtet werden würde; und daß, wie Hofmann der Elias wäre, der kommen sollte, Poltermann also der Enoch wäre, der ihm beystehen sollte. Als sie Hofmannen im Gefängnisse sahen, so versicherten sie, daß er mit hundert und vier und vierzig tausend Versiegelten herausgehen würde, welche die Welt verfluchen, und alle Hindernisse zernichten würden, die man ihm entgegen setzen wollte. Unser Elias und Enoch, sagten sie, sind die zween Olivenbäume, und die zween Leuchter der Offenbarung Johannis [e], welchen niemand wird schaden können; und wenn es jemand thun wollte, so würde Feuer aus ihrem Munde gehen, und ihre Feinde verschlingen. Sie waren sehr erschrocken, als sie sahen, daß Hofmann zu der Zeit nicht aus dem Gefängnisse kam, welche gewisse Propheten bezeichnet hatten; allein er ließ ihnen, sie aufzuhalten, sagen: daß sie sich, nach dem Beyspiele des Esdras und Haggai, zwey Jahre beruhigen sollten, welche gezwungen gewesen, die Erbauung des Tempels auf eine gleiche Zeit zu unterbrechen. Er ist im Gefängnisse gestorben, und hat die Hoffnungen seiner Schüler vernichtet [f]. Ich will einige von seinen Ketzereyen anführen (K). Es sagen einige, daß er nahe beym Rhein, nach der Bauern Niederlage, 1525, zu lehren angefangen habe [g].

a) Ex pellione in Theologastrum transmutatus. Mollerus vbi infra, Citat. *c*). *b*) Er ist zu Flensburg gehalten worden. *c*) Aus der Isagoge ad Historiam Chersonesi Cimbricae Ioan. Mollerus, III Part. 128 u. f. S. *d*) Argentinae inclarescere coepit. Frider. Spanhemius, de Origine et Progressu Anabaptist. num 22. p. m. 211. *e*) Siehe das IX Cap. der Offenbarung Johannis, 4 und 5 Vers. *f*) Aus dem Friedrich Spanheim, de Orig. et Prog. Anabaptist. p. 211. *g*) Ioh. Henricus Ottius, Histor. Anabapt. aufs 1525 Jahr, Num. 21. 36 S.

(A) **Er hat sich, ungeachtet der Widersetzungen Luthers, erhalten.**] Luther hat an einen Prediger zu Kiel, Wilhelm Pravest, 1528, folgendes geschrieben: A Melchiore pellifice velim cauere vos omnes, ac curare apud Magistratus, ne ad conciones admittatur, etiamsi litteras Regis ostentet. A nobis enim recessit indignabundus, dum non volumus eius somnia probare. Ad docendum neque valet, neque vocatus est. Haec dicito nomine meo omnibus vestris, vt ipsum vitent ac tacere cogant. Siehe Tom. II. Epist. Luther. a Ioh. Aurifabro Francofurti ad Viadrum, ann. 1597. editarum, p. 371. Mollerus Isagoge ad Histor. Cherson. Cimbricae, Parte III. p. 129. Luther will, daß man diesen Mann nicht hören soll, der sich ohne Beruf und Fähigkeit zu predigen aufwerfe. Franciscus Burchard, Rath der Herzoge von Sachsen, hat auch gewarnet, daß man sich vor diesem Manne in Acht nehmen solle. In Epist. ad Petrum Suauenium Consil. Danicum ann. 1528 scripta, quam exhibet I. Manlii Farrago Epist. Melanchth. Parte III. p. 493. 494. Mollerus, ebend.

(B) **Er hat ihnen mit der äußersten Heftigkeit geantwortet.**] Alle seine Bücher sind in der gemeinen Sprache geschrieben gewesen: seine Schutzschrift wider den Nicolas Amsdorf, obersten Prediger zu Magdeburg, ist 1528 gedruckt worden. Dieser Prediger hatte ihm, wegen der Zeit von dem Ende der Welt widerleget. Opposuit ei Hofmannus apologiam amarulentissimam - - - - in ista conuitiorum plaustra in Aduersarium euomit, Moller. ebend. p. 130.

(C) **Er hat dem Schuldorpius das Verbrechen der Blutschande vorgeworfen.**] Die Anklage war darauf gegründet, daß Schuldorpius seine Nichtel geheirathet hatte. Marq. Schuldorpio, Kiloniensi, Parocho Slesuic. qui suam de S. Coena sententiam impugnarat, duobus itidem scriptis, Kilonii ann. 1528 impressis - - - respondit, et hominem, cum alias ob causas, tum ob matrimonium cum filia sororis, ope eloquentiae suae caninae, misere exagitauit. Ebend. Schuldorpius hat, untern andern Gründen, zu seiner Vertheidigung, das Zeugniß Luthers angeführet, von dem er einem Brief vorgebracht, worinnen man bekennet, daß man diese Heirath angerathen; und wo man behauptet, daß sie rechtmäßig sey: Vtrique Schuldorpius mox reposuit *Epistolam ad Fideles ciuitatis Kiloniensis* Saxonicam, eique adiecit Lutheri ad se litteras, in eandem Dialectum transfusas, in quibus ille coniugio huic, cuius se suasorem fuisse fatetur, ingenti cum παῤῥησίᾳ patrocinari, ac Abrahami, Saram ducentis, exemplo defendere istud non dubitat. Ebendas. p. 131.

(D) **Er hat einen falschen Bericht von dem Gespräche zu Flensburg herausgegeben.**] Er behauptet, daß er dem Pomeranus das Maul gestopfet hätte (*), und daß die Secretäre der Unterredung, Schriftverfälscher gewesen. Ebend. 133 S. Pomeranus hat, um diese Großsprechereyen zu widerlegen, die Acten des Gesprächs mit den glaubwürdigsten Formalitäten versehen, herausgegeben. Er hat die Widerlegung von Hofmanns Schrift, und die Bekehrung des Heggius beygefüget. Ebendaselbst, 133 Seite. Diese Bekehrung ist eine Frucht dieser Disputation gewesen. Heggius war einer von unsers Hofmanns Beyständen gewesen, und hatte dabey Licht bekommen, das ihn bewogen, seiner Secte abzusagen. Parastatae Hofmanni fuere Iohan. a Campen et Iac. Hegge Dantiscanus, ad saniorem in colloquio hoc mentem reducti. Ebend. p. 131. 132. Der andere Beystand Hofmanns hat dergleichen gethan. Uebrigens war Pomeranus bey dem Gespräche nicht, als ein Disputant, sondern als einer von den Vorsitzern unter dem ältesten Prinzen seiner dänischen Majestät erschienen. Er hat dieß Gespräch mit einer Rede beschlossen, worinnen er Hofmanns Gründe widerleget hat. Finem Colloquio oratione Bugenhagii aduersus argumenta ipsius ἀνασκευαστικῇ impositum.

(*) Sein Name ist Johann Bugenhagen: allein gemeiniglich nennet man ihn Pomeranus, welches sein Zuname vom Vaterlande ist.

(E) **Er ist nicht aus Holstein gewesen, wie einige vorgegeben haben.**] Hier sind Mollers Worte, p. 127: Sueuus ortu fuit, non autem Holsatus, vti Conrad. Dietericus (in Analysi Periochae Euangel. Dom. II. Aduentus.) et Sebastianus Schmidius (in Diss. de Chiliasmo Apocalyptico, p. 9.) falso sibi persuadent.

(F) **Einige Scribenten versichern, daß er sich 1528 nach Embden begeben.**] Nach denen Beweisen, die uns Moller darbiethet, kann man nicht zweifeln, daß Hofmann nicht 1528 und 1529 zu Kiel gewesen wäre, und daß er sich nicht dahin begeben hätte, da er sehr misvergnügt Sachsen verlassen. Ann. 1527. Magdeburgo in Holsatiam delatus. Moller. Ebendas. 128 S. Seckendorf, II B. der Hist. des Lutherth. 122 S. läßt ihn von Wittenberg abreisen. Also muß man glauben, daß diejenigen, die ihn 1528 von Straßburg nach Embden reisen lassen, sich betriegen. Johann Heinrich Ottius, Histor. Anabaptist. aufs 1528 Jahr, Num. 1. p. 45 beobachtet, daß viele dieses sagen, und er tadelt sie nicht. Embdam Argentorato obiisse Melchiorem Hofmannum plures aiunt. Ergo non demum anno 1531 eo concessit, nisi forte redierit, vel diutius ibi commoratus sit. Diese Worte belehren uns, daß einige Leute sagen, es sey Hofmann 1531 von da nach Embden gegangen. Dieß ist, nach meinem Bedünken, der wahre Zeitpunct seines Predigtamts zu Embden; denn da er in Straßburg einen Bericht von dem Gespräche zu Flensburg, (welches kurz nach Ostern, 1529 gehalten worden. S. Mollern am angeführten Orte, 131 S.) im 1529 Jahre herausgegeben hat: so ist dieß ein Beweis, daß er nach Straßburg gegangen, da er aus Holstein verjaget worden war. Es ist sehr wahrscheinlich, daß er von Straßburg nach Embden gegangen, und nach diesem nach Straßburg wieder zurück gekehret ist. Er ist 1532 daselbst gewesen. Man merke wohl, daß Mollerus eine Erzählung von den Tumulten verspricht, die er nach seiner Abreise aus Holstein, so wohl in Straßburg, als zu Embden erreget hat: Tumultuum quos Hofmannus post abitum ex Holsatia, Argentinae et Embdae concitauit Anabaptistico Enthusiasticorum. Ebend. 133 S. Heißt dieses nicht sagen, daß er nach Embden gegangen, nachdem er seine Träumereyen in der Stadt Straßburg, 1529, ausgesäet gehabt? Hoornbeck, Summa Controu. p. m. 362. saget ganz recht, daß er von Embden nach Straßburg zurückgegangen, aber Unrecht, daß er 1528 von Straßburg gegangen wäre. Dieser Schriftsteller bemerket, daß er bey seiner Abreise aus Embden einen gewissen Trypmaaker daselbst gelassen; der, weil er sich mit seinem Amtsgehülfen gezanket, sich nach Holland begeben hat, und daselbst der erste Apostel der widertäuferischen Lehre gewesen ist. Cassander hat sich bey dem Zeitpuncte des Predigtamts dieses Schwärmers weniger betrogen: Donec tandem, saget er, sub ann. 1532 Melchior quidam Hofmannus, arte pellio, hanc nouam contagionem cum aliis quibusdam non minus perniciosis erroribus in Germaniam hanc inferiorem et Belgicam inuexit. Epist. Dedicat. Tractatus de Baptism.

(G) **Er ist für den ersten Patriarchen der Widertäufer in den Niederlanden und Niederdeutschland gehalten worden.**] Cassanders gleich angeführte Worte bezeugen dieses. Hier sind zween andere Zeugen: Huic Patriarchae etiam eorum, qui in inferiori Germania succreuerunt, Anabaptistarum tradux adscribi solet. Friedrich Spanheim, de Orig. et Progr. Anabaptist. num. 22. p. m. 211. Qui huc Anabaptistica deliria attulit ex Germania superiori primus fuit Melchior Hofmann. Hoornbek, Summa Controu. p. m. 361.

(H) **Er hat sich Hoffnung gemacht, den glücklichen Ausgang einer Prophezeyung zu sehen, die ihn betraf.**] In währender Zeit, er sein Evangelium in Embden mit großer Hitze gepflanzet, und steif und fest wiedergetaufet hat, hat ein guter Greis bey ihm die Begierde erwecket, wieder nach Straßburg zu gehen. Dieser Greis ist von derselben Secte gewesen. Er hat prophecenyet, daß der Rath zu Straßburg Hofmannen gefangen nehmen dörfte, daß aber der Gefangene nach 6 Monaten befreyet werden, und das Evangelium durch die ganze Welt, wie ein anderer Elias, predigen sollte: wobey er eine große Anzahl Propheten und die hundert und vier und vierzig tausend Versiegelte bey sich haben würde, von welchen in der Offenbarung Johannis, VII und XIV Cap. geredet wird. Hofmann, nachdem er den 11 des Brachmonats, 1532, öffentlich mit den Priestern disputiret, und nicht nachgelassen hatte, seine Schwärmereyen auszubreiten, seit dem man ihn in dieser Disputation beschämet hatte, ist ins Gefängniß gesetzt worden. Als er die Erfüllung dieses Theils der Prophezeyung gesehen, ist er noch viel unbesonnener geworden. Er hat den Staub von seinen Schuhen geschüttelt, seinen Hut auf die Erde geworfen und vor Gott betheuert, daß er sich mit nichts, als Brodt und Wasser, nähren wollte, bis er denjenigen mit dem Finger gezeiget, der ihn gesendet hätte. Aus Hoornbeeks Summa Controu. p. 362 S. Seine Hoffnungen sind zu Schanden gemacht worden; denn er ist im Gefängnisse gestorben. Hundert Beyspiele beweisen, daß die allerlächerlichsten Vorhersagungen Stücke gehabt, die der Erfolg bestätiget hat: dieses ist eine Kraft des Irrthums gewesen; nichts hat mehr zum Falle der Träumer und ihrer Anhänger beygetragen. Man muß also, in Ansehung dieser Materien, sagen, **das Ende krönet das Werk**; man muß sich wohl hüten, das Ganze nach einem Theile zu beurtheilen. Ex vngue Leonem; man muß den Beschluß erwarten, und dem ersten Fortgange nicht trauen. Dieß sind Netze; dieß ist eine gefährliche Lockspeise.

(I) **Man hat nöthig gefunden, ihn in ein Gefängniß einzuschließen.**] Spanheim, Hoornbeek und verschiedene andere bekräftigen, daß Hofmann im Brachmonate, 1532, disputiret, und daß man ihn erst nach der Halsstarrigkeit gefangen gesetzet hat, mit welcher er seit der Disputation zu lehren fortgefahren. Allein wir wollen einen Schriftsteller sehen, welcher diese Unterredung in den Brachmonat, des 1533 Jahres, setzet und versichert, daß dieser Schwärmer aus dem Gefängnisse geholt worden, um mit den Predigern zu disputiren. Anno 1533 Mense Iunio die 11. Hofmannus Argentorati e vinculis ad publicam disputationem productus et admissus fuit: a quo tempore instaurationem Regni DEI ortam esse sui affirmabant. Idem Hofmannus authoritatem praedictionum cuiusdam vere deliri Leonardi Ioest ciuis Argentinensis et aliorum similium fanaticorum hominum, multa vana de vrbe Argent. praedixit, etc. quae tamen ab vrbe non recepta, sed aqua et igni interdicebatur omnibus, qui eam sectam publice priuatimque tuebatur. Ottius, in Historia Anabapt. aufs 1533 Jahr, Num. 6. 61 S. Er führt den Revius, in Histor. Georgii, an: allein er hätte den Nicolas Blesdikius anführen sollen; denn dieser hat die Historie David Georgens aufgesetzt, und Revius hat sie nur herausgegeben. Ottius nimmt diese Zeitrechnung an; welches zu erkennen giebt, daß sich viele Fehler in die Erzählungen der Geschichtschreiber des Anabaptismus eingeschlichen haben. Er führet eine Stelle Heinrich Ursins, aus der Vorrede über die Offenbarung Johannis, zu Ende an, woraus wir erfahren, daß Hofmann in demselben Jahre prophezeyet hat: es würde Straßburg das neue Jerusalem seyn, als wie die Stadt Rom Babylon wäre; daß Straßburg in demselben Jahre belagert werden, und daselbst ein großes Metzeln vorgehen würde; und daß dieser Mensch seine Vorhersagungen allen Prophezeyungen des Esaias und Jeremias vorgezogen; und daß Matthias und seine Gönner alle diese schönen Vorrechte der Stadt Straßburg, auf Münster gedeutet haben, welches Hofmannen sehr misfallen, da er es erfahren.

(K) **Ich will etliche von seinen Ketzereyen anführen.**] Er hat gelehret: I, daß das Wort sich nicht mit einem Fleische vereiniget habe, das von der Jungfrau Maria genommen gewesen. Sein Grund war, weil alles menschliche Fleisch mit Sünden besudelt, und folglich verflucht ist; II, daß Jesus Christus nur aus einer Natur bestanden; III, daß die Erwerbung der Seligkeit von uns abhange, und daß man selig oder verdammt werde, nachdem man seinen freyen Willen gebrauche; IV, daß die Kindertaufe vielmehr von dem Feinde Gottes und der Menschen, als von Gott komme. Spanheim, de Origin. et Progr. Anabapt. p. 211.

Hongrie, (Maria, Königinn von) Kaiser Carls des V Schwester, wurde 1521 mit Ludwigen, Könige von Ungarn, vermählet, welcher in der Schlacht bey Mohaß, 1526, unglücklicher weise umkam. Seine Witwe wurde 1531 zur Statthalterinn der Niederlande eingesetzet, und ließ viel Muth und Klugheit bey dieser Bedienung blicken (A). Sie hat sie bis an Carls des V Abdankung verwaltet, dem sie nach Spanien folgte, wo sie den 8 des Weinmonats, 1558, gestorben ist. Sie hat die Pracht sehr geliebet (B), und ungemeine Lust zur Jagd gehabt (C). Man saget, daß sie daran gearbeitet, die Plagen der Reformirten zu mildern (D). Sie hat Lateinisch verstanden [a]. Es hatte sich zwischen ihr und Heinrichen dem II ein persönlicher Haß eingeschlichen, der viel Verwüstungen verursachet hat. Sie haben einander die Lusthäuser in Brand gesteckt. Maria hatte mit dergleichen Feindseligkeiten den Anfang gemacht, um sich wegen einiger Schimpflieder zu rächen, die man in Frankreich wider sie gemacht hatte (E). Heinrich hat sie mit gleicher Münze bezahlen lassen (F). Er hat auf das begierigste gewünschet, sie zur Gefangenen zu machen (G). Erasmus hat dieser Prinzeßinn ein Buch zugeschrieben, wo die Buchdrucker boshafter weise einen sehr seltsamen Fehler gemacht haben (H). Hilario von Coste ist in einige Zeitrechnungsfehler gefallen (I); und nicht in allen vom Moreri wohl abgeschrieben worden (K). Ich übergehe die Lästerchronike, wegen der Liebe Carls des V, gegen die Königinn von Ungarn (L), mit Stillschweigen, welche, wie man saget, die Mutter des Don Johann von Oesterreich, gewesen seyn soll.

a) Siehe die Anmerkung (H).

(A) **Sie ließ viel Muth und Klugheit bey ihrer Bedienung sehen.**] Man ziehe den Brantome zu Rathe; dieser wird uns sagen, daß diese Königinn von Ungarn dem Kaiser gut geholfen, und daß sie ihm so wohl gedienet, daß man nicht wisse, wie er sich, ohne sie würde befunden haben: daß er sich auch in allen ihren Geschäfften ihrer Statthalterschaft so wohl auf sie verlassen, daß wenn auch der Kaiser selbst in Flandern gewesen, er doch alle seine Geschäffte dieser Niederlande derselben überlassen, und der Rath unter ihr und bey ihr gehalten worden. Es ist wahr, daß sie, ob sie gleich sehr erfahren war, ihm dennoch alles berichtet, was in dem Rathe vorgegangen, wenn er nicht dabey war, woran er ein großes Vergnügen gefunden. Sie hat schöne Kriege geführet: theils durch ihre Verweser, theils in Person, allezeit zu Pferde, wie eine tapfere Amazoninn. Dames Galantes, Tom. II. p. 91. Was er p. 95. von der Rede saget, die sie am Tage der Abdankung gehalten, ist sehr artig. Wir haben hier einen Beweis, daß die Frauenspersonen fähig sind, wohl zu regieren.

(B) **Sie hat die Pracht sehr geliebet.**] Brantome versichert, Memoires, Tom. II. in dem Lobe Heinrichs des II, p. 23. daß, als Philipp der II Besitz von den Niederlanden genommen, man ihm die aller-

prächtigsten Einzüge halten lassen; **allein überhaupt**, setzet er darzu, **ist die Königinn von Ungarn die oberste geblieben, und hat in ihren Lusthäusern, Bains und Marimont, alle übertroffen.** Er beschreibt hierauf die **verstellte Belagerung eines Platzes, die diese Königinn vorgestellet hat, um den Kaiser und seinen ganzen Hof in ihrem Lusthause Marimont zu bewirthen.** Er saget, Mem. des Dames Galantes, Tom. II, p. 92. „daß sie den Kaiser Carl und seinen ganzen Hof „zu Bains bewirthet, als sein Sohn, der König Philippus, aus Spa„nien nach Flandern gegangen, sie zu besuchen, wo die Pracht in solcher „Vortrefflichkeit und Vollkommenheit gesehen und getrieben worden, daß „man zur selben Zeit von nichts geredet, als de las fiestas de Bains; so „sagten die Spanier: auch erinnere ich mich, daß bey der Reise von „Bayonne, so groß auch die Pracht war, die dabey vorgestellt worden; einige „Ringelrennen, Lustgefechte, Maskaraden, die man daselbst gesehen, in „Vergleichung, de las fiestas de Bains, nichts gewesen: dieses sagten ei„nige alte spanische Edelleute, die sie gesehen hatten.„

(C) : : : **Und ungemeine Lust zur Jagd.**] Sie ist ihrem Gemahle überall „und auch so gar auf die Jagd gefolget, zu welcher sie eine „wunderbare Neigung gehabt: auch hat sie, seit dem sie Regentinn der „Niederlande, statt ihres Bruders, des Kaisers, Carls des V, gewesen, „öfters den angenehmen Aufenthalt ihrer Palläste zu Brüssel und Me„cheln verlassen, um auf dem Lande zu Marimont und in ihren benach„barten Jagdhäusern zu wohnen, wo sie sich vom Morgen bis in die „Nacht mit der Jagd der wilden Thiere ergetzet. Dieserwegen haben „die Flamänder sie die **Jägerinn** genennet, und sie als die Diana gemalet. „Sie hat diese Neigung auf ihre Nichtel, Margarethen von Oesterreich, Her„zoginn von Parma, gebracht, die auch Gubernantinn der Niederlande ge„wesen. Sie hatte diese Neigung gegen die beschwerlichen Uebungen der Jagd „von ihrer väterlichen Großmutter, Marien, Herzoginn von Burgund, „Kaisers Maximilians des I Gemahlinn, geerbet, die auf der Jagd (wo„mit sie sich fast alle Tage ergetzte,) vom Pferde gefallen, und daran „zur großen Betrübniß der Flamänder und des Kaisers, ihres Gemahls, „gestorben ist; der auch seine andere Gemahlinn, Blanca Sforcien, durch „gleiches Unglück verlohren hat.„ Hilarion de Coste, Elog. des Dames Illust. Tom. II. p. 561. Dieß scheint die Uebersetzung dieser Worte, Famians Strada, de Bello Belg. Libr. I. p. m. 45. zu seyn: Capiebatur venandi studio summopere Gubernatrix, plane vt Venatricem vulgo appellarent, habituque venatricis expingerent: neptem videlicet Mariae Burgundae, quae ab insectandis feris nunquam destitit, donec inter venandum equo excussa vitam amisit (1482), fato non tam suo, quam Maximiliani mariti, cuius et vxor altera, Blanca Sfortia, in venatione equo decidit, obiitque (1496). Eiusmodi autem studium arripuit tam auide, in eumque laborem durauit adeo membra decennis nondum puella, (nämlich Margaretha, Carls des V natürliche Tochter,) vt amitam per saltus camposque sequeretur impauida.

(D) **Man saget, daß sie daran gearbeitet, die Plagen der Reformirten zu mildern.**] Als der Hof von Spanien, die Misvergnügten der Niederlande zu besänftigen, ihnen 1566 versprechen lassen, daß das Ketzergericht aufgehoben werden solle: so hat man dazu gesetzet, daß die kaiserlichen Gesetze, welche die Ketzer zum Tode verdammten, gemildert werden sollten; wie sie 1550, auf das Bitten der Königinn von Ungarn, gemildert worden: Immo sic Caesarem facturum fuisse, si viueret, quando ipse ob similes difficultates anno millesimo quingentesimo quinquagesimoque, postulante Maria Hungariae Regina eius sorore, easdem poenas, quas ante statuerat, emendare ac lenire non inutile aut indecorum arbitratus est. Famian. Strada, Decad. I. Lib. V. p. 217.

(E) **Sie hat : : : in Brand stecken lassen, um sich wegen einiger Lieder zu rächen, die man in Frankreich wider ihre Ehre gemacht hatte.**] In des Brantome Dames Galantes, Tom. II. pag. 388. hievon findet man folgendes: „Ich habe erzählen hören, „daß die Hauptursache, welche die Königinn von Ungarn gerei„zet, ihre schönen Feuer in der Picardie und in andern Theilen Frank„reichs anzuzünden, durch die Begierde einiger unbesonnenen Schwätzer „gegeben worden, die beständig von ihren Liebeshändeln geredet, und das „Lied, Barbanson de la Reine d'Hongrie, ganz öffentlich und überall „gesungen haben. Dieß war in der That ein grobes Lied, welches einem „Umläufer oder Bauer sehr ähnlich sah.„ Man sieht hieraus, daß die Unterthanen dazu bestimmt sind, nicht allein für die Thorheiten ihrer Regenten, sondern auch anderer Leute die Strafe zu erdulden:

Quidquid delirant reges, plectuntur Achiui.

Horat. Epist. II. Libr. I. v. 14.

Ich will eine Stelle davon anführen, die mir wohl nicht umständlich genug zu seyn scheint: **Es ist ein heftiger Haß zwischen Heinrichen dem II und der Königinn von Ungarn gewesen, davon ich die Ursache nicht weis; sondern nur, daß die französischen Soldaten auf sie, und den Barbanson, den schönsten Herrn ihres Hofes, Lieder gemacht hatten.** Mezerai, Hist. de France, Tom. II. p. 1090. Es wäre leicht gewesen, dasjenige darzubiethen, was diesem Discurse fehlet; er hätte nur sagen dörfen, daß diese Königinn verschiedene Oerter in der Picardie, auch ohne Verschonung des königlichen Hauses Folembray, in Brand stecken lassen. Man erfährt hierdurch von beyden Theilen die Ursache des persönlichen Hasses. Maria hat ohne Zweifel geglaubet, daß Heinrich die Lieder gebilliget: sie hat ihn deswegen gehaßt. Heinrich, seines Theils, hat den Brand seines Lusthauses für eine persönliche Beschimpfung aufgenommen. Ich weis nicht, was man von den Buhlereyen dieser Prinzeßinn glauben darf, ich erinnere mich nur, daß Brantome, Dames Galantes, Tom. II. p. 90, saget: **sie sey sehr schön und angenehm, und sehr liebenswürdig, ob gleich ein wenig männlich gewesen; sie sey aber zur Liebe nicht ungeschickter gewesen, als zum Kriege, den sie für ihre vornehmste Uebung gehalten.**

Wenn man wissen will, um welche Zeit sie diese Verwüstungen in der Picardie angerichtet hat, so sehe man folgende Worte an: „In wäh„render Zeit der Kaiser, ihr Bruder, Metz belagert, ist sie, um den Kö„nig zu hindern, den Belagerten zu Hülfe zu kommen, mit den Gra„fen von Röux in die Picardie gefallen, wo sie große Verwüstungen „angerichtet, alles in Feuer gesetzt, Noyon, Nesle, Chauny, Roye, „Folembray, das vom Franciscus dem I erbaute königliche Haus in die „Asche geleget; über sieben bis acht hundert Dörfer verheeret; Hedin „belagert und erobert hat.„ Hilarion de Coste, Eloges des Dames Illustres, Tom. II. p. 567. Er setzet auf dem Rande dazu: „Hievon ist „die gemeine Sage kommen, Elle a fait la folle en Bray, elle a esté „Marie en Bourg, als die Franzosen diese Stadt verbrannt haben.„ Allein es ist schwer, das geringste in dieser Randglosse zu begreifen; es reimt und schicket sich nicht: es sollte denn vielleicht marrie, anstatt Marie heißen.

(F) : : : **Heinrich hat sie mit gleicher Münze bezahlen lassen.**] Nachdem er Mariemburg und Dinant weggenommen, und Bouvines geschleifet hatte, davon die Einwohner entweder den Galgen zieren, oder über die Klinge springen müssen, so gieng er über die Sambre, und verheerte ganz Hennegau, **und verbrannte das Lusthaus Mariemont, das durch die Königinn von Ungarn erbauet worden war, und die artige Stadt Bains, (er hätte sagen sollen Binche,) nebst demjenigen prächtigen Pallaste, den sie daselbst erbauet, und mit unzähligen Gemälden, alten Bildsäulen und Werken von Bildhauer- und gestochener Arbeit ausgeschmücket hatte. Die alte Stadt Bavets, von deren Alterthume und Größe die alten Chronikenschreiber so viele Erzählungen machen, hat gleiche Verwüstung erlitten. Diese Feuersbrünste und Verwüstungen sind von dem Gemüthe Heinrichs des II sehr entfernet gewesen; allein er hat sich Ehrenhalber verbunden gehalten, sich auf diese Art, wegen der Verwüstung seines Schlosses Folembrai zu rächen, und deswegen also zu verfahren, weil die Flamänder an eben diesem Orte das Bildniß des großen Königes, Franciscus, seines Vaters, dem Muthwillen der Troßbuben, zween Tage ausgesetzet hatten.** Mezerai, Hist. de France, Tom. II. p. 1090. aufs 1554 Jahr. Siehe auch Louis Guicciardin, Descript. du Païs-Bas, p. m. 468. Wir wollen diesem Zeugnisse des Mezerai, des Brantome seines beyfügen, welches mehr Umstände enthält: „Sie hat zuerst die „großen Feuer in Frankreich angefangen, und hat schöne Häuser und „Schlösser in die Asche geleget: z. E. Follembray, ein schönes und lusti„ges Haus, welches unsere Könige bloß zum Vergnügen und zur Jagd„lust hatten bauen lassen; worüber der König so großen Verdruß und „Misfallen gefaßt, daß er sie, nach Verlauf einiger Zeit, mit gleicher „Munze bezahlet, und sich deswegen an dem schönen Hause zu Bains „gerächet hat, welches man für ein Wunderwerk gehalten, indem es „(wenn ich so sagen darf, was ich von denen habe erzählen hören, die es „in seiner Vollkommenheit gesehen haben,) die sieben so berühmten Wun„derwerke der alten Welt beschämet hat,„ Dames Galantes, Tom. II. p. 92. Es haben sich in dem Zimmer dieser Königinn **ungemein prächtige Tapeten, ganz von Golde, Silber und Seide befunden, auf welchen** alle Eroberungen und alle Kriegsverrichtungen Carls des V **abgebildet und vorgestellet gewesen.** 93 S. „Kurz, es ist nichts „darinnen gewesen, das nicht sehr ausgesucht war: allein dieß arme „Haus hat kurz hernach vielen Glanz verlohren: denn es ist gänzlich ge„plündert, verwüstet und geschleift worden. Ich habe sagen hören, daß „dessen Gebietherinn, als sie dessen Verwüstung erfahren, in solche Be„trübniß, Zorn und Wuth gerathen, daß sie sich lange Zeit nicht beruhi„gen können; und sie hat, da sie eines Tages vorbeygegangen, die Ver„heerung desselben zu sehen, und nachdem sie es mit Thränen sehr er„bärmlich angesehen, geschworen: daß es ganz Frankreich gereuen sollte, „und daß sie sich wegen dieser Feuer rächen, und nicht eher ruhen wolle, „bis das schöne Fontainebleau, davon man so viel Wesen machte, der „Erde gleich gemacht, und kein Stein auf dem andern geblieben wäre. „Sie hat auch in der That ihre Wuth über die arme Picardie der„maßen ausgelassen (*), daß sie dieselbe und ihre Flammen wohl gefüh„let hat: und ich glaube, daß ihre Rache groß gewesen seyn würde, wenn „der Waffenstillstand nicht darzwischen gekommen wäre: denn sie hatte „ein großes und hartes Herz, das schwerlich zu erweichen war; und es „ist hierbey so wohl ihrer, als unserer Seits, etwas allzugrausames ge„wesen; allein dieß ist das Naturel der Frauenspersonen, auch der Vor„nehmen, daß sie sehr geschwind zur Rache sind, wenn sie beleidiget werden. „Der Kaiser, wie man saget, hat sie deswegen desto mehr geliebet.„ 94 S. Es sagen einige Geschichtschreiber, daß Heinrich der II eine Aufschrift auf einen Stein graben lassen, die diese Königinn für eine Närrinn ausgab, und sie des Schlosses Folembray erinnert hat: Bincium Mariae Hungariae Reginae olim deliciae, Henrici secundi Galliarum Regis odium expertae. Feruntque repertum inibi saxum, quod Henricus villae suae a Maria vastatae vltor inciderat in haec verba: *Insana Regina, Folembraeum memoria repete.* Famian Strada, Dec. I. Lib. IX. p. 577. aufs 1578 Jahr.

(*) Es scheint, daß Brantome hier einen Schnitzer machet: die Verwüstungen, welche diese Königinn in der Picardie angerichtet hat, waren vor der Verwüstung ihres schönes Pallastes zu Binche hergegangen. Uebrigens findet man keinen Waffenstillstand unter der Maria Statthalterschaft, seit dem 1554 Jahre. Sie ist nicht mehr Statthalterinn gewesen, da der Waffenstillstand den 5 Hornung, 1556, geschlossen worden.

(G) **Er hat : : : gewünschet, sie zur Gefangenen zu machen.**] Brantome belehret mich dieses, Dames Galantes, Tom. II. p. 306. **Ich habe sagen hören, daß König Heinrich der II nichts so sehr gewünschec, als daß er die Königinn von Ungarn zur Gefangenen bekommen möchte, nicht, um sie übel zu halten, ob sie ihm gleich viel Ursachen, durch ihre Verbrennungen, darzu gegeben hatte; sondern bloß, um den Ruhm zu haben, diese Königinn gefangen zu halten, und zu sehen, was sie für eine Mine und Beständigkeit in ihrer Gefangenschaft haben würde, und ob sie so brav und hochmüthig, als in ihren Waffen, seyn würde: denn kurz, es ist nichts so hochmüthig und brav, als eine vornehme Frau, wenn sie will, und wenn sie Herz hat, wie diese gehabt; die ein großes Vergnügen über den Namen gehabt, den ihr die spanischen Soldaten gegeben hatten, welche, wie sie den Kaiser, ihren Bruder,** el Padre de los Soldados nennten, **sie** la Madre **genennet haben: eben wie Victoria, oder Victorina ehemals zur Zeit der Römer, unter ihren Kriegsheeren, die Mutter der Lager genennet worden.** Brantome hat Recht: Hic puerulus a Victoria Caesar est appellatus, quum illa mater castrorum ab exercitu nuncupata esset. Treb. Pollio, in triginta tyrannis, num. 24. Siehe auch Num. 30.

(H) **Erasmus hat ihr ein Buch zugeschrieben, wo die Buchdrucker boshafter weise einen sehr seltsamen Fehler gemachet.**]

Das

Das Buch, welches ihr Erasmus 1529 zugeschrieben, ist betitelt: Vidua Christiana. Der Verfasser bezeuget, daß sie ungemein gern lateinische Bücher gelesen. Caesaris germana *Maria* Latinos codices habebat in deliciis, cui nuper scripsi Viduam Christianam. Id efflagitarat a me quidam Ecclesiastes illi charissimus. Scena rerum humanarum inuertitur, monachi litteras nesciunt, et foeminae libris indulgent. Epist. XXXI. Lib. XIX. p. 846. Siehe auch Ep. XX. Lib. XXVI. p. 1432. Sie ist damals in Oesterreich gewesen, von da sie sich kurz hernach nach Mähren begeben, weil sie sich, wegen Solimanns Einfall zu Wien, nicht sicher hielt. Epist. XXI. Libri XXVI. p. 1434. Allein auf den boshaften Fehler der Buchdrucker zu kommen, so muß ich sagen, daß sie verdrießlich darüber gewesen, weil sie von dem Verfasser das erwartete Neujahrsgeschenke nicht bekommen hatten. Dieserwegen nahm der größte Säufer des Trups die Rache über sich, und fand ein Mittel darzu, welches den Erasmus sehr geärgert hat, und das man in keine andre Sprache übersetzen kann. Man muß sich also an das Original halten. Nuper cum inter imprimendum excusores aliquot conquesti fuissent, me sibi xenia nondum persoluisse, exortus est inter eos quidam caeteris vinolentior, qui profiteretur, se poenas a me exacturum, ni darem: atque id profecto veterator tam egregie effecit, vt aureis nummis trecentis redimere eam ignominiam voluissem. Cum enim in *Vidua* mea, quam Serenissimae *Hungariae* Reginae dedicaueram, ad laudem cuiusdam sanctissimae foeminae, inter alia liberalitatem illius in pauperes referrem, haec verba subiunxi: *Atque mente illa vsam semper fuisse, quae talem foeminam deceret.* Vnde scelestus ille animaduertens sibi vindictae occasionem oblatam esse, ex *mente illa mentula* fecit. Itaque volumina mille fuere impressa. Epistola LXVIII. Libri XXX. p. 1956. zu Friburg den 9 Jenner 1535 unterschrieben. Dieser Brief ist vom Merula mit dem Leben des Erasmus 1607 herausgegeben worden.

(I) **P. Hilarion von Coste, ist in etliche kleine Zeitfehler gefallen.**] I. Er saget, Eloges des Dames Illustres, Tom. II. p. 559. daß unsre Königinn von Ungarn, **zu Brüssel den 13 des Herbstmonats 1513 gebohren worden.** Dieses ist falsch und unmöglich, angesehen der Erzherzog, ihr Vater, 1506 gestorben. Man hat in dem Wörterbuche des Moreri 1503, und nicht 1513 gesetzet. II. Die Heirathsgepränge dieser Prinzeßinn sind nicht zu Ofen 1521, **zum großen Vergnügen des Uladislaus von Ungarn,** gefeyert worden. (Ebendas. p. 506.) Denn Uladislaus ist 1516 gestorben. III. Die Königinn Maria hat 1527, 1528, 1529, und 1530, **nicht beständig zu Linz in Oesterreich gewohnt.** (Ebend. p. 565.) Ich habe in der Anmerkung (H) den Erasmus angeführet, welcher versichert, daß sie sich 1529 nach Mähren begeben. IV. Sie hat die Niederlande nicht 28, (ebend. p. 566.) sondern 24 Jahre regiert, nämlich von 1531 bis 1555. Brantome im II Bande der galanten Damen, 91 S. saget 22 bis 23 Jahre. Der Schriftsteller, den ich widerlege, und der sich selbst widerspricht, bekennet p. 569. daß diese Statthalterschaft nur 25 Jahre gedauert; allein er machet daselbst verschiedene Schnitzer. V. Er setzet voraus, daß die Königinn von Ungarn, diese Statthalterschaft **in die Hände ihres Bruders, im Weinmonate 1557, zurück gegeben habe.** Es ist aber den 25 des Weinmonats 1555 geschehen. VI. Er giebt vor, daß Margaretha von Oesterreich, Statthalterinn der Niederlande, 1532 gestorben. Dieß ist 1530 geschehen. In dem Lobspruche dieser Margaretha, 313 S. II Bandes, läßt er sie den 10 Jenner 1480 gebohren werden, und den 1 des Christmonats 1532, ein und funfzig Jahre alt, sterben, ebend. p. 319. Heißt wohl dieses zählen können? VII. Er giebt vor, daß die Königinn von Ungarn, 1532 die Niederlande zu regieren angefangen habe. Es ist aber das vorhergehende Jahr gewesen. VIII. Er setzet voraus, daß sie bey der Uebergebung dieser Statthalterschaft an ihren Bruder, **eine lange Rede an das Volk gehalten habe.** So kann man aber die Versammlung nicht nennen, vor welcher Carl der V, seine Königreiche abgetreten hat.

(K) : : : **Und ist vom Moreri nicht in allem wohl abgeschrieben worden.**] Hilarion von Coste hatte p. 570. im II Bande gesaget, daß die Königinn von Ungarn gestorben, **da sie im Begriffe gestanden, nach Flandern zurück zu reisen** : : : **wo sie ihre Tage zu endigen Lust gehabt, weil sie von diesen Völkern ungemein geliebet und geehret worden.** Moreri, anstatt sich in diesen Schranken zu halten, versichert, daß sie zu derselben Zeit gestorben sey, **da sie die Statthalterschaft der Niederlande wieder angetreten hätte.** Er ist ein viel getreuerer Abschreiber, in Ansehung eines Fehlers dieses Minoriten gewesen: er hat mit ihm gesaget, daß diese Königinn die Niederlande 25 Jahre bis 1557 regieret, **da sie nach Spanien gegangen.** Ich habe bereits gesaget, daß sie dieselben nur von 1531, bis den 25 des Weinmonats 1555 regieret hat, und ich setze noch dazu, daß sie 1556 nach Spanien gereist ist. Moreri hätte nicht sagen sollen, **daß sie sich mit dem Könige von Ungarn, Ludwig Jagello, da sie noch sehr jung gewesen, vermählet;** denn sie ist schon 18 Jahre alt gewesen, da das Beylager vollzogen worden. Man würde ihr dieses Alter nicht geben, wenn man sich nach des Moreri Ausdrucke richtete. Man weis ja, daß die Töchter und Schwestern der Könige manchmal wohl vor ihrem zehnten Jahre verheirathet werden.

(L) **Ich übergehe die Lästerchronike, wegen der Liebe Carls des V, gegen die Königinn von Ungarn, mit Stillschweigen.**] Man sehe oben das Ende der Anmerkung (A), bey dem Artikel **Don Johann von Oesterreich;** und füge diese Worte Gabriels Naude, Coups d'Estat, chap. IV. p. m. 617. darzu. **Derselbe Kaiser** : : : **hat alle diese Unanständigkeiten, mit dem Mantel der Gottesfurcht und Religion bedeckt, indem er sich in ein Kloster eingeschlossen, wo er zugleich die Gemächlichkeit gehabt, wegen einer geheimen Sünde, Buße zu thun, die er durch Erzeugung eines unehlichen Sohnes begangen, der auch sein Neffe gewesen.** Ludwig von Mai verdammet mit vielem Grunde die Kühnheit, die dieser Scribent gehabt, eine solche Sache zu bejahen. Man sehe die 765 und 766 S. seiner Anmerkungen über die Staatsstreiche,

Hongrie, (Isabelle, Königinn von)

Hongrie, (Isabelle, Königinn von) Sigismund Augusts, Königes von Pohlen, Schwester, war eine sehr verdienstvolle Prinzeßinn. Sie heirathete 1539 den Johann Zapoliha, Woywoden von Siebenbürgen, der 1526, zum Könige von Ungarn erwählet wurde, und um diese Krone wider Ferdinanden von Oesterreich, Kaiser Carls des V Bruder, heftig stritt. Sie kam den 7 des Heumonats 1540 mit einem Sohne nieder. Ihr Gemahl war so vergnügt darüber, daß er bey der Tafel eine Ausschweifung beging, die ihn den 21 desselben Monats ins Grab legte (A). Isabelle, die nicht im Stande war, ihrem Sohne eine Krone zu erhalten, welche ihm Ferdinand rauben wollte, rief die Pforte um Schutz an, und erhielt eine so große Hülfe von derselben, daß Ferdinands Kriegsheer, welches Ofen belagerte, in die Pfanne gehauen wurde. Solimann kam in Person nach Ungarn, um den Ferdinand zu paaren zu treiben. Er liebkosete dem kleinen Kinde der Isabelle (B); und wenn er sie nicht selbst sehen wollen, so hat er deswegen die ehrbarsten Entschuldigungen angeführet (C). Allein er ließ seine bösen Absichten gar bald ausbrechen; er bemeisterte sich der Stadt Ofen, und zwang die Isabelle, sich nach Lippa zu begeben [a]. Dieß war ein grausamer Verdruß für die Prinzeßinn, welche nur gar zu gern regierte. Die Hoffnung, daß das Königreich Ungarn ihrem Sohne wieder gegeben werden würde, so bald er seine mündigen Jahre erreichet hätte; diese Hoffnung, die sich auf Solimanns Versprechungen gründete, war nur ein schwacher Trost. Sie bezeugte viel Standhaftigkeit bey dieser widerwärtigen Probe, und tröstete sich so gut, als sie konnte, mit der Regentschaft von Siebenbürgen, die ihr Solimann gelassen hatte; da er ihr aber den George Martinusias zum Mitregenten gab, so fand sie in ihrer Regierung tausenderley Ursachen zum Verdrusse. Sie hatte nur den bloßen Namen; die ganze Gewalt war in den Händen des Mönchs George [b]. Es mußte daher zu einem öffentlichen Bruche kommen, dessen Folgen die Isabelle vollends zu Grunde richteten; denn ihr Gegner, welchen Ferdinand unterstützte, ließ ein schönes Kriegsheer unter dem Commando eines sehr verschlagenen Italieners kommen [c], welcher die Sachen mit solcher Geschicklichkeit führte, daß diese Königinn 1551, dem Könige Ferdinand Siebenbürgen abtreten mußte, worauf sie sich nach Caschau begab. Bey ihrer Dahinreise, hat sie etliche lateinische Wörter in einen Baum geschrieben, davon die Geschichtschreiber geredet haben (D). Sie ist keine Frau gewesen, die ruhig seyn konnte; sie hielt sich nicht lange zu Caschau auf: sie gieng von da nach Schlesien, und dann nach Pohlen, zu der Bonna Sfortia, ihrer Mutter, und dem Sigmund August, ihrem Bruder. Sie unterhielt ein Verständniß mit den Großen in Siebenbürgen, um dieses Land wieder zu gewinnen. Sie nahm nochmals zu Solimanns Schutze Zuflucht, und wendete so viele Maschinen an, daß sie 1556 wieder nach Siebenbürgen kam. Sie erhielt sich auch bis an ihren Tod daselbst, und behielt so viel Gewalt für sich, als sie nur konnte (E), ohne daß sie ihrem Sohne, Johann Sigismund, Theil daran gab. Die Scheinheiligen bemühen sich vergeblich, diese Aufführung zu entschuldigen (F). Sie starb zu Weißenburg, den 15 des Herbstmonats 1558 [d].

a) Den fünften des Herbstmonats 1541. b) So hat man den George Martinusias genennet. c) Johann Baptista Castaldo, Marquis von Cassano, welcher bey dem Franciscus von Avalos, Marquis von Peskairo erzogen worden. Hilarion de Coste, Eloges des Dames, Tom. I. pag. 644. Delectus est Ioan. Baptista Castaldus Piadenae Comes, et ob res recenter egregie gestas (nam in bello Germanico castrorum praefecti summa cum laude munus obiuerat,) Cassani Marchio a Caesare creatus. Thuan. Lib. IX. p. 180. d) Ich habe die von mir angeführten Sachen aus dem Hilarion von Coste, Eloges des Dames Illustres, Tom. I. p. 622, u. f. genommen.

(A) **Ihr Gemahl beging bey der Tafel eine Ausschweifung, die ihn ins Grab gelegt, u. s. w.**] Er war nach Siebenbürgen gegangen, daselbst eine Empörung zu dämpfen, welche Ferdinands Anhänger allda angestiftet hatten. Stephan Mailats, der allerhalsstarrigste unter denselben, hatte sich auf das Schloß Fogaras gerettet, „um allda die Hülfe zu „erwarten, die ihm Ferdinand unter der Anführung des Nadasdy zu„schickte; der König belagerte ihn darinnen, und nahm es nach einer lan„gen Belagerung ein. Unterdessen kömmt ein Courier, der ihm die Nach„richt von der Geburt eines Prinzen bringt, welchen ihm Gott geschenket „hatte. Da dergleichen Nachrichten allen denen angenehm sind, die keine „Kinder haben, und vornehmlich betagten Personen, so kann man sich „leicht einbilden, daß auch Johann diese mit Freuden angenommen habe. „Er hat sich auch ein wenig übernommen, indem er auf gut ungrisch trank. „Und da dieß seine Krankheit vermehret, so ist er zu Sassebes, wenig Tage „nach der Geburt seines Sohnes im 53 Jahre seines Alters gestorben. Discours Historique et Politique sur les Causes de la Guerre d'Hongrie, mit andern artigen Stücken zu Cölln 1666 in 12 gedruckt, pag. 237. 238. Siehe auch Hilarion de Coste, Eloges des Dames Illustres, Tom. I. pag. 629.

(B) **Solimann** : : : : **liebkosete dem kleinen Kinde der Isabelle.**] Ich will mich hier noch einmal der Worte des Schriftstellers (auf der 242 S.) bedienen, den ich in der vorhergehendem Anmerkung angeführet habe. Solimann „schickte dem jungen Könige Geschenke : : : und ließ die Königinn ersuchen, daß sie ihn doch ihren Sohn „sehen lassen möchte: mit der Versicherung, daß es bloß darum geschehe, „daß seine Kinder ihn desto mehr lieben sollten. Zu gleicher Zeit hatten „die Abgeordneten Befehl, ihr zu sagen, daß, wenn er sie nicht sähe, solches „aus Furcht geschehe, daß sein Besuch ihren guten Namen einigen Nach„theil zuziehen möchte. Die Königinn hat dem Großsultan, wegen sei„ner Höflichkeit gedankt, und als sie zweifelhaft gewesen, ob sie ihren

„Sohn schicken sollte, oder nicht, so sagte George Martinusias zu ihr, daß sie es nicht abschlagen könnte. Also hat sie aus Noth gezwungen, ihn in eine Wiege gelegt, die sich für ein solches Kind schickte; und nachdem sie ihn der Amme, etlichen andern Matronen, und vielen ungrischen Herren, anbefohlen, ihn zu begleiten, demselben ins Lager geschickt. Solimann, der ihn ehren wollte, hat ihn von einem Trupp Reiterey einholen lassen, ihn gesehen, ihm geliebkoset, und von seinen Kindern liebkosen lassen." Hilarion von Coste, in dem Lobe unsrer Königinn Isabelle, Eloges des Dames Illustres, Tom. I. pag. 631. und ferner, beschreibt alle diese Dinge sehr umständlich. Solimann, saget er, **hat dem jungen Könige drey Pferde, von außerordentlicher Schönheit, nebst ihren mit Gold, Perlen und Edelgesteinen, besetzten Zeugen, und auch sehr kostbare Straußenfedern. und goldstückene Kleider, übersendet. Er hat auch für die vornehmsten Herren und Barons goldne Ketten und kostbare türkische Röcke geschickt. . . . Die Königinn hat ihren Sohn, in eine vergoldete und sehr prächtige Kutsche, mit seiner Amme, und etlichen Damen setzen lassen, die diesen kleinen Prinz ausgeputzet hatten, damit er ihm desto besser gefallen sollte. . . . Der ottomanische Prinz hat etliche Truppen zu Pferde, in einem sehr schönen Aufzuge, und etliche Compagnien Janitscharen entgegen geschickt, um ihn mit Ehren zu empfangen und anzunehmen. So bald diese Soldaten den König von Ungarn gegrüßet hatten, nahmen sie ihn mitten unter sich, und führten ihn in dieser Pracht zu ihrem Kaiser, welcher diesem kleinen Prinzen, so bald er ihn sah, viel Zuneigung bezeuget, und ihn so wohl als einen Lehnsmann des ottomannischen Hauses, als den Sohn Johanns, Königs von Ungarn, sehr liebreich aufgenommen, den er sehr werth und in Ehren gehalten; indem er ihn wider die Bestrebungen Ferdinands, Königs von Böhmen, und Kaiser Carls des V, beschützet. Er hat seinen Kindern, dem Bajazet und Selim, die damals in seinem Lager waren, befohlen. dergleichen zu thun. Dieses sind Söhne der schönen Rose, oder Roxelane, gewesen.** Dieser Schriftsteller giebt pag. 632. vor, **es habe Solimann entdecken wollen, ob dieses Kind ein Sohn oder Mägdchen wäre: weil man unter dem türkischen Kriegsheere ein Gerücht ausgesprenget hatte, daß es eine Tochter wäre, und daß Isabelle Jagello es deswegen in geheim erziehen lassen.**

(C) Solimann hat sie nicht besuchen wollen, und deswegen sehr ehrbare Entschuldigungen angeführet.] Ich habe bereits gesaget, daß er diese Prinzeßinn versichern lassen, wenn er sie nicht sähe, daß es bloß aus Furcht geschehe, daß sein Besuch ihrem guten Namen Nachtheil zuziehen möchte. Hier ist eine sehr löbliche Behutsamkeit, und es ist gewiß, daß viele üble Nachreden in der Welt herumgegangen seyn würden, wenn eine mündliche Besprechung zwischen dem Solimann und dieser Königinn vorgegangen wäre. Hilarion von Coste läßt andre Entschuldigungen anführen, die nicht wahrscheinlich sind. „Sie (nämlich Solimanns Abgesandte, welche die Geschenke überbracht hatten,) haben auch zu dieser Prinzeßinn gesagt, daß Solimann nicht weniger Ehrerbiethung gegen sie habe, als gegen den König, ihren Sohn: so wohl wegen ihrer eignen Verdienste, als weil sie die Tochter Sigismunds, Königes von Pohlen sey, den er seinen Vater nennte; und daß er nicht ermangelt haben würde, sie zu besuchen, wenn es das Gesetze erlaubet hätte. Dieserwegen könne er ihr auch nicht erlauben, in seine Zelte zu kommen, und deswegen ersuche er sie, ihren Sohn mit seiner Amme allein zu überschicken." Eloges des Dames, Tom. I. pag. 632. Wenn Solimanns Religion verbothen hätte, die Isabelle in seinen Zelten zu empfangen; würde sie ihm denn erlaubet haben, die Amme des jungen Prinzen und die Damen, die ihn begleitet, darinnen aufzunehmen? Ebendas. 633 S.

(D) Sie hat etliche lateinische Worte in einen Baum geschrieben, davon die Historienschreiber geredet haben.] Thuanus, wenn er dieses im IX B. 182 S. 2 Sp. aufs 1551 Jahr erzählet, beobachtet, daß sie gelehrt gewesen. Quae (*Regina*) statim, ne priuata in eo regno, cui summo cum imperio praefuisset, diutius viueret, conuasatis rebus suis, per monteis asperos Cassouiam versus iter direxit. Cum propter angustias viarum inter siluas de curru descendere cogeretur, cum auriga currum traduceret, ipsa retro in Daciam respiciens, pristini culminis, e quo deciderat, memor, altum corde suspirium duxisse dicitur, et cum aliud non posset litterata femina, inscripto arbori nomine, haec addidisse, SIC FATA VOLVNT, eoque relicto iusti doloris monumento, rursus currum conscendit, institutum iter persequitur. Sie hat Italienisch verstanden. Hilarion von Coste, Eloges des Dames, Tom. I. p. 644. saget, daß sie in dieser Sprache eine Rede gehalten, um ihren Sohn dem Königreiche entsagen zu lassen. Hilarion von Coste, Eloges des Dames Illustres, Tom. I. p. 648. verdienet wegen der ausführlichen Beschreibung, abgeschrieben zu werden, in welche er sich einläßt. „Wie diese tugendhafte, aber unglückliche Prinzeßinn . . . durch die verdrießlichen Wege dieser Gegend nach Caschau gegangen; so ist sie bey einer bösen Stelle gezwungen gewesen, aus der Kutsche zu steigen, und zu Fuße zu gehen. In währender Zeit der Kutscher die Kutsche aus diesem bösen Loche nicht bringen können, das nicht weit von einem Walde war, hat diese nicht weniger gelehrte als großmüthige Heldinn die Augen gegen Siebenbürgen gewendet, welches sie verließ; und bey der Erinnerung der Ehre, die sie daselbst genossen, und ihres veränderten Zustandes sich nicht enthalten können, einen tiefen Seufzer auszustoßen, und zum Merkmaale ihres gerechten Betrübnisses, und ihrer Wissenschaft, die sie in der lateinischen Sprache hatte, auf der Rinde eines Baumes diese drey Worte zurück zu lassen: SIC FATA VOLVNT! **so hat es das Verhängniß gewollt!** Also erzählen es Thuanus und verschiedene andre Geschichtschreiber, als Natalis Comes, P. Matthäus, Artus Thomas. Martin Fumee, Herr von Genille, hat es auf diese Art beschrieben, und saget, daß die Königinn Isabelle, da sie über das Gebirge gegangen, welches Siebenbürgen und Ungarn scheidet, und da sie auf einer sehr verdrießlichen abhangenden Seite herunter gefahren, wodurch ihre Kutsche, wegen des beschwerlichen Weges nicht kommen können, so daß sie gezwungen gewesen, diesen Abhang mit ihren Damen nicht ohne viele Mühe und Beschwerlichkeit zu Fuße hinunter zu gehen, sowohl wegen der Rauhigkeit der Wege, als wegen eines starken Regen, der sie überfallen, als sie über das Gebirge gegangen, davon sie ganz naß geworden. (Man führet diesen Periodum in dem elenden Zustande an, darinnen ihn der Mönch Hilarion von Coste gelassen hat.) Die arme Königinn von Ungarn hat, unter diesem Wege, Klagen wider ihr Unglück geführt, welches ihr nicht nur in großen Dingen zuwider gewesen, sondern sie auch noch in kleinen betrüben wolle; und da sie diese Widerwärtigkeit, die ihr in der Zeit begegnet, da sie über dieses hohe und beschwerliche Gebirge gegangen, der halsstarrigen Bosheit ihres Schicksals zugeschrieben; so hat sie ein Messer genommen, und mit der Spitze, um ihr Betrübniß, und ihren außerordentlichen Schmerz in etwas zu lindern, in die Rinde eines großen Baumes, unter welchem sie sich gerettet hatte, ein wenig zu ruhen, und den Regen zu vermeiden, der in großem Ueberfluße fiel, diese lateinischen Worte geschnitten: Sic Fata Volunt! weiter darunter, Isabella Regina: **So will es das Verhängniß, Isabelle Königinn.**" Man hat Ursache zu glauben, daß sie diese Schrift nicht ohne Murren und Vorwürfe wider die göttliche Vorsehung gemacht hat; denn sie hat in der Rede, die sie bey Ablegung der königlichen Hoheit gehalten, heftige Klagen wider das Verhängniß ausgestoßen. **Ob gleich das unbeständige Glück, saget sie, welches nach seinen grausamen Veränderungen die Dinge dieser Welt, aus eignem Gefallen verkehrt und verwirrt, die meinigen dergestalt gedrehet hat, daß mein Sohn und ich itzo gezwungen sind, dieses Königreich zu verlassen, u. s. w.** Hilarion de Coste, Eloges des Dames Illustres, Tom. I. p. 645. In Thuans IX B. 182 S. redet sie ihren Sohn also an: Quando tua aut mea potius fortuna non tulit, vt regno paterno legibus iure gentium tibi delato, vti frui posses, fatorum INIQVITATEM, quae nulla vi nostra, aut humana industria corrigi potest, aequo animo feramus necesse est. Dieß heißt die Vorsehung Gottes lästern, und sie der Grausamkeit beschuldigen, wie die Heiden bey ihren Widerwärtigkeiten gethan.

> Cum complexa sui corpus miserabile gnati,
> Atque Deos atque astra vocat crudelia mater.
>
> Virgil. Eclog. V. vers. 23.

Vermuthlich hat unsre Prinzeßinn Lust gehabt, auf der Rinde dieses Baumes, ein Denkmaal der Ungerechtigkeit zurück zu lassen, welches sie von dem Himmel erhalten zu haben, geglaubet, und allen Vorbeygehenden die Herzhaftigkeit zu melden, womit sie sich darüber beklaget.

(E) Sie behielt so viel Gewalt für sich, als sie nur konnte, ohne daß sie ihrem Sohne Theil daran gab.] Man kann dieses durch die Vorstellung beweisen, die Heinrich der II, dieser Königinn thun lassen. Johann Jacob vom Cambrai, Dechant zu Bourges, Abgesandter dieses Prinzen, hatte sie bey seiner Reise nach Constantinopel versichert, daß sie von Frankreich alle Hülfe erhalten würde, die sie wünschen konnte. Hilar. de Coste, Eloges des Dames Illustres, Tom. I. p. 657. **Dieses hat sie bewogen, den Christoph Bathori, den Vater des tapfern und unglücklichen Sigismund Bathori, Fürstens von Siebenbürgen, in Gesandtschaft nach Frankreich zu schicken . . dem allerchristlichsten Könige, für seine Gewogenheit und gute Zuneigung, zu danken. Bathori ist von Heinrichen dem II wohl empfangen, und mit dem Peter Franciscus Martinitz nach Siebenbürgen zurück geschicket worden; wo sie der Königinn Isabelle, im Namen Seiner allerchristlichsten Majestät, die Versicherung von dem Bündnisse gegeben, das er mit ihr, durch die Vermählung einer von seinen Töchtern, mit ihrem einzigen Sohne, dem Könige Johann Sigismund, der siebenzehn Jahre alt war, unter der Bedingung schließen wolle, daß sie ihn rühmlich erziehen, und nicht so viele Frauens- und Mannspersonen, von geringer Geburt, um seine Person seyn ließe, die nicht geschickt sind, bey jungen Prinzen ernähret zu werden, und daß sie ihm Kenntniß von ihren Geschäfften gäbe. Petrowitz, und die meisten Herren des Raths von der Königinn Isabella, haben die Gründe Seiner allerchristlichsten Majestät, in Gegenwart Ihrer Majestät, gebilliget, und öffentlich zu dem französischen Abgesandten gesagt, daß sie der Königinn, ihrer Frau, dieses alles bereits vorgestellet hätten, welche damals diese Gesandtschaft für verdächtig zu halten, angefangen und geglaubet hat, daß diese Herren dem Könige von Frankreich diese Nachricht gegeben hätten.** Sie hat ihre Frau Mutter um Rath gefragt, die ihr diese Antwort gegeben: „**Meine Tochter, behaltet diese Macht für euch, und gebet euerm Sohne nicht zu viel Gewalt; die ihr so gleich verlieren werdet, so bald als ihr ihm die Tochter eines so mächtigen Monarchen, als der König von Frankreich ist, zur Gemahlinn gebet.** Isabelle, welche dem unglücklichen Rathe der Königinn Bonna, ihrer Frau Mutter, folgte, hat kein Bündniß mit dem Könige von Frankreich gemacht, und seit dem beständig einen Widerwillen gegen diejenigen gehabt, die sie überredet, dem Könige, ihrem Sohne, die Kriegsheere sehen zu lassen, ihm Kenntniß von den Angelegenheiten des Königreichs zu geben, und ihn nach Waradein zu schicken. Sie hat das Commando über alle ihre Kriegsvölker, dem Michael Balassa gegeben, einem gewaltsamen Manne. Dieß ist ihren Unterthanen nicht sehr angenehm gewesen, welche lieber gewünschet hätten, daß ihre Wahl auf einen umgänglichern und leutseligern Heerführer gefallen wäre, als dieser war." Ebendas. 658 S.

(F) . . . Die Scheinheiligen bemühen sich vergeblich, diese Aufführung zu entschuldigen.] Wie es keine Leidenschaft giebet, die sie nicht auf Unkosten der Religion rechtfertigen, so haben sie sich auch dieses wunderbaren Deckmantels bedienet, die Herrschsucht unsrer Isabella zu bedecken. Hier sind die Worte eines Minoriten, der den Florimond von Remond aufführet. „Die Schriftsteller, die zum Besten dieser tugendhaften Prinzeßinn geschrieben haben, sagen, daß sie die großen Herren in Ungarn und Siebenbürgen, mit scheelen Augen angesehen habe: vornehmlich ist ihr Petrowitz verhaßt gewesen, weil er sich zu Luthers Ketzerey bekannt, und weil er, unter dem Vorwande, ihm Kenntniß von den Angelegenheiten seines Staats zu geben, ihn von der Königinn, seiner Frau Mutter, abwendig zu machen gesucht, um ihn nur so viel leichter zur Verlaßung der wahren und alten Religion, und zur Annehmung der neuen und falschen Religion zu bringen. Dieses hat er nach Absterben der Königinn, seiner Frau Mutter, gethan." P. Maimburg versichert, Histoire de l'Arianisme, Tom. III. p. 145. holl. Ausg. daß sich Johann Sigismund, bey Lebzeiten seiner Frau Mutter, für die Ketzer nicht erklären dörfen: allein es ist nicht nur wegen dieser Ursache geschehen, sondern auch darum, weil Solimann an die Königinn geschrieben hatte, daß man die Einführung der neuen Secten in

dem

dem Königreiche nicht dulden sollte, damit sie durch Trennung der Gemüther, über den so zarten Punct von der Religion, den Frieden nicht beunruhigten. : : : : Ebendas. aufs 1555 Jahr. Allein da die Königinn bald hernach verstarb, und Selim, der sich wenig um die Religionsunruhen bekümmerte, seinem Vater Solimann gefolget war, der in der Belagerung vor Sigeth an einem Schlagflusse starb: so sind die Lutheraner Calvinisten und Arianer wieder nach Siebenbürgen gekommen, und haben, unter dem Vorschube des Petrowitz, daselbst mehr Freyheit, als jemals, bekommen. Ebendas. aufs 1556 Jahr.

Honoria, Valentinians des III Schwester, hat sich durch ihre Unkeuschheiten den Haß dieses Kaisers zugezogen, und durch ein ander Verbrechen zu rächen gesucht. Sie ließ den Attila ersuchen, die Eroberung des Reiches zu unternehmen, und versprach ihm, ihn zu heirathen. Die Scribenten sind hierüber ein wenig veränderlich. Einige geben vor, daß sie sich dem lüderlichen Leben nicht eher überlassen, als bis ihr gemachter Anschlag, diesen König der Hunnen zu heirathen, fehl geschlagen (A); andre sagen, daß sie sich schon, ehe sie diesen Gedanken gehabt, übel aufgeführet habe (B).

(A) **Einige Scribenten geben vor, daß sie sich dem lüderlichen Leben nicht eher überlassen, als bis ihr gemachter Anschlag, diesen König der Hunnen zu heirathen, fehl geschlagen war.**] Ein neuerer Schriftsteller, der den Sigonius und Marcellin anführet, giebt vor, daß Honoria, durch eine unkeusche Flamme verzehret, einen Verschnittenen an den Attila geschickt, und sich demselben nebst dem Kaiserthume zur Heirath anbiethen lassen; daß Attila Gesandten an den Kaiser Valentinian geschickt, um die Honoria anzuhalten; daß er sich aber, vor ihrer Zurückkunft, dermaßen in ein junges Fräulein, von seiner Nation, verliebt, daß er es geheirathet, und sich am Hochzeittage durch starkes Trinken, und vielfältige Umarmungen seiner Gemahlinn, ums Leben gebracht; daß hierauf Honoria, die ihre Hoffnung vernichtet gesehen, sich den Buhlern überlassen, die sie geschwängert haben, worauf man sie nach Constantinopel geschickt. Haec libidine inflammata eunuchum legatum ad Attilam Hunnorum regem misit, coniugium et regnum ei offerens. Misit igitur Attila legatos ad Valentinianum, qui suasionibus minas adiicientes Honoriam petebant, sed priusquam legati Roma reuerterentur, Attila - - puellae cuiusdam - - - amore captus - - - nuptias cum ea celebrauit. - - - Honoria igitur, cum spe sua frustraretur, aliis se substernit: inde grauida facta, Constantinopolim mittitur. Christian. Matth. Theatr. Hist. p. m. 733.

(B) **Andre sagen, daß sie sich, ehe sie diesen Gedanken gehabt, übel aufgeführet habe.**] „Honoria, des Kaiser Valentinians Schwe„ster, die sich mit dem Hofmeister ihres Hauses gemein gemacht hatte, „ist mit Schanden aus dem Pallaste ihres Bruders gestoßen, und darauf „gezwungen worden, nach Orient zum Theodosius zu fliehen. Sie hat „eine so wüteude Rachbegierde gefaßt, daß sie, da sie kein ander Mittel „finden können, dieser Leidenschaft eine Genüge zu thun, ins geheim an „den Attila geschickt, denselben zur Eroberung von Italien zu überreden, „welches ihm die Schwachheit Valentinians, und die Verwirrung der „Reichsgeschäffte sehr leicht machen würden.„ Maimb. Hist. de l'Arian. Liv. IX. Tom. III. pag. 6. 7. holländ. Ausg. Nach Bonfins Erzählung, Histor. Hungar. Dec. I. Libr. VII. ist sie in einem Kloster gewesen, da sie an den Attila geschickt, ihn auszuforschen, welcher, da er den schlechten Fortgang der Sache gesehen, geglaubet, daß man ihn hinters Licht führe: welches ihn bewogen, sich mit der Tochter des Königes der Bactrianer zu vermählen. Wenn Honoria in einem Kloster gewesen ist, so ist dieß ein Merkmaal, daß sie sich übel aufgeführet gehabt.

Honorius, römischer Kaiser, ein Sohn des Theodosius. Um nicht zu widerholen, was man schon in dem Moreri findet, so will ich nur bey seinen Vermählungen stehen bleiben. Er hat nach einander zwo Töchter Stilicons geheirathet (A), welche alle zwo, wie man saget, gestorben, ohne daß sie ihr Gemahl erkannt hat. Zosimus erzählet hiervon einige seltsame Umstände (B), die man in den andern Historienschreibern nicht findet; allein man wirft ihm einen starken Widerspruch vor (C), der allen Lesern in die Augen fällt.

(A) **Er hat : : : die zwo Töchter Stilicons geheirathet.**] Die erste hat Maria, und die andre Thermantia geheißen. Ihre Mutter Serena, die von Herrschsucht eingenommen war, hat nicht so lange gewartet, bis Maria das mannbare Alter erreichet hatte, um sie mit dem Kaiser zu verheirathen; und nach der Maria Tode hat sie nicht weniger geeilt, eben diesem Prinzen die Thermantia zu geben. Die Worte, die ich anführen will, bezeugen, daß sie beyde als Jungfern gestorben sind. Stilico Comes, cuius filiae duae, Maria et Thermantia, singulae vxores Honorii principis fuerant, vtraque tamen virgo defuncta. Marcell. Comes in Chronic. beym Barth. in Claud. pag. 766. Ausgabe in 4. Gleichwohl versichert der Poet Claudian, de Bello Gildonico, vers. 327. daß Honorius und Maria bey einander geschlafen haben.

> Tyrio qua fusus Honorius ostro,
> Carpebat teneros Maria cum coniuge somnos.

Man sehe was uns Zosimus sagen wird.

(B) : : : **Zosimus erzählet hiervon etliche sehr seltsame Umstände.**] Serena, die sich nicht entschließen können, weder die Heirath ihrer Tochter mit dem Kaiser zu verschieben, noch zuzugeben, daß der Natur durch Vollziehung der Ehe mit der Maria Gewalt geschehe, die noch nicht in mannbarem Alter war, hat ein Mittel erfunden, nämlich dem Honorius die Nestel knüpfen zu lassen. Sie hat eine in dergleichen Zauberkünsten erfahrne Frau gefunden, welche gemacht, daß Honorius, wenn er bey seiner jungen Gemahlinn geschlafen, dasjenige, was man die ehliche Pflicht nennet, weder leisten wollen noch können. Maria ist bald darauf und mit ihrer Jungferschaft gestorben. Honorius hat etliche Zeit um die Thermantia, der Maria Schwester, angehalten. Ὁ δὲ βασιλεὺς Ὁνώριος ἀπὸ πολλοῦ Μαρίας αὐτῷ τελευτησάσης τῆς γαμετῆς τὴν ταύτης ἀδελφὴν Θερμαντίαν ᾔτει οἱ δοθῆναι πρὸς γάμον. Imperator autem Honorius, Maria coniuge iampridem rebus humanis exemta, sororem eius Thermantiam sibi matrimonio iungi petebat. Zos. L. V. p. m. 333. Der Vater ist nicht geneigt zu dieser Heirath gewesen; allein die Mutter Serena, hat sie begierigst gewünscht, um ihre Gewalt zu behaupten. Die Heirath ist vollzogen worden, hat aber nicht lange gedauert, und Thermantia ist bald, und mit eben dem Schicksale, als ihre Schwester, gestorben. Dieses will sagen, daß sie bey einem Menschen geschlafen, der sie weder erkennen wollen noch können: die Hexe, deren sich Serena bedienet hatte, hat die Wirkung ihrer Zauberkünste erneuert. Zosimus saget dieses nicht ausdrücklich; es ist nur eine Folgerung, die ich aus seinen Worten ziehe Ich will sie ein wenig weitläuftig anführen: sie verdienen es wohl, weil sie eine seltsame Sache enthalten. Τοῦ γάμου πρὸς τὴν Μαρίαν Ὁνωρίου ἐνισταμένου, γάμων ὥραν οὔπω τὴν κόρην ἄγουσαν ἡ μήτηρ ὁρῶσα, καὶ οὔτε ἀναβαλέσθαι τὸν γάμον ἀνεχομένη, καὶ τὸ παρ' ἡλικίαν εἰς μίξιν ἐκδοῦναι, φύσεως ἀδικίαν καὶ οὐδὲν ἕτερον εἶναι νομίζουσα, γυναικὶ τὰ τοιαῦτα θεραπεύειν ἐπισταμένῃ περιτυχοῦσα, πράττει διὰ ταύτης τὸ συνεῖναι μὲν τὴν θυγατέρα τῷ βασιλεῖ καὶ ὁμόλεκτρον εἶναι. Τὸν δὲ μήτε ἐθέλειν μήτε δύνασθαι, τὰ τῷ γάμῳ προσήκοντα πράττειν. Ἐν τούτῳ τῆς κόρης ἀπείρου γάμων ἀποθανούσης, εἰκότως ἡ Σερῆνα βασιλείου γονῆς ἐπιθυμοῦσα δέει τοῦ μὴ τὴν τοσαύτην αὐτῇ δυναστείαν ἐλαττωθῆναι, τῇ δευτέρᾳ θυγατρὶ συνάψαι τὸν Ὁνώριον ἔσπευδεν. Οὗ δὴ γενομένου τελευτᾷ μὲν ἡ κόρη μετ' οὐ πολὺ ταὐτὰ τῇ προτέρᾳ παθοῦσα. Quum Honorius matrimonium cum Maria contraheret, mater eius Serena, quae puellam necdum nubilem aetatem attigisse cerneret, ac neque sibi posset imperare, vt nuptiae differrentur, et immaturam maritali consuetudini tradere, nihil esse arbitraretur aliud, quam iniuriam naturae facere; nacta mulierem, quae rebus huiusmodi remedium adferre sciret, eius opera perfecit: vt filia cum principe quidem viueret, ac tori consors eiusdem esset, verum ille nec vellet nec posset, ea, quae matrimonium requireret, implere. Interim puella virgine mortua, non abs re Serena, quae sobolis imperatoriae consequendae percupida esset, ob metum, ne quid sibi de tanta potentia decederet, id operam dabat, vt Honorium alteri filiae copularet. Quo facto, puella non multo post vitam cum morte commutat, quum idem ei quod priori accidisset. Zosim. Lib. V. p. m. 333.

(C) : : **Man wirft ihm einen starken Widerspruch vor.**] Man hat gesehen, daß er gesaget, Thermantia sey kurz nach ihrer Verheirathung gestorben. Unterdessen versichert er in eben demselben Buche, daß Honorius, nachdem er den Stilico hinrichten lassen, die Thermantia ihrer Mutter wieder zurück geschickt habe. Ὁ δὲ βασιλεὺς Ὁνώριος τὴν μὲν γαμετὴν Θερμαντίαν παραλυθεῖσαν τοῦ βασιλείου θρόνου τῇ μητρὶ προσέταττε παραδίδοσθαι μηδὲν διὰ τοῦτο ὑφορωμένην. Imperator autem Honorius vxorem Thermantiam augustali deiectam solio matri suae reddi iussit, nulla tamen idcirco suspicione grauatam. Ebend. 346 S. Auf der 350 S. redet er von den Belohnungen, die den Verschnittenen gegeben worden, welche die Thermantia zur Serena gebracht hatten. Stilico ist in demselben Jahre getödtet worden, da sich Honorius mit der Thermantia vermählet hat; das heißt unter dem Consulate des Bassus und Philippus, im 408 Jahre. Die andre Tochter Stilicons betreffend, so hat sie der Kaiser im 398 Jahre geheirathet, welches das Jahr des Krieges wider den Gildo gewesen. Man sehe Claudians Stelle, in der Anmerkung (A).

Hoornbeck, (Johann) Professor der Gottesgelahrtheit zu Utrecht und Leiden, ist einer von den berühmtesten Gottesgelehrten gewesen, die im XVII Jahrhunderte in Holland erschienen sind. Er war zu Harlem [a] 1617, gebohren, und studierte daselbst bis ins 15 und 16 Jahr seines Alters; worauf er nach Leiden geschickt wurde, wo er unter den gelehrten Professoren, damit die Akademie versehen war, viel Einsicht erlangte. Nachdem er zwey Jahre in dieser Stadt zurück gelegt, so studierte er 1635 zu Utrecht, von da er das folgende Jahr nach Leiden zurück gieng. Er wurde 1639 Prediger, und übte sein Amt heimlich zu Cöln. Er erfüllte alle Pflichten desselben mit vieler Gottesfurcht und Klugheit, und entsetzte sich niemals vor denen Gefahren, denen er in einer so papistischen Stadt, wie diese, ausgesetzet war. Er kam 1543 nach Holland zurück; und wurde [b] zum Doctorate der Gottesgelahrtheit, mit vielem Beyfalle, den 21 des Christmonats desselben Jahres, erhoben. Die Proben, die er von seiner großen Fähigkeit gab, sind Ursache gewesen, daß man wegen des theologischen Lehrstuhls, die Augen auf ihn warf, der seit des Schotanus Tode erlediget war. Er nahm diesen Beruf vor allen andern Bedienungen an, die man ihm in andern Städten anboth (A). Er ward im Heumonate 1644, als Professor der Gottesgelahrtheit zu Utrecht eingeführet. Er wurde ordentlicher Pastor derselben Stadt in folgendem Jahre. So mühsam auch die Bedienungen dieser zwey Aemter waren, so hat er sie doch mit einer großen Sorgfalt verwaltet (B), welche seine schönen Gaben dem gemeinen Wesen so nützlich gemacht, daß er sich die Liebe und Hochachtung aller Welt erworben. Damit er aber so vielen Arbeiten nicht unterliegen möchte, so hat ihm der Rath einen Theil von den Verrichtungen des Predigtamts erlassen. Er wurde nach Leiden berufen, um daselbst gleiche Aemter zu bekleiden, die er zu Utrecht besaß, und er hat diesen Beruf 1654 angenommen. Er ist eine große Zierde dieser berühmten Akademie bis

bis an seinen Todestag gewesen, welches der 1 des Herbstmonats 1666 war. Er hätte ein viel längeres Leben verdienet; allein man muß sich noch mehr verwundern, daß ein so arbeitsamer Mann, als er gewesen (C), ungefähr 49 Jahre gelebet hat, als wenn man sieht, daß er nicht länger gelebet hat. Die große Anzahl Bücher, die er heraus gegeben (D), sind ein redender Beweis seiner ungemeinen Aemsigkeit, und des weiten Umfanges seiner Wissenschaft. Er hat viel Sprachen verstanden (E); und Theil an der Freundschaft der vortrefflichen Gottesgelehrten seiner Zeit gehabt [c]. Er hat sich niemals von der allerstrengsten Rechtgläubigkeit entfernet: Und ist nicht weniger schätzbar durch die Eigenschaften des Herzens und eines ehrlichen Mannes, als durch die Gaben des Verstandes und eines gelehrten Professors gewesen. Dieses kann man umständlich in seinem Leben sehen [d]. Er hat Kinder hinterlassen, die seiner würdig sind (F), und dieses ist zu ihrem Ruhme schon viel gesagt.

a) Johann Hoornbek, sein Großvater, hatte sich mit seiner Ehfrau im 1548 Jahre dahin begeben, als er sein Vaterland Flandern, wegen der Religion, verließ. *b*) Auf der Akademie Utrecht. *c*) Siehe das Verzeichniß davon in seinem Leben. *d*) Es steht vor seinem Tractate, de conuersione Indorum et Gentilium, und ist vom David Stuart verfertiget. Ich habe diesen Artikel daraus genommen.

(A) **Man hat ihm verschiedene Bedienungen in andern Städten angebothen.**] Im Hornunge 1644 hat ihn die Kirche zu Mastricht zu ihrem Prediger haben wollen. Die zu Graft in Nordholland, hat ihn im Märzmonate desselben Jahres berufen, und man hat ihm das Professoramt der Gottesgelahrtheit auf dem Gymnasio zu Harderwik, einer Stadt in Geldern, im folgenden Maymonate angebothen. (Aus seinem Leben.) Wenn man in einem Alter von 27 Jahren auf solche Art gesuchet wird, das ist eine sehr rühmliche Sache!

(B) **Er hat sich der Verwaltung seiner zweyen Aemter mit einer großen Aufmerksamkeit angenommen.**] Ich habe die Beschreibung von allem diesem für diese Anmerkung vorbehalten, wo ich mich der Worte desjenigen bediene, der das Leben unsers Hoornbeeks aufgesetzet hat. In vtraque autem Statione, (dieß heißt das Professor- und ordentliche Pastoramt) per decennium fere perseuerauit, tanta eruditionis, eloquentiae, pietatis et diligentiae fama; omnibusque ordinibus adeo gratus, vt nullus in maiori fuerit existimatione, non Vltraiecti solum sed in toto Belgio. Nempe assiduus erat in docendo, precando, concionando, legendo, disputando, regendo, praesidendo, catechisationibus habendis, membris Ecclesiae imprimis aegris visitandis. Quibus artibus optimis certe, Magistratus *Traiectini* gratiam adeo meruit et iniuit, vt Magistratus optimus, suo proprio motu, non petentem, nec forte cogitantem, liberauerit dimidia parte oneris Pastoralis, seruato tamen integro honore et honorario. Will man den Begriff eines guten Pastors sehen, so lese man, auf was für Art, dieser seine Besuche abgestattet hat. Membra Ecclesiae frequenter inuisebat, pios animabat, ignaros docebat, malos corrigebat, haereticos confutabat, afflictos solabatur, aegros recreabat, infirmos roborabat, deiectos erigebat, pauperibus subueniebat, omnes denique iuuabat, pro eorum statu et conditione, omnibus aderat in omnibus, omnibus se omnia faciebat, grauibus grauem, hilaribus hilarem, afflictis condolentem, doctis doctum et Doctorem, plebi Pastorem, errantibus ducem vt in viam duceret veritatis. Und was seine Wachsamkeit in den Professoralverrichtungen betrifft, so giebt man ihm dieses Zeugniß. Studiosos vero Theologiae velut filios omni cura complectebatur, laboresque suos praecipuos iis impendebat, non lectiones solum in eorum gratiam habebat, sed frequentia Collegia omnis generis, atque Disputationes ordinarias et extraordinarias, ex quibus resultarunt tot vasta et egregia volumina ad institutionem iuuentutis, imo ad vsum omnium, sed imprimis ad conuersionem Haereticorum. Ex Vita Hoornbeeki.

(C) **So arbeitsam als er gewesen.**] Man kann es aus der Beschreibung erkennen, die in der vorhergehenden Anmerkung steht: allein man wird es besser aus folgenden Worten erkennen; sie betreffen die Zeit, da er zu Leiden Professor der Gottesgelahrtheit und Pastor gewesen. Curam Ecclesiae suo iure poterat in Collegas deriuare, quia primario Pastori (nämlich der Professor Heidanus) ab ea immuni adiunctus, cum eo labores, honores, praemia, et priuilegia omnia ex decreto sapientissimi Magistratus aequaliter distribuebat. Sed ab Ecclesiae cura, membrorumque et aegrorum visitatione dispensari noluit, contra vero, cum dimidias tantum Pastoris vices demandatas haberet, integras voluit implere, zelo et diligentia stupenda in homine alias occupatissimo, imo non tam onerato quam oppresso, et tantum non fatiscente sub multiplici onere, cui plures simul iuncti vix essent pares. Concionabatur in Templo, legebat in Academia, praesidebat in Consistorio, Catechisationes instituebat in Choro, Collegia habebat in domo, scribebat in musaeo, saepe in lecto, membra Ecclesiae visitabat in aedibus, aegros etiam et pestiferos, curam ad omnes et ad omnia extendebat. Ex Vita Ioan. Hoornbeek.

(D) **Die große Anzahl Bücher, die er heraus gegeben hat.**] Man kann fünf Classen daraus machen: Didactica, Polemica, Practica, Historica, Oratoria. Die von der ersten sind: Institutiones Theologicae, in 8. Irenicum de studio Pacis et Concordiae, in 4. De Consociatione Euangelica inter Reformatos et Euangelicos, in 4. Hier sind die von der II: Socinianismi confutati, Tomi tres, in 4. Pro conuincendis et conuertendis Iudaeis, Lib. VIII (*), in 4. De Conuersione Gentilium, Libri duo, in 4. Examen Bullae Vrbani VIII de Iesuitissis, Imaginibus et Festis, in 4. Examen Bullae Innocentii X de Pace Germaniae, in 4. Epistola ad Duraeum de Independentismo, in 8. Commentarius de Paradoxis Weigelianis, in 12. Apologia pro Ecclesia Christiana hodierna, contra Libellum, ad Legem et Testimonium, etc. in 8. De obseruando a Christianis Praecepto Decalogi quarto, in 12. De Episcopatu, in 8. Die von der III sind: Theologiae practicae, Tomi duo, in 4. De Peste, in 12. Die von der IV sind: Summa Controuersiarum, in 8. Miscella vetera et noua. Zu der V rechne ich: Orationes variae Inaugurales, Valedictoriae, Rectorales et Funebres. Ich setze die Titel von seinen holländischen Werken nicht hieher, welche verschiedene Tractate enthalten.

(*) Dieses Buch ist ohne Zweifel dasjenige, welches Baillet, Tom. II, der Anti, pag. 38 Disp. Anti-Judaiques nennet; allein es ist gewiß, daß es diesen Titel nicht hat. Es muß jemand den Baillet verführet haben, der es der Kürze halber so angeführt hat.

(E) **Er hat viel Sprachen verstanden.**] Hier sind die Worte des Urhebers von seiner Lebensbeschreibung: Linguas si spectes, nouit plurimas doctarum et vulgarium, Latinam, Graecam, Hebraicam, Chaldaicam, Syriacam, Rabbinicam, Belgicam, Germanicam, Anglicam, Gallicam, Italicam, Arabicae et Hispanicae Rudimenta attigit.

(F) **Er hat Kinder hinterlassen, die seiner würdig sind.**] Er hat sich 1650 zu Utrecht mit Annen Bernhard verheirathet. Diese Heirath hat ihn mit berühmten Personen verschwägert, als mit dem Constantin L'Empereur (*) Professor der Gottesgelahrtheit zu Harderwik und dann zu Leiden, und mit dem Jodocus Hondius (**), einem sehr berühmten Erdbeschreiber, einem Großvater Heinrichs Hondins, der getödtet worden, da er sich zu dem Dienste des Vaterlandes auf dem Schiffe des Admirals Tromps tapfer geschlagen, welches er commandirte. Hoornbeek hat zween Söhne hinterlassen, den **Isaac Hoornbeek**, ehmaligen berühmten Sachwalter im Haag, und itzo Pensionär der Stadt Rotterdam (r) und den **Heinrich Aemilius Hoornbeek**, Fiscalcommissarien von den Einkünften der Provinz Holland.

(*) Die väterliche Großmutter der Anna Bernhard, hat Jaqueline L'Empereur geheißen, und ist des Constantin L'Empereur, und Johann L'Empereur, Predigers im Haag, Vaters Schwester gewesen.

(**) Er ist der mütterliche Großvater der Anna Bernhard gewesen.

(r) Er ist seit 1720 Rathspensionarius, Siegelverwahrer und Statthalter von den Lehnen von Holland und Ostfrießland u. s. w. geworden, und den 17 des Brachmonats 1727 im 71 Jahre seines Alters gestorben. Siehe die Zusätze in der amsterdamer Ausgabe.

Horatius

Horatius (Publius) zugenannt Cocles, hat eine sehr schöne That gethan, da die Stadt Rom, sein Vaterland, von dem Könige Porsenna belagert war. Weil sein Artikel in des Moreri Wörterbuche sehr gut und weitläuftig ist [a], so will ich ihn sehr kurz machen, und mich nur bey dem Unterschiede aufhalten, der sich unter den alten Historienschreibern in Ansehung eines Umstandes findet, der ohne die geringste Verschiedenheit hätte vorgebracht werden sollen (A).

a) In der pariser Ausgabe von 1699.

(A) **Ich will mich nur bey dem Unterschiede aufhalten : : : welcher ohne die geringste Verschiedenheit hätte vorgebracht werden sollen.**] Es giebt Geschichtschreiber, welche versichern, daß, da er in die Tyber gesprungen, nachdem er die Feinde so lange zurück getrieben, bis die Brücke hinter ihm abgebrochen gewesen, er das andere Ufer des Flusses, ungeachtet seiner schweren Waffen, mit Schwimmen erreicht habe, ohne daß er die geringste Wunde bekommen; allein andre versichern; daß er einen so starken Streich an dem Schenkel bekommen, daß er bis an seinen Tod hinkend davon geblieben. Titus Livius, Libr. II, Dec. I, Cap. X, giebt handgreiflich vor, daß man ihn nicht verwundet habe. Cunctati aliquamdiu sunt (*Hetrusci*) dum alius alium, vt praelium incipiant, circumspectant, Pudor deinde commouit aciem, et clamore sublato vndique in vnum hostem tela coniiciunt, quae cum in obiecto CVNCTA scuto haesissent, neque ille minus obstinatus ingenti pontem obtineret gradu, iam impetu detrudere conabantur virum, cum simul fragor rupti ponderis, simul clamor Romanorum alacritate perfecti operis sublatus, pauore subito impetum sustinuit. Tum Cocles, Tiberine pater, inquit, te sancte precor, haec arma et hunc militem propitio flumine accipias. Ita sic armatus in Tyberim desiluit: multisque SVPERINCIDENTIBVS TELIS INCOLVMIS ad suos tranauit, rem ausus plus famae habituram ad posteros, quam fidei. Man kann versichern, daß alle diejenigen, welche nicht ausdrücklich bemerken, daß er eine Wunde bekommen hat, mit dem T. Livius einerley voraussetzen; denn sie haben zum Zwecke, die große Herzhaftigkeit dieses Römers bewundern zu lassen. Nun ist diese That viel wunderbarer und rühmlicher, wenn er dabey verwundet, als wenn er nicht dabey verwundet worden wäre. Man muß also sagen, daß wenn Florus, Libr. I, und nicht wie im Moreri Libr. V, (denn das Werk dieses Schriftstellers ist nur in IV B. eingetheilet) cap. X, und Seneca Epist. CXX, pag. m. 464, dieser Verwundung nicht gedenken, es bloß darum geschehen, weil sie in der Einbildung gestanden, daß er keine bekommen hat. Valerius Maximus Libr. III, cap. II, num. 1, pag. m. 241, 242, leugnet so stark, daß er eine empfangen hätte, daß uns dieses bewegen muß, zu glauben, es habe eine Sage gegeben, die dieses verneinet hat. Vt patriam periculo imminenti liberatam vidit, armatus se in Tiberim misit: cuius fortitudinem Dii immortales admirati, INCOLVMITATEM SINCERAM ei praestiterunt. Nam neque altitudine deiectus, quassatusue, neque pondere armorum pressus, nec vllo vorticis circuitu actus: nec telis quidem, quae vndique congerebantur, LAESVS, TVTVM natandi euentum habuit. Allein hier sind drey berühmte Historienschreiber, die sich nach einer andern Tradition richten. Dionysius von Halikarnaß giebt in des V B. 23 und 24 Cap. eine weitläuftige Beschreibung von diesem Gefechte, und versichert in förmlichen Worten, daß Horaz dabey einen Stoß mit der Lanze durch das dicke Bein bekommen, der ihm solche Schmerzen verursacht, daß er sich fast nicht mehr erhalten können, als er vernahm, daß die Brücke abgebrochen war. Dieser Geschichtschreiber setzet dazu, 1. man habe geglaubt, daß er bald an seinen Wunden sterben würde; 2. Man habe ihm sehr schöne Belohnungen gegeben, so bald man erfahren, daß er davon genesen wäre: daß er aber niemals weder zum Consulate noch zu Kriegsbedienungen gelangen können, weil er seit diesem Gefechte beständig gehinket. Plutarch erzählet in Val. pag. 106, daß man ihm in dem Tempel Vulcans eine Bildsäule von

Erz aufgerichtet, um ihn wegen des Unglücks zu trösten, daß er durch diese Verwundung hinkend geworden war. Man hatte p. 105 erzählt, daß er sich mit Schwimmen, da er an der Hüfte verwundet gewesen, in die Stadt gerettet hätte: Δόρατι θυῤῥηνικῶ βεβλημένος τὸν γλουτὸν. Iaculo Hetrusco in natibus ictus: Dio Caßius bekräftiget, daß Cicero, da er wider den Marcus Antonius vor dem Rathe geredet, bey der Hüfte Horazens und bey der Hand des Mutius geschworen habe. Οὐ μὰ τὸ σκέλος τὸ Ὁρατίυ καὶ τὴν χεῖρα τῦ Μυκίυ. Non per crus Horatii et manum Mutii. Lib. XLV, pag. m. 325. Es ist mir nicht unbekannt, daß diese eigentliche Rede, die er vorbringt, keiner einzigen von den philippischen Reden Cicerons ähnlich ist: Siehe oben die Anmerkung (F) zu dem Artikel **Fulvia**, im 2 Absatze: allein Dio, der sie geschmiedet hat, würde keinen solchen Schwur gebraucht haben, wenn nicht eine Sage gewesen wäre, daß Horaz, bey der Vertheidigung seines Vaterlandes wider Tarquins Freunde, am Schenkel verwundet worden. Wir wollen von einem vierten Zeugen reden: wir wollen diese Worte des Servius in Aeneid. Libr. VIII, v. 646 anführen: Solus Cocles hostilem impetum sustinuit, donec a tergo pons solueretur a sociis, quo soluto se cum armis praecipitauit in Tyberim, et licet LAESVS esset in coxa, tamen eius fluenta superauit. Vnde est illud ab eo dictum, cum ei in comitiis coxae vitium obiiceretur, per singulos gradus admoneor triumphi mei. Man siehet, daß die Sage von Horazens Verwundung durch den Umstand eines sinnreichen Einfalls unterstützet worden, den er angewendet, als ihm vorgeworfen worden, daß er hinkend wäre: **jeder Schritt, den ich thue,** hat er geantwortet, **erneuert das Andenken meines Sieges.** Man giebt vor, daß sich Alexander dieses Gedankens bedienet, seinen Vater zu trösten, der sich betrübt, daß er von einer Wunde, die er in einem Gefechte bekommen, hinkend geworden war. Plutarch. de Fortuna Alexand. Orat. II, p. 331, B.

Wenn man Ursache hat, sich zu verwundern, daß bey einer so merkwürdigen Begebenheit, als des Horaz seine war, die Sage, daß er verwundet gewesen, und die Tradition, daß er nicht verwundet gewesen, jede ihre Verfechter und Anhänger, auch unter den allerberühmtesten Scribenten gehabt: was werden wir vom Polybius, in des VI B. 53 Cap. sagen, welcher vorgiebt, daß dieser tapfere und unerschrockene Römer das Leben in der Tyber verlohren habe? Wollen wir sagen, daß es hierüber auch eine Tradition gegeben? wollen wir daraus schließen, daß die alte Historie so finster ist, daß man am öftesten nicht weis, was man für eine Partey unter denen, die einerley Sachen entweder bejahen, oder verneinen, nehmen soll; und daß das Ja und Nein, eines so viel als das andre, in solchen Materien bekräftiget sind, wo es am leichtesten gewesen wäre, die Geschichte fest zu setzen: so hat man in Ansehung der weniger merkwürdigen Begebenheiten alles zu fürchten, davon die Historienschreiber geredet haben. Wollen wir, sage ich, dergleichen Folgerungen daraus ziehen? Ich wollte vielmehr rathen, diese Betrachtungen zur Bestätigung seines Urtheils wider die Gewohnheit dienen zu lassen, ohne Aufmerksamkeit zu lesen, und ohne Untersuchung zu glauben. Man merke, daß der Unterschied der Meynungen über Horazens Gesicht, nicht so verwundernswürdig ist; nichts destoweniger ist er ein Merkmaal der historischen Ungewißheit. Einige versichern, daß Horaz vollkommen schön gewesen, Dionys. Halicarn. Lib. V, c. 22, andere sagen: **daß er den Zunamen Cocles gehabt : : : weil er ungemein stumpfnäsigt gewesen, und das oberste seiner Nase so tief im Kopfe gelegen, daß seine zwo Augen nichts von einander gesondert hat, und seine Augenbraunen zusammen gegangen sind: so daß das Volk, welches ihn Cyclops nennen wollen, sich versehen, und ihn Cocles genennet hat.** Plutarch. in Valerio, pag. 105. Ich bediene mich Daciers Uebersetzung.

Horstius (Jacob) Professor der Arzneykunst bey der Akademie zu Helmstädt, war zu Torgau den 1 May 1537 gebohren [a]. Er wurde 1556 Magister auf der hohen Schule zu Frankfurt an der Oder [b], und Doctor der Arzneykunst 1562 [c]. Man trug ihm an verschiedenen Oertern das Amt eines öffentlichen Arztes an, und er hat es nach und nach zu Sagan und Schweidnitz in Schlesien, und zu Iglau in Mähren geübt, bis er 1580 zu dem Amte eines ordentlichen Arztes des Erzherzogthums Oesterreich berufen ward [d]. Er übte es vier Jahre, worauf er zur Profeßion der Arzneykunst in Helmstädt befördert worden. Seine Antrittsrede, De remoris discentium Medicinam et earum remediis, ist sehr gut [e]. Er hat diese Bedienung löblich verwaltet, und etliche Bücher herausgegeben (A), die seinen Ruhm behauptet haben. Ich habe nicht entdecken können, in welchem Jahre er gestorben ist; ich weis nur, daß er 1595 noch am Leben, und damals Dechant der medicinischen Facultät zu Helmstädt und Vicerector derselben Universität gewesen ist. Ich erfahre dieses durch die lateinischen Verse, die auf seine Namensversetzung gemacht worden, und die man zu Ende eines lateinischen Buches findet, das betitelt ist: Iacobi Horstii Epistolae Philosophicae et Medicinales, welches zu Leipzig 1596 in 8, gedruckt ist. Man muß zu seinem Lobe eine Sache bemerken, die man für eine große Seltsamkeit, und vielleicht ungerechter weise, halten wird; daß er nämlich auch die Andacht mit der Wissenschaft und mit der Arzneykunst verbunden hat. Er hat den Segen Gottes über seine Hülfsmittel sorgfältig erbethen, und über diese Materie ein Gebethsformular herausgegeben (B). Er hat seine erste Ehgattinn 1562 geheirathet, und sie 1585 verlohren [f], nachdem er zehn Kinder mit ihr erzeuget hatte [g]. Er hat sich 1587 wieder verheirathet [h]. Er war ein Bruder des Gregorius Horstius, der den 10 May 1592 gestorben; und siebenmal Bürgermeister der Stadt Torgau gewesen, und viel Verdienst gehabt, wie uns sein vom Reineccius aufgesetztes Lob belehret [i]. Das Buch, das ich angeführet habe, enthält eine Sache, die mir angeführet zu werden, würdig scheint (C).

a) Iacob. Horstii, Epist. Philos. et Medicin. pag. 41. b) Ebend. p. 48. c) Ebend. p. 77. d) Ebend. 199 S. e) Sie steht auf der 530 u. f. S. des von mir angeführten Buches. f) Ebendas. p. 77. g) Ebend. 330 S. h) Ebend. p. 363. i) Es ist vor des Iacob. Horstii Epist. Philos. et Medicin. gedruckt.

(A) **Er hat etliche Bücher herausgegeben.]** Das erste ist, wenn ich mich nicht irre, eine Auslegung, in Librum Hippocratis de Corde, welches 1563 erschienen ist. Epist. Philos. et Medicin. Iac. Horstii. p. 79. Er hat 1576 einen Tractat, qualem virum Pharmacopolam esse conueniat, von den Eigenschaften eines Apothekers herausgegeben, p. 153. Er hatte bereits 1570, (pag. 129) eine Beschreibung der Eigenschaften eines guten Arztes, deutsch herausgegeben: er hat einen gleichen Begriff in lateinischer Sprache 1580 verfertiget, und denselben dem Bischofe von Olmütz zugeschrieben. Er ist unter seinen philosophischen und medicinischen Briefen 209 u. f. S. Er hat eine deutsche Ausgabe von dem Buche des Lemnius de occultis naturae Miraculis 1579 geliefert, und viel Dinge dazu gesetzt, pag. 189. Er hat 1580 sein Buch de morbo epidemio febri Catarrhali per totam Europam grassante, (pag. 203) und 1583 einen deutschen Tractat von den Hülfsmitteln wider die Pest, (pag. 257) 1587 ein Buch de Vite vinifera, (pag. 354) und 1593 ein Buch, de Noctambulonibus, diejenigen betreffend, die im Schlafe herumgehen, (pag. 435) und 1595 eine Dissertation über den goldnen Zahn eines Kindes in Schlesien (p. 523) ans Licht treten lassen. Man wird im Lindenius renouatus pag. 485, Ausgabe von 1686, finden, daß seine Disputationes Catholicae de rebus secundum et praeter naturam, zu Wittenberg 1630 nebst dem Compendio Medicarum Institutionum des Gregorius Horstins gedruckt worden, und daß der Auszug seines Herbarii seu de selectis Plantis et Radicibus, Libri duo, von eben diesem Gregorius gemacht, zu Marpurg 1630 gedruckt worden.

Wir wollen bemerken, daß er sich durch den erdichteten goldnen Zahn häßlich betriegen lassen. Dieß ist ein bloßer Betrug gewesen, und wenn man wissen will, wie man darhinter gekommen, so darf man nur den van Dalen im letzten Cap. des I B. de Oraculis, pag. 423, Ausgabe von 1700, lesen. Er beobachtet, daß unser Jacob Horstius in diesem goldnen Zahne ein großes Wunderwerk gefunden hat, das denen von den Türken unterdrückten Christen zum Troste dienen sollte, das heißt, daß dieses eine gute Vorbedeutung von dem Verfalle der Ottomannen gewesen. Ich habe einen Brief gesehen, den dieser Arzt an den David Chyträus von 7 Hornung 1595 geschrieben, in welchem er von den Vorbedeutungen der Himmelserscheinungen redet. Er saget, daß der Comet, der 1556 gesehen worden, und zu Constantinopel erschienen, da er aufgehöret, sich in Deutschland sehen zu lassen, seine bösen Wirkungen gar wohl 1596 hervorbringen könnte, und daß alsdann der neue Stern des Zeichens der Caßiopea auch nicht müßig seyn (*), und der goldne Zahn gleichfalls wirken würde. Dens aureus, dens pueri Silesii molaris, quem ipse vidi, tetigi et declarandum duxi, non praedictione atque effectu carebit. O miseros nos, qui adeo stupidi et securi ad haec simus! Deus nostri et Ecclesiae suae misereatur. Nos pro studio, preces votaque coniungamus. Man sieht, daß er nicht beschlossen hat, ohne die Sicherheit der Welt zu verdammen, und eifrige Wünsche zu thun. *

(*) Stella prope Cassiopeam nec tunc feriabitur. Iac. Horst, Epist. Phil. et Medic. pag. 521.

* Herr Bayle hat nur den ersten Gelehrten gekannt, der von diesem goldnen Zahne geschrieben: allein das übrige, was damit vorgegangen, ist nicht weniger werth, daß es die Leser dieses Artikels wissen. In eben demselben 1595 Jahre hat auch Martin Ruland die Historie dieses goldnen Zahnes beschrieben; damit es ihm ja nicht an einem Geschichtschreiber fehlen möchte. Zwey Jahre hernach schrieb Johann Ingolstader wider diesen Ruland; und dieser säumte nicht, eine gelehrte Antwort wider seinen Gegner heraus zu geben. Ein andrer berühmter Mann, Andr. Libavius genannt, sammlete nunmehro alles, was von diesem Zahne schon gesagt, geglaubt, gemuthmaßet und gestritten worden, und vermehrte das alles mit einem Zusatze von seinen eigenen Gedanken. Bey so vielen schönen und gelehrten Schriften, war nichts mehr zu bedauren, als daß der vermeynte goldne Zahn nicht wirklich von Golde war. Als nämlich ein Goldschmid denselben untersuchte, so befand er, daß es nichts anders als ein Goldblättchen war, welches man sehr geschickt über den Zahn geklebet hatte. Ewig Schade um die schönen Schriften, Untersuchungen, Ursachen und Bedeutungen, die man von diesem Zahne verfertiget, angestellet und erfunden hatte. Man hatte etwas zu spät angefangen, zu sehen, ob es auch wirklich ein goldner Zahn wäre. S. auch Fontenell. Hist. der heydn. Orakel im I Th. 4 Cap. 21 S. der deutschen Uebersetzung. G.

(B) **Er hat den Segen Gottes über seine Hülfsmittel erbethen, und über diese Materie ein Gebethsformular heraus gegeben.]** Hierdurch hat er seinen Antritt der Profeßion in der Arzneykunst zu Helmstädt berühmt gemacht. Dieß sind die Neujahrsgeschenke gewesen, welche die Akademie von ihm bekommen hat. Helmstadium vbi venisset, publice librum, dictum *precationes Medicorum*, promulgat, et in praefatione causa necessitatis huius libri reddit. Ebend. 282 S. Man muß zur Ehre der Aerzte sagen, daß ihm viele unter ihnen für die Herausgebung dieser Gebethe gedankt und bekannt haben, daß ihre Kunst des göttlichen Beystandes ganz besonders bedürfe. Ebend. 283 u. f. S. Der regenspurgische Stadtarzt hat folgendes an ihn geschrieben: Mittis ad me libellum medicarum precationum, nuper a te editum, vna cum Tabula, in qua methodum inuentionis, qua in conficiendo illo opusculo vsus es, erudite exponis. Quam tuam operam non possum non vehementer probare, vt, qui re ipsa quotidie experior, nulli hominum generi, in hac vita imploratione diuini auxilii magis opus esse, quam ipsis Medicis, qui etiamsi omnia ex praescripto artis rectissime agunt, maleuolorum tamen calumnias ingratissimo hoc seculo, euitare nunquam possunt. Ebend. 284 S. Unter den Briefen, die man ihm über diese Materie geschrieben, berichtet ihm einer, daß sehr wenig Aerzte in Böhmen dem Gebothe folgten, das er gegeben, den Namen Gottes anzurufen; sondern daß sich die meisten alten Weiber daselbst der Hexerey und zauberischer Worte bedienten. Cum paucis, optime Horsti, habes hoc commune, vt non tantum sequaris Hippocratem et Galenum, qui gemino Medicam crure

ministrat

ministrat opem; sed etiam sanctos patres et Prophetas, qui supra aegrotos inuocabant nomen Domini vulnerantis et sanantis. Rara sunt haec Exempla, in nostra Bohemia, vtpote vbi plures sunt insanae et incantatrices vetulae; quae miscuerunt herbas et non innoxia verba; Pauciores docti, ac sani Medici. Ebend. 290 S. Matthäus Dresserus, Professor der Beredsamkeit zu Leipzig, hat ihn wegen seiner Gottesfurcht und seiner Gebethe sehr gelobet, und zu ihm gesaget, daß er einen Arzt gekannt, der nicht die geringste Cur unternommen, noch einige Arzney gegeben, bis er zuvor das Vater unser gesprochen gehabt. De precum medicarum formulis a te editis, quid sentiam aut scribam aliud, nisi videri mihi eas ad pietatem Medico dignam, maxime esse compositas? Si enim Hymnus est Deo gratus, medicina nostra, et medicamenta Dei munus sunt; num dubitare possumus, quin religiose tota ars atque professio tractanda sit? Noueram praeclarum Medicum, amicum meum integerrimum, qui nullam morbi curationem attingebat, aut suscipiebat, nullumque medicamentum aegroto propinabat, nisi prius recitata oratione dominica, et piis votis adiunctis. Quod cum laude et praedicatione dignum semper iudicarim, ne nunc quidem hoc quod in pietate ponis studium improbare possum. Sed opus dignum tua professione atque persona iudico. Ebend. 292 S. Man ziehe hierbey die Anmerkung (C) des Artikels **Kirstenius** zu Rathe, und lese auf der 294 u. f. S. den gottesfürchtigen Brief, den Jacob Horstius an einen Prediger zu Berlin geschrieben hat. Er scheint darinnen entschlossen zu seyn, an einer christlichen Arzneykunst zu arbeiten. Binis litteris tuis, quibus me de medicina corporis S. S. et fragmentis bibliorum sacrorum excolenda etiam atque etiam mones, ita sum affectus, vt ad ista perficienda, quae cupis vim mihi illatam esse putem. Ich muß dazu setzen, daß die Einladungsschrift, darinnen er die Studenten ermahnet, das Michaelsfest zu Ehren der Engel wohl zu feyern, (pag. 493 u. f.) ein sehr andächtiges Stück ist.

Uebrigens glaube ich nicht, daß es Gebethbücher gegeben hat, die mehr verkauft worden sind, als diese Gebethe, die er für die Aerzte aufgesetzet hat.

(C) **Seine Briefe enthalten eine Sache, die mir angeführt zu werden verdienet.**] Hieronymus Nymnan, ein Prediger und Schwager des Horstius, (pag. 11) hat ihm einen Brief von Torgau unter dem 10 März 1556 geschrieben, in welchem er ihn gebethen, (pag. 53) ihm zu melden, ob eine Begebenheit wahr sey, welche Sabin vor kurzer Zeit in Wittenberg erzählet hätte, Daß nämlich ein Edelmann in der Mark Brandenburg, unweit Stendal, eine arme Frau angefahren habe, die ihn um Gottes Willen gebethen, etwas von dem Preise des Korns herunter zu lassen, das sie von ihm kaufen wollen; und daß das Stück Geld, das sie ihm gegeben, durch einen Unbekannten, den er auf seinem Wege angetroffen, in eine Schlange verwandelt worden, und daß sich diese Schlange um den Hals dieses Edelmanns geschlungen, und nicht davon weggegangen sey. Horstius, der damals in Frankfurt an der Oder war, hat seinem Schwager (pag. 54) geantwortet, daß er nicht das geringste davon wisse, und daß er es ihm melden wolle, wenn er was davon erführe. Hier haben wir ein Beyspiel von den wunderlichen Einfällen des Gerüchts. Die Wunderwerke machen sehr oft mehr Aufsehen in den entfernten Ländern, als in denjenigen, wo sie geschehen seyn sollen. Dieß ist ein Merkzeichen der Falschheit; denn wahrhafte Dinge sind viel gewisser bekannt, wo sie sich eräuget haben, als an irgend einem andern Orte. Diejenigen, welche lügen wollen, müssen sich vor einem allzunahen Schauplatze hüten. Sie thun es nicht allemal, und gleichwohl überreden sie, allein sie laufen auch mehr Gefahr.

Horstius (Gregorius) ein Neffe [a] des vorhergehenden, hat sich durch die Arzneykunst einen solchen Ruhm erworben, daß man ihn gemeiniglich den deutschen Aesculap nennet [b]. Er war zu Torgau 1578 gebohren, und erhielt die Würde eines Lehrers der Weltweisheit zu Wittenberg, 1601 [c], und das Doctorat in der Arzneykunst zu Basel, 1606, und wurde dasselbe Jahr zu dem Professoramte in der Arzneykunst zu Wittenberg befördert. Er verließ es nach einem Jahre, und gieng von da nach Soltwedel im Brandenburgischen, als Stadtarzt. Er blieb nicht sehr lange daselbst; denn er nahm das Amt an, das ihm der Landgraf von Hessen, als Professor der Arzneykunst zu Giessen, 1608 antragen ließ. Er wurde im folgenden Jahre zum ersten Leibarzte dieses Prinzen gemacht, und verheirathete sich 1615, da er endlich der häuslichen Einsamkeit überdrüßig war [d]. Der Ruhm, den er sich erworben hatte, bewog den Rath zu Ulm, daß er ihm das Amt eines obersten Arztes ihrer Stadt anboth: Er nahm es an, und stund demselben, vom 1622 Jahre bis 1636, rühmlich vor, welches sein Sterbejahr war. Er hinterließ von seiner ersten Ehefrau vier Söhne (A) und zwo Töchter. Er verlohr sie im Wintermonate 1634; und, da ihm die Haussorge allzubeschwerlich geworden, so nahm er im Brachmonate 1635, die andere Ehegattinn. Er fand in dieser andern Ehe tausend Annehmlichkeiten (B); allein da die Gicht, der er mehr als einmal beherzt wiederstanden hatte, wieder aufwachte, und von vielen verdrießlichen Zufällen begleitet wurde, so legte sie ihn den 9 August 1636 ins Grab. Er besaß im höchsten Grade die drey Eigenschaften eines guten Arztes, die Redlichkeit, die Wissenschaft und das Glück [e] (C), wie man es sehr weitläuftig in seiner Leichenrede sieht. Er hat viele Bücher herausgegeben (D); die sehr hoch geschätzt worden sind. Zweene von seinen Söhnen haben auch einige herausgegeben [f].

a) Er ist des George Horstius, Rathsherrn der Stadt Torgau, Sohn gewesen. b) König Biblioth. pag. 413. c) Lindenius renouat. pag. 359. d) Solitariae vitae pertaeso sibi priuato quoque inuigilare curatio fuit. Ioh. Daniel Dietericus in Oratione funebri Gr. Horstii apud Witte Memor. Medicor. pag. 67 et sequ. e) Aus seiner Leichenrede, die Johann Daniel Dietericus gehalten, beym Witte, Memor. Medicor. pag. 67 etc. f(Die Anmerkung (A).

(A) **Er hat von seiner ersten Ehefrau vier Söhne hinterlassen.**] Drey davon sind Aerzte gewesen, und der andre ist ein Apotheker geworden. Paul. Freher. in Theat. pag. 1366. **Johann Daniel Horstius**, der älteste von allen, war zu Giessen gebohren, und ist Professor der Arzneykunst zu Marpurg, und dann in seiner Vaterstadt, Arzt des Landgrafen von Hessendarmstadt, und dann der Stadt Frankfurt gewesen. Er ist unter dem Namen Phoenix in die Akademie der Naturae Curiosorum aufgenommen worden. Er hat viel Bücher herausgegeben, und ist den 27 Jenner 1685 in einem acht und sechzigjährigen Alter gestorben. Witte, in Diar. Biograph. ad an. 1685. Hier ist der Titel von einigen seiner Werke: Physica Hippocratea, Takenii, Helmontii, Cartesii, Espagnet, Boylei, aliorumque recentiorum Commentis illustrata, zu Frankfurt 1682 in 8. Decas Obseruationum et Epistolarum Anatomicarum, quibus singularia scitu digna, lactearum nempe thoracicarum, et vasorum lymphaticorum natura, embryonisque per os nutritio atque alia rariora exponuntur, Frankfurt 1656 in 4. Pharmacopoea Galeno-Chemica Catholica, zu Frankfurt 1651 in Folio. Er hat eine neue verbesserte und vermehrte Ausgabe von Pauli Zachiae Quaestionibus Medico-Legali, zu Frankfurt 1666 in Folio, und des Lazari Riuerii Opera Medica Vniuersa, in derselben Stadt 1674 in Folio verschafft. Aus dem Lindenius renouatus, pag. 564, 565. **Gregorius Horstius**, der jüngste von seinen Brüdern, war zu Ulm den 20 des Herbstmonats 1626 gebohren. Er hat die Doctorwürde in der Arzneykunst zu Padua unter dem Vorsitze des Fortunatus Licetus, den 11 May 1650 erhalten. Er ist 1653 der Gesellschaft der Mediciner zu Ulm beygesellet, und zum öffentlichen Professor der Naturlehre ernennet worden. Er ist den 31 May 1661 gestorben, und hat Kinder hinterlassen. Paul. Freher. in Theatr. pag. 1389. Er ist der Urheber eines Tractats de Mania, und hat Historiam Zibethi versprochen. Witte in Diario Biogr. aufs 1661 Jahr.

(B) **Da ihm die Haussorgen allzubeschwerlich wurden, so nahm er : : : die andere Ehegattinn. Er fand in dieser andern Ehe tausend Annehmlichkeiten.**] Er hatte in seiner ersten Ehe derselben nicht weniger gefunden, wenn wir dem Urheber seiner Leichenrede hierinnen glauben, beym Witte Memor. Medicor. fol. (e) 4. Huic optimae consorti suae, dum fata Deusque sinebant, ex veteri formula felicissime conuixit, et optime cohabitauit. Quid autem hic Archiater noster gloriosus, concessitne illorum in numerum, qui blanda venere detenti, omnem Musis remittunt nuntium? Nullatenus, sed potius domesticis, priuatisque omnibus scite adornatis, famae suae gloriam et calamo, et ore, et praxi expendere, et diffundere fategit. Der letzte Theil dieser Stelle belehret uns, daß es Horstius nicht, wie viele andere gemacht, die sich den ehlichen Wollüsten dergestalt ergeben, daß sie den Musen gänzlich absagen. Was die Glückseligkeit seiner andern Ehe betrifft, so berichtet uns eben derselbe Autor folgendes. Is - - - posteaquam secunda, quae vocant, explesset vota, - - - iamque coniugalem lineam ex animi sententia duceret, amantissime ab amantissima marita habitus, domique ac foris felix, optata ἐυπραξία gauderet: ecce! malo arthritico, quod multo ante non semel fortiter sustinendo repulerat, inuaditur, pag. 67, 68. Was ich anführen will, betrifft so wohl die eine als andre von diesen zwoen Heirathen. Quando autem factum, vt Anno 1634, suauissimam hanc ipsius tori sociam maligna febris deartuaret, in hoc infelix fuit, quod saeuam illam declinare nesciens, mense Nouembri miseram viduitatem colere fuerit coactus: qua in cum sex Liberorum Pater et occupatissimo functionis muneri et molestissimae rei familiaris curae vix non succumberet, diuina adlucente gratia, ad vota secunda accedens, Praeclarissimi Medici *Fingerlini* p. m. relictae viduae (*), matrimonialem addixit fidem, hoc ipso iterum titulo felicitatis priuatae redonatus, quod haec castissimis illius amoribus mira morum amabilitate respondebat: ita vt charitate Coniugem, sedulitate Ministram praestaret. Ebend. 5 S. von dem Ende. Ich führe also an, weil die meisten Seiten dieser Leichenrede keine Ziffern haben.

(*) Der Urheber hatte bemerkt, daß Horstius zum erstenmal eine Jungfer geheirathet hatte. Interea, saget er 69 S. et maritalem conditionem exosculatus, HEDWIGEM STAMMIAM, Virginem lectissimam confarreatione sibi sacrosancta copulat.

(C) **Er hat im höchsten Grade die drey guten Eigenschaften eines guten Arztes besessen, die Redlichkeit, die Wissenschaft und das Glück.**] Ich übergehe, was die zwo ersten betrifft, und will nur sagen, daß der Lobredner in Ansehung der dritten bemerket, es wären der gute Erfolg von den Arzneymitteln des Horstius keine Wirkung des ungefähren Zufalls, sondern der Aufmerksamkeit gewesen, mit welcher er die Natur der Krankheiten ausstudiert, u. s. w. Im Vorbeygehen giebt man denjenigen Marktschreyern einen scharfen Stich, die sich unzählige Personen gesund gemacht zu haben rühmen, und mit ihren Aufschneidereyen viel Geld erpressen. Man deutet dasjenige auf sie, was ein Poet wider einen Menschen gesagt hat, der zugleich ein Wundarzt und Medicus war: Ich zweifle nicht daran, sagte dieser Poet, denn du richtest viele Leute durch Eisen und Gift hin. Ea est Empiricorum Thalmudicorum et Bullatorum Medicorum indoles et natura, vt mucosam suam praxin pro admiranda felicitate venditantes, saepissime animos Magnatum et Diuitum (vtpote hoc censu facile se defraudari patientium) a vero Medicorum vultu et cultu abalienent, egregiam spem, et vere prodigiosae suae curae (quippe illa ipsa excidium denunciant) exspectationem concitando: qua superstitiosa splendidisque strophis suffulta infelicissima felicitate Microcosmum argento simul, et sanguine emungere sceleratissime norunt: quibus Plagiariis interim illud Poëtae apprime adaptari conuenit,

Es Medicus, simul Chirurgus,
Cur? mittis stygiam viros ad Orcum,
Et manu simul et simul veneno.

Nequaquam autem huiusmodi felicitatis excessum in *Defuncto nostro*, velut absoluto Practici Exemplo, quaeremus: quin potius fortunam illius in Praxi integram et illibatam, cumulatissimo rationis et experientiae instructu partam demirabimur, etc.

Weil

Weil sich die Gelegenheit darzu anbiethet, so will ich beobachten, daß es Leute giebt, welche glauben, es sey das Glück eines Arztes keine Sache, die von seiner Wissenschaft abhange. Dieß ist die Meynung Jouberts, Erreurs Populaires,. Livr. I, chap. VII, pag. m. 33, 34. Wenn jemand gesund wird, saget er, so hält man den Arzt für sehr gelehrt: ob er gleich nichts taugliches dabey gethan hat. Und hingegen, wenn der Kranke stirbt oder lange liegt, so weis der Arzt fast nichts von der Krankheit, welche der Pöbel für geringe hält. Die Bescheidenen werden nicht sagen, daß er weniger oder mehr gelehrt sey, wenn er unter gelehrten Leuten den Namen eines Gelehrten hat: sondern sie werden sagen, daß er nicht glücklich bey seinen Kranken und folglich kein guter Arzt ist; indem sie alezeit nach dem Erfolge urtheilen. Es ist gewiß wahr, daß bey allen Dingen Glück und Unglück ist, und (wie der Italiener saget) la buona è la mala sorte. Und das Glück des Arztes ist, daß er von denen nicht gerufen und gebraucht wird, die sterben sollen. Denn man erwirbt dabey weder Ruhm, Ehre noch Freundschaft: Nichts destoweniger wird der Arzt getadelt, ob er gleich, wenn er seine Pflicht wohl gethan hat, nicht weniger hoch geschätzt werden sollte, als wenn der Kranke davon gekommen wäre. : : : Es ist fürwahr ein großes Gut, wenn man in seinen Geschäfften glücklich ist; allein das Glück hängt nicht von der Wissenschaft oder von der Fähigkeit ab: Es ist eine absonderliche Gabe Gottes, daß man bey denjenigen zur Hülfe gerufen wird, die davon kommen sollen; bey welchen er die den Arzneymitteln gegebene Kraft fortsetzen und wirken lassen will: wie auch, daß man nicht von denen gerufen wird, die sterben sollen, bey welchen nichts tauget und nichts hilft. Also wird von der Fähigkeit der Aerzte durch den Erfolg sehr übel geurtheilet, den man vielmehr dem Glücke und der Gnade Gottes, als der Wissenschaft des Menschen zuschreiben muß. Ein holländischer Arzt, der Jouberts I B. von den Irrthümern des Pöbels, ins Latein übersetzt und ausgeleget hat, hat diese Meynung nicht angenommen: er hat behauptet, das Glück der Aerzte bestünde lediglich in ihrer Wissenschaft, und ihr Unglück käme allein von ihrer Unwissenheit her. Er hat über diese Materie eine Stelle Cratons, eines berühmten Arztes, angeführet: Huic equidem Iouberti sententiae non subscribam; quin potius ad Cratonis - - - - - - in dem gedruckten des Johann Bourgesius in Scholiis ad Cap. VII, Iouberti de Erroribus Vulgi, p. 105, 106. bis Theophrastus ausgeschlossen, man setze die Anführung dazu. Er hat auch eine Stelle des Paracelsus angezogen, die eben dasselbe bekräftiget. Ich glaube, daß er zu weit geht, und daß es Aerzte giebt, welche die Kranken zuweilen gesund machen oder tödten, ohne daß man sie deswegen mit Recht loben noch tadeln kann. So groß auch ihre Einsichten seyn mögen, so erkennen sie nicht allezeit die wahre Ursache der Krankheiten, und verordnen nach den Regeln eine Arzney, die höchst schädlich wird; weil in dem Temperamente des Kranken, ich weis nicht was, ist, das sie nicht entdecken können. Diese besondern Einrichtungen der Maschine, die auf eine gewisse Art angegriffene Einbildungskraft des Kranken, die verborgenen Leidenschaften können Wirkungen hervorbringen, welche die allervollkommenste Wissenschaft und Erfahrung der Aerzte niemals erwartet hätten. Die Wirksamkeit dieser unbekannten Ursachen wird machen, daß ein Arzneymittel, das ins Gelag hinein, ohne Verstand und mit Unwissenheit gegeben wird, die Krankheit vertreibt: und daß ein nach den Regeln der Kunst vorgeschriebenes Mittel den Kranken ums Leben bringt. Es ist also hierbey Glück oder Unglück, das weder von der Wissenschaft, noch von der Unwissenheit abhanget, und man kann der Unwissenheit nicht beymessen: daß sie die verborgenen Leidenschaften des Herzens, oder die wunderlichen Eigenschaften einer Leibesbeschaffenheit nicht weis, und die Hindernisse nicht voraussieht, die sie der Wirkung der Arzney machen werden. Ein Arzt wird nicht eher verurtheilet, aus Unwissenheit gesündiget zu haben, als wenn er dasjenige nicht weis, was ihn das Studieren und die Uebung haben lehren können. Die Frage ist, ob es Aerzte giebt, die aus einem mit ihrer Person verknüpften Vorrechte von ungefähr und sehr oft auf das Hülfsmittel fallen, welches helfen muß, und ob andere aus einem persönlichen Verhängnisse gleich das Gegentheil thun? Oder die Frage ist wohl diese, giebt es solche Aerzte, die ausdrücklich gerufen werden, wenn der Kranke darzu bestimmt ist, wieder aufzukommen? und giebt es andere, die ausdrücklich gerufen werden, wenn er zu sterben bestimmt ist? Es scheint, daß es Joubert vorgegeben habe, und daß er dieses eine absonderliche Gnade des Himmels, oder eine Entbehrung dieser göttlichen Gnade nenne. Crato spottet über diesen Gedanken. Dieser Streit läuft auf denjenigen hinaus, davon ich in der Anmerkung (K) des Artikels **Timoleon** weitläuftig rede, ob Glück und Unglück an gewisse Personen gebunden sind; oder ob Glück und Unglück allezeit die Wirkung, eines der Klugheit, und das andere der Alberkeit sind? Die Alten haben dieses nicht vorgegeben; denn wenn sie die Eigenschaften eines guten Heerführers gezählt, so haben sie seinem Glücke einen ganz absonderlichen und von der Kriegswissenschaft unterschiedenen Rang gegeben. Ego sic existimo, hat Cicero pro Lege Manilia cap. X, p. m. 35. Tom, III, gesaget, in summo Imperatore quatuor has res inesse oportere, scientiam rei Militaris, virtutem, auctoritatem, felicitatem. Er zeiget in der Folge, daß sich diese vier Eigenschaften bey dem Pompejus in einem vortrefflichen Grade fänden, und er hat erkannt, daß die letztere von Gott und nicht von den Menschen abhängt. Reliquum est, vt de felicitate quam praestare DE SE IPSO nemo potest, meminisse, et commemorare de altero possumus: sicut aequum est homini, de potestate deorum, timide et pauca dicamus. Ego enim sic existimo: Maximo, Marcello, Scipioni, Mario, et ceteris magnis imperatoribus, NON SOLVM propter virtutem, sed etiam propter fortunam, saepius imperia mandata atque exercitus esse commissos. Fuit enim profecto quibusdam summis viris quaedam ad amplitudinem, et gloriam, et ad res magnas bene gerendas diuinitus adiuncta fortuna. Ebend. c. XVI, Tom. III, p. 53.

(D) **Er hat viel Bücher herausgegeben.**] Ich glaube, daß er mit den Institutionibus Logicis den Anfang gemacht, die er herausgab, da er philosophische Vorlesungen zu Wittenberg auf seiner Stube ungefähr 1601 gehalten. In seiner Leichenrede, beym Witte, Memor. Medicor. fol. *e*) 2. Er hat in derselben Stadt 1607 seinen Tractat de Natura humana drucken lassen. Ebendas. fol. *e*) 3. Seine Dissertatio de natura Amoris, additis Resolutionibus de cura Furoris amatorii, de Philtris, atque de pulsu Amantium, ist zu Gießen 1611. in 4. gedruckt worden. Er hat 1615 daselbst sein Werk de tuenda Sanitate Studiosorum et Litteratorum in 4. und 1619 den Tractat de causis similitudinis et dissimilitudinis in foetu, respectu parentum etc. cui annexa est Resolutio Quaestionis de diuerso partus tempore, imprimisque quid de septimestri et octimestri partu sentiendum in 4 herausgegeben. Ich verweise in den Lindenius renouatus 359 u. f. S. wo man die Beschreibung der Titel und Ausgaben aller Schriften dieses Arztes findet: und ich sage nur, daß man nach seinem Tode eine neue Ausgabe davon in einem Foliobande zu Nürnberg 1660, und zu Tergou in 3 Quartbänden im 1661 Jahre gemacht hat.

Hortensia, die Schwester des Redners Hortensius. Also nennet sie ein neuerer Schriftsteller [a]: allein, wie er es selbst an einem andern Orte erkennt [b], so ist der Name, den Plutarch des Hortensius Schwester giebt, Valeria. Man suche also **Valeria**; denn es ist nicht die geringste Ursache vorhanden, daß wir dem Hortensius zwo Schwestern von verschiedenem Namen geben sollten.

a) Glandorp. Onomast. pag. 406. *b*) Ebendas. pag. 865.

Hortensia, die Tochter des Redners Hortensius, hat sich durch ihre Wohlredenheit ihres großen Vaters würdig gemacht, als sie die Sache der römischen Damen vor den Dreymännern vertheidigte, welche vierzehn hundert derselben verdammt hatten, die Güter anzugeben, die sie besaßen; und welche sie darauf, nach ihrer Phantasie, zu den Kriegsunkosten schätzen wollten. Diese Dreymänner waren, Marcus Antonius, Octavius und Lepidus. Sie hatten anfänglich angedeutet, daß diejenigen, die keine richtige Schätzung von ihren Gütern übergeben würden, auf eine Geldbuße gesetzt, und diejenigen, die wider ihre Unredlichkeit zeigten, belohnet werden sollten. Sie nahmen Zuflucht zu der Fürbitte der Frauen, die einige Gewalt über die Dreymänner haben konnten, und wurden von des Octavius Schwester, und des Marcus Antonius Mutter höflich empfangen: allein Fulvia, des letztern Gemahlinn, schloß ihnen die Thüre vor der Nase zu; so daß sie den Schluß faßten, sich selbst vor den Dreymännern zu zeigen. Hortensia führte das Wort für alle, und hielt eine sehr schöne Rede. Quintilian hat rühmlich davon gesprochen [a]. Die Dreymänner waren hart genug, die von den Frauen gebrauchte Kühnheit übel zu nehmen; sie befahlen ihren Thürstehern, sie wegzuschaffen (A). Dieser Befehl bewegte die ganze Versammlung zum Schreyen; das Murren verhinderte die Thürsteher, das Geboth auszuführen: hierauf verwiesen die Dreymänner die Sache bis auf den folgenden Morgen. Der Ausgang war, daß nur vier hundert Frauen genöthiget waren, ihre Güter anzuzeigen [b]. Hieraus wird man sich einen viel richtigern Begriff von dieser Begebenheit machen können, als durch des Moreri Erzählung, und auch durch die Worte des Valerius Maximus, die man hier unten sehen wird (B).

a) Quinti Hortensii filiae oratio apud Triumuiros habita legitur non tantum in sexus honorem. Quintil. Instit. Libr. I, cap. I.
b) Ex Appiano, Libr. IV, Bell. Civ.

(A) **Die Dreymänner haben : : : befohlen, sie wegzuschaffen.**] An statt dessen giebt Jacob Philipp von Bergamo, der vom Prosper Mandosius, Bibl. Rom. Cent. II, num. 88. abgeschrieben worden, vor, daß der Hortensia Beredsamkeit, die von den Zuhörern so bewundert worden, daß sie auch geglaubet, sie hörten ihren Vater, von den Dreymännern, alles, was die Frauen wünschten, und noch überdieß, große Lobeserhebungen erhalten habe. Er hat auch noch zween andere Fehler gemacht: 1) daß die Hortensia viel Dinge geschrieben; 2) daß die römischen Frauen geschätzt worden, weil es die öffentliche Noth erfordert hat. Es ist aber vielmehr aus einem tyrannischen Geize der Dreymänner geschehen. Was für Schnitzer veranlasset nicht die Begierde, von Leuten rühmlich zu reden!

(B) **Die Erzählung des Moreri, und durch die Worte des Valerius Maximus, die man hier unten sehen wird.**] Er saget, daß der Rath eine schwere Auflage auf die Frauen in Rom geleget hätte : : : und daß Hortensia allein für alle Personen ihres Geschlechtes geredet habe. I. Es sind die Dreymänner und nicht der Rath gewesen, die diese Auflage aufgeleget haben, wenn es eine Auflage seyn soll. II. Es ist nicht auf alle Frauen in Rom angesehen gewesen, sondern nur auf die Reichen; es war eine Schatzung der Wohlhabendsten. III. Hortensia ist wohl die einige gewesen, die geredet hat, allein sie ist nicht die einzige gewesen, die für ihr Geschlecht gearbeitet, oder sich dessen angenommen hat: denn alle Theilhaberinnen sind zusammen hingegangen, und haben die Mütter, Schwestern, und Gemahlinnen der Dreymänner gebethen: und darauf haben sie sich in den Audienzsaal begeben, wo, wie bey allen dergleichen Abordnungen, eine einzige für alle geredet hat. Ich will nichts von den Auslassungssünden sagen, noch von Appians von Alexandrien unrichtiger Anführung, die in die holländ. Ausg. mit einiger Veränderung übergetragen worden, welche leichtlich verführen kann. Dieser Fehler ist ursprünglich ein Druckfehler: Moreri hatte ohne Zweifel geschrieben. li. 4. belli ciuil. An statt dessen aber haben die lionischen Buchdrucker li. 4. b. li ciuil. und die holländischen li. 4. b. li.

b. li. ciuil. gesetzt. Es hat viele Gelegenheiten gegeben, wo man nichts mehr gebraucht hat, zu glauben, ein Schriftsteller habe gewisse Bücher gemacht, daran er niemals gedacht hat. Wer sollte nicht glauben, wenn er den Ovidius in elog. unter dem Artikel **Hortensius** der Redner, sowohl in der holländischen als in den vorhergegangenen Ausgaben angeführet sieht, daß Ovidius ein Gedicht, unter dem Titel Elogia gemacht hätte? Jedermann erräth nicht, daß man an statt in elog. sagen sollen in eleg. Voßius hat sich dieser unbestimmten Anführung de Hist. Lat. pag. 48. de Poët. Latin. p, 15. bedienet, die aber nichts destoweniger in Grunde richtig ist. Es giebt noch verschiedene andere böse Anführungen in diesem Artikel des morerischen Wörterbuchs: Plinius z. E. wird darinnen zu zwey wiederholtenmalen angeführet: das erstemal falsch. Das V Cap. des III B. de re rustica des Varro; und das XIII des III B. der Saturnalien des Macrobius sind von schlechtem Schrote und Korne, und beweisen, daß der gute Moreri nicht gewiß gewußt, ob die Buchdrucker des Voßius eine Ziffer für eine andere gesetzt hatten.

Hier sind die Worte des Valerius Maximus Libr. VIII, cap. III. (Moreri führet an l. 3. Hofmann l. 2.) welche ich anzuführen versprochen habe. Hortensia Q. Hortensii filia cum ordo Matronarum graui tributo a Triumuiris esset oneratus, nec quisquam virorum patrocinium eis accommodare auderet, caussam foeminarum apud Triumuiros constanter et foeliciter egit. Repraesentata enim patris facundia impetrauit, vt maior pars imperatae pecuniae his remitteretur.

Hortensius.

Hortensius. Der Name einer plebejanischen Familie in Rom, ist vermuthlich von der fleißigen Wartung der Gärten hergenommen worden, wie der Name *Fabius*, *Lentulus* u. d. m. aus einer solchen Quelle entsprossen. Anton Augustin hat nicht Grund gehabt, diese Familie unter die patricischen zu setzen (A), weil wir in den Fastis einen *Lucius Hortensius* finden, der im 331 Jahre Roms Zunftmeister des Volkes gewesen. Er hat den Sempronius Atratinus, den Consul des vorhergehenden Jahres angeklaget, daß er die Volskier verwegener Weise angegriffen hätte: allein seine vier Amtsgenossen, die diesem Gefechte beygewohnt hatten, bathen ihn so inständig, von der Anklage abzustehen, daß, nachdem er von seiner Seite alles gethan, was er konnte, sie zu vermögen, daß sie ihm freye Hand lassen sollten, er ihnen endlich diese Gnade verwilliget, als er sie entschlossen gesehen, die Merkzeichen ihrer Würde so lange abzulegen, als der Proceß dauerte. Er hat nicht zugeben wollen, daß das Volk seine Tribunen in einem solchen Aufzuge sehen, noch einen Consul aufs Aeußerste treiben sollte, der sich zum wenigsten die Freundschaft der Soldaten erworben hatte [a]. Ueber hundert Jahre hernach finden wir einen *Quintus Hortensius*, den Dictator (B). Er brachte das Volk zurück, das sich auf den Berg Janiculum gerettet hatte; und machte ein Gesetz, daß in Zukunft alle Römer verbunden seyn sollten, den Verordnungen des Volkes zu gehorchen (C). Er ist in seiner Würde gestorben [b], welches man noch niemals gesehen hatte [c]. Moreri hat sich bey diesem Dictator entsetzlich vergangen (D). Von allen Hortensiern hat sich der Redner am berühmtesten gemacht, von dem ich reden werde.

a) Non videbit plebs Romana sordidatos Tribunos suos. C. Sempronium nihil moror, quando hoc est in imperio consecutus, vt tam carus esset militibus. Liuius, Libr. IV, cap. XLII. Siehe auch Valer. Maxim. Libr. VI, cap. V. *b*) Liuius, in Epit. Libr. XI. *c*) Augustin. de Ciuit. Dei, Libr. III, cap. XVII.

(A) Anton Augustin hat Unrecht gehabt, diese Familie unter die patricischen zu setzen.] Anton Augustins Werk de Romanorum Gentibus ac Familiis, dessen ich mich bediene, ist zu Lion 1592, in 4. gedruckt. Man findet darinnen von der Familie **Hortensia** dasjenige von Worte zu Worte, was Richard Streinnius in seinem Buche über eben diese Materie Ausgabe von 1559 gesaget hat. Beyde gründen sich auf eine böse Ursache, wenn sie diese Familie unter die patricischen setzen; weil, sagen sie, Cicero in seinen Reden wider den Verres, den Hortensius edel nennet. Wer weis aber nicht, daß nobilis und plebeius in dem alten Rom gar wohl bey einander haben stehen können?

(B) Ueber hundert Jahre hernach = = = einen Q. Hortensius den Dictator.] Es ist schwer, das eigentliche Jahr von der Dictatur unsers **Quintus Hortensius** richtig zu bemerken. Ich glaube, daß Sigonius selbige mit Recht ins 467 Jahr setzet. Harduin, in Plin. Libr. XVI, cap. X, Tom. III, p. 239. hat ohne Zweifel diese Meynung auch gebilliget, allein die Buchdrucker haben ihn, durch Auslassung eines Buchstabens, sagen lassen, daß sich der von dem Dictator Hortensius gestillte Aufruhr des Volkes CCCLXVII eräuget hätte. Augustin, will im III B. XVII Cap. von der Stadt Gottes, daß Hortensius zum Dictator gemacht worden, weil sich das Volk auf den Janiculum gerettet, und dieß ist auch sehr wahrscheinlich. Post graues et longas Rom. seditiones, quibus ad vltimum plebs in Ianiculum hostili diremtione secesserat, cuius mali tam dira calamitas erat, vt eius rei causa quod in extremis periculis fieri solebat, et Dictator crearetur Hortensius, qui plebe reuocata in eodem magistratu exspirauit, quod nulli Dictatori ante contigerat.

(C) = = = Und machte ein Gesetz, daß in Zukunft alle Römer den Verordnungen des Volkes gehorchen sollten.] Ein Schriftsteller, welchen Aulus Gellius anführet, belehret uns, daß die in Ansehung oder auf Anhalten der Zunftmeister des Volkes gemachten Verordnungen eigentlich keine Gesetze, sondern plebiscita genennet worden, und daß vor des Hortensius Dictatur die Patricier dergleichen Verordnungen nicht unterworfen gewesen. Ne leges quidem proprie sed plebiscita appellantur, quae tribunis plebis ferentibus accepta sunt, quibus rogationibus ante Patricii non tenebantur, donec Q. Hortensius Dictator eam legem tulit, vt eo iure, quod plebs statuisset, omnes Quirites tenerentur. Laelius Felix, beym Aulus Gellius, Libr. XV, cap. XXVII. Titus Livius aber berichtet uns im III B. LV Cap. gleich das Gegentheil: denn er saget, daß Lucius Valerius und Marcus Horatius, die im 305 Jahre Roms zu Consuln gemacht worden, den Anfang ihrer Gefälligkeit gegen das Volk durch Stiftung eines Gesetzes gemacht, welches nicht weiter unentschieden ließ, ob die von dem Volke eingeführten Gesetze den Rath verbänden. Dieses Gesetz hat die Sache zum Besten des Volkes entschieden. Omnium primum cum veluti in controuerso iure esset, tenerenturne Patres plebiscitis legem? centuriatis comitiis tulere, vt, quod tributim plebes iussisset, populum teneret: qua lege tribunitiis rogationibus telum acerrimum datum est. Man hatte eben die Zehnmänner abgesetzt, und das aufrührische Volk zurück gerufen, das auf den Berg Aventin geflüchtet war. Die neuen Consuls haben alles gethan, sich bey dem Volke beliebt zu machen. Der Consul Quintius Capitolinus hat die Macht dieses neuen Gesetzes drey Jahre hernach erkannt, hierauf rechnet er, da er dem Volke alle die Vortheile vorgestellet, die ihm der Rath abgetreten, die scita plebis iniuncta patribus, mit unter dieselben. Ebend. LXVII Cap. Man hat dieses Gesetz im 415 Jahre Roms erneuert, da der Dictator Publius Philo verordnet, daß die plebiscita alle Römer verbinden sollten. Vt plebiscita omnes Quirites tenerent. Ebendas. Dec. I, Libr. VIII, cap. XII. Der vom Aulus Gellius angeführte Schriftsteller ist also nicht wohl unterrichtet gewesen. Wenn er gesaget hätte, daß die Rathsherren die Geschicklichkeit gehabt, die Entscheidung zu Wasser zu machen, so daß es nöthig gewesen, dieselbe unter der Dictatur des Quintius Hortensius auf eine gerichtliche Art zu erneuern, so würde er über unsere Critik weg seyn; allein eben dieses hat er nicht gesaget. Plinius, Libr. XVI, cap. X. redet von dem, was dieser Dictator zum Vortheile des Volkes eingeführet hat, ohne zu melden, ob jemals zuvor ein dergleichen Gesetz gewesen ist, oder nicht. Sigonius hat das Gesetz nicht gewußt, welches unter den Consuln Valerius und Horatius gemacht worden; denn er saget, in Fast. aufs 467 Jahr, daß des Hortensius Gesetz, bereits von dem Dictator Publius Philo, im 414 Jahre Roms, wäre gemacht worden.

(D) Moreri hat sich bey diesem Dictator entsetzlich vergangen.] Hier sind zween große Schnitzer in wenig Worten! Der erste ist, wenn er saget, er sey ein **berühmter Rechtsverständiger und Gesetzgeber** gewesen; der andere ist, wenn er saget, es sey der Redner Hortensius sein Enkel gewesen. Hat man sich auch wohl jemals einfallen lassen, die Magistrate der römischen Republik, die ein oder das andere Gesetz durchgetrieben haben, Gesetzgeber zu nennen? Auf diese Art, würde die Zahl der römischen Gesetzgeber ziemlich groß seyn. Auch sind dieß die Leute nicht, die man Rechtsverständige nennet. Nun ist es sehr wahrscheinlich, daß Moreri vom Q. Hortensius, dem Dictator, keine andere Kenntniß gehabt, als daß er ein Gesetz gemacht, welches den Rath den Schlüssen des Volkes unterworfen hat. Da überdieß Moreri bemerket, daß die Dictatur dieses Hortensius ins 468 Jahr Roms fällt, wie hat er ihn denn für den Großvater des Redners Hortensius nehmen können, der, wie er saget, im 664 Jahre Roms Tribunus militum gewesen? Was für ein Mangel der Aufmerksamkeit! Was für eine Nachläßigkeit!

Hortensius (Quintus)

Hortensius (Quintus), der mit dem Cicero zu gleicher Zeit gelebt, und fast ein so großer Redner, als er gewesen, war, im 639 Jahre Roms gebohren [a]. Er vertheidigte seine erste Sache im neunzehnten Jahre seines Alters, und war so glücklich dabey, daß er nicht allein den Beyfall der Zuhörer, sondern auch der zween Consuls ihren davon trug, welche die besten Kenner derselben Zeit waren (A). Dieß war diejenige Sache, darinnen er Africa vor dem Rathe unter diesen zween Consuln vertheidigte. Einige Zeit darauf vertheidigte er den König von Bithynien, und war noch glücklicher dabey. Da der Krieg der Bundsgenossen im 663 Jahre Roms entstund, so wurden die gerichtlichen Verfahren dergestalt unterbrochen, daß Hortensius das Soldatenleben ergriff [b]. Bey seinem andern Feldzuge wurde er Tribunus militum: ich glaube, daß er dabey geblieben ist, und daß ihn diejenigen, die ihm den Titel eines Generallieutenants unter dem Sylla in dem Kriege des Mithridates geben, für einen andern nehmen (B). Er stieg nach und nach durch alle Ehrenstellen der Republik, die Quästur, das Bauherrnamt, die Prätur bis zum Consulate, welches er mit dem Q. Cäcilius Metellus im 684 Jahre Roms erhielt. Das Loos traf ihn, nach Creta zu gehen, um daselbst die Unterthanen wieder unters Joch zubringen: wie er aber zu Rom durch seine Beredsamkeit triumphirte, so wollte er seine Gabe lieber in der Richterstube zeigen, als Krieg führen. Er trat also diese Bedienung seinem Amtsgenossen ab, welcher die Ehre des Siegesgepränges und den Zunamen Creticus dabey gewann. Hortensius hatte das glücklichste Gedächtniß von der Welt (C). Er machte viel Geberden, wenn er vor Gerichte redete (D), welches ihm einsmals vor den Richtern eine ziemlich grobe Spötterey zuzog; denn L. Torquatus gab ihm den Namen *Dionysia*, welches eine berühmte Tänzerinn war. Man kann im Aulus Gellius sehen, was ihm Hortensius geantwortet hat. Es ist nicht zu leugnen, daß er viel gezwungenes in seinem Bezeigen gehabt, oder wenigstens eine außerordentliche Nettigkeit in seinen Kleidern (E). Er zog seinen Spiegel beym Ankleiden sorgfältig zu Rathe, und man saget, daß er seinem Amtsgenossen einen Proceß an den Hals geworfen, der, als er durch einen engen Ort gegangen, die Symmetrie seines langen Rockes in Unordnung gebracht hatte [d]. Er hatte große Güter zusammen gebracht, und bediente sich derselben reichlich zu seinen Gemächlichkeiten

keiten, so wohl in der Stadt, als auf dem Lande. Er hatte verschiedene Lusthäuser (F), und wie er sehr prächtig war, so widersetzte er sich den Gesetzen gegen die Pracht [e], welche die Consuls im 699 Jahre Roms einführen wollten. Er lobte sie so verschmitzt wegen der Pracht ihres Hauswesens, daß sie auf eine Sache nicht dringen mochten, die so wenig mit ihrer eigenen Aufführung übereinkam. Er ist der erste gewesen, der sich Pfauen zurichten lassen [f]; dieß ist geschehen, ein Gerichte bey einem Gastmahle daraus zu machen, welches er dem Collegio der Vogeldeuter gab. Er war sehr neugierig und prächtig in Thiergärten und Fischteichen [g], und trug nicht weniger Sorge für die Gesundheit seiner Fische (G), als seiner Diener. Er muß die Ahornbäume sehr geliebt haben, weil er sie mit Weine begoßen; davon er so wenig ein Geheimniß machte, daß er den Cicero eines Tages ersuchte, die Stunde mit ihm zu vertauschen, da er vor Gerichte reden sollte; denn ich muß, sagte er zu ihm, in Person einen Ahornbaum mit Weine begießen, den ich auf einem von meinen Landhäusern habe [h]. So wenig man auch das menschliche Herz kennet, so wird man doch vielmehr bewundern, daß diese zween große Redner bey verschiedenen Vorfällen einander viel Merkmaale der Freundschaft gegeben haben (H), als wenn man sieht, daß sie nicht allezeit wahre Freunde gewesen sind: denn Cicero ist doch Ursache gewesen, daß Hortensius den Ruhm, der größte Redner von Rom zu seyn, nicht erhalten hat, den er so lange genossen hatte; und Hortensius war Ursache, daß Cicero nicht ohne einen gefährlichen Nebenbuhler gewesen, der ihm beständig auf den Fersen folgte. Hortensius hat nicht allein Reden und Jahrbücher, sondern auch geile Gedichte herausgegeben (I). Es ist von diesem allen nichts erhalten worden; und man muß bekennen, daß seine Zunge viel besser gewesen, als seine Feder (K). Ob er gleich die Sache des Messala, seiner Schwester Sohns, gewonnen, welchen er auf sein Bestes vertheidiget hatte (L), da er in die Anklage einer Verrätherey verwickelt war, so hat ihm dieses dennoch viel Nachtheil zugezogen, und ihn noch in seinen alten Tagen dem öffentlichen Gelächter ausgesetzt, welches er, einzig und allein noch niemals ausstehen dörfen [i]. Er ist im 703 Jahre Roms, vier und sechszig Jahre alt, gestorben, davon er vier und vierzig bis fünf und vierzig mit Ruhme unter den Verrichtungen der Richterstube zugebracht hat [k]. Es hat einer gesaget, er hätte seine Stimme so abgenutzt, daß er sie vor dem Ende seines Lebens gar verlohren. Andere haben diesen Gedanken so übel verstanden, daß sie ihn angenommen haben, als wenn man gesaget hätte: daß er unter währendem gerichtlichen Verfahren gestorben, da er seine Stimme so angestrengt, daß er todt geblieben wäre. Allein wir müssen dieses für fabelhaft halten, weil er noch kurz vor seinem Tode eine wichtige Sache vertheidiget hat (M); und weil Cicero, anstatt, daß er eine solche Todesart, wie diese, berühren sollte, wie er ohne Zweifel gethan haben würde, wenn es wahr gewesen wäre, uns vielmehr Anlaß giebt, anders davon zu denken. Man sehe über alles dieses die Anmerkung (M). Hortensius hat in seiner Jugend eine Tochter des C. Catulus geheirathet [l]. Ich kann nicht eigentlich sagen, ob sie auch der Servilia, einer von den vornehmsten römischen Damen Tochter gewesen [m]. Er ist ihr Eidam unter währendem Processe des Verres gewesen. Allein nichts seltsamers kann seyn, als seine Heirath mit der Marcia (N), des Cato von Utika Gemahlinn, und des Marcus Philippus Tochter. Er hat sie von dem Cato als ein Darlehn verlangt, und sie ohne viel Mühe erhalten, ob gleich ihre Schwangerschaft bezeugte, daß sie mit ihrem Gemahle nicht allzuübel gestanden. Er hat einen Sohn gehabt, der ihm viel Verdruß gemacht, so daß er bey der Vertheidigung seines Neffen nicht undeutlich zu erkennen geben wollen, daß er ihn zum Nachtheile seines Sohnes zu seinem Erben erkiest hätte. Gleichwohl hat er diesem unwürdigen Sohne sein Vermögen hinterlassen, wenn wir dem Valerius Maximus glauben wollen. Man sehe den folgenden Artikel.

a) Siehe die Anmerkung (B). *b*) Cicero, in Bruto. *c*) Xiphilin. ex Dione, Libr. XXXV, zu Anfange. *d*) Macrob. Saturnal. Libr. II, cap. IX. Moreri führet nach dem Voßius an, l. 3. c. 13. nun hat das III nur XII Cap. *e*) Dion, Libr. XXXIX. *f*) Varro. de Re Rustica, Libr. III, cap. VI. Plinius, Libr. X, cap. XX. Aelian. Libr. V. Hist. Anim. cap. XXI. Tertullian. de Pallio, zu Ende. *g*) Varro, de Re Rustica, Libr. III, cap. XIII et XVII. *h*) Siehe die Anmerkung (F). *i*) Epist. II, Ciceron. ad Familiar. Libr. VIII. *k*) Est autem L. Paulo, C. Marcello Coss. mortuus, ex quo videmus eum in Patronorum numero annos quatuor et quadraginta fuisse, Cicero, in Bruto. *l*) Cicero de Orat. Libr. III, zu Ende. *m*) Ex socru tua, foemina primaria Seruilia. Ebend. Verr. IV.

(A) **Er hat den Beyfall : : : der zween Consuls davon getragen, welche die besten Kenner derselben Zeit waren.**] Dieß sind Lucius Crassus und Quintus Scävola gewesen, davon der erste einer von den größten Rednern, und der andere einer der größten Rechtsverständigen zu Rom war. Eloquentium iurisperitissimus Crassus, iurisperitorum eloquentissimus Scaeuola putaretur. Cicero in Bruto, cap. XXXIX. Dieses Consulat fällt ins 658 Jahr, so daß Hortensius, der damals nur neunzehn Jahre alt war, vermöge einer nothwendigen Folge 639 muß seyn gebohren worden. Man kann dieses noch daher schließen, daß Cicero noch acht Jahre jünger als er gewesen, Cicero, sage ich, der im 647 Jahre gebohren war; me adolescentem (*Hortensius*) nactus octo annis minorem quam erat ipse. Ebendas. in Bruto. Hier ist der Beweis von demjenigen, was ich von der ersten gerichtlichen Rede des Hortensius gesaget habe. Ebendas. LXIV Cap. Q. Hortensii admodum adolescentis ingenium, vt Phidiae signum simul aspectum et probatum est. Is L. Crasso, Q. Scaeuola Coss. primum in foro dixit, et apud hos ipsos quidem Consules, et cum eorum, qui affuerunt, tum ipsorum Consulum, qui omnes intelligentia anteibant, iudicio discessit probatus; vndeuiginti annos natus erat eo tempore. Cicero de Orat. Libr. III, zu Ende läßt den L. Crassus also reden: Ego esse iam iudico (*omnibus istis laudibus, quas oratione complexus sum, excellentem Hortensium*) et tum iudicaui cum me Consule in Senatu causam defendit Africae, nuperque etiam magis cum pro Bithyniae rege dixit.

(B) **Diejenigen, welche ihm den Titel eines Generallieutenants, unter dem Sylla, in dem Kriege des Mithridates geben, nehmen ihn für einen andern.**] Was mich bewegt zu glauben, daß unser Redner nicht der Hortensius ist, der diese Bedienung in dem Kriegsheere des Sylla gehabt, ist eines theils Cicerons Stillschweigen, und andern theils der Character, den Plutarch diesem Verweser giebt. Plutarch giebt uns den Begriff eines Mannes von ihm, der den Krieg vollkommen verstanden hat, und niemals gewichen ist. Στρατηγικὸς ἀνὴρ καὶ φιλόνεικος. Vir rei bellicae peritus et peruicax. Plut. in Sylla, p. 461. und erzählet Thaten von demselben, die nach dem alten Soldaten schmecken, und das 667 Jahr Roms betreffen. Woher hätte der Redner Hortensius diese Erfahrung erlangen sollen, da er das Kriegshandwerk erst im 663 Jahre angefangen hat? Und wenn er sie auch erlangt hätte; wenn er sich unter dem Sylla hervorgethan hätte: woher wäre es denn gekommen, daß man an denen Stellen nicht davon geredet, wo man seine Lobsprüche ausbreitet, und wo man bemerket, daß er seit seinem andern Feldzuge Tribunus militum gewesen? Iudicia intermissa bello. - - - - Erat Hortensius in bello primo anno miles, altero Tribunus militum. Cicero, in Bruto. Wir dörfen nicht zweifeln, daß sich Glandorp, Onomast. pag. 404. nicht betrogen hätte, wenn er ihn für den Generallieutenant des Sylla hält. Allein, worzu ist es nöthig, sich des Stillschweigens Cicerons zu bedienen? Was er saget, ist mir viel vortheilhafter. Kommen die drey Jahre, da Hortensius, entweder wegen des Todes, oder der Abwesenheit der berühmtesten Redner, den obersten Platz in der Richterstube erhalten, nicht mit der Zeit überein, da Sylla den andern Hortensius in seinem Kriegsheere gehabt? Triennium fere fuit vrbs sine armis, sed oratorum aut interitu aut discessu, aut fuga. - - - Primas in causis agebat Hortensius, magisque quotidie probabatur. Cicero, in Bruto.

(C) **Er hatte das glücklichste Gedächtniß von der Welt.**] Er hat eine ganze gerichtliche Rede hergesaget, wie er sie überdacht, ohne daß er ein einziges Wort davon aufgeschrieben hätte, und hat nichts vergessen, was seine Gegner vorgebracht hatten. Primum memoria tanta quantam in viro cognouisse me arbitror, vt quae secum commentatus esset, ea sine scripto verbis iisdem redderet, quibus cogitauisset. Hoc adiumento illo tanto sic vtebatur, vt sua et commentata et scripta, et nullo referente omnia aduersariorum dicta meminisset. Cicero, in Bruto. Siehe auch Tuscul. I, et Academ. II, zu Anfange. Was uns Seneca davon saget, ist noch viel merkwürdiger. Auf eine Ausforderung, die dem Hortensius gethan worden, hielt er sich den ganzen Tag bey einem öffentlichen Verkaufe auf, und hat alles nach der Ordnung genennt, was verkauft worden, an wen, und um welchen Preis. Man hat seine Erzählung mit dem Register des Gegenschreibers zusammen gehalten, und gefunden, daß ihm sein Gedächtniß allezeit sehr treulich gedient hatte. Hortensius a Sisenna prouocatus in auctione persedit diem totum, et omnes res, et pretia, et emtores ordine suo argentariis recognoscentibus, ita vt in nullo falleretur, recensuit. Seneca, Praef. Libr. I, Controuers.

(D) **Er machte viel Gebehrden, wenn er vor Gerichte redete.**] Obgleich seine Gebehrden schön genug gewesen, daß sie bey den zween besten Comödianten derselben Zeit, eine Begierde erweckt, sie auf der Schaubühne nachzuahmen (*), so ist es doch gewiß, daß sie die richtigen Schranken der Redekunst überschritten haben: Vox canora et suauis, saget Cicero in seinem Brutus, motus et gestus etiam plus artis habebat, quam erat Oratori satis. Moreri erzählet die Spötterey des Torquatus übel: **Er hat sich so stark beweget, wenn er geredet, daß man ihm den Namen der Heuschrecke gegeben**; Dionysia Saltatricula. Wer sollte vermöge dieser Worte nicht glauben, daß Hortensius mit diesem Beynamen durch die ganze Stadt verfolgt worden wäre; und gleichwohl hat ihm nur ein einziger Mensch, bey einem einzigen Vorfalle, nicht den Namen **Heuschrecke**, sondern den Namen **Dionysia** gegeben, welches eine berufene Tänzerinn war. Dieß heißt ganz und gar das Wort Saltatricula böse übersetzen, wenn man es durch (Sauterelle) **Heuschrecke** giebt. Aulus Gellius redet im V Cap. des I B. so. Cum L. Torquatus, subagresti homo ingenio et infestiuo, grauius acerbiusque apud consilium iudicum, cum de causa Sullae quaereretur, non iam histrionem eum esse diceret, sed gesticulariam Dionysiamque eum, notissimae Saltatriculae nomine appellaret; tum voce molli atque demissa Hortensius: *Dionysia*, inquit, *Dionysia malo equidem esse, quam quod tu Torquate*, ἄμυσος, ἀγροδίαιτος, καὶ ἀπρόσιτος.

(*) Nescires, vtrum cupidius ad audiendum eum, an ad spectandum concurreretur, sic verbis oratoriis aspectus, et rursus aspectui verba seruiebant. Itaque constat Aesopum et Roscium ludicrae artis peritissimos viros illo causas agente in corona frequenter astitisse, vt foro petitos gestus in scenam referrent. Valer. Maxim. Libr. VIII, c. X.

(E) **Er hatte eine außerordentliche Nettigkeit in seinen Kleidern.**] Die Stelle des Aulus Gellius, die ich anführen will, und welche vor den angeführten Worten hergeht, wird uns zu zweyerley dienen, die gezwungnen Geberden des Hortensius und seine gar zu große Nettigkeit zu beweisen. Hortensius omnibus ferme Oratoribus aetatis suae nisi M. Tullio clarior, quod multa mundicia et circumspecte compositeque indutus et amictus esset, manusque eius inter agendum forent argutae admodum et gestuosae, maledictis compellationibusque probrosis iactatus est, multaque in eum quasi in histrionem in ipsis causis atque iudiciis dicta sunt. Was den Proceß betrifft, den er wegen der verrückten

ten Falten seines Rocks angestellt, so ist hier der Beweis oder Zeuge davon: Hortensius vir alioquin ex professo mollis, et in praecinctu ponens omnem decorem; fuit enim vestitu ad munditiem curioso, et vt bene amictus iret, faciem in speculo ponebat: vbi se intuens togam corpori sic applicabat, vt rugas non forte sed industria locatas artifex nodus constringeret, et sinus ex composito defluens nodum lateris ambiret. Is quondam cum incederet elaboratus ad speciem, collegae de iniuriis diem dixit; quod sibi in angustiis obuius offensu fortuito structuram togae destruxerat, et capitale putauit, quod in humero suo locum ruga mutasset. Macrob. Libr. II, Saturn. c. IX.

(F) **Er hatte verschiedene Lusthäuser.]** Plinius, im XI Cap. des XXXV B. gedenket des Tusculanum des Hortensius, wohin er die Argonauten des Malers Cydias gestellt, die ihm vierzehn tausend, vier hundert Franken, französischen Geldes, nach P. Harduins Rechnung, gekostet. Er hatte ein Haus zu Bauli, (Cicero, II. Acad. Quaest. Varro, de Re Rustica, Libr. III. cap. XVII.) eines zu Laurentium, (Varro, ebendas.) und eines nahe bey dem flumentanischen Thore. (Cicero ad Atticum, Libr. VII. Epist. III.) Man urtheile von seinem Aufwande aus der großen Menge Wein, die er seinem Erben hinterlassen hat: er hat ihm über zehn tausend Eimer Wein hinterlassen. Hortensius super decem millia cadum haeredi reliquit. Varro, beym Plinius, Libr. XIV. cap. XIV. Hier ist der Beweis von dem, was ich in dem Texte dieses Artikels, unter der Anführung *b*), von der Sorgfalt gesaget habe, die er gehabt, seine Ahornbäume mit Weine zu begießen. Is Hortensius platanos suas vino irrigare consueuit, adeo vt in actione quadam quam habuit cum Cicerone susceptam, precario a Tullio postulasset, vt locum dicendi permutaret secum, abire enim in villam necessario se velle, vt vinum Platano quam in Tusculano posuerat ipse suffunderet. Macrob. Saturn. Libr. II cap. IX.

(G) **Er sorgte für die Gesundheit seiner Fische.]** Varro, de Re Rustica, Libr. III. cap. XVII. erzählet hiervon ganz besondere Dinge: Hortensius hat, in Ansehung seiner Fische, dasjenige gethan, was die Geizigen, in Absicht auf ihr Geld, thun; er hat sich nicht getrauet, sie zu essen; er hat lieber Fische in einer benachbarten Stadt kaufen lassen, als aus seinem Teiche genommen; er hat seine Fische nicht nur nicht essen wollen, sondern er hat sie auch zärtlich und reichlich genähret. Neque satis erat, eum non pasci piscinis, nisi eos ipse pasceret vltro - - - Celerius voluntate Hortensii ex equili educeres rhedarias, vt tibi haberes mulas, quam e piscina barbatum mullum - - - Non minor cura eius erat de aegrotis piscibus, quam de minus valentibus seruis: itaque minus laborabat ne seruus aeger, quam aquam frigidam biberent sui pisces. Man saget, er hätte eine Muräne so heftig geliebet, daß er ihren Tod beweint: Apud Baulos in parte Baiana Piscinam habuit Hortensius Orator, in qua Muraenam adeo dilexit, vt exanimatam flesse credatur. Plinius, Libr. IX. cap. LV. Dieses schreiben Porphyrius, de Abstin. Libr III. Macrobius, Saturn. Libr. II. cap. XI. und Tzetzes, Chil. VIII. Hist. CLXXIV. dem Redner Crassus zu.

(H) **Man wird mehr bewundern, daß Cicero und er, einander Merkmaale der Freundschaft gegeben haben.]** Es ist vielleicht nichts, als die Beredsamkeit, wobey die Eifersucht vermögender wäre, die Gemüther zu veruneinigen. Ich weis nicht, ob man nicht die Schönheit und Dichtkunst davon ausnehmen kann. Zween Prediger lieben einander selten, und entzweyen sich leichtlich, so, daß sie mit einander brechen. Es ist viel, wenn sie ihre Eifersucht verbergen, und den bösen Schein verhüten können; also ist dasjenige erstaunenswürdig, was Hortensius zum Besten des Cicero gethan hat: allein die Feindseligkeiten, die er ihm in geheim geleistet haben kann, dörfen uns nicht verwundern. Er hat ihn in das Collegium der Vogeldeuter gebracht; (Cicero, in Bruto, zu Anfange,) er hat ihn, bey einer Gelegenheit, wo die Lobsprüche dienen konnten, aufs herrlichste gelobet: At Hercule alter tuus familiaris Hortensius quam plena manu, quam ingenue, quam ornate nostras laudes in astra sustulit, quum de Flacci Praetura et de illo tempore Allobrogum diceret. Sic habeto, nec amantius, nec honorificentius, nec copiosius potuisse dici, ebend. ad Attic. Ep. vlt. Lib. II. Er wäre bald aus Liebe zu ihm ermordet worden: Vidi, vidi hunc ipsum Q. Hortensium lumen et ornamentum Reipub. pene interfici seruorum manu cum mihi adesset. Ebendas. pro Milone: und Cicero bekennet selbst, daß sie einander beständig gute Dienste geleistet haben: Cum praesertim non modo nunquam sit aut illius a me cursus impeditus, aut ab illo meus, sed contra semper alter ab altero adiutus, et communicando, et monendo, et fauendo. Ebendas. in Bruto. Die guten Dienste des Cicero, gegen den Hortensius, sind weniger zu bewundern, als des Hortensius seine, gegen den Cicero; denn, obgleich Cicero, natürlicher Weise zu reden, das Herz viel Jahre mit dem Gifte der Eifersucht angefüllet gehabt, so muß er dieselbe über die Hälfte verlohren haben, da er über ihn weg war. Es hat eine Zeit gegeben, da er dem Hortensius nicht gleich kam; es ist eine gekommen, wo er ihm geglichen, und dann ihn übertroffen hat: Dieser dritte Zeitbegriff ist ein vortreffliches Reinigungsmittel für eifersüchtige Gemüther. Allein, was war es nicht für eine Pein für den Hortensius, daß derjenige, der ihm anfänglich nur folgte, ihn einige Zeit hernach erreichet hat, und ihm endlich gar zuvor kam? Hortensius - - - qui diu princeps Oratorum, aliquando aemulus Ciceronis existimatus est, nouissime quoad vixit, secundus. Quintilian, im III Cap. des XI B. Ich weis, daß ein solcher Nacheiferer, wie Cicero, dem Hortensius nicht unnützlich gewesen. Die Ehre des Consulats hatte seinen eifrigen und unermüdeten Fleiß gemindert, womit er von Jugend an seinen Verstand ausgebessert hatte, so, daß man von Tage zu Tage wahrnahm, daß er sich nicht erhielt. Cicero, in Bruto, zu Ende. Er hat sich ermuntert, als er den großen Fortgang von Cicerons Ruhm sah; allein man würde lieber dergleichen Hülfe und Ermunterung gerne entbehren, wenn sie den obersten Platz kosten soll. Es sind wenig große Rechtssachen gewesen, wobey diese zween berühmte Redner nicht gedienet haben; manchmal für einerley Parteyen, manchmal einander zuwider. Saepe, in iisdem, saepe in contrariis causis versati sumus. Cicero, Diuinat. in Q. Caecil. Der berüchtigte Dieb, Verres, sollte den Hortensius zu seinem Sachwalter haben: dieß ist eine von den vornehmsten Ursachen gewesen, die Cicero angeführet, um den Cäcilius von der Verrichtung eines Anklägers auszuschließen. Man kann in dieser gerichtlichen Rede, Diuinatio in Q. Caecilium, sehen, wie vermögend Hortensius gewesen, diejenigen Sachen zu behaupten, die er vertheidiget hat. Cicero hat alle Vortheile dabey gehabt: er ist Ankläger gewesen; und man saget, er habe dem Hortensius gar bald die Gedanken benommen, für den Angeklagten zu reden: (Man merke, daß Hortensius, den Verres nicht dergestalt verlassen, daß Quintilian, im X B. I Cap. nicht von seinen Gerichtsreden für den Verres reden sollte,) so viel Beschuldigungen und Beweise hatte er wider den Verres. Multis diebus prima actio celebrata est, dum testes Verris producuntur criminum diuersorum, dum recitantur publicae priuataeque litterae. Quibus rebus adeo stupefactus Hortensius dicitur, vt rationem defensionis omitteret. Ascon. Pedian. in Prooemio Act. in Verrem. Wir haben gesehen, wie Cicero erkläret hat, daß ihm Hortensius niemals habe schaden wollen: und wir können ebendas. sehen, daß er diejenigen widerleget, welche geglaubet, daß ihm Hortensius nicht gewogen wäre: Dolebam quod, non vt plerique putabant, aduersarium aut obtrectatorem laudum mearum, sed socium potius et consortem gloriosi laboris amiseram. Cicero in Bruto, zu Anfange. Unterdessen ist dieses nicht die Schreibart gewesen, die er gegen seinen Bruder gebrauchet, wenn er zu ihm gesaget: Quantum Hortensio credendum sit nescio: me summa simulatione amoris, summaque assiduitate quotidiana sceleratissime insidiosissimeque tractauit, adiuncto quoque Arrio: quorum ego consiliis, promissis, praeceptis destitutus in hanc calamitatem incidi. Ebendas. Epist. III. Libr. I. ad Quintum fratrem. Siehe auch Epist. IX. ad Attic. Libr. III. Wie wenig Personen giebt es nicht, auch unter denen, die für ehrliche Leute gehalten werden, die nicht zweyerley Sprachen führten; eine für die öffentlichen Bücher, die andere für die Briefe, die sie an ihre Freunde schreiben! Man sehe die Anmerkung (M), des Artikels **Grotius**. So lange sie nicht an den Tag kommen, erscheint die Zweydeutigkeit, oder die Zweyzüngeley nicht: allein ich erwarte sie bey der Aufweisung ihrer Briefe. Man würde gewissen Schriftstellern Verdruß genug machen, wenn man sie nöthigte, eben dieselben Lobsprüche, bey Unterredungen zu widerholen, oder wiederholen zu hören, die sie in einem Buche gegeben haben. O ihr Vorreden und Anführungen! eine angenehme Nothwendigkeit, zur Verfertigung einer Leichenlobrede, wie viel Leute betriegt ihr nicht! Dem sey, wie ihm wolle, so hat man Recht, es für eine wunderbare Geschicklichkeit des Pomponius Atticus auszugeben, daß er sich die vertraute Freundschaft des Cicero und Hortensius erhalten, und selbige verhindern können, sich mit einander zu zanken. Vtebatur intime Q. Hortensio, qui iis temporibus principatum eloquentiae tenebat, vt intelligi non posset, vter eum plus diligeret, Cicero an Hortensius, et id quod erat difficillimum efficiebat, vt inter quos tantae laudis esset aemulatio, nulla intercederet obtrectatio, essetque talium virorum copula. Cornel. Nepos, in Vita Pomponii Attici.

(I) **Er hatte geile Gedichte herausgegeben.]** Dieß belehret uns Ovidius im II B. Tristium, wo er ein Verzeichniß von denen giebt, die ungestraft Liebesbücher gemacht haben:

> Is quoque Phasiacas Argo qui duxit in vndas,
> Non potuit Veneris furta tacere suae.
> Nec minus HORTENSI, nec sunt minus improba Serui
> Carmina. Quis dubitet nomina tanta sequi?

Aulus Gellius redet, ohne Zweifel, von ebendenselben Versen des Hortensius, wenn er im XIX B. IX Cap. saget, daß sie ohne Annehmlichkeit gewesen, inuenusta. Ich weis nicht, ob das Gedicht, welches ihm Varro, Libr. I. de Anal. beym Corradus, in Cicer. Brutum, pag. 428. zuschreibt, ein ander Werk ist. Die Jahrbücher betreffend, so sind sie vom Vellejus Paterculus angeführet worden. Ich glaube, daß Hortensius gelehrt gewesen; denn Cicero hat ihm dieses Lob gegeben: allein ich weis nicht, ob sein Gedichte, seine Jahrbücher und das Anbiethen des Lucullus so gute Beweise von seiner Gelehrsamkeit sind, als uns Corradus gern weis machen wollte: Sane, saget er am angezogenen Orte, videtur bene doctus fuisse, siquidem Poëma scripsit, vt Autor est Varro libro primo de Analogia, et Annales, vt Paterculus affirmat: et certe cum Sisenna et Lucullo de Graece Latineque scribendo venit in eam contentionem quam Plutarchus in Lucullo refert. Ich sehe nicht, daß Corradus Plutarchs Sinn begriffen hat: es wird hier von keiner Ausforderung, zwischen dem Hortensius, Sisenna und dem Lucullus, gehandelt; sondern von einer kleinen Einbildung des letztern, der sich weit über die zween andern weggehalten, den Krieg der Bundsgenossen entweder lateinisch, oder griechisch; entweder in Prosa, oder in Versen, nach der Entscheidung des Looses, zu beschreiben. Plutarch muthmaßet, daß ihm das Loos die griechische Prosa gegeben, weil man die Historie dieses Krieges, vom Lucullus, in griechischer Sprache beschrieben gesehen: allein noch einmal, dieß bedeutet keinesweges, daß sich Hortensius und Sisenna zu gleicher Arbeit verbindlich gemacht hätten, wenn sie das Loos getroffen hätte. Catanäus, der dieses in Plin. Epist. Libr. V. p. m. 283. also vorgiebt, betriegt sich.

(K) **Seine Zunge ist viel besser gewesen, als seine Feder.]** Dieses erfahren wir vom Quintilian, im III Cap. des XI B. wo er bemerket, daß der Vortrag bey einem Redner eine ganz besondere Stärke habe, und daß, weil dieses das große Pfund des Hortensius gewesen, man bey Lesung seiner gerichtlichen Reden nicht gefunden, daß sie des Ruhms würdig wären, den sich ihr Urheber erworben hätte. M. Cicero, saget er, vnam in dicendo actionem dominari putat, hac - - - Antonium et Crassum multum valuisse, plurimum vero Q. Hortensium, cuius rei fides est, quod eius scripta tantum infra famam sunt - - - vt appareat placuisse aliquid eo orante, quod legentes non inuenimus. Wie viel Prediger haben wir nicht, von denen man eben dieses sagen kann? Morus ist ein Exempel davon.

(L) **Er hatte ihn auf sein Bestes vertheidiget.]** Diese Sache ist im 702 Jahre Roms vertheidiget worden. Hortensius ist damals drey und sechzig Jahre alt gewesen. Dieses Alter hat ihn nicht gehindert, eine vortreffliche Vertheidigungsrede zu machen. Brutus, der ihn allezeit für einen großen Redner gehalten hatte, hat ihm niemals so viel Beyfall gegeben, als an demselben Tage; die andern haben gleiches Urtheil gefället, und Cicero, da er das herausgegebene Stück, von Wort zu Wort, so wie er es gehalten hatte, gelesen, hat, wie andere geurtheilet: Hortensium magnum Oratorem semper putaui maximeque probaui pro Messala dicentem, cum tu abfuisti. Sic ferunt, inquam, idque declarat totidem quot dixit, vt aiunt, scripta verbis oratio. Cicero, in Bruto. Wenn aber Hortensius, dem ungeachtet, des andern Morgens, einigem Gelächter ausgesetzt gewesen, so ist solches nicht darum geschehen, daß er nicht so beredt, als sonst geredet hätte; sondern weil man böse war, daß er die

Lossprechung seines Clienten erhalten hatte. Dieser Verdruß war bereits wider die Richter ausgebrochen: Clamoribus scilicet maximis iudices corripuerunt, et ostenderunt, plane esse quod ferri non posset. - - - Accessit huc quod postridie eius absolutionem in Theatrum Curionis Hortensius introiit, puto vt suum gaudium gauderemus. Hic tibi *strepitus, fremitus, clamor, tonitruum et rudentum sibilus.* Hoc magis animaduersum est, quod intactus ab sibilo peruenerat Hortensius ad senectutem. Sed tum ita bene, vt in totam vitam cuiuis satis esset, et poeniteret eum iam vicisse. Caelius ad Ciceron. Epist. II. Lib. VIII ad Famil. Er hat noch wenig Tage vor seinem Tode vor Gerichte geredet, wie es Cicero bemerket: dieß ist wahrhaftig einer von denjenigen geschickten Männern gewesen, deren Geist sich lange Zeit erhalten hat. Es ist wahr, daß er in seiner Jugend mehr Ruhm gehabt, als bey seinem hohen Alter, wovon man zwo Ursachen anführet: die eine, daß er die asiatische Beredsamkeit erwählet hatte, die einem jungen Menschen besser angestanden, als einem Alten; die andere, daß er mit mehrerm Fleiße gearbeitet, da er jung gewesen. Si quaerimus, cur adolescens magis floruerit dicendo, quam senior Hortensius; causas reperiemus verissimas duas: primum, quod genus erat orationis Asiaticum, adolescentiae magis concessum, quam senectuti. Genera autem Asiaticae dictionis duo sunt. - - Haec - - genera dicendi aptiora sunt adolescentibus, in senibus grauitatem non habent. Itaque Hortensius vtroque genere florens, clamores faciebat adolescens. - - - Sed cum iam honores, et illa senior autoritas grauius quiddam requireret, remanebat idem, nec decebat idem: quodque exercitationem studiumque dimiserat, quod in eo fuerat acerrimum, concinnitas illa crebritasque sententiarum pristina manebat, sed ea vestitu illo orationis, quo consueuerat, ornata non erat. Cicero, in Bruto, zu Ende, p. m. 451. Er ist auch in der Muthmaßung seines Todes glücklich gewesen; denn er ist kurz vor den beweinungswürdigen Verwirrungen gestorben, darein die Republik fiel. Perpetua quadam felicitate vsus ille cessit e vita suo magis quam suorum ciuium tempore, et tum occidit cum lugere facilius Rempubl. posset si viueret quam iuuare. Ebendas. zu Anfange.

(M) **Es hat einer gesaget, daß er : : : die Sprache verlohren, andere : : : haben diesen Gedanken übel verstanden. Wir müssen dieses für fabelhaft halten, weil er wenig Tage vor seinem Tode, eine wichtige Sache vertheidiget hat.]** Der Beweis von dem ersten Puncte ist in dieser Stelle des Quintus Serenus Samonicus enthalten:

> Sic est Hortensius olim
> Assumtus, causis etenim confectus agendis,
> Obticuit, cum vox domino viuente periret,
> Et nondum extincti moreretur lingua diserti.

Glandorp hat den Sinn dieser Verse nicht begriffen. Decessit e vita, saget er, Onomast. pag. 405. 406. sub bellum ciuile Caes. et Pompeii - - - clamore in actione causae diruptus, vt indicat Q. Serenus. Cicerons Worte, in Bruto, die ich anführen will, kommen mit dieser Stelle des Samonicus nicht überein: Perpaucis ante mortem diebus vna tecum socerum tuum defendit Appium - - - Q. Hortensii vox exstincta fato suo est, nostra publico.

(N) **Nichts ist seltsamer, als seine Heirath mit der Marcia.]** Plutarch erzählet in Catone Vtic. p. m. 770. die Sache so: Hortensius har den Cato gebethen, ihm seine Tochter Porcia zu geben, die mit dem Bibulus verheirathet war, und bereits zweymal im Wochenbette gelegen hatte. Gieb mir sie auch, sagte er zu ihm, als einen fruchtbaren Acker, worein ich Kinder säen kann: Ich weis wohl, daß dieses, nach der menschlichen Meynung, ein wenig abgeschmackt ist; aber im Grunde ist nichts schöners, und dem Besten der Gesellschaften gemäßers, als das fruchtbare Feld einer jungen Frau nicht ungebauet zu lassen; und andern Theils auch nicht zuzugeben, daß sie eine Familie mit allzuvielen Kindern überlade, die derselben schon genug hat: außer, daß das wechselhafte Leihen der Frauen unter ehrlichen Leuten, die Tugend in einer großen Zahl Familien, und viel Schwägerschaften in dem Staate ausbreitet. Und wenn sich Bibulus nicht gänzlich von der Porcia lossagen will, so verspreche ich, ihm dieselbe wieder zu geben, wenn ich sie zum Kinderzeugen gebrauchet haben; die ein viel festeres Band, zwischen dir, ihm und mir, seyn werden. Cato hat es nicht für rathsam gehalten, über diese Sache zu handeln; allein, als ihm Hortensius erkläret hatte, daß er die Marcia, des Cato eigene Gemahlinn, wolle; weil sie noch sehr jung wäre, und Cato bereits Kinder genug hätte, so hat man ihm die Sache versprochen, in so fern Martius, der Frauen Vater, dieselbe gut fände. Martius hat seine Einwilligung darzu gegeben, und so gleich wurde Mareia dem Hortensius zugeführet. Als sie Witwe, und zugleich dessen Erbinn geworden war, wurde sie wieder des ersten Gemahls Gemahlinn. Dieses hat Cäsar in seiner Rede, wider den Cato, nicht vergessen: **Wenn er eine Ehfrau nöthig gehabt,** (ebendas. 784 S.) sagte er, **warum hat er sie denn einem andern abgetreten? Und wenn er sie nicht nöthig gehabt, warum hat er sie denn wieder genommen? Heißt dieses nicht, sich derselben zu einer Lockspeise bedienen, dem Hortensius eine junge Frau zu leihen, die man reich wieder bekommen will?** Nachdem Strabo, Libr. XI. p. 355 erzählet hatte, daß die Tapyren (Nachbarn der Parther,) ein Gesetz gehabt, vermöge dessen, die Ehmänner ihre Frauen andern gegeben, wenn sie zwey oder drey Kinder von ihnen gehabt, so setzet er darzu: daß Cato, dem Hortensius zu Gefallen, eben so verfahren habe, der ihn um seine Marcia gebethen; und bemerket, daß Cato nichts anders gethan, als daß er dem alten Gebrauche der Römer gefolget sey. Man hat Ursache, zu zweifeln, daß dieß ihr alter Gebrauch gewesen; denn man findet nicht allein so wenig Beyspiele davon, daß Tertullian nur des Cato seines anführet (*); sondern man sieht auch, daß Hortensius in seinem Vorhaben etwas sehr seltsames, oder sehr neues, nach der Meynung der Menschen, erkennet. Δόξῃ μὲν γὰρ ἀνθρώπων ἄτοπον εἶναι τὸ τοιοῦτον, φύσει δὲ καλὸν καὶ πολιτικόν. Nam esse hominum quidem illud opinione nouum (also hat es Xylander übersetzet,) natura pulchrum tamen et ciuile. Plutarch. p. 771. Er setzet dieser Meynung nicht die alten Gesetze, oder den alten Gebrauch der Römer entgegen, den ein so großer Rechtsverständiger, als er gewesen, anzuführen, nicht vergessen haben würde; er setzet derselben nur die Natur entgegen. Bodin, Meth. Hist. cap. IV. p. m. 78. tadelt den Plutarch zu ungelegener Zeit, indem er ihm Schuld giebt, er hätte in dem Leben des Cato von Utika gesaget, daß es den Römern erlaubet gewesen, ihre Ehfrauen zu verleihen: denn dieser Geschichtschreiber redet davon nicht, als von einem Gebrauche, der auf die Gesetze gegründet gewesen, oder üblich geworden wäre: er führet im Gegentheile den Hortensius ein, welcher bekennet, daß sein Antrag fremde oder neu scheine. Es ist eine große Verwegenheit von demselben Bodin, daß er der Wegleihung von des Cato Gemahlinn, keinen Glauben geben will; denn dieß ist eine Historie, welche Thraseas aus den Schriften des Munatius, Catons Freundes, genommen hat, und die sich Cäsar ihm vorzuwerfen nicht erkühnet haben würde, wenn sie nicht bekannt gewesen wäre. Plutarch. in Catone, p. 770. Der Grund, worauf Bodin seine Ungläubigkeit steifet, ist ein neuer Schnitzer; daß nämlich, vermöge des Gesetzes des Romulus, und des alten Gebrauchs, welchen Tiberius wieder hergestellet, die Anverwandten nach Gefallen die Frauen gezüchtiget hätten, die einen Ehbruch begangen. Allein, was thut dieses wider Catons Gemahlinn, die von ihrem Vater und Ehmanne einem andern abgetreten ward? Ich will nichts wider diese Worte sagen: Plutarchus et Strabo Parthos aeque ac Lacedaemonios mutuas vxores amicis dare consueuisse aiunt, (p. 78.) ob sie gleich sehr vermögend sind, zu betriegen; denn wer sollte nicht glauben, wenn er dieses liest, daß Plutarch diese Aufführung den Parthern, und Strabo den Lacedämoniern beygemessen? Unterdessen hat Bodin dieses nicht sagen wollen: sein Sinn ist, daß es Strabo den Parthern, (er hätte sagen sollen, den Tapyren, und nicht den Parthern,) und Plutarch den Lacedämoniern schuld giebt. Diese Art anzuführen, ist nur allzugänge, und verblendend. Sie scheint, viele Zeugen von einer Sache zu geben, da sie in der That nur einen davon giebt. Bodin scheint zu sagen: als wenn beyde, Plutarch und Strabo, bezeugten, daß das Leihen der Frauen, so wohl unter den Parthern, als unter den Lacedämoniern, im Gebrauche gewesen sey. Ich habe in dem Menage gelesen, daß Casaubon dem Plutarch beygemessen, als wenn er die Heirath des Hortensius und der Marcia, als eine Sache angeführet hätte, daran er zweifelte: Ad quem Strabonis locum notat Casaubonus, Plutarchum de Catone rem ita narrare, vt de ea dubitasse significet. Menag. Amoen. Iuris, cap. X. Ich finde dieses nicht in Casaubons Noten, über den Strabo. Menage hat Recht, zu sagen, daß dieses falsch ist: Plutarch bezeiget seinen Zweifel nicht über die Sache selbst: er saget nur, daß diese Stelle in Catons Leben, wie die Stelle eines Schauspiels sey, wo der Knoten nicht aufgewickelt wird; das heißt, nach meinem Bedünken, man habe davon sehr verschiedentlich geurtheilet.

(*) Ex illa, credo, maiorum et sapientissimorum disciplina, Graeci Socratis et Romani Catonis, qui vxores suas amicis communicauerunt - - - O sapientiae Atticae! o Romanae grauitatis exemplum! lenones Philosophus et Censor. Tertull. in Apologet. Des Sokrates Beyspiel geht die Römer nichts an. Tertullian eignet dasjenige dem Sittenrichter Cato zu, was er dem Cato von Utika zueignen sollte.

Man merke hier, wenn ich den Bodin nach demjenigen beurtheile, was er dem Plutarch beymißt: so erwege ich, daß er das Leben des Cato von Utika anführet; denn wenn er die Vergleichung des Lykurgus und des Numa Pompilius angeführet hätte, so hätte er nicht geirret. Plutarch versichert daselbst, daß dieser König von Rom den Ehmännern die Verleihung ihr Weiber erlaubet hätte. Ich glaube, er bejahe dieß mit Unrecht. Dacier glaubet es auch. **Dieß ist vom Lykurgus wahr,** saget er in einer Randglosse seiner Uebersetzung Plutarchs, in der Vergleichung des Lykurgus und des Numa Pompilius, p. 362. 363. holländ. Ausg. **allein, es scheint gar nicht, daß Numa eben dergleichen Vorsatz gehabt hätte; es wäre auch leicht zu beweisen, daß diese Gemeinschaft der Frauen zu Rom nicht unter dem Numa, sondern viel später angefangen, und daß sie nicht allgemein gewesen sey.** (amsterd. Ausgabe, von 1724. p. 399. Not. 10. Tom. I.)

Lucan setzet voraus, daß Mareia, als Witwe des Hortensius, den Cato besuchet, und ihn demüthig gebethen habe, sie wieder anzunehmen. Sie hat ihm erkläret: daß sie, da sie das Alter, Kinder zu zeugen, überschritten, nur den Namen seiner Ehfrau verlange; daß sie in der Enthaltung leben wolle, und nur die Beschwerlichkeiten, die ihm der unglückliche Zustand der allgemeinen Geschäffte auflegte, mit ihm zu theilen wünsche. Lucan setzet darzu, daß die Worte der Marcia den Cato gerühret, und ihr, ob gleich die Zeit nicht geschickt zur Heirath war, dasjenige verwilliget hätte, was sie verlanget. Es ist wahr, daß alle Hochzeitgepränge unterlassen worden, auch dasjenige nicht davon ausgenommen, welches für das vornehmste, und die Vollendung des Werks gehalten wird. Marcia hat ihre Trauerkleider nicht abgeleget; sie hat ihren Gemahl, als wie eine Mutter ihr Kind umarmet:

> Sic, vt erat, moesti seruans lugubria cultus,
> Quoque modo natos, hoc est amplexa maritum.
>
> Lucanus, Libr. II. v. 365.

Cato hat so viel Theil an den Drangsalen des gemeinen Wesens genommen, daß er sich, seit dem bürgerlichen Kriege, alle Gattungen der Ergetzlichkeiten entzogen hat: er hat sich den Bart wachsen lassen; er hat als in einer Trauer gelebet. Die Anerbiethungen der Marcia sind nach dem Buchstaben angenommen worden. Lucan läßt sie v. 338 sagen:

> Dum sanguis inerat, dum vis materna, peregi
> Iussa, Cato, et geminos excepi foeta maritos.
> Visceribus lassis, partuque exhausta reuertor
> Iam nulli tradenda viro: da foedera prisci
> Illibata tori: da tantum nomen inane
> Connubii: liceat tumulo scripsisse, Catonis
> Martia: nec dubium longo quaeratur in aeuo:
> Mutarim primas expulsa, an tradita, taedas.
> Non me laetorum sociam, rebusque secundis
> Accipis, in curas venio, partemque laborum.
> Da mihi castra sequi.

Wenn er überall so reich an Erdichtungen gewesen wäre, als an diesem Orte: so würde man ihn, nach meinem Erachten, nicht beschuldiget haben, daß er der Historie allzusehr folgte, und seinem Werke nicht poetisches Ansehen genug gäbe. Dem sey, wie ihm wolle, so wollen wir anführen, was er Vers 372, von Catons außerordentlicher Strenge beobachtet:

Ille nec horrificam sancto dimouit ab ore
Caesariem, duroque admisit gaudia vultu.
(Vt primum tolli feralia viderat arma,
Intonsus rigidam in frontem descendere canos
Passus erat, moestamque genis increscere barbam,
Vni quippe vacat studiisque odiisque carenti,
Humanum lugere genus) nec foedera prisci
Sunt tentata tori: iusto quoque robur amori
Restitit: hi mores.

Hortensius, (Quintus) ein Sohn des vorhergehenden, bezeugte sich, als ein unwürdiger Sohn eines solchen Vaters, so, daß er fast enterbet worden wäre (A). Allein, wenn er eben derselbe ist, der nach Julius Cäsars Tode Proconsul von Macedonien gewesen, so kann man muthmaßen, daß er sein Leben geändert hat. Er hat die Partey der Freyheit mit Eifer ergriffen, und sich stark mit dem Brutus verbunden, Kriegsvolk zu werben, welches die Sache zu behaupten vermögend war [a]. Er wurde in der Schlacht bey Philippis gefangen; und auf Befehl des Marcus Antonius, vermöge einer Wiedervergeltung auf des Cajus Antonius Grabe ermordet (B). Einige glauben, es sey unser Hortensius eben derselbe, der in Julius Cäsars Partey, wider den Pompejus gewesen (C). Wie nun diejenigen, die von ihm reden, genugsam zu verstehen geben, daß er des Hortensius einziger Sohn gewesen; so können wir ihn für den Vater des **Q. Hortensius Corbio**, und des **Marcus Hortensius Hortalus** ansehen, davon jener ein Ungeheuer der Unkeuschheit und Schwelgerey gewesen (D): dieser ist in Armuth gefallen, und hat die Klugheit gehabt, sich nicht eher zu verheirathen, als bis ihm Augustus Mittel gegeben hatte, eine Familie zu unterhalten [b]. Da aber die Freygebigkeit dieses Kaisers, für die Bedürfniß aller Kinder, nicht zureichend war, die aus dieser Ehe gebohren wurden, so bath Hortalus um des Rathes Beystand (E). Tiberius verwarf diese Bitte anfänglich sehr hart; und als er hierauf wahrnahm, daß seine Härte nicht nach der Gesellschaft Geschmack war: so sagte er, daß, wenn es der Rath verlangte, er jedem, von des Hortensius Söhnen, eine gewisse Summe geben wolle [c] (F). Man dankte ihm dafür; allein Hortalus sagte, entweder aus Furcht, oder aus einer zurückgebliebenen Großmuth, kein Wort; und seit dieser Zeit erwies ihm Tiberius nicht die geringste Freygebigkeit weiter, und gab ihm Zeit und Gelegenheit, in das allerschimpflichste Elend zu fallen [d].

a) Cicero, Philipp. X. *b*) Tacit. Annal. Lib. II. c. XXXVII. XXXVIII. Ducena sestertia singulis, qui sexus virilis essent. *c*) Tacit. ebend. Ryck schätzet dieses auf 5000 Ducatons. *d*) Egere alii grates; siluit Hortalus, pauore an auitae nobilitatis etiam inter angustias fortunae retinens. Neque miseratus est posthac Tiberius, quamuis domus Hortensii pudendam ad inopiam dilaberetur. Tac. Annal. Libr. II. cap. XXXVIII.

(A) **Er wäre fast von ihm enterbet worden.**] Cicero giebt im III Br. des VI B. an den Atticus sattsam zu verstehen, daß des Hortensius Sohn nichts getauget hat, und daß ihn sein böses Naturell, (Natura metuenda est: haec Curionem, haec Hortensii filium, non patrum culpa corrupit. Libr. X. Epist. IV.) und ein Freygelassener, Namens Salvius, verderbet haben. Illa Hortensiana omnia fuere infantia: ita fiet homo nequissimus: a Saluio liberto deprauatus est. Ebendaselbst, Epist. XVIII. Er scheint am ersten Orte zu sagen, daß ihn sein Vater nicht geliebet hat: allein wir wollen den Valerius Maximus, im V B. IX Cap. Num 2. hören; der hierüber sehr deutlich redet: Q. Hortensii, qui suis temporibus ornamentum Romanae eloquentiae fuit; admirabilis in filio patientia exstitit. Cum enim eo vsque impietatem eius suspectam et nequitiam inuisam haberet, vt Messallam suae sororis filium haeredem habiturus, ambitus reum defendens iudicibus diceret; si illum damnassent nihil sibi praeter osculum nepotum in quibus acquiesceret superfuturum: Hac scilicet sententia quam etiam editae orationi inseruit, filium potius in tormento animi quam in voluptatibus reponens: tamen ne naturae ordinem confunderet, non nepotes sed filium haeredem reliquit. Es ist seltsam genug, daß Hortensius zu erkennnen gegeben hat, er hätte seinen Neffen zu seinem Erben erkläret; denn wenn er seinen Sohn der Enterbung würdig geschätzet hat: konnte er seine Erbschaft nicht auf seine Enkel übertragen, wie er sagte, daß er zu thun gezwungen seyn würde, wenn man seinen Neffen verdammte? Ein seltsamer Großvater, der nicht eher an seine Enkel denket, als wenn ihm ein Schwestersohn fehlet! Valerius Maximus hat vielleicht diese Geschichte, durch die Unterdrückung einiger wesentlichen Zusätze, verstümmelt. Vielleicht muß man auch diese Erklärung des Hortensius für eine bloße Figur der Redekunst nehmen; es giebt Kriegslisten in diesem Handwerke, die unser Redner sehr wohl zu gebrauchen gewußt. Vermuthlich hat er die Richter erweichen wollen, da er sich gestellet, als ob er Theil an der Lossprechung seines Clienten nähme, als einer Person, die ihm an Sohnes statt seyn sollte. Andere sagen, es habe des Hortensius Ehfrau seine Güter geerbet; Plutarch. in Caton. min. p. 784. Die Ehfrau, sage ich, die ihm Cato geliehen, und die er nach des Hortensius Tode wieder genommen hat.

(B) **Er ist, vermöge einer Wiedervergeltung, auf dem Grabe des Cajus Antonius ermordet worden.**] Diese Wiedervergeltung zu verstehen, muß man wissen, daß Cajus Antonius des Marcus Antonius Bruder, bey den Unordnungen, die nach Julius Cäsars Tode folgten, in des Hortensius Hände gefallen war; und daß Brutus, da er erfahren, daß die Wuth des Triumvirats, unter andern berühmten Männern, den D. Brutus und den Cicero hatte hinrichten lassen, an den Hortensius geschrieben, seinen Gefangenen ihren Seelen aufzuopfern. Plutarchus, in Bruto. Siehe auch Velleius Paterculus, Libr. II. cap. LXXI. welcher bezeuget, daß des Hortensius Sohn in diesem Kriege umgekommen ist. Dieß ist geschehen. So starb Cajus Antonius, und so ist sein Ende beschaffen gewesen.

(C) **Einige glauben ; ; ; sey in der Partey Julius Cäsars, wider den Pompejus gewesen.**] Dasjenige, was hier einige Mühe machet, ist, daß des Hortensius Sohn, im 702 Jahre Roms, zu Laodicea gewesen ist, und daselbst ein höchstschändliches Leben geführet hat. Cicero, Epist. ad Attic. III. Libr. VI. Wo ist die Wahrscheinlichkeit, wird man sagen, daß er sich zwey Jahre hernach bey dem Cäsar dermaßen empor geschwungen haben sollte, daß ihm Cäsar an dem Tage, da er über den Rubicon gehen, und sich Arimini bemächtigen wollen, worinnen der Anfang der großen Sache bestund, der den Streit entscheiden sollte, das Commando über sein Kriegsvolk gegeben hätte? Gleichwohl hat dieses Cäsar dem Hortensius gethan, der in seiner Partey gewesen. Plutarch. in Caesar. p. 723. Einige Zeit hernach hat er ihm die Führung einer Flotte an den italiänischen Küsten aufgetragen. Appian. Lib. II. Bell. Ciuil. Wir wollen nicht nach dem bloßen Scheine urtheilen.

Ich habe im Eutropius nichts von dem gefunden, was Glandorp, Onom. p. 406. aus dem VI B. gezogen haben will, daß Octavius und Libo, des Pompejus Verweser, diese Flotte des Hortensius geschlagen hätten. Orosius saget es Libr. VI. cap. XV. Dem sey, wie ihm wolle, so will Glandorp, daß der Befehlshaber über diese Flotte, eben derselbe Sohn des Hortensius, des Redners, sey, von welchem Valerius Maximus so viel Böses saget. Er ist hierinnen ziemlich wohl gegründet; denn Cicero, Epist. ad Att. IV. XVI. XVII. XVIII. Libr. X. läßt uns keinen Zweifel, daß dieser Sohn des Hortensius nicht zu Cäsars Partey übergetreten wäre. Ich habe nicht finden können, wenn er dieselbe verlassen, noch wie er das Proconsulat von Macedonien erhalten hat, bey welchem Amte er des Cicero Beyfall gehabt. Philipp. X. Caetanäus, (in Plin. Epist. Libr. V.) der den Vater und Sohn vermenget, mißt dem Redner bey, daß er in der Partey des Pompejus gewesen, daß er den Cajus Antonius hinrichten lassen, und daß er vom Marcus Antonius niedergemacht worden.

(D) **Q. Hortensius Corbio ist ein Ungeheuer der Unzucht und Schwelgerey gewesen.**] Wenn Valerius Maximus, Libr. III. cap. V. ein Verzeichniß von den Kindern giebt, die das Sprüchwort wahr gemacht haben: Heroum fili noxae, so vergißt er den Sohn, (er redet bey einer andern Gelegenheit von ihm, wie man in der Anmerkung (A) gesehen hat,) aber nicht den Enkel des Hortensius: Q. Hortensii - - - nepos, Hortensius Corbio, omnibus scortis abiectiorem et obsceniorem vitam exegit, ad vltimumque lingua eius tam libidini cunctorum inter lupanaria prostitit, quam aui pro salute ciuium in foro excubuerat. Wenn sich Lipsius erinnert hätte, daß dieser Schriftsteller von des Hortensius Enkeln, im IX Cap. des V B. in der vielfachen Zahl redet, so würde er, (Comment. in Tacit. Annal. Libr. II.) nicht geglaubet haben, daß Hortensius Hortalus und Hortensius Corbio einerley Person sind. Der Character, den Tacitus jenem giebt, unterscheidet ihn handgreiflich von diesem. Moreri und Hofmann machen ebendenselben Schnitzer, als Lipsius; weil sie den Valerius Maximus, im V Cap. des III B. den Tacitus im II B. der Jahrbücher; und den Suetonius, im Leben des Tiberius, in Ansehung des Hortensius Enkels anführen, **der ungemein liederlich gewesen.** Voßius ist die Ursache ihres Versehens, weil er diese drey Anführungen auf einen Enkel des Hortensius deutet, gleich als wenn sie einerley Person beträfen. de Hist. Latin. p. 48.

(E) **M. Hortensius Hortalus hat des Raths Hülfe gebethen.**] Seine Rede steht im Tacitus, Annal. Libr. II. cap. XXXVII. er hatte seine vier Söhne, kleine Knaben, mit sich genommen, und den Rath mit Vorzeigung derselben gebethen, auf die Nachkommenschaft so vieler Consuls und Dictatoren Acht zu haben: en stirps et progenies tot Consulum, tot Dictatorum. Lipsius, Comment. in Tacit. findet die Hyperbole ein wenig zu stark, angesehen die Familie der Hortensier, nur einen Consul und einen Dictator gegeben hat. Er suchet den Hortalus damit zu entschuldigen, daß er saget, er habe vielleicht seine mütterlichen Ahnen im Sinne gehabt. Ryck, in Tacit. pag. 41, redet nicht zweifelhaft davon, und giebt die Sache für ganz gewiß aus: er glaubet, daß man hauptsächlich auf die **Martios Philippos** gesehen; aus deren Familie, saget er, des Hortensius Großmutter, Hortensia, entsprossen gewesen. Diese letzte Sache hat keine Wahrscheinlichkeit; denn eines Theils finden wir nur einen Sohn des Hortensius, des Redners; dieser Sohn ist ein erwachsener Mensch gewesen, da Cicero, im 702 Jahre Roms, durch Laodicea gegangen ist. Am andern Theile kann Cato nicht sehr jung gewesen seyn, da er dem Hortensius die Marcia abgetreten hat; weil seine Tochter Portia bereits zwey Kinder gehabt. Plutarch. in Caton. min. p. 770. 771. Nun ist Cato acht und vierzig Jahre alt, im 707 Jahre Roms, gestorben: (p. 794.) wenn man also voraussetzet, wie es sehr wahrscheinlich ist, daß er zum wenigsten 35 Jahre alt gewesen, da er sich der Marcia, dem Hortensius zu gefallen, entlediget hat, so würde man sagen müssen, daß diese Heirath im 694 Jahre Roms geschehen. Es ist also nicht möglich, daß des Hortensius Sohn, welchem Cicero im 702 Jahre Roms zu Laodicea gesehen hat, von der Marcia gewesen. Allein, was brauchet es der Muthmaßungen? Wir haben eine Geschichte in dem Plutarch, die diese Frage entscheidet: Marcia ist, unter währendem Kriegszuge, nach Cypern, noch des Cato Gemahlinn gewesen; (p. 777.) das heißt, im 696 Jahre Roms. Man kann nicht verheelen, daß Hortalus unter dem 769 Jahre Roms, vom Tacitus ein **junger Mensch** genennet wird; welches nicht sehr mit der Voraussetzung übereinkommen würde, daß der einzige Sohn des Hortensius, derjenige Liederliche gewesen, davon Cicero und Valerius Maximus reden, und der nicht lange nach der Schlacht bey Philippis, 712, umgekommen ist. Allein es ist viel richtiger, sich einzubilden, daß Tacitus nicht so wohl auf des Hortalus Alter Acht gegeben hat; als über die Rede zu grübeln, die Valerius Maximus gelobet, und Hortensius, kurz vor seinem Tode gehalten hatte. Nun giebt diese Rede augenscheinlich vor, daß er nur einen Sohn gehabt; denn wenn er außer diesem Taugenichte, der dem Cicero in Laodicea aufgewartet hat, einen Sohn von der Marcia gehabt: so würde er nicht nöthig gehabt haben, in Ermangelung seines liederlichen Sohnes, seines Neffen, Messala, und seine Enkel zu Erben zu erkiesen.

(F) **Tiberius ; ; ; sagte ; ; ; daß er jedem von den männlichen Kindern des Hortensius ; ; ; geben wolle.**]

Dieses

Dieses giebt Anlaß, zu glauben, daß Hortalus nur seine vier Söhne mitgebracht, aber die Töchter zu Hause gelassen hat: so daß man, wenn man richtig reden will, nicht mit dem Sueton, in Tiber. cap. XLVII. sagen muß, daß er vier Kinder aus seiner Ehe gehabt hätte: denn wenn er derselben nicht mehr, als viere gehabt, so würde Tacitus dem Tiberius eine Abgeschmacktheit beymessen. Ich glaube noch weniger, daß man mit einer guten und genauen Richtigkeit sagen könne, es habe Tiberius dem Hortalus nichts gegeben. Man saget es im holländischen Moreri, unter dem Worte **Hortalus**. Hat er sich nicht erbothen, ihm eine Summe zu geben, wenn es der Rath für gut hielte? Ist ihm nicht dafür gedanket worden? Kann man an der günstigen Absicht der Versammlung, gegen diesen armen Rathsherrn, wohl zweifeln? Es ist also sehr wahrscheinlich, daß diese Summe gegeben worden; wie dieses aber die einzige Freygebigkeit des Prinzen gewesen, so hat sie des Hortalus Elend nicht verhindert. Man führe mir den Sueton, in Tiber. cap. XLVII. nicht an, welcher vorgiebt, daß Tibers Mildthätigkeiten, gegen die armen Rathsherren, mit Bedingungen verknüpfet worden, die diesen davon ausgeschlossen haben. Diese Bedingungen, saget er, sind gewesen, daß man dem Rathe seine Armuth zeigen sollte. Tacitus, Annal. Libr. I. cap. LXXV. kömmt damit überein: quo pacto plerosque modestia et pudore deterruit, in quibus Ortalum Q. Hortensii Oratoris nepotem. Allein es ist höchst falsch, daß die Schande, oder Bescheidenheit, den Enkel des Hortensius abgehalten hätten, die Bedingung zu erfüllen. Hat er sein Elend nicht bekannt? Hat er nicht seine vier Söhne mitgebracht, um die Gesellschaft zu bitten, Mitleiden mit ihnen zu haben? Hat er den Kaiser nicht gebethen, sie vor dem Hunger zu bewahren? Nec ad inuidiam ista, sed conciliandae misericordiae refero: adsequentur florente te, Caesar, quos dederis honores, interim Q. Hortensii pronepotes, diui Augusti alumnos ab inopia defende. Tacit. Annal. Libr. II. cap. XXXVII. Achilles Statius, Notis, in Catull. Epigramm. LXVII. welcher gesaget, daß unser Hortensius vielleicht derjenige, in dem LXVII Sinngedichte des Catullus, ist, hat nicht beobachtet, daß obige Worte, die er aus dem Tacitus anführet, das 769 Jahr Roms betreffen. Ich weis wohl, daß Catullus nicht im 697 Jahre Roms gestorben ist. Scaliger widerleget diese Lügen des heil. Hieronymus gründlich; allein es ist nicht wahrscheinlich, daß er bis ins 763 Jahr gelebet hat. Wir widerlegen deswegen den Joseph Scaliger, in dem Artikel **Catullus**. Am gewissesten zu gehen, so ist der Hortalus dieses alten Dichters, vielmehr Hortensius selbst, als sein Enkel gewesen: und ich kann mich nicht genug verwundern, daß Isaac Voßius, Obseruat. ad Catull. p. 83. wo er wider den Scaliger behauptet hat, daß Catullus im 704, oder 705 Jahre Roms gestorben ist, p. 252 gewollt hat, daß der Hortalus dieses Poeten, eben des Tacitus seiner sey.

Hortensius, (Johann) französisch, Des-Jardins, Leibarzt Franciscus des I, war in der Nachbarschaft von Laon, in der Picardie, vom Johann Des-Jardins, Schloßhauptmanne zu Hamelle, in dem Kirchensprengel von Laon gebohren. Er lehrte die Schulwissenschaften zu Paris, in der Schule des Cardinals le Moine; und wurde, nachdem er sich nach diesem auf die Arzneykunst geleget, 1514 Baccalaureus, 1517 Licentiat, und 1519 Doctor in dieser Wissenschaft. Es erhellet aus den Registern der hohen Schule zu Paris, daß er daselbst 1521 Doctor regens, und 1524 Dechant der Facultät gewesen ist. Weil er das Griechische vollkommen verstund, so ermahnte er seine Schüler auf das lebhafteste, zur Erlernung dieser Sprache: und damit ein jeder des Galenus Original zu Rathe ziehen konnte, so schenkte er dem Büchervorrathe der Facultät, die Ausgabe dieses alten Arzneykundigers; denn zur selbigen Zeit hatten die Mediciner zu Paris eine öffentliche Bibliothek in ihren Schulen [a]. Er erwarb sich einen solchen Ruhm, daß man ihn für vermögend hielt, alle Gattungen der Krankheiten zu heilen, wenn nur die Sterbestunde nicht vorhanden war [b]. Man nahm sonst nichts aus (A); so, daß man gemeiniglich dieses Sprüchwort auf ihn anwendete: Contra vim mortis, non est medicamen in Hortis [c]. Er wird in vielen Büchern gelobet (B): allein, er für seine Person, hat niemals etwas drucken lassen; und man hat auch nach seinem Tode nichts von seiner Arbeit drucken lassen. Er heirathete Johannen Bourdin, 1520, und Marien le Tellier, 1541. Er hat sieben Kinder von der ersten, und viere von der letztern hinterlassen. Die Aemter, die sie gehabt (C), und die unbeweglichen Güter, die er ihnen verlassen, sind ein Beweis, daß er viel Geld erworben. Er ist sehr plötzlich am Schlage gestorben, da er 1547 seinen Anverwandten und Freunden seinen Geburtstagsschmauß gab. Dieß hat dem Des-Portes zu einem schönen Sonnette Gelegenheit gegeben (D); welches man ganz in den Anmerkungen sehen wird. Menage, der vom Johann Des-Jardins von der weiblichen Seite abstammte (E), hat sein Leben beschrieben [d]. Wir haben dieses Stück daraus genommen.

a) Hemeraeus, Dissert. de Acad. Parisiensi. b) Bulaeus, Histor. Acad. Paris. c) Man hat ihn auf lateinisch, entweder Hortensius, oder de Hortis genennet. d) Es ist lateinisch in dem Bande, den er im 1675 Jahre in 4. zu Paris herausgegeben hat, und welcher das Leben Peter Ayraults, Wilhelms Menage, u. a. m. mit einer großen Anzahl Anmerkungen enthält.

(A) **Man nahm sonst nichts aus.**] Nach der gemeinen Redensart ist dieses viel gesagt; allein im Grunde heißt es viel ausnehmen: denn wenn der Tod nicht dazwischen kömmt; so sind keine Krankheiten, die ein Arzt nicht heilet; die Natur ganz allein ist alsdann höchst vermögend, dieselben zu heilen. Gleichwohl heißt dieses, nach der Art, wie wir von den Sachen zu urtheilen gewohnt sind, da wir uns unzählige höchstmögliche Bedingungen vorstellen, die das Rad umdrehen, und die Kette und den Lauf der Begebenheiten verändern würden, einen großen Begriff von einem Arzte geben, wenn man saget: daß er einem Kranken die Gesundheit wiedergeben wird, wenn nicht eine höhere Gewalt demselben widersteht. Dieses erinnert mich des allzufreyen Gedankens, den man, ich weis nicht was für Admiralen zuschreibt, welche, da sie im Begriffe gestanden, bey vortheilhaften Umständen, eine Schlacht zu liefern, und, nach gemachten guten Anstalten, sich den Sieg versprachen; wenn nur Gott unparteyisch bliebe, und die Fechtenden allein handeln ließe.

(B) **Er wird in verschiedenen Büchern gelobet.**] Menage, in den Anmerkungen über Peter Ayraults Leben, p. 150, führet den Arnault von Ossat, in seiner Erklärung wider den Jacob Charpentier; den Renatus Moreau in Jacobs Sylvius Leben, den Du Boulay, in der Historie, von der Universität Paris; den Ludwig von Orleans, in der menschlichen Pflanze; den Peter Ayrault, in seinen Büchern, de ordine Iudiciario, und den Johann Vasse, in einer Zuschrift an: Ei praeterea et Martino Acaciae et Michaëli Dumontio, Medicis Parisiensibus doctissimis, interpretationem librorum Hippocratis et Galeni de victus ratione in morbis acutis, nuncupauit Iohannes Vassaeus Medicus et ipse Parisiensis doctissimus. Menage, ebendas. 512. S.

(C) **Die Aemter, die seine Kinder gehabt.**] Folgendergestalt redet Menage, p. 514. Praediuitem fuisse, vt tum erant tempora, testantur et eius aedes plurimae, et praedia multa et liberi vndecim qui nido maiores pennas, vt Flacci verbis vtar, extenderunt. Aus der Beschreibung dieser eilf Kinder erhellet, daß die Töchter an ansehnliche Leute verheirathet worden, an einen Wilhelm Versoris, Rath beym Chatelet, den Sohn des Johann Versoris, berühmten Parlementssachwalters zu Paris; an einen Johann Metayer, Rath bey dem Münzhofe; an einen Peter Ayrault, Criminallieutenant zu Angers. Einer von den Söhnen, ist Rath bey dem Münzhofe gewesen. Der Rath bey dem Chatelet; ein anderer, Canonicus zu Senlis, und ein anderer Rath, beym Chatelet, hat einen Sohn hinterlassen, der eben dasselbe Amt verwaltet hat, Schöppe zu Paris, 1600 gewesen, und einen Sohn hinterlassen hat, der, unter andern Kindern, die Ehfrau des Dionysius Godefroi, Historienschreibers von Frankreich gehabt. Es ist zur Zeit, da Menage dieses Buch machte, unter den Nachkommen des Johann Des-Jardins, nur noch eine Person übrig gewesen, die seinen Namen geführet hat. Petrum Hortensium militem strenuum, qui Margaretam de Grauella vxorem sibi adiunxit. Menage, ebend. 517 Seite.

(D) **Sein Tod hat Gelegenheit zu einem schönen Sonnette des Des-Portes gegeben.**] Man wird es hier nicht ungerne sehen. Der P. Vavassor hat es ins Latein gebracht, und Menage hat ein Sinngedicht über eben denselben Gedanken gemacht. Alles dieses findet sich p. 514. das französische Sonnet steht p. 510.

Après avoir sauvé par mon art secourable
Tant de corps languissans que la mort menaçoit,
Et chassé la rigueur du mal qui les pressoit,
Gagnant comme Esculape un nom toujours durable.
Cette fatale soeur, cruelle, inexorable,
Voyant que mon pouvoir le sien amoindrissoit;
Un jour que son courroux contre moi la poussoit,
Finit quant et mes jours mon labeur profitable.
PASSANT, moi qui pouvois les autres secourir,
Ne dis point qu'au besoin je ne me pus guerir,
Car la mort qui doutoit l'effort de ma science,
Ainsi que je prenois sobrement mon repas,
Me prit en trahison, sain et sans defiance,
Ne me donnant loisir de penser au trepas.

Ich, dessen Rath und Kunst so manches Weh bezwungen,
Wenn vielen Körpern oft die nahe Gruft gedroht;
Ich war der Kranken Schutz; vor mir verschwand die Noth,
Wenn ich dem Aesculap an Ehre nachgerungen.
Der Parce hatte dieß das strenge Herz durchdrungen,
Sie dachte, seine Kunst gilt mehr, als mein Geboth!
Drauf ordnet sie sogleich auch für mich selbst den Tod,
Der mich und meine Kunst, und Fleiß und Müh verschlungen.
Sprich, Wandrer, nicht: hat der, der andern konnte nützen,
Sich selber nicht einmal im Sterben können schützen?
Der Tod sah freylich wohl die Stärke meiner Kraft;
Drum hat er, als ich mich zum Essen fertig machte,
Mit schlauer Hinterlist mich plötzlich hingerafft,
Und ließ mir nicht die Zeit, daß ich ans Sterben dachte.

(E) **Menage ist von Johann Des-Jardins, von der weiblichen Seite, entsprossen gewesen.**] Peter Ayrault, der mütterliche Großvater des Menage, hat Annen Des-Jardins, die Tochter unsers Hortensius, und der Maria le Tellier, seiner andern Ehfrau, geheirathet, die aus eben der Familie gewesen, daraus der Kanzler, le Tellier entsprossen war. Menage, Remarq. sur la Vie de P. Ayrault, p. 515. 517.

Hortensius (Lambert) war zu Montfort in der Provinz Utrecht, den 1 April, 1518 (A), gebohren, und hat unter den Gelehrten seiner Zeit viel Ansehen gehabt. Er studierte die gelehrten Sprachen zu Löwen mit einem außerordentlichen Fleiße unter den vortrefflichsten Meistern, und hörte auch die Vorlesungen des Vives über die Vernunftlehre. Er hat in lateinischen Versen eine Uebersetzung des Plutus, aus dem Aristophanes, mit Noten ans Licht gestellt, und dadurch seine Stärke im Griechischen bewiesen. Man hat verschiedene Bücher von seiner Arbeit (B). Er lehrte sehr lange Zeit zu Naerden in Holland, und es fehlte sehr wenig, daß er nicht umkam, als diese Stadt 1572 von den Spaniern, unter der Anführung Friedrichs von Toledo, des Sohnes des Herzogs von Alba, geplündert wurde. Man hatte ihm sein Haus geplündert; man hatte seinen natürlichen

lichen Sohn vor seinen Augen getödtet [a]; er selbst sollte, ungeachtet seines priesterlichen Characters, erwürget werden: allein zum Glücke fand sich ein Edelmann [b], der sein Schüler gewesen war, und die Waffen in Spanischen Diensten trug, zu gelegener Zeit dabey, der ihm das Leben rettete. Man hat bemerket, daß er weiter für nichts gesorget, als seine Noten über Lucans Pharsale, aus dem Schiffbruche zu retten. Er hat eine Beschreibung von der Plünderung, und dem Blutbade zu Naerden, gemacht, von welcher man das Manuscript zu Utrecht sieht. Er hat diese Verheerung nicht lange überlebt; denn er ist 1573 [c] bey Naerden auf einem [d] Landhause gestorben [e].

a) Occiso in oculis filio suo naturali. Valer. Andreas, Biblioth. Belg. p. 613. Allein man merke, daß Brand in seiner holländischen Historie von der Reformation, aufs 1584 Jahr, 702. 703 S. vom Hieronymus Hortensius, einem Prediger in Haag und darauf zu Wassenaer redet, den er für Lamberts Sohn ausgiebt. b) Er hat Weldam geheißen. c) Anno a laniena quae soli propter doctrinam singularem parserat altero, a nato Christo MDLXXIII. Man sehe die Grabschrift, welche ihm die zu Naerden in der Kirche des h. Vitus haben machen lassen. Valerius Andreas führet sie an. d) Freher, in seinem Schauplatze, auf der 1473 S. saget, in praesidio suburbano. Er hätte sagen sollen, praedio. e) Ex Valer. Andrea, Biblioth. Belg. p. 613.

(A) **Er war zu Montfort : : : den 1 April 1518, gebohren.]** Ich gehe hierinnen vom Valerius Andreas, einem Schriftsteller, ab, der ihn 1500 läßt gebohren werden. Er wird vermuthlich durch diese Worte des Schwertius, Athen. Belg. p. 508. betrogen worden seyn, Nascitur anno CIↃ IↃ XVIII. Kal. Aprilis. Er wird geglaubet haben, daß diese Zahlbuchstaben XVIII sich auf das Wort Kalendas beziehen: weil er sich nicht erinnert hat, daß es in dem römischen Kalender niemals einen achtzehnten Tag von den Kalenden des Aprils gegeben. Dieß ist indessen nicht die einzige Ursache, die mich bestimmet hat, diese XVIII mit den vorhergehenden Buchstaben zu verbinden; ich bin auch durch folgende Betrachtung dazu bewogen worden. Valerius Andreas saget, p. 613. daß Hortensius sehr jung gewesen, Admodum adolescens, als er nach Löwen gekommen, unter dem Rutgerus Rescius, Professor der griechischen Sprache, zu studieren; nun saget er p. 806, daß Rescius 1545 gestorben, welches das 17 Jahr seiner Profeßion gewesen; also hat er sie erst 1528 angefangen. Wie hat denn also Hortensius sehr jung unter diesem Professor studieren können, wenn er 1500 gebohren gewesen? Wenn er aber 1518 gebohren gewesen, so ist nichts leichter zu begreifen, als dieses. Paul Freher im Schauplatze, pag. 1473, hat sich so wohl in dem Jahre der Geburt, als des Todes betrogen, weil er gesaget hat, es sey Lambert Hortensius 1501 gebohren, und 1577 gestorben. König läßt ihn auch 1501 gebohren werden.

(B) **Man hat verschiedene Bücher von seiner Arbeit.]** Hier sind die Titel davon: Enarrationes in Virgilii Aeneida, in folio. Explanationes in Lucani Pharsaliam, gedruckt zu Basel 1578, in folio. Satyrarum in aeui sui vitia et mores Libri II. Epithalamiorum, Liber I. Secessionum ciuilium Vltraiectinarum Libri VII. De bello Germanico a Carolo V. Caesare gesto, Libri VII. Tumultuum Anabaptistarum, Liber I. Ich habe dieses Buch in der Anmerkung (B), des Artikels **Picards** angeführt. Ich füge hier nur noch bey, daß es zu Amsterdam 1636, wieder gedruckt worden ist, mit der Historia Anabaptistica de factione Monasteriensi, von Conrad Heresbachius, durch des Theodor Strackius Vorsorge, Predigers zu Burick, im Clevischen.

Hortensius, (Martin) gebohren zu Delft in Holland, und Professor der Mathematik zu Amsterdam, würde viel weiter in den Materien seiner Profeßion gegangen seyn, wenn er nicht in der besten Blüte seines Alters [a] 1639 (A) gestorben wäre. Die Vorrede, welche er vor ein Buch des Philipp Lansbergius gesetzet hat, welches er ins Latein übersetzet hatte, und in welcher er wider das Lehrgebäude des Tycho-Brahe mächtige Einwürfe machet, belehret uns, auf was für Art er die Sternseherkunst gelernet, und wie ihm darinnen durch die Unterredungen des Landsbergius geholfen worden, welchem Beekmann, Rector der Schule zu Dordrecht, ein Mann, der in der Historie des Cartesius sehr vorkömmt, ihn angepriesen hat. Dieses Buch des Lansbergius hat zum Titel: Commentationes in motum terrae diurnum, et annuum, et in verum aspectabilis coeli typum, und ist zu Middelburg, 1630, in 4 gedruckt worden. Hortensius hat auch die astronomische Institution, Wilhelms Blaeuw, übersetzet; und aus seinem Kopfe eine Dissertation, de Mercurio sub Sole viso et Venere inuisa, die an den Gassendi gerichtet ist, und eine Antwort auf dasjenige gemacht, was Kepler vor seinem Kalender des 1624 Jahres gesetzet hatte [b]. Die Briefe, die Gassendi an ihn geschrieben, bezeugen eine sonderbare Hochachtung gegen ihn. Man hat in dem Bande der Briefe dieses berühmten Philosophen diejenige, die Hortensius an ihn geschrieben hat, gedruckt. Ich habe aber hierdurch erfahren, daß er 1605 gebohren gewesen [c], und daß er 1634 Professor in Amsterdam geworden [d]. Er hat nicht vergnügt mit seinem Zustande zu seyn geschienen, und er redet von dem Geiste [e], der in dieser berufenen Stadt herrsche, als ein Mensch, der sich darüber erzürnet und geärgert, daß man nicht in seine Vorlesungen gekommen, und der Verfertigung der Maschinen Vorschub gethan, die er im Kopfe hatte, und davon er einen Nutzen hoffte, der weit über alles weggehen sollte, was Tycho-Brahe gemacht hatte [f]. Man hat etliche Reden von seiner Arbeit; eine de vtilitate et dignitate Matheseos, und eine de Oculo eiusque praestantia. Er bezeuget in einem von seinen Briefen an den Gassendi [g], daß der Druck seiner Antwort auf das Buch, welches Peter Bartholin zur Vertheidigung des Tycho-Brahe wider ihn herausgegeben, bloß wegen Mangels des Papiers verschoben worden. Vermuthlich haben diese Werke der Pleiadographia [h] Gesellschaft geleistet, die durch denselben Verfasser geschrieben, unter seinen Papieren gelassen worden, da er gestorben ist. Cartesius hat von seiner Einsicht nicht vortheilhaft geredet. Die Schulprofessoren betreffend, saget er [i], **so versteht kein einziger meine Meßkunst; ich sage weder Golius, und noch weniger Hortensius, der so weit nicht gekommen ist.**

a) Valer. Andr. Bibl. Belg. pag. 652. b) Siehe Voss. de Scient. Mathem. pag. 201. 202. c) Oper. Gassendi, Tom. VI. p. 418. d) Ebendas. 422 S. e) Ebendas. 429 S. f) Ebendas. 425 S. siehe auch 429 u. 432 S. g) Ebendas. 129 S. h) Valer. Andr. Bibl. Belg. p. 652. i) Lettres, Tom. III. p. 191.

(A) **Er würde in den Materien seiner Profeßion viel weiter gegangen seyn, wenn er nicht in der Blüte seines Alters, im 1639 Jahre, gestorben wäre.]** Ich habe hierbey den Valerius Andreas verlassen; denn er bemerket das 1640 Jahr. Hierzu hat mich eine Stelle des Cartesius vermocht, welche abgeschrieben zu werden verdienet: ich nehme sie aus dem XXXV Briefe des II Bandes, in der Ausgabe von 1659, von seinen Briefen an den P. Mersennus, welcher, ob er gleich keine Jahrzahl unterschrieben hat, gleichwohl die Zeit gründlich bestimmet, die ich nöthig habe, weil uns der Urheber gleich nach den ersten Zeilen belehret, daß er ihn zur Antwort, auf einen Brief vom letzten Christmonate 1639, geschrieben hat. Folgendes habe ich daraus auszuschreiben, für dienlich erachtet. **Als Hortensius vor einigen Jahren in Italien war, so ist er auf den Einfall gerathen, seine Nativität aufzusetzen, und hat zu zween jungen Leuten aus diesem Lande gesaget, die bey ihm waren, daß er 1639 sterben würde, und daß auch sie, nicht lange hernach leben würden. Da er nun diesen Sommer gestorben ist, wie ihr wisset, so sind diese beyden jungen Leute darüber so furchtsam geworden, daß der eine davon bereits gestorben, und der andre, der des Heinsius Sohn ist (*), so entkräftet und betrübt ist, daß er sein möglichstes zu thun scheint, damit der Sterndeuter nicht gelogen haben soll. Gewiß eine schöne Wissenschaft, die dazu dienet, Leute ums Leben zu bringen, die vielleicht ohne dieselbe nicht krank geworden wären!** Man würde mir mit Unrecht einwenden, daß Cartesius diesen Brief nach dem Sommer des 1640 Jahres geschrieben haben könnte, und also dem Valerius Andreas nicht widersprochen hätte: denn sein Briefwechsel mit dem P. Mersennus ist so stark gewesen, daß dieser Einwurf lediglich falsch seyn würde. Allein überdieß sehe ich in einem Briefe vom Vorhorn p. 144. frankf. Ausg. 1679, unter dem 13 des Herbstmonats 1639, daß er den Verlust des Hortensius bedauert.

(*) Dieß ist ohne Zweifel Nicolaus Heinsius, der erstlich 1681 gestorben ist. Baillet saget das Gegentheil, und giebt vor, daß Heinsius zween Söhne gehabt, und daß derjenige, von welchem Cartesius redet, wirklich gestorben sey, und Daniel geheißen habe.

Hosius, (Stanislaus) Cardinal und Bischof von Ermeland, ist einer von den geschicktesten Männern gewesen, die Pohlen hervorgebracht hat. Er war zu Cracau 1504 gebohren. Man findet im Moreri [a] die Folge seiner Verrichtungen, und der Ehrenstellen, die er bestiegen hat. Man hat nicht gefunden, daß er, als einer von den Präsidenten, der allgemeinen Kirchenversammlung, so schlau gewesen, als es eine solche Bedienung erfordert (A). Seine Werke von den Religionsstreitigkeiten geben den besten nicht viel nach, die zur selben Zeit gemacht worden. Casaubon beschuldiget ihn mit Recht (B), daß er eine Schutzschrift für einen Religionsstreiter gemacht, welcher gesaget hatte, daß die heilige Schrift ohne das Ansehen der Kirche nicht mehr Stärke hätte, als die Fabeln des Aesopus. Der Jesuit, der den Casaubon deswegen durchgezogen, hat nichts, als seine Unwissenheit gewiesen [b]. Hosius ist nahe bey Rom, den 5 August 1579 gestorben. Moreri hat einige Schnitzer gemacht (C).

Man hat geglaubet, daß dieser Cardinal der Urheber eines Buches ohne Namen gewesen, welches den Schweizern höchst schimpflich, und von Bullingern in der Vorrede zu dem Tractate Josias Simmlers, de aeterno Dei filio, widerleget worden ist [c].

Es ist gewiß [d] daß er 1564 die ungenannte Schrift gemacht hat, deren ich gedacht habe. Er hat sie betitelt: Iudicium et Censura de Iudicio et Censura Ministrorum Tigurinorum et Heidelbergensium de dogmate contra adorandam Trinitatem in Polonia nuper sparso. Man hat sie in die Sammlung seiner Werke eingeschaltet [e], und ich zweifle nicht, daß sie nicht in den Ausgaben wäre, die der Urheber selbst verschafft hat. Ich glaube, daß die allerweitläuftigste von den Ausgaben seiner Werke, die von 1584 ist (D). Sie enthält einen Band von Werken, die nach seinem Tode herausgekommen sind, unter welchen viel Briefe

Briefe sind, wo der Cardinal Hosius eben dieselben Sachen öfters wiederholet, nämlich, daß man die Ketzer ausrotten müsse, und daß ihre Spaltungen die Ungerechtigkeit ihrer vorgegebenen Glaubensverbesserungen zeigten. Er hatte sich sehr auf die Lesung der Schriften geleget, welche die Zwinglianer und Lutheraner wider einander herausgegeben hatten, und von denen heftigen Streitigkeiten handelten, die unter den Lutheranern selbst entstanden waren. Er zog unverzüglich verhaßte Folgerungen daraus, und bediente sich desjenigen arglistig, daß diese neuen Lehrer, Bücher zur Bestätigung der Strafgesetze gegen die Irrenden machten, und daß die stärkste Partey in den Spaltungen der Lutheraner, die andern verjagte, gefangen setzte, u. d. m.

a) Und noch besser im Bullart, Academie des Sciences, Tom. I. p. 64. u. f. *b*) Siehe die Anmerkung (B) *c*) Siehe Hottingern, in Pentade Dissert. Miscellan. p. 214. *d*) Crenius, P. XII. Animadu. p. 65. redet nur durch ein **man saget**, davon. *e*) Von der 669 S. bis zur 707 S. des I Bandes, cöln. Ausg. Diejenige, deren ich mich bediene, setzet das 1639 Jahr auf dem Titel.

(A) **Man hat nicht gefunden, daß er als einer von den Präsidenten bey der allgemeinen Kirchenversammlung, alle die Verschlagenheit gehabt, welche diese Bedienung erfordert hat.**] Da der Cardinal von Mantua, den 2 März 1563 gestorben war, so haben seine Amtsgenossen bey der Präsidentenstelle der Kirchenversammlung, so gleich an den Pabst geschrieben. Der Cardinal Seripandus, welcher der oberste war, bath, daß man ihm einen Legaten schicken möchte, der über ihm wäre. Hosius bath, daß ihm erlaubet seyn möchte, von da nach Pohlen zu gehen; allein Simoneta hat dem Pabste gerathen, keinen neuen Legaten auf die Kirchenversammlung zu schicken: darum, weil er sich der Aufsicht darüber zu bemächtigen hoffte, theils weil der Cardinal Seripandus der Kirchenversammlung überdrüßig war, und nicht viel Lust dazu hatte, die Aufsicht darüber zu führen, theils, weil der Cardinal Hosius ein einfältiger Mann war, der sich leicht lenken ließ. Simoneta desideroso che la somma di guidare il Concilio restasse a lui, et havendo speranza di condurlo bene, con sodisfattione del Pontefice, et honor proprio; considerando che Seripando era satiato di quel negotio, et poco inclinato a volerlo guidare, et che Varmiense era semplice persona, disposta a lasciarsi reggere; mise in consideratione al Pontefice, che, ritrovandosi le cose del Concilio, etc. Fra Paolo, Istoria del Concilio di Trento, Lib. VII. p. m. 693. Man ziehe hierbey die Stelle des VI B. 548 S. zu Rathe: es ist die 517 S. in Amelots Uebersetzung. Er hat aber diese Worte nicht wohl übersetzt; ein jeder wird leicht davon urtheilen können. Er saget: „Simoneta, der die Aufsicht „darüber begierigst wünschte, und zu seinen Ehren, und dem Vortheile „des Pabstes, daraus zu kommen hoffte, hat ihm vorgestellt, daß, da die „Sachen daselbst nicht in allzugutem Stande wären, die geringste Neue„rung ihnen einen noch viel schlimmern Gang geben würde: so daß er „nicht sähe, wozu die Ueberschickung eines andern Legaten nöthig wäre; „daß weil Seripand, als ein Feind der Unruhe, nicht Lust hätte, die „Aufsicht über die Kirchenversammlung zu haben; und der Ermeländer „ein einfältiger Mann sey, der ganz von andern regieret würde; so hat „er sich an ihrer Stelle angebothen, und es über sich genommen, das „Schiff glücklich zu führen.„ Hist. du Coucile de Trente, p. 657. 658. amsterd Ausgabe 1686. 1. Enthält das Original nicht, daß **Hosius ganz von andern regieret worden.** 2. Ist es nicht wahr, daß Simoneta an den Pabst geschrieben hat, es **sey Hosius ein einfältiger Mann.** Er hat es wohl geglaubet, und darauf gebauet; allein er hat dem Pabste diesen Gedanken nicht mitgetheilt. Fra-Paolo unterscheidet das, was man gedacht, ganz deutlich von demjenigen, was man geschrieben hat. Der Uebersetzer hätte es auch so machen sollen.

Man merke, daß der Cardinal Pallavicini, Hist. Conc. Trid. Lib. XX. cap. VI. num. 6. durch glaubwürdige Stücke beweisen will, daß alles, was Fra-Paolo von den herrschsüchtigen Kunstgriffen des Simoneta vorgiebt, eine Lügen ist.

(B) **Casaubon hat ihn mit Recht beschuldiget, u. s. w.**] Wir wollen dem Fortgange dieses Streites folgen, und mit den Worten dieses großen Kunstrichters anfangen, in Baron. Exercit. I. cap. XXXIII. p. m. 134: *Verbo Dei viuentis scripto minus etiam tribuit*, (Scioppius in Ecclesiastico, cap. CXXXV.) *quam siue Pighius, siue alius, qui dixit Patrum memoria:* Scripturam, si auctoritate Ecclesiae destituatur, non plus per se valere quam fabulas Aesopi. *Quod blasphemum dictum postea defendere ausus est Cardinalis Hosius.* Der Jesuit Eudämon Johann behauptet, daß dieses eine vom Brentius erdichtete Lästerung sey; und will es so beweisen: Iam vero quando non memorat, neque quis Aesopicae huius fabulae auctor sit: neque quo loco eam Hosius defenderit, vel ne conuinci imposturae posset, vel quod in aliquo alio rem eam legerat, et auctorem, et calumniam ex Hosio detegam: videant deinde lectores, quam bona fide infideles isti fidei patroni disputent. Is igitur Lib. III. in prolegomena Brentii, ipso fere initio: *Magna pars*, inquit, *libelli* prolegomenorum Brentii *non aliunde constant, quam e sannis, dicteriis, conuiciis; in quo sic etiam ludit Scripturis, sic eas tractat iokulariter: vt vere de ipso dici possit, quod venerabili viro Petro a Soto falso impingit, eum haud aliter Scripturis, quam Aesopi fabulis vti.* Non est igitur ea Catholici cuiusquam Scriptoris vox; sed calumnia Brentii: quam vir illustrissimus falso in virum doctissimum excogitatam, in auctorem ipsum vere conuenire defendit. Castigation. Exercitat. Isaaci Casauboni, Lib. II. cap. V. p. 147. Man sieht hier vier Sachen. I. Eine Klage darüber, daß Casaubon nicht bemerket hätte, an welchem Orte von des Hosius Werken man dieses finde. II. Daß Brentius den Soto beschuldiget, er habe sich der heiligen Schrift, wie der Fabeln des Aesopus bedienet. III. Daß Hosius behauptet, es sey diese Beschuldigung, in Ansehung des Soto, höchst falsch, und in Absicht auf den Brentius, höchst wahr. IV. Daß diese Worte des Hosius zu dem vom Casaubon angeführten Vorwurfe, Anlaß gegeben. Die erste von diesen vier Sachen ist richtig. Man kann sich nicht genug über die Nachläßigkeit derer beklagen, die das Capitel nicht anführen, wenn es schwere Beschuldigungen betrifft. Die großen Scribenten sind diesem Fehler am meisten unterworfen; sie bilden sich ein, daß man ihnen auf ihr Wort glauben wird, und deswegen überheben sie sich der Anführung: sie sagen nur, **Plutarch, Cicero, Augustin** sagen dieses. Unzählige Leser glauben lieber, oder bleiben, in der Ungewißheit, als daß sie sich die Mühe nehmen, die Wahrheit zu untersuchen. Casaubon, der in der That nicht verhindern wollen, daß man nicht entdecken sollen, er habe fälschlich beschuldiget, hat gleichwohl Anlaß zu diesem Verdachte gegeben. Warum hat er auf eine so unbestimmte Art angeführt? Die andre und dritte von diesen vier Sachen sind unstreitig, welche aber zum Grunde dieses Streites nichts dienen. Die Worte des Hosius, die vom Eudämon Johann angeführet worden, findet man im III B. wider des Brentius Prolegomena, pag. 196. cöln. Ausg. 1558, in folio. Die vierte ist ein starker Schnitzer des Jesuiten, wie man hier unten sehen wird.

Das Vertrauen, mit welchem er den Casaubon der Lästerung, wider den Cardinal Hosius, beschuldiget, machet, ich weis nicht was für ein Vorurtheil zum Nachtheile dieses Kunstrichters: allein wenn man Casaubons Vertheidiger stocken und kaltsinnig bekennen sieht, daß er kein einziges Buch des Hosius hat: so ist man geneigt zu glauben, daß Eudämon Johann guten Grund hat. Si nihil grauius dixit Hosius, erit haec in Brentium calumnia, non in Spiritum S. blasphemia. Ego Pighii, Hosii, nihil habeo, nec Hermanni, cui blasphemam hanc Scripturae cum Aesopi fabulis comparationem tribuentes viros magnos audiui. Iacob. Capellus, Vindic. If. Casaub. Lib. III. cap. V. p. 78. Ist es wohl leichtlich zu glauben, daß ein reformirter Prediger, welcher Casaubons Tadler zu widerlegen unternimmt, die Werke des Hosius nicht so lange suchen sollte, bis er sie fände? Ist es denn etwa so schwer, dieselben zu finden? Man argwohnet also, daß, wenn er bekennet, daß er sie nicht hat, dieses eine erdichtete Ausflucht ist, damit man die Unschuld dieses Cardinals nicht gestehen darf. Allein man sey wegen Casaubons unbekümmert: er beschuldiget dem Hosius nichts, als was die klare Wahrheit ist. Fingamus autem nunc verum esse, schreibt Hosius, Lib. III. in Prolegom. Brentii, p. 230. 231. in ebendemselben Buche, das Eudämonn Johann angeführet hat, quod tu scripsisse nescio quem narras, nam nomen non exprimis, ac fieri potest, vt sit commentum tuum, Scripturas valere quantum fabulas Aesopi, si destituantur autoritate Ecclesiae. Cedo Brenti, num hic minus reuerenter de Scripturis loquutus est, quam qui vocat eam librum Haereticorum (*), cum tamen nullorum sit minus quam Haereticorum? est enim Catholicorum propria, qui tot seculis in eius possessione praescripserunt. Et potuit illud tamen pio sensu dici, quem homo pius, qui charitatem habet, quae non cogitat malum, ex iis verbis eliceret. Nam reuera, nisi nos Ecclesiae doceret autoritas, hanc scripturam esse canonicam, perexiguum apud nos pondus haberet.

(*) Hosius hatte gesaget, daß Luther die heilige Schrift das Buch der Ketzer genennet hätte. Gretser bemerket es auch, Prol. Exam. Mysterii Plessaeani, p. 90. und führet Luthers Worte, ex Postil. Eccles. Domin. VIII. post Trinit. an.

(C) **Moreri hat etliche Schnitzer gemacht.**] I. Es ist nicht **Pavia**, sondern **Padua** gewesen, wohin des **Hosius Anverwandte**, ihn studierens wegen, geschickt haben. Moreri hätte seinen Fehler erkennen können, wenn er gewußt hätte, daß **Lazaro Bonamici**, den er dem Hosius zum Lehrmeister giebt, Professor zu Padua gewesen. Du Saussai, Contin. de Scriptor. Eccles. cap. XXXII. pag. m. 23. setzet voraus, daß Hosius, da er nach dem Rathe Peters Thomicki, Bischofs zu Cracau, nach Italien geschickt worden, sich zu Bononien aufgehalten habe. Dieß heißt die Sachen schlecht unterscheiden. Er hätte sagen sollen, daß Hosius, nachdem er einige Zeit zu Padua studiert, nach Bononien gegangen, und daselbst Doctor der Rechte geworden. Patauii dein Bononiae - - - Iurisprudentiae industriam primo addixerat, et lauream sub ipso Hugone Boncompagno qui S. S. Gregorii XIII. nomine dein praefuit, postremo adeptus est. Thuan. Lib. LXVIII. zu Ende, pag. m. 927. Dieß zeiget die andre Unwahrheit des Moreri. Er saget, daß **Hosius den Doctorhut** zu Pavia erhalten habe. III. Er ist **Bischof zu Culm, auf Anhalten Königes Sigismund des ersten,** geworden. Dieß ist eine andre Unwahrheit; denn es ist Sigismund August gewesen, der ihm diese Prälatur verschafft hat. IV. Wie ist es möglich, daß ihn Sigismund der I, **nach Rom an den Pabst Julius den III geschickt hätte?** Er ist schon 1548 gestorben, und dieser Pabst ist erstlich 1550 erwählet worden. V. Er hätte nicht sagen sollen, daß, da er sich nach geendigter Kirchenversammlung nach Pohlen begeben, er **an denjenigen unvergleichlichen Werken gearbeitet habe, die uns von ihm übrig sind:** denn dieß heißt sagen, daß er vor dieser Zeit keine Bücher gemacht hätte; und gleichwohl ist es gewiß, daß seine Antwort gegen den Brentius 1558 zu Cöln gedruckt worden ist. Es ist ein Folioband von 400 Seiten. Sein Buch, welches den Titel hat: Confessio Catholicae fidei Christiana, (man sehe die Vorrede seiner Antwort, auf des Brentius Prolegom.) war bereits zu Maynz erschienen. Sein Buch, de Communione sub vtraque specie, das de Sacerdotum coniugio, und das de Missa in vulgari lingua celebranda, waren zu Paris 1561 aus der Presse gekommen. Oldoinus, in Athen. Rom. pag. 615. Du Saussai, in Continuat. Scriptor. Ecclesiast. pag. 23. verdienet hier ein wenig Tadel; denn er setzet fast alle diese Werke in das Bücherverzeichniß, welches Hosius nach gehaltener Kirchenversammlung hat drucken lassen. VI. Er hätte überhaupt nicht sagen sollen, daß des Hosius Bücher zwey und dreyßigmal bey seinen Lebzeiten gedruckt worden. Er hätte einige Ausnahme dazu setzen sollen, wie Bullart, Academ. des Scienc. Tom. I. p. 70. gethan hat. **Verschiedene von seinen Schriften,** saget er, **sind zwey und dreyßigmal bey seinen Lebzeiten in den vornehmsten Städten der Christenheit gedruckt, und ins Französische, Italienische, Deutsche, Holländische, Pohlnische, Englische, Schottländische und Armenische übersetzet worden.** Rochepozai, in Nomenclatore Cardinalium, p. 151. hat den Fehler gemacht, daß er keine Ausnahme gebraucht. Man sehe folgende Anmerkung.

Ich habe dem Moreri dasjenige hingehen lassen, was er von den Ursachen saget, die den Cardinal Hosius bewogen haben, der vier und zwanzigsten Seßion nicht beyzuwohnen. Er giebt vor, es sey darum geschehen, weil Hosius dasjenige nicht gebilliget, was wegen der Winkelehen entschieden worden. Es ist ganz wahr, daß er diese Satzung gemisbilliget hat, und daß er sich drey- oder viermal bemühet hat, dieselbe widerrufen zu lassen, weswegen er auch für einen Eigensinnigen gehalten worden; (Pallauic. Histor. Concil. Trident. Lib. XXII. cap. IX. num. 6.)

allein es ist ganz ungewiß, daß seine Abwesenheit auf die Ursache gegründet wäre, die Moreri angiebt: denn er hat dem vorhergehenden Sitztage beygewohnt, ob er gleich einige Sachen misbilligte, die dabey wegen des Meßopfers entschieden wurden. Er hat kein Bedenken getragen, sich denselben zu widersetzen. Warum sollte er sich denn nicht erkühnet haben, wegen der Winkelehen, eben dergleichen zu thun? Würden ihm nicht seine Amtsgenossen, der Cardinal Simoneta, und einige andern Beysitzer, beygestanden haben? Hat er seine Meynung nicht schriftlich geschickt, die dem Beschlusse zuwider war? hat er sich nicht schriftlich erklärt, daß er alles dieses der Beurtheilung des Pabstes überlassen? kurz, seine Krankheit ist wahr gewesen, und hat lange angehalten. Dieß sind fast alle die Ursachen, die Pallavicini, Lib. XXIII. cap. VII. num. 17. anwendet, ein vom Fra-Paolo angenommenes Mährchen zu widerlegen, als hätte sich Hosius krank gestellt, damit er dem Sitztage nicht beywohnen dörfen, wo der Schluß für die Winkelehen, die Kraft eines Gesetzes erhalten sollte. Man saget manchmal mit Recht, daß die Kranheiten der Großen auf Befehl kommen, daß sie Verstellungen der Staatskunst sind; allein die allzugrübelnden Historienschreiber betriegen sich auch manchmal, wenn sie es sagen.

(D) **Ich glaube, daß die allerweitläuftigste von den Ausgaben seiner Werke, die vom 1584 ist.**] Sie ist zu Cöln durch Maternus Cholin gemacht worden, und besteht aus zween Foliobänden. Man hat die Werke zuerst gesetzt, die bereits erschienen waren, allein man hat sie nach der letzten Uebersehung des Urhebers eingerichtet. Der ganze andre Band besteht aus Werken, die niemals gedruckt waren, und die durch die Vorsorge des Stanislaus Rescius gesammlet worden, der sie von Rom aus, dem Stephan Bathori, Könige von Pohlen, 1582, den 1 des Herbstmonats, zuschrieb. Aus der Art, wie Crenius, Animadvers. Part. XII. p. 65. redet, schließe ich, daß der Tractat, der zum Titel hat: Iudicium et Censura etc. nicht in der Antwerpischen Folioausgabe von 1566 ist; allein, nach meinem Erachten, ist er in der venetianischen Ausgabe, die der Urheber selbst dem Pabste Gregorius dem XIII, den 15 August 1573 zugeschrieben hat. Er hatte die Werke zu dieser Ausgabe übersehen und vermehret. Er hat den ersten Tractat davon, Heinrichen von Valois, Könige von Pohlen, zugeschrieben, und die Zuschrift eben denselben Tag unterschrieben, da er die Zuschrift des ganzen Werkes unterschrieb. Dieser erste Tractat hat zum Titel: Confessio Catholicae Fidei Christiana. Der Urheber hatte vor drey und zwanzig Jahren, einen Theil davon geschrieben, welcher, nachdem er von dem Erzbischofe von Gnesen nach Rom geschickt worden, daselbst gebilliget ward; so daß ihn der Cardinal Otto von Truchses, Bischof zu Augspurg, in der Stadt Dillingen drucken ließ. Nachdem das übrige dazu gefüget ward, so ist das ganze Werk durch des Erzbischofs von Gnesen Vorsorge zu Maynz gedruckt worden. Es sind bald andre Ausgaben davon gemacht worden. Der Name der Hosius stund zum erstenmale darauf, da Ruard Tapper den Verfasser gebethen hatte, sich zu nennen, weil man in Deutschland den Verkauf der Bücher, von ungenannten Urhebern zu hindern pflegte. (Aus der Zuschrift des Hosius, an Heinrichen von Valois, König von Pohlen.) Dieses ist unter allen Büchern des Hosius am besten abgegangen. Der Pabst Pius der IV, hat es zu Rom durch Paul Manutius drucken lassen; (siehe oben dieselbe Zuschrift, wenn keine Hyperbole bey den zwey und dreyßig Ausgaben wäre, davon man redet, so wäre es vornehmlich in Ansehung dieser keine. (Siehe die vorhergehende Anmerkung.) Rescius aber erstrecket dieses auf alle die Werke, die der Cardinal Hosius herausgegeben hatte: Ipso etiam Authore viuente bis et trigesies in praecipuis Christiani Orbis vrbibus, Latina, Germanica, Gallica, Flandrica Lingua omnes Hosii Libri typis excusi, in Polonicam etiam et Italicam translati videbantur, et fortasse etiam in Armenicam, sicut ex sermone viri cuiusdam in hac vrbe illustrissimi accepimus. Epist. Dedic. Tomi II. Operum Hosii, folio 3 verso, cölnischer Ausg. beym Cholinus 1584. Weil aber seine Werke, die nach seinem Tode herausgekommen, und einen ziemlich großen Folioband enthalten, davon auszunehmen sind, so habe ich Ursache gehabt, den allgemeinen Ausdruck des Moreri zu verdammen.

Hospinianus, (Rudolph) ist einer von den größten Scribenten, die aus der Schweiz entsprossen sind. Er war zu Altdorf, einem Dorfe der Grafschaft Kyburg, in dem Canton Zürch, den 7 des Wintermonats 1547, gebohren, und ist im siebenten Jahre seines Alters nach Zürch geschickt worden, daselbst seine Studien anzufangen. Er nahm allda unter der Anführung des Johann Wolphius [a], seines mütterlichen Oheims, sehr zu, und fand, nachdem er 1563 seinen Vater [b] verlohren, einen sehr geneigten Gönner am Rudolph Gualterus [c], seinem Pathen. Er verließ Zürch im Märzmonate 1565, um die andern Akademien zu besehen, und hielt sich zwey Jahre zu Marpurg auf, wo er sich durch sein fleißiges Studieren, und seine gute Aufführung hervor that. Er that eben dasselbe zu Heidelberg, in währenden sechs Monaten, die er sich daselbst aufhielt, worauf ihn seine Obern zurück riefen, und 1568 zum Prediger machten. Dieß geschah, weil er zweymal die Woche in einer Kirche auf dem Lande, vier bis fünf Meilen von Zürch, zu predigen hatte. Er hat alle diese Verrichtungen, acht Jahre über auf das genauste verwaltet, ob er gleich viel andre Lasten in der Stadt auf seinen Schultern hatte; denn man übergab ihm 1569 die dritte Classe in einer Schule, und man machte ihn 1571 zum Verwalter über die Einkünfte der abteylichen Schule. Er wurde fünf Jahre hernach Verwalter der carolinischen Schule. Dieß war ein Stein des Sisyphus, den er neunzehn Jahre mit einer außerordentlichen Geduld fortgewälzet hat (A). Er erhielt 1569 das Bürgerrecht [d], und verheirathete sich glücklich in eben demselben Jahre (B). Seine Pastoralbeschwerungen wurden 1576 ein wenig gemindert; denn man gab ihm eine Kirche, die nicht weiter, als eine Meile von Zürch lag. Der Schulstaub nahm ihm den Muth nicht, sich in ein großes und weitläuftiges Werk einzulassen (C). Wie er der Kirchenhistorie alle seine übrige Zeit widmete, so machte er den Entwurf von einem Werke, welches den Römischkatholischen zeigen konnte, daß sie sich mit Unrecht rühmten, ihre Lehren wären dem Alterthume gemäß. Er konnte seine Unternehmung nicht vollenden; allein er gab große Stücke davon heraus (D), die ihm viel Ruhm erwarben, und seine Herren nöthigten, ihn aus dem Schulstaube zu ziehen, um ihn auf eine erhabenere Stelle zu setzen. Er wurde den 25 des Herbstmonats, 1588 zum Archidiaconus der carolinischen Kirche gemacht. Sechs Jahre hernach, machte man ihn zum Prediger bey der abteylichen Kirche; ein Amt, das ihm um so viel gemächlicher war, da es ihn nicht so sehr von seinem großen Vorhaben abwendete. Das Werk, das er vom Nachtmahle heraus gab, und dasjenige, das er Concordiam discordem, betitelt, hat die Lutheraner entsetzlich geärgert. Sie ärgerten ihn ihrer Seits durch ihr Antworten wieder (E); worauf er seine Gegenantwort nicht vollendet, weil er erfuhr, daß sich die gemeinen Feinde der Protestanten ein wenig zu viel an diesem Schauspiele ergetzten. Er wendete also seine Waffen gegen die Jesuiten. Ich zweifle nicht, daß die Unterdrückung seiner Gegenantwort nicht einigen Prinzen sehr gefallen habe (F). Ein Staar beraubte ihn fast ein Jahr des Gebrauchs seiner Augen; er predigte aber diesem ungeachtet, wie gewöhnlich. Man stach ihm denselben den 18 des Herbstmonats 1613 glücklich. Da er sein sechs und siebenzigstes Jahr erreicht hatte, so verfiel er wieder in die Kindheit, und kam nicht eher aus diesem elenden Zustande, als durch den Tod, den 11 März 1626, da er in sein neun und siebenzigstes Jahr gieng. Seine Schriften hatten einen solchen Begriff von seiner Wissenschaft gemacht, daß man ihn von allen Orten ermahnte, die Jahrbücher des Baronius zu widerlegen, und niemanden dazu für vermögender hielt, als ihn [e]. Man hat 1681 zu Genf, eine neue Ausgabe von seinen Werken in sieben Foliobänden gemacht (G).

a) Er war Prediger, und hat verschiedene Bücher herausgegeben. b) Er ist Prediger zu Altdorf gewesen. c) Dieß war ein berühmter Prediger, von dem man viel lateinische Homilien hat. d) Ius Ciuitatis Tigurinae rara felicitate ipsi collatum est. Heidegger. siehe unten die Anführung e. e) Aus seinem Leben durch Johann Heinrich Heidegger verfertiget, vor der Ausgabe seiner Werke 1681 gesetzet.

(A) **Dieß ist ein Stein des Sisyphus gewesen, den er zehn Jahre fortgewälzet.**] Ich bediene mich dieses Gedankens nach dem Verfasser seines Lebens. Hanc quoque Spartam ornauit, saget Joh. Heinr. Heidegger, in Vita Hospiniani, p. 8. quantum potuit, saxumque hoc vere Sisyphium voluit reuoluitque, et nouemdecim annorum orbe circumegit indefessus athleta, pari et industria et successu. Was er ein wenig hernach saget, ist von gutem Geschmacke: er wundert sich, daß Hospinians Geist, bey diesen beschwerlichen Beschäfftigungen nicht aus der Art geschlagen ist. Ferreum certe adamantinumque dixeris, qui tot labores exantlare, et simul ingenium a situ et squalore vindicare posset.

(B) **Er hat sich 1569 glücklich verheirathet.**] Dieß ist mit Annen Lavaterin gewesen, Ludwigs Lavaters, damaligen Archidiacons bey der carolinischen Kirchen, und nachmaligen Oberpfarrers, Tochter. Er ist Ludwigs Lavaters, Bürgermeisters zu Zürch, Sohn gewesen. Die Mutter der Anna Lavaterin, ist Heinrich Bullingers, eines von den vornehmsten Glaubensbekehrern Tochter gewesen. Unser Hospinian hat mit dieser Ehgattinn über dreyßig Jahre in großer Einigkeit gelebet, und vierzehn Kinder mit ihr gezeuget, davon Elisabeth die jüngste unter allen, 1681 gelebet hat. Annosque plusquam triginta, concorde in matrimonio tenuit, Heidegger. in Vita Hospin. p. 9. Sie ist Rudolphs Stuckius Witwe, und acht und achtzig Jahre alt gewesen, und wie sie ihre Urtheilungskraft und ihr Gedächtniß erhalten hätte, so hat sie dem Geschichtschreiber ihres Vaters die Materialien dargebothen. Quae annum agens 88, sic satis vegeta etiamnum integro iudicio et memoria, ex qua non pauca mihi suggessit historiam hancce locupletantia, pollet. Ebendas. 9 S. **Johann Heinrich Hospinian**, sein Bruder, ist Prediger der Kirche zu Bulac, und Dechant des Capitels zu Reinsburg gewesen. **Rudolph Hospinian**, sein Bruder, Professor der hebräischen Sprache zu Zürch, und Diaconus der carolinischen Kirche, hat zween Söhne, den **Rudolph Hospinian**, welcher Probst des Capitels derselben Stadt gewesen, da Heidegger das Leben unsers Rudolphs beschrieben hat, und den **Johann Heinrich Hospinian**, Predigern der Kirche von Glattfeld, hinterlassen. Man wird in dem Heidegger noch viel andere Personen finden, die von unserm Rudolph abstammen. Dieser, der seine Ehgattinn 1612 verlohr, hat die Betrachtungen angestellt, die einem guten Christen anständig sind, und seinen Trost gar geschwind in einer andern Heirath gesucht. Patienter tamen domesticam illam calamitatem, vtcunque acerbam tulit, memor vtique, et mortalem se duxisse, et ad aeternam beatitudinem praemisisse. Consolabantur etiam mox orbitatem eius secundae nuptiae cum matrona honestissima *Magdalena Wirzia*, nobilis et eximii viri *Conradi Wirzii*, Praefecti quondam Vadiuillani, filia, bonis ominibus contractae, et d. XIII. Maii An. M. DC. XII. solenniter celebratae. Heidegger. in Vita Hospiniani, pag. 23. Er hatte es schon erfahren, daß ihn eine Ehfrau auf keinerley Art von den Studien abwendete: Cuius consortium tantum abest, vt, quod Romanenses nostris obiiciunt, impedimentum aliquod studiis eius piis obiecerit, vt magno illi contra et dulci ad omne opus bonum incitamento adiumentoque fuerit. Ebendaselbst.

(C) **Er ließ sich in ein großes und weitläuftiges Werk ein.**] Dieß ist die Historie von den Irrthümern des Pabstthums gewesen. Er war auf den ersten Gedanken gekommen, nachdem er sich in einem

Wirths-

Wirthshause der Stadt mit seinem Wirthe unterredet hatte, der auf eine lächerliche Art glaubte, daß das Klosterleben aus dem Paradiese entsprossen wäre. Fassum aliquando ferunt, cum illa excursione necessum haberet in hospitio pernoctare, hospitem rusticum non incuriosum crebra secum colloquia miscentem, et de Origine Papatus, vitae in primis Monasticae, quam ille pro simplicitate sua ex Paradiso arcessendam ridicule sustinuerit, anxie inquirentem, ansam sibi libros de Origine errorum scribendi praebuisse, pag. 8. Er hat betrachtet, daß die von der Schrift geschlagenen Papisten sich hinter die Tradition verschanzten, und von nichts, als von ihrem Alterthume und der Neuigkeit der Protestanten, redeten. Um ihnen nun diesen Schlupfwinkel zu nehmen, hat er den Ursprung und Fortgang der römischen Gebräuche und Lehren untersucht, und gezeiget, durch welche Stufen die Wahrheit, die Jesus Christus und seine Apostel verkündiget, den Neuerungen Platz gemacht hatten. Impetum concepit animo suo plane heroicum, et laude nunquam intermoritura dignissimum fictitiae illius vetustatis spectrum debellandi, Gibeoniticasque artes et fraudes, monstratis genuinis errorum, qui paulatim Ecclesiam inundauerant, originibus detegendi, conuellendique. Et magnae quidem molis, immensique laboris opus aggrediebatur, cum de coelesti doctrina, et ceremoniis verae primitiuae Ecclesiae, tum de inclinatione et deprauatione eiusdem doctrinae, deque ceremoniarum mutatione, auctione et progressu iis seculis, quae Christum et Apostolos primum, deinde vero Constantinum Imperatorem, imprimis autem Gregorium M. secutae sunt, pag. 11. Er hat sich hauptsächlich die Taufe, das Nachtmahl, die Kirchen, die Feste, die Fasten, die Orden, die Mönche, den Vorzug des Pabsts und die Begräbnisse vorgesetzt. Er hat auch das Leben der Päbste und eine Critik über den Gratian zu schreiben angefangen. Anti-Gratianum insuper moliebatur, quo demonstrare instituerat, Gratianum in suo Decreto multa falsa, pugnantia, commentitia et notha recitare, tum vero impudenter, fallaciter, malitiose et impie corrumpere. Ebendas. Er war ungefähr 41 Jahre alt, als er diesen großen Entwurf machte.

(D) = = = **Er gab große Stücke davon heraus.]** Wir wollen hier ein Verzeichniß der Bücher mittheilen, die er ans Licht treten lassen. Das erste ist eine Rede gewesen, de origine et progressu Rituum et Ceremoniarum Ecclesiasticarum. Er hatte sie in einer akademischen Versammlung gehalten, und 1585 herausgegeben. Zwey Jahre hernach, hat er seinen Tractat, de Templis, hoc est, de origine, progressu, vsu et abusu Templorum, ac omnino rerum omnium ad Templa pertinentium herausgegeben. Er hat 1603 eine andre Ausgabe davon gemacht, die nicht allein verbessert, sondern auch sehr vermehret war; denn er hat die Widerlegung der Gründe dazu gefügt, die Bellarmin und Baronius zum Besten ihrer Partey, seit der ersten Ausgabe über diese Materie vorgebracht hatten. Im 1588 Jahre hat er den Tractat, de Monachis, seu de origine et progressu Monachatus ac Ordinum Monasticorum, Equitum militarium tam sacrorum quam secularium omnium, herausgegeben. Er hat 1609 eine andre Ausgabe davon gemacht, in welcher er Bellarmins Buch, de Monachis, widerlegt, das seit der ersten Ausgabe seines Werks herausgegeben worden war. Er hat im Begriffe gestanden, den Tractat, de Origine et Progressu Ieiuniorum, 1589 herauszugeben, als ihm ein ganz frisch gedrucktes Werk Bellarmins zu erkennen gab, daß dieser Jesuit ein Buch über diese Materie versprach. Er hat also die Herausgebung seines Werks verschoben, bis er die Widerlegung desjenigen dazu fügen könnte, was Bellarmin anführen würde. Wie er sich aber unterdessen auf andre Sachen gelegt, so hat er diesen Tractat niemals vollendet. Diese andre Sachen waren die Feste, worüber er zween Bände herausgegeben, den einen 1592, den andern 1593. Der erste Tractat, de Festis Iudaeorum et Ethnicorum, hoc est, de origine, progressu, ceremoniis et ritibus festorum dierum Iudaeorum, Graecorum, Romanorum, Turcarum et Indianorum. Er hat ihn 1611 mit vielen Verbesserungen und Zusätzen wiederdrucken lassen. Der andere Tractat de origine, progressu, ceremoniis et ritibus festorum dierum Christianorum. Er hat ihn 1612 mit guten Zusätzen wiederdrucken lassen, welche zur Widerlegung Bellarmins über die römische Abgötterey, und Jacob Gretsers über das Fronleichnamsfest dienen. Im 1598 Jahre hat er den ersten Band der sacramentarischen Historie herausgegeben. Hoc est libros quinque de Coenae Dominicae prima institutione, eiusque vero vsu et abusu in primitiua Ecclesia, nec non de origine, progressu, ceremoniis et ritibus Missae, Transsubstantiationis, et aliorum poene infinitorum Errorum, quibus Coenae prima institutio horribiliter in Papatu polluta et profanata est. Vier Jahre hernach hat er den andern Band dieser Historie herausgegeben, der die Streitigkeiten enthält, die unter den Lutheranern und Reformirten, über die Materie vom Nachtmahle, geherrscht haben. Der Titel des Werks ist: De origine et progressu Controuersiae Sacramentariae de Coena Domini inter Lutheranos et Orthodoxos, quos Zwinglianos et Caluinistas vocant, exortae, ab anno Christi Saluatoris 1517 vsque ad annum 1602. Er hat 1607 ein Werk herausgegeben: Concordia discors, seu de origine et progressu Formulae Concordiae Bergensis, betitelt. Im 1619 Jahre hat er ein Werk wider die Jesuiten herausgegeben. Historia Iesuitica, hoc est, de origine, regulis, constitutionibus, priuilegiis, incrementis, progressu et propagatione Ordinis Iesuitarum, item de eorum dolis, fraudibus, imposturis, nefariis facinoribus, cruentis consiliis, falsa quoque seditiosa et sanguinolenta doctrina. (Aus seinem Leben durch Heideggern verfertiget.) Hiermit hat er seine Verfertigungen geendiget, mit dem Entschlusse, sein übriges Leben weiter zu nichts, als zum Gebethe, zu heiligen Lesungen und Betrachtungen anzuwenden.

(E) **Zwey von seinen Werken haben die Lutheraner geärgert: Sie haben ihn ihrer Seits durch ihre Antworten wieder geärgert.]** Die Historie des sacramentirischen Kriegs zwischen den Lutheranern und Calvinisten, und die Historie des Concordienbuchs, zeigen so viel Verwirrung, so viel Hitze, so viel Zänkereyen und so viel Spitzfindigkeit in der lutherischen Partey, daß es ein Wunderwerk gewesen wäre, wenn diese zwey Bücher die sächsischen Gottesgelehrten nicht auf das heftigste gereizt hätten. Man hat in Sachsen zu Hospinians Widerlegung einen Mann erwählet, der sehr geschickt war, die Welt zu verblenden; einen Mann, sage ich, der seinen Gegnern als Lotterbuben begegnet, und sich eine herrische Mine gegeben. Nichts ist geschickter, als dieses, die schlimmen Stellen einer Sache zu verheelen. Historiae Sacramentariae pars posterior et concordia illa discors vehementer eos, qui Lutheranarum partium asseclas se professi sunt, vrebant: qui eorum operum vim Chrysippeis sophismatis, et tortuosis argutiis, acribusque dicteriis conuellere maximopere laborabant. Constat autem, vtriusque operis refutandi in Saxonicis oris negotium Leonhardo Huttero, Wittebergensi Professori, homini arroganti et praue facundo, datum esse. Et primum quidem An. M. DC XI personatus ille, vti prudenter coniectabant, prodiit, larua scilicet assumta cuiusdam Christophori a Vallo, S. Theologiae Candidati, sub qua aduersus ea, quae Hospinianus in Annalibus Sacramentariis ad annum M. DC. XIX, (dieß ist ein Druckfehler; man sollte lesen M. D. XXIX) gesta prodidit, vernacula scriptione ingenii sui libidinem procaciter satis exercuit. Ebendas. pag. 22. So bald David Pareus dieses erste Werk des Hutterus gesehen (*), so hat er dem Hospinian Nachricht davon gegeben, und ihm gerathen, deutsch zu antworten, ohne zu warten, bis sein Widersacher fortführe, ihn zu widerlegen. Aduersus Commentarium tuum alterum de re sacramentaria, nec non Concordiam discordem comperimus, mandatum ex aula Saxonica D. Huttero datum, historiam tuam vt refutaret. Laborasse etiam illum ea in re ex domesticis meis studiosis cognoui. His nundinis Lipsiensibus prodiit Germanica haec Historiae Sacramentariae consignatio, vsque ad annum 29 deducta. Credo vobis non esse visam. Author magna pollicetur, et triumphus est, vt audio, nostris vicinis, etc. Percurri librum. Praeter magnifica mendacia nihil video noui. Suaserim, vt vestigia huius scriptoris, qui haud dubie est ille Hutterus, premas illico, neque exspectes, dum tota moles te opprimat. Feceris magnum operae pretium Germanice respondendo. Ebendas. 22 S. Hospinian hat so gleich eine Gegenantwort verfertiget, aber nicht herausgegeben. Non defuit bonae causae Hospinianus, vtpote qui - - - personato laruam egregie detraxit, adornata scriptione vernacula, qua et historiae a se consignatae veritatem in arce collocauit, et aduersantis vanitatem solide detexit. Neque tamen responsio isthaec, omnibus numeris absoluta, lucem vidit. Im 1614 Jahre hat man ein neues Werk von Huttern ans Licht treten sehen, unter dem Titel: Concordia concors, seu de origine et progressu formulae Concordiae Ecclesiarum Confessionis Augustanae. Man hat darinnen den Hospinian alles Ruhms berauben wollen, den er sowohl von Seiten der Wissenschaft, als der Aufrichtigkeit, erworben haben konnte. Quo quantum de libro ipso, tantundem de eruditionis, candoris et iudicii *Hospiniani* fama, suaeque Ecclesiae infamia se detrahere posse sperauit. Opus ipsum haud exiguae molis, et μετὰ πολλῆς φαντασίας prodiit, ast si inanem verborum strepitum, et rerum, conuitiorum, splendidarumque calumniarum tumorem ei demeres, tantum non ad incitas redigi, atque in nihilum recidere liquebat, pag. 22. Hospinians Freunde haben ihm gerathen, unverzüglich wieder zu antworten, und des Gegners Hochmuth zu striegeln. Sine mora reprimendam exsultantem hominis audaciam, pag. 24. Er hat sogleich die Feder ergriffen, und eine Gegenantwort geschrieben, aber niemals die letzte Hand daran gelegt. Heidegger bezeuget, daß dieses Werk unvergleichlich ist. Vermuthlich hat sich der Verfasser dieses abschrecken lassen, daß er mit einem so schmähsüchtigen Feinde zu thun hatte; er hat sich auch gefürchtet, er möchte die Jesuiten allzusehr ergetzen, und den innerlichen Krieg verlängern. Dem sey wie ihm wolle, sein Werk ist niemals erschienen. Neque tamen opus isthoc ad metam perduxit, seu taedio victus est maledicentiae aduersarii, qui nescio quibus agitatus furiis vbique insultare, quam cum ratione quadam disputare maluit; seu fastidium subiit ducendi funem molestae adeo contentionis, qua non tantum animos veritatis facta copia sauciatos aegrosque, magis exulceratum iri, sed etiam capitales religionis hostes, Iesuitas cumprimis, infausti certaminis illius futuros spectatores auidissimos, delicias iucundo eiusmodi spectaculo sibi facturos - - - metuit. Ebendas. Der Sieg scheint den Lutheranern hierdurch geblieben zu seyn, und man ist sehr geneigt, ihn demjenigen zu zuschreiben, der zuletzt redet. Dieß heißt Meister von der Wahlstatt bleiben. Wir werden von einer Ursache reden, die vermuthlich zu Hospinians Stillschweigen etwas beygetragen hat.

(*) Man merke, daß einige Leute sagen, es sey Christophorus Wilhelmus a Vallo, Chr. Wilh. Walpurgerus, ein Gottesgelehrter von Leipzig gewesen. Man sehe Mollers, Isagogen Hist. Chersonesi Cimbricae, Parte III, pag. 133.

(F) **Die Unterdruckung seiner Gegenantwort = = = hat etlichen Prinzen wohlgefallen.]** Ungefähr um die Zeit, da Hospinian seine Concordiam discordem drucken ließ, hat Friedrich der IV, Churfürst von der Pfalz an den Rath zu Zürch wegen eines Gesprächs geschrieben, das man unter den Lutheranern und Calvinisten veranstaltete, um Vergleichungsmittel zu finden, welche den protestantischen Prinzen wider die blutdürstigen Anschläge der Jesuiten zu einem Bunde dienen sollte. Deswegen hat man dafür gehalten, daß Hospinian sein Buch zu einer sehr ungelegenen Zeit hätte erscheinen lassen. Er hat sich wegen dieses Zufalls in einem Briefe, den er an Moritzen, Landgrafen zu Hessen, den 22 August 1607 geschrieben, so gut entschuldiget, als er konnte. Er saget, daß, obschon dergleichen Unterredungen zu nichts dienten, als die Wunde ärger zu machen, wie es die Erfahrung verschiedenemale gezeigt hätte: so würde er nicht weniger den Druck seines Werkes verschoben, oder auch sein Buch gar zur Finsterniß seiner Studierstube verdammt haben, wenn er die Absicht der Prinzen gewußt hätte. „*Libri intempestiue editi culpam - - - sic studiose amolitur, vt simul de institutis eiusmodi Colloquiis sententiam grauiter proferat, hunc fere in modum :* Etsi „ego de huiusmodi colloquio nihil boni polliceri possim, et maiores „animorum distractiones et conturbationes, odia item, contentiones, „ac dissidia post illud nocentissima vehementer metuam, praesertim si „mecum reputem, quae Marpurgense, Maulbrunnense, Mompelgardense et Ratisbonense colloquia secuta sint; et aduersarii palam pro„testentur, se non discere, sed docere, et ne in minimo quidem arti„culo sententiam mutare, sed in semel concepta opinione firmiter „permanere velle: nihilominus editionem huius libri vel in aliud „tempus reiecissem, ac reseruassem; vel, si ex vsu ecclesiae fuisset, „prorsus suppressissem, si hoc consilium et institutum Illustriss. Princi„pum, vel ante semestre mihi cognitum fuisset, ne illud impedisse „accusari merito possem,„ pag. 21. Die Furcht, die er hatte, einigen Prinzen zu misfallen, und viele Leute höchst verdrüßlichen Gefahren auszusetzen, hat ihn verbunden, nicht alles seinem Werke einzuschalten, was er wußte. In Litteris ad Wolphangum, Amlingum Ecclesiae Seruestanae Pastorem et Superintendentem, die 22 Aug. 1607. Fassus est ingenue, operi illi *de Concordia discorde*, deesse plurima: nulla equidem

sua culpa, sed tum quod ad cognitionem et manus suas plura non peruenerint; tum quod nonnulla dedita opera, omitti consultius visum sit, propter admonitionem ex aula potente insinuatam, vt in scribenda ea historia caute circumspecteque agat, si quid secretorum ex cameris Principum, praesertim vero ex oris Saxonicis habeat. Fore alioquin, vt res haec ingenti periculo non careat, propter orthodoxos iis in locis suspectos, ne cum iis ludus Crellianus vel Procerianus (ich glaube, daß dieses ein Druckfehler für Peucerianus sey) ludatur. Es ist also ziemlich wahrscheinlich, daß er der Gegenantwort unter andern Ursachen darum abgesagt, weil er befürchtet, daß man ihn als die Ursache eines theologischen Krieges ansehen möchte, welcher verhindern würde, daß die protestantischen Staaten nicht gemeinschaftlich an ihren Nutzen dächten. Siehe Hospinians Leben pag. 21. Man kann gewiß versichert seyn, daß die lutherischen und reformirten Reichsfürsten sehr vergnügt über sein Stillschweigen gewesen; denn die Historie dieser Zeit belehret uns, daß die Streitigkeiten der Gottesgelehrten die Prinzen sehr beunruhiget haben. Sie machen noch heutiges Tages von Zeit zu Zeit den Obrigkeiten in verschiedenen Reichsstädten, die größte Beschwerlichkeit. In was für Unruhen ist nicht die Stadt Hamburg wegen der Zänkereyen der Prediger vor kurzer Zeit gewesen (*), welche das Volk theilten und Rotten verursachten? Man besänftiget dergleichen Streitigkeiten fast niemals, als durch die Verbannung desjenigen, dessen Rotte die schwächste ist, so daß, wenn man sich der Vergleichung bedienen dörfte, man sagen würde, daß dergleichen Streitigkeiten dem Streite zweener Stiere gleichen, die sich wegen einer Kuh schlagen. Der schwächste läßt sich nicht mehr sehen und verbirgt sich.

> Nec mos bellantes vna stabulare: sed alter
> Victus abit, longeque ignotis exulat oris,
> Multa gemens ignominiam, plagasque superbi
> Victoris, tum quos amisit inultus amores:
> Et stabula aspectans regnis excessit auitis.
>
> Virgil. Georg. Libr. III, Vers. 224.

Die Ursache, davon ich geredet habe, hat vielleicht den Hospinian vermocht, die Historie der entworfenen Glaubensverbesserung in Sachsen unter dem Churfürsten Christian nicht zu vollenden. Man hatte ihm Nachrichten dargebothen, welche die Nachfolger hätte reizen können. Hier ist der Titel, den man dieser Historie gegeben haben würde. Christianus rediuiuus, *hoc est*, de ortu et progressu susceptae a Christiano Electore Saxoniae Ecclesiarum et Scholarum in Saxonia superiore Reformationis Historia, ex actis et originalibus, vt sint optimi Principis defuncti vindiciae perennes, fideliter congesta et tribus libris comprehensa, pag. 22: und hier ist dasjenige, was Heidegger wegen der Nachrichten bemerket, die ihm dargebothen worden: Grande scilicet volumen ex Saxonia submissum in haeredum manibus versatur, quo Christiani Electoris illius Principis et pientissimi et fortissimi, dicere crebro soliti: *Ego nec Caluinianus sum, nec Flacianus, sed Christianus. Habent Flaciani suum Coelum, in quo etiam ipsum orcum collocant:* Ephemerides accuratissime texuntur, et instituta ab ipso Ecclesiarum Saxonicarum Reformatio, subita et improuisa eius morte interrupta, plenissime exponitur, ex quibus, aliisque etiam irrefragabilibus monumentis Christianum illum rediuiuum orbi Christiano, non parum certe pia Principis illius meditamenta admiraturo, repraesentare statuerat. Ebendaselbst.

(*) Vor zwey oder drey Jahren haben die holländischen Zeitungen sehr viel davon geredet. Man hat dieses im Herbstmonate 1695 geschrieben.

(G) **Man hat 1651 zu Genf eine neue Ausgabe von seinen Werken in sieben Foliobänden gemacht.**] Man hat keinen einzigen von den Tractaten dazugefügt, daran der Verfasser nicht die letzte Hand gelegt hatte. Seine Erben haben seine Absicht heilig beobachtet (*); sie haben sie der Welt nicht mittheilen wollen; sie haben nur einige Anmerkungen dargebothen, die er seinen Werken, nach dem Drucke, beygefügt hatte. Man kann in seinem Leben finden, welches die Schriften sind, die er sehr weit gebracht, oder die er nur entworfen hatte. Dieses dienet, ihn uns als einen sehr gelehrten und arbeitsamen Mann vorzustellen.

(*) Neque contemnenda etiam illa, quae inchoata et affecta, quod nondum iustus ordo, lima et colophon iis adhibita, vltimaque manu nec dum perpolita essent, neque ipse superstes prodire passus est, ceu imparia sustinendae famae nominis sui: neque praeter eius voluntatem et consilium haeredes, cimeliorum istorum custodes, edere voluerunt. Ebendas. pag. 11.

Hospital

Hospital (Michael de l') Kanzler von Frankreich im XVI Jahrhunderte, ist einer von den größten Männern seiner Zeit gewesen. Er war aus Auvergne und aus einer mittelmäßigen Familie: er schwang sich stufenweise, und nach und nach empor (A), und er war Parlementsrath zu Paris, als die Prinzeßinn Margaretha, Königes Heinrichs des II Schwester, die das Herzogthum Berry zu ihrem Erbgute hatte, ihn zu ihrem Kanzler erkiesete [a]. Er hat dasselbe Amt bey ihr in Italien behalten, da sie den Herzog von Savoyen geheirathet hatte, und er war zu Nizza, als man ihn 1560 zu der Würde eines Kanzlers von Frankreich, unter der Regierung Franciscus des II, erhoben [b]. Man hat geglaubt, daß ihm die Guisen diese Bedienung verschafft, und dieses aus keiner andern Ursache gethan haben, als weil sie sich eingebildet, daß, da er ihnen verbunden wäre (B), er alles thun würde, was sie wünschten. Sie haben sich aber betrogen; denn er setzte sich das Wohl des Königreichs, und den wahren Nutzen des Königes, seines Herrn, zur Grundregel vor. Es ist wahr, daß er gezwungen gewesen, sich der Umwege zu bedienen (C); denn, wenn er sich den Absichten der Herren von Guise öffentlich hätte widersetzen wollen, so hätte er sich außer Stand gesetzt, den Verwirrungen Frankreichs abzuhelfen. Er mußte also den Mantel nach dem Winde hängen, und durch diese Behutsamkeit hat er bisweilen die Stürme abgewendet, die dem Königreiche drohten; einige andre hat er verzögert, und Mittel gefunden, seinem Vaterlande so viel gute Dienste zu leisten, als der unglückliche Zustand der damaligen Zeit erlauben wollte. Er verhinderte unter andern Dingen, die Einführung des Ketzergerichts, indem er in einen Befehl gewilliget [c], der viel strenger wider die Protestanten war, als er ihn haben wollte (D). Dieß ist der Befehl von Romorantin gewesen. Man darf nicht zweifeln, daß, wenn er Herr über diese Sachen gewesen wäre, er den Reformirten nicht eine völlige Duldung verschaffet haben würde. Seine Bemühungen und seine Geschicklichkeit sind ganz unstreitig eine von denen Ursachen gewesen, die ihnen zu gut die Neigung der Gemüther verändert haben: diese Veränderung war so merkwürdig, daß, im andern Jahre seiner Staatsbedienung, in dem Rathe, der die Bittschrift untersuchte, die sie dem Könige überreichet (E), ihn um die freye Uebung ihrer Religion zu bitten, fast eben so viel Stimmen für, als wider sie waren. Sein Einfluß war eben so wirksam in die Einschränkungen des Befehls vom Heumonate 1561 [d], und in die Freyheit, die sie hatten, demselben nicht zu gehorchen [e]. Der Befehl vom Jenner, den sie einige Zeit hernach erhielten, ist ohne Zweifel sein Werk gewesen; nun hat ihnen dieser Befehl die öffentlichen Versammlungen, und viel andre Vorrechte erlaubet. Dieß war das einzige Hülfsmittel wider die Staatsübel; alle die entsetzlichen Unglücksfälle, die das Königreich über dreyßig Jahre druckten, sind aus der Uebertretung dieses Befehls entstanden: und nach allen diesen abscheulichen Drangsalen, mußte man eben dasselbe Hülfsmittel und in einer weit stärkern Dose wieder brauchen. Man mußte den Befehl von Nantes verwilligen, welches der reformirten Kirche viel vortheilhafter war, als was ihnen der Kanzler de l'Hospital verschaffet hatte. Allein ich bekenne auch, daß die römische Kirche nicht so viel Gefahr gelaufen, als man den Befehl von Nantes verwilligte, als da er den Befehl vom Jenner machen lassen (F). Die Hindernisse, die er übersteigen mußte, hörten nicht auf, nachdem er denselben besiegelt hatte: es fanden sich neue wegen der Bestätigung; und er hatte sehr nöthig, daß er die Stärke seines Witzes und die Standhaftigkeit seiner Seele sehen ließ, um die Anstöße, und das widriggesinnte Parlement zu Paris zu überwinden (G). Die Reden, die er gehalten, um ihnen die Duldung einzureden, haben ihn bey den Katholiken sehr verdächtig, und bey dem Hofe zu Rom verhaßt gemacht (H); und weil er den bürgerlichen Krieg unaufhörlich wiederrieth, so hat man ihn gehindert, den Kriegsberathschlagungen beyzuwohnen [f]. Er schien sehr bekümmert zu seyn, als er gesehen, daß man sich, nach dem Handel zu Vassy, an beyden Theilen zur Ergreifung der Waffen anschickte: er erklärte seine Gedanken darüber ungeheuchelt, und gab dem Connestabel eine sehr gute Antwort, der zu ihm gesagt hatte, *daß es nicht für die Gerichtspersonen gehöre, ihre Meynung bey Kriegssachen zu sagen: Obgleich diese Leute,* hat er ihm geantwortet, *die Waffen nicht zu führen wissen, so erkennen sie doch, wenn man dieselben gebrauchen muß* [g]. Der Cardinal Hippolytus von Est, Legatus a Latere in Frankreich, bekam Befehl, an seiner Wegschaffung vom Hofe zu arbeiten; allein er antwortete dem Pabste, daß er nicht den geringsten Schein sähe, in dieser Sache glücklich zu seyn [h]. Gleichwohl trug er sie der Regentinn vor, die sich im Ernste darüber ärgerte. Wenn Varillas dieses gewußt hätte, so würde er den Fehler nicht begangen haben, den man hier unten sehen wird [i]. Die friedfertigen Rathschläge dieses Kanzlers haben viel mehr zu seiner Ungnade beygetragen, als etwas anders: ich habe gute Beweise davon gegeben [k]. Er hat sich freywillig entfernet, so bald er wahrnahm, daß seine Feinde den König wider ihn gereizt hatten, und brachte seine ganze übrige Lebenszeit auf einem Landhause zu [l], das er in Beauce hatte. Er erwählte diese Einsamkeit im Brachmonate 1568. Man ließ ihm einige Tage hernach die Siegel abfordern. Er gab sie ganz ungezwungen mit diesen *Worten* zurück: *daß er ohne dieß nicht geschickt zu den Geschäfften der Welt sey, die allzusehr verdorben wäre* [m]. Wir müssen es für etwas viel seltsamers halten, daß er sich sieben bis acht Jahre an einem so verkehrten Hofe erhalten können, als wenn man sieht, daß er endlich in Ungnade gefallen ist. Es würde dem Glanze seiner Tugend und seines Ruhms etwas mangeln, wenn er das Kanzleramt bis an seinen Tod verwaltet hätte: denn dieß wäre unter einer solchen Regierung eine Art des Schandflecks gewesen; es wäre ein sehr böses Zeichen gewesen, wenn man ihn sehr geschickt zu diesem großen Amte geurtheilet hätte. Diejenigen, die damals die Verwaltung der Geschäffte hatten, brauchten keine ehrliche Leute in ihren Diensten. Wir wollen bemerken, daß l'Hospital gleichwohl sehr gute Gesetze eingeführt (I), und weder den Unterthanen, noch den Prinzen geschmeichelt hat. Er hat einen großen Eifer gehabt, die Majestät und kön. Gewalt zu behaupten und zu befestigen, und hat den Parlementern das Unrecht ihres Ungehorsams gegen ihren Monarchen durch die Strenge seiner Verweise wohl empfinden lassen (K): allein andern theils richtete er es so ein, daß der Prinz der Gerechtigkeit und

Ver-

Vernunft gehorchte. Er widersetzte sich den ungerechten Befehlen nach Vermögen; und wenn er sie gleichwohl besiegeln mußte, so gab er zu erkennen, daß es wider seinen Willen geschehen (L). Eine von den Gelegenheiten, wobey er die Fertigkeit seines Geistes besonders blicken lassen, war, da man in dem Rathe des Königes die Anforderungen der Abgesandten von England, wegen der Zurückgebung von Calais untersuchte. Er hat mit solcher Stärke auf ihre ersten Gründe, und auf ihre Gegenantworten geantwortet, daß er ganz offenbar Ueberwinder blieb [n], und dem Könige, seinem Herrn, Anlaß gab, sich zu schmeicheln, daß man durch die Zurückhaltung dieses Platzes nicht wider den Vertrag von Cateau handelte. Seine Wachsamkeit, so wunderbar sie auch war, hat ihn nicht vor den Kunstgriffen eines Secretärs, eines ehrlosen Menschen, bewahren können (M), und dieß war ihm ein großer Verdruß. Man hat beobachtet, daß er von Gesicht dem Aristoteles ähnlich gewesen (N). Einige schreiben ihm die Vergleichung der Affen zu, und dem Ansehen nach thun sie hierinnen etwas, das sehr gewöhnlich ist; nicht allein denen, die bey Unterredungen viel schwatzen, sondern auch den Scribenten: ich will sagen, daß sie einigen dasjenige geben, was den andern zugehöret (O). Er hat ein schönes Testament gemacht, welches gedruckt worden, und er hat unter andern Dingen die Neigung bemerket, die er gegen den Frieden gehabt (P), und seine Gleichgültigkeit gegen die Leichengepränge [o]. Er ist den 13 März 1573, ungefähr acht und sechzig Jahre alt, gestorben (Q). Er hat seine einzige Tochter zur Erbinn eingesetzt, die mit den Robert Hurault vermählet war, und seine Bibliothek hat er dem Michael Hurault, dem andern von seinen Enkeln, vermacht, der unter dem Namen des Herrn du Fay sehr bekannt gewesen ist (R). Ich könnte noch viel andre Dinge anführen; allein ich habe sie ausgelassen, weil man sie im Moreri, oder in Teißiers Zusätzen zu des Thuanus Lobsprüchen, oder in Thevets Lobsprüchen, oder in des Brantome Nachrichten finden kann. Dieser letztere, der ein Soldat war, ist in dem Lobe dieses Kanzlers [p], glücklicher, als alle Gelehrte gewesen, die ich gelesen habe, ob ihn gleich Thuan und Scävola Sammarthan sehr wohl gelobt haben. Ronsards Ode [q] zum Lobe dieses Hauptes der Gerechtigkeit, ist für vortrefflich gehalten worden; allein ich finde in gewissen Absichten nichts, daß des Brantome Beschreibung gleich käme. Sie beweist uns, daß der Herr von Hospital eine Person ist, die man allem demjenigen entgegen stellen kann, was das alte Griechenland, und das alte Rom großes und großmüthiges unter den Rathspersonen gehabt hat. Ich werde in meinen Anmerkungen viel andre Stellen anführen, und mich, um nicht allzuläuftig zu seyn, enthalten, dasjenige vorzubringen, was Brantome geschrieben hat. Ich bitte meine Leser, nur zwey Dinge zu betrachten: das erste ist, was er über den Streit bemerket, den er mit der äußersten Standhaftigkeit gegen den Cardinal von Lothringen behauptet, welcher wollte, daß die Kirchenversammlung von Trident angenommen werden sollte: [r] das andre betrifft die Unerschrockenheit, welche der Herr von Hospital nach der pariser Bluthochzeit sehen ließ, da er Ursache zu glauben hatte, daß die Schlächter Befehl bekommen hätten, sein Haus zu durchsuchen [s]. Ich will noch dieses sagen: Ein berühmter Schriftsteller [t], „nachdem er die Stärke der Seele, als eine gewisse Natur und Neigung des Geistes erkläret, der alle„zeit in sich selbst gleich, fest, standhaft und vermögend ist, alles zu sehen, alles zu hören, und alles zu thun, ohne sich zu beun„ruhigen, zu verlieren und zu entsetzen,„ setzet dazu, daß dieses fast eben so ist, wie sie Juvenal durch sechs schöne Verse der 10 Satire geschrieben hat [u]. Der Kanzler von Hospital, fährt er fort [x], „welcher mit dieser Stärke des Geistes so viel, „als ein andrer von denen versehen gewesen, die ihm vorgegangen oder gefolgt sind, hat sie noch viel kürzer beschrieben, obgleich „mit kühnern Worten, daraus er auch seinen Wahlspruch zusammen gesetzt hat: Si fractus illabatur orbis, impauidum ferient „ruinae [y].„ Man sehe unten [z]. Sollte ich die Dienste vergessen, die er noch nach seinem Tode geleistet hat? Ist es nicht billig, zu beobachten, daß die Grundsätze des Staats, nach welchen er sich gerichtet, für Frankreich sehr nützlich gewesen sind, weil er Schüler gebildet, die sich von Zeit zu Zeit den gefährlichen Anschlägen der Liguisten widersetzet, und selbige krebsgängig gemacht (S)? Ich werde der Anmerkung etwas beyfügen, welches den Herrn von Fay, seinen Enkel, betrifft [aa] (T).

a) Pasquier Lettr. Lib. XXII, pag. 758, Tom. II. *b*) La Planche Hist. de François II, pag. m. 228. *c*) Gegeben im Monate May 1560. *d*) Diese Einschränkungen haben den eifrigen Katholiken misfallen. Siehe die Anmerkung (E) zu Ende. *e*) Siehe in der Anmerkung (F) die angeführte Stelle des Beaucaire 29 Buch. *f*) Siehe die Anmerkung (H) in der angeführten Stelle des Davila, Hist. Lib. II. *g*) Pasquier Lettr. Tom. I, Liv. IV, pag. 226. Siehe auch Baptiste le Grain, Liv. I, de l'Hist. d'Henry IV, p. m. 129, 130, wo er ihn so sehr lobet, als er diejenigen tadelt, die ihn von dem Kriegsrathe ausgeschlossen haben. *h*) Siehe die Negotiations etc. in der Mitten der Anmerk. (H). *i*) Siehe Varillas Hist. de Charles IX, Tom. I, pag. 151. *k*) In der Anmerkung (H) zu Ende. *l*) Namens Vignai und nicht Vignay, wie es Mezerai nennet, auf der 186 S. des 3 Band. seiner großen Historie. Er ist gar nicht aufmerksam bey den eignen Namen gewesen. *m*) Brantome, au Discours du Connetable de Mommorenci, Tom. II, pag. 87. *n*) Siehe Thuan. Lib. XLI, pag. 840, 841, aufs 1567 Jahr und Varillas, Hist. du Charles IX, Liv. VI, pag. m. 39 u. f. Tom. II, siehe auch die 256 S. des I Bandes. *o*) Siehe die Anmerkung (H) in der Anführung der Bibl. Choisie des Colomies. *p*) Es ist dem Lobe des Connestabel von Mommorenci eingeschaltet. *q*) Es ist die 10 des I B. Richelet, der sie ausgelegt hat, saget, daß es ein Meisterstück der Dichtkunst ist. Siehe auch Pasquier, Liv. XXII, seiner Briefe p. 758. *r*) Brantome, Memoir. Tom. II, pag. m. 85. Siehe Varillas, Hist. de Charles IX, Liv. VI, pag. m. 5 u. f. eine große umständliche Beschreibung dieses Streites. *s*) Brantome, Memoir. Tom. II, p. 87, 88. *t*) Naudé Coups d'Estat ch. V, pag. m. 784. *u*) Fortem posce animum, mortis terrore carentem etc. *x*) Naudé, Coups d'Estat p. 785, 786. *y*) Diese Worte sind aus des Horaz Od. III, Lib. III, und bedeuten, wie sie der Ausleger des Naude übersetzt hat: Wenn gleich die Welt einfiele, so würde mich ihre Stücke treffen, ohne daß ich mich darüber entsetzte. *z*) Die Herzhaftigkeit, die der französische Hof 1563 gegen den Pabst bezeuget, welcher die Königinn von Navarra vorgeladen hatte, u. s. w. und welcher genöthiget war, seine Schrift aufzuheben, ist das Werk des Herrn von Hospital und des Connestabels von Mommorenci gewesen. Siehe Thuan. Lib. LXXXII, pag. m. 32 und 33. *aa*) Dieß ist die Anmerkung (R).

(A) **Er war aus Auvergne, und aus einer mittelmäßigen Familie: er schwang sich stufenweise und nach und nach empor.**] Sein Vater ist ein Arzt gewesen, und hat dem Connestabel Carl von Bourbon als ein solcher gedient. **Er hat ihn niemals verlassen, er ist ihm in verstellter Kleidung gefolgt, er hat an allen seinen Unglücksfällen Theil gehabt, und ihm in allen seinen Anschlägen wider den König, wider den Kaiser, und wider Rom, die Cardinäle und den Pabst selbst beygestanden.** Naudé, Coups d'Estat, ch. V, pag. m. 787. **Als er ihm folgte, da er sich zu dem Kaiser Carl begeben,** hat er „alle seine Kinder, sowohl Söhne als Töchter in Frankreich „gelassen, die noch sehr jung waren, und die Unglücksfälle und Beschwer„lichkeiten einer solchen Reise nicht ausstehen konnten. Unser Michael „war zu Toulouse in einem Alter von achtzehn Jahren, und ob er gleich „nur Studierens wegen da war, so wurde er doch aus Verdacht aufgeho„ben, und so lange in die öffentlichen Gefängnisse gesetzt; bis ein ausdrück„licher Befehl des Königes kam, ihn loszulassen, und ihm zur Fortsetzung „seiner Studien Freyheit zu geben, weil er ihn mit keinem Verdachte be„flecket gefunden, der ihn hätte strafbar machen können.„ Thevet, Elog. Tom. VII, pag. 368, Ausg. in 12. Er nimmt dieses, wie er bekennet, aus dem Testamente des Kanzlers von Hospital. Siehe Bibl. Choisie de Colomies, pag. 53. Er hat seinen Vater und den Connestabel besuchet, als er nach Italien zurückgekommen war, **und daselbst die Karten sehr vermischt gefunden,** (p. 369) denn Franciscus der I hatte Mayland belagert: (was er saget, findet sich in des Kanzlers Testamente, Colom. Bibl. Choif. pag. 53) **und weil sich diese Belagerung in die Länge zu verziehen schien, und dieser Arzt befürchtete, daß sein Sohn, durch eine allzulange Aussetzung, einen außerordentlichen Schaden in seinen Studien leiden möchte; so trug er einigen Fuhrleuten auf, ihn mitzunehmen, mit welchen er, als ein Mauleseltreiber verkleidet, von Mayland abgereiset, und nicht ohne große Lebensgefahr über den Fluß Abdua, und dann nach Padua gegangen, wo die Rechtsstudien von Alters her geblühet. Sein Vater hat ihn auf dieser hohen Schule sechs Jahre gelassen, worauf er ihn nach Bononien und Rom gerufen: daselbst ist er mit einer Gerichtsstelle versehen worden, die man Auditores der Rota nennet, welche er auf den Rath seines Vaters wegen der Versprechungen niederlegte, die ihm der Cardinal Grammond gegeben hatte, ihn zu größern Bedienungen im Lande zu befördern, so wurde er zugleich der Hoffnung beraubet, die er so wohl von einem als dem andern Theile hatte: denn das Auditoramt wurde einem andern gegeben, und der Tod, der den Cardinal Grammond wegrückte, machte seine Hoffnung rückgängig, die ihn nach Frankreich zurück gebracht hatte. Da er sich also ertappen lassen, so hielt er sich an das Parlement, wobey er nicht drey Jahre gewesen war, als er Marien Morin, die Tochter des Criminallieutenants Morin, zur Ehfrau nahm, die zur Morgengabe die Besoldung eines Parlementsrathes gehabt** (*), **welche er ungefähr neun Jahr verwaltet hat, worauf er von dem Könige, Heinrich, als Gesandter nach Bononien geschickt worden, wo der allgemeine Rath aller Bischöfe wegen einiger Verbesserungen eingeführt und kund gemacht worden war.** Thevet, Elog. Liv. VII, pag. 371, setzet noch hinzu, daß er hierauf Kanzler der Herzoginn von Berry, und hernach Oberaufseher der Einkünfte der königlichen Rechnungskammer, nach dem Tode König Heinrichs aber, geheimer Rath gewesen. Man merke, daß sein Vater, nach des Connestabels Tode, einige Zeit dem Hofe Kaiser Carls des V, gefolgt ist, (Testam. de l'Hospital vom Colomies, Bibl. Choisie pag. 55 angeführet) und daß er, nachdem er sich hierauf bey der Schwester, seines alten Herrn, der Renata von Bourbon, des Antonius, Herzogs von Lothringen, Gemahlinn, in Dienste begeben, darinnen seine ganze übrige Lebenszeit zugebracht hat. Belcarius, Lib. XXVIII, num. 57. Man machet ihn zum **Sohne eines Menschen, der in der Stadt Avignon, als ein Jude gebohren worden, beständig so gelebt hat, und auch so gestorben ist.** Varillas, Hist. de l'Heresie, Liv. XXII, pag. m. 170, holl. Ausg. Er hat dieses aus Belcars XXVIII B. Num. 57, genommen. Varillas, dem ich diese Worte abborge, saget in der Historie Franciscus des II, pag. m. 194, daß Michaels von Hospital Vater, ein Jude gewesen. Dergleichen Verwirrungen sind ihm sehr gewöhnlich. Teißier, Addit. aux Eloges, Tom. I, pag. 396, Ausgabe von 1696, versichert, es führe Mezerai an, **daß der Vater des Kanzlers, der Sohn eines Leibarztes der Königinn von Navarra, Antons von Bourbon Gemahlinn, gewesen sey.** Er führet, Tom. II, pag. 413, in der Ausgabe von 1683, die 1156 S. des II Bandes, von der Historie Frankreichs, des Mezerai an. Ich finde nichts von dem Kanzler von Hospital im 2 Bande dieses Schriftstellers; ich sehe nur p. 22 des 3 Bandes, **daß er ein Sohn des Leibarztes der Renata von Bourbon, Antons von Lothringen, Gemahlinn gewesen.**

(*) Man

(*) Man merke, daß man sich wegen der Zeit in des Moreri Wörterbuche betriegt, wo man versichert, daß er 1524 Parlementsrath zu Paris gewesen, und daß das Kanzleramt bey der Prinzeßinn Margarethen auf alle andere, außer dem Kanzleramte von Frankreich gefolget ist.

(B) **Man hat geglaubt, daß ihm die Guisen die Bedienung verschafft : : : weil sie sich eingebildet, daß er ihnen Verbündlichkeit habe.**] Ludwig Regnier Herr de la Planche erzählet, p. m. 228. der Historie Franciscus des II, daß sie nach dem Tode des Kanzlers Olivier, die Bedienung dem Morvilliers, geheimen Rathe und Bischofe von Orleans, anbiethen lassen; : : : einem sehr ergebenen Diener ihres Hauses, und daß sie sich seiner Weigerung sehr listig bedient. „Denn „da sie den Michael von Hospital besser zu gebrauchen gedacht, der von „ihrer Hand ernährt, befördert und gemacht war: so haben sie den Morvilliers bey dem Worte genommen, und den andern von Nizza holen lassen, wo er Kanzler bey der Herzoginn von Savoyen war. Man hat „also dieser Herzoginn zu verstehen gegeben, daß der König, aus Gewogenheit gegen sie, ihren Kanzler für sich nähme.„ Allein andere Historienschreiber sagen, daß die königliche Frau Mutter die wahre Urheberinn dieser Wahl gewesen, die von der Herzoginn von Moutpensier angetrieben worden; welche sich vorgesetzt, der Herrschsucht der Guisen ein Hinderniß entgegen zu setzen. Man sehe den Artikel **Longuic** in der Anmerkung (I). Thuanus, Libr. XXIV, zu Ende, setzet dazu, daß, da sie bey dieser Wahl beruhet, die Sache bereits ganz geschlossen gewesen, und daß Catharina von Medicis, dem Herrn von Hospital zu wissen gethan, daß ihn der König nicht auf ihren Fürspruch, sondern allein auf den ihrigen, mit diesem Amte beehrt hätte; und daß sie also hoffe, ihn dem Nutzen ihres Prinzen und der königlichen Frau Mutter ergebener zu sehen, als dieser Familie ihrem, deren Herrschsucht von aller Welt verflucht würde. Derselbe Historienschreiber bemerket, daß es der königlichen Frau Mutter um so viel leichter gewesen, ihren Endzweck zu erhalten, da der Herr von Hospital bey dem Cardinale von Lothringen sehr wohl gestanden hätte. Man merke, daß sich Teißier betriegt, wenn er unter der Anführung des XXIV Buchs des Thuanus saget, daß **Catharina von Medicis Heinrichen den II vermocht, den Michael von Hospital zum Kanzler von Frankreich zu machen.** Er hätte sagen sollen, Franciscus den II.

(C) **Er war gezwungen, sich der Umwege zu bedienen.**] Wir wollen uns noch einmal des de la Planche 359, 360 S. zum Ausleger dieses Textes bedienen: „Den Kanzler Hospital betreffend, so haben „sich anfänglich wenig Leute erfreuet, als er zu dieser Würde erhoben worden, da er mit dem Cardinale so vertraut gewesen (*): so daß man dafür gehalten, er würde demselben in nichts widersprechen dörfen; da er „so viel Gnadenbezeigungen und Beförderungen von dieser Seite erhalten hatte. Wie er aber das Naturel derer von Guise kannte, weil er „lange Zeit um sie gewesen war; so hat er auch diese Klugheit gehabt, ihren Nachstellungen richtig zuvor zukommen, wo nicht, wie er sollte, doch „wenigstens, wie er konnte, nach der Bosheit der Zeit: indem er ihre allerwütendsten Streiche mit einer sonderbaren Geschicklichkeit gemildert. „Denn da er sich, so bald er in sein Amt eingeführet war, vorgesetzt hatte, „als ein Staatsmann den geraden Weg zu gehen, weder den einen, noch „den andern zu helfen, und also dem Könige und dem Vaterlande zu dienen: so hat er wunderbare Listen brauchen müssen, die Lothringer in ihren Schranken zu halten; welches er allezeit auf eine solche Art ins „Werk richten wollen, damit sie nicht gewahr werden könnten, daß er ihnen weder in etwas widersprechen, noch misfallen wolle; weil er wohl „wußte, daß, wenn sie einmal diese Meynung von ihm faßten, er nichts „taugliches würde thun können. Auf diese Art sind viele Dinge mit einer großen Verstellung durch seine Hände gegangen, die man für sehr „gefährlich hielt. Unterdessen hat es doch unter vielen bösen Dingen ein „gutes gegeben, indem er denen, die das gemeine Wesen liebten, Hoffnung „gemacht, daß sich endlich alles zum Besten kehren würde, wenn man „ihm nur freye Hand ließe. Wenig Leute haben seine Absicht verstanden: allein die Zeit hat zu erkennen gegeben, daß er sich des Dienstes „seines Königes, und des Heils des Volkes ganz anders angenommen, „als man es eingefädelt hatte. Und die Wahrheit zu sagen, so kann man „die Klugheit nicht zur Gnüge beschreiben, die er gebraucht hat. Denn „es ist gewiß, daß, wenn er gleich einen viel kürzern Weg genommen hätte, sich dem Uebel männlich zu widersetzen, er mehr zu loben seyn würde, „und Gott würde vielleicht seine Standhaftigkeit gesegnet haben: nun ist „er, so viel man urtheilen kann, allein durch seine gemäßigten Bezeigungen das Werkzeug gewesen, dessen sich Gott bedient hat, viel reißende „Fluthen zurück zu halten, worinnen alle Franzosen ersoffen wären. Und „nichts destoweniger hat der äußerliche Schein das Gegentheil gezeigt. „Kurz wenn man ihm ein bevorstehendes Unglück vorgestellet, so hatte er „beständig dieses Wort im Munde: **Geduld, Geduld! es wird alles „gut werden.**„

(*) Thuan. Libr. XIII, zu Ende, p. m. 278. beobachtet, daß Michael von Hospital, Präsident der Rechnungskammer 1554, der Absicht des Cardinals von Lothringen, das Parlement zu Paris auf halbe Jahre zu setzen, Vorschub gethan habe.

(D) **Er hat : : : die Einführung des Ketzergerichts verhindert, indem er in einen Befehl gewilliget, der viel schärfer wider die Protestanten war, als er ihn haben wollte.**] Hier ist die Folge der Erzählung des de la Planche p. 361. **Um es kurz zu machen, als man den Befehl des spanischen Ketzergerichts ausfertigen wollte, und er wußte, daß der geheime Rath und die Parlementer ihn gebilliget hatten, so hat er gleichwohl alles durch einen ausdrücklichen Befehl gemäßiget, und so kräftige Ursachen davon gegeben; daß die Guisen selbst, die ihn durchgetrieben hatten, seiner Meynung waren, und die Genehmhaltung des Spaniers zu wege brachten, der Frankreich gern nach seinem Sinne eingerichtet haben wollte. Dieß geschah im Maymonate in der Stadt Romorantin. Dieser Befehl ist auch allezeit der Befehl von Romorantin genennet worden.** Varillas, Hist. de l'Heresie, pag. 170. beobachtet, **daß eine so gemäßigte Aufführung den Calvinisten misfallen, und den Katholiken kein Genügen gethan habe. Die Calvinisten beklagten sich darüber, daß man ihnen ihre Gegenpart und ihre unversöhnlichen Feinde zu Richtern gegeben (*), und die Katholiken hielten den Kanzler von der Zeit an im Verdachte, daß er von der neuen Religion wäre. : : : Sie haben ihm vorgeworfen, daß er nicht mehr in die Messe gienge, als ehrenhalber; und haben die Messe des Kanzlers zu einem Sprüchworte gemacht, um diejenige zu bemerken, da man nur, dem Könige zu gehorchen, hineingieng. Das Haus von Guise hatte keine bessere Neigung gegen diese Rathsperson, und es reute ihm, daß es nebst der Herzoginn von Savoyen ihn dazu gemachet, was er war. Es hat sich eingebildet, daß dieser geschickte Staatsmann sich aus der Abhänglichkeit zu ziehen suchte, indem er bey Hofe nebst der königlichen Frau Mutter eine dritte Partey machte, welche die andern zwo in einem solchen Gleichgewichte hielt, daß die eine die andere nicht ausstechen konnte.** Dieß erinnert mich dieser Stelle des Brantome: Eloge du Connet. de Monmorenci, Tom. II, Memoires, pag. 89. **Man hat ihn für einen Hugonotten gehalten, ob er gleich in die Messe gieng; allein bey Hofe hat man gesaget, Gott bewahre uns vor der Messe des Herrn von Hospital.**

(*) Dieser Befehl hat den Bischöfen allein die Erkenntniß über das Verbrechen der Ketzerey zugeeignet, und solche allen königlichen Richtern entzogen.

Betrachtung, daß die Vermittelungen bey zwo widrigen Parteyen gemeiniglich Misvergnügen erwecken.

Dieß ist das gewöhnliche Schicksal derer, die eine Mäßigung unter den Ansprüchen der zwoen widrigen Parteyen suchen: sie vergnügen keine von beyden. Allein diese Verdrüßlichkeit ist manchmal ein geringers Uebel, als es seyn würde, wenn man sich nach der Leidenschaft einer von den Parteyen richtete, und es giebt viel Umstände, wo das Beste, was man thun kann, ist, den Schaden zu theilen, damit ein jeder seinen Theil davon bekomme. Unser Kanzler würde alles verderbet haben, wenn er gleich anfänglich unternommen hätte, die Feinde der Guisen völlig zu vergnügen. Dieß hätte geheißen wider einen Felsen zu scheitern. Die Klugheit erforderte, daß er diese Partey nur durch Umwege angriff; sie hatte das Glück auf ihrer Seite, er dorfte also nicht wider den Strom schwimmen. Ich glaube, daß viel Calvinisten, die mehr Eifer als Kenntniß der Welt hatten, die Aufführung dieses Kanzlers beständig verdammt haben. Sie wollten, daß er sich öffentlich und mit Nachdrucke, zum Beschützer ihrer Sache erklären sollte; allein hätte er wohl sein Amt drey Monate hinter einander behalten können, wenn er nicht behutsam gewesen wäre? Er hat auf eine geschickte Art begriffen, daß die beste Weise, sich dem Sturme zu widersetzen, diejenige sey, deren Plutarch gedenkt, wenn er von der Regierung der Republiken redet. „Eben wie die Mathematikkundigen sagen, daß die Sonne dem Laufe des Firmaments weder gänzlich folget, noch auch ihre Bewegung demselben ganz entgegen gesetzt, „und zuwider hat, sondern indem sie ein wenig krumm und durch einen schrägen Weg geht, eine gewundene Linie machet, die nicht allzuschnell fortgeht, „und sich ganz sachte dreht und durch ihren schiefen Gang die Ursache „der Erhaltung aller Dinge ist, indem sie die Welt in einer sehr guten „Mäßigung erhält: Also ist auch bey der Regierung eines gemeinen „Wesens die allzuscharfe Strenge, bey allen Gelegenheiten und in allen „Dingen dem Willen des Volks zuwider zu handeln, allzuhart und allzustrenge: wie auch die Leichtigkeit, sich zu dem Irrthume derer ziehen „zu lassen, die da fehlen, weil sie das Volk dieser Partey geneigt und „günstig sehen, ein sehr schlüpfriger und höchst gefährlicher Abgrund ist. „Allein die Mittelstraße, daß man zuweilen dem Willen des Volks nachgiebt, um es ein andermal zum Gehorsame zu bringen, und ihm eine kurzweilige Sache zu verwilligen, um eine nützliche von ihm zu fordern, ist „ein heilsames Mittel, die Menschen wohl zu leiten und wohl zu regieren, welche sich endlich gelinde und nützlich zur Ausführung vieler guten Dinge führen lassen, wenn man sie nicht in allem und überall durch „eine gewaltsame und herrische Macht in beständiger Furcht halten will.„ (Plutarch. in Phocione zu Anfange.) Unser Kanzler hat wohl gewußt, was Cicero beobachtet, daß die Staatsmänner denjenigen nachahmen müssen, die das Schiff regieren. An, cum videam nauem secundis ventis cursum tenentem suum, si non ea eum petat portum, quem ego aliquando probaui, sed alium non minus tutum atque tranquillum, cum tempestate pugnem periculose potius, quam illi salute praesertim proposita obtemperem et paream? neque enim inconstantis puto sententiam tanquam aliquod nauigium, atque cursum ex Reipubl. tempestate moderari. Cicero pro Plancio, c. XXXIX, p. m. 619. Siehe auch, Epist. IX, Libri I, ad Familiar. pag. m. 56. Ob er gleich nicht das Glück desjenigen Lepidus gehabt, der sich in Tibers Gnade erhalten hat, indem er eine richtige Mittelstraße unter den niederträchtigen Schmeicheleyen und einer allzugroßen Härte gehalten, so ist er doch des Lobes würdig, welches Tacitus, Annal. Libr. IV, cap. XX. auf diese Art ausgedruckt hat: Hunc ego Lepidum, temporibus illis, grauem et sapientem virum fuisse comperio. Nam pleraque ab saeuis adulationibus aliorum, in melius flexit: neque tamen temperamenti egebat, cum aequabili auctoritate et gratia apud Tiberium viguerit. Vnde dubitare cogor, fato et sorte nascendi, vt cetera, ita principum inclinatio in hos, offensio in illos: an sit aliquid in nostris consiliis, liceatque inter abruptam contumaciam, et deforme obsequium, pergere iter ambitione ac periculis vacuum.

(E) **Es sind fast so viel Stimmen für die Reformirten als wider sie in dem Rathe gewesen, der die Bittschrift untersuchte, die sie dem Könige überreichten.**] Dieser besondere Umstand scheint mir merkwürdig zu seyn, und ich bilde mir ein, daß es nicht verdrüßlich seyn wird, alle Umstände hier davon zu finden. Ich bediene mich einer Auslegung, die mir ein katholischer Scribent darbiethet. Pasquier, Lettr. Livr. IV, Tom. I, pag. 196. „Die Hugonotten haben dem Könige eine „Bittschrift überreicht, daß es ihnen erlaubt seyn möchte, eine von der „unsrigen unterschiedene Kirche zu machen. Der König hat diese Bittschrift an das Parlement zurück geschickt, um mit seinen Räthen darüber zu rathschlagen. Daselbst sind die Gutachten von beyden Theilen „sehr frey gesaget worden: die einen waren für die katholische Partey, „die andern für die Reformirten. Die katholische hat mit drey Stimmen die Oberhand behalten, indem ihr Entschluß gewesen, daß man „entweder der römischen Kirche, wie unsere Vorfahren folgen, oder das „Königreich mit erlaubter Verkaufung seiner Güter räumen müsse. Als „es zur Sammlung der Stimmen gekommen, ist das Murren nicht „klein gewesen: weil die andern behauptet, es sey bey einer so wichtigen „Materie nicht recht, daß ganz Frankreich nach dem Willen dreyer Stimmen in Aufruhr geriethe. Wie diese Verbannung unmöglich auszuführen war, und überdieß die in Frankreich wohnenden wider ihr Ge-

„wissen

„wissen nicht zur römischen Religion gebracht werden konnten, so ist dar„bey eine große Abgeschmacktheit gewesen, die einer Unmöglichkeit gleich war. „Der Admiral und einige andere Herren haben deswegen nicht schweigen „können. Der Herr von Guise hingegen, ob gleich die Zeit wider seine Ab„sicht zu streiten schien, hat öffentlich und deutlich gesaget, daß, weil es einmal „so beschlossen wäre, es auch dabey bleiben müsse, und daß sein Degen nie„mals in der Scheide bleiben sollte, wenn es nöthig wäre, diesen Schluß „zur Wirkung zu bringen. Die Sachen sind bey diesem Zanke ohne „Beschluß geblieben : : : (p. 197.) seit dem hat man, um beyde „Theile unter dem Scheine der Unparteylichkeit zu vergnügen, in letzterm „Heumonate 1561 einen Befehl kund machen lassen. : : Die freyen Ka„tholiken beklagen sich über diesen Befehl und sagen, daß, da diejenigen „von der neuen oder so genannten reformirten Religion nicht in ihren „Häusern aufgesucht werden können, dieses den ersten Artikel des Be„fehls vernichten und sie nichts destoweniger von der Macht der Obrig„keit befreyen heißt: welches ihnen bald darauf Gelegenheit geben wird, „das Joch gänzlich von ihren Schultern zu schütteln.„

(F) **Die römische Kirche ist nicht so viel Gefahr gelaufen : : : als da er den Befehl von Jenner machen lassen.]** Es hat nur an etwas wenigem gefehlt, daß die Reformirten unter der Regierung Carls des IX, nicht die Oberhand gewannen, und wenn sie solche gewonnen hätten, Gott weis! wie es der Religion ergangen seyn würde, die unter den drey vorhergehenden Regierungen ihre Verfolgerinn gewesen war. Wenn der König von Navarra, der sich öffentlich für sie erklärt hatte, die Stärke gehabt, die Fallstricke zu erkennen, die ihm die andere Partey legte, so würde er standhaft in ihrer Gemeinschaft geblieben seyn. Es hätte weiter nichts gebraucht, ihnen den Sieg zu verschaffen; denn er war Generalverweser des Königreichs, und es wäre damals nicht schwer gewesen, die Catharina von Medicis zu bewegen, daß sie das Glaubensbekenntniß der reformirten Kirche angenommen hätte. Siehe die Anmerkung (B) bey dem Artikel Soubise (Johann u. s. w.). Allein er hat sich durch erdichtete Hoffnungen betriegen lassen; er hat nicht Verstand genug gehabt, die groben Netze zu erkennen: er hat die Insel Sardinien genommen, ein Land der Verbannung, ein unglückliches und ungeschlachtetes Land; (Siehe oben die Anmerk. (G) des Artikels **Chatel** (Tannegui du) und Tacit. Annal. Libr. II, cap. LXXXV.) Er hat sie, sage ich, für eine von denjenigen glücklichen Inseln gehalten, davon die Fabeln reden; so schön hat er die Landkarte verstanden. Durch diese Kunstgriffe der Spanier und des Cardinallegaten, die ihn so gröblich betrogen, hat er die Reformirten verlassen; (Siehe die Anmerkung (L) des Artikels **Heinrich** des IV.) und hieran ist es gelegen gewesen, folglich an etwas sehr wenigem, daß sie nicht Meister geworden. Ich will deswegen eine Stelle anführen, die uns das Ansehen, das sie seinetwegen in den Staaten von Orleans gehabt, und die Freyheit belehret, die sie unter seinem Schutze genossen. Sie haben sich in der Hauptstadt des Königreichs selbst vor denen Befehlen öffentlich versammlet, die es ihnen erlaubten. Allein man muß merken, daß die Regentinn, Catharina von Medicis, hierinnen mit dem Könige von Navarra einig gewesen. Siehe Beze, Hist. des Eglises, Livr. IV, p. 670. et Beaucaire, Libr. XXIX, n. 34. p. 966. „Die Hugo„notten : : : hatten ihr ganzes Vertrauen auf diesen König (nämlich „von Navarra,) als welchen sie auf den Schultern getragen hatten, und „in dessen Hände sie die Regierung von Frankreich durch ihre Rotten „und heimlichen Streiche in der Versammlung der dreyen Stände ge„bracht hatten. Er hatte auch in der That zur Erkenntlichkeit aus einer „sehr großen Nachsicht erlaubt, daß die Predigten bey offenem Hause, „nicht allein in Paris, sondern an dem Hofe des Königes selbst, zu „S. Germain en Laye, gehalten wurden. Auch war es sehr schwer, „ohne sich der Hülfe derer bey seiner Hoheit zu erhalten, welche wiederum „zu ihrer Erhaltung seiner Unterstützung und Gewogenheit nöthig hat„ten. Bey seiner beständigen Veränderung des Vorsatzes ist er das erste „Werkzeug gewesen, mit welchem sich die Katholiken wider die andern „gewaffnet haben. Weil aber dieses für viele eine verschlossene Schrift „ist, und ihr vielleicht nicht gehört habet, wie diese Streiche gespielt wor„den, so wisset, daß der Pabst, als er die verwirrte Handthierung unter „uns gesehen, den Cardinal von Ferrara, der Frau von Guise Oheim, als „Legaten, mit sehr weitläuftigen Vollmachten nach Frankreich geschickt. „: : : Auch haben wir außer dem den Herrn von Charantonneau, „des Kanzlers Granvelle Sohn. Dieser Abgesandte des Königes von „Spanien ist, so wie man saget, von etlichen großen Prinzen der unsri„gen gewonnen worden, welchen der Unterschied der Religionen nicht ge„fallen hat. Dieser ist, nach der unter ihnen gemachten Verbindung, „drey oder viermal in verstellter Kleidung zu dem Könige von Navarra „gegangen: denselben im Namen seines Herrn zu versichern, daß, wenn „er die Beschützung der römischen Kirche übernehmen würde, er ihm sein „Königreich Navarra, oder auch statt dessen so viele reiche und fruchtbare „unabhängliche Länder geben wollte. Da dieser Handel einmal ange„sponnen war, so trat der Legat auch zur Partey, und versprach ihm von „Seiten des heil. Stuhls die Grafschaft Venisse, und auch noch bey dem „katholischen Könige die Insel Sardinien zu vermitteln, welche der „Pabst alsdann, und im Falle, wenn er ihn das Navarrische wieder zu „geben weigerte, zum Königreiche machen wollte. Man saget, daß der „Connestabel und Marschall von S. Andreas zu allen diesen Versprechun„gen die Hand gebothen, um ihm dieselben angenehm zu machen. Ob „dieses so wahr, als das Evangelium ist, das getraue ich mir nicht, euch „zu melden. Allein so viel ist gewiß, daß es ein allgemeines Gerüchte „gewesen. (dieses gemeine Gerüchte ist wahr gewesen; die richtigsten „Geschichtschreiber bekennen es.) Ich kann euch wohl sagen, daß man in „einem Augenblicke so wohl sein Gesicht, als seinen Willen gegen die Re„formirten verändert gesehen. Denn er hat den Predigern verbothen, „weiter auf dem Schlosse zu predigen, wie fünf oder sechs Monate zuvor „Gesetze und Freyheiten gegeben worden waren, solches zu thun. Auch „in der Versammlung zu S. Germain, wo die zwo Kirchen beschlossen „worden, hat er sich so sehr widersetzt, als er konnte: allein der Prinz von „Conde, der Admiral und andere, welche damals nicht die unterste Stelle „bey dem Könige hatten, haben ihm Hindernisse gemacht, und in Anse„hung der Kundmachung des Befehls vom Jenner 1562 die Oberhand „behalten.„ Pasquier Lettre Livr. IV, Tom. I, pag. 218. seq. Derselbe Scribent wird uns den Wohlstand berichten, den die Reformirten vor demselben Befehle von Jenner und in währender Zeit genossen, da ihnen Anton König von Navarra günstig war. „Den „29 des Herbstmonats 1561 hat die Königinn von Navarra in Gegen„wart des ganzen Volks, die Ehe zwischen dem jungen Rohan und der „Brabanzon, der Nichte der Frau von Estampes, auf dem Schlosse Argen„teuil, durch den Beza feyerlich einsegnen lassen. Hierbey haben sich der „Prinz Conde und der Admiral befunden. Da diese Handlung, die also „fast vor den Thoren zu Paris und S. Germain en Laye geschehen, wo „der König Hof hielt, nicht hintertrieben worden, so ist den reformirten „Predigern das Herz ziemlich gewachsen. Und in der That haben sie den „darauf folgenden Weinmonat außer den Mauern der Stadt Paris bey „dem Kloster S. Anton des Champs in Gegenwart von acht bis neun „tausend Personen geprediget. Bey ihrer Zurückkunft ist ein Aufstand „vom Pöbel entstanden, welcher gar leicht unter dem Ansehen des Kö„niges von Navarra gedämpft worden. Sie sind nach diesem viel wei„ter gegangen. Des Abends vor aller Heiligen ist vor aller Welt Augen „eine Versammlung in dem Hause der Gräfinn von Senigan gehalten „worden, die von der Gegenwart des Marschallamts und ihrer Gerichts„diener beschützt worden, um alle Bewegung des Volks zu verhindern. „Wenig Tage hernach haben sie, ohne sich der Befehle des Königes zu „erinnern, und wider den Befehl vom Heumonate, unternommen, zwo „Predigten hinter einander zu halten, die eine in der Vorstadt S. Mar„cel an dem Orte der **Patriarch** genannt, die andere vor dem Thore „S. Anton an dem Orte **Popincourt** genannt. Es würde unglaublich „seyn, zu sagen, was sich für ein Zulauf von Volke bey diesen neuen An„dachten eingefunden hat: welchen Gabaston, Hauptmann über die rei„tende Nachtwache, und seine Wache zur Bedeckung gedienet. Zu Po„pincourt predigen Aulnay und Estang: zum Patriarchen Malo und „Viret. Da die katholischen Herren gesehen, daß ihnen die Nothwen„digkeit rieth, dem Sturme nachzugeben, so hat sich der Herr von Guise „ganz erzürnt in sein Haus Nanteuil, der Cardinal von Lothringen in „sein Erzbischofthum Reims, der Herr von Nemur nach Savoyen, der „Connestabel nach Chantilly u. s. w. begeben.„ Pasquier, Lettres, Livr. IV, Tom. I, pag. 200, 201. Man sehe in andern Briefen Stephan Pasquiers, 202, 205 u. f. S. den Zufluß dieser Versammlungen und den Schutz, den ihnen der weltliche Arm geleistet. Man kann auch Hubert Languets Briefe Libr. II, pag. 145, 150, 155. hallischer Ausgabe 1698, zu Rathe ziehen; wo man unter andern Dingen pag. 155. findet, daß die bey Paris gehaltenen Versammlungen manchmals aus funfzehn tausend Personen bestanden, die Frauenspersonen in der Mitten von den Mannspersonen zu Fuße umgeben, und diese von den Reitenden umringt, und daß unter währender Predigt der Statthalter von Paris die Zugänge von Soldaten besetzen lassen, welche alle diejenigen geschlagen, gefangen genommen, oder auf andere Art zurück getrieben, die sich die Andacht der Gesellschaft zu stören unterfangen. In einem vom 23 Jenner 1562 geschriebenen Briefe (der Befehl war bereits gegeben, aber noch nicht bestätiget) versichert er, daß in Paris Versammlungen von dreyßig bis vierzig tausend Personen gehalten worden, und daß zween oder drey Prediger an einem Orte und zu gleicher Zeit predigen müssen Ebend. 196 S.

Ob man sagen kann, daß die Reformirten die Sachen zu heftig angefangen.

Verschiedene Personen, welche die Sachen nur nach dem Ausgange beurtheilen, werden ganz vermögend seyn, zu sagen, daß die Reformirten viel klüger würden gehandelt haben, wenn sie zur selbigen Zeit weniger Hochmuth gezeigt hätten; denn diese Prahlerey mit ihrer Menge wurde für einen stolzen Trotz gehalten, der ihre Feinde erbitterte und sie bewog, zu den allerdringendsten Hülfsmitteln Zuflucht zu nehmen. Wir sehen aus einem Briefe des Cardinallegaten, daß er von diesen hochmüthigen Handlungen eine glückliche Folge hoffe. Sein Brief ist von S. Germain, den 27 Hornung 1562 geschrieben: hier ist ein Stück daraus. „Es ist nicht allzu „lange unter den beyderley Religionsverwandten ein Streit entstanden, „dabey einige auf dem Platze todt geblieben sind: und gleichwohl hat „man die Gefahr größer, als den Schaden, gefunden. Die Katholiken „sind ohne Anstand hierher gekommen, um sich über den Hochmuth der „Hugonotten zu beklagen. Sie haben vorgestellet, daß sie für sich ins beson„dere, nach dem ausdrücklichen Befehle seiner Majestät, die Waffen nie„der geleget; daß aber ihre Feinde gleich das Gegentheil gethan hätten. „Dieserwegen haben sie inständig gebethen, daß es ihnen erlaubt werden „möchte, sie wieder zu ergreifen, um sich vor ihren Nachstellungen zu ver„wahren, die ihnen mit Recht Furcht erregten, sie möchten durch diejenigen „vortheilhaften Haufen von Kriegsleuten, künftig hin so wohl ihren Gü„tern als Personen Gewalt anthun. Allein sie selbst haben ihrer „Seits nicht ermangelt, sich zu entschuldigen, noch zu Ursachen anzu„führen: **daß das Mistrauen, worein sie die Katholiken wegen „ihrer großen Anzahl täglich setzten, Ursache wäre, daß sie die „Waffen nicht niederlegten.** Die Antwort der Königinn und des „Königes von Navarra ist für die von unserer Partey sehr vortheilhaft ge„wesen; denn sie haben sie ermahnt, Muth zu fassen, und ihnen auch ver„sprochen, **daß sie zugleich für ihre besondere Sicherheit, und für „die gemeine Ruhe ihrer Stadt absonderliche Sorge tragen wür„den.** So daß sie nach diesen so höflichen Worten aus dem Munde ih„rer Majestät, wodurch sie ihnen mehr Zärtlichkeit bezeugt hatten, als sie „sich bis hieher eingebildet hätten, so vergnügt als möglich zurück gekehrt „sind. Dahingegen sich die Hugonotten ziemlich entsetzten, als man ih„nen in sehr harten Worten sagte, **daß man sie die Höflichkeit lehren „würde, wenn sie nicht eingezogner seyn, und sich dergleichen Ge„waltthätigkeiten enthalten wollten.** Der König von Navarra ist „wohl noch weiter gegangen: denn er hat auch in ihrer Gegenwart zur „Königinn gesaget: **daß Ihro Maj. nur befehlen dörften, und daß „er, wenn es ihr gefiele, wohl Mittel finden wolle, den Lauf ih„res Hochmuths zu hemmen.** Ich setze diesen Umstand dazu, der keiner „von den geringsten ist: daß nicht allein Ihre Majestäten, sondern alle an„dere überhaupt sehr dadurch geärgert worden, daß Beza in Paris nicht an„ders, als in Begleitung des von Andelot, und vieler Edelleute herum geht, „die ihnen folgen. Obgleich bey allem diesem die Unordnungen und Aer„gernisse fast allezeit schädlich sind, außer daß man zuweilen Frucht daraus „zieht, indem man die Geduld der Großen reizet, so bringen sie dieselben „gleichwohl öfters zu großmüthigen Unternehmungen. Dieses bewegt „mich, um so vielmehr zu glauben, daß man sich um so viel weniger über „diese bekümmern darf, da es wahrscheinlich ist, daß in dem Zustande, „darinnen sich itzo die Gemüther der Allermächtigsten befinden, derglei„chen Unordnungen auf einmal über die Köpfe derer fallen werden, die „sie verursachen.„ Negotiations, ou Lettres d' Affaires escrites au Pape, Pie IV, et au Cardinal Borromée, par Hippolite d' Est; Cardinal de Ferrare, Legat en France, pag. 93, 94. Nichts destoweniger wol-

len wir diesen Tadlern sagen, wie es sehr natürlich ist, daß diejenigen, welche fast vierzig Jahre unter einer so harten und grausamen Unterdrückung geseufzet haben, sich der Freyheit ganz nach ihrem Gefallen bedient, und sich wie das Wasser, bey der Eröffnung der Schleusen, ausgebreitet haben. Es waren auch Gründe der Klugheit, die ihnen diese Aufführung eingeben konnten. Sie haben sich vernünftiger Weise einbilden können, daß man sich verbunden halten würde, eine Partey zu schonen, deren Macht als vermögend bekannt seyn konnte, sich furchtbar zu machen. Endlich sage ich, daß weder die Prediger, noch Privatpersonen verhindern können, daß Andelot und andere beherzte Vornehme nicht unter ihren Religionseifer die Soldaten- und Cavaliersitten gemischet hätten, welche man von der Herzhaftigkeit und der Gewohnheit annimmt. Dem sey, wie ihm wolle, die andere Kirche ist gut davon gekommen; denn, da ungeachtet des Ueberganges des Königes von Navarra, die Protestanten den ersten Krieg sehr wohl ausgehalten, was würden sie nicht unter dem Schutze des Generalverwesers des Königreichs gethan haben; der vermuthlich der königlichen Frau Mutter ihren nach sich gezogen haben würde? Languet berichtet uns die gute Meynung, die man von ihren Kräften gehabt. Re patefacta plerique nostrorum venerunt armati ad Concionem, et iam idem quotidie faciunt, et inter reliquos studiosi magno numero. Iis praebent se Duces Dandelotus Frater Amiralii, Princeps de Rohan, et Frater nothus Reginae Scotiae, ac alii Illustribus familiis nati, quod, meo iudicio, non faciunt sine consensu Reginae: aliter enim grauiter peccarent in leges regni. Monmorantio vrbis praefecto mandatum est, vt huc inducat, praesidii causa, duas alas equitum, et certum numerum peditum, quibus praeerit Dandelotus. Interea autem, dum isti milites praesidiarii exspectantur, nobilitas et studiosi funguntur eorum officio, et tota vrbs armis perstrepit. Pontificii desperant fere de reliquis vrbibus Galliae, sed existimant summam rerum in hoc consistere, vt hanc sibi addictam retineant. Verum ita crescunt hic studia factionum, vt verear, ne eam omnium primam amittant. Quamuis enim a partibus eorum sint plures Cardinales, Episcopi, Abbates, Praesides, Assessores, et alii, qui opibus et auctoritate valeant; nostri tamen viribus et ferocia videntur esse potiores, et si ad vim deueniatur, totius ipsorum sapientiae nullus erit vsus. Mihi venit in mentem facetum dictum Ludouici XII Regis Galliae, cui suscepturo bellum aduersus Venetos cum quidam dicerent fore periculosum illud bellum propter eximiam Venetorum sapientiam: ego, inquit, multitudine stultorum ipsorum sapientiam obruam. - - - Heri hic celebrarunt Iubilaeum, ex mandato Legati Pontificii: nostri vero conuenerunt, (vt existimo) ad quadraginta millia, et praecipuas plateas vrbis armatis compleuerunt. Tres concionatores tantae multitudini vix sufficiebant. Hub. Languetus, Epist. LXX. Libr. II, p. 207, 208. Der Brief ist zu Paris im Märzmonate 1562 unterschrieben. Siehe auch den LXVII Br. desselben Buches.

(G) **Er hatte es sehr nöthig, daß er die Stärke seines Witzes = = = sehen ließ, die Anstöße und das widriggesinnte Parlement zu überwinden.]** Dieses Parlement hat es abgeschlagen den Befehl vom Jenner zu bestätigen, und einen Präsidenten und Rath an den König abgeordnet, um seine Vorstellungen zu thun. „Nachdem diese „zween Abgeordnete dem Könige alles besonders vorgetragen, was das „Parlement bewog, diesen Befehl nicht anzunehmen; so hat der Kanzler „wegen der Würde seines Standes, und der Jugend unsers Königes das „Wort aufgenommen und zu ihnen gesaget: er zweifle nicht, daß nicht „alle von ihnen vorgestellte Ursachen von großer Kraft wären; er bäthe „sie aber, zu bedenken, daß sie in demjenigen großen Consistorio zu S. Ger„main nicht vergessen worden wären; daß die gegenwärtige Frage von „der Zahl derer sey, dabey man zu bedenken hätte, auf was für Art man „sein Gemüthe drehen wolle: und die Wahrheit zu sagen, daß man in der „Entscheidung desselben Ursache fände, das Parlement wegen seines Fehlers „zu entschuldigen, da es entweder die eine, oder die andere Partey unter„stützet. Er gebe zu, daß der Grund einer Republik sey, nicht mehr als „eine Religion darinnen zu haben: allein wenn die Sachen schon so weit „gekommen wären, als sie itzo in Frankreich sind, so müsse der, der diesen „Befehl nicht billigen wollte, eines von beyden thun: Entweder alle „Anhänger der neuen Religion über die Klinge springen zu lassen, oder „sie, mit ertheilter Erlaubniß, ihre Güter los zu schlagen, gänzlich zu „verbannen. Der erste Punct könne nicht ausgeführet werden, weil „diese Partey so wohl an Häuptern als Anhängern allzustark wäre: und „gesetzt, es könnte seyn, daß man die Jugend des Königes mit dem Blute so „vieler seiner Unterthanen besudelte; so würde er doch, wenn er künftig zu „eigner Einsicht käme, deswegen von seinen Führern Rechenschaft for„dern. Und den andern betreffend, so wäre er gleichfalls nicht sehr thun„lich: und wenn er auch gleich nach unserer Absicht ausschlüge; so würde „man sich durch diesen Rath so viel verzweifelte Feinde machen, als Verbann„te. Und den Befehl vom Heumonate betreffend, gesetzt daß er auch ei„nen schönen Vorwand hätte, so hieße dieses die Leute zu einer Gottes„leugnung verleiten, indem man ihnen erlaubte, die katholischen Kir„chen nicht zu besuchen; und nichts destoweniger die Uebung ihrer Reli„gion nicht zugäbe. Um also allen diesen Mängeln vorzukommen, so habe er „für gut befunden, so lange in Frankreich zwo Kirchen einzuführen, bis „uns Gott wieder in einem Willen vereiniget hätte; und daß ehmals „Galerius Maximinian und Constantin, die Kaiser, also verfahren wä„ren, die Spaltungen zu vergleichen, die unter den Christen und Heiden „waren, indem sie vorstellten und bathen, vor der gegenwärtigen Noth„wendigkeit die Segel zu streichen; kurz, dieß Aergerniß zu erdulden, um „ein größeres zu vermeiden. Und daß, wenn man ja darinnen fehlte, sol„ches nach dem Beyspiele der benachbarten Nationen geschähe, welche in „gleicher Nothwendigkeit gezwungen gewesen, dergleichen zu thun. Nach„dem diese Antwort dem Parlemente hinterbracht worden, und die Kam„mern von neuem sich versammlet hatten, so hat man dennoch die Mey„nung nicht geändert.„ Pasquier, Lettr. Livr. IV, Tom. I, 212 u. f. S. Diese Widersetzlichkeit des Parlementes hat den Hof beunruhiget, und man hat daselbst mit einigen Abgeordneten von Paris untersucht, was zu thun wäre, pag. 214. Die meisten Stimmen haben die Oberhand behalten, daß der Befehl gehandhabet werden solle, und es ist dem Prinzen de la Roche-sur-yon aufgetragen worden, ihn im Parlemente kund machen zu lassen, mit dem ausdrücklichen Befehle: daß er daselbst, wenn man dieses zu thun abschlagen oder aufschieben wollte, ohne gerichtliche Forme, nur in Gegenwart etlicher besondern Räthe, die er erwählen könnte, kund gemacht werden sollte. Diese Vollmacht ist gewaltsam gewesen; allein dieser weise Prinz hat sie sehr gelinde ausgeführet, indem er vorgestellet, daß die Absicht des Königes auf die Nothwendigkeit der Zeit gegründet wäre; daß das Parlement zwar erkennen könnte, was vor seinen Augen in einer Stadt Paris vorgienge, aber von den Klagen nicht unterrichtet wäre, die aus allen Theilen des Königreiches täglich vor die Ohren des Königes und seines Rathes kämen; mit dem Ersuchen, ihm summarisch und ohne eine lange Untersuchung mit Ja oder Nein zu melden, was er zu antworten hätte. Hierauf ist ihm mit gemeinem Beyfalle gemeldet worden, daß alle die, welche dem Rathe zu S. Germain beygewohnt, bey dieser Sache so wohl, als die andern, eine berathschlagende Stimme hätten: so daß zuletzt verordnet worden, der Befehl sollte gelten. Allein bey der Ausführung haben sie deutlich gezeigt, daß es eine gezwungene Einwilligung gewesen. Weswegen Freytags den 26 März, an einem außerordentlichen Gerichtstage, er mit allen Bezeugungen des Zwanges gut geheißen worden; so daß mit dem Befehle auch alle Anforderungen des Königes kund gemacht worden. Dieses hat man bey dergleichen Kundmachungen nicht erfahren. Ueberdieß hat der Generalprocurator nichts öffentlich gesucht, da ihm erkläret worden, daß er seine Beschlüsse schriftlich aufgesetzet hätte. Vermittelst dessen ist durch den Hof verordnet worden, es solle auf die Gegenseite des Befehls gesetzt werden, daß er gelesen, kund gemacht und in die Gerichtsbücher eingetragen, von dem Generalprocurator des Königes gehört worden; jedoch ohne Billigung der neuen Religion, nur unterdessen, und bis auf weitere Verordnungen des Königes. Also ist dieser Befehl zu Paris durchgegangen. Dieses hat einige Verwandtschaft mit der Historie des Herrn von Hospital und enthält so besondere Umstände, die man mit diesen Weitläuftigkeiten nicht in der allgemeinen Historie findet, so daß man mir wegen derselben Anführung schon Dank wissen wird.

(H) **Seine Reden = = = haben ihn bey den Katholiken verdächtig und bey dem Hofe zu Rom sehr verhaßt gemacht.]** Wir haben oben in der Anmerkung (D) in einer Stelle des Varillas gesehen, was man in Frankreich von der Messe des Kanzlers spottweise gesaget. Belcarius von Peguillon, wenn er im XXIX B. Num. 30. p. 964. von der Versammlung zu S. Germain, 1561 gehalten, redet, und dabey den Inhalt der Rede anführet, die der Kanzler von Hospital daselbst gehalten, beobachtet, daß diese oberste Gerichtsperson den Richtern zum Beyspiele gedient, die den Sectirern gewogen gewesen, und nur die Calvinisten geliebt haben. Deinde Regios ministros, qui iuri dicundo praesunt et Regia edicta non satis accurate exsequuti sunt, excusat: inter quos ille merito accusatus est, qui illis exemplo erat, et nullos, nisi Caluinianos, in oculis habebat: quique praeclara hac oratione, et multis aliis peruersis machinis ad condendum satis celebratum postea suum, Ianuarii sequentis edictum, viam praeparauit. Ebendaselbst. Dieser Geschichtschreiber hat die Kühnheit, diesen großen Mann einen Gottesleugner zu nennen. Wenn er bemerket, daß ihm der Cardinal von Lothringen die Kanzlerwürde verschafft hat, so saget er: Interim Oliuario Cancellario vita functo Cardinalis Lotharingus, praeter domesticorum suorum omnium ac familiarium sententiam, vt Michaël Hospitalis, homo quidem doctus, sed nullius Religionis, aut vt vere dicam ἄθεος, in eius locum surrogaretur, effecit. Ebend. Libr. XXVIII, num. 57. p. 937. Man hat in den verschiedenen Gedanken von den Cometen auf der 539 S. und der Critique generale du Calvinisme du Maimbourg im XVI Br. Num. 2. der 3 Ausgabe, etwas von dieser Beschuldigung gesaget. Odorich Raynaldus hat diesen grausamen Vorwurf erneuert, und sich eben derselben Worte bedienet, wie Belcarius. Es ist an dem Orte, wo er von einer gewissen Unternehmung des Präsidenten Du Ferrier redet, von welcher ich oben in der Anmerkung (C) des Artikels **Ferrier (Arnold)** Erwähnung gethan. Cousin hat sich, wie billig, über diese Ungerechtigkeit und Hitze Raynalds geärgert, und eine schöne Stelle des Briefes angeführet, den der Kanzler von Hospital an Pius den IV den 29 des Herbstmonats 1562 geschrieben. Siehe das Tagebuch der Gelehrten vom 28 Hornung 1689 pag. 118, 119. holl. Ausgabe. Fra Paolo Hist. du Concile de Trente, Livr. V, pag. 438. nach Amelots Uebersetzung, belehret uns, daß dieser Pabst die Rede in etlichen Puncten für ketzerisch gehalten = = = die dieser Kanzler bey dem Gespräche zu Poißi gehalten hat. Er setzet dazu, daß eben dieser Pabst auch gedroht habe, ihn vor das Ketzergerichte fordern zu lassen, und daß der Hof zu Rom, allwo Abschriften von dieser Rede ausgestreuet worden, sehr übel von diesem Manne geredet und gemuthmaßet, daß alle Staatsbediente des Königreichs dieselbe Meynung gegen ihn hätten: und der Abgesandte von Frankreich hat viel zu thun gehabt, sich zu vertheidigen. Man merke, daß Pius der IV, da er beschlossen hatte, dem Könige von Frankreich hundert tausend Thaler zum Geschenke zu geben, und ihm eben so viel zu leihen, unter andern auch bedingen wollen, daß der Kanzler, der Bischof von Valence und etliche andere, die er nennen würde, gefangen gesetzt werden sollten. Ebendas. VI B. 487 S. aufs 1562 Jahr. Wir wollen hier eine Stelle des Briefes anführen, den der Cardinallegat Hippolytus von Este, den 14 des Brachmonats 1562 geschrieben hat. Er ist zu Bois de Vincennes unterschrieben. „Unter andern Schwierigkeiten ist es keine von „den geringsten, den Kanzler und viele andere genannte Personen vom „Hofe zu entfernen; wie Eure Heiligkeit verlangen. Denn sie setzen in „dieselbe Zahl so wohl die Ketzer, als diejenigen, die der Ketzerey verdäch„tig sind. Allein, wenn man diese letztern alle vom Hofe verjagen soll„te, so würde er ohne Zweifel öde seyn; da diese neuen Meynungen be„reits einen solchen Eindruck in die Gemüther der Hofleute gemacht, daß „sich wenige darunter finden, die nicht zum wenigsten einen leichten Be„griff davon hätten. = = = Allein wieder auf die Unruhigsten des „Hofes zu kommen, so ist Eurer Heiligkelt nicht unbekannt, wie schwer „es gewesen ist, die Chastillons davon zu entfernen. = = = Allein die „verlangte Entfernung des Kanzlers betreffenb (*), so ist dieß eine ganz „andere Sache: denn außer, daß er in einer Würde steht, die ihm nicht „erlaubt, sich ohne höchstwichtige Ursache vom Hofe zu entfernen, so kann „man ihn noch zur Zeit weder seines Amts, als auf ausdrücklichen Be„fehl des Königes, oder wegen eines großen begangenen Fehlers, entsetzen; „noch vielweniger mit Grunde sagen, daß er den Tod verdient habe, wenn „man es nicht durch unzweifelhafte Proben beweist. Nun ist der Gedanke,

„danke, dieses in Bewegung zu bringen, um ihm seinen Proceß zu machen, eine Sache, die nicht ohne Anwendung vieler Zeit geschehen kann. Hierbey würde der Proceß, den man wider ihn anstellen wollte, ohne Zweifel sehr übel gegründet seyn; weil man ihn ordentlich in die Messe, zur Beichte und Communion gehen sieht, so daß man ihn wahrscheinlich nicht würde überzeugen können, daß er kein Katholik wäre.„ Negotiations ou Lettres d' Affaires escrittes par le Cardinal de Ferrare Legat en France, pag. 224, 225. Der Brief, den er den Tag darauf an den Cardinal Borromäus geschrieben, bezeuget, daß Catharina von Medicis den Vortrag, gewisse Personen zu entfernen, mit Unwillen aufgenommen, und daß sie sich noch mehr, **als zuvor**, erzürnt habe, da er ihr **nach dem ausdrücklichen Befehle, den er vom Pius dem IV hätte, absonderlich den Kanzler genennt.** Ebendas. pag. 240, 241. Hieraus erhellet, daß sich Varillas stark betrogen hat, wenn er im I Bande der Historie Carls des IX, pag. m. 151. gesaget, daß die Dreymänner den Herrn von Hospital genöthiget, sich zu entfernen, und daß die Königinn ihnen denselben aufgeopfert habe. Er will, daß diese erdichtete Entfernung vor der Erklärung vom 7 April 1562 hergegangen ist, und daß sie den ganzen ersten Krieg gedauert hat. Ebendas. 353 S. Dieses wird so wohl durch das Stillschweigen der andern Geschichtschreiber, als durch die Briefe des Legaten unter dem 15 des Brachmonats, und dem 8 des Heumonats 1562 Lügen gestraft. Siehe les Négociations du Cardinal de Ferrare, pag. 308.

(**) Er hat sich in dem Rathe den Absichten der Königinn gemäß bezeugt, die ihn in geheim unterrichtet hatte: weil er aber wider die Meynungen des Herzogs von Guise und des Connestabels zum Frieden beschlossen, so ist er von allen beyden mishandelt, und unter dem Vorwande, daß er eine Gerichtsperson sey, von den Kriegsberathschlagungen ausgeschlossen worden, wo die Königinn seit dem wider einen von ihren vornehmsten Bedienten viel zu sagen gefunden. Davila Hist. Libr. II.

Man hat Ursache, zu glauben, daß l' Hospital im Grunde der Seele die Lehre der Reformirten gebilliget hat. Catharina von Medicis hat es in allen Discursen nicht geleugnet, die Mezerai im III Bande der Historie von Frankreich pag. 185. anführet. „Sie hat alle ihre Maschinen angewendet, das Ansehen zu untergraben, das er sich in dem Gemüthe des jungen Königes erworben hatte; welchem sie durch ihre Vertrauten sagen ließ, daß er gewißlich ein Gönner der Ketzer wäre, daß, da seine Frau, seine Tochter, sein Eidam, und seine ganze Familie von dieser Religion wären, nicht der geringste Zweifel sey, daß er es nicht auch in seiner Seele wäre, und daß ihn nur die bloße Furcht, sein Amt zu verliehren, abhielte, sich öffentlich zu der calvinischen Lehre zu bekennen. Dieserwegen, weil die heimlichen Feinde viel gefährlicher wären, als die offenbaren sind, müsse man mehr vor ihm, als dem Admirale, auf seiner Hut seyn; und ihre Majestät dörften nicht mehr erdulden, daß er seinen ganzen Rath durch die schönen Friedens-Maximen vergifte: unter welchen, als unter der Haut einer vielfärbigten Schlange, die dem Gesichte sehr angenehm sind, ein höchst gefährliches Gift verborgen wäre, welches durch Schmeicheln den Tod verursacht.„ Sie hat mit Unrecht gesaget, daß l' Hospital ein gefährlicher Feind gewesen; denn, wenn er den Protestanten günstig gewesen, so ist es nicht durch widerrechtliche Kunstgriffe, sondern durch Maximen geschehen, die dem Besten des Staats und dem Dienste des Königes am allergemäßesten gewesen. **Die Redlichkeit seiner Sitten, seine Erfahrung, und seine Klugheit bey Führung der Geschäffte sind von aller Welt erkannt worden: wie auch seine unveränderliche Neigung gegen das Wohl des Staates, zur Erhaltung der Gesetze, und zur Linderung der Unterthanen, und seine allezeit standhafte Großmuth den Ungerechtigkeiten der Mächtigen zu widerstehen, von allen ehrlichen Leuten öffentlich gelobt worden.** Ebend. 296 S. Uebrigens hat Catharina von Medicis eine Wahrheit gesaget, wenn sie versichert, daß die Familie des Kanzlers reformirt gewesen. Man sehe den Spondan, aufs 1573 Jahr, Num. 15. pag. m. 745. Dieß ist nun ein guter Beweis, daß er die Lehren der römischen Kirche gemisbilliget hat. Man hat in den Abschilderungen Theodors Beza ein angezündetes Licht hinter ihn gemalt, anzudeuten, saget Spondanus, aufs 1561 Jahr, Num. 18. p. 609. daß er das Licht angezündet habe, andere, und nicht sich selbst zu erleuchten. Der Discurs, der dieses Bildniß begleitet, belehret uns, daß ihn zwo Ursachen gereizt, sich der öffentlichen Bekenntniß der Wahrheit zu enthalten. Er hat gefürchtet, sich der Mittel zu berauben, der gemeinen Sache zu dienen, und er hat auf eine Zeit gehofft, da er sich zu verstellen nicht mehr nöthig haben würde. Er hat diesen Umstand vergeblich erwartet, und da er sich nach diesem erklären wollen, so hat er seinen Entschluß nicht ausführen können. Er hat sich für andere aufgeopfert. Theodor Beza drücket sich hier sehr wohl aus. Huic - - - ad iustum laudis cumulum id videtur defuisse, quod partim ne sibi ad pios iuuandos aditum praestrueret si veram religionem aperte profiteretur, partim vana quadam exspectatione delusus, eo luto, ex quo erutos omnes optabat, penitus extricare sese quum diu neglexisset, postea volens id praestare non potuit. Sed ecquis illius memoriam non celebrarit, qui, vt aliis consuleret, seipsum tamdiu pene neglexit? Beza, in Iconibus, fol. V, iij. Sein Testament ist ein Beweis, daß sein Herze nicht papistisch gewesen: er gedenket darinnen weder der Messe, noch des Fegefeuers, noch der Priester, noch etwas dergleichen: und beobachtet, **daß sich die Christen aus den Leichendiensten und Begräbnissen nicht viel machen.** Siehe Bibl. Choisie des Colomies pag. 70. Spondan aufs 1573 Jahr, Num. 15. pag. 745. giebt vor, es sey dieses die Sprache eines Ruchlosen: und Maimburg, es wären diese Worte einem Christen sehr unanständig. Hist. du Calvin. pag. 105. Man sehe, was ihm geantwortet worden in der allgemeinen Critik seines Buchs XVI Brief Num. 3. Genebrard hatte sich bereits wider diese Ausdrückungen in der Leichenrede des Peter Danes erzürnt. Man merke, daß man gesaget hat, es sey l' Hospital in die Unternehmung von Amboise mit verwickelt gewesen. Man betrachte diese Worte des Aubigne, Hist. Vniverselle, Tom. I, Livr. II, chap. XVIII, pag. m. 129. **Nachdem der Kanzler Olivier um diese Zeit, auf bemeldete Art gestorben war, so ist ihm l' Hospital, ein Mann von großem Werthe, gefolgt, ob er gleich einer von den Verschwornen bey dem Handel zu Amboise gewesen. Dieses behaupte ich wider alles das, was davon geschrieben worden, weil die Urschrift der Unternehmung unter den Händen meines Vaters unterzeichnet worden, worinnen seine Unterschrift, der Länge nach, unter Andelots und Spifames ihrer gewesen: eine Sache, die ich viele ansehnliche Personen habe sehen lassen.** Mezerai widerleget dieses durch einen ziemlich schwachen Grund: dieser ist, saget er im III Baude der Historie von Frankreich, p. 22. **weil l'Hospital seit dem Wintermonate aus Frankreich gereist gewesen.** Allein, weis er nicht, wie viel Reisen Renaudie hat thun lassen? War es denn so schwer, einen von den Mitschuldigen an den Herrn l'Hospital nach Piemont abzuschicken? Dem sey, wie ihm wolle, so bilde ich mir ein, daß, wenn er diese Verschwörung unterschrieben hat, man ihn dieselbe nur von der schönen Seite sehen lassen; und daß er nimmermehr vermuthet hat, daß die Ausführung davon auf die Art geschehen sollte, als wie man sie abgeredet.

P. Garasse, den eine blinde Begierde, die Protestanten zu tadeln, gereizet, beschuldiget sie deswegen der Verleumdung: **weil sie sich bemühet haben, ganz Frankreich zu überreden, daß der Kanzler von l'Hospital ihres Glaubens sey.** Er vergleicht sie mit den **Novatianern, welche durch lügenhafte Schriften ausgesprenget, daß der heil. Cyprian in der Gemeinschaft ihrer Lehre gestorben sey,** und er saget, **daß dieses von uralten Zeiten her, eine scharfsinnige Tücke der Boshaften gewesen.** Er verräth nur seine Unwissenheit. Doctrine Curieuse, p. 918. 919.

Ich kann mich nicht enthalten, zwo Beobachtungen hierher zu setzen, die ich in einer ungenannten vortrefflichen Schrift finde. Sie belehren uns die Ursachen von der Ungnade dieses Kanzlers. Ich halte nicht dafür, saget dieser unbekannte Scribent, „daß ein großer Staatsbedienter, der zu großen Geschäfften des Prinzen gebrauchet wird, schweigen darf; es mag ihm deswegen begegnen, was nur will: anderergestalt würde er eben so wohl durch sein Stillschweigen, Ursache an dem Untergange seines Herrn, oder seiner Geschäffte seyn, als die andern durch ihre Unternehmung und Verschwörung. Und dieserwegen kann ich nicht der Meynung derjenigen seyn, welche dafür halten, daß der Kanzler von Hospital gar wohl hätte unterlassen können, sich so stark wider den Entschluß zu setzen, der * * * gegen den klugen Rath des Herren Connestabels gefaßt worden war, den König zu Anfange der andern Unruhen, wegreisen zu lassen: denn weil dieser kluge und weise Staatsmann geurtheilet, und zwar sehr wohl geurtheilet, wie es der Ausgang bewiesen, daß diese plötzliche ins Werk gerichtete Abreise * * * * * ungezweifelt die Versöhnung verhindern, und die Sachen aufs äußerste treiben würden; so ist es ohne Zweifel, daß er, wenn er seine Meynung verheelet, und nicht darauf bestanden hätte, wie er that, eine Niederträchtigkeit begangen hätte, die einem Manne unanständig gewesen, den die Tugend allein zu einer solchen Würde erhoben hatte. Denn ob er gleich seit dem schon ganz matt gewesen, und seine Feinde, das heißt, die Feinde seiner Tugend, Redlichkeit und Aufrichtigkeit seit dem angefangen haben, sich wegen seiner Entfernung zu verschwören; so hat er doch dieserwegen seine Pflicht nicht aus den Augen setzen dörfen, weil der Zweck derer, die die Ehre haben, zu dergleichen Aemtern gebrauchet zu werden, nicht seyn soll, daß sie sich zum Nachtheile ihrer Ehre und ihres Gewissens, dabey erhalten, sondern daß sie redlich und treu dienen. Außer, daß die Geschäffte den Gang genommen, den man seit dem gesehen; so muß ein großer Mann voll Redlichkeit und Muth, wie dieser würdige Kanzler war, zum höchsten vergnügt seyn, dieselben zu verlassen. : : : Ein guter und wahrhaftig tugendhafter Staatsbedienter : : : wird niemals einen Rath geben, der seiner Empfindung zuwider ist, und wenn ihm befohlen worden, zu reden, und sein Gutachten zu sagen, so thut er solches treulich und beherzt. Dieß hat eben derselbe Kanzler gethan, als über die Bullen gerathschlaget wurde, welche die Erlaubniß enthielten, vier hundert und funfzig tausend Pfund Einkünfte von geistlichen Gütern, zur Ausrottung der Ketzer, zu verkaufen: denn da diese Clausel den Pacificationsbefehlen zuwider war, deren Handhabung der Kanzler l'Hospital, zum Besten des Köngreichs, für nöthig hielt, außer, daß sie feyerlich verwilliget worden war: so hat er dafür gehalten, daß man demselben nicht zuwider handeln könnte, und daß dieses eine von den Wirkungen der Ligue wäre, die damals geschmiedet wurde, und er hat das Gutachten eröffnet, welchem gefolget wurde, neue Bullen zu erhalten, die deutlich und einfältig, und ohne diesen Zusatz wären, welches der letzte Stein des Anstoßens und die letzte Ursache gewesen, die man ergriffen, diesen großen Mann der Ketzerey verdächtig zu machen, und ihm die Siegel abzunehmen, um sie in die Hände eines Menschen zu geben, den man viel geschickter für die Zeit hielte; und so gleich schickte sich alles zum Kriege an. Fragment de l'Examen du Prince de Machiavel, 95 u. f. S. Ausgabe von 1622, in 12.

(I) **Er hat nicht unterlassen, sehr gute Gesetze einzuführen.]** Stephan Pasquier hat mir diese Betrachtung dargebothen. Ich will seine Worte im XIX B. des II Bandes seiner Briefe, p. 520, 521, anführen: „Wir haben zu unsern Zeiten einen jungen König, Carl den IX, hier in Frankreich gesehen, dem die Schwachheit seiner Jugend anfänglich, und in folgender Zeit, die außerordentliche Hitze seines Temperaments, nicht die geringste Muße gegeben, Gesetze zu machen, gleichwohl ist niemals vor ihm ein König gewesen, der so viel schöne Befehle, als er, gegeben hätte: zum Beweise dienet derjenige, von 1560, an die Stände, die in der Stadt Orleans versammlet waren; der andere, der zu Roußillon 1563 gegeben worden; und der dritte zu Moulins, 1566. Diese drey Befehle enthalten eine Menge Artikel der Policey, und schöne Verordnungen, welche unsern alten Satzungen sehr weit vorgehen. Wem aber sind wir dieses Gute schuldig? Niemanden anders, als dem Michael von Hospital, seinem großen und weisen Kanzler, der unter der Gewalt des jungen Königes, seines Herrn, der vornehmste Vermittler des ersten; der Angeber, Beförderer und Urheber der zween andern gewesen. Ich wollte gern, daß sie in allen mit eben derselben Ehrfurcht beobachtet worden wären, als wie sie eingeführet worden.„ Ich wundere mich, daß Pasquier nicht von den schönen Befehlen redet, die der Herr von Hospital, unter Franciscus dem II, hat machen lassen. Ludwig Regnier, Herr de la Planche, ein Geschichtschreiber derselben Zeit, führet derselben in der Historie Franciscus des II, 515 u. f. S. dreye an, die sehr gut und heilsam gewesen sind. Ich will sagen, worinnen der erste bestanden hat: dieß war derjenige, der die Testamente und Schenkungen der Witwen einrichtete, die zur andern Ehe schritten. Ich will mich der Worte eines Schriftstellers derselben Zeit bedienen: Thevet, Elog. Tom. VII. p. 375. **Auf die Vorstellung des Kanzlers von Hospital sind durch unsere Könige von Frankreich, verschiedene Verordnungen, Befehle und Willkühren,**

zu Linderung der Unterthanen und Erhaltung der Gerechtigkeit, ertheilt und kund gethan worden. Unter andern haben wir diesen Befehl des Königes Franciscus des II, welcher die andern Ehen dadurch einschränket, daß derjenigen, die sich wieder verheirathet, die Freyheit benommen wird, ihrem andern Ehmanne mehr zu geben, als einem von ihren Kindern, aus dem ersten Bette. Die Gelegenheit zu diesem Befehle ist gewesen, weil es sich zugetragen, daß eine sehr reiche Frau dieses Königreichs, sich in einen jungen Herrn verliebet, welcher, weil sie ihm allzualt war, nicht die geringste Mine machte, als wenn er sie zur Frau haben wollte. Sie war so ausgelassen in ihrer Liebe, daß sie ihm als einem Geldbegierigen Menschen alle und jede ihre Güter schenkte. Bloß wollte sie dasjenige davon abgezogen haben, was zur Falcidia und dem Pflichttheile ihrer Kinder, aus der ersten Ehe, gehörte. Daß solchergestalt ihre Kinder, wegen eines Bissens Brodtes, der ganzen mütterlichen Erbschaft entbehren mußten, die dem andern Ehmanne zugebracht ward. Dergleichen Erschleichungen vorzukommen, hat dieser Kanzler die Verordnung des Kaisers Leo wieder eingeführet, deren in dem Gesetze, hac Edictali 6. Tit. de secund. Nupt. im V B. des Codex Justinians gedacht wird; welche verbiethet, daß man der andern Partey nicht mehr, als einem Kinde aus der ersten Ehe, schenken und lassen kann. Es ist höchst gerecht und sehr nothwendig gewesen, dieß Gesetz, zum Besten der Kinder erster Ehe, zu verneuern; denn es finden sich allzuviel Frauen, die sie bey der andern Verheirathung gerne ihrer Rechte berauben würden, um sich bey dem neuen Ehmanne desto beliebter zu machen. Sie würden durch ihre Freygebigkeiten dasjenige gern ersetzen, was das Alter ihren Reizungen entzogen hat. Und zu dem würde sie die Freyheit, mit ihren Güthern zu schalten, Anbethern aussetzen, die, ohne dieß, die Entschließung nicht stören würden, die sie genommen haben könnten, ihrem Nächsten durch eine ehrbare Witwenschaft zu erbauen.

(K) **Er hat die Parlementer den Ungehorsam gegen ihren Monarchen ziemlich hart empfinden lassen.**] Kein Procurator kann einem Anwalde, der schändlich gestrauchelt hat, besser den Text lesen, als der Kanzler von Hospital dem Parlemente zu Bourdeaux den Text gelesen hat, da Carl der IX den 12 April, 1564, vor Ostern, seinen großen Gerichtstag daselbst gehalten. **Der König,** saget er (*), **hat viel Mängel in diesem Parlemente gefunden, welches, da es viel später eingeführet worden, (denn es ist nur hundert und zwey Jahre,) so habet ihr destoweniger Entschuldigung, wenn ihr euch vergangen und die alten Satzungen so bald vergessen habet; welches bey andern Parlementern noch eher zu entschuldigen seyn würde, die alt sind: und dennoch seyd ihr so liederlich, oder noch liederlicher, als die Alten, vielleicht noch schlimmer** : : : **Ich habe viel Klagen von euern Uneinigkeiten erhalten** : : : **Dieß ist ein unordentliches Gerichte, ihr selber müsset davon Rechenschaft geben. Der erste Mangel ist der Ungehorsam, den ihr gegen euern König beweist. Denn ob euch gleich seine Verordnungen vorgeleget worden sind, so behaltet ihr sie, wenn es euch gefällt: und wenn ihr ihm Vorstellungen zu thun habet, so thut dieselben auf das eilfertigste, und er wird euch hören. Ihr raubet ihm die königliche Gewalt, wenn ihr seinen königlichen Verordnungen nicht gehorchen wollet, welches noch schlimmer ist, als wenn ihr ihm seine Kammergüter entzöget. Ich habe Nachricht, daß die auf Ansuchen der Stände gemachte Verordnung hier noch nicht kund gemacht worden. Und hierauf hat er den Präsidenten und die königlichen Fiscäle angeredet und gesaget: ich werde itzo mit euch Präsidenten und Fiscälen des Königes reden, die ihr die Kundmachung der königlichen Befehle und Verordnungen treiben und befördern sollet, und ihr Präsidenten, die ihr sie vortragen sollet, denn ihr seyd Präsidenten des Königes bey dem Parlemente. Ich habe auch Nachricht, hat er gesaget, daß die Gerichtsordnung noch nicht abgekündiget worden. Ich erinnere mich auch noch einiger andern, davon ich reden will, um nicht allzuweitläuftig zu seyn. Nach meinem Erachten dünket ihr euch viel weiser zu seyn, als der König selbst; allein eure Klugheit ist eingeschränkt, um über die Rechtshändel zu urtheilen, und also haltet euch ja nicht für weiser, als der König, die Königinn und sein Rath sind. Er hat den Frieden erlanget, und itzo muß er mit seinem Parlementshofe Krieg führen** : : : **ihr verachtet die Königinn und den Rath des Königes. Ich sehe, daß ihr eure Aussprüche so hoch haltet, daß ihr sie über die Verordnungen setzet, welche ihr, nachdem ihr sie angenommen habet, nach eurem Gefallen ausleget: es kömmt euch nicht zu, die Verordnung auszulegen, dieß gehöret für den König allein, auch die Verordnungen, die das gemeine Beste betreffen.** Recueil de divers Memoires, zu Paris, bey Peter Chevalier, 1623, in 4 gedruckt, p. 424, 426. Ich übergehe die Folge seiner Rede, die noch viel donnernder ist, als obiges. Man merke, daß dieses die Auslegung desjenigen ist, was der König in wenig Worten zu diesem Parlemente gesaget hat: **Ich verlange in Zukunft bessern Gehorsam, als mir bisher geleistet worden; ich will nicht, daß ein einziger von meinen Unterthanen, ohne meine Erlaubniß, die Waffen ergreife, ich will auch, daß meinen Befehlen nachgekommen werden soll.** Ebendas. 421 S. Es ist außer allen Zweifel, daß ihm der Herr von Hospital so wohl diesen Discours in den Mund gelegt, als die beherzte Erklärung, die derselbe Prinz einige Zeit zuvor gegen die Abgeordneten des Parlements von Paris gethan hatte. Sie hatten ihm Vorstellungen, wegen des Befehls seiner Mündigkeit, gethan, welchen sie nicht bestätiget hatten. „Der König, dessen Stimme und Gesicht man zu einer ausstudierten Ernsthaftigkeit gewöhnet hatte, hat ihnen geantwortet: daß ihnen „der Gehorsam zukäme, daß sie sich nicht weiter in die öffentlichen Geschäffte mischen, und den alten Irrthum ablegen sollten, daß sie **Vormünder des Königes, Beschützer des Königreichs und Bewahrer der Stadt Paris wären.** Nach abgestattetem Berichte der Abgeordneten bey dem Parlemente, war dasselbe getheilet.„ (Mezerai, Abr. Chron. Tom. V. p. 80. aufs 1563 Jahr,) und schickte eine neue Abordnung an den König, welcher befahl, daß der Befehl ohne **Verzug kund gemacht und registrirt werden, und alle Präsidenten und Räthe, bey Vermeidung der Absetzung, dabey gegenwärtig** seyn sollten. Es ist, in Ansehung des Alters, von dem Könige leicht zu begreifen, daß er in diesem Falle nur dem Hospital nachgebethet hat. „Er hat einsmals eine Rede an die Herren des Parlements, bey offenen „Thüren, gehalten, die einige Befehle nicht eintragen wollten, welche er „beschlossen hatte, : : : und nachdem er sich über ihre Gerechtigkeit und die Verweigerung seiner Befehle beklaget, mit einer beherzten und gleichsam drohenden Kühnheit gesaget: euch kömmt es zu, „meinen Verordnungen zu gehorchen, ohne darüber zu streiten und zu „zanken, wie dieselben beschaffen sind; denn ich weis es besser, als ihr, „was sich für das Wohl und den Nutzen meines Königreiches schicket. „Er hat diesen Satz, da er noch keinen Bart hatte, vor diesen alten und „weisen Männern behauptet, welche alle über eine so beherzte und ernsthafte Sprache erstaunten, die mehr nach seiner großmüthigen Herzhaftigkeit, als nach den Lehren seines Lehrmeisters, Amiots, schmeckte.„ Brantome, Eloge de Charles IX. p. 33 und 34. IV Band der Memoiren. Er hätte noch dazu setzen sollen, daß dieser Vortrag Michael von Hospitals Angeben gewesen. Der Prinz, der seine Ungnade bereits auf ihn geworfen hatte (*), hat sich der Lehren seines Kanzlers sehr wohl erinnert, wie viel daran gelegen war, der Kühnheit des Parlements zu Paris Einhalt zu thun, die damals dem ganzen Königreiche so schädlich war.

(*) Ohne Zweifel redet Brantome von ebenderselben Rede Carls des IX, von welcher Mezerai aufs 1571 Jahr, 239 S. des III Bandes seiner großen Historie Erwähnung gethan hat.

Betrachtung über das Vorgeben vieler Leute, daß das Wohl des Königreichs Frankreich erfordere, daß die Parlementer daselbst mehr Gewalt hätten, als sie haben.

Hier muß ich mit wenig Worten einen Satz untersuchen, den man alle Stunden höret, und welcher die Unterdruckung des Rechts, das die Parlementer ehmals gehabt, die Befehle zu verwerfen, die ihnen ungerecht vorkamen, als einen Ursprung des Elends darstellet. Dieß ist ein Damm gewesen, saget man, welcher verhindert, daß das Volk von der willkührlichen Gewalt des Monarchen nicht überschwemmet ward. Der Durchbruch dieses Dammes muß mit dem Stoße verglichen werden, durch welchen Aeolus das Gebirge gebogen, welches den Winden zum Gefängnisse gedienet hat:

> Cauum conuersa cuspide montem
> Impulit in latus: ac venti, velut agmine facto,
> Qua data porta, ruunt, et terras turbine perflant.
> Incubuere mari, totumque a sedibus imis
> Vna Eurusque Notusque ruunt, creberque procellis
> Africus; et vastos voluunt ad littora fluctus.
> Insequitur clamorque virum, stridorque rudentum.
>
> Virgil. Aeneid. Libr. I. v. 85.

Man hat dieses mit vielen Grundsätzen ausgeschmücket, die sehr gründlich aussehen; allein man geht nicht weiter: man kehret die Münze nicht um; man zieht die Erfahrung nicht zu Rathe; man untersuchet nicht, ob jemand antworten könnte. Ich berufe mich auf die Erfahrung. Hier ist nun eben die schwache Seite; denn es ist leicht zu beweisen, daß Frankreich niemals so verwüstet und unglücklich gewesen, als da die Parlementer die größte Gewalt genossen haben, die Befehle und Verordnungen des Prinzen, unter Carln dem IX und Heinrichen dem III, zu verwerfen. Es ist auch leicht zu beweisen, daß die Uebung dieser Gewalt, die Hauptquelle der Drangsale des Königreiches, von 1562 bis 1594 gewesen. Der Kanzler von Hospital hatte den Grund zu der öffentlichen Ruhe, durch den Befehl vom Jenner, geleget. Die römische Kirche hatte die Gefahr nicht mehr zu befürchten, davon ich in der Anmerkung (F) geredet habe: der König von Navarra hatte sich von den Hugonotten abgesondert; Catharina von Medicis war nicht mehr bedacht, die Larve wegzunehmen. Sie waren vergnügt, daß sie Predigten im Ueberflusse hatten; und also hätte das Königreich ruhig bleiben können, wenn man den Befehl vom Jenner beobachtet hätte. Allein die Katholiken übertraten ihn, und daraus ist der erste Religionskrieg entstanden; der Stamm und die Wurzel alles Uebels, das den Staat bis auf die Ausrottung der Ligue gedruckt hat: denn alle diese Drangsalen häuften sich eine über die andere, oder brachten eine die andern, durch einen wohl verbundenen Zusammenhang der Ursachen und Wirkungen hervor. Man ziehe hierbey die Anmerkung zu Rathe, die Aubigne im II Cap. des V B. des III Bandes, seiner Historie, 628 S. gemacht hat. Wem muß man nun die vornehmste Uebertretung des Befehls vom Jenner beymessen? Ist es nicht das Parlement zu Paris gewesen? Hat es nicht alle Welt angefrischt, denselben nicht zu beobachten? Es hat ihn nicht anders, als mit Beschimpfung bestätiget, (siehe die Anmerkung (G),) das heißt, nach einem dreyfachen Gebothe, und mit Einschränkungen und Zusätzen, die zu erkennen gaben, daß sie ihn gezwungen, und als eine vergängliche und böse Verordnung gebilliget haben. Wer hätte sich nach diesem fürchten sollen, denselben zu übertreten? Konnte man nicht versichert seyn, daß ein Parlement, welches auf eine solche Art davon geurtheilet, sich nicht sehr darum bekümmern würde, die Uebertreter zu strafen? Nun war es damals einerley, der Uebertretung die Hand zu biethen, und den bürgerlichen Krieg auszublasen. Man merke die Worte wohl, deren sich Varillas bedienet hat, wenn er die Anstalten zu erzählen anfängt, die man wider die Reformirten ein wenig vor dem Blutbade von Vaßi gemacht hatte. **Das Haus von Guise,** saget er im I Bande der Historie Carls des IX, p. m. 121, aufs 1562 Jahr, **hat aus der Widersetzung geurtheilet, die dieser Befehl vom Jenner in dem Parlemente gehabt hat, daß er nicht lange bestehen würde, und nicht mehr daran gezweifelt, daß die bürgerlichen Kriege nicht bald angehen würden.** Wir wollen also überhaupt sagen, daß die Parlementer in Frankreich, da sie die Bestätigung der Befehle abgeschlagen, oder sie doch wider Willen bestätiget haben, und da sie dieselben, vermöge einer natürlichen Folge, nicht beobachten lassen, eine von den größten Bewegungsursachen der Trübseligkeiten gewesen sind, die den Staat verwüstet haben, und welche die Monarchie fast ganz umgekehret hätten. Wenn Carl der V zu derselben Zeit gelebet hätte, so würde sie unfehlbar eine Provinz seiner Staaten, oder auch wohl in tausend Stücken getheilt worden seyn.

Ihr führet, möchte jemand zu mir sagen, nur den Misbrauch des Rechts an, welches die Parlementer damals hatten, die Befehle des Prinzen zu verwerfen. Allein ich werde ihm antworten: sind die Tyranney und die meisten andern Unordnungen etwas anders, als ein übler Gebrauch des Guten? Es ist, zur Widerlegung dieser Betrachtungen, genug, wenn man euch sagen kann, daß euer Damm, oder dieser Schlagbaum, davon ihr redet, und welcher, eigentlich zu reden, den Widerspruch einschließt, daß ein Staat monarchisch ist, und es doch nicht ist, nicht für ein gutes Hülfsmittel gelten könne, weil er vielmehr Böses, als Gutes gethan hat. Was für eine Vergleichung ist zwischen dem Vortheile, der aus der Verwerfung einiger fiscälischen Edicte gekommen (*), und den beweinenswürdigen Verwüstungen, die das Königreich über dreyßig Jahre ausgestanden hat? Man muß dem Hofe diese Drangsalen weniger zuschreiben, als den Parlementern. Der Hof war durch die Einsichten eines weisen und tugendhaften Kanzlers klug geworden. Der Herr von Hospital hatte ihn vermocht, durch den Befehl vom Jenner, allen Widerwärtigkeiten zuvorzukommen, und die Wurzel der bürgerlichen Kriege abzuschneiden. Die Parlementer haben, anstatt, daß sie ihn unterstützen sollen, demselben Hindernisse in den Weg geleget, und das Hülfsmittel fruchtlos gemacht, das er gefunden hatte; ein Hülfsmittel, das nicht anders, als gut, seyn konnte, weil kein anderes da war. Optimum remedium quia vnicum. Der Hof ist den Weg gegangen, den der Kanzler gebahnet hatte: er hat denselben aus keiner andern Ursache, als wegen der Verwirrungen verlassen, worein das Königreich durch den Fehler derer verfiel, die dem Befehle ungehorsam waren: und dieß sind die Parlementer gewesen, die den breiten Weg zu diesem Ungehorsame eröffneten. Sie haben also so viele entheiligte, geplünderte, und zerstörte Kirchen zu verantworten, von denen man ein Verzeichniß zu geben, beliebet hat, um die Hugonotten verhaßt zu machen. Es hat nicht an ihnen gelegen, die Trübsalen des Staats zu verewigen, auch da man die Ligue bereits gedämpfet hatte. Sie haben sich dem Befehle von Nantes, dem einzigen Hülfsmittel, wider die innerlichen Unruhen, widersetzet: das Parlement von Paris würde denselben niemals bestätiget haben, wenn sich Heinrich der IV nicht aufs Bitten geleget hätte; aber dergestalt, daß man wohl sah, er wüßte sich schon Gehorsam zu verschaffen. Siehe Matthieu, Hist. de la Paix, Livr. II. Narrat. I. num. 7. p. m. 210 u. f. Man merke, daß die hier oben angeführte Rede des Herrn von Hospital, an das Parlement zu Bourdeaux, zeiget, daß zu der Zeit, da man wenig aus den Verordnungen des Königes machte, die Verwaltung der Gerechtigkeit voller Verderben und abscheulicher Unordnungen gewesen. Wir wollen damit beschließen, daß die Regierungen des Volkes eine so verwirrte Sache sind, daß die Hülfsmittel, welche die besten zu seyn scheinen, manchmal noch ärger, als das Uebel selbst, und die Quelle der allergrößten Unordnungen sind. Ich habe hier ein großes Beyspiel davon gegeben.

(*) Den 9 des Herbstmonats, 1578, hat das Parlement nur zween fiscälische Edicte von zwey und zwanzigen bestätiget, die ihm vorgeleget wurden. Siehe les Fastes du Pere du Londel, p. 88.

(L) **Wenn er ungerechte Befehle besiegeln mußte, so gab er zu erkennen, daß es wider seinen Willen geschähe.**] Ein Staatsbedienter, und vornehmlich der Kanzler eines Monarchen, muß zwey Dinge thun, wenn er seine Pflichten wohl erfüllen will. Das eine ist, er muß den Unterthanen die Unterthänigkeit und den Gehorsam auf das allerstärkste anpreisen: er darf von nichts anders mit ihnen reden; er lasse sich in keinen Wortwechsel mit ihnen ein, ob sie manchmal ein Recht haben, sich zu empören, oder den Verordnungen nicht gehorchen, die sie für ungerecht und beschwerlich halten: er muß es als eine unstreitige Sache, voraussetzen, daß sie kein Recht darzu haben. Die andere Sache, die er thun muß, ist, er muß dem Prinzen lebhaft und unaufhörlich vorstellen; daß ihn die königliche Gewalt nicht von einer durchgängigen Unterwürfigkeit, gegen die Gerechtigkeit, befreye, und daß er weder das geringste Recht, noch einigen Vorzug habe, wider die Vernunft, die Billigkeit, sein Wort u. d. m. zu handeln. Der Herr von Hospital hat diese Pflichten beyde genau erfüllet. Er hat die Partey des Königes bey den Unterthanen, und die Partey der Unterthanen bey dem Könige genommen. Er hat diejenigen mit einer großen Stärke im Zaume gehalten, die etwas wider die königliche Gewalt unternahmen. Man sehe in der vorhergehenden Anmerkung die Verweise, die er gegeben, oder die der König den Parlementern auf seine Rathschläge gegeben hat. Man sehe auch in dem Artikel **Begat**, was er dem Abgeordneten des Parlements von Dijon geantwortet hat. Allein man wird sehen, mit was für Redlichkeit, mit was für Standhaftigkeit er den ungerechten Vorträgen widerstanden, die man den Prinzen einblies. Er hat sie durch seine Gründe bestritten, so viel, als er konnte: und wenn die Vorstellungen den Beschluß der Sache nicht verhinderten: so hat er sich die Hände gewaschen; er hat bemerket, daß er nicht darein gewilliget hätte. **Ha, Sire, was hat dieser Befehl für einen garstigen und giftigen Schwanz, wenn die Bestätigung mit diesen Worten beschlossen wurde:** auf ausdrückliches vielmals wiederholtes Geboth des Königes, **die nichts, als eine Verwerfung wirken, welche die Weisen und ehrliche Leute wider die Ungerechtigkeit desselben machen, die bloß durch die gerechten Auflagen unterstützet wird, welche die Kanzler öfters wider ihr Gutachten zu untersiegeln gezwungen sind, bey welchen diese verhaßten und verwerflichen Worte gesehen worden;** ungeachtet aller gemachten und zu machenden Vorstellungen, welche wir für wohl gehöret und verstanden halten, und wegen welcher wir nicht aufgehalten seyn wollen. **Dieß heißt, trotz der Vernunft, vermittelst eines bösen Rathes, eines ungerechten Willens, einer übereilten Ueberlegung, durch Verwerfung der Tugend, der Duldung des Bösen, des Hasses gegen die Ehre und einer gezwungenen Unwissenheit und Verachtung des Guten. Dieserwegen, und um nicht Theil an dieser Schande zu haben, hat der ehrliche und höchst verdiente Kanzler von Hospital gemeiniglich auf die Gegenseite solcher Befehle, diese Worte mit seiner Hand geschrieben:** Me non consentiente, **das heißt, ich habe es wider Willen besiegeln lassen: wie er bey den Briefen, wegen der Annehmung der Vollmacht des Cardinals von Ferrara gethan, der von dem Pabste Pius dem IV, als Legat nach Frankreich geschickt war,** (La Popeliniere, Libr. VII.) **welcher Großmuth des Kanzlers, der Parlementshof, da er diese Worte auf der Gegenseite gesehen, beygetreten ist, und diese Vollmacht durchaus nicht hat bestätigen wollen.** Le Grain, Decade de Henri le Grand, Livr. VIII. p. m. 898. Der Präsident, de la Place, wird uns dieß letztere noch viel umständlicher sagen: „Da nun, unter andern, von den Ständen beschlossenen „Artikeln, verordnet worden war, daß die Pfründen dieses Königreichs „von den ordentlichen Bischöfen, eine jede in ihrem Kirchsprengel, und „nicht mehr von dem Pabste vergeben, und keine Erlassungen mehr ange„nommen werden sollten: so hat es große Schwierigkeit gemacht, die „Vollmacht des besagten Legaten anzunehmen: da der Kanzler vorgestel„let, daß er wider dasjenige nichts thun könne, welches von den Stän„den so redlich entschieden und beschlossen worden wäre. Allein, da die„sem ungeachtet, besagter Legat zu verstehen gegeben, daß ihm dieses, als „einem Anverwandten des Hauses Frankreich, ein großer Vorwurf und „eine Schande seyn würde, daß er der erste Legat wäre, den man daselbst „nicht annähme; und sich erbothen, sich der gedachten Vollmacht nicht zu „bedienen, und gleich nach derselben Bestätigung zurück zu reisen: so ist „dem Kanzler befohlen worden, die Patente dazu zu siegeln: welches „er nach verschiedenen Wortwechselungen zwischen besagtem Legaten und „ihm, gethan, und unter das Siegel derselben Patente mit seiner Hand „diese Worte gesetzet hat: me non consentiente, das ist, ohne meine „Einwilligung: welche vom besagten Parlemente verworfen und gesa„get worden daß es dieselben weder annehmen könne, noch solle.„ Commentaires de l'estat de la Religion et Republique, Livr. VI. folio m. 214 verso, aufs 1561 Jahr. Man sehe wegen dieses Legaten das Buch, l'Origine des Cardinaux, 265 u. f. S. Ausg. von 1670. Es sagen einige Geschichtschreiber daß endlich der Legate, **wider den Rath des Kanzlers von Hospital, seine Vollmacht in dem Staatsrathe annehmen lassen, bey welchem ihm ein Sitz verwilliget worden.** Le Grain, Décade de Henri le Grand, Livr. I. p. 118. Jedermann weis die Allmacht der Herren von Guise, unter Franciscus dem II: gleichwohl hat sie den Kanzler nicht zum Nachgeben bringen können; er ist der einzige gewesen, der sich geweigert, das Todesurtheil des Prinzen von Conde zu unterzeichnen. Ebendas. 109 S.

Languet hat uns eine lebhafte Gegenantwort erhalten, die der Kanzler dem Legaten gegeben. Dieser hat sich erkühnet, ihm vorzuwerfen, daß er nicht wisse, was sein Amt erfordere. Zum wenigsten, hat ihm der Kanzler geantwortet: habe ich mich bemühet, es zu lernen; allein ihr, der ihr verschiedene Bischofthümer besitzt, habet niemals daran gedacht, euch von den Pflichten der bischöflichen Würde zu unterrichten. Solus Cancellarius pertinacissime restitit, et dixit, in ea re fieri summam iniuriam Regi puero, ac regni Gallici iura, et Maiestatem prostitui, nec se passurum,, vt Regio sigillo sibi concredito ad eam rem abuterentur. Ad quae incandescens Ferrariensis, dixit, eum ignorare, quae essent sui muneris et officii. Ego vero, inquit Cancellarius, hoc saltem egi, vt id intelligerem; sed tu ne quidem cogitasti vnquam, quod sit officium Episcopi, cum tamen aliquot Episcopatus possideas. Tandem victus aliorum importunitate tradidit eis Regium Sigillum, sed tamen voluit instrumento permissionis inseri, se contradicente hoc esse permissum. Epist. LXII. Libr. II. p. 157.

Hier ist eine Stelle Bodins aus seiner Republik, I B. VIII Cap. 131, 132 S. „Es ist ganz gewiß, daß die Gesetze, Verordnungen, Pa„tente, Vorrechte und Befreyungen der Prinzen nicht die geringste „Kraft, als bey ihrem Leben haben, wenn sie nicht durch ausdrückliche „Einwilligung, oder wenigstens durch Nachsicht des Prinzen bestätiget „sind, welcher Erkenntniß davon hat, und so gar von ertheilten Vorrech„ten : : : Dieß ist Ursache gewesen, daß der Herr von Hospital, „Kanzler von Frankreich, die Bestätigung der Vorrechte und Steuer„befreyungen von St. Maur des Fossés, zu siegeln sich geweigert hat, so oft „ihm auch dasselbe zu thun befohlen worden: weil sie eine ewige Be„freyung enthielten: welche wider die Natur der persönlichen Vorrechte „streitet, die Macht der Nachfolger vermindert, und keinen Gemein„schaften und Collegiis gegeben werden können, als so lange der Prinz „lebet, der ihnen das Vorrecht giebt, ob gleich das Wort ewig dabey „steht.„

(M) **Seine Wachsamkeit hat ihn vor den Kunstgriffen eines Secretärs, eines ehrlosen Menschen, nicht bewahren können.**] Ich will hier anführen, was ich in einem Buche, La Fortune de la Cour betitelt, p. 349 gelesen habe: Der Kanzler von Hospital „ist „deswegen getadelt worden, daß er, da sein Naturel bey den Verrichtun„gen der Gerechtigkeit sehr strenge, und gegen diejenigen widersinnig ge„wesen, die mit ihm zu sprechen zu ihm kamen, dennoch, in Ansehung „seiner Hausgenossen, und vornehmlich wegen seines Secretärs Bou„vaut, nicht so gewesen; der ihn so oft betrog, als er wollte, und so lange „damit fortfuhr, bis deswegen Klage, bey Gelegenheit eines sehr unhöf„lichen Briefes, vor den Rath kam: dieser Kanzler hat die Schande „gehabt, daß er übereilet worden, und ist gezwungen gewesen, einen Die„ner mit tausend Schimpfworten und Vorwürfen wegzujagen, den er „zuvor geliebet hatte.„ Der Verfasser erzählet p. 350 eine andere Sache, die keine Verwandtschaft mit meinem Texte hat; nichts desto weniger will ich sie abschreiben: es ist eine ziemliche merkwürdige Geschichte: „er ist gleichfalls von den Herrn von Montpensier deswegen mit sehr „harten Worten, in vollem Rathe, angelassen worden, daß, da er fast „unerbittlich gewesen, die Geschenke zu billigen, die der König von einer „etwas ansehnlichen Summe machte, er gleichwohl einige Tage zuvor „von dem Schatzmeister der Kammer, 50000 Pfund baar Geld erhalten „hatte, und er hat ihm deswegen große Vorwürfe gethan, ob es gleich „gewiß war, daß ihn der König aus eigener Bewegung, dieselben anzu„nehmen genöthiget hatte.„ Dieses Buch ist zu Paris, 1643, in 8. gedruckt worden. Siehe la Biblioth. Franç. de Sorel, p. 414, Ausgabe von 1667.

(N) **Man hat beobachtet, daß er dem Aristoteles von Gesichte ähnlich gewesen.**] Theodor Beza, in Iconib. folio V iij. versichert es in sehr starken Ausdrückungen: Vt ex antiquissimo numismate apparuit, summum illum omnium Philosophorum principem Aristotelem sic ore toto retulit, vt alterius ex altero imago expressa videri posset. Thevet, Eloges, Tom. VII. p. 367. widerleget dieses. **Und die Aehnlichkeit betreffend,** saget er, **die Beza zwischen dem Aristoteles mit unserm Kanzler erdichtet, wenn er sie für Gesichtszüge und Lineamenten nimmt: so ist kein Mensch, welcher, wenn er das Bildniß, das ich hier oben, nach der Wahrheit, von dem Aristoteles gegeben habe, mit demjenigen vergleicht, das er von diesem Auvergner nach dem Leben hat zeichnen lassen, nicht bey**

dem ersten Blicke erkennen sollte, daß viel dawider zu sagen wäre. Allein Stephan Forcatulus lehret uns Umstände, die dem Theodor Beza vortheilhaft sind: er saget, daß man in währender Zeit, da Carl der IX die Städte seines Königreichs besuchte, eine Bildsäule ausgegraben habe, die den Namen Aristoteles geführet, und dem Michael von Hospital vollkommen ähnlich gewesen. Er setzet dazu: man habe Verse darauf gemachet, die dem Kanzler gefallen hätten. Ich führe seine Worte ein wenig weitläuftig an, weil sie die Lobsprüche dieses großen Mannes enthalten, und mein Wörterbuch zum wenigsten manchmal denen Sammlungen gleichen muß, wo man das Urtheil der Gelehrten über berühmte Personen zusammen trägt. Hier ist also dasjenige, was Stephan Forcatulus, de Gallor. Imperio et Philosophia, Libr. VII. p. m. 1086. 1087 erzählet: Legis peruigil et excellens custos Cancellarius: qualem re ipsa se praebuit, dum viueret, ideoque a fato maxime laudabilis vir Michaël Hospitalis, cui Musae statuam libentissime ponerent, nisi Iurisprudentia, simulque Philosophia hoc decus praeripuisset. Idque non ambigue significatum est superioribus annis, Carolo IX Rege suam Galliam oppidatim lustrante, cum forte eruta fuit, et e sinu terrae altius effossae statua inciso Aristotelis titulo, quae apprime M. Hospitalem lineamentis ac figuram referebat, vt nec sibi ipsi magis sit ille similis, sicut nec animi dotibus ab insigni Philosopho multum differt. Vnde bene ominari coepi de componendo turbulentae Reipublicae statu, quia Gallorum Cancellarius Regi maximo intimus Magni illius Alexandri doctorem effigie exaequasset. - - - Nos itaque Hospitali humanissimoque viro, honoris gratia, tunc versiculos dedicauimus comiter supra exspectationem accipiendos:

Quisquis Aristoteli doctum te contulit, idem
Blanditus docto fertur Aristoteli.

Thuanus, im LVI B. p. 43. bestätiget, was Theodor Beza gesaget hat: Qui non vultu tantum Aristotelis os, quod ex vtriusque imaginum vbique prostantium comparatione constat, sed Solonis - - - pectus - - - referebat. Man merke, daß Brantome noch von einer andern Aehnlichkeit redet. Der Kanzler von Hospital, saget er, hatte **mit seinem großen weißen Barte, seinem blassen Gesichte und seiner ernsthaften Art, das gänzliche Ansehen des Cato; so, daß man gesagt hätte, wenn man ihn sah, er sey das wahrhafte Bildniß des heil. Hieronymus: es sagten es auch verschiedene bey Hofe.** Memoires, Tom. II. pag. m. 78. in dem Lobe des Connestabel von Mommorenci.

(O) **Einige schreiben ihm die Vergleichung der Affen zu und dem Ansehen nach : : : geben sie einigen dasjenige, was den andern zugehöret.]** Sie eignen dem Kanzler von Hospital einen Gedanken seines Vorgängers zu. Man lese diese Worte des Montagne, Essais, Livr. II. chap. XVII. p. m. 576. 577. „Ich habe den kürzern „und leichtern Weg wohl gefunden : : : mich dieser Begierde zu „entledigen, und mich ruhig zu halten : : : Ich habe auch meine „Kräfte sehr vernünftig beurtheilet, die zu großen Dingen nicht vermögend waren: und mich dieses Wortes des Kanzlers Olivier erinnert, „daß die Franzosen den Meerkatzen gleichen, die einen Baum von Aste „zu Aste hinauf klettern, und nicht eher aufhören zu steigen, als bis sie auf „den höchsten Ast gekommen sind; um, wenn sie da sind, den Hindern „zu zeigen.„ (α) Menage, Modi di dire Italiani, p. 29. zu Ende seiner Etymologies de la Langue Italienne, führet diese Worte des Montagne an; nachdem er einige griechische Verse, (man findet sie lateinisch übersetzet im Voßius, de Scient. Mathem. p. 237.) wo Scaliger sich eben dieses Gedankens, wider den Lydiat, bedienet hat, und die lateinischen Verse angezogen hat, die Salmasius wider den P. Petavius gemacht, und auf eben diese Vergleichung zielen. Costar giebt vor: es habe der Kanzler Olivier dieses in einer Rede gesaget. Eben dieses kann ich kaum glauben. **Der Kanzler Olivier,** saget er Suite de la Desense de Voiture, p. 189. **hat keine Schwierigkeit gemacht, die Franzosen öffentlich mit den Affen zu vergleichen,** welche von einem Aste zum **andern klettern, und den Hindern zeigen, wenn sie auf dem Gipfel des Baumes sind.** Wir werden sehen, daß ein Parlementssachwalter zu Paris diese Vergleichung dem Kanzler von Hospital zueignet. Dieser Sachwalter ist weiter nicht bekannt, als unter dem Namen Gutherius, (sein französischer Name war Goutiere, wie ich aus Guichenons Hist. de Bresse, p. 36. erfahre,) den man auf fünf oder sechs verschiedene Arten übersetzen könnte, ohne von der Wortableitung abzugehen, nach welcher die Franzosen ihre Namen lateinisch gemacht haben. Dieß sey beyläufig gesaget. Hier ist die Sache: Saepe ego audiui a fori nostri principibus viris, Michaëlem Hospitalium, Franciae Cancellarium, cui nulla aetas habuit parem, solitum dicere; multos, qui ad honores a fortuna pelluntur, simiarum esse simillimos, quae altiorem arborem nactae, eousque conscendunt, vt cum ad summum arboris fastigium euaserint, foliis vento stridentibus opertae totae posteriora tantum praetereuntibus ridicule ostentant. Iacob. Gutherius, de Iure Manium, Libr. II. cap. XXVI. p. 351. leipziger Ausgabe, 1671. Man hat tausend Exempel, welche beweisen, daß einerley Gedanke mit Zusätzen, von verschiedenen Personen gesaget worden. Ich will nur eines davon anführen, welches die Regierung betrifft, unter welcher unser Hospital das Kanzleramt bekleidet hat: „Man hat eines Tages zu „dem Herrn von Villeroy gesaget, daß er der beste Mann von der Welt „wäre, der die Historie Carls des IX schreiben könnte, weil er Theil an „allem gehabt; und daß er sie dieserwegen schreiben sollte. Ich habe „gegen diesen Prinzen, hat er gesaget, allzugroße Verbindlichkeit, und „sein Nachruhm ist mir allzulieb, als daß ich seine Historie machen sollte (β); er wollte sagen, daß die Wahrheiten, die er erzählen müßte, „diesem Könige schimpflich seyn würden.„ Dieß saget der Urheber des Buches der Fatalité de St. Clou; von welchem Buche ich in der Anmerk. (R), des Artik. **Heinrich der III**, im letzten Absatze, geredet: allein le Laboureur, in den Zusätzen der Memoiren des Castelnau, Tom. I. p. 522. erzählet, daß Morvillier diese Antwort gegeben hat. Ich wollte lieber diesem letzten Vorgeben glauben.

§. (α) Die Ausgabe der Versuche von Montagne, in 16, zu Lion, bey Franciscus le Fevre, 1595, hat dieses Wort, als der Nation schimpflich unterdruckt. Gleichwohl ist es nicht schimpflicher, als dasjenige, des Titus Livius, l. 10. Gallorum prima proelia plus quam virorum etc. Ein Wort, welches Rabelais im XLVIII Cap. des I B. sich erkühnet, in den Mund eines von den Heerführern des Gargantua zu legen, der in vollem Rathe und vor seinem Herrn sein Gutachten sagte. **Crit. Anmerk.**

§. (β) Diese Antwort, welche (in des Matthäus Historie, Ludwigs des XI, 571 Seite, Ausgabe von 1610,) ein gewisser Herr gegen einen Herrn von Tintiville gegeben, der zu ihm gesaget hat, daß niemand besser, als er, das Leben seines verstorbenen Herrn schreiben könne, könnte wohl ursprünglich von dem Kanzler Morvillier seyn, dem König Ludwig der XI, den Schimpf erwiesen hatte, daß er ihm etliche harte Worte leugnete, die er ihm gleichwohl dem Grafen von Charolois in seinem Namen zu sagen aufgetragen hatte. **Crit. Anm.**

(P) **Er hat in seinem Testamente die Neigung bemerket, die er gegen den Frieden hatte.]** Er hat sich in dieser letzten Handlung seines Lebens von eben derselben Sache eine Ehre machen wollen, der sich Cicero in vollem Rathe gerühmet hatte. Quo quidem in bello, saget dieser große römische Redner, semper de pace agendum, audiendumque putaui; semperque dolui, non modo pacem, sed orationem etiam ciuium pacem efflagitantium repudiari; neque enim ego illa, nec vlla vnquam secutus sum arma ciuilia: semperque mea consilia pacis, et togae socia, non belli, atque armorum fuerunt. - - - Quo quidem meum consilium minime obscurum fuit, nam et in hoc ordine, integra re, multa de pace dixi; et in ipso bello eadem etiam cum capitis mei periculo sensi. Cicero pro Marcello, cap. V. Es ist hierinnen fast nichts, daß der Herr von Hospital nicht hätte sagen können: allein hier ist dasjenige, was er in seinem Testamente geschrieben hat, wie es vom Colomies Biblioth. Choisie, p. 60. angeführet wird. „Ich „kann versichern, daß, da die Waffen schon viermal ergriffen waren, und „man vier- oder fünfmal eine Schlacht geliefert hatte, ich allezeit den Frieden angerathen habe, indem ich dafür gehalten, daß nichts schädlicher für „ein Land sey, als ein bürgerlicher Krieg, und nichts vortheilhafter, als ein „Friede, unter was für Bedingung er auch erhalten wird.„ Man sehe das X B. der Briefe Pasquiers, 626 u. f. S. I Band, wo er das Unglück der bürgerlichen Kriege vorstellet, Nachdem er hierauf von den Feinden, die ihm dieser Grundsatz zugezogen, und den Drangsalen geredet, darein Frankreich gestürzet worden, u. s. w. so setzet er pag. 62. dazu: „Ich habe den Waffen Platz gemacht, welche die stärksten waren, und mich „mit meiner Ehfrau, Familie und kleinen Kindern aufs Land begeben, dabey ich den König und die Königinn bey meiner Abreise dieses einzige gebethen, daß, weil sie beschlossen hätten, den Frieden zu brechen, und diejenigen mit Kriege zu verfolgen, mit welchen sie kurz zuvor vom Frieden „unterhandelt, und daß sie mich vom Hofe entfernten, weil sie gehört, „daß ich ihrer Unternehmung zuwider wäre, und übel davon geurtheilet „hätte; so habe ich sie gebethen, sage ich, daß, wenn sie meinen Rath nicht „angenommen, sie wenigsten, wenn sie ihr Herz und ihren Durst mit „dem Blute ihrer Unterthanen einige Zeit darauf gestillet und gesättiget „hätten, die erste Gelegenheit des Friedens annehmen möchten, die sich „anbiethen würde, ehe noch die Sache zur äußersten Verwüstung ausschlüge: denn der Ausschlag dieses Krieges möchte auch seyn, wie er „wollte, so könnte er nicht anders, als dem Könige und Königreiche höchst „schädlich seyn.„

(Q) **Er ist ungefähr 88 Jahre alt gestorben.]** Er hat sein Testament so angefangen, 52 S. „Ich bin allezeit wegen meines Alters „zweifelhaft gewesen, weil meine Freunde sagten, daß sie meinen Vater, (Johann von Hospital,) auf verschiedene Arten davon hätten reden „hören; welcher bald gesaget, daß ich vor dem wider die Genueser erregten Kriege gebohren wäre, bald behauptet, daß ich das Licht der Welt „erblicket, als derselbe durch den König, Ludwig den XII, geendiget worden, da mein Vater sich, als Leibarzt, bey Carln, Herzoge von Bourbon, „in Diensten befunden.„ Es wäre nichts seltsames, wenn ein grober und dummer Bauer das Alter seines Sohnes nicht wüßte, und auch dieses geschieht nur selten: allein es ist sehr seltsam, daß ein vernünftiger und gelehrter Mann, dergleichen der Vater Michaels von Hospital gewesen ist, nicht allein um einen Tag, oder um eine Woche, sondern gar um etliche Monate veränderlich ist. Sein Sohn entscheidet, 53 S. daß er 18 Jahre alt gewesen, da der Connestabel von Bourbon (1523.) aus Frankreich gegangen. Er hat also geglaubet, daß er 1505 gebohren worden. Man merke, daß der Krieg Ludwigs des XII, wider die Genueser im Monate April 1507, geendiget worden. Brantome, welcher das Testament dieses Kanzlers dem andern Theile seiner Memoiren, in dem Lobe des Connestabels von Mommorenci eingeschaltet hat, vergißt die Vorrede nicht, (sie steht in des Colomies Ausgabe nicht,) welche bezeuget, daß der Testamentmacher 68 Jahre alt wäre. Die Unterschrift des Testaments, ist der dritte, (beym Colomies der 12,) des Märzmonats 1573. Dieses heißt seine Geburt auch ins 1505 Jahr setzen. Wenn Thuan, Histor. Libr. LVI. pag. 45. zu Ende, und Scävola Sammarthan, Elog. Libr. I. pag. m. 60. auf diese Sachen Acht gehabt hätten, so würden sie nicht gesaget haben, daß Michael von Hospital ungefähr 70 Jahre gelebet hätte.

(R) **Der andre von seinen Enkeln ist unter dem Namen des Herrn von Fay sehr bekannt gewesen.]** Man sieht in seinem Lobe, welches Sammarthan aufgesetzet, daß er viel Geist und Gelehrsamkeit gehabt, daß er Kanzler des Königes von Navarra gewesen, und zu der Würde eines Kanzlers von Frankreich hätte gelangen können, wenn er anstatt, daß er sich zur ungelegenen Zeit in das Soldatenhandwerk gemengt, die gerichtlichen Verrichtungen und Uebungen fleißig fortgesetze hätte. Man sieht auch darinnen, daß er 1592 vor Verdruß gestorben, weil er gezwungen gewesen, die Statthalterschaft von Quillebeuf abzutreten: allein man sieht nicht darinnen, daß er wirklich reformirt gewesen. Eloges de Ste. Marthe, Livr. II. pag. m. 177. u. f. Es haben ihn einige beschuldiget, daß er im Begriffe gestanden, die Partey zu verlassen. Man sehe das katholische Glaubensbekenntniß von Sanci, im V Capitel des I B. und im IX Cap. des II B. und die Noten, die es in der Ausgabe von 1699 begleiten. Er hat 1588 eine Schrift verfertiget, le franc et libre discours, betitelt, die für ein sehr gutes Stück gehalten worden. Sie ist dem III Bande der Memoires de la Ligue, p. 1. u. f. unter dem Titel: excellent et libre Discours sur l'Estat present de la France, einverleibet worden. Man sehe die Perronianen, unter dem Worte *Fay*, und Thuans XCII Buch.

(S) **Er hat Schüler gezogen, die sich : : : Anschlägen der Liguisten widersetzet, und sie zunichte gemacht.]** Ein ungenannter Schriftsteller, den ich bereits angeführet habe, biethet mir die Auslegung dar, die ich nöthig habe. Er saget, Fragment de l'Examen

du

du Prince de Machiavel, p. 183. u. f. daß wenn die Andacht des Ministers, oder des Raths des Prinzens, nicht wohl gegründet, und sein Eifer nicht wohl eingerichtet ist, man sich nimmermehr das Böse einbilden könne, was er zu thun vermag. Erstlich läßt er sich hintergehen, und darauf hintergeht er seinen Herrn selbst. Denn in Ansehung der Andacht, werden die allergeschicktesten gefangen. Viele glauben sehr gottesfürchtig und andächtig zu seyn, wenn sie gleich in demjenigen im höchsten Grade unwissend sind, was die Religion betrifft, darinnen sie sich auf diejenigen verlassen, die dabey Herkommens sind; von denen einige geübt sind, und sie hernach durch einen schönen Weg führen. Wir haben von großem Elende geredet, worein viel große, und zwar sehr erleuchtete Prinzen gefallen sind, weil sie dieser Rotte Gehör gegeben haben. Wir wollen noch ein Wort von einigen ihrer Staatsbedienten sagen : : : Es hat deren zweyerley Gattungen gegeben; denn diejenigen, die der Kanzler von Hospital erzogen hatte, haben die Grundsätze beobachtet, die nicht allein der Gottesfurcht und christlichen Mäßigung gemäß, sondern auch zur Erhaltung des Friedens, und zur Behauptung der königlichen Gewalt nützlich gewesen sind. Die andern hingegen haben sich entweder aus Antrieb des Gewissens, ohne große Kenntniß, oder um eine absonderliche Rotte zu machen, den Ceremonien der Religion dermaßen ergeben, daß sie geglaubet, es sey besser, das ganze Königreich zu entzünden, als darinnen den geringsten Vergleich, in Ansehung der Religion, zu erdulden. Nun haben diese verschiedenen Meynungen verursachet, daß diese letztere zur Bildung, Ernährung und Verstärkung der Ligue ungemein geholfen hat; und die andre derselben Vernichtung, und die Herstellung des Königreichs veranlasset hat, welches die widrige Partey seinem Untergange ganz nahe gebracht hat.

(T) Ich werde der Anmerkung etwas beyfügen, die den Herrn von Fay, seinen Enkel, betrifft.] Er hat verschiedene Bücher ohne Namen, über den Zustand der damaligen Zeit, verfertiget. Ihm muß man den Antisixtus, den Antispanier, und den Francophilus, wider die Verschwörungen des Königes von Spanien, des Pabstes, und der Rebellen in Frankreich zuschreiben. Man sehe den Baillet in der Sammlung der Anti, 34 S. Dieser characterisiret das erste von diesen dreyen Stücken nicht, und ich kann nicht sagen, ob er von einem Werke redet, davon ich eine Ausgabe gesehen habe, die zu Cöln durch den Buchdrucker, Herrmann Jolin, (ich halte dieses für erdichtet,) 1586, in 8 gemacht worden. Sie hat zum Titel: Moyens d'abus, entreprises et nullitez du rescrit et bulle du Pape Sixte V du nom en date du mois de Septembre 1585, contre le Serenissime Prince, HENRY DE BOURBON, Roy de Navarre - - - et HENRY DE BOURBON, - - - Prince de Condé, par un Catholique, Apostolique, Romain: mais bon François, et tres-fidele Subjet de la Couronne de France. In Ansehung des andern von den drey Stücken saget Baillet, im CXXII Art. folgendes. Der Antispanier „ist „zu verschiedenen Zeiten mit einigen Veränderungen gedruckt worden. „Derjenige, der 1594 in 12 erschienen, hat zum Titel: der Antispanier, „und Ermahnung derer von Paris, die keine Spanier werden „wollen, an alle die Franzosen von ihrer Partey, sich unter den „Gehorsam, Königs Heinrichs des IV, zu begeben, und sich von „der castilianischen Tyranney zu befreyen. Er machet den vierten „und letzten von den vortrefflichen Betrachtungen, über den Zustand von „Frankreich aus, die 1595 ans Licht getreten sind. Allein derjenige, der „seit dem wieder übersehen worden, ist unter dem Titel: der Antispa„nier, oder kurzer Discurs von dem Endzwecke, auf welchen der „König Philipp von Spanien, durch seine Einmischung in die „Geschäffte Frankreichs zielet. Er steht im vierten Bande der Me„moiren von der Ligue, 1604, durch Samuel du Lis, herausgegeben.„ Es giebt eine Ausgabe davon, die vor diesen zween hergegangen ist, sie ist von 1590, in 8, und schlechtweg betitelt: Coppie de l'Anti-Espagnol faict à Paris. Meine Ausgabe des IV Bandes, der Nachrichten von der Ligue, ist vom 1595 Jahre, der Antispanier steht daselbst, 230 Seite. Wenn Baillet eine Ausgabe von 1604 gesehen hat, so ist dieß nicht die erste. Dasjenige, was ich anführen will, wird der Anmerkung (O) des Artikels, Gregorius der VII, zu einer Ergänzung dienen. Ich sage daselbst, daß man von den Prinzen nach denen Schriften nicht sicher urtheilen kann, die in der Hitze der Parteyen wider sie gemacht worden sind. Es ist den Parteyen gewöhnlich, daß sie Schmähschriften ausbrüten. Ohne das ausdrückliche Verboth, und den Befehl des Königes, lange zuvor, ehe er das Glück gehabt, in die Kirche aufgenommen zu werden, hätte sich derjenige, der den Antisixtus gemacht hat, auf einem so schönen Wege nicht aufhalten lassen. Der König, welcher niemals die unordentlichen, und von einer unmäßigen Leidenschaft gereizten Seelen geliebt, hat befohlen, dieses satirische Buch zu unterdrücken. Gleichwohl ist es nicht möglich gewesen. Wird er einmal in einer andern Zeit leben, so wird er den Feinden der Kirche eine Vormauer und ein Schild seyn, die aus der Asche der jetzigen wieder hervor kommen werden, um dieses Haupt, ihrer Gewohnheit nach, anzugreifen. Flor. de Remond. l'Anti-Papesse, chap. XVI. num. 3. fol. m. 406.

Hospital, (Franciscus von) der den 23 April 1643, [a] zum Marschalle von Frankreich gemacht worden, hieß vor dieser Zeit du Hallier. Moreri, der den P. Anselm ausschreibt, redet sehr weitläuftig von seinem Geschlechtsregister, und zeiget seine Kriegsverrichtungen und seine Würden an: allein er saget nichts von einer Sache, die ich in einem Staate von Frankreich gelesen habe (A). Ich will sie anführen, und einen Zusatz zu einer Beobachtung machen, die ich hier oben, wegen der ersten Gemahlinn des Marschalls von Hospital, gemacht habe (B).

Ich habe in der andern Ausgabe dieses Wörterbuches gesaget, daß P. Anselm nicht beobachtet hat, daß das Haus dieses Marschalls ursprünglich aus dem Königreiche Neapolis gewesen; wie es ein andrer Scribente beobachtet hat, dessen Worte ich angeführet habe. Ich will sie hier unten durch das Zeugniß eines andern Schriftstellers bekräftigen, und zeigen, daß der Marquis von Hospital, einer von den tiefsinnigsten Mathematikkundigen des XVII Jahrhunderts, mit dem Marschalle von Frankreich aus einer Familie gewesen ist.

a) Anselme, Hist. des grands Officiers, pag. 269.

(A) Moreri saget nichts von einer Sache, die ich in einem Staate von Frankreich gelesen habe.] Dieß ist, daß der Marschall von Hospital ursprünglich aus einer erlauchten Familie in Calabrien gewesen, da er viele Verbindungen mit den Königen oder Königinnen von Neapolis gehabt. Allein da sie die Liebe seiner Vorfahren gegen Carln von Anjou des II, Königes von Neapolis, zu seiner Partey wider die Könige von Arragonien und Castilien gebracht, so waren sie gezwungen gewesen, eine Freystadt in Frankreich zu suchen, als diese spanischen Prinzen die Regierung wieder angetreten. Etat de France, 1657 gedruckt, p. 92. 93. Weil P. Anselm nicht davon geredet hat, so muß er entweder keine Wissenschaft davon gehabt, oder es nicht für gewiß gehalten haben. Er fängt das Geschlechtregister dieses Hauses mit einem Franciscus von Hospital an, der 1314 und 1338 gelebt hat: (Anselme, Palais de l'Honneur, p. 414.) und in der Hist. des grans Officiers, pag. 232.) und geht nicht weiter zurück, als bis auf den Franciscus von Hospital, Kammerherrn u. s. w. bey Carln dem VI 1404, und den Ururältervater desjenigen, von dem wir hier reden. Man merke, daß sich der Urheber von den Noten über die Staatsstreiche des Naude, p. 905. gewaltig vergeht, wenn er vorgiebt, es sey unser Marschall von Hospital von dem Kanzler dieses Namens entsprossen gewesen.

(B) Ich werde einen Zusatz, wegen der ersten Gemahlinn des Marschalls von Hospital, machen.] Man hat oben in der Anmerkung (B) des Artikels Guise, (Ludwig von) gesehen, daß er kein Bedenken getragen, und sich nicht den geringsten Scrupel gemacht, Charlotten des Essars, die Mutter verschiedener unehlichen Kinder, zu heirathen, davon einige von dem Könige, Heinrich dem IV, und die andern von dem Cardinale Guise waren. Da ich diese Anmerkung gemacht, hatte ich vergessen, was ich in den Noten über die Liebeshändel Heinrichs des Großen gelesen hatte. Weil ich mich aber dessen anjetzt erinnere, so muß ich meinen Lesern einen neuen Umstand von dem Siege zeigen, den der Herr von Hallier, über die Heirathsschwierigkeiten erhalten hat. Man wird sehen, daß Charlotte des Essars selbst ein Hurkind, und, nach des Cardinals von Guise Tode, eines andern Prälaten Beyschläferinn gewesen. Heinrich der IV, „hat auch Charlotten des Essars geliebt, „die natürliche Tochter des Barons von Sautour in Champagne, und „der Dame von Dheny, von der er zwo Töchter gehabt. Sie war „Kammermägdchen der Gräfinn von Baumont Harlay, bey ihrer Ge„sandtschaft nach England: hernach ist sie bey dem Cardinale von Guise „gewesen, der etliche Kinder von ihr gehabt, den Grafen von Romorantin, „den Abt von Challey, den Ritter, die Frau von Rhodes, u. a. m. hier„auf ist sie bey dem Herrn von Vic, Erzbischofe von Ausch, drey Jahre „gewesen: nach diesem hat sie den Franciscus von Hospital, Grafen „Rosnay, Baron von Beine, Marschall von Frankreich geheirathet.„ Observations sur l'Histoire des Amours du grand Alcandre, p. m. 299. P. Anselme belehret uns, daß sie ihn gegen das 1629 Jahr geheirathet, und daß ihr Ehmann den 28 August 1633, mit der Francisca Mignot, die andre Ehe getroffen, aus welcher er einen Sohn gehabt, der kurz nach seiner Geburt wieder gestorben ist. Anselme, Hist. des grands Offic. p. 266. Moreri beobachtet, daß die Abentheuer dieser Francisca Mignot sehr seltsam sind. Man hat dieses in der pariser Ausgabe von 1699 weggelassen. Herr von Hospital ist hierinnen eben nicht glücklich gewesen.

Anselme, Hist. Genealog. de la Maison Roiale. p. 156. bemerket, daß Charlotte des Essars 1651 gestorben ist. Man müßte hieraus schließen, daß unser Franciscus von Hospital sich scheiden lassen; denn er hat 1633 eine andre Frau geheirathet. Man sehe die Note zu Ende dieser Anmerkung. Ich weis nicht, wie diese Sachen vorgegangen sind, und ich weis auch nicht, ob es Bücher giebt, die selbige umständlich beschreiben. Mir deucht, es werden sich viele von meinen Lesern einbilden, daß er nach der That seinen Fehler erkannt, und daß er in der Hoffnung, denselbigen zu ersetzen, mit seiner Gemahlinn einen Proceß angefangen habe. Er hat sie vielleicht nicht so reich gefunden, als er geglaubet hatte. Er hatte sich vermuthlich eingebildet, daß die Beyschläferinn erstlich eines Königes, und nach diesem zweener Erzbischöfe, viel Geld zusammen gehäuft haben würde, und daß, wenn es einem vornehmen Manne erlaubet wäre, ein schlechtes Mägdchen zu heirathen, die ihm aber die großen Schätze eines Rentbedienten zubringt: so könnte ihm auch nicht verbothen seyn, seine häuslichen Angelegenheiten, durch die Verheirathung mit einer Person in einen sehr guten Stand zu setzen, der die Buhlereyen große Einkünfte verschafft hätten. Wenn er also geurtheilet, und in der Folge gefunden, daß das Vermögen dieser Dame weder den Mangel der Jugend, noch den Mangel des guten Namens ersetzte, was hat er anders thun sollen, als sich von ihr scheiden zu lassen? Dem sey wie ihm wolle, diese Dame hat den Hauptzweck ihres Geschlechts erreichet! sie bekam einen Gemahl, und erreichte, ungeachtet so vieler Stürme und erlittenen Schiffbrüche, den Hafen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß der Ruf von ihrem Reichthume, ihr zum Manne geholfen. Wir wollen diese Anmerkung mit etlichen Versen aus dem Regnier beschließen.

> Je ne suis point adroit, je n'ay point d'éloquence
> Pour colorer un faict, ou destourner la foy,
> Prouver qu'un grand amour n'est sujet à la loy,
> - - - - - -
> Desbaucher une fille, et par vives raisons
> Luy monstrer comme Amour fait les bonnes maisons,
> Les maintient, les esleve, et propice aux plus belles,
> En honneur les advance, et les fait Damoiselles.
> - - - - - -

Et pour le faire court
Dire qu'il n'est rien tel qu'aymer les gens de court
Allegant maint exemple en ce siecle ou nous sommes,
Qu'il n'est rien si facile à prendre que les hommes,
Et qu'on ne s'enquiert plus s'elle a fait le pourquoy,
Pourveu qu'elle soit riche, et qu'elle ait bien dequoy.
Quand elle auroit suivy le camp à la Rochelle,
S'elle a force ducats elle est toute pucelle.
L'honneur estropié, languissant, et perclus,
N'est plus rien qu'un idole en qui l'on ne croit plus.

Regnier Satire III. fol. m. 12. Er saget in der XIII Satire, fol. 66.

Que lors qu'on a du bien il n'est si decrepite
Qui ne trouve, (en donnant) couvercle à sa marmite.

Es sind Wahrheiten und Hyperbolen in den Ausdrückungen dieses satirischen Dichters. Man ziehe die Anmerkung des Artikels **Essars** (Charlotte des) zu Rathe: man wird darinnen die andre Ehe unsers Marschalls finden; und daß sie vor dem Tode seiner ersten Ehfrau hergegangen ist, u. s. w.

(C) **Ich will sie** ‥ ‥ ‥ **durch das Zeugniß eines andern Schriftstellers bestätigen, und zeigen, daß der Marquis von Hospital, der tiefsinnigste Mathematikkundige** ‥ ‥ ‥ **mit dem Marschalle von Frankreich aus einer Familie gewesen.]** Der Graf de Sainte-Mesme, der den 4 des Christmonats 1701 gestorben, „war aus dem Hause von Hospital, einem viel erlauchtern Hause an „sich selbst, (weil sich der Ursprung desselben in den königlichen und bür„germeisterlichen Familien verliert,) als durch die großen Bedienungen, „und ansehnlichen Würden berühmt, die es über vier hundert Jahre in „Frankreich besessen, seit dem es sich daselbst niedergelassen hat. Es ist „ursprünglich aus Neapolis, und hat den Namen von Gallucy geführt, „welchen es verlassen, um einen französischen anzunehmen, welches der „Name des Gutes von Hospital gewesen, welches ein Gallucy, das „Haupt dieses Hauses in Frankreich, bey seiner Ankunft gekauft hat.„ Mercure Galant, vom Jenner 1702, p. 170. 171. Siehe auch les Nouv. de la Republ. des Lettres, im Brachmonate 1704, 621 u. f. S. Man wird bemerken, daß dieser Graf von Sainte-Mesme, (P. Anselme, Hist. des grands Officiers, p. 232.) vom **Adolph von Hospital**, Herrn von Choisy, Forstmeister von Orleans, dem ältesten Bruder, **Carls von Hospitals**, Herrn von Vitry, von dem der Marschall von Frankreich entsprossen war, abgestammet ist. Diese zween Brüder waren Söhne **Hadrians von Hospital**, und **Annen Rohault**, einer Tochter Joachim Rohaults, Marschalls von Frankreich. Er hat dem Könige zu Paris, den 27 des Wintermonats 1498, gehuldiget. Der Graf von **Sainte-Mesmes**, ist **Generallieutenant der königlichen Armeen, Statthalter, Amtmann, absonderlicher Aufseher über die Wässer und Hölzer in der Grafschaft Dourdan, Oberstallmeister Gastons von Frankreich**, Herzogs von Orleans, **Hofjunker und Oberstallmeister** bey der verwitweten Herzoginn von Orleans, (Merc. Galant. Jenner 1702, pag. 169.) **und nach diesem bey der Herzoginn von Toscana gewesen.** Man wird sein Leben in dem angeführten Buche p. 172. finden. Er ist mit Elisabethen Gobelin, der Tochter des Herrn Gobelin, Staatsraths und Aufsehers der Armeen, verheirathet gewesen, und hat zween Söhne hinterlassen. Der älteste ist der Marquis von Hospital, der Urheber der Infinitesimalrechnung. Der jüngste ist der Graf von Hospital, der bey der Großherzoginn von Toscana, die Stelle seines Vaters vertritt. Ebendas. 179. 180 S.

Der Marquis von Hospital, der Urheber der Infinitesimalrechnung, und einer von den größten Mathematikverständigen unsrer Zeit, ist den 2 des Hornungs 1704, drey und vierzig Jahre alt, zu Paris gestorben. Man sehe sein Lob in den Nachrichten von **Trevoux**, in dem Zusatze des Monats Hornung 1704, 24 u. f. S. franz. Ausgabe, und auch im Brachmonate 1704, 1014 u. f. S. und in den Nouvellen aus der Republick der Gelehrten, des Brachmonats 1704, im II Art. „Er hatte sich mit der „Fräulein **Romilley de la Chenelaie** vermählet, mit welcher er be„ständig in einer so vollkommenen Einigkeit gelebt, daß er ihr auch seine „Lust zur Mathematik mitgetheilet. Er hat vier Kinder, einen Sohn, „und drey Töchter von ihr hinterlassen.„ Journal de Trevoux, Juin 1704, p. 1016.

Hotomanus, (Franciscus) [a] ist einer von den gelehrtesten Rechtsverständigen des XVI Jahrhunderts gewesen. Er war den 23 August 1524 zu Paris gebohren, wo seine aus Schlesien entsprungene Familie (A) seit einiger Zeit blühete. So bald er funfzehn Jahre alt war, wurde er nach Orleans geschickt, um daselbst die Rechtsgelehrsamkeit zu studieren; und er machte sich allda in dreyen Jahren der Doctorwürde fähig. Sein Vater, ein Parlementsrath, der ihm bereits seine Bedienung bestimmet hatte, ließ ihn nach Hause kommen, und setzte ihn in die Gerichtsstube; allein der junge Mensch bekam gar bald einen Ekel vor den Zungendreschereyen der Gerichtsstuben, und vertiefte sich in den Studien des römischen Rechtes, und der schönen Wissenschaften. Er fand Geschmack an den neuen Meynungen, wegen welcher man in dem Königreiche viele Menschen hinrichten ließ; und da er nicht sah, daß er sich in Paris dazu bekennen konnte, so gieng er 1547 von da nach Lion, wo er ein Buch herausgab. Dieß war das andre Werk, das er unter die Presse gegeben (B). Als er sah, daß er von seinem Vater keinen Unterhalt zu hoffen hatte; so gieng er nach Lausanne (C), wo ihm die Herren von Bern die Profeßion der schönen Wissenschaften gaben. Er gab daselbst einige Bücher heraus, und verheirathete sich mit einer französischen Jungfer [b], die wegen der Religion geflüchtet war. Sein Verdienst wurde von allen Seiten so bekannt, daß ihm der Rath zu Straßburg den Lehrstuhl der Rechtsgelehrsamkeit anboth; und unter diesen Verrichtungen wurde er von dem Herzoge von Preussen, und dem Landgrafen von Hessen gesucht. Er nahm diese Berufe nicht an; allein er weigerte sich nicht zu Anfange der Unruhen an den Hof des Königes von Navarra zu gehen. Er gieng zweymal nach Deutschland, um bey Ferdinanden im Namen der Prinzen von Geblüte, und der königlichen Frau Mutter selbst um Hülfe anzuhalten [c]. Man hat die Rede, die er auf dem Reichstage zu Frankfurt gehalten, noch jetzt. Nach seiner Zurückkunft in Straßburg, ließ er sich durch den **Johann von Monluc** überreden, nach Valentia zu gehen, daselbst das Recht zu lehren (D); und er that dieses so glücklich, daß er den Ruhm dieser Universität erhoben. Drey Jahre hernach gieng er nach Bourges, daselbst zu lehren, wohin er durch Margarethen von Frankreich, Heinrichs des andern, Schwester gezogen wurde; allein er gieng nach Verlauf von fünf Monaten von da weg, um sich nach Orleans zu den Häuptern der Partey zu begeben, die sich seiner Rathschläge nützlich bedienten. Der Friede, der einen Monat darauf geschlossen wurde, verhinderte die Furcht vor der Wiederkunft dieses Ungewitters nicht; dieserwegen begab er sich nach Sancerre, und erwartete daselbst bessere Zeiten. Hier hat er ein vortreffliches Buch, de Consolatione, geschrieben [d]. Er kehrte darauf zu seiner Profeßion nach Bourges zurück, wo er unter währendem Blutbade des 1572 Jahres beynahe umgekommen wäre. Da er das Glück gehabt, demselben zu entgehen, so verließ er Frankreich, mit dem festen Entschlusse, niemals wieder dahin zu kommen, und gieng nach Genf. Er hielt daselbst juristische Vorlesungen; und gab solche gründliche Bücher wider die Verfolger heraus, daß man ihm große Versprechungen thun ließ, um ihn zu vermögen, daß er nicht mehr auf diese Art schreiben sollte; allein er gab diesen Vorschlägen kein Gehör (E). Einige Zeit hernach begab er sich nach Basel, und lehrte daselbst das Recht. Da ihn die Pest nöthigte, von da wegzugehen, so flüchtete er nach Mümpelgard, wo er seine Ehgattinn verlohr: er gieng nach Genf, und machte daselbst ein Buch für die Rechte des Königes von Navarra (F), worauf er nach Basel zurück gegangen, und daselbst den 12 des Hornungs 1590 gestorben ist. Er hatte nicht nach Leiden gehen wollen, wo man ihm einen öffentlichen Lehrstuhl angebothen. Er hatte Zeit gehabt, seine Werke zu einer neuen Ausgabe in Ordnung zu bringen [e], welche erst lange Zeit nach seinem Tode in drey Foliobänden erschienen ist [f]. Man hat nicht alles hinein gebracht, was er herausgegeben hat (G). Seine Franco-Gallia, damit er so groß that [g], hat unter allen seinen Schriften am wenigsten Beyfall gefunden, und einige Personen überredet, daß er der Urheber der Vindiciarum contra Tyrannos, gewesen (H). Dieß ist ein Buch, das mit den republikanischen Begriffen vollkommen überein kömmt. Mat hat einige Zeit hernach seine eignen Grundsätze wider ihn gebraucht (I). Es ist schwer, diese Verdrießlichkeit zu vermeiden, wenn man über gewisse Materien schreibt. Er ist von dem Könige von Navarra, wegen seines Buches, Brutum fulmen, wohl bezahlet worden (K). Er ist einer von denen gewesen, die niemals darein gewilliget, daß man sie abmalte [h], allein man hat ihn malen lassen, da er in den letzten Zügen lag. Er hat zween Söhne und vier Töchter hinterlassen. **Johann Hottomann**, Herr von Villiers, sein ältester Sohn, wird für den Urheber des Anti-Chopinus, eines kurzweiligen Stückes, und des Anti-Colazon gehalten, welches eine Schutzschrift für seinen Tractat, de l'Ambassadeur, ist, worinnen er den Carl Paschal ausgeschrieben haben soll. Man sehe den Baillet [i]. Moreri hat nicht viel Fehler begangen (L).

Ich wundre mich, daß man in dem Leben Franciscus Hottomannus eine Sache vergessen hat, die ihm sehr rühmlich ist, daß er nämlich im drey und zwanzigsten Jahre öffentliche Vorlesungen in den Schulen zu Paris gehalten hat (M). Noch weniger redet man darinnen, und ich verwundere mich nicht darüber, von gewissen Dingen, die Balduin wider ihn kund gemacht hatte, und welche seinen Nachruhm entsetzlich beschmitzen würden, wenn sie wahr wären (N). Man kann denselben keinen Glauben geben, wenn man nicht zugleich glauben will, daß es viel leichter ist, ein vollkommen gelehrter Mann, und großer Feind der verfolgenden Religion, als ein mittelmäßig ehrlicher Mann zu werden. Ich werde ein Wort von dem Urheber des Lebens Franciscus Hottomannus sagen (O). Das Werk, das zu Amsterdam [k] unter dem Titel gedruckt worden: Francisci et Ioannis Hottomannorum Patris ac Filii et clarorum ad eos Epistolae, würde mir viel Zusätze zu diesem Artickel darbiethen, so wohl in Ansehung des neugierigen Fleißes dieses Rechtsgelehrten in Suchung des Steins der Weisen [l], als vieler andern besondern Umstände seines Lebens; allein es ist besser, daß ich meine Leser in Bernards Nouvellen verweise [m]. Der Auszug, den er von diesem Werke giebt, saget alles, was man wünschen kann. Man kann auch den ersten Band der Obseruationum selectarum ad Rem Litterariam spectantium, zu Halle 1700 gedruckt, zu Rathe ziehen.

Also

a) Also schreibt er sich vor seinen Büchern. Verschiedene schreiben bald Hottomannus, bald Hotomannus. b) Sie war von Orleans, und hat Claudine Aubelin geheißen. Petrus Neueletus, wie unten in der Anmerkung (E) zu Ende. c) Ebendaselbst. d) Sein Sohn hat es nach dessen Tode drucken lassen. e) Aus seinem Leben aufgesetzt vom Petrus Neueletus Doschius, (von welchem man hier unten in der Anm. (O) reden wird.) Es ist eines von den zehn Leben der Rechtsgelehrten, die Leickherus im 1686 Jahre zu Leipzig wieder drucken lassen. Ich bediene mich dieser Ausgabe. f) Sie sind zu Genf durch Besorgung Jacobs Lectius, 1599 gedruckt worden. g) Siehe die Anmerkung (E). h) Nouelet in Vita Hottomanni, pag. 229. i) In seinem Anti, Art. CXVIII und CXIX. k) Im 1702 Jahre in 4to. l) Siehe die Leichenrede des Scipio Gentilis, beym Witte, Memorab. Iurisconf. pag. 33. m) Nouvelles de la Republ. des Lettres, im März 1701, 265 u. f. S.

(A) **Seine Familie war ursprünglich aus Schlesien.**] Es giebt verschiedene Familien von dem Namen Hottomann zu Breslau, der Hauptstadt in Schlesien, und von denselben stammen verschiedene andre ab, die sich in der Lausitz, in Meißen, im Clevischen u. s. w. niedergelassen haben. **Lambert Hottomann**, (der nach dem Baillet Recueil des Anti, Art. 131, zu Emmerich im Clevischen gebohren war) gieng nach Frankreich, um unter Ludwigen dem XI (*), Kriegsdienste zu thun, und hat sich zu Paris vortheilhaft verheirathet. Sein ältester Sohn, **Johann Hottomann**, ist so reich gewesen, daß er große Summen zum Lösegelde Franciscus des I vorgeschossen. Redimendo Francisco Regi ad Ticinum capto, ingentem pecuniae vim solus fide sua curauerit summo Galliae bono, summa sua cum laude. Petr. Neueletus Doschius, in Vita Hottomanni, pag. m. 208. **Peter Hottomann**, der letzte von Lamberts achtzehen Kindern, ist Aufseher der Wasser und Wälder, und Parlementsrath zu Paris gewesen. **Franciscus Hottomann**, ist sein ältester Sohn gewesen. Ebend. Die Zusätze des Moreri sagen, daß **Heinrich Hotomann**, der 1466 zu Cleve gebohren war, der erste dieses Namens gewesen, der nach Frankreich gekommen, und daß er in Engelberts, Herzogs von Cleve, des ersten Herzogs von Nevers Gefolge, dahin gekommen.

(*) Also verbessere ich den Fehler, Ludouici VI, der in dem Leben Franciscus Hottomanns, leipz. Ausg. von 1686, und amst. Ausg. von 1700 steht.

(B) **Dieß war das andre Werk, das er unter die Presse gegeben hat.**] Denn er hatte bereits ein kleines Buch, de gradibus cognationis, herausgegeben, das sehr hoch gehalten worden. Pene puer libellum *de gradibus cognationis* adiuncto diagrammate publicauit a doctissimis viris in precio habitum, et mox a quodam haud ignobili Iurisconsulto probatum, ita vt eum suis in institutiones commentariis vehementer commendatum insereret. Neuelet. in Vita Hottom. pag. 210. Das andre Werk ist eine Auslegung ad titulum institutionum de actionibus gewesen. Die Schönheit der Schreibart, und die Erkenntniß des römischen Alterthums, die in dieser Schrift hervorleuchten, haben es sehr schätzbar gemacht. Iurisconsultis etiam magnis gratum ob Latini sermonis elegantiam, et Rom. antiquitatis exquisitam scientiam. Ebend. Teißier in den Zusätzen zu den Lobsprüchen Casteln. Tom. II, p. 115, hätte dieses schöne Lob nicht auf das kleine Buch von den Graden der Verwandtschaft deuten sollen. Wenn er mit ein wenig mehr Aufmerksamkeit das Werk zu Rathe gezogen hätte, das er anführet, (nämlich Hottomanns Leben vom Nevelet) so würde er nicht eines für das andre genommen haben.

La Croix du Maine wird uns belehren, daß die französische Uebersetzung, die Hottomann von der Schutzschrift des Sokrates, des Plato, gemacht, 1549 zu Lion, beym Sebastian Gryphius, in 8 gedruckt worden ist.

(C) **Er gieng von da nach Lausanne.**] Teißier erzählet in den Zusätzen zun Lobsprüchen Casteln. Tom, II, p. 115, daß Franciscus Hottomann, als er Frankreich verlassen, **sich nach Genf begeben, und einige Zeit in Calvins Hause gelebet habe.** Ich glaube, daß er Recht hat, ob gleich das von ihm angeführte Leben Hottomanns nichts davon saget. Es scheint, daß Nevelet etwas unterdruckt hat, das er nicht hätte auslassen sollen. Es ist nicht sehr wahrscheinlich, daß die Herrn von Bern die Profeßion der schönen Wissenschaften auf der Akademie zu Lausanne einem jungen Menschen von 23 Jahren angebothen hätten, der zu Lion gewohnt hat. Allein es ist wahrscheinlich, daß sie dieselbe diesem jungen Menschen angebothen, wenn man voraus setzet, daß er zu Genf gewohnt, und sich beym Calvin beliebt gemacht hat. Dieß sind Fehler der Aufmerksamkeit, die sich auch in den besten Büchern finden, weil sich gemeiniglich die guten Schriftsteller bestreben, eine Erzählung kurz zu fassen. Sie werden aber nicht allemal gewahr, daß sie dieselbe durch die Verkürzung verstümmeln. Breuis esse laboro, obscurus fio. Horat. de Arte Poët. v. 25, 26. Dieses kann auch hier dem Nevelet begegnet seyn: Oder wir wollen sagen, daß, da er in den Nachrichten nicht gesehen, daß man ihm die Reise von Lion nach Genf beygelegt, er geglaubt hat: es habe Franciscus Hottomann Lion aus keinen andern Ursachen verlassen, als nach Lausanne zu gehen, um die schönen Wissenschaften daselbst zu lehren. In vrbem Equestrium - - - ad humaniorum quae dicuntur litterarum professionem honorifice a Senatu Bernensis Reipub. euocatus, cuius in ditione vrbs illa, se contulit. Neueletus, in Vita Hottomanni, pag. 211. Allein wir wollen zum Vortheile des wahrscheinlichsten nichts entscheiden. Denn wie bereits zu Lausanne viele berühmte Flüchtlinge gewesen, die Franciscus Hottomanns Verdienst und die Gottesfurcht kannten und liebten, so könnten sie leicht von den Herren zu Bern erhalten haben, daß man ihm einen Beruf nach Lion zugeschickt. Teißier bemerket, es sey durch Theodors Beza Vermittelung geschehen, daß die Stadt Lausanne dem Hottomann die Professorstelle der schönen Wissenschaften angetragen hat. Nach meiner Meynung betriegt er sich, und hätte besser gethan, der Vermittelung Calvins zu gedenken: Denn Hottomann ist Professor zu Lausanne gewesen, ehe Theodor Beza, die griechische Sprache zu lehren, dahin gegangen ist (*), und es ist gewiß, daß Theodor Beza, zur Erhaltung dieser Profeßion, Calvins Hülfe nöthig gehabt. Kann man einem andern einen öffentlichen Lehrstuhl in einer Stadt verschaffen, wo man nicht ist, und wo man ihn selbst nicht ohne das Ansehen eines andern, erhalten kann? Ohne Zweifel hat Teißier geglaubt, es habe Beza die griechische Sprache zu Lausanne gelehrt, ehe Hottomann dahin berufen worden. Man urtheile, wie viel bey der Erzählung solcher kleiner Geschichte daran gelegen ist, die Zeit und die Chronologie zu Rathe zu ziehen.

(*) Erant Lausannae tunc temporis doctrina et pietate viri insignes, Petrus Viretus, Ecclesiae Pastor - - - Franciscus Hottomannus eloquentiae Professor. In Vita Theodori Bezae, beym Melchior Adam, 205 S.

(D) **Nach seiner Zurückkunft in Straßburg hat er sich durch den Johann von Monluc bereden lassen, nach Valentia zu gehen, das Recht daselbst zu lehren.**] Wenn Thuanus die Zeiten zu Rathe gezogen hätte, so würde er im 99 B. 378 S. aufs 1590 Jahr nicht gesagt haben, daß Johann von Monluc den Hottomann von Lausanne nach Valentia gezogen hätte: Lausannae primum docuit, INDE a Ioanne Monlucio Valentiae Episcopo, et postea a Margarita Biturigum Duce euocatus, repetitis vicibus Valentiae et Auarici Biturigum, vbi eum aliquando audiui, euocatus, etc. Diese Worte repetitis vicibus sind von dem französischen Uebersetzer nicht verstanden worden: Er hat geglaubet, sie wollten sagen, daß Hottomann **die Rechte wechselsweise bald zu Valentia, bald zu Bourges gelehrt habe.** Siehe die vom Teißier aus dem Thuan gezogenen Lobsprüche Tom. II, pag. 136, Ausgabe von 1696. Dieses ist falsch; er hat nicht mehr zu Valentia gelehrt, seit dem er einmal von da weggegangen war. Er hätte also sagen sollen, daß ihn die Herzoginn von Berri zweymal nach Bourges gezogen, wie man in dem Texte dieses Artikels hat sehen können. Diejenigen, welche in Franciscus Hottomanns Leben die beständigen Fortziehungen aus einer Stadt in die andre sehen, werden nicht viel von den Nachrichten halten, die dem Thuan verschafft worden sind, weil er saget, daß Hottomann nach dem Blutbade vom 1572 Jahre nach Mümpelgard und von da nach Basel gegangen sey. Er hätte sagen sollen, daß er nach Genf, und von da nach Basel und dann nach Mümpelgard und hierauf nach Genf und endlich nach Basel gegangen wäre.

(E) **Er hat zu Genf (*) solche gründliche Bücher wider die Verfolger herausgegeben, daß man ihm große Versprechungen thun ließ ; ; ; allein er gab diesen Vorschlägen kein Gehör.**] Der Verfasser seines Lebens schreibt pag. 221 davon: „*Ad Allobroges* „*igitur iterum tanquam in portum se refert, scriptisque aliquot erudi-* „*tis contra fidem immo per fidem ipsam caesorum innocentiam constan-* „*ter tuetur: et quidem adeo efficaciter, vt qui mollem putabant futurum* „*eius in tanta calamitate animum, prolixis pollicitationibus hortarentur* „*ab istiusmodi scriptionis genere abstineret: quibus ille hoc tantum re-* „*posuit.* Nunquam sibi propugnatam causam, quae iniqua esset: „nunquam quae iure et legibus niteretur, desertam praemiorum spe „vel metu periculi; opprimi enim in bona causa melius, quam male „cedere. Non modo non excusandum parricidium, vltro etiam de- „fendendam caussam innocentium.„ Ein wenig hernach redet er von dem Buche, de Regni Galliae statu, das Hottomann um diese Zeit unter dem Titel, Franco Gallia, ans Licht gegeben hat. Dieß ist ein Werk, das wegen der Gelehrsamkeit anzupreisen, allein einem französischen Rechtsgelehrten sehr unanständig ist, wenn man auch darinnen einigen Protestanten glauben darf. Teißier saget davon: **Sein Buch, Franco Gallia, betitelt, hat ihm mit Recht den Tadel der ehrlichen Franzosen zugezogen, denn er bemühet sich in diesem Werke, zu beweisen,** (dieß ist eine bloße Uebersetzung von Thuans Worten, Libr. LVII, pag. 49, aufs 1573 Jahr) **daß dieses allerblühendste Königreich der Christenheit nicht erblich ist, wie die Erbgüter der Privatpersonen sind, und daß man ehmals nur durch die Stimmen des Adels und des Volks zur Krone gekommen: so daß, wie vor Alters die Macht und Gewalt, Könige zu erwählen, den Ständen des Königreichs und der ganzen versammleten Nation zugestanden, auch die Stände sie von der Regierung abgesetzt hätten. Und hierüber führet er die Exempel Philipps von Valois, Johanns, Carls des V, Carls des VI, und Ludwigs des XI an. Vornehmlich aber läßt er sich angelegen seyn, zu beweisen, daß, wie man die Frauenspersonen zu allen Zeiten für unvermögend zur königlichen Würde gehalten, man sie auch von allen öffentlichen Bedienungen und Verwaltungen ausschließen müsse.** Additions aux Eloges de Mr. de Thou, Tom. II, pag. 139. Wir wollen dieser Stelle Teißiers folgende sinnreiche Worte des Bongars beyfügen, die aus einem Briefe Thuans genommen sind; er ist 1595 von Straßburg wegen Franciscus Hottomanns Leben durch den Nevelet geschrieben worden. „Ich will es „euch frey bekennen, de Franco Gallia, vellem parcius, sowohl darum, „weil das Buch anietzt unzeitig ist, als darum, weil wie mich dünkt, „sich dieser gute Mann in diesem Streite höchlich betrogen hat. Der „Zweifel (ich glaube, es sollte heißen, der Schmerz) hat dem Werke eini- „gen Schein gegeben, da es zum erstenmale gedruckt worden, und wir „lassen uns viele Worte bey einer außerordentlichen Wuth entfahren, „wegen welcher wir uns schämen würden, wenn man uns dieselben nach „gedämpfter Leidenschaft vorstellte. Ich schreibe euch, was ich davon „denke, ich weis nicht was für ein Urtheil ihr davon fällt: es verdrießt „mich, daß ich es nicht eher gethan habe; ich würde diesen Tractat nicht „angesehen haben. Ich weis wohl, daß der gute Mann einen Gefallen „an diesem Stücke gehabt, er hat es durch den wiederholten Druck bezeu- „get; dieß ist eine Krankheit, mit welcher viele von unsern Leuten nur „allzusehr befleckt sind, die unsre Monarchie gern in eine Anarchie ver- „wandelt hätten. Wenn in einer Sache was böses ist, so muß man sie „deswegen noch nicht gleich zu Grunde richten.„ Lettres de Bongars, pag. 651, Ausgabe von Haag, 1695. Bongars, wird man sagen, hat die Wunde allzugelinde berührt. Hottomann ist wider seine Partey im Zorne gewesen, da er dieses Buch verfertigte, er wollte sich nicht nur an den damaligen Regenten rächen; er hat sich bemühet, seine Empfindlichkeit über die Monarchie und die ganze Nation auszulassen: und dieses mit so unbedachtsamem Urtheile, daß er der Ligue zur Ausschließung Heinrichs des IV sehr starke Waffen dargebothen; denn nach seinen Grundsätzen hatten die Katholiken in Frankreich ein völliges Recht, den Herzog von Guise, zum Nachtheile der Prinzen vom Geblüte, zum Könige zu erwählen. Ein erzürnter Schriftsteller, wird man fortfahren, ist nicht sehr vermögend, an das Zukünftige zu gedenken; er denket nur auf das gegenwärtige: er betrachtet nicht, daß sich die Zeiten ändern können, und daß die Lehre, die heute mit dem Nutzen unserer Sache übereinkömmt, eines Tages unsern Feinden günstig seyn wird. Dieses ist in Frankreich unter Carln dem IX und Heinrichen dem III erschienen: jede Partey ist verbun-

den

den gewesen, sich selbst zu widerlegen, wie es Montagne sehr artig saget; siehe die Anmerkung (I). Man ist versichert, daß, wenn Catharina von Medicis reformirt geworden wäre, und durch ganz Frankreich die Glaubensverbesserung eingeführt hätte, Hottomann ein schön Buch gemacht haben würde, zu beweisen: daß die Regierung der Frauenspersonen eine sehr gute Sache, und nach dem Sinne unserer Grundgesetze sey. Wie stark würde er nicht die Papisten widerlegt haben, die wider diese Königinn geschrieben hätten? Der stärkste Grund, den die französischen Protestanten angeführet haben, ihre erste Ergreifung der Waffen zu rechtfertigen, ist, daß Catharina von Medicis an den Prinzen von Conde geschrieben hat. Sie haben also die Gewalt dieser Frauensperson erkannt. Hat Hottomann in Deutschland nicht im Namen dieser Königinn Hülfe gesucht? Ab his paullo post, immo et ab ea, quae tum minorem annis Regem Regnumque administrabat, in Germaniam bis missus est de Regis regnique rebus legatus, et auxilium a Caes. Ferdinando ordinibusque Germaniae rebus ruentibus petere iussus. Exstat dicta tum ab eo in comitiis Imperii Francofordiensibus oratio. Neuelet. in Vita Hottomanni. Wir werden in der Anmerkung (H) sehen, daß man ihn beschuldiget, er habe in seiner Franco-Gallia nicht redlich gehandelt, und uns bemühen, etwas zum Vortheile dieses gelehrten Mannes zu antworten.

(*) Mezerai hat Unrecht, wenn er im III Bande seiner großen Historie 293 S. saget, daß Franciscus Hottomann in die Pfalz geflüchtet gewesen, da er das Buch Franco-Gallia herausgegeben.

(F) = = = **Und er hat ein Buch für die Rechte des Königes von Navarra gemacht.**] Es ist dasjenige von dem Rechte des Neffen gegen den Vetter gewesen. Vexatam illam rebus ita postulantibus et magnis viris hortantibus tractauit controuersiam, *de successione inter patruum et fratris filium*, atque in vniuersum de iure successionis regiae in regno Galliae. Neuelet. in Vita Hottom. pag. 224. Die Ligue hatte dem Cardinale von Bourbon, des Königes von Navarra Vetter, in den Kopf gesetzt, sich für den rechtmäßigen Erben anzugeben, und man hat einen italienischen Rechtsgelehrten gebraucht, der ein Buch von dem Rechte des Vetters gegen den Neffen machte. Franciscus Hottomann hat es gelehrt widerlegt. Wir wollen den P. Maimburg, Hist. de la Ligue, Liv. IV, pag. m. 367, aufs 1589 Jahr, anführen: **Anton Hottomann, saget er, Generalsachwalter der Ligue bey dem Parlemente zu Paris, hat den Tractat von dem Rechte des Vetters, wider den Neffen zur Kronfolge geschrieben. Allein es hat sich, vermittelst einer glücklichen und ziemlich kurzweiligen Begebenheit zugetragen, das der Rechtsgelehrte Franciscus Hottomann, der Bruder des Sachwalters, da er dieses Buch gesehen, das man in Deutschland verkaufte, wo er damals war, das Recht des Neffen gegen den Vetter mit vieler Stärke und Gelehrsamkeit behauptet, und in einer Schrift, die er über diese Materie herausgab, die Schwäche und alle falsche Schlußreden in dem Tractate seines Gegners offenbarlich gewiesen, ohne zu wissen, daß es sein Bruder selbst war, der seinen Namen nicht darunter gesetzt hatte.** Es sind verschiedene Fehler in diesen Worten. I. Ist es nicht wahr, daß Franciscus Hottomann wider einen ungenannten Autor geschrieben hat. Er hat wider den so genannten Matthäus Zampini, von Recanati, einen italienischen Rechtskundigen, geschrieben. Id Matthaeus Zampinus Racanatensis de triuio I. C. a foederatis pecunia subornatus, edita consultatione probare conatus fuerat, quam Fr. Hotomannus magni nominis nostra aetate I. C. contraria consultatione itidem edita confutauit. Thuan. Libr. LXXXI, zu Anfange aufs 1585 Jahr. II. Folglich ist es nicht wahr, daß er wider seinen Bruder geschrieben hat. III. Es ist nicht wahr, daß er dieses Buch 1589 gemacht hat (α). Er hat es ungefähr 1585 gemacht, wie es Thuan bemerkt, dieses kömmt mit dem Neuelet überein, der ihm um dieselbe Zeit 60 Jahre beylegt. IV. Er ist um dieselbe Zeit zu Genf und nicht in Deutschland gewesen. V. Anton Hottomann ist 1589 keiner von den Generalsachwaltern der Ligue gewesen; Er ist es erstlich zwey Jahre hernach geworden, da Johann le Maitre der diese Verrichtungen mit Ludwigen von Orleans verwaltete, zum Präsidenten an **Mortier** befördert worden war. Mezerai Hist. de France, Tom. III, pag. 999. Der Präsident Brisson war bereits gestorben. VI. Anton Hottomann hat wider seinen Bruder Franciscus Hottomann geschrieben, und nicht dieser wider den Anton Hottomann. Postea et peculiari libro, quem consultationi a Francisco frater pro Nauarro editae - - - oppososuisse videri voluit, (*Antonius Hotmannus*) rationes amplificatae. Thuan. Libr. XCI, zu Ende. Siehe auch Mezerai, Hist. de France, Tom. III, p. 708.

§ (α) Ich habe einen Tractat, dessen Titel ist: Ad Tractatum Matthaei Zampini I. C. Recanatensis, de successione praerogatiuae primi Principis Franciae; Ornatissimi viri P. C. A. F. ciuis Parisiensis, et Regii Consiliarii, Responsio. Dieß ist ein Octavband von 80 S. bey Wechels Erben 1589 gedruckt. Franciscus Hottomann ist ein Pariser gewesen, und hat überdieß die Bestallung als Staatsrath des Königes von Navarra gehabt, der unter dem Namen Heinrich der IV zur französischen Krone gelangte, da Hottomann noch lebte. Also könnte dieses Werk hier wohl von ihm seyn. **Crit. Anm.**

(G) **Man hat in die Ausgabe von seinen Werken nicht alles gesetzt, was er heraus gegeben hatte.**] Man hat die kurzweiligen Schriften nicht hineingesetzt, die er wider den Matharel und wider den Papyrius Masso gemacht hatte; noch das Buch, das er 1553 unter dem Namen, **Franciscus von Villiers**, herausgegeben, Ad Remundum Rufum defensorem Rom. Pontificis contra Carolum Molinaeum de statu primitiuae Ecclesiae etc. (Epitome Biblioth. Gesneri, pag. m. 239) noch die Nullitatis protestationem aduersus formulam concordiae (siehe Placcium de Pseudon. pag. 233) die er unter dem Namen **Johannes Palmerius** ans Licht gegeben, noch die Vertheidigung dieses letzten Buchs, in welcher er sich unter dem Namen Ioannes Franciscus Afpastis Salassi V. D. M. verkappt hat. Ebend. 153 S. Man hat seinen Antitribonian nicht hineingesetzt, der 1603 französisch erschienen, und davon die lateinische Uebersetzung zu Hamburg 1647 gedruckt worden. Man sehe wegen dieses Buches den Baillet im 131 Artikel seiner Anti. Endlich hat man sein Brutum Fulmen nicht hineingesetzt, welches keine kurzweilige Schrift ist, wie Thuan vorgiebt. Es ist ein ganz ernsthaftes Werk, wo Franciscus Hottomann die Bulle widerlegt, die Pabst Sixtus der V 1585 wider den König von Navarra und gegen den Prinzen von Conde herausgab. Postea, saget Thuan Libr. LXXXII, pag. 33, aufs 1585 Jahr, et in censuram illam scripsit Franciscus Hotmannus I. C. ioculari isto stilo, libroque Brutum Fulmen titulum fecit, quo et de B. Francisci et B. Dominici vita ac moribus veteres historiae, ab obsolete deuotis viris scriptae ridicule discutiuntur. Es wird von nichts weniger, als hievon, in diesem Tractate Franciscus Hottomanns gehandelt. Deckher, de Script. adespotis, pag. 84, Ausgabe von 1686, ist darinnen durch den Thuan betrogen worden; allein er hat für sich auch einen Schnitzer gemacht. Er will, daß dieser gelehrte Rechtsverständige sich wegen dieser Schrift aus Frankreich verbannet habe. Dieß ist eine Lügen, Hottomann hat Frankreich 1572 verlassen, mit dem festen Vorsatze, niemals einen Fuß wieder hinein zu setzen. Neque vnquam postea induci potuit, vt in patria consistendum sibi iudicaret: non Andegauensis ipsius Ducis litteris inflexus, non promissis, non denique cum ab eo Magister supplicum apud se libellorum dictus esset: hoc saepe vsurpans: Frustra Neptunum accusat, iterum qui naufragium facit. Neuelet in Vita Hottom. pag. 121. Das Brutum fulmen ist 1585 erschienen, wie Deckher wider den Goldast bemerket, der die Ausgabe ins 1686 Jahr verschoben hat. Ich habe nichts von dem Tractate, de Regno Vuluarum, gesagt, welchen Aubigne unserm Hottomann im III Cap. des I B. des Glaubensbekenntnisses von Sanci zueignet. Ich weis nicht was daran ist (β).

§ (β) Folgendes Sinngedichte ist 1561 darüber herum gegangen, das damals ein groß Theil der Staaten von Europa durch Frauenspersonen regiert, oder doch wenigstens verwaltet worden. Le Laboureur, Add. aux Mem. de Castelnau, Tom. I, p. 773.

> Vulua regit Scotos *a*), haeres *b*) tenet illa Britannos,
> Flandros et Batauos nunc notha vulua *c*) regit.
> Vulua regit populos, quos signat Gallia portu *d*)
> Et fortes Gallos Itala vulua regit *e*).
> His furiam furiis, vuluam coniungite vuluis,
> Sic natura capax omnia Regna capit.
> Ad Medicem †) artem incertam Gallia saucia tendit ‡)
> Non vti Medicis est medicina tibi.
> Non credas Medicis, vena qui sanguinis hausta
> Conantur vires debilitare tuas.
> Vt Regi, matrique suae sis fida Deoque,
> Vtere consilio Gallia docta meo,
> Et pacem tu inter proceres non ponito bellum,
> Hospita *f*) lis Artus rodit agitque tuos.

a) Maria Stuart. *b*) Elisabeth, Königinn von England. *c*) Margaretha, die natürliche Tochter Kaiser Carls des V, Herzoginn zu Parma. *d*) Catharina, von Oesterreich, die Schwester Carls des V, Witwe Johannes des III, Königes von Portugal und Regentinn unter währender Minderjährigkeit ihres Sohnes Sebastian. *e*) Catharina von Medicis. †) Medicam. ‡) tendis. *f*) Ein Wortspiel auf dem Namen des Kanzlers von l'Hospital, welchem Catharina von Medicis vornehmlich wegen der Regierung verbunden war.

Dieses könnte vielleicht das vorgegebene Buch, de Regno vuluarum, seyn, welches vom Aubigne dem Franciscus Hottomann zugeeignet wird. Dieser Rechtsgelehrte ist ein lateinischer Poet gewesen, und seine Franco-Gallia, das er etwan 12 oder 13 Jahre zuvor herausgegeben, bezeugt, daß er es nicht gebilliget, wenn sich Frauenspersonen in die Regierung mischen. **Crit. Anm.**

(H) **Man hat geglaubt, daß er der Urheber der** Vindiciarum contra Tyrannos **gewesen.**] Da ich von diesem Werke in dem Entwurfe zu diesem Wörterbuche geredet, so sage ich pag. 90, daß der Irrthum derer klein sey, die dem Franciscus Hottomann die Schrift des Junius Brutus zugeeignet. Hottomann, fahre ich fort, „hatte Frankreich wegen der „Religion verlassen, und ob er gleich nicht, nach den Ausdrücken derjenigen „Personen, welche die Verfolgung fliehen, von eben solchen **Drohungen „und Mordgeiste angefeuert** gewesen (*), als die Verfolger selbst, so „hat er doch in seinem Aufenthalte gebrummt und gemurrt. Er hat „ein Buch gemacht, Franco-Gallia betitelt, um zu beweisen, daß die fran„zösische Monarchie dasjenige nicht ist, was man denkt, und daß von „Rechtswegen die Unterthanen daselbst die wahrhaften Oberbeherrscher „sind. Dieses hat Anlaß gegeben, zu glauben, er habe auch das Werk des „Junius Brutus gemacht, zumal da man hin und wieder viele Grund„sätze der Franco-Galliae darinnen sieht. Barclai greift nur dieser letztern „Grund an, der ihm ziemlich scheinbar vorkömmt, und er will ihn durch „noch etwas scheinbarers umwerfen; denn er saget, Libr. III, contra „Monarchomachos, cap. I, p. 311, daß Brutus sich verschiedener Beweise „bedienet, die Hottomann verlacht und widerlegt hätte, und daß er in An„sehung des bürgerlichen Rechts in kindische Irrthümer verfällt, die man „nimmermehr von einem solchen Manne, wie Hottomann gewesen, ver„muthen könne. Dieses ist viel verbindlicher gegen diesen Rechtsgelehr„ten, als was Böcler davon gesagt hat. **Ich wollte,** saget er, **daß sich „Hottomann nicht so eigensinnig unter denen Schriftstellern hät„te hervor thun wollen, welche Lärmen wider die Könige bla„sen, und sie durch die Spitzfindigkeiten die nicht allein die gesun„de Philosophie, sondern auch die heiligen Schrift verderben, „aus ihrer Privatgewalt in Tyrannen verwandeln. Ich „wollte, daß er dieses böse Exempel nicht den andern in seiner** „Franco Gallia **gewiesen, noch die Historie darinnen mehr als ein„mal verfälscht hätte, um seinem Vorurtheile mit einer allzu„knechtischen Gefälligkeit zu räuchern und zu opfern.** Böklers „griechische Redensart hat vielmehr Stärke, als alles dieses: Εἰς τὸ ϑε„λεύειν τῇ ὑποϑέσει, etiam historiam non semel corrumpit. In Grot. „de Iure Belli et Pacis, Libr. I, cap. IV, pag. m. 275 - - - (In „dem Entwurfe pag. 92.) Ich kann mich nicht enthalten, zu sagen, daß „Böcler dem Hottomann sehr übel begegnet, der, es sey noch einmal ge„sagt, nicht einer von denen gewesen, die nach dem Beyspiele einiger ka„tholischen Engländer des letzten Jahrhunderts, ihr Vaterland mit dro„henden Minen verlassen, Feuer und Flamme ausstoßen, tausend Ver„maledeyungen ausschütten, mit lauter **Maranatha** fluchen, mit dem „Degen in der Faust, oder vermittelst der allerverderblichsten Kriegs„heere wieder hinein zu kommen suchen; kurz, die sich eine Zurückkunft „wünschen, vor welcher, als vor dem Ausgange aus Aegypten, alle Pla„gen Pharaous, auch sogar das Vorbeygehen des Würgengels, vorherge„hen. Hottomann hat nur mit der Feder gestritten, und gewisse Din„ge berühret, die ihm nicht gefielen. Es ist wahr, daß er, ohne daran zu „denken, für die Ligue gearbeitet, (man sehe die folgende Anmerkung) und

„Waffen für den Bellarmin geschmiedet hat: es ist auch wahr, daß diese „Streiche der Parthern ihren gleich gewesen;

> Nauita bosphorum
> Poenus perhorrescit
> Miles sagittas et celerem fugam
> Parthi. Horat. Od. XIII, Lib. II.

„Ich will sagen, daß ers in seinem flüchtigen Stande besser getroffen hat, „als er gethan haben würde, wenn er nicht gewichen wäre: allein es „fehlet sehr viel, daß seine Schriften die Vergringerung verdienten, die „auf viel andre Geburten, bey dergleichen Zustande, fallen muß. Zum „Exempel, die engländischen Papisten mochten immerhin Satiren und „heftige Schriften wider die Königinn Elisabeth machen, (man sehe die „Anmerkung (K) des Artikels **Elisabeth**) so sind dieß doch lauter ver„lohrne Schriften, davon itzo in keiner Partey mehr das geringste gemacht „wird. Allein dem sey, wie ihm wolle, so ist in Absicht auf das Buch „des Junius einiger Schein wider den Hottomann gewesen, und wie ich „bereits gesagt habe: so ist dieses ein viel kleinerer Irrthum gewesen, als „wenn man ihn zum Urheber der Vindiciarum contra Tyrannos machet.„

(*) Ἐμπνέων ἀπειλῆς καὶ φόνου, saget die h. Schrift in der Ap. Gesch. IX Cap. 1 V. von Saul.

(I) **Man hat einige Zeit hernach seine eignen Grundsätze wider ihn gebraucht.**] Es ist zufälliger weise, und durch ein ganz gewöhnliches Verhängniß geschehen, welches die Vortheile der Parteyen verändert, daß Hottomanns Werk dieser Beschwerlichkeit unterworfen gewesen. Die Staatsveränderungen in Frankreich haben den Schauplatz dergestalt verwandelt, daß die Grundsätze der beyden Parteyen wechselsweise gänzlich umschlagen. Es ist schön zu hören, wie Montagne die Katholiken ganz gelinde verhöhnet. **Man sehe, saget er,** Essais Liv. II, ch. 12, pag. m. 193, **die entsetzliche Unvernunft, mit welcher wir die göttlichen Ursachen durchziehen, und wie ruchlos wir sie verworfen und getadelt haben, nachdem uns das Glück bey diesen öffentlichen Stürmen den Ort hat ändern lassen. Man erinnere sich, in welcher Munde die Bejahung dieses Satzes (ob es dem Unterthanen erlaubt sey, zur Vertheidigung der Religion sich wider seinen Prinzen zu empören, und die Waffen zu ergreifen?) im vorigen Jahre die Hauptstütze einer Partey, und die Verneinung desselben der Pfeiler einer andern Partey gewesen: und itzo höre man, woher beyder Stimme und Unterweisung kömmt, und ob die Waffen weniger Lärmen für diese oder jene Sache machen? Und wir verbrennen Leute, welche sagen, daß man in der That das Joch unsrer Noth tragen lassen müsse, und wie viel ärger machet es Frankreich nicht, als wenn es dieß bloß saget? u. s. w.** Mezerai machet eben dieselbe Anmerkung pag. 792 III Band. der Hist. von Frankreich. So lange die Welt Welt ist, wird es überall veränderliche Lehren geben, die von der Zeit und dem Orte abhangen: es sind wahrhaftig reisende Vögel, die den Sommer über in einem Lande, und den Winter in einem andern bleiben, und Irrlichter, die wie die Cometen der Cartesianer, wechselsweise verschiedene Wirbel erleuchten. Wer hierüber einen Richter abgeben wollte, der würde für nichts, als einen verdrießlichen Tadler aus der platonischen Republik gebürtig gehalten werden. Also darf Hottomann nicht verantworten, daß der Sachwalter der heil. Ligue Mittel gefunden hat, sich seine Franco-Galliam zu Nutze zu machen. **Sie können sich nicht beklagen,** dieß ist Ludwig von Orleans, der unter dem Namen der katholischen Engländer redet, **daß man sie nach der Elle mißt, womit sie andre messen. Man folge ihren Rathschlägen, man nehme den Weg, den sie nehmen, sich fest zu setzen, so wird man sich selbst fest setzen, und sie mit Schaam und Verwirrung erfüllen. In ihrem französischen Gallien, welches eines von den verfluchenswürdigsten Büchern ist, die jemals das Licht gesehen, und das man verfertiget hat, ganz Frankreich in Aufruhr zu stürzen, blasen sie aus, daß es erlaubt sey, einen König nach eignem Gefallen zu erwählen. Man sage also zu den Ketzern, daß der König von Navarra nicht nach eurem Gefallen ist, und daß er so lange in seinem Bearn bleiben solle, bis euch die Lust nach ihm ankäme. Also muß man sie mit denen Ruthen peitschen, die sie selbst gebunden haben, damit sie erkennen, daß sie die mächtige Hand Gottes nach ihren boshaften Rathschlägen und verderblichen Schriften züchtiget.** Advertissement des Catholiques Anglois, pag. 74, 75, Ausgabe von 1587, in 8. Dieses Buch vom Hottomann ist im Grunde ein schönes Werk, wohl geschrieben, und mit vieler Gelehrsamkeit angefüllt; und der Gegenpartey um so viel beschwerlicher, da der Verfasser nur Geschichte anführet, wie er seinen Tadlern selbst vorstellt. Cur vel Massonus, saget er (*), vel Matharellus Francogalliae scriptori et simplici historiarum narratori ita terribiliter irascitur? Nam vt dicit Sylua nup. lib. I, num. 10, quomodo potest aliquis ei succensere, qui est tantum relator et narrator facti? Francogallista enim tantum narrationi et relationi simplici vacat, quod si aliena dicta delerentur, charta remaneret alba. Man hat ihm vorgeworfen, daß seine Schrift der Geburt eines betrunkenen und unvernünftigen Menschen gleiche: er hat geantwortet, daß dieser Vorwurf eine strafbare Unbesonnenheit sey; weil er in seinen Schriften jederzeit den Character einer gemäßigten und gelassenen Erzählung beobachtet hätte. Quod dicit Franco-Galliam compositam ab auctore bene poto in aliquo oenopolio, et eum euomuisse scriptum plenum furoris et insaniae, video multos auctoris amicos, dictum istud appellare meretriciam impudentiam flagris et carcere dignam - - - Vbi ullum iracundi animi signum? Vbi vox vlla perturbati animi in toto libro, ac non potius sedatae et moderatae narrationis? Dieß ist ein wunderbarer Vortheil bey dergleichen Büchern. Uebrigens enthält diese Antwort, ob sie gleich in einer kurzweiligen Schreibart verfasset ist, dennoch tausend Dinge, die man ernsthaft verstehen muß. Ridentem dicere verum, quid vetat? Horat. Sat. I, Lib. I, v. 24, 25. Dergleichen ist, z. E. was man darinnen zu einem Gegner saget, es sey nicht genug, daß er seine Anklage vorgetragen, und Bürgschaft de prosequenda lite gemacht habe; sondern daß er überdieß sich ausdrücklich verbinden müsse, sich der Strafe des Vergleichungsrechts zu unterwerfen, im Falle er der Verleumdung überführet würde. Sed adhuc requiritur tertius, vt se expresse obliget ad poenam talionis, in casu, quo probetur calumniator: quod probatur per L. vlt. C. de calumniat. et omnes Canonistas, sed maxime per Hieronym. de Zanetinis in repetit. cap. I. Extr. de accusat. De quo si simus concordes, et Matharellus se subiiciat talioni in casu quod calumniae conuincatur, totum negotium nostrum bene vadit, nisi forte etc. Matagonis Monitoria etc.

(*) Matagonis de Matagonibus, Monitoriale aduersus Italo-Galliam siue Antifrancogalliam Antonii Matharelli. Dieß ist ein Stücke Hottomanns in macaronischer Schreibart.

Wenn wir einem Historienschreiber glauben dörfen, der ein reformirter Prediger gewesen ist, so hat dieses Werk vom Hottomann nicht allen Reformirten gefallen, und nicht allen Katholiken von Frankreich misfallen: es ist auch nicht ohne einige Verwandtschaft mit der Rotte des Marschalls von Amville gemacht worden. **Kurz darauf,** saget Peter Victor Cayet in dem Vorberichte der Chronologie Novenaire, **hat sich der Herzog von Alenzon, Sr. Majestät Bruder, nebst vielen Herren vom Hofe entfernt, welche mit besagtem Marschalle von Amville bekannt waren, den Namen der Misvergnügten annahmen, und sich mit den Hugonotten vereinigten, davon einige damals anders zu schreiben anfingen, als sie zuvor geredet hatten; und Hottomann, der Rechtsgelehrte, hat sich in seinem französischen Gallien zu schreiben erkühnt:** Daß das französische Volk nicht nur eine unumschränkte Gewalt gehabt, ihre Könige zu erwählen, sondern auch die Söhne der Könige zu verwerfen, und Fremde zu erwählen: **Und er saget viele Dinge über diese Materie,** wobey er die Unterthanen lobet, welche die Freyheit ihrer Könige einschränken, und sie zur Vernunft bringen. **Er zieht nach vielen Discursen wider die Regierung der königlichen Mütter los: welches er darum gethan, weil die königliche Frau Mutter, bis zur Zurückkunft des Königes von Pohlen, ihres Sohnes, zur Regentinn erkläret worden war. Kurz, er hat die alten Historien mit seiner Leidenschaft rechts und links gebraucht. Dieses Buch ist einigen Reformirten und auch einigen Katholiken, die nur Neuerungen verlangten, angenehm gewesen, aber nicht allen.** Aubigne, Hist. Vniuers. Tom. II, pag. 670, giebt eben denselben Abriß von diesem Buche; allein er läßt es 1573, bey Lebzeiten Carls des IX erscheinen. Simler, in dem Auszuge von Gesners Bibliothek setzet den Druck der Franco-Gallia ins 1573 Jahr, und er hat Recht. Dieses Buch ist zu Genf bey Jacob Störius 1573 gedruckt worden. Die Zuschrift an den Churfürsten von der Pfalz ist den 21 August 1573 unterschrieben. Thuanus, im 57 B. und Mezerai, Hist. de France, Tom. III, in folio pag. 298, die eben denselben Abriß davon gemacht, setzen es; jener schlechtweg unter die Regierung Carls des IX, dieser vor der Abreise des Königes von Pohlen. Dieses wirft Cayets Meynung übern Haufen, daß nämlich die der Königinn Catharina zur Zeit des Todes Carls des IX aufgetragene Regierung, eine von den Beschwerungen Franciscus Hottomanns gewesen. Es ist gewiß, daß sein Werk eher gedruckt worden, als die Königinn durch den Befehl vom 30 May 1574 zur Regentinn erkläret worden: allein er hat vielleicht vorausgesehen, daß es geschehen würde; und allenfalls ist es sehr wahrscheinlich, daß er bey demjenigen an sie gedacht hat, was er wider die weibliche Regierung saget. Er hat sich der Widerwärtigkeiten erinnert, die sie bey ihrer vorigen Regentschaft verursachet hatte. Dieser geschickte Rechtsgelehrte, der wegen seiner Religion eine Rathsstelle bey dem Parlemente zu Paris ausgeschlagen hatte, würde besser gethan haben, wenn er seinen Gegnern ernsthaft und bescheiden, und nicht in kurzweiliger Schreibart geantwortet hätte. (Anton Matharel und Papyrius Masso.) Man sehe, was Baillet im 192 Art. seiner Anti davon saget.

(K) **Er ist für sein Buch** Brutum fulmen **wohl bezahlet worden.**] Wir wollen den Anfang unsrer Auslegung mit diesen Worten des Verfassers seines Lebens machen. His meritis praemium deberi cum intelligeret Henricus, tum Nauarrae Rex, vltro codicillos ad eum misit Senatoriae in Consistorio suo dignitatis: cuius tamen eum fructum non tulit, quem beneficus Princeps voluerat: ac opinor in tantis rerum omnium angustiis factum, vt ex annuo quod debebatur salario, vix ad eum quidquam, sicut audio, peruenerit, pag. 225. Bongars, an welchen Nevelet das Leben Hottomanns gerichtet hat, machet eine Betrachtung über diese Stelle, in seinen Briefen pag. 651, hagischer Ausgabe von 1695. „Man findet darinnen noch einen andern Stich. „Nachdem er gesagt, daß ihm der König wegen des Brutum fulmen, „die Bestallung eines Staatsraths gegeben, cuius tamen eum fructum „non tulit, quem beneficus princeps voluerat. (Diese Worte sind in der Ausgabe von Bongars Briefen voller Fehler, die ich anführe; ich führe sie aber an, wie sie seyn sollen.) Ich versichere euch, mein Herr, „daß der König niemals ein Buch so theuer erkauft hat, als dieses: es ist „über seinen Werth bezahlet worden. Man wird mir sagen, daß ich „meine Meynung über diese Zufälle zu bequemerer Zeit sagen sollte: al„lein es eräuget sich oft (und bey mir mehr als zu oft) daß man es erst „nach der That inne wird. Ich schreibe an den Herrn Hottomann, was „mir von dem ersten dünket, (nämlich was das Franco-Gallia betrifft. „Man sehe oben Bongars Worte in der Anmerkung (E)), ich berühre „ihm das andre nicht, er möchte sich dadurch beleidiget finden, da er nicht „weis, wie die Sache vorgegangen ist.„ Man merke, daß Nevelet daselbst nicht von dem Bruto fulmine redet, wie Bongars voraus setzet, sondern von dem Werke wider den Zampini de successione inter patruum et fratris filium.

(L) **Moreri hat nicht viel Fehler begangen.**] I. Setzet er fälschlich voraus, daß Hottomann durch seine Schüler zu Bourges gerettet worden, zu einer andern Zeit, als bey der pariser Bluthochzeit, das heißt, er hat aus einer Begebenheit zwo gemacht. II. Ist das Todesjahr nicht wohl angegeben; er hätte 1590 und nicht 1591 setzen sollen. Und III. hätte er dieses Versehen dem Sponden nicht beymessen sollen, da er ihn unter dem 1591 Jahre, Num. 22 anführet; denn er redet unter dieser Numer des vorhergehenden Jahres von Hottomanns Tode.

(M) **Er hat im 23 Jahre seines Alters Vorlesungen gehalten.**] Ich beweise es mit dem Stephan Pasquier in dem Briefe an den Loysel. Er steht im XIX B. seiner Briefe, und die Worte, die ich anführe, pag. 501 des II Bandes. „Ich kann euch sagen, daß einer von meinen „größten Glücksfällen, die ich in meiner Jugend genossen zu haben denke, „dieser gewesen, daß den Tag nach Mariä Himmelfahrt 1546 Hotto„tomann und Balduin ihre ersten Rechtsvorlesungen, in den verwilligten „Schulen zu Paris zu halten angefangen haben. Jener las früh um „sieben den Titel: De notionibus. Dieser um zwey Uhr Nachmittage „den Titel: De publicis iudiciis, in Gegenwart vieler Zuhörer. Und ich „habe an eben demselben Tage, unter diesen zween gelehrten Männern „die Rechte zu studieren angefangen.„

(N) **Gewisse Dinge, die Balduin herausgegeben hat : : : würden seinen Nachruhm entsetzlich beschmitzen, wenn sie wahr wären.**] Balduin versichert den Beza, daß Hottomann zu Straßburg wegen Ehbruchs in den Bann gethan worden. Argentinae propter adulterium excommunicarat sodalem tuum Hottomannum (Petrus Alexander.) Responſ. ad Caluin. et Bezam pro Francisco Balduino fol. 77. Der Verfasser hatte bereits von dieser Sache mit vielen Umständen geredet, auch dazu gesetzet, daß eben dieser Hottomann sein Canonicat und seine akademische Bedienung verlohren hätte. Recitata tunc quoque nostris fuit causa tui Hottomanni, nempe propter quod facinus illic aliquando primum fuisset excommunicatus abs suo Gallo Concionatore Petro Alexandro, te quidem propter antiquam societatem submurmurante, sed assentiente tamen tuo si minus parente, at certe auo Gulielmo Farello, saepius illum iurisperditum appellante. Addebant et complura eiusdem generis, quae peruulgata erant per Ioannem Infantium, testem valde idoneum, et cuius non solum opera, sed et opibus quamdiu opus habuisti, tam liberaliter es abusus, vt fidem ei detrahere vix audeas. Altera causa fuit exposita, cur tuus ille Hotmannus (cuius causa non est abs te seiuncta) vt antea Ecclesia, sic deinde schola et suo Canonicatu pulsus esset: tandemque quid in eo Sturmius ipse grauissime accusaret narratum est, et perlecta Sturmiana aduersus eum terribilis expostulatio, quae profecto non modo de istius flagitiis, sed et de vestrae coniurationis mysteriis narrabat nimis multa. Ebendas. fol, 70. verso. Alle diese Dinge waren vor dem 1562 Jahre geschehen. Balduin erzählet kurz darauf, fol. 86. daß, da er den Hottomann zu Paris, als eine Person gekannt, welche die Wissenschaften liebte, er ihm gerathen, den Genfersee zu sehen: daß er ihn zu Straßburg, mit aller Gütigkeit, als einen alten Freund, in seinem Hause aufgenommen habe, als Hottomann von da weggegangen, nachdem er ihn um seinen Beystand wegen eines juristischen Lehrstuhls gebethen, und ihm viel Ekel vor der Schullehre zu Lausanne bezeuget hätte: Alterum Balduini ex non dissimili errore peccatum fuit, quod Hottomanni tui Lausannae languentis et in caedendis quos in tuo ludo Grammaticam decebat, pueris defatigati, et ex eo carcere liberari misere cupientis, et commendatione Balduini ad aliquam iuris professionem redire litteris temere crediderit. Ebendas. Daß er aber gar bald wahrgenommen, er hätte eine Schlange in seinem Busen genähret, weil Hottomann sein möglichstes gethan, um ihn durch heimliche Nachstellungen zu stürzen. Eine von seinen Betrügereyen ist diese: daß er, durch alle betrügliche Erfindungen, den Duaren überredet, eine Schmähschrift wider den Balduin an ihn zu richten, die er durch die ganze Stadt ausgebreitet, sich aber gleichwohl dabey in Acht genommen, daß es Balduin nicht erfahren: endlich ist er durch Sturmen gezwungen worden, ihn zu besuchen, um seine Vorwürfe anzuhören, und hat eine ungemeine Reue über seine Aufführung bezeuget. Man führet pag. 87. ein mangelhaftes Stück des Briefes an, welchen Sturm an ihn geschrieben, worinnen er ihn beschuldiget, daß er viele Betrügereyen angewendet, den Balduin auszustechen, die ihm auch geglückt sind: denn er hat den Balduin so weit gebracht, daß er einen Ekel vor Straßburg bekommen, und ein ander Amt gesucht hat, da er ihm gefolgt ist. Er ist nach Heidelberg gegangen. Alles dieses steht in der dritten Antwort Balduins an den Calvin. Er hatte bereits in der andern diesen Brief des Sturmius angeführt, und viel nachtheilige Dinge für den Hottomann daraus gezogen. Er hatte auch die Stelle daraus angemerket, welche ihm einen entsetzlichen Meyneid vorwirft. Hottomann hat an demselben Tage, da er communicirt hatte, gegen den Sturmius betheuert, er bäthe Gott, daß sich das Nachtmahl, das er genossen, in einen Teufel verwandeln möchte, wenn sein Leugnen falsch wäre. Balduin. Resp. altera ad Io. Caluin. pag. 111, 176. Und gleichwohl setzet Sturmius dazu, hat er eine ganz wahrhafte Sache geleugnet. Balduin führet dieses, als einen Beweis an, daß sein Gegner, der über das heil. Nachtmahl disputiren wolle, nicht viel davon halte; und bedienet sich dieser Gelegenheit, um ihm vorzuwerfen, daß er in Deutschland wegen eines Ehbruchs vom heil. Nachtmahle ausgeschlossen worden. Etiam de mysterio Coenae Dominicae disputat, et me cum sua Gallica (vt vocat) Ecclesia non idem sentire narrat, qui ab ea propter Clodianum facinus in Germania excommunicatus aliam quaecunque illi fortasse potuit mensam occupauit. Vis scire quanti faciat totum istud mysterium tuus Mystagogus? Audi Sturmium. Hier ist noch eine Stelle aus dieser andern Antwort Balduins 181, 182 S. Nonne ille est, qui - - - Silesium se esse finxit, cum in Germania negaret, se esse Gallum vt in aulam Austriacam irreperet? Nonne ille est, qui cum tuam (diese Worte sind an den Calvin gerichtet) Ecclesiam clam fugeret et scholam, in qua tamen docuit aliquot annis Grammaticam, deposita Iurisconsulti persona, venit in Germaniam, tuis ad Sturmium litteris instructus, quae Sturmium fefellerunt? Nonne ille est cuius (vt nunc dicebam) vitam perfidiae, nequitiae, sceleris, et omnium maleficiorum plenam ipse Sturmius nuper descripsit? - - - Nonne ille est magnus ardelio, qui cum in Germania Principes miris modis est ludificatus, huc et illuc discurrens, modo in Gallia tumultuatur, modo ad Rheni ripas aduersus Regem suum milites cogit? Nonne ille est, quem Sturmius - - - ostendit etiam Galliae Principibus plus quam proditorie maledicere, cuiusque lingua nullum veneficium magis veneficum esse ait et probat? Nonne ille est, qui superioribus annis in Germania pinxit siue suum siue tuum tumultum Ambosianum, et Tigrim (dieß ist ein Buch, davon ich in der Anmerkung (I) des Artikels Guise (Franciscus) geredet habe.) peperit, et eius generis formulas quotidie concipit nouus magister libellorum, non (vt iactabat) supplicum sed famosorum? Denique nonne est ille tenebrio, qui ad me aliquando scripsit, σκοτιςέον ἐν τῷ νῦν χρόνῳ. Das heißt, in diesen Zeiten muß man die Finsterniß suchen!

Darum mache ich einem Unterschied unter demjenigen, was man in Balduins dritter und anderer Antwort sieht. Theodor Beza hat die andere widerleget, und nichts wider die dritte gesaget; also ist die dritte wider den Rechtsgelehrten Hottomann nicht so gar wichtig: denn man kann voraussetzen, daß, wenn sie Beza widerleget hätte, er diesen Rechtsgelehrten gerechtfertiget haben würde. Man muß also mehr Acht auf die Schimpfworte haben, die in der andern enthalten sind, weil man sie mit einer Schrift vergleichen kann, wo sie Theodor Beza widerleget hat. Man muß aus dieser Widerlegung erkennen, was Balduin für einen Grund haben könnte. Ich habe gefunden, daß sein Gegner zu Hottomanns Entschuldigung nichts vorbringt: er saget nichts mehr, als daß die Vorwürfe, daß er die lateinische Sprache nicht verstünde, und daß er ein Gottesleugner wäre, diesen Doctor nicht sehr beunruhigen würden; ja daß er sich wegen des letztern nicht einmal die Mühe nehmen würde, den Mund aufzuthun. Magnum tibi certamen superesse videt. Nam quae tibi obiecit magnam inscitiam arguunt, quae tamen (vt aiunt) refellere non possis. Illa vero, quae regeris cuiusmodi sunt quaeso? Latine scilicet nescit, vt eum oportuerit ad Latinam epistolam scribendam alterius operam requirere. Crimen autem ἀθεότητος, etsi omnium est grauissimum, ille tamen, vt opinor, ne responso quidem dignum putabit. Quid enim hoc aliud est, quam latrare? Beza, Responſ. ad Balduin, zu Ende pag. 233. Tom. II, Operum. Hier bezieht sich noch nichts auf die Beschuldigungen, die ich abgeschrieben habe, und die man auf den 176, 180, 181, 182 Seiten der andern Antwort Balduins findet. Alles, was Beza für den Hottomann gesaget hat, betrifft die 175 S. wo man findet, I, daß Franciscus Hottomann sich eine Zuschrift zugeeignet, die Sturmius gemacht hatte. II, Daß er damals eben dieselben Werke des Duarenus gelobt, die er zuvor, da er für den **Du Moulin** wider den Rufus geschrieben, sehr verachtet gehabt. III, Daß ein zierlicher Lehrer der ciceronischen Atheisterey, nicht geschickt sey, zu catechesiren. Noster magister Latinitatis prius quam de meis scriptionibus garriat, suarum oblitus respondeat Sturmio et aliis, a quibus accusatus est, quod suo nomine ediderit epistolam abs Sturmio scriptam, eamque institutionibus praefixam tanquam suam vendiderit Duci Saxoniae. - - - - Oportet istius tui patroni incredibilem esse, non iam dicam, impudentiam quia latitat, sed nequitiam, cum quidem posteaquam edito libello de sacerdotiis aduersus Ruffum pro Molineo, proscidit illos Beneficiarios commentarios (*Duareni*) nunc eos se adorare fingat - - - scilicet religionem nos docebit elegans magister Ciceronianae ἀθεότητος. Balduin. Responſ. altera ad I. Caluin. p. 175.

Ich bin versichert, daß alle meine Leser, wenn sie diese Stellen Balduins gegen Theodors Beza seine halten, gestehen werden, daß man nichts nachtheiligers für den Hottomann thun könne, als daß man so antworte, wie Beza geantwortet hat. Das Stillschweigen würde ihm lange nicht so nachtheilig gewesen seyn. Zum größten Unglücke, hat Beza, Tom. II, Oper. pag. 234. einen Brief vom Sturmius bekannt machen müssen, welcher alles leugnet, was man von ihm als nachtheilig für den Calvin und Beza anführen wollen; allein vom Franciscus Hottomann steht nicht das geringste darinnen.

Languet, ein wahrhafter Flüchtling, ein sehr ehrlicher Mann, hat, da er Sturms Beschuldigungen gegen den Hottomann gesehen, sehr vernünftige Betrachtungen gemacht, die eines guten Herzens vollkommen würdig sind: allein nicht ohne großen Verdruß darüber, daß sich seine Landsleute in Deutschland so niederträchtig aufgeführet, und gewisse Personen, die unter dem Mantel der Religion nur ihre Eitelkeit zu vergnügen gesucht, der protestantischen Religion vielmehr Schaden gethan, als der König von Spanien, und der Pabst selbst, thun können. Gleichwohl getraut er sich nicht zu glauben, daß sich Hottomann so sehr vergessen können, um sich zu dergleichen Ehrlosigkeiten verleiten zu lassen. Wir wollen seine Worte anführen: Haec sunt leuia, si conferantur cum turpibus factis nostrorum hominum in Germania, et quidem eorum, qui ornati sunt eruditione, et religionis specie, insinuarunt se in amicitiam bonorum virorum, qui ipsis summa beneficia exhibuerunt. Vt alios omittam, nuper vidi accusationem Sturmii aduersus Hottomannum, quae, si vera est, miseret me Sturmii, et pudet alterius; sed talia sunt, vt mihi videantur, vix posse venire in mentem erudito viro. Quidam mecum egerunt, vt ipsius accusationis capita, ad te perscriberem, sed a talibus ministeriis ego plane abhorreo, cum praesertim sciam, te nec voluptatem nec vtilitatem ex iis percipere posse, et ad me nihil pertineant, nisi forte infamiae pars in me redundet, eo quod a nostris hominibus talia perpetrentur in ipsa Germania. Haec sane tanto dolore me afficiunt, vt nesciam, an ex vlla re maiorem vnquam senserim. Video vbique eorum ambitionem, qui praetextu religionis sua quaerunt, magis obesse ipsius religionis progressui, quam Pontificem Ro. Regem Hispaniae, et omnes ipsorum ministros. Sed de re odiosa multa scribo. Languet. Epist. LXIV, Libr. II, pag. 186, 187. den 11 des Christmonats 1561 zu Paris unterschrieben. Ein anderer von seinen Briefen vom 23 Jenner 1562 aus eben derselben Stadt, belehret uns, daß der Herzog von Guise, der nach Saverne gegangen war, den Bischof von Straßburg zu sprechen (Epist. LXVII, pag. 197.) einen Proceß wider den Franciscus Hottomann wegen einiger Schmähschriften angefangen hätte, und daß viele behaupten, er habe allein dessentwegen diese Reise gethan. Languet hat zwar nicht glauben können, daß eine so nichtige Bewegungsursache den Herzog von Guise verbunden hätte, nach Saverne zu reisen, ich aber zweifle nicht, daß er nicht geurtheilt, es sey dem Hottomann schimpflich gewesen, als ein Pasquillant vor Gerichte angeklagt zu werden.

(O) **Ich werde ein Wort von dem Verfasser des Lebens, unsers Franciscus Hottomann sagen.**] Sein Name, Petrus Neueletus Doschius, heißt, **Peter Nevelet, Herr von Osche.** Man giebt ihm den Titel dieses Gutes in Pasquiers Briefen, und das Amt eines **Sachwalters bey dem Parlemente zu Paris.** Siehe VIII B. pag. 467. I Band der Briefe. Er ist der Sohn von einer Schwester Peters Pithöns gewesen, wie es aus einem Briefe erhellet, den dieser Oheim an ihn geschrieben, und der zu Ende der Uebungsreden Quintilians in einigen Ausgaben gedruckt worden ist. Isaac Nicolaus Nevelet hat 1610 den Aesopus und die andern Fabelschreiber mit Noten herausgegeben. Dieß ist die erste Frucht seines Fleißes gewesen; er hat sie seinem Vater zugeeignet.

Hottinger (Johann Heinrich) einer von den berühmtesten Scribenten des XVII Jahrhunderts, war zu Zürch den 10 März 1620 gebohren. Seine Zunahme bey seinen ersten Studien ließ so viel von ihm hoffen, daß die Vorsteher der Schulen den Schluß faßten, ihn auf gemeine Kosten zur Fortsetzung seines Studierens in fremde Länder zu schicken. Er fing diese Reisen, den 26 März 1638 an, und begab sich nach Genf, von da er nach einem zweymonatlichen Aufenthalte nach Frankreich gieng. Er besah hierauf Flandern und Holland, und erwählte Gröningen zum Sitze seiner Studien: allein die Begierde, sich in den

morgenländischen Sprachen vollkommen zu machen, nöthigte ihn, nach Verlauf eines Jahres sich nach Leiden zu begeben [a], um daselbst bey den Kindern des Professors Golius Lehrmeister zu seyn; denn dieser Mann hatte die meiste Erkenntniß von diesen Sprachen. Er nahm durch dessen Hülfe, und durch die Vorlesungen eines Türken in dem Arabischen sehr zu. Er würde 1641, dem Abgesandten [b] der Staaten, als Prediger, nach Constantinopel gefolgt seyn, wenn die Herren von Zürch darein hätten willigen wollen: allein sie riefen ihn lieber zurück, damit er ihren Schulen nützen und selbige berühmt machen sollte. Sie erlaubten ihm, vor seiner Rückreise in die Schweiz, England zu besehen: und so bald als er zurück gekommen war, machten [c] sie ihn zum Professor der Kirchenhistorie; und ein Jahr darauf gaben sie ihm noch zwo andere Profeßionen, nämlich die catechetische Theologie, und die morgenländischen Sprachen. Er verheirathete sich im zwey und zwanzigsten Jahre [d]; und fing im vier und zwanzigsten Jahre an, Bücher zu schreiben (A). Diese Arbeit gefiel ihm so sehr, daß er seit dem nicht aufgehört, Bücher auf Bücher zu häufen (B). Dieses ward ihm auch gar nicht schwer; denn er war ungemein arbeitsam, und hatte ein erstaunliches Gedächtniß. Nichts destoweniger hat man Ursache, sich zu verwundern, daß ein Mann, der mit so vielen akademischen Verrichtungen überhäuft, und durch so viele Besuche und einen so starken Briefwechsel zerstreut gewesen (C), so viele Bände hat verfertigen können. Man gab ihm 1653 noch mehr Aemter [e], und setzte ihn in das Collegium der Domherren. Zwey Jahre hernach wurde er dem Churfürsten von der Pfalz auf drey Jahre geliehen, der sich seiner bedienen wollte, die Universität Heidelberg in Ansehen zu bringen. Ehe er aber dahin gieng, ward er in Basel zum Doctor der Gottesgelahrtheit gemacht [f]. Er kam im Augustmonate 1655 zu Heidelberg an, und ward daselbst sehr gut empfangen. Außer der Profeßion der Gottesgelahrtheit des alten Testaments und der morgenländischen Sprachen, gab man ihm die Aufsicht über das Collegium der Weisheit und machte ihn zum Kirchenrathe. Er wurde das folgende Jahr Rector der Akademie, und schrieb etwas wegen der Vereinigung der Lutheraner und Reformirten. Dieß that er aber dem Churfürsten zu gefallen, der ein wenig von dieser Sache eingenommen war, wobey er indessen eben die Hindernisse antraf, welche so oftmals eben dieses Vorhaben aufgehalten hatten (D). Hottinger begleitete diesen Prinzen 1658, auf den Churfürstentag in Frankfurt, und unterredete sich daselbst mit dem Ludolphus über wichtige Materien (E). Er wurde erstlich 1661 wieder nach Zürch zurück gerufen; denn man war so gütig gewesen, die Frist zu verlängern, in welcher man ihn dem Churfürsten von der Pfalz verwilliget hatte. Er wurde so gleich zum Präsidenten der Gevollmächtigten erkiest, welche die deutsche Dolmetschung der Bibel übersehen sollten. Der bürgerliche Krieg, der 1664 in der Schweiz entstund, war Ursache, daß er wegen Staatsverrichtungen nach Holland geschickt wurde. Die Akademie zu Leiden schickte ihm 1667 einen Beruf, als Professor der Gottesgelahrtheit: allein er schlug ihn aus, weil er keinen Urlaub von seinen Obern erhalten konnte. Man ließ sich indessen durch diese Weigerung nicht abschrecken; man hielt ferner an, um ihn zum wenigsten leihungsweise zu haben: und da man von Seiten der Herren von Zürch für die Staaten von Holland, in dieser Sache, der sie sich angenommen hatten, willfährig war, so nahm er diese Partey an. Indem er aber alles zu seiner Reise fertig machte, so kam er den 5 des Brachmonats 1667 unglücklicher Weise auf dem Flusse um, der bey Zürch vorbey geht [g] (F). Er hat die Profeßionen oft ausgeschlagen, die man ihm anboth (G). Die allerhitzigsten Gegner, die wider ihn geschrieben haben, sind, Leo Allatius, Abraham Ecchellensis, und P. Labbe (H). Der Stich, den ihm Arnauld gegeben, ist ihm vom Claude vergolten worden (I).

a) Im 1639 Jahre. b) Wilhelm Boswel. c) Im 1642 Jahre. d) Siehe die Anmerkung (F). e) Artium Rhetorologicarum ordinarius, et Theologiae Vet. Test. atque Controuersiarum extra ordinem Professor designatus. Heidegger. S. unten, die Anführung g) f) Er ist es den 26 des Heumonats 1655 geworden. g) Aus seinem Leben durch Johann Heinrich Heideggern verfertiget; in dem IX Bande von Hottingers Kirchenhistorie gedruckt.

(A) **Er hat im vier und zwanzigsten Jahre angefangen, Bücher zu schreiben.**] Und dieß ist keine Kleinigkeit gewesen, sondern er griff einen von den gelehrtesten Männern, die damals in Europa waren, über eine sehr stachlichte Materie an. Denn er unternahm es, die Dissertationen des P. Morin über die samaritanischen fünf Bücher Moses zu widerlegen. (Sie sind 1631, und nicht 1651 gedruckt worden, wie man in dem Leben P. Morins 22 S. saget, frankf. Ausgabe.) Man kann also diese Verse des Boileau über den Chapelain auf ihn deuten:

> Wer mir an Muthe gleicht, ist werth mit dir zu schlagen,
> Denn deren Probe sucht nur Heinriche zu Gegnern.

Dieses Werk, welches er Exercitationes Anti-Morinianas nennet, hat bey den Protestanten viel Beyfall gefunden, theils wegen des Verfassers Gelehrsamkeit, theils wegen der Materie, die nicht vortheilhafter seyn konnte, weil Hottinger für den hebräischen Text der Bibel focht, dessen Ansehen P. Morin so viel, als er nur konnte, entkräftet hatte. P. Simon urtheilet, daß dieses Werk eines von den besten ist, die Hottinger herausgegeben hat: und also würde man sagen können, daß seine erste Probe ein Meisterstück gewesen. Wir wollen Simons ganze Stelle anführen: sie ist Hottingers Nachruhme nicht sehr vortheilhaft. „Wenn Hottinger einige Mäßigung in seinen Werken beobachtet, und sich nicht so sehr „bey Kleinigkeiten aufgehalten hätte, so würde man darinnen zum buchstäblichen Verstande der heil. Schrift etwas nützliches finden können. „Weil er aber allezeit parteyisch gewesen, und seine Bücher mit allzugroßer Uebereilung geschrieben hat, so betrüget er sich oft. Eines von „seinen besten Werken über diese Materie ist, sein Buch wider die samaritanischen Exercitationen des P. Morin; gleichwohl ist er auch in „diesem Werke nicht ganz und gar richtig.„ Hist. Critique du vieux Test. Livr. III, chap. XIX, pag. m. 474. Simon hat in einem andern Buche Hottingers Werk getadelt; allein nur obenhin, und ohne den eigentlichen Vorsatz, ihm zu schaden. Hier sind seine Worte: In Vita Io. Morini, pag. 36, 37. Ioannes Henricus Hottingerus, qui statim a Libri sui limine, cuius haec est inscriptio: *Exercitationes Anti-Morinianae de Pentateucho Samaritano eiusque vdentica authentica*; Morinum appellat Monachum, qui communem Monachorum fortem superet. Ille de Samaritanis et eorum codicibus differit, putatque Samaritanos a Iudaeis Pentateuchi sui exemplar hausisse; sed coniecturis tantum, non autem firmissimis rationibus, vt ita sentiret adduci potuit: istud minus accuratum esse probat exemplis aliquot pleonasmorum, vocum vel mutatarum in alias vel omissarum, similibusque erroribus, quos profert, et ex quibus confici posse arbitratur, non magis credendum esse Samaritanis, Pentateuchum suum iactantibus, quam Ebionitis verum et solum Matthaei Euangelium Hebraeum venditantibus; qua in re profecto grauissime hallucinatus est Hottingerus, qui tam venerandae antiquitatis Pentateuchum Samaritanum cum adulterato Ebionitarum Euangelio comparare audeat. Morinum etiam imperitiae arguit Hottingerus, quasi Rabbinorum quorundam, quos laudauerat mentem haud assecutus fuisset. Heidegger hat Recht, Morins Stillschweigen, als eine für unsern Hottinger rühmliche Sache zu bemerken, allein ich zweifle, daß er den Gedanken des P. Mersenns, in Hottingers Leben im 1644 Jahre ergründet hat. Liber toti erudito orbi charus, acceptusque fuit. Constat Morinum diu adhuc superstitem librum accepisse et legisse, neque contra mutire ausum. (Hierauf beziehen sich Hottingers Worte: Non displicuerant hae primitiae viris eruditis, qui hinc inde nouo Morini conatui finem impositum publicis testabantur scriptis. In Biblioth. Tigurin. pag. 122.) Et Mersennus, cui Hottingerus librum adiunctis litteris misit, id solum respondit, nec sibi Hottingeri iuuenilem ardorem satis probari, nec Hottingerum Morinum penitus nosse. Quasi videlicet iuueni integrum non fuerit senum deliria taxare, et ipse Morinus interiorem animi sui notam in vulgus edito libro non patefecerit. Mersennus hat, nach meinem Bedünken nichts anders sagen wollen, als daß Hottinger den P. Morin nicht wohl gekannt habe. Ich zweifle nicht, daß der Sinn von seiner Antwort, nicht dieser seyn sollte: das Feuer der Jugend hat euch allzuweit getrieben, und wenn ihr das Verdienst des P. Morin im Grunde gekannt hättet, so würdet ihr nicht so arg mit ihm verfahren seyn. Will man dieses damit widerlegen, daß man saget es habe P. Morin in seinem Werke sein Herz ausgeschüttet; so gebe ich zu, daß er zu erkennen gegeben, er sey Willens gewesen, die Vulgata zu erheben, und die Stärke der Original Texte zu schwächen: denn ist dieses nicht der Vortheil und die allgemeine Absicht der römischen Religionskämpfer? Hottinger hat indessen den P. Morin nicht sonderlich gekannt, weil er ihn für einen Mönch hält.

(B) **Er hat nicht aufgehört, Bücher über Bücher hervor zu bringen.**] Wenn man ein richtiges Verzeichniß von allem sehen will, was er seit 1644, bis 1664 herausgegeben, so darf man nur seine Bibliothecam Tigurinam 121 u. f. S. lesen. Man wird daselbst die Historie und das chronologische Verzeichniß seiner Arbeiten, und noch ein anderes Verzeichniß finden, darinnen er sie nach der Ordnung der Materien setzet. Man hat auch in seinem Leben alles, was er herausgegeben hat, bemerket: Es ist eine erstaunliche Menge darinnen.

(C) **Er ist wegen der vielen Besuche, und eines sehr großen Briefwechsels zerstreut gewesen.**] Folgende Worte, werden dieses umständlich erklären. Non publicis tantum his, quibus districtus fuit, curationibus vigilantissime vacauit; et quotidie calamum in exarandis, quos in publicum mitteret, libris exercuit: Verum etiam amicorum, peregrinorum et hospitum, qui ipsius videndi et audiendi gratia huc commearunt, desideriis satisfecit. Erat enim ipsius domus plena semper et frequens concursu splendidissimorum hominum. Quoties aliquid abditum quaerebatur, ille thesaurus, ille delubrum adibatur. Ex omnibus, quae ei obuenerunt, negotiis miro vigore et industria se explicauit. Neque etiam deficiebat ad subita extemporali facultate. Veniebant omnium Ordinum, omnium aetatum viri: percontabantur de arduis, de dubiis quaestionibus, quarum ille pondus praesenti semper animo excepit. Quid molestiam epistolarum et scribendi ad amicos hic recenseam; quo nonnunquam solo perire sibi diem saepe querebatur? Quotidie aut Galli, aut Germani, aut Belgae, aut Angli, aut Dani, aut Itali ad ipsum Epistolas misitauere de litteris, de casibus Ecclesiae, de Ciuilium rerum momentis, de aliis, quibus ille gnauiter et promtissime respondit. Heidegger. in Vita Hotting. Einige Seiten hernach, theilet man ein Verzeichniß von allen denen mit, die mit Hottingern Briefe gewechselt haben: ihre Namen machen über zwo Seiten voll. Unter denen Fremden, die ihn besuchet haben, muß man die Abgeordneten der Jansenisten bemerken; denn er hat verschiedene Unterredungen mit ihnen gehabt: als sie 1653 bey ihrer Rückreise von Rom nach Paris durch Zürch giengen. Man hat unter seinen Schriften die Erzählung von demjenigen gefunden, was sie mit einander geredet, und selbige kurz darauf herausgegeben. (Zu Ende der Historie des Jansenismus, durch Leydeckern, Utrecht 1695.)

(D) **Er hat die Hindernisse der Vereinigung angetroffen, die so viel andremal dergleichen Vorhaben aufgehalten hatten.**] Wie Heidegger saget, so sind diese Hindernisse, die Feindseligkeit der Parteyen, und ein gewisser Kützel der Gelehrten, der sich von Streitigkeiten nähret, wie der Chamäleon vom Winde. Consiliis de pace Reformatos inter et Lutheranos sarcienda, a Serenissimo Principe, tum temporis saxum illud

illud magna contentione voluente, implicitus, aliquot disputationes Irenicas ad ventilandum proposuit, non eo tamen euentu, quem calidis votis boni omnes praeceperunt. Obstabant eadem, quae antehac, impedimenta, odia parum pia partium, et ingeniorum, quae rixis haud secus quam Chamaeleon vento pascuntur, scabies. Heidegg. in Vita Hottingeri, folio D. 2. Spanheim behauptet, daß die friedfertige Unternehmung des Churfürsten von der Pfalz, durch eine hitzige Schrift von Danhauern, einem lutherischen Professor zu Straßburg hintertrieben worden. Qualiter etiam hoc saeculo in Colloquio *Lipsiaco*, anno 1631 vbi *ad tria* capita dissensus omnis rediit; tum sub *Carolo Ludouico*, Electore Palatino, Heidelbergae quum profiterer, cuius pacificum institutum interuertit praecipue I. Conr. Danhawerus, A. 1658 scripto virulento Teutonico, *Reformatorum salue, ad lapidem Lydium exactum, etc.* Elencho Controuers. pag. 335. Ausgabe von 1694. Es ist gewiß, daß die Vereinigung der Lutheraner und Reformirten bereits vorlängst geschehen seyn würde, wenn es bloß auf die Fürsten angekommen wäre: weil aber diese Sache auch zugleich von den Gottesgelehrten abhängt, so hat sie keinen guten Ausgang haben können; und vielleicht wird sie denselben auch niemals bekommen. Ich bin es nicht, der von diesen Herren, überhaupt zu reden, also urtheilet; (auf diese Art sind alle dergleichen Redensarten zu verstehen; sie gehen auf keine Privatpersonen namentlich, und leiden Ausnahmen.) es ist einer von ihnen, und einer unter ihnen, der am besten aus der Erfahrung davon reden kann. Er saget, daß die Vereinigungssache vornehmlich Staatsleuten, und keinen Geistlichen, aufgetragen werden müsse: (Man sehe über dieses alles die Betrachtungen des Bischofes Bossuet zu Ende der **Historie von den Veränderungen** in dem Zusatze.) die Gottesgelehrten, setzet er dazu, sind allzueigensinnig, und allzuunbillig in Ansehung derer, die nicht von ihrer Meynung sind. : : : Man sollte nicht von der Wahrheit der Lehren disputiren; denn ein solcher Zank erreget vielmehr neue Kriege, als daß sie die alten stillen sollte. Die Disputirenden suchen die Eintracht nicht, sondern den Sieg: diejenigen, die geschlagen sind, werden nur noch viel trotziger und hitziger. Wenn man sich zur Unterhandlung der Vereinigung versammlen will, so müßten die Gottesgelehrten nichts mehr seyn, als Sachwalter: man müßte sie zwar hören, aber sie dürften keine Richter seyn, dieses Amt müßte den Staatsleuten gelassen werden; und man müßte auch die Gottesgelehrten schwören lassen, daß sie sich dem Urtheile der weltlichen Richter unterwerfen wollten. Theologi sint aduocati, loquantur; Politici audiant, et sint iudices sub authoritate principum. At ante omnem disputationem Theologi ambarum partium fidem suam iuramento obstringant, se iudicio delegatorum obtemperaturos, nec quidquam aduersus pacem molituros. Petr. Iurius, de Pace ineunda, pag. 263. Hoc opus per manus praesertim Virorum Politicorum, non autem Ecclesiasticorum est tractandum et inchoandum. Theologi sunt suorum placitorum tenacissimi, parum placitis alienis aequi. Ebendaselbst. - - - - - In colloquiis quae de pace ineunda habebuntur, de veritate dogmatum nullo modo erit disputandum. Pugnae non dirimunt bella, sed faciunt. In illis disputationibus non quaeritur pax, sed victoria. Nullus se victum vnquam fatebitur, et si sentiat se deiectum aut prostratum, tantum abest, vt ad concordiam fiat pronior; contra ferocior euadet iratus et indignans, quod res ipsi male cedant. pag. 263. Dieser Schriftsteller hätte keine Abschilderung so gut treffen können, als er diese getroffen hat.

Wir müssen nicht vergessen, daß 1666 Tobias Wagner, Kanzler der Universität Tübingen, Hottingers Schrift von der Vereinigung in seiner Inquisitione Theologica in Acta henotica nostro potissimum tempore inter Theologos Augustanae Confessionis et Reformatae Ecclesiae a Reformatis resuscitata, angegriffen hat. Heidegger in Vita Hotting. Hottinger hat sich nicht durch ein ausdrückliches Werk, sondern nur im Vorbeygehen vertheidiget. Er hat bey einer synodal Disputation bewiesen, daß die reformirte Kirche nicht schismatisch sey. Ebend. fol. F.

(E) **Er hat sich zu Frankfurt mit dem Ludolfus über wichtige Materien unterredet.**] Jedermann weis, daß sich Hiob Ludolph eine wunderbare Erkenntniß von Aethiopien erworben hatte. Er und Hottinger haben Anstalten gemacht, insgeheim einige Personen nach Africa zu schicken, welche die morgenländischen Sprachen verstünden, und sich von dem Zustande des Christenthums genau erkundigen könnten. Agitata praeterea inter eos sunt secretiora consilia, de mittendis Principum authoritate et impensis in Africam iuuenibus vno vel duobus, in Orientalium idiomatibus et rebus paulo iam prouectioribus, qui Africanarum, imprimis Aethiopicarum Ecclesiarum arcana paulo penitius indagarent, et nouis monumentis ibi collectis copias nostras augerent. Ebendas. fol. D. Ich glaube wohl, daß sie vornehmlich hierüber in den Briefen gehandelt haben, die sie seit dem Reichstage zu Frankfurt an einander geschrieben; allein ich zweifle nicht, daß sie nicht in Frankfurt selbst davon zu reden angefangen hätten.

(F) **Er ist : : : auf dem Flusse umgekommen, der bey Zürch vorbeygeht.**] Er hatte sich mit seiner Ehfrau, mit dreyen Kindern, mit seinem Schwager, mit einem von seinen guten Freunden, und seiner Magd in ein Schiff gesetzt, um nach einem verpachteten Landgute über zugehen, welches er zwo Meilen von Zürch hatte. Das Schiff, welches wider einen Pfahl lief, den man wegen des angelaufenen Flusses, nicht sehen konnte, warf um. Hottinger, sein Schwager und sein Freund, retteten sich durch Schwimmen aus der Gefahr: allein sie stürzten sich wieder ins Wasser, als sie die Gefahr der übrigen wahrnahmen, und Hottinger kam dabey um. Sein Freund und seine drey Kinder, (ein Sohn, und die älteste und jüngste von seinen Töchtern,) ertruncken ebenfalls; seine Ehfrau aber, sein Schwager und seine Magd sind gerettet worden. Heidegg. in Vita Hotting. fol. F. 4. Siehe auch den Brief, den er an die Vorsteher der Akademie zu Leiden, den 9 des Brachmonats 1667, geschrieben hat. Crenius hat ihn im I Th. seiner Animaduers. Philolog. et Histor. zu Rotterdam 1695 bekannt gemacht. Seine Ehfrau ist die einzige Tochter Johann Heinrich Huldrichs, Predigers zu Zürch, gewesen. Siehe Hotting. Biblioth. Tigur. pag. 138. Er hat viel Kinder von ihr gehabt; denn die drey, die mit ihm umgekommen sind, und diejenigen ungerechnet, die bereits gestorben waren, so hat er noch vier Söhne und zwo Töchter hinterlassen. Heidegg. in Vita Hotting.

(G) **Er hat die Profeßionen oft ausgeschlagen, die man ihm anboth.**] Der Rath zu Deventer hat ihm 1661 stark angelegen, die Stelle Heinrich Diests, Professors der Gottesgelahrtheit, anzunehmen, welcher wegen seines hohen Alters für untüchtig erklärt worden war. Ebendas. Der Landgraf von Hessen hat ihn zur Profeßion der Gottesgelahrtheit nach Marpurg wollen kommen lassen, und dieses zu unterhandeln dem Felix Platerus, einem Arzte zu Basel, aufgetragen. Der Rath zu Amsterdam und zu Bremen haben sich auch bey ihm desfalls erkundigen lassen. Ebend. fol. E.

(H) **Seine heftigsten Gegner : : : sind Leo Allatius, Abraham Ecchellensis, und P. Labbe.**] Wir wollen sehen, auf was für Art man die Hitze des ersten in seinem Leben, fol. C. 2. beschrieben hat. Quorum in numerum refero imprimis Labbeum Loiolitam miserum et rancidum, nec non morosum illum et tristem Senecionem Chium, Allatium, qui vel solo illo libro contra Hottingerum furiis inspirantibus et mentem ac calamum flectentibus scripto, apud bonos omnes cognomen Leonis conturbauit ac decoxit, et Canis plusquam Epirotici iure meritoque obtinuit. Quae enim, malum, haec feralis insania est, quis furor, quae canina rabies, leuiter sibi contradicentem, et contradictionem argumentis talibus, quibus si error insuisset, hominis tamen non pecoris eum fuisse apparuerat, munientem, non aequo animo tolerare, non fomentis, malagmatis et lenibus remediis curare, sed probris veluti de plaustro congestis non cumulare sed obruere, et eidem conuitia ac maledicta atrocissima non modio nec trimodio, sed toto horreo admetiri? Quae obscoenitas ad nomen ita alludere, vt castae aures et purus animus abhorreat? Canem haec, non Leonem generosum, non hominem, nedum Christianum obolent. Fuerit Allatius, ille Gigantum frater, paulo in Graecorum, imprimis eorum, quae hactenus inedita nobis fortuna inuidet, monumentis versatior. Habuerit senex ingenium (Siehe die Worte des Claude in der folgenden Anmerkung) ad corrumpendum et detorquendum, ad dolos ac fallacias instruendum, ad parasitandum denique subactius. Haec enim sola laus ipsi propria et eximia esse potest. Quanquam hominem in Graecia natum, Graecum idioma calluisse paulo exactius, mediocri in laude ponendum mihi videtur. Sed fuerint haec, quae dixi, in eo summa. Quo pacto ille assurget ad gloriam Hottingeri, qui, praeterquam quod veritatis et Orthodoxiae studio ductus sub signis Christi militauit, etiam excelluit non in vernaculo sibi idiomate, sed in Hebraico, Chaldaico, Syriaco, Arabico, Coptico, Persico, in quibus singulis Allatius non tantum nihil vidit, sed Talpa Tiresia coecior fuit? Olim Chiis in senatu Attico data est licentia vomendi. Credidi igitur lecto Allatii Chii libro, quod tot conuitia in Hottingerum nostrum non iactauit, sed vomuit, gentis suae antiqua licentia eum vti voluisse. Hottinger hat sich in Enneade Dissertat. Philolog. et Theol. 1662 gedruckt, mit wenig Worten vertheidiget, und den Ecchellensis betreffend, so hat er ihn in der Vorrede Etymologici Orientalis, siue Lexici Harmonico-Pentaglotti, welches 1661 herausgekommen, der ihm erwiesenen Fehler ein wenig erinnert, und ihm einige andere bemerkt. Praefatus est illi libro de gradibus studii Philologiae, inserta simul Apologia breui, aduersus Abrahamum Ecchellensem, qui Praefatione in Catalogum librorum Chaldaeorum Hebed Iesu Metropolitae Sobensis, traduxit Seldenum, Hottingerum nostrum, Calixtum, Ludouicum de Dieu, Constantinum L'Empereur, Salmasium, eo potissimum nomine, quod Orientalibus studiis intenti, germanam tamen verborum significationem, vt plurimum non deprehendant, ambigua obscura pro certis et luculentissimis statuant, atque interim ea, quae in clarissima luce versantur, quod ipsorum commenta radicitus exstirpent, omnino praetereant. Verum non aliam defensionem tum sui, tum virorum horum doctissimorum, quos eadem accusatione inuoluerat aduersarius, Hottingerus parauit, quam in memoriam reuocatis Ecchellensi errorum plaustris, quae ipsi a contribulibus Flauignio, Gabriele Sionita, Iohanne Morino obiecta sunt; nec non ex proprio ingenio demonstratis notoriis sphalmatis, quae ille in tractatu Arabico-Latino, *Synopsis propositionum sapientiae Arabum Philosophorum* inscripto, aduersus genium Arabicae linguae admisit. Heidegger. in Vita Hottingeri.

(I) **Der Stich, den ihm Arnauld gegeben, ist vom Claude bezahlt worden.**] „Ich will diese ganze Historie anführen, (nämlich „des Cyrillus Lucas, Patriarchens von Constantinopel) vornehmlich auf „des Allatius Wort, welcher eine besondere Sorgfalt gehabt, sich darnach „zu erkundigen, und dem, als einem Griechen von Geburt, vielmehr zu „glauben ist, als den holländischen und schweizerischen Predigern; unter „andern mehr als Hottingern, welcher einer von den allerhitzigsten und „unredlichsten Scribenten ist, die ich jemals gelesen habe.„ Arnauld Perpetuité defendue Livr. IV, chap. VI, pag. 561. brüßler Ausgabe in 12. Wir wollen die Antwort des Claude sehen, Reponse à la Perpetuité de la Foy, Livr. III, chap. XII, p. m. 467. **Warum verlangt Arnauld, daß wir hierinnen dem Allatius mehr glauben sollen, als Hottingern? der erste ist allemal ein aufgebrachter Mensch; dieser andere hingegen, Arnauld mag auch sagen, was er will, hat alle Merkzeichen eines redlichen Mannes, der die Sachen saget, wie er sie weis. Der erste hat mehr Zierlichkeit und Einkleidung, ich gestehe es; allein der andere hat mehr Aufrichtigkeit. Allatius saget alles aus seinem Kopfe, was ihm gefällt; Hottinger führet seine Zeugen an.**

Huarte

Huarte (Johann) lebte im XVI Jahrhunderte, und hat sich durch ein Buch berühmt gemacht, welches er in spanischer Sprache herausgab, und welches in verschiedene Sprachen übersetzt, und etlichemal wieder gedruckt worden (A). Er handelt darinnen die Prüfung derer Köpfe ab, die zu den Wissenschaften geschickt sind, und giebt darinnen viel Dinge vor, die vermuthen lassen, daß er nicht dem gemeinen Wege der Arzneykundigen gefolgt ist; daß er aber geschickt gewesen, durch sein tiefes Nachdenken, und da er die alten Quellen mit einer sehr aufmerksamen Unterscheidung zu Rathe gezogen, viel neue Sachen zu entdecken. Gleichwohl erfordert die Klugheit, sich weder auf seine Grundsätze, noch alle seine Zeugnisse zu verlassen, die er anführet; denn man muß sich in beyden Stücken bey ihm in Acht nehmen [a], und es findet sich in seinen Grundlehren oft eine wun-

derliche Einbildung, vornehmlich, wenn er die nothwendigen Formalien lehren will, wie man Kinder zeugen soll, die einen guten Verstand haben. Es finden sich an diesem Orte seines Buches viele Dinge wider die Schamhaftigkeit, welche durch den Gabriel Chappuis allzuplump übersetzet worden sind. Er ist nicht zu entschuldigen, daß er einen erdichteten Brief des Proconsuls Lentulus, an den römischen Rath zu Jerusalem für ein glaubwürdiges Stück ausgegeben hat, in welchem sich die Abschilderung Jesu Christi, die Beschreibung seiner Leibesgestalt, die Farbe seiner Haare, die Beschaffenheit seines Bartes u. d. m. findet. Man hat eine Critik über diesen Schriftsteller gemacht (B). Er wird für einen Spanier gehalten; gleichwohl ist er in einer Stadt des französischen Navarra gebohren gewesen [b].

a) Siehe die Schutzschrift Costars, pag. 213, 214. b) Zu St. Jean de Pied de Port. Siehe den du Verdier, Bibliotheque Françoise, pag. 432.

(A) **Er hat sich durch ein Werk berühmt gemacht, das er in spanischer Sprache heraus gab, und welches in verschiedene Sprachen übersetzet und etlichemal wieder gedruckt worden.]** Es ist ins Italienische durch den Camillo Camilli übersetzet worden. Diese Uebersetzung ist vom Nicolo Manaßi dem Friedrich Pendasius, Professor der Philosophie zu Bononien, ehmaligen Professor zu Padua zugeschrieben worden. Die Zuschrift ist zu Venedig, unter dem 1 März, 1582, ausgestellt: die Ausgabe, deren ich mich bediene, ist von Venedig, presso Aldo, 1590, in 8. Dasselbe Buch ist durch Gabriel Chappuis, 1580, französisch übersetzt worden. Hier ist der Titel von dieser Uebersetzung: Anacrise ou parfait Jugement et Examen des Esprits propres et naiz aux Sciences: où par merveilleux et utiles secrets, tirez tant de la vraye Philosophie naturelle que divine, est démontré la difference des graces et habilitez qui se trouvent aux hommes, et à quel genre de Lettres est convenable l'Esprit de chacun: de maniere que quiconque lira icy attentivement descouvrira la proprieté de son Esprit, et sçaura eslire la Science en laquelle il doit profiter le plus. Siehe Du Verdier Vauprivas, Bibl. Franç. p. 432. Dieser Titel ist in der rouennischen Ausgabe, von 1588, in 12. deren ich mich bediene, ein wenig verändert. Man hat eine bessere französische Uebersetzung, als diese. Es ist die, die 1672 zu Amsterdam, bey Johann von Ravestein gedruckt worden, und davon der Urheber Franciscus Savinien von Alquie geheißen. Er hat die Zusätze dazugefüget, die Johann Huarte der letzten Ausgabe seines Buches eingeschaltet hatte; sie sind wichtig, so wohl in Ansehung des Inhalts, als der Menge: allein der neue Uebersetzer hat nicht jeden an seinen Platz bringen können; er hat einige zu Anfange des Buches, und die andern ans Ende desselben bringen müssen. Die lateinische Uebersetzung, die 1622, in 8 gedruckt, und durch Aesch. Major gemacht worden, ist mir nur aus dem Bücherverzeichnisse von Oxford bekannt.

(B) **Man hat eine Critik über diesen Schriftsteller gemacht.]** Sie ist betitelt: l'Examen de l'Examen des Esprits. Der Verfasser nennet sich Jourdain Guibelet. Wir wollen diese Stelle Sorels, de la Perfection de l'Homme, p. 327. 328. anführen: **Der spanische Verfasser von der Untersuchung der Geister, ist von einigen gebilliget (*), und von andern verdammet worden. Ich übergehe, was man ihm vorgeworfen hat, daß er den körperlichen Eigenschaften zu viel beyleget, daß es scheint, als wenn die Seele davon abhienge, und daß dieses hindert, sie für unmaterialisch und unsterblich zu halten, wie sie ist. Er hat sich deswegen zureichend vertheidiget, indem er bewiesen, daß die Seele nicht anders in den Menschen wirket, als nach der Einrichtung der Werkzeuge, die sie findet; nichts destoweniger glaubet man, daß er diese geistige Substanz dennoch den groben und körperlichen, Theilen allzudienstbar machet, und daß die Vergleichungen, die er von den unvernünftigen Thieren, und auch von den unvollkommenen Thieren, als den Ungeziefern, hernimmt, einem so vortrefflichen Thiere, als der Mensch ist, Schande machen; und daß es auch lächerlich sey, die Trockenheit den Ameisen und einigen andern Thierchen zuzueignen, weil sie klug sind, und die Folgerung daraus zu ziehen, daß sich die Klugheit bey trockenen Temperamenten finden müsse: denn vermittelst welcher Kunst hat er erkennen können, ob weniger Feuchtigkeit, als Trockenheit in dem Gehirne der Fliegen sey, die sehr feucht zu seyn scheinen? Wie hat er überdieß den Unterschied von dem Gehirne der Bienen und der gemeinen Fliegen bemerket, davon die einen für klug, und die andern für sehr dumm gehalten worden? Man wird ihr Gehirne in der Zerschneidung nicht sehr unterschieden finden, und wenn er gesaget hat, daß der einen Gehirne trocken, und der andern ihres feuchte ist, so hat er gesehen, daß die einen klug und die andern dumm sind; nicht daß er von ihrer Klugheit und von ihrer Dummheit, durch ihre Trockenheit, oder durch ihre Feuchtigkeit geurtheilet hätte : : : Ueberdieß werfen einige dem Urheber der Untersuchung vor, daß er die Temperamente für jede Kraft der Seele nicht wohl eingerichtet hat, und daß er der Trockenheit den Verstand nicht allein, sondern auch das Gedächtniß zueignen sollen, und daß diese zwo Wirkungen sehr wohl bey einander stehen können. Man findet also in verschiedenen seiner Sätze etwas auszusetzen, welches einem französischen Arzte Anlaß gegeben, eine Untersuchung seiner Untersuchung zu schreiben, wo er das meiste von seiner Lehre nachdrücklich widerleget. Er redet davon nach seiner Phantasie in einem eben so großen Buche, als das andere ist.** Hierauf machet Sorel einige Anmerkungen wider die Lehre des Urhebers von der Untersuchung der Geister. Hier ist eine davon: „Einige haben die Mittel „untersuchet, die natürlichen Kräfte in einen guten Stand zu setzen. Um „desto besser von demselben zu urtheilen, so beobachten sie die Menschen „nicht allein an sich selbst, durch ihre äußerlichen Zeichen; sie nehmen „auch Zuflucht zur Untersuchung der Ursachen, nämlich der Zeit und des „Ortes ihrer Geburt, und vornehmlich der Aeltern, die sie gezeuget haben, welche die wahren Quellen des Temperaments sind, welche sehr „große Gewalt haben, ihnen diese oder jene Gemüthsart zu geben. Nachdem sie dieses angenommen, um ihre Lehre desto gültiger zu machen, so „haben sie zu gleicher Zeit den Entschluß gefaßt, Hülfsmittel gegen die „Krankheiten vorzuschreiben, die sie anzeigen, oder zur Erfüllung des Guten helfen sollen. Um nun die Vollkommenheit der Menschen in ihrem verborgensten Ursprunge zu suchen, haben sie für eine gute Geburt „sorgen und machen wollen, daß diejenigen, die sie zur Welt bringen, „allerhand Behutsamkeiten brauchen sollen, um sie mit denen Eigenschaften zu zeugen, die man an ihnen wünschet. Einige Naturkundiger haben untersuchet, von was für einem Temperamente eine Manns- und „eine Frauensperson seyn müssen, die sich heirathen wollen, und wie sie „sich nähren und verhalten sollen, Kinder von einer guten Leibesbeschaffenheit zu erhalten. Der Urheber von der Prüfung der Köpfe hat „die Mittel beygefüget, sie mit einem Temperamente zu zeugen, welches „sie geschickt machet, in den guten Wissenschaften unterrichtet zu werden. „Beyde wollen, man solle so aufmerksam bey dem Heirathen seyn, daß „man beobachte, ob ein Mann, der viel Feuer hat, mit einer Frau verbunden wird, die dessen weniger, und hergegen die Feuchtigkeit habe, „die er nicht hat, um daraus eine vollkommene Temperatur zu machen. „Allein es würde schwer seyn, dergleichen Untersuchungen anzustellen, „um so vielmehr, da viel andere Dinge bey einer guten Partie seyn müssen, worauf man vornehmlich Acht hat: es scheint gemeiniglich, daß es, „in Ansehung der körperlichen Eigenschaften, genug ist, wenn nur diejenigen, die sich verheirathen, keinen kränklichen und ungestalten Körper „haben. Was die Lebensart der verheiratheten Personen, die Zeit der „Zeugung und andere Beobachtungen betrifft, die man vorschreibt, um „Söhne oder Töchter zu bekommen, und sie auch mit einer solchen Complexion zur Welt zu bringen, die zu gewissen Profeßionen geschickt ist, „ob gleich dieses nicht allemal so richtig eintrifft, als man sich vorsetzet, „so könnte daraus nichts, als Gutes entsprießen. Einige Menschen, „die weniger vorsichtig, als andere sind, genießen dergleichen Glück, ohne diese Behutsamkeiten gebraucht zu haben; allein dieß kömmt „daher, daß sich ihre Körper bey vollen Kräften befinden.„ Ebendas. p. 335. 336.

(*) Anton Zara, (der ein Buch von der Zergliederung der Geister und Wissenschaften gemacht,) Peter Charron und andere, nehmen die Lehre dieses Spaniers fast ohne Widersprnch an. Ebend. p. 335 S.

Man kann nicht zweifeln, daß Johann Huart nicht allgemeine Grundsätze setzet, die sehr wahr sind; daß es, z. E. nicht vortheilhaft sey, einen jeden zu denjenigen Verrichtungen zu bestimmen, wozu sie die Natur geschickt machet; daß es nicht Leute gäbe, die es in dem Studio der Rechtsgelehrsamkeit sehr weit gebracht hätten, wenn man sie nicht der Arzneykunst gewidmet hätte; und daß nicht große Beschwerlichkeiten daraus entstehen sollten, wenn man dasjenige so wenig erkiest, welches man wegen der natürlichen Neigungen vorziehen sollte: allein es ist sehr schwer, dieser Unordnung zuvorzukommen. Das Mittel, welches der Verfasser dem Könige von Spanien, Philippus dem II, vorgeschlagen, würde in der Uebung nicht allen Nutzen haben, den man wohl vermuthete. **Wie ich bemerke, saget er in der Zuschrift, daß der Geist des Menschen so kurz und so eingeschränkt ist, daß er Mühe genug hat, einer einzigen Sache gewachsen zu seyn, ohne daß er sich in verschiedene einlasse: so habe ich beständig geglaubet, daß man niemals zwo Künste vollkommen wissen könne, und daß man nothwendiger Weise in einer von beyden unwissend seyn müsse, weswegen den Plato in seinem Buche von den Gesetzen gesaget hat:** Nemo aerarius simul et lignarius faber fit; duas enim artes, aut studia duo, diligenter exercere humana natura non potest. **Also deucht mich, daß man weise und gelehrte Männer verordnen müsse, die von dem Witze der Kinder, von ihrer Jugend an, urtheilen, und sie nöthigen, sich auf diejenige Wissenschaft zu legen, die sich am besten für sie schicket, ohne ihnen darinnen den Willen zu lassen; damit ihnen ihre Wahl nicht nachtheilig werde, wenn sie eine ergreifen, die ihnen nicht so vortheilhaft oder nützlich ist. Hierdurch würde es geschehen, Sire, daß ihr die besten Arbeiter, und die vollkommensten Werke von der Welt, und die Personen in euren Königreichen haben würdet, welche Natur und Kunst aufs beste mit einander verbinden würden. Ich wollte auch, daß die Akademien in euren Staaten also verführen, und daß sie, weil sie den Schülern nicht erlauben, von einer Facultät zur andern zu gehen, wenn sie das Latein nicht gut verstehen, auch Untersucher einführten, um zu erfahren: ob derjenige, der die Vernunftlehre, die Philosophie, die Arzneykunst, die Gottesgelahrtheit und die Rechte studieren will, den Kopf habe, den jede von diesen Wissenschaften erfordert, um gut darinnen fortzukommen: denn außer, daß dieses der Republik einen großen Nachtheil bringt, wenn man eine übel begriffene Kunst treibt, so ist es eine große Hoffart bey einem Menschen, zu arbeiten, und sich den Kopf zu zerbrechen, um eine Sache zu thun, darbey er keine Ehre einlegen kann.** Was er an einem andern Orte saget, würde in der Ausübung noch viel schwerer und zweifelhafter seyn: „In einer wohleingerichteten Republik sollten Heirathsstifter seyn, welche, vermittelst „einer Kunst, die Eigenschaften der Personen zu erkennen wüßten. die sich „verheirathen sollen, um beyde Parteyen wohl zu paaren. In dieser „Materie haben Hippokrates und Galenus zu arbeiten angefangen, und „einige Regeln gegeben, eine fruchtbare Frau von einer unfruchtbaren „zu unterscheiden, und welcher Mann ungeschickt zum Kinderzeugen, und „welcher vermögend dazu ist. Allein von allen diesen haben sie wenig „gesaget, und haben nicht mit solcher Unterscheidung davon geredet, die „man wenigstens bey gegenwärtiger Materie machen müßte.„ Huarte, Examen des Esprits, chap. XV. folio m. 207, verso. Ich bediene mich der Uebersetzung des Chappuis.

Hugenius, (Constantin) oder Huygens. Siehe Zuylichem.

Hugues, (Jacob) ein Gottesgelehrter und Domherr, gebürtig von Ryssel in Flandern, ließ 1655 zu Rom ein, wegen vieler Hirngeburten, seltsames Werk drucken (A). Er hat es dem Pabste Alexander dem VII zugeschrieben, und seine Zuschrift hin und wieder mit lächerlichen Anwendungen verbrämt.

(A) **Er ließ ein vollkommen seltsames Werk drucken, wegen der Hirngeburten, damit es angefüllet ist.**] Hier ist der Titel davon: Vera Historia Romana, seu Origo Latii vel Italiae ac Romanae Vrbis e tenebris longae vetustatis in lucem producta. Liber primus, qui primordia Europae ac Latii primaeui Annales demonstrat atque vrbis conditae. Romae, typis Francisci Monetae, M. DCLV. Es enthält 284 S. in 4. König bemerket, daß dieses Buch zu Rom 1655 in Folio gedruckt worden. Diese Ausgabe ist mir unbekannt. Eine Stelle, die ich aus den **Nachrichten von Trevoux** anführen will, wird einigen Begriff von diesen Misgeburten geben können. Nach dem Jacob Hugues „ist niemals ein Janus, noch ein Aeneas, noch ein Romulus gewesen: alles, was man von ihnen gesaget, ist aus den Wahrsagungen, ich weis nicht was für einer Sibylle genommen, die in den Prophezeyungen, die sie von dem Apostel Petrus gemacht, diesem Heiligen den Namen dieser Helden gegeben, und sich nach der prophetischen Schreibart, der vergangenen Zeit anstatt der zukünftigen gebrauchet hätte. Das Buch von dem Ursprunge Roms, welches dieser Schriftsteller verfertiget, ist mit eben so außerordentlichen Träumereyen angefüllt, als diese.„ P. Tournemine in einer Nachricht, die dem Tagebuche von Trevoux im Hornunge, 1704, p. 335. 336. französis. Ausgabe eingeschaltet ist.

Huybert, (Peter von) Herr von Bourgh, Crayestein u. s. w. hat sich durch die großen Dienste berühmt gemacht, die er der Republik der vereinigten Niederlande, und insonderheit der Provinz Seeland, geleistet hat. Seine Familie ist sehr alt, und man zählet darinnen verschiedene sehr ansehnliche Personen (A). Er war zu Middelburg, den 1 August, 1622, gebohren, und wurde zum Rathsherrn dieser Stadt den 24 März, 1646, erwählet. Er gab seine Fähigkeit dergestalt zu erkennen, daß ihn die Provinz Seeland zu der Versammlung der Generalstaaten, und dann zu den ersten Unterhandlungen abordnete [a], die zwischen den Abgeordneten des Königes von Spanien und der vereinigten Provinzen gehalten, und nach einem langen und blutigen Kriege von 24 Jahren, den 30 Jenner, 1648, zu Münster rühmlichst geschlossen worden. Er wurde als außerordentlicher Abgesandter an den König von Schweden, den König von Pohlen, und den Churfürsten von Brandenburg, unter währendem berufenen Kriege, abgeschickt, worinnen die Schweden sich zu Meistern von Pohlen machten, und dem Könige von Dännemark so viel Land wegnahmen, daß sie ihn zwangen, drey schöne Provinzen, jenseit des Sundes, an sie abzutreten. Im März, 1659, wurde er Staatssecretär der Provinz Seeland; und im May desselben Jahres ward er zum Gevollmächtigten ernennet, um den Frieden zu unterhandeln, der zwischen Schweden und Dännemark [b], durch Frankreichs, Englands und der vereinigten Provinzen Vermittelung, 1660, geschlossen worden. Man war so vergnügt mit der Geschicklichkeit und Treue, die er bey diesen erhabenen Bedienungen gezeiget hatte, daß man ihn im März, 1664, zum Großpensionarius von Seeland erhob. Die Bestallung dieses Amts enthält, unter andern Dingen, daß man bey aller Gelegenheit und zu aller Zeit die Rechte und Vorzüge des Staats und die Gesetze und Freyheiten des Landes wider alle diejenigen behaupten soll, die sich dieselben anzugreifen unterstehen sollten. Hierdurch wird diese Bedienung sehr kützlich und mühsam: unterdessen hat er dieselbe 23 und ein halb Jahr mit dem Beyfalle aller Welt, und zum großen Vergnügen seiner Herren verwaltet, welche, da sie ihn den 27 des Herbstmonats 1687, zu dem großen Staatsrathe abgeordnet, ausdrücklich in seiner Vollmacht bemerkten, daß **sie sehr vergnügt mit seinen langen und treuen Diensten wären, die sie jederzeit in einem guten Andenken behalten würden.** Es ist nicht zu vergessen, daß er 1667, wegen des Vertrags zu Breda, zum Gevollmächtigten der vereinigten Provinzen gemacht worden [c]. Er ist im Haag, den 7 Jenner, 1697, gestorben. Man hat an ihm allezeit eine sehr feste Ergebenheit gegen die Religion bemerket, die durch die Verordnungen des Staats eingeführet worden war. Er ist bey allen Gelegenheiten derselben Vertheidiger gewesen, und hat niemals erdulden können, daß man so wohl, in Ansehung der Lehre, als der Zucht, das geringste darinnen veränderte [d]. Ich werde von seinen drey Söhnen in den Anmerkungen reden (B). Sie haben ihn in einer Kapelle der Kirche zu Bourgh in Seeland begraben, und auf sein Grab [e] eine Grabschrift graben lassen, die man hier unten sehen wird (C).

a) Dieß sind die Unterhandlungen zu Mächeln, 1652 und 1653, gewesen. b) Der König von Schweden hatte den Krieg wieder angefangen, und ganz Dännemark, bis auf Coppenhagen erobert. c) Dieser, durch Vermittelung Schwedens, gemachte Vertrag hat den Krieg des Königes von England, Carl des II, mit den vereinigten Provinzen geendiget. d) Aus einer Nachricht, die dem Buchhändler mitgetheilet worden. e) Er hatte dieses Grabmaal selbst machen lassen, und außer, daß er viel zu den Unkosten der Ausbesserung der Kirche beygetragen, wo er begraben worden, so hat er die Aufsicht bey der Errichtung dieses Gebäudes gehabt, welches nach dem guten Geschmacke der Baukunst eingerichtet seyn soll.

(A) **Seine Familie ist sehr alt, und man zählet darinnen sehr viel ansehnliche Personen.**] Er ist vom **Cornelius von Huybert** und der Johanna von Haemstede entsprossen. Das Haus von Haemstede stammet vom Witte von Haemstede, einem natürlichen Sohne Floris, Grafens von Holland und Seeland, Herrn von Frießland u. s. w. und einer Tochter des Herrn von Heusden ab, einem zur selbigen Zeit sehr ansehnlichen Hause. Diese Tochter hatte nur, unter Versprechung der Ehe, eine gar zu große Gefälligkeit gegen den Grafen Floris gehabt. **Jacob** und **Herrmann von Huybert**, des Cornelius Söhne, haben die Flotte commandiret, welche 1506 den Erzherzog Philipp und die Königinn, seine Gemahlinn, nach Spanien begleitete. Diese zwo durchlauchtigen Personen sind an dem Borte dieser zween Brüder gewesen: die Flotte, die sehr zahlreich war, hat einen sehr schweren Sturm in dem Canale ausgestanden; es giengen viele Schiffe im Gesichte des Erzherzoges unter, und gleichwohl wollte er, wegen einiger Irrungen, die zwischen dem Könige von England und ihm vorgegangen waren, nicht zugeben, daß man in einem englischen Hafen Anker würfe: allein, da ihm die zween **Huyberte** die äußerste Gefahr vorgestellet, darinnen man sich befand, und daß es unumgänglich nöthig wäre, sich in den Hafen von Weimuyen zu retten, so haben er und seine Gemahlinn sich ihrem guten Rathe und ihrer guten Führung unterworfen. Damals hat er ihnen den Wahlspruch gegeben: WAECKT HUYBERTS, das heißt; **Wachet Huyberte.** Der Kaiser Maximilian und der Erzherzog Carl haben, um zu bezeugen, wie vergnügt sie über die guten Dienste waren, die dem Könige von Castilien, ihrem Sohne und Vater erwiesen worden, die drey Brüder, **Johann**, Jacob und Herrmann **von Huybert** und ihre Nachkommen, den 13 März, 1513, mit dem Vorrechte beehret, den Degen zu tragen, nebst der Erlaubniß, an jeden derselben, drey von ihren Hausgenossen den Degen tragen zu lassen, welches zur selben Zeit eine ganz besondere Ehre gewesen. Johann und Herrmann sind den 19 des Christmonats, 1512, von Margarethen, der Erzherzoginn von Oesterreich, damaliger Regentinn der Niederlande, an Heinrich den VIII, König von England, geschicket worden: dieß geschah wegen gewisser Unterhandlungen, die sie ihm anzuvertrauen, beliebet hatte. Der Kaiser Carl der V ist, da er nach der Stadt Ziriczee gegangen, beym **Livin Jacobsen von Huybert**, abgetreten, welcher Aufseher über die Dämme gewesen. Die drey Brüder haben sich in dieser Stadt niedergelassen, und jeder hat daselbst ein Haus gebauet, welches noch itzo die größten und ansehnlichsten Gebäude zu Ziriczee sind. (Aus einer Nachricht, die dem Buchhändler mitgetheilet worden.)

Juan Christoval Calvete von Estrella gedenket dieser Familie mit Ruhme: y no poco nombrados, saget er in der Beschreibung der Reise Don Philipps, Prinzen von Spanien, 1548, zu Antwerpen, 1552, in Folio gedruckt, p. 263. eran los Huybertos de Cirixea per su valor y riqueza, das heißt, **die Huyberts sind sehr berühmt, wegen ihrer Herzhaftigkeit und ihrer Reichthümer gewesen.**

Der Urheber des Supplements zu der Chronike des Abts von Ursberg hat desjenigen gedacht, der den Erzherzog Philipp nach Spanien geführet hat: der Name, den er ihm giebt, kömmt mit der Nachricht nicht überein, die ich angeführet habe. Jedoch hier ists, was er saget: Carolus Quintus rediit in Hispanias, Iohannes Cornelius nauta nauigatione decem dierum ab Anglico littore vehit. Hic nauta regem Philippum illustrissimi Augusti patrem, vltima nauigatione, in summa tempestate in Hispanias vexerat, et reginam Danorum vna cum Principe Vltraiectino in Daniam vexerat. Vir diues et peritissimus rei nauticae. Paralipomena ad Abbat. Vrspergens. beym Anton. Matthaeum, Veter. Aeui Analect. p. 249.

(B) **Ich will von seinen dreyen Söhnen reden.**] Der älteste ist **Anton von Huybert**, Herr von Cruyningen, und Rath bey dem Obergerichte; der andere ist **Johann von Huybert**, Herr von Nootgawe. Er hat den Degen erwählet, wo ihn seine gute Aufführung und Tapferkeit zum Generallieutenant bey der Reiterey erhoben haben. Es haben ihn S. großbritannische Majest. nach dem ryswyckischen Frieden zu dieser Bedienung erhoben; der dritte ist Rath bey dem flandrischen Rathe gewesen, und itzo einer von den Vorstehern der ostendischen Handelsgesellschaft. (aus der obengemeldeten Nachricht.)

(C) **Seine Söhne haben auf sein Grabmaal eine Grabschrift graben lassen, die man hier unten sehen wird.**] Sie enthält, unter den edelsten Ausdrückungen, einen kurzen Auszug seines Lebens, und den Character seiner Seele:

D. M.
Viri. Nobilis. et. Amplissimi.
P E T R I. D E. H V Y B E R T.
DOMINI. DE. BVRG. ET. CRAYSTEIN.
antiqua. et. multis. imaginibus. clara. familia.
Zeelandica. oriundi.

Natus. est. Middelburgi. propter. ingenii. praestantiam. oris. facundiam. et. industriam. singularem. inuigilandi. bono. publico. in. Senatum. illius. vrbis. cum. vix. adoleuisset. est. cooptatus. omnium. expectationi. cum. satisfecisset. post. Pacem. Monasteriensem. ad. conuentum. Mechlinensem. controuersiis. non. decisis. inter. Hispanos. et. Batauos. componendis. dein. ad. Reges. Sueciae. Poloniae. Daniae. et. Elect. Brandeb. missus. fuit. publice. grauissimis. de. rebus. iisque. confectis. ex. sententia. Reip. redux. a. Praepot. Ordd. Zeeland. perspecta. eius. fide. et. prudentia. delectus. fuit. vt. iis. esset. a. secretis. post. aduocatus. perpetuus. Reip. Zeeland. est. factus. summo. omnium. consensu. dehinc. ab. Vnitis. Belgis. Ablegatus. fuit. ad. Pacificationem. Bredanam. tandem. ne. tanta. prudentiae. fructum. soli. caperent. Zeelandi. passi. sunt. eum. adscribi. Consilio. communi. Ordd. Sociatorum. septem. populorum. vt. omnium. vtilitatibus. seruiret. ad. has. dignitates. illum. euexit. non. ambitio. populi. et. potentium. sed. testata. cunctis. incredibilis. vigilantia. in. obeundis. stationis. suae. muniis. summa. con-

silii.

filii. praesentia. in. celeriter. inueniendis. quae. tempora. Reip. exigebant. mira. dexteritas. in. efficiendis. quae. in. rem. sapienter. consuluerat. singularis. sagacitas. in. arduis. et impeditissimis. negotiis. explicandis. et. ingens. robur. animi. in. iis. libere. oppugnandis. qui. rectae. sententiae. de. Rep. cuius. saepe. auctor. fuit. aduersabantur. partes. nec. fecit. nec. fouit. in. omni. varietate. rerum. et. Reip. vicissitudinibus. statum. et. dignitatem. suam. tenuit. illibatam. satur. vitae. defletus. bonis. omnibus. et. valde. desideratus. ⊙. D. VII. Ianuar. An. Ch. CIↃ. IↃC. XCVII. aetat. LXXV. moestissimi. liberi. P. C.

Hungerus, (Wolfgang) ein Rechtsverständiger, im XVI Jahrhunderte, war zu Wasserburg [a] in Bayern gebohren. Er ist Professor der Rechte auf der Akademie zu Ingolstadt, Kanzler zu Freysingen, und Beysitzer bey dem kaiserlichen Kammergerichte zu Speyer gewesen [b]. Er hat eine Zuschrift für die Kaiser, Friedrich Rothbarten und Ludwigen von Bayern, geschrieben; wie er aber ein guter Katholik war, so hat er es für rathsamer gehalten, sie zu unterdrucken, als zu einer solchen Zeit drucken zu lassen, als diejenige war, darinnen er lebte. Er ist an einer Krankheit gestorben, die etliche Jahre dauerte [c]. Und dieß hat der Welt verschiedene nützliche Werke entzogen, die er hätte schreiben können. Man setzet seinen Tod ins 1555 Jahr [d]. Man hat zu Basel, 1561, die Noten herausgegeben, die er über die Kaiser Cuspinians gemacht hatte. Sie verbessern und erläutern viel Dinge, die in dieser Kaiserhistorie und in etlichen andern Büchern fälschlich oder verwirrt waren vorgetragen worden. Der Auszug von Gesners Bibliothek giebt uns einen Wolfgang Hungarus, der von unserm Hungerus unterschieden seyn soll: dieß ist ein Schnitzer, und giebt zu erkennen, daß die allerkleinste Veränderung der Buchstaben in den eigenthümlichen Namen die Scribenten unnöthiger weise vermehret. Man findet in eben diesem Auszuge die Titel etlicher andern Werke dieses Rechtsverständigen (B).

a) Hiervon kömmt der lateinische Zuname, Aquiburgensis, den er sich giebt. b) Siehe die Zuschrift der Kaiser Cuspinians, in der basler Ausgabe, von 1561. c) Ebendas. d) König, in Biblioth. p. 418.

(A) **Er hat eine Schutzschrift für die Kaiser . . . . gemacht, allein er hat es für rathsamer geachtet, sie zu unterdrucken.**] Weil er den Päbsten allein Unrecht gegeben, so ist kein Zweifel, daß sich die Protestanten nicht seine Schrift zu Nutze gemacht haben würden. Dem sey, wie ihm wolle, so wollen wir anführen, was er selbst saget: Nos certe pro vtrisque optimis Imperatoribus Baioario et Aenobardo elucubrata Apologia integra, luce ipsa clarius ostendimus, et fabulam illam de Ludouico Baioario vanam, falsam et tralaticiam esse: et Aenobardum non tam de verbis quam rebus ipsis contendisse, atque in summa longe alias fuisse summis Pontificibus in hos Imperatores odiorum causas: et quaecumque tandem eae fuerint, saltem negocia ipsa controuersa a Pontificiis ea animorum impotentia, fastu et acerbitate tractata, vt horundem Imperatorum vbique maior modestia, mansuetudo, humanitas, adeoque innocentia, pietas et iustitia eluceat: vtcumque insignis ille Theologus Albertus Pighius Campensis, Pontificiorum hector Lib. V. cap. XIV et XV. Ecclesiasticae hierarchiae, causam huius Ludouici ita proposuerit atque explicarit, vt vniuersam eam damnaret. Sed voluisse ipsum eo in argumento, ac praesertim Libr. VI. Romanorum Pontificum auribus aliquid dare, iam pridem etiam Catholicum veritatis amantissimum Theologum, virum Ecclesiasticum, doctrina et vitae sanctimonia, nuper dum viueret, cum primis spectatum, scio pronunciasse: et vbi necesse sit, ipsius censuram autographam ea de re in medium proferre possum. Neque vero nostro ex capite isti apologiae nostrae hoc gloriose arrogamus, sed potius concordi ex calculo amicorum aliquot, tam ecclesiasticorum quam laicorum, qui Catholica in religione iuxta nobiscum versantur, et Ecclesiae statum ac foedis et perniciosis abusuum et vitiorum monstris repurgatum, sartumque et tectum (vt aiunt) iam pridem pio zelo, sed hactenus frustra, optant, ac super ea apologia ipsis exhibita consulti, etiam scripto sua singuli candide et libere exposuerunt iudicia. Attamen et sponte nostra, et praecellentis cuiusdam amici beneuolo monitu, hoc tempore domi retinere eandem quam in publicum edere maluimus. Annotat. in Caesares Cuspiniani, p. m. 186. col. 2.

(B) **Der Titel von etlichen Werken des Hungerus.**] Man sieht, daß er den Bartholomaeum Bologninum super Authent. habita. C. ne filius pro patre, verbessert und wieder erscheinen lassen; er hat das Excitatorium Aulicorum, de officio Aulici vt gratiam Principis consequatur et conseruet, aus dem Spanischen und Italienischen in die deutsche Sprache übersetzt. Gesners Auszug, p. m. 824. Diese Uebersetzung ist 1582 zu Straßburg in 8 gedruckt, und ohne Zweifel eine Uebersetzung eines Buches des Guevarra. Siehe die Anmerkung (G), des Artikels **Guevarra.** In der Schulbibliothek des Draudius, 1377 S. frankf. Ausg. von 1625, sieht man Wolffg. HUNGERI Linguae Germanicae Vindicatio contra exoticas quasdam, quae complurium vocum et dictionum mere Germanicarum, Etymologias ex sua petere conati sunt, (dieses Wort (conati) ist ein Fehler wider die Sprachlehre) zu Straßburg, 1586, in 8.

Hunnius, (Aegidius) in einem würtembergischen Dorfe, den 21 des Christmonats, 1550, gebohren, ist einer von den allerberufensten Gottesgelehrten des augspurgischen Glaubensbekenntnisses gewesen. Er studierte die Theologie zu Tübingen, unter einem Jacob Andreas, unter dem Brentius, dem Sohne, und unter zween andern Professoren, und machte sich innerhalb acht Jahren, die er auf dieser Universität zubrachte, so geschickt, daß man ihn für fähig hielt, die Gottesgelahrtheit zu Marpurg, in dem Alter von 26 Jahren zu lehren. Er hat die vortheilhafte Meynung sehr wohl behauptet, die man von seiner Wissenschaft gefaßt hatte; denn da er etliche Vorlesungen und Predigten zu Marpurg gehalten hatte [a]; so hat ihn der Landgraf, der ihn zu behalten, entschlossen war, dem Herzoge von Würtemberg, wegen der Erhebung zum Doctorate der Gottesgelahrtheit, sehr rühmlich angepriesen. Hunnius kehrte nach Tübingen zurück, und erhielt daselbst, wenig Monate nach seiner Hochzeit, den 16 des Heumonats, 1576, die Doctorwürde. Die ersten 6 Jahre seiner Profeßion gab er keine Bücher wider die Calvinisten heraus; allein außer diesem hat er einen beständigen Krieg mit ihnen gehabt (A), und sie in seinen akademischen Disputationen nicht geschonet. Endlich hat er sie 1514 durch Bücher angegriffen (B), und sich einen solchen Namen erworben, daß er 1592 nach Sachsen berufen worden, um daselbst das Churfürstenthum zu verbessern. Man machte ihn zum ersten Professor der Gottesgelahrtheit in Wittenberg, zum ersten Prediger der Schloßkirche und zum Mitgliede des Kirchenraths. Er befliß sich mit einer außerordentlichen Wachsamkeit, diejenigen zu entdecken, die keine guten Lutheraner waren (C); und wie er sehr glücklich war, das Land davon zu saubern, so berief man ihn nach Schlesien, um daselbst dergleichen zu thun (D). Er wurde Superintendent der Kirche zu Wittenberg, 1595, und hatte in demselben Jahre einen harten Kampf wider den Samuel Huberus, wegen der Gnadenwahl und Verstoßung auszuhalten (E). Er ist 1602 einer von den vornehmsten Gegnern wider die Jesuiten, Gretser und Tanner [b], bey der Unterredung zu Regenspurg gewesen (F). Er ist im folgenden Jahre, den 4 April, gestorben [c]. Er ist so wohl an Büchern, als Kindern, fruchtbar gewesen (G). Einige von seinen Söhnen haben sich durch ihre Werke bekannt gemacht (H); allein einer davon ist römischkatholisch geworden (I). Unser Hunnius hat in keinem Buche seinen Eigensinn und seine Heftigkeit mehr sehen lassen, als in demjenigen, das er Caluinus Judaïzans (K) betitelt hat. Man beschuldiget darinnen den Calvin so vieler Verbrechen, in Ansehung der Ketzerey (L), daß er Ursache gehabt, Servets Schicksal zu befürchten, wenn er in des Hunnius Gewalt gerathen wäre.

Es müssen in der Anmerkung, wo ich des Caluinus Judaizans gedenke, gewisse Dinge verbessert werden (M).

a) Im 1578 Jahre. b) Fast alle Schriftsteller bemerken das 1601 Jahr. c) Aus dem Melchior Adam in Vitis Theolog. p. 732 u. f. welcher einen Auszug von der Leichenrede des Hunnius giebt, die Leonhard Hutter gehalten hat.

(A) **Er hatte einen beständigen Krieg mit den Calvinisten.**] In seiner Leichenrede saget man davon folgendes, beym Melchior Adam, in Vitis Theolog. p. 727: Quas autem et quam ferias, quamque frequentes velitationes in Hassia tam *Cassellis*, quam *Marpurgi*, iam cum clanculariis, iam cum apertis hostibus, quos *Sacramentarios Lutherani* vocant, subire coactus fuerit; quae et quam grauia certamina, ob sanctissimum religionis Christianae articulum, *de persona Christi, eiusque ad dextram Dei sedentis adoranda maiestate* sustinuerit: id Deo, rerum omnium inspectori ac iudici notum est: neque fugit id multos pios et cordatos homines.

(B) **Er hat sie durch Bücher angegriffen.**] Wir wollen denselben Redner noch weiter hören: wir werden sehen, daß Hunnius seine Heldenthaten nicht in den sacramentarischen Krieg eingeschränkt hat; er hat auch die Anhänger des Flacius Illyricus angegriffen. *In publicum postea scriptis suis progressus sub annum* octogesimum quartum, Danaeum *imprimis*, Vrsinum, Pezelium, Grabium, *et alios oppugnauit, editis libellis* de persona Christi, eiusque ad dexteram DEI sedentis diuina maiestate: de altarium abrogatione. *Postea et* Flacianorum *cohorti bellum sacrum indixit*, *edito libello de* substantia peccati originis.

(D) **Er befliß sich, diejenigen zu entdecken, die keine guten Lutheraner waren.**] Dieß war eine Art eines Verfahrens des Ketzergerichts, das viel ehrliche Leute um ihre Bedienungen und ihr Vaterland gebracht hat; denn so bald als man sich weigerte, das Formular zu unterschreiben, welches Hunnius und seine Amtsgenossen aufgesetzt: so ist man für einen Calvinisten gehalten worden, und hat nicht die geringste Barmherzigkeit genossen. Der Jesuit Conzen, in Iubilo Iubilorum, aufs 1592, 1593 Jahr, machet sich eine Freude, dieses Ketzergericht zu beschreiben, und bemerket, daß Hunnius deswegen eine Schutzschrift geschrieben: Quin et Aegidius Saxonicam visitationem contra Caluinistas defendit, Refutationem enim scripsit Caluinistici libelli, quo visitatio illa exagitata fuit, p. 304. Die Gewaltthätigkeiten, die damals an Personen ausgeübet worden, welche wegen des Calvinismus verdächtig waren, erregen Abscheu, wenn man dasjenige liest, was Hospinian davon bekannt gemacht hat. Historiae Sacramentariae, P. II. 674 u. f. S.

(D) **Um in Schlesien dergleichen zu thun.**] Dieses bezeuget Melchior Adam, in Vit. Theol. p. 729. Fridericus IV Lignicensium et Brigensium in Silesia Dux, Hunnii potissimum opera ac studio vsus, Ecclesiarum Lignicensium per Silesiam reformationem suscepit atque perfecit; eiecto inde Leonhardo Krentzhemio, Lignicensium tunc Superintendente; cui Caluinismi crimen impingebatur.

(E) **Er hat wider den Samuel Huberus über die Gnadenwahl und Verstoßung disputiret.**] Dieser Mann war Prediger in einem Dorfe, nahe bey Bern, gewesen, und hatte, da er die Acten der

Unterredung zu Mümpelgard, zwischen dem Theodor Beza, und dem Johann Andreas untersucht, vier Artikel in des Beza Lehre gefunden, die er der heiligen Schrift nicht recht gemäß zu seyn glaubte: I, Daß Jesus Christus nicht für alle Menschen gestorben sey. II, Daß die meisten Menschen von den Versprechungen der Gnade ausgeschlossen wären. III, Daß die Ursache der Verdammniß der Verworfenen, der bloße Wohlgefallen Gottes sey, der sie darum erschaffen habe, daß er an ihnen die Macht seines Zorns beweisen wollen. IV. Daß niemand wissen könne, ob die Taufe die Kinder wiedergebähre. Er hatte das Herz gehabt, diesen vier Artikeln zu widersprechen; allein er hatte sich durch diese Kühnheit, die Verjagung zugezogen: Musculus und Grynäus, hatten glücklich an seiner Vertreibung gearbeitet. Er hatte sich ins Würtembergische begeben, und daselbst eine Kirche erhalten, nachdem er das augspurgische Glaubensbekenntniß angenommen hatte. Nachdem ihn einige Bücher, die er herausgegeben, dem Churfürsten von Sachsen bekannt gemacht hatten, so ward er nach Wittenberg zur theologischen Profeßion berufen. Durch das vielfältige Widerlegen der schweizerischen Protestanten, wegen der Gnadenwahl, verfiel er auf eine andre Ausschweifung, daß er so gar gelehret, es habe Gott alle Menschen zum ewigen Leben erwählet. Hunnius und seine Amtsgenossen erinnerten ihn seines Irrthums, und wie er sich deswegen nicht gebessert, so wurde er verjagt. Er gieng nach Regenspurg, und hatte Unterredungen mit einigen Gottesgelehrten; er ist halsstarrig bey seinen Irrthümern geblieben, und hat dieselben zu behaupten, in Speyer Bücher herausgegeben. Dieß ist die XIV Spaltung der lutherischen Kirche gewesen. Aus des Micrälius, Syntag. Hist. Eccles. pag. 871. Dieß ist der Mann, mit dem unser Hunnius zu thun gehabt. Er ist so glücklich gewesen, über seinen Feind zu triumphiren; denn er hat ihn absetzen lassen: allein er hat sich einigem Verdachte der Ketzerey ausgesetzet, und ist genöthiget gewesen, zu seiner Rechtfertigung zu schreiben. Man lese diese Worte des Calixtus, Considerat. Doct. Reformat. Post annum superioris saeculi octogesimum Aegidius Hunnius, nisi fallor, primus vel certe inter primos praecipuus, priscam et ante Augustinum in primitiua Ecclesia receptam sententiam reuocauit, et in Ecclesias Scholasque nostras reduxit; non tamen sine difficultate, contradictione et insimulatione Pelagianismi. Und das, was folget; Fortem se et fidum purioris doctrinae hyperaspisten, aduersus inanes *Huberi φλυαρίας*, eo tempore praestitit *Hunnius*, dum partim monendo, partim scribendo, errantem *Huberum* in viam reuocare studuit: quod ipsa res loquitur, et monumenta hac de controuersia bene multa edita, cum primis vero ille tractatus *Hunnii* de *prouidentia et praedestinatione filiorum Dei*, satis luculenter testatur. Dissidio autem illo *Huberi* remotione sopito, prodiit anno *nonagesimo septimo* epistola: qua variorum errorum, de *coena Domini*, de *baptismo*, de *libero arbitrio*, de *persona Christi*, de *aeterna praedestinatione* fuit insimulatus. Hanc igitur *Hunnius*, eodem anno refutauit: vt et eos, qui in *Anhaltinis* ecclesiis altaria, imagines, organa musica, hostias, et alias ceremonias abrogarant. Hutterus, beym Melchior Adam, in Vit. Theolog. p. 729. Ich setze diese letzten Worte dazu, damit man wisse, daß Hunnius die Altäre, die Bilder, und andre papistische Ceremonien nicht verdammet hat, davor die andern Lutheraner einen Abscheu gehabt.

(F) **Er ist einer von den vornehmsten Gegnern : : : bey den Unterredungen zu Regenspurg gewesen.**] Ich bin versichert, es werden die meisten von meinen Lesern gern sehen, daß sie nicht erstlich zu einem andern Buche Zuflucht nehmen dürfen, um zu erfahren, was dieses für eine Unterredung gewesen: dieserwegen setze ich her, was Peter Matthäus, Hist. de Paix, Libr. IV. im 1601 Jahre, pag. m. 134. davon setzet. „Maximilian, Pfalzgraf am Rhein, Herzog von Bayern, und „Philipp Ludwig, gleichfalls Pfalzgraf am Rhein, Graf von Veldenz „und Sponheim, Vettern, und vermittelst des Geblüts verbunden, aber „in der Einigkeit der Gemüther, welches die Religion ist, getrennet, und „einander zuwider, beschlossen, sich in einem Glauben zu vereinigen, und „ihre Unterthanen mit sich zu einerley Glaubensbekenntnisse zu bringen, „die größten und berühmtesten Gottesgelehrten in Deutschland, von beyden Religionen zu Regenspurg zu versammlen, damit sie durch ein „freundliches Gespräch die Schwierigkeiten erläutern sollten, welche „diese erbarmenswürdige Spaltung verursachten. Die Disputation ist „über die einzige Frage gewesen: **ob die heilige Schrift zureichend „sey, die zur Seligkeit nöthigen Dinge zu bestimmen.** Die katholischen Disputanten sind vier Professoren der Gottesgelahrtheit von der „Universität Paris, (*) und darunter ein Jesuit gewesen. Für die Protestanten sind funfzehn, theils aus der Pfalz, theils aus den Herzogthümern Sachsen, aus Brandenburg und aus Wittenberg gewesen. : : : „Die Präsidenten, die beyden Prinzen, die Sprecher, Gretserus der Jesuit und Heilbrunn, der reformirte Prediger : : : Ebendas. p. 135. „Das Gespräch hat aus vierzehn Zusammenkünften bestanden, wobey „man lange und heftig von der Gewalt des Richters, aber nicht so deutlich und so wahrhaftig gesprochen, daß man über diesen Wortstreit keine „großen Vertheidigungen in Schriften gemacht hat.„ Ich schalte hier folgende Randglosse des Peter Matthäus ein. Ueber diese Disputation zu Regenspurg, saget er, sieht man außer den Acten und Registraturen der Sitztage, Tag vor Tag, ein Buch unter diesem Titel: Analysis Dialectica Colloquii Ratisbonensis anno 1601 de norma et iudice omnium controuersiarum fidei Christianae habiti.

(*) Matthäus betriegt sich. Cayet, Hist. de la Paix, p. 260. hat nicht mehr Grund gehabt, wenn er saget, daß die Gottesgelehrten des Herzogs von Bayern Meister Hunguer und Tanner, Doctoren der Facultät zu Paris, und Gretser, der Jesuit gewesen. Tanner ist von seinem 18 Jahre ein Jesuit gewesen, und folglich ist er nicht Doctor der Facultät zu Paris gewesen.

Der Gedanke dieses Historienschreibers über die Wortzänkereyen ist kurzweilig. **Wenn ich die wenige Frucht betrachte,** saget er im IV B. der Friedenshistorie 135 S. **den dergleichen Disputationen an verschiedenen Orten von Europa hervorgebracht haben, und daß die heilige Schrift der Kampfplatz ist, auf welchem ein jeder es für erlaubet hält, zu fechten, so kömmt mir die Lust an, ein strenges Verboth zu wünschen, mit derselben nicht so gemein umzugehen, und es wäre gut, daß sie auf die Art gelehret würde, wie die Stäubchen Epikurs, die Zahlen des Pythagoras, die Begriffe Platons, die Entelechia des Aristoteles, und die Ziffern der Cabbalisten: damit niemand von derselben Erkenntniß hätte, als durch diejenigen, die sie zu verstehen fähig sind. Daraus, daß ein jeder damit klug thun will, trägt sichs zu, daß die Gläubigen auf einerley Blume, als wie die Biene Honig finden; der Rebelle, als wie die Spinne Gift daraus zieht: und viele sind über das Thier der Offenbarung Johannis selbst zu Thieren geworden.**

Wir wollen dieser Stelle folgende Worte Baillets, im XXI Art. der Anti, beyfügen. „Es ist mit diesem Gespräche gegangen, wie bey den „Gefechten, wo sich der Sieg nicht nach der Anzahl der Todten richtet. „Ein jeder will mit Vortheile zurück gekommen seyn, man hat von beyden Parteyen Berichte davon, und Tractate so wohl lateinisch, als „deutsch, bis auf zwanzig an der Zahl gemacht. Unter diesen Schriften „habe ich eine in der Landessprache, den Sieg der Jesuiten betreffend, „zu Tübingen, in einer lutherischen Stadt, 1603 in 4 gedruckt, und eine „lateinische, die Hunnius verfertiget, gesehen, die zu Wittenberg in „Sachsen, dasselbe Jahre in eben dem Formate, unter dem Titel: Epistola consolatoria cum not. - - - heraus gekommen ist. Hunnius „hat sich bemüht, seine Partey durch einen Anti-Tanner, und durch den „Arti-Gretser zu rächen.„ Er hatte die historische Relation gelesen, die P. Tanner gemacht hatte: **Allein er war mit einer Erzählung nicht vergnügt gewesen, die seiner Partey so wenig vortheilhaft war. Um den Wirkungen zuvor zu kommen, die er von derselben Lesung befürchtete, so hat er einen Gegenbericht gemacht, das heißt, eine Historie von dem Gespräche zu Regenspurg nach seiner Art, die 1602 zu Wittenberg in Sachsen erschienen ist. Der P. Tanner hat es für seine Schuldigkeit gehalten, diese Schrift nicht ohne Antwort zu lassen, und er ist nicht damit vergnügt gewesen, daß er seine Relation lateinisch und deutsch zu München in Bayern wieder hatte drucken lassen, sondern er hat auch Betrachtungen über des Hunnius seine unter dem Titel herausgegeben:** Examen Narrationis quam historicae Relationis nomine insignitam de Colloquio Ratisbonensi edidit Aegidius Hunnius Praedicans, **zu München** 1602 in 4. **Wider dieses letzte Werk hat Hunnius seinen Anti-Tanner geschrieben, den er in ebendemselben Jahre zu Wittenberg drucken ließ.** P. Tanner hat eine Gegenantwort herausgegeben, **in welcher er die Vertheidigung seiner ersten Widerlegung : : : und Anmerkungen über den Tod seines Urhebers giebt.** Im XXXVII Art. Num. 1. Sie ist zu München 1603, in 4, unter dem Titel erschienen: Apologeticus pro compendiaria relatione de Colloquio Ratisbonensi 1601 aduersus Anti-Tannerum, cum Appendice de morte Aegidii Hunnii. Baillet bemerket, daß sich P. Gretser nicht enthalten können, über den Anti-Gretser des Hunnius Betrachtungen zu machen. **Sie sind einige Zeit hernach zu Ingolstadt gedruckt, und seitdem einigen andern von seinen Werken unter dem Titel eingeschaltet worden:** Admonitio de Anti-Gretsero. Art. XXI. Dieser Jesuit hat etwas anders wider ebendenselben Gegner herausgegeben. Labyrinthus Cretico-Hunnianus, hoc est, Disputatio de Hunnio Praedicante, genioque Lutherano semetipsum contradictionibus implicante et iugulante, in aliquot articulis fidei 1602, et Responsum ad Theses Hunnianas, de Colloquio Pontificiis iucundo, (dieß ist ein Druckfehler für ineundo. P. Sotuel hat das Wort iucundo behalten,) vna cum sex digressionibus contra eiusdem Hunnii calumnias, 1602. Alegambe, Biblioth. Scriptor. Societ. Iesu, p. 200. Man merke, daß die beyden Bibliothekschreiber der Jesuiten dem P. Tanner ein Buch zueignen, das zum Titel hat: Labyrinthus Critico Hunnianus. (Dieß ist ohne Zweifel ein Druckfehler für Cretico.) zu München 1612 gedruckt. Könnte man sich nicht einbilden, daß hier ein Versehen wäre? Siehe Baillets XXI Art. der Anti. Sollten sich wohl zween Jesuiten einerley Titels bedienet haben, da sie wider einen Gegner geschrieben haben?

(G) **Er ist so wohl an Büchern, als an Kindern fruchtbar gewesen.**] Man hat eine Ausgabe von seinen Werken in fünf Bänden gemacht. Primus varios tractatus de articulis fidei, alter polemica, tertius et quartus commentaria in Matthaeum, Iohannem, et omnes pene Epistolas Canonicas, quintus disputationes et orationes varias continet. Edidit etiam vernacula lingua postillam Euangelicam et Epistolicam. Homilias in VI Prophetas, Threnos et Catechismum, confessionem de persona Christi et id genus alia. Micrael. Synt. Hist. Eccles. p. 760. Was die ehliche Fruchtbarkeit betrifft, so versichert man uns in seiner Leichenrede, daß er den Segen vom Himmel erhalten habe, den der Psalmist den Gläubigen in CXXVIII Ps. versprochen hat.

Dein Weib wird mit dir leben,
Und wie ein Weinstock seyn;
Der trägt am Hause Reben,
Sie bringt dir Kinder ein.
Da wird sich Freude zeigen,
Wenn Kinder vor dir gehn,
Und gleich des Oelbaums Zweigen
Um deinen Tisch her stehn. **Ernst Lange.**

Inde diuinae benedictionis vestigia, tum in re familiari, tum in eo potissimum deprehendit: quod iuxta promissionem Psalmi: Vidit filios ac filias, sicut plantationes oliuarum, in circuitu mensae suae. Beym Melchior Adam, in Vit. Theolog. p. 730.

(H) **Einige von seinen Söhnen haben sich durch ihre Werke bekannt gemacht.**] **Nicolaus Hunnius**, Professor zu Wittenberg, und nach diesem Superintendent zu Lübeck, hat folgende herausgegeben: Epitome credendorum: Examen errorum Photinianorum: Capistrum Lancillotto impactum: Necessaria defensio de Papa Antichristo: Refutatio Weigelianae Theologiae: Apostasia Ecclesiae Romanae: Pellis ouina papistica: Innocentia Lutheranorum: Fundamentalis dissensus Lutheranorum et Caluinianorum: Necessaria Admonitio contra theosophos, (Siehe Mollers, Isagoge ad Hist. Chersonesi Cimbricae, P. III. p. 469.) nouellos Prophetas, nomine ministerii Lubecensis, Hamburgensis, et Luneburgensis, und etliche andre Tractate. Er ist 1643 acht und funfzig Jahre alt gestorben. Sein Bruder, **Aegidius Hunnius**, war das Jahr vorher, als Generalsuperintendent von Altenburg, gestorben. Aus des Micrälius, Syntagm. Hist. Ecclesiast. p. 760. 761.

(I) : : : **Einer davon ist römischkatholisch geworden.**] Er ist ein Rechtsverständiger gewesen, und hat **Helfreich Ulrich Hunnius**, geheißen. Er hat zu Cöln 1633 ein Buch herausgegeben, wo er zeigen wollen,

wollen, daß man nach dem Bekenntnisse einiger gelehrten Protestanten, selbst verbunden sey, der römischen Gemeinschaft die Kirchengüter wieder zu geben, die ihr unter währender Glaubensverbesserung Luthers entzogen worden. Man hat dem Voetius vorgeworfen, daß er aus diesem Buche seine Zeugnisse, und seine Gründe wider die Domherren zu Utrecht geplündert hätte. Iterato noto, pellucentem illum centonem, magnam partem consarcinatum esse ex duodecim consiliis Lutheranorum - - - simul editis per Helfricum Vlricum Hunnium, IC. filium Aegidii Hunnii, celebris quondam Theologiae Doctoris et Professoris in Academia Wittebergensi, qui pellectus offa Antichristiana, cum turpissime defecisset ad Pontificios, atque secundum fatum Apostatarum, negligeretur ab iis, qui exemplo diaboli Matth. IV, 9. plurimos sectatores sibi colligere solent, per mysticam illam vocem: *Haec tibi dabo:* Coloniae Agrippinae anno 1633, euulgauit duodecim illa Responsa, seu, vt ipse pariter vocat, *Praeiudicia*, inscripta Abbati Fuldensi, eum in finem, vt euinci posset, Lutheranos (per errorem summum iis coniungit Caluinistas, quum neque Matthaeus Wesenbecius, neque Hieronymus Treutlerus, prout fingit Hunnius, vnquam vixerint in communione eorum, qui Caluinistae audiunt,) esse αὐτοκατακρίτυς, atque dictante propria conscientia, debere restituere bona Ecclesiastica, a se *inuasa, occupata, direpta, ac prophanata*, vt loquitur famelicus Apostata in titulo. Verum esse quod dico, quiuis cognoscet, si instituerit Consilium Theologicum comparare cum hisce Responsis; vbi aut Hunnius, aut eius Typographus errauit in citandis authoribus, maxime iuris Canonici textibus, pariter (respicio primam editionem) errant Architecti huius, Κατ' ἀντίφρασιν, Consilii Theologici; quod adeo impudens, vt pag. 25. speciatim in hunc Hunnii tractatum digitum intendat. Martinus Schoockius, Exercitat. variar. p. 52. Ausgabe in 4. Baillet, dem nichts entwischet, hat diese Religionsveränderung wohl gewußt, allein es ist ihm unbekannt gewesen, daß er ein Sohn des Urhebers von dem Antigretser war. Wir wollen sehen, was er in dem LXXIX Art. der Anti saget: „Wenn die Lutheraner, „die uns den **Antihunnius**, und die **antihunnische Auflösung** Va„lentin Bullens, eines Lutheraners, anführen, den Hunnius noch „unter ihre Gemeinschaft zählen: so geben sie uns entweder Anlaß, zu „glauben, daß sie den Lutheraner, Nicolaus Hunnius, der 1643 gestorben „ist, mit dem Helfricus Ulricus Hunnius, einem deutschen Rechtsgelehrten, „vermengen, der sich von dem Lutherthume zur römischen Kirche bekeh„ret, und mit dem andern Hunnius zu gleicher Zeit gelebet hat; oder sie „haben seine Bekehrung verheelen wollen, entweder weil sie dieselbe nicht „für wahr, oder von keiner langen Dauer gehalten. Dem sey wie ihm wol„le, so hat Valentin Bullen wider ihn seinen **Antihunnius**, zu Leichen, „1633, in 8, unter dem Titel drucken lassen: Resolutio Anti-Hunniana „seu Responsio ad calumniosam Resolutionem tertiam praeiudicia„lium Quaestionum H. Vlr. Hunnii. Er bezeuget in diesem Werke sehr „überredet zu seyn, daß keine Verstellung bey seiner Absagung vom Lu„therthume gewesen, und er hat genug erkennen lassen, daß er sein Buch „von den XII unauflöslichen Schlußreden der katholischen Religion ge„lesen hat, die zu Cöln in 12, 1632, erschienen waren.„ Unser Ulricus Hunnius hat 1615 zu Giessen einen Tractat, de Transactione, in Bücher, variarum Resolutionum Iuris Ciuilis, im Jahre 1620, zu Frankfurt, und eine Disputation, de Homicidio et eius poena, zu Marpurg 1625 herausgegeben.

(K) **Er hat eines von seinen Büchern,** Caluinus Iudaizans, **betitelt.]** Hier ist der Titel vollständig: Aegidii Hunnii Caluinus Iudaïzans, hoc est, Iudaïcae glossae et corruptelae, quibus Ioannes Caluinus illustriora Scripturae Sacrae loca, et testimonia de gloriosa Trinitate, Deitate Christi, et Spiritus Sancti, cum primis autem vaticinia Prophetarum de aduentu Messiae, natiuitate eius, passione, resurrectione, ascensione ad coelos, et sessione ad dexteram Dei, detestandum in modum corrumpere non abhorruit. Ich bin bis diese Stunde mit dem Lichte noch nicht vergnügt, das ich bis hierher über die Historie dieses Werkes, und dessen Folgen, erhalten habe, allein ich glaube, sagen zu können, und ich hoffe, daß es mir Baillet, (Art. LXVI. num. 1. des Anti,) nicht übel nehmen wird, daß dieses Buch nicht 1575 erschienen ist. Hunnius war damals nur 25 Jahre alt; und wenn er sich in diesem Alter durch ein solches Werk hervorgethan hätte, so würde der Urheber seiner Leichenrede, es zu beobachten nicht vergessen, und nicht gesaget haben, daß Hunnius um das 1584 Jahr, wider die Calvinisten zu schreiben angefangen hätte. Der Jesuit Contzen, (in Iubilo Iubilorum, p. 307.) setzet den Druck des Caluinus Iudaizans, ins 1493 Jahr, und ich glaube, daß er Ursache dazu hat. Was mich verwirret, ist, daß ich in dem Leben des Paräus sehe, daß Aegidius Hunnius 1595 den Kirchenfrieden gestört, da er die Reformirten, und namentlich den Johann Calvin, des Judenzens beschuldiget. Ich führe eine etwas lange Stelle an, weil man darinnen einige Züge von dem Character unsers Hunnius, nach dem Urtheile seiner Gegner, finden wird: Repertus est anno deinceps 1595 turbulentus quidam Gracchus, qui pacem Ecclesiae liuido calamo inquietare parauit, aegre ferens, Euangelicorum Principum animos a tribunitiis Ecebolorum concionibus abhorrere, vnionemque ac concordiam Christianam serio meditari: quam proinde non alia fabrica melius se disrumpere posse sperauit, quam si immani isto conuitio grauaret Ecclesias Reformatas, criminatus eas *Iudaïzare:* ac CALVINVM primipilarem Ecclesiarum Reformatarum Doctorem, Iudaïcis glossis pleraque oracula Veteris Testamenti detemerare. Accusatio haec tametsi non communem causam Ecclesiarum Orthodoxarum tangeret, proprieque eam spectaret, cuius Episcopus fuisset *Caluinus:* tamen quia per illius latus caeterae omnes in capite CHRISTO vnitae petebantur, propudiosis istis Calumniis CLYPEVM *Veritatis Catholicae de sacrosancta Trinitate* opposuit, Ecclesiasque Orthodoxas, et CALVINVM Electum DEI organon, fortissime asseruit: adeoque in fumos dissipauit *Iudaïca* et *Arianica illa* cymbala. Philipp. Paraeus, in Vita David. Paraei, p. m. 51. Sollte man nicht bey Lesung dieses Schlusses urtheilen, daß der Streit durch des Paräus Antwort gänzlich gestillet worden wäre? Gleichwohl ist dieses nicht wahr. Hunnius hat wieder geantwortet; sein Gegner hat auch wieder geantwortet. Hutterus erzählet, daß Hunnius 1598 zwey Bücher wider den Paräus herausgegeben habe, der für den Calvin geschrieben gehabt. Duobus libris D. Paraeo respondit, qui Caluini patrocinium susceperat. Beym Melchior Adam, 729 Seite. „Paräus hat ihn wieder mit einem Buche angegriffen, daß 1599, in 8, „zu Neustadt unter dem Titel gedruckt worden: Orthodoxus Caluinus „oppositus Pseudo-Caluino Iudaizanti, welches Werk 42 Jahre hernach zu Genf wieder gedruckt worden,„ Dieses belehret mich Baillet im LXVI Art. Num. 1. seiner Anti, und setzet mich dadurch in eine neue Verwirrung; denn ich folgere aus der Vorrede des Caluinus Orthodoxus, (dieß ist der Titel des Buches in der Genfer Ausgabe von 1641,) daß es Paräus 1594 verfertiget, und herausgegeben hat. Er saget, p. 4. der Vorrede, daß der Leichnam Calvins, seit dreyßig Jahren im Grabe ruhe, und daß diese Schutzschrift in der frankfurter Herbstmesse erschienen seyn würde, wenn der Druck nicht durch die Gewalt der Obern verzögert worden wäre, ebendas. 14 S. Sie haben aber ihre Meynung geändert, setzet er p. 15. dazu, und gebilliget, daß ich dieses Buch herausgeben dürfen. Dieses bemerket deutlich, daß der Caluinus Orthodoxus 1594 gedruckt worden, und gleichwohl berichtet uns der Verfasser auf den letzten Seiten, daß Samuel Huber von Wittenberg verbannet worden, welches nach dem Melchior Adam, in des Hunnius Leben, 729 S. nicht eher, als 1595 geschehen ist.

(L) **Er hat den Calvin, in Ansehung der Ketzerey, so vieler Verbrechen beschuldiget.]** Hier ist der Inhalt seines Caluinus Iudaïzans, so wie ihn Paräus in der Vorrede des Caluinus Orthodoxus, p. 9. giebt: In ipso libri titulo Caluinum ex Ariano Iudaeum, vel certe ex Arianizante Iudaizantem facit, et amarissime passim insectatur, quod mera ambitione, studio peruerso, ludo aleatorio, versutia veteratoria, temeritate desultoria, Scripturas sacras a sensu proprio ad peregrinum inflectat, quod easdem tetris corruptelis, glossis impiis, proditoriis elusionibus, et plenis Iudaïcae perfidiae nequitiaeque strophis, ad suam et aliorum perniciem horribiliter alio detorqueat: quod testimonia de Deo vno et trino stropharum suarum spinis intricet: quod Scripturae locis aeternam Deitatem Christi confirmantibus caliginem Iudaïcam offundere non reformidet: quod illustrissima vaticinia Prophetarum de Messia Iudaïcis peruersionibus inuoluat: in fraudem Christianae religionis adulteret: et ad perfidiam Iudaïcae infidelitatis, Arianaeque impietatis retundendam strophis nefariis hebetet, inutiliaque reddat: quod Euangelistarum, Apostolorumque sacrosanctas explicationes nequiter eludat: ipsos Apostolos sub ferulam censoriam reuocet; flagellet: quod Scriptorum Ecclesiasticorum, veterum et recentium, pias interpretationes altissime despiciat et irrideat, ipsosque sexagenarios de ponte praecipitet, etc. Passim etiam non acerbis modo sarcasmis surdo illudit, sed et conuiciatur virulentissime, appellitans acutum Diaboli instrumentum, Censorem, Aristarchum, Dictatorem, Apostolo Paulo doctiorem, αὐτοδίδακτον Scripturae interpretem, Doctorem superciliosum, praestigiarum Iudaïcarum architectum, colubrum, Angelum et Spiritum tenebrarum ex abyssi puteo emergentem, et quae alia huius generis infinita sunt maledicentiae eius emblemata, vel potius conuicia, lectu sane et auditu horrenda. Man merke seine Erklärung, daß er niemals bey einiger Sache Glauben verlange, wenn er Johann Calvins Jüdenthum nicht augenscheinlich zeigte. Hac lege diserte se adstrinxit, (pag. 6.) vt nisi Caluinum iudaïzantem ad oculum demonstret, nolit sibi vlla vnquam in re posthac fidem adhiberi. Ebendas. p. 16. Man kann sich nicht enthalten, diese Frage zu thun: Entweder ist er davon überzeuget gewesen, was er sagte, oder er ist es nicht gewesen? Die christliche Liebe erfordert, zu sagen, daß er es gewesen; denn außer diesem mußte er für den boshaftesten Menschen gehalten werden, der auf dem Erdboden gewesen. Wir wollen also sagen, daß er nach seiner Ueberzeugung geredet, und daraus schließen, daß bey hitzigen Temperamenten der Eifer eine starke Trunkenheit ist, die den Geist dergestalt beunruhiget, daß man alles doppelt, und alles verkehrt sieht.

> Eumenidum veluti demens vidit agmina Pentheus.
> Et solem geminum, et duplices se ostendere Thebas.
>
> Virgil. Aeneid. Lib. IV. v. 469.

Die Bachantinn, die ihren eignen Sohn angefallen, den sie für ein wildes Schwein ansah;

> Ille aper in nostris errat qui maximus agris,
> Ille mihi feriendus aper, - -
>
> (Ouid. Metam. Libr. III. zu Ende,)

in währender Zeit er die Gepränge des Festes, ohne einigen Glauben, oder vielmehr mit Verachtung ansah, ist ein Bild der Wirbelsucht, welche die Eiferer einnimmt. Paräus eignet alle diese großen Ausschweifungen des Hunnius, dem Teufel zu: Es ist der Teufel, saget er in der Vorrede des Caluinus Orthodoxus, pag. 3. der sich des Hunnius, als eines hierzu geschickten Werkmeisters bedienet hat, ein solch verleumderisches Buch zu verfertigen. En vero tandem, Christiane Lector, extremae improbitatis Satanae, exemplum. Quasi enim hactenus Nestorianismis, Arianismis, Turcismis, Paganismis, Atheismis, et id genus impurissimis sputis suis Ecclesias nostras parum conspurcarit; nuper easdem etiam IVDAISMI stercoribus petulantissime conspergere est aggressus, conflato per idoneum artificem libello mendaci iuxta et maledico, qui titulo CALVINI IVDAIZANTIS circumfertur. Der Endzweck der Sache, ist nach dem Paräus gewesen, die Reformirten auszurotten, damit die ubiquitarischen Lehrer in größern Werth kommen sollten. Hinc *Pseudo-Caluinus Iudaïzans*, cuius hoc est argumentum et scopus. *Caluinus est Iudaïzans, Arianizans: ergo et Caluinistarum Ecclesiae (quas vocant) sunt tales: ergo exstirpandae; ergo cessabunt Vbiquitati facessere negotium; ergo stabit Vbiquitas; ergo in pretio erunt Vbiquitarii Doctores.* Haec est Satanae Dialectica. Ebendas. p. 344.

(M) **Es müssen in der Anmerkung (K) gewisse Dinge verbessert werden.]** Man muß in der Anmerkung (K) die zwo Stellen ausstreichen, wo ich voraus setze, daß sich Lipenius nicht betrogen hat, da er die Ausgabe von dem Antiparäus des Hunnius, ins 1594 Jahr setzet. Itzo glaube ich, es habe Baillet nicht unrecht gesaget, daß man diese angegebene Zeit des Lipenius verbessern müsse; denn ich habe ein Exemplar des Antiparäus, davon der Titel enthält, daß es zu Frankfurt, ex Officina Paltheniana, 1598 gedruckt worden, und dessen Vorbereitungen Aegidius Hunnius, unter dem 20 März 1598 unterschrieben sind. Der Titel des Buchs, so wie ich ihn aus dem Baillet abgeschrieben, ist verstümmelt, und auf eine solche Art, die ihn dunkel machet; allein hier ist er vollständig, so wie er seyn soll. Anti-Pareus: hoc est inuicta Refutatio venenati scripti a D. Dauide Pareo, Heidelbergensi Theologo, editi in

defensionem strophorum et corruptelarum, quibus Iohannes Caluinus illustrissima Scripturae Testimonia de mysterio Trinitatis, nec non oracula prophetarum de CHRISTO detestandum in modum corrupit. Scriptus per Aegidium Hunnium. Hunnius saget, daß er bey vielen andern Beschäfftigungen des Paräus Buch nicht einmal angesehen hätte, wenn die Erinnerungen seiner Freunde, und der Stolz, welchen sein Stillschweigen seinen Gegnern erweckte, ihn nicht zur Gegenantwort bewogen hätten. Hunnius in Prolegomenis ad Anti-Pareum. Auf diese Art entschuldiget er sich wegen der Verzögerung seiner Gegenantwort. Da es nun gewiß ist, daß das Buch, welches er widerleget, dasjenige ist, welches vom David Paräus, Caluinus Orthodoxus, betitelt worden, so folget daraus, daß dieses Werk des Paräus 1599, nicht zum erstenmale herausgegeben worden, und keine Gegenantwort ist, wie Baillet geglaubet hat. Itzo wollen wir gewiß sagen, daß es entweder 1594, oder 1595 erschienen ist.

Man merke, daß sich Hunnius darüber beklaget, daß ihn Paräus beschuldiget, er hätte behauptet, es sey Johann Calvin ein Arianer. Er erkläret sich, daß er gleich das Gegentheil erkannt, und nur gezeiget habe, es sey der Sinn, den Calvin verschiedenen Stellen der Bibel giebt, den Arianern günstig. Ich will deswegen einen Unterschied anführen, den er machet. Ich gebe zu, saget er, daß Calvin keine Absicht gehabt, dem Arianismus, oder dem Judenthume Vorschub zu thun; allein der Geist, (dieß heißt der Dämon,) der ihm diese falschen Glossen der Schrift eingeblasen, hat diesen Endzweck gehabt. Esto autem, Caluinus ipse strophis suis non hoc sibi habuerit propositum, vt Iudaeorum Arianorumue causam proueheret; sed tantum, vt Interpretationis nouitate et insolentia sibi prae caeteris doctoribus, veteribus et recentioribus, famam nominis conciliaret: Tamen Spiritus, qui has ei glossas et elusiones suggerebat, hunc sibi scopum praefixum habuit absque controuersia; vt nimirum ambiguis et lubricis hisce strophis vnum post alterum de Trinitate Testimonium, aut de Messia oraculum redderet incertum, atque sic hominum animos paulatim a petra certitudinis deiectos, in dubitationum fluctus coniiceret. Hunnius, in Prolegomenis ad Anti-Pareum, pag. 30. Ich bemerke die Seite, obgleich keine Ziffern auf den Seiten der Vorbereitung stehen. Hier ist eine andre Stelle, wo er saget, daß der Teufel alle seine Bosheit in des Paräus Buche entdecket habe. Er drücket es sehr grob aus: Cum igitur hoc Parei scriptum ita comparatum sit, vt in eo Satanas non dicam diabolicae suae malitiae vestigia quaedam ostendat, sed impurum suum podicem (salua venia,) denudatum lectoribus conspiciendum exhibeat, dubitaui; fateor, essetne quicquam operae impendendum tam flagitiosi scripti Refutationi: donec vel tandem et inimicorum insulsis gloriationibus, et inprimis amicorum crebris admonitionibus excitatus, hunc quoque laborem, quamlibet molestum, ad vindicandam gloriam Dei, et sacrosanctam veritatem ipsius, suscipiendum mihi et exantlandum esse duxi. Ebendaselbst 37 S.

Hutten, (Ulrich von) ein fränkischer Edelmann, zu Steckelberg [a] im 1488 Jahre gebohren. Er studierte erstlich zu Fulde, dann zu Cöln, dann zu Frankfurt an der Oder, wo er 1506 Magister der freyen Künste, bey der ersten Promotion wurde, die auf dieser unlängst gestifteten Akademie geschah. Weil er eine Gabe zur Dichtkunst hatte, so hat er hiermit den Anfang gemachet, sich als ein Schriftsteller zu zeigen: dieß ist 1513 geschehen (A), da er ein Buch herausgab, welches Vir bonus betitelt war. Da Marggraf Albrecht von Brandenburg in folgendem Jahre seinen ersten Einzug zu Maynz gehalten hatte, wo er Erzbischof war, so gab ihm dieses Gelegenheit zu einem zweyten Werke. Hutten machte ihm eine weitläuftige Lobschrift in Versen, in welcher er mit ziemlicher Geschicklichkeit das Lob von ganz Deutschland einschloß. Er hatte einen Vetter, Namens Johann von Hutten, welcher Hofmarschall bey dem Herzoge, Ulrich von Würtemberg, war, und von diesem Herzoge in dem Walde bey Beblingen 1515 getödtet wurde. Unser Poet hat, ehe er diesem Prinzen mit dem Degen in der Hand seine Empfindlichkeit zeigen konnte, verschiedene Schriften herausgegeben [b]. Er war damals in Italien (B), wo er verschiedene Proben der Herzhaftigkeit (C) in dem Kriege gegeben hatte, den der Kaiser Maximilian neun Jahre in diesem Lande geführt. Bey seiner Zurückkunft in Deutschland [c], wurde er diesem Kaiser, durch den Conrad Peutinger, dermaßen angepriesen, daß ihm dieser Prinz den poetischen Lorberkranz ertheilte (D). Seit dieser Zeit ließ sich Hutten gewaffnet, mit einem Lorberkranze auf dem Haupte, malen, und hatte einen ungemeinen Gefallen an dieser Tracht. Er gieng gar bald an den Hof des Churfürsten von Maynz, wo er 1518 ein Gespräch, Aula betitelt, verfertigte. Nicht lange hernach gieng er mit dem Churfürsten, seinem Herrn, auf den Reichstag nach Augspurg, der daselbst den Cardinalshut erhielt. Man hatte sich auf diesem Reichstage über den Herzog von Würtemberg beklagt, und die Ermordung seines Hofmarschalls nicht vergessen. Diese Klagen hatten keine große Wirkung hervorgebracht; allein da sich dieser Prinz endlich der kaiserlichen Reichsstadt Reutlingen, im Jenner 1519 bemächtiget, so machte man in Schwaben einen Bund wider ihn, der die Waffen nicht eher niederlegte, bis er von allen seinen Staaten verjaget war, und sie erstlich nach Verlauf von funfzehn Jahren, wieder bekam. In diesem Kriege trug unser Hutten die Waffen. Da ihm Luthers Sache sehr gut zu seyn schien, so nahm er sich derselben eifrig an, und gab die Bulle Leo des X, wider Luthern, mit Einschaltungen und Randglossen 1520 heraus, in welchen Glossen [d] er diesen Pabst grausam lächerlich machte. Die Freyheit, mit welcher er wider die Unordnungen des Hofs zu Rom geschrieben (E), reizte den Leo außerordentlich, und bewog ihn, dem Churfürsten von Maynz zu befehlen, ihn an Händen und Füßen gebunden zu überschicken. Hutten flüchtete von diesem Hofe (F), und begab sich in die Niederlande, zu Carl dem V, allein er blieb nicht lange da, als er erfuhr, daß er daselbst seines Lebens nicht sicher war. Es ist einigermaßen wahrscheinlich, daß er sich damals in die Festung Ebernburg gerettet; denn von da hat er 1520 seine Klage an den Kaiser, an die Churfürsten von Maynz und Sachsen, und an alle Stände von Deutschland, wider die Unternehmungen geschrieben, welche die Kundschaffter des Pabstes wider ihn anstellten. Von eben diesem Orte, hat er an Luthern im May 1521 geschrieben [e], und verschiedene Schriften zum Vortheile der Glaubensverbesserung ausgehen lassen. Man weis nicht eigentlich, wenn er dieses Schloß verlassen hat; allein es ist gewiß, daß er im Jenner 1523 aus Basel gereist ist (G), wo er einen sichern Aufenthalt zu finden geglaubet hat; da er doch daselbst in großer Gefahr gewesen war. Erasmus, der sich entschuldiget hat, seinen Besuch anzunehmen, aus Furcht den Verdacht zu vermehren, den man wider ihn faßte, und aus Furcht vor einer andern Sache, die er seit dem bekannt hat (H), wurde kurze Zeit darauf vom Ulrich von Hutten, durch eine sehr hitzige Schrift angegriffen. Er hat ihm geantwortet (I). Hutten hätte ihm ohne Zweifel wieder geantwortet, wenn er lange genug gelebt hätte. Allein er starb auf einer Insel des Zürcher Sees, den 29 Aug. 1523 (K). Er war ein kleiner Mann, von einem schwachen kränklichen Temperamente; allein sehr herzhaft, und ein wenig gar zu hitzig (L). Man hat eine Sammlung von allen seinen Gedichten zu Frankfurt 1538 herausgegeben [f]. Man hält ihn für den Urheber verschiedener Pasquille (M).

Ein Theil seiner Bibliothek fiel in die Hände eines Arztes, welcher etwas davon, an den Frobenius verkauft haben soll. Man sehe den Anfang des andern Buchs der Briefe des Joachim Camerarius.

Die Muthmaßung, die man in den vorhergehenden Ausgaben gesehen, daß nämlich Johann von Hutten, im Verdachte gehalten worden, die Herzoginn von Würtemberg sey ihm etwas gar zu gnädig gewesen, ist falsch. Vielmehr hat der Herzog die Ehfrau dieses Edelmanns geliebt [g]. Man läßt ihn in einem Gespräche also reden: Nobilem iuuenem, meum comitem, cum eius vxorem puellam venustam deperirem, obtruncaui [h].

a) Dieß ist das Schloß der Familie gewesen. Sie besteht noch, und machet Figur. b) Siehe das Verzeichniß in der Anmerkung (B). c) Im 1517 Jahre. d) Sie stehen im andern Bande von Luthers Werken, 53 u. f. S. e) Dieser Brief ist im andern Bande der Werke Luthers, Wittenberg. Ausgabe, 102 S. f) Aus seinem Leben beym Melch. Adam. in Vitis Iurisconsult. Germaniae, 13 u. f. S. g) Siehe den IV Band, Obseruationum Selectarum ad Rem Litterariam spectantium, zu Halle 1701 gedruckt, 169 und 170 S. h) Vlr. Huttenus in Phalarismo, fol. A. iij.

(A) **Dieß ist 1513 geschehen.]** Er war damals fünf und zwanzig Jahre alt, da er sich zu einem Schriftsteller aufgeworfen hat: Moreri hat sich also betrogen, und den Melchior Adam nicht zu brauchen gewußt, wenn er gesaget, daß **Hutten vom achtzehnten Jahre seines Alters, verschiedene Werke in Versen herausgegeben habe.**

(B) **Er war damals in Italien.]** Ich bin der Zeitrechnung meines Wehrmanns, Melchior Adams, gefolget; allein ich muß meinem Leser hier melden, daß er mir ein wenig verdächtig ist. Ich glaube nicht, daß alle Schriften, welche Johann Huttens Tod betreffen, vor Ulrich Huttens Zurückkunft nach Deutschland heraus gekommen sind. Ich sehe in Gesners Bibliothek, daß die Sammlung aller dieser Schriften auf dem Schlosse Steckelberg, 1519, in 4 gedruckt worden. Sie enthält Vlrichi Hutteni super interfectione propinqui sui Ioannis Hutteni equitis a Wirtembergiensi Duce Vlricho, Deploratio, heroicis versibus. Ad Ludouicum Huttenum super interemtione filii consolatoria Oratio. In Vlrichum Wirtenbergiensem Orationes quinque inuectiuae. In eumdem Dialogus, cui titulus Phalarismus. Apologia pro Phalarismo, et aliquot ad amicos Epistolae. Ad Franciscum Galliarum regem Epistola, ne causam Wirtenbergiensis tueatur exhortatoria. Inseruntur etiam Epistolae aliquot ad Amicos. Ich finde überdieß, daß Melchior Adam eine Rede vom Ulrich Hutten, wider den Herzog von Würtemberg, anführet, welche erstlich 1519 gemacht worden, das heißt zwey Jahre nach der Zurückkunft des Verfassers, aus Italien nach Deutschland; habe ich also nicht Ursache an der Richtigkeit meines Melchior Adams zu zweifeln? Was er aus dieser Rede anführet, ist allzuseltsam, als daß es hier keinen Platz finden sollte. Wir erfahren daraus, daß man den Johann Hutten ganz nahe bey dem Walde ausgegraben, wo er war getödtet worden, daß man ihn, sage ich, zur selben Zeit ausgegraben hat, da die Bundesgenossen wider den Herzog, Ulrich von Würtemberg, Krieg führten. Der Mord war schon vor vier Jahren geschehen: und gleichwohl war der Körper noch nicht verfault; er blutete noch, wenn man ihn anrührte; das Gesicht war noch kenntlich. Ulrich Hutten zieht daraus einen Beweis von der Unschuld seines Vetters. Rem admirandam, et cuius prope nullius fides capax sit, vidisses. Quartum iam annum defossum corpus non consumtum, non putrefactum, totam adhuc faciem cognoscibilem: quin etiam sanguine commaduit attactum. En igitur innocentiae testimonium: Deposuimus Eslingae, inde ad patriam sepulturam deuecturi. Hutten, in Orat. contra Wirtemb. beym Melchior Adam, in Vit. Iurisconsult. p. 17.

(C) : : : **Wo er verschiedene Proben der Herzhaftigkeit gegeben hatte.]** Diejenigen, die er im Kriege gegeben, sind ohne Zweifel geringer, als die er in einem absonderlichen Scharmützel gab. Er war

von

von Rom nach Viterbo gegangen, zu der Zeit, da sich ein französischer Abgesandter in dieser letzten Stadt aufhielt. Es entstund ein Streit, wobey Hutten von seinen Gefährten verlassen, fünf Franzosen allein vor sich hatte, die er, ungeachtet der Wunden, welche er von ihnen bekommen hatte, in die Flucht trieb. Er hat ein Sinngedicht darauf gemacht, in quinque Gallos a se profligatos, welches man im Melchior Adam lesen kann.

(D) **Der Kaiser Maximilian ⸗ ⸗ ⸗ ertheilte ihm den poetischen Lorberkranz.**] Er hat diese Ehre Peutingers Beyhülfe zu danken gehabt, und ihm deswegen seine Erkenntlichkeit in einem von seinen Büchern bezeuget. Praefatione ad Principes German. vt bellum Turcis inferant, beym Melchior Adam in Vit. Iurisconsult. pag 15. Er saget auch, daß dieser Kranz in Peutingers Hause von seiner Tochter Constantia gemacht worden, deren Tugend und Schönheit er ungemein herausstreicht. Illam aio coronam, illam lauream quam tu ante domi tuae, accurate contexente et adornante filia tua Constantia, omnium quae istic sunt puellarum et forma et moribus praestantissima, apparaueras. Für einen Poeten, der das Frauenzimmer geliebt, wie Hutten gethan, ist hier Gelegenheit gewesen, neue Worte und viel Gedanken anzubringen, und es müßte ein groß Unglück gewesen seyn, wenn die schöne Constantia Peutingerinn nicht mit vielen Sinngedichten beschenkt worden wäre.

(E) **Er hat wider die Unordnungen des Hofes zu Rom geschrieben.**] Unter andern Werken hat er einen historischen Tractat in deutscher Sprache über den beständigen Ungehorsam der Päbste gegen die Kaiser gemachet. Man findet darinnen gegen das Ende, daß Maximilian der I, da er von Leo dem X betrogen worden, gesaget: **Dieser Pabst hat mich schon wieder boshaft betrogen, und ich kann mit Wahrheit sagen, daß kein einziger Pabst, so lange als ich auf der Welt gelebt, mir Wort gehalten hat; allein ich hoffe mit der Gnade Gottes, daß dieses der letzte seyn soll.** Cochläus, Act. et Script. Luther. aufs 1519 Jahr, saget, daß Ulrich von Hutten, ehe Luther berühmt geworden, verschiedene Dinge wider die Plackereyen herausgegeben, die Deutschland von Seiten der Päbste erlitten; und daß er 1519 eine kleine Schrift, Trias Romana betitelt, von einer vollkommen artigen Erfindung verfertiget, welche den Hof zu Rom ungemein verhaßt gemacht.

(F) **Hutten hat sich an den Hof des Churfürsten von Mainz begeben.**] Ich finde nicht in seinem Leben, daß ihn der Churfürst von Mainz jemals hätte gefangen nehmen lassen, wie es Moreri versichert; ich finde nur, daß er ihn von seinem Hofe entfernt, exclusus itaque aula et vrbe Moguntina (Melch Adam. in Vita Iurisconf. pag. 19) und daß er den Verkauf und das Lesen seiner Werke jedermann bey Strafe des Bannes, verbothen habe.

(G) **Er ist im Jenner 1573 von Basel gereist.**] Dieses erhellet aus den Worten eines Briefes des Oekolampadius vom 21 Jenner 1523, aus Basel, Libr. IV, Epist. pag. 968, beym Melchior Adam pag. 21: Sunt hic ex sacerdotibus et theologis, qui de me pessime loqui cupiant, nec desistunt vbi clam conueniunt. Tantum machinati, vt Hutteno non fuerit diutius tutum hic agere, vnde et nudius tertius hinc discessit, quorsum autem, nescio.

(H) **Erasmus hat seinen Besuch abgeschlagen, aus Furcht ⸗⸗⸗ einer Sache, die er seitdem bekannt hat.**] Wenn er an den Melanchthon im Herbstmonate 1524 schreibt (dieser Brief ist der 113 des XIX B. pag. 949) so saget er zu ihm, daß er seinen Besuch sehr gern angenommen haben würde, ohne sich viel darum zu bekümmern, was man davon sagen würde; und daß, wenn er des Hutten seinen ausgeschlagen, solches aus der bloßen Furcht geschehen, sich verhaßt zu machen: daß er aber auch eine andre Ursache darzu gehabt, daß er nämlich wurde verbunden gewesen seyn, diesen mit Elend und Krätze beladenen Windbeutel in seinem Hause zu herbergen, der nur ein Nest gesucht, wo er sich aufhalten könnte, und der von der ganzen Welt borgte. Also hat bey dieser Gelegenheit der Beutel mehr bey dem Erasmus gewirkt, als der gute Name. Quod *Hutteni* colloquium deprecabar, non inuidiae metus tantum in caussa fuit: erat aliud quiddam quod tamen in *Spongia* non attigi. Ille egens et omnihus rebus destitutus quaerebat nidum aliquem, vbi moraretur. Erat mihi gloriosus ille miles cum sua scabie (es ist sehr wahrscheinlich, daß er hier die Franzosen durch scabies versteht) in aedes recipiendus, simulque recipiendus ille chorus titulo *Euangelicorum*, sed titulo duntaxat. *Sletstadii* mulctauit omnes amicos suos aliqua pecunia. A *Zuinglio* improhe petiit, quod ipse *Zuinglius* mihi suis litteris perscripsit. Iam amarulentiam et glorias hominis nemo quamuis patiens ferre poterat. Man sieht also, daß unser Hutten dem Erasmus nicht als ein guter Lutheraner Furcht gemacht, sondern als ein entblößter Officier, der sein Winterquartier bey ihm nehmen wollte. Man darf nicht zweifeln, daß seine Besuche, die mit Geldborgen begleitet waren, nicht vielen misfallen hätten, die öffentliche Evangelische waren.

(I) **Erasmus hat ihm geantwortet.**] Diese Antwort ist an den Zwinglius gerichtet, und hat zum Titel: Spongia Erasmi aduersus aspergines Hutteni. Erasmus bekennet darinnen offenherzig, daß er den Hutten ersuchen lassen, ihn nicht zu besuchen, wenn ihn nicht eine wichtige Ursache darzu nöthigte: allein er zeiget, daß er diese Bitte mit so vieler Freundlichkeit verbunden, und darauf diesem Freunde so viel andre Vorschläge thun lassen, mit welchen ein jeder vernünftiger Mensch vergnügt gewesen seyn würde. Das verdrüßlichste hierbey ist, daß er an den Marcus Laurinus, Dechanten zu Brügges, geschrieben, daß, wenn Hutten ihn besucht hätte, er sich nicht geweigert haben würde, mit ihm zu reden. Fuit hic Huttenus paucorum dierum hospes: interim nec ille me adiit, nec ego illum; et tamen si me conuenisset, non repulissem hominem a colloquio. Erasm. Epist. VI, Libr. XXIII. Er setzet darzu, daß die Ursache, die sie verhindert, einander zu besuchen, diese gewesen, daß Hutten nicht außer einer geheizten Stube seyn können, und daß Erasmus darinnen nicht habe dauern können. Man sehe aus diesem Exempel, wie oft es den allerehrlichsten Leuten wiederfährt, in ihren Briefen die Sachen nicht allezeit so zu sagen, wie sie dieselben wissen. Hutten hat sich sehr wider den Erasmus erhitzt, und ein langes Register von unhöflichen Vorwürfen zusammen gehäuft. Erasmus hat sich deswegen gerechtfertiget, so gut als er konnte. Nach Huttens Tode hat ein Arzt, Otto Brunfels genannt, dem Erasmus statt seiner geantwortet.

(K) **Er ist auf einer Insel des Zürchersees gestorben.**] Er ist auch daselbst begraben worden, und nach etlichen Jahren hat man durch die Fürsorge eines fränkischen Edelmanns dieses Distichon auf sein Grabmahl graben lassen:

Hic eques auratus iacet, oratorque disertus,
Huttenus, vates carmine et ense potens.
Gesner. Biblioth. folio 342.

Das ärgste dabey ist, daß er an den Franzosen gestorben ist. Wenn Varillas der erste gewesen wäre, der es Hist. de l'Heresie, Liv. IV, gesagt hätte, so würde ich mich nicht darüber beunruhigen: allein ich sehe diese Geschicht in Gesners Bibliothek; und wie sollte man nach diesem die Seltsamkeit der Menschen nicht beweinen? Hutten, der von einem Orte zum andern, wegen der Religion herum irret, Hutten, der wegen seines Eifers verfolgt wird, trägt seine Franzosen überall mit sich herum, und stirbt endlich daran. Welch eine Ungereimtheit! Er hatte 1519 ein lateinisches Buch von dem Holze Guaiac und der venerischen Krankheit herausgegeben. Er hat damals als ein Meister davon reden können; denn nach allen Wahrscheinlichkeiten hatte er sich diese Krankheit nicht nach seiner Abschwörung des Pabstthums angeschafft. Uebrigens rechnet Varillas schlecht. Er saget, Hutten sey zu Luthers Partey fünf Jahre vor seinem Tode übergegangen, und zwey Jahre nach dem Reichstage zu Augspurg, wo er sich dem Bunde widersetzet hatte, den der römische Hof wider den Türken zu Stande bringen wollte. Dieser Reichstag ist 1518 gehalten; also müßte Hutten 1520 lutherisch geworden seyn: nun hat er nur drey Jahre nach dieser Zeit gelebt. Die Anmerkung des Varillas, **daß er zur Keuschheit verbunden gewesen, weil er die heil. Orden erhalten gehabt**; ist nicht ganz und gar falsch: denn man liest folgende Worte in Melanchthons Leben: Intercesserat Huttero cum Croto Rubiano singularis vsus a prima adolescentia; quo autore vel certe adiutore reliquit ille contubernium Fuldanum, in quod pene puer magis disciplinae quam religionis caussa datus esset.

(L) **Er war ein wenig zu hitzig**] Gesner, Bibl. fol. 342, bemerket, daß Hutten zu Anfange der Glaubensverbesserung viele Dinge kühn und frey wider die Römischkatholischen, und auch viele Dinge wider die Fursten und Stadträthe gesagt habe. Er hat Capnions Partey wider die Mönche mit solcher Heftigkeit genommen, daß er diese Rotte, nachdem er sie mit der Feder angegriffen, auch mit Schwerdtschlägen angefallen, Litigantes Monachos cum Capnione varie exagitauit, et illam factionem tum quidem vehementissimis scriptis, sed aliquando post armis quoque expeditis adortus est. Camer. in Vita Melancht. Er hat Luthern von dem doppelten Kriege Nachricht gegeben, den er wider die Clerisey führte. Hutten litteras ad me dedit ingenti spiritu aestuantes in Romanum Pontificem, scribens se iam et litteris et armis in tyrannidem sacerdotalem ruere, motus quod pontifex sicas et venenum ei intentarit, ac Episcopo Moguntino mandarit, captum ac vinctum Romam mittere. Luther. Tom. I, Epist, pag. 282 und 285. Weil Luther die Hitze dieses Mannes gemisbilliget, (Quid Huttenus petat, vides, nollem vi et caede pro Euangelio certari: ita scripsi ad hominem, ebendas. pag. 332) so darf man sich nicht verwundern, daß sie den Melanchthon beunruhigte. Er hat Huttens Wissenschaft und Witz hoch gehalten; allein er hat seinen Stolz, seine Heftigkeit, und seine Neuerungssucht gescheuet. Vt virum magni facere et admirari propter doctrinae eruditionem et praestantiam ingenii, sic ab illius natura vehemente et excelso animo, et voluntate ad nouas res propensae - - - non nihil timere Philippum Melanchthonem licuit animaduertere. Camerarius, der uns dieses in Melanchthons Leben belehret, setzet dazu, daß Hutten nichts leiden können, und daß man aus seiner Mine und aus seinen Reden seine Neigung zur Grausamkeit abnehmen können. Er deutet auf ihn, was man vom Demosthenes saget; denn er saget, Hutten würde ganz Europa umgekehret haben, wenn seine Kräfte seinen Absichten und Unternehmungen gleich gewesen wären. Man urtheile von seinem Gemüthe aus folgender Probe. Nachdem er erfahren, daß die Cartheuser seinen Kupferstich zum Gebrauche des heimlichen Gemachs angewendet hatten, so hat er sie zu einer Geldbuße von zweytausend Pistolen verdammet. Huttenus Carthusianos, quia imagine sua pro anitergiis vsi sunt, in duobus millibus aureorum nummum multauit. Nicol. Gerbelius, Epist. ad Io. Schwebelium, beym Melchior Adam. Dieß hieß, die Verachtung theuer bezahlen lassen, die man gegen den Lorber gehabt, der dieses Bildniß krönte. Varillas saget im IV B. der Historie der Ketzerey, daß es Luther auf den Titel seiner Bücher hat setzen lassen. Ich führe die Drohungen in dem Artikel **Aleander** (Hieronymus) an, die er gegen den Nuntius ausgestoßen hat, woraus ich leicht glauben kann, daß er an den Churfürsten von Mainz geschrieben hat: **Wenn ihr meine Bücher verbrennt, so will ich eure Städte verbrennen.** Palauicin. Hist. Conc. Trident. Lib. I, c 25, num. 1.

(M) **Man hat ihn für den Urheber verschiedene Pasquille gehalten.**] Unter andern von diesen: Dialogus Philalethis ciuis Vtopiensis. Oratio ad Christum pro Iulio secundo Ligure Pontifice (Melchior. Adam. in Vit. Iurisconf) Bullicida (Epitome Gesneri): Praedones: Momus: Carolus: Pietatis et Superstitionis Pugna: Conciliabulum Theologistarum aduersus bonarum litterarum studiosos. Apophthegmata Vadisci et Pasquilli de deprauato Ecclesiae statu. Huttenus Captiuus. Huttenus illustris, authore S. Abydeno Corallo Germano. Gesner. in Biblioth: wo er diesen **Abydenus Corallus** für einen erdichteten Namen hält. Man hatte dem Erasmus eine kurzweilige Satire zugeschrieben, Nemo betitelt: allein es ist Hutten gewesen, der sie gemacht hatte, (siehe des Erasmus Briefe pag 543 und 575) er hat sich für ihren Vater erklärt, und sich geärgert, daß man ihm diese Geburt raubte. Einige versichern, daß er der Urheber der Epistolarum obscurorum virorum sey. (Siehe die Anmerkung (F) des Artikels **Hochstrat.**) Diese Erdichtung * würde viel erträglicher seyn, als eine andre, die man ihm beymißt: man giebt vor, er habe den Brief selbst geschmiedet, den er unter dem Namen der Universitäten, Paris, Oxford und Prag herausgegeben hat. Siehe den P. Labbe, de Scriptor. Eccles. Tom. I, pag. 922. Wenn er noch einmal dreyßig Jahre gelebt hätte mit wie vielen Büchern und Pasquillen würde er Europa nicht überschwemmet haben? Melchior Adam und Moreri, die seine Geburt ins 1488 Jahr, und seinen Tod ins 1523 setzen, sagen dennoch, daß er 36 Jahre gelebt habe.

* Hier machet Herr Bayle es so zweifelhaft, ob Ulrich von Hutten der Urheber der Epistolarum obscurorum virorum sey: daß man es fast für eine gänzliche Verneinung ansehen sollte. Schlägt man aber den Artikel Hochstraten und die Anmerk. (F) nach, so ist er ganz andrer Meynung, indem er ausdrücklich saget, daß es **sehr wahrscheinlich sey**, daß sie Huttens Werk, und keine Geburt

Reuchlins wären. Er führet auch dabey Schriftsteller an, die solches für eine ausgemachte Wahrheit gehalten, als Jacob Thomasen und Majum. Man sehe auch Stollens Hist. der Gelahrth. Ausg. von 1724 die S. Hier kann man also bey dem Herrn Bayle eben dieselbe Anmerkung machen, die er so oft bey andern großen Männern gemacht, daß nämlich das Gedächtniß durch seine Schwäche oft die berühmtesten Leute in Versehen und Widersprüche gestürzet. Hernach könnte man auch fragen, warum diese Epistolae obsc. vir. eben unter die Pasquille zu zählen wären? Wenn alles ein Pasquill ist, worinnen das Böse, welches jemand an sich hat, enthalten ist, so ist der Artikel Hochstraten, nebst unzähligen andern in diesem Wörterbuche, auch ein Pasquill zu nennen. Mehr Böses aber, als hier vom Hochstraten gesagt worden, steht in den Epistolis obsc. viror. auch nicht. Ist aber auch der bekehrte Jude Pfefferkorn, nebst vielen andern Fratribus ignorantiae, und die ganze Unwissenheit und Bosheit damaliger Zeiten, darinnen auch nicht geschonet: so sind sie vielmehr eine Satire auf die Verderbniß der hohen Schulen und Klöster zu nennen. Nun ist aber schwerlich jemals eine anmuthigere Satire geschrieben worden, als diese. Ich will zur Probe etwas, aus einem Br. Vol. II, pag. 421, seq. den Ioannes Helferich, latine Iupiter, an den M. Ortuin geschrieben hat, anführen: Sciatis, quod quando steti Viennae, tunc audiui lectiones in Poetria, et fuit ibi quidam iuuenis Poeta, qui fuit discipulus Conradi Celtis, et vocatur Georgius Sibutus, ipse fuit Socius meus, et semper fuimus vna. Et dixit mihi, tu debes vocari *Iupiter*, quia Iupiter latine est idem, quod *Helferich* teutonice. Et sic vocant me nunc Iupiter - - - Scribitis, quod videtur vobis, quod statim erit extremum iudicium, quia mundus ita nunc est peioratus, quod non est possibile, quod potest amplius peiorari, et homines habent sic malos gestus, quod est mirabile; quia iuuenes volunt se aequiparare senibus, et discipuli magistris, et Iuristae Theologis, et est magna confusio. Hierauf folget nun ein ganzes Verzeichniß derer gelehrten Männer, die damals die schönen Wissenschaften wieder hergestellet, die den Mönchen und Handwerksgelehrten ein Dorn im Auge waren. Et surgunt multi haeretici et pseudochristiani, Ioannes Reuchlin, Erasmus Roterodamus, Bilibaldus, nescio quis, et Vlricus Huttenus, Hermannus Buschius, Iacobus Wimphelingus, qui scripsit contra Augustinum, et Sebastianus Brant, qui scripsit contra Praedicatores, (quod sit Deo conquestum) et temerarie vituperat eos, etc. Nach dieser Art dachte man damals und schrieb auch nicht viel besser. Wenn nun eine solche Einfalt lächerlich gemacht wird, ist das ein Pasquill zu nennen? G.

Hutterus (Leonhard) Professor der Gottesgelahrtheit zu Wittenberg, war 1562 zu Ulm gebohren, wo sein Vater Prediger gewesen. Er ward mit solcher Sorgfalt zu den Wissenschaften erzogen, und nahm dermaßen darinnen zu, daß man ihm in einem Alter von 33 Jahren, eine Profeßion der Gottesgelahrtheit, auf einer von den allerberühmtesten Universitäten gab [a]. Er verwaltete alle Verrichtungen dergestalt, daß man ihn für einen sehr arbeitsamen Mann, und geschickten Lehrer hielt [b]. Er bezeugte einen feurigen Eifer für die Handhabung der Orthodoxie, nach der richtigsten Weise der hitzigsten Lutheraner. Seine Schriften zeigen diesen Eifer durchgängig (A), und wenn man nur ein wenig betrachtet, was er von den Märtyrern des genfischen Glaubensbekenntnisses gesagt hat (B), so wird man zugestehen, daß er die Sachen zu hoch getrieben. Diese Gemüthsart hat ihn vielen verdrießlichen Streitigkeiten ausgesetzet, wo er die Pfeile der Lästerung ausstehen müssen (C). Er ist 1616 gestorben. Man muß ihn nicht mit demjenigen vermengen, der die Biblia Polyglotta herausgegeben hat (D).

a) Die zu Wittenberg. *b*) Aus dem Spizelius, in Templo Honoris reserato p. 32 u. f.

(A) **Seine Schriften zeigen diesen Eifer durchgängig.**] Man sehe vornehmlich das Werk, das er betitelt hat: Concordia concors, siue de origine et progressu formulae Concordiae Ecclesiarum Augustanae Confessionis liber vnus, Rudolpho Hospiniano oppositus. Dieß ist ein Folioband, der zu Wittenberg 1614 gedruckt worden. Siehe den Artikel Hospinian in der Anmerkung (E). Man sehe auch seine Disputation, de Formula Concordiae, zu Wittenberg 1605 gedruckt: sein Collegium theologicum de articulis confessionis Augustanae, et libro Christianae concordiae, ebend. 1610 gedruckt: sein Irenicum vere Christianum, siue de synodo et vnione Euangelicorum non fucata concilianda Tractatus Theologicus: sein Sadeel Elenchomenus, hoc est, Tractatio pro maiestate humanae naturae Christi. Er schrieb wider das Pabstthum mit vielem Nachdrucke. Man sehe seine Disputationen de Sacrificio Romanensium Missatico, eiusque horrenda abominatione: de Transsubstantiatione et Processionibus Pontificiis pro asserendo integro Sacramento Coenae Dominicae contra Iesuitas. Man sehe auch die Refutationem duorum librorum Rob. Bellarmini de Missa: Triumphus de regno Pontificio: Ilias malorum regni Pontificio-Romani, siue Historica Dissertatio de iniustissimo Pontificis Romani in Ecclesia Dei dominatu: Actio in Iacobum Gretserum de Imperatorum, Regum, et Principum Christianorum in sedem Apostolico-Romanam munificentia pro Nicolao Clemangis. Aus dem Spizelius, in Templo honoris reserato, pag. 37, 38. Ich übergehe die Titel vieler andern Werke, die man sowohl deutsch als lateinisch von ihm hat. Sein Caluinista Aulico-Politicus, zu Wittenb. 1615 gedruckt, wird in der folgenden Anmerkung angeführt werden.

(B) **Was er von den Märtyrern des genfischen Glaubensbekenntnisses gesagt hat.**] Der Churfürst von Brandenburg hatte in seinem Duldungsbefehle unter andern Dingen, die Drangsalen und die Todesstrafen angeführt, welche die Calvinisten von Seiten des gemeinen Feindes ausgestanden haben; allein unser Hutterus hat ihm entgegen gesetzt, daß sich die Arianer, die Wiedertäufer und die Antitrinitarier auch eines gleichen Grundsatzes bedienen könnten, die Duldung zu erhalten. Er behauptet, daß die Calvinisten den Tod nicht darum erlitten, weil sie geglaubt, es mache sie das Blut Christi selig; sondern weil sie sich geweigert hatten, dem Pabste zu gehorchen, den sie den Antichrist genennt. *Scripserat quondam in Edicto Serenissimus Elector Brandenburgicus*, non excludendos esse a Christiana communione *Reformatos*, qui idem sentiunt in fundamento fidei, in Euangelio cum *Lutheranis* laborant, certant, luctantur, eoque nomine a communi hoste innumeros cruciatus sustinuerunt, sustinentque, quique etiam sanguinem pro confessione illa largissime profuderunt. *Cornua illi obuertere ausus Hutterus in Aulico-Politico* cap. II, pag. 176 etc. *vbi regerit*, a Papistis etiam Anabaptistas, Arianos, Antitrinitarios, aliosque supplicio affectos esse; caussam supplicii nostrorum non fuisse, quod crediderint, se per Christum seruatum iri, sed quod Romanum Pontificem non agnouerint Pastorem vniuersalem, sed Antichristum, eiusque iugum detrectauerint ferre. Heidegger. Dissert. Select. Tom. II, pag. 352. Heidegger bemerket gar scharfsinnig, daß eben diese Art, das Märtyrthum der Calvinisten zu vergringern, mit gleichem Fortgange wider die lutherischen Märtyrer angewendet werden kann. Er saget dieses, nachdem er beobachtet hatte, daß ein Gottesgelehrter von Straßburg dieselbe Spitzfindigkeit als Hutterus gebraucht hätte. Gemella his effutiuit Dannenhawerus, Argentinensis Theologus, *Colleg. Decalog.* pag. 394, vbi Reformatorum Martyrium *laruatum* vocare, et cum Iudaeorum, Ethnicorum, Arianorum sub Athalaricho Gothorum Principe religionis caussa occisorum Martyrio comparare non erubuit. Certe μεθοδεία talis etiam Lutheranae Ecclesiae Martyrii veri palmas laudemque praecideret. Ebendaselbst. Kann man wohl die Wirkungen des Eigensinnes genugsam bewundern? Und ist es nicht eine beweinenswürdige Sache, daß ein Bekehrer den Reformirten vorrücken kann, es sey das Märtyrthum ihrer Brüder, von einigen lutherischen Lehrern als ein falsches Märtyrthum angesehen worden? Man sehe die Anmerkung (H) des Artikels Westphalus (Joachim) und merke, daß Pappus diejenigen Lästerer nennet, die den Lutheranern Schuld geben, daß sie die calvinistischen Märtyrer, als Märtyrer des Teufels ansehen. Nullo modo eos habemus pro martyribus Diaboli, quemadmodum accusamur. Io. Pappus Epit. Histor. Eccles. p. m. 49.

(C) **Diese Gemüthsart hat ihn vielen Streitigkeiten ausgesetzt, wo er die Pfeile der Lästerung ausstehen müssen.**] Man hat ihn in seinem Lebenslaufe mit den Propheten und Aposteln verglichen, die wegen der Wahrheit verfolgt worden; und man setzet darzu, daß er der Verleumdung nichts als Stillschweigen und Verachtung entgegen gesetzt habe. Ich will über dergleichen Sachen nicht disputiren, sie sind mir nicht bekannt genug: allein ich will überhaupt sagen, daß es so hitzige, so eigensinnige und so unerträgliche Lehrer giebt, die sich Feinde machen, nicht darum, weil sie die Orthodoxie behaupten, sondern wegen der unehrlichen Mittel, damit sie dieselben behaupten. Man rächet sich an ihnen durch persönliche Vorwürfe: man machet ihre allerverdrießlichsten Wahrheiten bekannt: man überzeuget sie vieler schimpflichen Dinge: sie können sich deswegen nicht rechtfertigen. Was thun sie alsdann? Sie machen sich ein großes Verdienst aus ihrer Geduld; sie vergleichen sich mit den Propheten und den Aposteln, ja mit Jesu Christo selbst: *Wir werden, wie sie, wegen der Wahrheit verfolgt*, sagen sie; *wir wollen den Mund nicht aufthun, wenn uns die Feinde der Wahrheit lästern.* Moliere hätte dieses etwan in einem Auftritte des Tartuffe anführen sollen: denn man muß wohl bemerken, daß dergleichen Herren nicht schweigen, wenn sie Lästerungen gegen ihren Nächsten auszustreuen haben, oder wenn sie scheinbare Dinge zu ihrer Rechtfertigung anführen können. Dem sey, wie ihm wolle, so krönet der Lobredner unsers Hutterus, denselben mit diesem schönen Lobe. Sicuti vero summis quibusque Viris non omnia omnino ex animi fluxere sententia, sed cruces, calumniae, et persecutiones variae illos exercuerunt, ita Hutterus certissimo hoc fidelium Dei seruorum charactere neutiquam caruit, quippe quo ab omnipotente Deo, Prophetae, Apostoli, et sinceri Ecclesiae Doctores olim sunt signati - - - Idem prorsus nostro fatum: quod aequo et patienti pertulit animo, magisque de abstergendis calumniis, suis antecessoribus impactis, quam famae et existimationis propriae vindicatione fuit sollicitus, haud ignorans, omnes iniurias obliuione melius, quam commemoratione sanari, et inimicorum calumnias contemtu potius quam lingua esse vindicandas. Spizel: in Templo Honoris reserato p. 35.

(D) **Man muß ihn nicht mit demjenigen vermengen, der die Biblia Polyglotta herausgegeben.**] Er hat Elias Hutterus geheißen. Erstlich hat er eine Bibel in vier Sprachen, hebräisch, griechisch, lateinisch und deutsch, zu Hamburg 1597 herausgegeben: nach diesem hat er die italienische, französische, sclavonische und sächsische dazu gefügt. Sein neues Testament ist 1600 in zwölf Sprachen gedruckt worden, welches die syrische, die hebräische, die griechische, die lateinische, die deutsche, die böhmische, die italienische, die spanische, die französische, die englische, die dänische und die pohlnische sind. Er hat sie in der Ausgabe des 1603 Jahres auf viere gesetzt, nämlich die hebräische, die griechische, die lateinische und deutsche. Diese Polyglotta ist sehr selten zu finden. Es ist in einer Sammlung von Briefen enthalten, was gelehrte Männer von diesem Werke geurtheilet haben. Aus Hottingers, Biblioth. Quadripartita, Lib. I, c. 2, p. 141, 142.

J.

Jaccetius (Franciſcus Cataneus) gebohren zu Florenz den 16 des Wintermonats 1466. Er war ein Schüler des Marſilius Ficinus, und machte ſich die Vorleſungen dieſes großen Meiſters ſo glücklich zu Nutze, daß er einer von den beſten Platonikern ſeiner Zeit, und ein ſehr guter Redner geworden. Er iſt eben demſelben Ficin in dem öffentlichen Lehramte der Philoſophie gefolgt, der ihn hierzu für ſehr geſchickt gehalten, und ſo gar geglaubt, daß ihn die Natur in dieſer Abſicht hervorgebracht hätte. Er hat verſchiedene Bücher herausgegeben (A), und iſt zu Florenz 1522 geſtorben. Er wurde in der Kreuzkirche in das Grabmaal ſeiner Vorfahren begraben, und hat dreyzehn Söhne hinterlaſſen (B). Benedetto Varchi hat ſeine Leichenrede gehalten: ſein Leben iſt ſehr zierlich durch den Euphroſynus Lapinus beſchrieben worden [a]. Sein wahrer italieniſcher Name Diacceto leidet tauſend Veränderungen in den Scribenten, die von ihm oder von ſeiner Nachkommenſchaft reden (C). Es hat einen andern **Franciſcus Cataneus Jaccetius** gegeben, welcher Bücher gemacht hat (D); allein nach meinem Bedünken iſt er nur unter dem Namen Diacettius oder Diacetius bekannt. Ich glaube, daß der Graf von **Chateauvilain**, der eine von den Kammerfräuleins der Maria von Medicis geheirathet, von unſerm Franciſcus Jaccetius abgeſtammet iſt (E). Dieſes iſt das Fräulein von Atri geweſen, von welchem man viel gutes und viel böſes geredet hat [b].

a) Ex Michaele Pocciantio, de Scriptor. Florent. p. 67, 68.

b) Man ſehe die Noten über das katholiſche Glaubensbekenntniß von Sanci, p. 459 u. f. Ausgabe von 1699.

(A) **Er hat verſchiedene Bücher herausgegeben.**] Hier ſind die Titel von einigen: De Pulchro libri tres: De Amore libri tres. Paraphraſis in Politicum et Theagenem Platonis, et in Ariſtotelem de Coelo et Meteoris. Enarratio in Platonis Sympoſium. Oratio in funere Laurentii Medices. Epiſtolae variae etc. Man hat 1563 zu Baſel eine Folioausgabe von ſeinen Werken gemacht. Es wird davon in dem Auszuge von Gesners Bibliothek unter dem Franciſcus Cataneus Iaccetius geredet. Das Bücherverzeichniß von Oxford und König reden unter dem Worte **Catancus** davon. Ghilini hat dieſem Schriftſteller nur den Namen **Franciſco Catanio** gegeben. Teatro Tom. II, p. 88. Er hat dasjenige unvergleichlich umſchrieben, was Pocciantius von ihm geſagt hat, und keine einzige andre Sache dazu gefügt.

(B) **Er hat dreyzehen Söhne hinterlaſſen.**] Ich zweifle nicht, daß nicht einer davon derjenige geweſen, von dem ich in dem Artikel **Machiavell**, in der Anmerkung (C) rede, und deſſen unglückliches Ende durch den Pierius Valerianus, de Litterator. infelicit. Lib. II, pag. 77, auf dieſe Art beſchrieben worden: Iacobus Iacettus iuuenis et Graece, et Latine egregie peritus, pangendi carminis auctor non illepidus, Florentinam cathedram obtinebat: ſed infelici ſuo ſidere coniurationis in Iulii Cardinalis Medices caedem certo die patrandam conſcius fuit: qua patefacta, captus ipſe, et tam nefandi ſceleris conuictus, Senatus Florentini iudicio ſecuri percuſſus eſt. Paul Jovius, der ihm bloß den Titel eines Poeten giebt, iſt zu tadeln. Siehe die Anmerkung (C) bey dem Artikel **Machiavell**. Ich bilde mir ein, daß der Bruder Angelus von Cataneis Diacetlus, (ſo wird er im III Bande der Italia Sacra vom Ughelli pag. 340 genennt) welcher, nachdem er alle Würden des Jacobinerordens durchgegangen, zum Biſchofe von Fieſoli gemacht worden, einer von den dreyzehn Söhnen unſers Jaccetius geweſen. Er iſt den 5 May 1574, ein und achtzig Jahre alt, geſtorben. Man nennet ihn in ſeiner Grabſchrift beym Ughelli, an angezognem Orte, Angelus Cataneus Diacetius.

(C) **Sein wahrer Name Diacceto, leidet tauſend Veränderungen in den Scribenten, die von ihm oder ſeiner Nachkommenſchaft reden.**] Man ſehe die Anmerkung (C) des Artikels **Machiavell** und merke, daß, wenn ich Diacceto für die wahrhafte Rechtſchreibung angebe, dieſes darum geſchieht, weil ich dieſes Wort in der Unterſchrift eines Briefes finde (*), den der Enkel unſers Jaccetius den 9 des Herbſtmonats 1561, an den Varchi geſchrieben hat, da er ihm zwey Exemplare von ſeines Großvaters Werke, de Amore, überſchicket. Er hatte derſelben viere von Venedig erhalten: Die Ausgabe gefiel ihm in Anſehung der Schrift, allein er fand ſie ſehr unrichtig. Michael Pocciantius iſt nicht ganz und gar aufmerkſam geweſen, weil er Franciſcus Cathaneus Diacetius geſchrieben, de Scriptor. Florent. p. 67. Man merke, daß mich der Urheber von den Noten über das Glaubensbekenntniß von Sanci auf der 461 S. Ausgabe von 1699 belehret, es habe Carolus Zenobii de Ghiaceto vnus ex Decemuiris Baliae Florentinae ciuitatis unter dieſem Titel eine mit dem J = = = des Coſmus von Medicis Sohne, zu Florenz 1453 vollzogene Verbindung, unterſchrieben, welche er **unter den lothringiſchen Urkunden** geſehen. Dieſes zeiget, daß der alte Name dieſer Familie nicht Diacceto geweſen. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß Diacceto durch die Verbindung des Vorworts mit dem Namen gebildet worden. Ich rede in der Anmerkung des Artikels **Fontius** von dem Leben eines **Paul Ghiacetti.**

(*) Buliſon hat ihn 190 S. ſeiner Lettre Storiche, Politiche ed Erudite, zu Pozzoli 1685 gedruckt, einverleibet.

(D) **Es hat einen andern Franciſcus Cataneus Jaccetius gegeben, der Bücher gemacht.**] Michael Pocciantius, pag. 71 an angezogenem Orte, nennet ihn Franciſcus Cathaneus Diacettius, und ſaget, daß er Domherr bey der Hauptkirche zu Florenz, apoſtoliſcher Protonotar, Doctor des Rechts, und Biſchof zu Fieſoli geweſen; und unter andern Werken in italieniſcher Sprache, das Leben Jeſu Chriſti, der Jungfrau Maria, des heil. Dominicus, etlicher Biſchöfe von Fieſoli, verſchiedene Predigten, und die Epiſteln und Evangelia auf das ganze Jahr geſchrieben hat. Ughelli, Italia Sacra, Tom. III, pag. 340, nennet ihn, Franciſcus Cataneus Diacetius, und ſaget, daß er der Nachfolger des Angelus von Cataneis Diacetius, ſeines Oheims, in dem Biſchofthume zu Fieſoli 1570, geweſen, und unter den Vätern der tridentiniſchen Kirchenverſammlung Sitz gehabt; daß er Tractate de authoritate Papae et Concilii, de Superſtitione Artis Magicae u. ſ. w. geſchrieben; daß er alle Pflichten eines guten Prälaten erfüllet, und den 4 des Wintermonats 1595 geſtorben iſt.

(E) **Der Graf von Chateauvilain = = = iſt von unſerm Franciſcus Jaccetius abgeſtammet.**] Mezerai, im III Bande der Hiſtorie von Frankreich pag. 784, Ausgabe von 1685, wenn er von den Kriegsverrichtungen der königlichen Soldaten wider die Ligue redet, beobachtet, daß ſich Sanci 1589 von Chateauvilain, auf Anhalten von dem Herrn des Ortes zum Meiſter gemacht. Dieß iſt, ſetzet er dazu, **ein Florentiner, Namens Ludwig Dijaceti**, geweſen, der, **wie viele andre von ſeiner Nation, durch den Impoſtenhandel, und durch die Verträge mit dem Könige viel Güter erworben hatte.**

Janſenius (Cornelius) Biſchof zu Ypern, iſt einer von den gelehrteſten Gottesgelahrten des XVII Jahrhunderts geweſen. Er war bey Leerdam (A) in Holland 1585 gebohren. Man hat ihm oft vorgeworfen, daß ſeine Familie proteſtantiſch geweſen, und daß er derſelben Religion einige Zeit gefolgt wäre (B); allein dieß iſt eine Unwahrheit. Er gieng 1602 ſtudierens wegen, nach Löwen, und legte ſich daſelbſt ſo ſtark auf das Studieren, daß er darüber in eine Krankheit fiel, ſo, daß man ihm anrieth, die Luft zu verändern. Er gieng von da nach Paris, wo er den Johann du Verger von Hauranne [b] antraf, mit dem er zu Löwen eine ſehr genaue Freundſchaft gemacht hatte. Er kam auf die Anpreiſung dieſes guten Freundes als Lehrmeiſter in das Haus einer guten Familie [c]; wie er gelehrt war, ſo machte er ſich gar bald bey vornehmen Perſonen bekannt. Einige Zeit darauf gieng er nach Bajonne zu ſeinem guten Freunde, der ſich dahin begeben hatte. Sie ſtudierten beyſammen mit einem außerordentlichen Fleiße (C); und erwarben ſich die Hochachtung des Biſchofs von Bajonne dermaßen, daß er dem du Verger ein Canonicat bey ſeiner Hauptkirche, und dem Janſenius das Aufſeheramt einer Schule verſchaffete [d]. Nachdem er zum Erzbiſchofthume von Tours erhoben worden war (D), ſo richtete er es ſo ein, daß du Verger nach Paris kam: und damals gieng Janſenius, der von ſeinem Freunde getrennet, und des Schutzes von dem neuen Prälaten nicht verſichert war, von Bajonne weg, und wieder nach Löwen zurück, wo er Aufſeher des Collegii der heil. Pulcheria ward; welcher Bedienung er überdrüßig wurde, weil er die Muße nicht dabey fand, ſich nach aller ſeiner Neigung auf das Studieren zu legen. Dieß war auch Urſache, daß er ſich nicht verbinden wollte, die Philoſophie in der Schule zu lehren [e]. Er wurde mit vieler Pracht 1617 Doctor der Gottesgelahrtheit, und der Zahl der ordentlichen Profeſſoren beygeſellet; und er erwarb ſich eine ſolche Hochachtung, daß ihn die Univerſität, wegen wichtiger Geſchäffte, zweymal nach Spanien geſchickt (E). Der König, ſein Herr, beſtellte ihn 1630 zum Profeſſor der heil. Schrift auf der Akademie zu Löwen; und fünf Jahre hernach erhob er ihn zum Biſchofthume von Ypern. Ein Werk, das Janſenius wider Frankreich herausgab (F), hat mächtig viel beygetragen, daß er dieſe Prälatur erhalten. Er genoß derſelben nicht lange; denn er iſt den 6 May 1638 geſtorben. Er hatte über XX Jahre an einem Werke gearbeitet, worinnen er das Lehrgebäude des h. Auguſtins über die Materie der Gnade erklärte. Dieſes Buch, welches nach ſeinem Tode herausgegeben worden, hat große Unruhen in der römiſchen Gemeine erregt, und den Päbſten viel zu ſchaffen gemacht. Diejenigen, welche eben dieſelbe Lehre behauptet, als Janſenius, ſind Janſeniſten genennet worden, und haben die Jeſuiten zu ihren vornehmſten Widerſachern gehabt. Vielleicht hat man niemals die Unredlichkeit beſſer erkannt, die ſich in dergleichen Streitigkeiten einmiſchet. Dieſer Doctor hat ſich in die Religionsſtreitigkeit der Reformirten gemiſcht (I) und ihnen die Wahlſtatt überlaſſen. Man hat etliche andre Bücher, die aus ſeiner Feder gefloſſen ſind (K). Ich habe nicht geſagt, daß der Hof zu Rom wider die Grabſchrift dieſes Biſchofs verfahren iſt (L). Man ziehe das Werk zu Rathe, das Leydecker herausgegeben, es iſt ein ſehr gutes Buch [f].

a) Va-

a) Valer. Andreas Desselius, Biblioth. Belgic. p. 154. b) Dieß ist derjenige, der sich unter dem Namen des Abts von S. Cyran berühmt gemacht hat. c) Leydecker, unten in der Anführung (g) pag. 8. d) Ebendas. p. 10. e) Ebendas. p. 12. f) Valerius Andreas, Biblioth. Belgic. p. 154. g) Es ist betitelt, De Historia Iansenismi Libri VI, quibus de Cornelii Iansenii Vita et Morte, nec non de ipsius et sequacium Dogmatibus disseritur. Zu Utrecht, 1695, in 8.

(A) **Er war bey Leerdam gebohren.]** In einem Dorfe Accoy genannt. Dieß beobachtet Leydecker. Fallunt, saget er, de Vita et Morte Iansenii, pag. 2. operis posthumi editores, quando referunt, *eum natum esse Leerdami modico Batauiae oppidulo, sed tanti viri natalibus iam magno.* Etenim sciant eius Asseclae, eum in Comitatu quidem Leerdamensi natum, non tamen in oppido LEERDAMO (Lingerdamo alias, quod ad Linguam fluuium sit situm) sed in quodam Pago, quod Vrbeculae subest, et ACCOY appellatur: sic Nepotes et Consanguinei, qui ibi adhuc degunt, testantur, superstite humili Domuncula, in qua primum lucem adspexit. Man darf kein Geheimniß darinnen suchen, daß er sich Leerdamensis genennet hat; Iansenius patria fuit Batauus, atque vt ipse scribit, quasi in honore id poneret, *Leerdamensis.* - - - Vnde vero iste error? an quod, etc. Ebend p. 3. denn nach dem ordentlichen Gebrauche nimmt man den Namen der Stadt in dem Gebiete an, darinnen man gebohren ist. Dieß beweisen tausend Exempel. Siehe die Anmerkung (A) zu dem Artikel Castellan.

(B) **Man hat ihm vorgeworfen, daß er der protestantischen Religion einige Zeit gefolgt wäre.]** Ein Jesuit von Bourdeaux, Namens Moses du Bourg, hat 1658 ein kleines Buch herausgegeben, betitelt Histoire du Iansenisme, contenant sa Conception, sa Naissance, son Accroissement, et son Agonie, worinnen er saget, **daß sich der Vater des Cornelius Jansenius zu der Ketzerey der Calvinisten bekannt, obgleich sein Sohn, da er alt war, sich für einen Katholiken erklärt.** Siehe die Factums des Parens de Iansenius, im VIII Bande der Morale Pratique pag. 317. Der P. Labbe hat eben dieses, vor ihm, bekannt gemacht, in der Vorrede Triumphi Catholicae Veritatis, zu Paris 1651 gedruckt: Princeps eorum extitit CORNELIVS IANSENIVS, qui gente Hollandus, patria Leerdamensis, inter haereticos educatus a puero, tum Louanii, etc. P. Hazart hat diese Verläumdung in einem holländischen Werke, der **Triumph der Päbste zu Rom,** betitelt, welches er zu Antwerpen 1681 herausgegeben hat, erneuert. **Sein Vater,** saget er, **war ein Bettler, und was ihn betrifft,** so hat er, **da er größer geworden, äußerlich ein Katholike zu seyn geschienen.** Siehe die Factums des Parens de Jansenius, pag. 307. Da er verklagt wurde, eine Ehrenerklärung zu thun, so hat er unter andern Gründen angeführet, daß er nicht der Erfinder dieses Vorwurfs sey, weil er ihn erst nach dem Moses **du Bourg** herausgegeben. Ebendas. 317 S. Man hat in den **Factums,** die ich anführe, unumstößlich bewiesen, daß dieser Vorwurf höchst falsch ist. Hier ist eine Stelle vom Leydecker, welche besondere Umstände enthält, die nicht in den **Factums** sind. Parentes habuit honestos, Pontificiae Religioni addictos, licet Euangelica lux Belgio affunderetur, quibusque modicae opes. Vt male Hazardus Iesuita in Historiis Eum Patre Caluiniano natum retulerit, illum falsi postulantibus, qui id non ferrent, Nepotibus. Pater appellatus fuit vernaculo nomine IAN OTTIIE (Man bemerket zu Anfange des ersten Factums, daß er Johann Otto Acquoy heiße.) fabrili opere victum quaeritans, Mater autem LYNTIE GYSBERTS, ceu referunt superstites, vnde hic Filius CORNELIS IANSEN dictus est, antiquo vulgi in Belgio more, at Latina vel erudita terminatione, CORNELIVS IANSENIVS. Leydecker. de Vita Iansen. p. 3.

(C) **Sie studierten beysammen mit einem außerordentlichen Fleiße.]** „Es ist bey dem von **Hauranne,** der nach diesem Abt von „S. Cyran war, gewesen, wo Jansenius die fünf bis sechs Jahre zugebracht, die er zu Bayonne gewesen, und sich mit einer solchen Aemsigkeit „auf das Lesen der Kirchenväter und des heil. Augustin gelegt, daß des „**Hauranne** Mutter, da Jansenius nicht mehr so munter schien, etlichemal zu ihrem Sohne gesaget: er würde diesen ehrlichen Holländer durch „allzuviel Studieren noch ums Leben bringen.„ Factum pour les Parens de Iansenius, pag. 410.

(D) **Nachdem er zum Erzbischofthume zu Tours erhoben worden.]** Nach dem Leydecker in des Jansenius Leben 10 S. war dieses Erzbischofthum durch die Absetzung Sebastians Galligai, eines Bruders des Marquis von Ancre, oder vielmehr Schwager; (denn der Marschall von Ancre hat sich Concini genennt, und seine Ehfrau Galligai,) erlediget worden: Vacante Cathedra per spontaneam Sebastiani Galigaii Florentini, infelicis Marchionis Ancraei fratris, cessionem.

(E) **Die Universität hat ihn zweymal nach Spanien geschickt.]** Seine Feinde haben deswegen viel Lügen ausgesprengt. Sie haben gesaget, **daß er aus Spanien geflohen, da er eben von dem Ketzergerichte ergriffen werden sollen, weil er seine neue Lehre daselbst ausgebreitet.** Factum, pag. 450. Dieses hat P. Hazart vorgegeben, und den Moses du Bourg abgeschrieben. Das Factum antwortet p. 451. folgendes:

„Seine Unwissenheit (nämlich des Moses du Bourg) in den Sachen des Jansenius zeiget zur Gnüge, daß dieß eine zur Lust erfundene „Verläumdung ist. Er redet von seiner spanischen Reise, als wenn er „nur eine gethan hätte, anstatt, daß er derselben zwo gethan hat; (Valer. „Andr. in Fastis Academicis pag. 393.) die eine 1624, und die andere „1625. Und eben dieses würde den Jesuiten von Bourdeaux verwirrt „haben: denn wenn er sein Mährchen in die erste Reise des Jansenius „gesetzt hätte, so wäre die Unrichtigkeit davon augenscheinlich gewesen, „weil er sich wohl gehütet haben würde, das anderemal wider dahin zu „kommen. Und da er es in die zweyte setzet, so hat sich die Unrichtigkeit „auf eine andere Art darinnen gezeigt, daß ein so verdrüßlicher Zufall seine „ganze Unterhandlung unfehlbar gestöhrt haben, und er beschämt nach Löwen „zurück gekehrt seyn würde; anstatt, es gewiß ist, daß er mit Ruhme da„hin zurück gekommen und alles erhalten hatte, was die Universität Lö„wen von seiner katholischen Majestät gebethen hatte, um den Unterneh„mungen der Jesuiten Einhalt zu thun. Endlich ist ein Schriftsteller, „der außer dem so wenig Glauben verdienet, desselben in Ansehung einer „an sich selbst wenig glaubbaren Geschichte gänzlich unwürdig; wenn er an „eben demselben Orte drey andere handgreifliche Unrichtigkeiten wider „eben dieselbe Person vorgiebt. Und dieses hat dieser Jesuit von Bour„deaux gethan. Die erste ist: daß des Jansenius Vater ein Calvinist „gewesen. Dieß ist die erste Verläumdung, deren Unrichtigkeit in dem „I und III Factum auf eine überzeugende Art bewiesen worden. Die „zweyte ist: daß Jansenius, da er nach seinem langen Herumschweifen, „in Frankreich, nach Löwen zurück gekommen, es durch seine listigen „Kunstgriffe so weit gebracht, daß er unter dem Titel eines armen katho„lischen Holländers zum Stipendiaten eines Collegii gemacht worden. „Wo man gewisse Gelder zur Unterhaltung solcher armen Schüler aus„theilte. Eine unverschämte Lügen, die durch offentliche Urkunden wi„derlegt wird, (Fast. Academ. pag. 138.) weil er gleich nach seiner Zu„rückkunft in Löwen 1617 den Doctorhut der Gottesgelahrtheit erhalten „hat, und zum Vorsteher des Collegii der heil. Pulcheria gemacht wor„den. Louanium reuocatus nouo Collegio D. Pulcheriae praeficitur. „Die dritte ist eine ehrlose Verläumdung, daß nämlich dieser gute Sti„pendiat das Geld des Collegii gestohlen, um das Kostgeld der zween „Neffen des Abts von S. Cyran zu bezahlen. Lauter Unrichtigkei„ten. 1) Der Abt von S. Cyran hat nur einen Neffen zu Löwen, und „nicht zween gehabt. 2) Wenn Jansenius nur ein Stipendiat gewesen, „wie hätte er denn mit den Gütern des Collegii schalten können? 3) Die„ser erdichtete Diebstahl ist eine heftige Verläumdung, die in vielen Pas„quillen der Jesuiten ausgestreuet worden, und deren sie in dem 16 Pro„vincialschreiben in diesen Worten überzeuget worden sind.„ **Ich werde euch sagen** u. s. w.

Man hat tausend und aber tausendmal gesaget, daß es keinen einzigen Roman giebt, der nicht auf eine oder die andere wahre Geschichte gegründet wäre. Dieses kann man auch von des Moses du Bourg seinem sagen; denn es erhellet aus einem Briefe des Jansenius, daß das Ketzergerichte in Spanien nach seiner Abreise einige Erkundigungen wider ihn angestellet hat. Hier sind die Worte seines Briefes vom 31 des Christmonats 1627. **Man hat mir von jenseit des Gebirges (des pyrenäischen) geschrieben, daß das Ketzergerichte wider einen Doctor von Löwen aufgestanden ist, der in Spanien gewesen und sich nach Salamanca an das Haus seines Wirthes gewendet, welcher der vornehmste jenseitige Doctor und der Universität war, Namens Basilius von Leon, um wider ihn, als einen Holländer, und folglich als einen Ketzer, Erkundigung einzuziehen, der ihm so viel gutes von diesem Doctor gesaget, daß sie mit einer langen Nase abziehen müssen.** Factum, p. 462, 463. Wir wollen diese Anmerkung mit diesen Worten des Valerius Andreas Bibl. Belg. p. 154. beschließen. Breui quoque tempore eam de se opinionem apud Academicos omnes excitauit, vt prae Iansenio alius magis idoneus non fuerit iudicatus, qui nomine eiusdem Academiae bis Legatus in Hispanias mitteretur. Vbi qua prudentia ac dexteritate sese gesserit, tum apud Regem Catholicum, tum in Academiis Salmanticensi ac Vallisoletana, felicissimus vtriusque Legationis euentus docuit. Man ziehe Leydeckern 23 u. f. S. wegen der Ursache und des Fortganges dieser zwo spanischen Reisen zu rathe.

(F) **Jansenius hat (1635) ein Werk wider Frankreich herausgegeben.]** Dieß ist ein sehr wichtiges Werk, es hat zum Titel: Alexandri Patricii Armacani, Theologi, Mars Gallicus, seu de Iustitia armorum et foederum Regis Galliae libri duo. Man schreyet darinnen auf die allerboshafteste und verhaßteste Art von der Welt wider die beständigen Dienste, die Frankreich den Protestanten in Holland und Deutschland, zum großen Nachtheile der katholischen Lehre, leistete. Die Holländer werden darinnen als Rebellen angegeben, die ihre republikanische Freyheit bloß durch einen ehrlosen Raub genossen. Sie haben hundertmal auf diesen Vorwurf geantwortet, und Leydecker hat zuletzt nicht vergessen, sehr wohl darauf zu antworten. In Vita Iansenii, 94 u. f. S. Er berichtet uns, auf der 92 S. ein ausgesprengtes Gerücht: daß nämlich Jansenius, da er von dem Herzoge von Arschott, und dem Erzbischofe von Mächeln, nach dem Verluste von Herzogenbusch und Mastricht um Rath gefraget worden, angerathen, das spanische Joch abzuschütteln, und nach Art der Schweizer zu leben. Man erfuhr, daß er diesen Rath gegeben hatte, und er war sehr bekümmert darüber. Dieserwegen both ihm der Präsident Rose ein Mittel dar, sich aus der Sache zu helfen; er hat ihm vorgeschlagen, wider Frankreich zu schreiben, und ihm die Einrichtung des Mars Gallicus mitgetheilt. Opportune suam operam offerebat P. Rosaeus, vir eruditissimus, Sanctioris Consilii Praeses, cuius ante meminimus, suppeditato voluminis argumento, quo vel poenitentiam ageret, vel famam falsi accusaret. Istud autem erat *Mars Gallicus,* stylo quidem Iansenii ornandus, cuius tamen materia ipsius opus, eruditionem et ingenium excedebat, pag. 93. Leydecker führet einen Brief des päbstlichen Nuntius, Fabio Chigi an: Et ne mentiri viderentur, Litteras produxere Fabii Gighii, Nuntii Apostolici (qui deinde Alexander VII fuit) ad F. Barberinum, Cardinalem, datas Coloniae 25 Martii, 1641, vbi haec scripta, *Cardinalis Richelius admodum stomachatur in Iansenium, quod cum Rosaeo Martem Gallicum conscripserit.* Nimirum hac Litterae adhuc in Collegio S. Officii Romae asseruantur. Die Jesuiten haben nicht ermangelt, den französischen Hof wider die Anhänger des Jansenius aus dem Grunde zu reizen, weil dieß ein Mann wäre, der die Nation und ihre Monarchen fast von dem ersten, bis auf den letzten gelästert hätte. Leydecker führet eine lange Stelle aus einem Buche an, welches er für des P. Annats Werk hält, (pag. 89.) und welches allem Ansehen nach vom P. Vavassor ist. Man leget es ihm p. 33. des Bücherverzeichnisses Sebastians Mabre-Cramoisy welches 1678 gedruckt ist, bey. Der Iansenius suspectus ist, 1650, durch Sebastian und Gabriel Cramoisy gedruckt worden. Ich will aus dieser langen Stelle nur dasjenige anführen, was die Undankbarkeit betrifft, die man dem Jansenius vorgeworfen hat. Ante omnia Iansenio exprobrat ingratum in Galliam animum, quae ipsi valetudinem, quam recipere non posset in patria, concreto et pingui coelo, restituerat puro et salubri; quae victum, cum egeret, praebuerat, tum domestico Praeceptori Lutetiae Parisiorum, tum ludi publici Magistro Baionae, quae notitia Virorum illustrium atque doctorum animum fecerat ad maiora, aditumque et viam muniuerat. Quin in Galliis, quod beneficii loco sine dubio numerauit, magnam adeptus erat librorum Caluinianorum copiam, quorum de fontibus hausit Augustini interpretationem, et inuenerat homines a Caluini disciplina non alienos, quibuscum liberiores de Gratia sermones contulerit. Autor Libri, cui Titulus, *Iansenius suspectus,* beym Leydecker 89 S.

Wir

Wir wollen hier die Abwechselung der menschlichen Dinge bewundern. Jansenius wurde mit einer Bischofsmütze belohnt, weil er Frankreich deswegen beschämt hatte, daß es sich mit den Protestanten verband, und gegenwärtig (man hat dieses 1695 geschrieben.) würde der spanische Hof einem Doctor von Löwen ohne Zweifel eine gute Prälatur geben, der ein so starkes Buch zur Rechtfertigung eines solchen Bündnisses machte, als des Jansenius seines wider Frankreich stark war: so gewiß ist es, daß man durch ganz widrige Wege zu einerley Zwecke gelangen kann, und daß dasjenige, was in einer Zeit gut ist, in einer andern sehr böse ist. Siehe die Anmerkung (I) des Artikels **Hottomann.** Die Widerlegung eines Buches kann die Belohnung verdienen, welche das Buch selbst verdienet hätte. Was für ein Vergnügen würde dieses nicht für Leute seyn, die von keinen Vorurtheilen eingenommen sind; wenn man einen Professor von Löwen, der den Mars Gallicus unsers Cornelius Jansenius gründlich widerleget hätte, Bischof werden sähe.

Naude eignet ihm in den Coups d'Etat, ch. IV, pag. m. 610. die Admonitionem, (Siehe oben die Anmerkung (F) des Artikels (Johann) **Boucher**) und die Mysteria politica zu: zwey Werke, saget er, die wunderbare Wirkungen wider die Anschläge Ludwigs des XIII gehabt. Ich glaube, daß er sich betriegt.

(G) **Dieses Buch hat große Unruhen in der römischen Gemeinschaft erregt.**] Es hat unzählige andere Bücher ausgebrütet, davon einige alles enthalten, was von beyden Theilen über diese Materie von geschickten, subtilen, und gelehrten Köpfen gesaget werden kann: aber bey dem allen sind wir weder weiter gekommen, noch klüger geworden; und dieß wird allezeit das Schicksal solcher Streitigkeiten bleiben: je mehr man davon redet, je mehr man sie verwirrt, desto mehr giebt man dem Leser Anlaß, zu sagen. Fecistis probe, incertior sum multo quam dudum. Terent. Phorm. Act. II, Sc. III. Es hat einer gesaget, daß die Materien von der Gnade ein Meer sind, das weder Ufer noch Grund hat. Vielleicht würde er viel richtiger geredet haben, wenn er sie mit dem Pharus bey Meßina verglichen hätte, wo man allezeit in Gefahr ist, an einer Klippe zu scheitern, wenn man sich bemüht, eine andere zu vermeiden: Incidit in Scyllam cupiens vitare Charybdin. Alles läuft endlich hierauf hinaus: **Hat Adam freywillig gesündiget?** Antwortet man mit Ja; so heißt es: also ist sein Fall nicht vorgesehen gewesen. Antwortet man mit nein; so wird man erwiedern, also ist er nicht strafbar. Man mag hundert Bände wider diese zwo Folgerungen schreiben; so wird man doch endlich bekennen müssen: entweder daß die unfehlbare Vorsehung eines zufälligen Erfolgs, ein unbegreifliches Geheimniß sey; oder daß die Art, vermittelst welcher ein Geschöpfe, das ohne Freyheit wirket, dennoch sündige, ganz und gar unbegreiflich ist. Ich verlange nichts weiter: so bald man eine von diesen beyden Unbegreiflichkeiten bekennen muß, so dienet das viele Schreiben zu nichts! *

* Herr Bayle geht zu weit, in dem er diese Streitigkeit der Schriftgelehrten zu zweyen ganz unbegreiflichen Geheimnissen machen will. Beyde Folgen die er in seiner gehörnten Schlußrede macht, können mit Grunde geleugnet werden. I. Folget es nicht: **des Menschen Handlungen sind frey: also können sie von Gott nicht vorher gesehen werden.** Ein verkehrter Begriff von der Freyheit, den hier Herr Bayle mit einigen Arminianern, als Limborchen und le Clerken, auch wohl mit den Socinianern selbst, im Kopfe hat, verleiten ihn auf diesen falschen Schluß. Wenn nämlich die Freyheit ein Vermögen ist, ohne Grund und Ursache etwas zu wählen; oder aus bloßem Eigensinne, wie man saget, das ist ohne zu wissen, warum etwas zu thun, oder zu lassen sey: so ist es freylich unmöglich, die künftigen Handlungen eines freyen Wesens vorher zu sehen. Allein diese Art der Freyheit ist eine Chimäre. Wenigstens besitzt sie kein Mensch; als dessen Wille allemal durch gewisse Bewegungsgründe gelenket wird, die er sich entweder deutlich, oder undeutlich vorstellet. Kann nun oft ein guter Freund, der des andern Neigungen, Absichten, Gewohnheiten, und andere Umstände kennt, vorher sehen, was derselbe in diesem oder jenem Falle thun, oder wählen wird, wie die Erfahrung lehret; und leidet hier die Freyheit des Wählenden, durch das Vorhersehen des andern, nicht das allergeringste: so kann ja auch Gott die Handlungen der Menschen, ihrer Freyheit unbeschadet, um desto leichter vorhersehen, je mehr er die innersten Gedanken der Menschen kennet, daraus ihre künftigen Entschließungen entstehen werden. Man sehe hier das schöne Gespräche von dieser Materie nach, welches Laurentius Valla gemacht, so wie es der Herr von Leibnitz am Ende des III Theils der Theodicee fortgesetzet, und verbessert hat. II. Die andere Folge ist nicht richtiger, als die erste. Denn wenn man erst den deutlichen Begriff einer Strafe voraussetzet, den Sokrates in der Unterredung mit dem Sophisten Protagoras, wie Plato uns selbige beschrieben, gegeben hat, daß sie nämlich ein Mittel ist, die Menschen zu hindern, daß sie eine gewisse böse Handlung nicht thun sollen; weil eine schmerzliche Empfindung damit verknüpfet ist, die man die Strafe nennet: (Malum sensus ob malum culpae:) So sieht man wohl, daß Strafen auch da statt finden, wo keine völlige Freyheit ist. Z. E. die Bestien sind nicht frey, und dennoch können wir sie durch Schläge und Hunger, zu allerley Dingen gewöhnen, ja von allerley bösen Dingen abhalten, wie man an Pferden und Hunden deutlich sieht. Die Strafe hat also einen Einfluß in die künftigen Handlungen auch bey solchen Wesen, die keine Freyheit haben. Gesetzt also, die Menschen wären nichts freyer, als die Bestien; (wie es denen, die es nicht haben wollen, daß der Mensch allezeit aus Gründen handeln soll, aus dieser Meynung zu fließen scheint.) so könnten doch aus ihren bösen Handlungen, aus der Unmäßigkeit, Verschwendung, &c. solche böse Folgen, als Krankheiten, Armuth, u. d. gl. entstehen, bey deren Empfindung, oder Vorhersehung sie den Vorsatz fasseten, sich davor zu hüten, oder sie zu unterlassen. Ja wenn ein Dieb gleich nicht frey wäre, so könnte die Obrigkeit eben durch die Erbauung eines Galgens, und durch die Vollstreckung eines Todesurtheils, hundert andern die Furcht einjagen, und ihnen die Lust zum Stehlen vertreiben; nicht anders wie man einen Hund durch angedrohte Schläge vom Beißen eines Fremden abhält. Die Obrigkeit würde also gar nicht ungerecht handeln, wenn sie dem Triebe zu stehlen, einen andern mächtigern Trieb entgegen setzte, und also die Nothwendigkeit zu sündigen, mit der Nothwendigkeit zu leiden, im Zaume hielte. Man lese hiervon in dem Recueil de diverses pieces de Mr. Leibnitz, Clarcke Neuton etc. T. I, p. 255. die Recherches sur la Liberté de l'Homme etc. G.

(H) **Vielleicht hat man niemals die Unredlichkeit so wohl erkannt, die sich in dergleichen Streitigkeiten menget.**] Alle die nur ein wenig Einsicht haben, sehen klärlich, daß bey der Materie von der Freyheit nur zwo Parteyen zu ergreifen sind: die eine, wenn man saget, daß alle von der Seele unterschiedene Ursachen, die mit derselben wirken, ihr die Kraft lassen, zu wirken, oder nicht zu wirken: die andere ist, wenn man saget, daß sie dieselbe auf eine solche Art bestimmen, zu wirken, daß sie sich gegen dieselben nicht vertheidigen kann. Die erste Partey ist der Molinisten ihre, die andere ist der Thomisten und der Jansenisten, und der Protestanten von dem genfer Glaubensbekenntnisse ihre. Hier sind dreyerley Gattungen von Leuten, welche die Molinisten bestreiten, und im Grunde einer und derselben Meynung zugethan seyn müssen: unterdessen haben doch die Thomisten bis aufs Blut verfochten, daß sie keine Jansenisten wären; und diese haben mit gleicher Hitze behauptet, daß sie wegen der Materie von der Freyheit keine Calvinisten wären. Es giebt keine Kunstgriffe, und keine übelgegründete Unterscheidungen, deren man sich nicht bedient hätte, diesem Vorgeben ein Färbchen anzustreichen; und alles dieses, um die verdrießlichen Folgerungen zu vermeiden, die man voraus sah, wenn man einige Uebereinstimmung entweder mit den Jansenisten, oder mit den Calvinisten zugestünde. Andern Theils, ist kein Trugschluß mehr gewesen, dessen sich die Molinisten nicht bedient hätten, um sehen zu lassen, daß der heil. Augustin den Jansenismus nicht gelehret habe: bloß weil man sich nicht getrauet, zuzugeben, daß man diesem großen Heiligen zuwider wäre. Also haben die einen, die nicht zugeben wollen, daß sie mit Leuten übereinstimmten, die für Ketzer gehalten worden, und die andern, welche nicht bekennen, daß sie einem Lehrer zuwider wären, dessen Meynungen allezeit für rechtgläubig gehalten worden, tausend Taschenspielerstreiche gespielt, die der Redlichkeit schnurstracks zuwider gewesen.

(I) **Er hatte sich in die Religionsstreitigkeit wider die Reformirten gemengt.**] Hier ist der Inhalt, den uns Leydecker in des Jansenius Leben 57 und f. S. von diesem Streite giebt. Die Generalstaaten haben 1629 einen Befehl herausgegeben, kraft dessen sie die öffentliche Uebung der katholischen Religion zu Herzogenbusch verbothen, und die Kircheneinkünfte von der Vogtey dieser Stadt zum Gebrauche der reformirten Religion bestimmten, die sie daselbst durch vier Prediger predigen ließen. Diese letztern, da sie Nachricht erhalten hatten, daß man ins geheim verschiedene heftige Verleumdungen wider ihre Lehre ausstreute, gaben einen Vertheidigungsbrief heraus, um zu erklären: daß sie nichts als das lautere Evangelium predigten; und ihre Widersacher zu ermahnen, daß sie alles das öffentlich vortragen sollten, was sie einzuwenden hätten. Man hat darauf bloß durch eine Schrift geantwortet, davon Jansenius Urheber war, und die den Titel hatte: Alexipharmacum, 1630 gedruckt. Gisbert Voetius, einer von den vier reformirten Predigern, die zu Herzogenbusch predigten, hat Noten über das Werk, Philonius Romanus correctus betitelt, gemacht, welche durch ein neues Buch des Jansenius, unter dem Titel Notarum Spongia, 1631 gedruckt, widerleget worden. Der Urheber der Anmerkungen ist die Gegenantwort nicht schuldig geblieben, er hat seinen Gegner ganz von neuem durch ein großes Buch widerleget, welches er 1635 herausgab, und den Titel hatte: Desperata Causa Papatus. Jansenius hat nicht geantwortet, aber einer von seinen Freunden, Libertus Fromondus, hat die Gegenantwort für ihn gemacht. Sein Buch, Causae desperatae Gisb. Voetii aduersus spongiam - - - Cornelii Iansenii Crisis ostensa betitelt, ist zu Antwerpen 1636 gedruckt, und durch den Martin Schoockius, Professor der Historie und Beredsamkeit zu Deventer widerleget worden, der seine Antwort betitelte: Desperatissima causa Papatus. Sie ist 1638 gedruckt worden. Dieß ist das Ende dieses Streits gewesen, wenn wir dem Leydecker in des Jansenius Leben 64 S. glauben dürfen. Unterdessen finde ich in der Bibliothek des Valerius Andreas, unter den Werken des Fromondus, eine Schrift, Sycophanta: Epistola ad Gisbertum Voëtium, 1640 gedruckt. Und seit dem ersten Drucke dieses Artikels habe ich einen Brief gesehen, worinnen man diesem Professor von Utrecht vorwirft, daß er sich betrogen hätte. Falleris, Praeclare, secus res habet. - - - Fromondus - - - - vltimo ictu prostrauit aduersarium, nunquam quod sciam refutatus. Epistol. Christiani Philireni ad Ianum Palaeologum, pag. 5.

Jansenius hat einen andern Krieg führen müssen, den man den protestantischen nennen kann. Denn Theodor Simonis, (er ist aus Holstein gewesen,) ein herum irrender Katholik, und der einen Herrn suchte, hat ihn zu Löwen besucht, um ihn um die Erläuterung einiger Zweifel, wegen der Unfehlbarkeit des Pabstes, wegen der Anbethung des Sacraments, und etlicher anderer Puncte zu bitten. Jansenius, den die Einwürfe dieses Menschen verwirrten, hat eines Tages zu ihm gesaget, daß er nicht mehr mündlich sondern schriftlich disputiren wolle, und daß er wohl sähe, wie er mit einem Katholiken zu thun hätte, der bald nach Holland gehen und sich rühmen würde, ihn überwunden zu haben. Simonis, dem es schwer ankam, sich zur schriftlichen Disputation zu entschließen, hat sich endlich dazu erklärt. Allein nachdem man die Schriften von beyden Theilen zweymal wiederholt hatte, so ward er in seinem Hause mit Soldaten umringt, und mit der Strafe der Ketzer bedrohet. Der Secretär des Herzogs von Arschott schrie, zum Feuer! und sagte, es sey Holz genug in dem Walde seines Herrn, diesen Ketzer zu verbrennen. Wie aber derjenige, der den Simonis im Namen des Erzbischofs von Mächeln befraget, Bericht erstattete: daß er ihn, als einen guten Katholiken und bey dem festen Entschlusse, in der römischen Gemeinschaft zu bleiben, gefunden hätte; so wurde dem Gefangenen die Freyheit gegeben, und Jansenius mußte die Unkosten der Soldaten bezahlen, u. s. w. Simonis ist nach Verlauf von zweyen Jahren reformirt geworden, und hat ein Buch, 1638 zu Leiden herausgegeben, welches zum Titel hatte: De Statu et Religione propria Papatus, aduersus Iansenium. Man sehe die Historie von allen diesem sehr weitläuftig beym Leydecker 68 u. f. S. Ich habe vor kurzem gelesen, daß dieser Mensch, der vom Lutherthume zum Pabstthume gegangen, wieder zum Lutherthume zurück gekehrt sey, und endlich die Partey der Socinianer angenommen habe. Er ist Aufseher ihres Collegii zu Kisselin in Litthauen gewesen. Siehe Mollers, Isagoge ad Histor. Chersonesi Cimbricae, P. III, pag. 108. Er hat gut Griechisch verstanden, und er ist es, der die Ianuam Linguarum des Comenius in diese Sprache übersetzet hat.

(K) **Man hat etliche andere Bücher, die aus seiner Feder geflossen**

flossen sind.] Eine Rede, De interioris hominis reformatione. Tetrateuchus siue Commentarius in IV Euangelia. Pentateuchus siue Commentarius in V libros Moysis. Die Antwort der Gottesgelehrten von Löwen, de vi obligandi conscientias, quam habent edicta regia super re monetaria, und der Gottesgelehrten und Rechtsverständigen ihre, de Iuramento, quod publica auctoritate Magistratui designato imponi solet, sind Werke des Jansenius. Aus dem Valerius Andreas, pag. 155. Leydecker, pag. 2. beklaget sich, daß man in des Moreri Wörterbuche dem Jansenius die Uebereinstimmung der Evangelisten zueignet, an statt, daß man sie einem andern Jansenius, dem Bischofe von Gent, geben sollen. Ich habe dieses nicht im Moreri gefunden. Der Irrthum, den Arnauld, Morale Pratique Tom. III, pag. 130. dem George Hornius vorgeworfen hat, daß er geglaubt, es sey unser Jansenius Bischof zu Ypern und dann zu Gent gewesen, ist in Leydeckers Ausgabe verbessert worden. In den Noten über Horns Kirchenhistorie, p. 517.

(L) **Der Hof zu Rom ist wider die Grabschrift des Jansenius verfahren.**] Den 10 des Christmonats 1655. „Der Bischof von Ypern, „Franciscus von Robes, (Leydecker nennet ihn p. 133. Johannes Robles „sius.) aus dem Hause der Grafen von Annap, hat des Nachts ohne „großes Lärmen, den Stein von dem Grabe seines Vorgängers, Cornelius von Jansen, wegnehmen lassen; worauf man das Lob seiner Tugend, und seiner Lehre, und vornehmlich seines Buches gelesen, welches „den Titel hat: **Augustinus, des Inhalts, daß dieser getreue Ausleger der allergeheimsten Gedanken des heil. Augustins, in diesem Werke einen göttlichen Verstand, eine unermüdete Arbeit „und seine ganze Lebenszeit angewendet habe, und daß die Kirche „die Früchte davon auf Erden einsammlen werde, wie er die Belohnung im Himmel**: Worte, welche den Bullen der Päbste Urbans des VIII, und Innocentius des X, schimpflich waren, die dieses „Werk verdammt hatten. Dieser Bischof hat diese Verwüstung des „Grabes auf ausdrücklichen Befehl des Pabstes, Alexanders des VII, „und mit Genehmhaltung des Erzherzogs Leopolds, Statthalters der „Niederlande, ungeachtet der Widersetzung seines Capitels, zu Stande „gebracht, wobey sich so gar einer von den Vornehmsten zu sagen erkühnt, „daß es weder in der Gewalt des Pabstes, noch des Königes wäre, diese „Grabschrift vernichten zu lassen, so sehr waren er und seine Amtsgenossen dem Jansenius gewogen.„ S. Romuald. Iournal Chronolog. et Histor. Tom. II, pag. 612. Man sehe Leydeckern de Vita Iansenii, 132 u. f. S. der alles dieses viel weitläuftiger erzählet. Es wird mir sauer, dasjenige zu glauben, was er 135 S. beobachtet, daß es der Jesuit la Chaise angerathen habe, diesen Stein zu zerschmeißen, worauf des Jansenius Grabschrift eingegraben gewesen, daß sich aber der Bischof von Ypern damit begnügt habe, denselben in einen Winkel zu werfen. Mir deucht nicht, daß der P. la Chaise 1655 in einem solchen Zustande gewesen, daß er sich mit dergleichen Rathgebungen vermenget. Wir wollen folgende artige Geschicht hersetzen. „Das letztemal, da der König von „Frankreich zu Ypern gewesen, hat eine Hospitaler-Nonne, die ihm „(nämlich dem Jansenius) in seiner letzten Krankheit beygestanden, und „von ihm, als einem Heiligen redete; den Herren des Hofes mit thränenden Augen erzählet, daß sie ihm die Hand geführet, als er sein Testament geschrieben, und hat sie zu gleicher Zeit beschworen, den König zu „bitten, die Beschimpfung ersetzen zu lassen, die man einem so h. Manne „durch Wegnehmung seines Grabsteins erwiesen hätte.„ Morale prat. Tom. VIII, pag. 462.

Japan:

Japan: Also nennet man ein großes Land, welches gegen Morgen in China liegt, und in verschiedene Inseln eingetheilt ist. Man redet in des Moreri Wörterbuche so weitläuftig davon [a], daß mir wenig Dinge zu beobachten übrig sind. Ich will auch nicht alle Auslassungen zusammen tragen: sondern mich nur in etliche Artikel von der Gottesgelahrtheit dieser Insulaner einschränken. „Die Monarchie Japan ist in zween Stände eingetheilt, in den geistlichen, und in den weltlichen. Der erste „besteht aus Bonzen, und der andere aus dem Adel, und dem Volke. Der Name der Bonzen ist allen den Dienern gemein, „die zum Dienste der Götter bestimmt sind, welche die Japaner anbethen. Sie leben im ehlosen Stande (A), und = = = „haben einen Oberherrn, Jaco oder Xaco genannt, welcher Gewalt über alle die andern hat, der die Religionssachen beurtheilet, „und alles entscheidet, was man wegen des Dienstes der Götter beobachten, und was man von ihrer Natur glauben soll. Er „erwählet die Tunden, welche die geringern Dinge einrichten, und gewisser maßen unsere Bischöfe vorstellen = = = = [b]. „Die Japaner haben zweyerley Gattungen von Göttern. Die ersten sind die Teufel, die sie unter verschiedenen Figuren anbethen; nicht in der Hoffnung, gutes von ihnen zu erhalten, sondern aus Furcht, Böses von denselben zu genießen. Die andern „sind die Könige, die Eroberer, und die Weisen, die sie unter die Zahl ihrer Götter gesetzt haben. Die vornehmsten sind Amida „und Xaca (B). = = = Man zählet bis auf zwölf Secten, oder zwölf Religionen in Japan, und ein jeder hat die Freyheit, „derjenigen zu folgen, die ihm gefällt: welches nicht den geringsten Zwiespalt verursachet, aus der Ursache, sagen sie, weil der Verstand der Menschen nicht durch Blutfreundschaft verwandt ist, wie die Leiber der Menschen sind. Unter diesen Secten sind „dreye der vornehmsten. Die erste hoffet kein ander Leben, als das gegenwärtige, und erkennet keine andere Substanz, als diejenige, die in die Sinne fällt. = = = Der andern, welche die Unsterblichkeit der Seele und ein ander Leben glaubet, sind die „allerehrlichsten Leute zugethan, und sie wird die Secte der Menschen des Allerhöchsten genennt. Die dritte ist die Secte der „Anbether des Xaca [c].„ Die Bonzen können unsern Mönchen verglichen werden [d]. Einige Scribenten sagen [e], daß die allgemeinste Eintheilung, die man von den Secten der Japaner machen kann, darinnen bestehe, daß sich einige an den äußerlichen Schein halten, und andere das wesentliche suchen, das nicht in die Sinne fällt, und welches sie Wahrheit nennen. Diejenigen, die sich an das Aeußerliche halten, lassen ein ander Leben nach diesem zu (C), zur ewigen Belohnung der Frommen, und zur ewigen Strafe der Boshaftigen. Allein diejenigen, welche das innerliche und unempfindliche Wesentliche suchen, verwerfen das Paradies und die Hölle, und lehren Sachen, die viel Verwandtschaft mit der Meynung des Spinosa haben (D). Sie kommen mit den Epikuräern darinnen überein, daß sie Gott die Regierung der Welt rauben, als eine Sache, die dem höchsten Ruhstande zuwider seyn würde, welcher nach ihnen seine ganze Seligkeit ausmachet. Sie gehen noch viel weiter, als Epikurus; denn sie berauben Gott der Vernunft und des Verstandes. Sie fürchten ohne Zweifel, daß diese Eigenschaften seine Ruhe stöhren würden; wie sie erfahren, daß die Wirkung der Beurtheilungskraft mit einiger Mühseligkeit vergesellschaftet ist [f]. Die christliche Religion, welche Franciscus Xaverius, und nach diesem viel andere Bekehrer, den Japanern verkündigten, hat keine größere Hindernisse, als diejenigen gefunden, welche die Bonzen erregt haben, nicht so wohl durch ihre Disputationen und Vernunftschlüsse, als durch die den Geistlichen gewöhnlichen Wege; ich will sagen, durch die Anrufung des weltlichen Arms, und die Vorsorge, die Könige und das Volk zur Handhabung der alten Religion und zur Verfolgung der Anhänger von der neuen aufzumuntern [g]. Gleichwohl muß man gestehen, daß sich diese japanische Priester mit den christlichen Priestern in Unterredungen eingelassen haben, und daß sie ihnen Einwürfe gemacht, die bezeigt haben, daß es ihnen nicht am Verstande gefehlet [h]. Sie haben nicht verhindern können, daß die christliche Religion in Japan nicht in kurzer Zeit großes Wachsthum gehabt hätte; allein endlich haben sie den Kaiser zu solchen Gewaltthätigkeiten vermocht, die sie vollkommen in Japan ausgerottet, und das Märtyrerverzeichniß vergrößert haben (E). Possevin hat die Verordnungen (F) eines japanischen Gesetzgebers stark getadelt.

a) Vornehmlich in der Ausgabe von 1699. b) Journal des Savans, den 18 des Heumonats 1689, p. m. 492. in dem Auszuge der japanischen Kirchenhistorie, durch den Herrn Abt von T. c) Ebendas. 494 S. d) Siehe die Anmerkung (B). e) Siehe Possevins, Bibl. Select. Libr. X, cap. II, Tom. I, p. m. 410. f) Ebendas. Libr. X. cap. III, p. 415. g) Siehe Journal des Savans, vom 18 des Heumonats. h) Siehe die Historie von den Werken der Gelehrten, im Herbstmonate 1691, pag. 8. u. f. In dem Auszuge der japanischen Kirchenhistorie.

(A) **Die Bonzen leben im ehlosen Stande.**] „Allein sie beobach„ten ihn nicht allezeit gar zu genau. Sie enthalten sich des Fleisches „und der Fische, sie scheeren den Bart und die Haare, und verbergen ihre „Ausschweifungen unter dem Scheine eines strengen Lebens.„ Journal des Savans, vom 18 des Brachmonats 1689, p. 492. holländ. Ausgabe. **Ihr größter Nutzen ist, die Todten zu begraben. Das Volk, welches überredet ist, daß die Seelen ihrer Anverwandten in dem andern Leben, in einigen Mangel fallen können, erspart nichts, ihnen die Linderung zu verschaffen, welche ihnen die Bonzen gegen große Allmosen versprechen.** Sie brauchen noch einen andern **Kunstgriff, sich zu bereichern. Sie borgen nämlich Geld, welches sie den Einfältigen im andern Leben mit großen Zinsen wieder zu geben versprechen: und bey dergleichen Erborgung** sagen sie unter sich, daß alsdann die **Handschrift** so gut, als **Geld** sey. Ebendas. 493 S. Diejenigen, die eine Vergleichung zwischen dem Morgen- und Abendländern anstellen wollten, würden in Ansehung der Schulden, die in der andern Welt zahlbar sind, zu kurz kommen: allein außer dem, würden der übel beobachtete ehlose Stand, die unter dem Scheine einer strengen Moral verborgenen Betriegereyen, der Nutzen der Begräbnisse, die denen von den Körpern abgesonderten Seelen zugeschickte Hülfe, viel Vergleichungen darbiethen. Ich bin überzeugt, daß viele Personen die Auszüge Cousins, des Urhebers von dem Journal des Savans, nicht lesen können, ohne bey sich selbst auszurufen: **Eben so wie bey uns!** Dieß würde eine sehr artige Sache seyn, wenn man eine Beschreibung von den Abendländern, durch einen Japaner oder Chineser aufgesetzt haben sollte, der einige Jahre in den großen Städten von Europa gelebt hätte. Man würde uns redlich bezahlen. Die Glaubenseiferer, die nach Indien gehen, machen Beschreibungen davon, worinnen sie die Unrichtigkeiten und Betriegereyen auskramen, die sie in dem abgöttischen Gottesdienste dieser Nationen beobachtet haben. Sie spotten darüber; allein sie haben zu befürchten, daß man sie oft erinnern möchte, quid rides? mutato nomine de te Fabula narratur: Horat. Sat. I, Libr. I, v. 69, 70. oder des Vorwurfs, den sie verdienen, und des Vergeltungsrechts, dem sich diejenigen aussetzen, die ihre Fehler nicht erkennen, und die Laster der andern mit der äußersten Spitzfindigkeit aufdecken.

> Cum tua peruideas oculis mala lippus inunctis,
> Cur in amicorum vitiis tam cernis acutum,
> Quam aut aquila, aut serpens Epidaurius? at tibi contra
> Euenit, inquirant vitia vt tua rursus et illi.
>
> Horat. Sat. III, Libri I, Vers. 25.

(B) **Die vornehmsten sind Amida und Xaca.**] „Der erste wird „unter verschiedenen ungeheuren Figuren vorgestellet. In einem von „seinen Tempeln zu Jedo, sitzt er auf einem Pferde mit sieben Köpfen. „Der schönste von seinen Tempeln ist nicht weit von Meaco, und fünf „hundert Fuß lang. Es sind tausend Götzenbilder von purem Golde „darinnen. Den Saca, oder Xaca betreffend, so erzählen die Bonzen tau-

„send

„send Alfanzereyen von ihm. Sie sagen, daß er acht hundertmal, auf „verschiedene Arten, gebohren worden, ehe ihn eine Frau gebohren hätte, und daß er, da er von derselben gebohren worden, durch die Seiten „seiner Mutter heraus gekommen sey, die er mit seinen Zähnen durchbissen. Die Wahrheit ist, daß Xaca ein Sophist gewesen, der den Leuten „alles weis machen gekonnt, was er gewollt. Da seine Mutter schwanger „war, so hat ihr geträumet, es käme ein weißer Elephant aus ihrem Munde. Dieserwegen stehen die Elephanten von dieser Farbe in Indien, in „China, in Tonquin, in Siam und in Pegu, in großer Verehrung. Sie „werden in goldenen Gefäßen gefüttert, und die großen Herren besuchen „sie haufenweise, und erweisen ihnen eben dieselbe Ehre, als den Königen selbst.„ Journal des Savans, vom 18 des Heumonats, 1689, p. 495. Eine von den dreyen Hauptsecten der Japaner, ist der Anbether des Xaca ihre. **Sie leben in der Gemeinschaft, sie stehen um Mitternacht auf, um Lobgesänge zu singen: sie versammlen sich alle Abende, die Reden anzuhören, die ihnen ihr Prior über einige Materie der Moral hält, worauf er denselben einige Puncte zum Nachdenken giebt. Manchmal stellet er ihnen einen sterbenden Menschen vor, und erzählet ihnen die Vorwürfe, die der Leib und die Seele in der letzten Stunde einander wechselsweise machen. Das Nachdenken dauert eine Stunde. Wenn diese zu Ende ist, so giebt ein jeder dem Prior Rechenschaft von seinen Gedanken, die ihm in den Sinn gekommen sind, und von denen Entschließungen, die er gefasset hat.** Ebend. 496 S.

(C) **Diejenigen, die sich an das Aeußerliche halten, lassen ein ander Leben, nach diesem zu.**] Ihre Meynung scheint des Amida, des Xaca und des Fotoko ihre zu seyn. Sie sagen, daß um die vier Hauptpuncte der Welt gewisse Länder sind, wo sich die Menschen in einer Fülle des Vergnügens befinden, das sie einer vollkommenen Glückseligkeit genießen läßt: daß Fotoko alle Gesetze in Japan gemacht habe, und daß die Beobachter derselben dieses Leben nicht eher verlassen, als bis sie in diese Länder gehen, daß sie daselbst wiedergebohren, und daß sie Fotoko umgießen, und ihnen zwey und dreyßig Figuren, und vier und zwanzig Eigenschaften geben würde, mit welchen sie mit ihrem Zustande vergnügt und in großen Freuden leben würden. In omnem aeternitatem viuent laeti admodum felices, et sua sorte contenti. Possevin. wie unten. Die Frauen können in diese Länder nicht gelassen werden: allein diejenigen, die selig werden, weil sie des Fotoko Gesetze beobachtet, werden in Mannspersonen verwandelt werden; denn ohne dieses würden sie die Belohnung ihres guten Lebens nicht genießen, angesehen sie ihrer Natur nach, wie sie sagen, unrein und verfluchenswürdig wären: Eo quod foeminae sint natura detestabiles, exsecrandae et immundae. Ebendas. Die Uebertreter der Gesetze des Fotoko betreffend, so würden sie aus diesem Leben in gewisse höllische Oerter gehen, und daselbst sechserley Gattungen von Strafen ausstehen, deren Ende sie niemals sehen würden. Dieß ist die allgemeine Lehre der Anhänger des Aeußerlichen: die andern Secten sagen hiervon, was ihnen gut dünket; allein diese kommen hierinnen überein, und ihre Meynung ist die Meynung der Unwissenden und des gemeinen Volkes: Et quamuis de hisce rebus vnaquaeque Iaponiorum secta loquatur, vt vult, communi tamen consensu quicunque extrinsecam rerum faciem sectantur, in hoc, quod diximus, conueniunt, et hanc opinionem rudes et vulgares homines amplectuntur. Ebendas. Possevin, Biblioth. Select. Tom. I. Libr. X. cap. II. p. m. 410. 411. Dieser hat sich nicht verbunden gehalten, die Lehre dieser Secte zu widerlegen; denn weil sie Profeßion machet, saget er, sich bloß an die Wahrscheinlichkeiten zu halten: so hat dasjenige, was sie saget, wirklich weder die geringste Gründlichkeit, noch einige Wahrheit, und ist aufs höchste, weiter nichts, als ein Gespenste, oder ein Schein der Wahrheit. Die Bonzen selbst bekennen offenbarlich, daß dieses ganze Lehrgebäude des Camus und des Fotoko, zum Besten der Unwissenden und schwachen Geister, gebauet, oder vielmehr erdichtet worden: Nam (vt ipsimet Bonzii, qui suae sententiae Magistri et Doctores sunt, aperte fatentur) totam de CAMI et FOTOQVE disciplinam propter rudes et inscios rerum homines, captu et ingenio imbecillos, esse compositam, vel potius confictam, non quod aliquid eorum, quae in ipsa docentur, verum sit. Ebendas. 411 S. Possevin hat, diesem ungeachtet, die Lehre dieser Secte, im V Cap. 429 u. f. Seite, widerleget.

(D) **Diejenigen, die das Wesentliche suchen, = = = verwerfen das Paradieß und die Hölle, und lehren Dinge, die viel Verwandtschaft mit der Meynung des Spinosa haben.**] Sie unterlassen das Aeußerliche, sie legen sich einzig und allein aufs Nachdenken, sie verweisen alle Zucht weit weg, die in Worten besteht, und befleißigen sich der bloßen Uebung, die sie SOQUXIN SOQUBUT nennet, das ist, das **Herz**. Sie versichern, daß nur eine einzige Grundursache aller Dinge sey, daß diese Grundursache sich überall finde, daß das Herz des Menschen und das Innere der andern Wesen von diesem Ursprunge nicht unterschieden sey, und daß alle Wesen zu dieser gemeinen Grundursache zurück gehen, wenn sie vernichtet werden. Es ist von aller Ewigkeit da, setzen sie dazu; es ist einzeln, klar und helle; es ist unvermögend, zu wachsen und abzunehmen, es hat keine Figur, es hat keine Vernunft, es lebet in der Muße und in einer vollkommenen Ruhe. Figura carens, ratiocinationis expers, vitam agens otii, quietis, et tranquillitatis plenissimam. Posseu. Bibl. Select. Tom. I. Libr. X. cap. II. p. 411. Sie lehren, daß diejenigen, die in diesem Leben diese Grundursache sehr wohl gekannt haben, die vollkommene Ehre des Fotoko und seiner Nachfolger erlangen; und daß diejenigen, die niemals zu diesem hohen Grade der Erkenntniß kommen, vielmals wiedergebohren werden, und von einem Orte zum andern gehen; daß sie aber in jener Welt die gemeine Ursache aller Dinge in sich ziehen werde. Sie sagen auch, daß die Wissenschaft nicht von der Unwissenheit unterschieden ist; daß das Böse und das Gute nicht zwey Wesen sind, und daß eines von dem andern nicht getrennet sey. Ebendaselbst. Possevin bringt dieses Lehrgebäude auf folgende vier Puncte: I, daß nur ein Ursprung aller Dinge ist, daß dieser Ursprung im höchsten Grade vollkommen ist, daß er weise ist, daß er aber nichts versteht und nicht die geringste Acht auf die Geschäffte dieser Welt hat; indem er in einer völligen Ruhe lebet, und daß er nach dem Beyspiele eines Menschen, der sehr aufmerksam auf eine Sache ist, alles andere übersieht; II, daß dieser Ursprung in allen absonderlichen Wesen ist, und daß er ihnen sein Wesen mittheilet, so, daß sie ebendasselbe, was er ist, sind, und in ihn zurück kehren, wenn sie sich endigen; III, daß das Herz des Menschen nicht von diesem gemeinen Anfange aller Dinge unterschieden ist, und daß, wenn die Menschen sterben, ihre Herzen vergehen und verzehret werden; daß aber der erste Ursprung, der ihnen das Leben vorher gegeben hat, beständig in ihnen besteht, woraus folget, daß weder Paradieß, noch Hölle, weder Belohnungen, noch Strafen, nach diesem Leben sind; IV, daß sich der Mensch in dieser Welt, bis zu dem Zustande und der höchsten Majestät des ersten Wesens erheben kann, angesehen, er ihn durch starkes Nachdenken vollkommen erkennen, und also zu dem höchsten Ruhestande gelangen kann, dessen dieser erste Ursprung in sich selbst genießt; daß dieses alles das Gute sey, was der Mensch erlangen könne; und daß er, bis er dasselbe durch ein vollkommenes Nachdenken und eine vollkommene Erkenntniß erlanget, von einer beständigen Unruhe beweget werde, oft von einer Hölle in die andere gehe, und an keinem Orte Ruhe finde. Es ist gewiß, daß hierunter viel Dinge sind, die Spinosa nicht gelehret hat: allein außerdem ist es ganz gewiß, daß er mit diesen japanischen Priestern gelehret hat, daß die erste Ursache aller Dinge, und alle die Wesen, woraus das ganze Weltgebäude besteht, nur eine einzige und eben dieselbe Substanz ist; daß alle Dinge Gott sind, und daß Gott alle Dinge ist, so, daß Gott und alle die Dinge, die da sind, nur ein einziges, und ebendasselbe Wesen ausmachen. Man kann sich nicht genug verwundern, daß ein so ausschweifender Begriff und der mit tausend abgeschmackten Widersprüchen angefüllet ist, sich in die Seele so vieler Menschen einschleichen können, die so weit von einander entfernet, und am Gemüthe, an der Auferziehung, an den Gewohnheiten und am Witze, unter sich so unterschieden gewesen sind. Possevin bringt, im I Bande der Bibliothek, p. 412, 413, verschiedene Schlußreden wider den willkührlichen Lehrsatz dieser Bonzen an, und hat sie hauptsächlich durch die Widersprechungen widerleget, die sie in sich schließen, und er bemerket zu Anfange, daß sie sehr wenige Lehren, wegen der Natur der ersten Grundursache, haben, daß sie den Fragen oder Einwürfen kein Genägen thun, die man ihnen machet, noch ihre Meynungen behaupten, und daß ihre ganze Hülfe in der Einwendung besteht: es sey den Menschen nichts daran gelegen, die Natur und die Kraft dieses ersten Ursprungs zu erforschen. Dieß ist ein plumper Widerspruch, den ihnen Possevin hätte vorwerfen sollen; denn wenn sie sagen, daß das größte Gut des Menschen von der vollkommenen Erkenntniß herkömmt, die er von der ersten Grundursache hat erlangen können, so ist ihm daran gelegen, daß er die Natur derselben erforschet. Omnia vnico verbo putant se dissoluere, dicentes *hominum non interesse huius principii vim, et naturam perscrutari inquirendo aut disputando:* quod totum manifeste constat, ex ignoratione profectum et natum, p. 412. Man merke, daß ein Theil von seinen Einwürfen, p. 419, 420. auch des Spinosa Lehrgebäude bestreitet.

(E) **Die Gewaltthätigkeiten der Japaner haben das Märtyrerverzeichniß sehr vergrößert.**] Man lese die Kirchenhistorie von Japan, von dem Jesuiten, Franciscus Solier, und die Kirchenhistorie von Japan, durch den Herrn Abt T. Sie ist zu Paris, 1689, in zween Quartbänden gedruckt worden. Dieser Abt „bewundert die Tiefe der „Gerichte Gottes, und erstaunet über dessen Zugebung, daß das Blut so „vieler Märtyrer vergossen worden, ohne daß es, wie in den ersten Jahrhunderten der Kirche, zu einem fruchtbaren Saamen gedienet hat, neue „Christen hervorzubringen.„ Journ. des Savans, vom 25 des Heumonats, 1689, p. m. 507. Ohne daß man sich die Freyheit nimmt, die Ursachen zu erforschen, welche die Weisheit Gottes gehabt haben kann, zu einer Zeit dasjenige zuzulassen, was sie zu einer andern Zeit nicht zuläßt: so kann man sagen, daß das Christenthum des XVI Jahrhunderts kein Recht gehabt, eben dieselbe Gnade und eben den Schutz Gottes zu hoffen, als das Christenthum der ersten dreyen Jahrhunderte. Dieses letztere war eine sanftmüthige, gelinde, geduldige Religion, welche den Unterthanen angepriesen, sich ihrem Oberherren zu unterwerfen, und sich nicht durch Aufruhr auf den Thron schwingen zu wollen: allein das Christenthum, das den Ungläubigen im XVI Jahrhunderte verkündiget worden, ist nicht mehr dasselbe Christenthum gewesen: es ist eine blutdürstige, mörderische, und seit fünf bis sechs hundert Jahren zu Blutbädern gewöhnte Religion gewesen. Sie hatte sich seit langer Zeit eine Gewohnheit angenommen, alles über die Klinge springen zu lassen, was sich ihrer Behauptung und Vergrößerung widersetzte. Die Schlächter, die Büttel, der abscheuliche Richterstuhl des Ketzergerichts, die Kreuzzüge, die Bullen, welche die Unterthanen zum Aufruhre reizen, die aufrührischen Prediger, die Verschwörungen, die Meuchelmorde der Prinzen, sind die ordentlichen Mittel gewesen, die sie wider diejenigen angewendet, welche sich ihren Verordnungen nicht unterworfen. Konnte ihr wohl dieses den Segen des Himmels versprechen, den er der ersten Kirche, dem Evangelio des Friedens, der Geduld und Sanftmuth verwilliget hatte? Die beste Partey, welche die Japaner wählen konnten, war, sich zu dem wahren Gotte zu bekehren: allein da sie nicht Einsicht genug hatten, ihrer falschen Religion abzusagen, so war ihnen nichts übrig, als zu wählen, ob sie selbst verfolgen, oder sich verfolgen lassen wollten? Sie konnten ihre alte Regierung und ihren alten Gottesdienst nicht anders erhalten, als wenn sie die Christen aus dem Wege räumten. Diese würden, über lang oder kurz, beyde zu Grunde gerichtet haben; sie würden alle ihre Neubekehrten bewaffnet haben: sie würden Hülfsvölker und die grausamen Maximen der Spanier in das Land eingeführet, und durch starkes Morden und Henkenlassen, wie in America, ganz Japan unter ihr Joch gebracht haben. Wenn man also die Sachen nur nach den politischen Absichten betrachtet, so muß man gestehen, daß die Verfolgung, welche die Christen in diesem Lande erlitten haben, eines von denen Mitteln gewesen ist, welche die Klugheit vorschreibt, der Umkehrung der Monarchie und der Verheerung eines Staats zuvorzukommen. Die Treuherzigkeit eines Spaniers rechtfertiget die Vorsichtigkeit dieser Ungläubigen. Sie „hat den Bonzen einen scheinbaren Vorwand „gegeben, ihren Haß auszuüben, und um die Ausrottung der Christen „inständig zu bitten. Auf Befragen des Königes von Tossa, wie der „König von Spanien Meister von einem so großen Umfange Landes auf „beyden Halbtheilen der Erdkugel geworden, hat er sehr treuherzig ge„antwortet, daß er Mönche ausgeschickt, den fremden Nationen das Evangelium zu predigen, und, nachdem sie eine gute Anzahl Heiden bekehret gehabt, seine Soldaten geschickt, die sich mit den neuen Christen „vereiniget, und das Land überwältiget. Diese Offenherzigkeit ist den „Christen theuer zu stehen gekommen.„ Hist. des Ouvrag. des Savans, Sept. 1691. p. 13. 14.

(F) **Der P. Possevin hat die Verordnungen des japanischen Gesetzgebers = = = getadelt.**] Der große Mangel, den er darinnen fin-

det, ist, daß sie die Abgötterey, und namentlich den Dienst und die Anbethung des Camus und Fotoko gebiethen. Er stellet die Abscheulichkeit der Abgötterey sehr wohl vor, und setzet sie auf die höchste Staffel, wohin die Beleidigungen steigen können, die man Gott erweist. Er beweist dieses durch das Beyspiel der Aufrühre; denn er saget, daß das größte Verbrechen, das man wider einen Regenten begehen könne, darinnen bestehe, daß man ihn seiner Gewalt beraubet; und sie einem andern giebt. Sicut nullum crimen in Regem ac Principem potest grauius admitti, quam cum e suo regno pellere, e regiae dignitatis gradu deiicere, et alium in summum regiae amplitudinis fastigium euehere, ita summa est in Deum iniuria, summum in eum scelus admittitur, cum diuinus honor, et cultus, qui ipsi soli debetur, in alium transfertur, ipsi detrahitur, alii tribuitur. Bibl. Select. Tom. I. Libr. X. cap. VI. p. 435. Siehe auch Pensées diverses sur les Cometes, p. 340. 390. Der andere Mangel dieser Gesetze ist, daß, da sie den Bonzen den Gebrauch der Frauen sehr strenge verbiethen, sie ihnen die Knabenschänderey zulassen. Sie untersagen ihnen jenen Gebrauch, als eine unflätige und verfluchenswürdige Sache, und erlauben den andern Gebrauch, als eine ehrbare und heilige Sache. In Bonziis omnem cum foeminis concubitum, vt rem foedam, turpem, et detestabilem damnant: at vsum puerorum permittunt, imo in eisdem Bonziis coitum cum pueris approbant, vt rem honestam et sanctam. Ebendas. Possevin zeiget die Abscheulichkeit der Sodomiterey durch viele Gründe. Der dritte Mangel ist, daß sie, da sie gewisse Thiere zu tödten verbiethen, die dem Camus und dem Fotoko geweihet sind, den Menschen erlauben, sich nicht allein unter einander zu ermorden, sondern auch ihre eigenen Mörder zu werden. Sie setzen nicht allein voraus, daß dieses eine den genannten Gottheiten angenehme That, sondern auch der wahre Weg zur Vergötterung sey: und daher kömmt es, daß sich eine sehr große Anzahl Japaner selbst umbringet, indem sie sich entweder ersäufen, oder verbrennen, oder vergraben, oder von einem hohen Felsen herunter stürzen. Viele schneiden sich auch, wegen ganz geringer Ursachen, den Bauch auf; und viele Mütter tödten ihre eigenen Kinder. Possevin zeiget die Unbilligkeit dieser Aufführung, p. 436. Der letzte Mangel, den er tadelt, ist, daß die Gesetze von Japan enthalten, man könne durch die einzige Anrufung des Namuamidabut, oder wenn man ausruft: Forenguelio, alle Gattungen der Sünden verbüßen, ohne daß man der Reue nöthig habe. Die Japaner, fährt er fort, reden weder von genugthuenden Strafen, noch von guten Werken; sie geben vor, daß dergleichen Dinge dem Verdienste des Xaca und des Amida schimpflich sind, die sich zureichend über die Sünden der Menschen betrübet, und dieselben durch ihre erlittenen Marter ausgesöhnet hätten. Diese Lehre öffnet der Sünde Thür und Angel; denn da nichts leichter ist, als eine Anrufung, oder ein Geschrey auszustoßen, so ist man versichert, allen Strafen ganz leicht zu entgehen, die man, nach Begehung der allergrößten Laster, zu befürchten haben würde. Possevin zeiget p. 437 ganz deutlich die Abscheulichkeit dieser Lehre, und die gefährlichen Wirkungen, die daraus entsprungen sind.

Es darf kein Leser befürchten, sich zu betriegen, wenn er hier die Rechtsfrage durch einen Verdammungsspruch entscheidet; allein wenn man sich wagte, das Recht mit der Geschichte zu verbinden, und den Ausspruch zu thun: daß die Lehre der Bonzen ganz und gar so sey, wie sie Possevin vorstellet, so kann man billig befürchten, man werde sich übereilen; denn kurz, man muß die Leute niemals auf das Zeugniß ihrer Feinde verdammen: es ist nöthig, sich zu erkundigen, ob sie es auch geständig sind, daß man ihre Lehre getreulich vorgestellet habe? Dieß würde aber sie nicht treulich vorstellen heißen, wenn man bey dem Buchstaben einiges Gesetzes stehen bliebe, ohne dabey die Auslegungen der Lehrer in Betrachtung zu ziehen. Man würde, vermittelst eines solchen Weges, den allervernünftigsten Religionen Alberkeiten die Fülle beymessen. Es giebt gewisse harte Redensarten in der heil. Schrift, die man mit Unrecht, als Gesetze der Christen würde betrachten lassen; denn sie nehmen sie nicht nach dem buchstäblichen Verstande, sie erklären und mildern sie durch andere Stellen, und nach der Aehnlichkeit des Glaubens. Man müßte wissen, ob die Bonzen, in Ansehung einer oder der andern, von den Verordnungen ihrer Gesetzgeber, auf solche Art verfahren. Ich werde keine Schwierigkeit machen, zu glauben, was man von den Betriegereyen und scheinheiligen Verstellungen dieser Götzenpfaffen erzählet: allein ich halte für wahrscheinlich, daß sie ihre Lehre so wohl, als ihre Aufführung, durch einigen Schein der Strenge verdecken; und vielleicht kann man nur einigen von ihnen zueignen, was Possevin dem ganzen Körper ihrer Secten beymißt. Es haben sich Mönche gefunden, welche vorgeben, daß die allergrößten Bösewichter durch die bloße Anrufung der Jungfrau Maria selig geworden sind. Die Ausschweifung derer, die von dem Schatze des Ablasses reden, und sagen, daß die Verdienste der Heiligen, und ihre überflüßigen guten Werke, vielen Sterblichen anstatt der Buße dienen, würden denen Nachrichten gute Capitel darbiethen, die ein reisender Japaner herausgeben wollte. Wäre es nicht ungerecht, wenn man alles dieses für Artikel des christlichen Glaubens verkaufen wollte? Noch einmal, ich möchte gerne wissen, was die Bonzen auf diese Frage antworten würden: lehret ihr dasjenige, was euch Possevin schuld giebt? Eben so gerne wollte ich die Historie sehen, die sie von der Einführung des Christenthums in ihren Inseln und dessen Ausrottung gemacht haben würden. Und wenn sie dieselbe gemacht hätten, nachdem sie die Historie des P. Solier und des Abts von T. gelesen: so würde sich die Vergleichung noch mehr der Mühe verlohnen.

Jarchi oder Jarhi,

Jarchi oder **Jarhi**, (Salomon) ein berühmter Rabbin, lebte im XII Jahrhunderte (A). Sein wahrhafter Name ist Isaaki [a]. „Unterdessen haben einige, wegen dieses falschen Namens, Jarhi geglaubet, daß er von Lunel in Languedoc ge„wesen; allein er war von Troyes in Champagne, wie es Rabbi Gedalia und die meisten andern jüdischen Zeitrechnungsschrei„ber versichern = = = Seine Bücher werden von den Jüden sehr hoch gehalten (B), und man kann sagen, daß dieß ihr „großer Scribent ist.„ Sie fügen manchmal den Büchern, die sie die fünf Bände nennen, die Auslegungen des Rasci bey, welcher ihr großer Scribent über die Bibel ist, weil er in ihrer Gottesgelahrtheit und in ihren Traditionen sehr gelehrt ist [b] Der P. Simon, der alles dieses saget, hätte wohl gethan, wenn er bemerket hätte, daß der Rabbi Rasci und der Rabbi Jarchi, oder Isaaki, eine Person wäre. Man nennet ihn auch Isaacites. Siehe unten [c].

a) Simon. Hist. Crit. du Vieux Testament, p. m. 545. b) Ebendas. 514 S. 2 Spalte. c) Ich gebe den Artikel eben dieses Rabbi, unter dem Worte Isaacites.

(A) *Er lebte im XII Jahrhunderte.*] P. Simon giebt ihm dieses Alter, p. 545. seiner crit. Hist. des A. T. Einige setzen seinen Tod ins 1105 Jahr. Siehe Königs Biblioth. p. 423. Andere lassen ihn im XIII Jahrhunderte, und zu gleicher Zeit mit dem Maimonides leben. Ebend. Allein man merke, daß König, welcher ihn, p. 496. nach Hottingers Meynung, ins XIII Jahrhundert setzet, nicht mit der gemeinen Meynung überein kömmt, die ihn ins XII setzet. Andere geben vor, daß er im XIV Jahrhunderte gelebet; (Hoornbeck. contra Iudaeos, p. 7.) denn sie sagen, er sey mit den andern Jüden, durch den König Philipp den schönen, aus Frankreich verjaget worden: nun ist der Befehl dieses Monarchen den 22 des Heumonats, 1307, gegeben. Mezerai, Abrégé Chronol. Tom. II. p. m. 799. Hoornbeck setzet voraus, daß dieser Rabbine in derselben Zeit aus Frankreich verjaget worden. Er läßt ihn zu Lunel in Languedoc gebohren werden, und beobachtet, daß dieses eine Stadt ist, wo allezeit viel Jüden gewesen. Hier ist sein Beweis: *Vnde in epistolis Gregorii, libr. 3. epist. 21. Venantio Episcopo Lunensi inscripta ita incipit:* multorum ad nos relatione peruenit, a Iudaeis in Lunensi ciuitate de gentibus ad seruitium Christiana detineri mancipia. Hoornb. contra Iudaeos, p. 7. Dieß ist ein großer Schnitzer: denn Lunel in Languedoc ist niemals eine bischöfliche Stadt gewesen. Der Pabst Gregorius versteht an diesem Orte Luna, eine italienische Stadt, im Toscanischen. Man sieht die Schutthaufen derselben an dem Einflusse der Magra. Ihr bischöflicher Sitz ist vom Pabste Nicolaus dem V nach Sarzana verleget worden. Miraeus, Geograph. Ecclesiast. pag. 236.

(B) *Seine Bücher werden von den Jüden sehr hoch gehalten.*] „Wir haben seine Auslegungen über die heil. Schrift in den Bi„beln von Venedig und Basel. Man hat auch den Text des Talmuds „mit seinen Glossen, oder Auslegungen über dieses große Buch gedruckt.„ Simon, Hist. Crit. du Vieux Test. p. m. 545. Brun, in der wahrhaften Religion der Holländer erzählet p. 124. daß er Jüden zu Bourdeaux gesehen, welche aus dem Andenken des Salomon Jarchi noch einen Abgott gemacht, der wegen der gelehrten Auslegungen, die er so wohl über die heilige Schrift, als den Talmud, gemacht, der allerberühmteste unter allen ihren Rabbinen gewesen, daß sie mich versichert, saget er, entschlossen zu seyn, ehestens eine Reise nach Lunelle (er sollte sagen Lunel) nicht weit von Nimes, zu thun, um den Ort zu sehen, wo dieser große Mann gebohren worden, und wovon er den Namen geführet (*), und daß sie sich bemühen wollen, daselbst zu wohnen, welches sie leicht zu erhalten glaubten.

(*) Jarcha heißt auf hebräisch der Mond, gleich als wenn man ihn Jarchi für Lunelle genennet hätte.

Jardins, (Johann Des)

Jardins, (Johann Des) Leibarzt Königes Franciscus des I. Siehe Hortensius.

Jardins, (Maria Catharina des)

Jardins, (Maria Catharina des) ist wegen ihrer Romanen berühmt (A), und hat im XVII Jahrhunderte geblühet. Sie „war zu Alenzon, einer kleinen Stadt, gebohren, wo ihr Vater Prevot gewesen. So bald sie neunzehn Jahre alt war, zog sie „ihr weniges Vermögen in Betrachtung; und kam, weil sie arm war, und eben so viel Witz, als Ehrbegierde besaß, in der Ab„sicht nach Paris, sich daselbst bekannt zu machen, und ihr Schicksal zu verändern. Sie betrog sich hierinnen nicht gänzlich. „Sie machte sich durch ihren Witz gar bald bekannt; und man suchte Bekanntschaft mit ihr zu haben. Villedieu, ein wohl„gestalteter und ziemlich bemittelter Edelmann, war einer von den ersten, der die Jungfer Des Jardins kennen lernte. Er schätz„te sie hoch, er liebte sie, ob sie gleich nicht schön war, und heirathete sie: allein, zum Unglücke, starb er einige Zeit hernach. Die „arme Frau begab sich vor Betrübniß in ein Kloster; allein, nachdem sie ihren Schmerz darinnen ein wenig gestillet hatte, so „gieng sie wieder heraus: sie gieng wieder in die Welt, und verheirathete sich zum andernmale mit dem Herrn de la Chate, den „sie auch begraben ließ. Sie sagte, vor Betrübniß über dieses neue Unglück, dem ehlichen Stande gänzlich ab, und entschloß „sich, ihre übrigen Lebenstage in der Buhlerey zuzubringen. Sie fing also an, den verliebten Erklärungen der Buhler Gehör „zu geben; und ihnen durch Verse und Briefe zu antworten, worinnen ein feines und zartes Wesen herrschet [a].„ Der Scribent, der mir diese Erzählung darbiethet, hat viel Sachen ausgelassen (B), und ist wegen der Zeitumstände nicht aufmerksam gewesen; denn er will, daß sie den verliebten Geschwätzen nicht eher Gehör zu geben, angefangen habe, als nach dem Tode ihrer beyden Ehmänner: allein es haben mich viele Leute versichert, daß dieser Zeitpunct übel gesetzt ist, und daß die Buhlerey dieser Frau niemals kleiner gewesen, als zu der Zeit, davon er redet. Es hat in den spanischen Niederlanden eine Jungfer Des Jardins mit

dieser zu gleicher Zeit gelebet, deren Name und Bildniß etliche Jahre hintereinander auf dem Titel des Calenders erschienen sind. Diejenige, von welcher in diesem Artikel gehandelt wird, ist 1683 gestorben [b].

a) Richelet, Vie des Auteurs François pag. lviii. haager Ausgabe von 1699. *b*) S. den Mercure Galant, vom Wintermonate, 1683, 267 Seite.

(A) **Sie ist wegen ihrer Romane berühmt.**] Der erste, oder einer von den ersten, den sie gemacht, (mir deucht, daß er Alcidiane, oder Alcidamie betitelt ist; ich erinnere es mich nicht recht,) sollte nach der Gewohnheit der damaligen Zeit etliche Octavbände enthalten. Allein sie hat ihn nicht so weit hinaus geführet, als ihr Entwurf war; und ich habe sagen hören, daß es darum geschehen, weil man erfahren, daß sie willens gewesen, unter falschen Namen und einigen Verkleidungen die Abentheuer einer großen Dame vorzustellen, die sich aus dem Stande verheirathet hatte. Man hat ihr mit der Rachgier derer gedrohet, die dieses treffen würde, wenn sie die Begebenheit bis zu Ende des Romans fortführte; dieserwegen ist sie auf halbem Wege stehen geblieben. Sie hat deswegen ihr Talent nicht vergraben: denn anstatt dessen hat sie, nachdem sie einen neuen Geschmack der romanhaften Erzählungen erfunden, eine große Anzahl derselben herausgegeben, und ist darinnen sehr glücklich gewesen. Sie hat die kleinen galanten Historien aufgebracht, die den übeln oder guten Erfolg der Zärtlichkeit bald sehen lassen, und die langen Erzählungen der heldenmäßigen, kriegerischen und verliebten Abentheuer in Verfall gebracht, welche den Buchdruckern der Cassandra, der Cleopatra, des Cyrus und der Clelia, u. d. m. so viel Geld gewonnen hatten. Der neue Geschmack, den sie erfunden, besteht noch: und ob gleich diese Gattung von Werken die Anmuth der Neuigkeit schleunig verlieret, so liest man doch die ersten Romane noch mit Vergnügen, die sie nach ihrem neuen Begriffe geschrieben hat: ihr verliebtes Tagebuch, ihre galanten Jahrbücher, ihre granadischen Galanterien und viele andere. Sie hat 1672 die Verbannten von dem Hofe Augusts herausgegeben; dieß ist ein Roman, den die berühmte Frau von Sevigne für **sehr artig** gehalten hat. Man sehe die Lettres du Comte de Bussi-Rabutin, P. III. Lettre CC. p. m. 362. Derjenige, der zum Titel hat, **die Unordnungen der Liebe**, (Siehe Nouv. de la Republ. des Lettres, Sept. 1686. in dem Verzeichnisse der neuen Bücher, Num. 1.) und derjenige, der betitelt ist: **Abschilderung der menschlichen Schwachheiten**, geben den vorhergehenden nichts nach. Siehe ebendas. den Wintermonat, 1685, Art. 1. und das Journal des Savans, vom 19 des Wintermonats, 1685, p. m. 494. Es ist verdrießlich, daß die Jungfer **des Jardins** einer Freyheit die Thüre geöffnet hat, die man alle Tage immer mehr und mehr misbrauchet: nämlich, daß man seine Erfindungen und Liebeshändel den größten Leuten der letzten Jahrhunderte beyleget, und sie mit Geschichten vermischt, die einigen Grund in der Historie haben. Siehe die Nouvelles de la Rep. des Lettres, im Weinmonate, 1684, in dem Bücherverzeichnisse, Num. 8. Diese Vermischung der Wahrheit und Fabel breitet sich in unzähligen neuen Büchern aus, sie verderbt den Geschmack junger Leute, und machet, daß man dasjenige nicht glaubet, was doch im Grunde glaubwürdig ist. Man sehe die Anmerkung (C), des Artikels **Nidhard**.

(B) **Richelet ‥‥ hat viele Sachen ausgelassen.**] Es wäre der Ordnung gemäß, dieselben zu ergänzen, weil ich dieses beobachte: allein ich bin nicht im Stande, diejenigen zu Rathe zu ziehen, die sie mir sagen konnten; und also kann ich den Mangel nicht ersetzen, den ich meinen Lesern gemeldet habe. Doch wird es eben so billig seyn, mich wegen dieser Sache zu entschuldigen; denn weil er zu Paris gewohnet, und daselbst kein einsames Leben geführet, so wäre es ihm leicht gewesen, sich nach der Zeit zu erkundigen, in welcher die Jungfer **des Jardins** das Land verlassen, und sich in der Hauptstadt des Königreichs verheirathet hat. Er hätte auch eben so leicht die Bekanntschaften, die sie anfänglich daselbst gemacht, die Gönner, die sie gehabt, und wenn und durch welches Buch sie den Anfang gemacht; die Zeit ihrer ersten Heirath, und ihrer ersten Witwenschaft, ihrer andern Hochzeit und des Todes ihres zweyten Ehmanns; die Zeitordnung ihrer Romane; die Zeit ihres Todes, und viele andere Dinge von dieser Art, erfahren können, davon er nicht ein einziges Wort gesaget hat; und nichts destoweniger steht über seinen Seiten: **Leben der französischen Schriftsteller.** Kann man wohl einen Titel schändlicher misbrauchen? darf man eine Erzählung also nennen, wo so viele wesentliche Sachen fehlen? man wird mir ohne Zweifel sagen, daß es viele Leser giebt, die sich über dergleichen Auslassungen nicht ärgern: allein dieß heißt den Scribenten nicht rechtfertigen. Sie würden nicht verdrießlich seyn, wenn sie die Sachen gefunden hätten, die er ausgelassen hat. Eine große Anzahl Leser würden sie mit vielem Vergnügen gesehen haben. Er hat also nicht die beste Partey ergriffen; denn es ist besser zu thun, was vielen Leuten gefällt, und niemanden misfällt, als was einigen nicht gefällt und den andern nicht misfällt.

Jarrige, (Peter) gebürtig von Tulle in Limousin, einer von den berühmtesten Predigern, die unter den Jesuiten gewesen, allein außer diesem ein unehrlicher Mann (A), hat eine so empfindliche Rache gefaßt, daß er die Bedienungen in seinem Orden nicht erhalten konnte, deren er sich würdig hielt; daß er sich entschloß, ein Protestant zu werden. Er theilte diesen Vorsatz einem reformirten Prediger mit [a], der ihm die Mittel besorgte, aus Holland zu flüchten [b]; und er that seine Abschwörung in dem Consistorio der Kirche von Rochelle, den Weihnachtstag, 1647. Nach seiner Ankunft zu Leiden predigte er vor einer sehr zahlreichen Versammlung über die Ursachen seiner Bekehrung; und in der Folge bemühte er sich, zu überreden, daß er es nicht mehr mit dem Pabstthume hielt. Die Herren Staaten verwilligten ihm ein Jahrgeld [c]. Allein, „die Jesuiten stellten mit „der äußersten Wuth einen Proceß wider ihn an, und suchten alle mögliche Mittel, ihn zu verlästern. Sie ließen ihn durch „den Richter von Rochelle verdammen, gehangen und dann verbrannt zu werden ‥‥ Allein dieser ganze Lärmen diente „zu nichts, als den Verdruß offenbar zu machen, den sie über diesen Verlust hatten, und dem Jarrige, der hitzig und rachgierig „war, einen Vorwand zu geben, sich an ihnen zu rächen. Er that es durch ein Buch, das er betitelte: Les Jesuites mis sur „l'echaffaud, und darinnen er ihnen auf eine so empfindliche Art begegnete, daß ihrer Gesellschaft niemals etwas so kränkendes be„gegnet war [d].„ Er hat auch dem P. Beaufes ins besondere geantwortet, der ihn außerordentlich gelästert hatte [e]. Die Art, mit welcher er den Jesuiten in diesen zweyen Werken begegnet war, konnte einen überreden, daß der Bruch ewig seyn würde. Unterdessen verzweifelte der Jesuit Ponthelier nicht [f], der damals im Haag in dem Gefolge eines Abgesandten war, diesen Kopf wieder zurück zu bringen; und er gieng auf eine solche Art mit ihm um, daß er ihn zu dem Entschlusse brachte, wieder in die römische Gemeinschaft zu treten. Die Sache wurde 1650 ausgeführet. Jarrige reiste von Leiden und gieng zu den Jesuiten nach Antwerpen, wo er seine Widerrufung eiligst heraus gab (B): allein, seit dem weis man nicht, wo er hingekommen ist. Viele Leute glauben, daß ihn die Jesuiten in vier Mauern eingeschlossen haben (C). Es könnte zwar seyn, allein man kann andere Ursachen angeben, warum ein solcher Mensch gänzlich unsichtbar geworden seyn könnte (D). Der Geschichtschreiber, den ich angeführet habe, wird es nicht übel nehmen, daß ich, zur Unterweisung der Leser, seine Erzählung ein wenig verbessere (E). Man wirft dem Jarrige in denen Antworten vor, die auf seine Widerrufung gemacht worden, daß seine Sitten nicht erbaulich gewesen, seit dem er ein Protestant zu seyn geschienen (F). König [g] nennet ihn Jarrichius, und will, daß er 1665 den Jesuiten auf dem Blutgerüste herausgegeben habe [h]. Dieß sind drey Schnitzer.

Man hat ihn in dem Verzeichnisse der Bibliothek von Oxford mit einem andern Jesuiten, Peter Jarric, vermenget, von dem man ihm ein Werk beyleget.

a) Vincenz, reformirter Prediger zu Rochelle. *b*) Histoire de l'Edit de Nantes, Tom. III. p. 93. *c*) Jarrige, Retractation, p. 101. *d*) Hist. de l'Edit de Nantes, Tom. III. p. 93. *e*) In einem Buche, welches zum Titel hatte: Les Impietez et Sacrileges de Pierre Jarrige, Retract. de Jarrige, p. 70. *f*) Siehe die Anmerkung (C). *g*) Biblioth. vet. et nou. p. 424. *h*) Iesuitam - - - ferali pegmate constitutum. Er sollte sagen, Iesuitas.

(A) **Er ist ein unehrlicher Mann gewesen.**] Dieß ist wegen der Sachen unwidersprechlich, die er selbst in seiner Widerrufung bekannt hat. Also habe ich nicht nöthig, mich einer Schlußrede zu bedienen, die ein sehr ehrlicher Mann eines Tages, in Gegenwart vieler Reformirten angewendet hat. Er sagte, daß ein gelehrter Mann, wie Jarrige, der beständig zu Predigten gebraucht worden, sich zu Leiden nicht aller der vielen kleinen Abentheuer erinnert haben würde, die er in seinen **Jesuiten auf dem Blutgerüste**, und in seiner Antwort an den Jacob **Beaufes** ausgekramet hätte: daß er sich derselben, sage ich, nicht erinnert haben würde, wenn er sie nicht nach dem Maaße, als er davon hatte reden hören, mit den Namen und Zunamen der Personen, und mit allen den kleinsten Umständen der Zeiten und der Oerter aufgeschrieben. Nun ist dieses das Merkmaal eines bösen Herzens gewesen; dieß ist der Character eines unehrlichen Menschen gewesen: denn er würde sich nicht die Mühe genommen haben, ein solches Register zu halten, wenn er nicht Willens gewesen wäre, sich Waffen auf das Zukünftige zuzubereiten, wenn er eines Tages mit den Jesuiten bräche. Dieß hieß also an die Rache und an die Mittel denken, sich furchtbar zu machen, und zwar lange zuvor, ehe er noch gewußt, ob er es nöthig haben würde.

Betrachtung über die Aufführung derer, die alle Zettelchen ihrer Freunde aufheben.

Es giebt Leute, welche auch die allergeringsten Zettelchen ihrer Freunde aufheben, und vornehmlich diejenigen Briefchen auf das heiligste bewahren, deren sie sich im Falle des Bruches bedienen können. Sie ziehen die Unbeständigkeit unserer Leidenschaften in Betrachtung, und lieben so, als wenn sie eines Tages hassen müßten, und machen nach diesem ihre Anstalten: Ita amicum habeas, posse vt fieri inimicum putes. Publius Syrus, beym Macrobius, Saturn. Lib. II. c. VII. Es ist gewiß, daß diejenigen, welche in dieser Absicht die Briefe ihrer Freunde, ihre allerfreyesten Gespräche und allergenauesten Vertraulichkeiten behalten, unehrliche Leute sind. Der Mann, von dem ich rede, hat sich dieser Vergleichung gegen das Register Peters Jarrige bedienet. Ich will nicht Bürge für diesen Gedanken seyn: ich führe ihn nur als eine bloße Geschichte an; es mag ein jeder davon halten, was ihm beliebt; ich habe, ohne dieses, Materie genug, meinen Text auszulegen, wie man in den folgenden Anmerkungen sehen wird.

(B) **Er hat seine Widerrufung eilig herausgegeben.**] Er bekennet p. 8. daß ihn ein giftiger **Zorn** gereizet, die Jesuiten zu verlassen, und p. 11. **daß kein Stück in der verfluchten und ärgerlichen Predigt sey, die er zu Leiden gehalten, welches die Wahrheit zu reden, nicht eine um so viel strafbarere Gotteslästerung, vor dem Gerichte Gottes gewesen, da die Empfindung seines Herzens seine Worte widerleget hätte.** Er beschuldiget sich p. 22. **daß er seine erste und unverschämte Lügen mit solchen so falschen, als strafbaren Umständen eingekleidet; daß nämlich Gott vor 16 Jahren den ersten Grund des Werkes in seinem Gemüthe geleget hätte, welches er die vergangenen Monate in seinem Lande angefangen und glück**lich

lich und mit Vergnügen auf dem holländischen Boden vollendet. Er hat auf der 69 S. bekannt, daß er durch eine übermäßige Bosheit, viele Unschuldige verleumdet, um sich an zween zu rächen, die er für strafbar gehalten; daß ihn bey Lesung des Urtheils, vermöge dessen er (*), wegen einer Religion, die er im Herzen verfluchte, zum Tode verdammet worden : : : daß ihn der Zorn der Vernunft beraubet, und daß er, ohne zu wissen, was er gethan, es wie die rasenden Hunde gemacht, die ihre Herren selbst beissen, ohne sie zu kennen. Also habe ich, der Vernunft beraubet, saget er 73 S. und von einem Rachgeiste eingenommen, ein giftiges und grausames Buch wider die Provinz Guienne geschrieben, daraus ich entsprossen war : : : Ich habe alle listigen Streiche meines Witzes angewendet, ihren guten Namen zu zerlästern. Die Redekunst hat die Eigenschaften derjenigen Ferngläser, welche kleine Dinge groß machen, und einen Frosch so groß, als einen Ochsen vorstellen. Es ist mir genug gewesen, einen leichten Grund zu haben, um ein großes Verbrechen darauf zu bauen; ich habe mich nicht darum bekümmert, die Wahrheit zu sagen, wenn ich nur eine sinnreiche Ausflucht hätte, meiner Lügen ein Färbchen anzustreichen, Ich habe ein kleines Feld sehr fleißig gebauet, und durch die Umstände, die ich dazu setzte, aus einer kleinen Fliege, einen großen Elephanten gemacht. Diejenigen, welche die kleinen Zufälle, und die wenige Hochachtung wissen, die sich in dieser heil. Provinz eräuget haben, sehen viel klärer, als andre, daß mir die Rachbegierde viel listige Streiche, kleine Dinge zu vergrößern, und allzuviele Erfindung dargebothen, um sie wahrscheinlich zu machen. Der ehrwürdige P. Ponthelier, hat mir diese Verstellung mit Nachdrucke, und gleichwohl mit Bescheidenheit vorgeworfen, als ich in dem größten Feuer meines Zorns war, und hat keine andre Antwort von mir erhalten, als daß, weil P. Rousseau und P. Beaufais tausenderley Betrügereyen und Erfindungen gebraucht hätten, mich zum Feuer verdammen zu lassen, es ganz billig gewesen, daß ich auch Erfindungen gesucht, mich zu rächen; und auf einen kleinen Grund harte Beschwehrungen gebauet hätte, wie sie die ihrigen auf Wahrscheinlichkeiten gebauet gehabt. Ich habe dazu gesetzet, daß sie nicht bloß wider mich geschrieben, wie ich gethan, sondern daß sie mich wirklich im Bildnisse hätten aufhenken, und dann verbrennen lassen : : : 77 S. Ich habe als ein rachgieriger Mensch die bösen Stellen ergriffen, um meinen Gift nachdrücklich darüber auszuschütten : : : Wenn ich eine leichte Gelegenheit angetroffen zu glossiren, so habe ich nicht ermangelt, meine Muthmaßungen für Beweise gelten zu lassen: und wenn es sich zugetragen, daß einige, entweder wahr oder falsch, von Hausgenossen oder Fremden, in Verdacht gebracht worden: so habe ich diese Verdachte für Wahrheiten angenommen, und mich gemeiniglich bemühet, ehrliche Leute für die größten Missethäter auszuschreien, welche bey einer ernsthaften Untersuchung nur einiger Einfalt, oder aufs höchste eines leichten Fehlers schuldig seyn würden. Wer meine Schrift ernstlich, und mit einem uneigennützigen Gemüthe überlegen will, wird finden, daß ich zugleich scheinbare und arglistige Eingänge gemacht, um meine Schelmereyen auf eine angenehme Art, und mit vieler Wahrscheinlichkeit einzuschieben. Ich habe allzuviel gesagt, um Glauben zu verdienen, und die Ketzer selbst, ob sie gleich in Zukunft meine Verleumdungen zu einem Schilde brauchen werden, haben sie in dem Synodo von Middelburg gemisbilliget: und man muß einen so parteyischen Geist haben, als ich gehabt, da ich dieses Buch geschrieben, wenn man meinen Verleumdungen Beyfall und Glauben geben soll. Gewiß, wenn etwas vorgegangen ist, so sind die Strafbaren aus der Gesellschaft weggeschickt worden; welche, da sie die Eigenschaften des großen Weltmeers hat, keine todten Körper leiden kann: meine Beschuldigungen sind also ungerecht, da ich einen berühmten Orden mit den Fehlern derjenigen beleget habe, die er, weil sie unwürdig waren, unter den Heiligen zu leben, und einen teuflischen Sinn unter den Engeln zu nähren, ausgespieen hat. Meine Wuth hat mich das Böse sagen, und die Hülfsmittel verheelen lassen. Ich habe wohl an einigen Stellen gesaget, was einige verbrochen haben; allein ich habe nicht dazu gefüget, daß sie eiligst, und ohne Aufschub, als Verpestete weggejaget worden. Ich machte eine Satire, um mich zu rächen, und keine Lobschrift, sie heraus zu streichen. Wer die Jesuiten kennet, der wird urtheilen, daß die Verbrechen des Königsmords, des Kindermords, der Sodomiterey, und andre dergleichen abscheuliche Missethaten erdichtet sind : : : 79 Seite. Wie vielmal habe ich mich nicht wider den Grundsatz aller gesunden Vernunft verfänglicher Betrachtungen bedienet, um von dem besondern auf das allgemeine zu schließen, und der ganzen Gesellschaft dasjenige beyzumessen, was ich nicht von einem einzigen hätte wahr machen können, wenn man mich zu einem juristischen Beweise gebracht hätte. Was für Historien habe ich nicht ersonnen, verändert und auf tausenderley Art verfälscht, um desto empfindlicher zu stechen, und viel tiefere und gefährlichere Wunden zu machen? Wenn ich hier jede Sache umständlich erzählen, und ins besondere widerlegen wollte, oder von meinen Beschuldigungen Grund angeben sollte: so würde ich dich, mein Leser, mit tausenderley Umständen überladen, die meine Wiederrufung beißend, und nicht sehr gottesfürchtig machen würden. Es sey demnach genug, daß ich dieses gefährliche Buch so wohl überhaupt, als in seinen Theilen widerrufe, ohne die Dinge darunter zu begreifen, die ich von dem P. Rousseau und dem P. Beaufais zu meiner Rechtfertigung und Vertheidigung gesagt habe. Ich bitte den billigkeitliebenden Leser an die Stelle meiner Erklärung dieses Buch zu setzen, und beschwöre ihn bey der Liebe Jesu Christi, jene nicht mehr zu lesen, weil sie ketzerisch ist, und dieses niemals mit einem Blicke anzusehen, weil es eine Misgeburt ist, welche das böse Gewissen empfangen, die Melancholie gebildet, und die Rache gebohren hat.

(*) Der Provincial der Jesuiten, hat von dem Obergerichte zu Rochelle ein Urtheil erhalten, welches den Jarrige verdammte, gehangen und dann verbrannt zu werden. Er hat mich, saget Jarrige, 72 S. seiner Widerrufung, an den Galgen, und von dem Galgen auf den Scheiterhaufen gebracht, er hat das Urtheil des Obergerichts drucken, es ausbreiten, die Ursachen meiner Todesstrafe erklären, und in alle Landschaften herum tragen lassen, und würde dasjenige an meinem Körper haben vollstrecken lassen, was er an meinem Bildnisse gethan, wenn mich Gott nicht in einem Staate beschützet hätte, wo ich damals aus keiner andern Ursache war, als um ihn zu beleidigen.

Ich überlasse meinem Leser zu urtheilen, ob die Herrn von Portroial wohl mit gutem Grunde behaupten können, daß Peter Jarrige eine unzureichende Widerrufung herausgegeben habe, und daß er sich zwar selbst beschuldige, in seinem Buche allzuviel Hitze gegen die Jesuiten gehabt zu haben, aber ins besondere keine von den ärgerlichen Historien leugne, die er angeführet hätte. Diejenigen, die auf Maimburgs Calvinismus geantwortet, haben nicht ermangelt, sich dieser Anmerkung der Herren von Portroial zu Nutze zu machen. Siehe die Apologie pour les Reformateurs, Liv. I. chap. IX. p. 154. Ausgabe in 4to, und die Critique Generale, Lettr. IX. p. 147. III Ausgabe.

(C) **Viele Leute glauben, daß ihn die Jesuiten in vier Mauern eingeschlossen.]** Weil er voraus gesehen hatte, daß man dieses, oder wohl noch etwas ärgers sagen würde; so hat er sich gezwungen, bekannt zu machen, daß ihn die Jesuiten sehr wohl aufgenommen hätten, und daß diejenigen, die es nicht glauben wollten, nur kommen dürften, es selbst anzusehen. Hier ist dasjenige, was er an einen Kaufmann geschrieben hat. „Ich weis wohl, daß die reformirten Prediger, und die Herren, die ich verlassen habe, sagen werden, daß ich todt oder gefangen sey; allein seyd so gütig, und saget denen, die nach Antwerpen kommen werden, sie sollten mich in dem Collegio besuchen; und ich verspreche euch, daß ich nicht allein frey, und nach meinem Gefallen mit ihnen reden, sondern auch, wenn sie wollen, sie in die Stadt begleiten, und mit ihnen in den katholischen Ländern reisen will.„ Ein Brief des Jarrige an den Herrn G. M. Kaufmann zu Leiden, unter dem 8 May 1650. Er ist dasselbe Jahr zu Leiden, mit einer Antwort gedruckt worden, davon ich in der Anmerkung (F) reden werde. Man füge diesem folgende Stelle aus seiner Widerrufung, 4 S. bey. „Ich weis wohl, daß die Ketzer, welche die Thaten andrer nach dem Maße der ihrigen einrichten, falsche Gerüchte ausstreuen werden, daß ein zubereitetes Gift mich aus der Welt geschickt, oder daß ich in ein unterirdisches Gefängniß gesteckt sey, wo ich das Tageslicht nur durch ein Loch sehen kann, daß der ehrwürdige P. Johann Ponthelier, der das vornehmste Werkzeug gewesen, dessen sich Gott bedienet hat, mich aus dem Abgrunde zu reissen, mich verführet, und listiger weise aus dem Schooße der vereinigten Provinzen, und aus einer sichern Freystadt heraus gerissen hat, um mich den Händen meiner Feinde, oder dem Tode zu überliefern. Allein es betrifft die Bekehrung aller Abtrünnigen von verschiedenen Orden, die noch in dem Irrthume stecken, und nur durch die Furcht der Strafen zurück gehalten werden, zu wissen, daß diese Gerüchte falsch sind, und daß ich den Klauen der Wölfe entgangen bin, um mich in den Schooß eines barmherzigen Hirten zu begeben, der sich eine Ehre daraus machet, sein verirrtes Schaf auf die Schultern zu nehmen. Gewiß, wenn ich gestraft werden sollte, wie es meine Verbrechen verdienet, so würde ein zehnjähriges Gefängniß nicht zureichend seyn, dieselben zu verbüßen. Weil ich mich aber freywillig und ohne Zwang in den Schooß meines Vaters gerettet habe, da wo die Gnade eine zweyjährige herrschende Sünde übertrifft.„ Er zwingt sich, alle Sicherheiten bekannt zu machen, die ihm verwilliget wären. Ich habe von Sr. Majestät, saget er in dem Briefe an den leidnischen Kaufmann, einen von den schönsten Begnadigungs- und Lossprechungsbriefen erhalten, die jemals gemacht worden; so daß ich mich weder vor Bourdeaux, wegen des Buches, noch vor Rochelle, wegen des Urtheils, mehr fürchte. Ich habe, zum andern, Versicherungsbriefe, ja Versicherungsbriefe von unserm h. Vater Pabst, mit der Gewalt erhalten, mich in eine katholische Stadt zu begeben, die ich wollte: und es ist, kraft derselben, allen weltlichen und geistlichen Obrigkeiten anbefohlen worden, mich zu beschützen, und er ist zufrieden, daß ich nur im Priesterhabite bin. Ich habe, zum dritten, von dem Erzherzoge Leopold, Päße durch alle seine Länder bekommen. Viertens, hat mir der General von der Gesellschaft Jesu, Franciscus Piccolomini, Freyheitsbriefe geschickt, um wieder unter die Jesuiten zu gehen, wo ich mich mit einer vollkommenen Vergebung meines Fehlers befinde; ohne daß mir die geringste Buße oder Gnugthuung aufgeleget worden, als diejenige, die ich mir selbst ins besondere auflegen wollen: ebenderselbe hat mir andre Freyheitsbriefe ertheilet, in ein Königreich, oder eine Landschaft der Welt zu gehen, wohin ich wollte; so daß ich die Wahl unter allen Collegiis der Gesellschaft gehabt: alles dieses ist mit den großen Siegeln seines Amts bekräftiget, und es ist nichts glaubwürdigers, als dieses. Und zum größten Glücke, hat der P. Ponthelier, welcher der Verfasser und Beförderer aller dieser Begnadigungen und Wunderdinge gewesen, Urlaub erhalten, mit mir zu leben, wie es ihm gefallen wird; und dieser wird mich nicht verlassen, bis ich völlig vergnügt bin, ich versichere es euch: und außer diesem, (welches eine Sache ist, die man niemand giebt,) habe ich die Wahl, ein weltlicher Priester zu seyn, oder in der Gesellschaft der Jesuiten zu bleiben; und ich erwarte von Rom die endliche Entscheidung.

(D) : : : **Man kann andre Ursachen angeben, warum ein solcher Mensch gänzlich unsichtbar geworden ist.]** Seine Widerrufung überzeuget ihn, daß er der allergrößte Betrüger auf dem Erdboden gewesen; denn er hat darinnen bekannt, daß er, um sich an zween Jesuiten zu rächen, die ganze Gesellschaft durch falsche Beschuldigungen des Königsmordes, des Kindermordes, der Sodomiterey, und anderer dergleichen abscheulichen Missethaten beschuldiget hat. p. 79. Wenn man sich, in Ansehung solcher Verbrechen, für einen öffentlichen Verleumder erkennt, so kann man keine bessere Partey ergreifen, als daß man sich auf seine übrige Lebenszeit verstecket. Wenn man ein Gewissen hat, so muß man sich den Rest seines Lebens in einen Bußort verbannen: hat man keines, und kein Ueberbleibsel der Ehre mehr, so muß man nach dem Beyspiele Bellerophons, alle Gesellschaft, auch die Spur von Menschen fliehen.

Ἀλλ' ὅτι δὲ κἀκεῖνος ἀπήχθετο πᾶσι θεοῖσιν
Ἤτοι ὁ καππεδίον τὸ Ἀλήιον οἶος ἀλᾶτο,
Ὃν θυμὸν κατέδων, πάτον ἀνθρώπων ἀλεείνων.
Sed quando iam et ille inuisus fuit omnibus diis,
Ille quidem per campum Aleïum solus errabat,
Suum animum exedens, vestigia hominum vitans.
Homer. Iliad. Libr. VI. vers. 200.

Alsdann muß man ausüben, was Balzac gesaget, daß er es um einer viel geringern Ursache willen thun würde. Ich wollte, saget er in dem XXXIV Briefe, an den Chapelain V B. mein eigen Herze in den thebaischen Wüsteneyen verzehren. Ipse meum cor edens, hominum vestigia vitans. Siehe Cicer. Tuscul. Quaest. Lib. III. fol. 263. D.

(E) **Der Geschichtschreiber, den ich angeführet habe, wird es nicht übel nehmen, daß ich seine Erzählungen ein wenig verbessere.]** „Jarrige ist ein unruhiger und ehrgeiziger Kopf gewesen; es „hat sich vielleicht in seine Bekehrung mehr Verdruß, daß er seine Absicht, sich zu den Würden seines Ordens zu erheben, hintertrieben gesehen, als ein wahrer Eifer für die Wahrheit gemischt: er hat die römische Religion in dem Kirchenrathe zu Rochelle abgeschworen, worauf er „sich nach Holland gerettet. Dieß ist die erste Einbuße gewesen, welche „diese Gesellschaft erlitten, von welcher man noch keinen vor ihm die katholische Religion hatte verlassen sehen. Wenigstens, wenn sie andre verlassen hatten, hatte man kein Lärmen davon gemacht: entweder, weil es „die Klugheit der Jesuiten nicht gut befunden, es auszubreiten, oder weil „es die Personen nicht verdient, daß man sich darüber beklagte: : : : Hist. de l'Edit de Nantes, Tom. III. pag. 93. „Einige Zeit darauf, da „sein Buch das Licht gesehen hatte, ist Jarrige unsichtbar geworden; „und die Jesuiten haben sich gerühmet, daß, da er ihren Orden bloß aus „Verdruß verlassen, er aus Reue wieder in denselben zurück gekommen; „und daß er sich in eines von ihren Häusern verschlossen, um sich von „dem Umfange der Welt abzusondern, und seine ganze Lebenszeit Buße „zu thun. Wie man ihn aber seit dem niemaln wieder zum Vorscheine „kommen gesehen, so hat man vielmehr geglaubet, daß ihn die Jesuiten „aufheben lassen, und sich in geheim, wegen des Verdrusses, an ihm gerächet haben, den er ihnen durch seine Veränderung gemacht hatte. „In der That kann man sich nicht einbilden, daß, nachdem sie so viel „Wesens über seinen Verlust gemacht, sie nicht einigen Vortheil aus seiner „Zurückkunft hätten ziehen, und ihn wenigstens manchmal in den Provinzen zeigen sollen, wo seine Ueberlaufung bekannt war, um die Freude darnieder zu schlagen, welche die Reformirten über diese Eroberung „hatten. Außerdem hat man seit diesem viel andre Erfahrungen davon gehabt, was sie wider diejenigen thun können, die sie verlassen; und „es ist auch nicht unbekannt, daß sie sie in den allersichersten Oertern „aufzuheben wissen; und daß sie dieselben darauf das Verbrechen, wegen „der Brechung ihrer Gelübde, durch langwierige Todesstrafen verbüßen „lassen.„ Ebendas. 94 Seite. Ich habe bey dieser Erzählung nur drey Noten zu machen.

Die I wird kurz seyn: daß man sich nämlich wegen der Bewegungsursachen der Glaubensänderung des Jarrige, keines vielleicht hätte bedienen sollen. Es ist augenscheinlich, daß er sie aus bloßem Verdrusse vorgenommen. Spanheim ist in der ersten Unterredung davon überzeuget geworden, die er mit ihm gehabt, und alles giebt dieses in des Jarrige Widerrufung zu erkennen. p. 7.

Meine II Beobachtung ist, daß dieses **nicht die erste Einbuße gewesen**, welche die Gesellschaft erlitten hat, und deren Folgen viel Aufsehens gemacht. In dem XVI Jahrhunderte, hat ein Jesuit, Namens Elias Hasenmüller, den Orden verlassen, um ein Lutheraner zu werden. Dieß ist ein Mann gewesen, der die Stärke und Schwäche dieser Gesellschaft auf das sorgfältigste beobachtet hatte; so daß die Jesuiten aus Furcht, er möchte eine Historie davon herausgeben, alles mögliche thaten, sich seiner Person zu bemächtigen. Er hatte das Glück, ihren Fallstricken zu entgehen, indem er sich bald an einem, bald an einem andern Orte versteckte; allein endlich, um desto besser vor allen Gewaltthätigkeiten sicher zu seyn, hat er sich 1587 nach Wittenberg begeben, wo er sich beschäfftiget, die letzte Hand an eine Historie der Jesuiten zu legen, die er ans Licht zu geben willens war. (Aus der Vorrede, die Polycarpus Lyserus, vor Hasenmüllers Werke gesetzet hat.) Er ist aber eher gestorben, als er es gethan hat: sein Manuscript ist einige Zeit hernach durch Polycarp Lysern, zu Frankfurt, 1593, in 4 herausgegeben worden. Es ist ein sehr starkes Stück wider die Jesuiten (*), und überhaupt viel beißender, als des Jarrige Bücher, ob man gleich darinnen vielleicht nicht so viel Privathändel sieht. Dieses Werk ist mit dem größten Beyfalle aufgenommen worden. Die Jesuiten ließen es durch Jacob Gretsern widerlegen, welches zu verschiedenen Schriften von beyden Theilen Anlaß gegeben hat.

(*) Hasenmüllerus, qui fuit Iesuïta, et scripsit Triumphum Papalem, habet multa bona. In Scaligeranis posterioribus, p. m. 105. Es ist nicht wahr, daß er Urheber des Triumphus Papalis ist, der vor seiner Historie des Jesuiter Ordens gedruckt worden: Maximilian Philo, ist Verfasser davon. In dem Bücherverzeichnisse von Oxford, hat man Scaligers Fehler begangen.

Ich habe gesaget, daß vielleicht Hasenmüller nicht so viel Abentheuer vorbringt, als Jarrige; allein es ist gewiß, daß er in dem Capitel von dem Gelübde der Keuschheit, sehr schändliche Sachen vorbringt; und ohne Zweifel hat er, um die Unreinigkeiten um desto verdammlicher zu machen, die er den Jesuiten Schuld giebt, so viele Behutsamkeiten ausgekramt, womit sich dieselben, saget er, wider diese Sünde verwahren. Er saget, daß sie sich solcher Speisen bedienen, die das Fleisch züchtigen und schwächen, und daß sie das Wachen, Fasten, die Ruthenstreiche, und härenen Hemde denjenigen verordnen, die ihre Versuchungen beichten. In cibis et potu variis vtuntur herbis et pharmacis, quibus naturae vim eneruant, et sobolem, vt ita dicam, intra viscera propria occidunt μισάνθρωποι, et a Deo ordinatae humanae propagationis hostes. Si qui fratres in confessionibus conqueruntur de carnis infirmitate, flammis atque vstione, eam vt extinguant, ordinant illis vigilias, ieiunia, cilicia, et flagella, quibus carnem suam doment, castigent, et in seruitutem, vt loquuntur, spiritus redigant. Hasenmüllerus, Historia Ordinis Iesuitici, p. 127. frankf. Ausg. von 1605. Er setzet darzu, daß sich einige darunter befleißigen, in ihrer Seele einen Haß wider das weibliche Geschlechte zu erregen und zu nähren. Nonnullos vidi qui nihil voluerunt edere, quod a muliere coctum sciebant. Alios dicentes audiui, quoties de foemina cogito, totiés stomachus meus et bilis commouentur et conturbantur. Alius dicebat, taedet pudetque me, quod a muliere sum in hanc lucem editus: dignus certe cui vacca fuisset genitrix. Alii nihil prorsus boni in tota mulieris substantia esse dicunt, sicque ex illis quidam caeteros in harum calumniarum palaestra vincere conantur, illi ad mentionem mulieris exspuunt, et in tabula maledicos, et in sexum foemineum contumeliosos Mantuani versus (quos tamen is non nisi de malis cecinit,) descriptos ob oculos ponunt, vt sic in seipsis maius in mulieres odium excitent. Ebendas. 131 S. Man sieht hieraus, daß sich alle Arten der Ausschweifungen in die Seele, unter einer falschen Andacht, einschleichen können: denn was kann man abgeschmackters sehen, und das sich besser für einen Mondsüchtigen schicket, als die Reden solcher Leute? **Es wird mir übel**, sagen sie, **und die Galle geht mir über**, so oft **ich an eine Frau denke; es verdriest mich, und ich schäme mich, daß ich von einer Frau gebohren worden; ich speye aus, wenn ich von einer Frau reden höre.** Ich habe die Stelle im Hasenmüller nicht gefunden, die ein neuerer Schriftsteller, der Urheber der Polygamia triumphatrix angeführt. Auf der 130 Seite findet man: Hasenm. Hist. Ies. cap. VI. p. 99. vbi iocosam, sed tamen veram historiam narrat, de *opifice* quodam, qui apud Iesuïtas laborans, comedens, et bibens, *vxori beneuolentiam debitam non potuit reddere*, sed apud alios vel aquam bibens virum se valuit praestare, eamque ob causam non voluit, vt amplius Iesuitis inseruiret, vti et postea Landsbergenses prohibuerint in Bauaria, ne amplius *cereuisiam* apud Iesuitas emerent. Er giebt vor, darinnen gelesen zu haben, daß ein Handwerksmann, der bey den Jesuiten gearbeitet, ob man ihm gleich gut zu essen und zu trinken gegeben, dennoch seine Frau nicht habe lieb haben konnen: und gleichwohl hat er, wenn er bey andern Leuten gearbeitet, seine nächtliche Pflicht sehr wohl verrichtet, wenn er gleich nur Wasser getrunken; weswegen ihn seine Frau nicht mehr bey den Jesuiten hat wollen arbeiten lassen: und darauf hat der Rath zu Landsberg, einer Stadt in Bayern, nicht mehr erlaubet, Bier bey ihnen zu kaufen. Wenn es diese bösen Eigenschaften gehabt, so ist der Rath zu loben gewesen, der es den weltlichen untersaget: denn die ehliche Pflicht ist ein so privilegirter Fall, daß es viele Gewissensprüfer giebt, welche die Kirchengesetze demselben unterwerfen. Sie geben vor, daß, wenn das Fasten einem Manne hinderlich ist, seiner Ehfrau dasjenige zu leisten, was er ihr schuldig ist, er ipso facto, des Fastens entübriget ist. **Diejenigen sind nicht verbunden zu fasten, welche : : : wenn sie fasten, ihren Ehfrauen die Pflicht nicht leisten können.** Emanuel Sa, Aphorism. Verbo Ieiunium, num. 5. Tolet. Instruct. Sacerdot. Libr. VI. cap. IV. Thomas 2 secundae Quaestion. CXLVII. Art. IV. Du Moulin, in dem Buche von den Traditionen, p. m. 343.

Wenn die Bekehrung des Jesuiten Hasenmüllers viel Aufsehens gemacht, so hat des Jesuiten Reihings seine noch mehr gemacht. Er ist ungefähr 1621 lutherisch geworden. Dieß ist derjenige, der dafür gehalten wird, daß er den Herzog von Neuburg zur römischen Gemeinschaft zu treten bewogen habe. Siehe den Artikel **Reihing**. Hier sind also zwo Bekehrungen der Jesuiten, die Aufsehens gemacht, und vor des Peter Jarrige seiner hergegangen sind. Ich will nichts vom Daniel Peirol, Pastorn bey der Kirche zu Montauban, und Professorn auf der Akademie derselben Stadt sagen. Er war auch ein Jesuit gewesen, und hat etwas wider den P. Coton geschrieben. Ich habe diese Sache pag. 21. der Confraternitatis Marianae des Gisbert Voetius gefunden.

Meine III Beobachtung ist, daß Jarrige nicht entführet worden: er ist freywillig weggegangen, und durch die Einblasungen des P. Ponthelier zu dieser Zurückkehr verleitet worden. Dieses erhellet durch die glaubwürdigen Stücke, die gedruckt worden sind. Dergleichen ist der Brief, den er an den Kaufmann zu Leiden geschrieben, und noch mehr sein Widerruf. Siehe die in der Anmerkung (C) angeführten Stellen.

(F) **Seine Sitten sind nicht erbaulich gewesen.]** Ich habe zwo Antworten auf seine Widerrufung gesehen: die eine durch den Ezechiel Daunois, von Compiegne, Dienern des Evangelii, und die andre durch Johann Nicolai, einen Luxemburger, ein Mitglied der französischen Kirche zu Amsterdam, gemacht. In der Vorrede dieser andern Antwort habe ich gelesen, daß Peter Jarrige vergeblich gearbeitet, ins Predigtamt aufgenommen zu werden, ehe die vier Probejahre verflossen waren, welche die Synoden für diejenigen eingeführt hatten, welche die Abgötterey verließen. **Dieser Stoß**, saget man zu ihm, **hat euch nach eurer Abweisung bey dem Synodo zu Harlem großen Verdruß gegemacht, wo ihr auch, euer Gewissen weis es, ob es mit Unrecht geschehen, einer so ehrlosen That, beschuldiget worden seyd, als diejenigen Unflätereyen sind, die ihr den Jesuiten eurer Provinz Schuld gebet, um sie auf das Blutgerüste zu stellen. Ob nun gleich dieselbe damals nicht aus dem Grunde untersucht worden, weil die Zeugen nicht gegenwärtig waren, so ist doch der Verdacht deswegen nicht weggenommen worden: in Ansehung der großen Erkenntniß und Erfahrung, die ihr auf euerm Blutgerüste von dergleichen Unkeuschheit bezeuget.** Der Brief, den der Kaufmann von Leiden an ihn geschrieben, wird alles dieses erklären. Man findet diese Worte darinnen: **Ihr werdet euch erinnern, von was für einem Geiste ihr geleitet worden seyd, als ihr von dem Synodo zu Middelburg zurück gegangen, bey welchem ihr so inständig angehalten, eine Ausnahme von der Verordnung zu erhalten, daß diejenigen, die aus dem Pabstthume kämen, nicht eher zum Predigtamte, (welches ihr unternehmen wolltet, noch ein größer Aergerniß zu geben,) gelassen werden sollten, als nach einer Probe von vier Jahren. Nachdem dieses abgeschlagen worden, habet ihr eure Einbildung, euern Stolz und eure Eitelkeit ausbrechen lassen: und da ihr euch bey der Rückreise in der Cajüte des Schiffes befandet, wo viele Frauenspersonen waren, mit welchen ihr nur durch Zeichen reden konntet, eure Schamglieder beym Lichte gezeiget, und sie wider den häßlichen und abscheulichen Priester zu schreyen gereizet, wie sie euch nennten, welches nicht allein einen frommen Diener Gottes, sondern auch alle übrigen des Schiffes aufgewecket, welche, nachdem sie diese Frauenspersonen gehöret, Lärmen machten, und von nichts anders redeten, als euch ins Wasser zu werfen, wenn sie dieser ehrliche Mann nicht besänftiget hätte, doch daß der Schiffer betheuern mußte, an dem Orte Bericht davon zu erstatten, wo ihr abgereist waret.**

Javersac, (N.) ist einer von denen Schriftstellern gewesen, die sich bey dem großen Streite Balzacs, mit dem P. Goulu ins Feld gestellet. Er war in einer Stadt, ganz nahe bey Angouleme, gebohren [a], und hat sich mit einem Buche, wider den Phyllarchus [b] und Narcissus zusammen, unter dem Namen des Aristarchus, an Nicandern; nach Paris begeben. Seine Critik tauget in gewissen Stellen nichts; denn, z. E. er behauptet, man müsse sagen, une Ruette, und nicht une Ruelle; un Livraire, und nicht un Libraire, weil man sagte, un Livre, und nicht un Libre. Dieser neue Scribent wurde in seiner Herberge, ja in seinem Bette mit Degen und Pistol angegriffen; weil er aber jung und beherzt war, so ergriff er seinen Degen, und verfolgte seinen Feind bis auf die Straße, und trug die Ehre von dieser herzhaften Vertheidigung davon. Dieß verhinderte nicht, daß nicht jemand den Morgen darauf, die neue Brücke, von der Erzählung dieses Abentheuers, erschallen ließ, ganz anders, als wie es gewesen war (A). Man gab ein Pasquill heraus, La Defaite du Paladin Javersac par les alliez et confederez du Prince des feuilles, betitelt [d]. Ich habe von einem sehr verständigen Manne sagen hören, daß Balzac Urheber von diesem Stücke gewesen, und daß es das beste ist, welches diesen Streit betreffend, erschienen ist. Man hat eine ruchlose Verleumdung, in dem Titel dieses Pasquills, gefunden [e]; denn der P. Goulu, wird ungeachtet der Heiligkeit seiner Profeßion darinnen eines Meuchelmordes beschuldiget. Javersac hat ihn deswegen für unschuldig erkläret, und es dem Balzac allein beygemessen [f]; allein bescheidene Personen konnten deswegen weder den Phyllarchus noch Narcissus beschuldigen [g]. So viel ist gewiß, daß man bekannt gemacht, es habe der auf den Tod kranke Balzac, und da er sich erinnert, daß in seinen ersten Jahren etwas zwischen dem Herrn von Javrezac und ihm vorgegangen war, einen von seinen Freunden, in dessen Landhaus geschickt, das sieben bis acht Meilen von Angouleme entlegen war, mit der Bitte, ihm seinen Besuch zu gönnen, damit er die Freude hätte, ihn vor seinem Absterben zu umarmen. Daß er ihn in der That mit einer unglaublichen Freude umarmet, und einen solchen Thränenstrom in seinen Schooß ergossen, welcher in ihrem Gemüthe das Andenken des alten Streites erstickt hat. Daß Javersac dadurch gerühret worden, daß er stehenden Fußes, mit thränenden Augen, ein Sonnet gemacht, den Verlust seines Freundes auf ewig zu beweinen.

Seit der ersten Ausgabe dieses Wörterbuches, habe ich noch etliche Umstände erfahren, davon ich meinen Lesern Nachricht geben will (B).

a) Sorel, Bibl. Françoise, p. 132. Ausgabe von 1667. Man merke, daß die Stadt, davon Sorel redet, Coignac ist. b) Dieß ist der Name, den sich P. Goulu gegeben. c) Diesen Namen hat P. Goulu dem Balzac gegeben. d) Sorel, Bibl. Franc. p. 132. e) Ebendas. f) Man sehe in der letzten Anmerkung, die angeführte Stelle aus des Aristarchus Discurs, p. 185. g) Sorel, Bibl. Franç. p. 132. h Moriscet in dem Berichte von Balzacs Tode. Er ist in der Folioausgabe von Balzacs Werken.

(A) **Man hat eine ganz andre Erzählung von diesem Abentheuer gemacht, als es gewesen.]** Niemals sind zwey Dinge unterschiedener, als die Art, mit welcher dieses Abentheuer vom Sorel erzählet wird, und diejenige, wie sie in der Defaite du Paladin Javersac erzählet wird. Dieß ist eine Schrift von 16 Octavseiten. Man hat sie nebst andern für den Balzac gemachten Stücken, in dessen Folioausgabe wieder gedruckt. Dieses gedruckte saget, daß Javersac von Coignac gewesen, wo er Rechtssachen geführt: daß sich nach Herausgebung seines Buches, eine böse Rotte zusammen geschlagen, ihn auf freyer Straße anzufallen, daß man aber gezwungen gewesen, ihn in seiner Kammer anzugreifen, weil er sich einen ganzen Tag darinnen verschlossen gehalten; daß man ihn schlafend in den Armen seiner Wirthinn, Donnerstags den 11 August, 1628, früh um 9 Uhr, überfallen, und seinen Schlaf durch einen Prügelregen gestöhrt habe, der nicht eher aufgehört, als bis es dem Angreifenden gefallen; angesehen Paladin weiter nichts gethan, als sich der Vorsehung völlig zu überlassen. Der Beschluß des Pasquills ist, **daß des Phyllarchus Freunde, die sich hierbey mit denen von der widrigen Partey vereiniget, geschworen haben, so viele Javersacs aus dem Wege zu räumen, als sich sehen lassen würden, und den schlechten Poeten zu zeigen, daß außer dem goldenen, dem erzenen, und eisernen Jahrhunderte, die so berühmt in den Fabeln sind, auch noch ein hölzernes zukünftig sey, davon die alte Dichtkunst nicht geredet hat, und an deren Elend und Trübseligkeiten sie viel mehr Theil haben würden, als die andern Menschen.** Ich habe mich der Ausgabe von 1665 bedienet. Es ist die Folioausgabe von Balzacs Werken. Man sehe die folgende Anmerkung.

(B) **Ich habe einige Umstände erfahren, davon ich meinen Lesern Rechenschaft geben will.]** Javersacs Buch ist 1628 gedruckt, und wieder gedruckt worden, unter dem Titel: Discours d'Aristarque à Nicandre, sur le Jugement des Esprits de ce temps, et sur les fautes de Phyllarque. Die erste Sache, die man darinnen antrifft, ist ein Vorbericht des Buchdruckers. Dieß ist ein Gewebe von Lügen: denn man giebt darinnen vor, daß man alle Arten der Kunstgriffe anwenden müssen, die Wachsamkeit zu betrügen, mit welcher der Urheber die Herausgebung seines Werkes verhindert hat. **Er hat es nicht so wenig geliebt, daß er es der Wuth des Neides aussetzen wollen.** Hierauf findet man einen schimpflichen Brief, den er an den Bergeron, Rath des Königes und Referenten der Kanzley geschrieben hat. Wie er voraus setzet, daß dieser Bergeron wider die Ausfertigung der Druckfreyheit, Schwierigkeiten gemacht, um ihm den Vortheil zu entziehen, der erste zu seyn, der etwas über diesen Streit Balzacs, und des P. Goulu, herausgäbe, und um dem la Motte Aigron Zeit zu geben, ihm zuvor zu kommen, so ist er in diesem Briefe sehr zornig. Zum dritten sieht man seine Vorrede, wo er die großen Bestrebungen erkläret, die seine Feinde angewendet hätten, den Druck seiner Schrift aufzuhalten. Dieß ist nicht das einzige Werk, welches Javersac herausgegeben hat. Man hat in eben demselben 1628 Jahre erscheinen sehen, Discours d'Aristarque à Calidoxe sur ce qui s'est passé entre lui et Balzac. Der Druck davon hat ihm hundert Thaler gekostet; (In dem Vorberichte an den Leser,) und es ist ihm **niemals möglich gewesen, denselben in Paris machen zu lassen, weder mit Freyheit, noch anders.** Er saget, Discours d'Aristarque à Calidoxe, p. 166. daß sein Vater viele rühmliche Abordnungen verwaltet, und die allerwichtigsten Aemter unter den Reformirten vor der Rebellion ‹ ‹ ‹ und pag. 168. er könne beweisen, **daß ihm seine Vorfahren den Adel durch das Alterthumsrecht in vielen ansehnlichen Bedienungen bey der Krone von Navarra erworben hätten.** Er saget auch 174 S. daß er dem Balzac die Genugthuung, entweder als ein Edelmann, oder als ein Philosoph angebothen habe. Er erzählet das Unglück sehr weitläuftig, das ihm begegnet, da er im Bette angegriffen worden. Dieß ist Donnerstags den 2 August, 1628, nach der Octavausgabe, der Defaite du Paladin Javersac, geschehen. Er hat den Stockschlag ein wenig abgewendet, den ihm einer von denen dreyen Trabanten versetzte, die in die Kammer traten; allein, **es ist mir allzurühmlich,** saget er 183 S. **nicht zu bekennen, daß er mir denselben mit diesen Worten über den Arm gegeben, man hat euch verbothen, wider den Balzac zu schreiben.** Er setzet pag. 184. dazu, daß seine Wirthinn am kleinen Finger verwundet worden, und **daß er sie mit dem Degen in der Faust bis auf die Straße verjagt,** und daß zweyhundert Zeugen, **die ihn im Hemde unten an der Hausthüre gesehen, es überall von ihm gesaget hätten; daß er demjenigen einen Stoß zur Lust in den Bauch gegeben,** der ihn geschlagen gehabt; **und daß funfzig Personen, die seinen Degen sich bis ans Gefäße biegen gesehen, erkannt hätten, daß dieser Schelm ein Panzerhemde angehabt.** p. 185. Er bemerket auf der 189 S. daß er zween oder drey Tage zuvor die Ehre gehabt, einem Marquis bey gewissen Händeln zu dienen. Offenherzig zu sagen, so glaube ich, daß er viel geschickter gewesen ist, sich zu schlagen, als Bücher zu machen: und daß er den Balzac bald zur Erde gebracht haben würde, wenn er es mit dem Degen in der Hand mit ihm ausmachen sollen. Er setzet die Menge Großsprechereyen wider ihn aufs Papier, und vornehmlich 198 S. allein er giebt einige Furcht zu erkennen, daß ihm dieser Gegner einige **kleine Jugendfehler in der Liebe vorwerfen möchte.** 201 S. Wir wollen uns erinnern, daß er den P. Goulu, wegen dieses Ueberfalls niemals in Verdacht gehabt. **Ich weis nicht,** saget er 199 Seite, **warum mich Balzac scheuet, wenn er nicht schuldig ist; und da er sich überall von diesem Verbrechen so wohl zu rechtfertigen gedenket, wenn er es dem Phyllarchus aufbürdet, welcher sich viel großmüthiger bezeiget hat, und eine weit bessere Meynung von seinem Geiste hat, als daß er sich deswegen vertheidigen sollte. Ich hatte so starke Ueberzeugungen gegen den Balzac; und urtheilte so wohl von der Redlichkeit des Phyllarchus, daß es mir nicht möglich gewesen, nur den geringsten Verdacht auf ihn zu werfen. Mein Buch, glaube ich, hat ihn mehr, als jemand von der Welt, verdrossen.**

Man merke übrigens, wie es leicht zu erkennen ist, daß er ein gebohrner Hugonotte gewesen, aber nicht, ob er es noch war; denn was ich anführen will, ist zweydeutig. **Wie sie von meiner Wirthinn erfahren hatten, daß ich darinnen wohnte, so haben sie nach dieser Erkundigung gefraget, von was für einer Religion ich wäre? Man hat geantwortet, daß man es nicht wisse, daß ich aber wenigstens oft in die Kirche gienge. Man hätte ihnen wohl zuschwören können, daß kein Katholik wäre, der einen richtigern Glauben hätte, als ich;** pag. 176. Bergeron hat einen Brief **wider die Grobheiten und Falschheiten drucken lassen, die Javersac in einem Briefe geschrieben hatte, den er zu Anfange eines Buches gesetzet hatte.** Er ist an den Balzac geschrieben, und 1628 gedruckt worden. Es ist auch in demselben Jahre eine gedruckte Schrift unter dem Titel erschienen: Le non passionné sur le Livre intitulé la Defaicte du Palladin Javersac. Dieses Stück ist dem Paladin unendlich viel vortheilhafter, als seinem Gegner. Allein mein Buch betreffend, das zum Titel hat: Achates à Palemon pour la Defence de Phyllarque, in demselben Jahre gedruckt, so machet es den Javersac entsetzlich herunter. Ich habe ein Stück daraus, in der Anmerkung des Artikels **Artaban der IV**, angeführet. Man sehe auch den Artikel **Musac.**

Johannes, der Evangelist. Um nicht alles zu wiederholen, was man im Moreri oder im Tillemont [a] findet, so will ich nur sagen, I, daß man zur Zeit des h. Augustins eine erbärmliche Sage von dem Zustande vorgegeben, darinnen St. Johann gewesen (A). II, Daß nichts abgeschmackters ist, als die unnützliche Spitzfindigkeit, die man wider den Urheber der Uebersetzung von Mons gebraucht hat (B), unter dem falschen Vorwande: es erlaube der Wohlstand nicht, daß dieser Apostel und die Jungfrau Maria beyeinander gewohnt hätten. III, Daß die Sachen, die man dem Mallet deswegen geantwortet, angeführet zu werden verdienen (C). IV, Daß die Art, mit welcher, wie man vorgiebt, St. Johann die Liebkosungen gerechtfertiget, die er einem Rebhuhne erwiesen, sehr einfältig ist (D). V, Daß einige wollen, es sey die Hochzeit zu Cana, wo das Wasser in Wein verwandelt worden, die seinige gewesen (E); und daß er, bey Erblickung dieses Wunderwerkes, dem Ehstande abgesaget habe, und seine ganze Lebenszeit ein Junggesell geblieben sey.

a) Memoires pour servir à l'Histoire Ecclesiastique, Tom. I. p. 910. u. f. brüßler Ausgabe in 12.

(A) **Zur Zeit des h. Augustins hat man eine erbärmliche Sage von dem Zustande ausgebreitet, darinnen der h. Johann gewesen.]** „Es ist niemals ein Volk in Ansehung der Traditionen so leichtgläubig gewesen, als die Asiater, und insonderheit die Ephesier. Der h. Augustin erzählet hiervon eine sehr seltsame Sache, welche die ausschweifende Leichtgläubigkeit dieser Völker, und die Thorheit ihrer Traditionen deutlich zeiget. Er saget, (August. Comment. in Ioan. in haec verba, *Discipulus ille non moritur*,) daß die Ephesier, oder Leute, die nach Ephesus kämen, und viel Geist und Verdienst hatten, und nicht so schlechtweg glaubten, (non leuibus hominibus,) ihn versichert hätten, daß der h. Johannes nicht gestorben, und daß er zwar in der That zu Ephesus begraben wäre, aber in seinem Grabe als ein Mensch in seinem Bette schliefe; und wie man die Tücher und die Decke nach dem Maaße sich heben und fallen sähe, wie ein schlafender Mensch Athem holet, so sehe man auch die Erde auf dem Grabe des h. Johannes sich wechselsweise erheben und fallen. Kann wohl etwas abgeschmackters seyn, als ein solches Mährchen?„ S. Abt Faydit, Auszug einer am Tage des h. Polykarpus gehaltenen Predigt, p. 30. Ich habe aus der Historie von den Werken der Gelehrten, im Maymonate 1695, pag. 427, erfahren, daß Tillemonts Tadler ihn wegen der Anführung dieses Mährchens und vieler andern von dieser Art getadelt. Man würde Ursache haben, ihn zu tadeln, wenn er es als eine wahrhafte Sache anführte; allein dieses hat er an angezogenem Orte pag. 947 nicht gethan, also hat man ohne Grund ihn getadelt; denn die Zusammentragung der Irrthümer ist ein der Historie höchstnützlicher Theil. Ich bekenne, daß er das Mährchen von dem Manna des Grabes unsers Apostels pag. 945 zu glauben scheint.

(B) **Es ist nichts abgeschmackters, als die Spitzfindigkeit, die man wider den Urheber der Uebersetzung von Mons gebraucht hat.]** Anfänglich wollen wir den griechischen Text anführen: Καὶ ἀπ' ἐκείνης τῆς ὥρας ἔλαβεν αὐτὴν ὁ μαθητὴς εἰς τὰ ἴδια, Joh. XIX, 27. Dieß heißt nach der Uebersetzung von Mons: **und von der Stunde an nahm sie der Jünger zu sich.** Diese Uebersetzung tadelt man so: „Es ist gewiß, daß der h. Johannes, der den Stand der evangelischen Armuth angenommen hatte, kein Haus gehabt, die Mutter Gottes darinnen aufzunehmen, und daß, wenn er auch eines gehabt hätte, man viele Ursachen des Wohlstandes und der Ehrbarkeit habe, die uns leichtlich überzeugen, daß es die Jungfrau nicht für rathsam befunden haben würde, sich dahin zu begeben. Diese Aufführung würde auch in den folgenden Zeiten böse Folgerungen gehabt haben; denn die ärgerlich lebenden Geistlichen würden sehr erfreuet seyn, sich durch ein so erlauchtes Beyspiel zu rechtfertigen, da der allerjüngste und allerkeuscheste von allen Aposteln, bey der allerklügsten und allerunschuldigsten von allen Jungfern gewohnt hat. Und diese Besorgniß ist nicht ohne Grund; denn der h. Epiphanius, der den Gedanken der Uebersetzer von Mons zu billigen scheint, hat gleiche Furcht gehabt, und versichert uns, daß einige Ruchlose ihre ärgerliche Aufführung bereits mit der Wohnung der Jungfrau Maria bey dem h. Johannes hätten bescheinigen wollen, vereor, saget er in der LXXVIII Ketzerey, wo er von der Wohnung der Jungfrau Maria beym Apostel Johannes redet, ne hoc ipsum, quod dicimus, fraudi sit aliquibus, vt ad contubernales et dilectas, quas vocant foeminas, retinendas, quod genus pessimo sibi errore animi, machinati sunt, fucum inde aliquem, et colorem arcessisse videantur.„ Mallet, Examen de quelques Passages, p. 121, der dritten Ausgabe.

(C) **: : : Die Sachen, die man : : : geantwortet hat, verdienen angeführt zu werden.]** Denn man wird darinnen allgemeine Grundsätze finden, die sehr lehrreich für diejenigen sind, welche die Sachen nach ihren wahrhaften Unterschieden beurtheilen wollen. Ich halte mich bey der Antwort nicht auf, welche den Einwurf von der evangelischen Armuth betrifft; ich will nur die Widerlegung des andern Puncts abschreiben. **Es ist ziemlich befremdlich,** saget Arnauld, Nouvelle defense de la Traduction pag. 430, **daß Mallet** nicht gesehen hat, was von den Auslegern der heil. Schrift über eine Materie bemerket worden, welche viel ärgerlicher hätte scheinen sollen: **Nämlich der Apostel ihre, die überall eine christliche Frau mit sich herum geführet haben, die für ihren Unterhalt gesorgt. Und gleichwohl saget der Apostel Paulus** 1 Cor. XV, 5, (es ist im 1 V. des IX Cap. der 1 Cor. und nicht im XV Cap. wie Arnauld anführet) **daß sie die Macht darzu hätten, und daß sie es thäten: Hierüber machet Estius diese sehr scharfsinnige Betrachtung, welche die wahren Grundsätze zeiget, nach welcher man dergleichen Dinge beurtheilen muß; welches Mallet hätte wissen sollen, ehe er die Jungfrau Maria den falschen Regeln des Wohlstandes zu unterwerfen, sich unterstanden hätte.** „**Wenn man fraget,** saget dieser gelehrte **Theologus, wie die Apostel ohne Aergerniß Weiber mit sich haben herum führen können, die nicht ihre Ehfrauen gewesen: so antworte ich, daß diese Gewohnheit unter den Jüden dermassen angenommen gewesen, daß es der Heiland selbst nicht für übel genommen hat, daß dieses auch gegen ihn geschehen. Auch ist dieses mit keinen andern Frauen geschehen, als deren Keuschheit und Gottesfurcht solchergestalt bekannt und bewähret waren, daß sie nicht die geringste Ursache zu einigem bösen Verdachte ließen. Diesem kann man beyfügen, daß die Apostel ein so erbauliches Leben geführt, und sich einen solchen Ruhm der Heiligkeit erworben hatten, daß sich niemand, ob gleich diese Frauen sie begleiteten, erkühnt, ein böses Urtheil von ihnen zu fällen; wie die Juden niemals etwas dergleichen von Christo geargwohnet haben, so geneigt sie auch gewesen, böses von ihm zu reden, und ihn zu lästern.**„ **Nichts kann vernünftiger seyn, und in der That muß man hierdurch urtheilen, daß eine Sache, die wenig erbauen könnte, wenn sie nicht mit vortheilhaften Umständen begleitet ist, die alle Ursache zu bösem Verdachte wegnehmen, nicht anders als erbaulich seyn kann, wenn sie mit diesen Umständen begleitet ist. Wenn es nun an dem ist, daß die Betrachtung einer bewährten Heiligkeit vermögend ist, der Lästerung das Maul zu stopfen, und auch zu verhindern, daß kein Verdacht in den allerleichtsinnigsten Gemüthern entstehe, die am geneigtesten sind, sich von den geringsten Wahrscheinlichkeiten einnehmen zu lassen, sollte denn die Verehrung, welche die Gläubigen beständig gegen die Mutter Jesu Christi, und gegen seinen liebsten Jünger gehabt, nicht die Macht gehabt haben, die Aufführung als sehr heilig, und höchst unschuldig ansehen zu lassen, da sie nach den Befehlen bey einander gewohnt haben, die sie von dem sterbenden Heilande am Kreuze erhalten hatten. : : : Mallet (*) ist der erste und der einzige gewesen, der einen so niedrigen Begriff von der Heiligkeit der Jungfrau Maria und der Meynung gehabt, die man in der Kirche hatte, um sich einzubilden, daß sie in einem Alter über 50 Jahre nicht ohne Nachtheil ihres guten Namens bey einem Apostel hätte leben können, und daß solches ein Beyspiel von gefährlicher Folgerung, und vermögend gewesen, die verdächtigen und von den Canonen verbothenen Wohnungen der Geistlichen bey den Frauen zu bekräftigen. Denn so weit treibt er seine ausgelassenen Einbildungen wider die Ehre der Jungfrau Maria. Allein wenn die Urheber dieser Canonen auch so ausschweifend in ihrem Argwohne gewesen wären, als dieser Splitterrichter der Jungfrau und des h. Johannes, warum hätten sie denn von ihren Verbothen gewisse Personen ausgenommen, als die Mutter, die Schwestern, die Geschwisterkinder? Ist es darum geschehen, daß sie die Blutschanden ausdrücklich für unmöglich gehalten? Nein, gewißlich nicht. Sondern es ist darum geschehen, weil sie von dem heil. Geiste geführt worden, und gewußt haben, daß man bey den allgemeinen Gesetzen die Uebermaaße vermeiden, und eine weise Mäßigung beobachten müsse, welche auf dasjenige nicht acht zu haben verbindet, was fast niemals geschieht, sie haben eines theils geurtheilt, daß es nur wenig Tugend brauche, von dem Anblicke solcher Personen nicht versucht zu werden, weil die natürliche Schamhaftigkeit gemeiniglich zureichend ist, in Ansehung ihrer, die Regungen einer unreinen Zuneigung zu ersticken. Und andern theils, daß die Neigung der Menschen, Böses von dem Nächsten zu urtheilen, gemeiniglich nicht so weit geht, daß sie ihm so schändliche Laster ohne sehr klare Beweise schuld giebt; so daß man nicht geglaubet hat, bey dergleichen Vorfällen Ursache zu haben, weder ein wirkliches Uebel zu scheuen, noch Verdacht davon zu befürchten.**

(*) Man sehe den Abt Faydit, Extrait d'un Sermon preché le jour de S. Polycarpe pag. 37. Er beweist pag. 36, daß die Jungfer Maria mit dem h. Johannes nicht nach Ephesus gegangen; er beweist es, sage ich, weil Celsus, der so viel Uebels von ihr geredet, über diese Reise gloßirt haben würde, worüber er doch keinen Spott getrieben.

(D) **Die Manier, wie er die Liebkosungen gerechtfertiget : : : die er einem Rebhuhne erwiesen, ist sehr einfältig.]** Ein Jäger hat sehr erstaunt geschienen, als er sah, daß sich dieser, wegen Alters und Tugend so ehrwürdige Apostel, zu diesem Zeitvertreibe erniedrigte. Der Apostel hat ihn gefragt, ob er den Bogen immer gespannt hätte, den er führte? Man hat geantwortet, daß dieses das Mittel seyn würde, ihn gänzlich zu verderben. **Wenn ihr ihm Ruhe lasset,** erwiederte der h. Johannes, **damit dieses nicht geschehe; so mache ich es in Ansehung meines Verstandes, aus gleicher Ursache eben also.** Ich halte diese Historie nicht für gar zu gewiß; allein mir deucht, daß diejenigen, die nicht davon haben reden hören, nicht ungern hören werden, wie man sie erzählt. Der Urheber des Tractats de ludicra Dictione, hat sie seinem Werke eingeschaltet. Seine Redensarten, die sehr nachdrücklich sind, werden Kennern nicht misfallen: man muß sie also darmit beschenken. Nec malus, vt opinor, interpres Christi consiliorum et voluntatum Ioannes discipulus, qui ad leues lusus atque oblectamenta puerorum descendit ipse iam senior, atque exemplo praeiuit, quatenus interiungere, et ex quotidianis occupationibus reficere ac recreare mentem licet. Hunc mansuefactae perdici blande et suauiter alludentem, quidam cum arcu et sagittis venator offendit. Quod eum facere cum vehementer miraretur, hominem id aetatis, spectatum et cognitum diuturna virtute: sensit Ioannes, et interrogauit, an illum ipsum, quem gereret, arcum haberet semper intentum? Cui ille, Nequaquam vero, inquit: flaccescat enim arcus, et molliatur intentione perpetua, inutilisque fiat. Tum Ioannes, Tu, mi homo, arcum remittis ac relaxas, ne inutilis sit: ego animum, ne sit inutilis. Vauassor. de ludicra Dictione, p. 285.

(E) **Es wollen einige, daß die Hochzeit zu Cana : : : die seinige gewesen.]** Der neugierige und gelehrte Thomasius wird mir die ganze Materie zu dieser Anmerkung darbiethen. Ich möchte gern die Disputation haben, die er den 30 Jenner 1675 von dem Glase des h. Johannes gehalten hat: allein ich habe nur die Vorrede dazu, die mit verschiedenen andern Stücken 1681 zu Leipzig gedruckt worden, (siehe das Tagebuch von Leipzig 1682, pag. 51) woraus ich eine Gewohnheit erfahre, die mir unbekannt gewesen: daß man nämlich bey guten Mahlzeiten die Gäste ein Glas Wein ausleeren lassen, welches man das Glas oder den Becher des h. Johannes nennet. Dieß ist nicht ohne Einmischung einiges Aberglaubens geschehen, der seinen Ursprung aus einer Legende genommen, wo man findet, daß der h. Johannes, da er auf Befehl des Aristodemus Gift getrunken, nicht die geringste Beschwerlichkeit davon empfunden habe. Dieß ist ohne Zweifel die Ursache, warum ihn die Maler mit einem Becher in der Hand vorstellen. Wir wollen auf die Hochzeit zu Cana kommen.

Die Legendenschreiber geben vor, daß der Evangelist Johannes, der Bräutigam, und Maria Magdalena die Braut, gewesen. Molanus, Lib. IV, de Hist. Sacrar. Imagin. c. XX, pag. 428, beym Thomasius, Praefatione LXXVIII, pag. 511. II. Daß beyderseits einig geworden, die Ehe nicht zu vollziehen, sondern sich zu einer ewigen Jungferschaft zu verbinden. III. Daß der h. Johannes, so bald, als er das Wunderwerk des in Wein verwandelten Wassers gesehen, sich dem Dienste Jesu Christi gewidmet, und seine Verlobte verlassen habe. Haymo, Part. hyemal. Homil. pag. 207. Baron. Tom. I, Annal. aufs 31 Jahr, Num. 30, beym Thomasius ebendas. pag. 512. IV. Daß Jesus Christus ausdrücklich zu dieser Hochzeit gegangen, damit er die Vollziehung der Ehe verhindern wollen. Meffret de Sanctis, Sermon. XXX. fol. 53 bey ebendemselben. Eine Sache verwirret sie, daß die Jungferschaft des heil. Johannes nicht auf den höchsten Grad der Vollkommenheit gelanget wäre, wenn er willens gewesen ist, sich zu verheirathen; denn die vollkommene Jungferschaft erfordert, daß man beständig entschlossen sey, sich zu enthalten. Videbatur eius (*virginitatis*) laudem haec fabula non tollere quidem, labefactare tamen, aut in gradum inferiorem detrudere; cum ea demum numeris omnibus absoluta perhibeatur virginitas, quam perpetua incorruptionis nunquam corrupta meditatio pariat. Thomas.

ebend.

ebend. führet den Pelbartus de Temeswar de Sanctis Serm. XXX. an. Auf diese Schwierigkeit zu antworten, sagen sie unter andern Dingen, daß sich die göttliche Vorsehung dieser Erlassung gebraucht, um die Jungferschaft des h. Johannes auf einen hohen Werth zu setzen, angesehen sie dadurch der Jungfrau Maria ihrer vollkommen ähnlich geworden, welche, da sie zur Ehe versprochen gewesen, geheiliget worden, welche eines von den sieben Sacramenten ist. Quin ergo potius ita cogitemus, decuisse, vt eodem virginitatis gradu collocaretur Apostolus, quo Virgo mater, quae ipsi erat a Christo morituro commendanda? Quid, quod ita demum consecrari virginitas censenda est, si cum ceremonia matrimoniali coniungatur? Neque enim virginitas, sed coniugium est in numero Sacramentorum. Ebend. und Franc. Maro, Serm. de Sanctis, pag. 30. Wir müssen nicht vergessen, zu sagen, daß Baronius und Molanus die Traditionen der Legendenschreiber verwerfen. Thomasius führet ihre Worte aus den oben angezogenen Stellen an, und saget mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit, daß des Abdias Buch die erste Quelle dieser zwey schönen Mährchen gewesen. Dieser falsche Abdias versichert, daß Jesus Christus den heil. Johannes dreymal vom Heirathen abgewendet. In zwoen Vorreden über das Evangelium dieses Apostels hat man nur gesagt, daß ihm Christus die Heirathsgedanken benommen habe. Diese zwo Vorreden, quas coniunctas exhibet quarta pars Glossae in Biblia ordinariae, (Thom. ebend. pag. 516) werden, die eine dem heil. Hieronymus, und die andre dem heil. Augustin, fälschlich beygelegt. Wie niemals keine kühnere Scribenten gewesen, als diejenigen, welche das Leben der Heiligen aufgesetzt haben, so haben sie auch viel entscheidender, als die Urheber dieser beyden Vorreden seyn wollen: und dieserwegen haben sie eine Zeit und einen Ort vorausgesetzt, nämlich, die Hochzeit zu Cana, wo Christus diesen Jünger von dem ehlichen Bande entbunden hat. Thomasius streitet wider die Jungferschaft dieses Apostels nicht im geringsten; sie ist auf eine ziemlich gute Tradition gegründet, die durch den h. Hieronymus, den h. Augustin, den h. Epiphanius u. a. m. bezeuget worden: allein Baronius führet den heil. Ignatius unrecht an, welcher nur von dem h. Johannes dem Täufer redet. Siehe den Beweis davon, beym Thomasius, ebend. p. 518.

Jeanne, Königinn von Neapolis. Siehe Neapolis.

Jenischius

Jenischius (Paul) gebohren zu Antwerpen den 17 des Brachmonats 1558, und gestorben zu Stutgard den 18 des Christmonats 1647. Er war gelehrt, und verstund viel Sprachen. Sein Buch, Thesaurus animarum betitelt, hat ihn einer verdrüßlichen Verfolgung ausgesetzt; er ist verbannt worden, und seine Verbannung hat über funfzig Jahre gedauert. Er hat sie sehr gelassen ertragen, und bis in das letzte Jahr seines Lebens eine sehr gute Gesundheit genossen, indem er gut aß, und gut schlief [a], und sich mit der Musik, die er vollkommen verstund, und mit der heil. Schrift und der Mechanik beschäfftigte. Er hat neunzehn Kinder gehabt, davon nur noch viere übrig waren, da er starb. Seine Gesundheit wurde in dem letzten Jahre seines Lebens hart angegriffen, und er verschied unter sehr empfindlichen Schmerzen [b]. Er ist den Bibliothekschreibern der Niederlande unbekannt gewesen.

a) Perpetua animi tranquillitate et corporis valetudine firma, cum orexi, et suaui somno vsus. Io. Valent. Andreas, Epist. CXC
b) Aus dem CXC Br. des Joh. Valentin Andreas.

Ignatius, der Stifter der Jesuiten. Siehe Loyola.

Illyricus

Illyricus (Matthias Flacius) einer von den allergelehrtesten Gottesgelahrten des augspurgischen Glaubensbekenntnisses war zu Albona in Istrien [a], den 3 März 1520 gebohren. Er studierte die schönen Wissenschaften zu Venedig unter dem Egnatius; und, da er in dem Alter von siebenzehn Jahren, eine starke Neigung gegen das theologische Studium bey sich empfand, so entschloß er sich, ein Mönch zu werden, weil er die Mittel nicht hatte, sich auf Universitäten zu erhalten, und also das einzige Mittel, seiner Neigung eine Gnüge zu thun, das Studieren in einem Kloster war. Er eröffnete sein Vorhaben einem Provinzial der Franciscanerbarfüßer, einem Anverwandten seiner Mutter; allein dieser Provinzial, der bereits nach dem Scheiterhaufen roch (A), rieth ihm, nach Deutschland zu gehen, und sich in kein Kloster einzuschließen. Flacius folgte diesem Rathe, und kam 1539 zu Basel an (B). Nachdem er sich einige Monate daselbst aufgehalten, begab er sich nach Tübingen, von da er 1541 nach Wittenberg gieng, und daselbst Luthers und Melanchthons Schüler wurde. Er erhielt sich mit unterweisen im Griechischen und Hebräischen. Nachdem er dem Pomeranus, und dann Luthern die Versuchungen eröffnet, die ihn wegen der Sünde, wegen des Zorns Gottes, und der Gnadenwahl marterten, so stellte man deswegen öffentliche Gebethe für ihn an, und theilte ihm die Tröstungen der heil. Schrift mit, so daß dieses vorüber gieng. Er erhielt vom Melanchthon tausend Merkmaale der Gütigkeit und Freygebigkeit. Man fand eine Frau für ihn, und gab ihm 1544 eine öffentliche Bedienung bey der Akademie daselbst [b]. Nachdem der Krieg die Schulen in Sachsen zerstreuet hatte, so gieng er von da nach Braunschweig, wo er sich durch seine Vorlesungen viel Ruhm erwarb. Er gieng 1547 wieder nach Wittenberg zur Antretung seiner ersten Bedienung, und widersetzte sich kurz hernach mit großer Gewalt dem Interim, und allen Gelindigkeiten, die Melanchthon anrieth: und endlich, damit er desto mehr Freyheit haben wollte, wider das Pabstthum loszuziehen, so begab er sich [c] nach Magdeburg, welches damals in der Reichsacht war. Er gab daselbst verschiedene Bücher heraus; allein die wichtigste von seinen Arbeiten ist ohne Zweifel diejenige Kirchenhistorie gewesen, welche die Centurien von Magdeburg genennet worden, wobey er die Hauptaufsicht gehabt. Er nahm das Amt an, das ihm auf der neuen Akademie zu Jena 1557 angetragen wurde, und lehrte daselbst fünf Jahre; worauf er, weil er sich mit dem Victorin Strigelius, seinem Amtsgenossen, nicht vergleichen konnte (C), nach Regenspurg gieng, wo er eine Menge Bücher herauszugeben fortfuhr. Man berief ihn 1567 nebst andern nach Brabant, um daselbst die Kirchen nach dem augspurgischen Glaubensbekenntnisse einzurichten: allein die Verfolgung zerstreute alle diese Kirchen bald hernach, so daß er nach Straßburg und dann nach Frankfurt gieng; wo er einen großen Verfall seines Ruhms empfand, weil er von allen seinen Anhängern aus der Ursache verlassen wurde, daß man ihn des Manichäismus beschuldigte: unter dem Vorwande, daß er lehre, es sey die Sünde kein zufälliges Ding, sondern das Wesen unsrer Seele selbst [d]. Er ist zu Frankfurt den 11 März 1575 gestorben [e]. Er ist ein Mann gewesen, der vortreffliche Gaben hatte, einen weitläuftigen Verstand, viel Wissenschaft, und einen großen Eifer wider das Pabstthum; allein sein unruhiges, heftiges, zanksüchtiges Gemüth verderbte alle seine guten Eigenschaften, und verursachte tausend Unordnungen in der protestantischen Kirche. Er machte keine Schwierigkeit, zu sagen, daß man die Prinzen durch die Furcht der Empörungen in Ehrfurcht halten müsse [f]. Man hat nicht Ursache gehabt, seinen Tod zu bedauren; denn die von Rechtswegen allezeit ärgerlichen Trennungen, waren damals wegen der Vortheile, welche das Pabstthum daraus zog, um der anfangenden Glaubensverbesserung Tort zu thun, viel gefährlicher, als zu andrer Zeit. Einige haben gesagt, daß seine einzige gute That gewesen, daß er gestorben ist [g]. Dieß heißt, die Sache vergrößern. Er hat eine große Anzahl Bücher herausgegeben [h]; und niemand hat die alten Bibliotheken zu derselben Zeit mit mehr Nutzen zu durchsuchen gewußt, als er. Er hat eine alte Messe daraus gezogen (D), die er 1557 hat drucken lassen. Wir werden hier eine Gelegenheit haben, viele Dinge zu sagen. Er hat aus eben diesen Quellen unzählige Sammlungen gezogen, die vielen Leuten gedient haben. Ich will von denen Nachrichten reden, die er gesammlet, seinen Catalogum testium veritatis zusammen zu tragen (E). Man giebt vor, daß er seinen Namen manchmal verkappt hat (F). Moreri hat sehr unrecht gethan, daß er ihn in den Buchstaben T, unter dem Namen Trancowitz verwiesen (G).

Spondanus hat einen großen Schnitzer gemacht, wenn er von den magdeburgischen Centurien redet (H). Man wird ihn in der Anmerkung (I) sehen, wo ich etliche Sachen anführen werde, welche die Historie dieser Centurien betreffen. Varillas, Spondans treuer Abschreiber, hat diesen Schnitzer vielen andern beygefügt (I), so daß es schwer zu begreifen ist, wie ein vernünftiger Mann so viele Fehler begehen können. Wir müssen nicht vergessen, daß der Clauis sacrae Scripturae des Illyricus, eines von seinen besten Büchern ist. Man sehe, was P. Simon in seiner critischen Historie des A. T. davon gesagt hat. [k]. Man sehe auch den Johann Albrecht Fabricius in dem XCVI Artikel seiner Decadis Decadum.

a) Ein Theil des Landes, das man vor Alters Illyricum oder Illyris genennet hat: daher kömmt es, daß Matthias Flacius Illyricus zugenamt worden. Es ist nicht wahr, wie Melch. Adam und verschiedene andre versichern, daß er in Sclavonien gebohren gewesen. b) Micraelius, Syntagma Hist. Eccles. pag. m. 751, betriegt sich also, wenn er ihn zum Professor in Wittenberg vom 1540 Jahre machet. c) Im Monate April 1549, Bucholc. pag. m. 564. d) Siehe die Anmerkung (C). e) Aus dem Melchior Adam, in Vitis Germanorum Theologorum 472 u. f. S. f) Metu seditionum terrendos esse Principes. Melancht. Epist. CVII, pag. 134. g) Ne quidquam recti fecisse nisi cum moreretur. Guil. Budaeus, Cent. XVI, θανατολογίας, aufs 1575 Jahr, beym Quenstädt, de Patriis Erudit. pag. 263. h) Simlerus, in Gesners Auszuge, und Teißier, Addit. aux Eloges, Tom. I, pag. 472, giebt ein Verzeichniß davon. i) Dieß ist die Anmerkung (H). k) Im 13 Cap. des III B. 428 u. f. S. roterdamer Ausgabe 1685.

(A) **Dieser Provincial, der bereits nach dem Scheiterhaufen roch.**] Er verdienet eine Stelle in dem Märtyrerverzeichnisse der Protestanten, weil er, nachdem er zwanzig Jahre über, wegen Verdachts der Ketzerey, ein hartes Gefängniß ausgestanden, ins Meer geworfen worden. Er hat Baldus Lupinus geheißen. Baldus autem iste, vt hoc ἐν παρόδῳ addamus, paulo post in suspicionem haereseos venit: ac Venetiis viginti ipsos annos situm squaloremque carceris, tandem in mari submersus supplicium fortiter pertulit. Melch. Adam. in Vit. Theol. p. 472. Siehe auch Verheiden, in Effigiebus, p. 157.

(B) **Er kam 1539 zu Basel an.**] Er ist also neunzehn Jahre alt gewesen:

wesen: also betriegt sich Verheiden, in Effigiebus pag. 157, wenn er saget, daß Illyricus die Reise nach Basel in seinem siebenzehnten Jahre gethan habe. Teißier, Addit. aux Eloges Tom. I, pag. 471, ist dem Verheiden gefolgt.

(C) **Er hat sich mit dem Victorin Strigelius, seinem Amtsgenossen, nicht vergleichen können.**] Sie sind über die Bekehrung des Menschen, und die Kräfte des freyen Willens streitig gewesen. Sie haben in Gegenwart der Herzoge von Sachsen zu Weimar darüber disputiert, im 1560 Jahre, nach dem Micrälius, Syntagm. Eccles. Histor. pag. m. 827, 828; allein nach dem Melchior Adam, in Vitis Theolog. Germ. pag. 420, ist es 1557 gewesen. Sie sind auf zwo Ausschweifungen verfallen: Strigelius neigte sich nach der Seite derer, die man Adiaphoristen oder Synergisten nennte, welche dem freyen Willen viel zuschrieben und vorgaben, daß die Erbsünde die Seele nur von außen berühre. Spondanus, aufs 1560 Jahr, Num. 32. Flacius hingegen hat behauptet, daß die Erbsünde die Substanz der Seele selbst sey. Die Disputation hat dreyzehn Sitztage gedauert: man hat die Acten davon nebst einer Vorrede des Musäus herausgegeben, der einer von des Flacius Anhängern gewesen. Siehe des Micrälius, Syntagm. Hist. Eccles. pag. m. 827, 828. Wir haben hier eine sichtbare Wirkung der Begierde zu widersprechen: dieß ist eine Leidenschaft, welche gemeiniglich die Leute, die einen hitzigen Geist haben, über die Schranken führet. Flacius, der sich mit keiner mittelmäßigen Widersetzung begnügen konnte, hat sich von seinem Mitbuhler so weit entfernt, als er gekonnt: und, als er denselben behaupten sah, daß die Seele von der Erbsünde nur in Ansehung ihrer zufälligen Kräfte verwundet würde, so hat er die Partey ergriffen, zu behaupten: daß die Substanz der Seele selbst verderbet wäre, woraus floß, daß die Sünde die Substanz der Seele selbst war. Flacius würde nimmermehr an diese Lehre gedacht haben, wenn sein Amtsgenosse nicht das Gegentheil gelehrt hätte. Wenn aber der Streit, der sich unter diesen zween Professoren erhoben, zeiget, was der Widersprechungsgeist, und die ἀμετρία τῆς ἀνθολκῆς thun kann; so beweist er uns auch, wie geschickt die peripatetische Weltweisheit ist, die Spaltungen der Gottesgelehrten zu nähren: denn die Lehre des Illyricus würde niemand in den Harnisch gebracht haben, wenn man mit den neuen Weltweisen geglaubt hätte, daß keine Zufälligkeiten von den Substanzen unterschieden sind; sondern daß, z. E. der Schmerz nichts anders, als die Seele selbst ist, die auf eine gewisse Art modificirt wird. Dieses vorausgesetzt, so ist es offenbar, daß des Illyricus Lehre sehr wahrhaft ist. Die Sünde ist kein von der sündigen Seele unterschiedenes Wesen, und die Tugend ist kein unterschiedenes Wesen von der tugendhaften Seele. Ich begreife nicht, wie die Gottesgelehrten, die einen wesentlichen Unterschied unter der Seele, und unter den Modificationen der Seele voraussetzen, sagen können, daß eine Veränderung in dem Menschen vorgeht, wenn er von dem Stande der Unschuld in den Stand der Sünde, und von diesem in den Stand der Gnade übergeht. Nach diesen Gottesgelehrten zeiget sich, wenn der Mensch sündiget, eine von der Seele unterschiedene Entität, und machet mit ihr ein Ganzes aus, welches zwey wesentlich von einander unterschiedene Wesen enthält, davon das eine **Substanz**, und das andre **Zufälligkeit** genennet wird. Ich behaupte, daß diese Vereinigung die Seele nicht verändert, und daß die Seele fortfährt, dasjenige auf das genauste zu seyn, was sie vor der Vereinigung gewesen ist. Man vermische Roggen- und Gerstenkörner, so sehr als man will, so wird man dadurch nicht zu wege bringen, daß sie aufhören, Roggen zu seyn, und in allen natürlichen und künstlichen Vermischungen bleibt es wahr, wenn man saget, daß die Zusammensetzungen zwar einer neuen Wirkung fähig werden: allein ein jeder Theil dieser Zusammensetzungen, in so fern er von allen andern unterschieden ist, behält eben dieselbe Natur ausdrücklich, die er zuvor gehabt hat. Eben so wollen auch wir sagen, daß, wenn die Seele wesentlich von ihrer Sünde unterschieden wäre, das heißt, von der Sünde, mit welcher sie vereiniget wäre, so würde sie nicht in einen andern Zustand übergehen. Eine einmal unschuldige Seele würde es immer seyn. Man sehe, was die Nominalisten wider diejenigen sagen, welche lehren, daß die Beschaffenheiten wirklich von den Substanzen unterschieden sind. Casimirus, Tholosas, in Atomis Peripat. Tom. III, 249 u. f. S. *

* Bey dieser Anmerkung des Herrn Bayle habe ich verschiedenes zu erinnern. Fürs I) getraute ich mir aus den Zeugnissen der besten Gottesgelehrten zu behaupten, daß sie eben nicht dafür gehalten, daß eine ganz besondre und von der Seele unterschiedene Entität von außen in den ersten Menschen gefahren, als er gesündiget; vielweniger daß diese hinzugekommene Entität sich mit der Seele so genau vereiniget habe, daß itzo beyde zusammen nur ein Ganzes ausmachen. Wenigstens haben sich unsre evangelischen Gottesgelehrten so grob und wunderlich niemals ausgedrücket. II) Ist es auch nicht einmal philosophisch wahr, daß eine Substanz und eine Modalität, oder zufällige Beschaffenheit, so gar wesentlich von einander unterschieden sind. Z. E. die Figur eines Keiles ist ein Modus, welcher der Substanz des Eisens gegeben werden kann, und dadurch dieses fähig wird, das Holz zu spalten. Wäre nun das Eisen an sich nicht ein fester und harter Körper, so würde gewiß die Figur eines Keiles dasselbe zum spalten nicht geschickt machen; so wenig man ein Stück Wachs dazu brauchen kann, wenn man ihm gleich die beste Figur eines Keiles giebt. Ich will hier nicht einmal erinnern, daß nach der Scholastiker Meynung die Formen, darunter bey dem Keile auch die Figur selbst gehört, aus der Materie herausgebracht, nicht aber hineingebracht werden, (educitur, non inducitur) denn das möchte sich vielleicht auf die Sünde nicht deuten lassen. III) Ist es auch nicht möglich, daß eine Substanz, die einen neuen Modum, oder eine neue Zufälligkeit bekömmt, ganz und gar unverändert bleibe. Z. E. die Gelehrsamkeit ist wohl in Ansehung der menschlichen Seele nur etwas zufälliges: gleichwohl, wenn selbige von jemanden erlanget wird, so bleibt seine Seele nicht unverändert, wie sie vorhin war; sondern sie besitzt nunmehr etwas, was sie vorhin nicht hatte, nämlich die Wissenschaft. Eben so ist es mit den moralischen Fertigkeiten, sie mögen nun gut oder böse seyn. Eine Seele also, die ein gewisses Laster, oder eine Tugend annimmt, ist zwar nachdem noch dieselbe Seele, (eadem numero) allein doch mit einer ziemlichen Veränderung, die einen großen Einfluß in ihre Handlungen, und folglich auch in ihre Glückseligkeit und Unglückseligkeit hat.

Mit einem Worte, des Herrn Bayle Anmerkung ist sehr geschickt, den flacianischen Streit von dem Wesen der Sünde mehr zu verwirren, als zu entscheiden. Weit besser treffen es diejenigen, welche das Wesen der Sünde zwar in einer von der Seele selbst unterschiedenen, aber doch durch ihre eigenen Kräfte möglichen Entität suchen, die aber mehr in einer Priuation, als in einer Realität besteht; dabey aber Flacius seine Rechnung gar nicht findet. Die Scholastiker haben schon gesagt: Malum non indigere caussa efficiente, sed deficiente. Besiehe meine Dissertation, die ich sub tit. Hamartigenia, s. de fonte vitiorum 1724 hier in Leipzig gehalten habe; ingleichen Kings Tractat de origine mali, und die Anmerkungen, die Herr von Leibnitz im Anhange seiner Theodicee darüber gemacht hat. G.

(D) **Er hat eine alte Messe aus einer Bibliothek gezogen.**] Hier ist der Titel dieses Werks, zu Straßburg bey Christoph Mylius 1557 gedruckt. Missa Latina, quae olim ante Romanam circa septingentesimum Domini annum in vsu fuit, bona fide ex vetusto authenticoque Codice descripta a Matthia Flacio Illyrico. Also giebt ihn Colomies, Biblioth. Choisie, pag. 12; und vielleicht hat er ihn aus dem Werke des du Peyrat, Antiquitez de la Chapelle du Roi, pag. 561, ausgeschrieben. Er setzet viele Merkwürdigkeiten, diese Messe betreffend, dazu. Er saget, daß die Lutheraner, **welche geglaubt, daß sie dem Glauben und der Uebung der Katholiken zu wider wäre, bey allen Gelegenheiten darüber triumphiert; daß die Katholiken ihrer Seits, ohne dieses Missal sehr genau zu untersuchen, dasselbe gänzlich in ihren Verzeichnissen verbothen haben,** (Philippus der II auf Anrathen und Anhalten des Herzogs von Alba, und darauf Sixtus der V. Colomies Biblioth. Choisie pag. 12.) : : : **daß die Lutheraner, welche dieses Missal mit mehrerer Sorgfalt untersuchet, und gesehen hatten, daß es ihnen nicht vortheilhaft war, alle Exemplarien unterdruckt, die sie finden konnten, so daß es sehr selten geworden ist; und daß die Katholiken, die sich diese Widerrufung zu Nutze gemacht, dieses Missal seit dem wieder haben drucken lassen,** (der P. le Cointe hat es dem 2 Bande seiner Kirchenjahrbücher von Frankreich, und der Cardinal Bona zu Ende seiner Liturgien eingeschaltet. Ebend.) **ungeachtet des Verbothes des Pabstes und des Königes von Spanien.** Ich zweifle nicht, daß dem **du Peyrat** nicht alles dasjenige gehöre, was er den Lutheranern wegen der Unterdruckung dieses Missals beymißt; worinnen er, möchte ich wohl antworten, ein wenig allzu leichtgläubig gewesen: denn **du Peyrat** giebt keine andere Ursache von demjenigen an, was er den Lutheranern Schuld giebt, als die Seltenheit dieses Meßbuches. Ich bekenne es, er führet eine Stelle des Wicelius an, worinnen man dem Illyricus vorwirft, daß er ziemlich unbesonnen gewesen, durch den Druck dieser Messe den Katholiken Waffen wider seine Secte darzubiethen: allein dieses ist dem Vorgeben des **du Peyrat** mehr zuwider, als vortheilhaft. In der That wirft Wicelius den Lutheranern nicht vor, daß sie ihren Fehler durch die Unterdruckung der Exemplarien ersetzt hätten: und gleichwohl, wenn du Peyrat-Recht hätte, so müßten sie dieselben schon unterdruckt gehabt haben, da Wicelius 1564 sein Werk heraus gab. Nun ist der Beweis des **du Peyrat** daher genommen, daß Cassander und **Pamelius, der mit ihm zu gleicher Zeit gelebt,** der Messe des Illyricus in ihren liturgischen Büchern mit keinem Worte gedenken. Nichts destoweniger saget er pag. 618, sie haben **alles neugierig untersucht,** was sich auf diese Materie bezogen, **und sie hatten großes Ansehen in Deutschland** : : : **alle Bücher ausfündig zu machen, die ihnen nöthig seyn konnten.** Dieß ist also seine Schlußrede: Wenn die Lutheraner nicht die Exemplarien von dem Meßbuche ausgerottet hätten, das Illyricus herausgegeben hat; so würde Cassander dieses Meßbuches gedacht haben: denn er würde ohne Zweifel ein Exemplar davon gesehen haben. Nun hat er desselben nicht gedacht; also ist es gewiß, daß die Lutheraner es unterdruckt hatten. Man merke, daß Cassanders Buch über die Liturgien 1558 etliche Jahre vor des Wicelius seinem gedruckt worden ist. Siehe des Valerius Andreas Bibl. Belg. pag. 261. Wir wollen hier unten sehen, daß Cassanders Stillschweigen ein sehr schlechter Beweis von der Seltenheit der Exemplarien ist, und daß es kein Zeichen ist, als wenn diese Messe ihm unbekannt gewesen wäre. Gegenwärtig will ich nur beobachten, daß des Wicelius Vorwurf ein Beweis wider den **du Peyrat** ist. Allein wir wollen sehen, was er pag. 617 vorbringt.

„Flavius (so nennet er ihn beständig) Illyricus, der es 1557 zu Straß„burg aus Versehen drucken lassen, indem er nicht bedacht, was er that; „und die Lutheraner und andre Ketzer von Deutschland, da sie den Nach„theil erkannt, den dieses alte Meßbuch ihren neuen Meynungen brach„te, haben alle Exemplarien hin und wieder zusammen gebracht, die sie „finden konnten, und selbige unterdruckt: damit es nicht zur Erkenntniß „der Katholiken käme, und man sich desselben nicht wider sie bediente, „weil es Luthers und Calvins Secten gänzlich zuwider war. George „Wicellius (in Defensione Liturgiae Ecclesiasticae) ein alter Schüler „von Luthern, der sich endlich von ihm losgerissen, und sich in den Schooß „der Kirche geworfen, greift, wenn er vom Flavius Illyricus in seiner „Vertheidigung der Kirchenliturgie redet, die 1564, sieben Jahre hernach „gedruckt worden, da diese gallische Messe das Licht gesehen hatte, den Fla„vius Illyricus wegen dieser lateinischen Messe hart an, und saget: es sä„hen auch die Blinden klärlich, daß er, da er dieselbe drucken lassen, aus „Unwissenheit und Unverstande wider Luthers und Calvins Secten ge„handelt, und die Katholiken sehr vergnüget habe. Seine Worte lauten „so: Matthias Flauius Illyricus edidit repertam Missam Latinam, non „triumphans tamen de Thesauro tanto aduersus Catholicos, quum „vel caecutienti homini appareat, totum illud, quod edidit, contra „Lutheri Caluinique sectas edidisse, sed et Catholicis nobis rem lon„ge gratissimam fecisse; quid enim ibi nisi Missam Latinam, quae „hodie in vsu generali est, insciens, imprudensque defendit? Tantum „abest, vt suo, sectaeque more oppugnet; locupletior est illa quidem, „plusque precum continet, sed omnino tamen eadem cum vsitata, „cuius etiam dicta, factaque omnia passim sequitur, vt diuersam esse „confirmare nemo audeat. Dieses ist unfehlbar Ursache gewesen, daß „Flavius Illyricus und seine Anhänger in Deutschland, da sie den von „ihnen begangenen Fehler erkannt, diese lateinische oder gallische Messe „aus Furcht verbrannt, oder auf andere Art unterdruckt haben, weil sie „der ganzen bewohnten Welt zum Gelächter dienen möchte. Was mich „in dieser Meynung noch mehr befestiget, ist, daß, ob sie gleich 1557 zu „Straßburg gedruckt worden, dennoch George Cassander, der erstlich im

„Hornunge 1566 gestorben (†), und Pamelius, der mit ihm zu gleicher „Zeit gelebt, : : : derselben nicht gedenken.„ Du Peyrat wiederholet eben dasselbe pag. 623. Ich behaupte, saget er, weil Cassander und Pamelius, welche sehr neugierig gewesen, allerhand Liturgien aufzusuchen, diese niemals gesehen haben, da sie doch bey derselben Lebenszeit acht oder neun Jahre vor beyder Tode (‡) gedruckt worden, und da man sie auch heutiges Tages kaum in Frankreich und Deutschland findet, daß sie die Lutheraner und Calvinisten dem Vulcanus aufgeopfert haben, so bald sie das Licht gesehen hat; um den Katholiken die Erkenntniß derselben zu entziehen und sie zu verhindern, sich derselben wider sie als eines scharfschneidenden Messers zu bedienen, das aus ihrem Krame und ihren Händen gekommen, um ihnen die Kehle abzuschneiden, und ihre blinde Halsstarrigkeit wider die alte und wahrhafte Lehre der katholischen, apostolischen und römischen Kirche zu vertheidigen. Nun wollen wir sehen, ob Cassanders Stillschweigen etwas beweist.

(†) Die vom Wilhelm Gualterus, aus der Stadt Gent, gemachte Grabschrift Cassanders, welche in die Kirche des heil. Franciscus von Pohlen gesetzt worden, beglaubiget es: sie findet sich vor Cassanders Liturgien.

(‡) Dieß ist in Absicht auf den Pamelius falsch, der im Herbstmonate 1587 in seinem 52 Jahre gestorben ist. Sein Buch von den Liturgien ist 1571 gedruckt worden. Siehe Valerius Andreas Biblioth. Belg. pag. 425,

Colomies, der den Cardinal Bona widerleget hat, hätte wissen sollen, daß dieser Cardinal vom Du Peyrat betrogen worden. Also hätte der Tadel zuerst gegen den Du Peyrat gerichtet seyn sollen. Dem sey, wie ihm wolle, hier sind des Colomies Worte 14 S. der Bibl. Choisie. „Der „Cardinal Bona hat sich betrogen, da er glaubet, daß Cassander niemals „die durch den Illyricus herausgegebenen Meßordnungen gesehen hätte: „außer daß sich in einer Sammlung Cassanders von alten Gebethen, ei„nige finden, die auch in des Illyricus Meßbuche sind; so redet Fran„ciscus Balduin, der berühmte Rechtskundige davon, wenn er an den „Cassander, von Frankfurt 1557 schreibt, das ist in eben demselben Jah„re, da dieses Meßbuch gedruckt worden: Francofordiam reuersus re„peri Illyrici ad me litteras cum libello de Missa ad Palatinum no„strum.„ (Er versteht den Churfürsten von der Pfalz Otto, welchem dieses Buch zugeschrieben ist.) „Rogat ille meum iudicium de suis Mis„sae antiquitatibus. Ego id ad te nunc refero, et libellum ipsum „mitto, de quo quid sentire debeamus familiariter nos moneas, vt „de qua re tam multi multa confuse balbutiunt, recte et distincte re„spondere aliquando possimus.„ Ich habe noch einen stärkern Grund, als diesen, zu beweisen, daß des Illyricus Meßbuch durch Cassanders Hände gegangen ist; und was das merkwürdigste dabey ist, so biethet mir Du Peyrat selbst diesen Grund dar. Die Worte von der 622 S. belehren mich, daß er dieser Messe zu Ende eines Buches gedenket, welches 1561 gedruckt und so betitelt ist: De officio pii ac publicae tranquillitatis vere amantis viri etc. Hier sind sie: ich habe sie von etlichen Druckfehlern gebessert: Ad calcem libelli de officio pii ac publicae tranquillitatis vere amantis viri, in hoc Religionis dissidio typis excusi, anno 1561 referuntur doctorum aliquot ac piorum virorum libri, ex quibus videri potest, quam non sit difficilis controuersiarum in Religione conciliatio, si controuertendi studium vitetur, inter quos fit mentio eiusmodi Missae his verbis, Missa Latina vetus, quae ante 700 annos in vsu fuit in Ecclesia Gallicana, et Germanica. Argentorati, apud Christ. Mylium 1557. Nun ist es gewiß, daß Cassander dieses Buch gemacht hat. Wenn Du Peyrat dieses gewußt hätte, so würde er nicht versichert haben, daß dieser Scribent des Flacius Meßbuch niemals gesehen hätte. Man sieht hieraus, daß er sich in demjenigen, was den Cassander betrifft, eines sehr schlechten Grundes zum Beweise bedienet, nämlich daß die Exemplarien dieses Meßbuches sehr selten geworden wären. Allein endlich, wird man sagen, ist es doch gewiß, daß sie es geworden, und daß Cassander dieses Missals in seinem Buche von den Liturgien nicht gedenket. Was den letzten Punct betrifft, so antworte ich, daß vielleicht der Druck dieses Werkes Cassanders fertig gewesen, als der Verfasser des Illyricus Buch erhalten hat. Die Bibliothek des Valerius Andreas bemerket, daß dieses Buch Cassanders 1558 gedruckt worden: es hindert nichts, daß es der Titel nicht enthält, da das Buch seit dem Herbste des 1557 Jahres zu verkaufen gewesen, zu einer Zeit, da Cassander das Buch wohl noch nicht erhalten haben konnte, welches Illyricus 1557 herausgegeben hatte. Wegen des andern Puncts will ich nur sagen, daß verschiedene Werke des Illyricus eben so selten zu finden sind, als die gallicanische Messe, und gleichwohl hat niemand an derselben Unterdruckung gearbeitet. Es giebt viel andere Ursachen von der Seltenheit eines Buches, als die Sorgfalt, alle Exemplarien, die man bekommen kann, ins Feuer zu werfen.

(E) **Ich will von denen Nachrichten reden, die er gesammlet hat, seinen Catalogum testium veritatis zusammen zu tragen.**] Das schlimmste ist, daß man ihm Schuld giebt, er habe Manuscripte gestohlen. Wir wollen sehen, was Melchior Adam, in Vitis Theol. pag. 475. erzählet, wo er den Keckermann, in Method. Histor. anführet. Tertium locum facile obtinet *Martyrologium* illud, quod hac occasione compilatum ferunt. Contexuit abbas *Iohannes Trithemius* catalogum auctorum. Hunc cum vidisset Flacius, temperare sibi non potuit, quin dissimulata persona et habitu, aliquot in Germania monasteriorum bibliothecas perlustraret: quos commode posset historicos clam auferret: atque isto adminiculo librum, qui *Catalogus testium veritatis* indigitatur, conscriberet. Die katholischen Scribenten haben nicht ermangelt, sich diese Anmerkung zu Nutze zu machen. Egregium scilicet opus, dieß ist Spondanus, der da redet, aufs 1560 Jahr, Num. 32. nachdem er es erzählet und den Melchior Adam angezogen hat, quod ex furto et sacrilegio impii transfugae confectum est, vt mirum videri non debeat, si tot mendaciis et falsiloquiis scateat a patre omnis nequitiae et immunditiae eructatis. Er betriegt sich, da er den Melchior Adam einen Lutheraner nennet. Man sehe p. 120. von den kleinen Werken des Colomies, was man vom Lindenbroch saget. Allein im Grunde heißt dieses sich übereilen, wenn man daraus, daß ein Mensch Manuscripte stiehlt, schließt, daß er sie nach diesem verfälsche, und endlich mit tausend Veränderungen heraus gebe. Spondanus ist wegen einer solchen Folgerung nicht wohl gegründet. Er betriegt sich außer diesem, wenn er voraussetzet, es habe Illyricus seinen Catalogum testium veritatis nur herausgegeben, um ihn dem Buche **Wilhelms Eisengreinius** entgegen zu setzen; dieß ist gleich das Gegenspiel: **Eisengreinius** hat seinen Catalogum testium veritatis des Illyricus seinem entgegen gesetzet. Dieses erhellet aus den Jahrzahlen des Druckes. Des Illyricus Verzeichniß, zu Basel 1556 gedruckt, ist 1562 zu Straßburg wieder gedruckt worden. Eisengreins seines wurde 1565 zu Dillingen gedrucket. Dieses wirft folgende Stelle Spondans aufs 1560 Jahr, pag. m. 602. übern Haufen. Nec vero tam illud aemulatione Trithemii, cuius opus omnino diuersum est, suum concinnasse putamus; quam turpiori flagitio ad obscurandum illud, quod *Guilelmus Eisingrenius* itidem Germanus Catholicus, ediderat eodem titulo *Catalogi Testium veritatis*, quo Patrum et Ecclesiasticorum omnium, qui ad eam vsque diem haereses expugnauerant, non paruo labore testimonia pro veritate fidei Catholicae protulerat. In cuius inuidiam, simul et vt fucum faceret imperitis, Flacius commentarium suum eodem titulo edidit, sed absque nomine auctoris, (dieß ist falsch, siehe unten die Anführung in der Anmerkung (I) gegen die Mitten.) fabulis et mendaciis refertum. Possevin im Appar. Sacr. Tom. I, und andere hin und wieder, wie Baillet in seinen Anführungen saget, versichern ebendasselbe. | Er selbst versichert es auch. Jugemens des Savans Tom. I, pag. 537, 538. Man merke, daß dieses Werk des Illyricus durch Simon Goulart von Senlis, in den Ausgaben von 1597, und von 1608 sehr vermehrt worden.

Allein man beklaget sich mit Recht, (Siehe Io. Alb. Fabric. in Dec. Decadum num. 96.) daß, da man sich die Freyheit genommen, die Einrichtung davon zu ändern, dazu zu setzen, und weg zulassen, was man gewollt, man durch kein Merkmaal dasjenige zu erkennen gegeben hat, was von ihm ist, und was dem Illyricus zugehört. Dieses hat vielleicht einen Lutheraner vermocht, eine neue Ausgabe des Catalogi testium veritatis zu verschaffen, die des Illyricus seiner ganz ähnlich ist; außer daß er zu Anfange das Gute und Böse dazu gefüget, welches die Gelehrten davon gesaget haben. Diese neue Ausgabe ist zu Frankfurt, 1666, in 4. ohne den Namen Johann Conrads Dietericus erschienen, der sie verschafft hat: allein sie ist mit seinem Namen in der Ausgabe von 1672 erschienen. Wir wollen beobachten, daß Melchior Adam den Schriftsteller, den er anführet, nicht recht gut abkürzet, und ich habe im Keckermann einen Umstand gefunden, den derjenige, der ihn angeführet hat, nicht hätte unterdrucken sollen. Er besteht darinnen, daß unser Illyricus, da er durch Johann Trithems Werk erfahren, daß viele Schriftsteller, die in den Finsternissen des Pabstthums gelebt, dennoch das Verderben desselben angezeiget hatten, sich vorgenommen, die Sorgfalt zu vernichten, mit welcher man die Bücher dieser Schriftsteller verborgen hielt. Wir wollen seine eigenen Worte sehen: Caeterum quod attinet ad insidiosos occultatores Historiarum, certum est in Bibliotheca Vaticana, et aliis Bibliothecis Italiae, imprimis autem in Bibliothecis Monasteriorum, clam seruari multos Historicos superiorum seculorum, qui de fraudibus Pontificum, deque abusibus Ecclesiae Romanae, et contra, de conseruatione verae doctrinae, etiam sub mediis tenebris Papatus scripserunt: id quod manifeste patet ex Catalogo autorum, edito ab Abbate Iohanne Trithemio, qui istos autores ex Bibliothecis ante annos paulo plus centum collegit; quem Catalogum cum vidisset Matthias Flacius, temperare sibi non potuit, quin dissimulata persona, et habitu aliquot in Germania Monasteriorum Bibliothecas perlustraret, artemque arte eluserit, quos commode posset Historicos clam auferret, atque adeo eximium istum librum, qui dicitur *Catalogus testium veritatis*, isto adminiculo conscriberet. Keckerm. de Natura et Proprietate Histor. in Auctar. cap. I, p. m. 151.

(F) **Man giebt vor, daß er seinen Namen manchmal verstecket hat.**] Man saget, daß Achilles Gassarus, der ein Werk des Ottfridus, eines Mönchs zu Weißenburg, welcher im IX Jahrhunderte gelebt, herausgegeben hat, kein anderer, als der Flacius Illyricus gewesen ist. Das Werk dieses Mönchs ist eine Uebereinstimmung der vier Evangelisten in deutschen Versen: es ist den Erzbischöfen von Mainz Salomon und Luiberten, und Ludwigen, Könige vom Ostfrankenlande zugeschrieben. Siehe Acta Erud. Lips. 1691, p. 295. in dem Auszuge eines Buches des Usserius, Historia dogmatica Controuersiae de Scripturis et Sacris vernaculis betitelt. Wharton, der (ebendas.) vorgiebt, daß es Illyricus unter dem Namen des Achilles Gassarus herausgegeben habe, wird mir es nicht übel nehmen, wenn ich allen meinen Lesern melde, daß im XVI Jahrhunderte ein deutscher Arzt, Namens Achilles Gassarus gelebt, der bereits Bücher herausgegeben hat, ehe noch Illyricus aus den untersten Classen gekommen war. Sein Epitome Chronicorum mundi, ist zu Basel 1532, gedruckt worden. Siehe Gesners Bibliothek.

(G) **Moreri hat sehr Unrecht gethan, daß er ihn in den Buchstaben T, unter Trankowitz verwiesen.**] Teißier ist durch diese Worte, pag. 471. seines I Bandes Ursache daran gewesen. **Der Name des Matthias Flacius war Trankowitz.** Er führet Verheidens Effigies an: allein Verheiden saget dieses nicht. Wir wollen sehen, was der mühsame Colomies, Bibl. Choisie, pag. 15. über diese Materie entdecket hat. „Zum Beschlusse wollen wir hier den wahrhaften Namen des Illyricus „beyfügen, welcher **Francowitz** ist, wie Buchholzer der Sohn, denselben „auf der 831 S. seiner Chronologie, oder vielmehr in der Fortsetzung der Chro„nologie seines Vaters entdeckt, zu Görlitz 1599 gedruckt. Verum et „integrum, saget er, Flacii nomen ego ex certis authoribus cognoui „esse tale: Matthias Francowitzius, cognomento Flacius, gente Illyri„cus, patria Albonensis.„ König, Bibl. vet. et noua, pag. 306. nennet ihn auch Francowitzius; allein Quenstädt, de Patriis illustr. pag. 262. nennet ihn Trancowitzium.

(H) **Spondanus hat einen großen Schnitzer gemacht, wenn er von den magdeburgischen Centurien redet.**] Er saget, daß man angefangen habe, sie 1560 heraus zugeben, und daß der vierte Band zuerst erschienen sey. Spondan. aufs 1560 Jahr, Num. 31. p. 601. Dieß ist höchst falsch: denn die drey ersten Centurien sind vor der vierten gedruckt worden. Das Verzeichniß der Bibliothek von Frankfurt, welches Beemann 1604 herausgegeben, (Siehe Caspar Sagittars, Introduct. in Histor. Eccles. p. 279.) bemerket bey den dreyen ersten Centurien das 1559, und bey der vierten das 1560 Jahr. Draudius, (ebendas.) setzet die Ausgabe der dreyen ersten auch ins 1559 Jahr. Sagittarius erzählet, daß sein Exemplar bey den ersten dreyen Centurien das 1562 bemerke, bey der vierten das 1560, bey der fünften und sechsten das 1562, bey der siebenten und achten das 1564, bey der neunten das 1565, bey der

zehnten

zehnten und eilften das 1567, bey der zwölften das 1569, und bey der dreyzehnten das 1574, welches auch die letzte ist. Es ist sehr wahrscheinlich, daß des Spondanus Ausgabe des Sagittarius seiner gleich gewesen; das heißt, daß keiner von beyden die erste Ausgabe von den dreyen ersten Centurien gehabt: allein dieses entschuldiget den Spondanus noch nicht; denn wenn er die Vorrede der ersten gelesen hätte, so würde er gesehen haben, daß sich die Centurienschreiber bereits über eine Satire beklagen, wo man von ihrer Arbeit übel geredet hat, ob man gleich noch nichts von ihren Schriften gesehen hatte. De sumtibus vere profitemur, sagen sie, nos paucissimos habere, qui annuatim aliquid conferunt: nec pro laborum conditione operarii satis sustentantur, sicut ipsimet optimi testes sunt: imo nisi Deus nobis quosdam Mecoenates adhuc excitarit (quod tamen ne fiat, multi inuidi strenue laborant) neque progredi satis expedite poterimus: neque forte totum Opus, vt est institutum, absoluere. Impudens igitur, planeque diabolicum est mendacium, et criminatio tetra istius scurrae, qui nuper in maledico et famoso scripto, sine nomine edito (vbi tamen aliam saltat fabulam) Sardonio risu, et virulento sarcasmo nostrum opus historicum *Aureum* appellat: eo quod ex multo auro Germanico sit conflatum. Non vidit sceleratus iste scurra Opus, et tamen non veretur canino, aut viperino potius dente arrodere. Deinde non habet cognitas rationes nostras iste conuiciator ac criminator: et tamen vt Semei, nos salse irridet, ac mentitur splendide. Nam quam pauci, et quam parce dent, quam frugaliter alantur huius instituti operarii, poterat iste irrisor explorare, non a profugis, sceleratis, pollutis, mendacibus, quibus gubernationis nostrae ratio ne nota quidem est, sed a nobis ipsis. Diese lange Stelle wird zu zween Endzwecken dienen können: denn außer, daß sie zum Beweise wider den falschen Zeitpunct der Centurien dienet, so wird sie uns auch noch belehren, wie viel man von diesen Worten des Spondanus halten kann: Quod opus vocatum est ab aliis Euangelicis *Aureum*: non quidem in laudem, sed ironice, propterea quod multo principum quorundam Germaniae et ciuitatum auro, ostiatim emendicato, sit editum. Dieß heißt, daß die andern Evangelischen diese Arbeit der Centurienschreiber nur ein güldenes Werk genennt, um darüber zu spotten, und zu erkennen zu geben, daß es auf Unkosten der deutschen Fürsten zusammen getragen worden: allein diese Evangelischen bestehen in einem Ungenannten, der eine Schrift unter dem falschen Namen der wittenbergischen Studenten herausgegeben hat. (Siehe Sagittar. Introd. ad Hist. Eccles. pag. 256, und 266. und bey demselben p. 260. verschiedene Auszüge der Zuschriften von den Centurien, welche zeigen sollen, daß Illyricus, Wigandus, Judex, Faber, und die andern Mitgehülfen dieses Unternehmens um den Beystand des gemeinen Wesens nicht ohne Grund gebethen haben.) Man merke, daß die dritte Centurie bey dem Wiederdrucke zu Basel, 1562, (wenn ich mich nicht irre,) vermehrt worden. Accesserunt castigationes et additiones locorum aliquot in prima editione depravatorum vel omissorum. Ebendas. 269 S. Man merke auch, daß die vier ersten Centurien und ein Theil von der fünften zu Magdeburg aufgesetzt, die fünfte zu Jena vollendet, die sechste an dem Verbannungsorte des Illyricus, des Wigandus, und des Judex gemacht, die siebente im Mecklenburgischen geschrieben, und die folgenden zu Wißmar in eben demselben Lande gemacht worden. Ebendas. 245 S.

Ich war mit allem diesen bereits fertig, als ich ein Exemplar von den ersten Ausgaben dieser Centurien gefunden habe; denn weil die baseler Ausgabe, von 1624, in drey Foliobänden, welche Ludwig Lucius verschafft hat, höher geschätzt wird, als alle andern, so versieht sich ein jeder mit derselben, und also hat man Mühe, die andern in Privatbibliotheken zu finden. Endlich habe ich die Ausgabe nach meinem Gefallen zu Rathe ziehen können, welche die Centurienschreiber zu Basel beym Oporin haben machen lassen; weil aber das Exemplar der dreyen ersten Centurien, das mir geliehen worden, mehr als einmal umgebunden worden war, so habe ich darinnen die Jahrzahl des Druckes nicht finden können. Ich bilde mir ein, daß das letzte Blat zerrissen worden, ehe es zum letztenmale wieder gebunden worden, und vermuthlich hat Oporin die Jahrzahl 1559 auf das letzte Blatt gesetzt. Hill, ein reformirter Prediger bey der englischen Kirche zu Rotterdam, der einen schönen Büchervorrath gehabt, und die Bücher unvergleichlich wohl gekannt hat, hat mich versichert, daß die ersten Centurien in diesem Jahre gedruckt worden sind. Dem sey, wie ihm wolle, so ist dieses Exemplar der dreyen ersten Centurien in Cursivschrift, und enthält keine einzige Verbesserung, noch einigen Zusatz. Nun haben wir gesehen, daß die Ausgabe von 1562, deren sich Sagittarius bedient hat, viel Zusätze und Verbesserungen enthält. Also ist sie weder die erste, noch diejenige, die ich gegenwärtig vor mir habe. Man merke, daß das Exemplar der vierten Centurie, 1560 beym Oporin, mit der so genannten Antiquaschrift, gedruckt ist.

(I) **Varillas : : : : hat diesen Fehler Spondans verschiedenen andern beygefüget.**] Melanchthon, saget er, Hist. de l'Heresie Livr. XXIV, pag. 111. 229. aufs 1561 Jahr, hatte kaum den Geist aufgegeben, als die Centurienschreiber von Magdeburg durch den vierten Band angefangen haben, ihr Werk über die Kirchenhistorie heraus zugeben. Dieß ist sein erster Schnitzer. **Dieser Band**, fährt er fort, **ist in der That der Beste von Dreyzehnen, nach der Meynung der Lutheraner; oder der leidlichste, nach den Katholiken.** Wir trotzen ihm, daß er dieses beweise! **Anfänglich haben nur vier Prediger von Magdeburg daran gearbeitet, Matthias Flacius, Johann Wigand, Matthäus Judex, und Basilius Faber: aber nach diesem haben die geschicktesten Lutheraner Hand daran geleget; ob man gleich nur die Namen von vier andern weis, welche Nicolas Gal, Cölestin Hutten, Caspar Nidprut, Staatsrath des Kaisers, und Baptista Hoincel gewesen.** (Spondanus aufs 1560 Jahr, Num. 32. p. 602. nennet ihn Ioannem Baptistam Hencelium.) Man ziehe den Sagittarius, Introd. ad Hist. Eccles. p. 247, 248, 249. zu Rathe, so wird man erfahren, daß Andreas Corvin, Thomas Holthuter, Pancratius Veltbeck, Nicolas Amsdorf, Nicolas Gallus, Martin Copus, Ebeling Almannus, Ambrosius Hidfeld, David Cicelerus, Caspar Leunculus, Wilhelm Radensis, Nicolas Beumüller, Bernhard Niger, Peter Schrader, und Conrad Agrius an dieser Arbeit Theil gehabt haben. Also nennet Varillas drey Personen, die nicht in diesem Verzeichnisse des Sagittarius erscheinen, und setzet fälschlich voraus, daß man nur die Namen von acht Centurienschreibern wisse. Ich habe zwar in dem Sagittarius den Namen des Johann Baptiste Heinzelius, und Caspar Nidprucks, kaiserlichen Rathes gesehen; allein er saget nicht, daß diese zwo Personen an den Centurien gearbeitet, er saget nur, daß sie dem Marcus Wagner Vorschub gethan, der von einer Bibliothek zur andern gieng, um die Materialien darinnen zu sammlen. Ebendas. 252, 255 S. Man merke, daß Melchior Adam, in Vit. Theolog. p. 474. saget, es hätten Caspar Nidpruck, und Johann Baptista Heincelius, dem Flacius und seinen Amtsgenossen geholfen. Dieser Wagner hat den Centurienschreibern große Dienste geleistet: er hat die Bibliotheken in Deutschland und in Dännemark, die zu Edinburg in Schottland u. a. m. durchsuchet. Er hatte eine ganz besondere Gabe zu dergleichen Untersuchungen, und sie haben ihm ein sehr rühmliches Zeugniß ertheilet, worinnen sie seine Treue, seinen Fleiß, und seine Aufmerksamkeit bekennen. Ebendas. 253, 254 S. Dieses Zeugniß ist den 30 des Herbstmonats 1557 unterschrieben, und enthält unter andern Dingen, daß er verschiedene Reisen mit dem Illyricus gethan, um Materialien zu sammlen: Cum D. Illyrico aliquot monasteria perlustrasse, et cum ipso nulla alia de causa peregrinatum fuisse, quam vt pium hunc conatum pro sua tenuitate iuuaret, (pag. 254.) und, da er seine Fähigkeit blicken lassen, hat man geglaubt, daß er diese Reisen allein thun könne, und ihm diese Mühe mit Empfehlungsschreiben aufgetragen, in welchen man gelehrte und gottesfürchtige Personen bath, ihm die nützlichsten Manuscripte, und Denkmäler mitzutheilen. Illyricus ist einer von denen gewesen, die dieses Zeugniß unterschrieben haben. Varillas bekräftiget, **daß die Schriftsteller der andern, von den Lutheranern entsprossenen Secten, die Centurien auf verschiedene Weise getadelt, und viele Auszüge von den Irrthümern herausgegeben hätten, die sich, ihrem Vorgeben nach, darinnen eingeschlichen hatten.** Niemand hat, so viel ich weis, von diesen Auszügen geredet; Varillas würde sich in einer ziemlichen Verwirrung befunden haben, wenn er sein Vorgeben hätte beweisen müssen, Conrad Brunus, dessen Schmähschrift wider das Werk der Centurienschreiber durch den Illyricus 1566 widerleget worden, ist so wohl als Eisengreinus, der die Feder wider sie ergriffen, ein Katholik gewesen. Wir wollen aber noch etliche andere Fehler des Varillas sehen. **Illyricus**, saget er, pag. 231. 232. ebend. **hat das folgende Jahr 1561, zu Weymar in Thüringen eine öffentliche Disputation wider den berufenen Victorin Spingel unternommen.** Er betriegt sich so wohl in Ansehung der Zeit der Disputation, (Siehe die Anmerkung (C)) als in Ansehung des Namens seines Gegners. Er hat Strigelius und nicht Spingel geheißen. **Die Katholiken haben beobachtet, daß in weniger als funfzig Jahren mehr Ketzereyen aus Luthers seiner entsprossen sind, als von Christi Geburt bis auf denselben Luther.** (Ebendas.) Diese Hyperbole, die vom Spondanus aufs 1560 Jahr, Num. 32. p. 602. aber nicht ohne Verkleinerung, abgeschrieben worden, ist ungemein kindisch. Et videas hinc etiam, quam fecundus fuerit Lutherus, qui plures protulerit pestiferarum haeresum auctores, quam ab orbis ortu fuerint ante in vniuerso mundo. Man wird im Moreri finden, daß sich die Zahl der vornehmsten Ketzer vom ersten Jahrhunderte des Christenthums bis auf Luthern auf 183 beläuft. Und kaum wird man zehn oder zwölf Spaltungen in den ersten funfzig Jahren des Lutherthums finden. Wir wollen den Varillas weiter hören p. 233. „Vermuthlich ist es in der „Absicht geschehen, sich der Verfolgung auf eine Zeit zu entziehen, die „Flacius, wegen seiner Hitze zu Weimar, von seinen Freunden erwartete; daß er sich verkleidet, und unbekannt in allen Bibliotheken der deut„schen Klöster herum gegangen ist. Er hat sich die seltensten Bücher zu„geeignet (Siehe des Flacius Leben) die er nur stehlen können, und aus „den andern hat er Auszüge gemacht. Der Beschreiber seines Lebens „hat geschrieben, daß es aus Nacheifer geschehen, den er wegen des Tri„thems gehabt, und, um nach seinem Beyspiele, eine Sammlung von allen „Schriftstellern zu machen. Allein die Sache wird denen nicht wahr„scheinlich vorkommen, die sich die Mühe nehmen wollen, diese zwey „Werke mit einander zu vergleichen, weil sie einander in nichts ähnlich „sind. Des Trithems seines ist, eigentlich zu reden, ein Verzeichniß der „Kirchenscribenten, und ihrer Schriften; und des Flacius seines ist eine „Zusammenhäufung von solchen Stellen, welche der katholischen Religion „zuwider zu seyn, und dem strengen Lutherthume Vorschub zu thun „scheinen.„ Es sind viel Fehler in diesen Worten: denn I sind die Reisen, die unser Illyricus gethan, die Bibliotheken zu durchsuchen, vor dem 1560 Jahre hergegangen. Er hat sie gethan, die Materialien zu sammlen, daraus er seinen Catalogum testium veritatis zusammen gesetzet hat. Melchior Adam, der einzige Zeuge, der vom Spondanus und Varillas angeführet wird, saget es ausdrücklich. Nun ist dieser Catalogus 1556 gedruckt worden, (Siehe des Joh. Alb. Faber Dec. Decadum.) also u. s. w. Zum II, ist es falsch, daß Melchior Adam sagte, **es hätte Illyricus ein solches Werk aus Nacheifer gegen den Tritheim unternommen, um nach seinem Beyspiele eine Sammlung von den Schriftstellern zusammen zu tragen.** Wenn Melch. Adam dieß gesaget hätte, so hätte er sich sehr betrogen, und folglich hätte Spondan etwas grundfalsches vorgegeben. Nec vero tam illud aemulatione Trithemii - - - suum concinnasse putamus, quam etc. Spond. ad A. 1560. pag. 602. Man sehe in der Anmerkung (E), wie viel Tritheims Werk zu dem Vorhaben des Illyricus beygetragen hat. Zum III erkläret die Art, mit welcher Varillas des Tritheims und des Illyricus Werk bezeichnet, augenscheinlich, daß er keines von beyden gekannt hat; denn Tritheim setzet sich weder bey den **Kirchenscribenten**, noch der andere bey denen Stellen Grenzen, die dem strengen Lutherthume vortheilhaft zu seyn scheinen. Varillas setzet voraus, daß die Eifersucht gegen **Wilhelms Eisengreins, eines katholischen Gottesgelahrten, Werk, betitelt, das Verzeichniß derer, welche der Wahrheit Zeugniß gegeben, den Illyricus bewogen, eine gleiche Arbeit für seine Secte zu unternehmen.** Ebendas. Dieß ist gleich das Widerspiel dessen, was man oben in der Anmerkung (E) gesehen hat. Endlich beschuldiget ihn Varillas, **er habe dieses Buch ohne Namen drucken lassen, entweder weil er sich mit den andern Secten nicht weiter in Streit einlassen wollen, welche, wie er voraussah, ihre Rechnung nicht dabey finden würden, oder weil er voraus gesetzet, daß es ohnedieß in der Welt bekannt genug werden würde, er sey der Urheber dieses Buches, wenn er gleich seinen Namen nicht davor setzte.** Ebend. 234 S. Lauter Hirngespinnste! er hat seinen Namen unter dieses Werk gesetzt, und dorfte gar nicht besorgen, daß die andern Protestanten seine Sammlung tadeln würden. (†)

(†) Zu dem Herrn Sponde und Varillas, welche getadelt werden, daß sie gesaget haben: Flacius Illyricus habe vom Eisengrein den Titel seines Buches (Catalogus testium veritatis) entlehnet, muß man auch noch

den Possevin Apparat. Tom. I, und den Herrn Baillet setzen, der den Possevin zu diesem Fehler verleitet hat. Herr Baillet saget an zweenen Orten, des Illyricus Buch sey ohne Namen herausgekommen; ein neuer Irrthum, weswegen er an der Beurtheilung seinen Antheil haben soll, die man dem Varillas gemacht hat: Jugemens Tom. I, 181 S. der amsterdamer Ausgabe in 4. 1725 und Tom. II, 25 S. In der ersten Stelle bekräftiget er am meisten, daß Illyricus den Titel des Eisengreins geraubet habe, und der Herr de la Monnoye verbessert ihn nicht in seinen Anmerkungen. Diesem ist indessen nicht unbekannt gewesen, daß sein Schriftsteller eine Censur verdiente; denn er verweist ihm diesen Fehler in seiner Anmerkung über die andere Stelle, wo sich dieser Irrthum nur eingeschlichen hat, da man Eisengrein vor dem Illyricus gesetzet hat. Herr de la Monnoye verweist auf Baylens Wörterbuch, und, ohne zu bemerken, daß Bayle das Gegentheil bekräftiget, versichert er, daß die erste Ausgabe des Catalogus etc. die zu Basel MDLVI, und die andere, die zu Straßburg MDLXII gemacht worden, ohne Namen herausgekommen sind. **Crit. Anmerk.** Biblioth. Françoise. Tom. XXIX, Part. II, pag. 201.

Ich habe eine Sache übergangen, die getadelt zu werden verdienet; wir wollen darauf zurück kommen; sie betrifft die Zuschrift an die Königinn Elisabeth. Varillas versichert pag. 230. **daß sie dieser Prinzeßinn mehr Verdruß, als Ehre gemacht, und daß man in der Historie der Gelehrten wenig Exempel von einer so wunderlichen Uebereilung finden wird, ob man ihn gleich außer dem beschuldiget, daß er nicht allezeit einer von den Allerhöflichsten gewesen. Die Centurienschreiber, welche diese Zueignungsschrift unterzeichnet, haben diese der ganzen Welt bekannte Sache wissen müssen, daß Elisabeth, in Ansehung der Lehre, eine Calvinistinn gewesen, ob sie gleich in Ansehung der Kirchenzucht eine Lutheranerinn war. Unterdessen haben sie gleichwohl derselben Zuschrift, worinnen sie den Schutz dieser Königinn gesucht, eine Satire wider die Calvinisten einverleibet. Sie haben ihnen vorgeworfen, daß sie, so viel an ihnen wäre, das Testament Jesu Christi durch philosophische Gründe unnützlich machten; die wesentliche Gegenwart und die Gemeinschaft des Leibes und Blutes dieses göttlichen Heilandes, wider seine eignen, obgleich sehr klaren Worte verwürfen; und diejenigen zu verblenden trachteten, welche das Evangelium lesen, in dem sie den natürlichen Sinn, einer Menge an sich selbst so klarer Stellen, die keiner Erläuterung bedürften, durch spitzfindige und weit her gesuchte Auslegungen verwirrten. Sie haben hierauf unumstößlich in dem Texte dieses Bandes, und in den zwölf folgenden bewiesen, daß die Kirche diese Gegenwart allezeit geglaubt hätte; und ein jeder, der sich die Mühe nehmen will, dieselbe zu lesen, wird so gleich bemerken, daß, obgleich diejenigen, die sie bezahlten, um zu arbeiten, gewünscht hätten, daß sie mit weniger Aufmerksamkeit und mehr Mäßigung über diese Materie schrieben, damit sie der Vereinigung zwischen den Lutheranern und Zwinglianern die damals von neuem unterhandelt wurde, keine Hinderniß in den Weg legten, sie dennoch so wenige Gefälligkeit gegen ihre Mecänaten gehabt, daß sie keinen Punct mit so vieler Stärke, und Feuer abgehandelt hätten.** Dieß sind lauter in dem Gehirne des Historienschreibers erdichtete Glossen. Er hat einer zufälligen Anmerkung Spondans diese Verbrämung aus seiner Erfindung beygefüget, und man ist sehr versichert, daß er ohne Wehrmann, und ohne daß er die Zuschrift, die er tadelt, gelesen, geredet hat. Es ist in der Aufführung der Centurienschreiber weder eine Unhöflichkeit, noch ein Unverstand. Sie haben noch nicht gewußt, worauf die Königinn von England bestehen würde, sie haben nur gewußt, daß sie an der Einführung einer guten Religionsforme gearbeitet. Sie haben sie deswegen gelobt, sie haben ihr deswegen Glück gewünschet, und sie nachdrücklich ermahnet, sich darauf zu befleißigen, wie es zur gänzlichen Abwendung der Uebel seyn müßte, welche die Sectirer des Antichrists verursachet hätten. Ad te igitur nunc, Regina potentissima et serenissima, conuertimur. Audimus enim, te post accepta Regia sceptra, etiam de praecipuo fine ac munere tui officii, societatis ac vitae totius omnium subditorum tuorum cogitare. Itaque non tantum laetis acclamationibus Regiae tuae dignitati gratulamur: sed toto etiam pectore patrem Domini nostri IESV CHRISTI inuocamus, ac rogamus, vt - - - Sed quia non satis est bene coepisse, hortamur etiam te, illustrissima ac potentissima Regina, vt totis viribus in id opus incumbas, vt Religio pura, integra, inuiolata in toto regno tuo instauretur, omnibus Antichristi crudelitatibus, vulneribus, pestibus, ac carcinomatis recte curatis, atque sublatis. Debes enim hunc honorem Deo conditori ac redemtori tuo, debes tibi ipsi, debes subditis tuis. Epist. Dedicat. pag. 8. Es war billig, daß die Gottesgelehrten von dem augspurgischen Glaubensbekenntnisse, eine kleine Erinnerung wegen der Lehre von der wesentlichen Gegenwart beyfügten. Dieses haben sie p. 9. also gethan. Illud vero etiam non praetereundum est, cum iam variae passim grassentur quasi factiones opinionum, inter quas aliqui etiam testamentum Domini plane philosophicis rationibus ita euacuant, vt corpus et sanguinem Christi, quod ad praesentiam et communicationem, iuxta clarissima, euidentissima, veracissima et potentissima verba ipsius CHRISTI, prorsus remoueant, miraque verborum perplexitate fucum faciant; in primis videndum tibi est, vt et articuli fidei sine pharisaico fermento, et Sacramenta a Christo instituta citra omnem adulterationem instaurentur; id quod te facturam esse, omnes pii sperant, summisque votis a te contendunt. Wenn Varillas voraussetzet, **sie hätten als eine weltbekannte Sache wissen müssen, daß Elisabeth in Ansehung der Lehre eine Calvinistinn gewesen,** so zeiget er seine Unwissenheit: er betrachtet nicht, daß sie ihre Zuschrift zu einer Zeit geschrieben haben, da sie noch nicht gewiß wußten, auf was für einen Fuß die Religion in England gesetzet werden würde. Ich weis wohl, daß ihr Band die Jahrzahl 1560 führet, und daß die Glaubensverbesserung der Elisabeth 1559 eingeführet worden; allein wo sind die Leute, welche nicht wissen, daß die Buchhändler das folgende Jahr auf die Bücher setzen, die sie gegen das Ende des Augusts verkaufen. Ich glaube also, daß die Zuschrift, die keine Jahrzahl hat, 1559 an den Buchhändler zu Basel, Oporin, geschickt worden, und zwar zuvor, ehe man noch die Kirchenverordnungen der Königinn Elisabeth in Deutschland erfahren hatte: und allenfalls, hat es zu dieser Zeit nicht erhellen können, daß sich diese Königinn in Ansehung der Realität erkläret hatte. Man lese diese Worte Burnets, Hist. de la Reform. d' Angleterre, Tom. II, Livr. III, p. 919. holländ. Ausgabe von 1559. „Man hat protestantische Gottesgelehrten „ernennt, Eduards Liturgie zu übersehen. Die einzige wichtige Veränderung, die sie darinnen gemacht, ist in dem Artikel vom Nachtmahle „gewesen. Die Absicht war, ein Formular für die Communion aufzusetzen, davon die Ausdrückungen so ausgesucht gewesen, daß man, bey vermiedener Verdammung der körperlichen Gegenwart, alle Engländer in „eine einzige und eben dieselbe Kirche vereiniget, da die meisten Leute von „dieser Lehre eingenommen waren. Also hat die Königinn den Gottesgelehrten aufgetragen, nichts zu sagen, das sie ausdrücklich verdammte, „sondern dieselbe, als eine speculativische Meynung unentschieden zu lassen, welche ein jeder anzunehmen oder zu verwerfen Freyheit hätte. Zu „diesem Ende hat man aus Eduards Liturgie die Rubrik weggelassen, „welche erklärte, in welcher Absicht die englische Kirche verordnete u. s. w.„ Siehe pag. 954.

Inchofer (Melchior) ein deutscher Jesuit zu Wien 1584 gebohren, gieng 1607 zu Rom in die Gesellschaft. Er hatte sich bereits in der Rechtsgelehrsamkeit hervor gethan. Er lehrte lange Zeit zu Meßina die Weltweisheit, die Mathematik und Gottesgelahrtheit, und gab daselbst 1630 ein Buch heraus, das ihm Händel zuzog (A). Er war genöthiget, nach Rom zu gehen, um auf die Klagen zu antworten, die man bey der Versammlung der verbothenen Bücher wider ihn angebracht hatte. Seine Richter waren mit denen Gründen sehr vergnügt, die er zu seiner Rechtfertigung anführte, und legten ihm nur auf, den Titel des Buches zu ändern, und einige Dinge weitläuftiger zu erklären. Diesem ist er in einer andern Ausgabe nachgekommen. Er hat viele Jahre zu Rom zugebracht, und ist endlich in Mayland den 28 des Herbstmonats, 1648, gestorben [a]. Außer denen Werken, die man von ihm hat (B), welche bezeugen, daß er viel Wissenschaft gehabt, hat er zu andern Vorbereitungen gemacht [b], welche den großen Umfang seiner Gelehrsamkeit gezeigt haben würden, wenn ihn der Tod an der Vollendung nicht gehindert hätte. Man hält ihn für den Urheber einer Satire wider die Jesuiten, Monarchia Solipsorum betitelt (C). Er ist nicht vergnügt mit ihnen gewesen [c].

a) Aus Nathanael Sotuels, Bibl. Script. Soc. Iesu, pag. 608. b) Siehe den Titel davon beym Sotuel ebendas. c) Diese Worte der Vorrede bezeugen es: Illud constat nisi inter solipsos rubiginasset, et copia et splendore inter summates litterarum viros fuisse radiaturum.

(A) **Er hat ein Buch herausgegeben, das ihm Händel zugezogen.**] Der Titel davon heißt: Epistolae B. Mariae Virginis ad Messanenses Veritas vindicata, in folio. Nachdem die Congregation der verbothenen Bücher die Gründe des P. Inchofers gehört: so hat sie ihm erlaubt, das Werk unter diesem Titel wieder drucken zu lassen: Coniectatio ad Epistolam beatissimae Mariae virginis ad Messanenses. Diese andere Ausgabe ist zu Viterbo 1633 gemacht worden. Er hat Erlaubniß erhalten, weg zu lassen und dazu zu setzen, was er gut finden würde. S. Congregatio non solum permisit eidem dictum opus de nouo edere, mutato tamen iustis de causis titulo in hunc modum, *Coniectatio etc.* et quibusdam magis explicatis - - - sed etiam demendi et addendi, si quae viderentur, liberam et amplam facultatem permisit. Nath. Sotuel, Bibl. Scriptor. Soc. Iesu, pag. 608. Dieß will sagen, daß, in so fern man nicht auf eine entscheidende Art bejahe, daß die Jungfer Maria den Brief an die Einwohner zu Meßina geschrieben hätte, den man unter ihrem Namen herum gehen lassen, es erlaubt sey, solches zu glauben, und es andere zu überreden. Placcius de Pseudonymis Io. Rhodii, num. 59. p. 44. beobachtet, daß Baronius und Theophilus Raynaud, in Ansehung dieses Briefes, nicht Inchofers Meynung sind. Ich widerstreite ihm nichts, was den Baronius betrifft: denn obgleich dieser Jahrbuchschreiber nicht namentlich von dem vorgegebenen Briefe redet, den die Meßinenser erhalten; so saget er doch überhaupt, daß alle die Briefe, welche man von der Jungfer Maria an einige Städte geschrieben zu seyn vorgiebt, für apokryphisch gehalten werden müssen: Traduntur et aliae ab ipsa ad alias scriptae ciuitates, quas cunctas, cum careant Ecclesiae auctoritate, nonnisi in apocryphorum classem reiiciendas esse omnes facile iudicabunt. Baron. ad ann. 48. num. 25. Allein was den Theophilus Raynaud betrifft, so hätte er über diese Materie nicht angeführet werden sollen; weil er nur von dem Briefe des h. Ignatius redet, den die Jungfer Maria an den heil. Ignatius geschrieben haben soll, und von den erdichteten Antworten. Raynaudus, de malis et bonis Libris num. 235. p. m. 148. Placcius führet den Rivetus, in Critico Sacro Libr. II, cap. primi, nicht glücklicher an, welcher, ohne des Briefes von Meßina zu gedenken, nur dasjenige verwirft, was man von dem Briefwechsel der Jungfer Maria mit dem h. Ignatius saget.

(B) **Die Werke, die man von ihm hat.**] Ich will nicht wiederholen, was seinen Band über den erdichteten Brief der Jungfrau Maria an die Meßinenser betrifft. Seine andern Schriften sind: Tractatus Syllepticus in quo quid de terrae solisque motu vel statione secundum sacram Scripturam et SS. Patres sentiendum, quaue certitudine altervtra sententia tenenda sit, ostenditur, zu Rom, 1633, in 4. De sacra Latinitate, hoc est de variis Linguae Latinae mysteriis, ex origine, progressu, fine, caeteraque instituti sui ratione ad Euangelii praedicationem, Latinae Ecclesiae exaltationem, Romanique Imperii maiestatem spectantibus, zu Meßina, 1635, in 4. und zu München, 1638, in 8. Historia trium Magorum, zu Rom, 1639. Annalium Ecclesiasticorum Regni Hungariae Tom. I, zu Rom, 1644, in Folio. Die Leichenrede des Nicolas Richardi, eines Dominicaners, Hofmeisters des heil. Pallastes. Er hat einige Bücher herausgegeben, wo er seinen Namen nicht vorgesetzet hat. Alia quaedam ipsius prodierunt sub alienis nominibus.

nibus. R. P. E. L. etc. et sub nomine Academici Vertumnii, adiectum praelectionibus Ioannis Baptistae Cortesii Poema in laudem Medicinae et contra malos Medicos. Sotuel, Biblioth. Societ. Iesu. pag. 608.

(C) **Man hält ihn für den Urheber einer Satire, wider die Jesuiten,** Monarchia Solipsorum **betitelt.**] Sie ist ins Französische übersetzt, und 1722 zu Amsterdam in 12 gedruckt worden. Der Uebersetzer hat Anmerkungen und verschiedene andere Stücke dazu gefüget. Die Vorrede enthält viele besondere Umstände, dieses Werk und den Urheber betreffend. (S. die Zusätze der amsterd. Ausg.) Der Urheber dieser Satire giebt sich den Namen Lucius Cornelius Europaeus. Sie ist in Holland, 1648, gedruckt worden, iuxta exemplar Venetum, wie der Titel lautet; man hat den Schlüssel der versteckten Namen dazu gefüget. Die venetianische Ausgabe von 1651 giebt dieses Werk dem Melchior Inchofer. Siehe Placcium, in Rhodianis, num. 59. p. 43. Christoph Peller, wenn er diese Muthmaßung anführet, saget auch in Politico scelerato impugnato, p. 9. Ausgabe von 1665, daß dieser deutsche Jesuit, nachdem er dieses Buch gemacht, nach Rom gegangen, und nicht wieder gekommen sey. Monarchia Solipsorum quam perhibent scripsisse quempiam patrem ex Societate N. Inckhoferum Germanum, postea Romam profectum nunquam reuersum. Er betriegt sich, in Ansehung dieser Reise nach Rom; denn Inchofer hatte Deutschland schon längst verlassen, da er diese Satire geschrieben. Er hat sie nicht eher geschrieben, als nach verschiedenen verdauten Verdrießlichkeiten in dem Orden, dessen Habit er vor drey und zwanzig Jahren in Rom angenommen hatte. Diese Stelle des Pellerus ist Ursache gewesen, daß uns König, Biblioth. vet. et noua, p. 417. zween Urheber für einen gegeben hat. Er redet uns vom **Melchior Inchofer** und vom **Nicolaus Inchofer**: er saget von dem ersten ein Theil desjenigen, was Alegambe von ihm erzählet, und dem andern giebt er die Monarchiam Solipsorum. Er führet den Christoph Peller an; allein er läßt ihn mehr sagen, als er sollte; daß nämlich dieses Stück 1648 gemacht worden. Peller saget dieses nicht. Wenn König Acht darauf gehabt hätte, daß, wenn man den Taufnamen eines Menschen nicht weis, man ein **N.** an die Stelle des Namens setzet, so würde er uns nicht nach dem Zeugnisse **Christophs Pellers** einen falschen Nicolaus Inckhofferus erdichtet haben. Er beobachtet, daß andere dieses Werk dem Scioppius zueignen. Es ist gewiß, daß Otto Tabor, ein deutscher Rechtsgelehrter, geglaubet hat, es könne Scioppius der Urheber davon seyn; allein er hat es nicht bejahet. Lucius Cornelius Europaeus, saget er in der Vorrede, ad Disputationes de Confrontatione, beym Placcius, in Rhodianis, p. 43. siue is sit *Gaspar Scioppius*, siue quis alius ex genere Scriptorum satyricorum, in Monarchia quam dicit Solipsorum Leoni Allatio dedicata, etc. Deckher, de Scriptis Adespotis, p. 95. Ausgabe von 1686, der weder die Muthmaßung des Pellerus, (in Deckhers Ausgabe von 1686, steht Pecler) noch Tabors verwirft, trägt eine andere vor, die nicht den geringsten Grund hat. Er glaubet, daß **Gabriel Bariacus Lermäus**, ein Edelmann aus Languedoc, der Urheber von der Monarchie der Solipsorum seyn könne. Wir wollen zwo Stellen aus dem Arnauld anführen, davon die eine unsere Ungewißheiten bestimmen, und die andere uns Inchofers Endzweck und den Sinn des Wortes Solipsi belehren wird. Es müßte, saget Arnauld Moral. Practique, Tom. III. p. 686. die Monarchia Solipsorum vom Scioppius seyn; weil sie in Deutschland mit etlichen Büchern gedruckt worden, die ungezweifelt von diesem Verfasser sind. Und unterdessen ist es gewiß, daß diese Monarchia Solipsorum, von einem deutschen Jesuiten, Namens Melchior Inchofer ist: Und man weis, wo das Original von dem Briefe eines spanischen Jesuiten ist, der ihn gekannt, und sich sehr über ihn beklaget hat. Hier ist die andere Stelle, p. 86. **Man weis zur Gnüge, daß es euer Character ist,** Arnauld redet die Jesuiten an, **mit Eifer Gutes zu thun, wenn ihr es allein thut, und niemand den Ruhm mit euch theilet. Und wenn ihr aufrichtig seyd, so werdet ihr bekennen, daß einer von euren Patern, der Urheber des Buches,** Monarchia Solipsorum **betitelt, euch recht gut gekannt hat.** Man sehe die Disputationen Gisberts Voetius, Vol. III. p. 685. 686.

Es ist 1699 ein erdichteter Brief, Innocentius des XII, an den Kaiser herumgegangen, in welchem der Pabst die Gesellschaft der Jesuiten Monarchiam Monopanthorum nennet. Hierüber hat P. Papebroch diese Betrachtung gemacht: Forsitan quasi μόνοι πάντα soli omnia velint esse et aestimari Iesuitae, scilicet alludendo ad vetus scomma satirici cuiusdam commenti, quo scripsit anonymus aliquis *Monarchiam Solipsorum*, veluti innuere volens, quod Societas soli sibi arrogare nitatur omnia. Elucid. Histor. Actor. in Controuersia Carmelitica, cap. X. p. 138.

Innocentius der VIII

Innocentius der VIII wurde 1484 zum Pabste gemacht, er war von Genua, und hieß Johann Baptista Cibo. Man ist wegen des Ansehens, oder der Niedrigkeit seiner Familie, nicht einig (A); allein man gesteht, daß er in seiner Jugend an den Hof zu Neapolis geschickt worden, und dem Könige Alphonsus gedienet hat. Er ist nach diesem zu Rom einer von den Hausgenossen des Cardinals von Bononien gewesen, und mich deucht, daß ihm dieses nicht unnützlich gewesen, zum Bischofthume von Savona zu gelangen [a]. Pabst Sixtus der IV, der viel Freundschaft gegen ihn hatte, hat ihm das Bischofthum Melfi, und dann den Cardinalshut ertheilet. Eine von den ersten Thaten Innocentius des VIII, seit seiner Erhebung zum Pabstthume, war, daß er sich mit den Großen des Königreichs, wider den König von Neapolis, Ferdinand, verband. Er ließ den Robert von Sanseverin nach Rom kommen, um ihm das Commando der Soldaten in dem Kriegszuge, wider diesen Monarchen, zu geben; wie er aber keine Ursache hatte, mit der Aufführung dieses Heerführers vergnügt zu seyn, so dankte er ihn ab, und machte mit Ferdinanden einen Frieden. Die Bedingungen dieses Vertrags waren, daß der König von Neapolis den Aufrührern verzeihen, und dem heil. Stuhle den Tribut bezahlen sollte, den er ihm schuldig war. Er that aber beydes nicht, und machte die Unternehmungen zu Wasser, welche der Pabst anstellte, Genugthuung, wegen dieses Bruchs, zu erlangen (B). Hierauf dachte Innocentius der VIII nicht mehr an den Krieg, und befliß sich, die Stadt Rom die Früchte des Friedens genießen zu lassen (C). Er erhielt daselbst den Ueberfluß und den geringen Preis der Eßwaaren, und ließ die Diebe hart strafen. Er machte neue Aemter, deren Verkauf ihm viel einbrachte, und er ist der erste Pabst gewesen, der sich einen Ruhm daraus machte, Bastarte zu haben, und dieselben mit Gütern zu überhäufen (D). Er war ein schöner Mann, höflich bis zur Ausschweifung, aber geizig, und hatte wenig Verstand (E). Er ist im Heumonate, 1492, 60 Jahre alt, gestorben. Er hatte von dem Sultan ein ansehnliches Geschenk erhalten; ich will sagen, das Eisen von der Lanze, damit der Körper unsers Heilandes durchstochen worden (F). Man saget, daß die Ueberschrift des Kreuzes unter seinem Pabstthume zu Rom gefunden worden [b]. Man sehe in dem **P. Gretser** die Bemühungen, die man angewendet hat, auf die Einwürfe zu antworten, daß dieses erdichtet sey (G).

a) Man findet im Moreri, daß er es vom Paulus dem II erhalten. b) Aus dem Volaterran. Libr. XXII. p. m. 820. u. f. c) Gretser. Exam. Mysterii Plessaeani, p. 549 et vlt.

(A) **Man ist wegen des Ansehens, oder der Niedrigkeit seiner Familie nicht einig.**] Wir werden unten in der Anmerkung (E) sehen, daß er ein armer Junge gewesen. Onuphrius Panvinius versichert eben dasselbe, in Comment. de Pontif. et Cardinal. und läßt ihn aus einer mittelmäßigen Familie, und von einem Arzte gebohren werden; allein er redet in dem Leben Innocentius des VIII ganz anders davon: denn er kramet daselbst das Alterthum und den Adel des Hauses Cibo aus, und machet ihn zum Sohne Arons Cibo, eines, wegen seiner Kriegsthaten, berühmten genuesischen Edelmanns, Statthalters von Neapolis, unter den Königen, Renatus und Alphonsus, der dadurch berühmt ist, daß er das römische Rathsherrenamt rühmlich verwaltet hat. Siehe Spondan. Annal. Ecclesiastic. ad ann. 1484. num. 5. p. m. 180. Man muthmaßet, daß Panvinius seine erste Erzählung verbessert, nachdem er die vom Leonelli, Bischofe von Concordia, gehaltene Leichenrede Innocentius des VIII, gelesen, welcher nicht vergessen hat, von dem Adel und den Bedienungen Arons Cibo zu reden. Es ist ein wenig seltsam, daß ein so gelehrter Geschichtschreiber, als Panvinius, überdieß ein Mönch, und welcher kurze Zeit nach diesem Pabste geblühet, das Verdienst und die großen Aemter des Vaters unsers Innocentius, nicht gewußt, und daß er ihn vielmehr unter dem falschen Namen eines gemeinen Arztes, als unter dem rühmlichen Titel eines edlen Genuesers, Statthalters von Neapolis und Rathsherrn zu Rom, bekannt gemacht hat. Es werden viele Leute glauben, daß er bey seiner Wiederrufung, weniger der Wahrheit, als den Begriffen des Predigers, gefolget ist, der die Leichenrede dieses Pabstes gehalten hat, eine gewisse Gattung von Reden, die der Schmeicheley Thor und Thür eröffnet. Man mag davon denken, was man will; allein man wird wohl thun, wenn man sich erinnert, daß die Hyperbole sehr oft angewendet worden, den ersten Stand derer zu erniedrigen, die zu den höchsten Würden gestiegen sind. Siehe die Anmerkung (A), bey dem Artikel Touchet.

(B) **Ferdinand hat die Unternehmungen zu Wasser gemacht, welche der Pabst anstellte, Rechenschaft wegen dieses Bruchs zu erlangen.**] Der Schriftsteller, der mir diesen Artikel darbiethet, saget nicht, daß Innocentius der VIII den König Ferdinand in den Bann gethan habe: er bemerket nur, daß die Abgeordneten des Pabstes unverrichteter Sache zurückgekommen sind: Quorum neutrum Ferdinandus quum postea minime praestaret, missus Petrus Vincentinus camerae auditor audacissimus, vna simul cum Iacobo Volaterrano Secretario Apostolico ac cubiculario viro prudente ad res repetendas re infecta revertit. Volaterranus, Libr. XXII. p. 821. Diese Unterlassungssünde zu heilen, will ich hier die Worte des Coeffeteau, Reponse au Mystere d'Iniquité, p. 1209, anführen: **Da Ferdinand den Vertrag nicht hielt, den er mit ihm gemacht hatte, so lies er den Tribut von ihm fordern, den er der Kirche schuldig war, und da Ferdinand hierüber seine Abgesandten sehr übel vergnügte: so hat er mit dem Banne wider ihn geblitzt, ihn des Königreichs entsetzet, und Carln, den König von Frankreich, für einen rechtmäßigen Erben erkläret, der die Rechte des Königes von Sicilien, Renatus, und seines Bruders, des Grafen von Maine, hatte.**

(C) **Er dachte nicht mehr an den Krieg, und befliß sich, die Stadt Rom die Früchte des Friedens genießen zu lassen.**] Man wird sehen, wie schwer es ist, die päbstliche Würde zu verwalten; denn wenn man die Päbste tadelt, wenn sie sich in die Staatsgeschäffte von Europa mischen, so tadelt man sie auch, wenn sie sich nicht darein mengen, und man versichert, daß sie dem gemeinen Wesen unnützlich sind. Guicciardin hat uns diesen Begriff vom Innocentius dem VIII gegeben. Es ist wahr, daß er etwas dazu gesetzet hat, das den Tadel mildert; er beobachtet, daß der Müßiggang, worein sich der Pabst gestürzt, diesen Vortheil hervorgebracht hat, daß man nichts von ihm befürchtet, welches Italien beunruhigen könnte. Man wird diese Sache mit einem Einschlusse eines protestantischen Gottesgelehrten sehen. **Guischardin beschreibt Innocentius dem VIII** in diesen Worten, daß sein Leben, das in andern Dingen dem gemeinen Besten unnützlich war, (**eine schöne Eigenschaft eines Pabstes!**) wenigstens darinnen nützlich gewesen, daß, da er die Waffen plötzlich liegen lassen, die er zu Anfange seines Pabstthumes, auf Verhetzung verschiedener Baronen des Königreichs Neapolis, wider Ferdinanden, unglücklicher Weise ergriffen hatte, und dann seinen ganzen Sinn auf **müßige Wollüste** gewendet, er weder für sich, noch für die seinigen, den geringsten Gedanken auf eine Sache hatte, welche die Ruhe Italiens hätte stören können. Rivet, Remarques

ques sur la Reponse au Mystere d'Iniquité, II Part. p. 626. 627. Was er aus dem Guicciardin anführet, das steht zu Anfange des I B. Diejenigen, welche auf die Einschließung Acht haben, werden begreifen, daß ich Rivets Worte deswegen lieber genommen habe, als Guicciardins Original, weil sie mir zum Beweise dienen. Wollte Gott, daß man keine andern Fehler begienge, als die zur gemeinen Ruhe beytragen!

(D) **Er ist der erste Pabst gewesen, der sich einen Ruhm daraus gemacht, Bastarte zu haben, und sie mit Gütern zu überhäufen.]** Volaterran redet im XXII B. p. 821. davon: Pontificum etiam primus, qui nouum et ipse exemplum introduceret palam liberos nothos iactandi, ac soluta omni antiqua disciplina diuitiis eos omnibus cumulandi. Er redet nur von einem Sohne und einer Tochter dieses Pabstes, und saget, daß der eine von seinem Vater, etliche Städte in der Nachbarschaft Roms, und den Vortheil erhalten, des Laurentius von Medicis Eidam zu werden; und daß die Tochter, Namens Theodorine, einem Genueser, mit großem Reichthume, zur Ehe gegeben worden. Gerardo Vsumari Genuensi nuptam opibus per quam magnis ornauit. Ebend. Moreri hat hier gestrauchelt; er giebt vor, daß Innocentius der VIII zween Söhne reich hinterlassen, die er vor seinem Pabstthume gehabt. Dieß ist aber ein Irrthum, so wohl in Ansehung des Geschlechtes, als der Anzahl dieser Bastarte. Es sind deren 16 gewesen; 8 Söhne und 8 Töchter: daher kömmt dieses Sinngedicht:

> Quid quaeris testes, sit mas an foemina Cibo?
> Respice natorum, pignora certa, gregem.
> Octo nocens pueros genuit, totidemque puellas,
> Hunc merito poterit dicere Roma patrem.

Nach dem Du Pleßis, Myst. Iniq. p. 559. sind diese Verse eine Grabschrift Innocentius des VIII, durch den Marullus aufgesetzt; allein ich finde sie in der speyerischen Ausgabe, von 1595, von den Werken dieses Poeten nicht, und ich glaube nicht, daß man sie aus Hochachtung gegen den römischen Hof, darinnen unterdruckt haben sollte; denn man hat doch diese darinnen gelassen:

> Epitaph. Innocentii Octaui.
> Spurcities, gula, auaritia, atque ignauia deses,
> Hoc, Octaue, iacent quo tegeris tumulo.
>
> Epigramm. Libr. IV. p. m. 84.

Man findet auch daselbst folgendes:

> De Xysto et haerede
> Exhausit Xystus bellis et caedibus vrbem;
> Tercentena haeres restituit sobole.
>
> Ebendas. Libr. III. pag. 60.

Du Pleßis versichert, daß das erste von diesen zweyen Sinngedichten, der Beschluß der Grabschrift, oder der vier Verse sey, die ich zuerst angeführet habe. Ich weis nicht, ob er sich einer Ausgabe des Marullus bedienet hat, die von der meinigen unterschieden ist, oder ob er einem unachtsamen Abschreiber gefolget ist; allein ich zweifle nicht, daß der Verfasser der Vorurtheile, wider das Pabstthum, im I Th. 247 S. nicht ohne die geringste Untersuchung vorgegeben hätte, daß Innocentius des VIII Lob, nach seinem Tode, in 6 lateinischen Versen verfaßt worden, die er anführet. Dieß ist ein Sinngedicht, davon das letzte Distichon die Grabschrift ist, die man wirklich in den Gedichten des Marullus findet: die zwey ersten Disticha sind diejenigen, die man in meiner Ausgabe weder vor der Grabschrift, noch an einem andern Orte, findet. Johann Zuinger, Professor zu Basel, de Festo Corporis Christi, p. 135. setzet voraus, daß diese 6 Verse zwey Sinngedichte des Marullus sind; allenfalls ist er scharfsinniger, als der Verfasser der Vorurtheile; er hat dasjenige nicht verbunden, was er hätte trennen sollen. Was dieses Sinngedicht Sannazars betrifft:

> Innocuo priscos aequum est debere Quirites
> Progenie exhaustam restituit patriam,

so hat er Ursache, solches anzuführen; es findet sich wirklich unter den Gedichten dieses Poeten. Es ist das XXXVIII des I B. 124 S. amst. Ausgabe, von 1680. Coeffeteau hat sich bey dieser Stelle seiner Antwort an den Du Pleßis, in großer Verwirrung befunden. Man wird es sehen: „Du Pleßis, da er den Innocentius, wegen seines rechtmäßi„gen Ehstandes, nicht angreifen können, (denn er war verheirathet, ehe „er Pabst geworden,) führet einen Schriftsteller ohne Namen auf, wel„cher saget, daß er der erste gewesen, der sich einen Ruhm daraus „gemacht, Bastarte zu haben. Und dieses zu bestätigen, führet er ei„ne Grabschrift des Marullus an, in welcher er doch nur von denen Kin„dern redet, die Innocentius im Ehstande gezeuget hat. Nun verdienen „alle diese Schriftsteller nicht den geringsten Glauben, und die Ungebun„denheit ihrer Feder verdient eine sehr scharfe Züchtigung, da sie sich unter„standen, das Haupt der Kirche so verleumderisch zu verlästern. Gewiß, „die guten Schriftsteller beschuldigen Innocentius den VIII, nicht der „geringsten von denen Unreinigkeiten, die ihm der unflätige Dichter „Marullus beymißt. Jedoch wir wollen ihm gerne erlauben, daß er „die Vorrechte seiner Profeßionsverwandten genießt.„ Rep. au Myst. d'Iniq. p. 1209. Rivets Antwort wird uns die Alberkeit dieser Antwort des Coeffeteau klärlich zeigen: Die Wollüste dieses Pabstes sind nicht allezeit müßig gewesen, denn er hat eine große Anzahl Kinder gehabt. Wenn dieses in der rechtmäßigen Ehe geschehen wäre, ehe er ein Geistlicher geworden, so würde es niemand tadeln können: und wenn Coeffeteau deswegen tüchtige Zeugen angeführet hätte, so würde er etwas zu seinem Nachruhme gethan haben. Allein ich finde keine darunter, die da sagten, daß er verheirathet gewesen. Den Schriftsteller betreffend, welcher versichert, daß dieß der erste Pabst gewesen, der das neue Exempel eingeführet, sich seiner Hurkinder öffentlich zu rühmen; so ist dieß kein unbekannter Scribent, wie der Gegner gerne wollte, sondern derselbe Volaterran, den er nicht lange zuvor, den großen Mann, und rechtgläubigen Scribenten, genennet. : : : Coeffeteau hat diesen Autor wissen müssen, allein er hat ihn verheelet, um sich an den armen Poeten Marullus zu halten, als wenn er diese Zeitung erfunden hätte, indem er ihn einen unflätigen Poeten nennet. Er sehe doch in seinen Possevin, der wird ihn belehren, daß dieser Marullus, (Marcus Marullus *Spalatinus*) bey der römischen Kirche, in dem Ruhme der Gottesfurcht ist, und seine Werke oft zu Antwerpen, Cölln und anderwärtig gedruckt worden sind. Remarq. sur la Rep. au Myst. d'Iniq.. p. 627. Ich finde in diesen Worten Rivets eine Vollbringungssünde, und eine Unterlassungssünde. Diese besteht darinnen, daß er die Kühnheit des Coeffeteau, wegen der Verse des Marullus, nicht bestrafet hat; (nämlich die Verse, die er für des Marullus seine ausgegeben,) er bejahet, daß dieser Poete nur von den Kindern rede, die Innocentius im Ehstande gezeuget hat. Was will denn das Wort nocens des dritten Verses sagen? Bedeutet es nicht eine strafbare Vaterschaft? Die Vollbringunssünde besteht in dem Vorgeben, daß Marullus von Spalato, der vom Possevin gelobet wird, der Marullus ist, dessen Verse, so bekannt sind. Dieß sind aber zwo sehr unterschiedene Personen.

(E) **Er war ein schöner Mann, höflich bis zur Ausschweifung, aber geizig, unwissend, und von wenigem Verstande.]** Wir wollen einen katholischen Scribenten anführen; denn ein protestantischer würde verdächtig seyn: Fuit Innocentius corpore excelso, ac candido, decoroque: ingenio tardo, ac litteris procul. Volaterran. Libr. XXII. p. 821. Pag. 820 hatte er gesaget: Pauper olim puer, forma tamen praestanti inter Alfonsi regis Siciliae ministros (*) inde Romam veniens in contubernio Philippi Cardinalis Bononiensis fuit. - - - Quum *Xysto* plurimum dilectus esset, ob dulces mores et humanitatem qua omnes vsque ad vitium superauit. Nam et infimae conditionis homines saepe exosculabatur, amplectabaturque. Verum quum omnibus blandus esset, nemini tamen benignus, innatamque auaritiam iocis atque dicteriis transigebat. Du Pleßis Mornai hat geglaubet, daß Volaterran hier die Schändlichkeit des Privatlebens Innocentius des VIII, unter ehrbaren Worten ausdrückt, p. 558. Coeffeteau erzürnet sich darüber, und es ist eine seltsame Sache, saget er p. 1208. in seiner Antwort: daß er ihm seine natürliche Schönheit zum Laster anrechnet, und ihn dadurch des von dem Himmel verfluchten Lasters verdächtig machen will, welches er wider alle christliche Liebe und auch wider alle bürgerliche Ehrbarkeit zu bekräftigen suchet; weil dieser Prälat so liebreich gewesen, daß er auch Personen von niedrigem Stande umarmet hat. Mein Leser, muß man nicht eine, durch die Ketzerey verdorbene, Seele haben, um dergleichen verhaßte Urtheile von einem Pabste zu fällen, der wegen einer vortrefflichen Unschuld zu rühmen ist?

(*) Rocolles saget p. 123. in dem Leben des Sultan Gemes, daß er bey einem Hofbedienten des Alphonsus gedienet; und auf der folgenden S. daß er in seiner Jugend ein Knecht gewesen. Man sehe die Anm. (A).

(F) **Er bekam von dem Sultan : : : das Eisen von der Lanze, womit der Körper unsers Heilandes durchstochen worden.]** Bajazet der II, der sich vor seinem Bruder fürchtete, auch da er ihn schon gezwungen hatte, nach Rhodis zu flüchten, hat nichts vergessen, den Großmeister, Peter von Aubusson zu vermögen, daß er ihm denselben ausliefern, oder wenigstens verhindern sollte, einiges Verständniß mit den Türken zu halten. Der Großmeister hat sich, unter sehr einträglichen Bedingungen verbindlich gemacht, ihn wohl verwahren zu lassen. Dieser Vertrag ist den 8 des Christmonats, 1482, unterzeichnet worden. Siehe Rocolles, Vie du Sultan Gemes, p. 91. Er hat ihn einige Zeit hernach nach Frankreich gehen lassen, und endlich darein gewilliget, daß ihn Innocentius der VIII in seiner Gewalt hätte, und die Summen genösse, die Bajazet bezahlte. Bajazet ließ dem Großmeister alle Jahre 40000 Ducaten und überdieß 35000 zum Unterhalte seines Bruders auszahlen. Er hat zur Belohnung den Cardinalshut erhalten, und hatte die Vorsicht gehabt, sich der Gewalt des Königes von Frankreich zu bedienen; denn der französische Hof hat den türkischen Prinzen den Abgesandten des Pabstes, 1488, überliefert. Bajazet hatte dem Könige von Frankreich große Anerbiethungen thun lassen; „Lediglich, um ihn zu „vermögen, denselben in seinem Königreiche, unter einer sichern Wache, „zu halten, damit er nicht wieder in sein Land entfliehen, und daselbst ei„nen neuen Krieg anfangen könnte. Diese Anerbiethungen waren alle „Ueberbleibsel Gottes, unsers Schöpfers, der Apostel, der Heili„gen beyderley Geschlechts, auszuantworten, die sein verstorbe„ner Vater, Mahomet, in Constantinopel, da er diese Stadt ein„genommen, und in andern Städten gefunden hatte, die er von „der Christenheit erobert: er hat eben dieselben Anerbiethungen, „die er bereits gegen den Großmeister von Rhodis gethan, wie„derholet, nämlich seine Kräfte zur Eroberung des heil. Lan„des anzuwenden, und es in die Hände des Königes zu überge„ben, und auch ein großes Jahrgeld zu seiner Unterhaltung dar„gebothen.„ Bajazets Brief aber kam zu langsam; denn man hatte bereits versprochen, seinen Bruder unter die Verwahrung Innocentius des VIII zu geben. So bald er nun dieses erfahren, hat er an diesen Pabst geschrieben, und ihn durch Geschenke zu gewinnen gesucht, unter andern durch das Eisen von der Lanze, welche die Seite unsers Heilandes geöffnet hatte, die er bereits dem Großmeister angebothen, und denselben versichert hatte, ihm alle Jahre 40000 Ducaten auf das richtigste, doch unter der Bedingung zu zahlen, daß er seine Person, wegen keiner einzigen Ursache entgehen lassen wollte. Ebendaselbst 142 Seite. Volaterran redet davon: es ist dienlich, die ganze Stelle anzuführen, denn man wird darinnen noch andere Geschichte sehen; nämlich, daß Innocentius der VIII nahe bey dem Reliquienkasten begraben worden, worinnen das Eisen von der Lanze liegt, das in Antiochia, zur Zeit der Kreuzfahrten gefunden worden. Man sehe hierüber Maimburgs Historie der Kreuzzüge, II B. 175 u. f. S. holländ. Ausg. aufs 1098 Jahr. Sepultus in Basilica Petri, aereo monumento iuxta arcam ab eo designatam, in qua ferrum hastae conditur, quod latus dominicum perfodit. Hoc siquidem olim apud aedem sancti Andreae Antiochiae repertum, capta iam ciuitate, Boemundus in praelio corripiens, arcem quae expugnari non poterat illico cepit, simul et hostium L. millia prodigiose trucidauit. Inde Constantinopolim dono imperatori aduectum. Postremo Turca illi succedens, Innocentio vt eum fratris captiui causa leniret, pro munere miserat. Volaterran. Libr. XXII. p. 821. 822. Siehe den Artikel **Vigerius**, in der Anmerkung (A).

Innocentius der XI wurde den 21 des Herbstmonats, 1676, zum Pabste gemacht: er war von Como in der Lombardey, und nennte sich Benedictus Odescalchi, wie man es in dem Moreri, nebst vielen andern Dingen sehen kann, die ich dieserwegen mit Stillschweigen übergehe. Seine erste Profeßion ist der Krieg gewesen (A). Er verließ ihn, um sich dem geistlichen Stande zu widmen, und gieng nach Neapolis, daselbst zu studieren, wo er die Doctorwürde erhielt; nach diesem begab er sich unter dem Pabstthume Urbans des VIII, nach Rom, der ihn zum ersten apostolischen Secretär machte. Er verwaltete dieses Amt so wohl, daß er zum Kammerpräsidenten, und dann zum apostolischen Commissär und Statthalter der Mark von Rom erhoben wurde. Er erhielt den Cardinalshut den 6 März, 1644, und die Legation von Ferrara einige Zeit darauf, und dann das Bischofthum von Novara [a]. Die Franzosen geben vor, daß ihm seine Freygebigkeiten und seine Hofstreiche den Cardinalshut, durch das Ansehen der Donna Olympia, verschafft haben (B). Allein sie können nicht leugnen, daß er nicht eine große Entfernung von dem wollüstigen Leben blicken lassen. Seine Sittenlehre war strenge, und er ist für andächtig gehalten worden. Er ist den Jansenisten viel günstiger gewesen, als seine Vorfahren; dieß ist auch Ursache gewesen, daß die Jansenisten sich der Sache der Päbste mit mehrerm Eifer annahmen, als sie gethan hatten (C). Er hat unzählige Leute durch die Unterdruckung eines Amts der unbefleckten Empfängniß und verschiedener Ablasse geärgert. Die einzigen Jansenisten in Frankreich sind dadurch erbauet worden. Sie haben diese zween Entschlüsse ausgebreitet, und einige Noten dazu gefüget (D). Ich glaube nicht, daß alle Welt mit der Schärfe vergnügt gewesen, mit welcher er den Namen und die Gebeine des Antonius Cala zu verehren verbothen hat (E). Er hat eine so unbewegliche Härte bey den Irrungen mit Frankreich bezeuget, daß er die ganze Welt überzeuget, daß, wenn es auf die Rache ankömmt (F), die Personen, die sich der strengen Sitten rühmen, unvergleichlich sind. Man giebt vor, daß ein wollüstiger Pabst, der aber seine Privatleidenschaften den politischen Absichten besser aufopfern können, als er, der katholischen Kirche weit nützlicher gewesen seyn würde (G). Die Franzosen sind sehr erzürnet wider ihn, und man saget, daß dieses viel zu seiner Heiligmachung helfen wird (H). Er ist nicht gelehrt gewesen (I). Er ist den 12 August, 1689, gestorben. Der Brief des Königes von Frankreich, an das Conclave, bedeutet in wenig Worten sehr viel, gegen den Nachruhm des Verstorbenen (K).

Ich finde in den Valesianen eine Stelle, die mir werth zu seyn scheint, hier so lang, als sie ist, hergesetzet zu werden (L). Ich werde auch etliche Verse des de la Fontaine anführen, welche bezeugen, daß man in der Stadt Paris, wider Innocentius den XI, sehr frey geschrieben hat. Man wird ein schönes Lob dieses Pabstes in der VII Rede des Malagonnelli finden [b]. Das Latein darinnen ist unvergleichlich, und kömmt dem alten Rom gleich.

a) Aus einer Schrift von 16 S. in 4. betitelt: La Vie d'Innocent XI Pape de Rome, écrite par D. G. B. P. à l'illustre Seigneur le Baron Giovanelli, Cousin de sa Saincteté. *b*) Man sehe die Reden dieses Redners betreffend, das leipziger Tagebuch, im III Bande der Zusätze, 43 u. f. S.

(A) **Seine erste Profeßion ist der Krieg gewesen.**] Hier ist dasjenige, was man in der Schrift von 16 S. findet, siehe im Texte die Anführung *a*). „Benedictus bekam also in seinen jungen Jahren Lust, sich „in dem Kriegshandwerke zu üben, indem er viel größer von Herzhaftig„keit und Muthe war, als von Leibe; und weil er die Kriege von wei„tem voraus sah, die er in seinem Alter würde führen müssen, und haupt„sächlich wünschte, eine Kenntniß von den Waffen zu haben, um sie mit „Vortheile in der streitenden Kirche einzuführen. Und weil er die Fol„gen des Krieges wohl wußte, und daß die Kriegserkenntniß bloß durch „eine beständige Uebung erhalten werden kann: so ist er nach Pohlen ge„gangen, um daselbst in dem Kriege zu dienen, den dieses Reich wider die „Türken führte, und dabey die Proben seiner Tapferkeit zu zeigen.„ Der Vernunftschluß in diesen Worten ist nicht viel besser, als die Redensarten; allein hiervon ist die Rede nicht: Wir wollen nur sagen, daß uns dieser Schriftsteller zu erkennen giebt; es habe sein Benedictus die Waffen allein in Pohlen getragen. Unterdessen versichert der Mercure Galant vom August, 1689, daß er sie auch in Flandern, im Dienste der Spanier, wider Frankreich getragen, und daß er einen Musquetenschuß in die rechte Schulter bekommen, davon er seine ganze Lebenszeit Beschwerung empfunden. Ich habe, ich weis nicht in was für einem Nouvellisten gelesen: es sey Innocentius des XI Haß gegen Frankreich von einer Beschimpfung gekommen, die ihm ein Franzose im Kriege erwiesen hatte; eine Beschimpfung, die Benedictus Odescalchi unbestraft gelassen, und weswegen er sich erstlich an der ganzen Nation gerächet, da er Pabst gewesen.

(B) **Seine Freygebigkeiten und seine listigen Streiche bey Hofe haben ihm durch das Ansehen der Donna Olympia den Cardinalshut verschafft.**] Man sehe den Mercure Galant; man wird darinnen finden, daß unser Benedictus Odescalchi, der Sohn eines reichen Wechslers zu Como, mit der Donna Olympia gespielet, und sein Geld mit Fleiß, aus Gefälligkeit gegen diese Frau, verlohren habe. Bey Gelegenheit des Wechslers erinnere ich mich dieser Stelle der Menagianen, p. 185. erste holländ. Ausg. „Der Pabst Innocentius der XI ist der „Sohn eines Wechslers gewesen. Er ist am S. Matthäustage erwählet „worden, und an demselben Tage hat Pasquin gesaget, inuenerunt ho„minem sedentem in telonio.„

Folgendes findet man in einem kleinen Buche, das zu Avignon, bey Johann Bramereau, 1652, gedruckt worden, und zum Titel hat: La juste Balance des Cardinaux vivans. „Nach dem Tode Urbans des „VIII hat Odescalchi angefangen, der Donna Olympia seine Aufwar„tung zu machen, einer Nichtel (er sollte sagen Schwägerinn; das Wort „Cognata in dem italienischen Originale bedeutet dieses,) des Pabstes „Innocentius des X, und sie hat, nachdem er sie verschiedenemal zu Ga„ste gehabt, angefangen, seine Absichten mit Eifer zu unterstützen, und „vornehmlich wegen einer Sache, die dieser Prälat gethan, und welche „bemerkt zu werden verdienet. Da er sie zu Anfange des Pabstthums „Innocentius des X, ihres Vetters, besucht, (er sollte sagen, ihres „Schwagers,) so trug es sich zu, daß ein Goldschmied zu ihr kam, um ihr „einen schönen und reichen Schrank von Silber zum Verkaufe zu zeigen, „und Donna Olympia, nachdem sie denselben, in Gegenwart des Odes„calchi und vieler Herren, genau betrachtet, welche auch die Antwort „gehöret, die sie gegeben: **daß dieses Silberwerk schön wäre, sie „aber, als eine arme Witwe, nicht so viel darauf wenden kön„ne**; so bald sie dieses gesaget, sich in ihr Zimmer begeben. Odescalchi „hat den Goldschmied unverzüglich gerufen, ihn nach dem Preise dieses „Stücks gefraget, und sich mit ihm um 8000 Thaler verglichen: worauf „er es, ohne etwas anders zu sagen, der Donna Olympia in seinem Na„men überreichen lassen, welche bey Erblickung eines solches Geschenkes „ganz erstaunt über eine so außerordentliche Sache war, sich unverzüg„lich zum Pabste begab, und ihn um das Amt eines Kammerschreibers „zum Geschenke für diesen Prälaten, und dann hernach um den Cardi„nalshut bath, welches sie auch, durch Vermittelung des Cardinals Pa„lotta, erhalten.„ Ich führe diese Worte nach der Abschrift an, die mir durch den Pallardy davon mitgetheilet worden, von welchem oben in der Anführung *e*) des Artikels Gleichen geredet worden. Ich habe dasselbe Buch italienisch: es ist betitelt, La giusta Statera de Porporati. Es ist zu Genf, 1650, gedruckt worden. Ich habe es zu Rathe gezogen, und nicht allein das Original von dem bisherigen, sondern auch dieß gefunden, daß unser Benedict Odescalchi seine Aufwartung beym Don Barberini gemacht, um das Amt eines Kammerschreibers zu erhalten; daß er die geforderten Summen bezahlet, und dennoch seinen Zweck nicht erhalten hätte; daß er eine Person von mittelmäßiger Fähigkeit, e soggetto di mediocre intelligenza, und ob er gleich sehr viel verthan, dennoch ein reicher und prächtiger Cardinal gewesen; daß er zur Zeit seines Prälatenstandes die Spatzierlusten, Comödien und Gastgebothe sehr geliebt, seit seiner Cardinalswürde aber sehr eingezogen gelebet.

(C) **Die Jansenisten nahmen sich der Sache der Päbste mit mehr Eifer an, als sie gethan hatten.**] Dieses wirft ihnen Talon in der berühmten gerichtlichen Rede vor, die er den 23 Jenner, 1688, wider Innocentius den XI gehalten hat. **Eine seltsame Sache!** saget er 42 S. holländ. Ausg. **daß der Pabst, dessen vornehmste Sorge seyn soll, die Reinigkeit des Glaubens zu erhalten, und den Fortgang der neuen Meynungen zu verhindern, seit der Zeit, da er auf dem Stuhle des heil. Petrus sitzt, nicht aufgehöret hat, Umgang mit allen denjenigen zu unterhalten, die sich öffentlich für Schüler des Jansenius erkläret haben, dessen Lehre seine Vorfahren verdammet haben: er hat sie mit Gnadenbezeigungen überhäufet; er hat sie gelobet; er hat sich für ihren Beschützer erkläret: und diese gefährliche Rotte, welche innerhalb dreyßig Jahren nichts vergessen hat, das Ansehen aller geistlichen und weltlichen Mächten zu vergringern, die ihr nicht gewogen waren, richtet itzo dem Pabste Altäre auf; weil er ihre Anschläge unterstützet und nähret, die den Frieden der Kirche von neuem verunruhiget haben würden, wenn die Vorsehung und die unermüdeten Sorgen eines Prinzen, den der Himmel zum Schilde und Beschützer des Glaubens hat lassen gebohren werden, derselben Lauf nicht aufgehalten hätten.** Ich glaube nicht, daß es sich ein einziger Jansenniste hat in den Sinn kommen lassen, zum Vortheile der vier Sätze zu schreiben, welche die französische Clerisey 1682 entschieden hat; wider welche die Verfechter der jenseit gebirgischen Lehren so viel geschrieben, und so viele Bücher herausgegeben haben. Wenn sich eben dieselbe Sache unter dem Pabstthume Innocentius des X, oder Alexanders des VII, eräuget hätte, so ist es gewiß, daß die Jansenisten hundert Bände geschrieben haben würden, die Entscheidungen der Clerisey zu behaupten, und die Schriften der jenseit gebirgischen zu widerlegen. Der Mensch zeiget sich überall: die Richtschnur unserer Aufführung verändert sich nach den Zeiten, und nach der Neigung, die wir gegen die Personen haben. Aus Erkenntlichkeit gegen einen Wohlthäter, verschonet man eben dieselben Lehren, die man aus Widerwillen, gegen einen Unterdrucker, verfluchet hat.

(D) **Sie haben seine zween Beschlüsse ausgestreuet, und einige Noten dazu gefüget.**] Die eine ist zu Rom den 17 des Hornungs, 1678, gegeben, und enthält die Verdammung des Buches, Officio dell' immacolata concettione della Sanctissima Vergine nostra Signora, approvato dal sommo Pontefice Paolo V, il quale à chi devotamente lo recitar. à concede indulgenza di cento giorni, come apparisce nel suo breve dato in Roma li x. Iuglio M. DC. XV. in Milano per Francesco Vigone. Der andere ist zu Rom den 17 März, 1678, gegeben worden, und unterdrücket eine große Anzahl Ablasse. Die Jansenisten haben diese zween Beschlüsse heimlich in Frankreich drucken lassen, und Regeln dazu gesetzet, durch welche man den Nutzen erkennen kann. Sie bestehen in vielen Stellen. Es wird nicht unnützlich seyn, hier die Betrachtung eines Jesuiten, über die Aemsigkeit der Jansenisten, in Ansehung dieser Beschlüsse, zu sehen, und die wenige Hochachtung, die sie gegen die Verordnungen der Päbste, wider den Jansenius haben. „Man „hat vor einigen Jahren zu Rom ein zu Mayland gedrucktes Buch in „das Verzeichniß der verbothenen Bücher gesetzet, in welchem sich das „Amt der unbefleckten Empfängniß der Mutter Gottes befunden. Das „Verboth hat das Amt der Empfängniß nicht selbst betroffen, welches in „der Kirche, vor langer Zeit, erkannt und bestätiget, und auch noch vor „kurzem durch Innocentius den XI gebilliget worden. Sondern dieser „Beschluß betrifft andere falsche, oder verwegene Dinge, die in demselben

„Buche

„Buche gedruckt sind: und überdieß ist dieses nur für Italien, und nicht
„für die übrige Welt gewesen, wo dieses Buch nicht erscheinen dorfte.
„Unterdessen hat man diesen Beschluß ohne Anstand, Lateinisch und
„Französisch, durch Fürsorge einiger von der Partey, mit einer Zusam-
„menstoppelung von unnützlichen Stellen, gedruckt gesehen, um eine
„wichtige Lästerschrift daraus zu machen; man hat ihn, sage ich, durch
„ganz Frankreich und die Niederlande, mit so vieler Aemsigkeit ausge-
„streuet gesehen, als wenn er die Satzung einiger allgemeinen Kirchenver-
„sammlung, über einen Hauptpunct der Religion, gewesen wäre; und
„man weis, zu was für Ausschweifungen der unbescheidene Eifer einiger
„von ihren Gewissensräthen geschritten ist. Man sehe, wie weit diese
„Herren, wenn es ihnen gefällt, die Unterthänigkeit gegen die Verord-
„nungen der Kirche zu treiben wissen. Sollte man nach diesem nicht
„glauben, daß der Pabst (*) die Uebersetzung von Mons nur verbie-
„then dürfe, um sie abzuhalten, dieselbe zu verkaufen, oder in der Welt zu
„rühmen? Und hätte man nicht Ursache, zu erwarten, daß sie nicht zum
„wenigsten für seinen neuen Beschluß zum Vortheile des Festes der
„Empfängniß, ebendasselbe thun würden, was sie für denjenigen gethan
„haben, davon ich itzo geredet habe? Allein man würde sich sehr betrogen
„haben, solches zu hoffen: sie haben andre Grundsätze für ihre Aufführ-
„rung bey demjenigen, was sie berühret.„ Tellier, Observations sur la nouvelle Defense de la Version de Mons, p. 422.

(*) Er redet vom Innocentius dem XI, welcher die Uebersetzung von Mons verdammet hatte. Siehe die Nouvelles de la Republ. des Lettres, im May 1685, p. 495.

(E) **Er hat verbothen, den Namen und die Gebeine des Antonius Cala zu verehren.]** Man hatte vor langer Zeit in dem Königreiche Neapolis diese Person, als einen heiligen Einsiedler verehret: allein Innocentius der XI, hat 1680 befohlen, daß dieser ganze Dienst abgeschafft, und die Gebeine des Antonius Cala auf den ordentlichen Gottesacker gebracht werden sollten, um daselbst mit den andern vermenget, und niemals wiedergeholet zu werden. Er hat auch dazu gefüget, daß alle seine Bildnisse, seine Kleider, und alle andern Ueberbleibsel, aus allen geheiligten Oertern weggenommen werden sollten. Siehe den P. Papebroch, in Responsione ad Exhibition. Error. p. 18. 19. P. Papebroch rechtfertiget durch dieses Beyspiel die Freyheit, die er sich genommen hat, etliche Heiligen zu unterdrücken.

(F) **Wenn es auf die Rache ankömmt.]** Der französische Hof unter Ludwigen dem XIV, und der römische Hof, unter Innocentius dem XI, sind von einerley Hochmuth und Unbiegsamkeit gereizt gewesen, und hierdurch haben sie ganz Europa ein langes Schauspiel der Ausforderung dargebothen, wer es in Ansehung dieses Geistes am besten machen könnte. Es kam darauf an, wer sich am nachdrücklichsten rächen würde; allein endlich hat die Welt der Kirche weichen müssen: der Pabst hat sehen lassen, daß er sich nicht ohne Ursache den Statthalter Gottes auf Erden nennet; Gottes, sage ich, der sich die Rache vorbehalten und erkläret hat, daß sie ihm zugehöre, und daß er sie ausüben wolle. V B. Moses XXXII, 35. Der Pabst, als der Statthalter des Gottes der Rache, hat die Rechte dieser schönen Statthalterschaft unvergleichlich wohl behauptet. Ich nehme die Gedanken derjenigen Spottgeister nicht an, welche vorgeben, daß in dem Puncte der Rache, die Weltleute in Vergleichung der Geistlichen, nur A B C Schützen sind; allein man hat nicht viel Streitigkeiten der Welt mit der Kirche gesehen, wo die Päbste nicht endlich die Oberhand behalten hätten, und wobey ihnen der Vortheil, sich besser zu rächen, nicht geblieben wäre. Sie sind die Statthalter und Anwälte Gottes, der sich die Rache vorbehalten hat: dieß heißt alles gesagt. Wenn ich mich recht erinnere, so ist der Schutz, der einigen französischen Bischöfen durch Innocentius den XI, verwilliget worden, die deswegen verfolget wurden, weil sie nicht in die Ausdehnung des Regale willigen wollen, der erste Handel gewesen, der den französischen Hof erzürnet (*), weil die Breven Innocentius des XI, an den König von Frankreich, 1678 und 1679, zum Besten dieser Bischöfe, in sehr starken und nachdrücklichen Ausdrückungen abgefasset waren. Als man diesen Hochmuth gesehen, so hat man die allerwirksamsten Mittel gesuchet, ihn zu kränken. Die französische Clerisey hat 1682, ihre Meynungen über die Gewalt der Kirche erkläret, und darüber vier Sätze festgestellt, welche der Macht des Pabstes Grenzen gesetzet, die dem Hofe zu Rom höchst verhaßt waren. Dieses ist im Grunde keine neue Lehre gewesen: die Geistlichkeit hat nichts entschieden, was den Grundlehren der gallicanischen Kirche nicht gemäß war, und was die Sorbonne nicht hundert und hundertmal gelehret hatte. Also hätte man glauben können, daß sich ein anderer Pabst nicht darüber aufgehalten haben würde, und daß vielleicht Innocentius der XI, seinen Verdruß verstellet hätte: damit man ihn aber, zu dem Bekenntnisse zwingen möchte, daß er eine sehr große Beschimpfung erhalten hätte, so sind die Entscheidungen der Clerisey, durch die königliche Gewalt, als eine Lehre vorgetragen worden, die niemand zu bestreiten erlaubet seyn sollte, und daß sie von allen denen behauptet werden müsse, welche Licentiaten in der Gottesgelahrtheit, und den päbstlichen Rechten werden, und zum Doctorat erhoben seyn wollten. Man hat alle Formalitäten ausstudiert, welche den Erklärungen des Königs, über diese Sache, das meiste Ansehen geben konnten. Diese Lehren sind durch den Rector der Universität zu Paris, in einer Disputation behauptet worden, wobey der Erzbischof von Paris präsidirte, und wobey der Respondente mit allen Merkzeichen seines Rectorats bekleidet war, um zu zeigen, daß der ganze Körper der Akademie, durch sein Haupt vorgestellt, diese Entscheidungen behaupte. Diese Disputation würde an die Thüre der Wohnung des Nuntius angeschlagen, trotz der Widersetzungen, die er darwider machen zu wollen bezeigte: der Pabst hat seine Empfindlichkeit wider die Clerisey ausbrechen lassen; er hat auf den Brief, den er von ihr erhielt, sehr hart geantwortet, und denjenigen niemals Bullen ertheilen wollen, welche der Versammlung des 1682 Jahres beygewohnet hatten. Er hat die Freyheiten des französischen Abgesandten abgeschafft, eben so wie der andern ihre, und den Marquis von Lavardin niemals erkennen wollen, den man 1688 in Gesandtschaft an ihn abschickte. Frankreich hat damals etwas gethan, das groß Aufsehen gemacht. Dieser Gesandte hielt fast mit gewaffneter Hand, in Rom seinen Einzug, und hat, da er Besitz von seinem befreyten Quartiere genommen, dasselbe als eine Kriegsstadt bewachen lassen. Siehe Leti, Monarchie universelle, Part. II. p. 346. Der Pabst hat ohne sich zu entsetzen, sich auf eine erstaunende Art gerächet: Er hat der Kirche des h. Ludwigs, die geistlichen Verrichtungen untersaget, weil sie den Marquis von Lavardin aufgenommen hatte; er hat diesen Abgesandten in den Bann erkläret, und ihn durchaus nicht dafür erkennen wollen.

(*) Man sehe das Verzeichniß vieler andern Beschwerungen von Frankreich, die dieser gefolget sind, in der Antwort auf die Protestation des Marquis von Lavardin, 97 u. f. S.

So weit waren die Sachen gekommen, als seine allerchristlichste Majestät, wahrgenommen, daß die Fortsetzung dieser Streitigkeiten ihm nachtheilig seyn würde, und ins geheim einen vertrauten Menschen abgeschicket, welchem sie einen Beglaubigungsbrief von ihrer Hand, an Se. Heiligkeit gegeben hatten. Der Brief des Königs von Frankreich, an den Cardinal von Estree, vom 6 des Herbstmonats 1688, ist in des Leti Monarchie universelle, II Part. 447 u. f. S. Dieser Mensch sollte dem Pabste die allergeheimsten Absichten des Königs erklären: allein man hat weder seinen Brief annehmen, noch ihm einiges Gehör ertheilen wollen. Hierauf hat der König einen Brief an den Cardinal von Estree geschrieben, welcher den Cardinälen mitgetheilet wurde. Er hat sich darinnen über diese Aufführung des Pabstes beklaget, und ins besondere den Nachtheil bemerket, den Europa und die Kirche aus demjenigen erleiden könnten, was der Pabst bereits wider den Cardinal von Fürstenberg gethan hatte. Er hat dieser Partheylichkeit die Bewegungen zugeschrieben, die sich wider den König Jacob, zum Besten der protestantischen Religion, anspönnen, u. s. w. Dieser in Rom ausgestreuete Brief, ist vielleicht ein neuer Bewegungsgrund gewesen, der den Pabst vermocht, dem Prinzen Clemens von Bayern, zum Nachtheile des Cardinals von Fürstenberg, immer mehr und mehr Vorschub zu thun. Nun hat er sich durch die Ausschließung dieser Eminenz hundertfältig, wegen aller Beleidigung, gerächet, die er erhalten haben konnte. Er hat dem Könige von Frankreich den Vortheil entzogen, der Schiedsrichter des Krieges und Friedens zu seyn, und ihn auf eine unumgängliche Art, fast mit ganz Europa in Krieg verwickelt. Er hat gar bald die Wirkung dieser Aufführung gesehen, und wenn er nicht lange genug nach einer so entsetzlichen Rache gelebt: so hat er doch genug gelebt, die Freude zu haben, Frankreich von so vielen Feinden angegriffen zu sehen, daß es nach den allgemeinen Vermuthungen unterliegen, und bey dem ersten Feldzuge, als ein Abgrund einstürzen mußte. Nun sage man, daß die Kirche nicht den Sieg über die Welt erhalten hat, in einem langen Streite, darinnen man stritt, wer sich am besten rächen könnte. Wenn Alexander der große, ein Katholike gewesen wäre, so würde er viel Mühe gehabt haben, wenn er mit dem Pabste gestritten, ehe dieser dasjenige gesaget hätte, was er aus dem Munde der Priesterinn zu Delphos heraus lockte: **Mein Sohn, du bist unüberwindlich.** Delphos inuisit, Apollinem de euentu belli, quod moliebatur, consulturus. Sed virgo fatidica negabat per eos dies adiri deum fas esse; donec ipse eo profectus, vi corripuit virginem, et ad templum traxit. Sed quum inter eundum illa patrium morem pertinacia regis victum reputans, exclamasset: inuictus es fili! accipere omen dixit: nec alio oraculo sibi opus esse. Freinshemius, Supplem. in Q. Curtium, Libr. I. Cap. XI. num. 16. ex Plutarcho.

(G) **Man giebt vor, daß ein wollüstiger Pabst . . . der katholischen Kirche viel nützlicher gewesen seyn würde.]** Diejenigen, welche diesem Pabste nicht gewogen sind, sagen, daß er von den allgemeinen Geschäfften zur Gnüge unterrichtet gewesen, um zu wissen, in was für einem Zustande sie waren, als der Cardinal von Fürstenberg um das Churfürstenthum von Cöln angehalten: es hätte nur an ihm gelegen, den König von England zu retten, und Frankreich die Mittel zu verschaffen, alles auszuführen, was es unternehmen würde; denn es würde mit der Hülfe eines solchen Cardinals, der die ganze Erbschaft seines Vorgängers erhalten hatte, die Armee aller deutschen Fürsten matt gemachet haben, die wider dasselbe übel gesinnt waren: man hatte 1684 die Probe davon gemachet, als es um einen Waffenstillstand angehalten. Nun ist wohl gewiß, daß die Siege dieser Krone, die römische Religion erweitert, und die protestantische auf eine seltsame Art geschwächet hätte. Woher kömmt es also, daß der Pabst diesem Cardinale so zuwider gewesen ist? daher, saget man, weil er den König von Frankreich gehasset, und lieber den Vortheilen der römischen Religion, als dem Vergnügen, seinem Feinde hinderlich zu seyn, und der Annehmlichkeit der Rache absagen wollen. Eben diese Personen sagen, er habe sehr wohl gewußt, daß ein Bund gemachet würde, davon die Protestanten die vornehmsten Aufseher wären, und welcher vermögend werden könnte, zu seiner Zeit fast durch ganz Europa die katholische Religion zu unterdrücken; und daß das allerkräftigste Mittel, das man aussinnen konnte, diesem Bunde zuvor zu kommen, war, die ganze Erbschaft des Churfürsten von Cöln, in die Hände eines Cardinals zu geben, der sich niemals mit den ketzerischen Fürsten verbinden würde. Woher kömmt es denn, daß sich Innocentius der XI, den Absichten dieses Cardinals so widersetzet hat? Daher, saget man, weil er eine Freude gehabt, Frankreich den größten Gefahren auszusetzen, und sich wenig um die Einbußen des Pabstthums bekümmert, wenn er sich nur an dem französischen Hofe rächen könnte. So reden seine Feinde: allein man darf sich nicht allzusehr darauf verlassen; ihre Leidenschaft muß ihre Muthmaßungen verdächtig machen. Vielleicht ist es viel vernünftiger, zu sagen, daß, da er sich sehr auf die Verbesserung der Sitten, und die Uebungen der Gottesfurcht gelegt, er nicht vermögend gewesen, weder dasjenige wohl zu erkennen, was seiner Religion nützlich war, noch das nutzbare dem ehrbaren vorzuziehen. Nun hat er geglaubet, es erfordere die Gerechtigkeit, daß er den Bruder des Herzogs von Bayern, dem postulirenden Cardinale vorzöge. Einige wenden dasjenige auf Innocentius den XI an, was man vom Hadrian dem VI gesaget hat: er war ein ehrlicher Mann, aber er verstund das Handwerk der Staatskunst nicht. Siehe die Anmerkung (Q) zu dem Artikel, **Hadrian der VI.** Das gute Glück der Protestanten hat gewollt, daß der Stuhl zu Rom 1688 von einem Pabste besessen worden, der entweder seinen Vortheil nicht verstanden, oder allzuhart war, sich die Umstände zum Nachtheile seiner Privatleidenschaft zu Nutze zu machen.

Allein wer kann uns übrigens versichern, daß Innocentius der XI nicht in gewissen Stücken ein guter Staatsmann gewesen ist? Hatte der Hof zu Rom nichts von der allzugroßen Macht der Prinzen zu befürchten, die den Secten am allergehäßigsten waren, welche sich von seiner Gemeinschaft abgesondert hatten? Hat Sixtus der V, dessen politische Einsicht so groß gewesen, nicht lieber Heinrichen dem IV, und der Königinn Elisabeth Vorschub gethan, als den König von Spanien eine allzugroße Gewalt erwerben lassen wollen? Siehe die Anmerkung (R) des Artikels

fels Elisabeth. Wer kann uns versichern, daß Innocentius der XI, nicht von einer gleichen Triebfeder beweget worden, da er Maasregeln genommen hat, welche Frankreichs Absichten zuwider, und den Protestanten so nützlich waren? Eine Sache ist wohl gewiß, daß der ungenannte Verfasser eines zu Cöln, bey Peter Marteau, 1689, gedruckten Buches, Le Reproche extravagant, où l'on fait voir, qu'on ne peut fans folie reprocher au Pape la ruine de la Religion Catholique en Angleterre, betitelt, kein Recht hat, diesen Vorwurf also zu nennen.

(H) **Der Zorn der Franzosen = = = wird viel zu seiner Heiligmachung helfen.**] Es ist nicht allzulange, (man hat dieses zu Anfange des Herbstmonats, 1695 geschrieben,) daß die holländischen Zeitungsschreiber, in den kleinen Büchern, die sie alle Monate machen, bekannt gemacht, daß viel Wunderwerke bey dem Grabe dieses Pabstes geschehen, und daß dieses eine große Kränkung für den französischen Hof sey; und daß vermuthlich die Feinde dieser Krone, derselben zum Verdrusse, an dessen Heiligmachung arbeiten werden. Dieß wird also ein aus Verdruße gemachter Heiliger seyn. Gemeiniglich will die Klugheit, daß man sich zu der stärksten Partey schlage; allein dieser Grundsatz ist manchmal falsch. Es giebt Prinzen, die ihre Erhebung keiner andern Sache, als einer feinen Staatskunst schuldig sind, die sie ausüben, wenn sie sich zu gelegener Zeit für unversöhnliche Feinde eines mächtigen Staats erklären, der sich bey allen seinen Nachbarn furchtbar machet; denn alle diejenigen, die sich vor dieser Macht fürchten, thun diesem erklärten Feinde Vorschub, und verschaffen ihm alles, was er wünschet, so viel als sie können: und man darf nicht bis in die Zeiten des Heidenthums zurückgehen, um Prinzen zu finden, die ihren gänzlichen Untergang befördert haben, weil sie das Bündniß des mächtigsten von ihren Nachbarn, der andern ihrem vorgezogen. Man ziehe zu Rathe, was oben in der Anmerkung (X) bey dem Artikel Bellarmin, gesaget worden. Eine Privatperson, die aus einem glücklichen Zustande in einen unglücklichen verfällt, sieht diejenige Menge von Freunden nicht mehr um sich, die sie vorher umringet haben; sie verlassen ihn, sie lassen ihn allein.

> Donec eris felix, multos numerabis amicos:
> Tempora si fuerint nubila, solus eris.
> Ouidius, Trist. Libr. I. Eleg. IX. v. 5.

Die Fürsten erfahren gleich das Gegentheil: denn wenn sie allzumächtig werden, so finden sie keine Bundesgenossen mehr; alle Welt verläßt sie, und verbindet sich wider sie. Es ist sicher, daß sich Innocentius der XI, unzählige Freunde und Bewunderer, aus der einzigen Ursache verschafft, weil er die Absichten des französischen Hofes so gut, als er konnte, gehindert hat. Dieses wird sein Andenken werth machen, und veranlassen, daß man seine vorgegebenen Wunderwerke desto eher glauben wird.

(I) ***Er ist nicht gelehrt gewesen.***] Es haben ihm, saget man, die Secretäre dasjenige italienisch erklären müssen, was sie lateinisch für ihn geschrieben hatten. Man sehe hierüber die Menagianen, wo man p. 52. der ersten holl. Ausg. diese Worte finden wird. „Wenn der Secretär Fa„voriti, des verstorbenen Pabstes, dem Pabste die Breven vorgelesen, die „er aufgesetzet hatte, und sie auf Italienisch erkläret hat, so hat der Pabst „vor Freuden geweint, und gesaget: cosa diranno di noi nella posteri„ta, quando vederanno cosi bella latinita nostra.„ Es scheint, daß die Buchdrucker ein Wort in dem Italienischen überhüpft haben. (Sie haben das Wort che ausgelassen und cosa, anstatt che cosa gesetzet.)

(K) **Der Brief des Königes von Frankreich, bedeutet viel in wenig Worten, wider den Nachruhm des verstorbenen Pabstes.**] Er ist zu Versailles den 24 August, 1689, unterschrieben. Er steht ganz in dem Mercure Historique et Politique des Weinmonats, 1689, p. 1026. Hier ist der Anfang davon: **Wir haben durch euern Brief vom 13 dieses Monats, den Tod unsers h. Vaters, Innocentius des XI, erfahren, und wir haben gerechte Ursache zu glauben, daß es der göttlichen Majestät gefallen, ihn in einer Zeit aus der Welt zu nehmen, da alle vereinigte Mächten der Ketzerey, auf die Verheerung unserer Religion einen Anschlag zu haben scheinen, wozu der Zwiespalt der katholischen Prinzen nicht wenig beyträgt.** Dieß heißt in wenig Worten, welche ein großes Ansehen der Mäßigung haben, sagen: daß, da die Bedürfnisse der Kirche einen Pabst erforderten, der den Nutzen derselben zu Herzen nähme, Gott Innocentius den XI aus der Welt genommen habe, der gegen die Kirche übelgesinnet, oder unvermögend gewesen, zu ihrem Besten zu arbeiten.

(L) **Ich finde in den Valesianen eine Stelle, die mir würdig scheint, hier so lang, als sie ist, angeführet zu werden.** Es ist Schade, saget der gelehrte Valesius, 45 u. f. S. holl. Ausg. „daß sich „Innocentius der XI, so von den Feinden Frankreichs hat einnehmen „lassen, wie er gethan hat. Wenn er von so wohlgesinnten Leuten, als „er war, unterstützet worden wäre, was für gutes würde er nicht der „christlichen Religion verschaffet haben? was würde er nicht wieder her„gestellt, was würde er nicht darinnen verbessert haben? Wie schön war „nicht die Hoffnung, die er davon gab, da er das Amt der Empfängniß „abgeschafft, wie Clemens der IX, die Sklaverey abgebracht hatte! Was „würde er nicht gethan haben, wenn er von der unbesonnenen Andacht „desjenigen Mönchs hätte reden hören, von welchem M = = uns „unlängst gesaget hat! Würde er nicht die Obern auf das schärfste ge„straft haben, welche zugeben, daß einer von ihren Träumern Gebethe „drucken ließe, die an alle Theile des Körpers der Jungfrau Maria ins „besondere gerichtet sind? (Baudelot, 183 S. seines Ptolomäus Auletes saget, daß er das Buch gedruckt gesehen habe, worinnen diese Gebethe enthalten sind.) „Werden die Religion, die Schamhaftigkeit und die „gesunde Vernunft durch eine solche Ausschweifung nicht verletzet? In„nocentius der XI, würde dabey nicht geblieben seyn; er hat die Pracht „und den Staat des Frauenvolks verbessern wollen. Wie würden ihm „die Ehmänner verbunden gewesen seyn, wenn er sein Vorhaben glück„lich ausgeführet hätte! Man hat mich von guter Hand versichert, daß „er die privilegirten Altäre, als einen großen Misbrauch abgeschaffet ha„ben würde. In der That, können denn einige Ablaße, die einem Alta„re verwilliget sind, die Messe besser machen? und hat das Blut Christi, „welches von einem unendlichen Werthe ist, einiger zufälligen Verdienste „nöthig, um Gott angenehmer, und für diejenigen wirksamer zu seyn, „für welche man bittet? Die Bettelmönche haben diese Dinge erfunden, „um ihren Kirchen viel Kundleute zu verschaffen.„

Ausschweifung über die Verbesserung der Kleiderpracht.

Was Valesius von dem Vorhaben saget, **die Pracht und den Staat des Frauenvolks zu verbessern**, erinnert mich des großen Eifers, den Innocentius der XI, gegen diejenigen bezeuget, welche den bloßen Busen wiesen. Da „dieser Pabst über das Gemüthe des weiblichen Geschlechts „durch verschiedene mächtige Mittel nicht siegen können, deren er sich „bediente, daß man den Busen und die Arme nicht mehr zeigte; und da „er auch erfahren hatte, daß das Schrecken, welches ganz Italien einge„nommen hatte, da die Türken Wien belagerten, die Unordnung nicht „aufhob: so hat er endlich zu dem letzten Hülfsmittel, nämlich dem Kir„chenbanne, Zuflucht genommen. Er hat den 30 des Wintermonats „1683, eine Verordnung kund machen lassen, **welche allen Jungfern „und Frauen geboth, die Schultern und den Busen bis an den „Hals, und die Arme bis an die Hand, mit einem tüchtigen und „undurchsichtigen Zeuge zu bedecken**, bey Strafe wider diejenigen, „die innerhalb sechs Tagen nicht gehorchten, ipso facto, solchergestalt im „Banne zu seyn, daß sie auch in der Todesstunde niemand, als der Pabst „lossprechen könnte; denn man erklärte, **daß die Beichtväter, die „sich unterstehen würden, sie von diesem Banne los zu zählen, selbst „darein verfallen, und allen, so wohl geistlichen, als weltlichen „Strafen, unterworfen seyn sollten, wie es seiner Heiligkeit gut „dünken würde: welchen zeitlichen Strafen die Väter, die Eh„männer, die Herren und andre Häupter der Familie, wegen der „Erlaubniß oder Nachsicht unterworfen seyn sollten, vermöge „welcher die Töchter oder Ehfrauen der Verordnung zuwider „handeln würden.„** Nouv. de la Repub. des Lett. Mai 1686, Article II, p. 495. Ich weis nicht, was diese entsetzlichen Drohungen für eine Wirkung gehabt; allein ich glaube, daß, wie man sie unter den Vorgängern Innocentius des XI, von Zeit zu Zeit erneuert hat, (ebend. 497 S.) man auch Ursache gehabt, sie einige Zeit hernach zu wiederholen. Dieß ist das Schicksal der Gesetze, welche die Verschwendung einschränken: die Pracht und der Auspuz der Schönheit entwischen den allerweisesten Verordnungen gar bald; dieß ist eine Unordnung, von welcher man sagen kann, was ein ernsthafter Historienschreiber, in Ansehung der Sterndeuter, bemerket hat: man hat ihnen beständig befohlen, aus Rom zu gehen, und sie haben es niemals verlassen. Genus hominum - - - quod in ciuitate nostra et vetabitur semper et retinebitur. Tacit. Hist. Lib. I. cap. XXII. Ludwig der XIV, (man hat dieses im Maymonate 1700 geschrieben,) hat unlängst schöne Befehle wider die Pracht herausgegeben: wenn er sich in diesem Puncte Gehorsam verschaffen kann, so wird dieses eine weit wunderbarere Sache seyn, als das Vermögen, das er gehabt, in seinem ganzen Königreiche die Raserey der Zweykämpfe merklich zu mindern. Die Zeitungsschreiber haben uns vor kurzem berichtet, daß die Parlementssachwalter zu Paris sich verbindlich gemacht, die Verbesserung der Kleiderpracht in ihren Häusern beobachten zu lassen. Die Zeit wird uns lehren, ob der Zusammenfluß dieser zwo Autoritäten, die eine des Regenten, die andre des Ehmanns, der Verbesserung eine stete Wohnung bauen wird. Man hat diesen Herren gemeldet, (siehe die historischen Briefe im Maymonate 1700, p. 574.) daß, **wie ein Theil von denen, (nämlich den Ehweibern der Sachwalter,) welche sich am meisten als Standespersonen aufgeführet, vielleicht viel Widerwillen haben würden, sowohl etwas von ihren prächtigen Kleidern, Hausrathe, Kutschen, u. d. als von der überflüßigen Anzahl der Kammermägdchen, Stickerinnen, Tapeziererinnen und Lakeyen, abzuschaffen, die sie in ihren Diensten haben; so hätte man beschlossen, sich einer Freyheit zu widersetzen, die dem Staate und dem Stande dieser Damen so wenig zukäme:** (ebendas. 575 S.) da die Absicht des Königes wäre, **daß sie auf das eilfertigste darinnen gehorchten und sich verbesserten, ohne den geringsten Unterschied des Standes und der Geburt, und den Anfang damit machten, keine langen Röcke mehr zu tragen. Man setzet dazu**, daß zweenen berühmten Sachwaltern, dem Isalis und Chardon, aufgetragen worden, diese Verordnung ihren **Mitbrüdern** zu eröffnen, und daß diese **ihnen mit der größten Freude ihre Erkenntlichkeit bezeuget**, und alle einhällig beschlossen, **dem Herrn Oberpräsidenten für die Verschaffung eines so gerechten, nothwendigen, und der Weisheit des Königes so würdigen Befehles, zu danken, und ihn zu gleicher Zeit zu versichern: daß ein jeder bey sich denselben mit der äußersten Sorgfalt beobachten lassen würde, da sie ihn alle, als das kräftigste Mittel ansähen, ihnen unzählige Verdrießlichkeiten zu ersparen, und zu verhindern, daß die Frucht ihrer mühsamen Bedienung, nicht das beständige Opfer der ausgelassenen Ehrsucht ihrer Frauen seyn dörfte.** Es ist sehr wahrscheinlich, daß sie sehr offenherzig geredet haben; denn ihre schönen und einträglichen Beschäfftigungen sind gewiß mit einer großen Mühe verschwistert. Sie beneiden manchmal das Glück eines Landmanns, der die ganze Nacht schlafen kann.

> Agricolam laudat iuris, legumque peritus,
> Sub galli cantum consultor vbi ostia pulsat.
> Horat. Satir. I. Lib. I. vers. 9.

Ist es nicht sehr billig von ihnen, zu wünschen, daß ein Gewinn, der ihnen so viel Wachen kostet, nicht durch überflüßige Ausgaben verschwendet werde, und daß die königliche Gewalt ihnen Mittel darwider darbiethe, weil sie ohne dieselbe nicht die Stärke haben, zum Zwecke zu kommen.

(M) **Ich will etliche Verse des Fontaine anführen, welche bezeugen, daß man wider Innocentius den XI in Paris, sehr frey geschrieben hat.**] Man sieht unter seinen Werken, die nach seinem Tode herausgekommen, einen Brief, daraus ich ein Stück abschreiben will: p. 182. holl. Ausg.

> Aus Welschland soll das neuste seyn,
> Der Vater Pabst wird immer schlimmer;
> Doch gnädger Herr (*), dieß ist allein,
> Von seinem Krankseyn auszulegen:
> Weil doch kein heiliger Vater wohl,
> Auf andre Art schlimm werden soll.
> So viel ist wahr und ausgemacht,
> Daß dieser es gar wenig acht,
> Sich weder heilig zu bezeigen,
> Noch uns, als Vater, zuzuneigen.
> Wenn wir den Irrthum überwinden,
> Scheint sich sein Zorn nur zu entzünden,
> Auf seinen erstgebohrnen Sohn.
> Sein Wohlbefinden leidet schon.

Die Zukunft ist mir nicht bekannt,
Ich tapp' es gleichsam mit der Hand,
Wie Blinde thun; doch kann ich wissen,
Rom wird ihn bald beweinen müssen:
Weil er die Hurerey verbeut,
Ein Ding, das doch zu dieser Zeit,
Zu Rom so unentbehrlich ist, rc.

(*) Er redet den Prinzen von Conty an.

Hier sind andre, noch viel freyere Verse, aus eben diesem Werke pag. 171. gezogen:

Ich habe diese Helden sehn
Mit langer Nase rückwärts gehn.
: : : : :
Wie Luthers und Calvins Partey,
Zwar mit dem Pabst zufrieden sey,
Doch wird es ihnen künftig fehlen.
Ich muß hiervon etwas erzählen,
Nächst da man redete von der Sach,
So wünschte Ritter Sillery,
Da er von diesem Pabste sprach,
Zur Ruhe der gesamten Erden,
Daß er katholisch werden möcht
Und König Jacob drauf gedächt,
Ein guter Hugonott zu werden.
Ein Einfall, der mir wohl gefällt, rc.

Racine, (siehe seine Vorrede zur Esther,) hat seinen Kiel gestümpft, und ihn viel besser verborgen: allein gleichwohl hat er ihm einen Stich gegeben. Es wird in dem Avis important aux Refugiez, pag. 343. davon geredet.

Vize, in seinem Mercure Galant, und in den Bänden über die Geschäffte seiner Zeit, saget viel Dinge zur Schande Innocentius des XI.

Joachim, der Ehmann der h. Anna (A), und Vater der Jungfrau Maria. Sein Ehstand ist lange Zeit unfruchtbar gewesen, und seine Opfer sind dieserwegen von dem Hohenpriester Issaschar verworfen worden, der ihm grausame Vorwürfe, wegen seiner Unfruchtbarkeit, gemachet. Joachim war so beschämt über dergleichen Begegnung des Hohenpriesters, daß er sich nicht getraute, wieder nach Hause zu gehen. Er verbarg sich auf dem Lande unter seinen Schäfern. Er wurde daselbst durch einen Engel getröstet, der ihm sagte, daß er von seiner Ehfrau Anna, eine Tochter, Namens Maria, haben sollte. Dieser Engel meldete es auch sogleich der Anna, welche die bittersten Thränen vergoß, weil sie nicht wußte, wo ihr Ehmann hingekommen war. Diese englische Zeitung ist ihr ohne Zweifel höchst angenehm gewesen; denn sie war höchst bekümmert, daß sie keine Kinder hatte (B). Viele glauben, daß sie ein bloßer Kuß ihres Ehmanns geschwängert habe: allein andre versichern, daß er dabey den ordentlichen Weg gehen müssen (C). Denn außer dem, sagen sie, würde die Geburt Jesu Christi nicht so wunderbar seyn, als wir sie halten. Das wunderbarste dabey ist, daß, da man noch nichts gewisses, weder von dem Namen noch den Eigenschaften, noch der Historie des Vaters und der Mutter der Jungfrau Maria weis (D); man gleichwohl alles versichert, was ich gesaget habe, und dem h. Joachim und seiner Ehfrau Feste gewidmet hat (E). Einige [a] haben geglaubet, daß aus seiner Ehe drey Töchter entsprossen; andre, daß die h. Anna dreymal verheirathet gewesen, und mit jedem Ehmanne eine Tochter gezeuget habe.

a) Siehe den Baronius, in Apparatu, num. 41.

(A) **Joachim, der Ehmann der h. Anna.]** Dieß ist sein Geschlechtsregister: Levi aus dem Stamme Davids, ist Panthers Vater, dieser Barpanthers Vater, welcher Joachims Vater gewesen. Ioannes Damascenus, de Fide Orthod. Libr. IV. cap. XV. beym Baronius, Apparatu, num. 42. Einige haben gesaget, es wäre Joachim nicht vom David, sondern aus dem Stamme Levi entsprossen, und auch ein Priester gewesen. Die Manichäer haben einen Einwurf hierauf gegründet, welchen der h. Augustin geprüfet hat. Contra Faust. Manich. Lib. XXIII. cap. IX. Siehe dessen Anführung in der Anmerkung (D) zu Ende.

(B) **Sie ist sehr bekümmert gewesen, daß sie keine Kinder gehabt.]** Sie hat sich einer gewissen Ehre beraubet gesehen, die den Müttern nach den Gesetzen erwiesen ward: dieserwegen hat sie zu außerordentlichen Gebethen Zuflucht genommen, damit sie dieser Ehre geniessen wollen; sie ist in das Allerheiligste gegangen, und hat zu Gott die feurigsten Gebethe gerichtet, wobey sie vorgestellt: daß sie nichts wider das Gesetz verbrochen, und also nicht von den Vorrechten ausgeschlossen seyn solle, welche das Gesetz denen Frauen ertheile, welche Kinder gehabt. Ihr Gebeth ist erhöret worden. Gott hat ihr zu erkennen gegeben, daß sie gebähren würde. Der heil. Gregorius von Nyssa erzählet dieses Mährchen, Orat. in Natal. Domini, beym Baronius, Apparat. n. 44. welches er in einem apokryphischen Werke gelesen hatte. Diejenigen, welche wissen, daß niemand, als der Hohepriester in das Allerheiligste gegangen, und daß er auch nur einmal des Jahrs hinein gehen können, haben nicht nöthig, daß man ihnen die Unwahrheit dieses Mährchens vorstelle. Wenn sich die h. Anna ihrer Seits vorbereitet hat, so hat es ihr Ehmann an der andern auch gethan; denn er hat 40 Tage auf einem Gebirge gefastet, um von Gott die Nachkommenschaft zu erhalten, die er wünschte. Sophron. beym Rivet, Apolog. pro sanctiss. Virg. Maria, cap. III. Oper. Tom. III. pag. 606. col. 2. Man sehe in der folgenden Anmerkung die Worte des h. Epiphanius.

(C) **Andre versichern, daß er dabey den ordentlichen Weg gehen müssen.]** Der h. Bernhardus behauptet im CLXXIV Briefe, ad Canon Lugdun. beym Rivet 608 S. daß dieses die Meynung der Kirche sey. Si licet, saget er, loqui quod Ecclesia sentit, (et verum ipsa sentit,) dico gloriosam de Spiritu Sancto concepisse, non autem conceptam fuisse: dico peperisse virginem, non tamen partam a virgine. Alioquin vbi erit praerogatiua matris Domini, qua singulariter dicitur exultare, et munere prolis et integritate carnis, si tantundem dederis et matri ipsius? Non est hoc Virginem honorare, sed honori detrahere. Pelbart von Temeswar, mit aller seiner heuchlerischen Leichtgläubigkeit, nimmt gleichwohl die Meynung des h. Bernhards an. Simplicibus quibusdam tribuit hanc opinionem, quod *Anna conceperit per solum osculum Ioacim.* Agnoscit tamen eam de *viro concepisse concubitu matrimoniali.* Stellarii Coronae, Libr. IV. Part. II. Artic. I. beym Rivet, ebendas. Der Irrthum der erdichteten Jungferschaft der h. Anna, ist sehr alt; denn der h. Epiphanius ist genöthiget gewesen, ihn zu widerlegen. Εἰ γὰρ Ἀγγέλους, προσκυνεῖσθαι οὐ θέλει πόσῳ μᾶλλον τὴν ἀπὸ Ἄννης γεγεννημένην, τὴν ἐκ τοῦ Ἰωακὲμ τῇ Ἄννᾳ δεδωρημένην, τὴν δ' εὐχῆς, καὶ πάσης ἐπιμελείας κατὰ ἐπαγγελίαν πατρὶ, καὶ μητρὶ δοθεῖσαν, οὐ μὲν ἑτέρως γεγεννημένην παρὰ τὴν τῶν ἀνθρώπων φύσιν, ἀλλὰ καθὼς πάντες ἐκ σπέρματος ἀνδρὸς, καὶ μήτρας γυναικός; εἰ γὰρ καὶ ἡ τῆς Μαρίας ἱστορία, καὶ παραδόσεις ἔχουσιν, ὅτι ἐῤῥέθη τῷ πατρὶ αὐτῆς Ἰωακὲμ ἐν τῇ ἐρήμῳ, ὅτι ἡ γυνή σου συνειληφυῖα, οὐχ ὅτι ἄνευ συζυγίας τοῦτο ἐγένετο, οὐδὲ ὅτι ἄνευ σπέρματος ἀνδρός. Nam si ne Angelos quidem adorari permittit, quanto minus id Annae filiae tribui concesserit; quam illi e Ioacimo DEI bonitas indulsit? quam precibus, omnique animi studio, ac contentione, parens vterque promeruit? ita tamen vt non aliam quam caeteri mortales nascendi conditionem habuerit; sed, vt illi e virili satu, ac matris vtero prodierit. Quamuis autem ex Mariae historia, ac Traditione illud habeatur: Ioacimo eius Patri diuinitus hoc in deserto nunciatum fuisse, vxor tua concepit; non ita tamen accipiendum est, quasi hoc citra nuptialem consociationem, ac virilem satum acciderit. Epiph. aduers. Collyridianos, pag. m. 1062. Der Cavalier Borri hat einen seltsamen Gedanken von der Empfängniß der Jungfrau Maria gehabt. Er hat geglaubet, daß der h. Joachim unvermögend gewesen; und daß sich der heilige Geist mit der Jungfrau Maria, in dem Schooße ihrer Mutter fleischlich vermischet, die durch dieses Mittel, nach ihrer Niederkunft, Jungfer geblieben wäre. Cadde in propofizioni più ridicole, insegnando che la Virgine non era stata concetta con seme umano, mà per opra divina, avendo lo Spirito Santo pigliato carne nel ventre di S. Anna, e partorita dalla medesima, che asseriva che nel parto era rimasta Vergine, e tale essere stata avanti il parto, e assicurando che S. Gioachino fosse stato impotente alla consumazione del matrimonio. Relazione della Vita del Cavagl. Borri, p. 351.

(D) **Ob man gleich nichts gewisses, weder von dem Namen, noch den Eigenschaften, noch der Historie des Vaters und der Mutter der Maria weis : : :]** Der h. Epiphanius, der im 370 Jahre gelebet hat, ist der älteste Schriftsteller, der uns saget, wie der Vater und die Mutter der Jungfer Maria geheissen haben. Er will zwar dasjenige aus der Tradition und Historie der Jungfrau Maria gezogen haben, was er uns von den Gebethen Joachims und der h. Anna, und von der Offenbarung des Engels saget, (siehe seine Worte in der vorhergehenden Anmerkung,) allein bekennet er nicht selbst, daß sehr abgeschmackte Sagen von der Geburt der Jungfer Maria herumgegangen sind? Führet er nicht ein Buch davon an, in welchem abscheuliche Dinge gestanden? Γένναν μὲν γὰρ Μαρίας βιβλίον τί φασιν εἶναι, ἐν ᾧ δεινά τε καὶ ὀλέθρια ὑποβάλλοντες τινα ἐκεῖσε λέγουσιν. Cuiusmodi est, qui de progenie Mariae liber inscribitur, in quo horribilia quaedam ac detestanda illorum dicta continentur. Epiphan. adu. Haeres. pag. 94. Saget er nicht, man habe gefunden, daß Zacharias den Gebrauch der Sprache in dem Tempel verlohren, weil er daselbst einen Menschen gesehen, der wie ein Esel gestaltet gewesen? Er hat hinaus gehen und sagen wollen: **Wehe dir! was für eine Gottheit bethest du an?** Allein diese Gottheit hat ihn, um ihn daran zu verhindern, stumm gemacht: als er den Gebrauch der Sprache wieder erlanget und dasjenige kund gemacht hatte, was er gesehen, so hat man ihn getödtet. Der h. Epiphanius setzet dazu, man habe in eben demselben Buche gefunden, daß die Ursache, warum der Gesetzgeber dem Hohenpriester verordnet habe, kleine Glöckchen zu tragen, diese gewesen: man hat dieser Gottheit Zeit geben wollen, sich zu verbergen, um ihre Eselsgestalt nicht sehen zu lassen; und also, damit sie nicht übereilt werden sollen, hat man gewollt, daß ihr der Klang der kleinen Glocken meldete, daß der Hohepriester käme. Ich weis wohl, daß nicht alle Traditionen, gleich diesen, verworfen zu werden verdienen; allein wir haben auch keine gründliche Ursache, die uns belehrte, daß diejenigen, welche der h. Epiphanius angenommen hat, einen guten Grund hätten. Dieses ist so wahr, daß der h. Augustin kein Bedenken getragen, diejenigen für ungewisse und apokryphische Traditionen zu halten, welche den Vater der Jungfrau Maria, Namens Joachim, für einen Priester ausgeben. Quod de generatione Mariae Faustus posuit, quod patrem habuerit ex tribu Leui sacerdotem quendam nomine Ioachim, quia Canonicum non est, non me constringit. Augustin. contra Faustum Manich. Libr. XXIII. cap. IX. beym Rivet, Oper. Tom. III. p. 604. 605. Er setzet dazu, es sey möglich, daß einerley Person von zween Stämmen abstamme, und beschließt, daß, wenn er verbunden wäre, den apokryphischen Schriften zu glauben, so würde er den Einwurf der Manichäer also auflösen: Hoc ego potius vel tale aliquid crederem, si illius apocryphae scripturae, vbi Ioachim pater Mariae legitur, autoritate detinerer, quam mentiri Euangelium, in quo scriptum est, etc.

Will man noch andre Proben von der Ungewißheit dieser Traditionen haben, so betrachte man nur die Aufführung des Baronius. Er hat einen Theil von denen Sachen verworfen, die von dem Vater der Jungfer Maria gesaget werden; er hat ausdrücklich gesagt, daß das Buch, welches dem h. Hieronymus zugeeignet wird, das Werk eines Unbekannten und Unwissenden ist, der nicht fähig gewesen, offenbare Lügen zu vermeiden. Non tantum eam Hieronymi non esse dixerimus, sed auctoris plane vt ignoti, sic prorsus imperiti, qui in ea condenda et conscribenda non nouit aperta vitare mendacia, dum ait illis temporibus, quibus ea acciderunt, fuisse Isachar summum pontificem. Baronius,

ronius, in Apparatu, n. 44. Er hat gesaget, daß, obgleich dieses Werk viel Wahrheiten enthalte, er sich dennoch nicht darauf gründen wolle. Nec innitimur scriptioni illi, quae hactenus Hieronymi nomine ad Cromatium et Heliodorum scripta vulgata est, nam licet in ea complura veritate constantia conscripta reperiantur, quae a dictis auctoribus sibi vendicent auctoritatem et fidem, tamen, etc. Ebendas. Er wirft also einen Theil des Grundes um. Wir wollen sehen, wie Casaubon den andern umgeworfen hat: er hat gezeiget, daß das Buch, de Natiuitate S. Mariae, welches dem heil. Hieronymus fälschlich zugeeignet wird, das Werk eines Manichäers, und ein Buch voller Gottlosigkeiten und Unbesonnenheiten ist: A pestilentissimo haeretico profectum, postremo nugarum et impietatum esse plenum. Exercit. ad Baron. I. n. 15. p. m. 90. Er wundert sich, daß der Jesuit, Christoph von Castro, sich für ein solches Buch zu erklären erkühnet, dessen Unwahrheit dem Erasmus, dem Melchior Canus, dem Sixtus von Siena, und dem Baronius so bekannt gewesen ist. Er führet eine Stelle daraus an, die mir einen starken Beweis darbiethet: Illud libere dico, quod fidelium neminem negaturum puto; siue haec vera sunt, siue ab aliquo conficta sacrosancta S. Mariae miracula praecessisse; maxima consecuta fuisse; et idcirco salua fide, ab iis, qui Deum facere ista posse credunt, sine periculo animae suae credi et legi posse. Ebendas. 91 S. Diese Worte sind nicht von dem Manichäer Seleucus, (andre nennen ihn Leucius, oder Leontius. Casaub. Exercitat. ad Baron. I. n. 15. p. 91.) dem Urheber des Werks, sondern von demjenigen, der es ins Lateinische übersetzet hat; und es ist dienlich, zu beobachten, daß dieser Uebersetzer bekennet, es wären viel Unwahrheiten in dem Buche; welches er übersetzet. Impietas istius Pseudohieronymi, excusari saluo pudore non potest: nam quum fateatur, Seleucum, siue Leucium de doctrina Apostolorum multa esse mentitum; ea tamen defendit, quae sunt ab eodem haeretico scripta de virtutibus et miraculis eorum. Poterat-ne hic planus apertius ostendere, nullam sibi esse curam veritatis, neque vllum se inter falsum et verum statuere discrimen? Addit de eo ipso libro, quem vertebat: *ita et his multa non vera de corde suo confingit.* Ebendas. Branchet man etwas weiters, sich von der Ungewißheit aller dieser Traditionen zu überzeugen? diejenige, die der heil. Gregorius von Nyssa anführet, ist offenbarlich falsch. (Siehe oben die Anmerkung (B).) Was den Nicephorus Callistus, den Germanus, Patriarchen von Constantinopel, den Johann von Damascus, u. a. m. betrifft, so verdienen sie nicht den geringsten Glauben, weil sie in einer gar zu späten Zeit gelebet, als daß sie unveränderte Traditionen gehabt haben könnten. Ueberdieß weis jedermann, daß Nicephorus ein fabelhafter Scribent ist, der keine Urtheilskraft hat. Nicephorum hunc fabulosissimum esse scriptorem et iudicii in litteris nullius, satis notum est eruditis. Ebendas. Man ist nicht verbunden, zu glauben, daß er den Hippolytus, Bischof zu Porto, richtig angeführet habe, und allenfalls enthält dasjenige, was er anführet, etliche Unwahrheiten. Casaubon beweist es. Man sehe die Universalbibliothek, 143 u. f. S. IX Band. Rivetus hat Recht, es für seltsam zu halten, daß Richard Montaigu den meisten Erzählungen die Hand gebothen, welche Bernhard von Busti, Pelvart von Temeswar, Coster und dergleichen Scribenten, wegen unsers h. Joachims angenommen haben. Riuetus, Apologiae pro SS. Virg. Maria, cap. III. Oper. Tom. III. p. 607.

Ich wundre mich, daß der Abt von Marolles so viel Ergebenheiten gegen obige Traditionen hat blicken lassen. Siehe die 235 Seite seiner Nachrichten.

(E) **Und gleichwohl hat man dem h. Joachim und seiner Ehfrau Feste gewidmet.]** Der Ehmann ist viel später zu dieser Ehre gelanget, als die Ehfrau; er besitzt sie nur seit dem 2 des Christmonats 1622. Der Tag, den man für ihn bestimmet hat, ist der 20 März. Spond. Annal. ad ann. 1622, num. 1. Allein das Fest der h. Anna ist bereits 1584 eingesetzet worden. Gleich anfänglich hat man es nicht für nöthig gehalten, ein Geboth herauszugeben, sie zu feyern; es ist erstlich seit 1622 geschehen, da sie zu diesem Vorzuge gestiegen ist. In allem übrigen ist der Dienst des heil. Joachims geringer, als seiner Ehfrau ihrer. Sie ist die Patroninn eines Nonnenordens, welche die Töchter des h. Josephs genennet worden, und man redet stark von ihren Wunderwerken. Siehe das Buch, Les Grandeurs de Ste. Anne. Die Biblioth. Vniuers. redet im IX Bande 141 S. davon. Das Dorf Ker-Anne, in dem Kirchsprengel von Vannes in Bretagne ist dieserwegen unvergleichlich berühmt, und vornehmlich seit der Zeit, da man ein altes Bild dieser Heiligen ausgegraben hat, das sehr tief unter der Erde verborgen gewesen. Es ist 1625 einem Ackersmanne geoffenbaret worden, wo man dieses Bild finden würde. So bald als es ausgegraben war, hat es eine Menge Wunderwerke gethan. Man ist gar bald im Stande gewesen, demselben eine schöne Kirche zu bauen; die Allmosen andächtiger Seelen, die von allen Seiten zuliefen, haben die erforderten Unkosten dazu bestritten. Der Bischof von Vannes hat von Rom die nöthigen Ablasse für diejenigen erhalten, die dieses Bild besuchen würden: und die Aufsicht dieser neuen Kirche den reformirten Carmelitern übergeben, und dem Bruder Hugo von S. Franciscus, einem von ihnen, erlaubt, die Wunderwerke herauszugeben, die seit kurzem in diesen Gegenden geschehen waren. Aus dem Spondanus aufs 1625 Jahr, Num. 3.

Job oder **Hiob**, dessen Geduld in einem von den canonischen Büchern des alten Testaments vorgestellet worden. Um nicht zu wiederholen, was man im Moreri findet, so will ich nur einige Irrthümer offenbaren. Man betriegt sich, wenn man versichert, daß die Türken große Verehrung gegen das Grab dieses heil. Mannes (A), den ersten Richter an dem Hofe Salomons (B), bezeigen. Es ist eine ärgerliche Unverschämtheit, wenn man saget, es wäre des Hiobs Krankheit die Franzosen gewesen (C). Ich gestehe, daß er in der römischen Kirche der Schutzheilige dieser Krankheit ist (D), allein dieß machet keinen Schluß für das andre Vorgeben. Denn er ist in dieser Kirche eher verehrt worden, als die Franzosen in Europa bekannt gewesen (E). Tertullian hat mit Unrecht gesaget, daß Hiob keine Nachkommen hinterlassen hätte. Man sehe hierüber den Spanheim [a] in seiner Historie Hiobs, welches ein sehr gutes Werk ist.

a) Frideric. Spanhem. F. Histor. Iobi, cap. XV. p. 481.

(A) **Man betriegt sich, wenn man versichert, daß die Türken große Ehrerbiethung gegen das Grab Hiobs bezeigen]** Wir wollen diese Stelle Ricauts anführen, Etat present de l'Empire Ottoman durch Bespiern übersetzt, Livr. I, pag, 16. „Es ist die Gewohnheit der Tür„ken, allemal wenn ein neuer Kaiser wird, daß sie denselben mit aller er„sinnlichen Pracht an einen Ort in der Vorstadt zu Constantinopel füh„ren, den man Hiob nennet. Daselbst sieht man ein Grab eines gewis„sen Propheten oder heiligen Mannes, welchen die Türken, die nicht die „geringste Erkenntniß, weder von dem Alterthume, noch von der Historie „haben, für denjenigen Hiob ausgeben, der so viele Jahrhunderte zum „Muster der Standhaftigkeit und Geduld gedient hat.„ Ricauts Uebersetzer, Bespier, machet eine Note über diese Worte, welche angeführt zu werden verdienet. **Ich glaube wohl,** saget er, Remarques Curieuses sur l'Etat present de l'Empire Ottoman, pag. 4, **daß einige plumpe, und in der Historie und Zeitrechnung übelunterrichtete Türken, Hiobs Grab, welches an den Mauern dieser Stadt ist, für das Grab desjenigen h. Mannes halten können, dessen Historie uns in dem alten Testamente erzählt wird: allein die Geschichtschreiber der Mahometaner belehren uns selbst, daß dieses Grab für einen andern Hiob gebauet worden, der ein Mahometaner, und ein Gefährte Mahomets gewesen. Er ist bey der Belagerung von Constantinopel geblieben, welcher vom Jezid, dem Sohne des Califen Moavias, im 52 Jahre der Hegira, oder den 672 Jahre Christi angegriffen worden war. Dieses bemerket Elmacin in seiner Historie der Saracenen, 7 Cap. I B. und obgleich Elmacin ein Christ gewesen, so hat er doch nur angeführt, was er in den mahometanischen Historienschreibern gefunden, aus welchen er, nach seinem eignen Bekenntnisse, Auszüge gemacht hat.** Einer von den gelehrtesten Rabbinen des XVII Jahrhunderts ist in eben demselben Irrthume gewesen, als diese unwissenden Türken, Menasse Ben-Israel de Resurrect. Mortuor. Lib. I, c. 16, welchen Bespier p. 5 angeführt; denn er versichert, **daß die Mahometaner noch heutiges Tages große Verehrung gegen Hiobs Grab haben, das zu Constantinopel ist = = = Er hat ohne Zweifel nicht gewußt, daß dieses Grab eines andern Hiobs gewesen, als des Hiobs im alten Testamente, und zur Unzeit geglaubt, daß es alle Mahometaner für das Grab dieses h. Mannes halten.**

(B) = = = **Der erste Richter von dem Hofe Salomons.]** Wir wollen den Rieaut weiter anführen: **Die Türken,** saget er pag. 16, **vermengen, weil sie die Chronologie nicht wissen, alle Historien solchergestalt, daß sie sagen, es sey Hiob der erste Richter bey dem Hofe Salomons, und Alexander der große der Feldherr über seine Kriegsheere gewesen.** Hier ist eine ziemliche gute Critik Bespiers pag. 6 seiner Anmerkungen, über diese Worte: „Der englische Scri„bent hat dieses aus dem Busbek genommen; allein er hat den Sinn „von demjenigen nicht begriffen, was er saget. Denn Busbek saget nicht, „daß die Türken glaubten, es sey Hiob der erste Richter bey dem Hofe „Salomons, und Alexander der Feldherr seiner Kriegsheere gewesen. Er „saget nur, daß die Türken die Historie und Chronologie so wenig verste„hen, daß, wenn es ihnen einfiele, sie keine Schwierigkeit machen wür„den, zu versichern; es sey Hiob der erste Richter bey dem Hofe Salomons, „und Alexander der Feldherr seiner Kriegsheere gewesen. Es ist ein gro„ßer Unterschied unter diesen zweyen Dingen.„ Siehe den Busbek im I Briefe. Ricauts Irrthum hat sich bereits in einigen Büchern eingeschlichen. Borremans hat sie in seinen Var. Lection. pag. 260. abgeschrieben.

(C) **Es ist eine = = = Unverschämtheit, wenn man saget, Hiobs Krankheit wären die Franzosen gewesen.]** Veit Patin nennet im 368 Br. pag. 102 des III Bandes, zweene berühmte Schriftsteller, die dieses gesagt haben. Hier sind seine Worte: **Auf dasjenige zu antworten, was ihr mir meldet, so will ich euch sagen, daß Bolduc, ein Capuciner, sowohl als Pineda, ein spanischer Jesuit, geschrieben, daß Hiob die Franzosen gehabt. Ich wollte gern glauben, daß sie David und Salomon auch gehabt hätten.** Man merke, daß man vorgeben kann, ob hätte Hiob diese häßliche Krankheit haben können, ohne daß er sich dieselbe durch einige unreine That, zugezogen hätte.

(D) **Er ist der Schutzheilige der Franzosen.]** Man ziehe das Diarium Medicorum Ecclesiasticum des Molanus zu Rathe, so wird man pag. 68 das Fest des h. Hiobs unter dem 10 May finden: Volunt nonnulli Sanctum Job peculiarem patronum esse eorum, qui lue venerea laborant, aut eam curant.

(E) **Er ist verehrt geworden = = = ehe die Franzosen in Europa bekannt gewesen.]** Ebenderselbe Molanus warnet uns pag. 69 des Agrippa Irrthum nicht anzunehmen, der sich zu sagen erkühnet, daß die Franzosenkrankheit an Hiobs Heiligmachung Ursache gewesen. Vor diesem, saget Molanus, ist in Venedig ein Tempel und ein Festtag für diesen h. Mann gewesen, der zur Zeit Carls des großen dem Märtyrerverzeichnisse einverleibet worden ist. Cauendus est H. Cornelius Agrippa, qui vane scripsit, luem Veneream Iob in diuos retulisse. Quasi non multo ante Veneti memoriam eius et templo et festo die celebrarint: constet quoque Vsuardum Caroli Magni aetate, et Wandelbertum non multo post, Martyrologiis suis eum inseruisse. Et a Graecis ad sextum diem Maii notatur sanctus et iustus Iob, qui multa contra Satanam certamina sustinuit. Ein berühmter protestantischer Gottesgelehrter, welcher hier des Agrippa Partey gewissermaßen genommen hat, beobachtet, daß in Utrecht ein Hospital ist, wo man die Franzosen heilet, welches den Namen Hiob führet. Dici potest ad defensionem Agrippae, Iobum inter diuos tutelares et quidem foedi istius morbi, post eiusdem morbi exortum demum, fuisse relatum. Quidquid sit, tanquam diuus alexicacus ab huius morbi mystis, annuente Romana Ecclesia, salutatur. Hinc in hac vrbe Xenodochium S. Iobi olim dominante papatu constitutum, vbi illo morbo laborantes curari solent. Gisbert. Voëtius, Disput. Theol. Tom. III, p. 435, 436. Man hat nicht vor allzulanger Zeit die Frage aufgeworfen, ob Hiob

und die andern Heiligen des alten Testaments den Dienst verdienen, den man den Canonisirten erweist, und ob man ihnen Altäre erbauen soll. Man sehe hierüber die Acta Sanctorum Maii. Es ist in dem Anhange des VI und VII Bandes eine Dissertation hierüber. Man sehe auch das Journal des Savans, vom 5 März 1703, in dem Auszuge eines Buches vom Baillet.

Jodelle (Stephan), ein französischer und lateinischer Dichter im XVI Jahrhunderte, war von Paris [a]. Er war einer aus dem Siebengestirne, das Ronsard erfunden [b]. Einige eignen ihm die Erfindung der französischen Verse zu, die nach der lateinischen Versart nach dem Sylbenmaaße gemacht sind; allein andre wollen, daß Baif der erste gewesen, der diese Gattung von französischen Versen hervorgebracht hat [c]. Es ist ihrem Ruhme wenig daran gelegen, daß man die Wahrheit dieser Sache feste setzet; denn diese Erfindung ist gar bald in Verachtung gefallen. * Man hat mehr Ursache, vorzugeben, daß **Jodelle der erste unter allen Franzosen gewesen, der in seiner Sprache die Tragödie und die Comödie in ihre alte Form gebracht** [d]. Er hatte eine unglaubliche Fertigkeit im Versmachen (A); und verstund noch viel andere Wissenschaften. Er war ein Redner: er verstund die Baukunst, die Malerey, und Bildschnitzerey, und konnte gut fechten [e]. Er war ein Soldat [f]: Seine Geburt berechtigte ihn dazu (B). Er ist im Heumonate, 1573, ein und vierzig Jahre alt, gestorben. Man sehe unten [g]. Seine Freunde haben das folgende Jahr eine Sammlung von seinen Werken herausgegeben [h]. Man hat keinen Grund gehabt, zu sagen, daß er zur Strafe seiner Gottlosigkeiten vor Hunger gestorben sey (C); und ihn wegen des Heidenthums zu verschreyen, unter dem Vorwande einer Carnevalslustbarkeit, wobey ihm seine Freunde einen Bock gewidmet (D) (α). Ich getraue mich nicht, demjenigen Glauben beyzumessen, was ich in dem Leben Theodors Beza gelesen habe (E). Man wird in der Stelle, die ich aus dem Stephan Pasqvier angeführt habe, viele Dinge, diesen Poeten betreffend, finden.

a) La Croix du Maine et du Verdier Bibl. Françoise. *b*) Baillet, Jugement sur les Poëtes, Art. 1342. Menage, chap. IX. de l'Anti-Baillet. *c*) Siehe des Anti-Baillet, III Cap. *d*) Du Verdier, Bibl. Franc. p. 285. Siehe auch den Pasquier, Recherches, Liv. VII. chap. V. *e*) Du Verdier, ebendas. *f*) Ebendaselbst. *g*) Varillas betriegt sich, wenn er voraussetzet, Histoire de Henri III. Liv. IV. pag. m. 267. daß Jodelle unter der Regierung Heinrichs des III. gelebet hätte. Er saget, daß die sieben französischen Poeten, die man das Siebengestirn genennt, **da sie sich auf Unkosten dieses Prinzen, einen ganzen Monat in einem Wirthshause, bey dem Thore Nesse, lustig gemacht, singend heraus gegangen wären:** Es lebe die Tyranney! wir haben sechs tausend Franken verschmauset. *h*) Du Verdier, Bibl. Franç. p. 284. 285.

* Diese Verachtung, darein die ordentlich scandirten Verse bey den Franzosen gerathen sind, gereicht dieser Nation und ihrem Geschmacke zu keiner Ehre. Baif und Jodelle müssen gewiß ein zärteres Gehör gehabt haben, als alle ihre Nachfolger, die andern französischen Dichter. Sie haben nämlich nicht nur den vortrefflichen Wohlklang der griechischen und lateinischen Poeten wahrgenommen, sondern auch in ihrer Muttersprache den Unterschied langer und kurzer Sylben empfunden, welches unzählige neuere französische Poeten und Kunstrichter nicht zu thun im Stande gewesen. Es ist fast erstaunlich, wenn man liest, daß der große **Fenelon**, der scharfsinnige **P. Rapin**, der gelehrte **Lami**, der angenehme **Rollin**, endlich auch **Beaumarchais** u. a. m. einhällig dafür gehalten: daß die französische Sprache von langen und kurzen Sylben nichts wisse, und also in ihrer Poesie keinen, aus einem richtigen Sylbenmaaße entstehenden Wohlklang, zu wege bringen könne. Ich will zum Beweise nur eine kleine Stelle Fenelons, aus seinen Reflexions sur la Rhetorique, et sur la Poetique, die 1717 zu Amsterdam in 12 herausgekommen, von der 30 S. anführen. Nous n'avons point dans notre Langue, cette diversité des breves et des longues, qui faisoit dans le Grec et dans le Latin la regle des pieds et la mesure des vers. d. i. **Wir haben in unsrer Sprache den Unterscheid kurzer und langer Sylben nicht, der im Griechischen und Lateinischen die Richtschnur der Füße und das Sylbenmaaß der Verse ausmachte.** Man sehe die Stellen der übrigen in meiner Dichtk. III Aufl. 37 u. f. S. in der Anmerkung. Ist es nun diesen unsern stolzen Nachbarn nicht eine Schande, daß auch ihre feinsten Köpfe, die sich eines so zarten Geschmackes rühmen, kein Gehör haben, etwas wahrzunehmen, was doch Ausländer hören können? Wenn z. E. Boileau, seine Ode auf die Eroberung Namurs so anfängt: Quelle docte et sainte yvresse etc. höret da nicht ein jeder, daß diese Zeile denselben trochäischen Wohlklang hat, als Anakreons III Ode: Μεσονυκτιοις ποθ' ὥραις, oder bey uns Canitzens Ode: **Soll ich meine Doris missen?** haben sie aber in ihrer Sprache lange und kurze Sylben, so könnten sie auch alle andre Arten der griechischen und lateinischen Füße machen, wenn sie nur wollten. S. meiner crit. Dichtk. XII Cap. § 4, 5, 6. Eben dadurch aber, daß ihre Poesie so faul ist, wie ein Deutscher, in dem Tractate Des defauts de la Versification françoise erwiesen hat, wird sie ganz ungeschickt zum Singen; als wozu in Liedern und Oden hauptsächlich der Rhythmus oder Wohlklang der Alten gehöret, der in allen Strophen einerley seyn muß, wenn nicht oft kurze Sylben auf lange Noten, oder umgekehrt, treffen sollen, wie in allen französischen Liedern geschieht. Man sehe hiervon was Is. Voßius in dem Tractate de Poëmatum Cantu et viribus rhythmi auf der 37, 38 S. bey einer französischen Uebersetzung aus dem Horaz erwiesen hat; Audiuere Lyce, Dii mea vota; Dii etc. Mes voeux sont contents Isabelle etc. Uebrigens ist Jodelle nicht eben der allererste tragische Dichter in Frankreich gewesen, weil schon vor ihm Uebersetzungen der Iphigenia, der Hekuba, der Elektra u. a. m. herausgekommen. S. Riccoboni Reflexions hist. et crit. sur les differ. Theatre de l'Europe, p. 84. G.

(A) **Er hatte eine unglaubliche Fertigkeit im Versmachen.**] Du Verdier Vau Privas, Bibl. Franç. pag. 286, lehret mich dieses mit ausdrücklichen Worten. „Er war in einer gleichsam unglaublichen Sache „unvergleichlich, daß nämlich alles dasjenige, was man vom Jodelle verfertiget finden wird, allezeit in der Geschwindigkeit, ohne Studieren und „Arbeit gemacht worden: und wir können mit vielen Personen derselben Zeit bezeugen, daß ihn die allerlängste und schwerste Tragödie oder „Comödie niemals mehr als zehn Vormittage aufzusetzen und zu schreiben beschäfftiget hat: auch so gar die Comödie Eugenius, die in vier Abhandlungen gemacht worden. Man hat ihn, in seiner ersten Jugend, „wegen einer Wette, in einer Nacht fünfhundert gute lateinische Verse „über eine Materie machen sehen, die man ihm in der Eile aufgegeben „hatte. Alle Sonnete, auch so gar die zufälligen, hat er beym Spazierengehen, und bey anderm Zeitvertreibe so geschwind gemacht, daß, wenn er „sie schon hergesagt, man gedacht, daß er sie noch nicht angefangen hätte.„ Man darf sich also nicht verwundern, wenn er eine so große Anzahl zuwegegebracht hat. Man saget, daß er ungefähr zehntausend Verse von dem Uebergange über den Rubicon gemacht habe. La Croix du Maine, Bibl. pag. 78. Wenn seine Freunde alle seine Stücke herausgegeben hätten, auf wie viel tausend Verse würden sie nicht angewachsen seyn? Er hat sich in alles gemischt; er hat Elegien, Oden, Sonnette, Lieder, Aufschriften und Gesänge gemacht. Du Verdier Vau-Privas, Bibl. pag. 286. Er machte ein Poëme contre l'arriere-Venus ou peché de Sodomie. La Croix du Maine, Bibl. p. 78.

(B) **Seine Geburt hat ihn dazu berechtiget.**] Er ist ein Edelmann gewesen, der ein Gut hatte; denn er hat den Titel des **Herrn von Lymodin** angenommen. Du Verdier Vau-Privas, Bibl. p. 285. Siehe auch La Croix du Maine, Bibl. p. 78. Ich glaube, daß dieses ein erbliches Landgut gewesen.

(C) **Man hat keinen Grund gehabt, zu sagen, daß er zur Strafe seiner Gottlosigkeiten vor Hunger gestorben.**] Voetius, Disput. Tom. I, p. 137, erzählet, daß, da er in **Honsdorfs Schauplatze** gelesen, daß Stephan Jodelle, der französische Poet, ein Epikuräer und Gottesleugner, alle sein Vermögen verthan hätte, und vor Hunger gestorben wäre (*), er fleißig nachgesucht, ob die Sache wahr wäre? daß ihm aber seine Bibliothek nicht das geringste Licht gegeben, welches ihn vermocht, den Rivetus zu Rathe zu ziehen. Er hat durch dieses Mittel erfahren, daß man in den Werken des Jodelle nicht die geringste Spur der Gottesleugnung fände, und daß man hingegen viele Merkmaale der Rechtgläubigkeit anträfe, und daß vielleicht die wider ihn angestellte Anklage der Gottlosigkeit, keinen andern Grund habe, als das Opfer eines Bockes, (siehe die folgende Anmerkung) der dem Jodelle, als dem Haupte der tragischen Dichter, geopfert worden; welches bloß ein lustiger Einfall gewesen, wenn man dem Urheber von Ronsards Leben glauben will. Gleichwohl hat sich Rivet nicht zu entscheiden getraut, ob Jodelle nicht wegen dieser einzigen That verdiene, für einen Gottesleugner gehalten zu werden. Voetius läßt sich dieses Urtheil gefallen; er will, wie sein Freund, daß, wenn man keinen glaubwürdigern Beweis von der Gottesleugnung des Jodelle habe, man denselben nicht für überzeugt erkläre; unterdessen hütet er sich wohl, ihn loszusprechen, er giebt zu, daß man es in Zweifel ziehen möge. In medio relinquit (*Riuetus*,) an ob idem factum Atheus sit dicendus, nisi aliunde alia authentica testimonia suppetant. In cuius sententia et nos acquiescimus. Voëtius, Disputat. Tom. I, p. 137. Es ist nicht wahrscheinlich, daß der Sammler Honsdorf, sich auf das vorgegebene Opfer gegründet haben sollte: er giebt dem Jodelle den Titel eines Lüderlichen, der sein ganzes Vermögen verthan hat; also gründet er sich auf eine Gewohnheitssünde, und nicht auf die Mummerey eines erdichteten Opfers: eine That, wozu man sich nur einmal bringen läßt, und die gleichwohl verschiedenen andern aufgeweckten Köpfen zur Last fällt, von welchen Honsdorf kein Wort saget, als bloß dem Jodelle zur Last. Wir wollen also sagen, daß dieser ehrliche Sammler von den Beyspielen der göttlichen Gerechtigkeit, sich schändlich vergangen hat: und gleichwohl sind hier zweene berühmte Gottesgelehrte, die ihm die Ehre erweisen, seine Beschuldigung, der es an allen Arten des Beweises fehlet, den Zeugnissen der Rechtgläubigkeit gleich zu schätzen, die in den Büchern des Angeschuldigten erscheinen: sie halten sich für billig genug, wenn sie weder für noch wider ihn den Ausspruch thun. Heißt dieses sich nach den Grundsätzen aufführen, Quilibet praesumitur bonus, donec probetur malus: Actore non probante absoluitur reus? Man muß wohl Acht geben, daß Honsdorfs Abschreiber, oder diejenigen, die er abgeschrieben hat, so viel ihrer auch seyn mögen, alle zusammen nicht so viel gelten, als das Zeugniß eines einzigen Zeugen, so lange sie niemand anführen, oder so lange nur einer den andern anführet. In Königs Bibliothek findet man unter dem Worte Iodellius folgendes: Georgius Richterus Gorlicensis in Axiom. Eccles. numero 108 seqq. habet: *Memoria nostra Iodellius, tragoediarum scriptor, tragicum exitum inuenit; nam luxu, ganea, stupris, ex Epicureorum disciplina, patrimonium cum consumsisset, miserrimo genere mortis fame periit.* Uebrigens verlange ich nicht, zu leugnen, daß Jodelle nicht arm gestorben sey. Siehe den Artikel Fine in der Anmerkung (D) zu Ende. Ich weis nicht, ob nicht Gentilet die erste Quelle aller der Sammler gewesen, die vom Jodelle, als von einem Beyspiele der bestraften Gottlosen geredet haben. **Man könnte**, saget er, Discours sur les moiens de bien gouverner contre Nicolas Machiavel, II P. pag. 179, Ausgabe von 1576, **unzählige Beyspiele der ausgeübten Strafe und Rache Gottes wider die Gottesleugner, wider die Verächter Gottes und aller Religion, auch zu unsern Zeiten anführen, als des tragischen Poeten Jodelle, der ein wahrhaftig tragisches Ende genommen: denn, da er, als ein Epikuräer, sein ganzes väterliches Erbe verfressen und verprasset hatte, so ist er elendiglich vor Hunger gestorben.** Ich habe einen Theil von diesen Worten in einem Buche gefunden, welches 1581 zu Morges gedruckt und betitelt ist: **Strafen und Gerichte Gottes** u. s. w. und in einem Buche, das 1586 gedruckt und durch Johann Chassanion von Menistrol

nistrol en Bellay unter diesem Titel aufgesetzt worden: Merkwürdige Historien der großen und wunderbaren Gerichte und Strafen Gottes, u. s. w. im II B. 24 Cap. p. 170.

(*) Meminit Honsdorf. dicto libro exemplorum ad Decalogum, *Lipsiae in folio ann. 1570 edit.* - - - Stephani Iodelli Gallici Poëtae, quem Epicureum et Atheum dilapidatis bonis inedia confectum dicit. Voet. ebendaselbst.

(D) **Seine Freunde haben ihm einen Bock gewidmet.**] Claudius Binet, Ronsards Leben 139 S. wird uns erzählen, wie dieses Possenspiel gespielt worden. Sie haben (er redet von zween reformirten Predigern, die wider den Ronsard geschrieben haben) **ihm unter andern Dingen vorgeworfen, daß er dem Jodelle in dem Dorfe Hercueil** (ich glaube, es soll Arcueil heißen) **einen Bock geopfert, allein er antwortet selbst zur Gnüge auf dieses Stück der Beschuldigung, und hier ist es, was daran ist: Jodelle hatte vor dem Könige die Tragödie Cleopatra vorstellen lassen, welche einen solchen Beyfall von jedermann gehabt, daß einige Tage hernach, da sich die ganze Bande der Poeten in diesem Dorfe befunden, um an den Lusttagen der Fasten sich die Zeit zu vertreiben und zu erholen, ein jeder von ihnen nach dem Beyspiele der alten Bacchanalien einige Verse gemacht, und sie von ungefähr einen Bock auf der Straße angetroffen, der ihnen Gelegenheit gegeben, über diese Materie zu kurzweilen, sowohl um ein Opfer des Bacchus zu seyn, als ihn dem Jodelle, zum Lohne seiner Tragödie, nach der alten Mode zu überreichen, wozu die Christen selbst, und vornehmlich die Poeten sehr oft Zuflucht nehmen, nicht, daß sie das geringste davon glauben, sondern wegen einer erlaubten Anspielung. Und dasjenige, welches etwas davon glaubend machet, sind die Verse und Kurzweilen dieser Poeten gewesen, welche eben so wohl als die Dythiramben des Bertrand Bergers, eines dythirambischen Poeten, ans Licht gegeben worden, wo man diese Verse liest** - - - **Alles dieses ist weiter nichts, als eine Verstellung und Maskerade gewesen.** Vielleicht wird man hier die Antwort selbst nicht ungern sehen, die Ronsard gegeben hat, und welche Binet, ohne daß er sie anführt, angezeiget hat. Hier ist sie: **Du speyest deine Bosheit wider mich aus, daß ich dem Bacchus einen großen Bock geopfert hätte. Du leugst unverschämt: funfzig ehrliche Leute, die bey dem Banket gewesen, werden dir sagen, daß es nichts ist. Ihr Musen, die ihr den Gipfel des Parnasses bewohnt, Töchter des Jupiters, die ihr selbneunte gehet, kommet, und treibet durch eure schönen Gesänge den Schimpf zurück, der euch und euren Zöglingen erwiesen worden. Jodelle, der durch eine kühne Sprache die Ehre gewonnen hat, die der Grieche der Tragödie giebt, hat, indem er die niedrige Schreibart der Franzosen erhöht, die Ohren des Königes auf eine gelehrte Art vergnügt. Die Bande, die damals die Augen gen Himmel erhob, (da die Zeit eine ehrbare Freyheit erlaubte) und seinen aufgeweckten und geheiterten Geist verehrte, hat ihn mit einem Bocke, als dem Lohne der Tragödienschreiber, beschenkt. Nachdem das Tischtuch aufgedeckt und der Tisch bereitet war, setzte sich eine heilige und gelehrte Gesellschaft herum: Als zween oder drey mit Lachen den Vater der Heerden mit seinen langen Flockenhaaren hineingestoßen. Er kam mit großen Schritten und gemaltem Barte, der Kopf war mit einer Mütze von Blumen bedeckt, den Straus hinter den Ohren, und mit einem Hochmuthe, daß ihn eine solche Jugend so ausgeputzt hätte. Dann wurde er als eine verachtete Sache verworfen, nachdem er zu einem langen Gelächter gedient hatte, und nicht geopfert, wie du Lügner sagest, du unverschämter Erfinder eines solchen falschen Geschwätzes!** Ronsard, in der Antwort an einen reformirten Prediger pag. 92 des XX Bandes seiner Werke, par. Ausg. 1604 in 12. Man sey von welcher Partey man wolle, so vergrößert man die Sachen, und man wird nur mehr als zu oft von den gemeinen Gerüchten hinters Licht geführt. Die reformirten Prediger haben den Gerüchten allzuleichtsinnig Glauben beygemessen, die von dem Bocke und vom Jodelle herum giengen; und wie sich Ronsard zum Verfolger der Gelehrten und Soldaten aufgeworfen hatte, (denn er hat wider die Reformirten geschrieben und verfolgte sie an der Spitze der Soldaten), so haben sie ihm die Ceremonie dieses Bocks, und zwar nach der allerlasterhaftesten Auslegung, die man ihr geben konnte, vorgeworfen. Sie haben ihm dieselbe, als ein heidnisches Opfer vorgeworfen: sie haben behauptet, daß er einem falschen Gotte geopfert worden wäre. Dieß war eine Verleumdung, aber sie sind nicht die Erfinder davon gewesen. Wir werden vom Scaliger hören, daß er die Erfindung dieses Betrugs einem Priester Schuld giebt: und man merke wohl, daß er dieses erdichtete Opfer, als eine Fabel verworfen hat. Ich weis nicht, ob er sich erinnert hat, daß einige reformirte Prediger den Ronsard deswegen beschuldiget hatten; allein ich weis wohl, daß er geglaubt hat, es habe sein Widersacher Scioppius ihn, Scaligern, in diese Comödie gemengt. Wir wollen seine Worte sehen.

„Ast illud, quod adiiciemus, omnia portenta amphitheatrica superat. *Parisienses illos amicos tuos imitaris, quos Dionysia agitasse, et hircum immolasse fama est.* Dionysia agitare, dicit esse hircum immolare. Huius enim insimulati sunt illi, de quibus nunc agitur. Vespillonis filius, qui nunquam Lutetiae fuit, in media Suburra habitans Romae, vnde hoc mendacium expiscari potuit, nisi a quibus reliqua portenta didicit? Quos putat Dionysia agitasse, vel hircum immolasse, vt illi persuaserunt, qui verum dicere, etiam si velint, non possint, ii sunt, Petrus Ronsardus, M. Anton. Muretus, Ianus Baifius, Remigius Bellaqueus, Stephanus Iodellus, Nicol. Denisottus, Ioan. Auratus, alii, omnes Poetae, praeter Patoletum, qui in historiis conscribendis omne studium suum collocarat. Quos tam falsum est adeo execrandum, nefandum, impium facinus fecisse, quam certum est, impune illis futurum non fuisse, siquidem tam Christianae pietatis, quam existimationis suae obliti, tam detestabile scelus in se admisissent. Si illi docti viri viuerent, fur non inultum tulisset. Porro tam impudentis calumniae auctor fuit sacrificulus Gentiliaci vici, in quo illi doctissimi viri de constituto coierant, vt de symbolis essent. Totum drama exponerem, si opus esset, vt Iosephus me docuit, qui illud ad vnguem tenet.„ Scaliger, in confutat. Fabulae Burdonum, pag. m. 338 u. f. Bis hieher geht alles gut; ich wollte, daß das übrige auch so richtig wäre. *Sed ponamus verum esse. Quid haec ad Iosephum, qui tunc puer Burdigalae primis rudimentis Latini sermonis initiabatur? An qui a sexto post, septimo et octauo anno omnes, praeter Iodellum, illos vidit, et familiariter nouit, ideo eiusdem criminis postulandus erit? Hoc modo oporteret omnes, qui Muretum norunt, Dionysia agitasse, hoc est maiorem partem eorum, qui hodie Romae agunt. Quanta inuidia Iosephum premerent, si verum crimen haberent, quod illi obiicerent, quum aliorum facta, atque falsa illi exprobentur?* pag. 340. Die Hitze des Streits hat den Scaliger ein wenig verstört: Er rechtfertiget sich wegen einer Sache, die man ihm nicht Schuld giebt; er beklaget sich, daß er verleumdet worden, da es nicht wahr ist, und hierdurch wird er selbst ein Verleumder. Siehe den VIII Band der Morale Pratique des Jesuites cap. XVIII. Wenn man saget, daß ein Mensch die Fehler seiner guten Freunde nachahmet, so will man nicht versichern, daß er sich bey ihnen an diesem oder jenem Orte befunden, wo sie einiges Laster begangen haben; vielmehr setzet man voraus, daß er nicht dabey gewesen; denn wenn er dabey gewesen wäre, so würde man ihn einen Mitschuldigen und keinen Nachahmer genennt haben. Es ist also nicht wahr, daß Scioppius den Scaliger in des Jodelle Handel verwickelt hätte. Parisienses illos amicos tuos imitaris. Scaliger hätte sich also nicht beklagen und sein alibi anführen sollen.

§ (α) Daß nämlich, saget man, Jodelle in seiner Cleopatra den größten Ruhm in der Tragödie davon getragen hatte; allein wie kann man dieses mit den **Perronianen** vergleichen, wo man unter dem Worte **Belleau**, sieht, daß der Cardinal du Perron, in der Dichtkunst, niemand als den einzigen Remigius Belleau unter den Jodelle setzet, welcher nach dem Urtheile dieses Cardinals nichts taugliches gemacht hat. **Crit. Anm.**

(E) **Ich getraue mich nicht, demjenigen Glauben beyzumessen, was ich in dem Leben Theodors Beza gelesen habe.**] Ich habe darinnen gesehen, daß Stephan Jodelle, einer von den Poeten des französischen Siebengestirns, einen vierzeiligen Vers darauf gemacht, daß Beza, da er an der Uebersetzung der Psalmen gearbeitet, von der Pest angegriffen worden. Hier ist dieser vierzeilige Vers:

> Beza will um diese Zeit durch die Pest den Geist verlieren,
> Gleich da er bemühet ist, Davids Harfenspiel zu rühren.
> Warum wird er von der Pest, gleich zu dieser Zeit erschreckt,
> Da er selbst die Pest verfolgt, die schon alles angesteckt? (β)

Anton la Faie, der das Leben dieses Predigers geschrieben (*) giebt dem Jodelle den Zunamen **Modilin.** Stephanus Iodellus Modilinus, saget er, non postremus inter poëtas Pleiadis Gallicae, etc. Man begreift leichtlich, daß Modilinus für Limodinus hat versetzt werden können, ein Titel, der dem Jodelle wegen seiner Herrschaft zukam. (er ist Herr von Lymodin gewesen) Wie aber dieser vierzeilige Vers in verschiedenen Ausgaben der Psalmen einem Stephan von Modelin zugeeignet wird, wo man ihn nebst der Grabschrift Clemens Marots sieht die eben derselbe Modelin gemacht, so zweifle ich, daß er vom Jodelle ist; denn dieß ist kein Poet, den man Stephan von Modelin hätte nennen sollen. Bey dergleichen Gelegenheiten denket man nicht daran, die Leute durch einen versetzten Namen bekannt zu machen. Ich habe einen andern viel stärkern Grund. Beza war zu Lausanne, als ihn die Pest angriff, und also hat man ihn in Frankreich als einen Abtrünnigen angesehen. Die Verfolgung war wider die Reformirten entsetzlich, und wer sollte glauben, daß ein Poet, der sich zur katholischen Kirche bekannte, zum Lobe Theodors Beza einen höflichen Vers gemacht hätte, der dem Geschmacke und der Schreibart der Glaubensverbesserer so ähnlich war? So viel ist gewiß, daß der Meynung des Antonius la Faie vom Andreas Rivetus (**) und vom Jeremias von Pours gefolgt worden ist. Er führet im II B. der göttlichen Melodie pag. 586 den vierzeiligen Vers an, und giebt ihn dem Stephan Jodelle Modelin.

(*) Melchior Adam hat es fast ganz in sein Buch von deutschen Gottesgelehrten gesetzt.

(**) Er hat an den Voetius geschrieben, daß Stephan Jodelle die Uebersetzung der Psalmen gelobt, und ihm auch den vierzeiligen Vers mitgetheilt hätte. Tom. I, Disput. p. 137.

§ (β) Es ist sehr möglich, daß dieser vierzeilige Vers vom Jodelle in seiner ersten Jugend gemacht worden. Er hat sich damals in Genf zur reformirten Religion bekannt, wo er auch nach derjenigen Fruchtbarkeit, die ihm aus dem Stegereife durch den Du Verdier Vau-Privas unter dem Buchstaben A zugeeignet wird, in einer Nacht unter andern, hundert lateinische Verse von dieser Art aufgesetzt, in welchen er die Messe mit den gehörigen Spöttereyen durchgezogen hat, wie ein hugonottischer Schriftsteller derselben Zeit saget. Nach allen Wahrscheinlichkeiten sind dem Jodelle seine Gedichte zu Genf übel bezahlt worden, weil er auf einmal, so wohl den Weg nach Paris, als nach derjenigen Messe zurück nahm, die er in den lateinischen Versen so sehr verschrieen hatte. Memoires de l'Estat de France etc. Tom. I, f. 178. Wie übrigens die römische Religion nicht besser geworden war, seit dem es Jodelle für rathsam gehalten, zu derselben zurück zu kehren, so hat es daher gar leicht kommen können, daß ihn die Hugonotten, die er verlassen hatte, als einen **Gottlosen**, ja gar als einen **Gottesleugner** ausgeschrieen: worzu auch 30 **Sonnette** nicht wenig beygetragen, die er unmittelbar nach der pariser Bluthochzeit gemacht, um die Ursache der Todesstrafen, der Kriege und Niedermetzelungen auf die reformirten Prediger zu wälzen, die man in Frankreich seit der Glaubensverbesserung, und wegen derselben gesehen hatte. **Man saget**, fähret eben derselbe Schriftsteller fort, **es habe Jodelle für diese Sonnette eine gute Summe Thaler erhalten**, die er doch in weniger als in einem Jahre verthan; wenn es wahr ist, wie man vorgiebt, daß er im folgenden Heumonate vor Hunger und Elende gestorben sey. Was das Wort **Modelin** oder **Modilin** betrifft, so hat vielleicht Jodelle selbst den Namen seines Guts also versetzt, entweder nach dem Gebrauche derselbigen Zeit; oder daß er nicht offenbar, als der Urheber eines Verses erscheinen wollen, worinnen der römischen Religion so übel begegnet und Beza gelobet worden. **Crit. Anmerk.**

Johanna, die Päbstinn, siehe **Papesse.**

Johanna, Königinn von Navarra, siehe **Navarra.**

Johanna von Neapolis, zwo dieses Namens, siehe **Naples.**

Johannes von Oesterreich, Kaiser Carls des V natürlicher Sohn, siehe **Autriche.**

Joly (Claudius), Cantor und Canonicus der Kirche unserer lieben Frauen zu Paris, und Official des Erzbischofs, hatte viel Verdienst und Gelehrsamkeit. Er wurde mit einem Canonicate 1631 versorget, nach Loisels, seines mütterlichen Oheims, und Parlamentsraths zu Paris Absagung. Er wurde von dem Herzoge von Longueville, dem französischen Gevollmächtigten zu dem allgemeinen Frieden von Europa, mit nach Münster genommen, und hat ihm mit seinen Gutachten und Rathschlägen treulich beygestanden. Er that unter währenden Unruhen in Paris, eine Reise nach Rom. Er erhielt das Officialamt zum erstenmale durch den Cardinal von Rets, nach dem Tode des Johann Franciscus von Gondi, Erzbischofs von Paris, und nach diesem durch das Capitel unter währender Erledigung des Stuls, und endlich durch den itzigen Erzbischof [a]. Er ist 1700 zu Paris den 15 Jenner 93 Jahre alt gestorben [b]. Er hat in seinem hohen Alter viel Gesundheit und alle Kräfte der Seele in sehr gutem Stande besessen.

a) Man hat dieses 1700 geschrieben. *b*) Aus dem Mercure Hist. des Monats Hornungs 1700, 205 S.

Jonas, einer von den Propheten des jüdischen Volks. Weil man in zweyen andern Wörterbüchern [a] die meisten Sachen finden kann, die ihn betreffen, so werde ich mich nur bey einigen wenigen besondern Umständen aufhalten. Es hat Rabbinen gegeben [b], die aberwitzig genug gewesen, daß sie sich zu sagen unterstanden, er sey anfänglich von einem männlichen Fische verschlungen, und darauf in den Leib eines weiblichen Fisches ausgespieen worden. Da er sich in dem ersten Gefängnisse nicht bedrängt gefunden, sagen sie, so hat er nicht Zuflucht zu der Anrufung Gottes genommen, weswegen der männliche Fisch Befehl bekommen, sich dessen in den Leib eines weiblichen Fisches zu entledigen, der trächtig war [c]. Damals hat er sich in der Enge befunden, und den schönen Lobgesang gesprochen, den wir übrig haben [d] und der den Zorn des Himmels besänftiget hat. Diejenigen, welche dieses Mährchen durch den Grund widerlegen, daß ein Wallfisch, der trächtig gewesen, den Jonas nicht gedruckt haben könnte, wenn er nicht zum wenigsten in seiner Mutter gelegen hätte, machen einen bösen Einwurf (A). Man hat anderswo gesehen [e], daß die Poeten des Heidenthums von ihrem Herkules einen Zufall vorgegeben haben, der mit diesem einige Aehnlichkeit hat. Sie hatten diese Geschichte aus der heil. Schrift gestohlen, und nach ihrer Phantasie eingerichtet. Zum wenigsten ist dieß die gemeine Meynung unserer Schriftsteller [f]. Es hat die alten Väter befremdet, daß die Heiden die Historie des Jonas verworfen (B), nachdem sie die Fabel vom Herkules angenommen hatten. Diejenigen, welche gesagt haben, daß dieser Prophet in dem Hafen zu Ninive aus dem Bauche des Fisches gekommen (C), verstunden nicht viel von der Erdbeschreibung; und es ist nicht die geringste Wahrscheinlichkeit, daß er an den Küsten des schwarzen Meers (D) oder an den Küsten des rothen Meers (E) ausgespieen worden. Es ist viel wahrscheinlicher, daß er nahe bey der Stadt Joppe auf das trockene geworfen worden, wo er zu Schiffe gegangen war. Einige bestätigen diese Muthmaßung durch die Fabel der Andromeda; denn sie geben vor [g], daß des Jonas Abentheuer den poetischen Erzählungen, die Andromeda betreffend, zum Grunde gedient habe, welche der Wuth eines Meerwunders ausgesetzt worden, und es ist bey Joppe gewesen, wo sie demselben ausgesetzt worden [h], siehe unten [i]. Hier ist eine andre Träumerey der Rabbinen, die sehr lächerlich ist. Sie sagen [k], daß der Fisch, der den Jonas verschlungen, sieben Augen gehabt, welche diesem Propheten zu so vielen Fenstern gedient, um ihn alles sehen zu lassen, was in dem Meere war, und unter andern Dingen den Weg, den die Kinder Israel gehalten hatten, da sie durch das rothe Meer gegangen waren. Diejenigen, die ihn für den jungen Menschen halten, der vom Elisa an den Jehu geschickt worden (F), um die königliche Salbung an ihm zu verrichten, verdienen keinen Glauben. Man hat das Grab des Jonas in seinem Geburtsorte noch zur Zeit des h. Hieronymus gezeiget [l]. R. Simon [m] versichert, **daß die Türken dem Jonas zu Ehren eine sehr schöne Moschee gebaut, in welcher eine Wunderlampe ist, welche beständig brennt, ohne daß man weder Oel noch einen andern Saft hinein gießen darf, wenn man ihren Träumereyen glauben will.** Er saget, **daß diese Moschee in einem kleinen Dorfe ist** [n], **welches zur Ehre und unter dem Namen dieses Propheten gebaut worden.** Herbelot [o] saget nichts von allem diesen, ob er gleich viele Dinge erzählet, welche die Muselmänner wegen des Jonas vorgeben. Ich will den neuern Schriftsteller nennen, der nach dem Moreri **ein sehr scharfsinniges Gedicht,** über die Historie dieses Propheten gemacht hat (G).

a) Des Moreri, und in dem biblischen Wörterbuche, welches der P. Simon, ein Priester, gemacht. *b*) Salomon Iarchi, beym Martinus Lipenius, in Ionae Periplo thalassio, folio B. verso, Ausgabe von 1678, in 4. *c*) Vt ex impraegnatione et alui tumore in angustias virum Dei redigeret. Ebendas. *d*) Er steht im II Cap. des Jonas. *e*) In der Anmerkung (O) des Artikels **Herkules.** *f*) Siehe Vossium, de Origin. et Progr. Idololatriae, Lib. II. cap. XV. pag. 381. 382. frankfurter Ausgabe von 1675, in 4. *g*) Siehe Lipenium, in Ionae Periplo thalassio, folio A. 3. *h*) Plinius, Lib. V. cap. XIII. pag. m. 567. et XXXI. p. 613. et Lib. IX. cap. V. p. 283. *i*) Hadrian. Scrieckius, Originum Indice III. folio p. verso, bildet sich fälschlich ein, es beweise der 3 V. des III Cap. des Jonas, daß der Fisch den Jonas drey Tagereisen von Ninive ausgespieen, und daß dieser Prophet diesen Weg in einem Tage zurück gelegt habe. *k*) Beym Lipenius, in Ionae Periplo thalassio, folio C. I. verso. *l*) Nämlich in Gath-Chepher, bey dem Berge Thabor. Lipenius am angezogenen Orte. Er führet den h. Hieronymus in der Vorrede über den Jonas an. *m*) Simon. Diction. de la Bible, p. 433. *n*) In dem Stamme Sebulon. *o*) D'Herbelot. Biblioth. Orient. p. 495.

(A) **Diejenigen, welche : : : sagen, daß ein trächtiger Walfisch den Jonas nicht gedruckt haben könnte, wenn er nicht zum wenigsten in seiner Mutter gelegen hätte, machen einen bösen Einwurf.**] Wir wollen einen Mann hören, der den Rabbi Jarchi gleich zu würgen glaubet, wenn er ihn fraget: *Nunquid* arbitraberis in vterum quoque impraegnatae balaenae immissum esse *Prophetam, vt ex foetus piscini multitudine coangustaretur? In* stomachum ceti *credo* descendisse Ionam, non in matricem eiusdem. *Quomodo itaque Ionae in ventriculo latenti plus angustiarum ex vteri intumescentia poterat surgere?* Martinus Lipenius, in Ionae Periplo thalassio, fol. B. 2. Diese Fragen verderben die gute Sache des Lipenius, und geben den Rabbinen Anlaß, sich über das Lächerliche zu beklagen, dem man sie aussetzen wollen: sie würden ihn ihrer Seits, lächerlich gemacht haben, wenn sie ihn gefraget; wie ist es zugegangen, daß er eine Sache nicht gewußt hat, die der ganzen Welt bekannt ist, daß nämlich die Ausdehnung der Gebährmutter die Därmer und den Magen drücket und klemmet, und manchmal das Athemholen merklich verzögert.

(B) **Es ist den alten Vätern befremdlich vorgekommen, daß die Heiden diese Historie des Jonas verworfen, nachdem sie die Fabel des Herkules angenommen hatten.**] Hier ist eine schöne Stelle des Theophylactus in Ionam cap. II. Deuoratur ergo a Ceto Ionas, tresque dies ac totidem noctes in eo permanet vates: quae res omnem excedere fidem audientibus videtur, maxime iis, qui ex Graecorum scholis sapienteque doctrina, ad hanc historiam accedunt. Quos equidem non satis demirari possum, qui fiat, quod haec non intelligant, cum suis ipsorum alis capiantur. Apud ipsos enim nonnihil tale de Hercule narratur: nempe quod et ipse a balaena deuoratus, incolumis remanserit, nisi quod tantummodo depilatus redierit, idque ob ingenitum et internum belluae calorem. Aut igitur nostra suscipiant, aut sua reiiciant. Ich zweifle nicht, daß nicht Theophylactus unter den Griechen viel Leute gefunden haben sollte, die sich aus Herzensgrunde auf sein Wort verlassen hätten. Wir nehmen den Kauf an, würden die Philosophen und die Gelehrten in Griechenland geantwortet haben: ihr wollet, daß wir die Historie des Herkules verwerfen, oder die Historie des Jonas annehmen sollen: wir verwerfen sie beyde. Wie aber unzählige Heiden diese Wahl verdammt und behauptet haben würden, daß man, wenn man dasjenige glaubte, was die Poeten von dem Herkules gesaget hätten, deswegen das Recht nicht verlöhre, alles zu verhöhnen, was die Jüden von dem Jonas gesaget: so ist es ganz gewiß, daß der Gedanke des Theophylactus sehr gründlich ist, und das Lächerliche von den Vorurtheilen der Heiden unvergleichlich zeiget. Wir wollen zum heil. Augustin kommen. Er hat einen Heiden sehr geliebt (siehe seinen XLIX Brief zu Anfange) und hatte ihm verschiedene Briefe geschrieben, davon einige unbeantwortet geblieben waren. Er urtheilte aus diesem Stillschweigen, daß man diesen Briefwechsel nicht mehr verlange. Non inconuenienter arbitrer eum, quem video mihi rescribere noluisse, nihil sibi a me scribi voluisse. Dieserwegen hat er unmittelbar, da er auf einige Schwierigkeiten antworten wollen, die dieser Heide dem Priester Deogratias vorgetragen hatte, an diesen Priester geschrieben. Man sieht aus dieser Antwort, daß die Heiden über die Historie des Jonas sehr gespottet haben. Postrema quaestio proposita est de Iona nec ipsa quasi ex Porphyrio (*), sed tanquam ex irrisione paganorum. August. Epist. XLIX, pag. 207. Die Art, womit der heil. Augustin den Einwurf seines Freundes widerleget, ist sehr wohl eingekleidet. Entweder saget er, man muß alle Wunderwerke Gottes leugnen, oder bekennen, daß man nicht die geringste Ursache hat, dieses letztere zu verwerfen. Würden wir wohl die Auferstehung Christi glauben, wenn wir uns vor den Spöttereyen der Ungläubigen fürchteten. Si fides Christianorum cachinnum metueret paganorum. pag. 207, 208. Und weil unser Freund keine Zweifel wider dasjenige eingewendet, welches wir bey der Auferstehung des Lazarus und Jesu Christi zugeben, so wundere ich mich außerordentlich, daß er das Abendtheuer des Jonas für unglaublich hält. Ist es denn leichter, einen todten Menschen aus dem Grabe gehen zu lassen, als einen Menschen in dem Bauche eines so großen Fisches beym Leben zu erhalten? Nisi forte facilius putat mortuum de sepulcro resuscitari, quam viuum in tam vasto ventre belluae potuisse seruari. pag. 208. Wollte man sagen, daß die Dauungskraft des Magens nicht aufgehalten werden kann? Allein man würde uns einen viel wichtigern Einwurf machen, wenn man die drey Männer anführte, die nicht den geringsten Schaden in dem feurigen Ofen zu Babylon erlitten haben. Wenn man auch diese Entkräftung der Thätigkeit des Feuers, und alle andern Wunderwerke der heil. Schrift verwerfen will, so müssen wir zu einer andern Widerlegung Zuflucht nehmen: denn die Ungläubigen müssen keine Zweifel über eine besondere Geschichte erwecken, oder sie müssen alle die Ge-

schichte von gleicher Natur und die noch unglaublicher sind, entweder fahren lassen, oder gänzlich verwerfen. Sie würden nicht so zart in Ansehung eines Apulejus und eines Apollonius von Tyana seyn. Sie würden nicht Höhnereyen treiben, sie würden vielmehr mit einer trotzigen Mine ihre Triumphe ausblasen: wenn dasjenige, was wir vom Jonas sagen, der Macht eines von diesen zween Heiden zugeschrieben worden wäre. Ich übersetze nicht genau, ich gebe nur einen allgemeinen Begriff von den Gründen des heil. Augustins; allein denjenigen nichts zu entziehen, welche die lateinische Sprache verstehen, so will ich hier den vornehmsten Theil des Originals hersetzen. Sed habent reuera, quod non credant in diuino miraculo, vaporem ventris, quo cibi madefcunt, potuisse ita temperari, vt vitam hominis conseruaret! Quanto *incredibilius* ergo proponerent tres illos viros, ab impio Rege in caminum missos, deambulasse in medio ignis illaesos? Qua propter si nulla isti diuina miracula volunt credere, alia disputatione refellendi sunt. Neque enim debent vnum aliquod tanquam *incredibile* proponere, et in quaestionem vocare; sed omnia, quae vel talia, vel etiam mirabiliora narrantur. Et tamen si hoc, quod de Iona scriptum est, Apuleius Madaurensis, vel Apollonius Tyaneus fecisse diceretur, quorum multa mira, nullo fideli auctore, iactitant; (quamuis et daemones nonnulla faciant angelis sanctis similia, non veritate; sed specie: non sapientia; sed plane fallacia:) tamen si de istis, vt dixi, quos magos vel philosophos laudabiliter nominant, tale aliquid narraretur, non iam in buccis creparet *risus*; sed typhus. Ep. XLIX. p. 208. Diese Art, die Heiden zu beschämen, wird vielleicht vielen Leuten weit gründlicher scheinen, als diejenige, deren sich der heil. Augustin in einem andern Buche bedienet hat; allwo er, nachdem er gesaget, daß diejenigen selbst, die über die Historie des Jonas spotten, nicht an dem Abendtheuer des Arion zweifeln, sich diese Schwierigkeit machet: dieses Abendtheuer des Jonas ist viel unglaublicher. Ohne Zweifel! antwortet er; allein die Ursache ist, weil es viel wunderbarer ist: nun ist es viel wunderbarer, weil es eine viel größere Macht zeiget. Verum illud nostrum de Iona incredibilius est: plane incredibilius, quia mirabilius, et mirabilius, quia potentius. De Ciuitate Dei, Libr. I, cap. XIV. Dieses sind Spitzfündigkeiten, wird man sagen, und artige Gedanken, aber keine guten Schlüsse: denn es würde daraus folgen, daß, je unmöglicher eine Sache zu seyn schiene, dieselbe um so viel glaubwürdiger wäre. Arions Fabel lehrte, daß er, um sein Leben zu retten, gezwungen gewesen, aus dem Schiffe zu springen; worauf er aus Italien nach Griechenland zurück gegangen, und daß er sich auf einen Delphin geschwungen, der ihn an das Ufer getragen. Ich sage dieses nicht, denen zu gefallen, die niemals davon haben reden hören; denn es giebt wenig dergleichen Leute, sondern tausend und tausend Personen zu gefallen, die sich dessen nicht mehr erinnern, und die verdrüßlich seyn würden, wenn sie nicht auf einmal den Unterschied zwischen dem Abendtheuer des Arion und des Propheten Jonas sehen sollten.

(*) Lipenius betriegt sich also, wenn er in Periplo thalassio Ionae Fol. A. 3 verso saget, daß Augustin hier stark wider den Porphyrius disputirt.

Betrachtung über eine von den Wirkungen der Vorurtheile.

Wir wollen ein wenig unsere Betrachtung über die ungleiche Aufführung anstellen, die der heil. Augustin den Heiden vorwirft. Hier muß man eine der lächerlichsten Wirkungen der Vorurtheile bemerken. Die Aufseher der heidnischen Religion hatten den Geist des Volks seit vielen Jahrhunderten mit unzähligen Fabeln genährt, und nicht leiden können, daß man prüfte, ob sie möglich wären, oder daß man sie für unglaublich hielt. Allein wenn man ihnen die Wunderwerke der Christen vorstellte, so thaten sie philosophisch, sie haben die Unmöglichkeit angeführet, sie haben sich mit allen Vernunftschlüssen verschanzt, die man dem Laufe einer thörichten Leichtgläubigkeit entgegen setzen kann, und derjenigen schnöde gespottet, welche dieselbe geglaubt haben. Was für eine unanständige Aufführung? Was für Querwege? Was für Ungleichheit, und was für ein seltsames Wesen? Die christlichen Gemeinschaften lassen wider einander einen Theil dieses Geistes blicken. Wenn sich die griechische Kirche eines Wunderwerks rühmet, welches zu zeigen vermögend ist, daß des Nestorius Spaltung Gott misfällt; so haben sich die Nestorianer von allen Seiten verschanzt, und sich mit allen Stücken bewaffnet, diesen Angriff zurück zu treiben. Wenn es aber auf die Wunderwerke angekommen, welche geschickt sind, die griechische Kirche der Ungerechtigkeit zu überführen; so glauben sie dieselbe blindlings und ohne Prüfung, und verwundern sich zum höchsten, daß ihre Widersacher deswegen Schwierigkeiten machen. Alle Welt weis, wie leicht sich die Römischkatholischen von einer unzähligen Menge von Wunderwerken überreden lassen. Sie glauben tausend und aber tausend Mährchen, die täglich ausgestreut werden, aufs andächtigste, und sehen die allerscheinbarsten Gründe derer, welche sie falsch nennen, als Spitzfindigkeiten halsstarriger Ketzer an. Allein wenn sie erfahren, daß die protestantische Partey einiges Wunderwerk herumgehen läßt, so rüsten sie sich mit einem ganz andern Geiste. Sie nehmen zu denen allgemeinen Lehrsätzen Zuflucht, mit welchen sich die Ungläubigen vertheidigen. Sie leugnen die Geschichte, sie fechten die Zeugen an, sie werfen ihnen entweder den Betrug oder eine Krankheit des Gehirns vor. Wenn sie die Geschicht nicht leugnen können, so legen sie dieselbe durch natürliche Ursachen aus, und tragen aus den Naturkundigern und Reisebeschreibungen tausend Aehnlichkeiten zusammen. Mit einem Worte, dasjenige, was sie Spitzfindigkeit, Halsstarrigkeit, Empörung wider die gesunde Vernunft nennen, wird eine höchst gründliche und vernünftige Widerlegung einer Unrichtigkeit; denn sie bedienen sich eben derselben allgemeinen Sätze, welche die Protestanten wider die Mönche gebraucht hatten. Es finden sich überall Leute, welche ohne Mühe glauben, was ihnen schmeichelt, und welche am schwersten von der Welt zu überreden sind, wenn ihnen eine Sache nicht gefällt. Führen sie Gründe der Ungläubigkeit an, so können sie nicht erdulden, daß man sie für böse hält: setzet man ihnen eben dieselben Gründe zu einer andern Zeit entgegen, so wollen sie nicht leiden, daß man ihnen nicht erlauben will, darüber zu spotten. Also geht es in dem menschlichen Leben. Dieß ist eine fast unvermeidliche Wirkung des vorgefaßten Wahns: doppeltes Gewicht, doppeltes Maaß. Wenn man nun dieselbe nicht anders, als durch Ablegung der Vorurtheile vermeiden kann, so möchte vielleicht das Hülfsmittel ärger seyn, als die Krankheit.

(C) **Man hat gesaget, daß er in dem Hafen zu Ninive aus dem Bauche des Fisches gegangen.**] Sulpitius Severus ist in dieses geographische Versehen gefallen: Exceptus a ceto, marino monstro, ac deuoratus post triduum fere Niniuitarum littoribus eiectus, iusta praedicat. Hist. Sacr. Libr. I, p. m. 79. Der gelehrte Drusius hat den Fehler in diesen Worten nicht wahrgenommen, wenn er sie ausleget: er saget nur, daß die heil. Schrift nicht gesaget habe, an welchem Ufer der Fisch den Jonas von sich gegeben hat. in Sulpit. Seuer. pag. 179. Andere Ausleger des Sulpitius, und namentlich Hornius, haben den Fehler sehr wohl erkannt. Lipenius hat ihn auch sehr wohl gekannt: allein er hat sich häßlich in der Zeitrechnung betrogen, er hat geglaubt, daß Sulpitius Severus dieses aus den Sittenlehren des heil. Gregorius entlehnt hätte. Sulpitius Seuerus - - - ex S. Gregorio l. VI. Moral. cap. XII. arbitratur, Ionam esse expositum in littoribus Niniuitarum. Lipen. in Ionae Perip. thalassio, cap. III. Der Fehler dieses letztern ist vom P. Simon abgeschrieben worden: **Ein Wallfisch**, saget er in dem biblischen Wörterbuche, pag. 432, 433. **hat den Jonas in seinen Bauch aufgenommen, : : : und ihm zu einem viel sicherern Schiffe gedient, als das erstere gewesen, welches er bestiegen hatte, und hat ihn den dritten Tag in dem Hafen zu Ninive ausgeladen oder vielmehr ausgespieen.** Man merke, daß Ninive an dem Flusse Tygris erbauet gewesen, welcher keinen unmittelbaren Zusammenhang mit dem mittelländischen Meere hatte. Ueberdieß ist in dem Hafen zu Ninive nicht Wasser genug, für einen solchen Fisch, als dieser war, gewesen. Diese Ursache nebst dem erstaunlichen Wunderwerke, das wir voraussetzen müßten, wenn wir sagten, daß der Wallfisch in das Weltmeer, um das Vorgebirge der guten Hoffnung herum, und in den Einfluß des Tygers gegangen wäre, und daß er diesen Weg innerhalb dreyen Tagen zurück geleget hätte, nimmt denen alle Arten der Ausflucht, die den Sulpitius Severus rechtfertigen wollten. Er hat nimmermehr diesen Begriff in Gedanken gehabt: er hat treuherzig geglaubet, daß Ninive am mittelländischen Meere gelegen gewesen: er hat geirret, weil er die Landkarte nicht sehr verstanden hat.

(D) : : : **Es ist nicht wahrscheinlich, daß er an den Küsten des schwarzen Meers ausgespieen worden.**] Josephus, im IX B. der jüdischen Alterthümer XI Cap. fol. m. 355. verso, führet diese Tradition an: es sind ihm darinnen verschiedene Neuere gefolgt, (Lipen. in Ion. Peripl. thalassio, cap. III.) ob sie gleich wider die Wahrscheinlichkeit streitet, und die Vermehrung der Wunderwerke nach sich zieht: denn nach den Gesetzen der Natur kann ein Fisch von solcher Größe, in so kurzer Zeit nicht aus dem phönicischen Meere, bis in das schwarze Meer schwimmen. Außer daß der Weg, welchen Jonas zu thun gehabt hätte, er möchte erstlich nach Judäa, ehe er nach Ninive gieng, oder gerade nach Ninive gehen wollen, allzulang, und allzubeschwerlich gewesen wäre.

(E) : : : **Oder an den Küsten des rothen Meers.**] Lipenius, fol. C. 1. der den Pineda, Lib. IV. de Rebus Salomonis, c. 12. anführt, eignet diese Meynung dem Pineda und den Rabbinen zu: die Widerlegung ist ihm nicht schwer. Der Wallfisch hätte ins Weltmeer gehen, und um Africa herum schwimmen müssen. Man sehe oben die Anmerkung (C) gegen das Ende.

(F) **Diejenigen, die ihn für den jungen Menschen halten, der durch den Elisa an den Jehu geschickt worden,** 2 B. der Kön. IX. 1.] Dieses thun die Rabbinen und nach ihnen Mariana und Tarnovius. Hebraei in Seder Olam, et ex iis Io. Mariana in Scholiis Bibl. et D. Ioh. Tarnouius Comm. Ion. pag. 2. Lipen. in Ionae Periplo thalas. folio B. **Wenn dieses wäre, so hätte er damals über hundert Jahre alt seyn müssen.** Dieß sind die Worte Richard Simons in seinem biblischen Wörterbuche: sehr dunkle Worte; denn man weis nicht, auf wenn er das Wort **damals** richtet. Geht es auf die Zeit der Salbung des Jehu? Die Sprachlehre erfordert es, allein dieser Sinn würde abgeschmackt seyn. Geht es auf die Zeit der Reise von Ninive? Geht es auf die Regierung Jerobeams des II dieses Namens? Man errathe es, wenn man kann.

(G) **Ich werde den neuern Schriftsteller nennen, der nach dem Moreri, ein sehr scharfsinniges Gedichte über die Historie dieses Propheten gemacht hat.**] Es ist ein gasconischer reformirter Prediger, Namens Coras gewesen. Er ist Prediger des Herrn von Turenne bey einigen Feldzügen gewesen: er hat nach diesem einer Kirche in Niederguienne gedient, und dann ist er ein Papiste geworden, und hat ein ansehnliches Amt bey dem Obergerichte zu Montauban bekleidet. Er hatte vor seiner Religionsveränderung ein Buch herausgegeben, in welchem er, wenn ich mich recht erinnere, behauptet, daß sich die Protestanten nicht mit der römischen Kirche vereinigen könnten. Er hat nach seiner Abschwörung ein anders gemacht, das erste zu widerlegen. Die vier Gedichte, die er über biblische Historien herausgegeben, eines über den **Jonas**, eines über den **David**, eines über den **Josua**, und eines über den **Simson**, haben sich ziemlich gut verkauft, Boileau mag gleich in seiner IX Satire das Gegentheil sagen:

> Daß Jonas unbekannt im Staube liegen blieben,
> Der David zwar gedruckt, doch nicht das Licht gesehn.

Die Feinde des Coras ließen ihn durch die Post einen erdichteten Brief von seinem Buchhändler in Paris, zu Montauban einhändigen, worinnen er ihn ersuchte, sich gegen den Boileau zu vertheidigen; angesehen man seit der Ausgabe der IX Satire, seine Gedichte nicht mehr verkaufen könnte. Er wurde durch diese Beschimpfung gereizt, und hat eine sehr hitzige Schrift wider seinen Tadler herausgegeben. Er hat 1675 einige Verse wider den Racine gemacht. Man kann in den Menagianen, 300 S. ersten holländ. Ausgabe ein sehr artiges Sinngedicht des Racine wider ihn sehen. Man findet es auch in dem zweyten Factum des Furetiere, holl. Ausgabe, dem de la Fontaine zugeeignet. Man merke, daß er von dem berühmten Rechtskundigen Johann Coras, Parlementsrathe zu Toulouse, einem von den protestantischen Märtyrern, entsprossen gewesen: denn man hat ihn 1572 zu Toulouse in seinem Rathshabite, der Religion wegen, gehangen. Siehe Aubigné, Hist. Univers. Tom. II, Livr. I, chap. V, p. m. 560. *

* Herr Bayle hat von einer neuern Meynung nichts wissen können, die den Propheten Jonas allegorisch ausgelegt haben will. Diese haben wir dem berühmten Abte Herrmann von der Hardt in Helmstädt zu verdanken. Man sehe seinen Ionas in Luce nach, der verschiedene male in 8 gedruckt worden. G.

Jonas, (Arngrimus) ein Isländer von Geburt, hat sich im XVI und XVII Jahrhunderte durch die Werke schätzbar gemacht, die er herausgab. Er war 1644 noch am Leben, und über neunzig Jahre alt [a]. Er hatte sich nur vier Jahre zuvor wieder mit einem jungen Mägdchen verheirathet. Er war gelehrt, und ein ehrlicher Mann, und unter den Gelehrten in großer Hochachtung. Er war Coadjutor des Gundebrand von Torlac, Bischofs von Hole in Island gewesen [b]. Dieser Gundebrand war ein Isländer, ein sehr gelehrter und redlicher Mann [c]. Er war ein Schüler des Tycho-Brahe gewesen, und verstund die Astrologie gut. Nach seinem Tode schlug Arngrimus das Bischofthum von Hole ab, das ihm der König von Dännemark geben wollte [d]: er bath diesen Prinz, ihn damit zu verschonen, **sowohl um sich dem Neide zu entziehen, als seinen Studien mit mehrerer Musse obzuliegen.** Die Bücher, die er heraus gegeben hat (A), sind meistentheils, entweder Historien, oder Beschreibungen von Island, oder Schutzschriften für seine Nation. Blefkenius hat viel nachtheilige Dinge davon gesagt, theils in Ansehung der Zauberkünste (B), theils in Ansehung der Unkeuschheit (C). Arngrimus hat ihn widerlegt.

Er ist 1649 gestorben [e]. Er ist Pastor der Kirche zu Melstadt, und Aufseher über die benachbarten Kirchen des Kirchensprengels von Hole gewesen [f].

a) La Peyrere, Relation de l'Islande, p. 55. 56. b) Ebendas. 55 S. c) Ebendas. 5 und 55 S. d) Ebendas. 55 S. e) Siehe den Mollerus, Hypomnem. ad Albert. Bartholinum de Scriptis Danorum, p. 164. f) Ebendaselbst.

(A) **Die Bücher, die er herausgegeben hat.**] Hier sind alle diejenigen, die ich in den Verzeichnissen Albrecht Bartholins de Scriptis Danorum pag. 12. gefunden habe. Idea veri Magistratus, zu Kopenhagen, 1589, in Oct. Breuis Commentarius de Islandia, ebendas. 1593 in 8. Anatome Blefkeniana, zu Hole in Ißland, 1612, in 8. und zu Hamburg 1618, in 4. Epistola pro patria defensoria, ebendas. 1618. Ἀποτείβη Calumniae ebendas. 1622, in 4. Chrymogaea (es sollte heißen Crymogaea) seu Rerum Islandicarum libri tres, Ebendas. 1630, in 4. Vita Gudbrandi Thorlacii, ebendas. 1630, in 4. Specimen Islandiae Historicum, et magna ex parte Chorographicum, zu Amsterdam, 1643, in 4.

Ein gelehrter Mann, der den Tractat Albrecht Bartholins mit historischen und critischen Vermehrungen herausgegeben hat, belehret mich, daß die Anatome Blefkeniana die Widerlegung eines Buchs ist, welches 1607 zu Leiden gedruckt worden, und betitelt ist, Islandia seu Descriptio populorum et memorabilium huius Insulae, und daß die Crymogaea 1603 geschrieben, und 1609 zu Hamburg, mit der Landkarte von Dännemark, und 1610 ohne diese Landkarte gedruckt worden; daß das specimen Islandiae Historicum eine Schutzschrift für die Meynung des Verfassers, wider die Gründe des Johann Isaacius Pontanus enthält. Unser Arngrimus Jonas hat behauptet, daß Ißland erstlich um das 874 Jahr bewohnet worden, und also nicht das alte Thule sey. Aus des Mollerus Hypomn. ad Barthol. de Scriptis Danorum, pag. 165, 166. Pontanus hat sich ein wenig verwundert, daß Arngrimus Jonas die Vertheidigung einer Meynung unternommen hat, die Ißland weniger rühmlich ist, als die gegenseitige Meynung; gleichwohl hat er von diesem gelehrten Ißländer mit aller Höflichkeit und Hochachtung geredet. Man sehe den Brief, den er den ersten des Heumonats 1638 an den Stephanius geschrieben hat. Es ist der 122 unter denjenigen, die Matthäus 1695 zu Leiden hat drucken lassen. Man sehe die 325 Seite dieser Briefsammlung und auch die 210 S. Mollerus giebt uns auf der 166 S. die Titel etlicher Werke unsers Jonas, die vom Albrecht Bartholin vergessen worden sind, und davon einige das Licht gesehen haben, und die andern nur im Manuscripte da sind.

(B) **Blefkenius hat viel nachtheilige Dinge von Ißland gesaget, theils in Ansehung der Zauberkünste.** = = =] Blefkenius saget, daß die Ißländer den Wind verkaufen, und daß er es erfahren habe. La Peyrere, Relat. de l'Islande pag. 28. Arngrimus spottet darüber; denn er saget, „daß der ißländische Bootsmann des Abends aus „der Beschaffenheit der Luft erkenne, was den folgenden Tag für Wind „und Wetter seyn werde; und daß, wann er muthmaßet, daß solcher „Wind seyn wird, als der Reisende zu seiner Abreise erwartet, er denselben besuchet, und sich verbindlich machet, ihm den Wind zu verkaufen. „Dieses thut er auf folgende Art. Er fordert von dem Fremden sein „Schnupstuch, in welches er, zum Scheine etliche Worte murmelt, und „das Schnupstuch eiligst zuknüpfet, als wenn er sich fürchtete, daß seine „ausgesprochenen Worte davon fliegen möchten. Siehe Carl Ogiers „Erzählung davon, 433 S. seiner pohlnischen Reise. Hierauf giebt er „ihm das zugeknüpfte Schnupstuch, und empfiehlet ihm, dasselbe so, wie „er es erhalten, zu bewahren, mit der Versicherung, daß er seine ganze „Reise über guten Wind haben werde. Nun trägt es sich manchmal zu, „daß der verkaufte Wind den folgenden Tag wehet; allein am alleröftersten, daß sich eben derselbe Wind verändert, nachdem der Fremde abgereiset ist, und sich in offener See befindet. = = = Trägt es sich unter hundertmalen einmal zu, daß der Wind den Fremden an den Ort „geführet hat, wo er hin verlangt: so bestätiget dieses einzige mal, den „Irrthum, gegen hundert andere widerwärtige Erfahrungen. Und der „Irrthum wird durch denjenigen ausgebreitet, der öffentlich saget, weil „er es so glaubet, daß er den Wind in Ißland gekauft, und daß ihn dieser Wind glücklich nach Hause gebracht habe.„ Eben dieser Blefkenius erzählet pag. 31. daß es Hexenmeister in Ißland giebt, welche die Macht haben, die Schiffe in offener See und in vollem Segeln aufzuhalten; er erzählet auch, daß diejenigen, die aufgehalten werden, sich statt der Gegenhexerey gewisser stinkenden Räuchereyen bedienen, davon er die Beschreibungen machet; mit diesen, saget er, vertreiben diejenigen, welche aufgehalten werden, die Teufel, welche sie zurück halten, und die von der Zauberey befreyten Schiffe setzen ihren Lauf fort.

(C) = = = **Theils in Ansehung der Unzucht.**] „Blefkenius „saget, daß die Deutschen, welche nach Ißland handeln, nahe an den Häfen Zelte aufschlagen, wo sie gelandet haben, und daß sie daselbst ihre „Waaren auskramen, welche in Mänteln, Schuhen, Spiegeln, Messern „und andern Tändeleyen bestehen, die sie gegen dasjenige vertauschen, „was ihnen die Ißländer bringen. Die Mägdchen, die in dieser Insel sehr „schön aber übel bekleidet sind, besuchen diese Deutschen, und biethen sich „denjenigen an, die keine Frau haben, bey ihnen für Brodt, für Zwieback, oder für etwas anders von geringem Werthe zu schlafen. Die „Väter selbst biethen den Fremden ihre Töchter an; und wenn sie schwanger geworden, so ist dieses eine große Ehre. Denn sie sind in größerm Ansehen, und werden von den Ißländern mehr gesucht, als die andern, „und es ist ein recht Gedränge um sie. Wenn die Ißländer von den „fremden Kaufleuten Wein oder Bier gekauft (das ist, umgetauscht) haben: so bitten sie ihre Anverwandten, ihre Freunde, und ihre Nachbarn „zusammen, beyderley zu trinken; und gehen nicht eher auseinander, als bis „alles ausgeleert ist. Sie singen, beym Trinken, die Heldenthaten ihrer „Feldherren = = = Es ist eine Unhöflichkeit bey ihnen vom Tische „aufzustehen, wenn sie trinken, um sein Wasser abzuschlagen. Die Töchter, welche in diesem Lande nicht häßlich sind, wie ich gesagt habe, kriechen unter den Bänken herum, und biethen den Trinkern das Kammerbecken an. Arngrimus hält diese Schrauberey für einen Betrug, und Jonas fährt sehr zornig wider den Blefkenius wegen des Schimpfs heraus, „den er der Ehre der ißländischen Jungfern erwiesen haben soll. Der „gute Mann kann nicht leiden, daß man verächtlich von seinen Landesleuten redet, und daß man sie für Barbarn ausgiebt.„ La Peyrere, Relat. d'Islande, pag. 23, 24. Wenn die Heftigkeit jemals einem Vertheidigungsschreiber erlaubt gewesen, so kann des Arngrimus seine nicht getadelt werden; denn es ist keine Wahrscheinlichkeit, daß das Evangelium, welches seit so vielen Jahrhunderten in Ißland bekannt gewesen, dieses Volk in einer so lasterhaften Dummheit gelassen hätte; noch daß, wenn die Religion so wenig Fortgang bey diesen Insulanern hätte, der König von Dänemark zugegeben haben sollte, daß sie ungescheut ihren Spott mit demjenigen trieben, was man dem öffentlichen Wohlstande schuldig ist. Die Gewohnheit der Gastgebothe scheint mir auch nicht richtig vorgetragen zu seyn: man hat die Sache vergrößert, ein Gelächter zu erwecken. Hat man jemals von einer solchen Bedienung, und von einer solchen Faulheit reden hören? Hier sind Leute, die sich nicht allein nicht die Mühe nehmen wollen, vom Tische aufzustehen, zu pissen; sondern die auch nicht einmal wollen, daß es ihnen die geringste Bewegung der Hand kosten soll. Hierzu führet uns das Mährchen; warum würde man sonst sagen, **daß die Mägdchen unter den Bänken herumkriechen?** Man könnte ja wohl ohnedieß den Gästen das Kammerbecken geben; wenn es weiter auf nichts ankäme, als ihnen die Mühe zu ersparen, aufzustehen. Wenn alles wahr wäre, was uns Blefkenius gesagt hat, so müßte man gestehen, daß die Eifersucht nicht unnützlich in der Welt wäre. Siehe die Nouvelles Lettres contre le Calvinisme de Maimbourg, 542 und folg. Seite.

Einwurf, der aus der Unverschämtheit gewisser Völker hergenommen ist.

Wenn es erlaubt wäre, zum Besten der Wahrheit zu lügen, so würde man alles leugnen müssen, was man von der Unverschämtheit gewisser Völker erzählet; denn die Freygeister ziehen einen großen Vortheil daraus, daß es, saget man, gewisse Nationen giebt, die das unzüchtige Leben ihrer Frauen nicht mit der geringsten Schande verknüpfen. Die Isländer würden sich, nach des Blefkenius Erzählung, in diesem Falle befinden, ja gar noch weiter gehen; denn sie würden die Schwangerschaft einer Tochter, die sich den Fremden Preis gegeben, als eine Ehre ansehen, und sie würden sich für sehr glücklich schätzen, wenn man das Anerbiethen annähme, das sie Leuten aus einem andern Lande mit der Jungferschaft ihrer Töchter thun. Wo ist also, würde man fragen, derjenige natürliche Trieb, der alle Menschen, das Gute und Böse entscheiden läßt? Hier sind christliche Nationen, die nicht allein nicht das geringste aus der Keuschheit in der Ausübung machen, sondern die auch den Begriff davon verlohren haben: hieraus folget, daß ihrem Gewissen in diesem Stücke die Empfindung des natürlichen Rechtes fehlet. Ist dieses nicht ein Merkmaal, daß die Begriffe der Tugend von der Erziehung und der eingeführten Gewohnheit, und nicht von einem natürlichen Eindrucke abhangen? Und wie sind diese Leute zu heilen, weil ihr Gewissen todt ist? Denn wenn es möglich ist, daß das Gewissen bey den deutlichen Begriffen des Guten und Bösen eine unglückliche Sicherheit genießt; giebt dieses nicht unfehlbar zu erkennen, daß diese Begriffe erloschen sind? Es ist nicht nöthig, auf diesen Einwurf zu antworten, weil Arngrimus Jonas die Sache leugnet. Man muß alle diejenigen an ihn verweisen, die sich die Erzählung seines Gegners zu Nutze machen wollen. Und wenn sie erst unleugbare Geschichte anführten, alsdann würde es auch nicht an der Antwort fehlen.

Jornandes, ein Gothe von Geburt, war gegen die Mitten des IV Jahrhunderts Bischof zu Ravenna. = = = = Sein Buch von der Historie der Gothen, welches ins Französische übersetzt worden, ist im 1703 Jahre zu Paris gedruckt, und dem Könige von Schweden zugeschrieben worden [a].

a) Man sehe die Nachrichten von Trevoux im Jenner 1704, Art. VI. französischer Ausgabe.

Joubert, (Lorenz) Rath und ordentlicher Arzt des Königes von Frankreich, und des Königes von Navarra, erster Doctor regens, Kanzler und Richter der Universität zu Montpellier, war zu Valence im Delphinate den 6 des Christmonats 1529 gebohren [a]. Er ist ein Schüler des Silvius zu Paris, und des Argentier jenseit der Alpen [b] gewesen, und hat sich durch die Vorlesungen, die er,

als Professor zu Montpellier gehalten, und dann auch durch die Bücher berühmt gemacht, die er herausgegeben. Man ist von seiner Einsicht so eingenommen gewesen, daß ihn Heinrich der III, der so eifrig Kinder zu haben wünschte, nach Paris kommen lassen; so viele Hoffnung machte er sich, daß die Geschicklichkeit dieses Arztes alle Hindernisse heben würde, die seinen Ehstand unfruchtbar machten [c]. Seine Hoffnung ist fehl geschlagen. Joubert ist zu Lombez (A) den 9 des Weinmonats 1582 gestorben. Er hat eine große Anzahl Bücher (B) im Lateinischen und Französischen herausgegeben. Dasjenige, welches er Erreurs populaires betitelt hat, hat viel Schreyens wider ihn erregt, weil er darinnen allzufrey von vielen küßlichen Materien redet (C). Insonderheit hat man sich verwundert, daß er es der Königinn von Navarra, Heinrichs des IV Gemahlinn, zugeschrieben hat. Allein alles dieses Lärmen, anstatt daß es den Verkauf dieses Buches verhindern sollen, hat merklich zu dem großen Abgange beygetragen, den dasselbe gehabt hat (D).

Dieses Werk hat sechs Theile ausmachen sollen (E), davon jeder in fünf Bücher abgetheilt war; allein die Welt hat nur den ersten davon, und einen Theil des andern gesehen. Ich werde einen besondern Umstand anführen, welcher bezeuget, daß Joubert bescheiden gewesen (F), und die Schranken der menschlichen Wissenschaft sehr wohl gekannt hat.

Ich habe nach dem la Croix du Maine gesagt, daß er den 6 des Christmonats 1529 gebohren gewesen; allein ich muß dazu setzen, daß man um seinen Kupferstich liest, er sey 1570 in seinem 40 Jahre gewesen. Dieß beweist, daß er 1530 gebohren worden. Rondelet, dessen liebster Schüler er gewesen, und dem er 1567 in dem Amte eines königlichen Professors der Arzneykunst zu Montpellier gefolgt ist, hat ihm auf dem Todbette seine Manuscripte anvertrauet, und ihn gebethen, sie zu übersehen, zu verbessern, und ans Licht zu geben [d]. Joubert hat dieses Amt eines königlichen Professors davon getragen, nachdem er eine Disputation, ganzer vier Tage, über verschiedene Sätze behauptet, welche nebst verschiedenen andern von seinen Tractaten zu Lion, 1571 gedruckt worden. Es sind unter diesen Tractaten einige Anmerkungen, welche gewisse Stellen in seinen Paradoxen erläutern (G). Er ist ein Neuling in der französischen Rechtschreibung gewesen (H).

a) La Croix du Maine, p. 285. *b*) Sammarthan. Elog. p. 75. *c*) Eum in aula vidimus a Rege Henrico III. euocatum, cum pius ille Princeps prolis in publicam vtilitatem suscipiendae cupidus, maximam voti sui spem in eius industria nequidquam collocasset Sammarthan. Elog. p. 76. *d*) Siehe die Zueignungsschrift der Quaestion. Medic. Jouberts, p. 104. des III Th. seiner kleinen Werke und einen Brief des Posthius, ebendas. 154 S.

(A) **Er ist zu Lombez gestorben.**] Dieses belehret mich la Croix Du Maine. Er setzet dazu, daß Lombez sieben Meilen von Toulouse liegt; und wie dieses nicht gegen Languedoc, sondern gegen Guienne ist: so ist klar, daß sich Sammarthan, Elog. p. m. 76. betriegt, wenn er saget: daß Joubert bey seiner Zurückreise, von Toulouse nach Montpellier, gestorben sey. Die Stadt Lombez ist weit von diesem Wege entlegen. Moreri ist noch tadelnswürdiger, als Sammarthan: Er hat gesaget, er habe in dem La Croix Du Maine gelesen, daß dieser Arzt zu Lombez gestorben wäre, und füget dazu, was er im Sammarthan gelesen hatte: daß Joubert **bey der Rückreise von Toulouse nach Montpellier** gestorben. Die Verbindung dieser zwey Dinge überzeuget ihn einer geographischen Unwissenheit, die man dem Sammarthan nicht vorwerfen kann, der nichts von Lombez gesaget hat. Man unterwirft sich vielen Irrthümern, wenn man die Auszüge verschiedener Scribenten mit einander vermenget, ohne dabey dasjenige zu verbessern, was nicht bey einander stehen kann. Ich rede nicht von dem Zeitrechnungsschnitzer, der sich im Moreri findet; es ist augenscheinlich, daß dieß entweder ein Druckfehler, oder ein Mangel der Aufmerksamkeit ist. Man wird in dem Moreri finden, daß Joubert 1629 gebohren worden, daß er sich im XVI Jahrhunderte berühmt gemacht, daß er 1682 gestorben, und daß Du Verdier Vau-Privas und La Croix Du Maine in den Werken Biblioth. Françoise betitelt, von ihm reden, die sie 1584 herausgegeben haben, und niemals wieder gedruckt worden sind.

(B) **Er hat eine sehr große Anzahl Bücher herausgegeben.**] Seine lateinischen Tractate sind zween Foliobände in den Ausgaben von Frankfurt, 1582, 1599 und 1645. Einer von den ansehnlichsten ist eine Sammlung von Paradoxen, wider welchen verschiedene Arzneykundige, Thomas Jourdain, Franciscus Valleriola, Bruno Seidelius, geschrieben haben, denen er die Antwort nicht schuldig geblieben ist.

Ich bemerke, daß sein Tractat, du Ris, französisch aufgesetzet worden, ob er gleich, da er ihn heraus gab, auf den Titel setzen lassen, daß Joh. Paul Zangmaister, ein Edelmann, gebürtig aus Augspurg, ein Schüler des Lorenz Joubert, denselben, **nach dem Lateinischen des besagten Jouberts**, ins Französische übersetzet hätte. S. La Croix Du Maine, p. 255.

(C) **Er redet in seinen Irrthümern des Pöbels von einigen kützlichen Materien allzufrey.**] Vielleicht hatte man noch niemals im Französischen, über die Fragen der Jungferschaft und der Zeugung, in so natürlichen Ausdrückungen geschrieben. Er hat diese Materien so lustig beschrieben, daß er drey Formulare von Zeugnissen angeführet, die von geschwornen Matronen gemacht worden, welche auf Befehl der Gerichte untersuchet hatten, ob die Mägdchen, welche sich beklaget, daß sie genothzüchtiget worden, sich mit Unrecht beklagten? Das erste von diesen dreyen Zeugnissen ist in Bearn, das 2 in Paris, das 3 zu Carcassonne gegeben worden. Das erste enthält, daß das sich beklagende Mägdchen annoch Jungfer wäre; die beyden andern aber, daß ihr die Jungferschaft genommen worden. Joubert vergleicht die Ausdrückungen dieser Matronen auf das genaueste mit einander. Man hat 1686 ein Buch zu Amsterdam gedruckt, welches zum Titel hat: Tableau de l'Amour consideré dans l'état du Mariage. Siehe die Nouvelles de la Republ. des Lettres, im Weinmonate, 1686. p. 1221. Es ist ins Holländische übersetzet worden. Siehe den Boeckzaal, im Augustmonate, 1695. Der Urheber giebt sich darinnen den Namen, Salocini, eines Arztes zu Venedig; allein man weis, daß er Nicolas Venette heißt, und daß er Arzt zu Rochelle ist. Das Journal des Savans, im May, 1686, p. m. 188. gedenket seiner. Er führet eben dergleichen Zeugniß an; und von ihm hat Furretiere entlehnet, was er hierüber unter dem Worte Pucelage gesaget hat. Wieder auf den Joubert zu kommen, so hat man ihn beschuldiget, daß er diese Zeugnisse selbst erfunden hätte. „Er widerleget dieses „wohl in dem Briefe an seine **Freunde und Gönner**, und nennet die„jenigen, die ihm die von Paris und Bearn verschafft haben. Das von „Carcassonne betreffend, so weis ich wohl, daß er eines von einem gehabt, „welcher der vornehmste Secretär des Marschalls Dampville gewesen, „der es öfters zur Lust hergesaget. Und Joubert hat viel zu thun ge„habt, nur die Ausdrückungen zu verstehen, die diese Wehmütter ge„brauchen, um sie auf die verschiedenen Theile des Gliedes anzuwenden, „welches das weibliche Geschlecht unterscheidet. Denn er hat nicht viel „Mühe gehabt, so viel Stücke dabey zu finden, als die Matronen setzen. „Wir werden in öffentlichen Zergliederungen 16 oder 17 darlegen; welche „ich nach der Ordnung anführen will, wie sie sich zeigen u. s. w.„ Siehe Cabrols Schutzschrift vor dem II Th. der Irrthümer des Pöbels des Lorenz Joubert. La Croix Du Maine beobachtet, daß einige anführen: es habe Joubert **in einigen von seinen Werken, und vornehmlich in seinen gelehrten Büchern, von den Irrthümern des Pöbels, allzufrey geredet, und etliche allzuschlüpfrige Stellen angeführet;** allein wenn er, fährt er fort, für zarte Ohren allzukützelnde **Ausdrücke gebrauchet, so hat er es nöthig gehabt, also zu reden, wenn er verstanden seyn wollen, und wenn man Nutzen von seinen Büchern haben wollen.** Scävola Sammarthan hat Ursache, zu sagen, daß dieses dem Verfasser Nachtheil zugezogen: Futurus tamen cautior, si contentus iis, quae in vsum eruditorum sermone Latino componebat, a scriptionibus Gallicis abstinere maluisset. Naturam enim pro concessa Medicis facultate liberius euoluens, temere se in plebis imperitae censuram atque risum obiecit. Sammarthan. in Elogiis, p. 76. Joubert hat es selbst begriffen; denn er hat seine Arbeit liegen lassen; und in Ansehung desjenigen, was bereits erschienen war, so hat er sich bemühet, einigen Klagen ein Genüge zu thun. Man hat es übel gedeutet, daß er sein Buch **der Königinn von Navarra, einer sehr tugendhaften** (sie ist in dergleichen Materien sehr erfahren gewesen, wenn man den Satiren des Aubigne glaubet,) **und großmüthigen Prinzeßinn zugeschrieben hat, einem wahrhaften Spiegel und einem Muster der Ehre; weil er zu Anfange seines Werks unflätige Materien (wie man saget,) und schändliche Theile abgehandelt, da er von der Empfängniß, der Zeugung, der Schwangerschaft, und der Gebährung geschrieben.** (Cabrol, wie oben.) Er hat dieser Klage in der II Ausgabe abgeholfen; denn außer den Entschuldigungen, die er und Ludewig Bertravan angeführet, **so hat er die Zuschrift geändert, und den ganzen Proceß dem Herrn von Pibrac, Kanzlern der besagten Dame, überreichet, um die Materien daraus zu wählen, und auszulesen, welche ihre Majestät wissen, und davon ohne Bedenken urtheilen könnte: besagter Herr aber das übrige für sich behalten solle, als eine Sache, die sich für seinen Stand besser schicke.** Man hat noch eine andere Klage vorgebracht. **Alles dieses, sagte man, wäre besser lateinisch, als französisch gewesen, angesehen diese Materien nicht so übel in einer fremden, als in der Muttersprache klingen, und die Frauen und Jungfern, die darinnen viel schamhafter sind, nichts davon verstanden hätten.** Cabrol antwortet folgendes: Es ist hierauf von dem Herrn Joubert in seinem Briefe an seine **Freunde und Gönner** zureichend geantwortet worden: „wo er geschickt dar„thut, daß es die allerkeuschesten Frauen von der Welt wohl lesen kön„nen, und daß sie darinnen nichts als tugendhafte Sachen, zu erwarten „haben, und die ihre Pflicht im Ehstande betreffen; und ihre Ehmän„ner auch. Die Jungfern betreffend, so können sie darinnen nichts von „demjenigen verstehen, was die Werke des Fleisches betrifft; wenn sie noch „rechte Jungfern dem Leibe und der Seele nach sind, wie man zu reden „pfleget. Allein zum Ueberflusse, um jedermann, wie in allem übrigen, „zu vergnügen, hat er seit dem alles dasjenige ausgelassen, was die aller„zärtlichsten Gewissen nur im geringsten beleidigen kann; indem er „weis, daß man sich nicht allein des Bösen, sondern auch des Scheins „desselben enthalten muß.„ Diese Gründe sind nicht alle gut; und es sind erbärmliche darunter.

(D) **Das Lärmen wider dieses Buch : : : hat merklich zu dem großen Abgange beygetragen, den dasselbe gehabt.**] Wir wollen uns des Altgallischen, von dem Vertheidiger Jouberts bedienen: **Der Tractat von den Irrthümern des Pöbels, saget er, ist in 6 Monaten an verschiedenen Oertern gedruckt worden: nämlich zu Bourdeaux, Paris, Lion und Avignon; und an jedem Orte hat man nicht weniger, als 1600 Exemplare davon gedruckt. Dieses Buch hat einen so großen Ruhm gehabt, daß, da es anfänglich nur 10 bis 12 Sols gekostet, es seit dem für einen Thaler, ja bis auf 4 Franken verkauft worden; gleich als wie bey der Theurung (eine Gattung der Hungersnoth,) der Preis des Getraides täglich steiget. Was noch mehr ist, so fraget jedermann bey den Buchhändlern und Buchdruckern, nach der Fortsetzung dieses Werkes: und auch selbst sein Urheber wird täglich angelaufen, das übrige ans Licht zu geben, wenigstens von fünf und fünf Büchern, (wenn er nicht alles auf einmal will,) nach der Eintheilung, die er davon gemacht hat, außer demjenigen, was er überdieß versprochen hat. Allein er ist so verdrießlich und so empfindlich über die oben gemeldeten Stiche, als ein großmüthiger Mann, der wegen seiner Ehre außerordentlich eifersüchtig ist, daß er oft Willens gewesen, ich weis es ganz wohl, alles zu verbrennen, was er davon gemacht hat. O was für ein Schade!** (α)

§. (a) Man hat von diesem Buche eine lateinische Uebersetzung aus Christian Plantins Druckerey, unter diesem Titel: Laur. Iouberti de vulgi erroribus Medicinae et Medicorum dignitatem deformantibus, cum notis Ioan. Bourgesii in 8. 1600. Biblioth. Draudii, Tom. I. p. 939. Uebrigens scheint es, daß Bayle von der Rechtschreibung ein Wort hätte sagen sollen, die Joubert in diesem Werke angenommen hat. Es ist bey nahe eben dieselbe, die Ludwig Maigret und Jacob Pelletier hatten einführen wollen; allein sie hat so wenigen gefallen, daß sie in der rouanischen Ausgabe, von 1601, gänzlich verlassen worden. Crit. Anmerk.

(E) **Dieses Werk hat aus VI Th. bestehen sollen.**] Als er den ersten heraus gab, so hat er eine Tabelle beygefüget, welche die Abtheilung des ganzen Werkes und die Titel der Capitel enthält, daraus jedes Buch bestehen sollte. Weil er aber den II Th. nicht selbst unter die Presse gegeben, so ist er auch dem Entwurfe nicht ähnlich, den er davon herausgegeben hatte. Er ist nicht in V Bücher abgetheilet, und die XXV Cap. woraus er besteht, kommen mit den Capiteln des Entwurfs, weder in Ansehung der Zahl, noch der Materien, überein. Wir werden die Ursache in diesen Worten Cabrols gar bald sehen. **Man hat ihn noch nicht bewegen können, in die Herausgebung der andern Theile zu willigen, welche er so geheim und verschlossen hält, daß kein Mittel ist, sie zu sehen, oder geliehen zu bekommen. : : : Da ich nun diesen seinen Entschluß gesehen, (ich mag nicht sagen seine Halsstarrigkeit,) so habe ich mir vorgenommen, etliche Capitel drucken zu lassen, die ich ehmals von ihm gehabt, da er mir diese Gewogenheit, bey Erklärung gewisser Materien, erwiesen, von welchen ich Wissenschaft und sein Gutachten verlangte. Es sind derselben nicht viel, allein die meisten Cap. sind sehr lang, und enthalten viel Puncte: so daß, wer sie besonders abtheilen wollte, nicht viel weniger, als 30 haben würde. Joubert hatte sie lange Zeit zuvor aufgesetzt, ehe er den I Th. der Irrthümer des Pöbels herausgab: und es sind gewisse Materien, die seit dem der Urheber bey der allgemeinen und besondern Abtheilung des ganzen Werks in Ordnung gebracht, davon das eine im VII B. die andern im XI, im XVII, im XX, im XXIII, im XXV, im XXVI, und den folgenden bis auf XXX ihre Stelle finden sollten. Ich habe mich um ihre Ordnung nicht weiter bekümmert, weil man nichts anders von ihrem Urheber voritzo haben kann, als wie er es versprochen hat.** Eben derselbe Cabrol versichert in der Zuschrift an den Herrn von Villeroi, daß er in währender Zeit, da er dieses, **gleichsam verstohlner Weise**, drucken lassen, bey dem Buchdrucker **von dem Joubert überraschelt worden, welcher sehr unwillig über mein Vorhaben war,** setzet er darzu. **Jedoch, als er erfahren, daß ich euch ein Geschenk damit machen wollte, so hat er dem Buchhändler : : : erlaubet, weiter fortzufahren: Indem er ihm noch zween schöne Discourse gegeben, welche sein ältester Sohn, Isaac Joubert, aus seinen lateinischen Paradoxen übersetzet hatte.** Wir wollen merken, daß Caspar Bachot, Rath und Arzt des Königes, 1626 ein Buch herausgegeben hat, welches er seit langer Zeit gemacht hatte, um den Entwurf des Lorenz Joubert, in Ansehung des III Th. von den Irrthümern des Pöbels auszuführen. Zu Lion bey Bartholomäus Vincenz, in 8. Er ist den Capiteln der Bücher nach der Einrichtung gefolget, die er in der Tabelle gefunden, welche dem I Th. beygefüget ist; allein er hat sie **nach seiner Art und nach seinem Sinne gebauet, ohne daß er auf die Worte des Meisters geschworen.** Siehe Bachots Vorrede. Dieses Buch Caspar Bachots ist betitelt: Erreurs populaires touchant la Medecine et Regime de Santé. Dieser Schriftsteller erscheint nicht in dem Lindenius Renouatus.

(F) **Ich werde einen besondern Umstand anführen, welcher bezeuget, daß Joubert bescheiden gewesen.**] Caspar Bachot, von dem ich in der vorhergehenden Anmerkung geredet habe, ist 1592 Doctor der Arzneykunst geworden. Man sehe seinen Brief an den Herrn von Lorme, vor dem Buche von den Irrthümern des Pöbels. Er hat sich gerühmet, seine Disputation, wider alle Angreifenden behauptet zu haben, und hat sein Doctorat, als die Zeichen seines Sieges angesehen. **Allein, so bald ich eure Antwort gelesen,** (dieses schreibt er an den Herrn von Lorme, ordentlichen Arzt Ludwigs des XIII und den ersten Arzt der königlichen Frau Mutter,) **in welchem ihr mir meldet, daß der selige Joubert, euer Amtsgehülfe und Freund, von sich zu sagen pflegen,** (Ter Doctor, nunquam futurus doctus) **welcher gelehrt gewesen, und diesen Lorber auf drey verschiedenen Universitäten erhalten, ob er gleich von jedermann bewundert worden, sich selbst keine Genüge thun können: so habe ich von derselben Zeit an, ein solches Mistrauen in mich selbst zu setzen angefangen, daß ich alle diese erste Arbeit für unnützlich gehalten, ohne Hoffnung, jemals gelehrt zu werden; weil ein solcher Mann, als ein anderer Sokrates, seine Unfähigkeit, oder die Furcht bekannt, sein Verlangen zu erreichen.** Man merke, daß er saget: **es habe Joubert die Lehrjahre seiner Profeßion in Montbrisson, einer Stadt in dem Lande Forez, und in den benachbarten Häusern, ausgestanden, und daselbst gewohnet, da seine Decaden den berühmten Rechtsgelehrten Papon, der Ehre derselben Stadt (Montbrisson) zugeschrieben worden.**

(G) **Es sind : : : einige Anmerkungen, die gewisse Stellen in seinen widrigscheinenden Sätzen erläutern.**] Er hatte in seinem andern Paradoxo behauptet: es sey möglich, daß ein Mensch lange ohne Essen und Trinken leben könne. Man hat über diesen Satz gemurret, als wenn er bedeute, daß Moses, Elias und Christus vierzig Tage, ohne das geringste Wunderwerk, gefastet hätten. Er hat diesen Einwurf beantwortet, wie es seyn soll; denn seine Antwort ist vom Johann de la Place, reformirten Prediger zu Montpellier, gebilliget worden. Die Billigungsschrift dieses reformirten Predigers ist nicht in die französische Uebersetzung von dieser Schrift Jouberts gesetzet worden; allein man findet sie in der lateinischen Ausgabe seiner kleinen Werke, die 1570 zu Lion gemacht worden, p. 139. des II Th. Dieses bestätiget dasjenige, was man in der Anmerkung (A), des Artikels **Viret**, gesaget hat, daß Joubert reformirt gewesen.

Es ist zu bemerken, daß, da er erläutert, was zum Murren Anlaß gegeben, er nur sein Augenmerk auf die guten Seelen gehabt, die aus einem allzuharten Gewissen, und wegen allzuweniger Bekanntschaft mit der Philosophie, sich leichtlich beunruhigen. Allein diejenigen, welche aus Bosheit Gift in seinen Werken finden, hat er der Härtigkeit ihres Herzens preis gegeben. Huius enarrationis, saget er, Opuscul. P. II. p. 136. vel solo argumento vel demonstrationibus commoueri posse hominum duo genera, facile praesentio. Vnum est naturalis Philosophiae et Medicinae imperitum, simplicitatis et pietatis nomine venerandum: qualis plebecula et quicunque in aestimandis rerum caussis studium non adhibent. Alterum διαβολικὸν, quod etiam quae bene dicta esse nouit, impudentissimis calumniis insectatur. Hoc, quia explicationem non exspectat, et quaecunque impura sua mente excipiuntur deprauat, suoque veneno inficit, me nihil moratur. Alteri vero benigne et candide satisfaciendum puto. Er ist sehr empfindlich über die Beschuldigungen dieser Leute gewesen; denn er wünschet, daß ihm Gott Geduld und Sanftmuth geben solle, welche nöthig sind, wenn man der Wuth ihrer Lästerungen ausgesetzet ist. Seine Worte bemerken ein **Herz**, das von Empfindlichkeit eingenommen ist, und donnern auf seine Tadler los. Hier ist sein Beschluß: Haec διαβόλυς κακοδαίμονας ab istius enarrationis prophanatione auertant, quibus est peculiare etiam sacram paginam corrumpere, et in alienum pessimumque sensum detorquere, impudentissime mentiri, et maledicere, animorum concordiam dissoluere, inimicitias colere, inuidiam crepare, et nunquam non quibus nocere queant modos excogitare, piisque omnibus esse infestissimos. DEVS misericors parcat hominibus, quicunque ab eiusmodi furiis agitati, earumque veneno afflati et infecti, similem naturam induunt et referunt: quosque ab istis nequissime tractari patitur, patientia (quae omnia vincit) et mansuetudine bene muniat. Amen. Ebendas. 156, 157 S.

(H) **Er ist ein Neuling in der französischen Rechtschreibung gewesen;** denn er hat jantil, accion, parfet, aemer, anstatt gentil, action, parfait, aimer, geschrieben. Er hat auch einen Unterschied unter dem stummen v und dem Selbstlaute u gemachet, und gewollt, daß **das mitlautende u** (man ziehe die Nouvelles de la Republ. des Lettres, im Heumonate, 1704, Art. VIII zu Rathe,) **anders, als das andere geschrieben werden solle.** Aus dem Sorel, p. 114 der Perfection de l'Homme.

Jovius, (Paul) gebohren zu Como in Italien 1483, hat sich, vermittelst seiner Werke, einen sehr großen Namen, und das Bischofthum Nocera erworben [a]: allein man hat ihn für einen feilen Scribenten gehalten; so, daß man seinen Historien nicht viel Glauben beymißt (A). Man saget, daß er sich wegen dieser bösen Eigenschaft nicht wohl vertheidiget (B), und selbst offenherzig genug bekannt habe, daß er gelobt und getadelt, nachdem man seine Gewogenheit zu erlangen sorgfältig oder nachläßig gewesen. Niemals hat ein Mensch mit weniger Bescheidenheit mehr Geschenke gebettelt, als er (C). Man kann in dem Moreri finden, was Thuan, den Widerwillen dieses Schriftstellers gegen den Annas von Montmorenci betreffend, anführet. Brantome redet viel weitläuftiger davon (D). Man giebt vor, es habe sich Paul Jovius aus keiner andern Ursache beklaget, daß er, bey der Plünderung Roms, etliche Bücher von seiner Historie eingebüßt, als weil der Eigennutz ihm nicht erlaubte, dieselben eher auszugeben. Man hat in Ansehung der guten Sitten nicht viel von ihm gehalten (E); und man hat ihn einer großen Nachläßigkeit bey Hersagung seines Rosenkranzes beschuldiget. Seine Schreibart ist zierlich genug, aber nicht historisch und reine genug (F). Die Unredlichkeit ist nicht das einzige Gebrechen, das man in seinen Historien tadelt [b], welche er unter allen seinen Werken am meisten ausgearbeitet hat (G). Dem sey, wie ihm wolle, so kann man nicht leugnen, daß dieser Scribent nicht viel Witz hätte, und daß man in seinen Büchern nicht viel merkwürdige Sachen fände. Er ist den 11 des Christmonats 1552 [c] zu Florenz gestorben, wohin er sich sehr misvergnügt von dem römischen Hofe begeben, weil er das Bischofthum von Como nicht hatte erhalten können (H). Er hatte einen Bruder, Namens **Benedictus Jovius**, der etliche Bücher geschrieben hat (I). Es giebt einen andern **Paul Jovius**, der auf der Kirchenversammlung zu Trident über die Frage, von der Gegenwart der Bischöfe, auf eine merkwürdige Art gestimmt hat (K).

Wir müssen nicht vergessen, daß unser Paul Jovius getadelt worden, er hätte den astrologischen Wahrsagungen, und andern dergleichen Aberglauben zu viel Glauben gegeben (L). Man hat gefunden, daß seine Lobsprüche der gelehrten Männer allzuspitzig und verläumderisch sind [d]; allein manchmal sind sie auch zu schmeichlerisch. Man sehe das Urtheil, welches ein gelehrter Kunstrichter [e], in seinem Gespräche de bene instituendis Græcæ Linguæ Studiis, davon gefällt hat. George Sabin beklaget sich, daß sich Paul Jovius in seinen Historien gegen die deutschen Protestanten, und insonderheit gegen den Churfürsten von Brandenburg, Sigismund den II, ungerecht bezeiget. Man ziehe den Brief zu rathe, den George Sabin den 1 des Herbstmonats 1556, an den Johann Sleidan geschrieben hat [f].

Es ist nöthig, dasjenige ein wenig zu verlängern, was ich gesagt habe, da ich von dem ersten Werke geredet, das er heraus gab (M).

a) Der

a) Der Pabst Clemens der VII, hat es ihm gegeben. *b*) Siehe die Anmerkung (F). *c*) Reusner. in Diar. Hist. p. 185. *d*) Balzac. Dissertat. à Dom. André de Saint Denis, zu Ende des christlichen Sokrates, pag. m. 174. *e*) Heinrich Stephan. Siehe Crenium Animaduers. Parte V. pag. 163. *f*) Es ist der letzte unter denjenigen, die mit den Poesien George Sabins gedruckt worden, 419 u. f. S. Leipziger Ausgabe von 1606. Siehe auch Crenii Animaduers. Part. VI. p. 209.

(A) **Man giebt seinen Historien nicht viel Glauben.**] Jacob Gohorri hat keine Schwierigkeit gemacht, zu sagen, daß die Abentheuer des Amadis eben so wahrhaft zu seyn schienen, als die Historien des Paul Jovius. Illud certe ad sempiternam memoriam testatum reliquit Gorraeus Parisiensis, qui quas finxit (*) Amadisi fabulas, non minus veras ac probabiles, quam Iouii scripta fore confidit. Bodinus, in Methodo Historiarum, cap. IV. p. m. 71. (α). Thuanus, im XI B. zu Ende, p. m. 235. hat diese Hyperbole nicht gebrauchet; allein er hat genug gesaget, uns zu belehren, was man von diesem Scribenten gehalten hat: Cum alioqui homo gratiosus se passim obnoxium prodat, eoque nomine ipsi in plerisque rebus fides derogetur, quod ad gratiam et in odium scripsisse, et venalem calamum habuisse fere omnibus persuasum sit. Man füge diese Stelle des Voßius, de Art. Hist. cap. IX. p. 48. darzu, welche bezeuget, daß Paul Jovius gewisser maßen eine Bank aufgerichtet hatte; er hat allen Taugenichten ein altes Geschlechtsregister, und einen unsterblichen Ruhm versprochen, die seine Arbeit bezahlen würden, und er hat alle diejenigen gelästert, die seine Lügen nicht kauften. Quam fluxae etiam fidei patrum aeuo fuit Paullus Iouius? quem constat, in aula Henrici secundi, quibusque terrae filiis bene de se merentibus, generis claritatem ac perpetuum nomen pollicitum: contraque maledice eos traduxisse, qui venali Historico morem non gerent. Wir werden in der folgenden Anmerkung sehen, woraus man dieses gezogen hat. Er hatte dem Könige von Portugall, Don Juan dem III, seine Feder angebothen; und weil man seine Anerbiethungen nicht angenommen, so hat er einen Sieg verschwiegen, den die Portugiesen erhalten. Wenn er gute Besoldungen gehabt hätte, die Historie von Portugall zu schreiben, so würde er vielmehr erdichtete Siege geschmiedet haben; geschweige denn, daß er die wahrhaften verschwiegen haben sollte. Also hat man ihn mit Recht verschrieen. Hier ist der Stich, den ihm Emanuels Historienschreiber giebt: Victoria fuit praeclara: quam tamen Paullus Iouius cum de Sultani classe hac, in Indiam contra Lusitanos delata narraret, silentio suppressit, iratus videlicet quod cum Lusitanae historiae scribendae munus Ioanni, huius nominis tertio, Lusitaniae regi venale proponeret, rex optimus non illum muneribus indicis, ad res Lusitanorum virtute gestas monimentis illustrandas, inuitauit. Osorius, de Rebus Emmanuëlis, Libr. VI. folio m. 179. Er hat das Schicksal aller Lügner gehabt, daß man ihm nämlich kaum glaubet, wenn er auch die Wahrheit erzählet. Das schlimmste ist, daß ihm seine Lügen viel nützlicher gewesen, als die Wahrheitliebe den aufrichtigen Geschichtschreibern ist. Diese Klage Bodins ist sehr wohl gegründet: Non quod multa non sint vere et eleganter ab eo scripta; sed hunc mendacii fructum tulit, vt etiam, cum vera scribit, suspectus habeatur. Hoc tamen acerbius est ac indignius, quod cum historiam venalem prostituisset, vberiores tulit mendacii fructus, quam quis alius vera scibendo. In Methodo Histor. cap. IV. pag. 73. Dieser Mann ist nicht im Stande gewesen, eine gute Historie zu schreiben; denn wenn er die Wahrheit sagen konnte, so wollte er sie nicht sagen; und wenn er sie sagen wollte, so konnte er nicht: er hatte keine guten Nachrichten, außer von denen Sachen, die in Italien vorgiengen. Dieses ist Bodins Vorgeben: Cum rumoribus fidem habuerit, nec consilia principum, nec conciones, nec epistolas, nec res gestas, nec vlla publica monumenta viderit: sic tamen scribit quasi rebus interfuisset, nec vllum dubitationi locum relinquit. Quae igitur verissime scribere potuit, noluit; puta res in Italia gestas: quae voluit, non potuit; scilicet externa. Ebend. Er steifet sich darauf, daß Paul Jovius nicht gereist hat, daß er bey keinen Begebenheiten zugegen gewesen ist, sondern sich an dem Hofe der Päbste 37 Jahre aufgehalten hat. Nach meinem Bedünken, ist dieses keine Sache, welche gute Nachrichten, wegen anderer Länder, zu sammlen verhindert: zu geschweigen, daß sich Paul Jovius in der Zueignungsschrift seiner Historie rühmet, Belagerungen und Schlachten gesehen zu haben u. s. w. Man sehe in der Anmerkung (F), eine andere Stelle Bodins und das Urtheil des Justus Lipsius, über unsern Schriftsteller, den er einer außerordentlichen Partheylichkeit beschuldiget.

(*) Bodin drücket sich übel aus; Gohorri ist nur der Uebersetzer des Amadis gewesen.

§. (α) In dem X, XI, u. s. w. XIII B. des Amadis, welches die einzigen sind, die Jacob Gohorry übersetzet hat, (siehe die Zuschrift seiner Uebersetzung des XIII B.) ist er so wohl Urheber, als Uebersetzer; so viel Dinge findet man darinnen, die lediglich von seiner Arbeit sind. Hierauf zielen diese Worte Bodins. Crit. Anm.

(B) **Man saget, daß er sich wegen dieser bösen Eigenschaft nicht wohl vertheidiget habe.**] Bodin versichert, daß Paul Jovius auf Befragen, warum er so viel Lügen vorgäbe, und warum er so viel wahrhafte Begebenheiten unterdrucke? geantwortet: daß er dieses seinen Freunden zu Gefallen thäte; daß er wohl wisse, daß diejenigen, die zur selbigen Zeit gelebet, seinen Historien keinen Glauben beymessen würden; daß er aber auch wisse, daß die zukünftigen Zeiten nicht an den Sachen zweifeln würden, die er gesaget hätte: Cum autem rogaretur, cur simularet falsa, vera dissimularet? amicorum gratia id a se factum respondit: ac tametsi superstites intelligeret suis scriptis fidem derogaturos, attamen intelligebat, infinitae posteritati credibilia fore, quae sibi suisque popularibus laudem essent allatura. Bodin. in Methodo Historiar. cap. IV. p. 73. Nach einiger Leute Vorgeben hat er geantwortet: **In hundert Jahren wird kein Beweis mehr übrig seyn, der mich der Falschheit überzeigen könnte. Man wird also dasjenige nothwendigerweise für wahrhaft halten müssen, was man in meinen Historien lesen wird:** Anzi mi vien detto, che essendo biasimato il Giovio della infedeltà della sua historia, egli la confessò, soggiungendo però, che si riconfortava sapendo dopò lo spatio di cento anni, non vi sarà più alcuna memoria in contrario, onde veranno i posteri necessariamente à dare indubitata fede à suoi scritti. Stefano Guazzo, della civil Conversatione, Libr. II. p. m. 242. Teißier, in den Zusätzen zu den Lobsprüchen, Tom. I. p. 67 saget: er habe sich gerühmet, daß er eine güldene Feder, und eine eiserne Feder hätte; jene zum Vortheile der Prinzen, von welchen er Gnadenbezeigungen erhielte, und diese, für diejenigen Prinzen, von denen er keine erhielte. Man will auch, er habe selbst bekannt, daß er die drey Bücher, wo er vom Antonius von Leva geredet, deswegen unterdruckt habe; weil ihm dieser berühmte Feldherr nichts gegeben, und er nicht gewollt, daß ein Undankbarer in seinem Werke stehen sollte. Quis nescit, quanta fuerit virtus Antonii Leue, Hispani ducis, vt solus dici, aut cum paucis Imperator appellari nostri temporis possit: tamen nequissimus historicus, (Paulus Iouius) seu potius fabulator, quod pecunias non dedisset, maluit totam corrumpere historiam, tresque libros, qui illi debebantur, intermittere; ne (vt aiebat) ingratum insereret historiae. Cardanus, in Apologia Neronis. Man giebt vor, daß er einem jeden an dem Hofe Heinrichs des II, ein durchlauchtiges Geschlechtsregister versprochen, der es ihm bezahlen wollte, und denjenigen mit seiner Verleumdung gedrohet, die seinen Handel hindern würden. Paulus Iouius, me puero, in aula Henrici secundi, obscurissimo cuique claritatem generis mercede pollicebatur, maledicentia vlturus, qui eius nundinationi aduersaretur. Ioseph. Scalig. Epist. de Vetust. Gentis Scaligerae, p. 3. Dieß ist ohne Zweifel die Quelle des Voßius, oben in der Anmerkung (A). Mir, für meine Person, wird es sauer, zu glauben, daß er jemals die Dinge bekannt hat, die ich angeführet habe. Ich sehe, daß er ganz keck saget, er habe sein Werk bey Lebenszeit der darinnen vorkommenden Personen drucken lassen; weil er nicht befürchtet, daß sie ihn der Lügen überzeugen könnten, wie ihnen ganz leicht seyn würde, wenn er nicht aufrichtig gewesen wäre. Absoluto tandem opere id in publicum edere non dubitem, magno hercle incorruptae veritatis argumento: quandoquidem plerique eorum, qui haec bello paceque gesserunt, adhuc viuant, ac idcirco, graui existimationis meae cum periculo, mentientem refellere possint. Iouius, Praefat. Historiae ad Cosmum Medicen.

(C) **Niemals hat ein Mensch mit weniger Bescheidenheit mehr Geschenke gebettelt, als er.**] „Seine Betteley, (nämlich eines Menschen, den Balsac Jacob nennet. Er versteht denjenigen, der des Peirescius Leichenrede zu Rom gehalten hat.) erinnert mich des Paul Jovius seiner, der noch viel öffentlicher und viel niederträchtiger, als er, heischte. Ich habe verschiedene Briefe von seiner Arbeit gelesen, die unvergleichlich in dieser Art sind. In einigen betheuert er, daß, wenn der Cardinal von Lothringen ihm nicht sein Jahrgeld bezahlen ließe, er sagen würde: daß er nicht mehr aus dem Geschlechte Gottfrieds sey, der das Erzbischofthum Tyrus einem Schulfuchse gegeben hat. Im andern, bittet er den Marquis von Pescaira, um zwey Pferde, und bittet ihn, zu diesem Ende, der Erde einen etwas stärkern Stoß zu geben, als Neptunus gethan hat. In andern wünschet er, daß ihm eine ihm bekannte Frau Confituren von Neapolis schicken solle, weil er der frischen Eyer überdrüßig zu werden anfinge. Balzac im IX Br. an den Chapelain, III B. p. m. 114.

(D) **Thuanus erzählet = = = den Widerwillen des Paul Jovius gegen den Annas von Montmorency. Brantome redet viel weitläuftiger davon.**] Ob gleich des Brantome Erzählung ein wenig lang ist, so will ich doch nichts davon auslassen: „Ich habe von einer vornehmen Person sagen hören, daß sie in dem ersten lateinischen Drucke des Paul Jovius (ich weis nicht, ob es wahr ist,) einen kleinen Stich gesehen hätte, welcher saget: daß eben zur selbigen Zeit, da Soliman, der Großsultan, auf seinen Liebling, Ibrahim Bascha, seine Ungnade geworfen, und ihn hinrichten lassen, der große König Franciscus seinem großen Lieblinge, dem Connestabel, Anna von Montmorency, seine Gnade entzogen: allein warum, saget er, hat er ihn nicht hinrichten lassen, wie der andere den Ibrahim, oder den Hibraun Bascha? Dieß ist nicht darum geschehen, wie er saget, weil er es nicht verdient hätte; hierauf erzählet er einige nichtswürdige Dinge, die nicht werth sind, daß ich sie anführe, und welche falsch sind: sondern es ist darum geschehen, weil dieser große König gütig und barmherzig, der andere aber ein Tyrann und grausam gewesen. Ich weis nicht, ob die lateinische Ausgabe dieses enthält; allein diese Person hat es mich versichert. In der französischen Uebersetzung steht es nicht; welcher man nicht den geringsten Glauben geben darf: denn Paul Jovius, wenn er es gesaget, hat als ein Partheyischer und Uebelgesinnter des besagten Connestabels, davon geredet; welcher, da er von dem Könige Heinrich zurückberufen worden, und die Einrichtung des königlichen Hauses so machen wollen, wie er alle Vollmacht darzu gehabt, unter den Besoldeten des seligen Königes auch fünf hundert Thaler ordentliches Jahrgeld, das der König dem Paul Jovius gab, gefunden; welche er aber so gleich eingezogen, und dem Könige vorgestellet: daß dieses ein übelangewendetes Geld sey, weil er mehr kaiserlich, als französisch gesinnt, und ein großer Lügner wäre. Besagter Paul, da er die Ausstreichung seines Jahrgeldes erfahren, hat sich darauf gelegt, wider besagten Connestable loszuziehen, und mehr, als hängenswürdige Dinge von ihm zu sagen. So gehts, wenn man mit vergifteten Zungen und Federn zu thun hat! die nichts schonen, wenn sie einmal aufgebracht sind. Einige sagen, daß dieser Connestable, zur Zeit seiner Ungnade, diesen Stich gesehen hätte, den dieser Kauz mehr dem Könige zu gefallen, als aus einer andern Ursache gegeben: wie dergleichen Scribenten gemeiniglich Heuchler und Schmeichler sind, um beständig einen Fuchsschwanz zu verdienen; und weswegen dieser besagte Connestable, da er mit seinem Könige, Heinrich, gekommen, ihn gut wieder bezahlet hat, und es noch ärger gemacht hätte, wenn er gekonnt; denn es verdrießt einen tapfern und großmüthigen Ritter, wie dieser war, gar sehr, wenn er sich von einem Scribenten, ohne Ursache, so angestochen und abgemalt sieht.„ Eloge de François I. im I Bande seiner Nachrichten, p. 228. Einige sagen, es sey des Jovius Verdruß von nichts anderm gekommen, als weil er gewisse Dinge nicht hätte erhalten können, die er unverschämt von dem Connestabel gebethen: Quod quidem expertus est Annas Mommorantius Comes Stabuli Franciae, traductus a venali historico, non aliam ob rem, quam quod nescio quid impudenter petens, repulsam tulisset. Ioseph. Scaliger, Epist. de Vetustate Gentis Scaligerae, p. 3. Ich will beyläufig sagen, daß Franciscus der I nicht Ursache gehabt, sich das Jahrgeld reuen zu lassen, das er dem Paul Jovius verwilliget; denn er ist in den Schriften seines Soldlings mehr unter der Gestalt eines Ueberwinders, als eines Ueberwundenen, erschienen. Man giebt vor, es habe

habe Carl der V angeführet: Cum aliquando Caesar noster legeret victoriam, quam de Gallis habuerat, dixit: profecto non meam, sed Gallorum Regis victoriam hic scripsit; indicans, ex pecuniis acceptis a Rege quanta mendacia inseruisset Historiae. Cardanus, in Apologia Neronis.

(E) **Man hat, in Ansehung der guten Sitten, nicht viel von ihm gehalten.]** Cardan beschuldiget ihn der Unkeuschheit: Hic noster historicus, saget er, admirandus profecto magis aliis (nämlich, als diejenigen Historienschreiber, die Cardan genennet, und verschiedener Laster beschuldiget hatte.) qui tametsi senex, parum abfuit, quin peperit. (Quippe Hermaphroditus.) Sed et id detestabilius, quod cum esset etiam Antistes, gaudebat numerari procos adolescentulos. So steht in meiner Ausgabe, ich glaube, daß man das Wort inter vergessen hat. Die Randglosse Cardans enthält eine sehr seltsame Sache, daß nämlich Paul Jovius ein Zwitter gewesen. Imperialis, in Musaeo Historico, p. 7. bekennet, daß dieser Schriftsteller ein sehr ungebundenes Leben geführet habe, und sehr nachläßig im Gebethe und der Hersagung seines Rosenkranzes gewesen sey.

(F) **Seine Schreibart ist zierlich genug; allein nicht historisch und reine genug.]** Scaliger hat folgendes davon gesaget: Paulus Iouius mendacissimus et Guicciardino inferior, nimis affectato et luxuriante stylo, potius quam castigato vtens. Scaligerana prima, p. m. 95. Roland Desmarets, Epist. XLI. Libr. I. p. m. 184. redet mit der äußersten Verachtung davon, so gar, daß er ihn mit barbarischen Redensarten angefüllet findet: Quantum sentio, saget er, non bonus est historiae scriptor (*Paul. Iouius*) nec iudicio satis valet: qui si vernacule scripsisset, nullo in numero haberetur. Latinus enim sermo, quasi fucus quidam, labes illius multas contegit: qui prima specie elegans videtur, nam belle sonat, et quibusdam imponit, mihi non item. Vix enim Latinus est, certe minime purus, totusque idiotismis scatet; nihil fere proprie effert, sed plerumque περιφραστικῶς loquitur, nec pene vlla vox est sine epitheto. Dieß sind zween sehr rechtmäßige Richter: wer sollte sich nach diesem nicht verwundern, zu sehen, daß Lipsius so vortheilhaft von der Schreibart unsers Paul Jovius redet? Muß man nicht daraus schließen, daß der Geschmack der allervortrefflichsten Kunstrichter über einer Materie nicht gleich ist, welche die Urtheile nicht theilen sollte? Wenn man die Regeln der Beredsamkeit und der historischen Kunst weis, sollte man nicht einig seyn, die Schreibart eines Scribenten, entweder zu loben, oder zu verwerfen? Allein wir wollen sehen, was Lipsius, Not. ad I Libr. Polit. cap. IX. p. 218. vom Paul Jovius saget. Paulus Iouius multorum iudicia magis acerba quam libera experitur. Acriter valde in virum eunt. Ego de eo sic censeo, stilo bonum grauemque esse et plane ad historiam: iudicio ac fide ambiguum. Vbi affectus non distrahunt, rectum; vbi illi adsunt, obnoxium. Ad gratiam scilicet se dat et auram. Laudationum nec caussam saepe habet, nec modum. Genti suae, Vastio, Medicaeis, nimis ex professo addictus. His quidem ita vt Laurentium Medicen parricidii reum velut apud iudices agat. Orationibus quoque, aut frigidus interdum, aut ineptus. Laudandus tamen legendusque ob multiplicem et variam rerum seriem, quas redegit composite et dilucide in vnum historiae corpus. La Popeliniere, Hist. des Histoires, Liv. VII. p. 403. hat ohne vom Lipsius zu reden, denselben nur abgeschrieben, wenn er sein Urtheil vom Paul Jovius saget. Er hat nicht einmal die Worte verstanden, laudationum nec caussam saepe habet, nec modum: welche er also übersetzet: **er beobachtet weder die Ursachen, noch die Mittel in seinen Lobsprüchen.** Die Beobachtung des Lipsius, die frostigen und die abgeschmackten Reden betreffend, die Paul Jovius seiner Historie eingeschaltet hat, erinnert mich des Bodins, der darüber spottet, daß er Soldaten darinnen reden sieht, als wie die Schüler der Rhetorik: Praesertim in concionibus, epistolis, foederibus, decretis, quae Iouius pro arbitratu fingit, in quo tamen decorum ita confudit, vt imperiti milites, ipsius Alciati sui laudatoris iudicio, declamatores scholastici esse videantur. In Methodo Histor. p. 72. Ich versichere mich, daß meine Leser hier die eignen Worten Alciats, in Epistola ad Paulum Iouium in limine Historiarum Iouii, gern sehen werden, worauf sich Bodin gegründet hat. Id a te praecipue desiderabam, vt ad illud, quod Graeci πρέπον vocant, non absurde responderes. Sicuti in ea oratione animaduertebam, quae a Marconio gregario milite, ad legiones iam plane consternatas et ad seditionem spectantes habebantur, quum Solymano Pannoniae finibus excedente, Carolus Caesar Vienna profectus in Italiam rediret. In ea siquidem concione omnes artis neruos numerosque ita expressisti, vt ille Marconius nequaquam ab aratro Volaterrani agri ad signa vocatus: sed ex schola Ciceronis et Hermogenis ad suggestum raptus esse videatur, quum passim exactae eloquentiae schemata interuiteant, quae peroranti turbam parere coëgerint.

Man merke, daß diese Worte des Lipsius, Laurentium Medicen parricidii reum velut apud iudices agat, vom Teißier in den Zusätzen zu den Lobsprüchen aus dem Thuanus, Tom. I. pag. 65. also übersetzet worden: **er vertheidiget den Laurentius von Medicis wegen des Fürstenmordes, als wenn er seine Sache vor den Richtern führte.** Paul Jovius thut im XXXVIII B. seiner Historie gleich das Gegentheil: er stellet sich, als wenn er der Sachwalter des Anklägers dieses Laurentius wäre. Man hat ohne Zweifel geglaubet, daß daselbst von dem großen Laurentius von Medicis, dem Gönner gelehrter Leute, im XV Jahrhunderte, gehandelt würde, allein es wird von einem andern Laurentius gehandelt, der Alexandern von Medicis 1537 ermordet hat.

(G) **Seine Historie : : : ist von allen seinen Werken dasjenige, das er am meisten ausgearbeitet.]** Es ist das erste, das er geschrieben, und das letzte, das er herausgegeben hat. Er hat den Entwurf dazu 1515 gemacht, und die Ausführung davon seine ganze Lebenszeit fortgesetzet. Er hat dasjenige zu seiner Materie genommen, was zu seiner Zeit auf dem ganzen Erdboden von 1494 an, da die Franzosen Neapolis unter Carln dem VIII eroberten, vorgegangen war. Diese Historie begreift XLV Bücher, und geht bis aufs 1544 Jahr; allein es ist vom XIX B. bis ins XXIV eingeschlossen, eine ansehnliche Lücke darinnen. (Man merke, daß auch eine Lücke vom IV B. bis ins X, eingeschlossen, darinnen ist. Man sehe seine Nachricht zu Ende des IV Buch.) Diese sechs Bücher, die sich vom Tode Leo des X, bis auf die Einnehmung Roms, im 1527 Jahre, erstrecken, enthalten nur einen kleinen Inhalt der Begebenheiten. Er hatte bey der Plünderung Roms dasjenige verlohren, was er bereits über diesen Theil seiner Historie aufgesetzet hatte, und er wollte es weder von neuem machen, noch dasjenige vollenden, was daran gemangelt. Fatali illa sub Clemente VII vrbis aeternae clade nonnulli libri in schedis tantum descripti illi deperiere, haud sine suo dolore maximo. Basilius Ioannes Heroldus, Epist. Dedic. Oper. Iouii. Zwo Haupturſachen haben ihn davon abgewendet: die eine, daß er sich den entsetzlichen Haß gewisser Leute hätte über den Hals ziehen müssen; die andre, daß er seine Feder nicht über eine Sache üben wollen, die Italien schimpflich war. Peritos medicos imitatus, carcinomata desperatae curationis, quae si attrectes, et acri medicamine lacessas, in immensum furere, et pestifera edacique serpigine mortem afferre solent, naturae relinquenda, neque his vllo pacto manum admouendam iudicaui. Quamobrem existimationi salutique meae consulens, dirae tempestatis materiam, tanquam abominabilis impiique operis, minime attingendam arbitratus sum, quando haec aduersae fortunae accepta vulnera, insaniaeque nostrae detrimenta, non modo non prodenda posteris, sed pro virili occultanda esse videantur: Ea siquidem, quae Italicum nomen dedecorent, neque memoria recoli sine dolore, neque sine vberrimis lachrymis scribi, nec sine flagitio pudoreque posteris enarrari queunt. Iouius Praesat. Tom. I. Histor. Wir haben oben in der Anmerkung (B) gesehen, daß man zu seiner Schande über diese Lücke gloßiret hat. Dieß ist etwas merkwürdiges, daß, ob er gleich diese zwo Ursachen, als eine sehr gute Vertheidigung, angeführet hat, er sich gleichwohl auf der folgenden Seite, gegen die Welt verbindlich machet, den mangelnden Theil seiner Historie bald zu geben. Quod si mihi quanquam pedibus capto, atque adeo grauiuiter senescenti, Deus magnus fatalis horae spatium extendat, perpetua procul dubio lucubratione enitar, vt totum id, quod in clade vrbis ereptum, vel a me postea contumaci quadam indignatione praetermissum fuit, non diu a bonis mortalibus desideretur. Ebendas. zu Ende. Außer dem berichtet er, er habe diese Lücke durch die besondern Leben ergänzet, die er herausgegeben hat. Die Vorrede, woraus ich diese Sachen entlehnet habe, ist zu Pisa den 1 May 1552 unterschrieben. Es ist die Zueignungsschrift des II Bandes seiner Historie. Der Urheber ist den folgenden Christmonat gestorben, und hat nicht das Vergnügen gehabt, den III Band aus der Presse kommen zu sehen, welches der letzte ist. Er hat sein Werk zu Florenz drucken lassen. Uebrigens hat sich derjenige, der mich belehret, daß dieses das erste Buch gewesen, das Paul Jovius verfertiget, erbärmlich in seinen Rechnungen verwirret. Er saget, daß der Urheber 1515, ungefähr dreyßig Jahre alt, daran zu arbeiten angefangen habe, und daß er, unter währender Arbeit daran, fast fünf und siebenzig Jahre alt, gestorben ist, und daß unter den sieben und dreyßig Jahren, so lange als er daran gearbeitet hat, sein Glück sehr beunruhiget worden. Cum enim anno a nato CHRISTO qui numerabatur M. D. XV. aetatis autem suae circa trigesimum, ea quae post annum M. CD. XC. IV. per totum orbem terrarum gesta essent, atque se viuo gererentur, animo complexus fuisset, illud Historiae opus omnium suorum primum exorsus fuit, licet omnium postremum illud ediderit, eique quinque ferme annis septuagenario maior immortuus est. Triginta itaque illis ac septem annis quibus historiam concinnauit, varia et ipse fortuna (vti fieri solet) iactatus IOVIVS. Basil. Ioh. Herold. Epist. Dedic. Oper. Iouii, Man kann drey Fehler zählen. I. Ein Mensch, der von seinem dreyßigsten Jahre, bis in das vier und siebenzigste arbeitet, arbeitet vier und vierzig Jahre daran, und nicht sieben und dreyßig. II, Paul Jovius hat, da er 1552 gestorben ist, nicht über vier und siebenzig Jahre gelebet, wenn es wahr ist, daß er 1515 nur ungefähr dreyßig Jahre gewesen. Er hätte ungefähr nur sieben und sechzig Jahre gelebet. III. Die Grabschrift des Paul Jovius, (beym Paul Freher, Theatro, p. 1454. und beym Pope Blount, Cens. Author. pag. 449. wo man, anstatt 22 Tage, 12 setzet. Thuanus hat 22 Tage.) läßt ihn 69 Jahre, 7 Monate, und 22 Tage leben; es ist also nicht wahr, daß er fast fünf und siebenzig Jahre gelebet hat, und es heißt obenhin reden, wenn man saget, daß er 1515 ungefähr dreyßig Jahre alt gewesen.

Bey Gelegenheit will ich sagen, daß das Buch, de Piscibus Romanis, das erste Werk ist, welches Paul Jovius herausgegeben hat. Herold. Epist. Dedic. Oper. Iouii, der uns die Ordnung von den Schriften belehret, die dieser Scribent herausgegeben hat. Er hat es dem Cardinale, Ludwig von Bourbon, zugeeignet. Die Zuschrift ist im Vatican, den 29 März 1524, unterschrieben. Er hatte sich damals etwas vorgenommen, das er nicht ausgeführet hat; dieß war, daß er die erste Decade seiner Historie, bald unter die Presse geben wollen. Exibit in publicum propediem huiusmodi laboriosissimi operis prima decas, non sine aliqua spe immortalitatis. Iouius, Epist. Dedic. de Piscibus.

Alcyonius hat das Lob davon in einem Buche gemachet, welches 1522 gedruckt worden. Dieß muß man für keinen Beweis annehmen, daß sie gedruckt gewesen. Er konnte davon reden, weil er sie im Manuscripte gesehen hatte. Er saget in Medice Legato posteriore, p. 103, Genfer Ausgabe, von 1614, davon. Quum etiam scribendi laudem felicissime consecutus est Paulus Iouius tuus, in ea Decade, qua res omnes complexus est, quae toto terrarum orbe gestae sunt; postquam Carolus VIII, Rex Galliae, cum maximis copiis transgressus Alpeis, tranquillum Italiae statum perturbauit, et prima funestissimorum in Italia bellorum iecit semina. Historia enim huius clarissimi scriptoris, omnes elegantiae flores, omnia eloquentiae lumina habet, et mira orationis claritate splendescit, (vsque eo omnia ornate narrantur,) et regiones aut pugnae admirabiliter describuntur, et conciones hortationesque prudenter, et grauissime interponuntur. Denique illius auctor, varietate, euagationibus, amplificationibus, digressionibus non minus praestantis Historici, quam eximii Oratoris laude, ab omnibus decorari debet.

(H) **Er hatte das Bischofthum Como nicht erhalten können.]** Dieses erhellet aus einem Briefe, den Andreas Alciat an ihn geschrieben hat. Er ist vor der Historie des Paul Jovius gedruckt, und zu Pavia, den 7 des Weinmonats 1549, unterschrieben, und dienet auf einen Brief des Paul Jovius zur Antwort, worinnen er ihm sein Misvergnügen und seinen Entschluß gemeldet, Rom zu verlassen, und nach Florenz zu gehen. Scribis te graui iniuria permotum, Vrbe (quod nunquam fieri posse putaram,) propediem excessurum, ne diutius acceptae contumeliae deformis testis in ea aula specteris, in qua per multos annos (vti mihi videtur) cum aureae mediocritatis bonis plane beatus, tum studiorum tuorum authoritate clarus hactenus fuisti. Mirum profecto videri potest, quod tibi doctrinae ac aetatis honore maiora promerito, in petitione Pontificatus patriae tuae Paulus Pon-

tifex quendam praetulerit. At quem hominem? qui Comi neque natus, neque vnquam visus sit, et qui (sicut a multis audio,) ex arcanis cubiculi sordibus in lucem repente sit productus. Dieß geht gut: dieß heißt ziemlich frey von dem h. Vater reden; man geht in der Folge nicht besser mit ihm um: Quis in hoc Pontificem ἀμυσότερον non iudicet? non enim hostis bonarum litterarum et plane ferreus esse non potest, qui te grauissimarum rerum scriptorem intempestiue contemserit - - - Dices te indigne deceptum ab inueterati astus sene principe, qui blandis promissis vota tua honeste concepta inique fefellerit. Ich fürchte sehr, Thuanus habe hier einen Fehler begangen: er giebt vor, daß es Clemens der VII gewesen, der dem Paul Jovius das Bischofthum von Como abgeschlagen hat, und daß ihm diese Verweigerung verschiedene Grobheiten in den Büchern des Anhaltenden, zugezogen habe. Cum ad Nouocomensem Episcopatum omnibus votis anhelaret, suaeque erga Mediceam familiam, in cuius laudes profusus fuerat, obseruantiae deberi id meritorum fiducia putaret, tamen ab eo obtinere non potuit: quod in causa fuisse plerique credunt, cur Clementem in Historiis auaritiae et tenacitatis insimulet. Thuan. Lib. XI. p. 235.

(I) **Er hat einen Bruder, Namens Benedictus Jovius, der etliche Bücher gemacht hat.**] Er ist älter, als Paul gewesen, und hat Vaters Stelle bey ihm vertreten: er hat ihn erzogen, ihn unterwiesen, und aufgemuntert, ein Bücherschreiber zu werden; da er ihm zwey von seinen Werken gewiesen, nämlich die Historie von Como, und einen Tractat über die Thaten und Sitten der Schweizer, so erweckte er bey ihm die Begierde, eine allgemeine Historie aufzusetzen. Er hat ein sehr stilles und eingezogenes Leben in seiner Vaterstadt geführt: aus welcher er niemals gekommen war, als die Vorlesungen eines griechischen Professors in Mayland zu hören. Er hatte diese Sprache von sich selbst gelernet, allein er wollte gern die Aussprache derselben lernen; dieß ist Ursache zu seiner einzigen Reise gewesen. Er hat 73 Jahre gelebet, allezeit gesund, und bey vollen Leibes- und Gemüthskräften. Er hatte der Welt ein hundert Briefe voller Gelehrsamkeit bestimmet: seine Söhne sollten dafür sorgen, sie nebst etlichen andern Schriften, die er ihnen gelassen, etlichen Uebersetzungen aus dem Griechischen und etlichen poetischen Stücken herauszugeben. Sed haec et Graece traductionis non ignobilia opera cum lepidis poëmatibus eruditorum liberorum diligentia publicabit. P. Iouius, Elog. cap. CVI. Ihr Vetter hat dieses von ihrem Fleiße erwartet; aus des Paul Jovius Lobsprüchen der Gelehrten im CVI Cap. Allein mir deucht nicht, daß etwas anders von diesem Schriftsteller, als lateinische Gedichte, gedruckt worden.

Man darf nicht glauben, daß **Paul Jovius**, der jüngere, von welchem man viele lateinische Verse in den Lobsprüchen sieht, die unser Paul Jovius aufgesetzet hat, den **Benedictus Jovius** zum Vater gehabt. Er ist der Neffe des **Julius Jovius** gewesen, der zum Coadjutor seines Vetters, (nämlich unsers Paul Jovius,) bey dem Bischofthume Nocera, den 21 August 1551, gemacht worden, und welcher diese Prälatur nach ihm besessen hat. Paulus Iouius Iunior, ein guter Poet, ist Coadjutor seines Vetters, Julius Jovius, bey ebendemselben Bischofthume, den 29 des Wintermonats 1560, geworden, und daselbst sein Nachfolger gewesen. Er hat das Bisthum 25 Jahre besessen, und ist 1585 gestorben. Aus des Ughelli, Ital. Sacra, Tom. III. p. 746. Ich habe bey dem Artikel **Hadrian der VI**, in der Anmerkung (D) gesaget, daß Paul Jovius kein Poet gewesen.

(K) **Ein Paul Jovius hat auf eine artige Weise, über die Frage, von der Gegenwart der Bischöfe gestimmt.**] Einer von meinen Freunden, der mich alles dasjenige hatte sagen hören, dessen ich mich von unserm Paul Jovius erinnerte, hat mir vorgestellet, daß ich das Beste vergäße. Er ist, sagte er zu mir, einer von den Vätern der Kirchenversammlung zu Trident gewesen: und wie er gar kein Gottesgelehrter war, denn er war ein Arzt gewesen, ehe er die Bischofsmütze erhalten, und die schönen Wissenschaften niemals bey Seite gesetzet; so hat er sich, wie ich glaube, bey dieser Versammlung nicht sehr hervor thun können, wenn er seine Gedanken von einem oder dem andern Lehrpuncte sagen müssen. Es war ihm viel daran gelegen, den Schluß zu verhindern, daß die Gegenwart der Bischöfe, göttlichen Rechtens wäre. Dieser Satz, der durch einige von den Abgeordneten so hitzig behauptet wurde, konnte ihm gar nicht anständig seyn. Dieses hieß **den Hofbischöfen die Residenz predigen.** Er hat ihn durch practische Gründe bestritten, er hat gezeiget, daß die Kirchensprengel, wo die Bischöfe wirklich ihren beständigen Aufenthalt haben, nicht weniger in Unordnung wären, als die andern (*), und er hat die Stadt Rom namentlich angeführet. Dieser Freund zeigte mir sogleich die 470 S. des Fra-Paolo, wo ich folgendes gefunden habe. **Wenn die Abwesenheit der Prälaten die wahre Ursache der Misbräuche wäre, so würde man weniger Verderbniß in denen Kirchen sehen, wo die Bischöfe zu unserer Zeit residirt haben. Seit hundert Jahren haben sich die Päbste aufs fleißigste zu Rom aufgehalten, und alle ihre Sorge angewendet, das Volk unterrichten zu lassen, und bey allem diesem sehen wir nicht, daß diese Stadt besser gesittet wäre. Die Hauptstädte der Königreiche, wo die Bischöfe zu residiren niemals ermangelt haben, sind weit verdorbener, als die elenden Städte, die ihre Bischöfe in hundert Jahren nicht gesehen haben. Und nicht einer von den alten Prälaten, die hier sind, und ihre Residenz beständig bewohnet haben, (denn es sind einige darunter,) wird uns beweisen können, daß sein Kirchensprengel in besserer Ordnung wäre, als seiner Nachbaren ihre, die niemals daselbst residirt haben. Diejenigen, welche sagen, daß dergleichen Kirchen, Heerden ohne Hirten wären, sollten betrachten, daß den Pfarrern die Sorge der Seelen so wohl, als den Bischöfen, aufgetragen ist: und nichts destoweniger redet man nur von diesen, gleich als wenn es da keine treuen Christen geben könnte, wo keine Bischöfe wären. Es sind Völker in den Gebirgen, die dergleichen niemals gesehen haben, und welche gleichwohl den bischöflichen Städten zum Beyspiele dienen können. Wir müssen den Eifer und die Aufführung der Väter der Kirchenversammlung, unter dem Paulus, loben und nachahmen, welche die Strafen wider die Prälaten verordnet, um sie zur Gegenwart zu verbinden, und die Hindernisse wegzuräumen angefangen haben, welche sie von ihren Kirchen entfernten. Anstatt, uns mit einer eitlen Hoffnung zu schmeicheln, daß die Gegenwart die Verbesserung der Kirche hervor bringen werde, müssen wir vielmehr befürchten, daß, wie wir itzo Mittel für die Gegenwart suchen, die Ungelegenheiten (**), die daraus entstehen werden, unsere Nachfolger nicht nöthigen, das Hülfsmittel der Abwesenheit dagegen zu gebrauchen.** Fra-Paolo, Hist. du Concile de Trente, Livr. VI. p. 470. aufs 1562 Jahr, nach Amelots Uebersetzung. Siehe die 499 S. italien. Ausgabe, in 4. Ich habe nicht viel Mühe gehabt, meinen Freund aus dem Irrthume zu bringen: ich habe ihn nur beobachten lassen dörfen, daß der Geschichtschreiber des Concilii, von einem Paul Jovius redet, der 1562 Bischof zu Nocera (nämlich Paulus Iouius, Iunior, von dem ich oben in der Anmerkung (I), zu Ende, geredet habe.) zehn Jahre nach dem Tode des Paul Jovius gewesen ist, von welchem in diesem Artikel gehandelt wird.

(*) Man ziehe dasjenige hierbey zu Rathe, was Brantome in der Stelle saget, die ich in der Anm. (N), bey dem Artik. **Franciscus der I**, anführe, und füge diese Worte, p. 434, des VI Bandes des Abrégé Chronologique des Mezerai darzu. Das Parlement hat ihnen aufgelegt, in ihre Bischofthümer zu gehen, und ihre Pflicht zu thun: anderergestalt man sich ihres Hausrathes und ihres Gefolges bemächtigen würde. Allein vielleicht hätte auf die Art, wie die meisten von ihnen lebten, ihre Abwesenheit ihren Schafen weniger Aergerniß gegeben, als ihre Gegenwart.

(**) Er meynet, es würde der Beschluß, daß die Residenz im göttlichen Rechte gegründet sey, verursachen, daß sich die Bischöfe den Päbsten, und die Pfarrer den Bischöfen entzögen.

(L) **Er ist getadelt worden, daß er den astrologischen Wahrsagungen und dergleichen Aberglauben zu sehr geglaubet.**] Martin del Rio, wenn er Disquis. Magic. Libr. IV. cap. III. Quaest. V. p. m. 278. etliche Geschichte angeführet hat, welche zu beweisen scheinen, daß die Sterndeutkunst und die Chiromantie das Zukünftige entdecken können, setzet darzu: Vnus ista omnia narrat Iouius (in elogiis) nec vsque quaque indubitatae fidei historicus, nec satis a superstitiosis et gentilium ne dicam opinionibus, saltem locutionibus, alienus. Er hatte ihn bereits getadelt, daß er einige Hochachtung für eine Anmerkung der Amniomancie gehabt. Also nennet man die Kunst, durch die Betrachtung des Häutchens, Amnios, welches das Kind in Mutterleibe umhüllet, zu wahrsagen. Sed et Iouius ne quid superstitionis omitteret, nimis huiusmodi vanitatibus pro Episcopo deditus, in Ferdinandi Dauali natiuitate (*lib. 1. Piscarii*) huiusmodi pelle inuolutum ex vtero prodiisse considerauit. Ebendas. cap. II. Quaest. VII. Sect. I. pag. 237. Dieses Häutchen reißt gemeiniglich, wenn das Kind gebohren wird. Allein manchmal erhält es sich ganz, und dieses hält man für ein glückliches Zeichen. Daher ist das Sprüchwort gekommen: **Das Kind hat ein Kleidchen mitgebracht.** Siehe Drelincourts Tractat, davon der Auszug in den Nouvellen der Republik der Gelehrten, im Heumonate, 1685, Artik. II. p. 815. gegeben worden. Paul Jovius hat diesen Umstand in der Nativität des Marquis von Pescaira sorgfältig bemerket, und wir haben gesehen, daß er deswegen vom Martin del Rio sehr getadelt worden. Wir wollen hier noch einen Beweis von seinem Glauben gegen die Astrologie geben: da er gesaget, daß sich gegen den Anfang des XVI Jahrhunderts, durch die ganze Welt, Religionsveränderungen eräuget hätten, so eignet er dieses dem Einflusse der Sterne zu. Ich will zur Erzählung dieser Sache die Worte Florimonds von Remond borgen, weil sie uns von einer kleinen Betrügerey eines Uebersetzers belehren. „Fast zu gleicher Zeit, saget Jovius, da Ismael das Reich der „Perser besessen, und die Religion verändert, die er mit einem neuen „mahometanischen Aberglauben verbrämte, ist in Deutschland, unter Luthers Ansehen, diejenige ungeheure Ketzerey entstanden, welche die kathol. „Religion u. alles vernichten wollen, was das Alterthum angenommen hat, „wie das Volk in Persien gethan hatte, das in seinen neuen Thorheiten und „Aberglauben ersoffen und rasend war: dieserwegen saget er, erkenne ich „willig, daß durch eine geheime Macht des Himmels, und durch einen „bösen Einfluß der Sterne, zu einerley Zeit, alle Religionen durch die „ganze Welt, Gestalt und Gesicht zu verändern angefangen haben: angesehen nicht allein die Mahometaner, sondern auch die Christen, ja die abgöttischen, von uns entferntesten Nationen, welche die Götzenbilder anbethen, so wohl in Ostindien, als in der neuen Welt, die vor kurzem gegen „den Niedergang entdeckt worden, in neue Religionen und Meynungen „verfallen sind. Dieses saget Jovius lateinisch: allein in seiner französischen Uebersetzung ist die reformirte Redlichkeit in dem zarten Gewissen seines Uebersetzers merkwürdig, welcher alles übergeht, was Paul „Jovius von dieser Veränderung der Religionen und von dieser, in Sachsen entstandenen ungeheuren lutherischen Ketzerey saget. Hierbey ist „ihm übel geworden. Wie redlich gehen sie mit den heil. Büchern um, „weil sie ohne Scham und Schande die Geschichtschreiber so verstümmeln, die nur darum gebohren worden, es so zu machen, daß kein einziges Wort verlohren gehe, welches Luthern, den Vater aller Ketzereyen, betrifft, welche die Christenheit martern.„ Histoire de l'Hérésie, Livr. I. chap. IV. p. m. 24. Florimond von Remond führet das XIII B. der Historie des Paul Jovius an, wo ich auf der Gegenseite des 239 Bl. strasb. Ausg. 1556, folgendes gefunden habe: Nec multo post exarsit in Germania authore Luthero dira haeresis, quae populis, vt in Perside acciderat, ad insaniam versis, Christiani dogmatis placida, et veteres sacrorum ritus vehementissime conturbauit. Ita vt facile crediderim ab occulta coeli potestate, malignoque siderum concursu prouenisse, vt religiones toto terrarum orbe enatis factionibus, vno tempore scinderentur, quando non Mahometani modo Christianique, sed et remotissimae gentes idololatrae, aut sydera aut portenta pro Diis venerantes, cum in India quae ad Orientem vergit, tum in Nouo orbe ad Occiduam plagam reperto, nouas sacrorum opiniones induerint. Ich kenne keinen andern Uebersetzer der allgemeinen Historie des Paul Jovius, als den Dionysius Sauvage. Ist er ein Protestant gewesen? und sollte er wohl den Betrug begangen haben, welchen Florimond von Remond den Reformirten vorwirft?

(M) **Es ist nöthig, dasjenige ein wenig zu verlängern, was ich gesaget habe, da ich von dem ersten Werke geredet, das er herausgab.**] Ich habe in der Anmerkung (G), zu Ende gesaget: 1. daß dieses der Tractat, de Piscibus Romanis, gewesen; daß er die Zueignungsschrift desselben, den 26 März, 1524, unterschrieben hat; und 3. daß er sich damals vorgenommen gehabt, die erste Decas seiner Historie unter

ter die Presse zu geben. In Ansehung der ersten von diesen dreyen Sachen habe ich den Heroldus angeführet, welcher förmlich gesaget hat: illud (scriptum) quod OMNIVM PRIMVM edidit de Piscibus Romanis. Die andere Sache bedarf keines Beweises, jedermann kann es unter der Zueignungsschrift sehen; und die dritte habe ich durch eine Stelle des Paul Jovius bewiesen. Ich habe mir einen Einwurf daher gemacht, daß Alcyonius in einem 1522 gedruckten Werke versichert, er habe die erste Decas dieses Geschichtschreibers gesehen. Ich habe so gut, als ich gekonnt, geantwortet; allein hier ist eine neue Schwierigkeit. Calcagnini berichtet uns in einem von Rom, unter dem Pabstthume, Leo des X, (er ist 1521 gestorben,) geschriebenen Briefe, daß die erste Decas des Paul Jovius heraus gewesen. Paulus Iouius - - - tam luculenter, tam docte, tam eleganter scribit nostri temporis historiam, cuius decem libros IAM EDIDIT, vt pudeat me de homine tam indiserte scribere. Epist. ad Iacobum Zieglerum, in Collectione Colomesiana Clarorum Virorum Epistol. pag. 234. Wenn Calcagninus darinnen gegründet wäre, daß diese erste Decas gedruckt gewesen, so würde Paul Jovius des Irrthums schuldig seyn, den man mir beymessen wollte. Es würde vergeblich seyn, wenn man anführen wollte, daß die Zeit der Zueignungsschrift, von dem Tractate, de Piscibus Romanis, durch die Buchdrucker verändert worden; denn es ist allenfalls gewiß, daß diese Zuschrift unter Clemens dem VII aufgesetzet worden, welcher im Wintermonate, 1523, zum Pabste erwählet worden.

Jovianus, römischer Kaiser, erhielt diese Würde durch die Wahl des Kriegsheers 363, nach dem Tode Julians des Abtrünnigen. Er war viel ansehnlicher wegen des Verdienstes seines Vaters Varronians, als wegen seines eignen [a]. Denn er war noch sehr jung und diente noch unter den Compagnien der Leibwache (A). Da die meisten Dinge, die ihn betreffen, in des Moreri Wörterbuche angebracht worden, so will ich nur bey zwoen stehen bleiben, die man nicht darinnen findet. Die erste ist, daß Jovian einen dem römischen Reiche so schimpflichen und nachtheiligen Frieden geschlossen, daß er sich dem öffentlichen Murren und vielen Spöttereyen ausgesetzt hat (B). Die andre ist, daß er nicht zugeben wollen, zur Vernichtung der Secten, Gewalt zu gebrauchen (C). Einige Schriftsteller sagen, daß vor ihm die Römer niemals das geringste Stück des Reichs, durch einen Friedensvertrag, abgetreten hätten (D). Andre behaupten, daß diejenigen, die so reden, Unrecht haben. Ich werde dieses in einer Anmerkung prüfen, und auch anführen, was die Kirchenväter, diesen Frieden Jovians betreffend, vorgegeben haben [b]. Wir wollen dazu setzen, daß er sehr lang von Person, eifrig für die Rechtgläubigkeit, aber dem Weine und der Unkeuschheit sehr ergeben gewesen (E). Es ist besser, denjenigen zu glauben, welche sagen, daß es ihm weder an Thätigkeit, noch Klugheit, noch Wissenschaft gemangelt, als denen, die ihm viel Weichlichkeit, viel Unwissenheit, viel Dummheit beymessen [c]; denn er hat sich sehr wachsam gezeigt, den Tumulten und Empörungen zuvor zu kommen, die er wegen der Zeitung von seiner Wahl in den abenländischen Provinzen des Reichs besorgete [d]. Die Anstalten, die er deswegen gemacht, sind richtig gewesen, ob er gleich nicht hat verhindern können, daß die wahren Zeitungen von dem schlechten Zustande des Orients nicht den falschen Zeitungen zuvor gekommen wären, die er überall auszustreuen verordnet hat, um die Vortheile zu verheelen, welche die Perser erhalten hatten (F). Sein Vater, welcher den Dienst verlassen hatte, um in seinem Hause in Ruhe zu leben [e], hat nicht die Zeit gehabt, zu der Würde zu steigen, die ihm bestimmet war; er ist eher gestorben, als Jovian den Entschluß ausgeführt, ihn zu seinem Amtsgehülfen beym Consulate zu machen [f]. Diese Würde wurde einem Kinde gegeben [g], dem Varronian, dem Sohne Jovians und der Charites, einer Tochter des Lucillians [h]. Jovians Regierung ist sehr kurz gewesen, und hat nicht VIII Monate gedauert.

a) Suidas in Ἰοβιανῷ. Siehe auch die Worte des Eutropius, in der Anmerkung (A). b) Siehe die Anmerkung (D). c) Siehe die Anmerkung (B), zu Ende. d) Siehe Ammian. Marcell. Libr. XXV. cap. VIII. e) Ebendas. Libr. XXV. cap. V. f) Siehe den Valesius, in Marcell. Libr. XXV. cap. vlt. g) Amm. Marcell. ebendas. cap. X. h) Ebendas. cap. VIII. p. m. 436.

(A) **Er diente noch unter den Compagnien der Leibwache.**] Wenn ich dieses sage, so betrachte ich vornehmlich diese Worte des Eutropius im X B. pag. m. 123. Post hunc (*Iulianum*) Iouianus, qui tunc DOMESTICVS MILITABAT, ad obtinendum imperium consensu exercitus electus est, commendatione patris quam sua militibus notior. Allein ich muß auch sagen, daß die Ausdrückungen dieses Schriftstellers nicht deutlich genug sind, und daß man sie durch die Worte eines andern Geschichtschreibers verbessern muß, welche die Stufen viel eigentlicher bemerken, zu welchen Jovian gelanget war. Iouianus eligitur Imperator Domesticorum ordinis primus, paternis meritis mediocriter commendabilis. Amm. Marcellin. Libr. XXV, cap. V, pag. m. 430. Wie die Kriegsbedienungen heutiges Tages nicht eben dieselbe Ordnung oder Beschaffenheit, als zu derselbigen Zeit haben: so würde es schwer seyn, ein französisches Wort zu finden, welches dasjenige eigentlich bedeutete, was die Worte domesticorum ordinis primus, oder primicerius domesticorum sagen wollen; (dieser letztern bedienet sich Hieronymus in der Chronike) allein man kann mit Recht vorgeben, daß sie nicht sagen wollen, es sey Jovian der Anführer oder Hauptmann der Trabanten gewesen, welche domestici hießen; denn der wahrhafte Name ihres Hauptmanns war Comes domesticorum. Siehe Valesium in Ammian. Marcell. Libr. XIV, Cap. X. Man hat in des Moreri Wörterbuche gesagt, daß Jovian Hauptmann der prätorianischen Leibwache gewesen, als er sich geweigert, das Christenthum, unter Julian dem Abtrünnigen, abzuschwören. Dieses ist aus dem Geschichtschreiber Sokrates genommen, welcher, da er sich des Wort χιλίαρχος im 22 Cap. des III B. bedient hat, die Redensart nicht billiget, die Moreri gebraucht. Wir wollen beobachten, daß Theodoretus in des IV B. I Cap. seiner Historie versichert, es habe Jovian nicht die geringste Bedienung bey dem Kriegsheere gehabt, als man ihn zum Kaiser gemacht. Ammian Marcellin, der das Gegentheil saget, ist viel glaubwürdiger; denn er ist an dem Orte gewesen.

(B) **Jovian hat einen = = = so nachtheiligen und schimpflichen Frieden geschlossen, daß er sich den = = = Spöttereyen ausgesetzt.**] Er hat den Persern 5 Provinzen nebst den Plätzen abgetreten, die eine feste Vormauer des römischen Reichs waren; er hat ihnen unter andern Plätzen, die wichtigen Städte Nisibe und Singara abgetreten; und kaum so viel erhalten können, daß die Einwohner dieselben verlassen konnten, um sich auf römischen Grund und Boden zu begeben. Ammian. Marcell. Lib. XXV, cap. 7. Er hat sich verbindlich gemacht, dem Könige von Armenien keine Hülfe mehr zu schicken, der beständig ein guter und getreuer Freund der Kaiser gewesen war. Dieses ist, sagen die Geschichtschreiber, eine Art der Gottlosigkeit, der Untergang dieses treuen Freundes, und der Verlust Armeniens gewesen. Quibus exitiale aliud accessit et impium, ne post haec ita composita, Arsaci poscenti contra Persas ferretur auxilium, amico nobis semper et fido - - - Vnde postea contigit, vt viuus caperetur idem Arsaces, et Armeniae maximum latus Medis conterminans, et Artaxata inter dissensiones et turbamenta raperent Parthi. Ebendaselbst pag. 434. Man kann nichts beweglichers lesen, als die Beschreibung von dem Zustande, darinnen sich die Einwohner von Nisibe befunden, als sie gezwungen waren, sich wo anders hinzubegeben. Ebendas. 9 Cap. Die Bitten, die sie an den Jovian gethan, sie nicht zu zwingen, ihr Vaterland zu verlassen, waren sehr geschickt, das Herz zu rühren; gleichwohl hat er nicht die geringste Acht darauf gehabt: Er hat sein gegebenes Wort und die Furcht des Meyneids angeführt: Allein man hat geglaubt, daß er nicht die wahrhafte Ursache seiner Furcht angegeben. Et haec quidem suppliciter ordo et populus precabatur: sed verbis loquebantur incassum, Imperatore, vt fingebat, alia metuens, periurii piacula declinante. Ebend. S. auch die Chronike von Alexandrien. Man hat geglaubt, er habe sein Wort nur darum gehalten, weil er sich gefürchtet, daß, wenn er sich in diesem Lande aufhielte, und mit den Persern in neue Streitigkeiten einließe, ihm ein Nebenbuhler des Regiments auf den Hals fallen möchte. Man hat vielleicht Grund gehabt, dieses zu sagen; allein im Grunde sind die römischen Geschichtschreiber sehr zu tadeln, daß sie sich über die genaue Erfüllung des Friedensschlusses beklagt haben. Wir wollen eine Stelle des Eutropius im X B. 123 S. anführen, wo man ihn deswegen tadelt, und wo man seinen größten Fehler darinnen bestehen läßt; denn im übrigen gesteht man, daß ihn eine Art der Nothwendigkeit verbunden, schimpfliche Bedingungen einzugehen, welche dem römischen Volke noch niemals waren aufgelegt worden. Iam turbatis rebus, exercitu quoque inopia laborante vno a Persis atque altero praelio victus (*Iouianus*) pacem cum Sapore necessariam quidem, sed ignobilem fecit, mulctatus finibus, ac nonnulla Imperii Romani parte tradita: quod ante eum annis mille centum et duobus de-viginti fere, ex quo Romanum imperium conditum erat, nunquam accidit. Quin etiam legiones nostrae ita et apud Caudium per Pontium Telesinum, ita et in Hispania apud Numantiam, et in Numidia sub iugum missae sunt, vt nihil tamen finium traderetur. Ea pacis conditio non penitus reprehendenda foret, si foederis necessitatem cum integrum fuit, mutare voluisset: sicut a Romanis omnibus his bellis, quae commemoraui, factum est. Nam et Samnitibus, et Numantinis et Numidis confestim bella illata sunt: neque pax rata fuit. Man sieht, daß er ihn tadelt, weil er den alten Römern nicht nachgeahmt, welche die Völker ohne Anstand angegriffen haben, die sie genöthiget hatten, einen schimpflichen Vergleich anzunehmen, die ihnen aber nicht eine Handbreit Erde abgenommen. Und weil er, da er nur sieben oder acht Monate regieret hat, getadelt worden ist, daß er die mit dem Vertrage verknüpfte Schande und den Verlust nicht ersetzt hat: so ist augenscheinlich, daß man gern gewollt, er hätte die Friedensartikel nach derselben Schließung wenig Tage wieder gebrochen, und solches so bald, als sich sein Kriegsheer mit Lebensmitteln versehen, und an einem sichern Orte gewesen. Allein war dieses nicht eine allzuoffenbar ungerechte Staatskunst? Ich gebe zu, daß es nach einem vollkommen nachtheiligen Frieden, den die Nothwendigkeit erpreßt hat, erlaubt sey, Gelegenheiten zu suchen, sich dessen zu entschütten: heißt dieses sagen, daß man nicht einige Zeit vorbeygehen, und Vorwendungen und Umstände erwarten müsse, welche der Lauf der Jahre unfehlbar hervorbringt; Man sieht, daß, wenn man sich auch nach den verdorbenen Grundsätzen der Staatskunst richtet, man den Jovian einer außerordentlichen Ungerechtigkeit strafbar findet, wenn er dasjenige gethan hätte, was die Historienschreiber tadeln, daß er es nicht gethan habe. Die drey Exempel der alten Römer, welche Eutropius anführet, schicken sich nicht hieher. Der Rath und das Volk konnten die Verträge ihrer Heerführer rechtmäßiger weise aufheben; allein Jovian, der den Frieden selbst geschlossen hatte, sah niemanden über sich. Er war unumschränkter Oberherr. Man merke, daß dasjenige, welches das Herz der wahrhaften Römer am meisten gerührt, die Abtretung eines Landes gewesen, das zu ihrem Reiche gehört hatte; denn sie gaben vor, daß dieses niemals geschehen wäre, und es kam so wenig mit ihren Grundsätzen überein, die Verminderung ihrer Staaten zu erdulden, daß sie die Ehre des Triumphs nur denjenigen verwilligten, die ihre Grenzen erweitert: Man hat ihn denen Heerführern abgeschlagen, die zwar große Thaten verrichtet hatten, aber ohne einige andre Frucht, als daß sie das verlohrne wieder erobert hatten. Man lese die Beschreibung dieser römischen Hoheit in diesen Worten Marcellins Libr. XXV, cap. 9, pag. 439, 440: Illud tamen ad medullas vsque bonorum peruenit: quod tum extimescit aemulum potestatis, dumque in animo per Gallias et Illyricum versat, quosdam saepe sublimiora coeptasse, famam aduentus sui praeuenire festinans, indignum imperio facinus amictu periurii fugiendi commisit, Nisibi prodita: quae iam inde a Mithridatici regni temporibus, ne Oriens a Persis occuparetur, viribus restitit maximis. Numquam enim ab Vrbis ortu inueniri potest annalibus replicatis, vt arbitror, terrarum pars vlla nostrarum ab Imperatore vel Consule hosti concessa: sed ne ob recepta quidem quae direpta sunt, verum

ob

ob amplificata regna triumphalis gloria fuisse delata. Vnde P. Scipioni ob recuperatas Hispanias, Fuluio Capua post diuturna certamina superata, et Opimio post diuersus exitus praeliorum, Fregellanis tunc interneciuis hostibus ad deditionem compulsis, triumphi sunt denegati. Id etiam memoriae nos veteres docent, in extremis casibus icta cum dedecore foedera, postquam partes verbis iurauere conceptis, repetitione bellorum illico dissoluta: vt temporibus priscis apud Furcas Caudinas sub iugum legionibus missis in Samnio, et per Albinum in Numidia sceleste pace cogitata, et auctore turpiter pactionis festinatae Mancino dedito Numantinis. Man merke, daß die Anmerkung (D), als eine Folge von dieser betrachtet werden muß; denn ich habe daselbst untersuchet, ob Eutropius und Ammian Marcellin alles haben bejahen können, was sie vorgeben.

Die gewöhnliche Neigung der Völker, in Ansehung der Friedensschlüsse und des Krieges.

Wenn man das Naturel der Volker, und den Zustand ein wenig erwäget, darinnen sich damals die Christen und Heiden befunden, so wird man leicht glauben, daß sich der Kaiser Jovian verhaßt und verächtlich, und zum Gegenstande vieler Satiren gemacht habe. Das Volk fürchtet und hasset den Krieg; es liebet und wünschet den Frieden: Dieß geschieht aus gutem Grunde; denn es muß die vornehmsten Beschwerlichkeiten des Krieges ertragen: allein gleichwohl betrübet es sich auch über einen Friedensschluß, der der Nation schimpflich ist, und sie einer Grenzfestung beraubet, die es in Sicherheit setzte, und seinen Nachbarn furchtbar machte. Die Siege und Eroberungen erfüllen die Herzen, auch so gar der allerärmsten Bauern mit Freude, und machen die Last des Krieges viel erträglicher. Man vergißt die Schatzungen und die Menge von Auflagen viel besser, wenn man das Glück der Waffen, und die vortheilhaften Bedingungen eines Friedensschlusses sieht. Jedermann nimmt seinen Antheil an dem Ruhme der Nation; allein der Gedanke, daß die Feinde hochmüthig, schnöde und zanksüchtig werden, wenn sie den Krieg durch einen erwünschten Frieden geendiget haben, schlägt sie vor Verdruß und Aergerniß darnieder. Sollen, saget man, dergleichen Lasten und Unkosten zu nichts dienen? u. s. w. Man sehe oben in den Anmerkungen (C) (G) (H) des Artikels **Heinrich** der II, imgleichen in der Anmerkung (P) des Artikels **Heinrichs** des IV, das Murren der Franzosen wider den Frieden von Cateau. Niemals haben sich die Unterthanen mehr im Stande befunden, dergleichen Widerwillen ausbrechen zu lassen, als unter Jovians Regierung. Der Nacheifer unter den Christen und Heiden war groß. Diese hatten einen Kaiser verlohren, den sie liebten, und von dem sie große Dinge erwarteten: sie hatten sich mit der Hoffnung geschmeichelt, daß sein Kriegszug wider die Perser nützlich und rühmlich seyn würde, und sie sahen, daß, da ihn der Tod dieser schönen Siege beraubt, man ihm einen christlichen Prinzen zum Nachfolger gab, unter welchen die Geschäffte in einen elenden Zustand gerathen waren. Wider einen solchen Prinzen murren, ihn tadeln, und ihn mit Stachelschriften durchziehen, hieß vielen Leidenschaften zu einerley Zeit Genügen thun; dieß hieß den Ruhm Julians vermehren, dieß hieß die Christen beschämen, dieß hieß dem Götzen der politischen Eitelkeit und des Religionseifers opfern. Man hat nicht ermangelt, nach den Trieben aller dieser Grundsätze zu handeln: man hat zur Beschimpfung Jovians Verse und Parodien gemacht. S. den Suidas ἐν Ἰοβιανῷ. Die Spötter von Antiochia haben sich hauptsächlich hervorgethan; sie haben Schmähschriften wider ihn auf den Straßen ausgestreuet; sie haben einige andre angeschlagen: sie haben ihn lächerlich gemacht, indem sie etliche Stellen der Ilias auf ihn gedeutet, und unter andern diese aus dem III B. 39 V. wo Paris von seinem Bruder Hektor so heftig angefahren wird, und aus dem II B. 261 V. wo Ulysses dem Thersites drohet, ihn nackend auszuziehen und schimpflich wegzujagen.

> Εἰ μὴ ἐγώ σε λαβὼν, ἀπὸ μὲν φίλα εἵματα δύσω
> Χλαῖναν τ', ἠδὲ χιτῶνα, τά τ' αἰδῶ ἀμφικαλύπτει
> Αὐτὸν δὲ κλαίοντα θοὰς ἐπὶ νῆας ἀφήσω.

> Nisi ego te captum, et caris vestibus exuam,
> Laenaque et tunica et *vestibus* quae pudenda circumtegunt,
> Ipsum vero *te* plorantem celeriter ad Persas remittam.

Eine alte Frau, welche sah, daß er groß und schön war, und erfuhr, daß er weder Witz noch Verstand hatte, rief aus: **Seine Narrheit ist so groß, als seine Gestalt.** Ὅσον μῆκος, καὶ βάθος ἡ μωρία. *Quanta longitudo et profunditas* est huius corporis, tanta etiam est eius *stultitia*. Suidas, der uns alle diese Dinge belehret, hatte bereits gesagt, daß dieser Kaiser nichts verstünde; daß er nicht die geringste Zucht gehabt, und daß er durch seine schändliche Nachläßigkeit alles verderbet, was ihm die Natur gegeben hätte. Ἀμελέτητος δὲ ὢν, καὶ ἄγευστος παιδεύσεως, καὶ ἣν εἶχε φύσιν διὰ ῥαθυμίαν ἠμαύρου καὶ ἠφάνιζεν. Sed incultus et doctrinae plane expers: *quam ne gustarat quidem.* Quin etiam quod habebat ingenium, id per ignauiam obscurabat, et delebat. Eutropius und Ammian Marcellin reden nicht auf diese Art. Vir alias neque iners neque imprudens. Eutrop. Libr. X zu Ende. Die Ausdrückungen des andern wird man in der Anmerkung (E) zu Anfange sehen.

(C) **Er hat nicht zugeben wollen, zur Vernichtung der Secten Gewalt zu gebrauchen.**] Der Philosoph Themistius giebt ihm ein Lob, das nicht mit den Geschichten übereinkömmt, die man in der Kirchenhistorie findet. Er lobet ihn, daß er allen Menschen erlaubt habe, Gott zu dienen, wie es ihnen gefiele; und daß er dadurch der Unbeständigkeit derjenigen Schmeichler Einhalt gethan, welche die Religion änderten, nachdem die Kaiser heidnisch oder christlich waren; Leute, die er mit dem Euripus vergleicht. Siehe Pensées diverses sur les Cometes, pag. 244. Θαυμάζει τὸν βασιλέα, ὡς τὸ ἐφεῖναι θρησκεύειν ὡς ἕκαστοι βούλονται, νικήσαντα τῶν κολάκων τοὺς τρόπους. οὓς καὶ διασύρων πάνυ γελοίως ἔφη, ἐλέγχεσθαι αὐτοὺς ἀλουργίδα, οὐ Θεὸν θεραπεύοντας· μηδέν τε διαφέρειν αὐτοὺς Εὐρίπου, νῦν μὲν ἐπὶ τάδε, νῦν δὲ εἰς τοὐναντίον τὰ ῥεύματα μεταβάλλοντος. Imperatorem magnis effert laudibus, ob id quod concessa cuique libera facultate colendi numinis prout vellet, adulatorum mores compresserit. Quos quidem facete perstringens, ait experimento cognitum esse, illos non Deum sed purpuram colere: planeque similes esse Euripo, qui modo in hanc, modo in illam partem fertur. Socrat. Histor. Eccles. Lib. III, c. 25, pag. m. 205. Auf diese Art hat Themistius in der Rede gesprochen, die er über Jovians Consulat gehalten hat. Diese Sprache bedeutet, daß der Kaiser den Heiden nicht verbothen hat, ihren Göttern nach der alten Gewohnheit zu dienen: unterdessen berichtet uns der Geschichtschreiber Sokrates im XXIV Cap. daß alle Tempel der Heiden verschlossen worden, und daß sich die Abgötter einige an diesem, die andern an einem andern Orte versteckt hätten: daß die Philosophen ihre Kleidung abgelegt, und daß die Opfer, die unter dem Kaiser Julian so häufig gewesen, aufgehört hätten. Man muß also sagen, daß sich Themistius einer Hyperbole bedient hat, die bloß auf Jovians Mäßigung gegen die Ketzer gegründet, und vielleicht eine geschickte Ermahnung war, sich gleicher Duldung gegen alle Religionsarten zu gebrauchen. So viel ist gewiß, daß dieser Prinz, der von allen christlichen Secten gesucht worden, (denn jede wollte ihn gewinnen,) sich für die rechtgläubige Partey von der Consubstantialität erklärt hat; (25 Cap. ebend.) allein er hat die Bitte nicht gebilliget, diejenigen von ihren Kirchen zu verjagen, die eine andre Meynung hatten, und geantwortet, daß er die Streitigkeiten hasse, und die Liebhaber der Einigkeit liebe und hochschätze. Er hat sich vorgenommen, alle Spaltungen der Kirche, durch Gelindigkeit und Sanftmuth zu dämpfen: dieserwegen hat er zu verstehen gegeben, daß er niemand verfolgen, aber diejenigen vornehmlich lieben und ehren würde, die viel Eifer für die Herstellung des Friedens zeigten. Ὁ μέντοι βασιλεὺς πρόθεσιν εἶχε, κολακείᾳ καὶ πειθοῖ τῶν διεστώτων τὴν φιλονεικίαν ἐκκόψαι, φήσας μηδενὶ ὀχληρὸς τῶν ὁπωσοῦν πιστευόντων ἔσεσθαι. ἀγαπήσειν δὲ καὶ ὑπερτιμήσειν τοὺς ἀρχὴν τῇ ἑνώσει τῆς ἐκκλησίας παρέξοντας. Caeterum Imperator id sibi proposuerat, vt dissidentium iurgia blanditiis et leni verborum persuasione extingueret; aiebatque se nemini omnino qualiscunque fidei esset, molestiam exhibiturum: eos tamen prae caeteris amaturum atque in pretio habiturum, qui reparandae, in Ecclesia pacis, auctores ac duces se praeberent. Ebend. 204, 205 S. Wir wollen bemerken, daß er ein scharfes Gesetz wider diejenigen gemacht, welche Nonnen zur Ehe begehren, oder sie unzüchtig ansehen würden: denn er hat verordnet, daß sie am Leben gestraft werden sollten. Lib. VI, c. 3. Er ist zu dieser Strenge bewogen worden, die Kühnheit im Zaume zu halten, die man unter der Regierung Julians gehabt, die Nonnen zu heirathen, und sie bald durch Gewalt, bald durch Ueberredung zu verführen.

(D) **Einige Schriftsteller sagen, daß die Römer vor ihm niemals das geringste Stücke des Reiches durch einen Friedensschluß abgetreten hätten.**] Die Stellen des Eutropius und Ammian Marcellins, die ich oben in der Anmerkung (B) angeführt habe, sind ein offenbarer Beweis, daß man diese Sprache geführt hat. Casaubon giebt in Not. ad Spartian. Vit. Adriani c. 5, p. m. 47, vor, daß diejenigen, die also geredet, eine Unwahrheit vorgeben: er gründet sich darauf, daß der Kaiser Hadrian drey Provinzen fahren lassen, (siehe oben die Anmerkung (G) zu dem Artikel **Hadrian** (Publius Aelius)). Und daß Diocletian die Grenzen seines Reiches enger gemacht hat. Diocletianus - - - Augusti praeceptum Hadrianique exemplum secutus, imperii fines a meridie supra Aegyptum arctauit: Auctor Procopius in Persicis. Idem Imperator reliquit et Daciam a Traiano constitutam, sublato exercitu et prouincialibus: *desperans eam posse retineri*, Vopiscus ait. Allein Valesius in Amm. Marcellin. Lib. XXV, c. 9, pag. m. 439, 440, zeiget einen großen Unterschied unter demjenigen, was diese zween Kaiser gethan, und unter dem, was Jovian that. Dieser hat Provinzen durch einen Friedensschluß, und statt einer Art der Bezahlung eines Lösegeldes abgetreten; die andern haben ein Land freywillig verlassen, das allzuviel zu beschützen kostete: dieses hieß den Begriffen der Klugheit folgen, und nicht, wie Jovian, sich den Gesetzen des Ueberwinders unterwerfen. Man hat also nicht Ursache gehabt, Marcellins Worte zu tadeln, wie sie Casaubon, Lindenbrogh, in Amm. Marcell. und Leonhard Coquäus, in August. de Ciuit. Dei, Lib. IV, c, 29, getadelt haben; und es ist gewiß, daß Jovian eine Neuerung eingeführt hat. Alle Welt gesteht, daß sie schimpflich gewesen. Post - - - pudendae pacis icta foedera, Amm. Marcell. Lib. XXVII, c. 12, siehe auch den Agathias, Lib. IV, den Sokrates, Lib. III, c. 22, den Zonaras u. a. m. Die Christen und Heiden haben nicht darüber gestritten: sie sind nur in Ansehung der Rechtfertigung dieses Kaisers unterschieden. Die Christen haben gearbeitet, ihn des Schimpfes zu entledigen, und die Heiden, ihn damit zu belegen. Wir haben oben in der Anmerkung (B) gesehen, daß ihn ein heidnischer Historienschreiber getadelt, nicht daß er in den Friedensschluß gewilliget, sondern daß er die Bedingungen desselben beobachtet hatte. Dieser Tadel ist ungerecht, und ganz und gar abscheulich. Wenn ihn die Nothwendigkeit verbunden hat, Friede zu machen, wie dieser Schriftsteller und alle andern es bekennen, so muß man ihn entschuldigen; denn die Noth hat kein Gesetz:

> Necessitas, cuius cursus transuersi impetum
> Voluerunt multi effugere, pauci potuerunt.

Laberius, beym Macrobius, Saturn. Libr. II, c. VII. Siehe auch die Worte Horazens oben in dem Artikel des dritten Herzogs von Guise Anm. (A). Und wenn man ihn einmal wegen dieses Puncts rechtfertiget, so fällt das übrige von sich selbst weg. Die genaue Beobachtung eines feyerlich beschwornen Friedensschlusses verdienet keine Verdammung. Ammian Marcellin ist ein viel gefährlicherer Tadler, als Eutropius: er war ein Augenzeuge gewesen, und erzählet die Sachen, Libr. XXV, cap. VII, pag. 433. so, daß er zu verstehen giebt; es habe sich Jovian ohne Noth in diese Nothwendigkeit verwickelt, und daß die Verwirrungen, worein ihn die Perser versetzt, nicht so groß gewesen, daß er nicht lieber das Glücke der Waffen hätte versuchen, als solche schändliche Bedingungen eingehen sollen, die er annahm. Er beschuldiget ihn ganz rund der Furchtsamkeit, und daß er den Schmeichlern Gehör gegeben, die ihm Furcht eingejagt. Et cum pugnari decies expediret, ne horum quidquam dederetur: adulatorum globus instabat timido Principi, Procopii metuendum subserens nomen, eumque adfirmans, nisi rediret, cognito Iuliani interitu, cum intacto milite, quem regebat, nouas res nullo renitente facile moliturum. Hac perniciosa verborum ille adsiduitate nimia succensus; sine cunctatione tradidit omnia quae petebantur. Ebend. 434 S. Agathias im IV B. mißt ihm eben dieselbe Schwachheit ziemlich deutlich bey. Die Christen beobachten, zu Jovians Entschuldigung, sorgfältig, daß Julian der Abtrünnige die Hauptursache dieses ganzen Unglücks gewesen, weil seine Verwegenheit so groß war, daß er alle Schiffe verbrennen lassen, die zur Ueberführung der Lebensmittel hätten dienen können; denn davon ist die grausame Hungersnoth entstanden, die den Jovian gezwungen, sich so schimpflich zu vergleichen. Siehe die zweyte Rede des Gregorius von Nazianz wider Julian den Abtrünnigen. Imgleichen den Sokrates, Lib. III, c. XXII. p. 196. Cuius vanis deditus oracu-

lis

lis erat (Iulianus), quando fretus securitate victoriae naues, quibus victus necessarius portabatur, incendit. Deinde feruide instans immodicis ausibus et mox merito temeritatis occisus, in locis hostilibus egenum reliquit exercitum, vt aliter inde non posset euadi, nisi contra illud auspicium Dei Termini, de quo superiore libro diximus, Romani imperii termini mouerentur. Cessit enim Terminus Deus necessitati, qui non cesserat Ioui. August. de Ciuit. Dei Libr. V, cap. XXI, p.m. 554. imgleichen Libr. IV, cap. XXIX. Man sieht in diesen Worten des heil. Augustins den ganzen Fehler auf den Julian zurück geschoben, und außer diesem eine Spötterey wider die heidnische Religion darüber, daß sich die Unbeweglichkeit des Gottes **Terminus** bey diesem Vorfalle verleugnet hätte. Man sehe den Dionysius von Halikarnaß, im III B. XCII Cap. Die Heiden hätten sagen können, daß man sich nicht verwundern dürfe, wenn diese Gottheit nicht zum Besten Jovians gehandelt hätte, als der ein Aufrührer wider die Götter Roms war: allein man hätte diese Ausflucht leicht widerlegen können; denn es wäre allemal wahr gewesen, daß die Versprechung, welche der Gott Terminus, nach der Römer Vorgeben, gethan hatte, daß die Grenzen des Reichs niemals zurück gehen sollten, betrüglich gewesen wäre. Dieses ists nun, was der h. Augustin den Heiden hat beweisen wollen.

Man merke im Vorbeygehen, wie klug die Aufführung des alten Roms gewesen ist: es hatte sich vorgenommen, zu erobern, und bey dergleichen Vorsatze hatte es nichts anders nöthig, als daß man dasjenige bey Schließung eines Friedens nicht wiedergab, was man im Kriege gewonnen hatte; denn man mag immerhin Städte und Provinzen wegnehmen, dieses wird einen nicht größer machen, wenn man durch die Friedensbedingungen verbunden ist, sie wieder zu geben. Die Römer, um ihr Vorhaben, ein weitläuftiges Reich zu stiften, glücklich auszuführen, haben ihre Heerführer, theils durch Bewegungsgründe der Ehre, theils durch Religionsscrupel dahin vermocht, neue Länder zu gewinnen, und die einmal gemachten Eroberungen nicht wiederfahren zu lassen. Sie haben denjenigen das Siegesgepränge nicht verwilliget, die nur wieder eroberten, was der Feind genommen hatte, (Siehe die Anmerkung (B)) und sie gaben zu verstehen, daß man die Religion des Gottes Terminus, und seine heil. Vorsorgen (Siehe den heil. Augustin, de Ciuit. Dei Libr. IV, cap. XXIX.) schänden würde, wenn man die Grenzen des Reiches abträte. Die Türken, welche sich weitläuftige Eroberungen, und die Stiftung eines großen Reiches vorgesetzt hatten, haben sich der Hülfe der Religion viel deutlicher bedient: denn sie haben gesaget, dieselbe erlaube nicht, daß eine Stadt, wo eine Moschee gewesen wäre, ihren ersten Besitzern wieder gegeben würde. Dieserwegen haben sie geeilt, in ihren neuen Eroberungen Moscheen erbauen zu lassen. Hierdurch haben sie sich verpflichtet, dieselben bey erfolgtem Frieden zurück zu behalten, und die Statthalter einer Stadt verbunden, **dieselbe aus einem Gewissensgrunde mit einer außerordentlichen Hartnäckigkeit zu vertheidigen.** Ricaut, Etat présent de l'Empire Ottomann. Livr. II, chap. III, p.m. 320. Allein sie haben vor kurzem die Unnützlichkeit dieser feinen Staatskunst erfahren. Der 1698 zu Carlowitz geschlossene Vertrag hat sie eben derselben Spötterey bloß gestellt, die der heil. Augustin wider den Gott Terminus der Römer gebraucht hat, welcher der Nothwendigkeit unter dem Kaiser Jovian hatte weichen müssen. Der Sultan ist gezwungen gewesen, den christlichen Prinzen unzählige Plätze abzutreten, welche Moscheen gehabt haben. Man hat ihm vergeblich vorgestellt, daß dieses eine Sünde wider die Grundsätze seiner Religion wäre; er hat sie überschreiten, und aus zweyen Uebeln das ärgste vermeiden müssen.

(E) **Er ist sehr lang von Person, eifrig für die Rechtgläubigkeit, aber dem Weine und der Unkeuschheit sehr ergeben gewesen.**] Hier ist sein Bildniß von der Arbeit eines heidnischen Historienschreibers. Amm. Marcell. Libr. XXV, zu Ende p.m. 443. Incedebat motu corporis graui, vultu laetissimo, oculis caesiis, vasta proceritate et ardua, adeo vt diu nullum indumentum regium ad mensuram eius aptum inueniretur. Et aemulari malebat Constantium, agens seria quaedam aliquoties post meridiem: iocarique palam cum proximis adsuetus. Christianae legis idem studiosus, et nonnumquam honorificus, mediocriter eruditus, magisque beneuolus, et perpensius, vt apparebat ex paucis, quos promouerat, iudices electurus: edax tamen, et vino Venerique indulgens: quae vitia imperiali verecundia forsitan correxisset. Zonaras, der ein Christ und Mönch gewesen, hat die vornehmsten Züge dieses Bildnisses abgeschrieben, wenn er von diesem Kaiser redet. Ὁ μὲν Ἰοβιανὸς, saget er, εὐσεβὴς ἦν περὶ τὸ δόγμα καὶ ἀγαθοθελής. οἴνου δ' ἥττητο καὶ ἀφροδισίων. καὶ τὴν τοῦ σώματος ἀναδρομὴν εὐμήκης, καὶ γραμμάτων οὐκ ἄπειρος. Iouianus quidem religiosus fuit erga Christianam fidem, et beniuolus. Vino tamen, Venerique indulgens. Procerus statura, nec litterarum expers. Hier ist also ein sehr andächtiger Kaiser, die Lehren betreffend, aber sehr versoffen und verhurt. Er hat vor Besteigung des Throns zwo starke Proben seines Eifers für das Evangelium gegeben; denn I, hat er sich sehr geneigt bezeuget, eher sein Amt, als seine Religion, fahren zu lassen, (Socr. Libr. III, cap. XXII.) als Julian befahl, daß die Bedienten bey den Soldaten, entweder das Heidenthum annehmen, oder ihre Bedienung verlassen sollten. Zum II, hat er das Kaiserthum nicht eher angenommen, als bis er sich für einen Christen erklärt hatte, und keine Heiden commandiren wollen, bis die Soldaten erklärt hatten, daß sie Christen wären. Er hatte also die Stärke gehabt, aus Liebe gegen Gott, nicht allein ein kleines Amt nieder zu legen, sondern auch der höchsten Würde abzusagen, die auf der Welt war. Er war vermögend, seine Religion dem ganzen römischen Reiche vorzuziehen: allein dieses so starke, so reine, und so zarte Gewissen in diesem Stücke, hat ihn nicht bewogen, dem Weine und dem Frauenzimmer abzusagen. Er konnte wegen der Religion alles verlassen, bis auf diese zwey Dinge. Was für eine seltsame Abwechselung! und was für eine Verbindung des Guten und Bösen in einerley Herzen! Alle Jahrhunderte zeigen unzählige Leute, die wegen ihrer Religion ins Elend gehen, welche Güter, Aemter, Aeltern, Freunde verlassen, und der Venus und dem Bachus nicht absagen können. Man glaube nicht, daß Jovians Rechtgläubigkeit unvollkommen gewesen; man kann überzeuget seyn, daß er vollkommen gewußt, daß die Trunkenheit und Unkeuschheit von Gott verbothen sind, und daß eben dieselbe Religion, welche die heidnische Abgötterey verdammet, auch die Ergebenheit gegen den Wein und das Frauenvolk verdammet hat. Man merke, daß er eben so ein großer Esser als Trinker gewesen, und man saget, daß er wegen allzustarken Essens gestorben ist. Multi exanimatum opinantur nimia cruditate: inter coenandum enim epulis indulserat. Eutropius, Libr. X, zu Ende. Man sehe auch den Ammian Marcellin, Libr. XXV, pag. 443. Man hat noch andere Ursachen seines Todes angeführet. Alii odore cubiculi, quod ex recenti tectorio calcis, graue quiescentibus erat: quidam nimietate prunarum, quas graui frigore adoleri multas iusserat. Ebend. Der Dunst einer allzuheißen Stube, das Gift (Siehe Vales. in Ammian. Marcellin.) u. d. m.; allein diese letztere ist von den Christen selbst angeführet worden. Ἐτελεύτησεν, ἢ ἀφειδέστερον, ὥς τινες λέγουσι, δειπνήσας, ἢ ὑπὸ τῆς ὀδμῆς τοῦ οἰκήματος. Obiit siue quod intemperantius, vt quidam aiunt, coenauerat, seu prae odore cubiculi. Sozomen. Hist. Eccles. Libr. VI, cap. VI. Hat man auf die Muthmaßung des Historienschreibers Marcellins Acht gegeben? Er hat gesaget, daß Jovian vielleicht in Betrachtung seiner kaiserlichen Würde, die Unordnungen seines Mundes, und seine Unkeuschheit verbessert haben würde. Dieß heißt vernünftig reden, ob es gleich, wenn man die Sachen nur obenhin und nach etlichen Erfahrungen betrachtet, nicht scheint: daß die oberste Gewalt eine gute Schule der Nüchternheit und der Enthaltung für diejenigen seyn kann, welche von Natur die groben Wollüste lieben, und daß sie hingegen viel fähiger scheint, die Krankheit zu vermehren, als zu heilen; da die Mittel, seine Wollüste zu vergnügen, viel größer, und in größerer Anzahl sind. Allein, wenn es wahr ist, daß eine Uebermaße der Tafel den Jovian ums Leben gebracht, und wenn dasjenige, was man im Suidas findet, nicht fabelhaft ist, so wäre Marcellins Muthmaßung sehr zweifelhaft. Suidas, in Ἰοβιανῷ, erzählet, daß Jovian auf Anstiften seiner Gemahlinn, einen sehr schönen Tempel, welchen Hadrian dem Trajan geweihet hatte, und die Bibliothek verbrennen lassen, die der Kaiser Julian gestiftet hatte. Er setzet dazu, daß Jovians Beyschläferinnen dieselben selbst in Brand gesteckt und darüber gelacht haben. Diese That gleichet sehr der Ausschweifung Alexanders, und der Hure Thais, da er die Stadt Persepolis verbrennen lassen. Q. Curt. Libr. V, cap. VII.

(F) **Er hat nicht verhindern können, daß die wahren Zeitungen = = = nicht den falschen Zeitungen zuvor gekommen wären, die er überall auszustreuen verordnet hat, die Vortheile zu verheelen, welche die Perser erhalten hatten.**] Dieß ist einer von den nützlichsten Kunstgriffen der Staatskunst, die Unterthanen mit falschen Erzählungen zu betriegen, wenn man keine guten Zeitungen bekannt zu machen hat. Siehe zu Ende dieses Wörterbuches die Dissertation über die Pasquille, in der Anmerkung (B). Es ist schwer, ich bekenne es, den Lauf einer bösen Zeitung aufzuhalten, wenn sie mehr als zu wahr ist; allein man thut dabey, was man kann. Jovian hat diese Staatslist nicht vergessen. Iustum est autem ad implenda haec perrecturis, extollere seriem gestorum in melius, et rumores quaqua irent verbis diffundere, concinentibus procinctum Parthicum exitu prospero terminatum. - - - Hos tabellarios fama praegrediens, index tristiorum casuum velocissima, per prouincias volitabat et gentes; maximeque omnium Nisibenos acerbo dolore perculsit, cum vrbem Sapori deditam comperissent. Ammian. Marcellin. Libr. XXV, cap. VIII, pag. 436, 437. Diese Worte Marcellins sind merkwürdig; fama index tristiorum casuum velocissima: sie geben zu erkennen, daß der Ruf niemals so geschwinde läuft, als wenn er verdrießliche Begebenheiten auszubreiten hat. In solchem Falle wird er mit allem Rechte verdienen, daß er so characterisirt wird, wie es geschehen.

> Fama malum, qua non aliud velocius vllum,
> Mobilitate viget, viresque adquirit eundo.
>
> Virgil. Aeneid. Libr. IV, Vers. 174.

Jour, dieser Artikel, der in unserm Entwurfe erschienen ist, wird zu Ende dieses Wörterbuches in einer Dissertation zu finden seyn, siehe **Hippomanes**.

Ipern oder **Ypern**, eine bischöfliche Stadt in der Grafschaft Flandern, hat ihren Namen von einem Flusse, der durchfließt. Es ist anfänglich nur ein Schloß gewesen. Da es die Normänner verwüstet, so hat es der Graf Balduin, der II dieses Namens im 880 Jahre wieder erneuern lassen; der Graf Arnoul hat es 901 mit Festungswerken versehen; und Graf Balduin der III, hat es viele Jahre hernach vermehrt. Man hat von Zeit zu Zeit neue Vermehrungen gemacht, so daß die Stadt Ypern 1473 in ihren Mauern 1173 Ruthen einschloß, jede von 14 geometrischen Schuhen. Sie wurde 1373 von den Gentern und Engländern 9 Wochen lang belagert. Ihre steinernen Mauern wurden 1388 mit Einwilligung Philipps des Kühnen gebauet [a]. Die Wollenmanufacturen und Färbereyen waren zu Ende des XII Jahrhunderts daselbst in sehr gutem Stande, wie es aus dem Zeugnisse Wilhelms des Bretanniers erhellet [b]. Die Franzosen nahmen sie 1648, und verlohren sie das folgende Jahr. Sie nahmen dieselbe 1658 wieder, und gaben sie den Spaniern, durch den pyrenäischen Friedensschluß, wieder zurück; sie nahmen sie 1678 noch einmal wieder, und sie wurde ihnen von den Spaniern bey dem Friedensvertrage abgetreten, der in demselben Jahre zu Nimwegen geschlossen worden. Die Streitigkeiten des Jansenismus haben den Namen der Stadt Ypern berühmt gemacht. Denn man redet nicht leicht von dem Jansenius, ohne zu bemerken, daß er ihr Bischof gewesen. Die Verwandtschaft zwischen dieser Stadt und den Irrungen der Jansenisten mit den Jesuiten, hat sich durch dieses Mittel der ganzen Welt bekannt gemacht; und hiervon kömmt ohne Zweifel der Einfall, darauf ein vorgegebener Brief des Königes von Frankreich an den Arnauld geschmiedet worden (A), der in dem Lager vor Ypern 1678 unterschrieben ist. Es sind viele Abschriften von diesem Briefe herumgegan-

gen,

gen, und ich erinnere mich, daß viele Personen, welche man für Personen von sehr gutem Geschmacke gehalten hat, denselben für scharfsinnig befunden haben: Man hat ihn dem Herrn Roze, Cabinetssecretär zugeeignet. Ich glaube nicht, daß er gedruckt worden, und dieses verbindet mich, ihn bekannt zu machen.

a) Aus dem Valerius Andreas, in Topographia Belgica, p. 43. 44. *b*) Ipra colorandis gens prudentissimae lanis, Will. Britto, Philippid. Libr. II.

(A) **Ein vorgegebener Brief : : : an den Arnauld.**] Hier ist er nach der Abschrift, die ich zur Zeit davon genommen habe, da man ihn für ein ganz neues Stück ausgegeben hat.

Brief des Königes an den Arnauld über die Belagerung von Ypern.

„Mein Herr Arnauld. Wir wollen eine Belagerung anfangen, wobey ihr uns viel mit eurem Ansehen dienen könnet. Ich habe den „Herren von Ypern fünf Vorschläge zu thun: der 1) daß ich in Flandern „gekommen, um aller Welt gutes zu thun. 2) Daß der Befehl, den ich „ihnen gegeben, die Stadt zu überliefern, nicht unmöglich gewesen. Der „3) daß es in ihrer Gewalt steht, meine Gnade zu verdienen, oder nicht „zu verdienen. Der 4) daß ich überflüßige Hülfe bey mir habe, um sie „zum Gehorsame meiner Befehle zu bringen, und der 5) daß, so genöthiget sie auch sind, sich zu ergeben, sie solches dennoch mit einer völligen „Freyheit thun sollen. Es kömmt also darauf an, mein Herr, sie diese fünf Vorschläge unterzeichnen zu lassen, welche den ganzen Vertrag „der Gnade einschließen, die ich ihnen thun kann. Ich glaube nicht, daß „sie meine Befehle durch die Unterscheidung des Rechts und der Macht „ablehnen können: denn das Recht betreffend, so bin ich seit so langer „Zeit im Besitze, Städte einzunehmen, daß mir die Zeit allein, zur Verjährung in den Niederlanden dienen könnte; wenn ich nicht überdieß so „viel unstreitige Rechte hätte. Sie können sich also mit nichts, als mit „der Macht schützen, und deswegen will ich sie mit dreyßig Canonen überzeugen; auf welche mit Nachdrucke zu antworten, ich sie heraus fordere. „Denn sie heben alle Schwierigkeiten. Hieraus werdet ihr wohl urtheilen, daß ich nicht so lange Zeit brauchen werde, sie zur Unterschrift meiner fünf Vorschläge zu bringen, als ihr gebraucht habet, des Pabstes „seine zu unterschreiben. Dieserwegen gebe ich euch Befehl, die Großen „und Geringen der Jansenisten zusammen zu rufen, und unverzüglich „nach Paris zu reisen, um, als ihr Anführer, auf dem Grabe des Jansenius das Te Deum zu singen, Gott für den glücklichen Fortgang meiner fünf Vorschläge Dank abzustatten. Ihr könnet zum Freudenfeuer „ein hundert Exemplare von dem Spiegel der christlichen Gottesfurcht „mit bringen, um diese guten Flamländer in eine heilige Verzweiflung zu „stürzen, daß sie beständig an Spanien gehören sollen. Hierauf könnet „ihr nach England übergehen, das Unterhaus daselbst zu leiten, welches „vom Geiste und Herzen sehr ungeneigt zum Frieden ist. Uebrigens gefällt mir eure Staatskunst wohl, und noch mehr euer Geld, dessen ihr „euch so wohl bedienet, die Leute von allem zu überreden, was ihr wollet. „Hiermit bin ich versichert, daß wir mit England und Spanien eher „Friede haben werden, als ihr ihn mit den Jesuiten haben werdet. Im „Lager vor Ypern den 17 März 1678.„

Irnerius

Irnerius, [a] ein deutscher Rechtsverständiger, lebte im XII Jahrhunderte. Man hält ihn für den ersten, der die Profeßion des römischen Rechts erneuert hat, die seit dem Einfalle der Barbarn unterbrochen gewesen. Er stund in Italien bey der Prinzessinn Mathildis in großem Ansehen, und ist, da er den Kaiser Lotharius vermocht hatte, zu befehlen, daß der Codex und die Digesten in den Schulen gelesen würden, der erste gewesen, der diese Profession in Italien getrieben hat. Seine Lehrart ist gewesen, die Gutachten der Rechtsverständigen und die Gesetze mit einander zu vergleichen, die einander zuwider zu seyn schienen. Er ist ungefähr 1190 gestorben, (A) und zu Bononien begraben worden, wo er Professor gewesen [b]. Man treibt die Sache viel weiter; denn man saget, daß Lotharius, nachdem er alle andre Gesetze abgeschafft, befohlen habe, daß Justinians Recht bey den Richterstülen seine alte Gewalt wieder haben sollte (B). Der berühmte Calixtus, Professor der Gottesgelahrtheit zu Helmstädt, hat behauptet [c], daß dieses eine Lügen ist; und hierinnen ist ihm der gelehrte Conring, sein Amtsgenoß, nachgefolgt [d]. Allein Berthold Nihusius hat für die widrige Meynung geschrieben [e], und dem Doctor Calixtus sehr hart mit gespielt. Es ist gewiß, daß die Tradition dem letztern nicht günstig ist, und daß sie dem Irnerius den Titel des ersten Herstellers des römischen Rechts giebt (C). Er ist es auch, saget man, der den Kaiser Lotharius vermocht, dessen Kanzler er gewesen, auf den Akademien die Doctorpromotion einzuführen, und daß er ein Formular dazu aufgesetzt. Daher kömmt es, daß man zur selben Zeit, dem Bulgarus, Hugolin, Martin, Pileus, und etlichen andern, welche die römischen Gesetze auszulegen anfingen, die Doctorwürde feyerlich ertheilt. Es ist zu Bononien gewesen, wo diese schönen Feyerlichkeiten ihren Anfang genommen; sie haben sich von da auf andre Universitäten ausgebreitet, und sind von der Facultät des Rechts zu der theologischen übergegangen. Man will, daß die Universität zu Paris, nachdem sie diese Gebräuche angenommen, sich derselben zum erstenmale gegen den Peter Lombard bedient habe, den sie zum Doctor der Gottesgelahrtheit gemacht [f].

a) Man nennet ihn auch Wernerus, oder Guarnerius. *b*) Aus Forstero, Hist. Iuris Ciuil. Roman. Libr. III. cap. VI. *c*) In Libello de Morali Theologia. *d*) Man ziehe die Vorrede des Originis Iuris Germanici, 1643 gedruckt, zu Rathe. *e*) Siehe die Schrift, welche Irnerius betitelt ist, und die im 1642 herausgegeben worden. *f*) Mathias, Theatr. Hist. in Vita Lotharii II.

(A) **Er starb ungefähr im 1190 Jahre.**] Es kömmt mir schwer an, zu glauben, daß er bis zu dieser Zeit gelebt hätte; denn zum ersten hat Lotharius der II, aufs höchste, nur bis 1138 gelebt; und dieß ist ein handgreiflicher Beweis, daß Forsterus nicht genaue Achtung gegeben hat; denn er hat gesaget, daß diese Herstellung des römischen Rechts sich ungefähr 1150 eräuget hat. Incidit haec reuocatio et restitutio Iuris Ciuilis in annum Christi 1150. Hist. Iuris Ciuil. Libr. III, cap. VI. Warum sollte man denn glauben, daß er in Absicht auf den Tod des Irnerius richtiger gerechnet hätte? Zum andern, eignet man diese Sache dem 1133 Jahre zu. Siehe die folgende Anmerkung. Wer wird nun glauben, daß eine Sache von dieser Wichtigkeit durch die Rathschläge eines jungen Menschen ausgeführt worden? Es ist hundertmal wahrscheinlicher, daß Irnerius seinen Rathschlägen durch das große Ansehen einen glücklichen Ausgang verschafft hat, das er sich durch seine Wissenschaft und durch seine Klugheit erworben hatte, und deswegen darf man sich denselben unter 40 Jahren nicht leicht vorstellen. Wenn er also bis 1190 gelebt hätte, so würde er fast hundert Jahre gelebt haben, und in diesem Falle wäre Forsterus gar nicht zu entschuldigen, daß er dieses so ungewöhnliche Alter nicht bemerkt hätte. Man füge dazu, daß ein Kanzler des Kaisers fast allezeit ziemlich alt ist. Noch mehr würde es dem Forsterus zur Last gereichen, wenn man gegen ihn behauptete, daß Mathildis, bey welcher er dem Irnerius so viel Gewalt giebt, diejenige Gräfinn gewesen, die so freygebig gegen die Päbste war, und 1115 gestorben ist; oder diejenige Königinn Italiens, die 1101 gestorben ist, (Matthias Theatr. Hist. pag. m. 902) und welche Conrads, des Sohns Kaiser Heinrichs des IV Gemahlinn, und Rogers, Königes von Sicilien, Tochter war.

Unter währendem Streite, der zwischen dem Doctor Calixtus und dem Berthold Nihusius entstanden, um zu erfahren, ob unser Irnerius das Rechtsstudium durch das Ansehen der Gräfinn Mathildis oder des Kaisers Lotharius des II erneuert habe, ist die Universität zu Bononien um Rath gefragt worden, und hat dem Vorgeben des Nihusius gemäß geantwortet. Man findet in ihrer Antwort, es enthalte die beständige Tradition, daß Irnerius 1128 zu Bononien das Recht zu lehren angefangen habe. Diese Tradition wird durch die Aufschrift, auf dem Bildnisse des Irnerius, unterstützt, das man, unter vielen andern, in dem Collegio zu Bononien sieht. Irnerius omnium primus leges commentatus est anno MCXXVIII. Dieß ist die Umschrift. Nicolaus Alidosio in der Vorrede des Buchs, Li Dottori Bolognesi di legge Canonica e Civile, versichert, daß dieser Doctor, da er die Philosophie zu Bononien gelehrt, vom Kaiser Lotharius dem II Befehl erhalten, die Rechte zu lehren, und daß er solches zu thun, ungefähr 1128 angefangen habe. Gleichwohl hat man Ursache, zu glauben, daß er solches einige Jahre nach einander, aus eigner Bewegung gethan, und daß er erstlich 1137 durch die Befehle des Kaisers bestätiget worden. S. den Nihusius in Irnerio pag. 13. Es ist gewiß, daß er vor dem 1150 Jahre, und nicht im 1190 gestorben ist; denn man weis (Otto Murena, in Chronol. Laudensi, beym Baronius aufs 1158 Jahr) daß Jacob von Porta Ravegnana des Irnerius Nachfolger auf dem Lehrstuhle der Rechtsgelehrsamkeit gewesen ist, und daß er das Recht zu Bononien vom 1150 Jahre an gelehrt hat. Siehe den Nihusius, in Irnerio, wo er die ganze Antwort der hohen Schule zu Bononien eingeschaltet hat.

(B) **Man saget, daß Lotharius : : : befohlen hat, daß das Recht Justinians bey den Richterstühlen seine alte Gewalt wieder haben sollte.**] Hier ist dasjenige, was Heiß in seiner Reichshistorie unter dem 1133 Jahre gesagt hat; **nach dieser geendigten Feyerlichkeit nahm der Kaiser den Rückweg nach Deutschland, wo er nach dem Rathe eines gewissen Werner Ursperg genannt, sonst Irnerius,** (die holländische Ausgabe saget Irnervis) **welcher in dem alten Rechte Justinians sehr gelehrt war, verordnet hat, daß das Recht in dem Reiche nach den Digesten oder dem Codex gesprochen werden sollte, deren Gebrauch seit fünf bis sechshundert Jahren aufgehöret hatte. Solchergestalt sind diese Gesetze in Italien, in Deutschland, und dann in Frankreich und in Spanien eingeführt worden, wo sich die Völker zuvor des Rechts, das sie jedes für sich hatten, und der Willkühr, der sie absonderlich folgten, bedienet.** Antea homines Iure incerto vtebantur, Iure nempe Romanorum corrupto, Iure item Longobardico et lege Salica Christ. Mathiae Theat. Hist. pag. 921. Calvisius, ohne von unserm Werner zu reden, saget unter dem 1137 Jahre, daß Lotharius unter dem Raube die römischen Gesetze gefunden habe, welche er den Pisanern gegeben und befohlen hat, daß sie erklärt würden, und daß man sich in den Gerichten des Reichs darnach richten sollte. Er setzet dazu, daß dieses Buch nach diesem in die Bibliothek nach Florenz gebracht worden. Christian Mathias im historischen Schauplatze pag. 920, wo er den Chyträus in Chronol. p. 309 anführet, deutet dieses auf die Zeit, da dieser Kaiser wider den Roger, König von Sicilien, ungefähr 1135 zu Felde gezogen, und bemerket, daß, da das Manuscript der römischen Gesetze, das man unter dem Raube gefunden, eines Auslegers nöthig gehabt, diese Verrichtung dem Irnerius gegeben worden.

(C) **Die Tradition hat ihm den Titel des ersten Herstellers des römischen Rechts gegeben.**] Der bereits angezogene Mathias redet pag. 920 seines Schauplatzes davon also: Irnerius primus legibus glossas apposuit, et suo exemplo caeteris illuminandi iuris exemplum dedit; vnde LVCERNA IVRIS dictus fuit: et instaurator legum Romanarum cognominatur. Unzählige Schriftsteller sagen ebendasselbe.

Isaacites

Isaacites [a]. Unter diesem Namen findet man den Rabbi Salomo Jarchi in der rabbinischen Bibliothek des Bartolocci. Ich werde also unter diesem Namen dasjenige setzen können, was bey dem Artikel Jarchi mangelt. Wir wollen also hier sagen, daß

der Zuname Rasci, der diesem Rabbinen gegeben worden, aus den Anfangsbuchstaben seiner Namen zusammengesetzt gewesen [b]. Der P. Bartolocci belehret uns dieses [c]. Er setzet dazu, daß dieser Rabbine zu Lunir, einer Stadt der Provinz Guienne gebohren gewesen (A); daß es aber Leute gäbe, die ihn von Troyes in Frankreich gebürtig machen, und seine Geburt ins 1105 Jahr setzen. Isaacites hat im XXX Jahre seines Alters zu reisen angefangen. Er hat Italien besehen, nach diesem Griechenland, Jerusalem und ganz Palästina; darauf ist er nach Aegypten gegangen, und hat daselbst den Rabbinen Maimonides gesprochen. Er ist weiter nach Persien, der Tartarey, Moscau, und andern mitternächtlichen Ländern, und endlich nach Deutschland gegangen, von da er in sein Vaterland zurückgekehrt. Er hat sechs Jahre zu dieser großen Reise angewendet. Er hat sich verheirathet, und drey Töchter gehabt, die an sehr gelehrte Rabbinen und Urheber vieler Bücher verheirathet worden. Einige von seinen Auslegungen über die h. Schrift, sind durch die Christen ins Lateinische übersetzt worden (B). Man saget, daß er die Arzeney- und Sterndeutkunst und viele Sprachen wohl verstanden, und in einem Alter von 75 Jahren zu Troyes gestorben. Sein Körper ist nach Böhmen gebracht, und 1180 zu Prag begraben worden [d].

a) Constantinus der Kaiser, Not. in Itinerar. Beniam. Tutel. p. 149. saget, daß Salomo Jarchi Isaacides genennet worden, weil er ein Sohn des Rabbi Isaac gewesen. b) R. Salomo Isaacites. c) Bartol. Bibl. Rabbinica, Parte IV, p. 378. d) Aus dem Bartolocci, Biblioth. Rabbin. Parte IV. 378. u. f. S.

(A) **Bartolocci saget, daß er zu Lunir, einer Stadt der Provinz Aquitanien gebohren gewesen.**] Bartolocci setzet dazu, daß dieß eine Stadt ist, wo es viel Juden gegeben hat, wie es der h. Gregorius in dem 21 Briefe des III B. bezeuget. Biblioth. Rabbin, Parte IV, p. 378. Alles dieses ist voller Fehler; denn zum ersten hätte er sagen sollen, Lunel und nicht Lunir. Zum 2 ist Lunel nicht in der Provinz Guienne. Zum 3 redet der Pabst Gregorius nicht von Lunel oder Lunir, sondern von Luna, einer bischöflichen Stadt in Italien. Man sehe oben in der Anmerkung (A) des Artikels Jarchi, den Tadel eines hoornbeekischen Fehlers Hier ist ein anderer Schnitzer. Ibidem (das heißt in der Catena Cabalae) Rabbi Ioseph Iachiia Auctor dicit, quod natus sit anno ab Orbe condito - - - 4865, Chr. 1105, in vrbe Treuis, seu Trecis (α) in Gallia in prouincia Narbonensi, vel in Linguadoca. Bartolocci, Biblioth. Rabbin. Parte IV, pag. 378. Dieß heißt vorgeben, daß die Stadt Troyes in Languedoc ist, und nichts ist lächerlicher, als dieses. Man merke, daß sich der Tod unsers Isaacites nach etlichen Rabbinen 1105 eräuget hat: (Siehe oben die erste Anführung bey dem Artikel Jarchi.) Allein wir haben gesehen, daß dieses nach andern Schriftstellern sein Geburtsjahr gewesen. Die chronologische Richtigkeit ist niemals die Stärke der jüdischen Scribenten gewesen, und es ist eine seltsame Sache, daß sie die Zeit ihrer berühmtesten Lehrer so übel bemerkt haben. Benjamin von Tudele, itiner. pag. m. 6, welcher 1173 gestorben, giebt den Jüden von Lunel großes Lob, und nennet einige von ihren Gelehrten, und unter andern den Rabbi Salomo. Es giebt Leute, welche sagen, daß er hiedurch den Salomo Jarchi verstehe, und wenn man ihnen entgegen setzet, daß dieser Salomo 1105 gestorben ist, so werden sie antworten: daß Benjamin von Tudele nicht vorgiebt, daß alle die Lehrer, die er nennet, wenn er von denjenigen redet, die er zu Lunel gesehen, noch am Leben wären. Diese Auflösung will mir nicht gefallen. Es kömmt mir wahrscheinlich vor, daß er von einem Salomo redet, der noch gelebt: also müßte man voraus setzen, entweder daß man sich betriegt, wenn man den Tod des Salomo Jarchi ins 1105 Jahr setzet; oder daß der Salomo des Benjamin von Tudele nicht unser Isaacites ist. Ich wollte leichtlich glauben, daß sich Constantin L'Empereur versehen, wenn er vorgiebt, daß dieser Benjamin von unserm Salomo Jarchi geredet hat. Wenn er von einem so berühmten Lehrer als dieser geredet, so hätte er ihm große Lobsprüche gegeben; seinem Salomo aber giebt er sie nicht. Will man ein Merkmaal der bösen Zeitrechnung der jüdis. Schriftsteller sehen, so darf man nur betrachten, daß das Buch, Catena Cabalae, (siehe des Bartolocci rabbinische Bibl. IV Th. pag. 378) welches enthält, daß der Rabbi Salomo Isaacites 1105 gebohren worden, versichert, daß Maimonides 1135 in Spanien gebohren ist, und daß diese zween Rabbinen einander in Aegypten gesprochen, wohin gleichwohl Salomo erstlich ungefähr im 32 Jahre seines Alters gegangen ist. Man merke, daß Andreas Acoluthus, in Tractatu de Aquis amaris maledictionem inferentibus, pag. 3, behauptet, daß der Rabbin Salomo Isaacites nicht den Zunamen Jarchi in den Büchern der Jüden hat, und daß es schwer seyn würde, die Zeit, die Ursache und die Gelegenheit dieses falschen Zunamens zu finden, und daß die Jüden der christlichen Schriftsteller spotten, die ihn brauchen.

§ (α) Trecae, in dem Lateinischen des P. Bartolocci bedeutet nicht die Stadt Troyes in Champagne, sondern Treys in Provence. Es ist wahr, daß die erste den Namen Trecae bey dem Gregorius von Tours hat: allein Thuanus, welcher die andere Trecae heißt, nennt die Einwohner dieser Stadt Tricoßes. **Cr. Anmerk.**

(B) **Einige von seinen Auslegungen sind von den Christen ins Lateinische übersetzt worden.**] Seine Auslegung über den Joel und über das Hohelied ist durch den Genebrardus lateinisch gemacht worden. Er hat die Uebersetzung der Auslegung über den Joel zu Paris 1563 und die über das Hohelied 1570 herausgegeben. Arnold von Pontac ist der Urheber der lateinischen Uebersetzung der Auslegungen über den Abdias, über den Jonas und über den Zephanias, zu Paris 1566 in 4 gedruckt. Heinrich von Aquin hat die Auslegung über das Buch Esther mit Noten 1522 zu Paris herausgegeben. Aus des Bartolocci rabb. Bibl. 4 Th. p. 380, 381.

Yse,

Yse, (Alexander von) reformirter Prediger zu Grenoble, und dann Professor der Gottesgelahrtheit zu Die in dem Delphinate [a], **war der natürliche Sohn einer Familie = = = von welcher heutiges Tages [b] Jacob von Yse, Parlementsrath zu Grenoble ist.** Dieser reformirte Prediger hat einen Discurs zur Vereinigung der Religionen aufgesetzt, in welchem er sich von den Grundsätzen der römischen Kirche nicht sehr weit entfernet hat [c]. Man wird hier unten etliche Auszüge davon sehen (A). Man hätte ihn wegen dieses Werkes abgesetzet, wenn die Beschaffenheit der Zeit, den Synodus der Provinz nicht genöthiget hätte, sich einiger Mässigung zu gebrauchen (B). Man ist mit den Erklärungen vergnügt gewesen, die Yse vor seinem Tode gethan hat [d]. Der Proceß, den er wegen der Summen gehabt, die für die Waldenser erhoben worden, hat nicht die verdrießlichen und schimpflichen Folgen gehabt, die ein katholischer Scribent bekannt gemacht hat (C). Ein Brief, den ich 1678 erhalten habe, hat mich belehrt, daß Cregut eine Schutzschrift herausgegeben hat, worinnen er diesen reformirten Prediger mit sehr schwarzen Farben abmalet (D).

Ich setze dazu, daß ihn die Kirchen der piemontesischen Thäler zur Zeit Cromwells nach England zur Aufhebung einiger Schwierigkeiten abgeordnet, welche die gesammleten Gelder für die Waldenser betrafen, und daß er dem Nationalsynodo von Loudun als Abgeordneter der Provinz Delphinat beygewohnet hat [e].

a) Allard, Bibl. de Dauphiné, p. 223. 224. b) Allard hat dieses im 1680 Jahre herausgegeben. c) Allard, Biblioth. de Dauphiné, p. 224. d) Siehe die Anmerkung (B) zu Ende. e) Aus der Historie der waldensischen Kirchen, durch Johann Leger, zu Leiden 1669, herausgegeben, p. 255. des II Theils.

(A) **Man wird hier unten etliche Auszüge davon sehen.**] Dieses Werk ist betitelt: Propositions et Moyens pour parvenir à la reunion des deux Religions en France. Es ist 1677 den letzten August im Drucke fertig geworden: es enthält 608 S. in 4, und ist in zween Theile abgetheilt. Der Urheber leget in dem ersten Theile fünf Betrachtungen vor, welche dahin zielen, die Parteyen zu einer gegenseitigen Nachgebung zu bewegen, und in dem andern giebt er ein langes Verzeichniß von den Artikeln, darüber sie einig werden können.

Er führet pag. 185, einen Lutheraner, den Albrecht Grawerus cap. 3, Polemicae Sacrae, an, welcher behauptet, daß sich die Calvinisten mit einem Gespenste herumschlagen, wenn sie eine räumliche Gegenwart Jesu Christi beym Nachtmahle, und ein natürliches Essen widerlegen. Er führet noch den Tobias Wagner, Doctor der Gottesgelahrtheit zu Tübingen an, Inquis. theol. in Acta Henotica, welcher eben dieselbe Gegenwart, und eben dasselbe Essen verneinet, und behauptet, daß der Leib Christi wohl in den Mund, aber nicht in den Magen gehe. Dieser Lutheraner (siehe die Propositions etc. p. 526) bekennet, daß die Calvinisten die heilsame Frucht des Sacraments genießen, in so fern sie sich sittlicher Weise in einer unüberwindlichen Unwissenheit ihrer Irrthümer befinden; aber nicht, wenn sie dieselben wider ihr Gewissen und mit Halsstarigkeit behaupten. Yse machet viel Anmerkungen über die friedfertige Lehrart des P. Maimburgs, und über den Einwurf, daß aus der Lehre der Calvinisten folge, daß alle Christen, die dem Peter Waldo, Johann Hussen u. s. w. nicht gefolgt wären, verdammt sind. Seine Antworten sind fast eben dieselben, als deren sich Jurieu in seinem Systeme de l'Eglise, bedienet hat: so wohl in Ansehung der Mittel des Heils, die vielen Personen dargebothen werden, welche dem Irrthume innerlich absagen, als in Ansehung der Folgerung, die man zum Besten derer machet, welche, da sie innerlich die falschen Lehren des Pabstthums verwerfen, doch bis itzo in derselben Gemeinschaft bleiben. Bey dieser Gelegenheit redet er von einer dem Naamann ertheilten Erlaubniß, und von einem 1559 zu Paris gehaltenen Nationalsynodo, welcher verbiethet, seinen Herrn in die katholischen Kirchen zu begleiten, ob man gleich nicht die Knie beuget; und welcher nichts destoweniger diejenigen für erduldlich erklärt, welche wie Naamann und der Herzog von Sachsen öffentlich bezeugten: *daß sie sich mit den Abgöttereyen weder beflecken, noch verunreinigen wollten, die in den Tempeln vorgiengen, die sie besuchten.* Propositions etc. p. 331. Er saget, daß, nach der Reformirten Meynung, die allgemeine Kirche nicht im Absehen auf die zur Seligkeit nöthigen Mittel irren könne, und daß man bey genauer Ueberlegung der Sache erkennen werde, daß die Römischkatholischen, so viel Aufhebens sie auch machen, der Kirche weniger Unfehlbarkeit zutheilen, als die Reformirten; denn saget er, der Cardinal Richelieu erkläret in des II B. 2 Cap. daß die allgemeine Kirche in Ansehung der Grundartikel irren kann. Er mißt gewissen protestantischen Lehrern einen Irrthum bey, den er einen **Grundirrthum** betitelt, daß sie nämlich die Offenbarung Johannis für kein canonisches Buch annehmen, und bekennet, daß sie die erste Kirche nicht für canonisch angenommen hat. Es ist wahr, daß er vorgiebt, es hätte die Kirche aus Unwissenheit, und weil sie eine Wahrheit nicht erkannt, aber nicht aus Halsstarrigkeit, und dieselbe zu leugnen, geirret. Die Kirche hat nach diesem Cardinale Wahrheiten nicht gewußt, die sie nach der Zeit erkannt, und dann zu Glaubensartikeln gemachet hat. Der Urheber füget dazu, daß man in den Verweisungen des andern Sitztages der Kirchenversammlung zu Trident, lese; *ob die allgemeinen, rechtmäßiger Weise versammleten Kirchenversammlungen in Entscheidung des Glaubens irren können.* Die Antwort ist gewesen, *dieß ist eine zweifelhafte Sache.* Und da er auf der 441 S. diese Sache wieder berühret, so saget er, daß verschiedene Doctores daselbst angeführet worden, die Ja, und andre, die Nein gesaget. Er hatte bereits pag. 209 gesaget, daß die lateranischen Concilia von 1180, und 1215, und etliche andre pro Ecclesia reformanda in fide et moribus gehalten worden. Er bemerket pag. 366, daß wenn die Mönche, nach dem römischen Pontifical, eine beständige Keuschheit versprechen, so viel als die menschliche Schwachheit zulassen wird, dieses ein Beweis sey, daß ihr Gelübde bedinglich ist, und daß ihnen, da

ihnen die Gebrechlichkeit der Natur nicht erlaubt, die Enthaltung zu beobachten, sich verheirathen können, ohne ihre Gelübde zu brechen. Er rühmet sich, pag. 379, daß er nichts von der Nachgebung der Katholiken angeführt, was nicht auf die Lehre des Thomas von Aquin und andrer ernsthaften Lehrer gegründet sey, und daß dasjenige, was er von der Nachgebung der Reformirten vorgiebt, auf die Bekenntnisse Calvins und andrer berühmten Scribenten gegründet ist. Hieraus schließt er, daß die Privatpersonen von beyden Gemeinschaften, die sich dergleichen Nachgebungen nicht unterwerfen wollten, verwegen seyn würden. Er führet hierüber die Lobsprüche an, welche die Päbste und berühmte Gesellschaften der Lehre des Thomas von Aquin gegeben haben; und was die Privatdoctoren betrifft, welche dieselbe gelobt haben, so verweiset er uns in ein Buch, welches betitelt ist: les Disputes du College de Complute sur la Dialectique. Er führet auch die Billigungsschriften an, die dem Buche des Cardinals von Richelieu, und des Bischofs von Condom ertheilet worden, und die Beweise von den Bekenntnissen Calvins, des Thomas Aquin, u. s. w. Er zeiget, daß Calvin, Rivet, Bucan, die Lehre von einem Schutzengel für wahrscheinlich gehalten: und was die Möglichkeit des ehlosen Standes betrifft, so führet er den Nationalsynodus zu Rochelle, von 1571 an, welcher den Ehfrauen der Geistlichen, die wider ins Pabstthum gefallen sind, anräth, keinen Umgang mit ihnen zu haben. Der zu Vitrai 1588 billiget nicht, daß ein Mann, dessen Frau aussätzig geworden, sich wider an eine andre verheirathe; er ermahnet, Gott zu bitten, und sich, so lange als er lebet, mit dieser Frau zu begnügen.

Obgleich dieses Buch mit Genehmhaltung einiger angesehenen Personen gedruckt worden, so haben es die Mönche dennoch erhalten, daß die Exemplare davon in die Schreiberey des Chatelets gebracht würden. Sie hatten einige bey einem Buchbinder gesehen, und deswegen ein großes Lärmen angefangen. Wenigstens ist dieses eine Zeitung, die mir 1678 von einem Neugierigen überschrieben worden, der sehr wohl von allem unterrichtet war, was in der Republik der Gelehrten vorgieng.

Ich bin versichert daß man mir wegen der Stücke aus diesem Werke Dank wissen wird, die ich hier einschalte; denn ich thue es aus keiner andern Ursache, als weil es wenigen bekannt, und fast unmöglich zu finden ist.

(B) **Die Beschaffenheit der Zeit hat den Provinzialsynodum genöthiget, sich einer Mäßigung zu bedienen.**] „Dize, welcher reformirter Prediger zu Grenoble gewesen, und wirklich Professor der Gottesgelahrtheit zu Die war, hat eine Schrift über diese Materie gemacht, „und sich eingebildet, daß er das Mittel zu einer vollkommenen Versöhnung gefunden hätte. Gleichwohl hat sein Entwurf nicht das Glücke „gehabt, dem Synodo seiner Provinz zu gefallen, der ihm verbothen, denselben drucken zu lassen, oder andern mitzutheilen. Allein Dize, der von den „Kützelungen des Präsidenten **de la Berchere** eingenommen war, der ihm „von seiner Arbeit zu großen Belohnungen, und zu großen Wirkungen Hoffnung machte, hat dem Synodo nicht glauben wollen. Er hat mit Empfehlungsschreiben von dem Präsidenten, an die Vornehmsten des „Raths versehen, eine Reise nach Paris gethan. Die reformirten Prediger des Ortes, die von seinem Vorhaben Nachricht bekommen, haben „sich bemühet, die Mittheilung seiner Schrift zu erlangen, um ihn von der „Herausgebung derselben abzuwenden. Sie haben aber nichts von ihm „erhalten; Dize hat sie, ohne daß er sie ihnen zeigen wollen, den Bischof „von Condom sehen lassen. Dieses Stücke hat den Katholiken nicht „gefallen können; denn der Urheber läßt sie allzuviel nachgeben, und hat „unter andern Ausdrückungen die meisten Artikel der reformirten Lehre „mit einfließen lassen: so daß er ohne Bewilligung und Belohnung zurück kam; indem er seine Brüder geärgert, ohne daß er die Wohlgewogenheit ihrer Feinde gewonnen hatte. Man hat ihm auch, ihm peinliche Händel machen wollen, um ihn für seine guten Absichten zu bezahlen: allein der Präsident, sein Beschützer, hat ihn davor in Sicherheit „gesetzt. Den Synodum betreffend, so hat er sich nicht unterstanden, etwas über diese Aufführung zu unternehmen, zumal zu einer Zeit, da „man nicht gewußt, ob es der Hof nicht übel nehmen würde. Man hat „also, ohne ihn abzusetzen, einen Vertrag mit ihm gemacht, vermöge dessen man ihm die Professorbesoldung gelassen, ihm aber, unter dem „Scheine ihn der Last zu überheben, die Verrichtungen entzogen. Er „ist einige Zeit hernach gestorben, und hat den Fehler, den er bey dieser „Gelegenheit begangen, durch eine Erklärung seiner Meynungen ersetzt, „die sehr erbaulich gewesen.„ Hist. de l'Edit de Nantes Tom. III, Part. II, Liv. XV, p. 350, aufs 1677 Jahr.

(C) **Der Proceß, den er : : : gehabt, hat nicht die verdrießlichen und schimpflichen Folgen gehabt, die ein katholischer Scribent bekannt gemacht hat.**] Bernard, Explication de l'Edit des Nantes, welche in der Historie des Edicts von Nantes, Tom. III, Liv. XI, p. 60, aufs 1666 Jahr angeführt wird, hat versichert: **daß zur Zeit des Krieges, den der Herzog von Savoyen wider seine Unterthanen in den piemontesischen Thälern geführt, die Reformirten für sie eine Summe von sechs bis siebenmalhundert tausend Pfund zusammen gebracht, welche Dize in Empfang genommen, und ausgetheilt hat; daß er dieses Amt schlecht verwaltet; daß er vor der Kammer zu Grenoble verklagt worden, Rechenschaft davon abzulegen; daß das Consistorium, um das Aufsehen, welches diese Sache gemacht, zu stillen, ihn absetzen müssen; daß es ihn zum Aufseher des Collegii in Die gemacht, und vier Prediger ernennt, seine Rechnungen durchzusehen. Es ist unter allen diesen nicht das geringste wahr, als der einzige Artikel, daß Dize die Gelder in Empfang genommen, die zur Linderung der Thaleinwohner bestimmt gewesen, und daß man hierinnen eine Gelegenheit gesucht, ihm aus Widerwillen und Rachgier Händel zu machen.** Man kann die Folgen dieser Sache in dem Geschichtschreiber des Edicts von Nantes finden. Ich will nur diese drey oder vier Geschichte daraus nehmen. **Dize hat seine Rechnungen gegen das Ende des 1656 Jahres abgelegt.** Der Präsident von Perissol hat ihn 1665 gerichtlich belangt. Diese Sache ist Stufenweise bis vor die getheilte Kammer gebracht worden. **Dize hat diese Sache vor den Gerichten vertheidigen lassen, und sie gewonnen. Der Präsident, der über diese Beschimpfung erzürnt war, hat die Sache noch viel heftiger verfolgt; und seine Drohungen, welche weder das Bitten seiner Amtsgenossen, noch die Vorstellungen des Kirchenraths, noch das Anhalten der ganzen Kirche hemmen konnten, haben das Kirchengericht genöthiget, nicht den Dize abzusetzen, sondern ihn, als Professor der Gottesgelahrtheit nach Die zu schicken. Er hatte die Verrichtungen schon zu der Zeit verwaltet, da Cregut durch die Verfolgung des Bischofs gezwungen worden war, dieselben zu verlassen. Unterdessen ist die Sache vor die Kammer von Castres abgefordert; und der Präsident hat die Einwohner der Thäler, so viel als er konnte, angetrieben, dem Dize seinen Proceß machen zu lassen. Der Kirchenrath hat ihn eine neue Rechnung ablegen lassen, das Aergerniß dieses Processes zu stillen; und es fand sich nur ein einziger Artikel, der auf einen Pfennig vom Pfunde bey der ganzen Summe angekommen, davon er nicht hätte Rechnung geben können. Allein seine Redlichkeit ist erschienen,** u. s. w. Die Worte, die ich auslasse, belehren uns, daß er nur einer kleinen Nachläßigkeit schuldig gewesen. Desto besser für ihn! und man muß ihn glücklich schätzen, daß er nur dadurch gefehlt hat; denn die Verwaltung solcher öffentlichen Sammlungen, ist eine so gefährliche Gelegenheit, zu sündigen: daß, wenn man klug handeln wollte, man sich niemals dazu verbindlich machen sollte, bis man seine Kräfte vielmals probiert hätte. Die Bewahrung solcher Gelder ist vielleicht noch schwerer, als die Bewahrung einer Schönheit. Die Vergleichung des Geldes mit dem Peche, diese Vergleichung, sage ich, die so gar bis in dem Munde der Bauern so gewöhnlich ist, ist unvergleichlich: man kann mit diesem unglücklichen Metalle eben so wenig umgehen, als mit dem Peche, ohne daß etwas kleben bleibe. Man hat entsetzlich (*) wider die böse Verwaltung der unsäglichen Summen (**) geschrieen, die für die Waldenser zusammen gebracht worden; und ich glaube, daß man in allen dergleichen Fällen Ursache gehabt, und haben wird, sich zu beklagen, und auszurufen: o wie seltsam ist es, einen Menschen zu finden, der nicht gegen diesen Magnet von Eisen seyn sollte!

Abstinens ducentis ad se cuncta pecuniae.
Horat. Od. IX, Lib. IV.

Wir wollen ihn mit des Diogenes Laterne suchen, und wenn wir ihm eine Krone bestimmen, so werden wir sie, aus Mangel des Gegenstandes der sie verdienet, lange behalten.

Regnum et diadema tutum
Deferens vni, propriamque laurum;
Quisquis ingentes oculo irretorto
Spectat aceruos. Ebend. Od. II, Lib. II.

(*) Siehe Leti, Critique sur les Loteries, Part. II, 108 u. f. S.

(**) Der Historienschreiber des Edicts von Nantes verneinet, daß das, was man in Frankreich gesammlet, auf sechs bis siebenmal hundert tausend Pfunde gestiegen, wie es Bernard versichert. Es ist nicht mehr, saget man, als aufs höchste das Drittheil von allen den Summen gewesen, und alle die Summen haben sich nicht auf 530 tausend Pfund belaufen. Leti an angezogenem Orte, pag. 110, läßt sie auf 3 Millionen, und die von Frankreich auf 750 tausend Pfund steigen.

(D) **Cregut hat eine Schutzschrift herausgegeben, wo er diesen Prediger mit sehr schwarzen Farben abmalet.**] Sie ist mir nur vor wenig Tagen in die Hände gefallen. Hier ist der Titel davon: Apologia necessaria non minus quam aequissima Antonii Creguti, contra accusationem impraeuisam, inexspectatam, et iniquam Friderici Spanhemii Professoris Leydensis. Sie ist 1678 zu Amsterdam gedruckt worden, und enthält 48 S. in 8. Cregut, Apol. necessar. 11 u. f. S. saget, daß nach Stephan Blancs Tode, welcher Professor der Gottesgelahrtheit zu Die gewesen, der akademische Rath, dem von Yse, Predigern des Orts, die Stelle des Verstorbenen bis zu dem nächsten Synodo aufgetragen habe. Der im folgenden Jahre nach Die berufene Synodus erwählte den Anton Cregut, (er war Prediger zu Montellimart gewesen) zum Professor der Gottesgelahrtheit. Dieß ist nur eine Interimswahl gewesen, allein sie ist nach Verlauf eines Jahres durch das Urtheil des Synodus von Pragelas bestätiget worden. Yse, der dieses Amt um so viel mehr wünschte, da er die Verrichtungen desselben einige Zeit verwaltet hatte, hat die Wahl eines andern, so viel als er konnte, zu hintertreiben gesucht, und, da er solches nicht zu Wege bringen konnte, eine heftige Eifersucht gegen den Cregut gefasset, und alle ersinnliche Mittel hervorgesuchet, ihm zu schaden, ob er sich gleich allezeit als seinen Freund stellte. Er hat es durch seine heimlichen Anschläge so weit gebracht, daß zu Genf der Druck eines lateinischen Buches Creguts, Reuelator Arcanorum, betitelt, unter dem Vorwande gehindert wurde, daß die Lehre desselben böse und gefährlich wäre. Der Verfasser hat gebethen, daß die Prüfung seines Werkes allein von den Professoren zu Genf geschehen möchte, damit alles ohne weniger Aufsehen, und mit mehr Gründlichkeit und Geschwindigkeit vorgienge: allein sein Suchen ist verworfen worden; man hat sein Werk in der Versammlung aller reformirten Prediger geprüfet. Er hat sich nichts gutes prophezeyet, und sich der Klage des Kaiser Hadrians erinnert, **die Menge der Aerzte hat mich umgebracht**, turba Medicorum me perdidit. Man hat zwo bis drey von seinen Lehren verdammet: diese Verdammung ist den versammleten Predigern im Gresivaudan, (einem Lande bey Grenoble, und einem von den Gesprächen des Provinzialsynodus im Delphinate, bey Gelegenheit der Reformirten) durch seinen Widersacher mitgetheilet worden; und seit dem sind die Vorurtheile wider den Urheber so gewaltig geworden, daß man ihm gedroht, ihn bey dem nächsten Synodo zu Die abzusetzen. Yse, welcher nicht zweifelte, daß das Amt des Aufsehers dieses Synodus ihm nicht große Mittel darbiethen würde, seine Absichten auszuführen, hat sich dasselbe gewünschet, und es auch wirklich erhalten. Die erste Beschuldigung betraf die Sätze von der Gnade, die Cregut herausgegeben hatte. Er hat seine Gründe angeführt; und, da er die Endigung dieses ersten Verfahrens gesehen, nichts zu befürchten zu haben geglaubt: allein er hat sich betrogen; denn nach Verlauf etlicher Tage, da Yse dem Synodo erklart hatte, daß die Prediger zu Genf einige Artikel aus Creguts Reuelatore Arcanorum etc. verurtheilt hätten, hat er den Verfasser über die Zurechnung der Sünde Adams befraget. Cregut machte sich fertig, diese Materie zu erläutern; allein man ist ihm gleich beym Anfange, unter dem Vorwande, ins Wort gefallen, daß Sachen auf dem Tapete wären, die nicht auf ein ander mal verschoben werden könnten. Er hat eine Gelegenheit erwartet, sich in den folgenden Sitztagen zu erklären, wenn man wieder von dieser Streitfrage reden sollte, und er hat vergeblich gewartet. Yse hat seine Rolle so boshaft gespielt, daß sein Widersacher verdammt worden, ohne ihm Gelegenheit zu geben, seine Sache zu vertheidigen. Es ist daselbst eine berufene Disputation in dem philosophischen Hörsaale gehalten worden. Die

dasigen Jesuiten und viel andere Papisten haben derselben beygewohnet, und es war sehr nöthig, daß sich Cregut, als Rector der Akademie, dabey befand. Yse hat sich dieser Zeit zu Nutze gemachet, er hat einen Verdammungsspruch aufgesetzt, und ihn unter dem Vorschube der Umstände durchgebracht, die ihm ein bald zu Ende laufender Synodus darboth. Ein Theil der Prediger war bereits abgereist, und die andern dachten auf nichts, als sich bald weg zu begeben. Dafern die Abwesenheit der einen nützlich ist, wenn man den Vorsatz hat, einigen bösen Streich zu spielen; so ist es die Begierde der andern, zurück zu kehren, nicht weniger: denn sie eilen, dasjenige zu vollenden, was noch zu thun übrig ist, und alsdann geht alles unordentlich zu. Auf diese Art ist die Unschuld unterdrucket worden, wie Cregut vorgiebt. Illo tempore (nämlich da er der öffentlichen Disputation, als Rector der Akademie, beygewohnt.) me absente, inaudito, iusso deputatis silentio, sub finem Synodi, dum omnia tumultuario fiunt, Pastoribus tunc vel absentibus, vel abiturientibus Dizius, ipse bellum illum articulum non mihi, sed sibi ludibrium propinans, fabricauit, assumto in tanto facinore suo Achate Rainaudo, digno patellae operculo. Cregut, Apol. necess. p. 26. Er füget dazu, daß man unzählige Abschriften von dieser Acte gemacht, um sie der ganzen protestantischen Welt mitzutheilen. Verum illis non sufficiebat calumniosus articulus intra priuatos parietes fabricatus ab inimicis, haud potuit satiari inuidia malitiosa, nisi per totum Orbem Reformatum exemplaria illius articuli mitterentur, tam in Galliam quam exteras nationes, Heluetiam, Germaniam, Hollandiam, etc. Paedagogis suis iugiter occupatis, vt plura Apographa describerent. Ebend. Endlich, saget er, daß sein Buch, nachdem es verkauft worden, ohne daß er die geringste Veränderung darinnen gemachet hätte, die Siegeszeichen seines Feindes zu Grunde gerichtet und ihn überzeuget habe, daß er sich solcher Auszüge bedienet, worinnen der Neid, und die Blindheit handgreiflich wären: Paulo post libro meo edito absque vel apiculi immutatione, abortiuus ac furtiuus ille Dizii articulus cecidit coram meo Reuelatore, sicut Dagon coram arca foederis. Et ne plura exempla proferam, vnum Reu. Antistitis Ecclesiae Bernensis D. Homelii erit mihi pro cunctis: dum essem Bernae in illius Musaeo, protulit e sua Bibliotheca meum Reuelatorem Arcan. et Dizi praue et stolide articulatum articulum arthritide laborantem, et dixit se contulisse cum locis Reuelatoris, quem tunc prae manibus habebat, vnde facta etiam inter nos collatione non poterat satis mirari stuporem, virus et inuidiam compilatoris. pag. 27. Er erzählet pag. 30. daß, da er durch Briefe den Sinn seiner Sätze erkläret, und neue Erläuterungen angebothen hätte, wenn diejenigen, die er herausgegeben hätte, nicht zureichend wären, die Herren von Genf die Vollführung des Druckes von dem Reuelator Arcanorum erlaube, und das Verboth, die Sätze von Die zu verkaufen, aufgehoben hätten. Er zeiget den großen Proceß nur an, davon ich in der Anmerk. (C) geredet habe; allein er saget, daß Yse, der von der Kirche zu Grenoble schimpflich verjagt worden, bey der zu Die wieder in Dienst getreten wäre: Ex Ecclesia Gratianopolitana turpissime eiecti. - - - Vt Dizius fuerat potius intrusus quam vocatus, ita detrusus fuit. Non inquiro de crimine quod obiiciebatur, esset piaculare. Deus nouit. Acta sunt publice in Parlamento litigata, quae ad has vsque oras peruenerunt. - - - Ictu maris a naufragio seruatus, Galli nostri vulgo dicunt, von einem Sturmwinde, pristinas sedes recuperauit, in portum Diensem appellens, vbi antea Minister fuerat, ibi cum suo Rainaudo, iuuat meminisse laborum praeteritorum. Cregut. Apol. necessar. pag. 30, 31.

Ich bin nicht Bürge für die Wahrheit dieser Sachen, ich führe sie nur als einen Beweis meines Textes an, daß nämlich Cregut den Yse mit sehr schwarzen Farben abgemalt habe.

Islebienses. Also nennet man diejenigen, welche die Meynungen eines sächsischen Gottesgelehrten, Namens Johann Agricola, angenommen hatten, der von Eisleben gebürtig, und Martin Luthers Schüler und Landsmann gewesen war. Ich habe sehr weitläuftig von diesem Johann Agricola geredet [a]. Er hat einige Zeit lang eine sehr falsche Lehre von dem Gebrauche des alten Gesetzes gelehrt. Er hatte die Streitigkeiten des Apostel Paulus wider die Jüden und die Entgegensetzung nicht recht verstanden, die dieser große Apostel der Gnade, so oft zwischen dem Bunde der Werke, und des Glaubens gemacht hatte. Luther hat sich den Irrthümern des Agricola so heftig widersetzet, daß er ihn gezwungen, denselben abzusagen. Jedermann kann erkennen, warum man den Anhängern dieses Mannes den Namen der Antinomier gegeben hat. Ihre Meynungen sind von ihren Gegnern nicht getreulich vorgestellet worden; und man darf nicht zweifeln, daß nicht viel Vergrößerung bey demjenigen sey, was Prateolus davon gesaget hat (A). Aber dieses ist in Vergleichung der Pickelheringspossen nichts, deren sich Garasse bedient hat, wenn er die erdichteten Ketzereyen der Islebienser anführet (B).

a) Siehe seinen Artikel, unter dem Buchstaben A.

(A) **Es ist viel Vergrößerung bey demjenigen, was Prateolus davon gesaget hat.**] Er ist nicht bey den Quellen gewesen, er hat nur den Staphylus, Hosius und Lindanus ausgeschrieben. Was er aus dem Staphylus ausgeschrieben hat, kömmt darauf hinaus, daß nach dem Johann Agricola das Gesetze Gottes weder vor, noch nach unserer Gerechtfertigung nöthig gewesen, und daß der Mensch unter dem Evangelio nicht verbunden ist, gute Werke zu thun. Prateolus, in Elencho Haereticorum, Voce, Antinomi, p. m. 41. Er saget, daß Staphylus dieses aus den Noten des Agricola über das Evangelium Johannis, und Luthers antinomischen Disputationen genommen habe. Was er aus dem Lindanus ausgeschrieben, ist noch viel härter; daß nämlich, nach dem Johann Agricola, die Menschen wider ihr Gewissen gerecht werden können, und daß ein Ehbrecher, ein Wucherer, ein Hurer, und ein jeder anderer großer Sünder selig werden kann, in so fern er nur glaubet. Antinomi a Ioanne Islebio, Lutheri ciue ac discipulo exorti. Hi dogma sequuntur legibus diuinis contrarium, (ait Querela Lutheri) legem operum reiicientes, finguntque homines contra conscientiam iustos esse. Aiunt enim, teste Luthero, lib. de Conciliis: Si es adulter, scortator, vsurarius, auarus, aut aliis pollutus peccatis, si tantum credis, saluus es. Hactenus Lindanus. Ich glaube nicht, daß dieses die Meynung des Agricola richtig vortragen heißt.

(B) **Die Pickelheringspossen, deren sich Garasse bedienet hat, wenn er die vorgegebenen Ketzereyen der Islebienser anführet.**] Es ist nützlich, den Lesern die großen Exempel der Kühnheit, gewisse Leute zu lästern, vorzustellen; dieserwegen soll mich die Länge dieser Stelle nicht abhalten, sie hier ganz einzuschalten. „Die Islebienser oder Antinomier, die sonst „Nomomachi genennt werden, weil sie sich des Mosis Gesetze widersetzet, „und in ihren Glaubensartikeln gesaget haben, daß dieses eine Folter unserer „Seelen ist, sind Schüler eines gewissen Ackermanns, Namens Johan- „nes Islebius, welcher hinter dem Pfluge hergegangen, und Triduo se „Theologum professus est, wie Melanchthon redet, da er wider ihn schrei- „bet. Die vornehmsten Träumereyen dieser Bettler stehen Punct für Punct „in dem Buche, de Libertate Christiana, welches Doctor Paul Crellius „aufgesetzt hat, welcher einer von den vornehmsten Fürsprechern dieser ver- „fluchten Secte gewesen. Ich will nur drey von den allerbesondersten „hersetzen, die von Worte zu Worte aus ihren Glaubensartikeln genommen „sind. Der erste enthält, daß das ganze Evangelium, und das ganze alte „Testament, wenn sie nicht mündlich geprediget werden, sunt veteres cal- „cei in angulo derelicti, wie die alte Schuhe sind, die man in einem Win- „kel läßt, wenn sie zu nichts mehr taugen; wenn aber das Evangelium „geprediget werde, so sey es ein paar neuen Schuhen gleich, von welchem in „dem hohen Liede gesaget wird: Quam pulchri sunt gressus tui in calceamentis tuis, filia principis! und in dem 107 Ps. In Idumaeam extendam calceamentum meum. Dieß heißt nach des Beza Erklärung. „Ich will gegen Edom, ein stolzes Volk, meine alte Schuhe werfen. So, „daß nach ihrem Sagen die Prediger Schuhflicker, die heil. Schriften alte „Schuhe, der Predigtstuhl ein Schuhflickerkram, und die Fasten und „der Advent Märkte von alten Schuhen sind.

„Der andere Satz der Antinomier ist noch abscheulicher, und es ver- „drießt mich recht, daß mir die Worte mangeln, den Nachdruck meiner „Gedanken vorzustellen: er ist in diesen Worten von dem Doctor Crel- „lius abgefaßt: Qui quaerit salutem, in veteri lege, quaerit PEDI- „CVLVM IN SCABIE, wer seine Seligkeit in dem Gesetze des Mo- „ses suchet, und in dem alten Testamente, suchet Läuse im Grinde; dieß „heißt, daß die Seligkeit unserer Seelen den Läusen, und Gott dem „Grinde ähnlich ist. Ich habe keine Worte, meine Erstaunung auszu- „drucken : : : . Garasse, Doct. Cur. Livr. V, Sect. XVI, p. 557.

„Der dritte Grundsatz der Gesetzstürmer ist vom Doctor Crellius in „diesen Worten angeführet. Mozes ad cornos abeat cum lege sua, nam „si non respuit, est damnatus ad omnes Diabolos. Ich für meine „Person, appellire, als in Vollmacht des Moses, von dem Urtheile der Anti- „nomier, und ich finde, daß die Blindheit der Gesetzstürmer, noch viel „größer ist, als der Manichäer ihre; denn wenn sie den Moses verwor- „fen, so haben sie viel ehrbarere Vorwendungen, in Ansehung des h. Au- „gustins im XV B. wider Fausten, zu haben vorgegeben; und wenn man „sie gefraget, warum sie das alte Testament und das ganze Gesetze des „Moses verwerfen, so haben sie mit scheinbaren Worten und ziemlich „kurzweiligen Redensarten geantwortet, daß sie, ihrer seits, das Geboth „Christi ausübten, welcher seinen Jüngern verbothen, keinen neuen Wein „in alte Schläuche zu fassen: und daß ihre Kirche wie eine junge Jungfer „wäre, welche keine Briefe und Liebeserklärungen von ihren alten Lieb- „habern annimmt, welche sie durch Versprechung zu verführen suchen: „dieß heißt, daß ihre Kirche das alte Testament weder annimmt noch er- „kennet, welches ein alter verdorbener Wein, ein alte ganz zerrissene Ur- „kunde, ein alter abgedankter Liebhaber ist; und dann setzen sie triumphi- „rend und unserer Kirche zum Schimpfe dazu: Vos quidem pergite „agere, vt coepistis, rudem pannum veteri vestimento committite, „nouum vinum veternosis vtribus credite, duobus maritis nulli placituri seruite, Christianam fidem Hippocentaurum facite, nec equum „perfectum nec hominem: nobis solis Christo seruire permittite. „Sollte man nicht bey so wollüstigen Albernheiten und so bezaubernden „Worten sagen, o der heiligen Seelen! Allein beym Ende der Sache „zeiget sichs, daß die Manichäer Lumpenhunde sind. Es ist wahr, daß „sie, so große Lumpenhunde sie auch gewesen, nicht so viel Läuse, als die „Antinomier, gehabt.„ Ebendas. 559 S.

Italica, eine Stadt in Spanien, ist also genennet worden, als ihr Scipio, der Africaner, die Forme einer Stadt gab [a]. Sie ist sehr ansehnlich geworden, und Trajans, und Hadrians Vaterland gewesen [b]. Sie hat ziemlich lange Zeit [c], den Zustand derer Städte genossen, die man municipia nennete, und hat die Eigenschaft derer haben wollen, die man Pflanzstädte genennet. Hadrian erstaunte, daß sie um diese Veränderung gebethen [d]; denn nach seiner Meynung waren die Vorrechte eines municipii, der Pflanzstädte ihren vorzuziehen. Heutiges Tages findet man nur noch die Steinhaufen von Italica [e]. Einige Schriftsteller setzen ihre Lage nahe bey Sevilien, an einen Ort, der heutiges Tages Sivilla la Veja heißt [f]. Ich habe oben gesagt [g], man könne nach meinem Bedünken nicht behaupten, daß in Italien eine Stadt, Namens Italica, gewesen. Ich bleibe noch darbey, ob ich gleich weis, daß man mir einen ziemlichen scheinbaren Einwurf machen kann (A).

a) Appian. in Iberic. pag. m. 464. b) Ebendas. c) Aul. Gell. Lib. XVI. cap. XIII. d) Ebendas. e) Lud. Nonnius in Hisp. cap. XVII. p. 64. f) Ebendas. p. 65. g) Siehe die Anmerk. A. des Artikels Hadrian, (Publius Aelius.)

(A) **Ich weis, daß man mir einen scheinbaren Einwurf machen kann.**] Er ist auf eine Stelle des Strabo im V B. pag. 167. gegründet, wo man findet, daß gewisse Völker in Italien, die sich empöret und verbunden, die Römer zu bekriegen, **Corfinium** zu ihrem Waffenplatze

platze gemacht, und dasselbe Italica genennet haben. Μετονομασθεῖσαν Ἰταλικὴν, Italicae nomen indiderunt. Strabo, L. V. p. m. 167. Man merke, daß Corfinium die Hauptstadt der Pelignier gewesen, und dieser Krieg derjenige war, den man bellum sociale, oder den italienischen, oder den marsischen genennet, und der sich im 662 Jahre Roms angefangen. S. den Sigonius, in Fastis, aufs 662 Jahr. Es ist sehr wahrscheinlich, daß man in diesen Worten Diodors aus Sicilien, τὴν κοινὴν πόλιν Ἰταλίαν ὀνομάσαντες, in Excerpt. Lib. XXXVII, beym Photius, lesen muß, Ἰταλικήν, (Siehe den Casaubon in Strab. Libr. V, p. m. 94.) und nicht Ἰταλίαν; und also sind zweene Schriftsteller hier, welche bezeugen, daß die Stadt Corfinium Italica genennet worden, als sich diese Völker wider Rom verbunden hatten. Vellejus Paterculus, Lib. II, c. XVI. kann für den dritten Zeugen gehalten werden, caput imperii sui Corfinium legerant, saget er, quod appellarent Italicum. Es giebt Kunstrichter, (Gerard. Vossius, Not. in Paterc.) welche verbessern, quod appellarunt Italicam. Andere, als Sigonius, de ant. Iure Italiae, Libr. III, cap. I, fol. m. 100. Boekler, in Paterc. ebendaselbst, halten sich an Italicum. Es liegt mir wenig daran: meine Antwort, die ich geben will, kann der Lesart entbehren, die mir am allervortheilhaftesten seyn würde: denn ich sage folgendes: Der Name Italica, den die Verbundenen der Stadt Corfinium gegeben, hat nicht länger, als der Krieg, gedauert. Sie hatten ihr diesen Namen gegeben, weil sie dieselbe zu ihrer allgemeinen Hauptstadt erwählet hatten. Sie hatten daselbst eine Policey eingeführet, die der zu Rom ganz ähnlich war. (Siehe den Sigonius wie oben.) Sie hatten dadurch nicht allein ihren Nacheifer gegen die Hauptstadt des römischen Volkes, sondern auch ihren Schluß gezeiget, sich unabhänglich zu machen. Weil denn der neue Name Italica, eine Folge und ein Denkmaal ihrer Rottirung war, so kann man nicht glauben, daß ihn die Römer haben dauern lassen. Corfinium hat seinen ersten Namen wieder genommen, so bald der Krieg im 664 Jahre Roms geendiget war, und wir finden nicht, daß es nach dieser Zeit anders, als Corfinium genennet worden. Hieraus erhellet der Irrthum derer, welche vorgeben, daß der Poet Silius Italicus von Corfinium gebürtig gewesen, und daß er dieserwegen Italicus zugenamt worden.

Juba.

Juba. Die Historie gedenket zweener Prinzen, die diesen Namen gehabt, und davon der eine des andern Vater gewesen. Moreri hat davon geredet; allein er machet etliche Schnitzer (A), die zu bemerken sind. Wir wollen nur sehr wenige Fehler der andern Schriftsteller aufdecken (B).

(A) **Moreri hat etliche Schnitzer gemachet.**] I. Saget er, daß Juba, der Vater, König von Mauritanien gewesen. Dieß ist falsch. Zur Zeit dieses Juba hat das kaiserliche Mauritanien dem Bocchus, und das Tingitanische dem Bogud zugehöret. Einige Zeit hernach, nämlich im 716 Jahre, hat sich Bocchus des Tingitanischen bemächtiget. Nach seinem Tode ist sein Königreich 721 zur Provinz gemacht worden, wie es Numidien unter dem Julius Cäsar, geworden war. Man sehe die Beweise von diesem allen, in dem P. Noris Cenotaph. Pisan. pag. 235. II. Saget er, daß Juba, der Sohn, durch den Augustus in das Königreich seines Vaters wieder eingesetzet worden, dieß heißt in Numidien. Er hätte mit dem Dio im LIII B. aufs 729 Jahr, sagen sollen, daß ihm Augustus etliche Theile von Getulien, und die zwey Mauritanien gegeben hätte: und daß der beste Theil von Numidien in dem Zustande einer römischen Provinz geblieben wäre. Es ist wahr, daß Strabo im XVII B. 570 S. versichert, es habe Augustus den Juba in das Königreich seines Vaters wieder eingesetzet, und ihm überdieß Mauritanien zugestanden; allein auf die Art, wie dieser Erdbeschreiber die Grenzen der römischen Provinz, und des Königreichs dieses Juba setzet, erhellet, daß Numidien den Römern zugehört hat. Siehe den P. Noris, Cenotaph. Pisan. pag. 235. III. Mißt Moreri dem Plinius bey, er hätte gesaget, daß Juba, der Sohn, ein **Kraut gefunden, welches sein Arzt Euphorbus nach seinem Namen Euphorbia genennet hätte.** Dieses saget Plinius nicht. Wir wollen seine Worte, Libr. XXV, cap. VII, pag. m. 400. sehen: Inuenit et patrum nostrorum aetate Rex Iuba, quam appellauit Euphorbiam Medici sui nomine (α). Dieses will sagen, daß Juba ein Kraut gefunden, welches er Euphorbia nach dem Namen seines Arztes genennet hat. Es würde ein wenig wunderlich herauskommen, daß der Arzt eines Monarchen ein so schlechter Hofmann gewesen wäre, um seinen Namen einem Kraute zu geben, das der König, sein Herr, gefunden hatte. Gleichwohl würde Plinius dieses versichert haben, wenn man sich auf den Moreri verließe. Es wäre weniger seltsam, wenn ein König, der Erfinder eines Krautes, demselben lieber den Namen seines Arztes, als seinen eignen hätte wollen führen lassen. Dieses würde Juba gethan haben, wenn wir dem Zeugnisse des Plinius trauen, das ich angeführet habe: allein man hat Ursache, zu glauben, daß Plinius hier nicht die Aufmerksamkeit gehabt, die er hätte haben sollen. Was er in einem andern Buche gesaget hat, ist viel glaubwürdiger; daß nämlich die Euphorbia wegen ihres Erfinders also genennet worden, der des Königes Juba Arzt war. Er setzet etwas dazu, welches wohl werth gewesen wäre, daß es Moreri angeführet hätte. Daß nämlich Juba eine absonderliche Abhandlung von diesem Kraute gemachet hat, wo er den sehr seltsamen Tugenden, damit es begabet ist, viele Lobeserhebungen giebt. Iuba Ptolemaei pater, qui prius vtrique Mauritaniae imperauit, studiorum claritate memorabilior etiam, quam regno, similia prodidit de Atlante: praeterque gigni ibi herbam, Euphorbiam nomine ab inuentore medico suo, appellatam. Cuius lacteum succum miris laudibus celebrat in claritate visus, contraque serpentes, et venena omnia, priuatim dicato volumine. Plin. Libr. V, cap. I. zu Ende p. m. 527. IV. Könnte ich die übeln Anführungen des Moreri als einen Fehler anmerken. Er führet den Dio im XLI u. f. B. an; er sollte namentlich das XLIII anführen. Er führet den Plinius, im I Cap. des XXV B. an; er sollte das VII Cap. anführen. Er führet das VIII B. des Athenäus an, wo nur von einem griechischen Sinngedichte des Juba geredet wird; er hätte das III und IV B. anführen sollen. Er hätte das XVII B. Strabons, und das II B. des Voßius anführen sollen.

§ (α) Rabelais, hat sich in dem III Cap. des XLVIII B. an diese letzte Meynung des Plinius gehalten. **Crit. Anmerk.**

(B) **Wir wollen nur sehr wenige Fehler der andern Schriftsteller aufdecken.**] Dem Ansehen nach hat Joseph versichert, daß Juba, der Sohn, die Glaphyra, die Witwe eines Sohnes des Herodes, zur Gemahlinn gehabt. Man sehe den Artikel dieser Frau in der Anmerkung (B), wo wir dieses widerleget haben. Der P. Salian hat geglaubt, es sey Juba im 759 Jahre Roms gestorben. P. Noris, Cenotaph. Pisan. pag. 238. hat es unüberwindlich durch diese Anmerkung widerleget: Strabo hat sein XIII B. kurz nach dem 771 Jahre geschrieben. Nun redet er in seinem XVII B. vom Juba, als von einem vor kurzen gestorbenen Prinzen; also muß Juba nicht vor dem 772 Jahre, oder daherum gestorben seyn: Ebenderselbe Strabo saget im VI B. zu Ende, daß Juba unter dem Kaiser Tiberius gelebt hat. Nun hat Tiberius erstlich im 767 Jahre zu regieren angefangen. Es scheint, man könne aus einer Stelle des Tacitus folgern, daß Juba noch im 776 Jahre gelebt hat. Siehe den Artikel **Glaphyra**, die Enkelinn u. s. w. Noldius betriegt sich, wenn er voraussetzet, daß Augustus dem Juba, außer dem Königreiche seines Vaters, Aegypten gegeben habe. De Vita et Gestis Herodum, pag. 176. Es ist nichts in den Worten des Dio, Libr. LI, p. 520. daß uns verbände, ταύτην auf Aegypten zu ziehen: und es ist gewiß, daß man dieses Wort auf die Cleopatra beziehen muß. Leunclavius, in seiner Ausgabe des Dio hat diesen Fehler Xylanders bemerket. Des Dio Uebersetzer hat erbärmlich gestrauchelt. Ἥ τε Κλεοπάτρα Ἰόβᾳ τῷ τῦ Ἰόβυ παιδὶ συνῴκησε. τύτῳ γὰρ ὁ Καῖσαρ τραφέντι τε ἐν τῇ Ἰταλίᾳ, καὶ συστρατευσαμένῳ οἱ ταύτην τε καὶ τὴν βασιλείαν τὴν πατρῴαν ἔδωκε. Cleopatra autem Iubae, Iubae filio in matrimonium tradita est. Hunc Iubam Caesar in Italia educatum, ac suam militiam secutum, hoc regno (man lese *ea, Cleopatra scilicet*) et paterno etiam donauit. Noldius, welcher die Stelle des Dio im LIV B. pag. 589. aufs 729 Jahr anführet, wo er versichert, daß Juba, an statt des Königreichs seines Vaters, vom Augustus etliche Theile von Getulien, die Staaten des Bocchus und des Bogud erhalten, beobachtet: das Plinius an die Stelle dieser Staaten, beyde Mauritanien gesetzt hat. Pro quibus recte Plinius, Hist. Nat. Libr. V, cap. I, vtramque Mauritaniam substituit, hoc est Caesariensem et Tingitanam. Dieses heißt diese Unrichtigkeit deutlich vorgeben, daß die beyden Mauritanien, und diejenigen Staaten, davon Dio redet, nicht einerley sind.

Juder.

Juder, (Matthäus) einer von den vornehmsten Scribenten der magdeburgischen Centurien, war zu Tippoldswalde [a] in Meissen den 22 [b] des Herbstmonats 1528 gebohren. Er ließ eine große Neigung gegen die Wissenschaften blicken; dieserwegen hat ihm sein Vater erlaubt, in Dresden zu studieren. Er hat sich nicht lange daselbst aufgehalten; er hat seine Studien lieber in Wittenberg, und dann zu Magdeburg treiben wollen. Er war in einem schlechten Zustande, als er in dieser letzten Stadt ankam, über und über voll Krätze und ohne Geld. Seinen Lebensunterhalt zu finden, mußte er das Allmosen suchen, wenn er von Thüre zu Thüre singen gieng: allein endlich, da man erkannt, daß er ein Knabe von guter Hoffnung war, hat man ihm eine Stelle, als Kinderlehrer bey einem Sachwalter, verschafft, der ihn 1546 mit seinem Sohne nach Wittenberg geschickt hat. Er ward daselbst im Weinmonate 1549 Magister. Hierauf ging er nach Magdeburg zurück, und war allda einige Jahre Conrector, und nach diesem ist er Prediger bey der S. Ulrichs Kirche bis 1559 gewesen. Er hat diese Bedienung verlassen, um nach Jena zu gehen, und daselbst die Profession der Gottesgelahrtheit bey der dasigen Akademie zu führen. Er hat diese Profession nur achtzehn Monate bekleidet; denn man hat sie ihm auf Befehl des Herzogs von Sachsen, Johann Friedrichs, zu Anfange des Weinmonats 1561, genommen. Er hat sich noch sechs Monate in Jena aufgehalten, und ist, nachdem er sich ungefähr eben so lange Zeit in Magdeburg aufgehalten, nach Wißmar gegangen. Er ist den 15 May 1564 (A) in Rostock gestorben, wo er einige Tage zuvor hingegangen war, einer Versetzung der Schüler beyzuwohnen. Er ist ein wohlgesitteter, arbeitsamer, eifriger, und gelehrter Mann gewesen, und hat viel Bücher geschrieben (B). Er hat viel Verfolgungen und Widerwärtigkeiten auszustehen gehabt, so lange als sein Predigtamt gedauret hat [c] (C).

a) Dieser Ort liegt zwo deutsche Meilen von Dresden. b) Andreas Schoppius, siehe unten in der Anführung c, saget, daß dieses der S. Matthäustag gewesen. Er hätte also den 21, und nicht den 22 sagen sollen. c) Aus dem Andreas Schoppius, in Oratione de Vita Matthaei Iudicis. Sie findet sich zu Ende des II Theils, Enarrationis Epistolarum Dominicalium Matthaei Iudicis, eisleb. Ausg. 1578, in 8. Crenius hat diese Rede dem VI Theile seiner Animadu. Philol. et Histor. 49. u. f. S. eingeschaltet.

(A) **Er ist den 15 May, 1564, gestorben.**] Ich würde keine Anmerkung hierüber machen, wenn ich nicht zu sagen hätte, daß die Schriftsteller, in Ansehung der Sterbenstage, die Aufmerksamkeit allzusehr bey Seite zu setzen pflegen. Ich finde in Paul Frehers Schauplatze, p. 202. daß unser Juder den 11 des Brachmonats, 1564, gestorben ist. Dieser Tag wird auf das Wort des Nomenclatoris Professorum Ienensium angeführet, der vom Hadrian Beyer aufgesetzet worden. Sagittarius, Introd. in Histor. Eccl. p. 247. welcher eben denselben Nomenclatorem anführet, setzet den Tod des Juder auf denselben Tag, wie Paul Freher; allein ich sehe in dem Micrälius, Hist. Eccl. p. 770. Ausgabe von 1699. daß dieser Tod ins 1587 Jahr gesetzet wird, welches das neun und siebenzigste von dem Leben des Verstorbenen gewesen ist. Man setzet auf den Rand, Freher, p. 202. Es ist schwer zu begreifen, wie sich eine so unrichtige Anführung in diesen Ort hat einschleichen können;

und man merke, daß Judex nicht neun und siebenzig Jahre gelebet haben würde, wenn er auch bis 1587 gelebet hätte; denn er war 1528 gebohren. Man versichert in seinem Leben, (Schoppius, Orat. de Vita Matth. Iudicis, beym Crenius, Animadu. Philolog. et Histor. P. VI. p. 71.) daß sein Tod um so vielmehr bedauert worden, da er sein sieben und dreyßigstes Jahr noch nicht zurücke gelegt gehabt. Diese Rechnung ist nicht richtig; denn weil man seine Geburt den 22 des Herbstmonats, 1528, und seinen Tod den 15 May, 1564, gesetzet hatte, so hätte man sagen müssen: daß er noch nicht sechs und dreyßig Jahre alt gewesen.

(B) **Er ist ein Mann von guten Sitten . . . gewesen, und hat viel Bücher geschrieben.**] Er ist so mäßig gewesen, daß er in einer Woche nicht so viel gegessen, als andere, die nur einen mittelmäßigen Magen haben, in zween Tagen essen; und seine Freunde haben niemals von ihm erhalten können, daß er so gefällig gewesen wäre, über Durst zu trinken. In seinem Leben, pag. 58. Er ist so entfernet von der Pracht und Verschwendung gewesen, daß er auch an seinem Hochzeittage, seine Braut nicht putzen lassen wollen; er hat sie vermocht, sich mit einem sehr mittelmäßigen Kleide zu begnügen, p. 58. 59. Seine Keuschheit ist so groß gewesen, daß ehe er sich verheirathet, einige geurtheilet, daß er von frostiger oder unempfindlicher Complexion sey; und er hat seinen besten Freunden im Vertrauen bekannt: er glaube, daß der Ursprung seiner schlechten Gesundheit, oder zum wenigsten die Vermehrung seiner Kränklichkeiten wäre, daß er allzulange gewartet hätte, eine Frau zu nehmen. Ante legitimum coniugium adeo pudice vixit, vt a nonnullis frigidus sit iudicatus, ac ipse intimis sit confessus: se iudicare originem aut certe non leue suae aduersae valetudinis incrementum inde exstitere, quod non prius duxisset vxorem. p. 57. 58. Gleichwohl hat er sich im sieben und zwanzigsten Jahre verheirathet, da er zum Prediger bey der St. Ulrichskirche zu Magdeburg berufen worden. Er hat ein Mägdchen von funfzehn bis sechzehn Jahren geheirathet, die nicht reich war. Einige von seinen Freunden sind verdrießlich darüber gewesen, daß er sich eine Braut erwählet hat, die weder Jahre, noch Geld genug gehabt; allein er hat ihnen geantwortet, daß er Gott allezeit um eine Ehgattinn gebethen, die keine Erfahrung von bösen Dingen hätte, die gelehrig wäre, die nicht hochmüthig wäre, u. s. w. Aegrius tulere amicorum quidam, quod iuuenculam et minus dotatam sibi iungeret virginem, sed iis respondit, se ab adolescentia assidue petiisse a Deo, vt puellam bonis prognatam, honeste educatam, virtutibus et pietate ornatam, malarum rerum aetate adhuc imperitam, et morigeram potius, quam natalibus elatam, delicata et blanda educatione ac conuersatione mala deprauatam, ac dotibus et ornamentis fortunae proteruam, sibi dare dignaretur, ac se voti sui compotem factum in Dei prouidentia adquiescere. Ebendas. p. 58. Er hat vergnügt und gottesfürchtig mit seiner Ehfrau, etwas über zehen Jahre, gelebet, und sechs Kinder von ihr gehabt. Sie hat zum andermale den Andreas Schoppius geheirathet. Ebend. p. 50.

Wir wollen von denen Büchern reden, die er geschrieben hat. Er hat das deutsche Buch Luthers von dem buchstäblichen Verstande dieser Worte: **dieses ist mein Leib**, ins Lateinische übersetzet. Er hat dieses Werk dem Rathe zu Regenspurg zugeschrieben, und in der Zueignungsschrift, die funfzehn vornehmsten Argumente der Zwinglianer widerleget. Hier ist der Titel von einem Buche, welches er 1559 herausgegeben hat: Quod arguere peccata seu concionari poenitentiam, sit proprium Legis et non euangelii proprie dicti, Rationes et Argumenta. Sein Tractat, de Typographiae inuentione et de praelorum legitima inspectione, ist 1566 gedruckt worden. Seine Enarrationes Epistolarum Dominicalium sind 1578 erschienen. Die Welt hat sechs deutsche Werke von seiner Arbeit gesehen. Er und Wigand haben gemeinschaftlich etliche Schriften herausgegeben, als, 1558, Responsio ad Confessionem Maioris de Iustificatione et bonis operibus. Responsio ad scurriles et blasphemos foetidi Rambocchii Rythmos Witebergae impressos. De Adiaphoricis corruptelis in magno libro Actorum Interimisticorum, sub conficto titulo Professorum Wittebergensium edito, repertis, Admonitiones. Corpus Doctrinae ex Nouo Testamento. De Victorini Strigelii declaratione seu potius occultatione. Andreas Schoppius setzet dieß p. 63 darzu: Item cum Illyrico, Musaeo, et Wigando misit Epistolam ad quosdam pios fratres de caussa Victorini. Et cum iisdem se purgauit de fictis rationibus demissionis Ienensis, quas charta ἀνώνυμος referebat. Er giebt hierauf die Titel etlicher deutschen Bücher, und etlicher lateinischen Schriften, die nicht gedruckt worden sind. Er beobachtet p. 56. daß Judex die Musik wohl verstanden, und einige Erkenntniß von der Mathematik gehabt. Die Sterndeutkunst ist ihm nicht unbekannt gewesen; er hat so gar Nativitäten gestellt. Iudicia natiuitatum sibi, liberis suis et Embdenis (Er ist Lehrmeister der Kinder Levin Emdens, Rechtsverständigen zu Magdeburg, gewesen.) nonnullis composuit, atque figuras caeli, quas vocant, aliis rebus accommodatas erexit. Er hatte etliche Zeit die Rechte zu Wittenberg studiert; er konnte lateinische und griechische Verse machen, und war willens, eine Kirchenhistorie seiner Zeit aufzusetzen. p. 56. Der Antheil, den er an den zween ersten Theilen der magdeburgischen Centurien gehabt, (man merke, daß er Theil an der deutschen Uebersetzung der dreyen Centurien gehabt,) ist der ganzen Welt bekannt, und jedermann weis, daß diese Arbeit sehr groß gewesen: also, wenn man weis, daß Judex sehr jung gestorben, und daß seine Gesundheit funfzehn Jahre lang übel beschaffen gewesen: Annis quindecim valetudine afflictissima, (p. 56.) so kann man nicht zweifeln, daß er nicht sehr fleißig und arbeitsam gewesen wäre.

Wir wollen hier, bey Gelegenheit, eine Sache anführen, die demjenigen zu einem Zusatze dienen kann, was man in der Anmerkung (H), des Artikels **Illyricus**, die Historie der Centurien betreffend, gesehen hat. Die drey letztern sind niemals erschienen, obgleich die Centurienschreiber sehr weit damit gekommen waren, und der Marggraf von Brandenburg, Herzog von Preussen, dem Andreas Stangewald Befehl gegeben hatte, die letzte Hand daran zu legen, damit man sie herausgeben könnte. Andreas Stangewaldus . . . sibi ab inclyto Marchione Brandenburgensi, Duce Borussiae, tum temporis negotium datum esse confirmabat, vt reliquas tres centurias Ecclesiasticae Historiae Magdeburgens. ab autoribus affectas iam penequc perfectas, perpoliret, atque ad editionem accurate praepararet. Crenius, Animadu. P. VI. p. 72. führet den Brief an, woraus ich diese Stelle genommen habe. Er hat ihn in einem Werke, Conrad Schlüsselburgs, gefunden, das nach seinem Tode, 1624, zu Rostock gedruckt worden. Er wundert sich, daß Sagittarius diesen Umstand vergessen hat; und machet einen andern bekannt, den er in einem Werke des Rechtsgelehrten Franciscus Balduins gelesen hat: (Antwort an den Beza, unter dem Namen **Michael Fabricius.**) Daß man nämlich zu Genf eine französische Uebersetzung der Centurien von Magdeburg, mit eben derselben Unredlichkeit gemacht habe, die in Luthers Auslegung, über den Brief an die Galater erschienen ist. Crenius, Animadu. Part. VI. in Addendis, p. penult.

(C) **Er hat viele Verfolgungen und Widerwärtigkeiten auszustehen gehabt.**] Er ist einer von denen gewesen, welche die magdeburgische Kirchenzucht aufgesetzt, die 1554 gedruckt worden. Er ist sehr genau in Ausübung derselben gewesen, und hat einige unbußfertige Personen, von dem Gebrauche der Sacramente, ausgeschlossen. Dieserwegen hat man ihm gedrohet, ihn zu schlagen, und mit Füßen zu treten. Ipsi verbera et conculcationem foedissimam minati sunt, quod eos ad Baptismum et vsum Coenae non admiserat, Andr. Schopp. beym Crenius, Animadu. Parte VI. p. 62. Er ist in den Satiren sehr mishandelt worden, die zu Wittenberg wider die Centuriatoren gemacht wurden. Scurriles Neminiftae et Acolasti Wittebergenses in famosa illius laboris reprehensione et acerba inuectiua D. Iudicem vocabant Iudam et pullum filium asinae subiugalis. Ebendas. p. 67. Er hat sich den Synergisten stark widersetzet, so lange er Professor der Gottesgelahrtheit zu Jena war. Ihre Partey war mächtig, und hat, auf eine lästerhafte und unverschämte Art, Pasquille wider ihn gemachet. Man hat auch Steine gebrauchet; denn es hat eine Bande loser Buben eine ganze Nacht um sein Haus herum viel Unfug verübet, und ihm die Fenster eingeschmissen. Er ist seines Amtes entsetzet worden, nachdem er dasselbe, unter vielen Unruhen, 18 Monate verwaltet hatte. Der angeführte Vorwand ist die Herausgebung eines deutschen Buches, de fuga Papatus, **von der Flucht des Pabstthums**, gewesen, p. 63; allein eine von den wahrhaftigen Ursachen ist seine Widersetzung gegen die Partey gewesen, welcher der weymarische Hof günstig war. Dieses ist die Partey des Professors Strigelius, eines von den Häuptern der Synergisten, oder der Gönner der menschlichen Freyheit, gewesen. Man hat nicht ermangelt, viele Ursachen, oder viele Vorwendungen von der Absetzung des Matthäus Judex auszustreuen, welche alle widerleget worden sind. Man hat ihn, unter andern Dingen, beschuldiget, daß er die Exemplaren, von dem Leben Balthasar Winters, ausgestreuet hätte, und man hat von ihm verlanget, daß er den Urheber dieser Satire anzeigen, alle Exemplare derselben wieder sammlen, und nach Hofe schicken sollte. Er hat geantwortet, daß dieses Werk keinesweges ein Pasquil wäre; daß es nichts anders, als die wahrhafte Erzählung von dem Leben und Tode eines treuen Knechts Gottes sey; daß es nöthig gewesen, es den Lästerungen entgegen zu setzen, welche die Feinde dieser gottseligen Person ausgestreuet hätten, und es der Witwe und einigen andern zu ihrem Troste mitzutheilen. Er hat sich nicht verbunden gehalten, den Urheber zu nennen; allein er hat sich erbothen, wegen dieser Sache, vor unverdächtigen Richtern zu antworten, davon einige weltliche, und die andern geistliche seyn sollten. Seine Widersacher haben dergleichen Richterstuhl nicht verlanget. Andreas Schoppius, beym Crenius, Animadu. Parte. VI. pag. 68. Bey seiner Abreise von Jena hat er sich, nebst seinem Freunde, Wigandus, nach Magdeburg begeben, und die Erlaubniß nicht lange genossen, die ihm der Rath ertheilet hatte, sich daselbst aufzuhalten. Man hat einige Prediger gefangen gesetzt; man hat etliche andere des Nachts aus der Stadt zu gehen, gezwungen. Er hat diese Aufführung des Raths nicht gebilliget, und diese gedrengten Prediger zur Geduld ermahnet. Er hat sich hierdurch einem Hagel von Schimpfworten ausgesetzet; und ein Bürger hat Befehl bekommen, ihm sein Haus nicht zu vermiethen. Sein Schwiegervater hat auch Theil an den Beschimpfungen gehabt, weil er ihm eine Wohnung in seinem Hause gegeben hatte. Endlich hat der Rath dem Matthäus Judex befohlen, Magdeburg unverzüglich zu verlassen. Seine in Thränen schwimmende Frau hat den ersten Bürgermeister inständig angeflehet, zu erlauben, daß sie mit ihren 5 Kindern bey ihrem Vater bleiben möchte, bis die Strenge des Winters ein wenig vorüber wäre. Sie hat vorgestellet, daß ihr ältester Sohn nur 8 Jahre, und ihr jüngster nur 3 Monate alt wäre, und sich unpaß befände. Allein alle ihre Bitten und alle ihre Vorstellungen sind unnützlich gewesen. Sie hat wegreisen, und sich durch Schnee und Kälte nach Wismar begeben müssen, p. 69. Die Römischkatholischen haben über die Begegnung sehr triumphiret, welche die magdeburgischen Centurienschreiber erhalten haben. Ich will nur die Betrachtung eines Jesuiten anführen: **Die vier ersten Urheber der Centurien betreffend**, saget Maimburg in der Historie des Lutherthums, Tom. II. p. 179. holländ. Ausgabe, **so ist ihr Glücke von des Baronius seinem sehr unterschieden gewesen; denn kurz darnach, nachdem sie ihr Werk ans Licht gegeben hatten, sind sie von den Lutheranern selbst verbannet worden, welche solche boshafte Männer nicht unter sich leiden konnten.**

Judith, eine jüdische Frau, die ihr vom Holofernes belagertes Vaterland befreyet hat. Man findet diese Historie im Moreri nebst etlichen Beobachtungen über die Verwirrungen, worinnen sie die Ausleger stürzet. Von allen Büchern, welche die Protestanten, als apokryphische verworfen haben, ist keines, das diesen Flecken besser verdient hätte, als dieses. Denn die vernünftigste Partey, die man ergreifen könnte, ist, zu sagen, daß es ein andächtiger Roman ist (A). Nur vor wenigen Jahren, hat ein gelehrter Benedictiner ein Buch gemacht, die Schwierigkeiten zu heben, die man wider diese Historie einwendet (B). Wenn er sie nicht gehoben hat, so hat er zum wenigsten verschiedene nützliche Erläuterungen dargebothen. Ich erinnere mich, eine Dissertation gesehen zu haben [a], wo man unter andern Vernunftschlüssen auch auf diesen dringt, daß man ein Werk für kein canonisches Buch ansehen müsse, welches den Meuchelmord billiget. Dieses erinnert mich einer Sache, welche den Meuchelmord

Wilhelms des I dieses Namens, Prinzens von Oranien, betrifft (C). Es hat jemand bemerket, daß man der Judith ein Lob von größerer Bedeutung giebt, wenn man versichert, daß die Verleumdung (D) sie niemals getroffen habe.

a) Es ist betitelt: Ficta Iuditha, zu Verona im 1614 Jahre, und aufgesetzet durch Mirabilis de Bonacasa, worinnen man beweist, I, daß das Buch Judith apokryphisch ist; II, daß der Judith That böse ist, und daß **Rossäus, Mariana**, und andre Monarchenstürmer Unrecht haben, sich derselben zu bedienen. Dieser Mirabilis de Bonacasa, hat mit seinem wahrhaften Namen **Eberhard von Weihe** geheißen, und ist Kanzler des Prinzens Julius, Herzogs von Braunschweig, gewesen. Siehe Placcius de Pseudonymis, p. 166.

(A) **Es ist ein andächtiger Roman.**] Dom Bernhard von Montfaucon versichert in der Vorrede, von der Wahrheit der Historie der Judith, zu Paris, 1690, in 12, (die andere Ausgabe ist von 1692,) daß die Protestanten, um sich von allen Schwierigkeiten loszuwickeln, gesaget haben: es sey dieses Buch nichts, als ein Gedicht oder Gleichniß, und daß einige unter ihnen versichert haben, es sey eine Tragödie. Nach meinem Bedünken, bekümmern sich die Protestanten wenig, diese Schwierigkeiten zu heben; denn es ist ihnen daran gelegen, daß sie bestehen, und daß sie sich noch auf eine viel verwirrtere Art vermehren. Sie bezeugen hierdurch, daß sie Recht gehabt, diese Werke zu verwerfen, und daß die römische Kirche dasjenige für ein canonisches Buch annimmt, welches es nicht ist. Ich glaube also, daß, als dieser Schriftsteller dieses gesaget hat, er nicht an das Lehrgebäude der Protestanten gedacht habe: er hat sich dieselben vorgestellet, als wenn ihnen nicht weniger, als den Katholiken, daran gelegen wäre, die Ehre des heiligen Geistes in diesem Werke zu behaupten. Wenn man sich nicht durch die Vergleichung einer Sache mit den historischen Wahrheiten retten kann, so nimmt man Zuflucht zu Anspielungen, zu Gleichnissen, zum mystischen Verstande, u. s. w. Dieses würden die Protestanten thun, wenn sie glaubten, daß die Historie der Judith, von Gott eingegeben worden; wie sie aber dieses nicht glauben, so liegt ihnen wenig daran, zu sagen, daß es ein Gleichniß sey.

(B) **Ein gelehrter Benedictiner hat ein Buch gemacht, die Schwierigkeiten zu heben, die man wider diese Historie einwendet.**] Man kann seinen Namen und den Titel seines Werks, in der vorhergehenden Anmerkung sehen. Die Lehrart, der er gefolget ist, der Historie von der Judith den Rang zu erhalten, der ihr in der römischen Kirche gegeben wird, ist viel lehrreicher und erbaulicher, als diejenige, deren sich die römischen Religionsstreiter gemeiniglich bedienen. Diese thun gemeiniglich nichts anders, als daß sie die Einwürfe zurück schieben. Sie bemühen sich, zu beweisen, daß die Vorwürfe der Protestanten, wider die apokryphischen Bücher, auch wider die canonischen Bücher gebraucht werden können. Allein dieses übergeht Dom Bernhard von Montfaucon nur obenhin, und läßt sich gänzlich angelegen seyn, gerade zu zu antworten. Seine ganze Gegenbeschuldigung ist in diesen Worten enthalten: **Hat man nicht viele Historien in der heil. Schrift, wo man diese und noch viel größre Schwierigkeiten findet, ohne daß man deswegen jemals auf den Einfall gerathen wäre, zu leugnen, daß sie nicht nach dem buchstäblichen Verstande wahr wären? Ist die Historie der Esther nicht voller Verwirrungen und Schwierigkeiten, daraus man sich fast unmöglich wickeln kann? Hat man wohl jemals mit Gewißheit sagen können, wer der Ahasverus ist, von dem in diesem Buche geredet wird, und in welche Zeit diese Historie gesetzet werden soll? Hat man nicht eben dieselbe Mühe, die Zeiten von den Historien der Ruth, und des Unterganges von dem Stamme Benjamin, fest zu setzen, ohne daß man sich deswegen zu sagen erkühnet, daß es nur parabolische und räthselhafte Historien wären**, p. 283. Ich weis nicht, ob er die Einwürfe des Rainoldus gelesen hat, welcher unter allen protestantischen Scribenten, die Streitfrage, von den apokryphischen Büchern, mit der meisten Stärke abgehandelt hat.

(C) **Dieß erinnert mich einer Sache, die den Meuchelmord Wilhelms, = = = Prinzens von Oranien, betrifft.**] Ich rede von dem Bösewichte, Balthasar Gerard, der ihn wirklich getödtet; denn es hat noch andere Meuchelmörder gegeben, die ihn nur verwundet haben. **Ob er gleich ein redlicher Katholik gewesen, so hat er sich doch listig, als ein Bettler verstellt. Er hat sich bey der Predigt eingefunden. Er hat den Abendgebethen beygewohnet. Er hat beständig die Psalmen Marots, oder ein ander hugonottisches Buch in Händen gehabt. Er hat auch die poetische Woche des Bartas gelesen, und man hat gefunden, daß die allergebrauchteste Stelle die Historie der Judith war, wie sie dem Holofernes die Kehle abgeschnitten.** Hist. d'Alexandre Farnese Duc de Parme, Livr. III. p. 205. 1692 gedruckt. Es ist kein Zweifel, daß das Beyspiel dieser Frau nicht viel Leute überreden könne, man begehe eine heil. That, wenn man sich, unter tausend Lügen, bey einem Prinzen einschleichet, welcher die Freyheit und die Religion unterdruckt; wenn man sich bey ihm einschleichet, sage ich, um ihm den Dolch durch die Brust zu stoßen, so bald man Gelegenheit dazu hat. Mit einem Worte, diese Historie, wenn sie einmal für canonisch angenommen wird, muntert die Meuchelmörder auf, alles wider das Leben der feindlichen Könige zu unternehmen, und biethet den Rednern eine Krone der Ehren dar, um sie auf den Kopf eines Ravaillacs und Clemens zu setzen. Hier ist eine Stelle Maimburgs, aus der Historie der Ligue, p. 358. Die Liguisten „haben auch in ihren zu Lion und Paris gedruckten Schriften bekannt „gemacht, es hätte ein Engel dem Jacob Clemens gesaget: daß ihm die „Märtyrerkrone bestimmt wäre, wenn er Frankreich vom Heinrich Valesius befreyet haben würde, und daß, da er sein Gesicht einem gelehr„ten Mönche eröffnet, dieser es gebilliget, und ihn versichert hätte; daß „er durch die Verrichtung dieses Streichs Gott eben so angenehm seyn „würde, als es Judith gewesen, da sie den Holofernes ermordet. Und „weil sein Prior, Namens Pater Edme Bourgoing, angeklaget wor„den, daß er unter allen den Predigern der Ligue, der hitzigste gewesen, „diesen abscheulichen Königsmord seines Untergebenen am meisten zu lo„ben, indem er ihn auf öffentlicher Kanzel angeredet, und ein seliges „Kind seines Patriarchen, und einen h. Märtyrer Jesu Christi genennet, „und ihn mit der Judith verglichen; so hat man nicht gezweifelt, daß „er es gewesen, den dieser junge Mensch, der unter seiner Anführung „war, um Rath gefraget, und der ihn hierauf in seinem verfluchen„würdigen Vorhaben bestätiget hätte.„

(D) **Man versichert, daß die Verleumdung sie niemals angegriffen habe.**] Der Gedanke, davon ich rede, findet sich in dem Auszuge einer Lobrede, in den Nouvelles de la Republ. des Lettres, vom Christmonate 1684, Art. VIII. p. 1041. Der Abt, de **la Chambre**, welcher der seligen Königinn von Frankreich die Leichenrede gehalten, (man hat dieses den 20 August 1695 geschrieben,) hat seinen Text aus diesen Worten des Buches Judith genommen, „**sie hatte sich in allen Din„gen sehr berühmt gemacht**, famosissima, **weil sie den Herrn sehr „gefürchtet, und niemand hat das geringste Böse von ihr ge„saget.** Vielleicht ist dieses das schönste Lob, das man jemals einer Frauens„person gegeben hat: denn ob es gleich, trotz aller entsetzlichen Ungebunden„heit der Verleumdung, die seit so langer Zeit in der Welt herrschet, gleich„wohl Frauenspersonen giebt, die dieses unversöhnliche und unersättliche „Ungeheuer nicht anrühret: so begegnet doch dieses Glück denen sehr sel„ten, die außer diesem einen sehr großen Namen haben; und, wie der Text „saget, famosissimae sind: so daß man alle Griechen und Römer frisch „herausfordern kann, uns eine Stelle in ihren Büchern zu zeigen, wo man „in sehr wenigen Worten einen so hohen Begriff giebt, als uns das Buch „Judith in denen Worten giebt, die ich angeführet habe. Die Geschicklich„keit, deren sich Homerus bedienet hat, seinem Leser einen großen Begriff „von der Helena Schönheit begreiflich zu machen, (siehe die Anmerkung „(A), des Artikels **Helena**,) ist doch sicherlich weit unter dem Natürli„chen und der Einfalt des jüdischen Schriftstellers zu setzen; und dasje„nige, was das schönste in seiner Art zu loben ist, ist, daß er in seinem Lobe „die wahre Ursache und Quelle der Tugend einschließt, die er beschrieben „hat: **Sie hat**, saget er, **einen großen Ruhm in allen Dingen ge„habt, und ist vor allen Arten der Verleumdung sicher gewesen; „weil sie von der Furcht gegen den Herrn sehr eingenommen „gewesen.** Auf diesen glücklichen Ausdruck des Lobredners der Judith, „hat der Abt, **de la Chambre**, die Leichenrede der Königinn gebauet.„

Ausonius hat unter die Sprüche eines von den sieben Weisen aus Griechenland gesetzet, daß eine keusche Frau der Verleumdung Furcht machet:

> Quae dos matronae pulcherrima ? Vita pudica.
> Quae casta est? de qua mentiri fama veretur.
>
> Auson. in Septem Sapientum Sententiis septenis versibus explicatis, p. m. 288.

Er setzet voraus, daß Bias auf zwo Fragen zu antworten gehabt. Die erste war, **welches der schönste Brautschatz einer Frau sey?** ein keusches Leben, hat er geantwortet. Die andre war, **welche Frau keusch sey?** Diejenige, wider welche der Ruf keine Unwahrheiten auszustreuen sich erkühnet, hat er geantwortet. Dieß sind allzustrenge Regeln, könnte man sagen; denn sie verdammen alle Frauenspersonen, die den Stichen der Verleumdung ausgesetzet gewesen: und es ist gleichwohl gewiß, daß auch sehr tugendhafte dieselben nicht haben vermeiden können. Man muß zugeben, daß dieser Grundsatz des Bias nicht überall, und ohne Ausnahme, dienen kann; allein gemeiniglich ist er ein Merkmaal einer vollkommen weisen Aufführung, so wohl in Ansehung des Innerlichen, als des Aeußerlichen; wenn man den Ruhm einer keuschen Frau, ohne jemands Widersetzung, und ohne den geringsten Widerspruch des Gerüchts besitzt. Magnus est pudicitiae fructus pudicam credi; et aduersus omnes illecebras atque omnia delinimenta muliebris ingenii, est veluti solum ac firmamentum in nullam incidisse fabulam. Seneca, Controu. II. Lib. VII. p. m. 187. Dieses hat der Redner Porcius Latro gesaget, da er einen Ehmann vor Gerichte vertheidiget, der seine Ehfrau, Ehbruchs wegen, angeklagt; weil sie ein fremder reicher Kaufmann zur Erbinn eingesetzet, und die Ursache darzu angeführet hatte, daß er sie nicht hätte verführen können. Der Sachwalter hat daraus einen von seinen Mittelschlüssen gezogen: er hat behauptet, daß eine Frau von Rechtswegen verdächtig würde, wenn man unternähme, dieselbe zu misbrauchen; denn wenn sie recht keusch gewesen, so würde man die abschlägige Antwort ihr aus den Augen gelesen, und ihr Aeußerliches würde dem Buhler alle Hoffnung und die Kühnheit benommen haben, seine Leidenschaft zu entdecken. Zum wenigsten würde sie ihn mit einer solchen strengen Art abweisen, daß man das andremal nicht wieder käme. Wenn sie nicht fürchtet, daß man sie für vermögend halte, den Fehltritt zu begehen; so wird sie sich auch nicht fürchten, denselben zu begehen. Matrona, quae se aduersus sollicitantes auiam volet, prodeat in tantum ornata, ne immunda sit: habeat comites eius aetatis, qui impudicos, si nihil aliud, verecundia annorum remoueant: ferat iacentes in terram oculos: aduersum officiosum salutatorem inhumana potius quam inuerecunda sit, etiam in necessariam resalutandi vicem multo rubore confusa, longe ante impudicitiam neget ore, quam verbo: in hac seruandae integritatis custodia, nulla libido irrumpet. Prodite mihi fronte in omne lenocinium composita, paulo obscoenius quam posita veste nudae, exquisito in omnes facetias sermone, tantum non vltro blandientes, vt quisquis vicerit, non metuat accedere. Deinde miramini, si cum tot argumentis pudicitiam proscripserit, cultu, incessu, facie, aliquis repertus est, qui incurreret, et reti adulterae se non subduceret. Internuntium, puto sollicitantis se, arripi et denudari iussit, et flagella et verbera, et omne genus cruciatus poposcit in plagas deterrimi mancipii; vix imbecillitas muliebris manus continuit. Nemo sic negantem, iterum rogat - - - (Ebendas. p. 186.) Quae potest non timere opinionem adulteri, potest non timere adulterium. Ebendas. p. 187. Diese Grundsätze sind allzuhart und allzuausschweifend; (siehe oben die Anmerkung (O) des Artikels **Blondel**, (David),) und man würde öfters sehr ungerecht seyn, wenn man seine Urtheile darnach richtete. Allein endlich machet der Vortheil, das Glück, der Ruhm, die unsre Judith gehabt, ein Vorurtheil, welches den Begriff von ihrer Tugend und ihrer guten Aufführung bis auf den allerhöchsten Grad erhebet. Ich will beyläufig sagen, daß die Moral etlicher Heiden so viel Ernsthaftigkeit gehabt, daß sie gewollt; es solle eine Frau keine Materie weder zur übeln Nachrede, noch zum Lobe darbiethen: dieß heißt, daß sie gewollt, es bestehe das wahrhafte Verdienst einer Frau darinnen, daß man nicht von ihr rede; daß man weder gutes noch böses von ihr sage. Plutarch

tarch hat diesen Grundsatz nicht gebilliget; denn hier ist der Eingang von einem seiner Werke, de Mulier. Virtut. p. 242. „Ich bin nicht des Thucy„dides Meynung = = = die Tugend der Frauenspersonen betreffend: „weil er dafür hält, daß diejenige die tugendhafteste und beste sey, von „der man, so wohl in gutem als in bösem am wenigsten redet; in der „Meynung, daß der Name einer ehrbaren Frau so wohl, als der Körper, „verschlossen bleiben, und niemals heraus kommen solle. Nach meinem „Bedünken ist Gorgias viel billiger gewesen, welcher gewollt, daß der „gute Name, und nicht das Gesicht einer Frauensperson, vielen bekannt „sey: und nach meiner Meynung, ist das Gesetz, oder die Gewohnheit „der Römer, sehr gut gewesen, welche enthielt: daß die Frauenspersonen „sowohl, als die Männer, nach ihrem Tode bey ihren Leichenbegängnis„sen, öffentlich mit den Lobsprüchen beehret würden, die sie verdienet hät„ten.„ Der h. Gregorius von Nazianz, ist von des Thucydides Geschmacke gewesen. Fürchtet euch vor den Lobsprüchen der Mannspersonen, hat er zu einer Frauensperson gesaget: diese Furcht ist eurem Geschlechte eine Zierde.

> Ἄλλησιν τὰ περισσὰ, σὺ δ' ἅζεο χείλεσιν ἀνδρῶν.
> Καὶ κληιζομένη, τῦτο γυναιξὶ κλέος.
> Linque aliis vana: ac labiis vereare virorum
> Commendari etiam, hoc foemineum decus est.
> Gregor. Nazianz. περὶ καλλωπιζομένων γυναίκων.

Man füge diese Worte des Synesius, Orat. I. de Prouid. bey: Μίαν ἀρετὴν Ὄσιρις ᾤετο γυναικὸς εἶναι, τὸ μήτε τὸ σῶμα αὐτῆς, μήτε τὔνομα διαβῆναι τὴν αὔλιον. Vnam virtutem Osiris muliebrem esse censebat, vt neque corpus, neque nomen mulieris e vestibulo exiret. Was Synesius dem Osiris zueignet, ist im Grunde ebendasselbe, was Plutarch dem Thucydides beylegt. Einige haben es für eine Meynung des Perikles angegeben. Man sehe diese Worte des Johann Casa, in Vita Petri Bembi, pag. 143. Collect. Batesii. Cuius quidem mulieris (*Victoriae Farnesiae*,) modestia ac pudor ingenuus illud profecto praestitisset, quod Periclem aiunt dixisse, primam in muliere laudem esse, vt ne de virtute quidem illius vlla ad viros fama emanet: sed nulla ratione occultari tanta primariae faeminae virtus potest, quin ad viros quoque emergat, ac suo ipsa splendore se prodat. Allein wenn auch hundert so berühmte Personen, wie diese dreye, nämlich Osiris, Thucydides und Perikles, diesen Grundsatz bejahet hätten, so waren wir doch nicht verbunden, denselben zu billigen. Dieses hieß das weibliche Geschlecht zu einem viel strengern Leben, als der Carthеuser ihrem verdammen. dieses hieß ihnen die Einsperrung, und das Stillschweigen dieser Mönche auflegen und verbiethen, nicht den geringsten Besuch in ihren Zellen anzunehmen. Nun verbiethet man auch dieses den Cartheusern nicht einmal.

Ich will mit dieser Note beschließen; der Ruhm der Judith, dieser, sage ich, reine und von allem Verdachte, gesauberte, und vor allem übeln Rufe sichere Name, ist ein unvergleichlicher Beweis der Tugend und der Weisheit: allein man muß daraus nicht schließen, daß eine jede Frauensperson, die dieses Glück nicht hat, und von welcher man Histörchen machet, zum wenigsten wegen der Unvorsichtigkeit strafbar sey. Es kann wahr seyn, daß die Aufführung einer Frau sehr ordentlich ist; unterdessen, wenn sie wegen sehr guter Ursachen eine Jungfer, eine Kammerfrau, eine Magd weggejaget hat, so können gar bald üble Gerüchte erdichtet werden. Die weggejagte Person kann boshaft und rachgierig seyn; sie kann sich an die Feinde ihrer Frau wenden, und ihnen dasjenige auf eine geheimnißvolle Art zu verstehen geben, was ihr der Lästergeist eingiebt. Diese Unwahrheiten werden vergrößert; man saget sie einander im Vertrauen, man verbrämet sie; man läßt sie so gar drucken: und also wird eine in der That unschuldige Person nicht den Ruhm haben, daß sie unschuldig sey. So gewiß ist es, wie ich zu Ende der Anmerkung (H), bey dem Artikel **Amphiaraus** gesaget habe, daß manchmal der Schein mehr Mühe gekostet, als die Wirklichkeit. Diese kömmt auf uns an, der andre auf viele Ursachen, die nicht in unsrer Gewalt sind. Der Poet Plautus stellet diesen Gedanken sehr natürlich in einem Auftritte vor, wo zween alte Männer, Kallikles und Megaronides, mit einander reden.

> ME. Quia omnes bonos, bonasque accurare, addecet,
> Suspicionem et culpam vt ab se segregent.
> CA. Non potest vtrumque fieri. ME. Quapropter?
> CA. Rogas?
> Ne admittam culpam, ego meo sum promus pectori:
> Suspicio est in pectore alieno sita.
> Nam nunc ego si te surripuisse suspicer,
> Ioui coronam de capite, e Capitolio,
> Quod in culmine astat summo: si id non feceris,
> Atque id tamen mihi lubeat suspicarier:
> Qui tu id prohibere me potes, ne suspicer?
> \- - - - - - - - - -
> CA. Exspecto, si quid dicas. ME. Primum, dum omnium
> Male dictitatur tibi volgo in sermonibus:
> Turpilucricupidum te vocant ciues tui.
> Tum autem sunt alii, qui te volturium vocant:
> Hostesn' an ciues comedis, parui pendere:
> Haec cum audio in te dicier, excrucior miser.
> CA. Est, atque non est, mihi in manu, Megaronides.
> Quid dicant, non est: merito vt ne dicant, id est.
> Ebendas. B. 61, 733 S.

Dieser Schluß ist sehr gut: es kömmt nicht auf mich an, antwortet Megaronides, ob man mich verleumde; es kömmt nur auf mich an, daß man es nicht mit Recht thue. Man merke, daß es hunderterley Vorfälle giebt, die eben dieselben Folgen, als die Bosheit einer weggejagten Dienerinn, zuwege bringen können,

Julius der II wurde in der Nacht des 3 des Weinmonats bis zum 31 des Wintermonats 1503 zum Pabste gemacht, er war ein Neffe Sixtus des IV, und hieß Julian de la Rouvere [a]. Man hat gesagt, daß er ein Schiffer gewesen (A). Es ist eine sehr seltsame Sache bey seiner Wahl vorgegangen (B). Denn eigentlich zu reden, ist sie vor dem Eintritte der Cardinäle ins Conclave hergegangen. Er hatte die Parteу des Herzogs von Valentinois gewonnen, indem er diesem Herzoge zu verstehen gegeben, daß er sein Vater wäre (C), und ihm versprochen, ihn diesem Stande gemäß zu halten. Er hat nach diesem gleich das Gegentheil gethan. Niemals hat ein Mensch ein kriegerischer Gemüth gehabt, als dieser (D). Er hat sich in Person bey Belagerung der Städte befunden, und ist viel hitziger gewesen, als diejenigen, welche seine Kriegsvölker commandirten (E). Unzählige Scribenten versichern, daß er eines Tages die Schlüssel des h. Peters in die Tyber geworfen habe (F), um sich lediglich des Schwerdtes des h. Paulus zu bedienen: wie aber diese Scribenten einander ausschreiben, ohne daß sie einen guten Originalschriftsteller anführen, so wollte ich niemanden anrathen, für diese Sache Bürge zu werden. Dem sey, wie ihm wolle, so kann man sagen, daß, wenn dieser Pabst nicht die Eigenschaften eines guten Bischofs gehabt, er zum wenigsten die Eigenschaften eines kriegerischen Prinzen gehabt. Er besaß große Herzhaftigkeit, und eine politische Geschicklichkeit, vermöge welcher er, nach dem Bedürfnisse seiner Absichten Bündnisse schloß, und dieselben wieder aufhob. Er hat ein sehr mächtiges Bündniß wider die Republik Venedig geschmiedet, und hat sie unter andern mit seinem Banne beleget: allein da er sah, daß der Sieg, den der König von Frankreich, eines von den Häuptern dieser Ligue, über die Venetianer erhalten hatte, diese Republik allzusehr schwächte; so verließ er seine Bundesgenossen, und verband sich mit ihr. Der Kaiser und der König von Frankreich, die gleich misvergnügt gegen ihn waren, haben ihn durch einen Weg zu Paaren zu treiben gesucht, der den Päbsten allezeit furchtbar gewesen; dieß ist die Berufung einer allgemeinen Kirchenversammlung gewesen [b]. Allein er entsetzte sich darüber nicht; er verfuhr aufs schärfste wider diese Kirchenversammlung, und berief eine andre, welche die Oberhand behalten; und welcher sich endlich der König von Frankreich auf eine ziemlich kriechende Art unterwarf (G). Es ist wahr, daß Julius der II damals nicht mehr am Leben gewesen. Die h. Ligue, die er in Italien gestiftet, bekam einen entsetzlichen Stoß durch die Schlacht bey Ravenna [c]: und wenn man sich diesen Sieg zu Nutzen zu machen gewußt, oder es gekonnt hätte; so würde man ohne Zweifel diesen hochmüthigen Pabst überwältiget haben, an statt daß man ihm erlaubet, sich von diesem harten Streiche wieder zu erholen (H), durch den wenigen Nutzen, den man aus diesem Siege zog: wozu die vielen Einbrüche, die man zu seinem Vortheile machte, sehr viel beytrugen. Er erhielt großen Beystand aus der Schweiz, und war mit Titeln und Merkzeichen der Ehre gegen die Cantons sehr freygebig (I). Er ist an einer Krankheit unter weitläuftigen Anschlägen (K), den 22 des Hornungs 1513 gestorben. Er hat den Wein und das Frauenzimmer geliebt (L), ja man beschuldiget ihn auch, daß er ein Nonconformiste gewesen (M); und es ist keine Art des Verbrechens, damit man ihn nicht in einem Gespräche belegt, daß er mit dem h. Petrus an der Thüre des Paradieses gehalten haben soll (N). Der Haß, den er wider Frankreich gefaßt, wo er eine so gute Freystadt unter dem Pabstthume Alexanders des VI gefunden, ist so entsetzlich gewesen, daß er alle Franzosen zu tödten befohlen, die man antreffen würde (O), und jeden, der seinen Befehl ausführen würde, zu belohnen versprochen hat. Man darf nicht glauben, daß der Wein und die Schinken, die er dem Könige von England geschickt, die wahrhaften Ursachen des Krieges der Engländer wider Frankreich gewesen sind (P). Ich weis nicht, ob es möglich ist, eine gewisse Rede zu finden, worinnen er sehr gemishandelt worden. Varillas, der davon redet, hat sich dem Tadel ausgesetzet (Q). Die Historie von Venedig, die der Cardinal Bembus aufgesetzt, ist zureichend, die Heftigkeit, die Unredlichkeit, und die erstaunliche Herrschsucht Julius des II zu beweisen; ob gleich dieser Geschichtschreiber hierüber nicht so weitläuftig ist, als Guicciardini.

Dieser Pabst ist so widerwillig über die Pflaster gewesen, die ihm sein Wundarzt auf ein Geschwüre ohne Nutzen gelegt hatte, daß er sich unmöglich entschließen können, zu erdulden, daß er seine Cur fortsetzte. Der Wundarzt, welcher mit einem Eide versprochen hatte, dieses Hülfsmittel nicht weiter zu gebrauchen, hat sich einer Betrügerey bedient, die dieses Uebel heilte (R). Bandel erzählet eine sehr kurzweilige Sache (S). Ich habe in einem französischen Scribenten gelesen, daß dieser Pabst so boshaft gewesen, zum Nachruhme des Gasto von Foix, Herzogs von Nemours, eine schimpfliche Fabel zu erfinden, welche zu Frankreichs Nachtheile, den Aberglauben der Unterthanen vermehren könnte. Diese Fabel enthielt, daß man aus dem Grabe des Herzogs von Nemours eine Schlange hätte hervorkommen sehen. Der Schriftsteller, der mir dieses berichtet, saget viel Böses von diesem Pabste (T).

a) Die Italiener schreiben **Ruvere**, aber sie sprechen **Rouvere** aus. b) Sie ist nach Pisa berufen, dann nach Mayland, und endlich nach Lion verleget worden. c) den 11 April am Ostertage 1512.

(A) Man

(A) **Man hat gesaget, daß er ein Schiffer gewesen.**] Erasmus hat diese Tradition der III Centurie seiner Adagien, Num. 86. p. m. 725. eingeschaltet. A remo ad tribunal, saget er, dici solitum, vbi quis repente ab infima conditione prouehitur ad honesti muneris administrationem. Id quod haud scio an vlli contigerit foelicius, quam Iulio secundo. Nam fama est, hunc iuuenem ad stipem scalmum remo subigere solitum, et tamen a remulco non solum ad tribunal, verumetiam ad summum illud rerum humanarum culmen euectus est. Nec contentus hoc fastigio, pontificiae ditionis pomeria multum protulit: longius etiam producturus, si per mortis inclementiam vitam illi producere licuisset. P. Theophilus Rainaud betriegt sich also, wenn er Hoplotheca, Sect. II. Serie, III. cap. I. p. m. 303. saget, daß Erasmus ebenderselben Sache in der Erklärung des Sprüchwortes, a scapha in triumphalem quadrigam, gedenke: dieß ist nicht er, sondern Hadrian Junius, Adag. Cent. VI. num. 43. der dieses Sprüchwort erkläret, und gesaget hat: Efferri potest de quouis e faece hominum ad magnas opes dignitatesque prouecto, quemadmodum Iulius Ligur post sedentariam operam in ducendo scalmo diu nauatam, Sixti Pontificis beneficio insignibus Ecclesiasticorum honorum ornatus, tandem ad Pontificatum maximum emersit. Anastasius Germonius, Erzbischof zu Tarento, hat behauptet, daß alles, was man von der Geburt Sixtus des IV, und Julius des II, erzählet, falsch ist, und daß Leonard von Rouvere, des Sixtus Vater, ein sehr edler Ritter, und die Familie von la Rouvere, schon vor der Erhebung dieses Pabstes, in großem Ansehen gewesen. Sixtus IV falso iactatus est e plebeiis et piscatoribus editus cum patrem haberet Leonardum de Ruuere, Equitem nobilissimum, vt obseruauit Anastasius Germonius, exponens indultum Hieronymi Cardinalis de Ruuere §. *Sixtus* num. 28. qui etiam §. *Magnis*, de gentis Ruuereae antiquo, (etiam ante Sixtum) splendore, agit diffusissime. Hoplotheca, p. 304.

La Monnoie giebt, in einer geschriebenen Anmerkung, die er mir mitgetheilet hat, vor, daß Anastasius Germonius, „der nur den Onuphrius „abgeschrieben hat, nicht gegen den Philelphus, den Baptista Fregosius, „Volateran, Corio, Erasmus, Machiavel, Chasseneuz, Bandel, du Fer„ron, Masso, und so viele andre halten könne, davon man eine ziemliche „Anzahl von dem Spondan in seiner Fortsetzung des Baronius, aufs „1471 Jahr, Num. 10, angeführet, sehen kann.„ Bandel versichert, daß sich Julius II, selbst gerühmt, ein kleines Schiff geführet zu haben. Giulio secondo Pontefice, anchorche di bassissima gente fosse disceso, e non si vergognasse spesse fiate dire che egli da Arbizuola, villa del Savonese, havesse con una barchetta più volte, quando era garzone, menato de le cipolle à vendere à Genova, fu nondimemo huomo di grandissimo ingegno, e di molto elevato spirto. Nouvelle XXXI. des I Th. fol. 219 verso. Monnoie hat mir diese Stelle mitgetheilt.

(B) **Es ist eine sehr seltsame Sache bey seiner Wahl vorgegangen.**] Sie ist gewiß gewesen, ehe die Cardinäle ins Conclave giengen, und also ist Julius von Ruvere, schon als Pabst hinein gegangen. Er hat also den Stich dieses sehr gemeinen Sprichwortes vermieden, daß derjenige, der als Pabst ins Conclave geht, als Cardinal wieder heraus komme, Chi entra Papa, esce Cardinale. Memoires des Intrigues de la Cour de Rome, pag. 20. zu Paris, 1677, gedruckt. Die Ursache ist, daß er sich seiner Partey durch so viele Versprechungen versichert, und so viel Mittel gehabt, diejenigen zu bereichern, die ihm günstig seyn würden, daß ihm die päbstliche Würde nicht entgehen konnte. Außer den Reichthümern, die er sich bereits erworben hatte, hatte er auch das Vermögen anderer in Händen: jedermann hat sich bemühet, ihm sein Geld, und auch seine Pfründen anzubiethen; so, daß er sich im Stande gesehen, mehr zu versprechen, als man von ihm gebethen hat. Dieß waren die unerlaubten Mittel, wodurch er zum Pabstthume gelangte. Es ist kein Protestant, der es saget, es ist ein italienischer Scribent. Ma molto più ve lo promossono le promissioni immoderate, et infinite fatte da lui a' Cardinali, a' Principi, a' Baroni, et a ciascuno, che gli potesse essere utile a questo negotio, di quanto seppono dimandare: et hebbe oltra ciò facultà di distribuir danari, e molti beneficii, e dignita Ecclesiastiche, cosi delle sue proprie, come di quelle d'altri: perche alla fama della sua liberalità molti concorrevano spontaneamente ad offerirgli, che usasse a proposito suo i danari, il nome, gli ufficii, et i beneficii loro: ne fu considerato per alcuno essere molto maggiore le sue promesse di quello, che poi Pontefice potesse, ò dovesse osservare: perche haveva lungamente havuto nome tale d'huomo libero, et veridico, che Alessandro Sesto, nimico suo tanto acerbo, mordendolo nell' altre cose, confessava lui essere huomo verace; laqual laude, egli sapendo, che NIVNO più facilmente inganna gli altri, che chi è solito, et ha fama di mai non gl'ingannare; non tenne conto, per conseguire il Ponteficato, di maculare. Guicciard. Lib. VI. folio m. 165. verso. Wenn er diese Simonie nicht gebraucht hätte, wie hätte er die Cardinäle bewegen können, ihm seine Stimmen zu geben, ihm, der beständig ein so unruhiges und erschreckliches Naturell gezeigt, und sich so viele Feinde gemacht hatte? Il quale era notissimo essere di natura molto difficile, e formidabile a ciascuno; et il quale inquietissimo in ogni tempo, e che haveva consumato l'età in continui travagli; haveva per necessità offeso molti, essercitato odii, e nimicitie con molti huomini grandi. Ebend. Das Geld bringet alles zu Stande: es hat einen Pabst gemacht, ehe man sich zur Wahl versammlet hatte; eine Sache, die man noch niemals gesehen hatte. Il Cardinale di San Pietro in Vincola potente d'amici, de riputatione, e di ricchezze, haveva tirati a se i voti di tanti Cardinali, che non havendo ardire di opporsegli quegli, che erano di contraria sentenza, entrando in Conclave gia Papa certo, e stabilito; fu con essempio incognito prima alla memoria de gli huomini, senza che altrimenti si chiudesse il Conclave, la notte medesima, che fu la notte dell' ultimo giorno d'Ottobre, assunto al Ponteficato. Ebendas. fol. 165.

(C) **Er hat dem Herzoge von Valentinois weis gemachet, daß er sein Vater wäre.** Ich habe dieses nur in einem Werke des Varillas gelesen. Dieser Geschichtschreiber saget, Anecdotes de Florence, p. 229. 230. **Es hatten die Franzosen Julius den II beschuldiget, daß er auf den Thron des h. P. durch zween unrechtmäßige Wege gestiegen sey, nämlich durch den Weg der Simonie, und des Betrugs.** (Die Simonie betreffend, so sehe man die Anführung aus dem Guicciardin in der Anmerkung B.) **die Simonie zu rechtfertigen, haben sie die Pfründen und Legationen bemerket, die er in dem Conclave versprochen, und nach der Wahl, den Cardinälen gegeben hat, welche die Häupter von der Partey waren, und sie haben die Geldsummen beniemt, welche die andern Cardinäle zum Preise ihrer Stimmen erhalten hatten. Den Betrug zu beweisen, hat man eben demselben Pabste vorgestellt, daß die spanischen Cardinäle, die sich mit einem Eide verbunden, keinem andre ihre Stimmen zu geben, als demjenigen, den der Herzog von Valentinois vorschlagen würde, so hat der Cardinal von S. Peter in Banden, der ein geschworner Feind dieses Herzogs von Valentinois war, ihm durch erkaufte Personen weis machen lassen, daß er sein Vater wäre: daß er seine Mutter zu derselben Zeit unterhalten hätte, da sie, dem Ansehen nach, dem Cardinale Borgia allein ergeben gewesen, der nach diesem Alexander der VI geworden; daß die Eifersucht, die eben dieser Borgia deswegen gefaßt, die einzige Ursache der Verfolgung gewesen, die ihm über zehn Jahre erwiesen worden; allein daß er itzo, da es darauf ankäme, einen neuen Pabst zu machen, er ihn als seinen Sohn halten wolle, wenn er ihm günstig seyn würde. Der Herzog von Valentinois hat geglaubt, was man ihm im Vertrauen gesagt, und so weit nachgegeben, daß er den Cardinälen von seiner Partey erlaubt, den Cardinal von S. Peter in Banden zu wählen, welcher nicht ermangelt hat, ihn unverzüglich des ganzen Romagna und Umbriens zu berauben, anstatt, daß er ihn für seinen Sohn erkennen sollen.**

(D) **Niemals hat ein Mensch eine kriegerischere Seele gehabt, als er.**] Hier ist es, was Johann le Maire von Belges, Historienschreiber, Ludwigs des XII, in der Vorrede des Traité des Schismes, in der andern Folioausgabe zu Lion, 1549, davon gesaget hat. **Wir wollen noch einen andern wunderbaren Unterschied, zu Ende dieses Werkes erklären: Nämlich die Freundlichkeit und Gefälligkeit des Sultans gegen den allerchristlichsten König, in Ansehung der Härte und Halsstarrigkeit des heutigen Pabstes, der ganz kriegerisch und barbarisch, in seinem Harnische, gleich als wenn er von seinen entsetzlichen und kriegerischen Waffen, wie der große Tamerlan, Kaiser und Sultan der Tartarn, beständig im Kriege bleiben wollte, welcher ihm auch so wohl anständig ist, als einem gestiefelten Mönche das Tanzen. Wenn er nicht eine ganz ungeheure neue Welt machen wird, wie er es anfängt; denn die Schweine fressen beständig Eicheln: So wird die Eiche zur gehörigen Zeit ihrer Blätter beraubet seyn, und das Holz zu dem Gebrauche angewendet werden, wozu dergleichen gehörig ist. Allein die schöne Sternkrone und der Adler Jupiters, welches helle, feste, und unbewegliche Lichter des Himmels sind, wie die Sternkundigen versichern, werden so lange am Firmamente leuchten, als die Welt dauren wird.** Wilhelm Budäus, de Asse, beym Hottinger, Hist. Eccles. Tom. V. p. 545. nennet ihn ein blutdürstiges Haupt der Fechter, cum interim sub isto lanista sanguinario, und hat das Aergerniß mit einer großen Stärke berühret, das ein Pabst gegeben, der sich im 70 Jahre seines Alters in Kriegskleidung sehen lassen; in währender Zeit daß das Volk Gott in einem öffentlichen Umgange um Friede gebethen hat. Cum sacerdos septuagenarius Christi, Pacis conditoris et parentis Legatus, Bellonae sacris operaretur: cui cum generis humani luculento dispendio litare contendebat. Idque tum, cum profanum vulgus ad delubra pacis et concordiae miserabili specie supplicationes inibat. Enim vero visendum spectaculum, Patrem non modo sanctissimum, sed etiam senio et canitie spectabilem, quasi ad tumultum Gallicum Bellonae fama suos euocatos cientem: non trabea, non augustis insignibus venerandum, non Pontificiis gestaminibus sacrosanctum, sed paludamento et cultu barbarico conspicuum; sed furiali vt ita dicam confidentia succinctum, fulminibus illis brutis et inanibus lucidum, eminente in truci vultu cultuque spirituum atrocitate. Ebendas. p. 546. Dieß ist nur ein kleiner Theil der heftigen Strafpredigten des Budäus wider diesen Pabst. Man kann sie der Länge nach in dem XX B. des vom Flacius Illyricus verfertigten Verzeichnisses der Zeugen der Wahrheiten sehen.

(E) **Er hat sich in Person bey Belagerungen der Städte befunden, und er ist viel hitziger gewesen, als diejenigen, die sein Kriegsvolk commandirten.**] Du Pleßis Mornay füget, Mystere d'Iniquité, p. 578. den Ausdrückungen Guicciardins nichts bey, wenn er saget: „Nach gefaßtem Entschlusse Ferrara anzugreifen, ist gerathen „worden, zuerst Mirandola wegzunehmen, und da er verdrießlich wurde, „daß die Belagerung nicht nach seinem Willen von statten gienge, (eine „nicht erhörte und niemals geschehene Sache,) wo er sich in Person be„fand, **wider eine christliche Stadt, der Statthalter Christi auf „Erden,** saget Guicciardin, **alt und krank, in einem von ihm wider „die christlichen Prinzen erregten Kriege,** so verhärtet, so hitzig, daß „ihm niemals nichts geschwinde genug geschah, im beständigen Geschrey „auf die Heerführer, allezeit voller Wuth, nahe bey der Schießschanze „wohnend, so gar, daß zween Mann in seiner Küche getödtet worden, „ungeachtet aller Vorstellungen, die ihm seine Cardinäle wegen des Aer„gernisses thaten, damit er sowohl seine Person, als seinen Stuhl beleg„te. Monstrelet (*) schreibt bey dieser Gelegenheit: **Er hat den „Stuhl des h. Petrus verlassen, um den Titel des Mars, des „Gottes der Schlachten, anzunehmen, die drey Kronen in den Lä„gern fliegen zu lassen, und in einem Schilderhause zu schlafen: „und Gott weis, wie schön es anzusehen gewesen, die Bischofs„mützen, Kreuze, und Bischofsstäbe in dem Felde herum sprin„gen sehen: der Teufel hat nicht dabey seyn wollen; denn man „hat den Seegen daselbst zu guten Kaufs gegeben.„** Guicciardin stellet dasjenige sehr stark vor, was die Belagerung vor Mirandola betrifft: denn er beobachtet, daß dieser Pabst die entsetzliche Kälte der Jahrszeit nicht in Betrachtung gezogen hat, welche die Arbeiten der Belagerer verzögerten. Parti il secondo dì di Gennaio, (des 1511 Jahres,) da Bologna accompagnato da tre Cardinali, e giunto nel campo, alloggio in una casetta d'un villano, sottoposta a' colpi dell' artiglierie de' nimici; perche non era più lontana dalla mura della Mirandola che tiri in due volte una balestra commune: quivi affaticandosi, et essercitando non meno il corpo che la mente, e che l'Imperio, cavalcava quasi continuamente hora quà, hora là per il campo, sollecitando che si desse perfettione al piantare dell' artiglierie, delle quali insino a quel giorno era piantata la minor parte, essendo impedite quasi tutte l'opere militari da' tempi asprissimi, e dalla neve quasi continua.

Lib. IX. fol. 268. verso. Er hat sich über seine Heerführer beklagt, und die Soldaten durch die Hoffnung der Plünderung aufgemuntert; denn er hat ihnen versprochen, dieser Stadt keinen Vergleich zu verwilligen, sondern sie ihnen Preis zu geben, Stette alla Concordia pochi giorni riconducendolo all' essercito la medesima impatientia, et ardore; il quale non raffredo punto nel camino la neve grossissima, che tuttavia cadeva del Cielo, nè i freddi cosi smisurati che a pena i soldati potevano tollerargli: et alloggiato in una Chiesetta propinqua alle sue artiglierie, e più vicina alle mura, che non era l' alloggiamentè primo, nè gli satisfacendo cosa alcuna di quelle, che si erano fatte, e che si facevano: con impetuosissime parole si lamentava di tutti i Capitani, eccetto che di Marc' Antonio Colonna, il quale di nuovo haveva fatto venire da Modena; nè procedendo con minore impeto per l'essercito, hora questi sgridando, hora quellè altri confortando, è facendo con le parole, è con i fatti l'officio del Capitano. Prometteva, che i soldati procedevano virilmente, che non accetterebbe la Mirandola con alcuno patto: ma lasciarebbe in potestà loro il saccheggiarla. Libr. IX. fol. 263. Mezerai, Abregé Chronologique, Tom. IV. p. 455. aufs 1511 Jahr, erzählet, daß, da die Stadt den 19 März, (er sollte sagen den 20 Jenner,) durch Vergleich eingenommen worden, der Pabst sich durch den Mauerbruch habe hinein tragen lassen.

(*) Du Pleßis Mornai führet den Monstrelet in den neuen Zusätzen an, allein dieses ist ein Fehler; denn Monstrelet ist vor dem Pabstthume Julius des II, gestorben, und ist nicht der Urheber dieser Zusätze.

(F) **Unzählige Scribenten versichern, daß er eines Tages die Schlüssel des heil. Petrus in die Tyber geworfen habe.**] Bis hierher habe ich noch keinen andern Bürgen von dieser Geschichte gefunden, als dieses lateinische Sinngedicht eines gewissen Gilbertus Ducherius Vulto (*), Aquapersanus.

> In Gallum, vt fama est, bellum gesturus acerbum,
> Armatam educit Iulius vrbe manum:
> Accinctus gladio, claues in Tibridis amnem
> Proiicit, et saeuus, talia verba facit:
> Quum Petri nihil efficiant ad praelia claues,
> Auxilio Pauli forsitan ensis erit.

(*) Du Pleßis Mornai führet niemanden, als diesen Autor, an, und nennet ihn Gilbetus Ducterius. Er ist von Aigueperse in Auvergne gewesen. Seine Sinngedichte sind zu Lion, 1538, gedruckt worden.

Nun wird man mir zugeben, daß ein solcher Grund sehr gebrechlich ist; denn wenn ein Poet einen artigen Gedanken hat, und keine ungeschickte Materie findet, wo er ihn anwenden kann; so machet er sich nicht leicht ein Gewissen daraus, diesem durch seine Erweiterungen und Erdichtungen abzuhelfen: er will lieber die Wahrheit sparen, als einen guten Einfall verliehren: Poëtae modo aliquid argute vel acute dicere videantur, plerumque verumne sit an falsum, propemodum non curant. Papyr. Masso, in Vita Leonis X. Diesem sey, wie ihm wolle, so findet sich doch diese That Julius des II, sie mag wahr oder falsch seyn, in verschiedenen Schriftstellern. Einer von den neuesten, wo ich sie gesehen habe, erzählet sie also, Ioh. Heinr. Heidegger. Historia Papatus, p. 192. 193. Percusso cum ipsis (*Venetis*) foedere exercitum suum aduersus Imperatoris confoederatos Ferrariensem et Ludouicum XII, Regem Francorum, iniquissimus et perfidissimus bellator eduxit (*), cum ea voce, quæ ipsum non S. Petri, sed perditissimi et sceleratissimi latronis successorem esse commonstrauit. Cum exercitu enim Roma egressus, Petri clauem furibundus in Tiberim iactauit, adeoque, vti ingeniose Bibliander conclusit, omne, quod a Sancto Petro se habere finxit ius, Tiberino flumini resignauit; additis hisce verbis: *Quia clauis S. Petri amplius nil iuuat*, (euaginato gladio) *valeat gladius S. Pauli.* Ich muß nicht vergessen, daß Hottomann eben dieselbe Sache, auf das Wort des Arnold Du Ferron, anführet: Is est Iulius secundus, saget er in Bruto Fulmine, p. m. 110, 111. de quo et Arnoldus Ferronus, vir inprimis doctus, et Galliae nostrae historicus, et Burdegalensis quondam Parlamenti Senator, itemque alii complures memoriae prodiderunt: quod cum exercitu comparato Roma in Galliam, infesto in Regem nostrum animo, contenderet, suasque armatas copias ipse loricatus ex vrbe per Tiberis pontem educeret, multis hominum audientibus haec pronuntiauit: Quando nobis claues Petri nihil prosunt, age, gladium Pauli distringamus: simul claues, quas secum attulerat, in Tiberim proiecit, gladiumque vagina eduxit. Qua de re notum illud vetus carmen est. Hier setzet Hottomann das ganze oben angeführte Sinngedicht her.

(*) Du Pleßis, auf der 580 S. hätte diesen Kriegszug nicht kurz nach seiner Erhebung zum Pabstthume setzen sollen.

Ich hätte nimmermehr geglaubet, daß Hottomann zu derjenigen Unredlichkeit fähig wäre, der ich ihn überzeugen will. Ich habe den Arnold Du Ferron zu Rathe gezogen, und nicht gefunden, daß er das Sinngedicht des Ducherus anführet, wie ihm Hottomann beyzumessen scheint. Die Verse, die er anführet, sind von einer ganz andern Art, und er füget die Antwort darzu, die Johann Lascaris, zum Besten Julius des II, darauf gemacht hat. Ich läugne nicht, daß er das Mährchen von den Schlüsseln des heil. Petrus, die in die Tyber geworfen worden, nicht erzählet: allein er zweifelt, ob dieses nicht eine Erdichtung sey. Quin vulgatum est, saget er, in Ludouico XII, fol. m. 52 verso, IOCONE CONFICTO an vero, quando Romani pictores Petro claues, Paulo ensem tribuunt, illum in Gallos emissurum copias ense accinctum et clauibus ad Tybrim profectum in aquas amnemque proiecisse claues, haec inferentem, quandoquidem nihil Petri claues prodessent, Pauliensem (quem mox eduxerat) auxilio futurum. Erduldet die Aufrichtigkeit, daß man ein solches Mährchen auf das Zeugniß einer kathol. großen Rathsperson stützet, indem man die Erklärung unterdrücket, die er gethan hat, daß er nicht wisse, ob dieses nicht ein Betrug sey? Die meisten Bücher sind mit dergleichen Anführungen angefüllet, und man kann sich oftmals nicht die Mühe nehmen, die Wahrheit zu untersuchen, ob diejenigen, welche die Schriftsteller anführen, redlich verfahren; man kann, sage ich, sich oftmals diese Mühe nicht nehmen, ohne daß man ein Mistrauen bey sich erwecket, welches einen so weit bringt, daß man niemanden, als seinen eigenen Augen glaubet. Wenn sich ein so berühmter Schriftsteller, als Franciscus Hottomann ist, so viel Freyheit nimmt, was sollen die kleinen Scribenten thun, die nichts zu verliehren haben? Man muß hier in einem widrigen Verstande von demjenigen urtheilen, der ausrief:

> Quid Domini facient, audent cum talia fures.
>
> Virgil. Eclog. III. v. 16.

(G) **Der König von Frankreich hat sich auf eine sehr kriechende Art unterworfen.**] Dieses bestätiget, was ich in dem Artikel Gregorius der VII, zu Ende der Anmerkung (B), gesaget habe, daß die Prinzen aus ihren Irrungen, mit dem Pabste fast niemals, als zu ihrer Beschämung, gekommen sind. Ludwig der XII hatte 1510 eine Versammlung der gallicanischen Kirche nach Tours berufen, um zu wissen, ob er mit gutem Gewissen wider Julius den II Krieg führen könne. Er hatte von dieser Versammlung erfahren: daß seine Waffen gerecht, und des Pabstes seine unbillig wären, und daß er so gar zu seiner Vertheidigung seinen Feind angreifen könne. Mezerai Abregé Chronol. Tom. IV. p. 453. Auf sein und des Kaisers Anhalten, und zu Folge des Beschlusses der Kirchenversammlung von Costnitz, hatten einige Cardinäle eine allgemeine Kirchenversammlung nach Pisa berufen (ebend. 457 S.); er und der Kaiser hatten durch ihre offenen Briefe, welche im Heumonate, 1511, gegeben waren, die Ankündigung dieser Versammlung gebilliget. Er hatte die Väter beschützet, daraus sie bestund, welche den Julius von der Verwaltung des Pabstthums suspendirt, und verbothen hatten, ihm zu gehorchen. Ebend. 462 S. Er hatte sie, sage ich, wider diesen Pabst beschützet, der sie in dem lateranischen Concilio in den Bann that und absetzte; und nichts destoweniger hat eben dieser König einige Zeit darauf erkläret, daß er die Versammlung von Pisa für ein falsches Concilium halte. Seine Bevollmächtigten, dieß sind die Worte der Acte, welche in der Antwort des Coeffeteau auf das Mystere d'Iniquité, 1221 u. f. S. ganz steht: haben die offenen Briefe des besagten allerchristlichsten Königes, mit dessen Siegel besiegelt, und durch ihn unterzeichnet, und auf seinen Befehl ausgefertiget, in der Hand haltend, nach der, bey dergleichen Fällen, erforderlichen Verbeugung und Demüthigung gänzlich von der Kirchenversammlung zu Pisa abgezogen, und derselben völlig abgesaget, und sich frey, schlecht und unbedingt zu dem heiligsten Concilio vom Lateran, als dem wahren, einzigen und rechtmäßigen bekannt. Weiter haben sie, nach der erwähnten Vollmacht, versprochen, daß benannter allerchristlichster König künftighin dem falschen Concilio von Pisa weder Vorschub noch Beystand auf irgend eine Art, wie sie heißen mochte, leisten würde: so daß vielmehr alle diejenigen, die sich in seiner Stadt Lion, und andern Theilen des Königreichs, Herrschaften und Ländern, die ihm zugehörten, befänden, und bey besagtem falschen Concilio von Pisa blieben, dieselben im folgenden Monate räumen, und diejenigen, die darwider handeln würden, von was Stande, Grade, Würde oder Ansehen sie wären, Weltliche und Geistliche, daraus verjagt, und für Spaltungsmacher erklärt werden sollten, und daß er dieselben auf des Pabstes Befehl, wenn es nöthig wäre, mit gewaffneter Hand verfolgen wolle. Weiter haben die Bevollmächtigten in obengemeldtem Namen versprochen, daß obenbesagter allerchristlichster König verschaffen wolle, daß sechs Prälaten und Doctoren, oder Graduirte, von den Ansehnlichsten unter denen, die sich bey besagtem falschen Concilio von Pisa befunden, an den Pabst, abgeordnet werden, und für das besagte falsche Concilium von Pisa, und im Namen der ganzen Gesellschaft, zwischen hier und dem ersten des Jenners, sich in Person vor Sr. Heiligkeit stellen sollten, um besagter Kirchenversammlung von Pisa pur, und unbedingt abzusagen, und derselben abzuschwören, nachdem sie um Vergebung und Loszählung, demüthig und auf geziemende Art bey Sr. Heiligkeit gebethen und dieselben erhalten haben. Und daß sie überdieß dem lateranischen Concilio, als dem einzigen, wahrhaftigen, und unfehlbaren, so wohl in ihrem als ihrer andern Anhänger Namen beytreten, und sich demselben einverleiben sollen; daß, wenn sie sich dieses zu thun weigerten, der besagte König keinem einzigen von denen, die sich bey besagtem falschen Concilio befunden, oder demselben Vorschub gethan haben, die geringste Hülfe, Beystand oder Vorschub wider die Gewalt des h. apostolischen Stuhls leisten, hingegen alles sein möglichstes zur Ausführung der Urtheile, Beschlüsse und Censuren unsers h. Vaters, auch so gar, mit gewaffneter Hand ausführen wolle, wenn es nöthig wäre, ohne alle Verstellung und einigen Betrug. Dieß ists, was die Prälaten gewinnen, die der Partey ihres Prinzen, bey ihren Streitigkeiten mit Rom anhängen: man opfert sie dem Pabste auf, wenn man sich vergleicht. Man hat Ursache, sich zu verwundern, daß sich so viele derselben finden, welche ihre weltlichen Prinzen, dem geistlichen Prinzen vorziehen.

(H) **Man hat ihm erlaubet, sich von diesem harten Streiche zu erholen.**] Er hat sich so wohl davon erholet, daß die Franzosen noch in demselben Jahre gezwungen wurden, das Mayländische zu verlassen. Nichts ist Ludewigen dem XII nachtheiliger gewesen, als der Aberglaube der Anna von Bretagne, seiner Gemahlinn. Sie hat sich so viele Gewissensscrupel, über den Krieg, in den Kopf gesetzet, den Frankreich wider den Pabst führte, daß sie alle gute Anschläge ihres Gemahls verzögert. Siehe Mezerai, Abrégé Chronol. p. 457. 460.

(I) **Er ist gegen die Cantons sehr freygebig mit Titeln gewesen.**] „Anstatt, daß seine Vorfahren dem Bettelorden Vorrechte ertheilet haben: so hat dieser den Cantons der Schweiz, den damaligen „vornehmsten Vollstreckern seiner hohen Unternehmungen, den beständigen Titel, der Beschützer der Kirchenfreyheit, mit vielen Bullen, Standarten, Schwerdtern, und güldenen Hüten und andern Geschenken gegeben, um sie alle nach seinem Willen zu verbinden.„ Du Plessis Mornay, Mystere d'Iniquité, p. 580. Siehe auch Heideggers Histor. Papatus, p. 192. 193.

(K) **Er ist an einer Krankheit, unter weitläuftigen Anschlägen, gestorben.**] Varillas, in der Historie Ludwigs des XII, im X Buche, 217 u. f. S. zählet derselben sieben, wohl gerechnet. Dieses ists, was Guicciardin, Libr. XI. fol. 325, bezeuget: In questi tali e tanti pensieri (das heißt, den König von England zu vermögen, Frankreich zu bekriegen, Ludwig den XII abzusetzen, und das Königreich dem ersten, der es erobern könne, zu geben,) e forse ancora in altri piu occulti,

e mag-

e maggiori (perche in un animo tanto feroce non era incredibile concetto alcuno, quantunque vasto, e smisurato) l'oppresse dopò infermita di molti giorni la morte. - - - Principe d'animo, e di constanza inestimabile, ma impetuoso, e di concetti smisurati, per i quali che non precipitasse, lo sostenne più la riverenza della Chiesa, la discordia de Principi, e la conditione de tempi, che la moderatione, e la prudenza: degno certamente di somma gloria, se fusse stato Principe seculare, ò se quella cura, et intentione, che hebbe ad esaltare con l'arti della guerra, la Chiesa nella grandezza temporale, havesse havuta ad esaltarla con l'arti della pace nelle cose spirituali: e nondimeno sopra tutti suoi antecessori, di chiarissima, et honoratissima memoria, massimamente appresso a coloro, iquali, essendo perduti i veri vocaboli delle cose, e confusa la distintione del pesarle rettamente, giudicano che sia piu ufficio de Pontefici, aggiugnere con l'armi, e col sangue de Christiani, imperio alla Sedia Apostolica, che l'affaticarsi con l'essempio buono della vita, e col correggere, e medicare i costumi trascorsi per la salute de quelle anime, per laquale si magnificano che Christo gli habbia constituiti in terra suoi Vicari. Siehe in der Anmerkung (O), eine Stelle des Mezerai. Wie scharfsinnig ist dieses nicht, und was für ein unvergleichliches Urtheil von denen ungeduldigen Lehrern, welche alles für gerecht halten, wenn sich nur die zeitliche Hoheit der Kirche dabey findet! Dieses trifft ins besondere den Cardinal Pallavicini, der so gelinde von den Gebrechen Julius des II redet, und sie wegen des zeitlichen Vortheils entschuldiget, der dem Kirchenstaate daraus zugewachsen ist. Fu dotato, saget er, Istoria del Concilio, Libr. I. cap. I. num. 5. di spiriti eccelsi, à tal che se fosse stato principe di dominio sol temporale, meriterebbe d'esser contato fra gli Eroi - - - Certamente senza vna tal ferocia non havrebbe ricuperato egli alla Chiesa il piu e'l meglio del suo dominio.

Paul Jovius, in Vita Alfonsi Ferrariae Ducis, p. m. 353. 354. bezeuget, daß Julius der II gestorben, da er einen großen Anschlag auf das Königreich Neapolis gehabt. Haec ingenti animo verum aegro corpore cogitantem, diuturnus fluentis alui morbus intercepit. Ebendas. p. 354. Man hat gefunden, daß der Titel eines Befreyers von Italien, womit er sich kützeln ließ, ein leerer Name gewesen, in währender Zeit die Spanier in Neapolis geherrschet haben: **Wenn mir Gott freye Hand läßt**, hat er geantwortet, indem er mit dem Stocke wider die Dielen gestoßen, **so soll dieses nicht lange dauren.** Ad quod Pontifex quassato scipione quo innixus pauimentum infrendendo pertundebat, respondit, breui futurum, vt Neapolitani non iratis superis externum iugum excuterent. Ebendaselbst.

(L) **Er hat den Wein und das Frauenzimmer geliebet.**] Man erzählet eine Ausrufung des Kaisers Maximilians: Deus aeterne, nisi vigilares, quam male esset mundo: quem regimus nos, ego miser venator, et ebriosus ille ac sceleratus Iulius. Du Plessis Mornai Mystere d'Iniquité, der den Joachim Curäus, von Freystadt, in Annalibus Gentis Silesiae anführet. **Gütiger Gott! wie würde es der Welt gehen, wenn du nicht eine besondere Aufsicht über sie hättest, unter einem Kaiser, wie ich, der ich nur ein elender Jäger bin, und unter einem so boshaften und versoffenen Pabste, wie Julius der II, ist!** Einige Geschichtschreiber bemerken, daß dieser Pabst einen neuen Namen erfunden, die Franzosen zu beschuldigen, daß sie allzuviel Wein tränken, und sich desselben durch den Urin unverzüglich wieder entledigten, und sie setzen dazu, daß dieses sein großes Gebrechen gewesen. Gallos in vniuersum nouo nomine augens Romanam supellectilem, Micturiuinos vocarat, quasi inmodicos vini potores quod mox emittendum esset, quo vitio ipse maxime laborabat. Arnoldus Ferronus, in Ludou. XII. folio 52 verso. Wir wollen auf seine Unkeuschheit kommen. Er hatte eine Tochter, die er an den Johann Jordan von Ursins verheirathet, und man läßt ihn in einem Gespräche mit dem heil. Petrus, davon ich in der Anmerkung (N) rede, sagen, daß er die Franzosen gehabt hätte.

Man merke, daß in Arnold Ferrons Worten, die ich angeführet habe, ein Fehler ist. Er giebt vor, daß der Pabst das lateinische Wort, Micturiuinos, gemacht, um das Vollsaufen der Franzosen zu bemerken; allein Julius der II hat sich nicht in dieser Sprache ausgedruckt: er hat sich der italienischen und des Wortes Pisciauini bedienet. Man erzählet, es habe einer von seinen Bedienten, ein Normann von Geburt, eines Tages deswegen zu ihm gesaget: **Bey meiner Treu, heiliger Vater, also seyd ihr ein wahrhaftiger Franzose; denn ihr seyd einer von den größten Weinpissern auf dem Erdboden.** (Ich habe diese Anmerkung von dem de la **Monnoie** erhalten.)

(M) **Man hat ihn beschuldiget, : : : er sey ein Nonconformiste gewesen.**] Man wird mir dieses Wort verzeihen, wenn man weis, daß man die Sünde wider die Natur, die Sünde der Nonconformitaet nennet. Menage hat sich dieses Ausdrucks in dem Antibaillet bedienet. Nun ist es gewiß, daß man Julius den II dieses schändlichen Lasters beschuldiget: **Man liest in einer Schrift unserer Gottesgelehrten zu Paris, von zween jungen Edelleuten, die von ihm genothzüchtiget worden, welche die Königinn Anna, des Königes Ludwigs des XII Gemahlinn, dem Cardinale von Nantes empfohlen hatte, sie nach Italien zu führen.** Du Plessis, Myst. d'Iniquité, p. 581. Vermuthlich giebt uns Du Pleßis hier eine Uebersetzung der Worte des Wolfius: Legitur in Commentario Magistrorum Parisiensium (α) de Iulio secundo Papa, quod duobus nobilissimi generis adolescentibus, quos Anna Galliarum Regina Nanetensi Cardinali informandos commiserat, et aliis multis diabolica rabie (proh facinus!) stuprum intulerit. Lection. memorab. Tom. II. p. 21. Diese Anführung scheint mir allzuunbestimmt; er hätte bemerken sollen, wo und zu welcher Zeit die Schrift dieser Lehrer gedruckt worden. Johann Crepin, der dieses Abentheuer auch erzählet, ist in einen Zeitrechnungsfehler verfallen. Man liest, saget er, Etat de l'Eglise, aufs Jahr 1513. p. m. 512. **in einer gewissen Auslegung der Doctoren zu Paris, wider die Lutheraner, daß dieser Julius von einer teuflischen Wuth gereizet, sich gewaltsamer weise mit zween jungen Knaben von edlem Hause fleischlich vermischt, welche die Königinn Anna von Frankreich, zu Roberten, dem Cardinale von Nantes, geschickt hatte, um sie zu unterweisen.** Die Doctoren zu Paris würden eine solche Sache nicht in eine Streitschrift wider die Lutheraner eingerücket haben: wenn sie etwas eingerückt, so ist es in denen Schriften geschehen, die wider den Julius, unter Ludwigen dem XII, gemacht worden.

§. (α) Diese Anführung des Wolfius ist falsch. Er hätte setzen sollen: in Commentario *super Articulos* Magistrorum Parisiensium: woraus erschienen seyn würde, daß man in dieser Auslegung, als in einer Geburt der neuen Lutheraner, ganz natürlicher weise, Sachen gefunden hätte, welche die Sorbonne ungerne würde hervorgebracht haben. Diese Auslegung, (welches im Vorbeygehen gesaget sey,) ist vom Baläus, in seinem Leben Clemens des VII, angeführet worden, und betrifft die XXV Artikel der Sorbonne, die Peter Galland 1543 herausgegeben, und Calvin in seinem Antidoto etc. widerleget hat. Man sehe den **Du Boulai**, im VI Bande, 384, 385 S. seiner Historie der Universität zu Paris. **Crit. Anm.**

(N) **Ein Gespräch, das er, wie man dichtet, an der Thüre des Paradieses mit dem h. Petrus gehalten.**] Dieses ist ein sehr satirisches Stück. Wolfius hat es auf der 61 S. des II Bandes seiner Lectionum memorabilium eingeschaltet. Rivetus versichert in den Anmerkungen über die Antwort, auf das Geheimniß der Bosheit, II Th. 634 S. daß man es zu Paris, 1612, mit königlicher Freyheit, zu Ende der Acten der Kirchenversammlung von Pisa, gedruckt habe. Hier ist der kurze Inhalt dieser Satire: „*Paulo post ipsius mortem Vir quidam doctus in* „*lucem emisit Dialogum, quem inscripsit*, Iulius, *in quo Pontificem* „*hunc horrendorum criminum insimulat, nim. quod fuerit homo* palam „scelerosus, temulentus, homicida, simoniacus, veneficus, periu„rus, rapax, portentosis libidinum generibus vndique conspurcatus, „denique scabie, quam vocant Gallicam, totus coopertus.„ Io. Zuinger, de Festo Corporis Christi, p. 140. Es haben einige geschrieben, daß Faustus Andrelinus der Urheber dieser beißenden Schrift gewesen. In des Wolfius Ausgabe setzet man auf den Titel: F. A. F. Poëtae Regii Libellus de obitu Iulii secundi; andere legen sie dem Erasmus bey; Placcius versichert, daß dieses verschiedene Schriftsteller in den zween Orten bezeugten, die er in dem Melchior Adam anzeiget: A Desiderio ERASMO Roterodamo conscriptus esse diuersorum testimoniis confirmatur, beym Melchior Adam, in Vitis Theol. Germ. p. m. 96. (es sollte heißen 97.) : : : und pag. 167. (es sollte heißen 197.) in Vitis Medic. Germ. Placcius de Anonymis, num. 259. p. 72. Ich habe diese zwo Stellen zu Rathe gezogen, und kein ander Zeugniß darinnen gefunden, als des Leo Juda seines. Also betriegt uns Placcius. Erasmus ist sehr ungehalten gewesen, daß man ihm diese Schrift beygeleget; er rechtfertiget sich deswegen in einem Briefe sehr ernsthaft: Dialogi cuiusdam suspicionem mihi moliuntur impingere. Is, vt ex argumento satis constat, scriptus est in odium diui *Iulii* Pontificis maximi schismatis tempore, sed a quo incertum, ante quinque annos degustaui verius quam legi. Post reperi in *Germania* apud quosdam descriptum, sed variis titulis. Quidam testabantur *Hispani* cuiuspiam esse, sed suppresso nomine, rursus alii *Fausto* Poëtae tribuebant, alii *Hieronymo Balbo*. Ego quid de his coniectem non habeo, subodoratus sum quoad licuit, verum nondum peruestigaui, quod animo meo faceret satis. Ineptiit quisquis scripsit; at maiore supplicio dignus, quisquis euulgauit. Ac miror esse qui solo styli argumento mihi obtrudere parent, quum nec mea sit phrasis, nisi prorsus ipse mihi sum ignotus, nec mirum sit futurum, etiam si qui in oratione nonnihil referrent *Erasmicum*, quum verser in manibus omnium, et referimus fere, in quorum assidua lectione versamur. Erasm. Epist. I. Libri XII, p. 575. 576. (β)

§. (β) Ungeachtet dieser Betheurungen des Erasmus hat man ihm dennoch dieses Gespräche noch immer beygemessen; und der verstorbene Baluze hat vor sein Exemplar eine geschriebene Vorrede gesetzt, in welcher er behauptet, daß Erasmus der wahrhafte Urheber davon ist. Man sehe die 2656 Num. der Bibliotheca Baluziana, zu Paris, bey Martin und Boudot, 1719, in drey Duodezbänden gedruckt. **Crit. Anm.**

(O) **Sein Haß gegen Frankreich ist so heftig gewesen, daß er alle Franzosen zu tödten befohlen, die man antreffen würde.**] Der „Zorn des Julius hat keine Schranken gehabt: er hat einen Beschluß, im Na„men des Concilii, verfertiget, um das Königreich Frankreich und den Titel „**des Allerchristlichsten**, dem Könige von England zu übertragen.„ Concitava il Re d'Inghilterra alla guerra: al quale haveva ordinato che per decreto del Concilio Lateranense se trasferrisse, il nome del Re Christianissimo: sopra laqual cosa era già scritta una Bolla, contenendosi in essa medesimamente la privatione del titolo di Re di Francia, concedendo quel Regno a qualunque lo occupasse. Guicciard. Libr. XI. folio 325. „Wie er eben im Begriffe gestanden, denselben „kund zu machen, so hat ihn der Himmel, der sich über ihn und die Chri„stenheit erbarmte, den 23 des Hornungs, aus der Welt gefordert. Er „ist an einem langsamen Fieber gestorben, welches, saget man, durch ei„nen Verdruß verursachet worden; weil er die Venetianer nicht bewegen „können, sich mit dem Kaiser zu vergleichen: so wütend sind seine Lei„denschaften gewesen, und einem Sultane der Türken weit anständiger, „als einem gemeinen Vater der Christen.„ Mezerai, Abreg. Chron. Tom. IV. p. 464. aufs 1513 Jahr. Was den Befehl der Niedermetzelung betrifft, so habe ich ihn sonst nirgends, als auf der 109, 110 S. des Brutum Fulmen, Franciscus Hottomanns gelesen. Si quae patrum memoria, saget er, in hoc regno contigerunt recordari volumus, primum hoc reperiemus: Ludouicum XII (at, quem Regem? qui Patris patriae nomen summo bonorum omnium consensu adeptus est) vrbes aliquot Italiae, bello captas, Papae Iulii secundi ditioni adiunxisse. Papam intermissis aliquot mensibus hanc Regi pro accepto beneficio gratiam retulisse, vt non modo eum schismaticum et haereticum pronunciaret, proscriberet, diris suis excommunicationum fulminibus insectaretur: verum etiam Gallos omnes hostilem in modum cruciandos, interficiendosque curaret: praemium etiam percussoribus polliceretur, peccatorum omnium veniam, et impunitatem, si quis vel vnicum Gallum quoquo modo trucidaret. - - - Quo nuntio (daß nämlich die von Pisa nach Mayland verlegte Kirchenversammlung einige Zeit aufgeschoben worden,) Iulius accepto, tanto dolore atque iracundia exarsit, vt non modo Gallis omnibus aqua et igne interdiceret, verumetiam obuium quemque mactari, trucidarique imperaret: praemiis etiam, vt dixi, sicarios ac percussores inuitaret.

(P) **Man muß nicht glauben, daß der Wein und die Schinken, : : : die wahre Ursache des Krieges der Engländer wider Frankreich gewesen sind.**] Spondanus ist sehr ungerecht gewesen, dieses vorzugeben, und Spöttereyen darauf zu gründen; er giebt vor, daß Polydorus Virgilius eine solche Geschichte allein aus der

Absicht unterdrückt habe, um die Ehre Italiens und Englands zu schonen. Dieser Polydorus, war ein Italiener von Geburt, und hatte sich in England niedergelassen; daher nahm er an der Ehre dieser beyden Völker gleichen Antheil. Auch hielt er es Italien für schimpflich, Leute durch dergleichen Lockspeise an sich zu ziehen, und den Engländern für eine Schande, daß sie sich durch dergleichen sollten fangen lassen. Hier sind die Worte dieses Geschichtschreibers. Festiuum est quod refert Guicciardinus, appulisse hoc tempore in Angliam Pontificiam longam nauem Falerno vino, caseis, suminibusque onustam; quae nomine Pontificis Regi ac Principibus, Antistibusque donata, ab omnibus miro applausu accepta sunt: et plebem, quam plerumque non minus leuia quam grauia mouent, ad eam nauem videndam summa cum voluptate accurrisse, gloriantem antea nunquam in ea insula nauim vllam cum Pontificiis vexillis conspectam. Quibus bellam gentem nobis depingit Guicciardinus, et vini acutique gustus appetentem, quibus sciret Pontifex eam facile in partes suas trahi posse; sicuti olim Narses fecisse dicitur, (Paul. Diacon. de Gest. Longob. Lib. I. c. 5.) vt Longobardos in Italiam alliceret; omnis generis poma, aliarumque deliciarum irritamenta, quorum Italia ferax esset, mittens, vt pauperrima sua rura deserentes ad occupandam regionem cunctis refertam diuitiis venirent. Eam vero rem adeo insignem, et Regi, principibusque, et antistitibus, ac populo maxime acceptam gratamque, cum Polydorus Virgilius suae Historiae Anglicanae non inseruerit; existimamus, eum vt Italum et in Anglia commorantem, vtriusque nationis grauitati parcere voluisse. Spondanus, aufs 1512 Jahr, Num. 3. p. m. 289, wo er statt des Inhalts setzet: Quibus illiciis Pontifex sibi Anglos beneuolos reddiderit. Mezerai kömmt der Vernunft viel näher; denn er beobachtet, daß der Pabst, Heinrich den VIII, mit der Ehrbegierde gekützelt, die wahre Kirche zu beschützen. Die Engländer, saget er, Abregé Chronolog. Tom. IV. p. 459. aufs 1512 Jahr, „sind im Begriffe gewesen, mit dem Könige zu brechen. Denn der Pabst hat sie mit der „eitlen Ehre, den h. Stuhl zu beschützen, und mit dem Dampfe von al„lerhand wohlschmeckenden Weinen berauschet, die er ihnen in einem „großen Schiffe, mit Schinken, Würsten, und Spezereyen beladen, zu„geschickt, damit sie ihnen desto besser schmecken sollen.„ Nach dem Varillas, im VIII B. der Historie Ludwigs des XII. p. 81. ist es aus Religionsbewegungen geschehen, daß ein englischer Bischof, den Tag nach dem Schmause, Krieg ausgeblasen hat; wobey Heinrich der VIII, die Vornehmsten des Parlements, mit den guten Weinen und den vortrefflichen Käsen bewirthete, welche die Galeere des Pabstes nach London gebracht hatte. Dieser Prälat hat vorgestellet, daß Ludwig der XII, ein Verfolger der Kirche wäre, und daß es der englischen **Nation ein ewiger Schimpf seyn würde, mit den Verfolgern des h. Stuhls im Friede zu leben.** Varillas hätte alle die Gründe dieses Prälaten ein wenig besser entwickeln, und nicht allein zeigen sollen, daß man die Bewegungsgründe der Religion, mit den Ursachen des Staats verbunden. Der englische Prälat hat vorgestellet, (man darf nicht daran zweifeln,) daß Ludwig der XII, den Pabst aus keiner andern Ursache absetzen wolle, als um einen andern zu machen, der ihn Italien erobern ließe. Dieß ist gewißlich die wahre Triebfeder gewesen, die Heinrich den VIII in Schwung gebracht: er hat deutlich wahrgenommen, daß, wenn man sich nicht darwider setzte, Ludwig allein den Ruhm einerndten würde, Julius den II, die Geißel der Christenheit, abzusetzen, und einen Pabst zu machen, der zu seinen Diensten stünde, und ganz Italien unters Joch zu bringen. Weder die menschliche Staatskunst, noch die Eifersucht erlauben, daß man in eine solche Vergrößerung des Ruhms und der Macht seiner Nachbarn williget; und dieserwegen, ist Ludwig der XII, von der Kriegsmacht Englands, der Schweizer und Spaniens angegriffen worden.

(Q) Varillas, der von einer gewissen Rede spricht : : : hat sich dem Tadel ausgesetzet.] Er saget in der Historie Ludwigs des XII, 8 B. pag. 8, aufs 1511 Jahr, daß Pomponius Colonna und Anton Savelli, als sie erfahren, daß der Pabst in eine Art der Ohnmacht gefallen war, **die vier Stunden gedauert, und Anlaß gegeben hat, zu glauben, daß er todt sey : : : ihre Freunde versammlet,** (p. 10) **durch die Straßen gelaufen, die Bürger zum Aufstande gereizet, und sie vor das Rathhaus geführt haben, allwo Colonna, der beredtste von den zweenen, die allerstachlichste Rede gehalten, die wider die Päbste überhaupt, und wider den Julius ins besondre aufbewahret worden. Er hat vorgegeben, daß sie fast alle die höchste Gewalt gemisbrauchet, nachdem sie dieselbe unrechtmäßiger weise an sich gerissen, und, nachdem er die Städte erzählt, die ehmals von ihnen tyrannisirt worden, beschlossen, daß keiner unter allen so übel begegnet worden, als der Stadt Rom. Er hat sich in eine umständliche Beschreibung der Aufführung von den letztern Päbsten eingelassen, und es sind ihm in diesem Stücke Dinge entfahren, die der Wohlstand anzuführen, verbeut.** Varillas setzet pag. 13 dazu, **es habe Guicciardin diese Rede nach den Nachrichten zwoer oder dreyer Personen aufgeschrieben, die sie gehört hatten, allein man hat sie von der Haupthistorie abgesondert. Nichts destoweniger findet sie sich italienisch, absonderlich gedruckt, und sein französischer Dolmetscher, der sie wieder entdeckt hatte, hat sie wieder an die Stelle gesetzt, wo sie weggenommen worden war.** Ich habe noch einer andern Stelle dieses Schriftstellers nöthig, ehe ich zur Critik schreite: wir wollen also den Anfang seiner Vorrede zum III Bande der Historie Ludwigs des XII sehen: **Als ich,** saget er, **das achte Buch dieser Historie drucken lassen; so habe ich geglaubt, es sey die Rede des Pompejus Colonna an die vornehmsten Bürger zu Rom, sie zur Abwerfung des päbstlichen Joches zu bewegen, sehr selten. Und in der That habe ich sie an keinem andern Orte gesehen, als in dem Bücherschatze des Königes. Allein ich habe seitdem erfahren, daß sie durch die Besorgung des Herrn von Viquefort zu Anfange des Buches wieder gedruckt worden ist, welches er unter dem Titul des Thuanus Restitutus herausgegeben hat, und daß sie folglich nicht schwer zu finden ist. Gleichwohl ist es wahr, daß sich ebenderselbe Herr von Viquefort in diesem Stücke nur eines Theiles von demjenigen entlediget hat, was er dem gemeinen Wesen schuldig war: weil er die Gründe nicht bemerket hat, wegen welcher diese Rede, welche die unbesonnenste ist, die man lesen kann, gehalten worden ist; und wie sich Guicciardin eben so wenig darum bekümmert hat, dieselben anzuführen, so werden es die Neubegierigen vielleicht nicht ungern sehen, daß ich den Mangel dieser zweenen Historienschreiber ergänze. Der erste Grund** u. s. w.

Ich kann weder bejahen noch verneinen, daß sich diese Rede in dem Bücherschatze des Königes befindet; aber so viel kann ich wohl sagen, daß sie Guicciardin seiner Historie niemals einverleibet hat. Er redet nur im Vorbeygehen, von dem Aufstande, den diese zwo Personen zu erregen, bemühet gewesen, und er saget nicht, daß es Pompejus Colonna gewesen, der, als der beredteste, die Rede gehalten habe. Guicciardin. Liv. X, fol. 280. Siehe auch den Paul Jovius, in Vita Leonis X, pag. m. 108. Es ist nicht wahr, daß sein französischer Uebersetzer, **diese Rede wieder an die Stelle gesetzet hätte, wo sie weggenommen worden.** Wenn dieses wahr wäre, so würde sie kein seltenes Stück seyn; denn Guicciardins französische Uebersetzung ist ein ganz gangbares Buch. Es ist nicht wahr, daß sie durch Besorgung des Herrn von Wicquefort zu Anfange des Thuanus rediuiuus wiedergedruckt worden: allein hier ist es, was den Varillas vermuthlich betrogen hat. Man hat von dem 4 B. Guicciardins einen langen Discurs über die Art unterdruckt, dadurch die Päbste weltliche Herren eines Theils von Italien geworden sind. Die Protestanten haben diesen Discurs erhalten, und man hat ihn absonderlich unzähligemal herausgegeben. Siehe den Artikel Guiceiardin in der Anmerkung (A). Man findet ihn, nebst zween andern Stellen, die aus dem III und X B. Guicciardins weggelassen worden, lateinisch, italienisch und französisch zu Ende des Thuanus restitutus, zu Amsterdam 1663, gedruckt: und er ist an der Stelle, wo er seyn soll, in der französischen Uebersetzung, die durch den Hieronymus Chamedey gemacht, und zu Genf 1593, mit Summarien und Randglossen, die einen vollkommenen Protestanten zu erkennen geben, gedruckt worden. (Sie sind vom de la Noue.) Varillas, der etwas von der Historie dieses Discurses, und von der Rede derer hatte reden hören, die sich, die Römer 1511 aufzuwiegeln, bemühet haben, hat eines mit dem andern vermengt (γ).

§ (γ) Es ist in dieser Beurtheilung des Herrn Bayle wider den Varillas etwas zu erinnern; denn, wenn es wahr ist, wie Bayle will, daß Guicciardin die Rede des Pompejus Colonna seiner Historie niemals einverleibet hat, und daß er nur beyläufig von dem Aufstande des Pöbels geredet, den er und Antonio Savelli, 1511, in Rom zu erregen, bemüht gewesen: so ist es auch wahr, daß er derselben einen Auszug ihres Discurses an das Volk bey dieser Gelegenheit, eingeschaltet, und daß dieser Auszug, nachdem er in den meisten Ausgaben Guicciardins ausgelassen worden, nicht zu Anfange, wie Varillas saget, sondern zu Ende des Thuanus restitutus des Herrn von Wicquefort gesetzt worden. Und es ist seltsam, daß Herr Bayle es nicht allein nicht wahrgenommen hat, sondern auch so gar das Gegentheil versichert, in dem er von dreyen Stellen Guicciardins redet, die vom Wicquefort gesammlet worden; und daß diese dritte Stelle gerade der Auszug von dieser Rede des Pompejus Colonna ist. Es ist andern Theils wahr, daß Varillas davon, nicht als von der Rede selbst hätte reden sollen; noch **als von der unbesonnensten und satirischten Rede, die man lesen kann, wider die Päbste überhaupt, und wider den Julius ins besondere,** noch sagen sollen, daß sich Colonna in eine **umständliche Beschreibung von der Aufführung der letztern Päbste eingelassen habe, und daß ihm dieserwegen Dinge entfahren wären, welche der Wohlstand anzuführen, verbeut:** denn außer, daß nichts dergleichen in dem Auszuge ist, daß man darinnen nichts besonders von den letzten Päbsten saget, und daß Julius der II, darinnen nicht einmal genennet wird; so sind es nur zwo kleine Seiten in 12, in welchen man nur überhaupt die Unordnungen und Beschwerlichkeiten der geistlichen Herrschaft vorstellet. Weiter hätte er nichts sagen sollen, daß der **französische Dolmetscher, der sie wieder entdecket hätte, sie wieder an die Stelle gesetzet, wo sie weggenommen worden;** denn sie findet sich daselbst nicht; und dieses ist um so vielmehr zu verwundern, angesehen die zwo andern ausgelassenen und von dem Wicquefort gesammleten Stellen Guicciardins, sich jede an ihrem Orte in dieser Uebersetzung befinden. Herr Bayle hat also Grund gehabt, zu bejahen, daß diese Rede nicht wieder hinein gesetzt worden; und dieses ist das einzige, worinnen seine Beurtheilung gegründet ist: denn dasjenige betreffend, was er dazufüget, daß Varillas ohne Zweifel eine ausgelassene Stelle des IV Buches Guicciardins mit derjenigen vermengt hat, die aus dem X Buche ist, so zeiget das erst angeführte zureichend, die wenige Gründlichkeit. Und dieses ist ein Beweis von demjenigen, was Bayle selbst in dem Art. Seymur (Anna Marg. und Johanna) so scharfsinnig bemerket hat, daß, **man bey Geschichten sehr behutsam seyn müsse, zu muthmaßen, und daß man sein Urtheil lieber so lange verschieben solle, bis man alle Stücke gesehen hat.** Ich bin vom Herrn Liebe * aus Leipzig berichtet worden, daß sich der Auszug dieser Rede an seinem Orte in der italienischen Ausgabe Guicciardins, appreßo Iacobo Stoer, 1636 findet. In Ansehung der Rede selbst, die Varillas in der Bibliothek des Königes von Frankreich gesehen zu haben saget, so ist sein Zeugniß allzuverdächtig, als daß man sich erkühnen sollte, sich demselben zu unterwerfen. Crit, Anm.

* Im französischen steht Lieve, welchen Namen wir unter unsern hiesigen Gelehrten, in so neuen Zeiten, nämlich seit 1736 nicht kennen. Nun ist es wahr, Herr Liebe, der als Secr. und Bibliothecar in Gotha vor wenigen Jahren gestorben, und den der Urheber dieser Crit. Anmerk. ohne Zweifel gemeynet, hat um diese Zeit gleichfalls nicht in Leipzig gelebet. Allein da er doch sonst als Magister hier gelebt hat, so hat dieses den Fehler leicht veranlassen können. G.

(R) Sein Wundarzt : : : hat sich eines Betrugs bedient, der das Uebel geheilt.] Naude führet dieses Beyspiel in einer Dissertation an, wo er untersuchet, ob man die Kranken hintergehen dürfe. Is (*celeberrimus Chirurgus Ioannes de Vigo*) dum nodum carnosum Iulii secundi contumaciorem in dies fieri, et Pontificem omne genus remediorum constanter respuere adnimaduerteret, nouam quamdam medendi rationem meditatus est: pannos siquidem veteres frustillatim conscerptos vna cum panis siliginei mica molliore, et arsenici sublimati in aquis rosarum et plantaginis excepti fomento, ad tertias in vase aeneo decoxit, expressisque demum illis, et pulueris modo vlceri admotis, quod nullis deinceps se curaturum iureiurando receperat, breui summa cum omnium admiratione Pontificem a graui et molesto affectu liberauit. In Pentade Quaest. ïatrophilologicarum, pag. 122, genfer Ausgabe 1645. Er führet den Johann von Vigo, lib. 2 Chirurg. tract. II, cap. 5 an.

(S) Ban-

(S) *Bandel erzählet eine ziemlich kurzweilige Sache.*] Die Deutschen, saget er, Nouv. XXXI, des I Th. fol. 219 verso, (dieß ist eine Anmerkung des de la Monnoie) „welche bey dem Pabste um Erlaubniß „angehalten hatten, Fleisch zu essen, wenn der Martinstag auf einen „Fasttag fallen sollte: so hat Julius, da er ihnen diese Gnade nicht öffent„lich abschlagen wollte, ihnen dieselbe unter der Bedingung verwilliget, „daß sie an demselben Tage keinen Wein trinken sollten. „ Dieß ist so gut als ein Abschlag gewesen, bey einer solchen Wohlthat war mehr zu verliehren, als zu gewinnen.

(T) *Er ist so boshaft gewesen, zum Nachruhme des Gaston von Foix eine schimpfliche Fabel zu erfinden : : der Schriftsteller, der mich dieses belehret, saget viel Böses von diesem Pabste.*] Zuerst wollen wir das Mährchen anführen: Non defuere, qui praedicarent serpentem visum de Fuxensis tumulo sibilum exsilire, et hi maxime sacrificuli; nam ab iisdem saepe aliquid specTri noui intelligimus, sed Physici mitiores. Forcatulus de Gallor. Imperio et Philosophia, Lib. IV, pag. m. 553. Man merke beyläufig, daß er saget, es wären die Priester die vornehmsten Beförderer des Mährchens gewesen, und es sey ihre Gewohnheit, Wunderwerke auszustreuen. Ich übergehe seine Anführungen aus dem Aelian, und dem Sozomenus, im IX B. 17 Cap. wegen zwoer Schlangen, die in dem Grabe des Propheten Zacharias gefunden worden: ich will nur dasjenige nehmen, was sich auf unsern Julius den II bezieht. Tales nugas in vulgus emiserat malignitas Iulii II, Pontificis Rom. creduiitas rudis dederat incrementum. Ebend. Lib. IV, pag. 554. Man erzählet nach diesem, wie er den Cardinal George von Amboise betrogen, wie er das Geräusche der Waffen in Rom erschallen lassen, und was er für einen Gefallen an den satirischen Versen wider Frankreich gehabt hat. Er hat einem Poeten viele Verbrechen vergeben, und ihm eine gute Summe Geld für folgendes Distichon auszahlen lassen: *Versiculis ad Gallorum ignominiam spectantibus mire delectabatur: adeo vt poetae stateres aureos ducentos numerarit, praeter delictorum abolitionem, qui hos vulgasset:*

> Iulius euulsit Gallis cythereius alas,
> Martius hic prisco Caesare maior erit.
>
> Ebendas. p. 556.

Forcatulus, mein Wehrmann in dieser Anmerkung, setzet diesen Versen ein ziemlich spitziges Distichon entgegen, das wider diesen Pabst gemacht worden. *Eminuit in contrarium non inelegans Distichon, dignum, opinor, quod Catulli esset, non autoris incogniti:*

> Faex Ligurum Romam, ponti faex concutit armis
> Iulius, huic Brutum Gallia fortis alit. Ebendas.

Einige, fährt er fort, haben beobachtet, daß die Zeit wiedergekommen wäre, wo ein andrer Julius durch die Verschwendungen des erborgten Geldes das Pabstthum erhalten, und seine Nebenbuhler ausgestochen hätte: daß er aber weder mit dem andern Julius, sowohl in Ansehung der Wissenschaft, als der Mildthätigkeit und Redlichkeit, noch mit dem Apostel Petrus etwas gemein gehabt, auch so gar den Fischerkahn nicht einmal, weil sich dieser Apostel nur desselben zu unschuldigen Gebräuchen bedient hat, und Julius, saget man, sich desselben zur Seeräuberey bedient hätte. Wer die Worte des Forcatulus versteht, wird gar bald sehen, daß ich demselben nichts andichte. Nonnulli adiiciebant rediisse pro certo Iulii seculum, quo ille nimirum profusa largitione Pontificatum indeptus fuerat, conflato multo aere alieno, superatisque, vt Tranquillus ait (in Iulio cap. 13) duobus competitoribus aetate et dignitate potioribus - - - Iulius demum qui nihil doctrinae cum illo primo et perpetuo Dictatore commune habuit, nihil fidei et beneuolentiae, nihil cum Apostolo Petro sanctitatis et prudentiae, nihil morum (nisi forsan quod Petrus in mari innoxiam piscationem exercuit, ille aliquandiu, vt aiunt, piraticam) post nouenne imperium, et si quid mensium excurrit, obstinatum in Galliam animum ad Manes tulit (δ).

§ (δ) Im 1511 Jahre hat Julius II Frankreich in den Bann gethan. Er hat das Herzogthum Bretagne davon ausgenommen; allein insonderheit hat er die Stadt Lion demselben unterworfen, davon er die Messen nach Genf verlegte. Dieses bezeuget der Beschluß, den er in dem dritten Sitztage des lateranensischen Concilii hat machen lassen, wo man folgendes liest: Anno M. D. XI. die nona Calendas Nouembres, et Anno sequenti Idibus Augusti, Franciae regnum, Lugdunum praecipue, (Britanniae Ducatu excepto) Ecclesiastico Interdicto subiecit. Nundinasque Lugduni solitus habere in Geneuensem ciuitatem transtulit, vt refert Pontificium Diploma in tertia sessione Synodi Lateranensis, in qua etiam haec leguntur: „Damnatione alumnos Bernardinum Car„vaial, Guillelmum Brissonet, Renatum de Pria, et Fridericum de S. „Seuerino, Cardinales, eorumque fautores sacro Concilio approbante „damnamus, reprobamus et detestamur.„ Porro Iulius Papa, qui antea Iulianus, in haec verba prorupit moriens. *Vt Iulius Cardinalibus indulget schismaticis, et Iulianus iustitiae rationem habendam iudico:* id notatum est a Parisio Crass. Ceremoniarum Sacelli Pontificii Magistro. Petr. Frizon. in Gallia Purpurata pag. 557, er führet den Crassus in Diario Pontif. an. Crit. Anm.

Julius der III, der den 7 des Hornungs 1550 zum Pabste gemacht wurde, hat Johann Maria du Mont geheißen. Er war von niedriger Geburt, und ein wahrhaftiges geistliches Glückskind. Er war stufenweise bis zum Präsidentenamte bey der allgemeinen Kirchenversammlung zu Trident gelanget (A). Er war ein sehr wollüstiger Mann (B), und der einen sehr häßlichen jungen Knaben von sehr geringer Herkunft, sterblich liebte (C). So bald er Pabst geworden war, gab er ihm den Cardinalshut (D); und bediente sich einer sehr kurzweiligen Antwort, als man ihm die Unwürdigkeit dieser Person vorstellte (E). Seine Gespräche waren gar nicht ernsthaft, und dieses erhellet aus dem Einfalle, den er eines Tages über die Antwort gehabt, die ihm zweene Cardinäle gegeben hatten (F). Der Mangel der Ernsthaftigkeit war nicht sein Hauptlaster; man will, daß seine Gespräche manchmal bis zur Gottlosigkeit und Gotteslästerung gegangen; als wenn er seine Hitze mit dem Zorne entschuldiget, den Gott gegen den Adam, wegen eines Apfels, gefaßt hat (G). Unter währendem Conclave, darinnen er zum Pabste erwählt worden, sind Briefe aufgefangen worden, die muthmaßen ließen, daß der Pabst, den man erwählen wollte, unkeusch seyn würde; denn diese Briefe waren mit den allerabscheulichsten Unfläthereyen angefüllet (H). Man hat geglaubt, daß sein Geld die Wahl des Cardinals Polus zu Wasser gemacht, welche beschlossen war, und davon die Kundmachung nur darum verschoben worden, damit man keine üble Vorbedeutung daraus machen sollte, wenn man sie des Nachts bekannt gemacht hätte[a]. Die Schaumünze, die er nach dem Tode Eduards, Königes von England, schlagen lassen, hatte zum Sinnspruche eine Stelle aus der h. Schrift, davon sich die Deutung in kurzer Zeit falsch befand (I). Dieser Pabst ist den 20 des Hornungs 1555 ungefähr acht und sechzig Jahre alt gestorben[b]. Er hatte sich krank gestellt (K), und die Welt desto besser hinters Licht zu führen, sich einer Lebensordnung unterworfen, die ihm eine wahrhafte Krankheit zuzog, woran er gestorben ist. Es ist, saget man, eine so genaue Verbindung zwischen ihm und dem Cardinale Crescentius gewesen, daß sie an einem Orte geliebt, und die Kinder ihrer Beyschläferinnen auf gemeinschaftliche Kosten ernährt haben (L), weil sie nicht gewußt, welcher der wahrhaftige Vater war. Jeder von ihnen hat auch seine Zeche zur Unterhaltung der Beyschläferinnen bezahlt. Der Cardinal Palavicin vergeringert die Gebrechen dieses Pabstes, so gut er kann; allein er widerleget dasjenige nicht, was Fra Paolo davon saget (M). Ich habe vergessen zu beobachten, daß der französische Hof dem Neffen dieses Pabstes eine Prinzeßinn von Geblüte angebothen hat, und daß diese Heirath ausgeschlagen worden (N).

a) Post longam Cardinalium in Conclaui disceptationem, cum, teste Musaeo Historico Ioanne Imperiali, ὁμοψήφως, Papa iam electus esset Reginaldus Polus, eamque electionem promulgare nocte appetente inauspicatum duxissent iidem; nocte transacta et mutatis rationibus aureis Iulius Papa subito emersit. Heidegger. Hist. Papat. p. 233. b) Spondanus, aufs 1555 Jahr, Num. 4. Allein Palavicin, Hist. Concil. Lib. XIII. cap. X. n. 7. giebt ihm 70 Jahre.

(A) *Er war Stufenweise bis zum Präsidentenamte bey der allgemeinen Kirchenversammlung zu Trident gelanget.*] Um nichts von seinen ersten Beförderungen zu sagen, so will ich anfänglich bemerken, daß er dem lateranischen Concilio beygewohnt, und die feyerliche Rede bey Schließung desselben gehalten hat. Er ist Erzbischof zu Siponte, Auditor der apostolischen Kammer, und zweymal Statthalter von Rom gewesen. Er ist zur Geißel gegeben worden, da Rom von den Soldaten Carls des V geplündert ward, und hat nach seiner Erhebung zum Cardinalate verschiedene Legationen in den vornehmsten Provinzen des Kirchenstaats und zu Bononien verwaltet. Aus des Pallavicini, Hist. Concil. Trident. Lib. XIII, c. 10, num. 8. „Er hat den Namen „Julius zum Gedächtnisse Julius des II angenommen, der sein Haus, „durch die Beförderung Antons del Monte, seines Vetters, zur Cardi„nalswürde, empor gehoben, und von dem er das Erzbischofthum von Si„ponte erhalten hatte. Er war zu Rom in dem Viertheile del Pario„ne gebohren, seine Familie aber war ursprünglich von Monte-San„Savino, im Toscanischen, davon er den Namen del Monte an statt „Giocchi angenommen hatte, den er zuvor führte.„ Amelot de la Houssaye auf dem Rande seiner Uebersetzung des Fra-Paolo, pag. 280, aus dem Onuphrius. Er hat von dem Herzoge von Toscana das Lehn über Monte-San-Savino für seinen Bruder erhalten: er hat sich der Freude nicht berauben können, seine Familie an diesem Orte herrschen zu sehen: Impotens sibi temperandi ab ea voluptate, qua suos adspiceret in illis dominantes, inter quos educati fuerant aequales. Palav. Hist. Conc. Trident. Lib XIII, c. 10, num. 8.

(B) *Er ist ein sehr wollüstiger Mann gewesen.*] Thuanus saget davon im XV B. 306 S. Sub id tempus Iulius III intemperantia vitae magis quam senio effoetus fato concessit, qui Ioanne Baptista Balduini Fratris F. mortuo, cum non ita a Fabiano iuniore Baptistae fratre sollicitaretur, totum se voluptatibus mancipauerat, parato ad delicias nobili illo secessu, structura et operibus antiquis admirando, in quo fere reliquam vitam a negotiis vacuus, cum amicis sui similibus inter ludos, aleam, comoedias, et quae talia comitari amant, sacro fastigio indigna oblectamenta, continuatis noctibus transegit.

(C) *Er hat einen sehr häßlichen jungen Knaben, und der von sehr geringer Herkunft war, sterblich geliebt.*] Einige sagen, daß er sein Sohn gewesen; andre leugnen es, und haben erzählt, daß der Cardinal del Monte, da er diesen Knaben auf der Straße mit einem Affen spielen sehen, ihn in seinen Dienst genommen habe, weil niemand, als er, sich unterstund, mit diesem Thiere zu kurzweilen. Dieß ist der Grund einer Freundschaft, die nach diesem zu einer unordentlichen Liebe ausgeschlagen ist. Dieser Knabe hatte lauter Widerwärtiges an sich, außer daß er sich die Fähigkeit erworben hatte, Pickelherings Possen zu machen. Es ist Thomas Erastus, der diese Dinge erzählet; hier sind seine eignen Worte: Habet puerum quendam, nigram, turpem, arrogantissimam bestiam, ineptam, ignorantem, et plane inertem, nisi quod nonnihil eorum, quae scurrae, dicteriorum in ore habet. In summa, corpore et animo monstrum. Quis, vnde, aut cuius ille puer sit, tam sunt variae hominum sententiae et opiniones, vt nemo exploratum habere videatur. Animaduerti ego quosdam, qui filium arbitrabantur; et, qui filium negabant, ingeniose aliorum dicta refutare, atque in plateis repertum eduxisse e paruulo, propter simiam, cum qua, praeter illum nemo hominum ludere auderet. Ea re Cardinalem (aut Episcopum tum) ita delectatum, vt pro suo habuerit. Hunc puerum, miser, ita amat perdite, ita deperit, (dicitur autem alios omnes vincere ἐν τῇ παιδεραστίᾳ) vt nihil posset dici vehementius.

mentius. Thomas Luberus (*qui* Erastus *postea voce Graeca appellari amauit*) in Epistola ad Pellicanum apud Hottingerum Hist. Eccles. Tom. V, pag. 572. Thuanus saget eine Sache, die einen Theil des vorhergehenden bestätiget: nämlich zum ersten, daß dieser Knabe der Affe geheißen, auch noch, da er den Cardinalshut erhalten hatte. Zum andern, daß er diesen Namen wegen der Bedienung geführt, die er bey dem Cardinale, seinem Herrn gehabt, für den Affen zu sorgen. Soluti ad omnem licentiam animi homo, so lauten die Worte dieses großen Historienschreibers im VI B. 121 S. 1 Spalte, sie geben dem Pabste Julius dem III ein sehr böses Zeugniß, statim adepta dignitate qualis esset, omnibus manifestum fecit. Nam cum antiquae consuetudinis sit, vt nouus Pontifex galerum, cui velit, suum largiatur, eum iuueni cuidam, cui Innocentio nomen, quique, quod in familia simiae curam gereret, simiae etiam post adeptam dignitatem nomen retinuit, cognomine etiam suo atque insignibus attributis donauit. Man sehe die Noten über das katholische Glaubensbekenntniß von Sanci, 249 S. Ausg von 1699.

(D) **Er hat ihm den Cardinalshut gegeben.**] Wir haben vom Thuanus erfahren, daß der Cardinal **du Mont**, da er Pabst gewesen, geeilt hat, einem jungen Menschen, der Innocentius geheißen, und seinen Affen gewartet hatte, seinen Hut, seinen Namen und sein Wapen zu geben. Siehe die Anmerkung (H). Erastus, wird uns mit einer viel weitläuftigern Beschreibung versorgen. Dieser Knabe hat zu Bononien gewohnt, so daß ihn Julius der III nicht eher nach Rom hat wollen kommen lassen, als bis er ihn zur Cardinalswürde erhoben hatte, und weil er ein wenig Zeit brauchte, um den Beyfall zu dieser Beförderung zu erhalten, so hat er alle Widerwärtigkeiten der Abwesenheit ausgestanden, und die besten Hülfsmittel dagegen gesucht, die er finden konnte. Er ist nicht aufgeräumt gewesen, als wenn er Zeitungen von ihm bekam, und er hat alle diejenigen nach ihm gefragt, die ihm Nachricht geben konnten. Er hat ihn näher nach Rom kommen lassen, um die Gemächlichkeit zu haben, ihn zu besuchen; und da er ihn einsmals in geheim in die Stadt kommen ließ, so hat er an dem Fenster mit aller Ungeduld eines Menschen auf ihn gewartet, dem eine Beyschläferinn einen nächtlichen Besuch versprochen hat. Man hat ihn sagen hören, daß die vornehmste Ursache, warum er sich erfreute, Pabst zu seyn, wäre, weil ihm dieses Gelegenheit gäbe, dem Innocentius Gutes zu thun; und daß er sich den Cardinälen weniger dafür verbunden erkenne, daß sie ihn zum Pabste gemacht, als dafür, daß sie die Erhebung des Innocentius zur Cardinalswürde gebilliget hätten. Man ziehe hierbey zu Rathe, was in der Anmerkung (M) gesagt wird. Er hat ihn zu seinen vornehmsten Staatsbedienten, und zum Fürsprecher aller derer eingesetzt, die Gnadenbezeigungen erhalten wollten. Damit man sehe, ob ich des Erastus Worte übel übersetzet habe, so will ich sie der Länge nach anführen. Dum Romae post electionem commoraretur (manserat autem Innocentius, id ei nomen, Bononiae) dicitur nunquam laetus fuisse, nisi dum aliquod de Innocentio intelligeret. Et audiui ego a grauibus viris, inter tam multos Bononienses, qui Romam sint profecti, neminem esse repertum, quem sciret cum Innocentio, aut suspicaretur fuisse, qui non interrogatus ab eo esset, quid, et quomodo Innocentius ageret. Post aliquot menses propius Romam accedere iussit, vt ad eum deambulatum aliquando Roma exire posset. Non enim potuit adduci, vt pateretur, eum ingredi Romam, nisi galero rubeo esset ornatum turpe caput. Ab hac re plurimi Cardinales videbantur abhorrere, minimeque passuri, vt in Cardinalium numerum cooptaretur, quem ne hominem quidem esse cognouissent. Accersiuit igitur noctu aliquando in vrbem clam, atque ita in fenestris exspectabat, vt ii solent, quibus amica, qua nihil habent in vita charius, pollicita est noctem. Dicitur dixisse, se laetari, quod in amplissimam illam potestatem esset collocatus, non tam sua causa, quam quod posset bene de Innocentio mereri. Et tandem factus Cardinalis dixit, se pro beneficio magis Cardinalibus obstrictum esse, quam quod se Pontificem esse voluerint. Praeterea, vt qui aliquid a se velint, id per Innocentium esse impetrandum. Quamobrem Legati ciuitatum, Principum et Regum ad puerum concurrunt, illi sua negotia exponunt, vt is de rebus suis grauissimis etiam ad Papam referat. Erastus beym Hottinger, Histor. Eccles. Tom. V, pag. 572. Man hat in Rom etliche Satiren ausgestreuet, worinnen man gesagt, daß dieser Liebling, so häßlich er auch wäre, ein neuer Ganymedes sey. Der Pabst selbst hat kein Geheimniß daraus gemacht: er hat manchmal den Cardinälen die geilen Streiche dieses Knaben erzählt. Romae fama erat, et in libellis quoque praescriptum fuit, a Ioue Ganymedem foueri, licet deformem: sed nec ipse Pontifex hoc ad reliquos Cardinales dissimulare, et per iocum fertur, aliquando commemorare, quam sit lasciuus adolescens et importunus. Sleidan. Hist. Lib. XXI, fol. m. 609 verso. Wir wollen noch von dem Glücke dieser Person in der Anmerkung (M) lesen.

(E) : : : **und hat sich einer kurzweiligen Antwort bedient, als man ihm die Unwürdigkeit der Person vorgestellt.**] Wir wollen uns der Worte Bodins von der Republ. V B. 4 Cap. 748 S. bedienen. **Der Prinz, der einen ganz nichtswürdigen Menschen über ehrliche Leute erhebet, oder ihn in den Rang der allergrößten Personen setzet, that allen andern Unrecht, indem er einem Gutes erwies: Als von dem Consistorio der Cardinäle, dem Pabste Julius du Mont eingewandt worden, als er seinen Cardinalshut einem jungen Menschen gegeben, den er liebte: daß es eine große Schande wäre, denjenigen anzunehmen, der weder Tugend, noch Wissenschaft, weder Adel, noch Güter, noch das geringste an sich hatte, welches, wie sie sagten, verdiente, zu einer so hohen Staffel zu gelangen. Allein der Pabst, welcher kurzweilig war, hat sich zu den andern Cardinälen gewendet, und gesagt: Was für Tugend, was für Adel, was für Wissenschaft, was für Ehre habet ihr an mir gefunden, mich zum Pabste zu machen?** Heißt dieses nicht des heil. Collegii spotten? und könnte man nicht auf diesen Pabst die Ausrufung Catons anwenden: **Was haben wir für einen kurzweiligen Consul!** (Adiungit Plutarchus eum (*Ciceronem*) cum Muraenam Consul defenderet quem accusasset Cato, scite exagitasse sententias et praecepta Stoicorum in Catone, vnde risus ingens a corona peruenerit ad subsellia; subrisisse porro ipsum Catonem leuiter atque ad consessum dixisse: quam ridiculum, Iudices, habemus Consulem. Vauassor, de ludicra Dictione, pag. 329. Einige erzählen die Antwort Julius des III also: **Ich bitte euch drum! Was habet ihr doch an mir gefunden, warum ihr mir diese Ehre erwiesen habet, mich zum Pabste zu machen, ohne daß ich es verdient hatte? Wir wollen also diesen jungen Menschen auch befördern, so wird er es auch verdienen.** Jean Crespin, de l'Etat de l'Eglise, aufs 1550 Jahr, pag. m. 551, ex Paul. Vergerio. Diese letzten Worte sind eine ziemlich feine Spötterey, und tadeln ein Gebrechen, das überall herrschet. Wenn man ein Amt erhalten hat, so finden sich tausend Schmeichler, die bekannt machen, daß man es zum höchsten verdient habe. Montagne saget irgendswo (α), daß Antisthenes eines Tages den Atheniensern den Misbrauch begreiflich gemacht, der bey der Beförderung zu den öffentlichen Aemtern begangen würde; er hat ihnen gerathen, einen Befehl zu geben, daß man ihre Esel, sowohl als ihre Pferde ackern ließe. Man hat ihm geantwortet, daß diese Thiere nicht dazu gebohren wären: **Es ist einerley,** hat er erwiedert, **es kömmt nur auf eure Verordnung an: denn die allerunwissendsten und unfähigsten Menschen, die ihr zur Führung der Kriege gebrauchet, werden in dem Augenblicke höchst geschickt dazu, weil ihr sie dazu gebrauchet.**

§ (α) In des III B. 6 Cap. Man sehe über diese Materie in des Feneste IV B. 7 Cap. einen sinnreichen Spruch, der dem Könige Heinrich dem IV, von einem Bretagner, Namens Renardiere, gesagt worden. **Crit. Anmerk.**

(F) **Die Betrachtung, die er eines Tages über die Antwort gemacht, die ihm zweene Cardinäle gegeben hatten.**] Sie haben ihn in dem Hofe seines Pallastes in einer sehr unanständigen Stellung gefunden; denn er hatte, wegen der Hitze, seine Kleider ausgezogen, und gieng in Unterhosen spazieren. Er hat sie genöthiget, dergleichen zu thun, und sie darauf gefraget: was das Volk von ihnen sagen würde, wenn sie sich in diesem Zustande nach dem Florenfelde begäben, oder sich in den Straßen Roms sehen ließen? Man würde uns, haben sie geantwortet, für Troßbuben halten, und uns mit Steinen werfen. Also, hat er versetzt, sind wir es unsern Kleidern schuldig, daß man uns nicht für Troßbuben hält; haben wir unsern Kleidern nicht viel zu verdanken? Cum aliquando exutis vestibus, diploide et caligis tantum indutus, in aula, quod ferueret tempestas, obambularet, venerunt Cardinales duo, collocuturi cum ipso. Quos ipse ad exuendas vestes suas, et deambulandum secum vrgebat, mox autem nudos interrogabat: Quid si in Campo Florae, aut per plateas nudi sic deambularemus, quid, oro, populum existimatis de nobis iudicaturum? Responderunt: Iudicarent nos esse nebulones, et coniicerent in nos rudera atque lapides. Excepit Pontifex: Ergo quod non habemur pro nebulonibus, id acceptum ferre debemus nostris vestibus. Quantum igitur, o fratres, debemus illis nostris vestibus? Bullinger. in Vita MS. Iulii III, beym Heidegger Hist. Papatus, pag. 235.

(G) **Er hat seine Hitze mit dem Zorne entschuldiget, den Gott gegen den Adam, wegen eines Apfels, gefaßt hatte.**] Hier ist es, wie diese Sache in dem Buche Johann Crespins, Estat de l' Eglise, aufs 1550 Jahr, pag. 553. erzählet wird. „Unter andern Speisen hat „er sonderlich das Schwein- und Pfauenfleisch gerne gegessen. Wie aber „sein Leibarzt ihn gewarnet, daß er sich vor dem Schweinefleischessen hüten „solle, weil es der Gicht zuwider wäre, von welcher er öfters geplagt „ward, und er sich gleichwohl desselben nicht enthalten wollte; so hat er „dem Haushofmeister in geheim gemeldet, daß er anordnen solle, kein „Schweinfleisch auf die Tafel zu bringen. Als man nun etliche mal keines „zur Tafel gebracht, und der Pabst solches wahrgenommen: so hat er „den Haushofmeister gefragt, wo seine Schüssel mit dem Schweinefleische „bliebe? Der Haushofmeister antwortet, es hätte der Leibarzt ver„ordnet, keines aufzutragen. Hierauf ist er auf diese Art herausgefahren, „bringe mir meine Schüssel, (al dispetto di Dio) das heißt, Gott zum „Trotze. : : : Als er eines Tages einen Pfau bey seiner Mittags„mahlzeit gesehen, den man nicht angerühret hatte, so hat er gesaget: hebe „mir diesen Pfau kalt zur Abendmahlzeit auf, und laß mir die Tafel „im Garten zubereiten, denn ich will heute Gesellschaft haben. Da „er nun bey der Abendmahlzeit andere warme Pfauen, aber seinen kalten „Pfau nicht auf der Tafel gesehen, den er für sich aufzuheben befohlen „hatte, so hat er in dem heftigsten Zorne eine abscheuliche Gotteslästerung „ausgestoßen. Damals hat einer von den Cardinälen, die mit ihm zur „Tafel saßen, gesaget, eure Heiligkeit erzürnen sich doch nicht so sehr über „eine so geringe Sache. Und dieser Julius hat ihm gesaget, wenn sich „Gott, wegen eines Apfels, so sehr erzürnt hat, daß er unsern ersten Va„ter Adam aus dem Paradiese gestoßen: warum sollte es mir, da ich sein „Statthalter bin, nicht erlaubt seyn, mich über einen Pfau zu erzürnen, „da ein Pfau ja vielmehr ist, als ein Apfel?„ Diejenigen, welche dieses Mährchen gerne in zwo Sprachen lesen wollen, können ihre Begierde stillen, wenn sie folgendes ansehen. Ioann. Zwingerus, in Tractatu Historico-Theologico de Festo Corporis Christi, pag. 146. *Saepissime nequissimus iste homo blasphemiis illis vsus fuit, quae impurissimis lenonibus aliisque desperatae malitiae hominibus tunc temporis frequenter in ore fuerunt, ad quas animus totus quantus exhorrescit, vid.* Al dispetto di Dio, in contemtum Dei (*), et Potta di Dio, i. e. ad vulvam Dei *etc. exemplum hujus rei proponit Auctor libri cui titulus*, Le„ctura super Canone de consecr. dist. 3. (β) *ajens:* Intellexi, por„tatam fuisse in Ciuitatem Paduae quandam historiam, impressam „Latine, Italice, Germanice, et Gallice, in qua narratur; quod San„ctissimus Dominus noster Papa Iulius III proximis diebus valde „fuit iratus cum Episcopo Ariminense, eius Magistro domus, propter „certum pauonem, et quum sua praelibata Sanctitas bis blasphemas„set, primo dicendo: Potta di Dio, deinde, Al dispetto di Dio, quod „fecit tanquam Iohannes Maria de Monte, et sic tanquam ho„mo, non tanquam Iulius III Papa, et Vicarius Christi, de quo „supra dixi. Et quum vnus Cardinalis illi dixisset, quod non „deberet irasci propter vnam tam paruam rem, id est, propter „vnum pauonem, tunc sanctissimus D. Papa respondit: Si De„us fuit totus turbatus, et in magna ira et colera, propter vnum „pomum, et tanta mala fecit omnibus hominibus; quare non possum „ego, qui sum suus Vicarius in terris, irasci cum meo Magistro do„mus propter vnum pauonem?

(*) Das Wort contemtus, das heißt Verachtung, drücket die Stärke des Italienischen dispetto nicht aus: Er hätte sagen sollen inuito Deo.

§ (β) Zwo kurzweilige Schriften des XVI Jahrhunderts haben diesen Titel gehabt. Die erste ist betitelt: Lectura super Canonem de Consecr. Dist. 3. De aqua benedicta, Spectabilis viri, Lamperti de Nigromonte. Ad sacrae Theologiae Magistros nostros D. Ioh. Eckium, et Ioh.

et Ioh. Cochleum Ecclesiae Catholicae synceriffimos defensores, und erschien zu Wittenberg 1543. Antiqua Litterarum monumenta autographa etc. Brunsw. 1690. Tom. I, pag. 448. Die andere, von welcher hier gehandelt wird, erschien eilf Jahre hernach, und der Urheber, D. D. Gerardus Busdragus de Luca, nennet sich darinnen Doctor der Decretalien, Bischof von Neapolis de Romania, und Suffragan von Padua. Crit. Anmerk.

(H) **Diese Briefe waren mit den abscheulichsten Unfläthereyen angefüllt.**] Sie sind den 26 Jenner 1550 an einen gewissen Hannibal Contin, von Camillo Oliva, Conclavisten des Cardinals von Mantua, geschrieben und von einem kleinen Gedichte begleitet worden, worinnen der Urheber seine Leidenschaft und die außerordentliche Begierde schändlich beschrieben, die ihn reizte, wieder bey seinem Freunde zu seyn. Dieses erzählet Johann Sleidan im XXI B. auf der Gegenseite des 609 Blattes. Dum in Conclaui res agitur, interceptae fuerunt litterae, quas ex Cardinalis Mantuani familiaribus, quidam, Camillus Oliuus, ad quendam suum Annibalem Continum, Ianuarii die XXVI scripsisse ferebatur, et simul carmen lingua populari scriptum, vbi de sua locutus affectione, et absentis desiderio, tam pudendis vtitur verbis, vt sine flagitio vix ea recitare liceat. Hinc iocus illorum, qui Pontificem dicebant aliquem obscoenum praenunciari, qui prodituros esset ex eo Conclaui, quod eiusmodi litteras daret. Dieses ist auch in Thuans VI B. 121 S. frankf. Ausgabe von 1625. Ein hier oben angeführter Schriftsteller, zieht diese Stelle erstlich an, nachdem er folgendes gesaget hat. Vir Doctus anonymus *in Epist. ad amicum* narrat, ex eo Conclaui, in quo creatus est Iulius, interceptas fuisse litteras alicuius ex Conclauistis, i. e. ex illis, qui solent assidere Cardinalibus, Papam electuris, quibus quidem litteris non putet vlla memoria vnquam scriptas fuisse vllas obscoeniores, sceleratioresque. Nudis enim nefandissimisque verbis illic agi cum cinaedo, saluo honore. Has, fateri, ad se primum in Germaniam fuisse missas, sed dare typis excudendas (vt multi voluissent) nunquam quidem se voluisse. *Paulo post addit,* Iulium III valde male audire in hoc obscoenissimo genere, (*Sodomitici nim. criminis*) ita vt neque a Cardinalibus abstineat. *Ioannes Zuingerus,* in *Tractatu de Festo Corporis Christi,* pag. 146.

(I) **Eine Schaumünze = = = hatte zum Sinnspruche eine Stelle aus der heil. Schrift, davon sich die Deutung in kurzer Zeit falsch befunden.**] Man hat zu Rom eine außerordentliche Freude über den Tod des jungen Eduards bezeuget, weil die Prinzeßinn Maria, die ihm gefolgt, England wieder unter den Gehorsam des Pabstes brachte; allein die Ursachen dieser Freude haben gar bald aufgehört. Elisabeth hat die Glaubensverbesserung wieder hergestellt, und diese Insel zu einem von den blühendsten Königreichen der Christenheit gemacht: so daß die Prophezeyung der Schaumünze ein Hirngespinnst gewesen. Eo insaniae Iulius peruenit, vt in perpetuam rei memoriam excudi curauerit monetam, cuius altera pars eius imaginem tricorniferam ostentauit, altera inscriptionem eiusmodi habuit: *Gens et Regnum, quod non seruierit tibi, peribit.* Sibi stolide vendicans; quo Christo Esaias. Sed diuturnum et stabile gaudium neutiquam fuit. Heidegg. Histor. Papat. pag. 238.

(K) **Er hatte sich krank gestellt.**] Die Ursache dieser Verstellung ist gewesen, weil er entdeckt, daß die Cardinäle in die Bitte nicht willigen würden, worüber ihm sein Bruder beständig anlag, daß er sie an dieselben thun sollte. Sein Bruder wünschte den Besitz einer Stadt auf das begierigste, und lag dem Pabste dieserwegen unaufhörlich in den Ohren. Damit er also einen Vorwand haben wollte, kein Consistorium zu halten, so hat sich Julius krank gestellt. Dieses Spiel zu verdecken, hat er nicht viel essen, und solche Speisen erwählen müssen, die sich für Kranke schicken. Diese Veränderung der Nahrung, saget man, hat die Krankheit verursachet, daran er gestorben ist. Spondanus, aufs 1555 Jahr, num. 4. pag. 556. aus dem Onuphrius Panvinius. Thuan erzählet diese Sache im XV B. 306 S. Dieses erinnert mich an des Martials Cölius Epigr. XXXIX, Libr. VII.

> Discursus varios, vagumque mane,
> Et fastus, et aue potentiorum,
> Cum perferre patique iam negaret;
> Coepit fingere Caelius podagram.
> Quam dum vult nimis approbare veram,
> Et sanas linit obligatque plantas.
> Inceditque gradu laborioso;
> (Quantum cura potest, et ars doloris!)
> Desit fingere Caelius podagram.

Es sagen einige, daß die Veränderung der Nahrung wohl die Ursache seiner Krankheit gewesen; aber nicht, daß er sich zu dieser Diät verstanden habe, um die Welt hinters Licht zu führen: sie sagen, daß er sich dadurch von den unerträglichen Schmerzen der Gicht zu befreyen gehofft habe. Andere geben vor, daß ein altes Uebel die Ursache seines Todes gewesen: und sie bekennen, daß er ein seinen Wollüsten ergebener Mann gewesen, der vielmehr der päbstlichen Würde zu genießen, als sie zu verwalten gedacht. Sunt etiam qui dicant, eum veterano interiisse: cum, vt idem etiam auctor narrat, externa quaeque parum curans, fruendo potius quam regendo Pontificatui incumberet, totusque esset in exstruenda elegantissima ad voluptarios secessus extra portam Flaminiam Villa Iulia: cuius insaniore studio videbatur; in qua conuiuiis potius quam publicae procurationi vocabat. Spond. aufs 1554 Jahr, num. 4. pag. 556. ex Onuphrio Panuinio.

(L) **Man saget, daß er und der Cardinal Crescentius = = = an einem Orte geliebt, und die Kinder ihrer Beyschläferinnen auf gemeinschaftliche Kosten ernähret haben.**] Dieß belehret mich Thomas Erastus. Iulius III. Pontifex, saget er beym Hottinger Histor. Eccles. Tom. V, p. 574. et Crescentius fere omnes meretrices communes habuerunt, propriisque sumtibus neuter, sed communibus aluerunt, atque vt breuiter dicam, omnium scelerum socii exstiterunt. Susceperunt ex quadam muliere, honesti viri Viterbiensis filiam, quam, quod neuter suam esse dicere credereque posset, vt matrem, ita filiam quoque communibus sumtibus educandam tradiderunt, nuptuique dederunt Nobilissimo huius vrbis adolescenti, et inter Principes huius vrbis, qui sunt 40, constitutum voluerunt. Dieses ist ein großer Mangel an Eifersucht und etwas sehr seltenes in diesem Lande.

(M) **Der Cardinal Palavicin verzeringert die Gebrechen dieses Pabstes = = = ; allein er widerleget dasjenige nicht, was Fra-Paolo saget.**] Man bekennet, daß sich dieser Pabst gern lustig gemacht; allein man setzet darzu, daß er sich die Geschäffte nicht weniger angelegen seyn lassen. Pronus ad laxamenta, sed aeque etiam ad negotia. Hist. Concil. Trid. Libr. XIII, cap. X, num. 8. Man giebt zu, daß er gestorben, ohne daß er sehr geachtet, noch geliebt gewesen; aestimatione tenui, nec maiore beneuolentia mortuus est; allein man giebt vor, daß seine etwas allzufreye und gemeine Lebensart Ursache daran gewesen, und er, weil er sich nicht die öffentliche Verehrung zugezogen, für keinen guten Pabst gehalten worden. Man setzet dazu, daß dieses Urtheil ungerecht gewesen, und daß, wenn die Gebrechen Julius des III, mehr in die Augen gefallen wären, als seine guten Eigenschaften, sie vielleicht weit geringer, als seine Tugenden gewesen. Nihilominus, vt mea fert opinio, haec de illo existimatio fuit iniqua: ipsius quippe vitia maiora quidem ad speciem erant, quam virtutes, sed non fortasse ad pondus. Was die Beförderung des jungen Burschen belangt, so saget man nur in des XI B. IV Cap. Num. 4. daß sie die ersten Tage dieses Pabstthums verunehrt hätte. Man hat bekannt, daß die Geburt dieser Person so unbekannt gewesen, daß man sie noch nicht wisse; allein man will, daß die Freundschaft, die der Cardinal del Monte gegen ihn gehabt, darauf gegründet gewesen, daß er ihn für den Sohn seiner wohlbedächtigen Wahl angesehen. Dieß will so viel sagen. In währender Zeit, da dieser Cardinal Legat zu Placenz gewesen, ist er durch die artigen Manieren eines jungen Knaben gerührt worden, der sich oft bey seiner Tafel einfand. Er hat dieses für ein Merkmal des Witzes gehalten, und sich entschlossen, diese junge Pflanze auf seine Unkosten erziehen zu lassen: und als er gesehen, daß dieser Knabe zunahm, so hat er ihn immermehr und mehr geliebt; er hat sich über eine so glückliche Muthmaßung erfreuet; er hat ihn als einen Sohn seiner Urtheilskraft angesehen, eine Art der Creatur, daraus wir weit mehr machen, als aus einem leiblichen Kinde. Oblectatus ex eo herus, sibique plaudens, quod sua quasi perspicacia plantam eximiam, adhuc minutulam et in luto, discreuisset, maiori in puerum beneuolentia incaluit, qua illum prosequebatur veluti sui iudicii prolem, cuius filii pluris quam corporis soboles aestimantur. Er hat gewollt, daß ihn sein Bruder an Kindes statt annahm; und so bald er Pabst war, hat er ihn den 30 May 1550 zur Cardinalswürde erhoben. Er hat ihn bis zu dieser Zeit in einem Dorfe, eine Tagereise von Rom, wohnen lassen. Er hat ihm 12000 Thaler Einkünfte gegeben: allein er hat ihm damals keine Verwaltung der Geschäffte aufgetragen. Dieser neue Cardinal war kaum siebenzehn Jahre alt. Er hat sich dieser Ehre ganz unwürdig gezeiget, und man hat ihn unter den folgenden Päbsten, wegen seiner Ausschweifungen, züchtigen müssen. Dieses ist alles, was Palavicin beobachtet. Er hat den Fra-Paolo nicht tadeln wollen, der sehr deutlich zu erkennen giebt, daß die Welt diese Creatur des Julius für seinen Bettgesellen gehalten hat; die Klugheit hat nicht gewollt, daß man dergleichen Begriffe wieder aufweckte. Dieserwegen beschuldiget man den Fra-Paolo nicht, daß er die Verleumdungen boshafterweise zusammen getragen habe; man saget ihm nur, daß er sich wegen der Zeit der Kindesannehmung, und wegen des Orts betrogen, wo sich dieser junge Mensch beliebt zu machen angefangen. Palavicin saget im XI B. VII Cap. Num. 4. es erhelle, aus dem Tagebuche des Massarellus, Secretärs des Concilii, daß dieser junge Knabe an Kindes statt angenommen worden, da er eine von den spielenden Personen einer Pastorale, den 2 März 1549, gewesen. Er saget, es sey dieses nicht zu Bononien geschehen, wie Fra-Paolo will, sondern zu Placenz. Wir wollen sehen, was er Libr. III, aufs 1550 Jahr pag. 281. gesaget hat. „Julius hat „gleich anfänglich Proben seiner zukünftigen Regierung gegeben, indem „er ganze Tage mit Spazierengehen in seinen Gärten zugebracht, auf „das Bauen von Lusthäusern gedacht, und eine große Neigung gegen die „Wollüste des Lebens und wenig Lust zu Geschäfften gezeigt; vornehmlich „wenn ihm dieselben etwas schwer zu verwalten vorgekommen sind. Qui „occupationibus totus intentus. Cardinalis, veluti furtim, volupta„tes sequebatur, Pontifex factus, votorum iam omnium compos, ab„dicata rerum cura, hilaritati et genio suo nimium indulsit. Onuphr. „in Vita. Der Abgesandte Mendoza, der diese Gemüthsart wohl be„merket, hat an seinen Herrn geschrieben, daß es sehr leicht seyn würde, „in allen Unterhandlungen glücklich zu seyn, die man mit diesem Pabste „hätte, welcher, da er nach nichts als Freude und Wollust trachtete, sich „leicht drehen würde, wie man wollte, wenn man ihm eine Furcht ein„jagte. Die Meynung, die man hatte, daß er seinen Nutzen und seine „besondern Zuneigungen dem gemeinen Wesen vorziehen würde, ist gar „bald durch die Beförderung eines Cardinals bestätiget worden, dem er „den 31 May, nach Gewohnheit der Päbste, seinen Hut gegeben hat. „Als er nur noch Erzbischof von Siponte gewesen, und die Stadt Bono„nien regiert, so hat er einen jungen Knaben, von Placenz gebürtig, in sein „Haus aufgenommen, dessen Geburt niemals bekannt geworden ist. Er „hat eine Zuneigung auf ihn geworfen, als wenn er sein eigner Sohn „gewesen wäre, und ihn mit nach Trident genommen, allwo er ihn durch „eine große Krankheit bald verlohren hätte. Allein da er ihn nach dem „Rathe der Aerzte, zur Veränderung der Luft, nach Verona geschickt, so „erhielt Innocentius, (dieß war der Name dieses Lieblings) seine Ge„sundheit wieder, und kam kurz darauf nach Trident zurück. Den Tag, „da er ankommen sollte, ist der Legat unter dem Scheine einer Spazier„lust, in Begleitung vieler Prälaten, aus der Stadt gefahren, und hat „ihn, da er ihm begegnet, mit übermäßigen Freuden = und Zärtlichkeits„bezeigungen empfangen. Dieses hat viel Redens gemacht, es sey nun „daß es ein ungefährer Zufall, oder eine abgeredete Sache gewesen, ihn „unterwegens zu empfangen. Der Legat pflegte zu sagen, daß er ihn „als der Urheber seines Glücks, liebe (*): da die Sterndeuter diesem „Kinde große Reichthümer und hohe Würden prophezeyet hätten, wel„ches nicht anders, als durch seine Erhebung zum Pabstthume geschehen „könnte. Kaum ist er Pabst gewesen, so ist Innocentius vom Balduin del „Monte, von seinem Bruder, an Sohnes statt aufgenommen worden; und „dann hat er ihn, nach vielen ertheilten Pfründen, zum Cardinale ge„macht, wie ich gesaget habe. Dieses hat den Pasquillen und dem Kü„tzel, übels von den Hofleuten zu reden, zum Stoffe gedienet, welche sich „um die Wette bemühten, die wahre Ursache einer so erstaunlichen That, „nach verschiedenen Muthmaßungen die aus vergangenen Zufällen gezo„gen waren, nach zu sagen.„

(*) Onuphrius erzählet, es habe Julius gesaget, daß er durch das Gute zum Pabstthume gelangt, das er diesem Kinde erwiesen hätte. Affirmans

mans se ad tanti honoris decus euectum, ob ea beneficia, quibus illum puerum affecisset.

(N) **Der französische Hof hat seinem Neffen eine Prinzeßinn vom Geblüte angebothen und diese Heirath ist ausgeschlagen worden.**] Der Pabst hat geantwortet, daß die Heirathen unter Personen von so verschiedenem Stande nicht glücklich seyn könnten, und daß, wie er das königliche Haus von Frankreich für das alleredelste der Welt erkenne, er das seinige für das niedrigste auf dem ganzen Erdboden halte. Unterdessen hat er die wahrhafte Ursache dieses Abschlags nicht angegeben; denn es hat ihn die Begierde, seinen Neffen mit der Tochter des Großherzogs zu verheirathen, gereizet, eine solche Verbindung auszuschlagen; welches ihm viel nützlicher war, dasjenige auszuführen, was er zum Besten seiner Familie entworfen hatte. Diese Sache belehret uns Thuan im XIV B. zu Anfange, auf der 280 S. aufs 1554 Jahr. Iulius, saget er, ad scurrilitatem vsque festiuus, et alienam ab innata decessoribus Pontificibus ambitione mentem prae se ferens, cum tamen interea Cosmi, vt proximi et suorum rebus vtilissimi principis adfinitatem vltra modum expeteret, et Camertium principatum Fabiano destinaret, vt conditionem tam amplam eluderet, sic Lansacum vrgentem dimisit, vt diceret: quam ex nobilissima omnium, quae vsquam fuissent, familia rex prognatus esset, tam se ac suos omnium, qui viuerent, mortalium ignobilissimos agnoscere, proinde nuptias, quae inter pares melius coirent, inter inaequaleis adeo personas, commode contrahi non posse. Man merke, daß die Verlobung zwischen einer von den Töchtern des Cosmus, und dem Fabian del Monte geschlossen worden, welches Balduins Sohn war, der noch nicht das mannbare Alter hatte. Siehe Thuans XIII B. Palavicin beobachtet in der oben angeführten Stelle, daß Fabian, Balduins Bastart gewesen.

Julia, die Gemahlinn des Septimius Severus, römischen Kaisers, und eine Tochter des Baßianus, Priesters der Sonne (A), war in Syrien gebohren. Die Sterndeuter hatten ihr vorher gesagt, daß sie einen König heirathen würde (B); dieserwegen hat Severus, ehe er noch zum Kaiserthume gelangt war, um sie angehalten und sie geheirathet. Er hat der Sterndeutkunst viel zugetraut; er glaubte also, daß ihm eine solche Heirath eine Bürgschaft seyn würde, daß er einmal den Thron besteigen müsse. Sie war eine sehr witzige Frau, und zu großen Geschäfften geschickt [a]. Einige sagen, daß ihr Gemahl ihr viel Theil an der Regierung gegeben (C), ob er sie gleich nicht sehr liebte. Sie legte sich auf die Philosophie (D), und verwendete viel Zeit mit aufgeweckten Köpfen, die ihre Aufwartung bey ihr machten. Es ist Schade, daß man sie zur Ehre und zum Vortheile der Wissenschaften nicht rühmen kann, daß sie so viel Tugend als Geschicklichkeit gehabt. Man kann es nicht sagen, weil die Geschichtschreiber bezeugen, daß ihre Ehbrüche dem Leben ihres Gemahls einen Schandfleck angehänget (E). Einige Schriftsteller sagen, daß sie sich nach dem Tode des Severus in eine blutschänderische Ehe eingelassen habe; dieß heißt, daß sie den Caracalla, ihres Gemahls Sohn, geheirathet hat (F); allein dieß ist eine Unwahrheit (G). Sie ist nicht weniger des Caracalla, als des Geta Mutter gewesen. Sie hat das Unglück gehabt, daß sie die Eintracht unter diesen zween Söhnen nicht erhalten können [b]. Ihre Geschicklichkeit, so groß als sie auch war, ist allzu klein zu einem solchen Werke gewesen. Geta ist vom Caracalla in den Armen der Julia ermordet worden, die selbst verwundet ward, und sich nach diesem nicht erkühnte, das geringste Betrübniß zu bezeigen [c]. Wenn ich mich nicht betriege, so ist das beste Mittel, dessen sich Caracalla bedienen können, seiner Mutter einigen Trost zu geben, gewesen, daß er sie viel Theil an der Regierung hat nehmen lassen (H). Dieß war eine große Lust für diese Dame: und da sie sich den Tod anthun wollen, als sie erfuhr, daß Caracalla ermordet worden war; so ist es nicht so wohl darum geschehen, daß sie den Tod ihres Sohnes bedauert, als weil sie gefürchtet, ehstens in den Zustand einer Privatperson versetzet zu werden [d]. Sie dachte auch nicht weiter an den Tod, so bald sie wahrnahm, daß Macrin, des Caracalla Nachfolger, gut mit ihr umgieng. Allein so bald sie erfahren, daß er die Schimpfreden rächen wollte, die sie wider ihn ausgespiehen, als sie des Caracalla Ermordung erfahren, so hat sie sich durch Hunger das Leben genommen (F). Der Titel Domna, den man ihr giebt, ist der Familienname gewesen (K). Es giebt einige Schwierigkeiten wegen der Zeit ihrer Vermählung mit dem Severus (L). Man hat Aufschriften [e], wo sie die Mutter der Läger, die Mutter des Vaterlandes, und die Mutter des Rathes genennet wird.

a) Siehe die Anmerkung (I) zu Ende. *b*) Herodian. Lib. IV. cap. III. *c*) Xiphilin. in Caracalla, p. 345. 346. *d*) Xiphilin. in Macrino, p. 362. *e*) Tristan führet sie im II Bande seiner historischen Auslegungen an.

(A) **Sie war die Tochter des Baßianus, Priesters der Sonne.**] Dieses kann man aus folgenden Worten Aurelius Victors, in Epitome pag. m. 211. schließen: Caracalla Seueri filius - - - Bassianus ex aui materni nomine dictus. - - - Huius (Heliogabali) matris Semeae auus Bassianus nomine, fuerat solis sacerdos, quem Phoenices vnde erat Heliogabalum nominabant. Semea, (oder vielmehr Soämis nach Herodians V B. III Cap.) war der Mäsa Tochter; nun war Mäsa der Julia Schwester; ebendas. also muß Bassianus, der Priester der Sonne, der Julia Vater seyn. Man kann nicht gewiß behaupten, ob Emeses, oder Apamäa, der Julia Vaterland gewesen. Denn nach dem Herodian, und dem Julius Capitolinus, in Macrino, cap. IX, p. m. 759. ist ihre Schwester Mäsa von Emeses gewesen; allein nach dem Dio im LXXVIII B. pag. 902. ist sie aus Apamäa gewesen. Lampridius, in Alexandro Seuero, cap. V, pag. 890. nennet die Julia nobilem Orientis mulierem, allein Dio im LXXVIII B. 899 S. Ausgabe von 1606, machet sie zur gemeinen Frau, ἐκ δημοτικοῦ γένους, e genere plebeio.

(B) **Die Sterndeuter hatten ihr vorher gesaget, daß sie einen König heirathen würde.**] Wir wollen Spartians Worte anführen, damit man erkennet, wornach sich Severus hauptsächlich erkundiget hat, da er sich verheirathen wollte; er hat sich nicht nach dem Verdienste der Person erkundiget, sondern nach den Versprechungen ihrer Nativität. Quum amissa vxore aliam vellet ducere, genituras sponsarum requirebat, ipse quoque matheseos peritissimus: et quum audisset esse in Syria quandam quae id geniturae haberet, vt regi iungeretur, eandem vxorem petiit, Iuliam scilicet: et accepit interuentu amicorum: ex qua statim pater factus est. Spart. in Septimio Seuero, cap. III, p. m. 594. Tom. I. Siehe auch den Lampridius, in Alexandro Seuero, cap. V, pag. 890.

(C) **Einige sagen, daß ihr Gemahl ihr viel Theil an der Regierung gegeben habe.**] „Sie hat die Besorgung seiner Acten, Briefe, und Bittschriften gehabt, so wichtig sie auch waren, dieses saget Dio „in dem Leben des Caracalla. Dieses zeiget, von was für einer Fähig„keit sie gewesen ist. Denn sie hat ihr Gutachten über alle wichtige Ge„schäffte gegeben, und gleichwohl hat weder er sie, noch sie ihn sehr ge„liebt, wie man im Dio und Herodian sieht. Gleichwohl ist sie diese „Ehre von seiner Seite zu erhalten gewohnt gewesen, daß er sie in seinem „Schreiben allezeit mit Ehrenbezeigungen und Lobeserhebungen genennet „hat, auch so gar wenn er an den Rath und an seine Kriegsheere schrieb, „da er ihren Namen nebst dem seinigen, nach der Schreibart der dama„ligen Zeit, einrückte. Sie hat auch ihren Rang wohl behauptet; denn „sie erwies den größten Männern des Reiches nicht mehr Ehre, noch „grüßte sie mit mehr Ehrerbiethung, als Severus und Caracalla thaten. „Jedoch Caracalla, da er zur Regierung gelanget war, hat einen Theil „ihrer Gewalt beschnitten, so daß er nichts weniger, als ihren Rathschlä„gen gefolgt ist, zumal wenn ihm die Phantasie ankam, jemand hinrich„ten zu lassen. Allein ihren Gemahl, Severus, betreffend, so hat er ih„rem Gutachten, und ihrer gesunden Vernunft viel nachgegeben.„ So redet Tristan. Comment. Histor. Tom. II, pag. 110. allein es ist sicher, daß er sich betriegt, indem er den Vater für den Sohn nimmt; denn, was er anführet, daß betrifft den Zustand nicht, darinnen sich Julia unter der Regierung ihres Gemahls befunden hat; dieses muß lediglich von ihrem Zustande unter dem Kaiserthume des Caracalla verstanden werden. Die Sache leidet keine Schwierigkeit, wenn man nur die Worte Xiphilins, in Epitome Dionis in Caracalla, pag. m. 353. ein wenig betrachtet. Οὐδὲ ἐπείθετο οὔτε περὶ τούτων οὔτε περὶ τῶν ἄλλων τῇ μητρὶ πολλὰ καὶ χρηστὰ παραινούσῃ. καίτοι καὶ τὴν τῶν βιβλίων τῶν τε ἐπιστολῶν ἑκατέρων, πλὴν τῶν πάνυ ἀναγκαίων, διοίκησιν αὐτῇ ἐπιτρέψας, καὶ τὸ ὄνομα αὐτῆς ἐν ταῖς πρὸς τὴν βουλὴν ἐπιστολαῖς ὁμοίως τῷ τε ἰδίῳ καὶ τῷ τῶν στρατευμάτων, ὅτι σώζηται, μετ᾽ ἐπαίνων πολλῶν ἐγγράφων. Τί γὰρ δεῖ λέγειν, ὅτι καὶ ἠσπάζετο δημοσίᾳ πάντας τοὺς πρώτους, καθάπερ καὶ ἐκεῖνος. Qua in re caeterisque omnibus minime obtemperabat matri iusta et vtilia monenti, licet ei curam libellorum atque epistolarum vtriusque generis, praeter admodum necessarias (*) commisisset, eiusque nomen pariter cum suo et exercitus nomine poneret cum maximis laudibus in epistolis quas mittebat ad senatum, dum omnes valere scriberet: nec opus est referre, ab hac omnes primarios viros salutari, non secus quam ab illo, consueuisse. Ich will bemerken, daß es auf die Vorstellung unserer Julia geschehen, daß ihr Gemahl den Krieg wider den Pescennius Niger und den Clodius Albinus unternommen hat. Capitolinus, in Clodio Albino, cap. III, p. 689.

(*) Tristan hat also fälschlich gesaget, daß sie die Aufsicht über die Bittschriften gehabt, so wichtig sie auch waren: er hätte, wie Tillemont, in der Hist. des Empereurs Tom. III, p. m. 189. zum wenigsten diese Ausnahme brauchen sollen; **wenn sie nicht etwas sehr wichtiges enthalten haben.**

(D) **Sie hat sich auf die Philosophie gelegt.**] Unmittelbar nach obigen Worten versichert Xiphilin, daß Julia, mitten unter so vielen Geschäfften, dennoch philosophirt habe. Ἀλλ᾽ ἡ μὲν καὶ μετὰ τούτων ἔτι μᾶλλον ἐφιλοσόφει. Sed ea nihilominus philosophabatur. Er hatte in Septimio Seuero pag. 330 gesagt, daß, da sie durch den Plautianus verfolgt worden, dessen Ansehen keine Grenzen hatte, sie angefangen habe, sich auf die Philosophie zu legen, und ganze Tage mit den Sophisten zuzubringen: Καὶ ἡ μὲν αὐτή τε φιλοσοφεῖν διὰ ταῦτ᾽ ἤρξατο, καὶ σοφισταῖς συνημέρευσεν; Quae dum ob eam causam philosopharetur, et tempus cum Sophistis transigeret. Philostratus nennet sie die Philosophinn: Ἀντωνῖνος, saget er in Vitis Sophistarum in Philisco, wenn er vom Caracalla redet, ἦν ὁ τῆς φιλοσόφου παῖς Ἰουλίας. Antoninus vero filius erat Iuliae Philosophae. Also muß man nach der glücklichen Muthmaßung des Salmasius, ad Spartian. in Vita Seueri, c. 18, pag. m. 625, lesen. Er hat eine andre Stelle des Philostratus verbessert, wo man erfährt, daß der Sophist Philiskus einen öffentlichen Lehrstuhl zu Athen, durch der Julia Ansehen erhalten hat. Sie hat dem Philostratus befohlen, des Apollonius Leben zu schreiben. Philostratus in dem Leben des Apollonius, Lib. I, c. 3, saget eben dasselbe, und bemerket zu gleicher Zeit, daß diese Frau die Redekunst sehr geliebt habe. Tzetzes gedenket der Anzahl gelehrter Männer, die bey der Julia gewesen. Εἷς τοῦ χοροῦ Ῥητόρων τε καὶ Γραμματευόντων τῇ Ἰουλίᾳ τῇ κραταιᾷ τελούσῃ Βασιλίδι. Vnus illorum Rhetorum et Grammaticorum, qui Iuliae Imperatrici frequentes adesse solebant. Chil. VI, Hist. XLV.

Le Moyne hat zwo Anmerkungen gemacht, die angeführt zu werden verdienen. I. Hat er sich verwundert, daß Scaliger, dessen Muthmassungen so kühne gewesen, sich nicht erkühnt hat, etwas wegen Antonins, des Sohnes der Julia, zu wagen, dessen Philostratus gedenket. II. Hat er durch des Tzetzes Worte des Salmasius Verbesserung bekräftiget, von welcher es gleichwohl nicht scheint, daß er davon hätte reden hören. So redet er den Scaliger betreffend: „*Sic Philostratus in vitis Sophistarum,* „*in Philisco,* Ἀντωνεῖνος δὲ ἦν ὁ τοῦ Φιλοσόφου παῖς Ἰουλίας. Antoninus „erat Filius Philosophi Iuliae. *Ad quae verba haerens et attonitus* „*Scaliger,* Antonino Philosopho alius filius quam Commodus, alia

„vxor

„vxor praeter Faustinam? Nisi legamus ὁ τοῦ Σεβήρου παῖς καὶ Ἰουλίας. „Hoc enim tenuit ancipitem Tsetsem, nec mihi minorem mouit ad„mirationem. Quae nos proponimus Chronologis eruditis, et An„tiquitatis inuestigatoribus, vt quaerant, et nos doceant, quae inge„nue nos nescire profitemur. *Sed mirum hic retusum Scaligeri acu„men, et moratam istam felicem audaciam, quae loca, hoc multo difficilio„ra, tam strenue et alacriter superauerat.*„ Stephanus le Moyne, *in Prolegomenis* Variorum Sacrorum, fol. *25. Die Stelle des Tzetzes betreffend, so bedienet er sich derselben, um zu beweisen, daß Philostratus nicht gesagt hat τοῦ φιλοσόφου; denn wenn Tzetzes dieses im Philostratus gelesen hätte, so würde er nicht gesagt haben, es hätte dieser Schriftsteller nicht bemerket, mit wem die Kaiserinn Julia verheirathet gewesen. Σύζυγος δ' αὐτὴ οὐ φησὶ τίνος ἦν βασίλεως. Non dicit vero cuius Imperatoris illa fuerit coniux. Tzetz. Chil. VI, Hist. XLV. Er würde leicht begriffen haben, daß der Gemahl dieser Julia, entweder Marcus Aurelius, mit dem Zunamen der Philosoph oder Septimius Severus gewesen, der sich nach dem Beyspiele des Marcus Aurelius der Philosophie sehr ergeben hatte. Amore Marci, quem fuisse vel fratrem suum dicebat, et cuius Philosophiam litterarumque institutionem semper imitatus est. Spartian. in Geta c. 2. Philosophiae, declamandi, cunctis postremo liberalium deditus studiis. Aurel. Victor in Caesaribus. Philosophiae ac dicendi studiis satis deditus; doctrinae quoque nimis auidus. Spartian. in Seuero, c. 18, pag. 625, 626. Uebrigens giebt le Moyne unserer Julia fast beständig den Namen Seuera. Gleichwohl hat er sich hierbey auf Ueberschriften gegründet. Siehe Tristan, Comment. Histor. Tom. II, p. 221.

(E) **Ihre Ehbrüche haben dem Namen ihres Gemahls einen Schandfleck gemacht.**] Severus hatte sich sowohl durch seine Kriegsthaten, als durch seine politischen Verrichtungen einen großen Ruhm erworben; allein er hat ihn durch die Nachsicht beflecket, die er gegen die Ausschweifungen seiner Gemahlinn gehabt. Man saget auch, es sey ihm nicht unbekannt gewesen, daß sie einer Verschwörung beygetreten, die wider ihn angesponnen wurde. Huic tanto domi, forisque, vxoris probra summam gloriae demsere: quam adeo famose amplexus est, vt cognita libidine ac ream coniurationis retentarit. Aur. Victor, in Caesar. Tristan, p. 110, hat diese Stelle schlecht übersetzt; er hat geglaubt, sie bedeute, **daß die Ausschweifungen der Julia den Ruhm des Severus von innen und außen sehr beflecket hätten.** Dieses führet Aurelius Victor an: Spartian, im Severus 626, 627 S. saget es nicht weniger; Domi tamen minus cautus, qui vxorem Iuliam famosam adulteriis tenuit, etiam coniurationis consciam. Tristan, Comment. Hist. Tom. II, pag. 100, hält es nicht für wahrscheinlich, daß sie sich jemals in eine Verschwörung wider ihren Gemahl eingelassen habe; sein Grund ist, daß sie allzuviel gesunde Vernunft gehabt, um nicht zu erkennen, daß eine solche Unternehmung sowohl für sie, als ihre zween Söhne kläglich ablaufen müßte. Allein man kann antworten: I, daß wir sehr oft wider unsern wahrhaften Nutzen handeln, wenn es darauf ankömmt, eine beschwerliche Leidenschaft zu vergnügen, als z. E. die Begierde, sich wegen einer der Julia angethanen Beschimpfung zu rächen, oder die Begierde, sich von einer unerträglichen Unterdruckung zu befreyen, seyn könnte. II, Daß Julia die Sachen so hätte einrichten können, daß diejenigen, die den Severus ermordet hätten, das Reich ihrem Sohne gegeben hätten: dergleichen Exempel hat man schon. Dem sey, wie ihm wolle, so kann man nicht leugnen, daß sie sich nicht in der Unterdrückung befunden hätte. Severus hat eine so feurige Freundschaft gegen den Plautian gefasset, daß die Gewalt dieses Lieblings augenscheinlich über seines Herrn seine weg war. Xiphilinus im Severus, pag. m. 329, 330. Nun hat sich Plautian sehr heftig wider die Julia bezeiget; er hat sie beständig beym Severus angeschwärzt; er hat Untersuchungen wider sie angestellt, und Zeugnisse gesucht, die ihr zur Last gereichten: er hat dieselben, sage ich, auf der Folter gesuchet, worauf er viel vornehme Frauen hatte legen lassen: Ὥστε καὶ τὴν Ἰουλίαν τὴν Αὐγοῦσταν πρὸς τὸν Σεβῆρον ἀεὶ διέβαλλεν, ἐξετάσεις τε κατ' αὐτῆς, καὶ βασάνους κατ' εὐγενῶν γυναικῶν ποιούμενος. Vt etiam apud eum Iuliam Augustam semper calumniatus sit, ac in eam et de matronis nobilibus tormentis quaesiuerit. Caseneuve in seinen Anmerkungen über die Briefe des Philostratus pag. 19 führet dieses französisch aus dem Suidas an; allein er machet einen sehr plumpen Schnitzer dabey: Plautianus ; ; ; saget er, hat sich bemühet, sie vieler Verbrechen bey dem Severus zu beschuldigen, und hat zu diesem Ende Untersuchungen wider sie angestellt. Er hat auch den Damen verschiedene Fragen vorlegen lassen. Der Geschichtschreiber, der mich dieses belehret, saget nicht, daß die Kaiserinn ihre Befreyung in einer Verschwörung wider ihren Gemahl gesucht hat, er saget nur, daß sie aus dieser Ursache die Philosophie studiert hat. Man muß sie loben, daß sie zu diesem Troste Zuflucht genommen hat. Das schlimmste ist, daß sie in währender Zeit, da dieser Liebling seine Gewalt auf eine so unbesonnene Art misbrauchte, ihm vielleicht mehr als zu viel Gelegenheit gegeben hat, sie wegen ihrer Ehbrüche anzugeben. Wir wollen hier die Antwort anführen, die ihr in Großbritannien gegeben worden. Sie war ihrem Gemahle, im 208 Jahre, dahin gefolgt, und hat, als sie wahrnahm, daß die Frauen auf dieser Insel viele Mannspersonen ohne die geringste Schaam ihrer Gunstbezeigungen theilhaftig machten, die Gemahlinn des Argentocoxus deswegen auf eine beißende Art durchgezogen, die ihr geantwortet: **Wir thun den Bedürfnissen der Natur viel besser eine Genügen, als ihr andern Römerinnen; denn wir haben offenbar mit den ehrlichsten Mannspersonen zu thun, da ihr euch mit den allergrößten Bösewichtern in geheim im Ehbruche herum wälzet.** Μάλα ἀστείως Ἀργεντοκόξου τινὸς γυνὴ Καληδονίου πρὸς τὴν Ἰουλίαν τὴν Αὐγοῦσταν ἀποσκωπτούσάν τι πρὸς αὐτὴν μετὰ τὰς σπονδὰς ἐπὶ τῇ ἀνέδην σφῶν πρὸς τοὺς ἄῤῥενας συνουσίᾳ, εἰπεῖν λέγεται, ὅτι πολλῷ ἄμεινον ἡμεῖς τὰ τῆς φύσεως ἀναγκαῖα ἀποπληροῦμεν, ὑμῶν τῶν ῥομαϊκῶν· ἡμεῖς γὰρ φανερῶς τοῖς ἀρίστοις ὁμιλοῦμεν, ὑμεῖς δὲ λάθρα ὑπὸ τῶν κακίστων μοιχεύεσθε. Vrbane inprimis Argentocoxi Caledonii vxor, Iuliae Augustae quae ipsam mordebat, initis foederibus, quod ipsae impudenter cum maribus versarentur, dixisse fertur: Nos (inquit) multo melius explemus ea, quae naturae postulat necessitas, quam vos Romanae. Nam aperte cum optimis viris habemus consuetudinem: vos autem occulte pessimi homines constuprant. Xiphil. in Seuero, pag. 343. Wenn man mich fraget, zu welchem Ende die Historie dieser Antwort gedenket, so werde ich sagen, daß es bey Gelegenheit eines Gesetzes geschehen, welches der Kaiser wider den Ehbruch eingeführt hatte, und dessen Ausführung er unterlassen müssen, weil die Menge der Angeklagten Ursache war, daß die Richterstühle mit dergleichen Untersuchungen nichts mehr zu thun haben wollten. Man saget, es wären 3000 Personen wegen Ehbruchs angegeben worden. Wir müssen gestehen, daß diese barbarische Frau auf die Spöttereyen der Kaiserinn sehr boshaft geantwortet hat; allein wir wollen nicht glauben, daß die Unverschämtheit dieser Insulanerinnen weniger zu tadeln wäre, als die heimlichen Ehbrüche in Rom. Diejenigen, die im Verborgenen Böses thun, behalten die Begriffe der Tugend zurück, und erweisen derselben einige Hochachtung; allein diejenigen, die ohne Schaam sündigen, verehren die Gerechtigkeit weder in der Erkenntniß, noch in der Ausübung. Siehe den Artikel **Jonas** (Arngrimus) in der Anmerkung (B).

Brantome erzählet einen Umstand, den ich in den alten Historienschreibern nicht gefunden habe. Er enthält die Ursache, warum Severus die Unkeuschheit seiner Gemahlinn so geduldig ertragen. Dames Galantes, Tom. I, pag. 33. „Weiter hat sich der Kaiser Severus nicht um die Ehre „seiner Gemahlinn bekümmert, welche eine öffentliche Hure war, ohne „daß er sich jemals angelegen seyn lassen, sie zu bessern, indem er sagte: „sie heiße Julia, und dieserwegen müsse man sie entschuldigen, und zwar „um so vielmehr, da alle, die diesen Namen geführt, von einigen Zeiten „her große Huren gewesen, und ihre Ehmänner zu Hahnreyen gemacht „hätten; gleichwie ich viel Damen gekannt, welche (*) gewisse christliche „Namen führen, die ich aus Ehrfurcht, welche ich gegen unsre h. Religion habe, nicht nennen will, und gemeiniglich dem Schicksale unterworfen sind, „Huren zu werden, und den Bauch höher zu machen, als andre, die andre Namen führen: ich habe derselben wenige gesehen, die entwischet wären.„

(*) Man wende hier diese zween Verse des Rutilius Numatianus an:

Nominibus certos credam decurrere mores
Moribus an potius nomina certa dari?

(F) **Einige Geschichtschreiber sagen ; ; ; daß sie den Caracalla geheirathet hat.**] Diese Unwahrheit ist kein Mährchen, das seit kurzer Zeit geschmiedet worden: man findet es schon im Spartian, und im Aurelius Victor. So hat es Brantome, Dames Galantes, Tom. II, pag. 205, erzählt. „Man liest noch von der Julia, des Caracalla Stief„mutter, da sie eines Tages, gleichsam aus Unachtsamkeit, halb nackend „gewesen, und Caracalla sie gesehen, daß er nur diese Worte zu ihr ge„sagt: Ha, wie gern wollte ich doch, wenn es mir erlaubt wäre! Sie hat „eilfertig geantwortet: Es ist euch erlaubt, wenn es euch beliebt: wis„set ihr nicht, daß ihr Kaiser seyd, und daß ihr Gesetze gebet, und keine „annehmet? Auf dieses freundliche Wort und auf diese Willfährigkeit, hat er „sie geheirathet, und sich mit ihr vermischt. Die muß wohl eine Hure seyn, „die denjenigen liebet, und zum Manne nimmt, auf deren Schooße er kur„ze Zeit zuvor ihren eignen Sohn ermordet hat. Jene ist also eine ziem„liche und niederträchtige Hure gewesen: jedoch es ist eine große Sache, „Kaiserinn zu seyn, und dieser Ehre wegen vergißt sich alles. Diese Ju„lia ist von ihrem Gemahle sehr geliebt worden, ob sie gleich sehr alt war, „dennoch aber nichts von ihrer Schönheit verlohren hatte: denn sie ist „sehr schön und sehr gefällig gewesen; wie ihre Worte bezeugen, welche „ihr Ansehen so sehr erhöhet haben.„ Damit man sehe, ob sich ein wenig Verbrämung hierbey findet, so will ich die Worte der lateinischen Schriftsteller anführen, die hiervon geredet haben. Interest scire, saget Spartian im Caracalla, c. 10, pag. m. 730, quemadmodum nouercam suam Iuliam vxorem duxisse dicitur. Quae quum esset pulcherrima, et quasi per negligentiam se maxima corporis parte nudasset, dixissetque Antoninus, *Vellem, si liceret:* responsisse fertur: *Si libet, licet. An nescis, te imperatorem esse, et leges dare, non accipere?* Quo audito, furor inconditus ad effectum criminis roboratus est: nuptiasque eas celebrauit, quas si sciret se leges dare, vere solus prohibere debuisset. Matrem enim (non alio dicenda erat nomine) duxit vxorem ad parricidium iunxit incestum: siquidem eam matrimonio sociauit, cuius filium nuper occiderat. Aurelius Victor stellet den Kunstgriff ein wenig deutlicher vor, dessen sie sich bedient hat. Sie ist nicht so ungeschickt gewesen, daß sie sich ungescheut vor dem Caracalla ausgekleidet; diese Unverschämtheit würde den jungen Menschen abgeschrecket haben; sie hat es so angestellt, daß es für eine Ueberraschung galt; sie hat sich gestellt, als wenn sie nicht wüßte, daß Caracalla sie in diesem Stande sehen könnte; sie hat sich verstellt, als wenn es ihr unbekannt wäre, daß er sich an dem Orte befände, wo sie nackend erschien. Pari fortuna et eodem matrimonio, quo pater; namque Iuliam nouercam - - - forma captus, coniugem affectauit: cum illa factiosior, aspectui adolescentis, praesentiae quasi ignara, semet dedisset, intecto corpore, asserentique, Vellem si liceret, vti: petulantius multo (quippe quae pudorem velamento exuerat) respondisset; Libet? Plane licet. Aur. Victor, in Caesaribus, pag. m. 144. Siehe auch Eutrop. Lib. VIII und Oros. Lib. VII, c. 18, die von dieser Blutschande reden. Ich weis nicht, wo Vigenere dasjenige gefunden hat, was er von dem Umstande des Orts angiebt. „Die Kaiserinn Julia saget er in der Vorrede zu den Ab„schilderungen des Philostratus, ist ohne Zweifel des Severus Gemah„linn gewesen; denn Antonin Caracalla hat sie nach diesem geheirathet, „ob sie gleich seine Stiefmutter war: Und diese Blutschande kömmt da„her, daß, da er sie eines Tages ganz nackend in der Badstube durch ein „Fenster gesehen, welches verborgen hinein gieng, er sich offenbaret hat; „und, da sie ihn gefragt, wie sie ihm gefiele? zur Antwort gegeben, „so wohl, daß ich euch vor allen andern verlangen wollte, wenn es mir „erlaubt wäre. Wie nun (hat sie eilfertig erwiedert) seyd ihr nicht so „einfältig, daß ihr nicht wisset, daß, da ihr Herr des Erdbodens seyd, euch „alles erlaubt seyn muß? Und hierauf sind sie weiter zu ihrer Missethat „fortgeschritten.„

(G) ; ; ; **Allein dieß ist eine Unwahrheit.**] Man hat es so deutlich gezeiget, daß Moreri nicht zu entschuldigen ist, da er dieses Mährchen als eine gewisse Geschichte vorgiebt. Wenn er Tristans Auslegungen gelesen hätte, so würde er daselbst gute Beweise wider diese Lügen gesehen haben, ob man gleich gestehen muß, daß nicht alle seine Vernunftschlüsse demonstrativisch sind. Sein erster Beweis, Comment. Historiq. Tom. II, 113 u. f. S. ist von dem Stillschweigen der griechischen Schriftsteller hergenommen, welche die Thaten des Caracalla, ohne die geringste Schmeicheley sehr genau beschrieben. Dio Caßius hat zu derselben Zeit gelebt, und große Aemter verwaltet: er hat also wissen müssen, ob Caracalla die Julia geheirathet habe oder nicht, und wenn er Wissenschaft von einer solchen Heirath gehabt, so hätte er unfehlbar davon geredet, um diesen Kaiser desto eher zu verlästern, den er in keiner Sache zu schonen

Lust gehabt zu haben scheint. Weil er also nicht davon redet, so ist dieses ein gewisser Beweis von der Falschheit dieser Heirath. Herodians Stillschweigen bekräftiget eben dieselbe Sache; Herodians, sage ich, welcher viel absonderliche und schimpfliche Dinge saget, und derselben Zeit viel näher gewesen, als diejenigen, die diese erdichtete Heirath bejahen.

Der II Beweis ist von dem Alter unserer Julia genommen. Tristan setzet pag. 114 voraus, daß **zur Zeit, in welcher sie durch ihre Schönheit den Caracalla zu der Begierde sie zu heirathen gereizt haben soll, sie bereits zum wenigsten** 45 **Jahre alt gewesen; denn sie hat** 17 **oder** 15 (dieß ist ein Druckfehler vermuthlich für 18) **Jahre seyn müssen**, da sie sich mit dem Severus vermählt hat; und wie sie den Caracalla das erste Jahr ihres Ehstandes zur Welt gebracht, und Caracalla 27 Jahre alt war, da er sie, wie man vorgiebt, nackend gesehen hat, so folget, daß sie 44 oder 45 Jahre alt gewesen. Dieser Schriftsteller hat Ursache, vorzugeben, daß Julia nicht die Stiefmutter, sondern die leibliche Mutter des Caracalla gewesen ist. Er hat sich dieserwegen vor keinem guten Einwurfe zu fürchten: Diejenigen, die man ihm zur Verminderung des Alters der Julia, und wider die Folgerungen machen könnte, die er aus dem 45jährigen Alter zieht, könnten ihn mehr verwirren. Es hindert nichts, wird man sagen, daß Julia nur 15 Jahre gewesen, da sie den Severus geheirathet hat, und es ist wahrscheinlich, daß sie Caracalla ein Jahr hernach geheirathet, da er den Geta ermordet hatte (er hat seine Gemahlinn, Plautians Tochter, hinrichten lassen, nachdem er den Geta aus dem Wege geräumt. Herodian. Libr. IV, cap. 6.) Nun hat Caracalla 6 Jahre nach dem Tode seines Bruders regiert (ebend. 13 Cap.) und hat nur 29 Jahre gelebt; (Tristan 119, 148 S.) Also hat er die Julia heirathen können, da er nur 24 Jahre alt gewesen, welche mit den 16 Jahren, die seine Mutter alt war, da sie ihn gebohren hat, nur vierzig machen. Tristan will 114 S. daß vier und vierzig oder fünf und vierzig Jahre kein **Alter sind, das so viel Schimmer, Lebhaftigkeit und Annehmlichkeiten gehabt, die ihn so mächtig zu lieben reizen können, daß er sie nothwendig heirathen müssen, um sie zu besitzen.** Man wird ihm das Beyspiel einiger Frauenspersonen anführen, die in einem solchen Alter, oder auch wohl noch älter, Prinzen sterblich in sich verliebt gemacht haben; allein er könnte antworten, daß diese Frauen dergleichen Eroberungen nicht auf einmal, durch Zeigung ihrer Blöße, gemacht. Die Reizungen des Umgangs, die Kunstgriffe der Liebe, hunderterley Artigkeiten sind ihre stärksten Waffen gewesen, zu erobern: und dann hat, ich weis nicht was für eine Uebung des Leibes und Geistes ihnen Gelegenheit gegeben, ihre Eroberungen zu erhalten: das bloße Sehenlassen eines Körpers, der die Einflüsse von vierzig Jahren ausgestanden hat, ist keine gute Batterie; dieß heißt, sich nicht von der schönen Seite sehen lassen. Es ist also nicht die geringste Wahrscheinlichkeit, daß eine so verschmitzte Frau, als Julia, den Weg erwählt hätte, den man ihr zuschreibt, um sich bey dem Caracalla beliebt zu machen, oder daß sie, wenn sie sich dessen bedient, ihre Rechnung dabey gefunden hätte. Ich bleibe dabey; ich glaube, daß man darauf antworten könnte, die Vernunftschlüsse sind hier nicht von der Art, daß sie keinen Zweifel zurück ließen.

Wir wollen den III Beweis sehen. Dio bemerket, daß, als Julia **den Tod ihres Sohnes erfahren, sie sich einen Faustschlag auf die Brust gegeben**, (siehe die Anmerkung (I)) **um sich durch Erweckung und Reizung eines Krebsschadens umzubringen, den sie von langer Zeit an sich gehabt, und daß dieses in der That nach diesem viel zu ihrem Tode geholfen. Dieß zeiget, wie lächerlich sich diejenigen gemacht, die diese erdichtete Historie geschmiedet haben, daß sich Julia dem Caracalla nackend gezeigt, und daß ihre Blöße ihn so sterblich verliebt gemacht habe; denn wo ist die Wahrscheinlichkeit, daß sich diese Frau nackend gezeigt hätte, da sie mit diesem Geschwüre behaftet war, und daß Caracalla, ein junger Prinz, der Monarch der Welt, der sich nur das Schönste auslesen dorfte, was in einem so weitläuftigen Reiche war, durch diesen Gegenstand auf solche Art eingenommen worden wäre, wie sie es vorstellen?** Wie ein Sophist zu allem vermögend ist, so könnte sich ein Grübelkopf finden, der zum Tristan sagte, daß Julia nicht ihren ganzen Leib gezeigt: Spartian bezeuget, daß sie sich nur über die Hälfte nackend sehen lassen. Se maxima corporis parte nudasset. Man kann also voraussetzen, daß der Theil, den sie verborgen gehalten, der Busen gewesen, und daß also ihr Krebsschaden nicht erschienen ist. Diesen Einwurf würde Chevreau nicht machen können; denn, er hat gesaget, daß Julia vor dem Caracalla ganz nachläßig angekleidet, und mit aufgedeckter Brust erschienen sey. Histoire du Monde, Tom. II, p. 306. holländ. Ausgabe von 1687. Es würde zu nichts dienen; wenn man untersuchte, ob es wahrscheinlich sey, daß eine Frauensperson, die sich bis auf einige Theile nackend zeigen wollte, die Brust vor allen andern Theilen bedecken würde; dieses sage ich, würde unnützlich seyn, weil bey Voraussetzung des Krebsschadens absonderliche Ursachen vorhanden gewesen, welche die Julia nothwendiger Weise verbunden hätten, ihre Brust zu bedecken. Wir wollen also zu einer Betrachtung schreiten, welche den III Beweis Tristans entkräftet: wir wollen sagen, daß der Krebsschaden erstlich entstanden, da Julia mit dem Caracalla verheirathet gewesen. Wenn er ein Jahr nach der Heirath entstanden ist, so hat sie ihn vier Jahre haben können, da Caracalla ermordet worden; und also hätte Dio sagen können, daß sie ihn seit sehr langer Zeit gehabt hätte. Ἐκ πάνυ πολλȢ χρόνȢ. Iam multo tempore. Dio, in Macrino, p. 362.

Der IV Beweis Tristans ist dieser. Dio, **welcher den Caracalla von innen und außen vollkommen gekannt, bemerket, daß er von langer Zeit ungemein entkräftet und sehr ungeschickt zu dergleichen Uebung gewesen, indem er sich dieses durch seine Liederlichkeiten zugezogen**, ὕστερον γὰρ ἐξησθένησαν (es sollte heißen ἐξησθένησεν.) αὐτῷ πᾶσα ἡ περὶ τὰ ἀφροδίσια ἰσχύς; denn, saget er, **die natürliche Kraft, welche zum Dienste der Frauen nöthig ist, war bey ihm in seinen letzten Lebensjahren erloschen.** Tristan, Comment. Hist. Tom. II, pag. 114. Es ist nicht wahr, daß Dio bemerkte, es wäre Caracalla von langer Zeit in diesem Stücke entkräftet gewesen: und also ist der IV Beweis eben derselben Schwierigkeit unterworfen, als der III; denn man kann antworten, daß dieser Kaiser seine Kräfte durch seine Liederlichkeit erst erschöpft hat, seit dem er die Julia geheirathet gehabt. Vielleicht wird man gern wissen wollen, bey was für Gelegenheit Dio diese Anmerkung machet. Er hatte zuvor gesaget, daß Caracalla vier Vestalinnen hinrichten lassen, und daß er die eine von denselben so lange genossen, als es ihm seine Kräfte erlaubt hätten. Hierauf saget der Geschichtschreiber, was Tristan angeführet hat und füget dazu, daß diese Vestalinn ausgerufen, als man sie zum Richtplatze geführet, **der Kaiser selbst weis wohl, daß ich meine Jungferschaft bewahret habe.** Τέσσαρας δὲ τῶν ἀεὶ παρθένων ἀπέκτεινεν, ὧν μίαν βίᾳ, ὅσα γε καὶ ἠδύνατο, ᾔσχύνκει. ὕστερον γὰρ ἐξησθένησεν αὐτῷ πᾶσα ἡ περὶ τὰ ἀφροδίσια ἰσχύς. ἀφ' ὅπερ καὶ ἕτερόν τινα τρόπον ἀσχημονεῖν ἐλέγετο. ἡ δὲ δὴ κόρη αὕτη περὶ ἧς λέγω, Κλωδία Λαῖτα ὠνομάζετο. ἥ τις καὶ μέγα βοῶσα, Οἶδεν αὐτὸς Ἀντωνῖνος ὅτι παρθένος εἰμὶ, ζῶσα κατωρύγη. Vestales occidit quatuor, ex quibus vnam, quantum in ipso fuit, vitiauit: nam eum ad extremum vis in rebus Venereis defecerat, qua ex re dicebatur flagitia obscœna alterius generis facere. Huic virgini Clodia Laeta nomen fuit, eaque viua sepulta est: quum tamen exclamaret, scire ipsum Antoninum, se virginem esse. Xiphilin, in Caracalla, pag. 352.

Wir wollen den V Beweis besehen. **Es ist gewiß**, wenn Julia seine Gemahlinn gewesen wäre, **daß ihr Körper, nach ihrem Absterben, nicht erstlich in das Grabmaal der zween Brüder Lucius und Caius der Cäsars, und dann in des Antonins seines, nebst den Gebeinen des Geta; sondern nebst ihm würde begraben worden seyn.** Tristan, Comment. Hist. Tom. II, pag. 115. führet niemand an. Diese Geschichte findet sich in den mangelhaften Stücken Dions pag. 899. Ausgabe von 1606. Dieser Beweis ist sehr schlecht, und zeiget, daß man nicht gewußt hat, daß Caracalla und Geta in einem Grabmaale gewesen. Geta ist in des Severus Grabmaal geleget worden; Funus Getae accuratius fuisse dicitur, quam eius, qui a fratre videretur occisus. Illatusque est maiorum sepulchro, hoc est Seueri. Spart. in Geta, cap. VII, p. m. 744. Dieß heißt in das Grab der Antoniner. Vrnulam auream - - - Seueri reliquias continentem eamdemque Antoninorum sepulchro illatam. Ebenderselbe in Seuero, cap. vlt. pag. 640. Caracalla ist auch hineingeleget worden: Corpus eius Antoninorum sepulchro illatum est, vt ea sedes reliquias eius acciperet, quae nomen addiderat. Ebend. in Carac. cap. X, pag. 730. Sein Körper war auf Befehl des Mörders selbst nach Rom geschickt worden. Capitolin. in Macrino cap. V, pag. 753. Andere sagen, daß ihn Macrin verbrennen lassen, und die Asche in einen Todtentopf gethan, den er der Julia zugeschickt hat. Herodian. Libr. IV, cap. XIII.

Der VI Beweis ist sehr gut: er ist darauf gegründet, daß Julia des Caracalla leibliche Mutter, und nicht dessen Stiefmutter gewesen ist. Dieses ist durch Dions Zeugniß klar, eines ansehnlichen Mannes in dem Reiche, der den Severus, die Julia, den Caracalla, den Geta, u. s. w. hundert und aber hundertmal gesehen hatte. Herodian bezeuget eben dasselbe: und was kann man überzeugenders hierüber sagen, als diese Worte Oppians? τὸν μεγάλη μεγάλῳ φυτήσατο Δόμνα Σεβήρῳ. Weil Oppian in einem Buche, das er dem Caracalla zuschreibt, versichert, daß Julia den Caracalla gebohren hat; kann denn wohl der geringste Zweifel zurück bleiben? Kann sich ein Schriftsteller, der zur selben Zeit gelebet hat, wegen einer solchen Begebenheit betriegen? und sollte er sich im Angesichte des ganzen Hofes bey einer Sache zu lügen unterstehen, die niemanden unbekannt war? Kann es aber an dem Hofe eines Prinzen unbekannt seyn, ob seine Gemahlinn die Mutter oder Stiefmutter der Söhne dieses Prinzen ist? Ich rede nichts von den Aufschriften, worinnen Julia den Namen der Mutter des Caracalla führet. Man sehe den Salmasius, in Spartian. cap. XX, pag. 633. und Spanheimen, de Praest. Numismat. pag. 628. Wie nun alle, die von der erdichteten Heirath der Julia und des Caracalla reden, voraus setzen, daß sie seine Stiefmutter gewesen: so verdienen sie nicht den geringsten Glauben, sie haben auf eine Lügen gebauet. Man merke auch, daß sie in einen Widerspruch verfallen sind: saget Spartian nicht irgendswo, daß Geta von seiner Mutter mehr geliebt worden, als Caracalla? Fratri semper inuisus, matri amabilior quam frater. Spart. in Geta. cap. V, p. m. 740. Hätte ein Mensch, der diese Anmerkung machte, wenn er überzeuget wäre, daß Julia die Mutter des Geta, und des Caracalla Stiefmutter gewesen, wohl die gesunde Vernunft gehabt? Dieß ist nicht der einzige Beweis, den Spartian wider sich selbst dargebothen hat. Siehe die Anmerkung (L). Aurelius Victor, in Epitome, pag. 212. versichert, daß Caracalla fast dreyßig Jahre alt gestorben ist. Dieß kann nicht wahr seyn, wenn dieser Kaiser nicht der Julia Sohn gewesen ist. Siehe die Anmerkung (L). Eben dieser Historienschreiber beobachtet, daß Caracalla, da er ins geheim mit seiner Muhme Semea zu thun gehabt, einen Sohn mit derselben erzeugt, welcher der Kaiser Heliogabalus gewesen. Heliogabalus dictus Caracallae, ex Semea CONSOBRINA occulte stuprata filius. Ebendas. Wenn Caracalla der Semea Oheim gewesen, so ist er der Julia Sohn. Beyläufig will ich sagen, daß Mammea, der Semea Schwester, und Alexanders Severus Mutter vom Ulpian in Lege vlt. de Senator. beym Tristan pag. 117. des Caracalla **Muhme** genennet wird. Hier ist also ein zu gleicher Zeit lebender Schriftsteller, welcher bezeuget, daß Julia des Caracalla Mutter gewesen ist.

(H) **Ihr Sohn ; ; ; hat sie viel Theil an der Regierung nehmen lassen.**] Man sehe, was oben in der Anmerkung (C) aus dem Dio angeführet worden, und füge hier noch dazu, was uns eben dieser Geschichtschreiber lehret, wenn er das klägliche Ende des Caracalla erzählet. Er saget, daß unter währendem Kriegszuge des Caracalla wider die Parther sich Julia zu Antiochien aufgehalten, und alle Briefschaften angenommen, und diejenigen dem Kaiser mitgetheilt, die sich der Mühe verlohnt hätten. Also sind alle Staatsgeschäffte durch ihre Hände gegangen, und sie hat entschieden, ob diese oder jene an den Kaiser geschriebenen Briefe an ihn überschickt werden sollten, oder ob man ihm die Zeit ersparen müsse, die er zum lesen brauchte. Dieß ist zu gleicher Zeit ein Beweis des Vertrauens, welches Caracalla auf sie gesetzt, und der Fähigkeit, die er ihr zugetrauet. Ἐκεκέλευστο αὐτῇ πάντα τὰ ἀφικνούμενα διαλέγειν, ἵνα μὴ μάτην αὐτῷ ὄχλος γραμμάτων ἐν τῇ πολεμίᾳ ὄντι πέμπηται. Cui mandatum erat, cuncta quae mitterentur, discernere, ne ad Antoninum occupatum in terra hostili frustra multitudo litterarum mitteretur. Xiphilin. in Caracalla, pag. 357.

(I) **So bald sie erfahren, daß Macrin die Schimpfworte rächen wollte, die sie wider ihn ausgespieen, ; ; ; so hat sie sich durch Hunger das Leben genommen.**] Macrinus hat ihr nach dem IV B. XIII Cap. Herodians die Asche des Caracalla zugeschickt, und ihr einen sehr höflichen Brief geschrieben: er hat gewollt, daß sie ihre ganze Hofstadt behielt, und Trabanten wie zuvor hätte: dieß war Ursache, daß sie nicht mehr daran dachte, sich zu entleiben. Ἐπειδ' ὡς οὔτε τι τῆς

βασιλ-

βασιλικῆς θεραπείας καὶ τῆς τῶν δορυφόρων περὶ αὐτῇ φρουρᾶς ἠλλοιώθη, καὶ ἐκεῖνος χρηστά τινα αὐτῇ ἐπέστειλε, θαρσήσασα, τὴν τοῦ θανάτου ἐπιθυμίαν κατέθετο. Sed poſtquam ille non modo nihil de regio famulatu eius, aut de ſtipatoribus quos ſecum habebat cuſtodiae cauſa immutauit, verum etiam multa ad eam percommode ſcripſit, cœpit bona ſpe iniecta deſiderium mortis deponere. Xiphil. in Macrino, p. 362. Allein da er erfahren, daß ſie ſich entſetzlich wider ihn erhitzt und Rotten gemacht hatte, um ſich, nach dem Beyſpiele der Semiramis und der Nitokris, zur Oberbeherrſcherinn in dieſem Lande zu machen: ſo hat er ihr Befehl gegeben, Antiochien unverzüglich zu verlaſſen, und ihr erlaubt, ſich hinzubegeben, wohin ſie wollte. Hierauf hat Julia nicht mehr leben wollen: ſie hat ſich vor dem Zuſtande einer Frau ohne Gewalt mehr gefürchtet, als vor dem Tode. Herodian im IV B. XIII Cap. zweifelt, ob ihr Tod freywillig geweſen: allein Dio redet nicht auf dieſe Art davon; er verſichert, (Xiphil. in Macrino, pag. 362.) daß ſie ſich durch Hunger ums Leben gebracht, und ihren Zweck um ſo viel leichter erlanget, da ſie ihren Krebsſchaden gereizt, indem ſie ihre Bruſt geſchlagen. Triſtan hat ſich eingebildet, daß ſie ſich einen Fauſtſchlag auf den Buſen gegeben, um ſich durch Reizung ihres Krebsſchadens ums Leben zu bringen; allein ich zweifle ſehr, daß dieſes der Sinn des Geſchichtſchreibers iſt. Ich glaube, daß Dio nichts anders ſagen wollen, als daß dieſe Prinzeßinn, da ſie ſich unter währenden Wehklagen, die ſie über den Meuchelmord ihres Sohnes ausgeſtoßen, wider die Bruſt geſchlagen, ihren Krebsſchaden erreget hat. Man ſehe die mangelhaften Stücke in der Ausgabe Dions von 1606, pag. 899. Die allgemeine Gewohnheit der Frauensperſonen bey der Zeitung von einem Verluſte, wie dieſer, iſt nicht allein zu weinen, ſondern auch wider die Bruſt zu ſchlagen. Julia hat es wie die andern gemacht; allein vermuthlich hat ſie ſich durch dergleichen Schläge nicht das Leben nehmen wollen: weil man ſie mit der Semiramis vergleicht, ſo muß man ſie als eine ſehr herrſchſüchtige und verſchlagene Frau anſehen. Dieſe letzte Eigenſchaft hat ihr nicht gemangelt, wenn wir dem Dio glauben. Πρὸς δὲ τούτοις εἶχε καὶ τὸ πανοῦργον τῆς μητρὸς, καὶ τῶν Σύρων ὅθεν ἐκείνη ἦν. Inerat ei fraus et malitia matris, Syriorumque ex quibus illa orta fuerat. Xiphil. in Caracalla, p. 349.

(K) **Der Titel Domna : : : iſt ein Familienzuname geweſen.**] Triſtan beweiſt es 119, 120 S. des II Bandes ſeines Com. Hiſt. ſehr gelehrt, und tadelt den Rittershuſius, welcher Not. in Oppiani Cynegetica geglaubt hat, daß in dieſem Verſe Oppians, τὸν μεγάλη μεγάλῳ φυτήσατο Δόμνα Σεβήρῳ, das Wort Δόμνα **ein aus dem lateiniſchen Domina entlehntes Beywort iſt**, welches der Poet auf eine griechiſche Art mit der Freyheit des ausgelaſſenen Jota eingeſchaltet hat. Er tadelt einen andern Fehler des Rittershuſius: nämlich daß er geglaubt, es rede Oppian von der Marcia der erſten Gemahlinn des Severus. Man ſehe des Menage Amoenitat. Iuris, cap. XXV, p. m. 139. welcher den Gentilis, Libr. II, Parergor. Iuris, cap. XXII, als einen Mitſchuldigen von dem erſten Fehler des Rittershuſius tadelt. Man ſehe auch den Spanheim, de praeſtant. Numismat. pag. 626. welcher eben denſelben Fehler in den Noten über den Nicephorus von Brienne findet.

(L) **Es giebt einige Schwierigkeiten wegen der Zeit ihrer Heirath.**] Dio, Xiphil, in Seuero, pag. 310. verſichert, daß Fauſtina, des Marcus Aurelius Gemahlinn, die Brautkammer des Severus und der Julia in dem Tempel der Venus zubereitet habe, der in dem Pallaſte war. **Nun iſt Fauſtina im Morgenlande gegen das Ende des 175 Jahres geſtorben.** Tillemont, Hiſt. des Emper. Tom. III, p. 389. Alſo muß die Heirath des Severus und der Julia nicht jünger, als das 175 Jahr ſeyn. Julia iſt bald Mutter geworden: man weis nicht, ob Caracalla der älteſte von allen ihren Kindern geweſen; allein es könnte wohl ſeyn. Nach dem Spartian, der ihn drey und vierzig Jahre leben läßt, iſt Caracalla im 217 Jahre ermordet worden. Er müßte alſo im 174 Jahre gebohren ſeyn, wenn er ſo lange gelebt hätte, als Spartian ſaget. Will man dieſem Schriftſteller einwenden, daß die Heirath des Caracalla und der Julia gegen das 212 Jahr fallen müſſe, weil ſie jünger, als der Anfang der Regierung des Caracalla iſt, eine Regierung, die nur ſechs Jahre gedauret hat; und wenn man daraus ſchlöſſe, daß dieſe Heirath ein bloßes Hirngeſpinnſte ſey, weil Julia damals über funfzig Jahre geweſen: ſo wird er antworten, daß Julia nicht die Mutter des Caracalla geweſen; er wird behaupten, daß ſie erſt lange nach dem 174 Jahre mit dem Severus vermählt worden. Unterdeſſen biethet uns Dio einen ſtarken Beweis dar, daß Julia wenigſtens funfzig volle Jahre gezählt haben müſſe, da ihre Blöße, wie man will, ſo viel Reizungen für den Caracalla gehabt. Er verbindet uns, ſie vor dem Tode der Fauſtina für verheirathet zu halten, und ihr folglich im 175 Jahre, zum wenigſten zwölf bis dreyzehn Jahre beyzulegen. Wir wollen die Unmöglichkeit ſehen, daß Caracalla im erſten Jahre der Vermählung Juliens zur Welt gekommen ſey, wenn es wahr iſt, daß dieſe Heirath vor der Fauſtina Tode geſchloſſen worden.

Spartian ſaget, daß Caracalla nur fünf Jahre alt geweſen, als ſein Vater Statthalter in Illyrien geweſen; (Welches man nicht vor 190 ſetzen kann,) und daß er den männlichen Rock erhalten, da er zum Conſul ernennt worden, (nämlich zu Ende des 201 Jahres: Alſo iſt er damals aufs höchſte, nur in dem Anfange ſeines funfzehnten Jahres geweſen.) Er erkennet durchgängig, daß Caracalla ſehr jung geweſen, da Severus zum Kaiſerthume gelanget. Er ſtellet ihn als ein Kind von zwey oder drey Jahren aufs höchſte bey der Geburt des Geta vor, das heißt, den 27 May 189. Tillemont. Hiſt. des Empereurs, Tom. III, pag. 389, 390. Alles dieſes kann nicht mit den drey und vierzig Lebensjahren beſtehen, die er dieſem im 217 Jahre ermordeten Kaiſer beylegt. Er hat ſich alſo ſelbſt widerſprochen. Dio verſichert beym Xiphil. in Caracalla pag. 346, daß Geta nur zwey und zwanzig Jahre und neun Monate gelebt hat, und pag. 358, daß Caracalla nur neun und zwanzig Jahre gelebt. Nun hat Caracalla nach des Geta Tode nur ſechs Jahre gelebt, und iſt im 217 Jahre ermordet worden. Herodian. Lib. IV, c. 13. Siehe auch Xiphilin. in Caracalla, pag. 358, welcher ſaget, es habe Caracalla ſechs Jahre, zween Monate und etliche Tage regiert. Nach des Dio Ausgabe von 1606, zween Tage. Alſo muß Geta 189, und Caracalla 188 gebohren worden ſeyn. Solchergeſtalt würden viel Jahre von der Julia Heirath bis zu des Caracalla Geburt verfloſſen ſeyn, wenn Fauſtina das Brautbette zubereitet hätte, wie es Dio vorgiebt: und gleichwohl iſt nach dem Spartian, der Ehſtand der Julia gar bald fruchtbar geweſen, und hat den Severus mit einem zweyten Sohne beſchenket, wenig Jahre nach der Geburt des erſtern. Ex qua (*Iulia*) ſtatim pater factus eſt. A Gallis ob ſeueritatem et honorificentiam et abſtinentiam, tantum quantum nemo dilectus eſt. Deinde Pannonias proconſulari imperio rexit. Poſt hoc Siciliam proconſularem ſorte meruit, ſuſcepitque Romae alterum filium. Spart. in Seuero, Cap. IV, pag. 594. Es findet ſich in allem dieſen viel Verwirrung. Ich weis nicht, ob eine Muthmaßung Beyfall finden wird, die ich auf allen Fall angeben will. Nach meinem Bedünken giebt Dio nicht vor, daß Fauſtina in der That das Hochzeitzimmer zubereitet habe, ſondern daß Severus im Traume geſehen, als wenn ſie daſſelbe zubereitet hätte. Dieſer Hiſtorienſchreiber erzählet die ſieben Anzeichen von der Erhebung des Severus; und nachdem er von den ſechs erſtern geredet hat, ſo ſetzet er dazu, daß ſie ihm im Schlafe erſchienen wäre; Ταῦτα μὲν ἐκ τῶν ὀνειράτων ἔμαθεν. ὕπερ δὲ ἐς τε τὸν βασιλικὸν δίφρον ἔφηβος ὢν ἔτι ἀγνοίᾳ ἐνιδρύνθη. Quae omnia quum ex ſomniis intellexerit Seuerus, tum id reuera euenit; quod quum adhuc ephebus eſſet, conſedit in ſella principis per imprudentiam. Xiphilin. in Seuero, pag. 310. Und dann redet er von dem ſiebenten, als von einer ungefähren That, die wachend geſchehen. Wenn er die ſechs erſten erzählet, ſo bemerket er nicht allezeit, bey einem jeden ins beſondere, daß es im Traume geſchehen; ſondern er thut es drey bis viermal. Dieſes kann die Ausleger betrogen haben: denn er bemerket es nicht in Anſehung dieſer Verrichtung der Fauſtina, welche eine von dieſen ſechs Anzeichen iſt: er erzählet ſie, als eine wirkliche Sache, ich will ſagen, ohne zu melden, daß dieſes im Traume geſchehen. Weil er nun in Anſehung einiger andern dieſer Anzeichen alſo verfährt, die handgreiflich nichts, als ein Traum, geweſen ſind; und weil er zuvor, ehe er das Anzeichen erzählet, welches in einer wirklichen That beſtanden, meldet, daß alle vorhergehende Anzeichen im Schlafe erſchienen: ſo kann man ſchließen, wie mir deucht, daß er dieſe Zubereitung des Brautbettes, durch die Fauſtina, in dem Tempel der Venus, für das Geſicht eines Schlafenden ausgiebt. Es iſt alſo viel leichter, dem Dio zu Hülfe zu kommen, als den andern Geſchichtſchreiber aus dem Handel zu helfen; und nichts deſtoweniger wirft man dieſem gewiſſe Widerſprechungen ohne vielen Grund vor. Dieſes wird man prüfen, wenn wir zuvor geſagt, daß ſich Tillemont dieſer Stelle Dions, nicht vorzugsweiſe vor der Meynung, zum Grunde hätte bedienen ſollen, wozu uns Spartian führet. Hiſt. des Empereurs, Tom. III, pag. 389, und Spartian. in Seuero c. 3 et 4, pag. 594. Dieſe Meynung iſt, daß Severus die Julia zu der Zeit geheirathet hat, da er im 186 Jahre in dem lioniſchen Gallien commandirte. Man findet in einigen Geſchichtſchreibern, daß Caracalla zu Lion gebohren worden. Aurel. Victor, in Caeſar. p. 211.

Prüfung etlicher Widerſprechungen, die dem Spartian vorgeworfen werden.

Triſtan führet im II Bande ſeiner hiſtoriſchen Auslegungen, pag. 119. als einen Beweis der Widerſprechungen Spartians dieſe Worte, aus dem Leben des Caracalla, 732 S. an. Hic tamen omnium duriſſimus, et vt vno complectar verbo, parricida, inceſtorum reus, patris, matris, et fratris inimicus. Allein nach meinem Bedünken kann man ihn hierdurch nicht überführen, daß er ſich widerſpräche, und ſeine vorausgeſetzte Meynung vergäße: er würde behaupten können, daß er das Wort mater nach dem Begriffe genommen hätte, wie er ihn zwo Seiten zuvor erkläret hat. Matrem enim (non alio dicenda erat nomine) duxit vxorem. Und wir ſehen, daß er die Blutſchande in denen vom Triſtan, Com. Hiſt. T. II, p. 119. angeführten Worten nicht vergißt. „Eben derſelbe Spartian „giebt zu einer rechtmäßigen Urſache an, die Caracalla gehabt zu haben „vorgegeben, ſeinen Bruder hinrichten zu laſſen; daß er ihre Mutter verachtet, und ihr nicht die Ehrerbiethung erwieſen, die er ihr ſchuldig war. Dieſes offenbaret, daß Spartian, oder derjenige, daraus er es genommen, „ſie für ihre gemeine Mutter erkannt hat. Denn er hätte nicht Urſache „gehabt, ſich über die wenige Ehrerbiethung ſeines Bruders gegen die Julia zu erzürnen, wenn ſie nicht ſeine Mutter geweſen wäre: und der Vorwand dazu wäre eben für ſo lächerlich als barbariſch gehalten worden, ungeachtet aller andern Urſachen, die er erfunden, die Gewaltthat und das „Verbrechen **bekannt zu machen.**„ (ein Druckfehler, ohne Zweifel anſtatt **bemänteln**, publier für pallier.) Dieß iſt ein Einwurf, der nichts tauget: denn zum I, bedeuten dieſe Worte, matri eum irreuerentem fuiſſe, (Spart. in Geta, cap. II, p. 709.) lediglich, daß Geta ſeine Mutter nicht verehret; und man muß ſie nicht überſetzen, als wenn ſie in dem Munde des Caracalla ſagen wollten; **Geta verehret unſere Mutter nicht.** Gleichwohl hat ſie Triſtan alſo verſtanden; und dieſes iſt ſein Fehler. Zum II, iſt es ein ſehr ſcheinbarer Vorwand, eine Mordthat zu vergeringern, wenn man ſaget, daß der Menſch, den man ermordet hat, ſeiner Mutter übel begegnet wäre. Ein unrechtmäßiger Beherrſcher, der einen gegen ſeine Mutter unbeſonnenen Prinzen vom Throne geſtoßen hätte, würde nicht ermangeln, dieſes Verbrechen auf ihn zu ſchieben, wenn er auch kein Anverwandter der vom Throne geſtoßenen Familie wäre. Cromwel und ſeine Anhänger hätten alle Kunſtgriffe der Redekunſt erſchöpfet, wenn ſie Carln dem I, eine ſolche Frechheit hätten vorwerfen können. Mit viel beſſerm Grunde würde man dieſen Vorwand anführen, wenn man der Stiefſohn der Prinzeßinn wäre, der von ihrem leiblichen Sohne übel begegnet worden. Man würde ſich verbunden halten, würde man ſagen, die Rechte der Witwe ſeines Vaters, gegen alle, und wider alle zu beſchützen. Mit einem Worte, man würde hundert ſchöne, höchſt ſcheinbare und nachdrückliche Gründe anführen; und ich weis nicht, wo Triſtan hingedacht hat, wenn er einen ſolchen Vorwand für lächerlich hält.

Hier iſt ein viel weſentlicher Einwurf wider den Spartian. Er ſaget im Severus, cap. XVI, pag. 616, 617. daß Caracalla, da er in ſein dreyzehntes Jahr gegangen, von den Soldaten, wegen der Eroberung von Kteſiphon, zum Reichsgehülfen ausgerufen worden. Er ſetzet dazu, daß Severus, da er nach Syrien zurück gekehret, dem Caracalla das männliche Kleid gegeben, und ihn zu ſeinem Gehülfen beym Conſulate ernennet habe, davon ſie ſo gleich Beſitz genommen. Dieſes Conſulat fällt ins 202 Jahr, und die Eroberung von Kteſiphon ins 198 Jahr. Es iſt alſo nicht möglich, daß Caracalla, der im 217 Jahre ermordet worden, ſo lange gelebt hätte, als dieſe Hiſtorienſchreiber verſichert, nämlich drey und vierzig Jahre.

Julis, eine Stadt der Insel Cea, in dem ägäischen Meere. In dieser Stadt [a] sind der Poet Simonides, der Poet Bacchylides, sein Neffe, der Sophist Prodicus, der Arzt Erasistratus, und ein Philosoph, Namens Ariston, gebohren worden (A). Valerius Maximus [b] erzählet eine sehr seltsame Sache, davon er ein Zeuge gewesen, da er in dem Gefolge des Sextus Pompejus durch Julis gegangen, welcher nach Asien reisete, daselbst das Proconsulat zu verwalten. Ich rede anderwärts davon [c]. Als die vier Städte dieser Insel auf zwo gebracht, so ist Julis eine von diesen zwoen gewesen [d]. Sie war auf einem Gebirge drey Meilen vom Meere erbauet. Das Vaterland so vieler großen Männer hätte vom Moreri nicht ausgelassen, noch aus dem Wörterbuche Carl Stephans durch den Lloyd verjagt werden sollen, welcher besser gethan haben würde, wenn er diesen Artikel verbessert (B), als ganz weggelassen hätte.

a) Strabo, Lib. X. Suidas, Stephanus. b) Lib. II. cap. VI. c) In dem Artikel Zia, die Anmerkung (C) zu Ende. d) Strabo, Libr. X.

(A) **Ein Philosoph, Namens Ariston.**] So muß man sagen, und nicht wie Moreri, unter dem Worte Cea, **der Philosoph Ariston**; denn diese Art des Ausdrucks giebt Anlaß, zu glauben, entweder, daß nur ein Philosoph gewesen, der diesen Namen gehabt, oder wenigstens, daß derjenige, der von Julis gebürtig gewesen, unvergleichlich berühmter, als alle die andern Aristoner gewesen. Beydes ist falsch!

(B) **Lloyd** = = = **würde wohl gethan haben, wenn er diesen Artikel verbessert hätte.**] Carl Stephan hätte wohl gethan, nicht so ausdrücklich zu sagen, daß die Insel Cea, ohne Unterschied Cia oder Cos geheißen, und dasjenige besser zu prüfen, was er anführet, daß zu Julis ein Gesetz gewesen, welches die Personen zum Tode verdammet, die über sechzig Jahre alt waren; und daß dieses Gesetz zum Endzwecke gehabt, daß es den andern Personen nicht an Lebensmitteln fehlen möchte: so sehe man, was wir hiervon in den Anmerkungen des Artikels Zia sagen werden.

Junctin, (Franciscus) italienisch Giuntino, einer von den berühmten Mathematikverständigen und Sterndeutern des XVI Jahrhunderts, war von Florenz; allein er brachte einen guten Theil seines Lebens in Lion zu [a], und gab daselbst verschiedene Bücher heraus (A). Sein theologischer Doctortitel [b] hat ihn nicht abgehalten, der Sterndeutkunst mit vieler Leichtgläubigkeit ungemein ergeben zu seyn. Ich weis nicht, in welchem Jahre er gestorben ist. Er war sechs und fünfzig Jahre alt, da er 1577 die Auslegungen über die Sphäre des Sacrobosco herausgab [c]. Man ziehe hieraus das Jahr seiner Geburt. Uebrigens ist er manchmal aus der Gegend des Himmels herunter gestiegen, um sich an menschlichen Untersuchungen zu ergetzen; denn er hat einen Discurs über den Zeitpunct von den Liebeshändeln des Petrarcha aufgesetzet [d]. Ich habe anderswo [e]. von der Nativität geredet, die er Luthern gestellet. Wir werden hier unten die besondern Umstände seines Lebens sehen, welche Possevin bekannt gemacht hat (B).

a) Siehe la Croix du Maine, p. 101. b) Ebendas. c) Vossius, de Scientiis Mathem. p. 194. d) Ich gebe den Titel davon in der Anmerkung (A). e) In der Anmerkung (B), des Artikels **Luther**.

(A) **Er gab verschiedene Bücher zu Lion heraus.**] Er hat daselbst 1570 seinen Tractatum iudicandi reuolutiones natiuitatum, in 8 herausgegeben. Drey Jahre darauf hat er sein Speculum Astrologiae quod attinet ad iudiciariam rationem natiuitatum atque annuarum reuolutionum, cum nonnullis approbatis Astrologorum sententiis herausgegeben. Siehe Epitome, Bibl. Gesner. Dieses Werk war in 4; allein in der Ausgabe von 1581 ist es, vermittelst der Auslegungen, ein Folioband geworden, die er in duos posteriores Quadripartiti Ptolomaei libros innumeris obseruationibus referta, (dieses Wort bezieht sich auf Commentaria,) et certissimis Aphorismis (quatenus ex siderum positione liceat Christiano more aliquid coniicere) ex probatissimorum Astrologorum scriptis depromtis, insignita, darzu gefüget hat. Seine lateinischen Auslegungen, über die Sphäre des Johann von Sacrobosco, sind 1577 erschienen. Zu Lion, beym Io. Tornaesius gedruckt. Voßius bemerket nur diese Ausgabe; Du **Verdier Vau = Privas** redet nur von der von 1578, apud Symphorianum Beraud. Man hat zu Cöln, 1580, ein Buch gedruckt, welches den Titel hat: De Diuinatione quae fit per astra diuersum ac discrepans duorum Catholicorum sacrae Theologiae Doctorum iudicium, scilicet Francisci Iunctini ac Ioannis Lensaei. Man hat zween Tractate vom Franciscus Junctin: näml. Ample Discours sur ce que la Comete apparuë au mois de Novembre 1577 menasse devoir advenir à plusieurs Princes, Pays, et Peuples de la Chrestienté, zu Paris, bey Gervasius Mallot, 1557. (La Croix du Maine, p. 101.) und zu Lion bey Franciscus Didier, 1578, in 8. (Du Verdier Vau-Privas Bibl. Franc. p. 404.) und Discours sur la reformation de l'an faite par nostre Sainct Pere le Pape Gregoire XIII. Avecques les causes pour lesquelles ont esté ostez dix jours et le Nombre d'or; zu Lion, 1582, in 8. Es wurde in eben derselben Stadt im Jahre 1580 in 8 gedruckt. Discorso sopra il tempo dello innamoramento del Petrarca, Con la spositione del Sonetto, Gia fiammegiava l'amorosa stella. Siehe die französische Bibliothek des **Verdier Vau = Privas** p. 404. 405.

(B) **Wir werden die besondern Umstände seines Lebens sehen, die Possevin bekannt gemacht hat.**] Ich habe ihn in Frankreich gekannt, saget er Bibl. Select. Tom. II. p. m. 245. wo er im Elende lebte, und sich auf die gefährlichen Speculationen der Astrologie legte. Er ist ein abtrünniger Flüchtling gewesen: er war ein Carmeliter, und zur Priesterschaft, ja so gar zu dem Amte eines Provincials erhoben worden. Er hat seine Gelübde, seine Profeßion und die römische Religion verlassen; allein er ist durch die liebreichen Rathschläge einiger Andächtigen einigermaßen wieder auf den guten Weg gebracht worden. Er hat seine Ketzereyen in der Kreuzkirche zu Lion öffentlich abgeschworen, und einige Zeit Ursache zu glauben gegeben, daß er Willens wäre, zum Besten der katholischen Kirche zu arbeiten. Gleichwohl hat er die Werke nicht widerrufen wollen, die er über seine wahrsagenden Gottlosigkeiten gemacht hatte; non vidimus eum libros suos de impietate diuinatrice retractasse; er ist einer von denen gewesen, die, da sie die Hand an den Pflug geleget, und wider zurück gesehen, nicht geschickt zum Himmelreiche sind. Er hat mit Wechselbriefen gehandelt, und Geld auf Zinsen geliehen, und damit sechzig tausend Thaler gewonnen, davon man nach seinem Tode nicht die geringsten Spuren gefunden hat. Er hatte den Junten, bey welchen er Druckverbesserer war, drey tausend Franken vermacht. Diese Freundschaftsbezeigung hat ihnen zu nichts gedienet. Iuntis honestissimis Typographis (in quorum aedibus saepe librorum correctionibus operam Lugduni posuerat) mille aureos nummos cum moriens legasset, ii mihi fassi sunt, eos vti reliquos euanuisse; nimirum omnia perdita fuisse, quae perditus ille anxie hinc inde corraserat. Ebendas.

Jungermann, (Gottfried) hat sich durch seine Gelehrsamkeit zu Anfange des XVII Jahrhunderts bekannt gemacht. Er war zu Leipzig gebohren, wo sein Vater **Caspar Jungermann** (A), Professor der Rechte war. Seine Mutter war die Tochter des berühmten Joachim Camerarius von Bamberg [a], der auch Professor zu Leipzig war. Gottfried Jungermann verstund die griechische Sprache vollkommen. Die Welt hat ihm die erste griechische Ausgabe der Nachrichten Julius Cäsars zu danken (B). Er hatte bereits seine lateinische Uebersetzung der Pastoralen des Longus, mit Noten, herausgegeben [b]. Er hat 1609 neun Anmerkungen über den Tractat de Equuleo, drucken lassen (C), die Magius im Gefängnisse gemacht hatte. Wir haben auch gedruckte Briefe von ihm. Er ist den 16 August, 1610 [c], zu Hanau gestorben, wo er lange Zeit Druckverbesserer bey den wechelischen Erben gewesen war (D).

a) Bapenbergensis. Ich setze diesen Titel dazu, um diesen Camerarius von seinem Sohne, Joachim Camerarius, zu unterscheiden, den man Norimbergensis zunamet. b) Man wird in der Anmerkung (A), des Artikels **Longus**, einen Schnitzer des Moreri, den Jungermann betreffend, sehen. c) Diarium Biogr. Henningi Witten.

(A) **Sein Vater, Caspar Jungermann.**] Vermuthlich ist er der Urheber etlicher juristischen Disputationen, deren Draudius, Biblioth. Classica, p. 716. gedenket, und eines Gedichtes, de Custodia Angelica, dessen von eben demselben Draudius, p. 1507, und von Simlern, in dem Auszuge der gesnerischen Bibliothek, p. 258. gedacht wird.

(B) **Die Welt hat ihm die erste griechische Ausgabe der Nachrichten Julius Cäsars zu danken.**] Er hat diese Uebersetzung, die von einigen dem Planudes beygeleget wird, und davon ihm das Manuscript, das in der Bibliothek des Petavius gewesen, durch den Bongars geliehen worden war; (man sehe die an Scaligern geschriebenen französischen Briefe, p. 368.) er hat sie, sage ich, nicht allein mit seinen Anmerkungen über den griechischen Uebersetzer sondern auch mit verschiedener gelehrten Kunstrichter ihren, über den Julius Cäsar begleitet. Diese zu Frankfurt, 1606, in 4 gemachte Ausgabe wird sehr gesuchet.

(C) **Er hat Anmerkungen über den Tractat**, de Equuleo, **drucken lassen.**] Das Tagebuch der Gelehrten, vom 2 März, 1665, p. m. 182. holländ. Ausgabe, hat von diesen Anmerkungen mit Verachtung geredet; **als wenn sie fast über alle Kleinigkeiten angewendet worden**, z. E. ob man sagen müsse, equuleus, oder eculeus: allein man kann versichern, daß bey dieser Beurtheilung eine Uebereilung vorgegangen ist; denn ob gleich dieser kleine Punct der Rechtschreibung durch den Jungermann ein wenig zu weitläuftig untersuchet worden: so hätte man doch nicht von allen Anmerkungen nach dieser urtheilen sollen, die außerdem zu der Materie nicht unnützlich und nicht ungeschickt ist, vielen Personen zu gefallen.

(D) **Er war Druckverbesserer bey den wechelischen Erben gewesen.**] Dieses belehren uns die Briefe, die er an den Goldast geschrieben hat. Siehe die Sammlung der Briefe an den Goldast, zu Frankfurt, 1688, gedruckt, und die Briefe des Gudius, die zu Utrecht, 1697, herausgegeben worden. Man sieht auch darinnen, daß er über den Julius Pollux gearbeitet hat; allein man wußte es schon aus der Vorrede seiner Ausgabe des Herodotus. Er hat diese Ausgabe mit verschiedenen Stücken bereichert, und unter andern mit verschiedenen mangelhaften Stücken des Ktesias. Chevilier hätte ihn in das Verzeichniß der gelehrten Männer setzen können, welche Druckverbesserer gewesen sind. Origine de l'Imprimerie de Paris, p. 195. 196.

Jungermann, (Ludewig) zu Leipzig den 4 des Heumonats, 1572, gebohren, ein Bruder des vorhergehenden, ist ein vortrefflicher Kräuterkundiger gewesen. Er legte sich bey guter Zeit auf die Erkenntniß der Pflanzen, und erwarb sich dadurch

einen solchen Namen, daß man ihm in England den Platz des berühmten Matthias Lobel angebothen, der zu London 1616 gestorben war; allein er wollte lieber in Deutschland bleiben. Er hatte sich bereits hervorgethan, indem er viel zu dem Werke, Hortus Eystettensis betitelt, beygetragen, welches die Figur und Beschreibung aller Pflanzen in dem Garten des Bischofs von Eychstädt enthält; und er hatte ein Verzeichniß aller derjenigen gemachet, die um Nürnberg herum wachsen, welches er 1615 durch Caspar Hofmanns Besorgung drucken ließ. Er wurde 1622 zum Professor der Arzneykunst in Gießen gemacht (A), nachdem er daselbst einen Garten angelegt, der zum Nutzen der Studenten viel beygetragen hatte. Er hat drey Jahre bey dieser Profeßion zurückgelegt; und dann hat er eben dergleichen nebst der botanischen zu Altorf 1625 gehabt. Er hat sie bis an seinen Tod verwaltet, welcher sich den 7 des Brachmonats, 1653 eräugete, und hat in den acht und zwanzig Jahren, so lange dieselben gedauert, solche Sorge für den medicinischen Garten getragen, daß er ihn auch in den fremden Ländern berühmt gemachet. Er hatte um so viel mehr Zeit auf diese Verrichtung zu verwenden, da er seine ganze Lebenszeit nicht allein, ohne sich zu verheirathen, sondern auch ohne die geringste verliebte Zerstreuung zubrachte: dieses hat Anlaß gegeben, zu sagen, daß man seine Enthaltung nicht loben könnte, weil er derselben nicht nöthig gehabt; denn die Enthaltung ist eine Tugend, welche, nach des Aristoteles Meynung, eine Schlacht liefern muß, davon nicht die geringste Spur in Jungermanns Leben erschienen ist [a]. Ein Lobredner der Mönche würde die Sache auf eine ganz andere Art herausgestrichen haben. Dieser Professor hat seinen Büchervorrath der Universität Altdorf vermacht. Wir müssen nicht vergessen, daß er außerordentliche Lust gehabt, Buchstabenwechsel (Anagrammata) zu machen (B). Ich weis nicht, ob er der Sterndeutkunst ergeben gewesen: Allein in einer Einladungsschrift, woraus ich diesen Artikel nehme, bemerket man sehr ernsthaft, daß die Dünste eines Geschwüres, die auf einmal gestocket, da Mars rücklings gegangen, an dem äußersten der Füße einen salzigten Krebsschaden hervorgebracht haben (C). Gottfried und Ludewig Jungermann, hatten einen Bruder, Namens **Caspar**, der ein Gelehrter war. Man sehe Gottfried Jungermanns Noten im IV Cap. des Tractats de Equuleo.

a) In quo (coelibatu) non est necesse continentiam praedicari, qua nulla in ipso opus erat, virtus enim est cum lucta, Aristotele censore, coniuncta, cuius indicium nulla quae vnquam in hoc genere emicaret flamma, praebere animaduersa est. *Abdias Trevv*, Mathes. et Philos. Prof. et Rector Vniuersitatis Altdorfinae, *in Programmate*, apud *Henning. Witten Memor. Medicorum.*

(A) **Er wurde zum Professor der Arzneykunst in Gießen, 1622, gemacht.]** Der Rector der Universität zu Altdorf, hat die Zeitrechnung in seiner Einladungsschrift ein wenig verwirrt. Er will, es habe Jungermann unter seinem Professoramte zu Gießen so viel Ruhm erworben, daß man sich bemühet, ihn nach England zu ziehen, um ihn zum Nachfolger des berühmten Kräuterkundigers, Lobels, zu machen. Dieß heißt die Zeiten vermengen: denn Lobel starb erst 1616, und Jungermann ist von 1622, bis 1625 zu Gießen Professor gewesen. Wo ist die Wahrscheinlichkeit, daß die Engländer Lobels Platz sechs bis sieben Jahre ledig gelassen hätten? Sie haben solchen, ohne Zweifel, kurz nach seiner Erledigung, dem Jungermann bestimmt gehabt; er hatte sich also, ehe er Professor zu Gießen geworden, den Ruhm erworben, der ihm dieses große Merkmaal der Hochachtung verschafft, welche die Engländer gegen ihn gefaßt hatten. Paul Freher, der in seinem Schauplatze, 138 S. den Auszug dieser Einladungsschrift gegeben hat, hat an einem Theile die Zeiten besser angegeben, als sie angegeben gewesen; allein andern Theils dienet dieses weiter zu nichts, als daß es die üble Rechnung desto deutlicher zu erkennen giebt, darein er verfällt. So ist seine Ordnung: Doctor Med. creatus, et ad Professionem Med. publicam promotus est A. 1622. Hinc (*) per triennium ea nominis celebritate praefuit, vt in *Angliam*, quo celeberrimi Botanici *Matthiae Lobelii* successor fieret, inuitaretur A. C. 1616; sed ille *Germaniae* conditiones praetulit. Ad descriptionem etiam *Horti Eichstettensis* tota *Germania* celebris, laudabilem nec vulgarem operam contulit. Dieser Garten von Eichstädt ist 1613 gedruckt worden; man urtheile, ob die Sachen hier wohl nach ihrer Zeit gesetzet worden sind. Wittens Diarium Biographicum giebt vor, daß unser Jungermann Professor zu Leipzig, und dann zu Altdorf gewesen. Man verbessere daselbst, ohne Gefahr, und setze Giessensi, anstatt Lipsiensi.

(*) Es scheint, daß dieses Wort hinc, welches sich auf das cui, in der Einladungsschrift bezieht, durch einen Druckfehler statt huic gesetzet worden. Allein dieser Fehler der Drucker hat die Ordnung des Verfassers in keinen schlimmern Zustand versetzet.

(B) **Er hat außerordentliche Lust gehabt, Buchstabenwechsel zu machen.]** Er hat zu Gießen, 1624, eine Sammlung davon, Aualeum Academicum betitelt, in 4 herausgegeben. Man hat zwey andere Werke von ihm, nämlich das Verzeichniß, davon ich in dem Texte dieses Artikels geredet habe, und ein ander dergleichen Verzeichniß, unter dem Titel des Cornucopiae Florae Giessensis etc. Giessae, 1624. in 4.

(C) **Man bemerket : : : daß die Feuchtigkeit eines Geschwüres : : : einen salzigten Krebsschaden hervor gebracht.]** Wir wollen die Worte der Einladungsschrift sehen: Cuius (*eresipelatis*) fluxus consueti subito subsistentes, gangraenam scorbuticam antetrimestre (circa motum Martis in loco Lunae natalitio opposito tardum et retrogradum) in extremitate pedum pepererunt. Die Aerzte derselben Zeit pflegen dem Einflusse der Sterne, bey der Beurtheilung der Krankheiten, viel beyzulegen.

Junius, (Hadrian) gebohren zu Horn in Holland (A) den ersten des Heumonats 1511 (B); ist einer von den gelehrtesten Männern seiner Zeit gewesen. Er war der Sohn eines sehr verdienten Bürgermeisters (C), und studierte anfänglich zu Harlem, dann zu Löwen und zu Paris, und endlich zu Bononien in Italien, wo er sich zum Doctor in der Arzneykunst machen ließ. Nach seiner Zurückkunft in sein Vaterland, gieng er 1543 nach England [a], und wurde daselbst Leibarzt des Herzogs von Nortfolk, und dann einer großen Dame. Er hat daselbst einige Bücher geschrieben, und unter andern ein griechisch und lateinisches Wörterbuch, wo er über 6500 Wörter dazu gesetzet hatte. Er schrieb es dem jungen Könige Eduard 1548 zu; und weil er ihm den Titel, als König, gab, so hat man ihm lange Zeit hernach an dem Hofe zu Rom deswegen Händel gemachet. Er ist sehr empfindlich über diese Verfolgung gewesen; denn man sieht einige von seinen Briefen [b] an den Lindanus, Bischof zu Ruremonde, und an den Cardinal von Granvelle, in welchen er eifrig zu wünschen bezeuget, daß man den Schandfleck wegnehmen möchte, damit man ihn belegt, seitdem die Bücherrichter seine Bücher in das Verzeichniß der verbothenen Werke gesetzt hätten. Er hat dieserwegen, auf Anrathen des Arius Montanus, an den Pabst geschrieben, und eine Schutzschrift fertig gemacht, worinnen er unter der Betheurung, daß er allezeit ein guter Katholik gewesen, zeiget: daß er sich nicht entbrechen können, Eduarden den Königestitel zu geben [c]. Weil er ein guter Poet war, so hat er 1554 ein Hochzeitgedichte auf die Vermählung Philipps des II, mit der Königinn Maria herausgegeben [d]. Dieses würde ihm vielleicht ein großes Glück zu wege gebracht haben, wenn England in Ruhe geblieben wäre. Er gieng unter währenden Unruhen von da weg (D), und verschloß sich in Horn; allein der König von Dännemark zog ihn gar bald von da weg, und machte ihn zum Lehrmeister seines Prinzen [e]. Junius, der sich weder an die Himmelsgegend, noch an die Gemüthsart der Einwohner gewöhnen konnte (E), gieng auf eine so trotzige Art von da weg, daß er sich nicht einmal bey dem Könige beurlaubte. Der Wahrscheinlichkeit nach ist dieses 1564 geschehen [f]. Er hat sich zu Harlem niedergelassen (F); er trieb daselbst die Arzneykunst; er verheirathete sich allda und ward Aufseher des dasigen Collegii. Die Staaten von Holland haben ihm aufgetragen, die Historie der Provinz zu schreiben, welches er rühmlicher und mit mehrer Aufmerksamkeit verrichtet haben würde, als er gethan hat, wenn er die letzte Hand an das Werk hätte legen können, welches nach seinem Tode unter dem Titel Batavia erschienen ist [g]. Als die Spanier die Stadt Harlem belagert hatten, so hat er Mittel gefunden, heraus zu kommen, um den Prinzen von Oranien zu besuchen, welcher sich seiner Hülfsmittel zu bedienen gewünscht hatte. Nach eroberter Stadt, 1573, plünderte man seinen Büchervorrath, wo er verschiedene Werke zurück gelassen, die ihm viel Arbeit gekostet hatten, und wodurch er sich unsterblich zu machen hoffte. Er hätte sie gar bald in den Stand setzen können, das Licht zu sehen, und eben dieses hat seinen Verdruß vermehrt. Er gieng nach Seeland, wo ihm die Empfehlung des Prinzen öffentliche Besoldungen verschaffte, um die Arzneykunst in Middelburg zu treiben; allein die Luft des Landes ist ihm sehr zuwider gewesen. Er hat sich daselbst Krankheiten zugezogen, welche ihn nebst dem Verdrusse, über den Verlust seiner Bibliothek, den 16 des Brachmonats 1575, 64 Jahre, weniger etliche Tage alt, ins Grab legte. Seine Leiche wurde von Armuiden nach Middelburg geführt, wo ihn sein ältester Sohn begraben lassen, und ihm eine Grabschrift gemacht (G). Man hat verschiedene Bücher von seiner Arbeit (H). Ich werde in der letzten Anmerkung etwas davon sagen. Man hatte wegen eines öffentlichen Lehrstuhles zu Leiden die Augen auf ihn geworfen (I), wo die Universität gleichsam erst gebohren wurde, da er starb. Ich habe noch nicht die Zeit gehabt, gewiß zu erfahren, ob er endlich reformirt geworden (K).

Es erhellet aus einem von seinen Briefen [h], daß er sich sehr erzürnt, als er erfahren, daß ihn einer von seinen Schülern beschuldiget hätte, als wenn er seinen Kostgängern befohlen, nicht in die Kirche zu gehen; er betheuert im Gegentheile, daß er sie gezwungen, an Festtagen dahin zu gehen: denn er hat diejenigen zu ziemlichen Geldbußen verdammt, die es verabsäumt haben. Man sieht anderwärts [i], daß er sich über seine Armuth beklagt, und daß er, mit Schulden beladen, zur Einrichtung seiner Haushaltung nicht einen Häller im Beutel hätte.

a) Man sehe seine Schutzschrift unter seinen Briefen, p. 392. wo er saget, daß er dahin gegangen, als Carl der V, vor Landrecie gelegen. b) p. 388. 469. c) Siehe seinen Brief an den Vulcanius, 124 S. wo er sich rühmet, diesen Schandfleck verachtet zu haben. d) Ebendas. 214 S. e) Siehe die Anmerkung (E). f) Siehe seine Briefe, 385 S. g) Vossius de Scient. Mathem. p. 259. Pontus Heuter. Lib. II. de Vet. Belgio, cap. XXV. h) Epist. p. 387. i) Ebendas. 149 S. Siehe auch 254 S.

(A) **Junius war zu Horn in Holland gebohren.**] Moreri saget in dem Artikel Hadrian Junius, daß sein gemeiner Name Jonghe, oder Du Jon gewesen, und dann, wenn er von dem Franciscus Junius, Professor zu Leiden, redet, so giebt er ihm keinen andern, als den gemeinen Namen Jonghe. Es ist nicht die geringste Richtigkeit hierbey; denn erstlich hätte er sagen sollen, von Jonghe, und dieses nur vom Hadrian Junius; weil es falsch ist, daß sein Name in der holländischen Sprache, ohne Unterschied, von Jonghe oder Du Jon seyn können. Zum andern ist es falsch, daß der gemeine Name des Franciscus Junius, ein anderer, als Du Jon, seyn können. Man hat in der Uebersetzung des Thuanus, beym Teißier, Addit. aux Eloges, Tom. I. p. 479. gesaget, daß Horn des Hadrian Junius Vaterland, ein Dorf in Geldern ist. Dieß ist ein großer Schnitzer, den ich nicht in der frankfurter Ausgabe Thuans, von 1625, finde. Wenn der Uebersetzer nach einer Ausgabe gearbeitet, die diesen Fehler gehabt, so ist er zu entschuldigen; allein hier ist etwas anders zu tadeln. Er saget, daß Junius, da er **Harlem, wegen der Belagerung, verlassen, von da nach Armuyden, bey Middelburg, gegangen, wo er, nach vergeblicher Anwendung alles seines Fleißes und aller Sorgen, dem Uebel dieser belagerten Stadt, einige Hülfsmittel zu verschaffen, von der Veränderung der Luft so beschwert worden** u. s. w. Man sieht deutlich genug, daß sich diese belagerte Stadt weder auf Middelburg, noch auf Armuyden, sondern auf Harlem bezieht. Nun ist es höchst falsch, daß Junius auf die Linderung dieser belagerten Stadt gedacht, als er zu Armuyden gewesen; denn er ist erstlich, nach der Eroberung von Harlem, dahin gegangen. Ad Armuydam iuxta Mildeburgum in Mattiacis se contulerat, vbi cum frustra consilio et diligentia sua conciuibus laborantibus opem ferre conatus esset, ex coeli mutatione - - - - in letalem morbum incidit. Thuan. Libr. LXII. Thuanus kann wegen dieses Versehens nicht wohl gerechtfertiget werden; denn ob man gleich, wenn man lateinisch schreibt, nicht verbunden ist, einen Satz nach der Schärfe der französischen Sprachlehre zu entwickeln: so würde er sich doch niemals so ausgedruckt haben, wie er gethan hat, wenn er geglaubet hätte, daß Junius erstlich nach der Eroberung von Harlem nach Seeland gegangen wäre. Man kann nicht sagen: daß er hier weder, von der Belagerung Middelburg, noch der Belagerung Armuydens gehandelt; angesehen diese zween Plätze nicht belagert worden, so lange Junius in Seeland gelebet hat. Melchior Adam hat Thuans Fehler nachgeschrieben. Sie hätten wissen sollen, daß dieser Arzt, nach der Eroberung von Harlem, sich einige Zeit zu Delft aufgehalten, ehe er nach Seeland gegangen ist.

(B) **Den 1 des Heumonats, 1511.**] Dieses enthält das Leben des Junius vor seinen Briefen; vitam hanc orditur Kalendis Iulii, anni 1511. Einige Seiten darauf liest man, daß er gestorben die 16 Iunii anno 1575, cum EXPLEVISSET annum aetatis 63 qui magnus climactericus annus Medicis vocatur. Hierdurch widerleget man den Thuanus und Melchior Adam, welche ihn in seinem Stufenjahre sterben lassen. Wie aber dieses Leben des Junius nicht sehr richtig ist, und die Ausgabe der Briefe, (ich bediene mich einer Ausgabe von Dordrecht, apud Vincentium Caimax, in 12.) vor welcher es steht, auf dem Titel das 1552 Jahr führet; ob sie gleich die Grabschrift des 1575 verstorbenen Verfassers, und etliche von seinen Briefen enthält, die 1574 unterschrieben sind: so wollte ich die Zeitrechnung des Meursius nicht allzusehr verdammen, der die Geburt dieses gelehrten Mannes ins 1512 Jahr setzet. Valerius Andreas, Biblioth. Belg. et Bullart, Academ. des Sciences, sind ihm gefolget. Was mich zu sagen beweget, daß sein Leben (*) nicht richtig ist, besteht darinnen, daß ich außer den zwoen Jahrzahlen, die ich daraus angeführet habe, seine Grabschrift darinnen gefunden habe, welche saget, daß er 63 Jahre gelebet hätte. Wenn der Urheber dieses Lebens geglaubet, daß die Grabschrift recht hat, so hat er Unrecht, den Geburtstag des Junius, auf den 1 des Heumonats, 1511, zu setzen, und zu sagen, daß er den 16 des Brachmonats, 1575, das drey und sechzigste Jahr seines Alters zurück geleget hatte. Andern Theils, wenn ein Mann vier und sechzig Jahre, bis ungefähr auf vierzehn Tage, gelebet hat: so ist es eine große Nachläßigkeit, wenn man saget, er sey drey und sechzig Jahre alt gewesen, oder habe sein drey und sechzigstes Jahr zurück geleget. Allein es mag hierbey wenig oder viel Nachläßigkeit seyn, so ist es doch ganz gewiß, daß man darinnen die Widerlegung des Moreri, des Freherus, des Melchior Adams, des Pope Blount und derjenigen findet, welche die Geburt des Junius ins 1513 Jahr setzen. Die Ausgabe seiner Briefe ist nicht sehr correct: und über dieß hat man sie nicht nach den Zeiten gesetzt, da sie geschrieben worden, und sich nicht die geringste Mühe gegeben, die Jahrzahl zu entdecken und zu ergänzen, wenn sie gemangelt, welches denn gar oft geschieht. Diese zween Fehler sind bey dergleichen Sammlungen nur allzugemein.

(*) Ich weis nicht, ob es dasjenige ist, das Bevernyck in einem Briefe an den Voßius, vom 12 des Brachmonats, 1626, verspricht. Siehe die an den Voßius geschriebenen Briefe, Num. 78. p. m. 47.

(C) **Er war der Sohn eines sehr verdienten Bürgermeisters.**] Der Vater unsers Junius ist nicht allein Secretär, und fünfmal Bürgermeister zu Horn, sondern auch zweymal Abgeordneter an den dänischen Hof, und einmal an Schweden und an andern Oertern gewesen. Er war ein sehr gelehrter Mann, und hat ein lateinisches Buch von dem Ursprunge und dem Wachsthume der Stadt Horn geschrieben, welches nicht gedruckt worden. Boxhornius, Theatr. Holland. p. 373.

(D) **Er gieng unter währenden Unruhen von da weg.**] In Ermangelung eines bessern Wegweisers, bin ich dem Leben des Junius gefolget, welches vor seinen Briefen steht, ob es mir gleich nicht unbekannt war, daß die Richtigkeit nicht zugeben kann, diesen Schriftsteller in England, seitdem er das erstemal dahingegangen, bis auf die nach der Vermählung der Maria, mit Philippus dem II entstandenen Unruhen, leben zu lassen: denn ich sehe etliche von seinen Briefen, p. 339, 345, 348, die zu Harlem oder zu Horn 1552, und zu Anfange des 1554 Jahres unterschrieben sind, welche einen sehr eingezogenen Menschen zu erkennen geben. Viele von denen, die Lebensbeschreibungen aufgesetzt haben, hätten dieser Erinnerung nöthig.

(E) **Er konnte sich nicht gewöhnen.**] Dieses erhellet aus der 385 S. seiner Briefe, wo er also gegen den Sambucus redet: Liberet mihi Polydori exemplo erumpere in haec verba, adsum profectus Danica e caligine, nisi longinqui ac molesti itineris ceu partus recordationem obliterasset iucundus amicorum reduci quotidie gratulantium - - - occursus. Er setzet verschiedene Ursachen darzu, warum er die Besoldung fahren lassen, die außerdem sehr ansehnlich gewesen, (nämlich 400 Reichsthaler,) die er in Kopenhagen hätte genießen können. In einem andern Briefe, 409 S. saget er, daß er und seine Ehfrau einen Abscheu vor diesem Lande gehabt. In einem andern hält er um die Vermehrung seiner Besoldung an. Ich sehe wohl, daß er dahin zum Leibarzte des Königes berufen worden, aber nicht zum Lehrmeister des jungen Prinzen.

(F) **Er hat sich zu Harlem niedergelassen.**] Der Verfasser seines Lebens hat die Zeiten nicht wohl unterschieden. Er läßt ihn nicht eher zu Haerlem bleiben, und sich eher nicht verheirathen, als nach seiner Zurückkunft von Kopenhagen. Nun habe ich bewiesen, (man sehe oben die Anführung (*f*) daß er 1564 von da zurück gekommen; und man sieht aus einem Briefe, p. 179. (wegen seiner Liebsten, siehe p. 109.) den er 1559 geschrieben, daß er sich schon lange zu Harlem niedergelassen, und daselbst sich mit einem schönen Mägdchen verheirathet hätte, die ihm Vermögen zugebracht. Die Zueignungsschrift seines Tractats de Anno; die zu seinem Tractate, de Coma, und der Animaduersorum, sind aus dieser Stadt, 1556, unterschrieben.

(G) **Sein ältester Sohn** = = = **hat ihm eine Grabschrift gemacht.**] Boxhornius, der seinem Schauplatze von Holland, einen Appendix beygefüget hat, um die Auslassungen zu ersetzen; hat unter andern diese Grabschrift mit großen Buchstaben hineingesetzet. Allein er hat drey Fehler darinnen einschleichen lassen: velint, anstatt meruit; 67, anstatt 63, und 15, anstatt 16: Vixit ann. LXIIIX. obiit die XV etc.

(H) **Man hat viele Bücher von seiner Arbeit.**] Seine vornehmsten Werke, außer denen, davon ich bereits in dem Texte geredet habe, sind Animaduersorum libri sex. Commentarius de Coma. Adagiorum ab Erasmo omissorum Centuriae octo cum dimidia. Das Bücherverzeichniß von Oxford, setzet dieses Buch unter des Franciscus Junius, Professors der Gottesgelahrtheit zu Leiden, seine. Appendix ad Epitheta Textoris. Copiae cornu, siue Oceanus Enarrationum Homericarum ex Eustathii Commentariis collectus in vnum volumen. Ein Nomenclator. Commentarius de Anno et Mensibus. Allerhand Gattungen von lateinischen Versen. Die Uebersetzung des Eunapius, de Vitis Sophistarum. Die Uebersetzungen des Hesychius Milesius, der Tischreden Plutarchs, (Huetius, de claris Interpretibus, redet mit vieler Verachtung von diesen Dollmetschungen,) der medicinischen Fragen des Caßius, Iatrosophista, 1541 zu Paris gemacht und gedruckt; (dieses ist, glaube ich, das erste von seinen Werken.) Ich sage nichts von einer großen Anzahl Schriftsteller, die er mit Noten erläutert hat, als den Nonius Marcellus, Plautus, Seneca, Plinius, (siehe sein Leben, vor seinen Briefen, und im Melchior Adam,) Virgilius, Horatius. Siehe seine Briefe, 5 und 6 S. Er hatte stark über den Suidas gearbeitet, und auch den Vorsatz, es dem Sohne des Prinzen von Oranien zuzuschreiben, wie er es an einen englischen Herrn, Epist. pag. 173. bezeuget, siehe auch 116 S. worinnen er um seinen Fürspruch bey dem Prinzen bittet, damit er zum Voraus mit einigem Geschenke begnadiget werden möchte; denn er hat auch so gut, als ein andrer verstanden, sich eine Zueignungsschrift zu Nutze zu machen.

Ich habe, drey von seinen Werken betreffend, etwas zu bemerken, I. Der Verfasser seines Lebens saget, daß die Animaduersorum libri sex, verlohren gegangen, da Harlem eingenommen worden: man versteht nicht recht, was er sagen will; sie sind durch den Urheber selbst 1556 herausgegeben, und dem Anton Perenot, Bischofe von Arras 1556 zugeschrieben worden. Gruterus hat sie dem IV Bande seiner critischen Schatzkammer einverleibet. II. Den Appendix ad Epitheta Textoris betreffend, so kann man sagen, daß Junius diese Materie mit einer ganz andern Gelehrsamkeit abgehandelt hat, als Textor, der darinnen ganz plumpe Schnitzer gemacht hat. Man sehe einige davon in den Briefen des Junius, p. 406. Er hat diese Arbeit, als sehr nützlich, und sehr mühsam angesehen, p. 116. III. Ist sein Nomenclator ein vortreffliches Buch in seiner Art. Die Wahl der Worte in acht Sprachen, ist darinnen nicht weniger ein Beweis von der Gelehrsamkeit, als der unermüdeten Geduld des Junius. Meursius, Athen. Belg. saget, daß er acht Sprachen wohl verstanden habe; die griechische, lateinische, italienische, französische, spanische, deutsche, englische und holländische. Seine Reisen haben ihm hierzu viel geholfen; ich finde, daß er in Frankreich, in Italien, in Deutschland und in England gewesen; aber nicht in Spanien, wie Valerius Andreas, Biblioth. Belg. p. 12. Moreri, und Freher versichern. Colomies hat, Opuscul. p. m. 132. ein kleines Mährchen bekannt gemachet, daß er vom Isaac Voßius erhalten hat, welches beweisen würde, daß Junius nichts verabsäumet hat, seinen Nomenclator vollkommen zu machen, und daß er sich so weit herunter gelassen, auch mit den Kärnern zu trinken, um die Redensarten ihrer Handthierung zu erlernen. Uebrigens scheint es, man habe in einem von seinen Briefen bemerket, daß er kein großes Laster zu begehen geglaubet, wenn er brav trinken können, ohne daß er sich berauschet hat. Er ist an einen Bischof geschrieben, p. 460.

Wenn ich sage, daß sein Nomenclator ein vortreffliches Buch in seiner Art ist, so begehre ich nicht zu leugnen, daß nicht Schnitzer, und auch grobe Schnitzer darinnen wären. Man sehe was Crenius, Animadu. Philol. et Histor. P. I. 53 u. f. S. aus dem Gronovius u. a. m. anführet; ich will nur sagen, daß die guten Sachen darinnen den gemeinen Grad weit überstiegen haben. Nun erfordert in den Werken von dieser Art, wo es unmöglich ist, nicht zu straucheln, die Vollkommenheit nicht, daß man von allem Makel befreyet sey. Es geht dabey, wie bey dem Menschen: der vollkommenste ist derjenige, der die wenigsten Gebrechen hat. Vitiis nemo sine nascitur, optimus ille est, qui minimis vrgetur. Horat. Satir. III. Libri I. v. 68.

(I) **Man hatte, wegen eines öffentlichen Lehrstuhls zu Leiden, die Augen auf ihn geworfen.**] Dieses belehret mich Meursius, Athen. Belg. p. 93. Sub mortis tempus, saget er, Academiae nascenti inter primos Professores destinatus, sed inter ipsa initia morte abreptus inchoare munus non potuit. Freher, Theatr. p. 1270. der dieses abschreibt, ohne daß er dazu setzet, von was für einer Akademie gehandelt wird, stürzet seine Leser in Finsterniß, oder Verblendung; es liegt nicht an ihm, daß, da er zuvor von Middelburg geredet, man sich nicht einbildet, es sey daselbst eine neue Akademie gestiftet worden. Ich

will bey dieser Gelegenheit bemerken, daß nichts mehrere Dunkelheit in den Büchern verursachet, als wenn man sich nicht die Mühe nimmt, dasjenige zu ergänzen, was man aus einem andern abschreibt. Tausend Dinge sind in der Urschrift klar, welche nichts, als ein unbegreifliches Mischmasch sind, wenn man sie ganz nackend in eine andre überträgt.

(K) **Ich habe nicht die Zeit gehabt, gewiß zu bestätigen, ob er endlich reformirt geworden.]** Was mich im Zweifel hält, das ist ein Brief, (pag. 497.) den er 1573 an den Bischof zu Haerlem geschrieben, um ihm Rechenschaft von seinen Bemühungen zu geben, die er angewandt, zu verhindern, daß das Haus dieses Prälaten nicht geplündert werden sollte. Er meldet ihm, daß er dieses anvertraute Pfand so lange bewähret, als er gekonnt, und daß er es dem räuberischen Soldaten nicht eher, als wegen der größern Gewalt, Preis gegeben, da man ihm mit auf die Brust gesetztem Pistole, gleich umzubringen gedrohet habe. Er setzet dazu, daß ihn diese ungestraften Gewaltthaten bewogen, um Erlaubniß zu bitten, die Stadt zu verlassen, die er auch erhalten hätte. Es ist gewiß, daß er sich bey dem Rathe, und zwar sehr nachdrücklich, über die ihm angethane Gewalt beklaget, (pag. 381.) und ihm gesaget hat, es hätten die Spanier kaum solche Ausschweifungen begehen können, wenn sie Meister von der Stadt geworden wären. Was ich nicht recht verstehe, ist, daß er zu seinem Prälaten saget, er habe zur Erhaltung seines Hauses, die Franzosen wegschaffen müssen, welche alles mit einer außerordentlichen Wuth entweihet hätten, excludendo barbaram et crudelem et Gallorum omnia profanantium rabiem. (α) Ich sehe den Index Librorum prohibitorum et expurgandorum, p. 478. Folioausgabe von 1667, für keinen überzeugenden Beweis an, wo er als ein Calvinist und Schriftsteller, damnatae memoriae, angesehen wird.

§. (α) Vermuthlich einige Ueberbleibsel von der Niederlage derjenigen hugonottischen Soldaten, die, 1571, dem Genlis in die Niederlande gefolget waren. Thuan. Lib. LI. Dieß sind nicht mehr dieselben reformirten Soldaten gewesen, welche, bey dem ersten bürgerlichen Kriege, den Lastern, und allen Arten der Gewaltthätigkeiten so feind zu seyn geschienen. **Crit. Anm.**

Junius, [a] (Franciscus) Professor der Gottesgelahrtheit [b] zu Leiden, war zu Bourges den 1 May, 1545, gebohren. Seine Familie war edel (A). Sein Vater, der ein Gelehrter war, ist vielen Verfolgungen unterworfen gewesen, weil er wegen des Lutherthums im Verdachte gehalten wurde (B). Er hat seine Frau entsetzlichen übeln Nachreden ausgesetzet, weil sie in während der Zeit schwanger wurde, da man ihn für flüchtig hielt (C); und man wußte nicht, daß er sie einmal insgeheim besuchet hatte. Unser Franciscus Junius war mit großer Sorgfalt erzogen, und wurde ein sehr geschickter Mann, wozu seine natürliche Schamhaftigkeit nebst vielem Ehrgeize (D) nicht wenig beytrug. Er fing unter dem Hugo Donellus, in seinem dreyzehnten Jahre, die Rechte zu studieren an. Einige Jahre hernach wurde er nach Lion geschickt, um sich daselbst zu dem Gesandten zu begeben, den der König von Frankreich nach Constantinopel schickte; wie er aber erstlich nach der Abreise des Gesandten ankam, so blieb er zu Lion, und legte sich daselbst mit unglaublicher Arbeit aufs Studieren. Bartholomäus Anneau (E), welcher Aufseher des Collegii dieser Stadt war, gab ihm sehr gute Rathschläge, die eine gute Art zu studieren betrafen. Der junge Mensch sah sich zwoen sehr verschiedenen Versuchungen ausgesetzt, der Versuchung der Liebe, und der Versuchung der Gottlosigkeit. Er widerstund der ersten herzhaft; denn er gab einem Mägdchen eine derbe Maulschelle, die ihm Liebkosungen erweisen wollte (F): allein er lag den verführischen Vernunftschlüssen eines Freygeistes dermaßen unter, daß er ein vollkommener Gottesleugner wurde (G), nachdem er ihm einige Tage Gehör gegeben hatte. Er blieb nicht lange in diesem unglückseligen Zustande: ein Religionstumult, der ihn nöthigte, zur Rettung seines Lebens die Flucht zu nehmen, both ihm eine Gelegenheit dar, seinen ersten Glauben wieder anzunehmen. Sein Vater rief ihn nach Bourges zurück, und, da er etwas von denen Meynungen wahrgenommen, die sein Sohn eingesogen hatte, so gab er ihm gute Lehren, und brachte ihn, ohne sich zu stellen, als wenn er was merkte, zur Lesung des neuen Testaments. Die ersten Worte [c], die Junius darinnen fand, rührten ihn (H) dermassen, daß er bald vor allem einen Ekel bekam, was mit der Gottesfurcht keine Verwandtschaft hatte. Zu Anfange der bürgerlichen Kriege gieng er nach Genf, daselbst die Sprachen zu studieren. Weil er nur wenig Geld bey sich führte, und man ihm keines schickte, so ward er gar bald in einen ungemeinen Mangel versetzt (I). Endlich erhielt er so viel, sich aus dem Elende zu reißen, und seine Schulden zu bezahlen; und beschloß, nach erhaltener Nachricht von dem kläglichen Tode seines Vaters [d], seines Lebens Unterhalt durch die Unterweisung junger Leute zu gewinnen. Er trieb diese Handthierung zu Genf, bis er in die Niederlande [e] zum Prediger bey der wallonischen Kirche in Antwerpen geschickt wurde. Er hat dieses Amt unter tausend Gefährlichkeiten getrieben; denn, ob er sich gleich dem unbesonnenen Eifer derjenigen widersetzte, die ohne die geringste rechtmäßige Gewalt die Bilder zerschmissen, und die Kirchen plünderten; so wurde er dennoch für ihren Anstifter gehalten; welches Ursache war, daß, man ihn etliche mal gefangen zu setzen gesucht. Er hatte aber das Glück, allemal bey guter Zeit gewarnet zu werden, so daß er die Ergreifung vermied. Es wurde für rathsam gefunden, daß er ins Limburgische gienge, um daselbst die Verrichtungen des Predigtamts mit großer Frucht fortzusetzen; bis die Gefahren, denen er ausgesetzet war, den Rath zu dem Entschlusse vermochten, ihm anzurathen, sich nach Deutschland zu retten. Die Neubegierde, die ein ehrlicher Alter gehabt, verdient bekannt zu werden (K); da sie so geschickt ist, die Unredlichkeit der Verfolger, und die Thorheit des Volkes zu zeigen. Junius wurde in Heidelberg von dem Churfürsten, Friedrich dem III, mit vieler Gütigkeit empfangen, und besuchte seine Mutter zu Bourges: und wurde, nach seiner Zurückkunft von da in der Pfalz reformirter Prediger in einer kleinen Kirche [f]. Einige Zeit drauf wurde er von dem Churfürsten, unter währendem unglücklichen Feldzuge 1568 zu dem Kriegsheere des Prinzen von Oranien geschickt. Er wurde Prediger bey diesem Prinzen, bis das Kriegsvolk Deuschland wieder erreichet hatte. Hierauf gieng er zu seiner Kirche in der Pfalz zurück, und trieb daselbst das Predigtamt bis 1573, worauf er durch den Churfürsten von der Pfalz nach Heidelberg berufen wurde, um an der Dolmetschung des alten Testaments zu arbeiten [g]. Er wurde 1578 nach Neustadt geschickt, und nach vierzehn Monaten nach Otterburg, wo er sich anderthalb Jahre aufhielt. Hierauf kehrte er nach Neustadt zurück, und hielt öffentliche Vorlesungen daselbst, bis ihn der Prinz Casimir, Administrator des Churfürstenthums, als Professor der Gottesgelahrtheit nach Heidelberg kommen lassen. Er kehrte mit dem Herzoge von Bouillon nach Frankreich zurück, und wartete dem Könige, Heinrich dem IV auf, der ihn wegen einiger Geschäffte nach Deutschland zurückschickte. Er hielt es für gut, durch Holland zu gehen, ehe er bey Heinrichen dem IV von seiner Verrichtung Rechenschaft ablegte, und nahm, da er gebethen wurde, Professor der Gottesgelahrtheit in Leiden zu werden, diesen Platz an, nachdem er die Genehmhaltung des französischen Abgesandten erhalten hatte [h]. Er führte die Verrichtungen dieses Amts mit vieler Fähigkeit, bis 1602, da er an der Pest starb. Er hatte einen Abscheu vor den Frauenspersonen gehabt: allein er ist deswegen, wie er selbst bekennt, von Gott durch seine vier Heirathen gestraft worden, die er geschlossen hat (L). Er hat etliche Kinder hinterlassen (M): Er hat auch viel Bücher heraus gegeben (N). Thuanus hat sich stark betrogen, wenn er von ihm redet (O). Scaligers Nachrichten, der den Junius haßte, haben vermuthlich diesen berühmten Historienschreiber mit Vorurtheilen eingenommen (P). Junius hat die Verachtung nicht verdient, die Scaliger gegen ihn hatte; die Unbilligkeit ist dabey handgreiflich; und wenn man die Lobsprüche bedenket, die ihm unzählige große Schriftsteller gegeben haben [i], so ist man in Ansehung dieser Ungerechtigkeit viel geneigter zum Mitleiden, als zum Widerwillen. Er war gelehrt, und ein ehrlicher Mann; und im übrigen so entfernt, die Sachen hoch zu treiben, daß er gar geglaubt, man könne auch in der römischen Kirche selig werden (Q). Er hat niemals den Umfang desjenigen besser erkannt, was er nicht wußte, als da er den höchsten Gipfel seiner Wissenschaft erreichet hatte [k]. Dieß ist ein Zeichen eines guten Kopfs gewesen.

a) Seine Name in der Muttersprache war **Du Jon**, und nicht **Jonghe**, wie Moreri vorgiebt. *b*) Und kein Rechtsverständiger, wie P. Jacob, Bibl. Pontificia, p. 460. saget. *c*) Der Anfang des Evangelii St. Johannis. *d*) Siehe die Anmerkung (B). *e*) Das 1565 Jahr. *f*) Scoenevienſis Ecclesia. *g*) Tremellius, ist sein Gehülfe bey dieser Arbeit gewesen. *h*) Aus seinem Leben, von ihm selbst aufgesetzet, und vom Merula 1595, herausgegeben, und dann vor seine Werke gesetzet. Melchior Adam hat einen weitläuftigen Auszug davon gegeben. Moreri betrieget sich, wenn er den Merula, in Descript. Vitae Iunii anführet. *i*) Siehe Colomies, Gall. Orient. p. 95. u. f. *k*) Siehe die Anmerkung (Q).

(A) **Seine Familie war edel.]** Wilhelm **Du Jon**, sein Großvater, Herr de la Boffardiniere, bey Issoudun, ist wegen seiner guten Dienste, bey dem navarrischen Kriegszuge, geadelt worden, da man bemühet war, Johann von Alberten wieder einzusetzen, welchen Ferdinand von Arragonien, seines Königreichs unrechtmäßiger Weise beraubet hatte. Er hatte auch bey dem Könige gedient. In custodia et equili - - - Ludouici XII. ministrauit. Franc. Iunius, in Vita sua, Tom. I. Oper. pag. 6. col. 1. Er hat drey Söhne hinterlassen, davon der letzte, Dionysius genannt, die Rechtsgelehrsamkeit studieret hat, und zu Toulouse Licentiat geworden ist. Er hat seine Studien sehr übel getrieben; denn weil er viel Herz hatte, so war er beständig in den Händeln der Studenten verwickelt. Hinc ab auo solennis litterarum quas Dionysio filio mittebat, et falsa inscriptio, *Dionysio dilecto filio misso ad studendum*, pro eo quod alii vulgo inscribunt *studenti*. Ebendas. Mit einem Worte, er ist ein großer Schläger gewesen. Er hat das Amt eines Rathes des Königes zu Bourges erhalten, zur Belohnung einer kühnen That, die er verrichtet hatte. Man wird sie in der folgenden Anmerkung sehen. Er hat neun Kinder gehabt, davon unser Franciscus eines gewesen.

(B) **Sein Vater - - - ist vielen Verfolgungen unterworfen gewesen, weil er des Lutherthums verdächtig gehalten worden.]** Der Gardian der Franciscanerbarfüßer zu Issoudun, hat wider Margarethen, Königinn von Navarra, Herzoginn von Berry, und Franciscus des I, Schwester, so unbesonnen geprediget, daß er sich nicht gescheuet, zu sagen, sie wäre eine Lutheranerinn, sie verdiene in einen Sack gesteckt, und ins Wasser geworfen zu werden. Die Obrigkeit des Orts hat ihn ermahnet, die Ehrerbiethung nicht so zu vergessen, die er dieser

Prinzeßinn schuldig wäre: allein er hat ihrer Warnung gespottet, und ist in diesem Tone zu predigen fortgefahren. Man hat Untersuchungen wider ihn angestellet, und dem Könige die Registraturen zugeschickt. Der König, welcher ihn mit ebenderselbe Lebensstrafe zu belegen, beschloß, deren er die Prinzeßinn würdig schätzte, hat befohlen, den Mönch vor ihn zu bringen. Die Königinn von Navarra aber, welche für ihn bath, hat die Milderung der Strafe erhalten. Die Schwierigkeit war, sich dieses Menschen zu bemächtigen; denn er hatte den Pöbel auf seiner Seite, so daß der Rath zu Issoudun sich nicht unterstanden, den königlichen Befehl auszuführen. Dionysius Du Jon, der aus den Schulen zurück kam, wo er sich wacker herum geschlagen, hat gesaget, daß, wenn ihm der König auftragen wollte; diesen Mönch zu greifen, er es genau ausführen wolle. Da ihm diese Verrichtung aufgetragen wurde, so hat er sich an die Spitze der Gerichtsdiener gestellet, und ungeachtet der Widersetzungen des Pöbels, den Prediger aus dem Kloster geholt, der auf zwey Jahre auf die Galeeren geschickt wurde. In der That hat sich Du Jon dadurch in die Gnade Franciscus des I, und der Herzoginn von Berry gesetzt; allein er hat sich den Haß des Pöbels und der Franciscaner zugezogen, und sich eine Verfolgung von Verleumdungen und Drohungen, und einen Proceß über den Hals geladen, welcher endlich auf eine grausame Niedermetzelung seiner Person hinaus lief. Haec prima fuit actio, quae in gratiam Regis, sororisque Reginae insinuauit patrem: sed apud illam inconsultam plebeculam et Franciscanorum ordinem odia perpetua conciliauit: indignissimasque calumnias, minas, criminationes, persecutiones, damna, cruentam denique caedem patri apportauit. Ebendas. col. 2. Man hat ihn des Lutherthums beschuldiget, und seine Magd bestochen, zu bezeugen, daß er die Fasttage nicht beobachte. Et Franciscanorum arte, et plebis imprudentia odioque maximo pressus et sub religionis specie et Lutheranismi - - - accusatus, subornata ad eam rem ancilla, quae domi seruiuerat. Ea patrem a se visum, quum diebus vetitis carnes ederet, pro testimonio dicebat falso, vt matrem saepe audiui confirmantem. Ebendas. Er hat die Flucht genommen, weil er sich mit solchen parteyischen Leuten nicht einlassen wollte: man hat seine Güter eingezogen, und die Königinn von Navarra hat ihm fast ein Jahr seinen Unterhalt verschaffen müssen. Endlich hat die Gewalt des Königes die Anklagen vernichtet, und darauf hat Du Jon die Stelle eines Raths erhalten, u. s. w. Liberatus ab accusatione pater auctoritate Regis, patrium solum repetit, atque immigrat in Biturigum metropolin, vbi cum laude ad exitum vsque vitae Consiliarii regii et pro Tribuno militum honoribus a Rege collatis defunctus est: praeter alia commoda honoraria, quae a Regina sorore illius et Biturigum Duce acceperat. Ebend. p. 7. col. 1. Er ist so getödtet worden: die Katholiken zu Issoudun haben am Frohnleichnamsfeste, ohne Betrachtung des Vertrags, welcher kürzlich geschlossen worden, tausenderley Gewaltthätigkeiten wider die Reformirten begangen. Der König hat an den Dionysius Du Jon eine Vollmacht ausgefertiget, diesen Aufstand zu untersuchen, und die Urheber desselben zu strafen. Du Jon hat sich bloß von dreyen Gerichtsdienern begleitet, nach Issoudun erhoben; er hat die andern an verschiedenen Oertern vertheilet, ehe er in die Stadt gieng: denn er mußte bey einer so kützlichen Sache viel Klugheit gebrauchen. Seine Vorsichtigkeiten aber haben ihm zu nichts gedient: man hat errathen, warum er kam: der Pöbel hat sich der Thore bemächtiget, und das Haus des Bevollmächtigten belagert. Man ist hineingedrungen, man hat den Du Jon getödtet, man hat ihn zum Fenster hinausgeworfen, man hat ihn durch die Straßen geschleppt, man hat ihn den Hunden vorgeworfen, man hat öffentlich verbothen, ihn zu begraben. Ebendas. 14 S. Er ist gleichwohl bey Nachtzeit von einer Frau begraben worden. Der Rath des Königes, hat wider diese Verwegenheit den Unwillen gefaßt, den sie verdiente, und befohlen, die Mauern von Issoudun zu schleifen: allein Cipierre, und einige andre Herren, haben die Veränderung dieses Spruches zuwege gebracht, und vornehmlich dadurch, daß der ermordete Bevollmächtigte bereits seit vier und zwanzig Jahren des Lutherthums verdächtig gewesen wäre. Die Witwe des Verstorbenen, welche die Rache dieses Mordes verfolgen wollte, hat sich den Haß vieler Leute zugezogen, und sich durch die Proceßkosten verzehret. Haec caedes consilium Regis commouit plurimum: et decretum de labefactandis muris totius oppidi in eo factum propter atrocitatem sceleris, et periculosissimum exemplum illius. Sed postea conuersa est factionibus tota ratio consilii: tum propter Sipierrii Gubernatoris et nonnullorum ex nobilitate procerum inueterata odia, tum propter religionis Pontificiae zelum, cuius odio indesinenter flagrauisse inde ab annis amplius viginti quatuor criminabantur patrem. Itaque caedem illam necesse habuit mater in Regis consilio persequi ex eo tempore: quo facto, cum ipsa in se multorum concitauit odia, tum omnia ferme commoda, quae ex bellica licentia, furtis, rapinis, grassationibusque restabant ipsi, in hac persecutione occupauit. Ebendas.

Hier ermahne ich niemanden, die bösen Wirkungen des Religionseifers zu bewundern. Man muß die Mordthaten billigen, und die Aufführung einer Frau misbilligen, welche die Mörder ihres Ehmanns verfolget. Allein ich bitte meinen Leser, eine Sache mit Aufmerksamkeit zu betrachten. Die Religion, welche durch die ganze Welt, als der festeste Pfeiler der obersten Gewalt angesehen wird, und die es auch in der That seyn würde, wenn sie wohl verstanden und geübt wird, ist gemeiniglich dasjenige, was dieselbe Gewalt am meisten entkräftet. Es war nichts gerechters, als das Urtheil Franciscus des I, wider den Prediger von Issoudun, einen Menschen, der die Kühnheit gehabt hatte, auf dem Predigtstuhle der eignen Schwester seines Königes so schändlich zu begegnen. Gleichwohl untersteht sich keine einzige obrigkeltliche Person die Befehle ihres Monarchen wider diesen Aufwiegler auszuführen; und wenn ein Edelmann die Herzhaftigkeit hat, dieselben zu vollstrecken, so setzet er sich tausenderley Verfolgungen aus, und machet sich so verhaßt, daß man diejenigen ohne Scheu beschützet, die ihn ermordet haben. Die Königinn von Navarra ist die erste gewesen, die diesem Edelmanne angerathen, ihr Land zu verlassen; Felicius certe vtiliusque politicos honores gesturo, et Remp. administraturo, si post tam forte ausum honesta et cauta migratione, quam saepe fieri Nauarrena Regina et nonnulli Proceres cupiuerunt, vt alibi Reip. inseruiret pater, sibi prospexisset. Ebendas. p. 6. col. 2. weil ihn die Ausführung der höchstgerechten Befehle seines Prinzen dem Hasse der Scheinheiligen ausgesetzet hat. Ein offenbarer Beweis, daß sich der Hof nicht für stark genug hält, die treuen Diener zu beschützen, die von der Clerisey verfolget werden. Man saget gemeiniglich, daß das evangelische Predigtamt, est ipsis Angelis tremendum, wir wollen hier darzu setzen, et ipsis quoque Regibus. Man lese die Historie der römischen Kirche wohl, so wird man finden, daß sich die allergrößten Prinzen der Welt, mehr vor den Leidenschaften zu fürchten gehabt, welche die Eiferer erregen, als vor den Waffen der Ungläubigen: also ist das, was die Befestigung der Republik, und der Majestät des Staats seyn sollte, sehr oft die unüberwindlichste Hinderniß, die den Regenten bey der Vollstreckung ihrer Befehle aufstößt. Man ziehe hierbey zu Rathe, was in der Anmerkung (B), bey dem Artikel Abdas gesaget worden.

(C) = = = **Er hat seine Frau entsetzlichen Verleumdungen ausgesetzet, weil sie schwanger wurde, da man ihn für flüchtig hielt.**] Es ist ein Unverstand, wenn man sich in den Stand setzet, schwanger zu werden, wenn der Ehmann flüchtig ist: denn wenn er vor der Zurückkunft und vor der Niederkunft stürbe, oder ehe er erkennte, daß er der Urheber dieser Schwängerung wäre; drey Dinge die sehr möglich sind, wie wollte man sich gegen die Welt rechtfertigen? Allein überdieß, heißt dieses nicht der Verleumdung die Waffen in die Hand geben, wie die Ehfrau des Du Jon gethan hat? Man wird mir antworten, daß dieses leicht zu sagen ist, wenn man mit Gelassenheit davon handelt, und wenn man sich nicht an den Platz verliebter Personen stellet. Nach der Abwesenheit von einigen Monaten wird ihre Flamme so heftig, daß keine Betrachtung sie zurück halten kann: die Liebe zieht sie mit Gewalt fort, man höret nichts: Fertur equis auriga, neque audit currus habenas. Virg. Georg. Lib. I. v. 514. Dem sey wie ihm wolle, so ist die Mutter unsers Du Jon verleumdet worden, und dieß ist ihr durchs Herz gegangen. Profugus pater clam ad matrem semel redierat, hinc grauida facta mater proscindebatur a vulgo, tanquam si prostituta fuisset pudicitia illius. Vtroque hoc incommodo sanctae illius foeminae animus oppugnabatur, obiicientibus maligne quam plurimis, tum Franciscani illius reuersionem, tum grauiditatem, vt aiebant, impudicam. Iunius, in Vita sua, pag. 7. col. 1.

(D) **Seine natürliche Schamhaftigkeit, nebst vielem Ehrgeize.**] Diese zwo Leidenschaften scheinen nicht eine für die andre gemacht zu seyn, und gleichwohl verbinden sie sich manchmal mit einander. Junius ist ein Beyspiel davon. Er bekennet, daß er in seinen jungen Jahren mehr als er sollte, geehrt und gelobt zu werden, gewünscht, und daß er die Lobeserhebungen nicht leiden können, die er andern geben gehöret. Natura me puerum ad honoris et laudis appetentiam plus satis accendente. Sic enim mala radix illa τῆς φιλοτιμίας in me germinabat, vt nec alienam laudem ista aetate aequo animo ferre possem miser, nec in mea existimatione illa conquiescere, quam mihi conciliabam pertinacissima diligentia. Ueberdieß bekennet er, er sey von einem so furchtsamen und gegen sich selbst mistrauischen Naturelle gewesen, daß er selbst in einem fast funfzigjährigen Alter, nicht ohne Rothwerden, mit seiner eignen Frau reden können, und sich kaum getrauet habe, seinen Hausgenossen etwas zu befehlen. Pudor summus qui me ad hanc vsque aetatem sic pressit, vt rusticus magis ad omnia quam vrbanus merito haberi possim. - - - Quid dicam nisi impudentem ferme pudorem esse, qui me tantopere impeditum distinet, vt vix sine pudore vxori res vulgareis enunciem, vix iam domi seruitio imperem. Er will aus dieser Schaam große Vortheile gezogen haben; weil er, da er sich selbst nichts zugetrauet, sich um desto mehr beflissen, dasjenige zu seinem Nutzen anzuwenden, was er gehöret und gesehen hätte: Ex pudore haec consequuta sunt inde a puero quod mihi semper sim diffisus, quod aliorum factis audiendis, sermonibus obseruandis et aduertendis in vsum meum studuerim. Ebendas. col. 2. und er saget, daß er seinen Lesern sein Gebrechen nicht melden würde, wenn er nicht glaubte, daß es für die Jugend eine sehr nützliche Lehre der Bescheidenheit seyn sollte. Hoc eo libentius praedico de infirmitate mea, vt iuuentus ab exemplo meo praeceptum hauriat ταπεινοφροσύνης atque modestiae, vt certum fructum peritiae certo iudicio assequatur. Id enim testor, nihil mihi secundum benedictionem Dei tam commodauisse in rebus omnibus, quam illam de me ipso diffidentiam, ex conscientia infirmitatis et pudoris mei, et studiosam aliorum, quibuscunque adfui obseruantiam. Man kann die Sittsamkeit, und diese seltene Demuth nicht genug loben, welche machet, daß man seinen Kräften nicht trauet; allein es ist gewiß, daß sie nichts tauget, sein Glück in der Welt zu machen; und wenn ein Vater den Vorsatz hat, daß seine Kinder zu Würden gelangen sollen, so wollte ich ihm rathen, denselben vielmehr Einbildung und Eitelkeit, als Mistrauen gegen ihre Verdienste, einzublasen. Junius ist vielleicht der einzige, der, in Ansehung der weltlichen Vortheile, sich bey seiner Eingezogenheit wohl befunden hat. Ich verlange nicht zu behaupten, daß der Stolz allezeit nützlich sey: er verderbet manchmal junge Leute, und verhindert sie, sich empor zu schwingen; ich rede hiervon nur überhaupt, und halte mich bey den Ausnahmen nicht auf.

(E) **Bartholomäus Aneau.** Ich habe in der Anmerkung (M) des Artikels Alciat, (Andreas) von seiner Auslegung über Alciats Emblemata geredet. Er hat sich auf lateinisch Annulus, oder Anulus genennt: er war von Bourges, und hat viele Bücher herausgegeben. La Croix du Maine, p. 32, und du Verdier Vau Privas p. 110, 111. Er ist elendiglich in dem Religionstumulte ermordet worden, wobey Junius fast umgekommen wäre: seine Ehfrau hätte gleiches Schicksal gehabt, wenn sie der Prevot von Lion durch ihre Gefangennehmung nicht gerettet hätte. Siehe das Leben des Junius p. 10, col. 2.

(F) **Er hat einem Mägdchen eine derbe Maulschelle gegeben, die ihm Liebkosungen erweisen wollte.**] Hier ist eine Sache, die weit mehr zu bewundern ist, als die That des Theagenes: Siehe die Anmerkung (C) bey dem Artikel **Heliodorus**; sie ist historisch, anstatt, daß des Theagenes seine nur ein Roman ist. Junius, der auf seine Studien erpicht war, hat an nichts weniger, als an die Liebe gedacht. Unterdessen hat man über seine wenige Galanterie gebrummet, und ihm vorgestellet, daß er niemals höflich werden würde, wenn er sich nicht verliebte. Diese Reden haben seine Aufführung in nichts verändert, man hat ihn den Liebkosungen von drey bis vier Mägdchen ausgesetzet, die ihm unverschämt über dem Halse gelegen: Sie warfen sich ihm ganz ausgelassen um den Hals und vergassen nichts, über seine Schamhaftigkeit zu siegen. Endlich ist ihm die Geduld ausgerissen, er hat eine davon maulschällirt; diese Maulschälle hat einen großen Lärmen im Hause gemachet. Das Mägdchen, das sie bekommen hatte, da es aus der Mine des jungen Menschen wahrnahm, daß dieses kein Spaß seyn sollte, fing aus Verdruß, daß man ihr also begegnet war, zu weinen und schreyen an. Man lachte sie aus, und den Junius dazu: allein dieß machte ihn vielen Personen verhaßt. Man muß ihn selbst hören: Dies et

noctes appetebant canes illae promiscue, nescium quid sibi vellent, et grauitatis honestatisque illius, quam in domo paterna videram, subinde recordantem. Neque id seorsim tentabant singulae, verum etiam ternae aut quaternae simul consertis manibus in me irruebant immodestissime, vt perducto ad suam impuritatem animo meo, de spoliis pudoris mei triumpharent. Tandem vero adeo me puduit illarum impudentiae, vt quum vna multis spectantibus me amatorie esset adorsa palpo, ego contra colaphum grauem ei impegerim: quem illa addubitans vtram in partem acciperet, defixis oculis attenta respexit ad me, aliquantisper obseruans aliquam mei animi significationem: vt autem rem seriam a me esse vidit, tum illa vociferationibus et eiulatibus impleuit domum, omniumque risum imprudens in sese, stultorum odia in me concitauit. Iunius in Vita sua, pag. 9, col. 2. Er ist von diesen Versuchungen abgemattet worden, so daß er tausendmal willens gewesen, zu seinem Vater zurückzukehren, ohne von seinem Wirthe Abschied zu nehmen, bey welchem seine Keuschheit so viele Anfälle leiden müßte; allein er hat ihre Empfindlichkeit gefürchtet, und die übeln Nachreden, derer sie sich bedienen könnten, ihn in seiner Familie zu verschreyen.

(G) **Er hat den falschen Schlußreden eines Freygeistes dermaßen untergelegen, daß er ein vollkommener Gottesleugner geworden.]** Er hatte nach dem Rathe des Bartholomäus Aneau den Cicero de Legibus gelesen, und Sammlungen daraus gemacht. Unter dieser Arbeit wurde er von einem Menschen besuchet, der dasjenige mit so vielen Gründen unterstützet, was Cicero anführet, daß Epikur die Vorsehung verwürfe, daß er sich von dieser Gottlosigkeit um so viel leichter überreden ließ, da man alle Tage bey Tische davon redete, und das ganze Haus davon erschallete. Ista horribili impietate constrata erat quotidie mensa, personabat domus, circumstrepebant omnia aureis meas, adeo vt iamque ad alia omnia obsurdescerem. Nam quum omnibus horis aliquid atrociter fieri videmus, aut audimus, inquit Tullius, etiam qui natura mitissimi sumus, assiduitate molestiarum sensum omnem humanitatis ex animis amittimus: quum impie fieri aut dici, pietatis sensum. Ebendas. pag. 10, col. 1. Memini, quum libros M. Tullii de legibus per illud tempus, auctore et suasore Anulo (de quo ante dixi) expenderem, et notas quasdam in eos animaduersionesque colligerem, venire hominem ad me, et illa Epicuri verba, quae libro primo exstant (*), nihil curare Deum nec sui, nec alieni, multis quam diligentissime confirmare: ad quae ego non ratione iudicioque certe respondebam; sed assensionem paulatim adhibens, sentiebam venenum serpens, quod imbiberam, confirmari in me: et cum auctoritate hominis, tum argutiis dictorum eius praeceps eo deferebar, vt meus animus in isto malo haerens occallesceret, totusque fieret ἀναισθητός. Ebendas.

(*) Dieß ist eine Gedächtnißsünde: Junius hat das 1 B. de Legibus, für das 1 B. de Natura deorum genommen.

(H) **Die ersten Worte, die er in dem neuen Testamente fand, rührten ihn.]** Die Sache ist erbaulich und so vermögend, zu verursachen, daß man an die Kraft des Wortes Gottes gedenke, daß man nichts von dieser Erzählung weglassen darf. Hic ergo nouum illud testamentum diuinitus oblatum aperio: aliud agenti exhibet se mihi aspectu primo augustissimum illud caput Ioannis Euangelistae et Apostoli, in principio erat Verbum etc. Lego partem capitis, et ita commoueor legens, vt repente diuinitatem argumenti, et scripti maiestatem auctoritatemque senserim longo interuallo omnibus eloquentiae humanae fluminibus praeeuntem. Horrebat corpus, stupebat animus, et totum illum diem sic afficiebar, vt qui essem, ipse mihi incertus viderer esse. Recordatus es mei, Domine Deus mi, pro immensa misericordia tua, ouemque perditam in gregem tuum recepisti. Ex eo tempore, quum in me Deus tam potenter Spiritus sui virtute irruisset, alia frigidius et negligentius legere et tractare coepi: de his vero, quae ad pietatem pertinent, cogitare amplius, et ardentius in eis versari. Ebendas. p. 11, col. 2.

(I) **Er wurde gar bald in einen ungemeinen Mangel versetzet.]** Er giebt eine sehr lange Beschreibung davon, davon ich nur diese zween Theile bemerken will. Da er bey herannahendem Winter nur einen Oberrock von Leinwand, und einen kleinen Mantel hatte, so hat er beschlossen, dem Cleanthes nachzuahmen: (Certum deliberatumque erat hebdomade proxime sequutura - - - alternos dies in egerenda terra ad fossam vrbis, et in studiis consumere, Cleanthis exemplo, vt leuarem inopiam meam! ebendas.) das heißt, etwas mit seiner Hände Arbeit zu verdienen. Er hat einen Tagearbeiter und Schanzgräber bey den Stadtgraben der Republik Genf abgeben wollen. Allein er hat einen jungen Menschen aus seinem Lande angetroffen, der ihm unter die Arme griff. Da er dieser Hülfe länger nöthig gehabt, als er dachte, so hat er befürchtet, denselben beschwerlich zu seyn, und wegen dieser Furcht hat er sich aufgelegt, täglich nur eine kleine Mahlzeit zu halten. Diese Diät hat vier Monate gedauert, und ihn so mager gemacht, daß er fast nicht die Kräfte hatte, das Hemde zu tragen. Er würde in kurzer Zeit gestorben seyn, wenn seine Freunde nicht in ihn gedrungen hätten, sich ein wenig besser zu speisen. Vltro ad menses quatuor ieiunium ipse indixi mihi et horam prandii in ambulatione, legens et memoriam colens, meditans, orans occupaui: vespere autem coena frugali vsus sum, plurimum sorbens bina oua, et mediocrem vini cyathum hauriens. Sed ex diurna ista et peruicace inedia paulatim me inuasit tabes, et ita exedit grauiter, vt vires omnes exhaustum corpus deficerent. Quod malum tum demum sensi, quum instantibus amicis et tabem meam ex vultu recognoscentibus, ad maiorem cibi copiam sumendam veni, et vitiere instituii liberalius; nam vel indusii solius onere praegrauati mihi esse humeri videbantur. Ebendas. pag. 13. col. 2.

(K) **Die Neubegierde, die ein ehrlicher Alter gehabt, verdienet bekannt zu werden.]** Man hatte ihm weiß gemacht, daß Junius, der ketzerische Prediger gespaltene Klauen hätte, und er ist nicht von diesen Gedanken abzubringen gewesen, bis er ihn vom Kopfe bis zun Füßen genau betrachtet hatte. Dieß ist in Gegenwart einer zahlreichen Gesellschaft geschehen, da er einer Disputation zwischen dem Junius und einem Franciscaner beyzuwohnen hoffte. Der Ort und die Stunde zur Unterredung, waren bereits bestimmt; allein der Franciscaner hatte den Rückweg genommen, unter dem Vorwande, daß er etwas vergessen hätte. Ich habe tausendmal dergleichen Mährchen erzählen hören; allein ich habe sie niemals mit einem gedruckten und so glaubwürdigen Zeugnisse unterstützet gesehen. Dieses verbindet mich, des Junius eigne Worte anzuführen. Ridiculum est quod dicam, sed tamen indicium horum simplicitatis, et mendacissimae illorum impudentiae. Quum in campo essemus, Franciscani illius aduentum exspectantes, vir quidam senex frequentiam illam maximam, quae tum aderat perrumpens, copiam sibi fieri videndi mei postulauit. Audito strepitu rogabam, quid rei esset. Cognito hominem esse mei videndi cupientem, monui, vt daretur homini ad veniendum locus. Tum ille demisso vultu inde a pedibus ad verticem vsque obseruans diligentissime constitutionem meam, erupit in haec verba: eho, iamiam video non esse id verum, quod mihi de te fuerat enunciatum. Me autem dicente, quid ergo illud est? tibi, inquit, pedes fissos esse. Ebendas. p. 20, col. 1.

(L) **Er hatte einen Abscheu vor den Frauenspersonen; allein er ist von Gott durch die vier Heirathen gestraft worden, die er geschlossen hat.]** Ich fürchte mich, seine Worte übel zu übersetzen; dieserwegen will ich sie nur anführen. In coniugiis varie me duriterque exercuit Dominus. Nam quatuor vxores duxi hactenus: adeo me (qui prius propter canum impiarum scelera a foeminis abhorrebam, et functionis meae studio coniugium refugiebam pernicacissime) castigauit Dominus, praeposterum iudicium meum tacite exprobrauit, et periucunda optimarum fidelissimarumque coniugum consuetudine euicit peccatum, indignamque de sexu foemineo toto opinionem meam. Ebendas. p. 2. col. 2. Er beobachtet, daß er seine erste Ehegattinn durch die Unwissenheit einer Wehmutter verlohren habe, die ihr den vterum verderbet, da sie Zwillinge zur Welt gebracht, die gleich gestorben sind. Ex prima saget er: gemelli vix viderunt lucem. Harum primam iniuria obstetricis e vita sustulit, quam ita corruptus in obstetricatu fuisset illius vterus, vt annos amplius septem indesinente sanguinis defluuio afflicta sit atque exhausta, incredibili cruciatu ipsius et labore meo. Ebendaselbst. Die Folgen dieser Sache sind sehr beschwerlich gewesen, nicht allein für die Frau, sondern auch für den Mann, nämlich ein beständiger Blutfluß ganzer sieben Jahre über. Seine andere Frau ist am fünften Tage eines anhaltenden Fiebers schwanger gestorben. Die dritte ist an der Wassersucht gestorben. Die vierte ist am Leben gewesen, da er dieses, ungefähr 1592, geschrieben. Seit dem ist sie an der Pest gestorben.

(M) **Er hat etliche Kinder hinterlassen.]** Von seiner andern Frau, einer Tochter Johann Cornputs, Secretärs und Bürgermeisters zu Breda, hat er unter andern Kindern eine Tochter gehabt, die an den gelehrten Johann Gerhard Voßius verheirathet gewesen, und einen Sohn, Namens **Johann Casimir Junius**, des Prinzen Johann Casimirs, Administrators der Pfalz, Pathe, welcher die Gottesgelahrtheit studiert hat, und von seinem Vater zur hebräischen Profeßion bestimmet gewesen; welches aber keinen Fortgang gehabt. Er hat die Studien verlassen, und auf Anhalten seines Vetters, Johann Cornputs, das Soldatenhandwerk ergriffen; er war Statthalter auf der Citadelle zu Gröningen, der ihn zum Lieutenante seiner Compagnie machte. Er ist zu Gertrudenberg gestorben. Er hat die Schutzschrift der Rede Dudley Carletons, Gesandtens des Königes Jacobs, holländisch drucken lassen. Dieses ist eine Antwort gegen den Jacob Taurin, arminianischen Prediger zu Utrecht, der diese Rede widerleget hat. Diese Schrift ist betitelt: Statera Orationis Carletoni etc. Er hat einen Sohn, Namens **Franciscus Junius**, hinterlassen, welcher den 20 des Herbstmonats, 1624, zu Embden gebohren, und Professor der Rechte bey der Akademie zu Gröningen gewesen. Siehe das Leben der Professoren von Gröningen, 224. 225 Seite. In dem folgenden Artikel, werde ich von einem andern, **Franciscus Junius** reden, der aus der dritte Ehe des Professors, zu Leiden, gebohren worden.

(N) **Er hat viele Bücher herausgegeben.]** Seine zusammen getragenen theologischen Werke machen zween Foliobände, und enthalten unter andern: I. eine Auslegung über die drey ersten Capitel des I B. Mosis, mit der Antwort auf zwey und zwanzig Einwürfe des Simplicius, (und nicht des Symmachus, wie Melchior Adam in dem Leben des Junius, p. 201. saget,) wider dieses heil. Buch; II. die Analysis der V Bücher Mosis: die Erklärung der Prophezeyungen Ezechiels, Daniels und Jonas; III. Heilige Vergleichungen und Noten über die Offenbarung Johannis und des Briefes des Apostels Judas; IV. Beobachtungen wider den Bellarmin, und über den Bannfluch, der wider Gebhardten Truchses, Erzbischofen von Cölln, durch Gregorius den XIII gesprochen worden. Er hat sich in der weltlichen Critik geübet: denn er hat Noten über den Manilius und über Cicerons Briefe herausgegeben: er hat auch dergleichen über den Tertullian, und über ein Werk des George Codinus Europalates herausgegeben. Er hat etliche lateinische Uebersetzungen gemacht, der Dämonomanie Bodins, des Johann Du Tillet, der Schutzschrift Arnaulds, wider die Jesuiten, u. d. m. Er hat eine französische Antwort auf die drey Wahrheiten Peter Charrons gemacht, die 1599 zu Leiden, in 4 gedruckt worden. Man muß nicht vergessen, daß er die griechische und die morgenländischen Sprachen verstanden hat. Er ist der erste gewesen, der des George Codinus Buch, de Officialibus Palatii Constantinopolitani, et Officiis magnae Ecclesiae, ans Licht gegeben hat. Er hat eine lateinische Uebersetzung mit Noten darzu gefüget. Er hat zwo Ausgaben von diesem Werke gemacht: die I. 1588, wo er seinen Namen ebräisch vorgesetzet hat; denn er hat sich Nadabus Agmonius genennet. Und nicht Aymonius, wie Placcius, de Pseudonymis, p. 229, saget, der kurz darauf Cornelius, anstatt Codinus, und apprehendit, anstatt reprehendit, setzet. Er hat sie dem Rathe von Frankfurt zugeschrieben. Die II hat er dem Marquard Freher zugeschrieben, der ihm die Manuscripte verschafft, vermittelst welcher er die Lücken der ersten Ausgaben ergänzet hatte. Er hat eine III fertig gemacht, welche von einem Theile der Fehler befreyet gewesen seyn würde, die ihm in den zween erstern entwischet waren, und von dem Jesuiten Gretser getadelt worden. Siehe den Voßius, de Historicis Graecis, p. 368. Was Voßius gegen diese Critik beobachtet, das ist sehr scharfsinnig: er leugnet nicht, daß Gretsers Werk nicht sehr gelehrt sey: allein er findet, daß man den Dienst nicht in genugsame Betrachtung gezogen habe, den Franciscus Junius der Republik der Gelehrten geleistet hat: man hat sich bloß angelegen seyn lassen, die Fehler zu offenbaren: und dieses, saget er, ist die ansteckende Krankheit der Gelehrten. Multa in iis sunt, quibus etiam doctissimos doceat (*Gretserus*). Nec pauca tamen, quae pro Iunio possim reponere. Sed hic eruditorum morbus

bus est epidemicus: vt non tam cogitent, quantum boni aliquis praestiterit: quale est hic, quod primus eum scriptorem Iunius sua lingua ediderit, Latine verterit, etiam illustrarit Notis; in quibus humani aliquid subinde, in tam arduo negotio, perpessum fuisse, nec ipsi negamus. Sed, vt dici solet, inuentis aliquid superaddere; vel quando omnes sumus homines, etiam errores obseruare, non est vsque adeo difficile. Ebend. Junius hat die drey Bücher des Gelasius, von Cyzikum, das Concilium zu Nicäa betreffend, übersetzet und Noten dazu gefüget. Ebendas. p. 264. Voßius hat dieses drucken zu lassen versprochen. Ich sage nicht, daß Junius die Bücher, die man apokryphische nennet, aus dem Griechischen ins Lateinische übersetzet hat; und die Apostelgeschichte, und die Briefe des Apostels Paulus an die Corinthier, aus dem Arabischen. Er hat alle Bücher des alten Testaments, aus dem Ebräischen, nicht allein, sondern mit dem Tremellius übersetzet.

(O) **Thuanus hat sich stark betrogen, wenn er von ihm redet.**] Wir wollen seine Worte sehen: Vir desultorio ingenio qui multa conatus, an adsecutus sit quod moliebatur, doctorum erit iudicium Lugduno Batauorum vbi diu professus est, ob rerum nouarum suspicionem ab Ordinibus Belgii exactus, sicuti suo loco diximus, et Altorfii vbi defecit, a Norimbergensi Rep. honorifico stipendio inuitatus. Libr. CXXVII. zu Ende, aufs 1602 Jahr. Ich untersuche nicht, ob man mit Recht saget, daß Junius ein flüchtiger Geist gewesen, und sich in allzuviel Sachen gemenget habe. Voßius, sein Eidam, rechtfertigt ihn deswegen gründlich, in der Vorrede, de Historic. Latin. allein ich will nach ihm bemerken, daß sich Thuan entsetzlich vergangen hat, wenn er voraussetzet: 1, daß Junius durch die Staaten von Holland, wegen des Verdachtes einer Staatsverschwörung, verjaget worden; 2, daß er von dem Rathe zu Nürnberg berufen worden, und zu Altdorf gestorben ist; 3, daß Thuanus von dieser Verbannung unter dem gehörigen Jahre geredet habe. Um den Anfang von diesem letzten Schnitzer zu machen, so sage ich, daß Thuanus nicht vom Junius, sondern vom Donellus redet, wenn er die Verschwörung beschrieben hat, die 1587 entdecket worden. Thuan. Hist. Libr. LXXXVIII. p. 147. Junius ist damals in der Pfalz gewesen, und erstlich fünf Jahre hernach nach Leiden gekommen. Jedermann weis, daß er von 1592, bis an seinen Tod, die theologische Profeßion zu Leiden verwaltet hat. Es ist Donellus gewesen, der sich nach Altdorf begeben hat, und daselbst gestorben ist. Ebend. Libr. C. p. 405.

(P) **Scaligers Nachrichten : : : haben den Thuanus : : : mit Vorurtheilen eingenommen.**] Dieß ist des Voßius Muthmaßung, de Historicis Latinis, und sie ist sehr wahrscheinlich. Der Haß und die Heftigkeit Scaligers, wider den Junius, sind so wohl in seinen Unterredungen, (siehe die Scaligeranen,) als in seinen Briefen, ausgebrochen. Dieses ist der ganzen Welt in seinen Briefen nicht so sichtbar, weil Heinsius, (siehe den Brief des Voßius, an den Grotius, unter den arminianischen, Num. 448. p. 726.) der sie 1627 herausgegeben hat, Sternchen an die Stellen setzet, wo Junius angegriffen wird, und läßt die eigenen Namen aus; allein die Schimpfworte sind nichts destoweniger wesentlich. Hocce anno Heinsius noster in lucem edidit Epistolas Scaligeri, in quibus non vrbanatim sed rusticatim Iunium tanquam Cumanum asinum tangit, homo caetera magnus, sed nimis malignus. Also redet Voßius: er hatte gesaget, daß man über die vom Junius gemachten Bücher viel grobe Schimpfworte gefunden, die Scaliger mit seiner eigenen Hand darzu geschrieben gehabt. Wenn man so weit kömmt, worzu ist man nicht vermögend? Memor eram qualia superstes euomuerit aduersus Iunium, cum totus in fermento iaceret. Et meminisse ipse potes. Adhuc in nostris, et aliorum manibus versantur codices Iuniani, Scaligeri manu oppleti bellis illis elogiis, simia, asinus, coione, et aliis id genus conuitiis, βωμολόχῳ (*scurra*) non Scaligero dignis. Ebend. Man merke im Vorbeygehen, daß Scaliger nicht unterlassen hat, auf das Grabmaal des Junius große Lobeserhebungen auszuschütten. Man sehe die Vorrede des Voßius, de Historic. Latin. die lateinischen Verse Scaligers, auf des Junius Tod. So gewiß ist es, daß die Verse, die man auf der Leute Tod machet, ein Stück von der großen Comödie sind, die in der Welt gespielet wird! Man merke auch beyläufig, daß sich Junius den Haß dieses großen Mannes durch die Freyheit zugezogen hatte, die er sich genommen, ihm manchmal, wegen chronologischer Puncte, zu widersprechen, u. s. w. Es hat junge Leute gegeben, die viel Oel in dieses Feuer gegossen haben, indem sie auf eine boshafte Art berichteten, was Junius von jenem, entweder in seinen Vorlesungen, oder in seinen Unterredungen, sagte: Scis, quale fuerit illud maximi Scaligeri ingenium. Non ferebat dissentientem. Itaque semper eo nomine offensior Iunio fuit, quod in quibusdam ad sacram χρονολογίαν pertinentibus, ac credo in aliis etiam nonnullis a se discreparet. Offensam eam vnus et alter discipulorum alebant, maligne interpretantes apud Scaligerum, quae vel publice docuisset Iunius, vel priuatim dixisset. Vossius, Epist. LXV. p. 105. lond. Ausgabe, 1693. Dem sey, wie ihm wolle, so ist dieß der Grund, nach welchem Voßius im angezogenen Briefe an den Gomarus urtheilet, daß Thuanus durch Scaligers Briefe, wider den Junius, eingenommen gewesen.

Dieser Gedanke hat ihn anfänglich im Zweifel gehalten, ob er die Schutzschrift seines Schwiegervaters, wider den Thuanus, machen sollte, oder nicht; denn er hat voraus gesehen, daß der Sohn dieses großen Historienschreibers seinen Vater rechtfertigen würde, indem er Scaligers Briefe, welche dem Julius schimpflich sind, hervorbrächte, und in diesem Falle hätte sich Voßius verbunden gesehen, wider Scaligern zu schreiben: nun hat er es für rathsamer gehalten, die Fehler dieses großen Mannes zu verheelen, als aufzudecken. Endlich hat er die Partey genommen, die man in der von mir angeführten Historie, de Histor. Latin. sehen kann. Si calamum aduersus Thuanum stringam, periculum video, ne filius Thuani, iuuenis eruditus, et vt genere, atque opibus pollens, ita multis in Galliis carus, et maximis honoribus destinatus, quae de imperitia Iunii modeste Parens scripserit, ea aperte, et sine circuitione prodita, ostendat a Magno Scaligero, Reip. litterariae dictatore, cui doctior orbis lubens eruditionis fasces submittit. Hinc mihi noua cura, etiam tuendi eum aduersus Scaligeri calumnias, incumbet. Quem ego virum laudaui semper, ac porro laudare decreui: non quia eius impotentiam animi, aut maledicentiam ignorem; aut quasi nesciam, quam multis in locis aliquid humanitus patiatur: sed quia tantae virtutes, praeclaraque adeo merita sunt, erga historiam, ac bonas litteras, vt propterea, quae peccauit, censeam ei condonari, et aeterna obliuione sepeliri oportere. Vossius, Epistola LXV, p. 106. Er schonet Scaliges Namen in dieser Vorrede, aber nicht seine Person: es ist wahr, daß er ihm den Stich mit Ehrerbiethung versetzt. Dieß sind seine Worte: Acerbe adeo vt summus vir (*Thuanus*) pronunciaret, fecit amicus eius, vir caetera egregius; sed, quod in aliis damnat, praefidens, planeque ἰδιογνώμων, καὶ αὐθέκαστος, saepe etiam turgens loliginis succo, ac si quis non per omnia assentiret, vehemens alieni nominis obtrectator: quo vitio non mediocriter foedabat egregias, imo admirandas animi dotes. Non me ariolari hic, sed certissima promere, multis possim indiciis comprobare: sed ea sunt, viri illius merita, vt quaedam satius sit honoris causa taceri. Siehe den LXV Brief des Gomarus. Man kann nichts Bescheideners sehen.

(Q) **Er hat geglaubet, daß man in der römischen Kirche selig werden kann.**] Er hat nicht unterlassen, sie mit den andern Predigern die Hure der Offenbarung zu nennen: allein er hat gesaget, daß sie beständig die Verlobte des Sohnes Gottes sey; eine Verlobte, deren Untreue Jesus Christus ertrüge, und sie nicht verstoßen habe. Dieses hat dem Theodor Beza, einem großen Verfechter der Monarchie der Solipsorum, nicht gefallen. Es wird mir erlaubet seyn, diejenigen also zu nennen, die allein auf dem Wege des Heils zu wandeln glauben. Junius hat der wahren Kirche einen ziemlichen Umfang gegeben. Nicole hat es vielleicht nicht gewußt. Man sehe die Vorrede seines Tractats, de l'Unité de l'Eglise, wo er von einigen reformirten Predigern redet, welche geglaubet haben, daß die wahre Kirche in verschiedenen Gemeinschaften zerstreuet sey. Doctissimus socer Iunius, cum nollet ab iis discedere, qui Romanam Ecclesiam censent esse meretricem Babylonicam, et tamen statueret saluari in ea innumera millia, aiebat esse viuum corpus, sed vlceribus obsitum: meretricem esse, sed adhuc sponsam Christi, vel coniugem, quia Christus necdum ei miserit libellum repudii. Sed non eo satisfecit Geneuensibus: qui illam dicerent idololatricam, ac proinde neminem in ea saluari. Narrauit mihi aliquando doct. Anthonius Thysius, cum primum Geneuam venisset, et soceri mei nomine multam salutem diceret D. Bezae illum continuo subiecisse: *Et quomodo valet carissimus frater Iunius? vir est egregie de Ecclesiis nostris meritus: quanquam in vno capite dissentiat a nobis.* Id caput erat de Ecclesia: quam Iunius negabat tam arctis liminibus concludi, vt multi volunt. Vossius, Epist. ad Hug. Grotium. Der 571 in den Epist. Eccles. et Theolog. in der Folioausgabe, p. 818.

So erzählet es Voßius. Er saget an einem andern Orte, daß Junius, der vielweniger, als gewöhnlich, von Vorurtheilen eingenommen gewesen, in seinen alten Tagen oft gesaget habe: je länger ich lebe, desto mehr erkenne ich meine Unwissenheit. Socer meus Fr. Iunius, tanti cum a multis retro annis nominis foret, postremis tamen annis crebro illud in ore habebat, magis et magis se in dies videri, quam multa se fugerent. Ita ille, qui cum nouellis Doctoribus sociarat antiquos; qui etiam partium studio non paulo minus laborabat quam vulgo fieri solet. Beym Colomies, Gall. Orient. p. 96.

Junius, (Franciscus) der Sohn des vorhergehenden [a], war zu Heidelberg 1589 gebohren. Sein erster Anschlag war, ein Soldate zu werden. Allein der 1609 geschlossene Waffenstillstand auf zwölf Jahre, hieß ihn einen andern Entschluß fassen: dieser war, sich auf die Studien zu legen. Er that eine Reise nach Frankreich, von da er 1620 nach England übergieng. Er kam in das Haus des Grafen von Arondel, und blieb daselbst dreyßig Jahre; worauf er nach Holland zurückgieng, und daselbst ein Studium fortsetzte, darauf er in England viel Fleiß gewendet hatte, ich will sagen, auf die Erlernung der mitternächtigen Sprachen (A). Er hat außerordentlich darinnen zugenommen. Er war dermaßen gegen dieses Studium eingenommen, daß, als er erfuhr, daß in Friesland etliche Dörfer wären, wo sich die alte Sprache der Sachsen erhalten hatte, er dahin gieng, und zwey Jahre daselbst wohnte. Er gieng 1675 wieder nach England über, und begab sich, nachdem er sich zwey Jahre in Oxford aufgehalten hatte, nach Windsor zu dem Isaac Voßius, seinem Neffen, und starb daselbst nach Verlauf eines Jahres. Die Universität Oxford, der er seine Manuscripte vermachte, hat ihm ein sehr ansehnliches Grabmaal aufrichten lassen [b]. Wir werden von denen Büchern reden, die er herausgegeben hat (B). Er ist nicht allein ein sehr gelehrter Mann gewesen, sondern hat auch sehr gut gelebet. Man hat an ihm nicht die geringste lasterhafte Leidenschaft gespürt. Er hat weder an Güter, noch Würden der Welt gedacht: seine Bücher sind seine einzige Sorge gewesen; und vielleicht hat niemals ein Mensch soviel studiert, ohne daß er seiner Gesundheit einigen Nachtheil zugezogen hat (C). Ich werde eine Stelle des Colomies anführen (D).

Wenn ich von seinem Aufenthalte zu Oxford und von der Zeit geredet habe, da er gestorben ist, so bin ich der Erzählung des Grävius gefolgt; allein sie ist nicht richtig. Ich verbessere sie hier, wenn ich bemerke, daß sich Junius im Weinmonate 1676 nach Oxford begeben, daß er im August 1677 von da abgereist, den Voßius zu besuchen, in dessen Hause, nahe bey Windsor, er den 19 des Wintermonats 1677 gestorben ist. Er ist nur wenig Tage krank gewesen, und zu Windsor in der St. Georgen Kirche begraben worden [c].

a) Aus der dritten Ehe mit der Johanna l'Ermite, der Tochter Simons l'Ermite, Herrn von Betinfart, Schöppens zu Antwerpen, eines Anverwandten Daniels l'Ermite, von welchem an seinem Orte. *b*) Aus seinem Leben, das Grävius aufgesetzet, vor dem Buche, de Pictura Veterum, in folio. *c*) Aus den Athen. Oxoniens.

(A) **Er hat viel Fleiß auf die Erlernung der mitternächtlichen Sprachen gewandt.**] Da er in England viel angelsächsische Bücher angetroffen, so hat er beschlossen, sich dieselben zu Nutze zu machen; und wie er aus der Kenntniß erkannt, die er sich in der angelsächsischen Sprache erworben hatte, daß sie ihm Anlaß geben würde, viele Wortableitungen, zur Erläuterung des Holländischen, Englischen und Deutschen zu entdecken: so hat er sich gänzlich auf dieses Studium gelegt, und nach diesem die alte Sprache der Gothen, der Franken, der Cimbrer und der Friesen erlernet; woraus er die Wortableitung vieler italienischen, französischen und spanischen Ausdrückungen erkannt hat. Denn die Gothen, Vandalen, Franken, Burgunder und Deutschen haben ihre Sprache in denen Provinzen ausgebreitet, die sie eroberten: es sind noch Spuren davon übrig. Aus seinem Leben, vom Grävius aufgesetzt, vor der Folioausgabe seines Tractats, de Pictura Veterum. Er hat sich ganz darauf geleget, Wörterbücher zu machen: Totus erat in contexendis Anglo-Saxonicis, Francicis, et Cimbricis Lexicis ac Glossariis, et explanandis antiquissimis harum Gentium scriptoribus. Graeuius, ebendas. und hier ist das Geschlechtsregister, das er entdecket hat: His omnibus linguis imbibendis cum satis diu insudasset; vidit, quod et priuatim apud omnes, quibuscum agebat de hac doctrina, tum publice testatus est, Gothicam esse matrem omnium caeterarum Teutonicarum linguarum, ex qua profluxerit vetus Cimbrica, monumentis Runarum posteris tradita, nec non Suecica, Danica, Norvegica, Islandica, quibus illius plagae homines isto tempore suas animi cogitationes explicant. Ex Anglosaxonica, quae et ipsa aut propago est Gothicae, aut illius soror germana, et eiusdem matris filia, manauit Anglica, Scotica, Belgica, Frisica vetus. Ex Gothica et Saxonica orta Francica, quae Germanicae superioris parens est. Harum veterrimarum linguarum, et dialectorum, quae ex illis ductae sunt, cognitionem inuicto studio, et incredibili assiduitate non primus tantum assecutus est, sed et solus, viam secutus nullius ante tritam vestigiis. Ebendas.

(B) **Wir werden von denen Büchern reden, die er herausgegeben hat.**] Im 1637 Jahre hat er einen Tractat, de Pictura Veterum, ans Licht gegeben, der durchaus mit einer schönen Litteratur angefüllet ist. In der Folge hat er ihn dergestalt vermehret, daß die andere Ausgabe, die man 1694 zu Rotterdam, bey Reinier Leers, davon gemachet hat, ein ziemlich starker Folioband ist, da die erste Ausgabe nur ein Quartante von 318 Seiten war. Es sind wenig Dinge in den griechischen und lateinischen Schriftstellern, die alte Malerey und die alten Maler betreffend, die dem Fleiße dieses Scribenten entwischet wären. Im Jahre 1655 hat er die Anmerkungen über die Erklärung des hohen Liedes, durch den Abt Willeram in französischer Sprache verfertiget, (Francica Paraphrasis,) und durch den Paul Merula zum erstenmale ans Licht gestellet, herausgegeben. Nachdem er nach den zweyen Jahren, die er sich in Friesland aufgehalten hatte, nach Holland zurückgekommen war, traf er ein altes gothisches Manuscript, Codex argenteus zugenamet, an: Qui argenteus dicitur, quoniam quatuor Euangelia litteris argenteis Gothicis in illo fuerant descripta. Graeu. in Vita F. Iunii. Er hat sich mit allem Fleiße auf die Erklärung desselben geleget, und seinen Zweck in kurzer Zeit erreichet. Er hat also diese gothische Erklärung der vier Evangelisten mit einem gothischen Glossario herausgegeben, wozu er die alte angelsächsische Uebersetzung eben derselben Evangelien, nach guten Manuscripten verbessert, und durch die Noten Thomas Marschalls erläutert, gefüget hat. Dieß ist nur ein kleiner Theil von seinen Arbeiten; dasjenige, was noch davon zu drucken übrig ist, ist von ganz anderer Wichtigkeit. Sein Glossarium in fünf Sprachen, worinnen er die Ursprünge der mitternächtlichen Sprachen untersuchet und erkläret, besteht aus XI Bänden im Manuscripte, (in des Junius Leben saget man XI; allein in dem Verzeichnisse der Manuscripte, die der Universität zu Oxford vom Junius vermachet worden, saget man IX;) welche Johann Fell, Bischof von Oxford, ins Reine bringen lassen, um sie in den Druck zu geben. Seine Auslegung über die Harmonie der vier Evangelisten, über die Harmonie Tatians, sage ich, ist sehr weitläuftig. Ich übergehe viele andere Bücher, darüber er Noten gemacht hat. Man ziehe das Verzeichniß der Manuscripte zu Rathe, die er der Universität zu Oxford vermachet hat. Es steht zu Ende seines Lebens.

(C) **Niemals hat ein Mensch mehr studieret, als er, ohne daß er seiner Gesundheit einigen Nachtheil zugezogen hat.**] Er ist früh um 4 Uhr, so wohl im Sommer, als Winter aufgestanden, und hat bis zur Mittagsmahlzeit studieret. Er hat um eins gespeist; nach der Mahlzeit hat er einige Leibesübungen getrieben, bis um drey: Hora prima prandebat, sequente corpus exercebat, vel in area subdiuali ambulando contentius, aut etiam subsultim non nunquam currendo, aut, si id non ferret asperior tempestas, per omnes scalas in coenaculum ascendendo valetudinis tuendae caussa, ebendas. Um drey Uhr hat er seine Studien wieder angefangen, und dieselben nicht eher verlassen, als um 8 Uhr, da er zum Abendessen, und nach diesem zu Bette gegangen. Er ist fast niemals aus seiner Wohnung gegangen, und er ist niemals ausgegangen, als wegen eines Geschäfftes. Alles dieses hat ihn an dem Genusse einer vollkommenen Gesundheit nicht verhindert. Firma fuit valetudine, vt prosperrima per omnem aetatem sine vlla corporis offensione vteretur, quamuis totos dies a summo mane vsque ad noctem incumberet litteris, et rarissime, nec vnquam nisi negotiorum ratio id ei quasi imperaret, prodiret in publicum. Ebendaselbst. Diese lange Einsamkeit, die er mit barbarischen Büchern und wilden Wörtern zugebracht, und auf die Verfertigung von fünf gothischen oder altdeutschen Wörterbüchern verwendet, hat sein aufgewecktes Wesen in nichts gemindert, auch so gar in seinem hohen Alter nicht: er ist allezeit von einem verdrießlichen Gemüthe befreyet, und freundlich gegen diejenigen gewesen, die ihn besuchten, ob er gleich nicht gerne gesehen, wenn man ihn gestört. In assiduitate tanta licet inuitus admodum auocaretur ab his, quibus insudabat, curis, tam longe tamen aberat omnis morositas ingeniique tristitia, quae solet esse propria iis, qui a luce hominum et celebritate alieniores omne tempus et operam domi suae in doctrinae et litterarum studiis consumunt, praecipue senes, vt nihil sene nostro fieri posset suauius et facilius. Ebend. Die Weltleute werden sich nicht einbilden können, daß er nicht unglücklich gewesen; sie werden lieber auf die Galeeren verdammt seyn wollen, als ihr Leben, wie er that, unter Pulten zu bringen, ohne die Wollust des Spiels, oder des Frauenzimmers, oder des Wollebens, oder des Umgangs zu genießen. **Und wie ist es möglich**, fragen sie, **den Tag ohne Wein, und die Nacht ohne Liebe zuzubringen?** Allein, sie betriegen sich, wenn sie glauben, daß ihr Glück das seinige übertreffe. Er ist ohne Zweifel einer von den glücklichsten Menschen der Welt gewesen, woferne er nicht die Schwachheit gehabt, wie andere, sich über Kleinigkeiten zu kränken: denn wie es Leute giebt, welche, da sie keine Ursache haben, sich lustig zu machen, sich Vergnügungen erdichten, damit sie sich die Zeit vertreiben:

(Dum careo veris, gaudia falsa iuuant.

Ouid. Heroid. Epist. XIII. v. 108.

Man ziehe den Dacier, über Horazens Libr. I. Epist. VIII. p. 406, 410, 411, zu Rathe); so giebt es hingegen andere, welche, da sie bey den rechtmäßigsten Ursachen des Verdrusses unbeweglich sind, sich über lächerliche Ursachen beunruhigen, darüber sie sich schämen sollten, zu klagen.

(D) **Ich werde eine Stelle des Colomies anführen.**] „Ich „habe im Haag den gelehrten Junius gekannt, den Sohn desjenigen berühmten Franciscus Junius, welcher Professor der Gottesgelahrtheit zu „Leiden gewesen ist. Er ist ein Greis, der bey nahe 80 Jahre alt, aber „noch bey guten Kräften ist. Er studierte alle Tage dreyzehn bis vier„zehn Stunden, und hat seit kurzem die vier Evangelisten in gothischer „Sprache mit einem sehr ausgearbeiteten Glossario herausgegeben. Er „hat mich mit diesem schönen Werke beschenket, und mir gesaget, daß er „ein Buch, de Pictura Veterum, mit den Namen und Werken aller „Maler des Alterthums bald wieder drucken lassen würde. Er wird es „dem heutigen Grafen von Arundel zuschreiben, der sein Schüler gewe„sen, als er in England bey dessen Vater Aufseher über die Bibliothek „war. Ich muß zum Ruhme des Junius nicht vergessen, daß Grotius „sein Buch, von der Malerey, in einem Briefe sehr lobet, der also lau„tet.„ Colomies, in seinen kleinen Werken, p. 116. utrechter Ausgabe, von 1669. Dieser Brief ist vor die neue Ausgabe dieses Werks unsers Junius gesetzet worden.

Juno, die Schwester und Gemahlinn Jupiters, war des Saturnus und der Rhea Tochter. Ihr Vater, der sich fest vorgenommen hatte, seine Kinder zu fressen, aus Furcht, daß sie ihn eines Tages vom Throne stoßen möchten, wollte sie nicht mehr schonen, als zwo andere Töchter [a], die er bereits verschlungen hatte; allein er mußte sie einige Jahre hernach wieder ausspeyen. Man gab ihm einen Trank, worauf er alle Kinder wieder ausspeyen mußte, die er unmenschlicher Weise gefressen hatte [b]. Auf diese Art ist Juno wieder auf die Welt gekommen. Man erzählet die Umstände ihrer Heirath mit dem Jupiter auf verschiedene Art. Eine Tradition enthält; daß sie einander geliebt, und, ohne daß es ihr Vater und ihre Mutter gewußt (A), bey einander geschlafen haben, und alles dieses, ohne daß es scheint, daß man den Seufzenden lange habe warten lassen. Allein andre sagen, daß sie als ein ehrliches Mägdchen Jupiters Ansprüchen widerstanden (B), und, damit sie davon nicht weiter beschwert seyn wollen, die Flucht in eine Höle genommen habe. Sie setzen dazu, daß sie in derselben einen Menschen angetroffen, dessen Gespräche sie zu Jupiters Vortheile dermaßen erweichet, daß sie ihn stehendes Fußes glücklich zu machen beschlossen hätte [c]. Andre würden vielleicht bekennen, daß dieses das erstemal gewesen, da Jupiter ihrer genossen, allein nicht das erstemal, da sie dieses Vergnügen empfunden hat: denn sie war zuvor durch Eurymedons, eines meyneidigen und verhurten Riesens, Hände mit solchem Nachdrucke gegangen, daß er sie mit einem Sohne geschwängert, der Prometheus genennet worden (C). Jupiter hat es erstlich nach seiner Hochzeit erfahren, und seinen Verdruß gegen diesen Bastard unter andern Vorwendungen ausgelassen. Es giebt aber noch andre Vorfälle, wo die Keuschheit seiner Ehgattinn für ihn eine sehr zweifelhafte Sache gewesen ist (D). Er hat dieses redlich verdient, da seine Bulereyen so vielfältig waren. Es sind wenig Thiere gewesen, deren Gestalt er nicht entlehnt hat, Jungferschaften zu erobern. Alle Welt hat gehört, daß er sich in einen Kuckuck verwandelt, damit er der Juno geniessen könnte (E). Diese Göttinn hat die Aufsicht über die Heirathen gehabt [d], und hätte dieselbe nicht haben sollen. Dieß ist eine böse Vorbedeutung gewesen: Denn sie führte eine böse Haushaltung mit ihrem Ehmanne; und ihre Streitigkeiten wurden, ungeachtet der starken Gründe, die ihn, nach so vielen von ihr gegebenen gerechten Ursachen zur Eifersucht, sie zu ertragen, verbanden, dennoch bis zur Ehscheidung getrieben (F); und ich glaube, daß, ehe es dazu gekommen, er sie durch Schläge zur Vernunft zu bringen gesucht hat. Er hat sie einsmals einige Zeit zwischen Himmel und Erde aufgehalten (G). Wenn sie einestheils die Oberaufsicht über die Heirathen, und die Obervogtey über die Hochzeiten hatte, so hat sie andern theils auch die Verwaltung der natürlichen Folgen derselben gehabt: ich will sagen, daß sie dem Gebähren und verschiedenen Dingen vorgestanden, die davon abhängen (H). Michael von Montagne hat den Ursprung eines Abentheurs nicht recht gewußt, das er aus dem

Plato nimmt, und ein wenig allzukurzweilig erzählet (I). Man ist wegen des Ortes nicht einig, wo Juno erzogen worden; einige sagen, es sey zu Samos [e]; andre sagen, es sey im Weltmeere geschehen (K). Allein sie ist in keiner Stadt mehr verehrt worden, als in Argos (L). Sie ist auch zu Carthago (M) und Olympia sehr geehrt worden. Es waren in dieser letzten Stadt sechzehn Frauen denen Spielen vorgesetzet, die ihr zu Ehren alle fünf Jahre gefeyert wurden. Drey Classen von jungen Mägdchen stritten dabey, um den Preis des Wettlaufs, und betraten die Laufbahne der olympischen Spiele, und machten sie fast allein voll. Die Siegerinnen erhielten einen Olivenkranz. Eben dieselben Frauen machten einen Peplus [f], welchen sie dieser Göttinn alle fünf Jahre weiheten [g]. Uebrigens sind des Jupiters Ehebrüche um so viel weniger zu entschuldigen, da Juno das Geheimniß gehabt, alle Jahre wieder Jungfer zu werden (N). Ihre Liebe gegen den Jason hat nicht viel Aufsehens gemacht (O). Sie hat sich glücklich aus denen Fallstricken gerettet, die ihr Ixion gelegt (P). Wenn man einigen Schriftstellern glaubet, so hat sie kein einziges Kind von ihrem Gemahle gehabt; und allemal, wenn sie empfangen hat, ist es auf eine außerordentliche Art geschehen (Q): allein sie hat Milch gehabt, wie gewöhnlich; und man muß dieses wohl voraussetzen, weil man will, daß sie eines von ihres Ehmanns Hurkindern gesäuget haben soll. Man hat sich der List gebrauchen müssen, sie dazu zu vermögen; und damals ist es geschehen, saget man, daß an dem Himmel dasjenige entstanden, was unsere gemeinen Leute die Milch- oder S. Jacobsstrasse nennen (R). Einige von denen, die unter die Zahl von den Beywörtern der Juno das Wort Regina setzen, vergehen sich auf eine kindische Art (S); ob sie gleich unter diesem Namen die Beschützerinn der Vejentiner gewesen [h], und zu Rom auf einen von den sieben Bergen gesetzt worden. Ich zweifle, ob diejenigen Recht haben, welche sagen, daß sie erstlich in dem andern punischen Kriege den Römern gewogen zu seyn angefangen (T). Sie ist zu Rom auch unter andern Titeln verehrt worden, unter dem Namen Moneta (V), Sospita, u. s. w. Man hat sich nicht nur mit den Einwohnern zu Lanuvium im 416 Jahre, wegen des Dienstes dieser Gottheit unter diesem Titel vereiniget [i]; man hat ihr auch über dieses einen Tempel auf dem Kräutermarkte im 560 Jahre bauen lassen. Cajus Cornelius Cethegus, der denselben vier Jahre zuvor angelobet hatte, da er als Consul die Insubrier bekriegte [k], hat denselben als Censor eingeweihet [l]. Man hat diesen Tempel zu Rom, wegen des Traumes einer Frau, im 663 Jahre wieder erneuern lassen [m]. Der Dienst der Juno in Rom ist sehr alt gewesen (X). Die Ehrenbezeigungen, die sie in andern Städten Italiens erhalten, waren sehr groß (Y). Sie hat viel Wunderwerke daselbst gethan. Sie hatte einen Tempel zu Falerum, ehe Rom gebauet worden ist. Er glich dem zu Argos und man hat sie daselbst mit eben denselben Geprängen verehret, welche die Argier ihrem Dienste gewidmet hatten. Dieses belehret uns Dionysius von Halikarnaß im 21 Capitel des 1 Buches.

Ich möchte gerne wissen, ob einer oder der andre unter den Weisen des Heidenthums auf eine Sache Acht gegeben, die man nach meinem Bedünken, gar leicht hätte wahrnehmen können, daß nämlich niemand an einem glückseligen Leben, als dem allerwesentlichsten Zustande der göttlichen Natur, weniger Antheil gehabt, als die größte von allen Göttinnen [n]. Man kann sich keinen elendern Zustand vorstellen, als der Juno ihren. Ich gründe mich nicht auf die Eigenschaft ihrer Bedienungen, so mühsam, und mit so vielen Unannehmlichkeiten sie auch angefüllet gewesen seyn mögen (Z), und so gerechte Ursache sie auch gegeben haben, das theologische Lehrgebäude der Heiden lächerlich zu machen (AA). Ich gründe mich auf die Nothwendigkeit, dazu sie gebracht gewesen, die Beyschläferinnen und Hurkinder ihres Gemahls zu verfolgen, um der Eifersucht eine Linderung zu verschaffen, die sie verzehrte. Sie ist so empfindlich bey dieser Leidenschaft gewesen, als es der hochmüthige und herrschsüchtige Geist erforderte, der ihr durch ihren Stand einer Schwester und Gemahlinn des größten von allen Göttern eingeblasen war. Diese Empfindlichkeit hat ihre Marter viel unerträglicher gemacht, und sie vermocht, Meer und Länder zu durchstreichen, um sich das Vergnügen der Rache zu verschaffen. Sie hat dabey nichts vergessen, und sich nicht die geringste Ruhe gegeben; allein sie hat niemals das Vergnügen genossen, daß sie ihren Zweck völlig und vollkommen erreicht hätte (BB). Sie hat immer wieder von vorne anfangen müssen. Man darf das Unglück, daß sie bey dem Streite der Schönheit ihre Sache verlohren hat, nicht für die kleineste von den Widerwärtigkeiten ihres Lebens halten (CC); denn die Empfindlichkeit, die sie wegen der Beleidigung bezeuget, welche sie vom Paris, dem Richter dieses Processes, erhalten zu haben glaubte, ist sehr heftig, und von tausend Beschwerlichkeiten, und vielen Kränkungen begleitet gewesen. Dieß ist ohne Zweifel eine viel schmerzlichere Wunde gewesen, als der Schuß des dreyzackichten Pfeils, den sie vom Herkules in die rechte Brust bekommen hatte [o]. Man hat gesagt, daß sie sich nach der Vollziehung ihrer Ehe in einem Brunnen zwischen dem Tyger und Euphrat gelegen, gebadet, und daß seit dieser Zeit das Wasser dieses Brunnens einen sehr angenehmen Geruch bekommen, der die Luft in derselben Gegend wohlriechend gemacht hat. (DD). Juno war schön, und dieserwegen könnte man sagen, daß Jupiters Ehbrüche um so viel tadelnswürdiger wären (EE). Man müßte ein großer Grübler seyn, wenn man den Arnobius tadeln wollte, der auf diese Art davon geurtheilet hat. Der Aberglaube der Römer ist so groß gewesen, daß es Frauen unter ihnen gegeben, welche die Juno verehrt, indem sie sich gestellt, dieselbe zu kämmen, sie zu schmücken, und ihr den Spiegel vorzuhalten (FF); allein andre haben sie nicht sehr gefürchtet; denn sie setzten sich im Capitol neben ihrem Gemahl, dessen Beyschläferinnen zu seyn sie sich einbildeten. Man sehe meine letzte Anmerkung.

a) Der Vesta und der Ceres, den zwoen ältesten Schwestern der Juno, Apollodor. Lib. I. p. 4. b) Ebendas. c) Siehe den Artikel Achilles. d) Siehe die Anmerkung (Z). e) Siehe die Anmerkung (K). f) Eine Art eines Rockes oder Schleyers. g) Aus des Pausanias, Lib. IV. cap. XVI. p. m. 417. h) Siehe die Anmerkung (V). i) Liuius, Lib. VIII. cap. XIV. Siehe die Anmerkung (Y) zu Anfange. k) Ebend. Lib. XXXII. cap. XXIX. l) Ebend. Lib. XXXIV. cap. LIII. m) Cicero, de Diuinat. Lib. I. init. folio 304. B. und fol. 311. B. n) Quae nobis natura informationem Deorum ipsorum dedit, eadem insculpsit in mentibus, vt eos aeternos et beatos haberemus. Cicer. de Natura Deor. Libr. I. cap. XVII. Siehe auch Aristot. de Republ. Libr. VII. cap. I. pag. m. 321. E. Siehe auch die Anmerkung (N), des Artikels Spinosa, Num. 5. o) Siehe Homer. Iliad. Libr. V. v. 392. u. f. welcher saget, daß diese Wunde sehr schmerzhaft gewesen: Τότε κέν μιν ἀνήκιστον λάβεν ἄλγος. Tunc ipsam grauissimus occupauit dolor.

(A) **Eine Tradition enthält, daß Jupiter und Juno, ohne daß es ihr Vater und ihre Mutter gewußt, bey einander geschlafen haben.]** Diejenigen, die gern einen guten Beweis von dieser Geschichte haben wollen, werden ihn in diesen Worten der Ilias finden, Lib. XIV. vers. 294.

Ὡς δ' ἴδεν, ὥς μιν ἔρως πυκινὰς φρένας ἀμφεκάλυψεν,
Οἷον ὅτε πρώτιστον ἐμισγέσθην φιλότητι,
Εἰς εὐνὴν φοιτῶντε, φίλους λήθοντε τοκῆας.

Vt vero vidit, continuo illum amor prudentia praecordia cooperuit,
Perinde ac quando primum misti sunt amore,
Ad cubile consuetudinis gratia euntes, suis clam parentibus.

Homer redet uns hier von einer Gelegenheit, wo der seit verschiedenen Jahrhunderten, mit der Juno vermählte Jupiter, da er sie von ungefähr gesehen, eben dieselbe Brunst empfunden, als da er ihrer das erstemal verstohlner weise genossen. Wir wollen dem Zeugnisse eines griechischen Poeten, eines lateinischen Dichters seines beyfügen. Es ist ein Liebhaber, der da redet: ein Liebhaber, sage ich, der seinen Zweck erhalten hatte, (*) und der sich darüber ärgert, daß verschiedene vor ihm gleiche Gunstbezeigungen verstohlner weise erhalten hatten:

Istius atque vtinam facti mea culpa magistra
Prima foret: lethum vita mihi dulcius esset.
Non mea, non vllo moreretur tempore fama,
Dulcia cum Veneris furatus gaudia primus
Dicerer, atque ex me dulcis foret orta voluptas.
Nam mihi non tantum tribuerunt impia vota,
Auctor vt occulti noster foret error amoris.
Iupiter ante sui semper mendacia furti,
Cum Iunone prius coniux quam dictus vterque est,
Gaudia libauit dulcem furatus amorem.

Valer. Cato, in Diris, p. 61. Catalector. Veter. Poëtarum.

(*) Et mecum tenera gauisa est ludere in herba,
Purpureos flores, quos insuper accumbebat
Candida formoso supponens brachia collo. Ebendas.

(B) **= = = Andre sagen, daß sie als ein ehrliches Mägdchen den Ansprüchen Jupiters widerstanden.]** Ihre Tugend ist, nach einigen, so beschaffen gewesen, daß, wenn Jupiter kein ander Mittel, anstatt desjenigen gefunden hätte, das sie ihm nicht zugestehen wollte, er sich nicht würde zu lassen gewußt haben. Allein er gieng allezeit auf das Gebirge Leukate, wenn er nicht weiter kommen konnte, und linderte also die heftigen Regungen seiner Leidenschaft. Ὁ Ζεὺς ἀεὶ ἐρῶν Ἥρας ἐρχόμενος ἐπὶ τῇ πέτρᾳ ἐκαθίζετο, καὶ ἀνεπαύετο τοῦ ἔρωτος. Iouem semper Iunonis amore captum ad saxum hoc accessisse, atque ei insidendo amoris impotentiam sedasse. Ptol. Hephaest. beym Photius, Cod. CXC. p. m. 492. Der Schriftsteller, der mir dieses Histörchen darbiethet, saget nicht, ob Jupiter bereits mit der Juno verheirathet gewesen. Es war auch nicht nöthig, etwas wegen dieses Puncts zu bemerken: die allerdümmsten Leser begreifen es zur Gnüge, daß er nicht verheirathet gewesen, und daß er um eine Grausame geseufzet hat.

(C) **Eurymedon = = = hat sie mit einem Sohne geschwängert, der Prometheus genennet worden.]** Man findet dieses Mährchen in Homers Scholiasten. Ἥραν τρεφομένην παρὰ τοῖς γονεῦσιν εἷς τῶν γιγάντων, Εὐρυμέδων βιασάμενος ἔγκυον ἐποίησεν. ἡ δὲ Προμηθέα ἐγέννησε. Schol. in Iliad. Libr. XIV. vers. 295. Jupiters Empfindlichkeit war nicht geringer wider den Vater des Bastards, als gegen den Bastard selbst: denn wenn Prometheus in die Eisen geschlagen wurde, so wurde Eurymedon in die Hölle gestürzt. Ich weis nicht, unter was für einem Vorwande Jupiter dem Eurymedon also begegnet ist: allein ohne Zweifel hat er die wahre Ursache seines Zorns zu verheelen gesucht; er hatte allzuviel Verstand, als daß er sich durch seine

Rache selbst hätte beschimpfen sollen. Wider den Bastard hat er den Diebstahl des himmlischen Feuers vorgewendet. Der von mir angeführte Scholiast entlehnet dieses aus dem Euphorion.

(D) **Die Keuschheit der Juno ist : : : eine sehr zweifelhafte Sache gewesen.]** Ich will diesen Text durch die Worte eines neuern Schriftstellers auslegen, welcher, wenn er beweisen will, daß **Jupiter ein großer Hahnrey gewesen**, sich also ausdrücket: „Der „Riese Eurymedon, hatte von Jupiters Gemahlinn, die ersten Gunstbe„zeigungen erhalten: (Didy. in Hom. Il. XIV. Eustath. ebendas.) und, „der Insel Samos nicht zu gedenken, die wegen der unkeuschen Liebeshän„del dieser Göttinn so berühmt ist; weis man denn nicht, daß, da Jupi„ter, wenig Tage nach seiner Heirath erkannt, daß sie bald Mutter von „einem Kinde seyn würde, das ihm nicht zugehörte, sie ihm dennoch so viel gu„te Worte zu geben gewußt, daß er sich leicht überreden lassen, sie habe von „sich selbst empfangen, und ihre Jungferschaft unverletzt bewahret. Ein „andermal hat sie ihm weis gemacht, sie wäre schwanger geworden, weil „sie Feldsalat gegessen. Wenn also die Hörner, die man in Lybien auf „seine Bildsäule gesetzet hat, nicht bedeutet haben, daß er ein Hahnrey „gewesen, so hätte er doch verdienet, daß sie solches bedeuteten, und zu der„gleichen Redensarten Anlaß gegeben hätten, die seit so langer Zeit mit „gemeinem Beyfalle aller Völker im Gebrauche sind?„ Girac, Replique à Costar, Sect. LXIV. p. m. 545.

(E) **Jupiter hat sich in einen Guckuck verwandelt, damit er der Juno genießen konnte.]** Um das allerartigste anzuführen, was von dieser Sache gesaget werden kann, so darf ich nur Costars und Giracs Streite folgen. Hier ist der Grund davon: **Jupiter ist bey verschiedenen andern wichtigen Gelegenheiten eben so vergeßlich gewesen. Pallas beklaget sich im Homer, daß er nicht an den weisen Ulysses gedenke. Ein andrer wirft ihm vor, daß er in seinem Hausstande nicht an die Hahnreyschaft gedacht habe, davon er so viel vortreffliche Dienste erhalten hatte** (α). Dieß sind Costars Worte, in der Defense des Ouvrages de Voiture, pag. m. 116. Sein Gegner Girac hat ihm geantwortet, daß dieser Vorwurf höchst ungerecht wäre: **Denn der gute Jupiter hat,** saget er, Reponse à la Defense de Voiture, Sect. XXVI. pag. 194. **um die Hochachtung zu bezeigen, die er für die Hahnreyschaft gehabt, und seine Begierde, ein Hahnrey zu seyn, hat sich in einen Vogel verwandelt, der diesen Namen (Cocu, Guckuck), führet, da er seine Gemahlinn, Juno, zur Ehe gesucht. Und dann hat er, zur Bezeugung seiner Dankbarkeit, denen von Argos gebothen, einen schönen goldenen Guckuck zu machen, und ihn über den Zepter von der Bildsäule der Juno zu setzen, wodurch diese große Göttinn nicht beleidiget worden; weil sie zum wenigsten eben so viele Dienste von der Hahnreyschaft erhalten hatte, als sie ihrem Gemahle gethan haben könnte. Und auch nahe bey der Stadt Hermione, sind zween kleine Berge, davon der eine der Guckucksberg heißt, auf welchen man zur Zeit des Pausanias, (in Corinth,) den Tempel Jupiters, und auf dem andern Berge gegen über, der Juno ihren gesehen hat. In Lybien hatte die Bildsäule Jupiter Hammons, große Hörner auf dem Kopfe. Dieses ist diesem Gotte so angenehm gewesen, daß, ob man ihm gleich durch die ganze Welt Bildsäulen aufgerichtet hat, er gleichwohl durch keine, als diese Orakel gegeben hat.** (*) **Er hat sich so wohl bey diesen Hörnern befunden, daß er seine allerbesten Freunde vermocht, nach seinem Beyspiele, dergleichen anzunehmen. Bacchus** (Cic. I. de Nat. Deor.) **und Pan, die Satiren, die Götter der Flüsse, und viel andere, haben ihm nachgeahmet. Juno selbst ist von der Partey gewesen, um zu bezeigen, daß sie manchmal Gefälligkeit gegen ihren Gemahl gehabt, und man sieht noch heutiges Tages verschiedene Schaumünzen von dieser Göttinn, mit Hörnern. Diana und Venus haben auch welche genommen, als eine Zierde, die einem schönen Gesichte ungemein wohl anstünde.** Diese Antwort enthält viel Gelehrsamkeit; allein sie ist falsch; denn man sieht nichts darinnen, das die Sache beweise, davon die Frage ist. Die Frage ist diese: hat denn Jupiter den Stand der Ehmänner geehret, deren Ehfrauen Buhler haben? Man beweise so sehr, als man will, daß er dem Vogel viel Ehre erwiesen, den wir Guckuck nennen: man füge darzu, daß er gewollt, daß seine Bildsäulen Hörner tragen sollten; man vergesse diejenigen nicht, welche die andern Götter haben tragen wollen: so trifft man es doch nicht, weil das Wort **Hahnrey**, und das Wort **Hörner**, zur selben Zeit nicht in dem Verstande genommen worden, den man ihm seitdem gegeben hat, und heutiges Tages giebt. Ueberdieß würde die Verwandlung in einen Guckuck, um in seinen verliebten Unternehmen glücklich zu werden, auch zu unserer Zeit kein Merkmaal seyn, daß man gerne mit einer verbuhlten Frau verheirathet seyn wollte. Meine Leser werden sich leicht einbilden, daß Costar die Nichtigkeit der ihm gegebenen Antworten wahrgenommen hat: allein wenn einige daran zweifeln sollten, so will ich ihnen, durch Anführung seiner Worte, bald aus dem Irrthume helfen. Man wird darinnen sehen, daß das gezwungene Wesen allzuviel Belesenheit auszukramen verbindet, gewisse Dinge in seine Gegenantworten zu mischen, welche seine Sache verderben. Er machet mit der Verwandlung Jupiters, in den **Vogel** den Anfang, **der den Namen Guckuck** führet, und saget folgendes davon: Suite de la Defense, p. 380.

§ (α) Man wird dieses Mährchen in den Schriften der Alten vergeblich suchen. Es ist aus des Rabelais III B. 32 Cap. Allein der Grund davon findet sich im Plutarch Num. 17 der Trostschrift, die er dem Apollonius wegen des Todes seines Sohnes zugeschickt. Crit. Anm.

(*) Costar, Suite de la Defense, p. 382. widerleget es durch diese Worte: Aristoteles erzählet an irgends einem Orte seiner Rhetorik, daß Hegesippus bey seiner Zurückkunft von Elis, wo er das Orakel Jupiters um Rath gefraget, auch noch das Gutachten des Orakels zu Delphis mitnehmen wollen, wo er den Apollo ganz vertraulich auf diese Art gefraget habe: **Wirst du auch derselben Meynung seyn, wie dein Vater? Wirst du dich unterstehen, ihm zu widersprechen?** Allein Girac beklaget sich p. 551 seiner Gegenantwort, daß man seine Worte verfälschet habe: er beweist, daß er sehr wohl wisse, daß Jupiter an andern Orten Antworten ertheilet, daß er aber dieselben durch keine Bildsäule, außer in Aegypten, gegeben habe.

„Dieses alte Weibermährchen, und diese lächerliche Erfindung eines „Sprachlehrers, der seine Zeit gemisbrauchet hat, (so hat Erasmus (*) „davon geredet) ist aus einem Scholiasten des Theokritus genommen, „welcher erzählet, daß Juno, nachdem sie sich von ihren Gespielinnen ent„fernet, um sich allein und in Freyheit zu unterreden, nach einem langen „Spaziergange sich an einem schönen Orte bey dem Gebirge Thronax ins „Gras gelegt. Jupiter, der sie in diesem Stande erblickt, hat sie so wohl „gemacht befunden, daß er Feuer gegen sie gefaßt: und, da er seine Gluth „nicht zu ertragen vermocht, sich mit den Federn und der Gestalt eines „Guckucks verstellt, und, nachdem er eine außerordentliche Kälte in der „Luft erweckt, sich ganz zitternd und erfroren in die Arme dieser Göttinn „geworfen habe; wo er, nach Annehmung seiner ordentlichen Gestalt, „und versprochener Heirath, von ihr das gewünschte Vergnügen erhalten „hat. Diese Kälte, die Jupiter bey dieser Gelegenheit erregt, ist nicht „viel größer gewesen, als die Kälte der übeln Spötterey unsers Gelehr„ten. Es erhellet in der That, daß sich Jupiter nicht aus Liebe zur „Hahnreyschaft in einen Guckuck verwandelt hat; weil damals weder „unter den Göttern, noch unter den Menschen der Name dieses Vogels „einen Ehmann bedeutet hat, dem seine Frau ungetreu war. Zum we„nigsten sieht man davon nicht die geringste Spur bey den Alten; hin„gegen sind Frauen im Plautus, welche ihre Ehmänner Guckucke nen„nen, die sie im Ehbruche ergreifen: und Juvenal (**) hat einen armen „Mann, dem man diesen Schimpf erwiesen, eine Grasemücke genennt: „vermuthlich weil die Grasemücke die Jungen des Guckucks ernährt, „die er in ihr Nest leget.„ Hierauf geht Costar zur Betrachtung der Hörner fort, und drücket sich pag. 381 also aus: **Hat Herr Girac etwan ein altes Manuscript, welches deutlich beweist, daß die Hörner zur selbigen Zeit die Merkzeichen der Hahnreyschaft gewesen? Und ihr, mein Herr,** (er redet mit dem Menage) **der ihr alles wisset, könnet ihr mir wohl beweisen, daß diese Redensarten, Hörner tragen, Hörner aufsetzen, in dem Sinne, wie wir sie gebrauchen, viel älter, als Artemidorus sind, der unter dem Adrian geblühet hat? die Hörner Jupiter Hammons, sind keine Hörner eines Hahnreys, sondern eines schönen Widders gewesen, der auf dem lybischen Sande prophezeyet, wie unser Ronsard saget.** Er untersuchet die Hörner gewisser Gottheiten Stück für Stück, die Girac angeführt hatte, und zeiget deutlich, daß keine Verwandtschaft mit dem Zustande der Männer haben, die wir Hörnerträger nennen; und daß sie nicht aus Gefälligkeit gegen den Jupiter angenommen worden sind, und dieses ist sein Schluß, 186 S: **Wenn Girac aus allem diesem etwas machen kann, das zu seinem Vorhaben dienet, so bin ich nicht willens, mich dawider zu setzen: allein ich müßte mich sehr betrügen, wenn er damit fortkommen, und uns zwingen sollte, zu bekennen, daß Jupiter, da er sein Hauswesen eingerichtet, die Hahnreyschaft nicht vergessen habe, die ihm allezeit so nützlich gedient hatte.** Dieß ist wohl geschlossen: denn dieß heißt die Sachen wieder auf den Statum causae bringen, und dieß ist der Mittelpunct, wo alle Linien zusammen laufen müssen.

(*) Equidem vix credo hanc fabulam apud veteres inueniri, sed suspicor ab otioso quopiam Grammatico fuisse confictam: adeo sapit anile quiddam.

(**) Tu tibi nunc *curruca*, places fletumque labellis Exsorbes. Sat. VI, v. 276.

Wir wollen die Gegenantwort betrachten. Es befremdet den Girac, daß Costar diese **Materie nach der Schärfe der Schule, und als etwas ernsthaftes abhandelt.** Repl. à Costar, Sect. LXIV, pag. 544. **Er will, daß ich ihm demonstrativisch und durch Zeugnisse beweisen soll, daß sich Jupiter aus Liebe zur Hahnreyschaft in einen Guckuck verwandelt habe. Er ist nicht vergnügt, wenn ich ihm Manuscripte zeige, die deutlich beweisen, daß die Hörner zur selbigen Zeit die Merkzeichen der Hahnreyschaft gewesen. Ist dieser Mann nicht ungerecht? er kurzweilet nur in allen seinen Schriften: Er bekennet selbst, daß er nicht ein Wort ohne die Beyhülfe der lieben Ironie sagen könne. Unterdessen kann er nicht leiden, daß ich ein einzigesmal spaße : : : Obgleich mein Scherz aus meiner Materie entsteht, und von sehr guten Alterthümern unterstützet wird: denn ist es nicht wahr, daß Jupiter ein vortrefflicher Hahnrey gewesen; weil der Riese Eurymedon die ersten Gunstbezeigungen von seiner Gemahlinn Juno erhalten hatte?** Man findet oben in der Anmerkung (D) die Folge dieser Stelle: es würde unnützlich seyn, sie hier zu wiederholen; denn das Papier, das sie einnähme, wird viel nützlicher zu diesen zween Anmerkungen bestimmet werden. Die erste ist, daß ob es gleich erlaubt ist, in einer Critik zu kurzweilen, es dennoch nicht erlaubt sey, übel zu schließen. Man spotte, so lange, als man will, man brauche, nach Gelegenheit, entweder das Ernsthafte, oder das Lächerliche: man bediene sich nur keiner Unwahrheit, und verlange niemals, daß, wenn man nach einer falschen Voraussetzung höhnet, oder die Spöttereyen auf eine Unwissenheit steifet, man gute Einwürfe oder gründliche Antworten auf einen Einwurf machen wird. Man ziehe das obige aus der Anmerkung (C) des Artikels Colomies zu Rathe. Meine andre Anmerkung ist, daß das Abentheuer des Riesens, und die Treulosigkeiten der Juno zu späte kommen. Der Urheber hatte in seiner Antwort nichts davon gesagt; also können sie nichts wider den Costar thun, der nicht verbunden gewesen, sich nach demjenigen zu richten, was sein Gegner etwan einmal sagen möchte. Sie können dem Girac nicht aus der Sache helfen; denn er hatte sich derselben nicht allein nicht zur Behauptung seiner Critik bedient, sondern sie sind auch ganz unvermögend, dasjenige zu beweisen, davon die Frage ist. Juno mag doch hundert Buhlereyen gehabt haben; beweist dieses, daß sich Jupiter der Hahnreyschaft erinnert hat, da er sein Hauswesen eingerichtet? Jedermann sieht, daß meine erste Anmerkung Giracs Sache übern Haufen wirft, weil alles, was er anführt, auf eine falsche Voraussetzung gegründet ist. Man könnte ihn dieser verdrießlichen Wahl unterwerfen: **Habet ihr nicht gewußt, daß zu der Zeit, da Jupiter sich in einen Guckuck verwandelt, die durch die Untreue ihrer Weiber verunehrten Ehmänner nicht Hahnreye oder Hörnerträger genennet worden, so habet ihr sehr übel geschertzet; denn nach euern eignen Regeln sind die Spöttereyen böse, wenn sie auf die Unwissenheit der Sachen gegründet sind, die man wissen sollte.** Reponse à la Defense de Voiture Sect. XXVI, pag. 190. Siehe Costar, Suite de la Defense, pag. 381. **Habet ihr gewußt, daß man zur selben Zeit die Begriffe mit diesen Wörtern nicht verbunden hat, die man heutiges Tages damit verbindet, so seyd ihr höchst tadelnswürdig, daß ihr solche Be-**

che Beweise gebrauchet habet, deren Falschheit euch bekannt war. Wir wollen die Folge seiner Gegenantwort ansehen.

Ungeachtet alles dessen, saget er p. 545, dringt unser **Sophist** in mich, ich solle ihm zeigen, daß damals, da der Vater der Götter sich mit den Federn und der Gestalt eines Kuckucks verkleidet hat, der Name dieses Vogels einen Mann bedeutet, dem seine Ehfrau Treulosigkeiten erwiesen. Ich verspreche es ihm, und gebe mein Wort, ihn zu vergnügen, wenn er mir durch bewährte Zeugnisse bekräftiget haben wird, daß man dem Jupiter ehmals vorgeworfen, er habe in seinem Hauswesen nicht an die Hahnreyschaft gedacht. Die Hörner betreffend, so ist dieser Ausdruck in der Bedeutung, die ich ihm gebe, viel älter, als man denket. Wir erfahren vom Nicetas, daß der Kaiser Andronicus, um der Einwohner zu Constantinopel zu spotten, und ihnen die Unkeuschheit ihrer Ehfrauen vorzuwerfen, gewohnt gewesen, auf den öffentlichen Plätzen dieser großen Stadt, die größten Hirschgeweihe aufrichten zu lassen, die man finden konnte: und Artemidorus, der länger, als vor funfzehnhundert Jahren gelebt hat, bedient sich in des II B. 11 Cap. des Wortes, Hörner aufsetzen, als eines Sprüchwortes, das gemein war, und nicht erstlich zu seiner Zeit angefangen hätte. Man muß den Menage in seinen Origines Françoises, unter den Wörtern Cornes, und Cocu, zu Rathe ziehen. Man würde seine Muße sehr übel anwenden, wenn man den Ursprung davon untersuchen, und sich bekümmern wollte, ob es zur Zeit Jupiter Hammons im Gebrauche gewesen. Dem sey, wie ihm wolle, so ist mein Gegner, so fein er auch ist, für diesesmal nicht gewahr geworden, daß ich seiner gespottet habe. Man sieht aus dieser Stelle handgreiflich, daß Girac seine Sache verlohren hat: er ist nicht im Stande, dasjenige zu beweisen, was er behauptet, und ohne welches seine Critik nichts ist: und er rühmet sich, daß er seines Gegners spotten wollen. Es könnte ein jeder Scribent zu diesem Schlupfwinkel Zuflucht nehmen, wenn er nicht mehr wüßte, wo er hinaus wollte. Wir wollen auch den Costar seiner Seits in einiger Verwirrung sehen. Seine Einsicht hat ihn verlassen, da er sich des Zeugnisses des Erasmus zu einer Sache bedienet, worinnen Erasmus nicht Recht hat. Die vom Costar angeführte Stelle des Erasmus ist in der Erklärung des Sprüchwortes: Scit quomodo Iupiter duxerit vxorem. Es ist das 23 der IV Centurie in der IV Chilias pag. m. 914. Er beobachtet, daß der Scholiast des Theokritus dieses auf das Wort eines gewissen Aristoteles anführet: Adiungit fabulam quam retulerit Aristoteles, nescio quis. Hieraus erhellet, daß er nicht geglaubt, wie Girac gethan, daß Aristoteles, Alexanders Lehrmeister, dieses Histörchen angeführt hätte. Es hat etliche Aristoteles gegeben, welche Bücher gemacht haben. Ionsius, de Hist. Philos. p. 61. Was liegt ihm daran, daß sich Jupiter nicht in einen Guckuck verwandelt habe? Wie hat er nicht gesehen, daß diese Verwandelung des Ovidius in nichts gültiger ist, als so viele andre, die wir im Ovidius lesen? Giebt er nicht zu erkennen, da er sich über diejenigen ärgert, die es behauptet, daß er es als eine seiner Gegenpartey vortheilhafte Geschichte ansieht? Und heißt sich dieses nicht zum Vortheile seines Feindes schändlich vergehen? Man hat nicht ermangelt, dieses zu seinem Nutzen anzuwenden. Man erwäge alles wohl, was folget. Es ist eine Stelle Giracs, Replique pag. 546. „Da man nicht leugnen kann, daß ich die „Verwandlung Jupiters in einen Guckuck zu sehr gelegner Zeit angeführet habe: so ist er auf den Einfall gerathen, diese Fabel für ein altes „**Weibermährchen und eine lächerliche Erfindung** auszugeben; „als wenn die Verwandlung eben dieses Gottes in einen Schwan, in einen Stier, und in einen Adler, etwas sinnreichers und bessers in sich hielte: als wenn nicht alle Fabeln überhaupt gleich eitel wären, und diese „nicht so wohl, als die andern, ihre Allegorie und mytholegische Erklärung hätte. Allein da Costar behauptet, daß dieses **die Erfindung** „**eines Sprachlehrers sey, der sich seiner Muße gemisbrauchet**; daß „**sie aus dem Scholiasten des Theokritus genommen worden**; „und mit des Erasmus Zeugnisse beweist, daß **sie sich in keinem einzigen Schriftsteller finde, der nur ein wenig alt ist**: Was thut „er anders, als daß er seine Unwissenheit offenbar zeiget, und die Scribenten aus keiner andern Ursache liest, als ihre Fehler zu lernen? In „der That finde ich keine Fabel, daran eine größere Anzahl berühmter „Scribenten mehr gedacht hätte, als dieser. Und so gar der Scholiast, „den Costar anführet (so groß ist die Dummheit dieses Mannes) versichert, daß er es aus einem Tractate (*) genommen, den Aristoteles „von dem Tempel der Hermione gemacht hat. Plutarch gedenket desselben gleichfalls in seinem Buche von Flüssen; Pausanias redet an verschiedenen Stellen seiner Corinthiaken davon, und Didymus über das „vierzehnte Buch der Ilias, erzählet sie aus dem Euphorion, einem sehr alten Schriftsteller, des Scholiasten der griechischen Sinngedichte und noch „unzähliger andern nicht zu gedenken, davon das Verzeichniß allzuverdrieß-„lich seyn würde.„ Ich übergehe andre Dinge, worüber ihn Girac auf eine gelehrte und vernünftige Art, von wegen der Hörner, und des Hahnreys, critisirte. Die große Anzahl guter Schriftsteller, die von dieser Verwandlung Jupiters geredet haben, bekümmern mich aus Liebe gegen den Erasmus. Es wäre zum Vortheile seines Ruhms zu wünschen, daß er den alten Scholiasten in Ruhe gelassen hätte. Es würde besser gewesen seyn, daß man mit der Feder in der Hand eingeschlafen wäre, da man eine solche Sache zu schreiben hatte. Hatte er nicht gelesen, was Pausanias im II B. 78 S. den Berg Thornax (**) betreffend, saget, welcher seit dem Coccygius oder Coccyx genennet worden, seit der in einen Guckuck verwandelte Jupiter die Juno daselbst geküßt hatte? Dieß war ein Berg in Lakonien. Ebenderselbe Schriftsteller saget im II B. 59 S. daß eben dieselbe Ursache, weswegen die Juno zu Argos, einen Zepter (dieß ist ein Werk des Polykletus gewesen) geführt, auf dessen Spitze ein Guckuck gestanden, weil der verliebte Jupiter die Gestalt dieses Vogels angenommen habe, um der Juno zu genießen. Ich glaube dieses nicht, setzet Pausanias dazu; aber nichts destoweniger, saget er, habe ich es für eine Schuldigkeit gehalten, es nicht auszulassen. Κόκκυγα δὲ ἐπὶ τῷ σκήπτρῳ καθῆσθαί φασι, λέγοντες τὸν Δία, ὅτε ἤρα παρθένου τῆς Ἥρας, εἰς τοῦτον τὸν ὄρνιθα ἀλλαγῆναι, τὴν δὲ ἅτε παίγνιον θηρᾶσαι. τοῦτον τὸν λόγον, καὶ ὅσα ἐοικότα εἴρηται περὶ θεῶν, οὐκ ἀποδεχόμενος γράφω, γράφω δὲ οὐδὲν ἧσσον. Cuculum vero auem idcirco sceptro aiunt impositum, quod virginis Iunonis amore captus Iupiter, in eam se auem verterit, quam puella tanquam ludicrum captarit. Haec ego, et quae *his* sunt similia de dis vulgata, etsi vera neutiquam existimo, non putaui tamen negligenda.

(*) Ἀριστοτέλης δὲ ἱστορεῖ ἐν τῷ περὶ Ἑρμιόνης ἱερῷ ἰδιώτερον περὶ τοῦ Διὸς καὶ τῆς Ἥρας γάμου, etc. Schol. Theocr. in illum Vers. Eid. XV. Πάντα γυναῖκες ἴσασι, καὶ ὡς Ζεὺς ἠγάγεθ' Ἥρην.

(**) Also muß man ihn nennen, und nicht Θρόναξ, Thronax, wie in dem Scholiasten des Theokritus steht. Meursius hat diese Verbesserung gemacht. Miscell. Lacon. pag. 310. Costar ist dem Erasmus Punct für Punct gefolgt, welcher Thronax gesagt hatte.

(F) : : : **Ihre Streitigkeiten sind bis zur Ehscheidung getrieben worden.**] Pausanias erzählet im VIII B. 253 S. daß zu Stymphalus, einer Stadt in Arkadien, drey Tempel der Juno gewesen. Der erste hat der Tempel **Juno der Jungfer**, der andre **Juno der Ehfrau**, und der dritte **Juno der Witwe** geheißen. Diese drey Tempel sind ihr durch den Temenus erbauet worden, bey welchem sie erzogen worden war. Der letzte ist ihr zu der Zeit erbauet worden, da sie zu Stymphalum gewohnt, wohin sie sich nach ihrer Ehscheidung begeben hatte. Man wird in dem Wörterbuche Carl Stephans, das durch den Lloyd (*) verbessert worden, sehen, auf was für Art Jupiter die Juno wieder zurück gebracht, die ihn verlassen hatte. Er hat das Gerüchte ausbreiten lassen, daß er sich mit des Aesopus Tochter verheirathen wollte. Diese Zeitung hat mehr Eindruck in das Herz der erzürnten Göttinn gemacht, als alles Bitten Jupiters. Man sehe die Anmerkung (Q) an dem Orte, wo ich Typhons Zeugung anführe.

(*) Er führet den Philarchus im XIX B. an. Allein Natalis Comes, Mythol. Lib. II, c. 4, pag. m. 133, führet den Dorotheus an, Lib. II, Narrationum fabulosarum.

(G) **Er hat sie einsmals zwischen Himmel und Erde aufgehängt gehalten.**] Weil sie einen heftigen Sturm wider den Herkules erreget hatte. Jupiter erinnerte sie dieser Sache, als er den Streich erfahren, den sie ihm unter währender Belagerung von Troja gespielt hatte. Sie hatte ihn so zu bezaubern, und in ihren Armen einzuschläfern gewußt, daß Neptunus die nöthige Zeit hatte, die Sachen der Trojaner in übeln Stand zu setzen. Ich rede von dieser Arglist der Juno in der folgenden Anmerkung weitläuftig. Jupiter, der ihr so viele Liebkosungen vorgesagt und erwiesen, hatte kaum den Schaden erfahren, den die Trojaner unter währender Zeit erlitten, da er bey ihr geschlafen hatte, als er sie auf das heftigste anfuhr. Er drohte ihr mit der Ruthe καί σε πληγῇσιν ἱμάσσω, et te verberibus caedam, (Hom. Iliad. Lib. XV, v. 17) und fragte, ob sie vergessen hätte, wie er sie mit jedem Fuße an einem Ambose angeschlossen, und zwischen Himmel und Erde im Angesichte aller Götter habe hängen lassen, davon sie selbige loszumachen sich vergeblich bemühet hätten; denn er hat sie sogleich vom Himmel auf die Erde fallen lassen, so viel ihrer es unternahmen.

Ἦ οὐ μέμνῃ ὅτε τ' ἐκρέμω ὑψόθεν, ἐκ δὲ ποδοῖιν
Ἄκμονας ἧκα δύω, περὶ χερσὶ δὲ δεσμὸν ἴηλα
Χρύσεον, ἄρρηκτον; σὺ δ' ἐν αἰθέρι καὶ νεφέλῃσιν
Ἐκρέμω, ἠλάστεον δὲ θεοὶ κατὰ μακρὸν Ὄλυμπον.
Λῦσαι δ' οὐκ ἐδύναντο παρασταδόν, ὃν δὲ λάβοιμι,
Ῥίπτασκον τεταγὼν ἀπὸ βηλοῦ; ὄφρ' ἂν ἵκηται
Γῆν ὀλιγηπελέων.

An non meministi quando pependisti ab alto, a pedibus autem
Incudes demisi duas, circum manus autem vinculum misi
Aureum, infrangibile? tu autem in aethere et nubibus
Pependisti, indignabantur autem dii per excelsum Olympum:
Soluere autem non poterant circumstantes: quemcumque autem apprehenderem;
Proiiciebam correptum de limine-*diuino*, donec perueniret
In terram vix spirans. Ebend. v. 18.

Juno mußte die Pfeife einziehen; sie hat sich durch falsche Eidschwüre entschuldiget; sie hat versprochen, sich dem Verlangen ihres Gemahls gemäß zu bezeigen. Dießmal ist der Streit nicht weiter gegangen. Ich muß nicht vergessen, daß Juno an dem Kriege der Titanen Ursache gewesen. Sie hat sie angetrieben, ihren Gemahl vom Throne zu stoßen, (Hygin. Lib. CL.) und den Saturnus wieder herzustellen, welchen Jupiter vom Throne gestoßen hatte. Die Eifersucht ist damals viel stärker gewesen, als die Herrschsucht: Denn der Verdruß, den Epaphus (dieß ist Jupiters Bastard gewesen) mit einer Krone begnadiget zu sehen, ist Ursache gewesen, daß Juno lieber eine abgesetzte Göttinn seyn wollen, in so fern ihr Gemahl nur vom Throne gestoßen würde, als mit ihm zu regieren. Allein vielleicht hat sie sich eine Rache vorgesetzt gehabt, wobey ihre Herrschsucht nichts verlohren haben würde. Sie hat sich Hoffnung machen können, daß, wenn sie sich der Angelegenheiten eines unrechtmäßigerweise vom Throne gestoßenen Vaters, gegen die Angelegenheiten eines Gemahls, der denselben mit Gewalt bestiegen hatte, annähme, sie unter einem wieder hergestellten Vater an der Regierung Theil haben würde, und auf ewig mit dem Jupiter brechen wollte. Man wird in der Anmerkung (F) des Artikels **Jupiters** eine andre Verschwörung sehen, in welche sie sich eingelassen hat.

Ich kann nicht an die zwischen Himmel und Erde hangende Juno gedenken, ohne meinen Lesern eine Stelle vorzulegen, die ich nicht verstehe. Hygin erzählet im 166 Cap. daß, da Vulcan dem Jupiter und den andern Göttern güldene Schuhe geschmiedet gehabt, Juno sich nicht so bald niedergesetzt habe, als sie zwischen Himmel und Erde aufgehangen gewesen. Vulkan hat Nachricht davon bekommen, damit er kommen und seine Mutter los machen sollte, die er gefesselt hätte; allein er hat geantwortet, ich habe keine Mutter. Man hat ihn vom Himmel gestürzt, und er war noch zornig über dieser Begegnung. Wir wollen den lateinischen Text anführen. Vulcanus Ioui caeterisque Diis soleas aureas ex adamante cum fecisset, Iuno cum sedisset subito in aëre pendere coepit. Quod cum ad Vulcanum missum esset, vt matrem, quam ligauerat, solueret, iratus quod de coelo praecipitatus erat, negat se matrem vllam habere. Ich lobe die Kunstrichter, die so gelehrte Beobachtungen über die ersten Worte Hygins gemacht haben (*); allein ich wollte wünschen, daß sie mich belehrt hätten, wie Schuhe es machen können, daß eine Frau, so bald sie sich niedergesetzt hat, in der Luft hänget. Ich sehe auch nicht, wie solches ein Stuhl oder ein Thron zuwege bringen kann, zumal in Ansehung einer gebundenen Person. Mir deucht, daß man sich über die geringe Urtheilskraft des Geschichtschreibers beklagen könne. Hat er wohl glauben können, daß sich ein Leser an einer so verstümmelten und verfälschten Erzählung begnügen würde? Warum hat er nicht gesagt,

daß,

daß, so bald sich Juno niedergesetzt gehabt, der Fußboden des Himmels sich gespalten habe, und der Stuhl, da er keine Stütze mehr gehabt, gegen die Wolken gefallen, und in dem Raume hängen geblieben sey, der zwischen Himmel und Erde ist? Dieses hätte den Lesern ein kenntliches Bild gegeben. Servius erzählet die Sache besser: er saget, daß Vulkan einen Stuhl gemachet, von welchem die Juno, da sie sich einmal darauf gesetzt gehabt (**), nicht eher wieder aufstehen können, als bis sie dem Vulkan alles verwilliget, was er verlangte. Er aber hat gewollt, daß man ihm seine Aeltern zeigen sollte. Alii dicunt, quod cum Vulcanus parentes suos diu quaereret, nec inueniret; sedile fecit tale, vt cum eo, qui sedisset, surgere non posset; in quo cum adsedisset Iuno, nec posset exsurgere: Vulcanus negauit se soluturum omnino, nisi prius parentes suos sibi monstrasset, atque ita factum est, vt in Deorum numerum reciperetur. Seruius, in Eclog. IV. Virg. v. 62. Man ziehe den Pausanias zu Rathe, der uns Lib. I, pag. 18, belehret, daß Vulkan, der sich an der Juno rächen wollen, ihr einen güldenen Thron geschicket, auf welchem sie gefesselt ward, so bald sie sich darauf gesetzet hatte. Niemand als Bacchus hat den Vulkan vermögen können, in den Himmel zurück zu kehren: und er hat ihn noch berauschen müssen, um ihn zu dieser Reise zu bewegen. Die Athenienser haben ein Gemälde gehabt, welches den Bacchus vorstellte, wie er den Vulkan wieder nach dem Himmel geführt: und man hat zu Lacedämon ein Schnitzwerk gesehen, welches eben denselben Vulkan vorgestellt, wie er seine Mutter losband. Pausan. Lib. III, p. 99.

(*) Ob man solia oder soleas lesen müsse: ob man sagen könne, aureas ex adamante; und ob es besser gesagt wäre, solia aurea nexa adamante, oder solia ex auro et ex adamante. Siehe Hygins amsterd. Ausg. von 1681.

(**) Man ziehe zu Rathe was im VI B. der Aeneis vom Theseus gesagt wird: Sedet aeternumque sedebit infelix Theseus; und, was die Ausleger von dem Stuhle sagen, darauf er gesetzt worden. Du Rondel sur le Chenix de Pythagore, 95 u. f. S.

(H) **Sie hat dem Gebähren und verschiedenen Dingen vorgestanden, die davon abhangen.**] Wenn Terentius, in Andria Act. III, Scen. I, voraussetzet, daß die Hure Glycerium, da sie in Kindesnöthen gearbeitet, sich dieses Gebeths bedient hat, Iuno Lucina fer opem, serua me obsecro! so bezeuget er handgreiflich, daß Juno diejenige Gottheit gewesen, die dieser Sache vorgestanden. Sie hat sich, (Festus pag. m. CXXXIX.) Opigena und Lucina bey dieser Verrichtung genennet, siue te Lucinam, quod lucem nascentibus tribuas ac Lucetiam conuenit nuncupari. Mart. Capella, de Nuptiis Philologiae, Lib. II, pag. m. 37. Man hat ihr noch andre absonderliche Namen nach denen verschiedenen Diensten gegeben, die man bey diesen Umständen von ihr erwartete; denn man hat sie Fluonia genennt, in so fern sie den allzugroßen Verlust des Geblütes verhüten konnte. Fluoniam Iunonem mulieres colebant, quod eam sanguinis fluorem in conceptu retinere putabant. Festus, pag. m. 63. Man hat sie Februa genannt, in so fern sie dem Reinigungsgepränge der Wöchnerinnen vorgestanden hat. Dieß sind die Einschränkungen, die Martianus Capella dem Zunamen Fluonia und Februa giebt; denn er führet die Philologie ein, welche erkläret, daß sie, als eine Jungfer nicht nöthig habe, die Göttinn Juno unter diesen zwoen Absichten anzurufen: Nam Fluonium Februalemque ac Februam mihi poscere non necesse est, cum nihil contagionis corporeae sexu intemerata pertulerim. De Nuptiis Philologiae, Lib. II, p. 37. Sie würde derselben in einer andern Absicht nöthig haben können, weil Augustin, de Ciuit. Dei, Lib. VII, c. 2, pag. m. 628, versichert, es habe Varro angeführt, daß Juno die Aufsicht über den Fluß der monatlichen Blüthe gehabt. Ibi est et Dea Mena, quae menstruis fluoribus praeest, quamuis Iouis filia, tamen ignobilis. Et hanc prouinciam fluorum menstruorum, in libro selectorum deorum, ipsi Iunoni idem autor assignat, quae in diis selectis etiam regina est: et hinc tanquam Iuno Lucina cum eadem Mena priuigna, sua eidem cruori praesidet. Es ist mir nicht unbekannt, daß die Göttinn der Geburten nach vielen Schriftstellern von der Juno unterschieden ist: denn einige sagen, daß Lucina ihre Tochter gewesen; (Hesiod. in Theog. Siehe den Meziriac über des Ovidius Briefe pag. 638.) und andre haben versichert, daß Diana der Verrichtung, den gebährenden Weibern beyzustehen vorgesetzt gewesen. Catull. Epigr. XXXV, Horat. Od. XXII, Lib III, und viele andre. Allein ohne daß ich mich bey der Meynung aufhalte, daß **Lucina, Ilithia, Diana, Luna** und **Juno** einerley Gottheit gewesen, (Siehe den Meziriac über des Ovidius Briefe pag. 638.) so sage ich: es ist sehr wahrscheinlich, daß Juno als das Haupt dieser Verrichtung, und als wenn sie Gehülfinnen und Bevollmächtigte in verschiedenen Abtheilungen gehabt, angesehen worden. Kippingius, in Antiquit. Romanis, Lib. I. c. 1, num. 15, pag. m. 24, 25. Wenn man sie also nicht eigentlich und unmittelbar für die Göttinn Leuana erkennen will, welche gemacht, daß die neugebohrnen Kinder von ihren Vätern erkannt worden, (dieses geschah, wenn sie das Kind aufhoben, welches die Hebamme auf die Erde gelegt hatte) noch für die Göttinn Rumina, die ihrem Säugen vorstund, noch für die Göttinn Cunina, welche ihre Wiegen behütete; noch für die Göttinn Nundina, welche für die Beylegung ihrer Namen sorgte; noch für die Göttinn Vaticana, welche die Aufsicht über ihr Schreyen hatte; (Siehe den Aulus Gellius Libr. XVI, c. 17, wo er nach dem Varro Deus Vaticanus saget) noch für die Göttinn Fabulina, welche der ersten Lösung ihrer Zunge vorstund, das heißt, den ersten Worten, die sie aussprachen: so glaube man zum wenigsten, daß alle diese Göttinnen Untergebene, der Oberaufseherinn Juno gewesen sind. Wir wollen ebendasselbe in Ansehung der Göttinn Prosa, und der Göttinn Postuerta sagen, welche man verehret, damit die Kinder keine üble Stellung genommen, wenn sie sich zur Geburt anschickten. Quando contra naturam forte conuersi (*pueri*) in pedes brachiis plerumque diductis retineri solent: aegriusque tunc mulieres enituntur. Huius periculi deprecandi gratia arae statutae, sunt Romae duabus Carmentibus, quarum vna Postuerta nominata est, Prosa altera; a recti peruersique partus et potestate et nomine. Aulus Gellius, Lib. XVI, c. 17.

(I) **Montagne = = = = drucket sich ein wenig allzulustig aus.**] „Diese Erzählung hat Plato aus irgend einem dürftigen und „heißhungrigen Poeten nach dieser Belustigung entlehnet: daß Jupiter „seine Gemahlinn eines Tages so hitzig angegriffen, daß er sie, da er nicht „die Geduld gehabt, sein Bette zu erreichen, auf die Dielen geleget, und „über die Heftigkeit der Wollust, die großen und wichtigen Entschließun„gen vergessen, die er mit den andern Göttern in seinem himmlischen „Hofe genommen hatte: indem er sich gerühmt, er habe sie für diesesmal „so gut befunden, als da er ihr das erstemal, ohne Wissen ihrer Aeltern, „die Jungferschaft genommen hätte.„ Montagne, Essais, Livr. I, chap. XXIX, p. m. 309. Montagne hat Unrecht gehabt, diesen Begriff einigen nach Umarmungen heißhungrigen Poeten beyzumessen, weil Homerus, der Urheber dieses Mährchens, deutlich bezeuget hat: daß er es nicht für wahrscheinlich halte, daß ein Ehmann eine so heftige Brunst gegen seine Ehfrau fassen könnte. In dieser Absicht setzet er, Iliad. Libr. XIV. voraus, es habe Juno nicht allein ihren besten Schmuck angeleget, sondern auch überdieß die Geschicklichkeit gehabt, sich den Gürtel der Venus leihen zu lassen: eine unvermeidliche Bezauberung, und Liebeskünstchen von einer gewissen Wirkung. Dieser erborgten Hülfe eignet er die Kraft zu, welche Juno gehabt, ihrem Gemahle einen so hitzigen Anfall der Zärtlichkeit einzublasen. Es wären viel andere Dinge in dieser Erzählung des Montagne zu tadeln, (man sehe weiter unten die angeführten Stellen Homers.) wenn er nicht die Klugheit gehabt, den Plato anzuführen. Dieserwegen darf man ihn wegen der Fehler dieses Philosophen nicht zur Rede setzen: man muß sich an den Plato halten.

Es ist sicher, daß er Homers Erzählung unrichtig anführet: dieser redet also. Ἢ Δία καθευδόντων τῶν ἄλλων θεῶν τε καὶ ἀνθρώπων, ὡς μόνος ἐγρηγορὼς, ἃ ἐβουλεύσατο, τούτων πάντων ῥαδίως ἐπιλανθανόμενον, διὰ τὴν τῶν ἀφροδισίων ἐπιθυμίαν, καὶ οὕτως ἐκπλαγέντα, ἰδόντα τὴν Ἥραν, ὥστε μηδ' εἰς τὸ δωμάτιον ἐθέλειν ἐλθεῖν, ἀλλ' αὐτοῦ βουλόμενον χαμαὶ ξυγγίγνεσθαι, καὶ λέγοντα ὡς οὕτως ὑπὸ ἐπιθυμίας ἔχεται, ὡς οὐδ' ὅτε τὸ πρῶτον ἐφοίτων πρὸς ἀλλήλους-φίλους λήθοντε τοκῆας. Iouem caeteris tum Diis, tum hominibus dormientibus omnium, quae vigilando tractauerat rerum venerearum cupiditate oblitum, et vsque adeo visa Iunone perculsum esse, vt nec domum venire sustinuerit, sed ibidem humi congredi statim voluerit, dicens vehementiori se cupidine inflammari, quam olim cum primum clam parentibus inuicem congressi fuerunt. Plato, de Republ. Libr. III, pag. m. 612, A. Plato will sagen, daß eine von denen Sachen, weswegen man die Gedichte Homers verbiethen solle, sey: weil man darinnen finde, daß in währender Zeit, da die andern Götter und Menschen geruhet, Jupiter wegen der unkeuschen Regungen nicht ruhen können, und alle Entschließungen vergessen habe, die er genommen hätte; und daß er bey der Erblickung seiner Gemahlinn in eine so heftige Brunst versetzet worden, daß er ihrer stehenden Fußes genießen wollen, ohne ihr Zeit zu lassen, daß sie ihr Bette erreichet hätte u. s. w. Ich sage es noch einmal, Plato verändert die Fabel: Homerus saget nicht, weder daß die andern Götter geschlafen, noch daß die Menschen geruhet hätten. Er saget vielmehr, daß sich die Griechen und Trojaner herzhaft geschlagen, und daß Neptun wider die Trojaner gewesen. Weiter saget er auch nicht, daß Jupiter seine Entschließungen vergessen habe: er setzet voraus, daß sich Jupiter auf den Gipfel des Berges Ida gestellt, und daß Juno, da sie ihn daselbst gesehen, den Anschlag gemacht, ihm die Begierde einzublasen, bey ihr zu schlafen. Er setzet voraus, daß sie zur Ausführung dieses Entwurfs, ihren Leib wohl gebadet, sich aufs beste gekleidet und geschmücket, und mit dem Gürtel der Venus versehen habe. Hierdurch läßt er sich ein, den Jupiter sehr verliebt zu beschreiben, weil in diesem Gürtel die allermächtigsten Bezauberungen der Liebe eingeschlossen wären.

> Ἔνθα δέ οἱ θελκτήρια πάντα τέτυκτο.
> Ἔνθ' ἔνι μὲν φιλότης, ἐν δ' ἵμερος, ἐν δ' ὀαριστὺς,
> Πάρφασις ἥτ' ἔκλεψε νόον πύκα περ φρονεόντων.

> In eo autem delinimenta omnia inclusa erant:
> Ibi inerat quidem amor, inerat desiderium, inerat et amantium colloquium,
> Blandiloquentia quae furtim surripit mentem prudentium licet.
> Homer. Iliad. Libr. XIV, v. 215.

Ich will ihn nicht entschuldigen: ich gebe zu, daß ihn Plato rechtmäßig verdammet; denn kurz, es ist eine höchst ärgerliche Sache, wenn man den Obersten der Götter so verspottet. Uebrigens ist Jupiters Begierde nicht so groß gewesen, daß er nicht der Juno die Muße gegeben, eine lange Liste seiner Beyschläferinnen herzusagen. Einige halten dafür, es habe Homer diese Erzählung am unrechten Orte angebracht: es ist wider die Klugheit eines Ehmanns, sagen sie, seiner Frau die an ihr begangenen Untreuen vorzustellen; dieß ist kein Mittel, sie zu kützeln. Andere rechtfertigen den Homer aus dem Grunde, daß es einer Frau angenehm seyn müsse, von ihrem Ehmanne zu hören, daß er mehr Brunst gegen sie empfinde; als er empfunden, da er von diesen und jenen Beyschläferinnen die ersten Gunstbezeigungen genossen hätte. Hierauf ist des Jupiters Erklärung hinaus gelaufen.

> Νῶϊ δ' ἄγ' ἐν φιλότητι τραπείομεν εὐνηθέντε.
> Οὐ γάρ πώποτέ μ' ὧδε θεᾶς ἔρος οὐδὲ γυναικὸς
> Θυμὸν ἐνὶ στήθεσσι περιπροχυθεὶς ἐδάμασσεν,
> Οὐδ' ὁπότ' ἠρασάμην Ἰξιονίης ἀλόχοιο, etc.

> Nos autem age in amore conuertamur in lecto dormientes.
> Non enim vnquam mihi sic deae amor neque mulieris
> Animum in pectoribus circumfusus domuit,
> Neque quando captus fui amore Ixioniae vxoris etc,
> Homer. Iliad. Libr. XIV, v. 314.

Ich setze dazu, daß Homer den Wohlstand gegen die Juno in Acht genommen hat. Er läßt sie ihrem Gemahle die Unanständigkeit vorstellen, wenn irgend ein Gott sie auf dem Berge bey einander schlafen sähe, und es andern meldete: allein, hat sie ihm vorgestellet, weil ihr Lust habet, so wollen wir in euer Zimmer steigen. Jupiter hat keinen Gefallen an dem vorgeschlagenen Mittel gehabt; er hat ein anders gefunden, daß er nämlich seine Gemahlinn mit einer dicken Wolke umschlossen, daß die Sonne selbst nichts davon sehen konnte, und unter dieser Wolke hat er seine Begierde gestillet. Er hat seine Gemahlinn nicht auf die Dielen geleget, wie Montagne saget, sondern auf die harte Erde, unter freyem Himmel. Es ist wahr, daß die Erde so gleich Blumen und Gras hervorgebracht, die ihnen zu einer guten Madratze dienten. Ebend. 347 V. Weder Homerus noch Plato lassen den Jupiter sagen, wie Montagne, daß er sie dießmal so gut befunden habe, als damals, da er ihr ohne ihrer Aeltern Vorwissen die Jungferschaft genommen hätte. Homerus saget nur, (seine Worte habe ich in der Anmerkung (A) angeführet) daß Jupiter, da er die Juno erblicket, eben dieselbe Brunst empfunden, als damals, da er ihrer das erstemal genießen wollen. Ich

gebe zu, daß man zur Entschuldigung des Montagne sagen könne, er habe nicht geglaubt, daß unter diesen zweyen Dingen ein großer Unterschied wäre.

(K) **Einige sagen, daß sie zu Samos erzogen worden, andere sagen, daß dieses im Meere geschehen sey.**] Sie saget es selbst in dem Gespräche, das sie mit der Venus gehalten, da sie den Gürtel von ihr geborgt. Man sehe auch, was sie zum Ocean und der Thetis in dem II B. der Verwandlungen des Ovidius gesaget hat, da sie dieselben gebethen, daß sie das Gestirn des Bären ausschließen sollten. Sie saget zu ihr, daß sie denselben nöthig habe, die Einigkeit zwischen dem Ocean und seiner Gemahlinn Thetis wieder zu stiften, welche seit langer Zeit nicht bey einander geschlafen hätten. Ihre Erkenntlichkeit wegen der guten Erziehung, die sie bey ihnen genossen, hat sie bewogen, eine Reise zu ihrer Wiedervereinigung zu thun: sie hat sich versprochen, daß sie ihnen ewig werth und lieb seyn würde, wenn er sie überreden könnte, ferner nur ein Bette zu halten.

> Δὸς νῦν μοι φιλότητα καὶ ἵμερον, ᾧ τε σὺ πάντας
> Δαμνᾷ ἀθανάτυς ἠδὲ θνητὺς ἀνθρώπυς
> Εἶμι γὰρ ὀψομένη πολυφόρβυ πείρατα γαίης.
> Ὠκεανόν τε θεῶν γένεσιν, καὶ μητέρα Τηθὺν,
> Οἵ μ' ἐν σφοῖσι δόμοισιν ἔυτρεφον ἠδ' ἀτίταλλον,
> . . . .
> Τὺς εἶμ' ὀψομένη, καὶ σφ' ἄκριτα νείκεα λύσω,
> Ἤδη γὰρ δηρὸν χρόνον ἀλλήλων ἀπέχονται
> Εὐνῆς καὶ φιλότητος, ἐπεὶ χόλος ἔμπεσε θυμῷ &c.
>
> Da nunc mihi amorem et desiderium, quo tu omnes
> Domas immortales atque mortales homines:
> Vado enim visura almae fines terrae,
> Oceanumque Deorum parentem, et matrem Tethyn,
> Qui me in suis aedibus magna cura nutrierunt et educarunt,
> - - - - - - - -
> Hos vado visura, ipsis vt difficiles compositu lites dirimam.
> Iam enim diuturno tempore inter se abstinent
> Cubili et amore, ira enim inuasit animum, etc.
>
> Homer. Iliad. Libr. XIV, v. 198.

Juno wiederholet eben dasselbe auf dem Berge Ida, als sie Jupiter gefraget, wo sie hingehen wolle? Ebendas. 301 V. Wenn sie den Gürtel der Venus zu ihrem Erbtheile gehabt hätte, diese so kräftige Anreizung, bey verheiratheten Leuten, die sich absonderlich betten, ihre Aufführung zu verändern; so würde man ihr mit großem Rechte die Aufsicht über die Heirathen ertheilet haben: allein sie hat das friedfertige Mittel und das kräftige Werkzeug der Versöhnungen borgen müssen; warum ist dieses Amt nicht derjenigen Göttinn aufgetragen worden, von der sie den Gürtel entlehnen müssen? Ich überlasse müßigen Personen diese Untersuchung.

Wegen ihrer Erziehung zu Samos ziehe man den Pausanias im VII B. 209 S. zu Rathe, welcher saget, es hätten die Einwohner dieser Insel behauptet, daß Juno daselbst unter einem Strauche gebohren worden, den man noch zeigte. Der Tempel dieser Göttinn ist sehr alt gewesen. Jedermann wird sich der Worte der Aeneis im I B. 15 V. erinnern:

> Quam Iuno fertur terris magis omnibus vnam,
> Posthabita coluisse Samo.

Die Insel ist deswegen Parthenia genennet worden, weil Juno in ihrem Jungfernstande daselbst erzogen worden. Scholiast. Apollonii in Libr. IV. Er saget über den 187 Vers des I Buches, daß der Fluß Imbrises auf Samos Παρθένιος genennet worden, weil Juno, als Jungfer, daselbst erzogen worden. Daselbst ist auch ihre Hochzeit mit dem Jupiter gefeyert worden, woher es kömmt, daß sie als eine Jungfer, die man heirathet, in ihrem Tempel vorgestellet, und ihr Jahrfest, als eine Hochzeit gefeyert worden. Insulam Samum scribit Varro prius Partheniam nominatam, quod ibi Iuno adoleuerit, ibique etiam Ioui nupserit: Itaque nobilissimum, et antiquissimum Templum eius est Sami, et simulachrum in habitu nubentis figuratum, et sacra eius anniuersaria nuptiarum ritu celebrantur. Lact. Libr. I, cap. XVII, pag. m. 54. Siehe auch Augustin. de Ciuit. Dei, Libr. VI, cap. VII.

(L) **Sie ist in keiner Stadt mehr geehret worden, als zu Argos.**] Die Argier haben vorgegeben, daß die drey Töchter des Flußes Asterion die Juno ernährt hätten. Eine davon hat Euböa geheißen: ihr Name ist dem Berge gegeben worden, auf welchem der Juno Tempel erbauet war. Eupolemus, gebürtig aus Argos, ist der Baumeister desselben gewesen. Man hat in dem Vorhofe alle Bildsäulen von den Priesterinnen dieser Göttinn gesehen. Pausan. Libr. II, pag. 59. Ihr Amt ist sehr ansehnlich gewesen, wie ich bemerket habe, wenn ich von der unglücklichen Priesterinn geredet, welche die Ursache gewesen, daß dieser Tempel abgebrannt ist. Siehe den Artikel **Chrysis**. Pausanias saget im II B. 59 S. man sehe auch des III B. 86 S. daß sie sich nach Tegäa zu dem Altare der Pallas gerettet, und daß die Argier, ungeachtet ihres Hasses, dennoch ihre Bildsäule an dem Orte stehen lassen, wo sie war. Er saget, daß das älteste Götzenbild dieser Göttinn von einem wilden Birnbaume gewesen. Man hat es sorgfältig bewahret. Pirasus, des Argus Sohn, hatte es nach Tyrinthus geführet; allein die Argier, nachdem sie diese Stadt verwüstet, haben es wieder in den Tempel der Juno gebracht. Man sehe den Benedictus über den Pindar, pag. 142, 628. wegen der Spiele, die man in Argos dieser Göttinn zu Ehren gefeyert hat. Man sehe auch die Ausleger Horazens über diese Worte der VII Ode des I B.

> Plurimus in Iunonis honorem
> Aptum dicit equis Argos.

Silius Italicus, wenn er von der Ergebenheit der Juno gegen die Stadt Carthago reden will, saget im I B. 26 V. daß sie dieselbe den Städten Argos und Myeene vorgezogen habe.

> Hic Iuno ante Argos (sic credidit alta vetustas)
> Ante Agamemnoniam gratissima tecta Mycenem,
> Optauit profugis aeternam condere sedem.

Nach Homers Ilias IV B. 51 V. waren die drey Städte, welche Juno vor allen geliebet, Argos, Lacedämon, und Myeene; man wundert sich, daß er nichts von Samos saget, davon doch Virgil ganz allein redet, wenn er von dem Vorzuge der Stadt Carthago spricht.

Wir wollen etwas von dem Stifter des Tempels sagen, den Juno zu Argos gehabt: wir werden daraus das Alterthum dieses Gebäudes erkennen. Phoronus, des Inachus Sohn, hat ihn bauen lassen, und ist der erste gewesen, welcher der Juno Waffen gegeben, und zur Belohnung dafür der erste gewesen, der geherrscht hat. Phoroneus Inachi filius templum Argis Iunoni primus fecit. Hygin im CCXXV Cap. Phoroneus Inachi filius, saget er CCLXXIV Cap. arma Iunoni primus fecit, qui ob eam caussam primus regnandi potestatem habuit. Einige Kunstrichter wollen, daß man aram oder sacra an statt arma, lesen müsse; allein andere behaupten die gemeine Lesart, und bestätigen sie durch eine Stelle Caßiodors im XVIII Cap. des VII B. Variorum. Man sehe Hygins Ausleger in der amsterd. Ausgabe 1681. Das Alterthum des Phoroneus nun betreffend, sehe man den Scaliger 19 S. seiner Noten über die Chronike des Eusebius. Es ist genug, wenn man sich erinnert, daß er mit dem Abraham zu gleicher Zeit gelebt hat, oder wenigstens fehlet nicht viel daran.

(M) : : : **Sie ist auch zu Carthago sehr verehret worden.**] Ich habe lange Zeit geglaubt, daß sich Virgil der poetischen Vorrechte, ohne die geringste Betrachtung der Historie, bedienet habe, wenn er Carthago als die liebste Stadt der Juno, Aeneid. Libr. I. zu Anfange, vorgestellet: und ich hielte mich nicht verbunden, diese Meynung zu ändern, wenn ich im Ovidius und Silius Italicus die Bestätigung desjenigen sähe, was Virgilius bejahet: denn man kann vernünftiger Weise nicht zweifeln, daß er Ursache gewesen wäre, daß Ovidius, Fastor. Libr. VI, vers. 45. die Juno also reden läßt:

> Poeniteat quod non foui Carthaginis arces,
> Cum mea sint illo currus et arma loco.

und daß Silius Italicus die Gedanken vorgebracht, die man in der vorhergehenden Anmerkung gesehen. Allein da ich andere Stellen verschiedener Schriftsteller überleget, so habe ich mir einzubilden angefangen, daß Virgils Meynung auf die Tradition gegründet gewesen. Das Gebeth der Psyche rühret mich nicht wenig: Magni Iouis germana, saget sie Apulei. Libr. VI, Metam. zu Anfange, et coniuga: siue tu Sami, quae querulo partu vagituque et alimonia tua gloriatur, tenes vetusta delubra; siue celsae Carthaginis, quae te virginem vectura leonis coelo commeantem percolit, beatas sedes frequentas: siue prope ripas Inachi, qui te iam nuptam Tonantis, et reginam dearum memorat, inclytis Argiuorum praesides moenibus: quam cunctus oriens Zygiam veneratur, et omnis occidens Lucinam appellat: sis meis extremis casibus Iuno Sospita, meque in tantis exantlatis laboribus defessam, imminentis periculi metu libera. Dieses geht unbedingt und ohne Zweydeutigkeit auf die Juno. Die Stelle Herodians, die Urania, von Carthago betreffend, scheint mir nicht von solcher Stärke zu seyn; denn sie bewegt uns zu glauben, daß diese Urania nicht **Juno**, sondern **Luna** gewesen. Man hat vorgegeben, daß ihr Götzenbild von der Dido eingeweihet worden, da sie Carthago erbauet. Herodian. Libr. V, cap. VI. Nun betrachte ich hier nicht die Theologie derer, welche verschiedene heidnische Gottheiten zu einer machen, ich halte mich an die Begriffe der Welt, nach welchen die Juno, als eine Schwester und Gemahlinn Jupiters, und als eine von der Diana, der Minerva, der Luna, der Proserpina, u. a. m. unterschiedene Person angebethet worden. Uebrigens kann ich keine Acht auf den Dienst haben, der dieser Göttinn an so vielen Oertern, und mit so vielen Geprängen erwiesen worden; (Wir werden in der Anmerkung (Y) etwas von den Tempeln sagen, die sie in Italien gehabt.) ich kann auf denselben keine Acht haben, sage ich, ohne zu glauben, daß sich, ich weis nicht was für Eindrücke der Gewohnheit darein gemengt haben, die man in Ansehung der Frauenspersonen beobachtet. Wenn eine Frau Theil an der Regierung hat, so wird sie vielmehr bedient und verehrt, als eine Mannsperson von eben derselben Gewalt. Man betrachte die Art, mit welcher man den Gemahlinnen der Statthalter in den Provinzen aufwartet, wenn man weis, daß sie in großem Ansehen stehen. Die Ehrenbezeigungen, die ihnen erwiesen werden, übertreffen diejenigen, die man ihren Ehmännern erweist. Dieß ist der Welt Gebrauch, und man hat ihn auch in dem Himmel eingeführet. Jupiter wurde als ein König, und Juno als eine herrschsüchtige, hochmüthige, rachgierige Königinn bedienet; welche die Herrschaft der Welt mit ihm theilte, und allen seinen Berathschlagungen beywohnte. Man sehe den Homer im Lobgesange Apollons, wenn er saget, daß Juno sich wegen der Geburt der Minerva ein Jahr von ihrem Gemahle geschieden habe.

> Οὔτε ποτ' εἰς εὐνὴν Διὸς ἤλυθε μητιόεντος,
> Οὔτε ποτ' εἰς θῶκον πολυδαίδαλον, ὡς τοπάρος περ,
> Αὐτῷ ἐφεζομένη πυκινὰς φραζέσκετο βυλάς.
>
> Nunquam ad cubile Iouis venit consiliarii,
> Numquam ad thronum varium, sicuti antea,
> Cum ipso sedens, sapientia consultans consilia.

Ich getraue mir, zu sagen, daß die Ausschweifungen, wozu die Christen gegen die Jungfrau Maria geneigt sind, und, welche alles dasjenige übertreffen, was die Heiden zur Ehre der Juno haben erfinden können, aus eben derselben Quelle entsprossen sind; ich will sagen, aus der Gewohnheit, die man hat, das Frauenzimmer zu ehren, und ihm vielmehr Ergebenheit und Ehrerbiethung, als dem andern Geschlechte, zu erweisen. Man kann der Frauenspersonen weder in dem bürgerlichen noch geistlichen Leben entbehren. Wer der römischen Kirche ihre Andachten gegen die Heiligen und insonderheit gegen diejenige wegnehmen sollte, die sie die Königinn des Himmels, die Königinn der Engel betitelt, was für abscheuliche leere Plätze würde man nicht darinnen sehen; alles übrige würde zu Trümmern gehen, und arena sine calce, scopae dissolutae seyn. Erasmus, wenn er die Gewohnheit, die Jungfer Maria zu begrüßen, auf der Kanzel nach dem Eingange einer Predigt tadelt, saget: **daß sie wider das Beyspiel aller Alten streite, daß man lieber ich weis nicht was für Leuten nachahmen solle, welche vielleicht dem Frauenzimmer zu Gefallen den Heiden hierinnen gefolgt sind.** Erasmus in Ecclesiaste, beym Colomies, Rome Protestante, p. 25.

(N) **Sie hatte das Geheimniß, alle Jahre wieder Jungfer zu werden.**] Sie hat sich dieserwegen nur in einem Brunnen baden dörfen. Er hat Canathus geheißen, und war im Peloponesus gelegen. Pausanias, Libr. II, zu Ende, pag. 80. **Juno ist sehr besorgt gewesen,** (so redet Cäsar von Rochefort, im Dictionaire Gener. et curieux, pag. 612, 613.) **sich alle Jahre in dem Brunnen Canathus bey Nauplien zu baden, das wir heutiges Tages Napoli di Romania nennen,**

net, wo sie allezeit ihre Jungferschaft wieder bekommen hat, und dieses hat sie dem Jupiter beliebt gemacht. Pauf. Libr. VIII. Es ist nicht wahr, daß Pausanias beobachtet, daß sie dieses dem Jupiter beliebt gemacht habe. Er saget nur, daß die Argier von dieser Wiedererlangung der Jungferschaft der Juno geredet haben, und daß sie diese Sage auf die verborgenen Ceremonien in den Geheimnissen dieser Göttinn gegründet. Es giebt viele Scribenten, die bey Anführung eines Schriftstellers das Gebrechen haben, daß sie ihn alles sagen lassen, was er nach ihrer Meynung hätte sagen sollen. Dieserwegen leget man dem Pausanias bey, was er nicht gesaget hat. Der Urheber dieser falschen Beymessung ist vermuthlich von demjenigen eingenommen gewesen, was er erzählet hat. „Die Historie der Scherifs des Diego von Torrez saget, „daß die Türken, unter den Glückseligkeiten, die sie in dem andern Leben „zu finden hoffen, glauben, daß sich ihre Weiber daselbst mit wieder er„langter Jungferschaft zeigen würden, LXXIV Cap.„ Der Brunnen Jouvence, der von unsern alten Poeten und Romanschreibern so besungen worden, hat nicht so viel Kraft, als der Canathus gehabt.

(O) **Ihre Liebe gegen den Jason hat nicht viel Aufsehens gemacht.**] Einige Schriftsteller sagen, daß sich Jason die Freundschaft und den Schutz dieser Göttinn bloß dadurch verschafft, weil er ihr einen Dienst geleistet, ohne daß er gewußt, wer sie wäre. Juno, die sich in eine alte Frau verstellt, hat ihn gebethen, sie über einen Fluß zu bringen; er hat es gethan und so gar einen Schuh verlohren, da er ihr diesen Dienst leistete. Allein andere geben vor, daß er die Gunst, darinnen er stund, bloß seiner Schönheit zu verdanken gehabt. Juno hat sich wider so viele Reizungen nicht halten können; sie ist sterblich in diesen jungen Menschen verliebt geworden. Ὅτι δὲ εὐπρεπὴς ἦν ὁ Ἰάσων δῆλον ἐκ τῦ καὶ τὴν Ἥραν κατά τινας αὐτῷ ἐπιμανῆναι. Iasonem fuisse perpulchrum hinc patet, quod iuxta quosdam ipsa Iuno insano amore eum prosecuta fuerit. Scholiast. Pindari in Pyth. Od. IV, beym Meziriac Not. in Epistol. Ouidii, pag. 540. Diese Schriftsteller reden von der andern Historie. Pelias - - - forte vidit Iasonem nudo pede venisse, qui dum Iunonem transmutatam in anus speciem, credens mortalem petentem per vadum fluminis transferret, alteram ex caligis in limo amiserat. Seruius in Eclog. IV, Virgilii, Vers. 34. Man wird in dem Hygin XXII Cap. und XIII Cap. eben dieselbe Geschichte, viel weitläuftiger erkläret, und die Merkmaale der Erkenntlichkeit finden, die Juno deswegen gegeben hat. Man sehe auch den Apollonius Rhodius im III B. 66 Vers. Valerius Flaccus setzet voraus, daß es sehr häßliches Wetter gewesen, da sie diesen Dienst erhalten, und er füget dazu, daß Jason sie durch das Schrecken, das sie eingenommen, für eine Göttinn erkannt habe, weil sie erkannt, daß dieser Donner die Stimme Jupiters wäre, der sie zurück riefe. Es ist also eine Zeit der Flucht gewesen; sie war von ihrem Gemahle weggegangen, und hatte nicht allzugroße Lust, wieder zurück zu kehren.

> Omnipotens regina, inquit, quam turbidus atro
> Aethere caeruleum quateret cum Iupiter imbrem,
> Ipse ego praecipiti tumidum per Enipea nimbo
> In campos et tuta tuli, nec credere quiui
> Ante deam quam te tonitru nutuque reposci
> Coniugis, et subita raptam formidine vidi. Argon. I, v. 81.

(P) **Sie hat sich glücklich aus den Fallstricken gerettet, die ihr Ixion legte.**] Der wegen eines Vatermords strafbare Ixion (er hatte seinen Schwiegervater umgebracht) dabey er niemand gefunden, der ihm die Lossprechung ertheilen konnte, hat endlich diesen Dienst von dem Jupiter selbst erhalten. Er ist aber so unerkenntlich gewesen, daß er sich angelegen seyn ließ, seinen Wohlthäter zum Hörnerträger zu machen: er liebte die Juno, und lag derselben inständigst an, gefällig gegen ihn zu seyn. Sie wollte sich zu nichts verstehen, und beklagte sich wegen dieser Beschimpfung bey dem Jupiter. Dieser, welcher sich von dieser Bosheit überzeugen wollte, hat eine seiner Gemahlinn ganz ähnliche Wolke gebildet, und sie dem Ixion Preis gegeben; dieser ermangelte nicht, alles zu thun, was die allerverliebtesten Personen zu verrichten vermögend sind. Hiervon sind die Centauren gebohren worden. Er hat sich hierauf gerühmt, daß er mit der Juno zu thun gehabt; und damals, saget man, hat Jupiter die Geduld verlohren, er hat ihn in die Hölle gestürzt, und zum Rade verdammet. Aus des Natalis Comes Mythologie VI B. XVI Cap. Bis auf einige Umstände findet sich dieses fast alles in dem Diodor aus Sicilien Libr. IV, cap. LXXI. Siehe auch den Lucian in Deorum Dialogis, Tom. I, 132 u. f. S. Er hat nicht als ein eifersüchtiger Ehmann gehandelt; denn wo würde man einen Italiener finden, der zugeben sollte, daß die Liebhaber seiner Frau ihre Leidenschaft an ihrer Figur büßten? Er würde wohl verhindern, wenn er könnte, daß sie sich nicht in Gedanken und im Traume an ihr vergnügten.

(Q) **Sie hat allezeit auf eine außerordentliche Art empfangen.**] Nach der gemeinsten Meynung ist sie nur von dreyen Kindern Mutter gewesen, welche Mars, Vulcan und Hebe sind. Was den Mars anlanget, so hat sie denselben durch die Anrührung einer Blume empfangen, die ihr die Flora anzeigte. Sie hat sich an ihrem Manne zu rächen gesucht, der die Minerva ganz allein gebohren hatte, und ihm zeigen wollen, daß sie eben so viel, ohne die Hülfe einiger Mannsperson, thun könnte.

> Protinus haerentem decerpsi pollice florem,
> Tangitur, et tacto concipit illa sinu.
> Iamque grauis Thracem et laeua Propontidos intrat,
> Fitque potens voti, Marsque creatus erat.
> Ouid. Fastor. Libr. V, v. 255.

Den Vulkan hat sie, vermöge eines Windes, empfangen, welches der spanischen Stutten ihrer Art ganz ähnlich ist. Siehe den Artikel **Hippomanes** zu Ende dieses Werkes. Ὅμοια δὲ τούτοις καὶ περὶ τῆς Ἥρας ᾄδουσιν ἄνευ τῆς πρὸς τὸν ἄνδρα ὁμιλίας ὑπηνέμιον αὐτὴν παῖδα γεννῆσαι τὸν Ἥφαιστον. His autem similia etiam de Iunone canunt, nempe hanc citra virilem congressum subuentaneo conceptu grauidam puerum edidisse Vulcanum. schreibt Lucianus, de Sacrificiis, pag. 352. Tom. I. Mit der Hebe ist sie schwanger geworden, weil sie mit vieler Lust Salat gegessen. Dieses Mägdchen ist die Göttinn der Jugend gewesen, und hat den Göttern als Mundschenkinn gedient, bis zu dem Unglücke, das ihr bey einem großen Gastgebothe zustieß. Sie ist gefallen und hat die Götter alles sehen lassen, was sie unter ihrem Rocke verborgen hielt. Sie hat ihr Amt durch diesen Zufall verlohren. Servius beym Lloyd unter dem Worte Hebe. Es ist mir aus andern Schriftstellern nicht unbekannt, daß sie durch ordentliche Wege der Juno und des Jupiters Tochter gewesen.

Hier muß der Natales Comes widerlegt werden, der vermuthlich der böse Wegweiser etlicher Wörterbuchschreiber gewesen. Er saget, daß Juno, aus Verdruß über der Minerva Geburt, den Himmel und die Erde, die himmlischen und höllischen Götter gebethen, es so zu machen, daß sie ohne die geringste Darzwischenkunft eines Mannes Mutter würde. Sie hat mit ihrer Hand die Erde geschlagen, und die Erde hat nach einer gewissen Zeit den Typhon hervorgebracht. Quae cum manu humum percussisset, sequenti postea tempore natus est ex ea terra Typhon, etc. Nat. Comes Mytholog. Libr. VI, cap. XXII, pag. m. 644. Man findet eben dieses in Lloyds Wörterbuche. Dieses zu beweisen führet er etliche griechische Verse an, welche augenscheinlich bedeuten, daß Juno den Typhon gebohren habe. Heißt dieses nicht schön verstehen, was man anführet?

> Ὅν ποτ' ἄρ' Ἥρη ἔτικτε χολωσαμένη Διὶ πατρὶ
> Εὖτ' ἄρα δὴ Κρονίδης ἐρικυδέα γείνατ' Ἀθήνην
> Ἐν κορυφῇ.
> Hunc (*Typhona*) irata Ioui patri Iuno edidit olim
> Quum fuit illius de vertice nata Minerua.

Homer in des Apollo Lobgesange erzählet diese Historie so deutlich, daß man sich verwundern muß, wenn so viele Schriftsteller dabey eines für das andere genommen haben. Er saget, daß Juno, da sie den Himmel und die Erde, und alle höllischen Götter angerufen, einen Sohn ohne Jupiters Hülfe zu haben, die Erde geschlagen, daß sie gebebt, und daß sie dieses Erdbeben für eine gute Vorbedeutung genommen, und sich ein ganzes Jahr ihres Mannes enthalten habe, nach dessen Verlaufe sie einen Sohn zur Welt gebracht, der weder den Menschen noch den Göttern ähnlich gesehen: dieses ist Typhon gewesen.

> Ἡ δ' ἔτεκ' οὔτε θεοῖς ἐναλίγκιον οὔτε βροτοῖσι,
> Δεινόν τ' ἀργαλέον τε Τυφάονα, πῆμα βροτοῖσιν.
> Hac cautem peperit neque diis similem, neque mortalibus,
> Grauemque difficilemque Typhaona, damnum mortalibus.
> Homer. Hymn. in Apollin. v. 351.

(R) **Damals ist die Milch = = = oder St. Jacobs Straße entstanden.**] Sie hat den Herkules gesäuget; allein dieses Kind, dessen Stärke damals schon erstaunlich war, hat die Warze ihrer Brust so stark gebissen, und gesogen, daß sie es nicht erdulden können: und da sie ihre Brust mit Gewalt weggerissen, so hat sie von ihrer Milch verspritzt, und auf diese Art ist der Zirkel entstanden, den die Griechen γαλαξία, und die Lateiner orbis lacteus, via lactea, und so weiter genennet haben. Achilles Tatius in Isagoge, ex Eratosthene in Catamerismo, beym Lloyd unter dem Worte Juno. Der Poet Manilius hat diese Fabel, im I B. 24 S. berührt:

> Nec mihi celanda est famae vulgata vetustas
> Mollior; e niueo lactis fluxisse liquorem
> Pectore Reginae Diuum, caelumque colore
> Infecisse suo. Quapropter lacteus orbis
> Dicitur, et nomen caussa descendit ab ipsa.

Es sagen einige, daß die Milch, die diesen Zirkel gebildet, aus Herkuls Munde gefallen sey, der allzuheishungrig an der Juno gesogen hätte. Siehe Philoponus in I Meteor. beym Philipp Cäsius, in Coelo Astronomico-Poëtico, pag. 15. Diese Mährchen setzen voraus, daß Juno damals im Himmel gewesen: allein die Thebaner wollen solches nicht; sie haben den Ort gezeiget, wo diese vom Jupiter betrogene Göttinn den Herkules gesäuget hat. Pauf. Libr. IX, pag. 300.

(S) **Einige von denen, die unter die Zahl von den Beywörtern der Juno das Wort Regina setzen, vergehen sich auf eine kindische Art.**] Denn (Francisc. Pomey, in Pantheo Mythico p. m. 92.) sie bringen zum Beweise eine Stelle Virgils vor, wo kein absonderliches Beywort steht.

> Ast ego quae diuum incedo regina, Iouisque
> Et soror et coniux.
> Virgil. Aeneid. Libr. I, Vers. 46.

Der Vater des Volkes, der Prächtige, der Große, der Gerechte, der Weise u. d. m. sind Beywörter oder Titel des Vorzugs, die man gewissen Prinzen auf eine gezwungene Art beyleget; allein dieses kann man nicht von dem Titel des Königes von Frankreich sagen. Man kann es auch nicht weniger von der Königinn von Frankreich ihrem sagen. Nun wird Juno in diesen Worten Virgils die Königinn der Götter genennt, eben wie Anna von Oesterreich, **Ludwigs des gerechten** Gemahlinn, die Königinn von Frankreich genennet worden. Juno ist Jupiters des Königes der Götter und der Menschen, Gemahlinn gewesen: Diuum pater atque hominum Rex, wie sie ihn selbst in der Aeneis I B. 65 V. betitelt. Aristoteles, Libro de Moribus ⊖, beweist, daß Homer durch diese Worte, πατὴρ ἀνδρῶν τε θεῶν τε, welche den Jupiter bedeuten, ihn für den König der Götter und der Menschen erkläre. Siehe den Virgilius Variorum, von Leiden, 1680. Aen. Libr. I, v. 65. In der Ilias IV B. 61 V. saget sie zu ihm, daß er über alle Götter herrsche, σὺ δὲ πᾶσι μετ' ἀθανάτοισιν ἀνάσσεις. Wenn man die Beweise in dem Titus Livius gesucht hätte, so würde man darinnen gute gefunden haben. Man sehe die folgende Anmerkung, wo ich anführe, was er vom Camillus wegen der Eroberung von Vejos erzählet. Diese Worte Juvenals, Sat. XII, v. 13. niueam Reginae caedimus agnam, hätten einen viel bessern Beweis darbiethen können, als denjenigen, den man in dem I B. der Aeneis zu finden vorgiebt.

(T) **Sie hat den Römern erstlich im andern punischen Kriege günstig zu seyn angefangen.**] Camillus, der sich die Vejentiner anzugreifen rüstete, hat dem Apollo den zehnten Theil der Beute angelobet, und die Juno, die Beschützerinn der Belagerten gebethen, sie zu verlassen, und sich nach Rom zu wenden, wo man ihr einen würdigen Tempel bauen lassen würde. Tuo ductu, inquit, (*Dictator*) Pythice Apollo, tuoque numine instinctus pergo ad delendam vrbem Veios: tibique hinc decimam partem praedae voueo. Te simul Iuno Regina, quae nunc Veios colis, precor, vt nos victores in nostram tuamque mox futuram vrbem sequare: vbi te dignum amplitudine tua templum accipiat. T. Liuius, Dec. I, Libr. V, cap. XXI. Nach der Plünderung der Stadt hat man an der Versetzung der Götter gearbeitet, und sich dabey

dabey mit vieler Ehrerbiethung aufgeführet. Es hat jemand die Bildsäule der Juno gefragt, ob sie nach Rom kommen wolle: sie hat ein bejahendes Zeichen gegeben, und man will so gar, daß sie dieses Ja deutlich ausgesprochen. Man hat nicht die geringste Mühe gehabt, sie wegzuführen; man hat gesaget, daß sie sich gar Bewegungen gegeben, den Siegern zu folgen. Camillus hat ihr auf dem Berge Aventin, nach seiner gethanen Versprechung, einen Tempel geweihet. Tum Iunoni reginae templum in Auentino locauit dedicauitque Matutae matri. Ebendas. cap. XXIII. Die Worte des Titus Livius im XXII Cap. sind so schön und merkwürdig, daß alle, die Latein verstehen, vergnügt seyn werden, sie zu lesen, ohne daß sie sich die Mühe geben dörfen, sich von ihrem Orte zu bewegen. Cum iam humanae opes asportatae egestaeque a Veiis essent, amoliri tum Deum dona ipsosque Deos, sed colentium magis quam rapientium modo, coepere. Namque delecti ex omni exercitu iuuenes, pure lotis corporibus, candida veste, quibus deportanda Romam Regina Iuno assignata erat, venerabundi templum inire, primo religiose admouentes manus: quod id signum more Etrusco nisi certae gentis sacerdos attrectare non esset solitus. Deinde quum quidam, seu spiritu diuino tactus, seu iuuenili ioco, *Visne Romam ire Iuno?* annuisse caeteri Deam conclamauerunt: inde fabula adiectum est, vocem quoque dicentis, *Velle*, auditam. Motam certe sede sua parui molimenti adminiculis, sequentis modo, accepimus leuem ac facilem translatu fuisse: integramque in Auentinum aeternam sedem suam, quo vota Romani dictatoris vocauerant, perlatam; vbi templum ei postea idem, qui vouerat, Camillus dedicauit. Plutarch in Camillo, pag. 132. A. mißt dem Titus Livius bey, als wenn er vorgebracht, daß Camillus, da er die Juno gebethen, nach Rom zu kommen, die Bildsäule dieser Göttinn angerühret habe, und daß einige geantwortet, daß sie darein willige und von ganzem Herzen folge. Λιβίος δὲ φησιν εὔχεσθαι μὲν τὸν Κάμιλλον ἁπτόμενον τῆς θεοῦ καὶ παρακαλεῖν, ἀποκρίνασθαι δὲ τινας τῶν παρόντων ὅτι καὶ βούλεται καὶ συγκαταινεῖ, καὶ συνακολουθεῖ προθύμως. Liuius tradit inter precandum attrectasse Camillum Deam et inuitasse: inde velle et annuere ac sequi libentem respondisse ex adstantibus nonnullos. Man vergleiche dieses mit den Worten des Livius, so wird man ganz deutlich sehen, daß Plutarch nichts davon begriffen hat: oder daß er vielmehr aus dem Gedächtnisse angeführet, und die Umstände verunstaltet: und wie er wahrscheinlich sich bey vielen Zufällen auf sein Gedächtniß verlassen, so fürchte ich gar sehr, daß wir nicht in Ansehung vieler Geschichte in seinen Büchern finden sollten; nicht dasjenige, was er gelesen hat, sondern die Forme, welche die Historien, die er gelesen hatte, in seiner Einbildung angenommen haben. Livius eignet dem Camillus keine Gebethe an die Juno zu, als vor der Einnahme von Vejos. Wie hätte er denn mit an die Bildsäule gelegten Händen bethen können? Folgendes schicket sich noch besser zu meinem Texte.

Plutarch füget dazu, daß diejenigen, welche behaupten, daß die Bildsäule der Juno entweder mit Zeichen oder mit Worten geantwortet, daß sie zu dem Gebethe des Camillus ihre Einwilligung gebe, ein sehr starkes Argument anzuführen haben, nämlich den Wohlstand Roms; denn diese Stadt, saget er, so klein als sie war, würde sich ohne die beständige Gunst eines gegenwärtigen Gottes, nicht zu einem so hohen Gipfel der Macht haben erheben können. Οἱ δ' ἰσχυριζόμενοι καὶ τῷ παραδόξῳ βοηθοῦντες, μεγίστην μὲν ἔχουσι συνήγορον τὴν τύχην τῆς πόλεως, ἣν ἀπὸ σμικρᾶς καὶ καταφρονουμένης ἀρχῆς ἐπὶ μέγα δόξης καὶ δυνάμεως προελθεῖν; δίχα θεοῦ πολλαῖς καὶ μεγάλαις ἐπιφανείαις ἑκάστοτε συμπαρόντος, ἀμήχανον. Caeterum hoc miraculum adstruentibus et defendentibus fortuna magnopere suffragatur vrbis, quae ex paruo et humili exordio, sine numinis perpetuo ex multis et magnis signis praesentis fauore, euadere ad eam gloriam et potentiam haud quaquam potuisset. Er glaubet also, daß Juno, da sie von Vejos nach Rom gebracht worden, den Römern günstig gewesen, und ihnen diejenige Folge von Siegen verschafft habe, die sie so furchtbar gemacht. Man müßte also, die Erfüllung der Prophezeyung Jupiters, daß Juno der römischen Nation endlich günstig seyn würde, ins 359 Jahr Roms setzen, welches das Jahr der Plünderung von Vejos ist.

> Quin aspera Iuno
> Quae mare nunc terrasque metu coelumque fatigat,
> Consilia in melius referet, mecumque fouebit
> Romanos rerum Dominos gentemque togatam.
> Virgil. Aeneid. Libr. I, Vers. 279.

Und gleichwohl, weil es etlichen Poeten gefallen hat, diesen Zeitpunct bis in den andern punischen Krieg zu verschieben, der im 535 Jahre Roms anfing, haben sich die Ausleger lieber an diese Erdichtung gehalten, als an das Wort der Historienschreiber. Quia bello Punico secundo, vt ait Ennius, placata Iuno coeperit fauere Romanis. Seruius in hunc locum Virgilii. Siehe Sil. Ital. Libr. XII, p. m. 520. Horat. Libr. II, Od. I. Ich beobachte hier, daß Juno, außer dem Tempel, den sie zu Rom auf dem aventinischen Berge hatte, auch den Tempel des Capitols mit ihrem Gemahle und der Minerva gemeinschaftlich besessen hat. Siehe den Dausquejus, über den Silius Italicus Libr. X, pag. 435. Der Tempel der Juno **Moneta**, von dem ich in der folgenden Anmerkung rede, wird mir einen guten Beweis darbiethen.

(U) Sie ist zu Rom unter = = = dem Titel der Moneta verehrt worden.] Es erhellet aus verschiedenen Stellen der Alten, daß das Beywort Regina der Juno beygeleget worden, die Camillus von Vejos gebracht, und welcher er auf dem aventinischen Berge einen Tempel erbauet hat. Decretum est Iunoni Reginae in Auentino Iunonique Sospitae Lanuuii maioribus nostris sacrificaretur. Liuius, Libr. XXII. zu Anfange. Man sehe auch des XXVII B. XXXVII Cap. wo er die Gepränge beschreibt, die man bey der Iuno Regina in Auentino beobachtet hat. Man hat einen Lobgesang gesungen, den der Dichter Livius verfertiget hatte. Carmen in Iunonem reginam - - - illa tempestate forsitan laudabile rudibus ingeniis, nunc abhorrens et inconditum si referatur. Was die Juno Moneta anbelanget, so hat sie ihren Sitz auf dem Capitol gehabt. Valerius Maximus ist vielleicht der einzige, der sie mit derjenigen vermengt hat, welcher der Dictator Camillus einen Tempel auf dem aventinischen Berge gebauet hat. Ich zweifle nicht, daß dieses nicht einer von denen Fehlern ist, die man in so großer Anzahl im Valerius Maximus findet. Nec minus voluntarius, saget er, Libr. I, cap. VIII, num. 3. Iunonis in vrbem nostram transitus. Captis a Furio Camillo Veiis, milites iussu Imperatoris simulachrum Iunonis Monetae, quod ibi praecipua religione cultum erat, in Vrbem tralaturi, sede sua mouere conabantur. Quorum ab vno per iocum interrogata Dea, an Romam migrare vellet, Velle se respondit. Hac voce audita, lusus in admirationem versus est. Iamque non simulacrum, sed ipsam coelo Iunonem petitam portare se credentes, laeti in ea parte montis Auentini, in qua nunc templum eius cernimus, collocauerunt. Man hat niemand, als ihn selbst nöthig, ihn seiner Verwirrungen zu überführen; denn er erzählet in des VI B. III Cap. Num. 1. daß der Tempel der Göttinn **Moneta**, auf dem Capitol an dem Orte gewesen, wo des Manlius Haus gestanden hatte. Nun ist, nach dem Livius, der Tempel, den man dahin gebauet, wo dieses Haus gewesen war, der Juno Moneta unter währendem Kriege der Aruncer gewidmet gewesen. Er ist im 413 Jahre Roms eingeweihet worden. Liuius, Libr. VII, cap. XXVIII. Ovidius im VI Buche Fastor. kömmt hierinnen mit dem Livius unvergleichlich überein. Die Verse, wo er davon redet, belehren uns, daß dieser Tempel vom Camillus angelobet worden; hierbey beobachtet ein Kunstrichter, (Siehe den Valerius Maximus Variorum, des Thysius, Libr. I, cap. VIII, num. 3. p. 105.) daß Plutarch gleichwohl keinesweges sage, daß Camillus dieses Gelübde gethan hätte; er saget nur, daß des Manlius Haus niedergerissen, und der Tempel der Göttinn Moneta an eben demselben Orte erbauet worden, wo dieses Haus gestanden hätte. Dieser Kunstrichter hat ohne Zweifel geglaubt, daß der Camillus, von welchem Ovidius redet, derjenige sey, dessen Leben Plutarch beschrieben hat; derjenige, sage ich, der so stark an der Bestrafung des Manlius gearbeitet hat. Ich glaube nicht, daß sich Ovidius so schändlich betrogen habe Derjenige, welcher der Juno Moneta den Tempel angelobet, ist Camillus, der Sohn, gewesen. Man darf sichs also nicht befremden lassen, wenn der Geschichtschreiber des Vaters, nichts von diesem Gelübde saget: allein man könnte ihn wegen der Nachläßigkeit tadeln, mit welcher er das Schicksal von dem Hause dieses Manlius erzählet. Er saget, in Camillo, pag. 148. C. daß die Römer, nachdem sie dasselbe niedergerissen, auf dessen Stelle den Tempel der Göttinn Moneta bauen lassen, und befohlen haben, daß in Zukunft kein Patricier mehr auf dem Capitol wohnen sollte. Wo sind die Leser, die eine solche Erzählung nicht verleitet, zu glauben, daß diese drey Dinge zu einer Zeit geschehen sind? Wer könnte sichs wohl einbilden, daß dieser Tempel nicht eher als über vierzig Jahre nach der Todesstrafe des Manlius angelobet worden? Es ist etwas im I B. Cicerons de Diuinatione, das hier ein wenig Verwirrung verursachet; daß nämlich die Juno, die einen Tempel auf dem Capitol hatte, darinnen **Moneta** zugenamt worden, weil sie den Römern gerathen hätte, eine trächtige Sau zu opfern. Scriptum a multis cum terrae motus factus esset, vt sue plena procuratio fieret, vocem ab aede Iunonis ex arca exiisse, quo circa Iunonem illam appellatam Monetam. Diesem zu Folge müßte man sagen, daß ein Tempel der Juno auf dem Capitol gewesen, ehe der Dictator Camillus, der Sohn, der Juno Moneta den Tempel angelobet hat: oder man müßte wohl gar sagen, daß er der Juno bloß einen Tempel angelobet; daß aber diese Göttinn in der folgenden Zeit den Zunamen **Moneta**, wegen des Raths erhalten habe, den sie in diesem Tempel gegeben hat. Die erste von diesen zwoen Meynungen hat keinen Grund in den Schriftstellern; und die andere würde die Historienschreiber einer außerordentlichen Nachläßigkeit überführen, da sie ausdrücklich bemerken, daß dieser Dictator Camillus der Juno Moneta einen Tempel gelobet hat, der an dem Orte erbauet worden, wo Manlius gewohnt hatte. Vielleicht würde man diese Verwirrung entwickeln, wenn man voraus setzte, daß der Ort, wo Juno diesen Rath gegeben, die Kapelle gewesen, die ihr in dem Tempel Jupiters, auf dem Capitol, erbauet worden war. Man sehe den Dionysius von Halikarnaß, Libr. IV, cap. LXIX. Dausquejus, in Sil. Italic. Libr. X. pag. 435. führet verschiedene Zeugnisse an. Es erhellet aus des Livius, III B. p. m. 79. daß die Juno des Tempels des capitolinischen Jupiters Regina zugenamt worden. Seit dieser Zeit kann sie **Moneta** zugenamt worden seyn, ohne daß sie einen absonderlichen Tempel unter diesem Beyworte gehabt; allein in dem Kriege der Aruncier würde ihr Camillus einen Tempel haben bauen wollen, da sie diesen Zunamen bereits gehabt. Dieses würde ein Beweis seyn, daß sie das römische Volk vor dem 413 Jahre, gewarnet hätte, und daß folglich ihre Freundschaft gegen die Römer vor dem andern punischen Kriege hergegangen wäre. Rosinus, Antiqu. Rom. Libr. II, cap. VI. mißt dem Cicero bey, er hätte gesaget: daß das Erdbeben, weswegen die Juno das Opfer einer trächtigen Sau angerathen, sich eher eräuget, als die Gallier Rom eingenommen. Cicero saget dieses nicht; Rosin hat sich geirret.

(X) Der Dienst der Juno in Rom ist sehr alt gewesen.] Tatius, des Romulus Mitregente, hatte die Ehrenbezeigungen der Juno **Quiritia**, oder **Quiritis** eingeführet. Dionys. Halicarn. Libr. II, c. LII. Man findet, daß die Oberpriester unter der Regierung des Tullus Hostilius, die wegen der Versöhnung der unversehenen Mordthaten um Rath gefraget worden, zween Altäre aufrichten lassen, und darauf die Ceremonien verrichtet haben, die sie für geschickt gehalten, den Horatius zu reinigen, der seine Schwester umgebracht hatte. Der eine von diesen Altären war der Juno, (Der Aufseherinn der Schwestern, saget Dionysius von Halikarnaß; allein sie wird im Festus Sororia zugenamt, auf der 262 S. unter dem Worte, Sororium tigillum.) und der andere dem Janus geweihet. Dionys. Libr. III, cap. XXVIII, Man saget in der Schatzkammer der römischen Alterthümer des du Boulay, pag. 149. daß vor dieser Zeit in Rom ein Tempel der Juno, den Numa Pompilius erbauet, gewesen, und daß dieser Prinz, welcher die Gewogenheit dieser Göttinn gewinnen wollen, **durch ein ausdrückliches Gesetze allen liederlichen Weibespersonen verbothen habe, denselben zu betreten = = und so gar zu berühren. So lauten die Worte dieses Gesetzes.** Pellex aedem Iunonis ne tangito: si tangat, Iunoni agnum foeminam demissis crinibus caedito: **Dieß ist die Buße gewesen, die sie ihr durch Opferung eines Lammes mit fliegenden Haaren leisten müßten.** Wir wollen kürzlich sagen, daß Virgil den Jupiter nicht durch eine Hyperbole, die nicht zu entschuldigen ist, einführe, da er seiner Gemahlinn verspricht, daß ihr die Nachkommen des Aeneas viel andächtiger dienen würden, als andere Nationen. Dieses Gespräche ist eine von den schönsten Stellen der Aeneis; sie enthält die Wiederversöhnung der Juno wegen der Verfolgungen des Aeneas, und die Gnade, die sie wegen ihres Nachgebens verlangt hat. Ich rathe meinen Lesern, an die Quelle zu gehen: ich will nur diese vier Verse daraus nehmen:

Hinc

Hinc genus, Ausonio mistum quod sanguine surget,
Supra homines, supra ire Deos pietate videbis.
Nec gens vlla tuos aeque celebrabit honores.
Annuit his Iuno, et mentem laetata retorsit.

Aeneid. Libr. XII, Vers. 838.

(Y) : : : **Die Ehrenbezeigungen, die sie in andern Städten Italiens erhalten, sind sehr groß gewesen.]** Es ist ihr unter dem Titel *Sospita*, zu Lanuvium, nahe bey Rom, auf dem appischen Wege mit großer Andacht gedient worden. Die Römer haben diesen Dienst solchergestalt angenommen, daß ihre Consuls bey dem Antritte ihres Consulats dieser Juno ihre Opfer bringen müssen. Nolite a sacris propriis Iunonis Sospitae, cui omnes Consules facere necesse est, domesticum et suum Consulem potissimum auellere. Cicer. Orat. pro Muraena, zu Ende. Da man den Einwohnern zu Lanuvium das römische Bürgerrecht ertheilte, so hat man fest gesetzt, daß dieser Dienst ihnen mit dem römischen Volke gemein seyn sollte. Lanuuinis ciuitas data, sacraque sua reddita cum eo, vt aedes lucusque Sospitae Iunonis communis Lanuuinis Municipibus cum populo Romano esset. Lib. VIII, c. 14. Es ist ein Schatz in dem Tempel dieser Göttinn gewesen: Augustus hat gute Summen davon genommen, und die Zinsen davon zu bezahlen, versprochen. Appian, Lib. V, de Bello Ciuil. pag. m. 399. Man glaubet, daß dieser Tempel von den Pelasgern gestiftet worden, die ursprünglich aus Pelopones waren, und man unterstützet diese Meynung darmit, daß die Juno von Lanuvium, von dem Aelian, Histor. Animal. Lib. XI, c. 16, Iuno Argolica genennet wird. Dieses ist der Aufzug dieser Göttinn. Nostram Sospitam - - - tu nunquam ne in somnis quidem vides nisi cum pelle caprina, cum hasta, cum scutulo, cum calceolis repandis. Cicero, de Nat. Deor. Lib. I, c. 29. Man bemerket in dieser Stelle nicht, ob das Ziegenfell mit Hörnern versehen gewesen: allein sehr gelehrte Leute zweifeln nicht daran. „Es ist gewiß, daß die „Juno von Lanuvium das Haupt mit einem Ziegenfelle mit wahrhaften „Hörnern bedeckt gehabt, und man müßte keine Augen haben, wenn man „sie nicht ganz deutlich auf den römischen Münzen des Golzius und auf „derjenigen erkennte, die Vigenere in seinen Anmerkungen über den Livius anführet.„ Also redet Girac in der 65 Section, 556 S. seiner Gegenantwort. Man wird auf dem Rande seines Buches folgendes finden: Romani Iunonem Sospitam colebant, cuius caput pellis caprina cum cornibus exornabat. Lud. Nonnus in Golzii Graec. Man merke dieses wohl; die Schlange des Tempels zu Lanuvium war eine wunderthätige Sache: sie hat erkannt, ob sich die Mägdchen ihre Jungferschaft hatten nehmen lassen, oder nicht. Man sehe den Aelian Hist. Animal. Lib. XI, c. 16, auch den Propertius, Eleg. VIII, Lib. IV.

Die Juno *Lacinia*, deren Tempel sechs Meilen von Croton war, ist wunderbar berühmt gewesen. Dieser Tempel ist noch einmal so groß gewesen, als der größte Tempel in Rom war. Siehe die folgende Spalte. Er ist mit marmornen Platten bedeckt gewesen, davon ein Theil nach Rom geführt worden, um zum Dache der ritterlichen Fortuna zu dienen, welchen der Sittenrichter Quintus Fulvius Flaccus bauen ließ: als er aber elender Weise umkam, so hat der Rath die Platten wieder hinführen lassen, wo er sie weggenommen hatte. Valer. Max. Lib. I, c. 1. Hannibal hat den Anschlag nicht ausgeführt, die güldene Säule wegzunehmen, die man in dem Tempel dieser Juno sah. Cicero de Diuinat. fol. m. 307, D. Siehe den Artikel Silenus. Plinius erzählet, daß die Asche, die man auf dem Altare dieser Göttinn, allem Ungestüme der Luft ausgesetzt gelassen, sich nicht von der Stelle bewegt habe. In Laciniae Iunonis ara sub dio sita, cinerem immobilem esse perstantibus vndique procellis. Plin. Lib. II, c. 107. Valerius Maximus Lib. I, c. 8, in Exempl. extern. num. 18, saget eben dasselbe. Man sehe den Livius hier unten. Servius, in Aeneid. Libr. III, v. 552, erzählet ein ander Wunderwerk; daß nämlich, wenn jemand seinen Namen auf die Platten dieses Tempels gegraben, das eingegrabene vergangen, so bald der Mensch gestorben war. In hoc templo illud miraculi fuisse dicitur, vt si quis ferro in tegula templi, ipsius nomen incideret, tamdiu illa scriptura maneret, quamdiu is homo viueret, qui illud scripsisset. Livius erzählet im XXIV B. 3 Cap. auch ein Wunderwerk, daß nämlich alle Thiere, die dieser Göttinn gewidmet waren, in den Wiesen dieses Tempels geweidet haben, ohne daß sie jemand gehütet hat, und daß sie sich des Abends von sich selbst in ihre Behältnisse begeben, ohne daß sie jemals von wilden Thieren oder Dieben beunruhiget worden. Laeta in media pascua habuit (*Lucus*), vbi omnis generis sacrum Deae pascebatur pecus, sine vllo pastore: separatimque egressi cuiusque generis greges, nocte remeabant ad stabula, nunquam insidiis ferarum non fraude violati hominum. Er giebt zur Gnüge zu erkennen, daß er eben auf die Wahrheit dieser Sache nicht schwören wollte: und daß die unbewegliche Asche viel größere Gewißheit hätte. Man leget, saget er, dergleichen Oertern gemeiniglich einige Wunderwerke bey. Miracula aliqua affinguntur plerumque tam insignibus locis. Fama est, aram esse in vestibulo templi, cuius cinerem nullus vnquam moueat ventus. Niemand weis dieses besser, als christliche Mönche. Er setzet dazu, daß dieser Tempel nicht allein wegen seiner Heiligkeit, sondern auch wegen seiner Schätze berühmt gewesen: Inclytum templum diuitiis etiam, non tantum sanctitate fuit. Ebend. Man sehe auch den Strabo, Lib. VI, p. m. 180.

Es ist nicht zu verwundern, daß es verschiedene Meynungen von dem Stifter dieses Tempels, und der Gelegenheit der Stiftung gegeben hat; denn alle Völker sind geneigt, tausend schöne Dinge über dergleichen Materien zu erfinden. Man sehe den Servius, in Aeneid. Lib. III, v. 552, welcher unter andern Meynungen erzählet, daß ihn der König Lacinius, zur Ehre der Juno bauen lassen, weil sie den Herkules haßte, der ihn nicht hatte beherbergen wollen. Allein wenn uns in diesem Stücke die Veränderungen nicht wunder nehmen dürfen, so muß man sich zum wenigsten verwundern, daß die Schriftsteller wegen der Lage dieses Gebäudes nicht einig sind. Livius setzet es sechs Meilen von Croton. Sex millia aberat ab vrbe (*) nobile templum ipsa vrbe nobilius, Laciniae Iunonis, sanctum omnibus circa populis. Lib. XXIV, c. 3. Allein Valerius Maximus setzet es nach Lokrum: und er ist in mehrern Puncten vom Livius unterschieden: Wir wollen seine Worte anführen. Q. Fuluius Flaccus impune non tulit, quod in censura tegulas marmoreas ex Iunonis Laciniae templo in aedem Fortunae Equestris, quam Romae faciebat, transtulit. Negatur enim, post hoc factum, mente constitisse; quin etiam per summam aegritudinem animi expirauit, cum ex duobus filiis in Illyrico militantibus, alterum decessisse, alterum grauiter audisset affectum. Cuius casu motus senatus tegulas illico Locros reportandas curauit: decretique circumspectissima sanctione impium opus censoris retexuit. Lib. I, c. 1, num. 20. Ich habe mich hier nach dieser Erzählung gerichtet, so viel die Bewegungsursache betrifft, die den Rath vermocht, die Dachplatten wieder zu erstatten; allein ich habe mir das Recht vorbehalten, die Dinge, die es nöthig haben, nach dem Berichte des Livius zu verbessern. Man muß also wissen, daß dieser ernsthafte Historienschreiber beobachtet, es habe sich der Sittenrichter Flavius Flaccus mit Eifer beflissen, es so zu machen, daß der Tempel, den er erbaute, keinem Tempel in Rom, weder an Pracht, noch an Größe etwas nachgeben sollte. Er hat geglaubt, daß ein Dach von Marmor diesem Tempel einen größern Glanz geben würde: dieserwegen hat er die Hälfte des Tempels der Juno *Lacinia* abdecken lassen. Profectus in Bruttios, aedem Iunonis Laciniae ad partem dimidiam detegit, id satis fore ratus ad tegendum quod aedificaretur. Tit. Liu. Lib. XLII, c. 3. Dieses läßt mich nach dem Cluverius, Ital. Antiq. Lib. IV, c. 15, sagen, daß der Tempel der Juno *Lacinia* noch einmal so groß gewesen, als der größte Tempel in Rom. Dieses ist zu seinem Vorhaben genug gewesen. Nachdem er diese marmornen Platten nach Rom führen lassen, so hat er nicht sagen wollen, wo er sie hergenommen hatte; allein man hat es dennoch erfahren, und darüber ist so viel Murren entstanden, daß die Consuls verbunden gewesen, den Rath über dieser Sache zu versammlen. Der Rath hat den Flaccus vor sich kommen lassen, und, nachdem er ihm alle Gattungen der Vorwürfe gethan, mit einhälliger Genehmhaltung beschlossen, daß die Platten wieder in den Tempel der Juno gebracht, und zur Besänftigung dieser Göttinn dasjenige gethan werden sollte, was die Gesetze vorschrieben. Die Worte des Livius haben mich dergestalt bezaubert, daß sie, nach meiner Einbildung, meinen meisten Lesern angenehm seyn werden: es sind schöne Worte, voller hohen Gedanken: *Postquam censor rediit, tegulae expositae de nauibus ad templum portabantur: quanquam vnde essent silebatur, non tamen celari potuit. Fremitus igitur in curia ortus est: ex omnibus partibus postulabatur, vt consules eam rem ad senatum referrent. Vt vero accersitus in curiam censor venit, multo infestius singuli vniuersique praesentem lacerare:* Templum augustissimum regionis eius, quod non Pyrrhus, non Annibal violassent, violare parum habuisse, nisi detexisset foede ac prope diruisset. Detractum culmen templo, nudatum tectum patere imbribus putrefaciendum. Censorem moribus regendis creatum, cui sarta tecta exigere sacris publicis et loca tuenda more maiorum traditum esset; eum per sociorum vrbes diruentem templa, nudantemque tecta aedium sacrarum vagari, et quod, si in priuatis sociorum aedificiis faceret, indignum videri posset, id Deum immortalium templa demolientem facere, et obstringere religione populum Romanum, ruinis templorum templa aedificantem: tanquam non iidem vbique Dii immortales sint, sed spoliis aliorum alii colendi exornandique. *Quum, priusquam referretur, appareret quid sentirent Patres: relatione facta in vnam omnes sententiam ierunt, vt hae tegulae reportandae in templum locarentur, piaculariaque Iunoni fierent.* Der Rathsspruch ist nicht in allen seinen Puncten ausgeführet worden; denn diejenigen, denen man es aufgetragen hatte, die Platten wieder an ihren Ort legen zu lassen, meldeten, daß sie kein einziger Handwerksmann wieder an ihre Stelle legen können, und daß sie also dieselben in dem Hofe des Tempels hätten liegen lassen. Quae ad religionem pertinent cum cura facta: tegulas relictas in area templi, quia reponendarum nemo artifex inire rationem potuerit, redemtores nuntiarunt. Flaccus hat sein Gebäude nicht liegen lassen; er hat es vollendet und eingeweihet, und vier Tage theatralische Spiele, einen Tag aber circensische gegeben. Fuluius aedem Fortunae Equestris, quam Proconsul in Hispania dimicans cum Celtiberorum legionibus vouerat, annos sex postquam vouerat, dedicauit, et scenicos ludos per quatriduum, vnum diem in circo fecit. Ebend. 10 C. Hier ist also ein ansehnlicher Unterschied zwischen dem Livius und dem Valerius Maximus, welcher zeiget, daß der letzte von diesen Schriftstellern dem römischen Rathe einen großen Tort gethan: er hat vorausgesetzt, daß er nicht eher an die Ersetzung des Schadens gedacht, als da er die entsetzliche Strafe gesehen, damit der Himmel den Sittenrichter Flaccus belegt hatte. Allein Livius belehret uns, daß sich der Rath zu dieser frommen und gerechten That aus bloßer Betrachtung der Sache bestimmet, und ohne daß er das geringste Merkmaal der himmlischen Rache gehabt. Er leugnet das klägliche Ende dieses Sittenrichters nicht; er stellet es noch viel kläglicher vor, als Valerius Maximus gethan hat: denn er saget, daß sich Fulvius Flaccus erhenkt habe, und setzet dazu, daß man unter dem Volke gesagt hätte, es habe ihn Juno des Verstandes beraubet. Q. Fuluius Flaccus pontifex qui priore anno fuerat censor - - - foeda morte periit. Ex duobus filiis eius, qui tum in Illyrico militabant, nunciatum alterum decessisse, alterum graui et periculoso morbo aegrum esse. Obruit animum simul luctus, metusque: mane ingressi cubiculum serui, laqueo dependentem inuenere. Erat opinio, post censuram minus compotem fuisse sui: vulgo Iunonis Laciniae iram ob spoliatum templum alienasse mentem ferebant. Ebend. c. 28. Man setzet dasjenige ins 579 Jahr Roms, was die Platten betrifft, die aus der Juno Tempel weggenommen worden.

(*) In dem Valerius Maximus des Thysius 27 S. läßt man den Livius sagen, daß der Tempel in der Stadt gewesen: In vrbe nobile templum, ipsa vrbe erat nobilius.

(Z) **Die Eigenschaft ihrer Bedienungen, so mühsam und mit so vielen Unannehmlichkeiten sie auch angefüllt gewesen seyn mögen.]** Sie hat die Aufsicht über die Heirathen und derselben Folgen gehabt. Man sehe die Ausleger Virgils über diese Worte, Aeneid. Lib. IV, v. 57.

Mactant lectas de more bidenteis,
Legiferae Cereri, Phoeboque patrique Lyaeo:
Iunoni ante omnes, cui VINCLA IVGALIA CVRAE.

Sie werden hundert andre dergleichen Stellen anzeigen, und von den Beywörtern pronuba, iugalis, *ζυγία, γαμηλία, παράνυμφος*, u. d. m. reden, die des Jupiters Gemahlinn beygelegt worden, weil sie den ehlichen Verbindlichkeiten vorgestanden hat. Man sehe die folgende Anmerkung; dieses Amt hat viel Sorgen erfordert: die Umstände dabey waren unzählig, und es war sehr schwer, sich derselben mit Ehren zu entledigen. Wenn es nur darauf angekommen wäre, zu machen, daß man sich verheira-

heirathete, so wären die Schwierigkeiten nicht so wichtig gewesen; die Beschaffenheit der Personen, und die natürliche Neigung hätten den allgemeinen Aufseher vieler Mühseligkeiten überheben können: allein so war eine der vornehmsten Göttinnen vermöge ihrer Ehre und ihres Ruhms verbunden, es so einzurichten, daß man sich auch gut verheirathete; ich will sagen, daß die Verhältniß der Stände und der Gemüther ein unauflösliches Band der Freundschaft und Einigkeit knüpfen möchte. Und also müßten ihr alle übelgerathene Heirathen und böse Haushaltungen Verdruß verursachen; dieses waren so viele Flecken ihres guten Namens, und so viele gerechte Ursachen, ihr vorzuwerfen: daß die Sorge, die man gehabt hatte, sie den Hochzeittag anzurufen und zu verehren, eine verlohrne Mühe gewesen wäre. Alle diejenigen, die übels von ihr reden wollen, hätten ein schönes Feld gehabt: denn kurz, entweder sie hat ihr möglichstes gethan, gute Heirathen zu verschaffen, oder sie hat es nicht gethan. Hat sie es gethan, so hätte man Ursache, zu schließen, daß sie sehr armselig sey, weil sie eine Bedienung hätte, wobey sie alle ihre Kräfte und allen ihren Fleiß erschöpfte, ohne daß sie unzählige böse Folgen vermeiden könnte. Diese unendliche Anzahl der Erfahrungen, welche die Unnützlichkeit ihrer Bemühungen sehen ließ, war ein Beweis, entweder daß sie an einer Materie arbeitete, mit welcher schlimm umzugehen war; oder daß ihre Kräfte ziemlich eingeschränket wären. Im ersten Falle war ihr Unglück und die beweinenswürdige Härte ihres Schicksals, oder ihr Unverstand handgreiflich; denn wenn es ihr nicht erlaubt war, ein Amt niederzulegen, wobey, wenn sie ihr bestes that, sie nicht verhindern konnte, daß tausend und aber tausend Vorfälle einen bösen Ausschlag gewönnen; so ist die Nothwendigkeit ihres Schicksals mitleidenswürdig gewesen. War es ihr aber erlaubt, ihr Amt niederzulegen, und hat sie gleichwohl halsstarrig darauf bestanden, dasselbe zu behalten; so hat es ihr an Urtheilskraft und Klugheit gemangelt, metiri se quemque suo modulo ac pede verum est, (Horat. Epist. VII, Lib. I, v. vlt.) und sie hat sich ungerechter weise bey einer Verrichtung erhalten, die ihre Kräfte überstieg, und die sie zu ihrer Schande verwaltete. Es ist eine armselige Entschuldigung, wenn man anführte, daß ihre guten Absichten durch den Eigensinn einer andern Göttinn hintertrieben worden wären.

> Sic visum Veneri, cui placet impares
> Formas, atque animos sub iuga ahenea
> Saeuo mittere cum ioco. Horat. Od. 33, Lib. I.

Solchergestalt hatte sie die Einschränkung und die Abhänglichkeit ihrer Kräfte bekannt: ein entsetzliches und kränkendes Bekenntniß, das weit über alles das weg ist, was man sich für eine so ruhmsüchtige Göttinn einbilden kann, wie Juno war. Dieses hätte man sagen können, wenn man vorausgesetzt, daß sie ihr Amt mit aller Anwendung ihrer Kräfte geführet hatte. Hätte man aber vorausgesetzt, daß sie es besser machen können; so hat man sie als eine Strafbare, oder als eine ungemein Nachläßige, oder als eine außerordentlich Boshafte, und folglich der Ehre, die man ihr erwies, und des Amts, damit sie bekleidet war, höchst unwürdige Göttinn angesehen. Diese Betrachtungen hätten die Heiden natürlicher weise machen sollen; der Schluß nun aus diesen Gedanken ist, zu urtheilen, daß ihr Zustand, so wohl in Ansehung der großen Arbeit, die ihre Bedienung erforderte, als wegen der unglücklichen Erfolge ihrer Mühe, unglückselig gewesen. Der Verdruß scheint um so viel unabtrennlicher von diesem Zustande zu seyn, da sie von einer Würde und von einem Geschlechte gewesen, welche sie ungemein empfindlich gegen die Verachtung und Widerwärtigkeiten machten: und man sollte sich wohl einbilden, daß sie so viel Verstand gehabt, sich dasjenige vorzustellen, was man in ihrer Verwaltung tadeln würde, und zu glauben, daß die andern Götter darüber spotten würden (*), und daß, wenn sie die Behutsamkeit hätten, es nicht in ihrer Gegenwart zu thun, oder ihr zu hinterbringen, was man Böses von ihr sagte, sie in ihrer Abwesenheit übel davon reden, oder wenigstens nicht unterlassen würden, nachtheilige Gedanken von ihr zu haben. Es brauchet weiter nichts, ein empfindliches, herrschsüchtiges und stolzes Herz zu betrüben; es ist genug dazu, wenn es weis, daß seine Gebrechen bekannt sind.

(*) Die Heiden haben geglaubt, daß die Eifersucht, die Zänkereyen, die Zwiespalte und andre dergleichen Unordnungen unter den Göttern statt hätten.

Alle die Betrachtungen, die ich vorgebracht habe, hätten auch über eben dieselbe Juno gemacht werden können, in so fern sie die Aufsicht über das Gebähren der Kinder gehabt. Welch eine Mühe! Dieß war das Mittel, keinen Augenblick Ruhe zu haben, und die Verbindlichkeit an tausend Oertern zugleich zu arbeiten. Dieses Amt ist unangenehmen Zufällen unterworfen. Der Fleiß der allergeschicktesten Wundärzte verhindert nicht, daß viele Kinder, die verkehrt kommen wollen, einige auf diese, die andern auf eine andre Art, nicht zugleich mit ihren Müttern umkommen. Diese Unglücksfälle wären so viele Capitel für die Tadler der Juno, die unter den besondern und verschiedenen Namen, nach der Verschiedenheit der Fälle, angerufen worden. Man sehe die Anmerkung (H). Ich weis wohl, daß man mit vieler Wahrscheinlichkeit behaupten kann, daß man alle die Gottheiten des Ehstandes und der Geburten, u. s. w. nicht auf die verschiedentlich benannte Juno allein einschränken dörfe: allein außer diesem ist es sehr wahrscheinlich, daß diese andern Gottheiten als Untergebene der allgemeinen Aufseherinn angesehen werden müssen, woraus folget: daß die Unordnungen ganz wohl auf die Rechnung der Juno gesetzt werden können; eben als wie die böse Verwaltung der Statthalter von den Provinzen dem Oberregenten beygemessen wird, wenn er keine Mittel dagegen anwendet. Außer, daß diese Beyfügung der Gehülfen zu erkennen giebt, daß man das Amt der Juno für allzubeschwerlich gehalten hat. Nun schließen alle diese Begriffe ein nachtheiliges Urtheil in sich ein. Man füge allem diesem noch bey, daß man dem Amte dieser Göttinn die zwo rühmlichsten Verrichtungen entzogen hat; denn man hat einer andern Gottheit, **Viriplaca** genannt, (Val. Max. L. II, c. 1, num. 6, pag. m. 135.) die Sorge der Versöhnung verheiratheter Personen aufgetragen, und der Venus **Verticordia** die Bekehrung der Frauen übergeben, die die Freundschaft ihrer Ehmänner durch eine keusche Aufführung nicht verdient hatten Ouid. L. VI, Fast. pag. m. 74. Was für eine Beschimpfung für die Juno, da man ihre Aufsicht über die Heirathen auf diese Art zergliedert hat!

(AA) = = = **und so gerechte Ursache sie auch gegeben haben, das theologische Lehrgebäude der Heiden lächerlich zu machen.**] Die Zunamen **Pronuba, Jugalis** u. s. w. die man in der Anmerkung (Z) sehen können, sind nicht die einzigen gewesen, die der Juno als Aufseherinn der Heirathen eigen waren; sie hat auch absonderliche Zunamen gehabt, die darauf gegründet waren, **daß sie der Aufführung der Neuverheiratheten, dem Hause ihrer Ehmänner = = = und der Salbung vorstund, welche die Neuverheirathete an den Thürpfeilern oder Pfosten ihres Ehmanns verrichtete = = = und weil sie dem Ehmanne den jungfräulichen Gürtel ablösen half.** Du Boulay, Thréfor des Antiqu. Rom. pag. 149, 150. Man wird diese Zunamen in folgenden lateinischen Worten finden, die aus einem, an die Juno gerichteten Gebethe genommen sind. Martin. Capella, de Nuptiis Philologiae, Lib. II, pag. m. 37, 38. Interducam, oder Iterducam, et Domiducam, Vnxiam, Cinctiam (*) mortales puellae debent in nuptias conuocare, vt earum et itinera protegas, et in optatas domos ducas, et cum postes vnguent, faustum omen affigas, et cingulum ponentes in thalamis non relinquas. Man hat nicht verlangt, daß sie an der Thüre der Brautkammer stehen bleiben sollte; man hat auch ihren Beystand in dem Brautbette verlangt: sie ist unter dem Titel, Dea mater Prema, und Dea Pertunda, in Begleitung des Deus pater Subigus hinein gekommen. Hierüber hat der h. Augustin das Heidenthum lächerlich gemachet; und wie es sehr schwer war, nichts als ernsthafte Betrachtungen bey einer solchen Materie anzuwenden: so hat er die Unbesonnenheit auf eine ziemlich freye und aufgeweckte Art zu erkennen gegeben. Man würde sich dem Tadel aller Puristen und aller schamhaften Leser aussetzen, wenn man die Worte dieses Kirchenvaters genau übersetzte; wir wollen sie also lateinisch anführen. De Ciuit. Dei, Lib. VI, c. 9, pag. m. 599. Cum mas et foemina coniunguntur, adhibetur Deus Iugatinus. Sit hoc ferendum. Sed domum est ducenda, quae nubit, adhibetur Deus Domiducus. Vt maneat cum viro, additur Dea Manturna. Quid vltra quaeritur? Parcatur humanae verecundiae: peragat caetera concupiscentia carnis et sanguinis, procurato secreto pudoris. Quid impletur cubiculum turba numinum: quando et paranymphi inde discedunt? Et ad hoc impletur, non vt eorum praesentia cogitata maior sit cura pudicitiae; sed vt foeminae sexu infirmae, nouitate pauidae, illis cooperantibus sine vlla difficultate virginitas auferatur. Adest enim dea Virginensis, et deus pater Subigus, et dea mater Prema, et dea Pertunda, et Venus, et Priapus. Quid est hoc? Si omnino laborantem in illo opere virum ab diis adiuuari oportebat: non sufficiebat aliquis vnus, aut aliqua vna? Nunquid Venus sola parum esset, quae ob hoc etiam dicitur nuncupata, quod sine eius vi foemina virgo esse non desinat? Si vlla est frons in hominibus, quae non est in numinibus? nonne cum credunt coniugati tot deos vtriusque sexus praesentes, et huic operi instantes, ita pudore afficiuntur, vt et ille minus moueatur, et illa plus reluctetur? Et certe si adest Virginensis dea, vt virgini zona soluatur: si adest deus Subigus; vt viro subigatur: si adest dea Prema, vt subacta ne se commoueat, prematur, dea Pertunda ibi quid facit? Erubescat, eat foras: agat aliquid et maritus. Valde inhonestum est, vt quod vocatur illa, impleat quisquam nisi ille. Sed forte ideo toleratur, quia dea dicitur esse, non deus. Nam si masculus crederetur, et Pertundus vocaretur maius contra eum pro vxoris pudicitia posceret maritus auxilium, quam Foeta contra Siluanum (**). Sed quid hoc dicam, cum ibi sit et Priapus nimis masculus, super cuius immanissimum et turpissimum fascinum sedere noua nupta iubebatur more honestissimo et religiosissimo matronarum? Diese Einwürfe sind niederschlagend, und man begreift nicht, daß die besten Vertheidiger der heidnischen Religion sie hätten widerlegen können. Der Vorwurf, den der h. Augustin auf die unnützliche Vermehrung der Wesen gründet, war allein vermögend, sie aufs äußerste zu treiben. Was für Mistrauen der menschlichen Kräfte war es nicht, zu glauben, daß die Venus dreyer oder vier andrer Gottheiten Beystand nöthig hatte? Man begreift nur, daß ein Vertheidiger würde haben antworten können, es hätte Augustin Unrecht, die Beygesellung der Göttinn Pertunda zu der Göttinn mater Prema als eine unnützliche Sache, und die dem Ehmanne gar nichts zu thun übrig ließe, vorzuwerfen: denn in dieser elenden Theologie war die eine nicht weniger oder mehr nothwendig, als die andre, und keine von beyden hat die That der Verheiratheten ausgeschlossen. Es ist also ein kleiner Mangel der Aufmerksamkeit in diesem Theile der Einwürfe des h. Augustins. Der größte allgemeine Lehrsatz der Heiden selbiger Zeit ist vielleicht gewesen, zu sagen, daß die eingewandte Vermehrung nur eine Vermehrung der Namen aber einerley Gottheit sey. Schwache Antwort: denn die Bücher der alten Heiden biethen die Widerlegung derselben dar.

(*) Man sehe eine Stelle des Festus Pompejus pag. XXXV: Cinxiae Iunonis nomen sanctum habebatur in nuptiis quod initio coniugi solutio erat cinguli, quo noua nupta erat cincta.

(**) Der h. Augustin hatte zuvor gesagt, daß man den Wöchnerinnen Wächter zugegeben, damit sie der Gott Silvan nicht martern sollte. Mulieri foetae post partum tres Deos custodes commemorat (*Varro*) adhiberi, ne Syluanus Deus per noctem ingrediatur, et vexet.

Betrachtung über das Schicksal der Philosophen, die für das Heidenthum und über eine Schwierigkeiten der Einigkeit der Religion haben schreiben müssen.

Man merke im Vorbeygehen, daß die alten Philosophen, welche den christlichen Lehrern zu antworten unternahmen, sehr zu beklagen gewesen. Sie haben die Strafe fremder Narrheit getragen. Die alten Priester hatten den Fehler begangen, daß sie die Phantasien der Poeten in den Gottesdienst gebracht, und die Philosophen haben nach vielen Jahrhunderten die ganze Schande dieser Narrheiten tragen und sich martern müssen, die Streiche abzuwenden, die durch und durch giengen. Wenn diejenigen, die einen so lächerlichen Gottesdienst geschmiedet, so geschickte und mächtige Gegner gehabt hätten, als der heil. Augustin war, so würden sie viel vorsichtiger gewesen seyn, und ihren Betrügereyen den Zügel nicht so lang haben schießen lassen; und dieß ist ein Nachtheil einer einzigen Religion. Die Verschiedenheit der Religionen hat zwar ihre Beschwerlichkeiten, und man muß zugeben, daß sie sehr zu fürchten sind: allein, außer diesen verhindert sie eine gewisse Zunahme des Verderbnisses: sie erhält die einen in Ansehung der andern in Ehrerbiethung.

(BB) **Ihre Eifersucht hat sie vermocht, Meer und Länder zu durchstreichen, um sich das Vergnügen der Rache zu verschaffen. = = = Sie hat niemals das Vergnügen genossen, daß sie ihren Zweck völlig und vollkommen erreichet hätte.**] Man betrachte

trachte die Reise, die sie vom Himmel auf die Erde gethan, so bald sie den Verdacht gefaßt, daß eine Wolke, die sie entdeckte, wohl die Hülle seyn könnte, unter welcher ihr untreuer Gemahl irgend einer Jungfer genösse. Sie hat sich nicht betrogen. Jupiter befand sich damals in den Armen der Jo. Er verwandelte sie in eine junge Kuh, damit ihn seine Gemahlinn nicht auf frischer That überraschen möchte. Juno hat um diese Kuh gebethen, und sie dem Argus zur Verwahrung gegeben, und dann hat sie eine Furie beständig hinter ihr drein geschickt, die sie fast durch die ganze Welt gejagt: und endlich hat sie erdulden müssen, daß Jo ihre vorige Gestalt wieder bekam und die Göttinn Jsis wurde. Ouid. Libr. II. Metam. Man betrachte auch die Bitten, die Juno bey der Thetis und dem Ocean that, nachdem sie eben dieselbe Caliste, die sie in einen Bär verwandelt hatte, auch unter den Sternen gesehen hatte. Sie hatte sich wider diese Beyschläferinn Jupiters überaus erhitzt und gewaltthätig bewiesen, sie bey den Haaren ergriffen und zu Boden geworfen.

> Arreptam prensis a fronte capillis
> Strauit humi pronam. Ebend. v. 477.

Allein wir wollen ihre Beschwerungen und Klagen hören. Nichts ist betrübter: sie fürchtet, daß man sie in Zukunft alle Augenblicke beleidigen würde, weil alle ihre Bestrebungen, sich zu rächen, zur Ehre ihrer Feinde hinaus liefen.

> Est vero, cur quis Iunonem laedere nolit,
> Offensamque tremat, quae prosum sola nocendo?
> O ego quantum egi! quam vasta potentia nostra est!
> Esse hominem vetui; facta est Dea: sie ego poenas
> Sontibus impono; sic est mea magna potestas.
> Ebend. 519 V.

Sie ist einmal von Schmerzen so eingenommen gewesen, daß sie sich nicht rächen können, daß sie sich in Person in die unterste Hölle begeben, um den Beystand der drey Furien zu bitten.

> Nil poterit Iuno, nisi inultos flere dolores?
> Idque mihi satis est? Haec vna potentia nostra est?
> Ebend. Lib. IV, v. 426.
>
> Sustinet ire illuc, coelesti sede relicta,
> (Tantum odiis iraeque dabat) Saturnia Iuno.
> Quo simul intrauit, sacroque a corpore pressum
> Intremuit limen; tria Cerberus extulit ora,
> Et tres latratus simul edidit. Illa sorores
> Nocte vocat genitas, graue et implacabile numen. 447 V.

Wenn sie jemals Ursache gehabt, vergnügt zu seyn, so ist es geschehen, da sie die Nymphe Thalia (andere nennen sie Aetna) verfolget, die Jupiter geschwängert hatte. Das einzige Mittel, das dieser Nymphe übrig blieb, zu entkommen, war, daß sie von der Erde verschlungen worden; allein, da das Ziel gekommen war, so sind die zwey Kinder, mit denen sie schwanger war, gleichwohl gebohren, und nach diesem zwo berühmte Gottheiten, die man Palici genennet, geworden, welche man außerordentlich verehret hat, (Siehe Seru. in Aeneid. Libr. IX. v. 585. Lutatius in Statium Theb. Libr. XII. v. 157. Macrob. Saturn. Lib. V. cap. XIX.) und also hat Juno nur eine kurze Freude haben können. Sie ist sehr halsstarrig bey Herkuls Verfolgung gewesen, so daß sie Porphyrius den allerboshaftesten Teufeln, den Verfolgern ehrlicher Leute verglichen hat. *Τὺς γὰρ Δαίμονας διαγράφων τῷ λόγῳ ὁ Πορφύριος λέγει πυ, τὺς φαυλοτάτυς Δαίμονας τοῖς ἀγαθοῖς ἀνδράσι λόχυς καὶ ἐνέδρας καθίζειν, καὶ ἐξαίφνης ἐπιτίθεσθαι, καθάπερ ἡ Ἥρα τῷ Διονύσῳ καὶ Ἡρακλεῖ.* Daemones enim oratione describens (*Porphyrius*) alicubi ait: pessimos Daemonas bonis viris insidias et pericula tendere, exque eos insidiis aggredi, vt Iuno scilicet Baccho atque Herculi. Aeneas Gazaeus in Theophr. pag. m. 43. Was hat sie damit gewonnen? Nichts anders, als viel Beschwerlichkeiten, viel Schande, und viel Beschämung. Sie hat sich auf den Schauplätzen darüber beklaget, und zwar auf eine Art, die vermögend ist, die allerhärtesten Herzen zu erweichen. Man lese diese Verse des Seneca: sie erkläret sich darinnen, daß sie den Himmel verlassen, da sie denselben mit Beyschläferinnen und Hurkindern ihres Gemahls bevölkert gesehen: sie vermuthetete, den Herkules auch hinauf kommen zu sehen, den sie zu verderben, sich oft bemühet hatte, und der sich durch diesen Weg die Unsterblichkeit erworben hätte:

> Soror Tonantis (hoc enim solum mihi
> Nomen relictum est) semper alienum Iouem,
> Ac templa summi vidua deserui aetheris;
> Locumque, coelo pulsa, pellicibus dedi.
> Tellus colenda est, pellices coelum tenent.
> Senec. in Hercule Furente, Vers. 1.
>
> Non sic abibunt odia, viuaces aget
> Violentus iras animus, et saeuus dolor
> Aeterna bella pace sublata geret.
> Quid bella? quidquid horridum tellus creat
> Inimica; quidquid pontus aut aer tulit
> Terribile, dirum, pestilens, atrox, ferum;
> Fractum atque domitum est, superat, et crescit malis;
> Iraque nostra fruitur: in laudes suas
> Mea vertit odia, dum nimis saeua impero,
> Patrem probaui: gloriae feci locum.
> Ebend. Vers. 1 - - 27.

Das Vergnügen, den Untergang von Troja zu sehen, ist ein sehr geringer Trost gegen die Martern gewesen, die sie unter währendem langen Widerstande der Trojaner ausgestanden hatte, und sie hat sich schleunig genöthiget gesehen, sich ganz von neuem durch die Verfolgung des Aeneas, und seine verhinderte Anländung in Jtalien abzumatten. Sie hat alles dazu angewendet, sie hat den Aeolus besuchet, und ihn um einen Sturm gebethen, sie hat ihm geschmeichelt, sie hat sich vor ihm gedemüthiget. Virgil. Aeneid. Libr. I. Ein andermal hat sie sich auf eine sehr kalte Wolke gesetzet, und sich unter einem Gefechte der Partey, die sie beschützte, und der Partey, die sie haßte, der Strenge der Luft bloß gestellet.

> Qua spe gelidis in nubibus haeres?
> Virgil. Aeneid. Libr. XII. vers. 796.
>
> Nec tu me aëria solam nunc sede videres
> Digna indigna pati. Ebendas. 810. Vers.

Dieß sind lauter vergebliche Bemühungen gewesen. Man lese, was ihr die Verzweiflung ausgepresset hat, ehe sie zu dem Aeolus Zuflucht genommen.

> Quum Iuno aeternum seruans sub pectore vulnus,
> Haec secum: Mene incepto desistere victam?
> Nec posse Italia Teucrorum auertere regem?
> Quippe vetor fatis! Pallasne exurere classem
> Argiuum, atque ipsos potuit submergere Ponto,
> Vnius ob noxam, et furias Aiacis Oilei?
> Virgil. Aen. Libr. I, vers. 36.
>
> Ast ego, quae Diuum incedo regina, Iouisque
> Et soror, et coniux, vna cum gente tot annos
> Bella gero; et quisquam numen Iunonis adoret
> Praeterea? aut supplex aris imponat honorem?
> Ebend. vers. 46.

Dieß ist nur eine kleine Probe von der Historie dieser Göttinn. Allein es ist genug, zu zeigen, daß die Heiden haben überzeuget seyn sollen, sie für eine der unglückseligsten Personen zu halten, die in der Welt gewesen, und daß sie nicht weniger geschickt gewesen, das Bild der höchsten Unglückseligkeit darzubiethen, als der Prometheus am Caucasus, und der Sysiphus, der Jrion, der Tantalus, die Danaiden, und der Rest der andern zu den höllischen Strafen verdammten großen Sünder. Es ist nichts wahrer, als was Horaz gesaget, daß die allergrausamsten Tyrannen keine unerträglichere Marter haben erfinden können, als den Neid.

> Inuidus alterius macrescit rebus opimis,
> Inuidia Siculi non inuenere tyranni
> Maius tormentum. Horatius, Ep. II. Lib. I. vers. 57.

Dieses schicket sich hauptsächlich auf die ehliche Eifersucht. Was muß sie nicht seyn, wenn sie mit unaufhörlichen Beschwerlichkeiten einer gesuchten und niemals vergnügten Rache verbunden ist? Die natürliche Unsterblichkeit versüßet die Bitterkeit dieses kläglichen Zustandes nicht, sie vermehret ihn vielmehr; denn die Hoffnung, seine Schmerzen und Widerwärtigkeiten durch den Tod geendiget zu sehen, ist ein Trost.

> Nec finire licet tantos mihi morte dolores,
> Sed nocet esse Deum, praeclusaque ianua lethi
> Aeternum nostros luctus extendit in aeuum.
> Ouid. Metam. Libr. I, vers. 661.

Der prächtige Titel einer Königinn des Himmels, der Sitz auf einem Throne, der Zepter in der Hand, die Krone auf dem Haupte, alles dieses hilft nichts wider die innerliche Bekümmerniß der Seele. Man ist so gar noch viel empfindlicher über dergleichen Widerwärtigkeiten, wenn man auf dem höchsten Gipfel der Würden steht. Wir wollen wenigstens sagen, daß der Verdruß, wie das Fieber ist, wovon man nicht leichter in einem weichen Bette geneset, als auf dem Stroh.

> Nec calidae citius decedunt corpore febres
> Textilibus si in picturis, ostroque rubenti
> Iactaris, quam si plebeia in veste cubandu'st.
> Lucret. Libr. II, Vers. 34.

Die Schätze vertreiben weder das Fieber, noch die Unruhe des Gemüthes.

> Non domus, et fundus, non aeris aceruus, et auri
> Aegroto domini deduxit corpore febres,
> Non animo curas. Horat. Epist. II, Libri I, v, 47.

Man merke, daß, wenn die Heiden nicht die Betrachtungen gemacht, die ich in der vorhergehenden Anmerkung und in dieser ausgekramt habe, sie ganz und gar nicht zu entschuldigen sind; denn nicht allein die Poeten lehrten sie dieses unglückliche Leben der Juno: der öffentliche Gottesdienst hatte diese Mährchen angenommen; man fand die Denkmäler davon in den Tempeln; die geweihten Bildsäulen, die andächtigen Gemälde, diese Gegenstände, die man die Bücher der Ungelehrten nennet, lehrten alle Welt die Eifersucht dieser Göttinn, u. s. w.

(CC) **Das Unglück, das sie gehabt, ihre Sache in einem Streite der Schönheit zu verliehren.]** Minerva und Venus sind die zwo Mitwerberinnen gewesen. Jedermann weis, daß Jupiter, (siehe Lucian. in Dearum iudicio p. m. 161, Tom. I, Oper.) welcher in einem so kützlichen Processe nicht Richter seyn wollen, diese drey Göttinnen auf den Berg Jda führen lassen, daß sie daselbst ihre Sache vertheidigen und vom Paris den Endspruch ihres Zankes erwarten sollten. Juno hat sich auf das prächtigste gekleidet, und dem Paris große Versprechungen gethan, wenn er ihr den Apfel zuspräche, den die Schönste von den dreyen erhalten sollte. Minerva und Venus haben ihrer Seits jede ihr Bestes gethan, so wohl, sich heraus zu putzen, als ihrem Richter Belohnungen zu versprechen. Die Mühe des Aufputzes und Redens aber ist vergeblich gewesen: Paris sagte, daß er sie, ehe er sein Urtheil spräche, ganz nackend sehen müßte.

> Car vostre discord gist a vos formositez,
> De contempler vos corps, vos naïves beautez.
> Prudement discerner le choix, l'équipolance,
> Laquelle est la plus belle en face, et corpulance.
> Les Deesses alors eurent timidité,
> Parce qu'il leur falloit monstrer leur nudité.
> Toutesfois à lombrage un peu se retirerent,
> En lieu d'une antichambre, ou se deshabillerent
> A part l'une de l'autre, ou leurs Nymphes avoient
> Qui honorablement en cela les servoient,
> Quand eurent dessublé escoffions et guimples,
> Leurs couronnes tourets, destaché leurs espingles,
> Morrion et chappeau, ceintures, fermaillets,
> Chesnes, bagus, carquans, bullettes, bracelets,
> Robes, et cotillons, leurs manteaux et cuirace,
> Leurs habits pleins d'odeurs, de tresgrande efficace.
> Toutesfois retenoient leurs escarpins dorez,
> Bravement enrichis decoupez et ouvrez,

De peur que l'aigu bout des pointues herbettes
Leurs plantes n'offençast fort tendres et douillettes.
Ainsi nues estant toutes trois vont marcher
Devant le beau Paris, et droit si vont ranger.

S. Christoph Deffrans, Ritter, Herr von la Jalouziere, und de la Chastonniere, bey Niort in Poictou, Liv. XI. des Histoires des Poëtes, fol. 225. verso, Ausgabe von Niort, 1595. Er thut hier nichts anders, als daß er dasjenige in Verse gebracht, was Johann le Maire von Belges, Illustrat. de Gaule, Liv. I. chap. XXXIII. p. 108. in Prosa gesaget hat.

Dieser französische Poet, vergißt eine wichtige Sache, daß nämlich diese drey Göttinnen sich über den ganzen Leib in einem Brunnen gebadet haben. Euripides berichtet uns diesen besondern Umstand, in Helena, v. 682. und in Andromacha, v. 283. und man findet in der Anthologie Sinngedichte darüber, im XIX Cap. des IV B. pag. m. 745. 746. Also hat sich die Gemahlinn Jupiters sehr unangenehmen Bedingungen unterwerfen müssen; denn kurz, sie machte Profeßion von der Keuschheit; sie war ernsthaft und majestätisch, sie wußte ihren Rang wohl zu behaupten, und dessen allen ungeachtet hat sie sich verbunden gesehen, sich vor einem Sterblichen ganz nackend zu zeigen; und das schlimmste war, daß eine andre dem erkiesten Richter schöner geschienen, und daß Venus den güldenen Apfel davon getragen hat. Er hatte nicht blicken lassen, daß er Ursachen des Vorzugs in dem Gesichte, in dem Wuchse und der Leibestragung dieser dreyen Streitenden erkannt hätte: vielmehr hatte er bezeuget, daß er sie, so lange als er sie bekleidet gesehen, für gleich schön gehalten hatte. Nachdem er hierauf wider die Juno geurtheilet, da er dasjenige verglichen, was die Kleider verborgen gehalten, so ist dieses ein Zeichen, daß er viele merkliche Gebrechen an ihr entdecket hat. Wenigstens hat man dieses argwohnen können, und dieses muß diese Göttinn grausam gekränket haben. Siehe den Artikel **Heinrich der III.** Sie hat Ursache gehabt, sich darüber zu erzürnen. Ich wundre mich, daß Lucian in seinem Gespräche über das Urtheil des Paris, seine boshaftigen Kurzweilen hierüber nicht ein wenig ausgelassen hat. Siehe in Dial. Deor. Tom. I. p. 154. Er hat nicht vergessen, die Juno einzuführen, welche saget: daß sich Diana bloß darum an dem Aktäon gerächet habe, weil sie befürchtet, er möchte die Garstigkeiten ausbreiten, die er entdecket hätte, da er sie nackend gesehen. Unser Scarron ist nicht so bescheiden gewesen; dann so kurzweilet er in dem I B. des verkleideten Virgils darüber:

Ce que craignant la bonne Dame, (nämlich Juno)
Et gardant encor en son ame
Le beau jugement de Paris,
Et l'insupportable mépris,
Qu'en faveur de Venus la belle
Il eût pour Pallas et pour elle;
Outre qu'il avoit revelé,
(Heureux s'il n'eust jamais parlé)
Qu'elle avoit trop longue mamelle,
Et trop long poil dessous l'aisselle,
Et pour Dame de qualité
Le genoüil un peu trop croté:

Ein Schriftsteller, der zu Anfange des XVI Jahrhunderts geblühet, giebt vor, daß Juno nicht ganz nackend erschienen sey. Sie und Minerva, saget Jean le Maire, Illustrat. de Gaule et singularitez de Troie, Livr. I. chap. 33. p. 103. lionischer Ausgabe, von 1549, in Folio, sind vor Scham erschrocken, und weil sie es nicht thun wollten, so haben sie kein Wort geantwortet, als man ihnen bedeutet, daß sie sich die Mühe **nehmen sollten, ihre edlen Kleider abzulegen, angesehen ihr Streit auf die Vergleichung der Schönheit ihrer göttlichen Körper ankäme, und auf die kluge Unterscheidung und das Gleichgewichte ihrer berühmten Glieder.** Allein **Venus**, als die **Kühnste**, hat zu ihnen gesaget, **daß die Sachen bereits so weit gekommen wären, daß man nicht weiter zurück weichen könne**, und hat sich auszukleiden angefangen. „Da Juno also dieses gesehen, hat sie gesaget: gewiß, Frau „Venus, wir scheuen uns, aus Furcht der Verwerfung nicht davor: allein „ich bilde mir ein: daß es den unsterblichen und keuschen Göttinnen un„anständig ist, so gar der Pallas, als einer Jungfrau, und mir, die ich „des Königes und Kaisers Gemahlinn bin, sich vor einigen sterblichen „Menschen nackend sehen zu lassen, so wenig du dir auch davon ma„chest, die du verschiedentlicher männlicher Gesellschaften gewohnt bist. „Jedoch, weil es einmal geschehen muß, so werden wir nicht die letzten „seyn. : : : Die Königinn Juno, die voller matronalischen Ernst„haftigkeit und keuschen Ehrbarkeit war, hat nichts von allen ihren Klei„dern anbehalten. Hierauf hat sie einen feinen Ueberhang von Crep, „lang und weit, und sehr dünne, ganz mit güldenen und seidenen Fran„zen verbrämet genommen, damit eine von ihren Nymphen bekleidet „war. Sie hat ihn über ihre linke Schulter geleget, und an der rechten „Seite zugeknüpfet. Weil ihn nun die spielende Luft, wegen seiner „Leichtigkeit, bey der Bewegung ihres Ganges, manchmal, wider ihren „Willen, aufhob, so hat sie ihn mit einer von ihren Händen über ihren „Busen gehalten, und mit der andern weiter unten.„ Ich halte dieses für eine pure Erdichtung dieses Scribenten. Lucian läßt nichts dergleichen mit einfließen. Dem sey, wie ihm wolle, so hat Juno eine außerordentliche Empfindlichkeit gegen diese beißende Beschimpfung bezeiget, die sie von ihrem Richter erhalten zu haben glaubete. Diese Wunde hat lange Zeit geblutet, und die Ruhe ihres ganzen Lebens gestöret.

Nec dum etiam caussae irarum SAEVIQVE DOLORES
Exciderant animo: manet alta mente repostum
Iudicium Paridis, spretaeque iniuria formae.

Virg. Aeneid. Lib. I. v. 55. S. auch den 36 V. desselben B.

Cum Iuno AETERNVM seruans sub pectore VVLNVS.

Beyläufig wollen wir beobachten, daß sich Macrobius in einem von denen Unterschieden betrieget, die er zwischen dem Virgil und dem Homer bemerket hat. Dieß sind seine Worte: Nullam commemorationem de iudicio Paridis Homerus admittit: idem vates Ganymedem non vt Iunonis pellicem a Ioue raptum, sed Iouialium poculorum ministrum in caelum a Diis ascitum refert, velut θεοπρεπῶς. Vergilius tantam deam, quod cuiuis de honestis feminae deforme est, velut specie victam Paride iudicante doluisse, et propter catamiti pellicatum totam gentem eius vexasse commemorat. Saturn. Libr. V. cap. XVI. p. m. 407. Es ist gewiß, daß Homer das Urtheil des Paris erwähnet, und daß er es im letzten B. der Ilias, 25 u. f. V. für die Ursache des unversöhnlichen Zorns der Juno, gegen die Trojaner angegeben hat: es ist also nicht wahr, wie Macrobius vorgiebt, daß Virgil in diesem Puncte vom Homer abgegangen. Es würde zu nichts dienen, wenn man hier sagen wollte, daß Euripides, in Troad. v. 924. und in Helena, v. 23. und Coluthus, de Raptu Helenae, eben dieses Urtheils des Paris gedacht haben.

(DD) Sie hat sich : : : in einem Brunnen gebadet, und : : : hat das Wasser : : : einen sehr angenehmen Geruch bekommen, der die Luft in derselben Gegend wohlriechend gemacht hat.] Aelian hat uns dieses Mährchen erhalten. Er saget, Hist. Animal. Libr. XII. cap. XXX. daß dieser Brunnen bis auf den Grund durchsichtig gewesen, und daß die Landeseinwohner und Syrier die Tradition auch erhalten, die ich angeführet habe, und dieser den angenehmen Geruch zugeschrieben haben, den man rund um diesen Ort empfindet. Ἐς νῦν ὁ χῶρος εὐωδίαν ἀναπνεῖ καὶ πᾶς ὁ ἀὴρ κύκλῳ ταύτῃ κίρναται. Vnde locus etiamnum suauem odorem spirat, qui in vicinum etiam aërem circumquaque distribuitur. Man sieht hier die Eigenschaft des abergläubischen und fabelhaften Geistes beysammen. Die Völker lassen sich leicht bewegen, alle besondern Eigenschaften, die sie in gewissen Oertern der Welt bemerken, von irgends einem himmlischen Ursprunge abzuleiten, und wie sich die Heiden von der erdichteten und plumpen Sage der Liebeshändel und Heirathen ihrer Götter hatten verführen lassen: so haben sie geglaubet, daß Juno, da sie ihren Körper den Tag nach ihrer Hochzeit gebadet, einen sehr hellen Brunnen darzu erwählet, und daselbst Merkmaale ihrer Gegenwart zurückgelassen habe. Und man merke, daß sie sich nach dem Turnebus eingebildet, es hätten sich die göttlichen Naturen durch ihren Geruch zu erkennen gegeben. Aduers. Libr. III. cap. XXXIX. Ich bin nicht sehr vergnügt mit den zweenen Beweisen, die er anführet, welches die von mir angezogenen Stellen Virgils und des Ovidius sind:

Omnia finierat: tenues secessit in auras.
Mansit odor: posses scire fuisse Deam.
Ouid. Libr. V. Fastor. v. 375.

Dieses saget Ovidius, wenn er von der Flora redet, und folgendes saget Virgil im I B. der Aeneis, 402 V. von der Venus.

Dixit, et auertens rosea ceruice refulsit
Ambrosiaeque comae diuinum vertice odorem
Spirauere.

Johann le Maire von Belges ist diesem Vorurtheile gefolget: denn er versichert, Illustrations de Gaule, Livr. I. chap. XXXIII. p. 109. **daß alle irdische Dinge geschwiegen, und sich in großer Stille und Verwunderung gehalten, da sich die göttlichen Körper** (nämlich der Venus, der Minerva und der Juno nackend vor dem Paris,) **gezeiget, welche bereits die ganze Luft umher durch ihren göttlichen und ambrosinischen Athem wohlriechend gemacht hatten.** Die Heiden haben leicht geglaubet, daß der Speichel der Götter, und also das übrige, zum wenigsten Rosenwasser wäre. Balzac beobachtet, Entret. V. chap. II. p. 88. (Man sehe in der Anmerkung (HH), des Artikels **Mahomet**, was die Anhänger dieses Propheten von seinem Schweiße sagen,) daß der Poete Furius **den Jupiter Schnee ausspeien läßt**, Iupiter hibernas cana niue conspuit Alpes, und daß ein anderer Poete **so viel Nectar von ihm fließen läßt, woraus die Flüsse der güldenen Zeit entstanden sind.** Balzac setzet darzu: „daß „derjenige, den die Historie des Matthieu den französischen Chrysosto„mus nennet, sehr wohl gesaget, da er vor dem Könige, Heinrich dem „großen, geprediget: **Sire, wenn eure Majestät Perlen weinten, „wenn sie Smaragde spieen, wenn sie Rubine niesten, wenn sie „Diamante ausschneuzten**,„ u. s. w. Man hat nicht viel Mühe gehabt, zu glauben, daß die Götter alles dieses thäten. Also machet man den Kindern weis, daß die bekannte Urgande, z. E. oder eine andere Zauberinn, wenn sie sich kämmen lassen, und gefraget haben: **was lasset ihr von meinem Kopfe fallen?** mit Vergnügen diese Antwort gehöret: **Gold und Silber.** Die meisten von denen, die dieses in ihrer Kindheit geglaubet haben, werden es ihre ganze Lebenszeit glauben: wenn man ihnen nicht aus dem Irrthume hilft, wenn sie groß geworden sind; oder wenn sie gesehen, daß diese Dinge die gemeine Meynung in Glaubenssachen gewesen sind. Uebrigens giebt es viele natürliche Eigenschaften, welche die Traditionen der Christen wunderbaren Ursachen zueignen, wie die Heiden der Juno den guten Geruch des Brunnens zugeeignet, davon ich geredet habe. Sehet ihr nicht, sagte man einsmals zu mir, diese kleine Erdzunge, wo das Gras blaß ist. Dieß kömmt daher, weil man einen gewissen Märtyrer darüber nach dem Richtplatze geführet hat. Der ganze Weg, dadurch man ihn geführet, hat seitdem die Merkmaale davon getragen. Das Getraide, das Gras, und alles, was man daselbst säet, fühlet es, und erlanget niemals die Grüne, die ihr zur Rechten und zur Linken sehet. Es ist fast kein Kirchspiel, wo man nicht von dergleichen Dingen schwatzet. Ich wollte wünschen, daß es Reisende gegeben, die eine weitläuftige Sammlung davon gemacht hätten. Sie tragen nur das zusammen, was die größten Städte betrifft; allein eine Sammlung von demjenigen, was die Dorfkirchspiele betrifft, würde ihren Werth wohl haben. Und hierbey erinnere ich mich, von einem vernünftigen Manne gehöret zu haben, daß sein Geschmack desjenigen alten Kirchenvaters seinem nicht gleich sey, der sich gewünschet, daß er in dem alten Rom einen triumphirenden Einzug möchte gesehen haben. Ich wollte lieber, sagte dieser Mann den bürgerlichen Unterredungen der Römer etliche Monate beygewohnet, und mich genau erkundiget haben: auf was für Art die Frauen ihre Andacht ausgeübet, und vom Jupiter und der Juno geredet hätten; wie ihre gemeinen Gespräche, an einem Hochzeittage, bey einer Niederkunft, am Tage eines allgemeinen Umganges, an einem Tage des lectisternium, u. s. w. von ihren Göttern und Göttinnen, Subigus, oder Subiga, Fabulinus, Pertunda, und also von andern, beschaffen gewesen wären? Die Bücher berichten diese Umstände nicht: man kann bloß durch den Umgang zu der Erkenntniß solcher kleinen Umstände kommen.

(EE) In Ansehung der Schönheit der Juno könnte man sagen, daß die Ehbrüche Jupiters um desto tadelnswürdiger wären.] Also hat Arnobius im IV B. p. m. 141. geurtheilet: Et quid regi Saturnio matrimoniis fuerat cum alienis rei? Non illi fuerat

satis

saris Iuno, nec sedare impetum cupiditatum in regina poterat numinum, cum nobilitas eam commendaret tanta, facies, oris dignitas, et vlnarum niuei marmoreique candores. Ein Sophist, der ein großer Grübler wäre, würde vermögend seyn, dieses Urtheil des Arnobius anzugreifen, und zu sagen: daß nach Verlauf einer gewissen Zeit, die Schönheit der Frauen, in Absicht auf ihre Ehmänner, alle ihre Stärke verliert; da die Natur der Dinge so beschaffen ist, daß sie nicht mehr rühren, wenn man derselben gewohnt ist, ab assuetis non fit passio. Er würde behaupten, daß der Grundsatz der Staatsleute, daß die besten Mittel, die Herrschaft zu erhalten, diejenigen sind, die man zu derselben Erlangung gebrauchet hat: Imperium facile iis artibus retinetur, quibus initio partum est, (Sallust. in Prooem. Belli Catil.) in dem Reiche der Schönheit falsch ist; denn wenn die Schönheit Eroberungen machet, so erhält sie dieselben nicht: ein Ehmann, der nur dadurch verliebt geworden, weil seine Liebste schön gewesen, bleibt nicht länger verliebt, als so lange seine Frau schön bleibt; die Gewohnheit machet ihn, gegen diese Art der Reizung hart, er kömmt der Unempfindlichkeit von Tage zu Tage näher. Einige kommen zeitiger, andere später darzu: allein endlich gelanget man doch darzu, und die Zärtlichkeit, die man behalten kann, und die man in der That auch sehr oft erhält, ist nicht allein auf die Schönheit, sondern auf andere Eigenschaften gegründet. Die Erfahrung zeiget, daß die Ehmänner, deren Freundschaft am längsten und beständigsten dauert, gemeiniglich nicht die schönsten Frauen haben. Man muß das Anziehende, welche die Herzen anfänglich vereiniget, und sie nach diesem verbunden erhält, anderswo, als in der Schönheit suchen:

Haec res et iungit, et iunctos seruat amicos.
Horat. Sat. III. Libr. I. v. 54.

Ein Sophist würde viel andere Beobachtungen von dieser Art über einander häufen; allein man müßte ihn zuletzt als einen Grübler verwerfen: denn die Anmerkung des Arnobius hat eine Art eines allgemeinen Grundsatzes zum Grunde. Die ganze Nachbarschaft wird weit mehr von den Liebeshändeln eines Mannes geärgert, der eine schöne Frau hat, als von den Buhlereyen eines Mannes, der eine garstige Frau hat. Eine Nation, so groß sie auch seyn mag, ist viel einhälliger, die Galanterien ihres Königes zu entschuldigen, wenn die Königinn ungestalt und sehr widerwärtig ist: als wenn er mit einer Prinzeßinn von einer seltenen und vortrefflichen Schönheit vermählet ist. Es hat jemand den Scaligeranen ein Mährchen beygefüget, das sich hierher schicket: „Da „Porthaise, ein berühmter Prediger, zu Poitiers geprediget, wo er von „den Ausschweifungen eines Arztes, Namens Lumeau, hatte reden hö„ren, welcher, ob er gleich eine ziemlich schöne Frau hatte, dennoch „manchmal auf Nebenwege ausgieng: so hat er ihn eines Tages ziem„lich kurzweilig auf der Kanzel angestochen, nachdem er wider dieses La„ster überhaupt gesprochen, und darauf ins besondere gesaget: wir ver„nehmen auch mit Betrübniß, daß es so verderbte Leute giebt, die sich dem „Ehbruche überlassen, ob sie gleich in ihren Häusern Frauen haben, die so „beschaffen sind, daß, uns betreffend, wir sehr wohl mit denselben ver„gnügt seyn wollten.„ Scaligerana, p. m. 192.

(FF) **Es hat Frauen gegeben, welche die Juno verehret, indem sie sich gestellt, als wenn sie dieselbe kämmten = = = und ihr den Spiegel vorhielten.]** Was für ein Schade, daß wir das Buch nicht haben, worinnen Seneca diesen niederträchtigen Aberglauben, und viele andere dergleichen verdammet hat. Der heil. Augustin hat es de Ciuitate Dei, Libr. VI. cap. X. p. m. 605 angeführet: In Capitolium perueni, hat Seneca contra superstitiones gesaget, pudebit publicatae dementiae, quod sibi vanus furor attribuit officii: alius nomina Deo subiicit, alius horas Ioui nunciat, alius lictor est, alius vnctor, qui vano motu brachiorum imitatur vngentem. Sunt, quae Iunoni ac Mineruae capillos disponant, longe a templo non tantum a simulachro stantes, digitos mouent ornantium modo. Sunt quae speculum teneant. - - - Sedent quaedam in Capitolio, quae se a Ioue amari putant, nec Iunonis quidem, si credere Poëtis velis, iracundissimae respectu terrentur. Wir wollen dieses durch eine Stelle bekräftigen, die aus einem Buche genommen ist, das noch besteht; Deum colit, qui nouit. Vetemus lintea et strigiles Ioui ferre, et speculum tenere Iunoni. Senec. Epist. XCV. p. m. 396.

* Herr Bayle hat uns die Träumereyen der alten Poeten, von der Juno, davon eine immer abgeschmackter ist, als die andere, nicht nur sehr mühsam gesammlet, sondern auch mit einer solchen Schreibart vorgetragen, als ob es lauter wahrhafte Geschichte wären. Er hat es den Heiden aufgemutzet, daß sie solche widersprechende Dinge geglaubet; da doch dem gemeinen Manne das wenigste davon bekannt gewesen, auch selbst die Gelehrten der alten Zeiten unmöglich wissen können, was ihre Nachfolger, die wiederum nicht alle Grillen ihrer Vorfahren wußten, für Ungereimtheiten hinzu setzen würden. Den Poeten aber Schuld geben, daß sie selbst dasjenige geglaubet, was sie aus ihrem Gehirne erdichteten, das hieße entweder sie für sehr dumm halten; oder doch die Art nicht wissen, darnach sie ihre Fabeln allmählich eingekleidet. Theils haben die alten Geschichte sich bey den Nachkommen, durch die wunderlichen Erzählungen unwissender Leute, in Fabeln verwandelt: theils aber haben die Poeten sie nach ihren Absichten gedrehet, wie sie gewollt, um gewisse Sachen allegorisch darunter zu verstecken. Dieses ist die gemeinste Meynung: und nach dieser zu urtheilen, sollte Bayle untersuchet haben, welches denn eigentlich die historische Juno gewesen; und was hernach die allegorische Juno bey diesem oder jenem Dichter bedeuten sollen? Das erste würde ihn auf die cretischen Regenten geführet haben, deren einer Jupiter geheißen haben soll. Aber davon findet man weder hier, noch in dem folgenden Artikel das geringste. Das andere aber, welches allerdings das richtigste gewesen wäre, würde ihn auf weit ältere Zeiten zurücke geführet haben; da man nämlich, vor Erfindung der Schreibekunst, in Aegypten die Bilderschrift gebrauchet. Hier ist Jupiter und Juno, mit den meisten andern Göttern der Griechen und Römer, zu Hause. Das Sonnenbild, der Osiris, auf dessen Kopfe man es sah, und das unsichtbare Wesen, wurde von dem gemeinen Manne endlich vermischet. Was also die Einflüsse des Himmels in die Erde, (Osiris ist אחוי ארץ Dominium terrae. s. Plut. de If. et Osir.) zur Wohlfahrt der Menschen bedeutet hatte, das ward erst zu dem ersten Anführer der ägyptischen Colonie, dem Cham oder Hammon; und endlich zum Jupiter, dem obersten Gotte gemacht. Was vorhin die Erde, mit ihren verschiedenen Wohlthaten gegen die Menschen, bedeutet hatte, und um der Fruchtbarkeit halber, als ein Weib, אישה Isis, war gebildet worden, das mußte eine alte Königinn, des Osiris oder Jupiters Gemahlinn, oder Juno; endlich aber, wegen der verschiedenen Gestalten, die man ihr gab, die Cybele, die Venus, Ilithya, (von ילד generauit, Diana, Minerva 2c. 2c. werden. Die Griechen, die von diesen in Aegypten selbst halb ins Vergessen gerathenen Bedeutungen, keinen rechten Grund wußten und nach diesem allerley Zusätze und Veränderungen machten, geriethen endlich in solche Verwirrung, daß es lächerlich seyn würde, auf eine ernsthafte Art von ihren Gedankenspielen zu reden, wie Herr Bayle gethan hat. Marsham, Bochart u. a. m. haben viel von diesen Dingen eingesehen, und dem Herrn Bayle hätte dieß nicht unbekannt seyn sollen. Noch neulich aber hat uns Herr Plüche in seiner Histoire du Ciel, ein so vollkommenes Licht darinnen angezündet, daß ich alle Liebhaber der Mythologie, nur auf ihn allein verweisen darf. G.

Jupiter, der größte von allen Göttern des Heidenthums, war des Saturnus und der Cybele Sohn. Es ist kein Laster, damit er sich nicht besudelt hätte; denn, außer daß er seinen Vater vom Throne gestoßen, daß er ihn entmannet, und mit Ketten gefesselt in die tiefste Hölle gelegt hat (A): so hat er mit seinen Schwestern, mit seinen Töchtern, und den Schwestern seiner Aeltern Blutschande begangen (B); und sich auch bemüht, seine Mutter zu schänden. Er hat unzählige Jungfern und Frauen gemisbrauchet, und zu diesem Ende sich in alle Gattungen von Thieren verwandelt. Er hat sich mit der Sünde wider die Natur beflecket; denn er hat den schönen Ganymedes entführt [a], und ihn mit dem Amte eines Oberschenken der Götter versehen, damit er ihn allezeit bey der Hand hätte, wenn ihm die Lust ankäme. Die Betrügereyen, die Meineide, und überhaupt alle durch die Gesetze bestraften Thaten waren ihm sehr gemein [b]. Man hat so gar gesagt, daß er eine von seinen Gemahlinnen gefressen (C). Man kann also nichts ungeheueres sehen, als das Heidenthum, welches einen solchen Gott für den unumschränkten Beherrscher aller Dinge gehalten, und nach diesem Begriffe den Gottesdienst eingerichtet hat, den es ihm leistete. Die alten Kirchenväter haben auf diesen Beweis von der Falschheit der heidnischen Religion sehr stark gedrungen, und man kann sagen, daß dieses Lehrgebäude sehr geschickt gewesen, die guten Sitten zu verderben (D). Ich werde nichts von den Fabeln sagen, die entweder die Geburt, oder die Auferziehung Jupiters betreffen [c]. Moreri hat etwas davon berührt, und man findet es in einer großen Menge von Büchern, welche die Schüler täglich in Händen haben. Ich werde nur von dem Adler reden, der ihm den Nectar zugetragen hat (E). Diese Sache ist nicht so gemein. Charpentier erzählet eine Sache nicht richtig, weswegen er den Homer anführet (F).

Dasjenige ist mir eine ziemliche lange Zeit fremde vorgekommen, was die Heiden von dem Ursprunge Jupiters gesagt haben, so daß mir die Sache, je mehr ich ihr nachgedacht, desto abscheulicher, und mit einem Worte, so vorgekommen ist, daß es mir unmöglich geschienen, daß Philosophen sie angenommen hätten: allein endlich habe ich begriffen, daß sie, ich weis nicht, durch was für einen Vernunftschluß in diesen Irrthum haben fallen können (G), dessen Schwäche ihnen nicht so leicht zu entdecken war. Sie haben die Schöpfung des geringsten Dinges nicht für möglich gehalten, und keine Wesen zugegeben, die ganz und gar von der Ausdehnung unterschieden wären. Wenn man nun einmal diese zween Lehrsätze feste gesetzt hat, so ist es fast eben so leicht, sich einzubilden, daß eine verdünnte Materie ein Gott werden könne, als zu glauben, daß die Seele des Menschen materialisch ist; wie es die meisten von den Weltweisen glaubten. Man sehe die Anmerkung G. Es ist in Arkadien ein Tempel des gütigen Gottes gewesen. Pausanias muthmaßet, daß dieses ein, dem Jupiter geweihter Tempel gewesen: sein Grund ist, weil dieses Beywort, dem allergrößten von den Göttern vorzugsweise zukommen müsse (H). Es ist gewiß, daß Jupiters Gütigkeit durch verschiedene Zunamen bemerkt worden ist, unter welchen man ihn anbethete. Allein man bethete ihn auch unter verschiedenen Namen an, welche zeigten, wie entsetzlich er war. Man hat auch durch den bloßen Begriff seiner Herunterfahrt auf die Erde das Amt eines Blitzenden bedeutet (I). Es gab einige Oerter, wo man vorgiebt, daß er verlanget hätte, man solle ihm Menschen opfern (K). Ich werde an einem andern Orte sagen [d], daß das Buch, Cymbalum mundi betitelt, viel kurzweilige Scherze über Jupiters Thaten enthält: allein, ich weis nicht, ob man den Arnobius in einer solchen Materie übertreffen kann. Die Lebhaftigkeit seiner Einbildungskraft geht wie ein Strom fort, und weil er ganz frisch aus den Schulen der Redekünstler kam, so sind keine Farben noch Figuren, damit er seine Schreibart nicht belebt hat. Ich führe an verschiedenen Oertern dieses Wörterbuches einige von seinen Gedanken an, und man hat hier oben auf der 795 S. [e] die Spötterey sehen können, die er darauf gründet, daß

der

der große Jupiter neun Nächte gebraucht, ein Kind zu zeugen, da Herkules nicht mehr als eine nöthig gehabt, funfzig Jungfern zu schwängern. Es ist einige Wahrscheinlichkeit, daß sein Gedächtniß die Arten nicht wohl behalten, und daß er Versetzungen gemachet hat. Er hatte gelesen, daß Jupiter zu der Hervorbringung der Musen neun Nächte angewendet (L), und er hat dieses auf eine ganz andre Materie angewendet, ich will sagen, auf das Abentheuer der Alkmene. Lebhafte Scribenten sind dergleichen Fehltritten sehr unterworfen. Jupiter hat die Liebe sowohl im Himmel, als auf der Erde getrieben; er hat alles mitgenommen: alles war ihm gut genug, Göttinnen und Frauen. Arnobius hat dieses nicht vergessen, und sich dasjenige zu Nutze gemacht, daß die Körper der sterblichen Frauenspersonen, die in Ansehung Jupiters ganz durchsichtig gewesen, gleichwohl Reizungen genug gehabt, eine unkeusche Leidenschaft bey ihm zu erregen (M). Es ist dienlich, zu bemerken, daß die lächerlichen Mährchen, welche die Poeten von diesem Gotte erzählen, der heidnischen Religion zum Grunde gedient haben, und daß es sehr ernsthafte Leute gegeben, die sich bemühet haben, dieselben entweder durch Anspielungen, oder durch Lehren aus der Naturkunde zu erklären; allein diese Arbeit ist eben so lächerlich, als der Poeten ihre gewesen (N), welche sehr ofte auf ernstliche Gottlosigkeiten hinausgelaufen ist. Man sehe die Anmerkung (N), wo ich von denen reden werde, welche gesagt haben, daß Juno die unterste, und Jupiter die oberste Luft gewesen.

a) Siehe den Artikel **Ganymedes.** b) Siehe die Beweise, welche Natalis Comes, Mythol. Lib. I. cap. XVIII. davon angeführet und den Arnobius in der Anmerkung (B). c) Ich werde in dem Artikel **Methydra**, etwas davon sagen. d) In dem Artikel **Periers.** e) In der Anmerkung (B) aus dem Arnobius, die Anführung.

(A) **Er hat seinen Vater vom Throne gestoßen, = = = und mit Ketten gefesselt in die tiefste Hölle geleget.]** Saturnus hat hierbey das Vergeltungsrecht erhalten, weil er die Herrschaft der Welt unrechtmäßiger weise an sich gerissen, die der Himmel, sein Vater, besaß; (Apollod. Libr. I. zu Anfange,) allein Jupiter ist gleichwohl einer abscheulichen Tyranney schuldig; es ist nicht erlaubet, ein Verbrechen durch ein ander Verbrechen zu bestrafen: man entschuldiget sich schlecht, wenn man Bösewichtern nachahmet. Es ist merkwürdig, daß der Himmel durch seine eigene Frau verrathen worden; denn die Erde, des Himmels Gemahlinn, hat seine Kinder zum Aufruhre wider ihn verleitet; und dem jüngsten, welches Saturnus war, eine Sichel in die Hand gegeben, der er sich bedienet hat, ihn zu verstümmeln. Dem Saturnus, der diese That begangen, ist gleiches mit gleichem vergolten worden, und zwar so genau, daß Jupiter ebendasselbe Werkzeug gebrauchet hat, ihm das männliche Glied abzuschneiden, dessen er sich zur Verschneidung des Himmels bedienet hatte. Natal. Comes, Mythol. Libr. II. p. m. 86. Man merke, daß des Saturnus Partey einen langen Widerstand gethan hat; sie hat erstlich nach einem zehnjährigen Kriege untergelegen. Apollod. Lib. I. zu Anfange. Der überwundene Saturnus ist mit Ketten belegt, in den Tartarus gestürzt worden: dieses war das allerfinsterste und tiefste Loch der Hölle. Es war auch so weit von der Erde entfernet, als die Erde vom Himmel. Τόπος δὲ οὗτος ἐρεβώδης ἐστὶν ἐν ᾅδου, τοσοῦτον ἀπὸ γῆς ἔχων διάστημα, ὅσον ἀπ' οὐρανοῦ γῆ. Is locus est ad Inferos tenebrosissimus, qui tantum a terra distat, quantum a coelo terram abesse ferunt. Die Ketten sind nicht schwer gewesen; denn sie waren von Wolle. Agathonymus in Perside, beym Natalis Comes, p. 85. Man hat ihm alle Jahre bey dem Feste der Saturnalien einige Tage Freyheit gegeben, zu einer Zeit, da man den Sklaven frey zu handeln erlaubte:

> Age libertate Decembri,
> Quando ita maiores voluerunt, vtere.
>
> Horat. Sat. VII. v. 4.

Einige sagen: es habe sich Saturnus aus seinem Gefängnisse gerettet, und nach Italien zu dem Könige Janus begeben. Andere wollen, daß ihn sein Sohn nur verjaget habe. Virgilius, im VIII B. der Aeneis, 319 V. ist von dieser letzten Meynung:

> Primus ab aetherio venit Saturnus Olympo
> Arma Iouis fugiens, et regnis exsul ademtis.

Allein Statius, Silua VI. Libr. I. ist es nicht, weil er von der Freyheit redet, die man dem Saturnus einmal im Jahre zugestanden hat:

> Saturnus mihi compede exsoluta
> Et multo grauidus mero December,
> Et ridens iocus, et sales proterui
> Adsint.

Man füge diese Worte des Arnobius, Libr. IV. p. m. 143. dazu: Numquid parricidii causa vinctum esse Saturnum, et ablui diebus statis, vinculorum ponderibus et leuari. Ich habe zu sagen vergessen, daß Apollo, nach dem vollkommenen Siege, welchen Jupiters Partey erhalten hatte, ein Gedicht in seine Leyer gesungen, das er zum Lobe der Ueberwinder gemacht hatte. Tibullus belehret uns in der IV Elegie, des II B. die er an den Apollo richtet, diesen Umstand:

> Sed nitidus pulcerque veni, nunc indue vestem
> Sepositam, longas nunc bene pecte comas,
> Qualem te memorant, Saturno rege fugato
> Victori laudes concinuisse Ioui.

Die besten Allegorien, die man unter allen diesen Fabeln finden kann, ist, daß man saget: es haben die Alten anzeigen wollen, daß die Herrschsucht alle Empfindungen der Natur, alle Rechte der Freundschaft und Verwandtschaft ersticke, und daß die Poeten und Redner allezeit bereit sind, sich für die siegende Partey zu erklären. Natalis Comes, ein großer Liebhaber, überall Anspielungen zu suchen, redet auf der 85 S. also: Nulla sunt enim vel naturae vel amicitiae, vel beneficentiae satis firma vincula, vbi maiestatis et imperandi furiosum desiderium inuaserit: illa omnia siquidem facillime conculcantur et prosternuntur.

(B) **Er hat mit seinen Schwestern, mit seinen Töchtern und mit seiner Aeltern Schwestern Blutschande begangen.]** Er hat seine Schwester Juno gemisbraucht, ehe sie seine Frau geworden, und dann hat er sie geheirathet. Ich rede in der Anmerkung (A), des Artikels Juno, davon. Er hat seine andere Schwester, Ceres, geschändet, und die Proserpina von ihr gehabt. Er hat bey dreyen von seinen Baasen geschlafen, nämlich bey der Themis, bey der Dione und bey der Mnemosyne. Aus seiner Blutschande mit der ersten sind die Stunden und die Pareen entsprossen: aus der andern hat er die Venus gezeuget; und von der dritten hat er die neun Musen gehabt. Hesiodus in Theogonia. Apollodor. Libr. I. p. 9. Als er eines Tages seine Mutter schlafend gesehen, so hat er sich bemühet, derselben unwissend zu genießen; wie sie aber erwachte, und sich in den Stand setzte, ihm Widerstand zu thun, so hat er Gewalt gebraucht, und würde vermuthlich seinen abscheulichen Vorsatz erfüllet haben, wenn seine Brunst nicht unter den Bemühungen verrauchet wäre, die er angewendet, den Widerstand seiner Mutter zu überwältigen. Arnob. Libr. V. p. 161. Arnobius ruft hierüber höchst gerecht aus: O rerum imaginatio indecora! o habitus foedus Iouis ad obscoeni certaminis expeditionem parati! Ergone ille rex mundi, cum incautus et properus obreptionis esset reiectus a furto, in impetum se vertit: et quum rapere voluptatem insidiosa fraude non quiuit, vi matrem aggressus est, et apertissime coepit venerabilem subruere castitatem? Colluctatus ergo diutissime cum inuita est, victus, fractus, superatusque defecit: et quem pietas diiugare ab infando matris non valuit appetitu, effusa libido diiunxit? p. 162. Er beobachtet, daß die Heiden diese vergeblichen Bemühungen Jupiters zu ihrem Nutzen angewendet haben; denn sie haben gesaget: daß ein Stein davon schwanger geworden, und nach zehn Monaten einen Sohn zur Welt gebracht. Et sane hoc loco frugalitatis magnae viri, et circa res etiam flagitiosi operis parciores, ne sancta illa semina frustra videantur effusa, silex, inquit, ebibit Iouialis incontinentiae foeditatem. Quid deinde, quaeso, consecutum est, dicite? In sinu medio lapidis, atque in illa cotis duritie informatus atque animatus est infans, Iouis magni futura progenies, etc. Ebendas. Man hat eine gleichmäßige Zeugung beobachtet, in Ansehung der Bestrebungen, die Jupiter angewendet hat, seiner Tochter Venus zu genießen. Diese Göttinn, die sonst so willig war, Mannspersonen zu sich zu lassen, widerstund dem Jupiter recht muthig. Die Erklärung davon ist nach den etwas plumpen Ausdrückungen, eines neuern Schriftstellers, diese: Nonnus saget im XIV B. daß die andern Centauren, von dem Samen Jupiters gezeuget worden, der auf die Erde gefallen, als er sich mit der Venus vermischen wollen, die ihm Widerstand that. Meziriac, über den Ovidius, p. 173. Arnobius gedenket einer andern Gewaltthat Jupiters, die ihm von statten gegangen. Allein dieß geschiehet nach der Meynung derer, welche gesaget, daß Ceres die Mutter dieses Gottes sey. Quondam Diespiter, inquiunt, cum in Cererem suam matrem libidinibus improbis atque inconcessis cupiditatibus aestuaret, nam genitrix haec Iouis regionis eius ab accolis traditur; neque tamen auderet id quod procaci appetitione conceperat, apertissima vi petere, ingeniosas comminiscitur captiones, quibus nihil tale metuentem castitate imminueret genitricem: fit ex Deo taurus, et sub pecoris specie subsessoris animum atque audaciam celans; in securam et nesciam repentina immittitur vi furens, agit incestius res suas, et prodita per libidinem fraude, intellectus, et cognitus euolat, Libr. V. p. 170. Ceres mochte immerhin böse werden; diese That machte sie mit der Proserpina schwanger, welche, da sie in einem reizenden Alter war, eben durch dieselbe Schule gehen mußte, wie ihre Mutter. Jupiter hat die Jungferschaft der Proserpina, seiner Tochter, bekommen. Quam (*Proserpinam*) cum verueceus Iupiter bene validam, floridam, et succi esse conspiceret plenioris, oblitus paulo ante, quid malorum et sceleris esset aggressus, et temeritatis quantum, redit ad priores actus: et quia nefarium videbatur satis, patrem cum filia comminus vxoria coniugatione misceri, in draconis terribilem formam migrat: ingentibus spiris pauefactam colligat virginem, et sub obtentu fero, mollissimis ludit atque adulatur amplexibus, p. 171. Meziriac führet verschiedene Schriftsteller an, welche gesaget haben, daß Jupiter, der sich in eine Schlange verwandelt, die Jungferschaft seiner Tochter Proserpina geraubet habe, mit welcher er den ersten Bacchus, Zagräus zugenamet, gezeuget hat. Meziriac über den Ovidius, p. 419. Er führet an, den Nonnus, Libr. V et VI. Arnob. Libr. V. Clem. Alexand. in Protreptico; den Tzetzes, über den Lykophron; den Scholiasten Pindars, in VII Isthm. den Urheber des großen Etymologicon, unter dem Worte Ζαγρεύς; den Scholiasten Aristophans, in den Fröschen; den Diodor, aus Sicilien, Libr. III. den Arrian, im II B. von den Thaten Alexanders. Hygin. c. CLV und CLVII. und den Cicero, Libr. III. de Nat. Deorum. Wir wollen diese Anmerkung mit einer Stelle des Arnobius, im V Buche. pag. 171. beschließen: Quid tantum, quaeso, fraget er die Heiden, de vobis Iupiter iste, quicunque est, meruit, quod genus est nullum probri infame, adulterium nullum, quod in eius non caput, velut in aliquam congeratis vilem luteamque personam? Dieß heißt dem Heidenthume das Messer an die Kehle setzen.

(C) **Man ist so weit gegangen, daß man gesaget, er habe eine von seinen Frauen gefressen.]** Hesiodus beobachtet, daß die erste Gemahlinn, die Jupiter geheirathet, Metis geheißen habe.

> Ζεὺς δὲ θεῶν βασιλεὺς πρώτην ἄλοχον θέτο Μῆτιν.
> Vxorem primam Metin sibi Iupiter addit.
>
> Hesiod. in Theog. vers. 886.

Als er sie schwanger gesehen, hat er sie verschlungen, und ist durch dieses Mittel selbst mit dem Kinde schwanger geworden, und hat darauf die Minerva zur Welt gebracht. *Grauidam factam deglutiuit, vt scripsit Ioannes Diaconus his verbis.* Καὶ ἔγκυον ταύτην ποιησάμενος, καταπίνει αὐτήν, ἵνα μὴ ἄλλος τις τῶν θεῶν ἀποκυηθῇ παρ' αὐτῆς ἀναιδὴς καὶ ἀτάσθαλος:

λος: quam cum grauidam fecisset, diglutiuit, ne quis alius Deorum nasceretur ex ea impudens ac fatuus. *Ex eo cibo mox ipse Iupiter pro vxore grauidus factus Palladem armatam e capite peperit.* Natal. Comes, Mythol. Lib. II. p. m. 90.

Seit der ersten Ausgabe dieses Wörterbuches, habe ich dieses genauer geprüfet, und gefunden, daß Natalis Comes nichts vorgebracht, das nicht auf die Worte des Johann Diaconus gegründet wäre, die er anführet. Dieser Diaconus ist ein griechischer Scribent und Christ, welcher Anspielungen und Scholien über des Hesiodus Gedicht, Θεογονία, die **Zeugung der Götter**, betitelt, gemachet hat. Er saget ausdrücklich, daß Jupiter, nachdem er seine Gemahlinn, Metis, verschlungen, die Minerva gebohren habe; καὶ ταύτην καταπιὼν ἀποτίκτει ἐκ τῆς ἑαυτοῦ κεφαλῆς τὴν τριτογένειαν Ἀθηνᾶν; er bedienet sich, sage ich, dieser Worte unmittelbar darauf, nachdem er die in der von mir angeführten Stelle des Natalis Comes enthaltenen Ausdrückungen gebraucht hatte. Er erkläret dadurch handgreiflich, daß man, nach seinem Willen, urtheilen solle, es sey Minerva aus Jupiters Kopfe gebohren worden: weil Metis, da sie schwanger gewesen, vom Jupiter, ihrem Gemahle, verschlungen worden. Allein Hesiodus führet uns nicht zu diesem Gedanken, und giebt so gar vor, daß der Metis klägliches Ende, der Minerva Geburt beschleuniget habe: dieß ist der Auszug seiner Erzählung, 887 u. f. S. Metis, Jupiters erste Gemahlinn, stund im Begriffe zu gebähren; allein Jupiter hat sie daran gehindert: er hat schmeichlerische Gespräche geführet, die sie betrogen, und sie in seinen Bauch verschlungen. Der Himmel und die Erde hatten ihm diesen Rath gegeben, und gemeldet, daß, wenn er dieses nicht thäte, er seinen Zepter verlieren würde, weil das Verhängniß beschlossen: daß Metis, nachdem sie die weise Minerva zur Welt gebracht, mit einem tapfern Knaben niederkommen sollte, der über Götter und Menschen herrschen würde. Jupiter hat diesen unglücklichen Streich abgewendet: er hat die Metis in sein Eingeweide verschlossen, ehe sie Mutter geworden; er hat sie darein verschlossen, sage ich, damit sie ihm Böses und Gutes ankündigte.

> Ἀλλ' ἄρα μιν Ζεὺς πρόσθεν ἑὴν ἐγκάτθετο νηδὺν,
> Ὥς δή οἱ φράσσαιτο θεὰ ἀγαθόν τε κακόν τε.
> Sed illam sane Iupiter ante in suum condidit ventrem.
> Vt nempe ei indicaret dea bonumque malumque.
>
> Ebendas. vers. 899.

Er hat hierauf die Themis geheirathet, von der er viel Kinder gehabt: er hat auch viele von seinen Beyschläferinnen gehabt. Er hat von der Eurynome, Oceans Tochter die drey Gratien gehabt: darauf hat er sich zur Ceres geleget, welche die Proserpina zur Welt gebracht hat. Nach diesem hat er sich in die Mnemosyne verliebt, und sie zur Mutter der neun Musen gemacht. Von der Latona hat er einen Sohn und eine Tochter gehabt, nämlich den Apollo und die Diana; und endlich hat er sich mit der Juno vermählet, die ihn mit drey Kindern, der Hebe, dem Mars, und der Lucina beschenket; und er für seine Person, hat die Minerva in seinem Kopfe empfangen, und sie zur Welt gebracht. Man sieht wohl, daß Hesiodus, wenn er gewollt, daß sich seine Leser einbilden sollen, es sey die Geburt der Minerva die Wirkung von der Einschließung der Metis in dem Bauche Jupiters gewesen, alles dasjenige gethan hätte, was nöthig gewesen wäre, sein Vorgeben zu vernichten: denn er hat zwischen dieser Wirkung und dieser Ursache, eine Zwischenzeit gesetzet, welche an ganz was anders, als die Absicht gedenken läßt, die er gehabt hätte. Wir wollen also sagen, daß er diese Absicht nicht gehabt, oder daß er in dem schändlichen Fleiße, eine Geschichte übel zu erzählen, und dunkel vorzutragen, unvergleichlich gewesen sey. Man merke, daß wenn die neunzehn Verse, die man in des Galenus Werke, de Hippocrat. et Platonis Placitis, Lib. III. cap. VIII. p. 131. par. Ausg. 1679, findet, des Hesiodus gewesen, wir diesen Poeten nicht würden tadeln können, daß er zu dunkel gewesen wäre. Man sieht darinnen ganz deutlich, daß dieselbe Pallas, die aus Jupiters Kopfe gebohren worden, in dem Schooße der Metis empfangen wäre. Allein man muß beobachten, daß sie erstlich nachdem empfangen worden, da Metis vom Jupiter verschlungen war. Dieß ist eine Veränderung, die bemerket zu werden verdient. Ich setze dazu, es ist nicht die geringste Wahrscheinlichkeit, daß diese Verse vom Hesiodus wären: wenn er der Urheber davon gewesen, so müßte in seinem Gedichte von der Zeugung der Götter eine Lücke seyn, worüber sich aber die Kunstrichter nicht beklagen. Galen ist ein wenig zu tadeln, daß er nicht ins Licht gesetzet, ob das Vorwort αὐτὸς, ipse, welches vor den neunzehn Versen hergeht, sich entweder auf den Hesiodus, oder den Chrysippus bezieht. Ich glaube, daß es sich auf den Chrysippus bezieht, und daß dieser große Philosoph, nachdem er des Hesiodus Verse, die Metis betreffend, angeführet, diese aus einem andern Dichter angezogen hat, wo die Empfängniß der Minerva ein wenig anders beschrieben war. Fraget man mich, warum Chrysippus des Hesiodus Verse, und die andern angeführet, so werde ich antworten: es ist darum geschehen, damit er beweisen wollen, daß seine Meynung, wegen des Sitzes der vernünftigen Seele, der Sage von der Minerva Geburt, nicht zuwider wäre. Er hat die vernünftige Seele ins Herz gesetzet, und gleichwohl war Minerva, das heißt, die Vernunft und Weisheit, aus Jupiters Gehirne gebohren. Diesen Einwurf hat Chrysippus geprüfet; er hat sich des Umstandes zu seinem Vortheile bedienet, daß die vom Jupiter verschlungene Metis, die Minerva empfangen habe, und behaupter, daß dieses bemerke: es sey die Vernunft in der Brust gebildet worden, und daß die Gebährung der Minerva, die Sprache bedeute, das ist, daß die Vernunft aus dem Kopfe komme; angesehen der Mund das Werkzeug ist, wodurch die in dem Herzen abgefaßten Gedanken, sich von außen zu erkennen geben. Galenus hält es p. 133. für sehr seltsam, daß sich Chrysippus die Zeit verderbet, die Traditionen der Poeten so sorgfältig zu erklären. Siehe oben die angeführten Stellen in dem Artikel **Chrysippus**. Man kann ihm eine so übel angewendete Zeit, nicht genug vorwerfen.

(D) **Das Lehrgebäude der heidnischen Religion, ist sehr geschickt gewesen, die guten Sitten zu verderben.**] Man sehe den Arnauld in der V Denonciation du Peché Philosophique, p. 32. „Aus „diesen schandbaren Thaten Jupiters, haben die christlichen Scribenten „starke Gründe gefunden, die Heiden, wegen der Falschheit ihrer Götter, „zu überzeugen, wie man in vielen Stellen des Lactantius, Tertullianus, „des Clemens von Alexandrien, des Arnobius, und vieler andern sehen „kann. Denn außer, daß so viele abscheuliche Verbrechen mit der Gott„heit nicht bestehen können: so hätten die Heiden daraus einen gerechten „Vorwand nehmen können, sich mit allen Kräften auf böse Thaten zu „legen ; ; ; indem sie glauben können, daß sie durch die Nachah„mung der Götter nicht fehlten. Dieses will auch die Jo in des Euripi„des Tragödie, die von ihr den Namen hat, sagen:

> „ - - - Οὐκ ἔτ' ἀνθρώπους κακῶς
> „ Λέγειν δίκαιον, εἰ τὰ τῶν θεῶν κακὰ
> „ Μιμούμεθ', ἀλλὰ τοὺς διδάσκοντας τάδε.

„Man muß die bösen Menschen nicht verdammen, wenn ihnen die Götter „selbst zu einem Beyspiele dienen; der Tadel fällt auf die, die ihnen zum „Muster dienen.

Diese Note machet Meziriac über eine Stelle des Ovidius, p. 419. 420. wo Phädra, in Epist. ad Hippolytum, bemerket, daß der Scrupel der Blutschande, zu den groben Zeiten des Saturnus, gut gewesen; daß aber unter der Regierung seines Nachfolgers, einer Frau erlaubet gewesen seyn müsse, bey ihrem Stiefsohne zu schlafen. Jupiter, saget sie, der sich mit seiner Schwester vermählet hat, bestätiget alles:

> Nec quia priuigno videar coitura nouercae
> Terruerint animos nomina vana tuos.
> Ista vetus pietas, aeuo moritura futuro,
> Rustica Saturno regna tenente, fuit.
> Iupiter esse pium statuit quodcunque iuuaret,
> Et fas omne facit fratre marita soror.

Ovidius fällt hier in einen sehr groben Fehler, (diese Anmerkung machet Meziriac, p. 419.) weil es gewiß ist, daß Saturnus mit seiner Schwester, eben wie Jupiter mit der seinigen, verheirathet gewesen. Man könnte der Stelle des Euripides, die Meziriac angeführet hat, hundert andre Stellen, von gleicher Stärke, beyfügen. Nichts ist in den alten Poeten gewöhnlicher, als Leute zu sehen, die ihre Laster zu entschuldigen, behaupten: entweder, daß sie weiter nichts gethan, als daß sie den Göttern nachgeahmt, oder, daß sie von den Göttern gereizet worden, Böses zu thun. Siehe den Artikel **Helena**, in der Anmerkung (C). Um aber nichts zu verheelen, so muß man zum Ruhme der Heiden sagen, daß sie nicht nach ihren Grundsätzen gelebet haben. Es ist wahr, daß die Verderbnisse der Sitten, in dem Heidenthume groß gewesen; allein es haben sich viele Leute darinnen gefunden, die dem Vorbilde ihrer falschen Götter nicht gefolget sind, und die Begriffe der Ehrbarkeit einem so großen Ansehen vorgezogen haben. Seltsam ist es, daß die Christen, deren Lehrgebäude so rein ist, in Ansehung der Laster, den Heiden fast nichts nachgeben. Es ist ein Irrthum, wenn man glaubet, daß die Sitten einer Religion, mit den Lehren des Glaubensbekenntnisses, überein kommen.

(E) **Ich werde nur von dem Adler reden, der ihm den Nectar zugetragen hat.**] Eine Frau, Namens Moero, die Urheberinn eines Gedichtes, welches den Titel hatte, **das Gedächtniß**, (Athen. Libr. XV. p. 490.) saget: daß Jupiter, ohne Vorwissen aller Götter, in einer Höle der Insel Creta, durch Tauben ernähret worden, die ihm Ambrosin gebracht, und durch einen Adler, der ihm Nectar gebracht hat. Der Ambrosin kam vom Ocean, und der Nectar war aus einem Steine gezogen. Jupiter hat diesen Adler, nachdem er den Saturnus vom Throne gestoßen, verewiget, und ihn in den Himmel versetzet.

> Νέκταρ δ' ἐκ πέτρης μέγας αἰετὸς αἰὲν ἀφύσσων,
> Γαμφηλῇ φορέεσκε (πετῶν) Διὶ μητιόεντι.
> Τὸν καὶ νικήσας πατέρα Κρόνον εὐρύοπα Ζεὺς,
> Ἀθανατὸν ποίησε καὶ οὐρανῷ ἐγκατένασσεν.
> Nectar vero ex saxo ingens aquila semper hauriens,
> Aduolans portabat consulto prudentique Ioui.
> Eam victo patre Saturno Iuppiter altisonus,
> Immortalitate donatam, in coelo habitare voluit.
>
> Ebendas. pag. 491.

(F) **Charpentier erzählet eine Sache nicht richtig, weswegen er den Homer anführet.**] Ich rede von dem Mitgliede der französischen Akademie; er hat den König, in Begleitung der Akademie, nach der Eroberung von Maus, anzureden gehoffet: allein dieser Prinz hat für dießmal keine Reden haben wollen. Charpentiers Anrede ist dem Mercure Galant, des Maymonats 1691, einverleibet worden. Man findet darinnen, daß der König wie Homers Jupiter sey, wider welchen alle andern Götter vereiniget sind; und welcher, nachdem er ihnen die Eitelkeit ihres Vorhabens vorgeworfen hat, ihnen durch die Erfahrung beweist, daß seine Macht unüberwindlich sey; und sie so bald, als sie wider ihn geschossen, alle mit der Erdkugel und dem Meere aufgehoben. Mit seiner Erlaubniß: Jupiter beym Homer, im VIII B. der Ilias zu Anfange, hat dieses nicht durch die Erfahrung bestätiget; er hat sich dessen nur gerühmt, er hat nur damit gedrohet.

Die andern Götter sind nicht überzeuget gewesen, daß er sich mit Recht gerühmet habe. Sie haben nur geglaubt, daß er bey einem Zweykampfe stärker würde, als sie seyn. Seine Drohung ist dem Mars lächerlich vorgekommen, da er sich erinnert, daß nicht vor allzulanger Zeit Neptunus, Juno und Minerva den Jupiter überfallen und gebunden, ihn mit Schrecken erfüllet, und ihn wirklich gebunden gelassen hätten, wenn Thetis nicht Mitleiden mit ihm gehabt, und den hundertarmigten Briaräus zu seiner Hülfe gerufen hätte. Aus dem Lucian, in Deorum Dialogis, p. 173. 174. Siehe Homer. Iliad. Lib. I. vers. 398. u. f. Wenn Charpentier den satirischen Geist unsrer Pasquillanten gekannt hätte, so würde er sich vermuthlich der Vergleichungen enthalten haben. Er hätte an den Lucian gedacht.

(G) **Sie haben vermöge, ich weis nicht, was für eines Vernunftschlusses in diesen Irrthum fallen können.**] Wir wollen anfänglich sehen, was Hesiodus von dem Geschlechtregister der Götter gesaget hat, v. 116. Er fängt mit dem Chaos an: dieß ist das erste Wesen, das er fest setzet: darauf setzet er die Erde und die Liebe; er setzet dazu, daß Erebus und die Nacht von dem Chaos gebohren worden; daß Aether und der Tag aus der Ehe des Erebus und der Nacht entsprossen; und daß die Erde ohne Verheirathung, den Himmel und das Meer gezeuget, und, nach dem sie sich hierauf mit dem Himmel verheirathet, den Ocean, die Rhea, die Themis, die Thetis, den Saturnus, u. a. m. zur Welt gebracht habe. Diese außerordentlich fruchtbare Ehe hat der Erde wenig Vergnügen gebracht; denn der Himmel, ihr Ehmann, hat alle ihre Kinder eingesperret, so bald sie gebohren waren. Sie hat sie zur Rache aufgemuntert, und es so wohl eingerichtet, daß ihn Saturnus auf einmal mit der Sichel, desjenigen Gliedes beraubet, das man nicht gern nennet, und es ins Meer geworfen hat,

180 V. Dieses hat einen Schaum erwecket, woraus die Göttinn Venus gebohren worden. Die Kinder des Saturnus und der Rhea sind Vesta, Ceres, Juno, Pluto, Neptunus, Jupiter gewesen, 453 V. Dieses habe ich aus des Hesiodus Gedichte gezogen. Es hat andre Geschlechtregisterschreiber gegeben, (siehe Cicer. de Nat. Deor. Lib. III. cap. XVII.) welche gesaget, daß Aether und der Tag, die Kinder des Erebus und der Nacht, der Vater und die Mutter des Himmels gewesen; und zu Brüdern und Schwestern die Liebe, den Betrug, die Furcht, die Arbeit, den Neid, das Verhängniß, das Alter, den Tod, die Finsterniß, das Elend, die Träume, u. s. w. gehabt. Wir haben oben in dem Artikel **Karneades** gesehen, wie sich Karneades dieses Geschlechtregisters bedienet hat, die Theologie der Stoiker zu widerlegen, Hier wollen wir nur sagen, daß nach diesem Stammbaume nothwendig ein oder der andre Gott gewesen, der keinen Gott zum Vater gehabt; denn wenn man eines theils dem Karneades zugestanden hätte, daß der Himmel, Aether, der Tag, Erebus, und die Nacht Götter gewesen: so hätte man ihm andern Theils geleugnet, daß das Chaos, welches allen diesen göttlichen Wesen vorgegangen, Gott gewesen; und folglich ist man gezwungen gewesen, zu sagen, daß die Götter von einer Materie gemacht gewesen, die nicht Gott war, und ohne eine wirkende Ursache, welche die Natur Gottes hatte. Dieß ist ein Gedanke, der die allergründlichsten und allerdeutlichsten Begriffe des natürlichen Lichts angreift; gleichwohl hat es große Philosophen gegeben, welche die Zeugung der Götter vorausgesetzet, und ihnen ein Wesen zum Anfange gegeben haben, das nicht Gott war. Anaximenes omnes rerum causas infinito aëri dedit, nec deos negauit aut tacuit: non tamen ab ipsis aërem factum, sed IPSOS EX AERE ORTOS credidit. Augustin. de Ciuit. Dei, Lib. VIII. cap. II. p. m. 711. Man sehe den Artikel **Diogenes** von Apollonien. Aus diesen Worten des h. Augustins kann man die Lehre des Anaximenes besser verstehen, als aus diesen Worten Cicerons: Anaximenes aëra deum statuit, eumque gigni, esseque immensum et infinitum, et semper in motu. Cicero, de Natura Deorum, Lib. I. cap. X. Es ist keine Wahrscheinlichkeit, daß Cicero die Meynung dieses Philosophen wohl angeführet hat: denn weil Anaximenes der Luft die Natur des Ursprungs aller Dinge, die Unermäßlichkeit und Unendlichkeit gegeben hat; so muß man glauben, daß er sie als ewig und unerschaffen voraus gesetzet, und daß, wenn er Gott unter diesem Begriffe genennet, er in diesem Stücke die Zeugung Gottes nicht geglaubet hat. Wenn er also gesaget, daß die unendliche Luft die Ursache aller Wesen sey, und daß die Götter selbst von derselben hervorgebracht wären: so hat er ihr den Namen und die Natur Gottes, nicht in eben demselben Sinne zugeeignet, den er den Göttern beylegte, die ihren Ursprung und ihr Daseyn, der Luft schuldig waren. Vielleicht ist dieß sein Gedanke gewesen. Er hat wohl um allen Wortstreit zu vermeiden, die unermäßliche und unendliche Luft Gott nennen wollen; die er als den Ursprung aller Dinge ansah; allein er hat nicht gewollt, daß Saturnus, Rhea, Jupiter, Juno, Neptunus, Minerva, und die andern Götter, die man in dem Heidenthume angebethet, die Luft wären, oder dieselbe hervorgebracht hätten; hingegen hat er gewollt, daß diese Luft ihr Ursprung nicht weniger, als aller andrer Wesen sey, daraus das ganze Weltgebäude zusammen gesetzet ist. Er hat diesem Ursprunge eine beständige Bewegung gegeben, und daraus kann man schließen, daß er sie für eine selbständige Ursache gehalten, die in sich selbst unzählige Wirkungen ohne Ende und ohne Aufhören hervorgebracht hat; und er hat unter diese Wirkungen, nicht allein die Sterne und die Lufterscheinungen, die Pflanzen, die Steine und Metalle, sondern auch die Götter und die Menschen gerechnet. Eine solche Lehre war im Grunde der Spinosismus; denn nach derselben war der Gott, oder das ewige und nothwendige Wesen des Anaximenes, die einzige Substanz, davon der Himmel, und die Erde, die Thiere, u. s. w. nur Modificationen waren. Vielleicht hat Thales eine gleichmäßige Meynung gehabt, welcher gelehret, daß das Wasser der erste Ursprung aller Dinge sey. Diog. Laërt. Lib I. num. 27. Er hatte es vielleicht in dieser Absicht Gott genennet; dieses war der Gott, von dem er reden wollen, wenn er gesagt, daß Gott, in so fern er nicht erschaffen wäre, das allerälteste von allen Wesen sey. Πρεσβύτατον τῶν ὄντων, Θεός. ἀγέννητον γάρ. κάλλιστον, κόσμος. ποίημα γὰρ Θεῦ. Antiquissimum eorum omnium quae sunt, Deus; ingenitus enim. Pulcherrimum, mundus; a Deo enim factus est. Diog. Laërt. Lib. I. num. 35. Er hat dazu gesetzt, daß die Welt, als das Werk Gottes, das allerschönste von allen Wesen sey. Siehe die vorhergehende Anführung. Spinosa würde eben so viel zugeben; er leugnet nicht, daß nicht Gott die Ursache aller Dinge wäre, das heißt, die causa immanens, die sich auf unendliche Arten modificiret, woraus alles das entspringt, was man Welt, oder das ganze Weltgebäude nennet. Wenn Thales auch gesagt, daß die Welt belebt und voller Geist ist, (Τὸν κόσμον ἔμψυχον καὶ δαιμόνων πλήρη. Animatum mundum ac daemonibus plenum. Diog. Laërt. Libr. I. num. 27. S. auch den Aristoteles, de Anima, Libr. I. cap. V.) so hat dieses vielleicht bedeutet, daß das Wasser, der Ursprung aller Dinge, der unerschaffene Gott, sich dergestalt modificirt, daß es eine allen Körpern mitgetheilte Seele und absonderliche Geister gebildet hat, die den Göttern ähnlich gewesen, welche man in dem Heidenthume anbethete. Dieses würde dasjenige begreifen helfen, was man in der Anmerkung (D) zu dem Artikel Anaxagoras gesetzet hat, und welches gewiß sehr erstaunlich ist: daß nämlich Thales und die andern Naturkündiger, die vor dem Anaxagoras hergegangen, die Zeugung der Welt, ohne daß sie die göttliche Weisheit etwas dabey thun lassen, erklärt haben. Thales und Anaximenes haben sie nicht dabey anwenden wollen, da sie vorausgesetzt: der eine, daß das Wasser, der andre, daß die Luft der erste Anfang aller Dinge, der ewige und unerschaffene Ursprung sey; denn ob sie gleich, alle Wortzänkereyen zu vermeiden, diesen allgemeinen und unerschaffenen Ursprung Gott nennten, so haben sie doch denselben als keine verständige Ursache ansehen können, die eher bestanden, als die absonderlichen Wesen, die sie gebildet hat: weil sie dieselben in sich selbst, und aus sich selbst, als eine selbstständige Ursache, und nicht, als eine äußerliche und von seiner Materie unterschiedene Ursache, hervorgebracht hat. Weil aber Anaxagoras der erste gewesen, (Siehe eben dieselbe Anmerkung.) welcher einen von der Materie der Welt unterschiedenen Geist, einen reinen, und mit den Körpern unvermischten Geist erkannt hat; so hat er anders urtheilen müssen, als die Naturkündiger, seine Vorgänger, gethan hatten: er hat sagen können, wenn er bündig geschlossen, daß die Welt nach der Aufsicht eines Geistes gebildet worden, der die Materie aus einander gewickelt und geordnet hat. Sein Lehrgebäude hat einen Verstand zugegeben, der vor der Bildung der Welt hergieng: die andern Lehrgebäude haben vor der Welt nichts hergehen lassen, als das Chaos, oder das Wasser, oder die Luft, u. d. m. und also haben sie den verständlichen Naturen nicht weniger einen Anfang geben müssen, als den allergröbsten. Alles war aus dem ersten Anfange vermittelst der Zeugung oder der Hervorbringung entsprossen. Jupiter der größte von den Göttern, Saturnus sein Vater, der Himmel sein Großvater, der Aether sein Aeltervater, und alles, was man in aufsteigender Linie mehr nennen kann, war ein absonderliches Wesen, welches seinen Ursprung, seine Geburt, sein Daseyn, dem ewigen und unerschaffenen Ursprunge aller Dinge, dem Chaos nach dem Hesiodus, dem Wasser nach Thales, der Luft nach dem Anaximenes zu verdanken hatte. Allein, wird man sagen, hat Thales nicht bekannt, daß die Götter auch so gar die Gedanken der Menschen gewußt? Ἠρώτησέ τις αὐτὸν εἰ λήθοι θεοὺς ἄνθρωπος ἀδικῶν. Ἀλλ' οὐδὲ διανοούμενος ἔφη. Interrogatus: lateretne Deos homo male agens: ne cogitans quidem, inquit. Diog. Laërt. L. I. num. 36. Was thut dieses? werde ich antworten: man kann nur daraus schließen, daß er einigen von dem Wasser erzeugten Wesen, die man Jupiter, Juno, Venus, Neptunus, u. s. w. genennt, eine sehr weitläuftige Erkenntniß gegeben hat. Man merke, daß Homer, der von der Macht der Götter so prächtig redet, sie alle vom Ocean gebohren werden läßt.

> Ὠκεανόν τε Θεῶν γένεσιν καὶ μητέρα Τηθὺν
>
> Oceanumque Deorum parentem et matrem Tethyn.
>
> Homer Iliad. Libr. XIV, v. 201.

Die große und erstaunliche Abgeschmacktheit dieser Lehrsätze ist, zu sagen, daß die mit einer großen Wissenschaft gezierten Götter, von einem Ursprunge gebildet worden, der nichts erkannt hat: denn weder das Chaos, noch die Luft, noch das Meer sind denkende Wesen. Wie haben sie also die gänzliche Ursache dieser göttlichen Naturen seyn können, die in dem Lehrgebäude der Poeten, und alten Naturkundiger so viele Dinge gewußt haben? Allein, so falsch und unvernünftig auch diese Lehrsätze seyn können, so verwundere ich mich doch nicht mehr so sehr darüber, als ich gethan habe, daß sie bey den Philosophen haben Eingang finden können. Die meisten unter ihnen haben vorausgesetzet, daß die Seele des Menschen körperlich sey. Siehe den Plutarch, de Placitis Philosophor. Libr. IV. cap. III. p. 898. und Aristot. Libr. I. de Anima. Sie haben also geglaubet, daß sie sich von den subtilsten Theilchen des Blutes, oder des Samens bilde. So bald man nur diesen Schritt gethan hat, so geht man in kurzer Zeit sehr weit. Man setze die Erfahrung bey Seite: man ziehe nur die theoretischen Begriffe zu Rathe, so wird es nicht viel leichter scheinen, daß eine in der Mutter empfangene Materie sich in ein Kind verwandelt, welches durch vieles Essen und Trinken ein sehr scharfsinniger Mensch wird, als daß ein Kind von einem Baume gebohren wird. Deswegen hält es ein Heide für möglich, daß im Anfange die Menschen entweder von dem Leime der Erde, oder von einem, vom Himmel gefallenen Safte gebohren worden. Siehe oben die Anmerkung (B) bey dem Artikel **Archelaus**, der Philosoph. So bald dieses möglich zu seyn scheint, so glaubet man gar leicht, was die Poeten von der Geburt der Venus geschwatzt haben. Man sehe oben die Anmerkung (C) des Artikels, **Diogenes** von Apollonien. Man wundert sich nicht, daß durch die Gährung, welche das Chaos auseinander gewickelt, oder gewisse Grade der Verdünnung und Verdickung in dem unendlichen Raume gebildet hat, die Sterne an dem Firmamente, und die Götter in dem Himmel zu entstehen angefangen haben, wie die Pflanzen und die Thiere auf der Erdkugel. Die gemeine Meynung der Heiden von der göttlichen Natur, hat keinen Unterschied, weder großen, noch kleinen, zwischen den Göttern und Menschen gesetzt. Nun kann man diesem zu Folge sich ohne alle Hinderniß einbilden, daß die Theile der Materie, die sich auf das Feinste verdünnet hatten, die Götter zusammen gesetzet hätten, weil diejenigen, die dicht und grob geblieben waren, welche als die Häfen und der Bodensatz des ganzen, woraus die Erde besteht, gleichwohl Menschen gebildet hätten. Man merke, daß man sich eingebildet, es sey zur Belebung dieser groben und irrdischen Theile zureichend gewesen, daß einige geistige Theile vom Himmel gefallen; und daher kömmt es, daß Lucrez an den lebendigen Körpern einen himmlischen Ursprung erkannt hat.

> Denique coelesti sumus omnes semine oriundi:
> Omnibus ille idem Pater est, vnde alma liquenteis
> Humorum guttas Mater cum Terra recepit,
> Foeta parit nitidas fruges, arbustaque laeta,
> Et genus humanum, et parit omnia saecla ferarum,
> Pabula cum praebet, quibus omnes corpora pascunt,
> Et dulcem ducunt vitam, prolemque propagant.
> Quapropter merito Maternum nomen adepta'st.
>
> Lucret. Libr. II. v. 990.

Man füge diese Worte Virgils, Georg. Libr. II. v. 325 darzu:

> Tum pater omnipotens foecundis imbribus Aether
> Coniugis in gremium laetae descendit, et omnes
> Magnus alit magno commistus corpore foetus.

Wir wollen aus allem diesen schließen, daß nichts gefährlichers, noch ansteckenders ist, als die Einführung eines falschen Grundsatzes. Dieß ist ein böser Sauerteig, welcher, so klein er auch ist, den ganzen Teig verderben kann. Eine einmal gesetzte Abgeschmacktheit zieht viel andre nach sich. Man irre nur wegen der Natur der menschlichen Seele: man bilde sich ein, daß sie keine von dem Umfange unterschiedene Substanz sey; diese Falschheit wird vermögend seyn, glaubend zu machen, daß es Götter gegeben hat, die im Anfange durch die Gährung gebohren worden, und die sich nach der Zeit durch Heirathen vermehrt haben. Ich kann nicht beschließen, ohne daß ich eine Sache beobachte, die mich in Erstaunen gesetzt hat. Nichts scheint mir auf deutlichere und klärere Begriffe gegründet zu seyn, als das unmaterialische Wesen alles desjenigen, was denket; und gleichwohl giebt es unter den Christen Philosophen, welche behaupten, daß eine ausgedehnte Substanz vermögend ist, zu denken: (man sehe die Anmerkung (L) bey dem Artikel **Dicearchus**, des Aristoteles Schüler,) und dieses sind Philosophen von einem sehr großen Verstande und von einem sehr tiefen Nachdenken. Kann man sich hierauf auf die Klarheit der Begriffe verlassen? Allein haben diese Philosophen außerdem nicht gesehen, daß sich die alten Heiden nach einem solchen Grunde so weit vergehen können, daß sie gesagt, es haben alle

verständ-

verständige Substanzen einen Anfang gehabt, und es sey von Ewigkeit her nichts als die Materie gewesen? Dieß ist die Meynung des Weltweisen Anaximenes gewesen, wie man hier oben gesehen hat. Dieß ist auch die Lehre Anaximanders, seines Lehrmeisters, gewesen: Anaximander infinitatem naturae dixit esse, e qua omnia gignerentur. Cicero, Academ. Quaest. Lib. II. f. 211. B. Anaximandri opinio est natiuos esse Deos, longis interuallis orientes, occidentesque Cic. de Nat. Deor. Lib. I, Cap. X. Man kömmt dem Uebel mit diesem Verbesserungsmittel nicht zuvor: daß nämlich die Materie bloß durch eine besondere Gabe Gottes denkend geworden. Dieses würde die Wahrheit nicht verhindern, daß sie ihrer Natur nach fähig wäre, zu denken, und daß es, sie wirklich denkend zu machen, genug sey, sie zu bewegen, und auf eine gewisse Art einzurichten; woraus folget, daß eine ewige Materie, ohne den geringsten Verstand, aber nicht ohne Bewegung, Götter und Menschen hätte hervorbringen können, wie die Poeten und einige Philosophen des Heidenthums, thörichter Weise, vorgegeben haben.

(H) **Pausanias : : : hat geglaubet, : : : daß das Beywort, der gute, dem größten von den Göttern zukommen müsse.]** Dieser Gedanke des Pausanias hat mir sehr gut geschienen, und ich habe wohlzuthun geglaubet, wenn ich ihn anführte: Ε῎ςι δὲ τῆς ὁδῦ ἐν ἀριςερᾷ, Ἀγαθῦ Θεῦ ναός, εἰ δὲ ἀγαθῶν οἱ θεοὶ δοτῆρες εἰσὶν ἀνθρώποις, Ζεὺς δὲ ὕπατος θεῶν ἐςιν, ἑπομένος ἄν τις τῷ λόγῳ τὴν ἐπίκλησιν ταύτην Διὸς τεκμαίροιτο εἶναι. Ad eius viae laeuam Boni Dei aedes est. Quod si dii hominibus bonorum autores sunt, deorum vero supremus est Iupiter, recte quidem hoc Iouis maxime proprium cognomen esse coniicere possis. Libr. VIII, cap. XXXVI. p. 673. Man sehe in dem Artikel **Perikles**, in der Anmerkung (K), verschiedene Sammlungen, den Begriff betreffend, den sich die Heiden von der Gütigkeit Jupiters, und der andern Götter gemachet haben.

(I) **Die Gütigkeit Jupiters ist : : : bemerket worden : : : Allein man bethete sie auch : : : an. Man hat auch durch den bloßen Begriff seiner Herunterfahrt auf die Erde, sein Amt eines Blitzenden bedeutet.]** Diese zwo Gattungen von Beywörtern sind durch den Lucian bemerket worden: Ὦ Ζεῦ φίλιε, καὶ ξένιε, καὶ ἑταιρεῖε, καὶ ἐφέςιε, καὶ ἀςεροπητὰ, καὶ ὅρκιε, καὶ νεφεληγερέτα, καὶ ἐρίγδυπε, καὶ εἴ τι σε ἄλλο οἱ ἐμβρόντητοι ποιηταὶ καλῦσι. O Iupiter Philie, hospitalis, sodalitie, domestice, fulgurator, iuramenti praeses, nubicoge, grandistrepe, et si quod aliud tibi cognomen attoniti poëtae tribuunt. in Timone zu Anfange, p. 57. Tom. I. Man sieht hier den Jupiter erstlich als einen Beschützer der Freundschaft, als einen gastfreyen, gemeinen, geistlichen, häuslichen; und dann als einen Gott der Blitze, und des Donners, u. s. w. Man wird im Pausanias die Oerter finden, wo man ihn unter dem Namen des gütigen, μειλιχίος, (Libr. I. cap. XXXVII. p. 90; Libr. II. cap. IX. p. 132; und cap. XX. pag. 154.) des Austheilers der Güter, ἐπιδώτης, (Lib. VIII. cap. IX. p. 616. u. f.) und unter dem Namen des Blitzenden, κεραύνιος, (Lib. V. cap. XIV. pag. 412.) verehret hat. Sein Titel, καταιβάτης, ist nicht der ungewöhnlichste, sowohl in den Büchern, als auf den Münzen. Er bedeutet weiter nichts, als descendens, wenn man nur bey der Sprachlehre bleibt; allein der Gebrauch hat ihn zu der That des Blitzens bestimmet. Man darf nur die Dissertation lesen, die Burmann, unter dem Titel, Ζεὺς καταιβάτης, oder Iupiter fulgurator, zu Utrecht 1700 herausgegeben hat, so wird man überzeuget werden, daß der Jupiter, καταιβάτης, unter diesem Begriffe verehret worden. (In Plutarchs Demetrius, haben die Athenienser dem Demetrius das Beywort, καταιβάτης, gegeben.) Nicht darum, als wenn man geglaubet hätte, daß er niemals auf die Erde herunter gefahren, als dieselbe zu strafen, und zu blitzen; sondern man hat gut gefunden, die Gattung auf die Art fest zu setzen, entweder wegen des Grundsatzes, a Maiori, oder a nobiliori parte sumitur denominatio, oder aus andern Ursachen. Die Franzosen haben in einer von ihren Opern gesagt:

> Jupiter kömmt auf die Welt,
> Sie mit Gutem zu erfüllen;
> Er führt Blitze in der Hand,
> Aber nur zum Friedestiften.

Ich weis nicht, ob sie diesen Begriff in den Denkmälern gesehen haben, die aus dem Alterthume übrig sind.

(K) **Man hat vorgegeben, er hätte verlanget, daß man ihm Menschen opfern sollte.]** Es ist fast keiner von den Tempeln Jupiters berühmter gewesen, als derjenige, den man ihm auf dem Berge Lycäus in Arkadien bauen ließ. Die Landestradition saget, (Pausan. Lib. VIII. cap. XXXVIII. p. 678.) daß er auf diesem Berge von dreyen Nymphen erzogen worden, davon eine ihren Namen einem Brunnen gegeben, der eine wunderbare Eigenschaft hatte: denn wenn eine lange Dürre die Güter des Landes verheeret; so hat er dennoch häufigen Regen verschafft, so bald der Priester des Jupiters Lycäus, einen Ast von einer Eiche, auf die Oberfläche dieses Brunnens warf, nachdem er die Gebethe und Opfer verrichtet hatte, die dieses Gepränge erforderte. Es hat sich auf eben diesem Gebirge ein Hof befunden, der diesem Gotte gewidmet, und wegen vieler wunderbaren Eigenschaften berühmt gewesen; denn die Menschen und Thiere, die hinein giengen, haben keinen Schatten gemacht. Es war allen Menschen verbothen, einen Fuß hinein zu setzen; und wenn jemand die Kühnheit hatte, aus Verachtung gegen dieses Verboth, hinein zu gehen, so hat er unumgänglich vor verflossenem Jahre sterben müssen. Als Arkas den Bär dahin verfolget hatte, in welchen seine Mutter verwandelt worden war, so hätte man sie alle beyde hinrichten lassen, wenn sie Jupiter nicht von da weggerücket, und unter die Sterne versetzet hätte. In filiis cum veneraretur (*Arcas*) insciius vidit matrem in vrsae speciem conuersam, quam interficere cogitans, persecutus est in Iouis Lycaei templum: quo et qui accessisset, mors poena erat Arcadum lege. Itaque cum vtrumque necesse esset interfici, Iupiter eorum misertus, ereptos inter sidera collocauit. Hygin. in Astronomico, cap. IV. p. m. 362. Man sehe auch cap. I. p. 357. Die Worte des h. Augustinus, die ich abschreiben will, werden uns dasjenige belehren, was das Kinderopfer betrifft. Nominatim expressit (*Varro*) quendam Demaenetum, quum gustasset de sacrificio, quod Arcades immolato puero deo suo Lycaeo facere solerent, in lupum fuisse mutatum, et anno decimo in figuram propriam restitutum, ad pugillatum sese exercuisse, et Olympiaco vicisse certamine. De Ciuit. Dei, Libr. XVIII. cap. XVII. p. m. 589. Eine seltsame Kraft dieses Opfers! Es hat diejenigen in Wölfe verwandelt, die davon kosteten. Porphyrius, Lib. I. de non edendis Animal. bemerket, daß die Gewohnheit, in Arkadien, bey dem Feste der Luperkalien, Menschen zu opfern, annoch bestanden habe. Im Vorbeygehen wollen wir merken, daß Saturnus nicht die einzige Gottheit gewesen, die an Menschenopfern Gefallen gehabt. Man sehe die Gedanken über die Cometen, num. 69. Jupiter, sein Sohn, hat hierinnen nicht ausarten wollen.

(L) **Jupiter hat auf die Hervorbringung der Musen neun Nächte gewendet.]** Nachdem Mnemosyne, des Saturnus Schwester neun Nächte hintereinander beym Jupiter ihrem Neffen geschlafen hatte, so ist sie mit den neun Musen auf dem Berge Pierius niedergekommen. Hesiod. in Θεογον. V. 135.

> Τὰς ἐν Πιερίῃ Κρονίδῃ τέκε πατρὶ μιγεῖσα
> Μνημοσύνη. - - - -
> - - - - -
> Ἐννέα γάρ οἱ νύκτας ἐμίσγετο μητιέτα Ζεὺς,
> Νόσφιν ἀπ' ἀθανάτων, ἱερὸν λέχος εἰσαναβαίνων.
> Ἀλλ' ὅτε δή ῥ' ἐνιαυτὸς ἔην, περὶ δ' ἔτραπον ὧραι
> Μηνῶν φθινόντων, περὶ δ' ἤματα πόλλ' ἐτελέσθη,
> Ἡ δ' ἔτεκ' ἐννέα κύρας ὁμόφρονας, ᾗσιν ἀοιδὴ
> Μέμβλεται.

> Quas in Pieria Saturnio peperit patri mixta
> Mnemosyne - - - - -
> - - - - - - - -
> Nouem ei noctes mixtus est prudens Iupiter,
> Seorsim ab immortalibus, sacrum lectum conscendens.
> Sed cum iam annus exactus, circumuoluta vero essent tempora
> Mensium decrescentium, diesque multi transacti essent,
> Ipsa peperit nouem filias concordes, quibus carmen
> Curae est. Ebend. Vers. 53.

Ein Scholiast des Hesiodus giebt vor, daß Mnemosine Jupiters Tochter gewesen: allein man darf die Worte dieses Poeten nicht also verstehen; man muß darinnen nicht finden, daß die Musen ihre Geburt einer so verhaßten Blutschande schuldig sind. Eben derselbe Scholiast machet sich einen Zweifel: wie, saget er, ist es möglich gewesen, daß Herkules in einer Nacht ein und funfzig Söhne gezeuget, und Jupiter neun Tage zur Zeugung der neun Musen nöthig gehabt? Er antwortet: daß Jupiter, welcher wohl gewußt, daß die Liebe und das Vergnügen der Musen Dinge sind, die langsam zu ihrer Vollkommenheit kommen, sich der vollkommenen Zahl habe bedienen wollen. Wenn dieser Scholiast, wegen der Gründlichkeit seiner Gedanken, kein Lob verdienet: so muß man ihn wenigstens loben, daß er bey einer Materie kurz gewesen, die einem Allegorienschmiede eine unzählige Menge von moralischen Beobachtungen und Rathschlägen hätte darbiethen können.

(M) **Arnobius : hat dasjenige zu seinem Vortheile angewendet, daß die Körper der Sterblichen, die, in Ansehung Jupiters, ganz durchsichtig gewesen, so viel Reizungen gehabt, eine unkeusche Leidenschaft bey ihm zu erregen.]** Vielleicht, saget er, würde man seine Ehbrüche erdulden können, wenn er sich mit Personen von seinem Stande, mit Göttinnen, vermischt hätte; allein, was hat er würdiges für sich, bey menschlichen Körpern finden können? Mußte er nicht vor denjenigen Gegenständen einen Abscheu haben, die unter der Haut sind, und seinen durchdringenden Augen nicht verborgen waren? Mußte nicht der Anblick derselben bey ihm eben denselben Ekel erwecken, den die bloße Einbildung bey allen andern rege machet? Arnob. Libr. IV. p. m. 142. Et tolerari forsitan maletractatio haec posset, si eum saltem personis coniungeretis comparibus, et adulter a vobis immortalium constitueretur dearum. In humanis vero corporibus quidnam quaeso inerat pulchritudinis, quid decoris, quod irritare, quod flectere oculos posset in se Iouis? cutes, viscera, pituita atque omnis illa proluuies intestinorum sub inuolucris constituta: quam non modo Lynceus ille penetrabili acie possit horrescere, verum etiam quiuis alter sola vel cogitatione vitare. (Man ziehe hierbey an das Tunc animo signa quodcunque in corpore mendae est etc. des Ovidius, Remed. Amoris, v. 417.) O egregia merces culpae! o digna et pretiosa dulcedo, propter quam Iupiter maximus cygnus fieret, et taurus, et candidorum procreator onorum! Dieser Einwurf des Arnobius ist nicht böse, und hat hunderttausendmal mehr Stärke, als wenn man einen großen König deswegen tadelte, daß er nicht allein mit Prinzeßinnen, sondern auch mit den gemeinsten Frauen in der Liebe ausschweifte. Wir wollen hier anführen, was Juno zur Thetis gesaget, da sie ihr die Ursache der Freundschaft erklärte, die sie gegen sie trug:

> Οὕνεκεν ὐκ ἔτλης εὐνῇ Διος ἱεμένοιο
> Λέξασθαι (κείνῳ γὰρ ἀεὶ τάδε ἔργα μέμηλεν
> Ἠὲ σὺν ἀθανάταις ἠὲ θνητῇσιν ἰαύειν.)

> Propterea quod noluisti Iouis quamquam optantis cubile
> Vsurpare (quoniam hoc illi studetur opus,
> Vt vel aeternas insomnis vel amplectatur humanas).
> Apollonius, Argon. Libr. IV, Vers. 793, p. m. 453, 454.

(N) **Es haben sich ernsthafte Leute bemühet, die Mährchen der Poeten, entweder durch Allegorien oder Lehren aus der Naturkunde zu erklären; allein ihre Arbeit ist so lächerlich, als der Poeten ihre gewesen.]** Wir haben in dem Artikel **Chrysippus**, der Philosoph, gesehen, wie Cicero über ihn gespottet, der sich viel Mühe gegeben hatte, die Fabeln der alten Poeten mit der Theologie der Stoiker zu vergleichen. Hier ist eine Stelle, die uns einen Abriß von dieser Arbeit geben wird: Hic locus a Zenone tractatus, post a Cleanthe, et Chrysippo pluribus verbis explicatus est. Nam vetus haec opinio Graeciam oppleuit, exsectum Caelum a filio Saturno; vinctum autem Saturnum ipsum a filio Ioue. Physica ratio non inelegans inclusa est in impias fabulas. Caelestem enim altissimam, aethereamque naturam, id est, igneam, quae per sese omnia gigneret, vacare voluerunt ea parte corporis, quae coniunctione alterius egeret ad procreandum. Saturnum autem eum esse voluerunt, qui cursum, et conuersionem spatiorum, ac temporum contineret. - - - Saturnus autem est appella-

appellatus, quod saturetur annis: ex se enim natos comesse fingitur solitus, quia consumit aetas temporum spatia, annisque praeteritis insaturabiliter expletur. Vinctus est autem a Ioue, ne immoderatos cursus haberet, atque vt eum siderum vinculis alligaret. Cicero, de Natura Deorum, Libr. II, Cap. XXIV, XXV. Es wird weiter nichts brauchen, das Lächerliche dieser Erklärungen wohl zu erkennen. Man wird sie nicht lesen können, ohne daß man Mitleiden mit denjenigen Weltweisen hat, die ihre Zeit so übel angewendet haben; und wenn man eines Theils die bösen Folgen von den Erdichtungen der Poeten beweinet, und die ungebundene Freyheit, mit welcher sie über eine Materie Possen getrieben haben, die so viel Eherbiethung verdiente; so ergeßet man sich andern Theils an den Annehmlichkeiten ihrer Erfindungen, so lange als man sie als ein Gedankenspiel ansieht. Allein wenn man Philosophen sieht, die mit allem ihrem ernsthaften Wesen Geheimnisse in diesen albern Fratzen finden, so kann man ihre Verblendungen nicht länger ertragen, und man wirft ihnen diesen Spruch auf den Buckel:

> Turpe est difficiles habere nugas,
> Et stultus est labor ineptiarum
> Martial. Epigr. LXXXVI, Libri II.

Das größte Uebel ist, daß, da sie sich vor einer Gottlosigkeit verwahren wollen, sie in eine andere gefallen sind: denn, da sie die Götter der Poeten, beseelte und belebte Götter verworfen, so haben sie andere an derselben Platz gestellt, die weder Leben noch Erkenntniß hatten. Wir wollen den Vorwurf sehen, den ihnen Cicero, Libr. I, cap. XIV, de Nat. Deor. gemacht hat. Hic idem (*Zeno*) alio loco aethera Deum dicit esse, si intelligi potest nihil sentiens Deus, qui nunquam nobis occurrit neque in precibus, neque in optatis, neque in votis. Aliis autem libris rationem quandam per omnem naturam rerum pertinentem, vt diuinam, esse affectam putat. Idem astris hoc idem tribuit, tum annis, mensibus, annorumque mutationibus. Cum vero Hesiodi Theogoniam interpretatur, tollit omnino vsitatas perceptasque cognitiones Deorum; neque enim Iouem, neque Iunonem, neque Vestam, neque quenquam, qui ita appelletur, in Deorum habet numero; sed rebus inanimatis, atque mutis per quandam significationem haec docet tributa nomina. Durch diese falschen Auslegungen haben sie die Menschen gewöhnt, das blaue Gewölbe, das über unsern Köpfen ist, für den Jupiter zu nehmen. *Hunc Ennius nuncupat ita dicens,*

> Aspice hoc
> Sublime candens, quem inuocant omnes Iouem.

Planiusque alio loco idem,

> Cui, quod in me est, exsecrabor hoc, quo lucet, quidquid est.

Hunc etiam Augures nostri, cum dicunt, Ioue fulgente, tonante: dicunt enim caelo fulgente, tonante. Euripides autem, vt multa praeclare; sic hoc breuiter.

> Vides sublime fusum, immoderatum aethera,
> Qui tenero terram circumiectu amplectitur:
> Hunc summum habeto Diuum: hunc perhibeto Iouem.
> Ebend. Libr. II, Cap. XXV.

Was die Juno anbelangt, so haben sie dieselbe zur Luft gemacht, wie uns Cicero ebendaselbst im XXVI Cap. belehret. Aër autem, vt Stoici disputant, interiectus inter mare, et caelum, Iunonis nomine consecratur, quae est soror et coniux Iouis, quod et similitudo est aetheris, et cum eo summa coniunctio. Effeminarunt autem eum, Iunonique tribuerunt, quod nihil est eo mollius. Man mag sich bey diesem Lehrsatze drehen, wohin man will, so wird man weder die Abgeschmacktheiten, noch die Gottlosigkeiten vermeiden können. Hier ist ein Beweis davon: wir wollen diese Philosophen ein wenig befragen. Also glaubet ihr, daß der Jupiter der Poeten, und derjenige, der auf dem Capitol und an allen andern Oertern verehrt wird, derjenige große Umfang ist, an dem wir so viele Sterne sehen? und daß diejenige Juno, die Schwester und Gemahlinn Jupiters, die so eifersüchtig, so stolz, so mächtig ist, welcher die Argier und die andern Völker so viele Ehre erweisen, die Luft ist, welche die Erde umgiebt, die in die Lunge der Thiere dringet, und wo sich die Wolken, der Regen, u. d. m. bilden? Allein ist es nicht handgreiflich, daß dieser himmlische Raum, und diese Luft ein Theil von der Materie der Welt sind, und daß die Materie, als Materie, nicht denket? Erkennet man nicht deutlich, daß die Luft nicht mehr Leben und Erkenntniß hat, als der Schnee und der Hagel? Wenn also Juno nichts anders, als die Luft ist, so ist es ja lächerlich, Gebethe an sie zu richten, und ihr Opfer zu bringen: denn sie versteht, und erkennet nichts; und also wirft eure Lehre die Religion gerades weges um. Dieß ist eine materialische Gotteslеugnung; ihr entzieht der Juno alle ihre Göttlichkeit; ihr lasset ihr nur den leeren und nichts bedeutenden Namen einer Göttinn; und seyd weit abgeschmackter, als Epikur, wenn ihr dasjenige anbethet, was weiter nichts, als ein betrüglicher und erdichteter Name ist. Juno ist hier nur ein Vorbild; allein Jupiter und Neptunus, und alle andern Götter, fallen eben so wohl, wie sie, durch die Stärke desselben Vernunftschlusses. Wenn ihr saget, daß ihr die Luft nicht, als einen schlechten Körper betrachtet; wenn ihr behauptet, daß Juno die Luft sey, so erkläret mir doch, was ihr außer dem dabey betrachtet. Wollet ihr, daß die Luft mit der Göttinn Juno vereiniget sey? Daß sie jener zur Seele diene, und daß jene dieser Göttinn zum Körper diene? Heißt dieses aber nicht eine Gattung eines belebten Wesens voraus setzen, davon wir nicht den geringsten Begriff haben? Enthält der Begriff einer lebendigen Creatur, nicht die Zusammensetzung der Theile, die ein Ganzes zusammen ausmachen? Schließt er nicht dasjenige aus, was man quantitatem discretam nennet? Ist es nicht gewiß, daß sich die Theile der Luft von einander trennen, und daß der geringste Stein, den man in dieselbe wirft, eine Auflösung des zusammengesetzten Ganzen machet, welches eine schmerzhafte Verwundung seyn müßte, wenn die Luft ein lebendiges Thier wäre? Was für Gefahren setzet ihr die Juno aus, wenn ihr sie zur Seele der Luft machet? Erhielte sie nicht unaufhörliche Wunden? Wenn ihr mir antwortet, daß diese Gottheit mit der Luft vereiniget sey; nicht daß sie ihr zur Seele diene, sondern nur, daß sie dieselbe wirksam mache: so verfallet ihr in eine andere Albernheit, die eben so lächerlich wäre, als wenn wir sagten, daß ein Steuermann ein Schiff, und ein Stallmeister ein Pferd wäre. Wollet ihr mir antworten, daß ein großer Unterschied unter diesen Dingen ist, weil ein Steuermann nicht mit einem Schiffe vereiniget ist, wie die Juno mit der Luft? So erkläret mir doch diese Vereinigung: und gebet Acht auf die Verwirrungen, darein euch Aristoteles versetzet, wenn er saget, es sey wider die Vernunft, daß die Luft und das Feuer belebte Creaturen wären: im Falle aber, wenn sie eine Seele hätten, es abgeschmackt sey, daß sie es nicht wären. Prüfet diese Worte wohl: Διὰ τίνα μὲν γὰρ αἰτίαν ἐν τῷ ἀέρι, ἢ ἐν τῷ πυρὶ οὖσα ἡ ψυχὴ, οὐ ποιεῖ ζῶον, ἐν δὲ τοῖς μικτοῖς, καὶ ταῦτα βελτίων ἐν τούτοις εἶναι δοκοῦσα; ἐπιζητήσειε γὰρ ἄντις, καὶ διὰ τίνα αἰτίαν ἡ ἐν τῷ ἀέρι ψυχὴ, τῆς ἐν τοῖς ζώοις βελτίων ἐστὶ καὶ ἀθανατωτέρα, συμβαίνει δὲ ἀμφοτέρως ἄτοπον καὶ παράλογον· καὶ γὰρ τὸ λέγειν ζῶον τὸ πῦρ, ἢ τὸν ἀέρα, τῶν παραλογωτέρων ἐστὶ, καὶ μὴ λέγειν ζῶα ψυχῆς ἐνούσης, ἄτοπον. Quam enim ob causam anima in aëre quidem vel igne si inest, non facit animal, in mistis autem facit? praesertim cum in illis videatur esse praestantior? Quaeret etiam quispiam quam ob causam anima ea, quae est in aëre, praestabilior est ac immortalior ea, quae in animalibus inest. Vtrobique autem emergit quoddam absurdum et rationis egrediens metas, nam ignem aut aërem animal esse dicere, rationis egreditur fines, et asserere rursus animalia non esse, si insit in ipsis anima, perabsurdum est sane. Aristot. de Anima, Libr. I, cap. V, p. m. 485. Tom. I, Operum. Hier befindet ihr euch zwischen zween Abgründen. Wenn Juno die Seele der Luft ist, ohne daß sie und die Luft eine belebte Creatur ausmachen; so ist es eine Ungereimtheit, die nicht zu behaupten ist: und wenn sie eine belebte Creatur ausmachen, so ist es eine Abgeschmacktheit und entsetzliche Gottlosigkeit. Karneades, hat mit aller derjenigen unüberwindlichen Stärke, die ihm so eigen war, das erdichtete Daseyn einer solchen Gattung von belebten Creaturen dermaßen zu Boden geschlagen, daß sie sich niemals wieder aufrichten können. Man sehe seine Schlußreden in des Cicero III B. von der Natur der Götter XVII Cap.

Ich will mit einem Gedanken den Beschluß machen, den mir Pausanias darbiethet. Er erzählet, im VII B. XIII Cap. 683 S. daß er eines Tages mit einem Sidonier in einem Tempel des Aeskulapius disputirt. Dieser Mensch hat behauptet, daß die Phönicier, in den Materien von der Gottheit, viel geschickter, als die Griechen gewesen, und auch in den andern. Sie sagen, hat er dazu gefüget, daß Aeskulapius des Apollo Sohn ist, und sie wollen nicht, daß eine Frau seine Mutter gewesen; denn er ist die Luft, die Quelle der Gesundheit, so wohl für die Menschen, als für die Thiere. Apollo, welcher die Sonne ist, wird billig für des Aeskulapius Vater gehalten, weil sie durch die Abwechselung der Jahrszeiten, die ihre Bewegung einführet, die Luft gesund machet. Pausanias ist allen diesen Dingen beygefallen; allein er hat gewollt, daß sie den Phöniciern nicht mehr zugehörten, als den Griechen, und daß es auch den Kindern bekannt sey, daß die Gesundheit der Menschen eine Wirkung von der Bewegung der Sonne sey. Man urtheile hieraus von der Rechtgläubigkeit der Heiden. Diejenigen, welche sich, die Lehren der Theologie besser zu verstehen, gerühmt, haben zu erkennen gegeben, wenn sie sich rund erkläret: daß sie keine andern Götter, als die Luft, und die Gestirne u. s. w. erkannt haben. Dieß war im Grunde, eine wahrhafte Gottesleugnung; dieß hieß die Nothdurft der Natur in einen Gott verwandeln. Ich habe eine Stelle in dem Euripides beobachtet, wo man den Jupiter anruft, ohne daß man recht weis, was er ist. Man bekennet, daß er durch verborgene Wege alle Dinge gerecht regiert: allein man hält es für sehr schwer, ihn zu erkennen, und weis nicht, ob er die Nothwendigkeit der Natur, oder der menschliche Verstand ist. Was für ein Glaube! Ein Spinosist würde dieses bey nahe unterschreiben.

> Ὦ γῆς ὄχημα, κἀπὶ γῆς ἔχων ἕδραν,
> Ὅς τις ποτ' εἶ σὺ δυστόπαστος εἰδέναι
> Ζεὺς, εἴτ' ἀνάγκη φύσεως, εἴτε νοῦς βροτῶν
> Προσηυξάμην σε πάντα γὰρ δι' ἀψόφου
> Βαίνων κελεύθου, καὶ δίκην τὰ θνήτ' ἄγεις.

> O terrae vehiculum, et in terra habens sedem,
> Quicunque tandem es, imperuestigabilis animis nostris
> Iupiter, siue *es* necessitas naturae, siue mens mortalium,
> Te inuoco, omnia enim per arcanam
> Vadens viam ducis mortalia iuste.
> Hecuba beym Euripides in Troadibus, v. 884. p. m. 107.

Justiniani, (Augustin) Bischof von Nebbio auf der Insel Corsica, war zu Genua 1470 gebohren. Er wurde den 25 April 1487 ein Dominicaner, und legte sich mit solchem Eifer, und unter so geschickten Meistern auf die Studien, daß er ein sehr gelehrter Mann ward. Er verstund die Philosophie, die Mathematik, die Gottesgelahrtheit, das Griechische, Hebräische, Arabische und Chaldäische sehr wohl. Er lehrte achtzehn Jahre in der Lombardey, mit großem Nutzen seiner Zuhörer: er wurde den 15 des Wintermonats 1514 auf die Anpreisung des Cardinals Bendinello Saoli, seines Vetters, zum Bischofe von Nebbio gemachet; und erhielte seine Bullen eher, als er die Dienste wußte, die ihm dieser Cardinal geleistet hatte. Er hat dem Concilio im Lateran beygewohnt, und etliche Artikel des Concordats bestritten, das zwischen Frankreich und dem Hofe zu Rom errichtet worden war. Dieses hat nicht gehindert, daß ihn Franciscus der I nicht nach Paris gezogen, und ihm den Titel seines Allmoseniers gegeben hätte. Er hat sich der Einsichten dieses Prälaten bedient, die morgenländischen Sprachen bey der Universität zu Paris einzuführen. Da sich Justiniani so nahe bey England befand, so that er eine Reise dahin, und erhielt von Heinrichen dem VIII viel Liebkosungen. Er hat eine sehr schöne Bibliothek angelegt, und sie durch seinen letzten Willen der Republik Genua vermacht (A). Er hat viel Verbesserungen in seinem Bischofthume gemachet, und ihre Einkünfte vermehrt, und seine Hauptkirche, die der Jungfer Maria gewidmet war, solchergestalt ausgeziert, daß ihn Maracci unter die Zahl der treuen Diener dieser

ſer Heiligen geſetzet hat. Er iſt auch beſorgt geweſen, einige lateiniſche Werke in die Landesſprache zu überſetzen, deren Leſung den Geiſtlichen nützlich ſeyn konnte [a]. Er iſt auf der See umgekommen, da er 1536 von Genua nach der Inſel Corſica übergieng [b] (B). Er iſt nicht allein ein gelehrter, ſondern auch ſehr arbeitſamer Prälat geweſen, wie es die Werke bezeugen, die er verfertiget, und diejenigen, deren Druck er befördert hat (C). Ich werde in einer Anmerkung davon reden. Er hat an einer Biblia polyglotta gearbeitet, davon man das von ihm herausgegebene Pſalterbuch, als einen Theil anſehen kann. Dieſe Ausgabe hat ihm viel gekoſtet, und als er nicht ſah, daß ihn der Verkauf ſchadlos hielt, noch daß die Prinzen ſeinen Unternehmungen Vorſchub zu thun gedachten, ſo hat er ſich über die Undankbarkeit ſeiner Zeit beklaget (D).

a) Traſportando ancora da Latino in volgare de' librì per giovamento del ſuo clero. L'Abbé Michel Juſtiniani, wie unten, p. 17. b) Aus dem Abbé Michael Iuſtiniani, gli Scrittori Liguri deſcritti, 16. u. f. S.

(A) **Er hat eine ſehr ſchöne Bibliothek angelegt, und ſie durch ſeinen letzten Willen der Republik Genua vermacht.**] Sie iſt vornehmlich wegen einer großen Anzahl alter Manuſcripte in allen Sprachen, und in allen Gattungen der Wiſſenſchaften ſchätzbar geweſen, die er mit außerordentlicher Mühe und vielem Aufwande geſammlet hatte. Er hat einige davon ohne Mühe und Unkoſten gehabt: ich rede von denjenigen, die ihm Audreolo Juſtiniani, ſein Großvater, verlaſſen hatte. Es iſt merkwürdig, daß ſich die Republik dieſes Teſtament nicht zu Nutze gemacht hat; denn dieſe Manuſcripte befinden ſich in den Bücherſälen einiger Privatperſonen, die, zur Verheelung ihres Diebſtahls, die Titel weggeriſſen haben, auf welchen das Zeichen dieſes Prälaten ſtund. Benche al preſente non ſi trovi verun veſtigio di eſſi nel Palazzo publico, mà preſto diverſi particolari, che, per non eſſer ſcoperti, gli han levati nel frontiſpicio i contraſegni di qual buon Vecchio. Michel Juſtiniani, gli Scrittori Liguri deſcritti, p. 18.

(B) **Er iſt 1536 auf der See umgekommen** ; ; ; .] Der Abt Michael Juſtiniani beweiſt dieſes durch die Regiſter der Dominicaner in Genua, und durch den Grund, daß das Biſchofthum Nebbio dem Cardinale, Hieronymus Doria, den 15 des Wintermonats, 1536 gegeben worden. Voßius, de Hiſt. Latin. Lib. III. e. 12, p. 681, verſichert, daß man nicht wiſſe, ob Juſtiniani auf der See umgekommen, oder den Corſaren in die Hände gefallen wäre; man wiſſe nur, daß er ſeitdem nicht mehr geſehen worden, da er ſich 1530 an Bord begeben, aus Genua in ſein Biſchofthum überzufahren. Ich zweifle nicht, daß er ſich nicht im Jahre betriegen ſollte. Paul Jovius, Elog. c. 120, p. 275, ſaget überhaupt, man habe niemals erfahren, ob dieſer Biſchof Schiffbruch gelitten, oder von den Seeräubern der Barbarey genommen worden. In curſu fluctibus obrutus, aut a Poenis praedonibus interceptis creditur, quum nullum vſquam naufragii, aut piratarum praedae veſtigium apparuerit.

(C) **Die Werke, die er verfertiget, und diejenigen, die er zum Drucke befördert hat.**] Seine Precatio pietatis plena ad Deum omnipotentem compoſita ex duobus et ſeptuaginta nominibus diuinis Hebraicis, et Latinis cum interpret commentariolo, iſt zu Venedig, 1513, in 8 gedruckt worden. Er hat daſelbſt in eben demſelben Jahre herausgegeben Aenaeae Platonici de immortalitate animorum deque corporum reſurrectione aureus Libellus, cui titulus eſt Theophraſtus. Zu Paris ſind 1520 von ihm in folio herausgegeben worden, Chalcidii viri clariſſimi luculenta Timaei Platonis traductio et eiusdem argutiſſima explanatio: wie auch Victoria Porcheti aduerſus impios Hebraeos, in qua tum ex ſacris litteris, tum ex dictis Talmud, ac Caballiſtarum et aliorum omnium Authorum, quos Hebraei recipiunt, monſtratur veritas Catholicae fidei: weiter Rabbi Moſſaei Aegyptii Dux ſeu Director dubitantium aut perplexorum. Er hat an einer Hiſtorie von Genua fünf Jahre mit großem Eifer gearbeitet; allein der Tod hat ihm nicht erlaubt, die letzte Hand daran zu legen. Sie iſt 1537 zu Genua in folio herausgegeben worden. Man giebt vor, daß ſein Manuſcript an vielen Stellen durch die Perſon verfälſchet worden, die es unter die Preſſe gegeben hat. Scriſſe gl'Annali della ſua patria, con grandiſſima diligenza, e ottima fedeltà i quali in molti Luoghi dopo la morte di lui furono corrotti. Franceſco Zaczera, apud Abbat. Michael. Iuſtinian. gli Scrittori Liguri deſcritti p. 19. Dieß iſt das Zeugniß des Franciſcus Zazzera, und hier iſt die Bekräftigung davon in einer Zuſchrift Aeneae Platonici de Immortalitate animae, beym Mich. Juſtiniani 19 u. 20 S. Magnam profecto inde me voluptatem cepiſſe fateor, et in eodem plane ſenſu fuiſſe gaudeo ipſius nepotem Auguſtinum Iuſtinianum, illum ſcilicet qui poſtea ad Nebienſem Pontificatum euectus, rerum noſtrarum Annales orditus eſt, quos poſt eius obitum imperitus, omnisque eruditionis expers, horridos ſane et incultos, vt hodie leguntur, ex defuncti ſchedis euulgauit. Dieſe Veränderungen des Manuſcripts haben dem Paul Jovius Anlaß gegeben, dieſe Hiſtorie ſehr zu tadeln; (ebend. p. 17.) allein er hat keinen Grund gehabt, zu ſagen, daß der Verfaſſer allzuſehr geeilet habe, dieſelbe herauszugeben; denn ſie iſt erſtlich nach dem Tode unſers Juſtiniani herausgekommen. Die Worte des Paul Jovius, im 120 Cap. Elog. p. m. 275, ſind ziemlich beißend. Scribendae patriae hiſtoriae negotium ſuſcepit, adeo ineptis ad id ingenii viribus, vt praecipitatae editionis, male audiendo, poenas daret. Ich werde weiter unten von demjenigen reden, was die Polyglotta betrifft. Hier iſt eine Stelle aus ſeinem Leben, das von ihm ſelbſt aufgeſetzt worden; man wird darinnen ein Pröbchen von ſeinen Arbeiten ſehen: Hò fatto imprimere in Parigi dodici opere in vtilità de ſtudioſi; hò tradotto piu coſe in materna lingua per utilità di Chierici della mia Dioceſi, che ſono tutti ignari di lettere: hò tradotto l'Economico di Senofonte per inſtruttione di mia cognata, e de miei nepoti: hò deſcritto molto minutamente l'Iſola di Corſica per utilità della patria intitolata al Principe Andrea d'Oria, e meſſa poi la diſcrittione in diſtinta pittura hò donato al magnifico Ufficio di S. Georgio. Auguſt Juſtiniani in ſeinem Leben: es iſt ſeinen Jahrbüchern von Genua einverleibet geweſen. Siehe des Abts Michaels Juſtiniani Scrittori Liguri deſcritti, pag. 20. Das in dieſen Worten zuletzt genannte Wort, findet ſich in dem vaticaniſchen Bücherſchatze. Es iſt nur ein Manuſcript.

(D) **Das Pſalterbuch, das er herausgegeben.** ; ; ; **Er hat ſich über die Undankbarkeit ſeiner Zeit beklaget.**] Er hat es 1616 in Folio und in acht Spalten, zu Genua drucken laſſen. Quarum prima habet hebraeam editionem, ſecunda latinam interpretationem reſpondentem Hebraeae de verbo ad verbum, tertia Latinam communem, quarta Graecam, quinta Arabicam, ſexta paraphraſim, ſermone quidem Chaldaeo, ſed litteris Hebraicis conſcriptam: ſeptima Latinam reſpondentem Chaldaeae, vltima vero, id eſt octaua, continet ſcholia, hoc eſt annotationes ſparſas et interciſas. Gesner. in Biblioth. fol. 104. verſo. Der Urheber hat, in der Zuſchrift an Leo den X, demſelben geſaget, daß er Vorhabens ſey, die ganze Bibel alſo herauszugeben, und daß er gewiß verſpräche, dieſe Unternehmung zu vollenden, wenn ſie der Pabſt billigte, und zum Drucke etwas beytrüge. Dieſes wollen folgende Worte in Gesners Bibliothek, 103 S. ſagen; Quod ſi tu rem ipſam probaueris, et dignam editione duxeris, in promtu erit nobis vniuerſo operi manum extremam imponere, et vtrumque inſtrumentum, iisdem diſtinctum linguis, eademque ſerie et ſtructura, tradere impreſſoribus formandum, etc. Er hat in einem andern Briefe gemeldet, den er an den Cardinal Bendinello Saoli geſchrieben, daß das ganze neue Teſtament fertig wäre, und das alte Teſtament bald fertig ſeyn würde, und er hat ihn ermahnt, zu veranſtalten, daß das ganze Werk gedruckt würde. In altera quoque Epiſtola ad eundem, nouum teſtamentum iam abſolutum eſſe teſtatur, vetus autem breui futurum paratum: et hortatur vt curet totum opus praelis excudi. Gesner. ebend. Er hat dem Pellican erlaubt, der 1517 zu Rom war, die Vorrede ſeines achtſprachichten neuen Teſtaments, mit den erſten Verſen des Evangeliſten St. Matthäus abzuſchreiben. Ebend. Gesner verſichert, er habe dieſes und die zween Briefe geſehen, die Juſtiniani an dieſen Cardinal geſchrieben hatte. Er hat auch ſeiner Bibliothek einen Theil von dieſer Vorrede eingeſchaltet. Dieſer ehrliche Prälat hat viel Geld auf den Druck dieſes Pſalterbuches verwendet; er hat zweytauſend und funfzig Abdrücke davon machen laſſen; er hat alle Prinzen in der ganzen Welt, ſowohl Ungläubige als Chriſten damit beſchenket; er hat funfzig Exemplare auf Pergament drucken laſſen; Er hat ſich nicht allein viel Lob, ſondern auch viel Nutzen davon verſprochen; und hatte ſeinen Gewinnſt bereits zur Linderung ſeiner Anverwandten beſtimmt. Er hat gehofft, daß der gute Fortgang ſeines Probeſtückes die Prälaten und regierenden Herren vermögen würde, zum Drucke der ganzen Bibel den Beutel aufzuthun; allein zum Unglücke hat er nichts als Lob davon getragen: man hat ſein Pſalterbuch gelobt, und es nicht gekauft; er hat tauſend Mühe gehabt, den vierten Theil der Exemplarien zu verkaufen, und iſt nicht im Stande geweſen, die Fortſetzung ſeiner Arbeit drucken zu laſſen. Wir wollen ſeine Klagen darüber in der Relation ſeines Lebens anhören, die Lancelot von Perouſe, Hoggidi Parte I, Deſiganno XXVII, p. 273, 274, angeführt hat. Feci ſtampare in Genoua alle mie ſpeſe con quel travaglio, e con quella ſpeſa, ch'ogni letterato può giudicare due mila volumi del Davidico Pſalterio in le predette cinque lingue Hebrea, Chaldea, Greca, Latina, et Arabica, parendomi di queſt' opera dover' acquiſtare gran laude, e non mediocre guadagno, il quale penſavo esporre in la ſouventione di certi mei parenti, ch'erano biſognoſi, credendomi ſempre che l'opera doveſſi havere grande uſcita, e che i Prelati richi, ò Principi ſi doveſſero movere, e mi doveſſero ajutare in la ſpeſa di far imprimere li reſtante della Biblia in quella varietà di lingue; ma la credulità mia reſtò ingannata, perche l'opera fù da ciaſchedun laudata, ma laſſata ripoſare, e dormire, perche a pena ſi ſono venduti la quarta parte de i libri, come che l'opera ſia per valent huomini, e per ingegni elevati, che ſono al mondo rari, e pochi, e con ſtento puoti ricavar i danari, ch' haveva poſte in la ſtampa che furono in buona quantità, perche oltra i due mila volumi ſtampati in papero, ne feci imprimere cinquanta in carta vitelline, e mandai d'eſſi libri à tutti i Rè del Mondo, così Chriſtiani, come Pagani. Paul Jovius iſt ſo hart, daß er ihn wegen eines ſo verdrießlichen Schickſals nicht beklaget: er hat auch Luſt, ihn zu beſchimpfen, und er geſteht ihm nicht einmal zu, daß ihn die Welt gelobet habe. Nach ihm hat dieſer gute Prälat viel Unkoſten darauf gewendet, und weder Gewinn noch Ruhm daraus gezogen; Er hat **Ehre und Erbgut** dabey verlohren. Graui quidem ſumtu et tenui cum laude quum impreſſa domi praealta volumina emtores rariſſimos inuenirent, ſic vt temere conceptam ſpem lucri inanes initae rationes eluſerint. Iouius, Elogior. cap. CXX, p. 275.

Des
Herrn Maturin Veißiere la Croze
Anmerkungen zu diesem Zweyten Bande
des
Baylischen Historischen critischen Wörterbuchs.

38 Seite.

Caniceus zum Texte.] Man muß lesen **Caviceus.** Jacobo Cavicaeo de Parma, Urheber eines schlechten Romans, welcher Il Peregrino, zum Titel hat, und der Lucretia Borgia, Herzoginn von Ferrara zugeschrieben ist. Dieses Buch ist oft gedruckt worden. Ich besitze eine Ausgabe in 4 davon, vom Jahre 1513. Das Leben des Verfassers, welches Georgio Anselmo, al. R. Messer Pyramo di Pepuli, verfertiget, steht vorn an.

38 S. = = im Texte, 3 Zeile. **Jacob Calandrus.]** Gio Giacomo Calandra Mantouana. Costui in lingua vulgare compose un libro nominato *Aura*, alludendo alla origine del Nome Græco, che afflare & spirare denota, qual che noi amare diciamo. Narva il caso dell' amator in Roma, novamente occiso per man dell' amante beffata &c. Maria Equicola d'Alveto, di Natura d'Amore, Lib. I. p. 53. u. f. Equicola lobet dieses Werk sehr, welches der Verfasser der Isabelle von Este, Marggräfinn von Mantua, zugeschrieben hatte.

42 S. **Capistran, zu Ende des Artikels.].** In dem Gespräche, welches der ersten Nouvelle de Massurcio Salernitano folget, liest man, wegen der Mönche derselben Zeit dieses. Es ist des Capistrans mit weniger Ehre gedacht worden. „Indubitamente starebbe meglio tutto il Christianismo, se non havessino altra Religione di quella, che Christo ne lascio in terra per mezzo del glorioso Apostolo San Pietro; & come che quella anchora in parte sie corrotta, pur gli ministri di essa, & anche quelli frati che Conuentuali sono chiamati, ci dimonstrano chiaramente; come & qualmente ne dovemo da loro guardare, per cio che tutte loro apparenze, & nel vestire, & nel andare, & in ogn' altra operatione, non sono altro che spaventevoli voci & gridi, che dicono non vi fidate di noi, per la qual cagione, quanto costoro sia non solo da non biasimare, ma piu tosto da comendare che non vogliano col collo torto. mal vestiti, & sotto hipocrita vita ingannare altrui, ciascuno che hà fiore d'intelletto, ne può vero giudicio donar, ma se tutti coloro c'hanno la mente lupina, & a noi si mostrano coperti di pelle di mansueti agnelli, avenesse cio che al nominato maestro intervene.„ (Er redet von einem Franciscaner, von welchem er die Historie geschrieben hat:) non „dubito, si guardarebbono di venere ad ogni hora à contaminare le nostra brigate, quanto Iddio proveda al poco senno di sciocchi seculari, che non si sanno accorgere de la moltitudine di si fatti religiosi che hanno rubata l'arte à gli coretani, & vanno discorrendo i regni, & gli paesi con nuove maniere d'inganni, poltroneggiando, rubando, lussuriando, & quando ogni arte a loro vien meno, si fingono santi, & mostrano fare miracoli, & chi và con tunicelle di san Vincenzo, & quale con l'ordine di santo Bernardino, & tali col capestro dell' asino dell Capestrano, & con mille altri diabolici modi, ci usurpano le faculta & lo honore.„ Massucio Salernitano war ein Edelmann von Salerno um das Ende des 15 Jahrhunderts. Seine erste Ausgabe seiner Nouvellen ist vom Jahre 1492. Man sehe die Zusätze des Nicodemus zu der Bibliotheque Neapolitaine des Toppi.

70 S. **Carteromachus,** italienisch Forteguerre.

170 S. **Chigi. im Texte, Anmerk. (G). Er habe die Religion abschwören = = wollen.]** In dem Syndicat Alexanders des VII. läßt man einen protestantischen Edelmann also reden: „Non e possibile di racontar l'obligo, che noi l'habbiamo, (nemlich Alexandern den VII,) essendo stata sempre la sua inclinatione multo piu favorevole verso i protestanti che verso i Catholici istessi, e se pure mostrava in apparenza di voler fare qualche cosa contra di noi, cioè col movere senza risolvere, lò faceva accio i Romani non si accorgessero, chegli novello Nicodemo, conservava la nostra Religione nel cuore, p. 181.„ Hierauf läßt man den Pasqvin also antworten: „Povera Chiesa di Christos governata da un Pontifice Heretico creduta Catolico &c.

187 S. **Ciccus, Anmerk. (A) 2 Sp. 13 Z.** illa vmbra quæ in luna &c. Man sehe hier, was Cecho d'Ascole in seinen italienischen Gedichten Lib. I. c. 4. fol. 11. verso. saget:

> Dico che l'ombra della stella humana
> Si fa el terrestro a fixo quelle parte.

Man muß hierüber seinen Ausleger lesen. Cecho nennt den Mond stella humana, wegen des Einflusses, welchen derselbe nach seiner Meynung in den menschlichen Körper hat.

210 S. **Concini, im Texte, 5 Z. Er war von Florenz gebürtig.]** Der Marschall von Ancre war von einem sehr guten Hause. Wenn man die Zueignungsschrift vor dem Dictionario della Crusca vom Jahre 1612, für ungültig hält, so kann man sich auf das Ansehen einer andern viel ältern Zueignungsschrift verlassen. Sie steht vor der Evagria, Magionamenti famigliari di M. Bernardino Pini de Cagli. Der Verfasser der Zueignungsschrift dieses Buchs ist ein Buchhändler, mit Namen Federice Abivelle d'Ogobbio, Librario in Cagli. Hier ist der Titel: A gli illustri Signori Carlo, Cosimo Bartholomæo, & Concino Concini de Conti della Penna. In dieser Zuschrift werden die Ahnen des Concini gar sehr gelobet, und ihr Adel sehr erhoben. Die Ausgabe, welche ich von diesem Buche besitze, ist von Venedig, bey Gio Battista Sesto & fratelli, im Jahre 1584, gedruckt.

220 S. **Concini, Anmerk. (G) 24. Z. Man hat öfters von dem Könige sagen hören, er habe nicht gemeynt, daß man ihn tödten sollen.]** Francois de Paule de Clermont, Marquis de Montlas, da er im II Theile seiner Memoires, die zu Amsterdam 1727. gedruckt sind, p. 76. von dem Tode Ludwigs des XIII. im Jahre 1643, redet, saget: „Er bezeugte in seinen letzten Tagen, „daß ihm zwey Dinge auf dem Gewissen lägen, nämlich der Tod „des Marschalls von Ancre, und das üble Bezeigen, welches er „gegen seine Mutter gebraucht hätte.„ Man muß das Leben der Mutter und des Sohns nachschlagen 2c. welches Mezeray geschrieben hat, Tom. II.

231 S. **Coronell. Anmerk. (A) Eine von seinen Töchtern = = hat lieber sterben, als ihre Keuschheit in Gefahr setzen wollen.]** Johann de Mena, Copla LXXIX, p. m. 28.

> Poco mas baxo vi obras enteras
> La muy casta duena de manos crueles
> Digna corona de los coronoles
> Que quiso conhuogo vencer sas hogueras.

Ferdinand Nunez, welcher das Gedichte des Johann de Mena ausgelegt hat, bemerket bey dieser Stelle, daß einige sagten, diese Maria Coronel wäre an den Johann de la Cerda verheirathet gewesen, niete del infante don Herman do de la Cerda heredero de Castilla hyo primogenito del Rey Don Alonso el Sabio, und daß andere sie zur Frau des Don Alonso de Gusman machten, welcher zur Zeit Don Sancho des IV gelebet. Er setzet darzu, destas desopiniones siga el lector la que mas verisimile le pareciere. Daraus kann man schließen, daß diese Historie wohl eine Fabel seyn kann.

231 S. **Coronel, Anmerk. (A). 2 Sp. 17 Z. Portia die Tochter des Cato = = = brachte sich mit Verschluckung glüender Kohlen ums Leben.]** Diogenes Laertius Lib. IV. n. 7. erzählet von dem Philosophen Xenocrates etwas, das diesem ähnlich ist. Τὸν δὲ οὕτος ἄναι 'εγκρατῆ, (φασὶ) ὥςε καὶ τομὰς καὶ καύσεις πολλάκις ὑπομᾶναι περὶ τὸ αἰδοῖον. p. 231.

317 S. **Dioscorides.** Dieser Artikel ist sehr elend. Man sehe die Memoires des Thomas Rhoe, Ambassadeurs des Königs von Engelland bey dem großen Mogol, p. 5. 6. und 7. Imgleichen den Thevenot Tom. 2. p. 56. u. f. Herbelot. Biblioth. Oriental p. 815. col. 1. Marc. Pol. Venet. Lib. 3. c. 38. p. 155. Ferner den V Theil der Reisen, welche zur Aufrichtung der Ostindischen Compagnie gedienet haben, p. 206. u. f. und Vincenzo Maria di S. Caterina da Siena nel Viaggio all' Indie Orientali Lib. 2. c. 1. p. 140. wie auch den ersten Brief des Franciscus Xaverius, Lib. I. p. 17. 18. u. f. und Le Periplus Maris Erythræi, attribué à Arrien. p. 17.

332 S. **Dolet, Anmerk. (G). Laboureur hat kein Recht gehabt, zu sagen, daß Dolet in das Märtyrer Verzeichniß der Protestanten gesetzt worden.]** In der Histoire abregeé des Martyrs du tems de la Reformation, zu Amsterdam 1684 in 12mo gedruckt, wird Dolet mit dem Namen Illustre Martyr belegt. Man sehe die 497 Seite, und die Nachricht dieses Buchs, wo der Verfasser wegen dieser Sache das Anti-Martyrologe des Jacob Savert, Doctors der Gottesgelahrtheit bey der Facultät zu Paris, widerlegt, welcher einige Umstände von der Hinrichtung des Dolet erzählet hatte. Dieser Schriftsteller beurtheilet sie heftig, und canonisirt nach seiner Art den Stephan Dolet.

357 S. **Echellensis, im Texte zum Namen]** Faustus Naironuo Bariensis Maronita, in Dissertatione de Origine, nomine, ac Religione

gione Maronitarum, Ed. Romæ 1679. „*Quid commemorem virum* „*illum toti Orbi notissimum, variis & omni eruditione refertis libris,* „*Abrahamum Ecchellensem, quem Europæi doctissimi, & Ecclesiae* „*Principes, ob singularem doctrinam habuerunt charissimum, & su-* „*is præconiis, ac muneribus exornarunt? p. 124.*„ Man sehe auch Epistol. Nuncupatoriam Lib. eiusd. ad Cosmum III, Etruriæ Ducem p. 2. wo er „*Abrahamum sibi fuisse sanguine coniunctissimum* nennet. Imgl. Nicii Erythræi ad Barthol. Nihusium, Lib. 7. Epist. ad diuers. Epist. XI. p. 352. Wie auch Antiquitates Eccles. Oriental. Leipziger Ausgabe p. 70. 442. 444. 481. 619. Ferner die Biblioth. Oriental. des Herbelot. p. 392. col. 2. bey dem Worte Giam Kihnom. und Fragmens des Voyages de Thevenot, imgleichen Relation des Sabaites, in der Anmerkung, und letzlich die Vorrede zu dem dritten Theile der Reisen Thevenots.

357 S. **Ecchellensis**, Anmerk. (B). 6 Z. **Das Zeugniß des Abrah. Ecchellensis verdienet nicht den geringsten Glauben.]** Man hätte nicht zweifeln sollen, daß sich G. Sionita, und Abraham Ecchellensis nicht wieder vereiniget hätten. Dieser erwähnt an unterschiedenen Stellen seiner Anmerkungen über den Hebed-Jesu, des Sionita auf eine sehr rühmliche Art. P. 261 dieses Buchs begegnet er ihm als einem sehr gelehrten Manne. Vir doctissimus fel. mem. In dem was diese beyden Männer betrifft, darf man dem P. Simon nicht zu viel trauen, welcher alle Welt nach sich selber beurtheilet.

422 S. **Eremita**, Anmerk. (E) 2 Spalte, 61 Zeile. *Criminis nomine quem habebat Eremita, &c.]* Scioppius, der böseste unter allen Menschen, hatte alle seine Feinde dieses häßlichen Lasters beschuldiget; den Scaliger und Heinsius in seiner Infam. Fam. Stradæ, den Casaubon, in dem Buche, welches er wider ihn, unter dem Namen Holofernes Kriegsöder, hat drucken lassen; den König Jacob den I in der Corona Regia, die er unter dem Namen des Casaubons herausgegeben.] Ein garstiges Vorurtheil wider die Sitten dieses schändlichen Abgefallenen, ungeachtet seiner Lobsprüche, die er sich selbst giebt, und welche anzuführen und auszulegen Herr Bayle, unter dem Worte Scioppius die Einfalt gehabt hat.

459 S. **Euripides**, im Texte, Anmerk. (EE). **Es ist nicht wahr, daß sich in seinem Palamedes ein verdeckter Vorwurf wegen des Sokrates Tode befindet.]** Man sehe was Plato dem Sokrates vom Palamedes in seiner Schutzschrift für den Sokrates p. 41. B sagen läßt.

494 S. **Ferri**, Anmerk. (G). 4 Z. *Tales si multos ferrent hæc saecula Ferri In Ferri saeclis aurea saecla forent.]* Der Urheber dieses Distichons ist zu Genev im Jahre = = verbrannt worden.

495 S. **Ferri**, Anmerk. (G) 4 Z. **Ich glaube nicht, daß der ehrliche Mann, der mir die Nachricht geschickt hat, etwas dergleichen gedacht hat.)** Herr Bancelin, reformirter Prediger zu Metz, Eydam des Herrn Ferri, der nach Berlin geflüchtet ist.

504 S. **Fevre**, Anmerk. (F). **Er hat eine französische Uebersetzung = = gemacht = =]** Jacob le Fevre hat ein Buch gemacht, das zum Titel hat, Hecatonomion, und in sieben Bücher abgetheilt ist, deren jedes hundert Gesetze enthält, welche aus den Gesetzbüchern der platonischen Republik gezogen, oder denselben nachgeahmet sind. Dieses Buch ist zu Paris unter der Regierung Ludwigs des XII. gedruckt worden. Es ist in folio. Ich habe es in der königl. Bibliothek zu Berlin gesehen und durchblättert. Jacob le Fevre hat viel geschrieben.

516 S. **Fontevraud**, Anmerk. (L) 2 Sp. 46 Z. **Der Prior dieses Klosters Vincens von Marsolle.]** Ich habe ihn gekannt. er war in dem Orden von Fontevraud, und ist nach diesem zu der Congregation St. Maur getreten. Man glaubet, daß er den Brief, davon hier die Rede ist, aus dem MS. zu Vendome gerissen habe.

563 S. **Galligai**, Anmerk. (E). IV. **Durch den Grund, daß sie Hexenmeister = = von Nanci in Lothringen kommen lassen, welche der Marschallin von Ancre bey einem hohen Opfer beygestanden.]** Um dieses zu verstehen, sehe man das Leben des P. Coton, welches Peter Joseph d'Orleans herausgegeben, p. 87. L. 2.

565 S. **Gambara**, Anmerk. (B) am Ende. **So ist die Ermahnung des Manutius nicht unnützlich gewesen.]** Gambara hat die Pastoralen des Longus in sechsfüßigte Verse (Hexametros) übersetzt. Diese Uebersetzung ist nicht gedruckt worden. Herr Bayle erwähnet derselben in dem Artikel Longus, Anmerk. (E).

596 S. **Goldast**, Anmerk. (I) zu Ende. *Sagittario in Lipsio Proteo, Francofurti 1614 edito.]* Sagittarius beweist sehr wohl, daß Justus Lipsius der Verfasser dieser zwo lateinischen Reden ist.

597 **Golius**, Anmerk. (H) 16 Z. **Denn es giebt Christen in diesem Lande, (Levante,) die sich bey dem Gottesdienste der arabischen Sprache bedienen.]** Die zu Damascus, wie mich zum Exempel Nicolaus Callat, Archidiaconus des griechischen Patriarchen zu Antiochia, der seinen Sitz zu Damascus hat, versichert.

611 S. **Gonzaga**, (Julia) im Texte zum Namen.] Unter den italienischen Gedichten des Molza findet man einen achtzeiligen Gesang, der in zween Theile abgetheilt ist, davon jeder 50 Stantzen hat, welcher über ein Bildniß dieser Dame gemacht worden, das der berühmte Maler Fra Bastiano del Piombo gemalt hatte.

612 S. **Gonzaga**, (Lucretia) im Texte 12 Z. **Der Herzog von Ferrara ließ ihn, (ihren Gemahl) aufheben, und hielt ihn viele Jahre in einem harten Gefängnisse.]** Hercules der II. Johann Paul Maufrone, der Gemahl der Lucretia, hatte auf das Leben dieses Prinzen, von welchem er viele Wohlthaten erhalten, einen Anschlag gemacht. Die Geschichte von dem Verbrechen und der Bestrafung dieses Menschen wird in dem Commentario delle Cose di Ferrara, & de Principi da Este, di M. Giovan Battista Giraldi, p. 174. u. f. erzählet.

630 S. **Grandier**, Anmerk. (H) zu Ende. **Die Leichenrede des Sammarthans, welche Grandier gemacht, ist unter den Werken des Sammarthans gedruckt.]** Dieses Buch ist in der Bibliothek Spanheims, (ietzo der königl. Bibliothek einverleibet,) nebst eben derselben Leichenrede, welche sehr schön geschrieben ist.

628 S. **Grandier**, im Texte (F). **Die Historie des Teufels zu Loudün.]** Man sehe die Anmerkungen des D. Gabriel Gerberau über den 47 Brief des Jansenius, an den Abt von St. Cyran. p. 138 und 139.

677 S. **Guicciardin**, Anmerk. (B) 51 Z. **Daß dieser König von einer ungeheuern Gestalt gewesen.]** Einige Deutsche, welche fast mit ihm zu gleicher Zeit gelebt haben, nennen ihn Carl le Bossu. Bebelius. Facet.

679 **Guichenon**, Anmerk. (E). **Man beschuldiget ihn des gelehrten Diebstahls.]** Dieses hat Herr Bayle in den Ouvrages des Sçavans, Wintermonat 1701. p. 491. widerlegt.

716 S. **Hadrian VI.** im Texte, 7 Z. **Er hat = = beweinet, und das Verderbniß der Sitten, welches sich in dem Leben einiger Päbste gezeiget.]** Man sehe I Commentari di Theodoro Spandugino Cantacusino Gentilhuomo Constantinopolitano, Dell' Origine de Principi Turchi, & de costumi di quella natione zu Florenz 1551 gedruckt. Dieser Autor redet sehr übel von dem Pabste Hadrian dem VI, p. 38. des I Buchs, und p. 98. schreibt er seinem Geize und seiner Nachläßigkeit den Verlust der Insel Rhodis zu.

717 S. **Hadrian VI.** Anmerk. (G) III. **Man lese die Verse des Pierius Valerianus.]** Der Cardinal Bembo schreibt in seinen italienischen Briefen Lib. 3. I Briefe an den Herrn Innocent Cardinale Cibo, Leg. di Bologna. fol. 47. verso: Avennero poco dapoi molte altre cose triste, la morte di Leone, la vacanza del Ponteficato & la pienezza poi di lui; che vie piggior fu, che la vacanza non era stata. Dieser Brief ist zu Padua den 10 Junius 1524, unterschrieben.

743 S. **Hebed-Jesu**, im Texte, 7 Z. **Einen kleinen syrischen Tractat des Ebed-Jesu.]** Dieses Werk ist von einem andern Ebed-Jesu, welcher viel älter ist. Man sehe den Asseman Tom. 3.

821 S. **Hipponax**, Anmerk. (F) 24 Z. v. unten. *Esta era.]* Die Verbesserung würde nicht viel taugen. **Estotra** ist sehr gut.

881 S. **Japan**, Anmerk. (E), 36 Z. **So war ihm nichts mehr übrig, als zu wählen, ob sie selbst verfolgen, oder sich verfolgen lassen wollten]** Es ist hier nicht eine Beurtheilung über eine bloße Muthmaßung; der Jesuit Fernam Guerreiro gesteht die Geschichte in seinen jährlichen Berichten, vom Jahre 1601 und 1602. Hier sind seine Worte, fol. 9. der Lissaboner Ausgabe von 1605. = = = = non hũa cousa parere permanente, por onde como nelle nao pode ter ainda agora poder nem força coactiva, paro guando fosse necessario usar de la, foi constrangido a ir pouco a poaco &c. Er rede von den jesuitischen Bischofe in Japan.

887 S. **St. Jean**, Anmerk. (D) 18 Z. *Recreare mentem licet.]* Man hätte bemerken sollen, daß dieses aus den Gesprächen des Johann Castien gezogen sey.

892 S. **Inchofer**, Anmerk. (C). **Sie ist** (Monarchia Solipsorum) 1722 **französisch zu Amsterdam in 12mo gedruckt worden.]** Siehe Visiera Alzata, p. 75. 76. & 77. Man zweifelt daselbst, daß dieses Werk vom Inchofer sey.

899 S. **Job**, Anmerk. (D). *Volunt - - Iob - - patronum esse eorum, qui lue venerea laborant, aut eam curant.]* Aretin, Giornata 3. p. 145. diventarie - - Ruffiane - - poi cantano la Messa à San Rocco - - - marchiate da la bolla conche san Giobbe segna le sue cavalle in sue viso. Et Giornate 2. p. 142. Io ho speranza poi che se trovato che nacque prima la Gallina o l'uovo, che si trovera ancho, se le Puttane hanno attacato il mal franciosо a gli huomini a le Puttane, & e forza che ne demandiamo un di Messer San Giobbe, altrimenti ne uscira questione. In den Reisen Ferdinand Magellans, Tom. V. de Purchas (Pilgrimme) Lib. 2. Cap. 45. Es ist gesagt worden, daß auf allen Inseln in dem Archipelagus, und St. Lazarus die Krankheit des heil. Hiobs regiere, nämlich die Franzosen. In all the Islands of this Archipelagus, reigneth the Disceasc

Disease of Saint Iob, (which we cal the French Poks) more then in any other place of the World.

903 S. Jonas, Anmerk. (G) 14 Z. Boileau mag gleich das Gegentheil sagen.] Man darf dem Boileau deswegen keinen Proceß machen. Die satirischen Poeten haben die Freyheit, von Werken zu reden, nicht auf den Fuß wie sie sind, sondern wie sie seyn sollten. Außerdem würde man die Ungerechtigkeit begehen, den Leuten, welche den Homer verachten, das Recht streitig zu machen, den Coras und seines gleichen hochzuschätzen.

904 S. Jovius, Anmerk. (E). Daß Paul Jovius ein Zwitter gewesen.] Ich habe in einem MS. der königlichen Bibliothek dieses Epitaphium des Paul Jovius gefunden:

> Qui giace Paolo Giovio Hermafrodito
> Che vuol dir in volgar moglie & marito.

Adrian Valerini von Verona schreibt in dem Buche Le Bellezze di Verona, das zu Verona 1586 in 8. gedruckt ist, p. 78. also von dem Paul Jovius: Si deve - - - senza dubio affermare che l'uno & altro Plinio fosse Veronese con pace del historico, il quale per esser stato da Como vorria far credere, che i Plinii fossero stati suo paesani; ma piu tosto gli saria creduto, se havesse detto che Lot fosse suo Patrioto, che in vero con Plinio egli non hebbe commune la patria, benche, a lui forse paresse di meritar d'haver commune il loco, e la maniera della morte, essendo Plinio morto in Etna.

Hier ist auch das Bild des Paul Jovius, welches Franciscus Berni, zu Anfange einer Sammlung von Gedichten, die im Jahre 1566, zu Venedig in 8, durch Dominico Giglio gedruckt sind

DESCRIPTIONE DEL GIOVIO.

> Stava un certo Maestro Feradolto
> Col Re bradasso, il quale era da Como,
> Fu da venti, fanciullo in la condotto
> Poi c'hebbon, quel paese preso & domo,
> Non era in Medicina troppo dotto,
> Ma piacevol nel resto, & galant' huomo,
> Tenea le genti in Berta, festa & passo,
> Et l'Historia scriveva di Gradasso.
>
> Stavoli innanzi in pie quando mangiava,
> Qualche buffoneria sempre diceva,
> Et sempre qualche cosa ne cavava,
> Gli venia voglia di cio che vedeva;
> La onde hor questo hor quell' altro affrontava,
> D'esser bascià grand' appetito haveva,
> Havea la bocca larga, & tando il viso.
> Solo a vederlo ogniun moveva a riso.

Diese Verse müssen sich auf die 35 Stanze des VII. Gesangs des I Buchs de l'Orlando Innamorato rifatto dal Berni beziehen.

912 S. Ipres, Anmerk. (A) 2 Spalte, 12 Z. Spiegel der christlichen Gottseligkeit.] Le Miroir de la Pieté. Es ist ein kleines Buch in Form verschiedener Betrachtungen, welche das ganze Lehrgebäude des Jansenismus in sich fassen. Man eignet es dem Don Gabriel Gerberon zu.

914 S. Isaaciten, im Texte, 2 Z. Daß dieser Rabbi Jann zu Lunir : : : : gebohren.] Er war wirklich von Troyes in Champagne. Man sehe die Anmerkungen des Drusius über das Tetragrammaton p. 97. über das 12 Cap.

921 S. Julius II. Anmerk. (A) 39 Z. Du Ferron, Masso, und so viel andere.] Man muß hier das Zeugniß des Lorenzo Capelloni, eines Genueser Edelmanns, aus seinen Ragionamenti varii, die zu Genua 1576, in 4to gedruckt sind, hinzufügen. Man findet darinnen auf der 15 Seite, eine lange Erzählung von der Geburt und Jugend Julius II. Die Stelle hebt sich also an: Haveva (Sisto IV.) un suo fratello chiamato Battista &c. Dieß ist ein ansehnliches Zeugniß eines Verfassers, der ein Landsmann Julius des II. ist, und welcher nicht für verdächtig angesehen werden darf.

926 S. Julius III. Anmerk. (C) 4 Z. Daß dieser Knabe, (den er geliebt) der Affe geheißen.] Nicht le Singe, sondern du Singe. Il Cardinale della Simia.

926 S. Julius III. Anmerk. (D) am Ende. Francesco Marcolini Forlivese, welcher im Jahre 1552, zu Venedig die Briefe, welche an Peter Aretin geschrieben worden, gedruckt hat; schrieb den ersten Theil derselben diesem Cardinale *della Simia*, mit diesem Titel zu; AL FORTVNATISSIMO CARDINALE DI MONTE. In der Zuschrift selbst redet er ihn also an: Ma à qual grand Maestro no havevo io a far dono, non lo facendo à voi? que sete celeste ispiratione, pensiero & desidero de la mente & de l'animo di . . . . Giulio Terzo. Zu Ende der Zuschrift saget er: daß er ihn noch einmal hoffte als Pabst zu sehen: con isperanza d'havervi i sacri pedi a basciare senza force. Oldoino hat in seinen Zusätzen zu dem Leben der Päbste, welche Ciacconius herausgegeben, diesen Pabst della Simia mit allen seinen Farben abgemalt.

934 S. Junius, (Hadrian.) Anmerk. (A) Ob er schon (Thuanus) lateinisch schrieb.] Dieses bildet sich Herr Bayle, aus Mangel der Kenntniß des Genii der lateinischen Sprache fälschlich ein.

935 S. Junius, (Franciscus) In den Mährchen des Eutrapelus, wird zu Ende des Titels der 108 Seite, bey mir eines Du Jon, eines gelehrten jungen Menschen von Issoudün, gedacht. Dieser muß aus dieser Familie gewesen seyn, und wahrscheinlicher Weise derjenige, von welchem in diesem Artikel geredet worden.

939 S. Junius, (Franciscus, der Sohn) Anmerk. (B). In fränkischer Sprache.] Dieses ist sehr falsch. Man muß sagen in französischer Sprache, von der ersten und der andern Linie. Einige nennen es Teutsch-Fränkisch. (Theut-Franque.)

943 S. Juno, Anmerk. (I) Plato verändert die Fabel.] Plato verändert die Fabel nicht. Aber Herr Bayle versteht ihn nicht. Die lateinische Uebersetzung hat ihn betrogen. Hier ist der Sinn derselben: Jupiter vergißt gar leicht, was er kurz vorher beschlossen hat, weil er allein wachte, wenn die Menschen und die Götter schliefen. Er zielet auf den Anfang des andern Buchs der Ilias, und auf den 215 und folgende Verse des XIV. Buchs.

945 S. Juno, Anmerk. (Q) Sie empfieng ihn von dem Winde.] Herr Bayle macht hier Fehler. Er hat den Nachdruck des Worts ὑπηνήμιος nicht gewußt.

947 S. Juno, Anmerk. (Z). Diese ganze Note Z ist kindisch, ohne zu erwähnen, daß der Vernunftschluß nichts tauget. Könnte man nicht die Ehre der Juno retten, wenn man etwas zu wenig Ehrerbiethung, oder eine kleine Sünde, die vorhergegangen oder darauf gefolgt, voraussetzte? Aber endlich, worzu diente dieses ganze Gewäsche?

950 S. Juno, Anmerk. (DD) Der französische Chrysostomus.] Es ist der Jesuite Richeome.

953 S. Jupiter, Anmerk. (E) Moero.] Man muß sagen Myro, denn so nennte sie sich: Μυρὼ Βυζαντία. Siehe Fulvii Vrsini carmina nouem illustrium Foeminarum, p. 42 und 43.

Ende des andern Bandes.